Deutſche Lieder

von

Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Schleuſingen,
Verlag von Conrad Glaſer.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den Freunden

in

Darmſtadt

widmet

voll dankbarer Treue dieſes Büchlein

der

Verfaſſer.

Zueignung.

Mel. Der Troubadour: (brulant d'amour etc.)

Ich bin Euch nah'! und ob uns Länder trennen;
Ich bin bei Euch, mit meines Geiſtes Blick;
Ich ſeh' Euch ſtets; ich möcht' Euch Alle nennen
Mit Euch erleb' ich jegliches Geſchick;
O laßt es mich beſchwören:
Euch will ich angehören!
:|: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :|:

Was dank' ich Euch! ... Ich kann's ja n vergelten,
Ich habe nichts, als meiner Lieder Klang.
Doch wär' ich reich und herrſcht' ich über Welten,
Vor jeder Pflicht käm' erſt des Sängers Dank:
Wie ſchmücktet ihr mein Leben!
Ihr habt mir viel gegeben!
:|: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :|:

Mir nah't der Herbſt, mein Frühling iſt entflohen,
Auch meine Zither ward im Sturm verſtimmt;
Nur ſelten tönt ein Lied noch, von den frohen! —
Kein Gott erſetzet, was die Zeit uns nimmt.
Und bricht mein Herz, ſo ſchwinge
Zu Euch ſich, wenn ich ſinge:
:|: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :|:

Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefſten Gram habt Ihr zum Glück' geweiht.
Und wenn ſie mich in kühlen Boden ſenken,
Verſinken nie darf meine Dankbarkeit;
Denn Maien-Glöckchen dringen
Alljährlich vor und klingen:
:|: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :|:

Inhalt

Die Lieder bitten . . . . . . S. 3
An W. Schadow (1826) . . . . . — 5
An W. Schadow (1832) . . . . . — 8
Gefunden . . . . — 11
Die Wienerin in Berlin . . . . — 13
Der Wienerin Abſchied . . . . — 17
Burſchenliedchen . . . . . — 1[illegible]
Feſtlied für Karl Schall . . . . — 21
Kosciuszko . . . . . . — 24
Der Greis . . . . . . — 26
Die Orden . . . . . . — 28
Adelbert von Chamiſſo . . . . — 29
Der Haude-Speneriſchen Zeitung Entſtehen . — 32

Zehn Grafenorter Jagdlieder.

1) Herbei. . . . . — 34
2) Aufbruch . . . . — 36
3) Mordluſt . . . . — 38
4) Hoher Staatsrath . . . . . — 40
5) Alle über Einen . . . . . . — 43
6) Der Bart . . . . — 45
7) Entſchuldigung . . . . . . — 47
8) Angelaufen . . . . — 50
9) Sperr' oculos! . . . . . . — 52
10) Lebewohl . . . . — 54

Der Beruhigte — 56
Denkſt du daran? — 58
An Sofia Müller — 61
Ständchen für dieſelbe — 65
Weihnachts-Abend — 67
Nachbarſchaft — 68
Die Bettlerin — 70
An Julie — 71
Die Großmutter — 74
Freiheit und Gleichheit auf der Bühne — 75
Huſarenpflicht — 79
Trinklied — 81
Erinnerung — 83
Frühling — 86

Fünf Lieder auf der Reiſe.

1) Nacht — 87
2) Stumm — 89
3) Die Hand — 90
4) Morgen — 91
5) Sendung — 93
Die Gräber — 94
Gaſſenhauer — 97
Der ſchottiſche Mantel — 99
Der Sänger und die Räuber — 101
Groll — 103
Feſtlied für Wilhelm Wackernagel — 104
Das Lied vom Mantel — 107
Das Lied vom Säbel — 109
Die Lieder kehren heim — 111
P. A. Wolff und die Roſe. — 112

Luiſens Büſte an Göthe . . . . . — 115
Zu Göthe's Geburtsfeſt (1829) . . . — 117
— — — (1830) . . . — 121
— — — (1831) . . . — 125
— — — (1832) . . . — 127
Kalte Nacht . . . . — 129
Dichters Entſagung . . . . . — 131
Zwei Worte . . . . — 133
Wanderlied . . . . — 135
Der Frühling iſt todt . . . . . — 139
Lorbeerbaum und Bettelſtab . . . . — 141
Der Böhme in Berlin . . . . . — 143
Liebe . . . . — 145
Feſtlied für Dr. Riemer . . . . — 146
Der Blinde . . . . — 150
Ida . . . . — 152
Räuber-Trinklied . . . . . . — 153
Die Laute . . . . — 154
Ilm-Athen . . . . — 156
Mignon's Lied . . . . — 158
Feſtlied für Ludwig Tieck . . . . — 159
Dem Mai . . . . — 162
Der Schweigende . . . . . . — 164
An Ludwig Uhland . . . . . . — 166
Dem alten Helden . . . . . . — 168
Mathilde . . . . — 171
Friedrich Rückert . . . . . . — 173
Auf den Tod der edlen Sofia Müller . . — 177
An Guſtav Schwab . . . . . . — 179
An X. Marmier . . . . — 183

Der Trinker und der Tiſchler . . . . — 186
An Konſtanze . . . . — 189
An einen Blumenſtraus . . . . — 191
An Herrmann .... — 192
Was iſt die Cholera? . . . . . — 194
Der böſe Mann. . . . . . . — 197
Wiegenlied . . . . — 200
Dem Vater . . . . — 201
Der Invalide . . . . — 203
Otto von Pirch . . . . — 206
Liedchen, für d. Geſellſchaft der ungeheuren Heiterkeit — 208
Zum 24. Januar 1834 . . . . . — 210
An Friedrich von Raumer . . . . . — 212
An Beranger . . . . — 214
Des alten Gardiſten Tod . . . . . — 217
Das Vaterhaus . . . . — 219
Im Breslauer Künſtlerverein . . . . — 222
An Theodor . . . . — 223
Der Wiener Stern . . . . . . — 224
In der Liedertafel . . . . . . — 226
Ich und die Blume . . . . . . — 228
An Thereſe . . . . — 229
Feſtlied der vereinigten Geſellſchaften ꝛc. . — 230
An — . . . . — 232
Allen! . . . . — 234

Deutſche Lieder.

Die Lieder bitten.

Mel. Es ritten drei Reuter zum Thore hinaus ꝛc.

Da ziehen die Lieder zum Thore hinaus; —
Es klingt! . . .
Sie klopfen beſcheiden an Euer Haus:
O ſingt!
Wir Lieder, wir wollen geſungen ſeyn,
Nun öffnet die Fenſter und laſſet uns ein;
:|: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :|:

Nur leſet uns nicht, wie man Bücher lieſ't;
Nein, ſingt!
Das prüfende Leſen die Lieder verdrießt:
O ſingt!
Denn wenn Ihr uns prüft, wir vertragen es kaum,
Wir löſen uns bebend in Rauch und in Schaum.
:|: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :|:

Die Weiſen ſind Euch wohl nicht unbekannt?
O ſingt!
Von uns auch erklangen ſchon manche im Land.
O ſingt!
Schon manche von uns fühlten Leben und Luſt;
Ihr Gütigen, ſchließet uns nicht Eure Bruſt:
:|: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :|:

Und welchen von uns keine Weiſe noch
Erklingt;
Ihr Gütigen, achtet's nicht, ſingt uns doch!
O ſingt!
Geſchwind macht Euch ſelber die Melodie,
Verſucht es, das gehet wahrhaftig; und wie!?
:|: Nur ſingt! nur ſingt! nur ſingt! :|:

An Wilhelm Schadow

(in der literariſchen Geſellſchaft, als er, zum Direktor der
düſſeldorfer Akademie ernannt, das letztemal in unſerm
Kreiſe war; am 16. Oktober 1826.)

Mel. Denkſt du daran, mein tapfrer Logienka ꝛc.

Denkſt du daran, wie wir uns hier verbunden,
Verſammelt haben, froh und gleichgeſinnt?
Was in dem Kreiſe hier für ſchöne Stunden
An unſerm Haupt vorbeigezogen ſind?
Wie wuchs ſo ſchnell der Stifter kleine Menge
Zu einer großen Bundeszahl heran,
:|: Und trieb uns aus der erſten ſtillen Enge
In dieſe Säle . . . . ſprich, denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran, daß für der Seele Nahrung
Uns jede Woche faſt vereinigt fand?
Daß Geiſt mit Geiſt die geiſt'ge Offenbarung,
Daß Herz mit Herz der Umgang ſchön verband?
Denkſt du daran? Und fühlſt du im Gemüthe,
Was Wiederklang dem Spruche geben kann,
:|: So brich die Frucht von jener Tage Blüte
Und ſage ſcheidend: ja, ich denke dran! :|:

Du ſcheideſt zwar, doch bleibſt du ſtets am Orte,
In dieſer Stadt, in dieſem Freundesbund;
Deß' ſey gewiß. Und ſagten's keine Worte,
Wo Augen reden, ſchweige nur der Mund.
Ob deine ganze Schule dich begleite, —
Was du geſchaffen, reich begabter Mann,
:|: Vertritt dich hier und ſtets klingt in die Weite
Der Ruf dir nach: wir denken gern daran. :|:

So geh' mit Gott und finde wohl-geborgen
Der neuen Heimath lächelnd Paradies;
Auch dort umfängt dich kunſtgeweihter Morgen,
Der ſeinen Strahl dir immer treu verhieß.
Und vor dir her geebnet ſind die Bahnen,
Dem Farbenbogen folget dein Geſpann,
:|: Und über dir zieh'n gotterfüllte Ahnen
Und ſäuſeln nieder dir: denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran? ruft Rafael hernieder,
Denkſt du an uns? fragt Michel Angelo;
Und Titian ſtimmt ein in ihre Lieder,
Sanft-flötend fragt es auch Correggio.
Sie fragen dich: denkſt du an unſre Werke?
An unſern Geiſt, der ew'gen Ruhm gewann?
:|: Du aber blickſt empor mit edler Stärke
Und rufſt voll Gluth: ja! ja! ich denke dran. :|:

In dieſem Sinne wirkſt du muthig weiter;
Wir ſchau'n dir nach mit thränerfülltem Blick.
Empfing' dich nicht des Ruhmes goldne Leiter,
Wir Alle hielten dich ſo gern zurück.
O, bleib' uns gut! und wenn am ſchönen Rheine
Dir einſt begegnen wird ein Ehrenmann,
:|: Reich' ihm die Hand und frag' nach dem Vereine
Nur mit den Worten: denkſt du noch daran? :|:

An Wilhelm Schadow

(als er ſechs Jahre ſpäter zum Beſuche in Berlin war, und der glückliche Zufall das ihm und ſeiner Schule gegebne Feſt wieder auf den 16. Oktober (1832) fallen ließ.)

Mel. Denkſt du daran, mein tapfrer ꝛc.

„Denkſt du daran?“ erklang's in dieſem Kreiſe,
Als er dir traurig Lebewohl gebracht;
Drum kling' auch heute wieder jene Weiſe,
Heut', wo uns Wiederſehens Freude lacht.
Die Wechſellüfte manches Jahrs umwehten
Seit jenem Abend rauſchend unſer Haupt;
:|: Doch eingetroffen iſt, was wir erflehten,
Und wahr geworden, was du ernſt geglaubt. :|:

Ja, Herrſcher biſt du nun im Reich' der Geiſter,
Dein Scepter iſt ein bunter Zauberſtab;
So ſteh'ſt du da, ein weit berühmter Meiſter,
Wie niemals ſchön're Schule ihn umgab.
Wir bringen dir, wir bringen den Geſellen,
Die deines Beiſpiels Wundermacht erſchuf,
:|: Die, Meiſtern gleich, ſich um den Meiſter ſtellen,
Des froh'ſten Grußes frohen Jubelruf. :|:

Von deiner Schule ſprechen wir und ſingen?
Es klingt wie Scherz; du biſt ja noch ein Kind,
Ein Kind, das heute Vaters Arm' umfingen,
Ein Kind, dem Vater kindlich treu geſinnt.
Altmeiſter Schadow läßt die Steine reden,
Neumeiſter Schadow ſtrahlt im Farbenglanz,
:|: Der Lorbeer zieret gern und grünend jeden,
Um Beider Haupt ſchlingt ſich ein Siegeskranz. :|:

Heran, ihr Jünger, folgt den heil'gen Fahnen,
Die ſolches Paar in ſtarken Händen ſchwingt;
Folgt eurer reifern Freunde Siegesbahnen,
Indem ihr muthig nach dem Ziele ringt.
Und fehlen gleich drei würdige Genoſſen,
Die Herz und Mund ſo gern mit ihm genannt,
:|: In unſern Gruß doch ſind ſie eingeſchloſſen,
Die dreie: Leſſing, Sohn und Hildebrandt. :|:

Dieweil ihr nun lebendige Geſtalten
Mit immer friſcher Fantaſie erſchafft,
Hat hier der Tod ſein ernſtes Amt gehalten;
So mancher ſank in voller Lebenskraft.
Wenn ihr's vermögt, dann malet unſre Thränen,
Malt unſre Trauer, unſer treues Herz,
:|: Malt der Erinn'rung liebekrankes Sehnen, ...
Fürwahr, das Leben iſt ein langer Schmerz. :|:

Was hätten wir, wär' nicht im Reich' des Schönen
Ein beſſ'res Seyn mildlächelnd auferblüht?
An Dichters Worten und an Sängers Tönen,
An Malers Farben labt ſich das Gemüth.
Der Künſte Reigen kann uns Tröſtung geben,
Sie deuten freundlich auf die Ewigkeit; . . . .
:|: Drum laßt die Künſte, laßt die Künſtler leben,
Iſt dieſes Glas auch Einem nur geweiht! :|:

Gefunden.

Eigne Melodie, von **Holtei** *).

Es geht ein Knabe über Feld
Auf Frühlings Blumenbahnen;
Sein Buſen hebt ſich, angeſchwellt,
Von liebebangem Ahnen;
Er möchte küſſen, was er ſieht,
Iſt jung und doch nicht blöde,
Iſt ſittſam, doch nicht ſpröde,
Und kurz: der Knabe iſt **mein** Lied.

Er lächelt hin, er lächelt her,
Möcht' in die Lüfte ſchweben,
Doch iſt er immer noch zu ſchwer,
Er kann ſich nicht erheben:
Es fehlt ihm 'was, es quält ihn 'was,
Es will ihn höher treiben,
Er mag im Thal nicht bleiben,
Er flöge gern; — wie macht er das?

---

*) Zu dieſem und den übrigen von mir komponirten Liedern ſind die Melodieen bei **T. Trautwein** in Berlin erſchienen und in allen deutſchen Muſikhandlungen zu haben.
A. d. V.

Da kommt ein blühend Mädchen ihm
Auf halbem Weg' entgegen,
Hat Flügel, wie die Cherubim
Vielleicht ſie haben mögen;
Iſt jung und ſchön; ja ſchön, und wie!
Umarmet ihn mit Tönen,
Will ihn mit Blüten krönen,
Und kurz: es iſt die Melodie.

Nun fliegt das Paar ſo neu vermählt,
Hoch über See'n und Hügel,
Denn ſie beſitzt ja, was ihm fehlt,
Denn ſie hat ja die Flügel;
Nun hebt ſie ſich mit ihm empor,
Sie hält ihn feſt umſchlungen;
Was beide vorgeſungen,
Das wiederholt ein lauter Chor.

Sie halten ſich gar feſt im Arm,
Sie liegen ſich am Herzen,
Gebären bald noch einen Schwarm
Von Kindern, welche ſcherzen.
Doch auch den Ernſt beſingt dies Paar!
Ihr Feinde des Geſanges,
Komm' Einer und erlang' es. . . . .
Wenn's keine Flügel hätt'!? Nicht wahr?

Die Wienerin in Berlin.

Mel. In Schönbrunn, ſagt' er ꝛc.

In Berlin, ſagt' er,
Mußt du fein, ſagt' er,
Und geſcheut, ſagt' er,
Immer ſeyn, ſagt' er,
Denn da haben's, ſagt' er,
Viel Verſtand, ſagt' er,
Ich bin dort, ſagt' er,
Schon bekannt.

Nimm zehn Briefe, ſagt' er,
Mit hinab, ſagt' er,
Gieb ſie richtig, ſagt' er,
Alle ab, ſagt' er,
Hier der Große, ſagt' er,
Hat' ſ' im Bauch, ſagt' er,
Und geſchrieben, ſagt' er,
Seyn ſie auch.

Und hernach, ſagt' er,
Leg' dich an, ſagt' er,
G'rad' ſo ſchön, ſagt' er,
Wie man kann, ſagt' er,
Gute Kleider, ſagt' er,
Wie zur Tauf', ſagt' er,
Und die Haub'n, ſagt' er,
Oben d'rauf.

Ganz beſonders, ſagt' er,
Und vor Allen, ſagt' er,
Such durch's Sprechen, ſagt' er,
Zu gefallen, ſagt' er,
Recht Berliniſch, ſagt' er,
Immer ſprich, ſagt' er,
Und ſtatt mir, ſagt' er,
Sagſt du mich.

Im Thiergarten, ſagt' er,
Iſt's gar ſchön, ſagt' er,
Wirſt viel Wagen, ſagt' er,
Fahren ſeh'n, ſagt' er,
Und es ſitzen, ſagt' er,
Damen d'rin, ſagt' er,
Wie die ſchöne, ſagt' er,
Wienerin.

Grüß' mir alle, ſagt' er,
Die ich kenn', ſagt' er,
Kann ſie dir nicht, ſagt' er,
Alle g'nenn'n, ſagt' er,
Wem du ſiehſt, ſagt' er,
Grüß' mir halt, ſagt' er,
Jeder nimmt ſich's, ſagt' er,
Dem's gefallt.

Merk' wohl auf, ſagt' er,
Daß die Herr'n, ſagt' er,
Dich nit foppen, ſagt' er,
Sie thun's gern, ſagt' er,
Du biſt halt, ſagt' er,
Noch a Schuß, ſagt' er,
Und a Buſſerl, ſagt' er,
Heißt dort Kuß.

Gar zu leicht, ſagt' er,
Wenn man küßt, ſagt' er,
Kommt man dort, ſagt' er,
Zu 'nem Zwiſt, ſagt' er,
Denn ſie plauſchen, ſagt' er,
Wunderſchön, ſagt' er,
Du wirſt's halt, ſagt' er,
Nit verſteh'n.

Wann i müßt', ſagt' ich,
Daß i müßt, ſagt' ich,
Wann i küßt', ſagt' ich,
Zu 'nem Zwiſt, ſagt' ich,
Lieber küßt' ich, ſagt' ich,
Nimmermehr, ſagt' ich,
Fiel' mir's wirklich, ſagt' ich,
Noch ſo ſchwer.

Nun ſo reiſ', ſagt' er,
B'hüt' di Goht, ſagt' er,
Kumm nit ham, ſagt' er,
Etwa tod, ſagt' er,
Denn Berlin, ſagt' er,
Iſt nit nah, ſagt' er,
B'hüt' di Goht, ſagt' er,
. . . . . na nu bin ich da!

Der Wienerin Abſchied.

Mel. In Berlin, ſagt' er ꝛc.

Abſchied nehmen, ſagt' er,
Iſt nit ſchön, ſagt' er,
Und es muß halt, ſagt' er,
Doch geſcheh'n, ſagt' er,
Wiſch' die Augen, ſagt' er,
Heimlich aus, ſagt' er,
Fallt ein Thränerl, ſagt' er,
Still heraus.

Und das Thränerl, ſagt' er,
Fallt in's Gras, ſagt' er,
Da geſchiecht, ſagt' er,
Weißt du was? ſagt' er,
Wachſt ein Blümel, ſagt' er,
Bitt' dich, ſchau'! ſagt er,
Und das Blümel, ſagt' er,
Das iſt blau.

Und das Blümel, ſagt' er,
Hebſt du auf, ſagt' er,
Druckſt ein Buſſel, ſagt' er,
Oben d'rauf, ſagt' er,
Reich'ſt es Ihnen, ſagt' er,
Und ſie dir, ſagt' er,
Und dein Herz, ſagt' er,
Bleibt halt hier.

Burſchenliedchen.

Mel. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ſagen ꝛc.

Kaum iſt die Sonne lächelnd aufgegangen,
Zieht's mich zur Arbeit hin;
Und ich erfaſſ' mit ſehnendem Verlangen
Der Wiſſenſchaften hohen Sinn.
:|: Ein Mann wie ich horcht die gelehrten Männer aus,
Ein Mann wie ich geht täglich klüger aus dem Hauſ';
Als Burſche nehm' ich, ohne viel zu fragen,
Die Weisheit mit nach Haus. :|:

Mein Kniff iſt gut, ich ſpeiſe bei'm Philiſter,
Er liebt den Bruder Studio;
Und ſing' ich eins, wahrhaftig doppelt ißt er
Und ißt und trinkt ſich jung und froh.
:|: Ein Mann wie ich geht ſtets willkommen ein und aus,
Ein Mann wie ich nimmt manche Gurke ſich heraus;
Als Burſche trink' ich, ohne viel zu fragen,
Den beſten Wein ihm aus. :|:

Vom Eſſen geht's in ungezähmten Sprüngen,
Im Arm' das blinkende Rappier,
Zum ſchönen wilden Liebesſpiel der Klingen;
Gotts Blitz, da ſchlagen Burſchen wir!
:|: Ein Mann wie ich nimmt manche Freiheit ſich heraus,
Ein Mann wie ich wiſcht manche Quart' und Prime aus;
Als Burſche trag' ich, ohne viel zu fragen,
Selbſt eine Schmarre mit nach Haus. :|:

Feſtlied

(zum 53ſten Jahrestage des geiſtreichen, liebenswürdigen Freundes, Karl Schall *).

Mel. Sitzen wir in heitrem Bunde ꝛc.

In dem kleinen, trauten Kreiſe,
Zu des Freundes Jahresfeſt,
Tönen darf die ſchlichte Weiſe,
Die ihn fröhlich leben läßt.
Am Klavier
Sitz' ich hier,
Meine Stimme mag erklingen,
Doch mehr Stimmen müſſen ſingen:
:|: (Denn ich bin nicht Nachtigall!)
Glück und Heil dem guten Schall! :|:

---

*) Karl Schall, der bekannte Luſtſpieldichter, Vielen ein Freund, Lehrer und Förderer; gefällig; heiter; ſorglos; leichtſinnig; edel. — Er ſtarb im Auguſt des Jahres 1833, nach namenloſen Leiden, die er männlich und in großartiger Ergebung getragen.

Weil ein Jahr vorbeigegangen,
Weil ein neues heut' beginnt,
Stehen wir mit heil'gem Bangen
Vor dem fremden Zauberkind.
Am Klavier
Sitz' ich hier,
Prüfte gern vom kleinen Mädel
Heute ſchon den wicht'gen Schädel,
:|: Kündend als ein zweiter Gall:
Glück und Heil dem guten Schall! :|:

Das Verſtorb'ne war an Schmerzen
Reich, an Kummer mancher Art! —
Doch dem Freunde blieben Herzen,
Die ihn lieben, treu bewahrt.
Am Klavier
Sitz' ich hier,
Und die Andern ſitzen dorten,
Andre an viel andern Orten,
:|: Und ſo tönt's im Wiederhall:
Glück und Heil dem guten Schall! :|:

Hat ihn Manches baß gequälet,
(Oft durch ſeine eigne Schuld,)
Hat ihm Vieles auch gefehlet,
Nie doch fehlt' ihm die Geduld.

Am Klavier
Sitz' ich hier, . . .
Er muß oft die Nacht durchwachen *)
Sitzend, — und weiß doch zu lachen:
:|: Von ihm lernen können All'! —
Glück und Heil dem guten Schall! :|:

Immer heiter, immer herzlich,
Immer geiſtreich, lieb und gut,
Wirkt er darum doppelt ſchmerzlich,
Wenn er manchmal traurig thut.
Am Klavier
Sitz' ich hier,
Säße lieber auf dem Throne,
Ehrt' ihn dann mit goldnem Lohne;
:|: Beſſer kläng' ein rein' Metall:
Glück und Heil dem guten Schall! :|:

---

*) Schall brachte die letzten Jahre ſeines Lebens, Nacht für Nacht, meiſt ſchlaflos, auf einem Krankenſtuhle ſitzend zu.

Kosciuszko.

In bekannter Melodie.

Fod're niemand mein Schickſal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt;
Ja wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
Die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe von Lorbeer'n umlaubt,
:|: Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt. :|:

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entſagen gemußt.
Zu des Vaterland's Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
:|: Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt. :|:

In Amerika ſollt' ich einſt ſteigen,
Und in Polen entſagt' ich der Welt;
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts, als ein ſterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja du biſt deines Glanzes beraubt! —
:|: Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt! :|:

Der Greis.

Mel. Bertrand's Abſchied.

Du ſtetes Ziel der allerbängſten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von dir erfüllt, erwach' ich jeden Morgen,
Entſchlummr' ich nur, den Geiſt dir zugewandt.
Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe
Vor deiner Söhne ſieggewohnten Reih'n!
:|: Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch dir weih'n. :|:

Und aus der purpurroth getränkten Erde
Erſteh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht ſich auch mit lieblicher Gebehrde
Die reine Liebe meiner Jugendzeit.
So ſchnell entſchwand die ſeelige Minute,
Doch Ewigkeiten überlebt ihr Schein! . . . .
:|: Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch ihr weih'n. :|:

Die Zukunft winkt! . . . ich fühl' ein ſchaurig' Wehen,
Es ſteigt empor aus kaltem Moderduft;
Und wolltet ihr noch einmal auferſtehen,
Der Aufſtand macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n. —
:|: Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch ihr weih'n. :|:

Die Orden.

Mel. Eines franzöſ. Liedes *).

Wohl tragen wack're Fürſtendiener Orden! —
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine iſt beglückt und frei geworden,
:|: Das andre ward durch Uebermacht beſiegt; :|:
Das eine gab mir Theil an ſeinem Ruhme,
:|: Das andre gab mir Theil an ſeinem Schmerz! :|:
:|: Zwei Orden trag' ich: auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz. :|:

Der größte Held, in Frankreich's Kaiſerkrone,
Ließ mir erglänzen ſeiner Gnade Stern. —
Ich aber diene keinem fremden Throne,
:|: Mein König ſtarb, nun will ich keinen Herrn. :|:
Frei ſteh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
:|: Von Schweitzerbergen blick' ich himmelwärts! :|:
:|: So laßt mich ſterben: auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz. :|:

---

*) clé du caveau No. 421.

An Adelbert von Chamiſſo.

(In der literariſchen Geſellſchaft.)

Mel. Von Raimund's Aſchenliede.

:|: Wen ſeht ihr in Berlin
Auf graden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geſchick,
Mit immer heitrem Blick? :|:
Wer trägt ſein graues Haar
So ſtolz, ſo wunderbar?
Ein Jüngling trägt es ſo! —
Das iſt der Chamiſſo!
:|: Er lebe! :|:

:|: Wo Lockenpracht umwallt
So mannliche Geſtalt,
Ein Haupt ſo frei und kühn,
Da ſchimmert's auch wohl grün? :|:
Das iſt des Lorbeer's Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:|: Er lebe! :|:

:|: Er iſt ſo brav, ſo gut,
Weil ſein Franzoſenblut
Für deutſche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :|:
Umſchiffte alle Welt,
Doch beſſer ihm's gefällt
Wohl nirgend, (daß ich's weiß,)
Als hier in unſerm Kreis.
:|: Er lebe! :|:

:|: Der die „geſchälte Frucht“ *)
Der Kokus aufgeſucht,
Trinkt lieber unſern Wein,
Läßt Wilde Wilde ſeyn. :|:
„Terzinen“ ſteh'n ihm an,
Für „Stanzen“ iſt er Mann.
So mög' er rüſtig ſteh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:|: Er lebe! :|:

---

*) Ae ni gagit ni bogit
Totjan Chamisso.
Zu deutſch: Die geſchälte Cocos ißt, die Cocos trinkt
Chamiſſo!
Auf Rodack, Inſelgruppe Otdia, geſungen und gedichtet von dem Inſulaner, den die Weltumſegler „Hieribili“ nannten.

:|: Sie, die er oft beſang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und ſchön,
Soll ihm zur Seite ſteh'n! :|:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamiſſo's,
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutſchland einſt hinab:
:|: Er lebe! :|:

Der Haude-Spenerſchen Zeitung Entſtehen.

Mel. Auf, auf, ihr Brüder, und ſeyd ſtark ꝛc.

Der große Fritz war auch 'mal klein,
Doch ſchon ein kecker Geiſt,
Und wollte leſen allerlei,
Vom neuen Zeitgeiſt, frank und frei,
:|: Was Vater ihm verweiſ't. :|:

Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte juſt;
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't,
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
:|: Und las nach Herzensluſt. :|:

Und als er ſelber König war,
Sprach er: dir dank' ich viel;
Erbitte eine Gnade dir! —
Ein Zeitungsblättlein wäre mir
:|: Der Wünſche höchſtes Ziel. :|:

Der König ſprach: das ſollſt du ha'n. —
Und jeglicher Kurier,
Der in des Schloſſes Hallen ritt,
Bringt für Herrn Haude auch 'was mit;
:|: Der druckt's . . . und das ſteht hier! :|:

Zehn Grafenorter Jagdlieder.

---

1. Herbei!

Mel. Diana ruft, ihr Hifthorn ſchallt ꝛc.

Zur Jagd herbei! So tönt der Ruf
Weit über Berg' und Thal.
Wer ſich zu Nimrod's Stamm bekennt,
Wer ſich nach ihm ein Waidmann nennt,
:|: Hier zeig' er es einmal! :|:

Geöffnet iſt des Schloſſes Thor,
Ihr Gäſte, zieht herein:
Ihr ſeyd geladen, unbedingt,
Und wen als Euren Gaſt Ihr bringt,
:|: Er ſoll willkommen ſeyn! :|:

Denn über dieſen Bergen ſchwebt
Des Gaſtrecht's Heiligkeit;
Das blieb des Deutſchen Eigenthum,
Mahnt unverrückt an grauen Ruhm,
:|: An alte Ritterzeit. :|:

Und wer von Dorfes Einſamkeit,
Von ödem Winter ſpricht,
Der kennt des Landmann's frohe Kraft,
Die rüſtig wirkt und heiter ſchafft,
:|: Kennt ſeine Freuden nicht. :|:

O ſchöner Herbſt, wie bunt belaubt
Hatt'ſt du der Bäume Zier;
Jetzt treibt der Winter zwar dich aus,
Uns aber treibt er nicht in's Haus,
:|: Wir bieten Trotz ihm, wir! :|:

Und ſchon zur Nacht, im Traume ſchon
Lockt ungeduld'ge Haſt;
Sey's Lager noch ſo ſüß, ſo warm,
Wir winden uns aus trautem Arm,
:|: Der Jäger hat nicht Raſt. :|:

2. Aufbruch.

Mel. Brüder, zu den feſtlichen Gelagen ꝛc.

Eh' der Morgendämmrung bleiches Grauen
Aus den alten, ew'gen Bergen ſteigt,
Läßt im Schloßhof ſich ein Leben ſchauen,
Wie es ſelten nur dem Blick ſich zeigt;
Hier und da Geſang,
Heller Hörner Klang,
Und die Schaar der Jäger, die ſich harrend neigt.

Auf den Heerden ſeht den Frühtrunk dampfen,
In die feuchten Nebel zieht ſein Rauch;
Vor den Wagen muth'ge Roſſe ſtampfen,
Ungeduld'ge Hunde winſeln auch.
Nah' ſchon rückt die Zeit,
Treiber ſteh'n bereit,
Lauſchend dem Signal nach altem Brauch.

Jetzt erheben ſich die Herr'n und Grafen,
Jetzt beginnt der Zug nach freier Wahl;
Wie genau ſie doch die Stunde trafen:
Eben blickt des Tages erſter Strahl.
Nun ſind ſie im Feld,
Da tritt in die Welt
Sonne, aus dem feurigen Portal!

Sey begrüßt, du rothes Meer in Oſten,
Mit dem kalten, wunderbaren Schein;
Werden heut' noch rauhen Schneewind koſten,
Doch das ſoll der Jagd nicht Störung ſeyn.
Ob du dich verhüllſt,
Wetter ſenden willſt,
Immer friſch bei'm Hörnerklang hinein!

3. Mordluſt.

Mel. Ein Jäger aus Kurpfalz ꝛc.

Wer einſam in den Wald
Mit ſeinem treuen Hunde zieht,
Ein Echo hört er bald
Von ſeinem Jägerlied.
Ho, halloh!
Er ſingt;
Es klingt
Den Wald entlang,
Die Zweige rauſchen wieder
Des Jägers Waldgeſang.

Wo hundert in das Feld
Mit Jubelruf, mit Treibern geh'n,
Wird durch die Winterwelt
Ihr Jagdlärm luſtig weh'n.
Ho, halloh!
Es dröhnt,
Es tönt
Die Flur entlang,
Die Berge hallen wieder
Den hellen Jagdgeſang.

Das iſt ein ſchlimmer Tanz!
Ihr Haſen, euch wird aufgeſpielt,
Ihr ſpringt in einen Kranz
Von Schützen, — jeder zielt.
Ho, halloh!
Es knallt,
Da wallt
Des Wildes Blut
Zum Boden rauchend nieder,
Der Schütze ſchwenkt den Hut.

Ein Schlachtfeld iſt es ſchier;
Seht Haſen flieh'n, in wilder Haſt,
Als hätte Holland hier
Die Belgier gefaßt.
Ho, halloh,
Nur ſchnell!
Das Fell
Zieht aus und rennt!
Wie Blouſen werft es nieder,
Damit man euch nicht kennt.

4. Hoher Staatsrath.

Mel. Es zog ein Jägersmann über die Flur ꝛc.

Die Vögel, ſie halten hochwichtigen Rath,
Verſammelt im nahen Wald;
Ein jeder 'was Kluges zu reden hat,
Indem ſchon das Hiſthorn erſchallt.
Da ſagt nun vor Allen im Eifer der Specht:
Meine Herren und Frauen, wär's Ihnen recht,
Trarah, trarah, trarah,
:|: So flögen wir fort, und bald! :|:

Die Meiſ' erwiedert: warum denn das?
Was geht denn die Jagd uns an?
Mir iſt das Zuſehn ein rechter Spas:
Heut' müſſen die Haſen dran.
Ich bleibe ganz ruhig auf meinem Baum,
Denn unſer Einen beachtet kaum,
Trarah, trarah, trarah,
:|: Ein ſolcher Jägersmann. :|:

Sie haben gut reden, Sie ſind ſo klein,
Verſetzet der Nußhacker ihr,
Und wen man nicht ſieht, der kann ſicher ſeyn!
Ein Anderes iſt's mit mir.
Auch wir, rufen Krähe und Elſter dazu,
Uns laſſen ſie ohnedies keine Ruh'!
Trarah, trarah, trarah,
:|: Wer klug iſt, geht von hier. :|:

Der Gimpel pfeift luſtig: mir iſt nicht Angſt,
Wir ſind ja das Pulver nicht werth!
Das Rothkehlchen ſagt: wenn du Beeren verlangſt,
Kein Hund iſt am Vogelheerd;
Es treibt ſich der Vogler bei'm Jagen herum,
Und holt' ihn der Teufel, was ſcheer' ich mich drum?
Trarah, trarah, trarah,
:|: Heut' iſt uns Freiheit beſcheert. :|:

Der Meinung ſind mit lautem Schall
Die kleinen Vögelein;
Die größeren Vögel aber all',
Die ſagen im Chore: nein!
Sie heben ſich auf und ſchwingen ſich fort
Und ſuchen ganz fern ein' ruhigen Ort. —
Trarah, trarah, trarah,
:|: An ſich denkt jeder allein. :|:

Die kleinen Vögelein hin und her
Luſtiren ſich unverſteckt;
Sie flattern, ſie ſchwirren die Kreutz und Queer,
Von manchem Flüchtling erſchreckt.
Und ſtirbt ſolch' verwundetes Häschen im Hain,
So wird es von ihnen beſungen gar fein,
Trarah, trarah, trarah,
:|: Mit Waldes Mooſe bedeckt. :|:

5. Alle über Einen.

Mel. des Mantelliedes.

Da ſtürmt's im Wald, da rauſcht's im Schnee,
Es ſtürzt mit wilder Haſt
Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Fichte zerſplittert,
Von dem ſtarken Geweih' nur erfaßt.

Das iſt der Hirſch, ihn trieb der Lärm
Aus ſeinem Waldrevier;
Und nun ſauſt er im Sturme vorüber,
Sauſt die Hügel, die Thäler hinüber,
Welch' ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt dieſe Jagd;
Sollte doch von den Schroten er fallen??
Mancher läßt ſeinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß
Hält er ſich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und ſprühend von Muthe,
Sein Haupt erhebt er doch.

Er ſchaut ſich um, die Reih' entlang, . . .
Der Bergwald birgt ihn dann.
Erſt allein, will dem Schmerz' er ſich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer ſich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man ſucht ihn auf: ein Bild des Volk's,
Das Uebermacht beſiegt;
Ach ſo liegt er den Treibern zum Spiele!
Schoſſen ihrer nur nicht gar ſo Viele,
Sie hätten ihn doch nicht beſiegt.

6. Der Bart.

Mel. Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild ꝛc.

Ein holder Jüngling, fein gelockt,
Der auch zur Jagd erſchien,
Das Kinn nur erſt vom Flaum umflockt,
Meint: Alles ſchau' auf ihn.

So ſchön geſchmückt, ſo fein beſchuht,
Verließ er ſchnell die Stadt,
Will wiſſen, wie's bei Jagden thut,
Doch wird er zeitig matt.

Es dringt der Schnee mit ſcharfem Biß
Ihm auf die zarte Haut,
Er friert und lieber, ganz gewiß,
Wär' er bei ſeiner Braut.

Doch giebt er ſich ein groß' Gewicht;
Iſt vorlaut, nach der Art
Der Bürſchchen, und ſo mancher ſpricht:
Er hat noch keinen Bart.

Er ſagt zu einem Jägersmann:
„Fürwahr mein Schuß war gut,“
„Der Haſe ſchrie gar ſehr,“ und dann:
„Hier liegt auch Haar und Blut.“

Da holt der Jäger Pulver 'raus,
Rührt's um . . . und welch' ein Glück:
Der ohne Bart ging aus dem Hauſ,
Kommt bärtig nun zurück.

Unbärt'ge Laffen in der Stadt,
Ihr Krittler! wem's behagt,
Weil man im Bart mehr Anſeh'n hat,
Kommt doch heraus zur Jagd!

7. Entſchuldigung.

Mel. Mein Knappe, was reiteſt an Stirne und Bruſt ꝛc.

Was ziehet den friedlichſten, redlichſten Sinn,
Was zieht auch ein ſanftes Gemüth,
Zum Morde des wehrloſen Wildes dahin,
Daß Jägerluſt feurig erglüht?
Was treibet aus ruhigen Schranken
Zur Leidenſchaft alle Gedanken,
:|: Wenn welkend der Sommer verblüht? :|:

Da lächelten Blumen ſo lieblich und mild,
Da blühte das freundliche Thal;
Da grünte das duftige Frühlingsgefild,
Erwärmt von der Sonnen Strahl;
Da flüſterten rauſchende Bäume
Dem Herzen die wonnigſten Träume,
:|: Da wohnte nur Liebe im Thal. :|:

Und wo ſich die Taube dem Tauber geſellt,
Wo jedes in Luſt ſich gepaart,
Wo Ahnung und Hoffnung die Blüten geſchwellt,
Ward heiliger Friede bewahrt.

Wohl herrſcht' er im ſeeligen Reiche,
Im Buſch', auf der Wieſ' und am Teiche,
:|: Im Aehrenwald', ... mächtig, doch zart. :|:

Doch, als nun der Herbſt über Stoppelfeld zog,
Manch' Schneegewölk' ſauſend erſchien,
Da zitterte Amor und bebend entflog
Die Schaar, die ſich ſammelt um ihn;
Es welken die Roſen der Liebe,
Im Menſchen erwachen die Triebe,
:|: Die ſtörend nach auſſen ihn zieh'n. :|:

Zu enge nun wird ihm der häusliche Raum,
Zu enge der Garten, der Hain;
Er ſucht in der Ferne den vorigen Traum,
Verfolgt ihn in Schluchten hinein;
Er ſehnt ſich nach Wirken und Schaffen,
Ergreifet im Sturme die Waffen,
:|: Sein Wintergemach iſt zu klein. :|:

Wo Perlen der Liebe im Sommer gethaut, ...
Im Winter fließt rauchendes Blut,
Und wer es nur einmal Schütze geſchaut,
Den bannt es zu wachſender Glut.
Erblickt er die purpurnen Tropfen,
Gleich fühlt er das Jägerherz klopfen,
:|: Die Leidenſchaft ſteigt bis zur Wuth. :|:

O harre nur, Schütze: der Frühling erſcheint!
Dein Auge, das jetzt noch ſo wild,
Dann Thränen der Sehnſucht verborgen weint;
Sie machen dich Eiſernen mild.
Dann gönneſt du Frieden den Fluren
Und folgſt auf neugrünenden Spuren
:|: Liebreitzendem Engelgebild! :|:

8. Angelaufen!

Mel. Wer gleichet uns Jägern, uns frohen? ꝛc.

Da kommen die Schützen nach Hauſe,
Vereinen ſich heiter bei'm Schmauſe
In dem Schloß!
Sie haben zu reden,
Zu ſtreiten, und jeden
Vernimmt man, im Zwiſt:
Wer Sieger wohl iſt?

So geht es bei allen Kongreſſen.
Man ſieht im Vereine ſie eſſen
In dem Schloß!
Die ſtreitenden Mächte
Nach blut'gem Gefechte
Verbindet allein
Das Mahl und der Wein.

Nach Jagden, ſo wie auch nach Kriegen,
Erlaubt iſt den Kämpfern zu lügen
In dem Schloß!

Soldaten und Schützen,
Gewiß, ſie benützen
Den uralten Brauch, . . .
Die Räthe dann auch.

Was oben die Herren ſo üben,
Wird unten von Dienern getrieben
In dem Schloß;
Sie ſitzen und ſchwitzen
Und Lügen, gleich Blitzen,
Geh'n hin und geh'n her
Vom Feuergewehr.

Sie lügen ſich voll um die Wette;
Und zieh'n ſie nun endlich zu Bette
In dem Schloß,
Wird der vorgezogen,
Der beſſer gelogen;
Er lächelt, ... und ſchau':
Die Andern ſind blau!

9. Sperr' oculos!

Mel. Schön iſt's unter freiem Himmel ꝛc.

Ja, ihr könnt mich wahrlich dauern,
Ihr in Städten, hinter Mauern,
:|: Von des Winters Luſt ſo fern; :|:
Sitzt daheim in dicken Pelzen,
Steigt durch Gaſſenkoth, auf Stelzen,
:|: Kennt die Freiheit nicht, ihr Herrn. :|

Und mit Aemtern, ihr Bepackten,
Keuchend unter ſchweren Akten,
:|: Wie erlöſt' ich euch ſo gern, :|:
Führt' euch her in unſre Wälder,
Zeigt' euch Aecker, Vieh und Felder,
:|: Zeigt' euch Alles, liebe Herrn. :|:

Städter! wißt von uns ſo wenig,
Doch ſind wir euch unterthänig,
:|: Ihr beſtrahlt das Land, als Stern'! :|:
Macht Geſetze, gebt Befehle,
Doch ich hab' es keine Hehle:
:|: Macht's nicht immer gut, ihr Herrn! :|:

Während wir die Flur durchſchweifen,
Nach dem Klang' der Hörner ſtreifen, . . .
:|: Ihr regiert uns aus der Fern'! :|:
Schließt euch an, mit uns zu gehen:
Manches muß man näher ſehen,
:|: Eh' man's gut regiert, ihr Herrn! :|:

10. Lebewohl.

Mel. Friſch auf, zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Fünf Tage währt' das Jagen,
Der fünfte iſt vorbei,
Laßt Lebewohl uns ſagen
Und ſchönen Dank dabei.
Nun Kutſcher, ſchirr' die Pferde,
Knall' deinen Abſchiedsreim;
Ja knalle, denn ich werde
Gleich fahren; nun geht's heim.

Lebt wohl, ihr Berges Fluren,
Von Schnee und Eis bereiſt,
Die auf zerſtreuten Spuren
Verſprengtes Wild durchläuft.
Leb' ruhig und im Frieden,
Du noch vom Tod' verſchont;
Zwei Jahr' ſind euch beſchieden,
Wo ungeſtört ihr wohnt.

Wo ihr in dieſen Feldern
Das luſt'ge Weſen treibt,
Wo ihr in weiten Wäldern
Als wie die Herren bleibt.
Mög' euch des Winters Trauer
Nicht ſehr zu Herzen geh'n
Und bald, nach kurzer Dauer,
Der Frühling auferſteh'n.

Dann wird in dieſen Gründen,
Dann wird auf jenen Höh'n,
So manches Paar ſich finden
Von Hirſchen, Haſen, Reh'n;
Dann werden die Faſanen,
Die Hühner, ſtill vereint,
Auf blumenreichen Bahnen
Vergeſſen ihren Feind.

Dann ſpringen frohe Haufen
Von Kindern um euch her,
All' dürft ihr ſicher laufen
Vor unſerm Mordgewehr.
Die Zeit müßt ihr benützen,
Zwei Jahr' ſind euch geſetzt;
Wer weiß, was uns, die Schützen,
Indeſſen quält und hetzt?

Der Beruhigte.

Eigne Melodie von Holtei.

Ach kein Zweifel, ſie hat mich betrogen,
Ach ſie iſt einem Andern gewogen;
Ihren Schwur brach die lächelnde Lippe,
Daß ſie nimmer vom fremden Wein nippe,
Daß ſie nimmer mit frevelndem Blick
Nach des Nachbar's Blumenkranz ſchiele;
Doch ich trage gefaßt mein Geſchick,
Denn es giebt ja ſo Viele!

Ja ſo viel' giebt's der lieblichen Frauen
Und nicht minder ſind Männer zu ſchauen,
Die getäuſcht, ſo wie ich, noch am Leben,
Ohne Thränen zufrieden ſich geben.
Von dem Finger nun ſtreif' ich den Ring,
Und am Finger bleibt nichts als die Schwiele!
Da es Andern nur auch ſo erging,
Denn es giebt ja ſo Viele!

Und ein Unglück kommt ſelten alleine,
Den Gefährten fand bald auch das meine,
Denn ein Sümmchen, ein mühſam erſpartes,
Der berühmteſte Kaufherr bewahrt' es,
Und nun ging dieſer Kaufherr bankrott. —
Warum wagt' er ſo luſtige Spiele? —
Doch ihn trifft weder Schande noch Spott:
Denn es giebt ja ſo Viele!

Auf mein Trauerſpiel hatt' ich gerechnet,
Und ich hatte mich garſtig verrechnet,
Hatte thörigt nach Schatten gegriffen:
Im Theater ward ſchmählich gepfiffen.
Mich bekränzt zu ſeh'n hätt' ich vermeint;
O wie weit bin ich jetzo vom Ziele!
Doch mit andern Autoren vereint:
Denn es giebt ja ſo Viele!

Es geſcheh', was da wolle, auf Erden,
Dieſes Wort ſoll mein Symbolum werden;
Ja, und wär' ich ein Fürſt auf dem Throne,
Und man raubte mir Scepter und Krone,
Dennoch fühlt' ich mich nicht mehr erboſt,
Was der Aufruhr ſchon immer erziele:
Auch dem Herrn ohne Land bleibt ein Troſt,
Denn es giebt ja ſo Viele!

„Denkſt du daran?“

Wechſelgeſang nach bekannter Melodie.

Der General.

Denkſt du daran, mein tapf'rer Logienka,
Daß ich dereinſt in unſerm Vaterland,
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertauſend gegen ſechszehntauſend ſtand?
Denkſt du daran, daß ich, vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
:|: Ich denke d'ran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkſt du daran? :|:

Der Soldat.

Denkſt du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunden ſcheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen
Von dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?

Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
:|: Doch machten wir dem kühnen Feind' zu ſchaffen;
O Feldherr ſprich, gedenkſt du noch daran? :|:

Der General.

Denkſt du daran, wie ſtark wir im Entbehren
Die Ehrs Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkſt du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann . . .
:|: Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen;
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt du daran? :|:

Der Soldat.

Denkſt du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte, ſtets in deiner Näh',
Als du verlaſſen von des Sieges Göttern
Und ſinkend rief'ſt: finis Poloniae!
Da ſank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
:|: Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt du noch daran? :|:

Der General.

Denkſt du daran? ... doch nein, das ſey vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe ſteht?
Dann ſeyd gewiß: mein Geiſt wird euch umſchweben,
Er wird, für Euch, vor Gottes Throne fleh'n. —
:|: Und will Euch Gott nicht ehrenvoll erheben,
So laſſ' er ehrenvoll euch untergeh'n. :|:

An Sofia Müller. *)

Mel. Ach wie iſt die Stadt ſo wenig ꝛc.

Auch Berlin hat ſeine Wieſen,
Grünes Gras und bunten Klee;
Seh'n wir keine Donau fließen,
Seh'n wir doch die ſanfte Spree.
Nicht nach Dornbach, Mödling, Baden,
Können wir Berliner geh'n; . . . .
Unſre Gäſte ſind geladen,
Sich in Stralow umzuſehn.

Wenn wir, recht aus vollem Buſen,
Durch die Kunſt begeiſtert ſind,
Führen wir der hohen Muſen
Reich begabtes Lieblingskind
Hier nach dieſes Dörfchens Auen,
Hier auf dieſe friſche Flur,

---

*) Bei einem ländlichen Feſte, welches dieſer einzigen, ſo früh verblichenen Künſtlerin in Stralow gegeben wurde.

Und die Königin der Frauen
Wird die Göttin der Natur.

Stern in Rußlands kalten Nächten! 1)
Siegerin im heil'gen Krieg'! 2)
Wenn wir deines Sang's gedächten,
Jede andre Stimme ſchwieg'!
Denn wer wagt es, (auſſer Göthe)
Zu beſingen, was er ſah,
Als der Liebe Morgenröthe
Dich verkläret, Julia. 3)

Doch die Luft, die Ungetreue,
Säuſelt ſolche Töne fort,
Und verwegen ſtets auf's Neue,
Wagt der Sänger noch ein Wort.
Worte wollen bei dir wohnen,
Die, umweht von Himmelsduft,
Herrſcht, geſchmückt von dreien Kronen,
Tochter du der leichten Luft! 4)

Ja, drei Kronen trägſt du Reine,
Ja, drei Kronen ſchmücken dich:
Zarte Schönheit iſt die eine;
Wahre Kunſt geſellet ſich;

---

1) Olga. — 2) Jungfrau v. Orleans. — 3) Romeo und Julia. — 4) Semiramis.

Und die dritte bleibt gewunden
Um die beiden, ſonder Neid,
Hat ſich dem Verein verbunden:
Krone ſanfter Weiblichkeit.

Leichte, frohe Scherze ſchaukeln
Sich auf dieſer Kronen Gold;
Leichte Scherze lächelnd gaukeln
Dir auf Mund und Wangen hold.
Iſabella [5] weiß zu ſcherzen; . . . .
Kaum, daß man ſie ſcherzen ſah,
Bricht ſie ſterbend unſre Herzen:
Weib [6] des armen Paria.

Aber wenn in jedem Kleide,
Das dich zauberiſch umhüllt,
Du die Finſterniß mit Neide
Und den Neid mit Furcht erfüllt,
Haſt du doch, o große Seele,
Tiefes Licht der ernſten Nacht,
Uns als blinde Gabriele [7]
Erſt den hellſten Tag gebracht.

---

[5] Die Quälgeiſter. — [6] der Paria, v. Michael Beer. — [7] nach Scribe's Valérie.

Und ſo ſey denn, Gabriele!
Unſrer Thränen Libation
Und ein Dank aus tiefſter Seele
Großer Gaben kleiner Lohn. —
Auch Berlin hat ſeine Auen,
Auch Berlin hat ſeine Flur,
Und die Königin der Frauen
Wird die Göttin der Natur.

Ständchen
für Sofia Müller.

Eigne Melodieen von Ferd. Stegmeyer und H. Franck.

Schlummre ſanft, du holdes Weſen,
Und dich ſeegne ſchöner Traum;
Was du ſchaffend ſelbſt geweſen,
Lächle dir an Himmels Saum.
Sieh' aus morgenrothen Pforten
Die Geſtalten glänzend nah'n,
Die du in gefühlten Worten
Von den Dichtern haſt empfahn.

Schwebend ſchließen ſie den Reigen,
Kränzen dir das hohe Haupt;
Alle ſind von Lorbeerzweigen
Und für dich, für dich belaubt.
In dem Schatten ſolcher Krönung
Schlummre ſanft und träume kühn
Von der heiligen Verſöhnung,
Die du auch dem Tod verliehn.

O Sofia! fromme Engel
Halten Wache, wo du biſt,
Schützen mit dem Liljenſtengel
Dich vor Neid und Trug und Liſt.
Schlummre und erwache morgen
Heiter, wie des Morgens Pracht;
Schlummre wohl und ſtill geborgen,
Schlummre, ſchlummre, . . . gute Nacht!

Weihnachts-Abend.

Mel. Ich ſuchte die Freude bald da ꝛc.

Es flammen die Kerzen im glänzenden Saal,
Doch mir dringt zum Herzen kein leuchtender Strahl;
Wohl ward hier zum Tage der Abend gemacht;
:|: Für mich brennt kein Licht mehr, in mir iſt es Nacht! :|:

Auch ich war ein Kind, das *der* Abend entzückt:
Da haben viel' Lichter das Zimmer geſchmückt! —
Die Mutter iſt todt, die mich liebend bedacht;
:|: Für mich brennt kein Licht mehr, in mir iſt es Nacht! :|:

Nachbarſchaft.

Ich weiß eine Straße, wo Bäume
In ſchattigen Reihen weh'n,
Wo alte Siegesträume
Des Nachts wie Geiſter geh'n;

Wo in geweihtem Chore
Der Zeiten Nachhall bebt,
Wo über prächt'gem Thore
Göttin Viktoria ſchwebt.

Am Ausgang jener Linden
Nicht fern der König wohnt;
Da wirſt du bald Ihn finden,
Wie Er in Liebe thront.

Nun kenn' ich vier Gebäude,
Die Königs Haus umſteh'n;
Sie ſind des Volkes Freude,
Ein jeder kann ſie ſeh'n.

Das Zeughaus zeugt von Muthe,
Von Preußens tapfrem Heer,
Von frohvergoßnem Blute,
Und birgt manch' alt' Gewehr.

Darnach der Weisheit Schule,
Darinnen früh und ſpät
Sie lehren auf heil'gem Stuhle:
Die Univerſität.

Und was die Kunſt geboren
Mit ſchöpferiſcher Hand,
Dem iſt ein Tempel erkoren,
Muſeum zubenannt.

Zuletzt für Wort und Töne,
Für Scherz und düſtern Graus
Melpomenens, das ſchöne
Einfache Opernhaus.

Das ſind die vier Gebäude,
Bei Königs Hauſ' zu ſeh'n:
Es dient zu Stolz und Freude,
Daß eben dort ſie ſteh'n.

Die Bettlerin.

Mel. Ich komme vom Gebirge her ꝛc.

Von Thür' zu Thür', von Hauſ' zu Hauſ',
Ein Jeder weiſet mich hinaus!
Wo iſt die Heimath und ihr Glück? . . .
:|: Die Todten kehren nie zurück. :|:

Und jeder Stern am Himmel ſpricht:
Auf Erden iſt die Heimath nicht. —
Wer iſt ſo elend, als ich bin?
:|: Erbarmet Euch der Bettlerin!? :|:

An Julie.

Eigne Melodie von Holtei.

Wenn einſt, o du, mein lieblich Liebchen,
Vom Alter ſchon dein Haar erblich;
Wenn einſam du im Winterſtübchen
Die Zeit verträumeſt, denk' an mich!
Denk' an den Wechſel aller Dinge!
Doch ahneſt du des Grames Spur,
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Noch blüh'n die Roſen deiner Wangen,
Die Lilien der reinen Bruſt;
Noch tönet glühend, voll Verlangen,
Mein Saitenſpiel in Sängerluſt.
Die Laute bricht, wie hell ſie klinge!
Die Blume welkt, auf Bruſt und Flur! —
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Wenn einſt gebeugt du zitternd ſtrebeſt,
Mein Bild zu ſeh'n, das vor dir hängt;
Wenn du den matten Blick erhebeſt,
In den ſich eine Thräne drängt;
Wenn unbeachtet und geringe
Verloſchen meines Daſeyns Spur,
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Und fragt man dich: wer war der Todte?
Erwiedre froh: ich liebte ihn!
Will man mich läſtern, laſſ' im Rothe
Des Purpurzorns die Wang' erglüh'n!
Erſcheint im wechſelvollen Ringe
Des Lebens manch' ein Troubadour,
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Mein Name kann mit mir verhallen,
Verhallen nicht wird mein Geſang;
Mag er zu Friedrichs Ruhm erſchallen,
Sey er Lieb- oder Grab-Geſang,
Sey's auch, daß er für Polen ringe! —
Bedenk'ſt du, was dies Land erfuhr,
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Und hörſt du einſt, wenn Abendröthe
Im Tannenhain dich wandelnd fand,
Bewegt die ferne Hirtenflöte,
Aus meinem theuren Vaterland; —
Trägt dich des Geiſtes Zauberſchwinge
Nach Schleſiens geliebter Flur:
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Ach, wenn ich's überſtanden habe,
Dies Leben, reich an Luſt und Schmerz,
Sprichſt du wohl oft an meinem Grabe:
Nun ruhe ſanft, du armes Herz!
Daß es dir nicht Entſetzen bringe,
Vernimmſt du Nachts die Todtenuhr,
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Und ſchlägt auch dir die letzte Stunde,
(Sie ruft ja zur erſehnten Ruh'!)
Dann ſende Gott dir heit're Kunde
In lichten Träumen freundlich zu.
Mit lieben Melodie'n verklinge
Die ſanft entſchlummernde Natur; —
:|: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder deines Freundes nur! :|:

Die Großmutter.

Mel. Un robe legère etc. (aus Herolds Marie.)

Stets mit kindlicher Wonne
Seh' ich, Herrliche, dich!
Wie vom Himmel die Sonne
Strahlſt du ſeegnend auf mich.
Ja, das Herz wird mir weiter,
Denkt es dein würdiges Bild:
:|: Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild. :|:

Deine Huld, deine Tugend
Strahlt auf uns auch zurück,
Giebt im Alter dir Jugend,
Schenkt dir blühendes Glück.
Siebzig Jahr' . . . . und noch weiter, ...
Nie verbleiche dies Bild:
:|: Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild. :|:

Freiheit und Gleichheit auf der Bühne.

(Ein Rundgeſang.)

Mel. Das iſt Alles Eins, ob wir ein Geld haben,
oder kein's ꝛc.

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dem poet'ſchen Reich,
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Sind es Menſchen, geht es freilich menſchlich zu,
Sind es alte Götter, drückt ſie auch der Schuh;

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Sind es Tugendhelden, ennuyirt man ſich,
Sind's Galeerenſklaven, unterhält man ſich;

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.
Sind es Hunde, bellen ſie nach Hundebrauch,
Sind es Hugo's, dann bellt ihr Gewiſſen auch;
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.
Einer.
Sind es Sängerinnen, werden ſ' überſchätzt,
Sind's Franzoſen, nu, dann werden ſ' überſetzt;
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.
Einer.
Sind's Maleſikanten, hegen ſ' Menſchenhaß,
Sind es Muſikanten, ſpielen ſ' Geig' und Baß;
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.
Einer.
Sind's Leibeigne, kriegen ſ' mit der Knute drauf,
Sind's Huſſiten, freſſen ſ' alle Kinder auf;
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Sind es Tänzerinnen, ſteh'n ſ' auf einem Bein,
Mit den Händen ſtecken ſie Dukaten ein;

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Sind es Vaudevill'n, ſo werden ſ' ausgefilzt,
Rede wie de, wenn de, was de, wo de willſt!

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Sind es Griechen, ſo beſchenkt ſie alle Welt,
Sind es Juden, haben ſ' aller Welt ihr Geld;

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.

Iſt's ein Schickſal, zeigt es ſich oft ſtreng und wild,
Iſt's 'ne Schickſel, zeigt ſie ſich gar ſehr gebild't;

Alle.

:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Einer.
Iſt's ein Aff, ſo ahmt er ſchön die Menſchen nach;
Iſt's ein Menſch, kopirt er Affen, . . . aber ſchwach!
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.
Einer.
:|: Eins iſt uns nicht gleich, :|:
Wer regieren mag in des Parterre's Reich;
Alle.
:|: Eins iſt uns nicht gleich, :|:
Wer regiert im unterird'ſchen Reich.
Einer.
Sind es *Lober*, macht uns ſchier die Freude dumm;
Sind es *Tadler*, . . . bleibt es doch das Publikum; . . .
Alle.
:|: Das iſt Alles gleich, :|:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Huſarenpflicht.

Mel. O Strasburg, o Strasburg, du wunderſchöne ꝛc.

Er zählte drei Jahre,
Da lag die Mutter ſchon
Entſeelt auf der Bahre,
Getrennt vom lieben Sohn;
Der Vater klagt' und weinte,
Da ſtand er ganz allein,
Der Junge aber meinte:
Das müßte ſo ſeyn.

Da wiſcht' ich im Harme
Die Thränen von dem Bart
Und nahm auf die Arme
Das Knäblein ſo zart;
Und ſchwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar,
Und hielt das alleben
Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Ich lehrte ihn reiten;
Ich übte ſeinen Arm,
Bewaffnet zu ſtreiten:
Er macht' mir manchmal warm.
Und wenn er mich bemeiſtert,
Geklopfet allenfalls,
Da fiel ich begeiſtert
Ihm gleich um den Hals.

Ich lehrte ihn ſuchen
Die Jagdluſt ſo frei;
Ich lehrte ihn fluchen
Ein Bischen nebenbei;
Ich habe verſtändlich
So lang' ihn exerciert:
D'rum iſt's wohl Zeit, daß endlich
Er mich kommandirt.

So bin ich geblieben
Sein Diener und Kumpan;
Ich werde ihn lieben,
Bis ich nimmer kann;
Ich ſchwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar,
Und halte das alleben
Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Trinklied.

Eigne Melodie von Holtei.

Sitzen wir in heit'rem Bunde,
Bei der Flaſchen Honigſeim,
Geh'n die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim.
Rund um zieht
Lied auf Lied;
Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebt's kein deutſches Zechgelage;
:|: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit. :|:

Lied, auf deinen Doppelſchwingen
Steig' ich in des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend' Morgenthau.
Wenn du ſchwebſt,
Mich erhebſt,

Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne;
:|: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit. :|:

Eins nur macht mich manchmal bange,
Macht mich demuthsvoll und ſtill:
Ob dem wechſelnden Geſange
Wohl die Welt auch lauſchen will?
Aber nein,
Hab' ich Wein,
Bin ich frei von ſolchen Sorgen,
Hier ſind Lieder wohl geborgen;
:|: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit. :|:

Iſt ein Lied nicht eine Blume,
Aufgeblüht bei Frühlingsweh'n?
Kann es denn zu langem Ruhme,
Wie ein Baum ſo ſicher ſteh'n?
Es verklingt,
Darum ſingt,
Ohne Gram und ohne Reue,
Singt nur immer wieder neue;
:|: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit. :|:

Erinnerung.

Mel. Guten Tag, Herr Gärtnersmann ꝛc.

1.

Wenn der Schlaf mich ſanft umfing,
Sah ich ſeine Züge,
War's, als ob des Abend's Hauch
Seine Grüße trüge.

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnſucht mich umweh'n
Nach entfernten Räumen.

Wenn ich eine Roſe ſah,
Fühlt' ich ein Verlangen, ...
Aber nun iſt dies Gefühl
Mir ſchon längſt vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Frei von jenen Banden.

Lieber Vater, zürne nicht,
Hab' ich's doch geſtanden.

2.

Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen
Und bezwang in tiefſter Bruſt
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin ward ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben
Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich ſtill begraben.

Als der Tod die Söhne mir
Unerbittlich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin
Und ich hofft' und glaubte!

Auch mein Gatte ſank dahin
Und ich ſtand alleine, ...
Da beſchwor ich meinen Freund,
Daß er mir erſcheine!

Ja, noch einmal ſtieg er auf,
Zeigte ſich mir wieder,

Und mir ſang Erinnerung
Ihre heil'gen Lieder.

Dich, du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren!
Mein Eugen bleibt ewig jung,
Wie vor fünfzig Jahren.

Frühling.

Eigne Melodieen von A. Freund. — Mangold. — Julius Pietz.

Blätter auf Bäumen,
Blüten am Stengel
Und in den Blüten
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Seelige Zeit;
Blau iſt der Himmel,
Offen
Und weit.

Augen erhebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück.
Frühling im Herzen;
Thränen
Im Blick.

Fünf Lieder auf der Reiſe.

1. Nacht.

Da ich ein Schreiben ſende
An die Geliebte mein,
So tauch' ich wohl die Hände
In Abendthau hinein;
Beſchreib' auf großem Bogen
In klarem Sternenzelt,
Wie ein ſehnſüchtig' Wogen
Mir Herz und Buſen ſchwellt;

Wie Luſt, gepaart mit Schmerze,
Mir in der Seele wohnt; —
Es leuchtet mir als Kerze
Der bleiche, feuchte Mond.
Schon wimmelt es von Lettern
Am Himmel hoch und tief.
Getreuer Liebe Göttern
Vertrau' ich meinen Brief.

Die Erde iſt der Bote:
Sie rollet gar ſo ſchnell;
Da wird von Morgenrothe
Des Liebchens Kammer hell,
Da weckt aus heil'gem Traume
Sie banger Ahnung Trieb.
Sie lieſ't am Himmelsſaume,
Was in der Fern' ich ſchrieb.

2. Stumm.

Ich hab' es ihr verſchämt geſtanden,
Daß ich ſie liebe heiß=entbrannt,
Und habe mich zu dieſen Banden,
Wie einem Ehrenband' bekannt.

Sie hat es lächelnd hingenommen
Und hat mich fragend angeſchaut.
Ach, wär' ich nur zu Wort' gekommen,
Ich hätt' ihr wohl noch mehr vertraut.

Ich bin doch ſonſt nicht von den Feigen, ...
Doch ſtarb im Munde mir das Wort;
Jetzt aber muß ich freilich ſchweigen,
Denn ich bin hier, ... und ſie iſt dort.

3. Die Hand.

Als ſie mir ihre Hand gegeben
Zum Erſtenmal',
Drang in mein nachterfülltes Leben
Ein Hoffnungsſtrahl.

An ihrem Auge hing das meine,
Von Thränen ſchwer;
Sie ging davon, — ich blieb alleine:
Die Welt iſt leer.

Wohl hat ſie mir die Hand gegeben
Zum Letztenmal'!
Und wehe mir, es war auch eben
Zum Erſtenmal'!

4. Morgen.

Grünender Hügel,
Was lachſt du ſo hell?
Buntes Geflügel,
Was fliegſt du ſo ſchnell?
Blümlein, was blüht ihr
Auf grünender Au'?
Bächlein, was zieht ihr
So tief, ſo blau?

Hügel, umſchling' dich
Mit Wintergewand!
Vogel, o ſchwing' dich
In fremdes Land!
Blumen verflieget,
Dem Winde zum Hohn!
Bächlein, verſieget! . . . .
Sie ging davon.

Blumen und Hügel
Wohl bleiben am Ort,
Haben nicht Flügel
Und können nicht fort.
Vögel und Bäche,
Auf, eilet zu ihr;
Jegliches ſpreche:
Er ſchickt mich dir!

5. Sendung.

Daß ſie mir gut ſey, hat ſie nicht geſagt.
Daß ſie mich haſſe, will ich noch nicht glauben.
So bin ich muthig bald, — und bald verzagt,
Denn jeder Tag kann mir die Hoffnung rauben.

Ihr Lieder, nehmt mein Herz auf eure Flügel,
Zu der Holdſeel'gen tragt es ehrlich hin;
Es lenkt Erinnerung den Roſenzügel,
Es treibt euch an ein treuer, treuer Sinn.

Lauſcht, was ſie ſagt!? Ihr könnt ihn ſchon verſchmerzen,
Des Zornes, wie der Kälte Todesblick.
Bringt, Lieder, Kunde mir von ihrem Herzen!
Mein Herz, ihr Lieder, bringt mir nicht zurück.

Die Gräber.

Die Stelle drauſſen im grünen Wald,
Da iſt's im Sommer ſo kühl,
Da zieht es mich hin mit Allgewalt
Aus des Tages, des Lebens Gewühl;
Da iſt es ſo ſtill; von oben herab
Strömt duftiger Blütenhauch.
Doch unten im Boden iſt Grab bei Grab,
Bezeichnet nach frommem Brauch.

Denn als ich einſt jung und muthig war,
Da lag ich der Hoffnung im Arm,
Da buhlt' ich mit ihr und ſie gebar
Mir einen Kinderſchwarm.
Die trug ich, hegt' und pflegte ſie,
Sie lächelten kühn mich an;
Bei Tage, bei Nacht, ſie ruhten nie,
Ich war ein glücklicher Mann.

Ich ward ein Mann. Ich lebte ſo
In's große Leben hinein,
Bald war ich düſter, war bald froh,
Doch niemals war ich allein:
Die Hoffnungen wuchſen immer mit,
Umſprangen mit Jubelgetön
Des glühenden Vaters raſchen Schritt, ...
Das war ſo ſchön, ſo ſchön!

Das war ſo ſchön! Und ohne Plan
Zog ich dem Ziele nach!
Doch weh'! mein Ziel war nur ein Wahn,
Weil mir's an Glück gebrach.
Da kam ein ernſter, ſtrenger Mann,
(Sie nannten ihn Gewalt,)
Der rührte mir eins der Kinder an,
Gleich wurd' es todeskalt.

So kamen Sitte, Geſetz und Pflicht,
Eins nach dem andern herbei,
Es kam die Strafe, es kam das Gericht,
Und endlich kam die Reu'!
Und all' die Kommenden rührten mir
Ein muntres Kindlein an;
So welkte ihrer Jugend Zier,
Sie mußten alle d'ran.

Mild-väterlich begrub ich nun
Sie in den nahen Hain;
Auf alle Hügel, wo ſie ruh'n,
Steckt' ich ein Zweigelein.
Und aus den kleinen Gräbern bebt
Manch' Stimmchen, ſanft und lind:
„O ſorg', daß man auch dich begräbt,
Wo wir begraben ſind!“

Gaſſenhauer.

Mel. Sah ein Knab' ein Röslein ſteh'n ꝛc.

Viele ſchelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weiſen,
Immer hin und wieder zieht,
Wollen d'rum das arme Lied
Gaſſenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Durch die Gaſſen hau't ſich ſchwer,
Nach bekannten Weiſen,
Solch' ein Lied; denn kreuz und queer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Aber hat ſich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weiſen,
Schwirrt es fort bei Tag und Nacht,
Freut ſich herzlich und verlacht
Neid, auf luſt'gen Reiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weiſen,
Hör' in 'n Gaſſen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weiſen;
Ei, wie ſingt ſo herrlich ihr!
Der es machte, der ſteht hier,
Dicht bei euren Kreiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Doch die Sänger zieh'n davon,
Nach bekannten Weiſen;
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leiſen, ...
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen! —

Der ſchottiſche Mantel.

Mel. des Mantelliedes.

Wo kommſt du, bunter Mantel, wohl,
O ſprich, wo kommſt du her?
Ja, du ſchwammſt mit viel andern Gewändern
Aus entfernten, glückſeeligen Ländern
Ueber's wogende, weite Meer.

Und weißt du wohl, welch' ſchönes Loos
In Deutſchland deiner harrt?
Sanft gehoben von ihren Armen,
Wirſt du, ſie erwärmend, erwarmen,
Wenn der Frühling zitternd erſtarrt.

Du darfſt ſie ſchützen warm und weich,
Umgeben die theure Geſtalt;
Wollte Schnee uns im Mai noch erſchrecken,
Auch beſchneit, darfſt du Schnee wohl bedecken,
Der lebendig entgegen dir wallt.

O Mantel, welch' ein ſchönes Loos:
Unter dir ſchlägt ein edles Herz;
Was das Herz nur im Stillen geſprochen,
Dir vertraut wird's in heimlichem Pochen,
Sey es Ernſt, ſey es Schmerz, ſey es Scherz.

Und plaudern ſollſt du nimmermehr,
Nein, ſey ihr ſtill und treu.
Darfſt dich zärtlich doch an ſie ſchmiegen,
Darum diene der Herrin verſchwiegen,
Daß nie ihr Vertrau'n ſie gereu'!

Doch wenn ein Band verloren geht,
Ein Band, das dich, Mantel, hält,
Bitte ſie, daß ſie mir zum Gedenken
In die Ferne dies Band mögen ſchenken,
Als ein Band, das zuſammen hält.

Und wenn ich dich einſt wiederſeh', . . .
Wann? weiß der Himmel nur!
Sey noch friſch, ſey noch ſchön zum Entzücken,
Nur laſſe mich niemals erblicken
Auf dir einer Thräne Spur.

Der Sänger und die Räuber.

Eigne Melodie von Holtei.

Die Räuber und die Sänger,
Die ſind von einem Schlag',
:|: Der Mond iſt ihre Sonne,
Die Nacht ihr Tag! :|:
Sie ſingen und ſie trinken,
Sie ſiegen und ſie ſinken
:|: Der Wonn' in 'n Schoos! :|:
:|: Wie köſtlich,
Wie herrlich,
Wie ſeelig ihr Loos! :|:

Der Eine trifft mit Liedern
Des Mädchens ſchwaches Herz,
:|: Der And're mit dem Dolche,
In wildem Scherz! :|:
Sie ſchleichen ſanft und leiſe,
So zart klingt ihre Weiſe,
:|: Dann bricht es los! :|:
:|: Wie köſtlich,
Wie herrlich,
Wie ſeelig ihr Loos! :|:

Man hetzet aus der Heimath,
Gleich Hunden, ſie hinaus,
:|: Drum klopfen ſie nicht fragend
Erſt lang' an's Haus! :|:
Der Sänger flieht verachtet,
Der Räuber übernachtet
:|: Mit ihm auf Moos! :|:
:|: Wie köſtlich,
Wie herrlich,
Wie ſeelig ihr Loos! :|:

Und reißt ihr Lebensfaden
Nach langen Stürmen ab,
:|: Der müde Leib vermodert
Im Waldesgrab! :|:
Sie zieh'n als Nachtgeſpenſter
Um Thurm und Kirchenfenſter,
:|: Ihr Chor iſt groß! :|:
:|: Wie köſtlich,
Wie herrlich,
Wie ſeelig ihr Loos!

Groll.

Mel. eines franzöſ. Liedes.

Ungenannt und unerkannt
Geht der deutſche Dichter oft durch's Leben.
Nur vom Neid wird er genannt,
Unbelohnet bleibt ſein redlich Streben.
Iſt er todt, dann freilich zwar
Sucht man ſeiner Werke Werth zu meſſen;
Was er ſchuf, wirkt dann wohl klar,
Auf dem Grab ſteh'n Roſen und Cypreſſen;
Und die ſchöne Welt vereint ſich gar,
Um an ſeinem Jahrestag' zu eſſen.

Feſtlied

(als Wilhelm Wackernagel, vor ſeinem Abgange nach Baſel, zum Letztenmale in der literariſchen Geſellſchaft erſchien.)

Mel. Sitzen wir in heit'rem Bunde ꝛc.

Heute früh, in meiner Zelle,
(Kaum noch war der Morgen da,
Kaum noch war es frühlingshelle,)
Hört nur, Freunde, was geſchah?
Es erklang
Ein Geſang,
Und man klopfte, konnt' ich ſpüren,
Zart und leiſ' an alle Thüren, . . .
:|: Drauſſen ſtand, nun ward mir's klar,
Eine leichte, heit're Schaar! :|:

Sind es Mädchen, ſind es Knaben,
Sind es Engel?! . . . ja, wer weiß?
Eh' ich fragen kann, ſie haben
Mitten mich in ihrem Kreiſ';
Da erklang
Ihr Geſang:

Brauchten ſich nun nicht zu nennen,
Deutlich mocht' ich ſie erkennen,
:|: Denn es war, — nun ward mir's klar —
Unſres Freundes Liederſchaar! :|:

Ein's mit Blumen reich behangen,
Ein's von Traubenlaſt beſchwert,
Ein's von Liebesglut umfangen,
Alle hold und lieb und werth!
Wie erklang
Ihr Geſang,
Gar ſo bang und immer bänger:
„Weh', es ſcheidet unſer Sänger!"
:|: O, es galt, — nun ward mir's klar —
Ihr Beſuch dem Abſchied gar. :|:

Lieder, ſprach ich, ihr könnt lachen,
Denn ihr werdet mit ihm zieh'n;
Eure ganzen ſieben Sachen
Schafft ihr poſtfrei aus Berlin.
Aber wir
Bleiben hier,
Wir, die wir ihn liebend ehren,
Werden ſchmerzlich ihn entbehren;
:|: Er vergißt wohl — das iſt klar —
Uns in Baſel ganz und gar. :|:

Doch die Lieder, kleine Tröpfe,
Durch die Thränen lächelnd, ſchrei'n,
Schütteln ihre Lockenköpfe:
„Vater euch vergeſſen? nein!
Er gehört
Ungeſtört,
Ob euch hundert Meilen trennen,
Denen an, die Freund ihn nennen,
:|: Und er ſendet, — das iſt klar, —
Oft euch ſeiner Lieder Schaar!“ :|:

Nun ſeyd Boten, liebe Lieder,
Ziehet her und ziehet hin!
Kehret immer freundlich wieder
Von Berlin und nach Berlin;
Ueber's Land
Webt ein Band,
Daß er treu und deutſch und bieder
Singe noch viel neue Lieder,
:|: Und wir rufen: — das iſt klar —
Vivat er und ſeine Schaar! :|:

Das Lied vom Mantel.

Mel. Es ſaßen einmal drei Reiter gefangen ꝛc.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt;
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht,
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du haſt mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt mir ſtill und treu;
Du warſt getreu in allen Stücken,
Darum laſſ' ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch.
Denn wo die Fetzen 'runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen;
Jede Kugel, die macht halt ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'ſche Herz hinein:
Lieber Mantel, laſſe dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Apell im Grab.
Der Apell, der macht Alles lebendig,
Da iſt es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'!

Das Lied vom Säbel.

Mel. des Mantelliedes.

Und du mein treuer Säbel auch,
Du kriegſt auf's Neu' zu thun;
Mach' dir Platz durch die feindlichen Schaaren,
Wenn der König ruft: vor die Huſaren!
Nur noch diesmal, dann wollen wir ruh'n.

Zwar balde haſt du ausgedient,
Da iſt Scharte bei Scharte d'rin.
Aber laſſ' nur die Kugeln erſt pfeifen,
Sollſt an andern Säbeln dich ſchleifen,
So wahr ich ein Preuße bin!

Wir beide, Säbel, du und ich,
Wir ſind durſtig und trinken einmal;
Ich ein Gläschen, mit fröhlichem Muthe,
Aber du dürſteſt immer nach Blute; —
Nun ſo trinke, du ehrlicher Stahl!

Nur brich mir nicht und halte noch
Bis in Wallheims kühles Grab;
Wenn ſie uns dann mit Erde bedecken,
Da vergeh'n auch die rothen Flecken,
Denn der Tod, der wiſcht Alles ab.

Der Mantel hüllt uns beide ein,
Meine Arme ſind deine Gruft;
Auch im Grabe der Poſaune gewärtig,
Denn ein rechter Huſar iſt ſtets fertig,
Wenn Gott und der König ihn ruft.

Die Lieder kehren heim.

Mel. Bertrand's Abſchied.

Ach, viele Lieder hatt' ich ausgeſendet,
Sie zogen hin bei warmem Frühlingsweh'n;
Weil ſie des Herzens reine Glut geſpendet,
Dacht' ich, ſie müßten auch zum Herzen geh'n.
Sie kehren heim, gebeugt von Trauerkunde,
So früh beſchloſſen ward ihr junger Lauf; —
:|: Und jedes ſpricht zu mir mit bleichem Munde:
Man will uns nicht, o Vater, nimm uns auf! :|:

Pius Alexander Wolff und die Roſe.

Bleich und ſchwach, von Leiden hager,
— Nur das Auge feurig-groß, —
Auf dem düſtern Krankenlager,
Hingegeben, hoffnungslos,
Sprach er: mir am Duft zu laben
Das ermattete Gemüth,
Möcht' ich eine Roſe haben,
Doch die ſind wohl ſchon verblüht?

Und die Freundin kann nicht weilen,
Bis es endlich ihr gelingt,
Eine Knospe zu ereilen,
Die ſie ſchnell dem Freunde bringt.
Im Entzücken drückt der Kranke
Dieſe Knospe an den Mund,
Giebt in ſeinem ſtummen Danke
Seines Herzens Freude kund.

Staunt ſie an mit weiten Augen,
Labt ſich an dem linden Duft,
Scheint begierig ihn zu ſaugen,
Fächelt zitternd durch die Luft;
Gleich, als wär's ein Hoffnungszeichen,
Drückt er ſie und hält ſie feſt,
Daß ſie endlich im Erbleichen
Welkend ihre Friſche läßt.

Nacht und Tag iſt ſo vergangen,
Leiſer Schlummer findet ſich
Und der Gattin treu' Verlangen
Ruft: die Knospe iſt für mich;
War ſie ihm doch lieb und labend,
Hat doch er ſich d'ran ergötzt, —
Und ſo wird ſie, noch am Abend,
In ein friſches Glas geſetzt.

Aber als mit hellen Wangen
Sich die Morgenſonne zeigt,
Iſt die Knospe aufgegangen,
Die ſich geſtern ſchon geneigt.
Die am Fieberhauch verglühte,
Welkend in des Kranken Hand,
Stehet nun in voller Blüte,
Froh dem Lichte zugewandt.

Wunder! rufen Alle weinend,
Vorbedeutung! Hoffnung! Glück!
Die Geneſung, mild erſcheinend,
Giebt den Theuren uns zurück.
Und ſie jubeln ihm entgegen:
Wolff, ſieh' deine Knospe hier,
Aufgeblüht durch Himmels Seegen,
Und dies Zeichen gilt nur dir.

Ja, ihm galt es! doch erblühen
Sollt' er nicht in Erdenpracht:
Fruchtlos blieb ein treu' Bemühen
Und ihn deckt nun Grabesnacht.
Geiſt, Talent und Herzensgüte
Leben nicht nur in der Zeit,
Denn der Tod iſt ja die Blüte
Für die große Ewigkeit.

Luiſens Büſte
an Göthe! (1827).

Amine, Klärchen, Marianne
Hab' ich auf Erden oft geſpielt
Und immer nach dem Glück gezielt,
Sie einſt vor jenem großen Manne,
Vor dir, o Meiſter, ſie zu geben,
Der ſie gerufen in das Leben.

Mein Wunſch iſt unerfüllt geblieben:
Ich mußte fort, in Jugendluſt
Von Allem fort, was heiß zu lieben
Ich mich ſo hochbeglückt gewußt,
Von allem Hoffen, Wünſchen, Wähnen,
Und meinem Tode floſſen Thränen.

Ja, neidlos hing die Schaar der Frauen
An meiner ſtillen Jugend Zier;
Sich durch Erinn'rung zu erbauen,
Begehrten ſie ein Bild von mir:
Da ward der Schlummernden entnommen
Die Büſte, ſo zu dir gekommen.

Du blickſt ſie an. — Aus deinen Augen
Wird, — Göttergreis, dem ſtets mein Herz
Begeiſtert ſchlug, — ſie Leben ſaugen,
In Schmerz ſich färben, oder Scherz:
Vor dir, o Herr, wird ſie entfalten
Den Sinn der eigenen Geſtalten;

Den Sinn, wie ich ihn zu ergründen
Niemals tief denkend mich bemüht;
Ich war gewiß ihn aufzufinden,
Weil er im Herzen mir geglüht.
Was keines Forſchers Geiſt durchſinnt,
Das ſchaut der Dichter — und ein Kind.

Zu Göthe's 81ſtem Geburtsfeſt.

(Weimar 1829.)

Mel. Das Lied vom Mantel.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus ſtillem Vaterhauſ';
Mit der Eltern wirkendem Seegen
Geht er rüſtig dem Leben entgegen
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit feſtem Schritt,
Das Feuerauge rollt;
Treibt der Geiſt, ſein Geſchick zu erfüllen,
Hat er ſtets für das Große nur Willen,
Hat geleiſtet, was er gewollt.

Doch drauſſen ſieht er, bang' erſtaunt,
Wie ſich Maſſe gen Maſſe drängt;
Wie die Wolken ſich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter geſtürmet,
Wie der Sturm ihn rauſchend umfängt.

„Da brauch' ich einen ſichern Schutz,
Ein tücht'ges Erdenkleid!"
Holde Mädchen liebäugeln und locken,
Sind mit Küſſen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche ſchöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe; . . . .
Nein, er winkt mit dem ſchaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immerklar
Steigt die Neunzahl der Muſen hervor.
Und ſie eilen im luftigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinn's ſich erkor.

Der Mantel iſt nur ihm gerecht;
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder; . . .
Bald umſchlingt er ganz enge die Glieder;
Iſt bald kurz, wie ein Reiſekleid.

Und iſt geſchmückt mit reicher Pracht,
Mit goldenſten Sternen durchwebt,

Iſt durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Geziert mit Sagen und Geſchichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels befiederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau,

Das Alles glänzet hin und her
Und ſcheinet, — ſinget, und ſpricht,
Und erweckt dir der Seele Gedanken
Und umſchlingt dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer feſt auf dieſen Mantel ſchaut,
Erblickt ſich ſelber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen,
Seinen Kindes- und Greiſen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genuſſes ſchwellendes Meer,
Ja, der Mantel ſtralt Alles wieder
Und die Stralen ertönen wie Lieder, . . .
Solche Lieder klinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur friſcher jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten ſein Zaubergeflechte,
Stellt er immer ſchöner ſich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Iſt dein Haar gleich heute ſchon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume,
In die ewig-blühenden Räume,
Du ewig-blühender Greis.

Zu Göthe's Geburtsfeſt.

(Darmſtadt, 1830.)

Mel. Prinz Eugenius, der edle Ritter ꝛc.

Unſer Meiſter: Johann Wolfgang Göthe
Hat die wahre Zauberflöte
Schon ſeit Kindheit vor dem Mund;
Und da blus er ſchöne Lieder
Und der Erdball klung ſie wieder,
Thät des Meiſters Ehre kund.

Alſo blaſen kann wohl nicht ein jeder;
Selbſt der ſeel'ge Schikaneder
Hat es nicht ſo weit gebracht.
Denn, will Göthe, muß man zittern,
Weinen, jauchzen, Geiſter wittern,
Scherzen, lachen, wenn er lacht.

Wer das leugnen wollte, wär' ein Schote! *)
Ihn verkennen kann ein Gothe,
Ein Baſchkir, ein Wilder nur;
Seht, die Britten und Franzoſen
Nennen ihn ſchon längſt den Großen,
Machen ihm ſchon längſt die Kur.

Oftmals wandelt ſich die Göth'ſche Zauberflöte
Plötzlich um zur Erz-Drommete,
Die in Grabesklängen ſpricht;
Wer durch heil'ger Nächte Dunkel
Nicht erblickte Sterngefunkel,
Säh' die Fauſt vor Augen nicht.

Falſche Götzen ſoll man nicht verehren,
Und ich achte ſolche Lehren,
Doch den Götz, den bet' ich an.
Meiſter, Werther! — werther Meiſter,
Sende deine mächt'gen Geiſter;
Taſſo, du auch zeig' dich dann.

Ifigenia, die heil'ge, reine
Prieſterin im Silberſcheine;

---

*) Schote, darmſtädter Ausdruck für: „thörigter Menſch."

Egmont, unſrer Jugend Held;
Stella, Bätely, Amine,
Lila, Beaumarchais, Claudine,
Seyd dem heit'ren Mahl geſellt!

Aber was vernehm' ich für ein Ziſchen?
Kommt's von Schlangen, Molchen, Fiſchen,
Oder ſolchem Wurmgeſchmeiß?
Läſtern hör' ich und verdammen.
Freunde, rücket nah' zuſammen,
Schließet eng' des Feſtes Kreis.

Daß die tugendreichen Antigöthen
Nicht in unſre Mitte treten,
Laſſet keinen hier herein;
Keinen Frömmler, keinen Pfaffen,
Keinen übertünchten Affen,
Denn wir wollen fröhlich ſeyn!

Und der Wein ſoll auf des Meiſters Wohlſeyn fließen!
Weil wir hellen Tag genießen,
Preiſen wir des Tages Stern;
Preiſen trinkend unſern Göthe,
Daß der Wein die Sorgen tödte,
Denn er ſelber trinkt ihn gern.

Nun ſo trinke denn, du alter, ew'ger Sänger!
Trinke tüchtig und noch länger,
Als der Herr Methuſalem.
Hol' der Teufel deine Feinde,
Du bleibſt Herr in der Gemeinde,
Weimar ihr Jeruſalem.

Enkel wandern einſt am Pilgerſtabe
Zu dem wahrhaft heil'gen Grabe:
Karl-Auguſt's und Schiller's Gruft.
In dem Bunde du der Dritte,
Nehmt den Herrn in Eure Mitte,
Bis der Herr der Herren ruft!

Zu Göthe's Geburtsfeſt.

(Berlin 1831, in der literariſchen Geſellſchaft.)

Mel. Bertrand's Abſchied.

Wen feiern heut' die feſtlich-frohen Lieder?
Wem gilt des Tages hoher Ehrenpreis?
Begrüßet Ihr, bei'm Klang der Gläſer wieder
Zum Jahresfeſt, den deutſchen Dichtergreis?
Ihr jauchzt ihm zu, Ihr oft durch ihn Entzückten,
Erglühend All' in ſeinem Sonnenſchein,
:|: Nennt ihn den Hochberühmten, den Beglückten?....
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

„Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,"
„Verklungen, ach, der erſte Wiederklang,"
„Sein Leid ertönt der unbekannten Menge,"
„Ihr Beifall ſelbſt macht ſeinem Herzen bang."
Nun, ſo verſtummt und feiert ihn durch Thränen,
Miſcht ſie als Opfer in den Freudenwein,
:|: Ach, ehrt des Greiſes tief-verſchloßnes Sehnen;
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

Schon hat der gift'ge Neid das Haupt erhoben,
Verläumdung ziſcht aus modervollem Grund,
Wo nächt'ge Lüge ihr Geſpinnſt gewoben,
Im Dunkel fletſcht und geifert mancher Mund.
Zwar unbekümmert fliegt auf Feuerroſſen,
Ein Erdengott, er ſiegreich himmelein! . . . .
:|: Doch ihm zur Seite ſanken die Genoſſen;
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

Amalia — und Karl-Auguſt, — Luiſe —
Des Fürſtenhauſes heil'ge Dreizahl ſchied;
So Herder, Wieland gingen heim; wie dieſe,
Lebt Schiller auch dem Freund' nur noch im Lied.
Sein lieber Zögling, unſer Wolff, erſtrebte
Schon ſterbend noch ein Grab in dem Verein.
:|: Da modern ſie, wo er mit ihnen lebte;
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

Italia, du falſche, undankbare!
Dir wand er ſeiner Lieder vollſten Kranz,
Dir weiht' er ſeiner Blüte reichſte Jahre
Und du verſchlangſt des Vaters Hoffnung ganz.
Geſammelt ſind nun Schätze ſonder Gleichen,
Natur und Kunſt gebar ſie im Verein;
:|: Der ſie gepflegt, ſein Sohn ruht unter Leichen; . . . .
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

Er hat gelebt, im allertiefſten Sinne;
Doch künft'gen Zeiten iſt es erſt Beruf,
Zu zählen die unendlichen Gewinne,
Die er der Wahrheit und der Schönheit ſchuf.
Wir können nur, bei ſeinen Hochgedichten,
Der Bien' auf Blumenbeeten ähnlich ſeyn,
:|: Wir können ihn nicht wägen und nicht richten:
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|:

1832.

Gedenkt Ihr noch, wie damals hier erklungen
Mein ſchlichtes Lied im heutigen Verein?
Wie wir im Chor aus einer Bruſt geſungen:
„Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein?"
Ob klingend auch die Gläſer angeſchlagen,
Ob ſchäumend auch geperlt der friſche Wein,
:|: Die Feſtesklänge wurden ſchier zu Klagen,
Es ſtand der Greis in Glück und Ruhm allein. :|:

Wie anders heut'! Die Hülle iſt geſunken,
Die irdiſch noch und menſchlich ihn umgab,
Von der Verweſung heil'gen Düften trunken,
Schwang er ſich ſiegreich über Zeit und Grab.
Ein ew'ger Jüngling will er ſcheidend werden,
Will ſeiner Pſyche neue Flügel leih'n;
:|: Sie hub ihn auf von dieſer armen Erden,
In Glück und Ruhm ſteht er nicht mehr allein. :|:

Es grüßen ihn, die All' vorangegangen,
Die wir betrauernd einſt im Lied' genannt.
Sie mögen ihn, der lang' geſäumt, empfangen;
Auch unſre Todten ſind ihm zugewandt.
Und wenn wir Abends, in der blauen Ferne
Ein Lichtgebild erblicken, glänzend rein,
:|: Umgeben von dem Kreiſ' der ſchönſten Sterne,
Dann rufen wir: Er ſteht nicht mehr allein! :|:

Kalte Nacht.

Eigne Melodie von Holtei.

Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Wenn ich über Berge geh'!
Winterleer die dürren Bäume,
Mit mir nichts, als meine Träume!
Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Einſam, einſam, wo ich geh'!

Ach, ach, wie's noch glüht,
Wo dein Kuß mir aufgeblüht;
Wo die Roſe deines Mundes
Ward ein Zeichen flücht'gen Bundes.
Ach, ach, wie's noch glüht, ...
Doch die Roſ' iſt ſchon verblüht.

Kalt, kalt! du mir fern!
Drauſſen ſeh' ich keinen Stern;
Keinen Stern und keinen Himmel,
So hinein in's Schneegewimmel.
Kalt, kalt; — keinen Stern,
Keinen Himmel! du mir fern!

Nacht, Nacht, Schnee und Sturm! . . . .
Iſt's ein Rieſe? Nein, ein Thurm!
In dem Dorf herrſcht ſtiller Friede;
Wär' er auch in meinem Liede! —
Nacht, Nacht! Auf dem Thurm
In den Glocken ſauſ't der Sturm.

Dichters Entſagung.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes *).

Ich will entſagen und mein ganzes Leben
Soll eine Kette ſchwerer Tage ſeyn;
Nie ſoll die Fantaſie mich mehr erheben,
Ich will mich ganz der ernſten Arbeit weih'n.

An Weib und Kind nur will ich fürder denken,
Nur an des Gatten heil'ge Vaterpflicht,
Auf dieſes Ziel all' meine Kräfte lenken,
Ich will entſagen. — Mehr ja kann ich nicht.

Hier ſchwör' ich ab, ſchwör' ab in Gottes Hände,
Das eitle Trachten nach Unſterblichkeit,
Und wenn mich auch der Schwur zu nichts verbände,
Ich bin erwacht zu trockner Wirklichkeit:

Denn meines Geiſtes Bilder ſind verblichen
Und meines Liedes Quellen ſind verſiegt,
Des Dichters Schutzgeiſt iſt von mir gewichen,
Mich hat des Lebens harter Druck beſiegt.

---

*) Bei T. Trautwein erſchienen.

Ich war ein Kind und lief nach buntem Ziele,
Ich war ein Knabe, rang nach hohem Preis;
Nun ſeh' ich's ein, das waren leere Spiele,
Nun ſeh' ich's ein, ich bin ein junger Greis.

Das Leben und die Zeit will keine Dichter,
Nein, fleiß'ge Bürger nur bedarf der Staat;
O ſeyd mir mild, ihr allzuſtrengen Richter!
Wenn ſpät auch erſt, doch folg' ich eurem Rath:

Ich werfe hin die nicht'gen Tändeleien,
Um die ihr mich bisher mit Recht verlacht,
Will neuen Pflichten lange Tage weihen
Und tiefem Schlafe meine kurze Nacht.

Kein Traum ſoll mehr von Poeſie mir ſprechen,
Kein Athemzug mehr hauche ein Gedicht,
Und halt' ich nur mein feierlich' Verſprechen,
Dann kümmert's keinen, ob das Herz mir bricht.

Ich will entſagen und mein ganzes Leben
Soll eine Kette ſchwerer Tage ſeyn;
Nie ſoll die Fantaſie mich mehr erheben,
Ich will mich ganz der ernſten Arbeit weih'n.

Zwei Worte.

Eigne Melodie von Taison.

Zwei Worte nur, hört' ich dich einſtmals ſagen,
Begeiſterten ſchon Manchen zum Gedicht!?
So ſey's auch jetzt der Nachhall meiner Klagen,
:|: Der nur in dieſen Zauberworten ſpricht. :|:

Als ich zum Erſtenmale dich geſehen,
— (O hätte nie mein Auge dich erreicht!) —
Da fühlt' ich ſanft're Lüfte mich umwehen
:|: Und jedes Lüftchen ſäuſelte: vielleicht? :|:

Doch als ich dann, von Lieb' und Gluth entzündet,
Dich prangen ſah in Ruhmes Sonnenſchein,
Sprach aus dem Lorbeerkranz, der dich umwindet,
:|: Jedwedes Blatt zu mir ein ſtolzes: nein! :|:

Dann aber ſtiegſt du von dem Throne nieder,
Ganz wie ein Kind, ſo anmuthsvoll, ſo leicht;
Lag'ſt mir im Arm, — o Gott, da klang es wieder
:|: In meiner Bruſt das thörigte: vielleicht? :|:

Und da erfuhr ich, daß du ſchon gebunden
An einen andern, daß du nicht mehr dein!
Wie hab' ich tief im Herzen es empfunden
:|: Und ausgeſprochen jenes kalte: nein! :|:

Doch als ich deinen Leichtſinn erſt erkannte,
Dich treulos ſah dem Fernen, unerreicht; —
In wilder'm Hoffen mir das Herz entbrannte
:|: Und glühte bebend wieder ſein: vielleicht? :|:

Und abermals begrub ich dieſes Wähnen;
Nicht mir gewährteſt du ſo viel allein!
Ja, du warſt falſch, falſch waren deine Thränen;
:|: . . . Ich konnte ſiegen, doch ich ſagte: nein! :|:

So fahre hin! Die Abſchiedsworte beben:
Gefall'ner Engel, ſtets gedenk' ich dein.
Ich will dir deine Schwüre wiedergeben;
:|: Vielleicht erwiederſt du noch einmal: nein! :|:

Wanderlied.

Eigne Melodie von Holtei.

Die Laute greif' ich von der Wand
Und kühn in die rauſchenden Saiten!
So kann ich fröhlich das ganze Land,
Ein willkommener Sänger durchſchreiten!
Zeigt Einer mir, wo ein finſter' Geſicht,
Ich betracht' es nur lächelnd vom Weiten,
Weiß doch, daß mein Lied zu den Herzen ſpricht:
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Denn Gott gab mir des Wortes Gewalt,
Gott gab meiner Bruſt dieſe Töne.
So preiſ' ich des Helden Erzgeſtalt,
So beſing' ich die liebliche Schöne;

Die Liebe preiſ' ich, mit hellem Klang,
Ob ſie mich auch manchmal verhöhne,
Ob ſie mich auch manchmal zu Thränen zwang.
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Wenn Wahrheit ſtets die Saiten ſtimmt,
Dann klingen ſie rein wohl und helle;
Wie darob der gelbe Neid ſchon ergrimmt,
Nie verſiegt mir des Liedes Quelle.
Denn der Drang des Lebens erzeugt ſie neu,
Sie entſtrömet ihm, Welle nach Welle.
Laſſ' es ſtürmen, Sängerherz, bleibe du treu!
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Und wie ich ſinge, gleich ſingen mit
Die, denen mein Lied hat gefallen;
So zieh'n wir zuſammen in raſchem Schritt
Und laſſen die Stimmen weit hallen.

Das iſt des Sängers herrlichſtes Loos,
Wenn im Volk' ſeine Lieder erſchallen;
Und ſitz' ich dem Glück' auch nicht im Schooſ':
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Ja, ich bin arm und bleib' auch arm!
Mag dennoch mein Lied nicht verkaufen;
Sonſt kläng's ja nicht mehr eigen, noch warm,
Ich müßt' es nach Andern erſt taufen.
Nein, das ſey mir fern! Wie die Zunge nur will,
So laſſ' ich ſie unbeſorgt laufen.
Zwar warnt mich Mancher heimlich und ſtill; . . .
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Und giebt's einmal einen guten Strauß,
Für eine hochheilige Sache,
Ihr ſtarken Kämpfer, beſchützt das Haus,
Ihr übet die Aemter der Rache!

Nicht jedem ward Schwerdtes Gewalt verlieh'n,
Seine Zither führt ſonſt nur der Schwache,
Doch ſchwach, wie ich bin, will ich mit euch zieh'n!
:|: Nur Muth! :|:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Der Frühling iſt todt.

Eigne Melodie von Julius Rietz. *)

Einſtmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das ſchönſte Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dachte, ſie liebt' ihn gar;
:|: Sie wollte Blumen nur in's Haar, :|:
Wie ſchöne Kinder halt ſind.

Da geht der Sänger und ſucht und ſucht,
Suchte Blumen für's ſchönſte Kind.
Da hat ihm ein böſer Geiſt geflucht,
Der Sänger hat vergebens geſucht:
:|: Ein böſer Geiſt hat ihn verflucht, :|:
Es kam ein ſcharfer Wind.

---

*) Berlin, bei T. Trautwein und Comp.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein;
Er fing den armen Flüchtling bald,
Packt' ihn drunten am Tannenwald;
:|: Er ſchlug ihn todt und macht' ihn kalt, :|:
Da ſteht nun der Sänger allein.

Lorbeerbaum und Bettelſtab.

Eigne Melodie von Julius Rietz. *)

Von ſeinen blätterreichen Zweigen
Erſtralte mir des Ruhmes Glanz;
Froh ſah ich ſie herab ſich neigen
Zu wohl verdientem Ehrenkranz.
Doch bald erhob ſich Sturm und Wetter,
Im Froſt erſtarben alle Blätter,
Sie fielen ab, der Baum ward leer,
Und ach! er grünte nimmermehr,
So daß er endlich nichts mir gab,
:|: Als dieſen meinen Bettelſtab. :|:

So zog ich finſter durch das Leben,
Jedweder Hoffnung ganz beraubt;
Ich konnte mich zu nichts erheben
Und Wahnſinn preßte mir das Haupt.

---

*) Berlin, bei T. Trautwein und Comp.

Nun lenkt ein Geiſt der ew'gen Gnade
Zu euch, ihr Theuren, meine Pfade;
Ich pflanze auf mein künftig Grab
Den blätterloſen Bettelſtab:
Da wird vielleicht, o wär's kein Traum!?
Der Bettelſtab zum Lorbeerbaum.

Der Böhme in Berlin.

Mel. Ich und mein junges Weib ꝛc.

Hab' ich ſchon in Berlin
Vergnügung, keinen;
Sollt' ich aus Thore zieh'n,
Möcht' ich nicht weinen. —
Möcht' ich Land meines ſeh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmiſch,
Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Muſik iſt da zu Hauſ',
Lieder und G'ſängel!
Schaut wo ein Madel 'raus,
Schön iſt wie Engel.
Möcht' ich Land meines ſeh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmiſch,
Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Bei Präg iſt großer Bruck,
— Ah Prag iſt prächtig!—
Steht heil'ges Nepomuk
Auf Bruck bedächtig.
Möcht' ich Land meines ſeh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmiſch,
Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Böhmen iſt fruchtbar' Land,
Faſan und Haaſen. —
Hier kommt mir Staub und Sand
In meinig' Naſen. —
Möcht' ich Land meines ſeh'n,
Möcht' ich nach Böhmen geh'n:
Böhmiſch,
Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Liebe.

Mel. Ich ſuchte die Freude bald da und bald hier ꝛc.

Die Mutter hält wachend den Säugling im Arm,
Am wallenden Buſen gebettet ſo warm;
Mit thränendem Auge dankt ſie dem Geſchick,
:|: Nicht kehrt ſich vom Kleinen der liebende Blick. :|:

Zur Seite der Gattin hat glücklich der Greis
Das Leben durchwandelt im friedlichen Kreiſ',
Nun öffnet ſich beiden das herbſtliche Grab, . . .
:|: Und Liebe geleitet die Treuen hinab. :|:

Ein Herrſcher aus göttlich-geweihtem Geſchlecht
Erwählt ſich zu Räthen das Licht und das Recht;
Den Ewigen ehrend, der Ehren ihm giebt,
:|: So herrſcht er mit Liebe, ſo wird er geliebt. :|:

Nicht mein' ich *die* Liebe, die, glutenerzeugt,
Den Menſchen bald fortſtürmt, bald furchtbar ihn beugt;
Nein, jene, die freundlich entſagt und entbehrt,
:|: Nur liebt, weil das Herz ſie zu lieben gelehrt. :|:

Feſtlied

(zur Begrüßung des Herrn Oberbibliothekars, Hofraths und Profeſſors Dr. Riemer in der literariſchen Geſellſchaft am 15ten Auguſt 1831.)

Mel. Vom hoh'n Olymp herab kam uns die Freude ꝛc.

Hoch vom Olymp herab kam uns der Riemer,
Kam Silvio Romano her,
Des ew'gen Meiſters Freund und ſehr Intimer,
Ein Stern aus Weimars Sternenmeer.
:|: Drum feierlich ſchall' ihm der Jubelgeſang
Der Dichterfreunde bei'm Gläſerklang. :|:

Ein Sänger iſt er, — oft ein pſeudonymer! —
Ihn ehrend werden wir vokal;
Erſchaudre nicht, du ſanggewohnter Riemer,
Vor unſern Tönen hier im Saal;
:|: Nur ſelten erhebt ſich zum Liede der Muth,
Wir ſingen zwar ſchlecht, doch wir meinen es gut. :|:

Gott ſieht auf's Herz; — ſieh' du auf unſre Herzen
Und höre minder auf den Chor;
Laſſ' uns zur Zeit der Schmerzen dennoch ſcherzen,
Leih' unſerm Gruße Sinn und Ohr:
:|: Wir grüßen ja Weimar heut' jubelnd in dir,
Wir freuen uns ſein, denn wir haben dich hier. :|:

So ſchüttle ab den Staub der alten Schwarten,
In denen dich die Pflicht vergräbt;
Den Geiſt, den ſie dir ſeegnend offenbarten,
Ihn ſeegne, weil er dich erhebt.
:|: Den Altes und Neues gleich innig durchdrang,
Dem Forſcher ertöne der jubelnde Sang. :|:

Vergeſſen ſey, daß du in manchem Buſen
Ein Feuer der Erinn'rung brennſt,
Dein Quartband *) gleich dem Haupte der Meduſen
Im Traum' uns ſchreckt, ein Furchtgeſpenſt.
:|: Du Feind aus der Schulzeit, du Lexikograph,
Heut' ſollſt unſer Freund ſeyn, doch trinke nur brav! :|:

Daß nicht die alten Grillen dir erwachen,
Daß du nicht nach Vokabeln fragſt!

---

*) Von Riemers griechiſchem Lexikon beſaß der Verfaſſer zufällig einen Abdruck in 4to.

Doch nein, ich ſeh' dich heiter mit uns lachen,
Seh', daß du dir bei uns behag'ſt.
:|: So ſtoße mit an, denn es gilt: Ilm-Athen,
Soll blühen, ſoll leben, gedeih'n und beſteh'n! :|:

Und auch der Todten laſſe mich gedenken,
Denn ſtets in's Leben ſchaut der Tod.
Auf unſern Auguſt *) laſſ' den Blick mich lenken,
Auf ihn, der Freundes Blick uns bot.
:|: O glücklich, wer ſchon ſeine Heimath erreicht!
Wen Erde bedecket, ſie ſey ihm nun leicht. :|:

Wir aber ſteh'n auf dieſer bunten Erde,
Im Sturm der Tage. Muth, nur Muth!
Was auch geſcheh', was immer mit uns werde,
Die Zeit ſey ſchlimm, doch Gott iſt gut:
:|: Noch blühen die Blumen, noch tröſtet die Kunſt,
Noch ſtrahlet die Sonne mit leuchtender Gunſt. :|:

Wir wollen hoffen! — aber du ſollſt ſcheiden?
Nun, reich' uns freundlich deine Hand.
Doch Eckartsberg **) darf nimmermehr zerſchneiden
Das heut' gewobne, ſchöne Band.

---

*) Auguſt von Göthe, Göthe's einziger Sohn. Herr Riemer war ſein Lehrer geweſen.

**) Die Grenze zwiſchen Sachſen-Weimar und Preußen.

:|: Du denkeſt wohl unſrer und wir denken dein,
So können wir immer beiſammen noch ſeyn. :|:

Noch Eins! dein Sohn, du weih'ſt ihn unſern Fahnen,
Du brachteſt deinen größten Schatz;
Er ſucht auf Friedrichs heil'gen Siegesbahnen
Für ſeinen Muth den Ehrenplatz.
:|: Er bleibe des Vaters, des würdigen, werth;
Wie jener die Feder, ſo führ' er das Schwerdt. :|:

Der Blinde.

Eigne Melodie von Karl Keller.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter und ſehe es nicht.

Die Blüten duften lieblich,
Wie mögen ſie ſo bunt ſeyn?
Die Vögel flattern alle
Und ſingen ihre Lieder;
Ich höre den Frühling und ſehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haar mir raufen
Die armen Fiſcherkinder; . . .
Ich höre die Menſchen, ich ſehe ſie nicht.

2.

Von der Liebe nur Blinde ſollen ſingen
Denn die Liebe iſt blind;
Von der Liebe nur Greiſe ſollen ſingen,
Denn ein Greis iſt ein Kind.

Von der Liebe Leidende ſollen ſingen,
Denn die Liebe iſt Leid,
Und thät ſie auch tauſendmal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren Beide
Durch die Welt immerzu;
Doch im Tode ſtrahlt Licht für alle Beide
Und im Grabe iſt Ruh'!

Ida.

Nur noch einmal ſchiffen
Möcht' ich in dem Kahn,
Wo mir ihre Augen
In die Augen ſah'n.

Möchte, lebensmüde,
Sitzen ganz allein,
Starren, düſtern Blickes
In den Teich hinein.

Möchte ſo verſinken
In die trübe Fluth,
Kühlen tief im Grunde
Meines Schmerzes Gluth.

Räuber-Trinklied.

Eigne Melodie von A. Freund.

Wein! Wein!
Wein muß es ſeyn!
Laßt den Becher kreiſen,
Trinket von dem weißen,
Schuldloſen Wein!
Wein, Wein,
Wein muß es ſeyn!

Rein, rein,
Weiß iſt der Wein! —
Nicht dem kühnen Muthe
Ziemet dieſer gute,
Schuldloſe Wein.
Nein, nein,
Roth muß er ſeyn!

Wein, Wein? —
Roth ſey der Wein.
Gleichet er dem Blute,
Ziemt er unſerm Muthe,
Stürzt euch hinein!
Wein? Nein:
Blut ſey der Wein!

Die Laute.

Eigne Melodie von Karl Keller.

Wenn dich die Sehnſucht allmächtig erregt,
Leiden der Liebe die Seele bewegt,
Dann ſuche mich,
Ich tröſte dich,
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es ſchnell verſöhnt.
Komm', ſuche mich,
Ich tröſte dich!

Wenn du dein Mädchen nun endlich beſiegt,
All' deine Wonne am Buſen dir liegt,
Dann ſuche mich,
Ich warne dich:
Bleib' deiner Liebe treu,
Wechſel bringt frühe Reu';
Komm', ſuche mich,
Ich warne dich!

Wenn dir der Jugend Feuer entfloh'n,
Jahre des eiſigen Winters dir droh'n,
Dann ſuche mich,
Ich mahne dich
An deine Jugendzeit,
An ihre Seeligkeit;
Komm', ſuche mich,
Ich tröſte dich!

Ilm-Athen
oder:
Es giebt nur ein Weimar!
(Aus Göthe's Todtenfeier auf dem Königsſtädter Theater, am 10ten April 1832.)

Mel. Was macht denn der Prater ꝛc.

„Du Reiſender, ſage, wo kommſt du denn her?“
Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
„Ach, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?“
Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort!
„Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nu ſchon.“
Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.
„Ei, das muß ja prächtig ſeyn, das möcht' ich ſeh'n!“
:|: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :|:

„Seyn viel junge Herren in Weimar zu ſeh'n?“
Genung; doch ſie reden, man kann's kaum verſtehn.
„Wie kommt das? hab'n ſ' denn nicht gut ſprechen gelernt?“
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
„Sie ſtudir'n alſo da. Nu, was lernen ſie dann?“
Ei, ſie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n ſ' an.
„Ach, das muß ja prächtig ſeyn, das möcht' ich ſeh'n!“
:|: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :|:

„Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!“
Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
„Wie heißt denn der Eine? o ſage mir dies!“
Geh', frag' nur in Moskau, in London, Paris!
„Iſt er alt, oder jung? nur das zeig' mir noch an!“
'S iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis, wie ein Mann!
„Ei, der muß ja prächtig ſeyn, den möcht' ich ſeh'n!“
:|: Na, geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja Athen. :|:

„Was haſt du zu klagen, was ſeufzeſt ſo ſchwer?“
Das Lied war von eh'mals, nun paßt es nicht mehr!
„Das Lied ſoll nicht paſſen? da hat's keine Noth!“
Ach, der, dem es galt, ach, der iſt ja nun todt.
„Der Göthe ſoll todt ſeyn? das glaub' ich dir nie.“
So wär' er unſterblich? lebt' ewig fort? Wie?
„Wie am Himmel die Sonn', wird ſein Nam' auch beſteh'n!“
:|: Der Göthe iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen. :|:

Mignon's Lied.

(Bei Göthe's Todtenfeier.)

„O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird, — und blüht, — und klagt, — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt:

Er iſt's, für den ich hier erſcheine;
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie, als nur durch Göthe!
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Feſtlied

zu Ludwig Tieck's 60ſter Geburtsfeier.

(Berlin, 31ſten Mai 1833.)

Mel. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ſagen ꝛc.

Ein armer Sänger pocht an eure Pforte;
Vergönnt ihr's? tritt er gleich herein.
Nicht ſtolze Töne, nicht gewalt'ge Worte,
Das leichte Lied bringt er allein.
:|: Auf, ſtimmet ein, daß einer Stimme Klang
Viel Stimmen wecken mög' zum Chorgeſang:
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :|:

Ich nenn' ihn nicht bei ſeinem Erdennamen,
Uns ſey's der alte Phantaſus;
Wir Alle, die zu ſeinem Feſte kamen,
Wir grüßen ihn mit Geiſterkuß.
:|: Ja, Gruß und Kuß dem hocherhabnen Geiſt,
Den jeder wahre Deutſche liebt und preiſ't:
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

Da ſeht ſie nah'n, die ew'gen Hochgeſtalten!
Da ſeht der bunten Mährchenwelt,
In ihrem lieblich-koſenden Entfalten,
Des Glaubens Bilder fromm geſellt;
:|: Seht Schmerz und Liebe, ſehet Scherz und Spott!
Ihn trieb der Dichtung allgewalt'ger Gott!
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

O wär' er hier, o dürften wir's ihm ſagen,
Wie unſre Wünſche für ihn glüh'n;
Wie wir im Herzen dankbar ihn getragen,
Dem tauſend Lenze blüh'n.
:|: Ja, ſüßer Mai, du haſt ihn uns gebracht,
Sein erſter Tag war eine Frühlingsnacht; —
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

Nur Blumen her! Beginnet eure Tänze,
Ihr Grazien, er iſt euer Fürſt! —
Und wenn du ihn im Schmucke duft'ger Kränze,
In Blütenpracht ihn ſchauen wirſt,
:|: Philiſter, du, der du ihn dumm verkannt,
Flieh' tief beſchämt von unſerm Feſt verbannt:
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

Ihr Jünger, kommt und füllt die leeren Becher
Für den, der oft ſie euch gefüllt,
Ein Muſterdichter und ein Muſterzecher
Gedoppelt manchen Durſt geſtillt.
:|: Sein gaſtlich Haus empfing der Pilger Schaar,
Wer gläubig nah'te, dort willkommen war.
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

So wirk' er fort in immer friſchem Schaffen!
Und wo ſich gelber Neid erhebt,
Wir kämpfen an mit ſcharfgeſchliffnen Waffen,
Die Schule, die nach Wahrheit ſtrebt.
:|: Heil ſey dem Meiſter! Heil und wieder Heil!
Jung ſey der Greis und alter Ruhm ſein Theil!
Es gilt vergangne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück. :|:

Dem Mai!

Ich bring's dem Mai! Er hat ihn uns gegeben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Für ihn ſeht mich dies Deckelglas erheben,
Es möge wandern durch die ganze Schaar,
Und jeder ſoll mit keuſchem Kuß der Lippen
An dieſes vollen Glaſes Rande nippen.

Dann iſt's geweiht, dann geh' es auf die Reiſe,
Ein ſichtbar' Zeichen unſ'rer Lieb' und Treu';
Verbinden wird es dieſem edlen Kreiſe
Den hohen Meiſter wieder friſch und neu;
Ein werthlos Glas, — ihm wird es werth und theuer:
Es iſt durchglüht von der Begeiſt'rung Feuer.

Ich bring's dem Mai auf ſeinem Blumenthrone,
Ich bring's dem Mai umblüht von Wonneduft.
Er iſt Tieck's Vater. Mög' er dieſem Sohne
Nur Blüten ſtreu'n, bis in die ſpäte Gruft; —
Mit Roſenbanden noch den Greis umwinden
Und immer jung in ihm ſich wiederfinden.

Der Mai und Tieck, ſie werden ewig leben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Hört ihr da drauſſen alle Bäume beben? . . .
Die Nachtigallen, . . . wie? . . . ſie klagen gar? . . .
Jetzt ſtirbt der Mai und flüſtert noch im Sinken:
Ihr müßt auf meines Ludwigs Leben trinken!

Der Schweigende.

Eigne Melodie von Holtei.

Zu ſingen, das iſt große Luſt,
Und weit in's Reich der Düfte
Zu klagen aus der Sängerbruſt, ...
O welche Luſt!
Es tragen die Lüfte
Ein Lied in die Welt,
Die Blumen ſich neigen,
Wenn's ihnen gefällt,
Es klinget in Zweigen,
In Gras und im Klee,
Und ich muß verſchweigen
Mein Weh'!
O weh'!

Verſtummen muß ich, weil ihr Mund
Den meinen feſt verſiegelt;
So that ſie mir ihr Wollen kund
Bei'm Abſchiedsbund.
Mein Thränenbild ſpiegelt
Im Auge ſich ihr;
Ja, ihr bin ich eigen,
Nicht ſie iſt es mir.
Es klaget in Zweigen:
Nun ſchweige, nun geh'! —
Ach, ſcheiden, verſchweigen
Mein Weh'!? . . .
O weh'!

An Ludwig Uhland.

Mel. Es ſaß auf grüner Haide ꝛc. *).

Es hat in's bunte Leben
Der Sänger ſich geſtellt;
Hat er ſie aufgegeben
Des Liedes reine Welt?
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

Du warſt ſo fromm, ſo heiter,
Vom Lärm des Marktes fern;
Jetzt wurdeſt du ein Streiter,
Strahlſt als ein and'rer Stern; . . .
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

Hoch biſt auch ſo zu preiſen,
In g'radem, edlem Sinn,
Doch deines Liedes Weiſen
Sind aller Welt Gewinn.
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

---

*) S. Deutſche Lieder für Jung und Alt. Nr. 4.

Und laſſ' die Andern ſtreiten,
Wenn es für Gott geſchieht;
Du, greif' in deine Saiten,
Du, ſing' ein deutſches Lied:
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

Dein langes Schweigen düſtert,
Wie Nacht, die lange bleibt;
Gar manche Stimme flüſtert:
Was doch der Uhland treibt?
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

Doch haſt du's abgeſchworen,
So hüll' die Laute dein,
Auf daß ſie nicht verloren,
In Trauerflöre ein.
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

An eines Eichbaums Aeſten
Häng' rieſenhoch ſie auf;
Die Guten und die Beſten
Mit Thränen ſchau'n hinauf:
„Sonne, noch einmal blicke zurück!“

Dem alten Helden!

Melodie eines franzöſiſchen Liedes[*]).

Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze,
Strahlet neu verklärt,
Höher ſteigt ſein Werth,
Wenn der Held den Becher leert.
Er trinkt,
Da blinkt
Vom Thatenglanze
Ihm der Wiederſchein,
Jung und friſch allein,
Aus dem edlen alten Wein.
Aus duft'gem Grunde
Dringet die Kunde
Seeliger Stunde,
Vergangner Zeit;
Dem Saft der Traube

---

*) S. den Clavierauszug des alten Feldherrn.

Entquillt der Glaube,
Entſteigt die Taube
Der Einigkeit.
Aber dann
Soll der Mann
An dem Göttertranke nicht nur nippen;
Weihen muß
Ihn ein Kuß
Von des Mädchens unentweihten Lippen.

Der Held
Erhält
Von jedem Munde,
Ohne Widerſtand,
Und in jedem Land,
Für den Muth des Dankes Pfand.
Er trinkt,
Er winkt,
Und ſchnell im Bunde
Kränzen Lieb' und Wein,
Gerne im Verein,
Seiner Locken Silberſchein.
Mädchen und Frauen
Nah'n voll Vertrauen
Dem ernſten, grauen

Sohne des Krieg's.
Alle entzündet,
Was er begründet,
Jede verkündet
Thaten des Sieg's.
Aber dann
Soll der Mann
An des Ruhmes Becher nicht nur nippen,
Und er ſoll
Laut und voll
Seinen Ruf vertrauen treuen Lippen.

So du,
Den Ruh'
Und Ruhm umlächelt,
Gönne mir, o Held,
Daß ich dir geſellt,
Bis du ſcheideſt von der Welt.
Du trinkſt,
Du winkſt,
Und Labung fächelt
Dir dein Genius!
An des Lebens Schluß
Grüß' ich dich mit einem Kuß!

Mathilde.

Eigne Melodie von Jul. Rietz.

Ich wähnte mich, an ſeiner Seite,
In einer immer frohen Welt;
Ich ſah im Geiſte das Geleite
:|: Von allen denen uns geſellt, :|:
Die er mit kühnem Dichterhaupte
Erſchaffend aus dem Nichts gebannt.
Wo nur ein Sänger weilt, — ich glaubte,
Da ſey der Liebe Vaterland;
Ihr Vaterland!

Wie er ſie glühend weiß zu ſchildern,
Erwiedre ſie ſein Feuerherz;
In tauſend bunten Lebensbildern
:|: Erweck' er Frohſinn, Luſt und Scherz! :|:
Und müſſ' er Schmerz, ja Trauer malen,
Nur aus der Ferne ſchau' er die;
Denn über Alles leuchtend ſtrahlen
Und tröſten werde Poeſie!
Ja, Poeſie!

Ach, ſie entflohn, die holden Träume,
Und das Erwachen iſt ſo ſchwer.
Umſonſt durchirr' ich dieſe Räume, . . .
:|: Wie meine Seele ſind ſie leer? :|:
Was konnte mir den Frieden rauben?
Ich hab' ein falſches Ziel erſtrebt,
Und wer mich ſieht, der wird nicht glauben,
Daß hier ein ſolcher Dichter lebt!
Ein Dichter lebt!

Friedrich Rückert.

Mel. Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los ꝛc.

Wen erwählſt du dir, mein deutſches Herz,
Sollen Lieder dir klingen in Ernſt oder Scherz?
Sprich, wen erwählſt du bei Sturm und Gewitter,
Wen bei Turnierluſt geſchmeidiger Ritter?
Sprich, wen erwählſt du im heiligen Krieg?
Ja, im heiligen Krieg?
Welch' deutſcher Sänger, (als mancher noch ſchwieg,)
Welch' deutſcher Sänger ſang lauter zum Krieg,
Welch' Anderer feierte ſchöner den Sieg?
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Wen erwählſt du dir, gilt es Vaterland's Treu',
Gilt's Geſchichtchen, anmuthige, alt oder neu?
Sprich, wem verdankſt du's, aus ewigem Oſten
Tropfen des mildeſten Honigs zu koſten?

Sprich, welch' ein Weiſer ſang lieblicher je?
Ja, ſang lieblicher je?
Welch' deutſcher Sänger, mein Herz, geſteh'!
Welch' fremder Sänger empfand dein Weh',
Deine Wonne tiefer? Mein Herz, geſteh'!
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Wer hat unſrer Sprache hochheiligen Schatz
Gewalt'ger gehandhabt auf grünem Platz?
Sprich, wem gehorchen die Worte ſo mächtig?
Wer läßt ſie tanzen, die Reime, ſo prächtig?
Schickt die Gedanken gediegner hinaus?
Ja, gediegner hinaus?
Wer führte höher das luftige Haus?
Wer baute ſich'rer in Verſen es aus?
Wer ſchaut ſo geruhig zum Fenſter heraus?
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Wen aber, o Vaterland, ſchäme dich!
Wen erkannteſt du wen'ger, als dieſen? Sprich!
Sprich, wen, ſo mächtigen Werthes Träger,
Liebteſt du kälter und lobteſt du träger?

Wen? nun bekenn' es und ſchäme dich!
Ja, und ſchäme dich!
Mein Vaterland, ſo edel, ſprich,
Hat er es wohl verdient um dich?
Wer iſt der verkannteſte Deutſche? Sprich!
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Und Er, was thut er in tiefem Groll?
Schweigt er etwa, gerechten Unmuthes voll?
Nein! Er im Kreiſ' ſeiner Blumen und Kinder
Liebt uns, und ſinget der Liedlein nicht minder,
Windet ſie jährlich zum blühend'ſten Kranz *),
Ja, zum blühend'ſten Kranz.
O Lieder, reich an Duft und Glanz!
O Kindlein, froh im Maientanz!
Welch' ein Dichter iſt Menſch und Vater ſo ganz?
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Ich ſeh' dich, ja, ſeh' dich: dein Bildniß lacht
Mir entgegen, tagtäglich in freudiger Pracht.
Bin ich gleich wenig und dicht' ich nur nichtig,
Iſt meine Stimme nicht voll und nicht wichtig,

---

*) S. Chamiſſo's u. Schwab's Muſen-Almanach.

Dennoch begrüßt dich mein klingendes Lied,
Ja, mein klingendes Lied.
Und wenn's ein And'rer hört und ſieht,
Vielleicht, daß dann 'was Beſſ'res geſchieht!
Ich aber bleibe bei dieſem Lied:
:|: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſeyn! :|:

Auf den Tod der edlen Sofia Müller.

Mel. Ach, wie iſt die Stadt ſo wenig ꝛc.

Nun auch deine friſche Jugend
In das kalte Grab gelegt?
Kunſt, Gefühl, Verſtand und Tugend
Hatten dich als Kind gehegt;
Gaben dir des Wortes Walten,
Gaben dir der Stimme Klang,
Adel deinen Hochgeſtalten,
Jedem Athemzug Geſang.

Du dahin? So ſinke nieder
Vorhang, der die Bühne deckt,
Hebe dich nicht eher wieder,
Bis ein Gott ſie auferweckt!
Schweigt, ihr trauernden Genoſſen,
Schweigt in tiefen Schmerz verſenkt,
Steht in Thränen hingegoſſen,
Bis ein Gott ſie wiederſchenkt.

Aber nein, ihr werdet ſpielen,
Wie ihr bis hierher geſpielt;
Werdet lautes Lob erzielen,
Wie ihr es mit ihr erzielt;
Werdet, ach zu bald! vergeſſen
Ihrer Anmuth Götterbild,
Während ihren Leib indeſſen
Sarg- und Moder-Duft umhüllt.

Und auch ihr, die oft begeiſtert
Jauchztet, wie in trunknem Sinn,
Wenn ſich eurer ganz bemeiſtert
Deutſcher Bühne Königin!
And're werden euch gefallen,
Ihres Schattens Schatten kaum;
Neuer Beifall wird erſchallen
In dem hoch geweihten Raum'!

In dem Raum', den ſie geweihet,
Sie, die Seel'ge, wahrhaft groß.
So vergeßt nur! Sie verzeihet:
Denn das iſt des Mimen Loos.
Ja, vergeßt, ihr Undankbaren,
Die euch Luſt geſenkt in's Herz! —
Ich will ewig treu bewahren
Meinen Dank und meinen Schmerz.

An Guſtav Schwab.

Mel. Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Kann ich doch zu gut mich noch beſinnen,
Wie es einſt gelungen iſt,
Deine Huld mir zu gewinnen,
:|: Aus der Fern', in kurzer Friſt. :|:
Kühn beſiegt' ich jeden Zweifel,
An die Hölle pochte ich,
Uebergab mich blos dem Teufel,
:|: Und der Teufel gab mir Dich! :|:

Staunt, ihr Menſchen, Chriſten, ſchaudert,
Daß den frommen Guſtav Schwab,
(Was ihr noch zu glauben zaudert,)
:|: Mir der „Gott ſey bei uns“ gab! :|:
Kreuz't euch; flucht den Sünden-Wölfen
In dem Sündenwald: Berlin!
Das kann Alles nichts mehr helfen,
:|: Denn der Teufel gab mir ihn! :|:

Robert, Robert hieß der Teufel,
Wenn ihr's etwa wiſſen wollt;
Und für dieſen Teufels-Teufel
:|: Prägte Schwab das reinſte Gold, :|:
Prägte golden die Balladen,
Die er in der Mythe fand;
Ja, ſo fiel durch Gottes Gnaden
:|: Mir der Teufel in die Hand. :|:

Und der Teufel muß mich reiten,
Daß ich, ſie zum Trauerſpiel
Für die Bühne zu bereiten,
:|: Wie beſeſſen d'rüber fiel. :|:
Einen „Robert“ ſchreib' ich nieder,
Mit des Norman's Ungeſtüm; . . . .
Und der Teufel plagt mich wieder:
:|: Dieſen Teufel ſchick' ich ihm. :|:

Hat man je ſo 'was vernommen!?
Für den Teufel, der in's Haus
Ihm durch Poſt war zugekommen,
:|: Schickt er einen Brief heraus; :|:
Einen Brief in Ernſt und Milde,
Güt' und Antheil, klar und tief,
Recht ein Stück von ſeinem Bilde! —
:|: Teufel, dir dank' ich den Brief. :|:

And're mochten wohl verſpüren,
Was ich durch den Teufel fing;
Wollten's eben auch probiren,
:|: Ganz daſſelbe Teufelsding: :|:
Raupach, Raupach der Gewalt'ge,
Eilt, dem Satan ſich zu weih'n;
Freundin Birch, die Vielgeſtalt'ge! . . . .
:|: Nu, ſo ſchlag' der Teufel d'rein! :|:

Die drei Teufel ſollten wandern
Durch ganz Deutſchland auf und ab;
Einer immer drängt den Andern
:|: Von dem Brettgerüſt hinab. :|:
Teufel, das iſt deine Tücke!
Diesmal doch betrog es dich,
Denn dir blieben unſre Stücke,
:|: Und der Freund, der blieb für mich. :|:

Darum häng' ich ſchier mit Liebe
An dem Teufel; hör' auch dann
Mir den Operntext von Scribe
:|: Duldend, ſtill-ergeben, an. :|:
Meyerbeer mit ſeinen Tönen
Feſſelt ja die ganze Welt.
Rellſtab darf mich nicht verhöhnen,
:|: Daß der Teufel mir gefällt. :|:

Guſtav Schwab! o edler Schwabe,
Zürne nicht ob dieſem Scherz!
Nimm des Herzens reinſte Gabe,
:|: Nimm es ganz, das ganze Herz! :|:
Laſſ' mich hoffen, daß du nimmer
Ruf'ſt, (wenn's mir beſchieden wär',
Einſt zu treten in dein Zimmer:)
:|: „Jetzt führt Den der Teufel her!“ :|:

An Xavier Marmier
(in Paris.)

Mel. So viel Stern' am Himmel ſtehen ꝛc. *)

Deutſches Wort aus deutſchem Herzen,
Deutſche Freuden, deutſche Schmerzen,
Deutſche Liebe, deutſche Treu',
Dir iſt Alles aufgegangen,
Alle Blüten, die mit Prangen
:|: Dich umgaben, friſch und neu. :|:

Wie nach einem heißen Tage,
Von des Weges Staub und Plage,
Sich ein matter Wand'rer fühlt,
Und mit inniger Entzückung
Seine Gluth in der Erquickung
:|: Eines lauen Stromes kühlt: :|:

---

*) S. Deutſche Lieder für Jung und Alt, Nr. 18.

Alſo ſenkteſt du dich feurig,
(Redlich-wollend, das betheur' ich!)
In die deutſche Poeſie;
Nahmſt ſie auf mit reinem Sehnen,
Fandeſt Wonne, fandeſt Thränen,
:|: Und der Sprache Harmonie. :|:

Und wir kamen dir entgegen,
Freuten uns an deinem regen,
Deinem immer muth'gen Fleiß;
Reichten liebend dir die Hände,
Sprachen traulich: Fremdling, wende
:|: Dich vertraut zu unſerm Kreiſ'! :|:

Eine Welt von tiefen Träumen
Wehte dich aus Fichtenbäumen,
Bergen, Seeen, Thälern an;
Deutſche Freuden, deutſche Schmerzen,
Deutſches Wort aus deutſchem Herzen:
:|: Alles dies dein Herz gewann. :|:

Oft verſpottet von den Deinen,
Oft geſchmäht; — von dem Gemeinen
Nie geahnt, verſtanden nie:
Du ergriffſt ſie, du verſtandeſt,
Wie ein Deutſcher; du empfandeſt
:|: Liebliche Melancholie! :|:

Nun umweh' dich auch ihr Friede,
Wenn mit altem deutſchem Liede
Dieſes Lied des Freundes ſchließt:
„So viel Blumen, als da ſtehen,“
„So viel Stern' am Himmel gehen,“
:|: „So vielmal ſey'ſt du gegrüßt!“ :|:

Der Trinker und der Tiſchler.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Trinker.

Schenk' ein! Ich will aus vollem Becher trinken!
:|: Wie Feuer glüht der Wein! :|:
Und ſollt' ich taumelnd in die Blumen ſinken,
:|: Ich acht' es nicht! Schenk' ein! :|:

Tiſchler.

Trink' aus! Vielleicht zum letztenmale heute
:|: Schwelg'ſt du bei'm luſt'gen Schmaus, :|:
Biſt morgen ſchon des kalten Todes Beute;
:|: Wer weiß, wie früh? — Trink' aus! :|:

Trinker.

Schenk' ein! Ich fühl's, die Jugend iſt verronnen,
:|: Mein Herz ward kalt wie Stein, :|:
Doch ſchwillt es auf bei ſolchem Götterbronnen
:|: In Jugendmuth! — Schenk' ein! :|:

Tiſchler.

Trink' aus! Und ſieh, die freundlichſte der Schönen
:|: Tritt lächelnd dort heraus; :|:
Sie kommt zu dir; — zwar wird ſie dich verhöhnen,
:|: Betrügen! — Doch, trink' aus! :|:

Trinker.

Schenk' ein! Und ſey's, daß ſie auf Liſten ſinnet,
:|: Jetzt aber bleibt ſie mein! :|:
Iſt's Wein, iſt's Blut, ſo durch die Adern rinnet?
:|: Ich glüh' in Luſt. — Schenk' ein! :|:

Tiſchler.

Trink' aus! Sie will an deine Seite ſinken;
:|: Nimm ihr den Blumenſtraus :|:
Vom Buſen weg. Jetzt magſt du Nektar trinken
:|: Aus ihrem Mund. — Trink' aus! :|:

Trinker.

Schenk' ein! — Wie wogt mit kreiſendem Getümmel
:|: Die Welt im Zauberſchein! :|:
Ha! Baum und Flur, Gebirg' und Sternenhimmel,
:|: Sie dreh'n ſich wild! — Schenk' ein! :|:

Tiſchler.

Trink' aus! — Kein Fleh'n, kein Jammer mehr errettet
:|: Dich aus dem Todtenhaus! :|:
Auf Blumen freilich liegſt du hier gebettet,
:|: Doch in dem Sarg. — Trink' aus! :|:

Trinker.

Schenk' ein! Im Sarge nicht allein zu liegen,
:|: Berauſcht von Lieb' und Wein, :|:
Sich küſſend in das ew'ge Nichts zu wiegen,
:|: Auch das iſt Glück! Schenk' ein! :|:

Tiſchler.

Trink' aus! — Man wird zu Grabe dich geleiten.
:|: Du ſtarbſt in Saus und Braus! :|:
Und vor dir liegt ein Meer von Ewigkeiten,
:|: Ein großes Meer! — Trink' aus! :|:

An Konſtanze.

Mel. vom ergrauten Mütterchen.

Es iſt nicht Zeit zu frohem Tanze,
Das Leben fodert ſchweren Ernſt; —
Das iſt ein Lied, an dem, Konſtanze,
Auch du tagtäglich üb'ſt und lern'ſt.
Denn du, wie ich, wir Beide haben
Geprüft der Trauertage Lauf;
:|: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :|:

Ach, er begrub die treu'ſten Herzen
Und er begrub der Jugend Glück;
Er legte zu der Kinder Scherzen
In's Grab der Kindheit Hoffnungsblick;
Er nahm der Erde nächſte Gaben,
Nahm blut'ge Thränen in den Kauf; . . .
:|: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :|:

Ich zweifle nie an einem Morgen,
Der wie ein Gott hernieder ſteigt;
Vor deſſen Anblick aller Sorgen
Geſchwätz'ge Klage bebend ſchweigt.
Noch zieh'n am Himmel düſtre Raben,
Dann ſteigt die Lerche kühn hinauf, . . ,
:|: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :|:

So wollen wir zuſammenhalten,
Sey, Schweſter, treu mir zugethan!
Die ſchwarzen Bilder und Geſtalten
Sind eben auch nur Erdenwahn.
Ein edler Sinn bleibt ſtill-erhaben
Ob jedes Schickſals Wechſel-Lauf;
:|: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :|:

An einen Blumenſtrauß.

Mel. Ich ſuchte die Freude bald da und bald hier ꝛc.

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß im wogenden Strauß;
Nur euch ſey mein Lieben, mein Leiden vertraut,
:|: Verſchweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut. :|:

Doch wenn ihr am Buſen der Theuern erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüſtert hinauf mit beſcheidenem Weh'n:
:|: Er liebt dich! Er liebt dich! und will's nicht geſteh'n. :|:

Und wenn ihr verwelkt, eure Häupter geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft und mein' nicht gedenkt,
Dann findet im Bächlein das wogende Grab
:|: Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab. :|:

An Herrmann ......!

Mel. Wie mir deine Freuden winken ꝛc.

Wie bei deines Namens Klange
Mir die tiefſte Seele glüht!
Wie mit ungemeinem Drange
Jede ſüße Regung blüht!
Gaukelnd zieh'n Erinnerungen
Aus der Jugendwelt empor,
Dicht zum Reihentanz verſchlungen
Um den Fabelmann: Humor!

Was wir mit einander lebten! . . .
Taumel! Wahnſinn! Ernſt und Scherz!
Oder auch, daß Klagen bebten
Durch ein liebekrankes Herz! —
Und ſo treibt es mich zu Liedern,
Die du nimmer mir vergiebſt,
Die du weder zu erwiedern,
Noch von mir zu hören liebſt.

Was ich ſinge, darfſt du wiſſen;
Was ich fühle, aber nicht. —
Aus des Lebens Hinderniſſen
Wird zuletzt noch ein Gedicht;
Und wir leben allerwegen
In die Poeſie hinein.
Wenn ſie uns zu Grabe legen,
Mag die Dichtung fertig ſeyn.

Manche haben's überſtanden,
Dieſes lebende Gedicht;
Manche, die wir Zwei umwanden,
Wie der Zweig den Zweig umflicht,
Mit den Blüten, mit den Blättern,
Mit der Krone Lockenhaupt . . . .
Freund! Nach ſolchen ſchwarzen Wettern
Steh'n wir Zwei noch unentlaubt?

Doch ich ſinge wie im Fieber,
Und du wirſt mich kaum verſteh'n.
Möchten auch entfernt, mein Lieber,
Dennoch wir zuſammen gehn.
Finden wir uns manchmal wieder,
Sey's, als hätten, nie getrennt,
Dein Beruf und meine Lieder
Ein gemeinſam' Element.

Was iſt die Cholera?

Eigne Melodie von Camill Baldrian.

Was iſt die Cholera?
Iſt's eine neuerfund'ne Peſt,
Die der Bevölk'rung Hälfte ſchlachtet,
Ein Viertheil räuchert und den Reſt
Noch nebenbei zu tilgen trachtet?
:|: Was iſt die Cholera? :|:
'S iſt unſre Furcht und unſer Grauen,
'S iſt unſer Wahnſinn, der uns ließ
Die Mück' als Elephanten ſchauen,
Den Apothekern Glück verhieß:
:|: Das war die Cholera! :|:

Was iſt die Cholera?
Bringt ſie der Arzt in's nächſte Haus?
Wird ſie verſchleppt durch Hund und Katze?
Quillt ſie aus Brod und Fleiſch heraus?
Und ſtirbt man, wie vom Gift die Ratze?

:|: Was iſt die Cholera? :|:
Der Zwiſt der Aerzte; ihr Gezerre,
Ihr Schrecken und ihr Uebermuth;
Die Publikanda und die Sperre,
Und ach! der Paß-Behörden Wuth:
:|: Das war die Cholera! :|:

Was iſt die Cholera?
Soll man in Woll' und Pelz gehüllt,
Wenn ſie ſich zeigt, die Luft vermeiden,
Ein Thier, das bang' um Futter brüllt,
Von jeder Lebensluſt ſich ſcheiden?
:|: Was iſt die Cholera? :|:
Selbſtſücht'ge Narren, die am Leben,
(Als wär' es mit dem Leben aus,)
Voll Zittern und voll Zagen kleben,
Die ſprengten ſolche Mährchen aus:
:|: Das war die Cholera! :|:

Was iſt die Cholera?
Soll ſie den Freund vom Freunde zieh'n,
Soll ſie der Herzen Bande trennen,
Und ſoll man feig von dannen flieh'n,
Hört man nur ihren Namen nennen?
:|: Was iſt die Cholera? :|:

'S iſt eine Krankheit, wie die andern,
Die auf der Erde überall
In bunten Formen wechſelnd wandern,
Hinraffend, was da reif zum Fall:
:|: Das iſt die Cholera! :|:

Was iſt die Cholera?
Ward ſie geſandt von zorn'ger Macht
Empor, aus heißem Höllenrachen,
Uns, die wir je geliebt, gelacht,
Getrunken, den Garaus zu machen?
:|: Was iſt die Cholera? :|:
Noch blüht der Lenz, noch reifen Trauben!
Nur finſtre Frömmler kreiſchten laut
Und wollten uns die Freude rauben,
Die Gott der Herr uns angetraut:
:|: Das war die Cholera! :|:

Der böſe Mann.

Mel. War einſt ein Rieſe Goliath ꝛc.

Ich.

Jetzt, Lieder, kommt und hört mich an,
Und ſeyd einmal geſcheidt!
Will ſeh'n, ob man traktiren kann
Euch wie erwachſ'ne Leut'?
Merkt auf, vernehmet was ich will,
Ihr naſeweiſen, ſchweiget ſtill!

In Stuttgardt hauſ't ein böſer Mann,
Mit einem dicken Stock,
Hat einen ſchwarzen Schnurrbart an,
Von Wolfspelz iſt ſein Rock,
Und weil er ganz gewaltig rennt,
Man ihn gewöhnlich Wolfgang nennt.

Führt euer Weg bei ihm vorbei,
So nehmt euch wohl in Acht;
Von meinen Kindern hat er, — ei! —
Schon manches todt gemacht.
Der Mann iſt voll von Grimm und Gift
Und ſchlägt halt zu, wohin es trifft.

Und wenn ihr merktet, daß er gar
Auf eure Tänze guckt:
Flugs eure Blumen aus dem Haar,
Dann drückt euch fort und duckt
Euch unter ſchützendes Geſträuch;
Nur leiſe, — ſonſt ermuckſ't er euch.

Die Lieder.

Ach, Vater Holtei, biſt du toll?
Welch' Lamentation!?
Haſt du den Kopf von Weine voll
Am frühen Morgen ſchon?
Was fällt dir ein? Was fällt dir ein?
Uns ſieht er nicht, wir ſind zu klein.

Ich.

Ja, käm't ihr einzeln, ließ' er noch
Euch unbeachtet zieh'n.
Die ganze Schaar, die merkt er doch,
Ihr könnt ihm nicht entflieh'n;
Hau't er mit ſeinem Stock' herum,
Er ſchlägt euch Arm' und Beine krumm.

Die Lieder.

Und ſey er noch ſo ſtark, iſt Er
Doch nicht die ganze Welt;

Er ſchlägt nach Manchem hinterher,
Was Andern dann gefällt.
Wir ſind ja auch nicht völlig dumm,
Wir ſchau'n uns auch ein Biſſel um.

Ei was! Schlag' er in's Dickſte 'nein;
Zum Sterben ward man jung.
Soll es im Feld' geſtorben ſeyn,
'S ſind unſ'rer noch genung.
Ruh' ſanft, wer in dem Krieg' kommt um,
Für die Lebend'gen iſt der Ruhm.

Ich.

Wenn ihr ſo viel Kourage habt,
Geſindel! wenn's euch treibt,
Mögt ſeh'n, wie viel' ihr dort begrabt.
Doch wenn ein's übrig bleibt,
Das flieg' ihm auf die Naſenſpitz'
Und rufe dann vom hohen Sitz:

„War einſt ein Rieſe Goliath,
Der trieb euch blut'gen Scherz;
Ein'n großen Stock zum Schlagen hatt',
Doch hatt' er auch ein Herz.“
Und rufe: ſeht, ich blieb geſund!
Und küſſ' ihn tüchtig auf den Mund.

Wiegenlied.

Eigne Melodie von Gläſer *).

Wo der Wieſe grünes Band
Zwiſchen Klippen liegt,
In dem Schutz der Felſenwand
Hab' ich's eingewiegt.
:|: Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte
Haben's angefacht; :|:
:|: Und im Schoos der Klüfte
Hat es hold gelacht. :|:

Jeden flücht'gen Augenblick
Nützte Mutterluſt;
Eilte hin, und welch' ein Glück!
Nahm's an meine Bruſt.
:|: Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte
Weh'ten dieſe Nacht. :|:
:|: In dem Steingeklüfte
Hab' ich es bewacht! :|:

---

*) Des Adlers Horſt, Oper von Gläſer.

Dem Vater.

Mel. Was blaſen die Trompeten, Huſaren heraus ꝛc.

So ſtammeſt du hochmuthig aus bravem Geſchlecht,
So wurdeſt erzogen im Reitergefecht;
Ein eigen' Regiment dein eig'ner Vater führt,
Du wurdeſt ein Huſar, recht wie ſich's gebührt.

Jedoch was hilft der Muth und was hilft alle Treu',
Iſt in dem Bund' als dritter das Glück nicht dabei?
Das Glück hat dich gemieden, es hat dich geſtoh'n,
Und dieſes Erbtheil wandert vom Vater zum Sohn.

So trägſt du heut' mit Ehren und Würden zwar
Dein Alter im Buſen, am Haupt dein graues Haar;
So lebeſt du gar ſtill, Entbehrung dein Loos;
Wohl mancher Kamerade ward mächtig und groß.

O Vater, lieber Vater, daß Gott ſich erbarm'!
Dein Sohn iſt nur ein Sänger, ein Sänger gar arm;

Und greift er in die Saiten, oft klingt es nur ſchwach,
Und ſpricht er in die Lüfte, oft hallt es nicht nach.

Der Menſch iſt ſchier Spielwerk vom ew'gen Geſchick;
Doch deshalb keine Thräne, friſchauf deinen Blick!
So viel' Unwürdigen ward reiches Glück beſcheert;
Der Würdige im Unglück bleibt auch 'was werth.

Der Invalide.

Eigne Melodie von Kretſchmar.

Als Eliſabeth von Baiern
Zog in Preußens Königſtadt,
Um ihr Hochzeitfeſt zu feiern,
Vieles ſich ereignet hat,
Was verdient im Volk' zu bleiben:
Ein's davon will ich beſchreiben.

Froh' Getümmel, (früh um Sieben
Schon begonnen,) tobte laut;
All' von Sehnſucht angetrieben,
Harrten wir der hohen Braut:
Alt und Jung war da zu finden,
Jubelnd auf und unter'n Linden.

Und der König kam gefahren,
Ernſten Blick's, gedankenſchwer;
Manches Bild aus früher'n Jahren
Zog bedeutend vor ihm her.
Aber die Studentenſchaar
Brachte ihm ein Vivat! dar.

Und der Kronprinz kam gefahren —
Hei, wie der in Wonne ſchwamm!
In dem Auge ſtand's, im klaren:
Seht, ich bin ein Bräutigam! —
Viele, viele Wagen rollen,
Fürſten, die zu Hofe wollen.

Immer bunter wird das Drängen,
Ungeduldig tobt es ſchon,
Fröhlich aus Trompetenklängen
Ahnet man Begrüßungston!
„Ja, ſie kommt!" Die wilden Haufen
Wild nun durcheinander laufen.

Mitten d'rin, gebückt am Stabe,
Steht ein preuß'ſcher Invalid',
Ehrenfeſt, ein alter Knabe,
Der vom Zuge gar nichts ſieht,
Von den Kleinen und den Großen
Immer mehr zurückgeſtoßen.

Und er ſpricht: in meinem Leben
Hab' ich manches mitgemacht,
Freuden, — Leiden, — wie's nun eben
Mir das Schickſal zugebracht;
Sah ſchon viele ſchöne Bräute,
Keine noch wie die von heute.

Als Vertheidiger des Thrones,
Durfſt' ich aller Orten ſteh'n. —
Unſres guten Königſohnes
Hohe Braut noch möcht' ich ſeh'n;
Möchte mich, vor nahem Scheiden,
An der Morgenröthe weiden!

Aber durch die wilden Rangen
Drücken mich, das kann ich nicht,
Und noch weniger verlangen,
Daß man mir die Bahne bricht,
Bis an jenes Eiſengitter! . . . .
Alter, ach, wie ſchmeckſt du bitter!

Und der Greis hat kaum geendet,
Oeffnet ſich die dichte Reih';
Zu der Schranke hingewendet
Steht er nun der Erſte, frei,
Daß er in den goldnen Wagen
Kann die Seegenswünſche ſagen.

Und ſein Auge glänzt in Thränen,
Zitternd greift er in den Sack,
Und er reichet allen Denen
Freundlich ſeinen Schnupftaback;
Rufet: Vivat! ſchwenkt die Mütze:
„Sah'ſt du das noch, alter Fritze?"

Otto von Pirch.

Mel. So leb' nun wohl, du ſtilles Haus ꝛc.
(Aus Raimund's Alpenkönig.)

Mir aus der Heimath weht ein Hauch;
Er kühlt und er entzündet auch;
Der Lippe naht er wie ein Kuß,
Dem Auge wie ein holder Gruß.

O du, der mir dies Zeichen giebt,
Du ſeel'ger Geiſt, ſo viel geliebt,
So viel geliebt, ſo heiß beklagt,
Verſteh' ich, was dein Gruß mir ſagt?

Er ſäuſelt in der Blätter Grün,
Er klagt, wo ſtille Veilchen blüh'n,
Er ruft der Seele Sehnen wach,
Er klingt wie eines Traumes „Ach!“

Du haſt ſie Alle ſchon geſeh'n,
Die ewig mir im Herzen ſteh'n,
Du biſt mit ihnen wohl im Bund?
Das alſo thuſt du ſo mir kund!

Und ſank der Abend nun hinab,
Da rauſcht es über deinem Grab,
Da ſteigt empor um Mitternacht
Ein junger Held in voller Pracht.

Und ſchaut umher auf Land und Thron,
Schaut nach den Eltern, (frommer Sohn!)
Schaut nach den Seinen, lächelt mild, . . .
. . . Wir kennen dich, du edles Bild.

Dann aber löſet ſich's in Luft,
Haucht her wie Klang, zieht hin wie Duft:
Was ich als Bild, als Bild geſeh'n,
Das hör' ich nun als Töne weh'n.

Die Weiſe, die ſo lieb dir war,
Vernehm' ich heilig, fromm und klar,
Von Engelsſtimmen zart und rein, . . .
Da ſtimmt der Sänger bebend ein.

Liedchen.

(Der Geſellſchaft zur „ungeheuren Heiterkeit“ gewidmet.)

Melodie des ergrauten Mütterchen.

Von Ungeheuern ſingt die Fabel
Seit Anbeginn der Mährchenwelt;
Von Drachen, denen man mit Sabel
Und Spieß gewaltig nachgeſtellt;
Sie ſpieen Waſſer, ſprühten Feuer!
Doch nun giebt's in moderner Zeit
:|: Ein liebenswürdig' Ungeheuer:
Die ungeheure Heiterkeit. :|:

Zwar weilt auch ſie in einer Höhle,
Dem Lindwurm ähnlich, tief verſteckt,
Und nur der Held voll Kraft und Seele
Naht ihr, von ſeinem Schild bedeckt.
Doch wer's erreicht, das Ziel der Wonne,
Und wen das Wort des Bundes weih't,
:|: Auf den Beglückten ſtrahlt die Sonne
Der ungeheuren Heiterkeit. :|:

Sie ſtrahlt ſo lieb, ſo froh, ſo labend,
Bis in die ſpäte Nacht hinein;
Oft denkt man wohl, es ſey noch Abend,
Und iſt nicht fern von Tages Schein.
Da wechſeln Scherze, klingen Lieder,
Ein jeder iſt zum Dienſt bereit
:|: Und widmet Zunge, Bruſt und Glieder
Der ungeheuren Heiterkeit. :|:

So ſingt und lacht! Ja, dem Vereine
Blüh' ſteter Frühling, jung und lind!
Sey's nun bei'm Biere, ſey's bei'm Weine, …
Erprobt: „wie froh die Götter ſind!"
Sie mögen euch durch's Leben führen!
Zum Teufel jaget Gram und Neid,
:|: Doch öffnet ungeheure Thüren
Der ungeheuren Heiterkeit! :|:

Zum 24ſten Jan. 1834.

Mel. Auf, auf! ihr Brüder und ſeyd ſtark ꝛc.

Und als ſchon trübe wurd' und matt
Des großen Königs Blick,
Sein Feueraug' im Brechen war,
Da wandt' Er es noch einmal klar
:|: Zu vor'ger Zeit zurück. :|:

Und zählte Schlachten, Sieg' und Ruhm,
Was Er für's Volk gethan,
Was für die Wahrheit und für's Recht,
Für Fürſt und Bürger, Herrn und Knecht,
:|: Auf langer Ehren-Bahn. :|:

All' Seiner großen Thaten Schaar
Umgab Ihn rings im Kranz;
Zufrieden, ſtolz ihr Angeſicht:
„Er ſchuf uns im Gefühl' der Pflicht,“
:|: „Für Nachruhm's ew'gen Glanz!“ :|:

Doch in dem Kreiſe, der Ihm lacht,
War Eine nur zu ſchau'n,
Die unbemerkt und unbeſchützt
Sich weinend auf die Fremden ſtützt,
:|: Die ärmſte aller Frau'n. :|:

„„Was willſt du hier? Was klagſt du hier?““
„„Man ſah bei Ihm dich nie!?““
„Ach, laßt mich doch hier unten ſteh'n,“
„Ich bin, — (laßt mich Ihn ſcheiden ſeh'n!)“
:|: „Die deutſche Poeſie!“ :|:

„Du kennſt mich nicht, du liebſt mich nicht;“
„Vernimm der Klage Laut:“
„Für dich mein Herz voll Liebe ſchlägt;“
„Du haſt an deiner Bruſt gehegt“
:|: „Aus Frankreich eine Braut!“

„In Sehnſucht möcht' ich nun vergeh'n!“
„Fahr' wohl, mein Preußen-Held!“
„Fahr' wohl, du ewig alter Fritz!“
„Mir ſende Deiner Augen Blitz“
:|: „Aus einer andern Welt!“ :|: —

Ja, Er vernahm's, dies Wort; — und ſtarb! —
Zu immer friſcher Zier
Schlingt ſie in ihre Lieder gern
Das Lob des königlichen Herrn,
:|: Und ſo lebt Er in ihr. :|:

An Friedrich von Raumer.

Mel. Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.

Es giebt ein unerſchöpflich' Meer
Voll edelſter Genüſſe;
In ſeine Tiefen ſtrömt das Heer
So groß als kleiner Flüſſe;
Es brauſ't und rauſcht, es ſchwillt und fließt,
Es wallt, es wogt, — und All' ergießt
Sich in des Meeres Weiten.

O welch' ein Schatz iſt da verſenkt!
Du ſchwimmſt in ſich'rem Nachen,
Dir, wo dein Arm das Steuer lenkt,
Gewaltig Bahn zu machen;
Du bringſt mit immer fleiß'ger Hand
Die reinſten Gaben an das Land
Und weiheſt ſie dem Lichte.

Die Ufer aber ſind umrankt
Von Blumen, Stauden, Bäumen.
Bisweilen ruh'ſt du aus; dann ſchwankt
Dein Kahn zu ſchönen Räumen,
Dann treibt er unter'n Blütenhang;
Du lauſcheſt lieblichem Geſang,
Geſtützt auf Folianten.

Ein Gleichniß nur! Das Meer iſt ja
Urewige Hiſtorie,
Auf deſſen Grund' dein Auge ſah
Des Vaterlandes Glorie.
Die blütenvollen Ufer ſind
Der Künſte Land, das ſanft und lind
Dem Kahn Zephire ſendet.

Wenn Liebe, Freundſchaft, Heiterkeit
Dich immer treu umgeben;
Wenn Zukunft und Vergangenheit
Die Gegenwart umweben;
Geſchichte, Kunſt und Poeſie,
Der Tonkunſt hehre Harmonie, ...
Was kann dir da noch fehlen?

Du biſt beglückt! Nun trage leicht
So wohl-durchwallte Jahre;
Wenn Lebenswinter dich erreicht
Im Schnee ergrauter Haare:
Dann decke ſie mit mildem Grün
Der Trauerweiden, die du kühn
Auf Heldengräber pflanzteſt.

An Beranger.

Mel. C'est l'amour, l'amour etc.

„de tant d'échos, résonnant jusqu'à nous,“
„les plus lointains nous semblent les plus doux.“

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

Hab' ich an deiner Kraft und Milde,
An deiner Fülle mich berauſcht;
Hab' ich vor deinem lieben Bilde, *)
Als müſſ' es ſingen, oft gelauſcht;
Hab' ich aus vollem Herzen
Bei deinem Scherz gelacht,
Geweint bei deinen Schmerzen: . . . .
Nun ſey dir Dank gebracht!

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

---

*) Der berühmte Bildhauer David, ſich eines vor mehreren Jahren in Weimar gegebenen Verſprechens wohlwollend erinnernd, ſandte mir aus Paris das von ſeiner Meiſterhand geformte Bildniß Berangers. H.

Gruß, Dank und Heil! denn manche Stunde,
Die ſchwarz und düſter mir erſchien,
Mußte vor deiner holden Kunde,
Wie vor dem Tag' die Eule, flieh'n;
Zum Waldgrund' floh ſie nieder,
Ich blieb im Sonnenſchein,
Umſchwirrt von deiner Lieder
Geſelligem Verein.

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

Zwar fühlt' ich's tief im eig'nen Buſen,
(Selten empfand die Menge dies!)
Wann nicht allein die Gunſt der Muſen
Dein Saitenſpiel dich ſchlagen hieß;
Nein, auch ob ſchwerer Kummer
Dein fühlend' Herz bezwang;
Ob in geſtörtem Schlummer
Mit dir die Sorge rang.

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

Wie aus der Muſchel, wo ſie leidet,
Tief in des Meeres Thränenſchoos
Sich die begehrte Perle ſcheidet,
Macht ſich das Lied vom Dichter los.
In wunder Bruſt empfangen,
Von Thränen angeſchwellt, ...
Dann täuſcht's mit rothen Wangen
Entzückend alle Welt.

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

Was du geſchaffen, trägt den Stempel
Mächtig durchlebter Lebenszeit;
Dein Vaterland nur iſt dein Tempel,
Dein Prieſter iſt die große Zeit;
Belehrt hat dich Geſchichte,
Die Liebe dich gewiegt;
Im Frühling der Gedichte
Haſt du den Herbſt beſiegt.

Gruß und Heil ſey dir! ſey dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: o Heil ſey dir!

Des alten Gardiſten Tod.

Eigne Melodie von Holtei.

Aus des Krankengemach's ſchwerem Jammer,
Der mich drückend ſeit Monden umfängt,
Tochter, führe mich jetzt aus der Kammer,
Deren Schwüle den Buſen mir engt.
In die Luft, daß ich athme und lebe!
Wie ſo ſchön, hier im Grünen zu ruh'n,
:|: Wenn zum Himmel die Augen ich hebe. :|:
Vernimmſt du nun
Den Ruf zur Schlacht?
Die Garden thun
Sich vor mit Macht.
Zur Schlacht, zum Krieg,
Zum Sieg, zum Sieg!

Wo die Fahnen im Morgenroth wallen,
Wo der Adler im Sonnenſchein glänzt,
Wo die Lieder des Sieges erſchallen,
Wo ein Zweig mir die Stirne bekränzt;
Ja, da glaub' ich noch einmal zu ſtehen,
Und es führt mich im Geiſte der Traum
:|: Zu den eiſig-vergoldeten Höhen, :|:
Aus engem Raum
Hinaus zur Schlacht!
O ſeel'ger Traum,
O blut'ge Pracht!
Zur Schlacht, zum Krieg,
Zum Sieg, zum Sieg!

Nein, ich träume nicht, Tochter, ich lebe:
Alle Völker verſammeln ſich hier....
Fahre wohl, denn ich ſcheide und gebe
Meinen Seegen, Holdſeelige, Dir.
Schau', mein Kind, die gewaltigen Heere!
Meine Waffen zur Hand, — ich bin da!
:|: Steu're froh auf dem blutigen Meere! :|:
Ich bleib' ihm nah',
In wilder Schlacht;
Er kennt mich; ja
Er grüßt, er lacht!
Zur Schlacht, zum Krieg,
Zum Sieg, zum Sieg.

Laſſ' mich fort! Ich vernehme die Stimme
Meines Kaiſers; ihr folgen iſt Pflicht.
Ha, ſie ruft mit gebietendem Grimme
Seine Garden zum letzten Gericht.
Reif zum Fall' iſt Europa das alte;
Er erhebt auf Ruinen ſich neu,
:|: Daß Er ewig im Purpurkleid walte! :|:
Wir ſind ihm treu,
Hinaus zur Schlacht!
Die Welt wird neu,
O blut'ge Pracht!
Zur Schlacht, zum Krieg,
Zum Tod, zum Sieg!

Das Vaterhaus.*)

Welch' ein Gefühl erregt mit ſeltnem Bangen
In dieſen Räumen mir die volle Bruſt?
O welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, ſind es Schmerzen? iſt es Luſt?

Hier war's, ja hier, wo ſich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knospenhülle rang,
Wo in der Ahnung niegeſtilltem Streben
Der erſte Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Wieſe
Vor meinem Angeſicht, wie Lenz, gelacht;
Hier dufteten der Dichtkunſt Paradieſe,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht;

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreiſe
Jedwede Stunde neue Freuden ſchuf,
Und zu des Rundgeſanges leichter Weiſe
Ertönte laut ein wilder Jubelruf.

---

*) In Breslau bei Cranz mit Melodie und Begleitung gedruckt erſchienen.

Ja, dieſe Wände waren ſtumme Zeugen,
Wie ſie ihn ſtraucheln oder wanken ſah'n,
Sein Knie vor manchem falſchen Götzen beugen,
Von Knaben-Thorheit und von Jünglings Wahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen!
Noch ſteh'n die Mauern, noch das Vaterhaus;
Doch, ach, gebrochen ſind gar viele Herzen,
Und anders zieht er heim, als einſt hinaus.

Entblättert ſeh' ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lauſch' ich auf ein trautes Wort;
Hier weh'n nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo ſeyd ihr hin, Genoſſen früher Jahre?
Wo blüh'n die Blumen, die euch einſt geſchmückt?
Habt ihr zum Willkomm' nicht in eure Haare
Den Epheukranz, ihr Sänger, heut' gedrückt?

Seyd ihr denn nicht zum ſchönen Feſt verſammelt?
Heran, o kommt, und ſchließt den muntern Kreis!
Ha, weh' mir, jene bleiche Lippe ſtammelt:
„Was willſt du Mann von mir? ich bin ein Greis!"

Wo ſind die Andern? — Ach, ſie ſind begraben,
Sie ſind geſunken in Vergeſſenheit;
Sie leben fern; doch Alle, Alle haben
Die Schuld bezahlt der ungeſtümen Zeit.

Du ſteh'ſt allein! Dahin ſind deine Rechte,
An eine lebensfriſche Gegenwart;
Erkämpfe von neu werdendem Geſchlechte,
Auf's neue erſt, was dir begraben ward.

So hülle nun in deine düſtern Schleier,
O ſanfte Wehmuth, Herz und Buſen ein;
Laſſ' mich zu der Erinn'rung Todtenfeier
Der theuern Heimath Thränengrüſſe weih'n.

Ihr aber, Blumen, die auf Gräbern ſchwanken,
Umſäuſelt mich mit Blätterharmonie,
Und löſ't mir alle traurigen Gedanken
In eines Nachklangs Wonnemelodie.

Im Breslauer Künſtlerverein.
(1834.)

Mel. Bertrand's Abſchied.

Der Wandrer zieht mit immer neuem Streben,
Halb hoffend, halb erbangend durch die Welt;
Nur in der Zukunft Reiche liegt ſein Leben,
Ihm ward kein Haus, er ſchläft im leichten Zelt,
Was ihn bedrängt, er muß es lächelnd tragen,
Ihn ſchmückt ein Kranz, den er aus Liedern wand.
:|: Wo frohe Herzen ihm entgegenſchlagen,
Da ruft er aus: hier iſt mein Vaterland! :|:

Gar oft verkannt, von einer Thür' zur andern,
So zieht er fort, doch denkt er gern zurück.
Wohl iſt's ein Glück, frohſingend hinzuwandern,
Bei Freunden len iſt ein größer Glück.
Was er empfindet, kann er Euch nicht ſagen,
Nur ſingen kann er, was er ſtets empfand:
:|: Wo frohe Herzen ihm entgegenſchlagen,
Da ruft er aus: hier iſt mein Heimathland. :|:

Mein Heimathland, ſo hab' ich dich gefunden!
Nicht ganz verleugnen willſt du deinen Sohn.
Mit reiner Treue feſt an dich gebunden,
Empfängt er dankbar nun der Treue Lohn.
Und neue Lieder darf er muthig wagen,
Weil, was er ſang, hier milden Anklang fand.
:|: Wo frohe Herzen ihm entgegenſchlagen,
Da ruft er aus: hier iſt mein Heimathland. :|:

An Theodor.

Es zogen meine kleinen Lieder,
Dir tönend um Dein junges Haupt;
Sie klangen Dir im Herzen wieder;
Du haſt an dieſen Klang geglaubt.

Zwar, — nehmen einſt der Dichtkunſt Meiſter,
Gewaltig Deine Seele ein,
Dann werd' ich Dir im Reich' der Geiſter
Ein farbenloſer Schatten ſeyn.

Doch blickſt Du, — Lebensſchmerz zu mildern, —
Auf Deiner Jugend frohen Lauf,
So wachen wohl mit andern Bildern,
Auch meine Lieder wieder auf.

Ich habe dann, was ich erſehne:
Die Ruh', die alle Schmerzen ſtillt;
Du weinſt, und weißt nicht, ob die Thräne
Mir, oder Deiner Jugend gilt?

Der Wiener Stern.*)

Mel. Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde ꝛc.

Sie ſank hinab, in's Meer der Zeiten,
Der Sonne gleich in Thetis Schoos;
Doch bleibt fürwahr durch Ewigkeiten
Der Name „Ludlam“ hehr und groß.
Daß einer Mutter gleich, ſie labe
Viel' treue Söhne, nah' und fern,
Stieg über ihrem heil'gen Grabe
:|: Hellleuchtend auf ein ſchöner Stern! :|:

Das Auge hängt an ſeinem Strahle,
So feſt wie an der Liebſten Blick.
Er winket lächelnd-froh zum Mahle,
Giebt Troſt bei manchem Mißgeſchick;
Beut in des Lebens welker Hülle
Der Freundſchaft immer friſchen Kern,
Und unter ihm glüht wärm're Fülle,
:|: Als unter manchem Ordensſtern. :|:

---

*) Anmerkung. Im Gaſthauſe zum Stern verſammelten ſich viele Poeten, Literatoren und Künſtler, früher Mitglieder der Ludlamshöhle.

Ihr könnt ihn Abendſtern benennen, —
Auch Morgenſtern, wie's Euch gefällt:
Oft pflegt er Morgens erſt zu trennen,
Die Abends er ſo ſchön geſellt.
Ich kann ihn beſſer nicht beſchreiben,
Als wenn ich ſage, liebe Herr'n:
Mir wird er unvergeßlich bleiben,
:|: Denn mir war er des Glückes Stern. :|:

Und triebe mich in weite Ferne,
Das Schickſal aus dem theuren Kreiſ',
Seyd ſicher, daß im Heer' der Sterne,
Ich unſern Stern zu finden weiß.
Werd' ich nach ihm die Sinne lenken,
Sag' ich mir ſelber oft und gern:
Ach möchten ſie doch meiner denken,
:|: Die dich bewohnen, goldner Stern! :|:

Und wollen einſtmals dieſe Glieder,
Die von der Wand'rung müde ſind,
Nicht länger halten, komm' hernieder
Freund Senſenmann auf mich geſchwind!
Nicht quäle mich mit langem Leide,
Gieb mir die Hand, ich geh' ja gern;
Doch zeige mir, bevor ich ſcheide,
:|: Noch einmal meinen Wiener Stern! :|:

In der Liedertafel.
(Breslau, 1834.)

Mel. Vom ergrauten Mütterchen.

Wo ſich in fugenreichen Klängen
Mehrſtimm'ge Weisheit ſtolz ergeht,
Wo in harmoniſchen Geſängen
Der Meiſter Hauch gewaltig weht,
Da ſchlägt das Herz des Dichters bänger,
Ach, ſeine Zither ſtimmt nicht rein.
:|: Nur zitternd tritt der Liederſänger
Als Sänger bei den Sängern ein. :|:

Es iſt der Ehrfurcht heil'ger Schauer!
Mich hat Euterpe nicht geweiht;
Zu einem leichten Gaſſenhauer
Iſt meine Kehle nur bereit.
Und fragt Ihr nun, wie durft' er's wagen,
Wie dringt er dennoch hier herein?
:|: Für Wand'rer iſt's ein groß' Behagen,
Ein Weilchen heimiſch nur zu ſeyn. :|:

Arion lobt ein wandernd' Leben .....
Du lieber Gott, das iſt vorbei!
Mag man des Liedes Stimm' erheben,
O ſie verhallt im Weltgeſchrei.
Die Poeſie muß ſchwer ſich grämen.
Arion reiſ'te ohne Paß,
:|: Und wollten Räuber ihm 'was nehmen,
Sie nahmen an, er hätte 'was! :|:

Wir haben nichts! — Doch ſtill, ihr Klagen!
Vielleicht, daß bald die Sonne mag
Auf deutſche Dichter wieder tagen;
Schon ſchrieb man an den Bundestag.
Vielleicht! Vielleicht! (In alle Sphären
Ertöne dann ihm Lob und Ruhm!)
:|: Vielleicht, vielleicht wird er erklären:
Es geb' ein geiſtig' Eigenthum! :|:

Ha, welche Huld! Und dann zu wandern,
Als Sänger, Dichter, Bühnenheld!
Dann ſind Arion und die Andern
Für Unſereins nicht auf der Welt.
Ja, an den Grenzen ſelber findet
Hernach ſich keine Scheidewand.
:|: Das liebe deutſche Reich verbindet
In Geiſt und Herz ein Zollverband. :|:

Und die Cenſur … bei meiner Seele,
Das iſt doch wirklich recht fatal:
Mir ſteckt ein Brocken in der Kehle.
Je nun, den Schluß ein andermal.
Für jetzt bleib's in dem alten Gleiſe.
Der Dichter wird ſchon glücklich ſeyn,
:|: Fällt nur in ſeine leichte Weiſe,
Der Schlußchor ohne Pfeifen ein. :|:

Ich und die Blume.

Mel. Ich ſuchte die Freude bald dort und bald hier.

Ich klagt' es den Blumen, ſie hörten nicht d'rauf,
Sah'n all' ohne Mitleid zum Himmel hinauf,
In lieblicher Pracht und in farbigem Glanz,
:|: Umſpielt von des Schmetterlings gaukelndem Tanz. :|:

Ein Blümchen allein ſtand auf grünender Au',
Dem hing wohl im Kelche ein Tröpflein, wie Thau.
Ich rief: welch' ein Glück, daß du hier mir erſcheinſt,
:|: Es geht dir wie mir, liebes Blümlein, du weinſt. :|:

O könnteſt du ſprechen, du ſagteſt: warum?
Ich aber kann ſprechen, und doch bleib' ich ſtumm;
Die Liebe verſchließt mir den glühenden Mund,
:|: Und Thränen nur geben mein Herzeleid kund. :|:

An Thereſe.

Es kam ein Lied einhergezogen,
Ein deutſches Lied, mit ſchlichtem Ton;
Nicht viele ſind dem Lied gewogen,
Und manche ſprechen gar ihm Hohn.

Das arme Lied! — Und wie es eben
Nach einer Heimath um ſich blickt,
Da hört es tiefe Klänge beben
Und fühlt ſich wunderſam erquickt.

Ein andres Lied kommt ihm entgegen;
Es flüſtert: „muthig, nur herein,
Du darfſt dich auf die Roſen legen,
Und ſchlürf' einmal von dieſem Wein!“

Den Abend wird es nie vergeſſen! —
Dann zieht es weiter in die Welt
Und ſucht den Ort, wo bei Cypreſſen
Sein Schlummerhügel ſchon beſtellt.

O ſorge, daß im Lenzgekoſe,
Wenn blühend-jung ſich Freude regt,
Das Lebende nur eine Roſe
Auf jenes Todten Hügel legt!

Feſtlied.

der vereinigten Geſellſchaften für in- und ausländiſche ſchöne Literatur in Berlin, zum 50jährigen Amtsjubiläo ihres Mitgliedes: F. A. v. Stägemann.
(2. Februar 1835.)

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc. ꝛc.

Du warſt dabei, als wir uns ſelbſt gegründet,
:|: Uns: Literaria! :|:
Du warſt mit uns zu gleichem Zweck verbündet,
:|: Auch heut' ſind wir Dir nah'! :|:

Seitdem iſt manches lange Jahr verſtrichen,
:|: In bunter Zeiten Raum; — :|:
Jedoch mit Deinem Jubelfeſt verglichen,
:|: Zählt ſolche Rechnung kaum. :|:

Zeh'n Jahr' und fünfzig! Gott, ein halb' Jahrhundert!
:|: So lange walteſt Du, :|:
In unſerm Staat geehrt, geliebt, bewundert,
:|: Und ſchau'ſt dem Leben zu. :|:

Und leb'ſt es mit; ja, haſt es tief durchdrungen,
:|: Nach jeder Richtung hin! :|:
Ein Palmenkranz hält Deine Stirn umſchlungen,
:|: Doch Roſen ſind darin. :|:

Sie welken nicht, die Blumen, die Dich ſchmücken,
:|: Nein, ſie vergehen nie; :|:

Es labt ſie ſtets mit thauigem Erquicken
:|: Hochheil'ge Poeſie. :|:

O Doppelbund, in dem Dein reiches Leben
:|: Gleich gilt: an Werth, an Zier! :|:
Drum dürfen wir Dich doppelt auch erheben,
:|: Die Dichterfreunde, wir! :|:

Glück auf! Glück auf! Dieß Glas zu Deiner Ehre,
:|: Du jugendlicher Greis! :|:
Es iſt ein Tropfen nur im Freudenmeere
:|: Für Deines Namens Preis! :|:

Ein zweites Ihm, an dem Du im Geleite,
:|: Bewegter Zeiten hingſt, :|:
Dem Du, ein Freund, ein muthiger, zur Seite
:|: Gewalt'gen Wirkens ging'ſt. :|:

Er iſt nicht mehr. — Doch ewig wird Er leben,
:|: So lange Wahrheit lebt, :|:
So lange treuer Dank ein kühnes Streben
:|: Für Recht und Licht erhebt. :|:

Auf! leb' im Licht! Im ſonnigen Genießen
:|: des Tags, den Ihr erſchuft; :|:
Bis ſich, erſt ſpät, die klaren Augen ſchließen,
:|: Und höh'res Licht Dich ruft.:|:

An —

Als ich, im tiefſten Herzen
Zu ſcheiden von dir, beſchloß,
Da hingen Freuden und Schmerzen
Sich an mich, der ganze Troſſ:

Die Freuden und die Schmerzen,
Die jene Tage gezeugt,
Da wir uns Herzen zu Herzen
Und Seele zu Seele geneigt.

Wie Kinder ängſtlich bitten,
So riefen ſie: „nimm uns mit!“
„Wir folgen mit raſchen Schritten,“
„Wir alle, Deinem Schritt!“

Die Freuden, wenn ſie wollen,
Sprach ich, dürfen mit mir geh'n,
Die Schmerzen aber ſollen
Weitab zur Seite ſteh'n.

Da gab es ein Gewimmel,
Sie drängten ſich hin und her,
Und ach, mein lieber Himmel,
Ich kannte ſie ſelbſt nicht mehr.

Ergriff ich, bei'm Lockenhaupte,
Im Zorn' einen blutigen Schmerz,
Den ich von mir zu ſtoßen glaubte,
Gleich nannte ihn Freude mein Herz.

Und hob ich eine Freude
Empor an meinen Mund,
Sie that mit bittrem Leide,
Als wie ein Schmerz ſich kund.

Ich konnte ſie nicht trennen
Die große bunte Schaar,
Nicht ſo, noch ſo ſie nennen,
Wußte nicht mehr, was jedes war.

Da rief ich mit heißen Zähren:
Ich mag euch nicht entflieh'n,
Ich mag es euch nicht wehren,
Sollt alle mit mir zieh'n.

Die Freuden, wie die Schmerzen!
Und wenn ihr müde ſeyd,
So iſt am zerriſſenen Herzen
Das Lager euch bereit.

Allen!

Mel. Komm, lieber Mai, und mache ꝛc.
(v. Mozart.)

Und wenn am ſchlimmen Tage,
Von mancher Laſt gedrückt,
Ich murre, oder klage
Und ſeufze, tief gebückt;
Darf meinen Blick nur lenken
In's weite Land hinaus,
Der theuern Freunde denken:
Gleich fliegt der Jammer aus.

Fürwahr, 's iſt eine Wonne,
Um nichts verkauf' ich die:
Begrüß' ich Gottes Sonne,
Sie ſcheint auch über ſie!
Sie leuchtet all' den Freunden,
(Ich weiß, ſie denken mein!)
Und ſcheint ſie auch den Feinden,
Das ärgert mich nicht. Nein!

Du Land, wo ich geboren,
Du Land Sileſia,
Dich hab' ich nicht verloren,
Ich bin dir ewig nah'!
Es thun mir's ja die Meinen
Mit Freuden treulich kund;
Ich lebe in den Deinen,
Mein Lied in manchem Mund!

Nun freilich, das beſchreibt ſich
Nicht ſo, wie es ſich ſingt:
In Weimar, Dresden, Leipzig
Ein Echo wiederklingt.
Aus fernem Baierlande,
Aus Baden, Schwaben weh'n
Blaubunte Freundſchaftsbande,
Gar lieblich anzuſeh'n.

Wo Hamburg in die Fluthen
Mit ſtolzer Größe ſchaut,
Da hab' ich manchen Guten
Und Edlen mich vertraut;
Zu Frankfurt, wo dem Bunde
Der Main Gedeih'n verhieß; ...
Es fehlet nicht die Kunde
Aus lärmendem Paris.

Und Frankfurt nun, das kleine,
Am großen Oderſtrom;
Und Düſſeldorf am Rheine;
Und Köln mit hohem Dom!
Und Bonn ... o Bonn, ich wende
Zu dir den treuen Blick,
Und preiſe bis an's Ende
Mein gütiges Geſchick!

Was aber ſoll ich ſagen
Von denen in Berlin,
Wo Nachſicht mich ertragen,
So wie ich leider bin!
Ihr ſchloßt mit Liebesworten
Des Wand'rers müden Lauf;
Ich klopft' an viele Pforten,
Und jede that ſich auf.

Gar edle Seelen zähl' ich,
Die mir gewogen ſind;
Zum Gruße mir erwähl' ich
Das Lied, mein leichtes Kind,
Es mag auf ſeinen Schwingen
Dies Wort aus Herzens Grund
Zu ihnen allen dringen,
Froh ſeegnend unſern Bund.

Noch eine lange Reihe
Von Namen ſchwebt dahin,
Mit heil'ger Geiſter = Weihe
Berührend meinen Sinn!
Ich kenn' euch, kalte Boten
Der Nacht, die mich umgiebt;
Ihr ſeyd die lieben Todten,
Die mich, die ich geliebt.

Ach, kann es auch erreichen,
Mein armes kleines Lied,
So gebt mir doch ein Zeichen!
So redet! . . . Ihr entflieht?
Es war ein Wahn: ſie haben
Im Traum' ſich nur gezeigt.
Begraben iſt begraben!
Der Sänger weint und ſchweigt,

In meinem Verlage erſchien:

Göſchel, L. F., Unterhaltungen zur Schilderung Göthe'ſcher Dicht- und Denkweiſe. 2 Bände. geheftet $2\frac{1}{3}$ Rthlr.

Denkniſſe eines Deutſchen (Fr. Ludw. Jahn) oder Fahrten des Alten im Bart. Herausgegeben von C. Schöppach. geheftet 1 Thlr.

Der

Obernigker Bote.

—⸰—

Geſammelte Aufſätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen.“
Goethe.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Dem

Königl. Geheimen Ober-Regierungs-Rathe,
Curator der Univerſität Breslau,

Ritter des eiſernen Kreuzes, des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub,
des Stanislausordens mit Stern, Präſes des Theater-Aktienvereines, des Blinden-Inſtitutes,
des ſchleſ. Kunſtvereines ꝛc.

Herrn Dr. Heinke,

dem Förderer alles Guten und Schönen,

ſeinem wohlwollenden Gönner

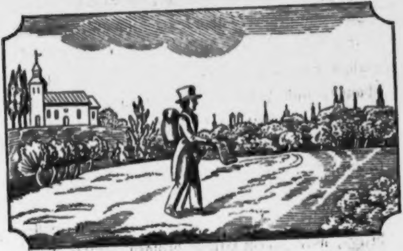
widmet

in dankbarer Erinnerung an längſt vergangene Jahre

dieſe drei Bändchen

der Verfaſſer.

Der
Obernigker Bote.



Zur Erklärung.

„Der Mann bin ich. Die Kirche iſt die Kirche, aus der ich um elf Uhr gegangen bin. Wo die Thürme ſtehn, iſt Breslau. Der Stock iſt mein Reiſeſtock wider Dorf- und andere Hunde. Das Blatt iſt mein Wochenblatt, welches ich nach Breslau bringe. — Ich grüße herzlich meine lieben Leſer u. ſ. w. u. ſ. w.“

Mit dieſen Worten begann die erſte Nummer eines Wochenſchriftleins, welches der Verfaſſer am 4. März 1822 den Bewohnern ſeiner Vaterſtadt darbot. Damals war Obernigk — welches jetzt, wie ich vernehme, bald an einer Eiſenbahn liegen wird — noch ein ſtilles Wald=Dorf. Und aus dieſem führte mein Irrlauf in die weite Welt. Einer der erſten Wege, die der Obernigker Bote gewandelt, ging in's Gebirge, nach der Grafſchaft Glatz. „Schloß Grafenort" nahm ihn gaſtlich auf. Zwiſchen dieſem alten Gebäu, deſſen buntbemalte Giebel=Hallen nach dem ſchleſiſchen Schneeberg hinauf ſchauen, und zwiſchen dem kleinen Häuschen im ſandigen Nadelholz=Walde zog ſich ſeine Jugend hin und her. An die Heimath und deren Erinnerungen knüpfen ſich viele in dieſer Sammlung enthaltene Bilder. Daher der Name des Buches, deſſen auf dem Titelblatte befindliches Motto: „Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen" gütige Nachſicht nur ja nicht als eine Anmaßung auslegen wolle. Niemand weiß beſſer, wo es mir fehlt, als ich ſelbſt, und kein Schriftſteller, dem irgend freundliche Leſer zu Theil wurden, kann beſcheidener über ſich denken, als ich von mir. Auch wenn ich es nicht durch ſo viele Kritiken erfahren hätte, würde ich es durch mein eigenes Gefühl wiſſen, daß meine größeren Verſuche im Bereiche des Romanes durchaus keine Kunſtwerke ſind; daß ihnen die Tiefe abgeht; daß ſie an geſchwätziger Breite leiden; daß es mir auch in reiferen Jahren nicht gelungen iſt, die eingeborene vorherrſchende Neigung zur Sentimentali=

tät zu beſiegen. Wie viel mehr muß dies Alles von dieſen kleineren Erzählungen gelten, deren größerer Theil, wenn auch jetzt neu durchgearbeitet, doch aus den Jünglings=Tagen herrührt. Ich täuſche mich darüber nicht. Bin ich doch der Sohn meiner Mutter!

Einſt las ich — zwar iſt mir entfallen, wo? aber es war in einer Betrachtung über Göthe, der als entſchiedenes Beiſpiel citirt wurde — die Behauptung: große Männer wären gewöhnlich mehr die Söhne ihrer Mütter, das heißt: glichen dieſen mehr, als ihren Vätern! Mag ſein, daß dies bei manchen großen Männern ſo war; doch dann waren eben auch deren Mütter Ausnahmen, wie ſie ſelbſt. Meinen Beobachtungen zufolge läßt ſich bei der Mehrzahl der Menſchen gerade das Gegentheil darthun. Je mehr wir Erdenſöhne mittleren Schlages, wenn auch mit einigen kleinen Talenten begabt, unſern Müttern ähneln, je ſprechender ihr Naturell ſich in dem unſrigen wiederholt, deſto mehr wird uns von Dem mangeln, was den Mann groß macht, wenn das Vorhandene auch geeignet wäre, ein Weib zu ſchmücken. Ich glaube, dies gilt im Leben, wie in der Kunſt. Wolle man mir vergönnen, dieſer Andeutung einen kurzen Aufſatz folgen zu laſſen, der die Ueberſchrift: „Der Herbſtabend“ führte, als er vor zweiunddreißig Jahren gedruckt wurde. Er ſoll die Vorrede bilden für die Bände, welche ich meinen gütigen Leſern hier übergebe.

Die letzten Töne der Abendglocke ſind verklungen. Alles iſt ſtill. Trauliche Rothkehlchen umflattern noch das Fenſter. Die Obſtbäume tragen rothwangige Aepfel. Auch der ärmſte Mann iſt in ſeine Hütte gegangen, zu den Seinigen. Aber ich ſitze im fremden Schloſſe, in hohem Saale, allein, und mir iſt bange. Die Sonne iſt beinahe hinunter. Wie düſter iſt's; kaum, daß ich noch zu leſen vermag. Da umweht mich eine unendliche Sehnſucht. Ach, wie gern überlaſſe ich mich meiner Schwermuth. Ich dürfte nur auf jene buntbelaubten Berge ſteigen, in kühlem Herbſtabend Muth und Stärke zu ſuchen und zu finden. Nein, ich ziehe vor, in dieſen öden, altväteriſch geſchmückten Räumen, die ich als Gaſt bewohne, einſam zu verweilen. Meine Stimmung noch trüber zu machen, ſuch' ich unter vielen Papieren die Gedichte meiner verſtorbenen Mutter hervor. Ich habe die Seelige nicht gekannt; meine Geburt war ihr Tod. Doch ihre Seele ſpricht liebevoll-vertraut zu der meinen. Ihre Lieder ſah noch keines Sterblichen Auge. Das meine wird feucht bei den Worten:

Dort im Birkenhaine,
Wo ich einſam weine,
Grab' ich mir ein Grab;
Senke meine Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Alle tief hinab.

Flieht mich auch die Freude,
Weiß ich doch, ich leide
Ja nicht ewiglich;
Denn zu meinen Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Senkt man einſt auch mich.

Oder ich erkenne ihre Muttertreue in den Zeilen, die ſie am Sterbebette meiner vorangegangenen Schweſter ſchrieb:

Iſt dies vielleicht der letzte Morgen,
Du arme kleine Dulderin?
Wird nach der Nacht voll Mutterſorgen
Die Seeligkeit Dir zum Gewinn?

Wann weht die Palme nach dem Streite?
Wann blüht die Lilie, die Dich ſchmückt?
Vielleicht, Du Arme, kommt noch heute
Ein Bote, den der Himmel ſchickt.

Ein Friedensbote, den Dein Herze
So kindlich-ſchmachtend längſt begehrt,
Und der Dein Uebermaß von Schmerze
In wahre Seelenruh' verkehrt.

Wie ſchön wird dort Dein Brautgeſchmeide
Am Thron der Mutter Gottes ſein!
Wie wirſt Du Dich im weißen Kleide
Der Unſchuld Deiner Kindheit freu'n.

O daß die Stunde endlich ſchlüge,
Die Deinem Weh' ein Ende macht!
Ich ſeh', wie nach vollbrachtem Siege
Ein Engel mild hernieder lacht.

Noch deutlicher tritt ihre edle Geſinnung hervor in den Strophen „Am Grabe einer Selbſtmörderin“:

Von Freunden ſchon vergeſſen
Liegſt Du im fernſten Hain;
Ich pflanze Dir Cypreſſen
Und weine Dir allein.
Die Nachtigall ſang neulich
Dir auch ein Sterbelied;
Der bleiche Mond ſchien treulich,
Als ich vom Hügel ſchied.

Wenn auch von allen Andern
Kein Menſch Dir Liebes thut,
Ich will mit Blumen wandern,
Wo Deine Hülle ruht;
Ich ſitz' auf Deinem Grabe
Und ſpreche: gebt auch mir,
Wenn ich vollendet habe,
Ein Grab im Haine hier.

Sei Friede Deinem Staube,
Ruh' ſanft in Deiner Gruft!
Mich tröſtet froher Glaube:
Wenn die Poſaune ruft,
Bringt milden Vaterſegen
Dir ew'ger Engel Chor;
Du flieh'ſt auf Sonnenwegen,
Begnadigte, empor!

Lächle über mich, wer mag und kann: ich finde dieſe Verſe ſchön. Nicht weil ich den Sohn der

Dichterin mich nenne; aber weil ich im innerſten Herzen empfinde, was es ſagen will, daß eine auf eigene Hand aufgewachſene Tochter des Dorfes, daß die Gattin eines nur ſeinem Dienſte lebenden Huſarenofficiers in einem armſeligen polniſchen Landſtädtchen, unter elenden Umgebungen ſo dachte, fühlte, ſchrieb, — und zwar in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die deutſche Sprache noch nicht ſo fertig war, um ſich in jedes Schulknaben Hand zu erträglich-klingenden Reimen zu fügen. Nur deshalb.

Und ich begehe in herbſtlicher Dämmerung das heilige Feſt ihres Andenkens, wende verlangend nach ihr den Blick; . . . . . . da rauſchen die Vorhänge der weiten, tiefen Thüre, und eine weiße Geſtalt ſchwebt herein. Mich durchſchauert ein Grauen; ich will entfliehen; dennoch, wie im Traume, regungslos muß ich bleiben. Kalte Todtenluft umweht mich. Und ſie ſagt: Armer Knabe; Du ahneſt neues, bewegtes Leben! In Dir werden Wünſche rege, die Dich mit Sehnſucht erfüllen. Du wirſt wagen zu kämpfen; doch mit der Krone des Sieges wirſt Du nimmer gekrönt werden. Traurige Weihmuthskiefern werden Deine Wehmuth umſäuſeln; Deiner hoffnungsgrünen Knospen werden wenige erblühen, wenige Frucht tragen. Die Liebe wird Dich locken und Deiner ſpotten. Du wirſt neuen Träumen nachjagen, oft vergebens. Wo Dich das Schickſal begünſtiget, wird Dein Herz erkalten; wo die Treue Dich umſchlingt, wird Dein Leichtſinn Dich ſcheiden. Du wirſt um die Kunſt werben. Vor dem Throne der vielgeſtaltigen Muſe wirſt Du das Band Deiner Verhältniſſe zerriſſen niederlegen, Larve und Dolch einzutauſchen. Aber der Dolch kehrt ſich in ungeſchickter Hand gegen die eigene Bruſt, und die Züge der Larve verzerren ſich im Hohne wider Dich. Du wirſt Zuflucht ſuchen in ſtiller Hütte, aber die Sehnſucht und die Liebe werden Dich forttreiben. Nimmer wirſt Du Ruhe finden! Wie ich, als ich Dich unter meinem Herzen trug, von Kummer bedrückt einherging, ein weinendes Weib; wie ich, gekränkt von Jenen, die mir die Nächſten, keinen Frieden fand, als erſt im Grabe; — ſo wirſt Du nimmer Frieden finden und Ruhe, als erſt in meinem Arm. Wenn Dein Herbſt naht, legt er Dich in des Winters Grab. Aber im Schoße des Frühlings, in meinem Schoße wirſt Du aufleben, und wir werden die Töne finden, die uns auf Erden verſagt blieben. Armer Knabe! —

Da ſink' ich nieder auf meine Kniee und flehe laut: O nimm mich mit Dir! Man ſagt, wen die

Geiſter umarmen, der muß in ihrer Weihe ſterben. Tödte mich, daß ich lebe! Der Herbſt iſt da, die Blätter fallen, ſoll der Winter ewig dauern? Was Du mir verkündeſt, ich hab' es ſchon durchlebt. Nimm mich mit Dir, Mutter!

Ich darf nicht, flüſtert ſie; lebe — liebe — leide!

Sie verſchwindet. Ich bin wieder allein. Es iſt völlig dunkel geworden.

Das iſt der Herbſtabend.

Die Roſe iſt erblüht.

I.

Der Klausner war geſtorben.

Viele Leute hatten ihn Einſiedler genannt, aber das war er doch eigentlich nicht, weil er ein Pflegekind bei ſich in ſeiner Hütte aufgezogen.

Nun war er todt, Irene kniete bei ſeinem Moosbette und weinte heiße Thränen um den Vater und Lehrer.

An des Stübchens nied'rer Thüre weilte der regierende-Herzog in Jagdkleidung. Als dieſer nach Irenen rief, ſtand ſie nicht auf, blickte kaum nach ihm hin und ſchluchzte fortwährend.

Da ſetzte ſich der herzogliche Jäger auf die ſteinerne Bank und hüllte ſich in ſeinen Mantel, wie Irene in ihre Wehmuth.

Das Jagdgefolge hatte ſich mittlerweile im Walde zerſtreut, der Abend wurde immer dunkler, vergeblich ſuchten und riefen ſie nach ihrem Herrn, — endlich wähnten ſie ihn ſchon zur Stadt heimgekehrt und machten ſich ebenfalls auf den Rückweg.

Doch er ſaß, das ernſte Auge auf ein weinendes Kind gerichtet. In ſeiner Seele kämpften Liebe und Pflicht, und man will behaupten, daß er einige Male geſeufzet habe: ach, wenn ich nur jetzt kein Herzog wäre!

Es war Mitternacht, da aus dem unfernen Kloſter ſechs Mönche, Fackeln tragend, anlangten, die Leiche des geheimnißvollen Klausners auf ihrem Friedhofe im Walde zu beſtatten. Ohne auf den Herzog zu achten, ohne ihn nur zu bemerken, legten ſie Hand an und trugen den Todten hinaus. Zitternd und weinend, ungetröſtet, ſchloß Irene ſich dem Zuge an. Ernſt folgte ihr und ſchweigend der Herzog. So ging es durch den hohen Wald. Auch der Mönche ſprach Keiner ein Wort. Man hörte Nichts, als Irenens Schluchzen. Und wie ſie die Kloſterpforten erreichten, waren ſie auch ſchon ſammt dem Leichnam verſchwunden; ehe noch Irene ſich hinzu drängen konnte, fiel die ſchwere eiſerne Thüre ſchon wieder in's Schloß.

Vater! Vater, nimm mich mit Dir! rief das Mädchen; — doch hätte der Herzog die Sinkende nicht aufgefangen, ſie wäre zu Boden gefallen.

Da ſtand das junge Paar im feierlich-rauſchenden

Walde. Einen heißen Kuß drückte der Herzog auf die Wange der Ohnmächtigen, wie wenn er ihr mit ſeiner Gluth neues Leben einhauchen wollte. Und es gelang. Sie kam wieder zu ſich. Doch unſanft riß ſie ſich von dem hohen Arzte los, der ſie erſt wieder beruhigen und durch zutrauliche Worte ſicher machen mußte, ehe es ihm gelang, ſie in ein Zwiegeſpräch zu verflechten. Er ſtellte ihr vor, wie verlaſſen ſie nun bleibe, da der Abgeſchiedene, wenn auch in Dürftigkeit, doch Nichts unterlaſſen habe, ſie in dieſer ſelbſtgewählten, räthſelhaften Stille, geiſtig und gemüthlich zu belehren, ihrer Erziehung ſeine Sorgfalt zu widmen, welche ihr nun fehlen werde. Höchſt wahrſcheinlich, fuhr der Herzog fort, liegt Deinem Aufenthalte bei dieſem Pflegevater, ſowie ſeinem Aufenthalte in dieſem Walde, ein tiefes, wichtiges Geheimniß zum Grunde, deſſen Erforſchung ich meinen Dienern unterſagte, weil ich den Klausner bei meinem Regierungsantritte ſchon vorfand, weil mein unvergeßlicher Vater ihn hier geduldet. Je dunkler Deine Herkunft, je unerklärlicher die Bedeutung Deines bisherigen, außergewöhnlichen Daſeins, deſto wichtiger wird mir Deine Perſon, Du wunderſames Waldmädchen. Ja, wenn es nicht ſchon an und für ſich Menſchenpflicht wäre, eine verlaſſene Waiſe zu ſchützen, — iſt es nicht des

Herzogs Pflicht, nach einer Fremden zu fragen, die man bisher nur aus hergebrachter Verehrung für einen in den Mantel des Glaubens — oder des Aberglaubens — gehüllten Greis unbeachtet ließ? Du wirſt mir alſo, mein holdes Kind, in die Stadt folgen; ich werde Dich der Prinzeſſin, meiner Schweſter, zur Pflege und Führung anvertrauen und dann.....

Hier hielt er inne, reichte Irenen die männliche Rechte und führte die Staunende zur Reſidenz, wo ſie glücklicherweiſe vor Sonnenaufgang anlangten.

Miranda, des Herzogs Schweſter, kaum zwanzig Jahre alt, blendend ſchön, eine Geſtalt voll Majeſtät, umgeben von lieblichen jungen Mädchen — mehr ihre Geſpielinnen, als Hofdamen — die fröhliche Freundin ihres Bruders, ... dieſes war die Prinzeſſin, deren Führung des Klausners Pflegetochter übergeben werden ſollte.

Der Tag graute, da der Herzog mit ſeinem Schützling in den Schloßhof trat. Anſtatt einige verſchlafene Wachtpoſten zu ihrer Pflicht aufzurufen, ging er leiſen Schrittes durch die hohen Hallen. Aengſtlich ſchmiegte ſich Irene an den Fremden, welchen zwar der ſeelige Pflegevater, wenn er dem einſam durch's Gehölz ſtreifenden Jäger Segen ertheilte, Herzog benannt, über den er jedoch dem ſorgloſen Mädchen Nichts weiter geſagt hatte. Erſchreckt durch die ſtolze Umgebung ſchmiegte ſie ſich an ihn, zog ſich doch immer wieder von ihm zurück, ſah ihn furchtſam und erſtaunt an, wendete ſich ihm wieder zu, als wüßte ſie nicht, woran ſie mit ihm ſei.

Noch weniger aber wußte des Herzogs Hoheit jetzt, wo er ſie unterbringen ſollte? Schon zeigten ſich harrende Lakaien am oberſten Abſatz der Treppe; ſchon trat der greiſe Kammerdiener, einen Armleuchter mit heruntergebrannten Wachskerzen zur Hand, in die Thür des Vorzimmers; Alle blickten den Herrn und deſſen Begleiterin verwundert an, und nur des Herzogs drohend-ernſter Blick ſcheuchte den Ausdruck ſpöttiſchen Zweifels von der jüngeren Diener lächelnden Angeſichtern.

Unbefangen ſtand Irene unter ihnen, in ihrer Unſchuld nicht ahnend, wie zweideutig dieſer Empfang, wie ſeltſam ihr Eintritt im Schloſſe war.

Ruf' mir Deine Frau, ſagte der Herzog zum Kammerdiener, ſchob Irenen einen Seſſel hin, ließ die Thüren zum Vorzimmer weit offen und ging, das Erſtaunen kopfſchüttelnder Lakaien zu vermehren, nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Wie zu ihrer Hinrichtung wankte das gute, gebückte Mütterchen herein, von ihrem Ehemanne unterſtützt; mit den verſchiedenſten, unpaſſendſten

Stücken ihrer Kleidung behangen trat ſie vor den Herzog und ſank, da dieſer über ihren Aufzug lachen mußte, zitternd in die Kniee. Hilf Gott, was ſoll mit mir werden? fragte ſie ſchlaftrunken.

Der Herzog wendete ſich nach Irenen, welche unwillig ſchien, daß man die arme Alte ausſpottete. Das freute ihn. Folge dieſer braven Gattin unſeres älteſten Dieners, Irene, und vertraue ihr, ſagte er, wovon ich zu Dir unterweges geſprochen. Und ſo lebe wohl, bis wir uns wiederſehn.

Darauf zog er ſich zurück und überließ die Anderen ihrem Erſtaunen, welches Irenens Erzählung kaum zur Hälfte befriedigte.

Er ſelbſt verſuchte umſonſt, noch einzuſchlafen. Ohne hülfreiche Hände herbeizurufen, vertauſchte er die Jägerkleidung mit leichtem Morgenanzuge und durchwandelte den von ihm bewohnten Flügel des Schloſſes, wie ein Menſch, in welchem widerſprechende Gefühle und Anſichten miteinander kämpfen.

Das letzte der von ihm eingenommenen Gemächer bildete einen Winkel mit dem Vorſprunge des Seitenflügel's, welcher für ſeine Schweſter Miranda, nach der Gartenſeite hin, angebaut worden. Bis in dieſes hatte ſein Morgenwandeln ſich nicht gewagt, weil die Fenſter weit offen ſtanden und es ihm vorkam, als regte ſich gegenüber, bei Miranden, eine Geſtalt, die ſeine Schweſter ſein, die ihn vielleicht beobachten könne, die ihn gewiß auslachen werde. Nun aber vernahm er flüſterndes Geſpräch. Er ſchlich ſich die Mauer entlang und verbarg ſich hinter einen ſchützenden Vorhang am Fenſter. Miranda hatte das ihrige geöffnet; tief in einen Shawl verhüllt, daß man nur die Augen hervor glänzen ſah, ſprach die Stolze hinab zu einem Manne, den der Herzog nicht erblickte, den er nur murmeln hörte, bisweilen ein Wort auffangend, welches aber durchaus nicht klang, wie Etikette es vorſchreibt.

Von oben ſchien das empfunden zu werden, denn man ſagte ziemlich laut: „Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten;“ — worauf das Fenſter ſich ſchloß. Von unten klang es: „nun, ſo fahr' ich zur Hölle!“ Dann hallten heftige Tritte durch den Schloßhof, und das pflichtmäßige „Werda“ einer nach dem Garten hin vereinzelten Schildwache wurde mit wildem Gelächter beantwortet.

Vor meiner Schweſter, ſagte der Herzog nach einigem Beſinnen, und vor ihrem Hochmuth braucht ſich, wie ich fürchte, meine Liebe nicht mehr zu fürchten?

II.

Als der Herzog bei ſeiner Schweſter zu einer ungewöhnlich frühzeitigen Stunde ſich anmelden ließ, empfing ihn Miranda nicht minder verlegen, als er bei ihr eintrat. Erſt nachdem ſie ſeine Wünſche Irenen betreffend, vernommen, gewann ſie mit der Beruhigung, daß ihre Furcht vor Entdeckung unnütz geweſen, die ihr eigenthümliche ſtolze Faſſung wieder. Der Herzog demüthigte ſich ſcheinbar vor ihr und nahm die Haltung eines Schüchtern-bittenden an. Sie hörte ihn herablaſſend. Als er aber ausrief: Irene wird die Lieblichſte Deiner Damen, ſie wird die Zier meines Hofes ſein! Da vermochte die Prinzeſſin nicht länger zu ſchweigen: Mir bringſt Du, mein Bruder, eine verlaufene Dirne, die Du bei Nacht im Walde gefunden, daß ſie mein Hoffräulein werde? Scherzeſt Du, oder willſt Du mich in Wahrheit beleidigen? Ich weiß, daß Du der Herzog, unſer Herr biſt; doch vergiß auch nicht, daß ich mich Deine Schweſter nenne, der Du, ſchon um Deiner ſelbſt willen, Ehrerbietung ſchuldig wäreſt.

Der Herzog verneigte ſich vor ihr, wie ein Beſchämter, dem es nicht in den Sinn kommt, ſich zu rechtfertigen. Dann ſprach er mit eigenthümlicher Betonung jeder einzelnen Silbe und indem er den

Ausdruck nachahmte, den ſie vor einigen Stunden in die nämlichen Worte gelegt: „Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten.“ Damit wendete er ſich zum Gehen, erreichte ſchon die Thür, als Miranda ihn erfaßte, todtenbleich ihn anſtarrte und bebend fragte: Guido, um Gottes willen, woher weißt Du . . . . . ?

Ich will Nichts wiſſen, ſprach Guido. Ich will nicht vergeſſen, daß Du des Herzogs Schweſter biſt, die thun und laſſen darf, was ſie vor ſich ſelbſt verantworten mag, weil ihr Bruder ſie liebt und achtet. Aber ich denke, Du wirſt auch nicht vergeſſen, daß es dieſer Bruder iſt, der für Irenen bittet. Dieſe iſt der Frau meines alten Kammerdieners anvertraut. Dort betrachte, prüfe ſie. Morgen verlang' ich Deine Entſcheidung, und ich wiederhole Dir abermals Deine eigenen Worte: „Thu', was Dir gefällt, ich muß es erwarten.“

Er ging. Miranda blieb eine Stunde allein. Es war die ſchwerſte ihres Lebens.

Nachdem ſie dieſe durchgekämpft und einen Sieg über ihre Eitelkeit errungen hatte, begab ſie ſich in Begleitung Alwina's, der jüngſten ihrer Geſellſchafterinnen, nach der Wohnung des Kammerdieners, zu welcher ſie durch Seitengebäude gelangte, ohne die Straße zu betreten. Er befand ſich im Dienſte bei'm Herzog. Die alte Frau, die ſich noch kaum erholt vom Schreck dieſes Morgens, wurde auf's Neue beunruhigt durch den nieerlebten Eintritt der Prinzeſſin in ihr Häuschen. Doch berichtete ſie, ohne eine Frage abzuwarten, mit jenem Vorgefühl, welches aufmerkſame Dienerinnen die Gedanken ihrer Herrſchaft errathen läßt, daß die „Waldmamſell“ auf dem Ruhebett im Putzſtübchen ſchlummre. Miranda hieß Alwinen zurückbleiben und ſchlich auf den Fußſpitzen, um Irenen nicht zu erwecken, hinein zu dieſer.

Da lag ſie, glühend im wohlthätigen Schlafe. Halbgeöffnet wies der traumlächelnde Mund den ſchönſten Schmuck des menſchlichen Antlitzes: die perlenreinen Zähne; gefaltet lagen die weißen Hände unter der tief-athmenden Bruſt, wie wenn der letzte bewußte Gedanke des frommen Kindes ein Gebet geweſen wäre; in langen Flechten hing das volle Haupthaar bis auf den Boden herab; verſtohlen blickte ein kleiner, feiner Fuß aus der ſeidenen Decke hervor; über das ganze Weſen war ſeeliger, heiliger Friede ausgegoſſen. Decke, Kiſſen, Tapete, — Alles war grün.

Eine Roſenknoſpe im friſchen Laube, flüſterte Miranda, von den Reizen der Natur beſiegt; ſie iſt gar zu ſchön!

Dann blickte ſie ſeitwärts in den Spiegel, wo ſie ihrem eigenen, ſonſt ſo gern betrachteten Bilde begegnete, warf die Lippen verdrießlich auf und wiederholte kopfſchüttelnd: ſie iſt gar zu ſchön!

Als aber dieſer Moment der Eiferſucht überſtanden war, kniete ſie am Lager hin, die Schläferin mit Küſſen zu erwecken.

„Miranda?" fragte dieſe und ſchlang weinend ihre Arme um der Prinzeſſin Hals.

Da ward der Bund geſchloſſen zwiſchen der Erſten und der Geringſten im ganzen Herzogthume.

Der Hof gerieth in nicht kleine Bewegung, als einige Tage nach dieſen ſo eben erzählten Begebenheiten der Befehl erging, man ſolle zur Abreiſe auf ein ziemlich fern gelegenes Land- und Luſt-Schloß, ſowie zu längerem Aufenthalte daſelbſt ſich rüſten. Die Damen mußten die Nächte zu Hülfe nehmen, um ihre Tracht ſo ländlich und arkadiſch als möglich vorzubereiten; denn daß in Blumenthal jegliche Etikette verbannt, dagegen der froheſte natürlichſte Ton geſtattet, — ja gewünſcht ſei, war Allen noch von vorigem Sommer bekannt.

Irenen hatte man bereits mit neuen Kleidern, worin ſie ſich geſchickt und anmuthig bewegte, dem Verhältniſſe, das ihrer wartete, näher gebracht und ſie der Dreizahl jugendlicher Hoffräulein: der ſchmachtenden Alwine, der ausgelaſſenen Bianka, der glühenden Anadyomene beigeſellt. Die drei Mädchen vergaßen ſchon in den erſten Stunden ihres Beiſammenſeins, daß ſie ſich eigentlich vorgeſetzt hatten, dieſer aufgedrungenen, ihrer Meinung nach unwürdigen Gefährtin kalt und abſtoßend zu begegnen. Doch wurden ſie, ohne den rechten Grund zu durchſchauen, von der Lieblichkeit des Waldmädchens, welches ſo viel angeborenen Adel zeigte, dermaßen angezogen und bezaubert, daß ſie gar nicht mehr zu widerſtehen vermochten, und daß ſie, ihrer Drei, um liebende Zuneigung der Einen warben, die ſie erſt hatten verachten wollen.

So fuhren ſie denn an einem herrlichen Mai-Morgen in Miranda's großem Reiſewagen, die Fürſtin mit ihren vier blühenden Damen, durch Blüthenwege, von ſechs muthigen Falben gezogen, zum ländlichen Wohnſitz; Frühling überall, auch in den Herzen!

Warum der Herzog dieſe Luſtreiſe in dieſem Frühlinge gerade beſchleunigte; warum der Aufenthalt im Grünen diesmal für eine längere Dauer berechnet war? — Er wollte die Blume ſeines Herzens im Freien, wo ſie entſproſſen, frei und froh ſich entfalten ſehen.

Alle ahneten dieſen Grund; nur Eine nicht, der es galt: nur Irene nicht.

III.

Schon waren aus ihrer Seele Bilder und Träume jener Nacht entſchwunden. Des Klausners Leiche wähnte ſie bisweilen noch zu ſeh'n, und wenn dieſe ihr im Geiſte erſchien, verrieth ſie es wohl durch Thränen im Auge. Aber was der Herzog ihr geſagt, wie er ſich vor ihr gezeigt, das wußte ſie nicht. Dunkle Sehnſucht ſchlummerte in ihr; neben des Todten Bild zeigte ſich eine lebendige Ahnung, doch ohne ſich zu regen, ohne ihre jungfräuliche Ruhe zu ſtören. Sie empfand, was die Dichter Liebe nennen, aber ſie fühlte nicht, daß es ihr gelte.

Die Prinzeſſin hatte ihren Mädchen erzählt, wie ſie Irenen zum erſten Male gefunden, und ſetzte voraus, das Mädchen müſſe in jenem Schlummer ſchön geträumt haben.

Das hab' ich auch, rief Irene, und ich will's gern erzählen, denn es war ſo: der alte Klausner, mein Pflegevater, war ſchon todt, dennoch ſtand er vor mir; ich wußte, daß er todt ſei, dennoch ſprach ich mit ihm. Ich träume manchmal ſo lächerlich. Als ich ihn mit meinen Armen umſchlang, weinend, daß er begraben werden müſſe, verwandelte er ſich plötzlich in einen anderen, mir völlig fremden Menſchen, den zu umarmen ich mich zwar ſcheute, von dem ich jedoch nicht loskommen konnte. Dieſer Fremde nannte mich Schweſter, war ſehr liebevoll, ſah auch Jemand gleich, nur daß ich nicht erſinnen kann, wem. Und als ich, von ſeiner Zärtlichkeit ergriffen, mich ihm vertrauend zuwendete, entſchwand er mir unter den Händen, erhob ſich und ward wie auf einen Berg vor mir getragen. Ich ſtand nun ganz verlaſſen da, und in meinem Schmerz nahm ich ein goldenes Kreuzchen hervor, welches ich auf der Bruſt hangen habe, ſeitdem ich denke. Wie meine Thränen auf dies Kreuzchen fielen, fing es an zu wachſen, wuchs immer größer und größer; die Engelsköpfchen, die darauf eingelegt ſind, wurden lebendig und ſprangen heraus in's Leben. Ich aber ſtand oben auf dem Kreuze, von ihm getragen, doch immer ſchwankend, immer zitternd, daß ich herabfallen müſſe, immer wieder gehalten von den Flügelchen der kleinen Engel. Und als ich endlich nach langer, ſchöner, ſchaukelnder Bewegung herabfiel — da erwachte ich und lag in der Prinzeſſin Armen.

Die Mädchen betrachteten erſtaunt die holde Träumerin, welche verſtand, ſich ſo klar und lieblich auszudrücken. Miranda verſank in ernſtes, tiefes Sinnen.

Unterdeſſen hatten des Herzogs Wagen die Damen eingeholt; ein ländliches Frühſtück war bereit, die Pferde wurden gewechſelt, und der Tag war noch nicht ganz in die Berge verſunken, als unſere hohe Geſellſchaft in Blumenthal anlangte.

Während Alle ihre Gemächer aufſuchten, die erſten Einrichtungen zu treffen ſich beeilten, um morgen bei'm Erwachen ſchon recht heimiſch zu ſein, während Miranda mit Irenen heimlich plaudernd, dieſer noch einzelne Züge des hübſchen Traumbildes abzufragen ſich bemühete, — ging der Herzog, von mannigfaltigen Empfindungen getrieben, in den dunkelſten Alleen des Gartens auf und ab. Hier darf ich, ſprach er zu ſich, auf ein Weilchen vergeſſen, daß ich geboren bin, für Andere zu leben, und verſuchen, ob es mir gelingt, des eigenen Daſeins froh zu werden. Lange wird die Herrlichkeit zwar nicht dauern, dafür werden meine Räthe ſchon ſorgen, . . . aber eine Woche wenigſtens müſſen ſie mir Luft laſſen!

Mitten in dieſem Selbſtgeſpräch unterbrach ihn ein Geräuſch aus den nächſten Geſträuchen, und vor ihm ſtand ein kleiner Knabe vom Lande, der mit ängſtlichen Geberden ein Päckchen zeigte. Kann er mir wohl ſagen, ſtotterte der Junge, wo ich die Jungfer Herzogin finde, oder „eines von ihren Menſchern?" Das Ding ſoll ſie haben! —

Und kaum hatte er die leichte Bürde dem Herzog in die Hand geſchoben, als er durch Gebüſche, wie er gekommen, entfloh.

Bedächtig wog der Herzog die geheimnißvolle Sendung, einige Male ſchon im Begriff, die bindenden Schlingen zu löſen; doch zuletzt, ſich mit raſchem Entſchluſſe bezwingend, ſuchte er Miranden auf.

Schweſter, ſagte er, hier bietet ſich mir Gelegenheit, ein Geſpräch wieder anzuknüpfen, welches wir neulich fallen ließen. Unbezweifelt gehören dieſe Sendung und Dein von mir wider meinen Willen belauſchtes Morgengeſpräch zuſammen, und ich — bitte nun, daß Du in meiner Gegenwart enthülleſt, was ich ohne die Deinige zu enthüllen, aus Achtung für Dich, wie für mich nicht wagte.

Und warum ſoll ich's vor Dir verbergen wollen, erwiederte ſie, daß ich da in einen kleinen ſchuldloſen Roman verwickelt bin? Du kennſt mich doch, um jede Verſicherung, hier hab' es keine Gefahr, unnütz zu finden. Was dieſes Papier verbirgt, weiß ich nicht, doch geb' ich Dir Erlaubniß zu öffnen, weil ich Nichts zu verbergen habe.

Der Herzog öffnete. Um ein gut gemaltes Miniaturportrait war ein Blatt gehüllt, worauf nachfolgende Zeilen geſchrieben ſtanden:

Des fernen Freundes ähnlich' Bild
Naht Deinem holden Angeſichte

Und wird mit Lebensgluth erfüllt
Von Deiner Augen Zauberlichte;
Wie Du es anblickſt, fühl' ich's — weil
Von Dir, in meiner Einſamkeit.

Denn bin ich gleich von Dir geſchieden,
Doch weiß ich, ob Du mein gedenkſt;
Du ſchenkſt mir einen ſanften Frieden,
Wenn Du mir eine Thräne ſchenkſt.
So nimm das Bild, Du einzig Eine,
Und ſehne Dich nach mir, — und weine.

Nicht einen Kuß von Deinem Munde
Gewährte mir ein ſtreng' Geſchick,
Ja, ſelbſt des letzten Abſchieds Stunde,
Kaum gönnte ſie mir einen Blick,
Und aus der Ferne ſendeſt Du
Mir nicht ein armes Wörtchen zu.

Ich aber trage bis an's Ende . . . .

Der Herzog hörte zu leſen auf, faltete ſtill das Papier zuſammen und blickte ſeine Schweſter fragend an.

Dieſe wiſchte eine Thräne aus den Augen und ſagte ſanft: Denk an Irene!

Da drückte der Herzog ihre Hand und verließ ſie.

Miranda, ihren Blick auf das ſo eben empfangene Bild richtend, ſagte, nachdem ſie es wehmüthig betrachtet: „So fahr' ich zur Hölle!“ Waren das nicht ſeine letzten Worte? Und kann Derſelbe, der einen ſo rohen Fluch ausſtieß, ſolche Züge tragen? Kann er zarte Verſe niederſchreiben, wie dieſe hier?

O Du ſeltſamer Fremder, warum erwählſt Du dieſen Weg? Nahe genug, mich zu beunruhigen, zu fern, um Dich durchſchauen zu laſſen, ziehſt Du drohend davon, mich mit Schrecken erfüllend, — dann ſendeſt Du mit Bild und Lied, als freuteſt Du Dich, mir wehe zu thun? Aber wie kam die Sendung in die Hände des Herzogs?

Alwina trat ein, zu verkündigen, daß zur Tafel geläutet ſei. Denn in Blumenthal ging es einfach her, und die Geſchwiſter lebten beiſammen wie ſchlichte Leute.

Bei Tiſche, umgeben von ihren Genoſſinnen, rief Irene plötzlich laut auf: ach, nun weiß ich, wem der Mann in meinem Traume ähnlich ſah!

Und Bianken flüſterte ſie in's Ohr: dem Herzog!

Als ob ich das nicht gewußt hätte? lächelte Jene.

Die Tafel war bald aufgehoben. Als ſie ſich trennten, meldete ein Diener, daß ein junges Bauernweib flehentlich bitte, die Prinzeſſin ſprechen zu dürfen.

Jetzt, bei Nacht? fragte unwillig der Herzog. Iſt's nicht genug, daß dieſe Betteleien den Tag über uns verfolgen? Beſcheide die Zudringliche auf morgen.

Dann iſt's vielleicht zu ſpät, ſagte Miranda, führt ſie jetzt zu mir.

Das wird Gott unſerer Fürſtin lohnen, rief Irene.

Und Alle zogen ſich zurück.

Weinend ſtürzte das Weib der Prinzeſſin entgegen und bat — nicht um Hilfe, nicht um eine Gabe, — nein, um Verzeihung. Aber ſo unzuſammenhängend, in ſo verworrenen Worten, daß es lange währte, bis endlich klar wurde, was verziehen werden ſolle: daß nämlich ein ihr anvertrauter Auftrag ſchlecht beſorgt, daß eine für die Prinzeſſin beſtimmte Sendung in unrechte Hände gelegt worden ſei.

Natürlich forſchte nun Miranda weiter und vernahm etwa Folgendes:

Seit zwei Jahren iſt, unmittelbar nachdem der Hof abgereiſet, ein junger fremder Herr nach Blumenthal gekommen, bei der Bäuerin eingekehrt und in Nachfragen und Forſchungen über Alles, was das Luſtſchloß, wie die herzogliche Familie betraf, unermüdlich geweſen. Derſelbe hat nun auch das kleine Packet gebracht, worin Bild und Gedicht lagen, wobei er dringend eingeſchärft, daſſelbe nur in der Prinzeſſin eigene Hand zu geben, was durch des Knaben ſchüchterne Ungeſchicklichkeit vereitelt worden. Uebrigens müſſe dies ein ſehr vornehmer und reicher Herr ſein, denn er habe herrliche Pferde und Reitknechte und Jäger, und Einer davon habe ihn heimlich mit „Durchlauſt" angeredet.

Irene hatte Recht, murmelte Miranda; Gott belohnt mich, weil ich die arme Frau nicht ungehört fortſchicken ließ. Dann entließ ſie die Geſprächige, nicht ohne ihr den Mund mit Gold verſiegelt zu haben.

IV.

Des andern Tages gingen in den Treibhäuſern, wo ſchöne ſeltene Roſen blüheten, die Prinzeſſin und ihre Mädchen.

Irene erzählte allerlei kleine Geſchichten und Mährlein, die ſie im Walde vernommen, da ſie, ein Kind, die Geſpräche der Köhlerinnen belauſchte. Alle freuten ſich ihres hübſchen einfachen Vortrages.

O, ſprach ſie, ich weiß auch von den Roſen: „Vater Erdwolf beſaß einen Garten„ den er ſorgfältig pflegte, der ihn allein auch ernährt hätte; doch es waren drei Töchter da, mit Namen Malvina, Viola und Roſaura. Alle drei mannbar, hatten ſchmucke Freier, doch Vater Erdwolf war zu arm, die Kinder auszuſtatten, und ohne Ausſtattung mochten Malvinens und Violens Liebhaber keine Weiber nehmen. Nur der Freier der Jüngſten, der zarten Roſaura, von den Ihrigen insgemein Röschen gerufen, achtete nicht ihrer Armuth und drang auf baldige Verbindung. Der Vater hätte weiter Nichts dawider gehabt, ... doch es brach ein heftiger Krieg aus. Die drei jungen Männer waren rüſtig und brav, darum zogen ſie mit in's Feld.

Malvina und Viola wußten ſich durch Zerſtreuungen zu tröſten. Röschen hinwiederum weinte im Stillen, zeigte ein feſtes Gemüth und einen treuen Sinn. Ihr Getreuer hatte ihr einen ausländiſchen Strauch geſchenkt, den hegte ſie treulich, ſetzte ihn in friſches freies Gartenland, machte Senker davon, daß er ſich weit ausbreitete zu einer mächtigen Hecke, Blüthen trug in Fülle und glühte über und über, wie ein purpurner Königsmantel oder wie das feurige Abendroth.

Da die Blumen am herrlichſten dufteten, nach jahrelangem Harren, kehrten die ſiegreichen Krieger heim. Doch nicht alle kamen wieder, die ausgezogen; ſo auch fehlte Malvinens Freier. Der war todt auf dem Schlachtfelde geblieben, und ſie jammerte erſt entſetzlich, wie eine wirkliche Wittwe. Nach und nach aber verſiegten ihre Thränen, ihre Wangen lächelten in neuer Lebensluſt, und ſie ſang und ſcherzte. Nun traf es ſich, daß Röschens Bräutigam, der als ein ſchöner Knabe ausgezogen, als ein kräftiger Jüngling zurückgekommen war, und daß er

Malvinens Liebe gewann. Ihn hatte Feindes Land flatterhaft gemacht, und als er ſatt war von des kleinen, armen Röschens Küſſen, ging er hin und küßte Malvinen. Das entdeckte Roſaura, grämte ſich und verblühte. Wie Sonne und Regen ihrer Blumen Pracht zerſtörte, bleichte Gram die rothen Blumen ihres Angeſichtes. Eines Abends — Venus war von Regenwolken verhüllt — ſchlich ſie hinaus in den Garten; auf einem Lager von welken Blättern unter der Hecke ſtarb ſie. Unter dieſer Hecke begrub ſie Vater Erdwolf.

Späterhin, da der Schmerz über die Begrabene gelinder wurde, warb der Ungetreue laut um Malvinen, und der alte ſchwache Gärtner ſetzte beider Töchter Hochzeit auf einen Tag an.

Eine Stunde vor der Trauung gingen die Brautpaare im Garten umher. Als ſie zur Hecke kamen, brach Violens Liebhaber ein verſpätetes Knöspchen und gab es dieſer. Der Verräther wollt' es Jenem nachmachen und für Malwinen ein anderes pflücken. Doch er ſtach ſich in ſcharfe Dornen, daß ſeine Finger bluteten, und ließ es bleiben. Aus den Blättern ſäuſelte ein Klageton.

So geht es nun immer noch. Wenn ein falſcher Verführer ſolche Blume brechen will, ſticht er ſich gewaltig, und aus den Blättern ruft es: Wehe!

Wer aber treu liebt, wie das ſelige Röschen, der breche ſeinem Mädchen die ſchönſte Blüthe, — unverwundet darf er es thun.

Die Leute, von denen ich erzählte, ſind nun gewiß alle todt, denn ſie lebten vor vielen, vielen Jahren; die ſchönen rothen Blumen heißen der kleinen Roſaura zu Ehren heute noch Roſen."

Der Herzog hatte dieſe kindiſche Erzählung mit angehört. Er trat näher zu.

Irene bat ihn um eine Roſe.

Auf die Frage: von welcher Farbe? gab ſie keine Antwort.

Da nahm er eine rothe Roſe und ſteckte ſie vor Irenens Bruſt. Dann nahm er eine weiße Roſe und ſteckte ſie in Irenens Haar: die weiße, ſprach er, bedeutet unſchuldige Reinheit; die rothe glühende Liebe.

Und als er dies geſagt, ging er eiligen Schrittes davon.

V.

Nachdem der kleine Hof einige ſtille Wochen in ländlicher Abgeſchiedenheit durchlebt, Miranda's Dichter kein Zeichen mehr von ſich gegeben, der Herzog aber ſich immer tiefer in die ſelbſt gewebten Liebesnetze verſtrickt hatte, langte die überraſchende

Nachricht an, daß des benachbarten Ländchens regierender Fürſt plötzlich Todes verblichen ſei. Der Herzog rüſtete ſich eiligſt zum Aufbruch, der verwittweten Fürſtin ſeine Dienſte anzubieten; denn ihr ſein Beileid zu verſichern, konnte bei ſolchem Todesfalle keinem vernünftigen Menſchen in den Sinn kommen. Die Aermſte war von einem Tyrannen erlöſet, der ſie und das gedrückte Land grauſam gequält hatte, wie ein Halbwahnſinniger; ein wüſtes, ſtörriſches, liebloſes Herz bis zum letzten Augenblicke des Hinſcheidens.

Mit innigem Vertrauen empfing die Verwittwete ihren hohen Nachbar und deſſen dargebotenen Beiſtand. Sie legte von der Innigkeit dieſes Vertrauens einen Beweis ab, indem ſie ein Geheimniß enthüllte, wovon Niemand eine Ahnung hatte, und welches für den Herzog von den allerwichtigſten Folgen war.

Mein Sohn, begann ſie, der nach des Vaters Tode die Regierung antritt und ſeine Unterthanen hoffentlich glücklicher machen will, als der Verſtorbene, deſſen Gott ſich erbarme! — mein Sohn iſt ſeit einigen Wochen abweſend. Ich ſchwebe in nicht geringen Sorgen über ſeinen Aufenthalt. Denn ob er ſchon öfter dergleichen Streifzüge unternommen und ſich — ſogar mit meiner Beihilfe — den Mißhandlungen eines unväterlichen Vaters entzogen hat, ſo war doch ſeine Gegenwart noch nie wichtig, wie in dieſen Tagen. Da jedoch erſt der günſtige Erfolg meiner Anſtalten abzuwarten und der Flüchtling in dieſem Augenblicke nicht herbeizuzaubern iſt, — mag er mir's verzeihen, wenn ich ein Staatsgeheimniß, deſſen Enthüllung für ſeinen Regierungsantritt aufbewahrt blieb, Euer Liebden früher kund mache, als ihm, der allerdings die nächſten Anſprüche darauf hätte. Mein Gemahl war in ſeinem ganzen furchtbaren Daſein nie furchtbarer gegen mich, als während jener Zeit, wo auch die roheſten und gemeinſten Menſchen ihren Weibern zärtlichere Behandlung angedeihen laſſen. Er pflegte mich — dem Himmel Dank, daß ich nur zweimal dieſe Martern durchzuleben hatte! — mit Drohungen zu peinigen und wiederholte tagtäglich: wenn ich ein Mädchen zur Welt brächte, würde er das Kind und mich um Mitternacht in den See werfen. Wie pries ich unſern himmliſchen Vater, da der Erbprinz geboren ward! Doch nicht ſo gnädig ſollte der zweite Sturm vorübergehen. Eben um jene Zeit ſtand mein Quäler, deſſen Untreue ich ſonſt wie Segen und Glück betrachtete, in verbotenem Umgang mit einer ſchlauen, böſen Perſon, die Alles daran ſetzte, mich völlig zu verderben, weil ich ihre wüthende Rache durch verachtenden Stolz aufzureizen ſchwach genug geweſen war. Wiederholentlich ſchwor er, nüchtern oder im Rauſch, bei Tafel, oder in Gegenwart des Hofgeſindes: eine Tochter ſei mein Tod! Zitternd vor dieſer Raſerei beſtach ich die Dienerinnen, und das neugeborene Mädchen, nachdem es eine Minute an meinem Herzen gelegen, wurde Einer von ihnen zur Rettung anvertraut; dem unnatürlichen Vater wurde vermeldet, ein todter Knabe liege auf der Bahre. Die Liſt gelang. Er bekümmerte ſich weiter nicht um uns; mein Kind blieb in der Obhut jenes Mädchens, dem ich einen fernen heimlichen Zufluchtsort ausgemittelt hatte, wo ich, wenn auch ſelten, des Glückes theilhaftig ward, ſie ſehen zu können. Dies Glück — mein Einziges hienieden — ſollte nicht lange währen. Als ich ſie zum letzten Male beſuchte, äußerte die Wärterin allerlei Beſorgniſſe, daß es ihr ſeit Kurzem ſcheinen wolle, als würden ſie belauſcht, verfolgt. Ein frommer Waldbruder, dem ſie den wahren Stand der Dinge gebeichtet, hatte ſie gewarnt; er befürchtete irgend eine grauſame Abſicht hinter jenen dunklen Umtrieben. Sie verſprach mir, den guten Mann herbeizuſchaffen, damit ich aus ſeinem Munde vernehme, was ſie mir nur unvollſtändig anzudeuten vermochte. Sobald es mir möglich wurde, mich unbemerkt wieder zu ihr zu wagen, eilte ich zu dieſer Zuſammenkunft. Ach, es war zu ſpät. Wärterin und Kind verſchwunden, — von jenem Waldbruder nirgend eine Spur. Vergebens blieben all' meine Forſchungen, weil ich ſie nur heimlich anſtellen durfte. Ich habe Nichts mehr von meiner Tochter gehört.

Hier brach die Fürſtin laut in einen wilden Jammer aus, deſſen heftigſten Erguß der Herzog beſcheiden vorüber ließ, ehe er wieder das Wort nahm:

Nicht Sie zu tröſten, Fürſtin, — denn wer könnte die Mutter über ein ſolches Geſchick tröſten wollen? — nur um Sie vielleicht mit einem Hauch von Hoffnung zu erfriſchen, biete ich Ihnen auch hier meine treunachbarlichen Dienſte an. Können Sie mir zur Bezeichnung der damals Verſchwundenen einige nähere Merkmale geben? Eine Spur, worauf ſich Wege zur Entdeckung ſuchen ließen?

Wollt' ich die treugeglaubte Dienerin beſchreiben, von der ich freilich kein Recht habe heute ſchlimmer zu denken, als vor ſechszehn Jahren, ſo würde nach einem ſo langen Zeitraum die Beſchreibung nicht mehr zum Wiedererkennen führen. Daß ſie jenſeits meiner Landesgrenzen flüchtete, iſt gewiß; daß ſie in's Herzogthum ſich begab, mehr als wahrſcheinlich. Möglich, daß ſie, aus Furcht vor fort=

dauernder Gefahr, in beſter Meinung ſich irgendwo verſteckt hält. Möglich, daß ein öffentlicher Aufruf genügen würde, ſie aus ihrer Verborgenheit an's Licht zu rufen. Aber wer, wenn wir wirklich einen ſolchen erlaſſen wollten, wer verbürgt uns, daß er bis in jenes Verſteck dringe? Wer verbürgt mir, daß ſie noch leben? Oder daß nicht, wenn meine Tochter am Leben wäre, ihre Pflegerin das Geheimniß ihrer Geburt mit ſich in's Grab genommen? O, wenn ich denke, Herzog, meine Tochter . . . . . nein, geben wir alle Hoffnung auf, mich wieder mit Hoffnung zu beleben für dieſen Gegenſtand, und wenden wir uns dem wirklichen Leben zu.

Ich kann mich dieſem Befehle nicht ſo unbedenklich fügen, erlauchte Fürſtin. Erſt müſſen Sie mir ſchon die Gnade erweiſen, ſich noch einmal zu beſinnen, ob nicht irgend ein Merkmal . . . ich frage nicht aus müßiger Neugier. Warum ich ſo dringend bin, ich darf es nicht ſagen. Aber Ihre Worte vom Waldmönch haben mich . . . giebt es kein Kennzeichen?

Ich wüßte keines, Herzog. Denn daß ich ein goldenes Kreuzchen, worauf mit kleinen bunten Edelſteinen Engelsköpfchen eingelegt ſind, dem neugeborenen Kinde als eine Art von Amulet in frommem Glauben mitgegeben, das dürfen wir jetzt nicht als Kennzeichen betrachten. Nur ein Wunder könnte dem Kinde das Kleinod erhalten haben, und an Wunder, die mir zu Gunſten geſchehen, hab' ich verlernt zu glauben. Wiederholt bitte ich Sie, Herzog, verlaſſen wir die Welt der Träume, und kehren wir zur Wirklichkeit. Zwiſchen Ihrer edlen Mutter und mir iſt, ehe wir noch vermählt waren, oftmals in Scherz und Ernſt die Rede davon geweſen, unſere Kinder, wenn uns der Himmel deren ſchenkte, müßten dereinſt ... Ach wie gern, Herzog, würd' ich meinen Sohn, dem die Regierung anvertraut werden ſoll, gerade jetzt für das Glück der in dieſen Mauern fremd geweſenen Familienfreuden gewinnen! Und auf wen beſſer könnt' ich den mütterlichen, fürſorglichen Blick richten, als auf eine Prinzeſſin ....

Die nicht weiß, was ſie will! unterbrach haſtig der Herzog. Und nachdem er ſich wieder gefaßt, bat er um Erlaubniß, abzureiſen, ſichtlich getheilt zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Eindrücken und Stimmungen, zwiſchen Freude und Aerger.

VI.

In Blumenthal waren unterdeſſen merkwürdige Dinge vorgegangen.

Kaum hatte der Herzog ſein Luſtſchloß verlaſſen, als unerwartet der geheimnißvolle Fremde zum Vorſchein kam. Alle wußten, wie durch Zauber, um ſeine Anweſenheit, doch hatte ihn eigentlich noch Niemand von Angeſicht geſehen.

Miranda bebte vor Schreck und Wonne, als die Kunde bis zu ihr drang, als die ſchon bekannte Bäuerin ſich wieder anmelden ließ.

Er iſt hier! Er iſt wirklich wieder hier! Das heißt ſeine Leute, die ſich da und dort untergebracht haben. Er iſt in die Berge, — und ich wollt' es der Jungfer Prinzeſſin nur berichten.

Nun, erwiederte Miranda ſo ruhig als möglich, was geht es mich an?

Die Bäuerin war über dieſe Worte dermaßen erſtaunt, daß ſie ſich mit offenem Munde zurückzog und zu ihrer Entſchuldigung Nichts weiter herausbrachte, als die harmloſe Formel: „ich dachte nur! ...“ Eine Aeußerung, die in ähnlichen Fällen faſt immer und überall zu empfehlen bleibt.

Ob Miranda wirklich des lieben Mondes wegen mit ihren Fräuleins die halbe Nacht hindurch im Park promenirte, und ob Frau Luna die leiſe gemurmelten Flüche nachfolgender Lakaien verdiente, das mag unerörtert bleiben. Doch iſt bekannt, daß unſere ſchöne Prinzeſſin ſonſt jede Mondſchein-Sentimentalität zur Zielſcheibe ihres Witzes und der gewöhnlichen Vorleſerin Bianka zur Pflicht gemacht hatte, alle darauf Bezug habenden Stellen möglichſt zu überſchlagen. Und heute? — welch' ein Widerſpruch! —

Als die Begleiterinnen ſchlaftrunken erklärten, daß ſie nicht mehr im Stande wären, ſich aufrecht zu halten, zuckte die Prinzeſſin voll verächtlichen Mitleids ihre ſchönen Achſeln und entließ die Gähnenden. Sie aber legte ſich, des bleichen Mondſcheines noch nicht ſatt, in's offene Fenſter und redete wie eine „Mondſchein-Prinzeſſin" in die Bäume hinaus. Ja, ſie mußte ihren Gefühlen Worte geben; ſie hätte nicht länger ſchweigen können, um keinen Thron der Chriſtenheit. Geliebter, ſo rief ſie, wo biſt Du? Wie gern folgte ich Dir, wohin es auch ſei! Wer Du auch ſeiſt! . . . .

(Das Letztere war eine Lüge, die ſie ſich ſelbſt, die ſie dem unſchuldigen Monde vorſchwatzte!) — wer Du auch ſeiſt! Wie gern . . . .

Nun, ſo fahr' ich allerdings nicht zur Hölle! ſagte jetzt vernehmbar eine ſonore Stimme, und ehe Miranda noch einen Augenblick zweifeln konnte, wem dieſe Stimme gehöre, ſchwebte Er vor ihr, auf den ſchwankenden Zweigen eines Ahornbaumes und reichte ihr lächelnd die Hand: „So folge mir, Göttliche!"

Ich, Ihnen folgen? Einem Unbekannten, der zur Nacht . . . welche Frechheit! Meine Ehre, — mein Bruder — entfliehen Sie . . .

Nur mit Dir, wie Du eben gelobteſt. Wo nicht, ſo fahr' ich zur Hölle! Das ſchwör' ich bei meiner Liebe . . . .

Halt, rief Miranda, nicht dieſen furchtbaren Schwur. Ich folge, geſchehe, was da wolle! Mag der Herzog raſen, ich ſtreife die läſtigen Feſſeln ab, in denen ich aufwuchs. Irene, ſei Du meine Fürſprecherin!

Bei dieſen Worten wollte ſie in das Gemach zurücktreten, ihre Koſtbarkeiten zuſammenzuraffen. Der Fremde gab es nicht zu. Wir haben genug, ſprach er, was bedarf es Deiner Juwelen? Folge mir, wie Du biſt, nur reich durch Deine Reize.

Er hob die Glühende mit ſtarken Armen über des Fenſters Brüſtung. Sanft ließ er ſie, an ſeinen Händen hangend, hinabſinken, bis ihre zarten Füße den Boden berührten. Eilend ſprang ihr der Entführer nach, und raſchen Laufes ging es davon. Drei Mal machten ſie den Weg um ganz Blumenthal herum. Der Mond war verſunken. Miranda wußte nicht, wo ſie war, als ſie in der Bäuerin Haus geführt wurde, die ſich natürlich nicht zeigen durfte. Sie wähnte, unendliche Strecken Weges zurückgelegt zu haben. Nun aber, da die wilde

Aufregung der Mattigkeit Raum gab, nun begann die Angſt.

Nicht umſonſt wollte der Entführer das Aeußerſte gewagt, nicht unbelohnt die Mauern der Etikette durchbrochen haben. Zärtlich näherte er ſich der Geliebten, . . . zornig wies ſie ihn zurück. Nicht eher gehören wir uns, bis der Prieſter, ſei es im fremden Lande, uns vereiniget hat; ſo ſprach ſie und verhüllte ſich.

Dann fahr' ich zur Hölle! rief Ernſt abermals.

Schon wieder dieſen ſchrecklichen Ausruf, weinte Miranda, der ſchon zwei Mal mein Herz kränkte. Wenn Du mich liebſt . . . .

Wenn du mich liebteſt, ſprach Ernſt, würdeſt Du mir vertrauen. Schlafe wohl; ich wünſche Dir in dieſer Kammer eine beſſere Nacht, als ich ſie haben werde, denn ich — ich fahre zur Hölle!

Dabei begab er ſich aus dem leidlich eingerichteten Stübchen in das große Bauernzimmer daneben und fuhr zur Hölle — hinterm Kachelofen, wo er ſich auf einer hölzernen Bank das beſcheidenſte Lager bereitet, auf dem er ſchon ſo manche Nacht durchträumt hatte.

Als der Herzog, der die Nacht hindurch gereiſet war, wieder im Luſtſchloſſe zu Blumenthal eintraf, begrüßte ihn die Nachricht von ſeiner Schweſter heimlicher Entfernung. Die Hoffräulein, beſtürzt und jammernd, erſchraken ſo furchtbar über ſeinen Schreck, daß ſie nun erſt zu begreifen anfingen, welche Bedeutung dies Ereigniß haben könne? Sie ſtanden wie vernichtet und ſtarrten den Herrn mit banger Sorge an. Kein Laut ging über ſeine Lippen; keinen Blick gönnte er den Umſtehenden, ſogar Irenen nicht; bleich, zitternd, einem beſtraften Knaben ähnlich, entfernte ſich der Tiefbetrübte. Kaum hatte er ſie verlaſſen, als die vier Mädchen in lautes Geſchrei ausbrachen, ihrem Jammer Luſt machten, Jede nach eigener Weiſe: Alwina betete, Bianka verwünſchte den frechen Unbekannten, Anadyomene klagte der Prinzeſſin Leichtſinn an; — Irene flüſterte weinend: der arme Herzog! und ſchrie dann auf: aber was iſt denn eigentlich Böſes geſchehen? Sagt mir's doch? Hat Einer unſere gute Herrin umgebracht?

So ging es fort, und endlich lärmten alle Vier durcheinander, daß Kammerfrauen, Stubenmädchen und Lakaien zuſammen liefen und klagend einſtimmten, bis auf einmal wie umgewandelt der Herzog wieder zwiſchen ſie trat, aus ſeinen Gemächern kommend, ein Brieflein zwiſchen den Fingern, heiter, lächelnd, zufrieden: Es iſt gut, ſprach er, es iſt Alles gut, meine Kinder! Klagt nicht weiter! Die Prinzeſſin . . . ſie iſt Braut! Wir werden ſie bald wieder ſehen. Erbprinz Ernſt wird ihr Gemahl. Dabei hielt er den Brief empor, den er vorgefunden, nickte Allen gütig zu und wiederholte, nach Irenen ſchielend: nun müſſen wir auch an uns ſelbſt denken. Zu den Lakaien gewendet: ſchickt mir den Kammerherrn und den Stallmeiſter; zu den Mädchen wieder: und Ihr, tummelt Euch wacker im Garten herum, damit Ihr Durſt bekommt; heute bei Tafel muß auf's Wohl des Brautpaares getrunken werden, und Keine darf zimperlich ſein!

Die Stunden, bevor die Glocke zum Tiſche rief, brachte der Herzog mit ſeinen Dienern zu, denen er theils mündliche, theils ſchriftliche Aufträge gab. Der Stallmeiſter mußte verſchiedene reitende Boten mit Depeſchen entſenden; der Kammerherr empfing den Befehl, ſich zu einer Fahrt über die Grenze bereit zu halten; ein treuer und erprobter Leibjäger wurde abgeſchickt, dem Prior jenes Kloſters, deſſen dienende Brüder den verſtorbenen Klausner begruben, ein langes, vom Herzog eigenhändig aufgeſetztes Schreiben zu überbringen.

Niemals noch war die Arbeit Dieſem ſo raſch von der Hand gegangen, als gerade heute. Wenn unſer Herr täglich ſo ſchreibſeelig wäre, bedürfte er meiner kaum, ſagte der Sekretair zum Kammerherrn.

Bei Tafel waltete ein eigenthümlich-heiterer Geiſt, der ſich bis auf die Lakaien verbreitete. Man ſah nur ſchmunzelnde Geſichter. Miranda's Platz blieb unbeſetzt; ihre Fräulein hatten den Seſſel mit Guirlanden umwunden. Eine jegliche Hofdame ward gezwungen, ihr vollgeſchenktes Spitzgläschen bis auf die Neige zu leeren. Der Herzog kannte kein Erbarmen; auch da nicht, als der Kellermeiſter ihm in's Ohr ſagte: aber, Hoheit, er iſt ſtark!

Deſto beſſer, antwortete der Herzog laut; ſie haben keinen Dienſt heute; laß' ſie ihr Räuſchchen ausſchlafen.

Der Tafeldecker meinte: das iſt mir zu hoch, und daraus verſtehe ſich ein Anderer.

Sie taumelten ein Wenig, als ſie ſich erhoben; wie Blumen, vom Winde gewiegt und ſchwankend, ſuchten ſie verſchämt ihre kühlen Zimmer. Nur Irene trug das edle Haupt frei empor und ſchritt mit königlichem Anſtand hinaus. Auch ſpürte ſie kein Gelüſten, im Gemäuer zu bleiben. Sie ſuchte den ſchattigſten Raum des Parkes und legte ſich, ein treues Kind des Waldes, unter uralten Buchen auf reines, blühendes Moos.

Dort entſchlief ſie.

Es war zum erſten Mal in ihrem Leben, daß ſie Wein genippt.

Der Herzog, nicht ahnend, wo ſie weile, ohne die entfernteſte Abſicht ſie zu ſuchen, ohne die leiſeſte Hoffnung ſie zu finden, durcheilte jene ehrwürdigen grünen Laubhallen, wo er als Knabe ſo glücklich geweſen, wo er jetzt als Mann wieder glücklich zu werden glaubte.

Ja, rief er in ungewöhnlicher Aufregung, iſt mein ſtolzes Schweſterlein bei Nacht und Nebel mit einem Anbeter davon gelaufen, ohne zu wiſſen (wie ich faſt befürchten muß), daß ihr Entführer ein Erbprinz ſei, der nur nach Hauſe kehren darf, um die Regierung zu ergreifen, — warum — ich frag' Euch, Ihr feierlich ſäuſelnden Bäume — warum darf ich, der Herzog, Irenen nicht lieben und im Innerſten dieſes Herzens tragen, von der ich vermuthe, daß ſie ... o all' ihr Heiligen, hier iſt ſie ſelbſt!

Er knieete leiſe und vorſichtig neben ihr hin, ob er ein Wort ihres Schlummers belauſchen könne. Doch ſie bewegte die Lippen nicht, ſie lächelte nur, wie ein Kind, wenn es etwa von ſeinen Geſchwiſtern und von Engeln träumt. Dieſen Vergleich ſtellte der Herzog an, und als er ihn machte, als er der Engel gedachte, da mußte er auch an die Erzählung der Fürſtin denken und an das Kleinod in Kreuzesform, worauf Engelsköpfe eingelegt waren. Da überkam ihn, der Entſcheidung ſo nahe, ein ſchwin=

delnd Wangen, und ſeine Hände zitterten, als er ſie ſchüchtern ausſtreckte, den Verſuch zu wagen. Dennoch gelang es, das Buſentuch zu öffnen, . . . ſchon erblickte er ein Schnürchen um den Hals geſchlungen, . . . und er zog langſam . . . langſam . . . . . ein Köpfchen, wie eine Erbſe ſo groß, die Wangen Rubinen, die Augen Brillanten, ſchauete zwiſchen dem reinen Marmor der jungfräulichen Bruſt hervor, . . . und er wand das ganze Kreuzchen an's Licht, löſete es von der Schnur mit gelenken Fingern wie ein Taſchendieb . . . . und als er es in Händen hielt, konnt' er es über ſich gewinnen, das Jauchzen ſeiner Freude, den Jubel ſeiner Seele einzuſchließen in ſich, und aufzuſtehen, dieſem Anblick zu entſagen, fortzueilen mit der koſtbaren, beſeeligenden Beute.

Da Irene ſpät erwachte, ſchrak ſie zuſammen über die Unordnung ihres Anzuges. Unzufrieden mit ſich ſelbſt ſagte ſie: aber wie man auch gleich ausſieht, wenn man einmal ein Stündchen im Graſe ſchläft. Mit dieſen Kleidern geht das nicht mehr! Hoffahrt will Zwang!

VII.

Eine Stunde nach dem ſo eben geſchilderten ſtummen Auftritte, begab ſich der Kammerherr auf die ſchon vorbereitete Fahrt über Landes Grenze.

Der Herzog brachte die Dämmerſtunde allein in ſeinem Arbeitszimmer zu; Kerzen anzuzünden hatte er den Dienern unterſagt und wollte durchaus ungeſtört bleiben. Dennoch drang ein Fremder durch's Vorzimmer und wollte ſich nicht zurückweiſen laſſen. Es entſtand ein Wortwechſel, aus welchem der Herzog zu errathen meinte, wer es ſei, der ihn aufſuchte. Er ging hinaus, dem Erbprinzen entgegen. Dieſer zeigte ſich verlegen und geſtand, daß er kaum Verzeihung hoffen dürfe für ſeine abenteuerliche, eitle Thorheit. Der Herzog erwiederte durch eine Umarmung und indem er ihn „Schwager Ernſt" nannte; was hätte der Freudetrunkne nicht heute verziehen!

Dann gingen ſie Arm in Arm zur Bauernhütte, wo Miranda ſich tief verborgen und der kultivirten Welt wer weiß wie weit entrückt wähnte. Wie erſtaunte die arme Prinzeſſin, als ſie Hand in Hand mit dem doch gefürchteten Bruder ihren Entführer eintreten ſah. In welch' dankbare Thränen des Entzückens brach ſie aus, da die dunkle Ahnung, die ſie geleitet hatte, zur Gewißheit ward.

Verzeihung, meine Geliebte, für den kühnen Scherz, ſprach Erbprinz Ernſt, ſie ſanft umſchlingend. Es war doch mehr als übermüthiger Scherz. Ich hätte mich nicht entſchließen können, eine mir zugedachte Braut heimzuführen, ohne zu wiſſen, wie weit ihre Neigung für mich gehe, und welche Opfer ſie mir um meinetwillen bringen könne. Früher war ich nur eitel. Jetzt darf ich ſtolz ſein.

Und fahren nicht mehr zur Hölle? fragte Miranda, — nur um zu unterbrechen. Denn ſie wollte weder eingeſtehen, daß ſie das Inkognito durchſchauet habe, noch ſollte der Herzog glauben, ſie ſei einem fremden Abenteurer gefolgt.

Es iſt genug! rief der Herzog. Laßt uns auf's Schloß gehen. Ihre Hoffräulein, hohe Schweſter, ſind troſtlos über Dero Entfernung.

Bis auf Eine, ſagte Miranda, die meines Bruders Hoheit herablaſſend getröſtet haben wird?

Der Erbprinz ſah Beide fragend an.

Noch an dieſem Abende vertraute der Herzog dem Brautpaare die Entdeckung, die er im Garten gemacht. Er verkündigte dem Prinzen, daß er ihm eine Schweſter, Miranden, daß er ihr eine Schwägerin gefunden habe, und drei Glückliche genoſſen eine ſeelige Stunde.

Der Geburtstag des Herzoges war da. Ihn zu feiern, beſchloß der Erbprinz die Aufführung eines flüchtig entworfenen Feſtſpiels, in welchem die Blumen reden ſollten.

Alle im Luſtſchloſſe, die Luſt und einiges Geſchick zeigten, erhielten kleine Rollen in dieſem Spiel. Nur Irene hatte noch Nichts bekommen. Sie ging ſchwermüthig und trübe umher; der Verluſt ihres Talisman's, den ſie bei Tag und Nacht vergeblich geſucht, galt ihr als ein trauriges Vorzeichen. Dazu kam noch die rings um ſie her flüſternde Kunde: eine Schweſter des Prinzen Ernſt werde als Herzogliche Braut erwartet! Wußte ſie doch ſelbſt kaum, warum dieſe Kunde ihrem Herzen ſo wehe that. Doch verbarg ſie Wehmuth wie Gram und bemühete ſich, zufrieden zu ſcheinen.

Der Tag der Feier war gekommen, der große Saal in zwei Theile getheilt. Die eine Hälfte nahmen die Daſtellenden, die andere der König des Feſtes nebſt den Zuſchauern ein.

Neben dem für ihn geſchmückten Thronſtuhl ſtand ein leerer Seſſel, den ſogleich nach Beginn des Spieles eine hohe, verſchleierte Dame einnahm, in welcher man die verwittwete Nachbarfürſtin zu erkennen glaubte.

Der Sinn der Dichtung war dieſer: Die Blumengeiſter hatten ſich ihrer ſchönſten Blüthen ſelbſt beraubt und eine Krone davon gewunden, die ſie nun dem König des Feſtes auf's Haupt ſetzen wollten, um ihn doppelt zu krönen. Aber wer ſollte ſie überbringen? Keine der anweſenden Blumen fühlte ſich dieſer Auszeichnung werth, weil ihre Königin, weil die

Roſe fehlte. Nur im Hintergrunde zeigte ſich in dunkelgrünem Gewande eine ſchlanke Geſtalt, deren Kopf die noch halbverſchloſſene Roſenknoſpe zu bilden ſchien. Alle deuten auf dieſe, fragend: aber ſie blüht ja nicht?

Irene? ſpricht halblaut der Herzog, Irene? ruft bebend die verſchleierte Frau an ſeiner Seite; Irene? Und raſch erhebt ſie ſich, ſchreitet gebietend zwiſchen die Spielenden, faßt mit zitternder Hand die röthlich-ſchwellende Knoſpe, zieht die ſeidene Hülle von Irenens Lockenhaar und liegt laut weinend am Herzen der wiedergefundenen Tochter.

Die Roſe iſt erblüht! riefen viele Stimmen. Und noch hatte die Mutterloſe das Glück, ſich einer ſolchen Mutter Tochter zu nennen, kaum begriffen, als ſie ſchon von den Geſpielinnen gedrängt wurde, dem Herzoge ihren Feſtkranz darzubringen. Weinend ging ſie ihm entgegen. Knieend empfing er die Gabe, zog Irenen an ſein Herz und ſprach gerührt: Auch dieſer Krone Blumen werden welken; ich muß zurück, zu meiner dornenvollen Pflicht. Ein Monat iſt vergangen ohne Nutzen für mein Land. Laßt uns thätiger ſein im nächſten. Du, Irene, bleibe meine holde Blumenfürſtin, ſei mein Weib. Und wenn der goldene Reif düſtre Falten gezeichnet hat auf meine Stirn, laß' mich an Deine Bruſt fliehen, in friſchen Blumen dies Haupt zu bergen.

Der Baumfrevel.

I.

Eine lange Reihe junger Obſtbäume, erſt im vorigen Frühjahre geſetzt, mit Linden, wilden Kaſtanien, Ahorn und Ebereſchen bisweilen abwechſelnd, führte uns bis in das freundliche Dörfchen. Wolfgang empfing uns am Thor ſeines Gehöftes, hieß uns herzlich willkommen und wollte den lieben Gäſten aus der Stadt ſogleich ihre Zimmer anweiſen. Wir aber, begierig, die reine Abendluft und deren Blumendüfte einzuſaugen, die uns während der Fahrt durch den Staub der Straße verkümmert worden war, baten einſtimmig um einen Platz im Freien. Und dieſen fanden wir bald auf einer Wieſe hinter dem Küchengarten, wo herrliche Buchen ſich über uns empor wölbten, durch deren weit von einander getrennte Stämme wir tief in grüne Gefilde ausſchauen konnten.

Welche ſchönen Blumenanlagen, mein lieber

Wolfgang, haben wir auf Deinem Landgute ſchon geſehen, rief ich aus; welch' friſches und zugleich dauerndes Denkmal haſt Du Dir in den wenigen Jahren Deines Beſitzes ſchon geſtiftet.

Ja, erwiederte der frohe Landmann, es iſt meine größte Freude, durch Vergrößerung des Waldes, durch neue Pflanzungen, durch Vermehrung ſchattiger Wege mein Dorf zu verſchönern. Was mir auf den Feldern wächſt, wird eingeſammelt, ausgedroſchen, aufgeſpeichert, zu Markte gefahren, gut oder ſchlecht verkauft, bleibt immerdar ein Gegenſtand der Berechnung, und ob es mich gleich ernähren muß, hab' ich doch ſonſt keine Luſt daran, ſondern immer nur die Sorge, Alles gehörig abzuthun, was dazu gehört. Die Bäume, die ich pflanze, die Waldungen, die ich anſäe, dieſe ſind nicht von heute für morgen; dieſe, weiß ich, dürfen wachſen, grünen, gedeihen, leben, ſo lange ich lebe; verfallen erſt lange nach meinem Tode der Habgier irgend eines verwüſtenden Holzhändlers. Deshalb betracht' ich ſie wie meine Freunde und Genoſſen, verweile gern bei ihnen und ſchone überhaupt jeden Baum, erſpare auch alternden Eichen und Kiefern den Tod durch Stahl und Eiſen, ſo lange meine Kaſſe es nur geſtatten will. Meine Nachbarn lachen mich aus und ſchelten mich ſpöttelnd den Romantiker. Mögen ſie doch! Dafür findet auch ein Jeder, ſo wie er die Grenzen meiner Feldmark überſchreitet, den grünen, lebendigen Unterſchied in die Augen fallend; und wo bei jenen Spöttern auf trockenen Sandflächen ein magerer Hafer kümmert, oder ein dürftiges Wintergetreide mit körnerloſen Aehren, zieht ſich bei mir die gutgehegte dichtgeſchloſſene Nadelholzſchonung mit dem würzigen Hauch ihrer ſchlanken, ſchwankenden, ſommerwüchſigen Triebe zwiſchen beſſern Feldern hin. Wo ihre Verbindungsſtraßen und Feldwege, oft kaum fahrbar, grau und freudlos durch ſteinige Löcher und Moräſte ſchleichen, gehen die meinigen, von ſorglich gepflegten, immer offen gehaltenen Gräben bezeichnet, von jungen, hoffnungsvollen Bäumen geſchmückt, wie Spazierpfade durch einen Garten. Es koſtet mich freilich etwas, — aber es iſt die einzige Verſchwendung, die ich mir geſtatte, — und wenigſtens iſt es eine ſchuldloſe, die keinen Menſchen kränkt oder verletzt; die vielen Menſchen Freude macht, welche gleich mir Sinn haben für das ſchöne liebliche Baumleben. Wenn Kirſchen, Aepfel, Birnen blühen, weiß und roth, in üppiger Fülle; wenn die Roßkaſtanie, wie ein Weihnachtsbaum des Frühlings ihre bunten Kerzen leuchtend aufſteckt; wenn die Ebereſche ihren glänzenden Korallenſchmuck in vollen Trauben lächelnd herabhängen läßt; . . . o, nur Bäume! Eine Landſchaft ohne Bäume gilt mir für eine Wüſtenei, und ich möchte kein Landgut beſitzen, wo ſich der fruchtbarſte Acker meilenweit hinzieht, wenn ich Wald und Gebüſche deshalb vermiſſen ſollte. Lieber will ich allen Ueberfluß entbehren und ein armer Gutsherr heißen!

Wir lobten die Geſinnungen unſeres Freundes und theilten ſeine Anſichten, von denen ſehr zu wünſchen wäre, daß viele Dorfbewohner ähnliche hegen möchten.

Während wir noch in dieſem Tone fortplauderten, kam ein Fleiſcherknecht quer über die Wieſe, der ein Häuflein Schafe vom Vorwerke den Fußſteg entlang vor ſich her trieb, die er durch ſtarke Stockſchläge zu ſchnellerem Laufen ermunterte. Das Eine hinkte erbärmlich. Der Grauſame hatte ihm das rechte Hinterbein ſchon entzweigeſchlagen und den zerbrochenen Knochen dann mit einer Schiene von Holz und Bindfaden verſehen. Nun ſchlug er immer heftiger darauf, damit das gequälte Thier nicht hinter den übrigen zurückbleibe.

Unſere Damen ſtellten ihn ſanft zur Rede, baten um Erbarmen, aber der Kerl lachte ſie höhniſch aus, und ſeine Antwort beſtand aus ſtärkeren Schlägen über den Kopf des blutenden Schafes. Da erfaßte uns die Wuth. Wolfgang und ich ſprangen auf den rohen Burſchen zu, entwanden ihm den Stock und hörten nicht mehr auf ſeine Einwendungen. Er ſchrie: Die Schafe ſind mein, ſie ſind bezahlt, ich habe ſie dem Schafmeiſter abgekauft, nun gehören ſie mir, und ich kann damit machen, was ich will; das geht Niemand etwas an.

Nun, rief Wolfgang, der des Fleiſchers langen Knüttel zerbrach, dieſer mein Stock gehört auch mir; ich hab' ihn auch gekauft; jetzt kann ich auch damit machen, was ich will! Und nun prügelte er, wie jener Buchhändler den Nachdrucker, den grauſamen Menſchen tüchtig durch. Dann zwang er ihn, für die Schafe, die aus ſeiner eigenen Brackheerde ſtammten, das an den Schafmeiſter entrichtete Geld zurückzunehmen und ließ ihn aus dem Hofe hinausjagen. Das gemißhandelte Thier wurde durch einen raſchen Tod von ſeinen Martern erlöſet.

Der Fleiſcher raſete vor Wuth. Am Thore wendete er ſich nach uns, die wir in Folge dieſer Auftritte ſämmtlich unſere grüne Wieſe verlaſſen hatten, noch einmal um und brüllte: Wartet nur, Ihr verfluchten, mitleidigen Kanaillen, ich will's Euch ſchon gedenken!

Wir ſetzten, aufgeregt durch dies Ereigniß, unſere Geſpräche über ſolche Gegenſtände noch lange fort, und beſonders unſere jungen Damen fanden kein

Ende, ihren Abſcheu gegen hartherzige Menſchen, ihr Mitleid für wehrloſe Thiere auszuſprechen.

Man ſoll ſich wohl hüten, ſagte Wolfgang, Partie zu nehmen für die Letzteren, wenn man der Mittel nicht vollkommen Herr iſt, ſeine humanen Abſichten durchzuführen. Ich würde um keinen Preis mit dieſem Geſellen angebunden haben, wär' ich nicht gleich von Anfang entſchloſſen geweſen, die Thiere wieder aus ſeinen Händen zu bringen, indem ich ihm ſein Kaufgeld wieder gab. Im entgegengeſetzten Falle hätte er ſeine Rache gegen uns an den Schafen ausgelaſſen und dieſe zehnfach gemißhandelt, ſobald er ſich nur außer unſerem Bereich geſehen. Die Beſtialität ſolcher Menſchen geht über alle Begriffe. Ich beſinne mich auf einen Fall, wo ein Schlächter in der Stadt einen lahmen Ochſen gekauft hatte und dieſen auf die ſinnreichſte Weiſe ſchmerzlich quälte, um ihn zu raſcherem Schritte anzutreiben. Die Vorübergehenden wollten das nicht leiden und riefen, da ihre Mahnungen fruchtlos blieben, einen Polizeibeamten herbei, der gutmüthig genug war, fernere Grauſamkeiten zu verhindern und den Fleiſcherknecht bis zu deſſen Hauſe zu begleiten. Man ſah, welche Gewalt dieſer ſich anthun mußte, ſeine raſende Bosheit zu bezwingen; er murmelte nur: na, wenn ich Dich erſt im Stall habe! — Und ſpäter hab' ich erfahren, daß er dann dem elenden Thiere mit einem Meſſer beide Augen ausſtach und es ſo feſtgebunden ſtehen ließ; erſt am andern Tage ward es zur Schlachtbank gebracht. Das waren die Folgen unſeres übelangewendeten Mitleids. Wahrlich, man thut beſſer, über ſolche Sachen gar nicht nachzudenken. Je tiefer man ſich hineindenkt, deſto troſtloſer geſtaltet ſich die Anſicht des Daſeins auf dieſer ſchönen Erde. Und warum ſollen wir uns mit den Qualen der Thiere quälen, da wir doch im Ganzen ſo wenig thun können, die Qualen der Menſchen zu mindern und zu lindern. Laßt uns, fuhr er fort, jetzt dieſe traurigen Bilder verſcheuchen. Die ewige Weisheit hat gewiß für alle Leiden und Schmerzen ihren Balſam in Bereitſchaft, wenn wir ihn auch nicht entdecken können; und ſind Gottes Kreaturen mitunter grauſam, des Schöpfers Gnade und Milde wird Alles auszugleichen wiſſen. Vermeide Jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, unſchuldigen Thieren Martern zuzufügen oder zufügen zu laſſen. Weiter, als unſere Macht, als unſer Einfluß reichen, dürfen wir uns nicht grämen. Und nun wollen wir zur ländlichen Abendtafel gehen.

Als die Gläſer gefüllt waren, ſtieß Luiſe mit Wolfgang an, und der Trinkſpruch lautete: „Edel ſei der Menſch, hülfreich und gut!“

II.

Kaum war der Morgen erwacht, als Städter und Städterinnen mit ausgelaſſener Freude ſeine Kühle zu begrüßen eilten. Nur kurze Friſt blieb der ſorgſamen Hausfrau, ihren Stolz, die feinſte Waizenwaare, zum Frühſtück aus dem Backofen zu fördern, weil Aller Herzen und Sinne nach dem Walde trachteten. Der gaſtfreundſchaftliche Landwirth ging voran, als Führer; wir folgten paarweiſe im fröhlichen Zuge, auf demſelben Wege, der uns geſtern in's Dorf gebracht. Plötzlich blieb Wolfgang ſtehen, ging wieder einige Schritte, blieb wiederum erſchreckt ſtehen und wendete ſich endlich, verſtört und blaſſen Angeſichtes, nach uns um. Wir, den fernher rauſchenden Wald und die im Morgenwind wallenden Teiche vor uns, hatten bisher nur in's Weite geblickt. Jetzt folgten wir dem bethränten Auge unſeres Freundes und entdeckten, gleich ihm, daß allen Stämmen des jungen Baumganges die Kronen abgebrochen waren. Erſt hofften wir, dies träfe nur die erſteren, in der Nähe des Dorfes. Aber jeder Schritt vorwärts beſtärkte uns in der traurigen Ueberzeugung, daß kein Bäumchen verſchont geblieben. Unſere Morgenluſt war vernichtet.

Wolfgang ſuchte ſich bald zu faſſen. Laßt Euch, ſprach er, die Freude nicht verderben und zieht ohne mich zum Walde. Ich nehme ein Pferd und reite ohne Aufſchub hinein ins Städtchen, wo ich einzutreffen gedenke, noch vor dem niederträchtigen Schurken, der mir das gethan. Denn um eine ſo ausgedehnte, umfaſſende Rache auszuüben, hat er die ganze Nacht gebraucht und kann unmöglich ſchon zu Hauſe ſein. Daß es kein Anderer iſt, als der geſtern Abend von mir gezüchtigte Thierquäler, verſteht ſich von ſelbſt. Ich kenne ſeinen Herrn, der ihn ſeit einem Jahre und länger auszuſchicken pflegt, um Vieh zu kaufen. Mit dieſem will ich berathen, wie wir den Frevler am ſicherſten der geſetzlichen Strafe überantworten. Mag ich dann auch vor Gericht verurtheilt werden, weil ich ihn geſchlagen, ſei's zu einer Geldbuße, ſei's meinetwegen zum Arreſte; — gleichviel! Das will ich gern tragen, der guten Sache zu Liebe. Es muß ſich ein Mittel ausfindig machen laſſen; vielleicht treiben wir Zeugen auf, den Thäter zu überführen. Vor Tiſche noch bin ich wieder zurück.

Wolfgang verließ uns. Wir ſchlichen traurig und verſtimmt weiter und zogen vor, den gebahnten Pfad früher als nöthig zu verlaſſen und über rauhen Acker dem Walde zuzuſchreiten, nur um nicht länger den betrübenden Anblick enthaupteter Bäume dulden zu müſſen.

Wie viele junge, blühende Leben ſind da vernichtet, ſagte Natalie.

Ja wohl, Leben! fügte Eduard hinzu. Darin eben beſteht das Unglück, daß man verſäumt, den Kindern Achtung einzuflößen und anzuerziehen für die Bedeutung dieſes Baumlebens. Es iſt gewiß, wer ſein Herz gegen die Leiden des Thieres frühzeitig verhärten lernt, wird ſpäter auch ohne Mitleid für ſeines Gleichen bleiben; und ebenſo feſt überzeugt bin ich, daß im muthwilligen Vernichten junger, friſch heranwachſender Bäumchen ſchon der Keim liegt zur Grauſamkeit gegen diejenigen Geſchöpfe, die wir lebendige nennen, um ſie von Pflanzen zu unterſcheiden; aber mit Unrecht, weil dieſe auch lebendig ſind. Mag der Zerſtörungstrieb vielen Kindern angeboren ſein, unſere Schuldigkeit iſt es, ihn durch ſanfte Belehrung oder, erforderlichen Falls, durch ſtrenge Züchtigung zu beſiegen. Wenn ich zwei Knaben im Walde ſpielen ſehe, von denen der Eine kleine Bäumchen aus der Erde reißt, um ſie zu zerpflücken, und der Andere, was ihm in die Hände kommt, ſorgſam entwurzelt, damit er es an anderer Stelle zu kindiſchen Gartenanlagen verwende; und wenn er dann dieſe ſeine neuen Pflanzungen pflegt und hegt und begießt, — ſo wird ſich meine Neigung unzweifelhaft dem Letzteren zuwenden.

Es iſt nicht wahr, daß ſanfte, gefühlvolle Kinder feig und kraftlos ſein müſſen; noch unwahrer iſt es, daß hartherzige, grauſame Knaben den Keim zu künftigen Helden in ſich tragen.

Wer den Schwächeren, Wehrloſen unterdrückend gern quält; wer, wenn er keinen Froſch zu ſpießen, keinen Vogel zu rupfen, keine Maus zu zerſchneiden findet, ſeine Mordluſt an Bäumen ausläßt, dem fehlt es am rechten Muthe, am Edelmuthe, und in meinen Augen iſt er ein Feigling, ob er auch ſonſt die halbe Welt eroberte. Kinder, die, gedankenlos und durch ſchlechtes Beiſpiel verlockt, in ähnliche Angewohnheiten verfallen, ſollten von ihren Erziehern durch die That erfahren, was es heißt, unter den Fäuſten des Stärkeren zu zappeln. Nur die Erziehung der Menſchen kann uns helfen, geſunde Bäume aufzuziehen, deren kommende Geſchlechter in Deutſchland gar ſehr bedürfen werden, wenn auch wirklich viele der zerſtörungsluſtigen Jünglinge dereinſt nach Amerika auswandern ſollten, um ihre eingeborene Luſt an Urwäldern zu büßen.

Wenn Sie ſelbſt behaupten, wendete Luiſe ein, daß die Erziehung auch hier nachwirken müſſe, iſt dann derjenige nicht zu entſchuldigen, der eine ſolche nicht empfing; der in gemeinen Umgebungen aufwuchs, der unſere feinen und andächtigen Gefühle für das ſtille, ich möchte ſagen: fromme Daſein des emporwachſenden Baumes gar nicht begreift?

Mit nichten, rief Eduard; andere Empfindungen mögen, aus ſüßlicher Ueberbildung entſprungen, dem Volke fremd ſein; aber die Freude an geſunden grünen Bäumen hat unſer Herrgott gewiß jeglicher geſunden Menſchen-Natur in's Herz gepflanzt; nur wo rohe Selbſtſucht überwiegt, wo Rachſucht und Bosheit vorherrſchen, wird ſie fehlen; nur auf dürrem, verbrannten Grunde einer liebloſen Bruſt wird ſie welken. Wer jemals, von des Tages Laſt und Hitze gedrückt, unter eines Baumes Schatten Erquickung ſuchte und fand und dann noch im Stande iſt, einen jungen Baum am ſtaubigen Wege aus Tücke oder Uebermuth zu zerſtören, der iſt mir gehäſſiger, als ein Straßenräuber. Denn der Räuber will nur nehmen, was Einer beſitzt, und wagt nicht ſelten ſein eigenes Leben, mindeſtens ſeine Freiheit; der Baumfrevler beraubt eine ganze Reihe Nachgeborener, beſtiehlt den ärmſten Wanderer, verurſacht unerſetzlichen Schaden, weil keine Macht die Jahre wieder zurückerſtatten kann, um die ſeine Bosheit den Pflanzer betrog.

Und dennoch, ſagte Natalie, ſieht man ſo häufig die Spuren ſolcher Schändlichkeit; faſt jede Landſtraße bietet dem Reiſenden dieſen traurigen Anblick.

Wär' es nicht zweckmäßig, ſchwerere Strafen dafür zu verhängen?

Ich glaube nicht, ſprach Eduard nach kurzem Schweigen, daß dieſe etwas beſſern könnten. Wer denkt an Strafe, wenn er frevelt? Verübt nicht Jeder, was er Böſes thut, im blinden Wahne, er werde unentdeckt bleiben? Geſetze und Strafen ſind, weil ſie ſein müſſen; aber das wahre Geſetz kann dem irdiſchen Menſchen nur ſein eigener Verſtand, die wahre Strafe kann ihm nur ſein eigenes Gewiſſen geben. Wo dieſe ſchweigen, reicht auch keine Abſchreckungs-Theorie, reicht keine angedrohte Züchtigung aus. Familie, Schule, Kirche ſollen hier eintreten. Es geſchieht überall nicht genug, den Kindern Achtung vor gemeinnützigen Anlagen einzuprägen. Ich kann mich kaum beſinnen, jemals eine Predigt gehört zu haben, über die Menſchlichkeit gegen Thiere; um wie viel weniger wird es Einem einfallen, Menſchlichkeit gegen Bäume und Blumen zu predigen. Vielmehr helfen unſere kirchlichen Feſte, den jungen Wald zu verwüſten. Welche wahrhaft heidniſchen Opfer werden den ſo langſam heranwachſenden Nadelholz-Waldungen durch unſere Weihnachts-Abende, den frühlingsgrünenden Laubwäldern durch die Pfingſttage entriſſen! Anſtatt ſich mit Zweigen zu begnügen, die man etwa großen Bäumen ohne Schaden und Nachtheil entnehmen könnte, müſſen es kräftige, junge Stämme ſein, die man gedankenlos ſchlachtet, als ob wir noch in den Zeiten unſerer Vorfahren lebten, wo unermeßliche Waldungen das Land bedeckten, und wo läſtiger Ueberfluß an Holz beſeitiget werden durfte! Aber glücklich noch, wenn dieſe kurzen Zierden unſerer Feſte aus wirklichen Wäldern geſtohlen werden können. Dann trifft der Verluſt zunächſt nur den Gutsbeſitzer, der ihn, wenigſtens in vielen Fällen, zur Noth verſchmerzen mag. In Gegenden jedoch, wo in nächſter Nähe keine Wälder grünen, müſſen Garten, Spazierweg, Landſtraße, Baumſchule daran glauben. Ich war Augenzeuge, wie aus einer dem harten Felſen nur mit unendlicher Sorgfalt und Mühe abgerungenen Anlage ein paar Knaben, von der Magd ihrer Eltern geleitet, eine zwölfjährige Edeltanne abſchnitten, um ſie als Weihnachtsbaum nach Hauſe zu ſchleppen. Der Herr Vater, ein Mann aus den ſogenannten gebildeten Ständen, war ſehr ungehalten, weil der Wächter dem holden Paare ſeinen Raub abgejagt und daſſelbe zur Beſtrafung angezeigt hatte, welche leider nur in einer verhältnißmäßig ſehr geringen Geldbuße beſtand. Doch auch dieſe fanden der Herr Vater ungerecht; ſie beliebten zu äußern, es gäbe ja ſolches Tannenzeug mehr auf dem Berge, und auf einen Baum weniger komme es nicht an. Und dabei ging dieſer penſionirte Eſel täglich in denſelben Anlagen ſpazieren! — Es iſt kaum glaublich, und man muß dergleichen ſelbſt erleben, um ſolche Dummheit des Egoismus, ſolchen gänzlichen Mangel jedes Gemeinſinns für möglich zu halten. Ehe der Sohn des Herrn „Rathes ſo und ſo“ nicht lernt, ehe er nicht — nöthigerweiſe durch beträchtliche Hiebe — angewieſen wird, den ſchmalen grünen Raſenſtreifen am öffentlichen Spaziergange zu ſchonen und auf gebahntem Wege zu bleiben, — eher darf ich es dem plumpen Fuhrknecht, welchem ſein Peitſchenſtock zerbrach, kaum übel deuten, daß er den ſchlankeſten aller geraden Stämme aus der Allee wegnimmt, ſeine müden und wundgeriebenen Pferde mit gehörigem Nachdruck geißeln zu können. Aber da ſitzt das Unglück: was die lieben Eltern an fremden Kindern tadelnd mißbilligen; was, vom Pöbel verübt, ihnen ſträflich erſcheint, das ſehen, das beachten ſie nicht, ſobald die eigenen theuren Sprößlinge es ſich zu Schulden kommen laſſen. Und ſo lange die „höheren Stände“ mit ihrem, oft ſo nichtigen, Anſpruch auf Bildung nicht durch untadeliges Beiſpiel vorangehen; bevor ſie nicht das ſtrengſte Regiment über ihre eigenen Pflegebefohlenen führen, in Allem was Schonung öffentlicher und Privat-Anlagen heißt; bevor ſie nicht der kindlichen Seele ſchon die Heiligkeit ſolcher Pflichten klar machen, — früher dürfen wir freilich nicht daran denken, an Unerzogene, die halb wild heranwuchſen, einen andern Ruf ergehen zu laſſen, als jenen des Geſetzes und der Gewalt. Und wie weit dieſer reicht, das haben wir leider jetzt zu ſehen Gelegenheit gehabt. Was wird Wolfgang erreichen? Ich zweifle ſehr, daß es ihm gelingt, eine gerichtliche Beſtrafung des Böſewichtes herbeizuführen. Und ſollte dieſe, wider Vermuthen, dennoch erfolgen, in welchem Verhältniſſe wird ſie ſtehen zu dem Schaden, der angerichtet, zu dem Aerger, der verurſacht, zu dem Schmerz, welcher bereitet wurde?

Was ſoll, was kann der Gutsbeſitzer endlich thun, ſeine Pflanzungen zu ſchützen, fragte Luiſe.

Gegen Fremde, entgegnete Eduard, die eben nur in böſer Abſicht durchziehen, wie ein giftiger Wind, freilich ſo viel wie Nichts. Aber die Bewohner meines Dörfchens, wenn ich eines beſäße, mir zu Freunden, ja zu Beſchützern junger Anlagen heranzubilden, wüßt ich ein unfehlbares Mittel: ich würde, ſobald junge Bäume geſetzt werden, die geſammte Dorfjugend zu einem kleinen Schmauſe verſammeln. Jedem Knaben, jedem Mädchen würde ich eine beſtimmte Anzahl von Stämmchen zur Aufſicht, zur Pflege übergeben; den Boden rings herum einen Fuß breit aufzulockern, Raupenneſter zu zerſtören, Maikäfer abzuſchütteln, bei großer Dürre wo möglich eine Kanne voll Waſſer herbeizuſchaffen, den ſchützenden Pfahl in Ordnung zu bringen, wenn der Sturm ihn geſenkt, — kurz, was dazu gehört. Dann würd' ich ihnen ſagen: weſſen Bäume am Beſten gedeihen, der empfängt nach drei Jahren ein Geſchenk, und ihr ſelbſt mögt durch Stimmenmehrheit entſcheiden, wem es gebührt. Auf dieſe Weiſe würd' ich ſie mit dem Gefühle vertraut machen, daß die Bäume ihre Freunde ſind, und daß ſie Jeden als Feind betrachten lernen, der einen ihrer Freunde beſchädigen will.

Das iſt ein guter Gedanke, rief Luiſe; den wollen wir in Vorſchlag bringen, wenn Wolfgang zurückkehrt.

Unter ähnlichen Geſprächen beendeten wir unſern Spaziergang durch den Wald, ſchlugen aber einen andern Heimweg ein, weil wir die geſchändeten Bäume zu vermeiden wünſchten.

III.

Wolfgang hatte ſeine Abſicht nur zur Hälfte erreicht. Der Fleiſcherknecht, allzu ſicher, daß kein menſchliches Auge ſeine Unthat beobachtet, hatte frech geleugnet und den Ankläger trotzig herausgefordert, ihm nicht minder gedroht, wegen erlittener Stockſtreiche gegen ihn klagbar zu werden. Der Meiſter, ein guter, alter Mann, wußte ſich keinen rechten Rath in der Sache, wollte aber dem in der ganzen Nachbarſchaft geachteten Wolfgang eine Genugthuung geben. Deshalb entließ er den frechen Geſellen ſtehenden Fußes aus ſeinem Dienſte, was dieſen veranlaßte, ſein Bündel zu ſchnüren und dabei wüthende Worte fallen zu laſſen, die ſeinen bisherigen Herrn erſchreckten, bei Wolfgang allerlei Beſorgniſſe verurſachten, über welche er ſich gegen uns, ſeine Gäſte, zwar nicht ausſprach, die ihn aber doch ernſtlich zu beſchäftigen ſchienen, wodurch denn die Heiterkeit des ſchönen Nachmittages und Abends ein wenig getrübt wurde. Deshalb begaben wir uns zeitiger zur Ruhe, als es in froherer Stimmung geſchehen wäre. Ich nahm die dunkle Vorempfindung eines Unheils mit mir auf mein Gaſtzimmerchen, welches mir unter dem Dache angewieſen war, weil die beſſern Räume von dem weiblichen Theile unſerer Geſellſchaft bewohnt wurden. Mir war nicht entgangen, daß Wolfgang die Abendtafel mehrmals verlaſſen und draußen im Hofe allerlei Anordnungen getroffen hatte, die ich, kaum weiß ich ſelbſt warum, mit den Begebenheiten von geſtern und heute in Verbindung brachte. Es wäre mir unmöglich geweſen zu ſchlafen. Ich lehnte mich an's Fenſter und blickte in die Nacht hinaus. In den Hofraum konnte ich nicht ſehen, doch hörte ich deutlich die Tritte auf- und abgehender Männer, vernahm auch bisweilen einzelne Worte leiſe geführter Geſpräche, was mich in meiner Vermuthung beſtärkte, daß unſer Wirth nöthig gefunden habe, außergewöhnliche Nachtwachen aufzuſtellen; eine Vorſicht, deren Sinn ſich leicht errathen ließ, und die ich um ſo zweckmäßiger fand, als die größere Hälfte der Wirthſchaftsgebäude, nur von Bindwerk aufgeführt, mit Stroh gedeckt, einer Brandſtiftung leichtes Spiel geboten haben würde.

Während ich, verſenkt in weithin herrſchende Finſterniß, an die mit jedem Sommer ſich erneuernde Gefahr dachte, welche blitzſchwangere Wolken über unſeres Freundes Eigenthum verhängen konnten, ſah ich jenſeits der großen Waldung einen Lichtſchein aufſteigen, der ſich von Minute zu Minute in bedenklicher Weiſe ausbreitete, der aber doch nicht mächtig genug war, daß die im inneren Hofraum befindlichen Wächter ihn hätten wahrnehmen können.

Wiſſend, daß in jener Richtung das kleine Städtchen liegt, wohin Wolfgang ſich am Morgen begeben, hielt ich es für Pflicht, ihn von meiner zufälligen Entdeckung zu unterrichten. Wider mein Erwarten fand ich ihn nicht nur wachend, ſondern auch völlig angekleidet. Wir eilten nach dem Häuschen des Küſters, ließen uns die Pforte zum Kirchthurm öffnen und beſtiegen dieſen, welcher zwar nicht bedeutend hoch war, dennoch immer eine weitere Ausſicht gewährte, als irgend ein Punkt der flachen Gegend. Von hier geſehen blieb kein Zweifel mehr: es brannte im Städtchen, und eben ſo wenig hegten wir, allen Vorgängen gemäß, den geringſten Zweifel darüber, weſſen Wohngebäude in Flammen ſtehe, noch, wer der Urheber dieſer Feuersbrunſt ſein könne. Da Wolfgang ſich mehr oder weniger für die Veranlaſſung des Unheils hielt, ſo zögerte er auch nicht mit dem Entſchluſſe, an Ort und Stelle Hülfe zu leiſten und wo möglich eine größere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Er traf ſogleich Anſtalten, ſeine neugebaute große Feuerſpritze beſpannen und außerdem noch zwei Leiterwagen für Löſchgeräth und Mannſchaft rüſten zu laſſen.

Mir und Eduard übergab er Obhut und Wache über ſein Eigenthum, machte ſich ſodann beritten und ſtellte ſich an die Spitze des kleinen Zuges, der bei'm Scheine einer lodernden Pechfackel den Weg durch die Finſterniß antrat.

Unſere Damen ſchliefen ruhig fort, ungeſtört und unerweckt vom Tumult, der in und vor den Ställen getobt hatte; ſie waren nicht wenig erſtaunt, als ſie bei'm Frühſtück ſich einfanden, uns von der Nachtwache und fortdauerndem Patrouilliren verſtört zu ſehen und von unſeres Gaſtfreundes Abweſenheit zu hören. Allgemein wurde beſchloſſen, den rückkehrenden Helfern entgegen zu gehen, die ja nun hoffentlich nicht lange mehr ausbleiben würden.

Wir befanden uns mitten im Gebüſch; Frauen und Mädchen waren vorangelaufen, und ich tauſchte gerade mit Eduard meine Anſichten über den Urſprung des Brandes aus, als Natalie, heftig umkehrend, auf uns zueilte und uns leiſe, damit ihre Begleiterinnen es nicht vernehmen ſollten, ſagte: ich hab' ihn geſehen; dort, hinter jenen Geſträuchen verbarg er ſich.

Wir fragten nicht: wen? Wir verſtanden ſie wohl und wechſelten ſchweigend einen Blick, womit wir andeuteten, daß Wolfgang unterrichtet und die Wachſamkeit verdoppelt werden müſſe. Dabei aber vergaßen wir gänzlich, daß es gerathener geweſen wäre, ſogleich umzukehren. Es fiel uns, unpraktiſchen Städtern, nicht ein, zu erwägen, die wenigen im Gehöfte zurückgebliebenen Leute würden jetzt, wo die Sonne ſchon drückte, den verſäumten Nachtſchlaf nachholen, und, bei hellem Tage keinen Mordbrenner fürchtend, ihre Pflicht vernachläſſigen. Unſere Aufmerkſamkeit blieb nur auf Abend und Nacht gerichtet, wo wir Nichts unterlaſſen wollten, was zweckdienlich ſchien.

Später, als wir ihn erwartet, kam unſer Freund mit ſeiner braven Schaar zurück; ſämmtlich übel zugerichtet, halb durchweicht, halb geröſtet, Einige verletzt, er ſelbſt abgemattet, niedergeſchlagen, betrübt. Der Fleiſcher und zwei Nachbarn deſſelben waren niedergebrannt. Die Spritzen des Städtchens, lange nicht gebraucht und ſchadhaft, hatten ſchwach gewirkt. Beiſtand aus der Nachbarſchaft hatte ſich lange vergeblich erwarten laſſen; Wolfgang war der Erſte geweſen und brachte wenigſtens die Genugthuung mit, durch ſeine Anordnungen und ſein thätiges Eingreifen nützlich geweſen zu ſein. Doch die vier Ackerpferde, welche die neue Schlauchſpritze gezogen, kamen leer zurück; das ſchadhaft gewordene Inſtrument hatte müſſen dem Kupferſchmiede im Städtchen zur Herſtellung anvertraut bleiben, von deſſen Geſchicklichkeit noch ſehr dahinſtand, ob ſie nicht mehr ſchaden, als nützen werde.

Bei mir darf jetzt kein Feuer auskommen, flüſterte mir Wolfgang in's Ohr, beſonders während des hartnäckigen Oſtwindes, der zum Sturm überzugehen ſcheint; ſonſt verbrennen wir in unſern Sünden.

Ich theilte ihm mit, was Natalie geſehen. Wir beeilten die Heimkehr.

Im Hofe herrſchte Ruhe; nichts Verdächtiges zeigte ſich. Zwar verriethen die Geſichter der zurückgebliebenen Leute mehr Schlafſucht als Wachſamkeit; doch ließ ſich, trotz emſigſter Nachforſchungen, nicht die geringſte Spur entdecken, daß der Gefürchtete unterdeſſen ein zum Hofe gehöriges Gebäude betreten haben könnte. Wiederholentlich wurde ſämmtliches Geſinde von unſern Beſorgniſſen unterrichtet, und Alle verſprachen, ſich Nichts entgehen zu laſſen.

Wolfgang hatte mit dem Bürgermeiſter des Städtchens verabredet, gemeinſchaftlich einen Streifzug durch die Umgegend, eine Art von Treibjagd auf den Brandſtifter zu unternehmen, woran auch die zunächſt liegenden Gemeinden Theil nehmen ſollten; und es war auf friſcher That amtliche Anzeige dieſes Planes an die Kreisbehörde gemacht worden. Er ſetzte uns eben auseinander, welche Richtung dabei zu verfolgen wäre, als der kleine Sohn des Schafmeiſters, ein rothbackiger, zehnjähriger Junge, lächelnd ins Speiſezimmer trat. Ohne eine Frage abzuwarten, was er wolle, nahm er ſogleich das

Wort: ich bin alleine daheim bei den Schweſtern, denn der Vater treibt die Mutterheerde mit den Lämmern, und der Knecht iſt mit den Bracken hinaus; und meine Mutter iſt mit der Lieſe in die Pilze gegangen. Und da iſt ein junger Kerl um's Haus und um die Schäferei geſchlichen, aber ich kenn' ihn ſchon, denn vor etlichen Tagen hat er Schöpſe gekauft, die hat er weggetrieben; und Abend's ſind die Schöpſe wiedergekommen, und der Vater hat das Geld herausgegeben, weil's der Herr wollte, ſprach er; und ein Schöps hat müſſen geſtochen werden, dem war das Bein zerſchlagen. So ein böſer Kerl! Jetzund liegt er oben auf dem großen Heuboden, über dem Stalle, weil er denkt, ich hab' ihn nicht geſehen. Ich hab' ihn aber wohl geſehen hineinkriechen, auf allen Vieren, unter unſerm Fenſter vorbei, denn ich ſehe auf Alles, weil die Eltern geſagt haben, ich ſoll hübſch zu Hauſe hüten. Und gewiß hat der Fleiſcher nichts Gutes im Sinne, ſo bin ich geſchwind hergelaufen, daß ich's unſerm Herrn vermelde.

Jürgel, Du biſt ein braver Burſche, rief Wolfgang, ſich erhebend. Da, nimm ein Stückchen Kuchen und einen Schluck ſüßen Wein.

Meinetwegen, erwiederte Jürgel, nur flink, denn ich kann die Kinder nicht lange allein laſſen; ohne mich geht's nicht. —

Der Schafſtall war bald umſtellt. Nach kurzer Gegenwehr mußte ſich der tückiſche Menſch ergeben. Feſt gebunden wurde er fortgebracht.

Als im nächſten Frühjahre die ſchändlich vernichteten Bäume durch neue junge Stämme erſetzt wurden, jubelten viele Kinder aus dem Dorfe die Allee entlang. Einem Jeden wurden ſeine Schützlinge angewieſen.

Die Eltern wurden mit gutem Biere bewirthet.

Alt und Jung ſtimmte fröhlich ein, als Wolfgang, zur Erwiederung des ihm gewidmeten Lebehochs auf das Wohl von Schäfers Jürgel trank.

Der kluge gute Junge ward zum Oberaufſeher ſämmtlicher Baumpfleger ausgerufen.

Dies trug ſich vor dreißig Jahren zu.

Jürgel iſt jetzt Schäfer bei Wolfgangs älteſtem Sohne, und im Schatten jener Bäume ſitzend, wo er ſeine Heerde das Brachfeld entlang weiden ſieht, ſagt er oft: Der gute Herr Wolfgang, wie der ſich freuen würde über unſere ſchönen Bäume, — wenn er noch lebte!

Das Harfenmädchen.

I.

Rudolf's Stimme wurde von allen Mädchen bewundert, ſein gefühlvoller Vortrag von allen Frauen gelobt. Wenn er bei den Hoſpitien ſein Lied ſang, ſo nickten ihm ſelbſt bemooſete Häupter ein: „Bravo, Fuchs!“ freundlich zu. Jeder Hallore kannte ihn unter dem Namen „der Sänger!“ Jede Köchin rief ihm nach, wenn er des Abends ausging, ſeine Guitarre unterm Arm', ein Ständchen zu bringen: „der mit der Geige!“ Die ganze Univerſitätsſtadt liebte den Bruder Studio, ausgenommen einige beſorgte Ehemänner, einige mürriſche Väter, einige eiferſüchtige Bräutigame, die dem Klange ſanfter Lieder, bei Mondenſcheine vor den Fenſtern ihrer Gattinnen, Töchter, Bräute geſungen, nicht eben den günſtigſten Einfluß auf ruhigen Schlummer zutrauen wollten. Die Stadt nannte ihn den liederreichen Rudolf; jene Ausnahmen dagegen den liederlichen; wobei ſie ſich auf die Meinung verſchiedener Profeſſoren ſtützten, welche den flotten jungen Burſchen überall geſehen haben wollten, nur nicht in ihren Auditorien. Es giebt ſchon ſo verhärtete Gemüther unter den Profeſſoren; die Anhänger der Euterpe mögen ſie nicht für Muſenſöhne gelten laſſen.

Von ſich ſelbſt pflegte er, mit Beziehung auf die damals friſch-erblühende Luſt an altdeutſcher Literatur und Poeſie zu ſagen: Nibelungen-ſüchtig bin ich gewiß nicht, aber zur Minneliederlichkeit verſpür' ich einige Neigung. Moll-Tonarten vermied er; ſein Daſein verſtrich in kühnen Griffen zwiſchen A- C- G- F-Dur. Dadurch kam er endlich in's Fis, womit man im gemeinen Leben andeuten will, daß die landesüblichen Ausgleichungsmittel zu mangeln anfangen. Sein Wechſel war klein. Die guten Eltern hatten zwar nur den einen Sohn, aber ſie mußten doch auch der Tochter gedenken, die heirathen ſollte und eine kleine Ausſtattung brauchte. Der „Pump" ſtockte; die Manichäer wurden ſchwierig; das dritte Jahr ſtand vor der Thür; ſämmtliche Kollegien waren „geſtundet;" das consilium abeundi hing wie ein Damoklesſchwert am grauen Haare des Rektor's; Seine Magnificenz durften nur ſchütteln, — das Haar riß, das consilium fiel, und kein Beiſitzer im akademiſchen Senate hielt es auf.

Liebſter Bruder, ſchrieb ihm die Schweſter, um Gotteswillen, gieb nicht zu viel Geld aus, und mache nur ja keine Schulden, ſonſt kann die Mutter keine Leinewand mehr kaufen, und ich komme mit meiner Bettwäſche nicht in Ordnung.

So will ich doch keinen reinen richtigen Ton mehr treffen, rief Rudolf aus, wenn ich den Jammer länger noch erdulde! Ich müßte ja ein Ochſe ſein, wollt' ich mich mit der langweiligen Jurisprudenz quälen und meiner armen Schweſter ſo zu ſagen die Hemden vom Leibe wegſtudiren, wo es nur von mir abhängt, als Sänger mein Glück zu machen? Freilich dürfen die lieben Eltern von dieſem Entſchluſſe für's Erſte Nichts erfahren, denn ſie würden ſich kreuzigen und ſegnen, wenn ich ihnen meldete: Euer Rudolf, anſtatt auf den Landgerichtsrath loszuarbeiten, zieht im Lande herum und giebt Konzerte. Sie würden auf brodloſe Künſte deuten, die Guten, die in ihrem kleinen Städtchen vom Zuſtande der Virtuoſenwelt keinen Begriff hegen und nicht ahnen, daß ein Menſch, der das A mit voller Bruſt nimmt, ja zur Noth B auch C anſchlagen kann, das A B C der Pandekten und des corpus juris gern entbehren kann, weil er beſſer bezahlt wird, als ein Juſtiz-

Präſident. Das luſtige Leben gar nicht in Anſchlag zu bringen! Nein, es ſoll ihnen verborgen bleiben, bis ich mir einen hübſchen Beutel voll Goldſtücke zuſammen geſungen habe. Dann tret' ich zu Hauſe ein, ſchütte den Vorrath auf ihren Tiſch und verſöhne ſie mit dem klingenden Gold meiner Stimme! An den Nagel mit dem Studenten! Auf den Weg mit dem Sänger!

II.

Auch die beſten Freunde durften Nichts erfahren von Rudolf's leichtſinnigem Entſchluſſe. Nur Einem entdeckte er die halbe Wahrheit und hinterließ ihm einige in Vorrath geſchriebene Briefe an die Seinigen, welche in Zwiſchenräumen von drei Monaten zur Poſt gegeben werden ſollten, damit die Eltern den lieben Sohn noch auf der Fährte der Wiſſenſchaften wähnen möchten.

Die Profeſſoren vermißten ihn nicht, da ſie ihn oft vor ihren Lehrſtühlen zu erblicken durchaus nicht gewöhnt waren. Deſto fühlbarer wurde ſeine Abweſenheit jenen hübſchen Mädchen, unter deren Fenſtern ſein nächtliches Lied oft erklungen.

Er trieb ſich eine Zeit lang im Harz herum, ohne doch kleben zu bleiben an einem Ort. In Halberſtadt beſuchte er Gleim's Garten und Grab;

im Oſchersleben'ſchen beſuchte er das Dorf Ströbeck und verweilte daſelbſt volle vierundzwanzig Stunden, um mit drei Bauern neun Partieen Schach zu ziehen, in welchem Spiele die Bewohner jenes Dorfes berühmt waren; von Aſchersleben aus gönnte er der alten Stammburg Askanien einen flüchtigen Blick, und in Quedlinburg langte er an, als gerade das berühmte Jahrmarktsfeſt, „Kleers oder Kliers" genannt, in ſchönſter Blüthe ſtand. Hier wollte er ſein erſtes Konzert geben; ein Unternehmen, welchem ſich der ſtädtiſche Muſikdirektor, Herr Roſe, ausnehmend geneigt zeigte, nachdem er mit eigenen Ohren des ſingenden Wandervogels angenehme Stimme geprüft.

Auf der von Hütten und hölzernen Buden bedeckten Wieſe, wo der „Kleers" abgehalten wurde, ging es luſtig zu. Handelsleute, Krämer, Schankwirthe, Zuckerbäcker, Pfefferküchler, Lottoſpieler, Gaukler, Muſikanten und Marktſchreier in buntem Gemiſch, ſuchten ſich die Bewohner der Stadt und der Umgegend, die da in hölzernen Gaſſen hin und wieder wandelten, gegenſeitig abſpenſtig zu machen. Rudolf muſterte das Gewühl um ſich her mit dem Auge des Neulings, der ſein erſtes öffentliches Konzert für wirkliches baares Eintrittsgeld im Sinne hat, und der nun an jeden lebendigen Menſchen nur einen Maßſtab zu legen weiß: „Dieſe ſieht aus, als ob- ſie ein Billet kaufen würde? Dieſer kommt unfehlbar! Dieſer iſt zweifelhaft; — Der dort, auf keinen Fall, u. ſ. w." Die ganze vorhandene Generation zerfällt für ihn in zwei Hälften: die eine, welche ſein Konzert beſuchen, die andere, welche wegbleiben wird. Der Herr „Stadtpfeifer" — (dieſen Titel gab es wohl?) — ermangelte nicht ſeinen jungen Freund Kleer's-auf, Kleer's-ab Arm in Arm zu führen und ihm, wenn Muſik-liebende Honoratioren und protegirende Ladies ſich zeigten, einen Zwicker beizubringen, damit der Fremde grüße, — was in Mittelſtädten immer günſtig aufgenommen wird. Ließ es ſich irgend thun, blieb der heimiſche Dirigent geſprächig ſtehen und ſtellte den exotiſchen Sänger — daß dieſer aus Halle entlaufen ſei, wußte er ſelbſt nicht — mit voller Ueberzeugung als reinen Tenor irgend einer empfänglichen Gruppe vor, indem er von baldiger Abreiſe ſprach.

So 'was zieht, ſagte er dann vertraulich, wenn ſie weiter gingen.

Die ambulanten Virtuoſen, die den Kleers füllten, beachtete der ſtabile Muſikdirektor nicht; ihm waren ſie ein Greuel: mochten ſie nun geigen, pfeifen, blaſen, klimpern, ſingen oder leiern. Die letzteren dünkten ihm noch die erträglichſten, weil es wenigſtens nicht in ihrer Macht ſtände, falſche Töne hervorzubringen, und ſie gezwungen wären, ihren Drehorgeln zu gehorchen.

Anders dachte Rudolf. Er ſah in Allen, die da Muſik machten — (gerade die Drehorgeler ausgenommen) — Wahlverwandte. Auch ſie ſchlugen Töne an, um gut oder ſchlecht, nach ihrem Können und Wiſſen, Ohren und Herzen der Hörer zu treffen. Was wollte er Anderes?

Beſonders zogen ihn einige Harfenmädchen an, unter denen es ſogar etliche recht hübſche gab. Doch nicht die jüngſte, friſcheſte, luſtigſte war es, die ihm ſo gut gefiel, daß er bisweilen von ſeinem Gönner ſich losmachte, um Jener zu folgen. Nein, im Gegentheil, die ſtillſte, zurückgezogenſte, kränkelnde, die mit ſichtbarer Anſtrengung unter der Laſt ihres ſchweren Inſtruments keuchte, von den geräuſchvollen, lebhaften Plaudereien ihres Gleichen ſich fern hielt, keines der gangbaren beliebten Scherz- und Schelmen-Liedchen ſang, ſondern immer nur ältere, einfache Arien, auf die ſelten Jemand hörte, vortrug; weshalb ſie auch in ihrer Einnahme offenbar zu kurz kam und weit hinter den übrigen Harfenmädchen zurückblieb. Es lag in ihrem vergrämten Geſicht, welches noch immer ſchön war, ein eigener Zauber; doch mußte man ihn ſuchen wollen, um ihn zu finden. Dem oberflächlichen Blicke des rohen Gaffers ſtellte ſich freilich nur die verwelkte Blüthe dar. Der Ton ihrer Stimme war umſchleiert, faſt heiſer, doch ſeelenvoll und rührend. Ihr Vortrag, ihre Ausſprache, die ganze Art zu ſingen zeichnete ſich ſo ſehr vor dem Geſchrei herkömmlicher Marktbeſucherinnen aus, daß Rudolf, nachdem er nur einige ihrer Lieder gehört, die Ueberzeugung gewann, dieſes Mädchen habe künſtleriſche Bildung empfangen. Er näherte ſich ihr, fand ſie einſilbig, ſeinen Fragen ausweichend und durchaus nicht geneigt, auf Andeutungen über ihre Vergangenheit ſich mit ihm einzulaſſen.

Am dritten Abend nach ſeiner Ankunft ging er allein, ſchon ziemlich ſpät, nach dem Kleers hinaus, nicht ohne Hoffnung, die Räthſelhafte noch zu finden. Er hatte ſo eben die Probe ſeines auf morgen angekündigten Konzertes abgehalten und ſich an dem wiederholten Beifall des geſammten Orcheſters erfreut. Ihm war zu Muthe, als müſſe er in ſeiner jugendlichen Aufregung ein Abenteuer haben, durch irgend eine anmuthige Begegnung in Etwas verflochten werden, was ihm Herz und Sinn fülle, ſo lange er an den grünenden Ufern des beſcheidenen Bode-Flüßchens wandle. Die meiſten Gäſte hatten ſich ſchon verlaufen. Viele Hütten waren ſchon geſchloſſen. Hier da flackerten noch Lichter in großen Glasglocken, von getäuſchten Nachtvögeln umſchwirrt. So auch in einer der beſten Buden, wo Frau Romanus ihre Kuchenbäckerei trieb. Sie erfreuete ſich zweier Nichten, von denen die ältere beſonders niedlich war und ſtets ein Obſervationskorps eroberungsluſtiger Junker und Fähndriche um ſich verſammelte, die ſich an Aepfel- und Pflaumenkuchen faſt zu Schanden aßen, um durch möglichſt hochgetriebene Rechnungen ihre Gefühle kund zu geben.

Aus dieſem Raume hörte Rudolf Harfentöne und trat ein. Die jungen Herren ſaßen dicht um den Ladentiſch gedrängt, verfolgten die Nichten mit Blicken und Worten, achteten aber nicht im Geringſten auf die Sängerin, welche in einem dunklen Winkel von Zeit zu Zeit ein Lied begann, aber, von dem Geräuſch der Lärmenden eingeſchüchtert, bald wieder verſtummte.

Rudolf erkannte ſeinen Liebling. Warum bleibt ſie hier? dachte er; wo Niemand auf ſie hört? und nahm Platz ihr gegenüber.

Sein Erſcheinen ermuthigte ſie. Sie ſchlug einige Akkorde an und ſang, nach einer ihm ganz fremden Melodie, das Göthe'ſche „An die Thüren will ich ſchleichen!“ unbekümmert um die jungen Krieger und deren Geſchrei, wie wenn ſie für ihn allein ſänge, „Eine Thräne wird er weinen" . . . Da rief es aus dem Vorgrunde herüber: zum Teufel mit dem Gewinſel! Rück' endlich heran mit Deinem Notenblatte und hole Dir Dein Almoſen, dann aber ſattle und reite die alte Harfe ins Nachtquartier. Wir mögen den Jammer nicht. Wenn Du nichts Luſtiges weißt, nichts Unanſtändiges, ſo halte Dein Maul!

Ich bettle nicht! ſagte ſie ruhig. Dann nahm ſie ihre Harfe auf und ging.

Sie mußte, um die Thüre zu erreichen, dicht an den Gegnern ihres Geſanges vorüber. Der Eine ergriff ſie an den Falten ihres Kleides, zog ſie einen Schritt zurück und äußerte: bei Lichte betrachtet iſt ſie gar nicht ſo übel. Willſt Du vernünftig ſein, Mädel, ſo laß einen Gaſſenhauer los, bleib' hier bei uns und ſaufe Punſch!

Sie warf einen flehenden Blick auf Rudolf.

Dieſer verſtand ſie, erhob ſich, trat hinzu und ſprach: ich werde Sie in ihr Gaſthaus begleiten; wir gehen einen Weg.

Man ließ Beide ungehindert hinaus. Unter der Thüre noch vernahm Rudolf, wie Jene hinter ihm her riefen: das iſt der Menſch, der morgen Konzert giebt; ſolch' Volk hält zuſammen!

Der „Burſche" regte ſich in ihm. Gern wär' er umgekehrt, Genugthuung zu fordern und den jungen Herrn nöthigenfalls zu beweiſen, daß er den Fechtboden fleißiger beſucht habe, als die Auditorien. Aber ein Gedanke an das Verhältniß, in welchem der Künſtler zum „hochverehrten Publikum“ ſteht, genügte, ihn jeden Skandal vermeiden zu laſſen. Sein Zorn löſete ſich in einen Seufzer auf, und „der Philiſter“ ſchritt, ohne zu reden, neben der Schweigenden her, bis an den „Bären“ von irgend einer unmöglichen Farbe, der ſie beherbergte. Dort empfing er ihren Dank, und ſie trennten ſich.

III.

Rudolfs Konzert war zahlreich beſucht, er fand allgemeinen Beifall; ſogar die übermüthigen Junkerchen, die ſich geſtern Abend ſpöttiſch und wegwerfend über ihn geäußert, ſahen ſich heute Abend genöthiget, Hände und Lungen für ſeinen Ruhm anzuſtrengen, weil die Gemahlin des Generals ihnen ſagte: wirklich, ein allerliebſtes Talent; Sie müſſen es ermuntern helfen, meine Herren!

Nach der letzten Nummer, die er vorgetragen, erhoben ſich mehrere der angeſehenſten Damen und Herren von ihren Sitzen, umringten ihn, Angeſichts der noch harrenden Verſammlung und gaben nicht eher nach, als bis er feierlichſt verſprochen, im Laufe der nächſten Tage ein zweites Konzert zu veranſtalten, wozu er ſich nicht lange bitten ließ.

Dann empfing er in einem Seitengemach am Saale des Rathhauskellers ſeinen Kaſſirer, mit dem er abrechnete, und kehrte, als dieſes angenehme Geſchäft zu ſeiner höchſten Befriedigung vollendet war, in den unterdeſſen leer gewordenen Saal zurück, um daſelbſt ſich mit ſeinem Orcheſter abzufinden und die Herren Muſiker, die ihn unterſtützt, gebührend zu honoriren. Auch dieſe waren ſämmtlich ſeines Lobes voll und gaben ihm laut ihre Zufriedenheit zu erkennen. Der Dirigent äußerte: man hört Ihnen den Dilettanten nicht an, und das will viel ſagen! Bald wurden die Anordnungen für das zweite Konzert getroffen, der Tag feſtgeſetzt, vorzutragende Stücke ausgewählt, die Proben beſprochen; ſonach entfernte ſich die durſtige Genoſſenſchaft, nur Rudolf blieb noch zurück, ſich mit dem Inhaber des Saales zu einigen.

Was er nach dieſem letzten Akt in der Taſche behielt, gehörte ihm; unverkümmert; es war ſein! Sein erſter Erwerb im Leben! Der Grundſtein zu jenem Luftſchloß, welches er ſich aufgerichtet in ſeiner Phantaſie, eh' er die Reiſe begann, und welches er nun, nach ſo günſtigem Anfange, in gediegenem Golde wirklich auszubauen verhoffte.

Er ſchwebte förmlich durch die Sternennacht, in den erhebenden Gefühlen, welche nur kennt, wer Aehnliches erlebte. In einer düſtern Seitengaſſe überholte er zwei Mitglieder des Orcheſters, die von ihm redeten, ohne ihn in ihrer Nähe zu ahnen. Recht hübſch iſt die Stimme, ſagte gerade, da er vorüberging, der Aeltere zum Jüngeren, recht ſanft und weich; aber ſie wird nicht halten, iſt ſchon in der Abnahme. Ehe zwei Jahre vergehen, hat er ausgeſungen.

Dieſe Worte fielen, wie ſo viel Tropfen aus Bruders Fläſchchen in alten Hamlets Ohr, in das Ohr unſeres jungen Sängers und vergifteten ihm ſchier des ſchönen Abends Luſt und Freude.

So zeitig ſollte die flüchtige Täuſchung ſchwinden, der ſein Herz ſich hingab? Nein, es war nicht möglich! Wer weiß, was der Alte davon verſteht? Er iſt kein Sänger! Vielleicht verlangt er die Bänder in der Bruſt eines Tenoriſten ſo dick, wie die Saiten an ſeinem alten Kontrabaſſe? Damit ſuchte unſer Freund ſich zu tröſten und ſchickte einige helle Töne, als Boten vollkommener Geſundheit, in die freie Luſt hinaus.

Da kommt er endlich! rief die Tochter der Wittwe, welche ihm ein Stübchen abgetreten, dem Singenden entgegen. Wir erwarten Sie ſchon ſeit einer halben Stunde, Herr Rudolf. Aus dem Bären iſt der Hausknecht hier geweſen; Sie möchten um Gotteswillen gleich dahin gehen; eine Sterbende will Sie ſprechen.

Eine Sterbende? Wer anders konnte das ſein, als die Harfnerin? Und ſie wollte ihn ſprechen! Hatte ihm vielleicht eine Bitte vorzulegen, einen Auftrag zu ertheilen? Ihm, dem einzigen Menſchen, der ſich ihrer in der Fremde angenommen, der ihr wenigſtens einige Theilnahme gezeigt, einige Freundlichkeit erwieſen?

Und er leiſtete ſogleich dem Rufe willig Folge.

In einer ſchlechten Kammer unter'm Dache fand er ſie, doch erkannte er ſie nur an dem eigenthümlich-heiſeren Ton der kranken Stimme, der ihren Liedern in ſeiner Meinung jenen geheimnißvollen Reiz verliehen; denn zu ſehen vermochte er ſie kaum bei'm ſchwachen Schimmer eines Nachtlämpchens; und außerdem hatten ſich ihre Züge ſeit geſtern ſeltſam verändert. Ja, das war wohl wirklich der Tod, der aus ihnen redete.

Ich habe dieſen Abend — ſo ſprach ſie ihn an — wahrlich mehr an Sie gedacht, als an mich; war Ihr Konzert einträglich? Sind Sie zufrieden geweſen? Aber es iſt hübſch, daß Sie meine Bitte erfüllen; daß Sie nicht zurückſchrecken vor den Umgebungen; es iſt edel, daß Sie mir eine Stunde gönnen. Der Himmel mag Sie dafür belohnen. Seitdem Sie mich geſtern Abend verließen, lieg' ich hier, und kein Menſch erbarmt ſich meiner. Mit höchſter Anſtrengung dieſer gänzlich erſchöpften Bruſt gelang es mir kaum, den ehrlichen Burſchen zu errufen, der hier nebenan auf dem Dachboden umher räumte und ſo mitleidig war, meinen Wunſch zu Ihnen zu tragen. Gram, Krankheit, Entbehrung — alles im Verein, machen meinem Leben ein raſches Ende. Morgen wird man mich in's Krankenhaus bringen, und wohin ich aus dieſem getragen werde, iſt leicht vorherzuſagen. Hoffentlich bald. Nun zu meinem Geſuche. Sie haben mich einige Male, wo ich meine traurigen Lieder ſang, freundlich angeſprochen, haben gezeigt, daß ſie aus der kranken, verwüſteten Stimme der Herumtreiberin etwas Anderes heraushörten, als die gewöhnliche Harfeniſtin. Dies und Ihr geſtriges Benehmen gab mir den Muth, mich an Sie zu wenden; dies, und noch ein Drittes: an Ihrer Sprache glaubte ich zu erkennen, daß wir Landsleute im engſten Sinne des Wortes, daß wir vielleicht aus einer und der nämlichen Gegend des lieben Vaterländchens ſind. Ihnen wird es leicht werden, wenn Sie über kurz oder lang heimkehren, meine Eltern aufzufinden und dieſen meinen Abſchiedsgruß zu bringen. Darum hören Sie, daß ich die Tochter eines Predigers bin, der in einem kleinen Landſtädtchen mit meiner Mutter ſein ſtilles, frommes Daſein führt. Als vierjähriges Kind brachte er mich aus meinem Geburtsort, aus dem er zu einer etwas beſſeren Pfarre verſetzt ward, nach Adenau; mich, mit noch zwei jüngeren Schweſtern. Unſer Haushalt war beſchränkt, aber glücklich; ich wuchs heran zur Freude der Meinigen, die es als einen Segen betrachteten, daß mir die Natur die Luſt am Geſange, an lebendigen Tönen in's Herz gepflanzt. Ach, ſie ahneten nicht, was ſie Segen nannten, ſolle mein Fluch werden! Schon als Kind erfreute ich, die mich hörten, durch meine reine, ſtarke Stimme, durch mein muſikaliſches Talent, mein gutes Gedächtniß. Jedes einmal gehörte Lied blieb mein Eigenthum. Der Kantor unterrichtete mich; bald war ich ſeine beſte Schülerin und nahm ſogar bisweilen ſeinen Platz vor der kleinen Orgel ein. Ich lebte eigentlich nur in der Welt der Töne. Und mehr oder weniger war ich — nicht blos der Stolz meiner armen Eltern, — ich war auch ſo zu ſagen das Wunder von Adenau. Da ich erſt konfirmirt, kaum fünfzehn Jahre zählte, wurd' ich ſchon meinen älteren Geſpielinnen vorgezogen. Kein Feſt ohne mich. Die jungen Männer zeichneten mich mehr als billig aus. Mir jedoch ſchien keiner gefährlich. Sie mochten mir in verbindlichſten Worten die ſüßeſten Schmeicheleien ſagen, — ihre Sprache blieb ohne Wirkung auf mich, denn ſie *redeten* ja nur, ſie *ſangen* ja nicht; und für meine Seele gab es keine Sprache, als im Geſange. Da wollte mein unſeeliges Verhängniß, daß eine wohlhabende alte Frau, die als Wittwe in unſerer Nachbarſchaft wohnte, und die beſonderes Wohlgefallen an mir gefunden, meiner Mutter die Erlaubniß abdrang, mich in die Bäder Aachens als Begleiterin mit ſich nehmen zu dürfen. Dort fanden theatraliſche Darſtellungen Statt. Ich wohnte zum erſten Male einer Oper bei. Welche Wirkung machte das auf mich! Meine Sinne geriethen in Aufruhr; es ging eine Umwandlung in mir vor, die ich nicht beſchreiben kann. Niemals noch hatte ich eine ſchöne kräftige Männerſtimme vernommen. Als dieſe nun von den magiſch-beleuchteten Brettern herab zu mir ſprach, weckte ſie ein Echo in meiner Bruſt, deſſen Gewalt mich halb wahnſinnig machte. Der Sänger, dem ſie gehörte, bedünkte mich ein Gott. Wäre die Frau, deren Aufſicht meine Mutter mich anvertraut hatte, nicht ſchon abgeſtorben geweſen für Alles, was um ſie her vorging, die drohende Gefahr hätte ihr nicht verborgen bleiben können. Aber ſie ſah nicht, ſie hörte nicht, ſie freute ſich nur gutmüthigerweiſe an meinem Entzücken. Ich knüpfte mit dem Angebeteten ein Verhältniß an; erſt durch Blicke, dann durch Briefe. Daß die Erwiederung der erſteren mich nur immer mehr verblendete, war natürlich; die Beantwortung der letzteren hätte mich enttäuſchen müſſen, wäre ich noch verſtändiger Ueberlegung fähig geblieben. Wir fanden Mittel uns heimlich zu ſehen. Der Wunſch, ihm zu gefallen, trieb mich an, meine Fähigkeiten als Sängerin zu entfalten. Das gab den Ausſchlag. Er ſah in mir ein bedeutendes Talent für die Bühne. — Er entführte mich. — Meine Laufbahn bei der Bühne begann, wenn auch nicht glänzend, doch befriedigend. Manche beſcheidene Erfolge, die ich errang, tröſteten mich . . . . nein, das iſt nicht wahr, ſo ſchlecht bin ich nicht, . . . ſie halfen mir nur, die Vorwürfe des Gewiſſens einſchläfern. Er war ein roher, ungebildeter, leichtſinniger Menſch. Der Gott redete nur aus ihm, wenn er ſang. Und dennoch liebte ich ihn. Ein todtes Kind, von meinen Thränen getauft, legte ich in's Grab, und mich legte der Gram auf's Krankenbett. Als ich gebrochenen Herzens aufſtand, hatten zwei Gefährten mich verlaſſen, auf die ich in meiner Verblendung ſicher gerechnet: mein Entführer war entwichen; meine Stimme war hin. An ihrer Stelle fand ſich die

Reue ein. Es war zu ſpät. Jetzt, als entehrte Bettlerin vor meine Eltern treten? Nimmermehr! Mochten ſie mich längſt für todt halten. Beſſer für ſie und für mich. Von dem Ertrage meines geringen Eigenthums kaufte ich die Harfe, die ich in wenig Wochen zu ſpielen erlernte, ſo ſtümperhaft wie Sie mich gehört haben. Mit ihr zog ich umher. Nun geht's dem Ende zu. Da begegnen Sie mir, und mit Ihnen die Hoffnung, den Meinigen einen letzten Gruß, eine Bitte um Verzeihung ſenden zu können. Verſprechen Sie mir's? — Sie nannte ihres Vaters Namen.

Derſelbe, fragte Rudolf ſehr bewegt, der vor ſechszehn Jahren Prediger in Altenkirchen war?

Derſelbe!

Dann iſt es Ihr Vater, der mich getauft; dann haben wir als Kinder unter den Linden des Kirchhof's Blumen gepflückt; dann waren unſere Väter Freunde, und meine Schweſter hat an Ihrer Hand die erſten Schritte geprüft!

Rudolf? lispelte die Kranke. Sie? . . . O wie gnädig iſt Gott!

IV.

Rudolf gab kein zweites Konzert.

Sein erſter Gang am nächſten Tage war geweſen, die Güte des Medizinalrathes J., eines gebildeten

Muſikfreundes, für die Leidende in Anſpruch zu nehmen. Dieſer würdige Arzt verſprach, für ſie Sorge zu tragen und alle Anſtalten zu treffen, damit die letzten Lebenstage dieſer Unglücklichen möglichſt ſanft an ihr vorüberziehen möchten.

Sein zweiter Gang war zum kleinen mürriſchen Kontrabaſſiſten, den er um eine techniſche Begründung und Ausführung des geſtern Abend hingeworfenen, prophetiſchen Ausſpruches erſuchte. Es ergab ſich, daß dieſer alte Mann früher ſelbſt Sänger, ſpäter Geſangslehrer geweſen und ſich ſehr viel mit Erziehung und Leitung menſchlicher Stimmen abgegeben, daß er ein Kenner vom Fache war. Mit freimüthiger Klarheit ſetzte er dem jungen Sänger auseinander, daß, allem Beifall zum Trotze, Herr Rudolf — nicht ſingen könne! Daß von einer Beherrſchung und richtigen Anwendung urſprünglicher Mittel bei ihm keine Rede, daß die Stimme bereits ruinirt, der Organismus durch falſchen Gebrauch und planloſe Anſtrengung erſchöpft, ja daß ſchon Gefahr für die Geſundheit vorhanden ſei, und daß, mit einem Worte, die Herrlichkeit nicht lange dauern werde!

Solche ernſte Mahnung ergänzte gewiſſermaßen die rührende und warnende Erzählung des unglücklichen Harfenmädchens. Wie, wenn ihr Loos auch ihm bevorſtände? Wenn ſeine goldnen Träume Träume blieben und er kein Mittel gewann, den Kummer gut zu machen, den er den Seinigen zu bereiten im Begriffe ſtand?

Für ihn war es noch nicht zu ſpät. Für ihn gab es noch eine Heimkehr.

Und er kehrte heim. Er warf ſich an des Vaters Bruſt, ſtammelte ſein pater peccavi und wendete ſich mit erneuertem Fleiße dem wiſſenſchaftlichen Beſtreben zu, ſobald er nur im Predigerhauſe ſeine traurige Pflicht erfüllt hatte. — — —

Rudolf iſt ein thätiger, in beſchränkter Sphäre lebender Beamteter geworden. Die ſchönen Künſte zu pflegen, bleibt ihm keine Zeit. Er lebt ein trockenes proſaiſches Leben redlich hin. Singen hörte man ihn nie mehr.

Nur bisweilen, in einſamer Dämmerſtunde, ſtimmt er kaum vernehmbar des bleichen Harfenmädchens letztes Lied an: „An die Thüren will ich ſchleichen!“ Und wenn er zu der Stelle kommt: „Eine Thräne wird er weinen!“ dann fährt er mit der Hand über die Augen und murmelt: Das arme Mädchen war ſo fröhlich, da wir Kinder unter den Kirchhofs-Linden ſpielten, und liegt jetzt ſo verlaſſen in fremder Erde.

„Der Bober kommt.“

Der junge Tiſchlermeiſter Werner aus dem nahen Städtchen hatte ſoeben die vertragsmäßig für Herrn Jobſt verſprochene Arbeit abgeliefert und in dem Landhäuschen des Letzteren aufgeſtellt. Von vaterländiſchem Holze nur, aber frei und mit Ebenmaß entworfen, waren die neuen Hausgeräthſchaften ebenſo fleißig als zierlich ausgeführt. Und wie hätte der geſchickte Meiſter Werner anders gekonnt, als hier all' ſeine Kräfte zuſammenzunehmen, um nur ja rechte Ehre einzulegen? Es war ja Hannchens Ausſtattung, die man bei ihm beſtellt hatte; Hannchens, des einzigen Kindes des Herrn Jobſt, mit dem Werner geſpielt, als er noch ein Knabe war, das er als ſcheidender Jüngling wehmüthig betrachtet, das er nun, als wiederkehrender Mann und junger Meiſter recht herzinniglich zu lieben ſich gedrungen fühlte. Deshalb ſagt' er auch kein Wort der Gegenrede, als der zähe Herr Jobſt bei der Bezahlung kargte und, Heller bei Pfennig noch einmal herzählend, ihm offenbar zu nahe trat. Heiter und ſtill ſtrich er ſein Geld ein, dankte . . . und ſprach: Lieber Herr Jobſt! da hab' ich nun ein Stück nach dem andern vollendet und abgeliefert, und heut' hab' ich gar das Bett gebracht, in welchem Ihr Hannchen als junge Frau liegen ſoll. Aber noch weiß Niemand von einem Bräutigam. Wohl ſchwärmen die jungen Herrn um Ihr Haus, wie die Weſpen im Herbſt um einen Birnbaum; es reiten die Offiziere unzählige Male den Weg entlang und nicken nach den kleinen, freundlich umlaubten Fenſtern; aber Hannchen erwiedert keinen Gruß, ſitzt ſinnend und ſtill bei der Arbeit, und Niemand darf ſich rühmen, daß ſie ihn vertrauter angeblickt hätte, als den Andern. Und ſo wollt' ich denn in Gottes Namen, eh' ich ihr noch mein Herz mit Worten entdeckt (denn für die Mienen kann ich nicht bürgen), mich an Sie gewendet haben, an Sie als Vater zuerſt; den alten guten Sitten getreu, in denen mich meine ſeeligen Aeltern ſtreng erzogen, und die ich auf weiten Wanderungen in fremden Ländern nicht verlernt habe. Wollen Sie mir das Kind zum Weibe geben? Ich habe kein Vermögen, aber eine gute Nahrung; an Arbeit fehlt mir's ebenſo wenig wie an Luſt zum Arbeiten. Nichts fehlt mir, als ein Kapital zum Ankauf edler, trockener Hölzer; dann will ich mich ſehen laſſen, da ich mich vor keinem Tiſchler in der ganzen „Schleſing" zu ſchämen brauche. Deshalb jedoch, und wenn es gleich mein Wunſch und mein Stolz wäre, muß es ja nicht ſein, und kriegt Hannchen gar Nichts mit, nehm' ich ſie auch herzlich gern ohne Ausſteuer; ja vielleicht um ſo lieber.

Werner ſchwieg nun und wartete mit geſenkten Augen auf Antwort und Beſcheid. Er mußte lange warten. Endlich begann Herr Jobſt mit ſtolzem Tone: Er hat ſein Geld in Empfang genommen, Meiſter, und nun kann er gehen. Ich rath' ihm, ſich nicht mehr hier ſehen zu laſſen. Was ich von Tiſchler-Arbeit brauche, werde ich bei einem Andern beſtellen. Meine Tochter iſt reich und ſchön genug, um einen Freier aus vornehmem Stande zu wählen. Der Menſch muß immer höher ſtreben. Ich bin ihm weiter nicht böſe, aber daraus kann Nichts werden. Alſo beſſer, wir trennen uns ganz.

Feuerroth ſtand der arme Werner da, ſeines Herzens Muth und Kraft war gebrochen. Aber auch der edle Zorn behauptete ſein Recht; auch der Stolz eines wackern Bürgermannes erwachte, und mit der einen Hand die Thüre faſſend, legte er die andere auf des Herrn Jobſt linke Schulter und ſagte: Ich muß Sie bedauern; mich und Ihr Hannchen auch;

aber Sie am meiſten. Auf Ihr Geld halten Sie zu große Stücke; das müſſen Sie nicht thun, Herr Jobſt. Sorgen müßten Sie, wie Sie es mit Ehren wieder los würden, wie Sie es in guter Menſchen Hände brächten. Bedenken müßten Sie, daß die Thränen der armen Webersleute daran kleben, denen Sie hartherzig ihre mühſelig gewebte Leinwand abdrückten ... Mag es ſein, daß Sie mir Hannchens Hand verweigern. Das Mädchen kann auch glücklich werden ohne mich. Solch ein Narr bin ich nicht, daß ich meinte, weil wir als Kinder uns liebten, und weil ich jetzt ein junger hübſcher Kerl bin, müßte ſie nun gerade nur mich nehmen wollen. Nein, ſie kann auch glücklich werden ohne mich, und ob ich mich etwa vielleicht todt gräme, daran liegt Niemandem was, denn ich ſteh' allein in der Welt. Und an Tiſchlern wird's deshalb auch nicht fehlen, das iſt nur dummes Zeug. Aber Herr Jobſt, daß Sie einem von den ſchmucken Reitern ſie geben wollen, die alle Mädel und Weiber verführen und ſich dann den Bart ſtreichen, als ob ſie ein Glas Grüneberger getrunken hätten; die unter einander abgemacht haben, daß ein Ehrenwort Nichts gelten ſoll, wenn man's einem Weibsbilde giebt; die ſich ſchnüren, damit ſie nicht zuſammenfallen wie ein Taſchenmeſſer; Herr Jobſt, das kann ich nicht verwinden, und wenn ich nicht die feſte Hoffnung hätte, daß Hannchen vor einer ſo ungleichen Ehe Abſcheu hegen wird, ſo fiel' ich auf meine Kniee und bäte Gott, er ſolle ſie zu ſich nehmen, lieber heute als morgen.

Kaum hatte Werner die letzten Worte geſprochen, als Hannchen ins Zimmer trat. Muthig ſtellte ſie ſich zwiſchen ihn und ihren Vater und rief mit erhobener feſter Stimme: ich habe Alles gehört, Vater. Meiſter Werner hat um mich geworben, er will mich zu ſeiner Frau haben, und ich erkläre Euch hierdurch, daß ich ihm herzlich gut bin und ſeine Hand annehme, aus voller Seele und mit großer Freude.

Eben wollte der Vater in unausſprechlicher Wuth ſeinem Zorne Luft machen, als Werner mit Ernſt Hannchens Hand ergriff und ſagte: Hier iſt meines Bleibens nicht; wo Vater und Kind in Zwiſt gerathen, ſoll der unglückliche Friedensſtörer das Feld räumen. Die Liebe zu mir muß nicht Deines alten Vaters Haß erwecken. Gieb Dich jetzt zufrieden, harre und hoffe, bleibe treu, wie ich. Treue Liebe beſiegt auch eines Vaters Irrthum. —

So ging der brave Werner und ließ die Geliebte weinend zurück, den Vater aber ſcheltend und drohend.

Vergebens jedoch blieben des Letzteren Drohungen. Mit feurigem Muthe ſtrahlte durch ihre Thränen Hannchens feſte Verſicherung, daß ſie Wernern unendlich liebe, um keinen Preis von ihm laſſen, am allerwenigſten aber den ſtolzen Plänen des Vaters ihre Freiheit und das Glück ihrer Jugend zum Opfer bringen wolle! Wie bebte das Herz des blühenden Mädchens, wie glühten ihre Wangen von perlenden Thränen geſchmückt, wie glänzten die langen dunklen Locken auf ihrem zarten Halſe! Und ſo warf ſie ſich nieder zu den Füßen des kalten Mannes, ſo umfaßte ſie flehend ſeine Kniee . . . und ſprang dann wieder entrüſtet auf, ihm den Rücken kehrend und ihren Schmerz bezwingend. So kämpften in ihr kindlicher Gehorſam, folgſame Demuth mit keuſchem Unwillen und edlem Selbſtgefühl. Aber endlich ging die Liebe der Jungfrau ſiegend hervor, die Liebe des Kindes verdrängend.

Wenn nun, ſprach die auf's Aeußerſte Gebrachte, keine Vorſtellung Sie überzeugen, keine Bitte Sie bewegen, keine Thräne Sie rühren kann, Vater, ſo zeigen Sie durch dieſe Härte, daß Sie mein Vater nicht mehr ſein wollen. Wie ſchwer es mir auch falle, dem väterlichen Hauſe Lebewohl zu ſagen, will ich mich doch lieber hülflos durch die Fremde betteln, als hier Liebe und Güte vermiſſen, wo meine Hei=

math war; in dieſem Hauſe, wo meine gute, ſanfte Mutter an Ihrer Seite litt und ſchweigend duldete. Draußen ſoll meine Heimath ſein, wo der milde Sommer tröſtend und erwärmend umherzieht. Denn eher wird ſein belebender Hauch das ewige Eis dort oben in unſeren großen Schneegruben ſchmelzen, eh' Ihres Kindes Klage Sie zum Mitleid bewegt. Die Natur iſt eine liebende Mutter; freudig blühen ihr alle Gewächſe entgegen; jauchzend hüpfen die friſchen Bäche über unſere Berge, alle Pulſe ſchlagen Freiheit und Glück! — Dieſer Mutter will ich mich in die Arme werfen, weil der Vater mich von ſeinem Herzen ſtößt.

Mit dieſen Worten wollte die Zitternde hinausſtürzen, als der Vater ſie beim Arme ergriff und hart zurückhielt. Ueberſpannte Närrin, rief er aus, einen Tiſchler willſt Du heirathen und fabelſt wie eine toll gewordene Gräfin!? Bücher-Sprache und Romanen-Schwindel! Doch zur Ausführung ſolls nicht kommen! Vor den Leuten ſollſt Du mir und meinem Namen keinen Schwindel machen, und keine Schande. Ich will Dich lieber einſperren, wo Gottes Luft Dich nicht küſſen und Gottes Sonne Dich nicht anblicken wird, als daß Du, leicht geſinnt wie die verbuhlte Luft, Deinem pöbelhaften Handwerker nachlaufeſt und an die Sonne bringeſt, was ihr heimlich, zu meinem

Grame, geſponnen. Auf Dich hatt' ich meine Hoffnung geſetzt; eine Edelfrau ſollteſt Du werden; und ein Rittergut wollt' ich Euch kaufen, daß ich auf meine alten Tage ein Herr ſein könnte! Du machſt meine Hoffnung zu nichte, ſo will ich Dich auch zu nichte machen. — — —

In Herrn Jobſtens Hauſe, unten im Erdgeſchoß, war ein dunkles Gewölbe, deſſen kleine Fenſterchen ſich kaum Handhoch über den Erdboden erhoben. Da hinein ſperrt' er ſein armes Hannchen, damit ſie in trauriger Abgeſchiedenheit ihrem Werner entſagen und des Vaters Wünſchen Gehör geben ſollte.

Und ihre Thränen floſſen, in düſterer Einſamkeit; aber ihr Herz war bei dem Geliebten, und ihre Seele erhob ſich zum Himmel in rührendem Gebete:

Du, den wir nicht ſehen und doch glauben, Du gütiger, milder Vater im Himmel! der Du geſagt haſt: ehre Vater und Mutter! vernimm die Klagen eines geängſtigten Kindes! Kann ich denn meinen Vater ehren? Einen Vater, deſſen thörichte Verblendung jeden Funken von Liebe bei ihm erſtickt? Der nicht zufrieden, mein Herz zu brechen durch Trennung vom Freunde, nun auch das gebrochne Herz einem Fremden zuwerfen will, als ein Opfer eigenen unverzeihlichen Hochmuthes!? O lieber Gott, rette mich aus meiner Todesängſt! Und hat Dein

Zorn über mich armes, wehrloſes Geſchöpf verhängt, daß ich unrettbar verloren ſei, ſo flöße meinem Vater mindeſtens ein, daß er ſich väterlich und würdig benehme, daß ich ihn wieder achten könne. Denn die Unglückliche, die ihren Vater verachten muß, wird gar zu elend! —

So weinte und flehte Hannchen in ihrer einſamen Gruft. Der Vater aber ſaß oben mit alten ſpießbürgerlichen Krämerſeelen am Tiſche; mit Leuten, die ihm huldigten, weil er reich war und ihnen zu trinken gab. Eine Flaſche nach der andern wurde geleert; mit ſchweren Köpfen gingen die Kleinſtädter heim; in Jobſtens Landhäusdchen aber ward Alles ruhig. Und der Alte taumelte angekleidet auf ſein Lager und lallte in trunkenem Muthe: ſie muß doch nachgeben, und der Baron wird doch mein Schwiegerſohn. So entſchlief er, voll ſüßen Weines. Aber aus dem Erdgeſchoſſe drang Hannchens Schluchzen herauf, und ihre Klagen trug ein milder Abendhauch empor zu Gottes ewigem Throne, durch die ſchwere, dunkelblaue Luft.

Denn es war eine ſchwüle gewitterſchwangre Nacht, die dem heißen Tage folgte. Und die Gluth des Sommers hatte die Schneemaſſen auf Schleſiens Hochgebirgen geſchmolzen, und die Bergquellen waren angeſchwollen und hatten ſich üppig zu Bächen geneigt. Eine volle ſchwere Wolke entlud ſich plötzlich auf dem Gipfel der Berge. Rauſchende Fluthen brauſeten hernieder; aus Quellen wurden Bäche, und die Bäche kamen als Ströme herab. Längſt ſchon hatten die ausgeſtellten Wächter das Johanniswaſſer erwartet. So wild und mächtig, wie es jetzt auf einmal daher brauſete, überraſchte es auch die Wächter. In einer Stunde hatte der Fluß ſeine Grenzen überſchritten. „Der Bober kommt!“ rief Einer dem Andern durch die Nacht zu, aber ſchon im Entfliehen; denn an Bleiben war da nicht mehr zu denken; es galt des Lebens Rettung.

Immer finſt'rer ward die Nacht. Neue Wetter ſtiegen aus dem Abend herauf. Kein Nachbar gedachte des andern, wo er kaum Zeit hatte, an ſich und die Seinigen zu denken. Bis zum Städtchen drang der Schreckensruf: „Der Bober kommt!“ Jeder bewachte ſein Haus. Aber Werner ſprang auf und ließ Alles zurück, des einſamen Landhäuschens gedenkend, und — ſeiner Geliebten. Noch war der Weg frei, und mitleidige Blitze wieſen dem Getreuen die gefahrloſe Bahn. Aber nicht trocknen Fußes ſollte er ſein Ziel erreichen. Kaum über den Hügel vor Jobſtens Häuschen hinaus, hört er ſchon den rauſchenden Gruß des kalten, erbarmungsloſen

Bergwaſſers. Muthig ſchritt er hindurch, feſten Ganges, und ſo erreichte er das Haus.

Oben in Hannchens Gemach ſah er kein Licht — ſollte ſie noch ſchlummern — oder iſt ſie ſchon entflohen? — dort, auf dem hochgelegenen Kirchhof ſchimmern Laternen, wandeln Weiber; vielleicht befindet ſie ſich unter denen. — Mit wilder Anſtrengung rief er ihren Namen. — Donner übertönten die bebende Stimme. — Wellen rauſchten dazwiſchen. Am Weingeländer empor kletternd ſchlug er die Scheiben ein, ſchwang ſich ins Fenſter; — das Stübchen war leer. — Jauchzend rief er aus: Sie iſt gerettet! Und ſo ging er nach den andern Gemächern; da, bei heruntergebrannten Lichtern, fand er den Entſchlafenen. Haſtig ſchüttelte er ſeinen Arm, dringend beſchwor er den Trunkenen ſich zu ermannen. „Der Bober kommt!“ ſchrie er ihm unabläſſig ins Ohr. Ihr Haus ſteht tief im Waſſer. Hannchen iſt gerettet, kommen auch Sie, daß ich Sie rette! Nüchtern vom Schreck, raffte der Alte ſeine wichtigſten Papiere zuſammen und ließ ſich vom treuen Werner durch die Fluthen tragen. Aber kaum auf der ſchützenden Höhe, kehrt er ſeinem hochherzigen Retter ſchnell und entſchieden den Rücken, im Innerſten ſeines Lebens durch Scham vernichtet; aber auch vor Wuth, daß die Elemente ſeinen Willen gebrochen und Hannchen in den Beſitz ihres Geliebten gegeben hätten, den er nun „Mädchenräuber“ zu nennen nicht mehr den Muth hatte. Denn feſt in ſeiner Seele ſtand die Ueberzeugung, daß Werner der Geretteten einen heimlichen Zufluchtsort angeboten hätte. Nun ging er, mit ſeinem papiernen Mammon, nach der Stadt, um ſich dort vorläufig bei einem Bekannten aufzuhalten.

Werner ſuchte vergebens nach Hannchen. Er fragte rings umher und gab ſeine Forſchungen nicht auf, bis die frühe Morgenſonne hervor kam und das Elend beleuchtete. Durchnäßt, vor Kälte zitternd, hoffnungslos und trauernd, ſchlich der junge Tiſchler zu ſeiner Werkſtatt.

Kein Geſelle ließ ſich ſehen. Alle waren auf dem Lande durch heilige Pflichten bei der Noth der Ihrigen zurückgehalten worden. Werner ſaß in trüben Gedanken da und konnte ſich nicht ermannen. Zur Arbeit fühlte er keine Luſt. In Gedanken ging er Alles durch, was bei ihm beſtellt war; kein Stück wollte er jetzt vornehmen. Schade, murmelt er zuletzt vor ſich hin, daß nicht ein Sarg beſtellt iſt; zu dem hätte ich Luſt. Und warum nicht? unterbrach er ſchnell ſich ſelbſt, kann ich doch einen auf Vorrath machen. Und will ihn dann Niemand nehmen, behalt' ich ihn für mich; kann ich ihn zuletzt doch auch noch brauchen, wer weiß auch, wie bald.

So ging er heftig daran. Aber es war, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: mach' ihn nicht zu groß. — Es wurde ein ſchmucker Sarg, aber viel zu kurz für einen Mann; wer ihn ſah, mußte glauben, er ſei für eine Jungfrau beſtellt.

Schnell verliefen ſich die Fluthen, ſchnell, wie ſie gekommen waren. Jeder Beſitzer kehrte zu ſeinem zerſtörten Beſitzthum zurück, und die Hoffnung blühte wieder empor aus den friſchen grünen Wieſen. Da trat Herr Jobſt, auf dem Rückwege zum Landhauſe, in Werners Werkſtatt. Er war gar bleich und niedergeſchlagen, beſcheiden ſeine Geberde, mild ſeine Rede und, kurz er war ein ganz andrer Mann.

Meiſter, ſprach er, ich komme Euch zu danken, daß Ihr mein altes, gebrechliches Leben gerettet. Meine Leute waren entflohen und hatten mich grauen Sünder im Stiche gelaſſen; trunken wär' ich zur Hölle gefahren, ohne Euch. Ihr habt mich gerettet, mit Gefahr Eures eignen Lebens, und das iſt um ſo edler, weil ich kurz zuvor Euch ſchwer gekränkt hatte. Ihr habt feurige Kohlen auf mein Haupt geſammelt. Als Ihr mich erwecktet, glaubte ich in meinem Taumel, Ihr wolltet Euch rächen und mich umbringen. Die Worte „der Bober kommt“ werden ewig in meinem Gedächtniß nachklingen. Nun aber krönt auch Euren Edelmuth und ſagt mir, wo mein Hannchen iſt? Mein Herz hat ſich wieder zu dem Kinde geneigt, ich kann nicht leben ohne ſie. Die nahe Todesgefahr hat meinen ſtarren Sinn gebrochen. Ich willige gern in Eure Verbindung, nur ſagt mir, wo Ihr mein Kind habt, denn ich muß mein Hannchen wiederſehen.

Es freut mich, ſprach Werner, daß Gott Euer Herz alſo gewendet. Aber nach Eurer Tochter müßt Ihr bei mir nicht forſchen. Wie mögt Ihr wähnen, daß ich ſo lange ſie dem Vater vorenthalten haben würde? Wohl war ich in ihr Gemach geſtiegen, ſie zu retten, aber ich kam zu ſpät; ihr Stübchen war leer.

So habt Ihr, ſchrie Jobſt, indem er ſich taumelnd an die glattgehobelten Sargbretter hielt, das Gewölbe nicht erbrochen?

Welches Gewölbe? fragte Werner erbleichend.

Das Gewölbe, worin ich ſie gemordet! — und mit dieſen Worten ſtürzte der alte Jobſt beſinnungslos zu Boden.

Nach dreien Tagen ſah man auf einem kleinen Korbwagen den Tiſchler Werner nach Jobſtens

Landhäuschen fahren. Vor ihm ſtand der Sarg, den er allein begonnen und vollendet.

Er weinte nicht, und ſein Schmerz war ſtumm, wie das Grab. Aber im nahen Irrenhauſe befindet ſich ein düſtrer Greis, den die Leute den reichen Jobſt nennen, und von dem man in Jahren kein anderes Wort gehört hat, als: „Der Bober kommt!“

Auf dem hochgelegenen Kirchhofe, wo zwei Linden die Aeſte verſchlingen, iſt Hannchens Grab. Die Stelle dicht daneben hat der Tiſchlermeiſter Werner ſich gekauft.

Das Bild ohne Gnade.

In Herrnhutiſchen oder ſogenannten Mähriſchen Brüdergemeinden kommt es, wie man ſagt, nicht ſelten vor, daß die Verheirathung mannbarer Töchter keinesweges der Stimme des Herzens, ökonomiſchen Intereſſen, zufälligen Bekanntſchaften, ſondern lediglich dem Ausſpruch des Himmels überlaſſen wird. Man zieht, ſo heißt es, Looſe und die Jungfrau gehört als künftige Gattin demjenigen Jüngling, dem das Loos ſie beſtimmt.

Auf ſolche oder doch auf ähnliche Weiſe waren zwei, der Brüdergemeinde von Alters her anhängliche Familien: die von Lonau und die von Stillach ſchriftlich übereingekommen, ihre Kinder miteinander zu verheirathen, ſo, daß der junge Theobald von Stillach, ſobald er aus dem Knabenalter getreten war, Marie von Lonau wie ſeine ihm von Gott und Eltern zugeſagte Braut betrachtete und verehrte. Immer nur, ohne die junge Dame perſönlich zu kennen. Denn Lonau's bewohnten eine Herrnhutiſche Kolonie in Schleſien oder in Sachſen. Stillach's eine ähnliche am Rheine. Nur die Väter kannten ſich aus früherer Zeit, hatten ſich aber, ſeitdem ſie ſelbſtſtändig etablirt waren, auch nicht geſehen. Reiſen ohne ernſten oder ohne frommen Zweck, ſogenannte Vergnügungsreiſen hielten Beide für ſündliche Zerſtreuung.

Durch Briefe hatten ſie ſich ihre gegenſeitigen Anſichten über Erziehung der Kinder (Jeder beſaß nur dies Eine) umſtändlich mitgetheilt. Beide hatten in Uebereinſtimmung ihrer Anſichten von dieſer, wie von der künftigen Welt durch dieſen Briefwechſel ſich neuerdings befeſtiget. Beide theilten einen gleichmäßig dauernden Haß gegen Papſtthum, römiſche Kirche und Bilderdienſt.

Marie war in üppiger Fülle raſch emporgewachſen. Wie demüthig-beſcheiden, wie verſchämt-jungfräulich ihr Betragen ſcheinen mochte, — dennoch lag in dieſer irdiſch-verlockenden Schönheit, in ihrem brennenden Auge, in ihrem ſinnlich-aufgeworfenen Lippenſpiel ein ſichtbarer Widerſpruch gegen Erziehung und nüchterne, ſtrenge Stille des elterlichen Hauſes. Es war zu Zeiten, als ob ſie in die heimiſchen Umgebungen, denen ſie ſich doch ſtets gehorſam und gelehrig anzuſchmiegen wie unterzuordnen wußte, gar nicht recht gehöre.

Vielleicht hatten ihre Eltern davon bisweilen ein düſteres Vorgefühl. Vielleicht beſchleunigten ſie deshalb die Einleitungen zur Verheirathung, welche doch ſonſt zärtliche Mütter, beſonders bei einer einzigen Tochter, lieber hinauszuſchieben wünſchen.

Theobald von Stillach hatte zwar eine Univerſität, wo er ſehr eingezogen und ohne allen Umgang mit Jünglingen ſeines Alters lebte, beſucht; aber ohne ſich dem Staatsdienſte widmen zu wollen, ſogleich nach zurückgelegtem Triennium die Bewirthſchaftung eines väterlichen Landgutes, unfern der Kolonie, angetreten.

So ſtand denn eigentlich der Vermählung gar Nichts im Wege, und man vereinte ſich nur über den Tag, wo die Familie von Stillach bei der Familie von Lonau eintreffen wolle. Die Tagereiſen waren im Voraus auf das Genaueſte berechnet, die Nachtquartiere beſtimmt und beſtellt worden, man hatte mit penibler Pünktlichkeit die Stunde der Ankunft ausgerechnet, und bei Lonau's war ſchon Wochen vorher Alles auf das Sorgfältigſte bereitet, zum Empfange ſo hochverehrter, gleichgeſinnter Gäſte und Freunde in Chriſto.

Mariens volles Herz ſchlug ſchwer und bang.

Zwar wußte ſie nicht recht, was ihr eigentlchi bevorſtand. Aber daß es etwas ſehr Wichtiges ſein mußte, ging hervor aus den unerſchöpflich wieder beginnenden Gebeten, zu denen die ſanfte Mutter ſie liebreich zwang, und in denen immer nur von einem großen, hochwichtigen Vorhaben die Rede war, für welches Gottes Gnade und Schutz angefleht werden müſſe, dringender und inbrünſtiger denn jemals. Vor lauter Zurüſtungen zum chriſtlichen Werke hatte das ſchmucke Schäflein der frommen Heerde bis dahin kaum Zeit und Ruhe gefunden, einigermaßen an den Haupturheber dieſer Zurüſtungen, an den ihr zugefallenen Bräutigam zu denken. Dieſer hatte ihr fern, in den Nebel der Gebete eingehüllt, geſtanden. Je näher die Stunde heranrückte, wo er aus dieſem Nebel heraus in die Wirklichkeit treten ſollte, deſto aufmerkſamer ward ſie auf ſich und auf die beunruhigenden Erwartungen, die ſich, ihr ſelbſt unbewußt oder wenigſtens unbegreiflich, an ſein bevorſtehendes Erſcheinen knüpften. Ihr ganzes Weſen war von Natur dazu geſchaffen, allerlei quälende Träume zu hegen.

Ganz anders ſtand es um Theobald. Aus religiöſen Grundſätzen, denen er, auch während ſeiner dreijährigen Abweſenheit vom Vaterhauſe, unerſchütterlich treu geblieben, hatte er ſogar unſchuldige

Bilder einer jugendlichen Einbildungskraft, ſobald dieſe irdiſche Schönheit betrafen, ſich fern zu halten getrachtet, und jetzt zog er in ſtoiſchem Gleichmuthe dem Orte entgegen, wo die Gefährtin ſeiner Erdenlaufbahn auf ihn wartete, in welcher ſein demuthsvoller Glaube Nichts finden wollte, als die ihm auserwählte Braut, die Genoſſin des heiligen Eheſtandes, den Gott eingeſetzt. Ob ſie vielleicht ſehr häßlich, ob ſie abſchreckend ſein könne? daran, wahrlich, hatte er noch nicht gedacht. Er ſah im Leibe des Menſchen nur den Tempel des Herrn, in der Ehe nur eine Gemeinſchaft der Heiligen. Jede Entweihung ſolcher Anſichten, auch allein durch die Phantaſie, war dem ſeltenen jungen Manne fremd.

Eine Verſammlung gleichgeſinnter, ſtiller Freunde hatte ſich bei Lonau's eingefunden. Die Zimmer waren von Menſchen angefüllt, aber man vernahm beinah keinen Laut, und der Thee wurde ſo ſchweigſam ſervirt, wie bei einem Liebesmahle. Marie ſtand am letzten Fenſter des Saales, die glühende Stirn gegen eine Glasſcheibe gedrückt, und ſtarrte den Weg entlang zum Thore hinab. Als der Wagen einfuhr, ging der alte Lonau gemeſſen und feierlich den Gäſten entgegen. Seine Gemahlin folgte ihm bis an die Thüren des Vorzimmers. Alle Anweſenden wendeten ſich und öffneten einen

Halbkreis gegen den Eingang gerichtet. Nur Marie blieb unbemerkt, unbeweglich an ihrem Fenſter. Da nun ihre künftigen Schwiegereltern ausgeſtiegen waren, und ſie die ſchlanke Geſtalt eines — Dritten ſich aus der Kutſche bewegen ſah, ſchloß ſie erſt wie in hoffender Angſt ihre Augen, öffnete ſie ſogleich wieder, erblickte Theobald's Antlitz, und ein Zittern ging ihr vom Herzen durch den ganzen Körper, daß ſie nicht wußte, wie ihr geſchah. Sie wäre am Liebſten durch die Fenſterſcheibe gebrochen, ihm in die Arme zu fliegen, der da unten mild, aber kalt und ernſt dem Kutſcher Befehle gab, ohne auch nur einen Blick emporzuſenden. Einen forſchenden Blick!

Als ob er nicht wiſſen mußte, daß ſie da oben ſtehen werde, ihn zu empfangen mit dem Gruße des Auges?

Und er trat in den Saal. Und Marie, an der Hand ihrer Mutter, wankte einen Schritt vorwärts. Und er näherte ſich ihr, hob die Augen, ſtarrte ſie erſchreckt, erbleichend an, ſchauderte in ſich zuſammen, wurde dann glühend roth, wie im wildeſten Zorne; ſchrie gewaltig: Dieſe? O nein, nein! — Und verließ, ein Raſender, Lonau's gaſtliches Haus.

Die Zerſtörung des geſelligen Verhältniſſes, welche Theobald's eben ſo unerklärliches, als unverzeihliches Betragen hervorgebracht, kann man ſich leicht denken. Stillach der Vater entfernte ſich ſogleich mit ſeiner Gattin, und ſie nahmen Wohnung in einem Wirthshauſe. Die übrige Geſellſchaft war unter ſeltſamen, dennoch unbefriedigenden Muthmaßungen auseinander gegangen. Marie lag, von ihrer Mutter belauſcht und gepflegt, in einem ohnmachtähnlichen Zuſtande. Ihr Vater ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie bei ſolch' äußerſtem Falle der Edelmann und der fromme Chriſt ſich würden vereinbaren laſſen?

Und Theobald war weit in's Freie hinaus gerannt, um ſich frei austoben zu können.

Am andern Morgen ſtand im Städtchen die Meinung, der junge Herr von Stillach ſei wahnſinnig geworden, allgemein feſt. Nach Verlauf einiger Tage reiſeten die Eltern mit ihm, der ſich unterdeſſen wieder bei ihnen eingefunden, ruhig ab; nicht ohne vorher mit Lonau's einige heimliche Conferenzen gehabt zu haben. Näheres wurde darüber nicht bekannt, wie neugierig immer die Nachbarſchaft darauf harren und ſich um Erklärung des Unerklärlichen bemühen mochte! — denn neugierig iſt die Nachbarſchaft überall; ſogar unter Herrnhutern.

Mariens Eltern aber fühlten ſich und ihre Tochter von dem verletzenden Ereigniß ſo ſchwer bedrückt, daß ſie in vorſichtiger Eil' alle Verbindungen zu löſen ſuchten und nach Verlauf einiger Monate die Gegend, in der ſie ſo lange gelebt, verließen. Marie ſah verſtört und krank aus, als ſie ſchieden; die Mutter ſchien dem Grabe entgegenzuwanken. Nur der Vater war unverändert: er genoß die ſeelige Ruhe des gläubigen Chriſten, den irdiſche Ereigniſſe, ſofern ſie ihm nicht Schmerz oder Entbehrung für ſeine eigene Perſon auferlegen, nie tief genug berühren, um ihn aus ſeinem gewohnten Gleiſe zu bringen, und der ſeinen ſüßen Heiland viel zu ſehr liebt, um aus Liebe für menſchliche Geſchöpfe ſich in mitleidige Theilnahme zu verſetzen.

Uebrigens ſind ſie verſchollen, und von ihren Freunden hat Niemand mehr Etwas über ſie vernommen.

Warum doch dieſe ſehr kurze Erzählung den Titel führt: „Das Bild ohne Gnade"? Dies wollen Sie wiſſen, verehrte Leſerin?

Für's Erſte würde nöthig ſein, Ihnen dieſen Ausdruck zu erklären, der Ihnen, gar wenn ſie eine Norddeutſche ſind, gewiß fremd blieb. In katholiſchen Ländern und Gegenden giebt es, wie Sie wiſſen, wunderthätige Marienbilder, höheren wie niederen Ranges, zu denen Gläubige in Schaaren wandeln, um Hülfe für Schmerzen und Gebrechen.

Troſt in Leiden, — um Gnade zu ſuchen. Solchen rühmlich bekannten Gnadenbildern gegenüber (welche nicht eben ſchöne Gemälde zu ſein und keinen Kunſtwerth zu beſitzen brauchen) ſtehen all' jene Schildereien älterer wie neuerer Zeit, an welche ſich keine Sage, keine Tradition, kein Glaube wunderwirkender Kräfte knüpft. Dieſe können dann füglich „Bilder ohne Gnade" genannt werden. Dies Wort nun hat der lebensluſtige Oeſterreicher aus Kirche und Kapelle in's Leben übertragen und heißt diejenigen Frauen und Mädchen, welche zwar äußerlich ſchön, aber bei näherer Bekanntſchaft unintereſſant ſind, kurzweg ebenſo.

War denn aber jene Marie, befragen Sie mich weiter, von dieſer Art? War ſie in dieſem Sinne und in dieſer Bedeutung ein Bild ohne Gnade? Oder......

Geſtatten Sie mir fortzufahren. Vor einigen Wochen hätt' ich die Antwort gänzlich ſchuldig bleiben müſſen, weil ich in Wahrheit nicht mehr von der Sache wußte, als ich Ihnen hier erzählt habe. Doch vor einigen Wochen gerade (am 19. Juli 1839) machte ich eine kleine Fußreiſe durch die Berge der Grafſchaft Glatz. Da geſellte ſich ein fremder Mann zu mir, der mich anredete, mir gefiel, und mit dem ich nun weiter kletterte. In einer

Schlucht, von nachreifenden Erdbeeren überfüllt, lagerten wir uns und fingen an, gegenſeitige Bekanntſchaft zu machen. Der junge Mann, der ſein Gepäck in der letzten Stadt zurückgelaſſen und jetzt ohne beſtimmten Plan auf Hügeln und Felſen herumvagirte, war ein Maler Namens Lux. Unbedenklich würde ich ihn, ſein feuriges Auge im Sinne, Luchs geſchrieben haben, beſtände er nicht ausdrücklich auf einem X. Denn ſein Vater hieß Licht, und er hat ſich umgenannt. Seiner erſten Abſicht gemäß wollt' er ſich Lucifer, wie auch der Morgenſtern benannt wird, taufen; dieſer Name jedoch hatte ihm des hölliſchen Anklanges wegen mancherlei Verdrießlichkeiten zugezogen, ſo daß er ihn wieder abgeſtreift, und war bei'm Lux geblieben.

Lux erſchien als ein lebendiger, geiſtvoller Menſch, mit dem ſich vortrefflich plaudern und ſtreiten ließ. Weil er ſeinen Weg nach der Grafſchaft, wie er nebenbei erzählte, durch eine Brüderkolonie genommen, ſo brachte mich das auf den Einfall, ihm jene kleine Geſchichte mitzutheilen, die er aufmerkſam anhörte.

Wüßt' ich nur, — mit dieſem Ausruf ſchloß ich meinen kurzen Vortrag — was aus den jungen Leuten geworden? Und welch' ein Grund den ſchönen Theobald zu dieſer wahnſinnigen Aufführung bewog?

Denn daß er nicht wahnſinnig geweſen oder vielmehr nicht geblieben iſt, geht ſchon daraus hervor, weil er vernünftig und geruhig mit ſeinen Eltern abgereiſet ſein ſoll. Ebenſo verbürgte mein Gewährsmann, mit übereinſtimmenden Zeugniſſen der ganzen Gemeinde, Maria's vorwurfsfreien Wandel. Das Fräulein hatte keinen Schritt gethan, als unter ihrer Eltern Obhut. Wahrlich, wäre dies nicht, man wäre verſucht, an eine ähnliche Scene in Meyerbeers berühmter Oper zu denken! Wüßt' ich doch nicht, was ich daran ſetzte, könnt' ich etwas Näheres darüber auskundſchaften!

Sie brauchen Nichts daran zu ſetzen, ſprach Lux, als dieſen in Ihren Händen befindlichen Stengel mit zwei reifen Erdbeeren ... ſo — und ich will's Ihnen ſagen.

Sie? —

Ich, wie Sie mich dieſe beiden Beeren verſchlucken ſehen. Theobald von Stillach hat ſein väterliches Gut verkauft, die Heimath verlaſſen, iſt zur katholiſchen Kirche übergetreten, in Belgien angeſiedelt, mit Marie von Lonau verheirathet, welche den Fluch ihrer Eltern abſchüttelnd ihm folgte; er lebt ſehr unglücklich mit ihr, weil ſie eine geiſt- und gemüthloſe Perſon iſt, nur materiellen Genüſſen zugänglich, ihn langweilt, ihn nicht verſteht; die ihm läſtig wurde, ſobald der erſte Rauſch, Liebe genannt, verflogen war.

Mein Himmel, fragte ich zweifelnd, woher wiſſen Sie dies Alles ſo genau?

Es wäre komiſch, ſprach er ſehr ruhig, wenn ich es nicht wiſſen ſollte, da ich die ganze Begebenheit veranlaßt habe. Bitten will ich mich nicht lange laſſen: Sie ſollen erfahren, was vor und nach der Zeit Ihrer Erzählung ſich zugetragen. Ich, Maler Lux, kam vor etlichen Jahren, auf einer Fußwanderung wie die heutige begriffen, an Mariens Geburts- und Wohnort, — (den Sie, nebenbei geſagt, fälſchlich in Schleſien ſuchen wollten!) — Sie hatte ſoeben erſt ihr Schweſternhaus, worin ihre Erziehung vor ſich gegangen war, verlaſſen. Nur einige Male gelang es mir, den Künſtlerblick an ihr weiden zu dürfen; an ihrer unbeſchreiblichen Schönheit. Unbeſchreiblich ſagt' ich? nicht wahr? Ich hätte eben ſo gut „unanſtändig“ ſagen können, wenn ſich dies häßliche Beiwort mit der Schönheit einer jungen, ſittſamen Herrnhuterin vertrüge. Mein Malergedächtniß befähigte mich, auf der Leinwand feſtzuhalten, was mir im — Herzen darf ich's kaum nennen — fortlebte. Es gelang überraſchend. Das Bild gerieth wo möglich noch herausfordernder, als das Original ſein konnte, und wenn ich es ſpäter zeigte und dabei hinzufügte: dies iſt das wohlgetroffene Portrait eines ſechszehnjährigen Mädchens aus der Brüdergemeinde, der ſagte mir wenigſtens: Herr, ſuchen Sie ſich einen andern Narren. Nach einigen Jahren, wo meine Irrläufe mich am Rheine umherführten, bekam ich Auftrag, für die katholiſche Kirche einer Mittelſtadt ein Madonnenbild zu malen. Ich brauchte Geld und nahm den Auftrag an ....

Nur weil Sie Geld brauchten, Herr Lux? Iſt das Ihr Ernſt?

Nur weil ich gemeiner irdiſcher Weiſe Geld brauchte, nur deshalb, denn Madonnen und Heilige ſoll von Gottes und Rechtswegen nur Derjenige malen wollen, der daran glaubt. Doch das gehört nicht hierher. Ich war, zu meiner Schande will ich's eingeſtehen, damals in ſkeptiſch-frivoler Laune; nichts weniger, als in der Stimmung, die den Künſtler weihen ſoll! Pfui, daß es ſolche Stimmungen giebt, wenn man den Pinſel zu führen ſich unterfängt! Es erſchien mir lockend, meine Herrnhuterin hier adoriren zu laſſen: ich copirte ſie zum — Küſſen. Da hing ſie und gefiel ſehr. Mein Theil dacht' ich Sündenhund mir freilich dabei; beſonders wenn die Herren Studenten aus der Nachbarſchaft herausgeritten kamen, gab es verſchiedene Bemerkungen zu hören über ein ſolches Bild, an ſolchem Platze, für ſolchen Zweck. Es war ein gaudium für mich ſchlechten Kerl. Nur um mich an den unheiligen Wirkungen meines heiligen Bildes zu ergötzen, verweilte ich längere Zeit, als ich nöthig gehabt hätte, die ſchmachtenden und ſentimentalen Bedürfniſſe ſämmtlicher Ladendiener des Ortes zu übertünchen. Es kam einmal auf edlem Roß ein ausgezeichnet ſchöner, vornehm ausſehender Jüngling angeritten, ſtieg in dem Gaſthofe ab, wo ich verkehrte, hielt ſich ariſtokratiſch-excluſiv und gab mir, der ich ein rüſtiger Jäger im Felde pſychologiſcher Phyſiognomik zu ſein Anſpruch mache, alsbald den hochadeligen Sprößling der Stillen im Lande durch ſein ganzes Gebahren kund. Ich ſuchte mich ihm zu nähern, weil ſeine Perſönlichkeit mich entzückte, und da furchtbare Langeweile, die ſich um die unthätigen Stunden ſeines Geſchäftsrittes legte, mir den Angriff erleichterte, ſo ſtieß er mich gerade nicht zurück. Ja, es gelang mir, ihn in ein Geſpräch zu verflechten, und niemals habe ich eines Menſchen Mund reinere Wahrheit athmen, nie natürlicher unverſtellte Tugend verkündigen hören. Ich haſſe ſonſt diejenigen, die Profeſſion von der Tugend machen; dieſer junge Herr flößte mir Hochachtung ein. Wir geriethen in religiöſe Betrachtungen. Dergleichen mit Leuten von den verſchiedenſten Farben zu führen, hab' ich ein ſicheres Talent, einen ruhigen Takt: eben, weil ich, zu keiner Partei gehörend, einer jeden ihr Recht widerfahren laſſe. Ich ſtellte ſeiner kalten Begeiſterung für die ſchlichte, ſchmuckloſe Form ſeines heimiſchen Gottesdienſtes eine von Strohfeuer in mir auflodernde Gluth entgegen, womit ich die bunten, duftigen Bräuche der katholiſchen Kirche beleuchtete, eigentlich nur, um zu erproben, wie dieſer ſchroffe Widerſpruch auf ihn wirken und wie, vielleicht erzürnt, dieſer beſonnene junge Mann ſich in heftigem Ideenkampfe vergeſſen werde. Aber, da ergab ſich, daß er in dieſem Punkte faſt unkundig, weder Lehren, noch Formen des Katholizismus genau kannte. Er ſprach nur oberflächlich von götzenhaft-heidniſchem Bildergräuel. Ueber den Ritus war er ganz im Dunkeln, ahnete ſeine Bedeutung nicht, hatte noch weniger jemals die Hallen eines Domes betreten. Ich wußte ihn darauf neugierig zu machen, und bevor wir uns trennten, um ſchlafen zu gehen, hatte er ſchon den Vorſatz ausgeſprochen, am nächſten Morgen das Hoch-Amt zu beſuchen; — ſei es nur, um neuerfriſchte Geringſchätzung mit heimzubringen. Freilich geſchah es anders. Der Poet in ihm, den ſein bisheriges Daſein ſo tief zurückgedrängt, den er ſelbſt inwendig ſo feſt gehalten hatte, hörte ſich hier bei'm

Namen gerufen und ſteckte, ſehr unerwartet, erwartungsvoll wie ein erwachter, rothbäckiger Junge, den Kopf zum Fenſter heraus. Ich merkte bald, daß mein Herr Herrnhuter mit Jenem in bedenklichen Conflikt gerathen dürfte, that jedoch gar nicht dergleichen und ſtellte mich an, als ob ich nur ſpöttiſche Seitenhiebe erwartete. Wie ſich endlich aus der ſchönen gothiſchen Kirche die Andächtigen verloren hatten, führte ich ihn dicht vor meine Maria — (konnte ich ahnen, daß dieſes eine ihm durch's Loos Beſtimmte war?) — und erſchrak über ſeinen Schreck! Meine Hoffnung war geweſen, er würde ſtrafend rügen, wie ich ſo Unheiliges an die Stelle des Heiligen ſetzen, und wie man den plumpen Betrug habe überſehen können. Denn er mußte mich unſern Zwiegeſprächen zufolge für einen Ultramontanen halten. Und für dieſen Fall hatte ich mir vorgeſetzt, offen zu ſprechen und zu bekennen, wie es mit mir beſtellt ſei! — Er aber, — nein, ich konnte nicht zweifeln: Was der Anblick des bewegten, reizenden Lebens um ihn her, was die jedem Jüngling entgegentretenden Verführungen bisher über ihn nicht vermocht, das hatte mein Bild gethan. In dem unſchuldigſten aller Menſchen war etwas Unerhörtes vorgegangen. Er liebte dies Bild mit aller Kraft ſeiner Sinne. Er haßte es mit aller Kraft ſeines Glaubens. Und deshalb haben Sie ihn vorhin ganz falſch geſchildert, als Sie von ſeinem Eintritt bei Lonau's erzählten. Doch das gehört wieder nicht hierher. Kurz, er war wie vom Blitze getroffen und vom Donner gerührt, ſtumm und wehrlos vor ſo mächtigen Reizen. Er ſeufzte tief auf und ging von dannen. Wir blieben in fortdauerndem Verkehr: ich beſuchte ihn, ſo lange er noch Student hieß; ich beſuchte ihn, nachdem er die ländlichen Beſitzungen übernommen, was bald geſchah. Wohl gab ich mir viel Mühe, ſeine Anſicht über mich zu ändern, mich von dem Verdachte, als ſei ich ein Proſelytenmacher, vor ihm zu reinigen; ich that, was ich vermochte, ihn aus ſeinen exotiſchen Träumereien aufzuwecken. Vergeblich. Sein Friede war dahin. Wie bereute ich aber erſt, als er, im Begriff, mit ſeinen Eltern zur Hochzeitsfeier zu reiſen, mir Namen und Wohnort der Braut nannte! Als ich erfuhr, er ziehe dahin, Diejenige lebendig zu erblicken, mit ihr verbunden zu werden, deren Konterfei ſchon ihn mit Todesangſt vor Anfechtungen der Sinnlichkeit, vor gefürchteten Lockungen des Götzendienſtes erfüllt hatte. Doch wer weiß? Vielleicht kann es gerade ſo recht gut werden, tröſtete ich mich. Wir ſagten uns Lebewohl; ich verließ die Gegend und habe ihn nicht wiedergeſehen. Was in Mariens Heimath vorgefallen, wiſſen Sie, die Ereigniſſe betreffend, ohne mich. Sie haben es mir ſo eben ziemlich richtig mitgetheilt. Die Empfindungen der jungen Leute dabei, ihre innerlichen Zuſtände mögen freilich viel anders geweſen ſein, als Sie mir darſtellen wollten. Aber das Reſultat bleibt zuverläſſig folgendes: Theobald, von den Seinigen und von deren Glauben losgeriſſen, trotz ſeinen geiſtigen Fähigkeiten ein Spielwerk in den Händen exaltirter Prieſter; Marie, in wilder Leidenſchaft für einen Bräutigam, der ſie von ſich ſtieß, ihren Eltern entwichen, ſein Weib in „gemiſchter Ehe.“ Beide überſeelig vier Wochen lang, kalt nach etlichen Monaten; wie Hund und Katze nach einem Jahre! So iſt es ausgegangen.

Nachdem Maler Lux dieſen Vortrag beendet, ſchob er ſich mit Hülfe beider Hände von einem harten Stein, auf dem er bis dahin geſeſſen, ein wenig höher, wo er auf weiches Moos zu ſitzen kam, blickte behaglich-lächelnd umher und fragte: nun, können Sie leugnen, daß mein Pinſel die Geſchichte eingerührt?

Herr, rief ich aus, wenn Ihre Bilder geeignet ſind, ſolches Elend über Familien zu bringen, ſo hole der Teufel Ihre Bilder und Sie. Können Sie denn noch einen ruhigen Augenblick haben, ſobald

Sie ſich vor's Gewiſſen halten, was Sie mir geſchildert haben?

Ah, ſprach er, Ihnen mißfällt der Ausgang? Ja, das liegt einzig und allein an meiner ſchmuckloſen Ausführung. Ich wähnte Sie reif für die nackte, lebendige, irdiſche Wahrheit, wie ein dreißigjähriger Künſtler mit neunzigjähriger Erfahrung im Leibe ſie gern giebt, ohne Brimborium von ſchönen Worten. Ich hätte das ahnen und poetiſcher, elegiſcher malen ſollen. Alſo raſch auf eine and're Manier: Theobald krankte ſeit jenen Tagen. Die Kirche ſeiner Väter ſchien ihm öde; die Geſänge der Gemeinde, ſammt ihren lieben Blümelein, Flüſſelein, Bächelein und Lämmelein genügten nicht mehr und klangen nüchtern dem Manne, der am Zauberkelche eines hohen Amtes genippt; der, berauſcht von dieſem Tranke, im Anſchauen meines Bildes, zum erſten Male empfunden hatte, daß es weibliche Schönheit gäbe, die ihn erregen könne! Der endlich in ſeiner durch höheren Rathſchluß ihm zugewieſenen Braut das Urbild zu jenem Nachbild der heiligen Jungfrau — ihm noch ein Götzenbild — erkannt und zwiefache Verführung gemieden hatte, indem er ihr entflohen war! — Aber wer entflieht ſeinem Schickſal?? Das ſeinige glühte ihm ja in allen Adern und trieb ihn mit heißen Pulsſchlägen zur That.

Eine Reiſe ward unternommen, ſcheinbar planlos und ohne Ziel. Es zog ihn gewaltig nach Rom, und er fand den Weg über München. Dort vollendete ſich das Werk der Converſion, denn nur Geiſter konnten Theobalds Geiſt bannen. Er kehrte zurück in den Schooß der Alleinſeeligmachenden, welcher ſeine Urväter untreu geworden. Als er theilweiſe ruhiger und doch von einer Seite befriediget heimkehrte zu den Seinigen, die von dem Uebertritt noch keine Ahnung hatten, fand er bei ihnen .... Lonau's. Dieſe hatten ſich in jene Gegend überſiedelt, um (die ſtets wieder aufſtrebenden Wünſche und Hoffnungen der Tochter im Auge) vielleicht an neuem Wohnort wieder anzuknüpfen, was im alten nicht leicht mehr gebunden werden konnte, nachdem es ſo ſtürmiſch zerriſſen worden. Welche Ueberraſchung! Welche Freude für Marie, der man unterdeſſen begreiflich gemacht, nur der Abſcheu vor Götzendienſt, gegründet auf eine durch hölliſche Mächte herbeigeführte Aehnlichkeit, ſei die Urſache von Theobalds zerrüttender Geiſteskrankheit geweſen. Bei ſeiner Rückkehr werde er gewiß wieder über ſich ſelbſt und über ihr beiderſeitiges Verhältniß ins Klare kommen und werde bald durchſchauen, daß ſeine Braut keine Schuld trage! — Dieſe Verheiſſungen trafen denn auch in ſo fern ein, als Theobald ſeiner Braut entgegentrat, wie . . . wie eine ſchwüle Wetterwolke, die den grünen Gipfel eines Bergwaldes umzieht, um ſich in feurigen Küſſen zu verkünden. Und wären ſie elternlos geweſen, ſie hätte friedlich die Seinige werden dürfen. Jetzt aber hätte er lügen müſſen, um Frieden zu erhalten, und lügen lernt ein Theobald nicht; auch nicht in Rom. Er ſagte alſo die Wahrheit und ſagte ſie Allen. Denn ſeitdem er ſeine ſinnliche Liebesgluth für das Original und ſeinen früheren Haß gegen das Altarbild miteinander verſöhnt meinte durch den Rücktritt in die Mutterkirche; ſeitdem er jene Flamme für eine geläuterte und reine halten durfte, vermochte Nichts mehr, ihn einzuſchüchtern. Er bekannte im Kreiſe der Eltern und Schwiegereltern, was in, — was mit, — was an ihm geſchehen. Beide Mütter ſanken ſprachlos zuſammen. Lonau ergriff der Tochter Hand und führte die Schluchzende hinweg. Der alte Stillach deutete ſtumm und drohend nach der Thür, ſeinem Sohne durch ſolche Geberde kund gebend, daß er nicht mehr Vater zu ihm ſein wolle. Demüthig nahete ihm Theobald, Thränen im Auge, um ſcheidend und entſagend des Zornigen Hand zu küſſen. Der Vater wendete ſich von ihm und murmelte: fahre hin, für jetzt und künftig! Wir können uns weder dieſſeits, noch jenſeits mehr begegnen! ... Sagen Sie, iſt das nicht ſchön? Erhebt es nicht des Menſchen Herz, wenn ſich darthut, wie der Glaube ſo über Alles geſchätzt wird? Wie man die unbedeutenden Bande, die ſich an Menſchen knüpften, ſtark und edel abſtreift, nur um einiger Verſchiedenheit willen in Auslegung geoffenbarter Dunkelheiten? Giebt es ſchlagenderes Zeugniß für die Perfectibilität des Menſchengeſchlechtes? Ja ſeh'n Sie, ſo 'was iſt göttlich! — Mein Theobald verkauft ſeine Beſitzungen und expatriirt. Und Marie? ... Nun, die erkundſchaftet, wo er ſich befindet, und tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem höchſten Willen, der nun einmal ihn für ſie, ſie für ihn beſtimmt hatte, doch Genüge geſchehen muß, ſagt ſie ſich ſelbſt: konnte er für ſeinen Glauben Vater und Mutter verlaſſen, warum ſoll ich anſtehen für meine liebende Pflicht und verpflichtende Liebe Mutter und Vater zu verlaſſen und mich dem zuzuwenden, dem ich durch die himmliiſche Lotterie zugehöre? Daß er zu einer Irrlehre überging und an den Papſt glaubt, kann durchaus Nichts ändern. Denn weil die Vorſehung, da ſie allwiſſend iſt, auch vorausſehend ſein muß, ſo wußte ſie auch ſchon von Theobald's Uebertritt, als ſie mich für ihn erwählte. Das Weib ſoll ohnehin Vater und Mutter verlaſſen, um ihrem Manne zu folgen. Alſo ich folge ihm!

Und eines ſchönen Morgens trat ſie in der Ueberfülle ihrer gereiften Schönheit in das Betzimmer des ſchönſten Mannes, der niemals zur Jungfrau beten können, ohne ihrer zu gedenken. Sehr begreiflicher Weiſe ....

Hier unterbrach ich Herrn Lux, denn ich las in ſeinem Geſichte, daß er für den Verfolg der Erzählung verdächtige Abſichten hatte, und ich geſtand ihm ehrlich, die zweite Form der Ausführung hätte den üblen Eindruck der erſteren bei mir keineswegs gemildert; vielmehr hätte dabei noch mehr abſichtliche Tücke durchgeblickt, als vorher, wo er wenigſtens kurzweg und ohne Hinterhalt geredet.

Nun, ſagte er, laſſen wir dies Geſpräch fallen. Wer weiß denn überhaupt, ob ein wahres Wort daran iſt? Kann ich nicht die ganze Geſchichte jetzt im Augenblicke erfunden und ihnen aus Narrheit vorgeſchwatzt haben? Damit Sie es nur wiſſen, ich weiß von dem Bild ohne Gnade nicht eine Silbe mehr als Sie. Was ich von Theobald und Marien jemals hörte, hörte ich heute erſt durch Ihre kurze Erzählung. Mein Vorſpiel und mein Nachſpiel habe ich zuſammengelogen, weil ich Ihre Erdbeeren eſſen wollte. Nun, gehen wir.

Hm, machte ich kleinlaut; wenn dem wirklich ſo wäre, wie ich zu Ihrer Ehre hoffe, dann bleibt mir immer noch die Frage: warum Sie nicht einen minder ſchroffen, wahrſcheinlicheren Ausgang erfanden?

Erſcheint er Ihnen unwahrſcheinlich? fragte Lux; mir keineswegs. Ich finde Nichts natürlicher, als wenn recht innerliche Menſchen lediglich durch äußerliche Gebräuche und Symbole zu den wichtigſten Thaten gelenkt und getrieben werden. Und es war von jeher ſo. Von dem Augenblicke an, wo ſich der Menſch bei Verehrung des höchſten Weſens nicht mehr genügt; wo er einer Gemeinde, wo dieſe eines vermittelnden Organs, gemeinſamer Formen bedarf, iſt auch der Macht ſinnlicher Eindrücke die Thür geöffnet; und jemehr man ſich bemüht, dieſelben von der öffentlichen Andacht fern zu halten, deſto häufiger wird man Perſonen erblicken, die, was ihnen fehlt, anderswo aufſuchen. Reiſen Sie nur bei unſeren modernen neuerbauten Gotteshäuſern vorbei, die, hart an der ſtaubigen Chauſſee liegend, mehr einem Gebäude von der Meſſe gleichen, worin Dioramen aufgeſtellt ſind, oder einer Thierbude oder einem Cirkus: Allem mehr, als einer Kirche. Und hernach denken Sie ſich einen feurigen Jüngling, der in hohem ehrwürdigem Dome zum erſten Male Weihrauch riecht ....

Sie nehmen die Sache doch gar zu dürftig und oberflächlich, entgegnete ich. Der Menſch, auf den ſo nichtige Zufälligkeiten wichtige Wirkungen übten, müßte doch ein Anderer ſein, als wir den ausgezeichneten Theobald annahmen; und für einen Solchen könnte ich keine Achtung fühlen.

Achtung? Alſo Sie hegen noch Achtung, überhaupt? Dann freilich können wir nie in's Reine kommen, und ich ſchlage vor, Sie für unmündig erklären zu laſſen, trotz jenem Anwuchs grauer Haare. Achtung für — (oder: vor? das iſt einer der verteufelten Fälle, wo ich mit meinem Deutſch am Ende bin) — Menſchen, Herr? Sind Sie denn erſt geſtern aus dem Ei gekrochen? Zuletzt wären Sie capabel, mir auch von Achtung gegen ſich ſelbſt zu reden?

Ich ſchlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, ich kann viel vertragen; aber wenn ich einen Menſchen äußern höre: in dieſem oder jenem Falle würde ich mich nicht mehr achten können . . . ſeh'n Sie, das kann ich nicht vertragen. Heuchler, Alle miteinander. Daß Einer gegen den Andern heuchelt, das nehm' ich uns nicht übel und ſpiele manchmal mit. Aber, daß die Meiſten auch Heuchler ſind gegen ſich ſelbſt, daß Sie wähnen, es gegen Gott ſein zu können, . . . das bringt eine

Pfeffergurke ums Leben. Sich ſelbſt achten, verehren, allerliebſt finden, tugendhaft ſein, auf Belohnung hoffen . . .

Alſo, Sie verachten ſich? fragte ich ihn.

Ich? ich empfehle mich Ihnen, weiter Nichts; ich muß heute noch über die Gränze.

Adieu, Herr Lucifer!

Der Jäger und die Eule.

(Mährchen.)

Der Jäger küßte das ſchlafende Weib, die lieblichen Kleinen, dann hing er die Büchſe über die Schulter, hinaus zu ziehen auf die Frühjagd, mit dem eifrigen Hunde. Durch friſchen Thau nebeliger Wieſen fort ſchritt er, feſten Fußes, fröhlichen Muthes. Alles ſchwieg noch in Feld und Wald, Alles dunkelte, und der Sternenhimmel hüllte ſich in ſchwarze Wolken.

Hinter den Schirm von bergenden Zweigen ſtellte ſich der emſige Jäger, vor ſich blühendes Haidekraut, im Rücken windbewegte Tannen, zur Seite den folgſamen Hund. Hier kam das ſchnelle Reh, hier kam der gewaltige Hirſch vor Sonnenaufgang bisweilen auf Aeſung; das wußte der kundige Waidmann. Regungslos, geduldig hielt er den Büchſenlauf hinaus über die Aeſte, den Hahn geſpannt, den Finger am Stecher, zum Drucke bereit.

Jetzt naht der Hirſch, . . . er hört das Knicken dürrer Zweige in der Haide, immer deutlicher vernimmt er des Wildes Tritt. Jetzt ſieht er ihn, den mächtigen Hirſch. Zwar klopft ſein Herz, doch beſonnen, ruhig, ohne zu zittern legt er an, — da ſtößt eine Eule im Fluge an ſein Gewehr, und er wankt: Der Schuß geht vorbei, der Hirſch wird flüchtig. —

Im Zorne entbrannte der getäuſchte Jäger. Aergerlich ging er ſeines Weges weiter, bis zum kleinen See. Dort holte er erſt den verſäumten Schlummer nach; dann lud er wieder die gute Kugelbüchſe und ſetzte ſich unter einer Eiche Schatten, den heißen Mittag erwartend, ob etwa der Hirſch, von Hitze geplagt, vom Durſte gequält, von Inſekten gemartert des Weges käme, ſich in der Fluth zu laben.

Und abermals ging dieſer Wunſch in Erfüllung. Abermals kam ein vereinzelter Hirſch, ohne Begleitung; und der Jäger meinte in ihm den nämlichen wiederzuerkennen, den er heute in der Frühe gefehlt.

Nun biſt Du mein! dachte er, legte an — doch als er abdrückte, ſtieß der Flügel einer großen Eule wieder an ſeinen linken Arm, daß die Kugel weit daneben in's Waſſer ſchlug. Und der Hirſch entkam wieder.

Eine Eule, die umherfliegt, bei hellem Sonnenſchein?

Abergläubiſches Grauen erfaßte ihn.

Doch er brach wieder auf und wendete ſich der Gegend zu, wo des Abends der Hirſch zu wechſeln pflegt. Aufmerkſam neben ihm lag ſein treuer Hund, bald hin, bald her ſich wendend und ängſtlich lauſchend.

Der Waidmann gedachte der Eule, ihres wunderlichen Unweſens, aber nicht vermochte er, ſich die Keckheit des Vogels mit deſſen ſonſtiger Furchtſamkeit zuſammen zu reimen. Sie muß verhext ſein, die Beſtie! wollte er eben ausrufen, da brach der Hirſch durch die Schonung. Es war ſein Hirſch; unzweifelhaft derſelbe, auf den er heute ſchon zwei Fehlſchüſſe abgefeuert hatte. Jetzt war er zu weit entfernt; auf einem freien Wieſenraum ſtand er und ſchien zu harren.

Der Jäger wollte ihn behutſam umſchleichen. Doch eh' er ſeinen Standort verließ, hörte er ſchon wieder über ſich, um ſich ihre Fittige die Eule regen. Wie angezaubert blieb er ſtehen. Immer engere Kreiſe um ihn beſchrieb das unheimliche Geſchöpf, immer näher ſauſeten die Schwingen um ſein Haupt, bis ſie zuletzt auf einen dürren Aſt, vor ihm, ſich ſetzte. Voll Erbitterung hob er das Gewehr gegen ſie, doch die Eule ſang: „Schein trügt, Farbe lügt. Feuerſpiegel meine Augen! Volle Arme meine Flügel! Schöne Füße meine Krallen! Und gefallen würd' ich Dir.“.

Der Jäger ſtarrte ſie an, die redende Eule; ſtarrte ſie an mit dem Blicke des Entſetzens, doch zu ſchießen vermochte er nicht.

Die Eule erhob auf's neue ihre Stimme und ſtieß lockende Töne aus, die dem fernen Hirſche galten, der dann auch von dieſem Rufe angezogen herbeikam, ohne des Jägers zu achten.

Find' ich Dich endlich? ſagte der Hirſch zur Eule. Sodann warf er die Geweihe ab, ſein Kopf verwandelte ſich, ſein Leib richtete ſich aufrecht empor, und ein wilder, zottiger Mann ſchüttelte lange ſchwarze Locken um einen rieſigen Hals. Der packte nun die Eule bei'm Flügel und herrſchte ihr zu: komm', zur Höhle!

Sie aber ſträubte ſich, flatterte widerſtrebend in ſeinen Fäuſten und kreiſchte: nein, heute nicht!

Da der wilde Mann nicht abließ von ihr, ſchrie ſie mit ſchneidender Stimme: hilf mir, Jäger, hilf!

Und der Jäger feuerte ſeinen dritten Schuß auf den fratzenhaften Spuk, und die Kugel traf des Mannes Bruſt, daß er rücklings zu Boden ſtürzte, ſich krümmte, ſtöhnte, ſtarb.

Und jetzt begann die Eule ſich zu ſchütteln, zu blähen, zu zupfen, zu rupfen, riß mit ſtarkem Schnabel die Kiele aus, dehnte ſich, reckte ſich, ſtreckte ſich, wuchs in Breite, Länge, Höhe, wurde ein braunes, ſchlankes, volles, junges Weib.

Schein trügt, Farbe lügt! lächelte ſie dem Jäger zu.

Deſſen Hund rannte davon, wie vom Böſen gejagt.

Das Weib knieete hin zum getödteten Manne, riß eine lange Locke aus ſeinem Haupthaar, die band ſie um ihren Hals und ſprach zum Jäger: Darum ließ ich Dich nicht ſchießen, ſo lange er ein Hirſch war, damit ich dieſe Locke gewönne. Nun iſt mir geholfen, und ich bin frei. — Was bebſt Du, ſchmucker Jägersmann? Bin ich nicht jung? Bin ich nicht reizend? Betrachte mich näher und folge mir!

Sie umſchlang ihn und zog den ſich nur ſchwach Sträubenden ins Dickicht.

Als ihn wieder die Angſt ergriff und er zu entweichen verſuchte, umſtrickte ſie ihn mit ihres Haares Flechten und zwang ihn weiter.

So ging es, bis ſie ein Felſengeklüft erreichten, da ſchlüpften ſie hinein und mußten ſich drängen und zwängen, denn die Höhle war ſchmal.

Und drinnen herrſchte feuchte, laue, tiefe Nacht;

nur die ſilbernen Adern des Geſteines glitzerten, und einzelne Rubine glühten, wie Augen der Erde. Sie nahm ihm die Büchſe von der Schulter, den ſchweren Waidſack, ſtreifte ſein Gewand ihm ab und zog ihn auf das Lager von weichem Mooſe. Da verſank er in ſüßen Taumel, und bunte Träume trugen ihn und wiegten ſeine Seele in unausſprechliches Glück. Der Traum bedünkte ihn ein Augenblick und eine Ewigkeit; Beides zugleich. —

Erwachend fand er ſich unter der Eiche wieder; neben ihm Kleid, Jagdtaſche, Büchſe. Vor ihm lag der geſchoſſene Hirſch, doch übel zugerichtet, von unzähligem Gewürme zerfreſſen, entſtellt, vernichtet.

So träumte ich nur? — Gottlob, ich träumte nur. Alles Grauſen der Nacht, alle Todesangſt, und ach, alle Wonne waren Traum? Nun auf und heim zu den Meinigen!

Auf der Hälfte des Weges umringten ihn Weib und Kinder, von des Hundes ungewöhnlicher Ankunft beängſtiget.

Wo bliebſt Du ſo lange, Mann? — Wo biſt Du geweſen, Vater? — Du ſiehſt blaß und verſtört! — Haſt Du etwas geſchoſſen, Vater? —

Ich habe mich auf dem Anſtand verſpätet, Weib. Einen Hirſch hab' ich angeſchoſſen, doch ich fand ihn zu ſpät, und das Ungeziefer hat ihn verwüſtet.

Und ſie gingen vollends heim; die Kinder an ſeiner Seite.

Doch der Hund hielt ſich fern und wollte ſeinen Herrn nicht mehr kennen.

Als es wieder Abend wurde, ſaß er bei den Seinen, der müde Jägersmann, und dachte der Träume aus vergangener Nacht.

Da fuhr der Hund im Schlafe auf und knurrte.

Am Fenſter draußen hing die Eule, nur dem Jäger ſichtbar, und ſang, nur daß er es hörte:

Waidmann mein, laß mich ein! Kennſt mich? Nennſt mich Liebſte Dein? Folgſt mir nicht? Komm' zu mir! Liebeslicht leuchtet Dir. Bin die Eule nur zur Zeit; komm', genieße Seeligkeit!

Was will der Nachtvogel an unſerm Fenſter? fragte, plötzlich aufſchreckend, die Frau.

Die Kinder baten: verſcheuche das häßliche Thier!

Der Jäger ging hinaus. Aber weil er nicht zurück kam, liefen die Seinen hinter ihm her, nach ihm zu ſehen.

Da ſchwebte die Eule im Mondenſchein vor ihm dahin!

Und der Jäger folgte ihr, immer ſchneller, immer weiter . . . .

Er ward nimmer mehr erblickt.

Der heilige Abend.

I.

Edmund war ein wohlhabender Erbe. Weit verbreitet lagen ihm fruchtbare Felder, auf der einen Seite von waldigen Bergen umkränzt, auf der andern durch ein tiefes, ſchmales Felſenthal begränzt, in deſſen Bette ein reiner Gebirgsfluß fröhlich über glatte, glänzende Steine hin rieſelte. Das jenſeitige Ufer dieſer anmuthig-durchſtrömten Schlucht bildete ebenſo die Gränze einer anderen, größeren Herrſchaft. Beide Familienſchlöſſer ſtanden ſich hoch gegenüber, und aus den Fenſtern des einen konnte man die Fenſter des andern durch ſchattige Linden- und Kaſtanienbäume funkeln ſehen, wie muntere Augen durch einen grünen Schleier.

Edmund's verſtorbener Vater und der Beſitzer jenes größeren, prachtvolleren Gebäudes hatten ſonſt lebhaften, vertraulichen Verkehr mit einander gepflogen; und weil man, um auf's jenſeitige Ufer zu gelangen, immer erſt den beſchwerlichen Weg hinab zur Brücke am Flüßchen und wieder hinauf klettern mußte, hatten die befreundeten Familien vorgezogen, hoch oben, wo die Felſen ſich gegeneinander neigten, einen langen, ſchwindelnden Steig bauen zu laſſen, der die Verbindung erleichterte.

Unſeelige Mißverſtändniſſe, Gränzſtreitigkeiten wegen der Gerechtſame über die Fiſcherei im Fluſſe, Weibergezänk und Zwiſchenträgerei führten einen Prozeß herbei, der lange währte und beide Häuſer trennte. Der ſchadenfrohe Tod raubte, gerade indem dieſe Zwiſtigkeiten walteten, dem biedern Vater Edmunds die Gattin und zwei Töchter, ließ ihm nur den einen Sohn. Deshalb zog er ſich, den glücklichen Nachbar jenſeits beneidend, der im vollen Kreiſe der Seinigen triumphirte, immer weiter von Jenen zurück, nur ſeiner Wirthſchaft, nur der Erziehung des einzigen Sohnes hingegeben.

Zu verſchiedenen Malen war ſpäter von jenſeits der Wunſch rege geworden, alte, zerriſſene Verhältniſſe wieder anzuknüpfen, alle Mißhelligkeiten ſchwinden zu laſſen, der vorigen Freundſchaft froh zu werden. Aber ſchon waren Jahre der Feindſchaft verſtrichen; Sorgloſigkeit, Sturm, Wetter hatten den Verbindungsſteig zerſtört; es ſchien faſt, ein übelwollender Zauberer habe die Felſen weiter auseinander geriſſen, daß ihre Spaltung ebenſo groß und unausfüllbar bleibe, als jene der Herzen.

So ſtand es noch immer, da Edmund ſeines Vaters Erbſchaft antrat. Und wie tief betrübte ihn dieſer Zwieſpalt! Ihm lachte aus den Jahren glückſeeliger Kindheit die Erinnerung wehmüthig zu, als hätten Unſchuld und reine Heiterkeit ihren Sitz noch unveränderlich in den Räumen des alten mächtigen Gebäu's! Des Nachbars Kinder ſchienen aus allen Fenſtern zu winken; die Tauben vom Thurme, unbekümmert um Menſchentand, beſuchten wie ſonſt ſeine Dächer; die Schläge der Glocken-Uhr ſchwangen und klangen wie ehemals in den Schall der Seinigen hinein.

Das junge, volle, einſame Herz Edmunds ſchmachtete nach Verſöhnung. Doch vergeblich. Man ließ ihn empfinden, daß vor Jahren die Unverſöhnlichkeit von ſeinem verſtorbenen Vater ausgegangen. Man erwiederte jetzt Gleiches mit Gleichem.

Die Unruhe des Jünglings, der ſich ſehnt — er weiß ja ſelbſt kaum, wonach? — trieb Edmund in Herbſt und Winter, in Feld und Wald, durch Thal und Gebirge. Auf dieſen Wanderungen ſprach er wohl auch in niedern Hütten ein, wurde vertraut mit manches Hausvaters Kummer, mit mancher armen Mutter Mangel, tröſtete, half, that Gutes. So lernte er auch tief unten am Waſſer, in der armſeeligſten, unſcheinbarſten Behauſung einen durch

Erfahrung und Leben gebildeten Mann kennen, der ſich fleißig, wenn ſchon dürftig von der Verfertigung zierlich geblaſener bunter Glaswaaren und Spielereien ernährte, die er nach einer Niederlage der nächſten Stadt zum Verkaufe lieferte. Drei liebe Kinder, ärmlich, aber behaglich und rein, umſpielten den emſigen Arbeiter, indeß die Hausfrau mit Beihülfe des älteſten zehnjährigen Knaben den mageren Viehſtand beſorgte und noch in den letzten Herbſttagen ſpärliche Grashalme vom unfruchtbaren Geſtein abweidete.

Edmund war entzückt über den Fleiß, die Zufriedenheit, die ungezierte Tugend, — über den Mangel dieſer Menſchen. Hier, ſagte er, giebt es Glück zu ſpenden, Freuden zu ſäen, Dank zu erndten. Wohl überzeugt, daß man durch große, zufällige Gaben, welche den gewöhnlichen Gang des Daſeins erſchüttern und verwirren, nicht ſelten wie mit feindſeeliger Hand in die genügſame Zufriedenheit armer guter Leute eingreife, begann er damit, mancherlei Glaswaaren zu beſtellen, die verhältnißmäßig leichter angefertiget und beſſer bezahlt werden konnten; als Wettergläſer für ſeine Beamten, kleine Retorten zu ſeinen chemiſchen Spielereien und dergleichen Dinge. Dadurch gewann er die Freude, das ſteigende Wohl der armen Familie zu veranlaſſen, ohne doch ſie mit Almoſen zu beſchämen. Der Beſuch in des Glasbläſers Hütte, wo er ſich immer etwas Neues zu thun machte, — nur, um ſeinem Schützling immer Arbeit und Erwerb zuzuwenden — bildete gar bald einen unausbleiblichen Beſtandtheil ſeiner großen Märſche; er meinte nicht ſchlafen zu können, hatte er nicht vorher bei ſeinen armen Freunden eingeſprochen.

Eines Abends fand er ſie nicht allein. Schon ſeine vertrauten Lieblinge, die Kinder, flüſterten ihm draußen auf der Schwelle zu, daß ein vornehmer Herr und ein ſchönes, wunderſchönes Fräulein beim Vater wären.

Pochenden Herzens trat er ein. Ahnete ihm, daß dieſer Abend über ſein Leben beſtimmen werde?

Auf den erſten Blick erkannte er — den „Nachbar von jenſeits“, der kleines Geld aufzählte; neben dieſem die älteſte Tochter, Marie. Der Nachbar, der in ihm nicht wieder den Knaben Edmund erkannte, gab ihm ſeine ſtumme Begrüßung freundlich zurück. Marie ſah, indem ſie die gekauften Spielereien zuſammenpackte, fragend nach dem ehrlichen Geſicht, welches ſie als Kind ſo oft geſehen. Erſt als ſie Edmund's bewunderndes Staunen bemerkte, ſenkte ſie erröthend ihre Augen und folgte dem Vater.

Edmund ſtarrte ihnen durch das niedere Schiebfenſterchen beim Arbeitstiſche des Glasbläſers traurig nach, und wie er ſie am Ufer entlang nach der Brücke gehen ſah, murmelte er: Stände noch unſer alter Felſenſteig, brauchten ſie den weiten Umweg nicht zu machen. Freilich wohl müßten ſie, um ihn zu benützen, erſt bis zu mir hinaufklettern, — und was hätten ſie da zu thun?

In dieſer Nacht erſt entdeckte er, daß er aus ſeinem Schlafzimmer gerade nach einem Erkerfenſter des nachbarlichen Schloſſes blicken könne. Er gefiel ſich in dem Gedanken, jener Erker ſei von Marie'n bewohnt, und er entſchlief ſpät, das Licht, welches dort flimmerte, für einen Stern haltend.

II.

Von jetzt an ſtand Edmund täglich bei dem Felſenvorſprung, der noch morſche Ueberreſte jener Pfähle trug, auf denen der verbindende Steig geruhet hatte. Sehnſuchtsvoll ließ er die feuchten Augen hinübergleiten, als ob wirklich über dieſe Baumwipfel noch immer eine Brücke zu ihr führe, als ob ſie ihn drüben erwarte.

Und wer weiß denn, ob ſie's nicht that?

Sie ſtellte ſich den verlaſſenen Edmund lebhaft vor, wie er in den Gemächern verſtorbener Väter umherwandle, auf ihren Seſſeln ſitze, aus ihren

Bechern nippe, doch bei allem Ueberfluſſe Mangel empfinde, weil kein Herz mit dem ſeinigen ſchlage. Gern hätte ſie ihn eingeladen, herüber zu kommen, wo theure Eltern im Vereine liebender Kinder nach des Tages Arbeit und Sorge den Abend traulich verſchwatzten; wo ſie ſich ſtets überglücklich gefühlt.

Jetzt fehlte ihr Etwas; mitten in ihrem Glücke ſpürte ſie eine ihr ſelbſt unerklärliche Leere. Sie fing an zu fühlen, daß ſie, längſt der Kindheit entfremdet, wie eine ſchlanke Blume über den Kranz der Geſchwiſter hinaus gewachſen ſei.

Oft ſtand ſie am Erkerfenſter und betrachtete den fremden Freund aus der Ferne, wie er am Felſen lehnte und nach ihr ſchauete; — und dieſer Anblick trug eben nicht bei, den Eindruck zu verlöſchen, den die Zuſammenkunft bei'm Glasbläſer hinterlaſſen.

Dem Vater entging ihre Theilnahme für Edmund nicht; er beſprach ſich mit der Mutter. Beide beſchloſſen, Nichts dagegen zu thun, nur im Stillen zu beobachten. Davon ahnete ſie Nichts. Unbefangen gab ſie ſich ihren Empfindungen hin. Und als auch die erſten Schneegeſtöber den ausdauernden Edmund nicht von ſeinem Felſen verſcheuchten, da wußte ſie ſich geliebt und öffnete ihr reines Herz dem Frühlingshauche, der maienduftig und maienwarm in ſäuſelnden Flocken ſie umblühete.

Edmund hatte von Tage zu Tage gehofft, ſie wieder ein Mal beim Glasſpinner zu finden, — doch vergebens. Der Nachbar von jenſeits war dazwiſchen getreten; er fand es bedenklich, ſeine Tochter in Sturm und Schnee den Weg nach der Thalhütte machen zu laſſen, und beſchied den Mann zu ſich hinauf, damit ſie bei ihm beſtelle, was ſie zu haben wünſche. Damit war denn Marien nur halb gedient, denn ſie durfte nur verſtohlen nach Edmund fragen. Doch das that ſie getreulich und hörte voll Stolz auf die Lobpreiſungen, die der dankbare Mann ſeinem Wohlthäter widmete. Daß dieſe Theilnahme nicht unerwähnt blieb, daß Edmund den vom Schloſſe Heimkehrenden jedesmal ängſtlich erwartete, um jede Silbe, die droben gewechſelt worden, abzufragen, das verſteht ſich von ſelbſt.

Auch er lernte glauben, daß Marie ſeine Neigung erwiedere. Und dieſer Glaube ſteigerte ſeine Ungeduld nach baldiger Verſöhnung mit dem Nachbar von jenſeits. Aber wie oft er auch die Feder anſetzte zu einem herzlichen Schreiben, die richtigen Worte fand er niemals; ihn quälte die Angſt, Mariens Vater könne ihn ſchnöde zurückweiſen, und dann ſei es mit jeder Hoffnung vorbei. Er verzögerte die Entſcheidung, weil er ſie fürchtete.

In dieſer peinlichen Lage gewährte nur das Hüttchen im Thale einigen Troſt. Hier koſete er mit den Kleinen, ließ ſich durch deren Vater von Marien erzählen und betrachtete den Platz, wo ſie geſtanden, da er die Jungfrau zum erſten Male als ſolche wiedergeſehen.

Weihnachten kam heran. Er gedachte der ſchönen Weihnachtsabende aus früherer Zeit, wo die beiden Familien vereiniget das ſinnigſte aller Feſte miteinander begingen; er gedachte der reichen Kindheit und fühlte ſich doppelt arm in ſeiner Einſamkeit. Wen ſollte er beſchenken? Für wen bunte Wachskerzen anzünden? Seine Leute hatten ehrlich geſtanden, daß baares Geld ihnen lieber ſei, als Bäume, Lichter und andere Spielereien. Die praktiſche Richtung unſeres Jahrhunderts war ſchon bis in die Berge gedrungen. Und das betrübte den Liebenden, der ſo gern wieder ein Kind geworden wäre; ſei es nur auf einige Abendſtunden. Doch auch hier ſollte das Hüttchen im Thale ſeinen milden Troſt ſpenden.

Die Kinder des Glasſpinners waren gewiß noch empfänglich für eine lichtfunkelnde Feier des Chriſtabends. Für dieſe und für deren Eltern einzukaufen, was ihnen Freude gewähren könne, ließ er einen großen Schlitten beſpannen und fuhr nach der Stadt. Dort durchlief er den Weihnachtsmarkt von Bude zu Bude, in gutmüthiger Verſchwendung zuſammen kaufend, was die Verkäuferinnen ihm nur aufheften wollten, bis der Kutſcher verſicherte: nun ſei der Schlitten voll, und er könne Nichts mehr unterbringen. Da mußte aber noch der Futterſack ausgeleert werden, daß die unzähligen Kerzen Raum fänden. Es war viel Gedräng im Laden des Wachsziehers. Edmund folgte ſeinem Kutſcher, der ihm, den vollgepfropften ſchweren Sack auf dem Rücken, Bahn brach, und ſah in ſeiner Haſt gar nicht, daß die Frau des Nachbars von jenſeits an der andern Ecke des Tiſches gleichfalls eingekauft hatte, ſah nicht, daß ſie ihm freundlich zunickte, ſah nicht, daß er in der Thür dicht neben Marien vorbei ging.

„Für wen kaufen Sie ein?“ lispelte eine Engelsſtimme ihm in's Ohr. Nun erſt entdeckte er ſie und faßte zitternd ihre Hand, die bebend den leiſen Druck erwiederte.

Für die Kinder in der Thalhütte, ſprach er, eilte hinaus, warf ſich auf ſeinen Schlitten und fuhr von dannen.

Der Abend brach herein; bei'm Flimmern der Sterne und des Schnee's klingelten die Pferde fröhlich durch den Wald. Alles rings umher war ſtill. Weiß behangene Tannen ſenkten friedlich ihre breiten Zweige über den Weg. Edmund ſchauete in die helle Nacht. In ſeinem Innern klangen alle Nerven nach von Mariens Anblick und Berührung. Wo war die wehmüthige Sehnſucht geblieben, die ihn bis heute gequält? Und was machte ihn ſo glücklich? Mit inniger Freude rief er aus: Es iſt ja heiliger Abend!

Nun ſäuſelten Himmelsharmonieen aus den immergrünen Zweigen, Engelschöre umtönten ihn: „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr!“ Alle Sterne wurden ihm zu Lichtern, der ganze Wald ward ein Weihnachtsbaum, hinter jedem Wachholdergebüſch guckte ein kleines Chriſtkind hervor.

Giebt es denn noch Leiden auf dieſer Erde? fragte er gläubig; wen ſie drücken, der flüchte hierher und genieße die herrliche Beſcheerung, daß er wieder ein Kind werde. Ja, laſſet die Kindlein zu mir kommen!

„Und wehret ihnen nicht!“ murmelte der Kutſcher in ſeinen grauen Bart.

III.

Die Kinder des Glasſpinners waren in die Kammer geſperrt worden, und in der Stube ſteckten Vater, Mutter, Edmund Lichter auf, legten vielerlei Geſchenke aus, behingen die Bäume. Auch die Eltern hatte er nicht vergeſſen. Als endlich die Thüre geöffnet wurde, und die Kleinen, vom Glanze geblendet, ihren Augen kaum trauten; als Alle durcheinander lachten, weinten, jauchzten, ſprangen und tobten, — da, wie ein Bote aus anderen Welten ſtand Marie mitten unter ihnen. Sie ließ den Pelz von den Schultern herabſinken, ſchöpfte [illegible] Athem, weil ſie vom flüchtigen Laufe erhitzt war, und ſagte dann: Ihr guten Leute, ich hatte mir die Erlaubniß erbeten, Eure Kinder heute oben bei uns zu ſehen. Weil aber nun des Nachbars Liebe ſchon geſorgt hat, wollen wir Euch dieſen ſchönen Abend nicht ſtören. Bleibt vergnügt beiſammen und ſtellt Euch heute über acht Tage zum Sylveſter ein. Alle, — alle, wie Ihr beiſammen ſeid.

Alle? wiederholte Edmund, der ſich bei ihrem Erſcheinen in einen dunklen Winkel geflüchtet; — auch ich?

Meine Mutter — fuhr Marie fort — hat ausdrücklich dieſes Wort gebraucht; und weil am Sylveſter die Frauen herrſchen, wird ſie wohl zu vertreten wiſſen, wenn es befolgt wird. Ich wiederhole nur, was meine Mutter mir aufgetragen. Doch ich muß zurück, unſer Diener wartet meiner. Gute Nacht; gute Nacht, auf dieſen heiligen Abend! Und Gott mache uns den Sylveſter eben ſo ſchön!

Sie verhüllte ſich wieder in ihren Pelz und entſchwand, wie ſie gekommen.

Der Glasbläſer ſah dankbar-freudig ſeinen Wohlthäter an: ja Herr, ein Bißchen hab' ich auch mitgeholfen, glühen, blaſen, ſpinnen, dehnen am ſpröden Glaſe um ihres Vaters Bruſt; und wenn's die Mutter wagt, Euch einzuladen, ſo müſſen die Weiber auf dem Schloſſe drüben der Sylveſter-Nacht ſchon ſehr gewiß ſein. Aber was für ein ſchönes Paar wird das geben!

Edmund erröthete bei dieſer ehrlich herausgeſagten Bemerkung, entzog ſich dem Danke der Beſchenkten und eilte nach ſeinem Hauſe hinauf. Am erſten Weihnachtstage ließ er die Gruft ſeines Vaters öffnen, ließ ſie rings mit gewebten Decken behängen, mit Fichtenzweigen ausſchmücken, mit Armleuchtern erhellen und ging hinab, am Sarge des Verſtorbenen deſſen Todestag zu begehen. Dem theuern Vater offenbarte er Alles, was er dachte und fühlte, und betete um Segen, daß gelinge, was er vorhabe. Im Hauſe oben, wie nur die Feiertage vorüber, wurde dann gefegt und geräumt, etliche Gemächer mit friſchen Tapeten bekleidet, neues Geräth in Eile aus der Stadt gebracht, und der Tapezierer ſammt ſeinen Gehülfen empfingen Geld über Geld, damit ſie nur möglich machten, was ſchier unmöglich war, bis zum letzten Dezember, vom ſechsundzwanzigſten erſt begonnen. Dieſe Eil' und

Haſt brachte den liebenden Edmund recht ins Gedränge mit ſeinen Wünſchen: wenn ihm in den Sinn kam, daß er zum Sylveſterabend die Glasſpinner-Leute auf Nachbars Schloß begleiten werde, da konnte er's kaum erwarten, und es entſchlüpfte ihm der Stoßſeufzer, „ach lieber Gott, laß dieſe Tage bis dahin nur recht geſchwind vorübergehen!“ Ueberlegte er aber dann wieder, daß er den prachtliebenden Nachbar und deſſen Damen einladen wolle, ihm auf den Neujahrstag die Ehre zu einem kleinen Verſöhnungsfeſte zu gönnen, und bedachte er, was bis dahin noch Alles geſchafft und gefördert werden müſſe, da ſeufzte er ſogleich, „ach, lieber Gott, laß die Tage bis dahin nur recht lange dauern, damit es die Handwerker zu Stande bringen!“ Unſer Herrgott jedoch ließ ſich durch ſo verkehrte Widerſprüche nicht irre machen, und die Tage wurden weder kürzer noch länger, als wie es rechtſchaffenen Wintertagen zukommt zwiſchen Weihnachten und Neujahr. Und dabei gingen ſie denn auch zu Ende, allem Irdiſchen gleich, und der faſt ebenſo gefürchtete als erſehnte Abend rückte heran. Die Tapezierer „baſtelten“ wohl noch, da Edmund ſie verließ; doch der Jüngſte und Pfiffigſte der Geſellen lachte ihm zu: Bis die junge Frau einzieht, lieber Herr, werden wir gewiß fertig, und länger als auf's neue Jahr brauchen wir nicht mehr.

Wenn ich ſie nur ſchon hätte! erwiederte er dem fröhlichen Burſchen und ſtieg hinab zur Hütte im Thale.

Dort harrte ſeiner eine rechte Freude: Alt und Jung war bereits gekleidet in die Stoffe, die er ihnen vor acht Tagen beſcheert; der Dorfſchneider und die Hausmutter im Verein hatten Wunder gethan, und die ganze Sippſchaft nahm ſich ſtattlich aus. Im Schloſſe droben wurden ſie von den Dienern empfangen, wie Gäſte, die erwartet werden, und alsbald nach dem Saale geführt. Nur Edmund blieb zurück, ein kleines Kabinet aufſuchend, welches an den großen Saal ſtieß, und welches ihm noch aus der Kindheit erinnerlich war. Dem jüngſten Töchterlein des Glasbläſers vertraute er ſeinen Verſteck, ſammt einigen andern Heimlichkeiten, die das kluge Mädchen ſogleich begriff.

Lauter heitere Angeſichter ſtrahlten mit den Kerzen im Saale um die Wette; ſogar Mariens Vater ſprach freundlich und mild mit den armen Menſchen; nahm auch die beſcheidenen Gaben, die der Glasbläſer, für ihn bereitet, ihm darbot, huldreich an. Nur Marie ſtand niedergeſchlagen im lauten Jubel, — denn ſie vermißte Edmund.

Er hat mich nicht verſtehen wollen, ſprach Marie mit ſchwer verhaltenem Schluchzen zu ihrer Mutter.

Der Sylveſterabend iſt noch nicht vorbei, mein Kind, antwortete dieſe. Und es mußte ein wunderbarer Troſt in den wenigen mütterlichen Worten liegen, weil Marie dadurch wieder leichteren Sinnes ward und mit den Kindern ſcherzte und ſpielte.

Freuſt Du Dich recht, kleine Chriſtel, über Deine Puppe? fragte ſie.

Freilich freu' ich mich, erwiederte Chriſtel, und ich habe Dir auch eine Puppe mitgebracht, Fräulein Marie.

Du, mir?

Gewiß; aber jetzt noch nicht!

Wann denn? Wann ſoll ich ſie haben?

Der gnädige Herr mit dem finſtern Geſicht muß es erſt erlauben, ſtotterte das Kind.

Marie ſeufzte. Die Eltern wurden aufmerkſam. Der Glasſpinner zupfte verlegen am Rock; ſeine Frau hielt ihr Taſchentuch vor den Mund und hüſtelte.

Ich erlaub' es, rief nach einer bedenklichen Pauſe Mariens Vater.

Da lief die kleine Chriſtel nach der Thüre des Cabinets, pochte an und ſchrie: komm', Puppe, Du darfſt. Die Thüre ging auf, — und Edmund ſtand mitten unter ihnen.

Er wollte reden, doch er brachte es nur bis zum Stammeln.

Der Nachbar fiel ihm ins Wort und murmelte ſo Etwas von ſchätzbarem Beſuche.

Aber nun, Fräulein Marie, meinte Chriſtel, mußt Du auch mit Deiner Puppe ſpielen; ſiehſt Du, ſo wie ich! Dabei nahm ſie die ihr geſchenkte in den Arm und herzte ſie.

Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, ſprach der Vater lachend; — jetzt laßt uns zur Tafel gehen! — — —

Als aber die Glocke vom Thurme ihre gewichtige Zwölfe ſchlug — die Glasbläſer-Leute waren längſt heimgekehrt — da erhob ſich Edmund, ergriff Mariens Hand und trat mit ihr vor den Vater.

Ich will nicht lange forſchen, wie es gekommen, ſagte dieſer. Ich will nur Gott danken, der alſo lenkte. Wir ſind verſöhnt, mein Sohn; ich ſegne Dich, meine Tochter! Es lebe das neue Jahr und das junge Paar.

Da ſprang Edmund ans Fenſter, riß die Flügel auf und winkte hinaus. Darauf erklangen Poſaunen vom Felſen gegenüber, und ein feierliches „Nun danket alle Gott!" von vielen Stimmen ertönte. Wie es an die Strophe kam: „Ein immer fröhlich's Herz und edlen Frieden geben" — hörte man das Hammern und Klopfen der Arbeiter, welche bei Sternenſchein den alten Steig über die Thalſchlucht wieder herſtellten.

Das Mährchen vom Monde.

> Preis der Weltkönigin, der hohen Verkünderin heiliger Welten, der Pflegerin ſeeliger Liebe. Sie ſendet mir Dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin Dein und Mein: Du haſt die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menſchen gemacht. Zehre mit Geiſterglut meinen Leib, daß ich luftig mit Dir inniger mich miſche und dann ewig die Brautnacht währe.
>
> Novalis.

Theodor ſaß in einſamer Kammer. Das Oel in der Lampe war ausgebrannt, ſehnſüchtig ſchau'ete der Mond zum kleinen Fenſter herein. Noch aber verſtand er den Klang der bleichen Strahlen nicht, noch ſchied er blödſinnig Ton und Farbe. Starre Gelehrſamkeit hatte ſeinen Geiſt befangen, und das eitle Herz ſchlug ſelbſtſüchtig im jungen Buſen. Wohl fühlte er, daß der Buchſtabe ihm nicht genüge, doch er war ja von der Zeit gefeſſelt, vom Leben mit gewohnten Banden umſtrickt, von den Büchern ein=

gemauert. Eine Thräne im Auge ſah er über die Papiere hinaus, in den Mond hinein, und je länger, deſto bänger ward ihm.

Nun ertrug er nicht mehr die ſchwüle Stubenluft, es trieb ihn hinaus in die Sommernacht. Offen war ſeine Bruſt dem koſenden Zephyr, frei hing das Lockenhaar ein Spiel der Lüfte, und roſige Lippen küßten duftigen Blüthenhauch. Beſeeliget ſtand er unter flüſternden Bäumen; ſo trunken in nie gefühlter Wonne, daß er die finſtern Wolken nicht ſah, welche den Mond umhüllten. Tiefe Nacht legte ſich über ihn, um ihn. Stiller und ſtiller ſchwieg der Wald, leiſer zitterten die Blätter, von keinem Winde mehr bewegt, und rauſchend fielen einzelne Tropfen herab. Theodor legte ſein Haupt nachdenklich an einen alten Stamm, den Blick zu Boden geheftet (wo ein Glühwurm leuchtete) auf die Wurzeln des Baumes, die in räthſelhaften Krümmungen ſich aus dem Erdboden hoben und verſchlungen hielten. Glücklich' Thierchen, ſprach er zum Glühwurm, . . . und eine Thräne der Wehmuth fiel aus des Jünglings Auge; zugleich ſchlug ein Regentropfen herab, der ſich im Fall mit Theodor's Thräne vereinte und das glühende Würmlein bedeckte. Ziſchend rauchten Thräne und Regentropfen auf und ſtiegen als Wölkchen in die Höh, welches glänzend ſich kräuſelte, bis es über Wipfeln verflog.

Nun rollten dumpfe Donner. Von allen Seiten thürmten ſich blitzende Wolkenmaſſen. Theodor wollte dem Walde entfliehen; doch die Wurzeln umſchlangen ſeine Füße und hielten ihn feſt. Ein Feuermeer — ein furchtbarer Schlag, — der alte Baumſtamm loderte in Flammen auf, — der Jüngling ſtürzte betäubt zu Boden.

Noch brannte der Stamm, noch rollten ferne Donner, noch zogen herabhängende Wolken, als er die Beſinnung wiederfand. Vor ihm ſtand die Geſtalt einer hehren Jungfrau, blau ihr Gewand, voll goldner Sterne; es verhüllte ſie bis über's Haupt. Sie reichte dem Staunenden ihre Rechte, half ihm gütig auf und ſagte mild: folge mir auf jenen Berg, dort können wir des erfriſchten Thales Blüthendüfte athmen. Schüchtern, aber gern gehorchte ihr Theodor; wie ſie zu ſteigen begannen, lehnte die Holde ſich auf ſeine Schulter, bis ſie den Gipfel erreichten. Oben wies ſie nach einem ſteilen Abhang, über und über mit Roſengebüſchen bewachſen; dort legte ſie ſich in's weiche Moos und bedeutete den Jüngling ein Gleiches zu thun.

Woher kommſt Du? Wohin gehſt Du? fragte er.

Sie entgegnete: ich komme aus der Heimath, in die ich wieder zurückkehre; und weiter frage nicht.

So ſage mir, wer Du biſt?

Deiner Mutter Kind, — und weiter frage nicht.

Wovon darf ich mit Dir ſprechen, unbegreifliches Weſen? Irdiſches Treiben ſcheint Dir fremd. In welche Worte ſoll ich die Gefühle kleiden, die an Deiner Seite mich überſtrömen?

Berühre meines Gewandes Saum!

Und der Jüngling that es. Wie von einem Magnet gezogen ſank ſein Haupt, und er barg es an der Fremden Bruſt. Eine neue eigene Kraft erfüllte ihn dort, und als von ihrer Hand wieder aufgerichtet er ſich erhob, war ihm, als ſei ein anderer Geiſt in ihn gefahren.

Göttin, ſprach er, wie dürfte ich armer Erdenſohn mich vermeſſen, vorwitzig nach Deinen Geheimniſſen zu forſchen? Aber Dein Angeſicht laſſ' mich unverſchleiert ſehen; darum nur fleh' ich.

Noch darf ich nicht, ſagte ſie; wende Deinen Blick nach oben und ſchau empor.

Die Wolken waren dünner geworden, der blaue Himmel guckte hier und da freundlich durch. Theodor ſuchte vergebens den Mond. Zauberhaftes Weſen, meinte er, wie ſchnell verſchwinden doch Dir zur Seite die Stunden; und mich dünkte kaum

Augenblicke hier zu weilen. Schon ging der Mond unter.

Thor, lächelte ſie, ſiehſt Du nicht? .... Und es umfloß ihn heller Glanz, doch begriff er nicht, woher dieſer kam; dennoch war es wie Mondenglanz.

O Deine Augen leuchten wie Sonne, Mond und Sterne, rief er aus und neigte ſich geſchloſſenen Auges ihr zu. Aber ſie drückte ſeinen Kopf an ihr Herz, umhüllte ihn mit ihren blauen Schleiern und ließ nur eine ſchmale Oeffnung über ſeiner Stirn.

Blicke empor! ſprach ſie abermals. Und er ſah .....

Was Theodor zu ſehen glaubte:

„„Die Wolken thürmten ſich zu einem himmliſchen Palaſte; wie aus gediegenem Golde gegoſſen ſtand er da, ohne durch ſeinen Glanz irgend zu blenden. Hohe ſilberne Mauern umgaben ihn und ſtrahlten den gelben Schein heller zurück. Drei ſchlanke Thürme ſtiegen empor, deren Kuppeln mit ſeltenem Edelgeſteine ſich kränzten. Aus den Spitzen der Thürme drangen ſcharfe Strahlen, ſich weiter oben zu einem Kreiſe vereinend, und Theodor vermochte nicht zu erkennen, ob es nicht vielleicht die ſchwankenden Thurmgipfel ſelbſt wären, die jenen Kreis bildeten. Ein großes Kreuz, aus Diamanten von nie geſehenem Umfang zuſammengefügt, ſtand auf der Höhe; daneben: Wahrheit und Freiheit; beide unbekleidet, doch von ſo hellem Lichte umfloſſen, daß keines Sterblichen Auge auf ihnen weilen durfte. Sie hatten ihre Hände um den Stamm des Kreuzes gelegt. Wohlklänge ſäuſelten aus des Palaſtes Fenſtern, die Edelſteine funkelten, und ihre Lichter waren es, welche unbegreiflicher Weiſe jene unnachahmlichen Töne hervorbrachten. Das demantene Kreuz gab einen tiefen ſchmerzhaft-wollüſtigen Klang von ſich; Wahrheit und Freiheit umarmten ſich, — an des Palaſtes Pforte erſchien der Menſch. Freiheit wies ihm in Ziergärten, innerhalb ſilberner Mauern, den ſchönſten Spielraum an. Ueppige Palmen, ſüße ſchwellende Früchte tragend, gaben duftigen Schatten; ſäuſelndes Gras nickte ihm zu, jauchzende Vögel ſchwangen ſich neckend auf ſeine Schultern, und ſo luſtwandelte der Menſch durch Säulengänge, von ſpringenden Wäſſern und klingenden Quellen perlend gebaut. Bald genoß er der köſtlichen Früchte, bald ruhete er ſanft im ſanften Graſe, bald tauchte er in laue Fluthen und ſpielte mit koſenden Wellen. Jetzt aber durchdrang ein heller Ton die ganze Herrlichkeit. Bald ſah Theodor einen weißen Vogel, deſſen Pracht und Größe Alles übertraf, aus deſſen Schwingen Licht und Ton floſſen. Dieſer ſenkte ſich mit ausgebreiteten Flügeln auf das Waſſer. Und das Waſſer ward grün. Schwimmend ſang er heilige Lieder. Der Menſch warf ſich auf die Kniee zum Gebet. Freiheit und Wahrheit falteten die Hände. Alle Farben verſtummten, des Gartens gaukelnde Bewohner hörten auf zu flattern, die Springbrunnen erſtarrten in andächtiger Ehrfurcht, kein Blatt ſäuſelte mehr, kein Halm flüſterte.

Der weiße Vogel erhob ſich wieder, zu andern Welten entſchwebend. Eine Feder war ſeinem Fittig entfallen.

Kaum daß der Vogel verſchwand, ſo kehrte das frühere lebendige Regen zurück: lüſterner plätſcherten ſpringende Wäſſer, lockender flöteten der Vögel Stimmen, und der Menſch, in übermüthigem Entzücken, griff nach der weißen Feder. Keck und kühn grub er mit ihrer Spitze irdiſche Zeichen in der umſtehenden Bäume weiche Rinde, gefiel ſich in ſeltſamen Chiffern, ja, zeichnete, dem hohen Paare auf der goldenen Wolkenburg wie zum Hohne, auch Kreuze daneben. Die Bäume wurden unruhig; bis in's Innerſte erzitterten ſie und theilten dieſe Bewegung dem Grunde mit; doch ließ ſich dieſe Regung der vorigen nicht vergleichen: jene war üppig und bequem, dieſe ängſtlich und ahnungsvoll. Der Boden dröhnte, er borſt, ein ſchwarzes Ungethüm wand ſich ächzend aus kochendem Schlamm, ſtreckte den langen Hals, zog mit ſcharfem Schnabel die Rinde von den Bäumen, in welche der Unbeſonnene ſeine Zeichen gedrückt. Die Bäume ſtanden traurig umher und ließen die Zweige ſinken. Das Ungethüm wand ſich weiter hinauf, bis zum Kreuze, ſeine Beute in ſtarker Klaue feſthaltend. Dann legte es die andere Tatze an's Kreuz und ſchielte mit dem rechten Auge die Wahrheit, mit dem linken die Freiheit böswillig an. Beide verſanken; mit ihnen das Kreuz. Nun war der geheiligte Platz leer. Der Drache nahm ihn ein. Aus der geraubten Rinde bereitete er ſich ein Neſt, die ſchönſten Perlen brach er aus dem Golde, ſich Spielwerk davon zu machen; die herrlichſten Figuren verbog er zu Geräthſchaften für ſich. Bebend ſah der Menſch, was er angerichtet, flehte Bäume, Quellen, Thiere um Hilfe. Doch Alles kehrte ſich ab von ihm, dem neuen Herrſcher zugewendet, der in ſein Neſt unaufhörlich eine Unzahl feuerrother Eier legte. Mit ſeinem heißen Athem brütete er ſie aus, und ganze Heere wimmelnder, gleißender Geſchöpfe, halb Würmer, halb Vögel, krochen hervor, zappelten, buhlten auf Zweigen und im Waſſer, girrten, zwitſcherten, ſchmeichelten dem Menſchen. Umſchwirrt von ihren einlullenden Weiſen, faul und nachläſſig auf ſie horchend, gab er ſich ihrer Lockung hin und ließ ſich einſchläfern. Kaum ſchloß er die Augen, als ein Grab neben ihm ſich öffnete — denn er lag, ohne es zu ahnen, auf Grabhügeln — und ein Gerippe hervorſtieg, raſſelnd ſeine dürren Knochen nach ihm ausſtreckend. Der Schlaftrunkene ſprang ängſtlich auf, wich vor dem Knochenmann und trieb weichend die verführeriſche kleine Brut reizender Feinde zurück zu ihres Drachens elterlichem Neſt. Schon wähnte er ſich befreit. Doch der Drache erhob ſich und verſagte ihm den Ausweg. Die zwitſchernden Ungethümchen pickten jetzt nach ihm, ſich als Gegner geberdend. Er wußte nicht, wohin ſich wenden? Da ſenkte ſich aus unbekannter Höhe, wohin der weiße Vogel ſcheidend ſich gewendet, eine himmelblaue Wolke nieder, und wie dieſe ſich theilte, ſtand in jugendlicher Kraft ein Engel vor ihm. Dies war der Glaube. Lächelnd ergriff dieſer des geängſtigten Menſchen Hand und führte ihn dem Gerippe in die Arme, welches ihn umſchlang und ſammt dem Entſeelten von dem noch offenen Grabe eingeſogen wurde; worauf das Grab ſich wieder ſchloß, der grüne Hügel wieder wölbte. Glaube ſetzte ſich ſtill auf den Hügel. Neben ihm flüſterten die Gräſer, rauſchten, klangen, und eine Pflanze brach hervor, grün und ſchlank, in einer ſchwellenden Knospe endete ſie. Glaube hauchte die Knospe an, — die

Roſe entfaltete ſich; — ein anderer Engel wiegte ſich im Kelche, . . . dies war die Liebe.

Zärtlich umfingen ſich Glaube und Liebe, und die ganze Umgebung wurde ein Hochzeitslied. Theodor meinte, es vergingen Jahre in einem Augenblicke. Die Liebe gebar ein Kind: dies war die Hoffnung; ſie hielt es dem Vater entgegen, der es ſegnete. Wie raſch es emporwuchs, von Kränzen grün geſchmückt!

Die Hoffnung öffnete das Grab, und von ihr geleitet ſtieg der Menſch wieder ans Licht. Kaum ſah er ſie, als er ſie ſehnſüchtig umſchlang. Glaube und Liebe, auf die Zurückgelaſſenen deutend, verſchwanden. Hoffnung reichte dem Wiedergeborenen die weiße Feder und führte ihn dem Palaſte zu.

Noch einmal ſetzte ſich die wimmelnde Drachenbrut zur Wehr, doch wo der Menſch die weiße Feder hinwendete, da zerſtob das Gedränge. Als ſie den Gipfel erreicht hatten, warf er die Feder nach dem ſchwarzen Ungethüm. Sauſend wie eine ſcharfe Klinge fuhr ſie dieſem ins Leben; es knirſchte, ächzte, ſtürzte tödtlich verwundet in die Tiefen. Schnell fügte ſich Alles zur alten Pracht: Freiheit und Wahrheit nahmen wieder ihren Platz ein neben dem ſtrahlenden Demantkreuz. Der Menſch hing an der Hoffnung. Wahrheit und Freiheit ſegneten ihren erſten

Kuß. Der weiße Vogel ſchwebte über ihnen; die Spitzen ſeiner Schwingen ſpielten die Farben des Regenbogens. Seine Füße griffen in das Demantkreuz. Er ſtieg, — ſtieg — nahm Alles mit ſich …“ “

Welche Zaubereien, rief Theodor. O Du Mächtige, Du biſt es, die mich in dieſes Reich der ewigen Geheimniſſe blicken läßt. Von Dir allein geht dies unendliche Leben aus. Daß Du nicht ſo tief gehüllt bliebeſt in den blauen Mantel, deſſen goldene Sterne mich blenden; daß ich auch Dich ſelbſt, Du Wunder, anſtaunen dürfte!

Bebend legte er den Arm um ſie, und mit der Linken ſtreifte er die blaue Hülle von ihrem Haupte. Schon genoß er den erflehten Anblick ihres ſchönen Leibes, als ſie durch eine leichte Bewegung ſich ihm entzog und mit ſanftem Drucke der Hand ihn von ſich wies, daß er auf glattem Mooſe abwärts zu ſinken begann. Vergeblich war ſein Bemühen, ſich feſtzuhalten. Zweige, die er faſſen wollte, gaben nach und entſchlüpften ihm; Roſenblätter bedeckten ihn wie Schnee und umflorten ſein Auge. Er glitt und glitt den ſteilen Abhang entlang, ſeiner ſelbſt nicht mächtig. Bittend flehete er zu ihr hinauf. Er verſuchte, wieder die Höhe zu erklimmen. Aber die Zweige, die ihm Raum gegeben, daß er hinabſinke, ſtellten ihm jetzt ihre Dornen entgegen und hinderten verwundend ſeine Rückkehr. Weinend ſtand er, breitete die Arme aus nach ihr, die ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien. Jetzt war ſie völlig entkleidet. Das blaue Gewand dehnte ſich immer mehr aus, ſpannte ſich zum gewölbten Zelte, goldene Punkte ſchimmerten darin, und ſie ſtand leuchtend über ihm. Das goldene Haar umwallte die Schöne, wellenſchlagend bedeckte es ihrer Glieder Bau, ſchien Eins zu werden mit ihnen. Je durchſichtiger das feine Gewebe, je gediegener der Stirne Glanz, deſto undeutlicher wurden die Umriſſe ihrer Geſtalt; endlich ſchienen ſie dem Erſchreckten in eine feurige Kugel zu zerfließen. Bald konnten ſeine irdiſchen Augen nicht mehr unterſcheiden, welches Blau dem Gewande, welches dem Himmel angehöre. Bald waren des Kleides Sterne Eines geworden mit andern Sternen und die Jungfrau der Mond.

Ich Unglücklicher, wen hab' ich umſchlungen? Wie iſt ihr Name, daß mein Mund ihn lalle?

Luna, ſprachen die Roſen! Luna, ſeufzte das Echo! Luna, klagten ſeine Thränen.

Theodor ging heim. Die Liebe war ihm aufgegangen, das Wort der Farben hatte er vernommen, das Licht der Töne geſehen. Eine unendliche Sehnſucht blieb in ihm; eine Welt von Ahnungen und

Räthſeln. Sie zu löſen vermag er nicht, ſo lange er im Staube wandelt. Nur in Liedern ſucht er auszuſprechen, was er ſelbſt nicht verſteht, und weshalb die andern Menſchen ihn verſpotten.

Bisweilen ſchleicht er einſam in die volle Mondnacht und ſeine Bruſt,

Von bangem Sehnen angeſchwellt,
Erhebt ſich ſeufzerſchwer;
Ihm iſt, als ob die ganze Welt
Im Mond gefangen wär'.
Er ſchaut hinauf, ſie ſchaut hernieder, —
Er wünſcht ſich oft, ein Stern zu ſein,
Und will ſein Leben, ſeine Lieder
Dem unbekannten Weſen weih'n.

Der ewige Jude.

(1821.)

Und iſt denn nicht das ganze Chriſtenthum
Auf's Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekoſtet,
Wenn Chriſten gar ſo ſehr vergeſſen konnten,
Daß unſer Herr ja ſelbſt ein Jude war.
G. E. Leſſing.

Ich will allhier ſteh'n und ruh'n, Du aber ſollſt gehen bis an den jüngſten Tag.
Volksbuch.

I.

Immer einmal in der Woche verſammelte ſich, des Abends um ſieben Uhr, eine geiſtreiche Geſellſchaft beiderlei Geſchlechtes bei einem Kunſtfreunde in Leipzig zu traulichem Verein, um ſich durch gegenſeitige Mittheilung ihrer poetiſchen und literariſchen Erzeugniſſe zu ergötzen. Herr Salomo, ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, ſonſt ſehr eifrig und pünktlich, hat ſich heute verſpätet, weil er eine kleine Dichtung noch völlig in's Reine ſchreiben wollte, und begegnet nun im Vorübergehen einem ihm fremden und fremdartig gekleideten Menſchen, der mit ſich ſelbſt redet, ärgerlich zu ſein ſcheint, eine Laſt Bücher unterm Arme ſchleppt und dabei den Kopf ſo tief ſenkt, daß man ſein Geſicht unmöglich erkennt; um ſo weniger, weil es bereits dunkelt. Salomo findet die literariſche Geſellſchaft noch in einiger Aufregung über den vor einigen Augenblicken hier geweſenen Mann, der ſich als Bücherhändler angemeldet und Sachen dargeboten, wie ehedem Bauersleute von den Märkten mit heimgebracht; als: „Eulenſpiegel, die Schildbürger, Kaiſer Oktavian, der Finkenritter" und mehr „ſolch' dummes Zeug." Wir haben auch Etwas genommen, um dem armen Teufel etliche Groſchen zuzuwenden, ſagte ein hübſches, gebildetes Mädchen.

Salomo äußerte: es thut mir leid, daß Sie dieſe Gattung der Literatur ſo kurz und verächtlich abfertigen; denn ich wollte gerade heute ein Gedicht vortragen, welches durch die Lektüre eines ähnlichen Volksbuches entſtanden iſt; was ich jetzt kaum wagen darf.

Wie heißt Ihr Gedicht, Herr Salomo? fragte Eliſe, eine junge, liebenswürdige Wittwe, mit ſichtbarer Theilnahme.

Es heißt: Der immer in der Welt herumwandernde Jude.

„Das iſt ein eigenes Zuſammentreffen: gerade den hab' ich dem wandernden Krämer abgekauft.

Der Jude iſt auf dem Titel abgebildet und ſieht gar abſcheulich aus. Doch ſetzen Sie ſich, und beginnen Sie; die Reihe iſt an Ihnen."

Salomo las:

Der ewige Jude.

Dort flimmern Feuer her,
Dort ſtehen Hütten.
Tragt mich bis dahin, müde Füße,
Laß' mich gehen, raſender Sturm.
Was ſtürzeſt Du mir Felſen in den Weg?
Was hab' ich Dir Leides gethan?
Warſt Du ein Menſch?
Trugſt Du ein Kreuz?
Raſe nicht, Sturm! – Deiner
Hab' ich nicht geſpottet.
Oder wärſt Du nicht Herr über Dich und Dein Wüthen?
Oder jagte Dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz ſchleudert?
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber ſie tödten mich nicht.
Tödte Du mich!
Sei mitleidvoll, raſender Sturm:
Wirf mich hinab
Auf die ſpitzen Felſen.
Köhler: Halt, Landsmann, nicht weiter.
Dort unten iſt's tief.
Seid Ihr trunken oder von Sinnen?
Was wollt Ihr da unten?
Jude: Sterben! — Halte mich nicht!
Köhler: O, ich ſteh' feſt.
Kommt mit mir zur Hütte.
Prr — das blitzt!
Ihr ſeid wohl gar ein Jude?

Ja, wirklich.
Wenn's wieder blitzt,
Will den Pfad ich finden zur Hütte,
Und wir gehn hinab.
Warum wolltet Ihr ſterben?
Jude: Weil ich ein Elender bin.
Köhler: Hofft auf Gott!
Nun, was erſchreckt Ihr?
Jude: Es blitzte.
Köhler: Wird's noch oftmals thun.
Kommt, folgt mir; betet im Gehen.
Jude: Ja, wenn ich beten könnte . . .
Köhler: Ihr betet nicht?
Habt Ihr's bei'm Schacher verlernt,
Oder beten die Juden nie?
Jude: Ich ſchachre nicht.
Köhler: Wovon denn lebt Ihr?
Jude: Ich lebe ſo eben vom Leben,
Und der Tod thut mir Nichts.
Köhler: Ihr ſeid ein ſchauriger Gaſt. —
Da iſt die Hütte:
Weib, mach' auf!
Hier ein Fremder!
Frau: Der iſt krank und furchtbar . .
Nein, den behalt' ich nicht.
Jude: Laßt mich hier, bitt' ich.
Nur um Euretwillen bitt' ich!
Frau: Was ſoll das heißen?
Jude: Merkt Euch die Lehre:
Niemand ſtoße von Dir, wenn er Dich bittet,
Denn was Du ihm thuſt, haſt Du Dir ſelbſt gethan.
Wenn Du ihn kränkeſt, kränkſt Du Dich ſelbſt;
Wenn Du ihn ſchmäheſt, ſchmäheſt Du Dich!
Wenn Du ihn tödteſt, bringſt Du Dich um.
Einſt war ein Jude, ſtand vor ſeinem Hauſe,
Als ein armer Dulder zum Tode ging;

Und verhöhnend wies der Jude
Des Armen Bitte zurück;
Eine rührende Bitte . . .
Dann . . . O laßt mich hier!
Frau: Geht hinein; dort iſt ein Lager.
Wie er ſich hinwirft!
Er ſchläft ſchon.
Köhler: Unruhig ſein Schlaf;
Er ſtöhnet, — er träumt . . .
Schwere Träume . . . .
Frau: Sieh' nur, wie ängſtlich athmet er!
Gieb die Lampe —
Wie greiſe ſein Bart, wie hohl ſeine Augen,
Wie braun ſeine Haut,
Einem Todtengerippe gleich, die lange Geſtalt.
Er murmelte dumpfe Töne . . . .
Höre nur . . . ſieh' nur . . . .
Herr Gott im Himmel, das iſt der
Ewige Jude!
Köhler: Ich glaub', er iſt's.
Komm Frau! Er ruhe!
Er ruht, für neue Qualen zu erwachen.
Gerecht iſt Gottes Gericht,
Aber ſtreng' iſt es Dieſem.
Laß' die Thüre halb offen,
Daß er morgen entfliehe, unbemerkt.
Geweiht ſei die Stätte, wo er lag,
Brünſtiger Andacht. —
Gemarterter Wand'rer, auch Dir
Schlägt der Erlöſung Stunde:
Das Weltgericht iſt Deine Morgenröthe;
Wenn ſie anbricht,
Stehſt Du gereiniget da, ein Engel
Am ewigen Kreuze! —
Komm, Frau, laß' ihn liegen.
Frau: Gute Nacht, Jude!

Eine kluge Frau Räthin nahm nach beendigtem Vortrage zuerſt das Wort: wie doch die Phantaſie wirkſam iſt; wer Herrn Salomo jetzt in ſeiner Begeiſterung ſah und hörte, könnte glauben, er ſei nicht abgeneigt, derlei alberne Mährchen für möglich zu halten.

Allerdings, entgegnete Salomo, iſt die Phantaſie mächtig, gerade bei mir ſehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgeriſſen, die nöthige Beſonnenheit außer Acht gelaſſen habe. Werden Sie mich nicht belächeln, wenn ich geſtehe, daß mich Erzählungen von Geiſterſpuk und Geſpenſtern, die nicht halb ſo tiefe Bedeutung haben, als der ewige Jude, in Grauen jagen können? Daß ich oft, ohne entſchiedene Veranlaſſung, nicht allein bei Nacht, ſondern auch am hellen Tage in Angſt gerathe?

Ja, fuhr die ſchöne Eliſe auf, mir geht es nicht beſſer. Wenn ich im Finſtern allein bin, mach' ich die Augen feſt zu, aus Furcht, irgend etwas Unheimliches zu ſehen. Mir wird dieſes Buch mit dem Judenbilde jetzt ſchon zum Geſpenſt; es kommt mir vor, als ob der alte Holzſchnitt die Augen bewegte. Wer nimmt es mir ab? Wenn ſich Niemand meldet, werf' ich's zum Fenſter hinaus.

Ehe Sie das thun, ſagte Salomo, wollen Sie es mir überlaſſen; es fehlt ohnedies noch in meiner Sammlung.

Eliſe gab es ihm von Herzen gern und drückte ihm ſogar ein Bißchen die Hand, als ſie es ihm reichte: nehmen Sie, lieber Salomo, ſprach ſie leiſe und unbemerkt, ich wünſchte, ich könnte Ihnen geben, nicht was mir zuwider, vielmehr was mir theuer iſt. Ich wünſchte auch, ich könnte Sie anders anreden, als Salomo; der Name klingt mir nicht recht; und — Ihr Taufname iſt mir noch unbekannt.

Ich ſelbſt ärgere mich manchmal über dieſen Königsnamen, weil ich ſo wenig Königliches habe; doch kann ich mir keinen andern geben. Bei der Taufe wurd' ich Rafael genannt.

Das gefällt mir ſchon beſſer, verſicherte Eliſe.

Rafael iſt wohl recht hübſch, doch mir auch nicht recht. Ich kann weder dem einen, noch dem andern Ehre machen, und berühmte Namen ſind faſt ſo läſtig als berühmte Väter. —

Ehe ſie zum Thee gingen, ertheilte Eliſe dem unberühmten Rafael Salomo die Erlaubniß, ſie zu beſuchen.

II.

Der Student Rafael hatte ausſtudirt und hieß unter ſeinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts Anderes war. Aber ſein Sinn ſtand danach, recht bald etwas Anderes zu werden, und zwar ein Paſtor. Einige Probe-Predigten, die er bereits gehalten, waren genügend ausgefallen, und er hoffte, einem Ziele nicht mehr fern zu ſein.

Beim Nachhauſegehn aus jener Geſellſchaft dachte er Nichts weiter, als daß Eliſe ihm erlaubt habe, ſie zu beſuchen. Eine ſo junge Wittwe, . . . und eine ſo hübſche . . . zwar, murmelte er vor ſich hin, iſt ſie katholiſch. Ein lutheriſcher Paſtor und eine katholiſche Frau . . . dann wieder ſchlug er ſich auf den Mund: ich Narr! Wer denkt denn an Heirathen? Ich ſoll ſie ja nur beſuchen! —

In ſeinem Stübchen, welches er, aufrichtig geſagt, nur deshalb ſo klein ausgewählt hatte, weil ihm ein großes Wohnzimmer mit ſeinen dunklen, leeren Ecken und Winkeln, wohin das Licht einer Studir-Lampe nicht reicht, bei Abende unheimlich geweſen ſein würde, — nahm er ihr Geſchenk heraus: es iſt doch dumm von mir, daß ich ſie nicht bat, ihren Namen darauf zu ſchreiben; hier längs dem Holzſchnitte wäre gerade

Raum dazu geweſen. — Was dies doch für ein kurioſes Bildchen iſt!? Eliſe behauptete, es bewege ſich, — und mir kommt es auch ſo vor; ja, es färbt ſich, ſcheint mir. Wie die Augen funkeln! Nun ſtarrt es mich an; es erhebt ſeinen Wanderſtab. Werd' ich denn verrückt? Frau Mehlin, wachen Sie noch?

(Dabei ſchlug er an die Stubenthür ſeiner Wirthin, die ihm dies Monatzimmer vermiethet.) Ich bitte, geben Sie ein Lebenszeichen von ſich, damit ich menſchliche Nähe verſpüre; mich gruſelt's!

Was iſt Ihnen denn, guter Herr Salomo? Sind Sie krank geworden? Soll ich Ihnen Thee machen? Gleich werd' ich bei Ihnen ſein. Aber ſchrei'n Sie nicht; mein Mann ſchläſt. Gleich bin ich da.

Salomo, der die gefällige Frau Mehlin, ſo nett ſie ſonſt war, lieber im Rücken als im Geſicht haben mochte, gerieth nun in eine neue Beſorgniß; denn er ſah ſie ſchon im Nachtkleide eintreten, und als ernſter Theologe wollt' er ſich dieſem Anblicke nicht exponiren. Deshalb ſchrie er nun gerade um ſo lauter: o Frau Mehlin, wenn Ihr Ehemann vorhanden, ſo ſchicken Sie mir dieſen; hätt' ich gewußt, daß er heute von ſeiner Reiſe heimgekehrt ſei, ſo hätte ich gewiß nur nach ihm gerufen.

Ich komme ſchon! antwortete eine fremde Stimme, ohne daß Rafael entdecken konnte, wo ſie her kam? Er hielt ſie für jene des ihm gänzlich unbekannten Herrn Mehl, der in Geſchäftsangelegenheiten abweſend war, als Frau Mehl die meublirte Stube an den Studenten vermiethet.

Mir kommt vor, lieber Herr Mehl, — ich wünſche guten Abend! — wir haben uns ſchon geſehen? Wenn ich nicht irre, ſind Sie derſelbe, den ich heute in der Dunkelſtunde vor einer Hausthüre der Petersgaſſe ſah? Iſt's nicht ſo?

Kann ſein. Warum ſchreien Sie aber ſo läſterlich bei Nacht, Herr Student? Sind Sie im Leib' nicht geſund?

Das iſt's nicht, Herr Mehl. Gewiſſermaßen muß ich mich des Geſtändniſſes ſchämen; — ich fürchte mich . . .

Giebt's hier Mäuſe oder Ratzen?

Nein. Hier, ſehen Sie, ich habe da ein Büchlein zum Geſchenk erhalten, worauf ſich ein plumpes Bild befindet, ein ganz gewöhnlicher Holzſchnitt, . . . und dies Bild . . . es iſt ein Spuk . . .

Zeigen Sie doch her. Ei, das Büchlein hab' ich verkauft, an ein allerliebſtes Weibchen . . .

So ſind Sie, Herr Mehl, alſo wirklich der Bücher- und Bilderhändler, der . . . .

Ich bin, der ich bin, Herr Salomo, und ich habe Sie ſogleich erkannt. Das Bild anlangend dürfen Sie keine Bange haben. Es iſt ein ſtilles, frommes Bild in rechtſchaffen' Holz geſchnitten, und rührt ſich nicht.

Aber ich habe doch geſehen . . .

Es iſt Ihnen nur ſo vorgekommen. In Ihnen geht Etwas vor und bewegt ſich ſehr; das Bild iſt unbeweglich. Kennen Sie denjenigen Mann, den es vorſtellt?

Ich? ob ich den ewigen Ju . . . Herr, ich glaube, Sie wollen mich auf's Neue in Entſetzen jagen? Reden Sie doch, als ob er wirklich lebte?

Vielleicht thut er das? Vielleicht lebt er wirklich. Und ich habe unterſchiedene Gründe, anzunehmen, daß er dies thut. Unter andern auch Denjenigen, daß ich ſelbſt ihn kenne. Und wenn Sie ſonſt wollen, ſollen auch Sie ihn kennen lernen; er ſpricht mit Ihnen in allen Sprachen, alten und neuen. Nun gute Nacht; ein ander Mal mehr.

Die arme Mehlin! hat einen wahnſinnigen Mann. Aber dieſer Beſuch hat mich vollkommen geheilt von meiner lächerlichen Nervenaffektion. Es war eine Kur nach dem neu erfundenen Syſteme, wie jener Arzt anwendet, welcher da draußen vor dem Thore unweit des Kuchengartens des General=

Feldmarſchall's Fürſten Schwarzenberg Durchlaucht behandelt. Similia similibus curantur. —

Und der Student Rafael Salomo ſchlief geruhig ein.

III.

Es fügte ſich, daß nach Verlauf einiger Wochen der arme Candidat der Gottesgelahrtheit für Eliſens Bräutigam galt. Wie es ſich gefügt, können wir wahrlich näher nicht beſchreiben, denn wir haben keine ſichern Belege für die mancherlei Gerüchte, welche über dieſe Verbindung umhergingen. So viel iſt ſicher, daß Eliſens Freundinnen allerlei dagegen einzuwenden hatten und ſpottweiſe äußerten: nur „der ewige Jude" habe das zu Stande gebracht; woran vielleicht etwas Wahres iſt.

Ein Glück kommt ſelten allein. So meldete ſich auch jetzt eine Pfarre; nicht beſonders einträglich, doch in himmliſcher Gegend, unfern der Elbe. Und Salomo war unendlich froh, als Eliſe mit ihm übereinſtimmte, ein Geiſtlicher könne in ſolchen lieblichen Weinbergen mit ſeiner Frau das glückſeeligſte Leben führen. Die Trauung wurde hinausgeſchoben, bis die Vocation in des Bräutigams Händen ſei. Dann wollten ſie in Leipzig die Copulation feiern und als neues Ehepaar in „Friedfeld" ihren Einzug, Salomo die feſtliche Antritts-Predigt halten. Er, ſeinerſeits, hatte nur eine Bedingung zu machen: daß ſie proteſtantiſch getrauet werden müßten; worauf denn auch Eliſe, nach einigem Widerſtreben, nachgebend und gütig einging.

Zum Zwecke einer letzten Amtsprüfung und darauf gegründeter Beſtätigung ſeiner Wünſche mußte ſich der Bewerber nach Dresden begeben, wo er am erſten Oktober des Abends ſpät anlangte. Unweit Leipzig geboren, nach der Eltern Tode dort als Student ein dürftiges Daſein friſtend, war er noch niemals weiter gekommen, und Dresden mit ſeinem Gewühl von vornehmen Fremden machte einen andern Eindruck auf ihn, als der Leipziger Meßlärm. Die Gaſtzimmer des Hauſes, wo er einkehrte, wimmelten von Reiſenden, die großen Aufwand trieben. Rafael fühlte ſich beängſtiget, verzehrte ſein mäßiges Mahl und bat den vornehmen Kellner, daß er ihm das erbetene Stübchen anweiſe.

Dieſes war denn allerdings mehr als beſcheiden, ſowohl was Umfang, als Ausſtattung betraf; ehrlich geſprochen, ein ſchlechtes Domeſtikenzimmer. Ein Gaſt vor ihm, wahrſcheinlich von Langerweile bei anhaltendem Regenwetter geplagt, hatte die ſchwankenden Umriſſe zufälliger Figuren an den röthlich-marmorirten Wänden mit der Feder ausgefüllt und dadurch eine Zauberwelt phantaſtiſcher Fratzen geſchaffen, die nur eines Beſchauers wie Salomo bedurfte, um bei dem melancholiſchen Zwielicht einer mageren Kerze geſpenſtiges Leben zu finden.

Ob ihn nur die Einbildung täuſchte? Ob der Zeichner wirklich auch den mehr erwähnten Holzſchnitt vor Augen und im Sinne gehabt? Salomo ſah überall ſeinen Ahasverus. Und ihm vollends die Faſſung zu rauben, mußte, nachdem er das Licht gelöſcht und ſich auf's Lager geworfen hatte, der Mond die geiſterkühlen Blicke durch den Vorhang werfen, des Reiſenden Ermüdung durch ſeltſame Träume zu ſtören. Die kleinen Bilder und Angeſichter, die an den Wänden hafteten, ſchienen aus ihren Konturen herauszutreten und ſich zu einem größeren zu vereinigen, welches nach und nach in eine wirkliche Geſtalt überging. „Alle gute Geiſter“ ... ſtammelte Rafael und erſtaunte nicht wenig, den ungebetenen Gaſt mit heiſerer, doch ſanfter Menſchenſtimme ergänzen zu hören: „loben ihren Meiſter!“

Wer biſt Du, Mann? Ich fürchte mich!

Folge mir nur, ſprach der Jude; ſtehe auf, kleide Dich an; draußen in der Gaſſe will ich Deiner harren. Damit entſchwand die Geſtalt.

Rafael kleidete ſich raſcher an, denn jemals in ſeinem Leben, und vor lauter Furcht herzhaft, eilte er dem Juden nach. Indem er über die Treppe mehr fliegend ſchwebte, als ging, dachte er: es iſt wunderlich, was hier vorgeht; aber es geht doch wirklich vor. Unten im Gaſtzimmer lärmte es noch; der Jude wartete richtig vor der Hausthür.

Wohin führen Sie mich? fragte Salomo, da Ahasverus mit ihm über den Altmarkt ging; und Sie tragen keinen Hut?

In die Kirche, mein Sohn.

In die Kirche? Jetzt um Mitternacht?

Nichts von Mitternacht; es ſchlägt bald Ein Uhr: ich bin kein Geſpenſt, Rafael Salomo! —

An der Ecke des Altmarktes, gegenüber der Kirche, ſah der Candidat ein kleines, graues Männlein vorüberſchlüpfen und in der Thüre des Eckhauſes verſchwinden, die aber nicht geöffnet wurde; wahrſcheinlich durch's Schlüſſelloch.

Haben Sie das geſehen?

Ja, Rafael Salomo; es war der Phantaſus; der beſucht in dieſer Geſtalt einen Dichter; einmal drinnen bei ihm verwandelt er ſich nach deſſen Willen, — oder umgekehrt. Ich weiß es nicht.

An der Kirchthüre fanden ſie einen Nachtwächter, der ihnen aufſchloß und ſagte: Sie haben die höchſte Zeit, Meiſter Hasver, es wird eben Eins ſchlagen und auch bald angehn; hier ſind Ihre Kerzen. —

Die Kirche war ſpärlich erleuchtet. In den Betſtühlen knieeten alte Leute, Jedes hatte ein Lichtchen vor ſich; die Meiſten laſen in dem Burg'ſchen Geſangbuche. Ahasverus zündete ſeine Kerze an, reichte dem jungen Freunde eine ſolche, den die Uebrigen verwundert anblickten, wo er denn herkäme.

Auf dem Orgelchore war eine Geſellſchaft ehrwürdiger Männer in ſchwarzen Kleidern und ſchönen Allonge-Perrücken verſammelt, die ſich rüſteten, ein Lied zu beginnen.

Kennſt Du ſie wohl, Salomo? Da ſind: Paul Flemming, Georg Neumark, M. G. Gerber, Caspar Neumann, Joh. Herrmann, Andreas und Chriſtian Gryphius, Erdmann Neumeiſter, Martin Opitz, Johann von Aſſig, Neunherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Riſt, Rodigaſt, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard und viele andere Seelige.

Aber Jener, der hoch oben, den Stab in der Rechten, das Ganze leitet? Deſſen Antlitz Sanftmuth, Geiſt und Liebe kündet . . . wer iſt es, mein Ahasver?

Das iſt Benjamin Schmolke, lieber Candidat!

Die Muſik hob an. Es war das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.“ Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke und deutete ihm an, wie er den Takt haben wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Verſammelten in den Betſtühlen einſtimmten, erhub ſeine Stimme ebenfalls zu andächtigem Geſange; aber weil er das Lied nur nach der neuen verſtümmelten Bearbeitung auswendig wußte, ſang er es auch ſo. Da legte Ahasverus die Hand auf ſeinen Mund, ſprechend: Laß' das, Liebſter, Du betrübſt mir meine alten Freunde!

Ein ſchöner Greis, deſſen Geſicht eines Jünglings ſchien, wandelte ſinnend die Gänge auf und ab, wie wenn er Etwas ſuchte.

Rafael blickte ihm forſchend nach; ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen und könnte nur die Buchſtaben nicht finden.

Es iſt Novalis, ſagte Ahasverus; die Sehnſucht treibt ihn hierher.

Als nun ein Jeder ſein Licht löſchte, drehten auch der Jude und Salomo ihre Kerzen um und kehrten nach dem Gaſthofe zurück, wo jetzt Alles ſtill war. Ahasverus verſprach, ihn wieder abzuholen, und verließ ihn; Salomo ſchlief glücklich ein.

Als jedoch der Kellner, der ihm das Frühſtück brachte, ziemlich lange an die von innen verſchloſſene Thüre pochen mußte, um ihn zu erwecken; als er die Fratzen an der marmorirten Wand, da er ſie bei Tageslichte betrachtete, mit ſeinem Holzſchnitte in gar keine Verbindung mehr zu bringen vermochte; … da ſah er wohl ein, daß er lebhaft geträumt.

Aber es war ein ſchöner, bedeutungsvoller Traum, beſonders für einen Theologen, — ſagte er zum Kellner.

IV.

Nachdem er unverdroſſen und rüſtig ſeine Geſchäftsgänge und Amtsbeſuche abgethan, ſuchte er einen Univerſitätsfreund auf, der mit ihm in Leipzig Fuchs geweſen, ſpäter nach Jena gezogen, jetzt aber, einem unwiderſtehlichen Triebe folgend, Maler geworden war und die Dresdner Kunſt-Akademie beſuchte. Er freute ſich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an's Herz zu drücken. Guſtav theilte ihm ſeine Anſichten und Pläne mit; dagegen machte er nun wieder Jenen mit Allem bekannt, was ihn betraf: Pfarre, — Brautſtand, — poetiſche Träume, — endlich war auch vom Traume der vergangenen Nacht die Rede; und da ſie plaudernd, Arm in Arm durch die Gaſſen gingen, ſo traf es ſich, daß gerade auf dem Altmarkt Salomo erzählen konnte: hier, in dieſes Haus ſchlüpfte der graue Kobold hinein, den der Jude Phantaſus nannte; und merkwürdig, obgleich mein Auge weder dieſen Platz, noch dieſes Haus vorher jemals geſehen, finde ich jetzt Beides genau ſo, wie der Traum es mir zeigte.

Merkwürdig, allerdings, fuhr Guſtav der Maler fort; denn weißt Du, wer in dieſem Hauſe wohnt? Kein Anderer, als Ludwig Tieck.

Merkwürdig! —

Auf dem Link'ſchen Bade kam Herr Mehl an ihn und flüſterte ihm in's Ohr: im nächſten Jahre, zum Charfreitag werden Sie ihn ſehen, den Juden; Sie können ſich darauf verlaſſen, er ſucht Sie heim.

Warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen Sie hierher? Und warum verkünden Sie mir es heute ſchon? Und warum? . . .

Herr Mehl war fort, ließ ſich die Elbe entlang kahnen, ehe noch Salomo begriffen, wie er ihm von der Seite und aus dem Geſichte gekommen?

Wer iſt denn der Jude, der Dir in's Ohr ſprach und dann ſo ſchnell verſchwand? fragte Guſtav, der eine lange Strecke Weges ſchweigend neben ſeinem Freunde hergegangen war.

Ei, das iſt kein Jude, mein Lieber; das iſt meiner Wirthin Mann aus Leipzig, Mehl mit Namen.

Dein Wirth kann er immer ſein, doch ein Jude iſt er darum nicht minder.

Mir fällt da eben Etwas auf . . . ähnlich ſieht er ihm allerdings.

Wem?

Dem Traumgeſicht. Und iſt ſo raſch von Leipzig mir nachgefolgt? . . . Nicht wahr, Guſtav, Du bleibſt heute Nacht bei mir?

Gern; aber was haſt Du?

Ich meine doch, Herr Mehl iſt ein ſchöner Mann, obgleich dürr und bleich; die Züge ſeines Angeſichtes ſind edel; und es liegt etwas Geheimnißvolles darin . . . Du mußt das ja am Beſten beurtheilen können, als Künſtler, der ſolche Studien zu ſeiner Aufgabe macht.

Gewiß, daß ſein Kopf mich intereſſirt. Auch kam er mir einigermaßen bekannt vor; nur weiß ich nicht, wohin mit ihm?

Wenn er es ſelbſt wäre, den er mir ankündigte? Wenn er . . . o Guſtav, mir graut!"

Laß' uns die Brühl'ſche Terraſſe beſteigen, Salomo; Du mußt auf andere Gedanken kommen, ſonſt wirſt Du mir krank. Sieh in die Berge, die himmliſche Gegend, athme die reine Herbſtluft . . . kann kindiſche Geſpenſterfurcht Stand halten vor einem ſolchen klaren, hellen, heilig-ſchönen Abend? Wirf den Unſinn der Träume von Dir und halte Dich an's Leben.

Du haſt Recht, Guſtav; Du beſchämſt mich, aber Du beruhigeſt mich nicht. Der ewige Jude iſt kein Geſpenſt, hat ſeinen Körper noch, kann nicht ſterben, darf nicht ſterben; das iſt ſeine ſchaudervolle Bedeutung. Ich bin nun einmal in Aufregung: das bewegliche Bild auf dem Volksbuche, die Bilder an der Wand, der Traum, Herr Mehl, der auch Dir wie der Jude erſchien . . . Alles trägt dazu bei. Und überhaupt, daß ich es Dir nur geſtehe (nur Dir, denn einem Anderen würde der Candidat, der im Begriffe ſteht, Paſtor zu werden, ſolche Mittheilung nicht machen!): Die Schönheit der Natur, wie ſehr ich ſie liebe; der Glaube an einen allgerechten und mildwaltenden Gott; ſie vermögen nicht die — Furcht vor einer im Dunkeln geſchäftigen, grauenhaften Welt aus meiner Seele zu verbannen. Ich bin außer Stande, mich der Gegenwart zu freuen, ohne daß bisweilen Etwas in mir aufzuckt und mich an eine Vergangenheit mahnt, die ich zwar nicht durchlebt habe, deren Unendlichkeit jedoch mir nicht fremd ſcheint. Die Regungen der Geſpenſterfurcht, — die mich bei Tage wie bei Nacht überfallen können, ſobald Ort und Zeit ihnen günſtig ſind — ſcheinen mir nur Anklänge jener geheimnißvollen Erinnerungen. Als Lehrer des geläuterten, rationellen Chriſtenthums glaube ich ſo wenig an Geſpenſter, wie an Hexen, . . . aber, mein lieber Guſtav, ich fürchte ſie; und das iſt fürchterlich.

Guſtav wollte den Freund tröſten, deshalb ſagte er ihm: der Unterſchied zwiſchen Dir und andern Menſchen von Geiſt, Herz, Phantaſie wäre folglich kein ſo großer, denn mehr oder weniger ſpürt ein Jeder Etwas von Deinen Skrupeln.

Mit dieſem allgemeinen Satze triffſt Du meinen beſonderen Zuſtand nicht. Die Inconſequenzen freilich, die theilen wir alle; an den Widerſprüchen ſeiner Anſichten iſt Jeder krank. Viele ſind ungläubig aus Muth und muthig aus Unglauben; viele zieren ſich mit ihrer Furchtloſigkeit. Sie bannen mit der ſchaalſten, nüchternſten Proſa der Wirklichkeit alle Myſtik — und alle Poeſie aus der Nacht. Sie heucheln wohl gar daneben einen ſtaatsbürgerlichen Glauben an die Wunder der Offenbarung und vergeſſen, daß der ſinnige Beobachter die Aufrichtigkeit dieſes Glaubens bezweifeln muß, wenn er ſie alle Wunder, die uns täglich umgeben, auf trockene chemiſche Vorkehrungen reduciren ſieht. Sie finden es herkömmlich, daß Herzen und Seelen einiger Menſchen ſich anziehen, Anderer ſich abſtoßen, — aber die nächſten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen ſie albernen Aberglauben. So wird auch die Mehrzahl Jener, die ſtillſchweigend „concedo“ nickt, wenn von des Lazarus Auferweckung aus dem Grabe die Rede iſt, verächtlich den Kopf ſchütteln, ſobald man des ewigen Juden erwähnt; und dennoch wäre das erſtere eigentlich das größere Wunder, weil . . . aber ſieh, Guſtav, ſitzt dort am eiſernen Gitter Herr Mehl, oder täuſcht mich die zweifelhafte Dämmerung?

Nein, ſie täuſcht Dich nicht. Er iſt es in Wahrheit. Wie er lebhaft mit ſich ſelbſt redet! Laß' uns ihn belauſchen.

Sie ſchlichen ſich hinter ihn. Es murmelte der Einſame:

Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals die Sache nicht bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem Hamburger Rektor geredet. Jetzt ſpukt es wieder aus dem alten halbvergeſſenen Büchlein nach; der Görres hat es aufgewärmt, und ich weiß nicht, ſoll ich den Salomo . . .?

Mehr verſtanden ſie nicht; der Jude ging, ohne ein Zeichen, daß er die Lauſcher hinter ſich bemerkt habe.

Der Jude! Denn von dieſem Augenblicke hegte Rafael nicht den geringſten Zweifel, daß dieſer vermeintliche Herr Mehl nicht ein Herr Mehl, ſondern der ewige Jude ſei. Guſtav machte die dringendſten

Einwendungen, unter anderen fragte er: wie kann, mein theurer, verrückter Freund, der ewige Jude — ſofern Du nun einmal an ihn glauben willſt — der Mann Deiner Wirthin in Leipzig geweſen ſein?

Aber, liebſter Guſtav, ich ſah ja dieſen Mehl vorher nie; ſah ihn nachher nicht mehr, da die Mehlin des nächſten Morgens mir erzählte, ihr Gatte ſei ſchon wieder auf Reiſen gegangen, ſeinem kleinen Handel nachzuhängen. Verdächtig wurd' es mir gleich, daß ſie Nichts wiſſen wollte von ſeinem Verkehr mit Volksbüchern, da ich doch mit Zuverſicht behaupten durfte, der Bücherhändler von der Petersgaſſe ſei er. Mein erſter Gang in Leipzig ſoll in meine alte Wohnung ſein, und dort will ich der Sache auf den Grund kommen.

Wenn nur, lachte Guſtav, die ganze Geſchichte nicht eine Neckerei iſt, die etwa von Eliſen herrührt, welche ihres Bräutigams ſchwächſte Seite kennt!

Das wär' ein unzarter Scherz, den ich ihr nicht zutraue. Uebrigens, Guſtav, erfüllſt Du Dein Verſprechen und bleibſt dieſe Nacht bei mir!?

V.

Rafael Salomo an Guſtav.

Meine Braut, beſter Guſtav, wird täglich ſchöner, und ich liebe ſie ſtündlich inniger. Sie iſt ſehr zufrieden mit der mir zugeſprochenen, wenn auch wenig einträglichen Predigerſtelle, wegen des damit verbundenen ſtillen Lebens in reizender Gegend.

Nun zu Herrn Mehl! Es wird immer verworrener in dieſer Angelegenheit, und das iſt das Einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja, lache nur! Es bekümmert mich recht ernſtlich. Nur die Anmuth meiner Braut, die ich in einigen Tagen mein Weib nennen darf, verſcheucht bisweilen alle trüben Gedanken. Herr Mehl iſt nicht unſer Mehl. Ich habe den rechten Mehl, den Mann meiner Wirthin jetzt geſehen: es iſt ein ganz anderes Gewächs, als unſer Jude; ſieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde von der Brühlſchen Terraſſe. Da ich ihn wegen ſeines vermeintlichen Nachtbeſuches auf meinem Zimmer befragte, entſchuldigte er ſich, er habe zwar meinen Angſtruf gehört, ſei auch Willens geweſen, Folge zu leiſten, aber von der Reiſe abgemattet ſogleich wieder in Schlaf geſunken. Seine Frau hätte nicht mehr gewagt, bei mir einzudringen, weil ich mit verſchiedenen Stimmen geredet und phantaſirt. Beide haben mich für toll gehalten und ſind froh geweſen, daß ich unmittelbar darauf die Wohnung wechſelte.

Wenn ich Dir nun all' meine nächtlichen Viſionen als ſolche preisgebe, was denken wir denn von der Begegnung beim Linkſchen Bade? Von der Hindeutung auf den Charfreitag? Von ſeinem Selbſtgeſpräch auf der Terraſſe, wovon Du Zeuge warſt? Du mußt mir zugeſtehen, daß Alles zuſammengenommen, wie es mich nach und nach betroffen, geeignet wäre, einen Stärkeren zu erſchüttern.

Nächſten Charfreitag bin ich auf meiner Pfarre ſchon völlig heimiſch. Wenn nicht eher, beſuche uns dann, damit wir das Oſterlamm gemeinſchaftlich eſſen und vorher des Wanderers gemeinſchaftlich harren.

Eliſe freut ſich, den lieben Maler kennen zu lernen, und ich bin ewig Dein Rafael.

Der ganze „Apollo" — ſo nannte ſich jener poetiſch-literariſche Zirkel — war bei Salomo's Verbindung mit Eliſen verſammelt und ſang die Neuvermählten heftig an. Vielfältige Trinkſprüche zu erwiedern nahm der junge Paſtor das Wort: Hier, in dieſem Kreiſe fand ich Eliſen; ihm danke ich mein Glück und trinke auf das Wohl des „Apollo!"

Dann mußt Du auch, fuhr Eliſe fort, des Bücherhändlers Wohl trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte; denn dieſer hat uns vereint; Herr Mehl ſoll leben!

Er ſoll leben! wiederholte Rafael mit furchtſamer Begeiſterung.

Der ewige Jude ſoll leben! tönte es unten an der Tafel wieder; warum nicht? Wenn es ſein muß, lebe auch Dieſer!

Die Gläſer klangen; man lachte, jubelte; ein Toaſt jagte den andern. Die Anweſenden tranken das Wohl der Abweſenden, ohne zu ahnen, daß ſie ſelbſt ſchon begannen, an Abweſenheiten zu leiden, und das junge Paar benützte das Durcheinander, ſich allen Wünſchen und läſtigen Scherzen heimlich zu entziehen. Noch an dem nämlichen Tage traten ſie ihre Abreiſe an nach dem Orte der neuen Beſtimmung.

Als ſie in der Friedfelder Amtswohnung einzogen, die ſie einige Wochen vorher noch vom Spätherbſt umlaubt gefunden, die aber jetzt, ganz winterkahl und dürr, ihr ärmliches Anſehn zur Schau trug, da wollte ſich ein peinliches Gefühl ihrer bemächtigen, ein Bangen vor ländlicher Einſamkeit. Doch Eliſe faßte ſich ſchnell, führte den ſtummen Freund durch all' die kleinen Gemächer, wo eine fleißige Magd ſchon ſeit Wochen geordnet; wo vielerlei angenehme Entbehrlichkeiten (heimlich aus Leipzig vorangeſendet) der dürftigen Mauern Armuth ſchmückten; wo es denn endlich recht heimlich und hübſch war.

Laß' uns, ſprach ſie zu ihm, hier die ganze Welt in unſerer Liebe finden, und vergönne mir, Dich zu nennen, wie jene treue Chriſtine ihren Stilling noch ſterbend nannte: mein Engel und mein Alles!

Und der nächſte Morgen fand ſie glücklich, heimiſch, zufrieden. —

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor ihr gehalten, vollkommen erbaut geweſen und hatte einſtimmig über den neuen Paſtor Freude kundgegeben. Aber nachdem er eingezogen und im Dorfe verlautete, des Herrn Predigers Eheweib ſei katholiſch, nahmen die ſtrengen Proteſtanten daran großes Aergerniß. Die Nachricht davon, welche durch die Dienſtboten an ihn gelangte, ergriff ihn heftig. Weil er nun, gleich den meiſten jungen Leuten, mit dem Kopfe durch die Wände rennen wollte, anſtatt in beſonnener Geduld und vorſichtig zu handeln, ſo predigte er bei nächſter Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflichten der Duldung, wie wir am Beſten aus einem Bruchſtück ſeiner Rede entnehmen werden:

Deshalb alſo, meine andächtigen Freunde, ſollt Ihr gerecht ſein gegen Diejenigen, welche einen andern Glauben hegen, als Ihr, oder vielmehr ihren Glauben in andere Formen kleiden. Glauben nicht alle Chriſten an Chriſtum? Laßt uns doch, Ihr meine treuen Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter ſein des chriſtlichen Bruders, der die Anſchauung eines Bildes, den Klang anmuthiger Töne, die Uebung bedeutungsvoller Gebräuche wünſcht, um ſich durch dieſe zur Andacht zu ſtimmen. Noch größere Duldung aber laßt uns gegen unſere chriſtlichen Schweſtern üben. Denn der Mann, berufen und geſchaffen, ſich ſelbſt zu vertreten, vermag wohl eher, ſich loszumachen vom Tempeldienſte der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, willig, dem Aeuſſeren Werth zu leihen, oft nicht ſtark genug, ihre Gottesverehrung nur geiſtig zu begründen — laßt ſie, meine Freunde, knieen und beten vor dem Bilde ihrer Hochgebenedeiten; gönnt der Schwachen den Troſt, daß ſie in trüben Stunden Hülfe von ihren Heiligen erwarten dürfe. Ach, iſt das Leben doch ſo arm, wenn wir es nicht ausſchmücken mit Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Glaube iſt allmächtig und beſeeliget. Nehmt dem Manne, wenn es nicht anders ſein kann, die bequeme gläubige Hingebung; regt ihn auf, zu forſchen, zu denken; . . er ſoll kämpfen und ringen, weil er ein Mann heißt. Aber dem Weibe gönnt doch die ſchwärmeriſche, träumende, blumenumhüllte Andacht; die Zuverſicht auf ihre heilige Jungfrau! Laßt . . .

Die Kirchkinder vermochten nicht länger ſich zu bändigen; im Gotteshauſe entſtand ein lautes Murren; die Männer nahmen ihre Geſangbücher unter den Arm und gingen hinaus;' die Weiber folgten ihnen. Bald ſtand Salomo auf der Kanzel allein in der Kirche, . . . und ihm gegenüber an einem Pfeiler ſtand der Jude!

Hab' ich einen Frevel begangen, daß ich ſolche Züchtigung verdiene? rief der Paſtor Jenem hinüber, der jedoch keine Antwort gab, ſondern ſich kopfſchüttelnd verlor und nicht mehr eingeholt werden konnte.

Tief bekümmert kam Salomo heim und begrüßte Eliſen mit den Worten: Heute bin ich ein Märtyrer für Dich!

Eliſe, ſchon unterrichtet von dem Vorfall in der Kirche und voller Angſt, daß ihres Gatten Stellung durch ſie vielleicht ganz unhaltbar werden könne, hatte ſich an ihrem kleinen, halbverſteckten Hausaltärchen vor dem herrlichen Müller'ſchen Kupferſtich der berühmten Dresdener Madonna niedergeworfen, wo ſie betete. Rafael umfaßte, noch im kirchlichen Ornate, die Weinende und knieete, ſie tröſtend, neben ihr hin, obgleich er ſelbſt des Troſtes bedürftig war.

In dieſem Augenblicke ging die Thüre auf, und der Gerichtsſcholz mit den Geſchworenen trat ein.

Was brauchen wir weiter gegen Sie zu zeugen, begann der alte Mann; Sie ſind Ihr ſchlimmſter Zeuge gegen ſich, Herr Paſtor. Hier kommen wir zu Ihnen, um über die heutige Predigt mit Ihnen zu rechten, und finden Sie, wie Sie mit Ihrer Frau Liebſten Götzendienſt betreiben vor dem ſchwarzen heidniſchen Bilde.

Das iſt ein Zufall, liebe Leute, ſprach Rafael; hört mich . . .

Wir haben Nichts mehr zu hören, erwiederte der Schultheiß; kommt, Ihr Männer.

Und ſie ließen die armen Ehegatten allein.

VI

Seit dieſem Tage wurde der Prediger Rafael Salomo nicht mehr heiter. Ihm wurde bekannt, daß die Bauern eine Klage gegen ihn eingereicht; er ſah, wie Eliſe, die ſich als Urſache dieſer Mißverhältniſſe betrachtete, trübe umherſchlich; er mußte ſich's eingeſtehen, es ſei von einem proteſtantiſchen Theologen unklug und inconſequent, ſich mit einer katholiſchen Chriſtin ehelich zu verbinden; . . . und zu all' dieſen Erwägungen geſellte ſich noch der Aerger über ſeine Gemeinde, deren Mitglieder ſich in benachbarte Kirchſpiele verliefen und dort ſogar taufen und copuliren ließen. Er hätte zwar Gleiches mit Gleichem vergelten und ſowohl dieſe Uebertreter des Geſetzes, als ſeine habſüchtigen Amtsbrüder verklagen können; aber dazu dachte er zu edel.

Seine Predigten übrigens blieben darum nicht minder beſucht; denn obſchon die Friedfelder Kirchkinder ſelten erſchienen, ſo fehlte es doch niemals an neugierigen Fremden, welche aus der Nähe und Ferne ſich einfanden, angezogen von den verſchiedenen Gerüchten über vorgefallene Unruhen.

Am grünen Donnerſtage vor Oſtern, als der Paſtor und ſeine Frau ihren Dienſtboten die Honig-Semmel reichten, ſtellte Guſtav der Maler ſich ein. Seine Ankunft gewährte Beiden freudigen Troſt. Sie theilten ihm Alles mit; auch die Beſorgniß für morgen. Rafael hatte für den Charfreitag, wo ſonſt Morgengottesdienſt ſtattgefunden, eine Nachmittagspredigt angeſetzt, was er jetzt bereuete; denn gerade heute, meinte er, als der feierliche Tag endlich angebrochen war, gerade heute werden meine Gegner und Feinde auf jedes Wort lauern; . . . und dann, Gott bewahr' uns, will auch der Jude . . . .

Er blickte aus dem kleinen Fenſter ſeiner Studirſtube in die Berge hinaus, auf denen ſchon der Frühling ſich regte. Vorbereitet auf ſeine Rede war er noch nicht. Er ſann wohl hin und her, doch ohne klaren Zweck. Da fiel ihm ſein Dresdener

Traum wieder ein: Sangen ſie nicht das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Und hab' ich dieſes nicht auswendig gelernt, wie es im alten Geſangbuche ſteht? Wenn heute Ahasverus wirklich käme, ſo brauchte er mich nicht mehr ſchweigen zu heißen, wie damals im Traume. Ja, über dieſes Lied will ich heute predigen, und des Dichters Geiſt ſchwebe über mir.

Die Kirche war ungemein voll, alle Zuhörer in Trauerkleidern.

Rafael verlas vom Altare das Evangelium (Lucä 23), und wie er an die Stelle kam: „als er das geſagt, verſchied er,“ — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde kniete nieder zu ſtillem Gebet, und wer etwa krank zu Hauſe lag, faltete ſogleich die Hände.

Dann wurde das Lied geſungen, bei deſſen letztem Verſe der Prediger die Kanzel beſtieg und ſogleich begann: „O Haupt voll Blut und Wunden, theures, geliebtes Haupt des großen Menſchenfreundes, ſei uns gegrüßet, Du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, vergießt nicht Thränen bei dem lebhaften Gedanken an eines Freundes Haupt, welches er an ſein volles Herz drücken wollte; eines Freundes, den er friſch und heiter verließ, und den er jetzt von Blut gefärbt, von Wunden zerſtört, von Schmerz gefoltert weiß? Wem regt ſich nicht Mitleid in der Seele, ſelbſt wenn es eines Feindes Haupt wäre? Und nun das Haupt Deſſen, der in Liebe kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt! Ach, ſeinem Schmerz geſellte ſich giftiger Hohn, darum heißt es: o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron'; o Haupt, ſonſt ſchön gezieret mit höchſter Ehr' und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfiret, gegrüßet ſei'ſt Du mir! Ja, gegrüßet uns Allen, Meiſter voll Huld, leidender, verhöhnter Mann der Wahrheit! Dreimal heute, am Gedächtnißtage Deines Todes! Mich dünkt, ich ſehe Dich vor mir, ſehe die Milde, die aus Deinen Zügen ſpricht, Du edles Angeſichte; ſehe, wie Dein brechendes Auge noch ſiegreich ſtrahlt, ſehe die Majeſtät am Kreuze? Sehe das Antlitz, davor ſonſt ſchrickt und ſcheut das große Weltgewichte: (der Stolz eitlen irdiſchen Treibens, die Ruhmſucht des Reichthums, der thörichten Macht armer Erdengröße;) theures Antlitz, wie biſt Du ſo beſpei't! Wie biſt Du ſo erbleichet? Wer hat Dein Augenlicht, dem ſonſt kein Licht mehr gleichet, ſo ſchändlich zugericht't? — Wer hat Dich geſchmäht, als Jene, denen Du wohlgethan, die Du durch Weisheit erleuchten wollteſt?

Dennoch ſprichſt Du: vergieb ihnen, Vater! Von Qualen durchzuckt, mit den Abzeichen ſchmählichſter Verachtung belehnt, gegeißelt, geſchlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreuze verhöhnt; — und dennoch: Vater, vergieb ihnen!

O ja, vergieb auch uns. Wir wiſſen ſo oft nicht, was wir thun.

Und iſt es möglich: ſie umſtehen Dein Hochgericht, Dieſelben, die Dich mit Jubelgeſchrei, dem täuſchenden Frohlocken des ſchwankenden Volkes empfingen. Die Dich in der Blüthe Deiner Mannheit als ihren Lehrer begrüßten; ſie können ſich an Deinen Martern weiden? Die Farbe Deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht iſt hin und ganz vergangen; des blaſſen Todes Macht hat Alles hingenommen, hat Alles hingerafft, und dafür biſt Du kommen von Deines Leibes Kraft. Für wen leideſt Du, Unſchuldiger? Für wen kameſt Du, Menſchengeſtalt anzunehmen, des Menſchen Schmerzen zu dulden, ſeine Leiden mitzufühlen, ſeine Selbſtſucht zu tragen, mit allen Segnungen, die Du brachteſt, verkannt zu werden? Nun, was Du Herr erduldet, iſt Alles meine Laſt. Auch für mich, der ich jetzt ſo viel hundert Jahre nach Dir lebe, um Dich weine und mich dennoch an Deiner Lehre verſündige; auch für mich: ich hab' es ſelbſt verſchuldet, was Du getragen haſt. Darum, vergieb auch mir. Siehe mich hier, vor meiner mir zürnenden, dennoch von mir geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete: vergieb! —

Schau' her, hier lieg' ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber Du zürneſt nicht, Du ſegneſt nur. Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick Deiner Gnad'! Und da thut ſich der Himmel auf, der Lichtglanz des nahen Oſterfeſtes ſchwebt mit Glockenklang über die Fluren, tauſend Blüthen duften ſchon, ewige Gnade zu verkünden, und der Wald ſtimmt ſeine Frühlingslieder an. Inniges Entzücken durchſtrömt mich; beſeeliget darf ich's ausſprechen, daß ich, wenn auch ein gebrechlicher Menſch, Dir angehöre, ein Lamm Deiner Heerde bleibe. Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an! O ich fühl' es tief, wie die Liebe zu Dir den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, wie ſie das ganze Leben begleiten, ſchmücken, veredeln ſollte. Von Dir, Quell aller Güter, iſt mir viel Gut's gethan: Dein Mund hat mich begabet mit Milch und ſüßer Koſt. Alle Worte, die Du geſprochen, ſind ewige geworden. Laß' ſie mich wiederholen, bis ſie mir unwandelbar feſt im Herzen ſtehen, daß ich ſie mit mir trage, als den größten unveräußerlichen Schatz. Wie reich bin ich dann; wie ſicher und gewiß meines Reichthums: denn wer wird ihn mir rauben? Dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmelsluſt. Von dieſer durch und durch erfüllt werd' ich an Dir halten, werde ausrufen: Ich will hier bei Dir ſtehen! Mag es ſtürmen; an Dich, du Fels, darf ſich der Schwächſte muthig lehnen; verachte mich doch nicht! Nein, das thuſt Du nicht. Du biſt die demüthige Milde ſelbſt; Du wirſt dulden, daß ich mich Dir anſchließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich Dir bleiben. Und kämeſt Du noch einmal auf Erden, Dich unſerer noch einmal anzunehmen, ich würde Dir folgen, würde Dein Jünger ſein, wie ich jetzt Dein Diener bin. Ja, wenn Dich auf's Neue die Welt verließe, der Undank Dich kreuzigte, es wäre Wonne, nur um deſto feſter an Dir zu halten. Von Dir will ich nicht gehen, wenn Dir Dein Herze bricht. Wenn Dein Haupt wird erblaſſen im letzten Todesſtoß, dann nicht, Du blutender Held, will ich feig entfliehen oder gar einſtimmen in den Hohn, der Dich tiefer kränkte, denn alle Liebesqualen; nein, alsdann will ich Dich faſſen in meinen Arm und Schooß. Das Glück, Dich halten zu dürfen in dieſen Armen, die ſtark werden würden von ſolcher Berührung; das Glück, mit meinen Zähren Deine Wunden zu waſchen; . . . ich weiß nicht, was ich rede, will nicht durch meine Zunge die Glorie Deines Andenkens entweihen; aber, ſieh': Es dient zu meinen Freuden und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in Deinen Leiden mein Heil, mich finden ſoll. Ganz verſenkt in die Tiefe dieſes Gedankens verlier' ich die Luſt an den Lockungen des Daſeins; Alles um mich her, ſei es noch ſo glänzend, wandelt ſich um in nichtige Schatten; Alles möcht' ich hingebend opfern, um Dir folgen zu dürfen und mit Zuverſicht ausrufen zu können: ach möcht' ich, o mein Leben, an Deinem Kreuze hier, mein Leben von mir geben, wie wohl geſchähe mir! — Aber noch hält mich des Erdenlebens Band; noch hab' ich die Pflicht, hienieden zu wirken und zu ſchaffen, wie mein Beruf mir befiehlt. Nicht einer wehmüthig-ſüßen, erſchlaffenden Sehnſucht nach dem Tode, nicht dem dumpf-geheimnißvollen Hange eines durch Leid wie Freude ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen der Wehmuth und Schwärmerei für Deine Paſſionszeit darf ich mich hingeben. Nicht hindern ſoll mich Dein Bild, meine Laufbahn rüſtig zu verfolgen, — nein, fördern ſoll es mich dem rechten Ziele entgegen. Ich danke Dir von Herzen, o Jeſu, liebſter Freund, für Deines Todes Schmerzen, da Du's ſo gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte zu Dir und Deiner Treu', und, wenn ich nun erkalte, in Dir mein Ende ſei. Wenn ich den Weg des Staubgeborenen durchwandelt, ſeinen Frühling voll Blumen und Blüthen genoſſen, ſeine Früchte gekoſtet, ſeine Stürme beſtanden habe; wenn das Blut meiner Adern ſchwächer und kälter zu fließen beginnt, die Nächſten abſterben, weder Liebe, noch Freundſchaft mir koſend ihren Arm reichen wollen, Alles um mich her einſam wird; wenn ich einmal ſoll ſcheiden, ſo ſcheide nicht von mir. Bleibe Du bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie ſie den ſchweren Fittig ausbreitet über mir, der alle lächelnden Bilder des Tages verſcheucht; wenn ich den Tod ſoll leiden, deſſen Ernſt auch Du bitter empfandeſt, ſo tritt Du dann herfür! Und wenn der gebrochene Blick, was ihn umgiebt, nicht mehr aufzufaſſen, wenn die röchelnde Bruſt des Lebens friſchen Athem nicht mehr einzuſaugen vermag; wenn die arme Hand ſchon zu ſchwach iſt, ſich noch einmal ſegnend zu erheben; wenn mir am allerbängſten wird um das Herze ſein, reiß' Du mich aus den Aengſten, kraft Deiner Angſt und Pein. Wenn düſt're Erinnerungen an irdiſche Schwächen und Vergehen ſich noch einmal drohend vor meine ſcheidende Seele drängen wollen: erſcheine mir zum Schilde, zum Troſt in meinem Tod, und laß' mich ſeh'n Dein Bilde in Deiner Kreuzesnoth. Laß' mich Dein Bild vor Dir ſehen, die Qual Deines Leibes, Deiner Seele am harten Kreuze; laß' mich Troſt finden in dem Gedanken, daß Du auch für mich litteſt. Da will ich nach Dir blicken, will flehend die Arme ausſtrecken nach Dir! Und Du wirſt herniederſteigen, mir von Haupt und Herz fortnehmen, was mich noch beängſtiget, meine ſterbenden Hände in Deine Wunden legen. Da wird, was irdiſch, vergehen um mich her! . . rein ſeh' ich den Aether, . . . höre den Preisgeſang verklärter Engel, . . . fühle mich emporgetragen zur Ewigkeit, . . . da will ich glaubensvoll Dich an mein Herze drücken; wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl."

Bis hierher reichen die Nachweiſungen, welche der blonde Maler Guſtav über ſeinen Freund geben konnte — oder wollte. Was nachfolgt, rührt aus Salomo's eigener Feder und trägt die Spuren des Irrſinns, worin er ſpäter ſtarb. Man lieſet in ſeinem Tagebuche unter anderen nachſtehende Bemerkungen:

„Nachdem ich dieſe meine letzte Predigt gehalten und mich in gewaltiger Aufregung nach der Sakriſtei begab, wurde ich daſelbſt von Guſtav erwartet, der mir entgegenrief: jetzt glaub' auch ich an den ewigen Juden, er iſt hier; er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, faſt ungeſehen von der Menge, und hat, wie es im Volksbuche heißt, wenn der Name des Heilandes genennet wurde, ſich zum höchſten und demüthiglichſten geneigt, an ſeine Bruſt geſchlagen und inniglich geſeufzet. —

Er wollte ja heute kommen, ſprach ich, nun ſo wird er ſich bei mir ſehen laſſen.

An der Hausthüre ſtand er denn auch: wird Dein Weib meinen Anblick ertragen können, Salomo?

Warum nicht? Dein Anſehn iſt ernſt, doch nicht fürchterlich. Tritt ein und ruhe bei uns.

Ruhen? lächelte er. Ich ſeh' wohl, Du biſt derſelbe, der in Leipzig das kindiſche Gedicht vorlas. Ich ruhe nie, mein Sohn. Führe mich auf Dein Zimmer.

Dies that ich. Er ſchlug den grauen Mantel zurück, ließ Kopf- und Bart-Haare, die verhüllt geweſen, in langen Locken herausfallen, daß ſie um Bruſt und Nacken flatterten. Ich ſah Nichts als Knochen und Sehnen und eine braune Haut; doch kraftvoll ſtreckte ſich die edle Geſtalt. Sage mir, begann ich, biſt du Ahasverus, der ewige Jude?

Er nickte bedeutſam.

So beſchwör' ich Dich, im Namen Gottes, was willſt Du von mir, daß Du mich verfolgeſt?

Ach ſie fürchten ſich Alle vor mir, Salomo; iſt das nicht ſchrecklich? Seit ſo vielen hundert Jahren zieh' ich von Ort zu Ort, und wo ich verſuchte, mich kenntlich zu machen, wichen ſie ſchaudernd von mir. Das Leben bin ich nun gewohnt. Die Sehnſucht nach dem Tode war in den erſten fünfhundert Jahren überwunden. Aber, daß ich nicht ſagen darf, wer ich bin; nicht klagen darf, was ich leide; daß ich verſtellt umher rennen muß, das iſt ein Jammer! O dürft ich nur meinen Buſen ausſchütten, . . . nur einmal, bis Er kommt . . . wenn ich's den Felſen künde, ſie verſtehen's nicht, die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur ein Herz für mein Herz!

Hier iſt es, Jude, rief ich; rede mit mir, ich höre Dich.

Und er: ich lag vor meinem Hauſe, den Zug erwartend, der die Miſſethäter nach Golgatha geleiten wollte. Den falſchen Judenkönig in den Tod gehen zu ſehen, dieſes Anblicks freute ich mich. Wie ſie mir zu lange wegblieben, lief ich hinauf zum Pilatus und miſchte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! ſcholl über meine Lippen zuerſt; und dann: ſein Blut komme über uns und unſere Kinder! Wilder Taumel wüthete in uns Allen. Endlich war ſein Tod entſchieden. Ich eilte heim: ſie bringen ihn! Laßt Eure Arbeit liegen, tretet hinaus, ihn kommen zu ſehn, ihn zu verhöhnen! Weib, Kinder, Geſinde ſtellten ſich hinaus; mein Kleinſtes nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war abgemattet. Vor meinem Hauſe wollt' er ausruhn. Ich ſchlug nach ihm und ſtieß ihn fort; das Kind raufte ſeinen Bart. Da erhob er das blaſſe Angeſicht und ſagte: ich will hier ſtehn und ruhn, Du aber ſollſt wandern, bis ich wiederkomme! Da ſetzte ich mein Kind nieder und folgte ihm; mir war, als müßte ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn ſchwächer; als er geſtorben war, ergriff mich unausſprechliche Wehmuth.

Ich brach in heiße Thränen aus, meine ganze Seele zerfloß in Sehnſucht. Sehnſucht nach dem Meſſias! Ich ſtürzte über Berg und Thal, bei Tage wie bei Nacht, ich ermüdete, wollte ſchlafen, die Sehnſucht jagte mich auf, . . . Hunger und Durſt quälten mich — Speiſe und Trank gewährten keine Labung mehr, . . . es litt mich nirgend; ich mußte fort und weiter — weiter! Und ſo wandre ich bis heute, ſuche den Herrn, kann ihn nicht finden; diene ihm, wo ich bin, flehe ihn an, vernehme ihn nirgend. Mein einziger Troſt war es, verwandte Seelen, in Demuth und Glauben verwandt, aufzuſuchen. Aber ſie werden immer ſeltener. Nun Du, mein theurer Salomo, — ach, wenn Du wüßteſt . . . geſtehe mir, wann kam Dir zuerſt der Gedanke an mich? Was trieb Dich an, die Verſe niederzuſchreiben, die mir gelten?

Ich berichtete ihm, wie ich mich an einem ſommerheißen Sonntage nach dem Gottesdienſt auf's Gras des Kirchhofes gelegt habe und entſchlummert ſei. Da wäre mir ein Mann im Traume erſchienen, den ich für Ahasverus hielt, und ſo wäre das Gedicht ſpäter entſtanden.

Den Traum gab ich Dir ein, Salomo, ich bewachte Deinen Schlummer; ſo wie auch in Dresden! . . Ein ander Mal mehr! Jetzt muß ich fort... Dein Weib ſucht Dich.... Leb' wohl, mein Sohn!"

Dies ſind die letzten lesbaren Zeilen in Rafael Salomo's Tagebuche. Bald nachher brach der Wahnſinn aus.

Die Aerzte, die ihn behandelt, waren der Meinung, er habe bei Gelegenheit ſeiner Verheirathung, wo es nöthig wurde, gewiſſe Urkunden über ſeine

Herkunſt herbeizuſchaffen, in Erfahrung gebracht, daß er, ein Waiſenkind, von milden Pflegern aufgenommen, der Sohn jüdiſcher, umherziehender Eltern geweſen, die in Mangel und Elend untergingen. Dieſe Entdeckung, verbunden mit dem Grame über die Unzufriedenheit ſeiner Gemeinde wegen der gemiſchten Ehe, worin ihr Paſtor lebte, habe vollendet, was natürliche Anlagen zur Geiſtesverwirrung in dieſem excentriſchen Menſchen vorbereitet.

Er ſtarb in der fixen Idee, daß er des ewigen Juden Ahasverus leiblicher Sohn ſei.

Die Kröten-Mühle.

I.

In tiefer Bergſchlucht, dicht an der Landesgrenze liegt ein Stein- und Schutthaufen, den die Bewohner kleiner Hütten im Gebirge „Ruine der Kröten-Mühle“ nennen. Zerſtört ſind jene Dämme, welche einſtmals den muntern Bach zu ſeiner Pflicht geleitet haben; leer und ſumpfig, von ſtruppigem Schilfrohre umwachſen, iſt der Mühlteich ein Tummelplatz neckender Irrwiſche und ein Luſtort hundertjähriger Kröten geworden, die in lauen Sommernächten aus dem zerbröckelnden Geſtein der Ruinen kriechend, ihren alten Kellerſtaub abſchüttelnd, ſich im Schlammboden verjüngen. Drohend, als könnte er bei jedem Donnerſchlage, welcher durch die Berge nachdröhnt, herabſtürzen und den blauen Sumpf bedecken, ragt ein ſchroffer Felſenvorſprung weit herüber. Wer den ſelten betretenen Fußpfad entlang an dieſer Stelle vorbeiwandelt, ſucht einen Umweg zu machen, um der verrufenen Stätte ſo weit als möglich auszuweichen; und kein Bergbewohner, wenn er bei Mondenſchein in die bedenkliche Gegend kommt, wird es wagen, ſeinen Blick zu jener Grotte zu erheben, welche ſich über der Ruine im Felſenvorſprung zeigt, denn Jeder befürchtet, eine weiße Geſtalt zu ſchauen, die mit lockenden Geberden bisweilen am Eingange der düſteren Grotte ſtehen ſoll. Alles nun, was ſich als Sage an die Kröten-Mühle und deren Andenken knüpft, will ich Dir, lieber Leſer, jetzt erzählen. Ich weiß wohl, daß wir in einem Zeitalter leben, wo der dunkle und thörichte Aberglaube, wie er noch vor einem halben Jahrhundert aus Kinderſtube und Ammenmund ertönte, ſiegreich beſeitigt iſt; ich weiß, daß wir ſämmtlich höchſt aufgeklärte, wiſſenſchaftlich gebildete Leute ſind, die mit Dampfwagen fahren und zu Geſpenſtergeſchichten nur mitleidig lächeln; ich weiß, daß wir wiſſen, wie Alles zuſammenhängt, was unſere Vorfahren in Erſtaunen ſetzte, und weiß, daß unſere Knaben, die Cigarre im Munde, die Brille auf der Naſe und die Kuffe mit bairiſchem Bier vor ſich auf dem Tiſche, über Nichts mehr erſtaunen können, weil das Bier ſie ermuthigt, die Brille ihre Einſicht ſchärft und der Glimmſtengel jedes Dunkel erleuchtet! Aber ich weiß auch, daß trotz aller Technik, Mechanik und Phyſik, trotz aller Frühreife und Altklugheit, die Träume jener Kinderſtuben und Ammenmährchen oft noch ihr altes Anrecht auf das Menſchenherz behaupten; weiß, daß des Wunderbaren Macht und Gewalt gelten wird, ſo lang' es unaufgelöſete Räthſel um uns, über uns, unter uns giebt; und weiß endlich, daß die Weiſeſten ohne Scheu eingeſtehen, wie das höchſte Ziel ihres Erkennens in dem offenen Bekenntniß liegt, über das Wichtigſte Nichts zu wiſſen.

Und ſo möge denn auch mein Mährchen von der ſchönen Grethe ſeinen Platz finden. Es dreht ſich um einen Aberglauben, der ſo alt iſt, als die Geſchichte; der unter verſchiedenen Formen und mit wechſelnden Gebräuchen immer und überall wiederkehrt, und der (wenn ſchon im Stillen!) vielleicht mehr gläubige Anhänger zählt, als glaublich ſcheint.

Margarethe, die Müllerin, war des alten Müllers Pflegekind geweſen und noch in des Greiſes ſpäteſten Tagen ſein junges Weib geworden. Dunkle, kränkende Gerüchte laſteten auf jenem ungleichen Bündniß; denn in den Bergen flüſterte man ſich zu, Grethe ſei des Müllers leibliche Tochter. Ein altes, häßliches Zigeunerweib — welches denn freilich zu ſeiner Zeit auch ein Mal jung und hübſch geweſen, wie Zigeunerinnen es oftmals ſein ſollen — habe dem Vater ſein Kind vor die Mühle gelegt, und dieſer habe in einem Zeitraume von ſechszehn Jahren vergeſſen gelernt, wer des Kindes Mutter und was ſie ihm geweſen! Aber das Gerücht blieb Gerücht. Niemand wußte nähere Auskunſt darüber zu geben; Einer wollte es vom Andern gehört haben; jeder Beweis, jedes nähere Anzeichen fehlte. Zudem war der alte Müller reich, und ſo ſaß er unangefochten in ſeinem ſteinernen Hauſe, verſchanzt wie in einer kleinen Burg und achtete des Geſchwätzes nicht. Alles, was Gut und Geld dem irdiſchen Menſchen gewähren können, das gewährten ſie ihm, und er wußte es wohl zu ſchätzen. Er pflegte ſeines Leichnams ſo ſorgfältig, daß er lange rüſtig blieb und an des jungen Weibes Seite noch gar manchen Jüngeren beſchämte. Auch hing die Hausfrau an dem alten Eheherrn, den ſie einſt Vater genannt; ja, ſie nannte ihn ſchmeichelnd noch immer „Väterchen" und blieb ihm darum nicht minder treu in Gedanken und That. Beide galten für glücklich und wurden nicht weniger beneidet, als verläſtert; was ſich gewöhnlich vereint, bis denn die letzte Stunde dem Glück des Müllers ein Ende machte. Es mag ein ſchweres Ding ſein um dieſe letzte Stunde, und Denen, die da Urſache haben, zu fürchten, daß ſie bei dem Tauſch, der ihnen bevorſteht, nur verlieren können, doppelt ſchwer. So ging es auch bei Grethens väterlichem Gatten. Er konnte ſich gar nicht losreißen vom Leben und von ſeines ſchönen Weibes thränenfeuchtem Antlitz; ſchon ſterbend raffte ſich der zähe, willensſtarke Mann ein- um's andre Mal zuſammen und ſprach es geradezu aus, er möge noch nicht ſterben! ſeine Zeit ſei noch nicht kommen! der Tod ſolle ſich zum Teufel ſcheeren! Ein paar Stunden lang ließ ſich der Tod auch wirklich ins Bockshorn jagen und trat aus Rückſicht für den Muth des Sterbenden vom Kopfkiſſen zurück. Aber als der Alte, von Margarethens Lippen zur Ruhe geküßt, ſich ſo weit vergaß, in einen erquickenden Schlummer zu ſinken, da hatte er verſpielt. Er wachte nicht mehr auf; Margarethe hielt eine kalte Leiche im Arm, und der Tod lachte ſich ins Fäuſtchen.

Nun war Grethe eine junge, ſchöne, reiche Wittwe. Der Müller, ohne ſonſtige Verwandte, hatte ihr ſein ganzes Beſitzthum hinterlaſſen. In der Mühle ging Alles ſeinen alten Gang; die Mühlburſchen verſahen ihre Arbeit, wie ſie's bisher gethan, weil der Alte, ſeitdem er verheirathet geweſen, ſich nur um die Frau bekümmert; und dieſe ließ Alles gehen, zählte die blanken Goldſtücke, die jetzt ihr eigen waren, und tröſtete ſich ſchnell. Freilich, nachdem ſie erſt getröſtet war, fing ihr die Zeit entſetzlich lang zu werden an. Goldſtücke mochte ſie nicht immer zählen; als der Vorrath erſt einige Male durchgezählt war, fand ſie keine Freude mehr daran. Ja, ſie fühlte beim Anblick der blinkenden Münzen ein wachſendes Unbehagen und fragte ſich wohl gar: was hilft mir all' der Reichthum, wenn ich mir keine Freude dadurch zu erkaufen weiß? Ein Tag verſtrich wie der andere; Niemand wagte ſie, die Herrin, zu ſchelten; Niemand wagte ſie zu liebkoſen. Und an Beides war ſie, vom Verſtorbenen her, ſo gewöhnt. Umgang mit Leuten aus dem Gebirge hatte ſie, ſo lange ſie verheirathet geweſen, nicht gepflogen; ihr Gatte hatte durch ſein barſches, zurückſtoßendes Weſen auch diejenigen fern zu halten gewußt, die um eines guten Trunkes und eines fetten Biſſens willen der öffentlichen Meinung gern Trotz geboten und mit den Müllersleuten Verkehr gehabt hätten. Ihre Mägde waren plump, dumm und roh; mit denen wollte ſie Nichts gemein haben. Die drei Mühlburſchen hatten ſich niemals erdreiſten dürfen, ein Wort an ſie zu richten; das hätte der Meiſter übel vermerkt. Sie thaten es auch jetzt nicht, und nur der Aelteſte von ihnen, der eigentlich das Wort führte, redete mit ihr, was unumgänglich Noth that, von der Arbeit; nicht eine Silbe darüber. Er war ohnedies ein zurückhaltender, einſilbiger Menſch, ein Ausländer, Horrja mit Namen. Keines Menſchen Freund, war er gegen die jüngeren Geſellen ſtreng und ernſt und blieb es auch gegen ſeine Gebieterin. Dennoch hätte, wer ſich darauf verſteht, in eines finſtern Mannes Auge zu leſen, nicht ſelten Seitenblicke wahrnehmen können, die der ſchweigende Horrja auf Frau Grethe warf, wenn er ſich unbelauſcht wähnte; Blicke, die Funken zu ſprühen ſchienen und bei äußerer Kälte und Gleichgültigkeit wildes, inneres Feuer verriethen. Jakob und Ulrich waren ein paar hübſche, muntere Jungen; nur ſchüchtern und verzagt, wenn der Altgeſell in ihrer Nähe ſich befand; und ſtill und ſchweigſam, wenn ſie befürchten mußten, von ihm gehört zu werden. Nicht gar lange vor des Alten Ende aufgenommen, fühlten ſie ſich noch immer nicht recht heimiſch in dem unfreundlichen Steingeklüft. Ja, ſie wären ſchon längſt auf- und davongegangen, hätte nicht der Frau Müllerin Anblick ſie feſtgehalten. So 'was Schönes hatten die armen Jungen noch niemals geſehen; meinten auch durchaus nicht, daß es auf Erden etwas Schöneres geben könne! Und vielleicht hatten ſie ſo Unrecht nicht. Beide blieben oftmals bei der Arbeit ſtehen, wie die Bildſäulen, wenn Margareth in ihrer leichten Haustracht an ihnen vorüberging, und ſtanden dann, ihrer fünf Sinne unmächtig, ſo lange, bis Horrja's ſcheltende Stimme ſie wieder ins Leben rief. Dabei waren ſie gegenſeitig die beſten Freunde und vertrauten, in kindlicher Offenheit, Einer dem Andern die bitterſüßen Gefühle, denen ſie zum Opfer wurden. Jakob war blond und weiß, wie ein Mädchen, mit blauen Augen; Ulrich trug braune Locken und hatte lebhafte, braune Augen, ſonſt ſahen ſie ſich ähnlich wie Brüder, und man hielt ſie wohl auch dafür. Beide gingen nach einem Schnitt gekleidet, waren von einer Größe und Geſtalt, aßen aus einer Schüſſel, ſchliefen in einem Bett und theilten ein Liebesleid. Daß ihrer Zwei waren, und daß dieſe Zwei nur Einer zu ſein ſchienen, immer unzertrennlich, bei der Arbeit, beim Mahl und bei der Ruhe, das mag wohl die ſchöne Grethe verhindert haben, Einem von ihnen manchmal ein freundlich aufmunterndes Wort zu gönnen; wozu ſonſt die Einförmigkeit ihres abgetrennten Daſeins und die quälende Leere ihres Herzens ſie getrieben haben würde, obſchon ſie die Meiſterin war und die armen Jungen ihre Diener. Ja, hätte Einer von Beiden Muth faſſen mögen, ihr ſein Herz zu geſtehen, gleichviel welcher, ſie wäre gewiß nicht unempfindlich geblieben. Aber eher hätten ſie ja den Kopf zwiſchen die Mühlſteine geſteckt, gerade wenn der Bach am heftigſten trieb.

Nun war einmal in der Mühle Nichts zu thun; denn es war Sonntag und um die Mittagsſtunde, wo Gottes Sonne über den Fluren glüht und auch in die Bergſchluchten wärmend dringt, und wo Menſch und Thier zu ruhen lieben. Die Mägde ſaßen reingewaſchen und vollgegeſſen vor der Hausthür und legten die Hände in den Schooß.

Frau Margareth ſchlich, gelangweilt und verdrießlich, langſamen Schrittes der Laube zu, wo ſie ſich gähnend auf eine Raſenbank ſtreckte, zu verſuchen, ob es ihr gelingen möchte, den ewig-langen Tag um ein verſchlafenes Stündchen zu täuſchen. Da hört ſie, eben wie ſie zu ſchlummern beginnt, hinter ſich Tritte und erkennt die Stimmen der jungen Freunde Ulrich und Jakob, die ſich, von dichten Büſchen umgeben und ohne der Frau Meiſterin Nähe zu ahnen, neben einander auf's weiche Gras legen. Ihr leiſes Geſpräch wird faſt vom Summen der Bienen übertönt, welche zu ihrer ſüßen Arbeit ſingen, und die ſchöne Schläferin will ſchon jenem ſanften Schlummerliede nachgeben, als plötzlich durch die Blätter ihr Name an ihr Ohr ſchlägt. Das macht ſie munter, und nun horcht ſie emſig auf. Da vernimmt ſie denn, mit bangem Erſtaunen, welche glühende Leidenſchaft für ſie und ihre Schönheit in zwei jugendlichen, unſchuldigen Herzen lebt! Vernimmt mit noch größerem Erſtaunen, daß zwei ſo entſchiedene Nebenbuhler zugleich ſo innige, vertraute Freunde ſein und ſich Lieb' und Leid aufrichtig geſtehen können. Ihr wird gar ſeltſam um's Gemüthe. So nahe bei ſich weiß ſie nun die Neigung, nach der ſie, wie nach etwas Fernem, Unerreichbarem, ſich in langen, unruhigen Nächten vergebens geſehnt hat? Und ſie verſucht in ihrer Einbildungskraft die Burſchen, deren Flüſtern ſie fortwährend hört, mit einander zu vergleichen, ihr Ausſehen ſich vor's innere Auge zu rufen; gleichſam zu prüfen, welchem der Vorzug gebühre? Vergebens! Die jugendlichen Geſtalten verſchwimmen in einander; braune und blonde Locken verwirren ſich, blaue und dunkle Augen ſtrahlen von einem und demſelben Feuer; und kein beſtimmtes Bild vermag die ſehnſüchtige Träumerin geſondert feſtzuhalten. Da richtet ſie den im matten Thränenthau ſchwimmenden Blick, als ob ſie von oben herab Klarheit ſuchte, durch die Blätter empor in's Blaue, und ſiehe: in den Aeſten der alten Tanne, die ein Dach hoch über ihrer Laube bilden, ſieht Margareth den finſtern Horrja ſitzen, und wie ihre Augen den ſeinen begegnen, wird es ihr deutlich, daß er jenen gefährlichen Sitz mühſam erſtieg, um ſie, die Schlummernde, gierig zu belauſchen. Hatten die Bekenntniſſe der harmloſen Jungen wehmüthige Theilnahme bei ihr erweckt, ſo erfüllt Horrja's wilde Keckheit ſie mit Furcht und Widerwiſſen. Zornig ſpringt ſie auf und verläßt die Laube.

Von dieſem Tage an ward ihr Zuſtand um ſo peinlicher, je unliebenswürdiger Horrja mit ſeinem liſtig-tückiſchen Lächeln ihr erſchien, und je weniger ſie im Stande war, Ulrich und Jakob in ihrem Herzen von einander zu trennen. Sie hätte ſo gern, wär' es auch nur ein Spiel des Augenblicks geworden, mit Einem von Beiden angebunden; aber immer, wenn ſie im Begriff ſtand, ſich für Dieſen zu erklären, trat Jener dazwiſchen — und ſo umgekehrt. Sie wähnte Beide zu lieben und liebte darum Keinen. Im Hauſe, im Garten fand ſie nicht Ruhe mehr. Da nahm ſie manchmal ihres ſeeligen Herrn Rohrſtab in die Hand, ſetzte einen großen Strohhut auf, machte den greiſen Sultan, den älteſten der Mühlenhof-Hunde von der Kette los und ſtieg, von dieſem begleitet, in den Bergen umher. Sultan war zu ſeiner Zeit ein wildes, böſes Thier geweſen. So lang' er Zähne hatte, durfte kein Menſch ihm nahe kommen, außer der kleinen Grethe. Jetzt war er alt, ſchwach und gebrechlich; des Lebens ſatt, lag er in ſeinem Hauſe; nur wenn die Frau rief, erhob er ſich, und mit ihr gehen zu dürfen fand er ſeine Kräfte wieder. Auf einer dieſer Wanderungen, wo ſie nur ſelten einem menſchlichen Weſen begegneten, denn die ſchöne Wittwe ſuchte ſtets abgelegene Stellen, blieb Sultan plötzlich vor einem Strauche ſtehen und wandte ſeiner Gebieterin einen bittenden Blick zu, in welchem zugleich etwas Warnendes lag. Grethe begriff nicht, was dem ſonſt ſo muthigen Thiere begegnet ſei, und rief ihn vergebens an, in den Strauch vorzudringen. Je lebhafter ſie rief, deſto ängſtlicher zog ſich Sultan zurück. Als aber eine kreiſchende Stimme aus der Hecke heraus ſeinen Namen rief, kehrt' er auf der Stelle um und rannte, ſo raſch als ſeine alten Beine ihn tragen mochten, mit eingeklemmtem Schwanze und bangem Geheul auf und davon. Während Grethe vergebens hinter ihm her ſchrie, theilten ſich die Dornengeſträuche, und ein ſcheußlich anzuſehendes altes Weib kroch hervor. Herrlich, meine Tochter, ſprach die Alte, daß Du zu mir kommſt; Du erſparſt mir einen unnützen Gang; ich war auf dem Wege zu Deiner Mühle. Wittwe biſt Du? Das iſt gut! Du biſt ſchön! Biſt Du auch glücklich? — Wer ſeid Ihr? ſtöhnte Grethe, kaum hörbar, daß Ihr mich Tochter nennt? — Wer ich bin? Je nun, ein altes Weib. Daß ich Dich Du nannte? Ei, ſagen nicht alte Leute oftmals zu jungen: mein Sohn!? Meine Tochter!? Das iſt ſo eine leere Redensart. Manchmal bedeutet ſie was — aber das geht Dich Nichts an! Hab' keinen

Kummer; fürchte Dich nicht vor mir. Ich begehre Nichts von Dir! Du biſt reich, ich weiß wohl. Aber ich bin reicher als Du, denn ich brauche Nichts. Brauche Nichts von Dir. Vielleicht brauchſt Du ein Mal mich und meine Hülfe! Deshalb wollt' ich zu Dir kommen, ſchon ſeitdem Du Wittwe biſt. Nur nah' ich ungern der großen Mühle. Heiſa, der Alte iſt todt! Und wie ſteht es, Töchterchen, um einen Jungen? Wenn Du mein bedarfſt, ſo ruf' mich. Hier oben findeſt Du mich, immer von Sonnabend zu Sonntag, um zwölf Uhr in der Nacht! Hörſt Du, Grethchen, Fleiſch von meinem Fleiſch! Wenn Du mich brauchſt, — denn ich vermag den Liebestrank zu bereiten! — wenn Du mich einmal brauchſt, Du weißt nun, wo Du mich findeſt! Rufe nur dreimal: Sibylle! Und Mutter Sibylle wird da ſein! Mit dieſen Worten verkroch ſich die Alte wieder im Gebüſch, wo ſie Grethe's Blicken bald entſchwand. Unterdeſſen war es faſt dunkel geworden. Von ſtreitenden Empfindungen gepeinigt, trat die Wittwe den Rückweg an. Dunkle Träume ihrer früheſten Kindheit, vereinigt mit den Erzählungen und Anſpielungen jener Mägde, die vor länger als zehn Jahren in der Mühle gedient, beunruhigten ſie und ſchienen dieſer unerwarteten Begegnung eine niederſchlagende Deutung geben zu wollen. Als ſie den

Hofraum betrat, kam Sultan, der ſie ſo feig und treulos verlaſſen, ihr wieder in's Gedächtniß. Sie ging vor ſeine Hütte und nannte ihn bei Namen. Ein dumpfes Gewinſel tönte heraus. Und als ſie noch einmal „Sultan" rief, ſchleppte ſich der ſterbende Hund mühſam bis zu ihren Füßen, that einen tiefen Athemzug, als wollt' er heulen, — und war todt. Mußte ſie doch weinen um ihn, und Jakob und Ulrich, als ſie die Frau Meiſterin weinen ſahen, weinten redlich mit; gruben auch dem Dahingeſchiedenen ein Grab im Garten, ſchön und tief, wie ſich's nur ein vornehmer Herr wünſchen könnte, wo ſie der Beſtie ordentlich anſtändig die letzte Ehre erwieſen; Alles der Frau Meiſterin zur Lieb' und Ehre. Mit dieſer jedoch ſtand es jetzt heftig ſchlimm und alltäglich ſchlimmer. Die Sibylle wich ihr nicht mehr aus dem Kopfe, ſo wenig als die Liebesſehnſucht aus dem Herzen weichen wollte, und das junge, blühende Weib fing an zu kränkeln vor lauter Fülle der Geſundheit. Seitdem Sultan todt und begraben war, wagte ſie auch nicht mehr in die Berge zu klettern, um ſo weniger, weil ſie der alten Sibylle wider Willen zu begegnen fürchtete. Sollte jene Mißgeſtalt, ſagte ſie, während ſie ſich und ihre unbezweifelten Reize betrachtete, oftmals zu ſich ſelbſt, wirklich meine Mutter ſein können? Sollten die

Mägde mit ihren heimlichen Neckereien Recht gehabt haben? Sollte gar mein verſtorbener Eheherr . . . ., hier überkam ſie ein inneres Entſetzen und tödtete für ein Weilchen jede Lebensluſt und Liebeshoffnung, bis ſie dann mit leichtem Sinn und warmem Blute die drohenden Warnungen wieder in den Wind ſchlug und in Sibyllens Anrede Nichts weiter mehr finden mochte, als den Unſinn einer halb Wahnwitzigen. Im Uebrigen geſchah nichts Neues. Der Sommer grünte und blühte ruhig fort, ein Tag folgte dem andern, die Mühlräder drehten ſich, die Forellen blitzten im Bergwaſſer hin und her, die Amſeln und Droſſeln ſchwatzten in den Erlenbüſchen, die Mägde fraßen, wuſchen und ſchliefen, Horrja ſchielte mit gierigen Blicken lauernd nach Margarethen, Ulrich und Jakob klagten ſich ihrer Herzen Wund und Weh', — und die Müllerin konnte nicht in's Klare mit ſich kommen, welchen von Beiden ſie hübſcher fände? Schon fingen die großen Haſelnüſſe zu reifen an, und ſie wußte immer noch nicht, woran ſie mit ihrer Liebe war? Und weil ſie vor Bergen und Felſen jetzt dunkle Scheu hegte, zog ſie vor, im Thale hin zu ſchlendern, wo Gottes Natur ſanfter waltete, und wo ſie wohl auch den Leuten begegnete, die nach der Mühle mit Körnern, oder ſonſt ihres Weges wandelten; vor denen ſie aber doch — als wäre ſie ſich bittrer Schuld bewußt — erröthend die Augen niederſchlug. Am liebſten waren ihr die frühen Morgenſtunden, die voll erfriſchendem Athem ihre heiße Bruſt kühlten, wenn ſie, dem einſamen Lager entflohen, unbemerkt aus der Mühle ſchlüpfen und mit ihren kleinen, ſauberen Füßen den Thau vom Graſe ſtreifen konnte. Stieg dann der Tag höher, und ſenkte er ſich wärmer in's Thal, da ſuchte ſie ein ſtilles, umwachſenes Schattenplätzchen, wo ſie ſich recht unbemerkt ausweinen mochte. In ſolcher Einſamkeit fand ſie Troſt, der ihr nur getrübt wurde, ſobald ein ſchelmiſcher Vogel durch's Gebüſch rauſchte und dann die Furcht, Sibyllens Antlitz werde jetzt gleich aus den Blättern hervorgrinſen, ihren Gedanken eine traurige Richtung gab. Wie aber geſchah der Aermſten, als nun wirklich einmal die Zweige ſich theilten und wirklich ein menſchliches Angeſicht ihr entgegen ſchaute! Doch Sibyllens war es nicht. Denn trug dieſe garſtige Hexe auch ſchon den Anflug eines dunklen Bartes unter ihrer krummen Naſe, ſo ſchien der Bart, den Margarethe jetzt erblickte, von ganz anderer Gattung, wie er ſich ſo glänzend und zierlich gehalten über dem ſchönſten Munde wölbte, aus dem zwei Reihen perlengleicher Zähne, freundlich herauslachten. Und bald folgte dieſem Barte, dieſem Munde, dieſem edlen Kopfe der ganze Menſch in Geſtalt des herrlichſten Jünglings, den ſich ein junges Weib nur denken, wie ſie ihn nur in ihren kühnſten Träumen ſich ſelbſt erſchaffen könnte. Der ſtand vor ihr und ſah ſichtlich überraſcht auf das Müllerweib im grünen Graſe. Sie wollte eiligſt aufſtehen, aber vermocht es nicht, und als ſie ſich nur halb erhoben, blieb ſie, auf ihren Arm geſtützt, regungslos, den Fremden anſtarrend, wie wenn er ein Weſen höherer Gattung wäre, vor dem Sterbliche in Ehrfurcht verſtummen müſſen.

„Solche Geſchöpfe wandeln auf dieſer Erde umher? Solche Männer giebt es?“ Das waren die Gedanken, die in ihr aufdämmerten; in ihr, welche außer dem verſtorbenen Gatten und ſeinen Geſellen nur unſaubere Landsleute geſehen und in Ulrich und Jakob bisher den Inbegriff männlicher Schönheit vermuthet hatte. Seinerſeits dachte wieder der Fremde: „Solche Blumen blühen in dieſem vergeſſenen Thale? Solche Weiber leben unter Zigeunern?“ Denn für eine Tochter dieſes ausgeſtoßenen Stammes war er geneigt ſeine unerwartete Begegnung zu halten, und er warf die Blicke rechts und links, jene Gefährten ſuchend, welche die Bande bilden möchten. Doch war ihre Kleidung ſo bürgerſam=ländlich, einfach und rein, ihr Weſen ſo beſcheiden-ſchüchtern, ihre verſchämte Angſt ſo ausdrucksvoll und wahr, daß er mit artigen Fragen nach ihrer Heimath und Herkunft forſchte. Da kam denn bald ein zierlich Geſpräch in Gang, und ehe ſich's Grethe verſah, ſaß der ſchöne Herr plaudernd neben ihr auf dem Raſen. Sie mußte ihm ihr ganzes Leben erzählen, und ſie that es mit einer Offenheit, die den Hörer entzückte, wobei ſie freilich, mit angeborner Schlauheit, jede Aeußerung zu umgehen wußte, die an die Geheimniſſe ihrer Herkunft und Ehe, oder gar an ihre Furcht vor der alten Sibylle erinnert haben würde.

Horrja jedoch, ſammt ſeiner verbiſſenen und faſt tückiſchen Leidenſchaft, ſo auch Jakob und Ulrich mit ihrer verſchwiegenen und doch vielberedten Liebe, nebſt allem Zubehör eigner Seelenkämpfe wurden treulich beſchrieben. Wer hätte einer ſo reizenden Sprecherin widerſtehen können, wär er auch zehnmal Bräutigam der ſchönſten und vornehmſten Braut geweſen? Wer hätte nicht, unmerklich näher rückend, Schulter an Schulter gedrängt und von der bezaubernden Erzählung, wie von einem idylliſchen Gedicht hingeriſſen, endlich die weiße, weiche Hand der Erzählerin ſanft ergriffen, um in bebendem Drucke und zitterndem Gegendruck den Gang der kleinen Mühlengeſchichte theilnehmend zu begleiten? Als nun Margareth mit der Schilderung ihrer Zuſtände bis auf den heutigen Tag, bis auf die jetzige Stunde gelangt war, da hielt ſie forſchend inne, als wolle ſie dem holden Nachbar ſagen: nun bin ich fertig, und was weiter mit mir werden ſoll, das hängt von Dir ab. — Ich kann Dir meine Geſchichte nur erzählen, ſo weit ſie reicht; von heute an magſt Du ſie ſelbſt machen. Der Fremde ſchien ihre Gedanken zu errathen, denn er ſah bald verwirrt, bald verlegen in's Gras vor ſich hin und ſuchte lange nach Worten, um den Faden des abgeriſſenen Geſprächs ſchicklich aufzunehmen. Weil es aber damit nicht ſogleich gerathen wollte, ſo begnügte ſich der ſich're Weiberkenner für's Erſte mit fortgeſetzten Händedrücken zu reden, worauf Margarethe, obſchon dieſe Sprache ihr neu war, voll bewunderungswürdiger Gelehrigkeit einging. Denn die Weiber lernen raſch, ſobald ſie wollen. Wenn ich aber ſagen ſoll, was ich für das unbeſcheidenſte Weſen auf Gottes Erdboden halten mag, ſo ſag ich: eines Mannes Hand, die eine ſchöne Hand gedrückt und ihres Druckes Erwiederung gefühlt hat. Es iſt, als ob der böſe Geiſt in ſolchen fünf Fingern wohnte; ſie können nicht Ruhe halten. Und ſo machte Grethens Fremdling ſeine Hand, die ſo warm und wohnlich in ihrer Hand lag (einen Diedesfinger um den andern) los, bis er ſie alle fünf frei hatte, und dann folgte der Arm, und nachdem er mit dieſem erhobenen Arm ſeiner Nachbarin Nakken umſchlungen und ſie zärtlich herangezogen hatte, daß ihr Lockenhaupt recht feſt an ſeinem Herzen lag, fragte der Böſewicht, anſtatt, ſchuldigen Dankes voll, jetzt ſeine Lebensgeſchichte zum Beſten zu geben, mit lispelnder Lippe: Wie heißeſt Du denn? Margarethe ſpürte keine Abneigung, ihren ehrlichen Namen zu nennen; ſie nannte ihn dreiſt heraus. Weil ſie nun aber auch gern des Fremden Namen gewußt, und weil ſie doch mit ſich nicht einig war, ob es ſich zieme, ſein Du zu erwiedern, ſo ſtockte ſie lange, ohne zu fragen. Da fühlte ſie — und ein ahnendes Zittern flog durch ihre Glieder — die bärtige Lippe auf ihrer Stirn, auf ihrem Augenlied, auf ihrer Wange. „Und Du?“ fragte ſie zitternd. „Stanislas,“ war die Antwort, doch Antwort und Kuß berührten zu gleicher Zeit ihren Mund, und die letzte Silbe des ſchönen Namens ging im Kuſſe verloren.

Das war ein langer Kuß. In ihm flammte der armen Grethe Leben auf. Sie wähnte ſich am Ziele. Thörin! wer hieß Dich im Uebermaß Deines Glückes dieſen heiligen Kuß, die erſte und letzte

Seligkeit, ſtören, um jene eitlen Worte: Stanislas, ewig mein! dem Geliebten in's Ohr zu hauchen!?

Das Wort iſt ausgeſprochen, — der Schatz verſinkt. — Wie von einer Schlange gebiſſen, fuhr Stanislas zurück, machte ſich los aus Grethens Armen, ſprang auf beiden Füßen empor und ſchaute wild um ſich her, mit rollenden Augen und drohender Geberde. Margareth blieb am Boden ſitzen und ſtierte zu ihm hinauf, mit einer Miene, als erwarte ſie ſehnſüchtig den Tod von ſeiner Hand.

„Weib," hub Stanislas, nachdem er ſich ein wenig beruhigt, mit ernſtem, aber nicht unfreundlichem Tone an, „ich bin Fürſt Stanislas * * *. Meine Herrſchaften liegen jenſeit der Berge. Ich reiſe nach Falkenſchloß. Auf der Landſtraße ziehen meine Wagen und Diener. Des ſtaubigen Weges ſatt, wollt' ich zu Fuß und allein durch dieſe Thalſchlucht wandern, an deren Ausgang die Meinen mich erwarten. Wäreſt Du vor einem Jahre mir begegnet, wohl hätteſt Du mein werden müſſen, und ich wäre Dein geweſen — wenn auch nicht auf ewig, wie Du meinteſt. Jetzt ziemt mir nicht mehr, was dem freien Jüngling geſtattet war. Wir trennen uns, ſeh'n uns nimmer wieder! Die junge

Gräfin im Falkenſchloß iſt meine Braut, und bevor die Sonne zum dritten Male über Deinen Bergen aufgeht, bin ich ihr Gemahl. Leb' wohl, Margareth!“ —

Sie ſaß allein und weinte vor ſich hin. Ein Fürſt! Ein Fürſt! wiederholte ſie mehrmals, und kopfſchüttelnd fügte ſie hinzu: die junge Gräfin vom Falkenſchloß ſeine Braut! Dann ſenkte ſie traurig ihr Haupt und ſah zum Boden, wo ihre Thränen in's Gras tropften. Glänzten ſie doch wie Thau an den Halmen, die warmen Thränen, und blitzten und flimmerten luſtig im Abend-Sonnenlicht; ſo luſtig, als ob ſie Freudenthränen wären. Aber was blitzt, was glänzt dort unten aus dem Raſen herauf? Das iſt keine Thräne! das flimmert wie Gold? Das iſt ein Ring! den hat der junge Fürſt von ſeinem Finger geſtreift, als er meine Hand in der ſeinen hielt! Inwendig eine Inſchrift: Sophia — das iſt ſein Verlobungsring! Mag ſie ihm einen andern geben. Dieſen Ring hat er getragen; dieſer Ring iſt mein!

Und mit ihrem köſtlichen Funde ſchlich die unglückliche Grethe langſam der Mühle zu.

II.

In dem alten, neu ausgeputzten Falkenſchloſſe war große Bewegung und Unruhe. Diener rannten mit Kerzen durch Gang und Flur. Graf und Gräfin gingen unruhigen Schrittes auf und ab, und Sophia, Beider einziges Kind, ſchaute ſinnend und nachdenkend auf den Schloßhof, wo die Leute ihres Bräutigams beim hellen Schein großer Stocklaternen und Fackeln ſich und ihren Pferden Unterkunft ſuchten. Stanislas war noch nicht eingetroffen. Vergebens hatten, ſeinem Befehle gemäß, die Seinigen ihn am Ausgange des engen Thalgrundes erwartet, wo er bei nur mäßigem Gange längſt vor ihnen, die dem großen Umweg der Heerſtraße folgen müſſen, hätte eintreffen können. Sie waren, nachdem ſie ſtundenlang ſeiner geharrt, einſtimmig der Meinung geworden, ihr Gebieter habe, von Bräutigams-Ungeduld fürbaß getrieben, ſeines ſäumigen Gefolges nicht weiter geachtet, und ſie würden ihn bereits im Falkenſchloß treffen. So trafen ſie denn glücklich ohne den Fürſten ein und erregten im Schloſſe um deſto größere Beſorgniſſe, als von allen Seiten drohende Wetter aufſtiegen, die eine üble Nacht und anſchwellende Bergſtröme befürchten ließen. Merkwürdig hätte einem unbefangenen

Beobachter der Gegenſatz ſcheinen müſſen, den die Bewegung und ſichtbare Aengſtlichkeit der Eltern im Vergleich zu Sophia's Ruhe bildete. Während Vater wie Mutter von einer Minute zur andern die Hände rangen oder ihrer Angſt durch laute Seufzer und durch den Ausruf: heilige Mutter Gottes, was iſt aus ihm geworden! Luft machten, blieb die Tochter regungslos am Fenſter ſtehen und ſchaute noch immer hinab in den Hofraum, als Wagen, Pferde und Diener ſchon untergebracht und ein Theil der Schloßbewohner, der nächſten Umgebung beſſer kundig, als des Fürſten Leute, mit Windlichtern hinausgeſendet war, den Verirrten zu ſuchen. Es war nicht Beſorgniß um den Bräutigam, nicht Sehnſucht nach ihm, nicht der Ausdruck liebender Erwartung, was aus Sophia's Zügen ſprach. Vielmehr hätte man ſtillſchweigende Hingebung, willenloſe Demuth, vereint mit jungfräulichem Stolz, mit kalter Unempfindlichkeit darin leſen können.

Liebte ſie den Fürſten nicht? Ward ſie vielleicht gar zu dieſem Bunde gezwungen? O nein! Betrachtet nur die ſanften greiſen Eltern, denen all' ihre blühenden Kinder frühzeitig hinſtarben, und die nur auf dieſen Spätling ihrer frommen Ehe jenen Ueberfluß von Liebe häuſen, welcher für eine große

Kinderſchaar ausgereicht haben würde. Nein, von Zwang konnte da nicht die Rede ſein. Sophia behielt vollkommen freie Wahl. Sie hat den Fürſten vergangenen Winter in der großen Stadt kennen gelernt; ſie hat ſich ihm vom erſten Erſehen günſtig und wohlgeneigt erwieſen; ſie hat ſeine Werbung huldreich aufgenommen, und ſie hat auf die Fragen der Eltern mit feſtem Ton erwiedert: Ich kenne keinen Würdigeren! Und ſo iſt es auch. Sie ſieht in ihm den Hochgebornen, ihrem Range, ihrem Beſitzthum entſprechenden Gemahl. Gewiegt und auferzogen in der Anſicht, daß es ihre Pflicht und Ehre ſei, den Beruf des Weibes als Gattin und Hausfrau vorwurfsfrei und ſonder Makel zu üben, betrachtet ſie Stanislas als einen willkommenen Lebensgefährten. Aber ſie fühlt Nichts für ihn als Hochachtung, und wenn ſie auch Augen hat, zu ſehen, er ſei der ſchönſte Mann, ſeine Haltung die vornehmſte, ſeine Sitten die edelſten, ſo iſt doch in ihrer Bruſt noch kein Wunſch aufgegangen, der zur Liebe führen könnte. Eine zu tiefe Kluft liegt zwiſchen ihrer reinen, durch kein Stäubchen eines weltlichen Traumes berührten Jugend — und zwiſchen jenen Bildern der Phantaſie, welche ihr fremd blieben, welche ihr bei dieſer Erziehung, dieſer Umgebung, dieſer mütterlichen Führung fremd bleiben mußten. Sie denkt der Ehe, wie einer nothwendigen Form, einer herkömmlichen Uebereinkunft, gemeinſam ihr großes Haus zu führen, und erwartet im Gemahl eben nur den ritterlichen Begleiter, den hohen Beſchützer, den weiſen Verwalter ausgebreiteten Beſitzthums. Dabei von feſter Geſundheit und unerſchütterlichen Nerven, hält ſie den Irrweg eines jungen Spaziergängers für unverfänglich und zweifelt nicht im Geringſten, daß er wohlbehalten, wenn auch ein wenig durchnäßt, über kurz oder lang eintreffen werde. Scheint ſie gleichwohl in tiefes Sinnen verſenkt, ſo richtet ſich daſſelbe auf andere Gegenſtände, als auf die Gefahren des Fürſten bei nächtlichen Ungewittern. Die Anſtalten, welche ſeitens der häuslich-waltenden Mutter zum nahe bevorſtehenden Hochzeitsfeſte getroffen werden, haben Sophien ſtutzig gemacht. Fern von dem Flügel des Schloſſes, der die zahlreich geladenen Gäſte aufnehmen und in ſeinen reich ausgeſtatteten Gemächern beherbergen wird, hat ſie im abgelegenen Säulengange mehrere neu eingerichtete Zimmer entdeckt, die bisher unbeachtet und verſchloſſen geblieben waren, zu denen ihr Fuß ſie niemals getragen. Dort haben geſchickte Arbeiter aus der Stadt mit regem Fleiße geſchmückt und geſchaffen. In reichen Falten hängen ſchwer-ſeidene Stoffe um die hohen gothiſch-gewölbten Fenſterbogen, welche mit bunten, koſtbaren Glasmalereien ausgefüllt ſind; wunderbar liebliche Tapeten bedecken ringsumher die alten ſteinernen Wände; mit rothem Sammt üppig ausgepolſtert, laden tiefe, vergoldete Lehnſtühle zur Ruhe ein; kleine Tiſche, mit tauſendfältigen Spielereien beladen, ſchmücken Winkel, Niſchen und Ecken; und im geheimnißvollſten, dunkelſten, kühlſten dieſer hohen Zimmer, in deſſen einziges Fenſter dickſtämmiger Ephen mit jungen ſaftgrünen Blättern äugelt, ſteht ein großes, breites, gar nicht zu beſchreibendes Himmelbett, welches der erſtaunt und beſorgt Fragenden von einer bejahrten, niemals lächelnden Kammerfrau der alten Gräfin, voll andächtiger Würde als „ihr hochfürſtliches Brautbett“ bezeichnet worden iſt. Sie hat nicht gewagt, weiter zu fragen und mehr zu erforſchen. Sie kann nur grübeln, zweifeln, fürchten — ſie begreift nicht, was dies bedeutet, weiß nicht, was ihrer wartet. Und noch hat Liebe jene Brücke nicht für ſie gebaut, auf welcher ſie in ihren kindiſchen Gedanken vom ſtillen, unbelauſchten, jungfräulichen Lager zu dieſem neuen Wohnplatz dunkler Zukunft wandeln möchte. Deshalb geht ſie ſchon den ganzen Tag über nachdenklich ſinnend umher; — deshalb machten die Beſorgniſſe der Eltern auf ſie ſo geringen Eindruck.

Von drei Seiten zugleich leuchteten die Blitze. Tiefe Nacht wurde durch ſie zum hellen Tage. In die Seufzer und Klagen der Eltern miſchten ſich dringende Stoßgebete, an den Einen gerichtet, der den Zug der Wolken leitet und dem Sturm gebietet. Sophia blieb unerſchüttert; kein Zucken ihrer Wimpern folgte dem heftigſten Blitz, kein Beben ihrer Glieder dem krachenden Donner. — „Da iſt der Fürſt!" — rief ſie plötzlich nicht ohne Lebhaftigkeit aus. Sie ſah ihn beim Licht des himmliſchen Feuers, unbegleitet und haſtigen Laufes durch eine kleine Seitenpforte in den Schloßhof dringen. „Er iſt den Fußpfad herauf über die Felſenſeite geklettert," — ſprach ſie, zu den Eltern gewendet, — „aber naß wird er ſein! Man muß ihm ſeine Leute mit trockenen Kleidern entgegenſchicken!" — „Ueber die Felſenſeite, den ſteilen Fußpfad herauf?" jammerte der Graf.

„Er liebt die Umwege nicht," ſprach Sophia und ſchellte den Dienern.

Am fröhlich-lodernden Kaminfeuer ſaßen nach Verlauf einer Stunde Vater und Mutter, Bräutigam und Braut. Mit verklärten Blicken ſahen die Eltern auf ihr junges, ſchönes Paar. Zum erſten Male, ſeitdem ſie verlobet, wagte heute, der anderswo ſo kühne Stanislas, ſchüchtern und verzagt, wie ein Schulknabe, die Hand der hohen Sophia zu faſſen. Sie ließ ihm die Hand, als ob ſie es aus Gehorſam gegen den künftigen Gemahl, aus Achtung für die anweſenden Eltern thäte. Aber nicht eine Regung dieſer Hand verrieth, daß ſie einem lebenden Weſen angehöre; kein noch ſo leiſes Zeichen gab dem beſcheidenen Frager bejahende Antwort. Unwillkürlich mußte er nun der Müllerin gedenken. Aermſte Grethe, der Vergleich, wie ihn der durchlauchtigſte Jüngling jetzt eben zwiſchen Dir und Deiner Nebenbuhlerin angeſtellt — zu Deinen Gunſten fällt er nicht aus. Wie eines trüben Rauſches mußte Stanislas auf die Stunden im Mühlthale zurückblicken. Zur hellſten Klarheit erwacht, nahm er Sophia's himmliſche Schönheit, ihre unentweihte Reinheit mit anbetender Begeiſterung wahr, und als wollt' er Verzeihung flehen für die flüchtige, bald beſiegte Untreu' an Margarethe's Seite, führte er die zierlich-gegliederte, faſt durchſichtige Hand ſeiner Braut lebhaft an den Mund. Das Erſte, was ſeine Lippen berührten, war der Verlobungsring, den er ihr vor drei Monaten im glänzenden Kreiſe einer vornehmen Geſellſchaft feierlich überreichen dürfen. Ohne zu wiſſen warum, bewegt er ſeine Linke, nach dem goldenen Pfande zu fühlen, welches der Graf ihm, dem künftigen Sohne, in der einzigen Tochter Namen damals an den Finger geſteckt; — der Ring war fort!

Wer ihn trägt, mein lieber Leſer, das wiſſen wir Beide. Der Fürſt wußt' es freilich nicht, aber ahnen mocht' er's, denn finſtere Runzeln furchten ſich in ſeine prächtige Stirn, und ſein ganzes Weſen bekam einen Anflug von Düſterheit. Die Unterhaltung ſtockte. Stanislas zog ſeine Rechte von Sophia's kalter Hand zurück und hätte am liebſten ſeiner Linken den treuloſen Finger ausgeriſſen, der einen ſo koſtbaren, glückverheißenden Reifen nicht beſſer feſtzuhalten gewußt.

Da nun die Wetter ausgetobt haben und der helle Mond am blauen Himmel lacht, ſo dürfen wir uns, hub der alte Graf an, denk' ich, unbeſorgt zur Ruhe begeben; unſer Fürſt ſcheint ihrer auch bedürftig.

Sie brachen auf und gingen „Ein Jedes in ſein Kämmerlein;" wohin wir ihnen nicht folgen dürfen, weil daſelbſt Jeder und Jede ihren eigenſten Gedanken nachhängen. Und ſo weit hat es noch kein Erzähler gebracht, daß er dieſe genau erriethe. Gewöhnlich ſind es des Erzählers Gedanken, die er in ſolchen Fällen zu Markte bringt.

III.

Frau Margareth ſaß denn auch in ihrem Stübchen und küßte den gefundenen Ring. Wenn ſie ſich ſatt geküßt hatte, warf ſie ihn auf den Boden, indem ſie ausrief: „er kommt von ihr!“ Dann aber rief ſie wieder: „Stanislas hat ihn aber getragen!“ Dann warf ſie ſich zur Erde und kroch in alle Winkel und ſcharrte in allen Ritzen, bis ſie den Ring wieder am Finger hatte, den der Fürſt an dem ſeinigen getragen, und die Küſſerei fing wieder an. Dies Spiel beſchäftigte unſere junge Wittwe ſo lebhaft, daß ſie der Wetter, welche ſich dick über dem Thale gethürmet, kaum achtete. Mocht' es blitzen, ſtürmen und krachen — ſie küßte ihren Ring. Gerade als einer der heftigſten Donnerſchläge das Haus bis in ſeine Kellergründe durchdröhnte, und alle Thüren und Fenſter in ihren Fugen knackten und klirrten, öffnete ſich Margarethens Stubenthür und Horrja, der garſtige Horrja trat ein. Ehe Margarethe noch die herriſche Frage, wer ihm erlaube, in ihr Schlafgemach zu treten? vollendet hatte, ſtand er ſchon mit ſeinem Antrage vor ihr. Frau, begann er mit feſter Stimme, wenn die Sonne ſcheint und die Grillen zirpen, iſt mir nicht wohl in meiner Haut; dann hab' ich keine Courage und bin maulfaul. Aber bei einem Wetter, wie es gerade heut' in den Bergen ſteckt, fühl' ich mich aufgelegt zu Allem! Da wird einem tüchtigen Kerl beherzt zu Muthe, und er möchte die Welt ſtürmen! Da hab' ich mir denn dieſes Stündlein erſehen, Euch zur Frau zu begehren, — laßt mich ausreden, Margarethe! — Ihr mögt mich nicht. Aber, das thut Nichts. Einmal mein Weib, werdet Ihr an mir hangen wie eine Klette. Ich weiß, was ich ſage. Noch niemals hat Eine von mir gelaſſen. Ich war es, der ihnen den Rücken drehte, wenn ich ihrer ſatt war. Das werd ich Euch nicht thun; weder Euch, noch der Mühle. Seid mein Weib! Ich weiß, was ich verſpreche. Ich weiß auch, was Euch fehlt. Und bildet Euch nicht ein, Einer von den dummen Jungen könnt' Euch genügen. Zehn ſolche Knäbchen zuſammen, wie unſere Burſchen, geben noch keinen Horrja. Ich bin der Mann für Euch, glaubt mir's und nehmt mich!!

Wie ein heftiger Donnerſtoß ſeinen Eintritt in der Müllerin Zimmer vorbereitet, ſo bezeichnete ein ähnlicher jetzt den Schluß der frechen Anrede.

Unverſchämter Menſch, ſagte Grethe, wie mögt Ihr Euch erdreiſten, ſo mit mir zu ſprechen? Hab' ich Euch jemals nur durch ein freundliches Wort zu ſolchen Anträgen berechtigt? Möcht' ich doch eher zu meinem verſtorbenen Manne in den

Sarg ſteigen, als Euch zu meinem Herrn machen! Nie, niemals! Und morgen am Tage verlaßt Ihr die Mühle.

Steht es ſo? erwiederte Horrja. Hm, ich dachte nicht, daß Eure Wittwenſchaft Euch ſo bequem wäre; meinte, Ihr brenntet vor Ungeduld, ſie abzuſtreifen, wie ein ſchweres Tuchkleid in den Hundstagen. Sagt mir ein Mal die reine Wahrheit: wollt Ihr gar keinen Mann mehr nehmen?

Bin ich Euch Rechenſchaft ſchuldig? rief hocherröthend die Gepeinigte.

Und den Purpur auf ihren Wangen wahrnehmend, lachte Horrja ſpöttiſch auf: Alſo denkt Ihr wirklich an einen von den zwei Gelbſchnäbeln? Nun, gut bekomm's. Aber nehmt ihn wohl in Acht, bis er Euch ins Brautbett folgt, ſonſt könntet Ihr ihn eines Tages mit zerſchlagenen Gliedern vor Eurer Thüre als Krüppel finden. Verſteht Ihr mich? Aufgeblaſenes Weibsbild! Iſt doch bekannt, wer Eure Mutter geweſen, wenngleich über den Vater die Leute verſchiedener Meinung ſind. Sei's drum, morgen verläßt Horrja die Mühle. —

Grethe blieb allein, den wilden Kämpfen in ihrer Bruſt preisgegeben. Abneigung gegen den zudringlichen Werber, unbezwingliche Sehnſucht nach Stanislas ſtritten in ihr mit der quälenden Angſt, durch

Horrja's letzte Worte hervorgerufen. Geſpenſtig ſtand die alte Sibylle vor ihrer Einbildungskraft, und wie eine unabweisliche Zauberformel ſchlugen die nur halbverſtändlichen Worte, die ſie ihr aus dem Dornengebüſch entgegengekreiſcht, wieder an ihr Ohr. Sie fühlte ſich gedrungen, Silbe bei Silbe willenlos ins Gedächtniß zurückzurufen. Da kam ſie auch an die Worte: „denn ich weiß den Liebestrank zu bereiten!" und kaum hatte ſie dieſe in ihrer tiefſten Bedeutung durchdacht, als ein Fieberfroſt wildeſter Begier mit unbeſieglicher Gewalt ſie durchſchüttelte, das Herz in ihrem Buſen krampfhaft zuſammenpreſſend. Dem Wahnſinn nahe warf ſie ſich auf's Bett, raufte ihre Haare, drückte vor Kälte klappernd ihren Kopf in die Kiſſen und riß gleich nachher, weil ſie ſich im Feuer zu verzehren meinte, ungeſtüm ihr Kleid in Stücke. Sie trieb es arg, die ſchöne Grethe; man könnte ihr zürnen, wenn wir nicht alle Eva's Kinder wären.

Luft! friſche Luft! ſchrie ſie dann weinend, von banger Raſerei erſchöpft und ſtieß die Laden, die Fenſter weit auf. Siehe da: das Gewitter hatte ſich zertheilt, getrennte Wolken ließen ganze Stücke voll Sternenhimmel durch, und derſelbe Mond, der in ſanfter Klarheit die hochgebornen Bewohner des Falkenſchloſſes angelächelt, ſtrahlte mit ſeinem räthſelhaften Lichte auch auf die niedrig geborne Müllerin. Sie ſtreckte ihre nackten, weißen Arme nach ihm empor, als wollte ſie ihn zu ihrem Beiſtande herabrufen. Aber er kam nicht; recht wie ein vornehmer Herr, zu dem die Armen ſich hin bemühen müſſen, wenn ſie Hülfe bei ihm ſuchen. Ach, Grethe hätte ſich ſo gern zu ihm hinaufziehen laſſen, wäre es möglich geweſen, hätte gern ihr irdiſches Theil der Erde gegönnt und wäre mit dem, was göttlich in ihr waltete, — denn in jedem liebenden Herzen, auch wenn es zuckt und bricht, wohnt Gott — ihrem Leib' entflohen. Doch hielt der Leib ſie ſo feſt, und der Mond lockte nur, er erhob ſie nicht. Elfmal ſchlug die Wanduhr und der alte Gukuk im kunſtreichen Werke wiederholte mit ſeiner hölzernen Stimme den Stundenſchlag. Noch eine Stunde nur, ſprach Grethe in's Grüne hinaus, und der Tag des Herrn beginnt. Eine ſanftere Stimmung ſchien ſich ihrer bemächtigen zu wollen, und ſchon neigte ſich das wogende Herz gläubig zu frommer Entſagung, als wiederum das Bild der Zigeunerin und mit dieſem die Erinnerung an deren Worte in ihr auftauchte. „Hier oben findeſt Du mich, immer von Sonnabend zu Sonntag, um zwölf Uhr in der Nacht."

Elf hat es geſchlagen; bis Zwölf kann der Berg, wo ich ſie traf, erſtiegen ſein! Den Liebestrank verſteht ſie zu bereiten! der Mond ſcheint — Gott ſei mir gnädig, es muß geſchehen! Bald war ein Mäntelchen über Grethen's zerſtörten Anzug geworfen, eine Börſe voll ſchwerer Goldſtücke eingeſteckt, und mit einer Kraft, mit einer Gewandtheit, wie ſie ihr in ruhigem Zuſtande niemals zu Gebote geſtanden haben würden, ſchwang ſie ſich über die Fenſterbrüſtung hinaus, hing nur eine Sekunde lang, mit den Händen feſtgeklammert, unſchlüſſig in der Luft, ließ ſich dann dreiſt auf den Erdboden fallen, kam glücklich auf beide Füße zu ſtehen und verfolgte alſogleich den kürzeſten Weg, indem ſie den Mühlgarten quer durchſchnitt. Ein dumpfes Geheul, dem Jammern eines im tiefſten Keller verſperrten Hundes ähnlich, hemmte ihren raſchen Gang. Sie horchte auf und glaubte die heiſere Stimme des treuen Sultan zu hören; wirklich ſtand ſie auf dem kleinen Grabhügel, den die Burſchen ihm gewölbt. Noch einmal ſank ihr Muth; ſchon wollte ſie umkehren. Da trat der Mond wieder in voller Macht hervor; dies Erſcheinen galt ihr als Zeichen der Ermunterung; ſie überſtieg den Zaun des Gartens, und binnen drei Viertelſtunden fand ſie ſich, athemlos vom raſchen Steigen, am Ziele der unſeeligen Wanderung. Dort zeigte ſich jenes ſtruppige, wildverwachſene Dorngebüſch; leicht kenntlich, weil es das einzige auf den Kamme der Berge war; man ſagte, es verhülle in ſeiner weiteren Ausdehnung den Eingang zu verrufenen Höhlen. Kalter Wind ſtrich über die Berge. Margarethe klimperte vor Angſt mit den Goldſtücken in ihrer Taſche; ob es ihr vielleicht gelingen möchte, durch dieſen Klang die erſehnte Gefürchtete aus dem Schlupfwinkel hervorzulocken, da ſie den Namen „Sibylle“ laut auszuſprechen nicht Kraft genug in ſich verſpürte. Lange währt' es auch nicht, ſo zeigte ſich das Schreckensweib. Schon heute, ſchönes Töchterlein? rief ſie der verbleichenden Grethe entgegen. Und was bringſt Du mir?

Mit zitternder Hand hielt die Müllerin das Gold im Schatten des Mondes der Alten vor Augen, die es haſtig nahm und dabei murmelte: nicht für mich, welche des Plunders nicht bedarf; nur zu frommen Werken! Auch wollt' ich nicht fragen, was Du mir bringſt! Ich wollte hören, was Du von mir verlangſt. Womit kann die weiſe Mutter des Berges ihr üppig Töchterlein beglücken?

Jetzt oder nie, dachte Grethe; hab' ich den Weg hierher gewagt, — bin ich den böſen Mächten verfallen, — nun, ſo ſei auch die verbotene Frucht gepflückt! Und bringt ſie mir Tod, deſto beſſer! Sibylle, ſo ſprach die Müllerin laut und vernehmlich, Du verſtehſt den Liebestrank zu bereiten! Ich bedarf deſſen! Ich hab' ihn geſehen, den ich beſitzen will! Was muß ich thun, daß er mein werde!?

Mir gehorchen! Weiter Nichts! Aber eh' wir beginnen, iſt Eins nöthig, und das wird ſchwierig ſein. Einen güldenen Ring müſſen wir haben, den Dein Auserwählter mindeſtens durch drei und dreißig Nächte an ſeinem Finger getragen, und einen ſolchen —

Beſitz' ich, rief Margareth ſo laut und jubelnd, daß es in den Bergen wiederhallte.

Du haſt ihn ſchon? Ei, Du biſt mein kluges Kind. Dann können wir ohne Aufſchub zum Beginn ſchreiten. Folg' mir in mein ſteinern' Gemach; und wenn Du Dich am Dornengebüſch ein wenig ritzen ſollteſt, acht' es nicht, Grethchen: wir brauchen ohnedies warmes Blut zum Tränkchen, nebſt andern guten Dingen. — Gierig griff die Alte mit ihren dürren braunen Krallen in Margarethens vollen Arm und zerrte die Willenloſe wie ein Opfer hinter ſich her. Der Mond aber verhüllte ſich ſchamhaft in dicke ſchwarze Wolken, und tiefe Nacht trat ein.

IV.

Welch' ein herrliches Paar! ging es durch die Reihen der Gäſte und der Dienerſchaft von Mund zu Mund, als Fürſt Stanislas an Sophia's Seite aus der Schloßkapelle kam. Sie war ernſter, als je. Daß Stanislas den Verlobungsring verloren, war ihr ſchwer auf die Seele gefallen, und ſie, jedem Aberglauben ſo fern, fühlte ſich von dieſem Zufall, wie von dem Gewicht einer traurigen Ahnung bedrückt. Deshalb hatte ſie alle Voranſtalten zu einem rauſchendem Hochzeitsfeſte bittend rückgängig zu machen gewußt, und der lange Tag ſchlich, da die Trauung bereits am Morgen geſchehen war, ohne Sang, ohne Tanz, ohne heitere Spiele, nur durch ein glänzend-kaltes Mahl unterbrochen, einförmig und freudlos dahin. Mit feuriger Ungeduld zwar, aber dennoch mit düſtrer Vorempfindung, harrte Stanislas der Abend-Dämmerung entgegen, vor deren Geheimniſſen Sophia, faſt weinend, erbangte. Auch die Aeltern konnten das Entzücken nicht wiederfinden, mit welchem ſie längſt ſchon auf den erſehnten Abend geblickt. Ueber alle Bewohner des Schloſſes ſchien ein grauer Schleier ausgebreitet zu ſein, unter dem ſie beängſtigt athmeten.

Schon hatte die Sonne ſcheidend einen ſchönen Morgen verkündigt; ſchon ſuchten die Schwalben ihre Neſter; ſchon ſchwebten hungrige Fledermäuſe wie abgeſchiedene Geiſter durch des Schloſſes lange Gänge; ſchon brannten bunt-vergoldete Wachskerzen im Geſellſchaftsſaale, — als der Kammerdiener des

Fürſten in die Thüre trat und den Gebieter durch einen beſcheidenen, doch verſtändlichen Wink abrief. Durchlaucht, ſprach er draußen zu ihm, da iſt ein wunderlich=aufgeputztes altes Weib, einer Zigeunerin ähnlich, und will durchaus mit Euer hochfürſtlichen Gnaden ſprechen. Sie giebt vor, die wichtigſte Kunde zu bringen, und läßt ſich nicht abweiſen. Ich ſollte nur den Namen „Roſaura" nennen, dann ſei ſie ſicher, vorgelaſſen zu werden. Nun hatte Stanislas in ſeinem ganzen Leben keine Roſaura gekannt, und darum gerade machte die Zuverſicht der Fremden ihn neugierig, zu erfahren, was ſie mit ihrer Roſaura von ihm wolle? Er befahl, ſie in die von ihm bewohnten Gaſtzimmer zu bringen, und als ſie daſelbſt, faſt zugleich mit ihm eintrat, wendete ſie ſich halb kriechend, halb gebietend an den Kammerdiener, den ſie beſchwor, ihr mit des Herrn Vergünſtigung einen Becher guten Weines zu holen, da ſie der Erquickung nach langem, beſchwerlichem Marſche höchſt bedürftig ſei. Der Fürſt gab Erlaubniß, daß der Kammerdiener den begehrten Labetrunk herbeihole, und ſeinem Befehle, der Kellermeiſter möge eine Flaſche Rheinwein ſenden, fügte Sibylle den Nachruf bei: und zwei Gläſer! — Sollen wir etwa miteinander zechen, krumme Hexe? fragte der Fürſt höhniſch. Sibylle aber ließ ſich weiter nicht irre machen und erwiederte nur: wär' es doch nicht zum erſten Male, daß ich mit Fürſten poculirte. Dann nahm ſie eine kleine verbogene Brille aus ihrem Schubſack, gab ihr die nöthige Form und betrachtete, nachdem ſie die ſcharfen Gläſer auf ihre krumme Naſe gezwickt, den jungen Ehemann mit langen, vergnüglichen Blicken, ohne ihn anzureden.

Werd' ich bald erfahren, rief jener unwillig aus, was es mit Deiner Roſaura ſoll? Aus welchem Narrenhauſe trugſt Du die Beſtellung?

Du haſt Recht zu ſchelten, mein Sohn, ſprach mit verlegenem Zögern die Alte. Sibyllchen hat diesmal einen dummen Streich begangen. Sie hat ſich von der ſchönen Roſaura und derèn Jammer irre führen laſſen; Du biſt gar nicht, den wir ſuchen; mein Auftrag gilt einem Andern! O weh mir, daß ich die koſtbare Zeit verloren! Ach weh mir Aermſten, wie wird die ſtolze mächtige Roſaura zürnen! Mein Lohn iſt dahin, mein ſchönes Gold iſt dahin!

Krächze nicht, habſüchtige Vettel, ſagte der Fürſt. Nimm dieſe Börſe als Entſchädigung und zieh' Deines Weges.

Nicht ohne dieſes reiche Geſchenk vergolten zu haben. Sibylle bleibt Nichts ſchuldig. Reiche mir Deine Hand, ſchmucker Jüngling, ich will Dir wahrſagen.

Ungläubig gab ihr Stanislas ſeine Linke!

Hm, hm, flüſterte das Weib, da ſieht's närriſch aus: Glück und Unheil, Wonne, Luſt und Elend bunt durcheinander.

Zigeunergeſchwätz, meinte der Fürſt achſelzuckend.

Zigeuner? Ja, Zigeuner nennt Ihr uns, weil Ihr's nicht beſſer wißt. Mein Vater war, — und hier richtete ſie ſich ſtolz empor, und ihr Auge funkelte mächtig durch die grünen Brillengläſer — mein Vater war aus indiſchem Königsſtamme, ein anderer Fürſt, als Du und Deines Gleichen! — —

So beliebe es Deiner Majeſtät fortzufahren, denn meine Geduld geht zu Ende! —

Krumm und gebückt in ihre erſte Stellung zurückfallend, betrachtete Sibylle immer emſiger des Fürſten Hand. Da ſeh' ich einen Ring am Finger, — aber es iſt Täuſchung; der Ring iſt nicht mehr da. Wo haſt Du den Ring, Unglücklicher?

Weiß ich's? rief Stanislas, bang' erſtaunt über die Zaubergaben des Weibes; ich hab' ihn verloren.

Schlimm, ſehr ſchlimm, mein Söhnchen; das bedeutet ....

Bei dieſen Worten trat der Kammerdiener mit der Flaſche und den Gläſern ein; der Fürſt hieß ihn ſich ſogleich wieder entfernen und ſchloß ſorglich hinter ihm die Thür.

Was bedeutet's, alte Eule? Vollende!

Je nun, daß Eure junge Frau Euch nicht treu bleiben wird.

Mir! nicht treu? Mir? Und als er dies ausſprach, warf er ſich ſtolz und zuverſichtlich in die Bruſt.

Wärſt Du nicht ſo tief unter mir, Satan, ich erdroſſelte Dich mit eigener Hand für dies ſchandbare Wort.

Thut, was Ihr mögt und dürft, junger Herr, erwiederte die Zigeunerin jetzt mit ganz anderer, kräftigerer Stimme! Aendern werdet Ihr Nichts, und wenn Ihr mich ſpießen und braten laßt. Ich nehm's Euch nicht übel, daß Ihr zornig ſeid. Will Keinem in den Kopf, daß ihm die Anſätze zu den Hörnern ſchon in der Stirn ſtecken; hilft aber Alles Nichts. Ja, Fürſt, ich ſchenk' ein und bring's Euch. Auf eine glückliche Nacht! Und weil Ihr meinem Schaden Mitleid gegönnt, und weil Ihr mich reich beſchenkt, ſo will ich Euch beweiſen, daß edles Blut in meinen Adern rollt, daß ich aus wahrhaft königlichem Stamme bin, will's Euch durch Großmuth beweiſen. Hier, füllt Euer Glas zur Hälfte und jetzt laßt mich den Inhalt dieſes kleinen Fläſchchens dazu gießen. So! Seht Ihr, Herr, jetzt habt Ihr's in Eurer Macht: trinkt dieſen Saft, eh' Ihr ins Brautbett ſteigt, und Euer Weib iſt mit unauflöslichen Banden an Euch gefeſſelt; Ihr ſeid ihrer auf immer gewiß. Das Arkanum iſt uralt in unſerm Stamme; unfehlbar iſt's, und ſo hat ſich's bewährt ſeit Jahrtauſenden. Ihr lächelt? Kennt Ihr die Geheimniſſe der Natur? Habt Ihr ſie ergründet? Wißt denn, meines Trankes Gluth duftet in balſamiſchen Tropfen aus Euren Poren, und die während dieſer Nacht in Euren Armen lag, kann ſich nie mehr einem Andern ergeben! — Ihr zweifelt noch? Wohlan denn, gießt das ſchlechte Gebräu zum Fenſter hinaus! Was thut's mir! Ich habe Dankes Pflicht erfüllt. Jetzt aber öffnet die Thür und gebt mir meinen Abſchied.

Stanislas rief den Kammerdiener und befahl ihm, das Weib unbemerkt aus dem Schloſſe zu ſchaffen. Während dieſer ſie durch die kleine Seitenpforte des Hofes entließ, vernahm er noch aus ihrem murmelnden Selbſtgeſpräch die ihm unerklärlichen Worte: ob er trunken wird? Ob? Ha, er müßte kein Mann ſein! — —

Da ſaß denn Stanislas allein und nachdenklich vor dem Tiſch und dicht vor ihm der Zaubertrank. Trotz ſeines gerechten Mißtrauens gegen die Alte hatten ihre Aeußerungen doch tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Auch Gebildete und Vornehme, ja ſogar Gelehrte und Prieſter glaubten damals noch an Hexerei und Teufelsſpuk! — Daß Sibylle den Mangel des verlorenen Ringes zu entdecken vermocht, gab in des Fürſten Meinung auch ihrer Prophetenkunſt einiges Gewicht, und Sophia's Benehmen war in dieſen letzten Tagen, die doch eigentlich ſchon der innigſten Annäherung zweier Liebenden gewidmet ſchienen, noch kalt und zurückhaltend genug geweſen, um Zweifeln an wirklicher Liebe von ihrer Seite Raum zu gönnen! Wenn nun am Ende gar ein bisher ungeahnter Nebenbuhler im Hintergrunde lauerte? Wenn die ſchauderhafte Vorherverkündigung der Zigeunerin über kurz oder lang ins Leben treten, wenn des Fürſten Ehre ſo gekränkt werden könnte? — Und dennoch, nein, es iſt nicht möglich, dieſe reine, himmliſche Geſtalt, dieſes Abbild jeglicher Tugend kann nicht ſinken. — Aber, auch Sophia iſt ein Weib — und Weiber, mögen ſie Engel ſcheinen, bleiben doch ſchwache Weiber! — Wie, wenn ich den Römer leerte!? — Doch, wer weiß, was er enthält!? Ob vielleicht nicht gar Gift oder ſonſt ein unheilvolles — . . . . ſchon ſtreckte er die Hand nach dem Glaſe, ſchon führt' er's an den Mund und ſog den verführeriſchen Duft gierig ein. Seltſam, je länger er es hielt und prüfte, deſto weniger war er im Stande, ſich wieder davon zu trennen. Aber ebenſo wenig war er vermögend, ſich, ſo lang' er den Geruch des Trankes ſpürte, das Bild ſeiner jungen Gemahlin, mit welcher doch ſeine ganze Seele gerade ſo lebhaft beſchäftiget geweſen, klar und deutlich ins Gedächtniß zu rufen. Immer war es, wie wenn aus dem grünen Becher ein Auge blickte, und um dieſes Auge formte ſich dann ein Antlitz, und dieſes Antlitz gehörte — Grethen, der Müllerin. Stanislas ſtrengte ſich gewaltſam an, der edlen Gattin zu denken, ſich auszumalen, wie ſie mit Thränen und rührenden Bitten ſeinen Umarmungen ſich hingeben werde; — wider Willen ſah er Margarethen und ſich, ſie umſchlingend, neben ihr im Graſe ſitzen. Ein niegefühlter Durſt begann ihn zu quälen. Er ſetzte den Römer an den Mund, verſuchte zu nippen, und kaum hatte der erſte Tropfen ſeinen Gaumen berührt, als er, unfähig abzuſetzen, ihn bis auf den Grund leerte. Im Augenblick empfand er die Wirkung: wollüſtige Wärme durchdrang ihn von Kopf zu Fuß, jedes Bangen war gewichen, neue Lebenskraft rieſelte durch ſeine Adern. In dieſem Zuſtande erhöhter Jugendluſt fand ihn ſein würdiger Schwiegervater, der beſcheiden zu ihm trat, ihm zu melden, daß Sophia bereits von den Frauen ins Brautbett geleitet und daß es wohl des Gatten Pflicht ſei, ihr zu folgen. Beide Hände legte der Greis mit frommer Würde zum Segen auf des Jünglings Haupt und entfernte ſich, ſanft lächelnd, wie er gekommen. An gehorſames Schweigen gewöhnt entkleidete jetzt der Kammerdiener ſeinen fürſtlichen Herrn, ohne des Beſuches der Zigeunerin und des unerklärlichen Zwiegeſpräches weiter noch zu erwähnen; wenngleich bang erſtaunt, ſeinen Gebieter in einem noch niemals beobachteten Zuſtande der Aufregung zu erblicken, ſchob er die Schuld davon auf die ſchöne Stunde, welche nächtlich des jungen Ehemannes harrte. Einen ſilbernen Armleuchter vor ihm hertragend, führt' er ihn pflichtgemäß bis an den Eingang zum Brautgemach und legte, als er ſich dort von ihm trennte, alle tiefempfundenen Glückwünſche des ergrauten und vom verſtorbenen Fürſten-Vater auf den Sohn überkommenen Dieners in eine lange, ſtumme Verbeugung.

Einem Wilden, Berauſchten ähnlich, ſtürzte Stanislas zu Sophien, die mit gefalteten Händen betend da lag, vom bleichen Schimmer der alabaſternen Ampel beſchienen, wie ein Marmorbild anzuſchauen. Heftig riß er ſie empor, daß die Zarte laut aufſchrie; wüthend zog er ſie an ſeine Bruſt; aber mit einem Blick, der ſie im Feuer verzehren zu wollen ſchien, ſtieß er ſie wieder von ſich, daß ſie taumelnd in die ſeidenen Kiſſen ſank. Du biſt's nicht! rief er zürnend aus, und bevor die halb Ohnmächtige ihn über die Bedeutung dieſes wahnſinnigen Wortes befragen konnte, war ſie allein ihren Thränen, ihrem herzdurchbohrenden Jammer überlaſſen. Am nächſten Tage fand man ſie, heftigſtem Fieber zur Beute, auf ihrem jungfräulichen Lager; der Fürſt war verſchwunden, Niemand konnte eine Spur von ihm entdecken; nur der Burgwächter ſagte aus, daß er in vergangener Nacht eine Geſtalt im weißen Gewande, wie Mondſüchtige etwa thun, über die Mauer habe ſteigen ſehen, und daß er, aus Furcht vor Geſpenſtern, unterlaſſen habe, darnach zu rufen oder ſie zu verfolgen.

Stanislas ſchien verloren, und Sophia mußte für eine bräutliche Wittwe gelten.

In welche Trauer hochgräfliche Sippſchaft und ſämmtliche Einwohnerzahl des Falkenſchloſſes verſank, brauch' ich Dir, mein gütiger Leſer, wohl nicht erſt zu ſchildern. Graf und Gräfin wichen nicht vom Bette der geliebten Tochter und lauſchten ihren wirren Reden, aus denen ſich eben nichts Anderes entnehmen ließ, als daß ſie böslich und auf kränkende Weiſe verſchmäht und verlaſſen worden. Der Schloßkaplan ordnete eine Betübung um die andere an, ſo daß Jung und Alt ſchier gar nicht mehr von den Knieen auf die Füße kamen. Aber das brachte den Fürſten nicht wieder.

Nur ſein Kammerdiener war der höchſt irreligiöſen Meinung, um einen Verlorenen zu finden, ſei nach ihm zu ſuchen ein beſſeres Mittel, als für ihn zu beten, und durchkreuzte die Gegend ringsumher; nicht ohne dabei nach der ihm höchſt verdächtigen alten Zigeunerin zu forſchen. Auch ſeine redlichen Bemühungen blieben fruchtlos, und als er ermattet heimkehrte, theilte er ſeine Befürchtungen mit, indem er erzählte, was er am Hochzeitabend geſehen und gehört. Daß Hexenkunſt im Spiele ſei, daran zweifelte nun wohl keine Seele im ganzen Schloſſe mehr. Waren doch zu jener Zeit noch viele arme Weiber, lediglich, weil ſie entzündete Augenlider hatten, gefoltert und erſäuft worden. Die geheimnißvolle Sibylle, wie des Fürſten Kammerdiener ſie ſammt ihren Aeußerungen bei'm Ausgang aus dem Schloßhofe beſchrieb, wollte der gräfliche Juſtizamtmann nun gar verbrennen laſſen. Aber, die Nürnberger hängen Keinen, es ſei denn, ſie hätten ihn zuvor; und ſo hielten ſie's auch auf Falkenſchloß mit dem Verbrennen.

Sophia's Zuſtand fing ſich nach Verlauf der zweiten Nacht ſichtlich zu beſſern an; ſie wurde ruhiger, redete nicht mehr irre und zögerte nicht mehr, der geliebten Mutter ihre ganze Seele zu öffnen. Da kam denn eine merkwürdige Veränderung zu Tage. Die ſcheinbar Kalte, Gleichgültige, von Erdenliebe Unberührte war glühend, zärtlich, ſehnſuchtsvoll geworden; was ſüße Worte und ſchmachtende Blicke des Liebenden nicht vermocht, das hatte Eiferſucht gethan: ſie zitterte, ihn in den Armen einer Andern zu wiſſen, und ließ ſich's nicht ausreden, der Fürſt ſei nicht toll, er ſei treulos!

Neue Bedenklichkeiten! Neue Zweifel!

Neue Gebete des Schloßkaplan's!

In dieſe bedenklichen Zweifel, in dieſe zweifelhaften Gebete trat unerwartet Gewißheit, und zwar durch eine ſehr widerwärtige Perſon: durch den uns längſt bekannten Müller Horrja, der auf dem gräflichen Schloß erſchien, ſeiner Rache freien Lauf zu laſſen. Die Kunde vom weggezauberten fürſtlichen Bräutigam war bis in's Mühlthal gedrungen. Grethe, die Müllerin, ward in ihrer Behauſung zu gleicher Zeit vermißt. Horrja hatte bald erlauert, daß hier ein Zuſammenhang ſtattfinden könnte; hatte ſich's nicht verdrießen laſſen, eine Nacht im Freien zuzubringen, und konnte nun die ſichere Nachricht mittheilen, daß in der Grotte des Felſenvorſprungs, der ſeit der Sündfluth über die Mühle hinhängt, ſeine Meiſterin mit einem Fremden weile, und daß er ein Hexenungethüm bei Mondlicht habe ein- und auskriechen ſehen. Dieſer Bericht ſetzte das ganze Schloß in Bewegung; Jäger und Diener bewaffneten ſich mit Flinten und Schwerdtern; Weiber und Kinder mit Roſenkränzen; der Schloßkaplan ergriff ein Kreuz; der alte Graf beſtieg ſein beſtes Roß und führte, Horrja an der Seite, den langen Zug nach der Mühle an. Gräfin Mutter blieb bei Sophien, die Unglückliche mit frommen Formeln zu tröſten, welche jedoch nicht mehr verfangen, welche nicht mehr genügen wollten. Die Jungfrau war zum Weibe geworden, durch ihre Gedanken.

Als die Schaar vor der Mühle erſchien, gafften die dummen Mägde mit glotzenden Augen und offenem Munde aus dem Küchenfenſter. Jakob und Ulrich, auf ſtillſtehende Mühlräder gelehnt, ſahen betrübt mit dumpfer Ergebung darein. Horrja beurlaubte ſich vom Grafen, indem er anzeigte, er wolle hinter der Mühle emporklimmen, um oben das Paar aus der Grotte zu locken. Einige Jäger, die jüngſten, und rüſtigſten, wurden befehligt, ihn zu begleiten; ſie konnten nur ſchwer zum Gehorſam vermocht werden, und erſt, nachdem der Kaplan ſie von oben bis unten mit ſeinem Weihwedel beſprengt und angefriſcht, entſchloſſen ſie ſich, dem wuthſchnaubenden Horrja zu folgen, der ſo raſch kletterte, daß er einen großen Vorſprung gewann und ſehr bald die Felſenkuppe erreicht hatte, von der er ſich gewandt herabſchwang und auf einem Berghollunderſtrauch, handhoch über dem Eingang zur Grotte, ſitzen blieb. Mit vorgebeugtem Haupte rief er in die Höhle hinein: „Margarethe, verfluchte Zauberin, zeige Dich dem irdiſchen Gerichte!“ — Ein gellender Schrei drang aus der Grotte, und ſchon ſprang Grethe, einer Tigerin zu vergleichen, die ihre Kleinen vertheidigen will, an's helle Licht des Tages. Welch' ein Anblick! Fürchterlich-ſchön war ſie zu betrachten.

„Was wollt Ihr?“ ſchrie ſie hinab zu der unten verſammelten Menge; „warum ſtört Ihr die Freuden meiner Brautnacht? Was begehrt Ihr?“

Meinen Sohn, den Fürſten, antwortete der Graf; im Namen Gottes und aller Heiligen gieb ihn heraus!

Seid Ihr thöricht? Das Herz könnt Ihr aus der Bruſt mir reißen, nicht Stanislas aus meinen Armen. Und was hülf' es Euch, wenn ich ihn hergäbe? Möchtet Ihr ihn führen durch's ganze Land — ſo wie ich ſeinen Namen ausſpreche und ihm befehle zu kommen, muß er ja doch mir folgen! Da, ſeht ſelbſt!

Mit dem Ausdruck höhniſchen Trotzes rief ſie „Stanislas!“ Augenblicklich wankte der Fürſt aus der Grotte, blaß, mit verwildertem Haar, wie ein Sterbender, und ſtürzte anbetend zu ihren Füßen.

Was meint Ihr nun? Nützt er Euch noch? — Mein iſt er, nur mein! Den Liebestrank hat er getrunken, ſeinen Ring trag' ich am Finger, und erſt mit meinem Tode erliſcht der Zauber.

So erlöſch' er jetzt gleich! brüllte Horrja; von ſeinem Hollunderſtrauch auf ſie ſpringend, riß er die Müllerin mit zu Boden und bohrt' ihr, eh' die vorſichtig herabſteigenden Jäger zu Hilfe kommen konnten, ein ſcharfes Meſſer in die bloße Bruſt.

Stanislas! röchelte noch einmal die Getödtete, dann erſtickte ſie im Strom ihres dunklen Blutes.

Bei der letzten Zuckung, welche durch ihre Glieder ging, ſank Stanislas den Jägern in die Arme, als ob er auch todt wäre! Behutſam wurd' er in's Thal, langſam nach Falkenſchloß gebracht; ſie trugen ihn, wie einen verwundeten Krieger aus der Schlacht, auf zuſammengeflochtenen Zweigen.

Horrja zog den Ring von Grethens Finger, eilte damit auf's Falkenſchloß, empfing eine reiche Belohnung und verließ bei Nacht und Nebel jene Gegend.

Jakob und Ulrich verſcharrten, als erſt wieder Dunkel auf den Bergen lag, den Leichnam der Geliebten, von ihren Thränen gebadet, im Garten, neben Sultan's Grab. Dann ſagten ſie der Mühle

Lebewohl und zogen mitſammen in die weite Welt. Auch die dummen Mägde zerſtreuten ſich, indem ſie Kreuze über Kreuze ſchlugen.

Nach etlichen Tagen, bevor noch das Gericht eingeſchritten war und Hausſuchung gehalten hatte, brannte die Mühle nieder. Man will in den Flammen ein altes Weib geſehen haben; Einige ſagen, es ſei mit verbrannt; Andere behaupten, Sibylle habe des Müllers Gold aus dem Brande gerettet und ſei dann auf und davon gegangen.

Mir ſcheint, die Mühle hat urſprünglich „Gretchen-Mühle“ geheißen und iſt erſt ſpäter in Volkes Mund zur „Kröten-Mühle“ geworden. Nun, Kröten, wie geſagt, hat's genug im Sumpfe, der ein Teich war.

Fürſt Stanislas erholte ſich gar bald bei guter Pflege und jugendlicher Kraft zur vorigen Schönheit. Der Zeit in der Grotte wußt' er ſich nur wie eines Traumes zu erinnern, und liebte nicht, daß man davon redete. Völlig geneſen, gab er ſeiner ſchönen Gemahlin das Glück in reicher Fülle, deſſen ſie ſo würdig; ſie liebten ſich ſehr, waren mildthätig, fröhlich und guter Dinge; begruben in Schmerzen die Eltern, erzogen in Freuden ihre Kinder; und wahrhaftig, wenn ſie nicht geſtorben wären, könnten ſie heute noch leben.

Bella.

(1828.)

I.

Am Geſundbrunnen zu R. ſtellte ſich vor einigen Jahren ein junges Paar ein, welches die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher Badegäſte auf ſich zog. Der Mann ein bleicher, düſtrer Dreißiger mit ſcheuem Blick und verlegenem Benehmen; die Frau vielleicht zehn Jahre jünger, ein Bild der ſittſamſten Anmuth, doch ſicher und frei in ihrem Weſen.

Beide waren ſichtbar krank, auch trotz einer gewiſſen Zierlichkeit in Tracht und Haltung ziemlich dürftig. Man ſah ſie nur des Morgens und Abends am Brunnen, ſonſt in keinem geſelligen Kreiſe. Deſto höher ſteigerte ſich das Intereſſe, welches Männer und Frauen für Frau und Mann nährten. Dieſem Intereſſe geſellten ſich bald Neugierde und — Argwohn. Die jungen Leute ſchienen ſich ſehr zu lieben; ja, oft glich ihr Verhältniß mehr einer eben geſchloſſenen glühenden Verbindung, als einer ſeit Monaten beſtehenden Ehe. Dann aber ſah man ſie wieder verſtimmt, kalt und unfreundlich neben einander her gehen.

Das Unglück lag auf ihnen und breitete ſich über ſie wie ein ſchwarzer Schleier, durch den, nur umhüllt, die Schönheit der Frau, der unſichere Feuerblick des Mannes ſtrahlte. Wohl fehlte es nicht an jungen Damen, die jenem Feuerblicke gern begegnen und ſich unter dem Fremden (wir nennen ihn Hugo) einen ſehr geiſtreichen Mann denken mochten. Aber noch größer war die Zahl junger und älterer Bewunderer, die an Nataliens Bewegungen hingen und im Salon ziemlich unverhohlen geſtanden, daß ſie den geſelligen Zuſammenkünſten ſehr fehle. Jede Bemühung, das Paar dorthin zu locken, blieb fruchtlos. Beide wieſen alle Einladungen zurück, erwiederten keinen Beſuch und ſchnitten ſo den hoffnungsloſen Verehrern die Ausſicht auf nähere Bekanntſchaft ab. Daß es mir gelang, der Freund Hugo's zu werden, verdank' ich einem Zufall. Ich würde darüber, ſo wie über das ganze Ereigniß, meinem Worte getreu, ewiges Stillſchweigen beobachten, hätte nicht der Tod, dieſer Entbinder von ſo mancher treu bewahrten Pflicht, mich auch meines Verſprechens entbunden. Erſt vor Kurzem empfing ich aus Paris die Nachricht von Hugo's Tode. Mit ihr zugleich ein Briefchen von ihm, kurz vor ſeinem

Ende geſchrieben, in welchem er mich geradezu auffordert, ſeine Geſchichte zu erzählen. Er nimmt in dieſen mit zitternder Hand geſchriebenen Zeilen einen recht rührenden Abſchied vom Leben und mir; deutet, wenn gleich unklar und ſchwankend, die Hoffnung an, mit geliebten vorangegangenen Weſen wieder vereinigt zu werden, und erinnert mich in tiefer Wehmuth an die Tage, wo wir uns fanden! — In meinem Gedächtniß hatten jene Tage und ihre Begebenheiten nur noch dunkel gelebt. Neuere, friſchere Lebensbilder hatten ſie ſchnell verdrängt. Aber Hugo's Zeilen riefen ſie mächtig wieder hervor. Das Blatt war von ſeinen Händen gefaltet, dieſe Züge von ſeiner Feder geſchrieben, dieſe Lettern von ſeinen Thränen verwiſcht. Und ſo ſah ich ihn denn vor mir, wie damals in R., als ich ſinnend und ſchwermüthig über ſtrauchbewachſene Felſen kletternd, plötzlich mit ihm zuſammen traf. Wir hatten uns ſeit drei Wochen täglich in der Brunnen-Allee geſehen; jetzt ſtaunte ich ihn an, als kämen wir uns zum erſten Male entgegen.

Retten Sie mich, rief er mir zu, retten Sie mich vor dem Alten, er verfolgt mich noch immer! und mit dieſen in höchſter Angſt ausgeſtoßenen Worten, warf er ſich in meine Arme.

Welcher Alte?

Der Mann mit dem grauen Barte, ſprach er und deutete in den Abgrund hinab, aus dem er emporgeklettert war. Ich folgte ſeiner Hand mit den Augen und erblickte Niemand.

Unter dem Namen „der Alte mit dem Barte“ war ein Franzoſe im Bade bekannt, der ſich ſchon früher dort eingefunden hatte, als irgend Jemand von der ganzen Geſellſchaft.

Man ſagte, er halte in einem abgelegenen Bauernhäuschen eine kranke Tochter verborgen; doch wußte Niemand etwas Genaues von ihr, und Niemand hatte ſie geſehen. Sein Aeußeres war nur abſchreckend, deshalb bekümmerte man ſich nicht um ihn; auch ihm ſchien es gleichgültig, was im Orte vorgehe; ja er verweigerte der Geſellſchaft ſogar recht abſichtlich die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeugungen. Was er mit dieſem Alten zu ſchaffen habe, war natürlich meine erſte Frage an Hugo.

Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Weiß ich's, den er verfolgt wie ein Geſpenſt? — Was haben Sie mit einem Traume zu ſchaffen, der Nacht für Nacht Sie ängſtigt und endlich ſogar am Tage, in Gottes heiterm Sonnenlichte vor Ihnen aufſteigen will? — Ich kenne ihn nicht, ich weiß Nichts von ihm! und doch wird mir bange, wenn ich ihn ſehe. Heute, von häuslichem Kummer belaſtet — meine arme Frau iſt wieder krank — benütze ich einen ruhigen Augenblick, wo ſie ſanfter ſchlief, um friſche Bergluft zu ſchöpfen. Kaum bin ich im Freien, ſeh' ich ihn hinter mir, und je ſchneller ich laufe, deſto näher iſt mir der Widerwärtige. Zuletzt muß es nur ſein Schatten geweſen ſein, der zauberhaft an den meinen gebunden iſt; denn eben, als ich Sie ſah, glaubte ich ihn dicht hinter mir — und nun ſind wir zu Zweien. O verlaſſen Sie mich nicht, und erlauben Sie mir, mit Ihnen zurückzukehren.

Ich faßte den Arm des Geängſtigten, und wir traten langſam den Rückweg an. Welche Beſorgniß, nahm ich endlich das Wort, kann Sie, einen ſtarken jungen Mann, zur Flucht vor dem thörichten Greiſe anſpornen? Haben Sie Gründe zu glauben, daß er Ihnen ein Leid zufügen will? Kennen Sie ihn denn gar nicht? Haben Sie niemals in einem Verhältniß mit ihm geſtanden? — Ich muß, begann Hugo mit mehr Faſſung als zuvor, ich muß ihn ſchon einmal im Leben geſehen haben. Aber fragen Sie nicht wie, wann und wo? Ich ſelbſt würde glauben, daß auch eine Schuld gegen ihn auf mir laſte, deren Bewußtſein mich in Furcht jagt, wenn ich mich nur auf irgend einen, auch den kleinſten Umſtand beſinnen könnte. In Frankreich war ich allerdings früher; — dort habe ich meine Frau kennen gelernt. Dort auch kann ich das Schreckbild, welches mich hier peinigt, ſchon geſehen haben. Aber niemals bin ich mit ihm in Berührung gekommen. Ich müßte es ja wiſſen! Ich bin ja noch nicht wahnſinnig! Ich weiß ja zu genau, was um mich her, fühle, ach! zu tief, was in mir vorgeht! Mein Gedächtniß iſt nur zu gut; denn oft würde ich mein halbes Leben darum geben, daß die Vergangenheit minder hell vor mir läge! Warum alſo ſchreckt mich der Alte? Sein Blick iſt mir drohend. Wenn er vor meiner Wohnung auf- und abgeht, wag' ich nicht aus der Thür zu treten. Wenn er hinausblickt, zieh' ich mich vom Fenſter zurück. Und Natalie — —

Kennt dieſe vielleicht ihren Landsmann?

Meine Frau iſt eine Deutſche. Aber auch ſie fühlt ſich beängſtigt, wenn er uns begegnet.

Hier brach er ab. Es ſchien ihm in dieſem Augenblick unangenehm, Natalien genannt zu haben, und unſer Geſpräch ſtockte. Wir gingen einen ſchmalen Bergſteig, im tiefſten Schatten dichtbelaubter Buchen, aus denen einzelne Tannen und Fichten emporſtiegen. Die Einſamkeit der Gegend erweckte noch düſterere Gefühle in meiner Seele, und der Anblick meines Begleiters war nicht geeignet, mich umzuſtimmen. Ich hatte nun recht lange Zeit, ihn zu beobachten. Das bleiche, verlebte Geſicht war reich an Ausdruck von Sanftmuth und Güte. Nur der Schmerz lag auf dieſen edlen Zügen; kein Hohn, keine Bitterkeit. Sollte er wahnſinnig ſein? fragte ich mich, und als er nun mich freundlich anſah, als unſere Augen ſich begegneten, mußte ich mir ſagen: nein!

Gleichſam um das Unrecht gut zu machen, welches ich ſtillſchweigend gegen ihn begangen, reichte ich ihm die Hand. Er hielt ſie lange und feſt. Endlich ſprach er mit bebenden Lippen: Sollte mir der heutige trübe Tag in Ihnen zugeführt haben, was ich vergebens ſuche, einen Freund?

Es hängt nur von Ihnen ab, mich dazu zu machen.

O das ſagen Sie nicht; in dieſen Worten liegt eine ſchwere Grauſamkeit. Ja, Sie fühlen ſich zu mir gezogen, das fühle ich, indem ich Ihre Hand faſſe, indem ich Ihrem Blicke vertraue. Aber es iſt mein Schickſal, mein altes Schickſal, meine Freunde noch ſchneller zu verlieren, als ich ſie gewann. Auch Sie werden ſich von mir wenden, wenn Sie mich kennen, wenn Ihnen meine Erſcheinung nicht mehr neu ſein wird. Der zerſtörte Unglückliche, der Sie jetzt noch intereſſirt, wird Ihnen läſtig werden, wenn er Ihnen erſt Gelegenheit gab, zu bemerken, daß der Kern ſeines Lebens von einem Wurme durchnagt iſt. Ja, auch Sie werden ſich von mir wenden, und wenn Sie das thun wollen, ſo thun Sie es jetzt! Laſſen Sie mich hier allein, im tiefſten Walde. Stoßen Sie mich zurück, ehe ich noch zu hoffen beginne, daß ich Sie Freund nennen darf.

Und laſtete ein Mord auf Ihrem Gewiſſen, Sie könnten nicht wüſter, nicht verzweifelter ſprechen. Ich würde lügen, wenn ich Ihnen verſchweigen wollte, daß dies Zuſammentreffen, daß dieſe halben Bekenntniſſe mir peinlich ſind. Auch gehöre ich nicht zu den Menſchen, die als Vermittler, Tröſter und Berather der Schwachen auftreten wollen. Wer ſo wie ich mit ſich ſelbſt und ſeinem eignen Leben nur zu oft uneinig iſt, nur zu oft den ſtützenden Stab, den ſichern Weg verloren hat, der würde einem mit ſich Zerfallenen gegenüber ebenſo oft in Verlegenheit gerathen. Deshalb rufe ich den Genius der Freundſchaft, die Sie von mir wünſchen, ich rufe Ihr Vertrauen auf. Sagen Sie mir, was Sie quält, und erwarten Sie von mir volle Aufrichtigkeit. Ich werde Ihnen den Eindruck nicht verheimlichen, den Ihre Geſtändniſſe auf mich machen. Dann wird es ſich bald erklären, ob wir Freunde werden können.

Hugo's Antlitz verfinſterte ſich; Auge und Mund zuckten unwillkürlich. Mit einem ganz veränderten Tone ſagt er: Sie halten mich für einen Verbrecher, der vor der Polizei flieht und Sie in Verlegenheit ſetzen könnte durch ſeinen Umgang. Sorgen Sie nicht. Meine Papiere ſind in der beſten Ordnung, und die Gensdarmen ſind mir nicht ſo peinlich, als der Alte mit dem Barte. Er wendete ſich ab und wollte gehen. Ich hielt ihn nicht zurück. Aber nachdem er einige Schritte von mir war, kehrte er aus eignem Antriebe um.

Halten Sie mich für einen Verbrecher?

Ich ſchwieg und ſchlug die Augen nieder.

Oder für einen Wahnſinnigen?

Ja, erwiederte ich, für einen zerſtörten Menſchen, auf deſſen Seele ein finſtres Bewußtſein laſtet, welches ihm die Freiheit des Willens, die Klarheit des Denkens raubt, die wir als höchſtes Gut des gebildeten Menſchen bezeichnen.

Ich gebe Ihnen Recht, ſagte Hugo mit ſchwerem Athemzuge, dieſes höchſte Gut habe ich verloren. Aber das Bewußtſein des Frevels gilt nur als Anklage gegen mich ſelbſt. Ich bin Thäter und Erdulder in einer Perſon. Nur gegen mich habe ich geſündigt, nur mir habe ich Böſes zugefügt. Eine edle Natur, begabt mit allen Vorzügen des Körpers und Geiſtes, trat ich in's Leben; früh entwickelten ſich die ſchönſten Keime zu friſchen Blüthen; — — ich habe ſie gebrochen, ehe ſie mir oder der Welt Früchte tragen konnten, mit wildem Uebermuthe hab' ich an den kräftigen Stamm Hand gelegt, habe ihn gerüttelt, daß er bis in's innerſte Mark es büßte. Ich habe mein Daſein in Nichts — aufgelöſt, habe in eitlem Leichtſinn das Schickſal eines liebenden Weibes an das meine gekettet. Weil ich ſie liebte, hab' ich ſie unglücklich gemacht; weil ſie ohne mich unglücklich wäre, iſt ſie durch mich elend geworden. Das iſt mein Leiden. Verpfuſcht und verdorben iſt mir die Zukunft. Regellos liegen meine Talente um mich her, wie ein verwilderter Garten, den das Unkraut nun einmal erſtickt hat. Zur Erhebung fehlt mir der Muth, zur Verzweiflung die Kraft. Natalie zieht mich mit Liebesbanden in die Wirklichkeit zurück, der mich die wehmüthige Erinnerung an frühere Zeiten oft entführen möchte. — — Der Tag verſchleicht in nächtlichen Träumen, in halber Thätigkeit und fauler Sehnſucht. Die Nacht bringt glühende Thränen, grauenhafte Ungeduld. Ja, ich bin auf dem Wege, wahnſinnig zu werden, — und würde es ſchon ſein, wenn Natalie mich nicht umgäbe. So lange ſie mich erheitert, iſt mir wohler. Jetzt, wo ſie kränkelt, weiß ich mir keinen Rath.

Warum aber ziehen Sie ſich ſo gefliſſentlich von der Welt zurück, von dem Umgange mit Menſchen, der ſie zerſtreuen würde?

Sie kennen nicht, war ſeine Antwort, das Schickſal eines Mannes, der eine ſchöne Frau hat. Ich bin wahrhaftig nicht zur Eiferſucht geneigt, und gegen Natalien wäre ſie Frevel. Aber ich kann die Art der jungen Leute nicht ertragen, die jeder Schönheit mit mehr oder minder verſteckten Anſprüchen nahen. Kommt nun gar ein Paar, wie ich und Natalie, in die ſchöne Welt, in die gute Geſellſchaft, ſo heißt es: der Mann iſt ein Träumer, ein Genie, er vernachläſſigt die arme kleine Frau, und jeder Laffe glaubt ein Recht auf ſie zu haben. Es würde mit Mord und Todtſchlag enden. Und dann kommen die Zierlichen, die mit frühem Morgen nach dem Befinden der Gnädigen fragen, und wenn ſie des Mittags mit noch Gnädigeren promeniren, die Gnädige von dieſem Morgen kaum noch zu kennen ſcheinen. Natalie iſt ſo gut, ich bin zu heftig — —

Und ſo wäre Ihre Frau Schuld, daß Sie keinen Freund haben — —?

Beinahe. Aber auch ſie iſt Schuld, daß ſie keine Freundin hat, denn ſie iſt eiferſüchtig.

Weiß ſie vielleicht, daß ſie Urſache dazu hat, und weiß ſie es vielleicht ebenſo gewiß, als Sie von ihr das Gegentheil? fragte ich halb ſcherzend.

Hugo wurde feuerroth. Sie ſollen Sie kennen lernen, ſagte er. Ich werde Sie bei uns einführen, ſobald Natalie ſich wohler fühlt. Wenn Sie wollen, ſetzte er gleich darauf argwöhniſch hinzu; wenn Sie den Umgang eines Paares nicht fürchten, deſſen eine Hälfte körperlich, — — die andere geiſtig krank iſt.

Ich erwiederte: ſo paſſe ich vollkommen zu Ihnen, denn daß ich körperlich krank bin, dafür bürge Ihnen mein Aufenthalt an dieſem langweiligen Badeorte; daß ich es geiſtig bin, werden Sie zeitig genug erfahren. Vielleicht können wir uns gegenſeitig erheitern.

II.

Ich hütete mich wohl, in der Geſellſchaft von dieſer neuen Bekanntſchaft Etwas laut werden zu laſſen. Hugo ſchien dies Benehmen zu billigen; denn wenn wir uns vor Zeugen ſahen, war er ſo fremd und gleichgültig, wie früher. Als ich ihn aber nach einigen Tagen an Nataliens Arm erſcheinen ſah, gab er mir einen Wink, der mir deutlich ſagte, daß er nun meinen Beſuch wünſche. Ich machte mich von einer Luſtpartie, welche die ganze Geſellſchaft an dieſem Tage nach einem benachbarten Berge unternahm, durch nichtigen Vorwand los und ging, nicht ohne Beſorgniß, dem entlegenen Häuschen zu, an deſſen Thür mich Hugo ſchon erwartete. Gottlob, daß Sie mich verſtanden haben, rief er mir entgegen, Sie ſind mir heute doppelt willkommen; ſchon ſeit einer Stunde ſtreift der Alte mit dem Barte hier auf und ab, und einmal machte er ſchon eine entſchiedene Bewegung, in die Thür zu treten.

Natalie empfing mich ſehr freundlich. Ich muß Ihnen danken, ſagte ſie, daß Sie Hugo's Bitten Gehör gegeben, und will nur um unſer Aller Willen wünſchen, daß Sie es nicht ſehr bald bereuen mögen, in ein Haus getreten zu ſein, deſſen Bewohner wunderliche Leute ſind. Es giebt übrigens eine Art von ſtillem Wahnſinn, der ſich noch am leichteſten ertragen läßt. Von einer ſolchen iſt der unſrige, und bis auf einen gewiſſen Punkt werden Sie mich, denk' ich, ziemlich vernünftig finden.

Ich wußte nicht recht, was ich antworten ſollte, ſtotterte endlich Etwas von längſt gehegten Wünſchen einer ſolchen Bekanntſchaft.

Hugo lachte höhniſch. Ja, ſie wünſchen es Alle hier, die charmanten Leute. Läßt man ſich doch, wenn man einmal in Pirna iſt, gern auf den Sonnenſtein locken. Nun, fürchten Sie Nichts, wir wollen uns heute recht gut aufführen. Dies, liebe Natalie, iſt der Mann, den ich eben im Walde kennen lernte, als Du neulich krank warſt und der Alte mich verfolgte. Ich bin dieſem Herrn für ſeine Güte und Geduld viel Dank ſchuldig. Unterhalte ihn, ſo gut Du kannſt, ich muß mich zur Ruhe legen. Dieſe ganze Nacht (fuhr er zu mir gewendet fort) hab' ich kein Auge zugethan; die Hitze iſt drükkend. In einer Stunde bin ich wieder hier. Er ging. Ich war allein mit Natalien. Es herrſchte ein langes Stillſchweigen. Nachdem ſie mich einige Male fragend angeſehen, nahm ſie das Wort:

Was mögen Sie nur von uns denken, mein Herr? — Rechnen Sie es nicht einem Mangel an Zartgefühl, rechnen Sie es vielmehr der Seltſamkeit unſerer Lage zu, wenn ich unſere Bekanntſchaft damit eröffne, Ihnen von mir und meinen Verhältniſſen zu ſprechen. Ich weiß, es iſt wider die Formen der großen Welt. Es iſt in einem Bade am wenigſten angebracht, wo man ſich nur begegnet, um ſich bald wieder, oft für immer, zu trennen. Da pflegen nur die oberflächlichſten Erörterungen zu erfolgen, und man iſt gegenſeitig damit zufrieden. Bei mir trifft das nicht zu. Wer allen Bekanntſchaften aus dem Wege geht, ſucht, wenn er einmal eine ſchließt, mehr als eine augenblickliche Unterhaltung. Hugo hat Sie zum Opfer auserſehen; Sie ſind ſo großmüthig geweſen, ihm nicht zu widerſtreben — nun iſt kein Entrinnen mehr. Bedenken Sie, daß ich ein Weib bin, ein Weib, das Mondenlang über ihr Schickſal geſchwiegen; denn mit Hugo'n darf ich nicht beſprechen, was in mir vorgeht; und wenn ich es dürfte, wenn er es duldete — ich würde es nicht, um ihn zu ſchonen. Er iſt krank; ja, daß ich es Ihnen bekenne: er iſt dem Wahnſinn nahe, und oft glaub' ich es auch zu ſein, wenn ich ſo mit ihm allein bin. Daher meine nur halb ſcherzhaft gemeinte Begrüßung von vorhin. Ich bin, was Ihnen ein Blick auf meine Umgebung ſchon geſagt haben wird, Malerin. Als Lehrerin ihrer Töchter, war ich mit einer vornehmen Dame nach Paris gegangen. Dort lernte ich Hugo kennen und lieben. Wir konnten unſere Bekanntſchaft nur heimlich fortſetzen. Meine Gräfin übte eine Art von Mutterrecht über mich, die, eine Waiſe, ihren Wohlthaten ſehr viel zu verdanken hatte. Dieſe war vom erſten Moment an gegen Hugo eingenommen. Unſere Verbindung war eine heimliche, und unſere Abreiſe könnte Flucht genannt werden. Nur zu bald kehrte uns die Beſinnung zurück, als die Wirklichkeit und der mit ihr verbundene Mangel uns drückte. Hugo iſt ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, Dilettant in allem Schönen, aber in Nichts vollendeter Künſtler, und wie es ſich ſpäter fand, jetzt ganz arm. Ich ſuchte Pinſel und Palette hervor, um durch meine Kunſt und die Eitelkeit der Menſchen beſtehen zu können. Bald ſtörte mich die Krankheit, die Hugo's unerklärliches Benehmen vermehrt. Von dem Tage unſerer Verbindung an iſt ein anderer Geiſt über ihn gekommen. Er fühlt ſich unglücklich — ich ſehe ihn nur mit Grauen an. Von allen Menſchen hat er ſich bisher zurückgezogen. Sie ſind der Erſte, den er mir zuführt. Ich beſchwöre Sie, mein Herr, nehmen Sie ſich unſerer an. Entreißen Sie durch das Uebergewicht, welches Sie gegen einen unglücklichen Freund haben, entreißen Sie ihm ſein Geheimniß; denn daß ein Geheimniß, daß eine verborgene Laſt ihn drückt, iſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Vielleicht, daß ſeinem Herzen die Ruhe wiederkehrt, wenn er ſich Luſt gemacht hat. Beſonders ſuchen Sie zu erforſchen, warum er den Alten, den unheimlichen Franzoſen, fürchtet und flieht; warum dieſer mir völlig unbekannte Menſch ihn ſichtbar verfolgt und beobachtet. O, ich bitte, ich beſchwöre Sie, handeln Sie männlich und entſchieden, und ſeien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß.

Die Beſorgniß, in welche mich eine ſo ſtürmiſche Anrede, ein ſo unbedingtes Zutrauen verſetzte, wurde durch den Anblick der Sprechenden gemildert, deren bleiches Geſicht, jetzt feurig und roth, den ſchönſten Ausdruck gewonnen hatte. Ich äußerte mein Befremden, daß hier noch Nichts von ihrer Portraitmalerei ins Publikum gekommen, da doch eben hier für ſie ein bedeutender Gewinn zu hoffen ſei.

Wenn ich recht viel gewinnen wollte, — unbeſorgt um das, was dabei zu verlieren iſt, wo häusliche Ruhe und Ehre auf dem Spiele ſtehen — ſo müßte ich nur meine Wenigkeit in Farben vervielfältigen, erwiederte ſie verſchämt. Die Anträge der jungen Herren verfolgen mich von allen Seiten und peinigen mich nicht minder, als der Alte mit dem Barte den armen Hugo. In den verſchiedenſten Geſtalten und Formen gelangen ſie an mich. Ich heuchle oft Schwäche und Uebelbefinden, um nur nicht mit an den Brunnen gehen zu dürfen, und will lieber die ſegensreichen Heilkräfte dieſer Quelle entbehren, als ſie zu einer Quelle der Eiferſucht für Hugo machen. Auch darin können Sie uns ein gütiger Freund ſein, wenn Sie dazu beitragen wollen, die Anſichten zu berichtigen, die über uns umlaufen mögen, und die ich am Ende Niemand übel nehmen kann, weil unſere Lebensart ſie zum Theil erzeugt.

Eben deshalb, ſagte ich, ſollten Sie eine Zurückgezogenheit aufgeben, die Sie der Welt — verzeihen Sie den harten Ausdruck — verdächtig maden muß. Erſcheinen Sie mit ihrem Gemahl im Salon, machen Sie von der edlen und feinen Sicherheit Ihrer Erſcheinung den ſchönſten Gebraud, indem Sie durch Ihre eigene geſellige Ruhe auch den unruhigen Hugo erheben und ihm den Platz in unſerem Kreiſe anweiſen, auf den ein ſo gebildetr Mann vollen Anſpruch machen darf. Ich kann nich nach dem, was ich an ihm geſehen und von Ihien gehört habe, ganz in ſeine Lage verſetzen. Ein verpfuſchtes Leben, eine Reihe unerfüllt gebliebener Hoffnungen, eine Beſchränktheit äußerer Mittel — — das Alles erzeugt der Welt gegenüber jene melancholiſche Schüchternheit, die, mit Argwohn und Mißtrauen gegen ſich und alle Menſchen gepaart, zu einer Art von einſiedleriſchem Wahnſinn führt. Abe das eben iſt das hohe Vorrecht, iſt die heilige Pflich einer Frau wie Sie, daß ſie die Ueberlegenheit des Geſchlechts zum Vortheil Ihres Mannes geltend nache. Die Mythen, in welche Sie Ihre Abgeſchiedenheit gleichſam gehüllt hat, werden in Nichts zerfließen bei dem proſaiſchen Lichtſchein unſerer ärmlichen Abendbeleuchtung, und ein Geſpräch Hugo's mit irgend einer armen Dame von Adel, in welchem er für die Ahnen für Majoratsgüter anrechnet, ſtellt ihn in die Zahl der angenehmen jungen Männer, bei denen nur zu bedauern bleibt, daß ſie nicht von Familie ſind! — — Ich kann Ihre Aufforderung, zur geiſtigen Geneſung beizutragen, nur dann annehmen, wenn Sie mir das Wort geben, Ihrerſeits nicht unthätig zu bleiben. — Wir wollen vereinigt wirken, und es ſei unſer erſtes Geſchäft, den Eigenſinnigen noch heute unter Menſchen zu bringen.

Natalie verſprach mir, was ich bat, mit Mund und Hand.

III.

Die ſegensreichen Folgen dieſes Verſprechens für Hugo und ſeine Frau zeigten ſich ſehr bald. Schon nach Verlauf einiger Tage hatte ſich aus ſtaunendem Anſtarren der neuen Gäſte freundliches Entgegenkommen gebildet, und binnen einer Woche war Natalie von der Blüthe der Männerwelt umgeben. Hugo führte im ſchönen Damenkreiſe das Wort. Ich, der ich dieſe für alle Theile angenehme Veränderung als mein Werk betrachten durfte, begnügte mich, halb aus der Ferne den frohen Beobachter zu machen und dann, in ſeiner Behauſung, mich an den guten Folgen zu ergötzen, die ſie bei Hugo hervorbrachte. Aus der Befriedigung, die ſeiner Eitelkeit zu Theil wurde, entſprang Heiterkeit, welche den talentvollen Mann zunächſt veranlaßte, ſich zu beſchäftigen, und die ſich dann aus dieſer Beſchäftigung wieder neu erzeugte. Natalie gewann Zeit, von der trüben Laune des Mannes ungeſtört, ihre Farben zu miſchen, und ein gelungenes Bildchen nach dem andern ging aus ihren zarten Händen. Wenn ſonſt junge Herren von Künſtlern als höchſte Aufgabe verlangen, daß ſie ihnen die Geſichter junger Damen auf Leinwand zaubern ſollen, ſo nahm hier Niemand Bedenken, ſich ſelbſt malen zu laſſen, nur daß er ſtundenlang der Malerin gegenüber ſitzen konnte. — Das Geheimniß, welches nach ihrer Meinung den Gemahl belaſten, von dem ſeine Zerſtörtheit ausgehen ſollte, war jetzt ganz vergeſſen, und Natalie Weib genug, zu überſehen, daß Hugo, nur äußerlich verändert, jede Minute noch einem Rückfalle ausgeſetzt ſei. Ich ſah den Augenblick mit banger Ahnung voraus. Dieſe Ahnung wurde noch vermehrt, als ich den obenerwähnten, räthſelhaften, alten Franzoſen jetzt häufiger, doch vorſichtiger als ſonſt, auf den Spuren meines Paares fand, welches glücklicherweiſe in dieſer Stimmung ihn kaum der Aufmerkſamkeit würdigte. Und gerade mir kam er jetzt bedeutender vor. In ſeinem widrigen, aber beredten Geſichte lag der Ausdruck eines Anſpruchs auf Hugo, eines Vorwurfs gegen Natalie. Er ſchien mir nur auf eine Gelegenheit zu lauern, wo er beide geltend machen könnte, und da ich nun einmal den lebhafteſten Antheil an Jenen nahm, da meine Anhänglichkeit vielleicht ſogar auf einer tiefer liegenden Neigung ruhte, ſo war es mir willkommen, daß ich einſt auf ſchmalem Fußpfade mit dem Alten zuſammentraf. Ich redete ihn in der Sprache ſeines Landes an, ſo gut ich vermochte, und es entſpann ſich ein Geſpräch, deſſen Haupt-Inhalt etwa folgender war:

Wir begegnen uns ſo oft, mein Herr, und haben uns noch nicht mit freundlichen Worten begrüßt. An einem Geſundbrunnen pflegt ſolche Zurückhaltung ſonſt nicht ſtatt zu finden.

Nein, mein Herr!

Es würde mich ſehr glücklich machen, mit einem Manne, wie Sie, näher bekannt zu werden, inſoweit Sie mir dieſe Ehre gönnen wollen.

Ja, mein Herr!

Sie werden mich nicht verkennen und mir die freimüthige Aeußerung nicht übel deuten, wenn ich geſtehe, daß Ihre Erſcheinung etwas Seltſames und Fremdartiges für mich hat.

Nein, mein Herr!

Aber ſehr oft verbirgt ſich hinter einer zurückſchreckenden Perſon die liebenswürdigſte geſellige

Unbefangenheit, und beſonders bei Ihren Landsleuten ſoll dies öfter der Fall ſein.

Ja, mein Herr!

So redete ich eine lange Weile fort, ohne ein anderes Wort, als ja oder nein aus ihm hervorzulocken, und ſchon wollte ich ungeduldig und beleidigt abbrechen und ihm den Rücken kehren, als plötzlich ein Gedanke ihn zu beleben und geſprächig machen zu wollen ſchien:

Sie kennen die junge Malerin?

Ja, mein Herr!

Sie würden mir eine kleine Gefälligkeit nicht verſagen?

Nein, mein Herr!

So dürft' ich Sie bitten, mich dort einzuführen?

Ja, mein Herr! — — Aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir Grund und Urſache Ihres Wunſches anvertrauen.

Sehr gern, nahm er mit franzöſiſcher Lebendigkeit das Wort, und es iſt meine Schuldigkeit. Ich bin alt, wie Sie ſehen. Mit dem Leben hab' ich abgeſchloſſen, oder vielmehr das Leben mit mir. Ich habe keine Wünſche mehr, denn ich wüßte manche nicht zu befriedigen, — und die leicht erfüllbaren ſind, auch gewährt, langweilig. Daß ich von Adel war, hab' ich vergeſſen; daß meine Verwandten guillotinirt wurden, iſt mir jetzt wie ein Traum; daß die alte Dynaſtie hergeſtellt worden, iſt mir um der guten Familie willen lieb, die ohne dieſe Her- und Anſtellung manche Sorge um ihren Unterhalt haben würde, während ſie jetzt nur für ihre Unterhaltung beſorgt ſein darf, und wenn deshalb der König von Frankreich ſelbſt ſeine Meſſe lieſet, ſo macht er nur von einem alten Rechte ſeiner Vorfahren Gebrauch. Daß die Deputirten ſich zanken, thut mir Leid um ihre Lungen; daß die Miniſter ſich ärgern, mag ihrer Verdauung nützlich ſein, wenn ſie nicht zu viel Galle abſetzen; daß Benjamin Conſtant Zuckerwaſſer trinkt, intereſſirt mich weniger, als die Pariſer. Daß man die Emigrirten entſchädigt, würde mich vielleicht zum Satyriker gemacht haben, wenn ich dadurch nicht ſelbſt zu einem kleinen Sümmchen gelangt wäre — und was übrigens in der Welt vorgeht, iſt mir gleichgültig — ganz gleichgültig, mein Herr! Ich habe es nur mit meiner Tochter zu thun. Nun ſehen Sie, meine Tochter iſt ein ſchwächlich-kränkliches Ding; wer weiß, wie lange ſie's treibt? Auch die hieſige Quelle will ihr nicht mehr munden. Sie hat Launen und Grillen wie eine kleine Prinzeſſin. Meine Phantaſie iſt ſehr ausgetrocknet. Was werd' ich haben, wenn die Tochter mir ſtirbt? Nicht einmal die Erinnerung, wie ſie ausgeſehen. Nun wünſch' ich, daß die junge Malerin, der Sie und alle Herren hier am Orte den Hof machen, ſich entſchließen wolle, meine Tochter zu malen. Sie ſoll trefflich treffen. So hätt' ich doch wenigſtens ein Bild von dem Kinde, wenn es zum Aergſten käme. Seitdem ich hier bin, lauf' ich dem Gatten der Malerin nach; der Eigenſinnige flieht vor mir, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte, und hält mir nicht ſo lange Stand, daß ich mein Geſuch anbringen könnte. Ohne vorgeſtellt zu ſein, darf ich der Dame doch nicht ins Zimmer laufen? Und meine Bella iſt ein ſchönes Mädchen, führt ein ſanftes Geſicht, trägt zartere Mienen mit ſich herum, als all die bärtigen Stutzer, die Madame tagtäglich abſchreibt wie ſchlechte Bücher, und auf Leinwand ſo ſorglich überträgt, als Ihre deutſchen Bühnenſchriftſteller, mein Herr, die Werke unſerer Boulevard-Dichter auf Ihre Theater. — Sie ſind, wenn mich eine alte Praxis nicht täuſcht, der Begünſtigtſte unter vielen Gunſtſuchenden. Deshalb wende ich mich an Sie, mit der Bitte: meinen Wunſch und mich bei der Malerin einzuführen. Bezahlen will ich ſie, als ob ſie ein weiblicher Gérard wäre, aber zwei Bedingungen muß man mir im Voraus zugeſtehen. Erſtens, daß ſie ſich nicht weigert, mein Kind zu malen, wenn ich es ihr zuführe und der erſte Eindruck vielleicht nicht günſtig iſt; daß ſie ohne Ausflucht ſogleich die Arbeit beginne. — Zweitens, daß bei den Sitzungen ihr Gemahl nicht gegenwärtig ſei! Sie, mein Herr, will ich um die ſchönen Stunden nicht bringen; vielleicht ſind Sie mir dankbar dafür, daß ich Ihnen zu einer vertrauten Unterredung verhelfe: denn ich bin, wenn Sie deutſch mit ihr ſprechen, ſo gut als nicht da, und mein Kind achtet auf gar Nichts.

Was ich von ſeinen Aeußerungen hätte übel nehmen können, überging ich gern und froh bei dem Gedanken, daß der confuſe Alte Nichts weiter von meinem Paare gewollt habe, als das eben Mitgetheilte. Ich ſah eine erwünſchte Auflöſung des drükkenden Räthſels und freute mich im Voraus, dem guten Hugo nach Beendigung des Bildes ſagen zu können, daß die geſchickte Hand ſeiner Natalie ihn von der kindiſchen Furcht vor einem franzöſiſchen Narren befreit habe. Ich ging alſo auf den Vorſchlag ein und verſprach, ihn am andern Morgen um elf Uhr, als um eine Zeit, wo Hugo Beſuche zu machen pflegte, abzuholen; dies wies er jedoch entſchieden zurück und erbot ſich, um dieſe Stunde bei mir zu ſein. Wir ſchieden im Ganzen Beide befriedigt.

Bei Natalien fand ich außer ihrem Gatten einen jungen Edelmann, der es ſich vorzugsweiſe angelegen ſein ließ, ihr Schönheiten zu ſagen. Schon drei Mal hatte ſie ihn malen müſſen, und jedes Mal gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieſe Portraits für Freundinnen beſtimmt wären. Vielleicht ging er darauf aus, Natalie ſolle ſich die Erlaubniß erbitten, auch für ſich ein Abbild machen zu dürfen; denn er war auf ſeine Schönheit ebenſo eingebildet, als auf ſeine Geburt und ſeinen Reichthum, und da er uns ſo oft und ſo viele Geſchichten erzählte, in denen er als unwiderſtehlicher Eroberer glänzte, ſo hatten ihm einige Spottvögel den Beinamen des zweiten Caſanova gegeben, den er nun trug, ohne es zu wiſſen, der ihn aber auch nicht beleidigt haben würde, wenn er ihm zu Ohren gekommen wäre; denn die Figur der Ironie war ihm ziemlich fremd; wer ihn für einen beſchränkten Kopf gehalten, hätte ihm kein ſchweres Unrecht zugefügt. Die Sorge für ſeine Kleidung überwog jede andere. Von der Literatur wußte er ſo viel, als man aus ſchlechten Zeitſchriften erfährt, alſo genug, um überall mitreden zu können; er war hinreichend hinter den Couliſſen geweſen, um zu beurtheilen, wie ſich die Toilette mittelmäßiger Schauſpielerinnen zu dem Beifall verhält, den der erſte Rang ihr ſpenden ſoll;

er beſaß ein Reitpferd und zwei Wagenpferde, von denen das eine auch geritten werden konnte; er hatte ſeinem Bedienten an der Thüre des Salons zwei Zähne eingeſchlagen; er war ſchon in Paris geweſen; ſprach ſtark von einer Reiſe nach England; unterhielt lebhafte Correſpondenz mit einem Freunde in Neapel; hatte ſechs Louisd'or an der Bank verloren — — (er ſelbſt behauptet, es ſeien ſechshundert); hatte einmal mit fünf Andern ein Frühſtück im Caſino gegeben; konnte eine Melodie aus Oberon ſingen, den robin adair recht leidlich pfeifen; trug Schnupftücher mit dem Bilde der Sontag; ſilberne Sporen auch beim Tanze; eine Reitgerte immer; und ſeine Beine waren ſo lang, daß ſie jede mäßige Stube ſperrten und wie der Rieſenſtamm beim Hamburger Baumhaus die Paſſage ohn' Erbarmen hemmten. Was Wunder, wenn er ſich für unwiderſtehlich hielt? — Caſanova hatte eben ſeine dreizehnte Sitzung überlebt und die vierzehnte eben auf dem Sopha Nataliens begonnen, bei welcher jedoch er der Maler ſein zu wollen ſchien, ſo frech und ſtarr faßte er die Malerin in's Auge. Hugo ward ungeduldig — das Geſpräch ſtockte. Den Eheleuten ſchien mein Eintritt willkommen. Ich erzählte ſogleich, daß ich den Alten mit dem Barte geſprochen und ihn gar nicht ſo übel gefunden hätte. Hugo ſah mich ſtaunend an, Natalie unterdrückte, mit einem Seitenblick nach ihrem ſchönen Nachbar, eine Frage, und dieſer ſchlug ein Gelächter auf, welches ich für herzlich dumm zu halten mich verſucht fühlte.

Der. alte Franzoſe, ſagte oder vielmehr näſelte er, iſt auf Ehre eine recht komiſche Badefigur, eins von den köſtlichen Originalen, die leider immer ſeltner werden heut zu Tage, und die man, Gott ſtraf' mich, in Spiritus conſerviren ſollte, weil ſie echt poetiſch ſind. Wenn Hoffmann noch lebte, würd' er uns ein köſtliches Phantaſiebild von dieſem Alten gegeben haben! Kennen Sie Hoffmann? Ein köſtlicher Schriftſteller. Er iſt der Erſte, der Mozarts Don Juan ganz erfaßt hat. Sie kennen Don Juan! Köſtlich! Auf Ehre, ſo tief wie Shakespeare und Correggio. Kennen Sie Correggio? Köſtlich. In Dresden hängen vier. Beſonders ſpricht mich die Nacht an. Schade, daß ſein größtes Werk nicht dort iſt: wo er den Sack voll Kupfer trägt. — Ich will auf Ehre nach Italien reiſen, um das Bild zu ſehen, ſobald ich aus England zurückkomme — —

Während der edle Jüngling in dieſem Tone fortfuhr, ging ich mit mir zu Rathe, ob ich Hugo'n den Inhalt meines Geſprächs mit dem Franzoſen mittheilen oder die Sache mit Natalien allein abmachen ſollte. Jedes für und wider reiflich erwogen, fand ich rathſam, den letzten Weg einzuſchlagen, und ich war deshalb recht zufrieden, als Hugo, dem Nataliens Verſtimmung nicht entging, unſerem Caſanova den Vorſchlag machte, mit ihm eine Partie Billard zu ſpielen. Dieſer konnte nicht ſogleich einen Vorwand finden, nein zu ſagen, ſo gern er es gethan hätte, und Hugo ging ſeinen Hut zu holen. Ich hatte mich mittlerweile an die Staffelei geſtellt, Nataliens Arbeit zu betrachten; es entging mir aber nicht, wie Caſanova dieſen Augenblick benützte, eine Bonbonniere zu überreichen, die er ihr, da ſie nur Etwas von dem ſüßen Inhalt herausnehmen wollte, faſt gewaltſam in die Hand ſchob. Kaum war es geſchehen, als Hugo zurückkam und Beide uns verließen; Caſanova, nachdem er ſich mit einem bedeutungsvollen Blicke gegen Natalien verbeugt hatte. — Hugo flüſterte mir im Gehen zu: Ich kehre bald zurück, um zu hören — —

Als wir allein waren, ſprach Natalie: Wäre das Schächtelchen nicht ſo leicht, würde ich, dem gewichtigen Blick bei der Uebergabe zufolge, glauben, das rückſtändige Honorar für die letzten Portraits ſei darin. Und vielleicht iſt es auch in einer Banknote, ſetzte ſie lächelnd hinzu; — doch wir wollen ſehen! Sie ſchüttete die Bonbons auf den Tiſch, und allerdings folgten zwei zierlich zuſammengelegte Papierchen. In dem einen befand ſich — — eine Locke; auf dem andern eine dummdreiſte Liebeserklärung. Natalie biß ſich in die Lippe, ſtampfte mit dem Fuße und murmelte: Schade, daß ich es nicht öffnete, als Beide noch hier waren! — Doch nein, fuhr ſie nach einer Pauſe ruhig fort, gut, daß Hugo nicht hier iſt! Dann trat ſie vor das Bild, und indem ſie aus beiden Papieren und der Locke eine Art von Pinſel drehte, verwiſchte ſie die noch nicht eingeſchlagenen Oelfarben zu einem grauen, ſchmutzigen Flecke. Pinſel, ſagte ſie, das ſei dein Bild, und wenn ich dir je ein anderes mache, will ich zeitlebens mit keinem andern als dieſem Pinſel malen. Sie warf ihn zum Fenſter hinaus, wandte ſich heiter zu mir und rief: Nun, Lieber, das iſt abgethan, nun erzählen Sie mir Ihr Abenteuer, aber von dem meinigen ſagen Sie Hugo Nichts; wozu die unnützen Händel!

Ich erzählte, was der Leſer ſchon weiß. Wir waren bald einig, daß Hugo den Vorgang nicht eher erfahren ſollte, als bis das Bild der jungen Franzöſin vollendet und abgeliefert wäre, damit er dann auch zugleich das Lächerliche ſeiner Furcht einſehen und wie von einem finſtern Traume aufwachen möge. Es trifft ſich gut, ſagte, mich beruhigend, Natalie, daß Hugo morgen ſehr frühe ins Freie gehen und erſt gegen Abend wiederkehren will; er bildet ſich ein, das Gedicht, mit dem er ſich acht Tage quält, werde nur ſo zur Vollendung kommen. Es iſt eine Thorheit, aber morgen können wir ſie brauchen. Uebrigens bin ich neugierig auf die Franzöſin. — Hören Sie, Freund, wenn es nur nicht gar eine alte Pariſer Liebſchaft iſt, die der Papa uns auf eine ſo liſtige Weiſe ins Haus bringen will. Ich beſinne mich aus der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft, daß Hugo in dieſer Beziehung nicht ganz frei ſchien, und daß die erſten Wochen unſerer Liebe durch einige unangenehme Vorfälle geſtört wurden.

Ich bekenne, erwiederte ich, daß auch ich im erſten Augenblick eine ſolche Ahnung nicht unterdrücken konnte, aber bei näherer Beleuchtung muß ſie alle Wahrſcheinlichkeit verlieren. Wäre Hugo ſich eines Verhältniſſes mit einer Franzöſin bewußt, ſo würde die Erſcheinung des Alten ihn ſogleich und zuerſt daran erinnert haben; er müßte ja wiſſen, daß dies der Vater iſt, und ſeine Furcht hätte dann einen beſtimmten Grund, den er entweder offen geſtanden (mir beſonders!), oder den er durch irgend ein entſchiedenes Mittel aus dem Wege geräumt hätte. Seine Angſt hätte ja gar nicht den grauenhaften Charakter bekommen, denn was wäre denn

Thiere, und Bella ſprang, ihren Gebieter mit klugen Augen anblickend, ſogleich hinauf. Natalie verbarg ihr Lächeln, ſo gut ſie konnte, und ſagte mir auf deutſch: Er iſt völlig toll, wir wollen die Komödie fortſpielen, ſo lange ich Faſſung behalte.

Mortier nahm in einem Winkel Platz und beobachtete ſeine Bella ſehr ſcharf. — Dieſe gehörte zur Gattung jener kleinen zierlichen Windſpiele, deren Geſicht wirklich bisweilen eine Art von menſchlichem Ausſehn hat.

Eben als Natalie zu malen beginnen wollte, trat Caſanova herein. Sein Auge fiel auf ſich, das heißt auf die Leinwand, die geſtern ſeine Züge trug — er ſah die Verwüſtung und prallte zurück.

Was iſt aus mir geworden, Göttliche?! Iſt das der Lohn meines ſüßen Geſtändniſſes, daß Sie mich in das Nichts zurückwerfen, aus dem Sie mit mächtiger Hand mich an das Licht der Sonne rufen wollten? O Bild meines Schickſals! Ja, Ihnen iſt es gegeben, mich aus der Nacht der Verzweiflung in die Sonne Ihrer Gunſt treten zu laſſen. Und wiſſen Sie, wem Sie das Bild zerſtört haben? Sich ſelbſt; denn Ihnen wollt' ich es, mit mir zugleich zu Füßen legen.

Jetzt erſt bemerkte er Mortier und mich, und der Fluß ſeiner Rede ſtockte.

Ich bin zu beſchäftigt, Herr Baron, ſagte Natalie ſtreng und mit unfreundlichem Tone; ich muß auf die Ehre verzichten, Sie zu malen.

Und haben doch Zeit, einen Hund zu malen? ſprach der Entrüſtete, der unterdeſſen Bella erblickt hatte.

Mortier ſtand auf, trat einen Schritt vor, Caſanova zwei zurück, Bella knurrte. Mir winkte Natalie bittend; ich glaubte ſie zu verſtehen. Ich faßte den Jüngling bei der Hand, bat ihn beſcheiden, mir zu folgen, und ſagte draußen auf dem Flur: Wir haben einen Scherz vor, Herr Baron, bei dem wir nicht nur allein zu ſein, ſondern den wir auch als ein ſtrenges Geheimniß bewahrt zu wiſſen wünſchen. Ich erſuche Sie demnach, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie über das jetzt Geſehene ſchweigen wollen.

Ha, das iſt köſtlich! rief der ſichtbar Erzürnte, Sie wollen mir unterſagen, eine Geſchichte zu verbreiten, mit der ich überall Furore machen muß? Halten Sie mich für verrückt, Herr? Nein, ausspoſaunen will ich es mit allem Athem, den ich habe, daß die ſchöne Malerin eine hündiſche Phyſiognomie der menſchlichen vorzieht und mein Bild auswiſcht, um ſtatt deſſen das Windſpiel des alten unſinnigen Franzoſen auf die Leinwand zu bringen.

Thun Sie, was Sie nicht laſſen können, Beſter, aber dann müſſen Sie mir nicht zürnen, wenn ich mich räche.

Wie ſo? fragte der Cavalier hingeworfen.

Ich weiß, ſagte ich ſehr leiſe, daß Sie ſich für das niedliche Mädchen intereſſiren, welches in der Allee Etuis, Attrapen, Bonbonnieren u. ſ. w. verkauft. — Ein Wort von mir, und ich verſcheuche ihr alle Kundſchaften. Denken Sie, Theurer, die Unſaubre hat geſtern eine zierliche Schachtel mit Süßigkeiten aus ihrem Krame gegeben, in der ſich bei Eröffnung Haare vorfanden; ein ganzes Büſchel recht borſtiger Haare. — Soll man da nicht alle Luſt verlieren zu naſchen?

Caſanova entbehrte ein wenig die Faſſung. Ich empfahl mich ihm und ſprach, indem ich ihm ehrlich und zutraulich die Hand reichte: Geheimniß gegen Geheimniß! Sie ſchonen unſern Franzoſen ſammt ſeinem Windſpiel, und ich ihre Krämerin. Adieu! —

Natalie malte fleißig fort, ich blätterte in einem Buche, und Bella blickte wechſelnd ihren ſchweigenden Herrn und die emſige Malerin an. So vergingen faſt drei Stunden. Bin ich doch erſchöpft wie niemals, ſeufzte ſie, Palette und Pinſel weglegend; nun aber auch heute keinen Strich mehr. Sind Sie zufrieden, mein Herr?

Mortier trat zu, ich folgte ihm. Die Künſtlerin hatte ſich eine luſtige Aufgabe geſtellt und ſie bewundernswürdig gelöſet. In den Umriß eines jugendlichen Mädchenkopfes hatte ſie Bella's blaſſes Hundeſchnäutzchen geſetzt und die Uebergänge aus dem Thieriſchen in's Menſchliche und wieder umgekehrt ſo kunſtreich verbunden, daß man trotz der Aehnlichkeit mit Bella, bisweilen wirklich ein weibliches Portrait zu ſehen glaubte, und dann immer wieder auf das rothe Halsband blicken mußte, um die Täuſchung zu zerſtören. Das Bildchen war unklar angelegt, die Umriſſe ſchwankend, wie in einem Nebel verſchwimmend, und der dunkle Grund trug zur düſtern Anſchauung das ſeinige bei. Für heute alſo mag es genug ſein! wiederholte ſie. — Eben wollte Mortier mit ſeinem Kinde davon gehen, als der Blick der Malerin von dieſem noch einmal auf das Bild glitt und ſie plötzlich rief: Nein, ich kann es nicht laſſen, das muß ich noch hinein malen; ſehen Sie, welch' ſeltſamen Zug das Thier unter den Augen hat, man könnte ihn ſchwärmeriſch nennen. Den hab' ich ganz überſehen, und er darf nicht fehlen. Beſſer, als in dieſem Augenblicke, werd' ich ihn nicht mehr auffaſſen; ſchnell, Bella, noch einmal auf den Stuhl!

Bella blieb unbeweglich. Auch Mortier redete ihr vergeblich zu. Sie kratzte an der Thüre. Ei, ſei nicht eigenſinnig, dummes Thier! rief in luſtiger Aufregung Natalie, faßte das Halsband, Bella aber wüthend und mit einem kreiſchendem Geheul wehrte ſich, vor Wuth faſt ſchäumend, und ſchnappte mehrmals nach Natalien. So laß es bleiben, Närrin, lachte dieſe und rief dem gehendem Mortier nach: vielleicht iſt das Fräulein morgen bei beſſerer Laune?!

Nun ſtellte ſie das Bild hinter andere, größere in einen Winkel und ſandte die Magd nach dem Mittagseſſen. Mir iſt, ſprach ſie, als hätt' ich heute ein gutes Werk gethan, und als wäre die Arbeit dieſes Morgens, obwohl wahrſcheinlich gar nicht einträglich, doch wichtiger und nützlicher für mein häusliches Verhältniß, als jede andre. Ich kann mich von der Hoffnung nicht losmachen, daß die Erzählung des Vorgefallenen und der Anblick dieſes Bildes dazu beitragen wird, Hugo zu erheitern, dem immer noch eine Beimiſchung von Geiſteskrankheit geblieben iſt, obgleich er ſich, ſeitdem Ihr Rath ihn unter Menſchen trieb, viel beſſer befindet. Ob er es auch nicht eingeſtand, ich glaube, der alte Franzoſe war noch immer ſein Aergerniß, und wenn dieſer nun abreiſet (wie er uns hoffen ließ) und wir Nichts von ihm behalten, als die Erinnerung an dies Gemälde, ſo wird es Hugo ergehen, wie Allen, die von einer fixen Idee geheilt werden, weil man in ihren ſtillen Wahnſinn einging und die Komödie bis nach der Heilung mit ihnen ſpielt.

Ich gab der heitern, liebenswürdigen Frau ſcheinbar Recht, wenn auch in meinem Innern ihr eine Stimme Unrecht gab. Wir verbrachten die Zeit bis zu Hugo's Rückkehr mit wechſelnden und anziehenden Geſprächen. Ich hatte wohl bemerkt, daß Natalie während des Eſſens einige Male aufſtand und ihren Arm mit kölniſchem Waſſer ſtrich, doch darauf nicht ſonderlich geachtet.

Hugo kam, und mit ihm neue Heiterkeit in unſre Unterhaltung. Sein Gedicht war glücklich vollendet, er las es uns vor, wir mußten die Fülle der Gedanken, die Klarheit des Ausdrucks, den Reichthum der Bilder, die Gewandtheit des Verſes bewundern. Der Antheil, den wir ihm gönnten, und den er von ſeiner Frau nicht gewohnt zu ſein ſchien, machte ihn ſo froh, wie ich ihn in der kurzen Zeit unſrer Bekanntſchaft gar nicht geſehen. Er begehrte Wein, verlangte ihn recht dringend, ganz gegen ſeine Gewohnheit, die Sorte bezeichnend, die er trinken wollte. Laß es guten Ungar ſein! rief er der beſtellenden Natalie in die Thüre nach, denn ſo gut wir hier und ſo wohlfeil, weil hier drei Grenzen ſich ſchneiden, bekommt man ihn wohl nirgend. Mit jedem Glaſe wurd' er heiterer. Wir wollen, rief er mir zu, im Weine aller Weine Brüderſchaft trinken! Es geſchah, und Natalie mußte feierlich mit anſtoßen. Wir lachten und ſcherzten viel. In dieſer Stimmung, ſagt' ich, darfſt du auch erfahren, was hier mit Freund Caſanova begegnet iſt — — und erzählte ihm natürlich nur die erſte Hälfte der Geſchichte. Er wollte vor Lachen ſterben. O dieſe jungen Herren, mit ihren Liebſchaften und Eroberungen, jauchzte er, wie viel Geſchrei und wenig Wolle. Gott ſei Dank, daß ich nicht eiferſüchtig bin, — — und daß ich keine Urſach habe es zu ſein. Bei dieſen Worten küßte er Natalien verbindlich die Hand. Dieſe, von einem Glaſe des feurigen Ausbruchs ſchon erhitzt, zog ſich drohend zurück und ſagte, im Uebermuth der Laune: Ei Freund, wie ſtand es in Paris mit Dir, ehe Du mich kannteſt?

Hugo entfärbte ſich und wurde plötzlich ſtumm. Ich erſchrak. — Natalie aber nahm es leichter und fuhr ſcherzend fort: da ſieht man das böſe Gewiſſen. Ja, wir ſind hinter all' Deine Schliche! Was noch mehr, die verlaſſ'nen Geliebten folgen Dir nach, und eine iſt gar hier, Dich aufzuſuchen.

Nein, ſagte Hugo, mit bitterm Lächeln, und indem ſeine Hand über das matte Antlitz fuhr, nein, ſie kommt mir nicht nach.

Er ſchwieg. Natalie beobachtete ihn erſtaunt und aufmerkſam; mir entging es nicht, daß er jetzt keineswegs an den alten Franzoſen dachte, ſondern daß ſeine Seele mit etwas ganz anderem, am wahrſcheinlichſten mit einer tiefen Wehmuth erfüllt war.

Laßt dieſen Augenblick, liebe Kinder, wo wir unerwartet aus der fröhlichſten Stimmung, ich wenigſtens, in eine traurige verſetzt worden ſind — begann er nach einer Weile — nicht ungenützt vorüber gehen. So lang' ich Dich beſitze, Natalie, trag' ich ein Geheimniß auf dem Herzen, welches ich trotz Deinen Fragen Dir niemals zu entdecken vermochte; eine unerklärliche Macht, eine fürchterliche Bangigkeit hielten mich davon ab. Und doch machte mich dieſes Schweigen eben unglücklich. Ich fühlte die Pflicht, Dir zu vertrauen; ich fühlte das Bedürfniß, dennoch konnte ich nicht — und das brachte mich dem Wahnſinne nahe. Seit einem Monat bin ich ruhiger, weil ich thätiger bin. Ich bereite mich ſchon ſeit einigen Tagen auf die Erzählung vor, die ich Euch beiden geben will. Heute, in dieſem Moment zum erſten Male, iſt mir um's Herz, als dürft' ich es wagen. Ich fühle mich rührend bewegt. Ich fühle Troſt in meiner Wehmuth, und auf Eure Nachſicht darf ich rechnen. Du, liebes Weib, wirſt mir verzeihen, wenn ich Manches berühre, was Du ſchon weißt, weil Du es mit erlebt haſt. Ich bin es dem Zuſammenhange und unſerm Freunde ſchuldig. Hört geduldig zu. Mir wird beſſer ſein, wenn Ihr Alles wißt, das fühle ich.

V.

Hugo's Erzählung.

In Paris angekommen, fremd, ohne Freund, übermannt von dem großartigen Eindruck, trieb ich mich planlos in jener Weltſtadt herum, wie ein junger Menſch, der im wildeſten Gewirr ungeregelter Vergnügungen die Befriedigung ſeines geiſtigen Strebens ſucht und von einer mäßigen Börſe voll Goldſtücke glaubt, ſie ſei Fortunatus unerſchöpflicher Säckel, weil beinah' ſein ganzes Vermögen darin enthalten iſt. Das Herz hatte nicht den geringſten Antheil an den flüchtigen Bekanntſchaften, die da geknüpft wurden, um eben ſo ſchnell wieder vergeſſen zu werden; der Geiſt ging nur halb und oberflächlich auf die bunten Zerſtreuungen ein, die ſich in den gefälligſten Formen mannigfach darboten, und es war noch kein Monat verſtrichen, als ich mitten im Gedränge einer vergnügungsſüchtigen großen Maſſe mich bang und einſam fühlte, ſogar mit einer Art von deutſchem Heimweh erfüllt war. So ging ich denn mit zwiefach lebendigem Wohlgefallen einem jungen Manne entgegen, mit dem mich der Zufall mehrmals zuſammengeführt und in deſſen Pariſer Exiſtenz ich eine auffallende Aehnlichkeit mit meiner Lage bemerkt hatte. Gleiches Alter, ähnliches Temperament, Ungebundenheit und das gemeinſame Vaterland machten bald Freunde aus Bekannten; wir wurden unzertrennlich und bewohnten ſogar Ein Zimmer. — Ich habe Dir ſchon früher einmal geſagt, Natalie, daß mich eigentlich Nichts nach Paris gezogen hatte, als der Wunſch, die dortigen Theater, ihre Sitten, Bräuche, Verhältniſſe, ihre Dichter und Darſteller kennen zu lernen und dort an der Quelle zu ſein, wo jene allerliebſten leichten Dichtungen entſpringen, die man ſo gern und ſo ſchlecht für Deutſchland überſetzt, und die, in beſſern Bearbeitungen meinem Vaterlande zuzuſenden, mir ein würdiges Ziel, ein reichlicher Erwerb ſchien. Nur zu bald mußte ich mir ſelbſt geſtehen, daß dieſer Traum ein thörichter ſei, daß das Beſte, was Scribe und ſeine minder geiſtreichen Genoſſen der Pariſer Welt dargeboten, eben in der Localfarbe ſein Haupt-Verdienſt beſitzt, und daß es eines deutſchen, irgend ſelbſtſtändigen Talentes unwürdig ſei, den Vermittler zwiſchen Frankreich und Deutſchland auf dieſe Art zu machen. Je mehr man Paris kennen lernt, je tiefer man ſich in das daſige Thun und Treiben einlebt, deſto klarer muß es jedem Verſtändigen werden, wie nur dort ſo geſchrieben, nur dort ſo geſpielt werden kann. Ich mag mich hier nicht auf Entwickelung der Gründe einlaſſen; es iſt mir nicht danach um's Herz, zu dociren. Auch würde ich dieſen Punkt, der in meine Erzählung nicht zu gehören ſcheint, gar nicht berührt haben, wenn ich ihn nicht zur Bezeichnung meines damaligen und jetzigen Zuſtandes für nöthig hielte. Mit einem Herzen voll Hoffnung hatte ich die Barrieren von Paris betreten. Entmuthigt, in jeder Beziehung hoffnungslos fand mich ſchon der zweite Monat. Paris hatte für mich eine Goldgrube werden ſollen, — — es ward mir eine Grube, in die ich mein Geld warf. Ich mußte meine eitlen Pläne für unausführbar erklären und ſomit den Gedanken aufgeben, mir durch ſchnelle, leichte Arbeiten eine glänzende Exiſtenz zu gründen. Ich hatte alſo meine Lage, im Vergleich zur früheren in Deutſchland verlebten Zeit, nur verſchlimmert. Dort hatte ich Kraft, Luſt und Muth zu eigenen Productionen gehabt; hier erſtarben Muth, Luſt und Kraft, theils im zerſtreuenden Geräuſch, theils im Vergleiche zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen Theater. Bei uns: getrennte Städte, genirte Hoftheater, prätentiöſe Darſteller, regelloſe Virtuoſität, geſchmackloſe Anarchie, verletzte Autorrechte, ſchlechte Honorare, theilnahmloſe Zuſchauer, leere Bänke; — — hier: eine tonangebende Hauptſtadt, fünfzehn Bühnen, volle Häuſer, lebendiges Publikum, fleißige Schauſpieler, ſtrenger Eifer, goldner Lohn! — — Ohne neidiſch zu ſein, fühlt' ich, daß wir armſelig dagegen wären, und ich ließ entmuthigt die Flügel hängen. Jeden Abend brachte ich in einem andern Theater zu, jeden Abend lernte ich neue Künſtler kennen, jeden Abend kam ich niedergeſchlagener in meine kleine, theure Zelle, — und mein Freund lachte den deutſchen Schriftſteller aus. So vorbereitet fand mich der Abend, deſſen Wichtigkeit ich nun beſchreiben will, in ſentimentaler Stimmung. Louis und ich hatten Plätze zur Porte St. Martin genommen, um den (nun jenſeits wandelnden) Affen-Mazurier ſpringen, leiden, ſterben zu ſehen. Die Loge, in welche wir traten, war bereits durch zwei Damen beſetzt, die den Rücken kehrend, uns die hintern Plätze überließen. Wir waren ungewöhnlich heiter; ich übermüthig, wie ich es immer in der dunklen, düſtern Vorahnung ſchwerer Geſchicke zu ſein pflege.

Louis hatte auf dem Boulevard einen Polichinell gekauft, ein Kinderſpielwerk, durch deſſen gelenke Vermittelung wir die Bekanntſchaft der beiden Damen ſuchten, von denen die eine jung, groß, ſchöngeſtaltet, aber nur mäßig hübſch, die andere älter, jedoch regelmäßig ſchön war. Der Reihenfolge unſerer Plätze gemäß ſchien ich beſtimmt, mit der Jüngern ein Geſpräch zu beginnen. Auf viele Fragen erhielten wir kurze und trockne Antworten, Scherze von unſerer Seite wurden kaum belacht, und erſt als Polichinell durch eine zu kühne Lenkung meines Freundes ſich der haltenden Hand entwunden und einen Sprung über die Logenbrüſtung in den vorderen Balkon gemacht hatte, ſchienen der Schreck und die Beſorgniß über das unter uns entſtehende Gemurmel eine Annäherung von Seiten der Damen herbeizuführen, die freilich mit bittern Vorwürfen über unſere Etourderie begann. Die Aeltere zog ſogleich das Gitter vor, um uns den Blicken der unzufriedenen Balkonbewohner zu entziehen, und wir ſaßen nun, mitten im vollen Hauſe, von aller Welt abgeſchieden. Die Darſtellung ging zu Ende, die Damen brachen auf, und wir ſchieden — noch ziemlich fremd. Unſer Anerbieten, die Begleiter zu machen, wurde ſo entſchieden zurückgewieſen, daß gerade keine deutſchen Fremdlinge dazu gehörten, die Zurückweiſung für Ernſt zu nehmen; unſer anziehendes Paar verlor ſich nach einem ziemlich kurzen und kalten „Guten Abend“ im Gedränge. Ich hatte Faſſung genug, beim Gehen einen Blick nach der Nummer der Loge zu werfen, der Schließerin für den mir bewahrten Hut ein großes Silberſtück in die Hand zu drücken und ihr zu ſagen, daß wir wieder da zu ſitzen wünſchten, wenn wir dieſelbe Geſellſchaft öfter zu finden erwarten dürften.

Das wird die Welt nicht koſten, erwiederte ſie ſchlau, indem ſie mich feſt ins Auge nahm, — — und ich war ſicher, daß ſie mich nun unter Tauſenden nicht mehr verkennen würde. Mein Geſpräch mit dem Freunde dauerte bis tief in die Nacht und wendete ſich immer wieder auf unſre Unbekannten. Wir waren einig darüber, daß Beide weder unzugänglich, noch vom beſten Rufe ſein konhten, — — aber es hatte in ihrem Benehmen doch eine gewiſſe Zurückhaltung gelegen, die ſie nach meiner Meinung höher ſtellte, als Louis zugeben zu wollen ſchien. Auch geſtand er, daß ſeine Nachbarin milder und zuvorkommender geweſen ſein möge, als die meine. Daß der nächſte Abend uns wieder in derſelben Loge fand, werdet Ihr erklärlich finden; aber ſchon als wir kamen, deutete mir der Blick und das Achſelzucken meiner neuerworbenen Gönnerin die fehlgeſchlagene Hoffnung an. Wir kamen zwei Abende vergebens. Erſt am dritten, wo ein neues Werk voll ſchauerlicher Verbrechen die halbe Stadt in Bewegung ſetzte, hatten ſich auch die Schönen eingefunden. Aber die Schließerin konnte nicht verhindern, daß außer uns, ihren Schützlingen, noch zwei Neugierige in das Heiligthum unſerer Loge drangen. Dieſe Kühnen hatten das dem neuen vorangehende Stück und die Langeweile deſſelben dazu benutzt, unſern Damen den Hof zu machen, und waren dabei freilich kühner und ſicherer eingeſchritten, als wir beſcheidene Deutſche. Waren ſie aber vielleicht gar zu pariſiſch geweſen, und hatte ihre edle Dreiſtigkeit den Frauenzimmern widerſtanden, — oder wollten dieſe (was ich am meiſten zu glauben geneigt war) uns auszeichnen; — ſie blieben fremd und abſchreckend gegen die Landsleute und wendeten ſich mit ſo herzlicher Vertraulichkeit zu uns, daß die beiden Schnurrbärte uns Viere für alte Bekannte hielten und ihre Verfolgung aufgaben. Das neue Stück begann, die Pariſer waren Ohr und Auge, und wir zwei Paare konnten ungeſtört unſre Augenſprache fortſetzen. Welcher Triumph für mich, daß Bella, ſo hieß meine Schöne, die Scene und ihre Gräuel ignorirte, nur für mich da zu ſein ſchien! Wir machten Rieſenſchritte. Schon vor Beendigung des Schauſpiels brachen wir auf, begleiteten heute nach kurzer Widerrede die Heimkehrenden bis an ihre Thür, und ich, dem das Herz mächtig ſchlug, faßte erſt dann den Muth einzutreten, als mir Louis, an Sophiens Arme, mit kühnem Beiſpiel voranging. Zwei zierliche kleine Zimmer, fünf Treppen hoch, empfingen uns. Louis und Sophie blieben in dem einen; ich hatte zu viel mit mir ſelbſt zu thun, um nach ihnen zu fragen oder mich um ſie zu bekümmern. Bella ſchürte das Feuer im Kamin. Wir ſaßen in traulichem Geſpräche vor der Flamme. Auf meine ſchüchternen Eingeſtändniſſe zärtlicher Empfindungen lächelte ſie mich fragend an, ſpöttiſch und gutmüthig zugleich. Ich konnte nicht länger die Frage zurückhalten, wie ihre Verhältniſſe ſeien, was ſie triebe, wovon ſie lebe u. ſ. w. Mit einer faſt mitleidigen Güte blickte ſie mir ſtaunend ins Geſicht, als wollte ſie ſagen: wie weit muß man her ſein, aus welchem entlegenen Winkel der Barbarei muß man kommen, um das noch zu fragen? Und als ich wiederholentlich, von dunkler Eiferſucht getrieben, in ſie drang, erzählte ſie mir mit einer Unbefangenheit, die mich ganz entwaffnete, ſie ſei ein Jahr lang die Geliebte (kleine Frau) eines alten Geſchäftsmannes, mit deſſen Behandlung auch ziemlich zufrieden geweſen; aber nun habe ſich die Sache wohl durch beiderſeitige Schuld zerſchlagen, und ſie ſuche ein neues Engagement. — Und Ihre Eltern? rief ich furchtſam dazwiſchen. — Ich habe keine, fuhr ſie verlegen fort. Mein Vater — — ich ſehe ihn ſelten, — und meine Mutter hielt ein meublirtes Hotel. Da wurde ich als fünfzehnjähriges Mädchen von einem reiſenden Engländer verführt, betrogen und verlaſſen. Bald darauf ſtarb auch meine Mutter, hinterließ mir Nichts als Schulden, und da half ich mir ſeit drei Jahren allein durch die Welt. — —

Sie hatte während ihres Berichtes, der höchſt umſtändlich, und die letzten drei Jahre ihres Lebens betreffend, ganz wie die Auseinanderſetzung eines geregelten Geſchäftsganges abgefaßt war, mir die vier oder fünf Männer geſchildert, mit denen ſie bis dahin gelebt. Die Feuerzange war nicht aus ihren Händen gekommen; mit eigenthümlicher Anmuth hatte ſie Kohlen auf Kohlen gethürmt, die Gluth ſorglich unterhalten, als ob ſie von den gleichgültigſten Dingen ſpreche. Ich konnte nicht zu mir ſelbſt kommen. An dieſem Abgrund von Verworfenheit, wo ein junges Geſchöpf ſich ohne Liebe für Geld preisgiebt, noch dieſe Ruhe, dieſe Gleichgültigkeit über ihr Schickſal! Und dabei dieſe Bildung, dieſe Einſicht in das Leben und ſeine Verhältniſſe; — das iſt nur in Paris möglich, dachte ich, und die verſchiedenartigſten Empfindungen wechſelten in meiner Bruſt. Ich ſah Bella nun mit andern Augen an, mit andern Gefühlen. Die ſchon aufkeimende Herzensneigung ſchien neuen Gedanken weichen zu wollen. Aber auch dieſe zogen ſich bei dem Anblick ihrer ſittſamen Ruhe wieder ſcheu zurück. Ich begriff weder ſie, noch mich. — Es war ſehr ſpät: Gehen ſchien mir das Rathſamſte. Und plötzlich ſprang ich auf, ſo raſch, daß Bella erſchrak. Ich klopfte an Sophiens Thür, Louis zu rufen, aber Bella hielt lachend meine Hand und ſagte: Stören Sie ſie nicht, er geht gewiß nicht mit Ihnen; Sophie hat mir neulich ſchon geſtanden, daß ſie den blonden Deutſchen liebt, und er ſchien ihr auch nicht abgeneigt. Auch hat ſie den Riegel vorgeſchoben, gleich als wir kamen. — —

Der Ton, mit dem Bella dieſe letzten Worte ſagte, ſchnitt mir durch's Herz; ſie erſchien mir faſt gemein. O, dachte ich, wie wird ſie deiner ſpotten, wenn du ſo ſchüchtern davon gehſt, und damit faßte ich ſie heftig und ſprach: Nun Bella und wir?

Und wir!? — Sie haben ja den Hut in der Hand.

Sie nahm das Licht und ſetzte hinzu: die Portière iſt noch wach, Sie dürfen nur rufen.

Alſo, ſprach ich, halb ſchüchtern, halb keck, ich bin nicht ſo glücklich wie mein Freund? Ich bin nicht geliebt?

Vielleicht mehr als er, und herzlicher, erwiederte ſie flüchtig; aber ich habe Rückſichten zu nehmen, die Sophie nicht hat. Sie iſt verheirathet, ihr

Mann oft abweſend, ſie hat Nichts zu fürchten. Ich aber muß mich, wenn ich nicht zur Klaſſe der verachteten niedern Dirnen herabſinken will, vor jedem Verhältniſſe in Acht nehmen, welches nicht ein dauerndes und auf die Zeit ſeiner Dauer ein ſicheres iſt. Können und wollen Sie mir ein ſolches bieten, ſo werde ich lieber die Ihrige ſein, als irgend eines Andern.

Nicht ohne Empfindlichkeit ſagte ich darauf: Mein Kind, ich bin ein armer Deutſcher, ohne Vermögen, der hierher gekommen iſt, ſich einen Erwerb zu gründen; den ſeine Hoffnungen getäuſcht haben, der nun ſehr eingeſchränkt leben muß. Wenn ich aber Millionen zu vergeuden hätte, ſo würde ich nie der Thor ſein, ſie an Weiber zu wenden, die ihre Gunſt mir verkaufen wollten. Das gemißbrauchte Wort Liebe gilt mir noch Etwas, und ſo gewiß ich mit aufrichtiger Neigung für Sie hierher gekommen bin, ſo gewiß gehe ich jetzt über meine Leichtgläubigkeit beſchämt hinweg und muß Sie bedauern, — da ich niemals die verachten werde, die ich einmal zu lieben begonnen. — Ich ging. — Schon war ich auf der vorletzten Treppe, als ich Bella ängſtlich hinter mir her rufen hörte. Die Worte: Mein Freund, mein theurer Freund! bannten mich auf einen Augenblick feſt; dennoch ging ich immer wieder eine Stufe weiter, wenn auch langſamer, als vorher. Schon hatte ich die letzte erreicht, ſchon ſchwebte das entſcheidende, cordon s'il vous plait!' auf meiner Zunge. — — Bella ſtürmte mir nach, ſie hatte mich erreicht. Zitternd umſchlang ſie mich und beſchwor mich umzukehren. Sie irren, ſagte ich höhniſch, Sie irren, Demoiſelle, ich bin kein reiſender Lord, ich bin ein armer Poet, und wie geſagt, meine Taſchen ſind leer, es lohnt nicht der Mühe. — Deutſches Ungeheuer, ſei nicht ſo grauſam, ſchrie ſie, kalter Oeſterreicher! und wollte mir die Hand küſſen.

Ich ſuchte meinen Schreck hinter Gelächter zu verbergen, indem ich ſagte: um Vergebung, ich bin kein Oeſterreicher. — Ha, ſo biſt Du aus Leipzig, wo unſere Helden begraben liegen, oder vielleicht gar ein Preuße? Ach, ich wollte, daß ich die Worte: ich liebe Dich! in Deiner Sprache zu Dir ſagen könnte; dann würdeſt Du mir eher glauben.

Der Lärm hatte die Pförtnerin aus ihrer Klauſe gelockt; mir lag in dieſem Augenblicke Alles daran, nur fortzukommen; aber Bella ließ mich nicht eher los, als bis ich ihr mit den heiligſten Eiden gelobt hatte, morgen ſie zu beſuchen. Auch meine Wohnung mußt' ich ihr genau bezeichnen. Ich eilte heim und entſchlief ſpät, vielmehr früh unter bunten Träumen. Es mochte zehn Uhr ſein, als mich Louis weckte. Eben war er nach Hauſe gekommen und hatte viel zu erzählen, von Sophien und dem neugeſchloſſ'nen Bündniß; aber mitten im Erzählen brach er ab: Ach, da iſt auch ein Brief von Bella, bald hätt' ich ihn vergeſſen.

Natalie, ich habe den Brief vernichtet, als ich Dich kennen lernte! — —

Ich will auch weiter Nichts davon ſagen, als daß ſein Inhalt mich augenblicklich zu Bella zurückführte. Etwas Rührenderes hatt' ich nie geleſen. Was ſoll ich viel erzählen und beſchreiben, von einem Verhältniß, welches ſich nicht beſchreiben läßt? Bella war mein, gab mir unaufgefordert das Verſprechen, nie mehr eines Andern zu ſein, — und hat es gehalten bis zu ihrem Tode. Zum erſten Male erfuhr ich, daß auch Tiefgeſunkene höchſter heiliger Gluth, reinſter Treue fähig ſind.

Paris war nicht mehr Paris, nicht mehr ein unüberſehbarer Raum, in dem Tauſende, Tauſende drängen, um ſich und das Leben zu betäuben. Es war mir ein kleines, heiteres, verborgenes Gemach, und in dieſem lebte mir ein liebendes, tief ergebnes Herz, ein anhängliches Weſen. Ich begann wieder zu arbeiten, zu leben und zu hoffen; — denn ich liebte und glaubte. Bella's Armuth und ihr Beſtreben, ſie vor mir zu verbergen, war rührend. Ich bemerkte, wie ſie das Entbehrlichſte aus ihrer kleinen Wirthſchaft heimlich verkaufte, ihre Dienerin abſchaffte; ich hatte die größte Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ſie nun einen Beitrag von mir annehmen müſſe. Nur durch die Drohung, daß ich ſie ſonſt verlaſſen und ſchnell abreiſen würde, brachte ich ſie dazu. — So, glaub' ich, ſo heftig hat noch kein Weib geliebt. Oft hab' ich ſie belauſcht, wenn ich unerwartet eintrat, wie ſie mit ihrem Hündchen, einem zierlichen, kleinen Windſpiel koſete und ihm von mir erzählte. Das kluge Thier ſaß vor ihr und hörte aufmerkſam dem ſüßen Geſchwätze zu, als ob es ihm verſtändlich wäre. Auch trug es ſeinen Gehorſam, ſeine Anhänglichkeit auf mich über, begleitete mich oft in meine Behauſung, machte ſogar bisweilen den Boten zwiſchen uns, indem es kleine Brieſchen, die wir in ſein rothes Halsband verbargen, hin und her trug. — Bei all' der Liebe, die wir gegenſeitig gaben und empfingen, fehlte es nicht an unangenehmen Auftritten. Sie war zu leidenſchaftlich, um nicht bis zur Uebertreibung eiferſüchtig zu ſein. So fand ich ſie eines Morgens, ohne vorher ein Wort davon gehört zu haben, im Räumen ihrer Wohnung begriffen, weil ſie behauptete, ich und Sophie — (die ſich von Louis längſt getrennt hatte, oder er von ihr) wir hätten uns beim Begegnen auf der Treppe ſüße Augen gemacht. Ich durfte keine Geſellſchaft beſuchen, ohne ihr die genaueſte Beſchreibung aller weiblichen Mitglieder zu liefern. Kam ich einmal eine Viertelſtunde ſpäter, als gewöhnlich, zu ihr, ſo war ich dem ſchärfſten Verhör ausgeſetzt; überall, meinte ſie, würde mir nachgeſtellt, und oft ſagte ſie in bitterm Scherze zu ihrem Hunde, daß es wie Ernſt klang, verfolg' ihn, gieb Acht auf ihn, und wenn er mich verräth, ſo melde mir's. Einmal war ich gegen Abend weggegangen, mit dem Verſprechen, bald wieder zu kehren; das Hündchen hatte mich begleitet. Unterwegs begegnete mir Louis mit einigen ſo eben angekommenen Deutſchen. Sie forderten mich auf, mit ihnen die große Oper zu beſuchen. Ich konnt' es nicht vermeiden, wenn ich mich nicht den größten Neckereien ausſetzen wollte. Ich ſagte zum Hunde: lauf heim! und winkte ihm. Das Thier verſtand mich. — Wir gingen in's Theater. — Als ich am andern Morgen zu Bella kam, fand ich ſie in einem entſetzlichen Zuſtande, dem Tode nahe geweſen, nur eben erſt durch ein Gewaltmittel des Arztes, den ihre neuen Miethsleute herbei geholt hatten, gerettet. Sie hatte, als geſtern der Hund ohne mich gekommen war, in eiferſüchtigem Verdacht geraſet, Grünſpan von einigen alten Meſſing-Leuchtern geſchabt und dieſen in einer

Taſſe Thee verſchlungen, um ſich zu tödten. Ich ſchauderte bei der Erzählung dieſer Unthat, um ſo mehr, als mein Gewiſſen nicht rein war. Ich hatte Dich, Natalie, an jenem Abend zum erſten Mal geſehen.—

Unſer Verhältniß war zerriſſen. Von ihrer Seite fehlte das Vertrauen, von der meinen die innere Ruhe. Ich ſah' Dich, auch wo ich Dich nicht ſah. Bella fühlte, daß meine Zärtlichkeit erheuchelt ſei; ... es waren qualvolle Tage. Du wirſt Dich unſeres Zuſammentreffens in den Tuilerien erinnern. Der Blick, den Du mir gegönnt, als mein Auge das Deine traf, glüht ewig in meiner Phantaſie. Mir war, als ob in die Nacht eines wilden, wüſten Traumes der Freudenruf eines heiligen Engels ertönte. Ich konnte nicht mehr in Bella's Arme kehren; ich hätte es nicht gekonnt, und wenn Alles auf dem Spiele geſtanden. — Als ich heim kam, fand ich den Hund, mit dem Louis ſpielte. Ich ſchrieb zwei Zeilen, daß ich reiſen müſſe, daß ſie ſich faſſen ſolle, daß ſie ohne mich glücklich ſein möge. Der kleine Bote empfing den grauſamen Brief und trabte fort damit. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück, wand ſich winſelnd und heulend zu meinen Füßen. Er war blutig geſchlagen. Seine verzweifelnde Herrin hatte den armen Liebling gemißhandelt, der nun bittend bei mir Schutz ſuchte. Ich mußte doch alle Faſſung zuſammennehmen, um nicht noch einmal zu ihr zu ſtürzen. Aber ich dachte an Dich, ich bezwang mich, blieb, und der Hund blieb bei mir. — Es vergingen einige Wochen, ohne daß Bella von mir, oder ich von ihr vernommen hätte. Gewiß wähnte ſie mich fern. Unterdeſſen hatte ich bei Deiner Gräfin Eingang gefunden, aber keine Gnade. Je mehr ich in Deiner Gunſt ſtieg, deſto tiefer ſank ich in der ihrigen. Wir konnten uns ſchon damals nicht öffentlich ſehen, ich mußte meine Beſuche einſtellen und höchſt behutſam nur ſchriftlich mit Dir reden. — Longchamps war gekommen, das Volksfeſt, mit welchem Paris ſeinen Frühling begrüßt. Ich ſtand am Wege, im tiefſten Gewühl der Kutſche harrend, in der Du mit Deiner Gräfin kommen ſollteſt. Du kamſt. Unſere Blicke trafen ſich, und die ſtrenge Gebieterin hatte zu viel auf den Putz anderer Damen zu achten, um die Vertraulichkeit unſerer Augenſprache bemerken zu können. Aber eine Andere hatte ſie bemerkt. Bella ſtand neben mir; ehe ich ſie noch gewahrte, hatte ſie meinen Arm gepackt, daß ich es ſchmerzhaft fühlte. Das iſt die Reiſe? Verbrecher! murmelte ſie, mit den Zähnen knirſchend, warf einen wüthenden Blick nach Eurem Wagen und ließ mich Erſtaunten ſtehen, der ſie abgehärmt und in dem ärmlichen Aufzuge kaum erkannt hätte. —

Du weißt, Theure, daß ſchon damals ſich in unſern heimlichen Zuſchriften der Gedanke einer Vereinigung durch gemeinſchaftliche Flucht deutlich ausſprach, Deine Verpflichtung gegen die ſtolze, unfreundliche Gräfin war zehnfach gelöſet, Du warſt frei, ſobald Du den Muth hatteſt, es zu ſein. Ich kam alſo unter dem Vorwande, Deiner Gebieterin und den Ihrigen meinen Abſchiedsbeſuch zu machen, noch ein Mal in Euer Haus. Glücklicherweiſe waren Alle abweſend, ich fand Niemand als Dich, und wir konnten ungeſtört unſern Plan entwerfen, unſere Zukunft beſprechen. In jener ſchönen Stunde, der erſten, die ich ohne Furcht vor einem Ueberfalle mit Dir verlebte, beſchloſſen wir nun, um jedes Aufſehen, jeden vorher erregbaren Verdacht zu vermeiden, uns nicht mehr zu ſprechen, und ich ſollte Dir, ſobald alle Anſtalten getroffen wären, nur am Abend die Nachricht ſenden, die Dich eine Stunde ſpäter in meine Arme führen würde. Das Wann blieb unentſchieden. Bald nachher erſchienen die Damen; ich brachte meine ſehr kalt aufgenommenen Huldigungen an und eilte heim. Hier fand ich Louis mit einem Einkauf beſchäftigt, den er in ſeiner Chokolade gemacht, und über den er ſich als Führer unſerer kleinen Oeconomie ſehr freute. Die Verkäuferin, ein verhülltes, bleiches Mädchen, war ihm zur Zeit der

Dunkelſtunde bei ihrem Eintritt unkenntlich geweſen, erſt ſpäter hatt' er Bella erkannt, die ſich ſichtbar verlegen zeigte, nur ihn zu finden. So, ſagt' er, hat Deine Untreue das ſtolze Mädchen zur Hauſirerin gemacht; und ſo tragen die verlaſſenen Schönen des Einen zur Magenſtärkung des Andern bei. Ich dankte meinem guten Glücke, daß ſie mich nicht gefunden, und ſagte ihm, er müſſe dieſen Abend wieder allein zubringen, wenn er mich nicht ins Theater begleiten wolle (wo ich Dich aus der Ferne zu ſehen hoffte). Er zog es aber vor, zu Hauſe zu bleiben.

Du warſt nicht im Theater, ich verließ es in trüber Stimmung, fand Louis ſchon ſchlafend und legte mich auch zu Bette. Kaum entſchlummert wurd' ich durch ein klägliches Gewimmer wieder geweckt. Es hielt minutenlang an, vermehrte ſich, ſchwieg wieder, wurde aber endlich ſo ſtark, daß ich aufſprang und Licht anzündete. Ich trat vor Louis, fand ihn halb ſchlafend, mit offnen Augen, blauen Lippen, bleichem Angeſicht, offenbar mit dem Tode ringend. Mein Schreck war unbeſchreiblich. Nicht nur Louis Zuſtand verurſachte ihn, auch eine furchtbare Ahnung, die mich ſchaudernd durchzuckte. Es wurde nach Aerzten geſchickt. Sie fanden den Aermſten ſchon todt. Ihr erſtes Wort war: „Vergiftung.“ Die Leute, bei denen wir wohnten, erhoben ein mörderliches Geſchrei, man ſah mich argwöhniſch an; mir ſchnürte heiße Angſt die Kehle zu. In dieſem Augenblicke fiel mein irrendes Auge auf den Tiſch — — da ſah ich die blaue Hülle von der Chocolade genommen, einige Tafeln zerbrochen und wie vom böſen Geiſte getrieben, ſchrie ich meiner Sinne nicht mehr mächtig: Bella! Bella! — — Als ich zu mir kam, waren bereits Polizei-Beamte im Zimmer; ich ward in's Gefängniß geführt. Das Hündchen war mir unbemerkt dahin gefolgt. Schon im erſten Zeugenverhör fand ich mich ſo tief in meine Worte verwickelt, daß ich die Wahrheit nicht mehr umgehen konnte, wollt' ich nicht der Mörder heißen. Ich erzählte Alles. Bella wurde ſogleich zur Haft gezogen und machte durch ein wildes, raſendes Geſtändniß und durch wiederholte Beſchwörungen, daß ſie ihre Freiheit nur dazu benützen werde, ſich zu rächen, der Sache ein ſchnelles Ende. Ich ward frei erklärt. Ueber ſie ſprachen die Geſchwornen einſtimmig ihr Urtheil, und die Verurtheilte, als man ſie hinaus führte, würdigte mich keines Blickes. — —

Du weißt, Natalie, wie zerſtört ich in jenen Tagen war, daß du es ſogar aus der Ferne bemerken konnteſt. Du ſchobſt es auf die Furcht vor der Flucht und ſprachſt mir durch Deine Mienen Muth zu. — Unſer Wagen war endlich beſtellt, nöthige Vorkehrungen getroffen. Natalie verließ bei Nacht ihre Gräfin, gelangte unbemerkt und glücklich bis zu mir, der unterdeſſen ein anderes Zimmer gemiethet hatte, und wir erwarteten ungeduldig den Morgen. Er brach an, aber noch hatte die Stunde nicht geſchlagen, wo wir unſere Reiſe antreten ſollten. Natalie war eingeſchlafen. Sie lag in himmliſcher Schönheit auf der Ottomane — unter dieſer der Hund, den ſie nie geſehen hatte, von dem ſie Nichts wußte. Ich hatte gar nicht mehr an ihn gedacht. Jetzt ſah er von Zeit zu Zeit Natalien grimmig an. Ich fing an, mich vor ihm zu entſetzen, und beſchloß eben, ihn nicht mit auf die Reiſe zu nehmen, als ich Geräuſch von der Straße herauf hörte.

Unſern Wagen vermuthend, trat ich an's Fenſter — ein Zug von Menſchen — ein blaſſes Weib — Bella — man ſchleppte ſie zur Guillotine! — Die Unruhe des Hundes vermehrte ſich, er rannte wild in der Stube umher, murrte, drohte Natalien zu erwecken, biß ſogar nach ihr. Ich war in Todesangſt. Behutſam ſetzt' ich mich neben die Schlummernde, griff mit der Hand unter den Sopha, wo ich das unbändige Thier bei der Gurgel packte und ſo feſt hielt, als ich nur immer konnte. — Der Zug ſchien vorüber, — - der Hund ruhig, — — ich ließ ihn los — — er war todt — — ich hatt' ihn erſtickt.

Nun rollte der Reiſewagen vor; ich weckte Natalien; wir eilten davon. Aber noch war das Maß meiner Leiden nicht voll; dicht bei dem unſeligen Platze, wo die Miſſethäter ſterben, mußten wir vorbei. Natalie wendete ſich ſchaudernd ab (Du ahnteſt nicht, wie mir zu Muthe war); der Streich fiel — die Pferde ſcheuten — ich glaubte mein — Bella's Windſpiel keuchend und in Kreiſen das Schaffot umjagen zu ſehen. Vielleicht war das Thier wirklich wieder ins Leben gekommen, wie bei Erdroſſelten häufig der Fall iſt. So haben wir Paris verlaſſen, ſo unſre Ehe begonnen, — und das hat mich bis heut gequält. Nun iſt's von der Bruſt, nun iſt mir beſſer, und nicht wahr, Natalie, Du liebſt mich noch?

VI.

Hugo hatte ſeine Erzählung geendet. Wir ſaßen ſtumm, und Natalie hatte kaum Kraft, auf ſeine letzte Frage mit einem bebenden, leiſen Ja zu antworten. Dann blieben wir wieder ſtumm; aber ein Wink Nataliens erinnerte mich, daß es jetzt um Gotteswillen nicht an der Zeit ſei, den Ideen zu folgen und nachzugeben, die ſich in unſern Köpfen kreuzten, und ſo ermannte ich mich denn zu der

Frage, ob ſeit jener Zeit Nichts mehr begegnet ſei, was ihn äußerlich an das traurige Ereigniß erinnere?

Doch; erwiederte Hugo, es wurde mir durch meinen Wirth ein Brief nachgeſendet, von einem alten Soldaten, der ſich für Bella's Vater ausgab und mich zum Zweikampf forderte. Ich konnte dieſes Verlangens wegen doch nicht nach Paris zurückreiſen, — und antworten konnt' ich nicht; der Brief enthielt weder Namen, noch Adreſſe. Was ſollt' ich thun? Mein Wirth meinte in ſeiner Beilage, der vermeintliche Vater hätte mich noch in Paris geglaubt und ſei wahrſcheinlich einer jener Händelſucher, die dort von Herausforderungen Metier machen und ihre Drohungen bei furchtſamen Leuten für ein Geſchenk zurücknehmen.

Nataliens bedenkliche Miene zeigte mir nur zu deutlich, daß ſie meiner Meinung ſei, und ohne ein Wort zu wechſeln waren wir einig, mein erſter Gang müſſe morgen zu Herrn Mortier ſein, um die Sache auf's Aeußerſte zu treiben und ſchlimmſten Falls anderweitige Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Wir ſchieden; Natalie und ich niedergeſchlagen und fürchtend, ohne es uns merken zu laſſen; Hugo aufgeregt, aber heiter und ſcheinbar beruhigt

VII.

Als ich am andern Morgen ſehr früh zu jenem Häusdchen kam, wo Herr Mortier gewohnt, fand ich in großer Bewegung die wenigen Mitbewohner, unter ihnen einen jungen Arzt, einen feinen Mann von Kenntniſſen und Geiſt, den ich früher ſchon im Saale geſprochen. Als ich dieſen über die näheren Umſtände der Abreiſe, die ich unerwartet nannte — denn daß Mortier verſchwunden ſei, rief man mir ſchon entgegen — befragte, erwiederte er: das iſt ein neuer Beleg für meinen Haß gegen die abſcheulichen Thiere, die Hunde, und wie man ſie alle vertilgen ſollte, dieſe Beſtien, von der ganzen cultivirten Erde. Denken Sie; der alte wunderliche Franzoſe war mir inſofern intereſſant, als ich eben im Begriffe ſtehe, eine Reiſe nach Paris zur ferneren Ausbildung meiner medizinischen und chirurgiſchen Studien zu unternehmen, und ich daher die hier ſeltene Gelegenheit freudig ergriff, mit einem National-Franzoſen plaudernd, eine nützliche Vorübung anzuſtellen. Aber theils ſchreckte mich ſein verrücktes Weſen ab, theils wurde er mir durch die Zärtlichkeit für ſeinen Hund zuwider. Das Thier hätſchelte und verzärtelte er, wie ein verzogenes Kind. Er ſagte mir einmal ſogar, als ich ihn darüber verhöhnte, er habe einſt eine Tochter gehabt, die er durch Grauſamkeit ins Elend geſtürzt; und das wolle er nun an dem Hunde, ihrem Lieblinge, wieder gut machen. Seit jenem Tage hielt ich ihn für toll und ging ihm aus dem Wege, wie Jedermann hier im Bade. Geſtern aber, als er nach Hauſe kam, fiel mir im Vorbeigehn die Hündin auf; ſie hatte ganz den Habitus, der Waſſerſcheu ankündigt. Da ich mich früher viel mit dieſer fürchterlichen Krankheit beſchäftigt und, ſo jung ich bin, Beobachtungen verſchiedener Art angeſtellt habe (eine wiſſenſchaftliche Richtung, die faſt jedesmal mit entſchiedenem Abſcheu vor den Hunden endigt), ſo hielt ich es für meine Pflicht, hier Unglück zu verhüten. Ich ging zu dem alten Narren und ſagte ihm ganz kurz und ernſt, daß meine Prophezeihung einzutreffen ſchiene, und daß die im Zimmer überfütterte, vom Umgang mit Hunden zurückgehaltene Hündin toll zu werden drohte. Er nahm das Thier in ſeinen Arm und ſagte: Nicht wahr, meine Bella, du biſt nicht toll? Du weißt ſehr wohl, was du thuſt? Unterdeſſen hatte ich eine Schüſſel mit Waſſer dem Thiere vorgehalten. Es verbarg ſich zitternd und murrend. Nun, ſprach ich, mein Herr, bleiben Sie dieſe Nacht mit Ihrem ſaubern Schooßkinde beiſammen, auf eigene Verantwortung; morgen ſprechen wir weiter. Aber heute früh geht es mir, wie Ihnen; den ich ſuche, der hat ſich in aller Stille und zu Fuße fortgemacht, und das Corpus Delicti iſt mir und der Behörde, die ich bereits inſtruirt hatte, entzogen. —

Laſſen Sie ihn, rief ich freier athmend dem jungen Arzte zu, laſſen Sie ihn laufen, wohin er will! Gott Lob, daß er fort iſt! An ſein Hierſein knüpfte ſich Kummer für zwei Leute, die mir theuer und werth ſind.

Gewiß für die ſchöne Malerin, nahm der junge Arzt lächelnd das Wort. Ja, ja, man ſagt, ſie ſei Ihnen theuer. Uebrigens würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mich dort einführen wollten. Ich verſprach es; denn der liebenswürdige, junge Mann ſchien mir paſſend für unſeren kleinen Kreis und geeignet, neues Leben hineinzubringen, jetzt wo wir deſſen ſo bedürftig waren.

Um noch einmal auf die häßlichen Hunde zu kommen, begann er wieder, es iſt bisweilen, als ob die Menſchen von einer partiellen Raſerei befallen wären, daß ſie ſich nicht von ihnen losmachen können. Ich möchte nur zu befehlen haben; ich wollte eine unmäßige Hundeſteuer einführen, daß gewiß den meiſten die Luſt vergehen ſollte, ſo unnütze Brodfreſſer zu halten. Ausgenommen müßten ſein Schäfer, Jäger, Fleiſcher und ſolche Leute, deren

Gewerbe dieſe Thiere unumgänglich nöthig macht. Von denen hat man auch nie gehört, daß ſie die Hundswuth aus ſich entwickelten, weil ſie beſchäftigt, gut gehalten und nie vernachläſſigt werden. Aber ſonſt mit allen Hunden in die — Grube! außer wenn reiche Leute, die oft einem alten dicken Mops lieber gute Biſſen zuſtecken, als einem hungernden Kinde ein Stück Brod, — wenn dieſe eine rechte große Abgabe dafür zahlen. Solche müßte in die Armenkaſſe fließen, und ſo wären alte Jungfern und keifende neidiſche Hageſtolzen doch bisweilen gezwungen, Gutes zu thun.

Ei, wendete ich ein, Sie übertreiben, Herr Doctor. Würde es dem Unglücklichen, der gebiſſen wird, nicht am Ende gleichgültig ſein, ob es der Hund eines Reichen iſt, der ihm die namenloſe Qual bereitet? Und wäre es nicht auch grauſam, auf dieſe Art ſo manchen Armen ſeines einzigen Freundes zu berauben?

Nein, rief er heftig, es iſt gleichgültig. Denn wenn auch der Staat ſo weit ginge (und warum ſollt' er nicht?), die Beſitzer toller Hunde mit ihrem Leben für anderer ehrlicher Leute Leben verantwortlich zu machen, wer ſorgt denn für die Zurückgebliebenen, für die Familie der unglücklichen Schlachtopfer? Hier, Ihr Reichen, hier erwart' ich Euch!!

Was Sie mir aber von dem Freunde ſagen, den der Arme im Hunde verlöre, ſo verſteh' ich Sie nicht. Wird ein ſolcher, etwa einem armen Tagelöhner angehöriger Hund nicht häufiger mit Schlägen und Fußtritten bedacht, als mit Brodkrumen? Es iſt fürchterlich, das ewige Geheul zu hören, weil die ganze Familie ihren Grimm und ihre Noth an dem Thiere ausläßt. Wenn der beſoffene Mann ſein Weib prügelt, ſo rächt dieſe ſich an den Kindern, und die Kinder am Hunde; das iſt die ganze Freundſchaft. Das Hundehalten bei armen Leuten iſt das erſte Mittel, in den Kindern jede ſanfte Regung des Mitleids zu erſticken; denn ſie martern und quälen das Thier, das mit ihnen aufwächſt, um die Wette, und das iſt dann der ſicherſte Weg, daß der hungernde und durſtende Hund toll werde. Wenn aber auch gar nicht dieſe Furcht uns drohte, oder wenn man ſagen wollte, daß dann Katzen und andere Thiere dieſe Verfolgung verdienten, ſo iſt ja ſchon der Ekel, den die Schaaren herrenloſer oder auch nur vernachläſſigter Hunde auf allen Straßen großer Städte verbreiten, der unſaubre Anblick ihrer Ab- und Zuneigung, die Nahrung, welche ihr Geſchlechtstrieb der Gemeinheit des Pöbels giebt, beſonders aber ihr heimtückiſches oder neckendes Anſpringen der ſchnell Vorübergehenden, welches letztere Kinder und

Frauen ſo oft ſchädlich erſchreckt, hinreichend, ihnen zahlreiche Gegner zu erwecken. Wer nun gar einmal vergebens einzuſchlafen hoffte, immer wieder durch das heulende Gebell eines ausgeſperrten Köters, um den ſich endlich noch klagende Gefährten ſammeln, aus dem erſten Schlummer aufgeſchreckt, der wird mit mir eingeſtehen, daß die Hunde, und durch ſie ihre Beſitzer, der öffentlichen Ruhe mehr Eintrag thun, als jene armen luſtigen Geſellen, die oft, eines lauten Wortes wegen, von Stadtſoldaten und Wächtern ſchonungslos zum Arreſt geſchleppt werden. Man hat einige Beiſpiele von Treue und Anhänglichkeit gewiſſer Hunde; ſie werden bis zum Ueberdruſſe oft uns rührend erzählt. Aber wenn man dagegen alle diejenigen zählen wollte, die von einem Herrn zum andern gehn und da am demüthigſten kriechen, wo ſie die fetteſten Biſſen bekommen, — — jene erhabenen Beiſpiele würden ſich verhalten, wie die Perle zum weiten Sande des Meeres. Die Bedeutung eines edlen Thiers liegt in ſeiner Selbſtſtändigkeit, ſeiner Kraft, ſeiner natürlichen Eigenthümlichkeit; das iſt es, was wir im freien Thiere des Waldes, das iſt es, was wir auch an dem zahmen Thiere in ſeinem Verhältniß zum Menſchen, was wir am mächtigen Stier, am hohen Roß, an der gewandten Katze entdecken. Der Hund geht ganz im Menſchen auf und wird ein feiler Speichellecker. Wer einen ſo wohlfeil zu gewinnenden Freund an ſeine Bruſt drücken kann, muß entweder hypochondriſch, menſchenſcheu, mißtrauiſch ſein — — dann bedaur' ich ihn; — oder, er trägt Etwas in ſich, was ihn zum Hunde zieht. Ich möchte die Göthe'ſchen Worte umkehren und ſagen: Wundern muß ich mich ſehr, wenn Menſchen die Hunde ſo lieben; denn ein erbärmlicher Schuft wird dann der Menſch wie der Hund.

Unter dieſen Exclamationen waren wir vor Hugo's Wohnung getreten. Ich überlegte, daß, wenn er anweſend ſein ſollte, die Gegenwart eines Fremden und die Aufmerkſamkeit, die er ihm doch gönnen mußte, mir gewiß das Mittel an die Hand geben würde, unbemerkt mit Natalien zu reden. Ich ſchlug alſo meinem Arzte vor, die gewünſchte Einführung jetzt ſtattfinden zu laſſen, was er dankbar annahm. Wie gedacht, ſo geſchehen. Hugo war daheim, und nur durch die Vermittelung des Vierten, mit dem er ſich angelegentlich unterhielt, ward es wir möglich, Natalien mitzutheilen, was ihr wichtig ſein konnte. Während ich ſprach, ſtarrte ſie mich an, ein Schauder überlief ſie — — endlich athmete ſie auf: Gottlob, daß er fort iſt! Hätte ich nur Hugo geſtern Abend Nichts von dem Entſchluſſe des Franzoſen geſagt, ſeine Tochter malen zu laſſen — ich hatte mich, ängſtlich durch ſeine Erzählung, in meine Worte ſo verirrt, daß mir Nichts übrig blieb, als einen Theil der Wahrheit zu ſagen. Auch dacht' ich, es würde ihn beruhigen; es ſchien auch ſo. Nun muß ich noch heimlich das Bild vernichten, das ich geſtern begann; dann wollen wir reiſen, reiſen und vergeſſen — — wenn es möglich iſt. — Ich hatte, im Sturm widerſtreitender Gedanken, leider verabſäumt, dem Arzt auf der Treppe ſchon einen Wink zu geben, daß er gegen Hugo über das Ereigniß mit Mortier und beſonders über deſſen Hund ſchweigen ſolle. Eben als ich mich nach ihnen umdrehte, war der Geſprächige im vollſten Zuge, Alles zu erzählen, und ſtreute in ſeinem Bericht die Bitterkeiten gegen das geſammte Hundegeſchlecht ein, die er ſchon im Geſpräche mit mir gleich zur Hand gehabt. Hugo verſchlang ſeine Worte. — — Und das Bild, ſchrie er, daß die Fenſter dröhnten, das Bild, welches Du geſtern von der Tochter des Franzoſen entwarfſt, wo iſt es? Und warum ſagt Ihr mir nicht, daß er ein Windſpiel mit ſich führt? — — Natalie erblaßte. Hugo griff wüthend nach den umgelegten Gemälden, warf ſie durcheinander; — jetzt erblickte er, was er ſuchte. Bella! — Ihr Hund? — Teufelei, der rothe Hals! — Sie iſt enthauptet! — Ich werde wahnſinnig! — Mit dieſen Worten warf er ſich zu Boden.

Ich und der Arzt, für deſſen zufällige Gegenwart ich jetzt dem Himmel dankte, brachten den Fieberwüthenden zu Bett und hielten Natalien mit bittender Gewalt ab, uns zu folgen. Der Arme mußte gebunden werden, ſo wild waren ſeine Phantaſien. Der junge Doctor ordnete im Vereine mit dem Brunnen-Arzte das Nothwendige an; für Pflege und zuverläſſige Aufſicht ward geſorgt. Wir kehrten zu Natalien zurück, ſie möglichſt zu tröſten. Ich erſtaunte, ſie ſo ruhig, ſo ergeben zu finden; doch ſchien ſie ganz verwandelt.

Wird er ſterben? fragte ſie dem Arzte entgegen. Jener zuckte die Achſeln und ſagte: Ich glaube nein. Aber wie wär'es, wenn Sie mir erlauben, Madame, Ihnen Etwas zu verordnen? Sie ſcheinen heftig angegriffen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich es bin, erwiederte ſie zaghaft, aber ich würde eine Unwahrheit ſagen, wenn ich die Schuld davon auf dies letzte Ereigniß und auf Hugo's Zuſtand ſchieben wollte. Sei es, daß ich ſeit geſtern einen ſolchen Ausbruch erwartet habe; ſei es, daß in mir Etwas vorgeht, was mich gegen die Leiden meines Gatten fühllos macht, — — ich empfinde kein Mitleid für ihn, —

— ich hege keine Furcht vor ſeinem Tode, — — es iſt mir überhaupt Alles gleich. — —

Ihre Augen verloren bei dieſen Worten ihren Glanz; ſie verſank ſinnend in eine Art von Apathie.

Der junge Arzt beobachtete ſie lange kopfſchüttelnd, ging dann zu dem unglücklichen Gemälde; ſein Geiſt ſchien nach einem dritten Gegenſtande zu ſuchen, durch den er Nataliens jetzigen Zuſtand mit dieſem Bilde in Verbindung ſetzen könnte. Es war einer jener tiefen Blicke, wie der Arzt von Genie ſie bisweilen vorahnend in das Weſen der erſt drohenden Krankheit thut; eine Fähigkeit, die ſich nicht erlernen läßt, ſondern Gabe der ewigen Natur iſt, und die z. B. der berühmte Heim in Berlin in ſo hohem Grade beſaß, daß er darin völlig die Mythen anſchaulich machte, die aus alten Zeiten auf uns herüber kamen, von rettenden Zauberern oder Wunderthätern.

Natalien kehrte die Beſinnung zurück. Es iſt mir, fuhr ſie fort, als ob hier vom Arme aus, mit dem ich gemalt, ein unerklärlicher Schmerz — — doch, ſo iſt es kaum zu nennen — — in meinen Kopf überging und ſich dann dem ganzen Körper mittheilte.

Des Arztes Geſicht wurde immer bedenklicher. Sie haben Kopfweh? Nun, ſo erlauben Sie mir, Ihnen einen Trank zu bereiten. Er nahm ein Glas, füllt' es mit Waſſer und träufelte einige Tropfen Aether aus einer Phiole, die er bei ſich trug, in das Waſſer. Das wird den Schmerz lindern, ſprach er ſichtbar geſpannt, als er ihr das Glas reichte. Sie nahm es, ſetzte es langſam an den Mund, — aber in demſelben Augenblickt warf ſie es zu Boden, daß es in tauſend Stücke zerſprang, faßte convulſiviſch die Kiſſen des Canapees, biß wüthend hinein und blieb, nachdem ſie dies mehrmals wiederholt hatte, ohnmächtig liegen.

Der Schweiß der Todesangſt ſtand auf meiner Stirn; ich faßte zitternd, flehend, weinend die Hand des jungen Arztes.

Hier iſt Nichts mehr zu thun, ſagte dieſer, als Gott um ein ſchnelles Ende zu bitten. In welches Haus des Jammers bin ich getreten! Das war es, was mich im dunkeln Vorgefühle vorhin ſo heftig und unpaſſend gegen Sie eifern ließ. Aber wann iſt denn das Unglück geſchehen?

Ich erzählte, was ich geſehen hatte, und erinnerte mich auch jetzt erſt, daß ſie, ohne zu wiſſen warum, den Arm mit kölniſchem Waſſer gerieben habe. Nur zu bald entdeckten wir die kleine Wunde, einer unbedeutenden Schramme, von einer Nadel geritzt, vergleichbar.

Hier, ſagte der Arzt, ſind Leidenſchaften, Ge=

müthsbewegungen, die das Blut in fieberiſche Gluth gejagt haben, dazu gekommen; eine gewaltſam zurückgehaltene Furcht hat dem Gifte Hülfe geleiſtet, daß die Krankheit ſchneller zum Ausbruch gekommen iſt, als gewöhnlich.

Wir hatten nun zwei Zimmer mit Todtkranken. Dasjenige, in welchem Natalie litt, verlangte noch mehr Behutſamkeit.

Welche Leiden die Holdſelige erduldet, — die Erinnerung daran muß das Herz zerreißen. Aber wir hoffen, daß ſie Nichts mehr davon empfunden. Die Anfälle der Raſerei waren bei ihr ſo heftig, ſo ſchnell aufeinander folgend, daß ſie faſt nicht mehr zu ſich kam, und jene unglücklichen hellen Zwiſchenräume, die bei ähnlichen Kranken ſo fürchterlich ſind, traten bei ihr gar nicht ein. — —

Der zarte Körper unterlag ſehr bald und wurde mit all' den traurigen Vorſichtsmaaßregeln begraben, welche die Strenge der Geſetze in ſo betrübtem Falle nothwendig macht.

Nach dem Begräbniß erklärte mir der junge Arzt, daß Hugo gerettet ſei. Aber immer für ſeinen Verſtand fürchtend, nahm der wohlhabende, menſchenfreundliche Gelehrte den unglücklichen Wittwer mit ſich nach Paris; — theils, um ihn immer unter ſeiner Aufſicht zu haben; — theils, um an ſeiner Hand die Verwickelungen der ganzen Begebenheit aufzulöſen und ſo, indem er dem Uebel recht eigentlich entgegen ging und dem Grauen in's Geſicht ſchaute, ihn ganz zu heilen.

Spätere Briefe haben mir gemeldet, daß ſie nichts von Mortier erfuhren, daß Hugo ſtill und hoffnungslos vegetirte und nur in dankbarer Liebe für ſeinen Arzt und Freund lebte. Der letzte Brief war eben der, deſſen ich am Eingange ſchon Erwähnung gethan, und in welchem mir der Arzt außer Hugo's Tode auch die Ausführung ſeiner längſt projectirten Reiſe nach Amerika meldete, die er des Verſtorbenen wegen immer noch aufgeſchoben hatte.

Wenn auch ſein Plan, ein großes Irrenhaus zu gründen, wozu er ſich durch ſeine Reiſe vorbereitet, Theil hatte an der Sorgfalt für Hugo (den er vielleicht nur als ein ſeltenes Exemplar, an dem er ſtudiren wollte, mit ſich herum führte), ſo verdient doch die liebevolle Menſchenfreundlichkeit, dem Zerſtörten bis zum letzten Augenblick bewieſen, volle dankbare Anerkennung.

Auch der Traum jener Unglücklichen iſt ausgeträumt, und wir, die wir minder ſchwer träumen, wünſchen und gönnen ihnen von ganzer Seele ein ſeeliges Erwachen.

Inhalt.

Seite
Einleitung. Der Herbſtabend 1
Die Roſe iſt erblüht 10
Der Baumfrevel 52
Das Harfenmädchen 77
„Der Bober kommt“ 98
Das Bild ohne Gnade 113
Der Jäger und die Eule 139
Der heilige Abend 146
Das Mährchen vom Monde 163
Der ewige Jude 176
Die Kröten-Mühle 221
Bella 275

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der
Obernigker Bote.

Geſammelte Aufſätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen."
Goethe.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Blätter aus dem Tagebuche

eines reiſenden Schauſpielers.

I.

— — — mit dieſen Worten entließ mich der Director.

Lumpenhund! murmelte ich vor mich hin und ging die Straße entlang. Aus dem Fenſter eines paſſablen Hauſes ſah eine ſchöne Frau. Ihr etwas abenteuerlicher Kopfputz, der doch gar zu ſehr gegen die einfachen Friſuren der Kleinſtädterinnen abſtach, ließ mich alſobald eine Schauſpielerin vermuthen, und da es mir vorkam, als hätte ich ihren Blick auf mich gezogen, ging ich etliche Male hintereinander dort vorbei. Sie verſchwand auf einen Augenblick und kehrte zurück mit einer Rolle in der Hand, die ſie fleißig überleſen zu wollen — ſchien. Es blieb jedoch beim Wollen, weil ihre Augen, fortwährend über das Papier hinwegblitzend, mir folgten.

Patſch! lag die ſaubergeſchriebene vor mir auf dem Boden, und es war Niemand anders, als Ihre Durchlaucht, die Prinzeſſin Eboli.

Ich, meinen Carlos feſt im Kopfe, hielt die papierne Prinzeſſin froh empor und eilte hinauf zur Theater-Prinzeſſin. Erſt nachdem ich den dritten Finger meiner Linken zum Anklopfen gebogen, fiel mir ein, daß ich ſchwerlich in der Stimmung ſein dürfte, mich hier zu benehmen, wie der Schilleriſche Königsſohn. Mir war ſchon ſeit länger als einem Monat durchaus ums Herz, als müßt' ich einen Liebeshandel anknüpfen. So ſicher hielt ich nun die Rollenfallenlaſſerin für einen erwünſchten Anknüpfungspunkt, daß ich in kühne Träume verſunken an ihre Pforte zu pochen vergaß. Wie angenehm überraſchte mich ihr flötendes: Herein!

Magnetiſcher Rapport, murmelte ich im Aufklinken; Du wollteſt klopfen, und ſie hörte es ſchon.

Nun war ich d'rin, — im Zimmer, doch keineswegs im Zuge zu ſprechen. Ich konnte nicht einmal den Anfang finden. Blendend ſchön ſaß Eboli vor mir.

Dieſe Rolle — fing ich endlich an und hörte ſtotternd ſogleich wieder auf, weil ich mehr ſah, als ich ruhig zu ſehen vermochte.

— Verſchafft mir ein Vergnügen, fuhr die

Kokette fort, welches ich hier entbehre; den Anblick eines jungen Mannes nach der Mode. In dieſem Städtchen ſieht man nur alte Herren, die der Eleganz den Abſchied gaben, oder Jünglinge, deren Geſchmack ſich noch nicht ausbildete. Militair ſteht gegenwärtig nicht hier, außer Invaliden. Ihr Erſcheinen gilt für einen Sonnenſtrahl mitten in der Nacht. Sie ſcheinen kein Invalide.

Sie ſpotten meiner, entgegnete ich; aber wenn das Städtchen wirklich ſo unbedeutend iſt, wie Sie es ſchildern, wie kann eine zahlreiche Geſellſchaft hier beſtehen?

O, lachte ſie auf, weil ſie ſich geſchmacklos kleiden, bleiben ſie nicht aus dem Theater. Sie verſchlingen unſere Darſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit, die man in Hauptſtädten vielleicht vergeblich ſuchen dürfte. Die Nachbarſchaft, welche vor unſerem Erſcheinen ein ruhig-philiſterhaftes Landleben führte, iſt durch uns in ein bewegliches Nomadenvolk umgewandelt worden; ſie verſäumt keine Vorſtellung und zieht ſchaarenweiſe zu den Thoren herein.

Ich glaube nicht zu irren, ſagte ich, wenn ich Sie für den Magnet halte . . . .

Ach nein, rief die Schöne ſehr lebendig, doch ohne Groll, ich bin nur ehrlicher Stahl, der durch langen Verkehr mit der Kunſt einige Anziehungskraft auf feinere Gegenſtände üben lernte, weil mir ſogar der dumme Director die Ehre gönnen muß, mich für die erträglichſte Comödiantin ſeiner Bande zu erklären. Was aber die rohe Naturgewalt betrifft, ſo hat der weiſe Bühnenführer ein ganzes Lager kleiner urſprünglicher Magnetchen beiſammen. Ein ganzes Neſt derber junger Mädchen. Wo er ſie ſo in Maſſe hergenommen, weiß der Himmel. Entweder iſt's eine zu Grunde gegangene Landpredigerfamilie, deren weibliche Sprößlinge ſich zum Beſten eines bunten Theaterzettels verſchiedene Namen beilegten, oder es iſt eine aufgelöſete Mädchenſchule.

Und Sie wiſſen darüber nichts Genaueres? Haben Sie denn keinen Umgang mit Ihren Colleginnen?

Daß mich der Himmel behüte! Ich ſehe die ſchnippiſchen Dinger kaum auf der Probe und bin immer froh, wenn ich die Bretter nur wieder verlaſſen darf. Sie glauben gar nicht, wie ſatt ich dieſer Wirthſchaft bin! Das ganze Schauſpielerleben ....

Wem ſagen Sie das? fiel ich ein; doch nicht mir, den Ihr Director vor einer halben Stunde höchſt ſchnöde abwies?

Was? rief ſie freudig; Sie ſind ein Schauſpieler? Ein reiſender? Wollen hier auftreten? Nun, den Muſen ſei Dank!

Und eh' ich noch Zeit hatte, zu antworten, ſaßen wir nebeneinander auf dem Canapee.

Sie ſprach jetzt mit reizender Lebendigkeit über die Bühne, über das deutſche Theater zunächſt, und ich wußte kaum, ob ich ihrer Sprache oder ihrer Ideen Reichthum mehr bewundern ſolle? Sie gehörte unter diejenigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die Tag und Nacht auf ihren Beruf ſchimpfen und den Wunſch, dieſer Hölle zu entfliehen, nicht ängſtlich genug ausdrücken können; die aber, wenn es allen Ernſtes dazu käme, ſich um keinen Preis der Welt dazu entſchließen würden.

Es waren einige Stunden vergangen, die Sonne bereits im Scheiden, als wir noch immer zu ſprechen hatten, — und zu ſtreiten; was jedoch nicht verhinderte, daß ihre Hand recht friedfertig in der meinen lag.

Das Geſpräch wendete ſich, und wer weiß, welchen Verlauf es genommen, hätte ſich nicht unerwartet die Thüre geöffnet und einen Mann von hoher Geſtalt eingelaſſen.

Sie ſprang erſchrocken auf: Du ſchon zurück?

Wie Du ſiehſt — oder nicht ſiehſt, erwiederte er; mach' Licht! Und hat es nach mir gefragt?

Nichts hat gefragt, entgegnete ſie, doch hier iſt Beſuch.

Indem ſie das Schwefelfädchen am glimmenden Zunder ausblies, ſah ich, wie des Mannes Augen fragend auf mir ruh'ten, und es wurde mir um's Herz wie in der Kindheit, wenn mich der Blick der zuckerklopfenden Mutter bei einem kleinen Raub erhaſchte.

Wen hab' ich die Ehre? fragte mich der Fremde, der hier kein Fremder war.

Weiß ich doch den Namen unſeres Collegen noch nicht, ſagte ſie verlegen und machte ſich mit den Kerzen zu thun.

Ich nannte mich: Schauſpieler Albert.

Hierauf ſtellte ſie ſich als Regine Leblanc, den Herrn als Schauſpieler Wieſenmeyer vor, als — ihren Bräutigam.

Dieſen Namen hatte ich ſchon erwähnen hören als den eines höchſt erſtaunlichen Menſchen, welcher den Ruf des genialſten Künſtlers, des geiſtreichſten, denkendſten Darſtellers genieße, — dabei aber von dem Plebs der Comödiantenſchaar für einen „ganz verrückten Kerl" erklärt wurde.

Beides kann wohl neben einander beſtehen.

Als die Lichter das Zimmer erleuchteten, und wir um den Tiſch ſaßen, wurde Wieſenmeyer geſprächig. Meine Befürchtung, als habe er übel vermerkt, einen Unbekannten in der Dunkelſtunde neben ſeiner Braut auf dem Sopha zu finden, verlor ſich bald vor ſeiner Freundlichkeit. Es war, wie wenn eine peinliche Empfindung, die meine Anweſenheit auf ihn hervorgebracht, augenblicklich entſchwunden wäre, ſobald er ſich bei Lichte überzeugen können, ich ſei ein Anderer, als den er zu finden gefürchtet. Auch ſchien dieſe Furcht keinesweges durch Eiferſucht veranlaßt, denn er achtete kaum auf die kleinen Avancen, die ſeine Braut nicht aufhörte, mir fortdauernd zu gönnen; was ſie jedoch nicht abhielt, an unſern Geſprächen geiſtreichen und belebenden Antheil zu nehmen.

Ich hatte bald Gelegenheit wahrzunehmen, wie gerecht der Ruf ſei, wenn er Wieſenmeyer als eine ehrenvolle Ausnahme von den meiſten reiſenden Schauſpielern bezeichne. Später erſt ſollte ich gewahren, daß es auch an einiger Verrücktheit nicht fehlte.

Ich hörte ihm aufmerkſam zu. Mir war das Meiſte neu, was er mir, dem Unerfahrenen, über die Schauſpielerei zu hören gab. Und wenn er mich auch mitunter durch ungewöhnliche Anſichten und Meinungen überraſchte, mußte ich doch allen ſeinen Behauptungen zugeſtehen, daß ſie conſequent aus einer ſchönen und edlen Anſicht von der Sache hervorgingen. Vielleicht war heute auch durch meine

Gegenwart eine Wunde berührt, die, nur äußerlich vernarbt, innerlich durchaus nicht geheilt, ihn fortwährend ſchmerzte; eine Wunde, die ein vor mehreren Jahren verſuchtes, mißlungenes Gaſtſpiel in Berlin ihm beigebracht, und die jetzt auf's Neue fühlbar wurde, weil ich mich als geborenes Berliner Kind zu erkennen gegeben und zugleich mit der Begeiſterung, mit der Vorliebe eines ſolchen, über meine Vaterſtadt geredet hatte. Ich lobte das Berliner Publikum als ein hochgebildetes. Wieſenmeyer lachte höhniſch auf:

Wer ſind denn Diejenigen, die ſich das laute Urtheil über neue Acteurs, über neue Stücke anmaßen? Aus was für Perſönlichkeiten beſteht die Richterſchaar, die im Parterre den Erfolg einer erſten Aufführung, einer erſten Gaſt- oder Probe-Rolle beſtimmt? Im Parterre hab' ich geſagt; denn leider geht von dieſem kleinen, abgeſperrten, in den Hintergrund verwieſenen, ſtallartigen Platze in neuerer Zeit faſt lediglich die Entſcheidung aus; ja, man könnte behaupten, auf zwei bis drei Bänken thronen die Gewaltigen, welche durch ihrer Fäuſte Macht ein Drama zu heben, durch ihres Mundes Ziſchen einen Schauſpieler zu ſtürzen vermögen. Von wannen ward ihnen dieſe Macht? Wodurch haben ſie ſich die Berechtigung erkauft? O nicht einmal durch das übliche Eintrittsgeld. Denn ihnen ſind die Thüren ohnedies geöffnet; ſie gehen ein und aus wie in ihrer Eltern Wohnung; ſie ſind da wie bei ſich zu Hauſe und machen die Honneurs ſo vortrefflich, daß ſie den dummen, ehrlichen Leuten, die kleinſtädtiſcher Weiſe bezahlten, ſtets die beſten Plätze wegnehmen. Sie wiſſen im Voraus, wie ſie ſich zu halten haben. Und ob ſie für oder wider ſtreiten werden, hängt nicht von der Darſtellung, ſondern lediglich von den Einflüſſen ab, die jenſeits der Lampen vorbereitet werden. Man ſollte nicht denken, daß einige wenige Parterrekönige im Stande wären, eine Verſammlung zu leiten oder zu überſchreien, zu welcher eine ſolche Stadt ihre geiſtigen Vertreter ſendet? — Ja vertreten! Hat ſich was! Wer denkt an das Vertreten einer öffentlichen Meinung im Theater? Die perſönlichen Freunde des Autors oder des Debütanten, wenn er dergleichen zu beſitzen für dieſen Abend unglücklich genug wäre, ſchaden mehr, als ſie nützen, beſonders wenn ſie nützen wollen; ſie ſind aufgeregt, unruhig, klatſchen einmal zu früh, einmal am unrechten Orte, geben den Uebelwollenden Gelegenheit zu ziſchen und verderben ſo, was ohne ſie ſtill und ſonder Anfechtung durchgekommen ſein würde. Die perſönlichen Feinde, an denen es keinem honetten Menſchen fehlt, verſtehen ihr Handwerk ſchon beſſer, wie denn Bosheit immer klüger operirt, als Wohlwollen. Sie führen die Waffen der Ironie, des höhniſchen Beifalls, und dieſe bleiben nie ganz wirkungslos. Die zufälligen Theaterbeſucher, das heißt ſolche, die nicht um des Stückes oder um des Schauſpielers Willen kamen, ſondern nur weil ſie gerade nichts Beſſeres vorhatten, mengen ſich in gar Nichts. Fremde, die kürzlich anlangten, Gutsbeſitzer, die ihre Söhne heimſuchten, um ſich mit ihnen zu divertiren. Sie haben im Café Royal dinirt und werden im Café National ſoupiren; übrigens iſt es ihnen völlig gleich, ob applaudirt oder gepfiffen wird. Die große Zahl derjenigen Einwohner, welche keine erſte Vorſtellung, keinen Gaſt ſo leicht verſäumen, beſteht endlich keineswegs aus den Beſſeren, Gebildeteren: der Beamtete (im edleren Sinne), der Gelehrte, der Künſtler, der Privatmann von höherer Bildung, — alle dieſe leben ihren Beſchäftigungen, ihren geſelligen Kreiſen, ihrer Häuslichkeit, und es muß ſchon ein ſehr lockender Aufruf ertönen, um ſie in's Theater zu bringen. Wer bildet alſo jene große Zahl? Die Müßiggänger, die Ennuyirten, die Leeren, die Eitlen, die Gleichgültigen; mit einem Wort: der Pöbel aller Stände! In weſſen Händen alſo bleibt für gewöhnlich die Gewalt? Doch nur in den Händen Derjenigen, die im Parterre ihren Wohnplatz aufſchlugen und ſich zu einem Corps organiſirten, welches ſich durch Zeichen und Feldgeſchrei gegenſeitig ermuntert oder zurückhält. Von dort geht der Beifall aus, in welchen dann die Unſchuldigen, die zufriedenen, urtheilsloſen Gemüther, denen es ganz gleich iſt, was? wenn nur manchmal applaudirt und geſchrieen wird, gern mit einſtimmen. Schweigt der Beifall von dort, das heißt: haben die Mächtigen keine ſpecielle Veranlaſſung, ſich anzuſtrengen, dann ſchweigt er überhaupt. Dann fällt es Niemand ein, ſich auszuſprechen, wär' es ihm auch vielleicht ſo um's Herz. Man iſt ſo ſehr daran gewöhnt, die „Gründlinge" ſich rühren zu ſehn, ſie beginnen zu hören; man hat es ihnen einmal überlaſſen; bleiben dieſe kalt, ſo ſind es alle Anweſenden. Wie oft habe ich bei'm Herausgehen Einzelne ſich verwundern hören, daß heute das Publikum ſo theilnamlos geweſen ſei, daß man den Gaſt unwürdig behandelt habe? Als ob der ſich Wundernde ganz vergäße, daß auch er ein Theil dieſes Publikums iſt; daß es in ſeiner Willkür lag, ſeiner Seits wenigſtens, die Kälte in Wärme umzuwandeln? So iſt es denn gekommen, daß mit ſeltnen Ausnahmen ein erſter Erfolg in Berlin weniger bedeutet, als irgendwo. Und das wäre an und für ſich weniger ein Unglück, als ein

Glück. Denn die Wahrheit und die Gerechtigkeit, die zuletzt immer durchdringen müſſen, können ſich ſpäter immer noch geltend machen. Wenn der Tumult eines erſten Abends jene furchtbare Bedeutung verlöre, — deſto beſſer! Das allgemeine Urtheil wird ſich mit beſonnener Milde an folgenden Abenden feſtſtellen; Unbilden werden ſich ausgleichen; Dichter und Schauſpieler werden ſich zuletzt den Platz erringen, der ihnen gebührt. Aber dazu iſt nöthig, daß man die Dichtung öfter darſtelle, daß man den Darſteller öfter auftreten laſſe. Mich, mein beſter Herr Albert, haben ſie nach meiner erſten Rolle, verhöhnt von einem Dutzend im Dunkel operirender Gegner, fortgeſchickt, ohne ſich die Mühe zu geben, mich weiter kennen zu lernen; und deshalb wollen Sie mir verzeihen, wenn ich Ihre ſchöne Vaterſtadt nicht beſonders liebe.

Die Leblanc ſchien Wieſenmeyer's Auseinanderſetzungen ſchon oft mit angehört zu haben. Sie langweilte ſich ſehr daran und gab dies herzhaft durch fortdauerndes Gähnen kund, ſo daß ich endlich zum Aufbruch mahnte. Wir empfahlen uns der Schönen; ich noch immer ein Bißchen verlegen, Wieſenmeyer nichts weniger als zärtlich. Auf der Gaſſe entdeckte ſich, daß er und ich in einem und demſelben Gaſthofe wohnten. Ich mußte ihm, noch ehe wir das Haus erreichten, Hand und Wort geben, meine Sachen in ſein Zimmer räumen zu laſſen, und bei ihm zu wohnen.

Die Aengſtlichkeit, womit er mir dies Verſprechen abdrang, machte mich ſtutzig, und ich beſtand darauf, ſeine Gründe zu erfahren. Er ließ ſich gar nicht lange bitten, ſondern erzählte mir, ſo wie wir uns nur einigermaßen in ſeinen Gemächern eingerichtet, folgende verworrene Geſchichte:

Als ich mein verunglücktes Gaſtſpiel in Berlin beendet, — Sie lächeln, Albert, weil ich Ihnen ſchon einſtand, daß es nur eine Rolle umfaßte, und Sie meinen, da müßt es raſch beendet geweſen ſein? Aber Sie ſind noch zu jung, um den Gang der Geſchäfte bei einem großen Theater zu kennen; auf dieſe eine Rolle ließ man mich drei Monate und auf die Entſcheidung, wann ich zum zweiten Male auftreten dürfe, drei Wochen warten. Nachdem dieſe vier Monate überſtanden waren, reiſete ich, bevor ich neues Engagement bei einer kleineren Bühne wieder antreten wollte, nach Dresden, um dort einige freie Tage zwiſchen Kunſt und Natur zu theilen, ohne mich um's Theater zu bekümmern. Der Leblanc hatte ich geſchrieben, ſie möge ihre Stellung, die auch nicht bedeutend war, aufgeben und zu mir nach Dresden kommen, wo wir ſo lange feiern wollten, als die kleine Erbſchaft reichte, die mir ein brummiger, meine Laufbahn haſſender Onkel aus Verſehen hinterlaſſen, blos weil er zu feig geweſen war, ein Teſtament zu machen. Die Leblanc war damals ſchon, was ſie heute iſt: meine Braut. Sie wiſſen, dergleichen Brautſtände ziehen ſich bisweilen ſehr in die Länge. Ehe ſie noch anlangte, hatte ich mich im ſchönen Dresden ſchon gehörig umgeſehen und war auch ſo glücklich geweſen, Tieck leſen zu hören, ohne ihm vorgeſtellt zu ſein. Ich kannte keine Seele in der ganzen Stadt, außer den Kellnern meines Gaſthofes. Einer von dieſen erzählte mir ſchwatzhafter Weiſe, daß viele Fremde, beſonders Damen, danach geizten, die declamatoriſchen Vorträge mit anzuhören, welche der Dichter faſt Abend für Abend in ſeiner Wohnung halte, und daß bisweilen der Raum in jenem Salon zu eng werde. Wenn ſo Viele Platz finden, wird für Dich auch ein Winkelchen vorhanden ſein, dachte ich und ſtellte mich auf die Lauer. Eines Abends zog eine ganze Wolke von Gäſten dem bewußten Eckhauſe zu, und ich hörte die Frauen untereinander rufen: ja, heute lieſet er den Hamlet! Das war mein casus. Ich ſchloß mich den Gäſten an, zwängte mich hinter ihnen durch die Syrupstonnen, die den unteren Hausflur einnahmen, ſtieg mit ihnen die Treppe hinan und wurde oben ohne Schwierigkeit mit ihnen zugleich eingelaſſen. Das öffnende Dienſtmädchen, ja ſogar die Damen des Hauſes und Tieck ſelbſt hielten mich zu Jenen gehörig; ſie aber hielten mich wahrſcheinlich für einen Engländer, weil ich mich ſtumm verneigte. Ich errang einen Stuhl im Winkel, und mein Zweck war erreicht. Tieck las, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wie Einer, der ſich's bequem macht. Manches ließ er gänzlich fallen und glitt abſichtlich über ſehr berühmte Stellen leicht und natürlich hinweg, was mir wohl gefiel. Wenn er dann, ſtellenweiſe, von höherer Gewalt ergriffen, warm wurde, riß mich der Götterklang dieſes reinen Bruſttones mächtig hin. Aber eigentlich kam ich zu keiner entſchiedenen Würdigung ſeines Vortrags, weil mich das Gedicht, welches hier zum erſten Male ohne ſtörenden Theater-Apparat an mir vorübergeführt wurde, übermannte und mir völlig neu erſchien. Namentlich ein Element, dem ich in der Darſtellung niemals hatte gläubige Andacht abgewinnen können: das Geiſtergrauen! Die Geſpenſterfurcht! Immer, wenn ich auf den Brettern irgend einen ehrlichen Bierbruder als Geiſt geſehen, hatte es in mir gerufen, wie es in jenem Mährchen heißt: wenn's mich nur gruſelte! Doch niemals wollt' es gelingen. Hier, wo das Geſpenſt nicht erſchien, wo nur Tiecks geiſtiger Hauch es verkündigte, — hier glaubte ich es zu ſehen —, und es gruſelte mich wirklich. Anfänglich freute ich mich dieſer Empfindung; ja ſie that mir völlig wohl, weil ſie gewiſſermaßen bezeugte, daß die Unempfindlichkeit, die ich ſeit meinem Berliner Fiasko mit mir herumſchleppte, wieder zu weichen begann. Als Tieck geendet, als er, noch in innerſte Betrachtung des Geleſenen verſenkt, ſein Buch zuſammen klappte, gelang es mir, unbemerkt und unentdeckt zu entſchlüpfen und das Freie zu gewinnen. Es war neun und ein halb Uhr. Der Hamlet hatte drei volle Stunden gewährt, die Luft im vollen Zimmer war drückend geweſen; ein Gang auf die Terraſſe in den kühlen Herbſtabend that mir gut. Ich wandelte dort allein hin und her. Außer den Schildwachen, die ich oft verſucht wär, mit „Bernardo und Marcellus“ anzureden, ließ kein menſchliches Weſen ſich blicken. Mein Grauſen dauerte fort. Warum ſollte nicht auch mir ein Geſpenſt erſcheinen können? fragte ich mich. An Shakspeare's Dichtung dachte ich ſchon nicht mehr. Die Geiſterfurcht fing an ſich nach meinen perſönlichen Bedürfniſſen zu individualiſiren. Ich gedachte eines Schulfreundes, der als Student geſtorben war, in meinen Armen, und mir mit brechenden Augen gelobt hatte, ſich einzuſtellen nach dem Tode, wenn er dürfe. Ich ſah ſein bleiches Geſicht; hinter jedem Baumſtamm guckte es hervor. Ich fing an, mich zu entſetzen, und verließ ſchaudernd die Terraſſe. Unterdeſſen war es faſt Mitternacht geworden. Mit dem Schlage Zwölf erreichte ich meinen Gaſthof. Der geſprächige Kellner trat mir entgegen: Herr Wieſenmeyer, kaum waren Sie fortgegangen, als ein junger, blaſſer Mann ſehr angelegentlich nach Ihnen fragte. Auf meine Erwiederung, daß Sie erſt nach zehn Uhr heimkehren würden, ſchien er ein ferneres Geſpräch anknüpfen zu wollen, doch that es ihm gleich wieder leid, und er ging. Seit zehn Uhr iſt er nun ſchon zwei Mal hier geweſen, und eben jetzt — ich dächte, er müſſe Ihnen begegnet ſein!

Können Sie mir ihn nicht näher beſchreiben? fragte ich ängſtlich den Kellner. Nein, ſagte dieſer, außer nur daß mir ſeine Bläſſe auffiel. —

(Hier hielt Wieſenmeyer einen Augenblick inne. Ich entnahm aus der Art, wie er Athem ſchöpfte, daß er jenes peinliche Krabbeln, von welchem man zu ſagen pflegt: die Haare ſteigen mir zu Berge, empfinden müſſe. Nach einer kleinen Pauſe, und nachdem er mich gefragt, ob ich noch wach ſei, fuhr er fort:)

Seitdem iſt ein Jahr verfloſſen, mein lieber Albert, und der Unbekannte hat nicht aufgehört, nach mir zu fragen. Wo ich ankomme, wo ich meinen Namen nenne, empfängt mich die Bemerkung: ein junger, bleicher Herr hat ſich ſchon nach Ihnen erkundiget. Sogar bei der Leblanc hat ſich dieſes Phantom — denn wofür ſoll ich es ſonſt halten? — mehrmals eingeſtellt. Aber vergebens meine Bemühungen, ihm zu folgen, es einzuholen. Mir hält es nicht Stand. Es hat ſich ſchon ereignet, daß ſie mir entgegen rief, wenn ich nach Beendigung des Schauſpiels zur Leblanc eilte: er iſt wieder da! es hat wieder nach Ihnen gefragt! Dann trieb mich die Unruhe fort, danach zu ſuchen, und war ich allein, ſo kam ein Grauen dazu. So lange ich munter bin, vermag ich darüber Herr zu werden. Wach' ich aber aus dem Schlafe auf, dann überfällt mich bisweilen eine förmliche Todesangſt, die mich verrückt machen könnte. Deshalb bin ich wahrhaft glücklich, Jemand zu finden, der bei mir wohnen will, mich vor meinen Träumen, mich vor mir ſelbſt ſchützt. Deshalb auch und um ſo aufrichtiger, weil Sie, mein lieber Albert, mir ſo wohl gefallen, werde ich Alles anwenden, was mein und der Leblanc Anſehn bei unſerem Director über ihn vermag, um Sie zu unſerm Collegen zu machen. Vielleicht wird Ihr Aufenthalt in meiner Nähe für Ihre künſtleriſchen Fortſchritte heilbringend ſein, und Sie werden Gelegenheit finden, Mancherlei von mir zu lernen, — wenn ich auch in Ihrer Vaterſtadt durchgefallen bin. — — —

Ich verſprach ihm, wenn er mir erträgliche Gage und gute Beſchäftigung bei'm Director ausmachen könnte, ſeine Wohnung immer mit ihm zu theilen, wodurch ich den armen Wieſenmeyer höchlichſt erfreute. Und ermüdet von der Reiſe ſchlief ich bald nachher ein.

II.

Als wir am andern Morgen uns aufmachten, die Leblanc abzuholen und mit ihr in die Probe zu gehen, wo ich dem Director gewiſſermaßen aufgezwungen werden ſollte, gab ich mein Bedenken dagegen zu erkennen und äußerte Abneigung wider eine Stellung, die ich weniger dem Bedürfniß und Verlangen nach einem neuen Mitgliede, als der einflußreichen Gönnerſchaft zu verdanken haben würde. Was nützt mir zu meiner Förderung und Uebung, fragte ich, ein Engagement, wenn mein Fach bereits doppelt und dreifach beſetzt wäre?

Nicht einfach, rief Wieſenmeyer; wir haben nicht einen präſentabeln Liebhaber; und ſo fühlbar iſt der Mangel, daß ich ſogar zu Rollen dieſer Gattung verwendet wurde, die meinem Naturell und meiner Meinung fern liegen. Dabei drückte er meinen rechten Arm und ſagte mir in's Ohr: Sie müſſen bleiben, erinnern Sie ſich an Ihr Verſprechen.

Sie müſſen bleiben, flüſterte von der andern Seite die Leblanc, indem ſie meinen linken Arm zwickte; meinetwegen müſſen Sie bleiben.

O weh, dacht' ich; hier gerath' ich zwiſchen zwei Feuer. Ich wäre gern auf dem Flecke umgekehrt und entwichen. Der Gedanke, das Vertrauen eines wenn auch etwas verſchrobenen, doch geiſt- und gemüthreichen Menſchen, wie mein neuer Freund war, zu täuſchen, täuſchen zu müſſen, that mir weh! Aber für den Augenblick gab es kein Entkommen. Mir blieb Nichts übrig, als gute Vorſätze zu faſſen und abzuwarten, ob ich ſtark genug ſein würde, ſie auszuführen.

Durch meine neuen Freunde bei'm Director vorgeſtellt, ließ dieſer mir einen ganz andern Empfang angedeihen, als geſtern. Er entſchuldigte ſich, daß er mich ſo kurz abgefertiget habe, und geſtand, meine Kleidung und mein ganzes Benehmen wären ihm verdächtig vorgekommen; ich ſei ihm wie einer von den verwöhnten Mutterſöhnen erſchienen, die aus leerer Eitelkeit und augenblicklicher Laune nur verſuchen mögen, wie ſie ſich in ſeidnen Strumpfhoſen auf der Bühne ausnehmen; die weder Fleiß, noch Ausdauer mitbringen und durch ihre Faulheit ein ſchlechtes Beiſpiel geben. Da ich aber ſchon ein geübter Schauſpieler ſei und, wie Wieſenmeyer verſichere, bereits ein umfaſſendes Repertoir aufweiſen könne, ſo wolle er ſich gern mit mir einigen, um durch mich eine fühlbare Lücke im Perſonal auszufüllen.

Eine ſehr fühlbare, ſetzte die Leblanc hinzu. Und Wieſenmeyer verſicherte, daß er augenblicklich aufkündigen wolle, wenn mir nicht drei Debütrollen nach meinem Wunſche zugeſtanden würden. Der Director ließ ſeine Augen zwiſchen dem Brautpaar fragend hin und her ſchweifen, und ſein ſchweigendes Lächeln ſchien ausdrücken zu wollen: warum Madame ſich für Herrn Albert intereſſirt, kann ich etwa begreifen, doch Dich betreffend, mein Beſter... Dann jedoch fing er an laut zu denken und ſagte: Du weißt, lieber Wieſenmeyer, um Dich nur zu erhalten, würd' ich jedes ſchwere Opfer bringen, warum ſollt ich nicht gern bereit ſein, meinem eignen Vortheil gemäß zu handeln, wenn Du ihn mir vorſchlägſt. Gehen wir alſo gleich zur Sache, und laſſen wir Herrn Albert ſeine Debüts beſtimmen. In welchen Stücken denken Sie aufzutreten?

Ich nannte raſch: „Don Carlos“, „Maria Stuart“, und weil mir gerade kein drittes Drama dieſer Gattung auf die Zunge kam, fügte ich, um nur die Antwort nicht ſchuldig zu bleiben, den „Prinzen von Homburg“ zu, den ich kurz vorher, wohl mehr zu meinem eigenen Vergnügen, als in der Hoffnung, ihn je darſtellen zu dürfen, gelernt hatte. Der Director nickte bei Nennung der beiden erſten Namen mit dem Kopfe, wie wenn man alte Bekannte grüßt. Bei'm dritten ſtutzte er und ſah Wieſenmeyer fragend an: Giebt es in Hamburg Prinzen?

Hom- Hom-, ſagte Wieſenmeyer.

Hum, Hum? machte der Director; und dann zu Wieſenmeyer: können wir das geben?

Ich rathe nicht dazu, erwiederte dieſer. Freund Albert hat es wohl nur genannt, weil er das Publikum ſolcher Städte, wie wir bereiſen, noch nicht kennt. Wir finden ſchon etwas Anderes. Uebrigens muß er auch in einem Luſtſpiel auftreten, und ich denke, wir ſchieben das zwiſchen Carlos und Mortimer? Der Director braucht weniger Tragödien, mein Lieber, als heitre Waare.

Ich bin ſchon überglücklich, daß ich wieder einmal an die Eboli und an die Königin Maria komme, rief die Leblanc; war es nicht ein günſtiges Vorzeichen, daß wir durch jene, die ich eben nur aus Langerweile überlas, bekannt wurden? und hoffentlich vergelten Sie der Letzteren durch ſtürmiſche Zärtlichkeit, was ſie der Erſteren in ſpröder Zurückhaltung entziehen?

Das macht untereinander aus, ſprach der Director, das ſind Privatangelegenheiten und gehen mich Nichts an. Damit ſtürzte er ſich in das Chaos einer erſten Probe, und Wieſenmeyer bedeutete die Dame, daß ſie den zweiten Auftritt beginne!

Als er mit mir allein blieb, fing er an: Sie haben ſich da ein paar ſchwierige Rollen gewählt, und ich bin neugierig, was Sie damit machen werden? Ich meine das „machen“ hier nicht im gewöhnlichen Theaterjargon, wo es ſich auf die Aeußerungen des Publikums bezieht, ſondern im Gegentheil auf Ihre Darſtellung, und was Sie daraus machen werden? Ob die hergebrachten Declamatorien in ſpaniſchem Koſtüm? Oder lebendige Figuren, die von einander abweichen und jedwede eine andre Färbung tragen? Ob Sie namentlich den Mortimer wie einen Stutzer unſerer Zeit im Gewande der Zierpuppen um Königin Eliſabeth geben, oder ob Sie uns einen beſonnenen, ſchlauen Schüler der Jeſuiten vorführen werden, der ſich nur einmal von ſeinem heißen Blute hinreißen läßt und dieſe Uebereilung mit dem Tode bezahlt?

Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich dieſe Andeutungen damals noch nicht begriff. Meine Gedanken über Schauſpielkunſt waren nicht tiefer eingedrungen, als bis an die Oberfläche der Erſcheinungen, und wie man ohne äußerliche Masken und Entſtellungen fähig ſei zu charakteriſiren, verſchiedene Individualitäten ſondernd feſtzuhalten, war mir noch nicht einmal als Ahnung aufgegangen. Ich ſchlüpfte alſo über Wieſenmeyers verfängliche Frage mit dem Leichtſinn eines jungen, gedankenloſen Schauſpielers fort und erkundigte mich nur, was er gegen den Prinzen von Homburg einzuwenden habe, daß er dem Director davon abgerathen.

Warum? fragte Wieſenmeyer faſt heftig; warum? Weil die Zuhörer dies Werk nicht begreifen, doch das ſchadet am Ende nicht ſo viel, denn wie wenig begreifen dieſe überhaupt, und wir könnten es, ohne Rückſicht auf ſie, immerhin zu unſerm eigenen Vergnügen aufführen, wenn wir es aufführen könnten! Aber können, vermögen wir das? Nein! Es giebt gar keinen Darſteller des Prinzen, und wenn Sie, mein lieber Albert, ein ſolcher zu ſein wähnen, ſo iſt mir dies nur ein Beweis, wie Sie noch ſo ganz und gar unfähig waren, ſich in die tiefere Bedeutung des Kleiſt'ſchen Gedichtes zu verſenken. Würden Sie z. B. die Rolle ſpielen, wie dieſelbe geſchrieben iſt, oder würden Sie Kürzungen einzelner Stellen, würden Sie Auslaſſungen für nöthig erachten?

Unbedenklich das Letztere, erwiederte ich entſchieden; beſonders in einer Militairſtadt, wo die feige

Todesfurcht eines commandirenden Generals den größten Anſtoß geben muß.

Nun, ſehen Sie, fuhr Wieſenmeyer lachend fort, nun hab' ich Sie ſchon. Sie gehören zu den Philiſtern, die ſeufzen: der Held, welcher eine Schlacht gewann, im Uebermaß des Muthes, ſoll vor dem Tode zittern? Nicht wahr, das iſt Ihr Anſtoß? Ha, ha, Ihr wollt Kleiſt würdigen? Sie wollen ſeinen Arthur darſtellen? Menſch, wer ſagt Euch, daß Arthur von Homburg ein Held iſt? Werden ſoll er es erſt im Laufe des Stückes. Dieſen großen pſychologiſchen Vorgang ſtellt uns der große Dichter dar. Es iſt eine ungeheure Kühnheit, und man muß ſelbſt ein geborner Dichter ſein, um als Schauſpieler dieſe Dichtung reproduciren zu wollen. Helden! Helden! Wollt Ihr wiſſen, was Helden ſind, dann ſucht ſie in der Hiſtorie; ſucht ſie im Homer, Virgil, Taſſo, Shakspeare, meinetwegen im Göthe und Schiller, wenn Ihr mit Götz, Egmont und Wallenſtein zufrieden ſeid als Helden. Aber ſchmäht nicht meines Heinrichs von Kleiſt Angedenken, indem Ihr dieſem ächten Deutſchen zumuthet, er habe, im Herzen den Haß gegen fremde Tyrannei, in der Fauſt die Kraft des Mannes, im Geiſt jene Vorbilder ewiger Poeten, um uns einen Helden zu ſchildern, den jungen, krankhaften, überreizten, mondſüchtigen Prinzen hingeſtellt. Wie dürft Ihr verlangen, daß dieſer Arthur, noch unreif, ſich einem reifen Helden gleich geberde? Unſinn wär's, wenn er's thäte. Der Dichter wollte gerade zeigen, daß die Elemente wilden, perſönlichen Muthes, ſchäumender Todesverachtung, ſchwärmeriſcher Ehrſucht noch lange keinen wahren Helden machen. Und Dieſes recht klar zu veranſchaulichen, läßt er den Sieger in der Schlacht, der ſeinen Sieg erſtürmte, wie ein trunkener Jüngling den Kuß eines ſich ſträubenden Mädchens, — läßt er den Sieger zur erbärmlichſten Todesfurcht hinabſinken. Was frommt ein Sieg in der Schlacht Demjenigen, der über ſich ſelbſt nicht zu ſiegen vermag? Wollt Ihr Kleiſt's Helden finden, ſo fragt nach dem alten, treuen Kottwitz, deſſen Schöpfung dem Poeten an und für ſich Unſterblichkeit ſichert; ſtaunt in Ehrfurcht an den großen Kurfürſten und erfahrt, wie Meiſter Heinrich in einem Selbſtgeſpräch von zehn Zeilen ein Bildniß aufzurichten vermochte, welches länger ſtehn wird, als jenes erzene Standbild auf der Berliner Schloßbrücke. Daß ich es Ihnen kurz andeute, Albert: Arthur iſt mir — ein männliches Käthchen von Heilbronn. Die Hauptmomente beider Dramen wurzeln ſo tief in Kleiſt's Eigenthümlichkeit, . . . ſeine poetiſche Fülle mußte ſie zu exotiſcher Blüthe treiben, er konnte ſie kaum in der Form trennen. Das junge Mädchen geht in Liebe auf, der junge Soldat in Ruhm und Ehre. Sie iſt in die Liebe verliebt, er in Siegesglanz. Kleiſt's unverkennbare Neigung, die Nacht- und Schattenſeite der Natur aufzudecken und ſich in ihr myſtiſches Dunkel zu verhüllen, überzieht Beide mit dem Schleier des thieriſchen Magnetismus. Somnambül (im Nervenfieber) iſt Käthchen, als ihr im Traume vom Ritter die Liebe winkt. Somnambül (mondſüchtig) iſt Arthur, als er ſich ahnend den Kranz aus Lorbern flicht. Beide tragen im Gange ihrer halbwillenloſen Handlungen des Traumlebens düſtere Spuren an ſich. Nur ſo kann Käthchen, ihre ſtille, reine Weiblichkeit verleugnend, eine Aufdringliche, den Streifzügen des ſtolzen Ritters folgen; kann Arthur, nachdem er die Parole verträumt hat, ſtreng verbotene Siegeskränze erjagen. Prinzeſſin Natalie, die ſeinen krankhaften Zuſtand ſteigert, iſt ihm eben auch ein Ziel des Ehrgeizes, mehr wenigſtens als der Liebe; ſonſt könnt' er ihr ſpäterhin nicht ſo leicht entſagen wollen, nur um ſein nacktes Daſein zu retten. Beide, Käthchen wie Arthur, werden durch Gluthen geläutert, und das große Wort, ihnen abgefordert, heißt: Entſagung! Dies einmal ausgeſprochen, haben Beide triumphirt. Die Gluthen zur Läuterung ſinnlicher Liebe lodern im wirklichen Feuer;

die Gluthen zur Läuterung ruhmſüchtigen Ungehorſams brennen aus geiſtiger Todesangſt. Käthchen ſtürzt ſich in die Flammen, dem Grafen das Bild einer verzogenen Nebenbuhlerin zu retten; da ſchützt ſie der Cherub, und dieſen Gefahren entzogen wird ſie zum letzten Mal ſomnambül, um in des Ritters Armen zu neuem Leben, zu reinem Lieben zu erwachen. Arthur, der irrende Mann, muß einen heißeren Kampf durchkämpfen: er hat träumend an Kriegsglück und Ruhmesrauſch gedacht; Natalie ſoll ihm den Lorbeerkranz reichen, nicht allein den Myrthenkranz. So träumt er fort bis zur Schlacht, gewinnt dieſe im unſoldatiſchen Streite gegen Subordination, iſt aber dennoch ſeiner Sache ſo gewiß, daß der beſten Freunde Beſorgniß ihn kaum ſtutzig macht. Da, in düſtrer Nacht führt ihn der Weg zur fürſtlichen Tante beim Grabmal vorbei; da gähnt ihn die Gruft an, die für ihn geöffnet ward; und Träume des Entſetzens, der Todesfurcht übermannen nun den Jüngling ebenſo gewaltig, als ihn im Treffen unzeitige Siegeswuth übermannte. Das iſt das wilde Feuer, welches ihn läutert; er ſoll einſehen, wie viel ihm noch fehlte, ein wahrer Held zu ſein. Aber auch ihm erſcheint ein Cherub, der ihm die Palme reicht, lehrt ihn, ſein beſſeres Selbſt wiederfinden, lehrt ihn, aus unreifem, nebeligem Jünglingstreiben hinübertreten in das Gebiet wahren Heldenthumes. Er ſieht ein, daß dem Geſetze volles Recht werden müſſe; er entſagt dem Leben, begehrt den Armenſünder-Tod, dem zu entfliehen er vor einigen Stunden die Ehre opfern wollte. Wetter vom Strahle liebt Käthchen und geſteht es ihr nicht; ihre heldenmüthige, aufopfernde Entſagung giebt mehr den Ausſchlag, als die hohe Geburt. Der Kurfürſt will Arthur's Tod nicht, ſobald dieſer nur zugeſteht, ihn verdient zu haben; er ſpricht den Prinzen los, und wie Käthchen aus dem Schlafe zur wahren Liebe erwacht, ſo ſchläft der Prinz zum letzten Male magnetiſch, ehe er zur Hinrichtung geführt werden ſoll, und erwacht bei hehrem Schlachtrufe, um jetzt, ein fertiger Mann, ein beſonnener Held zu kämpfen! Sehn Sie, mein lieber Albert, das las ich im Kleiſtſchen Drama, und wie Sie das wiedergeben wollen, davon hab' ich keinen Begriff. Um den Prinzen von Homburg zu ſpielen, müßte man Heinrich, der Sänger, ſein; müßte fühlen wie er; ſterben können wie er . . .! Wiſſen Sie, wie er ſtarb?

Verlegen antwortete ich: wahrlich nein, beſter Wieſenmeyer, das weiß ich nicht. Wie ſtarb er?

Er weiß es nicht, ſchrie Wieſenmeyer hohnlachend auf; er weiß das nicht und will den Arthur ſpielen! Ich werde Ihnen ſagen, wie er ſtarb: auf dem halben Wege von Berlin nach Potsdam — Sie kluges, berliner Kind! — liegt ein kleiner See, von kieferwaldigen Hügeln umgeben. Dahin ging er mit einer Freundin — wohl verſtanden nicht mit einer Geliebten — und ſchoß ihr eine Kugel durch den Kopf, und dann ſich desgleichen, weil Beide einig geworden waren, daß es nicht mehr auszuhalten ſei in dieſer Welt der Klugheit. Begreifen Sie's? Können Sie's nachahmen? Wie? Sie können nicht? Nun, dann reden Sie mir auch nicht mehr davon, daß Sie jene Rolle ſpielen wollen. Das geht über Euren Horizont, Ihr beliebten, alltäglichen, ausgezeichneten Bühnenkünſtler!

Nachdem er dieſe verworrenen Schlußworte mit gehäſſigem Lachen ausgeſtoßen, verließ er mich, mit der Verſicherung: gegen mich habe er Nichts einzuwenden, ich ſei ſein werther Stubengenoſſe, und ſobald er auf einem Spaziergange in die Wildniß hinaus (damit meinte er die Waldungen unweit der Stadt) ſich ausgelaufen hätte, würde er hübſch müde und ruhig eintreffen und ein gutes Kind ſein.

Ich fing nun an zu begreifen, daß dieſer ſeltſame Menſch den Keim einer Geiſteskrankheit ſchon völlig ausgebildet in ſeinem zerſtörten Organismus trage; daß wahrſcheinlich auch ſeine eingebildeten Geiſterviſionen damit zuſammenhingen; daß es, wenn dieſe Verirrungen ſich auf ſein Spiel übertrugen, meinen Berlinern gerade kein Vorwurf ſei, ihn verkannt und über ſeinen Wunderlichkeiten ſeine Verdienſte vergeſſen zu haben; daß endlich die arme Regine Leblanc mit einem ſolchen Bräutigam gerade auch keine Seide ſpinnen könne, und daß es dieſem lebensluſtigen jungen Weibe nicht gar ſo übel zu nehmen ſei. Dieſe Gedanken führten mich halb und halb ohne meinen eigenen Willen wieder nach dem Theatergebäude zurück, und eh' ich es ſelbſt noch recht deutlich inne ward, ſtand ich wieder zwiſchen den Couliſſen, der Probe eines damals beliebten Schauſpiels beizuwohnen, deſſen Namen ich wirklich längſt vergaß. Regine benützte jede Scene, wo ſie nicht beſchäftigt war, mit mir zu plaudern. Auf meinen Bericht von Wieſenmeyers plötzlichem Uebergang aus einer obgleich überſchwänglichen, doch geiſtvollen Apotheoſe des Kleiſt'ſchen Drama's in verworrene Andeutungen des Selbſtmordes ſetzte ſie gar keine Bemerkung, noch weniger ein Zeichen des Erſtaunens oder gar des Schrecks entgegen; ſie nahm das hin, wie etwas Allbekanntes, längſt Abgemachtes und ſagte nur: kommen Sie nach der Probe zu mir; iſt er in die Wälder gerannt, ſo ſehen wir ihn heute nicht mehr wieder; wir haben den ganzen Nachmittag ungeſtört für uns. — Ich verſprach zu kommen.

III.

Glückſeelige Biegſamkeit der Jugend, wo der Eindruck des Augenblickes mit ſeiner Lockung zur Lebensluſt, mit ſeinen Freudenklängen noch ſo viel Macht ausübt, uns der Wehmuth, der Betrübniß zu entreißen und uns mit flüchtigen Blüthen zu krönen! War ich nicht, als Wieſenmeyer mich verließ, niedergeſchlagen, faſt unglücklich zurückgeblieben über die traurige Wahrnehmung, daß mein neuer Freund, den ſie „das verrückte Genie“ nannten, dieſen Beinamen noch in einem ganz anderen Sinne verdienen dürfte, als er urſprünglich gemeint geweſen? Und vergaß ich nicht jetzt Mitleid, theilnehmende Beſorgniß, ja ſogar ſtrenge Vorſätze, wo Regine mich zu ſich beſtellt, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, ſie erwarte mich, damit wir ungeſtört beiſammen bleiben könnten? Verfolgte ich nicht den Fortgang der Probe mit Geduld, ohne mehr an Wieſenmeyer im fernen Walde, ſondern nur um an mich in Regina's Gemach zu denken? Machte ich mir nicht ſelbſt ein X für ein U, indem ich mir ſagte, ein Verrath an dem Manne, den ſeine eigene Braut für halb wahnſinnig halte, ſei kein Verrath? Und war ich nicht ebenſo bereit, bei paſſender Gelegenheit meinen kleinen Verräther mit möglichſter Grazie zu ſpielen, als ich einige Stunden vorher entſchloſſen geweſen, lieber auf und davon zu laufen, anſtatt Wieſenmeyers Vertrauen zu mißbrauchen. Glückſeelige Jugendzeit, hab' ich geſagt? Unglückſeelige, hätt' ich ſagen ſollen. Und doch, wer weiß?! Mehr als zwanzig Jahre ſind vergangen ſeit jenem erſten gewaltigen Ereigniß in meinem damals noch unerfahrenen Leben; die Laufbahn, welche ich voll von glänzenden Ausſichten begann, hat mich durch Steppen und Irrwege dahin geführt, jetzt als reifer Mann, vor den Karren wandernder Truppen geſpannt, gleich einem Laſtthier zu keuchen; ich führe ein recht erbärmliches Daſein, um ſo erbärmlicher, weil ich Berechtigung und Anſprüche auf etwas Beſſeres in mir herumtrage; .... und dennoch, bei aller Dürftigkeit meiner Umgebung, bei allem Mangel, der mich mit Entbehrungen überhäuft, ... ſobald ich lebhaft an jenen Nachmittag denke, erfüllt mich heute noch ein Gefühl, deſſen Gemiſch von Weh' und Wonne mich gar jugendlich auffriſcht und mich, ſei's auch nur auf kurze Stunden, der trockenen Gegenwart entrückt. Schöne Regine, was mag aus Dir geworden ſein?

Sie verſtand ſo leicht die letzten Reſte meiner gewiſſenhaften Bedenklichkeit zu verſcheuchen! Sie nahm, was wir gegen ihren Bräutigam verbrachen, ſo natürlich; ſie gab, was ſie gewährte, ſo anſpruchslos; ſie ſchilderte ihn und ihr Verhältniß zu ihm ſo unbefangen, ohne Bitterkeit gegen ihn, ohne Schonung für ſich! Sie behauptete zuletzt, er wiſſe nicht, was Eiferſucht ſei. Und dieſe Behauptung, deren Richtigkeit ich anzufechten nicht unterließ, brachte uns ganz folgerecht auf des ungewöhnlichen Menſchen inneren Zuſtand, welchen ſie mir durch folgende Worte zu ſchildern und zu erklären verſuchte: Wie-Worte ſenmeyer gehört zu den vom Schickſal mit einem ſchwarzen Kreuz gezeichneten Schauſpielern, die als Menſchen hoch über ihren Leiſtungen ſtehen. Er will mehr, als er kann; ſtrebt weiter, als ſeine phyſiſchen Mittel reichen. Daher die Spaltung des Urtheils über ſein Spiel. Einige finden ihn groß, unerreichbar, Andere verworren, Viele langweilig. Schon ſein Name iſt eine Anomalie, und ich habe in unſern beſſern Tagen oft mit ihm darüber gelacht; denn es fehlt ihm nicht an Stunden, wo ſein ſonſt bitterer Humor die Sache von der luſtigen Seite nimmt. Ich ſagte ihm dann, daß er ein doppelter Menſch ſei, im Leben, wie auf den Brettern; und dies ſei ganz begreiflich, ſagte ich, weil er Wieſenmeyer heiße. Meyer ſei der proſaiſche Urname aller deutſchen Philiſter, ſogar Müller komme dieſem nicht gleich. Bei Wieſen aber müſſe man unwillkürlich an Frühling, bunte Blümchen, rauſchende Bächlein, blaue

Vergißmeinnichte, zirpende Grillen und ſammtgrünen Raſen denken. So ſteh' es denn, fuhr ich fort, auch mit ſeiner Kunſt. Auf den ewig grünen Wieſen der Poeſie ſuche er ſich die herrlichſten Blüthen und Blumen zuſammen, aber als ächter, eingefleiſchter und wiſſenſchaftlich docirender Meyer behandle er die Sache botaniſch, und anſtatt mit ſchwellenden Kränzen geſchmückt vor die Lampen zu treten, erſcheine er als Profeſſor und explicire ſein getrocknetes Herbarium.

Ja, das thut er, Albert. Sie werden es erleben. Er iſt ein Meiſter, doch dabei ein Pedant. Wollt' er mir doch ſeine Zergliederungsſucht einimpfen und mich lehren, wie ich dem Publikum einzelne Staubfäden vorzuzählen hätte. Da kam er an die Unrechte! Ich weiß am Beſten, daß oft am Beſten gefällt, wovon ich mir ſelbſt keine Rechenſchaft geben kann, wie viel weniger den Narren da unten. Aus dieſem Zerwürfniß ſeiner Abſichten mit der Ausführung, aus dieſem Zurückbleiben des Leibes hinter dem Geiſte erklärt ſich ſein Berliner Mißlingen; und aus dieſem wiederum ſeine wachſende Verrücktheit. Seitdem irgend ein bleichausſehender Burſche einmal nach ihm gefragt und ihn aufgeſucht hat, ohne ihn zu finden, hat ſich das Geiſtergrauen dazu geſellt, und dadurch iſt er mir, ehrlich geſagt, unleidlich geworden. Dieſe alberne Einbildung, dieſe kindiſche Furcht, an einem großen kräftigen Manne ſeines Schlages doppelt albern, haben mir meinen ... Bräutigam, wenn es denn einmal ſo und nicht anders heißen ſoll, gewiſſermaßen unmöglich gemacht. Er weiß dies, und dennoch läßt er mich nicht los. Da bin ich denn, ich will es beſchämt und ehrlich eingeſtehen, ſo weit gegangen, ſeine Narrheit zu fördern, indem ich ihn darin beſtärkte. Nicht aus boshafter Luſt daran, ſondern aus verzeihlicher Unduldſamkeit gegen ſeine mich oft beläſtigende Gegenwart. Ich habe ihn bisweilen ahnen laſſen, daß ſein geſpenſtiger Unbekannter ſich bei mir — in dämmeriger Dunkelſtunde — nach ihm erkundiget habe. Eine ſolche Andeutung genügte jedesmal, ihn von mir zu vertreiben; denn merkwürdiger Weiſe fürchtet er ſich nur in geſchloſſenen Räumen; im Freien niemals. Dort, behauptet er, hätte der Spuk keine Gewalt. Nun, ſo laufe er denn umher, wo er will; uns kommt es zu Statten.

So ungefähr ſprach Regina Leblanc, wenn ſie mit mir allein war. Aber ich muß es ihr zur Ehre nachrühmen, in Wieſenmeyers Gegenwart ſetzte ſie ſich auch weiter nicht in Unkoſten, anders zu ſprechen. Das heißt, es klang anders, was ſie redete, ſobald wir zu Dreien beiſammen ſaßen, doch der Sinn ihrer

Reden glich dem der obigen. Ich wenigſtens hörte das heraus. Ob auch Er, den es zunächſt berührte, das hab' ich niemals ganz ergründen können; wie ich auch durchaus nicht in's Klare darüber gekommen bin, ob Regina Recht hatte, wenn ſie behauptete, Wieſenmeyer wiſſe nicht, was Eiferſucht ſei, und dieſes Flebile fehle gänzlich im Orgelbau ſeines inneren Menſchen; oder ob ich richtig ſah, wenn ich ihn bisweilen auf einem wilden, mich gleichſam durchbohrenden Seitenblicke zu ertappen meinte, der mir, ſo raſch er vorüber ging, nichts Gutes zu verheißen ſchien. Eines iſt gewiß: ich ſpielte die ſchlechteſte Rolle in unſerm dreiperſonigen Intriguenſtücke, denn ich war falſch gegen meinen Freund und Lehrer; ich heuchelte, — ja ich empfand Dankbarkeit für ihn — und verrieth ihn deshalb nicht minder.

Meine Debüts waren glücklich vorüber gegangen. Ich hatte reichen Beifall gefunden, und dieſer Beifall wirkte auf Reginens Wohlwollen für mich lebhaft ein. Die Theilnahme, welche das Publikum, beſonders die weibliche Hälfte deſſelben, mir gönnte, ſteigerte die ihrige für mich. Auch Wieſenmeyer wurde davon ergriffen, nur daß die Wirkung ſich auf entgegengeſetzte Weiſe zeigte. In dem Maße, wie ſich das Urtheil der Zuſchauer immer günſtiger über mich geſtaltete, ſprach ſich das ſeinige immer ſchroffer und ſtrenger aus. Anfänglich that ich meiner verletzten Eitelkeit Gewalt an, trug ſeine Härte, die bisweilen Ungerechtigkeit wurde, um der guten Lehren Willen, welche er mit ſeinem Tadel ſtets verband. Doch nach und nach empörte ſich mein eitles Selbſtgefühl und führte endlich einen entſchiedenen Bruch zwiſchen ihm und mir herbei, der ſo heftig war, daß ſogar ſeine Geſpenſterfurcht ihn nicht abhielt, mir die Thür zu weiſen und unſerem Zuſammenwohnen ein Ende zu machen. Natürlich mußte nun auch mein Umgang mit ſeiner Braut ſcheinbar aufhören; ſie und ich, wir mußten uns vor den Leuten anſtellen und vor ihm, als wären auch wir getrennt. Ich brauche wohl nicht erſt anzudeuten, daß mein Verhältniß mit Reginen dadurch erſt recht gewaltig wurde!? Was bis dahin auf bequemen Wegen, ohne Gefahr und Mühe ſich uns von ſelbſt dargeboten hatte, konnte jetzt nur heimlich, durch allerlei Liſt und Betrug erreicht werden. Urſache genug, dieſe Verbindung wie mit neuen Reizen ausgeſchmückt erſcheinen zu laſſen! Wir ſetzten einen gewiſſen Stolz darein, unſer Schauſpielertalent auf dies Verhältniß zu übertragen: Regine ſowohl, wie ich gaben uns alle Mühe, ſämmtliche Mitglieder unſerer Truppe wähnen zu machen, es habe jener Riß, der meine Freundſchaft zu Wieſenmeyer trennte, auch ſeiner Braut Wohlwollen mir entzogen. Wir behandelten uns vor Zeugen fremd, kalt, feindſeelig und lachten ſpäter bei heimlichen Zuſammenkünften über die blinde Leichtgläubigkeit unſerer Collegen. Damals war ich ſelbſt blind und leichtgläubig genug, — denn beides wird man unter dem Einfluſſe mächtiger Leidenſchaft — mich überzeugt zu halten, daß Wieſenmeyer ſich täuſchen laſſe, wie alle Uebrigen. Heute glaub' ich das nicht mehr, fürchte ſogar, und trage die Erinnerung daran wie eine ewig brennende Wunde in meinem Herzen mit mir umher, daß Reginens Treuloſigkeit und mein leichtſinniger Undank viel dazu beitrugen, ihn völlig verrückt zu machen. Einzelne Ausbrüche von wirklichem Wahnſinn thaten ſich ſchon bisweilen kund, wurden jedoch immer noch für Regungen eines tollen, übermüthigen Humors gehalten und als ſolche entſchuldiget. Als wir zum Beiſpiel die Stadt, in welcher ich dieſe für mein ganzes Leben wichtige Bekanntſchaft gemacht, verließen und wir ſämmtlich unſere, von der Direction gelieferten Reiſewagen beſtiegen, kam plötzlich Wieſenmeyer in einer eleganten Kutſche, die er auf eigene Koſten für ſich allein gemiethet, raſſelnd über den großen Platz gefahren. Doch er ſaß nicht darin. Den inneren Raum nahm ſein Gepäck, in wildeſter Unordnung durcheinander geworfen, ein. Er ſelbſt ſtand auf dem hinteren Kofferbrettchen wie ſein eigener Diener oder Kammer-Mohr; denn er hatte ſich das Geſicht ſchwarz angeſtrichen, trug Othello's phantaſtiſchen Turban, ſchwang einen krummen Säbel über ſeinem Haupte und ſchrie aus voller Kehle nach allen halbgeöffneten Fenſtern hinauf: Adieu, bornirtes Publikum!

Dieſe Verachtung gegen Diejenigen, von denen endlich des Schauſpielers Schickſal, mehr als das jedes andern Künſtlers, abhängt, nahm täglich bei ihm zu. Bisweilen ſprach er ſie während der Darſtellungen pantomimiſch, auch wohl durch laute Worte aus, indem er, bei lärmenden Beifallsbezeigungen geringſchätzend die Achſeln zuckte oder plaudernden Damen in die Loge hinein Stillſchweigen gebot. Einmal hörten ihn Diejenigen, welche der Bühne zunächſt ſtanden, vernehmlich ſagen: wenn die Gänſe ſchnattern wollen, ſollen ſie in ihrem Stalle bleiben! Da es aber eine als unerträgliche Schwätzerin wenig beliebte Dame traf, ſo ging auch dieſes freche Wort ungeahndet hin.

Was ich mir und Reginen nicht zu verzeihen, wofür ich keine Entſchuldigung — auch in unſerer wilden Liebe nicht — auszufinden vermag, iſt die ſelbſtſüchtige Herzloſigkeit, die wir uns zu Schulden kommen ließen, als wir einen jungen, kränklich ausſehenden Burſchen auftrieben, den wir veranlaßten, mit wichtigen und geheimnißvollen Mienen an verſchiedenen Orten, hauptſächlich in ſeiner Wohnung, nach dem grauſam Getäuſchten zu fragen; wodurch begreiflicherweiſe ſein Zuſtand nur verſchlimmert werden konnte. Es war eine jener finſteren Thaten, die man gering anſchlägt, ſo lange aufgeregte Sinne unſer beſſeres Gefühl beherrſchen, die erſt dann ihre finſtere, traurige Bedeutung erhalten, wenn ſie hinter uns liegen; wenn ſie eingetragen ſtehen in unſer Schuldbuch mit ſchwarzer, unverlöſchlicher Schrift. Freilich war mein Antheil daran der geringere; — aber ſchon daß ich ſie nur geſchehen ließ, nagt an meinem Gewiſſen. — Nun, ich bin beſtraft genug: ich bin ein alter, armer, umherziehender Schauſpieler und habe die Ausſicht noch lange zu leben. Damit iſt Alles ausgeſprochen.

IV.

Die Aufführung des Othello rückte heran. Wieſenmeyer, welcher dies ungeheure Werk nach der Ueberſetzung des jüngeren Voß für die modernen Bretter „einzurichten" verſucht und dabei — (während ich noch mit ihm wohnte) — unzählige Male geſtöhnt hatte:

„Die Zeit iſt aus den Fugen; Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt ſie einzurichten kam!"

war, wie er ſelbſt eingeſtand, ſeit Jahren damit beſchäftiget geweſen, den Jago zu durchdenken und dieſen Erzböſewicht zu ſeinem Studium zu machen. Mir war damals Othello zugedacht, gegen den ich mich zu wehren ſuchte, weil ich ja doch eigentlich mehr Liebhaber, als Held war und mir nicht phyſiſche Kraft genug für des Mauren oder Mohren raſende Ausbrüche zutraute. Meine Weigerungen waren unwirkſam geblieben; ich hatte die gefürchtete Rolle im Hauſe behalten müſſen, troß aller Bitten. Deshalb auch war es mir ſchon höchſt auffällig geweſen, bei dem oben erwähnten Narrenſtreiche Wieſenmeyers, dieſen in Othello's Koſtüm und Farbe hinten auf dem Wagen zu erblicken. Ich folgerte daraus einen wahrſcheinlichen Wechſel in der Rollenbeſetzung; und ich hatte mich nicht getäuſcht, denn am Tage nach unſerer Ankunft im nächſten Theater-Orte wurde mir meine Laſt abgenommen; der Diener, der die Rolle einforderte, vertraute mir, was er als Vertrauter der Direction wußte, daß es einen großen Auftritt zwiſchen Wieſenmeyer und dem Unternehmer gegeben, daß Erſterer mit aller Gewalt darauf beſtehe, den Othello zu ſpielen; daß Letzterer, ſo ſchwer ihm das Lernen falle, den Jago übernehmen müſſe; und daß mir der Caſſio zugetheilt ſei. Unter andern Verhältniſſen hätt' ich mir, eitel wie ich bereits gemacht worden war, dergleichen Willkürlichkeiten ſchwerlich gefallen laſſen. Hier machte ich keine Umſtände, weil ich mich im Stillen freute, einer Aufgabe ledig zu werden, der ich mich nicht gewachſen fühlte, und ich ſteckte meinen Caſſio ſonder Widerſpruch ein.

Je mehr wir uns der erſten Theaterprobe näherten, deſto ernſter und nachdenklicher benahm ſich die ſonſt immer fröhliche Regina. Von ihrer oft bis zur Ausgelaſſenheit ſteigenden Lebensluſt zeigte ſich kein Merkmal mehr an ihr. Auch vermied ſie, was ſie ſtets ebenſo eifrig gewünſcht, als ſinnreich befördert hatte: die heimlichen Zuſammenkünfte mit mir. Auf meine deshalb an ſie gerichteten Vorſchläge pflegte ſie zu erwiedern: „jetzt nicht! ich bin verſtimmt, unwohl . . die Desdemona mit ihrer Tugend genirt mich; warten wir den Othello ab.“

Ich bin heute nicht mehr im Stande genau anzugeben, was ich mir bei jenen ſeltſamen Worten eigentlich gedacht habe? Es iſt länger als ein Vierteljahrhundert, daß ſie aus ſchönem Munde an mein Ohr ſchlugen; doch daß mich jedesmal, wenn ich ſie leiſe flüſtern hörte, ein ahnungsvolles Grauen beſchlich, und daß ich dann ſogleich von meinen zudringlichen Bitten abſtand, das weiß ich noch ſehr wohl.

Die Aufführung gerieth, trotz ausnahmsweiſe fleißiger Proben, nur mittelmäßig. Und wenn wir Alle, jeder auf ſeinem Platze, weit hinter Shakſpeare's gewaltiger Zeichnung zurückblieben, ſo war es doch hauptſächlich der Held des Drama's, dem es an friſcher Farbe fehlte. So in ſich hinein gewendet; ſo nur mit der innern poetiſchen Wahrheit beſchäftiget, ohne Rückſicht auf die Geſtaltung nach außen hatte ich Wieſenmeyer noch niemals ſpielen ſehen. Während wir, die wir vom Handwerk ſind, mit bewundernder Verwunderung die unzählbaren Feinheiten ſeiner geiſtvollen Zergliederung verfolgten, bekamen die Zuſchauer nichts Ganzes; Niemand konnte durch zerriſſene Sätze, durch iſolirte Effecte erwärmt werden. Einzig und allein Regine — wenn ich meine Rauſchſcene abrechne, die mir gelang — brachte Wirkung hervor. Sie rührte zu Thränen, und auch ich, als ſie mit Emilien ſprach, glaubte an ihre Unſchuld; ich vergaß, daß Caſſio und ich eine Perſon waren.

Sämmtlichen Mitgliedern der Bühne fiel die außerordentliche Veränderung auf, welche gegen den Schluß der Tragödie mit Wieſenmeyer vorging, und den aufmerkſameren unter den Zuhörern konnte ſie auch nicht verborgen bleiben. Von dem Augenblicke an, wo die herzzerreißenden Klagen über Desdemonens Ermordung beginnen, entſtrömten ſeiner Bruſt ſo naturgetreue, jammervolle Töne, daß jedes Herz davon ergriffen werden mußte. Es war nicht mehr derſelbe Menſch, der in vorhergehenden Auftritten die Reſultate tiefen Studiums mehr künſtlich, als künſtleriſch zur Schau geſtellt; es war ein von der Uebermacht der Situation fortgeſtürmter Unglücklicher, deſſen Jammer in Thränenſtrömen hervorbrach. Die Kälte, welche bis dahin im übervollen Hauſe vorgewaltet und nur einen von ruhiger Achtung für Verſtand und Fleiß abgedrungenen Erfolg geſtattet hatte, ſchlug auf einmal in wirkliche Begeiſterung um. Nach den Worten: „O Desdemona, Desdemona — todt?“ erhob ſich ein lange fortdauerndes Jauchzen des Beifalls, welches, wie mir ſchien, nur deshalb ein Ende nahm, weil Diejenigen, die es ausſtießen, ſich die Augen trocknen mußten. Noch bewunderungswürdiger war die letzte Rede, die Reinheit des Tones, die Klarheit der auseinanderſetzenden Sonderung, die vorbereitenden Uebergänge bis zu dem verſöhnenden: „und traf ihn, ſo!“ — Niemals hatte man die Spitze eines Theaterdolches mit ähnlicher Sicherheit auf die eigene Bruſt führen geſehn, niemals die Todesworte eines auf den Brettern Sterbenden mit ähnlicher Wahrheit verhallen hören.

Der Vorhang fiel. Hunderte von Stimmen riefen nach Othello! Doch Othello erhob ſich nicht. Er ſchwamm in ſeinem Blute. Er war wirklich todt.

Alles ſtürzte durcheinander, ſchrie, klagte, rief nach Aerzten .... mich trieb eine dumpfe Angſt zu Desdemona's Lager. Zitternd ſchlug ich die Vorhänge zurück ... Auch Regina ...

Ich kann heute nicht weiter ſchreiben. — Es iſt niemals aufgeklärt worden, wie es möglich geweſen, daß die Unglückliche, ſchon mit dem Tode von ſeiner Hand ringend, noch im Stande war, die Schlußworte ihrer Rolle richtig zu bringen; daß ſie nicht, als ſein Dolch ſie durchbohrte, ſich zur Wehr geſetzt, Beiſtand aufrufend. Ich ſage, dies iſt nicht aufgeklärt worden, vor Gerichten nicht, vor der ſchwatzenden Welt nicht.

Für mich, den — wenn auch nicht vor Menſchen Angeklagten, doch vor Gott Mitſchuldigen, blieb die Löſung des ſcheinbaren Räthſels nicht ſchwer. *Sie* wußte, daß ſie ſterben würde. *Sie* wußte es, ſeit der Stunde, wo ihr Bräutigam auf dem Rollenwechſel beſtand. Sie unterwarf ſich in Demuth der Sühne für Alles, was ſie an ihm verbrochen.

Aber ich? — — —

Ophelia und der Student aus Wittenberg.

(Bruchſtück aus den Papieren des verſtorbenen Schauſpielers Wieſenmeyer.)

(1828.)

Ich mußte lange Straß' auf Straß' ab in dem großen Berlin hin und her ſuchen, bis ich endlich eine Wohnung fand, deren äußere Lage und innere Einrichtung meinen Wünſchen einigermaßen entſprechend ſchien. Ich würde noch gezögert haben; hätte nicht die Anmuth und Freundlichkeit der jungen Frau, welche mit den Zimmern zugleich mir Wartung und Pflege darbot, entſchieden. Meine Habſeeligkeiten waren aus dem Gaſthofe bald in die neue Heimath gebracht; kaum daß ich ſie einigermaßen geordnet hatte, eilte ich zum Profeſſor [illegible], denn die Theeſtunde hatte längſt geſchlagen.

Die Geſellſchaft war groß und glänzend. Ich wußte nun, daß ich in der Reſidenz ſei. Doch fühlte ich mich nicht verlegen, weil Jeder ſich frei bewegte;

als wären die Uebrigen nur dann zugegen, wenn er mit Einem von ihnen reden wollte. Da ich ganz fremd war, und weder Wirth, noch Wirthin Zeit fanden, ſich beſonders um mich zu bekümmern, ſo konnte ich meinen ſtillen Beobachtungen nachhängen, was mir ſehr zuſagte.

Spät erſt erſchien eine Dame, welche mir bekannt ausſah, ohne daß ich mich beſinnen konnte, woher? Sie ward mit allgemeiner Achtung empfangen und nahm ihren Platz auf dem Sopha. Ich ſtand ihr gegenüber, von ihrem Anblick zauberiſch ergriffen. Sie war von hoher Geſtalt, feinem Bau, edlen Zügen, ſehr bleich und ernſt. Ganz ſchwarz gekleidet, ſtimmte die Trauer ihres Angeſichts und die Ruhe ihrer Bewegungen mit ſolcher Kleidung überein. Man nannte ſie gnädige Frau. Mehrere junge Herren von der Geſellſchaft, die ich um den Namen der intereſſanten Dame fragte, wußten mir nur zu ſagen, daß ſie eine Fremde ſei mit ausländiſchem Namen, der ihnen wieder entfallen.

Die Stunde zum Aufbruch war ſchneller gekommen, als ich es gewünſcht hätte, denn ich konnte nicht müde werden, die Namenloſe anzuſchauen. Vorzüglich ſeitdem ich zu bemerken glaubte, daß ſie meine Aufmerkſamkeit nicht unerwiedert laſſe. Dennoch hatten ihre Augen etwas Unſicheres, Schwankendes, ich möchte ſagen, Unheimliches. Jeder Augenblick vermehrte meine Spannung. Es war doch Zeit aufzubrechen.

Als im Vorzimmer die lachenden Frauen und Mädchen nach ihren Mänteln ſuchten, war meine ernſte Fremde ſchon verſchwunden. Ich folgte ihr, ſo ſchnell ich immer konnte. Ein Diener, nicht in Livree, ſondern ſchwarz gekleidet, empfing ſie an der Hausthür und führte ſie an den Wagen. Von den ſchwachen Strahlen der Hauslaterne matt beleuchtet, ſah ich ſie die Augen noch einmal nach mir wenden; da wollte ich den Muth faſſen näher zu treten — die Laternenflamme verlöſchte — tiefe Nacht umgab mich — die Straße war in Finſterniß, der Himmel ſchien in dicke Wolken verhüllt — nicht ein Licht ſchimmerte — und ſchon raſſelte der Wagen fort. Ich ſtarrte ihm nach, — jetzt bog er um ein fernes Eckhaus, von deſſen Fenſter Lichtſchein leuchtete, — ich habe mich nicht getäuſcht: es war ein Leichenwagen, — der Sarg ſtand oben auf.

Es überlief mich kalt. Ich wollte mich in meinen Radmantel hüllen, aber die Hände verſagten ihren Dienſt.

Unterdeſſen war die übrige Geſellſchaft herabgekommen. Einige beſtiegen ihre Kutſchen; Andere gingen; ich ſchloß mich einigen jungen Männern an, die den Weg dahinaus nahmen, wo meine Unbekannte verſchwunden war. Tauſend Mal wollt' ich zu ſprechen beginnen, und immer ſchnürte mir eine peinliche Angſt die Kehle zuſammen.

Man ſchien mich kaum bemerkt zu haben, denn es erhob ſich folgendes Geſpräch:

Habt ihr wohl geſehen, daß die Schwarze heute ihre Augen in den Ankömmling bohrte?

Freilich, der ſchüchterne Provinzjüngling wußte nicht, woran er war.

Ja, ſie iſt eine arge Kokette!

Aber daß ſie ſchön iſt und intereſſant, kann ihr Niemand nehmen.

Die Straßen kreuzten ſich. Meinen Weg mühſam ſuchend blieb ich allein und hätte mich im Finſtern bald verlaufen.

Meine freundliche Wirthin hatte ihren neuen Miether gütig erwartet. Ehe es mir noch gelungen war, den Nachtwächter, von dem ich ſchon in meiner Heimath vernommen, daß er für viele Häuſer in der Reſidenz den Portier abgebe, herbeizuſchreien, war ſie mit einer Nachtlampe an der kleinen Hausthür, und in ihrer Nähe fühlte ich mich gleich ruhiger. Doch war der Sturm in meinem Innern zu heftig geweſen, als daß die Nachwehen deſſelben ihr hätten verborgen bleiben können. Nachdem wir in mein Zimmer eingetreten waren, fragte ſie mit treuherzigem Tone, was mir fehle, und ob ich Etwas bedürfe? Ich lehnte Alles ab und erbat mir nur Erlaubniß, mich noch ein Viertelſtündchen mit ihr unterhalten zu dürfen, weil ich durch die Erlebniſſe des vergangenen Abends zu aufgeregt ſei, um auf baldigen Schlaf zu hoffen. Sie ergriff die Gelegenheit, mich in ihre Schickſale einzuweihen, wie eine dankbare Schwätzerin, welche glücklich iſt, einen wehrloſen Hörer zu finden. Sie erzählte mir — und dabei vergoß ſie herzliche Thränen — wie der Tod ihres Mannes, den ſie aufrichtig geliebt, ſie in traurige Lage verſetzt, und wie ſie nun in ihrer Noth dazu gegriffen habe, einen Theil ihrer Wohnung an einzelne Herren zu vermiethen. Ehe wir auf dieſes Reſultat gelangten, wurden lange Einleitungen nöthig, die mich, da ſie auch ein Wenig langweilig waren, mir ſelbſt wiedergaben. Die Gute verließ mich erſt, nachdem wiederholtes Gähnen meinerſeits ihr die Verſicherung gegeben, daß meine Unruhe ſich gelegt habe. Ich fand mich nun ſelbſt wieder. Ich ſagte mir, daß ich thöricht geweſen ſei. Die Fremde wurde wieder zu einer großäugigen Schönheit, welche wohl daran thäte, einen soupçon feines Roth auf ihre Wangen zu ſtreichen; ihr Wagen zu einem engliſchen Roller von phantaſtiſcher Form. Ich verſpottete mich ſelbſt ſammt meiner Viſion und entſchlief, indem ich, Namens der geſammten Reſidenz, über den aus Wittenberg gebürtigen Studioſus lachte, der im Centrum deutſcher Aufklärung Geſpenſter hatte ſehen wollen.

II.

Die Sonne am Himmel, der Kaffe auf dem Tiſche und die Wirthin vor meinem Bette, ein Briefchen in der Hand.

Man wartet nicht auf Antwort, ſagte ſie erröthend, da ich die Augen aufſchlug, und ſchlüpfte hinaus.

Das Briefchen enthielt Nichts als die drei Worte: „Heute im Opernhauſe!“

Dort würd' ich ohnedies nicht gefehlt haben, rief ich aus und ſprang auf, im trunkenen Muthe eines hoffenden Jünglings, dem zum erſten Male in ſeinem Leben Schriftzüge von ſchöner Hand den Pfad nach einem Blüthenhaine andeuten, wohin er ſchon ſo lange ſich ſehnte. Daß Sie, die Fremde, Räthſelhafte, für mich mit geheimnißvollem Zauber Umwobene ſolcher entzückenden Zeile Schreiberin ſein müſſe, durft' ich für ſicher annehmen.

Wie lachend dünkte mich heute der Anblick dieſer großen Stadt, die ich geſtern nur als kalte, ſtolze

Steinmaſſe betrachtet und von deren breiter Pracht ich mich zu Boden gedrückt gefühlt hatte! Bei all' dem ſchlich der Tag langſam dahin. Eine Kette von pflichtmäßig abzuſtattenden Beſuchen war nicht geeignet, ihn kürzer zu machen. Dennoch nahm ich bei einem dieſer Beſuche, wo ich einen dringenden Empfehlungsbrief an den reichen und geachteten Bankier N. abzugeben hatte; die Einladung für einen Ball an, der heute Abend Statt finden ſollte. Man fand es ganz in der Ordnung, daß ich erſt nach Beendigung der Oper erſcheinen zu dürfen bat.

Der Abend kam endlich auch heran und mit ihm der Beginn dieſer heiß erſehnten theatraliſchen Vorſtellung.

Wie ſchweiſten meine Augen im Saale umher, die Erſehnte zu ſuchen! Vergebens. Oft glaubt' ich ſie gefunden zu haben, immer ſah ich mich getäuſcht; und als ich endlich, durch ſcheinbare Aehnlichkeiten betrogen, die Züge ihres Angeſichtes mir in der Erinnerung klar veranſchaulichen wollte, ergab ſich, daß ich dieſes gar nicht vermochte, und daß ich ein Antlitz, welches mich ſo ſehr eingenommen, an welches ich mich ſchon gefeſſelt wähnte, aus meinem inneren Auge bereits wieder verloren hatte. Die einzelnen Theile, die meiner Einbildungskraft etwa noch zu Gebote ſtanden, verwiſchten ſich augenblicklich, wurden undeutlich, ehe ich ſie feſt halten konnte, gingen in fremde willkürliche Bilder über und verzerrten ſich endlich zu häßlichen, ja fürchterlichen Fratzen. Ich drückte mich betrübt in meinen Sperrſitz und gab es auf, die erſehnte Unbekannte, die ich in mir nicht mehr wieder fand, außer mir zu entdecken.

Oft hatte ich der Aufführung des Don Juan beigewohnt, öfter noch die Oper am Claviere durchgeſpielt, immer mit Begeiſterung und dilettantiſcher Gluth für Mozart's Compoſition. Heute jedoch fühlte ich ganz andere Dinge; neue Akkorde wurden in meiner Seele angeſchlagen.

Gleich die erſte Scene zwiſchen Juan und Anna machte mir einen bis dahin unbekannten Eindruck. Stets hatte ich das innigſte Mitleid für Anna, den ſtrengſten Abſcheu gegen ihrer jungfräulichen Ehre frechen Beleidiger gehegt. Heute geſellte ſich dieſen Empfindungen eine frivole Theilnahme für Juan bei, . . . ich erſchrak vor mir ſelbſt; um ſo mehr, weil ich in der Sängerin, welche Donna Anna darſtellte, einige Aehnlichkeit mit meiner Unbekannten wahrzunehmen meinte? Dieſe Täuſchung verſchwand ſogleich, als Elvira auftrat, die ich wirklich für Jene hielt und ſchon mit Augen der Liebe anzuſtarren begann, bis Zerlinens Erſcheinung mich mir ſelbſt wiedergab und mich auf das Geſtändniß zurückführte, daß heute jedwedes ſchöne Weib mich an die Eine mahne.

Mit jeder Scene, mit jedem Tone wuchs das Beunruhigende meines Zuſtandes. Es wurden Regungen in mir wach, die bisher, noch ſchlummernd, auf mein Wünſchen und Wollen wenig Einfluß geübt; der Anblick aller weiblichen Geſtalten — vorzüglich jener auf der Bühne — wurde mir verführeriſch; aus dem ſchüchternen, beſcheidenen Jüngling war ein — ein Anderer geworden!

Als endlich Juan, — (dieſer wurde, wunderlich genug, von einem Schauſpieler gegeben, der mit ungebildeter Stimme als Naturaliſt ſingend, muſikaliſchen Anforderungen kaum genügte; meine Nachbarn rühmten ihn als Hamlet) — als endlich Juan von Wein und Wolluſt trunken in den Höllenrachen taumelte, wo die tanzenden Furien ſich ſeiner bemächtigten, that der Darſteller einen gefährlichen Fall. Gemurmel beſorgter Theilnahme ging durch den Saal. Aus dem Hintergrunde einer großen Loge ward der gellende Schrei des Schreckens gehört; – ich richtete meine Blicke dort hin, ... diesmal war es keine Täuſchung: ich erblickte die Fremde, gekleidet wie geſtern. Der Vorhang fiel. Ich ſtand auf, die Augen auf Sie gerichtet; die ihrigen glüheten mir aus der Ferne entgegen; das Lächeln ſeeligſter Verzückung ſpielte um ihren Mund. Sie nickte mir zu und verſchwand im Gedränge. An Wiederfinden war jetzt nicht mehr zu denken. Mit Mühe erreichte ich meinen Wagen und eilte in nie empfundener Sehnſucht und Erwartung dem Balle zu.

Sie dort nicht zu finden, darauf war ich dennoch eher gefaßt. Aber ich wollte faſt verzweifeln, auch nicht Einen aus der geſtrigen Geſellſchaft zu erblikken. Meine Neugier war auf's Höchſte geſpannt. Ich wollte erfahren, wer ſie ſei? Ich wollte es um jeden Preis erfahren. Vergebens knüpfte ich zudringlicher Weiſe mit Unbekannten Geſpräche an, es war nicht möglich, auf die rechte Bahn zu gelangen. Auch hatte ich am Ende zu wenig Mittel, den Gegenſtand, über welchen ich Aufklärung ſuchte, näher zu bezeichnen. So ließ ich mich denn im bunten Strudel umhertreiben, und es ſchwindelte mir faſt, da ich ſelbſt nicht tanzte, vom Anblick ſo vieler ſich drehenden Paare.

Neues Leben wurde hervorgerufen durch die verſpätete Ankunft der Sängerinnen, die man heute auf der Bühne bewundert hatte. Sie erregten die Aufmerkſamkeit der Männer, beſonders der älteren, und den Neid der Frauen, — beſonders der jüngeren.

Auch jetzt ließ ich mich wieder täuſchen, indem ich bald in der Einen, bald in der Andern die Erſehnte zu finden wähnte. Und dennoch war bei ſchärferer Beobachtung keine Spur von Aehnlichkeit zu entdecken.

Welch' ein Abend! Dieſes ungeduldige Harren, dieſer Unmuth über fehlgeſchlagene Erwartung, dieſe Gluth dunkelſter Träume und Begierden! Ich hätte mich verzehren können in Sehnſucht!

Jetzt auf einmal — unbegreiflich, daß ich ſeiner nicht längſt anſichtig geworden — erblickte ich den Profeſſor. Ich ſtürzte auf ihn zu, hing mich an ſeinen Arm. Er mochte nicht wenig verwundert ſein über die Dreiſtigkeit des Studenten aus der Provinz; aber doch blieb er freundlich. Auf meine ſtürmiſchen Fragen nach Ihr ſah er mich ernſt und durchdringend an und ſagte: träumen Sie von einer Dame in ſchwarzen Kleidern, die geſtern Abend ſich ſpäter als die übrige Geſellſchaft eingeſtellt habe Ich kann mich auf keine beſinnen, auf welche Ihre Schilderung paſſend ſei. Wer weiß, was Ihnen im Kopfe ſteckt? Die Schönheit, die Sie ſuchen, ſcheint allen jungen Weibern eigen. Der ungewohnte Anblick reizender Reſidenz-Toiletten hat Sie verblendet. Nehmen Sie ſich nur in Acht!

Ich ſtand wieder allein und verlaſſen im Tumulte des Balles.

Mitternacht war vorüber, ich ſtahl mich unbemerkt davon.

III.

Der Schlaf iſt mein treuer Freund. Selbſt den tief Bewegten, Unruhigen hat er nie verlaſſen, und zahlloſe Qualen des Schülerlebens hat er gütig gelindert. So ſenkte er denn auch diesmal ſein weiches Gefieder auf mein heißes Haupt und brachte mir vielerlei ſüße Träume mit, deren Seeligkeit ich ſchlafend ſogar genoß.

Ich mochte eine Stunde geſchlummert haben, als mit aller Macht an die Hausthüre geſchlagen wurde. Meine Wirthin kam — in der Vorausſetzung, daß ich feſt ſchliefe — aus ihrem Hinterſtübchen in mein Zimmer geſchlichen und fragte durch's Fenſter hinab, wem es gelte?

Die von der Gaſſe herauf gegebene Antwort blieb mir unverſtändlich.

Meine Wirthin ſchien ſie wohl verſtanden zu haben. Sie ging leiſe, wie ſie gekommen, in ihr Gemach zurück, wo ich ſie laut und inbrünſtig beten hörte.

Die Leute unten in der Gaſſe redeten halblaut unter einander, doch nur einzelne bedenkliche Worte erreichten mein Ohr. Endlich wurden ſie unruhig; ſie riefen den Wächter herbei, deſſen ſchweren ſchleppenden Tritt ich deutlich vernahm, und der ihnen nach allerlei Hin- und Hermurmeln das Haus öffnete. Jetzt folgten wieder einige ſtille Augenblicke. Bald aber ſchallten derbe Männerſchritte über die Stiegen, und die Klingel zu unſerer Wohnung wurde heftig gezogen.

Meine Wirthin betete immer lauter. Erſt beim dritten Glockenzuge hörte ich ſie raſch aufſpringen und den Himmel um Beiſtand anflehen. Nachdem ſie ſich alſo ermuthigt, ging ſie, die Flurthüre zu öffnen. Ich weiß jetzt ſelbſt nicht, was mich abhalten konnte, ihr zu Hülfe zu eilen? Von ſchwerer Bangigkeit übermannt lag ich unbeweglich und lauſchte auf die Worte der nächtlichen Gäſte.

Wir kommen — ſprach einer jener Männer — wir kommen, die Leiche abzuholen, die auf den *** Kirchhof gebracht werden ſoll.

Meine Wirthin entgegnete mit ſtarker Stimme, aus deren ſcheinbarer Faſſung doch ein Todesgrauen bebte: hier liegt keine Leiche!

Freilich; der junge Student aus Wittenberg; Hamlet iſt ſein Name.

Der junge Mann, der bei mir wohnt, heißt Wieſenmeyer und iſt am Leben.

Er iſt doch aus Wittenberg!

Aber er lebt.

Wir ſind geſendet, ihn abzuholen. Mit dieſer entſchiedenen Aeußerung traten die vermummten Männer ein. Ich hörte deutlich, wie ſie die Wirthin zur Seite drängten. Bei ihrem Anblick ſank ich halbohnmächtig zurück, denn durch die ſchwarzen Flöre, welche ihre Geſichter verhüllten, meinte ich den Profeſſor, den Acteur, der den Don Juan geſpielt, andere Phyſiognomieen aus der Abendgeſellſchaft zu errathen.

Sie hoben mich auf, trugen mich bei der weinenden Wirthin vorbei, über die Treppen hinab, legten mich unten in einen Sarg und bewegten ſich nun langſam mit mir fort.

Meine Pulſe ſtockten.

IV.

Wir langten ſo vor dem Friedhofe an, deſſen Pforten ſich klirrend öffneten.

Der Sarg, worin ich lag, wurde, ohne daß man ſich weiter um mich bekümmert hätte, auf ein Grab geſetzt. Der Deckel war herabgefallen. Jeder meiner Träger ſchien ſeinen Geſchäften nachzugehen. Mich zu erheben vermochte ich nicht; bleierne Schwere lähmte meine Glieder. Dennoch ſah ich genau, was um mich her geſchah, denn der Mond beleuchtete deutlich, wenn auch matt, die geſpenſtige Scene.

Meine Aufmerkſamkeit richtete ſich vorzüglich auf einen Mann, der zwar gekrümmt, aber feſten Schrittes von einem Grabſtein zum andern ging, die Inſchriften ſorgſam leſend. Ihm folgte eine Jungfrau, mehrere alte Folianten und Chroniken tragend, die ſie dem Forſcher von Zeit zu Zeit darreichte, und worin dieſer emſig blätterte. Wenn er eine Weile ganz und gar in dieſelben vertieft geweſen, richtete er das Haupt in die Höhe, als wollte er ſein edles Angeſicht im Nachtthau baden.

In ſeinen Zügen ſchien ſich der Geiſt, welcher die ganze Natur beſeelt, wiederzuſpiegeln; ſein unbeſchreiblich ſchönes Auge leuchtete wunderbar.

Was mich am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war, daß er ohne fremde Beihülfe einen Leichenſtein nach dem andern aus dem Erdboden hob und ſodann dieſe wichtigen Zeugen bemooſeter Vergangenheit auf freien Armen davon trug. Er hatte bereits ein Gebäude aufgeführt, welches mir unverſtändlich und zwecklos erſchien, deſſen Bedeutung ich jedoch ſpäter wohl erkennen ſollte. Dieſer Mann ward Meiſter Ludwig genannt.

In einiger Entfernung ſah ich auf ſchlichtem

Gerüſt, der Form nach einem Throne nicht unähnlich, einen andern Mann ſitzen, der mit ſchwerem Ernſte in die Betrachtung von Welt und Zeit verſenkt ſchien. Ein Kreis von Schülern ſtand um ihn her, an ſeinen Winken hängend, ihnen gehorſam. Mehrere derſelben waren bemüht, jenes ſteinerne Gebäu in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern, und, wenn es gelang, dieſen oder jenen Stein zum Weichen zu bringen, ſo eilten ſie, ihren Lehrer davon in Kenntniß zu ſetzen, der in unbefangener Würde mit dem Kopfe nickte oder ſchüttelte, ohne ſich in den Lärm zu miſchen, noch ſich ſonderlich daran zu erfreuen.

Ich hatte bei dieſem Anblick ſo viel zu denken, und mein Geiſt war ſo ſehr zwiſchen beiden wichtigen Erſcheinungen getheilt, daß ich nicht nur meine bedenkliche Lage, ſondern ſogar meine Unbekannte vergaß, mit welcher doch dieſes Abenteuer gewiß in Verbindung ſtand. Die Welt des Wunderbaren war mir ſo nahe gerückt worden, oder ich vielmehr ihr, daß ich ſchon über Nichts mehr ſtaunte und jene alte Behauptung beſtätiget fühlte: nur im gewöhnlichen Leben könne das Grauen der Geſpenſterfurcht mächtig wirken; einmal unſeren alltäglichen Verhältniſſen entnommen, ſei Nichts mehr erſtaunlich und überhaupt Nichts ein Wunder, wie Alles!

Das Maß der Zeit war für mich auch verſchwunden; ich wußte nicht, ob Minuten oder Jahre vergingen.

Aber ebenſo hatten jene Leute, welche mich auf den Kirchhof getragen, für mich die beſtimmte Form verloren. Ihre Geſtalten gingen in einander über. Vor allen der Darſteller des Don Juan zeigte ſich einer Auflöſung aus dem Körperlichen ins Unbeſtimmte, Nebelhafte ganz nahe. Er ſchwebte vor mir, mehr als daß er ging; unſere Blicke begegneten ſich. Jene bangen, begehrenden Empfindungen, die ich während der Aufführung der Oper geſpürt, kehrten gewaltiger zurück. Wie ſie ſich ſteigerten, wurde Don Juans Geſtalt zitternder, dünner, luftiger, und zuletzt, nachdem ich einen ſehnſüchtigen, heißbegehrenden Athemzug gethan, war ſie verſchwunden und wie in mich übergegangen. Aus Zweien war Einer geworden; ich mußte mir ſelbſt geſtehen, daß ich nun dieſer Eine ſei! Aber doch war ich nicht Don Juan. Ich war der ſtolze, unerbittliche, feurige Sieger, der in luſtglühendem Uebermuthe Opfer auf Opfer häuft, um ſich aus weiblichen Leichnamen den Scheiterhaufen zu thürmen, auf welchem die Flammen der unterſten Hölle ihn verzehren ſollen. Der war ich nicht. Ich war ein wohlunterrichteter, phlegmatiſcher Nordländer, auch erfahren in philoſophiſchen

Syſtemen alter und neuer Welt; gewöhnt, über alle Dinge, wie über mich und meinen Zuſtand zu reflectiren, das Auge des Geiſtes in meines Weſens innere Tiefen zu richten. Da ſah ich nun, wie ein Strom ſüdlichen Blutes mir eingeimpft in blauen Adern rann und Gluthen hervorbrachte, die mit meinem ſonſtigen Weſen in entſchiedenem Widerſpruche ſtanden. Ich war mir ſelbſt ein Räthſel. Aber ich wußte, wie geſagt, daß ich ein Doppelter ſei.

Dieſe Selbſtbetrachtung und jenes kurz vorhergegangene Ereigniß, wodurch ſie veranlaßt worden, hatte mich von allen übrigen Beobachtungen auf ein Weilchen abgelenkt. Ich hatte deshalb auch gar nicht bemerkt, daß meine Unbekannte auf ihrem Sargwagen angelangt ſei. Jetzt näherte ſie ſich mir. Wie ſchlug mein Herz ihr entgegen! Nun blieb kein Zweifel: Es war Ophelia! Ob ich Hamlet ſei, konnte ich noch nicht mit Gewißheit behaupten. Vergangenheit und Gegenwart, der Unterſchied zwiſchen Beiden, alles dies war aufgehoben.

Sie reichte mir die Hand, als wollte ſie mir ſagen: finden wir uns endlich? Und ich erhob mich mit ungeheurer Anſtrengung. Wir hatten uns ſo viel zu ſagen. Die Ereigniſſe der letzteren Tage waren bald durchgeſprochen, bis zu dem nächtlichen

Ueberfall in meinem Zimmer und die gewaltſame Entführung nach dem Friedhofe.

Wirſt Du mir zürnen? fragte ſie; ich wußte kein anderes Mittel.

Dir zürnen! rief ich zitternd aus; gebiete über mich und mein Leben. Ich bin nur Dein!

Sie ſank nachgebend auf mein Lager, und ihr Herz ſchlug an dem meinigen.

Aber der Mond leuchtete heller, als vorher, und Aller Blicke waren auf uns gerichtet.

Beſorgt ſchaute Ophelia um ſich her. Der Profeſſor, in der Nähe lauſchend, trat herzu. Sie nannte ihn Väterchen. Nur zwei Worte ungeſtört mit meinem Freunde, ſprach ſie bittend, — und kaum hatte ſie es ausgeſprochen, als er, lächelnd und mit dem Zeigefinger drohend, vor uns trat und einen großen, blutrothen Schleier über uns breitete. Der Sarg, worin wir lagen, fing an, ſich zu bewegen, wir ſanken und ſanken in ein offenes Grab; immer tiefer, immer tiefer; es ſchien grundlos. Der Schleier bildete über uns eine glühende Decke, durch welche kaum noch einige Kühle der Nachtluft drang.

Ophelia ergab ſich mir mit feurigem Gefühl; ſie ging auf in anmuthigſter Sinnlichkeit. In dieſen Augenblicken lag Hamlets Charakter (der ich ja ſelbſt ſein ſollte) ſo offen vor meinem Geiſte, als Ophelia's reizende Fülle in meinen Armen.

Der Sieg der Liebe in eines feuchten Grabes Schooße dünkte mir die Vereinigung von Himmel und Erde. Je üppiger das neue, fremde, ſüdliche Blut mir durch die Adern tobte, deſto gewiſſer meinte ich, Gott und Teufel müßten ſich in mir ebenſo glühend umarmen, als glühend ich Ophelien umarmte.

V.

. . . . es war, wie wenn Poſaunen erdröhnten; ſo gewaltig erweckten mich ſeltſame Klänge aus dem tiefen Taumel.

Meine Geliebte ſchien an Reiz verloren zu haben. Je zärtlicher ſie ſich an mich ſchmiegte, deſto weniger fand ich mich geneigt, dieſe Zärtlichkeit zu erwiedern. In mir ſprach eine Stimme gegen ſie. Die Leichtigkeit meiner Siege wurde zur Anklage wider die Beſiegte. Ich mußte mir Gewalt anthun, einen plötzlich aufkeimenden Widerwillen ihr nicht zu zeigen, die Vorwürfe zurückzuhalten, mit denen ich ſie gern überſchüttet hätte, ich Undankbarer, zum Lohne dafür, daß ſie all' meine Wünſche erhört. — Der Schleier zerſtob in Rauch, als wir, uns emporrichtend, ihn berührt hatten.

Wir klommen aus dem Grabe. Jetzt wurde mir die Schöne gar läſtig. Düſter und verſchloſſen wendete ich mich von ihr ab. Ihr Vater (der Profeſſor) näherte ſich wieder, als wollt' er mich zur Rede ſtellen. Mit der Rechten winkend, gebot ich ihm, mich zu verſchonen. Aber aus meiner Hand zuckte ein Blitz, und der Unglückliche ſank todt zu den Füßen ſeiner Tochter.

Hier erhob ſich unnennbarer Jammer, den ich nicht mehr verſtand, weil der geharniſchte Leib meines Vaters aus einem Grabe ſtieg. Ich folgte ihm auf die ſteinerne Terraſſe, die jener Meiſter Ludwig faſt ſpielend aus Leichenſteinen zuſammengefügt.

Hier gingen die bunteſten Bilder vorüber. Endlich lüftete mein Vater ſein Viſir, und als ſein Angeſicht frei ward, ſank alle Welt in den Staub. Meiſter Ludwig hielt den Saum des grauen Schleiers gefaßt, der von ſeinem Helme herabwehete. Ich aber verging in Andacht. Aus den edlen, ſanften Zügen ſprach Betrübniß. Stumm deutete er auf die andere Seite des Kirchhofes, wo Gaukler verſchiedenſter Gattung lärmten, und wo auch ſein Bild unter mannigfachen Verunſtaltungen feilgeboten wurde.

Bald erſchien, an der Seite eines hohen Weibes, für ihre Jahre zu jugendlich aufgeputzt, mein Stiefvater, der Räuber ſeiner Krone. Er wähnte, der Beherrſcher jener Gaukler zu ſein, und merkte nicht, daß er von ihnen beherrſcht werde. Maler, Tänzer, Sänger, Muſikanten, Schneider ſprangen um ihn her, ihm zu dienen, dieſem zuſammengeflickten Lumpenkönige, der ſeine Macht hohnlächelnd benützte.

Meines Vaters Antlitz trug die Züge Shakspeare's. Mit wehmüthigem Ernſt blickte er mich an, mit durchdringender Mahnung, wie wenn er mich auffordern wollte, Rache zu üben gegen ſeinen Feind, gegen den Tyrannen jenes üppigen Reiches. Ich fühlte das heilige Gewicht ſolches Aufrufs, doch ich war zu verzagt, zu ſchwach, um kräftig zu gehorchen. Vergebens ſprach ich mir ſelbſt Zuverſicht ein. Vergebens rief ich mir in's Gedächtniß zurück, daß meine Hand mächtig und daß eine entſchiedene Bewegung hinreichend ſei, ihr einen Blitz zu entlocken, wie ſolcher Opheliens Vater getödtet?

Gegen dieſen eitlen, geſchminkten Räuber, der noch dazu, an der Seite meiner Mutter einherſtolzirend, dieſe bereits gänzlich verdorben hatte, — gegen dieſen wagte ich nicht, meine Kraft zu gebrauchen. Ich durfte mir's nicht verhehlen, ich war ein elender Feigling.

William Shakspeare — denn kein Anderer war der Geharniſchte — wollte mich nicht mehr für ſeinen

Sohn anerkennen und verſchwand. Meiſter Ludwig blieb auf den bemooſeten Steinen.

Mein Zuſtand war verzweifelt. Eine neue Erſcheinung ſteigerte die Leiden deſſelben.

Ophelia trat auf jene ſteinerne Bühne. Meine Gleichgültigkeit und ihres Vaters Tod hatten ſie wahnſinnig gemacht. Götter, welch' ein Anblick! Sinnlichkeit und Anmuth ſprachen noch aus ihren verſtörten Mienen. Ihr Taumel ergriff auch mich. Bewußtlos folgte ich ihr, und als wir uns einem endlos ausgedehnten, trüben Waſſer näherten, ſuchte ich freiwillig den Tod, den ſie, mich Sirenen=gleich nachlockend, vor mir erwählte. Ich ſchwamm von den Fluthen getragen, nur Waſſer und Himmel vor Augen, ihren Kränzen lange nach . . . und wir gingen ſanft unter. — Da erwachte ich. Da erfuhr ich, daß Alles ein Traum geweſen: meine Ankunft in der Reſidenz, die Wahl meiner Wohnung, der Thee bei'm Profeſſor, der Beſuch der Oper, der Ball bei'm Bankier, die nächtliche Abholung, die Viſionen auf dem Friedhofe, Alles hatte ich geträumt und fand mich nun, Tiecks Dramaturgiſche Blätter auf dem Nachttiſche, in Wittenberg, welches ich, zum Beſuche bei den Meinigen, ſeit vier Wochen nicht verlaſſen hatte.

Etliche Monate ſpäter lief ich zum Theater.

Seitdem ich Schauſpieler geworden, iſt mir häufig zu Muthe, als träumte ich noch immer an jenem Traume, und unzählig oft wiederhol' ich mir Göthe's Worte, die ich zum Motto meines traurigen Strebens erwählte: Eine That, auf eine Seele geladen, die der That nicht gewachſen iſt.

Gedächtnißrede
für Pius Alexander Wolff.
(Berlin 1830.)

Auf den Brettern, wo Wolff ſegensreich wirkte, hat man es nicht für nöthig befunden, ihm eine Todtenfeier zu widmen, deren er doch ſo würdig geweſen wäre, wie jemals Einer, der jene Bretter betrat. Das aber ſoll uns nicht abhalten, ſie in dieſem Kreiſe zu begehen, — auf unſere Weiſe. In dieſem Kreiſe, dem er ſich oftmals anſchloß; hier in dieſen Räumen, wo er meinen ſchüchternen Beſtrebungen oft ſeine theilnehmende Aufmerkſamkeit, ſein herzliches Urtheil vergönnte. Der Mund, der Wohllaut athmete, iſt auf immer verſtummt; das große, feurige Auge iſt auf immer geſchloſſen; aber ſein Bild ſteht noch vor uns, und um es uns recht lebendig zu vergegenwärtigen, wollen wir nun wagen, einige Züge aus ſeinem Leben und ſeiner Kunſt zuſammenzuſtellen, wie gerührte Erinnerung an den geliebten Todten uns eingiebt.

Wolff kam als Jüngling nach Weimar. Aus einem guten Hauſe gebürtig, mit dem Segen edler Erziehung ausgeſtattet, gehörte er nicht zu der wilden Schaar, die aus Uebermuth oder Trägheit dem bürgerlichen Leben entflieht, um im leeren Treiben der flachen Theaterwelt zu verkehren. Ihn führte reine Sehnſucht, die Ahnung eines poetiſchen Gemüthes auf die Bühne. Und jene Sonne, die von Weimar über Deutſchland aufgegangen, um ihre Strahlen über Europa zu ſenden, zog auch ihn. Zu Göthe's Füßen warf ſich vertrauensvoll der ſchüchterne Jünger, — und der Meiſter nahm ihn in ſeine Arme. Wie ein Kind hat Wolff ſeinen Lehrer, wie ein Vater hat Göthe ſeinen Zögling geliebt. Und dies Band der Geiſter und Herzen hat gehalten bis in die ſpäteſten Tage, bis zum letzten Augenblicke, wo Göthe von ſeinem Landſitze ſich in herzlich bekümmerten Worten um den Zuſtand des Sterbenden erkundigte.

Nur langſam erhob ſich Wolff als darſtellender Künſtler. Lange Zeit hindurch wurde er bald da, bald dort beſchäftiget, ohne das Fach zu finden, in welchem er ſich frei und eigenthümlich genug bewegen könne, um ſein ſchlummerndes Talent zu entfalten. Man zweifelte ſogar oft an ihm, und nur ſeiner ſonſtigen Bildung, ſeinem feinen, edlen Betragen verdankte er den Schutz und die Theilnahme großer Gönner.

Vielleicht war es die Liebe, die ſeinen Genius erweckte!

Eine Schauſpielerin, die ich, was ihr Reproductionsvermögen, ihre Gabe der Empfindung, ihren geiſtigen Reichthum betrifft, eine der größten nennen muß, gewann das Herz unſres Freundes; das Herz, welches, bis zum letzten Schlage, ihr mit unveränderlicher Liebe und Anhänglichkeit ergeben war. — Er ſelbſt hat mir ein Mal geſchildert, wie plötzlich, auf der Bühne, mitten in einer für ihn ſchwierigen, bisher nie durchdrungenen Rolle ihm das Gefühl der Darſtellungsgabe erſt aufgegangen ſei; wie er mit niegefühltem Muthe aus ſich ſelbſt heraustretend, kühne Begeiſterung empfunden, ſeine Perſönlichkeit ſchier vergeſſen und ſich mit aller Kraft ſeiner Phantaſie in die Situation des dargeſtellten Charakters zu verſetzen geſucht habe. Er beſchrieb dabei auf eine ſehr lehrreiche Weiſe, daß er an jenem Abende zum erſten Male unterlaſſen, ſeine Rolle ſo zu ſprechen, wie er ſie einſtudirt; daß vielmehr der Strom der Rede ihm kaum Zeit gegönnt habe, ſich zu beſinnen, und daß er von dieſem Augenblicke an ſich erſt Schauſpieler nennen dürfe.

Wir haben keinen Maßſtab für das, was im

Menſchen vorgeht, wenn er durch eine große theatraliſche Erſcheinung die Maſſe der bewundernden Hörer und Schauer entzückt. Selbſt diejenigen Theoretiker, die ihre Anſichten aus Erfahrung ſchöpften und ſie an der Praxis prüften, ſind darüber uneinig (ſiehe Leſſing!), ob die edelſte und höchſte Wirkung aus ſelbſtbewußter, beſonnener Herrſchaft über ſchulgerecht-entwickelte Mittel, — ob ſie aus momentaner, halb-bewußtloſer Begeiſterung inſtinktartig hervorgehe und hervorgehen ſollte. Unſern Wolff hat oft der Vorwurf getroffen, er ſtudire zuviel; man ſpüre in ſeinen Darſtellungen zuviel Abſicht; und manche Gegner ſind ſo weit gegangen, ihm aus ſolchen Gründen, trotz aller Achtung, die ſie ihm zollten, das Genie abzuſprechen.

Aus Allem, was er ſelbſt über ſich und ſeine Kunſt geäußert, ging der Denker hervor, der ſich unabläſſig damit beſchäftigte, den Menſchen vom Schauſpieler zu ſondern, um durch dieſe Sonderung den Punkt zu finden, wo beide wieder zu vereinigen wären. Göthe's näherer Umgang, die Art, wie in Weimar das Theater geführt wurde, waren natürlich geeignet, Selbſtſtudien anzuregen, und bei einem ſo geiſtreichen Menſchen wie Wolff mußte das ganze Leben dadurch bereichert werden.

Wenn man jener Zeit gedenkt, ſo wird man von einem eigenthümlichen Gefühl edler Rührung ergriffen. Mit kleinen Mitteln wurde da eine Hofbühne unterhalten, die den eigentlichen Zweck hatte, zu beleben, zu erheben, zu veredlen. Um einen vortrefflichen Fürſten, um das herrliche Muſterbild einer großen Fürſtin hatten ſich die ausgezeichnetſten Männer ihrer Zeit verſammelt, — und dieſe bildeten das Publikum. Einem ſolchen Publikum zu genügen, war die kleine Schauſpielergeſellſchaft berufen, die unter Göthe's Leitung ſtand. Berühmte, theure Talente, auf anderen Bühnen größerer Städte ſchon verwöhnt, konnten da nicht engagirt werden; theils hätten ihre geſteigerten Anſprüche jenen mäßigen Etat überſtiegen; theils hätten Fremde kaum in den ruhigen Verein gepaßt. Was durch einzelnſtrebende Virtuoſität nicht gewonnen werden ſollte, das erreichte der Meiſter durch ernſtes, fleißiges Zuſammenſpiel. Die Weimariſche war eigentlich eine Privat-Bühne, ein Familien-Theater: nicht abhängig von den rohen Forderungen eines gemiſchten Publikums, welches niemals weiß, was es will; ſondern geiſtig beobachtet von dem feinen Geſchmack der gebildetſten Verſammlung in Deutſchland. Wo eine Herzogin Amalie, ein Herzog Karl-Auguſt und deſſen Gemahlin Luiſe, — ein Herder, Wieland, Einſiedel, Knebel, Fernow, — . . wer möchte alle aufzählen!? — in den Reihen ſaßen, da durfte ein Göthe die Zeit nicht verloren erachten, die er auf zwanzig Proben von einer dramatiſchen Dichtung gewendet; den heiligen Ernſt nicht, mit dem ein leichtes Spiel betrieben wurde.

Wenn Ruhe, beſonnene Umſicht, heitere und ſichere Bewährung eingeübter Studien das Hauptziel jener theatraliſchen Aufführungen waren, ſo kann es uns nicht befremden, daß auf Wolffs ganzes Sein der Eindruck davon mächtig geblieben. Eine gewiſſe Schüchternheit im Benehmen, die ihm häufig den Vorwurf zuzog, als ſei er nicht offen und natürlich genug, hatte ihren Grund in dem unbehaglichen Gefühl, aus dem ruhigen Hafen ſeiner Bildungszeit in das bewegte Meer des großen Berliner Kunſttreibens geworfen zu ſein. Und wenn er auch den Meiſter in ſich fühlte; wenn man ihm den Meiſter auch zugeſtand, ſo meinte er es doch viel zu redlich mit ſeiner Kunſt, um nicht in Augenblicken des Zweifels, wie ſolche bei jedem rechtlichen Künſtler von Geiſt und Gemüth aufſteigen, jene Bangigkeit vor der bunten Maſſe zu empfinden, die er in Weimar niemals kennen lernte. Dort hatte man nicht zu befürchten, daß ein neues Bühnen-Wagſtück dem öffentlichen Hohne überantwortet werde, wenn es nicht gelingen ſollte? Und wenn Calderon's ſeltſamſte Werke dort zuerſt auf deutſchem Grund und Boden lebendig gemacht wurden; und wenn ſie den Hörern anfänglich auch noch ſo ſpaniſch vorkamen, vergaßen letztere doch niemals, daß Göthe im Parterre ſaß; daß Er es war, deſſen Geiſt dieſe Bühne belebte; und daß auf dieſer Bühne, von denſelben Darſtellern, ſeine und Schillers unſterbliche Dichtungen verkörpert worden waren.

Stolz durfte eines Jeden Auge um ſich blicken, bei ſolchem Gedanken. Und daß Wolff ein jugendlich-begeiſterter, froh-eingeweihter Zeuge des vertrauteſten Umgangs zwiſchen Schiller und Göthe geweſen, das iſt nicht das kleinſte Moment ſeines Lebens.

Jahrhunderte werden verrinnen. Künftige Geiſter werden die Geſchichte unſerer Zeit, in ihr die Literatur überſchauend, ordnen, und auf jenen goldenen Blättern, wo Göthe und Schiller prangen, wird ihres jungen Freundes Name nicht vergeſſen werden.

Iſt er doch heute ſchon in ſo viele Herzen eingegraben, welche, im deutſchen Vaterlande weit zerſtreut, für deutſche Kunſt noch ſchlagen. Die Tauſende von Studenten, die bei ſchönen Sommertagen von Halle, von Jena, von Leipzig nach Lauchſtädt und Weimar gewandert ſind, um ſich an den Darſtellungen einer von Göthe geleiteten Truppe zu entzücken, ... aus Wolff's Munde haben ſie ja Worte vernommen, deren Nachhall heute noch aus dem proſaiſchen Drucke ihres Daſeins mit jugendlicher Zaubermacht wiederklingt: Wolff iſt nicht allein den Berlinern, — er iſt den Deutſchen geſtorben, denen er gehörte.

Wenn ich nicht irre, hat Talma großen Einfluß auf Wolffs künſtleriſche Richtung geübt, — natürlich nur inſofern dies bei der Verſchiedenheit der Nationalitäten und Perſönlichkeiten möglich war.

Napoleon ließ bekanntlich in den Unglücksjahren die erſten Mitglieder des théâtre français beim Erfurter Congreſſe ſpielen; Talma durfte nicht fehlen, weder auf der Bühne, noch im Cabinet. Ihm bekannt zu werden, hatte Wolff das Glück, und ſowohl was er von dem Schauſpieler geſehen, als was er von dem Menſchen erlebt, hatte einen unverlöſchbaren Eindruck auf ihn gemacht. Der berühmte Franzoſe erwiederte des deutſchen Künſtlers Huldigungen durch ungeſchminkte Herzlichkeit, bewahrte ihm ehrenvolles Gedächtniß. Entfernung und Zeit hielten ſie nicht ab, ſich ſchriftliche Zeichen der Erinnerung zu ſenden, ſich durch ſinnige Gaben zu beſchenken; ja, noch kurz vor Talma's Tode durfte Wolff ihn in Paris bewundern, die frühere perſönliche Bekanntſchaft auffriſchen, ſich an herzlicher Aufnahme erfreuen.

Ich finde eine Aehnlichkeit zwiſchen beiden Künſtlern, die ſich freilich verhält wie franzöſiſche zur deutſchen Oeffentlichkeit und deshalb von Vielen abgeleugnet werden wird.

Talma war der berühmteſte Schauſpieler und der Freund des Welthelden. Wie in Frankreich Kunſt in Politik hinüberſpielt, war des Schauſpielers Sein doppelt, und als er nicht fürder Revolutionsmann im Leben bleiben durfte, revoltirte er auf der Bühne, gegen eingeroſtete Formen. Noch zehn Jahre friſchen Lebens, beiſpielreichen Wirkens für Talma, — und die franzöſiſche Tragödie bekam ein ander' Geſicht.

Wolff war der Freund, der Liebling des Weltdichters. Göthe liebte den trefflichen Mann nicht nur auf der Bühne, auch im Leben. Dies Verhältniß, aus der friedlichen Ruhe eines kleinen, geſonderten Hoftheaters entſprungen, iſt ebenſo deutſch, als jenes oben erwähnte franzöſiſch erſcheint. Aber der Held deutſcher Poeſie und der Held franzöſiſcher Kriege — beide werden leben nach ihrem Tode, und ihre Lieblingsſchauſpieler mit ihnen.

Wolff hegte große, bedeutende Wünſche für die Umgeſtaltung des deutſchen Theaters. Noch ein langes, ein kräftigeres Leben, — und er wäre unſerer Bühne ein Reformator geworden, wie Talma der ſeinigen. Er bildete herrliche Pläne zur Veredlung unſeres Theatertreibens. Theilweiſe hat er dieſelben vor dem Publikum Berlins ausgeſprochen und gerechfertiget, da er Regiſſeur war und an den Kunſtfreunden dieſer Stadt Calderon's, Shakspeare's, Göthe's Dichtungen auf eine Weiſe vorüberführte, deren Bedeutung von keinem denkenden Zeitgenoſſen vergeſſen werden kann.

Wolff verdankt ſeinen ausgebreiteten Ruhm hauptſächlich der Darſtellung großer tragiſcher Charaktere. Urſprünglich aber, glaub' ich, war ſein Talent für's Luſtſpiel überwiegend. Er beſaß eine Gabe dafür in ſo reichem Maße, — ich meine Humor. Und das war nicht jener forcirte, wie uns häufig mit beiden Händen in's Geſicht geworfen wird, wie er ſo oft die Abſicht durchblicken läßt, zu wirken. — Es war jener leichte, halb unbewußte, dem einzelne Worte, an deren Wirkung vorher Niemand dachte, mit ſo magiſcher Kraft entſpringen, daß ſie, einem Blitze ähnlich, Alles um ſich her erleuchten und entzünden. Ich erinnere zum Beiſpiel an das Steigenteſch'ſche Luſtſpiel: „die Mißverſtändniſſe". Wer Wolff in dieſem kleinen Stücke neben Ludwig Devrient geſehen, wird gleich wiſſen, was ich damit ſagen will. Darin war nichts Studirtes, Gelerntes, Gemachtes. Das war Wolff; er ſelbſt in ſeiner Liebenswürdigkeit. Das war der Mann mit dem eigentlich-negativen, feinen Anſtande geboren, der blos deshalb ſo edel und vornehm erſchien, weil er nichts Niedriges und Gemeines an und um ſich haben oder dulden konnte; der Mann, deſſen Bewegungen und Ausdrücke immer Grazie behielten, nicht weil er Etwas dafür thun wollte, ſondern lediglich, weil er Nichts dawider zu thun vermochte; der Mann, der jeden Scherz verſtand, auffaßte, wiedergab und dieſe wunderbare Gewandtheit des Geiſtes auf ſeine komiſchen Rollen übertrug, ſo daß er nicht ſelten darin zum Improviſator wurde. Den lebensſatten Lord in „die beiden Britten" hat er mit ſeiner eigenen eigenthümlichen Komik dermaßen ausgeſtattet, daß der Charakter mehr ſeine Schöpfung wurde, als jene des Verfaſſers.

Wir Deutſche ſind in der Jugend ſo ſentimental-elegiſch, in reiferen Jahren ſo ernſt. Wir nehmen Alles ſo ſchwer und zerlegen (wenigſtens in unſerm lieben Norden) ſelbſt Scherz und Poſſe anatomiſch, daß dieſe zwiſchen unſern forſchenden Händen Leben und Geiſt aufgeben müſſen, bevor es ihnen gelang, uns ſpielend zu ergötzen. Deshalb wird es mir ewig erfreulich und unvergeßlich ſein, zwei deutſche Künſtler gekannt zu haben, die vermochten, wie wahre Kinder und prächtig kindiſch am Augenblicke ſich zu freuen; unbekümmert, ob es ihrem großen Rufe entſprechend ſei, den Scherz auch dann gelten zu laſſen, wenn er jenen anatomiſchen Zergliederungen nicht gewachſen war. Der eine iſt unſer Wolff, der andere ſein Freund Karl Maria von Weber. Man muß dieſes Paar geſehen haben, — (z. B. im Parterre des Leopoldſtädter Theaters 1823) — um zu wiſſen, was geiſtig-heit're Geſelligkeit, was wechſelwirkendes Künſtlerleben in Scherz und — Ernſt ſei! Und was wir entbehren durch die Steifleinen der ſogenannten guten Geſellſchaft, in die wir uns einſchnüren gleich lebendigen Mumien, — aber ohne Spezereien.

Ich wiederhole, daß die Grundlage von Wolffs Darſtellungsgabe der Humor geweſen; der edle reine Humor, wie nur ein edler Menſch ihn haben kann; wenn auch nicht ohne jene Beimiſchung von krankhafter Bitterkeit, ohne die es nun einmal dergleichen nicht giebt, doch auch verſüßt durch angeborene Anmuth und Milde. Daher die Meiſterſchaft in jenen Shakspeare'ſchen Rollen, wo ſich der Humor zur Ironie ſteigert oder herabläßt. Wolff's Hamlet iſt ebenſo unbeſchreiblich, ebenſo unerklärbar wie die Dichtung Shakspeare's. Haben Garrik und Tieck, Goethe und Lichtenberg, Schröder, Schlegel und unzählige Andere ihre kritiſchen und reproductiven Kräfte an jenem Wunderbilde geprüft, — Wolff, der freilich Nichts darüber geſchrieben, darf kühn in Jener Reihen treten. Geſchrieben hat er Nichts darüber, gethan deſto mehr. In zwanzig Jahren, glaub' ich, iſt keine Woche vergangen, wo er den Hamlet nicht wieder einmal vorgenommen und daran ſtudirt hätte. Aufs Reine mag wohl nicht damit zu kommen ſein, und ſo war auch jede ſeiner Darſtellungen eigentlich immer eine andere, denn jedesmal meinte er der proteïſchen Geſtalt neue Seiten abzugewinnen. Die Scene mit Ophelia hab' ich ihn dreimal ganz verſchieden geben ſehen. Einmal ſprach er die Schlußworte: „geh' in ein Kloſter!“ ton- und gemüthlos, wie an andere Dinge denkend. Das andere Mal erzürnt, wie über ihr Schickſal ernſtlich beſorgt und aufgeregt. Und endlich, als ich ihn zum letzten Male ſah (mit der Lindner) hatte er einen ganz anderen Weg eingeſchlagen und ſagte wehmüthig-zärtlich: „geh' in ein Kloſter!“ Wie ein ſcheidender, betrübter Liebhaber, den verſtellten Wahnſinn vergeſſend und aufgebend.

Solche Abweichungen, folglich Widerſprüche, bei einer ſolchen Aufgabe, gereichen dem Darſteller zur höchſten Ehre. Sie beweiſen, daß auch ein Dichter in ihm lebt, der ſich nicht mit einmal erlernten Formen abfinden läßt, ſondern ſtets nach neuem Erkennen und Durchdringen ſtrebt.

Einem ſo reichen Geiſte war es nicht möglich, ſich im engen, mager angebauten Felde des feinen Luſtſpiels zu begrenzen; einem ſo tiefen Gemüthe nicht möglich, dem heiligen Ernſte zu entſagen, der aus den Tiefen britiſcher und deutſcher Poeſien (dieſer innig-Verwandten) hervorſtrahlt. Und ſo bildete ſich Wolff, ſeiner ununterbrochenen Kränklichkeit trotzend, zum Tragöden heran. Sein Organ war nicht kraftvoll, aber wohlklingend und biegſam. Niemand wohl hat ſo viel für die Ausbildung desſelben gethan, Niemand ſo viel darüber gedacht wie er. Noch unlängſt vor ſeinem Tode hat er intereſſante Ergebniſſe jener Studien der Leſewelt, zunächſt jungen Schauſpielern gewidmet, mitzutheilen*) begonnen. Er war Willens, dieſe Mittheilungen fortzuſetzen, um in ihnen zu entwickeln, wie er geworden, was er war. Aber der Tod hat ihn auch darin unterbrochen, und wir müſſen nun jene wenigen Blätter als ſein künſtleriſches Teſtament traurig betrachten.

Seine Figur war weder gewaltig, noch imposant;

---

*) In der von mir redigirten Zeitſchrift: Monatliche Beiträge für dramatiſche Kunſt und Literatur. (Berlin bei Haude & Spener.) K. v. H.

ſeine Haltung auf den erſten Anblick nicht völlig frei. Aber kaum bewegte er ſich, ſo ſprach ein Adel, eine ungezwungene Vornehmheit aus ſeinen Actionen, daß man den Blick gar nicht mehr von ihm wenden wollte. Und wenn er ſein Auge öffnete, dann hätte er oftmals ſchweigen dürfen, um dennoch verſtanden zu werden. Ihm war die Bühne nicht der Ort, wo man in Haſt ſein Penſum abjagt, um lauten Beifall zu erſtürmen. Er fühlte ſich wohl und heimiſch darauf; eine herrliche, künſtleriſche Beſonnenheit ließ ihn ruhig von allen dargebotenen Mitteln Gebrauch machen, um auf der Scene heimiſch zu ſein. Ich hörte ihn einmal aus tiefſter Fülle der Geſinnung einen jungen Schauſpieler tadeln, der den Monolog in einer Calderon'ſchen Tragödie ohne Abſatz, in declamatoriſch-hohlem Pathos über die Lampen hinausgeſchrieen und natürlich ſtürmiſchen Applaus davon getragen hatte. Seh'n Sie um Gotteswillen (ſagte er), der Kerl brüllt die ganze lange Rede, die reich an Uebergängen der kühnſten Gattung iſt, in einem Athem herunter und ſchreit beim Ende noch lauter als beim Anfang. Das iſt eine Lunge! Ach, wenn ich die hätte! Er findet Beifall, weil er ſchreien kann, und dabei verſäumt er Alles, was ſo nahe liegt. Da iſt die ganze Bühne voll von rothen Polſtern. Daß er ſich nun, wenn die Verzweiflung ihn einmal gepackt hat, in die Kiſſen niederwürfe, ſein Angeſicht verbergend, einen Theil der nachfolgenden, milderen Stellen in einer ſchönen, rührenden Lage ſpräche, dann zum Schluſſe wieder emporſpränge und ſo Licht und Schatten machte? Gott bewahre! So etwas fällt ſolchen Leuten gar nicht ein; mit derlei Nebendingen zerbrechen ſie ſich nicht erſt den Kopf. Sie wiſſen ja, daß ſie nur loslegen dürfen, um dieſelben Ehrenbezeugungen zu empfangen, die ein Anderer für ernſt durchdachte, ſinnige Darſtellung kaum erndtet.

Ich habe dieſe Worte angeführt, wie dieſelben mir noch im Gedächtniß geblieben, weil ſie mir bezeichnend ſcheinen. Wolff wußte nur zu gut, woran es ihm fehle, um ein eigentlich tragiſcher Heros zu ſein. In Augenblicken höchſter Begeiſterung konnt' er es wohl vergeſſen; und wenn er als König Johann, als Fernando von Portugal*), als Hamlet, Taſſo, Oreſt ſich die ewig grünen Kränze wand, da war er gewiß ganz glücklich; da nagte der Wurm nicht an ſeinem Herzen.

---

*) In dem kleinen Monodrama: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde“ laſſe ich den Darſteller ſagen: „Pius Alexander Wolff! Seiner Leiden waren viele, irdiſche wie geiſtige. Sein Streit für Wahrheit in der Kunſt war ein ernſter, gerechter. Im ſchwächlichen Körper lebte eine Heldenſeele. Aber ſie

Aber wenn er kränklich und abgeſpannt, vielleicht in hypochondriſcher Laune, von welcher er nicht ganz frei blieb, roher Körperlichkeit und ihren unkünſtleriſchen Leiſtungen lauten Jubel ertönen hörte; wenn er daneben in ſogenannten Theaterrecenſionen leſen mußte, wie man nicht müde wurde, ihn zu verſichern, daß er „zu ſchwächlich ſei;“ da mußte ſich ihm wohl die Frage aufdrängen: gilt denn ein körperlich-ſchwacher Geiſt weniger, als ein geiſtig-ſchwacher Leib? Und wenn er ſich ſodann ſelbſt nicht verhehlen konnte, wie für ſo manche poetiſche Gebilde unſerer Dichter ein kräftiger Repräſentant durchaus nöthig ſei; wie viele Rollen, die er vielleicht mit voller Liebe umfaßte, gänzlich außer dem Bereich ſeiner Mittel lagen, wie die höchſte Intelligenz, das wärmſte dichteriſche Mitgefühl, der reſpectabelſte Fleiß nicht erſetzen konnten, was ein Anderer durch rohe Kraft erreichte; .. da übergab er ſich trübem, dumpfem Brüten über die Jämmerlichkeit des Irdiſchen, und in ſolchen Stunden wendete er ſich wohl, gleichſam um der

---

erlag an den Widerſprüchen der Zeit, und er ſank, oftmals mißverſtanden, von Wenigen ganz erkannt; ſank, ſtarb, — ein ſtandhafter Prinz im Glauben! — Ja, der ſtandhafte Prinz war ſein Triumph. Um ihn ſo zu ſpielen, wie Wolff, müßte man gläubig ſein, wie er. Ihm war es ein Gottesdienſt, eine Erhebung.“ K. v. H.

Wirklichkeit zu entfliehen, literariſchen Beſchäftigungen zu, wo er denn in mannigfachen Formen ſich leicht bewegte; ſo im Heiteren wie im Ernſten Beifall zu erringen wußte, ohne eben ein berufener dramatiſcher Dichter zu ſein. Auch in dieſen Erzeugniſſen ſeiner Muſe bewährt ſich hervorragend der Humor, und gewiß würde, bei ungeſtörter Geſundheit unſer Freund noch viele komiſche Rollen geſchaffen haben, wie denn der „Amtmann Rührei" (in der kleinen Parodie auf den Hund des Aubri ꝛc.), einige Figuren aus „Cäſario"; und jener auf ſteter Retirade begriffene Schloßvogt aus „Precioſa" wahrhaft eigenthümliche Erfindungen ſind. War er aber mehr gewandter theatraliſcher Schriftſteller, als dramatiſcher Poet, ſo war er doch ſonſt allerwegen ein Dichter. Tauſend lyriſche Klänge, die nicht dem Publikum gehören, geben ſeinen Freunden Zeugniß davon. Die ſechs Sonette, welche er dem Andenken einer verſtorbenen lieben Freundin, einer Schweſter und Schülerin gewidmet, ſind unter der Aufſchrift: „Todtenopfer für Luiſe"*) der Leſewelt bekannt worden und haben manche Thräne des Mitgefühls erweckt. In ihnen ſpricht ſich das poetiſche

---

*) Siehe das kleine Büchlein: Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Luiſe v. Holtei, geb. Rogée. (Berlin, Vereinsbuchhandlung.)

Gemüth, der fühlende Dichter auf eine Weiſe aus, daß ſelbſt die ſcheinbare Vernachläſſigung des Versbaues eine Schönheit mehr iſt, weil ſie darthut, wie ein volles Herz nicht Zeit fand, ſeinen ſchmerzhaften Ergüſſen eine förmliche Bahn anzuweiſen.

Was die Bühne an Wolff verloren, läßt ſich auf den Augenblick gar nicht berechnen. Es iſt nicht, daß ſein Name nicht mehr die Anſchlagezettel ſchmückt; daß wir ihn nicht mehr ſpielen ſehn; an dieſe Entbehrung wurden wir ja ſchon durch ſeine langwierige Krankheit gewöhnt, und ſein Tod hat darin Nichts ändern können. Aber wenn er nicht auftrat, er lebte ja doch, mit ihm lebte unſere Hoffnung für ihn, und ſein Antheil waltete doch immer noch in dem Innern jener Theaterführung, welcher man ihn niemals gänzlich fremd werden ließ.

Wolff hatte drei große Gönner, deren Huld bis zum letzten Hauche ſeines Lebens lebendig und wirkſam blieb.

Die perſönliche Hochachtung, die jeder gebildete und unbefangene Menſch dem edlen Grafen Brühl, dem General-Intendanten königlicher Schauſpiele, ſchuldet und gern zollt, kann nur erhöht und befeſtiget werden durch die Art, wie dieſer Ehrenmann ſich gegen Wolff benommen; wie er ihm volles Vertrauen und aufrichtige Neigung geſchenkt; wie er gern auf ſeine Stimme, auf ſeinen Rath gehört; wie er das Alles gethan, dem Kranken die letzten trüben Jahre zu erheitern, die oft ſchwererfüllbare Pflicht zu erleichtern.

Der zweite Gönner iſt der erhabene Kunſtfreund, der Herzog Karl von Meklenburg, in deſſen Hallen und an deſſen Seite Wolff die Ehre genoß, Göthe's größtes Werk auszulegen und zu verſinnlichen. Jener geiſtreiche Fürſt, der ſich gern des Schauſpielers Freund nannte.

Der Dritte aber iſt Friedrich Wilhelm der Dritte*). Er hat, in königlicher Großmuth, den Kranken niemals entgelten laſſen, daß die Bühne ihn ſo lange entbehrte; hat zu jeder, noch ſo fernen Reiſe, welche die Aerzte anriethen, Einwilligung und Mittel gegeben; hat nie aufgehört, Wolff als den „Seinigen“ zu betrachten.

So war alſo der treffliche Mann immer noch die Zierde und der Stolz eines Theaters, auf deſſen Brettern er leider nicht mehr erſchien. Man wähnte ihn immer noch dem Vereine der Darſteller angehörig; es war ja doch immer noch möglich, daß er einſt wiederkehre!

---

*) Als „Precioſa“ neu war, redete bei einer zufälligen Begegnung der König den Verfaſſer freundlich und beglückwünſchend an; dieſer verneigte ſich ſtumm. Da ſagte der König: doch einen großen Fehler hat Ihr Stück. Wolff fragte: ob er ſich verbeſſern laſſe, und worin er beſtände? „Daß der Verfaſſer nicht mitſpielt!“ ſprach der König.

Was iſt der Bühne mit ihm geſtorben! — Schon ſein Eintrittt ins Verſammlungszimmer ſchien einen höhern Ton, eine geweihte Stimmung einzuführen. Der Fleiß, den er auf ſeine Rollen, die zierliche Sorgfalt, die er auf ſeine Kleidung verwendete; die behagliche Ruhe, mit der er ſich äußerte; die milde, heitere Freundlichkeit; die Sauberkeit in Allem, was ihn umgab; die pünktlichſte Beobachtung von Zeit und Stunde: — Alles vereinte ſich, ihn als ein geadeltes Weſen, als ein würdiges Beiſpiel darzuſtellen.

Wann hat ihm ein Wort in der wortreichſten, längſten oder in der kürzeſten, unbedeutendſten Rolle gefehlt?

Wann hat er ſich eine unzarte Regung gegen irgend einen Collegen erlaubt?

Wann hat er gefliſſentlich Jemand gekränkt, beleidiget?

Wann hat er auch nur den Geringſten ſeinen Einfluß feindlich empfinden, ſein Uebergewicht ſchmerzlich fühlen laſſen?

Es iſt ihm vielleicht zum Vorwurf gemacht und als Stolz ausgelegt worden, daß er ſich von allem Umgang zurückzog. Aber daran war theils ſeine

Kränklichkeit, theils der Grundſatz Schuld, daß der oft beſchäftigte Schauſpieler vollauf zu thun habe, wenn er übrigens in literariſcher und wiſſenſchaftlicher Bildung zeitgemäß fortſchreiten wolle. Deshalb, meinte er, müſſe man ſich eine freundliche Häuslichkeit ſchaffen, damit man gern zu Hauſe ſei. Denn auf den lärmenden Markt, in's bunte Leben, meinte er, gehöre der Schauſpieler nicht, weil er ſtets durch ein gewiſſes magiſches Dunkel von der Maſſe getrennt bleiben ſoll.

Wolff war am liebſten zu Hauſe. Und wo hätte er lieber ſein ſollen? Die große Künſtlerin, die das Leben in aufopfernder Hingebung mit ihm theilte, war nicht nur eine häusliche Gefährtin, ſie war auch eine anregende, oft belehrende Kunſtgenoſſin, und ich, der Hausfreund, darf es ausſprechen, daß das Publikum viele geniale Züge in Wolffs herrlichſten Darſtellungen dem innigen Zuſammenleben, dem geiſtvollen Ideenaustauſche mit ihr verdankt.

Es war alſo nicht Hochmuth, wenn Wolff ſich von rauſchender Geſelligkeit fern hielt; Niemand konnte weiter entfernt ſein von hochmüthiger Excluſivität als er. Niemand nahm lebendigeren Antheil an den Beſtrebungen Anderer. Sein Intereſſe für jede ausgezeichnete oder bemerkenswerthe Darſtellung erloſch auch während der ſchwerſten Krankheit nicht. Das Gelingen der Anfänger freute ihn von Herzen. Er war gerecht gegen jedes Verdienſt und in Beurtheilung derer, die, ſeine eigenen Rollen übernehmend, ihn erſetzen ſollten, nur gar zu nachſichtig.

Er wünſchte Nichts mehr, als zur Annehmlichkeit des Theaterlebens im Allgemeinen beitragen zu können; und noch kurz vor unſerer letzten Trennung erzählte er mir, wie er damit umgehe, einen umſtändlichen Aufſatz über „Ankleidezimmer" zu ſchreiben, in welchem er darſtellen wollte, daß die Unruhe, Unordnung, Unſauberkeit derſelben großen Theil an dem Unbehagen und daraus hervorgehender Vernachläſſigung der Schauſpieler, an der Gleichgültigkeit gegen ihren Beruf hätten, und wie ſich ſchon durch anmuthige Umgebungen, durch kleine unſcheinbare Annehmlichkeiten beim An- und Umkleiden ſegensreiche Wirkungen hervorbringen ließen.

Der Wunſch, ſeine eigenen Umgebungen ſo wenig als möglich ſtörend auf eine heit're Phantaſie wirken zu laſſen, lag tief in ihm, gehörte zu ſeiner feinen, zartorganiſirten Perſönlichkeit und hatte — offenbar durch langen Umgang und Verkehr mit Goethe ausgebildet — im Laufe ſeines ſpäteren iſolirten Künſtlerlebens ihn ganz durchdrungen. Dahin gehörte nun auch der ebenſo begreifliche Wunſch, ſich Alles Unangenehme, Läſtige fern zu halten, um jene höhere Stimmung und Weihe zu bewahren, ohne welche eine reine Empfängniß erhabener und poetiſcher Gebilde unmöglich wird. Deshalb dünkte ihn ſein Amt als Regiſſeur ſo beſchwerlich, weil es ihn in eine Art von Geſchäftsleben zwängte, welches den darſtellenden Künſtler als ſolchen nur hemmen kann. Dabei trat recht klar hervor, daß die Regie großer Bühnen Männern anvertraut werden müßte, die nicht ſelbſt mehr ausübende Schauſpieler ſind, wenn gleich wünſchenswerth, ja nothwendig bleibt, daß ſie es waren.

Wolff ſollte als Regiſſeur Briefe beantworten, Stücke prüfen, Dilettanten, Beſchwerde führende Mitglieder, Schriftſteller u. A. bei ſich empfangen und hören; für ihn täglich wiederkehrende Qualen, die ihm die ſchönſten Stunden verdarben. Nun muß man wiſſen, wie junge Theaterdichter in der Regel ein offenherziges Urtheil aufnehmen! —

Niedrige Verleumdungen, ſchmähliche (anonyme) Kritiken trafen den Aermſten; giftige Pfeile aus dunklem Hinterhalte abgedrückt von Menſchen, gegen die er nur ein Unrecht begangen, daß er ſie nicht beim erſten Beſuch aus ſeinem Zimmer werfen ließ.

Als er ſich endlich von dieſen Dingen zurückzog; als er ſeine Thüre verſchloß, um daheim Frieden und Muße zu finden; da klagten ſie ihn des Stolzes, des Egoismus an. Wie wenn ohne ſolchen Egoismus, welcher ſich eine Freiſtatt ſichern will, jemals künſtleriſches Leben und Wirken gedeihen könnten?

Doch Neid, Anfeindung, Verleumdung vermochten nicht, ihm Schaden zuzufügen. In den Augen aller Beſſern ſtand er rein und edel da; und ſogar Diejenigen, die gegen ſeinen Schauſpielerruhm allerlei einzuwenden wußten, konnten ihm ihre Achtung, ja ihre Liebe nicht verſagen.

Wer ihn in den letzten Jahren öfter geſehen; wer den Kampf beobachtet hat, den Furcht und Hoffnung in ihm kämpften, bis endlich an die Stelle zagender, unruhiger Erwartung düſtere Entſagung trat; — der kann nur mit den ſchmerzlichſten Gefühlen ſich ſeiner erinnern. In ſeinem Geiſte war es ſo klar und hell; in ſeinem Herzen ſo lebendig; die Phantaſie führte ihm tauſend neue Bilder vor; mit freudiger Begier ergriff er jede künſtleriſche Neuigkeit, drang er darauf, die Arbeiten ſeiner Freunde kennen zu lernen; lebte dabei in Theilnahme gleichſam wieder auf! . . . und blieb dann allein, den vernichtenden Gram im Herzen, mit der Ueberzeugung, daß er nie mehr geſunden, daß er nie mehr jene Kunſt werde üben können, in welcher ſich geiſtig fortzubilden er niemals aufhörte. Wie viele ſchlafloſe Nächte hat der liebenswürdige Mann da zugebracht! Wie ſind die Träume anmuthiger Vergangenheit, finſter gepaart mit denen trüber Zukunft, durch ſeine Fiebergluth gezogen!

Und wie geduldig, wie geſellig-angenehm, wie empfänglich für jeden Scherz war und blieb er dennoch. Immer noch konnte man ſich bei ihm erfreuen und belehren, immer noch aus ſeinem ſeelenvollen Auge Hoffnung für ihn ſchöpfen und manchmal ſogar die täglich zunehmende Heiſerkeit für eine heilbare halten.

Aber als im letztvergangenen Frühjahre der Laut ſeiner Stimme völlig verklang; als er nicht mehr im Stande war, zu ſprechen, ſondern nur ſchwach flüſternd ſich mit ſchmerzlichſter Anſtrengung verſtändlich machen konnte; — da brach jedem Freunde das Herz. Es war ſo namenlos traurig, gerade ihn, den Redner wie es keinen mehr giebt, verſtummen zu ſehen. Es war, wie wenn die Sonne am blauen Himmel ſtände und ihre Strahlen eingebüßt hätte.

Und auch da noch ließ er ſich nicht entmuthigen. Viele ſeiner Aeußerungen deuteten darauf hin, daß er nicht an Geneſung glaube, aber er wollte Nichts verſäumen, unterwarf ſich jeder Cur, befolgte alle Vorſchriften mit männlicher Ausdauer, lächelte zwar mitleidig zu unſern erheuchelten Tröſtungen, faßte aber doch den Entſchluß: wieder einmal die Bühne zu betreten, doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, in einer Rolle, worin er nicht zu reden brauche. Dieſen krankhaften Wunſch zu erfüllen ſchrieb Raupach „das Ritterwort", ein Schauſpiel, welches erſt nach Wolff's Tode durch einen Andern dargeſtellt worden iſt. Er ſchrieb es für ſeinen Freund, den er achtete, durch deſſen Freundſchaft er ſich geehrt fühlte, deſſen Rath er hoch ſtellte, deſſen Umgang er ſuchte. Unter den Thränen, die in Berlin bei der Nachricht von Wolffs Tode geweint wurden, kamen wenige aus betrübterem Herzen, als jene, die Raupach vergoß; und wenn dies ein ehrenvolles Zeugniß für unſeren Verſtorbenen iſt, ſo wird ſich auch unſer Dichter nicht ſchämen, daß er es abgelegt. Auch er hat viel an ihm verloren.

Die Aerzte ſchickten Wolff zum zweiten Male nach Ems. Täglich wurde er dort kränker, es trieb ihn fort; in kleinen Tagereiſen erreichte ſeine Gattin mit ihm Frankfurt a. M. Doch noch einmal flackerte die ſchwache Lebensflamme empor. Die letzten Worte, die er in ſein Tagebuch geſchrieben, heißen: „wir wollen fort!" Gewiß ahnete er, daß er lebend noch bis Weimar gelangen werde! Dort blieb er ruhig, duldſam, ergeben, und der Kreis erprobter, treuer Freunde ſchloß ſich eng und liebevoll um den Sterbenden. Jede Stunde war reich an Beweiſen aufrichtigſter Anhänglichkeit, er hat den letzten Athemzug gethan, umgeben von alten Bekannten und Vertrauten, wie in einer großen Familie. Der Troſt der Religion, der er mit ſchwärmeriſcher Hingebung anhing, hat durch den Mund des katholiſchen Prieſters zu ihm geſprochen, bevor er ſchied. Die Umſtehenden können ſeines Erdenlebens letzte Tage nicht feierlich, nicht wunderſam genug ſchildern. Niemand fühlte ein Grauen, Jeder drängte ſich zu ihm, er ſtarb einen ſchönen Tod.

Wo Schiller neben ſeinem hocherhabenen herzoglichen Freunde ſchlummert; wo Goethe's Grab beſtellt iſt, da liegt auch unſer Freund; eine Leier bezeichnet ſein Grab. Und wenn es dem Todten gleichgültig ſein mag, wo er modert, wir dürfen uns freuen, daß Wolff in Weimar ſtarb. Es liegt eine ſchöne, friedliche Bedeutung darin.

Im rauſchenden Gewühle der Theaterwelt wird auch ſein gefeierter Name verhallen; in ſeine Rollen werden Andere ſich theilen, — und der Lebende hat Recht. Allein nicht vor Aller Blicken wird ſein Bild erlöſchen, nicht in Aller Herzen wird er ſterben; die da wiſſen, was ſie an ihm hatten, werden ihn nie vergeſſen.

Auf dem Kirchhofe des père Lachaise in Paris beſuchte ich Talma's Grab; da legt man einen Kranz nieder.

Betrachten Sie dieſe Worte wie einen Kranz von dürftigen Winterblumen, den ich meinem ſeeligen Freunde habe auf's Grab legen wollen.

Er hinterließ uns Nichts, als ſein Gedächtniß, und dies zu ehren hat er ſelbſt uns gelehrt.

Karl Seydelmann.

Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Einer derſelben hatte mich gleichſam ermächtigt, Seydelmann's Angehörigen offen zu ſagen, daß in den nächſten Tagen ſein Ende bevorſtünde, und ich hatte mich dieſes ſchmerzlichen Auftrages am Mittwoch, ſo gut ich konnte, entledigt. So trat ich Donnerſtag den 16. März Nachmittag gegen fünf Uhr in ſeine Wohnung, in demſelben Augenblicke, wo die Schweſter mit den Worten: er ſtirbt uns unter den Händen, lauft nach Aerzten! aus dem Krankenzimmer ſtürzte. Ein Bote wurde abgefertigt, und ich folgte der Weinenden, die unterdeß eiligſt die Spuren ihrer Thränen zu verwiſchen ſuchte, durch den hellen, freundlichen Saal, wo ſein Bild in Lebensgröße eine Wand ſchmückt, in das dunkle, traurige Gemach: ſonſt ſein Arbeits- und Studir-Zimmer; jetzt ein Marterort, in welchem der leidende Freund lange, ſchwere Tage, und ach! noch längere Nächte verſtöhnte! Welch' ein Bild des Jammers! Die peinigende Unruhe, Kranken dieſer Art ſo eigen, wenn ſie im Kampfe mit dem Uebel, das ſie zu erſticken droht, nach Luft ringen, hatte jetzt eben wieder den Zuſtand des ſonſt gefaßten und haltungsvollen Mannes zur Verzweiflung geſteigert. Trotz der, einem neunwöchentlichen, ſchweren Krankenlager entſprechenden Schwäche, die ihn darnieder hielt, hatte er ſich jetzt gewaltſam ermannt, im Bette emporgerichtet, ohne Unterſtützung und ſchrie nach Beiſtand. Menſchen her, mehr Menſchen! rief er angſtvoll, daß es uns ins Herz ſchnitt, Hülfe herbei! Sie iſt höchſt nothwendig!

Es klang ein eigenthümlich furchtbarer Accent aus dieſen abgeriſſenen Worten.

Sein Hausarzt, unſer Landsmann, Dr. Braun, der ihn früher ſchon einige Male durch Fleiß und Kunſt und Liebe vom Rande des Grabes zurückgezogen, kam augenblicklich wie er es ſtets bei jedem Rufe, auch in tiefſter Nacht, gethan, ſprach einige tröſtliche Formeln aus, denen man wohl anhören konnte, daß ſie aus einem betrübten und muthloſen Herzen drangen, verſchrieb ein Linderungsmittel und ging erſt, nachdem wieder Beruhigung eingetreten war. Der Kranke ſank völlig erſchöpft in ſeine Kiſſen zurück, und unterbrach die ihn umgebende Ruhe nur durch einzelne Klagen oder durch Aeußerungen, die, obwohl mit ſchwacher, ſtammelnder Zunge geſprochen, immer voll von Sinn und durchaus gewählt waren, in ſeiner ihm eigenen zierlichen Art und Weiſe. Er deutete mir durch eine ſchwache Bewegung mit ſeiner linken Hand an, daß ich ihm die meinige reichen ſollte. Als ich ihm hierauf ſagte, ich wäre nur eben erſt gekommen, durch und durch erkältet, und meine Hände zu erſtarrt, um einen Kranken anzufaſſen, erwiederte er, indem er ſeine Linke zurückzog: es mag allerdings nicht angenehm ſein, das ſterbende Leben zu berühren. Ich kann nicht beſchreiben, welchen ſchmerzlichen Eindruck mir das machte. Und ich gab mir alle erſinnliche Mühe, meine Finger ſchnell zu erwärmen. Als dies endlich gelungen war, ergriff ich die mir dargebotene Hand, in ſchwachem, bebendem Drucke, den er mit Anſtrengung erwiederte, indem er mich dabei lange durchdringend anſah. Offenbar erwartete er von mir, wie er es oft aus meinem Munde gehört hatte, ein heiteres Wort der Zuverſicht auf ſeine Geneſung.

Aber mir wär' es in dieſem Augenblicke nicht möglich geweſen, mich zu verſtellen. Vielmehr mußte ich alle Kraft zuſammenraffen, um meine Thränen zu beherrſchen, und ſo mag das lächelnde Angeſicht, welches ich ihm zuzuwenden ſuchte, wehmüthig genug ausgefallen ſein. Nach einer ſtummen, aber doch ſehr beredten Pauſe ſchloß er ſein forſchendes Auge und lispelte dann: Sie ſind ja ein unbefangener Mann; Sie ſprachen meine Aerzte; . . . iſt alle Hoffnung erloſchen?

Ich fabelte, ſo gut es gehen wollte, ein paar Worte, von einem Kranken in der Nachbarſchaft, der gleich ihm litt, den gleich ihm Dr. Braun behandelte, und von dem der Letztere wirklich mir am Abende vorher erzählt hatte, daß er ihn jetzt ſchon länger als ein Jahr mühſeelig erhalte.

Seydelmann war nicht der Menſch, der ſich durch dergleichen halbe Floskeln hätte täuſchen laſſen. Er öffnete ſein Auge noch einmal um zu ſehen, was für ein Geſicht ich zu meinen erlogenen Worten machte. — Ich werde den Blick nie vergeſſen: es war, als wenn er mich durchbohren ſollte; als wollte er in meinem Herzen leſen, ob ich glaubte, was ich ihm ſagte.

Ach nein, ich glaubt' es nicht. Ich ſah ſein Ende nahen, — und er fühlte das Nämliche; nur daß er noch aus den Kämpfen des Todes die matte Hand ins Leben ſtreckte, als könnt' er an einem grünen Zweige ſich feſtklammern. Er hätte ſo gerne noch gelebt, noch gewirkt! Es lag noch ein ſo weiter, ſchöner Wirkungskreis vor ihm. Und er liebte das Leben, weil er ſeine Kunſt liebte.

Abermals erhob er ſeine Stimme und ſagte: Mein lieber Freund! ich bin Ihnen von jeher — vielleicht mehr als Sie glauben mochten — zugethan geweſen; und es iſt ſchön, daß Sie, der meinen Eintritt in die Künſtlerwelt geſehen, jetzt auch den Ausgang beobachten; daß Sie, der Sie mich als Anfänger kannten, mir jetzt auf die Ferſen blicken, wo ich in meiner Vollendung ſcheide; — ſo weit es mir überhaupt möglich war, einen gewiſſen Grad der Vollendung zu erreichen. —

Eine ſchauerliche Wirkung brachte es hervor, dieſe zierlich geſetzten und wohl überlegten Worte aus einem Munde kommen zu hören, der kaum mehr die Gewalt beſaß, ſie zu bilden; und niemals hab' ich einen ſo herben Gegenſatz geiſtiger Kraft und körperlicher Schwäche bei einem Sterbenden beobachtet. Dieſe geiſtige Kraft täuſchte mich ſo weit, daß ich wähnte, der Kampf bis zur völligen Aufreibung der Lebenskraft müſſe mindeſtens noch vierundzwanzig Stunden dauern, und ich verabredete deshalb mit den Seinigen, daß ich heute noch nach Hauſe gehen und am andern Tage wiederkehren wollte, um dann zu bleiben bis zum letzten Hauche des armen Freundes, und ihnen, als älteſter Bekannter, im ſchweren Augenblicke zur Seite zu ſtehen. Alle theilten meine Meinung, und ich ging, in der feſten Ueberzeugung, wir würden morgen noch traurige Stunden erleben, ſchmerzliche für ihn!

Als ich aber am Freitag Morgen, gerüſtet zu den letzten Liebesdienſten, doch mit banger Seele, von Mitgefühl und Betrübniß bedrückt, über den weiten Platz ging, an dem ſeine Wohnung lag, da ſah ich ſchon aus der Ferne die Fenſter des Krankenzimmers offen ſteh'n, und mit den herausflatternden Vorhängen ſpielte der kalte Wind. Gott ſei Dank, rief ich aus: er hat es überſtanden!

Bald nachdem ich ihn verlaſſen, war er ruhiger geworden; kein Ausbruch der Angſt hatte ihn mehr gequält; immer ſchwächer und ſchwächer athmend, wenig, aber klar und zuſammenhängend redend, hatte er abwechſelnd geſchlummert; und früh um fünf Uhr war er ſtill und regungslos zur Leiche geworden.

Da ſtanden wir nun vor dieſer Leiche! Draußen tobte der Lärm des geräuſchvollen, bunten Lebens und drang mit dem blendenden Lichte der zweifelhaften März-Sonne durch die Fenſter, die ſo lange ſorgſam verſchloſſen gehalten wurden gegen Luft und Licht! Eine Leiche mußte er werden, daß Luft und Licht ihn wieder berühren durften! Welch' ein Anblick!!

Alſo dieſe vergelbte, von unbeſchreiblichen Leiden abgezehrte Jammergeſtalt iſt Karl Seydelmann, der vor ſieben und zwanzig Jahren mein Gefährte in Breslau war? Iſt der Seydelmann, den ich vor wenigen Monaten als Carlos im Clavigo bewunderte, wenn er in Geiſt und Leben ſiegreich auf den Brettern ſtand? So lautet das große Rechnen-Exempel irdiſcher Laufbahn: Ein ſtrebender Jüngling, ein gereifter Mann, addire beides, und das Facit liegt vor Dir: es iſt ein Leichnam! Und die Auflöſung ſcheint uns ſo leicht, ſo natürlich, weil wir ſie täglich ſehen können.

Aber für den, welcher es ausrechnen muß, an ſich ſelbſt, für den mag es denn doch eine ſchwere Aufgabe ſein. Könnteſt Du, kaltes, verwelktes Haupt des Verſtorbenen, Kunde geben von Deinen bangen Nächten, von den Gedanken und Träumen, die in Dir walteten, bis der letzte Gedanke erloſch, — ich meine, auf unſern Häuptern würden ſich die Haare emporſträuben, vor Schauder, Grauſen und Entſetzen!

Denn auch der Sterbende will noch leben, denn auch der Entſagende muß noch hoffen; und die Luſt am Leben in den Qualen des Todes bleibt das Wunderbarſte von all den großen ewigen Wundern unſerer Exiſtenz.

Seydelmann, todt! Was iſt mit ihm geſtorben! Nicht nur er; nicht nur was er war, was er der

Bühne galt; nein, auch was er *bedeutete*! In ihm iſt geſtorben ein Vorbild des feſten, ernſten, unerſchütterlichen Willens; ein Beiſpiel wie geiſtige Kraft und Ausdauer jeden Sieg in jedem irdiſchen Streite zuletzt erringen können. In ihm iſt geſtorben ein Character, ein ausgezeichneter Menſch; ein ſeltener Menſch.

Er war ein vorzüglicher Schauſpieler geworden, weil er das gerade hatte werden *wollen*; weil er *nur* das hatte werden wollen; weil er ſich mit allen Kräften und Säften darauf gerichtet hatte. Er war es geworden, ohne eigentlich dazu berufen zu ſein. Das *heißt*: berufen, ſonder Zweifel und Widerſpruch, wie etwa Ludwig Devrient! Er war es geworden, weil es ihm eben beliebte, es werden zu wollen. Aber er wäre groß geworden, in Allem, was ihm beliebt hätte, werden zu wollen. Denn ſeinen umfaſſenden geiſtigen Gaben wohnte die unwiderſtehliche Energie der klaren Beſonnenheit, der unerſchrockenen Geduld, des unermüdeten Fleißes bei, und ausdauernd wie kein Anderer, mußte er erreichen, was kein Anderer! Mit den größten Künſtlern, deren ſich das Berliner Hoftheater, deren ſich Deutſchland zu rühmen hat, verglichen, ſteht Seydelmann doch völlig unvergleichlich da*). Auch wüßte

---

*) Von *Fleck*, dem Erhabenen, kann ich leider aus eigener Anſchauung nicht mehr reden. Doch hab' ich mich ſtets, wenn

ich keine Parallele zu ziehen zwiſchen ihm und Iffland, Wolff oder Devrient. Der Erſtere und der Letztere, Iffland und Devrient waren geborene Schauſpieler, jeder in ſeiner Art, jeder in ſeinem Genre, Beide groß, herrlich, unvergeßlich; Beide nicht ſelten auf falſchen Wegen und in fremden Gebieten, aber immer wieder dem Rufe folgend, den ihr Genius an ſie ergehen ließ. Iffland mehr ein Mann der Schule; ruhig und behaglich; ſeine Mittel weiſe ſparend und nur ſcheinbar wirkend, wo ſie nicht ausreichten; nicht frei von Pedanterie, aber ein Herrſcher im Reiche der Intelligenz. — Devrient ſtellte die Welt der Irritabilität dar; dann vielleicht am Gewaltigſten, wenn er ſich gehen ließ, oder wenn der Genius mit ihm davon ging; ſtets mehr wollend, als ſeine phyſiſchen Kräfte geſtatten mochten; oft hoch über dem Erſtrebten, nicht ſelten auch tief darunter; — doch ihm hatte der liebe Gott bei der Geburt ein Siegel auf die Stirn gedrückt, darauf ſtand deutlich zu leſen: Schauſpieler. Und dieſe Inſchrift erlöſchte nie.

Wolff, — unſer lieber, edler Wolff, ... ich möchte ſagen, daß er zwiſchen jenen Beiden ſtand.

---

ich von ihm las oder hörte, gefreut, daß er ein Schleſier war.

Poetiſcher als Iffland, klarer, fleißiger als Devrient; Beiden überlegen in der ſüßen Macht reiner, wohltönender Rede; anmuthiger in der Form; vorſichtiger in der Wahl; aber keineswegs begabt mit jener natürlichen Fülle der Darſtellungsgabe, die aus jenen Beiden in den Rollen ſprühte, welche ihnen gehörten. Wo dichteriſcher Aufſchwung, reproducirende Phantaſie, mit redneriſcher Grazie vereint, genügten, da ſtand Wolff einzig da; und war kein Ausbruch heroiſcher Kraft nöthig: unerreichbar.

Iffland, Devrient, Wolff — jeder ein Meiſter; jeder ein Anderer; jeder auf anderem Wege zum höchſten Ziele gelangt, welches ein deutſcher Schauſpieler erreichen konnte! — Nun ſollte man denken, an dieſe drei, oder an Einen von ihnen und ihr Andenken müßte ſich die künſtleriſche Erinnerung an Seydelmann knüpfen laſſen? Aber nein, ich vermag es nicht. Je mehr ich darüber ſinne, deſto weiter rücken jene Bilder aus dem Kreiſe, worin ich ihn erblicke, und vergebens ſuch' ich den Punkt, von dem die Vergleichung ausgehen könnte. Ich weiß wohl, Seydelmann hatte Rollen, wo er in der Haltung gewiſſer vornehmer Erſcheinungen oder im höheren bürgerlichen Drama an Iffland erinnerte; aber ich muß es bekennen, niemals vermöcht' ich ihn zu denken in der hohen Vollendung, die eben Iffland z. B. einem

„Gruſen" im „Puls" oder einem „Eſſighändler" zu geben wußte. Ich weiß wohl, Seydelmann ſpielte ſchärfer gezeichnete Character-Rollen aus Devrients Nachlaß mit allgemeinem, unverkümmerten Beifall; aber ich muß es bekennen, niemals würde ich zugeben, daß er als „Jude Schewa" oder als „Lorenz Kindlein" ſo ganz und gar der Menſch ſein konnte, den er darſtellte, wie Ludwig Devrient es wirklich war.

Ich weiß wohl, Seydelmann erhob ſich im poetiſchen Drama und in der Tragödie zu edlem Fluge; aber ich muß es bekennen, daß ich ihm eine ideale Richtung, wie z. B. Wolff als „ſtandhafter Prinz" ſie einſchlug und verfolgte, nicht zutrauen konnte.

Und ſo war er denn weder ein Iffland, noch ein Devrient, noch ein Wolff. Die Natur hatte ihm nicht gegeben, dieſe drei zu erreichen, wo ſie am höchſten ſtanden, und in dem, was Jeder von dieſen dreien als ſein Beſtes gab, blieb er unter ihnen. Das dürfen, das müſſen wir bekennen, wenn wir die Freundſchaft nicht auf Koſten der Wahrheit geltend machen wollen. Dagegen — und auch das glaub' ich der Wahrheit gemäß ausſprechen zu dürfen — geſchah' es ihm niemals, daß er ſich ſo entſchieden vergriff, wie Iffland und Devrient es zuweilen gethan. Einen Irrthum, wie ihn Iffland beging, als er den „Pygmalion“ ſpielen wollte; wie Devrient, als er ſich im „Don Gutierre“ verſuchte, konnte Seydelmann nicht begehen. Und darin glich er Wolff am Meiſten, daß er, wie dieſer, vorſichtig war, und ſich weder von Eitelkeit, noch flüchtigem Enthuſiasmus verblenden ließ, nach Früchten zu haſchen, die für ihn nicht gereift waren. — Nur dann machten beide Ausnahmen von dieſer weiſen Kunſtregel, wenn ſie die Wahrheit, die ihnen im Herzen waltete, nach außen hin verkündigen zu können wähnten, und wenn doch ihre Perſönlichkeit dieſer Abſicht wenig entſprach, dabei die Rolle von der Gattung war, daß künſtleriſcher Aufwand die Täuſchung nicht verdecken konnte, und der Mangel an Natur durch alle noch ſo feinen Nüancen blickte. So erſchien mir Wolff in Delavigne's „Schule der Alten“, wo ich niemals, wenn ich ihn ſah, an einen alten, kräftigen, rauhen und edlen „armateur“ aus Havre glauben wollte. So Seydelmann als „Doctor Märtens“ in dem alten Beckſchen Schauſpiele „Rettung für Rettung.“.

Und ſeltſam. Beide ſchienen in beiden Fällen ihrer Sache ſo gewiß, daß auch gar kein Zweifel in ihnen darüber aufkam. —

Ich hatte Seydelmann nicht geſehen, ſeitdem wir Beide Breslau verlaſſen, von wo er als ein im

Ganzen nicht allzuviel verſprechender Anfänger abgegangen war. Jahre lagen dazwiſchen; er hatte von Kaſſel aus ſeinen Namen geltend gemacht und gehörte ſchon zu den berühmten Schauſpielern. Da kam ich im Sommer in Schleſien bei Freunden auf dem Lande an, fand in der Breslauer Zeitung die Anzeige: Herr Seydelmann werde, als am nächſten Tage, ſein Gaſtſpiel in „Rettung für Rettung“ beſchließen, und machte mich ſogleich auf den zwölf Meilen weiten Weg, um meinen lieben Jugendfreund auf dem Theater glänzen zu ſehen, wo ich ihn beginnen ſah. Wir begrüßten uns vor Beginn des Stückes und verabredeten, uns nach Beendigung desſelben in Seydelmanns Garderoben-Zimmer wieder zu finden. Wie ſchlug mir das Herz, als der Vorhang ſich hob; als der Bewunderte unter dem Beifall der Menge auftrat!

Aber — es war nicht der Doctor Märtens, wie ich ihn erwartet hatte; es war mein Freund Seydelmann, der vor mir ſtand, paſſend gekleidet, gut geſchminkt, ſeiner Rolle Herr, wichtig ſprechend, jede Kleinigkeit hervorhebend, das Ganze und ſich beherrſchend, vollkommen bis ins Geringſte, auch nicht ein Fältchen darbietend, worin der Tadel Raum gefunden hätte, ſich zu verſtecken! — Nur Eins fehlte: die eigentliche, natürliche Wahrheit. Ich bewunderte den Schauſpieler Seydelmann, doch an den Doctor Märtens konnt' ich nicht glauben. Mit dieſer Laſt auf der Bruſt ging ich nach dem letzten Akte zu ihm in ſein kleines Ankleidezimmer und fing an, Complimente zu drechſeln. Er faßte mich dabei ſcharf ins Auge, lächelte ironiſch, gab dem Geſpräch eine andere Wendung, — und erſt einige Monate vor ſeinem Tode iſt dieſer (im Jahre 1829 vorgefallenen) Scene wieder zwiſchen uns Beiden erwähnt worden, als ich, nachdem ich ihn ſeit jener Zeit zum erſten Male und zwar den „Carlos in Clavigo" ſpielen geſehen, hier in Berlin in ſeine Garderobe ſtürzte und meinen Worten freien Lauf ließ. Da blickt' er mich wieder ſcharf an, lächelte wieder, diesmal nicht ironiſch, und ſagte dann, indem er mir die Hand reichte: heute klingt's anders, als vor vierzehn Jahren nach „Rettung für Rettung"! —

Es war aber auch anders. Nicht nur, daß er bedeutend vorgeſchritten war als Künſtler; auch weil er in einer ſolchen Rolle wie „Carlos" Alles geltend machen konnte, was ihn im „Doctor Märtens" geſtört hatte.

Ihm fehlte ein für allemal der Ausdruck einer derben, gemüthlichen Treuherzigkeit. Der Ausdruck derſelben, ſage ich, fehlte ihm. Sie ſelbſt fehlte ihm nicht. Seydelmann war ein guter, gemüthlicher Menſch. Aber er zitterte vor dem Gedanken, ſein Inneres zu zeigen, und knöpfte ſich zu bis unter's Kinn. Die Wenigen, denen er ſich gab, wie er wirklich war, werden mich verſtehen.

Heinrich Laube hat in einem geiſtreichen Aufſatze geſagt: Seydelmanns Künſtlerthum laſſe ſich mit ſeinem Geburtsländchen, mit der zu Preußiſch-Schleſien gehörigen Grafſchaft Glatz vergleichen. Dieſer Ausſpruch iſt in meinen Augen um ſo treffender, weil ich den zweiten daran knüpfen möchte, daß niemals bei einem Schauſpieler von Bedeutung, der mir näher bekannt worden, der Menſch mit ſeinem innerſten Weſen ſo ganz in den Darſteller übergegangen, als bei ihm.

In beſchränkter Sphäre, in jener noch beſchränkteren Umgebung des iſolirten Ländchens geboren und erzogen, von Kindheit auf an ſich gewieſen; früh ſelbſtſtändig — und arm; von Theaterluſt, ja von Theaterwuth beſeelt, ohne hervorleuchtende Anlagen; im Kampfe gegen die kalte, zweifelnde Welt; entbehrend und vielfältig bedrückt; in jedem Collegen einen begünſtigten Gegner ſehend; zum Mißtrauen geneigt, auch ſich und ſeinen Kräften mißtrauend; doch immer wieder von dem heißeſten Triebe angefeuert; alle Mühſeligkeiten des von Noth und Mangel gedrückten ſubordinirten Schauſpielers bei kleinen und ganz kleinen Theatern empfindend; — endlich, allen Zweifeln zum Hohn, allen Kritlern zum Trotze, durchdringend und ſeinem geiſtigen Uebergewicht Bahn brechend, durch die realen Widerſprüche des niedrigen Bühnenſchlendrians, arroganter Routine! — Konnte dieſer Menſch anders ſein, als er wurde? Konnte er jemals vergeſſen, was er leiden müſſen, von Neid, Unverſtand und Beſchränktheit, zu einer Zeit, wo er vielleicht ſchon weit über Denen ſtand, die neben ihm zu glänzen wußten? Konnte er den heiteren, leichten Sinn haben und zeigen, der die geborenen Kinder des Glückes in der Theaterwelt lächelnd ſchmückt? Bei ihm hat der Menſch durch tauſend Opfer erringen und bezahlen müſſen, was dem Schauſpieler zu Gute kommen ſollte; der Menſch mußte Sklavenketten tragen, um den Schauſpieler zu emancipiren, und dieſer Ketten ſchwerer Druck hatte tiefe Narben zurückgelaſſen.

Was wißt Ihr davon, die Ihr vor den Lampen ſteht und gaffend hinaufſchaut; Dumme oder Kluge, immer doch nur ſchauend, nur hörend, ſelten empfindend!? Ich habe die Finger in dieſe Wundmale gelegt; die Zeit hatte ſie verharſcht, aber manchmal bluteten ſie dennoch.

Seydelmann war ein zu bedeutender Menſch, um ſich als Schauſpieler, ſei es auch als erſter, recht glücklich zu fühlen. Und doch fühlte er, daß er nichts Anders ſein konnte, noch wollte; doch war es ſein Element; doch war die Kunſt ihm Alles, weil er ihr Alles gewidmet, das ganze, lange Leben; doch athmete er nur in ihr! —

Sein Name ſteht da als ein ſteinerner Wegweiſer, der ſeinen feſten Arm ausſtreckt über Geröll und Sümpfe hinaus, nach einem ſchönen, reichen Garten. „Dorthin geht der Weg!" — iſt auf dem Arme zu leſen. Wer mit Fittigen auf die Welt kam, mag hinüber fliegen. Die Fußgänger ſollen ſich durchkämpfen, wie der Verſtorbene gethan, deſſen Name ihn überlebt. Aber um das Ziel zu erreichen, müßte ſeine Ausdauer in Euch wirken.

Hier fallen mir die ſchönen Rückert'ſchen Worte ein: „Er ging! Nun zeigt wetteifernd Eure Gaben! — Doch deren, die ich kenn', erſetzt ihn keiner."

Nein Keiner!

Nicht — daß nicht Mancher leben ſollte, — und ich weiß deren Einige — die ihn in Manchem übertreffen könnten; das iſt nicht zu bezweifeln. Aber die Geſammtheit ſeines Weſens, wie es im Werden, Sein und Wachſen vor uns ſtand, iſt unerſetzlich. Wenn er in irgend einem Stücke, in irgend einer Rolle auftrat, ſo konnte der geübteſte Theaterfreund, der geiſtreichſte Denker ſtets mit der Ueberzeugung hineingehen: ob die heutige Rolle für ihn paſſe oder nicht? Ob er ſie erfüllen kann, wie ſie iſt, oder ob er ſie ſich zurecht machen müſſen? Ob ſie ihm genügt, oder ob er ihr? Gleichviel! In jedem Falle werd' ich etwas Wichtiges ſehen, etwas Neues erfahren, werde dem ſinnenden Geiſte auf tieferen Bahnen begegnen und werde, wenn mich ſeine Anſicht vielleicht nicht gewinnen ſollte, doch ihrer conſequenten Durchführung, ihrer logiſchen Reinheit meine Hochachtung und Verehrung zollen dürfen. Ich frage, — und die kälteſten Kritiker mögen mir antworten: war das ſo? Hab' ich zuviel geſagt? —

Wo jedoch, was er in der Rolle gefunden, mit dem zuſammentraf, was ſeine Perſönlichkeit hineinzulegen vermochte; wo entweder pſychologiſche Studien zu machen, oder wo der Verfaſſer nicht allein durch den Darſteller zu reproduciren, nein, wo er zu ergänzen, zu vervollkommnen war; wo dann Geiſt und Scharfſinn vorherrſchend des warmen Gefühles nicht als lodernder Flamme, ſondern nur als leuchtenden Funkens bedurften, der wohl innen glimmte, ohne gerade nach außen emporzuſchlagen; wo mit einem Worte weder die wildeſten Stürme tragiſcher Leidenſchaften, noch die imponirende Größe heroiſcher Erhabenheit, noch endlich die durch ſich ſelbſt wirkende Erſcheinung einer derben, ganz ſchlichten Naturwahrheit verlangt wurden (um es im Beiſpiele zu faſſen, als König Lear, als Egmont, als Oberförſter, hätt' ich ihn nicht zu ſehen gewünſcht!): Da war und blieb er der Meiſter unſerer Zeit; — in einigen Darſtellungen aber der Meiſter aller Zeiten.

Gewiß, Berlin war der paſſende Platz, der beſte Wirkungskreis für ihn; für den Schauſpieler, bei deſſen unausgeſetztem Weiterſtreben der Verſtand vorherrſchte.

Und wie ſeltſam, gerade vor Berlin hatte unſer Freund, bevor er hieher kam, eine ganz entſchiedene Abneigung; man könnte es Furcht nennen. Ich finde einen ſeiner Briefe aus dem Jahre 1831 unter meinen Papieren, in welchem folgende Stelle vorkommt:

„Daß Sie übrigens ſo einen Narren an Berlin gefreſſen haben, wunderlich! So wunderlich, wie wenn Einer Klöße mag, und der Andere nicht. Ich werde Berlin wohl nicht mehr ſehen. (Er war nur hier geweſen, um Devrient anzuſchauen, hatte jedoch nicht geſpielt! —) Die Luſt, dort zu ſpielen, fehlt mir, aufrichtig geſprochen, ganz! Graf Redern's Antrag zu Gaſtrollen habe ich ſeit Jahr und Tag noch zu beantworten; nun wird er gern auf den Brief eines Grobians verzichten. Berlin iſt mir durch ſeine Theaterkritik in den letzten Jahren des verfloſſenen Decenniums ein wahrer Gräuel geworden. Das wenige Gute wurde von dem Haufen des Schlechten erdrückt. Wenn ein honetter Mann ſeine Stimme erhob, lachten ihn 3000 Gaſſenjungen, die Recenſenten-Federn hinter den ungewaſchenen Ohren, zu Tode. Publikum und Künſtler verſanken mit, wovon konnte da noch die Rede ſein? Damals dachte ich nicht ohne den ſchmerzlichſten Widerwillen an Berlin, und ſo iſt es faſt noch. Ich glaube, es würde mich in der vollkommenſten Ruhe laſſen, wenn man mir die Bretter dieſer Reſidenz für immer verſagte. Iſt es, wie es war, ſo kann man einen guten Namen dort wohl verlieren, aber weder gewinnen, noch ihn befeſtigen. Und ſollte es ſchon anders ſein? Ich zweifle. Böſes Beiſpiel wirkt auch nach. — Freilich wird bei ſolcher Abneigung vor der Bühne der mächtigen Hauptſtadt meinem Namen immerdar jener Strahlenglanz fehlen, den nur ſie — dieſe Heimath geſunder Theaterkritik und des Witzes — einem Künſtler zu geben vermag; nun, wenn auch: Alles haben wollen, iſt thöricht! Zu etwas Anderem."

Dieſe Abneigung muß ſich ſpäter doch gelegt haben, und unfehlbar iſt ſie entſchieden beſiegt worden, als er bei ſeinem erſten Gaſtſpiele ſo unerhörte

Wirkungen hervorbrachte, daß er, wie er mir nicht ſelten erzählt hat, ſelbſt dadurch überraſcht wurde. Von vielen ihm Wohlgeſinnten, ja ſolchen, die bei ſeinem erſten Gaſtrollen-Cyklus zu den Chorführern der ſtimmfähigen Enthuſiaſten gehört hatten, habe ich vernommen, daß er ſpäter, bei ſeiner Wiederkehr, dieſe Begeiſterung nicht mehr (auch bei ihnen nicht) erregt habe.

Ich finde dies ſehr natürlich, denn es liegt in der Natur des Menſchen im Allgemeinen und des Berliners beſonders. Hier, wo die laute, ſichtbare Theilnahme, die der Gebildete einem Schauſpieler gönnen und ſpenden mag, mit Stimmen und Händen, zu den ſeltenſten Vorkommenheiten gehört; hier, wo man abwägt, Silben ſticht, krittelt, vergleicht und reflectirt und alle dieſe Quälereien beſeitigt haben muß, ehe man ſich einer freudigen ſympathetiſchen Aufregung hingiebt; hier mußte gerade ein Schauſpieler wie Seydelmann (wenn das Gleichniß erlaubt wäre: auf homöopathiſchem Wege) durchdringen, erregen, begeiſtern. Das iſt richtig.

Aber eben hier erſchrickt man auch, wenn man ſich vom Enthuſiasmus fortreißen ließ, gleich nach den erſten Exploſionen deſſelben, bis zum Tode darüber. Man fragt ſich: haſt Du auch, als Seydelmann den „Marinelli“ gab, Dich nicht zu weit über die Logenbrüſtung gelegt? Haſt Du nicht allzuſtark applaudirt? ſeinen Namen am Schluſſe nicht zu heftig gerufen? Haſt Du die Decenz nicht verletzt?

Dieſe Fragen werden im Gewiſſen des Fragenden zu eiſernen Gedankenſtrichen; — und man nimmt ſich vor, ſich künftig zu moderiren.

Nun kehrt der Gefeierte zurück, und das Queckſilber der öffentlichen Stimmung, welches er auf dem Kochpunkt verließ, ſteht mitten im Sommer ſeines Lebens und Wirkens — plötzlich unter Null. Wir haben denſelben Fall bei dem zweiten Beſuch der ewig unvergeßlichen, nie erſetzten, ſeeligen Sophia Müller gehabt. — Und war es jetzt bei Lißt anders?

Das hinderte doch nicht, daß Seydelmann, einmal heimiſch geworden, in die ihm gebührende Stellung rückte, das heißt: in die erſte, und daß er die anerkennende Achtung und Verehrung aller Stimmen für ſich vereinte, die nicht durch die Quantität, ſondern durch die Qualität gelten.

In dieſer würdigen Stellung fand ich ihn, als ich im verfloſſenen Herbſte, nach mehrjähriger Abweſenheit, wieder in Berlin eintraf. Die Veränderung, die in dieſer Friſt mit ihm vorgegangen, war nur zu merklich. Er hatte fortdauernd gekränkelt, dazwiſchen eine wirkliche Todeskrankheit durchgemacht und war dieſer nur durch die Sorgfalt ſeines Hausarztes, des Dr. Braun, entriſſen worden. Der beengte Athem, der ſich, wenn er ſprach, bisweilen kund gab, ließ mich anfänglich fürchten, er leide an der Bruſt. Doch als ich ihn auf der Bühne und im Leben laut und kräftig ſprechen gehört, verſchwand dieſe Beſorgniß; aber nur um der andern, leider allzu gegründeten Raum zu geben, daß eine Abnormität ſeines Herzens den Druck und die Beängſtigungen hervorbrachte, unter denen er litt.

In mir ſtand es feſt, daß kein Aufkommen für ihn ſei, und ich betrachtete jeden Tag, wo er freier Laune war, um zu plaudern, oder kräftig genug, aufzutreten, wie ein reines Geſchenk; ihn ſelbſt wie ein Darlehn, welches ſtündlich zurückgefordert werden dürfte. In dieſer entſagenden Betrachtung ſeines Zuſtandes konnte und wollte ich natürlich auch nicht mehr daran denken, ihn mit meinen Stücken zu quälen; und ich that gar keine Aeußerung mehr, daß ich eigentlich mit der Hoffnung nach Berlin gekommen war, ihn darin ſpielen zu ſehen. Das erwähne ich hier nur deshalb (weit entfernt, von mir und meinen unbedeutenden Arbeiten aufdringlich ſchwatzen zu wollen), weil es mir Gelegenheit giebt, den letzten Brief, den ich von ihm erhielt, einzuſchalten, und der jedem ſeiner Verehrer wichtig ſein wird, da er in wenig Zeilen ein Bild des Menſchen giebt, der ihn ſchrieb:

„Berlin, am 18. November 42.

Guten Morgen!

(Ich ſchreibe auf einen großen Bogen, weil ich gerade keinen kleinen habe.)

„Wie ich Ihnen am Dienſtage ſagte: Mittwochs ließ ich mir Ihren „Hans Jürge“ geben, und ich habe ihn, in einem Ruck, mit ſteigender Theilnahme geleſen. Das Stück hat durch ſeinen Zuſatz offenbar gewonnen. (Ein ſeltener Caſus!) — Der poetiſche Gedanke: einen innerlich, wie äußerlich verwahrloſeten Menſchen durch Liebe aus dem Schlamme zu holen und ihn der innigſten Theilnahme der Beſten entgegen zu führen, tritt jetzt vollkommen klar hervor und zwar auf die angenehmſte und wohlthuendſte Weiſe. Ich habe geleſen wie ein Menſch, nicht wie ein Kritikus und ſage Ihnen, voll Freudigkeit, meinen herzlichſten Dank! Das Publikum wird empfinden wie ich, und damit es recht bald zu dem Genuſſe komme, will ich Herrn von Küſtner mündlich und ſchriftlich bitten, mir den „Hans Jürge“ bald zuzuſchicken. Ich will die Rolle, unbeſchadet der andern neuen, die ich habe, ſo zwiſchendurch lernen; des Herrn General-Intendanten Repertoirsentwürfe ſollen deshalb nicht um einen Tag verkürzt werden. —

(*Jetzt folgt ein Beſetzungsvorſchlag.*)

Mit dieſer Beſetzung, dacht' ich, müßt' es raſch vorwärts gehen, denn die genannten Mitglieder ſind keine von den preziöſen, mit dem langen Umſchweif. — Was die Darſtellung ſonſt betrifft, macht ſie ja gar keine Anſprüche irgend einer Art. Nur *Platz* braucht ſie, und den wird man ihr doch wenigſtens ebenſo gern gönnen, als der „Kunſt zu gefallen!" — Horreur!! — Ich wäre ſtatt zu ſchreiben, ſelbſt zu Ihnen gekommen, aber ich leide ſeit vorgeſtern ſehr an den Augen; die Ränder ſind ganz roth und thun mir weh! — Demohngeachtet hoff' ich, Sie heute Abend leſen zu hören. Machen Sie's nur „recht ſchöne!" Wir danken für die Billette.

Wie Sie den Jürge geſpielt haben, müſſen Sie mir ſagen; zwar hab ich ihn ſchon in mir, allein ich luge auch gern nach Andern hin. Nicht wahr, es iſt ſchon in dem erſten Theil kein Jüngling mehr, ſonſt, — Sie kennen ja das Volk. Es holt ſich ſeine Kritik (daß Gott erbarm!) aus allen Winkeln zuſammen; auch aus den Taufſcheinen. Adieu. Ihr S."

Auf Seydelmanns liebevollen Antrag, der mich unter andern Verhältniſſen entzückt haben würde, hatte ich, hier nicht einzugehen, beſtimmte Gründe. Wären dieſe aber auch nicht durch die Umſtände bedingt geweſen, nimmermehr hätte ich mich entſchließen können, ihn beim Worte zu nehmen und von ſeinem großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, da ich nur zu deutlich ſah, wie kurz ihm ſeine Friſt gemeſſen war, und daß ich einen frechen Raub an der Kunſt und ihrer heiligen Sache begehen würde, wenn ich ſeine Kraft und Thätigkeit, die zunächſt dem von Woche zu Woche erwarteten „Jago im Othello" zugewendet blieb, durch meine kleinen Angelegenheiten hätte zerſplittern laſſen. Auf dieſen „Jago" war er noch mit dem nie erlöſchenden Feuer ſeiner künſtleriſchen Begeiſterung gerichtet, und ihn, als das Reſultat vieljähriger Studien dem Berliner Publikum vorzuführen, ſein heißeſter, ſein letzter Wunſch. Nur das noch! ſagte er manchmal, wenn ich bei ihm allein ſaß, und wiſchte ſich dann kopfſchüttelnd, und mit den Worten: mein lieber Holtei, es iſt doch recht betrübt! — die Thränen aus den Augen.

Bei unſerem Feſte der Schleſier, welches er im Verein mit Beckmann und mir leitete, erſchien er am 4. December noch einmal unter Menſchen. Er zwang ſich zu einer milden Heiterkeit, die Miele täuſchte, hinter der aber für mich das Antlitz des Todes ſichtbar wurde.

Meine näheren Freunde können mir's bezeugen, daß ich ihn ſchon damals für verloren hielt.

Am 9. Januar des neuen Jahres (wenn ich nicht irre) betrat er das Theater zum letzten Male, als „Wellenberger" in den „Advokaten". Dann legt' er ſich nieder, um nicht mehr aufzuſtehen.

Jedesmal, wenn ich ihn beſuchte, fand ich ihn ſchwächer und kränker. Im Laufe des Geſpräches belebte er ſich ſcheinbar, that ſich Gewalt an und wollte durchaus nicht ſo krank erſcheinen, als er wirklich war.

Sehr gern ſchien er es zu vernehmen, wenn man ſeinen Hindeutungen auf nahes Ende derb und entſchieden widerſprach. Geſchah das, ſo konnte er auf Viertelſtunden froh und geſprächig werden. Jedesmal aber, wenn Einer der Wenigen, deren Beſuch er anzunehmen pflegte, ihn verlaſſen hatte, ſagte er mit tiefem Seufzer: Gott ſei Dank, wieder ein Mal Komödie geſpielt!

Mit den Seinigen, die ihn unermüdet und treu pflegten, ſprach er ehrlich und traf Anordnungen für die Zukunft. In dieſen rührenden Unterhaltungen hat er ihnen auch zur heiligen Pflicht gemacht: ſeinen ſchriftlichen Nachlaß, hauptſächlich aber ſeine

Rollen*) keinem menſchlichen Auge zugänglich zu machen. Ich bitte Euch, — ja ich befehle, ſagte er mit drohendem Blick, daß Niemand als meine Frau und mein Sohn davon Kenntniß erhalte!

Was ich bei ſeinen Lebzeiten zufällig von den mit ſeiner ſchönen Handſchrift geſchriebenen und mit Anmerkungen reichlich verſehenen Rollen und Büchern bemerkte, erklärt mir dieſen Befehl vollkommen. Er wußte nur zu wohl, daß man ihn kleinlicher Detailkrämerei im Ausſtudiren und Einſtudiren anklagte, und fürchtete nun, man möge nach ſeinem Tode dieſes „ſein Handwerkszeug", wie er es nannte, uneingeweihten, vielleicht ſpöttelnden Neugierigen Preis geben. Aus dieſem Geſichtspunkte hatte er leider Recht. Andererſeits iſt es ein großer Verluſt für die Kunſt; für die ſogenannte Schauſpielkunſt, die eigentlich keine iſt, weil ſie willkürlich umhertappt, und in deren Finſterniſſen Seydelmanns Rollen-Inſchriften ein ſchöner Leitſtern geworden wären, für jeden Jünger, der es redlich mit ſich und der Sache meint. — —

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nicht diejenigen Exemplare ſeiner Rollen gemeint ſind, die er von der Direction empfing, und die natürlich wieder abgeliefert werden müſſen, vielmehr nur diejenigen, die er wichtig und würdig fand, ſie zum Studiren ſelbſt abzuſchreiben.

Wenn er nicht an ſeinen Tod dachte, in ſeinen letzten Tagen, ſo dachte er an Schleſien; an „unſre liebe Heimath,“ wo er im Sommer zu wandeln meinte.

Nun denn, er hat es erreicht: in der Heimath iſt er!

An ſeines letzten Tages Morgen beſuchte ihn ſein ehemaliger Chef, des Grafen Redern Excellenz, den ich von der nahe bevorſtehenden Auflöſung des Kranken unterrichtet hatte. Er war dem Künſtler ſtets ein wohlmeinender Gönner und Freund und hat es auch über's Grab hinaus noch bewieſen.

Die letzten Worte, die Seydelmann auf der Bühne geſprochen, lauten ſo:

Wenig ſchreiben, viel thun; wenig Geld, viel Ehre und frommer Sinn; ſelten das corpus juris gefragt, — oft das Herz — und allezeit die Todesſtunde. Freund, dann ſollen ſie bei der Todtenparade zwei Federn kreuzweiſe über unſern Sarg legen; die bedeuten dann ſo viel, wie zwei Heldendegen.

In dieſem Sinne haben wir ihm eben dieſe ſeine letzte Rolle auf den Sarg gelegt. Auf dem Titel war zu leſen: „Die Advokaten“ von Iffland. „Wellenberger“ Herr Devrient. (Bei Devrient's Namen hatte Seydelmann ein Kreuz gemacht.) Und unter dieſem, von der Hand des Regiſſeurs: Herr Seydelmann. Da hatten wir auf einem Blatte: Iffland, Devrient, Seydelmann, und auf den Sarg ſchaute Wolff's Büſte, von einem Lorberkranze umwunden. —

Als Fleck geſtorben war, klagten die Berliner Theaterkenner, daß Iffland nur ein gemachter Erſatz für jenes große Genie bleibe.

Als Iffland todt war, hörte ich viele geiſtreiche Menſchen klagen, daß Devrient und Wolff doch nicht ſo hoch ſtänden, wie Iffland.

Als Devrient und Wolff geſchieden waren, wurde Seydelmann nicht ſelten angefochten, weniger ein großer Künſtler zu ſein, als jene.

Nun ſind ſie Alle begraben, Alle. Seydelmann ſchließt den Reihen.

Und was nun??

Ich weiß es nicht. Eins weiß ich, und das heißt: Ehre ſeinem Andenken!

Berlin am letzten März 1843.

Ernſt Raupach.

(1852.)

Wer einige Jahre vor Raupach's Rückzug von der Bühne, vielleicht nach längerer Abweſenheit aus der Fremde in's Vaterland heimkehrend, mit unſeren Zuſtänden unbekannt, deutſche Journale in die Hand genommen und in manchen derſelben all' die gehäſſigen, geringſchätzenden Verdammungsurtheile über jenen ausgezeichneten Mann geleſen, hätte wähnen müſſen, Raupach ſei ein talentloſer, Nichts könnender Scribler, und das deutſche Theater ſchwelge im Ueberfluß neuer geiſtiger Schöpfungen von anderen Verfaſſern, ſo daß es den Getadelten, Beſpöttelten nimmermehr brauche. Es war förmlich Mode geworden, den Mann, der die Bretter ſo lange beherrſcht, herabzuſetzen und von ihm zu ſchreiben, über ihn abzuurtheilen wie über einen Stümper. Theils mögen es wohl ſogenannte politiſche Gründe und abweichende Meinungen geweſen ſein, welche ſo vielerlei Federn gegen den conſervativſten aller Schriftſteller in Bewegung ſetzten; theils auch mag ſein häufig abſtoßendes Benehmen ihm Widerſacher zugezogen haben. Hauptſächlich jedoch war es der bleiche, gelbe, ſchlecht verhehlte Neid, der dem geiſtvollen, energiſchen Manne ſeine unerſchöpfliche Thatkraft, ſeinen ſtets regen Fleiß, ſeine Erfolge vor dem Publikum, ſeinen Einfluß auf die Vorſtände der bedeutendſten Bühnen mißgönnte und ein Heer zurückgewieſener Mitbewerber in wüthende Recenſenten umwandelte.

Leider war es ſo. Und ich kann ſogar von ähnlichem Vorwurf zwei Dichter nicht freiſprechen, die wir hochachten und verehren, die aber, wie ſie ſonſt untereinander bitterſte Gegner geweſen, ſich doch in einem Punkte vereinigten: in dem blind ſeinwollenden Grolle wider Raupach, dem ſie zuletzt als Verbrechen anrechneten, daß ſeine Stücke Abend für Abend geſpielt wurden, während man die ihrigen als unaufführbar zurücklegte. Ich meine Platen und Immermann und weiß ſehr genau, was ich mit dieſer hingeworfenen Andeutung meine. Aus Platen kann es Jeder, der einigermaßen, auch zwiſchen den Zeilen, zu leſen verſteht, ſelbſt herausſuchen; und bei Immermann bin ich, ehe es mit ihm und Raupach zum völligen Bruche kam, der ungenügende Vermittler oder doch Vertraute geweſen, als Raupach ſeine anerkennende Meinung über Immermanns Kaiſer Friedrich mit einigem die Darſtellungs-Möglichkeit betreffendem Tadel verwebte; was ihm der in Düſſeldorf geiſtig Herrſchende, dort keinen Widerſpruch Duldende mächtig übel nahm.

Immermann vertrug nun einmal keine Einwendungen, wie ich bei Gelegenheit ſeines „Andreas Hofer“ und ſeines Luſtſpiels „die Verkleidungen“ zu meinem eigenen Schrecken erfahren müſſen. Er hat es mir niemals ganz vergeſſen, daß ich, ein körperliches Wunder aus dem „Trauerſpiel in Tyrol“ wegwünſchend, dieſen beſcheidenen Wunſch in mein Entzücken über das ganze Werk eingemiſcht. Und als ich ihm ſpäter von Berlin aus einige Bedenklichkeiten wegen der „Verkleidungen“ ſchriftlich mittheilte, erwiederte er mir ſehr kurz, ohne auf Details einzugehen: „Das Königſtädter Theater würde Urſache haben Gott zu danken, wenn es lauter ſolche Stücke aufführen könnte, — und keine ſchlechteren.“

Bezeichnend genug für die Zuſtände unſerer Literatur mag hier erwähnt werden, daß die zunächſt von mir gerügten Stellen in giftigen Ausfällen gegen Michael Beer und deſſen Familie beſtanden. Der gute Michael, dem ich wahrſcheinlich etwas davon verrathen, war nicht der Menſch, einen Gegner wie Immermann gleichgültig und leichten Herzens zu betrachten. Er begab ſich nach Düſſeldorf, machte daſelbſt einen längeren Aufenthalt, — was er um ſo unbefangener thun konnte, als er mit dem verehrungswürdigen, berühmten Wilhelm Schadow, dem Stifter und Lenker dortiger Kunſt-Akademie, von Berlin her befreundet war; — näherte ſich auf dieſe Weiſe ſeinem hochbegabten Feinde, gewann deſſen Wohlwollen, wurde des Feindes Freund, und die Folge war, daß Immermann eiligſt jene anzüglichen Ein- und Ausfälle aus dem poſſenhaften Luſtſpiele herausſtrich, weil er, wie er mir ſchrieb: „von von ſeinen ungerechten Vorurtheilen zurück gekommen ſei." Er und Michael blieben herzliche Freunde, bis zu des Letzteren frühzeitig erfolgtem Tode; was ein in meinen Beſitz gelangter Brief noch beſtätiget, worin Michael Beer ſeinem lieben, theuren Immermann für deſſen liebe, liebe Zuſchriften dankt, über die „Schule der Frommen" ſich huldigend ausſpricht und ihm zugleich als Gegengabe eine bei Cotta erſchienene Edition eigener Tragödien überſendet, welche Immermann's „freundlich-nachſichtiger Sinn liebevoll in Schutz genommen."

Und waren Michaels Tragödien unterdeſſen anders, beſſer geworden, als ſie geweſen, da derſelbe nachſichtige Sinn über ſie unnachſichtig den Stab gebrochen?

Ich glaube nicht. Dichter und Dichtungen waren dieſelben geblieben, nur der Standpunkt der Betrachtung hatte ſich verändert. Gott behüte mich, daß ich über ſolche Veränderung etwas Anderes äußern ſollte wie Freude! Ich will dabei nur hinweiſen auf die Wandelbarkeit menſchlichen Urtheils überhaupt; auf die Einflüſſe, welche Perſönlichkeiten und Verhältniſſe ausüben, bei Für und Wider, ſo lange wir Menſchen bleiben und als Menſchen mit Friedrich Schlegel bekennen müſſen: „Wir können nicht heraus aus unſerm Leibe.“

Raupach reiſete nicht nach Düſſeldorf, um ſich Immermann, ſo wenig wie er nach Spezia oder Palmaria reiſete, um ſich Platen zu verſöhnen. Und hätte er's thun wollen, er hätte, widerhaarig und borſtig, wie Gott ihn nun einmal geſchaffen, die beiden ſtolzen, edlen, gebieteriſchen Naturen nur um ſo mehr verletzt mit ſeiner rauhen Schaale, welche Jeden verletzen mußte, der nicht Muth, Geduld und Liebe mitbrachte, durch häßliche Stacheln bis zum Kern zu dringen, Liebe und ausdauernden Willen. Woher aber kann ſolcher Wille anders entſtehen, als aus der ſchon angeborenen Fähigkeit, ſich Demjenigen geiſtig unterordnen zu wollen, deſſen Ueberlegenheit an Geiſt und Wiſſen ihm bei ſcheinbarem Hochmuth zur Entſchuldigung dienen wird, wenn nur ſonſt Redlichkeit und Mitgefühl in ſeinem Innern leben?

Weil der Dichter Raupach mir dafür galt; weil ich in beſcheidener Selbſterkenntniß dem Denker, dem Gelehrten ſein Uebergewicht willig zugeſtand; weil ich endlich den um ſo viel älteren ſchleſiſchen Landsmann in ihm begrüßte, ging ich ihm mit treuherziger Unterwürfigkeit entgegen.

Ich habe bereits an einem andern Orte*) zu ſchildern verſucht, daß es mich bei'm erſten Begegnen verblüffte, ihn voll unerſchütterlicher Zuverſicht vorherſagen zu hören, er habe ſich nach Berlin begeben, um an Ort und Stelle nachzuſchauen, wie er es anfangen müſſe, ſich der deutſchen Bühne zu bemächtigen. Eine Vorherſagung, die er ohne Aufſchub in's Werk ſetzte.

Er kam damals, vor ſieben und zwanzig Jahren etwa — aus Weimar, wo er anfänglich nach ſeiner Ueberſiedelung aus Petersburg zu weilen den Entſchluß gefaßt, wo er es aber begreiflicher Weiſe nicht ausgehalten. Er — und Goethe! Das ging unmöglich.

---

*) „Vierzig Jahre" IV. Band, pag. 173.

Dieſe Beiden mit- und nebeneinander zu beobachten, dürfte man gern einen hohen Eintrittspreis erlegt haben. Der verſtorbene Stephan Schütze, dem bei all' ſeiner anbetenden Verehrung für Goethe doch niemals die Laune fehlte, was in jenen Kreiſen komiſch wirkte, mit Humor aufzufaſſen; und der auch ſehr an Raupach hing, hat mir Schilderungen von unſeres Freundes Ungebehrdigkeiten gemacht, — des Verfaſſers einer „Theorie des Komiſchen“ würdig.

Raupach hätte ſich, auch Goethe'n gegenüber, niemals entſchloſſen, von ſeiner Petersburger Lehrkanzel herabzuſteigen; dieſe war ihm gleichſam um den Leib gewachſen; er trug ſie mit ſich, wie einen Reifrock und docirte auch in Weimar.

Dergleichen litt Goethe im perſönlichen Umgange nur dann, wenn er Hoffnung hegte, von Docenten etwas Neues zu erfahren, durch ihn poſitiv belehrt zu werden. Wäre Raupach z. B. im Stande geweſen, im Gebiete der Naturwiſſenſchaften wichtige Entdeckungen und Anſichten zu enthüllen, ſo würde der erhabene Meiſter ſich ihm willig ſubordinirt haben. Aber was Raupach dem Goethe ſagen konnte, daran hatte dieſer ein ſo viel längeres Leben geſetzt; hatte mit ſeinen Meinungen abgeſchloſſen; und der Greis wendete ſich ab von dem Manne, der ihm ſchroff und ohne äußere Huldigung in's Antlitz ſtarrte, — noch obenein mit einer Brille bewaffnet, was Goethe verabſcheuete. Sie trennten ſich kalt.

Damit ſoll nicht etwa ausgeſprochen ſein, daß der weltumfaſſende Geiſt ſich deshalb auch von Raupachs künftigen dramatiſchen Werken kalt abwenden wollen? Nein. Auch darin unterſchied ſich Goethe von allen übrigen Celebritäten, daß er in objectiver, großartiger Unparteilichkeit die Erzeugniſſe niemals entgelten ließ, was deren Erzeuger vielleicht — wiſſentlich, oder unwiſſentlich — an ihm verſchuldet. Er, der von Kotzebue vielfach geneckt, gehöhnt, verklatſcht, geärgert, das vollſte Recht beſaß, dieſem unverträglichen, unbequemen Stadtgenoſſen zu zürnen, und deſſelben Schauſpiel „der Schutzgeiſt" dennoch mit Fleiß und Sorgfalt in Scene ſetzte; ſo daß Kotzebue beſchämt auf einer Redoute (wo ſie ſich begegneten) ihm dankte und die Antwort empfing: Möge dieſer Schutzgeiſt Sie nicht verlaſſen! — Er, der keinen Feind und Gegner kannte, wenn es darauf ankam, den Werth einer literariſchen Arbeit, ſei's auch nur den relativen, zu meſſen und zu würdigen; — er bewahrte unſerem Raupach ſtete Theilnahme, deren anerkennende Bereitwilligkeit ich mehrfach von ſeinen Lippen vernahm, und dann, nach Berlin heimgekehrt, freudig darüber berichten konnte.

Goethe ſchätzte gebührend die Bedeutung derjenigen dramatiſchen Dichter, die in fruchtbarer Gewandtheit „für das tägliche Brod der Bühne" ſorgten, und war weit entfernt von jener vornehm ſeinwollenden Excluſivität der Kritik, wie wir, Gott ſei's geklagt, an ſo Vielen finden, welche geneigt ſind, alle Kinder mit dem Bade zu verſchütten. Er wußte, was es heißt: ein Theater führen, und daß jeder Tag ſein Recht verlangt*). Mit ſchonender Würdigung ging er auf Raupach's eminente Verdienſte um dieſe täglichen Bedürfniſſe des realen Theaters ein und erhob das Talent des Unermüdlichen. Ueber die Bearbeitung der Calderoniſchen „Tochter der Luft" ſprach er einmal gar tiefe, wunderſame Worte, aus denen ein Zauberhauch früherer Zeiten und der Erinnerung an ſelbſteigene Bemühungen wegen ſpaniſcher Poeſie auf deutſcher Bühne zu wehen ſchien, aus denen er jedoch, wie häufig ſeine Weiſe, in einen halb-frivolen Scherz überging, der ihm ſo gut behagte, daß er ihn mit ſchelmiſchem Schmunzeln begleitete. Raupach hatte nämlich, da er von Weimar ſchied, ein Kind zurückgelaſſen. Nicht ein Kind ſeines Geiſtes, wie man der Autoren Arbeiten betitelt. Im Gegentheil: eine wirkliche, lebendige Tochter; was die deutſche Sprache — kränkend genug für den heiligen Eheſtand — als natürliche Tochter bezeichnet. Dieſes Mägdlein nannte Goethe nun kurzweg „die Tochter der Luft" und verwob deren irdiſche Exiſtenz höchſt anmuthig in ſeine Kritik der aus dem Spaniſchen nach Berlin verſetzten Semiramis.

---

*) Der Verfaſſer nimmt ſich die Freiheit, auf einen Aufſatz Gutzkows „die Menge muß es bringen" hinzuweiſen, der daſſelbe Kapitel behandelt und um ſo ehrenwerther genannt werden darf, weil der Dichter Gutzkow hier nicht in eigener Sache, ſondern lediglich in jener des Theaters und der Wahrheit ſprach. Je mehr Einer ſelbſt vermag, deſto nachſichtiger wird er als Kritiker ſein. Nur die Impotenten lieben die Grauſamkeit.

In unſerer Literaria, deren faſt niemals fehlendes Mitglied Raupach wurde und bis zu ſeinem Tode geblieben iſt, obgleich die näheren Freunde um ihn her Einer nach dem Andern, faſt alle geſchieden oder abgeſchieden waren, galt er für unentbehrlich. In entſagender Geduld, ſchweigend, reſignirt, höchſtens eine Priſe mehr als gewöhnlich nehmend, ließ er ſich den zweiſtündigen Vortrag auch derjenigen literariſch-poetiſchen Novitäten gefallen, die ihm mißfielen, oder vor denen er gar Abſcheu hegte. Beim ſchlichten Mahle, welches der Vorleſung folgte, behauptete er ſeinen feſten Platz am oberſten Ende der Tafel, ſo daß Hauptmann von H....... (jetzt hoffentlich General!) zu ſagen pflegte: wenn R. fehlt, dann kommt mir unſer Tiſch vor wie ein Degen ohne Knopf. Ein Gleichniß, welches, ohne übel gemeint zu ſein, doch übel ausgelegt werden konnte, ſobald man unter Degenknopf etwas Derbes, Hartes, Unerbittliches verſtehen will. Er kannte keine Schonung im Urtheil. Abſprechend und hochfahrend mußte er einem Jeden, der ihn ſo hörte, herzlos, unempfindlich, arrogant erſcheinen. Ach, und er war ſo weich, ſo gut, ſo rechtlich. Der bärbeißige Iſegrimm, der ſich neben Dich hinſetzte, als ob er Dich und noch ein halbes Dutzend Anderer freſſen wollte, ſobald Du ſein Herz traf'ſt, floß es ihm über, und er wurde ein gerührtes Kind. Wie war er doch ſo lieblos, ſo grob, ſo verletzend, wenn Widerſpruch ihn aufreizte! Und wie war er ſo zuthunlich, ſo bereit, durch Sanftmuth und Freundlichkeit gut zu machen, zu heilen, was er im Unmuth ſchmerzhaft berührt hatte!

Ich erinnre mich eines Abends, wo er — in übelſter Stimmung — von Shakſpeare's „Heinrichen“ redend, in dieſen nur die Falſtaff-Späße anerkannt wiſſen, ſämmtliche hiſtoriſche Scenen dagegen für langweiliges Geſpräch erklären wollte. Ich, in ſeiner Nähe ſitzend, fuhr dagegen auf, vergaß die Achtung, die ich, der im Vergleich mit ihm unwiſſende junge Mann, dem bejahrten Gelehrten ſonſt ſo gern zollte, und ließ in meiner Heftigkeit ſogar Aeußerungen laut werden, wie folgende: „Freilich, neben den hiſtoriſchen Dichtern des königl. Hoftheaters kommt ein Shakspeare nicht auf.“ .

Die Geſellſchaft fühlte ſich verlegen und erhob ſich frühzeitiger als ſonſt.

Chamiſſo, ein faſt unbedingter Anhänger Raupach's, hatte die heutige Polemik doch zu ſtark gefunden und ſeine langen grauen Locken bedenklich geſchüttelt, während Jener die Heinriche abkanzelte. Jetzt, wo wir die Mäntel umnahmen, raunte er dem immer ſanften, wohlwollenden Eichendorf zu: „der Senf iſt dem Holtei in die Naſe geſtiegen.“

Ich fühlte ſelbſt, daß ich zu bitter geworden ſei in Bekämpfung eines Ausſpruches, an deſſen Wahrheit Raupach ja ſelbſt nicht glaubte, nicht glauben konnte; den er nur hinausgeworfen wie einen alten Handſchuh, und den ein minder heftiger Ritter hätte aufnehmen müſſen, um den Kampf beſonnen und in allen Ehren durchzuführen. Mir that mein beleidigendes Wort innig leid. Ich betrachtete mich durch daſſelbe wie auf immer von einem verehrten Manne getrennt, von dem ich erwartete, daß er mir nie verzeihen werde. Ich wickelte mich — (es war bitterlich kalt) — in meinen Mantel und ſagte am Thorweg des „Engliſchen Hauſes“ eine allgemein gültige:

gute Nacht! mit dem Gedanken „geh' Du rechtswärts, mich laß linkswärts geh'n.“

Seitdem es glatteiſete — und man muß wiſſen, welche Eisbahnen oftmals durch Berlins Gaſſen blinkten — hatte ich an vergangenen Abenden dem in ſeinen koloſſalen Ueberſchuhen unſicher-wandelnden Raupach meinen Arm gereicht, um ihn vorſichtig bis zu ſeiner Wohnung zu geleiten; ein Liebesdienſt, deſſen ich mich nicht mehr würdig fand. Er jedoch, als er bemerkte, daß ich entſchlüpfen wollte, rief mich zurück, obwohl es ihm an beſſeren Führern nicht gefehlt haben würde. Und er fragte gutmüthig: „Wollen Sie heute nicht mit mir gehen, weil ich an Ihrem Shakſpeare gefrevelt? Sie ſind ein Kind! Der hat unſer Lob nicht nöthig und iſt über jeden Tadel fort. So weit bringen wir's Beide nicht; ſeinetwegen brauchen Sie mich nicht auf dem Eiſe tanzen zu laſſen.“ Von meiner Ungezogenheit war nicht mehr die Rede, und er unbefangen und freundlicher, als jemals.

Außer unſerer Literaria, in welcher, trotz mannigfacher, ihm unvermeidlich widerſtrebender Elemente, er ſich heimiſch fühlte und gern bewegte, war ſein geſelliger Verkehr wenig ausgebreitet. Mit den poetiſchen und äſthetiſchen Cirkeln in großen Berliner Häuſern vermochte ſeine rückſichtsloſe Derbheit nicht fügſam zu beſtehen. Man ſchalt ihn deshalb. Ich muß ihn loben. Um ſo aufrichtiger, weil ich ſelbſt in bedauernswerther Nachgiebigkeit kennen und erfahren gelernt, wie die meiſten Gönner und Gönnerinnen von Kunſt und Literatur es mit dieſer zur Schau getragenen Gönnerſchaft meinen, und wie verzweifelt wenig dahinter ſteckt, womit ich aber nicht etwa Berlin gegen andere große Städte, in denen es noch ſchlimmer iſt, zurückſetzen möchte.

Ein alter — Halliſcher Univerſitäts- — Freund, wenn ich nicht irre, der Geheime Oberfinanzrath Skalley, der zugleich als Mitglied einer Prüfungskommiſſion ſämmtlicher für's Hoftheater eingehender Stücke günſtigen Einfluß auf ſeine Productivität übte, ſtand ihm ſehr nahe.

Sodann pflegte er vertrauteren Umgang mit Hegel, welcher in Raupach's Dramen vielleicht mehr ſah, als ein weniger großer Philoſoph und dagegen praktiſch-zuverläſſiger Bühnenfreund geſehen haben würde. Denn Hegel fand ſich und ſeine äſthetiſchen Meinungen in manchen neueren Arbeiten des Dichters verkörpert; was, wo es eintraf, eben nicht zum Vortheil der Dichtungen einſchlug. Sie Beide im Verein lehnten ſich heftig gegen Ludwig Tieck auf, gegen Ironie, gegen romantiſchen Nihilismus, gegen Shakespeare's Luſtſpiele u. ſ. w., ſchienen doch aber dabei zu vergeſſen oder zu überſehen, daß verſchiedene Verſuche Raupachs eben auch nur für poetiſche Negationen, wenn gleich für ſehr geiſtreich combinirte, gelten konnten.

Friedrich von Raumer, zwar begeiſterter Freund und Vertreter des von Jenen perhorrescirten (und auch Jene redlich rück-perhorrescirenden) Tieck, wurde dennoch durch die Dramatiſirung ſeiner Hohenſtaufen angezogen und gewonnen, von welcher groß angelegten, weit verzweigten, dichteriſchen Unternehmung die deutſche Bühne leider nicht den Vortheil gezogen, der allen dabei aufgewendeten Mitteln an Gelehrſamkeit, Fleiß, Willen und Fähigkeiten entſprochen hätte. Der Rahmen war doch wohl zu eng, vielleicht zu — modern, um darin mit Erfolg nachzuahmen, was dem kindlichen Ur-Genius britiſcher Poeſie, freilich unter völlig anderen Formen und Anſprüchen, gelungen iſt: ein ganzes, großes Völkergeſchick ſammt Schlachten, Niederlagen, blutigen Siegen und Triumphen hineinzuzwängen.

Außer jenen gelehrten und berühmten Freunden beſaß Raupach noch einen, allerdings minder gelehrten, doch für den Theater-Dichter nicht minder wichtigen, für ſeine Zwecke gewiß nützlicheren: den berühmten Schauſpieler Pius Alexander Wolff, den Liebling und Schüler Goethe's, den Theilnehmer, den

Zögling Weimariſcher Herrlichkeiten, den Erben glorreicher Erinnerungen, den Gatten jener wahren Künſtlerin Amalie, Malcolmi's Tochter, deſſelben Malcolmi, dem Goethe nachgeſungen:

„Reichen Beifall hatteſt Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Perſönen ſind in Dir geſtorben,
Und Du haſt ſie alle wohlgeſpielt.“

Ich beſitze das Blatt, worauf Goethe mit eigener Hand dieſe vier Zeilen geſtellt, um es der Tochter eines unvergeſſenen Vaters darzureichen. Amalie Wolff ſchenkte mir's, als ich ſie, die, ſchon erblindet, mich nicht mehr ſehen konnte, zum letzten Male ſah, in Berlin im Frühjahre achtzehnhundert fünfzig, an dem nämlichen Abende, wo ich bei ihr mit Raupach, bei dem ich zu Mittage geſpeiſet, noch einmal unerwartet zuſammentraf. Das war mir ein düſterer, doch feierlicher Abend. Es war, als ob wir, auf Gräbern ſitzend, mit einander plauderten; auf zugeworfenen, wie auf offenen. Zwei haben ſich ſeitdem geſchloſſen, für ihn, für ſie. Das dritte harrt noch ſeines Bewohners. — Nur wer Wolff und deſſen Frau perſönlich kannte; nur wer ſich ihres vertraulicheren Umganges erfreuen dürfen; nur wer Raupach aus andern Umgebungen im Gedächtniß hatte und ihn dann in dieſen wiederfand, — nur der mag beurtheilen, wie mächtig des liebenswürdigen Künſtlerpaares Einfluß auf ihn geweſen. Bei Wolffs gab ſich der ſonſt ſo unzugängliche, abſprechende, ſeiner Sache ſichere, keinen Widerſpruch duldende Poet mittheilend, nachſichtig, wohlwollend, empfänglich, heiter; nahm belehrenden Tadel dankbar hin. Er liebte Wolff; er verehrte in ihm den denkenden, hochſtrebenden Schauſpieler, den feingebildeten Mann; er bewunderte die unerſchöpfliche Erfindungsgabe der geiſtvollſten Schauſpielerin; die Lebensfriſche des ſeltenen Weibes; den ſcharfen Blick Beider, dem er gern und oft folgſam war.

Als der kranke Wolff in Folge vieljährigen Halsleidens kaum noch zu flüſtern vermochte, ſchrieb Raupach eigens für ihn ein Drama, „das Ritterwort,“ worin er den verſtummenden Meiſter der Rede mit einer pantomimiſchen Rolle bedachte. Dieſes Schauſpiel kam mit Wolff nicht mehr zur Aufführung: der Tod ſtellte ſich dazwiſchen. Auf der Heimkehr aus ſüdlichen Bädern blieb — wie wir aus einem vorhergehenden Aufſatze wiſſen — Wolff in Weimar liegen, damit ſein Grab ihm auf dem Friedhofe bereitet werde, wo jetzt Karl Auguſt, ächt fürſtlicher Anordnung gemäß, zwiſchen Schiller und Goethe modert. Zu dieſen gehörte auch im Tode der große Redner, der im Leben ihre ewigen Worte lebendig gemacht, der ihnen Wohllaut und Fülle der Sprache verliehen. Und als nun Amalie verwittwet in Berlin wieder eintraf; als Raupach ſie beſuchte .... Sie haben ihn einen kalten, herzloſen Egoiſten zu nennen beliebt, ſeine jungen Herren Gegner. Hättet Ihr ihn geſehen, da er die Räume zum erſten Male wieder betrat, in denen er des verſtorbenen Freundes ſich gefreut! Da er der Freundin entgegentrat, die ſich bemühete, Faſſung zu gewinnen, während er faſſungslos in lautes Schluchzen ausbrach und ſich dem ungezügelten Schmerze ehrlich und herzlich hingab; hättet Ihr ihn gehört, da er mit dem Schrei tief-innerſter Empfindung ausrief: „Ob die Kunſt einen Erſatz für Wolff zu hoffen hat, das weiß ich nicht. Für mein Herz giebt es keinen! ..“

Ja, ja, der Mann, der „Jſidor und Olga“ gedichtet, war ein kalter, gefühlloſer Profeſſor, der, ohne geborener Poet zu ſein, nur mit dem Verſtande arbeitete, nur momentane Effecte berechnete, nur, um Geld zu erwerben*), Stücke ſchrieb! Hieß es nicht ſo? Ich dächte, wir hätten dergleichen öfter geleſen?

---

*) Er war nicht ohne Vermögen. Aber daß er durch ſchriftſtelleriſche Thätigkeit große Summen geſammelt, iſt erlogen. Einen Theil ſeines mäßigen Beſitzthumes hatte er ſchon aus Rußland mitgebracht, wo er als Profeſſor bei der Univerſität in Petersburg, früher in vornehmen Häuſern lehrte. Außer den Zinſen ſeiner Erſparniſſe bezog er eine wohlverdiente,

— Nun, Gott geſegn' es Euch; aber unſer Einer weiß es beſſer.

Viele wurden ihm neidiſche Schimpfer, weil der Geſchimpfte bei Hofe Geltung fand; weil er ſich in Berlin ſo lange behauptete. Dieſe „Tages- und Splitterrichter,“ denen der Alte in Weimar väterlich zuruft:

„Splittert nur nicht Alles klein,
Denn fürwahr der ſchlecht'ſte Dichter
Wird noch Euer Meiſter ſein.“

Und was hat es ihnen geholfen? Raupach wird ſeinen Platz in der Geſchichte deutſcher Literatur einnehmen, wie unbeſtochene Würdigung der Nachwelt, wie ausgleichende Gerechtigkeit ihm anweiſen, während jene namenlos im Nichts vergehen.

„Die Wahrheit (ſprach Napoleon auf St. Helena) kommt endlich immer zu Ehren; nur freilich, daß ſie oft gar lange Zeit braucht; — und meiſtentheils wartet ſie, bis ſie ſich auf einen Grabſtein ſetzen kann.“

Sie wird ſich auch auf Raupach's Grabſteine einfinden.

Niemals war er poſſierlicher, als wenn er die

ſchwererworbene Penſion als Hoftheaterdichter. Hätten ſie ihm nicht auch dieſe am liebſten mißgönnt?.. O, es geht Nichts über die „Kameradſchaft“ deutſcher Schriftſteller.

Abſicht hegte, zu loben. Das heißt: einen Anweſenden; einen neben ihm Lebenden, gleich ihm nach dem Beifall des Berliner Theater-Publikums Ringenden. Mehr oder weniger betrachtete er doch jeden Solchen wie einen kecken Eindringling, der ihm in die Quere kommen könnte. Denn das hilft einmal Nichts, eingeſtehen müſſen wir's: er meinte, das ausſchließliche Recht, die Bühne mit Neuigkeiten zu verſorgen, habe er ſich erobert, und es weile auf ſeiner Seite. Gewiſſermaßen hatte er's auch. Von uns Allen, die wir (um von den Herren Ueberſetzern zu ſchweigen!) ein oder das andere Originalſtück ſpielen ließen, durfte ſich keiner mit ſeiner Vielſeitigkeit, ſeiner Fruchtbarkeit, ſeinen Erfolgen meſſen. Gewöhnlich ſchwieg er über die erſte Vorſtellung eines fremden Produktes. Und wurde etwa in der literariſchen Geſellſchaft davon geſprochen, ſo verſtummte ein ſolches Geſpräch gewiß bei ſeinem Eintritt. Nur zwei Mal beſinn' ich mich, daß er mir ein Wort der Anerkennung geſagt, eben in ſeiner Art und Weiſe. Ein Mal geſchah es, nachdem durch ein wirklich ſeltſames Zuſammentreffen an dem nämlichen Tage, wo ſein „der Müller und ſein Kind“ auf dem Hoftheater, — mein Schauſpiel „die Majoratsherren“ in der Königsſtadt zum erſten Male gegeben wurde, und alſo um dieſelbe Abendſtunde zwei ſchleſiſche

Schriftſteller, jeder mit einer am Chriſtabend in Schleſien ſpielenden Neuigkeit auftraten. Da ſagte er mir, er habe gehört, mein Stück ſei günſtig aufgenommen worden. (Das war es allerdings; und es fehlte auch damals nicht an Freunden, die laut verſicherten, mir gebühre die Palme des Abend's. Mein Himmel, glaubt' ich es nicht ſelbſt? Und nun? — „Der Müller und ſein Kind“ lebt jetzt nach dreiundzwanzig Jahren noch auf allen deutſchen Bühnen, während „die Majoratsherren“ längſt vergeſſen, nach kurzem Scheinleben den Schlaf der Gerechten ſchlafen.) — Das andere Mal redete er mich an, nachdem er „Lenore“ geſehen, die damals innerhalb Preußens Gränzen zum Volksſtück wurde. Er tadelte ſcharf und ohne Erbarmen, ſchloß jedoch mit den Worten: „Ich ſage Ihnen das nur, weil Sie am Ende von all' den Hieſigen der Einzige ſind, der Etwas (für's Theater) zu Stande bringt.“

Hitzig ließ ſich's nicht nehmen, auf dieſes Almoſen Raupach'ſcher Anerkennung dürfe ich ſtolz ſein. Ich war es auch. Denn aus ſeinem Jargon, in geſellig-herkömmliche Floskeln übertragen, enthielt es mehr Lob, als ich verlangen konnte. Uebrigens vermochte er meine Arbeiten, wie wir dieſelben zu jener Zeit für's Königſtädter Theater machten, nur einſeitig zu beurtheilen, weil ihm das lyriſche

Element derſelben fremd blieb. Wohl verſtanden jenes lyriſche, welches zu Liederſpiel und Melodrama ſeine Zuflucht nehmen mußte, um die engbegränzte Conceſſion einer Anſtalt zu umgehen, welcher Tragödie und höheres Drama unterſagt blieb. Von muſikaliſchen Regungen und Richtungen ſchien in ihm nicht viel zu walten. Er ſelbſt erklärte ſich offen als Opernfeind. Dennoch umgarnte ihn Spontini und fing ſich ihn ein zur Anfertigung eines großen Operntextes, den der Dichter wie den Stoff zu einem fürſtlichen Hochzeitkleide mit ſcharfer Scheere aus dem vorräthigen hohenſtaufiſchen Zeuge herausſchnitt; den aber der Compoſiteur ſo langſam verarbeitete, daß die gemarterte „Agnes,“ — eine prinzliche Vermählungsoper, nur aktweiſe erſchien und für verſchiedene vaterländiſche Feſttage ausreichte.

Spontini und Raupach mit einander waren auch der Mühe werth zu betrachten.

Raupach liebte franzöſiſch zu reden; er ſprach es vortrefflich. Spontini lauſchte bewundernd dieſer bei einem deutſchen Fachgelehrten ſeltenen Beredſamkeit und beugte ſich vor dem ſattelfeſten Hiſtoriker, der ſeinerſeits den Diners des General-Muſikdirektors gern beiwohnte. Sobald von Muſik die Rede kam, beugte ſich wiederum Raupach vor Jenem, — inſofern der Rücken des geraden Mannes überhaupt der Beugung fähig war. Doch der gute Spontini hatte ſich längſt ausgeſchrieben, und Raupachs Textbuch allein trägt wahrlich nicht die Schuld, wenn ſich die gewaltigen oder lieblichen Melodieen einer „Veſtalin," eines „Cortez" nicht mehr erneuern wollten. Hatten ſie ſich doch ſchon bei „Olympia" widerſpenſtig gezeigt, ſo viele Jahre früher, wo Hoffmann, der phantaſtiſche Kammergerichtsrath, ſelbſt Opernkomponiſt und ehemaliger Kapellmeiſter, aus einem kritiſchen Gegner zum bereitwilligen Mitarbeiter umgewandelt, ſich bemühet, ihnen Bahn zu brechen! Hatten ſie ſich doch bei „Nurmahal, dem Roſenfeſt in Kaſchemir" (welche Oper der Berliner Gaſſenwitz in „Nur nich' noch 'n mal, oder der Hoſenreſt von Kaſimir" umtaufte), ſparſam eingeſtellt. Und waren bei „Alcidor," (Allzutoll) entſchieden ausgeblieben, trotz aller Lockungen von dreißig harmoniſch geſtimmten Amboſſen. Spontini empfand dieſen Mangel am tiefſten. Er ſtand noch nicht auf jener hohen Stufe gegenwärtiger Anſchauung, welche, Mozart für den Verderber der Muſik haltend, die Oper der Zukunft prediget. Er machte nur aus Verzweiflung Spektakel, weil ſein Genius ihm trauernd zuflüſterte, daß die Quelle verſiegt ſei, aus deren ſüß murmelnden Wogen Licinius und Julia ihre Liebesgluthen geſchöpft. Deshalb zog es ihn zu jenen Tagen zurück, wo der Jüngling in Orangenhainen von Lorberzweigen geträumt, die eines Welt-Beſiegers Hand für ihn flechten werde: die Erinnerungen ſeiner Jugend, ſeiner Erſtlingsverſuche tauchten auf, und ehe noch „Agnes von Hohenſtaufen“ zu Ende gebracht war, begehrte er von Raupach, dieſer ſolle ihm die Oper „Milton“ aus einem Akte in mehrere ziehen und ſpinnen helfen. Er wollte dann mit der dazu gehörigen Muſik daſſelbe thun, und aus der Operette „un grand ouvrage“ machen. (Das war ſein Favoritausdruck, weshalb wir ihm den Beinamen „Ouvrage-tapage“ gegeben.) Raupach, der bei belebter Tafelconverſation dieſem Anſinnen zu genügen verſprochen, bedauerte nachher, daß er es gethan. Dadurch wurde ich in's Mitleiden gezogen, und unter Umſtänden, die, weil ſie wunderlich ſind, mir mittheilungswerth erſcheinen. Im Sommer achtzehnhunderteinunddreißig geſchah es, daß Raupach mich in Kemper's Garten, wo ſich die Literaria während der ſchönen Jahreszeit verſammelte, bei Seite nahm und mir eröffnete, er ſtehe im Begriff, ſeine Brunnenkur anzutreten und nach — ich weiß nicht welchem? — Badeorte abzureiſen. Dadurch werde es ihm unmöglich, ſogleich an den „Milton“ zu gehen, und er habe, weil Spontini ſehr ungeduldig ſei und ſich gerade jetzt im Sommer vorzugsweiſe produktiv glaube, mich in Vorſchlag gebracht, damit ich an ſeiner Statt die Arbeit übernehme. Sie erweiſen mir zugleich, ſetzte er hinzu, eine Gefälligkeit. Ihnen liegt, der Sie ohnedies in Ihre Komödien immer Lieder einflechten, der Singſang näher als mir, und ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein, wenn Sie mir erlauben, in Ihrem Namen zuzuſagen. Erlöſen Sie mich. — Ich willigte ohne Widerrede ein. Ich hatte in meiner excentriſchen Freundſchaft für unſern von Spontini beneideten und im Stillen angefochtenen C. M. von Weber ſo viele jugendliche, ja jungenhafte Ungezogenheiten gegen den italieniſchen Ritter verübt, daß es mir erwünſcht kam, durch Bereitwilligkeit und Bemühungen einigermaßen gut zu machen, was ich gedankenlos am Sänger der „Veſtalin" verbrochen. Meine Abſicht war, recht bald zu ihm zu gehen, meine Dienſte ihm anzubieten; das gelobte ich dem ſcheidenden Raupach. Wer ſchildert mein Erſtaunen, als ich ſchon am nächſten Tage, von einem Spaziergang zurückkehrend, meine Frau hinter einem Bücher-Gebirge fand und vernahm, Spontini ſei dageweſen, habe ſtundenlang meiner geharrt, laſſe mich auf morgen zum Eſſen bitten, und recommandire mir vorliegende hundert Bände, die ſein Diener keuchend aus der Kutſche heraufgeſchleppt, damit ich mich durch die Lektüre derſelben in das Koſtüm des Landes verſetzen möge, in welchem die projectirte Oper vor ſich gehe. Es war Walter Scott von A bis Z in franzöſiſchen Ueberſetzungen, und eine Menge anderer ſchottiſcher Geſchichten, Reiſeberichte, Dichtungen, unter welchen auch Oſſian nicht fehlte, Milton aber ſich von ſelbſt verſtand.

Ich dachte: der nimmt das Ding ja verdammt ernſthaft, und begab mich Augenblicks auf den Weg, mich ein- für alle Mal von ſeinen Diners loszumachen, bei denen ich die Begegnung eines Dr. Sobernheim, Spontiniſchen Leib- und Magenrecenſenten, mir der unerträglichſte aller Journal-Scribenten, fürchtete, und mir andere Stunden für unſere Zuſammenkünfte zu erbitten. Da fand ich denn bereits alle Dekorationen für die künftige große Oper „Milton,“ nicht etwa als Skizzen, ſondern als künſtleriſch ausgeführte Bilder von Meiſtern gemalt. Auf ſeinem Arbeitstiſche, wo koſtbare Schwanenfedern bereit lagen, befand ſich zierlichſt geſchrieben der Entwurf zur Introduktion, für welchen er nun zunächſt von mir einige Strophen begehrte. „Schottiſche Landleute ziehen über die Berge und verſammeln ſich zu einem Chore!“ — Mir entwiſchte eine voreilige Warnung, und ich ließ die Silben

„Dame blanche“ vernehmen. Er achtete nicht darauf. Mir kann's recht ſein, murmelte ich, ging meiner Wege, brachte ihm am folgenden Morgen die beſtellten Verſe, half ſie unterlegen und bat um weitere Einſicht in den Gang des Planes. Sollte man für möglich halten, daß die Sache dabei ſtehen blieb? Drei Mal kam ich wieder; drei Mal fand ich den Maeſtro, erſchöpft von Anſtrengung, wie es ſchien, vor ſeiner Introduktion, eine Note neben die andere malend; eine Silbe um die andere zählend; neue Worte beſtellend, das Vollendete wegwerfend, ein friſches Blatt ergreifend . . . . und weiter gelangten wir nicht. „Auf dieſe Weiſe,“ ſchrieb ich ihm nach Verlauf einer Woche, „bringen wir ein Jahr über der erſten Scene zu, und meine Lebenszeit kann ich nicht an dieſe Arbeit ſetzen. Ich ſehe mich alſo genöthiget, mich zurückzuziehen.“ — Als Raupach von der Badereiſe wiederkehrte, fand er mein Verfahren vollkommen gerechtfertiget, und von der Oper „Milton“ habe ich weiter nicht ſprechen hören.

Ich erwähnte oben, daß Raupach für einen Muſikhaſſer galt, daß er dafür gelten wollte. Mit dieſem Haſſe war es ihm ebenſo wenig Ernſt, wie mit vielerlei andern Gegnerſchaften, Verdammungsurtheilen, Ueberhebungen, Anmaßungen und Härten, die er mehr zur Schau, als in der Seele trug. Er gab vor, die Muſik nicht zu lieben, weil er die Meinung hegte, man müſſe von einer Kunſt gründliches Verſtändniß haben, um gründlich darüber zu ſprechen. Und da er nicht gelernt hatte, c von cis zu unterſcheiden; da er keine muſikaliſchen Fähigkeiten in ſich ſpürte, ſo gefiel er ſich, brummige Unempfänglichkeit dagegen zu heucheln. Doch das war nur auswendig. Raupach konnte unmöglich „der Mann, der nicht Muſik hat in ihm ſelbſt“ für Diejenigen bleiben, die ſein tiefes Gefühl kannten und ſchätzten. Mochte er die große Oper mit ihrem Ballet haſſen, weil ſie anſpruchvoll und verdrängend den Raum einnahm, der ſeiner Anſicht nach deutſcher Poeſie auf den Brettern gebührte! — Aus Gluck, Mozart, Weber, Boieldieu, ja aus Roſſini hörte er ſchon heraus, was in ſeiner Bruſt wiederklang. Seine Wuth gegen bewunderte Virtuoſen und Sängerinnen (die Sontag ließ er doch gelten) blieb mir eine wahre Fundgrube von Neckereien; mir, — aber auch ihm, da er mich mit meinen Verzückungen verſpottete, wenn ich ihm ſeine Unempfindlichkeit vorwarf. Als Paganini in Berlin Concerte gab, und ich wirklich ſchon halb verrückt war vor Begeiſterung, ſagte ich ihm in meiner Ekſtaſe: Sie müſſen Paganini hören, ſonſt erklär' ich Sie für einen nordiſchen Barbaren; und wenn er Sie nicht entzückt, dürfen Sie mir ein paar Ohrfeigen geben. Er nahm eine Priſe und lächelte mir zu: „Holtei, Sie ſind ein Narr!“ — Das war eine ſeiner Lieblingsanreden für mich. Auf tauſend Meilen weit war ich von dem Gedanken entfernt, er könne meiner Anmahnung doch Folge geben. (Und er hätt' es auch nimmermehr gethan, wäre nicht auch bei Spontini's in ihn gedrungen worden!) Wie erſchrak ich nun aber, als ich aus einem Paganiniſchen Concerte fiebernd und zitternd in die Literaria ſtürzte und Raupachs Platz an der Tafel unbeſetzt fand!

„Wo iſt der Degenknopf?“ — Im Concerte, antwortet unisono der dumpfe Chor, und Chamiſſo fügte bei: Gott ſei Ihnen gnädig; Sie haben ihn hinein bugſirt: ich mag nicht mit Ihnen theilen. . .

Raupach war im Concert!! —

Und er tritt ein, nimmt ſchweigend ſeinen Sitz. Alle ſchweigen mit ihm, des Ausbruchs harrend, und auf mir weilt mitleidvoll mancher theilnehmende Blick. Endlich ermann' ich mich. Kommen muß es doch ein Mal, denk' ich, und frage kühn: Na, was meinen Sie von Paganini? Und Raupach erwiedert mit lauter, voller Stimme, wie wenn er einen wiſſenſchaftlichen Vortrag begönne: Ja, was iſt da viel zu meinen? Der Kerl jammert oder jubelt in Tönen, weil er keine Worte hat. Aber ein

Poet iſt er, und ein gehöriger! So lautete des „unmuſikaliſchen, muſikfeindlichen“ Raupach Ausſpruch über Niccolo Paganini.

An jenem Abende beklagt' ich wohl, daß wir kein Glatteis hatten. Wie ſorgſam und zärtlich würd' ich meinen „alten Brummbären“ geführt haben!

Raupach, in Straupitz bei Liegnitz geboren, war der Sohn des dortigen lutheriſchen Paſtors; trotz dem, daß Platen in ungerechtem Grolle ihn das „Jüdchen Raupel“ nennt. Eine ſeiner Schweſtern, an den Geheimerath von Unruh in Liegnitz verheirathet, wurde Urſache, daß er mit dieſem Schwager in Gemeinſchaft ein Landgut kaufte, und ſich auf einige Jahre in die Agricultur warf. Es iſt dabei nicht gut ergangen, und ſie mußten froh ſein, ohne große Verluſte wieder zu verkaufen.

Raupach! Dr. Ernſt Raupach! der Profeſſor, der Poet! als ſchleſiſcher Landſtand, in ritterſchaftlicher Uniform, zu Pferde, einen Reitknecht hinter ſich! — Er verſtand ganz gut, den Seigneur zu machen. Auch zeichnete ihn im Umgange mit hohen, höchſten, ja allerhöchſten Herrſchaften eine ſichere, noble Haltung aus. Freilich behielt er Etwas von einem Schulmeiſter, benahm ſich aber doch wie ein vornehmer Herr. Dabei bewahrte er offen, freimüthig, furchtlos, unfähig zu ſchmeicheln, ſtets die Würde des Gelehrten, des Dichters. Er vergab ſich und ſeiner Stellung Nichts. Deshalb ſtieß er häufig an. Und es iſt in meinen Augen ein gültiger Lobſpruch für den Prinzen von Preußen und deſſen Gemahlin Königliche Hoheiten, daß dieſer Mann, der kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, Jahre lang bei Ihnen aus- und einging, Ihnen Privatiſſima über Geſchichte las, ſich Ihres ganzen Zutrauens rühmen durfte bis an ſein Ende. Auch der verſtorbene König Friedrich Wilhelm der Dritte, ſo wie der jetzt regierende, haben ihn in ſeiner derben Gradheit, ſeiner rückſichtsloſen Wahrheitsliebe, ſeiner unerſchütterlichen Treue ſtets geſchätzt.

Der jetzige König reiſete zu einer Militair-Inſpection durch Schleſien, während Raupach ſich auf ſeinem Landgute befand. „Sobald ich erfuhr" — mit dieſen Worten hat R. die Begebenheit mir erzählt — „ſobald ich erfuhr, daß Seine Majeſtät in Lüben Halt machen werde, ſetzte ich mich zu Pferde und ritt hinein, meine Aufwartung zu machen. Ich ſtand im dickſten Gedränge unter den übrigen Leuten, als der König ausſtieg. Aber Er entdeckte mich gleich und rief mir im Vorübergehen zu: Wo Teufel kommen Sie hierher, Raupach? Bald darauf ſuchte mich ein Adjutant, mit dem Befehle, mich bei Tafel einzufinden. Das Geſpräch war ſehr lebhaft und kam auch auf den jüngſt gefaßten Plan, griechiſche Tragödieen auf die Bretter zu bringen, zunächſt Antigone; worüber ſich der König freudig ausließ und ſich eine bedeutende geiſtige Wirkung davon verſprach. Ich erwiederte: dazu fehlt uns nur dreierlei: die Schauſpieler, ein ſolches Gedicht darzuſtellen; die Zuhörer, es zu verſtehen; die griechiſche Bühne unter griechiſchem Himmel für Beide. Und es wird dennoch gehen, rief der König. Und ich wage daran zu zweifeln, Eure Majeſtät, erwiederte ich. . . . . .“

Der Erfolg ſcheint gewiſſermaßen dem Könige Recht gegeben zu haben. Scheint! Denn in Wirklichkeit — doch das gehört nicht hierher und würde zu weit führen. Meine Abſicht war nur, in Kürze durch ein Beiſpiel aus dem Leben zu zeigen, wie Raupach ſeine Meinung unverhohlen überall ausſprach und überall faſt in demſelben Tone; mit jener ihn und ſein Weſen bezeichnenden Entſchiedenheit, welche ihm ſo viele Feinde ſchuf; welche ihn für Beamtete und Mitglieder des Berliner Hoftheaters, dem ſeine Thätigkeit zunächſt gewidmet blieb, ſchier zu einem Kinderſchreck und Wauwau machte. Daß er deshalb nicht minder innig und fein fühlte, als mancher ſüßliche, glatte, hofmänniſche Formen-

Menſch; daß er, ſobald vertrauensvolle Bitten ihn in Anſpruch nahmen, gern gefällig und fördernd war; daß er, weich wie ein Kind, leicht in Thränen überfloß, wenn lang-verhaltene Rührung ihn übermannte; daß er, ein redlicher Freund ſeiner Freunde, Jedem das Schlimmſte in's Geſicht, hinter dem Rücken des Abweſenden aber nur Gutes ſprach und ſich des Angegriffenen muthig annahm; — dies Alles weiß ich aus vieljähriger eigener Anſchauung und Erfahrung. Sich ſelbſt, und den Dualismus ſeiner Natur hat er treffend geſchildert in jenem viel zu wenig gekannten Buche, welches die aus Italien geſchriebenen Briefe eines ſicheren „Hirſemenzel“ enthält. Beſagter Hirſemenzel, den ſein Herr mit auf die Reiſe in's gelobte Land der Künſte genommen, faßt in ſchulmeiſterlicher, pedantiſcher Hypochondrie alles Italieniſche von der ſchlimmen Seite auf, ärgert ſich und klagt, wo der optimiſtiſche Reiſegefährte Entzücken findet. Offenbar hat der Verfaſſer in dieſen beiden verſchiedenartigen Perſönlichkeiten die verſchiedenartigen Eindrücke wiedergeben wollen, die ſeiner eigenen Perſon zu Theil wurden. Raupach „hirſemenzelte“ auf dieſe Weiſe durch's ganze Leben. Wer thut es nicht? Nur daß die Wenigſten ehrlich genug ſein wollen oder können, ſich zu geben, wie ihnen um's Herz iſt.

Aber „Jedweder hat, er ſei auch, wer er mag, ein letztes Glück und einen letzten Tag!“ läßt Goethe in dem wundervollen Epiloge, den er zu einem alten Schauſpiele „Eſſex“ dichtete, Königin Eliſabeth ausrufen. Ein ſolches letztes Glück überlebte auch Raupach in ſeiner Bühnenherrſchaft. Durch einige mißlungene, boshaft angefeindete Aufführungen neuer Stücke verſtimmt, zog er ſich, unwillig über die Undankbarkeit eines ſo oft und ſo lange von ihm unterhaltenen Publikums, zurück und überließ ſeinen Neidern den Raum, den er bunt und reich mit Geſtalten ſtets reger Geiſteskraft bevölkert hatte. Das Scepter war zu haben! Schade nur, daß gerade von jenen Fingern, die ſo eifrig Federn in Bewegung geſetzt, es ihm zu entwinden, ſich keine hervorthaten, es zu ergreifen, zu halten, zu führen gleich ihm! Sie konnten ihn ſtürzen, — zu erſetzen vermochten ſie ihn nicht. Hat ſich aus dieſem Scribler-Heere eine der ſeinigen an gediegener Sprache, an Klarheit des Gedankens, an Reichthum der Erfindung nur vergleichbare Productivität entwickelt? Ich bin kein Kritiker; ich erkühne mich nicht als ſolcher aufzutreten. Doch ich denke und ſcheue mich nicht dies auszuſprechen, daß ein Dichter, aus deſſen Bühnenrepertoir die Erinnerung des Mitlebenden unvorbereitet, ohne ſchriftlichen Nachweis, auf gutes Glück mit einem Griffe folgende Namen zieht, wie: „Die Fürſtin Chawanſky, — die Erdennacht, — die Gefeſſelten, — Raphaele, — die Schleichhändler, — Iſidor und Olga, — die Tochter der Luft, — Vormund und Mündel, — Vater und Tochter, — Genovefa, — der Müller und ſein Kind, — Cromwell, — die Royaliſten, — der Nibelungen Hort, — Kaiſer Friedrich, — Heinrich der Sechſte, — König Enzio, — Kritik und Antikritik, — Conradin, — der Bettler, — die Bekehrten, — Laßt die Todten ruh'n, — Doktor und Apotheker, — der verſiegelte Bürgermeiſter, — Jakobine van Holland, — Corona von Saluzzo, — der Zeitgeiſt, — **Mulier taceat in ecclesia**, — der Platzregen als Eheprokurator," (folglich von der hiſtoriſchen Tragödie durch alle möglichen Uebergänge und Abſtufungen bis zur Berliner Lokalpoſſe!) — Namen von Stücken, die auf den meiſten und beſten Theatern Glück gemacht haben; . . . daß ein ſolcher Dichter denn doch nicht ſo ganz obenhin abzufertigen ſei; mochten immer unzählige unbedeutende — und leider auch manche bedeutende Beurtheiler darauf ausgehen! —

Raupach zog ſich zurück von der Bühne und zugleich von der Welt. Die Freunde hatten ſich zerſtreut, — ſie ſtarben ab. Er begnügte ſich mit ſeiner ſtillen Häuslichkeit, die eine durch Achtung und

Freundſchaft ihm kürzlich verbundene jüngere Gattin belebte.

Wenige Genoſſen aus früheren, beſſeren Tagen blieben ihm noch bis an's Ende. Er trieb wiſſenſchaftliche Studien, beſchäftigte ſich unausgeſetzt, lächelte dabei bitter, oder wehmüthig, je nachdem, in die Verwirrung jüngſt vergangener Jahre und zeigte ſich dankbar für jedes Zeichen alter Anhänglichkeit und Verehrung. So fand ich ihn im Frühjahre achtzehnhundertfünfzig, wo er eben in einem Drama „Mirabeau“ ſeine Anſichten von dem, was die Welt draußen bewegte, niedergelegt hatte. Noch einmal: ich bin kein Kritiker, der ſich ein entſcheidendes Urtheil anmaßen wollte, aber mein geſunder Menſchenverſtand hat bis heute noch nicht enträthſeln können, wie es zuging, daß Raupachs „Mirabeau“ auch nicht auf einem einzigen Hoftheater Eingang fand, während ein aus Lamartine's Tiraden zuſammengewürfelter „Robespierre“ auf ſo vielen Bühnen poltern durfte? Armer Raupach, was konnteſt Du Klügeres thun, als Deine Augen ſchließen und ſterben! Friede mit Deiner Aſche! Und Ehre Deinem Andenken, Du braver deutſcher Mann!

Karl Maria von Weber.

(1854.)

Im „kleinen Rauchhauſe" war kein Platz mehr; auch nicht das kleinſte Stübchen leer. Die Wirthin, die mich in gutem Andenken behalten, weil ich vor zwei Jahren einen bei ihr angebundenen Bären von Breslau her mit vierundzwanzig Thalern richtig und ehrlich gelöſet, bedauerte gar ſehr, mich von ihrer Thüre weiſen zu müſſen, wollte mich ſo viel wie möglich in ihrer Nähe behalten, und deshalb ſchickte ſie mich „zum goldenen Hirſch" ihr gerade gegenüber. Dort wimmelte es zwar auch von Studenten, — denn im Jahre zwei und zwanzig gehörte eine Luſtreiſe nach Dresden zu den Herbſtferien des deutſchen Burſchen. Wer nur einige wenige „Spieße" auftreiben konnte, pilgerte nach Elb-Florenz; und wer gar nichts hatte, machte ſich um deſto gewiſſer auf den Weg, weil er ſicher war, dort Bekannte zu finden, bei denen gepumpt werden konnte. Und fand Einer keinen Bekannten, oder fand er die Bekannten ohne Mittel, ſo pumpten ſie vereiniget einen Unbekannten an. Dieſe Ehre widerfuhr auch mir von den Mitbewohnern des golden Hirſches. Ich war ein Mann, dem es auf eine Hand voll Geld nicht ankam. Theaterſecretair und Theaterdichter bei'm Königl. priv. Nationaltheater in Breslau, mit Dreihundert Thaler fixem Gehalt; Nebeneinahmen und literariſchen Erwerb gar nicht einmal zu rechnen! Wurde ich nicht von meiner hochlöblichen Direction in Engagements-Aufträgen entſendet und ſtand in Diäten? Machte ich nicht außerdem auf eigene Rechnung Geſchäfte für eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift, welche unter dem Titel: „Deutſche Blätter ꝛc. ꝛc.“ vom 1. Januar 1823 erſcheinen wollte? Ich war ein bedeutender Menſch. Und erſtaunlich herablaſſend kam ich mir vor, daß ich mich mit einem Gaſthauſe dritten Ranges begnügte, wo mir doch ganz andere Hotels offen ſtanden! Die Studenten machten anfänglich verzweifelt wenig aus mir; meine Titel ſchienen ſie kalt zu laſſen. Doch nachdem wir mit einander gekneipt, und ſie mich für ein fideles Haus anerkannt hatten, wurden ſie wärmer. Wir zogen Arm in Arm nach dem Theater, in deſſen Parterre wir uns mühſam eindrängten. Man gab den Freiſchützen. Der Componiſt ſollte, von einer Urlaubsreiſe heimgekehrt, zum erſten Male wieder dirigiren. Aller Augen warteten auf ihn. Auch ich war ſehr geſpannt, den Meiſter lebendig zu erblicken, deſſen kräftige Kriegslieder ich als freiwilliger Jäger ſo oft mit den Kameraden auf dem Marſche geſungen. Einige Studenten aus dem kleinen Rauchhauſe hatten ihn ſchon geſehen und ſchilderten ihn als lahm. Einer kannte gar mehrere Weber'ſche Vettern und verſicherte, jeder von dieſen ſei lahm und zugleich Muſik-Director; Beides gehöre zur Familien-Angelegenheit. Während wir nun ungeduldig nach vorn ſtarrten und harrten, wurde es hinter uns lebhaft, und ehe wir's uns verſahen, rückte ein großer prachtvoller Lorberbaum heran, in ſtattlichem Gefäße, mit Blumenkränzen umwunden. Von unzählbaren aus dem Gedränge auftauchenden Händen getragen, bewegte ſich die bedeutungsvolle Gabe dem Orcheſter zu. Und ſo thätig und geſchickt zeigten ſich Alle, die auf dem Wege dahin ſtanden oder ſaßen, daß der Baum den Platz des Kapellmeiſters in demſelben Augenblick erreichte, wo Karl Maria von Weber erſchien.

Man wird alt, matt, gleichgültig. Ich bin es auch geworden. Aber noch heute weht mich die Erinnerung dieſer Abendſtunde mit friſchem, jugendlichem Hauche an, und indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, dringen die erſten Töne der Ouvertüre mir ins Herz, wie durch den Jubel der Zuhörer, und ein Wonneſchauer ſüßer Wehmuth durchrieſelt mich. O mein Himmel! haben wir geſchrieen, ich, und meine Studenten aus dem goldenen Hirſch, und die anderen aus dem kleinen Rauchhauſe, und alle Uebrigen, alle, alle: „Weber, Weber, hoch!“

Manchem jungen eleganten Leſer, wenn ein Solcher mein Buch in die Hand nimmt, werd' ich ſehr abgeſchmackt und albern erſcheinen, — aber darauf bin ich ſtolz! — weil ich hier bekenne, mein Wunſch, Weber in der Nähe zu ſehen, ihn reden zu hören, wurde zurückgedrängt durch ein Gefühl ehrerbietiger Schüchternheit, welches mich mein Lebenlang abhielt, berühmten, von mir verehrten Leuten ohne Weiteres entgegen zu treten. Gar wo ich Begeiſterung empfand, ſtand ihr beſcheidene Hochachtung zur Seite; und ich hätte um keinen Preis zu ihm hinlaufen mögen, — obgleich ein Sekretair des Breslauer Theaters und Redakteur in spe allerlei Vorwände erfinden konnte, an die Thüre eines Dresdener Hofkapellmeiſters zu klopfen. Zu Tieck, bei dem ich gern geſehen war, kam Weber zu jener Zeit gar nicht, oder doch ſehr ſelten. So begnügte ich mich denn, unter ſeinen Fenſtern auf und ab zu wandeln und nach dem Erker hinaufzuſchauen; der die

Ecke ſeiner Wohnung bildete; war auch darauf gefaßt, Dresden wieder zu verlaſſen, ohne eine Silbe aus ſeinem Munde vernommen zu haben.

Gott hatte es beſſer mit mir im Sinne.

In ſanftem Herbſtſonnenſchein begegnete ich auf der Terraſſe einer beliebten Sängerin ſammt ihrem Gatten, die ich einige Monate zuvor in Schleſien kennen gelernt, und die nun auf dem Rückwege von einer großen Kunſtreiſe in Dresden Halt machten. Augenblicklich wurde für den nämlichen Abend ein Zuſammentreffen in Chiapone's Keller verabredet: nach dem Schauſpiel wollten wir uns finden, um Maccaroni zu ſpeiſen und Auſtern. Sobald dieſe wichtige Sache geordnet war, ſpazierten wir plaudernd weiter. Ich erzählte vom neulichen Theaterjubel, von Webers Empfange, von meinem Entzücken. Die ſchöne Frau ließ ſich's geſagt ſein, doch erwiederte ſie Nichts. Als ich aber des Abends in jenen traulichen Räumen wartete, die ſich über ſo vielen heitern Künſtlerkreiſen ſchon gewölbt, daß ſie einen claſſiſchen Ruf genoſſen; als ich mit Freund Chiapone, die Anordnung des kleinen Feſtmahls beſprechend, meine Gäſte zu empfangen bereit ſtand; — da öffnete ſich die Thüre, und am Arme der Holdſeeligen hinkte herein der Meiſter, deſſen Agathe ſie ſo gern und ſo glorreich ins Leben gerufen. „Ich lade mich ſelbſt ein," ſagte er; „ich gehöre ja auch ſo zu ſagen zur Bande."

Das war ein Abend! Ein und dreißig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Könnte man ihn noch einmal durchleben, man lebte ſich, glaub' ich, wieder jung. Wir waren unſerer Sechs oder Sieben. Ludwig Robert mit ſeiner junoniſchen Gattin befand ſich auch in Dresden. Schändlich lügen würde ich, wollt' ich verſichern, das Geſpräch habe ſich lange auf dem Punkte gehalten, den gelehrte, verſtändige, ſittſame, weiſe Perſonen als den Mittelpunkt vornehm-geſelliger Würde bezeichnen. Das war Webers Art nicht. Er konnte ſehr ernſthaft ſein, wo es galt. Aber wo es darauf ankam, ſich gehen zu laſſen, zwanglos, luſtig zu ſcherzen, da gab er ſich auch ohne Rückhalt hin; da wurde er kindiſch, und ſein anmuthiges Beiſpiel wirkte bezaubernd auf jeden Genoſſen, der eben nicht völlig eingeſtaubt und eingetrocknet neben ihm ſaß. Von dem humoriſtiſchen Unſinn, den er ſprechen, den er die Nachbarn ſprechen machen konnte, haben achſelzuckende Schönredner und Phraſendrechsler und Süßholzraspler keinen Begriff; ſollen, dürfen ihn auch nicht haben. Denn wär' es nicht gar zu traurig um die Künſtlerwelt, und was darum und daran hängt, in dieſer Welt beſtellt, wenn ſie nicht wenigſtens ein Recht beſäße oder ſich nehmen dürfte, in ihren Kreiſen des Horatius Worte vom „dulce est desipere in loco“ zum Wahlſpruch, oder ſich bis zu dieſem Wahlſpruch zu erheben? Laſſen Sie ſich dieſer lateiniſchen Worte Sinn, ſchöne Leſerin, von Ihrem Vater verdeutſchen. Dieſer wird vielleicht noch unbefangene Heiterkeit aus ſeinen Burſchenjahren bewahrt haben, um das „desipere“ mit Wieland's „holdem Wahnſinn“ zu überſetzen. Ihren jungen Herrn Bruder befragen Sie nicht; er iſt, fürcht' ich, allzuſehr eingenommen von dem Ernſt weltbürgerlicher, politiſcher Betrachtungen, und würde auf unſere kleine Geſellſchaft im italieniſchen Keller mit Verachtung von ſeiner deutſchen Höhe herab die Naſe rümpfen. Unſere Jugend verſteht keinen Spaß mehr. Weber verſtand ihn. Verſtand auch, wie ſchon erwähnt, guten-ſchlechten Spaß zu komponiren, vorzutragen, bei Andern zu fördern und zu dirigiren. Ebenſo gut und mit ebenſo feinem Takte, wie er ſein Orcheſter zu dirigiren verſtand. Und wie er dieſes ohne Verrenkungen, ohne herausfordernde Aktionen, ohne Ziererei — (von welcher ſogar ein Spohr, den Stab in der Rechten, ſich nicht ganz frei hielt) — mit ſicherem, gefälligem Weſen, mit geiſtiger Gewalt zu leiten wußte, ſo hielt er auch in der Geſelligkeit das ſchönſte Maß zwiſchen Bewegung und Ruhe. Wer bei ihm, durch ihn nicht behaglich verkehren lernte, der war wohl überhaupt nicht geboren, mit andern Menſchen umzugehen, als nur mit ſolchen, deren Haupt-Lebenszweck es ſcheint, bête zu machen und à tout auszuſpielen.

Weber gehörte zu jenen nicht häufigen Muſikern, bei denen wiſſenſchaftliche Ausbildung, vielſeitiges Streben, überwiegender Verſtand der urſprünglich-ſchöpferiſchen Melodieenfülle keinen Abbruch gethan, dem natürlichen Talente keinen gelehrten Zwang angelegt haben. Er gehörte aber auch zu jenen ſeltenen Menſchen, welche im freundſchaftlichen Umgange, im gegenſeitigen Austauſch der Meinungen und Anſichten eben ihr geiſtiges Uebergewicht auf keine Weiſe zur Schau tragen; vielmehr in liebenswürdiger Heiterkeit und Milde dafür ſorgen, daß neben ihnen ein Jeder ſein kleines Lichtchen leuchten laſſen dürfe. Anregend, auffordernd, aufmerkſam, belebend wies er in ſtreitigen Fällen und Geſprächen dem Gegner die paſſende Stelle an, wo ein bedrohliches Disputatorium leicht und ſchicklich ins Gebiet des Scherzes und durch dieſen zur friedlichen Vereinbarung zurückgeführt werden konnte. Nur ein Gegenſtand machte davon eine Ausnahme. Nur in einer Sache zeigte ſich der große Mann kleinlich; nur eines Menſchen Name mochte ihn aus der edlen Haltung bringen, die er ſonſt immer behauptete. Das war die Sache der italieniſchen Oper; das war der Name Roſſini. Da zeigte ſich der ſcharfſichtige und aus klaren Augen blickende Weber blind; da wollte er blind bleiben. Da wollte er ſich abſichtlich verſchließen gegen Schönheiten, die endlich ihm doch nicht hätten entgehen können, hätte er nicht verſtockt und trotzig blos auf Mängel gelauſcht, — die ſich freilich auch im Uebermaße darboten. Es war aber ſehr menſchlich, ſehr begreiflich. Seine Stellung als Kapellmeiſter einer deutſchen Oper im damaligen Dresden macht Alles klar. Die italieniſche Oper, mit ihrem Führer Morlachi, war das Schooßkind des Hofes. Um ihretwillen mußte Weber manche Zurückſetzung geſchehen laſſen und erdulden, die er deſto ſchmerzlicher empfand, in je ſchärferem Gegenſatze ſie erſchien zu der Verehrung, die ſeines Namens Klang in der ganzen Welt zu erregen anfing, ſeitdem der „Freiſchütz“ und „Precioſa“ des Meiſters Ruhm von allen Bühnen verkündeten. Auch zeigte ſich die gedankenloſe Roſſini-Manie, ohne Urtheilskraft häufig nur leerem Geklingel nachhängend, mitunter ſo auffällig, daß ſogar ein Laie wie ich, trotz aller Luſt an Roſſini, ſich darüber ärgerte. Man brauchte gerade nicht, gleich Karl Maria mit Gottfried Weber und Meyerbeer zuſammen bei Abt Vogler in Darmſtadt Kontrapunkt ſtudirt zu haben, um in Verzweiflung zu gerathen über die unaufhörlich beklatſchten Trommelwirbel der gazza ladra im Gartenkonzerte des Linkeſchen Bades, oder auch über die verwünſchten Triolen und anderen Tanzfiguren, in denen der ſonſt vorzügliche Benincaſa und Saſſaroli (der Baſſiſt) Verzweiflung darlegten, wenn wegen eines geſtohlenen Silberbeſteckes die edelmüthigſte aller Köchinnen hingerichtet werden ſollte, ſtatt jener ſpitzbübiſchen Elſter. Ich rede vom Jahre zwei und zwanzig. Heute ſteht es allerdings anders, und in einem dreißigjährigen Kriege der Kritik gegen den Geſchmack haben wir einſehen gelernt, daß Roſſini auch in ſeinen ſchlimmſten Verirrungen immer noch für einen Gluck gelten kann, die dramatiſche Wahrheit mancher gefeierten Nachfolger neben ihn gehalten. Weber wollte nun einmal Nichts von ihm wiſſen. Des deutſchen Meiſters Widerwille gegen moderne italieniſche Muſik zwang ihm ſogar die kritiſche Feder manchmal in die Finger; ja, er vergaß ſich ſo weit, eine bittere Parodie der Schiller'ſchen Kapuziner-Predigt drucken zu laſſen, wo er den Schwan von Peſaro ziemlich unverhohlen eine ſchnatternde Gans ſchimpfte. Und das war Seiner unwürdig; ich betrachtete dies wie einen Flecken auf des geliebten Todten unſterblichem Nachruhm. Doch gerade weil dieſe Zeilen ſeinem mir heiligen Andenken gewidmet ſind; weil ſie, obgleich mit ſchwachen Farben, eine bewunderungswürdige Perſönlichkeit ſchildern wollen; gerade deshalb darf nicht verſchwiegen bleiben, was am Menſchen menſchlich geweſen, unvollkommen. Denn nur unvollkommene Menſchen können wir wahrhaft lieben. Für ſolche, die kein Tadel trifft, hab' ich auch keine Liebe; denen kann ich nur furchtſames Erſtaunen widmen und gehe ihnen verzagt aus dem Wege.

Weber wurde bei dieſem unſerem erſten Zuſammentreffen mehrfach in die Enge getrieben von ſeinem raſch auflodernden Zorne wider Roſſini, und von ſeiner Galanterie für die ſchöne Sängerin, die dem „Barbier von Sevilla, dem Tankred, dem Othello" ebenſo viel Applaus verdankte, als dem „Freiſchützen"; die folglich gar nicht geneigt ſchien, unbedingt einzuſtimmen in ſeine halb launigen, halb wüthenden Verdammungsurtheile. Um aber durchaus bei der Wahrheit zu bleiben, darf ich nicht verſchweigen: es iſt mir, als hätte der „Barbier" auf dem Weberſchen index librorum prohibitorum unter den Ausnahmen geſtanden und Gnade vor ihm gefunden, quand même!

Ehe wir Chiapone's Keller verließen, um noch einen Gang in die laue Sternennacht zu unternehmen, war ſchon wieder Verſöhnung geſchloſſen, und

Weber drückte dem Friedenstraktate das Siegel auf, indem er uns ſämmtlich für den nächſten Mittag an ſeinen Tiſch lud.

Da war es denn erreicht: ich trat in ſein Haus! Ich ſtand ihm gegenüber und ſeiner Gattin, die mir, theatertoll und närriſch, wie ich noch geblieben war, zwiefach merkwürdig erſchien. Zuerſt als Frau von Weber; nicht minder ſodann als ehemaliger Liebling des Publikums in Prag, wo ſie als „Demoiſelle Brand" Jung und Alt, Logen wie Parterre, durch Talent, Geiſt, Anmuth — und Uebermuth entzückt, ja ſogar ihrer Blicke Brand in's Orcheſter geſchleudert und deſſen Kapellmeiſter in Feuer und Flammen geſetzt hatte, welche erſt vor dem Traualtare einigermaßen gelöſcht wurden. Ohne ſie auf der Bühne geſehen zu haben, war mir doch durch lebhafte Schilderungen aus mancher Kenner Berichten ihr ganzes Repertoire, ihre kecke, geniale Darſtellungsgabe — (die ſich ſogar bis an den „Lorenz im Hausgeſinde" gewagt) — bekannt und vertraut. Und ich lieferte, meinen bis in ſpäte Lebenszeit fortdauernden Flegeljahren entſprechend, gleich bei der erſten Anrede eine recht hübſche, brauchbare, Dummheit, indem ich beklagte, daß eine ſo gerngeſehene Schauſpielerin den Brettern entſagen müſſen, was doch gewiß auch ihr unendlich ſchwer geworden ſei. — Sehr ſchmeichelhaft für mich, ſagte Er. — Und Schnuff lachte mich aus.

„Schnuff" hieß ein Affe; ein kleiner, Herrn und Herrin liebender, ſchmeichelnder Schlingel, der allen andern ehrlichen Menſchen tückiſch die Zähne entgegenfletſchte. Beide, Weber und deſſen Frau, trieben tauſend Tollheiten mit ihm. Sie verſicherten höchſt wichtig, daß Herr Schnuff damit umgehe, ein Werk zu verfaſſen, worin die Verdienſte italieniſcher Componiſten um dramatiſche Muſik gebührend an's Licht geſtellt werden dürften; und mehr dergleichen.

Welch' Geheimniß iſt es doch um den Zauber, wie bei ſolch' eines Künſtlers Mahle an kleiner Tafel waltet!? Warum perlt der Wein in dieſen fröhlichen Kreiſen friſcher und heller? Warum leiht er den Geſprächen höheren Schwung, dem Scherze raſchere Flügel, den Flügeln duftigeren Blüthenſtaub? Da ſaßen wir „vereint zur guten Stunde," und die Herbſtblumen, welche den Tiſch zierten, wurden zu Roſen; die Reden wurden zu frühlingsgrünen Zweigen; und ſie ſchlangen ſich lächelnd, mit harmloſen Albernheiten durchwebt, um Webers Haupt. Wir trieben Poſſen, daß Schnuff allein ſeine Würde bewahrte. Und mitten in dieſe kindiſchen Spiele miſchte ſich ein hoher Sinn, wenn das Auge der beglückten Gäſte ſich nach jener halboffenen Thüre wendete, wo neben ſeinem Klaviere der Schreibtiſch ſtand, an welchem irgend eine armſeelige Feder in kleinen krauſen Schriftzeichen die Weiſe feſtgebannt, die durch ferne Welttheile das rührende Gebet verbreitete: „Für mich auch wird der Vater ſorgen.“

O Karl Maria von Weber! Kranker, leidender, oft betrübter Sänger! Reiner, herrlicher Geiſt! Ahnteſt Du, konnteſt Du im Voraus wiſſen, welch' andächtige Wonne tauſend und aber tauſend Herzen erheben werde bei Agathen's himmliſcher Melodie, die den Weg empor zeigt, dahin, wo „ein Auge, ewig rein und klar, all' ſeiner Kinder liebend wahrnimmt?“ Warſt Du doch glücklich und ſorgenfrei; fühlteſt Du Dich über körperliche und Seelen-Leiden erhoben und getröſtet, als Du den frommen Geſang anſtimmteſt, in den bald einſtimmen ſollte auf Gottes weiter Erde, wem der Himmel eine Stimme verliehen? Und beben jetzt dieſe Töne, bei denen wir Deiner ſtets dankbar gedenken, von Welle zu Welle im klaren Aether bis hin zu Dir, wo Du weileſt? Miſchen ſie ſich mit den Harmonieen, in denen ewige Sänger loben und preiſen? — Ja, ja! Du lebſt! Du biſt! Du wirkſt fort! Dort, wie hier.

Er entließ mich bei meiner Abreiſe von Dresden gütig und liebevoll. Er bewahrte mir ſeine Neigung und that dies durch freundliche Briefe dar, die ich in Breslau und ſpäter an anderen Orten von ihm empfing. Einer derſelben ſchloß mit den Worten: „Unſer Theater hat elf Sängerinnen; Max hat einen Zahn; Schnuff iſt noch immer beſchäftiget, ein Affe zu ſein.“

Leider marterte ich ihn einigemale durch Zuſendung lyriſcher Gedichte, die er komponiren ſollte. Er erwiederte darauf: „Wenn ich ein Lied bei'm erſten Ueberleſen nicht in mir wiederklingen höre, ſo iſt's nicht für mich. Ihre Gedichte haben mir ganz gut gefallen, doch in Muſik ſetz' ich ſie nicht.“ Dabei lobte er, daß ich nicht beleidiget ſei durch ſeine Offenherzigkeit, und wünſchte manchem Dichter ein Wenig von dieſer ſich ſtill-beſcheidenden Entſagung. „Denn (ſchrieb er) Andere haben die Gichter, ich habe die Dichter; was ich mit Zuſendungen gepeiniget werde, ſeitdem ich unter die berühmten Leute gegangen bin, das iſt erbärmlich. Es ſollte mich gar nicht verwundern, wenn ſie mir nächſtens das Intelligenzblatt oder den Reichsanzeiger zur Compoſition einſchickten.“

Ich glaub's wohl, daß ſich meine Collegen, die Herren Versmacher, nach Weber'ſchen Noten ſehnten! Einen beſſeren Vorſchub, in aller Menſchen Mund zu gelangen, konnte es nicht geben. Was ſind ſeine Lieder ſo göttlich ſchön, ſo volksthümlich ſchlicht und originell! Und wie Schade, daß viele davon aus der Mode gekommen ſind! Schier vergeſſen! Deshalb ſcheint es mir recht bedauernswerth, daß ein Liederſpiel, welches der verſtorbene Karl Blum aus lauter Weberſchen Melodieen, geſchickt inſtrumentirt, künſtleriſch zuſammenſtellte, durch den wenig feſſelnden, faſt matten Scenenbau ohne beſondere Wirkung vorüberging. Es wurde unter dem Titel: „Die Rückkehr in's Dörſchen" in Berlin gegeben und keinesweges mit der Begeiſterung aufgenommen, die Webers Manen gebührt hätte. Wenn ſich doch jetzt ein bühnenkundiger, zugleich muſikaliſch-gebildeter Schriftſteller, der die Anſprüche der Gegenwart mit der Achtung für Vergangenheit zu vereinen verſtände, darüber machen wollte! Es könnte ein Schatz für Direktionen werden. Auch vermuthe ich, daß die Blum'ſche Partitur ſich noch in der Bibliothek des ehemaligen Königſtädter Theaters, ſo wie jener des Wiener Hof-Operntheaters vorfindet.

Auf, meine jungen Herren von Geſchick! hier iſt ein lohnender Stoff, Ihre Fähigkeiten zu üben; und gewiß ehrenvoller, als eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Im Jahre dreiundzwanzig ging Weber nach Wien, um daſelbſt ſeine „Euryanthe“ zum erſten Male aufführen zu laſſen. Meine Frau und ich wohnten ſchon längſt im „Wilden Manne“, wo wir uns heimiſch gemacht, bevor er anlangte. Und wir durften es als ein rechtes Glück betrachten, daß P. A. Wolff, mit dem wir die erſten Wochen unſeres Wiener Aufenthaltes durchlebt, nun durch ſeinen Freund erſetzt wurde. Wolff und Weber, obgleich zwei innerlich verſchiedene Naturen, hatten doch wieder merkwürdige Aehnlichkeiten, die ſich hauptſächlich in geiſtreichem, ruhigem Humor, in geſelliger Grazie und in dem, bei Beiden vorwaltenden Bedürfniſſe ausſprachen, bisweilen kindiſch zu ſein, Dummheiten zu treiben, ſcheinbaren Unſinn zu ſprechen und zu befördern. Sie waren vertraute Freunde geworden durch — „Precioſa,“ für welche Weber eine ſo wunderbar-ſchöne, charakteriſtiſche Muſik geliefert, daß ſie Wolff's Poeſie hoch an Werthe überſteigt, obſchon ſie auf dieſer fußt und von ihr getragen wird. Durch die gemeinſchaftliche Arbeit waren ſich die beiden W's näher gerückt. Wenn zwei Menſchen ſolcher Gattung ſich einmal kennen und liebhaben gelernt, laſſen ſie nicht mehr von einander. Und dieſe zwei feſſelte noch ein anderes, ein trauriges Geheimniß ihres Daſeins zuſammen. Weber ſah bedenklich, welch' früher Tod ihn erwarte; und er ſah in dem großen Schauſpieler einen Leidensgefährten; er erkannte wohl Wolff's Krankheit früher noch, als dieſer ſelbſt. Leider, daß er richtig ſah, für ſich und für Jenen.

Seit dem Tage, wo ich, durch ein glückliches Zuſammentreffen begünſtiget, den theuren Wolff (im Herbſt 1820) bei Ludwig Tieck in Dresden eingeführt, arbeitete Letzterer mit allen Kräften dahin, daß Wolff dem Königl. Sächſiſchen Hoftheater gewonnen werde. Er ſchreibt ihm*) vom 1. Auguſt 1822 nach Berlin: „Mein geliebter Freund! Mit der größten Sorge, von tiefem Kummer bin ich befallen, ſeit ich erfahren habe, daß Sie wieder ſo ſchmerzlich krank ſind. Ich habe Sie, ſeit ich Sie hier kennen lernte, unter die Zahl meiner theuerſten Freunde aufgenommen. Bei jedem poetiſchen Werke denke ich an Sie und träume mir oft, was wir noch miteinander beſprechen und verhandeln können. Erhalten Sie ſich ja der Kunſt! Dichten Sie noch viel in Zukunft! Ueben Sie noch auf die völlig ſinkende Schauſpielkunſt einen glücklichen Einfluß aus! Denn Sie ſind ja doch der Einzige, an den ſich eine wahre deutſche Schule lehnen kann. Wären Sie nur hier! Ich bilde mir ein, Sie würden hier geſünder ſein! Abgeſehen, daß das hieſige Schauſpiel unter Ihrer Leitung ein ganz anderes werden würde. Der kleinere Saal (1822) müßte Ihnen ſchon auf alle Art mehr zuſagen. Mit Ihnen könnte ich auch erſt gemeinſchaftlich etwas arbeiten. Meinen Empfehl an die tragiſche Muſe, Ihre theure Gattin. Wann werden wir ſie wieder ſehen? Wann werde ich denn die Melodie und den Wohllaut dieſer Sprache wieder hören? ꝛc."

---

*) Der gütige Leſer wird bemerken, daß er es mit einem Handſchriftenſammler zu thun hat. Allerdings liegen auch die citirten Briefe in Originalen vor mir, und ich prahle gern mit ſolchem Beſitzthum. Mag man eine Sammlerwuth, welche lediglich auf leere Namenszüge, auf Curioſitäten, Raritäten und andere -täten ausgeht, tadelnd verſpotten; — die Freude an Briefen bedeutender Männer, die in Wiſſenſchaft, Poeſie und Kunſt lebten, wird kein Spötter mir wegſpotten. Und ich denke, wenn ich noch einige Jahre das Leben behalte, gelegentlich durch eine Blumenleſe aus meiner Sammlung zu bekräftigen, was ich hier geſagt. H.

So weit Ludwig Tieck, deſſen Brief an Wolff ich im obigen Auszuge nur deshalb mittheilte, um einen Brief unſeres Weber vollſtändig daran zu knüpfen, der gewiſſermaßen ergänzend fortſetzt, was jener erſt beginnend vorbereitet: die mit dem trefflichen Berliner Freunde anzuknüpfenden Dresdner Unterhandlungen. Nachdem Weber von Tieck in's Vertrauen gezogen war, arbeitete auch er eifrig daran. Er hätte nicht eifriger ſein können, wäre

Wolff ein erſehnter Zuwachs für die unter ſeiner Leitung ſtehende deutſche Oper geweſen. Daß ſich der Kapellmeiſter dieſer Oper mit lebhafteſter Theilnahme die Veredelung des recitirenden Drama's angelegen ſein ließ, giebt auch wieder einen Beleg für ſeinen geiſtigen Werth und beweiſet, wie Karl Maria neben der eigenen Kunſt auch der Kunſt im Allgemeinen, Großen huldigte. Das hier mitzutheilende Schreiben läuft dem Gange meines vorhergehenden Geplauders um ein Jahr voran, denn es lautet aus Dresden vom 27. September 1824: „Mein theurer Freund! In der Verwirrung des Hereinziehens vom Lande ſchreib' ich Ihnen dieſe gewiß konfuſen Zeilen, um nur ja keinen Poſttag in der höchſt wichtigen Angelegenheit zu verſäumen. Was Ihnen Tieck gemeldet, iſt faſt buchſtäblich zu nehmen: jetzt iſt der Zeitpunkt, wo wir uns Sie gewinnen können, oder nie. Und ich bezweifle kaum das Gelingen, wenn Sie nur ernſtlich wollen. Ich habe Könneritz von Ihrem Briefe mitgetheilt, was mir nöthig ſchien. Er nimmt ſich der Sache mit Feuer an. Heute Mittag eſſe mit Könneritz und Lüttichau ganz allein zuſammen. Es wird alſo wahrſcheinlich in wenig Tagen ein Antrag an Sie kommen; denn was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Um nun die Zwiſchendinge ſo bald als möglich zu beſeitigen, ſo ſchreiben Sie mir umgehend, was Sie in Berlin haben. Offenbar verbeſſern Sie ſich, wenn Sie hier dieſelben Vortheile erhalten. Ich bin zwar auch Partei in dieſer Sache, denn die Freude, mit Ihnen wirken zu können, wäre zu groß! Aber ich bin auch wieder zu ehrlich, und habe Sie zu lieb, um etwas anzurathen, was Ihnen nachtheilig werden könnte. Laſſen Sie aber ja das Ganze noch das tiefſte Geheimniß unter uns bleiben.

Das Singſpiel in einem Akte erwarte ich mit Vergnügen. Die größere Oper ſollte eben für London ſein, wohin ich einen Ruf habe. Auf jeden Fall aber nur für vier-fünf Monate. Noch dauern die Unterhandlungen. Sobald etwas Entſcheidendes ausgeſprochen iſt, erfahren Sie es ſogleich. Alles Herzliche von meiner Frau und mir an Ihre verehrte Gattin. In treuer Freundſchaft Ihr

Weber.

Wer mit dem Theatertreiben nur einigermaßen vertraut, die eiferſüchtigen Reibungen kennt, die überall zwiſchen Schauſpiel und Oper Statt finden; — (denn neben dem Wiener Hofburgtheater war nur das kleine Oldenburg ſo glücklich, eine dem recitirenden Drama ausſchließlich gewidmete Bühne zu beſitzen!) — wer es weiß, mit wie neidiſchen Blicken faſt überall die Führer muſikaliſcher Leiſtungen ein zeitweiliges Uebergewicht des gewöhnlich vernachläſſigten Stiefkindes und Aſchenbrödels „deutſche Poeſie“ genannt, betrachten; — der wird Webers Verfahren zu würdigen verſtehen und auch hier den hochgebildeten Mann verehren, welcher ſich über ſeines Gleichen erhob.

Wir kehren nach Wien zurück, in den Spätſommer dreiundzwanzig.

Wolff, wie ſchon geſagt, reiſete ab; Weber reiſete zu, und wir waren deſſen froh. Zwar lag Euryanthe und deren Schickſal wie eine Laſt auf ſeiner ſchmalen Bruſt, und er athmete manchmal ängſtlich auf. Mochten immer die geſangsfertige Grünbaum, der erprobte Forti, der in voller Kraft ſtehende Haizinger, endlich die in erſter Blüthe prangende Sontag glückverheißende Träger ſeines Werkes ſcheinen; — verſchweigen durften ſich's die Freunde nicht; und wenn ſie es verſchwiegen hätten, er wußte es nur allzugut auch ohne ſie, wie es im Jahre drei und zwanzig unter Barbaja um die Zukunft einer neuen deutſchen Oper ſtand. Vergebens ſchwang Caſtelli ihr Banner; vergebens rief er nach Hülfstruppen; bei der Mehrzahl des tonangebenden Publikums war ja Roſſini's Gegner gerichtet, ehe noch der erſte Strich ſeiner Muſik erklang. Ja gewiß, er ſah voraus, daß Euryanthe im beſten Falle nur einen succès d'estime erringen konnte. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich erzähle, daß er ſeinem Werke den boshaften Spott- und Beinamen „die Ennuyante“ ſchon prophezeihte, ehe ſeine Gegner noch daran dachten, etwas der Art zu erfinden. Und das Schlimmſte bei der Sache blieb die unwiderſtehliche Gewalt der zu jener Zeit vortrefflichen italieniſchen Truppe, mit deren ſich täglich erneuernden Erfolgen er in die Schranken treten und kämpfen ſollte. Wo David, Lablache, Donzelli, Ambrogi, Fedor-Mainville ſangen, — man pflegte dazumal Geſang: Geſang, und Geſchrei: Geſchrei zu nennen, — da ließ ſich ſchwer dagegen aufkommen; ſogar wenn dieſe, jeder in ſeiner Art einzigen Künſtler Opern von Signor Verdi, oder ſo etwas, vorgetragen hätten; es brauchte gar nicht Roſſini zu ſein. Nun war es aber — glücklicher- oder unglücklicherweiſe — Roſſini. Und unſer armer Weber mochte ſich noch ſo zornig dagegen anſtellen, bisweilen wuchs ihm der geringgeſchätzte „Dudler“ doch über die Kritik und lief ihm mit dem Kopfe davon. Dann aber wurde Weber erſt recht wüthend. Es gab dabei manchen ergötzlichen Schwank. Er hatte eine Loge zu ſeiner Disposition und liebte, wenn wir ihn darin beſuchten. Dies geſchah denn auch einmal während der Aufführung der „Cenerentola.“ Signora

Comelli-Rubini in der Titelrolle hätte, mit aller Achtung vor ihrer ſchönen Altſtimme und guten Schule ſei es geſagt, ein Bißchen jünger, dünner, zierlicher ausſehen dürfen. Alles Uebrige dagegen mußte man vollkommen nennen, und Lablache wie Ambrogi von einer Vollendung in Geſang, Parlando, Spiel, Komik, daß ich immer noch vor Freude zappeln möchte, wenn ich nur daran denke. In Webers Loge aber durften wir ans Zappeln nicht denken, weder meine Frau, noch ich; denn wir wollten den reizbaren Freund nicht wiſſentlich kränken. Wir ſchluckten alſo unſer Entzücken, ſo gut es gehen wollte, hinunter und zappelten inwendig; was uns auch während des erſten Aktes leidlich gelang. Im zweiten jedoch, beim Duett zwiſchen „Dandini und Magnifico“, welches, mag es immerhin eine Nachahmung Cimaroſa's heißen, nichts deſto weniger ein Meiſterwerk genannt werden muß, trieben Ambrogi und Lablache ihre Buffonaden ſo ins Erhabene, daß wir Webers Nachbarſchaft vergaßen und in das Jauchzen des überfüllten Hauſes einſtimmten. Als wir wieder zur Beſinnung kamen, war Er verſchwunden. Am nächſten Morgen — wir ſahen uns öfters beim Frühmahl — befragte ihn meine Frau, warum er geſtern ſo plötzlich aufgebrochen, und ob er unwohl geweſen ſei? Nein, erwiederte er, ich wollte nicht länger bleiben. Denn wenn es dieſe verfluchten Kerls ſchon ſo weit bringen, daß ſolches nichtswürdiges Zeug mir zu gefallen anfängt, da mag der Teufel dabei aushalten! Wir ſchrieen laut auf, dies ſei die größte Lobeserhebung, die der italieniſchen Oper noch zu Theil geworden. Zuletzt mußte er ſelbſt lachen über ſeinen Ingrimm.

Wir lachten überhaupt viel, wenn wir mit ihm zuſammen waren. Dafür ſorgte er redlich. Er verſtand, Andere lachen zu machen; er ließ ſich ebenſo willig zum Lachen bringen; er war ein dankbares Publikum und nahm ſogar meine ſchlechten Witze hin.

Wie mächtig das alte Leopoldſtädter Theater mit Schuſter, Korntheuer, Raimund, Sartori's, der Ennöckl, Huber, Krones u. A. ihn anzog, iſt leicht zu denken. Und wie ſich, die mit ihm waren, an ſeiner Freude erfreuten! Welche unvergeßlichen Abende in „Fauſt's Zaubermantel, — Bürger in Wien, — Aline, — Fiaker als Marquis, — Leopoldstag" — und wie ſie alle heißen, jene prächtigen Farcen, derengleichen heute nicht mehr gedeihen will, weil .... ja, weil die Unbefangenheit fehlt, oben wie unten; auf der Bühne, wie im Parterre! Reizte uns das Theater nicht, ſo fuhren wir auf's Land, kehrten in irgend einem Dorfwirthshäuschen ein, immer ſicher: Wein zu finden, gebackene Hähndel und — ſchwarzen.

Rettig. Ohne dieſen that es Karl Maria nicht. Er lebte übrigens höchſt mäßig, theils durch ſeine körperliche Schwäche, theils durch Vorwalten geiſtigen Lebens in ihm auf Enthaltſamkeit angewieſen. Nur Zweierlei war ihm ſo lieb, daß er zum lüſternen Näſcher daran wurde: Gefrorenes — und ſchwarzer Rettig. Er klaſſifizirte in folgender Art: erſt kommt der liebe Gott; dann müßte bei mir von Rechtswegen gleich die Muſik kommen; aber ich kann mir nicht helfen, erſt kommt der Rettig, der geht vor; dann erſt kommt die Muſik; hernach Gefrorenes; und hernach alles Uebrige. Aber der Ruhm? fragte meine Frau; Weber, der Ruhm? — Nichts gegen ſchwarzen Rettig! entgegnete er mit einem Ernſt, daß man wohl wähnen durfte, es ſei ihm auch mit dieſer Verſicherung Ernſt. Darin vor Allem beſtand die Gewalt, die jeder ſeiner Späße über den Hörer übte, daß ſie nicht allein ohne Lächeln geſagt wurden, ſondern daß ſie auch das Gepräge überzeugender Wahrheit an ſich trugen. Und worin läge denn auch ſonſt, was wir Humor nennen, als in dieſer Doppelmiſchung von bitterer Thorheit mit ſcherzhafter Wehmuth? War es nicht eben dieſer Humor, der den Aermſten dann kurz vor ſeiner Londoner Reiſe ſagen hieß: ich möchte in die Luft fahren, wenn Einer ſich noch ſo freundſchaftlich erkundiget, wie es mit meinem Befinden ſtehe? Als ob er das nicht ſchon längſt wiſſen müßte, wofern er wirklich Antheil an mir nähme, der Narr? Einem ſolchen antworte ich auch regelmäßig: „wie mir's geht? ſehr gut; nur daß ich die Halsſchwindſucht habe; aber das macht weiter Nichts, mein theuerſter Gönner!“ –

Das war, wie geſagt, erſt ſpäter. Zur Wiener Epoche ſtand es noch nicht ſo ſchlimm, daß nicht auch bei ihm, wie bei den meiſten Leidenden dieſer Gattung, Niedergeſchlagenheit mit momentaner Hoffnung abgewechſelt hatte. Gerade ſo, wie bei'm Hinblick auf den zu erwartenden Erfolg der Euryanthe. Ueber dieſen war er Mittags, wo er aus den Singproben kam, wohl ſo ziemlich getröſtet, und meinte: es wird ſich ſchon machen. Des Abends jedoch, gar wenn er wieder Gelegenheit gefunden, die vorherrſchende Geſchmacksrichtung zu bewundern, ſchüttelte er den Kopf und murmelte: „hat mich der T — geritten, daß ich mich in dies Weſpenneſt ſetzen mußte?“

Zuverſichtlicher als er, weniger Hypochonder, zeigte ſich die Dichterin des Buches, Frau Helmina von Chezy, die gekommen war, der Einübung der Euryanthe beizuwohnen, und die ebenfalls im Wilden Mann abgeſtiegen war. Sie, gleich uns; und wir, wie Weber; und Weber, wie Wolff; und Wolff, wie Eduard Devrient: wir ſämmtlich hatten viel gelitten und litten noch; nicht ſowohl durch theilnehmende Beſorgniß um Karl Maria's und Helmina's poetiſch-muſikaliſche Tochter, als vielmehr, daß ich es höchſt proſaiſch eingeſtehe, durch eine Maſſe unzählbarer Feinde, die weder Schlaf, noch Ruhe gönnten, die ſich vorzugsweiſe unſere ausländiſchen Häute zum Tummelplatze ihrer „Röſel's Inſekten-Beluſtigungen“ auszuſuchen ſchienen und uns, als ob auch wir, Jeder und Jede ein wilder Mann und eine wilde Männin wären, förmlich tättowirten. Ich ſelbſt habe doch ſiebzehn Jahre ſpäter in demſelben Hôtel unangefochten von ähnlichen Friedensſtörern geſchlafen. Gott weiß, welch' ein feindſeliger Zauberer im Sommer und Herbſt dreiundzwanzig derlei Landplagen über uns verhängte! Weber machte ſich anheiſchig, vollſtändige Partituren von uns herunter zu leſen, die beſagte Schnellſchreiber in punktirter Manier auf uns geſtochen. Wolff, etwas empfindlicher Natur, hatte unbedenklich am Meiſten auszuſtehen gehabt. In ſeiner Ungeduld hatte er ſich aus feiner, mit Wachs getränkter Leinewand einen lebensgroßen Sack nähen laſſen, und in ſolchen mußte ihn ſein Diener allabendlich bei'm Schlafengehen ſchieben und einbinden bis an den

Hals, ſo daß nur der Kopf ungeſchützt blieb. Auf dieſem hielten dann die durſtigen Blutſauger ihren rechten Hexenſabbath; und weil der Patient beide Hände im Sack ſtecken hatte, konnte er das Antlitz nur unvollkommen vertheidigen. Er brachte grimmige Nächte zu, mit Sack, wie ohne Sack; und dieſe waren Grund, daß er ſeinen Wiener Aufenthalt abkürzte. Weber begehrte den berühmten Sack als Vermächtniß, damit er ſich ſäcken und zur Donau ſchleppen laſſe, wenn Euryanthe durchfalle. Die verſchiedenartigen Ausbrüche verſchiedener Verzweiflungen gaben uns freilich viel zu lachen, wo wir am Tage zuſammen kamen; das hinderte doch nicht, daß unſer nächtliches Lager bisweilen zur Folterbank wurde. Was blieb am Ende übrig, als eben dieſes Lager ſo ſpät wie möglich zu beſteigen? Und dazu war denn die „Ludlamshöhle“ das ſicherſte Mittel. Aus dieſer gab es ſo leicht kein Entkommen. In meinen Memoiren (Band IV. pag. 97) hab' ich flüchtig angedeutet, wie Weber ſich anfänglich gegen die nicht immer zarten Ludlamsſpäße geſträubt. Ja, ich glaube faſt, hätte nicht die Rückſicht für ſein Debüt, als Operncompoſiteur, warnend im Hintergrunde geſtanden, er wäre zum zweiten Male nicht wieder eingetreten. Etwas dem Aehnliches vertraute er mir, als wir am erſten Abende nach ſeiner Aufnahme mit einander heimgingen. Doch nach und nach lernte er ſich fügen, und zuletzt lebte er ſich ſo tief und feſt in dieſe Höhle, die ihres Gleichen auf Erden nicht mehr hat, daß „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel“ — (ſo hieß er als Ludlamit) — der feurigſte Verkünder ihrer Herrlichkeiten wurde und blieb.

Meiner Frau und mir war es nicht beſchieden, die erſte Aufführung der Euryanthe in Wien abwarten zu dürfen.

Wir mußten ſcheiden. Und da wir Lebewohl ſagten; da wir innig-gerührt unſern aufrichtigen Wünſchen für das Gelingen ſeines großen Unternehmens Worte und Ausdruck zu geben verſuchten: — da deutete er feierlich-ernſt auf ein Blatt im Stammbuch meiner Frau, worauf er ſo eben erſt ſein Motto als Denkſpruch eingeſchrieben: „Wie Gott will!“

Einige Jahre ſind vergangen, bis Weber den beſtimmten Ruf erhielt, ſich nach Berlin zu begeben und auch dort die erſte Aufführung der Euryanthe zu leiten. Unſer hochſeeliger König liebte ihn nicht. Die Urſachen dieſer Abneigung auseinanderzuſetzen, würde hier zu weit führen. Doch dürfen wir als ſicher annehmen, daß dieſelbe nicht allein in der Vorliebe für Spontini wurzelte. Spontini freilich war — ſchwach genug, Alles anzuwenden, was ſeine Protectionen ihm geſtatten wollten, um der jüngeren Schweſter des „Freiſchützen" und ihrem Vater die Pforten des Opernhauſes ſo lange wie möglich zu verſchließen. Gerade das Nämliche that auf der anderen Seite und im entgegengeſetzten Sinne der General-Intendant Graf Brühl, — bei dem es nicht des wohlbegründeten Haſſes gegen ſeinen Erbfeind Spontini bedurfte, damit er Alles aufbot, für Weber zu handeln. Vermittler bei den Einleitungen dieſer Begebenheit — denn das war es für Berlin! — iſt der gelehrte Reiſende, der geiſt- und gemüthvolle Naturforſcher Lichtenſtein geweſen; Webers vertrauteſter Freund. Theilnehmer waren alle Berliner, mit Ausnahme der Indifferenten oder Stockſpontinianer.

Der König, zwiſchen Brühl und Spontini, und zu gerecht, um einen willkürlichen Machtſpruch zu thun, übergab die Entſcheidung dem Miniſter Seines Hauſes, dem Fürſten Wittgenſtein, der zugleich in Theaterſachen oberſte Autorität übte. Dieſer, dem ganzen Publikum gegenüber in nicht geringer Verlegenheit, erbat ſich vom preußiſchen Geſandten in Wien, vom Fürſten Hatzfeldt, zuvörderſt einen äſthetiſch-miniſteriellen Rapport über die Aufnahme, welche Euryanthe vor etlichen Jahren in Wien gefunden. Fürſt Hatzfeldt, ein gewiegter Diplomat ein Mann von vornehmem Zuſchnitt, von feſter Haltung, der ſogar Bonaparte'n in die Zähne hinein ſeinem Könige Treue bewahrt, das Leben aufs Spiel geſetzt und endlich, nachdem der Fürſtin kühner Muth ihn gerettet, die Achtung und das Vertrauen des franzöſiſchen Kaiſers in ſolchem Grade davon getragen, daß man im Jahre 1810 keinen beſſern Ambaſſadeur für Paris gewußt, als ihn; — dieſer Fürſt Hatzfeldt war nebenbei auch Dilettant, machte fait von hübſcher Stimme, ſchmückte zu ſeiner Zeit die muſikaliſchen matinées in Malmaiſon mit ſeinem zierlichen Geſange; italieniſche Schule galt ihm einzig und allein; er war durch und durch Cavalier, auch im muſikaliſchen Geſchmack; — wir können uns leicht denken, wie ſein Bericht über Euryanthe mag ausgefallen ſein!

Schon triumphirte Ritter Spontini. Aber dennoch zu früh. Graf Brühl war auch ein Ritter und ritterlicher, als Jener. Er ſtreckte die Waffen nicht. Er zeigte ſich unermüdlich für ſeinen Freund Weber, und es gelang: der König befahl — Karl Maria wurde berufen.

Ganz Berlin rüſtete ſich, ihm und ſeiner Euryanthe einen Empfang zu bereiten, wie es der Stadt gebührte, in deren Gaſſen ſeine Melodieen früh und ſpät erklangen; einer Stadt, wo alle Stände ihn liebten; wo die Dienſtmädchen zu ſagen gewohnt waren: „über Weber'n jeht Nichts; mit ſeinem Jungfernkranz legt man ſich nieder und mit dem Jägerkorps ſteht man auf!“ Bekanntlich hatte der Freiſchütz das neuerbaute Berliner Schauſpielhaus eingeweiht. Auch ein Sieg, den Brühl über des Königs Abneigung, oder richtiger geſagt, den Friedrich Wilhelm der Gerechte über ſich ſelbſt davon getragen. Die Berliner betrachteten Weber und deſſen Compoſitionen faſt wie ihr Eigenthum. Und las den Ihrigen begrüßten ſie ihn auch, mochte er immer ſächſiſcher Hofkapellmeiſter heißen.

Bevor ich zum Schluſſe komme, ſei dem alten Schwätzer geſtattet, noch einmal von ſich zu reden; von einem Lichtpunkt in ſeinem Schattenleben. Es wurde gerade auf der Königſtädter Bühne eines meiner Stücke: „der alte Feldherr“ geſpielt. Weber, kürzlich erſt angelangt, hatte ſich aus Wohlwollen für mich dahin verlaufen. Nachdem der Vorhang gefallen, kam er auf die Bretter. Zuerſt das Handwerk begrüßend, ſagte er dem Kapellmeiſter Henning einige Artigkeiten über die vorzügliche Inſtrumentation der von mir gewählten Volksweiſen. Dann faßte er mich mit beiden Händen an und ſprach: Ich bin in Euer Theater gekommen, mit der Erwartung hier zu lachen. Nun haben Sie mich weinen gemacht; auch gut. Ich danke Ihnen, und Sie müſſen mir ein Singſpiel ſchreiben. Dergleichen hört man auf langer Lebensbahn bisweilen; aber wie Er es ſagte, ſagt es kein Anderer. —

Euryanthe wurde denn aufgeführt und wurde, obgleich die Ausführung Mancherlei zu wünſchen ließ, aufgenommen mit der Begeiſterung, die in allen Seelen vorwaltete für den Herrſcher im Reich der Töne. Man darf annehmen, daß zugegen war, wer in der großen gebildeten Stadt Anſprüche auf Kunſtſinn, auf höheres Verſtändniß, auf Theilnahme am Beſſeren machen konnte; daß an dieſem Abende die Beſten den Ton angaben; galt es doch, ihn zu feiern! Wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, zeichnete ſich auch bei dieſer Meyerbeer's einflußreiche Familie aus. Sie hätte nicht regſamer, nicht antheilsvoller ſein können, wenn der Abend und des Abends Ehren ihrem „Giacomo" gegolten. Daß er nur ja recht ordentlich empfangen wird, unſer lieber Weber! rief Amalie Beer, die edle Mutter, die jetzt ſchon drei ihrer Söhne betrauert, und welcher Gott zum Beſten der Armuth ein ſo hohes Alter verleiht[*]), jedem Hausfreunde, der ſich in jenen Tagen zeigte, ängſtlich entgegen. Worauf wir im Chore erwiederten: wir werden ſchon unſere Schuldigkeit thun! Und wir haben ſie gethan. Leider nicht ohne ſchelmiſche Seitenblicke nach Spontini's Loge. Denn die Bosheit verlangt manchmal auch ihre Rechte, was man la part du diable nennt. — Wenn auch nicht Dieſer, doch ein finſterer Geiſt war es, der in alle Triumphe des Meiſters die düſtre Larve grinſend ſteckte; der ihm ins Ohr raunte: memento mori! „Mit mir iſt's aus; ich fühl's, es geht zu Ende,“ das waren ſeine letzten Worte, als ich am Tage vor ſeiner Rückreiſe nach Dresden aus dem Thiergarten von Beers mit ihm zur Stadt fuhr.

Bevor er die Reiſe nach London antrat, war mir vergönnt, ihm noch einmal in's Angeſicht zu blicken, noch einmal in ſeinem Hauſe weilen, an ſeinem Tiſche ſitzen, ja ſogar mit ihm lachen zu dürfen. Eine winterliche Geſchäftsreiſe in Aufträgen der Königſtädter Theater-Direction führte mich nach Dresden, und ich flog, durchfroren wie ich ankam, zu ihm. Und er legte Beſchlag auf mich, nach ſeinem Ausdruck, damit wir uns anſtellen möchten, als ob wir noch luſtig ſein könnten. Aber es war bei all' dem eine traurige Luſtigkeit. Nach dem Eſſen führte er mich in ſein muſikaliſches Heiligthum: Ueberall Notenblätter — englische Studien — wohin man blickte: Oberon! Das Feuer brannte ihm ſchon auf die Nägel. Ich muß die Ohren ſteif halten, daß ich fertig werde, meinte er. — Und Sie wollen wirklich die Fahrt nach London machen? — Was hilfts! ich denke, die Seeluſt ſoll meinem Halſe gut thun! — Aber die furchtbaren Anſtrengungen, die Ihnen unvermeidlich bevorſtehen? — „Wie Gott will!“ — Damit haben wir Abſchied genommen. Und es war auf immer.

---

[*]) Wunderbar! Während ich dieſen, vor länger als einem Jahre verfaßten Aufſatz für vorliegende Sammlung durchſehe, trifft heute, am 30. Juni, gerade bei der ſie betreffenden Stelle, die Todesnachricht ein, daß Amalie Beer, acht und achtzig Jahre alt, am 27. geſtorben iſt. H.

Die letzte Ehre.

(1831.)

Der Inſpector Lehr hat länger bei Tiſche geſeſſen, als er andere Sonntage zu thun pflegte; ein zweites Fläſchchen ſtand vor ihm, und er war mit Wilhelm Deutſchmann, dem armen Theologen, der ſeit drei Jahren einen Freitiſch bei ihm genoß, ſo tief in's Plaudern gerathen, daß die Töchter: „Charlotte und Emma“ ſchon um den mit Wilhelm verabredeten Spaziergang zu kommen befürchteten. Sie gingen öfter ab und zu, räumten von der Tafel, was nur wegzuräumen war; hätten auch gern das Tiſchtuch mitgenommen, wenn der Vater nicht, feſt darauf geſtützt, jedem Verſuche unzugänglich geblieben wäre. Er hörte und ſah Nichts um ſich her, weil der Streit mit dem jungen Candidaten der Gottesgelehrtheit ihn zu lebendig ergriff.

Die Frau Inſpectorin hielt ihr Mittagsſchläfchen im Lehnſtuhl. Es blieb den Töchtern Nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen und, an's Fenſter gelegt, die Vorübergehenden zu muſtern.

Der Selbſtmord und ſeine Sündlichkeit war der Gegenſtand jenes Geſprächs. — Nur zu gern ergriff der Inſpector, ſeiner Univerſitätsjahre gedenkend, ein abgeriſſenes, philoſophiſches oder moraliſches Thema, um es beliebig zu variiren. Er gehörte zu den Streitern, die nie beim Faden bleiben; und ſo konnt' es leicht geſchehen, daß im Laufe einer Stunde die unzuſammenhängendſten Dinge von ihm berührt wurden. Heute war er ziemlich conſequent; denn er war erbittert. Wilhelm hatte, ſeiner Meinung nach, zu rationaliſtiſche Anſichten; donnerte zu wenig gegen den Selbſtmord; entſchuldigte ihn unter gewiſſen Umſtänden zu ſpitzfindig-juriſtiſch und ſchien ſo, wie er ſich ausdrückte, dem Schöppenſtuhl entlaufen, um ſich auf die Kanzel zu ſchleichen. Nein, ſagte der von Wein Erhitzte, wie ein Menſch, der chriſtlicher Prediger werden will, der größten Unthat, dem abſcheulichſten Verbrechen auch nur einen Augenblick das Wort reden mag, das iſt mir doch rein unbegreiflich. Der Selbſtmörder iſt zeitlich und ewig verdammt, Nichts kann ihn aus den Flammen der Hölle retten, und die göttliche Barmherzigkeit iſt für ihn verſchloſſen! —

Hier erhob ſich Wilhelm. Sie verzeihen, Herr

Inſpector, ſprach er nach kurzem, erzwungenem Schweigen, wenn ich nun nicht weiter ſtreite. Ich darf, ich werde nie vergeſſen, daß ich Ihnen Wohlthaten zu verdanken habe, daß Ihr Haus meine zweite Heimath, Sie mein zweiter Vater geworden! Deshalb auch darf ich auf Ihre letzte Aeußerung nicht antworten, wie es mir um's Herz iſt; Nach meinem Gefühle aber iſt Niemand, kein Sünder! — hören Sie, Herr Inſpector; kein Sünder von der göttlichen Barmherzigkeit ausgeſchloſſen, als derjenige, der ſo engherzig ſein wollte, dieſe Barmherzigkeit Anderen zu verſchließen. Von dieſer Ueberzeugung bin ich ſo feſt durchdrungen, bin ihrer ſo gewiß, — als ich gewiß bin, daß ich niemals Hand an mein Leben legen werde. Ja, glaubt' ich nicht an Gottes unendliche Barmherzigkeit, ſo würd' ich ohne Säumen morgen ſchon meine Bewerbungen um eine Pfarre aufgeben und lieber Schafe hüten.

Charlotte und Emma hatten mittlerweile ihre Umſchlagetücher genommen; ſie reichten bei den letzten Worten Wilhelm ſeinen Hut und zogen ihn halb gewaltſam zur Thür hinaus.

Aber Wilhelm, ſagte die ſanfte Emma, iſt es denn möglich, daß Sie ſich im Geſpräche mit meinem Vater noch immer von Heftigkeit übermannen laſſen, trotz allen Ihren Verſprechungen?

Ach, fuhr lachend Charlotte fort, laß ihn nur; Vater braucht zur Verdauung einen kleinen Aerger, und mir iſt's lieber, daß Deutſchmann ihn erregt und entgelten muß, als Eine von uns Beiden. Uebrigens iſt er ihm doch herzlich gut, hält große Stücke auf ihn, und Du ſollſt ſehen, Emma, wenn er heut' Abend aus der Reſſource kommt und ihn findet, iſt Alles vergeſſen.

Sie haben Recht, liebſte Emma, nahm nun Wilhelm zärtlich das Wort; ich will auch künftig ruhiger ſein. Nur das iſt mir fürchterlich, wenn Jemand, den ich liebe, den ich immer achten möchte, ein ſo hartes Vernichtungsurtheil ausſpricht, als heute Ihr ſonſt ſo guter Vater. Du lieber Himmel, verſchone doch einen jeden vor Schickſalen, die ihn zu einem Selbſtmorde treiben könnten! Ich habe eine grauenhafte Angſt vor dem Gedanken, daß in gewiſſen Zuſtänden, bei aller Frömmigkeit, doch kein anderer Ausweg bliebe! — und eben deshalb habe ich auch ſo inniges Mitleid mit ſolchen Unglücklichen.

Mir ſind ſie ſehr intereſſant, rief Charlotte.

Und mir ſind ſie unbegreiflich, ſagte Emma.

Wie ein Chriſt ſich ſelbſt tödten kann, da doch ausdrücklich Gottes Verbot dagegen ſpricht; und wie ein Candidat der Theologie — —

Stille, Kinder, ſtille! fuhr Charlotte dazwiſchen; wollt Ihr nun den Zank wieder neu beginnen? Ein Liebespaar ſoll ſich nicht zanken, am wenigſten auf der Straße.

Hier ſchlug Emma erröthend die Augen nieder und ließ den leiſen Druck der Hand, den Wilhelm wagte, faſt unerwiedert.

Sie gingen langſam weiter, immer weiter in's freie Feld. Ringsumher waren Gruppen wandernder Städter zerſtreut. Der Tag war hell und ſanft, der Oſtwind kühlend, alle Herzen hoben ſich freier. Charlotte war gefällig genug, ſeitwärts auf Rainen vierblättrigen Klee zu ſuchen, blickte jedoch dabei immer verſtohlen und neugierig nach der Schweſter und Wilhelm, die im hochwogenden Kornfelde ſchweigend, ſelig, fromm nebeneinander hergingen.

Hm, murmelte ſie, die flüchtige Vertraute des reinen Geheimniſſes, auch nicht einmal über einem Kuſſe ertappt man die Scheinheiligen? Oder wagen ſie ſich wirklich nicht daran? Nun, ſolche Liebſchaft wäre mir langweilig, daß muß ich geſteh'n!

Während dieſen und ähnlichen Selbſtgeſprächen hatte ſie nicht bemerkt, daß die Liebenden in einem blumenvollen Graben, auf einer ganz geſenkten Weide Platz genommen. Sie war immer weiter geſchlendert und endlich tief in einen Fußſteig gerathen, der mitten durch das höchſte Korn führte. Da vernahm ſie Geräuſch; — es klang eine Stimme; — ein Lachen; — ein Männerwort dazwiſchen; — ſie verbarg ſich; — und in demſelben Augenblicke rauſchte ein Bauernmädchen, glühend, mit verworrenen Haaren (ohne ſie zu bemerken) an ihr vorüber, den Fußſteig entlang. Zugleich erſchien ein junger Herr, der das Mützchen der Fliehenden in der Hand hielt und ihr nachrief, ſie ſolle umkehren! Als aber das Mädchen nicht darauf achtete, ſteckt' er lächelnd das Mützchen in die Taſche und ſchlug den entgegengeſetzten Weg ein.

Erſt nach einer Weile ermuthigte ſich Charlotte, deren Phantaſie mit dieſem ſeltſamen Auftritte ſehr beſchäftigt war, zu den Ihrigen zurückzukehren; — aber wie erſtaunte ſie, als ſie den jungen Mann vertraulich an Wilhelms Seite ſitzend erblickte.

Es war Reinhard von Frankenthal, Wilhelms Schulfreund und Univerſitäts-Genoſſe.

Ich möchte wohl darauf ſchwören, daß Du, lieber Leſer, jetzt ſehr neugierig biſt, zu erfahren, was Reinhard von Frankenthal mit jenem Bauermädchen für Gemeinſchaft gehabt? Und auch Dich, holdeſte Leſerin, wenn ich von der — freilich leichtfertigen — Charlotte auf Dich ſchließen dürfte, die Du die zarte Sittſamkeit ſelbſt biſt, läßt es nicht ganz gleichgültig.

Aber ſo weit geht die Verpflichtung des Erzählers nicht, daß er Regungen der Neugierde auf Koſten ſeines guten Rufes befriedigen ſollte und müßte.

Es genüge obige Andeutung; und ich ſelbſt, der ich keine Luſt habe, mit dem Herrn von Adel in mißliche Händel zu gerathen, erkläre hierdurch feierlichſt vor dem ganzen leſenden Deutſchland, daß ich nichts Anſtößiges von ſeinem Benehmen gegen die mir unbekannte Bäuerin geſagt haben will. Anders verhält es ſich mit dem Mützchen, welches er eingeſteckt; denn dieſes zieht er jetzt, im Angeſicht von drei Zeugen — Wilhelm, Charlotte und Emma — mit dem Schnupftuch zugleich aus der Taſche und ſetzt ſich Vermuthungen bloß, die bei Emma ein unſchuldiges Lächeln, bei Charlotten einen finſtern Blick, bei Wilhelm kindliches Erröthen erregen. Er ſelbſt, als Mann von Geburt und Welt, übergeht den Mißgriff mit Stillſchweigen und weiſet dem Gefangenen die andere Rocktaſche zum Kerker an.

Aber, daß Niemand zu ſchlecht von ihm denke! Die Fehler der Zeit und der Mode abgerechnet, iſt er ein edler junger Menſch.

Wacker, brav, muthig, beherzt, — um das nämliche Wort durch ſeine leiſeſten Abſtufungen zu.

führen; — feurig und gut; blühend und kräftig; das ritterliche Bild eines reichen Edelmannes.

Freilich auch insofern ritterlich, als er wohl wußte, daß ein rechter Ritter die Cultur der Wiſſenſchaften den Mönchen zu überlaſſen pflegte. Denn die Hörſäle ſeiner academiſchen Lehrer ſahen ihn ſeltner, als die Säle der ſchönen Welt; ein Brauch, der gewiſſermaßen ſchon durch ſeine Matrikel geadelt und geheiligt wurde; denn er war als „der Cameral-Wiſſenſchaften Befliſſener“ inſcribirt. — Professores legentes wiſſen ſo gut wie ich, was wir davon zu denken haben. —

So war er faſt nur Student bei heitern Gelagen, Comitaten und auf dem Fechtboden. Doch ein Grund von Schulkenntniſſen, den er zwar nicht auf der Schule, ſondern in dem von Buchen und Linden verdüſterten Erkerſtübchen ſeines Hauslehrers gelegt hatte, ſtand noch feſt genug, um darauf in luſt- und lärmfreien Stunden ein heiteres Gärtchen literariſcher Bildung zu erbauen; einen Laubengang, in dem Reinhold's Phantaſie ganz artige Mondſcheinbeluſtigungen und mitternächtliche Kreuz- und Quergänge vornehmen konnte.

In dieſe heitern Schatten liebt' er es, Andre, beſonders junge Damen, einzuführen, und deshalb erſchien er hier, ſobald nur Charlotte die Kopfbedeckung der kleinen Bäuerin vergeſſen hatte, unſerm Kleeblatt vorzüglich liebenswürdig. Er glich dem friſchen Hauch des Abendwindes, der eine Geſellſchaft belebend anweht, wenn ſie von dem Vergnügen eines langen Sonnentages ermattet iſt. Den beiden Mädchen öffneten die poetiſchen Anklänge eine neue Welt. Denn in ihrem Hauſe, welches allerdings gegen das monatliche Lege- und Leſegeld von einem Viertelgulden Theil an einer der untergeordneten Leihbibliotheken der Stadt nahm, war noch kein Heros der Literatur aufgetreten; theils, weil jenes Inſtitut wenig dergleichen beſaß; theils, weil die Schweſtern auf ſchauerliche Titel am meiſten geſpannt waren.

Wilhelm aber, den theologiſchen Studien mit Fleiße obliegend, hatte daneben nur einen Curſus durch mehrere ſich widerſprechende Philoſophieen gemacht und war über dem erſten und einzigen Leſebuche (denn ſo nennen Bürgermädchen gewöhnlich Romane u. dgl.) ſanft und heiter eingeſchlafen. Dies Buch zu nennen verbietet mir die Hochachtung für ſeinen Verfaſſer, der mir ſtündlich begegnen kann; was der Teufel gewiß um ſo eher verfügen würde, wenn ich den Trefflichen hier an einen kleinen Familienſchandpfahl geſtellt hätte.

Was unſern drei Kleinſtädtern im Gebiete des großen Lebens ſchwarz auf weiß, wahrſcheinlich hyperpoetiſch, unverſtändlich und langweilig vorgekommen ſein würde, das gewann Leben und Klang, als Reinhard es ihnen mit gewandter Weltmanns-Zunge in kleine Gaben theilte; nicht einen großen, vollen Strauß, — bunte Blümchen bot er einzeln dar, und jedes fand eine willige Hand. Charlotte griff nach einigen keckgeformten, abnormen Blättern von Tieck, Shakespeare oder Jean Paul, deren eines ſie wohl gar im Buſen barg. Emma nahm mit ſtrahlendem Auge einen duftigen Orangenzweig aus Goethe's Gartenreich an ihr Herz. Und Wilhelm, an dieſem frohen Abende ernſter und tiefbewegter als je, heftete den ruhigen Blick auf Novalis blaue Blumen. So ſaß der junge, moderne Rhapſode wie ein Sträußermädchen am Blumenmarkt und gefiel ſich ſehr, indem er den Freunden gefiel. Es war der Kranz eines jugendlich-heitern Bundes, den man mit dieſem Gezweige durchflocht. Gegenſeitig öffnete ſich ein neues Leben. Baron Reinhard wurde mild und heimlich angezogen von dem ſtill-bürgerlichen Schweſterpaare, welches ihm durch den ſchon bekannten Candidaten der Theologie näher rückte. Die drei aber verloren ſich ſtaunend, bewundernd in die edle, vornehme Gewandtheit, in die zutrauliche Weltform des beleſenen Jünglings, der ihnen neu, aber nicht fremd blieb.

So mußte denn, als die Wellen des weiten Kornfeldes den Abſchied des Tages rauſchend herüberwogten, und als nun der Rückweg zur Stadt angetreten wurde, das letzte Wort des Scheidenden die Bitte werden, die dem beſcheidenen Mädchen nur wie eine beruhigende Verſicherung klang: ob man die heutige Bekanntſchaft freundlich fortſetzen dürfe, und daß Reinhard es nicht verſchmähen werde, das Haus des Inſpectors künftig zu beſuchen?

In dem Letzteren war längſt aller Groll gegen den Candidaten erſtorben, und der Streit vom Mittage her faſt vergeſſen.

Aber ich müßte ein Narr ſein, wenn ich es nicht vorziehen ſollte, dem jungen Baron zu folgen in ſeinen glänzenden Abendzirkel, wo ſich, bei Gott, ein Schilderer und Beſchreiber ganz anders zeigen kann, als in der ſpärlich erleuchteten Sonntags-Abendruhe der Inſpectorsleute.

Reinhard's Onkel, der Freiherr von Weidenbach, Erb- und Gerichtsherr auf und zu Weidenbach, ein lebensluſtiger, unvermählter, behaglicher Papa, — ſo nennen ihn ſeine Unterthanen — der in der Stadt ein ſogenanntes Abſteigequartier beſitzt, welches er nur zweimal im Jahre zwei Tage lang bewohnt (bei den Terminen, wo er die Zinſen von ſeinen Pfandbriefen erhebt), ſieht heute in ſeinem Abſteigequartier die ſchöne Welt bei ſich, nachdem er ſelbſt bei einem ſteinalten und ſehr häßlichen Mitgliede derſelben dinirt hat. Reinhard bewohnt ein Zehntheil der ſonſt öden Prachtwohnung, und wir ſehen ihn jetzt eben mit ſeinem Silberdiener, geheimen Geſchäftsträger, Vertrauten — Perle heißt der gute Menſch — an den Kleidern, mit denen er die beſtaubte Garderobe von vorhin natürlich wechſeln muß, ziehen und zerren, weil er übler Laune iſt. Wir gerathen gar auf die Vermuthung, daß der große Kreis, der ſich bald um ihn drehen wird, und in welchem er eine Art von Vicekönig und Unterwirth vorſtellen ſoll, ihn ſchon im Voraus ſchwindlich macht; daß er es heute vorziehen würde, in dem Hauſe zu verweilen, welches ich eben erſt, nicht ohne einige Geringſchätzung, verlaſſen habe, um dem Unzufriedenen dahin zu folgen, wo er nicht gerne iſt.

Darin unterſcheidet ſich der verwöhnte, vielbegabte Weltmenſch unter Anderem auch ſo ſehr von dem beſcheidenen und vernachläſſigten Stiefſohne des Glückes, dem Armen, worin ſich eben jetzt Baron Reinhard von Wilhelm und den Schweſtern unterſcheidet. In dieſem klingt das Gefühl des ſeltenen, erhebenden Nachmittags noch fort, wie Tanz=

muſik in den Träumen des ſchlafenden Knaben, nach einem Kinderballe, der dem glücklich überſtandenen Schulexamen folgte. Jener verwirft die Freude, die er aus der Gegenwart reichlich pflücken könnte, weil es ihm gerade gefallen würde, jetzt die Freuden fortzugenießen, die für den Augenblick nicht mehr zu haben ſind.

Oder wär' es die Ahnung, daß es etwas Beſſeres giebt, als den Rauſch und Taumel einer glänzenden Verſammlung? Wär' es das Erwachen des heiligen Wunſches: könnt' ich doch auch noch beſchränkt, eingezogen, harmlos und kindlich ſein, wie jene? —

Und bei Reinhard kam noch ganz etwas Anderes dazu; daß ich es offen ſage: auf ihn hatte Emma, Wilhelms Geliebte, einen tiefern Eindruck gemacht, als bisher ein anderes Mädchen. Und weil er nun wußte, daß heute, unter ſo vielen Tulpen, auch Diejenige glänzen würde, deren bunte, duftloſe Blätterpracht der Oheim ihm zugedacht hatte, ſo ſah er ſchon im Voraus finſter drein und verſuchte am treuen Perle die Gebehrden des Unwillens, die er im verkleinernden Maßſtabe des feinſten Welttones gegen ſeine Tulpe — welche übrigens Hortenſia von Rieſemäuſchel hieß — ſpielen laſſen wollte.

O, arme Hortenſia von Rieſemäuſchel! Arm, weil Du keine liegenden Gründe beſitzeſt und keine Hypotheken oder Staatspapiere; — arm, weil Deine Eltern Dir Nichts hinterlaſſen werden, als Stolz und Schulden; — noch ärmer, weil Du ſchon ſo gewiß Deinen nicht ganz wohltönenden Familiennamen mit einem andern, ſchönern zu vertauſchen gedenkſt! — Weiß ich nicht aus dem Munde Deiner Kammerjungfer, — (und das Mädchen lügt nie; außer, wenn ſie ſich den Titel giebt, der ihr gebührt, und den auch ich ihr nur jetzt eben gegeben) daß Du vor dieſer längſt erwarteten soirée, die Dir einen lendemain verſpricht, mit Wohlgefallen die großen gläſernen Augen auf dem Glaſe des Spiegels ruhen ließeſt, der Deine wirklich majeſtätiſche Geſtalt wiederſtrahlte; weiß ich nicht, daß aus dem elfenbeinernen Thore Deines ſchönen Mundes die Laute drangen: „Hortenſia von Frankenthal auf Weidenbach!“ — Aber der Hauch dieſer Laute berührte den empfindlichen Spiegel, Deine Schönheit erſchien Dir getrübt, und Du trateſt zurück. — — — Das war ein böſes Vorzeichen.

Der alte Weidenbach empfing Hortenſien, wie man etwa die eigne Geliebte empfängt. Zehn oder fünfzehn Jahre früher hätt' er ſie, ſeinen grauen Haaren zum Trotze, ſelbſt geheirathet; denn er läugnet gegen Niemand, daß er in ſie verliebt iſt. Nun, mit dem einen Fuß im Grabe — (gerade heute hatte der Barbier dieſen Fuß feſter einwickeln müſſen, als man es vor Zeiten neugeborenen Kindern that, weil er ſehr anſchwoll) – wollt' er in ſeinem Neffen und Erben ſich gleichſam ſelbſt verjüngt ſehen und konnte den Tag der Verbindung kaum erwarten. Das wußte der Schelm Reinhard ſehr gut, deshalb zögerte er ſo lange und erſchwerte dem armen Perle jeden Hand- und Liebesdienſt beim Ankleiden, wie er nur wußte und konnte.

Aber was lange währt, wird gut. Und ſo ging er, gleichſam aufſteigend aus der Aſche des nachmittägigen Bürgerthumes ein adliger Phönix hervor und glänzte nicht wenig. Er war ſehr anmuthig, ſehr ſchön, — nur ſchade, daß er es wußte.

Himmel, Dir iſt bekannt, wie ſehr ich einen ſichern Weltmann beneide um die kalte Ruhe, mit der er feſt und unerſchüttert in die feinſte Geſellſchaft tritt. Hab' ich nicht oft mir ſelber gelobt, mich keinesweges in Verlegenheit ſetzen zu laſſen, durch Namen und Orden, ſondern einherzuſchreiten wie Jener? Hab' ich mir nicht ſelbſt geſagt, daß beſcheidene Schüchternheit im Drängen der großen Welt gewiſſermaßen verſteckte Eitelkeit iſt, weil man ſich immer einbildet, beobachtet zu werden, was doch gar nicht der Fall iſt, indem die Welt andere Dinge zu beobachten hat, als arme Schriftſteller? Und haben mir meine Gelöbniſſe und Vorſätze nicht immer ſo gut wie gar Nichts geholfen? Haben ſie denn jemals länger in mir geſtanden und gewirkt, als bis zu dem Augenblicke, wo ich in den Wagen ſtieg, und ſich beim Nachziehen des linken Schuhes die Schnalle verſchob, welche dem anſpruchsloſen erſt die Weihe geben muß; gleichſam die Unterſchrift der Polizeibehörde unter den Paß in's Ausland der Vornehmheit. Bin ich nicht geſpalten im Innerſten, erſt: durch die beſondere Furcht, eine Schnalle zu verlieren, und ſo, nicht unähnlich einem Baugefangenen, welcher durch eine gelbe und eine ſchwarze Hoſe von den übrigen Erdgefangenen ſich ſondert, einzutreten; — dann: durch die allgemeine Furcht, überhaupt dumme Streiche zu machen! ſchon ganz abgemattet, im größten Zirkel angekommen!? Verkehrte ſich nicht jede Artigkeit, die ich der Wirthin etwa, wenn ſie an mir vorüberflog, beizubringen gedachte, in eine Albernheit oder Sottiſe? Verflocht ich nicht, dreiſt und zudringlich vor lauter Angſt, Gönner höchſten Ranges, die ſich meiner mitleidig annahmen und mir auf meinem Iſolirſchemmel der Verlegenheit ein freundlich Wort und geneigtes Ohr gönnten, dermaßen in ein langes Geſpräch, daß ich ſie in einen Winkel feſtrannte und ſie frech in Anſpruch nahm für mich, als hätten ſie keine angenehmeren Pflichten? Blieb ich nicht, wenn ſie mich endlich von ſich geſchält hatten, allein, hülflos im Unermeßlichen des Raumes, daß Thee-Pſychologen, die mich bemerkten, zu ſich ſelbſt ſagten: der Menſch iſt ein Flaps?! Wurde dieſer Mangel an Lebensart nicht mit den Jahren ſtets fühlbarer, und iſt es nicht jetzt, wo ich über die dreißig weit hinaus bin, ſo weit mit mir gekommen, daß ich immer erſt anfange, geſellig aufzuthauen, wenn der größte Theil der Geſellſchaft wieder auseinander gegangen iſt? Wie, frag' ich, kann man ſich da zeigen und Antheil erregen? Wie die Welt malen lernen, die man endlich gar nicht mehr ſieht, weil ſie unſer Einen auswirft, dem Strome gleich, der keinen Leichnam bei ſich behält? Da lieg' ich nun am Ufer und verweſe in dieſer Beziehung. Mit welchem Neide, ich muß es wiederholen, ſchildre ich Reinharden ab und Leute ſeinesgleichen?

Er tritt ein; zwei Bediente haben ihm die Thüren geöffnet; den Hut in der Hand; — nur Vorſtädtern kann es auffallen, daß er, obgleich in dieſer Wohnung wohnend, bei ſeinem Oheim wie ein Fremder erſcheint; — und geht ſo, geraden Weges, ohne ſich weiter aufzuhalten, als ambulante Grüße flüchtig nach beiden Seiten geworfen verlangen, auf den Mann mit dem Wickelkinde unter der linken Knieſcheibe; küßt ihm den Aermel; — denn bis zur

Hand bückt ſich der erfahrne Weltmann nicht, wohl wiſſend, daß hier ſchon das Symbol genügt; — und ſagt, indem er ſich wieder aufrichtet und weit umherſchweiſt mit den Blicken: Sie haben befohlen? —

Aber der Oheim dreht ihn wie eine Wetterfahne nach der andern Seite, und mit der Rechten nach Hortenſien zeigend, ſpricht er bedeutend: Sieh doch, Reinhard, unſer Fräulein!?

Reinhard verneigt ſich tief, und mit erhobener Stimme ruft er ihr entgegen: Fräulein von Rieſemäuſchel, ich bin entzückt, Sie zu ſehen!

Dabei blickt er über ſie hin, nach andern Leuten. Er hätte ebenſo wahr ſagen können, ich bin entzückt, Sie nicht zu ſehen!

Und eigentlich hat er Unrecht. Hortenſia iſt doch ſchön. Wenn er ſie nicht heirathen wollte, konnt' er ſie doch gerne ſehen. — Sonſt auch ſah er ſie gern; — heute ſah er nur Emma.

Ging' ich darauf aus, das Erſtaunen, ja wohl gar den Beifall meiner Leſer durch ſeltſam überraſchende Wendungen gleichſam zu erſpringen, ſo könnt' ich hier blendende Schilderungen einwerfen von Gruppen und Scenen. Ich aber habe nur die Wahrheit der Geſchichte und ihren treuſten Verfolg im Auge; bin auch nicht der Mann, der willkürliche Erfindungen einwirft, um zu beluſtigen oder zu zerſtreuen.

Deßhalb muß ich jetzt vor allen Dingen, wie ſchwer es immer ſei, beſchreiben, auf welche Weiſe es Reinhard gelungen, ſich von Hortenſien loszumachen, was freilich ſeinerſeits auch kein kleines Stück Arbeit geweſen, indem Onkel Weidenbach ihn und ſie, und beider Augen, nicht aus ſeinen Augen ließ, auch am liebſten ſogleich den Prieſter gemacht hätte, der ſie copulirte, wie ſie da ſtanden. Denn die letzten Wünſche eines alten Mannes wachſen deſto inniger und feſter mit ſeinem Herzen zuſammen, je weicher und dehnbarer einſt das Herz ſelbſt geweſen. Ein ſolches hing der alte Weidenbach förmlich aus; eine Warnungstafel für Reinhard: keinen verbotenen Weg im Saale zu wandeln, ſondern mit Worten, Blicken und Werken dem holden Pfade treu zu bleiben, der zum Altare führen ſollte. Entſchloſſen war der Alte, noch heut Abend Gewißheit zu erlangen, damit er morgen früh mit den halbjährigen Johannes-Zinſen und dem Brautſtande in der Taſche nach Weidenbach ſegeln könnte. Reinhard wußte das ſo gut wie ich, und durch mich die Leſewelt. Daher könnte man wohl ſtutzig werden über ſeinen heutigen Nachmittag; — aber Kenner werden mich auslachen, wenn ich über den Auftritt im Kornfelde erſt jetzt die Achſel zucke.

So ſtanden nun die Sachen bedenklich genug, als Reinhard von einem Gedanken durchbebt wurde, aus einem früheren Gedanken entſprungen, einem Blitze ähnlich, der ſich in zwei ſpaltet, und wo der eine nur das Kind des andern iſt. Der Vater hieß: Beiß' ich heute nicht an, ſo iſt der Onkel capabel mich zu enterben! Der Sohn aber: deshalb muß ich ihr meine Hand antragen, aber ich muß es ſo einrichten, daß ſie mir einen Korb giebt!

Hier legt meine ſchöne Leſerin das Buch auf einen Augenblick aus den Händen und ſagt: „da bin ich doch neugierig!“ —

Als ob Reinhard ein Wilhelm wäre! —

Gütigſte von Kieſemäuſchel, hub er an, darf ich wohl auf Ihren Antheil rechnen, bei einer zoologiſchen Entrepriſe, die mich faſt zu ſehr und zum Nachtheil meiner cameraliſtiſchen Studien beſchäftigt? Sie betrifft Papageien. Denn ſeitdem ich auf meiner Frankfurter Ferienreiſe Weimar beſucht und daſelbſt außer den wichtigen und intereſſanten Menſchen auch die Perüchen des daſigen Hofapothekers geſehen, die ſich begattet und vermehrt haben, als ob ſie in ihrem Klima wären, hatt' ich nicht Ruh', noch Raſt, eh' ich nicht hier daſſelbe verſuchte. Nun iſt es mir gelungen, und ich würde mich freuen, Ihnen die zweiſpännige Voliere zu zeigen, die dicht bei mir in einem Kämmerchen brütet.

Ei wie artig, rief Hortenſia, das muß ich ſehen! und zog ihn haſtig fort.

Seines Sieges gewiß miſchte ſich nun der Oheim unter den Menſchenſtrudel und liſpelte nur ſelig dem alten von Nieſemäuſchel in's Ohr: der Schlingel, eben hat er das Mädchen zu den Papagei's geführt, und als verlobtes Brautpaar kommt das Liebespaar zurück.

Nieſemäuſchel kniff ſeine Frau in den Arm, — ſie ſaß am Spieltiſch und murmelte heiſer: Wir ſind am Ziel, der Bengel hat Ernſt gemacht. —

Eben ſtehen ſie vor dem Neſte der Papageien. Reinhard hat die Nebenthür hinter ſich zugezogen und umfaſſet dreiſt Hortenſien, die es nicht abwehrt. Schweigend wird er immer zärtlicher, und ſie, die bisher über die Fühlloſigkeit und Kälte des ihr zugedachten Bräutigams unwillig geweſen, bittet ihm herzlich ihr Unrecht ab. Als er nun endlich mit einem glühenden — Judaskuſſe ſie an ſein Herz preßt, ſpricht ſie freundlich: Alſo deshalb ſollt' ich die Papageien ſehen?

Und wie vom Donner gerührt tritt Reinhard erſchreckt zurück, folgende Rede beginnend:

Verzeihung, Theuerſte! daß ich Sie liebe, lieben muß, wird Ihnen Ihr Spiegel täglich geſagt haben. Ob Sie mich lieben könnten? bezweifelt' ich immer; — erſt ſeit einer Minute würd' ich es zu hoffen wagen. Aber, nicht um Ihr Herz zu gewinnen, nicht um meine Hand Ihnen darzubieten, — nein, um unſere Trennung vorzubereiten, führt' ich Sie hierher. Mein Oheim ſcheint unſre Verbindung zu wünſchen. Sie und Ihre Eltern ſtehen in dieſem Wahne, weil er Sie auszeichnet. Ha, welch' ein Irrthum! Er liebt Sie, Hortenſia. Er liebt Sie mit dem Feuer eines Jünglings, heißer, als ich, und was das ſagen will, das kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Nun, hören Sie (erſtarren Sie), welche Falle Ihnen gelegt iſt. Er glaubt ſich auch von Ihnen geliebt. Kindliche Blicke und Zeichen, die Sie ihm (darf ich es hoffen) meinetwegen gönnten, bezog er auf ſich. Die alte Eitelkeit, die Erinnerung früherer Siege, verblendet ihn, zu wähnen, er ſei noch unwiderſtehlich. Nur der eine Zweifel quält ihn, ob Sie mich nicht vielleicht vorziehen könnten? Heute wird er Sie auf die Probe ſtellen. Er wird, für mich, bei Ihnen und Ihren Eltern um Ihre Hand anhalten. — Sagen Sie ja, ſo enterbt er mich. — (Nicht wahr, Sie ſchaudern?) Deshalb, Theure, ſagen Sie nein! Sagen Sie entſchieden und trotzig nein! Er wird Ihnen ſeine Hand bieten, Sie werden die Seinige werden: aber er iſt — ein Greis! An Ihrer Hand, mit Roſen bekränzt, wird der Becher erſehnter Wonne ſein Giftbecher, er muß in's Grab taumeln, und dann, Hortenſia, ſind wir vereint.

Die Hörerin wußte ſich zu faſſen. Nur kurz war ihre ſcheinbare Weigerung, Reinhard's Rath zu befolgen. Seine Verſicherung, daß er vom Oheim enterbt, ein Bettler ſei, ſchlug allen Zweifel nieder. Er drang in ſie, ihre Abneigung gegen ihn nur ja recht entſchieden, recht rückſichtslos zu äußern, und während ſie den Korb für ihn aus Stielen und Stengeln flechte, die abgerupften Knospen und Blumen jedesmal mit zärtlichſtem Blicke dem Oheim zu reichen, der dann nicht ermangeln würde, ihr den Brautkranz daraus zu winden.

Den ich Dir, mein Reinhard, ſprach ſie zärtlich und zweideutig, ſo gewiß und unverletzt bringe, als ich wünſche, bald Wittwe zu werden.

Und das Paar ging heiter in den Saal zurück, in welchem man mit neugierig — fragenden Blicken ſeiner harrte.

Ich leugne, daß Reinhard einen ſchlechten Streich gemacht; denn er kannte Fräulein von Nieſemäuſchel; und ihre Bereitwilligkeit, den Bräutigam zu täuſchen, machte ſie werth, ihn zu verlieren.

Er eilte zu ſeinem Oheim, dieſem in zwei Worten zu geſtehen, daß er, ſeine Winke und Wünſche wohl ahnend und begreifend, jetzt eine heimliche Unterredung mit Hortenſien — die Papchen wären Zeugen — herbeigeführt habe. Aber er müſſe ſchier fürchten, verſchmäht zu werden, und er wiſſe ſich keinen andern Rath mehr, als den Onkel zum Brautwerber zu machen.

Das war dem Alten gerade recht.

Und ſo naht einer von den Augenblicken, wie ſie der Biograph und Erzähler ſelten findet, wo ſo viel Stoff und Farbe aufgehäuft iſt, daß ſchon der Pinſel allein malen und ſchildern könnte, ohne leitende Hand. Denn man muß den alten Weidenbach geſehen haben, wie er ſich mit dem Kindheitsfreunde, dem alten Nieſemäuſchel, hinter den Stuhl der Gattin deſſelben poſtirte und den Augenblick nicht erwarten konnte, wo er verrückt werden würde, — der Stuhl. Auch Hortenſien hatte ihr Vater herbeigewinkt, und nur Reinhard blieb im fernſten Winkel, den Gang und Stand der Geſtirne möglichſt zu beobachten. Und als nun Weidenbach mit verklärtem Angeſicht des Mädchens Hand ergriff und lächelnd die Eltern fragte: „Wollt Ihr ſie dem Jungen alſo wirklich geben?“ Als beide ſtumm und ehrerbietig ein tiefes Ja neigten und beugten; als nun der Oheim ſeiner künftigen Nichte Hand drückte und ihr fein: „Und Sie, Schönſte?“ zuflüſterte, da drückte die Comödiantin heftiger die Hand des Greiſes, warf ſich ſchluchzend an ſein Herz, trat einen Schritt zurück und rief: „O weh! meiner getäuſchten Hoffnung! Für ihren Neffen werben Sie um mich? Nie werd' ich die Seinige, niemals, ſo wahr ich jetzt dieſe theuere Hand faſſe!" Sie wollte die kaum losgelaſſene Hand wieder ergreifen, Weidenbach aber, der hinter dieſer Scene den Souffleur, ſeinen Neffen, nicht vermuthen und auf die Sprünge, die wir kennen, nicht kommen konnte, ſchleuderte die dargebotene — (ich werde die „Hand" nicht los; ſie kommt in zehn Zeilen mir fünf Mal in die Feder:) — von ſich und drehte der Familie Nieſemäuſchel mit ſchnell aufloderndem Stolze den Rücken. Hortenſia ſtand erſtaunt; denn ſie fing an zu argwöhnen. Ihre Mutter kniff die Coeurdame, die ihr noch zwiſchen den Fingern geblieben war, krampfhaft zuſammen und nahm den Platz am Spieltiſch als Ohnmächtige wieder ein. Nieſemäuſchel, ohne die Gattin zu halten, zu tröſten, oder ſonſt zu unterſtützen, ſagte grinſend zur Tochter: „Ma chère, jetzt ſeh'n alle Narren auf uns, aber in unſern vier Pfählen werd' ich um Rechenſchaft bitten. Entweder in's Tollhaus, oder in's Spinnhaus ſchick' ich Dich morgen, Du geſchminkter Hanswurſt!".

Der Wirth hatte ſich auf ſein Zimmer zurückgezogen und ließ durch einen Bedienten, den Reinhard zu ihm rief, ſich bei der Geſellſchaft Unpäßlichkeits halber entſchuldigen. Man fand es begreiflich und zerſtreute ſich. Niemand aber wußte recht, woran er war, und nur die niedergeſchlagenen Eltern der betrogenen Hortenſia ſetzten ein chineſiſches Puzzleſpiel der Verzweiflung aus den Bruchſtücken zuſammen, die ſtammelnd eine weinende Tochter ihnen darreichte. Die Familie zog am andern Tage auf ihr kleines Landgut im Bückeburgiſchen.

Ich hätte mich gar nicht verführen laſſen ſollen, den Abend zu beſchreiben. Denn nun es geſchehen, gefällt mir die Beſchreibung nicht; wie ſoll ſie den Leſern gefallen? Einen Vortheil hab' ich immer davon: Reinhard tritt jetzt ganz anders bei Inſpectors auf. Ich brauche nicht mehr zu ſagen: gebt Acht, der Patron niſtelt ſich dort ein, und legt Teufelseier in das ſtille Neſt; gebt Acht auf ihn, u. ſ. w. Mein Leſer giebt nun von ſelbſt Acht und iſt geſpannt, wie ſich der Baron gegen die Mädchen benehmen wird, und gegen Wilhelm? — Was will ich denn aber mehr? —

Schwer wird es immer ſein, auszumachen, auf wen der vortheilhafte Eindruck jenes heiteren Spazierganges, der doch ein gegenſeitiger geweſen, am tiefſten wirkte; ob auf den jungen Weltmann, ob auf die eingezogen lebenden Mädchen? Nachdem Reinhard ſich mit ſeinem Oheim, die Heirathsprojecte betreffend, auseinander geſetzt hatte, konnte er mit der Beruhigung in ſein Papageienneſt gehen, daß nun von derjenigen, welcher die grünen Fremdlinge wahre Galgen- und Todten-Vögel geworden waren, nicht mehr die Rede ſein würde. Weidenbach hielt ſich im Neffen ſchwer beleidigt. Zudem zog er morgen hinaus auf's Land, und Reinhard athmete froh und frei dem nächſten Tage entgegen, der ihm Emma zeigt — und Charlotten. Er träumte von Beiden; denn er iſt ein Dualiſt. Das ſentimentale Bedürfniß ſeiner Jugend ſehnt ſich mild und beſcheiden nach Emma's frommer Unſchuld und Demuth; die kecke Luſtjagd weltlicher Phantaſiebilder zieht mit dem wilden Jäger der Leidenſchaften auf Charlottens Spur, und verfolgt die naſeweiſe Dirne bis in's dickſte Gebüſch.

In Charlotten gehen Dinge vor, die ſie Niemand entdecken kann, kaum ſich ſelbſt; denn der ſanften und eben deshalb von ihr gefürchteten Schweſter wird ſie nicht ſagen, wie anziehend Reinhard ihr erſchienen.

Emma jedoch, die mit dem Gedanken, einſt ihrem Wilhelm die treue Hand zum ewigen Bunde zu reichen, ſo ſtill und häuslich verſchwiſtert iſt, daß ſie keinen andern Mann ſah, auf keinen andern hörte, wundert ſich nur über des Barons hohe, edle Erſcheinung, die ihr fremd und wie aus andern Welten däucht; ohne im Heiligthum ihres kindlichen Gemüthes auch nur einen Schatten von jenen Flecken zu ſehen, welche Zeit, Welt und Leben auf die Seele, auf das Antlitz des bewunderten Mannes geweht haben.

Wilhelm gedenkt, in ſeinem einſamen Kämmerlein angelangt, mit Freuden an das unerwartete Zuſammentreffen; aber kaum entſchlummert ziehen bange Ahnungen in Träumen vor ihm auf, und zum erſten Male empfindet — (und das im Schlafe!) — der Unbefangene in ſeinem reinen wohlwollenden Herzen die Qualen der Eiferſucht, die ihn ſo gewaltig ergreifen, daß er aus dem erſten Schlafe aufgeſchreckt und nach kurzem Beſinnen zu ſich ſelbſt lächelnd ſagt: das wußt' ich ja, es konnte nur ein Traum ſein.

So hüllt dieſe Nacht all' unſre Freunde in lange bunte Traumwolken, durch welche hier ein Mondſtrahl, dort eine Larve blicket; und wir ſehen im Voraus, daß dies Büchlein vielleicht trübe enden kann.

Mir aber, weil es ſpät in der Nacht iſt, entſinkt die Feder, und ich ſchreibe nur, eh' ich mein Licht löſche, die Ueberſchrift des folgenden Abſchnittes nieder:

Zweites Kapitel.

„„Ich rathe Jedem, der nach Frankfurt a. M. zu reiſen geſonnen, nicht Sonnabends Nachts daſelbſt einzutreffen, falls er nach langer Fahrt langen Schlaf liebt, wünſcht oder braucht. Denn der Sonntag wird in der freien Reichsſtadt ſo mörderiſch und unchriſtlich eingeläutet, daß dieſe Einleitung in den Roman der Frömmigkeit auch Den unfromm macht, welcher etwa die kirchlichſten Vorſätze hatte. Bringt mich eine ſolche Vorrede zur Predigt (mit ſolch' eherner Zunge und aus ſo hohem Tone geſprochen) um den Früh-Morgenſchlaf, ſo will ich den verlornen wenigſtens während der Predigt, wo eben wegen dieſer Straßenruhe herrſcht, wieder einbringen und kann das wärmer im Bette haben, wenn auch nicht ganz ſo gewiß, als in der Predigt.““

Es ſollte mir leid thun, wenn irgend ein Deutſcher, der die obigen Gänſefüße überſehen, mich für den Sprecher jener Phraſe hielte. Niemand anders ſpricht, als Reinhard, und nirgends anders, als unten in der großen Wohnſtube des Inſpectors Lehr, dem er ſich Nachmittags durch Wilhelm vorſtellen laſſen. Der Inſpector ſelbſt iſt ausgegangen;

— Charlotte ſtickt einen Schmetterling in die Ecke eines weißen Tuches; Emma webt ein Perlenuhrband, zu welchem ihr Wilhelm, der ſich wohl denken kann, daß er es bekommen ſoll, die Schnüre reihet, und Reinhard erzählt von ſeinen Reiſen, wobei er ſich ein wenig ziert, wie wir eben bemerken. Ein Glück nur, daß die Inſpectorin zur Küche gegangen war, — ſie hatte des vornehmen und unerwarteten Gaſtes wegen, den Hühnern, die noch bis zum nächſten Sonntag von ihrer Tafel ſpeiſen ſollten, heute ſchon das Urtheil geſprochen: auf der Tafel zu erſcheinen; — ſonſt würde die ſpitzige Bemerkung über den Kirchenſchlaf ihre Achtung für Wilhelms Freund (ſo war er aufgeführt worden) nicht erhöht haben. —

Keine Leſerin aber kann verlangen, daß ich dies Kapitel ſo ausführlich weiter führe, als ich es begonnen. Denn das wäre der Weg ein Werk in zwölf Bänden zu ſchreiben. Man glaube mir daher auf's Wort, wenn ich hier kurz erkläre, daß der Baron ſich bei Inſpectors wohlgefiel. Die Eltern, durch ſeinen reichen Adel geſchmeichelt, fanden ihn ſehr artig, und die Mutter ſagte zum Gatten, als dieſer heimkam und ſie ihm die Flurthür geöffnet: Der Menſch gefällt mir, Inſpector, der Baron, der junge, er iſt nicht ſtolz und hat recht was Solides.

— Der Mann fand das beſtätigt. Und dieſe Uebereinſtimmung ſpricht wenig für Beider Menſchenkenntniß.

Emma hörte ihn gern ſprechen; der Ton ſeiner Stimme bewegte ſie; aber das machte ſie nur freundlicher gegen Wilhelm.

Reinhard war klug genug, nur der gefälligen, luſtigen Charlotte ſeinen Hof zu machen, wodurch ſowohl dieſe zufrieden geſtellt, als Wilhelms Traum-Ahnung immer nichtiger wurde.

Somit hätt' ich den zweiten Tag ein wenig kürzer abgefaßt, als den erſten. Es iſt aber auch nöthig, wenn ich das zweite Kapitel dazu benutzen will, ganze Monate zu zeichnen, zu malen, auszuſchneiden, und Gott weiß was! Ich erleichtere mir dieſe etwas ſchwierige Unternehmung durch das Voranſchicken folgender Bemerkung nicht wenig:

Leute von Welt, Bildung und einigem Geiſt lieben es, — beſonders wenn ſie lieben oder nahe daran ſind — ihren Freunden, beſonders Freundinnen, ſchriftliche Morgengrüße zu ſenden. Ich kenne Menſchen, die ihr Leben lang ein fortdauerndes, perennirendes Stadtpoſtbureau an jedem Morgen des Jahres auf ihrem Schreibtiſche aufſchlagen, und kenne Leute, die vielleicht ihre beſten Einfälle auf ſolchen Zetteln verzetteln, ohne ſich daneben zu einer ganzen zuſammenhängenden Arbeit ſammeln zu wollen*).

Und jetzt, nach dieſer Bemerkung, brauch' ich nur noch flüchtig den armen Perle zu bedauern, um die Welt hinreichend darauf vorbereitet zu haben, daß ſie von nun kleine Briefchen — gleichſam rothe, weiße, gelbe, grüne und blaue Streifchen aus dem Sonnenhimmel der nächſten Monate nach Johannis — zu leſen bekommen wird.

Schade, daß ich nicht alle beſitze; wir würden ſogar auf Verſe ſtoßen.

Aber ich gebe nur diejenigen Blätter, welche den Gang unſerer Geſchichte bis auf den Punkt leiten ſollen, wo der Erzähler wieder ſein Amt antritt und den Faden wieder in die Hand nimmt, den er unterdeß niederlegt.

Reinhard von F. an Wilhelm Deutſchmann.

Vom 1. Juli.

Lieber D. Es iſt mir unmöglich, Sie heute zu ſehen, weil ich ſeit länger als Wochen zu einer Luſtfahrt (für mich wird es eine Jammerfahrt!) — nach Erlengrund verſagt bin, die nun heute wirklich vor ſich gehen ſoll, nachdem die Theilnehmer ſie ſo lange verſchoben. Ich bin zum Begleiter der langweiligen Gräſin G. auserleſen, die wahrſcheinlich mich oder vielmehr meines Onkels Vermögen für ihre halbwachſene blaſſe Tochter fangen will. Wir werden, fürcht' ich, ſo ſpät zurückkehren, daß ich bei den liebenswürdigen Schweſtern nicht mehr vorſprechen kann. Empfehlen Sie mich der verehrten ſanften Emma, und grüßen Sie die muntere Charlotte herzlich von mir.

---

*) Dieſe Worte galten dem damals noch lebenden, obwohl dem Tode ſchon ſehr nahen Schriftſteller Karl Schall, auf den ſie die paſſendſte Anwendung fanden. H.

O Freund, welchen Dank bin ich meinem Schickſal ſchuldig, das uns neulich zuſammentreffen ließ! (Sie wiſſen gar nicht, wie ich ein ſolches Zuſammentreffen gerade an jenem Tage und auf jenem Wege gar nicht verdiente!) – Und welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig, daß Sie mich in das Haus des Inſpectors einführten! — Wie würdige Leute! Wie wohl thut mir die bürgerliche Häuslichkeit, mir, den ſeine Verhältniſſe fortwährend im Strudel der kalten großen Welt umhertreiben; — wie ſehn' ich mich nach dem trauten Kreiſe! — Erbitten Sie mir nur die Erlaubniß, bald wieder dort erſcheinen zu dürfen; und legen Sie beifolgende Blumen in meinem Namen, den ſchönen Schweſtern zu Füßen.

Ihr herzlich ergebener

R. v. F.

Derſelbe an Denſelben.

Vom 2. Juli.

Es war geſtern ſo langweilig, liebſter D., als man es nur immer verlangen kann. Ich habe nicht zehn Worte geſprochen, faſt eben ſo viele Flaſchen Wein mit Selterſer Waſſer und Zucker getrunken, was mich erſt berauſchte und dann deſto ſchläfriger machte. Heute muß mir dafür ein Lohn werden. Ich komme mit einem zu dieſem Zwecke beſtellten Wagen, um Sie und die ſchönen Schweſtern abzuholen; wir fahren nach Grüneiche, — oder weiter; — ſagen Sie nicht nein. — Will die Mutter Ihrer Emma und (— bald hätt' ich mich von freudigem Uebermuth verleiten laſſen, zu ſchreiben: und meiner! —) Charlotte mit uns fahren, als Ehrenwächterin, Oberhofmeiſterin und fliegendes Beobachtungs-Corps, ſo iſt mirs recht, und ich ſitze auf dem Bock; aber ohne zu kutſchiren, wozu ich mich, wenn ich Euch hinter mir wüßte, wie der Bock zum Gärtner paſſen würde. Will aber die gute Frau Inſpectorin dem Candidaten, dem ſoliden, ihr Erb- und Land-Amt überlaſſen, ſo ſitz' ich Charlotten gegenüber und bei'm Kutſcher mein Perle.

U. A. w. g. oder noch beſſer, ſchreiben Sie nicht. Um drei Uhr ſteht die Kutſche vor der Thür, und in der Kutſche ſitzt Ihr R. v. F.

Derſelbe an Denſelben.

Vom 3. Juli.

War es geſtern nicht herrlich? Die Heimfahrt beſonders; ich habe die ganze Nacht davon geträumt.

Ich will nicht hoffen, daß Papa über Euer langes Ausbleiben geſcholten hat?

Eben ſchickt mir mein Onkel aus Weidenbach durch den Amtmann, der Kälber hereinbringt, das Seltenſte vom Jahre: Ananas, Melonen und Obſt aus dem Treibhauſe. — Was ſollt' ein garçon damit anfangen? Ich äße mich todt daran. Wollen Sie ſo großmüthig ſein, meinem Perle einen Begleitzettel zu ſchreiben, — einen Tranſito-Paß, der beſcheinigt, daß der Transport durch Ihr Land gegangen — und ihn dann mit Zettel und Früchten dahin ſenden, wo man es, wünſch' ich, nicht verſchmähen wird, als eine kleine Gabe

Ihres

Reinhard.

P. S. Ich komme heut nach fünf Uhr zu Ihnen, um dann mit Ihnen zu Lehrs zu gehen. Eh' ich nicht gewiß weiß, daß man mich gern ſieht, fürcht' ich mich, allein dort zu erſcheinen.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 6. Juli.

Hochwohlgeborner Herr!
Sehr geehrter Freund und Commilitone!

E. Hochwohlgeboren kann ich nicht vorenthalten, wie Herr Inſpector Lehr, mein gütiger Wohlthäter und w. G. einſtiger Schwiegervater, ſich geſtern bedenklicherweiſe gegen mich dahin geäußert, daß Ihre hochgeehrten Beſuche ihm nicht ſowohl unangenehm oder läſtig, als vielmehr befremdend wären; und mir dabei aufgegeben, Ihnen dieſe Mittheilung auf freundſchaftlichem und reſpektmäßigem Wege zu machen. Woraus allerdings hervorgehen zu ſollen ſcheint, daß wir nicht mehr oder doch ſeltner die Freude haben würden, welche Ihr Umgang uns gebracht. Wir, die junge Welt, ſind darüber ſehr niedergeſchlagen, und meiner Emma Mutter zürnt mit ihrem Gatten. Nichts deſto weniger mußt' ich gehorchen, obwohl mit ſchwerem Herzen; der ich ꝛc.

Wilhelm Deutſchmann.

Reinhard an die Inſpectorin Lehr.

Vom 6. Juli, des Abends.

Würdige Frau Inſpectorin!

Mein guter Wilhelm hat mir heute die traurige Nachricht mitgetheilt, daß mir der Herr Gemahl ſein Haus verboten. Ich benütze die Stunden, von denen ich weiß, daß er ſie regelmäßig auf der Reſſource zubringt, um mich bittend an Sie zu wenden und Sie zu fragen: ob denn auch Ihr Gebot dahin lautet? —

Es würde mich ſehr unglücklich machen; denn ich habe in Ihrer Familie Das gefunden, was mir, ſo glücklich und reich ich ſonſt bin, fehlt, eine Heimath. Mein Oheim kann mir Alles geben, nur eben das nicht: heitre Häuslichkeit; ein Lebensglück, welches ich bisher nicht vermißte, weil ich es, elternlos von früh'ſter Kindheit, nicht kannte. Jetzt hab' ich es kennen gelernt; — ſoll ich es nun ſchon wieder als verloren beweinen?

Da ich in der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft den ſtrengen, unbeugſamen Ernſt Ihres Gemahls aus Wilhelms und dero Demoiſelles Töchter Schilderungen genugſam habe kennen lernen, ſo wage ich nicht, ihn zu einem andern Ausſpruch bringen zu wollen. Auch Sie, fürcht' ich, werden es nicht vermögen.

Aber könnten Sie, theilnehmend und gut wie Sie ſind, mir nicht die Erlaubniß geben, mich bisweilen in den Stunden bei Ihnen einzufinden, wo Ihr Hausherr regelmäßig abweſend iſt? Könnten ſelbſt die Läſterungen der Verleumdung darin etwas Uebles finden, da Sie doch immer zugegen ſind?

Und könnte nicht endlich im Hintergrunde meiner kühnen Bitte ein Ziel ſtehen, deſſen Anblick Sie als Mutter gewiſſermaßen verpflichtete, unſerer gegenſeitigen näheren Bekanntſchaft einigen Vorſchub zu leiſten?

Ich überlaſſe es Ihnen, mich zu errathen, und hoffe eine günſtige Antwort. R. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 7. Juli.

Verehrter Herr und Freund!

Geſtern war ich der Sekretair des Vaters; — heute bin ich es von Seiten der Mutter. Aber eh' ich mich meines Auftrags entledige, muß ich Ihnen ſagen, daß wir geſtern einen recht trüben Abend zugebracht haben. Papa Lehr war, als er nach Hauſe kam aus ſeiner Reſſource, der Erſte, der von Ihnen ſprach, als wenn er böſe wäre, daß ich ihm ſo ſchnell gehorcht hatte. Mütterchen ging finſter und unfreundlich um ihn herum. Emma redete wenig und ſagte mir leiſe: wie man ſich ſo bald an Jemand attachiren kann! Charlotte hatte manchmal Thränen in den luſtigen Augen, (doch — das ſollt' ich Ihnen wohl nicht verrathen?) — ſo wenig, als meine Träume.

Kurz, das Betragen Aller zeigte Aller Achtung für Sie an. Nun mein Auftrag; er lautet: „Sie wären ein böſer, liebenswürdiger Cavalier, daß Sie ſich die gutmüthige Schwäche alter Mütter zu Nutze machten, um ſelbige — (die Mütter, meines Erachtens —) auf Nebenwege zu führen. Doch würde man nach gehöriger Ueberlegung und Berathung die Brille hervorſuchen, um Ihnen, wenn auch nicht auf Seidenpapier, wie Ihre Briefe, doch möglichſt ſanft und weich zu ſchreiben."

Nachdem ich nun dieſen Zeilen das Bekenntniß beifüge, daß ich nicht verſtehe, was Mütterchen ſagen will, ſo erbitte ich mir noch die Erlaubniß, Sie heute um fünf Uhr zum Spazierengehen abzuholen und verharre ꝛc. ꝛc. W. D.

Die Inſpectorin L. an R. v. F.

Vom 8. Juli.

Gnädiger Herr!

Es könnte wohl ſein, daß Sie mich auslachen werden, aber ich muß doch Ihren Brief beantworten, ſo gut ich es vermag. Laſſen Sie mich mit dem Geſtändniß anfangen, daß ich meines Mannes Meinung gar nicht geweſen, als er Wilhelm aufgetragen, Ihnen das Haus zu verbieten. Durch ſolche Verbote macht man Dinge wichtig, die an ſich ganz unſchuldig und unbedeutend ſein. Obgleich aus niederem Stande geboren und auch durch die beſcheidene Amtſtelle meines guten Mannes in bürgerlichem

Kreiſe ſchlicht verblieben bin, iſt mir doch der Zuſtand des irdiſchen Verhältniſſes, wie ich fühle, bekannt genug, um daß ermeſſen kann, was ich von Ihnen und Ihren Geſinnungen zu halten. Unſer Haus iſt Ew. halt jetzt was Neues, weil Sie's größer und prächtiger gewohnt ſind; darum ſo reizt und lockt Sie die Einfachheit. Und die jungen, unerfahrenen Mädchen machen Ihnen auch Spaß und Unterhaltung. So ſeh' ich's an. Und ſo denk' ich, laſſen wir Ihnen unſere Thür offen, ſo werden Sie bald genug der Beſuche bei uns überdrüſſig ſein und unſer ganzes Weſen langweilig nennen. Machen wir Ihnen aber die Thüre zu, ſo treibt Sie das Verbot erſt recht an, Sie möchten ſie lieber gar mit dem Kopf aufrennen und verſuchen heimliche Schliche — — wie ja ſchon der mir gemachte Vorſchlag einer war. Glaube demnach, es iſt beſſer, das zu vermeiden, weil es nur Schagrin giebt; denn was unter den Augen der Mutter geſchieht, geſchieht in Ehren. Und weil der arme Candidat Deutſchmann ſo gut wie verlobt mit Emma iſt, werden wir ja nicht thöricht ſein zu vermeinen, daß ſein Freund und Mitſtudent, der reiche Baron von Frankenthal, einem armen Mädel wie Lotte auch Bräutigam werden möchte oder könnte. Ich weiß wohl, wie es kommt: Sie nehmen ſich eine vornehme Dame, und die Lotte iſt vergeſſen, ehe ein Monat ins Land geht. Weil ſich aber das dumme Mädel wirklich ſchon Allerlei in den Kopf geſetzt hat, was nur noch ärger werden würde, wenn Sie nun wegbleiben müßten und aus der Ferne mit ihr ſcherzten, — ſo hab' ich es bei meinem Inſpector durchgefochten, daß Sie nach wie vor mit Ihrem Freunde zu uns kommen dürfen.

Ich bin Ihnen herzlich gut, ſo weit es der von Kindheit mir angelernte Abſtand von Ihrem Range und Reichthum einer alten armen Frau meiner Art zuläßt; von den Neuerungen, die den Unterſchied der Stände umwerfen wollen, halte ich Nichts, — und deshalb hätten Sie am Schluſſe Ihres Briefchens mich nicht auf's Glatteis zu führen, probiren ſollen. Doch ich verzeihe Ihnen, weil Sie mich nicht kennen, und es mag allerdings Mütter geben, die für ſolche Täuſchungen Ohren haben. Aber ſo albern iſt nicht, die ſich nennt

Dero ganz gehorſamſte
Joſ. L.

Wilhelm an Emma.

Vom 10. Juli.

Liebe Emma!

Ich kann nicht länger ſchweigen, und weil wir jetzt faſt nie mehr allein ſind und Ihre Mutter, immer wenn der Baron da iſt, im Zimmer bleibt, ſo ſehe ich mich genöthigt, Ihnen mein Herz in dieſen Zeilen zu öffnen. Zürnen Sie nicht. Es kommt mir vor, als ob Baron Reinhard ſeine Affection für Lottchen nur zur Schau ſtellte, um uns zu täuſchen, und als ob Sie das Ziel ſeiner geheimen Wünſche wären. Auch von Ihrer Seite bemerk' ich eine lebhafte Theilnahme für dieſen jungen Herrn.

Wären meine Beſorgniſſe gegründet?

Ich würde alle Kraft der Religion, deren Lehrer ich werden ſoll, mir zu Hülfe rufen müſſen, um eine geiſtige Trennung von Ihnen zu ertragen. Aber doch erſcheint mir es (wenn meine Befürchtung eintreffen ſollte!) — als ein Glück, Ihr offenes Geſtändniß darüber zu erhalten, gegen das Unglück, von Ihnen getäuſcht zu werden.

Nein, Emma kann mich nicht täuſchen, ſie iſt die Wahrheit ſelbſt. — Ach, Geliebte, ſchon nach dem Tage Ihrer Bekanntſchaft mit Reinhard, als Sie ſeine ſchönen Schilderungen ſo innig gehört hatten und ich mich im Geiſte mit ihm verglich, — — da durchlebte ich eine Nacht — —

Wenn Sie mich nicht mehr lieben; — oder wenn Sie nur irgend meinen, daß Sie einmal aufhören könnten, mich zu lieben; ſo geſtehen Sie mir es jetzt. Ich will's verſchmerzen, will's überleben, Sie nie mehr ſehen und Ihr Andenken ſegnen.

Bin ich aber ein Thor und Selbſtpeiniger; ſeh ich ſchwarz und finſter durch meine trüben kleinen Fenſterſcheiben, was außerhalb der engen Zelle, in Gottes Welt weiß, hell und herrlich iſt; — biſt Du meine Emma wie ſonſt und willſt es bleiben, — ſo verzeihe mir, lächle und ſchreibe nur ein Wort, welches mich beſcheidet, heute zu Euch zu kommen. Dann, ich ſchwör' es bei Gott! ſoll nie mehr von Argwohn, Verdacht, Furcht die Rede ſein, und ich glaub' an Dich, ſo lang' ich lebe.

W. D.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. Juli.

Lieber W. Den Schwur nehm' ich an und rechne auf deſſen Erfüllung. Heute Abend, wie immer.

Emma.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 10. Juli.

Guten Morgen, lieber Deutſchmann! Ich kann heute nicht ausgehen, weil, wider alle Gewohnheit, mein Onkel herein kommen will. Wenn nur der Beſuch nicht etwa mir gilt! Ich hab' ein böſes Gewiſſen, in einer Sache, von der ich Ihnen noch gar Nichts erzählt habe. —

Ach, apropos, wer nur mag der junge Menſch geweſen ſein, der, als ich geſtern mit Charlotten am

Fenſter ſaß, mehrmals vorüberging. Er ſtarrte ſie frech und feſt an. Sie behauptet ihn nicht zu kennen, wurde aber über und über roth. Er ſchien, obgleich hübſch und nett, ein mauvais sujet zu ſein; ſo etwas von einem Privatſecretair, oder Abſchreiber bei einem Advocaten mag er wohl vorſtellen. — Grüßen Sie! Ihr

R. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 20. Juli.

Perle bringt Ew. Hochwohlgeboren die Bücher mit, die Sie ſo gütig waren, mir zu leihen. Nur den Egmont halt' ich zurück. Es ſind einige Stellen darin, die ich mir ausſchreiben will; ſie rühren mich ſo ſonderbar.

Ei, was iſt dieſer Goethe für ein edler, hoher Geiſt! Und wie dank' ich Ihnen, mein verehrter Freund, daß Sie mir von Zeit zu Zeit einen Becher feurigen Weines leihen mögen, in den ich die dürren Schnitten meiner Brodſtudien erfriſchend eintauchen kann.

Der junge Menſch, der Ihnen geſtern aufgefallen, iſt wahrſcheinlich Monſieur Tandel, ein leichtſinniger Menſch, der früher auch einen Freitiſch bei Lehrs hatte. Er iſt immer tiefer herunter gekommen und jetzt Gehülfe in einer Leihbibliothek. Bildet ſich aber doch ein, Lottchen könnte ihn lieb haben, — der Laffe!

Wär' es nicht zu dreiſt, wenn ich Sie jetzt, wo eben Ihr gnädiger Oheim anweſend ſind, zu erinnern wagte, daß Sie gelegentlich mit Hochdemſelben Rückſprache nehmen wollten, wegen der ſeit vierzehn Tagen erledigten Paſtorſtelle in Weidenbach?

Die Pfarre iſt freilich wohl eine der beſten im Ländchen und meinerſeits kein Grund da, auf den eine ſo kühne Hoffnung fußen dürfte, als Ihre Huld und Freundſchaft, die vielleicht gern die Gelegenheit ergreifen wird, Sich auf ewig eine Familie dankbar zu verbinden, welcher Sie wohlwollen.

Was Sie alſo thun wollen und können, geſchehe nicht um meinet- ſondern um deren Willen, die gewiß hoffen, Sie morgen wieder bei ſich zu ſehen.

Ich verharre ꝛc. ꝛc.

W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 20. des Abends.

Lieber D. Ich kann unmöglich zu Bette gehn, eh' ich Ihnen nicht noch die angenehme Nachricht geſendet habe, daß mein Onkel (der ſich beiläufig geſagt ſehr unwohl fühlt und nur hier geweſen iſt, um Aerzte zu conſultiren) mir das Verſprechen gegeben hat, für's Erſte an keine anderweitige Beſezzung der Stelle in W. zu denken, bevor Sie nicht draußen gepredigt. Gefallen Sie dem Bauernvolk, ſo iſt die Pfarre Ihnen.

Wie ſchön, wenn wir dann zuſammenleben, und Sie im Schloſſe Ihres Patrons (denn das werd' ich, alſo: Hut ab!) mit den theuern Ihrigen eine kleine Vergeltung für ſo viel ſchöne Stunden empfangen werden, die ich Euch ſchon danke. à demain!

Ihr R.

Reinhard von F. an Eduard von Korb.

Vom 29. Juli.

Eduard! Du neckteſt mich geſtern beim Nachhauſegehen mit den Mädchen, an deren Fenſtern noch Licht war. Das hat mich verdroſſen, weil wir nicht allein gingen und ich überlegte, ob ich nicht mit Dir zürnen ſollte? Nachher fiel mir ein, daß Du keine Pflicht haſt, mich zu ſchonen, weil ich Dir Nichts vertraut habe, und daß Du wohl gar empfindlich ſein könnteſt, weil ich Dich in den letzten Wochen auffallend vernachläſſigt.

Das kam nun ſo, ich weiß nicht wie!?

Du kennſt ja den guten, ehrlichen Theologen Deutſchmann, vom Sehen. Ich hab' immer ein tendre für den armen Teufel gehabt. Durch dieſen bin ich, während ich erſt mit ihm recht bekannt ſam zur Lilie; das Vieh möchte die Naſe ſo recht viehiſch in den Kranz ſtecken.

Eduard, ich wollte, Du hätteſt mich nicht geneckt, ſo hätt' ich Dir Nichts vertraut.

Und nun komme heute Abend um ſechs Uhr zu mir und lache mich fürchterlich aus! — Du kommſt doch gewiß?

— — — Mich findeſt Du aber nicht zu Hauſe; denn mir fällt eben ein, ich werde den Abend bei meinen Blumen zubringen.

Dein Reinhard.

Eduard von Korb an Reinhard.

Vom 29. Juli.

Reinhard von Frankenthal! Ein Liebender iſt für mich kein Lebender. Wer liebt, iſt für freundſchaftlich-geſelligen Umgang todt. Du liegſt für mich im Grabe, und ich werde gleich nach Abgang dieſer Zeilen ein Denkmal ſetzen; freilich auf meine Weiſe. Sobald Du entweder der Lilie überdrüſſig, oder an ei[illegible]en im Kranze verwundet, oder auf eine und die andre [illegible] wieder ein freier Menſch geworden biſt, ſo gebiete über mich.

Deine erotiſchen Verirrungen hab' ich nie gebilligt; aber Deine romantiſche Liebe könnte mich gar wüthend machen. Du weißt, ich habe meinen Lichtenberg ſtudirt und ſchwöre auf ihn und bei ihm.

Auch ſcheint es mir, in dieſem ſpeciellen Falle, als ob der Gott, von dem Du redeſt, weit mehr Unglück anrichten könnte, als das Vieh. Denn das letzte giebt ſich für nichts Beſſeres, als es iſt, und will der Kranz ſich opfern laſſen, ſo geht Niemand dabei zu Grunde, als er. Der Gott aber, — — Adieu!

Willſt Du jedoch eine gute wirthſchaftliche Ehefrau haben, mit der Du ein Dutzend Kinder zu zeugen hoffſt, und denkſt Du dieſe in der ſogenannten Lilie zu finden, zu bekommen, — denn das iſt auch noch eine Frage! — und ſicher zu ſein, daß keine Bienen ſie umſchwärmen und umſchwärmen werden; — — nun, ſo gieb dem Candidaten die Pfarre, nimm Dir die Quarre, und bitte zur Hochzeit

Eduard von R.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 4. Auguſt.

Lieber Deutſchmann! Ein Brief des Amtmannes von Weidenbach meldet mir, daß mein Onkel vorgeſtern wieder einen Rückfall gehabt hat. Es geht zwar ſchon etwas beſſer, aber man muß doch ſehr beſorgt ſein. Da nun der Kirchendienſt ſonntäglich von Predigern und Candidaten aus der Nachbarſchaft aushilfsweiſe übernommen wird, ſo war es leicht, auszuwirken, daß Sie mit Ihrer Gaſt-Debüt und Probe-Rolle, nächſten Sonntag die Kanzel beſteigen werden. Ich melde Ihnen dieſen Umſtand heute ſchon, — obgleich ich weiß, daß Ihre Rede längſt auf dem Papiere und im Kopfe iſt — um Sie aufmerkſam zu machen, wie ſchön es wäre, wenn unſere Damen uns begleiteten. Können Sie das nicht in's Werk ſetzen? Es iſt ja Nichts natürlicher, als daß die Braut diejenige Predigt zu hören wünſcht, von der das Schickſal ihres Bräutigams, folglich das eigne abhängt. Wir führen Sonnabend Nachmittag und kämen Sonntag Abend zurück, vier Meilen bei gutem Wege ſind in drei Stunden gemacht.

Die Damen können übrigens in W., um ihnen und den Eltern jeden Anſtoß zu erſparen, bei der Frau Amtmännin kampiren.

Ihr

R. v. F.

Reinhard an Charlotte.

Vom 5. Auguſt.

Schönſte Charlotte! Sie haben mir unterſagt, Ihnen zu ſchreiben, aber was wollen Sie thun, wenn ich es thue? Den Brief Ihren Eltern zeigen, — oder Emma — oder Wilhelm? Ei, das wären Sie im Stande! Und damit Sie das nicht können, ſich're ich mich lieber gleich durch den Inhalt meines Brieſes. Denn Sie müßten nicht Charlotte ſein, wenn Sie eine ſchriftliche Liebeserklärung fremden Augen Preis geben ſollten.

Und da ſteht ſie nun ſchwarz auf weiß, mit Hand und Feder, die ich Ihnen mit Auge und Mund ſchon oft gemacht habe.

Wie geſagt, was wollen, was können Sie jetzt machen?

Aber ich ſchreibe nicht an Sie, um Ihnen die Macht Ihrer Reize über mich zu ſchildern, — denn das wäre bei einem Mädchen von Ihrem Scharfblick unnütz; — ich will Sie, weil es doch faſt unmöglich iſt, ungehört und ungeſtört mit Ihnen zu ſprechen, auf dieſe Weiſe nur zur Theilnehmerin meines Complottes machen, in das auch Wilhelm ſchon eingeweiht iſt. Wirken Sie mit dahin, daß Sie und Emma nächſten Sonnabend Wilhelm und mich zur Probepredigt nach Weidenbach begleiten dürfen. Wir treffen früh genug dort ein, um einige ſchöne Spaziergänge machen zu können, und da wird es doch endlich einmal möglich ſein, mit Ihnen allein zu plaudern.

Ich ſende dieſe Zeilen durch Perle, dem ich es überlaſſen habe, nicht nur das Mittel ausfindig zu machen, wie er Ihnen dieſelben unvermerkt einhändigе, ſondern dem ich auch mein Wort verpfändet habe, daß er aus dem Dienſte gejagt wird — und noch heute, — wenn er mir nicht eine ſchriftliche Antwort von Ihrer kleinen Hand bringt.

Sie haben alſo das Schickſal des armen Teufels nicht ſowohl in Händen, als in der Hand, und zwar in der rechten. Ihr

Reinhard.

Charlotte an Reinhard.

Vom 5. Auguſt.

Glauben Sie nicht, Herr Baron, daß ich ſo dumm bin, zu glauben, Sie würden Perle fortjagen, wenn er Ihnen keine Antwort nicht brächte. Das iſt nur eine Liſt von Ihnen, denn Sie ſind überhaupt ſehr liſtig. Ich ſchreibe Ihnen auch blos, um Ihnen zu zeigen, daß ich weiß, wie Sie mich anführen wollen. Ihnen iſt es nur um meine Handſchrift zu thun, weil Wilhelm immer ſagt, daß ich ſo ſchlecht ſchriebe und ſo viel Fehler machte; als wie er denn behauptet, im Rechnungs-Wochenbüchel ſchrieb ich immer „Bord,“ „Sämel,“ „Zielbel,“ „Kolbnauch,“ und auf dem Wäſchzettel „Schalfmütze“ oder „Stürmpfe.“ Das iſt Verleumdung vom Candidaten und Neid, weil Emma noch ſchlechter ſchreibt, als ich.

Aus Ihren Plänen wird wohl Nichts werden, denn als Mutter geſtern antippte, ſchüttelte Vater den Kopf bedenklich und lange.

Leben Sie wohl, Herr Baron, und ſein Sie künftig nicht ſo ſchlecht. Charlotte.

Nachſchrift. Ihr Perle iſt ein würdiger Diener ſeines Herrn. Dero Brieſchen hat er offen wie es war, in die „Stunden der Andacht" gelegt und mir das Buch überreicht und geſagt: der Zettel läge darin, ich möchte nur aufſchreiben, was ich noch aus der Bibliothek haben wollte, er würde ſo lange warten. Und die andern Bücher möcht' ich ihm wieder mitgeben, wenn ich ſie geleſen.

Da ſchreib' ich nun meine Antwort auf die Rückſeite Ihres Briefes, damit ich nur das gefährliche Blatt aus dem Hauſe bekomme.

Charlotte.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 8. Auguſt.

Hochwohlgeborner Herr und Freund!

Es iſt nun abgemacht, daß Papa Lehr mit der Mutter und den Mädchen in einem ſelbſtgemiethbeten Wagen nach W. fahren; haben ſich jedoch durchaus vorbehalten, im Dorfwirthshauſe zu übernachten.

Ich für meine Perſon nehme Ihr gnädiges Anerbieten an und werde Punkt drei Uhr vor Ihrer Hausthür ſein.

Mein Bißchen Wäſche und Kleider will ich in eine Serviette ſchlagen und kann es ja auf dem Schooß halten bis W., damit es Sie nicht incommodirt oder Platz wegnimmt. Der ich ꝛc. W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Von demſelben.

Lieber Deutſchmann! Perle bringt Ihnen hier den großen Sitzkaſten, ganz zu Ihrer Dispoſition. Ich habe Platz genug im Koffer für meinen Kram.

Kommen Sie lieber ſchon um zwei Uhr, wir wollen früher fahren, um draußen noch eine Anordnung zu treffen, die unſre Freundinnen überraſchen ſoll.

Charlotte an Reinhard.

Vom 12. Auguſt.

Sie haben ſich geſtern nicht ſehen laſſen, Reinhard, und das hat mich völlig zur Verzweiflung gebracht. Ach, ich Unglückliche, was ſoll ich beginnen?

Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will. Die Schuld trifft mich einzig und allein, das fühl' ich; — deſto ſchlimmer für mich und meinen Zuſtand.

O die unſeelige Fahrt nach Weidenbach! O mein Leichtſinn, — mein Wahnſinn! — —

Wilhelm und Emma ſind glücklich; ſie haben das Wort Ihres Herrn Onkels, daß W. die Pfarre bekommt. Auch die Eltern ſind zufrieden und froher, als je.

Und ich muß meinen Gram verbergen.

Denk' ich nach, wie Alles ſo gekommen, ſo kann ich Ihnen den Verdacht nicht erſparen, daß Sie draußen ſchon im Voraus alle Anſtalten getroffen hatten, um mich in den Abgrund zu ſtürzen. Freilich konnt' es nicht gelingen, wenn ich nicht, ach! allzubereit geweſen wäre. Ja, laſſen Sie mich das Bekenntniß ablegen, daß ich frei und willig die Schmach erduldet habe, die mich jetzt zu Boden beugt. Aber, Reinhard, ich war ſo wahnſinnig, zu glauben, Sie liebten mich, wie ich Sie liebe. Und wenn ich mir dabei immer wiederholen mußte, daß Ihre Verhältniſſe Ihnen nicht geſtatten können, mich zu heirathen, ſo war es doch der Liebende, dem ich mich zu opfern wähnte; ſein Glück war mit meinem Unglück nicht zu theuer erkauft. Dieſen Gefühlen haben Sie die wilde, fürchterliche Nacht zu verdanken, welche den Sonnabend vom Sonntage ſchied. — Eine Entehrte ging in die Kirche, aber eine Vernichtete, Verhöhnte, Elende ging hinaus. — Denn ich weiß es jetzt, es iſt ſo ſicher als meine Schande: Sie lieben mich nicht, Sie haben mich nie geliebt, Sie lieben Emma. Ich war ein Spiel Ihrer Launen; ich fiel als Opfer für die Schweſter, die Ihnen zu rein, zu hoch iſt, und fiel durch meine leichtſinnige Verblendung, durch meine Eitelkeit, — durch meine thörichte, verworfene Leidenſchaft für Sie.

Treten Sie mich nun völlig nieder. Verlaſſen Sie unſer Haus, — ſpotten Sie meiner, — rühmen Sie ſich Ihres Sieges — und beſtätigen Sie ſo den Inhalt dieſer Zeilen.

Reinhard an Charlotten.

Von demſelben.

Daß ich geſtern ausblieb, hätte Ihnen zeigen ſollen, wie Unrecht Ihr Herz mir thut; denn ich fühle mich ſtrafbar, und nur die Furcht, vor Ihnen zu erſcheinen, hielt mich zurück.

Könnt' ich ungeſchehen machen, was ſich doch nun nicht mehr ändern läßt, ich wollt' es theuer erkaufen, kein Preis wäre mir zu hoch, keine Mühe zu ſchwer.

Aber Sie müſſen es auch nicht zu wichtig anſchlagen. Was zwiſchen uns geſchah, bleibt unſer Geheimniß; — der Schleier der Nacht und Liebe bedecken es.

Sie werden glücklich ſein und mich vergeſſen.

Mein Onkel wird täglich bedenklicher krank, und ich muß morgen zu ihm hinaus. Deshalb werd' ich Sie vorher nicht mehr ſprechen können.

Leben Sie wohl und bleiben überzeugt, daß ich unglücklicher bin, als Sie, wenn es auf den erſten Augenblick auch nicht ſo ſcheint.

Reinhard.

Reinhard an Wilhelm.

Weidenbach, den 15. Auguſt.

Lieber Deutſchmann!

Ich ſitze hier bei meinem kranken Onkel und erfahre Nichts von Euch. Deßhalb geht dieſer Expreſſe ab, mir eine Zeile von Ihnen einzufordern.

Wie geht es Ihnen, — Ihren Schwiegereltern — den holden Schweſtern?

An meine Rückkehr iſt nicht zu denken. Der Onkel hat mir veniam aetatis nachgeſucht und wird mir noch in dieſen Tagen die Wirthſchaft ganz übergeben. Er fühlt ſich täglich ſchwächer.

Ihre Angelegenheit iſt im beſten Gange; Sie haben all' den Ochſen und Eſeln gefallen, und ich hoffe, Sie bald entſchieden als Paſtor von Weidenbach begrüßen zu können.

Beifolgende unſchuldige und anſpruchloſe Landproducte wagt der neue Beſitzer dieſer Erdſchollen in die Küche- und Speiſekammer der gütigen Frau Inſpectorin abzuliefern. R. v. F.

Antwort des ꝛc. Wilhelm an Reinhard.

Vom 15. Auguſt.

Hochwohlgeborner
Gnädiger Herr Patron und Gönner!

Ihre Sendung hat uns ebenſo überraſcht, als erfreut, und die gute Mutter ſtattet ihren unterthänigſten Dank für die Geſchenke ab; — ſo wie ich und meine Emma für die neuen Beweiſe Ihres huldreichen Angedenkens. Schlüge nur ſchon die Stunde, die mich zu meiner neuen heiligen Pflicht ruft; denn ich kann es kaum erwarten, in einer paradieſiſchen Gegend das Wort des Herrn zu verkünden, der Alles ſo herrlich gemacht hat.

Unſere gute Schweſter Charlotte (das darf ich Ihnen wohl unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertrauen) iſt, ſeitdem Sie nicht mehr hier ſind, ſehr niedergeſchlagen und verlebt traurige Tage. Hat ſich das gute Kind wirklich in eitlen Hoffnungen verſtiegen und thöricht davon geträumt, einſt die Ihrige zu werden, ſo ſind weder ich, noch die Eltern Schuld; denn wir haben ſie jederzeit mit unſern Anſichten von der Lage der Dinge redlich und offen bekannt gemacht. Vielleicht ſendet ihr der Himmel dieſe Schule der Prüfung nur, um ihren Leichtſinn — den wir oft ſtillſchweigend getadelt — ein weniges zu zähmen und ihr den ernſten jungfräulichen Sinn zu geben, der ja meine geliebte Emma ſo ſchön ziert.

Fern ſei es von mir, Ihr Betragen, theurer Herr und Gönner, anklagen zu wollen. Wir ſehen ſehr wohl ein, daß Sie es vermieden haben, die Wünſche Charlottens auch nur im Scherze zu beſtärken, und ich bin ſogar der Meinung, (obwohl ich ſie nicht kund gegeben) daß Sie, um ein ſolches Ihre Gutmüthigkeit drückendes Band zu trennen, jetzt unausgeſetzt auf dem Lande leben. Wofür wir Ihnen denn auch wieder Dank zu ſagen haben. Der ich ꝛc.

W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Weidenbach vom 8. September.

Ich hatte mir vorgeſetzt, mein lieber Freund und Paſtor! nicht eher an Sie zu ſchreiben, bis ich Sie nicht anreden könnte, wie hier eben geſchehen. Da folgt nun die Vocation, die Ihnen mein guter Onkel ſchickt. Möchte dies nicht ſeine letzte gute That ſein, — was wir faſt fürchten müſſen; denn er nimmt ſichtlich ab.

Ihre Nachrichten über Lottchen haben mich betrübt, und ich mache mir Vorwürfe genug, — (obgleich Sie mir ſolche erſparen wollen) — durch meine häufigen Beſuche Ideen in dem reizenden

Mädchen erweckt zu haben, die nicht in Erfüllung gehen konnten, ſo lange mein Onkel lebt. Es ſoll mich freuen, zu vernehmen, daß ſie nun wieder heitrer iſt.

O wie ungeduldig bin ich, Sie nun bald hier zu ſehen! Werden Ihre Schwiegermutter und Emma Sie nicht begleiten und den ſchönen Herbſt hier verleben? Und wann ſoll denn die Hochzeit ſein? —

Ich, an Ihrer Stelle, würde ſie verſchieben. Der Brautſtand iſt, dünkt mich, die ſchönſte Zeit des Lebens.

Schreiben Sie mir bald, viel und ausführlich.

Ihr

N. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 15. September.

Hochwohlgeb. ꝛc. ꝛc.

Wenn ich faſt acht Tage lang mit der pflichtſchuldigen, unterthänigſten Danksagung an Sie gezögert und ſo die heiligſten Pflichten meines dankbaren Herzens ſcheinbar vernachläßigt habe, ſo hat in Ihrem Herzen gewiß ſchon eine Stimme der Vertheidigung ſich erhoben, weil Sie mir unmöglich zutrauen können, daß ich undankbar ſei.

In dem kleinen, ſtillen Hauſe, in welchem auch Sie bisweilen nicht verſchmähten froh zu ſein, ſind fürchterliche Dinge vorgegangen, und Stürme haben da gewüthet, die mich beinahe zu Boden geworfen hätten. Gott ſei Dank, jetzt iſt es überſtanden, — ich ſtehe noch und blicke hoffnungsvoll und vertrauend in die Zukunft.

Was eigentlich geſchehen, darf ich Ihnen nicht mittheilen. Es betrifft die arme Charlotte. Das Reſultat aber iſt, daß dieſelbe einem jungen Menſchen, über den Ew. Hochwohlgeboren mich einmal befragten, weil er Ihnen aufgefallen war, ihre Hand reichen wird. „Tandel" iſt ſein Name.

Der Himmel mach' es gnädig und führe die beiden jungen Leute durch das gefahrvolle Leben.

Da nun dieſe Verbindung ſehr bald vor ſich gehen wird, und auf dieſe Weiſe Vater Lehr ganz allein bleiben müßte, wenn Mama und Emma mich begleiten wollten, ſo werde ich für's Erſte meinen Einzug in Weidenbach ohne alles Geleite halten.

Ihre Gnade nehm' ich noch in Anſpruch eines Stübchens wegen, da die Wittwe meines Vorgängers ja wohl vor den nächſten acht Monaten nicht zu räumen verpflichtet iſt.

Ueberlaſſe ganz dem Ermeſſen des Herrn Onkels und dem Ihrigen, ob dies mein Wohnſitzchen im Hauſe des Herrn Amtmanns, oder ſonſtwo im Dorfe (wobei ſich verſteht, daß jede billige Miethe gern entrichten werde) ausgemittelt werden dürfte.

Einliegende unterthänigſte Dankſagung bitte Dero Herrn Onkel in meinem Namen überreichen zu wollen. Der ich ꝛc.

W. D.

Charlotte an Reinhard.

Vom 15. September.

Herr Baron! Der Bote, welcher Wilhelms Brief an Sie überbringt, bringt Ihnen auch dieſe Zeilen, die ich heimlich, ohne Vorwiſſen der Meinigen, ſchreibe und ſende. Der Schleier, den, nach Ihrer Meinung, Nacht und Liebe über meine Schande decken ſollten, iſt zerriſſen; denn ſeit wenigen Tagen fühl' ich mich Mutter. Natürlich hab' ich verſchwiegen, wer der Vater iſt. Ein junger, von mir gering geachteter Menſch, der nicht aufgehört hat, mich mit Anträgen zu verfolgen, ob ich ihn gleich immer ſchnöde zurückwies, hat mir nun auf's Neue ſeine Gemeinheit kundgethan, indem er ſich ſogleich willig fand, die Schuld meiner Anklage auf ſich zu nehmen und mein Ehemann zu werden. Wie tief ich ihn verachte, brauch' ich nach dieſem Geſtändniß nicht zu wiederholen.

Dennoch werd' ich ihn heirathen, um meinen Eltern den Jammer zu erſparen, der ſonſt unfehlbar über mich und ſie hereinbrechen müßte. Sie wiſſen von meinem Zuſtande Nichts, — und Wilhelm, der

Alles vermittelt hat, hält den, welcher ſo heißen wird, für den wirklichen Vater.

Ich gehe einer Zukunft entgegen, an die ich nur mit Abſcheu und Ekel denke. — Doch, was thut's? Sie, Herr Baron, haben Ihre Luſt gebüßt, und ich büße die meine; jedes auf andre Art.

Sein Sie froh, glücklich, aber ſorgen Sie einſt für mein Kind, wenn mein früher Tod, wie ich hoffe, es bald zur Waiſe macht.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 26. September.

Lieber Paſtor Deutſchmann!

Mein Verlangen, Sie bald hier zu ſehen und in Ihnen einen Tröſter und Freund für meine Einſamkeit zu beſitzen, iſt ſo groß, daß ich Anſtalten gemacht habe, Sie ſogleich in die Behauſung einzuführen, in welcher Sie heimiſch bleiben werden. Für die Paſtorwittwe iſt Rath geſchafft; ich habe ſie, zu ihrer völligen Zufriedenheit, im nächſten Kreisſtädtchen eingemiethet. Und da ſie einen bedeutenden und nicht ſchlechten Hausrath hatte, der nun einmal zur Pfarrwohnung paßt und mit dieſer gleichſam zuſammengewachſen iſt, ſo habe ich vorgezogen, ihr dieſen, wie er geht und ſteht, abzukaufen, damit ich nicht den Verdruß erlebe, wenn ich Sie drüben beſuche, neue Meubles ſehen zu müſſen.

Was etwa noch zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit für Ihre künftige Gattin fehlt, hat mein alter Herr aus ſeinen großen überfüllten Schloß-Räumen gern und willig hergegeben.

Nehmen Sie dies kleine Geſchenk als einen geringen Beweis meiner Freundſchaft, Dankbarkeit und Achtung für Sie an.

So jung, ſo gelehrt, ſo rein und edel wie Sie ſind, ſtehen Sie mir als ein — (leider für mich unerreichbares, aber deſto höheres) Ziel der Verehrung da, und auch in dieſer Beziehung freue ich mich, Sie bald hier zu ſehen. Sie, der nicht ahnet, was ein Vorwurf des Gewiſſens iſt, werden mir ein erhebender und erwünſchter Geſellſchafter ſein.

R. v. F.

Wilhelm an Emma.

Weidenbach den 14. Oktober.

Meine theure und einzig geliebte Braut!

So bin ich denn glücklich hier eingezogen und habe geſtern mit Gottes Hülfe meine Antrittspredigt zu allgemeiner Zufriedenheit der zahlreich verſammelten Gemeinde gehalten. Auch unſer junger Herr Patron und Gönner Freiherr Reinhard von Frankenthal waren in der hochadeligen Loge gegenwärtig und bezeigten mir den ehrenvollſten Antheil an meiner Rede durch geſpannte Aufmerkſamkeit.

Es war mir in jeder Hinſicht rührend, und ich mußte mich einige Male recht zuſammennehmen, daß mir Thränen das ſchwache Wort nicht erſtickten.

Wenn Du nur erſt bei mir wäreſt, ſo hätten wir wohl den Himmel auf Erden; denn meine Sehnſucht nach Dir iſt unbeſchreiblich. Oftmals frage ich, ob ich mich an meinem gütigen Schöpfer nicht verſündige, weil ich zu ſehr mit allen Gedanken und Sinnen an Dir und Deiner Anmuth hange, ſo daß Dein holdſeeliges Bild mich ſogar an Kanzel und Altar begleitet. Dann aber beruhigt mich wieder der Gedanke an Deinen Werth, Deine Huld und Tugend; und ich ſage mir, daß ich außer Gott Nichts Beſſeres und Vollkommeneres lieben könnte, als Dich.

Auch dieſe Wochen werden vorübergehen, und der Tag wird endlich anbrechen, und die Morgenſonne wird leuchtend aufgehen, die unſern ewigen Bund beſtrahlt.

Ewig, ewig ſag' ich! Denn träte morgen der Tod zwiſchen uns, Dich oder mich abzurufen; ſo würd' ich ihn anlächeln: Bruder, decke Dein kühles Bette nur auf, mich trennſt Du nicht von ihr, noch ſie von mir; wir ſind unzertrennlich!

Ach könnt' ich doch mit leichtem, freiem Herzen ſo auch von unſrer guten armen Schweſter Lotte reden. Mir ſchnürt es die Bruſt zuſammen, wenn ich nur an ſie denke. — Wie geht es ihr im jungen Eheſtande?

Grüße und küſſe die lieben Eltern und behalte lieb Deinen treuen Bräutigam

Wilhelm.

Reinhard an Eduard von Korb.

Weidenbach, vom 15. Oktober.

Lieber Eduard!

Du haſt mir in Deinem kurzen Antwortſchreiben vom neun und zwanzigſten Juli den Stuhl ſo zu ſagen vor die Thür geſetzt, mit jener Erklärung: Nichts mehr von mir wiſſen zu wollen, ſo lang ich verliebt wäre. Und ſollte billig mich ſelbſt ſo hoch ſtellen, daß ich mich Dir nicht gewaltſam an den Hals würfe. Das fühl' ich wohl. Dennoch, wenn ich im Geiſte den weiten Kreis durchlaufe, in welchem ich mich hirn-, herz- und ſinnlos umhergetrieben, ſo ſtoßen mir ſo wenig Perſonen auf, die für mich eine tiefere Bedeutung gewonnen, daß ich meine, Du könnteſt mich nicht von Dir weiſen, mit dem Bekenntniſſe dieſer Armuth. — Sieh', ich lebe hier bei meinem kranken Onkel, der ſchwach und matt, wie er iſt, raſchen Schrittes geht, — nämlich dem Grabe zu. Der entblätternde Herbſt, — die Oede des großen, faſt unbewohnten Schloſſes, — die ruhige Schönheit der vergelbenden Wälder, — die kurzen Tage, —

die frühen Abende und langen Nächte im bangen Krankenzimmer, — Alles trägt dazu bei, mich traurig, weich, kindiſch zu machen.

Der gute Alte hat eine Art von Abſchiedsſcene mit mir gefeiert, wobei er ſich ſo gut und herzlich zeigte, daß mir das Herz aufgegangen wäre, auch wenn ich ihm nicht ſo Viel, — wenn ich ihm nicht Alles zu danken hätte. Da ſprach er mit Bekümmerniß von dem rückgängig gewordenen Heiraths-Plane, und ich konnt es nicht über mich gewinnen, länger über mich zu ſchweigen; ich mußt' ihm Alles geſteh'n. Recht, freilich, gab er mir nun auch in meiner Meinung über Hortenſien und ſah ein, daß ſein günſtiges Vorurtheil ihn getäuſcht. Aber der Betrug, den ich an ihm geübt zu haben geſtändig ſein mußte, ſchmerzte ihn doch tief; — und der Schmerz des Kranken ſchmerzte mich noch tiefer.

Dann kamen wir auf Emma, und mit dem Geſtändniß, daß ich ſie liebe, mußte ich das Bekenntniß verbinden, ſie ſei die Braut meines Freundes.

Auch das umhüllte ſein müdes Haupt mit neuen Sorgen; denn er liebt mich jetzt mehr, als ſonſt und je.

Emma's Bräutigam iſt jetzt Paſtor hier geworden und hat ſein Amt angetreten. Ein edler, reiner Menſch. Ich hatte mich auf ſein Kommen gefreut.

Nun er da iſt, wird er mir läſtig; denn ich kann mich ihm nicht vertraulich nähern. Er zeigt keine Schwäche, noch weniger eine Schwachheit; in Jugendfülle und Geiſteskraft geht er ſanft und beſcheiden einher, ganz durchdrungen von ſeinem Glauben. Ich bin überzeugt, es iſt noch kein andrer Gedanke und Wunſch durch ſeine Seele gegangen, als den er Gott und der ganzen Welt offenbaren dürfte. Du weißt, daß ich die ſogenannte Tugend niemals hoch angeſchlagen, und ſie bei Menſchen, die damit prunkten oder Werth auf ihre eigne Vortrefflichkeit legten, verachtet habe, beide: ſolche Menſchen und ihre Tugend. Den Paſtor Deutſchmann aber muß ich achten, weil er gar nicht zu wiſſen ſcheint, daß er anders ſein könnte, als er iſt; weil er ſich nicht für vortrefflich hält und dabei die ganze weite Welt mit unendlicher Liebe umfaßt. Mich erfüllt ſeine Nähe mit einer dunklen Bangigkeit; — ſie engt mich ein; ich kann in kein freies, fließendes Geſpräch mit ihm gerathen, denn immer muß ich fürchten, auf Momente meines Lebens zu ſtoßen, deren Erwähnung mich wohl gar zum Gefühle der Beſchämung bringen könnte. Verſtand er mich doch mehrmals gar nicht, als ich auf Verhältniſſe anſpielte, die der jungen Welt unſeres Schlages ſo geläufig ſind. — In der Stadt, im gewohnten Treiben meiner gewöhnlichen Umgebungen, könnt' ich wohl über ihn lächeln. — Hier, und in der Stimmung, in der ich mich jetzt befinde, muß ich ihn beneiden.

Ja, Eduard, ich beneide ihn um ſeinen innern Werth, weil mein Herz mir ſagt, daß er ganz das Herz derjenigen verdient, um deren Liebe ich ihn beneide.

Dann auch aber wieder: weiß er denn ſo voll und tief den Zauber, der Emma umgiebt, zu ſchätzen und zu würdigen? Kann der Unerfahrene wiſſen, was ſie für ein Schatz iſt? Gehört nicht viel Weiberkenntniß, und ein wenig Weiberverachtnng — (letztere lernt ich frühzeitig aus erſterer) — dazu, ein Mädchen wie Emma ganz zu würdigen?

Erſt die Trennung von ihr hat mir kund gethan, wie ich ſie liebe.

Nun werd' ich ſie wiederſehen, — — aber als ſeine Gattin!! Und ich ſtehe an der Pforte zu neuen Freveln. Denn, da ich einmal heute meine Bekenntniſſe vor Dir niederlege, ſo vernimm auch das ſchwerſte, vernimm es ſchmucklos, nackt, und ohne Verſuch von meiner Seite mich zu entſchuldigen: Ich habe Charlotten verführt; und als ich hatte, als der unſeeligſte Morgen meinen Leichtſinn beſchien, lag die Nacht wie ein wüſter Traum hinter mir; jeder Funke von Neigung für die Unglückliche war in mir erloſchen, und die Flamme ſchlug in heller Liebe aus für Emma.

Lotte hat ſich nun mit einem Taugenichts von Profeſſion verheirathet, und die Flüche, die ſie gegen mich auslä̈ßt, ſind ihr Braut- und Ehe-Segen. Ich weiß, daß ſie mehr als die Hälfte der Schuld trägt; — dennoch quält mich die Erinnerung.

Wenn Du kannſt, Eduard, beſuche mich. Deine kräftige Eigenthümlichkeit, Deine biedre Freundſchaft wird mich aufrichten.

R. v. F.

Eduard v. K. an Reinhard.

Vom 20. Oktober.

Ich wollte, Du wärſt mit Emma ſo weit gekommen, wie mit Charlotten; dann wär' auch dieſe Flamme erſtickt. Geh' mir doch mit der Liebe; — das iſt eine bleiche, alberne Kinderei. Thu' was Rechts, und betrachte die dunklen Triebe, die zur Romanenſchwärmerei führen könnten, wie ein Mann. — Ich beſuche Dich nicht; denn ich habe keine Geduld für Deine Seufzer und kein Ohr für Deine Klagen. Wir würden uns zanken, — zerfallen, — das ſollte mir leid thun.

Biſt Du zu ſchwach, Dich zu ermannen, ſo beweibe Dich, in einem oder dem andern Sinne: heirathe, — oder ſuche Dir noch einige Charlotten;

daran iſt, dem Teufel ſei Dank, kein Mangel im Lande. Nur ſchmachte nicht nach der Paſtorsfrau; laſſe die Leute und ihr beſchränktes häusliches Glück in Ruh' und Frieden.

Iſt ſie ſo, wie Du ſie ſchilderſt, ſo dreht ſie Dir ohnedies den Rücken; und iſt er, wie Du ihn ſchilderſt, ſo weiſet er mit aller Sanftmuth und Frömmigkeit dem Herrn Kirchenpatron doch die Thür, ſobald er Unrath merkt.

Haſt Du Luſt, Dir das zu erholen, ſo löffle im Pfarrhauſe 'rum. —

Pfui, Reinhard, ich bin böſe auf Dich.

Eduard.

Drittes Kapitel.

Es iſt ein Glück für den Erzähler, wenn die Zeit, die er ſchildern ſoll, in den Rahmen der Jahreszeit fällt, in welcher ſich der Erzähler eben befindet. So ich, in dieſem Augenblicke. Denn der ſchöne Oktobertag, an welchem ich unſern Freund, den Paſtor Deutſchmann, in ſeiner Pfarrwohnung zu Weidenbach belauſchen will, ſchwebt vor meinen freudigen Augen.

Sauſen nicht die Blätter der ſchönen, ſtolzen Nußbäume vor mir, in ernſten, feierlichen Akkorden? Fallen nicht gelbe Pappelblätter auf den noch immer grünenden Raſenplatz? Liegt nicht die Herbſtſonne ſo warm auf dem Weinſpalier? Zieht nicht der Strom breit und voll unter dem hellen Tage hin? Und kann ich nicht dies Alles ſehen, ohne vom Schreiben wegzugehen, weil ich am Pulte ſtehe und rechts und links ein Fenſter habe, durch welches mein Blick ſchweift!? Auf jedem dürren Fliederbaume — (man könnt' ihn ein Bild der jungen Männer nennen, die im Lenz ihres Lebens zu früh blühen und leben, um dann zu welken, ehe ihr Herbſt da iſt) — ſitzt ein rothbrüſtiger Sänger aus dem Geſchlechte der Sylvien und überlegt, ob er der Einladung Folge leiſten ſoll, die mein leiblicher Sohn in Form eines Meiſenſchlages an ihn ergehen laſſen; die Tafel iſt gedeckt; röthliche Beeren prangen darauf, Talg iſt nicht geſpart, und ein verzweifelnder Mehlwurm krümmt ſich ihm zu Ehren. Für den Rothbart in ſeiner Fliederloge höchſten Ranges ſind die Windungen des Mehlwurmes ſo lockend und verführeriſch, als für manchen Rothbart in der Opernloge die Wendungen einer Tänzerin. Ob erſter, wie letzterer, in die Falle gehen wird? das beſchäftigt und ſpannt mich einigermaßen — — und könnte mich wohl ein wenig von der Arbeit ablenken, wenn nicht unſer guter Paſtor Deutſchmann eben desgleichen in ähnlicher Spannung begriffen wäre. Denn auch er will ein Rothkehlchen gefänglich einziehen, um ihm dann im großen Wohnzimmer all' und jede Freiheit zu geſtatten, deren er ſelbſt ſich nur irgend erfreut. Er bedarf in ſeiner Einſamkeit eines lebenden freundlichen Weſens. Die Katzen ſeiner Vorgängerin ſind dem Hauſe freilich geblieben, aber ſie ſchweifen in Hof, Scheuer und Stall umher, nur die längſt bekannte Magd bisweilen freundlich anſchnurrend. Der Hund iſt zu häßlich; er darf nicht in's Zimmer treten, damit er ſich nicht daran gewöhne, bei Tafel zu erſcheinen. Was wird Emma zu dieſem Ungethüm ſagen?

Und doch ſoll der Bräutigam noch bis in den Januar ohne ſie ſein und bleiben. So will es die wirthliche Schwiegermutter, die bis dahin die Ausſteuer fertig zu machen und Alles zu ergänzen denkt, was ſie aus dem für Emma ſorgſam geſammelten Vorrathe der älteren Tochter Charlotte bei ihrer unerwarteten Verheirathung mitgeben mußte. Denn da ging es über Hals und Kopf, ſagte ſie, und Wilhelm trieb am Aergſten; deshalb mag er nun deſto länger warten. Denn ihre Ordnung muß jede Sache haben, und weil ich meinen Töchtern weiter Nichts mitgeben kann, als eine gerechte Ausſteuer, ſo ſollen ſie doch auch wenigſtens ein ordentlich Stück Leinwand mit in's Haus bringen. So äußert ſich Frau Lehr, — und Paſtor Deutſchmann trachtet unterweilen nach einem . Rothkehlchen.

Zartes, freundliches Thierchen; lieblicher, ſanfter Sänger, deſſen Melodien mich immer noch mit den Träumen meiner Knabenjahre umziehen; welche ſüße Bangigkeit bringt nicht jedesmal Dein Anblick in meine Seele!? Die Ungeduld erwacht wieder, welche mir die Lernſtunden zu Jahren machte, daß ich es gar nicht erwarten konnte, um nur aufzuſpringen und im Irrgarten herum zu ſehen, wo ein Schlag beſetzt, eine Schlinge gefüllt ſei? Du ſchwebſt wieder, trauter, bald gezähmter Vogel, leicht und kaum hörbar an der Decke des Schlafzimmers entlang, wenn ich mit Licht herein trete, und wiegſt mich in einen ſeeligen Kindertraum, voll Kinderfreuden. Du weckſt mich, auf grünem Nadelzweige die kalte rothe Herbſtſonne begrüßend, zum freien, langen, glücklichen Sonntag; du ſchlüpfeſt behend über den Frühſtückstiſch, dein Semmelkrümelchen zu erbeuten; — und wo ich des Dorfes gedenke und all' der unſchuldigen Wonnen, die keine Welt voll Menſchen uns wiederbringt, da wogt auf Deinen braunen Schwingen der bunte Duft des Herbſtes über meine Wangen, — — und ich weine ſo gern, wenn ich ihn fühle.

So ungefähr mochte dem Paſtor Deutſchmann zu Muthe ſein, als er ſich des Oktobertages gefreut. Nur, daß ſeine Kindheit nicht wie das Bild einer verſunkenen Leiche vor ihm her ſchwebte; nur daß ſie ihn, ein rothwangiges, blondlockiges Mädchen begleitete, Schritt für Schritt an ſeiner Hand ging, als ob ſie ſich auch von dem Manne niemals trennen könnte. Wie durchſchreitet er heiter den langen baumreichen Pfarrgarten und ſieht hinauf zum blauen reinen Himmel, den kein Wölkchen trübt. Die Wonne des Friedens iſt über ihn ausgegoſſen, das Gefühl der freudigen Ruhe, der frommen Behaglichkeit, des gemäßigten und doch unendlichen Glücks. Nur der Dorfbewohner kann in dieſem Zuſtande ganz heimiſch werden. Nur ihm ſchweigt in ſolchen Augenblicken das Geräuſch des Lebens mit ſeinen Flüchen, Schmerzgeſchrei, Todesröcheln, Kriegsruf und Läſterungen. Er wähnt die Erde ſo ruhig, ſo glücklich, ſo rein wie die Feier ſeines Herbſttages. —

Ein Rothbart ſitzt im Kaſten!!

Nicht jener vor meinem Fenſter, welcher vielmehr davon gegangen iſt und Nichts hinterlaſſen hat, als das etwas ins Dumme ſpielende Geſicht meines an ſeiner Hoffnung getäuſchten Sohnes. —

Nein, der Paſtor hat den Barbaroſſa glücklich beſiegt und trägt nun den aus Hollunderſtäben gebauten Kerker ſchnellen Schrittes in ſein Zimmer.

Als er den Deckel geöffnet, hüpfte das Vöglein über ſeine Hand auf den Tiſch, nahm eine überraſchte Fliege mit und ſchwang ſich zahm auf den braun- und grüngeſtreiſten Königskopf, der den alten Ofen ſeit 30 Jahren glücklich, friedlich und ohne Anſtrengung regiert.

Als nun der Paſtor ſich bald darauf an den Arbeitstiſch begab, um nach dem erfriſchenden Spaziergange thätig zu ſein, mit neuer Kraft, . . . ſiehe, da verließ Barbaroſſa ſein Königshaupt und ſetzte ſich lächelnd (inſofern ein Vogel lächeln kann) auf das dicke Buch vor dem Paſtor. Ei, ſagte dieſer, Du biſt wohl ein Engelein, das dieſen Federſchmuck umgenommen, und erfreuſt Dich an der heiligen Schrift?

Es war aber ſo, daß die Schulmeiſterjungen des lieben neuen Paſtors Vogelſang unterſucht und in gar jämmerlichen Umſtänden gefunden hatten. Und wenn ſich — ſagte des Küſters Aelteſter: Chriſtian Auſt mit Namen — wenn ſich's ein Vogel ſeit acht Tagen vorgenommen hätte, ſich hier zu fangen, ſo kann er's nicht bereiten; denn ſchau' nur her, Hanns, der Deckel ſtellt ja feſter wie eine Kellerthür, den wirſt kein Kalb um.

Alſobald ſprang Chriſtian nach Hauſe und holte einen von ſeinen Spinn-Haus-Gefangenen, der ſchon einen Scheffel Salz mit der Familie Auſt gegeſſen, ſetzte ihn in des Paſtors Meiſenſchlag, und deshalb war das Thier ſo ſehr zahm und heimiſch.

Mir gefällt der Zug von Chriſtian, und er hätte ein Loch in den Sonntagshoſen bei mir zu Gute, wär' ich ſein Vater.

Dieſer kam heute zum Paſtor in Dienſtgeſchäften. Ein langer, hagerer, vollmäuliger Menſch, mit den ſeltſamſten Poſituren und Verrenkungen ſeiner unermeßlichen Gliedmaßen angethan. Er ſprach gewöhnlich in den erzwungenſten Ausdrücken und begleitete jedes Wort mit einer ganz unpaſſenden Aktion. Dabei liebt' er das Waſſer — das gebrannte nämlich — und brannte darauf; weshalb er auch in ſchlechten häuslichen Umſtänden und ſeiner Frau ein Gräuel war.

Wie gern hätte Deutſchmann eben heute ſeinen Beſuch entbehrt. Der Anblick eines ſolchen Mannes iſt ein Regenſchauer in einem ſchönen Tag. Aber die Nachricht, die Auſt brachte, regte den Paſtor heftig auf und ließ ihn alles Andere vergeſſen. Es galt ein Kirchengebet für den alten Herrn des Gutes, der ſich ſeit vergangener Nacht bedeutend ſchlechter befinden ſollte, und dem zu Ehren und zu Liebe ſich die Bewohner des Ortes bei der Abendglocke in der

Kirche einfinden wollten, Gott um ſeine Geneſung zu bitten, — oder um einen ſanften Tod, weil er ſo viel leide.

Mit ganzer Seele ging der Paſtor auf dieſen Vorſchlag ein; — um fünf und ein halb Uhr verſprach er, ſich am Altare einzufinden, und Auſt ſollte die Abendglocke ein Viertelſtündchen früher läuten laſſen.

In einem Dorfe redet ſich etwas Außerordentliches bald herum; eine Nachbarin ruft es der andern über den Gartenzaun. Deshalb waren mit dem Schlage der Abendglocke die Bewohner des ganzen Dorfes in der Kirche verſammelt. Nur ſchwach noch blickte der ſcheidende Tag durch die beſtaubten Fenſter, kein Licht brannte, keine Orgel klang, alle Herzen durchſchauerte finſtere, kalte Ahnung des Todes.

Da kam Paſtor Deutſchmann langſam aus der Sakriſtei hervor und ſchritt langſam zum Altare, auf deſſen Stufen er niederkniete und folgendes Gebet hielt: „Allgütiger, wir nahen Dir mit gläubigem Vertrauen und werfen uns im Staube nieder, Dich anzuflehen. Nicht, weil wir vermeinen könnten, Deinen unbeugſamen und ewigen Willen durch den ſchwachen Hauch unſeres Gebetes zu leiten, ſondern nur, weil es uns wohl thut, die belaſtete Bruſt vor Dir auszuſchütten und kindlich zu ſagen: Vater, uns iſt ſehr bange, und unſere Seele iſt voll Erbarmen und Mitleid! Eine ganze dankbare Gemeinde erinnert ſich heute, bewegter und lebendiger als je, der langen Reihe von Wohlthaten, die ein guter, milder Grundherr ſchon an ihren Eltern geübt und auf ſie übertragen hat. Reichthümer, die ihm das Glück, — Rang, den ihm die Geburt verliehen: — ſie hatten ihn weder ſtolz gemacht, noch unfreundlich, noch hart und verſchloſſen gegen die Klagen der Leidenden. Er gab und half gern und mehr noch als ſeine Hülfe, als ſeine Gaben, tröſtete die Unglücklichen ſein froher, guter Wille.

Jetzt, wo er, vom Alter geſchwächt, von Leiden gebeugt, die Laſten der Verwaltung dieſer Herrſchaft von ſich gelegt und ſie jugendlich kräftigen Händen anvertraut hat, durfte er da nicht die Freuden, die Früchte ſeines Edelmuthes genießen und die letzten Tage ſeines Lebens ſo ſanft und ruhig hinbringen, wie der heutige Herbſttag ſo ſanft und ruhig hinter den Hügeln verſinkt? Durfte er nicht, o gütiger Gott, einen zufriedenen Blick auf ſo manches Glück werfen, das er huldvoll geſchaffen, und nun ſich der Vergangenheit noch in der Gegenwart erfreuen?

Aber da kamen die Leiden und Schmerzen mit ihrem ernſten Gefolge: Wehmuth, Gram, lange, ſchwere Nächte, — Thränen der einſamen Angſt.

Und die ſchönen Stunden der Vergangenheit verloren die Farbe und wurden bleich, düſter und grau. — Nur die Hoffnung ſandteſt Du noch, Ewiger, auf Feuerſtrahlen Deiner leuchtenden Sonne ins Kranken-Kämmerlein; — heute will auch ſie ausbleiben! — Herr, erbarme Dich ſeiner.

Ach wie nahe geht uns das Leiden des guten alten Mannes. All' unſre Augen ſind naß. Sagt ſich nicht jeder im Herzen: ich möcht' ihm ſo gern einen Theil ſeiner Qualen abnehmen, möchte ſo gern ihm tragen helfen die ſchwere Bürde!! Ja, auch kalte Herzen erwarmen hier; denn erſt wenn unſre Wohlthäter ſterben, lernen wir thörichte Menſchen ſie recht lieben, erſt wenn wir den Freund verlieren ſollen, fühlen wir, was er uns war. Wie mancher, wenn er heute heimkehrt und ſeine Hütte betrachtet, — ſein Gärtchen, — ſeinen Hausſtand, — wird gemahnt werden mit tiefer Empfindung an den Geber, und wird mit der Hand die Tropfen von ſeinen Wangen wiſchen und ſagen: der gute Herr, damals hat er mir auch geholfen, als ich in Noth war.

Ich aber, der ich nicht ſo glücklich ſein würde, in der Mitte dieſer guten, biedern Gemeinde als Lehrer zu leben, wenn ſein Vertrauen mich nicht dazu berufen hätte; ich, der ihm Alles dankt, was ich habe und bin, den er überſchüttet hat mit Großmuth und Liebe; — was kann ich Aermſter thun, als die Hände emporſtrecken zum Himmel, und aus der Fülle meiner gerührten Seele rufen: „Laſſ ihn uns noch; nimm mir die Tage der Freude und lege ſie dem edlen Greiſe zu! Soll er aber ſcheiden aus dieſer ſchönen Welt, um in einer ſchöneren zu weilen; willſt Du ihn auf dem rothen Wolkenſaume dieſes Abends entſchweben laſſen zu wolkenloſen Tagen; ſo komme ſanft, o ſanfter Gott, und löſe bald ſeine Seele von den Banden des Schmerzes und der Angſt! Höre uns, höre uns; Vater, höre Deine Kinder!“

In dieſem Augenblicke erſchien der junge Baron Reinhard von Frankenthal auf der verglaſeten Empore und rief mit zitternder Stimme hinab: Eben iſt mein guter Oheim verſchieden!

Da ſanken Alle ſchweigend auf ihre Kniee — und der einförmige Geſang der Sterbeglocke wurde nur durch das Schluchzen der betenden Gemeinde unterbrochen.

Viertes Kapitel.

Lebte in ganz Weidenbach — welches doch, die entfernt liegenden Meierhöfe, Waldkoloniſten und das Waldvorwerk ungerechnet, vier und neunzig Feuerſtellen zählt — ein Menſch, der ſich über den Todesfall freute, ſo war es der Schulhalter, Küſter und Organiſt Auſt. Denn ein Todesfall war in ſeinen Augen ſo gewiß der Vorbote eines Begräbniſſes, daß er vom Ziehen der Sterbeglocke unbedingt in die Schenke zu gehen pflegte, mit den Worten: den Schnaps muß mir der Hinübergegangene bezahlen. Wie nun erſt heute, wo nicht die leichten und ſchwererworbenen Groſchen der Armuth zu erobern ſtanden, vielmehr die runde goldne Summe, die der Sterbende mit letzten Worten dem armen Teufel für's Begräbniß zugewieſen und alſo großmüthig vergeſſen hatte, daß der Empfänger ihn nicht ſelten aus der Kirche geſungen. Denn von Auſten ein Lied anſtimmen zu hören, war um ſo fürchterlicher, als die ganze Gemeinde Pietät genug beſaß, ihrem Vorſänger das Recht jeder erſten Verszeile allein und uneingeſchränkt zu überlaſſen; ein Vorrecht, von dem er ſo raſenden Gebrauch machte, daß der verſtorbene Paſtor ihm in früheren Zeiten oftmals ernſtliche Vermahnungen gegen ſolch unmäßiges Gebrüll gehalten. Später that Gewohnheit das ihrige, wie der Morgentrank des Vorſängers das ſeinige, und aus dieſen beiden Verbündeten erwuchs eine furchtbar dröhnende Menſchenſtimme, die den neuen Prediger Deutſchmann, — (nachdem er bei der Probepredigt vor Anſpannung und eigner Erſchütterung dieſelbe überhört hatte, wie er an jenem Tage den Donner einer feindlichen Batterie überhört haben würde) — als er nun mit Ruhe und Faſſung ſeinen Einzug hielt, nicht erfreulich überraſchte. Denn ließ er ſich von dem Gedanken übermannen, daß dieſe häßliche Störung ihn noch oft um ſeine eigene ihn glücklich machende Andacht bringen würde, ſo war dieſer Gefährte am Dienſte des Tempels höchſt beſchwerlich und ärgerlich; gab er aber auf die Lächerlichkeit des ganzen Menſchen nur ein wenig Acht, ſo lief er Gefahr, Andacht und Aerger zu vergeſſen, und mit aller Frömmigkeit ſeines chriſtlichen Gemüthes vor den verſammelten Zuhörern ein frevelndes Gelächter aufzuſchlagen. Die Stimme Auſt's war einer Lanze vergleichbar, welche ein Gegner ſcharf einlegt, wenn er dem andern Gegner in's Angeſicht ſprengt; und der Paſtor mochte ſo feſt auf dem Sattel ſitzen, den ſeine prieſterliche Würde beſtiegen, niemals konnt' er ganz ſicher ſein, doch nicht einmal herausgehoben und von der geiſtlichen Höhe in den Sand des profanen Lebens und Lachens geworfen zu werden. Und bei alle dem deckte in der Kirche der immer feierliche Orgelklang des Mannes Geſang. Wie viel abſcheulicher war es, als bei der Beſtattung des alten Weidenbach, an welcher die ganze Umgegend Theil nahm, Auſt mit ſeiner Schul- und anderweitigen Dorf-Jugend den langen Zug ſingend anführte, und die Leiche vom Schloſſe nach dem ziemlich entfernten Kirchhof geleitete, den der Sarg des alten Gutsherrn einweihen ſollte, weil auf dem bisherigen Gottesacker kein Apfel mehr zur Erde konnte, vor Gräbern, Blumen, Steinen und hölzernen Kreuzen.

Sechs Poſauniſten waren verſchrieben worden, und zwar aus der großen Stadt; konnten aber, weil auf den Begräbnißtag gerade die Darſtellung einer Lärm-Oper fiel, nur ſchwache Subſtituten ſenden, welche die Reiſe von vier Meilen zu einer Luſtfahrt und jedes Wirthshaus zu ihrem Luſtſchloſſe gemacht hatten.

Sie ſchwankten vor den Paſtoren her, — (Deutſchmann hatte die letzteren zur höhern Würdigung des Trauerfeſtes geladen) — und nicht ſelten blieb ihr Beſtreben, mit den Lippen den dargebotenen, aber bebenden Mund ihrer Poſaunen küſſend zu erreichen, weit hinter dem guten Willen zurück. Töne ächzten aus den wüthend hin und hergeſchobenen Meſſingröhren, die in ihrem Zuſammenhange weniger an die Weiſe des Sterbeliedes, als an den Jammerton nächtlichen Feuerrufes erinnerten; verſchiedenartige Stimmungen der ſechs Puſtriche raubten der ernſten Stimmung des Trauergefolges immer mehr von ſeinem Ernſte. Auſt aber ſchwebte in unerſchütterlicher Kraft, wie der ordnende Geiſt über den chaotiſchen Klängen. Sein Unterkiefer preßte ſich krampfhaft aus dem dicken Halstuch hervor; weit quollen ihm die grauen ſtieren Augen heraus; hoch ſtreckte er den langen Hals; — und das Geſangbuch wurde ſein Taktſchlägel, ſein Feldherrnſtab, ſein Scepter! — Die Geiſtlichen, Wilhelm nicht ausgeſchloſſen, verſteckten ſich hinter eifriges Mitſingen, und nur wenn Auſt das ſchwere ſchwarze Buch in der Linken allein ſchwenkte, weil die Rechte einem aus der Bahn gewichenen Poſauniſten ſanft und leitend den Grundton des verlornen Weges wieder anweiſen und ihn aus den Armen blühender Dornengeſträuche winden mußte, ſenkte ſich das Auge des Gerührten, damit es ihn nicht um ſeine Rührung brächte.

Dem Willen des Seeligen gemäß wölbte ſich keine gemauerte Gruft, ſeinen Sarg zu bergen. In den Mutterſchoß der kühlen Erde war ſein Grab gegraben. Und hier, vor dieſem Grabe, fand Wilhelm all' ſeinen Ernſt, all' ſeine Rührung wieder und ſprach Beides in paſſenden Worten aus.

Daß jetzt Herr Quickert jun. von dem Gewichte der ihm anvertrauten, aber im Stehſchlafe (während der Rede) ſeinen Händen langſam entglittenen Baßpoſaune in's Grab gezogen wurde und einem Froſche gleich auf den Sarg zu liegen kam, unten angelangt, aus dem Schlummer erwachend, die Oeffnung der Poſaune flüchtig erwiſchte und einige muſikaliſche Gemeinplätze aus gewöhnlichen Baßbegleitungen ſchwach figurirte, konnte nur Denen auffallen, die das Grab ganz dicht umſtanden, und unter welche der Leidtragende, der junge Erbe, freilich gehörte, der aus den herzlichſten Thränen in eine Art von Lachkrampf verfiel. Als aber nun Auſt mit neu geſammelter Stärke das Lied begann: „Seelig, wer ſo ſchlafen geht in ſeine Kammer!“ und dabei wehmüthig nach Quickerten hinunter ſchielte, da brach auch bei Wilhelm jedes Band, das ihn bisher gehalten, und ohne daß in ſeinem Innerſten eine Veränderung vorgegangen wäre, fühlt' er ſich doch von einem ſchmerzhaften Lachen erſchüttert, welches ſeine Nerven zu zerreißen drohte. — Was iſt es doch im Leben, das immer den Ernſt und die Fratze ſo ſtörend zuſammendrängt? Und was iſt es im Menſchen, daß durch jeden Trauerflor ein Satyr blicken will? Wer von uns hat nicht ähnliche Scenen erlebt?!

Die ferner ſtehenden Landleute ſahen die Bewegungen der krampfhaft Lachenden für ein Uebermaß von Rührung an und weinten nur deſto ſtärker. Landbewohner überhaupt — und unter dieſen vorzüglich die Weiber — halten den Begräbnißtag eines für ſie wichtigen Menſchen für einen Feſt- und Feiertag, an dem ſie ſich wohl auch einmal die Zeit nehmen dürften, ſich recht herzlich auszuweinen, was ihnen ſelten begegnet. Wie viel häuslicher Jammer, Jahre lang verhaltener Gram, längſt entſchlummerte Erinnerung an frühe Leichen, Nahrungsſorgen und dergleichen mögen auf dem Thränenſtrome, der für den alten Weidenbach allein zu fließen ſchien, nicht mit heraus geſchwommen ſein! Erleichterten Herzens ſind die Weinenden vom Grabe gegangen.

Und dem Nachklang einer ſo wehmüthigen Aufregung lauſchen die armen gedrückten Weſen in ihrer niedern Hütte noch mondenlang; er ſummt in ihre arbeitsmüden, öden Lebensſtunden. Es war doch eine ſchöne, große Leiche, als ſie unſern Herrn begruben! ſagt eine gebückte Bäuerin und wiſcht aus dem matten Auge die letzte Perle ihres aufgezehrten Schatzes, die ſpärliche Thräne.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 23. Oktober.

Sie haben am Grabe meines guten Oheims den Empfindungen der ganzen Gemeinde ſo ſchöne und wahre Worte geliehen; dafür empfangen Sie zunächſt meinen Dank und erlauben, daß ich denſelben mit einer goldenen Gabe begleite, für die Sie ſich aber nicht bei mir zu bedanken haben; denn der Seelige hat mir befohlen ſie Ihnen einzuhändigen.

Gern würd' ich Sie bitten, mir jetzt, wo ich ſo ganz allein bin und doch mein neues Beſitzthum nicht verlaſſen will, bisweilen einen Abend zu ſchenken und mich öfter zu beſuchen.

Weil ich mich aber im Schloſſe unbehaglich fühle, ſo verdopple ich gleich dieſe Bitte und frage: ob Sie mir vergönnen wollen, zu Ihnen zu kommen? Ich werde aus Küche und Keller hinüber bringen laſſen, was zum frugalen Abendbrot zweier Junggeſellen von Nöthen.

Baron Reinhard.

Wilhelm an Emma.

W., den 5. November.

Theure, geliebte Emma!

Das ſchöne Wetter hat uns nun verlaſſen, und kalter häßlicher November-Regen bannt uns in die Stube. Da fühlt ſich die Einſamkeit ernſter und bedeutender, als zu jener Zeit, wo ich froh und ſeelig durch die bunten rauſchenden Haine ſtreifen konnte. Ich bin ſehr fleißig und ſtudire mit Emſigkeit, ſo weit die Kräfte meiner kleinen Bibliothek reichen. Des Nachmittags erbau' ich mich denn wohl an einem oder dem andern Buche, welches der Baron ſo freundlich iſt mir zu leihen. Freilich ſind da auch Dinge darunter, die ich theils nicht zu würdigen verſtehe; die mir anderntheils gar nicht zuſagen, und wo ich oft bedauern muß, daß die glühende Einbildungskraft der Dichter auf ganz unwürdige Gegenſtände verſchwendet worden iſt.

Des Abends bin ich nie allein; denn ſeit dem Tode ſeines Oheims brachte Baron Reinhard noch jeden Abend bei mir zu. Eine Flaſche Wein, die der Büchſenſpanner ihm nachträgt, und die nicht ſelten eine Schweſter hat, löſet ihm und mir die Zunge. Woher mag es nur kommen, daß er mir ganz anders erſcheint, als damals im häuslichen Kreiſe, wo ihn die Gegenwart von Euch Mädchen doch wohl genöthigt hat, ſich zu verſtellen. Oft erſchrickt er ſelbſt, wenn er gar zu offen gegen mich geweſen und ich ihm dann ernſt entgegentrete. Unſere Lebensanſichten ſind ſehr verſchieden; zum Theil wohl deshalb, weil ich als armer Theologe, er als reicher Edelmann die Welt anſehen. Doch beneid' ich ihn in keiner Art, und manchmal kommt es mir vor, als beneidete er in ſeinem innern Schwanken, Dichten und Trachten mich um meine Abgeſchloſſenheit. Soll ich es kurz ausdrücken, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen uns dieſer, daß er im irdiſchen Leben nur den Zweck des Seins und Genießens anerkennt, während ich durch frühzeitiges Entbehren darauf hingeleitet worden bin, mich um das Werden zu bekümmern. Doch wir beide ſind jung, und da ich übrigens ſeine Gnade und Huld dankbar anerkenne, ſo freu' ich mich doch immer ſeiner Beſuche.

Nun, Theure, wie ſteht es denn bei Euch? O ich trachte und ſchmachte nach einem Brieſchen von Dir. Erfreue recht bald damit Deinen Wilhelm.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. November.

Mein beſter Freund!

Deine Emma iſt im Geiſte nur bei Dir, dem ihr ganzes Herz gehört, und wenn ich nicht täglich ſchreibe, ſo weißt Du doch, daß ich ſtündlich Dein gedenke. Dein Stillleben hat mich gerührt und erfreut, weil ich Dich doch glücklich weiß, wenn gleich noch einſam; — gerührt, weil ich in einer trüben Stimmung war. Vater und Mutter kränkeln fortwährend, und ſeit dem Eintritte des ſchlechten Wetters verläßt Vater das Zimmer nicht mehr. Sogar ſeine Reſſource verſäumt er, — und daraus magſt Du abnehmen, wie ſchwach er ſich fühlt.

Mit Lottchen geht es traurig. Ihr Mann hat ihre kleinen Sparpfennige ſchon genommen und legt ſich ganz auf die faule, ſchlechte Seite.

Mehr noch beinah' als ihr Kummer kränken mich die Vorwürfe der Eltern, welche auf Dich die

Schuld dieſer traurigen Verbindung ſchieben; weil ſie, ohne Dein Drängen und Treiben, niemals ihre Einwilligung gegeben haben würden. Ich muß Dir frei bekennen, daß ich faſt geneigt bin, ein Geheimniß hinter Deinem Benehmen zu vermuthen; denn ſonſt könnt' ich mir's gar nicht erklären. — Dem ſei nun, wie ihm wolle, es grämt mich, und Charlotte mit all' ihren kleinen Fehlern war doch immer meine liebe Schweſter. Ich fürchte, es nimmt ein traurig Ende mit ihrem leichtſinnigen Manne.

Was nun unſere Verbindung anlangt, ſo hat mein Vater ſeine Meinung ſeit einigen Wochen in ſo fern geändert, daß wir nicht bis zum Frühjahr warten ſollen, wie er's doch ſonſt durchaus wollte, weil er ſagte: ein Mädchen aus der Stadt würde ſich im Mai leichter zurecht finden, als im November. Jetzt hat er die letzten Tage des Januar vorgeſchlagen, und das macht mich beſorgt, ob er nicht ſelbſt für ſein Leben fürchte?

Ach, lieber Wilhelm, welche Bangigkeit überfällt mich bei dem Gedanken! — —

Mutter und Vater grüßen Dich auf's Beſte, und Beide wünſchen, Du mögeſt Dich einmal auf ein Paar Tage losmachen und hereinkommen, damit Alles abgeſprochen werden könnte. Ich aber verhoffe, daß Du dieſen gerechten Wunſch bald in Erfüllung geben läſſeſt, und bleibe mit dieſer Hoffnung Deine Dich liebende Braut.

Reinhard an Eduard.

W., den 28. November.

— — Und was mich noch immer an's Dorf feſſelt?? — — Laß es mich Dir offen bekennen: nicht das Pflichtgefühl des neuen Gutsherrn; nicht die Freundſchaft zum Paſtor; nicht meine Bequemlichkeit; — nein, nein, nein! Nichts, als die Liebe zu Emma; zu Emma, die ja doch nun endlich einmal kommen, und ja doch nun endlich einmal die ſeine werden muß. Ich will, ich will ſie ſehen und in ihrer Nähe leben. Weißt Du denn, ob es mich nicht vielleicht heilt, die himmliſche als ſeine irdiſche Gefährtin wiederzuſehen?

Ich war neulich mit ihm in der Stadt, fuhr nur ihm zu Gefallen, weil er mit ſeinen Schwiegereltern Häuslichkeiten zu beſprechen hatte. — Feierlich umarmte er die erröthende Braut, — — und dann ging es an ein Rechnen, Zählen und Ordnen mit den Alten. Ich ſaß einen halben Tag der einzigen Emma gegenüber, — und wenn ich nun mich an ſeiner Stelle, mir die Fülle ihrer jungfräulichen Reize dachte – und er — und ſeine Bibel! und ſein Ungeſchick! — — O, aber ſie liebt ihn! das bringt mich vollends um.

Mein-Maß vollzuſchütten, kam auch die verheirathete Schweſter, Nichts von unſrer Gegenwart wiſſend, zum Beſuch. Sie fiel in Ohnmacht, als ſie ein Weilchen im Zimmer war; man ſchob es auf ihre Schwangerſchaft, die ſie nun nicht mehr verbirgt.

In mir kämpften zwei Mächte; ich wollte mit dem Kopfe gegen die Wand.

Du aber machſt mir doppelte Vorwürfe, daß ich vier und zwanzig Stunden in der Stadt war, ohne Dich zu beſuchen? Hatteſt Du nicht Deinen letzten Brief an mich mit den Worten geſchloſſen: pfui, ich bin böſe auf Dich!! Und ſind nicht die Gründe zu dieſem Böſeſein immer noch die alten? Standen ſie nicht gerade an jenem Tage recht in voller Blüthe? Und ich hätte Dich beſuchen, mich von Dir verhöhnen laſſen ſollen?

Einmal muß es doch anders werden; wenn ſie nur erſt hier iſt!

Erlaube mir Eines, Eduard: daß ich Dir Alles ſchriftlich bekenne, was in mir, mit mir vorgeht, und mir ſo vom Herzen ſchreibe, was ich mir nicht vom Herzen ſprechen kann. Wenn Du mich auch ſchilt'ſt, ich weiß, Du haſt mich doch lieb.

Eduard an Reinhard.

Vom 29. November.

Schreibe, ja ſchreibe. Ich will meine Freundſchaft zu Dir ganz auf die Seite ſetzen und Deine Briefe leſen, als ſtänden ſie in einem Almanach. Nur belüge mich nicht; ein Fall, in den Du ſehr leicht kommen kannſt, wenn Du Dich ſelbſt belügſt. — Zu beſſern, durch Rath, biſt Du nicht, das wird mir nachgerade klar; ſo renne denn in die Netze, die Du Dir ſelbſt gewoben. Wenn Du drin zappelſt, wird es ſich ja entſcheiden, wie weit Deine Kraft reicht: entweder Du erſtickſt in den Schlingen, — dann gute Nacht, Reinhard. Oder, du reißeſt den ganzen Bettel in Stücke und machſt Dich los. Dann komm zu mir und ſei willkommen!

Eduard.

Reinhard an Eduard.

Weidenb, den 9. December.

Da haben wir endlich den Winter, nach welchem ich mich ſo lange geſehnt; ich dachte, der Schnee müſſe mir eine Freude bringen. Er thut es auch. Wie ſchweigend Wald und Flur unter weißer Decke im Frieden liegen! — Der Anblick könnte jeden Andern beruhigen.

Täglich komm' ich mit meinem Paſtor zuſammen; täglich gerathen wir in Streit. Er iſt die Milde ſelbſt und doch in Punkten, die ſein moraliſches Syſtem berühren, hart und feſt wie ein Stein, daß er auch nicht ein Haar breit nachgiebt. Bei alle dem, und bei all' ſeiner chriſtlichen Frömmigkeit, blickt aus ſeiner klaſſiſchen Schulbildung immer wieder ein gewiſſes Heidenthum, ſo daß man von ihm ſagen könnte, was ich einmal irgendwo von Martin Opitz las: „daher bewarb er ſich ernſtlich, die Weltweisheit zu erlernen; doch nicht nach der gemeinen und ſpitzigen Art, noch weniger nach des Epicuri Meinung, ſondern nach der männlichen Anleitung Socratis, und verband dieſe mit der chriſtlichen Lehre auf das fürtrefflichſte."

Ich bin überzeugt, Deutſchmann würde lächelnd den Giftbecher leeren, wenn er ſeine Meinung dadurch zu bekräftigen, ſeine Ehre zu retten glaubte.

Hab' ich nicht auf allen, ſogar auf Neben-, Wald- und Seitenwegen verſucht, ihm eine mildere Seite abzulauſchen, gegen den Leichtſinn des gewöhnlichen Lebens? Hab' ich ihm nicht ziemlich deutlich zu verſtehen gegeben, daß auch ich den Roſenwellenſchaum der Luſt aus dem Meere geſchöpft, welches die Venus geboren? Und hat er nicht, ohne die förmliche und reſpectvolle Manier gegen mich, den Patron ſeiner Kirche, nur im Geringſten zu ändern, darauf mit aller Würde und Ruhe entgegnet: jener Schaum deckte Schmutz, und wenn er vertrocknet ſei, bleibe der ſchlammige Niederſchlag zurück und mit ihm unreine Hände?

Und konnt' ich ihm darin denn ganz Unrecht geben? Dieſer Mann, mein Freund, wird Emma's Gatte. Er bringt ihr ein reines, frommes, ſtarkes Herz; — aber kann es glühen für ſie? — kann es toben — raſen — flammen — und verbrennen in wilder Lohe der Leidenſchaft?

Ich glaub' es nicht.

Ihr Bund wird eine kühle Mondnacht ſein, die durch grüne Haine zum ſanften ruhigen Sommertage führt, auf Wieſen und blumigen Ebenen.

Ich würde die Spitze eines Felſens mit ihr erſteigen und mich hinabwerfen, die Göttergeſtalt in meine Arme preſſen, daß unten die Fluthen über uns zuſammenſchlügen und an unſerer Gluth rauchend emporziſchten!

Da ſeh' ich Dich lachen. Denn ich weiß, wie gern Du den Proſaiſchen ſpielſt und jede poetiſche Aeußerung, Regung und That verhöhnſt, wenn ſie nicht etwa von einem der wenigen Dichter geſchildert wird, die Du eben kennſt und achteſt. Denn manche achteſt Du nicht, weil Du ſie nicht kennſt.

Den Shakespeare liebeſt Du nur deshalb ſo excentriſch, weil Du, wenn Du über ihn ſprichſt, zeigen kannſt, wie gut Du Engliſch verſtehſt; — und weil Lichtenberg ſo viel von ihm geſprochen. Und Schiller, der Dir und Deiner Natur in ſeinen Hauptelementen eigentlich ganz fremd ſein müßte, wird von Dir über Goethe geſtellt, weil — — nun ja, weil er nicht mehr lebt, weil er kein Greis geworden iſt.

Da haſt Du's. Ich mußte Dich doch einmal kritiſiren; denn Du ſchenkſt mir ja Nichts.

Das Jahr geht nun zu Ende, und im erſten Monat des neuen zieht die Braut in Weidenbach ein. Welch ein wunderbares Gefühl für mich! Soll ich hier bleiben, wenn ſie kommt? Ein Zeuge des kirchlichen Bundes? —

Kaum kann ich's vermeiden, ohne den Freund zu kränken. Ach, ich mag nicht mehr ſchreiben; ich vermag's nicht. — Leb' wohl!

Wilhelm an Emma.

Vom 25. December.

Geliebte Braut! Ich komme ſo eben aus der Kirche, wo wir den Weihnachtstag feierlich begangen haben. Welch ein ſchönes Feſt! Aber noch ſeeliger war für mich der geſtrige Abend, den ich ganz allein zugebracht habe, und zwar im Walde. Ohnehin liebe ich einen ſchneeblühenden Nadelwald; wie vielmehr an einem Sternen-Abende! und nun gar an einem heiligen Abende!

Um fünf Uhr verließ ich mein Haus und ging den tief in den Schnee getretenen Fußpfad entlang; als ich den Hügel nächſt dem Walde erreicht, blickte ich hinter mich, und da lagen die weißen Hütten; aus jedem Fenſter blitzten Lichtchen; Alles war feſtlich ſtill. So trat ich in den Wald.

Wußten denn die hohen Bäume, welch ein Tag der Erinnerung heute die armen frohen Menſchen vereint? Fühlen auch ſie den Klang der Freude bis in ihre Wurzeln hinab, daß die ſtarre Kälte weicht, und Ahnungen ewigen Frühlings auch ihre immergrünen Zweige durchrauſchen?

Sie ſchüttelten den glänzenden Schnee hoch ſauſend von den Aeſten, und in jedem Flöckchen ſpiegelt ſich ein Stern; wo der Fuß des einſamen Wanderers den Schnee ſtreift, blickt friſches Waldmoos aus der weißen Hülle. Ich fühlte den Winter nicht. Dein gedacht' ich, Emma, aber ohne zu klagen, daß ich allein war. In jenem Augenblicke war mir der Gedanke genug: auch der große, große Wald feiert den Chriſtabend. Da ſtreckt' ich die Arme empor und ſandte einen Blick der dankbaren Liebe zu Gott.

Warum doch empor? Warum nicht hinab auf den Boden, der uns trägt, nährt und ein Grab giebt? Und führt denn ein andrer Weg zu Gott, als der eine, ſichre, unvermeidliche, durch's enge Grab?

Meine aber nicht, daß ich blos Grabesgedanken hätte, oder daß ich ſie geſtern Abend mehr gehegt hätte als ſonſt. Nur die Sehnſucht, die den Menſchen bisweilen überkommt, eine ſichre, ruhige Freiſtatt zu finden!

Es war doch ſchön im Walde. Als ich aber hinaustrat aus ſeinen hohen Hallen und wieder das freie Feld vor mir hatte, da ſang ich aus voller Bruſt: quem pastores laudavere, natus est Rex gloriae!!!

Und als ich ſo ſingend in mein Zimmer kam, und die alte Magd mir Licht brachte, als mein Blick auf Deine Weihnachtsgaben fiel, die unterdeß der Bote abgegeben, — da glaubt' ich wieder ein Kind zu ſein. Das Rothkehlchen aber, aus dem Schlafe geſtört, begleitete in leiſen, zarten Tönen eines Waldgeſanges mein Weihnachtslied.

Ich danke den Träumen heute noch, daß ſie mich die ganze Nacht über ein Kind bleiben ließen und mir nur Bilder aus meiner Kindheit vorführten. Zuletzt ſpielten wir Alle auf einer Wieſe, und auch Du warſt ein Kind. Wir zerſtreuten uns bald; ich verirrte mich in eine ſumpfige Gegend, da blühten ſchöne Waſſerblumen; unter meinen Füßen ſank der Raſen und verging. Zuletzt ward Alles ein Waſſer, darauf wogten die Lilien hin und her. Ich ſchritt leicht die Wellen entlang, fürchtete mich aber ſehr: und wie ich dennoch der Luſt nicht widerſtehen konnte, eine Lilie zu pflücken, und wie ich mich beugte, ſie empor zu heben, da war die Blume eine Krone, ſaß auf dem Haupte eines Kindes, mit ihr ſtieg das Kind empor — — und war das Chriſtkind. Die Blätter der andern Blumen waren kleine Kähne geworden, in denen wir ſaßen. Ihr Uebrigen kamt auch angeſchwommen. Eines nach dem Andern, und immer mehr, immer Mehrere. Der ganze große See wimmelte von Blüthen-Blätter-Kähnen. Alle, alle Menſchen die ich kenne, alle die mir theuer ſind, waren als Kinder um mich Kind verſammelt. Das Chriſtkind mit ſeiner Lilie flog lächelnd durch die Reihen.

Auf einmal wurde die Luft finſter und das Waſſer trübe; ein Nachen ging unter; — bald ein zweiter — ein dritter; — zuletzt auch der meine. — Die Fluth ſchlug über mir zuſammen; ich fühlte, wie ich tief, immer tiefer ſank; — eine kräftige Hand faßte mich; ich erwachte.

Schon ertönten die erſten Glockenſchläge vom Thurm herüber, und ich mußte eilen, mich zu meinem Amte zu rüſten.

Indem ich nun überleſe, was ich Dir geſchrieben, finde ich, daß ich in dieſen Zeilen lediglich von mir ſpreche und von meinen Erfindungen, was wohl eine Anmaßung iſt. Ich lege Dir daher das ziemlich deutlich geſchriebene Concept meiner heutigen Predigt bei, weil in demſelben von wichtigern und höhern Dingen die Rede; obſchon zuletzt Alles darauf hinausläuft, daß wir das Höchſte und Göttlichſte immer nur mit irdiſchem Auge ſehen, mit menſchlichem Herzen und Gemüth auffaſſen und mit beſchränkten Geiſteskräften wiedergeben können.

Empfiehl mich unſern theuern Eltern.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. Januar.

Ich habe Dir, guter Wilhelm, noch nicht zum neuen Jahre Glück gewünſcht, weil ich mir einmal vorgenommen hatte, meinem Glückwunſche zugleich die Beſtimmung beizuſetzen: wann der Tag unſerer Verbindung ſein ſollte. Es kam zu keiner Entſcheidung, bald kränkelte der Vater, bald die Mutter; — gerade heute fühlen ſich beide beſſer, und da nun unſer Aufgebot vor ſich gegangen iſt, ſo ſagt Vater, wir ſollen den Augenblick ergreifen. Ich bezeichne Dir alſo in ſeinem Namen den fünfzehnten Januar.

Morgen kommt der Wagen mit meiner Ausſtattung und Geräth bei Dir an.

Wir, die Eltern und ich, treffen erſt am Hochzeitstage bei Dir ein. Wir fahren zeitig aus, ſo daß wir um zwölf Uhr da ſind. Deinen Herrn Amtsbruder, läßt Dir der Vater ſagen, der uns einſegnen ſoll für's ganze Leben, möchteſt Du doch bitten, mit uns zu ſpeiſen. Sonſt Niemand. Und überhaupt eine ganz kleine ſtille Hochzeit machen, wobei keine Gäſte weiter zugegen ſind. Das trifft ſo ſehr mit meinen Wünſchen überein, daß ich es mit wahrem Vergnügen hinſchreibe. Mich empörte faſt von jeher Nichts ſo ſehr, als der voreilige Jubel bei einem Unternehmen, deſſen Ausgang immer ungewiß iſt und bleibt; nicht nur weil er von zwei ſchwachen Geſchöpfen abhängt, ſondern auch weil das Schickſal und die Zukunft ſich nicht im Voraus abfragen laſſen. Iſt es nicht gerade, als wollte man dieſe Beiden mit dem rohen Lärm, dem Jauchzen, Tanzen und Singen recht trotzig herausfordern?

Und wie kann ein ſittſames Mädchen ſich zu den platten Scherzen hergeben, die da gewöhnlich von den Gäſten getrieben werden? Ich bin bei ſolchen Feſtlichkeiten einige Mal zugegen geweſen und immer mit wahrem Schauder und Grimm davon gegangen.

Meine arme Schweſter wird nicht mitkommen. Sie fühlt ſich ſehr unglücklich, grüßt Dich in tauſend Thränen, will aber ihr Jammerbild nicht mehr vor Dein Angeſicht bringen, wie ſie ſagt.

Ach, Wilhelm, ſie hat mir Alles geſtanden, was bisher nur Du als ihr Geheimniß theilteſt. Sie meinte, wenn ich Deine Frau wäre, würdeſt Du mir ihre Schmach ja doch nicht länger verheimlichen. — O wie fürchterlich! Nun begreif' ich Dein

Benehmen, das mir bis dahin noch ganz unerklärlich war.

Aber auch Du weißt den rechten Zuſammenhang nicht; auch Dir hat ſie ja nicht Alles geſtanden und konnte es nicht — durfte es nicht. Ich hab' ihr verſprochen, Dir das Schrecklichſte vom Geheimniß zu verſchweigen, wenn Du es mir erlaubſt.

Leb' wohl! Der Bote wartet. Bald auf ewig Deine Emma. Deine Predigt ſchick' ich Dir wieder mit; ſie iſt ſehr ſchön.

Reinhard an Eduard.

W. den 16. Januar.

Deine letzten Zeilen, mein theurer Freund, haben mir Muth und neue Luſt gegeben, Dir ferner mitzutheilen, was um mich und in mir vorgeht. Wenn Du einerſeits bei Deinem abgeſchloſſenen Character, bei Deinem in ſich vollendeten Weſen und Sein nicht recht begreifen kannſt, warum ich dieſe Eröffnung des Herzens brauche, die Du einem Weibe angemeſſen finden würdeſt, wie Du ſagſt; — ſo biſt Du doch andrerſeits billig und wohlwollend genug, ſie mir zu erlauben und mich alſo in meiner Eigenthümlichkeit gelten zu laſſen. Da nimm denn nun auch den Erguß des vollen Herzens hin, welches ſeit geſtern ſo oft in verſchiedenen Pulſen geklopft und geglüht und gezittert hat.

Mein Paſtor hatte mich der Verlegenheit überhoben, in welche mich meine Unſchlüſſigkeit gebracht haben würde, — er hatte mich nicht zu ſeiner Hochzeit gebeten, was man nach dem im gewöhnlichen Leben anzulegenden Maßſtabe, und bei unſerm Verhältniſſe für eine Beleidigung, für einen mit Abſicht herbeigeführten Bruch halten muß. Anfänglich entſchuldigte ich die Sache damit, daß ſeine Schwägerin zugegen ſei, und daß dieſe ſich, unter was immer für einem Vorwande, meine Gegenwart verbeten haben würde.

Aber ſie war nicht da; es war Niemand da, als ſeine Schwiegereltern und der Prediger, der ihn getraut. Es iſt alſo außer Zweifel, Emma hat ſich dagegen ausgeſprochen, ſie wollte mich nicht ſehen. — O wie mich das beunruhigt! Muß ich nicht fürchten, daß ſie weiß, was zwiſchen Charlotten und mir vorgefallen? Daß ſie mich deswegen verachte, haſſe, — — und doch ſpricht wieder das Geſchehene ganz dagegen.

Ich reiſte des Morgens ſchon ab, einige landwirthſchaftliche Beſuche zu machen. Ich war des feſten Willens, über Nacht von Weidenbach wegzubleiben. Aber als die Stunde herannahte, welche dem Bündniß des Freundes mit der angebeteten Emma geſetzt war, da riß ich, faſt ohne zu wiſſen und zu wollen, dem Kutſcher die Zügel aus der Hand und lenkte die Pferde heim, im immer ſchnelleren Laufe, bis ſie keuchend und ſchäumend vor der Kirche ſtanden, in welcher jetzt Emma eben zur Frau gemacht werden ſollte. Ich flog zitternd in meine Loge, wo ich ungeſehen hinter den beſtaubten Fenſtern lauſchen konnte. — Ach, Freund, wie war ſie doch ſo ſchön, ſo andächtig, ſo holdſeelig, ſo bleich, und doch ſo blühend! Sie ſagte: Ja, und nachdem ſie es geſprochen, hob ſich ihr Blick rein und vertrauend empor, da traf er mich, doch im ſelben Augenblicke ſank er zu Boden, und eine zarte Röthe deckte ihre Wangen. War es Zorn — war es Scham; — — Spotte nur; mir kam es vor, als ob noch etwas Anderes ihr Angeſicht färbe, — als ob die Erinnerung an unſere Vergangenheit und an manche heitre Stunde derſelben noch einmal mit dämmerndem Abendroth vor ihr auftauchen wolle? — Nein, ich war ihr nicht ganz gleichgültig, als ſie mich kennen lernte! Warum hab' ich damals leichtſinnig und übermüthig mein Lieben zwiſchen ihr und Charlotten getheilt? Warum hab' ich nicht alle Kräfte, alle Sinne nur nach ihr und ihrem Beſitz gerichtet? Es wäre mir gelungen, in jeder Beziehung den Sieg über den Paſtor davon zu tragen; ich hätte ſie mir errungen, ſie wäre jetzt mein, **mein**, — — während nun —

Aber ich gebe ſie nicht auf, kann ihr Herz noch nicht aufgeben.

Deutſchmann hat ſich von mir getrennt, entſchieden, auffallend. In unſerem Verhältniß iſt es ein bedeutender Schritt zur Trennung, daß er mich nicht zu ſeiner Hochzeit geladen. Der Bruch iſt da. Nun bin ich durch Nichts mehr gebunden, und ich ſtehe dem Gatten Emma's wie einem Feinde gegenüber, wie einem Undankbaren, der nicht mehr wiſſen will, daß er mir Alles verdankt. Nun gilt es! Sogar Liſt, Falſchheit, Verrätherei biet' ich auf!

Lebe wohl, Eduard; ich ſchreibe Dir nicht eher wieder, als bis ich Dir einen Sieg melden kann, — oder eine Flucht ohne Rückkehr.

Dein

Reinhard.

Fünftes Kapitel.

Könnt' es auf Erden einen Himmel geben, ſo müßt' es da geweſen ſein, wo ihn Emma dem ſeelig liebenden Wilhelm bereitete. Ihn dem Leſer darzuſtellen, liegt außer meiner Macht. Der Einzige, der dies vermocht hätte, liegt aber im Grabe, und gern möcht' ich ihn heraus ſcharren, wenn es damit gethan wäre. Nur der Wunſiedler konnte ſolche Wonn'ſiedler beſchreiben und ihr Glück leibhaftig vor uns hinſtellen. Denn ihm war es gegeben, ſtille häusliche Freude mit Jubelklang und Liebesſchauern zu durchweben, und auf die Geräthe des proſaiſchen ernſten Lebens einen Glanz der Ewigkeit fallen zu laſſen, der auch uns erleuchtet mit ſeinem Wiederſcheine. Und wer lernen will, ſich des ſtillen, engen Kämmerleins, ja des Mangels, den er darin erleiden müßte, zu erfreuen, dem führe ein günſtiges Geſchick Bücher in die Hände, welche Jean Paul geſchrieben; da werden dann im Traume dem unglücklichen Leſer Schatten erſcheinen, die ſich Walt, Wutz, Siebenkäs, Fibel, Fixlein nennen, — — und er wird glücklich werden. Mein Auge hat Dich nie geſehen (außer im Bilde, welches über mir hängt, und welches, an einen Orangenbaum gelehnt, mir von liebſter Hand als Weihnachtsgabe kam), heiliger Jean Paul Friedrich Richter! Meine Hand hat nie in der Deinen gelegen, um mit beſcheidnem Druck zu danken für die Wohlthaten, die Du mir, die Du dem ganzen Deutſchland geſpendet. Ehre, Friede, Freude! ſei Deinem Gedächtniß. Ach, den Thränen, die Du zaubernd getrocknet, wüßt' ich keine Zahl entgegen zu ſtellen, als derer, die Du mächtig erregt. Aber ſie ſind ſo ſüß, und ſie beitzen das weinende Auge nicht wund, ſie heilen es vielmehr und reinigen es vom Staube, den der Wirbelwind des irdiſchen Lebens hineingeführt. — Der Freund, deſſen Schickſal ich hier ſchildre, wäre würdig geweſen, von Dir geſchildert zu werden.

Ich kann es nur ſagen: daß er glücklich war.

Ja, Du warſt doch einmal glücklich, armer, unglücklicher Paſtor von Weidenbach! Und dieſe Monate der höchſten Wonne kann Niemand mehr Dir rauben, ſie ſind Dein auf ewig, Du haſt ſie erlebt.

Der Baron war zu klug, ſchon jetzt ſich der Geliebten nähern zu wollen. Aber ſie zu ſehen verſäumte er keine Gelegenheit; ſo ward er der fleißigſte Kirchgänger im Dorfe. Er fehlte bei keiner Predigt, weil ſie bei keiner fehlte. Aber nie mehr erhob ſie den Blick zu ſeinem empor; nie mehr wagte ſie ihn zu erheben.

Ihrem Gatten verſchwieg ſie, was Charlotte ihr reuig, in Thränen zerfließend, bekannt hatte. Er ahnte ja Nichts anders, als daß Charlottens Ehegatte auch der Vater ihres Kindes ſei. Glaubte er denn nicht, Emma's Abſcheu gegen Reinhard gelte einer Liebeserklärung, die jener ihr ſelbſt einmal zu machen verſucht habe?? Von der Möglichkeit der Wahrheit hatte er keinen Begriff.

So gingen ſchöne Wintertage dahin, und der

Frühling ſchien früher zu kommen, als ſonſt. O wie war er ſo mild, ſo grün, ſo blüthenreich. Wie ſtreute er ſeine duftenden Opfergaben zu den Füßen der zarten Emma, die nun eben den Glanzpunkt ihrer irdiſchen Schönheit entwickelt zu haben ſchien. Denn auch ihr Frühling war gekommen, und die verſchloſſene Knospe der eingezogenen Jungfräulichkeit war im Strahle der erſten Liebe zur Blume geworden, die ſich langſam und heilig entfaltete. Wer ſie ſo ſah, mußte ſie anbeten. — Und Reinhard —; immer heißer ward ſeine Leidenſchaft! Immer tiefer! — Immer edler?

Da zog er hinaus in ſeine Wälder, und ihr Lenzhauch zog in ſeine Bruſt. Nur einmal hatte Emma, die im Haine luſtwandelte, ihn von Weitem geſehen; ſeitdem aber bewegte ſie ſich nicht mehr aus den Räumen ihres Gartens; denn ſie fürchtete ihn und haßte ihn, als den Mörder der langſam dahin welkenden Schweſter. Wilhelm bemerkte wohl die entſchiedene Abneigung ſeiner Frau gegen den Gutsherrn, welchem er, bei ſeinen lebhaften Gefühlen für Dankbarkeit und Erinnerung, gern wieder näher gekommen wäre, hätte ſie es nicht immer wieder durch ſtumme Bitten, bei einer jungen, ſchönen Frau die beredteſten, verhindert. Das Geheimniß zu enthüllen, fühlte er weder Trieb, noch Berechtigung. Da lag es auf dem Wege zwiſchen ſeinem Häuschen und dem freiherrlichen Schloſſe, wie ein Grab, über welches Niemand gehen wollte.

Am letzten Tag des Monat Mai erhielt der Paſtor Deutſchmann nachſtehenden Brief:

„Mein Herr Paſtor! Als ich mich bei meinem ſeeligen Oheim dafür, daß Sie die hieſige Pfarre bekommen möchten, verwendete, hatte ich neben Ihrem Beſten auch das meine im Auge. Denn ich meinte, mir einen Freund neu und feſt zu gewinnen, und ihn von nun immer an meiner Seite zu haben. Sie ſchienen auch dafür gelten zu wollen, ſo lange Sie hier allein lebten. Seitdem Sie verheirathet ſind, ignoriren Sie mich. Hätt' ich meinem Herzen folgen wollen, längſt wär' ich zu Ihnen geeilt, Sie zu fragen, ob und wodurch ich Sie beleidigt haben könnte? Aber das wäre doch — reiflicherer Ueberlegung zufolge — eine zu tiefe Entwürdigung meines guten Rechtes geweſen, und ſeitdem Sie mich nicht werth gehalten haben, Ihr Hochzeitsgaſt zu ſein, kann ich, ohne vorhergegangene Erklärung, weder Ihr Haus betreten, noch dem Wunſche Gehör geben, Sie bei mir zu ſehen. Eine ſolche Erklärung erbitt' ich mir nun. Wie es iſt, kann es nicht bleiben. Ich muß, ich will wiſſen, was Sie gegen mich haben. Und in dieſer Erwartung zeichne ich

Reinhard v. F.“

Dies Schreiben führte die erſte Wolke an Wilhelms heiterem Ehehimmel herauf. Er las es Emma vor, ſah ſie an, und dieſe antwortete nur mit Thränen.

Du biſt Schuld an dieſen Vorwürfen, geliebteſte Freundin, ſagte er, und der Baron macht ſie mir nicht mit Unrecht. Denn es iſt doch eigentlich Nichts zwiſchen mir und ihm vorgefallen, wodurch ein ſolcher Bruch gerechtfertigt würde. Daß ſeine Lebensanſichten den meinigen fern liegen, konnte mich in dem Verhältniß, welches mir Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn anweiſen, unmöglich zu ſo feindſeeligem Benehmen veranlaſſen. Nur Dein Wunſch war es, ihn nicht bei der Hochzeit zu ſehen; indem ich dieſen nachgiebig erfüllte, erfüllte ſich gewiſſermaßen der zweite, daß aller Umgang zwiſchen ihm und uns aufgehoben ſein möchte, von ſelbſt. Nun aber, Beſte, ſprich, was iſt es, das ihn Dir ſo gehäſſig macht? — Sind es meine flüchtigen brieflichen Schilderungen ſeiner wankenden Moralität? Dann, Liebe, müßte man ſich, leider, von den meiſten jungen Herren ſeines Standes zurückziehen. Oder hat er Dich beleidigt? — — denn Du weinſt. — — Oder wär' es wirklich, wie ich einſt in unſerem Brautſtande bemerkte. — —

Brich Deinen Schwur nicht, um Gotteswillen nicht! unterbrach ihn Emma mit Heſtigkeit. Und ich nehme nun meine Bitte zurück. Schiebe alle Schuld auf mich: nenne mich eigenſinnig, kindiſch, was Du willſt; verſöhne Dich mit ihm, geh' zu ihm, laß' ihn in unſer Haus kommen, wie Du willſt. Nur glaube' nicht, daß ich für meine Ruhe fürchten könnte; daß er mir irgend wichtig oder bedeutend wäre! Schon zu viel der Worte; — Du biſt Herr im Hauſe, und wen Du einführſt, der iſt mir willkommen.

Der Paſtor umarmte dankbar ſeine Frau und bemerkte in dieſer Freude nicht, daß ſie eilig das Zimmer verließ. Sogleich ſetzte ſich der Beruhigte in freudigſter Stimmung nieder und ſchrieb folgende Zeilen:

Gnädiger Herr!

Nur der Wunſch meiner Frau und ihrer Eltern, eine ganz kleine ſtille Hochzeit zu feiern, verhinderte mich, meinen Gönner und Wohlthäter einzuladen. Eine Freiheit, die ich mir ſonſt wohl genommen haben würde. Sie zeigten durch Ihr Ausbleiben, daß Sie mir zürnten, und ſo wagt' ich nicht, mich wieder zu nähern; wozu mir jetzt Dero Schreiben die glücklichſte und erwünſchteſte Veranlaſſung giebt. Ich hoffe Nichts ſehnlicher, als Ihnen bald mündlich ſagen zu können, wie ſehr ich bin und immer bleiben werde

Ihr

W. Deutſchmann.

Und ſo zog denn der böſe Geiſt, in Perſon des beſcheiden=zurückhaltenden und freundſchaftlich geſinnt=ſcheinenden Gutsherrn, in die trauliche Pfarrwohnung. Heiter lächelnd empfing Wilhelm, der ihn am Morgen zuerſt beſucht hatte, den jungen Kirchenpatron an der Schwelle ſeines Hauſes. Emma jedoch ſtellte ſich vor den Spiegel, um zu ſehen, ob auch die Spuren ihrer bangen, ahnungsvollen Thränen vergangen wären, ehe ſie ſich entſchloß, hinüber zu gehen und den ehemaligen Freund willkommen zu heißen.

Sie kannte ihn kaum wieder, ſo zurückgezogen, ſanft, ja ſchüchtern war er gegen ſie. Schmachtend nur und gleichſam demüthig hob er das bittende Auge zu ihr auf. Sie konnte in dieſem Bilde den vorigen Reinhard nicht mehr finden. Ihrer eignen Reize, ihrer Anmuth gar nicht gedenkend, ſah ſie in ſolcher Veränderung die Selbſtanklage eines zerrütteten Gewiſſens; ahnete, er ſage ſich ſelbſt, daß ſie unfehlbar die Vertraute der Schweſter ſein müſſe; und ſo wär' es theils Beſchämung, — theils Sehnſucht (wähnte ſie) nach der immer noch geliebten

Charlotte, die ihn ſo umgeſtimmt habe. Da erwachte in ihrem ſanften Gemüthe das Mitleid für den Armen, den ſie, trotz all' ſeiner Glücksgüter, unglücklich zu nennen herzlich verſucht ward.

Wir ſind nun auf einen Punkt in dieſer Erzählung gekommen, wo die breite, behaglich-geſchwätzige Art, die ſich der Darſteller, vielleicht mit Unrecht, erlaubte, theils nicht mehr an ihrem Platze iſt, theils ſich von ſelbſt verbietet. Denn die Thatſachen, um die es ſich handelt, liegen immer durch Jahre getrennt auseinander. Die Zeit dazwiſchen jedoch iſt eben nur durch ein ländliches Stillleben ausgefüllt, deſſen Schilderung in jedem Fall ermüden müßte. Ich glaube durch die vorhergegangenen Bogen, welche, wenn ſie auch den Umfang eines einleitenden Vorwortes weit überſchreiten, doch Nichts Anderes ſind, als ein Prolog meiner Tragödie, den gütigen Leſer mit meinen drei Hauptcharakteren: Wilhelm, Reinhard und Emma, vertraut genug gemacht zu haben. Alle Nebenfiguren ſind vom Schauplatz getreten; oder vielmehr: die Hauptfiguren haben den ihrigen verändert, und das ruhige Dorf iſt ihre Heimath geworden. Keine Zerſtreuung, kein Reiz des geſelligen Stadtlebens drängt ſie auseinander, und nachdem einmal die Verſöhnung zwiſchen Gutsherr und Paſtor hergeſtellt iſt, beſteht auch inniger, vertrauter Umgang.

Reinhard fühlt nur zu ſehr, daß kein andrer Weg zu Emma's Wohlwollen führt, als wenn er ihres Mannes Buſenfreund, wenn er dieſem unentbehrlich wird. Er fügt ſich mit Verleugnung ſeiner Eitelkeit, ſeines weltlichen Leichtſinns, ſeines ihn oft überfliegenden Hochmuthes ganz dem Weſen des frommen, liebenden Wilhelm. Er belebt gefällig und unterhaltend die heilige Ruhe des Pfarrhauſes, kommt jedem kleinen Wunſche der Bewohner zuvor. Beide betrachten ihn dagegen wieder unbefangen als ihren Wohlthäter, ihren treu geſinnten Gönner. Wilhelm dankt es der mächtigen Freundſchaft. Emma glaubt, er wolle ihr durch Freuden vergüten, was er Charlotten an Kummer aufgebürdet. Beide hielten ihn für gebeſſert, ſehen ihn ländlich und einfach leben und freuen ſich oft mit einander vereint, daß es ihr Umgang ſei, der ihn von dem Pfade der zerſtreuenden Nichtigkeit zu dem Ernſte der Tugend zurückgebracht habe.

So webt Gewohnheit ein feſtes, feſtes Band.

Und wenn es auffallend ſein möchte, daß hier eine urſprünglich unreine Neigung veredelnd auf einen Menſchen wie Reinhard wirkt; wer es unbegreiflich findet, wie ein junger, unbändiger Welt- und

Lebemann die ſicheren Genüſſe der Gegenwart aufgeben, ſich in des Dorfes Einſamkeit vergraben kann, um eines ſittſamen, neuvermählten jungen Weibes ſchmachtender, zurückhaltender, unerkannter Anbeter zu ſein, der bedenke, daß noch kein Denker die Grade abgemeſſen hat, in denen die Reinheit der höchſten, edelſten Liebe durch unzählige Abſtufungen bis zum Abgrunde eigennütziger, grauſamer Begier hinabſteigt; ſo zwar, daß vielleicht in beiden äußerſten Extremen, hier ein Funke des Lichts, dort ein Schatten der Nacht gerechnet werden könnte.

Aber das Gute und Schöne iſt zu mächtig, als daß man es lange verleugnen könne; wer ſich ihm, ſei es auch in böſen Abſichten, nähert und in ſeiner Nähe verweilt, wird nicht ſelten davon ergriffen, eh' er noch ſelbſt weiß, daß er es iſt. Reinhard ging immer mehr in ſeiner Sehnſucht auf. Die Tage wüſten Leichtſinns zogen fern und ferner. Aus Emma's Augen floß ein milder Schein erwärmend und rührend in ſein Herz. Je ſorgloſer ſie wurde, deſto ſanfter wurde er, deſto tiefer traten die frevelhaften Wünſche, die ihn ſonſt wohl durchzuckt, vor ſeiner weichern Empfindung zurück. Er holte die Schwärmereien nach, die ſonſt den Knaben in das Jünglingsalter begleiten, die aber bei ihm nicht aufgegangen waren, weil er zu früh, zu voreilig ins große Leben trat. Er fühlte ſich immer kindlicher, immer hingegebener dem ſchmeichelnd-koſenden Schmerze unglücklicher und dennoch nicht ganz hoffnungsloſer Liebe; — weshalb er auch niemals gewagt hätte, in dieſer Periode und über dieſelbe an den kalt-ironiſchen Eduard Berichte zu ſenden. —

Ein Ereigniß warf ihn aus ſeinem Geleiſe, verſchloß ihm auf Wochen die Pforten des Paradieſes, bannte ihn mit Wilhelm in die weiten öden Räume des Schloſſes — es war Emma's Niederkunft, die in den letzten Tagen des Oktobers erfolgte.

Als Reinhard den im Schlummer lächelnden Kleinen der weihenden Hand des Vaters, die zitternd vor frommer Freude und Rührung die Taufe vollzog, entgegenhielt, da übermannte ihn zuerſt in ſeinem jungen Leben ein niegefühlter Schauer der Ehrfurcht vor einer unſichtbaren, unbegreiflichen Macht; da ging eine Poeſie des Unglücks in ihm auf, die ihm bis dahin fremd geweſen, und heimgekehrt ergriff er abwechſelnd Shakespeare's, Goethe's und Kleiſt's Dichtungen, um mit Romeo, Werther und dem Käthchen von Heilbronn zu weinen.

An demſelben Abend ſah er zum erſten Mal wieder die Wöchnerin. Sie kam ihm bleich und bewegt entgegen, reichte ihm dankbar die Hand und empfahl den Kleinen ſeiner Obhut, wenn er eine Waiſe werden ſollte. —

Wilhelm war auf's Feld gegangen. Reinhard blieb mit Emma allein. Alles Irdiſche ſchien von ihr gewichen, ſie von dem Weltlichen gelöſt zu ſein. Ihre Schönheit war eine heilige, und wenn ſie ſich nach dem Kinde wendete, glaubte Reinhard eine fern hallende Engelſtimme zu vernehmen. Sein ganzes Herz ſchwebte auf ſeinen Lippen; wie gern hätt' er ſie geöffnet, um ein Bekenntniß zu wagen, welches er kaum länger in ſich verſchließen konnte. Ein Schlag des Schickſals brach den Damm ſeiner Faſſung, und der heutige Tag, der Tauftag des Kindes, dem er ſeinen Namen gegeben, war beſtimmt, der Mutter ihren Frieden zu rauben. Ein Brief langte an. — Vater Lehr hatte mit bebender, kranker Hand geſchrieben. — Charlotte war todt. Zweimal überlas Emma den traurigen Inhalt; er überraſchte ſie gar nicht; ſie erwartete eine ſolche Nachricht ſeit Charlottens Niederkunft. Doch daß ſie in dieſem Augenblick eintraf, machte ſie zwiefach bedeutend. Reinhard hatte fragend das ſchmerzverkündende Geſicht der ſchweigenden Leſerin betrachtet. Jetzt reichte ſie ihm das finſtere Blatt und hing lauſchend an ſeinen Zügen. Er verblich. Erſchüttert ſtand er auf und preßte ſein Haupt an die kalten

Fenſterſcheiben, und heißſtrömend perlten ſeine Thränen auf Emma's Blumen.

Weinte er denn der Geſtorbenen und ihrem Andenken? Beweinte er denn ſein Unrecht gegen ſie? Nannte er ſich denn reuig einen Mörder? Nein, ach nein, die Thränen galten Emma's Schweſter, nicht Charlotten, für die Nichts in ſeinem Herzen ſpricht, für die niemals eine beſſere Stimme geſprochen hatte. Und ſo wandte er ſich nach der Lebenden um, die auch Thränen im Auge hatte für ihre arme Todte; und zwei weinende Menſchen ſtarrten ſich durch Thränenſchleier an, lange, lange harrend und ſchweigend.

Was aus Emma's jungfräulichem Buſen keine Macht der Welt gelockt haben würde, Charlottens Geheimniß, das wogte jetzt, einen Ausweg ſuchend, ſtürmiſch in der Mutter Bruſt. Hier, wo das junge Leben ihres Kindes, wo der frühe Tod ihrer Schweſter ſich gleichſam die Hand reichten zu einem Bunde, der mit ſeinem Glück, wie mit ſeinem Schmerz ſie über die Scheu des Mädchens zu dem Muthe der Frau erhob, hier füllte urplötzlich edler Zorn ihre Seele. Strafend ſenkte ſie den Strahl ihrer Augen auf Reinhard; aus der zarten ſanftheiligen Freundin ward eine ſtrenge Anklägerin, und ohne ein Wort zu ſprechen, zeigte ſie dem zitternden

Reinhard, daß mit Charlotten ſeine Schuld nicht geſtorben ſei, daß ſie in Emma's Gedächtniß fortlebe, daß die Angebetete das Geheimniß theile. Wer möchte mit der Feder in der Hand wagen wollen, ein ſolches Zwiegeſpräch zu beſchreiben, in welchem nur Mienen, nur Bewegungen redeten? Reinhard verſtand Emma's ſtumme Anklage; — Sie empfand, daß er ſie verſtehe, und ſo war der Vorhang zerriſſen, wie durch ein Wunder, und der Vernichtete deckte tief beſchämt ſein Angeſicht mit beiden Händen zu. — Noch einen Blick ſchlug er auf zu ihr, und als er mit dem Zorn, der ihn vorhin durchbebt, jetzt Verachtung gepaart zu ſehen glaubte, da wies ihm ſein Genius mit ſchmerzlich-lächelndem Winke die Trennung von Emma. Er ging. — Sie ließ ihn ruhig ſcheiden. — Ein neuer Schmerz ſchnitt in ihr edles Herz, als ſie ihn an der Thür ſah. Sie dachte an Wilhelm, an ſeine Trauer, an die langen Winterabende, auf die man ſich ſo traulich gefreut, an Reinhards Beſſerung, ſeine Reue, an die Todte, die ja nun Alles überſtanden und verziehen hätte; — aber ſie rief ihn nicht zurück, ſie warf ſich ſchluchzend auf ihren Sopha. Dieſe Bewegung ließ Reinhard ſich umblicken; ein neues Band ſchien ihn zurückhalten zu wollen.

Weiß Wilhelm? ſtammelte er kaum hörbar, und mit aller Leidenſchaft des Schmerzes ſchüttelt Emma ihr göttliches Haupt und flüſtert: Nein, nein, niemals!!

Und können Sie vergeſſen? fragt er wieder, indem er ſich ihr nähert! —

Aber ſie giebt ihm keine Antwort. —

Da liegt er auf den Knieen vor ihr, ergreift ihre Hand, drückt ſie an ſeinen Mund, und wie ein Blitz ſchlägt ſein Ausruf: Bei Gott, Emma, Dich lieb' ich, Dich hab' ich immer allein geliebt! in ihre Seele. —

Sie verliert alle Faſſung. Eine fremde Welt ſcheint aus dem Schooße der Grüfte empor zu ſteigen, und bleiche Schatten wollen ihr klares Urtheil verwirren. Sie iſt einer Ohnmacht nahe. Sie fühlt ihre Hände gehalten, mit Thränen und Küſſen bedeckt. Sie entbehrt die Kraft, ſich los zu reißen, aufzuſtehen, zu ſprechen. Sie ſinkt. Ihr Bewußtſein verläßt ſie. In Reinhards Armen ſchlägt ſie die Augen auf. Ihr Mund brennt an dem ſeinigen. Die Kraft des Lebens kehrt mit dem Bewußtſein zurück. Mörder! nennt ſie ihn und ſtößt ihn wild von ſich. Da geht die Hausthür, und Wilhelm kehrt heim.

In der Mittheilung des Briefes findet der Argloſe die beſte Erklärung für den verſtörten Zuſtand der Gattin und des Freundes. Ihn hatte er immer für einen Verehrer Charlottens gehalten, und daß die Schweſter um die Schweſter traure, konnte ihn nicht befremden.

Er ſprach Worte des Troſtes, der Beruhigung. Es ſchien, als ob ſie ſiegreich wirkten. Beide ſuchten ſich zu faſſen, und nach einem ernſten, aber ſcheinbar ruhigen Abend gingen die Freunde auseinander.

Reinhard's erſte Sorge in den nächſten Tagen war, ſein und Charlottens Kind ſeinem Elend und einem nichtswürdigen Stiefvater zu entziehen, und in ſichre, wohlbezahlte Obhut zu bringen. Eine That, welche die Großeltern des Kleinen gern geſchehen ließen, indem ſie Wilhelms und Emma's Fürſorge darin zu erkennen glaubten und dankbar aus fremden Mitteln annehmen mußten, was die eignen ihnen auszuführen nicht mehr geſtatteten. Gram, Alter und Krankheit hatten ſie geſchwächt; unerwartete Verluſte ihre kleines Vermögen geraubt, — und bald folgten Beide der vorangegangenen, unglücklichen Tochter, noch im Tode glücklich über Emma's Glück. Ihre Segnungen erreichten vom Sterbebette den „edlen, großmüthigen Reinhard,“ welcher ſie freilich mit tiefſter Beſchämung empfing. Ach, die ehrlichen Alten konnten nicht ahnen, daß er der einen Tochter Leben gebrochen, und im Begriff ſtand, das Leben der andern zu vergiften.

Denn täglich wurde das Verhältniß zwiſchen ihm und Emma für die letztere bedenklicher. Sei nur erſt eine junge Gattin Bewahrerin ſo gefährlicher Geheimniſſe; wiſſe nur erſt der Liebende, daß ſie nicht den Muth hat, ihn und ſich zu verrathen, — dann iſt ſchon neuen Stürmen ein weites Feld geöffnet, und auch die fleckenloſeſte Frau iſt gewiſſermaßen in der Willkür deſſen, vor dem ſie zittert. — O wie ſorgſam vermied Emma, mit ihm allein zu ſein! Und doch konnte ſie es nicht immer verhindern. Ja, endlich, als ſie bemerkte, daß Reinhard ſtolz auf dieſes Vermeiden wurde, weil er es für eine Folge des Gefühls ihrer Schwäche hielt, blieb ihr nichts Anderes übrig, als unbefangen geſchehen zu laſſen, was gerade die Umſtände herbeiführten, um ihm zu zeigen, daß ſie ſich ſtark genug fühlte, ihn im Zaume zu halten. Er unterwarf ſich willig. Ein Wink, ein Blick genügte immer, ſeine Worte zu zügeln, ihn in augenblickliches Schweigen zu verſenken, wenn er etwa verſucht hätte, nur an den Auftritt ſeines kühnen Geſtändniſſes zu erinnern. So ergeben, ſo gehorſam fand ihn Emma, daß ſie auf den Gedanken kam, die Gewalt, welche unſichtbare Liebesmächte ihr ſiegreich über den verirrten Freund gegeben, anzuwenden, um ihn zu beſſern, zu heilen und gleichſam ſeine Führerin und Lehrerin zu werden. Wer empfindet nicht die große Gefahr, die auch wieder in der Ausführung dieſes Gedankens liegt? Emma's Gutmüthigkeit iſt nicht darin zu verkennen; aber ebenſo wenig die weibliche Eitelkeit, das unerfahrne Selbſtvertrauen.

Sie ging ihrem Ziele raſch entgegen; ſo raſch, ſo unverſteckt, daß Reinhard die Abſicht durchſchauen mußte. Seine Einſicht in ihren Plan richtete ihn nur zu bald aus ſeiner Zerknirſchung auf. Es fing an, ihn zu verdrießen, daß die Geliebte ſeine Mutter werden wollte. Auch in ihm regten ſich Selbſtgefühl und Stolz, und als er erſt den Zuſtand thränenvoller, reuiger Hingebung überdauert, als er Charlottens Tod und Emma's Mitwiſſen ein wenig vergeſſen hatte; als in ihm die jugendliche Lebensluſt wieder erwacht war: da nahm ſeine Stellung einen keckeren Charakter an; da flammten nicht ſelten die früheren, nur zurückgedrängten Wünſche des leichtſinnigen Jünglings auf; da verführte ihn die Eitelkeit, einen trotzigen Kampf gegen die weiſe Sicherheit und Tugend des ſelbſtgefälligen, blühenden Mentors zu verſuchen. Um ſo drohender für Emma's Glück waren dieſe exotiſchen Umtriebe, als ihr junger Freund beſonnen genug wurde, den Heuchler zu ſpielen. Er ſchien gehorſam, indem er auf Mittel ſann, ungehorſam zu werden; er ſchmachtete ſcheinbar hoffnungslos, indem er ſchmachtend hoffte; er zeigte ſich feſt durchdrungen von Emma's Würde, Tugend und ehelicher Treue, indem er ſchon Beobachtungen machte, welche ihm ſagten, daß ihre Theilnahme für ihn täglich ſteige.

Noch aber fand er keinen Uebergangspunkt von dem untergeordneten Dienſte eines verehrenden Schülers zu dem Siege eines kühnen Liebhabers. Die Schranken auf einmal niederzuſtürmen, konnte er nicht Muth faſſen; zu einem ſolchen Wagniß war Emma zu rein, ſtand ſie ihm doch zu hoch.

Da gab ihm der böſe Geiſt, der für Zwecke dieſer Art oft die beſten Gedanken findet, in einer zwiſchen Aerger und Liebe durchwachten Nacht, ein, zu verſuchen, wie eine unerwartete Trennung wirken möge? Und immer deutlicher malt' er ſich nun Emma's Staunen, Wilhelms Fragen, die Leere ihrer Abende, die Erinnerung an ihn aus, bis er zuletzt durch vier Wochen ſtädtiſchen Gewirres (als in welches er ſich werfen wollte) den Monat des Wiederſehens erblickte und denſelben phantaſtiſch ſchon im Voraus durchlebte. Dieſer Nacht voll Träume folgte ein Morgen des Entſchluſſes, — und Niemand wußte, Niemand im ganzen Dorfe, wo der Herr geblieben ſei?

Wohl ſchlug die Stunde des Morgenbeſuches bei Emma; wohl kam Wilhelm aus ſeinem Studirſtübchen herab, den gewohnten Gaſt zu begrüßen; — dieſer blieb aus, und da ihn auch der Abend nicht brachte, fragte der Freund beſorgt nach dem Freunde. Mittlerweile hatte Emma ſich heimlich erkundigen laſſen, und als ſie nun dem fragenden Gatten antworten ſollte, blieb ihr das traurige Wort: „Verreiſt,“ ſchier in der Kehle und ertrank in den Thränen, die ſie mühſam zurückdrängte.

O, wie fehlte ihr Reinhard! Dazu kam noch der Wahn, daß er nur aus Edelmuth entflohen ſei, um des Freundes Vertrauen nicht länger zu täuſchen. Und das hätte ſie ihm beinahe übel genommen; denn, ſagte ſie, wenn er ſich mißtrauen wollte und mußte, — ſtand ich nicht feſt und unerſchüttert, im Gefühle der Pflicht und Liebe für meinen Mann? Würd' ich ihn nicht immer ſtreng und unerbittlich in ſeine Schranken zurückgewieſen haben, wenn er noch einmal gewagt hätte; — — und war ich nicht ſeine Lehrerin, Führerin und Erzieherin? War er mir nicht in Ehrfurcht und Achtung ergeben und unterwürfig?? Was konnte er fürchten für ſich, da mein Betragen ihm gezeigt, wie ich keinen Grund habe, für mich zu fürchten? —

Wie aber, fuhr ſie im bewegten Selbſtgeſpräche fort, wenn er meiner ernſten Lehren, meiner Strenge im Gebiete der Lebensanſichten überdrüſſig, wenn mein Betragen ihm läſtig geworden wäre? Ich habe mich ja oft gefragt, wie ein junger, freier Mann ſeiner Art, der früher ſo wild in die Welt hinein gelebt, ſich nun von einer armen Paſtorsfrau in ſo enge Grenzen der häuslich-ländlichen Sittſamkeit möge bannen laſſen? Und die Antwort, die ich mir darauf (wenn auch ganz im Stillen und mit leiſem Erröthen) gab, war immer dieſe: weil er liebt! — — Ja, gewiß, beſchloß ſie dann, gewiß liebt er mich nicht mehr, die ſündliche Flamme iſt erloſchen, ich bin ihm gleichgültig geworden, und er hat uns aufgegeben. —

Reinhard trieb ſich nun ſchon in der Geſellſchaft umher, ſuchte die zerſtreuten Genoſſen wieder auf und bildete mit ſeinem Gelde einen Vereinigungspunkt für viele loſe Brüder, mit ſeinem Gelde und ſeiner wilden ausſchweifenden Laune. Denn wir wollen nicht vergeſſen, daß er im Groll ſeiner Liebe (wie ich es nennen möchte) viel über ein Jahr auf dem Lande gewohnt, ſich in jeder Beziehung beherrſcht, Vieles entbehrt und nur im Gebiete der Phantaſie gelebt hat. Jetzt ſteht der Frühling der Erdenluſt mit ſeinen tauſend bunten, lockenden Blüthen wieder in voller Pracht vor ihm. Er unterſucht nicht, ob es Giftblumen ſind, die den Zauberduft hauchen. Er trinkt ihren ringsausſtrömenden Athem mit heißer Bruſt in durſtigen Zügen, kränzt mit Epheu die Locken und mit Roſen den Pokal. Von Gelagen flieht er zu Gelagen, gleich als wollt' er in Stunden einbringen, was er in Monden verſäumt. Aber durch jeden noch ſo wüſten Freudenklang dringt ihm der wehmüthige Gedanke an Emma in das Herz. Räthſelhaft waltet auch hier die Doppelwirkung der Leidenſchaft. Unklar wird ihm das Ziel ſeiner Wünſche. Jetzt ſehnt er ſich im Taumel wilder Nächte nach Emma's reiner, erhebender Nähe; — dann vermiſcht er die Achtung für ſie mit dunklen, gierigen Träumen und Wünſchen; zieht die Hohe gleichſam herab in die Tiefen ſeiner Gegenwart und entweiht ſo, aus der Ferne, das heilige Bild ſeiner Anbetung. Und erwacht er dann wieder aus ſo ſträflicher Betäubung, giebt er ſich auf's Neue der Wehmuth hin, ſo beſucht er wohl gar Charlottens einſames Grab und geht mit den Thränen, die er dort weinte, im Auge, ihr Kind zu ſehen. —

So zwiefachen Stürmen aber unterliegt auch die Kraft des Stärkſten.

Eine matte Unbehaglichkeit band Reinhards Glieder, Ueberdruß erfüllte ihn gänzlich; er kehrte heim!

Wie anders erſchien ihm Emma! Wie anders er ihr. Auf ſeinem Angeſicht lag das bleiche, matte Geſtändniß unwürdiger Zerſtreuungen, frevelhafter

Untreue an ſeiner Liebe; gepaart mit Reue, neuer Gluth und friſch auflebender Hoffnung! In ihren Zügen lachten jetzt die jung erblühten Roſen der Schönheit, die, als Reinhard ſchied, noch nicht ihr voriges Purpurroth wieder erlangt hatten, neu angeglüht durch ſein unerwartetes Erſcheinen. Denn er trat ein, wie ein großes Geſchick in die Ruhe des gewöhnlichen häuslichen Treibens, ſtand vor ihr wie ein Bild, welches, lange ſinnend betrachtet, plötzlich den Rahmen verließe, um Form und Geſtalt anzunehmen vor den geblendeten Augen des Betrachters.

Der Moment dieſes Wiederſehns war entſcheidend. Emma verrieth ihr Herz durch einen freudigen Ausruf, deſſen Nachhall in allen ihren Nerven zitterte, — und Reinhard erkannte den Einklang mit ſeinem Herzen, fühlte ſich geliebt, war davon überzeugt, wie durch einen Zauberſchlag. Alle ſeine Zweifel, ſo lange gehegt und gepflegt, ſchwanden vor dem neu erwachenden ſtolzen Gefühle des Sieges, den er über ſeinen Freund davon trug. Einem Wunder gleich, ſtrahlte die Vergangenheit all' ihre Glanzpunkte der Erinnerung, inſofern ſie ſich auf Emma's Liebe für ihn bezogen, in dieſem kleinen Spiegel der Gegenwart zuſammen; alle kleinen Zeichen, Blicke und Winke, längſt vergeſſen, leuchteten wie helle Funken auf; jedes verklungene Wort drang neubelebt an ſein Ohr. Alles rief mit einer Stimme, und alle Stunden, die er mit ihr verlebt; alle Blumen die er mit ihr gepflückt; alle Thränen, die er ſie jemals weinen geſehn; — Alles rief und ſang und blühte: Dich hat ſie geliebt, vom erſten Augenblicke, wo ſie Dich ſah!

War es Täuſchung? Ich weiß es nicht! Aber ich weiß, daß er, kühner gemacht durch ſeinen ſtädtiſchen Aufenthalt, ſie ſtürmiſch in die Arme ſchloß und weinend vor Entzücken jauchzte: Endlich, Emma, endlich hab' ich Dich wieder!

Aber ich weiß auch, daß ſie, ihrer mächtig und ſtark, ihn beſonnen zurückdrängte und, ſich langſam, freundlich ihm entwindend, den Gatten herbeirief, daß er den längſt erſehnten Freund begrüße.

Von nun an ſchritt Reinhard den Weg des Verführers; des liebenden zwar, des beſcheidnen, aber eben deshalb des gefährlichen. Sie wähnte noch, ihn am Fädchen zu haben, und ahnete nicht, daß er ſchon ſie gefeſſelt. Die kurze Trennung hatte ihr erſt gezeigt, daß er ihr unentbehrlich geworden ſei.

Wilhelm zog ſich immer mehr in ſeine Studien zurück und führte, beſonders ſeit der Geburt des Kindes, durch deſſen Erſcheinen er ganz und gar in ſein Arbeitsſtübchen gedrängt worden war, ein geiſtigvornehmes, dem Irdiſchen täglich mehr entſagendes Daſein. Nur des Abends erſchien er unten, bei Emma und Reinhard, in gleichgültigem Geſchwätz ſich abzuſpannen und ſo zu ſagen, den Seelen-Schlafrock anzulegen.

Er hatte bereits in ſeinen gelehrt frommen Unterſuchungen das Auge und den Maßſtab für's gewöhnliche Leben verloren. Was ein Jahr nicht thun kann! Der ſonſt ſo zierliche, wenn auch einfach-ſchlichte, doch ſtets ſaubre und ſchöne Jüngling, würdig neben Emma zu erſcheinen, war jetzt ein in Anzug, Haltung und allem Aeußern ſich ganz vernachläſſigender Mann. Auch im Geſpräch ſchien er zerſtreut, leblos, ſelbſt bornirt, — weil er ſich nicht mehr die Mühe gab, ſich aus den Studien, in die er verſunken, aufzuraffen. Alle Leidenſchaften und Bewegungen der Jugend waren in ihm entſchlafen. Sein Sinnen und Trachten richtete ſich nur auf gelehrte Forſchungen, und ſeitdem er vollends in der alten halbvermoderten Schloßbibliothek große Schätze in beſtaubten Folianten gefunden, ſchien es, als habe der Bücherſtaub auch ihn mit ſeinem unheimlichen Grau umkleidet, aus dem nur noch höchſt ſelten das Lächeln geſellig froher Theilnahme hervorleuchtete. Dennoch hätte er Reinhards täglichen Beſuch durchaus nicht entbehren mögen. Eine innere Stimme ſagte ihm, daß er, der Bücher wegen, ſeine Emma ſchon ganz vernachläſſige, daß ein belebender Umgang ihr nothwendig ſei; — und wie nun ſeine gelehrte Forſchung, von Liebe, Glauben und Vertrauen angeregt, wie er ſelbſt von ſolchen tröſtenden Himmelsmächten täglich mehr durchdrungen wurde, ſo ließ er ſich's in dieſem Zuſtande der reinſten Zufriedenheit, der frömmſten Zuverſicht nicht träumen, welche Geſtalt unterdeſſen Emma's Verhältniß zu Reinhard annehmen werde.

Ob nicht vielleicht Emma ſelbſt, die gegen ihn, liebend hingegeben, doch immer in kalter, jungfräulicher Zurückhaltung, die erſten Ausbrüche neuvermählter Gluth unerwiedert gelaſſen, ihn durch dieſe Kälte auch erkältet; ob nicht ſie ſeinen Feuergeiſt, von den Blumengärten ihres eignen Frühlings, zu den hehren Blüthenhainen ewigen Lenzes gewieſen und ſo, ohne es ſich zu geſtehen, ja wohl gar ohne es zu wiſſen, einen Beweis gegeben hatte, daß Reinhards obige eitle Behauptung Grund habe, — — wer mag es ermeſſen!? —

Und abermals warf die Erde ihre Winterdecken ab, und der ewig neue, uralte Lebenshauch des warmen Frühlings wehte brünſtig durch ſchwellende Knospen. Ach nicht umſonſt iſt es eine ſolche Frühlingsnacht, in welcher die göttlich-weiſe Stimme des dummen Pöbels den Hexentanz auf dem Brocken gefeiert wiſſen will. Denn wer hätte nicht ſchon die Macht des Böſen glühend in ſeinem innerſten Leben gefühlt, eben dann, wenn die ganze Natur das unbeſchreibliche Freudenlied zum Preiſe des ewigen Gottes anſtimmen will? Wenn die Lerche mit dem reinen Morgenſtrahle zum blauen Himmel ſteigt, — — wenn die Nachtigal mit dunklen lau-bangen Abendklängen tiefe Träume weckt; — — wenn der Engel in uns auflebt, die Flügel entfaltet, ſteigt — und — giebt es nicht gefallene Engel?

Darum, Du größter Sänger der Deutſchen; darum, Du Erfaſſer und poetiſcher Schöpfer alles rein Menſchlichen; darum Du, o Goethe, haſt Du in Deinem allmächtigſten Gedichte mit der Auferſtehungs-Feier Deines Fauſt's Sündenfall gepaart, und in dieſem Buche, dem A und O deutſcher Dichtkunſt, mag der Leſer, der mich wohl mitleidig aus der Hand legt, nachleſen und nachfühlen.

Sechſtes Kapitel.

Der Juni ſtand in voller offner Blüthe, und wie er Emma's Liebe. Nicht mehr die winterliche Hülle der Furcht, nicht mehr die ſchwellende Lenzknoſpe wehmüthiger Ahnung — nein, es war die purpurglühende Blume der unbeſiegbaren Leidenſchaft.

Reinhard fühlte ſich geliebt, wußte, ſah, was in ihr vorging; jeder Beobachter hätt' es begreifen müſſen, nur Wilhelm fand keine Spur zum Verdacht oder Argwohn; denn Freundſchaft und Vertrauen war ihm ein heilig verbundnes Paar, und beider Mutter ſchien ihm die Wahrheit. — Du Armer! der das Leben nicht kennt, noch die Welt.

Nur einen Engel hatte noch die ſelbſtvergeſſene Mutter, einen ſichtbaren: ihr Kind. An dieſem bewußtloſen Zeugen ihres Zuſammenſeins — (denn nie ſah ſie Reinhard ohne das Kind) brachen ſeine Zumuthungen. Wie kühn, wie glühend und frech er in ſeinem Schloſſe geträumt und gehofft, kam er in die Pfarrwohnung, ſo verließ ihn der freche Muth; denn immer entwand ſich die weinende Emma ſeinen Küſſen, um das Feuer ihrer Liebe auf des Kleinen Wangen auszuhauchen. Ja, die Geräthe des Hauſes, die Umgebungen des häuslichen gewohnten Lebens ſchienen mit mehr als eingebildetem Ausdruck, im Namen ihres Hausherren, zu drohen und zu mahnen. Deshalb fand ſich Reinhard immer unheimlich in dieſen Räumen; von jeder Wand klang ihm ein Vorwurf hernieder, in jedem Fenſter ſchien der klagende Schatten ſeines betrogenen Freundes zu ſtehen. Je deutlicher Emma dies einſah, je ſicherer ſie ihre eigne Schwäche durch dieſe Zuflucht geſchützt glaubte, deſto ſchwerer gab ſie ſeinen Bitten nach, die ſich immer wiederholten, bisweilen mit ihm ſpazieren zu gehen. Gewährte ſie ihm einmal einen ſolchen Wunſch, ſo ging ſie nie ohne das Kind auf ihrem Arme. Wie bitter beſchwert' er ſich über ihre Grauſamkeit und Härte; wie viel Zweifel an ihrer Liebe leitete er daraus hervor. Sie ließ Alles ſtill über ſich ergehen. Sie drückte nur ſchweigend ihr Kind an's Herz, als wollte ſie ihm danken, daß es ſie lächelnd beſchütze.

So erreichte Reinhards ſtürmiſche Sehnſucht den höchſten Punkt. Bei ihr, von ihrer Anmuth und Reinheit beſiegt, ſchien ſich der Kampf in ſeiner Bruſt zu beſchwichtigen; aber nur zurückgedrängt, brach er dann deſto wilder aus, und dies Schwanken zwiſchen Sieg und Entſagung wollte ihn verzehren. Was Wunder alſo, wenn er endlich zum Aeußerſten ſchritt. An einem Sommermorgen, der in Düfte getaucht das wonnetriefende Antlitz feurig durch grüne Büſche ſteckte, der in Lebensluſt glühte und doch Nachtfriſche und Mondkühle noch bewahrte; an einem ſolchen Sommermorgen, wo man umherſchaut nach Thaten oder nach Schickſalen, begierig des kommenden Tages harrend, als müßt' er große Wonnen bringen oder die Schmerzen einer Welt; an einem ſolchen Morgen trat Reinhard bleich, mit tief eingefallenen Augen, in denen nur ein krankes Feuer zuckte, bebend vor Emma. Sie fürchtete ſich vor ihm. Erſchrick nicht, ſagte er, und höre mich. Sein Ton war dumpf, aber feſt. Ich will nicht länger ſchmachten um Dich und, ein Opfer meiner ungeſtillten Wünſche, mich von gierigen Flammen verzehren laſſen. Daß ich Dich liebe, weißt Du, daß Du mich liebſt, weiß ich. Du haſt ſchon tauſend Mal den Gatten verrathen, ich zehntauſend Mal den Freund. Jeder Blick, in dem ſich unſre Augen begegnen, iſt ein Fluch, jedes Lächeln eine Lüge gegen ihn, jeder Gedanke ein Meineid, und jeder Athemzug ein Verweſungshauch gemordeter Treue, Liebe und Vertrauens. Nicht länger trag' ich dieſe Hölle um Nichts. Ich will mich berauſchen in ihrer Verdammniß — oder ſterben. Entweder Du kommſt heute Nacht um elf Uhr in die Laube hinter Eurem Hauſe, allein, heimlich, bereit mich zu empfangen; oder die beiden Kugeln, welche in dieſem Doppelterzerol ſtecken, fahren durch mein Hirn. Du haſt die Wahl.

Emma wollte ſchwanken, ſinken, ſtammeln, bitten — Du haſt die Wahl, ſagte Reinhard noch einmal ſtreng; — Ja, oder nein!? Willſt Du kommen? Ja, oder nein?

Ja, flüſterte Emma, in Purpurgluth ſchwimmend.

Ja! wiederholte knirſchend vor Freude und Ueberraſchung Reinhard. Ja! Und ſo riß er ſie in ſeine Arme, daß ſie ſchmerzhaft aufſchrie, küßte ſie wild, daß ihr der Athem verging, und ließ ſie auf den Sopha ſinken, indem er eilig hinausſtürzte, als fürchtete er, daß die Geräthſchaften des Zimmers aus ihrem lebloſen Zuſtande erwachen und ihn geſpenſtiſch verfolgen könnten.

Der Tag, an welchem Reinhard dieſe Scene ſpielte, war ſorgſam gewählt; denn Wilhelm mußte zu einer Synodal-Verſammlung zum Superintendenten, und ſeine Rückkehr ſtand erſt am andern Morgen zu erwarten.

Einſam und bang zogen die Stunden an der Einſamen vorüber. Jeder Glockenſchlag war ihr ein Schlag in's Herz: jeder Schritt des Uhrzeigers ein Schritt näher zu dem Abgrunde, in welchen ſie heute Nacht zu ſteigen gelobt hatte.

Reinhard ſtrich zu Roſſe durch Wald und Flur. Seine Ungeduld läßt ſich nur mit der Leidenſchaft vergleichen, aus welcher ſie entſprang.

Warum er die elfte Stunde gewählt? Warum er nicht den ganzen ungeſtörten Tag benutzt hatte, die Wonne des Abends vorzubereiten? — Er fürchtete Emma's Gewalt über ihn; die Macht des reinen Weſens über einen böſen Willen; er wollte ſie auf der Folter banger Erwartung, ſehnender Ungeduld wiſſen, um deſto ſicherer über die Reuige zu ſiegen, die, von Liebe und Gewiſſensqual übermannt, in ſeine Netze fallen ſollte. — Ha, wie jagt' er ſein Roß; — hohnlächelnd über die lang bewieſene Geduld, über ſein kindiſches Ausharren; triumphirend, daß er nun endlich die Ketten zerbrochen! Er ſchwelgte in Uebermuth, und bis in das innerſte Mark drang ihm feurig der dröhnende Schritt des Pferdes, deſſen Hufe Blumen in den Boden ſtampften und Raſen zerriſſen. Gierig ſtiert' er hinab auf die zertretenen Pfade, auf die zerknickten Blumen.

Und ſie kommt endlich, die Stunde der Seeligkeit; ſchon rauſchen ihre nächtlichen Schwingen näher und näher, umſauſen die Locken des glühenden Hauptes, welches Reinhard in Finſterniß ſenkt, ſich in ihrer Kühlung zu baden, — umſauſen die Wangen Emma's, und vermögen doch nicht die Thränen auf Emma's Wangen zu trocknen. O, wie ſie weinte! Schon lag ſie, zerriſſen von kämpfenden Empfindungen, auf der ſchwellenden Raſenbank ihrer blühenden Laube.

Fürchterlich iſt die Reue über Vergangenes. Noch fürchterlicher die Reue über das, was geſchehen ſoll, und was zu *vermeiden* unſre Kräfte nicht ausreichen, unſer Wille nicht vermag, weil ſtärkere

Geiſter ihn überwältigen. Aus dem ringsumher waltenden Dunkel blickten ſie tauſend geſpenſtiſche Bilder an, die zehnte Stunde hatte geſchlagen, und ihre Töne zittern nachwimmernd und klagend gleichſam durch die weite unbegrenzte Stille. Da ſchloß ſie furchtſam die Augen, und ihre Sinne ſchwanden. Ermattet von den heißen, widerſprechenden Kämpfen des langen Tages, ſank ſie in eine Ohnmacht, und aus dieſer erwachte ſie nur um — einzuſchlafen. Ja, in dieſer Anſpannung, dieſer glühend-bangen Erwartung, dieſem Zuſtande der höchſten Aufregung entfloh ihre reine, irre geleitete Seele dem Sturm des Bluts, dem Taumel der Sinne, dem Leben der Gegenwart, um ſich in die heiligen Regionen des Schlafes zu flüchten, wo wir ungeſtört wir ſelbſt ſein dürfen, wo die Wahrheit herrſcht, und das innerſte Herz des Menſchen ſich aufthut, eine ernſte, fromme Blume. Sie entſchlief in tiefſter Selbſtbeſchauung, und in ihr ward lichter Tag. Jungfräulich und klar ſtrahlte durch ihren Traum der reine Sinn, der edle Wille; Reinhards Spiel war verloren.

Aber wenn er nun käme? Wenn nun — denn ach! die elfte Stunde dröhnt drohend vom Thurme, — wenn er nun käme, die Wehrloſe zu umſchlingen, zu erwecken, zu übermannen? den frommen Zaubertraum zu verſcheuchen? Werden nicht alle Engel, die auf Blüthendüften umherſchwimmen, entſchweben und verſtört vor dem Wilden entfliehen? Wird ſie nicht ein Opfer ſeiner Grauſamkeit fallen? — — Doch er kommt nicht! Die Geiſterſtunde verhallt, und Reinhard kommt nicht. Immer feſter wird Emma's Schlaf — Reinhard bleibt weg! Er verſäumt den Augenblick, nach welchem er ſo lange getrachtet, den er ſehnſüchtig beſchworen? —

Und auch die Geiſterſtunde iſt verronnen. Bleiche Schatten ſind über den Kirchhof geglitten, haben auf Gräbern geſtöhnt, haben flüchtig und kalt die blühende Laube geſtreift, ohne die Schlafende zu ſtören. Es hat Eins geſchlagen; ihr Reich iſt aus — da nahen Tritte — ſie kommen vom Herrenhaus — ſie nähern ſich der Pfarrwohnung — Emma's Lippen werden ſanft geküßt — ein Feuerſtrahl zuckt durch ihre Glieder — ſie erwacht — ſchaudert — und liegt in den Armen ihres Gatten!

Wilhelm hatte, von einer eignen, ihm grundlos erſcheinenden Bangigkeit getrieben, die Heimreiſe früher angetreten, als es vorher beſtimmt geweſen. Unterwegs waren in ihm neue, bis dahin noch ganz fremde Gedanken aufgeſtiegen. Seit langer Zeit zum erſten Male wieder von ſeinen Büchern, ſeinen einſiedleriſchen Studien, aus ſeinem Arbeits=Zimmer entfernt, war ihm in dem lieblichen Sommerabend der friſche Hauch eines neuen Lebens und Liebens durch die Seele gegangen. Frühere Tage ſtanden wie aus ihren Gräbern auf; junge Wünſche und Träume regten ſich wieder; die Bäume ſtreckten ihm lispelnd die grünen Arme entgegen; die Blüthen klagten ſeelig; die Sterne glänzten lächelnd auf ihn herab. Er trieb den Kutſcher ungewöhnlich an. Sein Herz ſchlug ſchneller; er ſehnte ſich nach Emma. Er ſtaunte plötzlich, daß ſie ihm ſo lange gleichgültig geweſen wäre, daß er ſeine Liebe zu der Guten, Schönen ſo lange nicht gefühlt, daß er ſie unter Bücherſtaub vergraben hätte. Nun dacht' er ſich, wie er ſie finden, überraſchen, umarmen wollte, — — und da ſtand unerwartet Reinhards Geſtalt zwiſchen ihm und ihr. Zum erſten Male dacht' er mit Unwillen an den vertrauten Hausfreund, mit Unwillen und Beſorgniß. Wie er ſich der Heimath näherte, in dem Maße wuchs ſeine Furcht, ihn noch bei ihr zu finden. Die Eiferſucht, die ſeit jenen erſten Stunden der Bekanntſchaft zwiſchen Reinhard und Emma durch der letzteren ernſtes Wort gebannt geweſen und geblieben war, wachte nun wieder auf. Welche Freude erfüllte den Ungeduldigen alſo, da er, gegen elf Uhr ankommend, in Reinhards Woh=

zimmer noch Licht ſah. Er wollte ſich ſelbſt überzeugen und eilte hinein und trat in die Thür, als Jener, der ſeine Leute abſichtlich zu Bette geſchickt, eben mit der Hand nach der Kerze griff, um ſie zu löſchen und die nächtliche Wanderung anzutreten. Welcher Augenblick! Der Mann, der Freund, den er fern glaubt, deſſen Glück und Ruhe er eben auf ewig zu vernichten bereit iſt, deſſen Vertrauen (ſchon lange gemißbraucht) er nun mit ſchändlichem Verrath beflecken will, ſteht vor ihm, lächelnd, mild, freundlich — und begrüßt ihn aus freudiger Bruſt.

Kaum hatte der Faſſungsloſe Faſſung übrig, ihm einen Stuhl anzubieten; gedankenlos ſank er in einen andern, — eine ernſte Stille trat ein.

Reinhard war es, der ſie zuerſt durch Fragen über die ſchnelle Rückkehr des Freundes unterbrach. Wilhelm ſprach ſchnell und viel. Er ſchilderte unverhohlen, wie ein lang unterdrücktes Gefühl erneuter Sehnſucht und Liebe zu Emma ihn zurückgerufen; wie er ſich unterwegs vorgeworfen habe, daß er den Beſitz der Herrlichen ſeit geraumer Zeit ſo undankbar angeſehen, ſich nur mit gelehrten Beſtrebungen beſchäftigt habe und nun dieſe kleine Reiſe als einen Wendepunkt ſeines ehelichen Lebens und Seins betrachte. Er wolle nun die Bücher eine Zeitlang entfernen und friſcher athmen, geſelliger leben und froher. Reinhard erwiederte, was in ſeiner Lage zu erwiedern war. Je einſilbiger er blieb, deſto beredter war der glückliche Wilhelm, und die zwei Stunden, jenem eine Ewigkeit, ſchienen dieſem ein Moment. Heiter und beglückt ſchied er, ſeinem Häuschen zueilend, und wir haben ſchon erfahren, welch reizender Anblick ihn auf ſeinem Wege feſthielt. —

Aber Reinhard! Kaum war er allein, ſo brach der Sturm aus, den er bis dahin zurückgehalten. Getäuſchte Erwartung, raſende Leidenſchaft, Luſt, Liebe, Wehmuth, Schmerz, Wuth und Schaam, Zorn und Reue ſchüttelten ihn wie im ſchrecklichen Fieber. Er knirſchte mit den Zähnen, er heulte und ſchrie. Bald warf er ſich ſchluchzend auf's Bett und preßte die brennenden Wangen in weiche Kiſſen, zärtlich Emma's Namen ſtammelnd; bald ſprang er auf, raufte ſein Haar, zerriß, was ihm unter die Hände kam, ſtampfte mit den Füßen und weinte vor Aerger. Seine Phantaſie führte ihn in die Laube — er ſah Emma — ſah den zärtlichen Wilhelm bei ihr — er griff nach den Waffen, mit denen er der Aermſten gedroht, er ſetzte das Feuerrohr an den Mund — er warf es fort und lachte höhniſch auf! — Er war dem Wahnſinn nahe. Und als er endlich ermattet von ſo wilder Raſerei niederſank, dumpf und ſtarr vor ſich hin träumte, keine Thränen mehr zur Erquickung des ausgebrannten, ſtieren Auges hatte, da ging die Sonne auf, ein neuer Sonnentag lächelte der Erde, und ſein ganzer Himmel drang friſchbelebend durch die offenen Fenſter. — Und mit ihm trat der edle, männliche Entſchluß an Reinhards Lager, reichte ihm tröſtend die Hand, hob ihn kräftig empor, — und ein neuer Menſch war aufgeſtanden.

Mit Erſtaunen empfingen die Diener den Befehl, ſchnell und thätig Alles zu einer großen Reiſe vorzubereiten. Mit Erſtaunen erfuhr der Amtmann, daß ihm, der durch lange Dienſtjahre volles Vertrauen verdient und erworben habe, die Verwaltung der Herrſchaft für die Dauer einer langen Abweſenheit unumſchränkt übergeben ſei.

Reinhard ſchrieb ein Briefchen an Wilhelm, des Inhalts:

Mein Freund! Dieſer Morgen hat mir wichtige, unerwartete Nachrichten gebracht, welche mich verpflichten, ſchnell abzureiſen. Ich weiß nicht, wie lang' ich ausbleiben werde. Verzeihen Sie mir, daß ich nicht Lebewohl ſage. Meine Eil' iſt zu groß, die Sache zu dringend. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau herzlich; ſeid glücklich und froh, und möchten wir uns zufrieden wiederſehen.

R. v. F.

Wilhelm empfing dieſe Zeilen, als Reinhard ſchon mit raſchen Roſſen davonflog. Er wollte nicht an ſeine Flucht glauben und ging hinüber, ſich ſelbſt zu überzeugen. Aber Emma, die ſeit der vergangenen Nacht an Wunder zu denken verſucht geweſen war und den Sinn von Reinhards Worten wohl verſtand, ſank weinend bei dem Bette ihres Kindes nieder und dankte Gott, obwohl mit zerriſſenem und tief verwundetem Herzen, welches den Scheidenden bis zum letzten Schlage lieben muß, für ihre Rettung und für dieſen Augenblick.

Letztes Kapitel.

Reinhard von Frankenthal an Paſtor Deutſchmann.

Lieber Paſtor! Faſt Ein Jahr iſt vergangen, ſeitdem ich W. verließ. — Die Monatsberichte meines Amtmanns melden regelmäßig, daß „ſich auf dem Pfarrhofe Alles wohl befinde“, und der letzte enthielt Ihre eigenhändige Beilage, wodurch Sie mir zu wiſſen thun, daß Ihre liebenswürdige Gattin Sie neuerdings zum glücklichen Vater gemacht hat. Alſo ein Pärchen? Nun, tauſend Heil und Segen! Aber eine Artigkeit iſt der andern werth, und ſo ſtell' ich dem Vater mich als jungen Ehemann, wenn auch aus weiter Ferne vor. Ich habe mich mit einer ſchönen, reizenden Kurländerin vermählt, aus einer

Familie, die mit meinem ſeeligen Onkel weitläufig verwandt war.

Dieſer erfreulichen Nachricht ſoll ich nun aber ſogleich eine andere, minder erfreuliche folgen laſſen, gewiſſermaßen als Antwort auf Ihre beſorgliche Frage.

Allerdings werden Sie einen andern Gutsherrn bekommen. Ich muß das ſchöne Weidenbach, wie ſchwer es mir immer falle, verkaufen. Der Beſitz, welchen ich mit meiner Frau erheirathet habe, iſt zu bedeutend und zu weitläufig, als daß ſeine Verwaltung nicht meine ganze Thätigkeit in Anſpruch nehmen ſollte. Und da ich nun in dem Jahre meiner Abweſenheit allzudeutlich bemerkt habe, daß Weidenbach wenig oder nichts einbringt, ſeitdem es in den Händen des Amtmanns iſt, ſo bin ich es meiner eigenen Ruhe ſchuldig, einen jener vortheilhaften Anträge anzunehmen, die mir von den verſchiedenſten Käufern und von allen Seiten gemacht werden. Dies alſo zur Vorbereitung, wenn Sie in den nächſten öffentlichen Blättern den „Verkauf aus freier Hand“ angekündigt finden. Wer hätte gedacht, daß es ſo kommen würde!? Und was möcht' mein ſeeliger Oheim geſagt haben, wenn er dies hätte ahnen können! — Aber es geht nicht anders; wie geſagt: es muß ſein! Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin, und laſſen Sie bald wieder von Sich erfahren

Ihren immer treu ergebenen

Reinhard.

Paſtor Wilhelm Deutſchmann an Baron Reinhard von Frankenthal.

Ihre Grüße, hochgeehrter Herr und Freund, hab' ich meiner theuren Emma nicht mehr beſtellen können. Die Holdſeelige iſt am Tage, wo Ihr Schreiben des Abends eintraf, früh mit Sonnenaufgang aus dem Lande der Finſterniß eingegangen in das Reich ewiger Freude und Seeligkeit. An den Folgen ihrer zweiten Niederkunft kränkelnd, hat ſie ſich eigentlich nicht mehr erholt. Sie wollte mir ihren Zuſtand verbergen, hielt ſich aufrecht, ſo lange ſie vermochte, und als ſie nun endlich von der innern Gewalt lange verheimlichter Krankheit zu Boden geworfen wurde, war — wie es oft auf dem Dorfe geht — ärztliche Hülfe nicht raſch genug zur Hand.

Mein Verluſt iſt unerſetzlich, unvergeßlich; meine Liebe für ſie ewig. Ich betrachte ſie nicht für todt. Sie lebt mir in ihrem reinen tugendhaften Bilde, welches mich, ich mag ſchlafen oder wachen, nie verläßt. In meiner Häuslichkeit iſt Alles unverändert geblieben und wird ſo bleiben, als ob ſie lebte. Auch für die Kinder iſt geſorgt. Die älteſte Tochter des Amtmanns, die, wie Sie wiſſen, längſt keinen Anſpruch mehr darauf macht, ſich zu verheirathen, hat der Seeligen in ihrer letzten Stunde gelobt, treulich Mutterſtelle zu vertreten.

Sie hält Wort. Am Begräbnißtage ſchon iſt ſie eingezogen und verwaltet Emma's Stelle im ganzen Hausweſen. Ich habe mich nun völlig in meinem Studirſtübchen niedergelaſſen und entferne mich nur aus ſelbigem, wenn mein Amt mich ruft, oder wenn ich, auf weitem einſamen Spaziergange, die vergangenen Jahre in mein Gedächtniß rufen will.

Da erſcheint ſie vor mir, lieblich und ſanft und welch ein Glück! kein Fleck trübt die Reinheit meiner ſüßen Trauer. Schön, fromm, treu! So ſeh' ich ſie, ſo werd' ich ſie immer ſehen und beſitzen.

Könnte mich Etwas in dieſer chriſtlichen Ruhe des Schmerzes ſtören, ſo wären es allerdings die letzten Stunden der Vollendeten, die in wilden Fieberphantaſieen verronnen. Ach, Herr Baron, das war wohl fürchterlich, und nur Gottes Gnade konnte mir Kraft verleihen, konnte mich aufrecht halten. Sie, die Sanfte, Kindliche, Beſcheidene, war da außer ſich; ſie raſete förmlich; kannte weder mich, noch den Arzt, noch ihre Freundin und unſre treuen Dienſtboten. Und als man ihr von fern ihr jüngſtes Kind zeigte, ſprang ſie auf, um das unſchuldige Geſchöpf, welches wir nicht ſchnell genug entfernen konnten, zu erdroſſeln, und mit Ausdrücken, mit Flüchen, die mein Herz zerreißen wollten. Ich weiß zwar ganz wohl, daß dergleichen Erſcheinungen willenloſe Ausbrüche der krampfhaften Zuckungen ſind, mit welchen die unſterbliche Seele ſich von dieſem gebrechlichen Erdenhauſe trennt; aber es iſt doch eben höchſt ſchmerzlich und niederbeugend für uns, dieſen letzten Kampf eines ſo geliebten und verehrten Weſens mit anſehen zu müſſen, ohne helfen zu können.

Wollen Sie nur verzeihen, daß ich Sie ſo aufdringlich mit dem beſchäftige, was meine kleine enge Welt betrifft. Wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über. Und da nun Alle todt ſind, die meine Emma ſonſt kannten und liebten, wem anders und lieber möcht' ich noch von ihr ſprechen, als dem edlen Freunde, der ſo herablaſſend und wohlwollend einſt Theilnehmer unſeres glücklichen Stilllebens war. Jene Zeiten ſind verſchwunden, und nie kehren ſie mir wieder, nie auch nur ein Erſatz dafür. Und auch Sie ſoll ich nicht mehr ſehen? Auch von dem ſchönen Gedanken ſoll ich mich entwöhnen, daß die glücklichen Fluren, auf denen ich wandle und wirke, dem zu eigen ſind, dem ich es verdanke, daß ich hier wandle und wirke? In fremde Hände wird das herrliche Beſitzthum kommen!?

O Herr Baron, unter denen, welche ſich bis jetzt darum bewarben, ſteht ein reicher Jude obenan. Lächeln Sie immer, ich kann, ich vermag es nicht. Ich möchte weinen.

Der Himmel ſei mit Ihnen und mit Ihrer edlen Gemahlin. Dies iſt das aufrichtige Gebet Ihres ewig dankbaren Dieners

Wilhelm Deutſchmann.

Wer ſich darüber wundern will, daß Wilhelms Wittwenſchmerz nicht glühender aus ſeiner Feder ſtrömt, dem geb' ich zu bedenken, wie ſelig-betrübt ein ſo gläubiger Chriſt zu ſein vermag. Welche Wonne gleichet der Wonne des hingegebenen Grames um ein heiß geliebtes und hoch verehrtes Weſen!?

Der verhängnißvollen Laube gegenüber, in welche der Friedhof gleichſam hineinreicht, hat er die theure Leiche begraben. Und ſo wird die Feier frommer Erinnerung für ihn eine Erholung von ſeinen Berufsgeſchäften, die er aber auch mit ſo reiner Freude und Luſt betreibt, daß er oft wieder zu ihnen greift, um ſich aus der wehmüthigen Thränenluſt zu erheben. Die Kinder erfriſchen ihn durch ihr friſches Gedeihen. Ruhe, Friede und Gottvertrauen wohnen um ihn her; irdiſche Wünſche und Richtungen treten immer mehr zurück, das Heilige erfüllt ihn, und wer ihn nach Ablauf des erſten Jahres ſeiner Wittwerſchaft beſuchte, muß ihn ganz glücklich nennen.

Die einzige Sorge ſeines milden Daſeins entſprang aus der Befürchtung, ob denn auch wohl der neu zu erwartende Beſitzer dieſes reizenden Wohnortes ein Mann ſein werde, mit dem ſich leben laſſe in Wilhelms Sinne; denn das fühlte er wohl, daß gebildeter Umgang ſchwer für immer zu entbehren iſt.

Mit dem Verkauf ſchien es nicht vom Fleck zu wollen. Ein Jahr verlief ſeit Reinhards letztem Schreiben, und die Unterhandlungen, von vielen Seiten angeknüpft, gewährten immer noch kein Reſultat. Reinhard ſchien zu große Forderungen zu machen, und Wilhelm wußte ſelbſt nicht, ob er ihn darüber tadeln, oder ob er nicht vielmehr die Anhänglichkeit des Freundes, die ſich ſchwer von der alten Heimath trennen könnte, darin erblicken ſollte?

Nachdem nun oft genug der Wunſch des Verwalters: Möchte doch der Herr ſelber kommen und der Sache ein Ende machen! ausgeſprochen worden war, ging er plötzlich in Erfüllung. Reinhard traf ein, als man ihn eben gar nicht erwartete, und von einem Diener begleitet rollte er ins Dorf und fuhr beim Paſtor vor.

Dieſer ſaß gerade in der Laube, — die Freunde umarmten ſich, — ſie nahmen ſchweigend Platz, — und beider Augen richteten ſich durch einen Nebelſchleier ſanfter Thränen nach dem Grabe der geliebten Frau. —

Ich bin, nahm endlich Reinhard das Wort, heute nur herausgekommen, um mit Ihnen, mein theurer Freund, mich noch einmal in froher, letzter Unterredung zu laben. Der Verkauf meiner Beſitzung iſt heute in der Stadt abgeſchloſſen worden. Eduard von Korb, ein alter Freund von mir, hat auch eine reiche Partie gemacht und wendet das Geld der Frau dazu an. Die Freundſchaft für ihn, und daß ich mein liebes Weidenbach in guten Händen wußte, hat mich nachgiebiger gemacht, als ich ſonſt wohl geweſen ſein würde. Nun iſt Alles beſeitigt, und morgen reiſ' ich wieder ab. Mögen denn heute noch einmal die alten jungen Zeiten vor uns auftauchen!

Er winkte dem Jäger, der einen Reiſekeller in die Laube brachte, und nahm nun ein Paar Fläſchchen des goldenſten Weines heraus; indem er die ſilbernen Becher füllte und Wilhelm einen davon reichte, ſprach er bewegt: Vergangenheit! Sie ſtießen an und tranken.

Wohl ſtiegen aus den Feuerfluthen junge, bunte Bilder auf. Ein Wort gab, ein Glas trieb das andere. Beide Trinker glühten. Wilhelm in Begeiſterung für Tugend, Recht und Pflicht; im Andenken an Emma! — Reinhard, in wüſten Träumen, die aus den Blüthen der gefährlichen Laube zu duften ſchienen. — Bald hatte das Geſpräch eine bedenkliche Wendung genommen. Reinhard, der noch jenen ſubmiſſen ſchüchternen Paſtor von ſonſt neben ſich zu haben glaubte, welcher ja immer, wenn auch bedingungsweiſe, ſich den Behauptungen ſeines Gutsherrn gefügt hatte, war nun erſtaunt, ihn ſo viel entſchiedner, unerbittlicher in ſtrengen Lebens-Anſichten und Pflichten zu finden. Er wurde empfindlich, gereizt; ſeine Eitelkeit war doppelt erregt: durch Wilhelms Rückſichtsloſigkeit im Allgemeinen und durch den Inhalt der Unterhaltung in's Beſondere.

Man ſtritt über die Bedeutung der Tugend beim weiblichen Geſchlechte; über das Vertrauen, welches ein Mann ſeiner Frau gönnen dürfe, und über die Gefahren der Verführung. Ein Thema, über welches Wilhelm eigentlich inſofern gar nicht reden und ſtreiten dürfen, weil er in dieſen Dingen unſchuldig und erfahrungslos wie ein Kind geblieben, und hier neben einen Gegner geſtellt war, von dem man wohl gerade das Gegentheil ſagen konnte. Aber wie das erlebte Leben und die reichſte Summe wunderbarſter Begegniſſe den Menſchen immer noch nicht zum Dichter machen, wenn er es nicht vorher ſchon war oder mitten im Sturme des Lebens wurde; wie oft der unkundige, im gleichgültigſten Einerlei vegetirende Schriftſteller tiefe Blicke in die Bedeutung des Lebens thut und ſo aus innerer Anſchauung ſchildert, was ſeiner äußern Anſchauung nie geboten wurde; ſo entwickelte Wilhelm hier, aus dem Schatze klaren Denkens, edlen Wollens, reinen Glaubens eine lebendige Vertheidigung des von Reinhard im aufſteigenden Rauſche geſchmähten Geſchlechts.

So lang' ich bei Weibern ſchmachtete, mich ſehnte (rief dieſer heftig aus), beſcheiden und mit wehmuthperlenden Augen kaum in die ihren zu blikken wagte, jedes ernſte Wort für Ernſt nahm, jeden ſcherzhaft übelgedeuteten Scherz für ein Verbrechen hielt; ſo lang' ich an die Weiber glaubte, hintergingen ſie mich, — ließen mich laufen — oder ſpotteten meiner. Als ich muthiger wurde, — kälter — beſonnener, fand ich mir manche Thür, manches Thor offen; — ſeitdem ich ſie verachte, laufen ſie mir nach.

Wilhelm fühlte einen heftigen Schauder und ſprach es aus: wie ein Ehemann ſo ruchlos reden, ſo an Gott, an ſeiner eignen Gattin ſündigen könne!?

O, ſagte Reinhard, meine Frau ſteht nicht ſicherer, als die andern; aber ſie iſt ſo glücklich, durch Geburt und Vermögen höher zu ſtehen, als Viele. Dieſer Umſtand, mit ſeiner Erziehung, gutem äußerlichem Beiſpiel verbunden, thut Etwas. Die Gelegenheit wird ſeltener. Von einer ſolchen Höhe herabzuſteigen, fällt Keiner ein, die nicht ſchon vorher verführt war oder einen genialen Hang dazu hat, ſich verführen zu laſſen. Der Verführer aber ſteigt leichter hinab als hinauf, und wendet ſich alſo anderswohin. Sehen Sie mich an, Paſtor! Zu eben jener Zeit, als ich im Kreiſe der großen feinen Stadtwelt lebte, als mein Oheim mir reizende Bräute zeigte, als Pracht, Glanz, Ueppigkeit mich täglich umgaben, machte ich durch Sie Charlottens Bekanntſchaft, und wie leicht ward mir da der Sieg; wie rannte die Gute in meine Arme, — in ihr Unglück!

Die Worte waren kaum geſprochen, kaum den Lippen entfahren, hätte der Sprechende ſie gern wieder zurückgenommen. Das war zu ſpät. Wilhelm ſah ſich auf einmal im Beſitz einer Auflöſung zu dem unheimlichſten Räthſel ſeines damaligen Seins. Er ſenkte ſchamhaft das Haupt und ſchwieg lange.

Herr Baron, begann er endlich, es iſt gut, daß wir uns trennen. Ich ſegne jetzt den Verkauf von Weidenbach, der mich bis hieher betrübt hat. Unſer Umgang wäre doch abgebrochen, unſre Freundſchaft doch zerriſſen, wenn Sie auch ihren Wohnſitz hier wieder aufſchlügen. Werf' ich mir's doch in dieſem Augenblick ernſtlich vor, daß ich ſo lange nicht den Muth gehabt habe, Ihnen zu ſagen: wie ich die Geſinnung, welche ſo oft aus Ihren frivolen Reden athmete, tief und gründlich verachtete; daß ich, in feiger Halbheit, die von den Weiſen unſrer modernen Tage Lebensklugheit genannt wird, nicht kräftiger, chriſtlicher gegen Sie aufgetreten bin. Ahnete ich doch immer, was ich jetzt durch Ihre furchtbare Aufrichtigkeit nur zu gewiß weiß. Nie will ich vergeſſen, was ich Ihnen danke, aber unſre Wege ſind von heut' angetrennt, getrennt für immer. Fern ſei von mir das Richten und Verdammen; — Sie gehen einem andern Richter entgegen.

Deutſchmann, wollen Sie mir eine Predigt halten? fuhr Reinhard dazwiſchen.

Nein, erwiederte jener, ſo eigentlich wohl nicht; nur ſagen will ich Ihnen, daß Sie, mit all' Ihren Gütern, ein armer, unglücklicher, verlorner Menſch ſind. Sündig und verderbt bis ins innerſte Mark, laſſen Sie ſich nicht genügen, an ſich ſelbſt zu zweifeln und ihrem eigenen göttlichen Urſprung und ihrer eigenen himmliſchen Beſtimmung. Sie wagen es, das Heiligſte im Leben frevelnd zu beflecken, Sie machen das Vertrauen verdächtig, und weil Sie unglückliche Opfer Ihrer liſtigen Schmeichelei und Lüge fanden, wollen Sie auch das ganze Geſchlecht verdächtig machen. Wahnſinniger! dürft' ich hoffen, der Wein ſpreche aus Ihnen. Aber der edle Wein erfindet nicht, wie wir im alten Sprichwort ſagen, er plaudert nur aus. Wahnſinniger! Zittern Sie nicht, bei ſo ruchloſen Geſinnungen, in Ihr Haus heimzukehren, in die Arme Ihrer Gemahlin zu fliegen? Fürchten Sie nicht die Rache Gottes, welcher dem Satan geſtatten kann, während Ihrer Abweſenheit das alte Amt der Schlange dort auszuüben, wo es für Sie und Ihre Frechheiten die härteſte Strafe ſein würde? Gehen Sie, gehen Sie, und laſſen Sie uns im Grolle ſcheiden, daß der Triumph dieſer gerechten Aufwallung mich immer labe, wenn ich an Sie und unſre frühern Tage gedenke! Gehen Sie! und wenn Sie ſich an mich erinnern, ſo erſcheine Ihnen in mir das Bild eines Mannes, der in ſeiner Frau ein reines, weibliches Weſen voll Kraft und Milde beſaß, der, glücklich und ſeelig in ſeinem Glauben an den Werth und die Treue der Seeligen, alle Irrlehrer

Ihres Gelichters lächelnd in die Luft ſchlagen kann! O daß ſie zwiſchen uns ſtände! Daß ein Blick aus ihren unſchuldigen Augen auf Ihre Wangen die Röthe der Scham zurückriefe. — Oder wenden Sie ſich dort nach ihrem Grabe, und wenn Sie, von dem Frieden angeweht, den jene Blumen künden, noch den Muth haben, mir ins Angeſicht zu ſchauen, dann will ich Sie wenigſtens für vollendet in Ihrer Art halten! —

An Röthe freilich fehlte es Reinhards Wangen nicht, aber es war die Flamme des Zornes, in der ſie ſtrahlten. — Herr Paſtor, ſprach er zitternd in ſtürmiſchen Schlägen ſeines tobenden Herzens, Herr Paſtor, nicht zu ſtreng, nicht zu ſicher, nicht zu heilig! Wiſſen Sie denn, ob ich ſo eigennützig bin, als ich ſcheine? Könnt' ich nicht ſchon entſagt haben, um des Friedens Andrer Willen, aus Achtung, aus Freundſchaft, aus Liebe? Könnt' ich nicht ſchon aus glühenden Händen, ungebrochen, ungenoſſen, die Roſe haben entſchlüpfen laſſen, weil ſie einem Freunde blühete der, ach! vielleicht ihre Blüthe nicht zu ſchätzen wußte, ſo wie ich!? — Wenn nun einmal nur, ſeitdem ich durchs Leben ſtürme, einmal nur wahre, wirkliche Liebe mich erfüllt, durchdrungen, beſiegt hätte! Wenn Zeit, Ausdauer, Selbſtverleugnung mich nach langen Martern dahin gebracht hätten, das Wort der Gegenliebe zu vernehmen!? Wenn alle meine Gefühle und Sinne ſich nach dem Siege dieſer Liebe gerichtet hätten!? Und es wäre nun endlich gelungen! Und das Weib meiner heißeſten Leidenſchaft hätte ſich fortreißen laſſen von meinen Wünſchen, hätte mir zugeſtanden, mich nächtlich zu empfangen!? Und hier in dieſer Laube hätte ſie meiner geharrt, — aber ihr Gatte wäre in der verhängnißvollen Stunde, in dem Augenblick, wo ich mein Licht löſchen wollte, um hinzueilen in den langerſehnten Himmel, wäre eingetreten bei mir, — ich hätte mich beherrſcht — hätte ihn gehen ſehen den Weg, der mir gebahnt war, hätte nach heißem Kampfe mich aufgerafft, wäre entflohen dem Orte, an den glühende Ketten mich banden, — wäre nicht wiedergekehrt, als nach dem Tode der Geliebten — und da hätte meinen offnen wilden Bekenntniſſen der ſtrenge Wittwer einen Strafſermon erwiedert, und in jener Laube, dem Grabe jener, eben jener Frau gegenüber, meine Anhänglichkeit und Treue mir vor die Füße geworfen!? Wie dann, Herr Paſtor?? — Halten Sie von den Weibern, was Sie wollen! Mich werden Sie nicht überzeugen, daß nicht jede fallen ſollte, wenn ihr gegenüber tritt, der gerade ihr gefährlich iſt. Mich werden Sie nicht zum Glauben an die Vorzüge bewegen, welche das ſchwächere Geſchlecht vor uns haben ſoll. Am allerwenigſten aber durch das Beiſpiel Ihrer Frau. Ich beſchwöre, daß ſie mich geliebt, ſich mir hingegeben, und daß nur mein Edelmuth ſie, und Sie in ihr — geſchont hat.

Indem Baron Reinhard dieſe Worte ſprach, fuhr ſein Reiſewagen, in welchem der Verwalter ſaß, vor. Er ſtieg ein, ohne ſich noch einmal umzuwenden, und der Paſtor blieb allein.

Der Tag, der dieſem unſeeligen Abende folgte, war ein Sonntag. Die helle Morgenſonne fand Wilhelm noch in der Laube ſitzend, auf das ſtille Grab ſtarrend. Nachdem der Küſter den Prediger vergebens im Studirzimmer geſucht, vergebens im Hauſe nach ihm gefragt, fand man ihn bleich und lächelnd in der Laube. Es bedurfte nur einer leiſen Andeutung, um ihn aus ſeinen Träumen zu erwecken, und er folgte ſogleich dem Küſter nach der Sakriſtei, wohin derſelbe, auf des Vorgeſetzten Wunſch, den Amtsornat gebracht hatte, weil dieſer nicht in ſeine Wohnung gehen wollte. Während der Morgenlieder ſaß er ſtill, faſt unbeweglich. Er beſtieg nun die Kanzel und hielt, ohne ſich irgend an die gewöhnlichen Formen zu binden, ohne auch nur das Evangelium zu verleſen, eine rührende Abſchiedsrede, in welcher er mit bewegtem Tone ſeinen Beichtkindern für alle erzeigte Liebe und Anhänglichkeit dankte. Er ſagte ihnen, daß er eine weite Reiſe vorhabe, die ſich nicht aufſchieben laſſe, und von der er vielleicht nie mehr zurückkehren dürfte. Er empfahl ihnen ſeine Kinder.

Die ehrlichen Dorfbewohner ſtießen Einer den Andern an und fragten ſich. Niemand wußte, wie er dieſe ſeltſamen und unerwarteten Worte zu deuten habe?

Der Küſter ſagte ſeinen Nachbarn auf dem Orgelchore, er habe Seiner Ehrwürden heute früh in der Laube gefunden, hinter einem Tiſche mit Bechern und Flaſchen und könne nichts Anderes vermuthen, als derſelbe rede noch im Rauſche.

Niemand glaubte daran, wohl aber ahnete und befürchtete man ein Unglück, welches dem theuren Paſtor, — mithin der ganzen Gemeinde bevorſtehe.

Deutſchmann beſchloß ſeine Rede mit den Worten: „Sollte aber jemals Etwas zu Euren Ohren kommen, wodurch die gute Meinung, die Ihr, meine geliebten und andächtigen Zuhörer, bisher von mir gehabt, zerſtört werden könnte, ſo ſeid, darum bitte ich Euch, nicht zu ſchnell, nicht zu hart mit Eurem Urtheil über mich. Gönnt mir auch, wenn ich gleich entfernt oder todt wäre, Euer Vertrauen, und zweifelt nie an mir und meiner redlichen Geſinnung. So lebt denn wohl, lebt Alle, Alle wohl! Ach, mein Leben unter Euch war ein Weg durch Frühlingsauen; nur Freundlichkeit und Zutrauen ſind mir hier begegnet; Eure fruchtbaren Felder waren mir ein Garten, in welchem ich unter Freunden wandelte. Seid glücklich! Ihr werdet es ſein und werdet auch eine Thräne haben für Euren armen, guten Paſtor, für den Ihr auch zu Gott beten möget. Amen!"

Die Zuhörer weinten; Niemand wußte warum.

Vergebens bemühte ſich die treue Pflegerin der Kinder (des Verwalters Tochter), bei Tiſche etwas Näheres zu erfahren. Wilhelm blieb ſtumm und ruhig; nur daß er die Kinder häufig liebkoſete.

Nachmittag ging er ſpazieren. Gegen Abend kam er zurück und half die Kinder zu Bette bringen. Dann ging er in ſein Zimmer, wo er lange ſchrieb.

Eben verſank die Sonne hinter den Hügeln, und ihr röthlicher Schimmer beſtrahlte Emma's Grab. Da erſchien Wilhelm auf demſelben.

Vorübergehende Landleute ſahen ihn, wie er ſich niederbeugte. Sie grüßten ihn.

Kaum aber hatten ſie einige Schritte zurückgelegt, als ſie einen Schuß vernahmen.

Sie kehrten um und fanden ihren Prediger mit zerſchmettertem Haupte auf dem Grabe liegen.

Bald war das ganze Dorf verſammelt, den furchtbaren Anblick zu theilen.

Alſo das iſt Deine Reiſe, Du armer, guter Mann?

Ach, was haben ſie Dir doch wohl zu Leide gethan, Du Seele von einem Menſchen!? rief der Schulze, und die ganze Gemeinde brach in lautes Schluchzen aus. Als aber des Verwalters Tochter mit den aus dem erſten Abendſchlaf geriſſenen Kleinen herbeiſtrömte und ſie wimmernd auf die Leiche des Vaters legte, da entſtand ein allgemeines Heulen und Wehklagen, und eine ſchwarze Nacht ſank herab auf das freundliche Dörfchen.

Man fand bei Wilhelm einiges Vermögen und einen letzten Willen ſchriftlich aufgeſetzt. Er beſtellte den Schulzen des Dorfes zum Vormund ſeiner Kinder und äußerte den Wunſch, daß ſie wie die Knaben des Dorfes und ja nicht anders als einfache Landleute, die ihr Feld in Einfalt bauen und von den Laſten und Mühen des ganzen übrigen Lebens Nichts erfahren, erzogen werden möchten.

Die Aelteſten der wohlhabenden Gemeinde traten zuſammen und erklärten die Kinder ihres Seelſorgers für die ihren.

Zunächſt waren ihre Anſtalten auf ein glänzendes Begräbniß gerichtet, zu welchem ſie die benachbarten Prediger einluden, von allen jedoch abſchlägige Rückantworten empfingen. Sie ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, und weil die gerichtlich-nothwendigen Formalitäten, die bei einem Selbſtmörder beobachtet zu werden pflegen, das Leichenbegängniß um einige Tage hinausſchoben, ſo wendeten ſie dieſe Friſt an, Alles recht feierlich einzurichten. Sie gruben ihm, da er lebend darum gebeten, daß ſeiner Emma Grab nicht hinaus auf den neuen Kirchhof, ſondern in ſeine Nähe kommen ſollte, auch das ſeinige dicht daneben. Und als man ihn hineinſenkte, fehlte Niemand aus dem ganzen Dorfe. Ein neunzigjähriger Greis, der ſeit einem Jahre ſein Stübchen nicht verlaſſen, beſtand ſogar darauf, von ſeinen Urenkeln hingeführt zu werden; denn, ſagte er, ſie erweiſen unſerm guten, armen Paſtor *die letzte Ehre*. —

Auf Wilhelms Pulte lag neben ſeinem Teſtamente ein Brief „an den Baron Reinhard von Frankenthal" überſchrieben, den wir nun zum Beſchluß unſerer Erzählung mittheilen.

Wilhelm Deutſchmann an Reinhard von Frankenthal.

Herr Baron! Nachdem ich nun mein Haus beſtellt und von den Meinen in tief bewegter Seele Abſchied genommen habe, wend' ich mich, auf dem Wege zum ewigen Jenſeits, noch einmal in's Leben zurück, wo Sie, umhüllt von ſeinen Nebeln, mir einem böſen Zauberer ähnlich erſcheinen!

Was die Welt über mich urtheilen wird, das iſt mir gleichgültig. Ich gehe einem Urtheilsſpruch entgegen, deſſen unwiderrufliche Kraft ſo groß, ſo furchtbar, ſo dauernd iſt, daß jene armſeligen Meinungen armſelig menſchlicher Weſen dagegen gehalten, nur nichtiger Hauch werden. Auch Ihre Meinung über mich könnte mir in jeder Beziehung gleichgültig ſein, wenn Emma nicht Sie geliebt hätte.

Ihr wildes Geſtändniß, welches ſo ganz den Stempel der Wahrheit in ſeinem Trotz, in ſeinem Hohne zeigte, hat mir die Augen geöffnet. Ich habe meine Vergangenheit in einem neuen Lichte geſehen, und die Nacht, welche ich nach Ihrer Abreiſe in der Laube zubrachte, hat mich von jedem andern Gedanken losgeriſſen. Ich weiß, fühle, ſinne Nichts anders mehr, als ſie, die Treuloſe, zu fragen, wie ſie gegen mich oder für mich gefühlt? Wie in einem

Herzen ſo viel Güte und Falſchheit neben einander Platz hatten?

Ich muß das wiſſen! Und lebte Emma, ſo würde ich von ihr die Beantwortung meiner Fragen mit männlicher Faſſung und Ruhe erwarten.

Da ſie aber dieſe Erde verlaſſen hat, will ich mich anſchicken, ihr nachzufolgen. Ich weiß keinen andern Weg, als den ich einſchlage: den Selbſtmord.

Alles Unglück der weiten Welt würde, über mich hereinbrechend, mich zu dieſem äußerſten Entſchluſſe nicht gebracht haben. Noth, Elend, Schmerzen zu ertragen, das lehren uns Glaube und Gottesfurcht!

Ein ehrloſes Daſein zweifelnd und zagend hinzuſchleppen, — dazu kann ich mich nicht entſchließen. Mein Glaube ſchwankt, und meine Furcht will ſich in Trotz umwandeln.

— So ſei es!

Ich trete in die dunkelſte Pforte.

Ich ahne einen langen, bangen, finſtern Weg vor mir. Aber ganz weit, am Ausgange deſſelben ſchimmert ein Licht. Dieſem Schimmer will ich nachgehen. Wenn Sie mir einſt folgen müſſen, denken Sie deſſen, den Sie zwangen — voranzuſchreiten.

Aber ich verzeihe Ihnen. Meine Schuld komme über mich!

Wilhelm.

Neben dieſem Briefe lag ein Band von den ſämmtlichen Werken des Johannes von Müller aufgeſchlagen, und auf einem Blatte deſſelben ſah man folgende Stelle mit rother Dinte unterſtrichen:

„Der ſich gedrungen fühlte, ſo etwas zu thun, wird, wenn er nicht toll iſt, nicht glauben, der Hand, welche die Ewigkeiten umfaßt, dadurch aus dem Reiche zu laufen. Er meint wohl, ſich umkehren zu dürfen, wenn er unbequem liegt? Die Wohnung meint er verändern zu dürfen, ohne daß er deswegen Rad und Galgen verdiene? Es iſt gewiß, daß man Vieles übertrieben und den Allerbarmer bei ſeinen Kindern übel verſchwärzt hat.“

Inhalt.

Seite
Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Schauſpielers. 1
Ophelia und der Student aus Wittenberg. (Bruchſtück aus den Papieren des verſtorbenen Schauſpielers Wieſenmeyer.) (1828.) 47
Gedächtnißrede für Pius Alexander Wolff. (Berlin 1830.) 71
Karl Seydelmann. 100
Ernſt Raupach. (1852.) 130
Karl Maria von Weber. (1854.) 166
Die letzte Ehre. (1831.) 202

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der

Obernigker Bote.

Geſammelte Aufſätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen."
Goethe.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Die drei Grafen.

I.

Nur mit vier ſchwarzen Hengſten pflegte der ſtolze Graf Erdmann von Hagel an der Seite ſeiner jungen Gemahlin auszufahren. Stolz, wie ein regierender Herr; aber finſter und mürriſch dabei, wie ein Sultan, der Empörung fürchtet, ſaß der ſechszigjährige Mann in der glänzenden Kutſche, wenn er durch die zu ſeiner Herrſchaft gehörigen Dörfer rollte; deſto beſcheidener ſchlug die ſechszehnjährige Agnes ihre Augen nieder und erhob ſie nur, armen Leuten für demüthige Grüße freundlich zu danken.

Selten beſuchte dieſes ungleiche Paar die nahe gelegene Stadt; wenn es geſchah, nur auf Stunden. Doch ſchon Stunden genügten, aller Einheimiſchen Aufmerkſamkeit auf ihn und auf ſie zu lenken. Bald wußte Jeder, der es wiſſen wollte, daß Graf Erdmann ſeine jetzige Gemahlin Agnes als eine Waiſe, von vornehmen armen Eltern geboren, aufgenommen, ſie ſorgſam erziehen laſſen und ſie ſodann mit ſeiner Hand und ſeinem Namen beglückt habe! Daß ſein Sohn erſter Ehe, Graf Anton, dieſer unpaſſenden Verbindung wegen mit ihm zerfallen und ſeit dem Hochzeittage nicht mehr vor ſein Angeſicht getreten war.

Der alte Graf bewohnte und beherrſchte die Majoratsgüter, während Anton die Herausgabe ſeines mütterlichen Vermögens erzwungen und ſich mit dieſer nicht unbedeutenden Summe in einem andern Staate unter dem Namen: „Anton Graf“ angekauft hatte. Dieſer junge Mann lebte frei, ungebunden, bisweilen wild in wilder Geſellſchaft benachbarter Städte; bald wieder Monate lang in ſtiller Beſchäftigung, im geiſtigen Genuſſe deſſen, was die Welt Großes und Edles hat, auf ſeinem Schloſſe. Es war ein altes Gebäu, auf hohem Felſen, die Front wunderlich genug gegen Mitternacht gerichtet, und gerade an jenem Abhange, wo der Felſen am ſteilſten und unzugänglichſten war.

Aus den Fenſtern ſeiner Wohnzimmer blickte „Anton Graf“ in ſchauerliche Tiefe, mit der man ſich vertraut gemacht haben mußte, um ihr Gefallen abzugewinnen.

Warum er gerade dieſe Beſitzung erkauft, iſt leicht erklärlich. Theils paßte der düſtre Anſtrich der

Umgebung ſehr gut zu der düſtern Stimmung, die er ſelbſt aus den Zerwürfniſſen des väterlichen Hauſes mitgebracht; theils konnte kaum, in ökonomiſcher Beziehung, ein vortheilhafterer Handel ſich darbieten. Der letzte Beſitzer, ein ſeltſam-unzugänglicher Greis, war einſam, im Rufe eines Menſchenhaſſers, von keinem Dorfbewohner geſehen, nur von einem ebenfalls greiſenhaften Verwalter Namens Wirdiſch vertreten, in ſeiner Einſiedelei verſtorben, — und nach deſſen Tode war die Beſitzung für einen auffallend geringen Preis — durch einen teſtamentariſchen Schenkungsakt wohlthätigen Anſtalten zugewendet — an den jetzigen Beſitzer gelangt, der nichts Beſſeres wünſchte, als nur in gemeſſener Entfernung von Vater und Stiefmutter ſich niederzulaſſen, ohne viel zu fragen, noch zu prüfen. Erſt nachdem der Reinertrag eines Wirthſchaftsjahres ihn überraſcht und er voll Erſtaunen die Ergiebigkeit ſeiner Aecker, Wieſen, Wälder und Gruben kennen gelernt, gerieth er auf den beunruhigenden Gedanken, es ſei doch räthſelhaft, daß unter ſo glänzenden Bedingungen ſich nicht Käufer aus der Nähe eingefunden und ihn überboten hätten? Wie er auch darüber ſinnen und grübeln mochte, er fand keine genügende Erklärung, und deshalb entſchloß er ſich zu einem vertraulichen Geſpräche mit dem Verwalter Wirdiſch, den er ja gleichſam mit erkauft, und den er in voller Wirkſamkeit gelaſſen hatte, — obgleich die Perſönlichkeit des zu einer lebenden Mumie vertrockneten, zähen, kurzangebundenen Greiſes ihm peinlich war und blieb.

Wirdiſch, zur ungewöhnlichen Stunde herbeigerufen, ſtellte ſich gehorſam, doch verdroſſen und unfreundlich wie immer, auf die Minute ein.

Alterchen, ſprach ihn Anton ſo zutraulich, wie ihm nur gelingen wollte, an, möchtet Ihr mir endlich einmal entdecken, wie es zuſammenhängt, daß mir dieſer Beſitz gleichſam in die Hände geſpielt wurde, für einen verhältnißmäßig ſo geringen Preis? Ohne Mitbewerber? Ohne Nebenbuhler? Ihr hattet ja doch auch Eure Hände dabei und waret thätig in ſtillem Einfluß? Giebt es vielleicht Urſachen, die der Neuling noch nicht durchſchaut? Iſt vielleicht die Landwirthſchaft zeitweiſe hemmenden Zerſtörungen unterworfen, welche in der Lage dieſer Gegend begründet wären? Oder, . . . ſpukt vielleicht Euer verſtorbener Herr im Schloſſe? Geht er noch um? Weshalb dann hat er mich noch nicht gewürdiget, mich zu begrüßen?

Röther färbte ſich die Wange des alten Wirdiſch, ſein weißes Haar ſchien ſich zu ſträuben; erglühend zitterten die ſonſt matten Augen: Sie werden wohl ſelbſt gewußt haben, Herr, was es für eine Bewandtniß hat? Wie wären Sie ſonſt ſo weit her gereiſet?

Ich weiß Nichts von Eurer Geheimnißkrämerei, rief Anton ungeduldig, und ich befehl' ihm, mir reinen Wein zu ſchenken, oder der Teufel ſoll ihn holen! Ich mag dieſe Wichtigthuerei nicht.

Mit finſtern Blicken maß Wirdiſch ſeinen Gebieter; dann ſprach er höhniſch: 's iſt nur wegen der Schloßen; vor denen haben ſich andere Käufer gefürchtet, weil die ſo ſchlimm ſind, hier herum. — Und mit dieſen Worten entfernte er ſich, ohne weiter zu harren, was noch von ihm begehrt werden dürfte.

Anton hatte nicht den Muth, den Mürriſchen zurückzurufen. Verſtimmt durch dieſen unerwarteten Ausgang des Zwiegeſpräches, ärgerlich über ſeine eigene Heftigkeit, ging er ſtundenlang auf engen Bergpfaden auf und ab, erſt ſpät, bei kühlem Abend und klarem Mondſchein den Heimweg einſchlagend. Der Friedhof der Gemeinde lag hell beleuchtet da; dieſen hatte er noch nie betreten. Jetzt führte ihn eine unbeſtimmte Regung hinein zwiſchen die grünen Hügel. Dort hatte ſich auch der vorige Beſitzer, die Erbgruft verſchmähend, beerdigen laſſen. Ein hoher, weißer Stein bezeichnete ſein Grab. Die Inſchrift, bei reinem Monde lesbar, ſagte, der Verblichene habe das ſeltene Alter von ſieben und neunzig Jahren erreicht. Dabei war vermerkt, daß der Name, unter welchem er hier lebte und ſtarb, nicht ſein rechter, daß er ein Flüchtling, von ſeiner Familie getrennt, hierher gekommen ſei, um erſt im Tode die Ruhe zu ſuchen, die ein undankbarer Sohn ihm geraubt.

Anton wurde davon tief ergriffen. Es klang ſo etwas von dieſer in Stein gegrabenen Anklage in ſein eigenes Leben hinein. Und deshalb ſtieg er denn auch, mit bangen Empfindungen, zum erſten Male, ſeitdem er es beſaß, zu ſeinem hohen Felſenſchloſſe hinauf. Von dieſem Abende an zu rechnen, empfand er, was er bisher nicht empfunden: die Einſamkeit! Und weder die Reize der neu erwachenden Natur, noch geſellige Freuden, die aufzufinden ihm leicht geweſen wäre, lockten ihn.

Deſto reichlicher genoß ſie ſein Vater, Graf Erdmann; unbekümmert, wo der im Zorn entlaſſene, im Groll geſchiedene Sohn weile. Nicht ahnend, daß Anton, kaum dreißig Meilen entfernt, in melancholiſcher Stille dem Leben zu entſagen beginne, wendete ſich Graf Erdmann einem neuen Leben zu. In dem ſechszigjährigen Manne war über Winter eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die Huldigungen, die ſeiner blühenden jungen Gemahlin von allen Seiten zu Theile wurden, hatten ihn, hatten ſeine Phantaſie erwärmt. Er vergaß, daß Agnes nur dem Namen nach ſeine Gattin geblieben ſei; daß er dem — Kinde ſeine Hand gereicht habe, nicht weil er Liebe für ſie empfunden, ſondern lediglich, weil ſeine Ehrſucht ihn antrieb, zu all' dem reichen Beſitze, womit blindes Glück ihn überhäufte, auch noch den Beſitz der ſchönſten Frau zu fügen; vergaß, daß er ihr gelobt, niemals etwas Anderes für ſie ſein zu wollen, als ihr Vater.

Dies Verhältniß war kein Geheimniß; es hatte Agneſen den Spottnamen der „verheiratheten Jungfrau“ zugezogen. Sie erzürnte ſich keineswegs darüber, ſondern trug ihn zufrieden-lächelnd und ihrem Schöpfer dankend, der es alſo gefügt.

Deſto peinlicher mußte es auf ſie wirken, als ihr „väterlicher Freund“ mit dem jungen Frühling wieder verſuchte, jugendlich vor ihr zu erſcheinen. Zärtlicher hing er an ihren Blicken, inniger faßte er ihre Hand, ſogar zu Seufzern verſtand er ſich bisweilen, und bald zeigte ſich's, daß ein doppelter Mai, ein äußerer und ein innerer, die Rinde um ſein Herz geſchmolzen, die Feſſeln ſeiner in Stolz und Ehrſucht ſchon erſtarrten Bruſt noch einmal aufgelöſet habe. Er wurde faſt ein geſchmeidiger Anbeter. Der düſtre Herr formte ſich zum herablaſſenden Gönner um.

Agnes ahnete nicht ohne Schaudern, er könne es wohl gar der Mühe werth finden, in die Rechte des Gatten eintreten zu wollen.

Wäre dies in den erſten Tagen ihrer Verbindung geſchehen, wo die fünfzehnjährige Waiſe aus ihrer mädchenhaften Unbemerktheit zur reichſten, bewundertſten Gräfin erhoben wurde, da hätte ſie ſich, unerfahren, gedankenlos in ihr Schickſal ergeben — und gefunden. Doch damals wurde ihr nur kalt und trocken ihr Glück angekündiget; prunkvoll und lieblos wurde die Vermählung gefeiert; der grillenhafte Eheherr gönnte ihr kein zärtliches Wort. Durch ihn aber in die Welt eingeführt, hatte ſie nun erſt — entdeckt, daß ſie ungleich verheirathet; daß ihr Gemahl ein alter Mann ſei; daß es paſſendere, beglückende Bündniſſe um ſie her gebe; hatte keinen Troſt gefunden, als den jener obenerwähnte Spottname andeutet.

Und auch dieſer ſollte ihr geraubt werden? — — — der zehnte Mai war ihr Geburtstag. Eine glänzende Geſellſchaft war dieſem Feſte zu Ehren bei üppigem Mahle im blühenden Garten verſammelt. Das Geſpräch kam auf Majoratserben, auf die Fortdauer großer Geſchlechter. Graf Anton galt für verſchollen, für todt. Halbtrunkene, alberne Cavaliere tranken Agneſen ſchelmiſche Wünſche zu und trieben den Purpur des Unwillens auf ihre reinen Wangen. Sie benützte einen Moment allgemeinen Aufbruchs, geſteigerter Fröhlichkeit, dem geſelligen Lärm unbeachtet zu entſchlüpfen, eine abgelegene Laube aufzuſuchen. Dort warf ſie ſich, in Thränen ausbrechend, auf die Raſenbank und überſah ihr Leben mit ſo trüben Augen, durch ſo ſchwarze Schleier, daß ſie ſich die unglücklichſte Creatur nannte.

Graf Erdmann, von Wein erhitzt, folgte ihr.

Du, unglücklich? fragte er, den rauhen Ton ſeiner Stimme möglichſt verſüßend. Du? der Alles zu Gebote ſteht, was ich mein nenne? Du, die ich lieben lernte? Die ich durch meine Liebe beglücken will? Du, unglücklich?

Und er näherte ſich ihr.

Ihr Beben, ihr Schluchzen, ihr Widerſtand erhöheten ſeine Gluth: Vergiß nicht, Agnes, ſprach er gebieteriſch, daß Du am Altar mein Weib wurdeſt!

Da ſprang die jungfräuliche Gräſin empor, ſtieß den Zudringlichen kräftig zurück, daß er in die Gebüſche taumelte, und wie ein flüchtiges Wild, voll verzweifelnden Muthes ſtürzte ſie fort in die Tiefen des nahen Waldes.

Graf Erdmann war nicht mehr zur Geſellſchaft zurückgekehrt. Die Bedienten ſchützten einen Krankheitsanfall vor, und am nächſten Tage wußte die ganze Nachbarſchaft von der Flucht der Gräfin. Er murmelte nur unzuſammenhängende Worte: „Waiſe, — Vaterfluch, — Wahnſinn“. — Auf die Frage, ob man der Entwichenen nachforſchen ſolle, ſchüttelte er verneinend und hohnlächelnd den Kopf. Nach und nach verſtummte er gänzlich, ſank in Bewußtloſigkeit, und jede Mühe, nur noch eine Silbe aus ſeinem Munde hervorzulocken, blieb vergebens.

II.

Anton hatte unterdeſſen keine Seide geſponnen. Seine Furcht vor dem unheimlichen Verwalter Wirdiſch nahm täglich zu; täglich wuchs im großen öden Wohnhauſe ſein Unbehagen. Er geſtand es ſich erſt jetzt recht ehrlich ein, daß ihm eigentlich nie mehr ganz wohl und frei um's Herz geworden, ſeitdem er ſich im Zorne von ſeinem Vater getrennt. Nicht als ob er dieſen in jeder Art unliebenswürdigen Mann jemals geliebt hätte!? Aber von Kindheit auf daran gewöhnt, denſelben täglich zu ſehen, Rechenſchaft über jeglichen Vorgang zu geben, ſich ſeinem entſchiedenen geiſtigen Uebergewichte unterzuordnen, entbehrte er jetzt gewiſſermaßen den Druck, der ihn ſo lange beläſtiget. Auch war die Art und Weiſe ihrer Trennung ſo gewaltſam geweſen, daß die Erinnerung daran immer ſchmerzlich nachwirken mußte. Seine Stiefmutter Agnes, zwar auf Graf Erdmann's Koſten, jedoch nicht in ſeiner Nähe erzogen, war dem Sohne nie zu Geſichte gekommen; Anton hatte ſie mit einer vorahnenden Abneigung ſtets vermieden. Von Zeit zu Zeit reiſete der Pflegevater an den Ort, wo ſie heranwuchs, und kehrte jedes Mal lebenden Entzückens voll zu dem oft getadelten Sohne zurück. Es wuchs in dieſem eine langgenährte Eiferſucht empor, die den letzten Keim der Liebe zum Vater vernichtete, als gar die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung angedeutet wurde. Alle Gegengründe, welche nur irgend einem ſechszigjährigen Bräutigam vorgehalten werden mochten, wendete Anton an. Dies war denn freilich der falſche Weg, und eher beſchleunigte des Sohnes Widerwille dieſes ſtarrſinnigen Vaters Entſchließungen. So weit war es bei einem von beiden Seiten heftigen Zwiſte gekommen, daß der Sohn dem Vater geſagt, durch dieſe Heirath mache er ſich lächerlich; daß der Vater dem Sohne vorgeworfen, Eigennutz dictire ihm derlei freche Aeußerungen; daß Anton dieſen Vorwurf verächtlich zurückgewieſen und hinzugeſetzt, er füge ſich keiner zweiten Mutter, die noch ein Kind ſei! daß der Vater nach dem Sohne geſchlagen; daß der Sohn, in einer Anwandlung wahnſinnigen Jähzorns nach dem Hirſchfänger gegriffen; daß die Dienerſchaft Beide auseinandergebracht hatte.

Was weiter geſchehen, wiſſen wir. Und wir können es wohl begreiflich finden, daß dieſe Bilder, wie ſie nach und nach in Antons gutem Herzen ſich regten, ihn mit Unruhe erfüllten, die ihn quälte, die ihn raſtlos umhertrieb, außerhalb freudloſer Steingemächer, Freude und Frieden in der Natur zu ſuchen.

Auf dieſen im Ganzen heilſamen Wanderungen, begegnete ihm bisweilen, und immer, wo er es am Wenigſten vermuthete, der alte eisgraue Wirdiſch, einem Geſpenſte nicht unähnlich. Ihm war es, als ob aus den eigentlich ehrwürdigen, doch ſchon halb verwitterten Geſichtszügen des Verwalters ihn der Geiſt eines Menſchen anblickte, den er einſt vor langer Zeit gekannt, den er doch aber auch nicht gekannt und nur gleichſam als Erinnerung aus einem früheren Daſein mitgebracht hätte. Die Kräftigkeit des „ſteinalten“ Mannes (wie ihn die Landleute nannten), der weit über die Neunzig zählte; der bäuriſche Dialekt, welcher, nur angenommen, dem Inhalt ſeiner Worte zu widerſprechen ſchien; der Trotz gegen den Herrn in manchen, die demüthige Unterwürfigkeit in anderen Dingen . . . dies Alles machte ihn zum Gegenſtande der Beſorgniß; freilich nur für Anton. Denn alle übrigen Dorfbewohner ſahen

Nichts weiter in ihm, als einen umſichtigen, ſtrengen Verwalter, den der vorige Beſitzer mitgebracht, dem er volles Vertrauen geſchenkt, dem er, bei eigener Zurückgezogenheit, unumſchränkte Macht gelaſſen. Ebenſo fanden es die Leute ganz natürlich, daß ihr neuer Herr, „Anton Graf", den ſie nicht nur für jung, den ſie auch für unerfahren hielten, ſolchen an landwirthſchaftlichen Kenntniſſen reichen Iſegrimm auf dem lange behaupteten Platze geduldet.

Niemand ahnete, wie ſchwer dieſe Duldung demjenigen ankam, der ſie übte.

Wirdiſch allein ſchien es zu durchſchauen. Er ſuchte ſich bisweilen vertraulicher zu nähern; doch entweder gelang es ihm nicht damit, oder Anton war bereits nicht mehr unbefangen genug, ſolches Entgegenkommen zu würdigen. Seit dem vergeblichen Verſuche, deſſen unbefriedigenden Ausgang wir kurz geſchildert, wollte kein anderer mehr zu Stande kommen.

Was aber des geheimnißvollen Kauzes letztes Wort, „die Schloßen", betraf, hatte Anton durch weiteres Nachfragen im Dorfe ſo viel herausgebracht, daß dieſes Landgut mehr als irgend ein anderes den Ungewittern ausgeſetzt und nicht ſelten von heftigen, furchtbar vernichtenden Hagelſchlägen heimgeſucht ſei. Doch meinten die Verſtändigen unter den Landleuten, dieſe Schäden kämen bei durchſchnittlichen Berechnungen nicht in Betracht gegen die Ergiebigkeit des Bodens; auch möge die Furcht vor den Verwüſtungen durch Schloßen andere Kaufluſtige minder zurückgeſchreckt haben, als des Verwalters ſelbſteigene Warnungen und Abmahnungen; denn Wirdiſch hätte ſich's recht angelegen ſein laſſen, kurz vor des unſichtbaren Gebieters plötzlich-erfolgtem Tode, jeglichem Mitbewerber Luſt und Muth zu verleiden. Dagegen, kaum ſei Herr „Anton Graf" erſchienen, ſo wäre Alles in Richtigkeit und der Alte ſtockſtill geweſen. Daß er noch als Verwalter diene, ſetzte um ſo mehr in Erſtaunen.

Natürlich mußten Antons Grübeleien vermehrt werden durch die Erwägung, aus ſeines unbegreiflichen Dieners Munde — (er, der Einzige) — keine Warnung empfangen, im Gegentheil nur ermunternde Aufforderungen zum Abſchluß des Kaufes vernommen zu haben. War das nun die Folge guter oder feindſeeliger Abſichten?

Uebrigens hielt Wirdiſch feſt an ſeinem Berufe, that was ſeines Amtes war, blieb unermüdlich auf den Beinen, zeigte ſich überall, wo ſeine Gegenwart von Nöthen, legte ſelbſt Hand an, wo raſch geſchafft werden ſollte, und bewährte noch im Greiſenalter den Ruf eines rüſtigen Verwalters.

Anton ließ ihn gewähren und zog es vor, die Waldungen zu durchſtreifen, wobei ſein Roß ihn manchmal unkundig, wie er über ſeiner eigenen Grenzen Ausdehnung noch war, in fremde Gebiete trug.

In der Mitte des Mai, des ſchönſten, wärmſten, den er jemals erlebt zu haben ſich erinnerte, begegnete er vor zerfallener, unbewohnter Köhlerhütte einem zerlumpten, ſchmutzigen Knaben von zarter Geſtalt und unbeſchreiblicher Schönheit. Erſchreckt durch die unerwartete Nähe des Reiters wollte der Knabe entfliehen; doch ſchon nach einigen ſchwankenden Schritten ſank er zuſammen und blieb erſchöpft am Boden liegen. Daß dies ein Flüchtling, daß er nicht auf rechten Wegen ſei, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Aber ebenſo wenig darüber, daß er für dieſe Tracht nicht geboren, daß er in dieſem Elend nicht aufgewachſen ſei.

Unglückliches Kind, ſprach Anton, hat Dich vielleicht auch ein Vater verſtoßen? Haſt Du vielleicht auch einer Stiefmutter weichen müſſen? Nun, Du wirſt nicht, gleich mir, in blinder Wuth den Stahl gegen den Urheber Deiner Tage gezückt, Deine Sanftmuth wird nicht gerechten Fluch verdient haben.

Und er nahm ihn vor ſich auf's Roß und brachte den zarten Fremdling bei tiefer Dämmerung in den ſchweigenden Schloßhof.

Erſt als er mit ihm in den erleuchteten Speiſeſaal eintrat, und als die Diener den ſeltſamen Gaſt höhniſch anſchielten, ſah der Herr des Hauſes, wen er ſich zur Geſellſchaft herbeigeholt. Ein blaſſes, edles Angeſicht, von dunklen, ungleich verſchnittenen Locken wild umhangen; ein weißer Hals von Zweigen zerkratzt; ein ſchlanker zarter Körper von zerriſſenen Bauernkleidern umhüllt; blutende Füße von feinſter Form; .... ſo ſtand ſein Schützling vor ihm, verſchämt, weinend, zitternd an allen Gliedern, keines deutlichen Wortes mächtig.

Anton's erſte Regung wollte ſich gegen die Unverſchämten wenden, die es wagten, den Gaſt ihres Gebieters zu beſpötteln. Doch gewann er gleich wieder ſo viel Gewalt über ſich, ihre Entſchuldigung ſelbſt zu führen, indem er des Knaben Erſcheinung prüfte. Nach kurzer Ueberlegung ließ er den Zimmerwärter herbeirufen, deſſen Sohn vor einigen Monaten aus unwiderſtehlichem Antriebe unter die Huſaren gelaufen war, und von deſſen zurückgebliebenen Kleidungsſtücken vorläufig Mehreres benützt werden konnte. Geh' mit dieſem Manne, ſprach Anton; er wird Dir darreichen, was Du für's Erſte bedarfſt, um Dich wieder zeigen zu können. Dann kehre in dieſen Saal zurück und fürchte nicht, daß böſer Wille Dich verletzen, oder Neugier ausforſchen werde. Dein Unglück ſei in meinen Mauern heilig gehalten. Was Deine kindliche Jugend vielleicht geſündiget, was Dich aus Deiner Heimath vertrieben haben könnte, bleibe ſo lange Dein Geheimniß, bis Dein Gefühl Dich antreibt, es auch zu dem meinigen zu machen. Hier bin ich Herr, und Dein Auge vernichtet alle Steckbriefe, die Dir etwa folgen möchten. Ich vertraue Dir, weil mein Herz es mir gebietet; und nur dies mein Herz, nur mich ſelbſt will ich anklagen, ſollteſt Du mein Vertrauen täuſchen. Aber wie nennen wir Dich?

Jakob, erwiederte der Knabe und folgte dankend ſeinem Führer.

Anton empfand von dieſem Augenblicke an eine Neigung für dieſen Jakob, wie er ſie noch nie für ein menſchliches Weſen empfunden. Es dünkte ihm, als ob er in Jenem den verlorenen Sohn eines theuren hohen Fürſtenhauſes beherberge, einen berufenen Erben der Krone, den man ehren und hochhalten müſſe, bis die Gefahren, die ihn vertrieben, ſich verzogen hätten und dem Geretteten die Heimath wieder offen ſtehe.

Und wirklich beobachtete Jakob, nachdem er ſich eingerichtet hatte, ein Benehmen gegen ſeinen gütigen

Wirth, wie es dem aus Mitleid Aufgenommenen, Geduldeten eigentlich nicht zuſteht. Nicht als ob der Knabe unbeſcheiden, zudringlich, vorlaut geweſen wäre? Im Gegentheil, er hielt die ſtrengſten Grenzen beſcheidener Schweigſamkeit; doch wie aus einzelnen Worten und Bewegungen angeborene Grazie vorwaltete, ſo auch eine Art von Zuverſicht, die mehr zu befehlen, als zu gehorchen, mehr zu fordern, als zu bitten gewöhnt ſei. Daneben zeigte ſich auch wieder ein offenbares Ungeſchick in manchen geſelligen Formen, wie ſie jungen Männern von Erziehung eigen ſind; — was mich und meine Leſer nicht in Erſtaunen ſetzt, was aber Anton bisweilen ſtutzig gemacht hätte, wenn es nicht immer auf friſcher That durch unzweideutige Proben wahren Seelenadels wäre aufgewogen worden.

Jakob wurde für Anton ein Gegenſtand abergläubiſcher Bewunderung; wurde ein Spielwerk für die Phantaſie des vereinſamten, oft gelangweilten Gutsbeſitzers, welches müſſige Stunden ausfüllte. Für den Knaben zu ſorgen, ihn zu erheitern, ſein Vertrauen zu gewinnen, — je ſchwieriger dieſe Aufgaben ſich zeigten, deſto beſſer eigneten ſie ſich, ſchwermüthige Launen zu verſcheuchen. Seine Hypochondrie wich vor Jakobs reiner Anmuth. Die beſſere Stimmung theilte ſich bald den Dienern im Schloſſe, die Vorliebe für den Unbekannten ſogar dem alten Wirdiſch mit. Niemand mehr dachte daran, zu fragen, woher der Junge komme, welcher Eltern Sohn er ſei? Alle betrachteten ihn wie einen Engel, unter ſie getreten, durch ſeinen Anblick ſchon ſie zu erfreuen. Alle Mädchen des Dorfes äugelten nach ihm, und er hatte vollauf zu thun, ihren Annäherungen auszuweichen.

Nur ein Mädchen war ſo glücklich, von ihm ausgezeichnet zu werden; des Zimmerwärters Tochter. Zwiſchen dieſer und Jakob entſpann ſich bald ein ſehr heimlich gepflegtes Verhältniß. Jakob mußte ebenſo wichtige Gründe haben, dies vor ſeinem großmüthigen Gönner ſogar zu verbergen, als er andrerſeits viel Werth auf Lieschens zuverläſſige Verſchwiegenheit ſetzte. Wo er ſich unbemerkt glaubte, ſchlich er zu ihr. Wo ſie ein ungeſtörtes Plätzchen im Schloſſe ausfindig machten, hatten ſie zu flüſtern und miteinander zu ziſcheln. Es fiel den Dienſtboten auf, daß Lieschen, bisher ein harmloſes Naturkind, jetzt ihr kleines Köpfchen höher trug. Ihr kluges Lächeln ſchien ſagen zu wollen: o, ich kann ſchon verſchweigen, was mir anvertraut wird; ich bin längſt nicht mehr das Kind, wofür ſie mich hielten.

Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht, und Jakob ſchlich ſo lange zu Lieschen, bis

Anton ſie beiſammen überraſchte, wie Beide in einem abgelegenen Gange ſich geheimnißvolle Mittheilungen machten. Als er ſich zeigte, ſchreckten ſie auseinander. Lieschen entfloh, Jakob ſtand vor ihm, gleich dem auf der That ertappten Diebe, und nahm ſchweigend hin, was Anton's Heftigkeit herausſprudelte: Du, noch ſo jung, ſo kindiſch, wirfſt Deine Neigung einem ungebildeten, albernen Mädchen zu? Und mir verheimlichſt Du, was mit Dir vorgeht? Mir entziehſt Du Dein Vertrauen, mir, deſſen Vertrauen in Dich ſo groß und mächtig war, daß er Dich wie ſeinen Bruder hält, ohne doch im Entfernteſten Deinen Urſprung zu kennen? Hab' ich jemals in Dich gedrungen, Du mögeſt mir Dein Herz öffnen? Mögeſt mir die Wunden enthüllen, die das Schickſal Dir ſchlug, oder die eigener Leichtſinn, eigene Schuld Dir beigebracht? Und jetzt ſeh' ich, daß Du meine Liebe mit Falſchheit belohnſt? Daß Du mich hintergeh'ſt? Verſteckte Zuſammenkünfte hältſt? Ich muß annehmen, dieſe einfältige Dirne ſei tiefer eingeweiht in die Verkettungen Deines Geſchicks, als der brüderliche Freund, der, von Dir wie bezaubert, Dir ſein Haus öffnete? Ich finde Dich im abgelegenſten Winkel dieſes Hauſes mit einer ....

Freundin! unterbrach ihn Jakob; ſo wahr ich lebe, keiner Geliebten!

Um ſo trauriger, Jakob. Die Liebelei könnt' ich Dir verzeihen; um ihretwillen könnt' ich hingehen laſſen, daß Du mich täuſchteſt. Aber wenn dies Mädchen wirklich Deine Freundin iſt; wenn Du mit ihr beſprichſt, was Du vor mir verhehlſt, . . . ſage die Wahrheit: weiß Liesche mehr über Dich, als Du mir entdeckteſt? Theilt ſie, die jetzt, als ich Euch überraſchte, Deine Hand an ihre Lippen drückte, ein wichtiges Geheimniß, welches Du mir verbargſt?

Jakob ſchlug die Augen nieder.

Nun, dann ſind wir getrennt. Dann iſt Deines Bleibens nicht in dieſen Mauern. Du wirſt mich verlaſſen.

Ich werde gehorchen und gehen, erwiederte Jakob und ging wirklich. Anton, ſeine Heftigkeit ſchon bereuend, ſah ihm den langen, engen Gang wehmüthig nach, wie man mit trüben Augen den Mond verfolgt, wenn er zwiſchen Bergen verſinkt. Da ſah er, daß der Knabe wankend ſich an einen Pfeiler lehnte, — hörte ihn ſchluchzen, — eilte hinzu, — fand ihn ſchwer athmend, krampfhaft weinend, dem Erſticken nahe, — riß heftig Rock und Weſte auf, ihm Luft zu ſchaffen, — und ein Weib lag in ſeinen Armen.

Dieſe gewaltſame Entdeckung brachte Agneſen wieder zu ſich. Ehe Anton ſeinem beglückenden

Erſtaunen Worte gegeben, ehe er noch die Sprache gefunden, ihr zu ſagen, daß er in ihr die Löſung des bangen Räthſels finde, welches der unbekannte Jakob für ihn geweſen; daß er nun erſt begreife, welche Gewalt Jener auf ihn ausgeübt, hatte ſie ſich ſeiner Umarmung ſchon entzogen, war ſchon in ihr Stübchen entflohen, hatte ſich ſchon vor ihm durch Schlöſſer und Riegel geſichert.

Vor ihrer Thür ließ ſie den Herrn des Hauſes mitleidlos bitten und flehen.

Mitleidlos? Wer wagt es zu behaupten? War nicht in ihrer Seele das innige Gefühl, welches ihn bisher mit unklaren Zweifeln gemartert, ſchon längſt Liebe geweſen? Und fand ſie nicht vielleicht nur im Bewußtſein innerer Schwäche die Kraft zu äußerem Widerſtande?

Alle Diener hatten ſich zur Ruhe begeben. Nur im traulichen Gemach, am Fenſter, das gegen Mittag ſchaute, ſtand Agnes händeringend, unſchlüſſig, was ſie beginnen ſolle?

Und vor der Thür deſſelben Gemaches ſtand Anton, bittend, — beſchwörend, -- drohend, — fluchend. Fluchend, den Erbauern dieſes verwünſchten alten Steinhauſens, die ſo feſte unerſchütterliche Thüren von Eichenholz mit ſo gewaltigen Riegeln verſehen hatten, als ob es gälte, die Belagerung einer Veſte auszuhalten.

Ueberlaſſen wir ihn ſeinem Unmuth, um zu erfahren, was der unerſchöpfliche weibliche Erfindungsgeiſt Agneſen eingegeben, ſich aus ihrer Troſtloſigkeit zu retten. Sie war an dem hoch empor reichenden Pfirſich-Spaliere mit dem Muthe, den Todesangſt verleiht, hinab geklettert, hatte den Verwalter Wirdiſch aus ſeinem Erdgeſchoß herausgepocht, dieſem ihr Geſchlecht, ja ihren Namen und die neue Gefahr, die ihr drohe, entdeckt; der Alte, unbegreiflich wie immer, hatte ihr ein Wort zugeraunt, welches ihr baldige Flucht zur heiligſten Pflicht machte, und ſodann — was in ſeiner Stellung keine Schwierigkeit bot — dieſe Pflicht erfüllen helfen. Mit Geld ausgeſtattet, von raſchen Pferden gezogen, mit einem Bürgſchaftleiſtenden Schreiben des Greiſes an einen benachbarten Poſtmeiſter verſehen, ſchied „Jakob" vor Anbruch des Tages aus den Bergen, im „Auftrage und in Geſchäften des Herrn" eine Reiſe nach Berlin antretend. —

Die Sonne ſtand über der nächſten Felſenkuppe; Anton noch immer vor der verſchloſſenen Thür; — und Wirdiſch hinter ihm:

Geben Sie ſich diesmal zur Ruhe, Herr, und

Vorübergehen bei mir einſprach, um mich im Namen des Papa's zu Letzterem zu laden, bei dem ſich ſchon heute all' die Fremden und Gäſte aus fernen Ländern und Zonen zur Vorfeier des morgenden Feſtes verſammelten. Ein buntes Gewirre rauſchte uns entgegen; der Alte empfing mich mit ſeinem urewigen: Nun, daß iſt ja ſchön! und mein theurer Hermann ſah ihn nicht nur, nein, er pflog ein langes Geſpräch mit ihm in Sachen „zur Morphologie" gehörig, von dem ich mich alſogleich in beſter Ordnung zurückzog, mich unter die ſchöne Damenwelt miſchend, die durch ein wunderſames Walten höherer Fügung, diesmal von Engliſchen Heerſchaaren ziemlich frei, einen Polniſchen Cultus eingeführt hatte, welchem letzteren ich, der alte Polenfreund, mich lebhaft anſchloß. Zwei polniſche Dichter waren eingetroffen. Der Eine „Odieniecz," von dem ich weiter Nichts mehr vernommen, der Andere „Mieckiewicz," ein Mann, der ſpäter als Myſtiker in Paris eine wunderliche Celebrität erlangt hat, der damals aber nur wie ein bleicher, intereſſanter, liebenswürdiger Schwärmer auftrat und bei Weimar's ſchöner Welt ſo viel Beifall fand, als ob er aus England oder Schottland käme. Er gab an jenem 27. Auguſt ſchon ein Pröbchen ſeiner myſtiſchen Richtung, deſſen Gelingen ich freilich auf Rechnung eines heimlich durchgeführten geſelligen Scherzes ſchieben wollte, mir aber doch dabei geſtehen mußte, daß es mich in Erſtaunen ſetzte. Er ließ nämlich unter den Frauen und Mädchen einen Teller umher kreiſen, auf welchen jede und jedes nach Belieben einen Ring legen durfte, — doch mit der Bedingung, daß ſie denſelben ſchon ſeit mehreren Jahren trage, ohne ihn abzulegen. Nachdem nun eine Menge von Ringen durch- und übereinander gehäuſt waren, ging Mieckiewicz in einen Winkel, beobachtete ſie emſig und vertheilte ſie dann der Reihe nach an ihre ihm völlig unbekannte Beſitzerinnen, wobei er noch den Taufnamen (und ich glaube gar auch das Alter!) einer Jeden errieth. Dabei war er bleich geworden wie der Tod, und kalte Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirn. Ich hielt wie geſagt erſt das Ganze für einen verabredeten Scherz, überzeugte mich aber dann, daß er es ernlich gemeint hatte. Und jedesmal, wenn ich in franzöſiſchen Blättern ſeinen Namen in Verbindung mit den unglaublichſten Mährchen las, ſtand der bleiche Ringſucher aus Weimar vor mir.

Während das achtzigjährige Geburtstagskind ſich zwölf hübſche Frauen und Mädchen zu ſeinem Feſt-Diner eingeladen, verſammelten wir Männer, Einheimiſche wie Fremde, uns im Hôtel „zum Erbprinzen,“ um dort zu ſeinen Ehren das Unſere zu thun. Daß es an Liedern nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt. Auch ich trat in die Reihen der Feſtſänger (ſiehe in meinen Gedichten) und zog eben nicht den Kürzeren. Scherz und Rührung löſeten ſich an jener Tafel wechſelnd ab; bei mir herrſchte die letztere vor, jeder Klang aus der Sänger Munde bewegte mich zu Thränen, und um dieſer lumpigen Stimmung zu entgehen, zwang ich mich zum Weintrinken, bracht' es auch wirklich — das erſte und letzte Mal in meinem Leben!! — auf zwei und eine halbe

Flaſche rothen franzöſiſchen Weines. Es iſt mir unerklärlich, wie ich nach dieſer unerhörten That noch im Stande geweſen bin, nicht nur bei einem großen Balle zu erſcheinen, ſondern auch daſelbſt auf Verlangen der Damen mein Feſtlied zu wiederholen! Auch ſteht jener Abend nur theilweiſe vor meinem Angedenken. Ich ſehe mich nach Beendigung des Liedes unſicheren Schrittes ein Nebenzimmer ſuchen, dort ein Ruhebett erreichen — und dann fehlen mehrere Stunden aus meinem Leben. Um Mitternacht wurd' ich unſanft erweckt und durch Hermann bedeutet, daß die Geſellſchaft auseinander gehe, und daß es an der Zeit ſei aufzubrechen. Auch beſinn' ich mich noch ganz deutlich, wie ich mich zu Bett legte, mit unſäglicher Angſt, daß ich die nächtliche Ruhe meines Reiſegefährten ſtören, oder im Zuſtande jammernder Katzen erwachen würde! Nichts davon! Der Teufel, der mich wahrſcheinlich verlocken wollte, ein Säufer zu werden, ließ mich von jedem Unbehagen frei erwachen. Aber er hat ſeinen Zweck nicht erreicht. Von dieſer Seite hat er keine Gewalt über mich gewonnen.

Hermann war genöthigt, Weimar zeitig zu verlaſſen, ich blieb zurück, ein ſpäteres Zuſammentreffen mit ihm in Leipzig verabredend. Die zum Feſt gehörige Aufführung des Göthe'ſchen Fauſt hatte manche Fremde zurückgehalten. Unter den Anweſenden ragte der berühmte Pariſer Bildhauer David hervor, der bekanntlich gekommen war, Göthe's koloſſale Büſte zu formen. Ich war viel mit ihm zuſammen. Wir fanden mancherlei Berührungs- und Anziehungspunkte. Am innigſten vereinigten wir uns in der Begeiſterung für *Béranger*, und weil David einſah, daß die meinige für dieſen großen Dichter auf wirklicher, nicht oberflächlicher Kenntniß ſeiner Chanſon's beruhe, ſo erfreute ſich ſein Künſtlerherz an meinem Entzücken, und er verſprach mir zum Lohne dafür ein von eigener Meiſterhand vollendetes Bildniß jenes Sängers der Liebe, des Ruhmes und der Menſchlichkeit zu ſchenken. Daß er dies Verſprechen in Göthe's Hauſe beim frohen Mahle gab, das will nun eben nicht viel ſagen; daß ich aber nach Verlauf eines Jahres, als ich's längſt vergeſſen wähnte, ſeine Erfüllung erlebte, und daß ich durch einen Reiſenden die ſchöne werthvolle Gabe wirklich empfing, — nun, das mag für David's gutes Gedächtniß zeugen! *Mir* bezeugt es, daß er mich wirklich lieb gewonnen, und dieſe Ueberzeugung gewährte mir viel Vergnügen.

Die Aufführung des *Fauſt* anlangend, fand dieſelbe in *acht* Acten und in einer ſeltſam geſtellten Anordnung ſtatt. Manches von dem, was ich in meiner (verſchmähten) Bearbeitung weggelaſſen und weglaſſen zu *dürfen*, ja zu *müſſen* gemeint, war ſtehen geblieben und machte, wie ich's vorausgeſehen, auf den Brettern *keine* oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich ſcheint, war geſtrichen. So z. B. Fauſt's erſtes Geſpräch mit Wagner, welches ſeine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers und was darauf folgt, wodurch ſein Verhältniß als praktiſcher Arzt und die daraus entſpringenden ſkeptiſchen Zweifel angedeutet werden ſollen.

Und dergleichen mehr! In den Liebesſcenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatraliſcher Sammlung zerreißt, ungeändert verblieben. Kurz, es war halt eben Nichts gethan, ſondern nur geſtrichen, und ich hatte den Muth, meine Kritik der Excellenz deutſch und ehrlich in den Bart zu werfen, auch nicht zu verſchweigen, daß ich meine Umarbeitung für ungleich dramatiſcher, concentrirter, beſſer und wirkſamer hielte, worauf denn ein: „Ihr junges Volk verſteht es freilich viel beſſer!“ doch ſonder Groll und am Schluſſe das obligate: „Nun, nun, das iſt ja ſchön!“ lächelnd erfolgte.

Die Abweſenheit der Schopenhauer, welche den Sommer am Rhein zubrachte und (wie ſie mir vertraulich mitgetheilt) ſchon längſt entſchloſſen war, Weimar mit einem andern für ſie minder koſtſpieligen Aufenthaltsorte zu vertauſchen, ward nun zur Veranlaſſung, daß ich die Abende, die ſonſt ihr gehört haben würden, mit Auguſt verlebte, welcher ſich immer feſter an mich hing und mich mit einem Zutrauen, mit einer oft ſtürmiſchen Freundſchaft beſchenkte, die mir bisweilen Angſt einjagten. Der Tod tobte ihm ſchon in den Adern; ſeine Heiterkeit war wild und erzwungen, ſein Ernſt düſter und ſchwer, ſeine Wehmuth herzzerreißend. Dabei ſuchte er aber immer eine gewiſſe Feierlichkeit der Formen zu bewahren, die oft wie eine unbewußte Nachahmung des Vaters erſchien und ſich deshalb im Gegenſatz zu ſonſtigem Thun und Treiben geſpenſtig ausnahm. Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo er mir die Brüderſchaft antrug; ein Act, den ich überhaupt nicht liebe, wenn er ſich nicht, wie durch innere Nothwendigkeit herbeigeführt, gleichſam von ſelbſt ergiebt. Dies war bei uns nicht der Fall, wenigſtens von meiner Seite nicht, denn ich konnte im Umgange mit ihm niemals vergeſſen lernen, daß er Göthe's Sohn ſei, und unſere Vertraulichkeit behielt, was mich betraf, ſtets eine ergebene Zurückhaltung, die nur in brieflichen Eröffnungen rückſichtsloſer Hingebung Raum gönnte. Deshalb drückte mich die Brüderſchaft, das „Du" ging mir gewaltſam von den Lippen.

Die Damen des Hauſes waren auch diesmal gütig und nachſichtig für mich und widmeten wie früher meinen lyriſchen Poeſieen herzliche Theilnahme. Was ich von Liedern hatte, mußte ich erklingen laſſen. Beſonderer Auszeichnung erfreuten ſich die in ſchleſiſcher Mundart, von denen denn auch — Dank ſei es den vermittelnden Beſtrebungen ſeiner Schwiegertochter! — der alte Herr Kenntniß nahm und ihres bevorſtehenden öffentlichen Erſcheinens in einem Hefte von „Kunſt und Alterthum" einleitend gedenken ließ. — Vielleicht waren es meine Erzählungen von unſerer Berliner „Schnee- und Thee-Zeitung," die Frau Ottilien anregten, einen ähnlichen Plan für Weimar zu faſſen und auszuführen. Während meiner diesmaligen Anweſenheit wurde das „Chaos" geſtiftet, ein Blatt, an welchem Weimar und was geiſtig dazu gehörte durch kleine anonyme oder pſeudonyme Beiträge mitarbeiten ſollte. Es wurde zwar gedruckt, aber nur als Manuſcript für die Theilnehmer, und bald öffneten ſich ſeine Spalten allen Zungen aller Nationen (obgleich die engliſche vorherrſchend blieb!), ſo daß Gries in folgenden, aus Jena für's Chaos einſendeten Verschen treffend ſagte:

„Britiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen.
Wüßt' ich etwas Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.“

„Ach ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich Türkiſch radebrechen!
Aber Deutſch iſt aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutſch zu ſprechen.“

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden;
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.“

„Manches läßt die Zeit uns ſeh'n,
Was uns einſt gedäucht als Fabel.
Sonſt hieß Weimar Deutſch-Athen,
Jetzo iſt's das Deutſche Babel.“

Auch der Papa ging, wie Ottilie mir ſpäter ſchrieb, bisweilen „ohne Stern“ im Chaos luſtwandeln. — Mir war ſchon in den Stiftungsconferenzen die Ehre zu Theil worden, mit Abfaſſung des (deutſchen) Prologs, der Nummer Eins eröffnete, beauftragt zu werden, und dieſen geb' ich hier zum Beſten, weil er des Unternehmens Zweck andeutet, und weil es, ſei er noch ſo ſchwach, doch Manchem Spaß machen wird, zu leſen, wie ein Göthe'ſches Haus-Journal angekündiget worden.

Prolog.

Ihr ſtaunt vielleicht, daß ich mich Chaos nenne,
Ihr Menſchen?? — Weil ihr Form und Regel ſucht
Und zweifelnd lächelt, wo die beiden fehlen?
(Obgleich ihr gegen beide gern verſtoßt,
Dürft' ihr es heimlich nur und ſicher thun.)
Hier iſt kein Wählen mehr. In's offne Meer
Des wüſten, bunten Dranges müßt ihr ſpringen;
Hier gilt kein Anſeh'n des Geſchlechts, des Landes,
Kein Name ſelbſt; denn unbekannt muß Jeder,
Vermummt in fremden Namen muß er ſchwimmen,
Und auch den kühnſten Schwimmer lohnt kein Ziel.
„Ein planlos Treiben, ein phantaſtiſch Drängen!"
Und nie ertönt der Ruf: es werde Licht!
Nie werden ſich die weiten Maſſen ſondern,
Chaotiſch liegt die Zukunft vor uns da.

Ich bin ein Blatt von jenem großen Baume,
Der ſeine Aeſte rings umher verbreitet
Und immer ſchattig grünt und blüht, ob Raupen
Ihn feig beſchleichen! — Nein, ich bin kein Blatt;
Ich bin ein Zweig, denn Knoſpen trag ich auch!! —

Nun Sonne, komm' und ſieh' mich liebreich an;
Hervor aus dieſes Sommers naſſer Kälte,
Hervor September-Sonne, ſtrahle warm!
Bring' einen Herbſt voll Trauben, die du zeitig'ſt.
Auch Winter, Du, aus Deinem Schneegewölke,
Gieb heit'res Licht! Ich will ja freudig grünen,
Will heit're Stirnen ſchmücken, holde Wangen,
Will ſchöne Augen wunderbar umſchatten;
Selbſt in die Fenſter will ich traulich blicken,
Wo unſer hoher Greis, der weiſe Dichter,
Der Meiſter weilt und ſinnt. — Nun Sonne, ſieh',
Du mußt Dein Beſtes thun, daß Er mir lächle. —

Ich wär' ein Zweig?? — O nein, ich bin 'was mehr!
Ein Zweig iſt nur ein Theil; ich bin ein Ganzes,
Noch nicht vollendet zwar, ja kaum begonnen,
Und doch ein Ganzes ſchon in der Idee.
Ich bin ein Nichts, das Alles iſt. Ich bin
Ein Alles, das noch Nichts. — Mich faßt einSt urm
Holdſel'gen Wahnſinns, wirrender Gedanken,
Die Völker ſtehen opfernd vor mir da,
Ich ſeh' mich kreiſend zwiſchen beiden Polen*),

---

*) „Zwiſchen beiden Polen." Dieſe Worte enthalten einen ſcherzhaften Doppelſinn. Odieniecz und Mickiewicz, die oben erwähnten Polniſchen Dichter, hatten am Feſtmahle natürlich Theil genommen. Als nun die Gäſte den Speiſeſaal verließen, befand ſich der Gaſtwirth, hinter einem kleinen Tiſchchen ſitzend, bei der Ausgangsthür, um die Bezahlung für genoſſenen Wein von uns zu empfangen; vor ihm lag eine Liſte, auf der bei eines jeden Namen der Betrag der Schuld notirt war, und wie man ſich ihm nannte, machte er die

Ich höre nachgeklungen ew'ge Töne,
Europa's Meiſter ſchweben mir vorüber,
Ich ſchweb' um ſie! — Auf, ſingt in Melodieen
Ihr Lebenden mich ein. Löſ't ird'ſche Proſa
In lieblich ſüße Melodieen auf! . . .
Die Mauern fallen und die Hüllen ſinken,
Entfeſſelt ſcheinet Pſyche. Amor flattert
Mit leichtem Fittig tändelnd ihr zur Seite!
Der Himmel ſenkt ſich auf die Erde nieder,
Die Sterne tauchen in das tiefe Meer,
Die Nacht bricht ein, — das Licht verſchwindet jauchzend, —
Im Chaos klingen wonnetrunk'ne Sphären .....
.... — — .... — — .... — — .... — — .... — — ....
— — Und war's ein Traum und iſt's ein kurzer Scherz,

Berechnung. Die Polniſchen Namen aber hatten ihm nicht aus der Feder gewollt, und es ſtand nur zu leſen: „Pole I., Pole II.“ Von da an hießen O. und M. kurzweg: Pole Eins, Pole Zwei, und da wir etliche Damen beargwohnten, daß ihr Intereſſe zwiſchen Eins und Zwei geſchwankt habe, ſo wurde der Ausdruck: „zwiſchen beiden Polen“ einigermaßen bedeutend. Frau v. Göthe ſchreibt mir in Erinnerung an dieſe Scherze u. A. „Hier, verehrter Chaotiſcher Protektor, ſende ich Ihnen unſer erſtes Blatt, wo Sie nun ſelbſt urtheilen können, wie vortrefflich Ihr Prolog ſich ausnimmt. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich engliſche Gedichte, nicht wie Sand am Meere, denn das klingt proſaiſch, ſondern wie Sterne am Himmel bekommen habe, daß es aber ſehr an deutſchen Federn fehlt, ſo werden Sie doch wohl, und wär' es nur aus Oppoſition gegen England, die Ihrige in Bewegung ſetzen. Ich ſinge Ihre „Erinnerungs-Lieder“, doch aus dem alten Feldherrn bekam ich nur zwei? Iſt das richtig? Von dem alten Feldherrn komm' ich natürlich auf Polen und von Polen auf — einen Polen. Ganz vergeſſen iſt er hier noch nicht!“

warten Sie nicht länger. Sie iſt auf und davon!

Wie? Wohin? Durch weſſen Hülfe?

Ich habe ſie fortgeſchafft. Vor Mitternacht!

Du, Schändlicher? Sataniſcher Erbfeind meines Glückes und meiner Zufriedenheit! Geſtehe, wohin Du ſie geſendet, oder ich bringe Dich um!

Und außer ſich vor Wuth packte er den Greis an der Bruſt.

Wirdiſch richtete ſich auf, ſein gekrümmter Rücken erhob ſich, ſein Auge flammte, und mit Löwenſtimme donnerte er: Graf Anton von Hagel, lege nicht auch Hand an mich!

Anton ließ ihn los, ſchauderte zurück, ſtarrte ihn forſchend an.

Sogleich verſank der Alte in ſeine gewöhnliche Haltung und fuhr in gemüthlichem Tone fort: Nun machen Sie, daß Sie zum Schlafen kommen. Den Jungen dürfen Sie nicht wieder ſehn. Zu Bette! Zu Bette! Sie ſind krank.

Anton ließ ſich leiten, gehorchte, ſchwieg. Er ahnete, daß er nicht mehr ſein eigener Herr, daß er durch unerforſchliche Bande an den Willen ſeines alten Dieners geknüpft ſei.

Und wüſte Traumbilder zogen ihn in einen tiefen, bleiernen Schlaf.

Auch kurze Träume, wenn ſie geiſtig ſind,
Entzücken wohl. Kommt! Träumet, liebe Freunde!

Als ich mich dieſesmal von Weimar trennte, geſchah dies in der Ueberzeugung, daß ich es ſobald nicht wiederſehen würde. Zog' ich nicht nach Berlin mit der Abſicht, mich dort feſt und unauflöslich zu verbinden? Und konnte der neue Ehemann, zu entbehren, zu erſparen, häuslich zu leben verpflichtet, fürder noch an Luſtfahrten durch's deutſche Land denken? Durft' er's? Ich freute mich auf Julien, auf unſer Wiederſeh'n, auf das beglückende Gefühl, ihr und mir ſagen zu können, was ich höher ſchätzte als Gut und Gold, meine perſönliche Freiheit, die Ungebundenheit, die ich mir durch ſchwere Opfer bewahrt, bring' ich Dir, der harmlos Vertrauenden, willig dar! Aber wie ich mich darauf freute, fürchtete ich mich doch auch vor der Zukunft, weil ich mich vor mir ſelbſt fürchtete, und nicht ohne bange Seufzer vermocht' ich an Berlin zu denken.

In Leipzig, wo ich den aus Göttingen zurückkehrenden Freund Franck zu finden verſprochen, macht' ich Halt, um ihn zu erwarten. Ich war im Hôtel de Saxe bei'm verſtorbenen „Friedlein," dem Vorbild und Muſter aller Wirthe jener Zeit, abgeſtiegen, und in ſeinem Gaſtzimmer ſollte der Zufall eine Begegnung herbeiführen, die für mein ganzes Leben höchſt wichtig wurde und in ihren unvorhergeſehenen Folgen eine Laſt von Sorge, Kummer und Gram über mich und die arme Julie verhängte.

Herr Hofrath Küſtner hatte die Direction des Leipziger Stadttheaters, nachdem er ſie längere Zeit hindurch ruhmvoll und zur Ehre der Kunſt nicht ohne eigenen Nachtheil geleitet, endlich niedergelegt. Die Anſtalt wurde damals wie ein Filial des Dresdner Hoftheaters geführt und ſtand unter Regie meines alten Freundes Remie; dieſen ſuchte ich natürlich auf, nicht minder aber Herrn Hofrath Küſtner, den ich jedoch nicht zu Hauſe traf. Er machte mir an dem nämlichen Tage noch einen Abendbeſuch, fand mich im Speiſezimmer und ſetzte ſich neben mich. Es waren wenig oder gar keine andern Gäſte zugegen, Friedlein ging ab und zu — wir konnten ungeſtört plaudern. Bald wendete ſich das Geſpräch auf mein Verhältniß zu Julien, von dem Küſtner, mit Theaterperſonen immer in Verbindung, bereits gehört. Er hatte ſie bei ſeiner letzten Anweſenheit in Berlin als „Lenore" geſehen. Auch ihm, dem geübten Theaterkenner, war es ergangen, wie es oft und Vielen ergeht, er hatte die draſtiſch wirkende Darſtellung der Wahnſinnsſcenen für den Ausdruck wirklich vorhandenen, tragiſchen Berufes gehalten und war bei dem Wohlgefallen, welches ein ſo junges blühendes Mädchen erregen mußte, in der Meinung befangen, ſie ſei von der Natur auf höhere Stufen gewieſen, als ſie bisher mit ihren Soubretten- und Lokalparthien eingenommen. Mich kannte er für einen ehrlichen, honetten Menſchen nicht ohne Geſchick und Talent; als Vorleſer dramatiſcher Dichtungen galt ich ihm Etwas. Und ſo meinte er denn, ich müſſe ein eben ſo ausgezeichneter Regiſſeur werden können, wie Julie eine vorzügliche tragiſche Liebhaberin. Möge man noch ſo beſcheidene Zweifel in ſich und in diejenigen ſetzen, die Einem nahe ſtehen, — wer hörte nicht gern dergleichen Meinungen mit an? Wer fände ſich nicht geneigt, ſie nach Umſtänden zu ſeinen eigenen zu machen? Küſtner blieb im Ganzen ſehr geheimnißvoll. Er deutete nur entfernt an, daß ihm der Ruf als Intendant eines der erſten Hoftheater bevorſtehe; daß die Entſcheidung nicht mehr fern ſei, — daß er auf mich und Julien rechne! Er nahm mir das Wort ab, mich nirgend feſt zu binden, für ihn und auf ſeinen Wink bereit zu ſein, und dann, meine Thätigkeit an die ſeinige knüpfend, mit ihm vereinigt zu wirken. Ich gab das meine und empfing dagegen das ſeinige; ich würde der erſte Menſch ſein, an den er ſchriebe, und den er beriefe, ſobald der erwartete unausbleibliche Ruf nur erſt an ihn gelangte! Mit dieſer zwar dunklen, doch eben darum deſto vielverſprechenderen Erwartung kehrt' ich nach Berlin heim. Und wahrlich ſie that nöthig, jene durch den Leipziger Gönner angeregte Hoffnung. Denn in Berlin ſtanden die Sachen recht ſchlimm. Während meiner Abweſenheit waren zwiſchen Julien und der neuen Direction mancherlei Unannehmlichkeiten vorgefallen, die, zuerſt erzeugt durch einen Zwieſpalt über Entziehung des bisher geſicherten Theaterwagens, in ſpitzigem und verletzendem Briefwechſel ſich ſteigerten und endlich nur von dem Machtwort eines in allerhöchſter Inſtanz aufgerufenen Richters für den Augenblick beſchwichtiget wurden; doch glimmte das

Feuer unter der Aſche fort, und von beiden Seiten verſah man ſich trotz freundlicher Worte nicht der aufrichtigſten Geſinnung. Meine Dazwiſchenkunft ſchien auf den erſten Anlauf günſtig zu wirken. Man verſprach ſich von meiner literariſchen Thätigkeit goldene Berge und erwartete wohl eine Reihe neuer Stücke, die nicht minder einbringen ſollten als „Lenore", welche fortdauernd Kaſſe machte.

Im November begann ich wieder meine Vorleſungen, diesmal zum Beſten der durch Ueberſchwemmung verunglückten ſchleſiſchen Landsleute; ich konnte einen nicht unbedeutenden Ertrag an den Oberpräſidenten der Provinz abliefern. (Schon im vergangenen Frühjahr hatte ich mit Karl Blum im Vereine für die durch ähnliches Unglück betroffenen Preuß. Niederungen eine Morgenunterhaltung gegeben, die ſich dadurch auszeichnete, daß alle bedeutenden Mitglieder beider Theater dabei mitwirkten, und welche weit über tauſend Thaler einbrachte). Daneben beſchäftigte mich eine neue dramatiſche Arbeit, mit der ich einen in Berlin noch nie betretenen Weg zu bahnen wähnte. Ich war auf den gefährlichen Gedanken gerathen, ein lokales Zauberſpiel zu ſchreiben, in welchem nach Raimund's Vorbild tiefer gemüthlicher Ernſt mit keckem poſſenhaftem Scherz vereinigt werden ſollte. Allegoriſche Figuren waren beſtimmt, aus niedrigſter Umgebung ſich emporzuheben und im Berliner Sande einen Zauberhain aufwachſen zu laſſen. Ich vergaß nur Eines: daß Berlin nicht Wien iſt. „Die Droſchke" hieß jenes in der Anlage total verfehlte, in der Ausführung mit vielen gelungenen Einzelnheiten durchwebte Probeſtück. Es wurde am 2. Dezember zum erſten Male gegeben und ſchmählich ausgepfiffen. Was mich, als Verfaſſer, dabei traf, hätt' ich gern und leicht verwunden. Schmerzhafter war die Kränkung, und bis in's innerſte Leben verletzt fühlt' ich mich durch die Schmach, die eine Schaar roher Geſellen an jenem Abende der armen Julie zufügte. Es ſchien, als ob man hauptſächlich den Angriff gegen ſie richten wollte, weil ſie meine Braut war. Schonungslos pochten, ziſchten und pfiffen ihrer dreißig junge Herren, während ſie auf der Bühne ſtand und ſprach; ja ſie miſchten kränkende Ausrufungen in den Lärm und höhnten ſo ohne Grund und Sinn ein junges, wehrloſes Geſchöpf, welches, die unritterlichen Kämpen beſchämend, feſt und muthig den angewieſenen Platz behauptete. Mein Stück war verfehlt, und obgleich aus poetiſcher Idee hervorgegangen, vermochten die ihm und mir Günſtigen, die ihre Beifallszeichen an jede wirkſame Stelle knüpften, das Ganze unmöglich zu halten — darüber wurd' ich bald mit mir einig und zürnte denen wirklich nicht, welche dem Erzeugniſſe meiner fleißigen Bemühung den Stab gebrochen. Aber wie man ein hübſches, talentvolles und vorwurfsfreies Mädchen auf ſo pöbelhafte und grauſame Weiſe entgelten laſſen mag, daß ihr Verlobter unſer Gegner iſt oder wir vielmehr die ſeinigen, — das hab' ich niemals begreifen lernen, wie gut ich auch lernte, die Tonangeber im Parterre ſammt ihren Motiven gering zu ſchätzen.

Es war eine traurige Nacht, die jenem Abende folgte, und durch meine unruhigen Träume ging nur der eine Gedanke: Wenn doch bald ein Brief aus Leipzig käme!

Wer das Theaterleben nur ein wenig kennt, wird ohne Mühe durchſchauen, welch' nachtheilige Wirkung dieſes Mißlingen auf unſer Verhältniß zur Direction des Königſtädter Theaters hervorbringen, wie groß der Rückſchritt ſein mußte, den ich dadurch gethan. War ich damals noch frei, wie ich's vor einem Jahre geweſen, bei Nacht und Nebel hätt' ich Berlin verlaſſen und mich ſobald nicht wieder gezeigt. Widerte mich doch Alles an! Schlug ich doch beſchämt die Augen nieder, wenn mir eine Droſchke begegnete, weil ſie mich an mein vermaledeites Zauberſpiel erinnerte! Aber ich war gebunden, verlobt, ich hatte Pflichten, — ich mußte aushalten. Und ſo warf ich mich denn mit einer in dieſen Umſtänden und bei meiner Stimmung vielleicht anerkennenswerthen geiſtigen Gewalt auf eine neue Arbeit. Ja, während ſchrillende Pfiffe, höhniſche Bemerkungen, tobendes Pochen mir noch vor den Ohren dröhnten, begann ich mit feſtem Willen und unverſiegter Productionsluſt ein Drama, welches eben nicht zu den ſchlechteren gehört und ſchon zwei Monate nach der erſten Aufführung der „Droſchke,“ am 3. Februar 1830, zur Darſtellung kam. Da mindeſtens vier Wochen auf Abſchrift, Rollen ausſchreiben, Einſtudiren und Proben gerechnet werden müſſen, ſo darf ich annehmen, daß ich es in weniger als vier Wochen vollendet. Unter dem Titel: „Theodor und Leonhard oder die Majoratsherren“ iſt es in meinem „Theater“ pag. 298 abgedruckt. Gut beſetzt, fleißig gelernt, mit Liebe geſpielt, wurde es mehr als günſtig aufgenommen. Ich ſelbſt war, von der letzten Niederlage entmuthigt, nicht im Theater und brachte die Zeit während der erſten Aufführung bei Juliens Aeltern zu. Aengſtlich ſaßen wir drei Menſchen beiſammen, konnten zu keinem freien Geſpräche kommen und zählten Viertelſtunden und Minuten, um zu berechnen, wie weit ſie jetzt auf der Bühne ſein möchten. Der Abend wollte kein Ende nehmen. Endlich ſchlug es zehn Uhr — ein Wagen hielt vor dem Hauſe, — es war nicht Julie, es waren befreundete Frauen, die mit Jubelgeſchrei die Stiegen heraufſtürmten, um zu verkündigen, daß die Scharte ausgewetzt ſei, welche jene „Droſchke“ gemacht. Sie konnten nicht müde werden, die Darſtellung, die Aufnahme, das Publikum zu preiſen. Alles war vom erſten Auftritt an Gunſt, Wohlwollen, Beifall und Antheil geweſen, Julie mit Applaus überſchüttet worden; Beckmann hatte ſich ſelbſt übertroffen! — Und ich ſtand da, Thränen im Auge und Dank, innigen Dank gegen ein Publikum im Herzen, dem ich vor acht Wochen geflucht mit allen Flüchen der Erde! O, welch' ein Widerſpruch iſt das Leben, welch' ein Räthſel des Menſchen Freud' und Leid! — Nun kam denn auch Julie, das arme Lamm, das meine Sünden getragen; ſie, die ſchwächſte, hilfloſeſte von uns, die, eingeſchnürt von drohenden Erinnerungen und bangen Ahnungen, doch Kraft genug behalten, ihre Schuldigkeit zu thun, — und mehr als das, die, während wir im Schutze der vier Wände daheim geſeſſen und uns im Stillen geängſtiget, mit kühnem Schritt auf die Bretter getreten war, als ob ſie Nichts zu befürchten hätte, weder für ſich, noch für mich!? Wenn es auf Erden ein Heldenthum giebt, ein unbeſtreitbares, erhabenes, nicht genug erkanntes, ſo wird es wahrlich von dem Weibe geübt, welches im ſchwierigen und gefährlichen Berufe einer Schauſpielerin die Dichtung ihres Gatten oder Geliebten unter eigener perſönlicher Verantwortung als Darſtellerin der Hauptrolle vor einer bewegten, wilden Menſchenmenge zur Anſchauung bringt und mit ſcheinbarer Heiterkeit, ungeſtörter Seelenruhe alle Mittel und Kräfte aufbietet, das ihr ſo theure anvertraute Gut ſicher und ſiegreich durch alle Gefahren zu leiten, wie eine Fahne durch tauſend Schwerter und Kugeln! Auch war ſie der Erſchöpfung nahe, wie ſie bei uns eintrat. Nach dem unglücklichen Droſchkenabend hatten gerechter Zorn und Wuth über unverdiente Schmach ſie aufrecht gehalten. Der Freude war ſie nach ſolch' unſäglicher Anſtrengung nicht gewachſen, und ſie ſank halbohnmächtig der Mutter in die Arme.

Geſtrenge Richter, Krittler, Beurtheiler und Stimmführer! Wüßtet ihr doch, könntet ihr doch mitempfinden, was es heißt, um euren Beifall werben! Oder wüßtet ihr mindeſtens die ſchüchterne, verzagte Beſcheidenheit edlerer Naturen von arroganter und ſchamloſer Zuverſicht kecker Komödianten und Theaterdichter zu ſondern! Es ſtände beſſer um uns und um euch!

Auf den 23. März war meine Verheirathung feſtgeſetzt. Julie hatte den Wunſch ausgeſprochen, daß

Schleiermacher, deſſen Schülerin und Liebling ſie geweſen, uns trauen ſolle, wozu dieſer berühmte Mann ſich von Herzen bereitwillig erklärte, obgleich die Braut nicht in ſein Kirchſpiel gehörte und unſern Gebräuchen zu Folge aus dem ihrigen erſt losgekauſt werden mußte, ein Brauch, welcher nothwendig ſein mag, in meinen Augen jedoch etwas Gehäſſiges und Drückendes hat. Bei der wilden Schauluſt und ſtürmiſchen Neugier des verehrten Publikums bleibt es höchſt bedenklich für öffentliche Perſonen, dergleichen Akte in der Kirche vorzunehmen, und eine junge, allbekannte Schauſpielerin iſt der Gefahr ausgeſetzt, durch ihr Erſcheinen vor dem Altare letzteren mit der Bühne verwechſelt zu ſehen. Deshalb zogen wir es vor, die Trauung in Julien's Wohnung verrichten zu laſſen, und Schleiermacher war ganz unſerer Anſicht. Ein kleiner Kreis nächſter Freunde, dem das gute Glück auch meinen Grafenorter Gönner, den Grafen, und die Pflegemutter meiner erſten Frau zugeführt hatte, fand ſich Nachmittags gegen fünf Uhr ein, und wir harrten denn in den zierlich ausgeſchmückten, aber engen Räumen nicht ohne ängſtliche Spannung und in verlegenem, oft ſtockendem Geſpräche der Ankunft des Geiſtlichen. Eine Stunde nach der andern verging, die Nacht brach ein, Schleiermacher blieb aus, und ſchon glaubt' ich am nächſten Tage noch einmal als Wittwer zu erwachen. Ich wüßte nicht eine langweiligere Ungeduld empfunden zu haben, als an jenem Abende. Die vergeblich ausgeſendeten Boten brachten die Nachricht, daß der Prediger, durch mehrfache Amtsverrichtungen ungewöhnlich in Anſpruch genommen und aufgehalten, zuletzt mit einem großen Begräbniß auf den Kirchhof vor dem Halle'ſchen Thore gefahren ſei. Von dieſer traurigen Pflicht kam er denn endlich keuchend und körperlich ganz erſchöpft die zwei hohen Stiegen herauf, uns zu erlöſen. Es hat wohl ſelten oder nie außer ihm einen Prediger gegeben, der es ſo wie er verſtand, in einer Gelegenheitsrede ſolcher Gattung jenen widerwärtigen Amtston zu vermeiden, welcher uns ſtets verletzt. Er wußte die wenigen Worte, die er ſchlicht und eindringlich ſprach, ſo zu ſtellen, daß ſie, zur Umgebung wie zu den Verhältniſſen paſſend, vollkommen natürlich klangen, als ob ein beſonnener, wohlmeinender Freund zu jüngeren Freunden ſpräche. Er begann zum Beiſpiel ſo:

„Als wir mit der ganzen großen Stadt den Verluſt einer ſittſamen, liebenswürdigen Frau und zugleich Denjenigen beklagten, den dieſer Verluſt zunächſt betraf, konnten wir nicht ahnen und ich, der Lehrer, am wenigſten, daß dieſe meine liebe Schülerin beſtimmt ſei, der Verſtorbenen zu folgen!“

Natürlich verſchwand im nächſten Verlauf ſeiner Rede die bange, unbehagliche Stimmung, in welche ſonſt wohl ein Jeder ſich verſetzt fühlt, der als Hauptperſon einer feierlichen Handlung ſich anreden laſſen muß, und ich konnte mit ruhiger und geſammelter Aufmerkſamkeit ungeſtört ſeinem Ideengange folgen. Ich gewann, während er zu uns ſprach, dieſen ſeltenen Mann, den ich bis dahin nur wenig und immer nur in größeren Kreiſen geſehen, wahrhaft lieb, weshalb ich auch um ſo mehr

III.

Während Agnes mit flüchtigen Roſſen der großen Stadt im flachen Lande zueilt; während Anton auf ſeinem Felſenſchloſſe in glühender Sehnſucht nach ihr fiebert und nur durch Wirdiſch und deſſen nun entſchieden ausgeſprochenes Uebergewicht zurückgehalten wird; — wenden wir uns wieder einmal jenem hochmüthigen Grafen Erdmann zu, den wir am Schluſſe des erſten Abſchnittes, von ſeiner „jungfräulichen Gemahlin“ gemieden, in tiefer Niedergeſchlagenheit verließen. Sein Zuſtand hat ſich furchtbar verſchlimmert. Er konnte den Gedanken, von dieſem jungen Weibe, von „ſeinem Geſchöpfe“, dem Spielwerk ſeiner Eitelkeit, von einer willenloſen, demüthigen Waiſe, die er mit ſeinem Namen beglückt hatte, plötzlich verſchmäht, zurückgewieſen, verächtlich und ſchnöde abgeſtoßen zu ſein, . . . dieſen Gedanken vermochte er nicht länger in ſeinem von ſtolzem Uebermuthe und herriſcher Selbſtſucht umnebelten Hirne hin und her zu wälzen, ohne daß nicht der Wahnſinn, der da ſeit Jahren keimte, zur Blüthe kam. Er trieb ſich, jeden Diener, der ihm nahen wollte, durch Mißhandlungen verſcheuchend, dort umher, wo es am einſamſten, düſterſten, unfreundlichſten war. Sein verbiſſenes Schweigen unterbrach er bedauerte, daß ſeine Schwäche und Kränklichkeit ihn hinderte, den Abend bei uns zu beſchließen. Unſer unausbleibliches Feſtmahl war recht im Gegenſatze zu meinem erſten Hochzeitsſchmauſe ruhig, ohne Aeußerungen geſelligen Frohſinns, ohne Sang und Klang, und kein Lied ertönte. Wie gern ich auch meinem Gefühle nach jede rauſchende Luſt-Bezeigung entbehren mochte, empfand ich doch eine läſtige, unausgefüllte Leere jener Tafelſtunden, deren Ende ich ſehnlichſt herbeiwünſchte.

Die nächtliche Heimführung der Braut war ſeltſam genug. Wir hatten in der Alexanderſtraße eine große Wohnung*) gemiethet, welche mit uns im Verein Juliens Aeltern bewohnen ſollten. Dieſe jedoch waren erſt nach einigen Tagen einzuziehen entſchloſſen, und die ihnen beſtimmten Räume noch öd' und leer. Nur mein Arbeitszimmer und Juliens Gemächer waren eingerichtet, aber noch kein Dienſtbote dort. Vor jenem uns neuen, faſt unbekannten Hauſe fuhren wir nach Mitternacht vor. Mühſam öffnete ich mit dem koloſſalen Schlüſſel das große, ſchwer zu regierende Hausthor und tappte mich nun mit meiner jungen Frau über die dunklen Stiegen, für jeden Schritt und jede Wendung mit den Händen Bahn ſuchend. Wir hatten es ſo gewollt, weil wir es höchſt ergötzlich fanden. Nach der tödtenden

---

*) Dieſe Wohnung war, bis wir ihn ablöſeten, die des unvergeßlichen Sängers und Komikers »Spitzeder« geweſen. Nach uns bezog ſie Freund »Beckmann.« Das iſt, was man in der Kunſtſprache eine »Schauſpieler-Kaſerne« zu nennen pflegt.

Langenweile der Hochzeitsgeſellſchaft that uns dieſe außergewöhnliche Entdeckungsreiſe ſehr wohl. Wir lachten aus vollem Herzen, erweckten die zahlreiche vierbeinige Einwohnerſchaft der Nachbarn durch unſer Gelächter zu lautem Gekläffe und hielten im Uebermaaße der Fröhlichkeit unſern Einzug in die neue Heimath, wo es natürlich an Allem fehlte, und wo wir unter unaufhörlichen Scherzen zuſammenholen mußten, was irgend von Nöthen war. Vielleicht hatte der laut- und luſtloſe Hochzeit-Abend vorangehen müſſen, um uns zu dieſem kindiſchen Uebermuthe zu ſteigern. — Den Neuvermählten kamen denn bald von vielen Seiten aus Näh' und Ferne Zeichen und Beweiſe freundſchaftlicher Theilnahme zu, unter denen freilich auch Spott und Neckerei ſich geltend machten. So hatte, um von letzterer zuerſt ein Beiſpiel zu erwähnen, der Oberprieſter aus dem Tempel der Tugend, während wir beim langen und feierlichen Hochzeitmahle geſeſſen, in ſeinem Lokale eine kleine Geſellſchaft vereinigt und überſendete mir zum „lendemain" ein von mehreren ſaubern Gänſepfötchen unterzeichnetes Aktenſtück über jene Verſammlung, wahrſcheinlich in der frohen Erwartung, mich beim Empfange, der natürlich in Gegenwart der jungen Frau vor ſich gehen mußte, in peinliche Verlegenheit zu ſetzen. Dieſe ſeine humoriſtiſche Abſicht jedoch ſchlug fehl, und die Bosheit des kleinen neckiſchen und neckenden Freundes ſcheiterte am freien, grandioſen Sinne der vortrefflichen Frau, die ſich ſchon als Braut die Aufgabe geſtellt, alle Irrthümer und Thorheiten meines Lebens wie eine milde Richterin zu betrachten, und mit wahrhaft weiblicher Würde den Vorſatz ausgeſprochen hatte (welchem ſie auch bis zum Tode treu blieb), „mir jede Freiheit zu gönnen, ohne jemals eine für ſich in Anſpruch zu nehmen!“ Sie war in den Monaten vor der Verheirathung reichlich mit anonymen Zuſchriften bedacht worden, deren Abſender ſie vor der Verbindung mit einem ſo ruchloſen Menſchen warnten, und die als Beleg für ſolche Warnung nicht blos zu Lügen ihre Zuflucht nehmen durften, ſondern leider oft genug mit der nackten Wahrheit ausreichen mochten. Auch an Mutter und Vater wurden dergleichen Epiſteln gerichtet, und wenn die beſorgten Aeltern nun auch ihre Warnungsſtimmen erhoben, ſo erwiederte das junge muthige Mädchen: „Ich liebe den Menſchen, wie er iſt, und wenn er ein Anderer wäre, dann wär' es ja nicht mehr der, den ich liebe!“

Auch ein früherer Genoſſe wilder Tage ſtellte ſich mit einem Glückwunſch ein: Schall, der aus Breslau ſeine nahe bevorſtehende Ankunft in Berlin meldete. Das Sonett, in welchem er Julien gratulirte, iſt ſo ächt Schalliſch, daß ich mir nicht verſagen kann, es einzuſchalten:

„An Frau Julie v. Hol-tei geborne -zbecher.“

O gnäd'ge Frau, Dir ſei der Himmel gnädig,
Und ſei Du es dem lieben langen Schlingel,
Mit dem Du haſt gewechſelt güldne Ringel,
Er iſt nun Dein und nicht mehr los und ledig.

Verdient er's, beſſr' ihn durch Gardinenpredig',
Du haſt ein feines und gewandtes Züngel.
Und — herzlich wünſcht Dir das dies Reimgeklingel, —
Des Ehbetthimmels ſchönſte Luft umweh' Dich!

Der Gatte ſchreibe Dir die beſten Rollen,
Und unaufhörlich ſei das Beifallzollen,
Und giebt's ein Lebensweh', die Kunſt verſüß' es!

Das Leben ſei mit meinem Bruder Lama*)
Für Dich ein glücklich-heit'res Melodrama,
Und mit der frohſten Jubelhochzeit ſchließ' es!

Neben den mannichfachen Gaben und Geſchenken, die Freunde und Freundinnen uns reichten, glänzte an Werth und Bedeutung ein koſtbares Tafelbeſteck, durch Geheimkämmerer Timm auf Befehl des Königs überſendet. Es war dieſe von einem officiellen Schreiben begleitete Gabe gewiſſermaßen der Abſchluß einer langen Reihe größerer oder kleinerer Geſchenke, wie ſie Julie faſt nach jeder neuen Rolle ohne Nennung des Gebers empfangen hatte. Dieſes ſchöne Beſteck, verbunden mit einem ähnlichen meines Grafenorter Gönners, ſollte denn baldmöglichſt ſeine Pracht vor vielen Augen entfalten, als wir unſern jungen Eheſtand, unſere neu eingerichtete Behauſung durch eine große Geſellſchaft einweihten, die hauptſächlich veranſtaltet wurde, damit Schall, der ſeinem Sonett ſehr geſchwind folgte, in einem durch Intelligenz und Bildung ausgezeichneten Kreiſe ſein Talent als Vorleſer entfalten könne. Vielleicht gab ich durch dieſes Arrangement, ohne daß ich mir ſelbſt recht klar darüber geweſen, einen Beweis uneigennütziger Freundſchaft; denn der Gedanke, daß Schall, mein Meiſter, mich, obgleich ich die dramatiſche Vorleſerei in Berlin gewiſſermaßen gepachtet hatte, doch leicht aus ſtechen könnte, lag nicht gar fern. Und wirklich hat auch einer unſerer Berliner Freunde, der liebenswürdige und in ſeiner Art einzige Banquier L. L., in Beziehung auf einen Vergleich zwiſchen uns Beiden zum höchſten Ergötzen aller Hörer die naive Aeußerung gethan: „Ohne Schmeichelei, Holtei, Schall leſ't beſſer wie Sie!" An jenem Geſellſchafts-Abend gelang es ihm aber nicht beſonders: er hatte Scenen aus „Wallenſtein" gewählt und konnte mit ſeinem dicken Bauche nicht über Max und Thekla hinweg. Er war nach Berlin gekommen unter dem Vorwande, ſeinen literariſchen (uralten) Plänen eine Förderung angedeihen zu laſſen, wie er dieſelbe in Breslau nicht für möglich hielt; ja, er gab ſich ſogar das Anſehn, als wolle er des Gelderwerbes wegen mit öffentlichen Vorleſungen in meiner Art auftreten. Von all' dem aber war kein Wort wahr und Alles nur erfunden, um ſeine Gläubiger in Breslau zu täuſchen. Denn er hatte ganz in der Stille eine Summe von etwa zehntauſend Thalern in der Lotterie gewonnen — und dieſe mußten begreiflicher Weiſe erſt in Berlin unter die Leute gebracht ſein, bevor er ſich entſchließen konnte, zu ſeiner Zeitungsredaction heimzukehren. Vielmehr richtete ſich mein dicker Freund in Berlin breit und behaglich ein und ließ ſich von ſeiner Eitelkeit verlocken, den Ruf eines vieleſſenden, vieltrinkenden und vielerzählenden, höchſt angenehmen Tiſchgaſtes durch zahlloſe Diner's zu erkaufen. Er wurde der wahre Ueberall und Nirgends und bewegte ſich in den verſchiedenſten Kreiſen, ſchrieb geiſtreiche Morgenbillets auf kleine Briefbogen in allen erdenkbaren Formen und Farben, entſendete ſeinen Diener mit duftigen Blumenſträußen von einer Dame zur andern, rollte von Früh bis Abend in einem eleganten Miethwagen umher, ſpendete mit vollen Händen theuerſte Plätze in's Opernhaus und that überhaupt, was in ſeinen Kräften ſtand, den Hauptzweck der Anweſenheit in Berlin, nämlich die Beſiegung des ihn drückenden Lotterie-Gewinnes, möglichſt ſchnell zu erreichen. Unſere Wege führten bald ſehr weit auseinander, um ſo früher, weil ich in viele Geſellſchaften, wo er glänzte, nicht mehr eingeladen wurde. Denn ohne meine Frau wollte man mich doch nicht invitiren, um uns nicht zu kränken, und mit ihr wollte man es auch nicht thun, weil ſie Schauſpielerin war. Unſere geſelligen Zuſtände ſind in dieſem Falle gerade ſo ſchwankend, unſicher und inconſequent, wie in hundert andern. Wohl weiß ich mich noch ſehr genau des Eindrucks zu erinnern, den dieſe mir ganz fremde und mich verletzende

---

*) Frau Juſtizräthin M. hatte geſagt, daß wenn ſie mich hinter Schall (als ich noch ein Jüngling war) durch die breslauer Gaſſen ziehen ſähe, ihr jedesmal die beiden Lamas, das ältere mit dem jüngeren, aus Robinſon Cruſoe einfielen.

Zurückſetzung einigemal auf mich machte; doch ſuchte und fand ich Troſt in reger Thätigkeit. Die Redaction und Correctur meiner „Schleſiſchen Gedichte,“ welche in einer artigen kleinen Ausgabe bei unſerm Freunde Joſeephy (Haude-Spener'ſche Buchhandlung) erſchienen, machte mir viel zu thun. Daneben ſchrieb ich die dramatiſche Legende „Robert der Teufel“ für die Königſtadt. Ich befand mich in der glücklichen Epoche des Lebens, wo es dem Manne vergönnt iſt, Tage lang ununterbrochen am Schreibtiſch zu verweilen, ohne ſich körperlich oder geiſtig ermattet zu fühlen, und wo die friſch aus dem Innerſten quellende Productionsluſt vor keiner Anſtrengung zurückweicht. Solche Tage ſind ſeelige! Und ſei, was man ſchafft und hervorbringt, eben nichts Bedeutendes, — dem Fleißigen bedeutet es doch unendlich viel, denn es macht ihm Freude und belohnt durch ſich ſelbſt. Unzählige neue Entwürfe lagen mir vor. Für zwanzig Jahre hätt' ich Stoff gehabt, wenn ich in Ruhe geblieben wäre. Aber dieſe ſollte mir auf Erden nicht vergönnt ſein. Zunächſt war es der Tod, der wieder einmal an unſere Thür pochte. Mein Schwiegervater, ein origineller, wunderlicher Mann, hatte ſchon lange mit einem bedenklichen Bruſtübel kämpfend ſeinen eigentlichen Zuſtand vor uns zu verbergen gewußt; wie er denn überhaupt in ſich verſchloſſen, ziemlich wortlos gern zurückgezogen lebte, in ſeine Bücher-, Kupferſtich- und Raritäten-Sammlungen vergraben und nur dann mittheilend und theilnehmend, wenn es dem einzigen, ihm über Alles theuren Kinde galt. Praktiſch und geſchickt in jeder häuslichen Anordnung, war er es zunächſt geweſen, der unſere hübſche neue Einrichtung beſorgt, und dabei mochte er ſich wohl über Gebühr bemüht und gequält haben. Er litt ſichtlich. Aber wir ſollten es nicht bemerken, am wenigſten Julie. Deshalb that er ſich Gewalt, ſetzte mit eiſernem Willen die Verheimlichung des immer wachſenden Leidens durch, ja zwang ſich ſogar, mit ſcheinbarer Luſt zu eſſen, was mir oft Beſorgniß erregte. Beſonders auffallend war mir an einem Abend die unruhige Haſt und Angſt, mit der er die Speiſen verſchlang, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn aufmerkſam zu machen, daß dieſe Art zu eſſen ſchädlich ſein müſſe. Er hörte augenblicklich auf und ſah mich mit einem eigenthümlich wehmüthigen Blicke an. Bald darauf wünſchten wir uns gute Nacht und gingen auseinander: Julie in ihr Gemach, ich in mein Arbeitszimmer, wo ich noch einige Stunden aufzubleiben Willens war. Nun geſchah mir etwas Erſtaunliches. Ohne mich auf fabelhafte Ausſchmückungen einzulaſſen, will ich nur die ſchlichte Wahrheit erzählen. Ich ſtand vor einem Schreibpulte, um die Correctur eines der letzteren Bogen meiner Schleſiſchen Gedichte zu beginnen. Da ſah ich, — zum erſten und letzten Male im Leben, daß ich eine Viſion hatte! — ſah ich vor mir, oder glaubte zu ſehen, wie Juliens Vater in einem Lehnſtuhl ſaß, vielmehr lag, mit ſeinem gelben Rocke, auf dem eine große Menge Blutflecke röthlich leuchteten, zugedeckt und das brechende Auge flehend nach mir gerichtet. Ich empfand nicht eine Spur von Grauen dabei, ſondern fragte mich ſo vollkommen ruhig und beſonnen, wie ich es jetzt bin, wo ich nach fünfzehn Jahren dieſe Zeilen niederſchreibe: Was iſt denn das für ein ſonderbares Bild, das Dir da in den Sinn kommt? Wobei doch gewiß bemerkenswerth bleibt, daß ich mich gar nicht wunderte, eben jenes Bild nicht, wie man öfters thut, in meinen Gedanken, ſondern vielmehr wirklich wie außer mir aufſteigen und mir als etwas Fremdes entgegentreten zu ſehen! Ich ließ mich auch weiter nicht ſtören und ging an meine Arbeit. Nun glaubte ich unten im Hofraume, über den Vorflur hinweg, ein banges, jammervolles Geſtöhn' zu vernehmen. Ich ging denn auch, nachdem ich es erſt überhören gewollt, doch nicht gekonnt, auf den Flur hinaus, blieb ein Weilchen lauſchend ſtehen, vernahm Nichts mehr, dachte mich getäuſcht zu haben und kehrte in mein Arbeitszimmer zurück. Die Thür, welche zu den Gemächern meiner Frau führte, war, als ich hinausging, feſt eingeklinkt geweſen, das wußt' ich gewiß, jetzt ſtand ſie weit auf, und ich ſah, daß alle Thüren der fünf in einer Reihe liegenden Zimmer bis zum Schlafgemach der Schwiegerältern, aus dem ein matter Nachtlampen-Schein blickte, geöffnet waren. Ich trat in die nächſte Stube, aus der eine Seitenthür zu unſerem Schlaf-Kabinet führte, und fand dort Julien im Begriff aufzuſtehen und ſich flüchtig anzukleiden, weil, wie ſie ſagte, Mutter eiligſt und Hilfe rufend an meiner Thür' geweſen wäre. Nun drang ich weiter vor bis in die Küche, wo ich Stimmen vernahm, und dort lag von ſeiner Frau und den Mädchen gehalten mein Schwiegervater wie ein Sterbender am Boden. Natürlich eilt' ich, ohne weiter mit Fragen Zeit zu verſchwenden, in meine Stube, kleidete mich wieder an, erzählte Julien, die mir in Todesangſt Stück um Stück reichte, welch' eine Erſcheinung ich gehabt, und ſtürzte, auf der Stiege erſt den Rock völlig anziehend, nach einem Arzte. Es mochte nicht weit von Mitternacht ſein. Geſellen, die aus einem Bierhauſe heimkehrten, wieſen mir in der Nähe die Wohnung eines Arztes nach, dieſen pochte ich, da mein bisheriger Arzt Dr. Buſſe zu weit von unſerer Gegend wohnte, heraus, ſetzte ihn, während er ſich bereitete mir zu folgen, ſo weit ich vermochte in Kenntniß vom Zuſtande des Kranken, ſah, wie er ſogleich mehrere chirurgiſche Inſtrumente zu ſich ſteckte, und zog ihn fort. Unterweges gab er mir einige Aufträge zu nothwendigen Hilfsmitteln, und ich eilte, nachdem ich ihm unſre Wohnung genau bezeichnet, nach der Apotheke. Als ich nun heimkam und in den Saal trat, wohin man den Vater unterdeſſen gebracht, lag dieſer auf dem wohlbekannten blauen Lehnſtuhl lang ausgeſtreckt; der Arzt hatte ihm eine Ader geöffnet, und das reichlich fließende Blut hatte jenen gelben Rock, mit dem ſie den faſt Unbekleideten zugedeckt, über und über beſpritzt. Jetzt erſt erſchreckte mich die prophetiſche Viſion, die ich mir gern weggeleugnet haben möchte, wenn ich ſie nicht noch vor ihrer Erfüllung meiner Frau mitgetheilt hätte. Auch ſah mich der Kranke, indem er mir mit den Worten: ohne Sie war es aus mit mir! für die ſchnelle Herbeiſchaffung des Arztes dankte, gerade ſo an, wie mich die Erſcheinur durch wirre, einzeln-ausgeſtoßene Befehle, die aber bei aller Verrücktheit immer wieder einen verborgenen Sinn hatten. So beſtellte er, daß man ihm Maß nehme — zu einem Sarge, der aber „gut paſſen müſſe“; ordnete die Förmlichkeiten, ja ſogar den Tag ſeines Begräbniſſes an und verſicherte, er ſelbſt werde die Muſik dazu machen, nur müſſe er ſich erſt ein paſſendes Inſtrument verſchaffen, welches er bis dahin zu ſpielen noch erlerne. Das wurde nun ſeine fixe Idee, wurde gewiſſermaßen der Mittelpunkt, in welchem alle Abſchweifungen ſeines Wahnſinns wieder zuſammenliefen: Bei ſeinem eigenen Begräbniſſe Muſik machen, damit Gräfin Agnes danach tanzen könne. — Und das iſt ein ſchwer' Stück Arbeit; pflegte er dabei zu verſichern, wenn er Einem von der Dienerſchaft dieſen Plan mittheilte.

Das Unglück wollte, daß eben, während dieſer Wahnſinn die höchſte Stufe erreichte, ein armer blödſinniger Leiermann im Schloßhofe ſeine Orgel drehte, um ein Almoſen zu erbetteln. Das Werk war ſchrecklich verſtimmt: Jung und Alt hielten ſich die Ohren zu und drohten, die Hunde auf den Spielmann zu hetzen, wenn er nicht das Feld räumte. Graf Erdmann, der dieſen Auftritt aus dem Verſteck hinter ſeinen ſtets geſchloſſenen Jalouſieen beobachtet, folgte über eine Wendeltreppe hinab durch den nung angeſehen, mit demſelben halbgebrochenen Auge. Ich wiederhole, daß ich nie wieder ähnliches Gaukelſpiel der Phantaſie erlebte, und will mich ausdrücklich gegen jede ſich daran knüpfende Folgerung verwahrt wiſſen. Leider hatte der Aderlaß nur augenblickliche Linderung gewähren können, die heftigſten Anfälle kehrten in raſcher Steigerung wieder, und gar bald hatten wir in unſrer neuen Haushaltung eine Leiche. Es darf wohl als eine günſtige Fügung bezeichnet werden, daß dieſer Todesfall erſt nach Juliens Verheirathung eintrat, da ohne mich und meinen Beiſtand Mutter und Tochter in dieſen Tagen der Trübſal vollkommen rath- und hilflos geweſen ſein würden. Mitten in die Zerſtörung, die ſolchem Ereigniß ſammt ihren läſtigen Anſtalten zum Begräbniß zu folgen pflegt, gelangte an mich ein Auftrag ganz entgegengeſetzter Art, dem ich mich unmöglich entziehen konnte, weil er der Feier einer unvergleichlichen Künſtlerin galt. Henriette Sontag hatte, ſchon vermählt und eben im Begriff, die Bühne zu verlaſſen und einen andern Namen öffentlich anzunehmen, noch vorher eine Reihe von Gaſtvorſtellungen auf dem Königl. Hoftheater gegeben. Der letzte Abend, wo ſie vor dem Publikum erſcheinen ſollte, war auserſehen, ihr eine Huldigung zu bereiten, welche in ihrer Art eben ſo einzig, als die Sängerin es in der ihrigen genannt werden durfte. Baurath Krabmer, ein alter Theaterfreund und Gardiſt — (denn die Berliner alte Theatergarde, im Gegenſatz zur Napoleoniſchen, ſagte von ſich: elle ne meurt pas, mais elle se rend, = das heißt, einer neuen Herrſcherin!) — kam im Namen des Generalintendanten Grafen Redern, Lied und Wort bei mir zu beſtellen, in welchem Bader und Amalie Wolff als Repräſentanten der Oper und des Drama's ihre holdſeeligſte Schweſter beſingen ſollten. Daß ich die verlangten Strophen paſſend und erträglich genug an der Bahre meines Schwiegervaters und umgeben von weinenden Weibern binnen einigen Minuten und während Krahmer darauf wartete zu Stande bringen konnte, erfüllte dieſen mit unſäglicher Hochachtung vor dem Metier eines Gelegenheitsdichters; und ich muß geſtehen, es thut mir leid, jene Verſe nicht mehr zu beſitzen, weil ich durch eigene Anſchauung heute zu erfahren wünſchte, in welcher Form ich damals die Blühendlebende aus dem Todtenkämmerlein angeſungen.

Und ſo trugen wir denn unſern Verſtorbenen hinaus auf den ſandigen Kirchhof; ein Weg, den ich in dieſem Buche noch manchmal machen werde!

Daheim aber war es recht öde, als er uns fehlte. Nicht gerade, daß er und ich beſonders ſympathiſirt hätten; im Gegentheile: wir waren uns innerlichſt fremd und mußten es unſerm Weſen nach bleiben. Aber wir vereinigten uns zunächſt in Einem: in der liebenden Anerkennung von Juliens Werth, und das ließ uns trotz aller Verſchiedenheit der Lebensanſichten Freunde werden. Dann, was für unſer Zuſammenſein noch wichtiger blieb, es bildete die Eigenthümlichkeit des Vaters ein Gegengewicht für jene der Mutter, wonach folglich, ſo lang' er lebte, jedes Mißverſtändniß, wie es in derlei Doppel-Haushalt zwiſchen Aeltern und Kindern unvermeidlich ſcheint, ſich zwiſchen Vater und Mutter durchkämpfte, ohne mich oder die Tochter zu berühren. Mochten Beide gegen ihren Herrn Schwiegerſohn, den Poeten, aus ihrem Standpunkte beurtheilt, noch ſo Vielerlei einzuwenden haben, — der Vater in ſeiner unbedingten Verehrung für die Tochter gab niemals zu, daß ſie ein Wort der Klage vernehme, und durch dieſe Fürſorge ward auch ich geſchützt. Jetzt, wo er fehlte, geſtalteten ſich die Dinge anders, und von bittern Andeutungen gelangten wir zeitig genug zu offenen Vorwürfen! — Wozu das ſchildern? Iſt es nicht das alte Lied, wiederklingend, wo es Schwiegerſöhne giebt, im Palaſt wie in der Lehmhütte? Nur noch dunkel entſinn' ich mich jener Leiden, weil ich die lobenswerthe Eigenſchaft habe, dergleichen gern und fröhlich zu vergeſſen. Doch muß ich mich ſchwer gedrückt gefühlt haben, wie aus mehreren Antwortſchreiben auf meine Briefe hervorgeht. Eines derſelben will ich mittheilen, nicht nur weil es meine Stimmung wie ein Echo bezeichnet, ſondern auch weil es von dem Erſcheinen meiner ſchon erwähnten Gedichte in niederſchleſiſcher Mundart handelt. Frau von Göthe ſchreibt:

> „Ich habe mein gewöhnliches Geſchäft, wenn ich Ihnen ſchreibe, — nämlich, Ihnen zu danken. Und ich thu' es von ganzem Herzen. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mich oft eine Art von Sehnſucht nach Ihren ſchleſiſchen Liedern befiel, und ich Sie nächſtens um ein Paar gebeten hätte, wären ſie nicht im Druck erſchienen. Ich möchte, Sie hätten gehört, was der

Vater (ihm, Göthe'n, ſind ſie zugeeignet!) Gutes und Gemüthliches darüber geſagt! Doch ſo iſt es in der Welt, die guten Worte verklingen in der Ferne, und die glücklichſten Stunden haben mehr wie Flügel.

Von Auguſt ſind Briefe aus Lauſanne da. Bis jetzt ſcheint er mir nur noch mit den Augen zu ſehen, ohne daß die Gegenſtände auch wirklich in ſein Gemüth dringen, und doch iſt ihm dieſe Zerſtreuung gerade ſo nöthig, denn Sie können ſich nicht denken, in welchem Zuſtand er war. — Alſo, Sie wollen nächſten Sommer nicht mit Ihrer Frau zu uns kommen? Das iſt nicht Recht; ich habe mich herzlich darauf gefreut. Doch was eben ſo Unrecht iſt, daß Sie krank und verſtimmt ſind. Ich möchte Sie tüchtig darüber ſchelten. Verſtimmt, wenn man eben erſt verheirathet!? — Schämen Sie ſich! Ich hoffe überhaupt, daß das Heirathen gänzlich abkommen wird, denn für eine göttliche Einrichtung halt' ich es ſchon lange nicht mehr, da es unmöglich, daß der Himmel ein Bündniß billige, wo der eine Theil Alles giebt und duldet, und der Andere jedes Opfer annimmt, als ſei es von Rechtswegen, ohne es zu erwiedern. Sie werden mir ſagen, daß es ja nicht Ihre Frau iſt, über die Sie verſtimmt ſind. Doch ich erwiedre Ihnen, daß dies keine Antwort iſt, denn in dieſem Moment müßte dieſe wenigſtens einen ſo glücklichen Einfluß auf Sie ausüben, daß gar Niemand im Stande wäre, Sie zu verſtimmen!"

Gewiß, es hätte ſo ſein ſollen! Aber es war nicht ſo. Wir beide, Julie wie ich, fühlten uns unbehaglich im Hauſe — und im Theater konnte ihr wahrhaftig auch nicht wohl ſein. Da ſchlug denn wie der Funke in's Pulverfaß ein Küſtner'ſcher Brief, welcher anhub: „Sie werden geleſen haben, daß der Großherzog von Darmſtadt geſtorben iſt; der Thronfolger hat Alles, was Theaterangelegenheit heißt, Seiner Gemahlin überlaſſen, dieſe hat mich augenblicklich nach D. berufen, und ich berufe mich nun auf unſere in Leipzig getroffene Verabredung." Dieſem Eingange folgten denn zwei volle Briefbogen, auf denen die Verhältniſſe höchſt reizend geſchildert, die himmliſche Bergſtraße mit ihren blühenden Mandelbäumen nicht vergeſſen, mir wie Julien ein reicher Wirkungskreis geöffnet, eine anſehnliche Gage geboten und lebenslängliche Verſorgungen geſichert wurden. Man kann denken, wie wir dieſe Anerbietungen empfingen, mit welchem Jubel wir ſie begrüßten! Doch konnte nichts Entſchiedenes von unſerer Seite geſchehen, kein ſicherer Entſchluß gefaßt werden, bevor Julie, des Königlichen Wortes gedenk, dieſen neuen Antrag in die Ferne nicht dem Allerhöchſten Gönner vorgelegt und eine Beſtimmung empfangen hatte, in wiefern ſie auf eine Zukunft in Berlin rechnen dürfe. Dieſe Beſtimmung aber blieb aus, und ſtatt ihrer empfingen wir ein Schreiben des Herrn Geheimkämmerers, in welchem „zu dem höchſt annehmbaren Darmſtädter Antrage alles Glück" gewünſcht wurde. Ich hatte faſt gefürchtet, die Gnade des Herrſchers für Julien werde mir's zur

Pflicht machen, in Berlin zu bleiben! Dieſe Furcht war ungegründet. Niemand hinderte die Abreiſe meiner Frau oder ſuchte ſie zu hindern, — außer dem Director des Königſtädter Theaters, welcher ſeinen mit ihr abgeſchloſſenen mehrjährigen Contract entgegenhielt. Dieſer Contract, den ein unverheirathetes Mädchen unterſchrieben, mußte jedoch vor den Pflichten der Gattin und den Rechten ihres Mannes den Kürzeren ziehen, auch von dieſer Seite gab es keine Hinderung. Es wurden alſo die Anſtalten mit ungeduldiger Haſt betrieben. Das Wichtigſte war das Schickſal meiner beiden Kinder erſter Ehe. Heinrich bei dem alten, würdigen Paſtor Woite in Obernigk, Marie bei unſerem treuen Freunde, dem Breslauer Arzte Dr. Küſtner — (wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Verwandter unſeres neuen Darmſtädter Intendanten) — in Penſion, konnten doch, wie gut und ſicher beide immer aufgehoben ſein mochten, dort nicht zurückbleiben, wenn wir hundert Meilen weit in ein anderes Land überſiedelten. Julie ſprach mit frohem Herzen den Wunſch und Willen aus, ihnen Mutter zu werden, und — die Kinder wurden „verſchrieben!“ Dr. Küſtner hatte ſie unter ſchützende Begleitung einer zuverläſſigen Dienerin geſtellt, und mit dieſer traten ſie, Heinrich im neunten, Marie im achten Jahre ihres Alters, Hand in Hand und ſehr verlegen ganz unerwartet in's Speiſezimmer, wo wir uns eben an den Tiſch geſetzt hatten. Heinrich brüllte in die zärtlichen Umarmungen ſeiner jugendlichen Stiefmutter ein Obernigker Jammerlieb, Marie aber wußte mit weiblicher Gewandtheit ihrer neuen Situation augenblicklich eine angenehme Seite abzugewinnen und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd in die willkommenen Liebkoſungen.

Es wiederholte ſich nun in Berlin, was ſich bei mir nur in beſchränkteren Verhältniſſen in Breslau zugetragen hatte, als ich mit meiner erſten Frau eine kaum errungene und theuer bezahlte Einrichtung verſchleudern mußte, um in die Welt zu gehen. Freilich waren wir jetzt inſofern beſſer daran, als nicht ſtürmiſche Kämpfe uns aus der Heimath in's Ungewiſſe vertrieben; aber nicht minder empfindlich wirkte der Gedanke, all' jene zierlichen und bereits liebgewonnenen Gegenſtände der Bequemlichkeit und des Luxus zurücklaſſen zu ſollen. Wir entſchloſſen uns daher, wenigſtens einen Theil derſelben nach Darmſtadt folgen zu laſſen. Am liebſten hätt' ich auch unſere ſchöne, geräumige Wohnung einem Spediteur verdingen und mit zur Fracht geben wollen. Jedesmal, wenn ich mein Arbeitszimmer betrat, flüſterte mir eine dumpfe Ahnung zu: ſo wirſt Du's nicht wieder bekommen. Das Erſtaunen unter unſeren Freunden, ich möchte ſagen, die Beſtürzung war allgemein, als die Nachricht vom nah' bevorſtehenden Aufbruch ſich beſtätigte. Niemand hatte geglaubt, daß wir ernſtlich ſcheiden könnten, Niemand, daß man uns ſcheiden laſſen würde, da die Verſprechungen, in Folge deren Julie den Ruf zum Hoftheater früher aufgegeben, bekannt genug waren. Wir beide durften gewiſſermaßen wie Berliner Stadtfiguren betrachtet werden. Ich finde unter den Papieren aus jener Zeit ein Brieſchen von Wilhelm Neumann, worin es unter Anderm heißt:

> „Sehr betrübt mich die Ausſicht auf Ihren nahen Verluſt, den ich um ſo ſchmerzlicher empfinden würde, als ich das Unrecht fühle, das Berlin ſich ſelbſt thut, wenn es Sie ſcheiden läßt, da Sie ja doch in jedem Sinne hierher gehören."

Ach ja, kein Menſch konnte die Wahrheit dieſer letzten Worte tiefer empfinden, als ich, und ich ſuchte mich nur im Rauſche der Erwartung auf einen neuen Wirkungskreis darüber zu täuſchen. Auf daß mir's aber recht ſchmerzlich klar werden möge, was ich aufgab, veranſtaltete Hitzig in der Literaria ein großes Abſchiedsfeſt, woran Alle, Männer wie Frauen, Theil nahmen, die uns lieb hatten. Einige Lieder, die bei dieſem traurigen Feſte geſungen wurden, liegen mir vor; indem ich ſie durchleſe, blickt mich aus ihren Scherzen und den frohen Hoffnungen, die ſie für mich anregen wollen, doch in jeder Zeile die Wehmuth noch heute an, die mich am Abende des 14. Juni 1830 während des Geſanges erfüllte. In einem Gedichte von Zeune kommt die Strophe vor:

„Nun ſo leb' Du großer Leſer
Und der Bühne Reichsverweſer
In der Königsſtadt fürwahr!
Ach, ſie iſt verſenkt in Trauern, —
Bald verläßt nun dieſe Mauern
Ein geliebtes Künſtlerpaar!"

Ich habe keinen Ausdruck für die Betrübniß, die mich jetzt noch durchdringt, während ich dieſe Strophe abſchreibe. Ich hätte Luſt zu ſagen, daß mir jedes einzelne Wort wie ein verlorenes Jahr meines Lebens, jede Zeile wie eine begrabene Hoffnung vorkommt, — wenn ſich ſo Etwas überhaupt ſagen ließe.

Je dringender und eiliger meinerſeits die Anſtalten zur Abreiſe nach Darmſtadt betrieben wurden, deſto ſchwieriger ſchien ſich der Geldpunkt geſtalten zu wollen. Unbezahlte Rechnungen hinterlaſſen, war mir ſtets furchtbar, und wo ich dergleichen vermeiden konnte, vermied ich's gewiß. Ich ſchlug mich mit manchem Opfer denn doch ſo weit durch, daß ich in Berlin flott wurde, aber nun war ich auch vollkommen ausgebeutelt und erwartete mit Ungeduld das ſtipulirte Reiſegeld ſammt den noch nicht ausgefertigten Contracten aus Darmſtadt. Beides wurde mir auf ein beſtimmtes Datum verſprochen, und ich regelte nach dieſem den Tag unſerer Abreiſe, miethete Kutſche und Pferde und ordnete die Verpackung der nicht zu verkaufenden Mobilien, die uns nachgeſendet werden ſollten, auf feſtgeſetzte Stunden an. Ich that, wie ein Feldherr, der hinter ſich die Brücken verbrennen läßt, um ſich die Möglichkeit der Rückkehr oder des Verweilens abzuſchneiden. Ueber die nun einmal beſtimmte Friſt konnten wir in Berlin uns nicht mehr aufhalten, dafür war nun geſorgt. Abſchiedsbeſuche waren gemacht. Wir ſtanden mit einem Fuße ſchon im Wagen. Auch das Königsſtädter Theater beſuchten wir nicht mehr. Ich hatte meine letzte Arbeit:

„Robert der Teufel“ eingereicht, ſie war zur Aufführung angenommen, und dieſer Teufel ſollte den Scheidenden vertreten. Wer es ſchon durchgelebt hat und aus Erfahrung weiß, in welch’ unruhiger Aufregung man ſich kurz vor Antritt einer ſolchen Trennung vom heimiſchen Wohnort befindet, und wie man Stunden und Minuten zählt, um nur endlich mit entſchloſſenem Willen die tauſend Fäden und Bänder zu zerreißen, die das pochende Herz noch immer halten wollen, — der kann ſich meinen Schrecken vorſtellen, als anſtatt der erwarteten Contracte und Reiſegelder ein Küſtner’ſcher Brief einging mit der Kunde: „die Ausfertigung habe Verzögerungen erlitten, die Sendung könne erſt ſpäter abgehen, und es habe ja mit unſerm Aufbruch keine ſolche Eile, da ja doch noch zwei Monate Friſt bis zur Wiedereröffnung der großherzogl. Bühne vergönnt wären. Es käme nicht darauf an, ob wir acht Tage ſpäter in D. einträfen!“ Jetzt noch müßig, heimathlos, harrend in Berlin zu verweilen und mich wie ein ſchon Entfremdeter umherzutreiben, wo ich nicht mehr zu Hauſe ſein durfte, — das dünkte mich entſetzlich. Unter jeder Bedingung wollte, mußte ich fort! Daß ich die Contracte noch nicht in Händen hielt, die unſer Geſchick ſichern ſollten, ſchien mir für den Augenblick höchſt gleichgültig, daran dacht’ ich gar nicht. Ich dachte nur an’s Fortkommen. Aber das Reiſegeld? — Alſogleich begab ich mich auf den Weg, Küſtner’s Brief als Zeugniß mit mir nehmend. Vergebens! Niemand wollte mir Geld leihen; Alle, zu denen ich kam, ſuchten Ausflüchte, und

Garten, zu einer in Gebüſchen verdeckten Seitenpforte hinaus, dem von ſeiner Laſt und ſeinem Elend ſchwer gebeugten Bettler und ſchlich ihm behutſam nach, mit jener ſchlauen Vorſicht, die dem Wahnſinn häufig eigen iſt und die nicht ſelten an Zweckmäßigkeit alle Veranſtaltungen des hellſten Verſtandes überbietet. An einer dunklen Stelle im Walde überholte der Verrückte den Blödſinnigen, ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, machte ihn durch eine Gabe zutraulich und bot ihm die Erquickung ſüßen Brandtweins dar, indem er ihm den Hals einer kleinen Flaſche an die Lippen hielt. Der keuchende Leiermann ſog voll Begierde ſolch' nie gekoſtetes Getränk. Zwei-, dreimal ſetzte Graf Erdmann ab und reichte ihm dann wieder das Fläſchchen. Beim vierten Male jedoch ſchob er dem Lechzenden ſtatt der Flaſchenmündung die Mündung eines Taſchenpiſtols zwiſchen die Zähne, drückte los und zerſchmetterte Jenem durch dieſen Schuß den Schädel, wobei auch das Geſicht des Ermordeten völlig unkenntlich wurde. Dann wechſelte er mit dem Todten die Kleider. So, im zerriſſenen Kittel, deſſen ſein Wahnſinn ſich freute, trug er den gräflich gekleideten Bettler bei einbrechender Nacht, auf ſeinen heimlichen Schleichwegen, durch jene Hinterthüren, zu denen nur er den Hauptſchlüſſel führte, mit unſäglicher Anſtrengung in ſein ich, mit dem Bewußtſein redlichen Willens im Herzen, war zu ſtolz, um zu bitten, trotzte wohl gar und verdarb es mit Allen. In dem Maaße, wie mir die Ausſicht ſchwand, eine Summe von dreihundert Thalern — darum handelte ſich's — zu erſchwingen, ſtieg meine Ungeduld, meine Reiſewuth. Mir war, als müßt' ich ſterben, wenn ich noch vierzehn Tage in Berlin bliebe. In dieſer Angſt und Qual ſetzt' ich halb unzurechnungsfähig ein Geſuch an den König auf, worin ich dieſem die Lage der Dinge vorſtellte und mir jene dreihundert Thaler von Seiner Gnade als ein Darlehn erbat, welches ich möglichſt bald zurückzuzahlen verſpräche; auch deutete ich an, daß meiner noch eine kleine Erbſchaft von einem bereits ſehr alten und kranken Oheim — (der aus den erſten Bänden wohlbekannte „Baron Riedel") — harre! — Solche Supplik reichte ich beim Portier ein, und ſchon nach etlichen Stunden ward ich zum Herrn Geheimkämmerer beſchieden. Dieſe Vocation ließ keinen Zweifel aufkommen, daß meine Bitte erhört ſei; ich ſagte im Vorübergehen einem Freunde, der mir hilfreich ſein wollte, er brauche ſich weiter keine Mühe zu geben, das Geld wäre da, und ſomit eilte ich, pünktlich zur Erhebung deſſelben einzutreffen. Der Geheimkämmerer ließ mich Platz nehmen, war ſehr freundlich, plauderte von Dieſem und Jenem, von Berlin und Darmſtadt, von All' und Jedem, — nur mein Geld kam nicht an die Reihe. Ein Stündchen verging, — was blieb mir übrig, als, da ich doch nicht ſchicklicher Weiſe von meinem kecken Geſuch zu reden beginnen durfte, nach dem Hute zu greifen und mich zu erheben, was ſie auf dem franzöſiſchen Theater „fausse sortie“ nennen. Jetzt, ſagt' ich zu mir ſelbſt, muß der Haſe aus dem Buſch kommen! Und er kam. „Sie haben da auch,“ hub der Geheimkämmerer an, „dem Könige wegen eines Darlehns geſchrieben — aber — (o Gott und Herr: aber?) — Se. Majeſtät wollen Sich darauf nicht einlaſſen. Sehen Sie, mein Beſter, dergleichen Bitten kommen zu häufig, und es ſind ihrer ſchon unglaublich viele gewährt worden. Was war die Folge? Wenn die Menſchen einmal das Geld hatten, dachten ſie nicht mehr an ihr heiliges Verſprechen, es wieder zu erſtatten. Und der König, das werden Sie begreifen, kann doch nicht als Kläger wegen einer Schuldforderung auftreten, um ſo weniger, da die Schuldner gewöhnlich Nichts haben, und da hat er ſich denn vorgenommen, ein Ende zu machen, denn zuletzt wird es doch zu Viel!“ Gewiß, ſtammelte ich; aber ich kann beſchwören, daß ich den feſten Willen habe, das Vertrauen eines Königlichen Gläubigers nicht zu täuſchen. „Davon bin ich überzeugt! Doch wenn Sie's nicht haben? Beim Theaterleben ſind die Finanzen ſchwer in Ordnung zu halten. Mit dem beſten Willen könnten ſie wortbrüchig werden müſſen.“

— Ich habe mir ja die Freiheit genommen, darauf hinzuweiſen, daß die Erbſchaft meines Onkels —

„Ja, mein lieber Herr von Holtei, das hat der König wohl geleſen. Aber Er ſagte auch gleich: wenn nun der Holtei früher ſtirbt, als der Baron Riedel, wer bezahlt denn nachher?“ Indem der Geheimkämmerer dies ſagte, mußte er wider Willen lächeln, und auch ich, ſo niedergeſchlagen ich eigentlich war, konnte nicht umhin, laut aufzulachen. So trennten wir uns heiter genug, und erſt als ich aus dem Vorzimmer, wo ich ſo oft in Königſtädter Theaterangelegenheiten der Königlichen Befehle (die Seinem Willen zu Folge ſtets nur als unmaßgebliche Wünſche betrachtet werden durften) harrend mich aufgehalten hatte, auf den Flur trat, wurd' ich wieder traurig, wahrlich nicht, weil ich ohne Geld weg gehen, ſondern weil ich daran denken mußte, daß ich nie mehr dort verweilen ſollte, und daß jene heit're Blüthezeit unſres Theaters unwiederbringlich dahin ſei!

Derſelbe Freund, deſſen Hilfe ich vor einer Stunde ſo ſchnöde abgewieſen, wurde nun wieder aufgeboten, und ihm gelang es auch wirklich, mir für morgen eine beſtimmte Zuſage zu verſchaffen, ſo daß unſre Abreiſe auf übermorgen feſt bleiben konnte. Ich kleidete mich am nächſten Tage eben an, um zur gerichtlichen Aufnahme der geforderten Schuldverſchreibung einen Notar aufzuſuchen, als Marie'chen mir einen Herrn in Jäger-Uniform anmeldete, der mich dringend zu ſprechen verlange. Ich ließ ihn eintreten und erkannte in ihm einen Königlichen Feldjäger, der mir ein Schreiben des Geheimkämmerers und ein Geſchenk des Königes, beſtehend in Hundert Stück Dukaten, überbrachte. Dies Geſchenk war zugleich auf eine zarte Weiſe mit meiner kurz vorher erfolgten Ueberreichung der „Schleſiſchen Gedichte“ in Verbindung gebracht, damit es das Anſehn gewinne, als wär' es von meinem Geſuch um ein Darlehn völlig unabhängig. Auch war dem Briefe eine Nachſchrift beigefügt, welche mich ſtutzig machte; ſie enthielt den Befehl, genau in Ziffern anzugeben, wie hoch die Gage ſei, die meine Frau und ich, jedes einzeln, in Darmſtadt erhielten. Dieſe Anfrage konnte nicht anders, als in uns die Vermuthung erregen, daß ſich eine für unſere Zukunft bedeutende Abſicht daran knüpfe, weshalb ſich denn auch in die Empfindungen meiner aufrichtigſten Dankbarkeit eine gewiſſe Unruhe und ſchon ein leiſes Bedauern miſchte, dem Darmſtädter Rufe zu bereitwillig Folge geleiſtet zu haben. Hätte ich mindeſtens die Contrakte abgewartet. Aber an Geduld war ja bei mir ebenſo wenig zu denken, als an Vorſicht. Blind vertrauend, drängte mich neugierige Erwartung dem neuen Leben entgegen, und jetzt, wo ich Reiſegeld führte, konnte keine vernünftige Ueberlegung mich zurückhalten. Zur feſtgeſetzten Stunde rollten wir beim Grauen des Morgens die Leipziger Straße entlang, und erſt als wir bei dem Hauſe vorbeifuhren, wo Julie ſeit frühſter Kindheit bis zu ihrer Verheirathung mit ihren Aeltern gewohnt, traten dem guten Berliner Kinde Thränen in die Augen.

Heinrich und Marie theilten ſich ſammt einem grünen Papagey und einem kleinen Kakadu in die angenehme Pflicht, uns während der langweiligen Fahrt, von ſtarken aber bedächtig wandelnden Lohnpferden gezogen, die Zeit zu vertreiben. Beide Kinder, auf die weder ich noch Julie in den letzten Tagen des Berliner Trubels und der Reiſe-Unruhe zu achten Zeit gewonnen, traten jetzt erſt in ihrer Eigenthümlichkeit hervor und entwickelten, neben einander ſitzend, auch wie ächte Geſchwiſter ſich ſehr ähnlich, eine überraſchende Verſchiedenheit ihrer natürlichen Anlagen und Richtungen. Ich will nicht leugnen, daß, während Marie an alle ſanften und lieblichen Eigenſchaften ihrer verſtorbenen Mutter mahnend einen höchſt erfreulichen Eindruck hervorbrachte, der Knabe trotz ſeines vorleuchtenden Geiſtes mich ſchon damals erſchreckte und mir in vielen einzelnen Unarten und Aeußerungen wie mein eigenes Geſpenſt aus der Kinderzeit erſchien. In allem Tadelnswerthen, was ich an ihm bemerkte, glaubte ich mich und meine Erinnerungen aus früh'ſter Jugend wiederzufinden.

In Weimar machten wir Halt, um einige Tage zu verweilen. Ich hatte Julien verſprochen, daß ſie Göthe ſehen ſolle! Dies Verſprechen ging denn auch am Morgen nach unſerer Ankunft in Erfüllung, wo er uns geſtattete, ihn zu beſuchen, und ſehr freundlich war. Leider überfiel ihn noch an demſelben Tage eine Unpäßlichkeit, die, wie er ſich ſelbſt darüber ausgedrückt, der Seekrankheit vergleichbar ſchien, indem nur eine horizontale Lage erträglich war. Dadurch wurde nun jede Ausſicht auf ein weiteres Beiſammenſein abgeſchnitten, und er hatte, gleich als er ſich hinlegte, zu Herrn von Müller geäußert: „Das trifft ſich recht übel, nun kann der guten kleinen Frau nicht einmal etwas Angenehmes erwieſen werden!" Dieſe Störung ſowohl, als die Abweſenheit Auguſt's und meiner Freundin Schopenhauer zeigten mir das theure Weimar in einem minder hellen Lichte wie früher; obgleich Frau von Göthe und mein gütiger Landsmann Hofrath Vogel uns vollſtändige herzliche Gaſtfreundſchaft vergönnten. Ich kam mir fremd in Weimar vor. Und frag' ich mich heute recht ernſtlich, woran das eigentlich lag, ſo ertapp' ich mich auf einer Schwäche, die zwar ganz menſchlich, aber darum doch höchſt tadelnswerth iſt. Es war ein Gefühl des Drucks, dem ich als Ehemann dort unterlag, wo ich zuvor in voller ungebundener Freiheit mein Weſen getrieben und, auf mich allein geſtellt, Befriedigung ſo mancher kleinen Eitelkeit gefunden. Daß ich als öffentliche Perſon dort aufgetreten und in meinen Vorträgen, zu denen Eintrittskarten verkauft wurden, dem Publikum als ſolche gegenüber getreten war, hatt' ich im Stolze gütig anerkannter Künſtlerſchaft mit meiner geſelligen Stellung vereinen zu können geglaubt; daß ich aber jetzt als Mann einer Schauſpielerin auftreten ſollte, das genirte mich und machte mich befangen. Was im großen Berlin, wo mir die Zuflucht meines Arbeitszimmers blieb, wenig aufgefallen war, das beläſtigte mich im kleinen Weimar. Zu dieſer Laſt geſellte ſich noch eine unheimliche Vorahnung, an dem Orte meiner neuen Beſtimmung möge nicht Alles den Geiſt der Freude und des Friedens athmen, auf den ich, einem der Welt und ihrem Treiben entfremdeten unerfahrenen Jüngling ähnlich, zuverſichtlich gerechnet hatte. Mir fiel ein Blatt des Nürnberger Correſpondenten in die Hände, welches in einem Artikel aus Darmſtadt die neuen Theaterverhältniſſe beſprach, auch meines Engagements Erwähnung that und dieſes, ſo wie Küſtner's Regierungsantritt, gleichſam entſchuldigend bevorwortete. Aus dem Tone dieſes Aufſatzes ſprach mich eine nicht wegzuleugnende Beſorgniß an; zwiſchen ſeinen Zeilen las ich die Befürchtung, daß eine mächtige, feſtbegründete Gegen-Partei den Ankömmlingen drohe; und da ich, meine Frau nicht zu beunruhigen, dieſe Muthmaßungen in mich verſchließen mußte, war mein freudiger Muth ſchon auf halbem Wege gebrochen. Leider beſtätigte ſich, was ich Schlimmes gefürchtet, nur allzuſehr, und der erſte Tag in Darmſtadt reichte hin, mich einen Blick in die unverſöhnlichen Widerſprüche thun zu laſſen, zwiſchen denen meine neue Laufbahn beginnen ſollte.

Während unſerer langwierigen, durch den Aufenthalt in Weimar noch verzögerten Lohnkutſcherfahrt hatte das Packet mit Reiſegeld und Contrakten den Weg nach Berlin angetreten, wo ich natürlich auf dem Poſtamte hinterlaſſen, daß man mir jene Sendung gleich nach ihrer Ankunft zurückſenden möge. Sie langte folglich bald nach uns in Darmſtadt an. Ein raſches Ueberfliegen der übrigens nach vorhergeſchloſſener Uebereinkunft treulichſt abgefaßten Contrakte zeigte nun, daß der *Hauptpunkt* darin fehlte; der Hauptpunkt, um deswillen einzig und allein wir uns entſchließen können und mögen, Berlin mit Darmſtadt zu vertauſchen; der Punkt, den wir Sr. Majeſtät als den wichtigſten, entſchiedenſten vorgeſtellt; um deswillen all' unſre Gönner und Freunde die Trennung von der Königſtadt für begründet hielten: der Punkt einer lebenslänglichen Verſorgung. Davon ſtand nicht ein Buchſtabe in den Contrakten, ja nicht einmal eine Andeutung dieſer Art war zu finden, und lediglich auf dem von Herrn Geh. Hofr. Küſtner an die Frau Großherzogin über unſer Engagement gemachten Rapporte, welcher dieſe unſere Forderung enthielt, war von der Hand Ihrer Königl. Hoheit an den Rand geſchrieben, daß die Entſcheidung darüber ſpäterer Beſtimmung vorbehalten bleiben müſſe. Hätte ich dieſe Contrakte noch in Berlin abgewartet, ſo wären wir in keinem Falle aufgebrochen; wir hätten entweder durch unſer Ausbleiben den fraglichen Paragraphen nachträglich ertrotzt — oder wir wären in Berlin verblieben, woran wir wahrlich nicht übel gethan. Jetzt blieb mir Nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Sah ich doch zu klar und hört' ich es doch aus jeder Aeußerung um uns her deutlich heraus, daß Küſtner's Wirkſamkeit vielfachen Hemmungen begegnete, und daß der Einfluß, den er zu üben verhofft, keinesweges ſo entſchieden ſein konnte, als er ſich vorher geſchmeichelt. Die ganze Sache war in der Anlage verdorben. Als der alte Großherzog, berühmt wegen ſeiner Vorliebe für die große Oper, die er nicht nur mit aller Pracht auszuſtatten, die er auch perſönlich einzuüben und in den Proben zu leiten pflegte, ſeine Augen geſchloſſen hatte, durfte ſich die Schwiegertochter des Verſtorbenen als unumſchränkte Herrin des Theaters betrachten, um welches ſich ihr Gemahl der neu regierende Großherzog durchaus nicht bekümmerte, noch bekümmern wollte. Sie hatte denn auch nichts Eiligeres zu thun, als ſogleich an Küſtner zu ſchreiben und ihr demſelben früher ſchon gegebenes

Wort in Erfüllung gehen zu laſſen. Erſt nachdem dies geſchehen war, fand zwiſchen dem fürſtlichen Ehepaar eine ausführliche Unterredung wegen der Bühnenangelegenheiten Statt, und in dieſer Unterredung erklärte der Großherzog ſeiner Gemahlin, daß er ihr in dieſen Dingen vollkommenſte Freiheit laſſe, ſich in gar Nichts miſchen werde und nur auf Einem beſtehen müſſe, daß der bisherige General-Intendant, Herr Geheimerath von T., auf dieſem Poſten verbleibe, als worauf er demſelben vor Beſteigung des Thrones ſein fürſtliches Wort gegeben habe. Und ſo waren denn, durch zwei nicht mehr zurückzunehmende Worte, zwei Intendanten ernannt; ſo war der Keim zur Zwietracht, Kabale und Feindſchaft für Direktion, Perſonale und Publikum gelegt. Und dieſer Keim ging in der Sonne ſtrahlender Hofgunſt, in dem wechſelnden Wetter kleinſtädtiſcher Klatſchereien ſo üppig auf, daß er die beſten Abſichten, den redlichſten Willen hoch überwuchs. Alles, was vom alten Stamme bei'm Theater geblieben war, gehörte zu Küſtner's Gegnern und hing an Herrn von T. Dieſe Leute waren durch langjährigen Aufenthalt in Darmſtadt mit dem tonangebenden Publikum völlig verwachſen und hetzten im Voraus gegen „die Neuen" auf. An der Spitze dieſer Schaar ſtand die erſte Sängerin, Madame Krüger-Aſchenbrenner, welche früher ſehr gut geweſen ſein ſoll, im Jahre Dreißig aber wirklich ſchon völlig verblüht war und ſich wie den Hörer oft mit ſchneidenden Tönen quälen mußte. In den Feſſeln dieſer wohlhabenden Dame ſchmachtete der General-Intendant, wie man behaupten wollte, hoffnungslos, doch darum nicht minder ſchwärmeriſch und anhänglich; vor ihr beugten ſich alle Mitglieder der Bühne; bei ihr fanden in pflichtſchuldigſt beobachteten Beſuchsſtunden förmliche Berathungen Statt, in denen Alles niedergelegt wurde, was nur irgend zu Sachen contra Küſtner und deſſen Anhang gehörte; und von dort ging die Parole für ſämmtliche Junker und Fähndrich's aus, jede ſtrategiſche Operation im Publikum vorher beſtimmend.

Gott ſoll mich ſchützen, daß ich Zeit und Papier mit ausführlichen Schilderungen jener für uns ſo traurigen Tage verderbe! Wen könnte der Jammer intereſſiren? Wo es hinaus will, ſieht Jeder auf den erſten Blick! Und da es nicht in meinem Weſen lag, mich unter diejenigen zu miſchen, in deren Hände Wohl und Wehe des theatraliſchen Erfolges gegeben war; und da die Bekannten und Freunde, die *wir* uns gewannen, nicht geneigt waren, ihre Stimmen in das Gebrüll der ſtreitenden Menge zu mengen, ſo blieb für Julien wenig zu hoffen, und ſchon vor Wiedereröffnung des großen, prachtvollen Hauſes, ließ ſich vorausſehen, daß ihr in Berlin einſtimmig anerkanntes Talent in Darmſtadt nicht aufkommen werde.

Ende Juni waren wir eingetroffen, und bis zum erſten September war der Beginn der theatraliſchen Vorſtellungen hinausgeſchoben. Das war eine lange, bange Zeit, wo ich die Wetterwolken von allen Seiten ſich um uns her zuſammenziehen ſah. Jeder Tag brachte neue trübe Wahrnehmungen; eine Stunde um die andere

Schlafgemach, legte ihn auf das Ruhebett, zwängte ihm die entladene Piſtole in die krampfhaft geballte Fauſt, öffnete die Schubfächer des Sekretairs, worin die wichtigſten Dokumente lagen, und entfernte ſich, unbemerkt wie er gekommen, um noch vor Anbruch des Tages den Platz im Walde wieder aufzufinden, wo der übeltönendſte aller Leierkaſten ſtehen geblieben war. Dann ſprang er wild-jauchzend umher und ſang: Leiermann, Graf! Erdmann, Leiermann! Leiermann todt, Erdmann lebendig. Erdmann Leiermann, Erdmann freier Mann! Ho ho, juchhe!

Und ſingend hing er ſich die Leier auf den Rücken und lief ſingend in die weite Welt.

Seine Diener, die ſchon verlernt hatten, ſich um den verſtörten Lebenslauf ihres Gebieters und um deſſen unſinniges Thun und Treiben zu bekümmern, drangen erſt nach langem Zögern ein, wo ſie denn eine Leiche fanden und nach allen Richtungen hin die Kunde verbreiteten: Graf Erdmann von Hagel hat ſich im Wahnſinn ſelbſt getödtet.

Natürlich ſchritten, da der nächſte Agnat in Perſon des einzigen Sohnes verſchollen hieß, die Gerichte ein. Aus vorgefundenen Papieren ergab ſich, daß Agneſens Flucht nur vollendet hatte, was längſt, auf frühere Seelenzuſtände gegründet, aus hochmüthig riß den Hoffnungs-Schwingen, die uns an den Rhein getragen, eine bunte Feder aus. Wie aber überall und ſtets im Leben, mocht' es noch ſo traurig und finſter um mich her ausſehen, die Huld und Freundſchaft der Beſſeren, der Beſten mich getröſtet und beglückt hat, ſo wollte Gott auch nicht, daß ich an Muthloſigkeit und innerer Trauer in Darmſtadt ganz untergehen ſollte. Durch Küſtner wurden wir zuerſt in das Haus des Geheimrath Halwachs eingeführt. An dieſe Bekanntſchaft knüpften ſich andere in gleichem Sinne, und ich darf nur die Namen: Georg Heumann, Höpfner, von Dalwigk, Jaup, Hut, Gottfried Weber nennen, um anzudeuten, in welchen Kreiſen wir Liebe und Anerkennung fanden. Das konnte aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht das Ergebniß der erſten Wochen und Monate ſein. Dieſe waren vielmehr öde, leer und unerquicklich. Auch unſere Wohnung, die einzige, welche bald zu haben war, eignete ſich durchaus nicht für Leute, die wünſchen, daß ihnen zu Hauſe am Wohlſten ſein ſolle, und die es lieben, ihren kleinen ſauber eingerichteten Räumen jenen Charakter von Häuslichkeit zu geben, der den Heimkehrenden immer mit einem Gefühle von Behaglichkeit durchſtrömt. Die Thüren ſämmtlicher Zimmer und Gemächer, Küche mit eingeſchloſſen, vereinigten ſich auf einem kleinen Vorflur, und dieſer war nur durch ein Gitter von der Treppe getrennt, ſo daß Jeder, der ſich die Mühe geben wollte, fünf Minuten an der Gitterthür zu lauſchen, mit Gewißheit angeben konnte, in welchem Zimmer und was in demſelben geſprochen würde. Zum Ueberfluß gab es auch zwiſchen einigen Zimmern keine innere Verbindung, ſo daß ich, um aus meinem kleinen Gebiete in jenes meiner Frau zu gelangen, über den Flur wandern mußte. Es wurde folglich unmöglich, jemals nicht zu Hauſe zu ſein, wenn man zu Hauſe war, und eine Exiſtenz dieſer Art muß ſchon an und für ſich Demjenigen unerträglich ſcheinen, der daran gewöhnt iſt, ſich bisweilen zu iſoliren und ungeſtört ſich ſelbſt zu leben. Auf einen Zufluchtsort, in welchem ich geſichert war vor unwillkommenen Beſuchen, — (denn es giebt Stimmungen und Gemüthsverfaſſungen, wo man auch die liebſten Freunde nicht zu ſehen wünſcht) — hab' ich immer gehalten, mochte mir's im Leben noch ſo ſchlecht gehen, und wenn ich nur eine Zelle hatte, wohin ich, und wär's erſt am ſpäten Abend geweſen, flüchten und einige Stunden zubringen konnte, ohne Andere zu hören oder von Andern gehört zu werden, ſo fand ich Beruhigung und Glück in meiner Einſamkeit. Das war in Darmſtadt ſchlechterdings unmöglich; am Tage wohnten wir nicht viel anders, als auf der offenen Gaſſe, und des Nachts hört' ich das Schnarchen der Dienſtboten, deren Gemach nur eine dünne Wand von meinem ſogenannten Arbeitszimmer trennte. Und was mir die Freude an unſern Stuben, auch nachdem ſie mit allen aus Berlin glücklich nachfolgenden Meublen recht hübſch ausgeputzt ſchienen, vollends verleidete, waren — mag man mich verlachen! — die in jener Gegend gebräuchlichen Fenſter, die ſich faſt bis auf den Fußboden öffnen und mir immer die Empfindung machten, als ſollte ich ſammt Allem, was um mich her ſtand, hinaus fallen. Eine durch ihren Umfang in Anſpruch nehmende, folglich von hypochondriſchen Grübeleien ableitende amtliche Thätigkeit ward mir für's Erſte noch nicht auferlegt, und was von mir gefordert ward, beſchränkte ſich zunächſt darauf, mit meinem Chef im Verein den neuen Bühnenkodex, das Strafgeſetzbuch zu redigiren, das heißt: an Sommernachmittagen, deren Schwüle mir noch in den Gliedern ſteckt, wenn ich daran denke, die Theatergeſetze aller möglichen und unmöglichen Städte vor Augen, auszurechnen und feſtzuſtellen, wie viel Kreuzer für jede Verſpätung oder anderweitige Vernachläßigung entrichtet werden müſſen. Bei der faſt pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit und unermüdlichen Sorgfalt, welche mein Intendant — (mit dem Herrn General-Intendanten kam ich außer den Conferenzen ſelten oder nie zuſammen) — auf alle Details zu wenden pflegt, war dies eine langſam vorſchreitende Arbeit; die Ungeduld, die ich dabei an den Tag legte, ſetzte mich manchem Tadel aus; doch fehlt' es auch nicht an luſtigen Unterbrechungen, die „Fido,“ ein großer und in großen Gnaden ſtehender Pudelhund, verurſachte, indem er meine von Hitze und Langerweile hervorgerufenen Seufzer durch Töne begleitete, an denen nicht nur die Gehör-, ſondern auch die Geruch-Werkzeuge ſich laben konnten, und durch welche mein verehrter Chef ſeinem mühſam feſt gehaltenen Amts-Ernſte zum Trotz nicht ſelten aufgefordert wurde, in das Gelächter über die Seufzer des Hundes einzuſtimmen, mit welchem ich meine Seufzer vertauſchte.

Wie tief die düſtern Vorahnungen, denen ich anheimfiel, mich darniedergebeugt, wie ſchwer ſie meinen Lebensmuth gedrückt haben müſſen, geht wohl am deutlichſten aus dem geringen Eindruck hervor, den die in ganz Europa nachhallenden Donnerſchläge der Juli-Revolution auf mich machten. Nur, als ob Andere mir davon erzählt hätten, ſchwebt mir noch dunkel vor, daß rings um mich her lauter Jubel ertönte, daß man in Gaſthäuſern die Zeitungen vorlas, daß man aus den zwei Namen Laſitte und Lafayette einen bildete und die Geſundheit Beider nicht im üblichen Rheinwein, ſondern in Bordeaux ausbrachte, den man mit dem neu zuſammengeſtellten Worte: „Laſiyette“ benannte. Doch weiß ich, daß mancherlei ſpäter erfolgende, unheildrohende Regungen zuſammengelaufener Menſchen im Odenwalde der Reſidenz Beſorgniſſe einflößten, daß unter Commando des Prinzen Emil von Heſſen ſich die Truppen in Bewegung ſetzten, daß von Bildung einer ſtädtiſchen Nationalgarde für die Sicherheit der Einwohner die Rede war, und daß auch ich mich zu dieſem Zwecke einſchreiben ließ. Aber wenn ich verſuche, mir jene einzelnen Bilder jetzt wieder klar zu machen, ſo verſchwinden ſie im grauen Nebel, und ich erblicke mich immer nur in peinlicher Erwartung der Unannehmlichkeiten, die das Theater bringen ſoll!

Dieſes wurde denn am erſten September mit

„Egmont,“ worin Julie das Klärchen gab, eröffnet. Küſtner, der es herzlich gut mit meiner Frau meinte, und dem auch ſchon, weil er ſie nach Darmſtadt berufen hatte, ihr Heil am Herzen liegen mußte, täuſchte ſich nach dieſem erſten Auftritt noch über den günſtigen Erfolg, und es war möglich, ſich zu täuſchen, weil an jenem Eröffnungs-Abende, wo man die Höchſten Herrſchaften mit Beifallsbezeigungen empfangen, für unſchicklich befunden worden war, dergleichen noch an den Darſteller zu verſchwenden, weshalb denn gar kein Applaus fiel und Niemand berechnen konnte, wie ſich das Publikum benommen haben würde, wenn es anders geweſen wäre. Ich *täuſchte mich nicht*. Ich erkannte mit ſicherm Blick (doch zu ſpät, denn ich hätt' es längſt wiſſen ſollen), daß Julie zur hohen Tragödie nicht berufen war, daß die Mittel, welche zur erfolgreichen Mitwirkung in einem Königſtädter Melodrama genügten, ſie nicht auf die Stufe heben würden, die hier eingenommen werden ſolle, und daß, wenn auch alle geiſtigen und gemüthlichen Fonds vorhanden waren, dennoch die nach Außen wirkende draſtiſche Kraft fehle, ohne welche auch dem ſinnigſten Studium, der innerſten Poeſie des Herzens niemals die Anerkennung der Maſſe zu Theil werden kann. Deſto ſicherer rechnete ich nun auf das Luſtſpiel und freute mich nicht wenig, daß ſie ſchon beim zweiten Auftritt Gelegenheit finden ſollte, in einer ihrer beſten, zierlichſten Rollen, als „Franziska in Minna von Barnhelm,“ zu glänzen. Hier aber zeigte ſich deutlich und auf eine für unſern Aufenthalt in Darmſtadt völlig vernichtende

Art, wie allgemein die Anſicht, daß Küſtner's Reich nicht von dieſer Welt und Julien's Engagement ein ungern geſehenes ſei, im größeren Publicum verbreitet war. Nicht ein beifälliges Gemurmel der Theilnahme, nicht ein Lächeln, nicht ein Ton gab ſich kund. An der Eiſeskälte der Verſammlung erkältete auch der Humor der armen Frau, die letzten Acte ſpielte ſie ſchon ganz matt und mußte, während neben ihr das Rohe, Verfehlte, Uebertriebene ſtürmiſch beklatſcht wurde, ohne ein kleines armes Zeichen der Anerkennung den Schauplatz verlaſſen; ſie, welche gerade in ähnlichen Rollen den lauten Enthuſiasmus der Berliner zu erregen gewöhnt war.

An dieſem Abend hatte die Aermſte gleich nach dem Schauſpiel die doppelt ſchweren Pflichten der aufmerkſamen Hausfrau zu üben. Börne, auf ſeiner erſten Reiſe nach Paris, wohnte der Vorſtellung bei und beſuchte uns nachher. Verſchloſſener, tauber und mißmüthiger als je, blieb er jedem Geſpräch faſt unzugänglich und klagte über die Langeweile, die ihm unſere matte Aufführung des Leſſing'ſchen Luſtſpiels verurſacht, ſo rückſichtslos, daß ich wirklich Gott dankte, als er ſich empfahl, und daß ich ihn bei all' meiner Hochachtung für ſeinen Geiſt ſehr gern ſcheiden ſah*). Mit dieſem

---

*) Nicht für Leſer, die mich kennen, — denn dieſe wiſſen, woran ſie in dieſem Punkte mit mir ſind — ſondern für ſolche, denen ich perſönlich unbekannt bin, muß ich jetzt, nach 38 Jahren noch, mich gegen eine Perfidie verwahren. Die nach ſeinem Tode im Druck erſchienenen Briefe des Herrn Börne beginnen mit Erwähnung des oben bezeichne-

Abende ſchließt denn auch Juliens Theaterleben für Darmſtadt ab. Was ſie auch ferner geſpielt, worin wir es auch mit ihr verſuchten, niemals gelang es ihr, nur die geringſte Aeußerung des Wohlwollens zu erkämpfen; und als nun erſt gar bekannt wurde, daß die Großherzogin mit ihr zufrieden war; als dieſe geiſtreiche Frau ſie zu ſich entbieten ließ, um es ihr zu ſagen und ſie durch huldvolle Verſicherungen über die offenkundige Parteilichkeit der Tonangeber zu tröſten, da richtete ſich die Oppoſition, welche überhaupt gegen jene unpopulaire, für ſtolz und prachtliebend gehaltene Fürſtin vorherrſchte, mit doppelter Heftigkeit auf die arme Julie. Ja, es ging ſo weit, daß ihr einmal, wo ſie in dem Liederſpiel „Wiener in Berlin“ die kleine Rolle der Berliner Dienſtmagd gab (ein Genre, das ſie eigentlich für Berlin geſchaffen, und worin ihre Meiſterſchaft dort anerkannt war), von den Großherzoglich-Heſſiſchen jugendlichen

---

ten Abends und gaben dem Edlen Gelegenheit, ſeine Reiſe gleich beim Antritt derſelben mit einem Witze zu ſchmücken, den er über die ihm bei mir vorgeſetzten Kartoffeln zu machen verſucht. Möglich, daß dergleichen auch vorhanden waren; wahrſcheinlich auch, daß wir ihn und die übrigen Anweſenden nicht ſardanapaliſch bewirtheten; denn er meldete ſich bei mir erſt kurz vor Beginn des Schauſpiels, „um freien Eintritt erſuchend“; und während meine Frau Comödie ſpielte, konnte ſie nicht für die Küche ſorgen. Aber daß irgend Etwas verſäumt worden ſei, was eine freundliche Wirthin ihren Gäſten gern bietet, das erklär' ich für Verleumdung. Wer in Breslau, Berlin, Darmſtadt, Wien, Riga oder ſonſt irgend wo in meinem Hauſe ſich's gefallen ließ, wird mich der Knickerei nicht beſchuldigen. Geröſtete Royaliſten und Tyrannenblut konnte ich Herrn Börne freilich nicht auftiſchen. H.

Helden nachgeziſcht wurde! Dieſe Art der Mißhandlung war uns beruhigend, faſt angenehm. Denn ſie ſtellte die Abſicht in's voll'ſte Licht und ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß nicht einmal die Täuſchung, wie ſie durch blinde Parteilichkeit oft hervorgerufen wird, ſondern lediglich böſer Wille vorwalte, der durch Nichts mehr zu beſchwichtigen ſei. Sobald erſt jede Hoffnung verſtummt, *ſobald erſt entſchiedene Reſignation eintritt, folgt auch* die Ruhe nach; und im Umgange mit gebildeten, anerkennenden Freunden ſuchten und fanden wir Entſchädigung.

Die Großherzogin dehnte die Beweiſe ihrer Huld nicht nur auf Julien aus; ſie gönnte auch mir Gelegenheit, vor ihr an den Tag zu legen, daß ich zu etwas Beſſerem berufen ſei, als den souffre douleur zwiſchen zwei feindſeligen Intendanten, einer mißvergnügten Truppe und einem aufgeregten Theaterpublicum abzugeben. Ihr Hofhalt war klein und anſpruchslos. Ihr gegenüber hab' ich niemals empfunden, daß ſie, wie man ihr nachſagen wollte, eine ſtolze, ihrer Erdenmacht ſich überhebende Fürſtin ſei. Aber ſie ſchien zu wiſſen, daß ſie nicht beliebt war, und dadurch bekam ihr ganzes Weſen eine unverkennbare Bitterkeit, welche noch vermehrt wurde durch die Unruhen, die als kleinliche Nachahmungen der großartigen Ereigniſſe in Paris manche Regierungen in Deutſchland beläſtigten, und welche auch im Heſſiſchen hauptſächlich gegen den vor Kurzem abgeſchloſſenen Beitritt zum Zollvereine ſich richten wollten; wie ich denn überhaupt einen ſeltſamen Groll gegen Preußen beſonders bei Denjenigen wahrzunehmen meinte, die, wenn auch der jugendlichen Gegenwart angehörig, doch durch militäriſche Cameradſchaft in jene Vergangenheit eingeweiht waren, wo Deutſche wider Deutſche ſiegreich zu fechten unter einem unbeſiegten Feldherrn gelernt hatten.

Wenn nun aber das Darmſtädter Publicum mit dem Großherzoglichen Hoftheater, wie es zu unſerer Zeit beſtand, unzufrieden war, ſo lag der Grund nicht allein in Parteiungen und Kabalen, nicht allein im Zwieſpalt zweier Intendanten und ihrer ſich gegenſeitig befeindenden Anhänger. Ich habe der Wahrheit gemäß meine gerechten Klagen gegen die Unbill erhoben, die meiner armen, ungerecht angefeindeten Frau widerfuhr. Ich muß nun auch, ſoll ich nicht aus dem Tone fallen, der dieſem Buche den Werth der Aufrichtigkeit verleiht, die Sache von der andern Seite beleuchten. Zunächſt, was meine Frau betrifft, hatten wir uns, Küſtner wie ich, entſchieden getäuſcht, als wir deren tragiſche Mittel überſchätzten und geiſtige Intelligenz für draſtiſche Kraft hielten. In dieſem Irrthum befangen, hatten wir eine ſchon vorhandene junge Schauſpielerin, Dlle. Lauber, — (nachher als Mad. Verſing in Petersburg) — überſehen zu dürfen geglaubt, die uns durch ihr Aeußeres nicht vortheilhaft begabt ſchien. Allerdings war ſie nicht hübſch, auch ſtand ſie meiner Frau in jeder Beziehung an Bildung und Fähigkeit tieferen Verſtändniſſes, richtiger Auffaſſung weit nach. Aber ſie beſaß lebhaften Inſtinkt der Darſtellungsgabe, der auf der Bühne über viele Mängel hinweghilft, und ſie beſaß, was meiner

Frau verſagt war, die wohlklingende Fülle eines umfaſſenden, kräftigen und dennoch zum Herzen dringenden Sprechorgans. Mehr bedurft' es nicht, um die öffentliche Meinung ihr gänzlich zuzuwenden; wer fragte nach einem falſchen Accent, nach einer nicht begriffenen Phraſe, wenn nur das Ganze klang und tönte? Eben ſo ſchlimm ſtand es mit mir als Regiſſeur. Wäre ich auch im Stande geweſen, durch meine Einwirkung einem poetiſchen Drama, einem feinen Luſtſpiel manche Vollkommenheiten der Darſtellung zu geben, die man vor mir nicht gekannt hatte, ſo kam es darauf gar nicht an, und die Menge, die ſich ja nirgends darum bekümmert, war in Darmſtadt am allerwenigſten geneigt, darnach zu fragen. Ihr galt die Oper! Und das war ſo natürlich. Die Oper war das Schooskind des verſtorbenen Großherzogs geweſen, in ihr waren ſeine ſpäteren Lebensjahre völlig aufgegangen, an ſie hatte ſeine Prachtliebe unglaubliche Summen gewendet. Und wenn auch die Stände des Landes dazu den Kopf ſchütteln wollten, den Bewohnern der Reſidenzſtadt war dieſe Richtung höchſt willkommen und einträglich. Ein großer, herrlicher Saal, groß genug für eine Stadt von Hundert- oder Zweihundert-Tauſend Einwohnern; eine koloſſale Bühne mit Nebenräumen, Garderoben, Statiſten-Hallen, Verſammlungszimmern, Maſchinen-Weſen, Decorationsprunk, wie kein Hoftheater ſonſt aufzuweiſen hat; eine zahlreiche, vortreffliche, von Virtuoſen gezierte Capelle; ein ſtarker, tüchtiger Chor; eine Prachtfülle der Coſtüme, die zu hunderten mit Courierpferden aus Paris herbeige-

und trotzig verhehlten Gewiſſensbiſſen hervorgehend, in dieſem liebloſen Manne ſich vorbereitete. Sein Vater, des Majorates Stifter, Graf Kuno von Hagel, war vormals plötzlich verſchwunden. Der zu jener Zeit noch jugendliche Erdmann hatte die Herrſchaft angetreten und behauptete ſich ohne Widerſpruch in derſelben, weil ein Schreiben ſeines Vaters einlief, worin dieſer ſelbſt erklärte, daß er ſeinem Leben ein Ende machen wolle, und daß er, wenn dieſe Erklärung eintreffe, ſchon aufgehört haben werde, zu athmen.

Doch dem war nicht ſo. Graf Kuno war nicht geſtorben. Vor ſeinem Sohne hatte er die Flucht ergriffen; denn Erdmann, deſſen unbegrenzte Hab- und Ehrſucht mit der ſeltenen Rüſtigkeit eines auf langes Erdendaſein angewieſenen Vaters in Widerſpruch gerathen war, hatte unkindlich und niederträchtig eine Gelegenheit ergriffen, welche das tückiſche Schickſal ihm darbot, den Vater lebendig-todt zu machen. Ihm waren Papiere in die Hände gefallen, — und ſie fanden ſich jetzt mit den böswilligſten Anmerkungen verſehen vor — welche darlegten, daß ſein Vater Kuno zur Zeit des langen Krieges Einverſtändniſſe gegen den Eroberer der Provinz mit dem Feinde unterhalten; nicht aus Eigennutz, ſondern aus Anhänglichkeit für das angeſtammte Fürſchafft wurden; und über All' dieſem in der Perſon des Herrn Grüner ein Regiſſeur, der mit grandioſem Ueberblick, lebhafter Phantaſie und unumſchränkter, vom Souverain perſönlich unterſtützter Autorität, all' jene überreichen Mittel für gewaltige Bilder, ſinnige Gruppen, große Effecte zu benützen verſtand! War es ein Wunder, daß aus Hanau, Mainz, Offenbach, Frankfurt, aus Städten und Flecken der Umgegend ganze Caravanen Schauluſtiger anrückten, um der Aufführung einer Prachtoper beizuwohnen, deren Ausſtattung viele Tauſend Gulden gekoſtet, und von der Grüner und ſein Fürſt mehr als vierzig Theaterproben gehalten? An ſolchen Tagen wurde das menſchenleere, oft öde Darmſtadt von Fremden überfüllt, und nicht blos die Kaſſen der Gaſtwirthe, auch viele andere Bürger zogen davon erkleckliche Vortheile. Dies Alles war mit dem alten Großherzog geſtorben. Ein Erſparnißſyſtem ſollte eingeführt werden! die Oper ſollte nicht mehr auf Koſten des recitirenden Dramas glänzen, und das lebendige Wort, der Geiſt ſollte vorherrſchen, — weil er wohlfeiler war. Grüner wurde entlaſſen. Vielerlei Anklagen laſteten auf ihm. Er hatte ſeine Macht mißbraucht, ſagte man; der junge Hof war ihm nicht günſtig. Die nothwendige Regeneration mußte mit ihm beginnen! — Gut und ſchön! Aber dann hätte man uns auch ein kleines, behagliches Theaterchen geben müſſen. Im unheuren Opernhauſe waren unſere Reductionen übel angebracht. Kein Fremder fand ſich mehr ein, um zu prüfen, in wiefern die Erſparungen gelingen möchten, und als den bisherigen Achthundert Inhabern von Freibillets Mancherlei gegen ihre Vorrechte eingewendet und ihre Zahl herabgeſetzt war, ſpielten wir oft vor leerem Hauſe. Iſt das nicht ganz natürlich? Konnt' es anders ſein? Die neue Unternehmung war todt, bevor ſie noch in's Leben trat. Nur in einem kleinen, dem kleinen Theater-Publicum Darmſtadt's entſprechenden Gebäude konnte ein poetiſches Daſein für ſie erblühen. Meine Vorſchläge in dem noch vorhandenen, alten Theaterchen*) zu ſpielen, fanden keinen Anklang und wurden als armſeelig zurückgewieſen. Ich gelangte ſehr bald zu der Einſicht, daß mir für die Leitung der Opernregie in einem Raume, der, um ihn nur leidlich zu füllen, noch immer ein Heer von Statiſten brauchte, nicht mehr als Alles fehle, und legte höhern Orts die dringende Bitte vor, mich dieſer Pflicht zu entbinden. Sie wurde mir gewährt. Der bisherige Inſpicient, der ſchon an Grüner's Seite gearbeitet und zum Theil deſſen Scenarien beſaß, übernahm gegen Empfang eines entſprechenden Antheils von meiner Gage dieſes ſchwierige Amt. Er hatte Nichts zu fürchten, denn er gehörte zum alten, beliebten Regime.

So waren wir denn eigentlich ſchon abgethan, Julie

---

*) Es überfällt mich während des Schreibens auf einmal die Beſorgniß, mein Gedächtniß könnte mich täuſchen, ich könnte irgend eine Verwechslung mit einer andern Stadt machen, und jenes kleine „vorhandene Theater" könnte am Ende *gar nicht vorhanden ſein.* Ich muß wiederholen, daß die Erinnerungen an das dortige Bühnenleben die unklarſten ſind, die ich mir bewahrt habe, und daß Manches aus jener Zeit mir total entſchwunden iſt.

wie ich. Außer der perſönlichen Huld der Großherzogin, dem durch peinliche Rückſichten nach Außen beſchränkten Wohlwollen Küſtner's blieb uns Nichts, als die täglich wachſende Ueberzeugung, daß hier unſers Bleibens nicht ſei, und daß wir eine ſchöne, liebe Heimath aufgeopfert hatten, um nach vielen Verluſten, unſäglichen Kränkungen muthlos und eingeſchüchtert den Wanderſtab zu ergreifen. Denn daß jetzt nicht mehr erwartet werden konnte, jenes in Ausſicht geſtellte Verſprechen lebenslänglicher Verſorgung ſolle wieder angeregt werden, war eben ſo klar, als es mir unmöglich und mit der Rückſicht für Julien unverträglich geweſen wäre, ein fortdauerndes Engagement anzunehmen, wenn man wirklich großmüthig genug gedacht hätte, es mit uns abſchließen zu wollen. Im Gegentheil, ich hatte Nichts im Sinne, als möglichſt baldige Entfernung vom Schauplatz unſrer Leiden, weshalb ich Küſtner'n mit Bitten beſtürmte, — da es doch undankbar geweſen wäre, die Güte der Fürſtin direct durch ähnliche Aeußerungen zu erwiedern. Von ihm aber wurde ich für's Erſte immer noch zur Geduld ermahnt. —

Nahe bei Darmſtadt liegt ein ziemlich großer Nadelholzwald, „die Tanne,“ wo man außer wilden Kaninchen ſelten einem lebenden Weſen begegnet. Dort wandelte ich halbe Tage lang einſam umher und grämte mich im Stillen ab. Das waren die blühenden Mandelhaine, das die Bergſtraße mit ihrem ſüdlichen Hauch, auf die ich mich gefreut hatte, wenn ich dem ſandigen Berlin nicht zeitig genug entfliehen zu können wähnte!

Doch will ich nicht ungerecht gegen jene „Tanne“ ſein, die nach unſerm Sprachgebrauch beſſer „die Kiefer“ geheißen hätte. In ihrem Sande, unter immergrünen, rauſchenden Zweigen umherirrend, glaubte ich mich in meine niederſchleſiſchen Wälder verſetzt, und oft ſucht' ich mir einzubilden, das wäre Obernigker Forſt, ich wäre ſiebzehn Jahr alt, die Welt meiner kindlichen Wünſche läge noch vor mir, ich hätte nicht für Weib und Kind zu ſorgen, ich dürfte mein Bündel ſchnüren und das Weite ſuchen! Was Wunder, wenn ich auf dieſen Wegen, die ich auch im Winterſchnee mir zu bahnen wußte (und wo mir wahrhaftig weniger kalt war, als in meiner Wohnung, in welcher die verwünſchten eiſernen Oefen keine dauernde Wärme hervorbrachten), unverſehens wieder dahin gelangte, von wo ich vor ſo viel Jahren ausgegangen war, dahin, wohin mich verzweifelnder Unmuth treiben wollte, als ich in Grafenort's Buchengängen um Julie weinte. — Ja, ich wendete mich, da ich ſonſt rathlos und ohne Plan für's Leben war, abermals dem Gedanken zu, wieder die Bühne zu betreten. Ermuntert und mit Selbſtvertrauen beſeelt, fühlt' ich mich zu dieſem Vorſatze durch den Beifall, den ich in Frankfurt fand, wo ich einige Male in den Akademieen des Kapellmeiſter Guhr im Theatergebäude mitzuwirken eingeladen wurde, und wo ich auch im „Muſeum“ Auszeichnung und Dank erndtete.

Bevor ich jetzt erzähle, durch welche Wendung des Geſchicks diesmal noch die Ausführung meiner Abſicht hinausgeſchoben wurde, muß ich einiger in Darmſtadt empfangener Beſuche gedenken, deren erſter ſich eben an meinen erſten Auftritt im Guhr'ſchen Concert knüpft. Ich darf dies um ſo weniger unterlaſſen, weil ich verſäumt habe, den Namen, welcher hier folgen wird, da zu nennen, wo er in meinen Schilderungen ſeinen Platz hätte finden ſollen. Wer hätte dieſen Namen nicht mindeſtens gehört? Wer wüßte nicht von Nicolo Paganini? Als er in Berlin Concerte gab, gelang es mir, für meine in dieſem Grade noch nie erlebte Begeiſterung treffende Worte und für ſolche Worte eine poetiſche Form zu finden. Ich ließ dies Gedicht*), welches beginnt:

„Du düſt'rer Mann, in Mährchen eingehüllt"

durch den Druck vervielfältigt, damals in Berlin vertheilen; ſo gelangt' es, von Prof. Valentini in's Italieniſche übertragen, auch in Paganini's Hände, und als ich Letzteren dann bei einem wunderſchönen Feſte, welches Meyerbeer ihm gab, kennen lernte und ihm als Verfaſſer bezeichnet wurde, fand ich einen Platz in ſeinem ſonſt nicht leicht zugänglichen Herzen. Er lud mich zu ſeinen Proben ein, er empfing mich gern bei ſich, er überhäufte mich mit Freibillets (mit denen, wie bekannt, er gar nicht freigebig war), die ich mich zu empfangen weigerte, und die er mir dann „pour mes amis!“ aufdrang, ja er ſchenkte mir ſein Bildniß mit der von ſeiner Hand geſchriebenen Widmung: „Grato all' amico Holtei!“ welches heute noch eine Zierde meines Albums, zur Zeit an den Wänden meiner Tochter, bildet*).

---

*) Siehe: »Gedichte.« Das Gedicht war auch in Göthe's Hände gekommen, und dieſer ließ mir ausdrücklich ſchreiben, daß er »ſehr damit zufrieden ſei.« Es iſt das einzige Mal, daß er ſich gegen mich über mich ausgelaſſen. — Paganini hatte in Weimar geſpielt und auch dort auf ſeinen vier elenden Saiten wimmernd den Menſchen die Herzen im Leibe umgerührt. Sage man, was man wolle, von ſeinen Vorgängern, ſeinen Nachfolgern, ſeinen Mängeln und Fehlern!! — Seit ich ihn gehört, läßt mich jedes Virtuoſenthum kalt.

Daß Paganini in Frankfurt a. M. ſeit Monaten ſich aufhalte, war mir wohl zu Ohren gekommen. Doch als ich zum erſten Guhr'ſchen Concert hinüber fuhr, hatt' ich, mit meiner Declamation und ihrem Succeſſe beſchäftigt, faſt darauf vergeſſen. Wie ich nun geendet und mich in die Garderobe begeben hatte, um meine Kleidung zu wechſeln, ſtand der lange, ſchwarze Dämon, der weltbeherrſchende Zauberer und Hexenmeiſter ſo unerwartet vor mir, daß ich faſt erſchrak. „Ich habe,“ ſagt' er mir, „Ihre Worte nicht verſtehen können, weil ich nicht deutſch weiß, aber ich habe ſie begriffen durch Ihren Vortrag, und ich fühle mich ſehr glücklich, de pouvoir vous rendre les claques, que vous m'avez données à Berlin.“ Ich mußte ihn am nächſten Morgen in ſeinem Hôtel beſuchen und konnte nicht hindern, daß er ein Déjeuner mit Champagner ſerviren ließ. (Dabei begegnete noch der unglaubliche Spaß, daß, wie ich fortging, ein Kellner, mir folgend, mich um meinen Namen bat. Als ich ihn fragte, was ihn dazu veranlaſſen könne, erwiederte er ganz offen: Sehen Sie, Herr Paganini wohnt ſchon ſo lange bei uns und hat noch keiner Seele einen Tropfen vorgeſetzt. Nun möcht' ich doch gar zu gern wiſſen, wie der Menſch heißt, den er mit Champagner traktirt?) Während dieſes Frühſtücks wurde verabredet, daß Paganini mich in Darmſtadt heimſuchen ſolle, was er denn auch, aber ohne ſich vorher anzumelden, wirklich that. Seine unerwartete Ankunft ſetzte meine Frau in große Verlegenheit, weil ſie zu kurz vor Mittag erfolgte, um noch häusliche Anſtalten zu einem ſplendiden Empfange an häuslicher Tafel zu treffen. Ich verſchob alſo die Zuſammenkunft bei uns für den Abend, führte meinen Gaſt ſammt einigen Darmſtädter Genoſſen in das vortreffliche Hôtel zur „Traube" und ſetzte ihn dann, da ich eine Abend-Probe der Jungfrau von Orleans abzuhalten hatte, während dieſer in eine Theaterloge, wo er bon gré mal gré bis um neun Uhr aushalten und Schiller'ſche Verſe mit anhören mußte.

---

*) Das war 1845. Seitdem iſt es durch Tauſch in Beſitz meiner gütigen Gönnerin Madame Eliſe Campe-Hoffmann in Hamburg übergegangen.

Zum Souper hatt' ich nun Gönner und Freunde zuſammen geladen, die ſämmtlich darauf brannten, den fabelhaften „Nur ein Geiger" von Angeſicht zu ſehen. Beim Sehen blieb es denn auch; auf's Reden ließ er ſich wenig oder gar nicht ein und erwiederte alle an ihn gerichteten Begrüßungen durch ſtumme Verneigung und jedesmaliges Austrinken ſeines Glaſes, welches immer wieder mit perlendem „oeil de perdrix" zu füllen die Sorge meiner Frau war. Wir ſaßen bis tief in die Nacht am Tiſche. Gottfried Weber beſtand darauf, wir ſollten ihn einladen, in Darmſtadt Konzert zu geben. Ich ſtritt dagegen und wendete ein, daß die von ihm beliebten Preiſe für den Ort zu hoch wären. Andere ſchlugen vor, ihm zuzureden, daß er den Eintrittspreis auf einen Laubthaler ſtelle. Einige meinten wieder, gerade der ungewöhnlich hohe Preis würde Viele anlocken, und er müſſe auf einem Kronthaler beſtehen. Während nun hinüber und herüber geſtritten wurde und Niemand daran dachte, daß Paganini dem Geſpräch zu folgen im Stande ſei, erhob er plötzlich ſeine Stimme und rief: „si si Messieurs, große Thaler!“ Da brach der liebenswürdige Medizinalrath H., dieſer ächte Deutſche von edelſter Geſinnung, in die Worte aus: „Schinnoos, ſtäubiges! das vom große Thaler hat er all's verſtande!“ Das Gelächter war allgemein und wollte nicht enden. Paganini lachte mit. Aber er hatte es doch übel vermerkt, denn er wollte von ſpäteren Unterhandlungen Nichts mehr hören und hat auch wirklich jene Gegend verlaſſen, ohne in Darmſtadt geſpielt zu haben.

Ein zweiter Beſuch, der mich überraſchte und ehrte, war A. W. v. Schlegel. Dieſer ausgezeichnete Mann hatte von Baurath Moller, bei welchem er auf der Durchreiſe einſprach, erfahren, daß ich mich in Darmſtadt niedergelaſſen, und mir von Berlin her ein ſo gütiges Andenken bewahrt, daß er ſeine Weiterreiſe auf den andern Tag verſchob, um mir den Abend zu gönnen. Als ich davon in Kenntniß geſetzt wurde, gerieth ich in nicht geringe Verlegenheit, denn gerade für dieſen Abend waren wir zu dem alten würdigen Generallieutenant

v. Dalwigk eingeladen, wo ich vor einer großen Geſellſchaft meine in Darmſtadt noch unbekannte „Lenore" zum Beſten geben ſollte. Dort wegzubleiben ſchien unmöglich, weil die Geſellſchaft auf mich berechnet war. Ich erbat mir alſo von Schlegel die Erlaubniß, ihn anzumelden, und erbat mir dann von Frau von Dalwigk (Schweſter des hochverehrten, herrlichen, erſt kürzlich verſtorbenen [1845] Juriſten Höpffner, eines Mannes, an deſſen originelle Liebenswürdigkeit ich mit Begeiſterung zurück denke!) die Erlaubniß, den berühmten Gaſt bei ihr einführen zu dürfen. Als wir Schlegel abholten, hatte dieſer ſeine Toilette nicht gänzlich beendet, und wir ſahen, meine Frau und ich, wie er, nur halb von uns abgewendet, den längſt verblühten Wangen einen jugendlichen Roſenſchimmer aufzuſtreichen ſich noch beeilte. Meine Frau, die ſich einen Gelehrten von Schlegel's Bedeutung überhaupt nur mit der Feder hinter'm Ohr und in Folianten vergraben denken mochte, und die man ihrerſeits um keinen Preis dazu gebracht haben würde, außer der Bühne ſich zu ſchminken, war nicht weit von einem lauten Schrei des Entſetzens entfernt, und ich mußte ſie ernſtlich in den Arm kneipen, um ihr Schweigen aufzuerlegen. — Schlegel's Erſcheinen in dem großen, meiſt aus Vornehmen zuſammengeſetzten Kreiſe machte Aufſehen und ſtellte mich, der ohne ihn der Mittelpunkt des Abends geweſen ſein würde, natürlich bedeutend in den Schatten. Doch ließ ich mich durch dieſe Entthronung in meiner Freude über ſeine Anweſenheit nicht irre machen, trug vielmehr, um ihn nach ſchwachen Kräften zu feiern, als Einleitung für's Vorleſen ſeinen reizenden, nie veraltenden „Arion“ vor. Dieſer nicht erwartete Vortrag veranlaßte einen jener Auftritte, bei denen die Zuhörer vor Verlegenheit ihren Geiſt aufgeben möchten: ein Graf, dicht neben dem Dichter ſitzend, unterbrach nach Beendigung des Gedichtes die allgemein gehaltene Verehrungs-Pauſe, während welcher alle übrigen Perſonen in ſtummer Andacht ſich gegen Schlegel hinwendeten, mit den unglaublichen aber ſehr heiter klingenden Worten: „Von wem iſt denn dieſe Romanze?“ Schlegel, eine unermeßliche Priſe nehmend, ſagte mit ſanftem Lächeln: ſie ſtammt aus einer frühern Zeit, wo ich mich mit dergleichen Kleinigkeiten noch befaßte.“

Ich aber ließ raſch und ohne Aufſchub meinen alten Huſaren auftreten, um die Todesangſt der edlen Hausfrau durch Dazwiſchenkunſt des ſiebenjährigen Krieges zu beenden. Nachdem Lenore ihr junges Leben auf dem beſchneiten Grabe ausgeweint, und die Geſellſchaft ſich erhob, nahm Schlegel das Wort, und mit glühendem Feuer, woran der Verfaſſer des großen Werkes über dramatiſche Poeſie kenntlich wurde, ließ er ſich in eine völlige Kritik meiner ſchwachen Arbeit aus. Er tadelte unverhohlen*); er lobte herzlich. Mit wahrem Eifer ſtenhaus. Mit dieſen Entdeckungen hatte er dem Vater gedroht, und Kuno hatte dem ſchändlichen Sohne das Feld geräumt.

---

*) Einige Monate ſpäter empfing ich einen Brief von der Schopenhauer, die, nachdem ſie Weimar verlaſſen, ihren Winterſitz in Bonn genommen. In dieſem Briefe find' ich jetzt eben, vergangner Jahre Laſt und Freude durchblätternd, folgende Zeilen: — — „ꝛc. deſto mehr aber hat Schlegel mir von Ihnen erzählt, auf den ich unerachtet ſeiner Eitelkeit und mancherlei Schwächen doch viel halte. Durch die Art, wie er bei jeder Gelegenheit Ihrer erwähnt, hat er

So kettete ſich in dieſer Familie Fluch an Fluch.

Jetzt, nachdem Erdmann für todt galt, hätte Anton als Erbe eintreten ſollen; doch auch dieſer war verſchwunden, und Niemand im Lande wußte von ihm.

Geſetzlicher Weiſe ergingen Aufforderungen, ſich zu ſtellen, an ihn durch öffentliche Blätter. Er aber, in ſeiner Einſamkeit, krank an Leib und Seele durch der Geliebten Trennung, in grauenhaftem Entſetzen vor Wirdiſch, der ihn wie ein dem Grabe Entſtiegener bedünkte, vernahm von jenen Citationen Nichts. Wer in der Umgegend etwa davon las oder hörte, ahnete nicht, daß es der Geſuchte ſei, der auf dem gemiedenen Felſenſchloſſe hauſe. Und vielleicht würde er ſich dort langſam abgehärmt, würde zwiſchen Sehnſucht, Reue, Furcht ſeine Jugend verloren haben, hätte nicht die durch Zeitungen verbreitete Nachricht von ſeines Vaters Tode Veranlaſſung zu einem Briefe gegeben, der ſeinen Qualen raſche Heilung brachte. Er lautete ſo:

„Theurer Anton! Als ich Dich, zu dem mein Herz mich zog, heimlich verließ, weinte ich viel.

ging er auf mein Beſtreben ein, dem materiellen Spuck, der in die Ballade gehört, auf der Bühne aber ſtören würde, auszuweichen, und als er dabei *Bürger's* Namen ausſprach, den Namen des unſterblichen Sängers, der ihn, den jungen Auguſt Wilhelm, als „königlichen, den Druck der Wolken überwindenden Aar" vorherverkündigt, — als er jene Strophen der Bürger'ſchen Lenore, aus denen ich den dritten Akt zu bilden verſucht, recitirte, — da verklärten ſich ſeine Züge, und ich vergaß, ich konnte vergeſſen, daß er ſie durch Schminke entweiht. Er behauptete, am nächſten Tage abreiſen zu müſſen, und verweigerte deshalb die Bitte meiner Frau, die ihn zum Mittagseſſen einladen wollte; dagegen nahm er ein Frühſtück an, unter der Bedingung, daß es um zwei Uhr, als zu welcher Stunde ſein Diener die Poſtpferde vor unſere Thüre beſtellen ſollte, beendet ſei! Schlag Zwölf verſammelte ſich denn bei mir, was zu uns in Geiſt und Herz gehörte, und er war ſo natürlich, unbefangen und froh, daß ſein Beiſpiel uns Alle zu gleich geſelligem Frohſinn ermunterte. Auf dieſe Weiſe aber

---

mein Herz vollends erobert. Neulich noch nahm er gegen eine ſehr ſchöne Frau, in die er obenein nach ſeiner Art verliebt iſt, Sie eifrig in Schutz, als dieſe meinte, Ihre Lenore ſei dummes Zeug. Ueberhaupt iſt Holtei — ſprach er — doch ich will Ihre Beſcheidenheit ſchonen. Er ſagte *nur* die Wahrheit, aber dieſe *ſo* ausgeſprochen und von *ihm* ſo zu hören, that mir unendlich wohl!" — Iſt es nun nicht ſträfliche Eitelkeit, daß ich dies hier abdrucken laſſe? Meinetwegen! Wer ſo aufrichtig über ſich ſelbſt redet, als ich es thue, und wer ſeine Stellung ſo demüthig erkennt, als ich die meinige, der hat auch ein Recht, manchmal in's Horn zu ſtoßen.

dehnte ſich das Frühſtück bis weit in den Abend hinein, und unſer armer Gaſt hatte dreifache Poſtrechnung zu bezahlen, weil die Pferde nach vergeblichem Warten mehrere Male weggeführt und wieder geholt worden waren. —

Darmſtadt iſt gewiſſermaaßen wie ein Durchgangs-Punkt für Reiſende zu betrachten. Seiner Lage verdankten wir alſo unaufhörliche Beſuche: Berliner, Breslauer und Dresd'ner Freunde und Bekannte, Sänger und Schauſpieler jeder Gattung. Die erſtgenannten richteten ſich gewöhnlich auf's Uebernachten ein, um uns zu ſehen und mit uns zu plaudern; die Letzteren fielen mir, dem Regiſſeur, anheim, weil die beiden Intendanten, Beide unvermählt, kein Haus machten. So verging faſt keine Woche, wo meine Frau nicht mindeſtens zwei, dreimal zu bewirthen hatte, und dazu reichten, wenn auch in Darmſtadt im Ganzen alle Lebensmittel und die heimiſchen Weine — (franzöſiſche ſind deſto theurer) — wohlfeil ſein mögen, doch unſere Einnahmen nicht aus. Wir ſetzten alſo zu, die letzten Reſte meines kleinen Vermögens erſchöpften ſich. Unſere Küche war ganz gut. Abgeſehen davon, daß die Köchin, welche nebenbei ſtahl wie ein Rabe, ſich regelmäßig betrank*), blieb ſie doch immer auf dem Platze und machte der Hausfrau keine Schande. —

---

*) Als die Schröder-Devrient während ihres Gaſtſpiels in Frankfurt bei uns einige Rollen ſang, und wir ihr zu Ehren nach einer Aufführung des Freiſchützen Geſellſchaft erwarteten, lag unſre Köchin noch um 6 Uhr total beſoffen wie eine Todte in der Küche unter'm Heerde, ihre Einkäufe, auch die noch lebendigen Beſtandtheile derſelben, wie Fiſch und Geflügel, in buntem Gemiſch um ſie her. Nichts-

Ehe wir vom Jahre 1830 gänzlich Abſchied nehmen, hab' ich noch die traurige Verpflichtung, eines Briefes zu gedenken, der aus Weimar unterm 12. Novbr. von der Hand eines dem Göthe'ſchen Hauſe nahe befreundeten Mannes mir zukam:

„Mit Wehmuth und kaum fähig, einen Gedanken zu faſſen, ergreife ich die Feder, Ihnen unſeres Auguſt Tod zu melden. Er ſtarb am 28. Okt. früh 2 Uhr in Rom in Folge eines im Kopfe geſprungenen Blutgefäßes, was ſein Ende ſchnell, ja augenblicklich herbeiführte. Wir erhielten die Nachricht vorgeſtern durch den Hanövriſchen Geſandten, der ihn am 27. erſt ſpät Abends verlaſſen hatte, wo er ſchon das Zimmer hüten mußte, weil nach dem Urtheil des Arztes ein Scharlachfieber im Ausbruch war. Sie können denken, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf den zweiundachtzigjährigen Vater, auf die ſchwächliche Frau gemacht hat. Letztere läßt Sie, Ihrer innigſten Theilnahme verſichert, freundlich grüßen. Der Vater hält ſich äußerem Anſcheine nach aufrecht. Es darf ihm Niemand das Wort Tod ausſprechen. Allein was in ſeinem Innern vorgeht, welche Folgen dieſer Schlag auf ſeine Geſundheit im Laufe des Winters üben wird,

---

deſto weniger konnten wir um 10 Uhr uns zu Tiſche ſetzen und waren ganz anſtändig bedient. Sie wußte genau, wie lange ſie brauchte, um ihren Rauſch auszuſchlafen, und arbeitete, ſobald dies geſchehen war, für Drei, wie ſie für Drei trank.

darüber wagt Niemand zur Zeit ein Urtheil. Auguſt hatte ſich nach allen brieflichen Mittheilungen (insbeſondere ſeinem gediegenen Tagebuch) ſo außerordentlich wohl befunden, ſo herrliche Genüſſe in ſich aufgefaßt, daß wir uns Alle, vor Allen ſein Vater, der Rückkehr freuten und die ſchöne Hoffnung hegten, Kunſt und Alterthum würden ihn mit dem gewöhnlichen Leben, welches ihm mannichfachen Ekel erregte, verſöhnt haben, namentlich aber noch ein neues Band zwiſchen ihm und ſeinem großen Vater knüpfen. Dies Alles iſt nun dahin! Wir hatten brieflich verabredet, daß er über Frankfurt heimkehren und ich ihn dort abholen wollte, daß wir Sie in Darmſtadt überraſchen und einige Tage mit Ihnen verleben würden! Es hat nicht ſein ſollen.“ —

Ruhe ſanft, mein armer kranker Freund, unter Deiner Pyramide! —

Es liegt in der Natur des Menſchen, und manches Menſchen ganz beſonders, daß er dem Eſel gleich die Laſt, welche der Himmel durch die Hand anderer Menſchen ihm aufbürden zu laſſen für zweckmäßig findet, trotz ihrer wachſenden Schwere fortſchleppt, ohne ernſtliche Anſtalten zu einer wünſchenswerthen Erleichterung zu treffen, mit Stöhnen ſich begnügend. Das geht denn ſo ein ganzes Weilchen fort, bis endlich ein Anſtoß von Außen kommt, der den Entmuthigten über ſein Elend erhebt und zum Vater raſcher, dann oft zu raſcher Entſchließungen macht. Einen ſolchen Anſtoß gab mir das neue Jahr (1831). Ich erklärte Küſtner'n, daß ich es nicht mehr mit anſehen könne, meine Frau theatraliſch verkümmern zu laſſen, daß ich ſelbſt nicht bei der Darmſtädter Bühne verſauern wolle, und daß er Mittel finden müſſe, uns frei zu machen. Zu meinem Erſtaunen ging er diesmal auf unſere Wünſche ein, geſtand mir zu, daß auch er die Hoffnung, Julie könne ſich hier noch durchkämpfen, aufgegeben habe, und verſprach das Nöthige einzuleiten. Ernſter als bisher ward ich durch dieſe Erwiederung aufgefordert, der nächſten Zukunft zu gedenken, für ſie thätig zu ſein. Ich entwickelte folglich im Zwiegeſpräch mit meiner Frau die Abſichten, welche ich auf eine neuzubeginnende Laufbahn als Schauſpieler gefaßt, und ſuchte ihr darzuſtellen, daß es das Klügſte ſei, Hand in Hand eine Reiſe anzutreten, wie nur wandernde Komödianten auf gutes Glück ſie unternehmen mögen! Ich war feſt überzeugt, daß ſie, der es niemals an Muth fehlte, wo es galt, ihr Schickſal an das meine zu knüpfen, lächelnd einſtimmen werde. Wie ſehr mußt' ich alſo erſtaunen, ſie zum erſten Male meine Gegnerin zu finden! Von Berlin aus, ſagte ſie und zwar im entſchiedenſten Tone, wär' ich zu Allem bereit geweſen, möcht' es noch ſo toll erſchienen ſein, denn ich trug in mir die Ueberzeugung meines Berufes, das Vertrauen auf mein Talent. Dies iſt dahin. Nach Allem, was ich hier erlebt, kann ich nur an mir zweifeln, muß ich befürchten, daß meine Berliner Gönner in Irrthum befangen waren, und werde niemals wagen, in dieſer troſtloſen Stimmung eine Kunſtreiſe zu machen. Es blieb alſo Nichts übrig, als zu verſuchen, ob es möglich ſei, für Julien einen wenn auch noch ſo beſcheidenen Platz am Berliner Hoftheater zu finden. Ich eröffnete zu dieſem Zwecke eine vielſeitige Correſpondenz, richtete aber die nächſten und dringendſten Bitten an Raupach, von welchem ich wohl wußte, wie viel er bei der General-Intendanz galt. Aus ſeinen Briefen, die ich noch beſitze, geht ſeine mir wohlwollende Geſinnung und der beſte Wille hervor. Auch ſchien es einige Male, als ob das Brett im Seeſturm erreicht werden könnte, doch entzog es ſich wieder den Händen der Hilfe Suchenden. In Raupach's letztem Schreiben leſ' ich die Worte:

„Ich weiß nicht, ob Sie ſchon die Antwort der General-Intendanz empfingen? Es iſt dies nun freilich einerlei, da Sie bereits von einer andern Seite her einen kategoriſchen Beſcheid erhalten haben. Dieſen, offenherzig geſagt, haben Sie ſich ſelbſt zugezogen, indem Sie Ihren Wünſchen noch auf einer andern Seite Fürſprache verſchaffen wollten, wodurch Sie uns geſtört und der Sache geſchadet haben. Was haben Sie nun für Pläne? Ich würde rathen, wo irgend möglich ihre Frau wieder bei der Königſtädtiſchen Bühne zu engagiren, denn einmal ſcheint Man dies da, woher Ihr Beſcheid gekommen iſt, zu wünſchen. Und dann würde, wären Sie nur einmal hier, ſich Manches thun laſſen. Es thut mir leid, daß unſere Verhandlungen zu keinem beſſeren Ergebniſſe geführt haben; ich habe gewiß keine Mühe geſpart, wie ich ſie niemals ſparen würde, wenn ich Ihnen irgend einen andern Dienſt leiſten könnte.“

Raupach hatte vollkommen Recht. Die Anſicht, daß Julie auf die Königſtädter, nicht auf die Hof-Bühne gehöre, wurde uns eben von jener „andern Seite her,“ deren R. gedenkt, auch ausgeſprochen, und wenn gleich aus jenen halb-officiellen Kundmachungen heraus zu leſen war, daß des Königs Majeſtät die einmal begangene Felonie und Abtrennung von Berlin nicht leicht vergeſſen mochte, ſo wurde doch auch zu verſtehen gegeben, daß eine mit Herrn Cerf angeknüpfte Unterhandlung gewichtiges Fürwort finden würde. Was blieb mir übrig? Nur in Berlin wollte die arme Julie noch einen Verſuch wagen, ihren geſunkenen Muth wieder zu beleben. Und ich — wenn ich an Berlin dachte, — an meine Freunde, — an ſo manchen Erfolg, — an künftige Verſuche! — Geſchehen mußte nun Etwas und bald, denn unſere Kündigung in Darmſtadt war mittlerweile angenommen worden; ja, was noch mehr iſt, ſie war mit Freuden angenommen worden. Sie gewährte dem Großherzoglichen Hofe eine Beruhigung, denn derſelbe hatte, gedrängt von verſchiedenen politiſchen Rückſichten, aufgefordert zu bedeutenden Erſparungen, den Entſchluß gefaßt, das Hoftheater für's Erſte gänzlich eingehen zu laſſen! Eben ſo feſt als ich überzeugt bin, daß unſere Gönnerin, die Frau Großherzogin, uns (auch ohne kontraktlich bindendes Wort) auf Küſtner's briefliches Verſprechen hin unter die Reihe der mit Penſion zu Entlaſſenden geſtellt haben würde, wenn das Auflöſungs-

Dekret vor unſerm Entlaſſungs-Geſuch erſchienen wäre, — ebenſo ſicher iſt anzunehmen, daß ſie ſich nun, wo wir gekündiget hatten, von einer Laſt befreit ſah und ſich unſrer Ungeduld freute.

Im erſten Augenblicke war ich geneigt, Küſtner'n anzuklagen, weil er mir keinen Wink gegeben; — ſpäter bei ruhiger Betrachtung ſeiner Verhältniſſe konnt' ich ihn darüber nicht tadeln, denn das Intereſſe der Fürſtin, deren Diener er war, mußte ihm näher liegen, als mein Vortheil. Genug, man war uns los, — und wir boten uns dem Königſtädter Theater wieder an. Die faſt umgehend einlaufende Entſcheidung der dortigen Direktion zeigte deutlich, daß meinem Anerbieten von mächtiger Hand ſchon im Voraus der Weg geebnet war; leider nur, daß die pecuniairen Bedingungen des neuen Contrakts weit zurückſtanden hinter jenen, welche den früheren, [illegible]richt zerriſſenen und aufgegebenen gebildet hatten. Ich habe für Zahlen ein ſchlechtes Gedächtniß, doch glaub' ich, der Unterſchied betrug mehr als ein Drittheil, und wenn er mehr als die Hälfte betragen hätte: Es blieb keine Wahl. Aber auch aus dieſem unſerer Noth abgedrungenen Vertrage blühte Lebenshoffnung und Heiterkeit, und ſeitdem ich wußte, daß wir es zum Frühjahr verlaſſen würden, fing es erſt an, mir in Darmſtadt, das heißt: in der Stadt, im Verkehr mit unſern Freunden (nicht etwa beim Theater) recht zu gefallen. Was von jenen gebildeten, klugen, empfänglichen Familien, die uns ihre Häuſer geöffnet und uns ihren Umgang gönnten, Alles geſchehen iſt, um uns mit dem trüben Geſchick zu verſöhnen, welches ohne unſre Schuld, lediglich durch den Drang der Umſtände über uns verhängt ward, das kann ich weder ausführlich ſchildern, noch vermag ich es genugſam zu preiſen.

„Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefſten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn ſie mich in kühlen Boden ſenken*),
Verſinken nie darf meine Dankbarkeit.“

Hatten dieſe ſeltenen Menſchen uns vorher ſchon mit Achtung, Liebe und Anerkennung behandelt, ſo war es jetzt, wo unſer Abgang gewiß geworden, als ob ſie uns noch vor dem Scheiden mit Beweiſen der Gunſt überhäufen, als ob ſie uns die Trennung von Darmſtadt, auf die wir uns freuten, ſchwer und ſchmerzlich machen wollten. Ach, und in wie vollem Maße gelang ihnen dies! Während der letztern Wochen unſerer Anweſenheit gingen wir förmlich von einer Hand in die andere; ſogar unſern Kindern wurden kleine Geſellſchaften gegeben, und wohin wir auch kamen, überall trat uns reine, unverſtellte Herzlichkeit entgegen. Julie insbeſondere wurde in dieſen Kreiſen eben ſo ſehr verehrt und geliebt, als ſie auf der Bühne von Vielen aus dem Publicum mißachtet worden war. Und es iſt auch nicht zu leugnen, daß dieſe herrliche Frau Jedem, der ſie näher kennen lernte, einen Eindruck machen mußte, welcher die Bedeutung der Schauſpielerin, auch in ihren beſten Rollen, weit hinter ſich zurück ließ. Sittſam, natürlich, unterrichtet, wohlwollend, klug und ehrlich: ſo gab ſie ſich, weil ſie nicht anders war. Vorwurfsfrei ging ſie, in Anmuth und Schönheit von dem ſchlechten Rufe und der üblen Nachrede oft ſchmutziger Umgebung unangefochten, durch's Leben; aber indem ſie gegen ſich als ſtrengſte Richterin auftrat, blieb ſie nachſichtig und mild gegen Andere, ſtimmte niemals in das Verdammungsurtheil gegen andere Frauen und Mädchen, vertheidigte vielmehr mit genialer Freiheit diejenigen, über welche der Stab gebrochen werden ſollte. Auch ſpielte ſie nicht die Tugendhafte oder Prüde im Umgange mit ſolchen. Sie pflegte dann zu ſagen: Ich bin, wie ich bin, weil mir ſo um's Herz iſt; wenn ich Werth darauf legen wollte, würde mein Betragen ſeinen Werth verlieren; mögen Andere anders ſein und es mit ſich abmachen, deshalb kann ich ſie doch lieb haben und mit ihnen umgehen, wenn ſie ſonſt umgänglich und liebenswürdig ſind." Die kindliche Unterwerfung, die wahrhaft großartige, nur mit wehmüthigem Erſtaunen gepaarte Heiterkeit, die ſie dem üblen Willen des Darmſtädter Theaterpublicums entgegengeſtellt, hatten ihr in der Meinung der Familien, mit denen wir lebten und verkehrten, ſo zu ſagen eine Märtyrerkrone geflochten, und weil man aus ihrem Munde nie eine bittre Klage vernommen, weil man ſie, ihren häuslichen Pflichten getreu, ſtets nur lächeln und fröhlich dulden ſah, war ſie zum Gegenſtande unverſtellter Bewunderung geworden. Von mir

---

*) Siehe die „Zueignung“ zu meinen Liedern.

Meine Thränen fließen noch heute um Dich, weil ich Dich liebe. Als ich Dir undankbar ſchien, war ich nur unglücklich. Einem alten Gemahl, der mir abſcheulich wurde, da er aufhören wollte, mein Vater zu ſein, in Verzweiflung entflohen, mußte ich auch Dir entfliehen; mußte Dich meiden; durfte nicht Dein Weib werden ... Was ſag' ich? Weiß ich denn, ob Du daran dachteſt? War Dein heftig aufloderndes Gefühl nicht vielleicht die Flamme eines Augenblickes, die längſt erloſchen iſt? — Nein! Du liebteſt Jakob, ohne zu wiſſen, daß er Agnes ſei. Warum ſollteſt Du Agnes nicht lieben?

Ich bin frei. Die öffentlichen Blätter melden, daß der alte Mann, der ſich meinen Gatten nannte, nicht mehr lebt; daß der Tod mich geſchieden, von ihm, dem ich niemals anders vereinigt war, als durch äußeren Zwang.

Ich bin frei. Ich lebe hier bei einer Freundin, auch einer Wittwe, mit der ich in einer und der nämlichen Anſtalt erzogen ward. Meinen Familiennamen, den meines verſtorbenen Gemahles, erfährſt Du nur, ſobald Du ſelbſt eintriffſt, ihn mir abzufragen. Der vornehme Klang deſſelben iſt kein Grund, Dir meine Hand zu verweigern, wenn meine Armuth Dich nicht vor mir zurückſchreckt.

konnte nun freilich daſſelbe nicht behauptet werden. Noch immer in unüberlegter Offenherzigkeit dem Augenblick unterthan, redete ich nicht ſelten unnütze Dinge durcheinander und hätte gar oft Viel darum gegeben, meine Worte, wenn ſie heraus waren, wieder zurücknehmen zu können. Ich habe müſſen durch eine lange Schule des Lebens wandern, um nur einigermaßen ſchweigen zu lernen. Auch in Darmſtadt im Kreiſe der beſten Freunde verdarb ich mir, wie ihnen, manche ſchöne Stunde durch heftige Aeußerungen über die Verhältniſſe, die doch einmal nicht zu ändern waren, und deren ſchonungsloſe Erwähnung die Bewohner dieſer Stadt, mochten ſie noch ſo entſchieden zu unſerer Partei gehören, dennoch kränken mußte. Dies gab man mir auch bisweilen zu verſtehen; aber, Dank ſei es den Gütigen, ihre Vorliebe für mich wurde dadurch nicht geſchwächt, und ſie erhielt ſich lebendig bis zum letzten Augenblick. Zu einem Abſchiedsfeſte verſammelten ſich unſere Gönner mit ihren Damen im Carlshofe (deſſen Wirth den für Litteratoren gewichtigen Namen „Gervinus“ führte), und es war Alles geſchehen, dieſe Stunden zu feierlichen, erhebenden für uns zu machen. Meine Frau und ich ſaßen mit den Kindern inmitten der großen Tafel. Wohin wir blickten — befreundete Perſonen; Küſtner unter ihnen. Jeder Platz rings umher war durch ein Motto bezeichnet, welches eine geiſtreiche Gönnerin meinen Dichtungen entnommen hatte. Es ertönte ein Lied, — leider beſitz' ich es nicht mehr; es iſt mir auf unbegreifliche Weiſe abhanden gekommen, was ich als großen Verluſt betrachte, weil es einen der ernſteſten Abſchnitte im Leben für mich bezeichnet, — aus dem mir die Worte noch nachklingen:

„Nur einmal ſaht Ihr blühen
Die Roſen hier am Rhein!"

und deſſen Verfaſſer, Buchner, ſo ganz den Ton getroffen hatte, dem ein gerührtes Herz ſich willig hingiebt. Julie ward mit dem Trinkſpruch begrüßt:

„Höre nicht der Feindſchaft Stimme,
Achte nicht die trüben Blicke,
Von dem Vorurtheil geblendet!
Mögen ſie zur Erde ſinken!
Wer dich lichten Geiſtes ſchauet,
Dir mit offner Seele lauſchet,
Sieht, daß Dich die Muſe führt,
Sieht, daß ſie Dir Kränze bietet,
Hört, daß Du die Göttin hörſt.
O wie blickt Dein tiefes Auge,
Und wie ſtrahlſt Du, reizumfloſſen,
Grazie, an der Hand der Muſe!"

Mir ward ein ſchöner ſilberner reich vergoldeter Pokal überreicht, auf dem in Erinnerung manches durch mich belebten Abends eingegraben ſtand:

„Trinke Dichter, edler Sprecher,
Trinke bis zum tiefen Grund.
Lieder quellen aus dem Becher:
Singe, ſinge gold'ner Mund!"

Die Namen ſämmtlicher Feſtgeber zieren dieſen Becher, der mir, wenn ich ihn jetzt betrachte, wie ein Leidenskelch vorkommt; das Schickſal legte mir auf, ihn bis zur Hefe zu leeren, und als ich an den Boden kam, fand ich das, Gold reiner, unerkauflicher, nur von Herz zu Herz, von Geiſt zu Geiſt erwerblicher Liebe, welches ſeiner Schwere, ſeines Werthes halber nicht auf der Oberfläche umher ſchwimmen konnte, welches den Grund zieren mußte. Der bittre Trank iſt getrunken — und bis auf den Nachſchmack ſchier vergeſſen. Das Gold bleibt und gehört unter die auf Erden erworbenen Schätze, die uns in's Grab, — ja will's Gott, über's Grab hinaus mitgegeben werden! —

Nach dem Feſtmahle, wo die Geſellſchaft zuſammenblieb, um uns zu erwarten und noch den Abend im Vereine zu verleben, fuhren Julie und ich zur Stadt, der Großherzogin Lebewohl zu ſagen und Dank zu bringen. Sie beſchenkte Julien mit einem zierlichen, einfachen Schmucke, dem ſie durch ſinnige, auf unſre Lage paſſende Worte vielfachen Werth verlieh, und entließ uns eben ſo wohlwollend und huldreich, wie ſie uns immer behandelt hatte. Und ſo ſchlug denn die Stunde der Trennung von einem Orte, an dem wir unendlich viel gelitten, an dem wir aber noch mehr Gutes empfangen. Eine Verſteigerung der aus Berlin mitgebrachten Mobilien wurde nothwendig, um uns die Mittel zur Rückreiſe zu geben, — und ſie wurde einträglich, weil unſre Freunde dabei thätig waren. Wir ſchieden an Hoffnung, Muth, Zuverſicht, Geld und Beſitz viel, viel ärmer, als wir vor einem Jahre eingetroffen waren. Ich hatte in dieſer ganzen Friſt Nichts gefördert, als eine neue und erweiterte, durch Polens Inſurrection und nahe bevorſtehenden Fall veranlaßte Umarbeitung des „alten Feldherrn;“ meine Frau war künſtleriſch offenbar zurückgegangen und hatte, was noch ſchlimmer, das Vertrauen auf ſich ſelbſt verloren; die Stellung, die uns in Berlin erwartete, konnte nur ſo ſein, wie ſie Leuten zu Theil wird, die ſich nach trotzigem Scheiden wieder *anbieten* und *anbitten*, und von denen man weiß, daß ſie nicht reuſſirt haben; das ließ ſich vorausſehen.

Aber der Mai blühte, und von ſeinen Lüſten und Düſten umweht zogen wir hinaus!

„Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus!“ Platen.

Dem ſtehe Gott bei, deſſen Herz je ſich ändert mit der Welt, wie eine alte Wohnung, wenn ſie zur Schenke wird. Voß.

Et puis il y a sur les pièces de théâtre une destinée bizarre qui trompe la prévoyance de presque tous les jugemens, qu'on porte avant la représentation. Voltaire.

Wir hatten, eingedenk der unerträglichen Lohnkutſcherfahrt nach Darmſtadt, bei der wir täglich ſechs bis ſieben, höchſtens acht Meilen zurücklegten, beſchloſſen, unſere Rückreiſe, die wahrlich kein Triumphzug genannt werden durfte, mindeſtens dadurch heiterer zu machen, daß wir ſie verkürzten, und ich hatte deshalb einen wenn auch gebrauchten, doch ſehr bequemen und leichten Reiſewagen gekauft, auf dem wir gern mit zwei Poſtpferden fortgeſchafft wurden, da unſer ſchweres Gepäck ja doch erſt nachfolgen konnte. Es iſt unglaublich, und ich würde, hätt' ich's nicht häufig an mir ſelbſt beobachtet, mir gar nicht vorſtellen können, welchen Unterſchied in unſerer Stimmung auf Reiſen, die Art, wie wir reiſen, hervorzubringen vermag. Ich möchte behaupten, daß Julie ſo wie ich mit jeder zurückgelegten Meile heiterer wurden, freier athmeten, die Berliner Zukunft in günſtigerem Lichte ſchau'ten. Warum? Weil wir raſch und ohne uns an einem groben Landkutſcher ärgern zu dürfen auf gutem Wege dahin rollten!

In Weimar wurde natürlich wieder Halt gemacht. Ich konnte mir's nicht verſagen, Göthe nach dem Tode ſeines Sohnes zu ſehen. Er hatte unterdeſſen eine Todeskrankheit durchgemacht und von dieſer erſtanden an eine Freundin, die mir dies mittheilte, geſchrieben: „Nach großem Verluſt und drohender Lebensgefahr hab' ich mich wieder auf die Füße geſtellt.“ In dieſem Briefe ſprach er ſich ferner darüber aus, „wie die Natur des Menſchen nach jeder großen Erſchütterung im Innern auf irgend eine Weiſe das Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſuche. Seine glücklich überſtandene Krankheit ſei die Folge davon geweſen. Jetzt wolle er alſo Alles thun, um nach gewohnter Art auf dem Wege des Wiſſens und der Kunſt fortzuſchreiten. Dabei habe er auch von Neuem die ſchwere Rolle des deutſchen Hausvaters wieder aufzunehmen, wenn gleich, wie er dankbar erkenne, unter den günſtigſten äußeren Umſtänden.“

All' dieſe bedeutenden, männlich feſten Aeußerungen paßten mir durchaus nicht zu den Warnungsſtimmen, die mir in Weimar zuflüſterten, ich möchte, wenn ich zu ihm käme, nur um Gotteswillen nicht von Auguſt reden, das ſei ſtreng verpönt, er wolle den Tod und die Todten nicht erwähnen hören. Eine ſo feige Nachgiebigkeit wäre mir unmöglich geweſen, und um es kurz zu machen, fing ich gleich nach meinem Eintritt gerade mit dem verbotenen Geſpräche an. Er aber ging nicht darauf ein. Er verſuchte von anderen Dingen zu reden, und auch das gelang uns nicht. Ich empfand, daß ich jetzt, neben dem Vater ſitzend, nur des Sohnes gedenken könne, und er zeigte deutlich genug, daß meine Gedanken ihm klar wären. Es kam keine Converſation zu Stande. Nach zehn Minuten empfahl ich mich, und er entließ mich: „auf Wiederſehen!“ Aber ich ſah ihn nicht wieder. Wir wurden zur Tafel geladen, ſtellten uns ein, und — Göthe ſpeiſete auf ſeinem Zimmer. Er wollte den Menſchen vermeiden, der es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn zu ſchonen.

Als wir in Berlin einfuhren, ſtrömten heftige Regengüſſe, und die Leder am Wagen waren feſt zugezogen.

Mein Sohn konnte dem Anreiz nicht widerſtehen, die Straßen der ſehnlich erwarteten großen Stadt zu ſehen; er wendete alle erdenkliche Mühe an, ſeinem Kopfe eine Oeffnung zu bohren, und da ihm dieſes ſein Beſtreben mit Erfolg gekrönt wurde gerade in dem Augenblicke, als wir die Leipzigerſtraße entlang an dem Hauſe vorbeifuhren, wo Robert's wohnten, und da dieſe mit Schall, welcher immer noch in Berlin verweilte, eben am Fenſter lagen, ſo erkannten ſie den Jungen an einem rothen Kappel, welches er ſchon im vergangenen Jahre getragen, und riefen uns durch den rauſchenden Regen ein lautes „Willkommen“ herab. Wir nahmen dieſen erſten Gruß von drei uns nahe befreundeten Perſonen für ein günſtiges Zeichen.

In dem Journal, welches Julie über die von ihr geſpielten Rollen geführt, ſehe ich, daß ſie am 18. Mai 1831 ihr neues Engagement in Berlin mit „Pfefferröſel“ angetreten. Ich weiß mich dieſes Abends noch ſehr wohl zu erinnern. Man begrüßte ſie mit lebhaftem Beifall als ein Kind des Hauſes aus beſſerer Zeit. Den Worten, mit denen das Röſel beginnt: „Das war ein weiter Weg!“ fügte ſie hinzu: „Gott ſei Dank, daß ich wieder hier bin!“ Wohl niemals mag ein Extempore inniger aus dem Herzen gedrungen, und wenige dürften von den Zuſchauern herzlicher aufgenommen worden ſein. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Eine Schauſpielerin, nicht ohne Verdienſt, das muß ich eingeſtehen, aber längſt über die Jugend hinaus', wußte ſolch' entſchiedenen Einfluß auf die Direction zu gewinnen, daß es ihr gelang, ſich aller guten und dankbaren Rollen zu bemächtigen. Sie befeſtigte ſich in ihrer Stellung theils durch ſchlaues Benehmen gegen den eitlen und niedern Schmeicheleien leicht zugänglichen Direktor, dem meine Frau immer nur kalte Höflichkeit zu erweiſen vermochte; theils auch durch die Bedeutung, die ihr Gatte, an Talent und Bühnenerfahrung reich, ſich und ihr erwarb. Hätte ſich die Gute begnügt, in einem oder nur in einigen Fächern zu glänzen, oder wäre meine Frau, da wo ihr die muntern und naiven Rollen entgingen, ganz unbeſchäftigt geblieben, ſo hätte ſich dieſe Ungerechtigkeit leicht ertragen laſſen. Das Unglück aber war, daß Mad. L., nicht zufrieden, aus allen Fächern das Beſte für ſich hervorzuſuchen, auch noch darauf beſtand, meine Frau für Parthieen verwendet zu ſehen, für welche dieſe am wenigſten paßte. Heitere und naive Mädchen wurden der Mad. L., ſentimentale und winſelnde Liebhaberinnen oder gar Prinzeſſinnen mit langen Schleppen in Ritterkomödien wurden der armen Julie zugetheilt. Dafür hatte ſie nun ſchon gar nicht das Zeug; der Ton ihrer Stimme wirkte dann unangenehm; ſie gefiel ſich nicht und mir nicht; — wie konnte ſie Andern gefallen? Ihr Credit im Publikum begann zu ſinken, und weil ſie nur ſelten und dann bei alten Wiederholungen nur vor leeren Häuſern Gelegenheit fand, ihr Gedächtniß aus beſſerer Zeit aufzufriſchen, weil ſie bei allen neuen Aufführungen ſorglich in's zweite Treffen oder auf Plätze geſchoben wurde, die ſie nicht ausfüllte, ſo ſagten die Leute, die eben nur von dem urtheilen, was ſich ihnen als Effekt oder Nicht-Effekt aufdrängt, und die nicht tiefer in's Weſen der Sache einzudringen vermögen: die Holtei hat ſich in Darmſtadt verſchlechtert. Und etwas Wahres mag auch daran geweſen ſein. Denn wo die innere Zuverſicht des Gelingens einmal ſchwankend geworden iſt, wird ſogar das nicht mehr recht wirken, was noch gelingt. „Sobald Du Dir vertrauſt, ſobald weißt Du zu leben!“ Das paßt auf den Schauſpieler und die Ausübung ſeiner Kunſt mehr, als auf alle andern Menſchen, weil ſeine Gewalt nur im Augenblicke liegt, in der raſch vorüberziehenden Gegenwart. Wir hatten gleich nach unſerer Ankunft in Berlin das reizende Scribe'ſche Vaudeville: „la lune de miel“ von den Franzoſen aufführen ſehen. Schall, der mit uns im Theater war, redete mir zu, dies Stück für Julien einzurichten. Ich that dies und machte mir's nicht etwa leicht. Alle Couplets trug ich ſorgfältig, faſt alle mit ihren urſprünglichen Melodieen in's Deutſche über und ſuchte die Pointen zu retten oder, wenn ſie allzu franzöſiſch waren, zu erſetzen. Wer Etwas von ſolcher Arbeit verſteht, wird wiſſen, was das heißt, und daß dergleichen nicht mit dem ſogenannten „frei nach dem Franzöſiſchen“ zu verwechſeln iſt. Das Stück wurde eben ſo raſch, als ich's vollendet, einſtudirt und gegeben. Es gefiel. Beckmann machte Furore. Diejenige aber, für die ich's zubereitet, ging faſt leer aus. Ich ſelbſt mußte mir ſagen, daß ſie auf falſchen Wegen war. Ein gewiſſes Drücken, Ziehen, Dehnen, ein unleidliches Betonen und Herausheben einzelner Worte und

Silben, das ich ſchon früher bemerkt, nahm jetzt immer mehr überhand. Die Darſtellerin war vortrefflich; die Rednerin verdarb ſich's. Hier wäre denn der Ort, einzugeſtehen, daß dieſe Unart, die bei einer ſo ſcharfſichtigen, fein beobachtenden Frau faſt ganz unerklärlich geblieben, einen tieferen Grund, ihren Urſprung in einer früheren Periode hatte. Bald nachdem ihre Aeltern Julien dem Theater gewidmet, war ſie Schülerin einer ſehr berühmten Schauſpielerin geworden, einer Künſtlerin von anerkanntem Werth, vor der auch ich den größten Reſpekt habe, bei der aber eben jenes Drücken, Ziehen, Dehnen und Betonen ſtets vorherrſchte, bei der es nur durch die tragiſche Gewalt ihrer Mittel — und doch auch nicht immer! — verdeckt wurde, und die deshalb durchaus nicht zur Lehrerin berufen war. Schon vor unſerer Verheirathung hatte Julie auf meinen Rath ſich an Madame Wolff gewendet, — aber es war zu ſpät. Jene Manier konnte nicht mehr ausgerottet werden; nur in der Poſſe, im leichten Luſtſpiel ließ ſie ſich beſiegen; ſo wie der Ernſt anklang, machte ſie ſich wieder geltend. Ich ſtellte mir nun die Aufgabe, eine Rolle für Julie zu ſchreiben, wo es ihr ganz unmöglich ſei, jenes Regiſter aufzuziehen, wenn ſie durch äußere, ſtrenge Gränzen im Gebiete der Natürlichkeit feſtgehalten würde, wo aber doch Spielraum zur Entfaltung der poetiſchen Kräfte bliebe, die ihr Talent darbot. Dieſe Aufgabe trug ich lange mit mir herum. Wir werden bald erfahren, in wie fern mir ihre Löſung gerade in einem Zeitpunkt gelang, in welchem Juliens Stellung bei'm Königſtädter

O! Verzeihe! Das war ſchlecht. Ich durchſtreiche dieſe Zeile.

Meinſt Du aber, es wäre beſſer, wir ſähen uns nicht mehr wieder — dann gieb mir, bitt' ich, in milder Aufrichtigkeit dieſe Deine Anſicht kund. Ich werde Dich dann betrauern wie einen geliebten Todten, und Deine dankbare, getreue Wittwe bleiben bis an mein Ende.

Berlin, ...ſtraße Nr. 7.

Agnes, vormals Jakob."

Anton fühlte ſich wie neu geboren und geneſen von allen Leiden, die ſehnſüchtige Liebesqual ihm bereitet. Ja, ſogar ſein Grauen vor dem unerforſchlichen Wirdiſch vermochte er in dieſem neuen Aufſchwung erneuter Lebenskräfte ſo weit zu beſiegen, daß er ſich entſchloß, dem „Schloßgeſpenſt" mitzutheilen, wie er die Abſicht hege, nach Berlin zu reiſen und Agneſen heimzuführen; nicht ohne Furcht vor irgend einem geheimnißvollen, beunruhigenden Widerſpruch.

Doch dieſe Furcht erwies ſich nicht begründet. Wirdiſch nahm ſeines Herren Vertraulichkeit voll Theilnahme auf, billigte den Plan, die junge Wittwe zur jungen Frau zu machen, gelobte ſeine Beihülfe

Theater faſt ſo traurig zu werden drohte, wie ſie's in Darmſtadt geweſen war.

Ich muß, um nicht der Zeit vorzugreifen, in meiner Erzählung wieder zurückgehen. Hitzig, als Stifter und Leiter der immer noch blühenden litterariſchen Geſellſchaft, ließ ſich's nicht nehmen, ſeinem getreuen Adjutanten, dem er das Abſchiedsfeſt veranſtaltet, auch ein frohes Anſchiedsfeſt zu geben. Dieſem neu erfundenen Worte, welches auf dem Circulare viel ſcherzhafte Bemerkungen hervorgebracht, widmete Karl Simrock ein allerliebſtes Gedicht. Der alte ehrliche Zeune, der uns gerührt entlaſſen, empfing uns mit freudigen Strophen; auch Chamiſſo gab einen Trinkſpruch bei dieſem Feſte, der auch in die letzteren Ausgaben ſeiner Werke nicht aufgenommen iſt, den jedoch der damals in Berlin weilende däniſche Dichter Anderſſen ſpäter in ſeinen Erinnerungsblättern mitgetheilt hat. Schall hatte vor einem Jahre das Abſchieds-, ſo heuer das Anſchiedslied geſungen. In letzterem, welches mit

„Gaudeamus igitur:
Holtei's kehrten wieder!“

anhub, kam die vielbelachte Strophe vor:

„Ging es auch den Guten gut
Seit ſie von uns gingen.
Wurde doch den Lieben Darmſtadt
Durch gar manchen Harm zur Harmſtadt,
Wollen's nicht beſingen.“

Er ſelbſt, der arme Schall, war bei'm Feſte nicht gegenwärtig; das Lied hatte ihm Hitzig's Monitorium abgedrungen. Sein Zweck war bereits erreicht: der Breslauer Lotterie-Gewinn längſt in Berlin verſchwendet, ohne Zweck und Sinn; alte Schulden unbezahlt, neue dazu gemacht; die Freunde in Berlin, die ihn ein Jahr lang für einen Cröſus gehalten, enttäuſcht; und nun der alte, mir aus meiner Jugend bekannte Jammer wieder im vollſten Gange. Diesmal jedoch mit größerem Anrecht auf theilnehmendes Mitleid, als zehn Jahre früher in Breslau. Seine Bruſtkrämpfe, die ſonſt nur in längeren Intervallen, vielleicht von einem Monat zum andern, wiederkehrten, begannen jetzt ſich allwöchentlich, bald noch öfter einzuſtellen und die rieſenhafte Conſtitution des übrigens kerngeſunden Koloſſes innerlich aufzureiben. Seine kleinlichen Geldſorgen abgerechnet, durch die er oft genöthigt wurde, bei allen ſeinen Freunden umher zu fahren und von jedem Einzelnen, nachdem er ihn durch größere Summen erſchöpft, kleinere Darleihungen zu erpreſſen und dann wieder einen Tag in gewohnter Weiſe Blumenſträuße, Morgengedichte, Spielereien und Theaterbillets zu verſenden; — dieſe Sorgen (welche für uns zu Qualen wurden) abgerechnet, erſchien er in männlicher Ertragung ſeiner namenloſen Leiden wirklich großartig. Von einer Nacht im Bette oder auch nur von ſtundenlangem Schlaf bei ausgeſtreckter Lage war längſt nicht mehr die Rede. Er ſaß auf einem Lehnſtuhl und ſchlummerte nur wenige Stunden, ſtets darauf gefaßt, daß die gräßlichen Bruſtkrämpfe ihn erwecken würden. Man muß geſehen haben, was und wie er es litt, um ihn genügend zu bewundern. Er vermied es, wo irgend möglich, Zeugen ſeiner Martern zuzulaſſen, und verſchloß ſich, wenn er die Annäherung derſelben verſpürte, ſogar vor ſeinem Bedienten. Ich hatte alſo trotz unſerer vieljährigen Bekanntſchaft und langem vertrautem Umgang niemals den erſchütternden Anblick gehabt und wähnte, ehrlich geſtanden, daß er bei Schilderung dieſer Zuſtände ein wenig übertreibe, um ſeinen Heroismus mehr hervorzuheben. Bald nach der Rückkehr von Darmſtadt fuhr ich mit ihm ſpazieren, wie er gewünſcht, ohne andere Begleitung, weil er beabſichtigte, mir den neu umgearbeiteten Plan ſeines längſt im Sinne gehabten Luſtſpiels „der Weiberfeind“ mitzutheilen. Wir ſaßen denn auch kaum im Wagen, als er mit großer Lebendigkeit und klarem Verſtändniß das Scenarium zu entwickeln begann. Wer eine ſolche Entwickelung von ihm mündlich vortragen hörte, mußte glauben, das würde ein Meiſterwerk werden. Aber die ſchriftliche Ausarbeitung blieb dann immer weit hinter dem Entwurfe zurück. Wir fuhren, er ſprach, ich hörte und fühlte mich auf's Lebendigſte angezogen. Als wir an dem Vergnügungsorte anlangten, den wir, weil er an Wochentagen menſchenleer zu ſein pflegte, vorgezogen, ſtiegen wir aus dem Wagen und gingen, ohne daß Schall ſeinen Vortrag unterbrochen hätte, in den Gartenanlagen umher. Plötzlich ſtockte ſeine Stimme, der Athem wurde ihm kurz, eine dunkle Röthe überlief ſein Geſicht. Mit der linken Hand hielt er ſich an einem Baume feſt, mit der rechten griff er krampfhaft nach mir, krallte ſich förmlich in den Kragen meines Rockes, und mit halbvorgebogenem Oberkörper begann er nun zu keuchen und zu ſtöhnen, daß es Steine in der Erde hätte erbarmen mögen. Sichtbarlich rang er mit dem Erſticken; der Tod war ihm näher als das Leben. Ich wollte Hilfe herbeirufen, aber Kutſcher und Diener waren weit von uns entfernt, und die Kellnerinnen des benachbarten Gaſthauſes liefen auf meinen Ruf laut lachend und ſpottend davon, weil ſie einen Trunkenbold zu ſehen meinten, der an den Folgen viehiſcher Unmäßigkeit litte. So brachten wir eine peinliche Viertelſtunde zu. Ich glaubte nicht, daß er den Platz lebendig verlaſſen würde, und konnte mich, von der Wucht ſeines ſchweren Leibes faſt zu Boden geriſſen, kaum auf den Füßen erhalten. Sein Geſicht war blau, die Augen ſtanden ihm weit heraus, Schaum hing an den weißen Lippen. Glücklicherweiſe war dieſer Anfall vielleicht gerade ſeiner intenſiven Heftigkeit wegen von kürzerer Dauer. Wie nach einem Sturme fingen die Erregungen, die ſeine Bruſt erſchüttert, langſamer zu wogen an, nach und nach kehrte Leben in ſein Antlitz, die Augen gewannen wieder menſchlichen Ausdruck, er vermochte ſich empor zu richten; ja während ich angſtvoll die Blicke hin und her ſandte und ausklügelte, auf welchem Wege ich am ſchnellſten zu Menſchen gelangen könnte, um ſie herbeizuholen und den halb Sterbenden zum Wagen zu geleiten, hatte ſeine Hand mich losgelaſſen, ein Tuch aus der Taſche gezogen, womit er ſich den kalten Schweiß von der Stirn wiſchte, und eh' ich noch ein Wort finden mochte, ihn theilnehmend anzureden, begann er: „Der ſiebente Auftritt des zweiten Aktes fängt alſo“ — und ſo weiter. Wie wenn gar Nichts vorgefallen wäre, ſetzte dieſer unbegreifliche Mann das Scenarium ſeines Stückes genau an derſelben Stelle fort, wo der furchtbarſte Anfall ihn unterbrochen, und litt um keinen Preis, daß ich auch nur noch mit einer Silbe deſſen erwähnte, was ich ſchaudernd mit angeſehen. Ein andermal wollt' ich ihn beſuchen, fand die vorderen Thüren ſeiner Wohnung verſchloſſen, ging durch die Küche, wo der Diener ſchlafend in einer Ecke ſaß, und gelangte ſo von Schall unbemerkt in ſein Wohnzimmer. Mit beiden Händen auf einen Tiſch geſtützt, ſtand er vor dem großen Wandſpiegel und ſtarrte hinein. Sein Anblick war noch fürchterlicher, als damals im Park von Schönhauſen. Hätten nicht die grauſenhaften Athemzüge des faſt Erſtickten Kunde von ſeinem Leben gewährt, ſo hätt' ich einen aufrecht ſtehenden Leichnam zu ſehen geglaubt. Ich zog mich wieder zurück, weckte den Diener und redete ihm zu, ſich hinein zu ſeinem Herrn zu begeben. Das darf ich nicht, erwiederte dieſer, er hat ſeine Krämpfe ſchon ſeit ein paar Stunden, da leidet er mich nicht drinn. Nach einem Weilchen rief der Kranke, der mich gehört hatte, meinen Namen. Diesmal hatt' es ihn doch mürbe gemacht; er ſaß wie gerädert im Lehnſtuhl. Auf meine Frage, warum er die ſeltſame und unbequeme Stellung vor dem Spiegel eingenommen, entgegnete er lächelnd und faſt heiter: „Weil es heute gar ſo arg war, glaubt' ich, es ginge zum Abſchnappen (!) und da wollt' ich doch ſehen, was ich beim Sterben für ein Geſicht machen würde?"

In's Bett, wie geſagt, oder auch nur auf das Sopha, um ſich zu legen, kam er nicht mehr. Seinen Lehnſtuhl ließ er ſich gegen Abend, wenn das Wetter dies nur irgend geſtatten wollte, an's offne Fenſter ſchieben; dort verbracht' er die finſterſten Stunden der Nacht, einige Bücher zur Hand, um ſich beim erſten Strahle des Lichts gleich beſchäftigen zu können. Er bewohnte ein hohes Parterre in der Charlottenſtraße, unweit den Linden, gegenüber der Kavallerie-Wache. Da war denn in einer ſchönen Sommernacht ein auf nützliche Beſchäftigung ausgehender Dieb an dem offenen Fenſter vorbeigeſchlichen, hatte ihn ſchnarchen hören, — (ſein Schnarchen war dem Tone der dickſten Pfeifen einer ganz großen Orgel vergleichbar; wenn er mich in Obernigk in meinem kleinen Häuschen beſuchte, ſo dröhnte während ſeines Schlafes das Gebäude bis in den Grund!) — war eingeſtiegen und hatte ihm, was von Kleidungsſtücken und Büchern umherlag, zunächſt aber ein Paar nagelneuer, feintuchener Hoſen glücklich entwendet. Ein Schall'ſches Beinkleid war immer ein Gegenſtand, und da ſich diesmal der Umfang mit dem Preiſe verband, ſo hielt es der Beſtohlene der Mühe werth, der Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Nach etlichen Tagen trat ein junger, ganz netter Menſch in ſein Wohnzimmer, der ſich vorher als Polizeibeamter melden laſſen. Schall empfing ihn ſehr artig, und der junge Mann erklärte ihm, daß er dem Diebe, wie den entwendeten Gegenſtänden auf der Spur ſei; er betrachtete mit großem Intereſſe das Fenſter, deutete auf den Vorſprung unter demſelben, auf dem der Dieb ſich wahrſcheinlich emporgeſchwungen habe, ließ ſich in Klagen über die Frechheit dieſes Geſindels aus und gab endlich zu verſtehen, daß er die Sachen wohl herbeiſchaffen könne, wenn er dem Gegenſtande nur Zeit genug widmen dürfe. Schall glaubte aus ſeinen Zügen eine Abſicht zu errathen, und da ihm an den, ich glaube gar aus einer Königl. Bibliothek entnommenen Büchern auch ſehr viel lag, ſo entſchloß er ſich, die Thätigkeit des jungen Polizeibeamten durch ein Geſchenk von einigen Thalern aufzumuntern, nach deren Empfang ſich dieſer eiligſt entfernte, um thätig an's Werk zu gehen. Als Schall mir dieſe Geſchichte erzählte und auf meine Frage noch beifügte, daß der Fremde keine Uniform getragen, konnt' ich mich nicht enthalten, mit dem Kopfe zu ſchütteln und meinen Zweifel über dieſe kecke Art der Gelderpreſſung auszuſprechen, die einem Berliner Polizeibeamten durchaus nicht ähnlich ſehe. Noch war ich darüber her, dieſe Zweifel weiter auszuführen, als ein dienſtthuender Sergeant erſchien, im Auftrage ſeines Kommiſſairs nähere Erkundigungen über Schall's ſchriftliche Anzeige einzuholen. Kaum erfuhr dieſer Mann, was vorgegangen, und kaum war ihm die Erſcheinung ſeines Pſeudo-Vorgängers einigermaßen beſchrieben, als er die von mehreren „Donnerwettern“ begleitete Verſicherung ertheilte, daß gerade dieſer hoffnungsvolle Jüngling der Dieb ſei. Die

Sache war ganz einfach. Er gehörte zu den unter Aufſicht ſtehenden Verbrechern, die zugleich als Spione gebraucht werden — (ein trauriges Mittel, ohne welches aber in größeren Städten geradezu keine Möglichkeit vorhanden ſein würde, wichtige Entdeckungen in ſolchem Gebiete zu machen)! — Solchen Spionen wird denn wohl, wenn ſie ſonſt brauchbar ſind, eine kleine Veruntreuung, ſollte ſie bekannt werden, nachgeſehen. Ein Diebſtahl jedoch, durch Einſteigen ausgeführt, mußte ſtrenge Ahndung nach ſich ziehen. Da nun der Burſche gemerkt hatte, daß man ſeiner That auf der Spur und für ihn jetzt in Berlin keine Sicherheit mehr ſei, ſo wollt' er ſich doch nicht aus der großen Welt zurückziehen, ohne vorher noch das Geſchäft möglichſt zu ſeinem Vortheil ausgearbeitet zu haben. Die Bücher, ſo viel ich weiß, bekam Schall zurück. Die Kleidungsſtücke aber blieben rettungslos verloren, namentlich die Hoſen. Die letzteren waren, nachdem ſie durch viele Hände gegangen, bis in einen Mützenladen verfolgt worden, wo ſie nun in Geſtalt von unzähligen Kopfbedeckungen zum Kaufe aushingen. Wir gaben uns lange Zeit Einer dem Andern als Räthſel auf: Wie viel Mützen können aus einem Paar Schall'ſcher Hoſen geſchnitten werden? Und wer unglücklich genug war, uns mit einer dunkelbraunen Tuchmütze zu begegnen, konnte ſicher ſein, den Nachruf zu hören: „da geht Einer, der ein Stück von Schall's Beinkleidern auf dem Kopfe trägt!“

Schall war in jenen für ihn ſo traurigen Tagen, ſobald er nur nicht total der Bürde ſeiner Krankheit unterlag, eigentlich liebenswürdiger als je. Durch ſchwere Leiden war das Thier in ihm, welches ſonſt ſo oft vorherrſchte, faſt gebändiget, und auch die nichtige Eitelkeit machte mildem Ernſte Platz, — ohne daß der Humor verloren gegangen wäre. Auch ſtellte ſein neuerwachter Fleiß ein wohlthätiges Gleichgewicht in ihm her. Er begann auf's Papier zu bringen, wovon er ſeinen Freunden ſeit zwanzig Jahren vorerzählt. Wenn auch immer in ſeiner oft barocken Art, gelangen ihm doch die Gelegenheitsgedichtchen, deren er viele ſpendete, gerade damals am Beſten, weil ſie gleichſam Blüthen waren, die eine ſanfte Stimmung in ſchmerzloſen Momenten hervorrief. Mein Freund Kahlert in Breslau hat es ſich in ſeinem ſchleſiſch treuen Herzen zur Pflicht gemacht, jene kleinen lyriſchen Originale des originellen Verſtorbenen zu ſammeln; er beſchäftigt ſich ſeit vielen Jahren damit, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß Diejenigen, welche noch dergleichen in Händen haben, unſern Sammler damit bedächten. Kauft auch kein Menſch in Deutſchland eine ſolche Sammlung, ausgenommen diejenigen, welche Schall noch kannten und mit ihm lebten, ſo lohnt doch die Herausgabe des Büchlein's ſchon der Mühe. Ich gebe zu, daß nur für Solche Schall's Verſe einen Reiz haben können; aber für dieſe dann auch einen um ſo größeren. Wer, der ſich ſeiner erinnert, könnte nachſtehende Zeilen, die er meiner Frau mit Blumen und einem Bande zum Geburtstag ſchickte, wohl leſen, ohne ihn ſammt ſeinen Laſtern und Tugenden lebendig vor Augen zu haben?

An Julia.

(Am 29. Juli 1831.)

Ein Blumen-Strauß und -Gruß ſchmück' Deinen Feſtaltar
Am Sommertag, der Dich, Du Blume ſelbſt, gebar.
Ein Selam iſt der Strauß, in ihm ſpricht manche Blüthe
Von Deinem Reiz und Geiſt, von Deiner Huld und Güte,
Und wünſcht im Leben Dir, wie in dem Reich der Kunſt,
Fortuna's, Publicum's und der Camönen Gunſt.
Ein Bänderangebind' o bella, buona, rara,
In Lila*) preiſ' es Dich als hold'ſte cosa rara!
Und zu dem Wunſch und Preis geſellt die Bitte ſich:
In Deiner Freunde Zahl zähl' ſehr mich — und auf mich.

Eine eben ſo liebenswürdige als kluge Frau, eine Robert'ſche Nichte, die jetzt auch verſtorbene Gattin des Doctor Caspar, gehörte zu Schall's wohlmeinendſten Gönnerinnen und war denn auch gleich uns ernſtlich bekümmert über die ihn aufreibenden Martern, die aber bei all' ihrer Gewalt dennoch nicht vermochten, ſeinen Leichtſinn bei Geldangelegenheiten zu verſcheuchen. Sie zu einer „ſtillen Hochzeit,“ wobei „keine Namen unter die Leute kommen dürften“, und äußerte endlich, als Anton, durch dieſe Bedingung ſtutzig gemacht, um Erläuterung bat: „Reiſen Sie nur, Herr Anton Graf; Sie werden ſchon einſehen, daß ich Recht habe!“

---

*) Lila oder cosa rara, eine alte ital. Oper, in Berlin durch die Sontag wieder aufgefriſcht.

Damals führten noch nicht geglättete Kunſtſtraßen den Sehnſüchtigen ſeinem Ziele entgegen; das Land am Wege ſah noch nicht einem Garten gleich; Sümpfe und Sand hemmten meilenweit des Ungeduldigen Eile. Dennoch legte Anton, weder Anſtrengungen, noch Geld ſparend, die weite Reiſe bald zurück und lag überſeelig in den Armen Agneſens, die er heute zum erſten Male als Weib gekleidet erblickte, die er nun erſt vollkommen ſchön fand.

Doch der Wonnerauſch beider Liebenden verwandelte ſich nur allzufrüh in ſchwermüthigen Ernſt, als die Anſprüche des bürgerlichen Lebens mit ihren Forderungen eintraten und gegenſeitigen Enthüllungen Bahn brachen. Da ſtand ein ſchuldbewußter Sohn vor der Wittwe eines im Wahnſinn untergegangenen Vaters. Und auch ſie war ſchuldig, wenn gleich dabei jungfräulich-rein. Nun begriff er des alten Wirdiſch orakelhafte Mahnung. Ja, dieſer Greis war eingeweiht in die nächtlichen Myſterien des Hagel'ſchen Hauſes; kein Zweifel, ihn hatte

hatte ihren Kindern zu Liebe in jener abgelegenen Gegend Berlin's, wo wir diesmal hauſeten, einen Garten gemiethet und kam deshalb öfter als ſonſt mit meiner Frau zuſammen, wobei denn auch Schall gewöhnlich nicht fehlte, der dann des Abends, wenn die Bewohnerinnen der Behrenſtraße, des Berliner faubourg St. Germain, zu ihrem Gatten und Vater heimkehrten, bei uns in der „Holzmarktſtraße" zu verweilen pflegte, bis eine verſpätete Droſchke ſeinen müden, doch ruhloſen Leichnam — (ich erſuche den Herrn Setzer, nicht „ruchlos" zu leſen!) — nach der Friedrichsſtadt zurückführte.

Dieſe unſre Wohnung in der Holzmarktſtraße verdient ein Wort dankbaren Angedenkens. Sie war weder elegant noch prächtig; aber ſie war eigenthümlich, bequem und dabei, was in einer großen Reſidenz unſchätzbar iſt, in Berlin aber bald gar nicht mehr zu finden ſein wird, weil die Bauwuth täglich mehr um ſich greift, ländlich. Ein niedriges Häuschen, welches wir allein inne hatten, von keinem andern Miether geſtört; fünf größere und fünf kleine Zimmer, einige der letzteren freilich ſo klein, daß ihrer drei zuſammen kaum genügten, meinen Arbeitstiſch, meine Bücher und mich zu beherbergen. Unmittelbar hinter dem Hauſe ein großer, grüner Platz mit ſchönen alten Nuß- und andern Bäumen; über den Platz hinweg die Spree, dieſer oft beſpöttelte Fluß, der allerdings kein Orinoco iſt, der aber vor vielen größeren Strömen, namentlich vor der Oder meines lieben ſchleſiſchen Vaterlandes, den Vorzug hat, auch im heißeſten Sommer waſſerreich und friſch zu fließen. Ich ſah aus den Fenſtern meiner ſtillen häuslichen Dreieinigkeit auf Gras, Bäume und Waſſer. Welchen Werth eine ſolche Wohnung für Kinder hat, iſt gar nicht zu ſchildern. Auch machte ſich unſer Heinrich — (eigentlich hieß er Henrich, nach ſeines Taufpathen Steffens norwegiſchem Vorbild) — Alles ſehr zu Nutze und dehnte die ländliche Freiheit ſo weit aus, daß er zu unterſchiedlichen Malen aus der Spree herausgefiſcht werden mußte. Daß wir gar ſo weit von den Haupt- und Glanzpunkten der Stadt wohnten, ſchützte uns vor Beſuchen, welche nur Langeweile oder Müſſiggang herbeizuführen pflegen. Diejenigen aber, welchen es Ernſt war, uns aufzuſuchen, wußten uns auch in der freiwilligen Verbannung aufzufinden. Niemals war unſer Umgang lebhafter und beſtand niemals aus intereſſanteren und bedeutenderen Perſonen, als gerade dort; wobei nur zu bedauern blieb, daß ich nicht umhin konnte, auch hier ſchon wieder unſern Etat zu überſchreiten und mehr auszugeben, als mir zuſtand.

Ein Gaſt war uns damals angemeldet worden, vor dem Berlin zitterte, und dem beſonders meine arme Frau, wie er ſich langſamen, aber ſichern Ganges näherte, jeden ſeiner Schritte verfolgend, ängſtlich entgegen bebte: ich meine die Cholera. Vielleicht trugen die zum Theil widerſinnigen Voranſtalten, über die man ſchon lange vorher deliberiren hörte, und die, wenn ſie zur Ausführung gelangt wären, größeres Unglück über die Bevölkerung der Reſidenz gebracht haben dürften, als der gefürchtete Todfeind ſelbſt, mehr zu der unruhigen Aufregung bei, als die beunruhigenden Berichte, die ihm den Weg bahnten. Ich für meine Perſon, von Natur aus gar nicht geneigt, mich um mein liebes Selbſt zu ängſtigen, wurde doch durch einige abergläubiſche Andeutungen erſchreckt. Gerade in die Tage, wo die Furcht vor der Cholera, mit entſchiedener Wendung ihrer unregelmäßigen Laufbahn, in Berlin zur höchſten Höhe geſteigert war, fiel das Begräbniß des nicht lange nach unſerer Ankunft aus Darmſtadt verſtorbenen Schauſpielers Wegener. Dieſer junge Mann hatte als geſchätztes Mitglied des Königſtädtiſchen Theaters in vielen meiner Stücke zum Gelingen derſelben beigetragen: „der Dichter im Verſammlungszimmer,“ — „Leonore,“ — „Erinnerung,“ — „Fauſt,“ — „die Majoratsherren,“ — und beſonders der während meiner Abweſenheit aufgeführte „Robert der Teufel“ waren durch ihn gehoben oder gehalten worden; ja, bei der letzten höchſt anſtrengenden Rolle hatte der unermüdlich fleißige Menſch die noch übrigen Kräfte ſeines ſchon erlöſchenden Lebens aufgeboten und ſich dabei den Reſt gegeben. Seine Collegen wünſchten, daß ich ihm die letzte Ehre erweiſen und an ſeinem Grabe reden möge, wozu ſie bereits die erforderliche Erlaubniß der Behörden und des Predigers eingeholt. Ich konnte dieſen Antrag unmöglich von mir weiſen. Während ich beſchäftigt war, eine Rede für dieſen Zweck auszuarbeiten, trat meine Frau, Thränen im Auge, zu mir. Sie hatte im Theater vernommen, welches Amt die Herren mir zugedacht, und bat mich nun um Alles in der Welt, davon zurückzutreten. Sie führte an, wie ſich in Berlin der alte Aberglaube forterhalten habe, daß Jeder, der, ohne berufen zu ſein, am Grabe ſpricht, binnen Jahresfriſt dem Begrabenen folgen müſſe. Nun gebe ſie zwar Nichts auf ſolche Mährchen, aber weil die Cholera vor der Thür, ſei ſie doch ängſtlich; auch wär' es doch immer ſeltſam, daß der Verſtorbene, Wegener, gerade vor einem Jahre dem damals verſtorbenen Schauſpieler Haas auch die Leichenrede gehalten habe! — Dieſer letzte Umſtand war mir unbekannt, und — warum ſoll ich's leugnen? — ich ſtutzte und ſchwankte einen Augenblick. Doch ſagt' ich mir bald, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich mich abſchrecken ließe. Ich tröſtete meine Frau mit allen auf der Hand liegenden Vernunftsgründen, wobei ich, wie oft in ähnlichen Fällen, hören mußte, daß ihr dieſelben eben ſo geläufig waren wie mir, daß ſie mir durchaus Recht gab, ſchließlich aber dennoch ihre Bitte wiederholte. Dennoch ging die Sache vor ſich. Als wir Leidtragende am Begräbnißtage paarweiſe und in langem Zuge hinter dem Sarge herzogen, hörte man vor und neben und hinter ſich nur von der Cholera flüſtern; wo ſie wieder ausgebrochen, wie viel Opfer gleich am erſten Tage gefallen, und wie viel näher ſie uns wieder gerückt ſei! Und dergleichen Süßigkeiten mehr. Auf dieſem Wege überkam mich zuerſt ein Gefühl der ängſtlichen Beſorgniß, welches mir eine Art von Herzklopfen zuzog, wie ich es ſonſt nie empfunden. Doch wich es bald der Spannung, welche wohl niemals ausbleibt, wenn man vor einer großen Verſammlung, ſei es nun vor einem Souffleurkaſten, ſei es vor einem offenen Grabe, auftreten und reden ſoll. Die fungirenden Leichendiener wieſen mir meinen Platz auf einem der um das Grab liegenden Bretter an. Kaum hatt' ich ihn eingenommen, kaum einen Blick auf die umgebende Menge geworfen, kaum die erſte Silbe auf meine Lippen gebracht, als der lockere Sandboden zu weichen begann, und das Brett, welches mich tragen ſollte, mit mir hinabglitt, ſo daß ich verſank, bis an die Achſeln im Grabe verſchwand und eben nur noch zur Noth von meinen nächſten Nachbarn emporgezogen werden konnte. Als ich wieder Grund gefaßt und mich ſicher auf den Füßen fühlte, vernahm ich rings umher ein dumpfes Gemurmel. Doch ließ ich mich nicht aus der Faſſung bringen, ſondern haspelte meine Rede rüſtig ab, wie ein wirklicher Leichenprediger. — Daß unter den Opfern, welche die Cholera in Berlin fordern würde, ſich auch meine Wenigkeit befinden müſſe, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten. Einigermaßen war ich auch von dieſer Meinung berührt und ſah der Ankunft des hölliſchen Legaten nicht ohne beſorgliche Erwartung entgegen Viele Bewohner Berlin's, unter dieſen auch einige unſerer nähern Bekannten, entflohen und ſuchten Schutz vor der Seuche in fernen Gegenden. Merkwürdig! Drei Familien, deren ich mich jetzt eben erinnere, fanden am Rhein den Tod, den ſie in Berlin vermeiden wollten. Eine Mutter verlor ihre ſchöne, blühende Tochter, ein Aelternpaar ſeinen einzigen Sohn, Ludwig Robert und ſeine Frau aber ſtarben Beide ſelbſt. Alle dieſe fielen dort, wo ſie Schutz geſucht, als Opfer des Nervenfiebers, während von unſeren Freunden und näheren Bekannten in Berlin Niemand der Cholera unterlag!

Am 28. Auguſt feierte die literariſche Geſellſchaft, wie gewöhnlich, Göthe's Geburtstag in größerem Kreiſe mit Gäſten und Damen. Auch ich hatte deren eingeladen, unter ihnen Casper's; doch das ſpät beginnende Souper nahte faſt ſchon ſeinem Ende, als er verſtört und zerſtreut ſich erſt einfand. Er hatte in ſeiner Eigenſchaft als Geheimer Medizinalrath amtliche Abhaltungen gehabt, und das erſte Wort, welches er mir in's Ohr ſagte, war: die Cholera iſt ausgebrochen. Kaum hatte ich dieſe Meldung vernommen, als mich die Reihe traf, mein Feſtlied anzuheben. Dies Lied, an und für ſich ſchon düſter gehalten, weil es mehr der Vergangenheit wie der Gegenwart galt und in ſeinem Refrain:

„Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein"

den greiſen König unſeres Feſtes eher beklagte, als beſang, bewegte mich, ſo zum feierlichen Ernſte vorbereitet, ſelbſt ganz gewaltig und machte folglich durch meinen wehmüthigen Vortrag auch einen tieferen Eindruck, als Gelegenheitsgedichte ſonſt hervorbringen. Die ganze große Verſammlung befand ſich in todesahnender Stimmung, und von Ohr zu Ohr ſchlich das leiſe weiter gegebene Wort: ſie iſt da! Schon in den nächſten Tagen beſtätigten einzelne Fälle ganz in unſerer Nähe die ärztliche Anzeige, und weil man immer noch nicht ſicher war, ob Ruſt in ſeiner Eigenſchaft als passer rusticus (Haus-Sperling) mit ſeiner Anſicht beim König durchdringen werde, ſo ſuchten wir auf unſerer Halbinſel uns ſo gut als möglich zu verproviantiren, indem wir Vorräthe jeder Gattung aus Specerei-Handlung, Kramladen, Victualien-Keller und Apotheke zuſammenkauften. Um nun das Schöne dem Nützlichen zu vereinen, traf ich eilige Anſtalten zur Vervollſtändigung des Perſonal-Beſtandes für ein Policinell-Theater, wodurch ich, wenn wir wirklich auf längere Zeit vom Verkehr mit anderen Menſchen abgeſchnitten werden ſollten, im Stande ſein würde, uns wie den Kindern die langen Herbſtabende zu verkürzen. Dann rief ich unſere Dienſtboten, die, wie alle Leute dieſes Schlages, Todesangſt vor den öffentlichen Krankenhäuſern hegten, feierlichſt zuſammen, und indem ich ihnen das Verſprechen gab, im Fall einer Erkrankung Niemand fortbringen, ſondern mich lieber mit abſperren zu laſſen und ſie zu pflegen, ließ ich mir von ihnen geloben, daß ſie auch uns nicht verlaſſen wollten. Nachdem dies Alles geſchehen war, fühlt' ich mich vollkommen beruhigt und vergaß, ſehr bald an das Rumpeln des verhängnißvollen nächtlichen Leichenwagens gewöhnt, ſogar meinen ominöſen Grabſturz. Minder wollte dies meiner Frau gelingen; es brauchte mehrere Monate, bis ſie mit dem Gedanken an die Anweſenheit der Cholera ſich befreunden konnte. Was ich zu jener Zeit ſchon bedauerte, worüber ich mich heute noch nicht zufrieden geben kann, iſt, daß Jean Paul die Cholera und die Verwirrung, welche dadurch hervorgebracht worden, nicht mehr erlebt hat! Welche Ausbeute für ihn! Welch' reicher Stoff zu einem Büchlein à la Katzenberger! War es doch wirklich, als ob auch die zarteſten, verſchämteſten Jungfrauen ihre zierliche Schüchternheit abgeſtreift und ſich von Beſorgniß getrieben der unverhüllteſten Natur in die Arme geworfen hätten. Gegenſtände, welche ſonſt in Damengeſellſchaft nur anzudeuten ein Verbrechen gegen Schicklichkeit und Anſtand geweſen wäre, wurden jetzt mit unverſtellter Aufrichtigkeit detaillirt und waren den prüdeſten Frauen geläufig. Man durfte ohne Gefahr von flanellnen Leibbinden, von Pflaſtern auf der Magengegend, von Klyſtierſpritzen und Stuhlgängen reden und ſicher ſein, daß ähnliche Geſpräche, waren ſie nur einigermaßen inſtructiv und gaben ſie nur entfernte Ausſicht auf Hilfe oder Schutz, unbezweifelten Wiederklang ſanden. Es trat während der erſten Schreckenswochen völlig jener Zuſtand in der Geſellſchaft ein, der uns im Krankenzimmer eines hoffnungslos aufgegebenen Familienvaters entgegentritt, wo Mutter und Töchter in Gegenwart fremder Zuſchauer, ihrem aus dem Herzen dringenden Pflichtgefühl folgend, Alles thun, was zur Pflege des Leidenden gehört, rückſichtslos gegen die anweſenden Zeugen. Was dort aufopfernde Hingebung wird, wurde hier Beſorgniß um das eigene Selbſt, und der mächtige Trieb zum Leben fand in Unterhaltungen über Präſervative und Hilfsmittel momentanen Troſt. Für mich bot jene Zeit häufige Gelegenheit dar, tiefere Blicke in das ſonſt künſtlich gemachte, oft verlogene Weſen verſchiedener Perſonen zu thun. Die Cholera hat mir manchen feigen Egoiſten gezeigt, dem ich bis dahin geglaubt hatte, wenn er es verſtand, ſich als edelgeſinnten Menſchenfreund zu präſentiren.

Der einzige Einfluß, den die Herrſchaft der Cholera auf mein Daſein ausübte, gab ſich in noch größerer Enthaltſamkeit von Trank und Speiſe, wie ſie mir ſonſt ſchon immer eigen, und in angeſtrengterem Fleiße kund, welcher letztere nicht ausbleiben kann, ſobald eine öffentliche Niedergeſchlagenheit die Zahl und Auswahl verlockender Zerſtreuungen mindert. Einige Erzählungen begann und vollendete ich. Auch ſchrieb ich das Schauſpiel „der dumme Peter“ und reichte dieſes, wohl zunächſt um in annähernde Verbindung mit der General-Intendanz zu kommen, beim Königl. Hoftheater ein. Für die Königſtädter Bühne hätte ſich's nicht geeignet, weil dieſe keinen eigentlichen Charakter-Darſteller beſaß. Ludwig Devrient war nun freilich auch ſchon die Ruine ſeines eigenen großen Namens und, jener Krankheit, die ihn dem Grabe näher brachte, ſchier unterliegend, immer nur in kurzen Zwiſchenräumen aufzutreten fähig. Dennoch ſtimmte Hofrath Esperſtedt, ſobald er mein günſtig aufgenommenes Manuſcript geleſen, mit mir überein, daß Devrient den Peter ſpielen müſſe. Ich machte dem berühmten Künſtler die unvermeidliche Autorviſite, wo ich ihn nach langer Zeit zum erſten Male wieder ſah. Zu meiner größten Freude fand ich ihn für mein Schauſpiel auf's Günſtigſte eingenommen und namentlich von ſeiner Rolle völlig erfüllt und durchdrungen, ſo zwar, daß er auf meine Aeußerung: ich ſei bereit, dem Wunſche der Regie gemäß bedeutend zu ſtreichen! mit Heftigkeit entgegnete: „Poſſen; wüßt' ich doch nicht, was da zu ſtreichen wäre! Können ſie's ſchon wieder einmal nicht kurz genug haben, um hinter her noch eine Stunde tanzen und ſpringen zu laſſen!" Ach, und trotz dieſer für mich ſo ehrenvollen Entgegnung wär' es doch für alle Betheiligten nützlich geweſen, recht viel zu ſtreichen, denn unſer lieber Devrient hatte die Fähigkeit, feſt zu lernen, — die übrigens nie, auch in ſeiner Glanz-Periode nicht, zu ſeinen glänzenden Eigenſchaften gehörte, — faſt gänzlich verloren und vermochte nur noch in abgeriſſenen Sätzen nachzuſagen, was ihm der Souffleur überlieferte. Ich habe in dem kurzen Vorwort, wie ich dergleichen bei der Ausgabe meiner dramatiſchen Verſuche jedem Stücke beifügte, ſchon erzählt, was hierher gehört: da in der Rolle des Peter eigentlich auf wirkſame Volubilität der Zunge, die ohne feſtes Lernen nicht gedacht werden kann, gerechnet iſt, ſo hegte Devrient, ſeine Schwäche wohl kennend, ſelbſt einige Beſorgniß. Er fragte meinen gütigen Freund, den Regiſſeur Weiß, ob er wohl glaube, daß Holtei unter die Theater-Dichter gehöre, die ſich viel aus den Worten machen? Und als Weiß ihm in ſeiner humoriſtiſchen Art darauf entgegnete: Lieber Devrient, dann hätt' er die Rolle nicht für Dich geſchrieben! fühlte Devrient ſich ſehr erleichtert. In dieſem Sinne hat er ſie denn nun auch geſpielt. So manche Wendung des Gedankens, ſo manches kleine pikante Wort, worauf der Autor nicht übel Luſt hatte, eitel zu ſein, ging auf dem Wege aus dem Munde des Souffleurs bis in Devrient's Ohr verloren, fiel auf den Boden und ward unter die

Anton nicht getäuſcht, als er ſich „Anton Graf“ nannte; ihm war er Graf Anton geweſen .....

Es gab einen ſchweren Kampf. Aber jede Bedenklichkeit ſchwand zuletzt vor der Gewalt jugendlicher Feuergluth, die mit zwei unlöſchbaren Flammen aus Beider Bruſt hervorbrach, damit ſie ſich zu einer Flamme verſchlinge, — möge dieſe dann auch Alles verzehren.

Graf Anton Hagel iſt todt, Agnes ſo todt, wie Graf Erdmann nur immer ſein mag. Er hat keinen Anſpruch zu machen auf ſeines Vaters Majorat. Von dieſem verflucht, hat er ſeinem Vaterländchen den Rücken gekehrt und es lebt nur ein ſchlichter „Anton Graf.“ Dieſer Anton reicht Agneſen die Hand am Altare ſeiner kleinen Schloßkapelle. Agneſen, die — keine Wittwe iſt; die niemals eines Grafen Gattin war; die ihrer Eltern Namen mitbringt, keinen andern. Wir ſind abgetrennt von finſterer Vergangenheit, wie von ſchweren Träumen. Die Jungfrau führ' ich mir heim, die arme Jungfrau, reich durch ihre Schönheit, durch ihre Güte. Willſt Du mir folgen?

Ich will! ſagte ſie, umarmte ſcheidend ihre theilnehmende, verſchwiegene Freundin — und folgte ihm.

Füße getreten. Dagegen verlieh er manchen Scenen und Momenten durch ſeine ſiegreich mimiſche Gewalt eine Wirkung, die der arme Verfaſſer auch nicht von fern geahnet. Das Stück erhielt ſich bis zu Devrient's Tode auf dem Repertoir und behauptet ſeinen Platz in der Geſchichte des deutſchen Theaters dadurch, daß der „dumme Peter" die letzte neue Rolle geweſen iſt, die „Ludwig Devrient" einſtudirt und gegeben hat.

In den letzten Tagen des Oktober 1831 empfing ich aus Obernigk die Nachricht, der alte Baron Riedel, unſer guter Freund aus den erſten Bänden, ſei am 24. d. M. geſtorben, und meine Gegenwart ſowohl der Grundherrſchaft wie dem Gerichtsamt wünſchenswerth! Die beifolgende Abſchrift des Teſtamentes beſtätigte, daß ich mit meinen Kindern in gleichen Theilen zum Erben des kleinen Vermögens, welches dem guten, ehrlichen Onkel noch verblieben war, ernannt ſei.

Jede, auch die unbedeutendſte Reiſe war zur Cholerazeit mit Schwierigkeiten verknüpft, die bei Lichte betrachtet Denjenigen, durch welche ſie veranlaßt wurden, weder Schutz noch Sicherheit gewährten, weil am Ende doch keine konſequente Durchführung der getroffenen Maaßregeln aufrecht zu halten war, während dieſe den Reiſenden ſehr beläſtigten. Ein ärztlich und polizeilich beſtätigtes Atteſt mußte zuvörderſt die Erlaubniß, reiſen zu dürfen, begründen; dann aber durfte der Reiſende in den Städten und Städtchen, welche noch intakt geblieben, nicht aus dem Wagen ſteigen, wenn die Ortsbehörden von ihrem Vorrechte für dieſen Fall Gebrauch machen wollten. Zu welchen Widerſprüchen dieſe leere Förmlichkeit führte, iſt leicht einzuſehen. So begegnete mir in einer kleinen Stadt, wo ich Pferde wechſelte, daß ein mit verroſtetem Säbel umgürteter Bürgersmann mir unterſagte, auszuſteigen und im Paſſagierzimmer zu frühſtücken, daß er aber den Diener des Hauſes nicht abhielt, mir Lebensmittel an den Wagen zu bringen und die Bezahlung aus meiner Hand in Empfang zu nehmen. In einem andern Ort, wo ich gerade um die Stunde anlangte, als die Kinder aus der Schule kamen und mich anſtarrten, als ob ich Cholera Morbus in Perſon ſelbſt wäre, rief ich einen über den Platz hüpfenden Barbier herbei, den ich befragte, ob er mich in ſeiner Wohnung raſiren könne? Das iſt mir, falls Sie aus einer „choleriſchen“ Stadt zu kommen belieben, ſtreng verboten: ich darf Sie, bevor Sie desinfizirt ſind, nicht bei mir aufnehmen. — Aber in den Wagen zu mir dürfen Sie ſteigen? — Dawider lautet kein Geſetz! — Und er kam in den Wagen, ſeifte mich ein, raſirte mich — Alles bei hellem Licht einer leidlich warmen November-Sonne, zum Entzücken der uns umgebenden Schuljugend.

Schriftlicher Vormeldung gemäß nahm ich meinen Weg über Trachenberg, wo ich einige Tage bei meinem alten Freunde Schwarz zubringen ſollte und wollte, um dann dieſen Bevollmächtigten der Obernigker Themis an den eigentlichen Ort meiner Beſtimmung zu geleiten. Auch Trachenberg hatte ſich abgeſperrt. Zwei mit Spießen bewaffnete Nationalgardiſten traten mir an der von Winzig hereinführenden Straße entgegen, um den Weg zu verlegen. Mein Winziger Poſtillon — ich hätte mich ganz ruhig unterworfen und jeder Anordnung Folge geleiſtet — ſah darin eine Kränkung ſeiner Ehre. „Ach tummes Zeug," rief er aus, „bei uns ha'n bir noch nich' den kollrigen Morbs!" Darauf trieb er die Pferde an, ſtieß in's Horn und forcirte glücklich die Wache. Er brachte mich auch ohne Aufenthalt vor's Stadtgericht, wo Schwarz wohnte. Dieſer, mit dem Bürgermeiſter von einem Spaziergange heimkehrend, erblickte den Reiſewagen und ſtürzte ſich ſammt ſeinem Begleiter — Beide erſchreckt über die Unzuverläſſigkeit ihrer Wachen — mir entgegen, den Eintritt in ſein Haus verhindernd. Ich mußte mit ihnen zurück gehen in das für dieſen Zweck eingerichtete Gebäude vor dem Thor, wo ein eigens dazu beſtellter und beſtallter Polizeiarzt mich nach allen Regeln der Kunſt einräucherte, um den Anſteckungsſtoff auszuräuchern. Erſt nachdem dies Werk vollbracht, und ich unerſtickt aus dem Chlorqualm hervorgetreten war, durft' ich die Herren mit Hand und Mund begrüßen, ward ich willkommen geheißen und verlebte frohe Stunden bei den Freunden. Als wir dann in Obernigk anlangten, war ich erſtaunt, mein Herz wehmüthig geſtimmt zu finden über die Abweſenheit des verſtorbenen alten Oheims. Ich will es nicht leugnen, daß die Nachricht von ſeinem Tode mich nicht im Geringſten traurig berührte, nein, daß ſie vielmehr durch den unwillkürlichen Gedanken an manche aus der kleinen Erbſchaft hervorgehende Erleichterung meiner Lage mir angenehm geweſen war.

Jetzt, wo das alte ſtumme Bild beſchränkter Gutmüthigkeit am Tiſche fehlte, wo ſein Platz am Ofen leer ſtand, wachte ein Heimweh nach der Kinderzeit in mir auf, und ich ließ mir von ſeinem getreuen Diener gern die letzten Tage des harmloſen Greiſes ſchildern, fand auch Gelegenheit, ihm zu vergelten, was er mit aufopfernder Anhänglichkeit, die ſich durch eine lange Reihe von Jahren in Glück und Unglück bis zum letzten Athemzug bewährte, an dem geliebten Herren gethan. Leider ſind Geſchäfte, für deren Erledigung die Gerichte thätig ſein müſſen, bei'm beſten Willen von beiden Seiten ſelten oder nie auf einmal zu beendigen: ſchon jetzt zeigte ſich, daß meine Gegenwart in Schleſien zum Sommer wiederholt nöthig werden dürfte, weil wir ſo manche Verwickelung auf friſcher That nicht zu löſen vermochten. Was mich, den Geſetz-Unkundigen, am Unangenehmſten überraſchte, war die Entdeckung vom „höchſten Erbſchaftsſtempel," den ich zu zahlen haben würde, weil die Verwandtſchaft, mit dem ſogenannten Onkel eine gar zu ſchleſiſche geweſen, an der auch kein Tröpfchen eigenen Blutes klebte. Man redete mir zu, ich möchte, nach Berlin zurückgekehrt, etwaige Protektion in Anſpruch nehmen, um wo möglich den Erlaß dieſer Abgabe zu bewirken; ein Verſuch, deſſen Ausführung mich ſchon bei dem bloßen Gedanken an unvermeidliche Suppliken und Sollicitations-Viſiten mit Angſt und Grauen erfüllte; den ich zu wagen meinen Freunden in Obernigk verſprach; den ich aber ſchon bei'm erſten Anlauf wieder aufgab, als ich zur Audienz bei des Herrn Finanzmiminiſters Excellenz gemeldet eine unermeßliche Reihe gleich mir Harrender vor mir ſah*).

Die Grafenorter Herrſchaften brachten den Winter auf dem Lande zu; Aufforderung genug für mich, vor der Rückkehr nach Berlin einen Flug in die ſchneebedeckten Berge zu unternehmen. Durch Breslau, wo die Cholera faſt noch heftiger wüthete, eilte ich, ohne aus dem Wagen zu ſteigen. Als ich in Frankenſtein Pferde wechſelte, trat zufällig der Poſtmeiſter heraus und fragte, nachdem er einen Blick in den Stundenzettel geworfen, ob ich nicht meinen Bruder beſuchen wollte, der hier in Garniſon liege? Ich hatte dieſen (meinen Halbbruder) nicht geſehen, ſeitdem er im Winter 1826 in Berlin zum Officier-Examen geweſen, und fühlte jetzt bei der Frage des fremden Mannes eine gewiſſe Beſchämung, ſo unbrüderlich den mir wohlbekannten Aufenthalt des braven Jungen vergeſſen zu haben. Schnell gefaßt, erſuchte ich den Herrn Poſtmeiſter, zum gütigen Vermittler werden und Jenem berichten zu wollen, daß ich genöthigt ſei, nach Grafenort zu eilen, daß ich jedoch auf der Rückreiſe dem Bruder einige Tage widmen würde. Dieſe dem Leſer gewiß höchſt gleichgültige Unterhaltung wird hier mitgetheilt, weil ſich an ſie ein wichtiger Moment meines inneren Lebens knüpft, und weil die ſcheinbare Zufälligkeit des Zuſammentreffens einen lehrreichen Beitrag zum unerſchöpflichen Kapitel von Beſtimmung, — Schickſal, — Verhängniß liefert.

---

*) Dem Andenken unſeres verſtorbenen Königs bin ich ſchuldig, hier zu ſagen, wie dieſe Sache zu Ende ging. Die Zahlung des Erbſchaftsſtempels, welcher die für mich höchſt bedeutende Summe von 800 Rthlr. überſtieg, ſollte im andern Jahre endlich geleiſtet werden. Die Noth drängte mich, und ich wendete mich an den König, dem ich vorſtellte, daß es Louiſen's Kinder wären, deren kleines Beſitzthum durch dieſe Abgabe geſchmälert würde. Ich reichte meine Vorſtellung etwa vierzehn Tage vor Weihnachten ein und war höchlichſt erſtaunt, faſt zwei Wochen verfließen zu ſehen, ohne ein Kabinetsſchreiben zu empfangen, weil gewöhnlich in einer ſehr kurzen Friſt die Königlichen Antworten zu erfolgen pflegten. Am heiligen Abend, eben um die Zeit, wo man den Kindern »aufzubauen« pflegt, kam der »blaue Brief,« der die vollſtändige Gewährung unſerer Bitten enthielt, in meine Hände. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte befohlen, daß er um dieſe Stunde abgegeben werden ſollte! So that der König, bei dem ich eigentlich in Ungnade ſtand.

In Grafenort anlangend hatt' ich Mühe, mir mein kleines Zimmerchen zu retten, denn die bevorſtehende Jagd verſammelte viele Gäſte. Da mein ſtädtiſches Koſtüm, beſonders die dünnen Stiefeln, mir nicht geſtatteten, mich den Jägern anzuſchließen, welche durch tiefen, friſchgefallenen Schnee waten ſollten, ſo blieb ich gern hinterm warmen Ofen und ſchrieb, während ſie draußen den armen Haſen Garaus machten, jene kleinen Geſänge nieder, welche unter der Firma „Grafenorter Jagdlieder“ gedruckt wurden. Ich kam mir dabei vor, wie mein Lieblings-Dichter Friedrich Rückert, der als „Freimund Reimar“ während der Befreiungskriege auch nur mit ſeiner Feder gegen Napoleon's Heere kämpfte. Gelang es mir gleich, mich bei feierlicher Ausübung einer „nobeln Paſſion“ zurückzuziehen, ſo fand ich doch kein Mittel, der andern zu entgehen. Nach der Tafel wurde geſpielt, und ich, der in ſeinem Leben Nichts gethan, um in dieſer edlen Kunſt auch nur die geringſte Fertigkeit zu erreichen, verlor lediglich aus geſelliger Artigkeit die paar hundert Thaler, mit denen ich zur Rückreiſe nach Berlin ausgerüſtet war. Unangenehm war mir dieſer unerwartete Verluſt zunächſt nur deshalb, weil ich nicht recht wußte, wie ich meinen Wagen und meine pelzumhüllte Perſonage ohne Geld nach Berlin ſchaffen würde, da doch bekanntlich die Königl. Poſtanſtalten keinen Credit geben.

Mein ganzer Troſt war auf die nächſten Abende gerichtet. Ich hatte immer gehört, daß die eigenſinnige Göttin des Spieles den Wechſel liebe, und war überzeugt, daß ſie ſich nun für mich erklären müſſe, nachdem ſie mich gleich bei unſerer erſten Bekanntſchaft ſo grob von ſich gewieſen. Aber ach, wo blieb meine Hoffnung! Als ich am andern Tage die Augen aufſchlug, hatte ſich der Schnee in Koth verwandelt, dicke Nebel rieſelten hernieder, und die Jagd — auf vier Tage berechnet — mußte bis zu wiederkehrendem Froſt aufgeſchoben werden. Sämmtliche Herren Gäſte kehrten zu ihrer Wirthſchaft heim; ich ſah auch Diejenigen zum Thore hinausfahren, die mein Geld in der Taſche hatten, und blickte ihnen traurig nach. Wie ſollt' ich jetzt flott werden? Sollt' ich den Grafen um ein Darlehn anſprechen? Das wäre mir allzuſchwer angekommen. Gern hätt' ich den Wagen verkauft, aber wo fand ich im Dorfe Abnehmer? Ich erſchöpfte mich den ganzen Tag über in Anſchlägen, deren einer ſo unausführbar blieb, als der andere, um endlich einzuſehen, daß ich den Grafen anſprechen müßte. Des

Abends nach dem Souper im kleinen Kreiſe wartete ich nur den Aufbruch weniger noch verſpäteter Gäſte ab, um mein Anliegen vorzubringen, als der Graf, anſtatt gute Nacht zu ſagen, plötzlich den Vorſchlag machte, noch ein wenig zu ſpielen. Das war mir um ſo auffälliger, weil er ſonſt niemals ein Gelüſten dazu verſpürte und nur aus Rückſicht für ſeine Geſellſchaft ſich zur Theilnahme entſchloß. Mußt' ich alſo nicht dieſen Vorſchlag als einen durch Antrieb der launenhaften Göttin veranlaßten betrachten, die ihre Härte vom vergangenen Abend bereute und mir wieder zu dem meinigen verhelfen wollte? Solches begab ſich denn auch. Die günſtigen Chancen flogen mir zu, wie durch Zauber, und binnen einer halben Stunde beſaß ich mehr, als ich Tages zuvor beſeſſen. Ich konnte alſo Grafenort verlaſſen, ohne um Reiſegeld verlegen zu ſein. Daß ich auch nach dieſem Vorfalle mich niemals bewogen gefühlt habe, Spielgeſellſchaften aufzuſuchen, iſt wohl ein unzweifelhafter Beweis, wie mangelhaft meine Organiſation in dieſem Punkte beſtellt iſt, und wie ſchlecht ich mich ausgenommen haben würde, wenn mir das Geſchick einen Platz in der Welt angewieſen hätte, deſſen Inhaber den Pflichten des Mannes von Welt genügen ſoll. Warum ich ſtets eine Abneigung vor dem eigentlichen großen Spiel, ja ſogar vor dem möglicherweiſe damit verbundenen großen Geldgewinne empfand, das hab' ich in den vorhergehenden Bänden dieſes Buches ſchon angedeutet. (Die herkömmliche Unterhaltung durch Kartenſpiel anlangend, weiß ich meiner perſönlichen Empfindung gemäß nichts Beſſeres zu ſagen, als was Walter Scott ausſpricht: „Das Leben mit Auswechslung von gemalten Stückchen Pappendeckel bei einem runden, grünen Tiſche für den elenden Gewinn von fünf Schillingen vergeuden, — das kann nur ein Narr oder ein Schwachkopf.“) Auch trägt, wenn ich ehrlich ſein ſoll, zu der täglich in mir wachſenden Geringſchätzung unſerer ſocialen Zuſtände die Beobachtung nicht wenig bei, wie derſelbe Menſch, der von berechnetem Raube am Spieltiſch glänzend lebt, mit allgemeiner Achtung und, wenn er reich iſt, mit Verehrung behandelt wird, während weder Geſetz noch öffentliche Meinung dem armen Teufel Nachſicht und Mitleid gönnen wollen, der ſich als aufrichtiger Dieb ehrlich zu erkennen giebt. Wer ſich ertappen läßt, wenn er ein Tuch aus der Taſche zieht, der wird vom Beſtohlenen ſogleich der Polizei zur Beſtrafung und Beſſerung übergeben, auch fehlt es nicht an vortrefflichen Herren, welche unſere Geſetze gegen derlei abſcheuliche Verbrecher noch immer zu mild finden und alles Ernſtes die Anſicht predigen, jeder Spitzbube müßte aufgehenkt werden! Dieſelben Herren jedoch unterlaſſen nicht, denjenigen „Mann von Ehre,“ der ihnen auf die liſtigſte Weiſe im Bündniß mit feilen Spießgeſellen tauſend Friedrichsd'or geſtohlen, zu ihren Diners zu laden, damit er wo möglich Gelegenheit finde, ſeine künſtliche Operation zu wiederholen. Ein ſolcher „Mann von Ehre“ darf thun, was er will, unbeſcholtenen Mädchen ſein Wort brechen, nachdem er ſie verführt, treuherzige, arme Leute um ihren Nothpfennig betrügen, falſch ſpielen! — Das Alles ſchadet ſeinem Rufe Nichts. Wenn er nur im äußerſten Falle kein Duell refüſirt, ſo bleibt er, was er iſt, „ein nobler Kavalier,“ und der reiche Banquier ſucht ſeinen Umgang, ſeelensfroh und höchſt geſchmeichelt, ſich von ihm ausbeuteln zu laſſen.

In Frankenſtein anlangend, erfuhr ich, daß mein Bruder in der Nachbarſchaft auf Beſuch ſei. Nach kurzer Ueberlegung glaubt' ich mir ſagen zu können, wo er ſich befinden werde. Das Landgut einer verwandten Familie liegt anderthalb Meilen von Frankenſtein entfernt. Der gegenwärtige Beſitzer, mit dem ich in der Breslauer Erziehungs-Anſtalt vereint geſchmachtet, und der, von zwei Brüdern der jüngere, in die Rechte und den Beſitz des früh verſtorbenen älteren Bruders getreten war, hatte ſich, wie ich wußte, mit der Tochter meines leiblichen Onkels Wilhelm verheirathet. Dieſer ſein Schwiegervater lebte abwechſelnd bei ihm oder in Frankenſtein. Dieſe Verhältniſſe, mit denen ich durch Hörenſagen bekannt war, traten mir nach und nach wieder in's Gedächtniß, als der Hausknecht, den ich nach meinem Bruder fragte, mir den Namen des Onkels nannte. Ihn und ſeine Tochter hatt' ich ſeit dem Jahre 1822 nicht geſehen, wo ſie nach dem Tode meiner alten Pflegemutter zur Auseinanderſetzung der kleinen Erbſchafts-Angelegenheiten in Breslau geweſen waren.

Meine Couſine war uns, mir und meiner erſten Frau, damals wie ein friſches, derbes Landmädchen erſchienen,

IV.

Draußen hing ein ſchwüler, gewitterſchwerer Tag über den Bergen.

Von Haus zu Haus ging die Kunde: „Der Herr macht Hochzeit!“ und als Antwort darauf rief es zurück: „Die Wolken ſehen verdächtig aus; wenn's nur nicht etwa gar ein Hagel-Wetter giebt!?“

In den zackigen Felsklumpen aber, die der Bergbach durchrauſcht am Fuße des Schloſſes, ächzten einer ganz verſtimmten Drehorgel klagende Mißtöne durch des Waſſers Plätſchern, und eine Nachbarin ſagte der anderen: ſchon wieder der verrückte Leiermann!

Oben in der kleinen Kapelle legte der Prieſter die Hände in einander und ſegnete den Bund Derjenigen, die wir kennen. Er kannte ſie nicht; wenigſtens nur unter falſchem Namen. Wirdiſch hatte jede Schwierigkeit zu beſeitigen gewußt, die ſich dem ungeſetzlichen Bündniß entgegenſtellen wollen. Der Einfluß dieſes unſcheinbaren Verwalters ging weiter, als Anton jemals geahnet. Die wenigen Diener des Hauſes umſtanden, hinter dem Greiſe in einen Halbkreis gefügt, den kleinen Raum vor dem Altare. Auf einen Wink des Prieſters knieeten jetzt alle mit dem Brautpaare nieder, zu ſtillem Gebete....

ohne weiter ein beſonderes Intereſſe einzuflößen. Des Onkels gedachte ich wie eines heitern, lebensluſtigen Mannes, der, ſich der Gegenwart erfreuend, dieſe durch Erinnerungen an eine mehr als luſtige Vergangenheit auszuſchmücken verſtand, und deſſen phantaſtiſchen Erzählungen ich als Knabe oftmals gelauſcht. Ich entſchloß mich nun, wenn ſchon nicht ohne Beſorgniß, ob das unerwartete Erſcheinen eines durch ſein Theatertreiben gleichſam außer adeligen Cours geſetzten Verwandten dem Gemahl meiner Couſine willkommen ſein dürfte, zur Entdeckungsreiſe nach L. und traf daſelbſt an einem Sonntags-Morgen ein. Die erſte Stunde war etwas peinlich. Weder Onkel noch Bruder waren am Orte. Der Letztere befand ſich bei andern Freunden in der Nachbarſchaft, der Erſtere aber ſaß ganz ruhig in Frankenſtein, und ich hatte keine Ahnung davon gehabt, daß ich unter ſeinen Fenſtern vorüber gefahren. Mein Vetter Fritz wußte eigentlich nicht recht, was er mit mir, der ich ihm doch wie ein Vagabund erſcheinen mußte, in ſeiner Winterruhe beginnen ſollte. Die Damen — ſeine Gattin und eine Freundin derſelben — waren in der Kirche. Noch hatte mein Poſtillon nicht ausgeſpannt. Ich ſtand auf dem Sprunge, wieder abzufahren. Das aber wurde nicht geſtattet. Unſere Unterhaltung ſtockte von beiden Seiten. Wie zwei Leute, die eben keine Berührungspunkte finden, ſuchte Jeder möglichſt artig zu ſein, ohne daß wir uns einander näher gekommen wären. Bald verſtummten wir Beide, und ich ſtarrte, meine Stirn gegen die Fenſterſcheibe gepreßt, hinab in den Hofraum, wo bereits der Winter ſchon wieder ſeine weiße Prachtdecke ausgebreitet. Da verkündete fernher dringender Orgelklang das Ende des Gottesdienſtes. Einzelne Landleute, ihrem ſonntäglichen Heerde zueilend, bahnten ſich ſchmalen Weg durch den friſchgefallenen Schnee, und bald folgte von weißem Schleier verhüllt die erwartete Herrin des Hauſes. Ich ſah, wie ſie im Vorübergehen den Poſtillon befragte, wen er ihnen gebracht. Von ſeiner Antwort nicht befriedigt, wendete ſie ihren Blick ſtaunend nach dem Fenſter, wo wir ſtanden, und theilte dann der Freundin ihren Zweifel mit, wer da wohl gekommen ſein möchte. Schon aus ihrem Gange, ihren Bewegungen war ſie mir wie eine Andere erſchienen, als ich zu finden erwartet. Nun trat ſie ein — und ſtatt jenes vernachläſſigten Naturkindes, wie ich es in Ueberfülle jugendlicher Geſundheit kennen gelernt — ſtand eine ſchöne, zarte Frau mit reinſter Anmuth geſchmückt vor mir, als hätte des edelſten Meiſters Hand aus kaltem Stein das Bild einer Göttin geſchaffen. So vollkommen war die Täuſchung, daß ich an fremdem Orte und unter andern Verhältniſſen niemals in dieſer Dame meine Couſine erkannt haben würde. Eben ſo wie ihr Benehmen dem feinſten Tone guter Geſellſchaft entſprach, ebenſo ungezwungen und natürlich war ihr Ausdruck, als ſie mich erkannte und mich herzlich willkommen hieß. Augenblicklich gewann Alles um uns her ein neues Leben. Jede Verlegenheit ſchien verſchwunden. Wie wenn ich ſeit Jahren dort heimiſch geweſen wäre, fand ich mich in die Perſönlichkeiten der Familie, als ob ich nicht nur dem Namen, nein, als ob ich auch der Wahrheit nach dazu gehörte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich noch an dieſem Tage nach Frankenſtein zurückkehrte, um Onkel und Bruder abzuholen, und daß ich dann ſo lange verweilte, als mit meinen bereits weiter getroffenen Anordnungen ſich vereinbaren ließ. Dieſer ländliche Aufenthalt war bezaubernd. Es war, ſeitdem ich der Kindheit und ihren längſt entſchwundenen Träumen entwachſen mich in der fremden Welt umhertrieb, zum erſten Mal, daß ich mich unter Menſchen befand, die nicht eigene Wahl und Richtung meines Lebenslaufes mit mir in Verbindung gebracht, ſondern die Blutsverwandtſchaft — ein Wort, deſſen Bedeutung mir ſonſt ganz fern lag, woran ich nie dachte — mir näher ſtellte. Vielleicht hätte dieſes Zuſammentreffen ohne Ida mich ziemlich kalt gelaſſen. Durch ſie aber, durch ihre huldreiche Freundlichkeit gewannen auch ihre Umgebungen bis zum Geringſten der Dienerſchaft für mich eine Beziehung, die mich an dieſen Hausſtand zu feſſeln ſchien; es dünkte mich, als hätt' ich nun gefunden, was ich ſo lange entbehrt, als wäre der Bruder meines Vaters mein Vater ſelbſt, als hätt' ich mit meinem Bruder, dem ich mich nun erſt in gleicher Verehrung und Liebe für Ida näherte, von jeher zuſammengelebt, als hätt' ich die freundlichen Kinder, die bald an mir hingen, ſchon in der Wiege geſehen. Unvergeßlich bleibt mir die Nacht, wo ich bei wildem Schneeſturm in die Ecke des hin- und herſchwankenden Wagens gedrückt die Rückreiſe nach Berlin antrat. Es war eine fürchterliche Nacht. Nur mit Drohungen vermocht' ich die Poſtillons zur Erfüllung ihrer ſchweren Pflicht zu bewegen, und daß ich beim Fahren durch die Finſterniß, ſonſt wahrlich kein Held, mich diesmal muthiger anließ, als meine Kutſcher, mag wohl nur einem innern Sturme zuzuſchreiben ſein, der gewaltig genug wirkte, um den äußeren zu übertoben. Wie wenn ich von einem lang beſeſſenen Glück ſcheiden und mich in drohende Gefahren ſtürzen müßte, ſo wähnte ich mich von Allem losgeriſſen, was mir lieb und theuer war. Erſt mit dem wieder anbrechenden Tage kehrte mir die Beſinnung zurück; erſt mit dem Morgen erwachte mir jenes Bewußtſein, daß meine Heimath dort winke, wo Weib und Kind meiner harrten, daß mir nicht beſchieden wäre, in ländlicher Stille, fern vom Geräuſch der großen Stadt, ein bequemes, friedliches Daſein zu führen, daß die Pflicht der Selbſterhaltung mich nöthige, gegen das Leben, für mein Leben zu kämpfen, und daß ich vor einem anderen größeren Publikum wirken müſſe, als vor jenem kleinen, leicht gewinnbaren, welches ſich in Ida's behaglichen Gemächern um mich her verſammelt hatte, wenn ich meine Lieder ſang. Gleichwohl ließ der kurze Aufenthalt in L. einen lange nachhaltigen Zwieſpalt in meinem Innern zurück; ich konnte nur mit heißer Sehnſucht an Diejenigen denken, die mir von Geburt ſo nahe ſtehend auf meiner irren Laufbahn ſo lange fremd geblieben waren, die ich jetzt nur kennen gelernt, um zu empfinden, daß mich mein Geſchick von ihnen trenne.

In Frankfurt a. O., wo die ſchöne, kluge, gute Generalin v. Z., mir von Berlin aus bekannt, lebte und einen Kreis Derjenigen um ſich vereinte, welche man die vortige Ariſtokratie nennen durfte, hatte ich mich von Grafenort aus gemeldet, um daſelbſt, was ſchon früher einmal beſprochen worden war, einige Tage zuzubringen. Wenn ich hier die Bezeichnung „Ariſtokratie" gebrauchte, ſo geſchah dies nicht, weil gerade die Vornehmſten und Angeſehenſten jenen Kreis bildeten, ſondern weil dieſe zufällig auch die am meiſten Unterrichteten, Theilnehmenden, Edelſten waren. Es giebt in meinen Augen nur eine Ariſtokratie, ich meine diejenige, in welcher Geiſt und Gemüth ſich verbanden. Wer dieſe ableugnen will, gehört für mich zum Pöbel, ſei er meinetwegen im Purpur geboren. Wo aber Rang, Geburt und Beſitz ſich mit ihr vereinigen, iſt ſie mir doppelt werth; ich bin nicht ſo erbärmlich egoiſtiſch, daß ich, im Staube des Weges mühſelig zu Fuße wandelnd, Diejenigen haſſen ſollte, die mit vier Pferden vor mir einherfahren, weil ich ſie beneiden müßte. Auch glaub' ich bemerkt zu haben, daß in einer gewiſſen Klaſſe von Demagogen, Liberalen, Communiſten — oder wie man ſie nun bezeichnen will, die den Unterſchied der Stände demoliren möchten und fortwährend Freiheit und Gleichheit predigen — ſich ſehr viele engherzige, eigennützige eitle Mundhelden befinden, die, wenn ſie in Beſitz und Stellung gelangten, allen Hoch- und Uebermuth entwickeln würden, über den ſie jetzt ſo bitter klagen. Mir iſt, wie ich mich viel umher getrieben und auch den Höchſten gegenüber meine perſönliche Freiheit und Ehre, oft nicht ohne Opfer, bewahrt habe, durch lange Erfahrung deutlich hervorgetreten, daß nur die Aufgeblaſenheit plötzlich reich gewordener

Commerzianten und neben dieſer der Bettelſtolz hungernder Edelleute unerträglich iſt; daß ſich hingegen mit wohlhabenden Leuten, die Namen und Eigenthum zugleich ererbten und dabei nur nicht ganz ohne Bildung blieben, immer noch am Beſten auskommen läßt. Wenn daher in Frankfurt Denen, die durch Geiſt und Wiſſen galten, ſich auch Häuſer öffneten, wo der begründete Anſpruch auf Vornehmheit herrſchte, ſo ſtörte dies die Geſelligkeit im höheren Sinne des Wortes nicht nur nicht, ſondern beförderte ſie veredelnd. Ich glaube mich keiner eitlen Prahlerei ſchuldig zu machen, wenn ich, als zur Schilderung meiner Erlebniſſe gehörig, unumwunden erzähle, wie es mir gelang, mir und meinen Talenten in Frankfurt a. O. jene Geltung zu erreichen, die ſich auch auf die Perſon überträgt, die ihr Gönner und Freunde erwirbt. Oefters bin ich dort herzlich aufgenommen worden; immer haben mich die Beſten als einen Gerngeſehenen willkommen geheißen, und heute noch (1845), wo die Alles zerſtörende Zeit auch jenen wahrhaft ſeltenen Verein hochgebildeter, liebenswürdiger Menſchen und Familien aufgelöſet hat, beweiſen mir die Zurückgebliebenen, die jetzt vereinzelt daſtehen, wenn ich mich dort zeige, daß in ihrer Erinnerung an vergangene ſchönere Tage mein armes Bild unvergeſſen ſeinen Platz behauptet. Tadle mich Niemand, daß ich mich hier ſo entſchieden ſelbſt lobe! Ich will nur ehrlich bekennen: es wird noch ſchlimmer kommen. Wir nahen der Epoche meines Lebens, wo ich mancherlei Gutes von mir zu ſagen habe, in ſofern nämlich, als Andere es von mir geſagt und gedacht haben müſſen, weil ſie mir ſonſt nicht ſo unzweifelhafte Beweiſe ihres Wohlwollens, ihrer Theilnahme gegeben haben könnten. Es hilft nun einmal Nichts, ich kann auch das nicht verſchweigen, eben ſo wenig, als ich das Ueble verſchwieg, deſſen ich mich ſo häufig anzuklagen hatte.

Oft und viel ward ich angefochten wegen meiner „Beſcheidenheit,“ wie ſie's nennen, und Manche behaupten mir wohl gar in's Geſicht, ich zierte mich damit. Dem iſt nicht ſo. Ich bin gar nicht ſo beſcheiden. Ich bin nur wahr, bin nur aufrichtig; Das werd' ich bleiben, ſo weit es ſich thun läßt (denn Alles kann man und darf man ja, wie ſchon öfters geſagt, beim beſten Willen nicht erzählen, weil es Verhältniſſe und Menſchen verletzen würde, die noch exiſtiren). — In dieſer aufrichtigen Wahrheit werd' ich alſo genöthigt ſein, mich noch oft zu loben, und wenn dies nach der Meinung mancher Leſer jetzt zu oft geſchehen ſollte, ſo bitt' ich dieſelben, gütigſt erwägen zu wollen, daß wir uns im vierten Bande der „Vierzig Jahre“ befinden, daß die vorhergehenden, mögen ſie noch ſo viel Thorheiten verkünden, doch auch hier und da von einem Saatkorn redeten, welches mir aufgegangen, und daß es jetzt in den letzten Theilen meines Werkes doch nothwendig eine kleine Erndte für mich geben muß.

Der vierundzwanzigſte Dezember nahte ſich, als ich wieder zu den Meinigen kam. Seitdem ich mit Julien verheirathet die Kinder bei mir ſah, hatten wir dieſen

Tag zwar ſchon einmal mit einander verlebt, aber in Darmſtadt, in einer Gegend Deutſchlands, wo, wie im Süden überhaupt, die Einwohner bei dieſem Feſte, mögen ſie auch gegenſeitig ſich und die Kinder beſchenken, doch nicht in ſolchen Taumel der Weihnachtsfeier verfallen, wie im Norden. Dergleichen Zuſtände ſind unbedingt anſteckend. In Berlin iſt es kaum möglich, ruhig zu bleiben, wenn man genöthigt war, in den letzten Wochen vor dem heiligen Abend über die Märkte zu gehen, und wenn man umflattert von Fahnen, umſchwirrt von Waldteufeln von einem bunten Waarenlager zum andern ſchreitet. Bei mir geſellten ſich noch die ſchleſiſchen Jugenderinnerungen, durch den Beſuch in L. friſch erweckt, dazu. Was Wunder, wenn ich in eine völlige Beſeſſenheit verfiel, den großmüthigen Freudeſpender zu ſpielen? Eins der größeren Zimmer, außer mir und einem vertrauten Diener Jedermann unzugänglich, wurde in einen Wald verwandelt. Duftige Nadelholz-Bäume, die ſtatt der Tannzapfen unzählige bemalte Wachskerzen tragen mußten, erfüllten es ſchon einige Tage vorher, und von früh bis Abend brachte ich meine Zeit in Gewölben, Läden und Buden zu, um zuſammenzutragen, womit ich Frau, Kinder, Schwiegermutter, Dienſtleute und die eingeladenen Freunde des Hauſes (an dieſem Abende natürlich nur ſchleſiſche Landsleute) beſchenken wollte. Alles geſchmackvoll „aufzubauen,“ wie der Berliner es heißt, ließ ich mir nicht nehmen; ich arbeitete daran bei feſtgeſchloſſenen Fenſterladen gleich einem Bergmann im finſterſten Schacht. Daß die Ausſtattung meines „Aufbaues" mich weiter führte, als ich mit Rückſicht für eigene Mittel billigerweiſe hätte gehen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Wann überhaupt hätt' ich mich zu übertriebenen Ausgaben nicht gern und willig verleiten laſſen, ſobald es darauf ankam, Andern eine Freude zu machen? In dieſer Beziehung blieb ich unverbeſſerlich bis auf den heutigen Tag, wie reich ich auch an der Erfahrung geworden bin, daß mir Niemand für meine ſelbſtverſchuldete Armuth dankt. Es iſt mir übrigens unmöglich, hier ein kleines, an ſich unbedeutendes Ereigniß zu übergehen, welches in jenen Tagen mich tief erſchütterte und die Seligkeit, in der ich mich befand, — (denn eine Art von Seligkeit liegt allerdings darin, ſein Geld mit vollen Händen wegzuwerfen und Geſchenke für theure Perſonen einzukaufen!), — empfindlich ſtörte. In einem jener Läden, wo Pfefferkuchen und Zuckerwerk zur Ausſchmückung der „Pyramiden" verkauft werden, ſtand ich, zwei handfeſte Träger der durch meine Auswahl zu füllenden Vorrathskörbe hinter mir und umgeben von einer Unzahl Käuferinnen. Dicht an meiner Seite befand ſich eine ſehr armſelig gekleidete, bleiche, ſanft ausſehende Frau, welche mit erſtaunten Blicken den Packeten folgte, die mir vom Ladentiſch herab für meine Körbe gereicht wurden. Eine der Verkäuferinnen, an die ich mich zunächſt gewendet, fiel mir durch ihr zerſtreutes Weſen auf; ſie beantwortete meine Fragen unrichtig, als ob ſie ſich kaum die Mühe gäbe, darauf zu hören, und erwies mir überhaupt nicht jene Aufmerkſamkeit, welche einem viel kaufenden Kunden gewöhnlich zu Theil wird. Eben wollt' ich ſie darüber zur Rede ſtellen, als ſie plötzlich und mit ſo raſcher Bewegung, wie etwa eine Katze macht, wenn ſie die ſchon lange beobachtete Maus zu erhaſchen eilt, über den Tiſch griff und meine bleiche Nachbarin feſt hielt.

Zugleich rief ſie einer der im hintern Laden befindlichen Dienerinnen zu, man ſolle einen Polizeibeamten herbei holen, der denn auch mit ungewöhnlicher Haſt erſchien, die Feſtgehaltene zu übernehmen. Die Aermſte hatte, während ich einkaufte, einige Päckchen Pfefferkuchen heimlich, aber nicht unbemerkt, unter ihr zerriſſenes Umſchlagetuch zu bringen geſucht. Mit ſtromweis fließenden Thränen und herzzerreißendem Angſtgeſchrei bat ſie um Entlaſſung; ſie habe den Kindern doch auch Etwas ſchenken wollen und kein Geld beſeſſen! Sie wurde weggeführt. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich nachher faſt ſchämte, für die von mir entnommenen Süßigkeiten mehr als zwanzig Thaler zu bezahlen. —

Unſere Häuslichkeit, unſer Verkehr mit bedeutenden Menſchen und ausgezeichneten Familien geſtaltete ſich immer angenehmer. Für den Umgang dieſer Gattung giebt es keine Stadt in Deutſchland, die darbietet, was Berlin gewährt. Aber in dem Maße, wie von dieſer Seite uns das Glück zu begünſtigen ſchien, indem es namentlich auch meiner Frau Freundinnen gönnte, entzog es ihr anderer Seits jede Luſt, jede Freude bei Ausübung ihrer Kunſt. Die weiter oben gleich nach der Rückkehr von Darmſtadt angedeuteten Mißverhältniſſe wurden täglich mächtiger; Julie ging als Schauſpielerin faſt unter. Ich als theatraliſcher Schriftſteller

Da ſcholl es den Kreuzgang herauf: „Ho, Halloh! Leiermann, Erdmann! Hochzeit, Juchhe!“ und eine wilde Geſtalt, mit bleichem, bärtigem Antlitz, welches, von ſtruppigen Haaren umhangen, unkenntlich blieb, zeigte ſich im Hintergrunde.

Einige Diener ſchafften den wüſten Störer wieder hinaus.

Wirdiſch war plötzlich verſchwunden.

Anton führte ſeine junge Frau in's Brautgemach. Noch war der Abend fern, doch für ihn begann ſchon die Hochzeitsnacht. Kein geräuſchvoller Schwarm zudringlicher Gäſte beläſtigte ihn; keine beſchwerliche Pflicht herkömmlicher Förmlichkeiten nahm ihn in Anſpruch. Er durfte ſeinem Glücke einzig leben und glücklich ſein. Die Außenwelt war todt für ihn, ihm lebte nur Agnes; er nur ihr.

Unterdeſſen zog das Unwetter herauf aus Mittag, dumpf und ſchwarz, von weißen Streifen durchwebt, wie jemals eines über die Berge ſtieg, und hüllte den Tag in Finſterniß. Die Liebenden achteten nicht darauf.

Blitz und Schlag tobten wild durcheinander, der Sturm heulte, — die Liebenden hörten es nicht.

Nun brach ein Hagel von Eisklumpen aus überfüllten Wolken, praſſelte raſend gegen Fels und ſchien eigentlich für die Königſtadt auch begraben. Meine früheren Stücke waren abgeſpielt. Neues hatt' ich ſeitdem nicht zu Stande gebracht, und die Idee, mit der ich mich, wie oben erwähnt, umher trug, wollte keine äußere Geſtaltung gewinnen, wollte, daß ich mich ſo ausdrücke, nicht Fleiſch und Blut annehmen, wie klar ich ſie auch in meinem Innern zu ahnen wähnte. Eine Lokaltragödie wollt' ich ſchreiben, ein „Feſt der Handwerker" ſo zu ſagen, welches, wie dieſes im niedrigſten Jargon beginnend, während ſeines Verlaufes ſich zum Trauerſpiel umwenden, und in welchem die handelnden Perſonen, ohne ſich äußerlich zu verändern, von Innen heraus und im Kampfe mit ihrem tragiſchen Geſchick zu poetiſchen Helden werden müßten. Was ich in dieſem Stücke mit Julien wollte, wußt' ich ganz deutlich. Sie ſollte in der von ihr gleichſam geſchaffenen Gattung als Berliner Dienſtmagd niedrigſten Standes erſcheinen und als ſolche an ſich und Andern erleben, was die Dichter ſonſt nur Marquiſen und Gräfinnen auf der Bühne erleben zu laſſen pflegen; dabei aber, ohne aus dem geiſtigen Koſtüm ihrer Rolle zu treten, einen edlen, reinen, kräftigen Charakter entwickeln, der ſiegreich und verſöhnend über den Gräueln der übrigens echt melodramatiſch gehaltenen Umgebung ſtände. — Das wollte ich! Darüber war ich mit mir einig. Nur über die Fabel des Stückes konnt' ich's nicht werden; ich war, wie der Berliner ſich ſo klaſſiſch ausdrückt, „mit dem Dämelſack vor den Kopf geſchlagen!" Je mehr ich nachgrübelte, deſto weniger fiel mir ein. Ich hatte Nichts vor mir, als den

Titel des Stücks und den Namen der Dienſtmagd, welche „Dörthe“ heißen ſollte. Hundertmal gedachte ich dabei der ſelbſterlebten Anekdote von einem alten kroatiſchen Edelmann, der in Wien (1823) mit mir plaudernd einmal zu mir ſagte (nachdem er vernommen, daß ich ein „Versmacher“ ſei): „Hören S', do hob' ich prächtigen Gedanken zu einem Stuck: Geht auf Vorhang! Scheint Mond! Sitzt Madel am Brunnen und weint!“ hier hielt er inne, indem er ſeinen langen Schnurrbart drehte. Nun weiter, weiter, rief ich. „Ja, weiter weiß ich nicht! Das Andere müſſen ſie ſelber machen; wovor ſein S' Dichter?“ Sehr richtig, mein Alter! Wovor ſein's Dichter? Er hatte ſeinen Göthe intus, ohne ihn geleſen zu haben:

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie!“

Und gerade mit dem Kommandiren wollt' es mir diesmal nicht gelingen. Doch aber war keine Zeit zu verlieren, mit jedem Tage wurde Juliens theatraliſche Stellung bedenklicher. Da ging ich einmal bei düſterem, weichlichem Winterwetter durch die Stadt in einer niedergeſchlagenen, dem Wetter entſprechenden Stimmung. Vom Werder'ſchen Markt in ein kleines Seitengäßchen, wenn ich nicht irre „die Schornſteinfeger-Gaſſe,“ blickend, ſah ich drei Leute beſchäftigt, Holz zu ſägen und zu ſpalten. Zwei davon, ein Mann und eine Frau, hatten ganz das üble Anſehen jener berüchtigten, von Kartoffel-Branntwein aufgedunſenen Menſchenart, die Berlin eben nicht zur Zierde gereicht. Der Dritte, ein junger, hübſcher, ſchlanker Menſch in verbrauchter Soldatenjacke ſchien, obgleich fleißig arbeitend, zu dieſem Geſindel gar nicht zu gehören. Ich blieb an einem Brunnen ſtehen und beobachtete die drei Perſonen, die in ihrer Gruppirung ein förmliches Genrebild abgaben, ſo lange, bis das Weib mit einigen derben Redensarten mich vertrieb. Aus den Gedanken, die ich nun rüſtig weiter wandernd an dies Kleeblatt knüpfte, entſpann ſich mir, ohne daß ich mich darum bemühte, die Fabel eines Drama's. Spät erſt, nachdem ich mindeſtens drei Stunden lang umhergelaufen war und in Träume verſenkt ſo manchen Stoß gegeben wie empfangen hatte, langt' ich in meinem Arbeitsſtübchen an, wo ich noch in derſelben Nacht das Scenarium des neuen Stückes entwarf. Daraus entſtand denn, und zwar in der verhältnißmäßig ſehr kurzen Friſt von höchſtens vierzehn Tagen, das bürgerliche Drama „Ein Trauerſpiel in Berlin,“ in welchem die längſt vorher geahnte „Dörthe“ Hauptfigur wurde, und worin auch meine Holzhacker aus der Schornſteinfeger-Gaſſe ihre Plätze fanden; einer derſelben, unter dem Namen Nante, welcher letztere durch Beckmann's originelle Darſtellung und ſpäterhin daraus hervorgehenden Schwank gleiches Namens ein ſymboliſcher Typus zu werden vom Schickſal beſtimmt war.

Nicht ohne Widerſpruch gelang es mir, die Arbeit, auf deren Erfolg ich große Hoffnungen ſetzte, zur Darſtellung angenommen zu ſehn. Die mächtige Gegenpartei meiner Frau mochte wohl ſpüren, auf welche

Seite diesmal die Zurückſetzung fallen ſollte. Madame L. weigerte ſich lange, die ihr zugedachte Rolle der koketten Welt-Dame zu übernehmen, und da dem Verfaſſer das Recht der Beſetzung nicht abgeſtritten werden konnte, ſo bemühte man ſich, das Stück im Ganzen anſtößig zu finden, und ließ kein Mittel unverſucht, die Aufführung zu hintertreiben. Glücklicherweiſe war gerade fühlbarer Mangel an Neuigkeiten eingetreten, und da mein Stück weiter keine Koſten an Garderobe oder Dekorationen verurſachte, ſo bracht' ich es glücklich dahin, daß es ſtudirt wurde. Im Publikum herrſchte die offenbar von einem Theile des Theaterperſonals verbreitete Meinung, eine kürzlich in der Umgegend von Berlin verübte grauſame und gemeine Mordgeſchichte bilde den Mittelpunkt meiner Arbeit; man war darüber ſchon im Voraus erbittert, und der Entſchluß, das Stück unter jeder Bedingung auszupfeifen, ſtand ſo feſt und wurde ſo entſchieden ausgeſprochen, daß nun, um dies Vergnügen ja nicht zu ſtören, ſogar die bisherigen Widerſacher mit Eifer an die Förderung deſſelben gingen. Am 24. März 1832 war die erſte Aufführung angeſetzt. Ich hatte die Proben mit angeſehen, und obſchon ich mich in denſelben überzeugt, daß Julie ihre Dörthe vortrefflich geben werde, mir doch, eingeſchüchtert wie ich durch unzählige bis an mich gelangende Gerüchte wurde, feſt vorgenommen, der Aufführung nicht beizuwohnen. Die Stunden, welche ich nach Beendigung der Hauptprobe verlebte, will ich nie vergeſſen. So mögen ſie dem Elenden vorüber ſchleichen, dem das Todesurtheil vorgeleſen, dem aber auch durch einen milden Richter noch entfernte Ausſicht auf mögliche Begnadigung gelaſſen worden iſt. Es ſtand für uns Alles auf dem Spiel. Drang die gefürchtete Kabale, von der alle Leute ſprachen, wie „vom Drachen in ſeiner einſamen Höhle, deſto ſchrecklicher, weil Niemand ihn ſieht,“ wirklich durch, fiel mein Stück; dann durfte auch Julie nicht auf Anerkennung ihres Spiel's rechnen, ſie wurde unter den Trümmern meiner ſtürzenden Hoffnungen mit begraben. Ich mußte wider Willen an jenen Abend denken, wo das mißlungene Zauberſpiel „die Droſchke“ ausgepfiffen worden, wo die Stimmführer und Tonangeber im Parterre nicht mehr ſolchen, ſondern vielmehr Straßenjungen glichen, die biſſige Hunde gegen einander hetzen und ſich jauchzend freuen, wenn Blut fließt. Ich hörte ſchon wieder die jubelnd gellenden Töne; ich ſah ſchon wieder die arme Frau, ihre Thränen mühſam hinunterkämpfend, mit ſchwer zu behauptender Faſſung vor den Lampen zittern; ich fühlte die unbeſchreibliche Angſt der Erwartung, gegen welche Gewißheit des größten Unglücks nur Kinderſpiel ſcheint, fieberiſch durch meine Glieder ziehen und ſchlich von Zeit zu Zeit in meiner Frau Zimmer, mir bei dieſer, welche in weiblicher Rieſenſtärke an ihrer Näherei ſaß, einen Blick des Troſtes, ein Wort der Beruhigung zu holen. Ich bin, ſagte die kleine Heldin, auf das Schlimmſte gefaßt und will mich durch Nichts irre machen laſſen; meine Rolle führ' ich bis zu Ende durch, und wenn ſie mit Aepfeln auf die

Bühne werfen ſollten. Aber, fügte ſie lächelnd hinzu: Du brauchſt Dich nicht zu quälen, ich weiß es, ich fühl' es, Alles wird gut gehen!

Gegen vier Uhr Nachmittags ließ ſich Raimund melden. Ferdinand Raimund war eben in Berlin eingetroffen, um eine Reihe von Gaſtrollen auf dem Königſtädter Theater zu geben. Ich kannt' ihn von meinem erſten Aufenthalte in Wien, wo ich ihn aufgeſucht hatte, entzückt von ſeinem komiſchen Genius, der, als ich ihn zuerſt bewunderte, noch in ſeiner urſprünglichen Naivetät, eigentlich friſcher und unbefangener gewaltet, als nachher. Raimund trat mit den Worten bei mir ein: ich weiß, wie Einem zu Muthe iſt, der ein neues Stück geben läßt, deshalb komm' ich jetzt zu Ihnen, um Ihre Angſt ein wenig zu zerſtreuen. Ich mußte mich zwingen, für ſeinen guten Willen dankbar zu ſcheinen, und dieſer Zwang, der mich meiner grübelnden Einſamkeit gewaltſam entriß, that mir doch gut. Wir geriethen in's Plaudern über Wien, dabei rückte die Theaterzeit raſch genug heran. Raimund rüſtete ſich zum Gehen und wartete, die Thüre in der Hand, daß auch ich mich fertig machen ſollte. Als ich ihm ſagte, ich würde das Theater heute nicht beſuchen, wollt' er's durchaus nicht glauben. Das ſei unmöglich, rief er aus, ſo viel Reſignation könne kein Autor haben, man wolle doch wiſſen, was geſchähe, und ſo weiter. Ich hatte die größte Mühe, ihn davon abzubringen, daß er mich mit Gewalt fortſchleppte, worauf er durchaus beſtand. Als er mich verlaſſen, hüllt' ich mich in meinen Mantel und ging unterm grauen Märzhimmel, der ſich bald in ſeinen Staubregen löſete, in die Abenddämmerung hinein, die menſchenleeren Wege verfolgend, welche zu den Bretterzäunen des Köpnicker Feldes führen, eine Gegend, welche damals durchaus keine Spuren glänzender Reſidenz trug, in welcher jedoch jetzt, wie ich vernehme, neue Städte aufwachſen ſollen. Dort trieb ich mich, wie wenn ich ſelbſt zu dem Diebsgeſindel gehörte, desgleichen im Trauerſpiel vorkommt, ungeſehen und nur von heiſerm Gebell der Kettenhunde verfolgt bis zum völligen Einbruch der Finſterniß umher. Um acht Uhr war ich wieder zu Hauſe. Die Kinder, noch mit ihren Lehrarbeiten beſchäftigt, empfingen mich mit der Nachricht: vor einer Minute wär' ein fremder Herr hier geweſen, der, nachdem er ſehr heftig angeläutet, nur den Kopf zur Hausthür hereingeſteckt und geſchrieen habe: „Es geht gut, ſtürmiſcher Beifall!" Dann ſei er ebenſo raſch verſchwunden. An ſeiner Hand, die den Griff der Thüre gehalten, hätten ſie beim Schein der Lampe einen Siegelring flimmern ſehen. Aus der Beſchreibung dieſes Ringes entnahm ich, daß der nächtliche Siegesbote kein Anderer ſein konnte, als Raimund, der mich daheim gewähnt und mir in meiner bangen Einſamkeit den glücklichen Fortgang der Schlacht melden wollen. Aber war ſie deshalb total gewonnen? Konnte nicht noch am dritten Akte, der eben, während ich Kunde vom Gelingen der zwei erſteren erhielt, geſpielt wurde, das Ganze ſcheitern? War nicht gerade dieſer dritte Akt, der eigentlich weiter Nichts enthält, als eine in die ſtreng nicht an, es auszuſprechen: wenn es wirklich wahrhaft glückſelige Stunden im Erdenleben eines Schriftſtellers giebt, ſo ſind ſie ihm beſchieden nach einem ſolchen Abend der quälendſten Seelenpein, wo er ſich, von Freunden umgeben, des glücklichen Erfolges freut und aus jedem Worte, welches gewechſelt wird, neue Nahrung für ſein Glück ſaugt. Mehr als der Beifall aber, der mir, dem Verfaſſer, zu Theil geworden, erfreute mich jener Triumph, den Julie als Darſtellerin errungen. Mein Drama wurde als ein keckes, höchſt fremdartiges, wenn auch wirkſames und eigenthümliches Wagſtück bezeichnet. Julien's Dörthe galt bei allen Menſchen, die nur irgend Etwas vom Theater verſtehen, für ein in ſeiner Art vollendetes Meiſterwerk, wo bis in die kleinſten Details hinein Wahrheit und Natur ſich zur wirklichen Kunſtleiſtung erhoben. Und darauf durft' ich ſtolz ſein, daß es mir gelungen, den rechten Ton für ſie zu treffen und in meiner Ausführung dieſer noch nie auf der Bühne da geweſenen Rolle, die ich billig meine Erfindung nennen durfte, Alles zu vermeiden, was ſie von dem Gebiete der Natürlichkeit auf den Weg manierirter Künſtelei hätte verlocken können. Ihr Credit als Schauſpielerin war wieder hergeſtellt.

Das „Trauerſpiel in Berlin“ machte in Berlin Aufſehen. Man ſah ſich's an, um ſich zu „jraulen“ — und um ſich rühren zu laſſen. „Es weint ſich nirgend ſo gut, als in Ihren Stücken!“ — ſagte eine junge Dame zu mir — „und das Trauerſpiel in Berlin geht noch über Lenoren!“ Doch war mir nicht beſchieden, auf meinen

Lorbeern zu ruhen, was man die erſten acht Tage nach einem Erfolge ſonſt ſo gern und ſo behaglich thun mag. Ein Todesfall, längſt erwartet und dennoch ganz Europa erſchütternd, regte mich zu raſcher Thätigkeit auf. Vor mir, neben dem oft in verſtohlener Wonne betrachteten Anſchlagezettel meines vorgeſtern gegebenen neuen Stückes, lag eine Karte mit ſchwarzem Trauerrande; auf dieſer ſtand zu leſen:

„Geſtern Vormittags halb zwölf Uhr ſtarb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächſiſche wirkliche Geheimerath und Staatsminiſter

Johann Wolfgang v. Göthe,

nach kurzem Krankſein, am Stickfluſſe in Folge eines nervös gewordenen Katharralfiebers. Geiſteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, ſchied er von uns im dreiundachtzigſten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

Ottilie v. Göthe, geb. v. Pogwiſch,
zugleich im Namen meiner drei Kinder.“

Der Gedanke einer Todtenfeier auf dem Königſtädter Theater wurde um ſo lebhafter, ſeine Ausführung erſchien um ſo wünſchenswerther, als mit Gewißheit verlautete, daß beim Königl. Hoftheater jede officielle Anordnung einer ähnlichen Feierlichkeit auf unbeſiegbare Widerſprüche ſtoßen dürfte. Herr Cerf war glücklicherweiſe bald dafür gewonnen und ging ſogleich auf meinen Antrag ein, mir die Anordnung des Ganzen zu überlaſſen. Kapellmeiſter Gläſer (jetzt bei der Königl. Oper in Kopenhagen) war, als Mann der raſchen That, mit unermüdlichem Fleiße

Mauern, brach mit unaufhaltſamer Gewalt durch zerſchmetterte Glasſcheiben, überfiel winterlich tobend das Blumenbeet blühender Frühlingsliebe und jagte das aufgeſchreckte Paar aus ſüßer Vergeſſenheit in's nackte Daſein. Weinend vor Angſt und Froſt, wüthend vor Zorn ſtanden Agnes und Anton, verwundet von ſcharfen Schloßen. Aus einem Gemach flohen ſie ins andere: überall gleiche Zerſtörung, gleiche Kälte; überall ein ſchauriges Toben wirbelnder Eisſchollen, die unter ihren blutenden Füßen knirſchten. Die Vertriebenen flüchteten in den Gängen umher, meinend, der letzte Tag ſei gekommen, und ſie ſtürzten endlich in des Verwalters Wohnung, als ob bei ihm Hülfe ſei, auch wider die Macht der Elemente.

Sie fanden Wirdiſch einem Todten ähnlich auf ſeinem Lager: die Hände gefaltet, geſchloſſen die Augen, die Lippen blau, — aber bebend, wie von eines gräßlichen Wortes Nachhall noch bewegt.

Erſt als das Wetter nachließ und einem ſanften Abend Raum gönnte, erlangte der von ihnen ſorgſam Gepflegte die Kraft, Bericht zu erſtatten, was vorgefallen.

Er hatte den wahnſinnigen Leiermann verfolgt. Er hatte ihn erkannt. Die verworrenen Reden Erdmanns beſtätigten die Entdeckung. Wirdiſch donbereit, mir die Hand zu reichen. Wer in meinem „Theater" pag. 405 nachſchlagen und dieſer „Todtenfeier" nur einen flüchtigen Blick gönnen will, wird leicht einſehen, daß die Sache, bei mannichfach widerſtrebenden Elementen, keine Kleinigkeit war, und daß Autor, Compoſiteur, Schauſpieler und Sänger ſich rühren mußten, um in einem Zeitraum von nicht viel mehr als acht Tagen die mit Begeiſterung geſtellte Aufgabe einigermaßen würdig zu löſen*).

Ich — in deſſen Seele der Wunſch, noch einmal wieder die Bretter zu beſteigen, immer fortlebte — benützte dieſe Gelegenheit, mich in die Reihen der Darſtellenden zu miſchen. Ich ließ einen Fauſt erſcheinen, der im einleitenden Geſpräche mit dem Regiſſeur ſich als zauberbegabten Ordner des Feſtes verkündigte, und dieſer Fauſt war ich ſelbſt. Ich erſchien übrigens nur in der erſten Scene und brachte die Nachricht von Göthe's Tode, durch deren ſchlichte Ausführung in einfachen Verſen, die ich eben ſo ſchlicht und einfach vortrug, eine, ich darf es ſagen, große Wirkung hervorgebracht wurde. Dabei gerieth ich mit der Cenſur in einen ſeltſamen Konflikt. Jene ſchöne Zeit, wo Kunowski als Syndikus der Aktiengeſellſchaft die Cenſur gehandhabt, war entſchwunden. Seit Herrn Cerf's Antritt wurde dies für ein Theater ſo wichtige Amt durch den Geheimen Hofrath Herrn John verwaltet, einen ſehr freundlichen, gutmüthigen Polizeibeamten, (der früher ſogar als Hausgenoſſe bei Göthe gelebt!) doch in ſeiner nach mancher Seite hin kitzlichen Stellung voll von Rückſichten und Bedenklichkeiten. Dieſer ſonſt wirklich humane, gefällige und mir ſtets mit mildeſter Herzlichkeit gewogene Cenſor fand eine Stelle in meiner erſten Scene, wo ich mit dem Regiſſeur die Berechtigung erwog, die ein Theater zweiten Ranges zu ſolcher Todtenfeier haben könnte, anſtößig in Beziehung auf's Hoftheater, und um ſicher zu gehen und ſeinen Rücken zu decken, ſtrich er ſie fort, obgleich ſie vollkommen unſchuldig war. Ich erklärte auf der Hauptprobe, daß ich ſie dennoch ſprechen würde, und daß ich jegliche Verantwortung auf mich nähme, was ich um ſo leichter thun konnte, da gleichzeitig mit der Aufführung auch der Druck des Ganzen vorbereitet worden und in dieſem — der gewöhnlich und überall in Cenſurangelegenheiten vorherrſchenden Conſequenz gemäß — die Stelle nicht geſtrichen war, weil der für die Druckſachen beauftragte Beamte Nichts darin gefunden hatte. Irgend einer der Direktionsſpione — denn dieſe Beſtien gediehen im ſumpfigen Boden jenes Theaters vorzüglich — muß den Herrn Inhaber und dieſer den Cenſor von meiner kühnen Abſicht unterrichtet, letzterer das Manuſcript noch einmal zurückgefordert haben — Gott weiß?! — kurz, wie ich des Abends an die bewußte Stelle komme, ſchlägt mir der Souffleur, den ich gewiß nicht brauchte, den ich aber doch auch wider meinen Willen hörte, andere, viel ſpäter erſt folgende Worte an. Ich pauſire und werfe ihm einen drohenden Blick hinab. Er ſchüttelt den Kopf, zuckt mit den Achſeln und giebt mir pantomimiſch kund, daß die anſtößigen Blätter mit dickem Kanzelei-Zwirn unlösbar feſt zuſammengenäht ſind. Ich winke ihm zu ſchweigen und rede nun ruhig fort, wie ich will. Jetzt ſoll mein Partner, der Regiſſeur, antworten. Der aber kann nicht entgegnen, wenn er nicht das Orakel im Loche vernimmt; er blickt wehmüthig hinab und empfängt nun die nächſten Worte, die über die geſtrichene und vernähte Paſſage hinaus liegen; dieſe faßt er auf, ſpricht ſie — (ſie paßten natürlich auf Fauſt's letzte Rede, wie die Fauſt auf's Auge!) — und mir bleibt Nichts, als nachzugeben und auch weiter zu ſpringen. Ich habe niemals entdecken können, welche Hand ſo eifrig im Dienſte der heiligen Cenſur geweſen iſt. Mein guter Geheimer Hofrath ſchwur hoch und theuer, daß er keinen Theil daran habe. —

---

*) Herr General-Muſik-Direktor Spontini meldete ſich, nachdem er von unſerm Unternehmen gehört, als Genoſſe deſſelben. Wir mußten auf unſerer koloſſalen, auf zwei großen zuſammengeklebten Bogen prangenden Affiche extra anzeigen: „Großer Trauermarſch" eigens komponirt von — und nun folgten alle ſeine Titel. Aber vergebens warteten wir auf die Zuſendung; erſt in der General-Probe empfingen wir die noch nicht trockenen Orcheſterſtimmen, — und als ſie aufgelegt wurden, erkannten die Muſiker lauter alte Bekannte, aus Nurmahal, Olympia u. ſ. w. — Die Quelle, aus welcher einſt die himmliſchen Klänge der Veſtalin gefloſſen, war längſt verſiegt.

Die Göthe'ſche Todtenfeier dauerte von ſechs bis gegen elf Uhr. Dennoch hielt das aufmerkſame Publikum im überfüllten Hauſe bis zum Schluſſe redlich aus. Und nachdem endlich ſämmtliches Perſonale — eben nur Figuren aus Göthe's Dichtungen — bei der Büſte des Verſtorbenen vorüberziehend ſeine Kränze am Fußgeſtell niedergelegt hatte, war man ſo aufmerkſam, mich hervorzurufen, damit auch ich, der im Zuge nicht erſcheinen konnte, Gelegenheit fände, meinen Kranz darzubringen.

Am vierten April hatte Raimund ſeine erſte Gaſtrolle in der von ihm aus alten Mährchen zuſammengewobenen bezaubernden Zauberpoſſe: „der Diamant des Geiſterkönigs“ gegeben und zum Theil durch ſeine eigene Schuld, weil er die kindiſche Eitelkeit durchführen wollte, als hochdeutſcher Komiker zu erſcheinen, eine ganz matte Aufnahme gefunden; ja, die Berliner hätten ihn radikal durchfallen laſſen, wenn nicht ein Dutzend ſeiner Verehrer — die ihn eben in Wien verehren lernen, und zu denen auch ich gehörte — mit wirklich rieſenhafter Anſtrengung für ihn in's Zeug gegangen wären. Später fand er, beſonders im „Bauer als Millionär,“ lebhaftere Aufnahme; aber ſo recht entſchieden drang er nicht durch, und der ihm reichlich geſpendete Beifall galt weniger der augenblicklichen Wirkung ſeines Spiels, als der anerkannten Berühmtheit ſeines Namens.

Im April oder Mai des Jahres 1832 iſt es, glaub' ich, geweſen, daß ich den Auftrag erhielt, für die häufig in Potsdam befohlenen Darſtellungen der Königlichen Schauſpieler ein kleines Luſtſpiel zu liefern. Ich erfüllte dieſen Auftrag in kürzeſter Zeit und reichte der Generalintendanz die einactige Poſſe: „Margarethe“ ein, welche ſogleich zur Aufführung angenommen und für Potsdam benutzt wurde. Es mag einen Maaßſtab abgeben für die Betrachtung, von welcher Seite man damals bei'm Königl. Hoftheater, überwacht und beſchränkt durch das Curatorium des Herrn Geheimerath Tzſchoppe, zu oeconomiſiren ſuchte, wenn ich verſichere, daß mir dieſe bei mir beſtellte, in wenigen Tagen und Nächten ausgeführte, nicht aus dem Franzöſiſchen überſetzte, dramatiſche Arbeit, außerdem noch von Regie und Schauſpielern mit Luſt und Liebe behandelt, „pour les menus plaisirs“ verwendet, mit zwanzig Thalern bezahlt wurde. Für den „dummen Peter,“ deſſen zwei lange Acte beinah den Abend füllten, hatt' ich deren Vierzig bekommen. Doch über dieſes Honorar hätte ich kein Recht gehabt, mich zu beſchweren, da ich jenes Stück aus eigenem Antriebe eingereicht, und da einmal angenommen war, den Act mit zwanzig Thalern zu bezahlen. (Ausgenommen bei Raupach's Arbeiten; ihm waren beſſere Bedingungen zugeſtanden.) Im Geſpräch mit einem Beamten des Miniſteriums äußerte ich zufällig ein Wort über ſo handwerksmäßige, durchſchnittliche Bezahlung, die auf den Act zwanzig Thaler ſchlug, ironiſch beifügend: der Honorarfuß ſei ſtreng genommen noch viel zu hoch; denn andere Königl. Hoftheater zahlten bedeutend weniger. (Ich hatte wirklich von einem ſolchen kurze Zeit vorher für Buch und Partitur des dreiactigen Originalſchauſpiels: „die Majoratsherren“ Zwölf Thaler empfangen.) Jener Beamte, wahrſcheinlich in abhängiger Stellung zu ihm, erzählte dem Herrn Geheimerath Tzſchoppe mit dem übrigen Inhalt meines Geſprächs auch die unglückliche Bemerkung über die viel zu hohen Honorare; der Herr Geheimerath nahm ſie für ernſthaft gemeint, und nicht lange nachher erging von Seiten des Curatoriums eine Ermahnung an die General-Intendantur, ſparſamer zu ſein und ihren großmüthigen Verſchwendungen für das genus deutſcher Poeten Einhalt zu thun.

Es iſt hier der Ort, eines Mannes zu gedenken, der, geliebt von Allen, die ihn kannten, im Beſitz der reichſten Gaben, geziert durch körperliche wie geiſtige Schönheit, in meinen Lebensweg trat und mich mit ſeinem Vertrauen, mit ſeiner Freundſchaft beglückte. Otto von Pirch war, als ich noch in Darmſtadt weilte, Mitglied der literariſchen Geſellſchaft geworden; bei meiner Rückkehr fand ich ihn, und wir fanden uns bald. Er brachte mir, nachdem wir uns genauer kennen gelernt, das Manuſcript ſeiner „Caragoli" mit dem Wunſche, ich möchte ihm für dieſes Buch einen Verleger finden. Bald nachher ſchrieb er mir: „Da unſere gegenwärtige Zeit ſo wenig von ihrer werthen Zeit auf Leſen ganzer Bücher zu verwenden hat, ſo würden Sie ſich ein wahres Verdienſt um die dereinſtigen Leſer der Ihnen vorliegenden Blätter erwerben, wenn Sie die ſchleppendſten Stellen anſtrichen, damit ſie wegbleiben könnten." Ich entdeckte dergleichen keine; mir erſchien das ganze Buch von A. bis Z. anmuthig, unterhaltend, liebenswürdig, eben ſo liebenswürdig wie ſein Verfaſſer. Gleich mir urtheilte Freund Joſeephy, der Beſitzer der Haude-Spener'ſchen Buchhandlung davon, in deſſen Verlag es bald erſchien.

Wer es geleſen, wird den, der es ſchrieb, gewiß lieb gewonnen haben, auch wenn er ihn nicht kannte. Mir konnt' er durch das Buch nicht lieber werden, als er mir durch ſeine Perſönlichkeit ſchon geweſen. Wir ſahen uns oft. Nicht nur in der literariſchen Geſellſchaft, deren Stolz und Liebling unſer Pirch war; auch in meinem Hauſe, wo die Kinder an ihm hingen, wie an einem Bruder. Uns Alle traf es wie ein Unglück, als die Nachricht ſich beſtätigte, daß er nach Breslau in den Generalſtab des Commandirenden verſetzt ſei. Jung und Alt beklagte ſeinen Verluſt, — ach! Niemand konnte ahnen, in welch' furchtbarem Sinne dieſer wirklich ſtattfinden ſollte! Und ich am wenigſten, daß ich einen Theil der Schuld an ſeinem frühen Tode ſelbſt zu tragen haben würde. Sein Abgang von Berlin war für den Juni angeſetzt. Faſt zu derſelben Zeit mußte ich eine Reiſe nach Schleſien unternehmen, um an Ort und Stelle die Erbſchafts-Angelegenheiten des verſtorbenen Barons in Ordnung zu bringen. Wir verabredeten mit einander, daß ich am erſten Sonnabend nach ſeiner Ankunft in Breslau mich auch dort einfinden würde, um ihn den Sonntag Vormittag mit einigen mir wohlgeſinnten Familien durch Antrittsbeſuche bekannt zu machen. Die Verwandten auf dem Lande, bei denen ich eingekehrt war, hielten mich aber feſt, und ich gelangte ſtatt Sonnabend erſt Sonntag gegen Abend nach Breslau. Im Gaſthofe empfing mich die Wirthin mit der Nachricht, der Hauptmann v. Pirch ſei mehreremale gekommen, nach mir zu fragen, und habe ſich wegen meines Ausbleibens höchſt ungeduldig gezeigt; er wolle morgen wieder nach mir ſehen. Ich ging zeitig zu Bett, ohne ſonſt Jemand zu ſprechen. Am nächſten Morgen erzählte mir der Barbier von dem Unglück, welches einen Hauptmann v. Berg, deſſen Pferd mit ihm durchgegangen, betroffen habe. Bald darauf brachte mir der Hausknecht eine Beſtellung, aus der ich nicht klug werden konnte, weil ſie mich auf den Wilhelmsplatz in ein Haus beſchied, von deſſen Bewohnern mir Keiner auch nur dem Namen nach bekannt war. Ich forſchte im Hôtel bei allen Dienſtboten nach, und wunderbarer Weiſe ergab ſich, daß Niemand mit dem Beſteller geſprochen, ſondern immer Einer vom Andern den Auftrag empfangen haben wollte. Da die bezeichnete Nummer mit jener eines Hauſes am Blücherplatze zuſammentraf, wo ein Freund wohnte, ein Kaufmann, der eben damals meiner Geldangelegenheiten ſich annahm, ſo dachte ich, die Botſchaft könne von dieſem herrühren, und die Namen der beiden Plätze könnten irrigerweiſe verwechſelt worden ſein. Ich begab mich ſogleich zu meinem Freunde S., dieſer jedoch wußte von gar Nichts und verſicherte, gewiß nicht nach mir geſendet zu haben. Während ich noch auf dem Platze ſtand, immer nachſinnend, zu wem ich ſo dringend gerufen ſein konnte, kam der Major v. F. des Weges und rief mir ſchon von Weitem die Trauerpoſt zu, daß Pirch geſtern Nachmittag vom Pferde geſtürzt und in Folge ſchwerer Verletzungen halb todt zu dem Hauptmann H. v. B. gebracht worden ſei. Dieſer aber bewohnte das mir bezeichnete Haus am Wilhelmsplatze, und ich mußte natürlich annehmen, von dort aus ſei die Sendung an mich ergangen. Keineswegs! H. v. B. wußte gar nicht, daß ich mit Pirch irgend bekannt; Pirch ſelbſt war vom erſten Augenblicke, wo er ihm in's Haus gebracht worden, ſcheinbar bewußtlos geweſen und hatte kaum einige unzuſammenhängende Worte geſtammelt; kurz, bis auf den heutigen Tag iſt es trotz all' meinen Nachfragen und Bemühungen unerklärt geblieben, von wem jene räthſelhafte Botſchaft ausging und durch wen ſie ausgerichtet wurde. Pirch ſtarb nach einigen Tagen in der Blüthe ſeiner Jugendkraft. Iſt es nicht ſchmerzlich, denken zu müſſen, daß, wenn ich verabredetermaßen Sonnabends nach Breslau gekommen, dann des Sonntags mit ihm gegangen wäre, Beſuche zu machen, uns unfehlbar eine Einladung zum Mittagstiſche zugekommen und dadurch der unglückliche Spazierritt unterblieben ſein würde, den er nur aus langer Weile unternahm, und der ſeinem Leben ein Ende machte?? — Aber nicht nur durch einen ſo tiefen Schmerz, als der Tod des liebenswürdigſten Freundes hervorbrachte, — auch durch eine lebendige Freude, durch ein fortdauerndes und nachwirkendes Glück ſollte mein diesmaliger Aufenthalt in der Heimath bezeichnet ſein. Nachdem ich im vergangenen Winter mit meinem Bruder und andern Verwandten wieder in nähere Berührung gekommen war, fand ſich jetzt auch eine, bis dahin nur brieflich da geweſene, perſönliche Annäherung an meine Halbſchweſter und deren Mutter, die zweite Gattin meines Vaters, die ſeit langen Jahren von dieſem getrennt in einem kleinen Städtchen Oberſchleſiens gelebt und dies letztere erſt kürzlich mit Breslau vertauſcht hatte. Mein Bruder war eben auf Urlaub zugegen. Vor dieſer Begegnung, bei der ſich die liebevollſte Geſinnung, der Mutter wie der Schweſter, aus reinſtem Herzen kundgab, ſchwanden die düſtern Wolken, die ſich bis dahin immer zwiſchen mir und meiner frühſten Kindheit erheben wollen, wenn ich ihrer gedachte. Ich wurde von der treuen Anhänglichkeit, womit dieſe beiden vom Geſchick ſchwer geprüften Herzen meinen Irrlauf durch die Welt verfolgt, meine Thorheiten entſchuldigt, meine etwaigen Erfolge mit Freude aufgenommen hatten, tief gerührt; wir vereinigten uns, dem traurigen, über unſere Familie verhängten Schickſal zum Trotze, auf das Innigſte; und dieſe Vereinigung, die von Jahr zu Jahr dauernd, durch Zeit und Entfernung befeſtigt fortbeſteht, könnte und kann nur durch den Tod gelöſet werden.

Mit meinem Bruder ging ich dann nach Frankenſtein, um von dort aus unſere angebetete Ida in L. zu beſuchen, deren Geburtstag wir in den letzten Tagen des Juni feierten. Alles athmete Luſt und Freude; die Gefeierte ſelbſt blühte, von blühenden Kindern umgeben, von Vater, Gemahl, Verwandten und Freunden geliebt, im vollſten Genuſſe irdiſchen Glückes, zu welchem der Gedanke nicht wenig beitrug, daß die Cholera, die ringsumher gewüthet und ſo manches Opfer in der Nachbarſchaft gefordert, ihren Wohnſitz verſchont hatte; auch ſchien dieſe tückiſche Feindin jetzt ſchon machtlos geworden zu ſein. — Vier Wochen nachher empfing ich in Berlin einen Brief meines Bruders, nerte ihm in's Ohr, — und des Greiſes furchtbare Stimme wetteiferte an Schrecken mit dem Donner des Himmels, — ich erkenne Dich, Erdmann! Vom Sitze, der mir gehörte, grauer Schandbube, haſt Du mich dereinſt, Du Verräther, als einen Landesverräther geſtürzt, haſt mich vertrieben. Die Rache, durch meinen Fluch genährt, hat endlich auch Dich geſtürzt. Wahnſinn hat Deine tückiſche Seele umfangen; doch in dieſen Wahnſinn dringe jetzt, mit den Blitzen, die da zucken, zugleich, noch einmal das Licht der Wahrheit. Ich erkannte Dich! Erkenne Du mich, damit ich Dich noch einmal verfluche, ich, Dein Vater, Kuno Graf von Hagel!

Hagel! Hagelwetter! Schloßen! ſchrie der Leiermann und ging hinaus in den Sturm. —

Nachdem Kuno dieſen Vorgang den Neuvermählten mit erſchütternder Beredtſamkeit eines Sterbenden erzählt, ſah er die bebenden Kinder lächelnd an: Mein Teſtament will ich in Eure Herzen legen. Ich bin Graf Kuno, Dein Großvater, Anton, der ſein ſiebenundneunzigſtes Jahr vollendete und heute die Rechnung abſchließt. Durch Kornwucher hatt' ich ein großes Vermögen zuſammengeſcharrt, womit ich das Majorat gründete. Erdmann, mein einziger Sohn, nach Beſitz und Macht lüſtern, drohte, mich eines Einverſtändniſſes anzuklagen mit den Feinden der mir meldete, daß Ida nach unſäglichen Leiden an der Cholera geſtorben ſei.

Schon lange vor meiner mißlungenen Darmſtädter Expedition hatte mich Meyerbeer auf eine Schopenhauer'ſche Novelle: „des Adlers Horſt“ aufmerkſam gemacht, worin er Elemente für eine deutſche Oper, oder vielmehr für den letzten Act einer ſolchen nach ſeinem Sinne fand. Mich ſchreckte, wie ſehr mir auch die reizende Erzählung meiner Freundin gefiel, von einer unmittelbaren Benützung derſelben das Coſtüm zurück, in welchem ſie ſpielte. Sie war entſchieden ſchottiſch gehalten. Und eine Oper in ſchottiſchen Bergen, von Bewohnern dieſer Berge belebt, konnte bei'm Vergleich mit Boyeldieu's immer noch beliebter „Dame blanche“ nur verlieren. Meinen Vorſchlag aber, den Schauplatz in unſere ſchleſiſchen Berge zu verlegen, wies Meyerbeer, welcher ſtets eine europäiſche Renommee vor Augen hatte, als zu local von ſich. So hatt' ich mich denn entſchloſſen, auch dieſen Stoff, wie früher den der „Lenore,“ aus dem Gebiete der Oper in jenes unſeres Königſtädter Melodramas zu ziehen. Bei näherer Prüfung ergab ſich, daß in der Novelle ſelbſt eben nur für den Schluß geſorgt war, daß jedoch der erſte und zweite Act, ganz wie bei „Lenore,“ durchaus neu erfunden werden müßten, wenn dramatiſches Leben hineinkommen ſollte. Auf dieſe Weiſe hat es ſich denn gemacht, daß in der Ausführung derjenige Akt, der eigentlich Veranlaſſung zum Ganzen gab, der ſchwächſte geworden, weil er an die ſceniſche Darſtellung wilder und großer Naturſchilderungen gebunden iſt, dieſe aber auf der Bühne immer unwirkſam bleiben müſſen. Schon auf ſehr großen Theatern iſt es gefährlich, an unerſteigbare Klippen und Felſenſpitzen, an furchtbare Schlünde und Gründe die dramatiſche Handlung zu knüpfen; auf kleineren wird dergleichen geradezu lächerlich. Dieſe Rückſichten hatten mich lange abgehalten, die ſchon begonnene Arbeit zu vollenden. Als nun der Kapellmeiſter Franz Gläſer ſeinen Wunſch, an die Compoſition einer Oper für die Königſtädter Sängergeſellſchaft zu gehen, täglich dringender wiederholte und ſich von dem Entwurfe jenes Melodramas, ſo weit ich im Stande war, denſelben mitzutheilen, lebhaft angeregt fand, ſo konnt' ich mich endlich nicht weigern, ihm zu willfahren. „Des Adlers Horſt" trat wieder in ſeine urſprünglichen Rechte, und das Melodrama geſtaltete ſich zur Oper. Es iſt bekannt, mit welchem Beifall die beiden erſten Akte aufgenommen wurden! den dritten ließ man ſich um der andern Willen gefallen. Wenn ich zu behaupten wage, daß an dem glücklichen Erfolge, der ſich auf den meiſten norddeutſchen Bühnen wiederholte, der Verfaſſer des Textes auch ſeinen Antheil hatte, ſo bin ich ebenſo aufrichtig zu erklären verpflichtet, daß Niemand mehr bereit geweſen iſt, dies anzuerkennen, als der Componiſt. Ein ſeltener Fall in Deutſchland! denn für gewöhnlich denkt bei einer deutſchen Oper keine Seele an den, der das Buch geliefert, — außer um ihn ſchlecht zu machen. Gläſer hat, nachdem ich von der Direktion des Königſtädter Theaters mein Honorar empfangen, eine genaue Rechnung über den weiteren Verkauf des Werkes angelegt und hat dann, obwohl ich das gar nicht verlangte, ſämmtlichen Ertrag der eingegangenen Honorare brüderlich mit mir getheilt. Darum hat mir dieſer Opern-Text faſt mehr eingebracht, als irgend eine meiner ſelbſtſtändigen dramatiſchen Arbeiten. Dieſer günſtige Erfolg, ſo wie der ihm vorangegangene des Schauſpiels: „Ein Trauerſpiel in Berlin“ hatten meinen durch Muthloſigkeit und bangen Zweifel erſchlafften Nerven neue Kraft gegeben. Die Luſt am Theater war wieder lebendig geworden und mit ihr der innere Drang, durch ſelbſteigene Mitwirkung auf den Brettern meinen künftigen Verſuchen freiere Bahn zu brechen. Durch die Achtung und Anerkennung, die meinen dramatiſchen Vorleſungen gezollt wurden, mußt' ich mich in der Meinung befeſtigen, daß es mir nun gelungen ſei, jene Gewalt des rhetoriſchen Vortrags zu erreichen, die mir bei meinen früheren Verſuchen als Schauſpieler abging. Mein Auftritt bei Göthe's Todtenfeier war von unbefangenen Beobachtern gerühmt und als ſicher, würdig bezeichnet worden. Zunächſt endlich — was ſoll ich's leugnen? — hatte Raimund's Gaſtſpiel mich auf's Neue entzündet und die alten Träume wieder aufgeſungen! In Rollen, die ich mir (um einen Handwerksausdruck zu gebrauchen) auf meinen eigenen Leib geſchrieben, die kein Anderer ſo treffen könnte, eben weil ſie für meine Perſönlichkeit berechnet wären, — in ſolchen auf den gebildeteren Theil des Publikums eine in ihrer Art noch nicht da geweſene Wirkung hervorzubringen, ſchien mir nicht unmöglich. Doch will ich nicht behaupten, daß es nur ein poetiſches Feuer geweſen, welches mich durchglüht. Auch die armſeligen Bedürfniſſe irdiſchen Daſeins machten ihre Rechte dabei geltend. Wie ſchon erwähnt, koſtete mich unſer Haushalt, der, ohne glänzend oder verſchwenderiſch ſein zu wollen, doch einem ausgebreiteten, geſelligen Umgange und einer gewiſſen Gaſtfreundſchaft entſprechen ſollte, mehr, als wir einnahmen. Für die Kinder war ein eigener Hauslehrer, für dieſen wieder eine Erweiterung der Wohnung nöthig geworden. An Fremden, die, aus der Ferne an mich empfohlen, anſtändig empfangen werden mußten, an kleinen Feſtlichkeiten für die in meinen Stücken beſchäftigten Schauſpieler und dergleichen fehlte es auch nicht. In Berlin kann es leicht geſchehen, daß die Ausgabe eines Jahres den Etat um Tauſend Thaler überſtiegen hat, ehe man deſſen gewahr worden. Mit einem Worte: ich wollte, ich mußte mehr erwerben, als bisher, und dazu, meint' ich, ſollten mir die kleinen Talente, an deren möglichſte Ausbildung ich ja bisher mein ganzes Leben geſetzt, behilflich ſein. Mochte mir auch bisweilen eine innerſte Abneigung aufſteigen gegen den Gedanken: mich perſönlich der ſchwankenden Maſſe Preis zu geben, die das Parterre füllt, und von deren wilden, grauſamen Ungerechtigkeiten ich bereits ſo manche Probe erlebt; mochte mich auch oft ein Grauen überfallen vor dem undankbaren Berufe des Schauſpielers, den immer und ewig ein bürgerlicher Fluch drücken wird! Dergleichen Warnungsſtimmen wurden theils übertönt von dem Schlachtrufe eines ungeduldigen Produktionsvermögens, welches zu ſiegen begehrte, — theils von der Betrachtung, daß es doch am Ende ehrenvoller ſei, ſich und die Seinigen anſtändig zu ernähren und ſeine Schulden redlich zu bezahlen, indem man Komödie ſpiele, — als in vornehmer Bequemlichkeit zuzuſehen und abzuwarten, was geſchehen werde. Meine Verhältniſſe waren mir über den Kopf gewachſen. Den Entſchluß zu meiner zweiten Verheirathung hatte der andere hervorgerufen; jener Entſchluß: meine Frau, wenn ſie dies einmal geworden wäre, vom Theater zurückzuziehen und ein beſcheidenes Poeten-Dachſtübchen-Daſein mit ihr zu führen. Wir haben geſehen, wie die Umſtände mich davon abgelenkt und wie ich, nachdem erſt ein Schritt von der vorgeſtreckten Bahn auf Nebenwege gethan war, wider meinen Willen immer weiter gezogen wurde. Jetzt ließ ſich Nichts mehr thun, als entſchieden vorſchreiten, reſolut handeln, — oder erbärmlich verkümmern. Einer allein, für ſich, kann das wohl, und ich hätte es auch vermocht. Ich hätte Trotz, Groll, Bitterkeit genug in mir gefunden, um mich, in Einſamkeit vergraben, einem moraliſchen Tode zu opfern. Wie die Sachen aber ſtanden, war ich den Meinigen ſchuldig, heiter vor ihnen zu erſcheinen, Lebensluſt und Freude zu zeigen und gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich dies ehrlich gethan und gar oft, wenn mir recht bange war und ich, mit dunklen Vorgefühlen in die Zukunft ſchauend, eine Dämmerſtunde in meinem Stübchen verſeufzt hatte, dann die

Falten aus dem Antlitz ſtreichend, einen Scherz auf den Lippen, in die Räume ging, die meine Frau inne hatte, und ein paar Stunden lang der Fröhlichſte zu ſcheinen wußte. Auch meinen Schauſpielerplan ſtellt' ich Julien im roſigſten Lichte, wie aus innerſtem, unabweisbarſtem Antriebe hervorgegangen, dar, und ſie, die treue, gute Seele, fand ihn vortrefflich, weil ich ihn lebhaft ausmalte. An und für ſich war er auch gut; ja, er hätte vielleicht zu bedeutenden Reſultaten geführt, wenn nicht äußere Verhältniſſe ihn gehemmt hätten, und wenn nicht jene ungeduldige Haſt, welche mich ſo oft im Leben antrieb, ſchon erndten zu wollen, nachdem ich eben erſt geſäet, auch hier übereilt eingetreten wäre. Ich konnte nicht erwarten, auszuführen, was ich einmal entworfen. Und dadurch verdarb ich mir Viel. Verſtändig wär' es geweſen, für meinen neuen Zweck eine ganze Reihe von Stücken, mindeſtens acht bis zehn, vorzuarbeiten, um dann, wenn einige davon, wie nicht anders möglich, den Weg alles Fleiſches gingen, ſogleich mit der Reſerve nachrücken zu können. Dazu wäre noch wenigſtens ein Jahr beſtimmter Vorbereitung nöthig geweſen. Und dazu, leider, fehlt' es mir an Geduld. Deshalb gelang auch das Unternehmen nur halb, wie ſich jetzt zeigen ſoll.

Zuerſt mußte ein Mittel gefunden werden, mich, wenn ich thätig und ungeſtört arbeiten wollte, vor allen Zerſtreuungen ſicher zu ſtellen. Ich mußte mir's unmöglich machen, Geſellſchaften zu beſuchen; denn daß ich mit dem bloßen *Willen* nicht ausreichen und daß ich nicht ſtark genug ſein würde, dringenden Einladungen zu widerſtehen, das fühlte ich wohl. Ich begann alſo damit, meinen Barbier zu verabſchieden. Damals dachte noch kein Menſch daran, — in ſofern er nicht etwa ein polniſcher Jude war — ſeinen Bart wachſen zu laſſen. Ich that es, und nach acht Tagen war ich unfähig, vor Menſchen zu erſcheinen. Die näheren Bekannten, welche bis zu mir drangen, entſetzten ſich anfänglich vor meinem Anblick. Späterhin, als der Bart ſich zu runden begann und meinem langen, bleichen Geſicht als Folie diente, — denn er war ziemlich dunkel, und es iſt grauſam genug von der eigenſinnigen Mode, daß ſie dieſe Tracht erſt geſtattete, als das Hamlet'ſche „Silbergrau“ bei mir vorherrſchte — fand er Beifall. Chamiſſo rief aus: „Wie beneid' ich Sie um Ihre männliche Zierde!“ Aber weiter als in die Litteraria wagt' ich ihn doch nicht zu tragen. — Nun, der Bart wuchs und mit ihm meine Manuſkripte. Im September hatt' ich begonnen, und mit Ablauf des November waren einige Auftrittſtücke fertig, einige im Werden. Jetzt fing ich an, mich mit dem Direktor des Königſtädter Theaters wegen meiner Debüts in Verbindung zu ſetzen. Mein Verhältniß zu Herrn Cerf war ein ſehr eigenthümliches. Er verſicherte ſtets, daß er eine perſönliche Neigung für mich habe, beſtätigte dies auch zu Zeiten durch freundliches Entgegenkommen, ſtellte ſich aber auch wieder, man wußte nicht warum, den billigſten Anſprüchen und Wünſchen hartnäckig entgegen. Die künſtleriſche Stellung meiner Frau hatte ſich trotz des momentanen Auflebens durch „Ein Trauerſpiel in Berlin“ gar bald wieder verſchlimmert.

Dabei aber fehlte es nie an den ſüßeſten Worten, hinter denen doch bei der geringſten Veranlaſſung eine nur mühſam zurückgehaltene Bitterkeit ausbrach, ſo daß man eigentlich niemals wußte, wie man ſtand, noch woran man war; und daß es unmöglich blieb zu beſtimmen, wie weit die Selbſtſtändigkeit des ſogenannten „Inhabers und Direktors" reiche, oder in wiefern ſie durch Einflüſſe von Oben (die ſtets abgeleugnet wurden) beſchränkt und geleitet ſei. Ich befeſtigte mich nach und nach in der traurigen Ueberzeugung, daß hier, wie in ſo vielen Dingen, eine fortdauernde Halbheit herrſchte, daß Herr Cerf weder entſchieden unumſchränkt, noch entſchieden abhängig war, daß folglich unſer armes Theater in der Königſtadt allen Uebelſtänden der Hofbühnen unterlag, ohne deren Vortheile zu bieten.

Je größer die Spannung, in welcher ich nach meinem Antrage verharrte, deſto lebhafter die Freude, als mir erwiedert wurde, daß er angenommen ſei. Ich hatte mich zu einer Reihe von Gaſtrollen in neuen, von mir verfaßten Stücken erboten; mich verpflichtet: Manuſkripte, Rollen, Orcheſterſtimmen ꝛc. ſelbſt zu liefern und ohne irgend eine Forderung als Autor mit einem Honorar von vier Friedrichsd'or für jeden Abend zufrieden zu ſein. Man ſieht, daß ich mich und meine Fähigkeiten eben nicht zu hoch anſchlug, daß ich es der Direktion nicht ſchwer machen wollte, in meine Wünſche einzugehen. Auch hatte ich mich in dem von mir entworfenen Vertrage bereit erklärt, täglich, wenn es irgend im Vortheile der Direktion läge, zu ihrer Dispoſition zu ſtehen, wie wenn ich ein engagirtes Mitglied wäre, diejenigen Abende ausgenommen, wo ich durch meine öffentlichen dramatiſchen Vorleſungen in Anſpruch genommen ſein würde. Deren hatte ich denn auch für dieſen Winter angekündigt, und zwar, um das Publikum nicht zwiefach *für mich* in Contribution zu ſetzen, zum Beſten der Armen-Speiſung-Anſtalt, der ich den ganzen Ertrag dieſer Einnahmen überantwortete. Ich darf bei dieſer Gelegenheit ohne Ruhmredigkeit wohl erwähnen, daß ich immer und überall, auch zu Zeiten, wo ich ſelbſt dem Mangel nicht allzufern ſtand, in dieſer Beziehung das Meinige gern gethan habe; ein nicht unbeträchtliches Convolut ſchriftlicher Dankſagungen von verſchiedenſten Vorſtänden mildthätiger Anſtalten oder Vereine belegt meinen guten Willen, und die darin ausgeſprochenen Zahlen beſtätigen, daß er manche Früchte trug. Auch bin ich zu dergleichen Opfern — denn ein Opfer iſt es allerdings, die Einnahme, welche uns ſelbſt ſicher wäre und die wir nöthig gebrauchen könnten, hinzugeben! — niemals durch Oſtentation veranlaßt worden, ſondern lediglich durch die mich erfüllende Ueberzeugung, daß der Arme, welchem verſagt iſt, aus *eigenen* Mitteln Aermeren zu ſpenden, die Pflicht hat, Anderer Mittel für ſolchen Zweck aufzubieten.

Die erſten Tage des Januar 1833 waren für mein Debüt beſtimmt. Ich wollte zwiſchen dem für dieſen Abend zunächſt geſchriebenen Vorſpiele: „*Der Debütant*“ (Siehe mein „Theater“ pag. 415) und dem einactigen Schauſpiele: „Hans Jürge“ die erſten Scenen aus Göthe's Fauſt geben. Dagegen opponirte ſich das Hoftheater, und Herr Cerf war nicht geſonnen, ſich dieſer Oppoſition zu opponiren. (Es iſt zu bemerken, daß der Göthe'ſche Fauſt erſt mehrere Jahre nachher über die Berliner Bretter ging.) So mußt' es denn bei jenen beiden von mir verfaßten Stücken ſein Bewenden haben, zu denen irgend ein drittes, mich nicht berührendes, geſellt wurde. Je näher der Termin heranrückte, deſto ſichrer glaubt' ich, die Todesangſt, die mich ſonſt bei theatraliſchen Auftritten immer überfallen und faſt umgebracht, werde ſich nun wieder einſtellen und zwar um ſo heftiger, als ich neben meinem perſönlichen Geſchick auch das der neuen Stücke im Auge haben mußte. Daß dieſe Angſt bei der Göthe'ſchen Todtenfeier ausgeblieben oder vielmehr in eine gerührte und aufregende Begeiſterung übergegangen war, ſchrieb ich der Erſchütterung zu, welche mir Göthe's Tod veranlaßte, und neben welcher kein anderes egoiſtiſches Gefühl aufzukommen vermochte. Jetzt aber fürchtete ich mich vor meiner Furcht und wunderte mich ſchon mächtig, daß ſie ſich in den Proben nicht meldete. In die Vormittage, wo wir eben meine erſten Debüts probirten, fällt auch — ich kann das Datum des Tages nicht aus der Erinnerung beſtimmen — ein feierliches Begräbniß. Ludwig Devrient wurde in die von hartem Froſt erſtarrte Erde verſenkt. Könnt' ich ſchildern, welchen Eindruck der Anblick ſeiner ſchönen Leiche auf mich machte, gerade in jenen Tagen auf mich machen mußte! Knüpften ſich nicht an dieſes bleiche Antlitz, von ſchwarzen Locken glänzend umwallt, meine kindiunſeres neuen Landesherren, und ich, um dem Kerker, um der Schmach einer Hinrichtung zu entgehen, ließ die Heimath im Stich, wendete mich hierher. Mit dem Golde, welches ich gerettet, kaufte ich mich hier unter fremdem Namen an und erſchien vor den Leuten bäuriſch, als mein eigener Verwalter, während allgemein die Sage ging, der wirkliche Beſitzer lebe unſichtbar als Sonderling auf ſeinem Schloſſe. Nur mein Gerichtshalter war Mitwiſſender, — und der Fürſt, der mir aus meinem ſogenannten Verrath kein Verbrechen machte.

Als ich — ſtets unterrichtet von Allem, was auf dem Majorate geſchah, — von dem Auftritt zwiſchen Erdmann und meinem Enkel Anton erfuhr, wußte ich dieſen durch einen geſchickten Unterhändler hierher zu leiten. Alle übrigen Kaufluſtigen ſchreckte ich glücklich zurück. Dann ließ ich meinen bisherigen Herrn ſein erdichtetes Leben enden, begrub einen leeren Sarg, ſetzte ihm einen Leichenſtein, der ſein — mein — Alter bezeichnet, und unter welchem Ihr mich begraben mögt. Ich gehe gern zur Ruhe ein. Mein gerechter Fluch an Erdmann iſt erfüllt, das unrecht erworbene Beſitzthum nicht mehr in meiner Nachkommen Händen, der Name iſt zerſchmolzen, wie jener Hagel ſchmilzt, der heute herabfiel, — und ſchen Theaterfreuden? Hatte ſein Feuerauge nicht zuerſt den Brand in mein Herz geworfen, der mich aus dem Geleiſe der vorgeſchriebenen Lebensbahn zu ſtreng verpönten Wünſchen und Plänen trieb? Wie oft hatt' ich, wenn ich in Breslau hinter ihm herlief, zu mir ſelbſt und doppelſinnig geſagt: du mußt ihn erreichen! — Da lagen nun mehr als zwanzig Jahre dazwiſchen, zwanzig Jahre des erfolgloſen Beſtrebens, des Irrthums, der wieder auflebenden Hoffnung, — und jetzt, wo ich den Stern meiner Jugend, den Abgott meiner Theaterluſt auf der Bahre vor mir erblickte, ſtand ich im Begriff, den alten Irrweg wieder von Vorn zu beginnen, als ob ich noch ein Knabe wäre. Von ſeinem Grabe eilt' ich auf die Bühne, um Probe abzuhalten!

Am fünften Januar fand mein erſter Auftritt Statt. Und merkwürdig, noch immer wollte ſich die Todesangſt nicht einſtellen. Der Vorhang ſollte ſich ſchon heben, und ich war noch gefaßt, es wurde mir nicht ſchwarz vor den Augen, ich blieb Herr meiner Sinne. Entweder hatte die durch meine öffentlichen Vorleſungen erworbene Gewohnheit, vor dem Publikum zu erſcheinen, mich einigermaßen geſtählt, oder auch, es war der Fall eingetreten, daß meine Autorangſt (die ſeit dem Ereigniß mit der „Droſchke" einen lächerlichen Grad erreicht hatte) der Schauſpielerangſt allzuheftig entgegen trat, und daß eine die andere todt machte. Pſychologiſch bleibt es immer merkwürdig: Der Menſch, der, wenn ein neues Stück von ihm gegeben wird, davonläuft und ſich, als ob ein Erdbeben bevorſtünde, in unbewohnte Feldgegenden verliert, — der Menſch, der während ſeiner Schauſpielerzeit ſich faſt Alles, was er noch ſo fleißig und ſicher vorbereitet hat, durch ſeine unbeſchreibliche Angſt verdirbt, — derſelbe Menſch tritt nun als Darſteller ſeiner eigenen Stücke vor die gaffende, neugierige, zum Theil ihm feindſelige Menge und behält, wenn ihm auch das Herz ein wenig pocht, dennoch entſchiedene Faſſung, ſich und ſeine Lage zu beobachten! und ſo iſt es auch geblieben. So iſt mein Zuſtand geweſen, wo ich in einer fremden Stadt, vor einer fremden Verſammlung weiterhin auftrat. Jene vernichtende Angſt iſt niemals wiedergekehrt. Dagegen empfind' ich heute noch vor jeder öffentlichen Produktion — und ſei es der Vortrag des kleinſten Scherzes — die zwiſchen Beſorgniß und Ungeduld zitternde Erregung, die man wohl ein ängſtliches Gefühl nennen darf, und ohne welche, wenn ich meine Meinung ehrlich ausſprechen ſoll, keine künſtleriſche Erhebung, keine zur Theilnahme fortreißende Begeiſterung möglich iſt. Wer an die Verſinnlichung eines poetiſchen Werkes mit behaglicher Ruhe zu gehen vermag, ohne daß es ihm vorher ein Bischen die Kehle würgt und den Athem verſetzt, — der wird, fürcht' ich, im beſten Falle und bei ſicherer Routine ein gutes Stück Arbeit leiſten — und weiter Nichts. Man könnte mir dagegen einwenden, daß dieſe Zuſtände lediglich im Nervenſyſtem liegen und daß derjenige, den der Schöpfer mit ſtarken und geſunden Nerven begabte, natürlich weniger von einer ſolchen Aufregung zu leiden habe, als der Andere. Gewiß. Und auf dieſe Einwendung entgegne ich, daß ohne jene Reizbarkeit der Nerven, welche ſo leicht afficirt wird, ſich auch der Affect, der den Hörer mit fortreißen ſoll, ſchwerlich denken läßt. Eine wirklich künſtleriſche Natur muß in dieſer Beziehung eine mehr oder weniger krankhafte ſein oder werden. Wenn ich geſtern Shakſpeare's Othello, oder Coriolanus, oder Richard II. einem großen Hörerkreiſe vorgetragen habe und am andern Morgen mich von meinem Lager zu erheben verſuche, dann kommen mir die allerdings mir zugehörigen Gliedmaßen bisweilen vor, als ob ſie einem Andern gehörten, und ich muß mir, wie ein Geräderter, gleichſam Alles, was mein iſt, zuſammenſuchen. Jedes Geräuſch erſchreckt, jede Fliege ſtört, jedes rührende Wort bewegt mich! Iſt dieſer Zuſtand, die Folge höchſter Seelen- und Leibes-Aufregung, nicht ein krankhafter? Iſt den Nerven, denen man zumuthet, daß ſie vom Hauche poetiſchen Geiſtes berührt, ſanft ſäuſeln oder wild ſtürmen ſollen, auch zumuthen, daß ſie nachher, dicken Kanzlei-Bindſaden ähnlich, augenblicklich wieder in philiſterhafter Ruhe daliegen?

Ich bin von meiner Erzählung abgekommen. Das Vorſpiel: „Der Debütant" gefiel allgemein. Es war gelungen, mein Erſcheinen auf der Bühne durch die ruhige Haltung der Worte, denen ein zwangloſes Auftreten entſprach, glücklich zu motiviren. Auch die natürliche ungezierte Offenheit, mit der ich über mich und mein Unternehmen in dieſem Gelegenheits-Stückchen urtheilte, wirkte günſtig, was ſich einigemale in dem lauteſten und anhaltendſten Beifall ausſprach. Minder gelang es mir mit dem „Hanns Jürge.“ Das war auch nicht gut möglich. Mocht' ich immer wiſſen, was ich mit dieſem von mir erfundenen, eigenthümlichen Charakterbilde **wollte**; — ohne Uebung, nach ſo langer Trennung von den Brettern, mit zwei flüchtigen Proben konnt' ich bei einem erſten Auftritte noch nicht zur Anſchauung bringen, was ich im Sinne hatte. Aber ich war mir meiner Intentionen deutlich genug bewußt, um bemerken zu können, woran es gefehlt hatte, und ich empfand das Vermögen in mir, bei baldiger Wiederholung die Mängel zu erſetzen. Hätte dieſe nur in den nächſten Tagen Statt gefunden! Hätt' ich nur Gelegenheit gehabt, mich raſch hinter einander fort einzuüben und ſchußfeſt zu machen! Daran war nicht zu denken, und wir werden bald ſehen, wie von dieſer Seite Nichts **für** mich, wie ſehr Viel **gegen** mich geſchah.

Die zweite Rolle, in der ich mich dem Berliner Publikum vorzuführen gedachte, auf welche ich große Erwartungen ſetzte, in denen ich auch durch Freunde vom Fach unterſtützt wurde, hieß „**Herr Heiter**“ und war die Hauptfigur eines dreiactigen, vielperſonigen, mit Liedern durchwebten Luſtſpiels, zu welchen letzteren ein jüngerer Muſiker, **Julius Rietz** (jetzt Muſikdirektor in Düſſeldorf), die Inſtrumental-Compoſition geliefert. Ich hatte dieſes (gelinde bezeichnet: fremdartige, zum Theil aber verrückte) Stück, bald nachdem es vollendet und während ich noch durch meinen Einſiedlerbart von der Welt exkludirt war, bei uns zu Hauſe vorgeleſen, — wie man ſo Etwas vortragen muß: lebendig, anſpruchslos, mit raſchem Wechſel des Liedes und Wortes, mit flüchtiger Abfertigung alles Matten und Schleppenden, kurz mit jenen Mitteln, die mir bei meinem iſolirten Vortrage und bei meiner Herrſchaft über die Sache zu Gebote ſtehen, — die ich aber nicht kommandiren konnte, ſobald zehn oder zwölf Schauſpieler ſich in die Aufgabe theilen ſollten. Bei'm Vorleſen hatte der gute „Heiter“ Furore gemacht: Raumer's, Crelinger's, die Wolff, Wilibald Alexis und A. wollten ſich todt lachen. In den Proben merkt' ich ſchon, daß es ſchleppte. In der Vorſtellung trat der ganze Jammer an den Tag. Das Stück fiel förmlich durch, ja, es wäre beim Schluſſe ausgepfiffen worden, hätt' ich nicht durch ein Couplet am Ende den Feindſeligen die Pfeifen ſo zu ſagen von den Lippen weggeſungen. Daß ich dies noch im Stande war, daß ich im Stande war, durch den zweiten und dritten Akt, die ich rettungslos ſinken und von Scene zu Scene immer kälterer Theilnahmloſigkeit verfallen ſah, mich ſammt meiner Darſtellung zu halten, die alt-komiſche Rolle nicht aufzugeben und ſie mit Feſtigkeit (ja mit Humor!) bis an's Ende zu führen, — dies bewies eigentlich mehr für mein Schauſpielertalent, als ein günſtiger Erfolg in einem günſtig aufgenommenen Stücke hätte beweiſen können. Für den Kenner (und ſolche beſtätigten mir's auch) war der durchgefallene Anfänger in ſeinem durchgefallenen „Herrn Heiter“ Gegenſtand der theatraliſchen Aufmerkſamkeit geworden. Man vermißte natürlich noch gar Vieles, was den Schauſpieler vom Fache zu ſolchem ſtempelt, man hatte aber auch gar

Manches bemerkt, was eben nur Leute vom Fache bemerken konnten, und was namentlich einem gebildeten, einſichtigen Freunde, der früher ſelbſt Schauſpieler geweſen*), Veranlaſſung wurde, mich zu beſchwören: ich ſolle mich nicht abſchrecken laſſen, ſolle auf der neubetretenen Bahn weiter gehen und vor allen Dingen einige Rollen in älteren, ſchon bei'm Publikum feſtſtehenden Dramen wählen, um dann, der Autorſorge überhoben und unzerſtreut von zerſtreuenden Nebengedanken, ohne an das Schickſal des Stückes zu denken, meine Aufmerkſamkeit ungeſtört dem Spiele zuwenden zu können. Wie ſehr dieſer Mann Recht hatte, beſtätigte ſich, als ich in „Lenore“ den „Wallheim“ ſpielte. Dieſe Rolle hatte Röſicke zuerſt gegeben, und es mochte nicht viel an fünfzig Malen fehlen, daß er ſie wiederholt hatte. Er war allgemein beliebt darin und dies mit Recht, denn er ſtellte ſie ſchlicht und naturgetreu dar. Doch war ſein Ton nach meiner Meinung immer zu weich, die ganze Haltung nicht männlich genug, und manche Stellen hob er nicht heraus, wie ich bei mehrmaligem Vorleſen entdeckt hatte, daß ſie herausgehoben werden könnten. Dieſe meine Anſichten theilte wohl Niemand im Publikum; man hatte ihn vortrefflich gefunden, ja, es fehlte an Solchen nicht, die den Beifall, der dem Stücke zu Theil geworden, mehr auf Röſicke's Spiel, als auf die Dankbarkeit ſeiner Rolle ſchoben; — wie denn im Allgemeinen, auch bei den gebildetſten Beſuchern des Theaters ein ſicheres Urtheil über das, was eine Rolle Jedem darbietet, und über Jenes, was der Schauſpieler dazu ſchafft, niemals zu erwarten iſt! Auch würde ich gar nicht gewagt haben, mit ihm in die Schranken zu treten, wenn er nicht das Königſtädter Theater ſchon vor längerer Zeit verlaſſen und dieſen Platz alſo geräumt hätte. In der Probe konnt' ich bereits aus den langen Geſichtern einiger — leider muß ich's ausſagen: über mein Gaſt-Probeſpiel wüthender ſogenannter guter Freunde — unter den Schauſpielern entnehmen, daß ſie ſich unangenehm überraſcht fanden durch die Sicherheit, mit der ich auftrat. Ich fühlte mich wie zu Hauſe auf den Brettern. Meiner Sache gewiß begab ich mich des Abends nach dem Schauſpielhauſe und konnte, nachdem ich angekleidet war, kaum erwarten, daß die Stunde zum Beginnen ſchlüge! Damit aber der Teufel ja nicht unterlaſſe, mir auch diesmal ein Ei in's Neſt zu legen, öffnete ſich kurz vor ſechs Uhr meine Garderobenthür, und eintrat — Röſicke, der auf einer Reiſe begriffen ſo eben in Berlin eingetroffen war. Ich nahm das Erſcheinen dieſes mir ſonſt ſehr ergebenen Schauſpielers, der doch aber jetzt eine Art von Bitterkeit nicht zu unterdrücken verſtand, in dieſem Moment für ein ſchlimmes Vorzeichen und trat in ungünſtiger Stimmung vor die Lampen. Schon nach dem erſten Liede gab ſich's. Ich kam in's Feuer und ſiegte. Ich reuſſirte vollkommen. Von allen Seiten ergingen Glückwünſche an mich. Sogar Herr Cerf trat, während ich im zweiten Akte auf der

---

*) Dem als Luſtſpieldichter „Albini“ ſich nennenden Hrn. v. Meddlhammer.

Bühne ſtand, in die Couliſſe, um mir Beifall zuzunicken und rief mir dann, als ich abging, entgegen: „Superb! Wenn ich's Ihnen ſage, können Sie's glauben!“ Als wollt' er dadurch ausdrücken, daß er eben nicht geneigt ſei, mich zu loben, daß aber, was er Günſtiges um ſich her im Balkon gehört habe, ihn wider Willen dazu veranlaſſe. Am nächſten Tage kam unſer Hausarzt und Freund, der in theatraliſchen Dingen nicht nur für ſeine Perſon ſehr kritlich, ſondern auch jedesmal, ſobald etwas Neues von mir erſchienen war, einen ganzen Sack voll Rügen, die er in der Stadt geſammelt, ehrlich und wohlmeinend vor mir auszuſchütten pflegte, diesmal im Gegentheil mit einem Sack voll von Lobſprüchen an und bediente ſich dabei des mir noch ſehr wohl erinnerlichen Ausdrucks: „Die Rolle des Wallheim, wie ich ſie gegeben, ſei gar nicht zu erkennen geweſen.“ Auch die Herren Schauſpieler, mein lieber Beckmann und mein alter Schmelka an der Spitze, zeigten ſich verdrüßlich oder kalt; unter ſolchen Umſtänden das günſtigſte Zeichen! Kurz, ich ſah, was ich in mir ſelbſt empfand, durch äußere Anzeigen beſtätigt: ich hatte einen entſchiedenen Schritt meinem Ziel entgegen gethan, und ich durfte hoffen, er werde ein entſcheidender ſein. Was erſtrebte ich denn? Meine Wünſche waren ja ſo leicht zu erfüllen! Ich wollte mit einer mäßigen Gage als Schauſpieler bei'm Königſtädter Theater angeſtellt werden, wollte ſpielen, was irgend gewünſcht würde, um mich ein oder zwei Jahre lang zu üben und lampenfeſt zu machen, wollte daneben ſo viel neue Stücke liefern als nur möglich und für die letzteren gar nicht einmal honorirt werden. Beſcheidnere Anſichten konnte denn doch ein Menſch in meiner Stellung kaum hegen!? Und ſeitdem Herr Cerf unaufgefordert und mit dem Ausdruck einer gewiſſen Herzlichkeit mich über mein Spiel beglückwünſcht hatte, meinte ich der Erfüllung deſſen, was ich als Lebens-Plan am Herzen trug, ſicher ſein zu dürfen.

Stutzig machte mich jedoch die unmittelbar nachher erfolgte Weigerung der Bitte: in den bereits gegebenen neuen Stücken noch einmal auftreten zu dürfen, woran mir wegen Prüfung und Ausgleichung aller Mängel des erſten Abends gar ſo viel lag. Ich mußte lange kämpfen, bis ich's dazu brachte, „Hanns Jürge“ und „Herr Heiter“ noch einmal auf dem Repertoir zu ſehen. An dem letzteren, den ich bei der zweiten Aufführung ſelbſt total verloren gab, war nun weiter Nichts gelegen; aber um den erſteren, deſſen charakteriſtiſche Bedeutung nun erſt durch lebendigere Auseinanderſetzung hervortrat, und dem ich nach öfteren Wiederholungen erſt ſein ganzes Recht angethan haben würde, war es mir ſehr leid, daß Herr Cerf ihn ſo verächtlich anſah. Die Erfahrung in anderen Städten hat ſpäterhin gelehrt, wie richtig mein Vorgefühl geweſen, denn dieſes Stück hat überall Glück gemacht und behauptet ſich noch.

Am 2. Februar trat ich in Leſſing's „Minna“ als „Riccaut“ auf. Hauptſächlich mag mich zu dieſer Wahl die Rückſicht für meine Frau, welche gern wieder einmal die „Franziska“ geſpielt hätte, verleitet haben, ein

Wunſch, der ohne meine Mitwirkung nicht erfüllt werden konnte, weil ſeit Angeli's Abgang Niemand da war, der des Franzöſiſchen mächtig geweſen wäre. Ich nahm den karrikirten Glücksritter als einen verſchimmelten, in niedrigen Betrügereien ergrauten und abgeſchabten Filou. Dieſe Auffaſſung ſchien dem Bilde zu widerſprechen, welches man zu ſehen gewohnt war, meine Darſtellung mißfiel; und ob man gleich dem mündlichen Vortrag einigemal Beifall zollte, war doch die Verſtimmung nicht zu verkennen, welche mein Erſcheinen im Ganzen hervorgebracht. Das Haus war ziemlich leer. Als ich von der Bühne ab und in die Couliſſe trat, wurde ich mit den Worten empfangen: „Sie ſprechen recht gut franzöſiſch, aber mit Ihren „dramatiſchen Stücken" von Leſſing und ſolchen Leuten bleiben Sie mir vom Leibe!"

Mittlerweile hatte mein junger Freund Julius Rietz ſeine Muſik zu demjenigen Werke vollendet, auf welches ich für meine Debüts den meiſten Werth legte, welches eigentlich den Kern des ganzen, ſo gewagten Unternehmens bilden ſollte: ſeine Muſik zu dem Drama, Melodrama, Liederſpiel, oder wie man es nennen mochte: „Lorbeerbaum und Bettelſtab." Die Idee zu dieſem oder einem ähnlichen Stück trug ich lange mit mir herum. Sie war zuerſt angeregt worden durch die Stelle in Jean Paul's Flegeljahren, wo Walt den Knüttel eines Bettlers, nachdem er ihn im Fluſſe gereinigt hat, ergreift und ſich wunderbar bewegt fühlt, jetzt wirklich den Bettelſtab in der Hand zu halten, von welder Segen wird folgen, weil der Fluch unter dem Raſen modert.

Aber mein Vater!? rief Anton.

Und mein Gemahl, ſtammelte Agnes in Verzweiflung.

Laßt ihn, ſagte Kuno. Dies Wetter hat ihn im Freien getroffen. Im Hagel iſt der letzte Graf dieſes Namens erſtarrt. Sie werden ſeine Leiche finden. Verlaßt Euch auf die letzten Worte des alten Wirdiſch, der ſegnend ſtirbt.

chem er ſo oft gehört. Längſt, bevor ich an meinen Wiederauftritt auf den Brettern dachte, hatte ich bei einem Spaziergange dem jungen muſikaliſchen und zugleich poetiſch empfänglichen Freunde davon erzählt, und dieſer war ſo lebhaft darauf eingegangen, erkündigte ſich nachher bei jedem Zuſammentreffen mit ſo viel Theilnahme nach den weiteren Fortſchritten dieſer Arbeit, daß ich es für meine Pflicht hielt, ihn dann, als es Ernſt damit werden ſollte, zur muſikaliſchen Ausarbeitung aufzufordern. Einige Melodieen hatte ich gewählt, andere erfand er neu; die Entreacts und melodramatiſchen Piecen waren durchgängig von ihm, letztere ſo ſinnig und ſchön, daß ich nichts Edleres in dieſer Gattung wüßte. Mir war das Stück unter den Händen zu etwas ganz Anderem geworden, als es in der erſten Anlage geweſen. Den Bettelſtab und die Schickſale des Mannes, der ihn führt, hatte ich abhandeln wollen. Wider eigenes Erwarten wuchs mir der Lorbeerbaum, der den Stab liefert, über den Kopf und nahm die erſten drei Acte ein, während er den Bettelſtab in ein Nachſpiel verdrängte. Heinrich von Kleiſt war der Stern, welchen ich durch die herbſtliche Nebeldämmerung dieſes Stückes glänzen ſah, ihm zu Ehren hieß mein verkannter Dichter „Heinrich.“ Wie ſehr mir ſelbſt meine Arbeit gefiel, wie innerlich wahr und bedeutend ich ſie fand, kann ich gar nicht ſagen. Ich war entzückt davon und betrachtete dies Kind mit den Augen eines überzärtlichen Vaters: eine Schwäche, die ich mir bei meinen andern literariſchen Kindern nicht vorzuwerfen hatte. Außer mir theilte nur der zweite Vater, der Componiſt, dieſes Wohlgefallen; nur Rietz fand es ſchön. Alle übrigen Freunde und Freundinnen, denen ich es in feierlicher Abendſtunde vorgeleſen, ſchwiegen bedeutſam, und ſogar meine Frau, ſonſt ſo theilnehmend für die Verſuche ihres Gatten, fand keine andern Worte, als ausweichende. Und ich, ſonſt ſo leicht irre gemacht, durch Einwürfe und Zweifel ſo leicht ſelbſt an mir zu zweifeln verleitet, ſo abhängig von Anderer Urtheil im eigenen Urtheil über meine Arbeiten, — ich blieb diesmal unerſchütterlich feſt; ich trotzte dem kalten Schweigen der Freunde, dem faſt ſpöttiſchen Lächeln der mitbeſchäftigten Schauſpieler und drängte mit ſtürmiſchen Bitten, mit unaufhörlichen Beſuchen die Direction zu möglichſter Beſchleunigung. Am 16. Februar fand die erſte Aufführung Statt. Ich gebe als Bericht vom Erfolge hier den Aufſatz, welchen Friedrich Schulz, der vieljährige Kritiker in der Spenerſchen Zeitung, geſchrieben. Dieſer originelle Vielwiſſer und Theatromane, der die goldnen Tage der Berliner Bühnenepoche mitgelebt und, obgleich Fleck's Zeitgenoſſe, noch in's Greiſenalter eines Jünglings Vorliebe für dramatiſche Kunſt herübergebracht, war eigentlich mein beſonderer Gönner nicht mehr. Durch die leidenſchaftliche Verehrung, die ich der angebeteten Sophie Müller bewieſen, hatte ich ihn, den eben ſo leidenſchaftlichen Verehrer einer andern Celebrität in dieſem Felde, mir erzürnt, und er übte lange genug das Amt eines Recenſenten, um den dazu gehörigen Vorrath an Galle genügend kultivirt zu haben. Dennoch aber, und obgleich Beurtheilungen über das Theatertreiben in der Königſtadt ſeines Amtes nicht waren, hatte diesmal ſein leicht entzündbares Herz Feuer gefangen, und er ſprach ſich folgendermaßen aus:

Einen Genuß, wie ihn dieſe Bühne wegen ihrer Schranken ſelten gewähren kann und in der Art vielleicht noch nie gewährt hat, bereitete uns die erſte Vorſtellung des Dramas: „Lorbeerbaum und Bettelſtab ꝛc.“ Ohne Divinationsgabe kann man aus dieſem Titel die Idee des Stückes leicht enträthſeln. Es iſt das ausgeſtoßene, kümmerliche, wenn auch mit Lorbeerblättern bekränzte Leben eines Dichters dargeſtellt, eines Dichters von ungemeinem Talent, der zarteſten Organiſation und der tiefſten Weichlichkeit einer durchaus muſikaliſchen Natur, einer Hoheit des Selbſtgefühls, die ſich unter die drückenden Verhältniſſe des gemeinen Lebens nicht zu fügen, geſchweige zu beugen vermag, und einer Reizbarkeit, die dem wahren Dichter nicht fehlen darf, wenn, ihn vor Anderen, das Zarteſte der Gegenſtände, gleichſam das Unſichtbare berühren und ihn anregen ſoll, die aber alles Maaß und allen Halt verliert, wenn ſie mit den Anſprüchen Anderer und dem Maaßſtab des Verdienſtes, wie ihn die wirkliche Welt anlegt, in Streit geräth, wo ihm dann für den Einſatz eines ſchönen Gefühls nur das Loos einer kleinlichen Empfindlichkeit zufällt. Kurz, es iſt die poetiſche Weltanſicht der proſaiſchen entgegengeſetzt, und der Untergang eines Weſens, das von jener, wie der Held von ſeinem Schilde, auch im Tode nicht laſſen kann, ſelbſt wenn ihn die bitterſte Noth quält und Frau und Kind um Brot ſchreien, wird dadurch nothwendig herbeigeführt. Dieſen Stoff hat Herr von Holtei mit einer Zweckmäßigkeit, mit einem Zuſammenhang der Scenen und einer Klarheit der Darſtellung componirt, die allein ſchon, wenn man nur auf das Techniſche ſieht, dieſem Drama einen vorzüglichen Reiz giebt. Wie weit wird indeß dieſer Werth noch überwogen durch den Geiſt und die Gedankenfülle der materiellen Ausführung. Der Dichter hat ſichtlich mit wahrer Leidenſchaft und anhaltender Begeiſterung, aber auch freilich nicht ohne Bitterkeit dies Werk geſchrieben. Gleich die erſte Scene, wo Heinrich ſein Trauerſpiel einer zahlreichen Geſellſchaft von Frauen und Männern vorlieſt und die verſchiedenartigſten Meinungen darüber hören muß, fade Complimente und geringſchätzende Urtheile ſelbſt von ſeinen Freunden vernimmt, exponirt den Inhalt und Gang des Stücks; es iſt gleichſam der Vorgrund, aus dem wir untrüglich in den Hintergrund blicken; den Hintergrund, der den unglücklichen, mit der Welt entzweiten Dichter in Wahnſinn ſtürzt und an den Bettelſtab bringt. Es würde zu weit führen, wenn Referent, um ſein Votum über dies treffliche Drama zu motiviren, das Vorzüglichſte herausheben wollte. Nur ſo viel noch, daß es an erſchütternden und tief rührenden Momenten reich iſt.

Auch muß Refer. es nicht nur als einen Schmuck des Stückes, ſondern als eine den Werth deſſelben erhöhende und gewiſſen Scenen erſt das rechte Licht und Gewicht gebende Schönheit bezeichnen, daß Herr von Holtei ſo oft den Dialog in Geſang übergehen läßt. Am Schluß der Vorſtellung mit einem wahrhaften Taumel des Beifalls hervorgerufen, erklärte er unverhohlen, daß ihm bei dem heut dargeſtellten Dichter Heinrich von Kleiſt vorgeſchwebt, und dies kann ihm Niemand lieber glauben, als Referent, der ohne dies Bekenntniß während des Anſchauens des Stückes ſo oft an dieſen herrlichen (ihm perſönlich bekannt geweſenen) Dichter, an ſeine überſchwänglich poetiſche Natur und an die ihm faſt ganz fremde, ja zuwider ſeiende Schätzung der Dinge des wirklichen Lebens auf's Lebhafteſte erinnert wurde. Aber unmöglich kann Ref. dieſe Anzeige ſchließen, ohne der trefflichen, fertigen, faßlichen und meiſtens auch den dichteriſchen Perſonen angemeſſenen mimiſchen Darſtellung zu gedenken. Man hört hier *ſprechen*, nicht declamiren, und beſonders müſſen in dieſem Betracht die Herren *Laddey* und *Quandt* und der ſo vielverſprechende Herr *Schwanfelder* genannt werden. Ref. will nicht bergen, daß er in dieſem jungen Manne einen Schauſpieler für die ſogenannten Liebhaber-Rollen ſich entwickeln ſieht, wie er jeder Bühne wünſchenswerth ſein muß. Vor allen Andern aber iſt Frau v. Holtei ob ihrer ſo jungfräulich anmuthigen, heitern und die ganze Verſammlung *erheiternden* Darſtellung des jungen Fräuleins im Nachſpiel, und der *Dichter* ſelbſt als mimiſcher Darſteller der Hauptperſon ſeines Stückes auszuzeichnen. Er hat, wie als Dichter, ſo auch als Schauſpieler, ſtets den *ganzen Menſchen* vor Augen gehabt, und wie vermöchte man auch ohne dieſen Geſammtblick demſelben in ſeinen verſchiedenen Zuſtänden die rechte Gebehrde und den rechten Ton zu geben? Wer Herrn von Holtei vorleſen gehört, wird ohne dieſen neuen Beweis ſeines Talentes ihm das Zeugniß eines ihm inwohnenden großen *mimiſchen* Vermögens ertheilen müſſen. Man bedenke nur, daß der einzige Vorwurf, der ihm als *Vorleſer* gemacht worden, gerade darauf hinauslief, daß er zu viel Beweglichkeit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks bei *ſitzender* Lage entfaltet habe. Ohne das Gerechte dieſes Vorwurfs weiter zu prüfen, beweiſet er ja eben die Fähigkeit, von der hier zunächſt die Rede iſt, und wie ſollte ſich dieſe dadurch ändern oder ſchwächen, wenn er nun Freiheit hat, in ſeiner ganzen Perſönlichkeit vor unſern Augen zu erſcheinen? Mag ihm auch vielleicht dasjenige, wodurch oftmals Schauſpieler allein gefallen, und was man erſt durch viele Uebung erlangt, noch nicht bis zur völligen Freiheit eigen ſein. Genug, der wahre mimiſche Ausdruck des Plaſtiſchen der Gebehrde oder der des Wortes durch den Ton der Stimme iſt ihm in einem hohen Grade, und namentlich eine wahrhaft tragiſche Gewalt verliehen, die ſich nicht nur im Dialog, ſondern faſt noch ſtärker in ſeinem Geſang offenbarte."

Ich habe mich im bisherigen Laufe meiner biographiſchen Mittheilungen wohl gehütet, durch eingeſtreute Kritiken, obgleich deren zur Auswahl vorgelegen und in Glimpf und Schimpf viel Ergötzliches geboten hätten, dies Buch zu füllen. Diesmal entſchloß ich mich, vorſtehendem Aufſatze einen verhältnißmäßig ſo großen Raum zu gönnen, weil er gewiſſermaßen in deutlichen und unparteiiſchen Worten die Stimmung ausſpricht, welche über mich und mein Spiel im gebildeten Theaterpublikum Berlins vorherrſchte. „Lorbeerbaum ꝛc.“ hatte die Erwartungen, die ich davon für mich gehegt, nicht erfüllt, ſondern weit übertroffen. Die Schauſpieler ſtanden verblüfft und ſahen ſich gezwungen, umzuſtimmen, wobei jedoch dankbarlichſt zu erwähnen, daß auch die Uebelwollenden unter ihnen, deren einige beſchäftigt waren, mit vollem Eifer ihre Schuldigkeit auf den Brettern gethan. Bekannte und Unbekannte drängten ſich noch am Abend der erſten Vorſtellung nach der Bühne in mein Ankleidezimmer, mich herzlich zu begrüßen. Daheim fand ich die Freunde, frohlockend uns entgegenjubelnd. Sogar Chamiſſo und Hitzig kamen aus dem Theater in die Holzmarktſtraße, mir die Hände zu reichen, und traten dann erſt ihren Heimweg in die Gegend des Halle'ſchen Thores an. Als ich am nächſten Tage mich nur auf der Straße blicken ließ, winkten mir Leute, mit denen ich nie geſprochen, die ich kaum kannte, ihre Theilnahme aus der Ferne zu: Sie ſind ein Wunderthäter, Sie haben Berlin für das Geſchick eines Poeten intereſſirt. Unzählige Zuſchriften in Proſa wie in Verſen empfing ich, meiſt von jungen unbekannten Schriftſtellern. Der Eine wünſchte mich kennen zu lernen, der Andere ſendete mir ſeine Dichtungen, der Dritte ein Stück, worin ich ſpielen ſollte, der Vierte wollte Schauſpieler werden, der Fünfte brauchte Geld, der Sechste beſang mich und ſich in ſchwermüthigen Tönen u. ſ. f. Alle jedoch kamen darin überein, daß in der Bruſt des Menſchen, der „den armen Heinrich" gedichtet und dargeſtellt, den Heinrich, „welchem der Winter den Frühling todtgeſchlagen," ein Wiederklang für ſolche Töne der Liebe vorhanden ſein müſſe. Ich war wirklich einige Zeit hindurch der Löwe des Tages. In demſelben Zeitungsblatt, welches jetzt eben noch vor mir auf dem Tiſche liegt, weil ich den Schulz'ſchen Aufſatz daraus abgeſchrieben, leſ' ich unter jener Kritik in unmittelbarer Folge die Anzeigen: „Dramatiſche Vorleſungen von Holtei, zum Beſten der Armenſpeiſungs-Anſtalt" — „Mittwoch den 20ſten: des Adlers Horſt, rom. kom. Oper von Holtei ꝛc." — „Donnerstag den 21ſten: Lorbeerbaum und Bettelſtab ꝛc. von Holtei." Kurz Holtei und Holtei, wohin ich blicke.

Der König hatte der erſten Vorſtellung beigewohnt. Er fand ſich auch zu meinem großen Erſtaunen (denn die furchtbar düſtre Färbung der letzten Akte, dacht' ich, würde Ihn gerade, wie ich Seinen Theatergeſchmack zu kennen meinte, anwidern!) bei der dritten ein und zwar mit einer zahlreichen Begleitung fremder hoher Herrſchaften. Während ich mich vom dritten zum letzten Akt umkleidete und umſchminkte, was bei meinem Mangel an Routine die erſten Male noch ein Bischen langſam von Statten ging, kamen einige Boten, die da athemlos meldeten, Seine Majeſtät ſei auf der Bühne geweſen und habe nach mir gefragt. (Der verſtorbene König pflegte die Bretter des Königſtädter Theaters nur dann zu betreten, wenn Ihm näher ſtehende hohe Gäſte die Prinzen-Loge inne hatten und Ihm in den Zwiſchenakten einen Beſuch abſtatteten, den Er bisweilen erwiederte. Der Weg aus einer Loge in die andere führte über ein kleines Eckchen der Bühne. Ausnahmsweiſe ging der König dann auf dieſem Wege einige Schritte weiter vor, um vielleicht Jemand anzureden.) Dies war an jenem Abende der Fall geweſen; Er hatte meine Frau erblickt, nach mir gefragt und ihr, als Er vernahm, daß ich in der Garderobe ſei, befohlen, mir Seine Theilnahme an dem gelungenen Stücke und an meiner Darſtellung kund zu geben. Er hatte dies in ſehr huldreichen Worten und mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit gethan, gleichſam als läg' es in Seinem Willen, die Umſtehenden hören zu laſſen, was Er geſprochen. Bei der feſten Ueberzeugung, die meine Frau mit mir theilte, daß die Königſtädter Entrepriſe ohne Zuſchuß nicht beſtehen würde, und daß in wichtigeren Fällen die Meinung von Oben (wie entſchieden man es auch ableugnete) doch immer erſt eingeholt werden müſſe, gab mir dieſes Geſpräch vollkommene Zuverſicht, und ich ſah mich am Ziele meiner bereits erwähnten billigen, beſcheidenen und gerechten Wünſche. Merkwürdig genug aber datirt gerade von jenem Abend eine mir nur allzufühlbare Gegnerſchaft der Direktion. Bis dahin war Alles ganz erträglich zwiſchen mir und Herrn Cerf abgegangen. Zeigte derſelbe ſich auch meinen künſtleriſchen Intentionen eben nicht allzu willfährig, und mußte ich ihn in ſeiner kurz abfertigenden und ſchonungsloſen Entſchiedenheit den mir an's Herz gewachſenen „Hans Jürge“ mit dem aufgegebenen „Herrn Heiter“ in einen Topf werfen hören, um beide mit einander bei Seite zu ſchieben, was mir weh that, ſo hatte er ſich doch ſonſt freundlich genug gegeben, und ſein Benehmen hatte mich immer noch an die Möglichkeit glauben laſſen, daß ich mit ihm ausdauern könne. Das wurde von jetzt an höchſt ſchwierig. Er war wie umgewandelt und ergriff jede Gelegenheit, mir zu beweiſen, daß er unumſchränkter Despot ſei, und daß auch ich die Willkür ſeiner Despotie erdulden müſſe. Ein eclatanter Fall beſtätigte mir dieſe Abſicht.

Ich hatte, um die Wiederholungen des „Lorbeerbaum“ durch einigen Wechſel zu unterbrechen, eine ebenfalls für meine Debüts geſchriebene Liederpoſſe: „Ein Achtel vom großen Looſe“ raſch heran zu bringen geſucht, und dieſe wurde mit noch zwei andern Neuigkeiten von andern Verfaſſern auf den alten Schickſalstag den 24. Febr. angeſetzt. Es war ein Sonntag; das Haus überfüllt. Sonntag, — drei neue Stücke, — und heftiger Andrang im Königſtädter Theater! Wer dieſe Combination jemals mit angeſehen hat, wird wiſſen, was ſie bedeuten will. Die zu einer Thierhetze verſammelte Maſſe irgend einer an blutige Schauſpiele gewohnten Bevölkerung kann nicht wilder, nicht unerbittlicher ſein; ein Opfer mindeſtens muß ihr fallen.

Der Dohnenſtrich.

Aber lieber Herr Oberförſter, fragte Franziska, was iſt denn eigentlich ein „Dohnenſtrich?“ Ich höre ſo häufig davon reden, und jedesmal, wenn Sie uns die armen todten Vögel mit den Schnäbeln an einander gebunden zum Geſchenke ſchicken, die ich zwar immer herzlich beklage, doch auch immer herzlich gern eſſe, ſagt Vater, ſie wären im Dohnenſtrich gefangen. Iſt der Dohnenſtrich ein Vogelheerd?

Es wundert mich nicht, mein liebes Kind, erwiederte der Alte, daß Sie Nichts davon wiſſen, weil das Landgut Ihres Vaters weder Wald noch Buſch beſitzt; meines Erachtens das Einzige, was ihm fehlt. Und ohne Bäume giebt es keinen Dohnenſtrich, der, um es kurz zu machen, in weiter Nichts beſteht, als in einem langen, zickzackigen, hinundherlaufenden, durch jüngeres, wo möglich vermiſchtes Holz gehauenen, ſchmalen Gange, welchen man mit den ſogenannten Dohnen, das heißt: Schlingen aus Pferdehaar gewunden, verſieht, in denen ſich die Vögel fangen, —

Aber ſo weit ging mein feſter Wille, Frieden zu halten und wo möglich nie zu widerſprechen, daß ich mir auch dies unheilverkündende (vielleicht nicht ohne Grund getroffene) Arrangement ſtillſchweigend gefallen ließ. Während des erſten Stückes befand ich mich in meiner Garderobe, wo ich, abgeſchieden von Allem, was unten geſchah, noch einmal mit Aufmerkſamkeit die neue, umfangreiche Rolle durchging. Als ich jenes Geräuſch auf den Treppen vernahm, welches ankündiget, daß der Vorhang gefallen, und mich nun auf der Bühne zeigte, empfing mich Herr Cerf mit dem freundlichen Gruße: „Na, das erſte Stück iſt ſchon ausgepocht!“ Und ſo war es wirklich. Man hatte — (ich weiß mich durchaus nicht mehr zu erinnern, wie es hieß und wer ſein Verfaſſer geweſen) — es kaum zu Ende ſpielen laſſen. Noch hört' ich das höhniſche Jauchzen im tobenden Hauſe. Ich trat an den Vorhang und blickte durch eins der mit Blech*) eingefaßten Obſervationslöcher auf die wildbewegte Menge hinaus. Niemals hab' ich im Theater eine Verſammlung geſehen, deren Phyſiognomie ſo deutlich darauf hinwies, daß ſie Skandal wünſche und ſuche. Da blieb Nichts übrig, als in Geduld über ſich ergehen zu laſſen, was nicht mehr zu vermeiden war. Ich verſammelte die Mitſpielenden — außer meiner Frau waren nur noch Herr Meixner und Mad. Hüray in meiner Poſſe beſchäftigt — um mich her und redete das kleine Häuflein an, wie etwa König Heinrich der Fünfte ſeine Truppen vor der Schlacht bei Azincourt. Der Inſpicient gab das Zeichen, und die Muſik begann. Aber ſchon während der erſten Lieder legte ſich der Sturm im Publikum. Es war, als ob die leichten Melodieen jeden üblen Willen beſchwichtigten. Bald ließen ſich Beifallszeichen hören, von einem Auftritt zum andern ſtieg der Applaus, jeder Scherz wurde verſtanden und gut aufgenommen, auch nicht ein Ziſchlaut miſchte ſich in den Jubel. Bevor wir uns noch beſinnen konnten, war der kurze Akt zu Ende, und ein dröhnendes Hervorrufen deutete den vollſtändigſten Erfolg an. Dieſer unerwartete und unter ſolchen Umſtänden faſt unbegreifliche Sieg über die Maſſe wurde um ſo merkwürdiger, als die heitre Stimmung, die ſich der Sonntags-Vergnüglinge bemächtigt zu haben ſchien, keineswegs anhielt, denn kaum war das dritte Stück begonnen (dies war eine etwas breitgehaltene, aber gar nicht ſchlechte Farce von Albini), als die Bosheit ſchon wieder durchbrach, obgleich Beckmann die Hauptrolle hatte. Nach der dritten Scene mußte er ſammt ſeinen Mitſpielern aufhören; der Vorhang fiel, ehe noch Jemand im ganzen Hauſe wiſſen konnte, ob das Stück gut oder ſchlecht wäre; und der Tumult lief endlich darauf hinaus, daß unter furchtbarem Gebrüll der damals noch junge „Eckenſteher

---

*) Da es trotz aller in den Theatergeſetzen verhängten Geldſtrafen niemals und nirgend möglich geweſen, zu verhindern, daß die Neugier mit ſpitzen Fingern in den Vorhang des Muſentempels Ritze bohrte, um mit der Außenwelt zu correſpondiren, ſo haben die meiſten Direktionen vorgezogen, officielle Gucklöcher einzurichten und dieſe Oeffnungen durch feſte Grenzen vor allzu willkürlicher Erweiterung ſicher zu ſtellen.

Nante im Verhör“ begehrt wurde, ein Begehren, welchem Beckmann nach vielem Widerſtreben gehorchte.

Wie leid es mir auch um den armen Albini that, mit dem ich perſönlich befreundet war, und dem ich in ſeinem bekümmerten und von ſtets quälenden kleinlichen Sorgen geſtörten Erdenwallen manchen Beweis aufrichtiger Freundſchaft zu geben ſuchte, war es mir doch unmöglich, ein Gefühl des Triumphes zu unterdrücken. Ich ſagte mir, es iſt nicht der Werth Deiner kleinen werthloſen Liederpoſſe geweſen, welcher ſo zauberiſche Gewalt über die wilde Menge ausüben konnte; vielmehr war es Deine eigene Erſcheinung, die eine Art von Achtung ſich gewann, und Du mußt doch in Berlin Etwas gelten, daß Du im Stande warſt, die böſen Geiſter, wenn auch nur für eine halbe Stunde, durch Deine Perſönlichkeit zu bannen. (Albrecht meinte: Holtei iſt mit ſeiner Poſſe nur deshalb glücklich durchgekommen, weil ihm noch ein Blättchen von ſeinem „Lorbeerbaume“ in den Haaren hing; dafür hatten die Schneidergeſellen auf der Gallerie Reſpekt.) Dem ſei wie ihm immer wolle, „Ein Achtel vom großen Looſe“ hatte zwiſchen zwei ausgepochten und ausgepfiffenen Stücken ſich glänzend gehalten und war vom erſten bis zum letzten Worte mit entſchiedenen Beifallsbezeigungen begleitet worden. Nach etwas Anderem hatte meiner Anſicht nach eine Theaterdirektion — (und jene des damaligen Königſtädter Theaters gewiß!) — nicht zu fragen. Wie ſehr mußt' ich alſo erſtaunen, als ich am nächſten Tage in der Theaterkanzlei erfuhr, mein Stück ſei ganz wie die beiden andern, mit denen im Vereine es für einen der nächſten Tage wieder angeſetzt geweſen, zurückgelegt worden, um nicht mehr gegeben zu werden. Auf meine an den abſoluten Monarchen unſeres Bühnenreiches gerichtete Frage erhielt ich die in bekannter, mehr als entſchiedener Form gegebene Antwort: „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich ausgepfiffene Stücke wiederholen ſoll?“ Ich müßte ſehr langweilig werden, die Leſer verletzen und ermüden und würde bei aller Wahrheitsliebe zuletzt doch den Vorwurf lügenhafter Uebertreibung auf mich laden, wenn ich des Breiteren erzählen wollte, welchen Ausgang dies Geſpräch — vielen nachfolgenden ähnlich — nahm. Beſcheidener Bitte, geduldiger, gutmüthiger Auseinanderſetzung der Verhältniſſe, freundlichem Zureden wurde Nichts als übermüthige, unbeugſame Verweigerung entgegengeſtellt, — und ich, immer feſt beharrend in dem Vorſatze, meinen Frieden zu halten und durch Sanftmuth mein Ziel zu erreichen, ſchwieg endlich und räumte ſchweigend das Feld. Wer jemals mit jener Theater-Direktion in geſchäftlichen Beziehungen ſtand und die Art und Weiſe kennen lernte, die dort vorherrſchte, der wird mich verſtehen, ohne daß ich weiter in's Detail gehe; wem dieſe Zuſtände und Perſönlichkeiten fremd ſind, der danke Gott und verſage mir ſein Mitleid nicht. Kurz, das „Achtel“ ſollte begraben ſein! Als unerwartet und gewiß ſehr unwillkommen ein Befehl des Königs, der bei der erſten Vorſtellung nicht zugegen geweſen, wegen einer Wiederholung des kleinen Stückes einging, da wurde — man bewundere den Scharfſinn! — daſſelbe plötzlich einmal eingeſchoben, als ein Krankheitsfall die beſtimmte Vorſtellung ſtörte, und mir nur einige Stunden zuvor die Nachricht zugeſtellt. Hätt' ich mich geweigert, ſo würde man höchſten Ortes anzuzeigen nicht ermangelt haben: Ich wolle nicht ſpielen. Ich mußte mir alſo auch dies noch gefallen laſſen und ſpielte.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab" ging nun ſeinen Weg fort und wurde von einer Woche zur andern gegeben. Ich bereitete unterdeſſen einige andere Neuigkeiten vor und ſuchte mir die Hoffnung, ohne welche keine Arbeitsluſt denkbar iſt, allen trüben Ahnungen zum Trotz friſch und lebendig aufrecht zu halten.

Um die Geſchichte meines Debüts in der Königſtadt bis zu ihrem Hauptwendepunkt nicht zu unterbrechen, hab' ich es aufgeſchoben, von einem Lebensplane zu reden, der, früher ſchon angeregt und vorbereitet, gerade jetzt in eine Art von Realität übergehen zu wollen ſchien, und der, wie bei mir alles Günſtige zur Unzeit kommt, mein thätiges Einſchreiten forderte, als ich eben von der Schauſpielerei recht in Anſpruch genommen war. Die lange, breite und ſehr breitgetretene Geſchichte mit kurzen, klaren Worten rein hiſtoriſch darzuſtellen, ſoll meine Aufgabe ſein. Ich will ſogar denjenigen Menſchen, die in meinem ſchwarzen Buche ſchwarz angeſchrieben ſtehen, und bei deren Namen ausdrücklich bemerkt iſt, daß ſie hier einige Hiebe bekommen ſollten, jene Hiebe erlaſſen, um ſo eher, als Mehrere von ihnen unterweilen dorthin gegangen ſind, wo meiner Feder Spitze und meiner Rache Stachel ſie nicht mehr erreichen würde.

Der troſtloſe Zuſtand, in welchem ſich meine Frau, wie ſchon hinreichend geſagt, ſeit unſerer Rückkehr aus Darmſtadt beim Theater befunden; der Ueberdruß, den ich gefühlt, ehe ich mich wieder entſchloß, ſelbſt aufzutreten; das Bedürfniß, unſere Einnahmen zu vergrößern: dies zuſammen genommen hatte mich mit dem Gedanken, Berlin wieder zu verlaſſen, wenn auch nicht vertraut gemacht, doch einigermaßen verſöhnt, und wir grübelten öfters über der Möglichkeit einer Ausführung, als mein Freund Remie, durch Auflöſung des Leipziger Hoftheaters von dort nach Hamburg überſiedelnd, über Berlin reiſete und mich aufmerkſam machte, daß im Februar 1833 ein neuer Verpachtungstermin für's Breslauer Theater ausgeſchrieben ſei! Wir waren nach kurzer Berathung einig und meldeten uns ohne Aufſchub als gemeinſame Pächter dieſes Unternehmens. Remie's Namen von der Zeit her, wo er als Inſpector des durch die Aktionairs dirigirten Theaters in Breslau den Geiſt der Ordnung über den ganzen ökonomiſchen Theil des etwas verwilderten Inſtitutes gebracht, ſtand bei den einflußreichen Kaufleuten in ſolidem Andenken. Mir waren gewiß eben ſo viel Stimmen entgegen; doch fehlt' es auch nicht an jüngeren, ſeit meiner Trennung von der Vaterſtadt zu ehrenhaften Staatsbürgern herangewachſenen

Männern, die mir wohlwollten und den Antrag um meinetwillen unterſtützten. Es wurde lange und viel für und wider geſtritten, wie es immer und überall geſchieht, wo mehrere Nebenbuhler ſich um einen Gegenſtand bewerben, und wo überwiegende Stimmenmehrheit den Ausſchlag zu geben hat. Ich, wohl unterrichtet von den höchſt feindſeligen Parteiungen, welche ſich in der Heimath gegen mich und meine Bewerbung erhoben, deren Führer ſogar zu den alten, längſtvergeſſenen Seiltänzer-Kämpfen vom Jahre 1823 ihre Zuflucht genommen hatten, rechnete durchaus nicht auf Erfüllung jener Wünſche, die eigentlich auch mehr dem Freunde Remie, als mir am Herzen lagen, und ließ mich durch manchen mir günſtigen Vorbericht vom Zuſtande der Wahlangelegenheiten nicht abhalten, meine Debüts zu befördern, wie wir ja nur eben geſehen. Nun traf es ſich ſo wunderbar, daß gerade in den Tagen, wo ich in Berlin über meinem „Lorbeerbaum" probirte, in Breslau die Pächterwahl vor ſich gegangen war, und mitten in die geiſtige Anregung, der ich als Dichter und Darſteller mich hingab, brachte mir der Briefträger ganze Stöße von Briefen, welche, ſämmtlich an den „Direktor des Theaters in Breslau" adreſſirt, Geſuche der verſchiedenſten Gattung, doch alle auf die Bühne meiner Heimath bezüglich, enthielten. Ich mußte annehmen, daß man Remie und mir den Vorzug vor mehreren Mitbewerbern gegeben und unſere Zweiſpännige Kompagnieſchaft wirklich erwählt habe. Aber von Seiten Derjenigen, welche dieſe Wahl getroffen, erfolgte keine amtliche Benachrichtigung, und während ich in allen Journalen las, daß ich Breslauer Theater-Direktor geworden ſei, gaben die Verpächter deſſelben kein Lebenszeichen von ſich. Dies Räthſel ſollte ſich bald löſen. Schall (der ſchon ſeit längerer Zeit wieder in Breslau lebte) ſetzte mir den Zuſtand der Dinge, der denn freilich ein ſehr trauriger war, auseinander. Wohl hatte man mir und Remie die Pacht zugeſprochen. Aber Diejenigen, die es gethan, ſahen ſogleich, nachdem es geſchehen, ihre Berechtigung in Zweifel geſtellt. Ich weiß wirklich nicht anzugeben, worin dieſe Zweifel beſtanden. Irr' ich mich nicht, ſo hatte der ſogenannte Ausſchuß, ein aus ſieben Actionairs beſtehendes, die Verwaltung der Geſchäfte leitendes Comité, ſich ſelbſt die Machtvollkommenheit beigelegt, die Pächterwahl zu entſcheiden. Dieſe Befugniß, mochte ſie vielleicht auch früher ſtillſchweigend zugeſtanden worden ſein, wurde jetzt von den Gegnern der getroffenen Wahl, unter denen zunächſt einige ſehr laute, meiner Perſon abgeneigte und einige Begünſtiger anderer Mitbewerber vortraten, entſchieden abgeleugnet, ein Proteſt wurde bei der Königl. Regierung eingelegt, und ſo lange die Sache in dieſer unglücklichen Schwebe hing, konnte und wollte der Ausſchuß mir natürlich nicht eröffnen, daß er mich gewählt habe. Meine Situation war ihrer Unſicherheit wegen eine höchſt peinliche und unangenehme. Ich konnte in Nichts entſchieden handeln, wußte nicht, was ich ergreifen, was ich liegen laſſen ſollte, und ſah deutlich kommen, daß man noch zu einer abermaligen Wahl ſchreiten würde. Als

Schall und andere Breslauer Freunde mir dies beſtätigten, ſchrieb ich einen kurzen Abſagebrief an den Ausſchuß, worin ich für die mir gegönnten Stimmen dankte, doch bedauernd ausſprach, daß ich einer zweiten Wahlſchlacht mich unter keiner Bedingung Preis geben würde; daß ich vielmehr, wenn die auf mich gefallene erſte Wahl (von der ich bisher nur durch Gerüchte vernommen) Seitens der Regierung nicht beſtätigt würde, meinen Antrag entſchieden zurücknehme und mich von der Liſte der Candidaten wegzuſtreichen bäte. Die Regierung anullirte die erſte Wahl, beſtand auf einer zweiten, der Ausſchuß — gab nach — und Herr Haake wurde Pächter des Breslauer Theaters.

Sehr auffallend war es mir, während dieſer Unterhandlungen, die ſich lange, durch eine qualvolle Privatkorreſpondenz zwiſchen Breslau und Berlin fortgeſponnen, hin und her zerrten, unter den lebhafteſten Theilnehmern an meinem Geſchick den Herrn „Inhaber und Direktor" des Königſtädter Theaters zu ſehen. Mit ſichtlicher Freude vernahm er die erſten Nachrichten meiner Erwählung; redete mir dringend zu, nicht zurück zu treten, als Briefe aus Breslau mich ſchwankend machten; bot mir Kapital zum Betriebe meines neuen Geſchäftes an und zeigte ſich in demſelben Grade wohlwollend und zuthulich für meine Entfernung von Berlin, als er ſich ſchroff, kalt — und in der Folge ſogar zurückſtoßend zeigte, ſobald es ſich darum handelte, meine Exiſtenz an ſein Theater zu knüpfen!

Der Allerthätigſte, Aufrichtigſte und bei den furchtbarſten Leiden Unermüdlichſte in dieſen Vorgängen war Schall. Mit allen Perſonen in Breslau, die auf's Theater Einfluß übten, ſuchte ſein theilnehmender Eifer zu verkehren, an Alle ſchrieb er, lud ſie zu ſich, hörte, horchte, lauſchte, verglich, erwog und gab mir, man möchte ſagen ſchon ſterbend, täglich den getreu'ſten Bericht. Er ſchien in dieſem rührenden Eifer für mein und meiner Familie irdiſches Wohlergehen, welches er aus einer Pachtung des „alten kleinen Hauſes“ mit Sicherheit prognoſtizirte, eine Ausgleichung jener Geldopfer zu ſuchen, die ſein Leichtſinn mir früher abgedrungen. Aus ſeinen Briefen ſpricht die Hoffnung, er werde leben ſo lange, bis ich gewiſſermaßen verſorgt und ſammt den Meinigen durch den Ertrag dieſes Geſchäfts geſichert ſei. Dennoch aber iſt er auch wiederum der Erſte, der mir zuruft: „man hält Dich hin! die Sache nimmt eine ſchiefe Wendung! Spiele das Prävenire!“ Und als die andern Breslauer Freunde ſchalten, daß ich die Büchſe zu früh in's Korn geworfen und mich einer zweiten Wahl entzogen hätte, — eigentlich doch nur aus falſchem Stolz und verletzter Eitelkeit!? ſchreibt mir der alte Schall: „Täglich beweiſet ſich's mir nun mehr und mehr, wie recht und gut ich daran gethan, Dir Alles das zu ſchreiben und zu melden, was ich Dir geſchrieben und gemeldet. Eine innere Stimme ſagt mir: Du thuſt eigentlich wohl, in Berlin zu bleiben und dich hier weiter nicht einzulaſſen. Fahre crescendo fort. Mit mir geht's diminuendo trotz allem Anſchein zuweiliger Beſſerung.“

Dies Buch iſt keine Sammlung von Briefen. Ich wenn ſie ſonſt wollen. Sobald mein Junge da iſt, und Ihre Eltern es erlauben, ſoll er Sie einmal abholen, um Sie durch den Strich zu begleiten. Gerade heuer liegt einer der Streifen an Ihrer Grenze entlang und wird hoffentlich ergiebig ſein.

Das iſt prächtig, rief Franziska; aber wann kommt denn Ihr Franz?

Je nun, er kann täglich eintreffen. Es wird morgen drei Jahre, daß er von Hauſe weg iſt. Zwei Jahre brachte er auf der Academie zu und das letzte, wie Sie wiſſen, bei meinem alten Freunde, dem Forſtmeiſter, um ſich practiſch vorzubereiten, damit er nun bald ſelbſtſtändig werden kann. Ich nehme den Abſchied, und wir kaufen uns an, in irgend einer Waldgegend, wo es neben der Ackerwirthſchaft für Grünſpechte meiner Gattung auch im Forſte zu ſchaffen giebt. Dann ſoll er ein junges Weib nehmen und den alten Wittwer von Vater noch einmal die Freuden des Familienlebens koſten laſſen. Guten Abend, Oberamtmann! Meinen Handkuß, Frau Nachbarin! Wohl zu ſchlafen, Franziska!

Das iſt doch wunderlich, dachte die Letztere, als ſie in der Nacht mehrmals aus unruhigem Schlafe erwachte, daß ich fortwährend von des Nachbars Dohnenſtrich träume.

Aber ſie träumte mehrere Nächte hindurch da-

darf, was ich aus Schall's letztem Lebensjahre aufbewahrt, hier eben ſo wenig benützen, als ähnlichen Vorrath von anderer Hand, — nicht einmal vorzugsweiſe. Ich brauche den Raum, der mir noch gegönnt iſt, für mich ſelbſt und werde mich ſehr ſpärlich einrichten müſſen. Doch lieber will ich ein Kapitel aus meinem Leben unterſchlagen, als dem Vergnügen entſagen, ein Schreiben des mir Unvergeßlichen hier buchſtäblich unverändert abdrucken zu laſſen. Einen Commentar braucht es nicht. Es iſt er ſelbſt.

„Du weiſſeſt ja wohl, Du lieber „Lurbeermahn," was Calomel Hochwohlgeboren ſind? O, eine verruchte Medizin! Ich habe ſie in den letztvergangenen Wochen als Hauptgiftheilmittel in Pillenform und in ſo draſtiſchen Doſen in meinem vermagerten Cadaver rumoren laſſen müſſen, daß ich dadurch ein Krankenleben führte, in welchem ſich phyſiſcher und pſychiſcher Ekel unaufhörlich überboten und meine Leiden zu einer ſo noch nicht empfundenen verzweifelnden Unerträglichkeit ſteigerten, die mir die Marterwoche zu einer wirklich ſolchen machte und bis in die Feiertage hinein verlängerte. Erſt ſeit ein paar Tagen iſt dieſe Ekelkurperiode vorüber und einige Lebensluſt mir wiedergekehrt. Das Waſſer, — das waſſerſüchtige nämlich, — iſt nun wohl ganz heraus aus der Bruſt und der ſchlappen Wampe, ja ſogar aus den Beinen und dem oberen Theil der Füße und nur in der unterſten Region der letzteren ſtagniren noch einige Pfützchen, auf deren Austrocknung nun noch losgearbeitet und gewartet wird. Ich darf nun wohl wirklich hoffen, daß auf dieſe, mehr als halbjährige, qualreiche Leidensperiode eine Geneſungszeit und wohl gar eine recht dauernde und gründliche folgen wird!? Freilich nur unter ſehr beſtimmten und feſt zu haltenden Entſagungs- und Entbehrungsbedingungen, denen ich mich aber fernerhin, ſo leicht als jetzt, unterwerfen werde, ſo leicht und ſo gern! Nur, — o höre und lies mich, Du lieber Gott: nur kein langes, irgend ausdauerndes Krankenleben! Und wo nicht Geneſung, die mir geiſtige Thätigkeit geſtattet, lieber und ſehr gern den Holbein'ſchen Balletmeiſter.

Zimmergefangener bin ich noch und muß es noch bleiben, bis Tellus und Spes grüner als jetzt und meine ſämmtlichen Gliedmaßen entwäſſert ſind.

Alſo — was ich doch ſagen wollte, — wirklich „Schwerdt und Spindel“ in Berlin oder Potsburg, oder Charlottendam? — Und vorläufig Dlle. X. gripſig? Alſo die iſt auch dabei? Nun das kann gut werden. Ich fürchte nämlich das Schlimmſte, was in jedem Falle das Beſte iſt. Schreib' mir nur ja, wie es auch ausfällt, gleich, und die reine Wahrheit, ſei ſie auch noch ſo be —. O zieriger Gedankenſtrich! Möchten aber en tout cas, — 'm Fall des Fallens, oder des Gefallens, — die kritiſchen Freunde wahrhaft freundlich das ihrige thun! Verſtehe mich weder Miß noch Lady, wenn ich Dir ſage, — (ganz entre nous aber!) — daß ich bei'm „Knopf am Flausrock“ mit beſagten und gemeinten Freunden nicht zufrieden geweſen. Nicht daß ich da mehr gelobt hätte ſein wollen, — obgleich freilich auch das vom Spuckſchulz, der in der Spener'ſchen eben ſo quatſch als ſich ungebührlich vornehm gegen mich anſtellend, über das Knopfſtückel ſaalbaderte, — alſo nicht mehr gelobt, ja ſelbſt weniger, aber anders, treffender, eingehender, das Eigenthümliche auffaſſender. Sorge, daß irgendwo, — das gefährliche miſogyniſche Drama ſei oder habe gefallen! — in Berlin ein tüchtig, gründlich Wort über Stück und Dichter geſagt wird. O ſag' es ſelbſt!

Die Ausarbeitung der liegen-bleiben-haben-müſſenden dramaticorum, — (großer Vorrath!) — liegt mir ſo ſehr auf der Seele, daß ich darauf zappele, ſo weit wieder hergeſtellt zu ſein, wie mir auch ermunternde äußere Antriebe fehlen. Und Du mußt mir da ein paar Hauptrollen ſpielen, die Hanns heißen, Du lithographirter Heinrich.

Bleibt mir ſo leidlich wie mir iſt und wird mir gar, wie ich hoffen nicht nur darf, ſondern ſoll, noch beſſer, ſo ſchreib' ich Dir ſehr bald, ſehr viel. Denn Du biſt und bleibſt doch mein liebes Mit-Lama für Zeit und Ewigkeit.

Grüße ſehr! Namen nennen ſie nicht. Doch ein paar: la femme, die Frau und Albert, den Albrecht, dem ich in nächſter Woche bei ausdauernder Schreibfähigkeit ſehr ſchreibe.

Alſo nicht nur „der alte Doppel" iſt tod, ſondern auch Devrient, Rebenſtein, Bernhard Klein, Kammergerichtsrath **Markuard**, die **Varnhagen** und nun auch **Radziwill!?** Aber noch leben der alte Gott und ſein miſerables Geſchöpf

Karl Schall.“

Dieſer Brief, der letzte, den Schall mir geſendet, trägt keine Bezeichnung des Datums. Aus dem Inhalt geht hervor, daß er um Oſtern geſchrieben ſein muß.

Im Auguſt ſtarb er, ſeiner Hoffnungen und aller Kurqualen ungeachtet. Noch bis zum Tode hatt' er die Selbſttäuſchungen fortgeſetzt, denen er ſein Leben lang unterworfen geweſen, denn jener „große Vorrath“ auszuarbeitender dramatiſcher Stoffe beſtand aus einigen Blättchen, worauf außer etlichen Namen kaum eine flüchtige Notiz gefunden wurde.

Er hat noch ſchwer, doch immer männlich und geduldig gelitten.

Seine letzten Worte waren der mehrfach wiederholte Ausruf: „Zu **Gott!!**“

Die bis in den jungen Frühling reichenden Wiederholungen von „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ würden mir, als nun die Kälte eines immer ſpärlicher ſich verſammelnden Publicums mit der Wärme der Witterung zugleich eintrat, bald läſtig geworden ſein, wenn nicht ihr träger Gang durch unerwartete Dazwiſchenkunft eines anregenden Princips wieder befeuert worden wäre. Ein junger Pariſer Dichter, **Xavier Marmier**, mit Empfehlungsbriefen für Berlin verſehen, brachte auch mir einen ſolchen, und da er eben an einem Tage kam, wo ich ſpielte, und da er, wie er mich verſicherte, hinreichend unſere Sprache verſtand, um einem deutſchen Schauſpiele folgen zu können, ſo ſchickt' ich ihn ohne Weiteres in's Theater, ziemlich gleichgültig bei dem Gedanken, daß dem frivolen Pariſer Kinde mein thränenreicher, in naſſem Jammer faſt erſaufender, verkümmernder Poet „assez bête“ vorkommen werde. Einen reiſenden, eleganten, blaſirten Franzoſen hatt' ich bei unſerm erſten Erſehen in ihm kennen zu lernen gewähnt. Ein tiefbewegter, ſichtbar gerührter, ſentimentaler Jüngling trat mir bei'm zweiten Beſuch entgegen. Der „arme Heinrich“ hatte mir auch ſein Herz gewonnen, und der ſchwarzlockige Franzoſe warf ſich mir mit aller Schwärmerei jugendlicher Freundſchaft und Anhänglichkeit in die Arme, wie nur ein blonder Deutſcher es thun könnte. So lang' er in Berlin verweilte, ſucht' er in meiner Nähe, in meinem Hauſe zu ſein, und obgleich mir kein Zweifel darüber bleiben konnte, wie ſehr ſeine begeiſterte Verehrung mich und meine Poeſieen überſchätze, durft' ich deshalb doch von ſeinen geiſtigen Fähigkeiten und ſeinem kritiſchen Vermögen nicht geringer denken, weil ja in ſeiner parteiiſchen Vorliebe für mich die Verſchiedenheit der Länder, der Sitten, der Sprachen, der Bühnenreformen ihn entſchuldigte. Er war ſehr jung, ſehr unerfahren, ſehr empfänglich und gerade deshalb durchaus liebenswürdig. An der jugendlichen Empfänglichkeit, die er unſern deutſchen Zuſtänden entgegentrug, konnte ſich ein deutſches Gemüth erfriſchen. Sein Umgang belebte mir mit dem Roſenſchimmer der Jugend einen Zeitraum von vier Wochen, den ich ohne ihn düſter genug zugebracht haben würde.

Der Mai war denn angebrochen in milder Pracht. Das Theater wurde täglich weniger beſucht. Nachdem ich an einem wunderſchönen Sonntage vor ganz leerem Hauſe geſpielt, ſchrieb ich an Herrn Cerf. Ich erklärte ihm, daß es mir peinlich ſei, jetzt noch bei immer ſchwächer werdenden Einnahmen für jedes Auftreten ein Honorar von vier Friedrichsd'or zu empfangen, und ſchlug ihm vor, dieſe Summe noch herabzuſetzen, damit ich der Kaſſe keinen Schaden brächte, wenn ich den Sommer über fortführe zu gaſtiren. Auf dieſe gewiß gutgemeinte Zuſchrift empfing ich die, übrigens in ſehr artigen Formen abgefaßte Entgegnung: Gaſtrollen könnten nicht ewig dauern, die meinen müßten denn auch zu Ende gehen, und ich hätte, ſobald mein letztes, neues, bereits zur Probe angeſetztes Stück: „der wandernde Sänger" gegeben ſei, unſern Gaſtſpiel-Vertrag für abgeſchloſſen zu betrachten. Wie konnte ich anders vermuthen, als daß dieſe Löſung des Gaſtſpiels die Ausſicht auf ein Engagement im Hintergrunde habe? Das war es ja, was ich wollte!! Ich machte alſo ohne Aufſchub meinen Antrag. Sämmtliche dahin gehörige Papiere ſind längſt vernichtet; thöricht genug hab' ich alle verbrannt. Ich bin nicht im Stande, Zahlen und Daten genau anzugeben. Nur ſo viel weiß ich, daß meine Bedingungen ſehr beſcheidene geweſen ſind, alſo ſehr leicht zu erfüllen! Dennoch wurden ſie zurückgewieſen, nicht etwa weil man ſie noch zu hoch geſunden hätte, ſondern weil man überhaupt mich nicht engagiren wollte. Man ſchrieb mir: ein Engagement als Schauſpieler könne mir bei'm Königſtädter Theater nicht zu Theil werden, denn es ſeien alle Rollenfächer hinreichend und genügend beſetzt. Dagegen würde man mit Vergnügen meine Stücke annehmen und anſtändig honoriren, vorausgeſetzt, wenn ich dieſelben gleich von Haus aus ſo einrichtete, daß ſie ohne mich geſpielt werden könnten. Darauf erwiederte ich nun, — immer ſo artig, bittend, beſchwichtigend als möglich, — die letzte Zuſchrift enthalte einen Widerſpruch; denn da ich nicht im Stande wäre, Stücke zu ſchreiben, in denen Rollen vorkämen, die nicht in irgend ein beſtimmtes Fach gebracht werden könnten, ſo müßte doch, ſobald man die Möglichkeit nur annehme, manche meiner Stücke ohne mich nicht beſetzen zu können, nothwendig eine Lücke mindeſtens im Perſonale vorhanden ſein. Und dieſe auszufüllen, wäre ja gerade mein Anerbieten! Auch darauf empfing ich ein: Nein; diesmal ein kaltes, kurzes, entſchiedenes! Dies gelangte in meine Hände eine halbe Stunde bevor die Probe meines neuen Stückes beginnen ſollte. Ich blieb zu Hauſe, lies mein Manuſcript zurückfordern und betrat die Bretter nicht mehr, für die ich noch vor wenig Tagen mit redlichem Eifer leben und wirken zu dürfen gehofft hatte.

Meine Frau war durch mehrjährigen Contract, den ich bei ſeinem Abſchluſſe als ehelicher Curator mit unterſchrieben hatte, und der folglich diesmal nicht gelöſet werden konnte, wie jener erſte, als wir nach Darmſtadt zogen, feſt gebunden. Darin lag das Betrübende dieſes Verhältniſſes.

Ich glaube, in jener Zeit iſt es geweſen, wo ich einen langen Bericht über den Zuſtand des Königſtädter Theaters, über die Art der Leitung und über das Benehmen der Direction abfaßte und Seiner Majeſtät dem Könige zuſtellen ließ. Daß er keine Wirkung hatte, wird Jeder leicht begreifen; daß jedoch der Inhalt deſſelben, wie ich vermuthe, Demjenigen bekannt wurde, gegen den er zunächſt gerichtet war, ſollte mir künftig noch ſaure Früchte bringen.

Marmier kämpfte dieſe Kämpfe alle redlich mit uns durch und ſpie Zorn, Feuer und Flammen. O warum, rief er aus, warum ſind Sie kein Franzoſe? Warum hat Berlin nicht zwanzig Theater, wie Paris!? Oder nur fünf, wie Wien!? Wo Eines mit dem Andern rivaliſirt!? (Er hätte noch einfacher ſagen können, warum ſind Hoftheater und Königſtadt nicht im alten Verhältniß geblieben? Schon das hätte mir genügt!) Ha, fuhr er fort, wenn wir jetzt in Paris wären! die Journale ſollten Herrn C. wohl zwingen, Ihre allzubeſcheidenen Anſprüche zu erfüllen!? (Guter Marmier, die Journale? —! Unſere Herren Berichterſtatter lieben gar ſehr ihre Freiplätze! —) „Ja, wenn wir in Paris wären!“ —

Er kam mir mit dieſem ſeinem ſtets wiederholten Ausrufe vor, wie jener alte General, der im unglücklichen Feldzuge von 1806 geſagt haben ſoll: „wenn ich man meinen Templower Berg hier hätte, ich wollt' es die

Kerls ſchon zeigen!“ Marmier's Anweſenheit und Umgang, woran ſich manch' heit'rer Abend bei uns, bei Raumer's, bei andern Freunden knüpfte, half mir ſehr wohlthätig über heftigen Kummer hinweg. Deſto ſchmerzlicher drohte der unvermeidliche Abſchied. Albrecht, Joſeephy und ich gaben ihm das Geleite bis Potsdam, wo wir noch einen Tag mit ihm verlebten. Die nachfolgenden flüchtigen Verſe, die er uns ſandte, mögen ein Bild jenes Tages und zugleich ein Bild des jugendlichen franzöſiſchen Literaten liefern, welches freilich dem gegenwärtigen Marmier wenig entſpricht:

Potsdam
à
Joseephy, Albrecht, Holtei!

Amis, quand vous m'avez reconduit tous les trois
De Berlin à Potsdam, et qu' alors à la fois,
Reprenant à loisir nos vagues causeries,
Et traversant les bois, les plans, les prairies,
Et courant à la hâte, et rêvant lentement,
Nous avons visité le Versailles allemand,
Oh! oui, j'aimais à voir cette royale ville,
Si largement bâtie, et toujours si tranquille;
J'aimais son Frédéric, et son grand souvenir:
Ces lieux où si souvent on le vit revenir,
Ses monuments de roi, ses livres de poëte,
Sanssouci magnifique et paisible retraite,
Et puis les lacs, le parc, où l' on erre à pas lents,
Puis le palais de marbre aux rendez-vous galants
De Guillaume second, de sa belle Comtesse. —

Là bas où nous avons déjeuné, notre hôtesse
Etait laide, je crois, et son vin bien mauvais.
Mais je trouvais tout bien, car alors je vêvais
Au printemps, à la gloire, aux femmes, aux beaux jours,
Trempés de poësie et mélangés d'amours.
C' était un ciel de mai, large, bleu, sans nuages
Qui me faisait revoir ces riantes images;
C' était un beau matin aux vermeilles couleurs,
C' était un lieu si frais, ces bosquets, et ces fleurs,
C' était l' espoir et vous, et tout ce que l'on aime
A prendre pour soutien, ou pour joyeux enblême.

Et puis le soir arrive et cela va changer.
Vous partez. Me voilà tout seul, pauvre étranger
Perdu dans cette ville où nous étions ensemble.
Quand je n'apperçois plus le char qui vous rassemble,
La tristesse aussitôt vient me saisir le coeur
Et si je veux revoir ces lieus qu'avec bonheur
Nous avons parcourus, je n'en sens que le vide,
La fade nullité et l'orgueil insipide,
Qui le fit si longtemps embellir à grands frais.
Alors las de les voir, combien je donnerais
Pour retourner encor devers la „Holzmarktstrasse"
Et chez toi, Holtei, prendre ma vieille place,
Trouver ton bon regard, ton serrement de main,
Et ne pas te quitter, sans te dire: à demain!
18. Mai 1833. X. Marmier.

von; und nicht allein von dem Dohnenſtriche, ſondern auch von der unbeſtimmten Waldgegend, wo der Oberförſter ſich anzukaufen dachte, wenn er quiescirt ſein werde, und wo Franz ihm die Freuden des Familienlebens bereiten ſollte; und träumte ſo lange von dieſen, ſie doch ſtreng genommen durchaus nicht betreffenden Angelegenheiten, bis eines Morgens der Herr Oberförſter mit ſeinem Franz vor die Thüre des Oberamtmannes trat, die ſich ihnen allſogleich öffnete, damit ihnen der herzlichſte Empfang zu Theile werde.

Franz verſuchte zwar im Geſpräche mit Franziska die Unbefangenheit ihres kindiſchen Verkehrs zu erneuern, kam aber damit nicht zu Stande. Das hübſche Paar ſtand ziemlich verlegen beiſammen. Die Väter machten unterſchiedliche Bemerkungen, von denen die Kinder Nichts hörten. Im Ganzen wurde wenig geredet. Es war ein recht langweiliger Tag. Doch das hinderte Franzen nicht, ſeinem Vater beim Nachhauſefahren zu geſtehen, er habe ſich noch nie ſo prächtig unterhalten; auch ſei ihm die Erlaubniß zu Theil geworden, Franziska morgen in die Dohnen zu führen.

Erſter Gang.

Der Eingang in den Dohnenſtrich war durch ein dichtes Gehäge junger, breitäſtiger Kieferbäume gehauen, doch ehe man dazu gelangte, mußte man ſich

Am letzten Mai ſollte Ludwig Tieck's ſechszigjährige Geburtsfeier begangen werden. Wilibald Alexis hatte ſchon im April in Anregung gebracht, daß es der literariſchen Geſellſchaft würdig und ihrer Richtung entſprechend ſei, ſich dieſes Feſtes gewiſſermaßen zu bemächtigen und für Berlin an die Spitze deſſelben zu treten. Dieſe Anſicht, der ich beipflichtete, fand entſchiedenen Widerſpruch, und wir wurden — ich zum erſten Male, ſeitdem die Geſellſchaft beſtand — mit unſerm Antrag abgewieſen. Hitzig, Chamiſſo, Streckfuß ꝛc. unter den Gegnern und Widerſachern meiner Wünſche und Meinungen zu ſehen, war mir völlig neu! Der Ausgang der Debatten verletzte mich, denn man hatte mich gewaltig verwöhnt, bei all' meinen Vorſchlägen: Ja zu ſagen. Diesmal galt es nicht mir, ſondern einer literariſch-kritiſchen Anſicht, und gerade in dieſer verſtand Chamiſſo keinen Spaß. Von ſämmtlichen Führern der Mittwochs-Oligarchie trat nur Wilhelm Neumann auf unſere Seite. Wir drei alſo: Er, Wilibald Alexis und ich, ſuchten nun, da wir in der Geſellſchaft keinen Beiſtand fanden, unſere Verbündeten außerhalb derſelben und bildeten unter Friedrich's von Raumer Vorſitz ein Feſtcomitee, dem noch der berühmte Bildhauer Rauch beitrat. Wir erließen alſogleich Anzeigen und Einladungen an alle Perſonen, von denen vorausgeſetzt werden durfte, daß ihnen damit gedient ſein möchte. Der Andrang wurde bald ſo groß, daß wir mit Vertheilung der Karten ſehr ſpärlich umgehen mußten, und ich, dem dies beſchwerliche Geſchäft aufgebürdet worden, machte mir ohne meine Schuld wieder ſo manchen Feind.

Das Feſt war, wie ſolche große Feſte ſind, zum Theil ſchleppend und langweilig, zum Theil wieder ſchön und belebt. Die erſten Mitglieder beider Theater führten den Aufzug der Romanze aus Oktavian aus, wozu Gläſer die Geſänge componirt, Wilibald Alexis, Raumer, Steffens hielten Reden, ich brachte ein Lied, Trinkſprüche und Toaſte fehlten nicht, und ein großer Pokal, mit Tieck's Bildniß geziert, ging, nachdem alle Verſammelten daraus getrunken, als ſichtbares Zeichen einer geiſtigen Feier nach Dresden ab.

Wäre ich unmittelbar nach dieſen halb und halb gegen meine geliebte Literaria gerichteten Demonſtrationen*) noch in Berlin verblieben, ſo würde eine gegenſeitige Erkältung der wärmſten, freundſchaftlichen Empfindungen fühlbar geworden ſein. Glücklicherweiſe war meine Abreiſe ſchon vorbereitet, und während monatlanger Entfernung vergaßen ſich alle kleinlichen Neckereien.

Bald nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Königſtadt Nichts für mein Weiterſtreben zu hoffen ſei, ſetzte ich mich mit verſchiedenen auswärtigen Direktionen in Verbindung und empfing nach und nach von Hamburg, Leipzig und München eine Zuſage für Gaſtrollen im Laufe des Sommers und Herbſtes. Julie gab wieder einen Beweis ſeltener Entſagungskraft und feſten Sinnes, als ſie, anſtatt weiblich und weibiſch über ihr Zurückbleiben im ſchweren Joche des drückenden Engagements zu klagen und über meine Reiſe zu jammern, nur Worte der bekräftigenden Ermunterung vernehmen ließ und meinen Entſchluß auf das Herzhafteſte billigte. So zog ich denn auf eine „Kunſtreiſe!“ Gleich der Antritt dieſer Wanderſchaft, die ich in Sommerluſt und Freiheitsgefühl recht künſtleriſch froh beginnen wollte, wurde mir verbittert und erſchwert. Neben fünf Paſſagieren, die ſich geſellig ſchwatzend, fröhlichſten Sinnes in dem Poſtwagen zuſammen fanden, mußt' ich als Sechſter höchſt vorſichtig und bedächtig Platz nehmen, denn ein rieſenhaftes Blutgeſchwür, welches — Dank ſei der Treibhaus-Hitze im engen Wagen! — herrlich gedieh, hatte ſich gerade in jener Gegend bei mir eingeſtellt, wo es für den Sitzenden kein Erbarmen giebt. Die Jammertöne, von den Stößen des üblen Weges mir erpreßt, erregten ein lautes Hohngelächter meiner unbarmherzigen Begleitung; ich kam verzweifelnd in Braunſchweig an, wo ich einige Freunde aufſuchen wollte, und konnte. von heftigem Wundfieber geſchüttelt, in den erſten Tagen Nichts thun, als aus meinem Gaſtzimmer ein ſorglich gehütetes Krankenzimmer machen. So begann mein erſter Ausflug in die theatraliſche Welt, auf den ich mich, das Bewußtſein einer, wenn auch nicht ausgebildeten, doch intenſiven Kraft im Herzen, lebhaft gefreut hatte. Damit dieſe Freude nicht gar zu mächtig werde und mich etwa gar meiner irdiſchen „Pechvogelſchaft" auf Wochen überhebe, – damit ich mir nicht in den Kopf ſetzen möge, auch ich dürfe einmal wieder in Hoffnung glücklich und jung ſein, wurde mir dies kleine Hausmittelchen applicirt.

---

*) In meinem Liede lautete eine Stelle mit ziemlich unverſteckter Beziehung auf unſern Vorſteher Streckfuß:

»Philiſter, Du, der Du Ihn dumm verkannt,
Geſtreckten Fußes flieh', vom Feſt' verbannt!«

Doch Raumer litt nicht, daß ſie ſo abgedruckt wurde, und ich mußte ſetzen:

»Flieh' tiefbeſchämt, von unſerm Feſt' verbannt.«

Obgleich der Aufenthalt in Braunſchweig, wie ich erſt wieder auf den Beinen war, mir durch mancherlei intereſſante Bekanntſchaften, unter denen ich jene im Vieweg'ſchen Hauſe nicht erfreulich genug ſchildern kann, höchſt angenehm wurde, ſo trieb und drängte mich ungeduldige Erwartung doch unaufhaltſam nach dem nächſten Orte meiner Beſtimmung. Ich wußte, daß ich in Hamburg jetzt noch nicht zum Spiel kommen würde, weil ein ſpäterer Termin feſtgeſetzt war, aber ich meinte doch, daß ich Etwas verſäumen könnte, und ich eilte davon.

In Harburg, wo ich die Nacht zubringen mußte, um am andern Morgen mit dem Dampfſchiff nach Hamburg überzuſetzen, überkam mich ein Anfall, jenem ähnlich, der in Berlin mehrere Jahre zuvor den guten Matthiſſon veranlaßte, mich für einen Sterbenden zu halten. Diesmal aber glaubt' auch ich ohne Matthiſſon's Dazwiſchenkunft, es würde mit mir zu Ende gehen. Ein kalter Fleiſchſalat, der mir des Morgens um fünf Uhr in Celle als Frühſtück dargereicht worden war, und den ich gedankenlos verſchlungen, mag wohl die Schuld zu tragen haben. Hilfe war nicht zu erreichen, das ganze

Haus ſchlief, und meine Angſt-, Sturm- und Noth-Glocke vermochte Niemand zu erwecken. Eine halbe Stunde lang dacht' ich, nun müßt' ich ſterben. Und wie wüſt mir im Kopfe war, wie unfähig zu denken ich mich fühlte: ein verzweifelter Gedanke verließ mich nicht. Es war der, daß wenn ich nun todt wäre, in den Berliner Zeitungen zu leſen ſein würde: „Auf einer Kunſtreiſe nach Hamburg iſt H. v. H. in Harburg geſtorben; man fand ihn des Morgens vom Schlage getroffen im Bette." Dieſer Artikel ſtand mit immer wachſenden, im Fiebertraume breit anſchwellenden Lettern vor mir und erdrückte mich faſt. Als zuletzt der diaboliſche Salat trotz ſeiner Hartnäckigkeit einſehen lernte, daß keine Gewalt der Erde meinen innern Menſchen zwingen könne, ſich ihn zu aſſimiliren, gab er das Geſchäft auf und entſagte jeder Sympathie. Doch hinterließ er mir mit der Ueberzeugung, daß ich diesmal noch leben würde, auch ein Unbehagen, wie ich es nie empfunden. Der auf dem Dampfſchiffe vorherrſchende Geruch ſteigerte dieſes Unbehagen immer auf's Neue; ich ſaß, ein bleiches Bild des Jammers, im ſchönſten Sommermorgenſchein auf den Verdeck und vermochte mich nur dadurch vor der gaffenden Menge einigermaßen anſtändig zu halten, daß ich den Saft mitten durchgeſchnittener Citronen ſaugte. Eine ſolche im Munde haltend fuhr ich, wie ein wilder Schweinskopf, in Hamburg ein.

Ich habe eine höchſt abgeſchmackte Pietät für Gaſthäuſer, in denen ich früher ſchon abgeſtiegen bin. Weil ich mich vor Jahren in einem Hôtel gut befunden, denk' ich, dort müſſ' es nun wieder ſo ſein, ohne zu bedenken, daß mit andern Beſitzern auch andere Verhältniſſe eingezogen ſind. Das Haus, in welchem ich 1823 mit Luiſen ſo glücklich war, hatte ſeitdem ſeinen alten Ruf eingebüßt, war zur Kneipe herabgeſunken, und ich ließ mich durch keine Warnung abſchrecken, es wieder zu beziehen, wohnte natürlich ſchlecht, unbequem und obenein — was damit immer in Verbindung ſteht — verhältnißmäßig ſehr theuer. Weil ich nun einmal mich gefangen hatte, ſucht' ich mir's ſo erträglich als möglich einzurichten und konnte die ſchlechte Koſt des Hauſes um ſo leichter verwinden, als die Hamburger Gaſtfreundſchaft es an Einladungen aller Art nicht fehlen ließ.

Der erſte Beſuch des Theaters enttäuſchte mich ſehr und nahm dem freudigen Vorgefühl, dort aufzutreten, jene ſtille Zuverſicht, die ich bis dahin gehegt. Ich hatte nämlich (albern genug), obgleich mir bekannt war, daß man ein neues Schauſpielhaus gebaut, immer wenn ich an Hamburg dachte, das alte, kleine, heimliche Schröder'ſche Theater im Sinne gehabt, wo dereinſt, als Luiſe dort ſpielte, ein ſo trauter Kreis würdiger, mit einander eingelebter Schauſpieler vor einem gut geleiteten, intelligenten Publikum wirkte. Jetzt umfingen mich die weiten, hohen, prachtvollen Räume, in denen ſich meine Erinnerung an eine mir heilige Vergangenheit verlor, ohne einen beruhigenden Haltpunkt zu finden. Mir war, als wär' ich nicht in Hamburg. Auch in der Leitung des Geſchäfts fand ich nicht mehr die ehemalige, ſichere Ruhe. Größere Anſprüche, durch das neue Gebäude hervorgerufen, hatten die Aufmerkſamkeit der Maſſe mehr auf Aeußerlichkeiten gerichtet; die Oper, früher in engbegränzten Schranken gehalten und nur mühſam mit dem recitirenden Drama rivaliſirend, hatte jetzt Ueberwaſſer und ſchwemmte die letzten Reſte der Tradition aus Schröder'ſcher Vorzeit luſtig fort. Nur hier und da ragte noch ein altes, ehrwürdiges Haupt aus den Wellen. Mir wohl bewußt, daß ich das jetzt gangbare „Komödieſpielen" nicht inne hatte, und daß ich es auch niemals erlernen würde, weil ich es nicht erlernen wollte, weil ich ſchlichte Wahrheit und innere Naturtreue erſtrebte; mir wohl bewußt, daß ich nicht mitbrachte, was die Maſſe ſtaunen macht, war mein Troſt auf den richtigen Takt der Hamburger Parterreführer geſtellt geweſen, den ich bei meiner erſten Anweſenheit kennen und achten gelernt. Dieſe waren abgeſtorben, und die etwa noch lebten, hatten ſich entweder nicht entſchließen können, in's neue Haus mit zu überſiedeln, oder ſie waren in dem nach Hinten zurückgedrängten, großen, düſtern Parterre auseinander geſprengt worden.

(Bei dieſer Gelegenheit will ich auch einmal meinem Herzen Luſt machen über die für jeden verſtändigen und einſichtigen Theaterfreund wahrhaft traurige Einrichtung, vermöge deren bei all' unſern neuen Schauſpielhäuſern die größere Hälfte des Parterres durch abgeſchloſſene Sperrſitze — (Parkett-Plätze) — in Anſpruch genommen, und alſo das eigentliche Stehparterre in den Hintergrund verwieſen wird. Seitdem dieſe verwünſchte Mode eingeriſſen, gilt es faſt für unſchicklich, in's Parterre zu gehen, während ſonſt Officiere, höhere Beamte, Profeſſoren, Gelehrte, Künſtler, Studenten, in bunter Miſchung durcheinanderſtehend, dort den geiſtigen Kern des Publikums bildeten, wie ſie den Mittelpunkt des Hauſes gebührend inne hatten. Von dort aus entwickelte ſich Lob und Tadel, wurden Meinungen gewechſelt, ausgetauſcht und berichtigt, theilten ſich in unmittelbarer Berührung von Einem zum Andern Begeiſterung und Entzücken wie in elektriſchen Schlägen mit und wirkten durch augenblickliche Ausbrüche eben ſo begeiſternd und fördernd auf die Bühne hinauf. Seitdem wir kein anſtändiges Parterre mehr haben, haben wir auch kein anſtändiges Theaterpublikum mehr, ich meine in dem Sinne, daß es ſich als ſolches laut und entſchieden geltend mache! Wir hören nur noch rohes Geſchrei und ſehen nur noch vornehm ſchweigende, Brillen bewaffnete, Glaceehandſchuh-ſchonende Apathie.)

Doch bemerkte ich zu meinem Troſte in Hamburg immer noch einen vorherrſchenden Sinn für das, was einſt gegolten, der ſich laut und herzlich ausſprach, — freilich meiſt bei leeren Häuſern, während nur die Opern Kaſſe machten.

Ich hatte zum erſten Auftritt „Hanns Jürge" gewählt und den „alten Feldherrn." Das erſte Stück war ganz neu, das zweite war vor mehreren Jahren einmal aufgeführt und ohne ein Zeichen der Theilnahme gelaſſen worden. Man behauptete, die Mehrzahl der Zuſchauer hätte nicht gewußt, wer Kosciuszko ſei. Dies erfuhr ich aber erſt in der Probe, als es zu ſpät war, eine Aenderung zu treffen. Es trug eben nicht bei, mich mit Muth zu erfüllen. Auch war die Sache ziemlich gewagt. Den Hanns Jürge hatte ich in Berlin nur zweimal, den alten Feldherrn noch niemals geſpielt. Und nun vor dem Publikum einer ſo großen Stadt, dem ich völlig fremd, höchſtens als Verfaſſer einiger nachſichtig aufgenommenen Stücke dem Namen nach bekannt war, auf die ſchlüpfrigen Bretter treten, wo der kleinſte Fehltritt zum Falle führen kann, zum Falle, von dem keine Erhebung möglich! Denn gelang es mir an dieſem Abend nicht, ſo war es nicht blos mit Hamburg, es war überhaupt für mich mit allen Städten Deutſchlands aus. Wo nimmt denn der Menſch die Kraft her, einer ſolchen Stunde, in welche gewiſſermaßen das Schickſal des Daſeins zuſammengepreßt iſt, wie etwa eine unglaublich große Luftſchicht in das kleine Magazin einer Windbüchſe, mit Faſſung entgegen zu gehen und ſeinen Geiſt, ſein Gefühl, ſeine Phantaſie frei walten zu laſſen? Aber was ich in Berlin feſt behauptet, als der dort verkannte „Hanns Jürge“ faſt ſpurlos vorüberging, traf hier ſchon ein. Zwar ließen ſie mich lange genug auf das erſte Zeichen beifälliger Theilnahme warten, doch als dieſe nach der Erzählung vom Tode und Begräbniß der Mutter erſt einmal erklungen war, — wobei mich anfänglich die donnernden Stöcke, die in Berlin das Gegentheil bedeuten, nicht wenig erſchreckten, — ſchwieg ſie auch nicht mehr, ja ſie begleitete ganz auf Wiener Art (wie ich denn im Allgemeinen Hamburg das nordiſche Wien nennen möchte) von nun an jede kleine Nüance durch entſprechende Aeußerungen des Mitgefühls und Verſtändniſſes. Auch der „alte Feldherr" wurde durch mich zu Ehren gebracht. Gleich mein erſtes Lied mußte wiederholt werden, und hatten vor Jahren die Hamburger ſich gleichgültig gegen den edelſten Polen gezeigt, als er über ihre Bühne geſchritten war, ſo ſuchten ſie jetzt das Verſäumte um ſo ſtürmiſcher nachzuholen. Ich ſah mich ſogar genöthigt, bei ſpäteren Wiederholungen manche in der neuen Bearbeitung dieſes Stückes enthaltene Beziehung auf Polens letzte Schickſale wegzulaſſen, weil ich aufmerkſam gemacht wurde, daß von Seiten des ruſſiſchen Miniſter-Reſidenten indirekte Beſchwerden an den Senat ergangen ſeien über die durch einzelne Worte hervorgebrachte Wirkung.

Applaudirt werden, ſich hervorrufen hören, — das ſind Dinge, die, wie angenehm ſie auch dem Ohre des Verfaſſers, gar des Darſtellers, klingen; wie nothwendig ſie leider auch bei jedem Erfolge bleiben, doch niemals genügen können, ihn feſt zu ſtellen. Aus dem verworrenen, oft rohen Lärm des körperlich geſpendeten, ſinnlich vernehmbaren Beifalls muß eine geiſtige Stimme zum Geiſte des Künſtlers dringen, die Allem, was ihn laut erfreu'te, erſt höhere Weihe giebt. Er vernimmt ſie aus den leiſen Worten ruhiger Kunſtfreunde, die mit vielberedetem Händedruck, mit ſprechendem Blick darzuthun wiſſen, ob ſie einſtimmen können in das Lob der leicht irre zu leitenden Menge. An ſolchen fehlte mir's nach meinem erſten Auftritt in Hamburg nicht. Auch unter den Schauſpielern befanden ſich — die Directoren Schmidt und Lebrün obenan — Männer, die wie mühſam durch Nadelholz winden; von außen war Nichts von den Dohnen zu ſehen, damit nicht etwa ungebetene Gäſte verführt werden möchten, ſich einzuſchleichen. Franz hatte einen ſauber geflochtenen Kober voll ſchöner rother Ebereſchenbeeren überhängen; in der Rechten handhabte er ein großes ſcharfes Meſſer an langem Stiele, theils um die etwa noch im Wege ſtehenden Zweige abzuhauen, theils um die Steige, worauf das Baſtgeflecht mit ſeinen drei Pferdehaarſchlingen geſpannt iſt, auseinander ſpalten, welke Beeren herausnehmen, friſche glänzende hinein klemmen zu können. Er bog die Nadeläſte ſorgſam bei Seite und ließ ſeine Begleiterin hineinſchlüpfen. Trotz aller Sorgfalt konnte er nicht verhindern, daß viele dürre Nadeln ihr ins offene Halstuch fielen, und als ſie, von den ſcharfen Spitzen geſtochen, ſtehen blieb, das garſtige Zeug von der feinen Haut wegzuklauben, wurden Beide feuerroth; denn eine liſtige Nadel hatte ſich ſo tief verſteckt, daß eine dritte Hand nöthig geweſen wäre, ſie aus dem Nacken hervorzuholen; und dieſer Gedanke ſetzte die guten Kinder in peinliche Verlegenheit. Franz eilte voran, unter dem Vorwande den Weg zu zeigen. Plötzlich blieb er ſtehen: da hing eine Droſſel! Franziska ſprang hinzu: ach, das arme Thierchen! und küßte ſie. Ja, ſagte Franz, wenn Sie bedauern wol-

Lenz, Joſt, Schäfer mit mehr als oberflächlichen Phraſen ein ermunterndes Wort an den nicht mehr jugendlichen Anfänger zu richten wußten. Denn daß ich in vielerlei Beziehungen ein Anfänger war, wußte ich am Beſten und ſucht' es niemals zu verheimlichen. Man mag ermeſſen, welche Freude mir unter dieſen Umſtänden nachfolgende Zeilen machten, die am Tage nach dem erſten Auftritt an mich gerichtet wurden, und die ich heute noch wie ein Heiligthum bewahre:

„Der Herr v. Holtei hat einem achtzigjährigen Theaterfreunde, der Garrik und Le Cain ſah, — Schröder's und Talma's Freund war, im „Hanns Jürge" und im „alten General" zu viel Freude gemacht, um ihn nicht lebhaft aufzufordern, dem trefflichen Künſtler ſeinen Dank und ſeine Verehrung zu bezeigen. Der Baron v. Voght wußte ſchon von Herrn v. H., deſſen ſelten erreichte Vollkommenheit in Artikulation, Accentuation und Betonung ꝛc. ꝛc.

Der Etatsrath Baron v. Voght, ein Mann, der im Jahre 1780 mit Poſtdirektor Boſtel und Agenten Greve im Verein das Hamburger Theater aus Schröder's Händen übernahm, und von dem F. L. W. Meyer ſchreibt: „er war die Seele des Ganzen. Schröder hat von ſeiner Einſicht, Kunſtliebe und Großmuth immer mit der höchſten Achtung geſprochen. Haben ſich jemals reine und ehrenvolle Abſichten der Bühne genähert, ſo geſchah es hier." Man ſieht aus dem an mich gerichteten Briefchen, daß ſein Lob auf zuverſichtliche Kenntniß der Sache gegründet war, und weil ich erwarten durfte, von dieſem

Neſtor Hamburgiſcher Theaterkenner neben dem ehrenvollen Lobe auch belehrenden Tadel zu vernehmen, ſo ergriff ich eifrig die mir gegönnte Erlaubniß, ihm perſönlich zu nahen, ihm, von dem Semilaſſo in einer ihm gewidmeten Druckepiſtel ſo ſchön und treffend ſagt: „der ehrwürdige, ſtets jugendliche Greis, der mehr wie irgend Jemand Sinn für die edleren Empfindungen der Seele und für das rein Menſchliche hat.“ So fand ich ihn und lauſchte mit andächtiger Aufmerkſamkeit ſeinen anmuthigen Schilderungen längſt entſchwundener Bühnenzeit, wo es noch wahre Freunde der Kunſt gab, jener Kunſt, die aufgehört hat, eine Kunſt zu ſein, ſeitdem Jeder für einen Künſtler gilt, der gerade Glieder und eine ſtarke Lunge beſitzt. Unter allen Zeugniſſen, die ich für meinen Bühnenberuf im höhern Sinne des Wortes, unabhängig von ſtörenden oder hemmenden Gegenwirkungen äußerlicher Art, geſammelt und im Gedächtniß aufbewahrt habe, gilt mir jenes Entgegenkommen des Bar. v. Voght als eines der bedeutſamſten. Es muß nothwendig in meiner Darſtellung etwas Ergreifendes, dem naturgemäßen Ausdruck und der Kunſtwahrheit voriger Meiſter Entſprechendes zu Tage gekommen ſein, ſonſt würde der dem Treiben der Gegenwart völlig fernlebende Greis, der ſich zu jener Zeit ſehr wenig um's Theater bekümmerte und um die Schauſpieler gar nicht, wohl ſchwerlich Veranlaſſung genommen haben, mich anzuſprechen und meine Bekanntſchaft zu ſuchen. Um ſo aufrichtiger darf ich an ſeinen Antheil glauben, als er mir's durchaus nicht verſchwieg, was mir ſeiner kritiſchen Einſicht gemäß noch fehlte, und als dieſe ſeine Kritik dem in mir dämmernden Selbſturtheil erſt zum klaren Bewußtſein half. Ein unbedingter, jugendlich begeiſterter, wenn gleich achtzigjähriger Verehrer Schröder's kannte nur ein Loſungswort für den redlich meinenden Schauſpieler: die Wahrheit! Dieſe hatt' ich ſeiner Meinung nach als Kosciuszko durch einen Aufwand von tragiſchen Poſituren, pathetiſchen Deklamationen und franzöſirenden Geſangseffekten mehrfach beeinträchtigt. Dagegen war ſie ihm in der Darſtellung des „Hanns Jürge" unverkümmert entgegen getreten, und er verhehlte mir nicht, daß er eine Erzählung und einen Monolog dem Beſten an die Seite ſtelle, was er auf der Bühne vernommen. — Die Hamburger ſchienen ihm Recht zu geben: jene erſte Vorſtellung wurde öſters wiederholt und mit niemals geſchwächtem Beifall.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab" und „Ein Trauerſpiel in Berlin" bildeten nächſtdem das Hauptrepertoir meines Gaſtſpiels, welches ſich durch unzählige andere, faſt täglich wechſelnde Gäſte in Schauſpiel und Oper, ſo wie durch die Darſtellungen der Berliner franzöſiſchen Schauſpielertruppe hinzog. Im „Trauerſpiel in Berlin," wo ich eine minder bedeutende Figur (den Franz) übernommen, und wo meine Frau gar ſehr fehlte, ſpielte der alte Meiſter Schmidt die Rolle des ſpitzbübiſchen Pietiſten ſo außerordentlich, daß unſer lieber Schmelka, der ſie in Berlin gegeben, weit hinter ihm zurückblieb. „Der Lorbeerbaum" erregte auch hier neben dem Antheil des nur ſchauenden Theaterpublikums die tiefer gehende Erſchütterung jugendlich poetiſcher Gemüther und veranlaßte mancherlei an mich gelangende Zuſchriften und Widmungen. Unter dieſen befindet ſich ein in der Form vernachläſſigtes, in ſeinem Inhalt bedeutendes Gedicht, deſſen ungenannter Einſender mir dabei ſchreibt:

„Nehmen Sie beifolgende Zeilen, die nach Darſtellung Ihres „Heinrich" der Begeiſterung einer jungen Bruſt entſprangen, gütig auf. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch die Zahl Ihrer Bewunderer vermehren will; hatte ich eine Abſicht, ſo war es dieſe, Sie mit den Gefühlen eines von wahrer Kunſtliebe durchdrungenen Herzens bekannt zu machen. Iſt mir das Glück nicht unhold, und ſollte ich Ihnen einſt auf gleicher Bahn begegnen, ſo wird meine größte Belohnung die ſein, mich über den Schritt, den ich vorhabe, zu rechtfertigen."

Dieſe Begegnung hat nicht Statt gefunden, und ich will hoffen, daß der junge Mann ſich eines Beſſern beſonnen und jenen bedenklichen Schritt nicht gethan hat. Der Gedanke, daß ich und mein Beiſpiel dazu beitragen könnte, die Unzahl deutſcher Schauſpieler zu vermehren, war mir ſtets peinlich. Wo es in meinen Kräften und Mitteln lag, hab' ich immer und überall mich bemüht, denen, die ſich perſönlich an mich wendeten, die Luſt ſo viel als irgend möglich zu verleiden. —

Nenne ich zu den in Hamburg geſpielten Rollen außer den vier oben erwähnten noch den „Wallheim in Lenore," den „Otto im Achtel vom großen Looſe" und den „Berliner Droſchenkutſcher" (eine kurze Farce, die ich aus den erträglicheren Ueberbleibſeln jener ſo ſchmählich umgeworfenen „Zauberdroſchke“ zuſammengeſtellt), dann hab' ich wohl Alles genannt, was mit mehrfachen Wiederholungen zuſammen gerechnet einen Cyklus von vierzehn bis ſechszehn Abenden giebt. Im Ganzen gefielen ſämmtliche Stücke, die beiden letztgenannten Berliner Lokalpoſſen am Wenigſten, wenn auch die Freundlichkeit des Parterres den Darſteller Nichts entgelten ließ.

Meine Einnahme war eine mäßige. Sie hätte bedeutend ſein können, denn ich war auf den vierten Theil des Ertrages geſtellt, eine Bedingung, die man ſich im großen Theater der großen reichen Stadt ſchon genügen laſſen kann. Unglücklicherweiſe jedoch — und meinem Unglück in Allem, was Gelderwerb heißt, analog — waren in jenem naſſen Sommer, wo es zwei Monate lang faſt täglich Regen gab (wenigſtens in Hamburg), gerade die Abende, an denen ich auftrat, immer ſchön, ſo daß die Leute der Luſt in's Freie zu wandern kaum widerſtehen konnten. Die Conſequenz dieſes mich verfolgenden Wetterwechſels war ſo feſt begründet, daß mehrere zum Theaterperſonale gehörende Hausfrauen nur fragten: auf welchen Tag iſt Holtei wieder angeſetzt? um ihre Wäſche ſo zu bereiten, daß ſie an dieſem Tage auf den Trocknenplatz gebracht werden konnte. Dennoch war ich, Eins in's Andere gerechnet, vollkommen zufrieden und, was die Aufnahme in und außer dem Theater anlangt, mehr als zufrieden: war mit dem innigſten Danke erfüllt. Nur Gutes und Liebes hatte man mir erwieſen. Die Direktoren, die Mitglieder, die Theaterfreunde, die luſtigen Geſellen, welche mit dem jüngeren Perſonale verkehrten, die Literaten — und die Recenſenten! Alle hatten Theilnahme, Wohlwollen, Nachſicht geübt, und der Aufenthalt in Hamburg war mir ein durchaus angenehmer und erfreulicher geweſen, durch keine trübe Rückerinnerung geſtört, außer daß ich, der ſonſt in allen Tafel-Genüſſen Mäßige, unter meinen Hamburger Bekannten den Ruf eines nie zu ſättigenden Vielfraßes zurückließ. War es ein krankhafter Zuſtand, oder war es im Gegentheil Anzeige eines geſunden, von der Seeluſt angeregten Appetites? Ich muß eingeſtehen, daß ich in meinem Leben nicht ſo viel Speiſe zu mir genommen habe, als damals in Hamburg. Wenn Dr. Töpfer des Abends nach dem Theater, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, den Verſammelten meine carte à payer vom ganzen Tage vorlas, ſo erſtaunt' ich ſelbſt vor mir und meinen Thaten. Mindere Achtung erwarb ich meinen Fähigkeiten als Trinker, und obgleich in verſchiedene Kränzchen, Clubbs und Vereine als Ehrenmitglied gezogen, blieb ich beim beſten Willen weit hinter den Forderungen zurück, die durch Wort und That ermunternd an mich geſtellt wurden. — Viel Freude hatte mir das Benehmen der franzöſiſchen Schauſpieler gemacht, deren ich zwar Einige aus früherer Zeit kannte, wo ſie als Gäſte durch Berlin reiſeten, und wo ich ſie mit Boyeldieu's Stief-Schwiegervater bei mir bewirthete, denen ich aber, ſeitdem ſie in Berlin heimiſch, in der weitläuftigen Stadt niemals wieder begegnet war. Der alte, würdige und liebenswürdige Duruiſſel, die ſchöne Deschanel, beſonders aber der hypochondriſche und in ſeinem naiven Humor unwiderſtehliche Komiker Francisque zeigten meinen Stücken und meinem Spiel ein unverſtelltes Intereſſe, ſie folgten beiden, ſo weit ihre Kenntniſſe der Sprache reichten, und machten mir ſo manche treffende Einwendung, die vom tiefſten Verſtändniß zeigte. Dadurch zeichnen ſich im Allgemeinen die franzöſiſchen Schauſpieler vor den meiſten deutſchen aus, daß ſie unter ſehr ſeltenen Ausnahmen faſt immer mit Leib und Seele bei der Sache ſind, daß Nichts auf der Welt ihnen wichtiger ſcheint, als ihr Gewerbe, und daß ſie mit collegialiſcher Theilnahme Jedem zugethan werden, der ſich in dieſem Sinne ihnen anzuſchließen ſucht, ſo wie ſie auch untereinander möglichſt zuſammen halten. Wenn bei ihnen die perſönlichen Eigenſchaften eines Mitſchauſpielers erwogen werden, ſo ſteht die Frage: „est il bon camerade?“ obenan. Neben ihrem unermüdlichen Fleiße iſt dies eine ihrer ſchätzbarſten Eigenſchaften, und vielleicht ſind eben jener Fleiß und eben dieſe Kameradſchaft im Verein die Haupturſachen, daß bei der geringſten franzöſiſchen Truppe oft ein beſſeres Enſemble zu finden iſt, als bei den beſten deutſchen.

Eh' ich von dem herrlichen Hamburg ſcheide, muß ich noch ein Geſchichtchen erzählen. Ich war einmal, des ſtädtiſchen Geräuſches und des furchtbaren Lärmens, den von Sonnenaufgang an unbarmherzige Ausrufer in den Gaſſen erheben, überdrüßig, mit einer wehmüthigen

Sehnſucht nach ländlicher Abgeſchiedenheit und Ruhe aufgewacht. Da ich einige Tage vor mir hatte, die weder für Proben noch für Aufführungen meine Gegenwart in Anſpruch nahmen, ſo entſchloß ich mich, auf gutes Glück in's Grüne zu fahren und einige Meilen von der Stadt entfernt ländliche Einſamkeit aufzuſuchen. Für dieſen Zweck miethete ich einen Droſchkenkutſcher, dem ich meine Wünſche auseinanderſetzte und mit ihm abmachte, daß er mich an einen ſolchen Ort bringen und mich erſt am andern Tage des Abends wieder abholen ſolle. Wachtel — das war der Name, der auf der Wagenthüre ſeines beſcheidenen Einſpänners zu leſen ſtand — entledigte ſich beſtens der eingegangenen Verpflichtung; er fuhr mich auf ein abgelegenes Dorf, deſſen Gaſthaus, von einem wild verwachſenen, ganz vernachläßigten Park umgeben, in früheren Zeiten wahrſcheinlich einmal ein Luſt- und Vergnügungsort in der Mode, jetzt aber völlig verlaſſen und menſchenleer war. Dort ſetzt' er meinen Reiſeſack und mich eiligſt ab und begab ſich ohne Aufſchub nach der Stadt zurück, um noch vor Abend neue Geſchäfte zu machen. Die Wirthsleute, die mich erſt ſehr zuvorkommend empfangen, wurden ſichtbar verlegen, als ich ihnen meine Abſicht mittheilte, nicht nur den ganzen Tag, ſondern auch die Nacht bei ihnen zuzubringen. Ich ſchob ihre Bedenklichkeit auf den Mangel häuslicher Einrichtung, verſicherte ſie, daß ich mich mit Allem zufrieden ſtellen würde, und ſuchte das Freie. Zum Eſſen wiederkommend, fand ich ſie noch unfreundlicher als vorher; ſie ſahen mich mit prüfenden Blicken von der Seite an, gaben ſich verſtohlene Winke, und ich mochte ein Geſpräch zu beginnen verſuchen, welches ich wollte, kaum, daß ich eine trockne, einſilbige Antwort auf meine Fragen empfing. So lange ich noch im Spazierengehen eine Zuflucht finden konnte, ſucht' ich mich über dieſe ſchlechte Aufnahme zu tröſten, als aber gegen Abend heftige Regengüſſe fielen, und ich meiner freundlichſten Anſprache immer nur Trotz und finſt'res Schweigen erwarb, ließ ich mir, nun auch unwillig geworden, mein Zimmer anweiſen und beſtellte, man möge den Reiſeſack, in welchem ſich Bücher befanden, heraufbringen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis er kam; wie ich ungeduldig über die Treppe hinab danach rief, ſah' ich Mann und Frau und Dienſtboten beiſammen ſtehen, die meine Habſeligkeiten mit prüfenden Händen unterſuchten und zu berathen ſchienen, was wohl in der verſchloſſenen Taſche verborgen ſein könne. Ich verwies ihnen dieſe unſchickliche Neugier. Sie brachten mir endlich das Verlangte herauf, blieben aber wie fragend im Zimmer ſtehen, ſo daß ich mich genöthigt ſah, grob zu werden. Nachdem ich nun endlich ſo weit gelangte, ein Buch öffnen und leſen zu können, wurde ich wieder durch ein ewiges Trepp' auf, Trepp' ab Schleichen, Murmeln und Flüſtern geſtört; einige Male ſprang ich nach der Thür', ſie raſch und unerwartet zu öffnen, und dann ſah ich, wie die Horchenden ſich ſchnell vor mir flüchteten. Mir blieb zuletzt Nichts anders übrig, als zu argwöhnen, Wachtel habe mich in einer Räuberhöhle abgeladen, und ich erwartete mit jedem Augenblicke eine ſtumme Magd bei mir eintreten zu ſehen, die mir „Zwei Worte“ zurufen würde, um mit mir die „Nacht im Walde“ aufzuführen. Regen und Sturm rauſchten in den Bäumen; das Zimmer, in dem ich ſaß, ſah verdächtig genug aus; alte zerriſſene Tapeten hingen von den Wänden herab; Mäuſe ſchlüpften über die Diele, und daß ich fortdauernd behorcht wurde, entging mir nicht. Was wollt' ich machen? Nachdem ich von meinem Souper einige Biſſen gekoſtet, riegelte und ſchloß ich die Stubenthüre zu, ſo gut es gehen wollte, und legte mich nur halb ausgekleidet auf's Bett, in der Ueberzeugung, daß die Beute, welche man bei mir ſuchen könnte, nicht die Mühe verlohne, mich umzubringen. Nach Mitternacht hörte das verdächtige Schleichen und Horchen vor der Stubenthür auf, und ich entſchlief endlich, nachdem ich es überdrüßig war, auf jeden Schritt meiner Feinde zu lauſchen. Bei'm Erwachen war ich einigermaßen erſtaunt, mich nicht in meinem Blute ſchwimmend und überhaupt noch am Leben zu finden. Ich gab Zeichen dieſes Lebens von mir, und kaum waren ſie gegeben, ſo erſchien der Kaffee, den mir das Dienſtmädchen mit dem freundlichſten Lächeln auf den Tiſch ſtellte. Dann kam die Wirthin eben ſo freundlich, eben ſo lächelnd, meine Wünſche wegen des Mittageſſens zu vernehmen und auszuführen; dann kam der Wirth, ſich zu erkundigen, wie ich die Nacht zugebracht. Und Alles war Artigkeit und Zuvorkommen. Da konnt' ich der Neugier nicht länger widerſtehen, und ich forderte die närriſchen Leute dringend auf, mir den Schlüſſel zu ihrem len, dürfen Sie nicht hierher kommen; denn je glücklicher unſer Fang wäre, deſto mehr hätten Sie zu klagen.

O, ich werde mich ſchon an den Anblick gewöhnen, erwiederte ſie, doch was iſt das für ein Vogel? Das iſt, belehrte ſie Franz, indem er das Köpfchen des Thieres aus der Schlinge löſete und dieſe mit dem Finger glatt ſtrich, damit ſie morgen wieder gehörig „ſtellen“ möge — das iſt die eigentliche ſogenannte Droſſel, die man auch Singdroſſel und vielfältig anders benennt. Sie iſt in ganz Europa zu Hauſe und eröffnet für den Vogelſänger jetzt im September den Strich, weil ſie da nach wärmeren Gegenden zieht. Im März aber kehrt ſie wieder, und man will behaupten, das Männchen ſinge ſein Frühlingslied auf demſelben Baume, wie im vorigen Jahre. Ach, ſeufzte Franziska, dieſe wird nicht mehr ſingen, — und eine Thräne fiel auf das bunte Gefieder.

Franz wurde ſtill und ernſt; er empfand, daß dies nicht die gezierte Thräne einer empfindſam-albernen Städterin ſei, ſondern daß inniges Gefühl ſie dem ſchönen Auge entlockt habe. Sie zogen ſchweigend durch den Strich, ohne fernere Beute. Als ſie heimkehrten, ſprach Franziska: es hat mir doch ſehr gefallen im grünen Walde, und wenn Sie ſo gütig ſein wollen, mich wieder einmal abzuholen . . . . . . ?

Räthſel zu geben. Und was war es? Vor einem Jahre etwa war ein junger Menſch zu ihnen gekommen, gerade wie ich; hatte, wie ich, den Kutſcher heimgeſchickt und ein Nachtquartier beſtellt; hatte, wie ich, in dem nämlichen Zimmer geſeſſen und die Nacht hinein geleſen; und hatte ſich endlich — das war der einzige Punkt, worin ich von ihm abwich — durch einen lauten und im ganzen Hauſe vernehmlichen Piſtolenſchuß das Lebenslicht ausgeblaſen. Weil ſie die in meinem Reiſeſack befindlichen und durch den umhüllenden Schlafrock nur undeutlich fühlbaren Haarbürſten für Taſchen-Terzerole gehalten, ſo waren ſie der feſten Meinung geweſen, ich hätte ebenfalls ſelbſtmörderiſche Abſichten. Die Frau meinte, es wäre doch höchſt unangenehm, wenn ihr Haus in den Ruf käme, daß dort eine gute Gelegenheit zum Todtſchießen ſei.

Anfang Auguſt traf ich in Leipzig ein. Auch dort begann ich, wie in Hamburg, mit dem nun ſchon ſeiner Sache ſichern „Hanns Jürge“ und dem „alten Feldherrn,“ der für Leipzig, zwar gern und oft daſelbſt geſehen, doch in der ſpätern Umarbeitung neu war. Mit dieſer Wahl hatt' ich es glücklich getroffen. Sie gewann mir ein günſtiges Vorurtheil, welches mächtig genug blieb, mir über einen ſehr gefährlichen Abend, deſſen wir ſogleich Erwähnung thun wollen, fortzuheben. Man wird ſich des Stückes erinnern, welches in Berlin bereits einſtudirt war, und welches eben zur Aufführung gelangen ſollte, als zwiſchen mir und Herrn Cerf der Bruch eintrat, welchem zufolge ich es dann ungeſpielt zurücknahm: „Der wandernde Sänger." Es war — es war, muß ich ſagen, denn es iſt nicht mehr; ich hab' es, nachdem es mehrfach umgearbeitet, verkürzt, erweitert immer nicht gut thun wollte, vernichtet! — ein wunderliches Durcheinander von Lyrik, Sentimentalität, Humor, Romantik, Sängen, Klängen, Scherzen, Klagen, Lautenſchlägern und Räubern, ſauber und fleißig ausgeführt, von artigen Einzelheiten durchweht, im innern Kern und der eigentlichen Anlage nach erkünſtelt, unnatürlich, mühſam gemacht und deshalb undramatiſch, ja ſogar untheatraliſch. Es mißfiel denn auch in Leipzig, wo ich es mit großen Erwartungen auf die Bühne brachte, völlig, einigen Auftritten und Liedern ward Aufmerkſamkeit und Beifall geſpendet; als aber das tragiſche Element plötzlich einſetzen wollte, ſchlug der Brei um, und wo die Zuſchauer ſchaudern oder gerührt werden ſollten, konnten ſie nicht umhin, zu lachen. Ich lag ſterbend am Boden, hörte das Gelächter (was ſchlimmer iſt, als Pfeifen) und war der ſichern Meinung, letzteres werde nachfolgen. Der Vorhang fiel. — Tiefes Schweigen herrſchte. Nach einer kurzen Pauſe wurde ich und zwar recht lebhaft und vollſtimmig hervorgerufen. Aus dieſem Rufe, dem doch der belebende Nerv freudigen Beifalls fehlte, klang die Anſicht heraus: der Mann hat ſich geirrt, ſein Stück iſt nicht gerathen, aber er verdient doch nicht, daß man ihn deshalb ſchlecht behandle! Wir wollen ihn tröſten! —

Natürlich ſagt' ich bei meinem Erſcheinen, daß die mir gewordene Nachſicht, für die ich beſchämt danken müßte, mich nicht über das Schickſal des Stückes verblenden könne, und entſchuldigte mich damit, daß man bei einem noch nicht aufgeführten Schauſpiele nie im Stande ſei, zu beurtheilen, wie es ſich auf der Bühne ausnehmen werde.

Ich kann gar nicht beſchreiben, welche Achtung mir das Benehmen des Leipziger Theaterpublikums durch dieſes Verfahren eingeflößt. Wahrhaftig! nicht weil es mir geſchah, ſondern wirklich nur aus dem ganz allgemeinen Standpunkte vergleichender Betrachtung gewürdigt. Welch' ein bedeutender Vorſchritt in Allem, was öffentliches Leben, gemeinſamer Ausdruck des Urtheils, Handhabung geiſtiger Gewalt heißt, muß in einer Stadt gethan ſein, wo die zufällig im Theater ſich zuſammenfindende Menge ſo übereinſtimmend und ohne durch ſpöttiſche Gegenwirkung behindert zu werden einen Act entſchiedener Großmuth auszuführen vermag! Welch' ein Grad durchgreifender und alle Stände durchdringender Bildung muß da herrſchen, wo Logen, Parterre und Galerie, die jetzt eben noch den Schluß eines traurig ausgehenden Drama's zu belachen ſich geneigt finden, eine Minute nachher in der Anſicht einig werden, wir wollen den Mann, der uns ſchon lieb geworden iſt, doch nicht kränken! und dieſe Anſicht augenblicklich mit herzlichem Wohlwollen kund geben! Ich wiederhole es, nicht weil es mir galt, nein, weil ich überzeugt bin, daß bei ähnlichen Fällen das Leipziger Publikum nie anders als verſtändig, wohlwollend und gerecht handeln wird, deshalb acht' ich ſeine Stimme ſo hoch:

Ein anderer Theaterabend ließ mich dieſen Tact für öffentliche Schicklichkeit, verbunden mit beſonnener und doch milder Conſequenz, noch deutlicher kennen und noch mehr bewundern lernen. Es war nach der erſten Aufführung von „Lorbeerbaum,“ die ſich lebhaften, einigemale ſtürmiſchen Beifalls erfreute. Ich wurde am Schluſſe hervorgerufen und beging, als ich hinaustrat, den Fehler, in meiner Eil' keinen der Mitſpielenden mit zu nehmen, was ein Gaſt, und namentlich wenn er zugleich der Autor iſt, in Beziehung auf die Darſteller der bedeutenden Rollen niemals verſäumen müßte. Eben wollt' ich mein „Abdankungsſprüchlein“ beginnen, als einige Stimmen im Hintergrunde des Parterre's: „Meyer!“ riefen. (Hr. L. Meyer, uns aus dieſem Buche ſchon als ehemaliges Mitglied des Königſtädter Theaters bekannt, hatte den Chevalier mit gewohntem Talent gegeben.) Ich, anſtatt, wie es ziemlich geweſen wäre, ihn aus ſeiner Garderobe zu holen und vorzuführen, ließ mich in einer Anwandlung von übler Laune verleiten, dem Inſpizienten zuzurufen: „was fällt Ihnen denn ein, mich hinauszuſchicken? Es wird ja Herr Meyer verlangt!“ worauf ich mich wieder in mein Kämmerlein zog. Jetzt erſchien Meyer in der ſichern Vorausſetzung, ich hätte meine Dankſagungsgeſchäfte längſt in's Reine gebracht, und war nicht wenig erſtaunt, als ihm mein Name heftig entgegengerufen wurde! Nun räumte er auch ſehr unwillig das Feld, und nun wurde ſo heftig „der Verfaſſer“ begehrt, daß mir, ſchon halb ausgekleidet, Nichts übrig blieb, als meine Blöße mit einem Mantel zu bedecken und den vorigen Weg noch einmal anzutreten. Alles war ſtumm, meiner Rede harrend. Da nahm ſich ein mir übelwollender Spaßvogel die Freiheit, mir in mein erſtes Wort den Namen eines eben nicht beliebten Schauſpielers, der gerade an dieſem Abend unleidlich geſpielt hatte, zuzuſchreien. Hätte ich ſo viel Faſſung gehabt, ſtehen zu bleiben und nur eine Secunde zu warten, ſo würde ich geſehen haben, wie durch Handhabung der ſchnellſten Juſtiz jener ſcherzhafte Gegner ſehr ernſthaft zur Thür hinausgeworfen wurde. Dieſe Satisfaction aber wartete ich nicht ab, ſondern ging abermals ohne geredet zu haben davon, diesmal mit dem feſten Entſchluſſe, an dieſem Abende nicht mehr vor's Publicum zu treten. Dieſem Entſchluſſe blieb ich auch treu und ließ mich durch mehrere Boten, die mir von heftigem Tumult im Hauſe Kunde brachten, nicht bewegen, Folge zu leiſten. Abſichtlich zögerte ich nun bei'm Auskleiden und Abſchminken, damit unterdeſſen ſich die letzten Reſte des Publikums verlaufen möchten. Nach einem Weilchen erhielt ich Beſuch in meiner Garderobe. Einer meiner Leipziger Gönner und Freunde, Herr H. B., und ein mir durch zufälliges Begegnen bekannt gewordener Student fanden ſich ein, die Abſicht kund gebend, daß ſie mich heim begleiten würden. Zwar erſchien mir dieſer Vorſchlag befremdend, und ich merkte wohl, daß irgend Etwas ſie dazu veranlaßt haben müſſe, konnte jedoch nicht ahnen, was es war. Als wir aus dem Schauſpielhauſe traten, ſollt' es mir klar werden. Der große Platz vor dem Theatergebäude war von Menſchen angefüllt, durch deren Reihen ich mit meinen Begleitern langſamen Schrittes mir Bahn zu machen ſuchte. Die zunächſt ſtehenden ſchienen meiſt Studenten zu ſein. Bei dem ernſten Schweigen, wie man es rings umher beobachtete, wollte mir faſt bange werden, und wenn ich auch gerade keinen perſönlichen Angriff beſürchten zu dürfen meinte, war mir doch ſehr wohl, als wir meine Behauſung — ich wohnte nicht weit vom „Blumenberg" — unangefochten erreicht hatten. Die Fenſter meiner Wohnung gingen nach dem Hofraum, wo nicht zu vernehmen war, was auf der Straße vorfiel. Dort ſaß ich mit den mich begleitenden Herren, Beide mit Fragen beſtürmend, was die mich Erwartenden wohl eigentlich im Sinne gehabt haben könnten. Dem Austauſch verſchiedener Anſichten darüber machte meine Wirthin ein Ende, welche aus ihren nach der Straße blickenden Zimmern zu mir herüber kam, mit ängſtlicher Haſt berichtend, daß eine große, dichtgedrängte Menſchenmenge vor dem Hauſe verſammelt ſei, und daß kräftige Stimmen nach mir riefen. Jetzt blieb Nichts mehr übrig, als den Verlangenden Rede zu ſtehen. Ich ergriff zwei Lichter, begab mich nach vorn, ließ ein Fenſter öffnen und zeigte mich dort zwiſchen beiden Kerzen wie eine Gipsbüſte bei einer Illumination, fragend, was man von mir begehre. „Die Worte wolle man hören, die auf der Bühne an das Publikum zu richten ich verhindert worden ſei!" Das ließ ich mir nicht zweimal ſagen und hielt meine Dankſagungsrede in beſter Form. Sobald ich geendet, erklang ein dreimaliger durch die blaue Sommernacht hallender Beifallsruf, und in demſelben Augenblick zerſtreute ſich die Maſſe, ohne daß weiter eine Bemerkung oder eine Aeußerung des zwiſchen die Schaar der Gebildeten gemiſchten Volks zu vernehmen geweſen wäre! — Man denke ſich einen Auftritt dieſer Gattung in einer andern Stadt (vielleicht in Breslau oder Berlin), und es wird keiner allzulebhaften Phantaſie bedürfen, um die ſchlechten Witze zu hören, welche jede wohlmeinende Abſicht übertönt haben würden! —

Das „Trauerſpiel in Berlin,“ in welchem Dlle. Reimann (ſpäter verehelichte Mad. Deſſoir) die für meine Frau geſchriebene Rolle mit entſchiedenem Glück darſtellte, fand auch günſtige Aufnahme.

Neu für mich war das einactige Quodlibet: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde,“ in welchem Monodrama ich einen Acteur vorſtellte, der, zur Erlernung einer ihm läſtigen Rolle gezwungen, während ſeines Studiums immer von einer dramatiſchen Reminiscenz zur andern ſpringt und ſo einzelne Paſſagen aus Schiller, Göthe, Voltaire, Shakeſpeare, Kleiſt und Calderon vorführt; eine Zuſammenſtellung, die in Leipzig keinen bedeutenden Eindruck hervorbringen konnte, weil ich ihrer noch nicht vollkommen Herr geworden war, mit der ich aber ſpäter an andern Orten recht viel Glück machte.

Jedes ſchriftlichen Nachweiſes über jene Tage entbehrend, bin ich nicht mehr im Stande, wie ich mir auch den Kopf mit Nachſinnen zerbreche, anzugeben: ob ich in dem Schauſpiele „der dumme Peter“ die für Ludwig Devrient geſchriebene Hauptrolle während meines Leipziger Gaſtſpiels wirklich geſpielt habe. Mein Gedächtniß, welches ſonſt lebhaft genug iſt und ſich manche für mich viel unwichtigere Ereigniſſe treu auszumalen vermag, verläßt mich hier vollkommen; ein Beweis, daß ich, wenn es geſchah, keinen großen Effect durch dieſes ſchwierige Wagſtück, dem ich damals gewiß nicht gewachſen war, zu Tage gefördert haben kann. Denn was uns gelingt, und was als gelungen anerkannt wird, das pflegen wir nicht ſo leicht zu vergeſſen. Deshalb auch ſteht mit unauslöſchlichen Zügen die Erinnerung an Leipzig und all' das Gute, welches mir dort zu Theil wurde, in mir feſt. Und wenn es ſich nicht geziemen will, im Marktſchreierton jene Familien aufzuzählen, die dem Wandrer gleich einer Heimath offen ſtanden, ſo iſt es doch vergönnt, der freiſinnigen Heiterkeit Erwähnung zu thun, welche Kaufleute, Bürger, Literaten, Künſtler und Muſenſöhne jeder Gattung zu einem großen, ſich täglich durch bunten Wechſel erneuendem Kreiſe verband. Es giebt nur eine Stadt in Deutſchland, die Deutſchland repräſentirt; nur eine Stadt, wo man vergeſſen darf, daran zu denken, ob man Heſſe, Baier, Würtemberger, Preuße oder Sachſe ſei; nur eine Stadt, wo weder hochweiſe Vornehmthuerei fürſtlicher Beamten, noch kecke Zuverſicht wohlgeſchnürter Officiere, noch Anmaßung adeligen Vollbluts oder (was faſt noch ſchlimmer iſt) bürgerlicher Patricier, fühlbar wird; nur eine Stadt, wo neben bedeutendem Reichthum des Handelsſtandes, dem die Wiſſenſchaft glorreich zur Seite ſteht, auch derjenige beachtet wird, der Nichts beſitzt, als ſeine Perſönlichkeit; nur eine Stadt, wo über einer — nicht gänzlich abzulegenden Kleinſtädterei doch alle Vorzüge einer großen, ich möchte ſagen: einer Weltſtadt an's Licht treten! Dieſe eine Stadt iſt meiner individuellen Anſicht und meiner Erfahrung nach Leipzig.

Und ein Undankbarer wäre ich, ein Bundbrüchiger und Treuloſer, wenn ich hier leichtſinnig von dieſem Aufenthalte eines glücklichen und beglückten Daſeins ſcheiden wollte, ohne jener Geſellſchaft zu gedenken, die mich feierlich zu ihrem Mitgliede aufnahm, in der ich die reinſten Anklänge unſerer Berliner „Baronie,“ des „Tollhauſes“ und der unſterblichen Wiener „Ludlamshöhle“ aus ihren blühendſten Epochen vereinigt fand; jener Geſellſchaft, von der ich nicht weiß, ob ſie noch beſteht, die aber im Herzen ihrer Glieder fortleben wird: die Geſellſchaft der „Biedermänner.“

Der in Leipzig verlebte Monat knüpft an die damit für mich verbundenen menſchlichen und künſtleriſchen Erlebniſſe auch noch ein mir wichtig literariſches, von welchem ich, iſt es mir gleich nicht vergönnt, mich vollſtändig darüber auszulaſſen, doch eine Andeutung zu geben habe. Jahre lang hatt' ich mich mit einer poetiſchen Arbeit beſchäftigt, die trotz ihrer halb und halb dramatiſchen Form der wirklichen Bühne fern und fremd bleiben ſollte, ja mußte, die ſogar der Publicität durch den Druck kaum fähig befunden werden konnte. Mehrmals ſchon war ich im Begriff geweſen, das dick angeſchwollene Manuſcript zu vernichten, immer wieder fehlte mir der Muth, das Erzeugniß fünfjähriger Muſeſtunden den Flammen zu überantworten. Scheu gemacht durch die bedenkliche und Bedenken mancher Art erregende Kritik einiger ernſten Freunde, zog ich das Urtheil der verſchiedenſten Stimmen darüber ein, ob mein poetiſches Ungeheuer leben oder ſterben ſolle. So erhielten nach und nach Wilhelm Neumann, Chamiſſo, Eckermann, die Schopenhauer, Tieck, G. Schwab und durch Letzteren indirekt auch Uhland Einſicht in die als gefährlich bezeichneten Blätter, und erſt nachdem von allen Seiten der Ausſpruch erfolgte, daß die allerdings vorhandene Monſtruoſität des Werkes eine mehr tragiſche, objective und (bei aller Freiheit der Form) ſittliche, als niedrig frivole ſei, entſchloß ich mich, einen Verleger zu ſuchen, der durch Vermittelung eines Dritten gefunden wurde. Während ich in Leipzig verweilte, kam das Buch als ſolches in meine Hände. Lieber Gott, alle Beſorgniſſe, welche ſeinem Erſcheinen vorangingen, wären unnöthig geweſen! Kein Teufel hat Notiz davon genommen; faſt ſpurlos iſt es im Wuſt unzähliger deutſcher „Krebſe“ untergegangen; und damit auch mir kein gediegenes Zeichen ſeiner Exiſtenz verbleibe, hat jener Vermittler das vom Verleger für mich beſtimmte Honorar nicht an mich gelangen zu laſſen für nützlich befunden. Wohl bekomm' es ihm!

Zweiter Gang.

Ach, ſehen Sie doch, Franz, die Beeren, die Sie neulich erſt eingehängt haben, ſind kahl abgefreſſen, dieſe ganze Reihe hinauf!

Ja, ja, mein Fräulein, das iſt eine Amſel geweſen; aber ich denke, heute wird ſie wohl bezahlt worden ſein. Ich band neulich noch unter etliche Steige Schlingen, und wenn ſie, ihrer pfiffigen Gewohnheit zufolge, die Beeren von unten wegnehmen will, . . . ſehn Sie, da hängt ſie ſchon; oder vielmehr: da hängt er; ganz ſchwarz, mit gelbem Schnabel bezeichnet Herrn Amſel; die Weibchen ſind ſchmutzig braun und ſchwarz gefleckt. An Kopf und Füßen zugleich gefangen! Geſchieht ihm ſchon Recht; hat ein halbes Hundert von Dohnen „ausgebeert".

Dort hängt eine Droſſel . . . dort wieder eine . . . ach, noch eine . . . darf ich ſie herausnehmen, lieber Franz, während Sie hier noch mit den verworrenen Schlingen beſchäftiget ſind?

Franz unterwies ſie, wie ſie bei'm Aufſchieben und Glattſtreichen zu verfahren habe, und ſie flog dann von einem Baume zum andern, die Gefangenen und Gehangenen einzuſammeln. Schon erwachte in ihr die Jagdluſt, die jedes mädchenhafte Erbarmen zurückdrängt.

Hamburg und Leipzig wären alſo glücklich überſtanden geweſen; die Erwartungen, die ich an mein Gaſtſpiel geknüpft, hatten ſich mehr oder minder bewährt, und die Bahn zu einer größeren Kunſtreiſe durch Deutſchland im Verein mit meiner Frau (wenn in Berlin wirklich kein Ziel zu erreichen wäre) lag nun ſchon geöffnet vor meinen Blicken. Jetzt galt es noch, vor der Heimkehr nach Berlin den mit München abgeſchloſſenen Vertrag zu erfüllen. Schwer beladen durch die Maſſe von Büchern, ausgeſchriebenen Rollen, Partituren und Orcheſterſtimmen, die ich nebſt unzähligem, zum Theil unnützem Garderobenkram bei mir führte, gab ich meiner Abneigung gegen Schnellpoſtreiſen willig nach und miethete mich und meine Koffer auf einem nach Nürnberg gehenden Lohnwagen ein, deſſen Kutſcher mir die Zuſicherung machte, daß außer mir nur noch eine junge franzöſiſche Dame mit ihm reiſen werde, und daß er ſonſt keinen Paſſagier mehr aufnehmen wolle. Er hielt ſein Wort. An einem kühlen Septembermorgen fuhren wir, die Franzöſin und ich, bequem und friedlich neben einander ſitzend, ich meinerſeits recht froh, wieder einmal einige franzöſiſche Sprach- und Sprechübungen treiben zu können, zum Thore hinaus.

„Als wir nun hinausge- (fahren)
Wo die letzten Häuſer ſind,“

ließ meine artige Begleiterin, nicht zufrieden mit dem Luftzuge, der durch die offenen Fenſter der Wagenthüre ſtrömte, auch die vorderen Gläſer herab und ſetzte meinem bei ſommerlicher Bekleidung ſehr begreiflichen

Fröſteln, ſo wie dem uns in's Geſicht dringenden Staubregen die bittende Bemerkung entgegen: „j'aime beaucoup le grand air!!“ worauf ich beiſtimmend mich verneigte und ſchrecklich fror. Lebhafte Converſation wünſcht' ich; ſie ſollte mich erwärmen; auch kam eine ſolche bald in Gang; die Dame ſprach mir von ihrem Aufenthalte in Leipzig, von ihrer Reiſe nach Paris, von ihrer künftigen Beſtimmung nach Stuttgart, Alles dies mit feſſelnder Lebendigkeit, und ich begann, daß ich klapperte, zu vergeſſen; da auf einmal unterbrach ſie den Fluß ihrer Rede mit einem aus verblichenen Lippen dringenden: „pardon, Monsieur!“ und im nächſten Augenblick war mir ihr Antlitz entzogen, ihr Kopf ſuchte das Freie — und ich entdeckte, daß mir eine Reiſegefährtin zu Theil geworden, welche an derjenigen Art von Seekrankheit litt, die jede Kunſtſtraße mit dem Weltmeer und jeden in Federn hängenden Wagen mit einem Schiffe verwechſelt. Doch half le grand air Nichts, durchaus Nichts. Sie blieb nur verſchont, wenn ſie ihre Füße auf den Erdboden bringen konnte. So wie der Wagen ſchwankte, mußte die Arme unterliegen. Vier oder fünf Tage — denn ſo lange dauerte die Schneckenfahrt bis Nürnberg — wurden mir dadurch verbittert, um ſo mehr, da ich der gebildeten und wohlerzogenen Erzieherin und ihren Qualen das aufrichtigſte Mitleid nicht verſagen, daneben aber auch bei Anſchauung ihrer ſtets wiederkehrenden Leiden einer gewiſſen Wahlverwandtſchaft kaum Meiſter werden konnte, die ſich beſonders dann verſpüren ließ, wenn ich ihr beim Eſſen gegenüber ſaß und mir im Geiſte ausmalte, wie wenig von den genoſſenen Speiſen ihr als Eigenthum verbleiben würde. Einmal, wo uns der Wirth neben andern Gerichten auch eine Forelle von ſeltener Schönheit zur Auswahl ſtellte, nahm ich mir die Freiheit, meiner Begleiterin anzudeuten, daß es doch reine Verſchwendung ſein würde, wolle ſie ſich dieſes ausgezeichneten Exemplares auch nur zur Hälfte bemächtigen; ich bat ſie geradezu, den Leckerbiſſen uneingeſchränkt mir zu überlaſſen, der ich ihn nicht blos nach ſeinem Werthe zu ſchätzen, ſondern auch für mein Inneres vortheilhafter zu verwenden hoffen dürfe! Dieſe meine Offenheit ſiegte über ihre verſchämte Verlegenheit; wir lachten aus vollem Herzen, und von nun an genirten wir uns nicht mehr, ehrlich über ihren Zuſtand und über die Möglichkeit eines hilfreichen Mittels dagegen mit einander zu ſprechen. Ich gerieth endlich in Erinnerung an meine Harburger Citronenexpedition auf einen herzhaften kalten Punſch. Ein ſolcher wurde gebraut und während der letzten Tagereiſe ſchluckweiſe benützt. Er zeigte ſich nützlich, half das Uebel beinah' gänzlich überwinden und ſei hiermit Land-See-Kranken beſtens empfohlen.

Nürnberg, wo ich einige Tage verweilte, imponirte mir gewaltig in ſeiner altdeutſchen Eigenthümlichkeit, doch ſtörte mich der Contraſt, welchen der moderne Zuſchnitt jetziger Regierungsformen mit den rings umher auftauchenden Bildern der Vorzeit veranlaßt, ſehr unangenehm. Die Königl. Baieriſche Wachtparade mit ihrer wohlbeſetzten, italieniſche Opernarien ſpielenden Militairmuſik ſchien mir nirgend hin weniger zu paſſen, als in die freie Reichsſtadt, die Wiege fürſtlich mächtigen Handelns, reicher Induſtrie, ehrwürdiger Kunſt und ſtolzeſten Bürgerthumes. Ich konnte nicht um die Spaziergänge wandern, konnte den blaſſen Mond nicht über tiefe Stadtgräben und graue Waffenthürme ſeine zitternden Strahlen werfen ſehn, ohne mich in wehmüthige Träume zu verſenken, denen die Gegenwart ſo ſchroff entgegenſteht. Ihr alten Ehepaare, die ihr in verwitterten, öden Häuſern, von einem grauen Diener ſchweigend gepflegt, Geiſtern ähnlich ſtill und zurückgezogen weilt, von der Verbindung mit der Außenwelt ſicher abgeſchnitten; ihr, deren Väter ſich und andern Geſetze gaben; — ihr empfangt ſie jetzt aus einer Reſidenz und ſeid Bewohner einer Provinzſtadt!? — Man zeigte mir einige Gebäude, von vornehmen, langſam hin- und ausſterbenden Familien bewohnt; — nicht um die Welt hätt' ich des Nachts den glänzenden Meſſinghammer an der Pforte in Bewegung ſetzen mögen, aus Furcht, ein verblichenes Haupt mir entgegenblicken zu ſehen und das ſtolze Wort zu vernehmen: „Frecher Fremdling, ſtöre nicht die Ruhe der Todten!" Dennoch konnt' ich der Lockung nicht widerſtehen, einen jener Wartthürme an der Mauer zu beſuchen, in welchem der durch ſeine Verbindung mit Caspar Hauſer bekannte Prof. Daumer wohnte. Ich fand dieſen liebenswürdigen ſanften Mann ſehr leidend, doch gaben er und ſeine Mutter und Schweſter meinen zudringlichen Fragen über den räthſelhaften Sohn der Unterwelt die gütigſte Auskunft, die mich denn, daß ich die Wahrheit geſtehe, immer feſter in der (durch keine ſeitdem erſchienene Schrift widerlegten) Anſicht befeſtigte, daß Caſpar Hauſer keineswegs der engelreine Dulder geweſen, zu dem mythiſche Tradition ihn gemacht. Wie weit ſeine Abſicht oder ſeine Schuld bei der Täuſchung Anderer gegangen iſt, das zu entſcheiden dürfte kein Sterblicher wagen; aber daß er ſeine Umgebungen und ſich mit ihnen getäuſcht, daß er durch die poetiſche, leichtgläubige Phantaſie Vieler, die mit ihm in Berührung kamen, ſich ſelbſt in ein Gewebe unhaltbarer Mährchen hineinreden und zuletzt keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe von Fabeln mehr finden konnte, — darauf möcht' ich ſchwören!

Einen Jugend- und Schulfreund, den wackern, redlichen Wilhelm Mönnich, als Rector eines Gymnaſiums angeſtellt, fand ich in Nürnberg und ſtand ihm, mit dem ich auf einer Schulbank geſeſſen, mit dem ich als freiwilliger Jäger gedient, jetzt ziemlich verdutzt gegenüber, wo er als Monarch einer gelehrten Anſtalt mich, den ungerathenen Mitſchüler, als Vagabunden bei ſich empfing.

Die Fahrt von Nürnberg nach München ging trotz ſchlechten Wetters heiter genug von ſtatten; ein ruhiger, freundlicher und umgänglicher Mann, ein Lehrer, wenn ich mich nicht täuſche, und ein Münchener Studioſus, Baron St., bildeten nebſt mir den Inhalt der ſchlechten Kutſche. Der Erſtere ſchwieg viel, der Letztere und ich ſprachen deſto mehr und wurden ſehr bald vertraute und luſtige Reiſegenoſſen. Was ich in dieſen Geſprächen vorläufig über Münchener Theaterzuſtände vernahm, lautete nicht allzu erfreulich. Auch dort, wie bei den meiſtern Hoftheatern, ſchienen Cabalen ſchlimmſter Gattung ſich entgegen zu wirken, und Herr v. Küſtner, der dieſe größere Reſidenz mit unſerm Darmſtadt vertauſcht hatte, ſollte, wie ich erfuhr, anfänglich auch nicht auf Roſen wandeln. Auch dort fehlte es nicht an Ureinwohnern, die den über's Meer berufenen Pflanzer wie einen feindſeligen Eindringling betrachteten, welcher die Ruhe ihrer Wälder ſtören und ihren antiquirten Grundbeſitz anfechten wolle. Ich ſah im Voraus, daß ich in München (wenn auch nur als Gaſt und folglich tranſitoriſch) ganz demſelben Zwieſpalt verfallen müſſe, wie einſt in Darmſtadt. Denn für mich, dem Küſtner's Wohlwollen das Gaſtſpiel geſtattet hatte, konnte keine Wahl bleiben zwiſchen ihm und den einflußreichen, ihm zu jener Zeit feindſelig entgegenſtehenden Regiſſeurs Eßlair, Vespermann u. A., die ihm in's Angeſicht ergebenſte Diener, hinter ſeinem Rücken jedoch ergrimmte, keine Waffe verſchmähende Gegner und Todfeinde waren.

Ich bin genöthigt, durch eine mir ſelbſt auferlegte Pflicht verbunden, von dem Eindruck, den München und ſein Theater im Allgemeinen auf mich gemacht, zu ſchweigen. Geſtehen darf ich, daß er kein günſtiger war. Aber eine Auseinanderſetzung dieſes Geſtändniſſes bleibt mir verſagt. Dies zwar aus höchſt einfachem Grunde. Es iſt mir in München nicht beſonders ergangen. Ich habe weder als Autor, noch als Schauſpieler die Anerkennung gefunden, die ich erſtrebte, und Berichte über Orte, wo wir uns nicht gefielen, — vielleicht nur deshalb, weil wir nicht gefielen, — müſſen, mögen ſie auch im beſten Willen der Unparteilichkeit abgefaßt werden, zuletzt dennoch den Eindruck bitterer Parteilichkeit hinterlaſſen. Man mag ſich wenden und drehen wie man will, viele Leſer würden ſagen: „der Aerger über ſein Schickſal blickt durch!“ deshalb will ich mich kurzer, wahrheitsliebender Erzählung des Vorgefallenen befleißigen. Mein erſter Auftritt war in „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“ Schon in der Probe gab es mich verletzende Widerſprüche. Die Mitglieder der königl. Kapelle erklärten die von Julius Rietz componirte Muſik für verworren und unausführbar, meine beſcheidene Einwendung, daß dieſe Compoſition in Berlin, Hamburg und Leipzig ohne Anſtoß geſpielt worden ſei, fand keine Beachtung. Ouvertüre und Entreacts wurden bei Seite geworfen; mit Mühe nur konnt' ich die melodramatiſche Begleitung einiger Scenen retten. Die Beſetzung der Rollen war, eins der erſten Hoftheater Deutſchlands im Auge, höchſt mangelhaft. Nur Forſt, als Chevalier, durfte gut genannt werden. Doch ging das Ganze rund und war fleißig ſtudirt. Das Publikum zeigte vom Anfange ſchon keine Theilnahme: Kalt und wirkungslos gingen die Stellen vorüber, denen man bisher Regungen des Mitgefühls nicht verſagt. Die eingeſtreuten Lieder brachten Befremdung und Erſtaunen hervor, ohne Anklang zu finden. Als aber im letzten Acte diejenigen Schauſpieler, die man nur in jugendlichen Rollen zu erblicken gewöhnt war, um zwanzig Jahre älter mit grauen Perücken erſchienen, fand man dieſen Abſtand ſo komiſch und ergötzlich, daß es luſtiger im Hauſe herging, wie nur jemals in einer Poſſe. Unter lautem und frohem Gelächter brachten wir das Ende heran, ſo daß es mich nicht wenig in Erſtaunen ſetzte, trotz dieſer wahrlich nicht beabſichtigten Wirkung dennoch das herkömmliche Almoſen des Hervorrufs mir zugeworfen zu hören.

Wohl machte ſich nicht nur während der Darſtellung, ſondern auch am nächſten Tage durch einige Zuſchriften und Beſuche die Aeußerung einer andern Anſicht kund, welche meiner Dichtung günſtig ſchien, aber doch nicht verſchwieg, daß der Eintritt der Muſik und des Liedes in einem recitirenden Drama hier am Orte allzu ungewöhnlich ſei und auch Diejenigen irre gemacht habe, die ſonſt geneigt und fähig geweſen wären, für einen am Erden-Leben untergehenden Dichter einige Sympathie zu zeigen. Die zweite Aufführung des nämlichen Stückes fand vor leerem Hauſe und wenn auch ohne Störung, doch auch ohne lebhaften Beifall Statt.

Sein Todesurtheil für München war mittlerweile ſchwarz auf weiß, von ſcharfer Feder geſchrieben, im Druck publicirt worden, mit einem Namen unterzeichnet, der in der Theaterkritik des Tages zu wirken pflegte, wie im Ziegler'ſchen Schauſpiele „Parteiwuth" der Name des „guten alten Gottlieb Koke" zu wirken gewöhnt iſt. Saphir gab in München, wohin er nach manchem Kreuz- und Querzuge gedrungen, eine Zeitſchrift heraus. Unſern letzten Berliner Zwieſpalt im Gedächtniß, hatte ich vermieden, ihm zu begegnen, ja, was noch ſchlimmer, — und was ſogar mehr als unklug, was abgeſchmackt und eitel von mir war, — als ich ihn gleich nach meiner Ankunft auf einer Promenade mir entgegen kommen ſah, hatte ich durch laute, an meine Begleiter gerichtete Aeußerungen ihn abſichtlich verletzt. Er hätte nicht ein Journaliſt, hätte nicht er ſein, und mein Stück (von dem ich wahrhaftig nicht gering denke, über welches ich aber auch ein vollkommen unbefangenes Urtheil bewahre) hätte nicht ſo viel verwundbare Seiten darbieten müſſen, als es thut, wenn er nicht für ſein Blatt reichen Stoff und üppige Nahrung zur Beluſtigung ſeiner Leſer hätte daraus ſaugen ſollen und wollen. Ich habe jene mir und meinen Gaſtrollen gewidmeten Aufſätze Saphir's nicht vor Augen bekommen. Da es aber nie und nirgend an charmanten Leuten fehlt, die ſich befleißigen, Einem unter der Maske ergrimmter Freundſchaft das Uebelſte eiligſt mitzutheilen, ſo iſt, was ich den Augen entzog, meinen Ohren nicht geſchenkt geblieben. Ich habe erfahren, daß er mich fürchterlich mitgenommen, und ſeine Kritiken ſollen dabei ſehr ergötzlich geweſen ſein.

„Hanns Jürge," der einmal vor einem großen Ballet und dann einmal nach den erſten Scenen des Göthe'ſchen Fauſt gegeben wurde, ſprach ſchon mehr an und brachte einige ſolide Applauſe hervor. Die Scenen aus Fauſt, von etlichen Punkten des Hauſes, namentlich aus den Logen, beifällig anerkannt, konnten mir eine andere, in Mitten des Parterre's aufgeſtellte Partei nicht verſöhnen; ich vernahm das Ziſchen derſelben deutlich und hell.

Die fünfte Rolle war die des „Wallheim in Lenore."

Zu dieſem wegen ſeiner Preußiſchen Färbung für Baiern am wenigſten paſſenden Stücke hatte ich in einer Art von reſignirender Gleichgültigkeit gegriffen. Es war in München noch nicht aufgeführt, und da es von all' meinen Arbeiten am Paſſendſten zu beſetzen, ohnedies ſchon zur dereinſtigen Aufführung deſignirt war, ſo ließ ich mir die Wahl für's Benefiz gefallen, nicht ohne den jeſuitiſchen Hinterhalt, bei (mir ſehr wahrſcheinlichem) Fiasko ſagen zu können: „es iſt wegen ſeiner Preußiſchen Anklänge ungünſtig aufgenommen worden!" Und ſo täuſcht man ſich: gerade Lenore gefiel am Meiſten, und ich drang mit meinem alten Huſaren tiefer als mit den übrigen Stücken durch die Feinde! An dieſem Abende ließ ich mich von krankhafter Stimmung, langverhaltenem Groll und, zu meiner Entſchuldigung ſei es hinzugefügt, von Aufregung, wie ſie einer das Gemüth angreifenden Rolle immer folgt, zu einer großen Ungeſchicklichkeit verleiten. Ich ſagte, ohne zu berückſichtigen, daß die Königl. Loge gleichſam auf der Bühne liegt, beim Hervorrufen am Schluſſe des Stückes mit ziemlich ſtarken Worten: daß mich die unbefangene und nicht irre zu leitende Gerechtigkeit eines nachſichtigen Publikums reichlich entſchädige für jeden boshaften Angriff*) des feindſeligen Gegners. Kaum war dieſe für meine Stellung und eine Hofbühne ſo unpaſſende Aeußerung gethan,

---

*) Als ich ein Jahr nachher mit Herrn Saphir in Wien über unſer Verhältniß und auch über jenen Abend ſprach, meinte er: ich habe Sie oft und lange angegriffen; Sie aber haben mir die ganze Schuld auf einem Brette ausbezahlt.

Franz blickte ihr nach. Sie iſt doch ſehr hübſch, murmelte er.

Dritter Gang.

Ach Du liebes Rothkehlchen! Seh'n Sie, Franz, es lebt noch!

Nur behutſam, Fräulein, daß Sie die Schlinge nicht feſter ziehen, anſtatt ſie zu öffnen; laſſen Sie mich .... ſo! Jetzt iſt es frei! Sie mögen es in mein Nachtigallenbauer ſetzen; es ſingt faſt ſo ſchön wie ein Blaukehlchen und lebt von allerlei Krumen und Ueberbleibſeln.

O wie will ich Dich pflegen! Ja, ich weiß, ſie ſingen ſchön; in Tiecks Rothkäppchen warnt ihr Geſang die Kleine. Aber wo ſoll ich's bewahren, bis wir heim kommen?

Ohne ſich lange zu beſinnen, barg ſie es unter ihrem Buſentuche, welches auch roth war; nun trägt, ſcherzte ſie, ein Rothkehlchen das zweite.

Unterdeſſen waren wieder viele Droſſeln gefunden worden.

Markward! Markward der Hehr; o er ſchreit; wie er ſchreit! Kommen Sie her, Fräulein Franziska, er hat ſich nur an den Zehen gefangen und iſt friſch und munter. Sehen Sie, wie ſchön das Blau auf den Flügeldecken; wie Sammet ſo zart. Dem ſollen Sie die Schwingen ſtutzen und ihn dann auf Hof als ich auch ſchon zu ſpät die Uebereilung bereute; weder die Wirkung, welche dadurch auf einen Theil des Publikums hervorgebracht wurde, noch die zweideutige Freude, die einige Mitglieder des Theaters kund zu geben ſich bemühten, konnte mich überreden, daß ich eine Heldenthat verübt. Alle Vernünftigen, auch die mir Wohlgeſinnten, tadelten, was ich ſelbſt mißbilligen mußte.

Zur Entſchädigung für die Leiden, die ein kritiſcher Gegner mir bereitet, war mir doch — außer den ziemlich unparteiiſchen und Tadel mit Lob anmuthig verzuckernden kleinen Blättern — auch ein kritiſcher und literariſcher Freund für München zugedacht, ein Freund, dem ich ſeit meinem Uebergang in die Breslauer Jünglingsjahre und aus denſelben nicht begegnet war, ein Freund, der ſich ſeitdem durch vielgelungene literariſche Beſtrebungen empor gearbeitet und mir ſowohl ſeine alte herzliche Geſinnung, als ſich ſelbſt den unverwüſtlichen Humor bewahrt hatte, welcher ihn zum geſelligſten, umgänglichſten Genoſſen macht. August Lewald gab in München eine ſauber geſchriebene, umſichtig redigirte, aber für weitere Verbreitung viel zu mäßig gehaltene Theaterzeitſchrift heraus. Daß er in dieſer vielleicht günſtiger von meinen Leiſtungen ſprach, als er geſprochen haben dürfte, wär' ich ihm ein ganz fremder Menſch geweſen, wer konnte es leugnen? Wer will es tadeln? Das iſt eben ſo natürlich, als daß Saphir's Tadel, hätten wir uns nie gekannt, minder ſcharf ausgefallen ſein würde. Auch mußte ich bei etwaigen Extravaganzen von beiden Seiten, was den

Einfluß auf mein Münchener Gaſtſpiel betrifft, immer den Kürzeren ziehen; denn Lewald's freundſchaftliche, bevorwortende Urtheile und Ausmalungen meines Beſtrebens kamen nur einem kleinen Kreiſe gebildeter Leſer zur Kenntniß, während Saphir's Schattenriſſe in aller Welt Händen waren und Karrikaturen gleich viel belacht wurden.

Es blieb folglich eine Wiederholung der „Lenore“ mein ſechſter und letzter Auftritt, ohne daß ich zu anderen Rollen aufgefordert worden wäre; mit dem halben Dutzend ſchloß mein Gaſtſpiel in Baiern's Königlicher Reſidenz. Ich war nicht traurig, daß es zu Ende ging. Auch ſoll ich — wie mein Reiſegefährte, Baron St., mich verſicherte — am letzten Abend beim Hervorrufen und Dankſagen mich in einer Weiſe ausgedrückt haben, welche den Zuſtand meines Innern, mehr als es ſonſt auf der Bühne Brauch iſt, enthüllte. Das mag leicht möglich ſein. Es giebt überhaupt nichts Schwierigeres, als in ſolchen kurzen Anreden klar und natürlich dasjenige zuſammenzufaſſen, was man ausſprechen will; gewöhnlich läuft die Zunge davon, und man verirrt ſich in dunklen Perioden.

War, wie oben zu leſen, mein theatraliſcher Erfolg kein glänzender, ſo entbehrte doch der Aufenthalt in München jener Annehmlichkeiten nicht, welche Bekanntſchaft und Umgang mit ausgezeichneten Perſonen verleihen mögen. Durch Baron St. wurde ich im Hauſe ſeines Oheims, des vielgereiſeten Profeſſor v. Martius eingeführt, bei dem ich noch verſchiedene berühmte

Gelehrte, als: Ringseis, Thierſch und A. ſah. Der Generalintendant der Königl. Schauſpiele ließ es mich nicht entgelten, daß mein Gaſtſpiel der Kaſſe nicht gewährt, was wir davon gehofft hatten, behandelte mich vielmehr eben ſo artig und gaſtfreundlich, als er nur den berühmteſten und einträglichſten Reiſe-Mimen hätte behandeln können. Lewald zeigte ſich unverändert, wie er in Breslau geweſen; wir waren täglich zuſammen, und ich lachte bei ihm, mit ihm, über ihn, Alles Trübe weg, was mich umhüllen und mir den heitern Sinn darnieder drücken wollte. —

Sophia Schröder hatte vom erſten Tage meiner Anweſenheit, voll von jener treuherzigen, vertraulichen, oft im Theatervölkchen lebenden Natürlichkeit, mir angeboten, daß ich oft in ihr Haus kommen, daß ich es ohne Zwang und Rückſichten wie das meinige betrachten dürfe, daß man mich nicht wie einen Fremden behandeln, vielmehr wie einen alten Freund anſchauen wollte. Mit jenem ſeelenvollen Antheil, der nur wahren Künſtlernaturen eigen iſt, der ſie ſchmückt und durch ſeinen Schmuck gar manchen irdiſchen Makel deckt und ausgleicht, verfolgte die große Künſtlerin meine theatraliſchen Bemühungen. Sie wußte ſo lehrreich in jeden Irrthum, ſo freundſchaftlich in jedes Gelingen einzugehen, ſie fühlte ſo theilnehmend mit, was mich verletzen konnte! Und ſie erhob mich und die oft erlöſchende, vor tauſend Zweifeln ſinkende Liebe zur dramatiſchen Kunſt ſo gewaltig durch einige ihrer mächtigſten Rollen, in denen noch die volle geiſtige Kraft ihrer beſten Epoche nachwirkte, zu ſo freudiger Begeiſterung, daß ich einige Male, wenn ich nach dem Schauſpiel an ihrem kleinen Tiſche ſaß, die Perſönlichkeit der ſchlichten Hausfrau, der bürgerlich einfachen ſchon bejahrten Freundin mit jener tragiſchen Heroine, die mich auf den Brettern entzückt oder mir das Haar zu Berge getrieben, kaum vereinbaren konnte.

Eben ſo herzlich, eben ſo gaſtfrei und collegialiſch benahm ſich Charlotte Birch-Pfeiffer gegen mich. Dieſe reichbegabte Frau privatiſirte damals, ohne bei der Bühne angeſtellt zu ſein, in München und ſchrieb fleißig neue Stücke. Einige derſelben, die ſie mir Scenenweiſe vorlas, ſah ich entſtehen und mußte — obſchon ich ſelbſt aus eigener Erfahrung einen Begriff davon habe, was ſchnell arbeiten heißt — zweifelnd ſtaunen über die energiſche Rapidität, in welcher ſie, ihren Stoff beherrſchend, in einigen wenigen Tagen zu Papiere brachte, was immer Hand und Fuß hatte und ſo ausgerüſtet bald nachher ſeinen Weg über alle Theater fand. Ich weiß ſehr wohl, wie es bräuchlich und literariſch modern iſt, mit kritiſch erhabenem Naſerümpfen über die Dramen dieſer Verfaſſerin den Stab zu brechen. Das aber kann mich nicht hindern, meine Gedanken darüber laut werden zu laſſen. Ich kenne manche ihrer Stücke gar nicht. Namentlich ſind einige neuere, deren Dramatiſirung ſich an den Gang gewiſſer allgeleſener Romane knüpfen ſoll, mir fremd geblieben. Doch von denen, die ich kenne, die ich häufig an den verſchiedenſten Orten aufführen ſah, deren allgemeine Wirkung ich, wie an mir ſelbſt, ſo auch an den mich umgebenden Hunderten und Tauſenden erlebte, weiß ich genug, um ganz entſchiedenes Talent, Reichthum der Ideen, blühende Phantaſie, charakteriſtiſche Sprache und Beherrſchung der theatraliſchen Form darin zu ſchätzen. Mögen berufene und gediegene Kritiker mit ſtrengem Ernſt dieſe für das tägliche Bühnenbedürfniß gelieferten und zunächſt durch reſolute Praxis lebendig gewordenen Erzeugniſſe belehrend tadeln; mögen ſie beſonders mit unterrichtendem Scharfſinn auseinanderſetzen, inwiefern das novelliſtiſche und epiſche Element darin nicht hinreichend verarbeitet worden, um kunſtgerecht im dramatiſchen aufzugehen — eine Analyſe, die ſogar manchem Schauſpiel des ewigen Briten gefährlich werden dürfte, und zu deren Ausübung Etwas mehr gehört, als heutzutage die meiſten Recenſenten mitbringen! — das will ich mir ja gern gefallen laſſen, und dazu wird auch Frau Charlotte ſelbſt in Demuth ſtill halten müſſen. Aber wenn jeder Laffe, der vom innern Bau und von äußerer Ausführung eines Theaterſtückes ſo viel gelernt hat, als der Maulwurf von der Uhrmacherkunſt, zum Ritter an ihr werden will; denn Menſchen, die in's Recenſententhum hineintölpeln, eil ſie nichts Vernünftiges hervorzubringen vermögen, nd doch gern Schriftſteller ſpielen möchten, ſich das nſehn geben, als wüßten ſie, als wären ſie fähig, rzuthun, worin es ſitzt, daß „Pfefferröſel" und Käthchen von Heilbronn" aus verſchiedenen Regionen ſtammen; — da wollt' ich doch gleich, ſie ſelber wären, wo der Pfeffer wächſt! Ich muß mich hier wider Willen an den Aufſatz eines ſolchen „Richters“ erinnern, der ein Birch-Pfeiffer'ſches Schauſpiel mit Indignation abfertigte und förmlich ergrimmt ſchien, ſeine Schwanenfeder zu dieſer vernichtenden Kritik entweihen zu müſſen; und dabei muß ich dann eben ſo widerwillig an ein Drama denken, welches jener erhabene Richter geſchrieben, und welches mir durch Ungunſt des Schickſals, um überleſen zu werden, in die Hand kam. O mein Himmel! Wie hoch, wie poetiſch, wie vortrefflich nimmt ſich die ſchwächſte Scene im ſchwächſten Birch-Pfeiffer'ſchen Stück gegen das gemeine, dumme, langweilige Produkt des kritiſirenden Nichtskönners aus! — Beobachtung hat mich gelehrt, daß faſt alle Schriftſteller, welchen Gott eigenes Talent verlieh, mild, beſchwichtigend, belehrend tadeln, daß hingegen alle Talentloſen roh, vernichtend, unbegründet recenſiren, das Kind gewöhnlich mit dem Bade verſchüttend. Und täglich beſtätigt ſich auf's Neue: Tadeln und Schimpfen ſei leichter und bequemer, als Erfinden und Schaffen.

Kurz vor meinem Abgange von München hatte ich noch die Freude, mit Berliner Freunden, unter dieſen Wilibald Alexis, die von einer größeren Reiſe zurückkehrten, zuſammen zu treffen. Wir gingen dann, nachdem wir im Vereine mehrere Tage den Münchener Kunſtſchätzen gewidmet, mit einander bis Hof, wo jene den geradeſten Weg nach Berlin nahmen, ich jedoch die Richtung über Dresden einſchlug, in keiner andern Abſicht, als meinem Gönner Tieck vorzuführen, was ich ſeit unſerem letzten Erſehen an neuen dramatiſchen Arbeiten geliefert. Nicht nur die größeren, ernſten Verſuche, auch die kleinen Farcen gewannen ſich ſeinen und ſeiner Umgebungen Beifall. Jene aus den Trümmern der „Droſchke“ zuſammengeſetzte Poſſe „der berliner Droſchkenkutſcher,“ die in Hamburg, wie gütig man ſonſt gegen mich war, nur eben ſo durchſchlüpfen konnte, erregte in Tieck's geweihten Hallen und bei den dort Verſammelten, Excluſiven, ſolch' herzliches Gelächter, daß ich ſie an ein- und demſelben Abende zweimal hintereinander vorleſen mußte! Auch einige Liederſcherze wurden gern gehört. Vielleicht iſt die Weiſe, in der ich dieſe leichte, bei uns Deutſchen ſo wenig kultivirte Gattung nach meiner eigenen Erfindung lebendig vorzutragen ſuche, nur mir angehörig? Ohne Werth darauf zu legen, ohne mir ein höheres Verdienſt dabei zuſprechen zu wollen, als jenes harmloſer geſelliger Unterhaltung, hab' ich doch bisher noch keinen andern Menſchen gefunden, der es der Mühe werth gefunden hätte, ſolch' ſubordinirtes Talent an ſich auszubilden; und daher mocht' es denn auch kommen, daß ein vornehmer Mann, nachdem er zufällig an einem meiner Leſeabende bei Tieck zugegen geweſen, des andern Tages mir den Antrag machte, er wolle mich bei Hofe vorſtellen und veranlaſſen, daß ich den höchſten Herrſchaften eine Probe des von ihm protegirten Genre's ablegen dürfe. Eine ſolche Soirée wäre mir wegen ihres nachwirkenden Einfluſſes auf etwaige künftige theatraliſche Pläne gewiß ſehr angenehm und erſprießlich geweſen. Ich aber zog es vor, dem gutgemeinten Anerbieten durch ſchleunige Abreiſe mich zu entziehen, nur aus dem Grunde, weil ich befürchtete, Tieck werde dieſen Eingriff in ſeine anerkannten Dresd'ner Vorleſerrechte nicht gern ſehen: aus welchem Grunde ich auch mancherlei früher an mich ergangene Einladungen, in Dresden mit öffentlichen Vorleſungen aufzutreten, ſtets unbenützt gelaſſen. Ich erwähne dies nur als einen Beweis uneigennütziger Anhänglichkeit für den mir freundlichen Meiſter, von dem ich viel gelernt, und hoffe, Niemand werde ſo böswillig und albern ſein, aus dieſer meiner Erklärung heraus zu buchſtabiren, daß ich etwas Anderes dabei im Sinne gehabt, als beſcheidene Selbſterkenntniß.

Das Jahr 1833 ging ſeinem Schluſſe entgegen, wie ich in Berlin bei den Meinigen wieder eintraf. Im Ganzen war meine Kunſtreiſe glücklich gewesen; ich brachte die Ueberzeugung mit mir heim, daß ich und meine Stücke ſich Gönner und Freunde in der Fremde gewonnen! War ich ſo ſehr zu tadeln, wenn, auf dieſe Ueberzeugung geſtützt, immer der Gedanke wieder auflebte: was ich außerhalb Berlin errungen, werde mir in Berlin doch endlich noch einmal zu Gute kommen, trotz allen vor einem halben Jahre ſich erhebenden Schwierigkeiten. — In ſechs Monaten kann ſich ja Vieles ändern!

Vielleicht auch dachte ich, nun ſchon kühner geworden, gar an eine Verbindung mit dem Königl. Hoftheater. Wenn Du nach längerer Abweſenheit und damit unvermeidlich verbundener Entbehrung vieler häuslichen

Annehmlichkeiten wieder in Deine ſtille, freundliche Wohnung tritt'ſt, von Weib und Kind zärtlich begrüßt; wenn Du, lebhaft erzählend, unter liebenden Zuhörern ſitzeſt, zur trauten Winter-Abend-Stunde, die Räume betrachtend, wo Du mit redlichem Fleiße und beglückendem Streben gewirkt; wenn Erinnerung an längſt- und jüngſtvergangene Tage Dich als Göttin vom kleinen Hausaltare begrüßt, ſammt ihren Schmerzen und wehmüthigen Freuden; — ſollte nicht in einem Winkelchen Deines Zimmers die Hoffnung Platz finden und mit lächelndem Munde Dir zuliſpeln dürfen: „ich bin auch noch da?“

◆

Ende des vierten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 4. Bande:

Pag. 27. Sophie Müller, geb. 1803 in Mannheim, eine der begabteſten Darſtellerinnen ihres Faches, ſtarb 1830 in Hitzing bei Wien.

Pag. 36. „La Chatte metamorphosée en femme“ von Scribe iſt neuerdings wieder von Offenbach componirt und bei den Bouffes parisiens aufgeführt worden. In Breslau wurde das Vaudeville nur einmal am 26. April 1833 nach einer Ueberſetzung des Bar. v. Perglaß aufgeführt. Frl. Sutorius ſpielte das „Kätzchen;“ das Stück fand aber keinen Beifall.

Pag. 138. Der Pantomimenmeiſter Levin aus London gab mit ſeiner Geſellſchaft vom 24. März bis 8. April 1824 acht Vorſtellungen der beiden Zauberpantomimen: „Der goldene Schlüſſel“ und „Arlequin im Zaubergarten.“ Ueber ein in der letzteren getanztes Pas de deux ſchrieb Schall: Es war ſchwach und das leidige Herumdrehen der Tänzerinnen auf einem Fleck ein ſo leidiges, je weniger geſchickt es aus- und deshalb durchfiel.“ In Folge dieſer Kritik machten ihm nun am 5. April die beiden Tänzerinnen Mlle. Sonnleithner (in Breslau engagirt) und Mlle. Levin in Begleitung einer Gouvernante jene und Hausflur umherſpazieren laſſen. Er frißt Fleiſch, Brod, Käſe, Obſt, Alles, — wollen Sie ihm aber einen guten Tag machen, dürfen Sie ihm nur Nüſſe geben. Ich will ihn tragen bis an Ihr Haus. Dieſer Nußhacker heißt auch Herold und Härſch; aber noch einige wunderliche Namen führt er, zum Beiſpiel „Markolfus." Ich möchte wiſſen, ob dieſe Benennung ſich, ſeines unflätigen Geſchrei's halber vielleicht auf ein Volksbuch Markolfus bezieht, welches auch ein wenig derb redet? Nichtsſagend, aber komiſch ſind ſeine ferneren Namen: Fäx, Bröſexter, Jäckel!

Franziska lachte darüber ſehr, zupfte den groben Geſellen an der Krone und nannte ihn ſo lange ſpottend „Fäx", bis er ſie tüchtig in die Finger kneipte, daß es blutete. Aengſtlich ſagte ſie: ich habe gehört, der Biß eines zornigen Vogels könne ſchädlich werden?

Mit nichten, beruhigte ſie Franz; wenn es nicht gerade eine wahnſinnige Ente iſt, von denen man behaupten will, ſie würden bisweilen waſſerſcheu ... übrigens, um ſicher zu gehen, geſtatten Sie mir, was der getreue Sclave thut, wenn ſeine Herrin von einer Schlange gebiſſen ward: die Wunde auszuſaugen.

Ehe ſie es verhindern konnte, hielt Franz Franziska's Finger zwiſchen den Lippen und trank ihr Blut.

v. Holtei erzählte antikritiſche Viſite, in der ſie ihn baten, er ſolle ihnen ein Pas de deux einſtudiren, denn er habe ja auf das bereits getanzte geſchimpft. Schall erwiederte ihnen: daß, da doch ſo viel zu lernen iſt, ihm ſein Arzt den angreifenden Unterricht unterſagt habe.

Pag. 167. Holtei's dramatiſche Legende: „Robert der Teufel" wurde erſt im März 1831 auf dem Königſtädter Theater zum erſten Male gegeben. Wahrſcheinlich durch die Pariſer Berichte über die bevorſtehende Aufführung dieſer Oper Meyerbeer's (ſie erfolgte erſt am 21. November 1831) angeregt, bemächtigten ſich drei deutſche Theaterdichter des Stoffes, — außer Holtei, — Raupach und Charlotte Birch-Pfeiffer.

Pag. 189. Die General-Intendanz des Großherzogl. Hoftheaters in Darmſtadt bildete: Herr Geheimrath ꝛc. Freiherr Ferdinand von Türckheim und der Geheime Hofrath Herr Carl Theodor Küſtner. Der Nachfolger Holtei's, D. Fuchs, ſagt in ſeinem chronologiſchen Tagebuch des Großherzogl. Hoftheaters in Darmſtadt über Holtei's Wirkſamkeit: „Die alsbaldige Veränderung der Regie giebt Anlaß, von Herrn v. Holtei's Verhältniſſen einiges Nöthige zu berichten. Sein Ruf als Dichter, ſeine anerkannte hohe Bildung, Welt- und Bühnenkenntniß ſchienen ihn ganz für dieſe Stelle zu befähigen, und ohne Zweifel hätte er unter anderen Umſtänden und in anderer Gemüthsſtimmung recht heilſam auf das Ganze einwirken können; aber er mochte ſich die beſtehenden Verhältniſſe anders gedacht haben, als er ſie vorfand, er konnte oder wollte ſich nicht in dieſelben fügen, ſagte.

mit Eifer und Energie ſein Geſchäft zu ergreifen, ließ von Mißmuth und Unzufriedenheit ſich hinreißen und erlahmte bald in ſeiner Amtsführung. Er war kaum einen Monat in Thätigkeit, ſo zog er ſich von der Regie der Oper zurück, die ſodann vom 1. Oktober an dem Regiſſeur Fuchs allein übertragen wurde."

Pag. 249. „Der dumme Peter," Schauſpiel in zwei Acten von Holtei, wurde am 20. Oktober 1831 zum erſten Male auf dem Königl. Hoftheater in Berlin aufgeführt und mit Devrient ſechs Mal gegeben.

Pag. 284. „Margarethe," Poſſenſpiel in 1 Act von Holtei, wurde am 7. Mai 1832 zum erſten Male in Potsdam, dann in Berlin am 17. Mai aufgeführt.

Pag. 291. „Des Adlers Horſt" wurde im Dezember 1833 zum erſten Male auf dem Königſtädtiſchen Theater in Berlin gegeben. Die vortreffliche Sängerin Hähnel gab die „Roſa."

Pag. 315. A. F. G. Schwanfelder, geb. 21. Febr. 1807 in Königsberg, ſtarb 1838 in Berlin als Mitglied des Königſtädtiſchen Theaters.

Pag. 368. Der Almanach der deutſchen Bühne auf das Jahr 1835 von Beurmann, welcher die Statiſtik der deutſchen Theater von 1833—1834 enthält, zeigt bei Leipzig unter den zum Zweck des Gaſtſpiels des Verfaſſers einſtudirten und aufgeführten Stücken auch den dummen Peter an.

Bayerische

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Dreiunddreißigſter Band.

Vierzig Jahre V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja
Zu ſein, wie Jene, die wir ſtolz und kühn
Verachten konnten!? Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt Eurer Liebe Nichts entgehn, entſchlüpfen Eurer Kunde Nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde Nichts! Platen.

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ore
re
Helvetius.

Inniger als je wünſcht' ich nach meiner Heimkehr in Berlin zu bleiben. Mir war ſo wohl in meinen vier Pfählen, unſere häusliche Einrichtung in ihrer bürgerlichen Einfachheit ſo zierlich und angenehm. Den Kindern war ein guter, freundlicher Hauslehrer geſunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir ſo viele, ſo wohlgeſinnte und geiſtreiche. Und all' dieſe mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters machten mich duldſam gegen die beim Theater ſelbſt vorherrſchende Richtung, der ich in Fügſamkeit mich unterzuordnen bereit war. Ach, ſo häufig hab' ich den Vorwurf hören und leſen müſſen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechſel. Wahrlich, mir iſt, obgleich ſolche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich ſie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Menſch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und ſei es das ſchlechteſte, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewiſſer Beziehung das Vorbild eines an ſeiner Scholle klebenden Philiſters. Wie feſt ich damals an unſerer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausſchmükkungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und ſeinen alten Bäumen, an unſerm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachſen wäre mit allen Lebenswurzeln, um erſt dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Axt an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichſten aus den ſtets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direction des Königſtädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch ſchon ſo ſchnöde zurückgewieſen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem beſſeren Ich; ich ſchlug mein Selbſtgefühl in ſchmähliche Bande, ich ſuchte mich dort anzubiedern, aufzudringen, wo man — aus was immer für Gründen — mich nicht haben, Nichts von mir wiſſen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergeſſen, was man eigentlich niemals vergeſſen darf! Und wenn ich dann mit unparteiiſchem Blick die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten; wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern die Mehrzahl ſchwach und dürftig fand; wenn ich erwog, daß wie in einem Taubenſchlage ein ewiges Kommen und Gehen faſt monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab; wenn ich endlich der Aufnahme gedachte, die ich als Fremdling auf beſſern Theatern gefunden, und mir ohne Eitelkeit zutrauen mochte, den Platz, den ich erſtrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuſchung, der ich mich auf's Neue hingegeben, wie eine Wahrheit ausſehen; dann mußt' ich wohl wähnen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich einige Male an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich dieſem Gedanken Leben und Geſtalt zu geben verſuchte, ſchreckte mich der kindiſche Reſpect zurück, den jenes Inſtitut mit ſeinen prunkvollen, großartigen Zuſtänden mir einflößte. Kindiſch, ſag' ich, — denn es iſt ja nicht alles Gold, was glänzt, und auch in Königlichen Küchen wird mit Waſſer gekocht. Da nun durch all' meine Kunſt- und

Lebenspläne der Wunſch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern, und da ein getrenntes Wirken, wenngleich in ein und derſelben Stadt, doch bei zwei verſchiedenen Theatern, faſt eben ſo unerquicklich für ſie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verſchiedenen Städten, ſo ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königſtadt, in der ich meine Arena zu erblicken glaubte, an die mich ſo mancher bereits erkämpfte Sieg wie mit Zauberbanden feſſelte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundſchaftlich treuer Geſinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß ſie in jenen Monaten, von denen hier die Rede iſt, den Umgang zwiſchen uns und ſich nicht gänzlich abbrechen wollten; denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer ſich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte ſich dazu hergeben, in meine bogenlange Correſpondenz nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünſchen und auch meinen wieder aufdämmernden Hoffnungen ſein Ohr leihen, die ſich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkämmerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Cerf oder an einen huldreichen Dank des Fürſten Wittgenſtein, für deſſen Armenſpeiſungs-Anſtalt ich thätig war, knüpften. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten, Nachdem es vollbracht, dankte ſie wohl, doch waren Beide ein Weniges betreten.

Jetzt ſtanden ſie vor des Oberamtmanns Hauſe. Ich dächte, Sie kämen mit herauf, dem Patron hier die Flügel zu beſchneiden? Ich könnte ihm weh thun, — oder er mir; ich fürchte mich vor ihm.

Die Operation war bald beendet. Aber nun gedachten ſie erſt des verborgenen Rothkehlchens. Franziska holte das zarte Sängerchen als Leiche aus ihrem Buſen. Es war erſtickt; wahrſcheinlich hatte bei'm Ausſaugen der Wunde in jener Bruſt das Herz heftiger geſchlagen, als ein Rothkehlchen verträgt.

Sie begrub es im Garten.

Franz, da er ſich Abends bei'm Entſchlafen die Begebenheiten des heutigen Dohnenganges zurückrief, ſagte: Das Kehlröthchen hat eigentlich einen beneidenswürdigen Tod gehabt!

Vierter Gang.

Warum haben Sie denn neulich eine todte Droſſel unter das Dach der kleinen Hütte gebunden, die mitten im Striche ſteht?

Das iſt ein Schlagbaum, Fräulein Franziska; da ſoll ſich der Baummarder fangen, wenn er an den Stämmchen hinaufkriecht, um hängende Vögel gehörte Gutzkow, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen ſo bedeutenden Rang unter Deutſchlands Theaterdichtern einzunehmen berufen ſei. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm dieſe bringen wollen, ihn verfehlt, und nun war er ſo gefällig, mir einen Beſuch zu machen. Ich ſeh' ihn noch, wie er auf meinem Sopha ſitzend mich anſtarrte, als ich ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausſchüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber iſt mir auch ſeine theilnehmende Aufmerkſamkeit und ſein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben, und dies Gedächtniß hat mich ſpäter, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen ſah, zwiſchen den handelnden Perſonen wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres 1834 machten wir die Bekanntſchaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer achtbaren Eigenthümlichkeit zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der deutſchen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reiſenden Schauſpielunternehmers Faller, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieſes eben ſo ſchwierigen als undankbaren Geſchäfts; für ihres Gleichen in Allem, was Ordnung, Entſchloſſenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein muſterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gaſtrollen nach Frankfurt a. O., wo ſie gerade bivouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal ſagen ließ. Ich ſpielte daſelbſt verſchiedene Rollen, unter andern auch den für Berlin als noli me tangere zu betrachtenden „Alten Feldherrn,“ und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichſten Aufnahme in liebenswürdiger Geſelligkeit. Die alte, jugendlich lebhafte, jedem Scherz empfängliche und kluge *Faller*, bei der ich bald nachher auch noch in *Glogau* einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhänglichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerſchüttert, bis zum letzten Hauche ihres thätigen, ſtürmiſch bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, luſtigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerſt an drei Abenden für mich und meine Kaſſe, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an ſechs Abenden zum Beſten der Armenſpeiſungs-Anſtalt — meine gern beſuchten dramatiſch-deklamatoriſchen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, welchem ſich zu höchſtem Ergötzen auch unſer Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte *Marmier*, unerwartet angeſchloſſen, im Leſe-Saale zuſammenblieb, um den 24. Januar, zuerſt von mir als Jahrestag unſers großen Friedrichs durch ein nach der Vorleſung geſprochenes Gedicht gefeiert, nun als *meinen* Geburtstag geſellig zu begehen. Freund Marmier verfehlte nicht, mich mit franzöſiſchen Verſen zu begrüßen, die ihres *allzu* freundſchaftlichen Inhaltes wegen hier beſſer unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir ſelbſt die Erlaubniß ertheilen, zwei deutſchen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den ſcherzhaft durchgeführten Zweck erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine ſang Albrecht an dieſem mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hauſe am kleinen Familientiſche geſungen. Ich hab' es für dieſe Zuſammenſtellung aufbewahrt.

1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Friedrich der Große und Karl der Lange
Werden billig im Geſange
Alle zwei geprieſen heut';
Denn am heut'gen Tag geboren
Und verbunden durch „Lenoren"
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;
Doch der Andr' iſt auch nicht wenig,
F. O. N. von*) iſt nicht ſchlecht.
Und der König liegt im Grabe,
Schiller aber ſagt, der Schwabe:
„Nur der Lebende hat Recht."

Der Eine ſpielte ſehr ſchön auf der Flötuſe!
Doch dem Andern iſt die Muſe
Der Guitarre äußerſt hold.

---

*) Anſpielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß ſie geſagt habe: »Wenn mein Schwiegerſohn geadelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. O. N. in der Taſche!«

Sein Tenor klingt auch nicht bitter,
Wenn er ſang zu ſeiner Cither
Ward Applaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten
Trefflich flöten und trompeten,
Doch der Fritz nur lyriſch iſt,
Humoriſtiſch und emphatiſch
Dichtet Karl auch noch dramatiſch, —
Aber Keiner glänzt als Chriſt.

Und wie erleſen auch der Fritz geweſen,
Nicht ſo trefflich konnt' er leſen,
Als der Karl zu leſen weiß.
Fritz verſchmähte ſehr die Weiber,
Deren Seelen, deren Leiber
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Seine,
Julia die Schön' und Feine,
Gut und klug noch obend'rein;
Nebſt den Kindern viele Jahre
Soll ſie bis zur ſpäten Bahre
Ihn und ſich mit ihm erfreu'n.

Und ſo laſſen wir denn den Lebenden leben!
Und den Todten auch daneben,
Hochgeprieſen leben ſie!

Und der liebe Karl ſoll heißen,
So mit Recht als Fritz von Preußen:
Philoſoph von Sansſouci.

2. Albrecht.

Mel: Auf, auf ihr Brüder und ſeid ſtark ꝛc.

Der alte Fritz war nicht allein
Ein großer Held im Streit.
Er liebte auch Muſik und Sang
Und Poeſie ſein Lebelang,
In Krieg- und Friedenszeit.

Auch unſer Holtei zog in'n Streit
Und nahm die Leier mit;
Und als der Fried' geſchloſſen war,
Beſang er Preußens Siegerſchaar
Mit ſeinem Mantellied.

Der König hieb und ſchoß den Feind
Aus Schleſien hinaus.
Der And're einen Adler gar,
Der auf den höchſten Klippen war,
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böſe Frauen thaten einſt
Dem Könige viel Leid.
Hier unſerm Dichter geht's nicht ſo,

Ihm machten ſie das Leben froh,
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Fritze, wie bekannt,
Ein Freund des Tabaks war.
Auch unſer Dichter ſchnupft bei Nacht,
Wenn er die ſchönſten Verſe macht,
Ducheß' und Robillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,
Die Krücke mit in's Grab.
Doch unſer Holtei windet kühn,
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün
Noch um den Bettelſtab.

Die alten Feldherrn waren einſt
Des Königs Stolz und Freud'!
Auch unſerm Dichter einſt erſang
Ein „alter Feldherr" manchen Dank, —
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Fritz der iſt nun todt,
Hochſelig nennt man ihn.
Doch unſer Holtei ſingt und lacht
Und ſoll noch manche liebe Nacht
Hochſelig lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünſche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen, wiederholte ſchriftlich und mündlich an Herrn Cerf gerichtete Vorſchläge, Geſuche zur Beförderung bei Allerhöchſter Inſtanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht, Beſuche bei dem oberſten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cerf entſchiedenſter Gönner war, — Nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cerf den ihm mündlich dargelegten Auseinanderſetzungen meiner Abſichten geneigt ſchien und für den Augenblick darauf einging, weil er ſich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß ſie ſeiner Anſtalt förderlich wären, ſo hatte ſich am nächſten Tage das Wetter ſchon wieder verdüſtert, und all' meine ſchönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinſchaftlichen Bekannten hatte er einmal geſagt: „Wenn mich nur der Holtei nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anſtellen, ob ich auch wollte!" — Dieſe ihm wie unwillkürlich entſchlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimerath T. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, ſondern ehe ich noch darauf kam, verſchiedene andere, in Berliner Zuſtände ziemlich eingeweihte Perſonen — auf die Vermuthung, daß jener abſolute Ideen-Verfolger, deſſen Einfluß zu jener Zeit ein ſehr vielſeitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenſtand ſeiner väterlichen Fürſorge zu erkieſen, und daß ein kleines, im Schwab-Chamiſſoſchen Muſenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte

Pole“ ihm einen genügenden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfaſſer des „alten Feldherrn“ ſei ein unverbeſſerlicher Revolutionair, den man auf jede Weiſe behindern müſſe, ſich in der Reſidenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath Tzſchoppe daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zuſammenzutreffen, höchſt artig, freundlich, ja ſüßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in ſeiner Perſönlichkeit. Die Kralle laſſen ſolche Kreaturen erſt dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer ſchon geſchnürt und feſtgebunden iſt. — Genug von ihm, er iſt ja todt! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königſtädter Theaters, wie ſie ſeit dem Umſturz ihrer urſprünglichen Führung beſtand, das Wort zu reden, und habe auch auf dieſen Blättern ſchon meine Klagen über Herrn Cerf und ſein Benehmen gegen mich l werden laſſen. Doch bin ich heute noch feſt überzeug daß dieſer Mann, wie unerträglich ſein Verfahren mir häufig geweſen, wie ungerecht er uns behandelt, wie ſchwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf ſeine Weiſe und ſo weit er's vermochte mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüſſe, als durch eigenen Willen bewogen worden iſt, mir wehe zu thun und meine Berliner Exiſtenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, ſtreng genommen, mein ſpäteres feindſeliges Verfahren und manchen leidenſchaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle jetzt, wo ich mit vollkommener Beſonnenheit das Längſtvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze ſteht, zu dem er nicht berufen iſt, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der Schuld zufallen; der größere, ſollt' ich meinen, gebührt denen, die ihn dahin ſtellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrſchen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich nach ſchweren Martern jenes himmliſche Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten ſich Luſt machen darf: „Nun, ſo hole doch der Teufel die ganze Geſchichte, und mag es nun ſchon werden, wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!“ Sobald man Nichts mehr erbetteln will, iſt man wieder ein geiſtig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte ſich zu Allem eit. Wir wußten nicht, was wir beginnen ſollten, ſeten nicht, was geſchehen würde; aber wir waren hig in Einem: wir ſchmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr! An dieſen Zuſtand geiſtiger Erhebung würde ich heute noch wie an einen vollkommen reinen und an die Tage des Entſchluſſes wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unſre literariſchen Freunde. Von Denen, welche in bedeutenden Blättern, beſonders in politiſchen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten ſollten, fand ſich — obgleich Mehrere derſelben im vertrauten Umgange mit mir ſtanden und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und ſeinen ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen der Direktion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und meine zurückgewieſenen Anträge beizufügen. Sie ſtanden, Einer wie der Andere, in einſchüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cerf, der ſeinem oft mit Recht, oft auch mit Unrecht geprieſenen praktiſchen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigſte Bedeutung verlieh, daß er verſtand, die Stimme der gedruckten Tageskritik ſo lange zu beherrſchen. Ich ſelbſt, dem es ein Leichtes geweſen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Intereſſen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe dieſe Hilfsmittel immer verſchmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verſchmähen Etwas einbilden oder mich deſſelben rühmen möchte. Es wäre mir ſchlechterdings unmöglich geweſen, mich ſolcher Waffen zu bedienen, die mir als die verächtlichſten erſcheinen. So ging es denn ſeinen ruhigen Gang. „Die umſichtige, vortreffliche Direktion" wurde als ſolche geprieſen, und dem armen Sänger blieben die Pforten geſchloſſen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit ſehnlichen Bitten, mit anſpruchsloſen Wünſchen geſchmachtet. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, ſo geſchah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menſchen deshalb anklagen ſoll, ſo darf ich das Geſchick grauſam nennen, welches hier meiner Wirkſamkeit und meiner Ausbildung für einen beſtimmten, wohl erreichbaren Zweck feindſelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte, wie das Königſtädter Theater der Raum war, wo ſich die mir einwohnenden Kräfte zu einem zu ſtehlen: er zieht, — das Hölzchen, womit aufgeſtellt war, fällt um, der Querbalken ſenkt ſich, quetſcht ihn zuſammen, und er muß die Jacke hergeben.

Nicht wahr, das iſt der Spitzbube, der die Schlingen zerreißt, wenn er raubt?

Bisweilen iſt er unſchuldig daran; wie Sie ſogleich erfahren werden, üben ſich auch Raubvögel in dieſer freien Kunſt, und dort, gerade vor uns, hat ſich einer den Lohn gegeben. Richtig; es iſt ein Thurmfalke, insgemein Röthelweib oder Rittergeier genannt. So ſtark er iſt, war er doch nicht ſtark genug, dieſe Pferdehaarſchnürchen zu zerreißen und mußte daran glauben. Faſſen Sie ihn ja nicht an. Die Raubvögel ſind von einem häßlichen, ſtechenden Inſekt, einer Gattung Pferdefliege, bewohnt, welche augenblicklich ihren Auszug aus dem Gefieder antritt, ſobald der Leichnam erkaltet. Wir wollen dieſen über jenes Fuchseiſen binden, das auch dem Marder gewidmet iſt. Aber ich bitte Sie, liebſte Franziska — (faſt erſchrak er über ſolche Vertraulichkeit, da das Wort heraus war) — hier hängt ſchon eine Weindroſſel: nun geht es recht ernſthaft auf den Winter zu.

Wie iſt denn die Weindroſſel von den anderen Droſſeln, deren wir ſo viele fanden, unterſchieden?

gewiſſen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten, eben ſo war meine Thätigkeit für dieſe Anſtalt ihr wichtig. Auf dieſem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn ſchmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte, und das Königſtädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es geworden iſt. (1845.)

Daß Herr Cerf mich nicht haben wollte oder nicht ſollte, ſtand nun feſt. Daß es ihm willkommen ſein würde, mich aus Berlin für immer ſcheiden zu ſehen und dadurch meiner läſtigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewieſen, als er die Breslauer Theaterentrepriſe mir ſo dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Julien's Contrakt willig löſen ſolle. Das aber geſchah wider alles Erwarten nicht! In der feſten Zuverſicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gaſtſpiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da, und die gehoffte Entlaſſung wurde in den determinirteſten Ausdrücken verweigert. Jetzt erſt bemächtigte ſich unſerer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen; denn meine Frau wurde ſeit einem halben Jahre ſo gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beſchäftigt, daß ſie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu erſetzen war, und daß die Abſicht, ſie feſtzuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unſerm Nachtheil zu gelten ſchien. In dieſem Zuſtand völliger Rathloſigkeit griffen wir zu einem äußerſten Mittel. Julie ſchrieb einen — zwei große Foliobogen füllenden — Brief an des Königs Majeſtät, der ſo ziemlich Alles enthielt, was über ſie, über mich, über das Königſtädter Theater zu ſagen war, ſich aber ſtreng auf unwiderlegliche Thatſachen beſchränkte, aus denen ſich der leicht begreifliche Wunſch der Erlöſung wie von ſelbſt herleitete und mit den Zeilen ſchloß: „ſie habe längſt verlernt, auf Erfüllung früher gegebener Ausſichten zu hoffen, und wolle jetzt als höchſtes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Machtwort die Feſſel zerreiße, an die ſie noch für längere Dauer geſchmiedet ſei.“ Schon am nächſten Morgen nach Einreichung dieſer Supplik hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unſere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkämmerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau ſichtbar ſei. Sie erhob ſich alſogleich, dem wichtigen Zwiegeſpräch muthig entgegenzugehen, und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unſichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauſchen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte ſeine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenſeitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unſere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majeſtät ſehe mit Befremden, daß noch immer die Anſicht vorherrſche, die Verwaltung der Königſtädter Bühne ſtehe unter höherer Obhut. Dem ſei nicht ſo, ſie ſei vollkommen ſelbſtſtändig und unabhängig. Es könne alſo von dem erbetenen Machtworte, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um ſo weniger die Rede ſein, als ja Contrakte eben deshalb geſchloſſen würden, damit beide Theile gebunden und geſichert blieben.“ Meine Frau erwiederte mit ruhiger Haltung und in den beſcheidenſten Ausdrücken: „Wenn dem ſo iſt und wenn wir uns ſämmtlich, was die Verhältniſſe dieſes Theaters betrifft, mit unſern ſeit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir Nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu ſuchen. Ich verlaſſe Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückfordern, ſo muß ich das über mich ergehen laſſen, und wir werden zu dem letzten Mittel greifen: dem Publikum in einer Druckſchrift die Gründe auseinanderzuſetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königſtadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerſchütterlicher Berufstreue ſeit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewieſen; und ich bleibe unter keiner Bedingung.“ — Trotz mancher bittern, faſt bedrohlichen Wendung nahm das Geſpräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkämmerer ließ durch ſeine Worte hier und da die Meinung blicken, „daß der König meiner

Frau gar nicht Unrecht gebe, daß Er aber Nichts in der Sache thun könne!“ Mit dieſer Verſicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er ſich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage; wir recapitulirten die ganze Unterhaltung bis in ihre nicht ausgeſprochenen, nur angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche ſie kaum haben mochte, immer aber gerüſtet zum heftigſten Kampfe, nach deſſen Ausgang (vielleicht mehr erſehnt als gefürchtet) die von Gensd'armen eskortirte, gewaltſame Zurückführung mit nicht unwillkommenem Märtyrerthum und daran geknüpftem offenem Federkriege drohte. Doch ſo ſchlimm — oder ſo gut — ſollt' es nicht werden. Faſt noch ehe wir genügend durchgeſprochen, was in unſerer Situation durchzuſprechen war, that uns ein Schreiben der Direktion mit kurzen Zeilen kund: „daß dieſelbe aus eigenem Antriebe ſich veranlaßt finde, den Contrakt meiner Frau ihrem Anſuchen gemäß aufzuheben!“

Am 24. April betrat Julie zum letzten Male die Bretter, auf denen ſie als ſchüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch ſich mit den beliebteſten Zierden derſelben in die allgemeinſte Gunſt des Publikums getheilt und zuletzt ſo manche unverdiente Zurückſetzung erduldet hatte. Wie behutſam auch die uns wohlgeſinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner ſich getraute auszuſprechen, um was es ſich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerſchen ꝛc., ſo viel ich weiß, von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

In der vorhergehenden Poſſe: „Graf Schelle“ trat Fr. v. H. wahrſcheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieſer Bühne auf. Wir müſſen den Verluſt dieſer ausgezeichneten Künſtlerin für das Luſtſpiel einen ſchwer zu erſetzenden nennen, indem ſie als geborene Berlinerin, als Gattin eines um das Deutſche Theater ſo viel verdienten Dichters und wegen ihrer natürlichen, ſo wie durch Bildung erworbenen Talente von dem Publicum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die ſich ſelbſt auf eine Gleichbegabte nicht übertragen läßt. Selten wird ſich übrigens in einer jungen Künſtlerin ein Verein von ſo vielen für das Theater erfolgreichen Eigenſchaften finden: angenehme Perſönlichkeit, eine gebildete wohltönende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verſchiedenſten Nüancen ſich abſtufender Humor, tiefe Gemüthlichkeit neben dem Anſtande der feinen Welt und ein immer fleißiges Ausſtatten ihrer Rollen, wobei wir die ſorgfältig gewählte Toilette, in der ſie jederzeit auf der Bühne erſchien, nicht übergeben wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, ſie nicht mehr die Unſrige nennen zu können, ſo wie unſre guten Wünſche, die ſie bei ihrem Abgange begleiten. Möge ſie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hieſigen Bühen (!) von Neuem das Publicum durch ihre Darſtellungen erfreuen.“

So ſprach einer unſrer nächſten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutſchen Worten dem Publikum zu erzählen, was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen, und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer geſagt hätte, weshalb wir gingen! Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen unterſagt ſei, dieſe Saite anzuſchlagen. Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königſtädter Bühne betreten, ſo drängt's ihn auch ſchon wieder fort!“ Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht feſt, und es wurde mir verzweifelt ſchwer, zu ſcheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Secretair, befindliche Bibliothek der literariſchen Geſellſchaft abzuholen kamen. Dieſe Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran ſich nicht für mich wehmüthige oder heitere Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meiſten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte ſeine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus ſo vielen derſelben hatte ich den Freunden vorgeleſen, über ſo viele bei traulicher Abendſitzung gekämpft und geſtritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' ſeiner Heftigkeit den Gegenſtand des Streites von der Perſon der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir ſagen, daß mit dieſer meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten ſtand, für unſern literariſchen

Verein ein ſchwer zu erſetzender Verluſt verbunden ſei, der um ſo fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteſte unterzogen. Hatt' ich doch erſt kürzlich beim Abſchied eines verehrten Freundes und Genoſſen gleichſam im Vorgefühl auch meines Scheidens geſungen:

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es ſo freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zuſammen,
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren, öden Saal!"

Bei dieſer Strophe ſah mich Gaudy, der mir gegenüber ſaß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche ſind ſeitdem geſchieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen" neben uns weilten! Streckfuß, Chamiſſo, Gaudy ſelbſt — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geſchick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reiſen zu laſſen, hatten wir uns entſchloſſen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als ſchweſterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beiſpiel am ſegensreichſten auf ſie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher, als jede Lehrſtunde. Der Knabe jedoch durfte ſeinen Studien nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müſſiggange preisgegeben werden. Er hing an ſeinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin exiſtiren können, ſo fanden wir in Gemeinſchaft mit dem uns ergebenen Lehrer das Auskunftsmittel, den Zögling ſammt dem Erzieher beim Vater des Letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Reſidenz entfernt, in Penſion zu geben. Nachdem wir über dieſen Punkt beruhigt waren, athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer ſüßen Täuſchung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin und ein heimiſcher Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längſt verkündete, erwartete, doch nie erfolgte Directionswechſel bei der Königſtadt eintreten ſollte, behielten wir für's Erſte unſere Wohnung bei und ließen in derſelben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereiſe unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Verſammlung der Geſellſchaft zur „ungeheuren Heiterkeit“ beſtimmt, einer Geſellſchaft von luſtigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen gewidmet hatte, und die mir ein Lebewohl zurufen wollte. In derſelben befanden ſich viele Mitglieder des Königſtädter Theaters, unter dieſen auch ſolche, die zu den intimſten Anhängern der Direction und zu meinen beſten Widerſachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinſte Zahl der Anweſenden ausmachten, nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abſchiedsrede auszuſprechen, was mich drückte, und ich ſchied mit dem wohlthätigen Bewußtſein, daß ſchon am nächſten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich beſtimmt war. — Als ſichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feſte jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit“ ein Exemplar meiner ſo eben im Druck erſchienenen „Deutſchen Lieder“ dar.

Die ungewiſſe Dämmerung einer maikühlen Nachmitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unſern Wagen beſtiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kiſten und Schachteln ſich hoch empor thürmten. O, der angenehmen Reiſegelegenheit einer wandernden Comödianten-Familie! Wo jetzt (1845) ſchon lange Strecken durch Eiſenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühſonne aufbrechend, vier lange, ſtaubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemiſch von Empfindungen mag wohl ſelten in eines Menſchen Bruſt gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterſtadt diesmal erblickte, wie ich dann die lange breite Häuſerreihe der Vorſtadt durchzog. Auf dieſem Wege war ich mit Louiſen hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin überſiedelten. Auf dieſem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tauſend freundliche Wünſche nachgerufen worden. Auch meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um ſo viel älter zurück, den Schauplatz jener Irrthümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt. Aus unzähligen Gründen war Breslau für den Beginn unſerer Pilgerfahrt der gefährlichſte Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen. Ich fühlte ſo Etwas von herausfordernдem Trotz in mir gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schweſter hatten den undankbaren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen, und ſich demſelben mit Eifer unterzogen. Hohe, ſchöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenſtern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüſte, bei täglich wachſender Hitze einem drei Stock über der Meeresfläche ſchwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen, wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungeſtört in einem hübſchen Buche leſen oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichem Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hauſe nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menſchheit finde, wo ich mich aus einer ſteifen Geſellſchaft nicht nach meinen Wänden zu ſehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir ſonſt lauter Gutes be-

Der Kundige belehrte ſie, daß es die Rothdroſſel ſei, die man auch Haideziemer, rothſittiger Krammetsvogel, Hexerle nenne; die ſie ſelbſt unter dem Namen Bitterle ſchon oft verzehrt habe. Sie kommt ſpäter, als die vorigen, mit ihr aber und nach ihr die Schnarre, die man ihrer Größe wegen den doppelten Krammetsvogel heißt, die aber eigentlich Miſteldroſſel genannt wird. Dieſe fängt man denn bis ſpät in den November.

Was Sie Alles wiſſen! Dann erſt wird das Landleben recht angenehm, wenn man von Allem, was um uns lebt und webt, ſichere, geordnete Kenntniß hat!

Fünfter Gang.

Hui, es iſt recht kalt. Frieren Sie nicht in Ihrem leichten Jagdröckchen?

Er fror aber nicht im Geringſten, wenn er ihr zur Seite gehen durfte oder ihr folgen; denn ſie kannte nun ſchon alle Irrwege und ließ ſich den Vorrang nicht nehmen, um zuerſt zu überblicken, was etwa eingegangen. Franz gönnte ihr von Herzen dieſe unſchuldige Freude und war ſchon glücklich, durft' er ihr nur nachſchauen, die ſchlanke Geſtalt, den zierlichen Gang, die reizenden Füße bewundernd. Guckte ſie freundlich nach ihm zurück, gegnen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einſame glückliche Muſeſtunden aber unmöglich waren, ſo ſchmachtete ich förmlich dahin.

Die theatraliſchen Erfolge blieben ſehr zweifelhaft. Am erſten Abende, welchen wir mit einem zum erſten Mal aufgeführten Liederſpiele: „Die weiblichen Drillinge" begannen und mit dem mir ſchon ganz geläufigen „Hanns Jürge" beſchloſſen, ſprach ſich wohl eine herzliche Geſinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erſt im Laufe des erſten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Drillingsſchweſtern, vom Vorbilde der alten Bonin'ſchen „Drillinge," worin Ludwig Devrient ſo eminent geweſen, abweichend, für meine Frau geſchrieben und mich ſelbſt, die Eröffnung unſeres Breslauer Gaſtſpiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abweſender, viel Umhergetriebener ſeine Heimath, ſein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern ſeiner Jugendfreunde begrüßt. Außer dieſem Geſange lagen in der Partie wenig Mittel, ſich geltend zu machen; ſie diente Juliens Darſtellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Jürge" meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut beſetzt, und man fühlte bald heraus, daß von den Günſtigen, mir Wohlgeſinnten, wenige fehlten. Der Director Haake, der mit den Augen eines practiſchen Unternehmers meine vor mir eingetroffenen Manuſcripte durchleſen und die Rollen vertheilt, hatte beſondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig ſo günſtig aufgenommene Drama: „Ein Trauerſpiel in Berlin“ gefaßt, ſich ſelbſt die Rolle des Pietiſten zugetheilt und beſtand nun darauf, daß es unſer zweiter Auftritt ſein ſolle. „Wir werden es (meinte er) wenigſtens zehn Abende hintereinander geben und müſſen das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt.“ Warm war es freilich; aber nicht das Eiſen, ſondern das Wetter. Die Hitze ſtieg, die Theaterluſt ſank. „Ein Trauerſpiel in Berlin“ wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum geſpielt, welches der Hitze zum Trotz ſo kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meiſterhafte Darſtellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit widerfahren. Aufſehen machte es gar nicht. Die zweite Aufführung war die letzte; Haake, ärgerlich, ſein Vertrauen auf dies Stück getäuſcht und ſeine Eitelkeit verletzt zu ſehen, gab die Verſtimmung offen kund. Von dieſem Augenblicke war ſein lebhaftes Intereſſe für unſer Gaſtſpiel erloſchen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm gemacht, der uns gänzlich in den Willen der Direction gab. Die Anzahl unſerer Rollen, zwölf an der Zahl, war beſtimmt, nicht aber die Zeit, in der ſie erledigt ſein müßten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate Mai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die weiblichen Drillinge,“ „Hanns Jürge,“ „Ein Achtel vom großen Looſe“ wurden am öfterſten wiederholt. „Eines Schauſpielers Morgenſtunde“ und das zum erſten Male auf der Bühne verſuchte: „Liederſpiel, oder: der ſchottiſche Mantel“ gefielen auch. „Lorbeerbaum" ward nur zweimal ohne große Wirkung gegeben. Die beſten Häuſer machte die alte, abgeſpielte „Lenore," die noch zweimal ihre Schuldigkeit that; wie es denn überhaupt eine für Breslau gültige Erfahrung bleibt, daß Gäſte in bekannten, einigermaßen acreditirten Stücken beſſere Einnahmen machen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allgemeinen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf vorangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und Garderobier ſeien beſonders thätig dafür geweſen, meiſtentheils nicht beſucht werden. Es iſt dies ein Beweis ſehr geringer Theaterluſt und zugleich wohlbegründeter öconomiſcher Vorſicht, die ſich zu erkundigen liebt, wie denn die erſte Darſtellung abgelaufen, und ob es der Mühe lohne, ſein Geld daran zu wagen.

Das leerſte Haus, vor welchem ich jemals aufgetreten zu ſein mich erinnere, hatten wir am ſiebenten Juli, einem allerdings ſo furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue „Einnerung" und vorher: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde." Unſer Schickſal war an dieſem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt, in furchtbar anſtrengenden Rollen — ich in deren zweien — alle Kräfte aufzubieten, und empfingen während drei qualvollen Stunden infernaliſcher Feuergluth auch nicht ein leiſes Zeichen der Theilnahme, ſo daß es uns höchſt komiſch vorkam, bei'm

Schluſſe der Vorſtellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meiſt Bekannten, unſere feierliche Verbeugung machen zu müſſen.

Der letzte Auftritt fand am erſten Auguſt Statt. Es wurde „der dumme Peter“ gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlaſſen hatte, und Julie die weibliche Hauptpartie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich ſelbſt erſchien an dieſem Abende zum letzten Male in einem Nachſpiel: „Herr Heiter“ welches ich mir aus einigen günſtig aufgenommenen Scenen des im Königſtädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieſes Namens zuſammengeſtellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war ſehr wohl, als dieſer Abend und mit ihm das Breslauer Gaſtſpiel zu Ende ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte; Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigſtens, immer zu Muthe, wie wenn die ſchwüle Atmoſphäre, die während dieſer heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künſtleriſche Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben ſoll, ſind mir nicht zu Geſichte gekommen, eben ſo wenig ihre Verfaſſer, deren Manche jeden Gaſt für verpflichtet erachten, ihre Gunſt durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politiſchen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet, mich zu erfreuen. In einer derſelben trieb damals noch ein (nun verſtorbener) feiler Sudler ſein Unweſen; ein Menſch, der Königlicher Regierungs-Beamter und dabei niedrig genug war, für ſeine ſogenannten Recenſionen ſich bezahlen zu laſſen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft beſucht und mich ſeinen leicht verſtändlichen Andeutungen verſchloſſen gefunden, ſchrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leiſtungen eines aus einer kleinſten Stadt hergelaufenen Aufdringlings vornehm abfertigend ſchreiben könnte. Dergleichen Aufſätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung werden niemals ohne Rückwirkung bleiben und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beſchränkende Cenſur als heut zu Tage alle Beſprechungen der meiſten nicht künſtleriſchen Zuſtände unterſagte, weshalb die Leſewelt, an vielſeitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewiſſe Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernſter, ehrlich gemeinter, ſtrenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weiſe, wie die meiſten Breslauer Kritiker den ihrigen in die Welt ſchickten, war mehr als verletzend. Der unangenehme Eindruck milderte ſich eben nur durch die unverhohlene Abſicht und eine bis zur Frechheit geſteigerte, offenbar lügenhafte Parteilichkeit.

Unter den Perſonen, mit denen mich der faſt dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterſtadt zuſammenführte — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zuſammenführen mußte trotz meinem Beſtreben, mich zu iſoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauſpielerei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verſchiedenheit mir höchſt merkwürdig war. Ein Theil — und zu dieſem gehörten ſogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts Anderes zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloſer Anfänger geweſen und in ihren Augen auch nichts Anderes geworden ſei. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?“ Deren waren gar Viele, und mit ſolchen Leuten iſt weiter Nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu dieſem gehörten wieder Menſchen, mit denen ich ſonſt kaum ein flüchtiges Wort gewechſelt! — ſuchte mich auf, drängte ſich an mich, um mir entgegenzurufen: „Das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie ſich jemals ſo herausarbeiten, daß Sie im Stande ſein würden, dereinſt dieſe Stufe zu erreichen!“ — Die nächſten Freunde mit ihrer Theilnahme, ihren beſten Wünſchen ſtanden mitten inne und ließen ſich von dem ſchwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er ſich mehr oder minder günſtig kundgab, beſtimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verſtummen oder ihr freudiges Mitgefühl auszuſprechen. Das iſt nicht anders. Nur ſelten wird ein ſelbſtſtändiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu ſeinem Herzen dringen.

An geſelligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improviſirten Haushaltung zu entſchädigen vermochten, fehlt' es uns nicht. Die Häuſer, die mich mit meiner erſten Frau gütig und günſtig aufgenommen, ſtanden ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verſchwägerten Freundes Moſevius ſchloſſen ſich ihr herzlich an, und bei meiner Mutter (ich ſetzte lieber Mutter als Stiefmutter!) und Schweſter fanden ſie und Marie ſtille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Exiſtenz einer Schauſpielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenoſſen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zuſammengebracht und ſo manches verklungene Andenken wieder aufgefriſcht, wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meiſten jener adeligen Rittergutsbeſitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten, und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Naſen rümpften, denen er begreiflicher Weiſe dann nie mehr läſtig fiel.

Eines ſehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundſchaftliche Ausdauer wohlerprobten Dr. Kahlert, der ſchon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin ſtrebenden Künſtler einen geiſtigen Mittelpunkt bildete und in ſeiner Milde, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit gar manchen Zwieſpalt zu beſchwichtigen, gar manchen Widerſpruch zu vermitteln verſtand. Er begrüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeſte des Künſtler-Vereines geladen das Diplom als Ehrenmitglied desſelben empfing, mit nachſtehendem, von Moſevius geſungenen Liede:

Mel.: Denkſt du daran ꝛc.

Zum heitren Feſte, das wir heute weihen
Dem Angedenken echter deutſcher Kunſt,
Bringt einen Flüchtling unſern frohen Reihen,
Dem Vaterland, zurück der Muſen Gunſt.
Willkommen denn im lieben Vaterlande,
Willkommen, Freund, in Breslau's Künſtlerkreis;
Verbunden uns durch alte theure Bande,
Sei laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bliebſt Du auch ferne unſerm heitren Bunde,
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';
Es brachte uns vom lieben Landsmann Kunde
Manch' echtes Lied, das lebt in Volkes Mund.
Und wird vergeſſen auch des Großen Vieles,
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch,
D'rum bleibeſt Du im Reich des Liederſpieles,
Für ſpäte Zeit „der alte Feldherr" noch.

Und ob die „Deutſchen Blätter" frühe ſtarben,
Sammt ihrem „Boten," dem von Obernigk,
Oft riefen holde „Sterne," friſche „Farben,"
„Lenoren's" Treu Dich unſrer Bruſt zurück.

Der „Wiener in Berlin" herzinn'ge Lieder,
Sie pflanzten Dir den ſchönſten „Lorbeerbaum,"
Den Sänger ſelbſt, den wandernden, bringt wieder
„Erinnerung" mit ihrem ſanften Traum.

Ein Wanderleben iſt des Sängers Leben, —
So wandern ſeine Lieder durch die Welt!
Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,
Sein großes Ziel iſt fern und hoch geſtellt.
Wenn Du denn ziehſt, vom heißen Drang getrieben,
Nach Nord' und Süd' und Weſten heimathlos —
Die Heimath ſuch' im Herzen Deiner Lieben,
Des Sängers Heimath iſt unendlich groß.

Der Vortrag dieſes Liedes ergriff mich ſo gewaltig, daß ich die Strophen, die ich auf die ſchon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen erſtickter Stimme ſingen konnte. (Siehe meine Gedichte.) Es war keine Affectation und Ziererei bei meiner Rührung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich ſo zu Muthe. Auch müßte man ja ein Stück Holz ſein, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in ſolchem Augenblicke nicht das Herz in's Auge treiben ſollte. Die Empfindung, der ich faſt unterlag, theilte ſich mehr oder weniger der ganzen großen Geſellſchaft mit. Geisheim, dieſer von mir ſo aufrichtig geſchätzte und als echter Gelegenheits-Dichter nach meiner Meinung unübertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem der

Breslauer (ehemaligen Schall'ſchen) Zeitung mitgetheilten Auſſatz Worte und nannte mich, glaub' ich, den ſchleſiſchen „Wilhelm Meiſter" mit irgend einer gutmüthig ſcherzhaften Wendung. Dieſer höchſt unſchuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Auſſatz ſoll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbeigezogen haben! —

Die großen Zwiſchenräume, welche während unſeres durch eine ſo lange Friſt gedehnten Gaſtſpieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau geſtattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieſer Orte auf der ambulanten Bühne unſerer trotz ihrer Corpulenz raſch beweglichen Freundin Faller dreimal zu ſpielen. In Schweidnitz begab ſich ein für mich erſchütternder Auftritt.

Wir hatten am neunzehnten Juni einige kleine Stücke, ich unter Anderen den „alten Feldherrn" gegeben. Als ich nach Beendigung des Schauſpiels mit Julien nach Hauſe gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am erſten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinanderſetzung für einen Genoſſen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere ſeiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem Gaſthofe, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder ſechs Herren, einige davon ſchon ziemlich bejahrt, verſammelt waren; ſämmtlich Feſtungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufſtande als Preußiſche Unterthanen in ihm ein gutes Wort zu gönnen, dann fühlte er ſich ſeelig. Nur wußte er's nicht zu ſagen. Erſte Liebe iſt ſtets verzagt.

Heute war er niedergeſchlagen. Er zweifelte, weil ſie noch nicht geredet, außer daß es kalt ſei, an ihr, an ſich, an ſeiner Hoffnung.

Sie ſind ja ſtockſtumm? rief ſie endlich; zürnen Sie den Vögeln, die ſo viel Beeren naſchten, ohne ſich zu fangen? Oder hab' ich vielleicht Etwas verdorben?

Ach Gott, Fräulein Franziska! ſtotterte er, — und weiter kam er nicht.

Nicht wahr, da macht ſich wieder eine Amſel unnütz?

Möglich; doch die Jahreszeit bringt es mit ſich, daß es auch Gimpel ſein können, die man mit Unrecht für dumm hält. Sie bücken ſich unter den Schlingen durch und beeren oft dreißig Steige aus; endlich verſehen ſie es denn doch einmal. Ich wünſchte, wir fänden einen noch lebendig; er würde Ihnen Freude machen, denn er wird gleich zahm, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Munde, ſingt ganz erträglich und ſieht aus wie ein kleiner Papagey.

Dort flattert einer . . .

Nein, das iſt nur ein Weibchen; es muß ſich gefangen haben, während wir ſprachen; es iſt unver-

Schweidnitz abbüßten. Einer derſelben, ein ſchöner, ernſter Mann mit grauem Barte, erſuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Laſt zu legen: ſie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen ſein und hätten nur in flüchtigſter Eil' dieſen Ort aufgefunden, um eine Viertelſtunde mit dem Dichter und Darſteller des heute gegebenen Stückes zuzubringen. Wir ſetzten uns. Tiefes Schweigen herrſchte. Mit düſt'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand ſprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu ſuchen. Wir verſtanden uns ſchweigend. Die Gläſer wurden gefüllt. Als die Glocke, der ſie gehorchen ſollten, ihren erſten Schlag that, ſtießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir ſchüttelten uns die Hände — und ſchieden.

Schon einige Male hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der ſtaubigen, dumpfen Stadt wurde ſie doppelt beſchwerlich, und uns noch anderswo, bevor der Herbſt mit ſeiner erfriſchenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, ſchien gänzlich unausführbar. Wir ſehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeſchiedenheit vom Couliſſengewühl und Lampendunſt. Ich hatte nach Steiermark geſchrieben und den Grafen erſucht, in dem jetzt ganz leer ſtehenden Grafenorter Schloſſe einige Monate verleben zu dürfen. Als wir am erſten Auguſt, Julie ihren „dummen Peter," ich meinen „Herrn Heiter" hinter uns hatten, wachten wir mit einigen Freunden und meinen Verwandten zuſammen die Mitternacht heran und ſetzten uns dann in den Wagen, um vor der ſengenden Sonne im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals beſtiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten ſie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majeſtätiſchen Donnerſchlägen den mattwelken Pflanzen neues Daſein und uns erfriſchenden Lebenshauch verſprach. So muß Fiſchen zu Muthe ſein, die im ſchlammigen abgeſtandenen Waſſer ängſtlich ſchnappend ſich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter ſchattigen Erlengebüſchen hinwogenden Bach verſetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort geweſen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl, in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde umherſchweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewiſſermaßen Alles neu, ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entſprechende, liebe Gefährtin, und Julie verſtand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben ſo vertraut und hausfräulich zu verkehren, als ſie jemals mit ihren Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle geſorgt. Auch in die Nachbarſchaft erſtreckten ſich unſere Beſuche und Gegenbeſuche. Der damalige

Landrath von Glatz, der Sohn meines alten Gönners aus dem erſten Bande, Baron Köller; das gaſtfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und ſchaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf; dann mehrere der katholiſchen Geiſtlichen in der Grafſchaft, von denen beſonders die älteren jenen menſchlich milden, lebensfrohen Geiſt athmeten, wie er dem Verkündiger der Chriſtenlehre geziemt, und wie er leider bei jüngerer Generation fanatiſcher Unduldſamkeit weichen zu wollen ſcheint, — dieſe und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die ſelbſtgewählte Einſamkeit mit geſelliger Zerſtreuung zu vertauſchen, wenn wir uns nach ſolcher ſehnten. Auch aus der Ferne kamen uns Gäſte. Mein Bruder Herbert war ſeinen Dienſtübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden ſein ſollten, die wir mit ihm verlebten. Unſer Freund Kahlert fand ſich ein, die harmloſen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte ſeine Anweſenheit, ihm und den Meinigen einen eben vollendeten, dramatiſchen Scherz vorzuleſen, der mir ſehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung verſprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Poſſe: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg." Niemals hab' ich mich einem Publikum in ſo freudiger Zuverſicht gegenübergeſetzt, als dieſem meinem kleinen Hörerkreiſe; niemals bin ich ſo traurig enttäuſcht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; ſogar meine ſonſt gern bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen, und ich ging ſehr beſchämt meiner Wege, das verſtoßene Kind auf dem tiefſten Grunde des Bücherkoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in ſchmählicher Vergeſſenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günſtiger Zufall aus ſeiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild, welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei ſeinem erſten Erſcheinen ſo kalt begrüßt wurde; und ich glaube dieſe Frage genügend beantworten zu können, was ich im Intereſſe Derer, die ſich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer poſſenhaft gehaltenen Kleinigkeit, ſoll er auf die Hörer draſtiſch wirken, kommt es zunächſt — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgeſetzt — darauf an, daß der Vortragende ſelbſt nicht daran zweifele; daß er, auch wenn die Hörer ſich anfänglich kalt erweiſen, ihnen durch ſeinen eigenen Glauben an die Sache Theilnahme abzwingt. Hat er ſie erſt einmal zum Lachen gebracht, dann wird dieſe Erſchütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenſeitigem Austauſch fortdauern. Deshalb würde mir auch, ſobald ich die Arbeit eines Andern vorleſe, die mir einmal als gelungen erſchienen iſt, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verlöre, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizuſtimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich ſelbſt gemacht, verläßt mich augenblicklich die Zuverſicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbewegte Geſichter fällt; ich fange an zu zweifeln, und dieſen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was ſie ſtill für ſich leſend ſchon auffinden und in eigener Phantaſie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben geſprochen wird, und ſie laſſen den Verfaſſer entgelten, was ſie ſelbſt, mit ihnen und durch ſie aber der Vorleſer, verſchuldet haben. Es verſteht ſich für den Verſtändigen wohl von ſelbſt, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugniſſen rede, von jenen Ephemeren, die keinen andern Anſpruch auf poetiſchen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunſtwelt ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht ſo leicht zu verderben ſein; obſchon wir da ein unerhörtes Beiſpiel anführen können vom größten, vielleicht einzigen dramatiſchen Dichter Deutſchlands, als er ſeinen „Wallenſtein“ den Mitgliedern des Weimariſchen Theaters vorlas, und dieſe theils darüber einſchliefen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden ſich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuſcript gerieth und halb wahnſinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu ſtechen. Doch darf dabei nicht vergeſſen werden, daß Schiller durch ſeinen ſchwäbiſchen Dialekt, der namentlich beim Vorleſen ſehr ſtörend gewirkt haben ſoll, den Weimaranern faſt unverſtändlich blieb. Sonſt wäre bei'm ſchlechteſten Vortrage ein ſolcher Irrthum doch auch nicht möglich geweſen. —

Ich beſchäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich ſchrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; ſtudirte den „Danville,“ in Delavigne's „Schule der Alten,“ den „Reiſenden“ in „Mirandolina“ und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem ſchleſiſchen Idiotikon und bereicherte dieſe Sammlung, die ich nie ganz vernachläſſigt, durch viele an Ort und Stelle dem ſchleſiſchen Weſen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erſchöpfenden, doch nothwendigen Auseinanderſetzung meiner theatraliſchen Beſtrebungen ſehr ermüdende Correſpondenz mit den verſchiedenſten Theaterdirectionen, die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: beim herannahenden Herbſt lägen Gaſtrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kaſſe, um ſo mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einſtudirt werden ſollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günſtige und ungünſtige Ereigniſſe ſich zuſammenhalten, und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, ſo folgten ſich auch hier an einigen Poſtbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgeſprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten ſich ſchon hier und da gelbe Blätter, die Aſtern verblühten, Störche, Staare, Gänſe und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wieder Etwas erworben werden. In Grafenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn auch nicht verſchwendet, doch wahrlich nicht geſpart. Es ſoll nur ja Niemand glauben, das Landleben ſei wohlfeil, — außer denn er wollte ſich mit ſchwarzem Brod und friſcher Buttter genügen laſſen.

Daß alle Pläne fehlſchlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Dutzend artiger Briefe, deren ſchöne Redensarten ich zu allen Teufeln wünſchte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unſere Breslauer Compagnieſchaft ſich zerſchlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigſtens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu ſpielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode ſchützt. Ich ſchrieb alſo nach Mainz und zugleich nach Brünn an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, deſſen ich mich aus dem Jahre 1823, wo ich mit Louiſen bei ihm geſpielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement) und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement) für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältniſſe ſeiner Entrepriſe keine großen Gagen geſtatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brod haben werde; daß wir kommen dürſten, wann wir wollten, und daß wir ihm ſtets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn beſchloſſen wir, erſt dorthin zu reiſen und dann die Winterquartiere in Mainz aufzuſuchen, wo die Nähe ſo vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns ſchwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menſchen, die ſich unſerer belebenden Gegenwart freuten, im ſtillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im ſeligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten Nichts zu hören, faſt vergeſſen gelernt, daß die Welt der Berge, Wieſenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unſrige ſei; daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbſterhaltung gezwungen ſein würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unſre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen ſucht: die Welt der Täuſchung, nach der ich mich als Knabe geſehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüſſig zu werden anfing. Aeltern und Kinder klagten über unſere Abreiſe, ja ſogar das liebe Vieh, unter dem wir uns manches Herz gewonnen, ſchien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben und Faſanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz beſonders eine koloſſale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie ſie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entſetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerſtaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen ſchauend und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-

Beutels; was man in Oeſterreich: „Trauteln" nennt, wie ſie in tiefſten Burggräben ſichtbar werden, um ſich auch einmal von Gottes Sonne beſcheinen zu laſſen. Dieſe Kröte hatte ſich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terraſſe ſaßen, „den keuſchen Mond mit matten Hymnen feiernd." Sie war anfänglich mit Abſcheu, ſpäter mit Staunen betrachtet worden, weil ſie ſo muſikaliſchen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute unſ're Kröte? Ein Liedchen wurde angeſtimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte ſie zur Familie. Sie ſaß zu den Füßen der Singenden und ließ ſich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln. Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne ſie vorher noch einmal durch Geſang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Lebewohl zu ſagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat ſie — in ihrem unterirdiſchen Reiche gekrönte Königin — hundertjährigen Urenkelkindern von den närriſchen Menſchen erzählt, die ſich unter ihres Gleichen ſchon für Greiſe halten, wenn ſie Achtzig zählen, mit denen ſich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, ſobald ſie nur auch Geſang lieben.

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir ſiebzehnmal in Brünn geſpielt. Die Anweſenheit des Kaiſers, der das Theater nicht beſuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militär-Muſik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menſchen. Doch verſchafften wir der Direction erträgliche Einnahmen, bisweilen ſehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten" und in „Mirandolina" auf und zog mich doch ſo aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauſpieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß verſicherte, ich ſpielte beide Rollen zum erſten Male, — und was mehr ſagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine ſchon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Verſuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers" ſich geſellte, welche eben ſo wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeſchnitten war, was dort geſtört hatte. Die Mehrzahl unſerer Darſtellungen fand Eingang, was ſchon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen ſiebzehn wurden. Der Director Schmidt überhäufte uns mit Beweiſen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch ſeine gaſtfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entſchädigen für die im Ganzen ſehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreiſen unſer Drittheil abwarf, ſelbſt dann, wenn das Haus voll ſchien. Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauſpielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir auf überraſchende Art ein anderes Talent, welches ſich ſo entſchieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, ſo daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung deſſelben zu gründen. Ja, wenn es wahr iſt, daß die Hauptaufgabe jedes Menſchen bleibt, nur in dem Fache ſehrt. Ich will es in meinen Beeren-Kober ſetzen, damit es nicht wie das Rothkehlchen ...

Hier hängt ein todtes Männchen; ach, wie bunt! Welche liebliche Farben!

Ich werde morgen recht früh nach Sonnenaufgang einmal nachſehen; da find' ich wohl noch ein gefangenes Männchen am Leben. Bis dahin muß ſich's die kleine Graue ſchon als „Nonne" gefallen laſſen.

Ach Sie guter Franz, wie gefällig ſind Sie doch für mich. Wüßt' ich nur, wie ich Ihnen danken ſoll. Sie haben mir ſchon ſo viel Vergnügen gemacht, da Sie mich mitnehmen in die Dohnen, und haben mir ſchon ſo hübſche Vögel geſchenkt, für die Stube und für die Schüſſel; und ich weiß durchaus nicht, was ich Ihnen geben ſoll? Wollten Sie mir nur ſagen, was Ihnen Freude machen könnte?

O liebes Fräulein, Sie ſind gar zu gütig. Es iſt mir ſchon Freude genug, wenn ich Sie begleiten darf! —

Als er in die Oberförſterei zurückkam, überlegte er ihre letzten Worte, wie er jedesmal nach dem Spaziergange in den Dohnenſtrich gethan; und durch vieles Ueberlegen gerieth er auf ein Bedenken, ob er nicht eigentlich auch ein Gimpel ſei? Aber ein dummer!

zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, Nichts weiter. Es geſchah in Brünn, daß ich bei der Hauptprobe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der erſten Mitglieder gegeben werden ſollte, mich umhertrieb. Gerade als ich in der Couliſſe ſtehend mir die ſtillſchweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kaſten habe vollauf zu thun, um den Anſprüchen der Spielenden zu genügen, und dieſer Bemerkung auch ſogleich im Geiſte die Entſchuldigung beifügte, mein Gaſtſpiel mit dem Gefolge ſeiner vielen Neuigkeiten trage wohl die Schuld des flüchtigen, ſchlechten Lernens, — verſtummte plötzlich die einblaſende Stimme, ging dann in ein Klaggeſtöhn über, und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er ſchon ſeit Beginn der Probe mit der furchtbarſten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorſtellung nicht habe ſtören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufſchub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen ſchien, mich dem Benefiziaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig geweſen war, ergriff ſogleich das Manuſcript, ſchob in den Kaſten hinunter und remplacirte den Kranken. Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan Knowles, in Treitſchke's Bearbeitung „Marianna" getauft, — deſto unſicherer wurden die Schauſpieler, deſto weiteres Feld erhielt meine Geſchicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der liederlichen Handſchrift recht vertraut zu machen, und leiſtete am Abend Wunder. Keiner blieb ſtecken; im Gegentheil, die längſten Reden floſſen den Leuten vom Munde, wie wenn ſie gar keinen Souffleur brauchten, und was das Beſte war, indem die Schauſpieler jede Silbe verſtanden, hatte man im Publikum, wo man ſonſt ſehr häufig über das Geſchrei des Souffleurs klagte, gar nicht bemerkt, daß ſolch' nothwendiges Uebel im Loche ſteckte! Eine Wiederholung dieſes Schauſpiels konnte, ſo lange ich in Brünn weilte, auch nach der Geneſung des Kranken nicht ſtattfinden, ohne daß ich ſein Amt verwaltete. Und ſo will ich denn eingeſtehen, daß ich damals — bedrückt von der Sorge um unſere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeſchreckt durch die feindſeligen, boshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Recenſenten, ohne Ausſicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, kurz in jenem Zuſtand ſchmerzloſer, apathiſcher Entſagung — den Entſchluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenſchreiber bei einer Bühne zu ſuchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewiſſen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich armſeliges und zurückgezogenes Daſein führen dürften. Ich dachte mir es ſogar hübſch, gedankenlos im Joche mechaniſcher Arbeit mein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was ſagt die Welt von Dir und Deinen Beſtrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geiſtige Aufregungen, durch poetiſche Krämpfe und

Kämpfe aus der Bahn des himmliſchen Philiſterthums geriſſen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Proſa der Wirklichkeit zurückgewieſen zu werden! Was konnten mir die hungrigen Journaliſten, die ich ohne Geſchenk von meiner Thüre gewieſen; was konnten mir die neidiſchen Verfaſſer unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke geſpielt wurden und ihre nicht; was konnten mir die rohen Geſellen, die um vier Groſchen das Recht erkaufen, unſers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuziſchen — Was konnten ſie Alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kaſten ſaß und bei dem Toben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall ſpenden, mocht' es das Beſſere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht ſehen! Ihr ſeid mir gleichgültig! Ihr ſeid nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt iſt vor, auf den Brettern, und dieſe meine Welt beherrſch' ich; ſie iſt mir unterthan! Euer Schickſal, Ihr eitlen Couliſſenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe Dem, der mir unartig begegnen will: ich laſſ' ihn ſtecken! Habt Ihr auf mich geſchimpft, hinter meinem Rücken geläſtert, mir ein armſeliges „Bravo" mißgönnt, wenn ich neben Euch ſpielte? Habt Ihr Euch lange bitten laſſen, bis Ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, ſie ſchlecht zu lernen und noch ſchlechter herzuſagen? Nun kommt an! Auch Ihr könnt mir Nichts mehr anhaben; ich ſtehe nicht mehr über, nicht mehr neben Euch; ich ſitze unter Euch, im Loche ſitz' ich; aber aus dieſem meinem Loche beherrſch' ich Euch im Geiſt und in der Wahrheit!" Und nicht allein dieſe glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht blos die unterirdiſche Zaubermacht ſeiner Abendherrſchaft ſucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen Beſchäftigung des Tages, als ſimpler Copiſt, beſtrebte ich mich Geſchmack abzugewinnen, indem ich ſchon im Voraus mich ihr weih'te. Ich ſaß ganze Tage lang bis zum Beginn des Schauſpiels in meinem engen Gaſthausſtübchen und verrichtete mit eiſernem Fleiße die Dienſte eines Abſchreibers, meiner Frau ſo manche Rolle liefernd, welche ſie bis dahin nicht eigen beſeſſen. Es that mir gut, eine Arbeit vorzuhaben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich ſo Etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war ſehr vergnügt, wenn ich es an einem ſolchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groſchen an Werth, gebracht hatte. (Für meine armen Setzer will ich nicht unberührt laſſen, daß ich damals eine erträglichere Handſchrift führte, als diejenige iſt, welche jetzt vorliegt, ſonſt würden ſie über meinen Beruf zum Abſchreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geſchriebenen Rollen Bedenken hegen.) Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieſes neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiederte dieſelben durch ein ſanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnſinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt, und den man durch Widerſpruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnſinn, der darin liegen ſollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernſtes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir leider ſonſt in Nichts beſchieden iſt. Offenbar hat die Uebung im Vorleſen, die vielſeitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der raſche Ueberblick, mit dem ich mich gewöhnte, ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen, und die unermüdliche Ausdauer meiner Lungen und Sprachorgane mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch iſt meines Dafürhaltens ein diſkret mitwirkender, in die poetiſche Bedeutung des Dramas eindringender, das Enſemble geiſtig leitender und dabei techniſch vollkommener Souffleur keine unwichtige Perſon für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne. Er könnte ſogar zu einer Hauptperſon werden; nicht weil er mit unermüdlicher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, ſondern vielmehr weil er verſtünde zu ſchweigen, wo der Künſtler, ſeiner Rolle Herr, ſicher fortredet, und weil er durch jenen vorahnenden Inſtinct, der ſich eben ſo wenig rationell erklären, als factiſch ableugnen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, ein fehlendes Wort im paſſenden Augenblick hören zu laſſen. Wie es jetzt auf den meiſten, auch größeren Theatern Deutſchlands getrieben wird, daß der Souffleur, nachdem er in den Proben aus voller Bruſt geſchrieen, in den Vorſtellungen noch immer laut genug, um von den Zuſchauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom erſten bis zum letzten Auftritt, — das iſt eine Barbarei, die nicht geduldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in dieſem noch eine Erinnerung gäbe an das, was man Enſemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute (1845) noch bereit, den Poſten eines Souffleurs anzunehmen, überzeugt, daß ich durch deſſen Verwaltung nach meinem Sinne dem wahren Gedeihen der dramatiſchen Kunſt in ihrer vornehmſten Richtung auf Zuſammenſpiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich ſcheint.

Wir dachten ſchon an unſere Reiſe nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer ſchwerbeladenen Lohnkutſche herzlich überdrüßig, einige Angſt hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entſagung in beruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Joſeſſtädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der ſeit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gaſtvorſtellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konſtantinopel lag mir gerade ſo nahe, als Wien. Und jetzt durchbebte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der geſtern Souffleur und reſp. Theatercopiſt ſein wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines

Wiener Erfolges! Dahin waren Entſagung, demüthige Selbſterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünſche regten ſich in meiner Bruſt! Doch den Theaterzuſtänden der Kaiſerſtadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei dieſem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie ſie der Wiener Impreſario mir geſtellt, waren an ſich gering. Zehn Rollen in meinen eigenen Stücken ſollten mir ſammt meiner Frau jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unſere halbe Benefiz-Einnahme ſein. Es war alſo etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben ſo viel ausgeben würden. Schmidt ſah das ein, war aber dennoch der Anſicht, wir ſollten zuſagen. „Sie können," meinte er, „wie Ihre Lage jetzt iſt, Nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schickſal eine günſtige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerkſamkeit der Wiener auf ſich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie ſich auch begeben mögen, nirgends kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seien Sie behutſam in der Wahl Ihrer Stücke, und vor Allem vermeiden Sie „Lorbeerbaum und Bettelſtab" (dies Schauſpiel hatten wir in Brünn nicht zur Darſtellung gebracht, weil Schmidt nach der Lectüre meinte, es liege dem Geſchmack des Brünner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Anſicht, die ſich anderthalb Jahre nachher nur allzuſehr bewährte!); vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet eines Vorſtadttheaters, wie das Joſefſtädter, nicht gehört.“ Ich packte jedoch ohne große Auswahl eiligſt zuſammen, was ich an Manuſcript vorräthig hatte, und ſendete mit einer auf Herrn Scheiner's Anerbieten eingehenden Zuſchrift das ſchwere Packet Theaterbücher für die Wiener Cenſur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Brünn ſchon einigermaßen vorbereitet worden war, als man daſelbſt „Ein Trauerſpiel in Berlin“ darzuſtellen unterſagt hatte. Kaum war die Sendung zur Poſt gegeben, ſo überfiel mich auch ſchon wieder die ängſtliche Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen ſollen; — Saphir iſt jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müſſen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Oppoſition unterliegen!? — An dieſen und ähnlichen Zweifeln, die hauptſächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebniſſe ſein mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, ſondern auch Julien damit. Dieſe aber ließ ſich nicht irre machen. Ihr war ſchon ein Stein vom Herzen, als ſie mich gezwungen ſah, die Augen wieder empor zu heben von der Hütte des Souffleurs, und ſie verſtand es, Ihre Sehnſucht nach Wien und Ihre Wünſche nach dem Anblick ſeiner Herrlichkeiten ſo lebendig zu ſchildern, daß ſie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wiſſen, wie gern ich ihr Freude gönnte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunſch, jedes Bedürfniß der Meinigen befriedigen zu können. Auf dieſe Weiſe brachte ſie mich zu dem Endreſultat: mag es uns denn ſchon ergehen, wie es wolle, — haben wir doch Wien geſehen, ſind wir doch im Burgtheater geweſen, kann Marie doch auch einmal mitſprechen, wenn von der größten Stadt Deutſchland's die Rede iſt! Das wollen wir feſthalten! Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen, und was unſer Gaſtſpiel betrifft, ſo betrachten wir dieſes als ein unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil, der uns unverhofft daraus erwachſen könnte, um deſto dankbarer zu ſchätzen wiſſen. So gewappnet durften wir dem Schickſal muthig die Stirn bieten, und von Schmidt's beſten Wünſchen begleitet verließen wir Brünn am dritten November. Die Landſtraße war, jemehr wir uns am zweiten Reiſetage der Hauptſtadt näherten, um ſo dichter mit Wagen überfüllt, welche jungen Wein geladen hatten und in langen Zügen oft den Weg ſperrten. Dieſe Hinderniſſe gaben unſerm Fuhrmann willkommene Gelegenheit, ſeine „Röſſel" noch ſorgſamer zu ſchonen, als er von Hauſe aus ſchon gethan, und wir mußten wirklich zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier machen. Von allen Martern, denen Reiſende, mit Lohnfuhren zu trödeln gezwungen, ſo vielfältig unterworfen ſind, war mir von jeher eine der unleidlichſten, kurz vor dem erſehnten Ziele noch einmal läſtige Anſtalten zu einem ſchlafloſen Nachtlager treffen und einen ewig langen November-Abend in einer Dorfherberge verſeufzen zu müſſen, während man im gegenwärtigen Falle zu Fuße mit rüſtigen Schritten binnen zwei Stunden im „Lampel" einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und

Mariens, mit denen ſich auch Louiſe (ein ſehr anſtändiges und gebildetes Zöſchen) verband, war kaum zu zügeln; ſie hatten ſo ſicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu ſchauen, daß ich ſie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich ſelbſt überkam ſo Etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieſer ſpäte Herbſt mir noch einen Frühling aufſparte. Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tauſend Weinbauern, die unſer Gaſthaus mit ihrer Wagenburg umſtanden, lebendig wurden, hatten wir ſchon (den in Oeſterreich faſt immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutſchers entgegen! — Endlich! — „Iſt das Wien?“ Nein Kinder, es iſt erſt der Spitz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?“ Ja, nun wird es Ernſt. Hier iſt die Linie: „Nix Mauthbares?“ Nicht das Mindeſte; wir ſind an der Gränze ſchon viſitirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie dieſe zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutſcher, fahr’ weiter! Seht, dort liegt der Prater! Jenes iſt der Augarten! Jetzt biegen wir die Leopoldſtädter Hauptſtraße ein! — Das iſt die Baſtei! — Nun ſind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktmorgens, früh um zehn Uhr die rothe Thurmgaſſe entlang! — Ja, ſchaut uns nur an, gute Leute! Fremde ſind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kaſten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zuſammen gehalten werden, liegt unſer Kram: Gewänder, Bücher, Muſikalien. Wir kommen, Euch unſere Künſte vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt

Sechſter Gang.

Er hatte ſich's feſt vorgenommen, wenn ſie es ihm wieder ſo nahe legte, wollte er ſich ein Herz faſſen und ſie um Etwas bitten: um einen Kuß oder ſonſt eine Kleinigkeit. Sie dagegen ſchien es ihm übel genommen zu haben, daß er neulich ihren Dank gleichſam zurückgewieſen. Deshalb gingen Beide verſtimmt durch die Birken, die nun auch ihr letztes Blättchen verloren hatten.

Ein unbekannter, noch nie da geweſener Vogel weckte Franziska aus ihrem Schweigen. Sie gab Erſtaunen über den Fremdling zu erkennen. Franz war gleich im Reinen: Dies iſt ein naher Anverwandter von Ihrem Fäx, Fräulein Franziska, auch ein Nußheher, aber ein türkiſcher, den man auch Tannenelſter nennt. Die Leute glauben, wenn er ſchaarenweiſe, gewöhnlich aus Rußland her, anrückt, es bedeute blutigen Krieg.

Ei, den haben wir wohl jetzt nicht zu fürchten, meinte Franziska.

Ich wollte, wir hätten dergleichen, ſagte Franz. Was mich betrifft, ich wäre nicht abgeneigt, ihn mit zu machen, wo er am blutigſten tobte.

Gott bewahre, dachte die friedliche Schöne; was will er denn damit ſagen?

Faſt immer in der zweiten oder dritten Dohne fand ſich ein ſolcher Türke; manche noch lebend;

Nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längſt vergeſſen. Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

In den Vorſtädten, welche zur Joſefſtadt gehören oder ihr zunächſt liegen, exiſtirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landſtraße durch jene Gaſſen. Wir ſuchten alſo für's Erſte ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehreren Häuſern wegen Ueberfülle zurückgewieſen, froh ſein, in einem Gaſthauſe zweiten Ranges an der Wieden aufgenommen zu werden. Nichts iſt komiſcher, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvoller Frauenzimmer, die mit den hochfliegendſten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird; die namentlich unter „Wiener Hôtel“ einen Palaſt verſtanden, wo man wie in Feenmährchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauſcht, von Gold umſtarrt, von Roſen umblüht ſein würde, — und denen nun eine ehrliche deutſche Behauſung dargeboten wird, Nichts beſſer, Nichts ſchlechter als jene wohlbekannten norddeutſchen Abfertigungsanſtalten, die bei all' ihren Mängeln gewöhnlich einen Vorzug vor den ſüddeutſchen behaupten: ängſtlich bewachte Reinlichkeit gewiſſer unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gaſtwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der

Eingeborne ein ziemlich weites Gewiſſen hat. Die nordiſche Excluſivität deutſcher Frauen geräth gewöhnlich bei dieſem Punkte in den erſten Conflict mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erſter Gang war nach der Kanzlei des Joſefſtädter Theaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederſchlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeſchickten und auch bereits zur Cenſur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt ſei, und daß es damit auch nicht ſo raſch gehen werde. Bei den Vorſtadtbühnen Wiens herrſcht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderſt dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater ſteht, übergeben werden müſſen. Dort lieſet man ſie, und der Leſende, ſei es nun der dirigirende Kommiſſair ſelbſt, ſei es einer ſeiner Unterbeamten, ſtreicht mit Rothſtift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet ſcheinen, die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das corpus delicti mit einem ſchriftlichen Rapport, welcher zugleich ſeine begutachtende Anſicht über Zuläßigkeit des Ganzen enthält, an die oberſte Hof-Cenſur-Stelle, deren Präſident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky iſt (1834). Durch dieſen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Cenſur-Büreau übergeben, von dieſem abermals geleſen, beſprochen, geſtrichen — (aber diesmal mit unwiderruflicher Dinte!) — und der Hofrath erſtattet, iſt dies erfolgt, ſeinen amtlichen Vortrag, in Folge deſſen das unheilverkündende: „non“ oder das erſehnte: „admittitur ad Mand. Excellentissimi“ darauf geſtellt wird; ſo kehrt es an die Grundpolizeidirektion zurück, und von dieſer wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilderung dieſer Vorgänge ſank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders ſein, als in Berlin: ein beſtimmter Cenſor würde den ganzen Kram unter ſich haben; zu dieſem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde ſo meine kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein ſo feierliches, inquiſitoriſches Anſehen, und die Joſefſtädter (Unternehmer, Sekretär, wie Regiſſeur) ſprachen von der „Cenſur“ wie von einer mythiſchen Perſon mit ſo bangem Ernſte, daß ich im erſten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeſchehen machen können. Der Büreau-Chef für Theater-Cenſur war damals ein Hofrath Vogel. Ich erſuche unſere norddeutſchen Titularhofräthe, einen Wiener Hofrath nicht mit ſich verwechſeln zu wollen. Ein Wiener Hofrath ſteht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, ſchien ſich aber, als wir ſeinem Throne naheten, böſer Liebe zu fürchten, denn er ſchob mich voran, und ich empfing, nachdem ich mein Geſuch um Beſchleunigung geſtammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichſten Maaße. Ich dankte Gott, als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer mir! Wodurch hatt' ich eine ſo harte Behandlung verdient? fragt' ich mich. Hat dieſer Mann neben ſeiner Berufspflicht denn nicht auch die allgemeine Humanitäts-Pflicht, ein Menſch gegen Menſchen zu ſein? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härteſten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geſchäften, bedrängt von Anſprüchen, geſtört durch unaufhörliche Forderungen, trotz ſeiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigſte, gefälligſte ſein konnte!? Als ſolcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt, es wurden mir verſchiedene Beiſpiele erzählt, wo er Leute, die er gleich mir furchtbar angeſchnauzt, einen Augenblick ſpäter durch die aufopferndſte Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entſchädigen ſuchte. Ich hatte den Sonnenſchein nicht abgewartet, weil ich zu raſch dem Sturm entfliehen wollte. Schien er ſich doch von allen Seiten zuſammenziehen zu wollen; mein Wiener Himmel wurde ſehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch ſprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Joſefſtadt eingelaſſen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, ſagt' es mir mit ſeiner gewöhnlichen Offenheit; Caſtelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufſuchte; Deinhardſtein, dem ich mich vorzuſtellen für Pflicht hielt, weil er Director des Burgtheaters war; Grillparzer ſogar in ſeiner begütigenden, jeden Menſchen ſchonenden Milde, — Einer wie der Andere gab ſein Erſtaunen kund, daß ich unſer Schickſal, das Schickſal meiner Stücke an ein ganz verſunkenes, völligem

Mißcredit preisgegebenes Inſtitut knüpfen wollte! Die Joſefſtadt war von jeher beſtimmt, nach kurzen Glanzperioden in deſto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorſtadt, welche an und für ſich nicht ein Theater zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugeſtandenen Conceſſion, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, ſich in zu vielſeitige Speculationen einzulaſſen, während die Rivalität der ſiegreichen Hoftheater immer daneben ſteht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dies Theater durch ſeine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unternehmer zu Grunde gegangen, und aus ſeiner Krida hatte nun eben Dr. Scheiner — nicht ſowohl accredirter Advokat, als vielmehr Winconſulent und Commerciant — das Geſchäft übernehmen müſſen, wie er ſelbſt äußerte, faſt gegen ſeinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unſaubern Geldforderungen ſteckte. In Wien iſt Alles Modeſache, auch der Beſuch eines Theaters. Unter Stöger war die Joſefſtadt in der Mode geweſen, jetzt ſchien es in der Mode, ſie zu ignoriren. Freilich waren Oper wie Schauſpiel ſehr ſchwach beſetzt, und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber ſo leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der beſten Zeit des Theaterbeſuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten Denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorſtellungen ſahen, nur das

Schlimmſte für uns ſelbſt entnehmen. Andere Uebelſtände geſellten ſich noch dazu, um uns niederzuſchlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erſtens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethe, rückſtändige Rechnungen und Heinrich's Penſion eine für unſere Verhältniſſe große Summe geſendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen und bei dem für vierzehn magere Viertheile viel zu langen Aufenthalte nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geſchäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich ſah, wenn ſich die Erledigung der cenſirten Manuſcripte noch weit hinausſchob, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Joſefſtädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, ſelbſt wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden uns vom Trödler hätten wollen meubliren laſſen; die wenigen nur erträglichen Quartiere, die wir ſahen, wurden uns augenblicklich verweigert, ſobald die Leute erfuhren, daß wir Schauſpieler ſeien, die auf der Joſefſtädter Bühne gaſtiren wollten, — was nun eben nicht ſehr günſtig für meine verehrungswürdigen Collegen zu ſprechen ſchien. In dieſer ſtündlich wachſenden Noth — denn unſer Gaſthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer — fand Scheiner das Auskunftsmittel uns im Joſefſtädter Theatergebäude ſelbſt einige Gemächer einzuräumen und dieſe möglichſt bequem ausſtatten zu laſſen, wo wir dann freilich ſehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speiſehauſe verſorgt werden konnten. Wir lebten ſehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns ſogar, die andern Theater zu beſuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu miſchen, im Voraus überzeugt, daß es mit unſerm Gaſtſpiel ein ſchlechtes Ende nehmen würde, und verdrießlich über die ſtets wiederkehrenden Prophezeiungen, die uns das Nämliche verkündigten. Doch ſtellt' ich meine Frau und Tochter bei Anſchütz vor, wo ſie auf das Herzlichſte empfangen wurden, und fand bei Ludwig Löwe die alte Treue und Anhänglichkeit, wie ſie ſich von Breslau her begründet hatte. Löwe beſtand darauf, mich mit Saphir zuſammen zu bringen. Ich, der Münchener Vorgänge eingedenk, verſpürte dazu nicht die geringſte Luſt, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings ſchwierigen) Schritt zu thun, den ich für mich und in meinem Intereſſe niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entſchließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er Julien zu ſtatten käme. Dieſe fühlte, ſo ſanftmüthig und verträglich ſie ſonſt war, gegen Saphir einen nicht zu beſiegenden Groll, — und vielleicht hatte ſie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) ſtets von ihm gelobt worden und ſah ſich von dem Augenblicke, wo ſie für meine Braut galt, ſcharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Recenſionen über Schauſpieler iſt's ein ſeltſames Ding. Ich mache mich anheiſchig, über eine und dieſelbe Perſon in einer und derſelben Rolle zwei

Kritiken zu ſchreiben: die eine ſoll den Gegenſtand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere ſoll ihn ſo ſchlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und in keiner von beiden ſoll ein unwahres Wort ſtehen! Das Experiment iſt ſehr einfach. In der erſten Kritik heb' ich alle Vorzüge (vorausgeſetzt daß ſolche da ſind, denn ſonſt freilich iſt's nicht durchzuführen) möglichſt heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künſtler bietet) und verſchweige, was gut iſt. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächſt einer Beurtheilung des Iſouard'ſchen „Aſchenbrödels" erinnere), und ſie wollte Nichts von Ausgleichung wiſſen. Löwe jedoch ließ ſich dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und ſie brachten mich denn endlich ſo weit, daß ich mich zu einem erſten Beſuche bei Saphir rüſtete. Ich begegnete ihm vor ſeiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerſt begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen und ſah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, ſondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe, und daß ich beinah' entſchloſſen ſei, jetzt noch unſer Gaſtſpiel aufzugeben, wenn er den Willen ausſpreche, ſeine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritiſchen Organen eine faſt kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand und deshalb die in aller Menſchen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte: „Ich habe mich auf Sie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff Ihr Gaſtſpiel Gelegenheit zu ſchreiben bot, und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es iſt alſo eine Entbehrung für mich, über Sie zu ſchweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, ſo will ich Ihnen verſprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darſtellungen einem Andern zu überlaſſen!“ — Dies Verſprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlaſſen und uns zugeſtellt. „Die weiblichen Drillinge,“ „der ſchottiſche Mantel,“ „Eines Schauſpielers Morgenſtunde“ — und „Lorbeerbaum und Bettelſtab!“ — „Hanns Jürge,“ auf den ich für den erſten Abend hauptſächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben ſich heiſere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht, ein Entſchluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermuthigte, alle Warnungsworte in den Wind zu ſchlagen und den für dieſe Räume völlig exotiſch gehaltenen „Lorbeerbaum“ vertheilen zu laſſen. Er wurde raſch geleſen und vorbereitet. Zum erſten Auftritt aber wählten wir „die weiblichen Drillinge“ und vor dieſen, ebenfalls für unpaſſend, ſogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde.“ In den Wiener Vorſtadttheatern iſt es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines neuen Stückes der Polizeidirektor oder Kommiſſair vom Grunde neben dem Souffleurkaſten ſitzt und nachlieſet, ob auch, was geſtrichen worden, gehörigermaßen wegbleibe. Unſer Herr Direktor ſaß denn auch da, verdrießlich, ſeine Füße in eine Decke gehüllt und durch mein Monodrama ſichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem Dr. Scheiner zurief: „das wird Nichts machen!“ Schon theilt' ich ſeine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müſſen vergehen, an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben ſchlagen. Das iſt in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben am zwanzigſten November des Jahres Achtzehnhundert vierunddreißig. Es ſchlug Sieben, und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requiſiten zu ordnen, deren ich zum erſten Stück bedurfte. Rings umher ſtanden die Muſiker, des Zeichens harrend, um ſich nach dem Orcheſter zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge als morgenſtündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauſpieler wenig erbaut Einer dem Andern zu ſagen ſchienen: „dieſer Gaſt wird unſern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!“ Kaum daß ſie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich ſie brauchte. Die Ouverture hub an, und ich legte mich auf das Sopha, den Schluß der Muſik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute ſagen, was ſie da unten geſpielt haben, ob es denn ſie hatten ſich auf den Steig geſetzt und warteten, die Schlinge um den Hals, mit dem Phlegma eines türkiſchen Paſcha's, die Sache ruhig ab. Franz ließ an ihnen ſeinen Zorn gegen ſich ſelbſt aus, indem er den Henker machte und Franziska's Bitten um Schonung überhörte. So wären die Damen, ſprach er, wenn einem Vogel die Augen brächen, wollten ſie in Mitleid vergehen; ob aber einem Menſchen das Herz bräche, bliebe ihnen ziemlich gleichgültig.

Franziska wurde nun auch zornig. Er iſt doch ein recht harter Jägersmann, dachte ſie.

Siebenter Gang.

Vielleicht wäre Franziska gar nicht mehr mit ihm in die Dohnen gegangen? Vielleicht hätte er ſeinem Herzen widerſtanden und ſie gar nicht mehr abgeholt, wäre nicht ihre Mutter ſo gütig geweſen, ihn einzuladen; hätte nicht ſein Vater geäußert: man erwartet Dich!

Sie zwangen ſich Beide, recht heiter zu ſcheinen. Wußten ſie doch nicht, warum ſie traurig waren? Franziska klagte, die Herrlichkeit mit dem Vogelfange werde nun bald zu Ende gehen? Franz entgegnete: es könne noch ein hübſches Weilchen dauern; denn erſt in den letzten Tagen des November ein trauriges oder ein luſtiges Stückchen war, ob es aus Moll oder Dur ging, ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl ſtreichen und blaſen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich ſo lag und gleichſam delirirte, kam mir ein verwünſchter Einfall: wie, wenn Du jetzt beim Aufgehen des Vorhangs unbeweglich liegen bliebeſt, als ob Du in Ohnmacht geſunken wäreſt? Es müßte intereſſant ſein, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen ſollen? Du ließeſt Dich dann ruhig forttragen und ſtellteſt Dich bewußtlos!? Mit dieſem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Symphonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufſteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen oder den Schauſpieler ſpielen ſollte, machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums faſt jedem Gaſte gönnt, meinen Spekulationen ein Ende; ich ſprang eiligſt auf, mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, ſchien ein anderer Geiſt in mich gefahren, und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war beſſer beſetzt, als wir es ſeit unſerer Anweſenheit noch geſehen. Schon dieſer Anblick that wohl und belebte mich. Die Verſammelten ließen denn auch nicht lange auf ſich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wienern ſtände. Gleich in die erſten Reden hinein drang ihr Verſtändniß, ihre Auffaſſung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lauteſten Gelächter über jeden in dieſem dramatiſchen

Quodlibet angebrachten Scherz gingen die Zuhörer in geſpannte Aufmerkſamkeit über, ſobald der Ernſt wieder begann, und begleiteten, was mir nur irgend gelang, mit enthuſiaſtiſchem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch dieſe Lebendigkeit zu einer Begeiſterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darſtellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengſten entrückt und trug die große Rede des „ſtandhaften Prinzen,“ die jenem kleinen Schauſpiel einverleibt iſt, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder ſobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schluſſes vollendete mein Glück, und ich fand bei wiederholtem Hervorruf paſſende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe ſitze und ihr Herz ängſtlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anweſenden zu empfehlen. Als ich jetzt umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauſpieler in einen alten grauköpfigen Oheim metamorphoſirt wieder auf die Bühne trat, und die Muſiker, Schauſpieler und Theaterleute wieder umherſtanden, da blies der Wind ſchon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Geſichtern, daß meine „Morgenſtunde“ zu einer Gutes verheißenden Abendſtunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge“ blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde ſo viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß ſie's gar nicht zählen konnte, und dieſer ſtürmiſchen, unverſiegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam ſie faſt aus dem Geleiſe. Mein geſungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Rührung, die ſich in lebhafteſter Wechſelwirkung ausſprach. Wir gingen vom frohen Zuruf betäubt, von Allen, die zum Theater gehörten, begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorſtellung beglückwünſcht und von mehreren Freunden geleitet wie im Rauſche heim, kaum noch fähig, ſelbſt einzuſehen, wie wichtig dieſer Abend für uns geweſen! Am 21. wurde die nämliche Vorſtellung wiederholt, und am 22. ging „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieſes Stück faſt all' ſeiner Geſänge und melodramatiſchen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauſpiel — (wie es auch in meinem „Theater“ abgedruckt iſt) — eingerichtet; auch hatt' ich dem Rathe meines Freundes Kahlert gemäß den Bettler im Nachſpiel auf der Bühne ſterben zu laſſen vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieſer Umänderungen bewährte ſich, und das thränenreiche Drama, auf deſſen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen geſetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich, wie ſie von Akt zu Akte mir über den Kopf emporwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenſchaftlichkeit des Spieles entgegen zu ſtellen wußte, durch welche die Hauptſcene am Schluſſe wie eine an dieſem Abend neu geſchaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Röllchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Auftritte dreimal hervorgerufen, ich im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht ſo viel ſagen, und dadurch beſtätigt ſich auch keinesweges der gediegene Erfolg eines

Stückes oder eines Schauſpielers. Aber dadurch wird er feſtgeſtellt, daß in einem Theater, welches, wie ſchon erwähnt als aufgegeben betrachtet, ſeit Monden leer ſteht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden iſt; daß Abend für Abend ſchon zwei Stunden vor Eröffnung der Kaſſe eine ungeduldige Menge ſich vor den Thüren drängt; daß Logen und Sperrſitze auf drei, vier Vorſtellungen im Voraus beſtellt werden, und daß die unbekannten, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, ſchon in den erſten fünf Wochen ihrer Anweſenheit dreißigmal aufgetreten ſind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes" war mein Benefiz. Gleich nach dieſem machte ich mit Dr. Scheiner ab, daß wir, den damit unzertrennlich verbundenen Anforderungen und Betteleien zu entgehen, im ganzen Laufe unſeres Gaſtſpiels nur noch eins haben, zur Entſchädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen ſollten. Ich hätte doppelt ſo viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verſtand, ſo ließ ich ihn auch aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal ſpielten wir den „Lorbeerbaum" ohne Unterbrechung; dann wechſelten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen" und dem ebenfalls ſehr günſtig aufgenommenen „Schottiſchen Mantel," ſo daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das Andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder geſungen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht noch irgend ein großes Spektakel zu ſehen war. Nein, ſechs bis acht Perſonen bewegten ſich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene ſchlichten, einfach natürlichen Scenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten freilich auf eine Art in einander klappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeübt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzuſtreiten war. Bald ertönten denn auch die Weiſen jener Lieder auf allen Straßen, und ſo mancher lyriſch geſtimmte „Schuſterbu'" ſchrie mir in's Geſicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
die Lieder Deines Freundes nur."

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid ſich zu regen begann. Ueberall giebt es Menſchen, die im Gelingen Anderer eine Zurückſetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja ſogar gutmüthige, wohlwollende Menſchen unterliegen dieſer Schwäche; wie ſie uns mit lebhafter und thätiger Freundſchaft zur Seite ſtanden, wo es uns ſchlecht oder mittelmäßig erging, ſo ſcheinen ſie nun verletzt durch unſer Glück. Wie viel heftiger muß dieſe garſtige Regung der Mißgunſt nun erſt bei Jenen ſein, die uns ſchon von Anbeginn mit ſcheelen Augen betrachteten, die Nichts mehr wünſchten, als daß uns Alles ſchlecht gerathen möge! Und wie könnt' es in Wien an ſolchen Gegnern fehlen! Was in einer Stadt wie Breslau gedeiht, wo ja doch im Ganzen ſo Wenige ſich der Tagesliteratur des Theaters widmen, ſo Wenige eine Bedeutung als Theaterſchriftſteller aſpiriren, das muß in Wien natürlich zur vollſten Blüthe kommen; ganze Schaaren von Recenſenten, Referenten, Scribenten lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückiſchen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunſt und den Beſuch des Publikums buhlen, werden ſich auch immer Käufer für feile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Joſefſtädter Theaters gern ſahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen dieſem Inſtitut hilfreich zu werden und ſich ſelbſt zu heben, indem ſie eine geſunkene Bühne erhoben, — war das überraſchende Gelingen des meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günſtige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den ſie nicht wagen mochten, ſo lange die erſten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte ſehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir ſelbſt über den Kopf wachſenden Ergebniſſe des erſten Monats zu überbieten und mich auf der ſchwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein ſolches erblickte ich in dem Drama „Ein Trauerſpiel in Berlin,“ welches durch ſeine draſtiſchen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuſchnitt, beſonders aber durch das meiſterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, ſehr geeignet ſchien, die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunſt feſt zu halten.

Eine höchſt kümmerliche, entſtellte Darſtellung der Lokalpoſſe: „Das Feſt der Handwerker“ hatte im Hofoperntheater unzählige Darſtellungen erlebt. Wie viel entſchiedener mußte der Berliner Jargon, an dem ſich ganz Wien ergötzte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe“ eben ſo luſtig und poſſierlich, als in den tragiſchen Momenten dieſer Rolle treuherzig rührend war *)! Eitle Hoffnung! Die Cenſur vernichtete ſie mit einem Schlage. Das Stück wurde, obgleich vorher ſchon von meiner eigenen Hand ſorgſam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Geſuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus dieſen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umſichtig und behutſam genug verfuhr, werd' ich ſogleich erzählen, wenn ich vorher erſt einen flüchtigen Blick auf meine geſelligen Freuden geworfen.

Von allen Reizen, welche Wien ſchmücken, liegt für mich einer der mächtigſten in ſeinem Gaſthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund deſſelben wäre; vielmehr haſſ' ich es, ſuch' ihm überall auszu-

---

*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauſpiel wirklich den Stoff in ſich trug, dieſen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies ſich einige Jahre ſpäter, wo Herr Neſtroy daſſelbe zur »Verhängnißvollen Faſchingsnacht« umarbeitete, und wo gerade die ernſten und ergreifenden Scenen, die er faſt unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

weichen. Nur in Wien hat es mich mit eigenthümlichem Zauber gefeſſelt, weil es anſpruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künſtler fanden damals im „Stern“ ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunſt daſelbſt eingeführt und einer der fleißigſten Stammgäſte geworden, der es ſich ſogar nicht verdrießen ließ, nach Beendigung des Schauſpiels um zehn Uhr noch den Weg von der Joſephſtadt bis zum Stephansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindiſchen und übermüthigen Kreiſe an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam“ waltete. Ich empfand, daß ich gern geſehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Segen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte ſich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächſtfolgenden Jahres, deren traurige Schilderung ſpäteren Blättern dieſes Buches vorbehalten bleibe, fand ich Troſt und Erheiterung an dieſem Zufluchtsorte. Ich verweiſe, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leſer auf ein Liedchen in meiner ſchon oft angeführten letzten Sammlung, welches vom „Wiener Stern“ treue Kunde giebt, und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strophen einſchalten zu dürfen, die Dr. Guſtav Franck mir widmete, und mit denen Ludwig Löwe mich bei einem frohen Feſte begrüßte. Sie gehören hierher, weil ſie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anweſenden ausſprachen. Und warum dürft' ich nicht ſtolz darauf ſein, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum ſollt' ich mich ihrer nicht rühmen in einem Buche, welches mein Leben ſchildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf ſeiner Bruſt? Liebe und Anerkennung Vieler, im Liede ausgeſprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürſt uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blüthenranken
Sich zwiſchen Lied und Drama, That und Laut
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;
Der Leierklänge miſchte zu dem Leben,
Daß tiefe Ahnung ſelbſt zum Lied' erwacht,
Und Leben ſeinen Liedern hat gegeben, —
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Mimen, der, was er ſo tief empfunden,
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,
Der in dem Spiele ſtets die Dichtung liebt
Und ſpielend ſo den rechten Weg gefunden;
Der einer Flamme gleicht, die Außen brennet,
Doch die ein Hauch von Innen angefacht,
Und die man an dem ſanften Licht erkennet, —
Dem Mimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem *Freunde*, der im heit'ren Männerkreiſe,
Ein Zaub'rer, Aller Herzen ſich gewann,
Dem ſtill beſcheid'nen, ächten deutſchen Mann
Und ſeiner ſinnig ausdrucksvollen Weiſe;
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —
Den Jeder gern als Freund ſich hat gedacht,
Mit einem Worte: *den wir Alle lieben*, —
Dem Freunde Holtei wird dies Glas gebracht!"

Es können Verſe an unſer Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann ſich ein eitler Narr Zeitungsartikel beſtellen, machen laſſen, oder — Gott erbarme ſich! — ſelbſt machen, in denen er und ſein Wirken herausgeſtrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatſchen! — Aber daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!" ſelbſtſtändige, freie, kunſtſinnige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannſt Du nicht erbetteln, nicht beſtellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtniſſes wegzulöſchen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechſelnden Vorſtellungen: „Lorbeerbaum ꝛc." und „Schottiſcher Mantel" und „Drillinge," die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorſtädte und nächſten Umgebung Wien's kamen erſt recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich und im Dezember melden ſich die Seidenſchwänze, die jetzt bald eintreffen müſſen. Da wird ſich Fräulein Franziska wundern; es ſind die ſchönſten deutſchen Vögel, aber auch die dümmſten.

Und ſie ſind wirklich dumm? Und werden nicht mit Unrecht dafür gehalten wie die Gimpel? . . .

Franz verbiß ſeinen Aerger.

Sehen Sie doch, dort hüpfte ein ganz kleiner Vogel auf den Steig und ſchlüpfte unter den Schlingen durch, ohne ſie zu berühren.

Ich hab' ihn wohl bemerkt; es war eine Meiſe; eines jener niedlichen Thierchen, die uns in Schaaren zwitſchernd umſchwirren. Nun aber fängt die Jagd an. Dort: eines — zwei — drei — immer weiter hinauf: Nußheher, Großziemer, Schnarre . . .

Großziemer? Das iſt ja ſchon wieder 'was Neues?

Das ſind die eigentlichen Kramvets-, Kramets-, oder Kramsvögel, von den Krams- (Wachholder-) Beeren ſo genannt, die ſie häufig genießen, und die ihnen den würzigen Schmack verleihen. Sie kommen zuletzt in großen Heerden und haben den Namen „Ziemer" wahrſcheinlich von ihrem Lockruf. Darf ich Sie bitten, die Gebliebenen vom heutigen Schlachtfelde in Ihre Küche abliefern zu dürfen? Vater hat mir geſtattet, mit dieſem Striche zu walten und zu ſchalten.

treiben und bitten, daß eine andere Vorſtellung dazwiſchen geſchoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf ſolche Weiſe für einige Wochen zurückgedrängten Stücke würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war ſchon eine falſche Anſicht. Iſt bei einem Wiener Vorſtadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, ſo ſoll man's im Gange halten; jede Unterbrechung ſchadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu ſprechen, die nämlichen Lieder zu ſingen; ich fand keine Begeiſterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgefühls für mein Spiel. Ich bedurfte einer friſchen Nervenerregung. Und ſo wurde denn auf den fünften Januar 1835 als drei und dreißigſte Gaſtrolle und zu unſerer Benefiz-Einnahme angeſetzt: „Der dumme Peter“ und „Ein Achtel vom großen Looſe.“ Die Billets zu dieſer Vorſtellung waren einige Tage zuvor gleich nach der erſten Anzeige in wenigen Stunden vergriffen. Wir hatten ſie ohne Weigerung den Fordernden überlaſſen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl ſei, mit dem Verkaufe zu zögern und dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Licitation anzuſtellen und die Käufer möglichſt hoch zu ſteigern. Bei der erſten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Büreau Statt gefunden, und wir unſere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kaſſe in's Haus zu nehmen; dieſem Rathſchlag hatten wir Folge geleiſtet, ohne zu wiſſen, welcher Nebenbegriff damit verbunden ſein könnte. Wie erſtaunlich war es nun, nachdem längſt kein Billet mehr übrig blieb, einen Livree-Diener nach dem andern ſagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe, wird doch eins da ſein?“ Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben ſollten!? — Ländlich, ſittlich! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelaſſen und es ſchmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwieſenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menſchen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unſere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten, wir wollten lieber dieſen Verluſt, als die Nachrede eines ſo habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unſer geringſter Kummer ſein dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung beſſer wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Beneficianten. Das Haus war überfüllt; die Stimmung der Verſammelten, die doch größtentheils Gönner unſerer Talente waren, gewiß eine günſtige, — wenn ich die ſchon bezeichneten Gegner verſchiedener Gattung ausnehme, die allerdings den beſten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo ſie ſchaden konnten. Einige davon waren mir wie der Direktion bekannt und ihre Abſichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künſtlern, die gleich über Kabale ſchreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Urſachen aufzuſuchen, die den Ausſpruch eines gerechten Tadels begründend in meinem Werke und in mir liegen. Darnach durft' ich an dieſem Abende nicht lange ſuchen. Der „Dumme Peter" iſt kein ſchlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf ſogar ein originell erfundener, ein mit Talent durchgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauſpieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anſchauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall geſpielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darſteller ſiegreich in die Schranken zu treten war kein großes Verdienſt. In Wien ſtehen die Sachen anders. Mochten auch die Herren, welche auf den Joſephſtädter Brettern ähnliche Partieen zu ſpielen pflegten, keine mir gefährlichen Nebenbuhler ſein — das Burgtheater ſteht auch in Wien, und die Zuſchauer, welche an ſolchen Abenden, wie unſer Benefiz-Abend einer war, die Vorſtadt-Theater anfüllen, ſind meiſtentheils Beſucher jener vorzüglichen Kunſtanſtalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauſpielern allzunahe. Und zu einem ſolchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, ſich in einem eigenthümlichen, mir individuell gehörigen Genre bewegte, ſondern Anſpruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauſpiel zu ſein. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht ſo, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht ſtark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das Rechte. Nach Beendigung des erſten Stückes flüſterte Julie mir zu: „höre, wir ſind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!“ Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernſtes, halb didaktiſches Drama hatten ſie überſtanden; die letzten Scenen hatten die Schnupftücher der Damen in Bewegung geſetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachſpiel nur ein recht anmuthig graziöſes ſein, wie es die Wiener vom Verfaſſer des „ſchottiſchen Mantels“ erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen ſentimentalen Liedern vortreten, — dann half ein ſolches Anhängſel dem vorangegangenen Schauſpiele nach, und der Total-Eindruck wäre kein ungünſtiger geweſen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladenſtück, eine mit nordiſchen Witzen geſpickte Poſſe, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweiſe dieſem Publikum unverſtändlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutſch auszuſprechen, Kunſtſtückchen machte! Weil ich ſie mit einiger Virtuoſität zu machen verſtehe, dieſe Kunſtſtückchen, waren ſie in Breslau günſtig aufgenommen worden, in Breslau, wo man ſagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugetraut, daß er ſo viel Fertigkeit beſitzt, ſich zu verſtellen!“ Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich“ identiſch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume“ geſchmückt, wo man in meinen Liederſpielen die Zartheit, das tiefe Gefühl geprieſen hatte, wo ich für den Veredler des Geſchmacks gelten ſollte, wo Deinhardſtein, der Direktor des Burgtheaters, am Ausgange der Joſephſtadt laut gerufen hatte: ſeit Holtei's Succeß glaub' ich wieder an die Wiener! — Dieſen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit ſkurilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher ſehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur *beſcheiden*. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich ſo hoch geſtellt! — Ich wollte — das war meine Meinung — durch einen flüchtigen Scherz die ſo gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber daß ich dadurch als mein eigner Feind gegen mich ſelbſt kämpfen, daß mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an *ihrem* Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für ſo beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, ſo weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener *überſchätzten* mich, ſo wie die Breslauer mich *unterſchätzt* hatten. Auch war das Benehmen der Zuſchauer höchſt räthſelhaft. Sie lachten über meine Dummheiten und ſchienen ſich doch zu ärgern, daß ſie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten ſie mir nicht wehe thun und meiner Frau noch weniger. Nun klatſchten und pochten und riefen ſie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. — Dieſe Vorſtellung füllte noch zweimal das Haus (am dritten Abende als Benefiz des Schauſpielers Herrn Kindler), wurde im Ganzen ſechs- oder ſiebenmal gegeben und hatte uns mehr geſchadet, als genützt. Albern war es, daß Diejenigen unſerer Gegner, die nicht eine divergirende Kunſtanſicht, ſondern lediglich Brodneid beſeelte (vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armſelige Bettelhaftigkeit verſunkener Lokalſchriftſteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter“ aus der Immoralität des letzteren herzuleiten ſuchten. Sie bewieſen dadurch, daß ſie nur den erſten Act dieſes Stückes mit angeſchaut, deſſen Aufgabe iſt, das Publikum über die Reinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu laſſen, damit dieſelbe dann im zweiten Aufzuge um ſo ſtrahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeſchmackten und unmotivirten Tadel eine unbewußte aber ſehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß ſie ſich zu ſehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein ſtehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünſchten, zum vierten Male umgearbeiteten „wandernden Sänger“ heraus. Ein ſolch' zähes Leben hatte die Beſtie, und ſo affenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechſelbalg! Wahrſcheinlich weil ich ſo viel daran gearbeitet, geändert und geſtrichen hatte; denn Schmerzenskinder ſind Müttern und Autoren oft die liebſten. Er wurde dreimal geſpielt, aber ſo kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beſchloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der

Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flammen, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergeſſene Abſchrift unter meinen Papieren finden. Dies iſt jedoch glücklicherweiſe nicht geſchehen, und im Laufe dieſer Jahre iſt der arme Kerl ſo, gänzlich aus meinem Gedächtniß entſchwunden, daß ich heute beim beſten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beſchaffen geweſen. Eins weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur dieſe einzige, — die dem Luchsauge der Cenſur wahrſcheinlich entſchlüpft war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er ſeine Lebensgeſchichte vorträgt und in derſelben einer ätheriſchen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einſt die Geliebte in einem Park erblickt, ſich auf ſie zugeſtürzt, ſeinen Kopf aber an ein eiſernes Gitter geſtoßen habe; denn, ſagt er, „was die Reichen und Vornehmen ſind, die wiſſen ſich abzuſchließen, damit ſolches Lumpengeſindel nicht in ihre Nähe dringe!“ Nun war kurz vorher bei einem öffentlichen Balle ein Theil des Saales für hohe Quadrillen oder dergleichen durch Bindfaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anſpielung auf dieſen vielbeſprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde“ nur ein Bischen dramatiſcher, unterhaltender und wirkſamer geweſen, ſo hätte dies zufällige Zuſammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigſten Januar führten wir zum Benefiz der Schauſpielerin Mad. Arbeſſer, einer artigen, ſanften

Frau, einer höchſt verwendbaren fleißigen Schauſpielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majoratsherren" auf (von der Berliner Aufführung her meinen Leſern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit ſo großem Glück geſpielt hatte. Ich fühlte ſelbſt am Beſten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten dieſem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch ſpäter gelaſſen) — wir nannten es: „Theodor und Leonhard," denn „Majoratsherren" wäre kaum durch die Cenſur gegangen. Ueberhaupt war die Cenſur — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden, und daß ſich die Sache ſeitdem ſehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an's Unglaubliche grenzte, und die dabei, wie es leider in ihrem innerſten Weſen liegt, wie es ſich immer und überall bewährt, unwillkürlich in die ſchreiendſten Inconſequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Menſch, ſobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältniſſe geworfen, Nichts bringen wollte, was nur im Entfernteſten an Politik oder Staatsreligion ſtreifen könnte, verſtand ſich ja von ſelbſt.

Doch die Herren Cenſoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit ſtreng überwachen zu müſſen, und zu welch' ſeltſamen Extremen ſie dabei geführt wurden, iſt kaum zu glauben. Die unſchuldigſten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantaſie einen kaum zu ahnenden Doppelſinn unterlegen konnte, ſtrichen ſie mir weg, während in vielen eingeborenen Lokalpoſſen die offenkundigſten Zoten ſtehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: ſich vor den Oberen thätig und aufmerkſam zu erweiſen, darum machten ſie ſo viel Verdächtigungszeichen als nur irgend möglich. Wurden dieſe dann in höherer Inſtanz auch wenig reſpektirt, ſo wurden dafür, um auch dort nicht nachläſſig zu gelten, wieder andere Anſtöße aufgefunden, und bisweilen hab' ich vor einem Manuſcripte ſtundenlang geſtanden, ängſtlich grübelnd: warum dies oder jenes weggeſtrichen ſei, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun ſchon geſtrichen werden. Es iſt mir nicht gelungen, ein Drama vor Einſendung an die Cenſur dermaßen zu purificiren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja ſogar das Gelegenheitsſtück, welches ich zum Geburtstag des Kaiſers, zum elften Februar, lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszuſetzen war, daß es mit möglichſter Fürſorge geſchrieben ſei, trug eine wenn auch beſcheidene Spur der unvermeidlichen Macht. Mit dieſem Schauſpiel: „Wiener in Paris“ gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Verſuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard“ war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als ſiebenmal gegeben worden, und immer noch hatten „Lorbeerbaum“ und die beiden Lieblingsliederſpiele: „der ſchottiſche Mantel“ und „Drillinge“ wieder vorhalten müſſen. „Wiener in

Paris" gefielen*) als Stück und ich in demſelben als Schauſpieler ungleich mehr, als die darin angebrachten Beziehungen auf den Feſttag, dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutſch-Pariſerin mit weiblich reiner Anmuth; — ich fand — was mir namentlich im „dummen Peter" ganz mißlungen war — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauſpieler von einem ſich abarbeitenden Dilettanten unterſcheiden ſoll, welcher Letztere mit ſeinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Rott als Diener „Treu," aus deſſen Munde der Wiener Dialect ſo lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören, und einigemale mich ſelbſt und mein Spiel dabei vergaß.

Um dieſe Zeit war es, daß Dr. Scheiner den ſchon mehrfach angedeuteten Vorſchlägen zu einer dauernden Verbindung beſtimmte Form gab und mir einen entſchieden ausgeſprochenen Antrag machte. Unſer lebhafter Wunſch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben ſollen, als in der größeſten Stadt Deutſchlands, in der uns ſo viel Gutes geſchah, und in der man auch das Verfehlte mit einer Nachſicht, mit

---

*) Das beiſpielloſe Glück, welches dieſes einfache Schauſpiel ſpäter in Hamburg machte, wo es mehr als vierzig Mal bei vollem Hauſe aufgeführt worden, beweiſet, daß die Huldigungen für den Kaiſerlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptſache dabei geweſen.

Wenn Sie über Abend bei uns bleiben und mit uns eſſen wollen, darf ich's ſchon annehmen. Die Mutter macht mir ohnedies Vorwürfe, daß ich Sie zurücklaufen laſſe, ohne Sie einzuladen ....

Achter Gang.

Aber heute, ſagte Franziska's Mutter, werdet Ihr doch nicht in den Wald gehen? Der Schnee liegt ja ellenhoch.

Sollt' ich nicht durchkommen, Mutter, wenn ich Stiefeln anziehe?

Franz verſprach heute gerade viel Vergnügen. Denn der Jäger-Burſche hatte gemeldet, daß bei'm Hedwigs-Brunnen auf der hohen Stange einige Seidenſchwänze eingegangen wären, und gewiß würden ſie auch ſchon durch's Gehölz ſtreichen, wo die Dohnen lägen.

Seidenſchwänze? O, dann muß ich hinaus; die dümmſten Vögel muß ich perſönlich kennen lernen!

Der Wald war bezaubernd ſchön. Kleine Fichten und Wachholder-Geſträuche ſenkten ſich unter der Laſt des Schnee's; die Birken, die neulich dürr, todt, geiſterbleich da geſtanden, trugen ein warmes, flimmerndes Gewand; Alles ſtrahlte, perlte, und wenn die Sonne durch Wolken blickte, ſchien die Gegend wie verklärt.

Nun, ſind das nicht dumme Vögel, Fräulein?

einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann geſpendet wird, wenn man unbedingt loben will? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unſeres Glückes geſtanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verſchiedener Gönner Statt gefunden, die darauf hinzielten, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau ein Engagement daſelbſt zu verſchaffen. Um dieſen Plan auszuführen, wäre für's Erſte nothwendig geweſen, uns und unſere Spiele dem Kaiſer vorzuführen, dem die Aerzte ſchon längſt nicht mehr geſtatteten, ein anderes Theater zu beſuchen, als jenes in der Burg, wo er in ſeiner Loge wie in ſeinem Wohnzimmer und niemals ſchädlichem Luftzuge ausgeſetzt war. Die Erzherzöge hatten keine unſerer neuen Vorſtellungen verſäumt, manche derſelben wohl zehnmal mit angeſehen. Auf ihre Huld, namentlich auf die Vermittelung des wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen. Die Abſicht derer, welche unſre Intereſſen fördern wollten, und bei denen ſich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächſt geweſen, einen Kaiſerlichen Befehl zu veranlaſſen, vermöge deſſen wir einige unſerer kleinen Stücke auf dem Hofburgtheater ſpielen ſollten, unter dem Vorwande, daß die Majeſtät, Die von uns vernommen habe, behindert ſei, Sich nach der Joſephſtadt zu begeben. Deinhardſtein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberſtkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter ſtanden, ſcheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit ſeinem Antrage Ernſt machte und auf Entſcheidung drang, hatte ich längſt jene für mich und meine rückſichtsloſe Ungeduld viel zu feinen Gewebe fortzuſpinnen aufgehört. Nach einem feſten Wohnſitz ſehnten wir uns. Doch ſchwankten wir immer noch in zweifelnder Ungewißheit, weil uns das Joſephſtädter Theater für ein vorüber gehendes Gaſtſpiel gar nicht beſſer zu wünſchen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet ſchien. Da ſchloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saiſon ab. Baden konnte, weil Kaiſer Franz und Erzherzog Anton, Letzterer ein erklärter Protektor dieſer Badeſtadt, ein eben ſo erklärter Protektor des Joſefſtädter Theaters und faſt täglich anweſender Freund meiner Darſtellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten, und weil Alles, was zum Hofe und höchſten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine ariſtokratiſche Vorſtadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiſer dort das Theater beſuchen. Es war alſo anzunehmen, daß dort die Erreichung des ſo mühſam und von ſo vielen Gönnern vergebens erſtrebten Zieles ſich wie von ſelbſt finden werde. Und dieſe Combination gab den Ausſchlag. Wir unterſchrieben den Contrakt mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu ſein, der uns eine anſtändige Gage verbürgte und mir als produktivem Schriftſteller durch höchſt vortheilhafte Bedingungen bei nur mäßigem Fleiß eine ſehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantièmen ſicherte. Wir unterſchrieben dieſen Kontrakt ſammt all' ſeinen uns feſt bindenden Klauſeln. Im Monat Februar ſchloß unſer Gaſtſpiel mit der einundſechszigſten Rolle. Vom Monat März ſollte unſere Wirkſamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom erſten zum zweiten März ſtarb nach kurzem Krankenlager der Kaiſer Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erſte geſchloſſen.

Hatte doch Julie, nachdem der Contrakt unterſchrieben, eine allerliebſte Wohnung gemiethet, meine Chatoulle voll Geld und die Annehmlichkeit der nächſten Jahre ſcheinbar geſichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaiſers einmal gefragt: „meinſt Du, daß es ſo bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geſchehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!? — Na, da war es ja gekommen, und in vollſter Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abſchluß des Engagements hauptſächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiſet. Daß der neue Kaiſer ſeinen Sommerwohnſitz dort nicht aufſchlagen werde, ließ ſich aus guten Gründen vorherſagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen geweſen, gab es gar keinen Erſatz.

Die Verſtimmung bei unſerm Theater war allgemein.

Sie wurde noch geſteigert durch den großen Verluſt, der aus dem während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entſpringen mußte, und für welchen der Unternehmer keine Entſchädigung zu fordern hatte. Wir, ſeit einem Vierteljahre an faſt tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die beſonders bei mir neben dem Comödieenſpiel auf ununterbrochenes Einrichten, Streichen, Umändern und Abſchreiben meiner Arbeiten gerichtet ſein mußte und mich manchmal kaum Athem ſchöpfen ließ, hätten jetzt dieſen plötzlichen Contraſt einer öden unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigſten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden ſind, zu Statten gekommen.

Unſere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu laſſen, ſchien unpraktiſch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geſchirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuſchaffen. Da fehlte Beſchäftigung nicht, die zerſtreuend und vom Mittelpunkte unſerer Niedergeſchlagenheit ablenkend tröſtlich über die ſtillen Wochen forthalf. Ein ſchwerer Tag ſtand noch bevor: wo unſere Kiſten und Kaſten aus Berlin anlangen ſollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau ſich einige Pelzſachen nachſenden ließ, mit der „Hauptmauth“ zu thun gehabt und eine heilige Scheu vor ſolchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unſere Kiſten dort öffnen, den Inhalt durchſuchen und mich dann mit den tauſend herumgeworfenen Kleinigkeiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Laſtträger überlaſſen würde, ſo fühlt' ich ein unbeſiegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfüße und gute Worte ſind nöthig, bis man, von einem Büreau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Unterſuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Cenſur!

Wie ein Donnerſchlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es iſt ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kiſten und fünf Collis ſind glücklich eingetroffen, ſie liegen auf der Hauptmauth!“ — O beneidenswerthes Geſchick eines Hausvaters! — Da ſtand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verſchläge abgetheilten Saale und ſtierte von Schreibtiſch zu Schreibtiſch, meine Papiere in der Hand und nicht wiſſend, an wen ich mich ferner wenden ſollte. Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von ſeinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenſchein nehmen, und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er iſt es!“ Hierauf erhob ſich Jener, und indem er bis an die Thüre ſeiner Clauſur trat, winkt' er mich freundlich zu ſich heran. „Haben Sie Geſchäfte hier?“ Ach Gott ja, ſtöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Laſſen Sie ſchauen,“ fuhr er fort und nahm meine Papiere. Dann ſagt' er, nachdem er ſie flüchtig durchleſen: „Wann's weiter nix iſt! Und Sie ſteh'n hier wie ein verlornes Hähndel und machen ein gar ſo barmherziges Geſicht?“ Ja, mein beſter Herr, ſprach ich, — denn nun faßt' ich ſchon wieder Muth und Vertrauen zur Menſchheit, — ich weiß gar nicht, wie das werden ſoll, wenn ſie mir unten Alles aufſchlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande, den Kram fortzuſchaffen — „Gehn S' weiter! Das iſt Kinderei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin ſchick' ich Ihnen ein Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und viſitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeſchau!“

Ach, Sie ſind ein Engel! Und ſo brauchen auch die Bücherkiſten nicht —

„Was, Bücher haben S' auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müſſen S'erſt hinüber in's Bücherreviſions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir.“

Dieſen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, ſo weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek ſchon aufgeſetzt und auf dieſem die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher mit großen Buchſtaben obenan geſtellt, um jeder ſpäteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieſes Kataloges machte der Oberbeamte im Reviſions-Büreau ein bedenkliches Geſicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kurioſe Gäſte! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?“

Nein, gewiß nicht; darin bin ich ſehr ſpröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie ſelbſt haben Alles ſchon durchgeleſen?“

Ja, gewiß. Was ich beſitze, hab' ich auch geleſen.

„Nun, nachher ſein wir ſchon einig! Unſere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen iſt nix mehr zu verderben, weil Sie ſie ſchon eh' geleſen haben. Alſo, ſchreiben Sie, Herr von —: die Bücherkiſten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anſtand verabfolgt werden.“

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor dieſes ſo gefürchteten Mannes, flog ich mit dem erſehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen ſchreiben zu laſſen, damit mir die Sachen verabfolgt werden dürften.

„Laſſen S' mich aus; haben Sie nicht was Geſcheidteres zu thun, als hier zu ſtehen und zu warten? Gehen S' ruhig heim; ich werd' Alles beſorgen. Um vier Uhr Nachmittags ſtehen Ihre Sachen in Ihrem Hauſe, und meine Beamten werden pünktlich da ſein! Sie haben ſich um weiter gar nix zu kümmern!“

„Beſter Herr, ſprach ich, Sie ſind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu —“

„Wann Sie mir fremd ſein ſollten, müßt' ich nit Ihre Vorſtellungen g'ſehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie perſönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth ſein auch nicht von Stein.“ —

Da es unterdeſſen Eſſenszeit geworden war, ſo ſpeiſete ich in einem Gaſthauſe unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hauſe eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles ſchon in voller Arbeit.

Die Kiſten enthielten natürlich Nichts, als was ich deklarirt hatte, und was uns als ſchon gebrauchtes Eigenthum geſetzlich überantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigſten März durften die nicht kaiſerlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigſten betraten wir zum erſten Male als engagirte Mitglieder die Bühne in Bauernfeld's romantiſchem Schauſpiele: „Fortunat." Bauernfeld, ein allbeliebter Luſtſpieldichter, deſſen Arbeiten, wie in ganz Deutſchland, ganz beſonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte ſich einmal aus der Sphäre des Converſationsſtückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetiſch reichen, aber dramatiſch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz ſeiner Stellung zum kaiſerlichen Theater war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neueſte Stück gezeigt, zu beſiegen; ja er hatte ſogar eine Privat-Audienz, die ihm der verſtorbene Kaiſer kurz vor ſeinem Tode bewilligte, in Anſpruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es ſeinem Wunſche gemäß einige Mal in Geſellſchaft vorleſen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuſcript der Joſephſtädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge, er werde ihn durch dieſes Entgegenkommen auch für ſpätere Mittheilungen geneigt und unſerer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unſeres Perſonales dieſer ſchwierigen, nur aus hochpoetiſchem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachſen. Weder Fortunat, noch die ſchöne Prinzeſſin konnten ſichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die ſich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer ſein Herz auf der Zunge trägt und ſeine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; ſie vereinten ſich mit Denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und mit dieſen Allen verband ſich ein ſehr gefährlicher Feind: unſer Maſchiniſt, der Nichts verſtand, den ich glücklicherweiſe in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er ſehr viel helfen ſollte, ſehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindeſtens eben ſo großen Anzahl Gutgeſinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unſeliges Wort in den ernſthafteſten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen ſollte, — dann iſt es ſehr ſchwierig, den Strom des luſtigen Uebermuths in ſeinem Erguſſe zu hemmen. Bekanntlich handelt es ſich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünſchhütlein und einen Zauberſäckel. Bauernfeld ließ häufig von dieſem „Säckel“ reden. Unter „Söckel“ aber verſteht man in Wien: Fußſocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhniſches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerkſam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es ausgeſprochen ward, wirkte es elektriſch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Poſitives, gemüthlich Wirkſames lag, weil es ſich mehr nach Tieck's ironiſcher Negativität neigte, weil was die Schauluſt befriedigen ſollte, durch die dürftige Maſchinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, ſo gewannen Rohheit und feindſelige Geſinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab dieſen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; ſie wurde mehrmals lebhaft applaudirt. Ich war ſchon ſchlimmer daran, denn ich ſtand bei einigen ausgehöhnten und ausgeziſchten Auftritten mit im Feuer. Doch hielt ich mich tapfer, und ſowohl Bauernfeld, als unſere literariſchen Freunde gaben mir ſämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann geſtanden. Leider ging meine Rolle als eine hochkomiſch ſein ſollende nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen, und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige geweſen, der ſeinen poetiſchen Intentionen entſprochen, ſo mußte er zugleich eingeſtehen, daß ich Nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieſer Antritt unſres neuen Engagements war kein günſtiges Vorzeichen.

Es knüpfen ſich aber an die erſte und zweite Aufführung des Bauernfeld'ſchen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernſter Art, Erinnerungen an Ereigniſſe, welche ſtreng genommen meine ganze Wiener Exiſtenz vernichteten, mindeſtens ihren Frieden ſtörten und mich des bis dahin beglückenden Gefühls, gern ge-

Urtheilen Sie ſelbſt. In dieſer Schlinge hängt einer, zappelt noch, und unbekümmert um des Kameraden Todeskampf drängt ſich der zweite, der dritte hinzu, dicht neben ihm in der nächſten Schlinge ſein Schickſal zu theilen. Die rothe Beere umnebelt ſeinen kleinen Vorrath von Urtheilskraft mit ihrem lockenden Schimmer. Des Nachbarn Schickſal läßt ihn ungewarnt.

Schelten Sie doch die armen Vögel nicht, Franz. Machen es die klugen Menſchen denn anders? In wie viele Schlingen ſtecken wir unſere Köpfe, ohne darauf zu achten, daß die Schlinge ſich um den Hals legen und uns feſthalten kann! Und laſſen wir uns durch den Schaden unſerer Vorgänger belehren? Ach, leider nein! Wenn wir nur zum Beiſpiel den lieben Eheſtand, der doch gewiß eine recht artige Schlinge iſt, betrachten, ... nehmen ſich die Heirathsluſtigen wohl ein Beiſpiel an ihren Vorgängern und an den häufigen Klagen, die von allen Seiten angeſtimmt werden? Giebt es nicht fortdauernd neue Brautſtände? Und Sie wollen die Seidenſchwänze tadeln, ... aber ich bitte, Franz, was noch lebt in dies Körbchen. Sie ſind zu allerliebſt, dieſe Thierchen: das zarte Gefieder, der muntere Schopf, den ſie zornig ſträuben, der röthliche Rücken, die ſcharlachrothen Schwungfedern! Bezaubernd!

ſehen und allgemein beliebt zu ſein, theilweiſe beraubten. Um die Erzählung derſelben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man ſich beſtrebte, uns als Modeartikel in glänzenden Geſellſchaften vorzuführen, wo feine und ſtolze Herren und Damen ſich herabließen, des Morgens in unſern Joſefſtädter Bivouak zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreiſe zu ziehen, wo Concertgeber uns fußfällig anflehten, unſere Namen auf ihre Zettel ſtellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, ſondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?“ In jener Zeit war mir von einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzelei angeſtellte Kaiſerliche Rath Jarcke nach mir gefragt und ſein Befremden ausgeſprochen habe, mich nicht bei ſich zu ſehen. Jarcke war früher an der Berliner Univerſität Profeſſor extraord. und Lehrer der Rechtswiſſenſchaften. Es iſt eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der in Wien vertauſchen zu können, zur katholiſchen Religion übergetreten ſei. Im Gegentheil, er war in Berlin ſchon längſt katholiſch und konnte es eben deshalb ſeines Wiſſens, ſeines Fleißes und ſeiner Verdienſte ungeachtet nicht zum Ordinarius bringen. Erſt als er nach jahrelangem vergeblichem Harren ſich immer wieder übergangen und zurückgeſetzt ſah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn feſſeln könne, als Miniſter von Altenſtein ihm Avancen machte, da war es zu ſpät, und Jarcke bereits durch ſein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literariſchen Geſellſchaft bisweilen ſprach, von dieſen Verhältniſſen genau unterrichtet worden durch einen gemeinſchaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt; denſelben Schmidt, der in ſich eine aus Calderoniſcher Poeſie und eigener Phantaſie aufblühende Sehnſucht nach römiſchem Katholizismus trug, — der in weicher, träumeriſcher Hingebung dieſer Sehnſucht faſt unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energiſchen Schritte faſſen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet worden war, daß er ſeinen Poſten an der Königlichen Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der zwiſchen Erdenfurcht und Himmelsſtreben ſich zunächſt ein Grab in geweihter Erde zu ſichern meinte und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholiſche Geiſtlichkeit Berlins habe ſeinem frommen, wenn auch ſchüchternen Glauben dieſen Troſt zugeſagt, — der aber, von der Cholera hinweggerafft als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um ſeine Hoffnung betrogen jetzt dennoch unter Ketzern liegen muß. Dieſer gute, wunderliche Mann liebte mich ſehr. Er ſah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und ſuchte dergleichen auf, wo ſie ſonſt wohl Niemand geſucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Jarcke und Jarcke von mir, mehr als aus unſern zwar verbindlichen, aber flüchtigen Unterhandlungen in der Literaria ſichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Beſuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzuſtellen und die Verſpätung dieſes Beſuches mit der Verſicherung zu entſchuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiöſen Intereſſen lebenden Mann mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Comödianten zu beläſtigen. Wie ſehr mußte ich erſtaunen, aus ſeinem Munde zu hören, daß er das Joſefſtädter Theater mehrfach beſucht habe, um mich und meine Stücke zu ſehen, daß er in letzteren — wenn ich auch, fügte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unſeres guten ſeligen Schmidt nicht theilen kann — doch eine edle Geſinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, ſondern auch deshalb, weil, wie er ſich ausdrückte, meine Stücke ihn nicht „in's Geſicht geſchlagen hätten," was die meiſten dramatiſchen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angeſehen. Wir hatten ſo viel zu plaudern, ich hatte ihm ſo viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rückſichtslos, ohne auch nur im Geringſten meine Geſinnungen und Anſichten zu verſtecken oder ſie den ſeinigen ſcheinheilig anſchmiegen zu wollen; er nahm mich, wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders ſein ſollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm, und da er mir zeigte, daß er mich gern ſah, ſo beſucht' ich ihn häufig. Mehrmals des

Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, nur im Kreiſe ſeiner Freunde und ſtrengſten Glaubensgenoſſen, die ſich an meinem Talent erfreuten und mich ſonſt in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdisputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wiſſen, wie ich ſo ganz und gar nicht verſtehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Jarcke, umgeben von „Ultramontanen,“ wie man ſie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben, und es ſpricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange ſchon hatte ich gewünſcht, in Wien auch als Vorleſer öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Cenſur, Lokal, wie Publikum große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protection, eine überwiegende Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürſten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie ſollt' ich einen Anknüpfungspunkt ſuchen? Bei Jarcke fand ich Gelegenheit, dem Herrn v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunſch zu eröffnen. Dieſer verſprach, dem Fürſten und der Fürſtin davon zu ſagen. Doch ich vernahm weiter Nichts; die Sache kam in Vergeſſenheit, und nach dem Tode des Kaiſers, wo ganz andere Dinge zu beſprechen waren, dacht' ich ſelbſt nicht mehr daran und wagte auch bei Jarcke nicht mehr davon zu ſprechen. An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum erſten Male aufführen wollten, beſuchte mich, eben als ich zum Eſſen gerufen war, Jarcke. Er kam in höchſter Eil', und ſeine Haſt verrieth, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; ſie ging vom Fürſten Metternich aus. Dort waren ſo eben die „Modificationen" der Volkshymne*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verſchiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Verlegenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaiſers rückte heran; am zwanzigſten ſollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne ſollte geſungen werden, und noch war ſie nicht vorhanden, wenigſtens nicht in der Form, welche gewünſcht ward. Da gab ein böſer Geiſt dem mir wohlwollenden Jarcke — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürſten anweſend — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er ſagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden ſind und im Norden Deutſchlands geſungen werden; er ſelbſt iſt Liederſänger, trägt ſeine Couplets lebhaft vor; in ſeinen dramatiſchen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?" Der Fürſt hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederſpiele geſehen. Graf Sedlnitzky als Präſident der

---

*) Bekanntlich wurde, ſo lange Kaiſer Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn componirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" bei allen feſtlichen Gelegenheiten vom Volke geſungen. Der neue Kaiſer hieß Ferdinand. Dieſer Name, der dem auf einen einſilbigen Namen baſirten metriſchen und muſikaliſchen Rhythmus nicht entſprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern ſo unverändert als möglich beibehalten hätte.

Hof-Cenſur-Stelle wußte am Beſten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geſchüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken geweſen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Dieſe Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Beſonnenheit, Vorſicht ſind ſonſt die Eigenſchaften nicht, welche mich ſchmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erſte war, Einwendungen zu machen. Was werden, — ſtellte ich dem mich überraſchenden Vorſchlag entgegen, — was werden die hieſigen Poeten, was werden alle Leute ſagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauſpielers, eines *Preußen* kommt?? — Jarcke ſtutzte wohl einen Augenblick. Doch ſagte er nach kurzem Bedenken: das iſt ja nicht unſere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürſten und frage Sie in ſeinem Namen, ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar ſein wird, iſt eine andre Frage.

So trennten wir uns, um ein Jeder zu ſeinem Mittagstiſche zu gehen.

An demſelben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, ſchickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeſchrieben, an meinen Gönner. Das war am fünfundzwanzigſten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld und deſſen Schickſal zu ſehr in Anſpruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schickſal meiner Hymne hätte denken ſollen. Wie nun der ſechsundzwanzigſte und der darauf folgende Tag verging ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuverſichtlich an, daß er es nicht paſſend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen, und daß er durch Schweigen uns Beiden die Unannehmlichkeit erſparen wolle, darüber zu reden. Gerade ließ ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe ſtürmte: draußen ſtehe Herr von Jarcke und wolle mich ſprechen. Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke auf den Brettern!? Das konnte nur etwas ſehr Dringendes, nur eine edle Abſicht ſein, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht — “

In dieſer ſchlechten Handſchrift, im Brouillon — ?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es iſt paſſend und brauchbar gefunden worden. Der Fürſt iſt zufrieden mit Ihrer Bereitwilligkeit und wünſcht Sie zu ſehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie ſich bei ihm ein; man wird Sie ſogleich vorlaſſen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch ſagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darſtellung des Fortunat zu machen!“ Nach dieſen Worten entfernte ſich Jarcke ſo raſch, als die Unbekanntſchaft mit den verdammten finſtern Schleichwegen und Schlupfwinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm geſtatten wollte.

Ich kann mich ſehr wohl beſinnen, daß nach der zweiten Vorſtellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindſeliger Demonſtration von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich mit mehreren literariſchen Bekannten mich im häuslichen Familienzirkel bei Bauernfeld's Pflegeältern befand, und daß mir, während natürlich das allgemeine Geſpräch ſich immer nur um die Dichtung unſeres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürſt, die morgende Audienz und was dieſen Bildern ſonſt noch für heit're lachende Erſcheinungen folgen mochten, vor Augen ſchwebten.

Nun denk' ich, meine Leſer werden mir's erlaſſen, ihnen den Fürſten Metternich zu ſchildern und ſeine weltberühmte Perſönlichkeit. Das haben Andere und Beſſere beſſer gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand dieſen Herrn, alle pomphafte Schilderungen durch einfaches, höchſt natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anſtandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, ſo fand Seine Durchlaucht in mir offenbar ganz etwas Anderes, als ſie erwartete: nämlich ſtatt eines geſchmeidigen, eleganten, eitlen und dabei kriechenden Komödianten einen in ſeiner Art auch natürlichen, anſpruchsloſen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm ſichtlich willkommener, als es der Erſtere geweſen ſein würde. Er ſagte mir: „Sie haben uns einen Dienſt erwieſen; Ihr Lied gefällt mir, und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu ſehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatiſchen Vorleſerkunſt gehört. Sie ſollen bei mir leſen, vor einem Publikum, wie Sie ſelbſt es wünſchen; das Uebrige wird ſich dann finden. Wir ſind Ihnen auch noch Anerkennung ſchuldig für Ihre „Wiener in Paris." Laſſen Sie das Stück jetzt nach dem

Tode des Kaiſers nicht von der Bühne verſchwinden. Der pecuniaire Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, ſoll Ihnen nicht entzogen werden u. ſ. w.“ Man begreiſt, daß ſolche Worte aus dem Munde des Fürſten Metternich einem deutſchen Komödienſchreiber und Spieler, der ſich ſtets kümmerlich durch die Welt ſchlagen mußte, recht ſüß ſchmeckten. Doch behielt ich Conſequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem, was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede ſein dürſte, wenn man mir geſtatten wollte, für dieſe kleine, unbedeutende Arbeit Nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürſt gab mir augenblicklich Recht, und ſein Benehmen deutete mir an, daß ich in ſeiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müſſen ruhig nach Hauſe fahren, nur mit meiner Frau über die Sache reden, ſonſt mit keiner Seele und alles Uebrige ſeinen ſtillen Gang gehen laſſen. Dann wären bis zum letzten Augenblicke die Leute in Ungewißheit geblieben, weſſen Verſe zur Abſingung vertheilt werden ſollten. Mein Name wäre ſammt vielen anderen nur vermuthungsweiſe genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunſt begnügend, von meiner Vorleſung beim Fürſten Staatskanzler die angenehmſten und erſprießlichſten Reſultate in dieſem Gebiete künſtleriſcher Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Joſephſtädter Theater, eilte in die Kanzelei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwätzer, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürſt nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimniſſe die Rede geweſen; aber ich ſelbſt hätte ſo klug ſein müſſen, darum zu bitten, hätte auch ſo klug ſein können, da ich zuerſt die Befürchtung ausgeſprochen, daß meine Mitbewerbung böſes Blut machen dürfte. — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen ſich zeigten. Manche, die mich ſonſt mit Herzlichkeit und Verſicherungen Ihrer Liebe überſchüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß oder ſchienen verlegen. Andere zeigten ſich gar kalt und fremd. Joſeph v. Hammer, der mich aufgeſucht, in ſein Haus möcht' ich ſagen gezwungen, mir und meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich ihm guten Tag ſagte, ſeine Hand zurück und brach das Geſpräch, wie wenn er ſehr dringende Geſchäfte hätte, kurz ab. Caſtelli, der mir die Brüderſchaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie," als ob er vergeſſen wollte, daß wir uns dutzten. Im Stern herrſchte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit, und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, ſie ſchienen doch auch im Bann eines gegen mich herrſchenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel

Franz, durch ihre ſeltſame Abhandlung über Eheſtand und Hals-Schlingen völlig aus der Faſſung gebracht, wußte gar nicht mehr, welchen Ton er anſchlagen ſollte. Er band die erwürgten Seidenſchwänze in großer Menge zu Bündeln an einander und behing ſich mit dieſem Federſchmuck wie mit blühenden Blumen; ein Putz, der zu ſeinem verdrießlichen Geſichte und mürriſchem Schweigen durchaus nicht paßte.

Franziska gefiel ſich darin, zu thun, als ob ſie ſeinen Mißmuth weder bemerkte, noch als ob ſie nur im Entfernteſten ahne, wodurch derſelbe entſtanden. Sie fragte höchſt gleichgültig: ob der Seidenſchwanz auch noch verſchiedene volksthümliche Benennungen habe.

O ja, erwiederte Franz; in Oeſterreich nennen ſie ihn „Böhmerl, Zuſerl, Goldhahnl“ — wohl zu unterſcheiden vom kleinen Goldhähnchen, welches kaum ſo groß iſt, als der Zaunkönig. Anderer Orten heißt er „Schneevogel“, auch hin und wieder „Todtenvogel“ — und ſo will ich ihn von heute an nennen; denn .....

Franziska war grauſam genug, ihn zur Vollendung des hier abgebrochenen Satzes nicht aufzufordern. Doch ſollte für dieſen mädchenhaften Uebermuth die Strafe auf dem Fuße folgen. Denn als traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig, eine deutſche Erklärung zu veranlaſſen. Vergebens ſucht' ich einige Mal das Geſpräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinanderſetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es geweſen — an einem ſchönen, ſonnigen Apriltage, wo ich mit ſchwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menſchenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der ſchon längere Zeit ſich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetiſchen Verſuchen immer zugethan geweſen, hatte mir ſtets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradſchaft bewieſen, die den Berühmten ehrt, wenn er ſie dem Unberühmten gönnt, hatte ſich's bei uns, in unſern kleinen Joſephſtädter Gaſtgemächern gefallen laſſen, an unſerm Tiſch mit uns gelacht und war eben ſo kindiſch und luſtig mit uns geworden, wie er ernſt oder ſchwermüthig ſein konnte. „Meiſter Franz“ nannten wir ihn im Stern! — Auch er ſchien, als ich ihm hier begegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange ſchwer zurückgehaltenen Schmerzes, der ſich endlich Luſt machen will, drang' ich in ihn, mir ſchonungslos die Wahrheit zu ſagen. Und er ſagte ſie mir. „Nicht nur Diejenigen, die ſich zurückgeſetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meiſten übrigen Poeten und Literaten ſind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten ſich zu dieſer Arbeit gedrängt, ſie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann iſt, den Fürſten zu gewinnen geſucht, hätten die feinſten Kabalen geſchmiedet, dem Fürſten vorgeſpiegelt, Sie ſeien ein geborner Oeſterreicher*), ja, endlich, Sie hätten ſich bereit erklärt, zur katholiſchen Religion überzutreten und allerlei Dienſte im Intereſſe der römiſchen Partei zu leiſten, hätten auch bereits ein Angeld von Tauſend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiſerlichen Gnadengeſchenkes für die Hymne, in Empfang genommen!“

Mir war bei Gott ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muthe; aber bei dieſer letzten Anſchuldigung mußt' ich denn doch ſo hellen Halſes auflachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeſte ſchüttelten, daß die Hirſche, die in unſerer Nähe ſtanden, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erſtaunten Blickes betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang vollſtändig, wie ich ihn auf den ſo eben umgeſchlagenen Blättern erzählt habe, und wie auch nicht ein Buchſtabe von der ſtrengſten Wahrheit abweicht. Dieſe — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Menſch auf die Dauer ſich verſchließen kann, wenn ſie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer ſo vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß er aus einem Zweifler an meinem Charakter im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftſteller, unter dieſen ſehr ehrenhafte Namen, haben ſich an den Grafen K. gewendet, um durch deſſen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne geſungen werde. Ohne Zweifel wird Dieſer es auch durchſetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältniſſe dargeſtellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung ſein. Deshalb will ich Ihnen einen Vorſchlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, laſſen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfaſſer ſei, daß wir es Beide zuſammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen ſeine Einführung Etwas einwenden, und die Vortheile, die Ihnen daraus erwachſen können, bleiben ungeſchmälert die Ihrigen."

---

*) Der Fürſt ſelbſt war es, der herausgefunden, daß mein Vater öſterreichiſcher Officier geweſen, und der dieſes Faktum ſpäter geltend machte, als ihm Vorſtellungen gegen meine Ausländerſchaft gemacht wurden.

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch geſteigert werden können, ſo hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geſchehen müſſen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich ſogleich in einem oſtenſibeln Briefe an Jarcke und legte auf dieſe Weiſe Seiner Durchlaucht unter Aufzählung ſämmtlicher Gründe und Auseinanderſetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vor, mein Lied zurückzuſtellen und durch einen eingeborenen Schriftſteller raſch ein anderes fertigen zu laſſen; ja, ich flehte darum als um eine mir zu erweiſende Gnade. Hier jedoch handelte ſich's ſchon längſt nicht mehr um meine geringe Perſon oder eine mir zuzuwendende Gunſt; hier handelte ſich's, um

Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Allgewaltiger über entgegengeſetzte Anſichten, ja über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, ſondern lediglich weil es ihm nicht geziemend ſchien, ſeinen Irrthum einzugeſtehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung geſungen werden, nachdem einmal ausgeſprochen worden, daß ſie angenommen und erwählt ſei. Ob ich als Opfer dieſer Conſequenz fiel? Wen kümmerte das? Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Jarcke, deutlich erkennend, wie unſchuldig ſein Schützling an dieſem Ausgange ſei, ſpäterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Ausſichten zu gedenken, ſeine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entſpringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als ſolcher wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geſchoben, und mir blieb außer einer Unzahl erbitterter Gegner auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld oder für Gunſtbezeugungen von Oben bereit ſei, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Preſſe auch nur zu denken, wäre damals in Wien Wahnſinn geweſen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachſagen laſſen: daß ich mich liſtig eingeſchlichen, die vaterländiſchen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Verſprechungen und Zugeſtändniſſe gemacht, tauſend Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber in Wahrheit Nichts davon, als den unverdienten Groll des Fürſten und die Gewißheit, daß jetzt jede Ausſicht verſchwunden ſei, in ſeinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatiſcher Vorleſer zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigſten April zum erſten Male das Mellesville'ſche Schauſpiel „elle est folle“ in einer von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung unter dem Titel: „Der kluge Arzt.“ Ich hatte aus Freundſchaft für den Bearbeiter die Leitung dieſes Stückes übernommen und die theaterleere Oſterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigſte einzuüben. Wir hatten eine Anzahl von Leſeproben bei mir zu Hauſe gehalten, ſo daß wir beinah' ſchon fertig auf die Bretter kamen. Dieſer Aufwand von Kräften war nöthig geweſen, indem das Burgtheater zu derſelben Zeit mit demſelben Stück, wenn auch in einer andern Ueberſetzung, hervortrat. Konnten wir ſchon nicht mit den Künſtlern rivaliſiren, — (La Roche gab meine Rolle) — ſo durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieſes Tages wußte Niemand welche, ja, man wußte überhaupt nicht, ob eine Hymne geſungen werden würde. Die oberſten Behörden ſchienen unter ſich uneinig zu ſein. Als endlich gegen Mittag das verhängnißvolle Packet, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirection in unſere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Liede eines andern Verfaſſers die Ehre des heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erſte Strophe war hinreichend, meine Verſe mich erkennen zu laſſen. —

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hauſe vor Beginn des Geſanges deutete auf eine ungünſtige Stimmung. Der Vorhang hob ſich. Wir ſtanden, wie es bräuchlich, vor der Büſte des Kaiſers — und der Geſang begann. Nach der erſten Strophe wurde der ſonſt übliche Beifall durch lautes Ziſchen unterbrochen. Nach der zweiten ſiegten beinah die Ziſcher. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber trug der Applaus den Sieg davon, und ſie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern ſoll es ungefähr eben ſo gegangen ſein. Hier möge nun der vielbeſprochene Zankapfel ſelbſt folgen:

„Gott erhalte unſern Kaiſer,
Unſern Kaiſer Ferdinand!
Reich' o Herr, dem guten Kaiſer
Deine ſtarke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater ſchalte
Er an Deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Laſſ' in Seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laſſ' Ihn Seine Sorgen theilen
Zwiſchen Zeit und Ewigkeit;

Daß er hier Sein Reich verwalte.
Nur als Deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sei mit Ihm und Seinem Heere,
Unſern Fahnen ſchenke Sieg.
Wo ſie wallen, da entfalte
Segen ſich für jeden Stand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Alles wechſelt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigeſellt.
Unſ're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich iſt ihr Band;
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!"

Ich geſteh' es gern, ſah es auch damals ſchon ein: das Gedicht als ſolches iſt nicht viel werth, und es iſt eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang ablief. Auch hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben, es einige Tage liegen zu laſſen und daran zu feilen, ſchon etwas Beſſeres zu

Tage gebracht. Doch blieb die Hauptſchwierigkeit immer unverändert und nach meiner Anſicht unbeſiegbar. Der Bau des Originals gründet ſich auf den Refrain:

„Unſern guten Kaiſer Franz!“

Er iſt eben ſo einfach und natürlich, als er eben deshalb ſchön, aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand ſteh'n ſoll. Ich hatte erſt geſetzt:

„Unſern Kaiſer Gott erhalte,
Unſern guten Ferdinand!“

Das hatte wieder den Uebelſtand, daß die muſikaliſche Quantität auf Unſern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flickſilbe und ſchrieb:

„Ja den Kaiſer ꝛc.“

Dieſes Ja wurde nun hauptſächlich bekrittelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgeſtreut, auch mir überſendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz ſitzt ein Preuße“)

herging, und deſſen Verfaſſer ich nicht nennen mag, weil er mir ſpäter ſein Unrecht offen und herzlich ſelbſt eingeſtand, ſpielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchſtaben J — a — auf meine Verwandtſchaft mit einem gewiſſen Thiere hin, dem die Natur keinen weitern Umfang von Sprachfertigkeiten verſtattet, als das J A.

Mein untergeſchobener Wechſelbalg ward, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel geſtellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geſchoben! —

Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, hier noch eine Paſſage mitzutheilen, die ich mir ſorgfältig für dieſen Zweck aus einem Buche abgeſchrieben, welches zu ſeiner Zeit Aufſehen machte; es iſt betitelt: „Cartons eines deutſchen Publiziſten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer" (Darmſtadt, bei C. W. Leske, 1842) und enthält auf ſeiner 127. Seite unter der Aufſchrift: „Manuſkript aus Oeſterreich," folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei ſehr gute; die eine von Seidl, die andere von Caſtelli. Anſtatt einer von dieſen die Ehre der Annahme zu ſchenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte ſie; doch hatte ſich ihr der Charakter der Beſtellung ſo ſehr angekränkelt, daß ſie ganz mißrieth. Zu ſpät wurde darüber Lärm geſchlagen. Was geſchah am Tage ihrer öffentlichen Recitation? Um ſieben Uhr in der Frühe wurde angeſchlagen: „Theater mit Volkshymne." Um zwölf Uhr ließen Kollovrat und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher ſpät in der Nacht — (!) — machte der Polizei-Miniſter Sedlnitzky*) noch Gegenvorſtellungen an

---

*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz beim Fürſten anweſend und hatte Alles mit beſprochen.

Metternich. Metternich aber ſagte: „es muß geſungen werden, weil ich es ſo will!“ Ihre Abſingung machte einen ſchändlichen Effekt; die ganze öffentliche Anſicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde ſie zum letzten Male geſungen. Jarcke und Pilat hatten ſich an Holtei aus proſelytiſchen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzögen ſagte Metternich, Holtei ſei ein Oeſterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau iſt. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr geſungen werde. Endlich gab Kollovrat dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieſer entledigte ſich ſeiner Aufgabe mit großem Geſchick. Der Schluß ſeines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — iſt ein eben ſo ausgezeichneter Wortwitz, als eine treffende Anſpielung auf die Stellung des Fürſten Metternich unter Franz.“

In dieſen Zeilen, deren Unſinn am Tage liegt, wo ein Widerſpruch den andern drängt bis zur Albernheit, in einer deutſchen Volkshymne ein franzöſiſches Wortſpiel placiren zu wollen, iſt blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber ſo ſchreibt man Geſchichte!

Das Lächerlichſte bleibt mir unter allen Umſtänden die ſich immer wiederholende Aeußerung: ich ſolle mit Teufels Gewalt katholiſch ſein oder werden! Als ich in Berlin das Melodrama „Fauſt“ aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholiſch ſei. Als ich in Wien ein Lied zu ſingen aufgefordert wurde, behauptete man, ich ſolle durch dieſes Lied katholiſch gemacht ſie nun über den Graben ſchreiten wollte, der jenen Theil des Waldes vom Feldwege trennt, verfehlte ſie die ſchmale, von Schnee bedeckte Brücke und verſank in die Tiefe, ehe noch der hinzueilende Franz ſie feſt genug umſchlungen hatte, ihren Fall zu verhindern; vielmehr wurde er, auf den glatten Baumſtämmen, welche die unwillkommene Brücke bildeten, ausgleitend, von ihr mit hinabgezogen. Der Schnee ſchlug über ihnen zuſammen, und es dauerte faſt eine Minute, bis ſie ſich aus dem kalten Bett hervorgearbeitet und den Rand des Grabens wieder mühſam erklimmt hatten.

Das Körbchen war leer, die Vögel entflogen. Sie ſelbſt ſahen aus, wie mit Zucker beſtreut und mußten Eines über das Andere lachen, als ſie ſich betrachteten.

Davon dürfen wir zu Hauſe Nichts erzählen, meinte Franziſka; ſonſt . . . .

Franz forderte ſie nicht auf, ihren Satz zu vollenden. Er vergalt Gleiches mit Gleichem. Er trotzte noch.

Neunter Gang.

Sie *gingen* aber nicht. Sie blieben zu Hauſe. Der Oberförſter war auch da.

Die Dienſtboten plauderten in der Küche. Fräuwerden. Und heute (1845), wo ich, im Schloſſe des Fürſten Hatzfeld in Trachenberg Gaſtfreundſchaft genießend, meine „Vierzig Jahre“ in bona pace vollende, kommt mir aus Breslau die Nachricht zu, es ſei wohlbekannt, daß ich mich nur deshalb hier aufhalte, um in die Myſterien der römiſch-katholiſchen Kirche eingeweiht, aufgenommen, dann aber als brauchbares Organ für die neue (katholiſche) Zeitung benützt zu werden!? Was für erbärmliche Schufte müſſen doch die Erfinder ſolcher Gerüchte ſein. Iſt es ihnen denn nicht möglich, von ihrer eigenen verkäuflichen Geſinnung, von ihrer an den Meiſtbietenden zu Dienſten ſtehenden Perſönlichkeit ſo weit zu abſtrahiren, daß ſie ſich eine andere Perſönlichkeit, eine andere Geſinnung zu denken im Stande ſind, die ſich treu bleibt? Kann ihre Phantaſie ſich nicht ſo hoch ſchwingen, an Menſchen glauben zu lernen, die bei verſchiedenen Anſichten und Meinungen doch Einer den Andern achten, ohne die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine Herren, ich werde nicht katholiſch! Ich ſchreibe auch für keine katholiſche Zeitung, und ſchreibe für keine altlutheriſche, und für keine neukatholiſche, und für keine evangeliſche, und für keine in der Welt etwas Anderes, als was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch für Ausſichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen, ſo würden ſich, wie ſchwach ſie auch ſein mag, mir ſchon mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben. Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen

Fällen ſchweigen mögen und können, dann ſäß' ich warm und wäre gut verſorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder ſchlagt, dürft' es Wenigen ſo nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden iſt. Die Meiſten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlſpruch ſo Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich," und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windfahne, welche ſie ausſtecken, vor allen Dingen an ihrem Geldbeutel denken. Ob Einer um des Gewinnes willen römiſch-katholiſch wird, oder ob er mit Proteſtiren Spekulation treibt, das läuft auf Eines hinaus. Ich, wenn ich mit Ronge zuſammentreffe, verfechte die Poeſie der katholiſchen Kirche und preiſe ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förſter oder mit Vertretern dieſer Partei, welche zu den Laien gehören (ſei es in Wien, ſei es in Trachenberg!), dann kämpf' ich, ſo weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzuſtreichen, welches man uns aufzwingen möchte! Käm' ich aber mit Herrn Hengſtenberg zuſammen, wofür mich Gott ſchütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen ſolchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein ſolcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das iſt ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt — neben der aufrichtigſten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben der eben ſo aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege — in den kurzen

Göthe'ſchen Worten*): „Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Waſſer brennt und das Feuer löſcht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter auferſteht. Vielmehr halt' ich dieſes für Läſterungen gegen den großen Gott und ſeine Offenbarung in der Natur.“ Sobald ich den Gegenſatz dieſes Ausſpruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholiſch.

Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligſt ungeſchoren.

Im Laufe des Mai, über deſſen theatraliſche Ereigniſſe wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfing ich aus Paris durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer einen Brief des großen franzöſiſchen Sängers Béranger, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Paſſy, den 7. Mai 1835.

**) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung iſt mir durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte

---

*) Göthe in einem Briefe an Lavater.

**) Das Original lautet wörtlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce à M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit dans sa revue germanique la pièce hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muſe der meinigen zu gönnen nicht verſchmähen wollte. Herr Marmier hat in ſeiner „revue

---

qui m'ést adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de poësie. Hélas! vous renouvelez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parce qu'il me semble qu'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicieuse et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de temps, à M. Wolf professeur à Jéna, si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples.

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complette nationalité; et peut-être est-ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez-vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement des ces haines trop long temps entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? — C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je régrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc.“

germanique“ das an mich gerichtete Lied überſetzt. Wie ſtolz darf ich nicht darauf ſein, Empfindungen eingeflößt zu haben, welche Sie ſo poetiſch ausdrücken!? Ach! Sie erwecken in mir auf's Neue ein lebhaftes Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu ſagen, daß ich ſie verſtehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünſchte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verſtehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreiſen, ſondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um ſo größerem Rechte Ihnen die Anerkennung zu erwiedern, die Sie meinen Chanſons widmen.

Noch vor Kurzem ſagt' ich dem Herrn Profeſſor Wolf aus Jena: Nichts hat mich ſo überraſcht, als zu ſehen, wie mein Name und meine Verſe im Stande ſind, über den Canal oder über den Rhein zu dringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günſtige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienſt beſitze, welches keine Zeit mehr ſtreitig zu machen vermag, ſo liegt es in meiner entſchiedenen Volksthümlichkeit! Vielleicht iſt dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieſes meinen Namen über unſere Grenzen hinausträgt? Sehen Sie daraus nicht gleich mir, daß jener allzulange genährte Völkerhaß zu erlöſchen beginnt, zwiſchen Nationen, die ſo würdig ſind, einander zu achten und zu verſtehen?

Geiſtern wie Sie geziemt es an dieſer großen Verſöhnung zu arbeiten, und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein in jenes Bundes-Denkmal zu fügen. Empfangen Sie ꝛc."

Wenn der Unternehmer des Joſefſtädter Theaters meine Frau und mich mit all' der zuvorkommenden Aufmerkſamkeit, zarten Schonung und geſelligen Devotion behandelt hatte, die Perſonen, denen man ſeine Rettung und gegenwärtigen Wohlſtand verdankt, nur irgend erwieſen werden mag; wenn er namentlich, bevor der Engagements-Contrakt vollzogen war, den Unterſchied zwiſchen uns und den übrigen Schauſpielern möglichſt hervorgehoben hatte; ſo wurde dagegen in ſeinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar von dem Augenblicke, wo ich durch Contractabſchluß mich gebunden und gewiſſermaßen auch meine perſönliche Freiheit ſeinem Inſtitute und ſeiner Directionsgewalt untergeordnet hatte. Es iſt nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauſpieler dieſelben eingehen, und wie ſie bei dem ſo komplicirten Geſchäft einer Bühnenführung von ihm nothwendig begehrt werden müſſen, vielerlei Verletzendes und an Sclaverei Mahnendes liegt. Mögen die verſchiedenen Strafbeſtimmungen auch nur für willkürliche Uebertreter geſetzlicher Ordnung läſtig, und mag, wie überall, auch hier die wahre Freiheit durch das Geſetz bedingt ſein, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, ſogar an Tagen, wo man für unbeſchäftigt gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen ohne vorher eingeholten Urlaub, ja ſelbſt bei jedem Ausgange in ſeiner Wohnung hinterlaſſen zu müſſen, wohin man ſich begeben habe, damit bei überraſchenden Veränderungen des Repertoirs ein Jeder, deſſen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du biſt bei einem Freunde, — ja Du benützeſt den erſehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir ſelbſt zu leben, — fühlſt Nichts weniger als den Beruf, die heutige Einſamkeit mit Couliſſenwirwarr zu vertauſchen, und dankſt Gott für die ſtillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame X. heiſer, eine Oper ohne ſie unmöglich und deshalb ein Schauſpiel hervorgeſucht worden ſei, in welchem Du die Hauptrolle haſt. Biſt Du nun nicht ein gewiſſerloſer Schlingel, der ſich krank zu lügen und die Verlegenheit der Direction zu vermehren die Frechheit beſitzt, ſo ſagſt Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und ſtürzeſt eiligſt nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desapointirten Publikum Dich anzuſtrengen, — aber fruchtlos, weil die Anweſenden gekommen ſind, Muſik zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauſpielers noch weiter ausmalen, würde jedoch Nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies ſchon geben kann: das

Bekenntniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, ſelbſtſtändigen Gäſten zu gehorſamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorſtadttheaters umſchaffen zu laſſen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauſpielern in einer Columne ſtanden, wo die großgedruckten Worte: „So und ſo vielte Gaſtrolle des Herrn und der Frau von Holtei" auf dem Anſchlage-Zettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erſcheinungen zu alltäglichen herabgeſunken. Und Dr. Scheiner verſtand zu wenig vom Theater, um ſeinen Vortheil gehörig zu verſtehen, indem er den unſrigen wahrgenommen und uns für beſondere Vorſtellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufheftete, berechtigte er das Publikum und die andern Schauſpieler, die Zeit unſeres Glanzes für erloſchen anzuſehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir ſtellten der Behauptung, es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichſt gut zu beſetzen, Nichts entgegen als entſagenden Gehorſam, und ich trieb den meinigen ſo weit, daß ich z. B. in dem Liederſpiele „Rataplan" die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gaſtwirths übernahm, während der Komiker Rott mit allem Aufwande opernhafter Geſangskunſt als „Groscanon" jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutſche Bühne verpflanzt worden ſind. Zum Glück dauerten dieſe verkehrten Anordnungen nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direction war contractmäßig verpflichtet, für unſere Wohnungen zu ſorgen und dieſelben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entſchuldigungsſumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unſerm Geſchmack und unſerm Bedürfniß zu ſuchen und aus eigenen Mitteln zuzuſetzen, was nöthig war, um unſere Wünſche zu befriedigen. Für die Leitung des Geſchäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer ſammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — Nichts, weshalb ich auch Nichts empfing; eben ſo wenig ſah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine dem Theater jetzt zur freien Benützung überlaſſenen Stücke feſtgeſtellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner beſten Einſicht der Führung unſerer Darſtellungen, welche bei der geringen Perſonenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, ſchwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber ſtörende Geſchäfte ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich aushilfsweiſe und aus Mangel an Menſchen mir viele zutheilen mußte, faſt keine Muße behielt; um ſo weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu leſen. Mehrere, ſogar größere Partieen hab ich geſpielt, ohne ſie ganz durchgeleſen zu haben. Die Stellung des Repertoirs anlangend beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältniſſe gegeben;

das iſt richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun ſollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erſte beſtand darin, daß ich oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu ſelten daran dachte, durch ſogenannte Spektakelſtücke die mindergebildete Einwohnerſchaft Badens in's Theater zu ziehen. An der letzteren Verſäumniß trug hauptſächlich meine Abneigung gegen zuſammengeflickte Repräſentationen, in denen durch eine Perſon mehrere Rollen ausgeführt werden müſſen, die Schuld. Der erſte Vorwurf traf nicht meine Autoreitelkeit, ſondern entſprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben ſo wie ſie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Joſefſtadt gezogen, auch der in Baden anweſenden Geſellſchaft das Willkommenſte waren. Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen feſt eingeſpielt, am Beſten zuſammen und füllten wenigſtens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenſtern des erſten Stockwerks auf die Straße blickend, und ungeſehen von den vorübergehenden Damen dieſe den an der Wand klebenden Theaterzettel überfliegen und dabei ſagen hören: „Wenn Holtei's nicht ſpielen, gehen wir nicht!" Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai faſt nur in meinen Stücken geſpielt, folglich bildeten dieſe den Kern des Beſten, was wir geben konnten. Und weil ich ſonſt in kein Mitglied (außer Rott) großes Zutrauen ſetzte; mit den wenigen Verſuchen in höherer poetiſcher Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erntete; endlich aber von den meiſten uns ſonſt zu Gebote ſtehenden alten Ritterlein Franziska, verſicherte der Jäger die Köchin, werde heute noch verlobt mit dem Sohne des Herrn Oberförſters.

So hätten wir denn auch den Hals in die Schlinge geſteckt? ſprach Franziska, wehmüthig-lächelnd, da ſie mit Franz den Verlobungsring wechſelte.

und ähnlichen Stücken mich faſt noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen, ſo verſank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leiſtete durchaus nicht, was ich bei friſcher, unermüdlicher und unaufhörlich anregender Thätigkeit hätte leiſten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich durch unſere mäßigen Einnahmen nicht nur was wir für uns in Baden gebrauchten, ſondern auch noch manches Sümmchen darüber, welches dem habgierigen, nie erſättlichen Ungethüm: Oper geheißen, als Zuſchuß nach Wien geſendet werden mußte. Dem Direktor aber ſchien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, ſo geſchah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gäſten mehr als jemals armen Baden ihm einbringen ſolle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem ſonſt ſo belebten Baden nach dem Tode des Kaiſer Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die faſt täglich das Theater beſuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da geweſen wären, — das zeigte ſich am Deutlichſten, ſobald wir wegblieben.

Daß die Mehrzahl der Schauſpieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauſpieler mit der Gegenwart zufrieden gewe-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20967 / 080

ſen? Wo und wann hätten Schauſpieler nicht die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart erhoben? Sind Schauſpieler nicht Menſchen? Daß ſie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, ſobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher geſprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß ſeine in dieſer Art vorgefaßte, ihm aufgedrungene Meinung beſiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweſer ſeiner Intereſſen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, ſchieden wir doch jedesmal als die beſten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuſchte; er von mir, weil er mich immer nur bereit ſah, ihm und ſeinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückſtändige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn perſönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen wenn auch geiſtig beſchränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen ſollten, bilden einen etwas koſtſpieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menſchenkenntniß, welche übrigens — beiläufig geſagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, ſolider ſein könnte, als ſie iſt. Denn ich ſtehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schuft mit einem honetten Manne zu verwechſeln, wenn ſonſt der Schuft ſein Handwerk gelernt, und ihm der liebe Gott ein Angeſicht mit auf die Reiſe gegeben hat, wie weiland Herrn Dr. Scheiner.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorſtellungen gegeben worden und von dieſen ihrer vierzig durch meine Stücke entweder ganz oder zum Theil ausgefüllt worden ſein. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3 kein richtiges iſt, wenn ſich der Regiſſeur dadurch dem Verdacht ausſetzt, ſich ſelbſt als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonſt fehlte aber den Schauſpielern auch weder Veranlaſſung noch guter Wille, mit ihrem Vorgeſetzten unzufrieden zu ſein. Ich hatte thörichter Weiſe im Anfange die ganze Geſellſchaft zu vereinen geſucht, Bergpartheien angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu ſpüren anfing, daß eine ſo weit verbreitete Gaſtfreiheit binnen Kurzem meine Wiener Erſparniſſe zu verſchlingen drohe, begann ich mich einzuſchränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zuſagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurückſetzung zu klagen; Parteiungen bildeten ſich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumſchränkter Herr und Gebieter zu ſein, der ſoll ſich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliedern lebt. Dieſe und er werden es entgelten müſſen. Findet er keinen entſprechenden Umgang außerhalb des Theaterperſonals, dann ziehe er ſich in ſich ſelbſt zurück, iſolire ſich, ſo ſtreng er kann, und zeige im Geſchäft neben möglichſter Feinheit und Artigkeit der Formen Allen und Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das iſt das einzige Mittel, ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jeden unter meinen Leſern empfohlen haben, den der Himmel ſo hart züchtigen ſollte, ihn werden zu laſſen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenenthals — für mich und nach meinen Anſichten vom Spazierengehen beſonders deshalb ſo ſchön, weil man ſich ohne Mühe auf unbeſuchten Bergwaldpfaden verlieren und abſondern kann — gewährte mir, dem rüſtigen Wanderer, ſo oft ich mich losreißen konnte, manche Tröſtung, manche Freude; doch mußt' ich dieſe Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, ſondern weil kein Tag verging, wo nicht Reiſende aus allen Enden Deutſchlands angelangt wären, es anzuſchauen; weil unter dieſen ſich ſehr häufig Bekannte fanden, die uns aufſuchten, und weil dieſe Beſuche abwechſelnd mit jenen, die uns aus Wien kamen, unaufhörlichen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieſer Beziehung viel weiter gingen, als ſelbſt die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längſt gewünſchte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen war, geſtatten wollte. Auch verſchiedene Berliner ſuchten uns heim. Unter dieſen zu unſerm lebhafteſten Vergnügen mein theatraliſcher Liebling Beckmann. Er hatte ſeine Urlaubszeit benützt, um ſich Wien, hauptſächlich deſſen Theater zu betrachten, hätte aber um keinen Preis ſich bereden laſſen, Gaſtrollen auf einem derſelben zu geben. — Daß doch ſo häufig das wahre Talent ſo beſcheiden, der reichbegabteſte Schauſpieler ſo verzagt iſt! Beckmann iſt viel zu ſehr Schleſier und hatte auch in den Mißverſtändniſſen, die mein Berliner Gaſtſpiel zwiſchen uns erzeugt, und die der Einfluß gewiſſer Menſchen künſtlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu ſcheiden, ohne mich in Baden aufgeſucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch ſchon der mannichfachen Zweifel und Klatſchereien, die ſich zuletzt zwiſchen uns geſtellt, nicht mehr gedenkend in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachſene, jede meiner früheren Prophezeiungen weit überflügelnde Schooskind des Königſtädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir, als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muthe, wie wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen ſollte! wie wenn die Sehnſucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! wie wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Beſtrebungen ſo reichlich gekrönt, verſchwinden müßte vor der durch ihn und ſeinen Anblick neubelebten Erinnerung an die ſparſamen, mühſelig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche

Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unſerer ſchönſten Wiener Epoche ein Brief von Herrn Cerf an mich gelangt wäre, der mich unter den geringſten Bedingungen an die Königſtadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergeſſen, hätte Alles hier genoſſene Gute im Stich gelaſſen und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis dieſe unbeſiegbare Vorliebe für Berlin in mir erloſch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reiſegefährten mit nach Baden, den ich bei mir zu ſehen wohl niemals erwartet hätte: den Schriftſteller A. Glaßbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitſchrift hatte dieſer junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen laſſen, auf mich die Pfeile ſeines Witzes abzudrücken, und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie wenn er mir niemals Etwas zu Leide gethan. Glücklicherweiſe war der Tag ihrer Anweſenheit einer jener ſogenannten „Normatage,“ wo in Oeſterreich die Bühnen geſchloſſen bleiben, und wo eine ungeſtörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glaßbrenner, den ich niemals geſehen, und von dem ich auch Nichts geleſen, immer wie ein finſterer, gallſüchtiger Skribent geſchildert worden. Im Helenenthal zeigte er ſich als blonder, junger, rothwangiger, lachluſtiger und höchſt ergötzlicher Geſell, dem ich einige heitere Stunden verdankte. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden ſind durch ſeine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern iſt: ob die Maſſe der ſich folgenden und immer wieder nachwachſenden bunten Heftchen, ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei dieſen Erzeugniſſen einer oft großartigen und eben ſo oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechſelnden Satyre beſonders merkwürdig erſcheint, ſind ihre Schickſale in der Leſewelt. Während viele derſelben nur mit Mühe den ſtrafenden Händen der Behörde zu entſchlüpfen ſchienen, während die höheren und höchſten Stände bisweilen ſchonungslos, ja übermüthig angegriffen wurden, iſt es gerade in ihren Kreiſen, wo man die kleinen Unholde am meiſten verbreitet ſieht. Durch ganz Deutſchland machen ſie ſich Bahn. Nicht allein im Norden, für den ſie ſchon ihrer Form nach zunächſt berechnet ſind, auch im Süden werden ſie verſchlungen; ja, dort werden förmlich philologiſche Studien angeſtellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckenſteher zu erfaſſen. Wie manches Tageblatt hat ſich Monatelang von Glaßbrenner's Einfällen genährt, ohne anzudeuten, wem ſie geſtohlen wurden! Von wie vielen, mitunter den ſchönſten Lippen floſſen ſeine Witze!? Wenn in unſerm Leben voll Ernſt. Habſucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik ein fröhlicher Moment durch wirkſamen Scherz hervorgerufen hoch zu ſchätzen iſt; wenn eine menſchenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Poſſe gehüllt leichter Eingang findet in jene Gemächer, vor denen ſtolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit auch im Herzen verſchloſſener Egoiſten eine Saite des Mitgefühls anzuſchlagen vermag; — dann verdient Glaßbrenner reichen Dank, und literariſche Großmächte, die ihn mit gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geiſt wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiſerhuldigung ſtatt. Von Seiten des Theaters wurde dieſes Feſt durch eine Operndarſtellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper iſt deſſen würdig!) — zu welcher das Perſonal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater" für die Nachmittagsſtunde angeſetzt, und dazu mein „Herr Heiter" und eine alte Schikaneder'ſche Lokalpoſſe „die Brieftaube" beſtimmt worden. Menſchen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu beſuchen, hatten ſich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken laſſen, dieſes ſeltene Vergnügen mit augenſcheinlicher Gefahr für ihre Rippen und geſunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hauſe die theuerſten Plätze mit — ich darf nicht ſagen: Volk, — nein, mit Pöbel beſetzt zu ſehen. Aber noch ſeltſamer war es mir, vor ſolcher Verſammlung zu ſpielen. Das Publikum beſtand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menſchenhaufen, der einer zuſammengekneteten Maſſe glich, und deſſen einzelne Beſtandtheile ſich nach Umſtänden und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem ſie gleichſam verſchmelzen und aufgehen wollten, möglichſt zu retten. Inſoweit bei gänzlichem Mangel an Raum ſich Stöße, Schläge und Knuffe erſchwingen ließen, war das Ganze eine Prügelei. Wo aber Arme und Hände jeglichen Spielraums entbehrten, machten ſich Bruſt und Mund in Exklamationen Luft, die bald einen innerſten Ausbruch wonnigen Entzückens, bald Aeußerungen grimmigen Zornes andeuten ſollten. Ich wähnte, wenn die Vorſtellung ihren Anfang nähme, würden Neubegier und Schauluſt jenen Höllenlärm zum Schweigen bringen; aber Nichts weniger. Er dauerte unverändert fort, und wir ſpielten eine volle Stunde lang, ohne daß wir uns, d. h. Einer den Andern, oder auch nur das Orcheſter, durch den unbeſchreiblichen Tumult gehört hätten. Alle übrigen Mitſpieler, welche in jener Liederpoſſe nur unbedeutende Nebenrollen hatten, konnten die Sache lächelnd mit anſehen. Ich aber befand mich wahrlich in einer unangenehmen Lage: eine Stunde hindurch, faſt ohne die Bühne zu verlaſſen, unaufhörlich ſchwatzen, ſingen, ſich abarbeiten und bei der gewaltigſten Anſtrengung doch der Aufmerkſamkeit ſich nicht bemächtigen zu können, — das iſt um wahnſinnig zu wer-

Die Sängerin.

Der Vorhang fiel, die Oper war zu Ende, und Emilie, die deutſche Sängerin, hatte als Sophia in Paer's lieblichem „Sargino" den Sieg errungen. Seitdem italieniſche Operiſten in der Reſidenz ihr Weſen trieben, der erſte Fall, daß eine Deutſche ihnen zur Seite wirklich triumphirte! Unerhört!

Adolph eilte durch die belebten Gaſſen, um eher als ſie vor ihrer Wohnung zu ſein.

Liebliche Hoffnungen ſäuſelten ihm die Bäume herab, unter denen er der Geliebten harrte. Aber das Rollen jedes Wagens erregte ihm zitternde Ungeduld. Was ein Menſch, — was ein Jüngling liebend leiden, was ihn ſchwärmeriſch entzücken kann, das hatte Adolph gelitten und geſchwärmt; das hatte brennend wie Feuergluth, kühlend wie Stromesfluth wechſelnd in ihm gewaltet, von den erſten Tagen an, wo er Emilie geſehen, wo ſie ihm geſtattet, ſich ihr zu nähern. Noch war die Ruhe nicht wieder in ſeiner Seele heimiſch den. Einige Scenen kämpſt' ich wirklich mit dem vielköpfigen Ungeheuer und bemühte mich mit allen Kräften meiner Lunge, es zur Ruhe zu bringen. Da ich aber nicht vorwärts kam, ſo gab ich es zuletzt auf, tauſend Schreier zu überſchreien, und murmelte, was ich zu ſagen hatte, mochten es auch die heftigſten Reden ſein, nur leiſe vor mich hin. Dazwiſchen durch unterhielt ich mich mit den Schauſpielern von Nebendingen. Gegen das Ende des Stücks plauderten wir ganz laut, was uns in den Sinn fuhr, und nun kam die Reihe, ſich zu amüſiren, an uns, ſo daß wir mit willkürlichen, durchaus nicht zur Comödie gehörigen Geſprächen den Schluß des Liederſpiels lange verzögerten, bis endlich der Dirigent dem Orcheſter das Zeichen zum letzten Geſange gab, und dann bei dröhnendem Jubelgeſchrei der Vorhang fiel. Jetzt begann „Die Brieftaube," und jetzt zeigte ſich eine neue, für mich höchſt intereſſante Erſcheinung. Kaum erſchien *Rott* (der Komiker), der in dem höchſt albernen, eigentlich langweiligen Schikaneder'ſchen Stück einen dummen Burſchen vortrefflich ſpielte, und kaum fing er an „*lokal*" zu ſprechen, als augenblicklich ein herriſches Ruhegebieten durch die Maſſen ertönte, als augenblich andächtiges, lauſchendes Schweigen dem Charivari folgte. Dieſelben Leute, an denen unſer hochdeutſch geſprochenes und geſungenes Vaudeville ſpurlos vorüber gegangen und nicht im Stande geweſen war, ihnen nur den geringſten Antheil abzugewinnen, waren nun, als in *ihren* Tönen zu ihnen geſprochen wurde, als die Darſtellung, möcht' ich ſagen, ſich zu ihnen herabließ, mit Leib und Seele dabei, verfolgten gierig jedes Wort aus Rott's Munde und hießen ſich, wenn ein ihnen zugänglicher Spaß das lauteſte Lachen erregte, ſogleich wieder ſchweigen, um nur ja den nächſtfolgenden nicht zu verlieren. Schickte aber der Gang der Scene Herrn Rott von der Bühne, und fingen die Andern ſich zu unterhalten an, ſo war die Andacht im Nu verſchwunden, und man hörte das vorige Toben. — Ich habe an jenen tollen Nachmittag, wenn ich, mich ſeiner erinnernd, in Gedanken über unſere deutſchen Bühnenzuſtände verſank, oftmals die verſchiedenſten Träume geknüpft, hinſichtlich der Wirkungen, die ſich noch erreichen ließen, wofern die Theater-Schriftſteller Deutſchlands im Gebiete provinzieller Dialecte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich ſelbſt in dieſem Fache verſucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen iſt, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächſt meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wieneriſch, oder in Berlin berlineriſch volksthümlich zu ſein, konnte ich, beſonders im Wieneriſchen, was die Dialecte betrifft, doch immer nur mehr oder weniger erträglich ſtümpern. Und wo ich, als Breslauer, in meinem ſchleſiſchen Elemente mich ſicher fühlte, mußt' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direct für Breslau ſchrieb, der rechten Naturwahrheit Feſſeln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath ſoll der heimiſche Schriftſteller — aber auch mit heimiſchen Darſtellern, und wohl verſtanden mit ſolchen (ſehr ſeltenen), die ihren Dialect kennen und anmuthig zu ſprechen verſtehen — für dieſen

Zweck wirken dürfen. Schon Leſſing deutet in ſeiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutſchen dramatiſchen Kleinigkeit redet. Nur weil es Alles beſitzt, was dazu nöthig: verſchiedene Bühnen, großes Publikum und Schauſpieler, die eben ſo geläufig wieneriſch reden, als die vornehmſten und angeſehenſten Perſonen der Provinz es zu thun nicht verſchmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome ſich nicht zu ſolcher Behandlung eigneten. Wer dieſe Behauptung ausſpricht, zeigt, daß er in's Weſen der Sache nicht gedrungen iſt. Man vermag dem Braunſchweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialect in ſeinen unzählbaren Nüancen und Abſtufungen eben ſo viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben ſo gut Lachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die ſich der Bühnenſchriftſtellerei zuwenden, einſehen lernen, daß auf dieſem Felde mehr für ſie und für die Bühnen ihrer Vaterſtädte zu gewinnen iſt, als durch Abfaſſung großer hiſtoriſcher Schauſpiele!

Einen zierlichen Gegenſatz zu jenem wahrlich höchſt unzierlichen und ſogar unſaubern „Freitheater“ — denn die Beſucher unſerer Feſtoper mußten ein ſtarkes Conſumo von Kölniſchem Waſſer und andern Odeurs daran ſetzen, um nachher nicht umzukommen — bildete eine andere Gattung von „Freitheater,“ dem ich als Dirigent vorſtand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublies. Im Hauſe eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botſchafter reſidirt hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel ſuchte, beſchloſſen ſchöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu knüpfen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtſinnige Muſe zuzuführen. Es iſt immer ſchwierig, mit Schauſpielerinnen umzugehen und auszukommen, ſobald man berufen ward, ihre verſchiedenen Sinne und Anſichten unter einen Hut zu bringen. Aber die ſchwierigſte Lage des gequälteſten Regiſſeurs ſcheint leichtes Kinderſpiel, vergleicht man ſie mit der Situation Desjenigen, der eine Truppe leiten ſoll, die aus Fürſtinnen und Grafen beſteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freiſinnigen Preußen, einer ſolchen Mühwaltung unterziehen. In Oeſterreich, dem Wiener höchſten Adel gegenüber, läßt ſich's gern wagen. Sei immerhin ein armer Vorſtadt-Comödiant! So lange Du im Kreiſe jener Ariſtokratie — der reichſten und ſtolzeſten des Continents, das geb' ich zu — Dich befindeſt, wird man Dich niemals fühlen laſſen, daß zwiſchen Dir und ihr ein Unterſchied gemacht werden könnte. So lange der hohe Adel Oeſterreichs Dich braucht, — ſei es als Künſtler, als Geſellſchafter, als ich weiß nicht was, und ſo lange Du eine Luft mit ihm athmeſt, würde er ſich ſelbſt zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu ſich rief, beleidigend oder auch nur nachläßig behandelte. Daß Du in ſeiner Nähe weilen darfſt, ſtellt Dich für den

Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmuth, der ſich ſo vornehm und gewaltig dünkt, daß er ſchon durch ſeine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl ſtreicht, dieſen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag ſein! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Anſprüche der Ariſtokraten zu reguliren? Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu ſchlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, ſo gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt gegen die geſelligen Flegeleien ſo vieler Hochgeborenen, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der liebenswürdigen Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er ſich auch meinetwegen crême und crême de la crême tituliren laſſen. Fette Sahne iſt gut und ſüß. Aber wo ſie ihren verhungerten, magern Ziegen und Eſelinnen eine dünne Milch abmelken, dieſe mit Waſſer taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man ſolle ſolchen Pantſch für crême halten —? Küſſ' die Hand Euer Gnaden — da iſt mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhauſe lieber!

Bei All' dem und bei jener aufrichtigſten Anerkennung, die ich den Vorzügen der Oeſterreichiſchen Ariſtokratie zolle, hat das alte Sprichwort, daß mit großen Herren nicht gut Kirſcheneſſen ſei, immer Wiederklang in meinem

Innern gefunden. Ich habe mich ſo fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem ſonſt gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich laſſe mich zweimal rufen, eh' ich höre, und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer ſich auf den erſten Ruf oder gar unberufen einſtellt, der — möcht' es ſogar ein großer Künſtler, ein berühmter Autor ſein — riskirt Alles. Aus dieſer meiner Sprödigkeit, hinter welche ſich offenherzig geſtanden angeborene Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht ſelten verſteckt, entſprang ein Auftritt, deſſen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geiſt überfliege, mir heute noch bisweilen die Bruſt zuſammenſchnürt und mir das Roth der Beſchämung in's Geſicht jagt. Der Präſident eines oberſten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir ſolche Herren Miniſter) — Graf T., der ein Landſchloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, beſaß, wollte auf dieſem ſeinem Schloſſe ein großes Feſt veranſtalten, wo ländliche Genüſſe mit künſtleriſchen Unterhaltungen wechſelnd, die vornehmſte Geſellſchaft zu ergötzen, auserſehen waren. Er wünſchte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künſtler zu zählen und entſendete den Erzieher ſeines Sohnes nach Baden, um mir durch dieſen ſeinen Wunſch und zugleich die Beſtimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, ſchützte auch meine theatraliſchen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden feſſelten. Doch wider dieſen Einwand war ſchon geſorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Director inſtruirt, und dieſer, als Doctor der Rechte in tiefſter Unterthänigkeit gegen den oberſten Chef der Juſtiz, hatte nicht nur durch ſchriftlichen Erlaß, den ich zu leſen erhielt, darein gewilligt, ſondern noch beſonders den Wunſch ausgedrückt, ich möge ſchon um ſeinetwillen der Aufforderung Folge leiſten. Ich ſagte folglich zu. Je näher der beſtimmte Tag heranrückte, deſto geringer ward unſere Luſt, die Zuſage zu halten. Wir fanden es ennuyant im höchſten Grade, jene ſchon ſo oft in Wien vorgetragenen Verſe nun abermals im Schloſſe E. und wahrſcheinlich vor vielen derſelben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeſchwindelt und wollten doch nicht ſchwindeln. Da legte ſich das Geſchick hilfreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie ſchon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernſtlich beängſtigenden Charakter an und verſchlimmerte ſich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunſtfahrt momentan ſo ſehr, daß unſer Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszuſtellen, vermöge deſſen mir unterſagt wurde, Baden zu verlaſſen. Mit dieſem Zeugniß und einem daſſelbe begleitenden Schreiben fertigte ich eine Eſtaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten draſtiſchen Heilmittel, die ich bis dahin vernachläßigt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht beſſer fühlte, und ob es mir gleich unterſagt war, wagte ich Nachmittags bei wärmſtem Sommerwetter einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter, und ich regnete ſammt meinem Begleiter bei einem furchtbaren Guſſe, wie man zu ſagen pflegt, ein, ſo daß wir erſt gegen Abend um ſieben Uhr aus unſerm Schlupfwinkel uns auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es nach dieſer unfreiwilligen Anfeuchtung um vieles beſſer; die Schmerzen waren faſt verſchwunden; ich konnte klar genug ſehen, um ſchon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenſter meiner Wohnung vom geſammten weiblichen Hausperſonale beſetzt waren, und daß alle Geſichter ſich ihrem individuellen mimiſchen Vermögen zu Folge bemühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte ſich denn auch in Wahrheit zugetragen während meiner Abweſenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden geweſen; diesmal jedoch mit Courierpferden und dem Befehle, mich blind oder ſehend, todt oder lebendig in ſeinen Wagen zu laden und mitzunehmen. Nur in meinem Erſcheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag durch das ſtürmiſche Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künſtler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatraliſche Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Geſellſchaft war verſammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt, und kein Mittel vorhanden, ſie zu unterhalten. In der Vorausſetzung, daß ich als Kranker, wie mein durch Eſtaffette eingeſandtes Zeugniß mich ſchilderte, daheim ſitzen und mich pflegen würde, ſollte Herr Dr. N. mich dieſer Pflege auf einige Stunden entreißen. Es ſchien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin ſich die unter Waſſer und außer Kunſtgenuß geſetzten Herrſchaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu beſteigen und dem Herrn Doctor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu ſchonen, ward im Voraus feierlichſt zugeſagt; ich brauchte mich in keiner Weiſe zu geniren, ſollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verſtoßen, wie ich möchte, — nur kommen ſollt' ich und retten! Man denke das Erſtaunen des Abgeſandten, der auf dem ganzen Wege ſich vorbereitet, durch ſeine Beredtſamkeit mich vom Krankenſtuhle in die Poſtchaiſe zu fördern, und nun eintraf, um das Neſt leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in dieſem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und darüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in beſter Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort ſein, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchſt unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen *mehr* als unartig erſcheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Ich durfte ſchreiben, was ich wollte, der Arzt durfte atteſtiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt.

Es gab nur noch ein Auskunftsmittel, und dieſes erwählt' ich. Was im Hauſe Beine hatte, mußte ſich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friſeur, der dritte nach dem Barbier geſendet. Während die beiden Letzteren ſchon über meinem Kopf und Kinn ſchabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit ſeltener Geſchicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakeſpeare unter'm Arm, in den Wagen ſteigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutſcher einen Zehn-Gulden-Zettel vorhaltend ihm ſagen: ſind wir vor zehn Uhr (es war unterdeſſen acht Uhr geworden!) am Schloß E. vorgefahren, dann gehören dieſe zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute ſpäter an, erhältſt Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr ſtieg ich in E. aus dem Wagen. Der Haushofmeiſter, mit dem ich im Vorzimmer carambolirte, wollte mir, den er nicht kannte, und der ich ihm mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeiſter erſcheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen ſingen. Die Sängerin*), — die einzige, die ſich eingefunden, — welche den Abend ausfüllen mußte, ſchien bereits erſchöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauſes. Nur widerſtrebend ging der Haushofmeiſter, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem geworden, jene himmliſche Ruhe, welche die geſunde, vorwurfsfreie Jugend mitbringt aus den Blumenhainen der Kindheit. Noch war die bange Spannung nicht gewichen, die in Erwartung des Außerordentlichen ſeine Nerven gefangen hielt, der vibrirenden Sehne des Pfeilbogens ähnlich. Heute voll Zuverſicht, daß er geliebt, morgen voll Zweifelſucht, ob er getäuſcht werde, hatte er länger als einen Monat in Träumen hingelebt. Eine am vorigen Abend gegebene halbe Erwiederung wies ihn auf den Erfolg des heutigen, der das Schickſal der Künſtlerin gewiſſermaßen entſcheiden ſollte. Wenn morgen, hatte ſie lächelnd geſagt, Alles glücklich abläuft, dann wollen wir von unſeren Herzen ſprechen, mein Freund!

---

*) Demoiſelle Jazedé; ſpäter beim Königl. Hoftheater in Hannover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

Nun war Alles mehr als glücklich abgelaufen! O, wie viel theurer war ſie ihm geworden, durch den jubelnden Beifall der Menge! Wie viel ſchöner war ſie ihm erſchienen im überreichen Kleide, im koſtbaren Putze! Wie eine Herrſcherin — die ſie nicht nur vorſtellte, nein, die ſie wirklich wäre! Und dieſe Bewunderte, Vergötterte wagte er, der arme, junge, lockige Muſenſohn zu lieben. Und von dieſen Lippen, deren Zauberklänge Tauſende entzückt hatten, wollte er das entzückende: „Ja!“ vernehmen? Dergleichen wagte er wirklich zu hoffen? Durfte es wagen?

myſterieuſen Gaſte zu ſchauen, wie Auffidius, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und verſuchte eine Entſchuldigung zu ſtammeln. Aber ſie ließen mich nicht zu Worte kommen; ſie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, beim erſten Anblick geblendet dageſtanden haben würde, geblendet durch Glanz und Schönheit. „Der Holtei iſt da!" riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!?" wiederholten viele Stimmen; „ah, das iſt geſcheidt!" Und der Holtei ſuchte ſich raſch zu faſſen. Er ſäuberte ein kleines Tiſchchen von Schalen, Tellern, Gläſern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte ſich einen Stuhl, poſtirte ſich mit dem Rücken gegen die Wand, ſchlug ſeinen Shakeſpeare auf, und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen oder zu antworten, war er in voller Action. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenſchaft vorgetragenen Acte aus einer Tragödie folgten einige Lieder und andere Kleinigkeiten, ſo daß mit ſchnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahte; doch eh' die Hörer ſich zu dieſem ſetzten, ſaß der Leſer, glücklich entflohen, in ſeiner Badener Kutſche, und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg geweſen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin müßte nicht Gräfin T. ſein, wenn der reizenden und reichen Gabe, die ſie zum Andenken jenes Abends mir zuſtellen ließ, nicht ein Schreiben beigeſellt geweſen wäre, welches durch ſeine eben ſo geiſtvollen als herzlich ausgeſprochenen Worte den Werth des werth- und geſchmackvollen Geſchenkes vielfach überbot. Nicht arm an ähnlichen Zuſchriften von zarten und ſchönen Händen — das ſchmeichelhafteſte Stammbuch für einen Künſtler! – betracht' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anſtrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch ſein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saiſon längſt zu Ende und die Stadt von Gäſten völlig leer war, ſchien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beſchränken. Denn die ſtabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erſt bei'm Beſuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handfeſte Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen ſich Manche im Perſonal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längſt überdrüßig, um ihrer ſelbſt willen ſehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von Dr. Scheiner ſo viel als möglich zurückgezogen, und anſtatt, wie es anfänglich geſchah, ſeinen Umgang zu ſuchen und ihn, ſobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm perſönlich faſt entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über ſeine mehr als zweideutigen Anſichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe, an ſeiner Rechtlichkeit zu zweifeln, und fühlte — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläſſigkeit, als vielmehr durch unbeſtimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen — meine frühere Neigung immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden ohne beſtimmt ausgeſprochene Erklärung in andere Hände überging, und daß ich in den letzten vierzehn Tagen Nichts weiter zu thun hatte, als (in meiſt ſchlechten Stücken) ſchlechte Rollen zu ſpielen. Mein Vorſatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften Oktober feſtgeſetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauſpieler durch gegenſeitige Uebereinkunſt inſofern zu löſen, als dieſe Löſung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darſteller meiner eigenen für mich geſchriebenen Rollen verträglich war. Eine ſolche Uebereinkunft mochte in Wien um ſo leichter zu treffen ſein, da dort jene alten Komödien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirwechſels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen, ſondern ſtets auf neue Stücke hingearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein ſolches für den Winter zu liefern, ſo war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unſere letzte Vorſtellung in Baden war das ſcheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterſpiel: „Die Räuber auf Maria-Culm," in welchem ich einen Knappen „Conrad" mit wahrer Wonne gab und mir erlaubte, ihn von der parodiſchen Seite aufzufaſſen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei, daß den Bewohnern Badens die blutige Dichtung komiſch erſchien, und daß unſer Couliſſenheld, der im neuen Beſitz der Regie triumphirend ſchließen und ſcheiden wollte, an dem geſunden Sinne der Zuſchauer ſcheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer geſtattet haben, in keinem andern Schauſpiel, in keiner andern, auch der kleinſten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewieſen, wo ich mitunter die geringſten Partieen mit jenem Ernſt und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, wohl doch für die Sache dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich abſichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieſes unbeſchreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu ſpielen, mir, ohne den ſein Theater und er ſchon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußten, mir, ohne den auch in Baden kein anſtändiger Menſch nach der ganzen Entrepriſe gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauſpiels die Theaterleute inſtruirte, um welche Stunde des nächſten Tages ſie kommen möchten, unſere Koffer und Kiſten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hauſe nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeiſter, der ſich mir vielfach gefällig gezeigt und auf jede Weiſe dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht gering achte. Er flüſterte mir die Warnung zu, unſere Effecten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu laſſen, da dieſe morgen im Augenblick der Abfahrt mit gerichtlichem Beſchlag belegt werden müßten, und es dann große Weitläuſtigkeit machen dürſte, unſer Eigenthum von jenem des bereits für inſolvent zu betrachtenden Direktors zu ſondern. So dankbar ich dem braven Manne für ſeine Warnung ſein mußte, ſo unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der, ſeitdem wir bei ihm waren, durchſchnittlich gute, theilweiſe brillante Geſchäfte gemacht und einen ſehr geringen Gagenetat zu bezahlen hatte, bankerott ſein ſollte. Beim Theater, das ſtand feſt, konnt' er es nicht geworden ſein! — Nur zu geſchwind ſollten wir belehrt werden, daß er es ſchon längſt geweſen, bevor er daran gedacht, ſich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müſſen erſt von Baden abreiſen.

Dies thaten wir am fünften Oktober, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unſere freundlichen Nachbarn uns beſchenkt, indem ſie uns liebevolles Lebewohl nachrieſen.

Ich ſchied von Baden wie von einem Wohnort ſchmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatraliſchen Mißverhältniſſe wegen, die ja erſt ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren, und die in ihrer mir längſt bekannten Alltäglichkeit nicht ſo viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllenthal gemacht, das hatte ſeinen Sitz im innerſten Gemüth, gehörte dem tiefſten Herzen an und iſt nicht geeignet, aus ſeinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Leben gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um ſo furchtbarer ſein müſſen, weil wir ſie allein verſchuldeten. Es giebt aber manche laſtende, faſt zermalmende Schuld, die nur den edlen Menſchen zu drücken vermag, die der ſelbſtſüchtige, liebloſe, lebensfluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während ſie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer iſt. Ich war in Baden einige Male nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Dieſe Empfindung war fürchterlich; wenn ich ſie mir jetzt zurückrufe, ſchaudre ich bei der Erinnerung, — und im nächſten Augenblicke ſag' ich faſt lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es nicht erlebt hätte.“

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir ſelbſt durchzukämpfen gezwungen war, nur in ſo fern, als ich mich wohl oft nicht in der günſtigſten Stimmung befand, Komödie zu ſpielen. Sonſt führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatiſchen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger Beſchäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen alſo hatte dieſer Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz beſtimmte Veranlaſſung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieſelben in dieſer kurzen Erzählung angedeutet und ſelbſt gern als theilweiſe begründet anerkannt, nur von einem Theile des Perſonals und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles, was von gebildeter Welt in dieſer ſchwachen Saiſon anweſend war, ſich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachſtehende Zeilen beſtätigen:

„Von dem Magiſtrate der k. k. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiſer Dieſes, Herr Karl von Holtei, die Regie bei dem hieſigen ſtädtiſchen Theater von 30. Mai 1835 an bis einſchließlich 4. Oktober d. J. in Abweſenheit des Pächters und Directors, Herrn Ignatz Scheiner, mit beſonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt und ſich hierdurch für ſich und für das ſämmtliche unter ſeiner Leitung geſtandene Theater-Perſonale die volle Zufriedenheit des Publikums und des gefertigten Magiſtrats erworben hat. Zu deſſen Bekräftigung nachſtehende Ausfertigung.“

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unſer Director denſelben Tag entwichen ſei. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälſchung trieb ihn zur Flucht. Er hinterließ viele Schulden, und wir beim Theater, die er — Jeden ſo gut es ſich thun ließ — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schickſal ſeiner beſten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erſtarb auch in mir ſogleich der Groll, der ſich durch ſein ſchlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgeſammelt; ich ſah nur noch den liebenswürdigen Mann, wie er ſich uns gezeigt, ſo lange wir Gäſte hießen, und konnte ihm oder vielmehr ſeinem koloſſalen Leichtſinn eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieſer Menſch mit dem ſeit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtſein und in ſtündlicher Erwartung, entdeckt zu werden und dem Geſetze zu verfallen, ſo viel Gewalt über ſich beſaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erſcheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren alſo ohne Director; für's Erſte war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Geſellſchaft trat zuſammen und erlangte von der Behörde eine interimiſtiſche Erlaubniß, gleichſam auf eigene Rechnung zu ſpielen, bis das Joſephſtädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt ſein würde. Kaum war ihnen dieſe Bewilligung ertheilt, als dieſelben Menſchen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft geweſen, mir die ſchönſten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau jetzt, wo ihre Exiſtenz auf dem Spiele ſtünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten ſich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen, und hier verſäumte ich, wie der Wiener ſich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr! Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenſchaft weiter nicht befaſſen ſollen. Aber wir waren ſo entzückt von Wien, fürchteten das Umherreiſen ſo ſehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder fortreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war ſo vernarrt in meine Arbeitsſtube, in meinen ſchönen

Schreibtiſch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferſtiche, Medaillen ꝛc. an der Wand, daß ich mich entſchloß, meine Mitwirkung zuzuſagen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entſprechen. Ich entſagte für mich jeder beſtimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpaſſend ſchienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Anſicht folgen zu dürfen, und empfing für jeden Abend, wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten ſollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit beſtehen, die ich mit dem verſchwundenen Director eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke mein Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach dieſem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben ſollten. Dies war mein Vorſchlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen ſchriftlichen Vertrag aufzuſetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir ſtand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächſte Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie ſchon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachſen war, neigte ſich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Dieſe konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg cultivirt werden, wenn die Anſtalt in Blüthe ſtand. Jetzt, wo ſie in den jüngſtvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper völlig zu Grunde getanzt und geſchrieen ſchien, war ein tüchtiger Kanonenſchuß von Nöthen, um nur überhaupt erſt wieder die Aufmerkſamkeit der großen, durch ſtündlich wechſelnde Zerſtreuungen in Anſpruch genommenen Stadt auf uns zu lenken, um ihr nur erſt wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß die Joſephſtadt noch beſtehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So vollſtändig wurde zu jener Zeit dieſe Anſtalt in der vornehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sándor, als ich ihm einmal zufällig begegnete, ſein Erſtaunen ausdrückte, mich noch in Wien — und ſein Bedauern, unſere Liederſpiele nicht mehr zu ſehen, und daß er es für Scherz hielt, als ich ihn verſicherte, wir ſpielten allwöchentlich zwei bis drei Mal. Wir waren eben nur für die Bewohner unſerer Vorſtadt auf der Welt. Es kam darauf an, unſer Daſein wieder allgemein geltend zu machen. Zur glücklichen und heiteren Conception einer lebendigen, dramatiſchen Dichtung gehört vor Allem, daß der Verfaſſer ſich auch in einer glücklichen, heiteren Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu ſpüren, und die in Baden geſammelten Erfahrungen auf und außer der Bühne trugen gerade nicht dazu bei, mich mit dem Leben zu verſöhnen. So quälte ich mir ein künſtlich componirtes, von äußerlichen Effecten zuſammengeſtoppeltes vieractiges Drama mühſelig ab und dachte Wunder, was ich zu Stande gebracht hätte, als ich das Schauſpiel: „Der Leiermann" den Mitgliedern unſerer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne, Warum ſollte er's nicht dürfen? Hat ſie ſelbſt ihn nicht auf heute Abend verwieſen?

Tod oder Leben? ſeufzte er hinauf in die Wipfel der Linden .... Da ſah er Lichter die Straße herauf wandeln; fröhliches Gemurmel rauſchte wie von vielen, vielen Menſchen; darüber hob ſich bisweilen eine helle Stimme, die Emiliens Namen rief; endlich erblickte er ſie ſelbſt, in der Kutſche, die von begeiſterten Kunſtfreunden gezogen, von jubelnden Jünglingen umgeben war. Mehr angewidert durch dieſe unſinnige Art der Huldigung, als erfreut durch die Ehre, die der Geliebten ſeiner Seele zu Theil ward, zog er ſich aus dem Bereich leuchtender Fackeln zurück und verbarg ſich hinter einem ſchützenden Baumſtamm. Da beobachtete nun, ungeſehen, der Eiferſüchtige, wie lieblich und zuvorkommend die Gefeierte ſich Denen empfahl, von denen die, in dieſen Mauern noch unerhörte Ovation ausgegangen zu ſein ſchien; wie ſie für jeden Einzelnen einen ſchmachtenden Blick, ein zärtliches Lächeln, ein verbindliches Wort hatte; wie ſie ſogar Einigen, die ihr beim Ausſteigen behülflich geweſen, ihre Hand zum Kuſſe ließ, — ihre wirkliche Hand, ohne Handſchuh. Er wollte zürnend aufbrauſen, beruhigte aber ſogleich wieder ſich ſelbſt, indem er ſich ſagte: ſie kann daß faſt lauter gute Rollen — was man in der Theaterſprache gute Rollen nennt! — darin vorkamen, ſo wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der Hörer erntete. Soviel mir noch von dieſer meinem Gedächtniß faſt gänzlich entſchwundenen und längſt den Flammen überantworteten Arbeit vorſchwebt, war es eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer inneren Unwahrheit eben ſo leicht zu Kaſſen-Stücken werden, als ſchon am erſten Abend bei Pfeifenklang ihr junges Daſein enden können. Die Cenſur ſchien meiner Meinung zu ſein. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (jetzt würde man ſie communiſtiſch nennen) geeignet wären, Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent ſich bemüht hatte, durch loyale Striche den erſten und zweiten Act möglichſt zu purificiren, gab er im dritten dies Bemühen auf; der Leiermann kehrte in ſeine Joſephſtädter Heimath zurück mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß es ihm in Wien unterſagt ſei, ſeine Leier ertönen zu laſſen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueberlegung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt ſein müſſen, — denn es handelte ſich um allerlei Anſtößigkeiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem Livreediener, um den Selbſtmord eines jungen Paares und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig kopfſcheu. Wenn ich auf der Bühne erſchien, ſo war es vor leerem Hauſe, was meinen Unmuth ſteigerte. Ich verfiel einer hypochondriſchen Schwermuth, zog mich faſt gänzlich von allem Umgange mit Menſchen zurück und brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, leſend, träumend, ſeufzend, an mir und meinen geiſtigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es inſofern beſſer, als ſie viel zu ſpielen hatte und wenn auch von einem kleinen, doch ſtets feurigen Publikum mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt ſie, weil das Feuer der Zuſchauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keineswegs ausfüllte, heftig von der ſtrengen Kälte. Nicht ſelten wehte feiner Schneeſtaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieſes auch mit einem dicken Teppich verhängt ſein, auf die Bühne und ihr in die Locken oder auf den unbedeckten Hals. Es iſt unglaublich, was die Frauen in dieſer Beziehung aushalten können, und was der Menſch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater ſteht; als ob die Anſpannung, die mit einer draſtiſchen Wirkſamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge. —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug iſt, ſie ſelbſt anzukaufen, waren in Wien ſchwer zu haben. Leihbibliotheken in unſerem Sinne gab es nicht; theils weil die Cenſur in ſolchen öffentlichen Inſtituten nicht duldete, was ſie privatim gern geſtattet; theils weil die Reichen und Vornehmen ſich nicht entſchließen würden, ſchmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern beim Umwenden die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich ſah mich alſo oft genöthigt, nach ſchon ſattſam geleſenen Werken aus meiner eigenen Büchersammlung zu greifen, und gerieth dabei eines Abends an Tieck's Novelle: „Dichterleben." Einige Stellen in dieſer veranlaßten mich, Shakeſpeare's Sonette hervorzuſuchen. Und während des Leſens bemächtigte ſich meiner die lebhafteſte Begier, aus meinem murmelthieriſchen Winterſchlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen. Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schauſpieler, welche unſer Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rechnen ſei; meinem Barbier ſchärfte ich am nächſten Morgen ein, mir für's Erſte nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borſtigen Bartwuchs ſichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leiſten zu können. — In acht Tagen war das Schauſpiel: „Shakeſpeare in der Heimath" vollendet. Die Cenſur ſtrich zwar einige Stellen*), aber doch nichts Weſentliches. Auch beförderte ſie, unſere prekaire Lage erwägend, die Erledigung mit möglichſter Schnelle. Schon am neun und zwanzigſten Dezember 1835 konnte das Stück zum erſten Male aufgeführt werden. Die Aufnahme war ſo günſtig, als nur die kühnſten Wünſche eines Autors erſehnen mochten. Alle Stimmen vereinigten ſich in Anerkennung des Werkes; ja ſogar verſchiedene unſerem Theater und mir feindſelig gewordene Journale fanden ſich veranlaßt, unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte zu. Wenn ich ſage, von allen Seiten, ſo denk' ich zunächſt an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

---

*) Einer dieſer Striche gab Gelegenheit zu einem guten Witz. Es iſt im dritten Act von einer Grotte die Rede, in welcher Eliſabeth mit Shakeſpeare zuſammentrifft. Im Manuſcript war angemerkt: Scene: „ſchwachbeleuchtete Grotte." Das Wort „ſchwachbeleuchtet" war weggeſtrichen worden. Da ſagte Herr Saphir: „das iſt auch das erſte Mal, daß es der Cenſur zu dunkel ſchien!"

Die Aufführung war ſo gut, wie ſie nach unſern Kräften und Mitteln ſein konnte, nur Einzelnes blieb ſchwach. Meine Frau, durch Cenſurſtriche mancher charakteriſtiſchen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um ſich geltend zu machen. Ich hatte (Shakeſpeare's Vater) inſofern leichtes Spiel, als ich Nichts in dieſe Rolle gelegt, außer was ich mimiſch ausführen zu können mich ſicher fühlte. Mein Erfolg war vollſtändig. Den vierten Act hab' ich, das muß ich ſelbſt ſagen, am erſten Abende ſo geſpielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine ſonſtigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene aus vollkommener und klarer Beſonnenheit hervorbrechende Begeiſterung, die ſich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung mußt' ich jenes Abends gedenken, als ich in F. L. W. Meyer's vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug überſehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künſtler eine Begeiſterung, die alle Schätze ſeines Vermögens hervorruft. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Dieſe Spannung, dieſes Aufmerken, dieſes Begleiten, dieſes Stillgebieten vor einer bedeutenden Rede; dieſes mühſam zurückgehaltene, jede Störung des Bevorſtehenden ängſtlich vermeidende Entzücken! Dieſer laute, lange, wiederholte, unerſättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Erſehnte vollendet iſt! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein ſtrengeres, kälteres glaub' ich zu kennen.“

Unter dieſem kälteren ſcheint er unbedenklich ſein Hamburger zu verſtehen! Das Hamburger, welches ich im Vergleich zu vielen andern Deutſchlands noch immer ein höchſt ſinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! — O lieber Meyer, wäreſt Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — oder mehrere! —

„Shakeſpeare in der Heimath“ hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdiſche, doch den an eine geiſtige Heimath in Wien wiedergegeben. Verſchwunden waren die hypochondriſchen Zweifel. Ich glaubte an mich, — ſei es auch nur für drei Stunden geweſen. Bei'm letzten Hervorrufen — wie oft der gerngeſehene Acteur, wenn er obendrein auch Verfaſſer des günſtig aufgenommenen Stückes iſt, an einem ſolchen Abende erſcheinen muß, will ich nicht aufzählen — ſagt' ich in Beziehung auf unſere Zuſtände: „die Mannſchaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere ohne Steuermann umherſchwankt, von tauſend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, von deren Inſchrift ſelbſt die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakeſpeare“ hat uns glücklich durch die Klippen geführt.“

Nach der achten Vorſtellung durch Krankheit des Schauſpielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erſt am 19. Januar 1836 wieder aufgenommen, ging dieſes Schauſpiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit ſtürmiſchem Beifall aber doch nur wenige Male vor vollem Hauſe. Ich ſah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigſtens unter dieſen Umſtänden nicht. Was ſollte ich denn beginnen? Mocht' ich noch hundert Stücke machen, entſchiedneren Beifall als dieſes konnte keines finden. Und wenn bei dieſem die Kaſſe nicht gedieh, was durft' ich erſt von anderen, minder günſtig empfangenen Verſuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee ſperrten uns völlig ab Bewohner der Stadt betrachteten einen Beſuch in der Joſefſtadt wie eine Reiſe nach Sibirien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer ſich finden werde, der Kraft und Mittel beſäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen, und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeit zur Seite ſtehen wollte, war nicht abzuſehen; ich für meine Perſon war zu dieſem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erſtere beſaß ich nicht, den zweiten aber leichtſinnig aufzubieten und für eine unſichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anſpruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb alſo Nichts übrig, als einen reſoluten Entſchluß zu faſſen. Die Verwirrung bei unſerer Bühne, die Klatſchereien und gegenſeitigen Anfeindungen, die niemals fehlen und bei ſolcher Vielherrſchaft gar nicht zu bändigen ſind, verleideten uns, beſonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dauernde Gemeinſchaft mit einer hirtenloſen, ſehr gemiſchten Heerde. Der erſte ſich darbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entſchloſſen, auszuſcheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum letzten Male“ auf. Dieſes „letzte Mal“ hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten ſich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, ſo geſchah es an dieſem Abend. Schien es doch, wie wenn ſie uns feſthalten wollten durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauſpieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher geſtanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel geſinnten, offenbarten in ihrem ganzen Weſen: daß nun, wo ſie am Ernſt unſeres Entſchluſſes nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung deſſelben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an ſich unbedeutende Aeußerung des Gefühls machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöſchten Eindruck. Unſer Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte, mit denen das Schauſpiel „Shakſpeare in der Heimath“ ſchließt: „dann wird ſie ſagen: William Shakſpeare!“ ausgeſprochen: „dann wird ſie ſagen, William Schick' mir's Bier!“ — Einer von den Theaterſpäßen, die ſich immer erzeugen, ſobald ein Stück den ehrfurchtgebietenden Zauber der Neuheit verloren, und das Perſonale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenſcherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei ſeinem „Schick' mir's Bier!“ angeſehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu ſinken begann, irgend Etwas auf die Bierſendung Bezügliches erwiedert und die in Wien übliche, dem Publikum beſtimmte Schlußverbeugung nach ſeinem Kaſten gerichtet. Am letzten Abende wieder wie gewöhnlich hinabblickend, bemerkte ich, daß er feſten Auges in ſein Souffleurbuch ſchaute; dann als die bewußte Stelle kam, ſah er nach mir herauf, ſagte mit wehmüthigem Kopfſchütteln: „heute nicht!“ klappte laut und hörbar das Buch zu — und verſchwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien ſo wohl gethan, als jenes „Heute nicht!“

Mit nachfolgenden Strophen ſagt' ich an der Seite meiner Frau von den Brettern herab mein Lebewohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich lieben Räume,
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume
Im Sturme weh'n — in Winternacht hinaus.
Und abermals entweicht der Heimath Frieden,
Und abermals empfängt die kalte Welt
Uns Wandernde, die traurig abgeſchieden
Von Allem, was ſich günſtig hier geſellt.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:
Wie wir mit Luſt vor Euch zu wirken ſtrebten,
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbſt zerſtörte dieſe Wonne,
Ein harter Schlag vernichtete dies Glück,
Und grau umflort ſieht ſcheidend nun die Sonne
Durch finſtre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon mit tief empfund'nen Schmerzen,
Das Auge ſtets nach jenem Lenz gewandt.
Doch tragen wir am dankerfüllten Herzen
Die Blumen, ſtill gepflückt in dieſem Land.
Und, wo wir weilen mögen, immer werden
Wir's feſt bewahren, innig, im Gemüth:
Die ſchönſte Zeit für uns auf dieſer Erden,
Das reichſte Glück hat uns in Wien geblüht!

Damit zu guterletzt mir für uneigennützige Aufopferung noch eine feine Unterweiſung in praktiſchen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denkzettel ertheilt werde, gab der Kaſſen- und Geſchäftsführer unſerer interimiſtiſchen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer ſeiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuſkript von „Shakſpeare in der Heimath" nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite empfing ich den Beſcheid: laut Vertrag gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefize bezahlt wären, der Direction. Nun hatten wir aber, als ich meiner Gage entſagend mich entſchloß, noch zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur ſo lange für die Joſefſtadt benützt werden dürften, als ich darin ſpielte; ſämmtliche Führer des Geſchäftes waren bei dieſer Uebereinkunft zugegen geweſen, hatten die Billigkeit meiner Anſprüche dankend gerühmt, — und jetzt, wo ich ſie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich ſie verlegen ſchweigen ſehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich Nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er ſich folglich auf einen Paragraphen im Contract ſeines Bruders berufe, und daß die am geſtrigen Tage meiner Frau als Abſchieds-Benefiz bewilligte Einnahme ihn berechtigte, mein Manuſcript zurückzuhalten. Das war um ſo falſcher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmittel, welches ſich mir darbot. Ich entſagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der ſchlaue Jüngling Nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wiſſen, daß ich den Verluſt von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen laſſen würde.

Entſchloſſen, die beſſere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reiſe angetreten würde, wollten wir bis dahin verſuchen, auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geſchäft zu machen, und gingen zunächſt auf den Antrag des Schauſpielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder verſammelt war. Auf drei Abende für's Erſte mit der nicht anders; ſie darfs nicht verſäumen; es gehört zum Metier!

Nun jedoch gewann ein junger Herr den Vortritt, der in jeder Beziehung über alle Uebrigen emporragte; der im einfachſten Gewande vornehmer ausſah, als die zierlichſten Stutzer; der auch offenbar von Jenen für einen ausgezeichneten Menſchen gehalten wurde, denn ſie gönnten ihm willig Raum und zogen ſich beſcheiden zurück, da er Miene machte, ſich Emilien zu nähern.

Wie ſchlug Adolph's Herz voll banger Ungeduld, welche beſondere Gunſt dieſem Verehrer geſpendet werden würde? Wie ängſtigte er ſich! Ungeduld und Angſt waren unnütz. Emilie, ſchon auf der oberſten Stufe der zur Hausthür führenden Rampe, zog ſich jetzt völlig zurück; weder bot ſie dem Fremden ihre Hand zum Kuſſe, noch hatte ſie für ihn ein Wort, einen Blick oder ein Lächeln. Sie verneigte ſich noch einmal gegen den ganzen Schwarm, verſchwand im Hausflur, und der Thorflügel ſchloß ſich. Ich danke Ihnen, rief der Fremde mit ausländiſchem Accent, den Adolph für den eines Italieners erkannte, ich danke Ihnen, daß ſie mir behülflich waren, Ihre Landsmännin zu ehren! Und ſtolzen Schritts entfernte er ſich durch die Reihe, die ſich vor ihm öffnete. Eine Minute ſpäter hatte ſich die Menge

Direction einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuſchten wir uns ſowohl in der Wahl der erſten Stücke, als in der Erwartung, die Maſſe durch unſern Auftritt anzulocken. Wir ſpielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen. Dennoch hab' ich Urſache, jenes Gaſtſpiel in Preßburg zu den glücklichſten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundſchaftsbündniß verdanke, deſſen Dauer ewig ſein muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und geſtattet iſt, bei ihrer irdiſchen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unſerm letzten Auftritt, wo ſich ein Mann bei uns einfand, der ſich als Profeſſor am großen Gymnaſium und zugleich als pſeudonymer Verfaſſer eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele" abgedruckten allerliebſten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in ſeinem Hauſe zuzubringen. Wir mußten, um dieſer Aufforderung genügen zu können, unſere ſchon feſtgeſetzte Rückreiſe nach Wien um einen Tag verſchieben. Wir thaten es, weil uns das Weſen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geiſtige Beziehungen zwiſchen Menſchen, die ſich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man ſich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten ſchon bei der erſten Begegnung. Unſeres neuen Freundes Gattin ward unſere

Freundin. Nur fünf oder ſechs Stunden brachten wir Vier mit einander zu. Dieſe genügten für's Leben, für's Leben bis zum Grabe. Die arme Julie iſt nicht geſchieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg" liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechſel bildete ſich. Aus dieſem will ich einige kurze Auszüge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Leſern eines Buches, welches von mir handelt und deshalb auch von meinen beſten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie ſelbſt ſoll ſprechen, und die kurzen abgeriſſenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, ſie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergeſſen. Das ſoll Nichts mich abhalten, laut auszuſprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wie werden Sie unſern „ſchottiſchen Mantel" heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird und wir erſtarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch ſo gehen mag; denn ſo 'was muß gegenſeitig ſein. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch ſollten wir uns auch nie mehr ſehen, — was iſt's? Das elende Leben, in welchem nur Träume ſich herablaſſen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen."

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie ſagen; um des Himmelswillen, das iſt eine jener unſeligen Schreibſeligen, vor der ich mich an den Rhein, oder beſſer: in den Rhein werde flüchten müſſen, um nur nicht das Ziel ihrer Paſſion zu werden? — Beruhigen Sie ſich. Ich bin gewöhnlich ſehr faul und habe im Briefſchreiben nie zu viel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg und für uns ſo gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Roſen auf den Weg ſtreuen! das wünſch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu beläſtigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, ſo werden Sie ſich Alles erklären: ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewiſſen Treibhauswärme zu einander; was ſonſt zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer zur gewaltſamen Entwickelung getrieben. Da ſteht das junge Reis mit ſeinen zarten, zitternden Blättern, und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsroſe? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden ſtarken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder ſeinem friſchen Wuchſe nach eine hochſtrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächſt, um endlich bei ſtiller Mitternacht im ſchönſten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl ſchon klar ſein, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die ſich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, ſondern Alles gern für hundert Jahre voraus verſichert haben möchte. So zum Beiſpiel möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S'ſchen?" —

„Mein Mann hat ſich den Spaß gemacht, mir eine alte ſtaubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen. Er ſagte, er wollte ſehen, wie weit mein Ekel vor ſtaubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, ſeh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' iſt Charfreitag. An dieſem Tage werd' ich der proteſtantiſchen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Menſch, der ſich alle Mühe giebt, geſcheidter zu ſein, als nothwendig wäre, und dadurch ſich ſelbſt lächerlich, doch Andern langweilig erſcheinen muß. Nicht Alles iſt mit dem Verſtande zu verſteh'n; am Wenigſten die Geſchichte Jeſu; am Allerwenigſten die Geſchichte jenes Tages. Und ſo kniee ich denn ſeit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, laſſe meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Geſtalt. Die Orgel gießt ihre ſchwebend gehaltenen Töne auf mich herab, und ſie klingen mir wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menſchenbruſt. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zuſammengenommen macht mir dieſen Tag zum liebſten, ſtillſten aller Feſttage. Jedoch wenn ſie den armen Jeſus von unſern Kanzeln nach ihrer Weiſe lobhudeln, da frag' ich mich immer: ſoll man ein großer Mann ſein, oder ſoll man's bleiben laſſen?

Chriſt iſt erſtanden! — Bei uns iſt heute auch Licht geworden. Mein Mann iſt beſſer. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel, welches mich noch zu Tod martern wird. Der Arzt ſagt, meine Thränendrüſen wären erſchlafft, ſaugten ſich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da iſt Nichts zu thun, als ſich feſt anhalten, wenn's kommt, und Cooper'ſche Romane leſen; die geben einigen Troſt, denn er läßt es ſeinen Seekranken noch weit ſchlimmer ergeh'n. Ich behaupte zwar, ſo auf dem Trocknen ſei dieſe Krankheit um Einen völlig verrückt oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen ſchwanken, darüber wird ſich Niemand wundern; aber wenn ſich eine ſonſt ganz ſolide Stadtſtraße himmelſtürmend mit Einem dreht und hebt, — da ſoll man bei Sinnen bleiben?“

„Es ſchneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilſpaß wird es doch beinah' zu ernſthaft. Die armen Feldblumen, die nun ſchon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müſſen ſich's ſo verderben ſeh'n und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder ſcheint und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten ſtehen, will ich ihnen zum Troſt eine Geſchichte erzählen auch von einer Blume, der es in den Kelch geſchneit, als ſie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen, ſie mögen die Blüthe nur fahren laſſen, hübſch Grünzeug anſetzen, ſo können ſie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

„Heute hab' ich ein Geſpräch belauſcht zwiſchen meiner Köchin und dem Abwaſch-Weib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die Letztere ſagte, ſie ſei mit Allem zufrieden, wenn ſie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das verſage ſie ſich auch nicht, ſo lange ſie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreuzer Milch, um einen Kreuzer Cichorie, um einen Kreuzer Zuckerpapier, und das koch' ich untereinander!"

Ja, das iſt aber kein Kaffee! ſagte die Köchin.

Da ſieht die Andere ſie ganz verblüfft an und ſpricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unſer ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verſtehen, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen. Denn etwas Aehnliches von dem, was wir erbitten, wird uns vom Schickſal gewöhnlich geboten; jetzt käm' es nur darauf an, ſo wenig zu merken, daß es nicht das rechte iſt, wie die zweimal ſelige Wäſcherin.“

„Als ich heute früh vor die Thür trete, ſteht ein ſchleſiſcher Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schleſier ſollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Ausſprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich es im Leſen Ihrer ſchleſiſchen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam geſtern eine Einladung in ein Haus, wo ich ſeit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man erſuchte mich, Ihre ſchleſiſchen Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bischen und vernahm, daß man einigen ſehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu ſagen pflegt: einen Spaß zugedacht. Ich ging nicht, denn von dieſer Art Ehre hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht, und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch ſchon beneidet: Als Sie ſpielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um ſein Schlagen zu mäßigen; namenloſe Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich ſo in mir: es iſt doch göttlich, ſolchen Aufruhr in einer Menſchenbruſt hervorzubringen!“

„Abends wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Poſt geben. Nun werden wir zu B. geladen, und ſo ſchließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle ſpielen. Karten und Karten! Und wenn ich ſie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tiſch würfe? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich ſie denn, wie der Prieſter das Allerheiligſte, und ſchaue, hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend (das bläut mir mein Mann immer ſchon auf dem Wege ein!), flüchte in mein Zimmer, raſe noch ein paarmal über das Clavier, bis mein Verdruß ſich völlig gelegt hat, um dann verſöhnten Herzens Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur ſeh'n, wie lange Er ſich noch will bitten laſſen um Ruhe für Tag und Nacht. Iſt denn das ſo viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltiſche wären, da wollt' ich ſo ſchlecht ſpielen, daß die andern Zwei ſich entweder in die Haare fielen oder, was noch beſſer wäre: davon liefen!“

„Hier erzählt man ſich, die * * * habe eine Gräfin E. beſucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt iſt. Sie Glückliche, rief die Erſtere, bald werden Sie unſern Heiland von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen!

Na, Ew. K. H., erwiederte die Andere, ein paar Jahrel könnt' ich's ſchon noch abwarten.“

„Heute bin ich auferſtanden! — wollte Gott, ich wär' auch ſchon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall iſt der Mai zu Hauſe! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich ſah mir die Blüthen an, die hatten ſonſt beſondere Gewalt über mich; jetzt haben ſie ſie nicht mehr; ich fange an, ſelbſtſtändig zu werden. Ich wollte Alles bezaubernd ſchön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Haſt, mit der ſie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgeſogen hätten, als Blut!? Jetzt warte ich noch auf Ihren nächſten Brief: ſpüre ich in der Freude bei ſeinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — ſo haben's die Egel."

„Ich komme aus unſerm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Profeſſoren nebſt Arbeit und Plage auch mit einem „Spaß" bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern laſſen die alten Monumente wegräumen; ich halte ſie für das Schönſte dabei und laſſe ſie ſtehen. Es iſt ein ſtilles Plätzchen, und die Roſen ſind dort noch einmal ſo üppig und duftig, als ſonſt irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und iſt der Boden durchweicht, verſinkt hier und da ein Blumenbeet, aber verſinkt auch nur: ſechs Schuh tiefer blüht es fort.“

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Menſch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich ſuchte hübſche Kinder zuſammen, gab jedem Blumen und ſtellte ſie um's Grab, ließ ſie die Blumen langſam hinabſtreuen. Es war ein liebes Bild, erſetzte den Glanz der Fackeln, die Wagen und die Poſaunen. Eine Roſe blieb hängen an halber Grabestiefe. Das erſetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' dieſe begann, beſah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, ſo aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unſerer Wohnſtube, in welcher wir uns ſchon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde ſterben, wie unſer Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Roſe hangen —“

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenſter und Thür! und wenn mein Kopf beſſer wäre, wollt' ich mich dieſes Alleinſeins herzlich freuen. Die guten Götter mögen dieſe Quelle verloren. Die Gaſſe war leer. Nur Adolph ſtand noch immer hinter dem dicken Baumſtamm; nur die verlaſſene Kutſche ſtand noch auf dem Fleck, wo Emilie ausgeſtiegen war.

Er fühlte ſich gedemüthiget, entmuthiget, niedergeſchlagen. Wie ſollte er jetzt vor ihr erſcheinen mit ſeinem beſcheidenen, alltäglichen, ſpießbürgerlichen Enthuſiasmus? Wie dürftig mußte er ſich damit ausnehmen, er der Einzelne, wo ſie die excentriſchen Acclamationen einer großen Maſſe vernommen, und den Erreger derſelben, den eigentlichen Anordner der Feſtlichkeit — denn dafür mußte er den Italiener halten — ſo kalt, ſo gleichgültig entlaſſen? Dann wieder legte ſich dieſer Gedanke mit belebender Wärme um ſein Herz, und eine wonnige Regung erhob ſich: weil ſie Deiner harrt, entließ ſie Jenen unbeachtet!

Aber war das Thor nicht geſchloſſen? Blieben ihre Fenſter nicht feſt verhängt? Zeigte ſich denn auch nur ein ſchwach ſchimmerndes Lebens- und Liebeszeichen durch die undurchdringlichen Vorhänge?

Keine Frage: Sie will mich heute nicht mehr ſehen. Sie will allein bleiben. Sie iſt ermüdet von ihren Anſtrengungen, von ihrem Siege, von ihrem Triumphe! Armer Adolph, täuſche Dich nicht.

ſegnen! Sie hat viel auf ſich genommen, und ohne Beiſtand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Herausreiſen kam eine Augenſchwäche über mich, indem ich mich ſelbſt fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir ſelbſt antwortete: ich ſuche Geneſung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir ganz naiv-rührend klang) — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das iſt zu viel verlangt?"

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich ſchleiche ſeit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeſchloſſenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, verſichern, ich könne ſtolz darauf ſein; es wäre, wie wenn ſich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter ſchien bis jetzt Alles, was Weib heißt, — die Badenymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das iſt Ihnen Alles höchſt gleichgiltig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End'! Man legt uns Bretter über den See, den unſer Hof ſehr ähnlich vorſtellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle ſind in Verzweiflung. In mir regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs, und mir fängt die Sache an, Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann ſie Nichts mehr anhaben.

Menſchen, die in's Bad gehen müſſen, um nur noch leben zu können, gleichen abgeriſſenen Maien, die man in's Glas ſtellt, damit ſie ein Weilchen noch ausdauern. Friſche und Duft ſind weg; 's iſt ein Scheinleben."

„Geſtern beſucht' ich den hieſigen katholiſchen Pfarrer, von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel beſitzt. 's iſt ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich ſchön, ihm 'was zu ſingen. Ich ſang in den tiefſten Alt-Tönen: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu beſuchen. — Den wollte ich ſingend lutheriſch machen!"

„Ich entſteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerſt die bleiche Hand. Bin wieder da in dem blendenden Sonnenlicht, und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich deſſen nicht ſo recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angſt, vor der die ſtärkſte Seele zurückſchaudert, ſich lieber noch einmal in's ſtachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchſchreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erſtarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen, und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!" Ich beobachtete ſogar mit Intereſſe, ſo lange die Schmerzen es zulaſſen wollten, mein allmähliches Erſtarren, zählte die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erſchütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens ſich nicht erwehren konnte. Wie um Gotteswillen kommen Sie zu dieſer furchtbaren Ruhe? Sie ſollen, Sie dürfen nicht ſterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen in der Gegend ſehr berühmten Arzt holen; dieſer war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls geſucht, doch der wollte ſich nicht finden laſſen; das Herz auch mäuschenſtill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden und Poſtpferde nach meinem Manne zu ſenden! So ſtand ich vor der Pforte. Hinan ſchauen konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöſe, Gebrauſe, einzelne Töne lang gehalten. Die elftauſend Jungfrauen ſchienen zugleich ſingen zu wollen. Ich verſtand Nichts; ich ſchloß die Augen, — — .. um hinüber zu ſchlummern; dachten die Umſtehenden. Ich lag ſtill; doch namenloſe Angſt arbeitete in mir, ich verlor mich allmählich. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerſt, und ein lautes, freudiges: Gott ſei gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht ſchmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß."

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geſchenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tiſche lagen, ein ſehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen." Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern die Leute, die mir Glück wünſchen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um leſen zu können. Aber erſt um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlafſeſſel einzuſpinnen, 's kleine Tiſchchen herzurücken und — ſo zu ſagen — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen verſteh' ich nicht. Ich kann nur immer ſagen, was das Geleſene auf mich für einen Eindruck macht; und dieſen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein beſtimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszuſprechen.

Ihre Phantaſie, Ihr dichteriſches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie ſelbſt (es iſt himmelſchreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie ſcheinen es weniger als Ihre Leſer zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchſte bieten können. Der Stoff iſt ſo reich, daß mancher Dichter Sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutſch-beſcheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie ſo überſchwenglich verehren, hat es nicht verſchmäht, ſeine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firlefanz auszuſtatten, und manchmal blendet uns der geſchmackvolle Zierrath ſo ſehr, daß wir das Alltagsgeſicht der Madonna überſehen. Der Dichter ſoll bezaubern. Jeder Zauber iſt Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen ſeh'n, halb ironiſch, halb mitleidig zuflüſtern: wer weiß ob's wahr iſt? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geſchmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir wie Kieſel in den Korb werfen. Eine Kapſel von rothem Sammet, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzuraſch zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange, eine feierlich ernſte Miene beim Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde ſich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erſcheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichterfürſt habe Ihnen ein Stückchen ſeiner Krone vermacht!

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verſchmähen."

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt', ich könnt' Ihnen ſagen: ich bin gar nicht geboren. Doch ſo gut ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren, und das noch dazu am erſten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen beſonderen Eindruck auf ihn gemacht, verſichert er. Ich hätte nebſt dem auch noch unleidlich geſchrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch ſchreien, wenn ich noch ſo dumm neugeboren wäre und nicht wüßte, was ſich ſchickt!"

„Mögen ſie jetzt über Schiller ſchreiben, wie ſie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder ſeine „Ideale." Dieſe üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich, und ich glaube, ein Jeder wird darin Empfindungen, die er ſich ſelbſt geſcheut hatte auszuſprechen, auf ſchonend milde Art berührt finden. Er iſt an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und ſiehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerriſſen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine ſchöne Leiche liegt vor uns, die wir ſcheidend küſſen und wieder küſſen, bis der verſöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern ſei. Doch in Wuth brachte mich ſtets die Stelle am Schluß:

„Beſchäftigung, die nie ermattet."

Beſchäftigung! Ich kenne nichts Dümmeres, als dieſes Wort. Ich habe nie geglaubt, daß ſich die beiden Worte: „Ideale — und Beſchäftigung" in ein Buch zuſammen binden ließen, noch viel weniger, daß das zweite in's erſte hinein zu verarbeiten wäre!? ſo dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleiſch, wie die Schrift ſagt, und alles Fleiſch pflegt Rache zu üben. Ich ſchaue mich um, — die Ideale ſind entflohen, — ein großes Spinnrad ſteht vor mir und ſchnurrt mir Troſt zu. Ja, dies ſcheint ihm ſogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich ſpinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es ſtrenge. Auch Sie, theurer Freund, verſprechen dieſen Winter Ihr Rad zu treiben? Das iſt freilich eins mit größeren Speichen, die ſich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umſtrickt und andere noch ſanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz ſchon längſt unter einem Hügel modert.“

„Charfreitags. — Vieles aus dem *Leben* Jeſu rührt und ergreift mich mächtig. Sein *Tod* weniger. Abgerechnet, daß das Ganze derb unpoetiſch, mit einem Worte: „grauslich“ iſt, ſo finde ich auch von ſeiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu ſterben, wo ihn die Idee durchglüht, er ſterbe zum Beſten der Tauſend und aber Tauſend. Alſo: Eins gegen Millionen! den Handel würde ſogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutſche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu ſterben. Und ich möchte nur wiſſen, wie es in der Bruſt der Menſchen ausſieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn ſie den bittern, ſchmählichen (wie ſie ſagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen ſtürmt's, und in dieſem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeſchleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillſtand, mit Haſt ohne Raſt. Und doch ſcheint der lebhafteſte Wunſch Ihrer Bruſt Ruhe zu ſein? Wie beklagenswerth iſt Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann iſt vorgeſtern von der ſchönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich ſah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnſtuhl werfen einen zweiten zum Fenſter hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer ſchönen Gräfin gegenüber das Wetter ſchlecht zu finden? Er ſtotterte denn auch, er ſei ganz glücklich, und ſtieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen abſperren und ſchlüpfte in mein Zimmer. Heut' iſt ſo heilloſes Wetter, daß ich jetzt — es iſt vier Uhr — Licht haben muß. Wir ſind wie eingemauert von Schnee. Wüßt' ich auch Sie geborgen, dies Schneegeſtöber könnte mich beluſtigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterweges vielleicht erkranken, macht mich unruhig. — Ob ſich wohl, wenn die Poſaune tönt, die Räthſel unſerer Bruſt mit denen des alten und neuen Teſtamentes löſen werden?"

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verſtehen Sie wohl nicht? Darum

Nichts weiter hierüber. Ein geſundes, friſches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln ſtreifen, — und ſo lächelt der arme Menſch, oder vielmehr ſeine Muskeln, bis ſie mit einander erſtarren. Ein Maler ſoll es verſtanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Geſicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlaſſe erſt ſeit einigen Tagen das Bett und auch nur auf Stunden. Habe ſieben volle Wochen mich unter den heftigſten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon ſtill! Es iſt zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über ſein Mädchen und trägt das Bewußtſein ſeiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen iſt wie ein Tropfen Thau erquickend auf ſein ſinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur iſt, wie der Wiener ſagt, nicht zum Umbringen. Auch ich erwarme allmählich an ſeiner Freude — und an der Wärmflaſche, die unter meinen Füßen liegt."

„Der Chriſtabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt ſchon ausgebreitet. — So lockt man die armen Weſen in's Leben herein; dann mögen ſie ſeh'n, wie ſie wieder hinauskommen."

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein Paar Gabeln in die Luft geſteckt gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und iſt zufällig ein Frauenzimmer, ſo zieht ſich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen Willen; da bild' ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun, und das fällt mir ſchwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte durch drei Jahre, und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht ſo lange, um mich mit einem Gegenſtande feſt zu befreunden. So will ich denn Keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt ſorgfältig verſchweigen, welcher von ihnen mir der liebſte iſt. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt und ſterb' ich, ſo wird er als ein echter Ketzer verbrannt — mit ſeinen Briefen.

Wir ſind nun wieder getrennt, und die Illuſion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu ſpinnen! Nun hab' ich doch einen Menſchen geſehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwiſchen den Perſonen liegen.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug geweſen, traurig zu ſein. Mein Mann iſt es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tiſch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Geſicht und ruft ein Mal über das andere: „mein H.!“ — Ich habe viel nachgedacht über ſeine beinahe leidenſchaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er iſt verwöhnt, nie

Du mußt heimkehren ohne Händedruck, ohne freundliches: gute Nacht! Die Pforten ſind geſchloſſen, und ſie bleiben es Dir; Du weißt kein Zauberwort, dem ſie ſich öffnen würden.

Und er machte ſich los vom rauhen Stamme der hohen Linde, den er innig in ſeinen Armen gehalten, gegen deſſen geborſtene Rinde er die heiße Wange gepreßt hatte. Er machte ſich los und wollte gehen. Der Hufſchlag langſam daher ſtolpernder Pferde hielt ihn noch zurück. Es war der Lohnkutſcher, den die jubelnden Zuſchauer früher gezwungen hatten, auszuſpannen, und der nun — nicht in der heiterſten Stimmung — anlangte, ſein Fuhrwerk heimzuholen. Offenbar hielt er Adolph auch für einen Derjenigen, welche ſeine Roſſe abgelöſet hatten, und rief ihm zu: Na, junger Herr, ſind Sie allein zurückgeblieben? Wollen Sie nicht in Ihren Stall kriechen? Oder haben Sie vielleicht gar keinen nicht? Meinetwegen kommen Sie mit mir, 's iſt ein Stand leer bei uns, und auf ein paar Handvoll Häckſel und ein Bündel Heu kommt mir's auch nicht an.

Ihr behandelt mich wie ein Pferd, ſagte Adolph, dem die Flegelei des Kutſchers behagte, ohne daß er ſelbſt recht wußte, warum?

Halt wie Zugvieh, erwiederte Jener; und dazu der Aufſuchende, läßt ſich, geſucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er ſich gleichſam an den Hals.

Ich ſoll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann habe ich wohl längſt ausgekocht, bin ſelbſt ſchon verſpeiſet von den lieben, beinloſen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „Keinen Stein, keinen Stein! Gelbe Rüben ſä't hinein!“ Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?“

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigſte Mitleid mit ſolch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Roſenpforte der Liebe in ſo heiße Schmerzensnacht führen kann.

Auch wir geh'n einer ſchmerzlichen Epoche entgegen: unſer Sohn reiſet zum erſten Oktober auf die Univerſität. Das iſt nun für ſolche Philiſter wie wir, die gewohnt ſind, immer beiſammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich beſonders werd' ihn ſchmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Geſellſchafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüſtend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit ſeine edle und liebe Menſchennatur ſtörte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverſiegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beſchwören. Er hat die Friſche des Jünglings, den ernſten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; — was wird mir die aus ihm machen?

Dieſen Riß abgerechnet, iſt bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird ſelbſt ſchreiben und Ihnen ſagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen wie die unſrigen haben Sie ſonſt halt doch nicht aufzuweiſen.“

Und dieſe Worte ſollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem faſt zehnjährigen Briefwechſel ausgeſchrieben. Das gute Glück hat mich mit dieſen edlen Menſchen und ihren geiſtreichen Freunden ſpäter noch einigemale zuſammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schilderungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, leſen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünſchenswerth ſein müſſe, weilen zu dürfen, wo wir uns ſo hübſch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Geſprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten. Bei dem Kaiſerlichen Burgtheater war für uns Nichts zu hoffen. Deinhardſtein's Stellung neben und unter dem Grafen Czernin war durchaus nicht feſt genug, und er ſelbſt ſchwankte damals ſchon zu ſehr, um ein Engagement wie das unſrige durchzuſechten, welches, was mich mit meinen Liederſpielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Perſonale, ein überflüſſiges geweſen wäre. Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort ſchlecht angeſchrieben. Herr Neſtroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelſtab“ nicht nur die Schwächen meiner Stücke perſiflirt, ſondern auch mancherlei Angriffe perſönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt durch ſein mit beiſpielloſem Glück gegebenes Lokalſtück: „Zu ebner Erde und im erſten Stock“ auf jener Bühne der Gott des Tages war, ſo ſchien es mir durchaus nicht paſſend, unſere Dienſte dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieſer aber hat mir bei ſpäterer Bekanntſchaft mehrfach erzählt, daß er ſein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und ſogar einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen ſollte. Ein reiner Zufall verſpätete die Schritte, welche Jener zu thun ſich vorgeſetzt. Als er ſie dann ausführen wollte, waren wir ſchon fort.) Die Leopoldſtadt war in einer eben ſo verworrenen Lage, als unſer eigenes Joſephſtädter Theater, ihr Bankerott vor der Thür. Raimund hatte mit ſeinen allerdings ſehr hoch geſtellten Anſprüchen den Vortheil, welchen ſein letztes Gaſtſpiel der Direktion gewähren konnte, gar zu ſehr geſchmälert; und trotz all' den vollen Häuſern, welche der neu einſtudirte und glänzend ausgeſtattete „Verſchwender“ machte, ſtand täglich der Ausbruch einer Krida zu erwarten. So blieb alſo nur noch das Hof-Operntheaterter am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anſtellung bei einem Operntheater zu ſuchen, ſcheint fabelhaft. Aber nach näherer Erwägung der Umſtände ſcheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechſelten bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wurde gewöhnlich ein kleines Singſpiel gegeben. Zu dieſem Zwecke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einactiger Operetten erſchöpft war, allerlei kleine Luſtſpiele und Poſſen benützt, in denen ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Conceſſion der Bühne es fordert, manchmal ein Muſikſtück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf dieſe Darſtellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernſt zu achten, und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen iſt. Bisweilen aber hatten doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Feſt der Handwerker," waren in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptſache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Beſuch des Ballets beizutragen. Dieſe Erinnerung hatte Herrn Düport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiſerl. Hofoperntheaters, veranlaßt, mir Anträge machen zu laſſen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Scheiner mich hinderte, darauf einzugehen. Düport war Willens geweſen, mich lediglich für einactige Liederſpiele zu engagiren. Ich ſollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterſtützt von den deutſchen Opernmitgliedern, von denen Einige ſehr verwendbar ſchienen, mit meiner Frau darin ſpielen. Der lebhafte Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum unſern Joſephſtädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Düport auf jenen ganz praktiſchen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, ſtand er im Begriff, ſeine großartige Pacht-Entrepriſe niederzulegen oder niederlegen zu müſſen. Er ſprach ganz offen mit mir, fand ſich bereit, uns bis zur Eröffnung der italieniſchen Oper, die binnen Kurzem erfolgen ſollte, Gaſtrollen zu bewilligen; erklärte aber, auf dauernde Contracte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz beſtimmt ſei, daß er das Geſchäft aufgeben werde. Mit einigen Debüts, wo wir in der Haſt nur hätten vorführen können, was unſere Gönner ſchon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Ausſicht haben, in Wien, in unſerer freundlichen Umgebung, im Beſitz des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das ſtand nicht im Buche des Schickſals geſchrieben. Wohin mich nun wenden?

Es wäre ſehr klug geweſen, ganz ruhig in Wien zu verweilen, einige Monate vorüber ziehen zu laſſen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechſel ſie auch uns an wechſelnden An- und Ausſichten für's Leben darbieten würden. Es war unbezweifelte Thorheit, ohne beſtimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — doch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor

Augen gehabt? Keine Abſicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja ſogar vor meiner Frau ſchien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innerſten herrſchte eine entſchiedene Sehnſucht, ein beſtimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War ſie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königſtadt für uns nicht mehr exiſtirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüſtet, beim Hoftheater zum Gaſtſpiel und im Falle günſtigen Gelingens zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten! Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten, und die, Irrwiſchen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir vernünftiger Weiſe für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiſerſtadt anwendbar ſchienen, ſchwand augenblicklich mit der Ausſicht auf nahe liegende und ſichernde Entſcheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie ſchwand, um einer Art von jugendlicher Begeiſterung Platz zu machen, die ich von je für den Traum einer kleinen, reiſenden Truppe gehegt, einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben, auch wohl niemals eine geben wird; wie ſie mir aber in all' ihren Beſtandtheilen, Hilfsmitteln und Reſultaten auf's Deutlichſte vorſchwebte, und wie ſie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetiſche Bedeutung geblieben wäre. Mit ſechs, höchſtens acht Perſonen von Ort zu Ort, — nicht reiſend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in ſeine kleinſten Details feſt ſtudirtes Repertoir, zum Theil aus neuen, nur dieſer Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen beſtehend, zu tragen und in Allem, was Enſemble, Ineinandergreifen der Darſtellung heißt, neben und auf den beſten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erſchien mir in früherer Zeit ſchon häufig genug wünſchenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem ſtillen Zufluchtsort die erſten Vorbereitungen zu treffen. Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick ſich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerſt mich auf den Brettern verſucht, wo die Huld des Grafen mich ſtets willkommen geheißen hatte, und wo ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet ſein würde.

Es iſt ſehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffendem Tadel zu überſchütten wegen dieſer zigeunerhaften Richtung, die nach ſo manchen ernſten Erlebniſſen in kindiſchem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemann und Vater nicht zu geziemen ſcheinen will. Aber eben ſo geneigt, als ich mich in dieſem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf gehört, eben ſo feſt bleibe ich heute, nachdem (1845) zehn Jahre vergangen ſind, noch dabei, daß mein Plan unter ſeiner romantiſchen Färbung einen ganz ſoliden Kern beſaß, der ſogar der philiſterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja ſogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwiſchen mich und jene Abſichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtſinnig begeiſterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde. —

Welche Verluſte ich abermals erlitt, als ich unſere hübſche Wiener Einrichtung gedrängt von der nahen Abreiſe an knickrige Trödler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemiethete Wohnung ablöſen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war, — wen kümmert das? — Es iſt mein altes Lied; ich hab' es geſungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gaſtſpiel in Brünn, wo wir auf der Durchreiſe Halt gemacht hatten, und wo unſer lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünſche eingehend empfing. Ich hatte daſſelbe nachgeſucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zuſagende Antwort abzuwarten, theils in der Meinung, wir würden in Brünn, nachdem wir ſchon vor unſern Wiener Erfolgen ſo günſtige Aufnahme gefunden, dieſelbe um ſo ſicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geſchah keinesweges. Die frühere Theilnahme ſchien gänzlich erkaltet, und im Beſondern zeigte ſich eine offenbar von einigen Schauſpielern erregte Gegenpartei, die ſich durch förmliche Oppoſition geltend zu machen ſuchte, ſo daß namentlich in einigen Stücken, die bei unſerer erſten Anweſenheit den allgemeinſten Beifall geerntet, ganz ohne Urſach' und ohne Sinn und Verſtand gezischt wurde. Das Räthſel war leicht zu löſen. Schmidt hatte mir ſchon nach Wien berichtet, daß er geſonnen ſei, die ſo lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältniſſe ihm wünſchenswerth machten, Brünn zu verlaſſen und die Früchte ſeiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Luſt in mir ſpürte, in ſeine Stelle zu treten? Dieſe Unterhandlungen, die bei perſönlichem Erſehen mündlich zwiſchen uns fortgeſetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Perſonale gedrungen und hatten ſo Manchen, der ſelbſt auf die Unternehmung ſpekulirte, mit — höchſt unnöthiger — Beſorgniß vor mir und meiner Anweſenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es iſt mir ſtets lehrreich geweſen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung ſetzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß ſie als Liederſpiele behandelt ſind. Der Eintritt des Liedes bleibt auf den deutſchen Bühnen, beſonders in ernſten Situationen, ſtets gefährlich. Nun fanden ſich zehn oder zwölf junge Männer ein, die jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüſtern, zu lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil ſo geſchickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das übrige Publikum zu ſtören. Bei der Aufführung von „Lorbeerbaum und Bettelſtab,“ in die Freund Schmidt, aufgemuntert durch den Wiener Succeß, endlich willigte machten es beſagte Jünglinge ſo arg, daß ich im letzten Akte als Bettler ſchon nicht mehr wagte zu ſingen, ſondern vorzog, die vorkommenden Strophen zu ſprechen, um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes zu geben. Uebrigens bewährte ſich Schmidt's erſte Vorherſagung. Das Drama ging faſt ſpurlos vorüber und am Schluſſe war, glaub' ich, die Loge des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der ein Laut des Beifalls tönte. Ich lachte dazu und blieb wirklich ſehr gleichgültig dabei; aber ich fühlte auch kein Behagen, unter ſolchen Umſtänden weiter zu ſpielen. Als nur erſt die Grafenorter Depeſchen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang ſicherten, ſchieden wir mit innigem Danke von dem ſich immer gleich- und uns immer treubleibenden Freunde Schmidt, dem ſchleſiſchen Vaterlande zueilend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinah' zwei Jahren nach Oeſterreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Ausſichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten wohin, und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gebrauchen wir bei uns zu Lande nur Pferde. Möglich, daß heute Abend auch Ochſen und Eſel dabei waren, ich hab' ſie nicht gezählt.

Möglich, ſehr möglich, ſtimmte Adolph in heiterem Tone ein; ſogar wahrſcheinlich. Aber ich war nicht darunter, Freund!

Na, um ſo beſſer für Sie, brummte der Kutſcher, ſetzte ſich auf ſeinen Bock, ſchwang die Peitſche und rollte davon.

Er hat ganz recht, murmelte Adolph, es iſt eine viehiſche Manier, ſeine Begeiſterung darzuthun, und wollte der Kutſche folgen; doch warf er vorher noch einen Blick nach ihrem Fenſter — und ein fieberndes Zittern rieſelte durch ſeine Adern: der eine Vorhang war zurückgeſchlagen, durch die Glasſcheiben ſtrahlte Kerzenlicht.

„Erwartet ſie mich dennoch?" — Er blieb regungslos ſtehen. Der Fenſterflügel öffnete ſich, Emilie zeigte ſich; es war kein Zweifel, ſie ſtrengte ihre ſchönen Augen an, im Dunkel einer matten Straßenbeleuchtung Denjenigen zu erkennen, deſſen Geſtalt ihr hinter Baumſtämmen nur unbeſtimmt ſichtbar wurde. Er flüſterte ihren Namen.

Augenblicklich wird geöffnet werden, klang es von oben herab.

Da ſchwanden alle Schatten des Zweifels und gewagt. Wer mir vor zwei Jahren geſagt hätte, Du wirſt in Wien erleben, was ein Darſteller ſeiner eigenen Stücke dem Augenblicke und deſſen reichſten Spenden nur irgend verdanken kann! — dem hätt' ich ungläubig in's Geſicht gelacht. Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wonach die kühnſte Phantaſie reiſender Komödianten ſich nur hätte ſehnen, was ſie jemals hätte erſchwingen mögen! Hinter uns: Glück, Beifall, Jubelgeſchrei der erregten Maſſe, Ehre des Tages, Autorruhm und wie die Goldflitter ſonſt heißen, mit denen jugendliche Eitelkeit ſo gern das Gewand ihrer Morgenträume von Künſtlerruhm aufputzt! Und was war es nun? Ein Rauſch! Verflogen, verdampft! Nichts beſſer, Nichts klüger, Nichts glücklicher, ſaß ich in meiner Grafenorter Zelle und mußte mich ſelbſt fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete, unterdeſſen in Wien geweſen zu ſein?

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort kehrten wir zurück. Doch war unſer Leben diesmal ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anweſend, die öden Räume belebt, mithin nicht ſo viel Zeit übrig, in dumpfes Sinnen und Brüten zu verſinken. Zudem hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zugebracht und war theilnehmender Zeuge und Beförderer meiner glücklichſten Erfolge geweſen. Es konnte nicht fehlen, daß häufig unſere Geſpräche die Richtung auf jene Monate nahmen und ſo entſpann ſich ſehr bald bei der jugendlichen Erregbarkeit meines alten Gönners, unterſtützt durch ſeine alte Vorliebe für's Theater, der

Gedanke: das Grafenorter Schloßtheater, welches lange unbenützt geblieben, wieder einmal zu öffnen und auf ihm die Lieder des Mannes ertönen zu laſſen, der als Jüngling dort ſeine erſten Verſuche gemacht. War erſt der Gedanke ausgeſprochen, ſo konnte die That nicht fern bleiben. Auf ihre raſche Ausführung gründete ſich ja die erſte Annäherung an meinen kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubniß, einige junge, nicht theuer zu bezahlende Anfänger zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derſelben, die uns aus Wien begleitet hatte, und ich, wir ſollten durch dieſe Hilfstruppen unterſtützt werden, und außerdem fanden ſich wohl noch unter den am Ort lebenden, der edlen Landwirthſchaft befliſſenen Eleven mehrere, die Neigung und Geſchick beſaßen, mimiſch auszuhelfen. Ich begab mich ohne Aufſchub nach Breslau, von wo ich denn auch in wenigen Tagen einen ganzen Wagen voll angehender Künſtler den annoch mit Schnee bedeckten Bergen zuführte. Schon am ſiebzehnten April haben wir die erſte Vorſtellung im Grafenorter Schloßtheater gegeben, wie das von meiner Frau gehaltene theatraliſche Tagebuch, — bei Schilderung der letzten Jahre mein einziger chronologiſcher Führer und Retter, nachweiſet. Als erſt der Frühling anbrach, fanden unſere Darſtellungen zahlreichen Beſuch aus der Nachbarſchaft, und bald wurde der Raum des für Grafenort hinreichend großen Saales viel zu enge, um Alle aufzunehmen, die von Stadt und Land, aus der Näh' und Ferne herbeiſtrömten. Wir ſpielten nur des Sonntags. Die ganze Woche wurde mit oft ſehr beſchwerlichen

Vorübungen zugebracht. Ich hatte die Genugthuung, von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu ſehen, daß meine Schüler Fortſchritte machten, daß von einem Sonntage zum andern die Aufführungen beſſer gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher, und weil ich ſchon auf unleugbare, am Tage liegende Reſultate mich zu berufen vermochte, nahm ich auch keinen Anſtand, meine Frau in meine Geheimniſſe einzuweihen, um ſie mit dem Unerhörten nach und nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Verſtand und war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß ſie hätte zurückſchaudern ſollen. Doch konnte ſie unmöglich verbergen, wie wenig ein ſo entſchieden ausgeſprochener Entſchluß gänzlicher Heimathloſigkeit ihrem weiblichen Geſchmack für häusliche Ordnung behagte.

Die von Graſenort kaum zwei Meilen weit entfernte Stadt und Feſtung Glatz, deren gebildete Bewohner gar ſehr liebten, in's Graſenorter Schloßtheater zu kommen, ſchien mir zum erſten Verſuch in meiner neuen Qualität als reiſender Prinzipal um ſo geeigneter, weil ich nach der für Monat Juni feſtgeſetzten Abreiſe des Grafen, der ſein ſchleſiſches Jahr beendend das ſteiermärkiſche wieder beginnen wollte, in Graſenort bleiben und zu jeder einzelnen Repräſentation mit leichter Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen konnte. Hier zeigte ſich nun, während ich vorbereitende Anſtalten dafür traf, ein Hinderniß, welches mich nicht überraſchen durfte, wenn ich vernünftigerweiſe die mir wohlbekannten Geſetze in Anſchlag brachte. Der Polizeidirector von Glatz verweigerte mir die Bewilligung, öffentliche theatraliſche Aufführungen zu veranſtalten aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich keine Conceſſion beſaß. In Grafenort, wo wir auf dem Schloſſe des Grafen ſpielten und, was noch mehr ſagen will, die Eintrittskarten gratis vertheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber fernerhin gratis zu ſpielen konnte meine Gelegenheit nicht ſein, denn ich wollte leben und meine Heerde als treuer Hirt redlich füttern. Es blieb alſo Nichts übrig, als eine ſchriftliche Eingabe an das Königliche Oberpräſidium der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieſer leicht entſchloſſen! Mehr als einmal ſtieg mir während ihrer Abfaſſung die Schamröthe in's Geſicht. Was ich zu unternehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine alberne Eitelkeit, als ich es auseinanderſetzend zu Papiere bringen, als ich es dem prüfenden Blick amtlich ſtrenger Zergliederung vorlegen ſollte. Ja, ich ſchämte mich, Seiner Excellenz dem Herrn Ober-Präſidenten von Schleſien mit deutſchen Worten auszuſprechen, daß ich Endesunterſchriebener beabſichtige, eine reiſende Schauſpielertruppe zu organiſiren, daß ich um die Ertheilung einer Conceſſion für dieſen Zweck nachſuche. Ich ſchämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verſtecken ſuchte, mit kindiſcher Behutſamkeit zuſammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironiſche Lächeln denken mußte, welches die Lippen Seiner Excellenz umſpielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauer Jugendſtreichen niemals beſonders grün geweſen, in die

Worte ausbräche: „ſo weit hat es der Holtei alſo gebracht?“ Glücklicherweiſe war einer meiner Univerſitätsfreunde, Regierungsrath S., damals Ober-Präſidial-Secretair, und dieſer beſchleunigte auf freundliche Weiſe die Erfüllung meiner Bitten.

In Grafenort iſt denn auch jenes vor zwei Jahren ſo lieblos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg“ aus ſeinem Kofferexil in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte ſich meine gute Julie lange genug dagegen, und auch unſere arme Marie, welcher die dritte Rolle darin in Perſon der verſchlafenen Dienſtmagd zufiel, kämpfte lange zwiſchen Kindespflicht und Abneigung. Ich aber zeigte, was ich ſonſt ſelten zu Stande bringe, den Haustyrannen; ich beſtand mit unerbittlicher Gewalt darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl ſelten, ich darf es ſagen, iſt eine harmloſe Poſſe von deutſchen Schauſpielern ſo einfach wahr und natürlich zuſammengeſpielt worden, daß ſie förmlich in's Leben überging, wie ich und meine Frau dieſe „drei und dreißig Minuten“ gaben. Unausſprechlich komiſch für mich war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen niemals gänzlich überwinden lernte, auch dann nicht, als ſie den lauteſten Beifall darin erregte. Dieſer ſtille, vor mir ſo viel als möglich zurückgehaltene Ingrimm, der ſich nun bewußtlos auf die Darſtellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen und leicht im Zorn überſprudelnden „Frau Roſaura“ eben zu Statten; oftmals wenn die Zuſchauer am lauteſten lachten über den vortrefflich geſpielten Ausdruck der Heftigkeit oder des Jähzorns, war der Darſtellerin gar nicht ſo um's Herz, als ob ſie ihn nur ſpielen ſollte, vielmehr war ſie ernſtlich verdrießlich, und dies ſteigerte wider ihren Willen die komiſche Wirkung. Wenn die Zuſchauer manchmal wüßten, woran ſie ſich ergötzen?! — Was hier im Gebiete der Poſſe bleibt, weil es ein unbedeutender Gegenſtand iſt, kann unter andern Umſtänden zur furchtbarſten, herzzerreißenden Tragödie werden. Der melancholiſche, mit ſich ſelbſt zerfallene, an Gott und Welt verzweifelnde Schauſpieler kann in komiſchen Rollen ſeiner wildeſten Verzweiflung den Anſtrich genialer Poſſenreißerei geben, und über jeden Ausbruch eines im Todeskampfe brechenden Herzens kann das gedrängt volle Haus in jauchzendem Entzücken aufjubeln; einer ſagt dann zum Andern: „es iſt doch ein verfluchter Kerl!“

Ich habe immer gedacht, es würde ſich ein vortreffliches bürgerliches Trauerſpiel ſchreiben laſſen unter dem Titel: „Der Komiker.“ Ich habe mir niemals die geiſtige Kraft dafür zugetraut. Doch müßte der Verfaſſer durchaus ſelbſt Schauſpieler geweſen ſein. Wer es nicht in und an ſich empfunden, was es ſagen will, im Widerſpruch mit ſeiner Stimmung, gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem ſchweren Grame durchwühlt, öffentlich auftreten zu müſſen, — der wäre ſchon nicht im Stande, meinen „Komiker“ auszuführen.

Der Graf ſammt Allem, was zu ihm gehört, reiſete im Juni ab und hinterließ uns die Erlaubniß, wie vor zwei Jahren im leeren Schloſſe zu bleiben und unſere kleine Wirthſchaft wieder auf eigene Hand zu führen. Bald nach ſeiner Abreiſe gaben wir unſere erſte Gaſtvorſtellung in Glatz, wo ſich im Gaſthofe zum Bären ein für ſolche Zwecke allerliebſtes kleines Theater befand, und wo unſer alter; meinem gütigen Leſer aus dem zweiten Bande dieſes Buches bekannter Gräbner ſich als Theatermeiſter und „Director der Natur" in ſeiner unveränderten Brauchbarkeit und Liebe zur Sache, in ſeinem uneigennützigen Eifer bewährte. Acht Tage darauf folgte die zweite, und mit dieſer ſah' ich mich genöthigt, für's Erſte zu ſchließen, weil ich mit den jungen Leuten, die aus dem gräflichen Engagement jetzt in das meinige getreten waren, brechen wollte. Theils fingen ſie an, die Sache ſehr leicht zu nehmen, und hörten auf, ſicher zu lernen; theils ſchienen ſie mir weniger geeignet, auf einer langen Reiſe die geſelligen Eigenſchaften zu entwickeln, ohne welche ſo nahes Zuſammenleben kaum gedacht werden kann. Da aus Grafenort Nichts uns forttrieb, ſo konnten wir im Genuſſe friedlichen Landlebens abwarten, bis es mir gelungen wäre, einige andere und für meinen Zweck paſſende Subjecte herbei zu ſchaffen, weswegen ich denn auch ſogleich eine Correſpondenz mit verſchiedenen, in dieſem Fache bewanderten Freunden in Berlin eröffnete. An jungen Leuten, die zum Theater gehen wollen, iſt leider niemals Mangel, und man hat unter den anſtändigeren die Auswahl. Ich blieb, wenn auch keine theatraliſchen Vorſtellungen zu ordnen waren, doch nicht müßig, ſondern bereitete mit Emſigkeit ſpielbare Stücke vor, indem ich ſo manche Komödie anderer Verfaſſer für unſere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtiſche ſitzend. In dieſe ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch ſeine Entſchiedenheit überraſchte und mir gewiſſermaßen imponirte. Der Knabe hatte, ſo lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunſch ausgeſprochen, ſeinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit beſuchen zu wollen. Es ſchien ihm klar, daß eine Reiſe nach Wien in ſeinen Jahren und unſeren Verhältniſſen unpaſſend ſein würde; auch erklärte er ſich mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden. Jetzt aber ſchrieb er in ſehr beſtimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre, und es iſt endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entſchluß faſſen. Ihr ſeid in Schleſien, ich muß Euch ſehen, Du wirſt mir erlauben, Euch zu beſuchen!“ Dieſe Erlaubniß wurde ihm ertheilt, um ſo lieber, als der Bericht ſeiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich geſtatten könne, die Reiſe mit der Schnellpoſt, ſich ſelbſt überlaſſen, zu unternehmen.

Ich betrachtete dieſe durch ſeinen eigenen Wunſch und Willen herbeigeführte Zuſammenkunft wie eine für uns Alle entſcheidende. Ohne ſeinen Neigungen vorgreifen und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meiſten Theaterkindern, ein lebhafter Trieb für die Schauſpielerei vorherrſche. Und weil ich nun aus eigener Erfahrung wußte, wie ſchwer es ſei, ſolchem Triebe ſiegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir ſelbſt erlebt hatte, wie viel Demjenigen entzogen wird, und wie ſchweres Spiel er hat, der die Lehrjungenzeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, ſo war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er ſonſt Talent zeigte, jetzt gleich eintreten und unter meiner Leitung zum Schauſpieler heranwachſen zu laſſen. Daß er dies im Kreiſe der Familie, geſchützt durch unſern Umgang und von meinem eigenen Beiſpiel ermuntert, mit unausgeſetzter Bemühung für geiſtigen Fortſchritt thun konnte, erſchien mir wie eine Gunſt des Schickſals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältniſſen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verſtand eigenthümlichen Reiz gewähren, ſchon im ſechszehnten Jahre ſein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbſtſtändigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlaſſen und ihm ſchützend forthelfen wird, ſollte er früh verwaiſen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünſche des Knaben mit denen ſeiner Aeltern übereinſtimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einſchlagen will. Ich war ganz ſelig in dieſen Vorausſetzungen; ſie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, ſeit ich ihn nicht geſehen. Groß, ſtattlich, für ſein Alter ſchon ſehr reif und dabei von ſeltener Schönheit, die beſonders durch tiefe blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernſte entgegen, den ich ſonſt nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterluſt, die durch einige ſehr ſparſame Anſchauungen für ihn paſſender Stücke in Berlin erregt worden war, ſchien durch ſein Leben auf dem Dorfe im ruhigen Predigerhauſe ziemlich erloſchen. Eine Andeutung meines Vorſchlages ließ ihn kalt, und es war mehr ſeiner Freude über unſere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunſche, bei uns bleiben zu dürfen, aus eigenem inneren Antriebe zuzuſchreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil ſie kein beſtimmtes Alter verlangte und eben ſo gut von einem Knaben, wie von einem Manne geſpielt werden konnte, einen wie im Scherz unternommenen Verſuch wagen ſollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernſt meinte. Dieſe Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog ſie, lächelte, meinte, das wolle er ſchon treffen, und ging mit ſichtlicher Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber trotz unzähliger Uebungen nicht ganz feſt im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie ſtockte er jedesmal und war nicht im Stande, ſich dieſelbe einzuprägen. Wenige Tage nach ſeinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, ſanften Mann, — den jetzt auch ſchon verſtorbenen Dr. Schorn, — und der Eiferſucht. Reizende Liebesbilder geleiteten ihn die Treppen hinauf.

II.

Der Empfang, den Adolph bei Emilien gefunden, hatte, ſeinem Gefühle nach, nicht der großen Gunſt entſprochen, die ſie ihm durch Gewährung dieſer ſpäten Stunde gönnte. Sie ſchreckte, ſo wollte es ihr bei'm Eintritt bedünken, faſt vor ihm zurück und mußte ſich erſt faſſen, ehe ſie den paſſenden, vertraulichen Ton für einen Freund finden konnte, dem ſie bisher freundlich geſtattet, ſie zu lieben und es ihr zu ſagen. Nach und nach verlor ſich der Unmuth, den ſie anfänglich kaum verbarg; ihre angeborene Gutmüthigkeit gewann wieder Raum, und jenes unſerm Adolph ſtets bewieſene, — faſt ſchweſterliche Wohlwollen machte ſich wieder geltend; ſo daß er ſich gläubig täuſchen ließ, ſich ſelbſt täuſchte, jeden Argwohn vergaß und ſogar die ſentimentale Schüchternheit, die ihn neben Emilien immer befing, ſo weit beherrſchen lernte, als nöthig war, ſein Haupt auf ihre Schultern zu legen, ihre Hand an ſeine Lippen zu ziehen und ſie — wenn auch mit Zagen und Zittern — mehr als einmal: „Du" zu nennen. Nachdem er ſich dieſer That erkühnt, und ſie dennoch ihre Hand ſeinem Kuſſe nicht entzog, ſie dieſer erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünſchen ſei, es möge tüchtig ausbrechen; ein Wunſch, an deſſen Erfüllung mich ſeine bedenklichen Mienen ſogleich zweifeln ließen. Der arme Junge ſchleppte ſich in einem qualvollen Zuſtande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns beſuchte ernſter und ſtiller, fing endlich an, von einem ſchleichenden nervöſen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerſtörte mit heimtückiſcher Gewalt das jugendlich ſtarke Leben. Erſt ganz zuletzt wirkte ſeine verheerende Macht ſichtbar nach Außen. Das waren ſchwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, deſſen friſche Natur im wilden Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüſte, menſchenleere Schloß, wo wir, in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angſt und Thränen die Morgenſonne heranwachten, damit ſie deſto heller unſern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildeſten Phantaſieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter ſich zurück laſſenden Raſereien die Hörer faſt eben ſo erſchöpft ſchienen, als der Kranke, richtete ſich dieſer um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit ſilberreiner Stimme jenes Liedchen zu ſingen, welches in ſeine Rolle gehörte. Als er an die ſchwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, ſang er ſie jetzt ohne Anſtoß klar und richtig. Nachdem er geendet, ſagte er mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf ſich dann augenblicklich zurück, um wieder in ſein wildes

Toben zu verfallen. Ich habe ſo manchen Sterbenden geſehen; viele Augen hab' ich zugedrückt; oft hat im Angeſicht des Todes kalter Schauer mich durchrieſelt! — Etwas Schauerlicheres als dieſen Geſang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödtlichen Krankheit entgegenſetzen konnte, ließ die Raſerei nach. Dieſer Zuſtand der Ruhe täuſchte uns; — täuſchte er doch faſt den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns ſogar einige Nächte widmete. Bei ſeinem letzten Beſuche gab er uns Hoffnung. Wir ſchliefen ſeit Wochen das erſte Mal. Der Kranke blieb in der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich dieſe. Die immer ſchwächer werdenden Athemzüge hatten ſie erſchreckt. Auf den erſten Blick ſah' ich, daß Heinrich ſtarb. Noch ein ſchwacher Seufzer .... ein Hauch! Da lag der Leichnam des ſchönen Knaben.

Schon vor der ernſten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schleſiens wegen theatraliſcher Vorſtellungen unterhandelt. Auch unſere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo ſie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um ſo ſchätzbarer ſchienen und ihre redliche Geſinnung für uns um ſo deutlicher bewieſen, als ſie genaue Kunde von meinen Abſichten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes in mir, dem neuconzeſſionirten Schauſpielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich als ſolchen ſcheel angeſehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns feſt bis in den Auguſt, wo man uns zunächſt in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umſchloß; während unſer Freund, der Pfarrer Auſt, mit allen Bräuchen ſeiner Kirche dieſen Sarg zum Grabe beſtattete, wurden im Schloßhofe unſere Wagen gepackt, und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutſcher zu ſchneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeiſter Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen ſich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauſpieler, jetzt Gutsbeſitzer bei Reichenbach war) Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darſtellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unſern Auftritt möglich zu machen; eine Gefälligkeit und eine Selbſtverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte. Nichts konnte mir in dieſem Augenblicke dienlicher ſein, als die Nothwendigkeit, mich der angeſtrengteſten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geſchäfte in Anſpruch genommen wurde, ſo daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu ſteigen. An beiden Abenden war der geräumige Saal, in welchem wir ſpielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Umgegend fanden ſich zahlreich ein; unter den letzteren ſo manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe geſtanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war, und die nun dem Vergnügen nicht widerſtehen konnten, mich als Gaukler wiederzuſehen, natürlich ohne auch nur an die geringſte perſönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur eine Aeußerung zu verrathen, daß ſie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als ſolcher mein guter Kamerad geweſen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von dieſem hatt' ich erwartet, daß er mich aufſuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würde!? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückſtoßenden Aufnahme ausſetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es ſeine Sache, die Sache ſeines Herzens, den armen Comödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt Nichts dergleichen geheißen, oder vielleicht widerſpricht es auch dem Chriſtenthum, in ſolchem Falle ſeinem Herzen zu folgen. Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfaſſung würde mich eine ſolche Erfahrung betrübt haben; wie mir nach ſo vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muthe war, konnt' ich's leicht abſchütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unſern Weg nach

Hirſchberg. Dort hatte Mama Faller unſere Herberge beſtellt und angeordnet, daß wir zu den Vorſtellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen ſollten, weil in Hirſchberg bequemere und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch ſie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erſchüttert durch den Tod ihres Lieblings, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverſtellter Theilnahme, die, während ſie in Thränen verſtummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am 23. Auguſt traten wir in Warmbrunn zum erſten Male auf. Noch waren viele Badegäſte anweſend, Deutſche wie Polen. Unter den Erſteren befanden ſich denn zunächſt manche ſchleſiſche Landsleute, ſolche beſonders, von denen ich nach dem Laufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich ſchon gemacht und erſt kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß ſie gar ſehr geneigt ſein dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu laſſen, daß ſie eine „Schauſpielerin“ ſei. Wie ſehr war ich erſtaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man ſonſt nicht gewöhnt iſt, unter die Annehmlichkeiten ſchleſiſcher Bäder zu zählen. Es war, als ob ſich alle ohne Unterſchied des Namens und Standes das Wort gegeben hätten, uns, ſo wie wir uns nur am Tage nach unſerm Auftritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute anſehen wollte, die bei einer reiſenden Truppe Gaſtrollen ſpielten, — ja, die ſelbſt eine

Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinſchaftlichen Bergpartieen, zum Beſuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schleſien nicht wieder! Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte Feldherr ſeine Lieder angeſtimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein Bindemittel zwiſchen zwei ſonſt getrennten Kreiſen.

So weit ging die Anhänglichkeit unſerer Gönner, daß ſie, wenn wir in Hirſchberg ſpielten, ſich's nicht verdrießen laſſen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuſchauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anſpruchslos, wie ich von Hauſ' aus bin, und gern darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu ſehen, war dieſer überraſchende Empfang in der Heimath mir zuerſt völlig unbegreiflich, bis ich dann den Muth faßte, mir zu ſagen, daß er zum Theil ein Nachklang unſerer Wiener Erfolge ſein könnte, deren Echo ja doch in Schleſien vernommen worden wäre! Und inſofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Beſten weiß, was dazu gehört, den ſchleſiſchen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauſpieler, daß er mit deſſen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige ſchöne Wochen in dem himmliſchen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Verſammlung; in der Natur, umgeben von geſellig frohen, gebildeten Perſonen; im Geſchäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätſchelt und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeiſterung geſucht und verſtanden von den neu erworbenen Polniſchen Freunden und ihren ſchönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgeſendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu kühlen, die Stirn zu erfriſchen, die ich ſchlaflos bei nächtlicher Einſamkeit gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkiſſen gepreßt! Wohl wurden wir wieder heiter und lebensluſtig! Wohl freuten wir uns in menſchlich verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erſchienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübſche Knaben uns luſtig ſpielend begegneten, mit ſanftem Lächeln mich wehmüthig anſchaute, mir verſtohlen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Geſellſchaft zurückblieb, um ungeſehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiſeplänen als Führer der neu zu errichtenden Truppe war ich ſchon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Geſpräche mit der in ſolchen Dingen tief eingeweihten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Graſenorter Schmerzenswochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig geweſen, als daß ich hätte empfinden ſollen, wie mürb' und morſch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirſchberg, durch Gunſt, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch, mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Geſellſchaft und beim Bergſteigen merkte man mir Nichts an. Aber wenn ich mir ſelbſt überlaſſen in ſtiller Abendſtunde von den Laſten oder Vergnügungen des Tages — (denn Beides ermüdet) auszuruhen die Einſamkeit ſuchte, da ſagten es mir die zerſchlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens Etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Energie nicht mehr vorhanden, der leichtſinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Buſen ſei, deſſen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien erſonnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit ſagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin und wo hinaus. Die Luſt am Herumziehen, wie ſie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloſchen! Der Drang, mit den Beſchwerden, Mühſeligkeiten und Widerſprüchen, die meiner harren möchten, rüſtig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir ſelbſt eingeſtehen, daß ich in dieſer Verfaſſung, mit dieſen Anſichten dem Werke nicht mehr gewachſen ſei. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saiſon löſete ſich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unſere Frau Direktorin ließ ihre Bündel ſchnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade ſehr zahlreich. Das brachte ſie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps unter Commando ihre Tochter Emilie zu detachiren, und ſie machte mir den Vorſchlag, mit ſelbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar ſchon einmal auf Gaſtrollen geweſen, wo aber meine Frau noch neu, und wo eben in dieſen Wochen ein friedliches Heer zu militairiſchen Maneuvres verſammelt war. Leuten, wie wir, die durchaus Nichts vor hatten, ſchien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landſtraße ihre Wagendeichſel gewendet wurde. Wir nahmen den Vorſchlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen sechs Tagen mit günſtigem Erfolge für uns wie für die Unternehmerin fünf Vorſtellungen, deren beliebteſte und ſtets wiederbegehrte aus den allmählich in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg" beſtand, zum unaufhörlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in beſcheidenem Schweigen genoſſenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau ſelbſt wie aus der Umgegend ſuchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgeſriſcht. Doch ſo hübſch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entſcheidenden Entſchluſſe greifen — oder gewärtigen müſſe, daß unſer Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme.

War die reiſende Geſellſchaft mit ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetiſchen Träumen, ohne Thatkraft nachſtaunte, — ſo geboten Vernunſt und Pflichtgefühl, mich und die Meinigen wieder auf angemeſſ'nere Bahn zu bringen, als diejenige iſt, welche über die kleinen Bühnen der Provinzſtädte führt; obwohl Gaſtſpiele in ſolchen nicht ſelten einträglicher ſind, als auf Königlichen und andern Hoftheatern. Die Hauptſache war, erſt wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergeſſenheit, in die wir ſeit unſerm Abgange von Wien gleichſam verſunken waren. Nach vielfältigem Nachſinnen und Berathen blieben wir endlich mit unſern Entwürfen bei Dresden ſtehen und traten auch, ohne nur im Geringſten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reiſe dahin über Görlitz an, wo ich eine nur ſchwach beſuchte dramatiſche Vorleſung gab, jedoch dafür reichlich entſchädigt wurde durch das Wiederſehen einiger alter Freunde und die Bekanntſchaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erſte Gang in Dresden war natürlich zu Tieck. Er war freundlich wie immer und erklärte ſich auch, ſobald ich ihm und ſeinen nächſten Freunden an einigen raſch aufeinanderfolgenden Abenden meine neueſten Arbeiten vorgeleſen, gern bereit, ſeinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünſche geltend zu machen. Doch bald zeigten ſich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorſtellungen auf dem Bade gegeben wurden, unſer Auftritt ſehr willkommen geweſen ſein würde, daß aber jetzt im ſpäten Herbſt bei ohnedies immer gut beſetztem Hauſe Gaſtrollen nicht geſtattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erſt geſtern ein ganz leeres Haus geſehen, daß mir weniger am Honorar, als an unſerm Erſcheinen auf dem Dresdennoch ſein Haupt nicht von ihrer Schulter drängte; ſie dennoch freundlich und ſanſt ſeine ſchwärmeriſchen Erklärungen anhörte, ... da meinte er ſich ſeiner Sache gewiß; da fühlt' er ſich glücklich!

Emilie that Nichts, ihn in ſeinem Glücke zu ſtören. Sie vermied aber auch jede Wendung des Geſprächs, die ihrerſeits zu einer beſtimmten Erklärung, zu einem bindenden Verſprechen führen konnte. Sie war ehrlich genug in ihrer Falſchheit, aufrichtig genug in ihrer Lüge, gutmüthig genug bei ihrem grauſamen Spiel. Nur daß der unerfahrene Knabe die Sprache des Schweigens nicht verſtand. Er wähnte, was ſie nicht ſage, das denke, das fühle ſie nicht minder tief, als er.

Mitternacht hatte längſt geſchlagen. Emilie wurde von Minute zu Minute ruhiger, hingebender. Boshafte Beobachter hätten argwöhnen können, es ſei der Schlaf, der ſie an ihres Anbeters Seite übermanne? Und ſo leid es uns um Adolph thut, faſt müſſen auch wir uns dieſer kränkenden Meinung zuneigen, denn als jetzt unten vor dem Hauſe Saitentöne erklangen, fuhr ſie plötzlich auf, wie man es wohl thut, wenn man im erſten Schlummer geſtört wird.

Die einzelnen Töne ſchwirrten erſt langſam und abgetrennt durch nächtliche Stille, bis ſie ſich, von dener Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe ſie einzuſtudiren veranlaſſen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich ſchriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung ſie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in deſſen Willen die Sache geſtellt war. Dieſes Wort wurde geſprochen, und vierundzwanzig Stunden, nachdem es geſprochen war, hatte ich die Zuſicherung in Händen, mindeſtens dreimal ſpielen zu dürfen.

Am dreißigſten September ſind wir zum erſten Male aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde," — „Die weiblichen Drillinge," — „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg!" Ich hatte alſo in drei verſchiedenen Rollen: als jugendlicher Schauſpieler, alter amerikaniſcher Oheim und verhungerter Breslauer Klemptner, den ganzen Abend auf mir liegen und ſtand nun da, auf einem der erſten Hoftheater, vor einem großen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Publikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor ſechszehn Jahren, ganz um dieſelbe Jahreszeit, faſt an demſelben Tage, als „Juranits" im Körner'ſchen „Zriny" wie ein ſtümperhafter Anfänger, ſchüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmſte erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeſchnürt und beängſtigt hatte, ſo trug es doch auch wieder bei, mich aufzumuntern, mich anzuſpornen: daß ich Denen, die des Holtei vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechsunddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorſtellung ging, wie ſie gehen ſoll, wenn ſie durchweg gelungen heißen will, in günſtiger Steigerung. Nach dem erſten Stück, dem der lauteſte Beifall nicht fehlte, kam Tieck auf die Bühne und lud mich für morgen zum Mittagseſſen ein; nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegeriſchen Ehren hervorgerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzuladen; und nach dem dritten, welches offenbar der Verwandtſchaft, worin der ſchleſiſche Dialekt zu dem ſächſiſchen ſteht, ſein überraſchendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tieck zum dritten Male und ſchärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergeſſen, auch meine Tochter mit zum Eſſen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, beim letzten Herausrufen einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Juranits" zu gedenken, der vor ſechszehn Jahren nur ihrer Nachſicht verdankte, nicht ausgepfiffen, und der es heute derſelben Nachſicht verdanken müſſe, ſo gütig ausgezeichnet zu werden.

Die erſten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns ohne Zuthun von unſerer Seite mehrfache Gaſtrollen angetragen und zugleich auch verſchiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakeſpeare in der Heimath," zum Einſtudiren vertheilt wurden. Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Succeß und die naheliegenden erſprießlichen Folgen deſſelben total verdarb. Iſt es doch, wenn ich mein Leben überſchaue, als könnt' ich Nichts beginnen, Nichts vollenden, wo nicht wenigſtens ein ſolcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte! Man erinnert ſich des Vorſpiels: „Der Debütant," mit welchem ich meinen theatraliſchen Wiederauftritt in der Königſtadt einleitete. In dieſem Scherze kam ein von Beckmann geſpielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei luſtige Dinge zu ſagen hatte, und um den es mir leid that, daß er ſammt dem nur für einen Abend beſtimmten und brauchbaren „Debütanten" für immer von der Bühne verſchwunden ſein ſollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauſpieler nöthig ſei, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener" eine einaktige Poſſe dieſer Art und pfefferte dieſelbe mit allerlei Späßen über theatraliſche Verhältniſſe, wobei auch die Königlichen Hoftheater und deren in ſtaatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder nicht geſchont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, ſehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böſe, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es ſeine Schuldigkeit, und der Abend ging mit dem „ſchottiſchen Mantel" und mit „Ein Achtel vom großen Looſe" ſehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war deſto übler. Schon regten ſich beim Theater und beſonders unter Denen, welche die Oppoſition gegen Tieck leiteten, Beſorgniſſe, daß ich und meine Frau engagirt werden könnten, und der Wahrheit gemäß muß ich ſagen, daß Tieck manche darauf hinzielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich ſonſt geneigt geweſen wäre, weitere Protektionen nachzuſuchen, dies Ziel zu erreichen geweſen ſein. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünſchenswerth erſcheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich zwiſchen zwei Gegner, wie Tieck und Winkler, geklemmt in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmſtadt, und um ſo unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich dieſe Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzuſtoßen, nicht ausſprechen durfte, ſo war die Meinung, ich wünſche zu bleiben, ziemlich verbreitet. Mit Eifer ergriffen nun Diejenigen im Perſonale, die unſer Engagement weder wünſchenswerth für ſich, noch nützlich für's Inſtitut fanden, die von mir ſo unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel an feinem Takt zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königlichen Hoftheater über Königliche Hofſchauſpieler zu ſpotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab ſich rings um uns her bei faſt allen Mitgliedern kund, was mich um ſo ſchmerzlicher berührte, weil ſie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu ſcharf contraſtirte, und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich ſie provocirt. Auch auf's Publikum, welches theilweiſe ja ſtets mit eingebürgerten Schauſpielern verzweigt iſt, wirkte die Verſtimmung hinter den Couliſſen. Bei unſerem vierten Auftritt wurde uns am Schluſſe gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Verlangen wiederholten: „Hanns Jürge“ und „Dreiunddreißig Minuten ꝛc.“ recht ſtark und feindſelig, wenn auch nur aus einer zur Partei gehörigen Ecke zugeziſcht. Ich bin wie der König im geſtiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgeziſcht zu werden. Von dieſem Augenblicke war mir jede Luſt vergangen, weiter zu ſpielen. Am liebſten hätte ich Dresden ſogleich verlaſſen mögen. Das ließ ſich aber nicht in's Werk ſetzen, da nun „Shakeſpeare in der Heimath“ einmal zur Aufführung angenommen, bereits ſtudirt wurde und ſchon auf einen beſtimmten Tag angeſetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant ſuchte mich gütig über die feindſelige Demonſtration vom vergangenen Abend zu beruhigen, indem er den wahren Zuſammenhang andeutete, den ich ſelbſt ſchon durchſchaut. Aber weder ſeine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtsbedeutende Aeußerung Einzelner ſei, noch die von Andern ausgeſprochene Anſicht, daß ich mich dadurch nicht hindern laſſen möge, weiter zu ſpielen, waren im Stande mich umzuſtimmen. Der Vorſatz, daß die erſte Darſtellung des „Shakeſpeare in der Heimath“ mein letzter Auftritt ſein ſollte, ſtand unerſchütterlich feſt. Am neunundzwanzigſten Oktober fand dieſe Darſtellung ſtatt. Sie erwarb ſich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übelwollenden Partei war glücklicherweiſe Nichts mehr zu hören. Mir begegnete an dieſem Abende etwas ſehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shakeſpeare nur in Wien geſpielt und mich dort, wo der Brauch herrſcht, den gerngeſehenen Schauſpieler bei ſeinem Auftritt beifällig zu empfangen, beſonders wenn ein ſolcher zugleich der Autor iſt, daran gewöhnt, bevor ich noch zu ſprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Dieſe Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieſer Rolle in Eins zuſammengewachſen, wie wenn ſie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichtsdeſtoweniger mein pflichtſchuldigſtes Dankſagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erſt, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Couliſſe ſtanden, in ein ſchwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuſchauer, welche dem, was auf der Bühne vorgeht, einige Aufmerkſamkeit ſchenken und darüber zu denken gewohnt ſind, müſſen mich für nicht recht geſcheidt gehalten haben.

Mit dieſer Vorſtellung ſchloß unſer Gaſtſpiel. Nicht weil man uns nicht geſtattet haben würde, länger zu ſpielen, ſondern lediglich weil ich mich durch die zwiſchen mir und den erſten Mitgliedern herbeigeführte Spannung bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten entgegengeſetzten Verſicherungen immer noch vermuthet würde, ich ſei Willens, durch Tieck's und anderer Gönner Einfluß ein Engagement zu erſtreben. Um durch die That zu beweiſen, wie fern ſolche Abſicht mir liege, beeilte ich unſere Abreiſe von Dresden, und in dieſer Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von anderen Theatern abzuwarten, an die ich mich brieflich gewendet. Berlin lag mir am nächſten. Mit der im Hintergrund ſchlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unſerer Freunde erwartet, trafen wir in den erſten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr ſind vergangen, ſeitdem wir es verließen, und man hat uns nicht vermißt. Alles geht ſeinen Gang fort, wie ſonſt, als wir mitgingen. Unſere Entfernung hat Nichts geſtört, unſere Rückkehr ändert Nichts. Wir haben uns für wichtige Perſonen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: ſie werden Dich ſchon zurückwünſchen, wenn Du nicht mehr da biſt. Eitle Täuſchung! Außer der Bühne, auf der Bühne, überall haben Luſt am Wechſel, Luſt nach Vergnügung, Drang ſich zu zerſtreuen ihre alte Macht über die Menſchen geübt; auch nicht Einer hat ſich abhalten laſſen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wäreſt, nicht auf eine Viertelſtunde hätte Dein Elend, Dein Tod das Geräuſch der großen Stadt zum Schweigen gebracht; ſogar Deine beſten Freunde haben Dich faſt vergeſſen, und höchſtens haben die alten Stützen der Literaria manchmal ausgerufen: Wäre unſer Holtei noch bei uns!? Und Du fühlſt Dich fremd und unheimlich! Du wähnteſt, ſie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, ſich freuend. O Gott, ſie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher?

Haben ſie Ausſichten? Sollten die Hinderniſſe gehoben ſein, die ſich Ihnen früher in den Weg ſtellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachteſt findeſt Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich ſelbſt. Aide toi et le ciel t'aidera!

Für's Erſte ſucht' ich eine paſſende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns ſo winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einniſteten. Dann beſchloß ich, für den Anfang weder Abſichten noch Wünſche auszuſprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verriethen, Nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerkſamkeit auf uns gezogen werden möchte, und aus dieſem Grunde ſchob ich auch die dramatiſchen Vorleſungen, auf die ich ſchlimmſten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres 1836 nicht ganz fruchtlos hinzubringen, beſuchten wir im Dezember Frankfurt a. O. und ſpielten dort einige Gaſtrollen unter unſerer unermüdlichen Faller Obhut, wobei ich mitten im Genuſſe der liebenswürdigſten Gaſtfreundſchaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geſchick ſeit meiner letzten Anweſenheit ſich neu geſtaltet und ſie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa in die geräuſchvolle Reſidenz geführt hatte. Durch den Verluſt dieſer einen Perſönlichkeit war die Phyſiognomie der Frankfurter Geſellſchaft ſo entſchieden verändert worden, daß ich ſie kaum wieder erkannte. Und wie ſehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüh' und Erdendrang vertauſchen müſſen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl bei dem Gedanken an die geiſtige und gemüthliche Macht eines menſchlichen Weſens, welche bedeutend genug wirken kann, ſolchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daſeins. An Beiſpiele dieſer Art ſoll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menſchen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leſer, bin ich im Stande geweſen, das von meiner Frau und abwechſelnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, ſobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende ſind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben ſo viele Steine geweſen, auf denen ich gleichſam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergeſſenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieſes Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres 1837 werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen können, — und vielleicht wird dieſe Entbehrung der letzten Hälfte dieſes meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr verſucht ſein werde, in die regiſterartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leſer, gleichgiltig bleiben müſſen, — wie wichtig ſie auch dem Schreiber ſein mögen.

Im Januar 1837 habe ich in Berlin meine Vorleſungen begonnen. In einer derſelben habe ich meinen für Wien geſchriebenen Schwanengeſang: „Shakeſpeare in der Heimath“ vorgeleſen. Ich finde unter meinen zerſtreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich dieſem Vortrage voranſchickte. Ich theile ſie mit. Sie zeigt in Kürze und beſſer, wie es durch breite Erzählung geſchehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Geſichtspunkte ich meinen damaligen Zuſtand anſah.

„Wenn unter meinen verehrten Zuhörern ſich Manche — darum nicht minder Verehrte — befinden ſollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleſer zwiſchen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleiſt und Shakeſpeare ein Machwerk aus eigner Fabrik zu klemmen und ſich alſo gewiſſermaßen auch als Schriftſteller einzuſchwärzen verſucht, ſo kann ich Ihnen für's Erſte nicht Unrecht geben. Der Zweck unſerer Verſammlungen iſt urſprünglich: Meiſterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder ſehr ſelten, oder entſtellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig und, was in denſelben fremd oder unverſtändlich ſein dürfte, durch lebhafte Recitation, durch draſtiſche Auseinanderſetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat ſich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingeſtehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen. Als ſicherer Hand getragen, zu vollen Akkorden banden und ſodann nachfolgendes Lied, welches in italieniſcher Sprache geſungen wurde, kunſtfertig begleiteten:

Oeffne nicht, geliebtes Mädchen,
Oeffne nicht, und lauſche nicht!
Hebe nicht vom weißen Lager
Dein verſtecktes Angeſicht.
Wache nicht die Sinne munter,
Störe nicht den ſüßen Traum;
Sieh' zum Sänger nicht herunter,
Kennſt Du doch den Sänger kaum.

Bleibe ruhig; Engel, ſchlumm're,
Hör' mich nur im Traume an.
Höreſt Du mich wachend wieder,
Kennſt Du Deinen Sänger dann,
Und mit Küſſen wird vergeben,
Was ein mattes Lied verſäumt;
Deine Lippen werden beben:
„Er iſt der, den ich geträumt!“

Die Töne ſchmolzen auseinander, wie ſie ſich gefunden, zart und weich, und hallten nach, bis eine Saite riß.

Emilie ſprang auf, dem Fenſter zu.

Adolph hielt ſie zurück, beſchwor ſie, ſich nicht zu zeigen. Er richtete Nichts gegen ſie aus. Seine Bitten genügten nicht, ſie zu verhindern, daß ſie den Fenſterflügel heftig aufreiße; und Gewalt durft' er ja doch nicht anwenden. Sie drängte ihn zur Seite und ich im Winter 1833 nach längerer Entfernung von denſelben die Bretter wieder betrat, vermißten, wie es füglich nicht anders ſein konnte, ſelbſt die Günſtigen unter den Zuſchauern jene Sicherheit des Schauſpielers an mir, die nur ein Kind der Uebung ſein kann. Ich ſelbſt bemerkte, daß der Mangel an Routine meine beſten Abſichten einſchränkte. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es, weil Eigenſinn und übler Wille mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich ſeit ſeinem Erſtehen und bei jedem Wechſel des Geſchicks nicht allein mit reger Thätigkeit angehangen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reiſewagen vertauſchen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachſicht anderer Städte in Anſpruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn, Wien und Dresden haben mir und meinen Verſuchen mehr oder minder günſtigen Antheil geſchenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf dieſen Wanderungen erworben: einen gewiſſen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hieſigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieſelben Hände, welche mir vor vier Jahren die Pforten des Muſentempels ſchloſſen, dem ich mich anhänglich fühlte, verſchließen ſie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen. Deſto lebhafter regt ſich in mir der Wunſch, wenigſtens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterſtrebens Ihnen vorzulegen. Dieſer

Wunſch macht mich ſo kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakeſpeare in der Heimath“ hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindſeligen Parteien gelobt wurde. Deshalb ſchien ſie mir für dieſen Kreis die geeignetſte. Deshalb, und zugleich weil ſie die Verherrlichung eines Geiſtes erſtrebt, dem dieſe Vorleſungen ihr Entſtehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakeſpeare war der Mittelpunkt unſerer ſchönſten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preiſen verſucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' ſeiner Mängel. Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachſicht noch Schonung. Kann der Schriftſteller nicht durch ſein Werk für ſich reden, durch ſeinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menſchen (obgleich heute ſehr nahe mit dem Schriftſteller verwandt), für den Vorleſer bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande ſein wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm ſonſt freundlich ſpendet. Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in de Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfaſſer, der ſeine eigene Arbeit ſo unbefangen, ſo friſch, ſo begeiſtert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meiſters, den er verehrt, — nun der müßte eitler ſein, als einem Theaterdichter erlaubt iſt! — Und das will, glaub' ich, viel ſagen!?“

Eine Stelle in dieſem Vorwort, welches um ſo günſtiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück ſehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haſten Sie, ſagte man mir, denn immer nur an der Königſtadt"? Warum wenden Sie ſich nicht dem Hoftheater zu"? Ei, ſo klug war ich ja längſt geweſen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen beſucht, die, nächſt dem Generalintendanten ſelbſt, den meiſten Einfluß auf dieſe große, kaum zu überſehende Anſtalt üben, und hatte bei ihnen neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich ausgeſprochene Verlegenheit vorwalten ſehen, daß ich mich zum Gaſtſpiel antragen würde. Sobald das Geſpräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen ſchien, ſprangen ſie ab oder verſtummten. Seien wir gerecht! Was ich wollte, wußten ſie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und da die Königſtadt mich nicht haben mochte, ſo ſollte mich das Hoftheater haben mögen! Das wollt' ich. Und das wollten ſie nicht. Und ſie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menſchen fürchten wird, der eines Theils ſie zu überſehen wähnt und vielleicht in Manchem überſieht; der andern Theils zu lange aus dem ſchäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geſchlürft, um nun mit Bedacht und Gehorſam ſtill und beſcheidentlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und ſich dabei zufrieden zu fühlen*). Um als

---

*) Hatte doch mein lieber Freund Immermann, als ich mich ihm 1833 für die durch ihn neuorganiſirte Bühne in Düſſeldorf anbot, bei

Dichter die Hofbühne zu beherrſchen, dazu war mein Genius mit zu dünnen Fittigen begabt; um als Schauſpieler einen erſten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir nächſt vielem Reellen auch etwas Ideales: der Credit, die Renommée! In einer ſubordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden ſein; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine ſolche wäre, wollte man ſie mir nicht geben. Ich ſehe dies Alles nicht etwa erſt heute, wo jene Wünſche längſt begraben ſind, mit unparteiiſchem Auge an. Ich darf mich rühmen, ſchon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil ſie mich ſtets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente verſicherten, ohne doch im Geringſten für mich handeln zu wollen, ſcheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falſchheit auf ſich luden. Davon ſprach ich ſelbſt ſie frei und wiederholte meiner Frau täglich: ſo gewiß ich für's Hoftheater nicht paſſe, ſo gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königſtadt! — Immer wieder dieſe geliebte verwünſchte Königſtadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es ſein müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber ſo viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direction nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied. Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer

---

Empfange meines Briefes zu Rechtritz und Schadow geſagt: »Na, der hätte gerade noch gefehlt, um uns völlig verdreht zu machen!«

grübelt und ſinnt, wenn ſich alle verſchiedenen Gedanken, mögen ſie ausgehen, von wo ſie wollen und können zuletzt immer wieder in einem einzigen concentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauſpiele unſere Dienſte und meine in Berlin noch unbekannten kleinen Neuigkeiten für einen ganz beſtimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in ſeinen Schlöſſern, ſei es in Potsdam, ſei es in Berlin, Schauſpiel haben wollte, damit auszufüllen. An ſolchen Abenden ſollte ſtets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal ſo groß und ſo dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht ſelten ſchon nach den ſchlechteſten Ueberſetzungen der fadeſten Blüetten gegriffen. Daß mein Vorſchlag dem Könige willkommen ſein würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr, Er ſelbſt hatte mich durch den Geheimkämmerier aufmuntern laſſen, mich an den Grafen Redern zu wenden, und erklärt, Er werde, durch dieſen auf geſchäftlichem Wege befragt, Seine Zuſtimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns beſuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten, und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es geſtern geweſen wäre, erinnere, den Ausdruck: das iſt ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten ſich anbieten; er kann doch nicht zuerſt zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl ſonſt durchaus gutmüthigen und ehrenwerthen) Grafen ſicher zu werden, erſucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, ſtets gequälten, immer gütigen, ſich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünſchen und Vorſchlägen ein Fürſprecher zu ſein. Erſt nachdem Humboldt mich in einem ſeiner bezaubernden Morgenbilletchen verſichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu befürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günſtiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht geſtimmt finden, als ich ihn fand. Wahrſcheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerier Timm ſchon die Anſicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederſpiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit ſammt ihren günſtigen Erlebniſſen auf fremden Bühnen vor ihm erklingen ließ, mochte ihm eben ſo viele Sorgen für die dramatiſchen Vorſtellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm beſonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Verſicherung, daß wir mindeſtens ſechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Perſonen zur Mitwirkung brauchten, eine Ausſicht, welche die Ungeſtörtheit des übrigen Repertoirs verbürgte. Als ſorgſamer Geſchäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der erſten Stücke für nächſtes Bedürfniß einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pecuniaire Anſprüche werden Sie machen?“ Auf dieſe Frage hätte ich antworten ſollen: Herr Graf, das Honorar für unſere Gaſtrollen erſuche ich Sie demjenigen gleich zu ſtellen, welches Sie fremden Künſtlern zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erſcheinen! Punktum! Dieſe Antwort lag um ſo näher, als der Graf mir ſchon zugeſagt hatte, daß wir unſere Stücke, wenn ſie bei Hofe gefielen, im Schauſpielhauſe vor dem Publikum wiederholen und ſo oft wiederholen könnten, als ſie Kaſſe machen würden. Es war alſo gewiſſermaßen ſchon ausgeſprochen, was ich hätte ausſprechen müſſen. Worauf der Graf geſagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillinge“ oder „dreiunddreißig Minuten“ gegeben, und der König hätte ſich amüſirt und die Andern auch, und ſo wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um dieſe ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben; um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört; um als beſonnener Geſchäftsmann abzuſchließen, wo das Geſchäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Menſch ſein, hätte mein inneres Wonnegefühl beherrſchen, hätte den Grafen bei der Meinung laſſen müſſen, er habe ſich ſelbſt den größten Dienſt erwieſen!? Und wann hätt' ich jemals dieſe Beherrſchung meiner Selbſt zu üben vermocht? — Wann wäre mir, ſobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menſchen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen? Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anſtatt auf ſeine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu geben, rückte ich plötzlich und wie aus der Piſtole geſchoſſen mit meinem alten immer wieder jungen, ſchier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterſchule heraus. Mit unaufhaltſamer Beredtſamkeit und ohne auf ſein immer länger werdendes Geſicht zu achten, ſchilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreiſe von Wien in's Leben treten zu laſſen gehofft, die, durch den Grafenorter Todesfall geſtört und beſeitigt, jetzt wieder neu aufzuleben ſchienen, wenn er ihnen in ſeiner Stellung und durch ſeinen Schutz ein Förderer ſein wolle. Offenbar verſtand er mich falſch, indem er zu glauben ſchien, ich knüpfte an das vorher beſprochene Gaſtſpiel meine Theaterſchulen-Phantaſie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieſer ſchönen Gelegenheit ſagen wollte, daß es mich ſehr glücklich machen würde, durch unſeren Auftritt die halbverlorene Gunſt des Königs wieder zu gewinnen und auf dieſe fußend jene längſt gewünſchte Conceſſion zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches, obgleich ſelbſtſtändig und aus eigenen Mitteln wie ein drittes Berliner Theater beſtehend, dennoch nur ein dem Hoftheater ſubordinirtes und für deſſen höhere, künſtleriſche Zwecke vorbereitend wirkendes ſein und bleiben ſollte. Wie geſagt, ich habe mich falſch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falſch verſtanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geſchwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunſt und des Geheim-Kämmeriers Vermittlung mühſam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus ſicherſter Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majeſtät auf die Nachfrage,

„wie es mit dem Holtei'ſchen Gaſtſpiele ſtehe" erwiedert: daſſelbe müſſe entſchieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen außer den Gränzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine ſchwer zu beſchreibende Wuth. Was konnte ſolchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverſchämter Weiſe Anſprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein ſolches Mißverſtändniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Weſen werfen? Dieſen Verdacht möglichſt von mir abzuwenden, ſchrieb ich in etwas heftigen Ausdrücken einen Brief an den Geheimkämmerier, in welchem ich den Thatbeſtand der ſtrengſten Wahrheit gemäß auseinander ſetzte, und fügte am Schluſſe noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Beſtrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war ſo gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte. —

Es war nicht allein von Berlin aus, ſondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als ſollte mir jede Luſt am Theater benommen werden mit der Möglichkeit, ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten, und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geſchah es nur theilweiſe, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Ausſicht allein für mich geweſen wäre. Ich begann mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Strudel des Theatertreibens, meiner für immer überdrüßig, nun aufhören wolle, den wild Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir ſei, in's Werk zu ſetzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübſch ſolide unter die Philiſter zu gehen! Als ich mitten in dieſe entſagende Vorſätze ein Schreiben des Muſikdirector Dorn aus Riga empfing, worin dieſer mich aufforderte, die Direction des Theaters daſelbſt zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatraliſchen Stimmung ſo wenig auf die von ihm beſchriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich ſei durchaus ohne Vermögen und folglich um ſo weniger geeignet, mich an die Spitze ſolches Inſtitutes zu ſtellen, als ja doch in einer ſo reichen Kaufmannsſtadt das pecuniaire Intereſſe vorherrſchen müſſe. In dieſem Sinne, wenn ſchon wahrſcheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in ſeinen gutgemeinten Vorſchlag dankend ab. Mein Vorſatz war, ſo eingeſchränkt als möglich mit den Meinigen zu leben und durch litterariſche Arbeiten unſern Unterhalt im angeſtrengten Fleiße zu erwerben. Jeder Luſt am äußerlichen Leben, jeder geldzerſplitternden Zerſtörung zu entſagen, fiel weder mir noch Julien ſchwer. Wenn ſie mit Marien am Nähtiſch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtiſch ſaß, ſo war ein Tag herum, keines wußte wo er geblieben. Und bei'm Mittageſſen, bei'm Abendthee konnten wir Drei auf unſere eigene Hand recht herzlich lachen und froh ſein, — ſo daß Beſuche uns oft mehr bog ſich mit halbem Leibe weit hinaus. Von der ſeidenen Gardine gedeckt, blickte er über ſie hinab.

Beide erkannten, da das Licht aus dem Fenſter ihn beleuchtete, den Fremden, der Emilien im Triumphzuge heimgeleitet, der denſelben angeordnet hatte. Dieſer aber konnte nur die Sängerin ſehen; daß Adolph neben ihr ſtand, verhüllte der Vorhang.

Stumm und ſtarr, mehr trotzig als zärtlich, als zürne er, daß ſie ſchweige, ſah er empor. Emilie ſchien das zu empfinden: ihre Bruſt hob ſich; eine Aeußerung des Dankes wollte auf ihre Lippen treten.

Keine Silbe, flüſterte Adolph, indem er ihren linken Arm heftig drückte, keine Silbe, bei unſerer Liebe!

Adolph? ſprach ſie halblaut und drohend.

Nicht allein? rief es unten. Nicht allein? Jetzt bei Nacht? Verflucht ſei, deſſen Schatten ſich hinter dem Vorhange regt! Und die koſtbare Guitarre wurde gegen die ſteinernen Stufen geſchmettert, daß ſie in kleine Stücke zerſplitterte.

Emilie ſchrie auf, zog ſich zurück, verſchloß das Fenſter, barg ihr Geſicht in beiden Händen und warf ſich ſchluchzend auf den Sopha: Ach, ich bin unglücklich; mein Ruf iſt vernichtet.

Wodurch? fragte Adolph in jener ſchneidenden Kälte, welche eiferſüchtiger Scharfblick auch dem ſtörten und verdroſſen, als daß ſie unſere Heiterkeit hätten vermehren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, beſonders bei Nachtzeit manchmal empordringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beſchaulicher Selbſtbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit ſeiner Wünſche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, erreicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darſteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutſchlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals ſehnte, wie ich in Breslau als geringgeſchätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, dieſe momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunſt gering zu achten, weil ich ſie auch Demjenigen zuwenden ſah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir ſelbſt erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgeprieſenen Liebling einer gedankenloſen Menge den vergeſſenſten, unbeachtetſten Menſchen werden zu laſſen? Iſt endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im beſten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weiſe berufen bin, mich Denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — ſo viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Iſt es nicht klüger, Dein beſchränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner ſtillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfſt, die Erzeugniſſe Deines Fleißes der Leſewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt und Dich ſelbſt dann, wenn Du ihren Geſchmack bisweilen verfehlſt, doch nicht auspfeifen und perſönlich mißhandeln kann?? Alle dieſe Fragen bejaht' ich mir ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit friſcher Arbeitsluſt. Julie ſtimmte ein in dieſes Ja. Sie war erbötig, ein ſpärliches Leben entſagend und vergnügt zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt, oder glaubte dies vielmehr nur, da der ſchon erwähnte Brief meiner Mutter mich um ein Jahr jünger macht. Dieſer Zeitabſchnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die erſten Blätter niederzuſchreiben begann.

Bald ſahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein ſolches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabſichtigte, kaum ausführbar ſein würde. Um uns künftig recht abſondern zu können, war es nöthig, eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Beſuchenden ja doch fortwährend ausgeſetzt blieben, an einen abgelegenen Ort zu entfliehen, um nur erſt halb vergeſſen zu werden. Alle Land- und Luſtorte um Berlin ſchwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großſtädtern wimmeln und dann noch geräuſchvoller ſind, als Berlin ſelbſt. Es mußte alſo ein Flecken Erde geſucht werden, über dem wirkliche Einſamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Inſel, Pichelswerder genannt. Dort beſaß Herr Benecke von Gröditzberg einige Häuſer, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigſtens — dort exiſtirten. Ich machte bei wildem Schneegeſtöber eine Entdeckungsreiſe nach jenem kleinen Eilande, deſſen Robinſon zu werden mir höchſt reizend ſchien, und gleich am andern Tage wendete ich mich ſchriftlich an Herrn von Benecke, ihm meine Wünſche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir geſtatten möge, in einem ſeiner ländlichen Gebäude den Frühling kommen und den Herbſt ſcheiden zu ſehen. Herr von Benecke verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er als Mitdirektor des Königſtädter Theaters in der Glanzepoche deſſelben mir, dem Sekretair, ſtets gegönnt, auch jetzt nicht und erwiederte meine lange Epiſtel durch perſönlichen Beſuch, mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünſche eingehend. Er ließ ſich antheilsvoll, umſtändlich erzählen, wie es mir, ſeitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsſtadt an einem Tiſche geſeſſen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schickſale genommen, um endlich das morſche Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es an ſeiner Inſel einzulaufen trachtete. Während wir ſo neben einander ſaßen, ich ſchwatzend, Herr von Benecke hörend, pochte der Briefträger mit ſeiner mir wohlbekannten eiligen Klopfe (die ohne auf das „Herein“ zu harren, durch eine mir ſtets unbegreifliche mechaniſche Fertigkeit in den Griff nach der Thürklinke verſchmilzt und mit ihm Eines wird), und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B. ſogleich für merkantiliſche Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieſes Briefes wird genügen, meinen Leſern kund zu thun, wie bedeutſam der Inhalt des Ganzen eben in dieſe Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen, in Folge Ihres an Herrn M. D. Dorn gerichteten Schreibens vom 6ten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu verſuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen ſelbſt zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Verſicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Directors für unſere verwaiſete Bühne unſere Aufmerkſamkeit in's Beſondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand geſetzt ſind, den nothwendigen Bedürfniſſen zu genügen, andererſeits das Vertrauen in die Geſchicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unſere Bühne zu übergeben berufen ſind, mehr in die Wagſchale zu legen im Stande iſt, als gerade pecuniaire Garanticen uns gewähren können. Unter ſolchen Umſtänden findet Ihr Zweifel, ob ſich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugeſellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künſtler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinſicht keine Gefahr zu laufen. Und ſo laſſen Sie uns denn gerade auf unſer Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Abſicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unſere Committenten Veranlaſſung finden."

Auch der eigenſinnigſte, mir unverſöhnlichſte Tadler meiner Inconſequenzen und all' jener zahlreichen Widerſprüche, wie dieſelben durch mein Leben kreuzen; auch der ſtrengſte Widerſacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Daſein, — Beide müſſen zugeſtehen, daß ein wunderſameres Zuſammentreffen kaum erſonnen werden könnte, als die Ankunft dieſes in jeder Beziehung aufregenden Schreibens während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben ſollte, als mir eine gänzliche Abtrennung vom Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'ſchen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anſtändig, ſicherten mir und den Meinen ſorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Exiſtenz; und damit jede Bedenklichkeit wie von ſelbſt verſchwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorſchlag beigefügt: ich ſolle Angeſichts dieſes nach Riga eilen, ſie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anſchauung klar machen, um was es ſich handle, wobei ſie ausdrücklich bemerkten, daß ſie es ſein würden, welche die Koſten der Reiſe hin und zurück trügen!

Meine Berliner Abonnements-Vorleſungen gingen mit dem 3. März glücklich zu Ende. Ich durfte alſo meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propoſitionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptſtadt verſparen wolle, wohin ich die Reiſe in den erſten Tagen des März anzutreten bereit ſei!

Am 3. ſchloß ich mein Abonnement mit Göthe's Fauſt nach meiner Einrichtung für die Bühne. An dieſem Abende begegnete mir Etwas, wofür ich, wenn ich's an Anderen bemerkte, von je einen wahren Abſcheu empfand, und was ich dem produzirenden Künſtler am wenigſten verzeihen kann. Ich trat vom Weine trunken vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weiſe ich dahin gekommen, mag meine Entſchuldigung übernehmen. Es hatten ſich viele Verehrer unſers vortrefflichen Beckmann verbunden, ſeine Geneſung von einer langen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Feſt, und bei dieſem Feſte zugleich mit dem Künſtler auch deſſen Retter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund Beckmann's, und auf mein Mitwirken durch ein ſchleſiſches Liedchen war dabei gerechnet. Die Anordner des Feſtes beeilten es, damit es noch vor meiner Abreiſe ſtattfinden könne. Es fand ſich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorſtellung ſchuldig war. An ſolchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlaſſen. Diesmal blieb Nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tiſch. Ich hielt mich ſtandhaft, trotzte ſogar der luſtigen, geiſtreichſten Nachbarſchaft bei Tafel und widerſtand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!“ Nachdem ich aber mein Lied geſungen und durch dieſes die Herzen der fröhlichen Genoſſen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Gläſerklängen auszuweichen. Das ſummende Geräuſch einer immer lauter werdenden Geſellſchaft, die häufig wiederkehrenden Trinkſprüche, der ſchnelle faſt erzwungene Genuß einiger Gläſer, — dies Alles exaltirte mich. Um ſechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mahl tobte, und eilte zu meinem Fauſt. Unterwegs ſprach ich mit meinem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube, und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne ſtieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes beſtrahlt, vor mir erblickte, da fingen plötzlich verwunderliche Doppelgeſtalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte ſich die ganze, hochverehrliche Verſammlung wie im Kreiſe um mich her, und ich mußte mich feſt an meinen Tiſch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philoſophie!" beſinn ich mich noch mit Bewußtſein meiner Situation geſprochen zu haben. Dann trat ein Zwiſchenreich geiſtiger Abweſenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und beſiegte endlich durch geiſtige Anſtrengung den flüchtigen Rauſch.

In Berlin ſpielten bei lauer Abendluſt die Mücken und bildeten hohe Säulen zwiſchen den Linden, als ich am 6. März nach dem Poſthofe ging, um die Königsberger Poſt zu beſteigen. — In Königsberg klingelten luſtig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der ſommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreiſe rüſten konnte. In Tilſit nahm mich der Preußiſche Grenzhüter, der liebenswürdige, gaſtfreie Oberpoſtdirector Nernſt, freundlich auf, geſtattete mir einen Raſt- und Ruhetag im Kreiſe ſeiner Familie und geleitete mich am nächſten Morgen in ſeinem eigenen Schlitten über die ruſſiſche Grenze, vor deren Piken ſchwingenden Koſaken ich eine abſonderliche Bangigkeit kund gegeben. Von Tauroggen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich ſauſete luſtig in meinem kleinen niedrigen Poſtſchlitten, von drei geflügelten Roſſen gezogen, durch die ſternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Erwartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Sternen, an die Martern, welche von Menſchen gegen Menſchen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an abſolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanſtalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann ſingt — und Deine Seele blüht auf unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Crelinger in Königsberg ausſuchte, wie eine Blume im Doppelfenſter! Die letzten zehn Werſt bis Mitau, über denen nun ſchon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, glichen Strömen von dunklem Koth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer furchtbar ſtoßenden Telegge vertauſcht werden — (ich glaube, ſo heißt dieſes Fuhrwerk!) — und da meine dringendſten Bitten den Pferdelenker nicht veranlaſſen konnten, ſeine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutſchen Poſttrab zu bringen, ſo war ich, eh' wir noch einen Werſtpfahl erreichten, in eine Kruſte von Koth gehüllt, die, an Sonne und Luft raſch trocknend, dabei von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Paſtetenteig hinein gebacken wäre. Erſt als das Mitauer Straßenpflaſter mich erſchütterte, und ich dem Wunſche nicht widerſtehen konnte, auf die Stadt meiner Väter — (denn mein Großvater iſt aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angeſichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig umherſchauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch ſchon auf mich machte, meine Reiſe augenblicklich fortgeſetzt, um den Rigenſern meinen beſtimmten Ankunftstag zu halten, der durch den Raſttag in Tilſit gefährdet worden war. Doch die Ruſſiſchen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erſte Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlaſſen, bevor nicht jener Reiſepaß, den er aus ſeiner Heimath brachte, mit einem ruſſiſchen vertauſcht iſt. Und daß dieſer Tauſch mittelſt Ausfertigung des neuen Paſſes ſogleich vor ſich gehe, dazu war in den Nachmittagsſtunden, wo ich anlangte, keine Ausſicht. Nachdem ich mich gereiniget und wieder zum Menſchen gemacht, forſchte ich weiter in dieſer Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gaſthofes (einen verwünſchten, pfiffig ſein wollenden und mich zu allerlei politiſchen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen ſein dürfte, da ſo eben die „Butterwoche" angegangen wäre, wo die Regierungsbeamten Ferien hätten oder ſich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich ſei. Der Gedanke, ſechs Meilen von Riga feſtzuſitzen, nicht weiter zu dürfen, während ſie drüben meiner Ankunft ſtündlich entgegenſahen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hauſe zu Rathe; ich bekam nirgends Troſt. Da entſchloß ich mich endlich ſpät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu ſchicken. Als ich auf ſeine ſtaunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm ſehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geſchäften gehemmt werden ſollte, zog mein Quäler geſchwind andere Saiten auf und ſagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl verſuchen, den Herrn Rath tel et tel zu perſuadiren, daß er auf's Schloß in ſein Büreau ginge, mir den Paß auszufertigen.

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohndiener ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anſtatt zum Gouverſanfteſten Anbeter auf kurze Stunden leiht; womit ſie die weichſte Seele zu ſtählen vermag. Wodurch, Emilie? Durch meine ſchuldloſe Gegenwart, die keinem Menſchen auffällt, weil um mich, den Unbedeutenden, ſich Niemand bekümmert? Oder durch den italieniſchen Abenteurer, der ſeine Serenaden vor dieſen Fenſtern ſingt und dann wie ein Raſender tobt und droht? Leugnen Sie nicht; dieſe Thränen gelten nicht Ihrem guten Leumund; ſie gelten dem Unbekannten, den Sie erzürnt wähnen, weil er mich bei Ihnen entdeckte; ſie gelten ihm, — den Sie lieben!

Emilie ſchwieg.

Lieben Sie ihn? fragte Adolph zornig.

Wer hat ein Recht darnach zu fragen? entgegnete Emilie, die jetzt aufhörte zu weinen und ihren Unwillen deutlich zeigte.

Wer das Recht hat? Nun, ich meine Derjenige, dem Sie vor einer halben Stunde Liebe heuchelten.

Das iſt eine Lüge, rief ſie; Mitleid iſt nicht Liebe.

Mir das? Falſche, Treuloſe, Verrätherin! Ihr Mitleid will ich nicht; ich verachte Sie und Ihre Schändlichkeit! Wir ſehn uns nie mehr wieder.

Adolph ſtürzte hinaus, ſchlug die Thür hinter ſich zu, polterte über die finſtern Stiegen, und erſt im neur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte ſchon ſaß und mehreren anderen Leuten gleichfalls ihre Päſſe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte. Die Summe — ich weiß ſie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören ſchien, ob Banko- oder Silber-Rubel, empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte ſich dieſer weg und ſprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb Nichts übrig, als ſo viele Silberrubel auf den Tiſch zu legen. Kaum lagen ſie dort, ſo waren ſie auch ſchon durch einen Bogen Papier verdeckt, und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich beinah das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leſer ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit iſt eine ſchöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reiſe nach Paris, in Metz unter ſehr ähnlichen Verhältniſſen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterſchiede, daß der dortige Herr Präfektur-Secretair ſich die Fünf-Frankenſtücke in die hohle Hand ſchieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verſchämter Weiſe meine oder vielmehr ſeine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch oder wiederum Winter. Es hatte über Nacht geſchneit. Auf dem Eis der Düna, die feſt ſtand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne ſchien hell. Es war ein heit'rer, friſcher

Sonntagsmorgen. Eben ſo heiter und friſch ſah es in meinem Innern aus. Man hatte mir ſo viel Gutes von den Bewohnern Riga's geſagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gaſtfreiheit, ihre Wohlthätigkeit ſo allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem ſolchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der beſten, edelſten Vorſätze. Ihr Vertrauen ſoll ſie nicht getäuſcht haben, ſagt ich mir ſelbſt; mit Leib und Seele will ich mich der Anſtalt widmen, deren Leitung ſie mir zudenken; jede Kraft will ich aufbieten, würdig vor ihnen zu ſtehen. Und weil Deutſchland kein Plätzchen für das Grab ſeines armen Sängers mehr übrig zu haben ſcheint, mag er denn am baltiſchen Meere unter Rußlands Scepter Ruhe finden; nur ſchütze Gott, ſetzt' ich fröſtelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Sibirien und vor der Knute!

Ah, hier iſt nicht Sibirien, hier ſcheint Italien zu ſein. — Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor ſeine Hausthür, im ſchwarzen Kleide, weiße Glacéhandſchuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen ſchon Erwarteten, in die für mich beſtimmten Zimmer, — Säle ſollt' ich ſagen — auf's Beſte geordnet, mit blühenden Orangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier ſoll ich wohnen?“ fragt' ich ſchüchtern. — Die Herren haben es ſo veranſtaltet; Sie ſind ihr Gaſt, und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünſche zu erfüllen!

Das waren die erſten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entſprachen ſolchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Feſt bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Perſönlichkeit ſchien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzuſprechen. Vielleicht gefalle ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, meiner Natürlichkeit mich überlaſſend, nie daran denke, anders ſcheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verſtellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erſt eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie ſie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelaſſen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, ſtand feſt bei Allen, die darüber zu entſcheiden hatten. Ich habe mir dieſe Bezauberung, die ich gewiſſermaßen, wenn auch nur momentan, auf ſie übte, nicht zu Nutze gemacht; ich habe in den von ihnen aufgeſtellten Grundzügen des Contractes Nichts zu meinen Gunſten umgeändert. Ja, ich habe ſogar bei Ausführung des Gagen-Etats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz beſcheidenen Gehalt von 800 Rubel anzuſtellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehangen hätte, dieſe Summe zu verdoppeln. In ſo weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honetten Menſchen ſolchem Wohlwollen, ſolcher Großmuth gegenüber gebührt.

Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract ſammt einigen ſich ſelbſt widerſprechenden, mir damals ſchon dunklen Klauſeln unterſchrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältniſſen führen mußte, ſobald der Gang des Geſchäfts den Firniß der erſten geſelligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haſchen, ich will es mit einem erſchöpfenden Worte bezeichnen: das war „Holteiſch." Worin jene Widerſprüche beſtanden, das werden wir Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Director des Stadttheaters von Riga, — gewiſſermaßen ein Biſchof in partibus. Denn ſchon ſeit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Directrice, Frau von Tſcherniewska, erloſchen. Es mußte eine durchaus neue Geſellſchaft zuſammengefunden werden, und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutſchen Theaterverkehr in Anſchlag, eine ſchwierige Aufgabe*). Wir ſchrieben Mitte März; am 1. September ſollte die Bühne eröffnet werden; bis zum erſten Auguſt ſpäteſtens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zuſammengeſchoſſenen Theaterfonds ſtatteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem ſie ſehr bedeutende Summen zu meiner unbedingten Dispoſition ſtellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine perſönliche Bekanntſchaft jenes Vertrauen nicht geſchwächt habe, welches ſie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerſeits habe das Vertrauen nicht getäuſcht und redlich hausgehalten. Das haben ſogar Diejenigen treu und offen ausgeſprochen und beſtätigt, die ſpäterhin aus den wärmſten Freunden meine eifrigſten Widerſacher wurden, — wenn ſie es ſchon nicht blieben.

---

*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theaterkomité's war ausdrücklich geſagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerkſam, daß die Beſetzung der erſten Rollenfächer in Schauſpiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorſicht fordert, um dem Geſchmack unſeres Publikums nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

Den oberſten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgeſtellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt ſollt' ich mich auch und wollte mich dem Publikum präſentiren. Dies geſchah in einer dramatiſchen Vorleſung, die ich zum Beſten der Stadtarmen gab. Nachdem dieſer Act glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltſam los und trat, von neuem ſchneebedeckten Schlittenpfade begünſtigt, die Reiſe nach Deutſchland wieder an, die ich erſt dann für beendigt halten durfte, wenn ich meine Truppe beiſammen hatte. — Es ſcheint mir in der Ordnung, nicht zu verſchweigen, daß bald nach meiner Abreiſe Herr Dr. Garlieb Merckel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt „Oſtſeeprovinz-Blätter?“ — gegen meine dramatiſche Vorleſung zu Felde zog, was allerdings befremdend erſcheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß ſich jener aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantiſchen Schule auf ſeinem Landſitze aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recenſirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritiſiren, was man weder ſah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Livland zu gehen. Aber daß man es naiv eingeſteht, iſt allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte ſich berufen gefühlt, dagegen zu ſchreiben; Herr Merckel hatte wieder geſchrieben, Andere auch; kurz, es war über mich ſchon ein Federkrieg entſtanden, nachdem ich Aermſter kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir ſchon wieder Feinde gemacht, ohne ſie zu kennen, ohne zu wiſſen, daß ſie in jener Gegend lebten! —

Königsberg, Danzig gaben nach mehrfachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Reſultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daſelbſt gaſtirenden jungen Tenoriſten mit ſchöner, kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübſche Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchſt ſchätzbare Bekanntſchaft des geiſtreichen Compoſiteurs Loewe, der mich durch ſeinen meiſterlichen Vortrag der von ihm in Muſik geſetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; Nichts als Anerbietungen darſtellender Künſtler und Künſtlerinnen, die, wenn man ihrem Selbſtgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correſpondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte ſie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umſicht und Thätigkeit zur Seite geſtanden. Für's Erſte blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatraliſchen Menſchenmarktes ſtattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden ſuchte, und von wo aus brieflich am ſchnellſten und ſicherſten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreiſe in den Tilſiter Niederungen wüthenden Waſſersnöthe hatten einen Hilfsverein wünſchenswerth gemacht, zu deſſen Leitern mein Gönner, der Oberpoſt-Direktor Nernſt, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorleſung, die ich als öffentlichen Abſchied von Berlin zu halten für paſſend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein Berliner Zeitungsblatt, worin dieſe Vorleſung angekündigt wird, hat ſich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Es ſind darin die Worte:

„Seit zwölf Jahren erfreuen ſich meine Vorleſungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Dieſe Theilnahme iſt mir gegönnt worden, ohne daß ich ſie je durch aufdringliche Einladungen und Geſuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunſt wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend iſt, wo ich ſo glücklich ſein ſoll, vor dem hieſigen Publiko zu erſcheinen; ich wende mich lieber geradezu an den ſtets erprobten und bewährten Wohlthätigkeitsſinn ꝛc."

Die in dieſer Anzeige geſperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie feſt ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn diesmal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen iſt, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten haſt, dann gute Nacht, Deutſchland! Ich war ruhig in meinem Herzen bei dieſem Gedanken. Julie aber wehrte ſich dagegen. Sie ließ es ſich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüſtigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benützen; aber die Früchte dieſes Fleißes meinte ſie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutſcher Erde genießen zu dürfen. —

Beinah' zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater be- und aufſuchend, ja letztere nicht ſelten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelſtände erſchwerten mir das dringende Geſchäft, zu deſſen raſcher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erſtens, daß eine Unzahl von mir unbrauchbaren Menſchen, in allen Abſtufungen zum Theater gehörig, die Phantaſie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen. Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich feſtgehalten war. Hier ſucht' ich mühſam zu gewinnen, — dort ſucht' ich, faſt noch mühſamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug, und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Faſt Alle erfüllten die mit mir geſchloſſenen Verträge; nur eine erſte jugendliche Heldin blieb aus — ſchickte mir aber das bereits empfangene Reiſegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Dieſe wußte mir Vorſchuß um Vorſchuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erſte Sängerin zu.

Die meiſten Mitglieder empfingen Reiſegeld und waren angewieſen, ſich ſelbſtſtändig fortzuſchaffen.

Fünf Perſonen machten den weiten Weg mit uns! Ein erſter Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritoniſt, ein Tenorbuffo und eine Anſtands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unſerer Acht. Obgleich der größte Theil meines ſchweren Gepäckes zur See nach Riga gelangen ſollte, wozu der Finanzminiſter Cancrin ſowohl mir, als andern darum Bittenden Freibriefe ausgeſtellt, war doch der Kram, den wir und unſere Begleiter mitführten, ſo furchtbar angewachſen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfperſonige, ausrangirte Poſtkutſche zu miethen, für die ich der Königl. Poſtwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilſit die Summe von Zwanzig Friedrichsd'or entrichtete. Von dieſer nahmen wir Menſchen das Innere und das vordere Coupé ein.

Das hintere ſo wie das rieſenhafte Verdeck ſtöhnten unter der Laſt unſerer Mantelſäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkiſten. Die letzten Tage in Berlin zu ſchildern, müßt' ich, wenn es geſchehen ſollte, einer gewandteren Feder überlaſſen: Schauſpieler, die Engagement ſuchten; Choriſtinnen, die ihr Reiſegeld holten und Vorſchuß empfingen; Muſiker, die militairpflichtig waren und ſich keine Päſſe zu verſchaffen wußten; Schriftſteller, die Manuſcripte anboten; Schneider und Näherinnen, die Kleider brachten; Friſeure, die alte Perrücken hergeſtellt hatten; Kaufdiener, die Rechnungen präſentirten; Freunde, die Abſchied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reiſe um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stübchen über, unter, durcheinander — und meine Frauenzimmer beim Einpacken, ich am Schreibtiſch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unſerm ſchweren, ſchwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilſit bei meinem Freunde, dem Oberpoſt-Direktor, deſſen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann von dem ſorgſamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erſt die faſt zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überſtanden hatten, welche bei dem unteren Hausflur angelangt, beſann er ſich, daß er eingeſperrt ſei, daß er das Hausthor ohne Beihülfe nicht öffnen könne. Zurückgekehrt wär' er in dieſer Stimmung um keinen Preis. Er war wüthend. Ach, er vergaß, oder er wußte noch nicht, der Unerfahrene, daß ſolche Wuth nur ein Strohfeuer iſt, welches nur ein dünnes Häuflein Aſche hinterläßt; daß ein Hauch Emiliens genügen würde, jede Spur davon in alle Lüfte zu blaſen. In dieſem Augenblicke haßte er die Geliebte, und er wähnte, er werde ſie ewig haſſen. Mühſam tappte er ſich durch den düſtern Hofraum bis zur verſteckten Wohnung des Hausmannes, den er aus dem feſten Schlafe zu erwecken verſuchte.

Und Emilie? Was begann ſie unterdeſſen? Sie zitterte vor Angſt, daß die Nebenbuhler ſich unter den Bäumen begegnen, daß ſie ſich umbringen könnten. Aus des Italieners Bruſttaſche meinte ſie den Griff einer Waffe blinken geſehen zu haben. Und noch unheimlicher war ihr der glühende Strahl ſeines Auges geweſen. Wie wenn er Adolph überfiel? Wie, wenn dieſer, außer ſich wie er war, ſich zur Wehre ſetzte? Für welchen von Beiden zitterte ſie? Jetzt noch; in dieſem peinlichen Augenblicke noch für Beide. Ja, wir dürfen ihr dieſe Gerechtigkeit nicht vorenthalten: mehr für Adolph, als für Jenen, abge-

Umfang unſerer Effekten *) einen halben Tag in Anſpruch nahmen, in Tauroggen die aus Riga entgegengeſendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unſere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nothwendigſten Meubles und Geräthſchaften verſehen. Die bei der Abreiſe von Wien dort zurückgelaſſenen Beſitzthümer hatten Berlin auch ſchon paſſirt und ſchwankten, während wir uns einzurichten und zu behelfen ſuchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

Ich war, wie ſich gebührte, der Erſte von allen neuen Ankömmlingen geweſen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindeſtens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war faſt die ganze Geſellſchaft beiſammen, und wir konnten den Monat Auguſt mit regem Fleiße den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die ſorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité ſauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauſpielſäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben

---

*) Bei dieſer Viſitation mußt' ich trotz meiner Wuth doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzſoldaten. Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen Kaſten voll von Perrücken für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einſchmuggeln wollte, und es bedurfte der ganzen Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiskation eines ſo verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

ſo wie ich im Intereſſe dramatiſcher Kunſt jene großen Reitſtälle haſſe, den angenehmſten Eindruck.

Wir eröffneten es am erſten September (Ruſſiſchen Styles) mit einem von mir geſprochenen Prologe (ſiehe meine Gedichte) und drei kleinen Stücken, Operette, Poſſe, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'ſche Luſtſpiel: „Bürgerlich und Romantiſch," am dritten aber: „König Lear" nach Kaufmann's Uebertragung und dem engliſchen Originale ſo treu, als es die deutſche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieſes großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; ſie waren nicht verſchwendet. Die Vorſtellung war eine würdige, die ſich überall hätte können ſehen laſſen, und die meiner Geſellſchaft bei allen Verſtändigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Reſpekt erwarb. Der gute Ruf unſerer erſten Repräſentation drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen beredten Wiederklang. Leider nur, daß mir die erſte Sängerin noch fehlte, daß unſere Oper ihre übrigen hübſchen Kräfte und Mittel nicht ſo ſiegreich entfalten konnte, wie es ſonſt gleich von Anfang möglich geweſen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängerinnen zur Noth eine Dona assoluta vertreten mochten. Wie aber die Oper nach den Uebergriffen, die ſich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauſpiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie ſie überall verſchlingt, was ſie einbringt, ſo daß die vollen Kaſſen, die ihr Sirenenklang den Börſen ſinnlich aufgeregter, für geiſtige Theilnahme allzubequemer Hörer abſchmeichelt, bezauberten Schätzen ähnlich ſich bald in Nichts auflöſen; wie ihre Anſprüche, Bedürfniſſe und unzähligen Störungen immer den friedlichen Geſchäftsgang unterbrechen; ſo war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerſt Zerwürfniſſe zwiſchen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter dieſen Herren befanden ſich Zwei, denen es nicht raſch genug mit der wechſelnden Aufeinanderfolge der Opernvorſtellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zuſammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor jede, auch die älteſte Muſik nicht minder ſtudirt werden muß, wie die neueſte. „Warum, fragte man mich, ſoll morgen nicht „Fra Diavolo" gegeben werden können? Alle Menſchen wiſſen dieſe Melodieen auswendig; warum ſollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht ſein?"

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne böhniſche Bitterkeit, entgegnete, daß mindeſtens zehn Chorproben nöthig wären, um erſt eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte geſagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geſchäft habe, ſo lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigenſinnes auf mich. Iſt die Schranke einmal niedergeriſſen, die zwiſchen jungen Bekanntſchaften zu ſtehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltſam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen, in denen wir das Repertoir zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Laſt. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inſpector des Theaters (der einerſeits mein Untergebener, andererſeits aber mein Vorgeſetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventariums oblag) und war nicht wenig erſtaunt, als mir dieſer ſonſt ſehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um ſo mehr, daß Sie ſich in Ihre Theaterführung ſo viel hineinreden und ſich ſo oft umſtimmen laſſen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache ſchlimm herum reichen ſollte, vor den Riß treten müſſen!“

„Wie ſo?“ fragte ich — — doch um dies „wie ſo?“ in ſein helles Licht zu ſtellen, bin ich erſt genöthigt, ſo kurz als möglich mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings ſelbſtſtändiger Director; ich hatte ſämmtliches Perſonal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reiſegelder und Vorſchüſſe beſtimmt, jeglichen Contract nach meiner An- und Einſicht abgeſchloſſen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen in's Werk geſetzt, die mir zu dieſem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, aufführen zu laſſen, was mir paſſend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Anſicht zuſagte, Decorationen malen, Kleider machen zu laſſen, wie ich ſie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgeſprochen war, daß das Comité die Oberaufſicht und Regulirung des Kaſſenweſens führen und am Ende des Jahres beſtimmen würde, ob ich den Hilfszuſchuß, der für etwaige pekuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen ſolle, ſo war doch wohl Nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgeſetzten zu Rathe zieſehen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktiſch lauteten. Ich war allerdings angewieſen, meinen Fleiß und mein Beſtreben durch den Ueberſchuß (!) belohnt zu ſehen, der nach Ablauf des Trienniums vorhanden ſein könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieſer Friſt angeſchafft wurde und wegen häufig hervortretenden Mangels an Decorationen und Garderobe reichlich angeſchafft werden mußte, nicht das kleinſte Stückchen mir, ſondern Alles (die Bibliothek mit eingeſchloſſen) fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfond anheim, wenn ich ausſchied. Es konnte wohl alſo um ſo weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmens den Schauſpielern gegenüber zu tragen habe, da ich in meiner Eigenſchaft als Director mit Zweitauſend Silberrubel contractlich engagirt war. Ich ſelbſt betrachtete mich folglich nicht wie einen Pächter, ſondern wie einen vom Comité angeſtellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn ſie mir unnütz ſchien oder läſtig war.

Das obige „Wie ſo?“ veranlaßte nun meinen alten, in die Riga'ſchen Zuſtände auf's Tiefſte eingeweihten Inſpector mich zu verſichern, daß Niemand beim Comité daran zweifle, wie ich und eben nur ich **perſönlich** den Schauſpielern verpflichtet ſei, wenn durch ſchlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inſpector (dies ſagte er ſcherzend, um mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erſte ſein würde, der in ſolchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffe!

In dem zwiſchen dem Comité und mir abgeſchloſſenen Contract war dieſer höchſt wichtige Punkt — eigentlich der wichtigſte — auf ſehr geſchickte Weiſe mit Stillſchweigen übergangen, und ich, wie ſchon erwähnt, nicht der Mann geweſen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Deſto nothwendiger ſchien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchſen die Mißverſtändniſſe zwiſchen mir und einigen Comitémitgliedern, ſo daß Eines derſelben — aus deſſen Feder auch mein Contract hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr beſuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden, und die Malkontenten ſchütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo ſie Gehör ſanden und Aenderung hofften. Manche dieſer Klagen hatte ich wirklich in ſo fern verſchuldet, als ich, durch meine Badener Erfahrungen nicht klüger geworden, auch in Riga nicht unterlaſſen konnte, unſer Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir ſah. Unter dieſer Mehrzahl fanden ſich etliche, die ſich dadurch zurückgeſetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht geſtatten wollte, unſern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormſten Klagen und Klatſchereien ſich verleiten ließen. Andere wieder wähnten ſich in theatraliſchen Anordnungen übergangen, ihre Künſtlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht geſtellt, — und was dergleichen

Menſchlichkeiten und Unmenſchlichkeiten mehr ſind, wie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechſeln und überall unbedeutend bleiben, ſo lange, bis ſich ein Centrum für die verworrenen Beſchwerden findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Menſch ihnen eine beſtimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen ſein, hätt' ich nicht vorher ſchon mich auf die Hinterfüße geſtellt. Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, ſich den Schauſpielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen, den in der Conferenz anweſenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerſt eine kleine Pauſe ein, während welcher die Herren einander bedeutſam anſahen.

Bald aber ergriff der Präſes dieſes Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieſer Mann, der gegen mich vom erſten bis zum letzten Augenblicke unſeres Zuſammenſeins und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig geweſen iſt; der ſtets, wenn er in die kleinen Zwiſtigkeiten der Conferenzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigenſinn jedem beſſeren Grunde ſeine Meinung unterordnete; der mir auch zuerſt mit ſchonender Aufrichtigkeit über die Beſchwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte ſich auch jetzt ſeinem bisherigen Weſen getreu. Er geſtand mir zu, daß Sinn und Abſicht meiner contractlichen Stellung allerdings darauf hinausgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig ſein ſollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingeſammelten Unterſtützungs-Fond verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contracte beauftragt; daß er ſelbſt endlich ſchon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, dieſen kitzlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber bei meiner Bereitwilligkeit, mich auch ohne ſolche Aufklärung zu binden, unterblieben ſei. Jetzt begannen die Discuſſionen. Man kann denken, daß ſie lebhaft wurden. Die Widerſprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comité als Director engagirt, bevollmächtigt, überwacht, controlirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angeſtellt und mir dieſer Gehalt auf drei Jahre garantirt war, ſelbſt für den Fall, daß die Anſtalt zu Grunde ginge, — ſollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundener Selbſtunternehmer wäre, die Garantieen für den ganzen Etat übernehmen und vertreten. Wenn ich dies ſoll und muß, ſo ſchloß ich endlich ein langes, theilweiſe ſehr heftiges Geſpräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Perſon gut zu ſtehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann, meine Herren, verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geſchäfts; dann begehr' ich, unabhängig von einem Comité, mir und meinen Anſichten einzig überlaſſen, thun zu können, was mir beliebt.

Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigſtens wiſſen, daß ich es lediglich durch mich ſelber gegangen bin; darin wird für Sie ein Troſt liegen — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entſcheiden. Es mußte eine Generalverſammlung Derjenigen ausgeſchrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geſchenke der Theaterfond zuſammengeſchoſſen und aus ihrer Mitte eben dieſes Comité erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines in ſteigendem Grolle gegen mich ſich gänzlich zurückgezogen) ſagen, daß gerade ſie ſich am Angelegenſten ſein ließen, meine Wünſche zu fördern, daß ſie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man ſo ſagt, vorher ſchon völlig zurecht machten, um ſie in der General-Verſammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, raſch und entſchieden vortragen und durchfechten zu können. Wir ſollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei ſpielen. Die Rede, die ich gegen meine bisherigen Vorgeſetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abſchütteln wollte, — dieſe Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft und jede Silbe gemeinſchaftlich erwogen! So edel, ſo von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterſtützten Den, der gegen ſie und ihre Herrſchaft ſich empörte! — Der Ausgang der erwarteten Generalverſammlung, die Entſcheidung der für mich wichtigen Frage blieb ſehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber mindeſtens eben ſo viele Gegner, die, wenn auch mir perſönlich nicht gerade abgeneigt, doch entweder dem Prinzip nach für Aufrechthaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauſpieler gegen mich geſtimmt waren. Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze ſo ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte vorausſetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Partei noch verſtärken, und daß ich dann drei Viertheile ſämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir vierzehn Tage vor der allerwarteten Verſammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Liederſpiels „Herr Heiter“ wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's mitten in demſelben von einer ſo heftigen Heiſerkeit befallen, daß ich wie unter dem Einfluß einer Verzauberung kaum noch im Stande war, hörbar zu flüſtern. Dieſer peinigende Zuſtand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verſchlimmerte er ſich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich zu verſtehen, er könnte als Folge einer klimatiſchen Einwirkung und zugleich als Reſt jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie faſt alle Neuangekommenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortdauern bis zu meinem ſeligen Ende, — eine Ausſicht, die für mich als einen auf ſeine Sprechwerkzeuge Angewieſenen nicht beſonders erfreulich war! Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Eßtiſche Sitzenden recht verſtändlich zu machen. Nun ſollte ich einer aufgeregten Verſammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und ſie, wenn ſie mich unterbrachen, wo möglich überſchreien;

ſehen davon, daß er der Wehrloſe war, denn er trug nicht einmal einen Stock.

Blut um mich!? ſchrie ſie verzweifelnd und warf ſich abermals an's Fenſter. Da ſtand der finſtre Gaſt noch mit untergeſchlagenen Armen. Die Todesangſt gab ihr Muth.

Weſſen harren Sie?

Des Beglückten, der endlich doch einmal erſcheinen wird!

Entfernen Sie ſich!

Damit er lebend entweiche?

Wollen Sie ihn umbringen?

Ich glaube beinah; oder doch dergleichen; wie's trifft.

Sie ſind im Irrthum; er iſt nicht mein Geliebter.

Vielleicht ein theurer Vetter?

Und wenn er nun mein Bruder wäre.

Sie haben keinen Bruder! Ich kenne Ihre Familienverhältniſſe ſo genau wie die meinen. Seit acht Tagen beſchäftige ich mich nur mit Ihnen.

Und warum?

Weil ich Sie liebe! Weil ich Sie beſitzen will!

Wenn Sie mich lieben, ſo entfernen Sie ſich. Legen Sie meinem — armen Freunde keinen Hinterhalt!

Nur wenn ich die Gewißheit habe, daß er mir weichen muß, für immer!

— das wäre denn freilich nicht ausführbar geweſen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte ſich, und mein Flüſtern drang, von Allen verſtanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich geſprochen, ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem für ſolche Beobachtungen unglücklich ſcharfen Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (zum Beiſpiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erſchienene Polizeimeiſter) nicht mit einſtimmten. Die zartfühlende Fürſorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Parteikampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Geſumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem ſich bald leidenſchaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Beſitz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlaſſen, ſondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede geſtanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzudringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz beſiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in ſtoiſcher Gelaſſenheit den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünſtigem

Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geſchrei! — Hol's der Geier! dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauſchen, — da ſchlagen Donnertöne an mein Ohr. Eine Stimme — ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag — eine Stimme, wie ſie ſelten aus eines Menſchen Bruſt dringt, erhebt ſich und erkämpft ſich augenblicklich Stille und Aufmerkſamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — ſagte kurz und kräftig: „Bei der Verſchiedenheit der Meinungen ſcheint es beſonders wichtig, daß, ehe wir abſtimmen, feſtgeſtellt werde, worüber zuerſt abgeſtimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumſchränkte Führung der Theaterdirection überlaſſen und ihn, wie er es begehrt, ganz ſelbſtſtändig machen wollen, das wird ſich ſpäter finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entſcheiden, ob dieſer Mann für gebunden betrachtet werden darf durch einen Contract, den ich, als Juriſt, für unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich und ſich in ſich ſelbſt widerſprechend erkläre. Ich ſchlage deshalb vor, zuerſt darüber abzuſtimmen: ob Herr von Holtei ſeiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden, und der mit ihm abgeſchloſſene Contract als aufgelöſt zu betrachten ſei?" Dieſe Frage wurde auf friſcher That unter Einſtimmung faſt aller Anweſenden bejaht. Nun war aber auch meine Sache ſchon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinſte Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit ſei, das wußten, die mich näher kannten, und dieſe Einſicht in meinen

Charakter ſtand auch allgemein feſt. Daß aber an eine von einigen Schauſpielern geträumte Leitung der Bühne durch ſie ſelbſt nicht zu denken ſei, das wußten ſogar die gegen mich gerüſteten Freunde dieſer träumenden Schauſpieler ſehr wohl und wagten ſich mit dieſem vielleicht in der Weinſtube ausgeheckten Plane wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Anſprüche zu befriedigen — (um ſo billiger, weil ich von vorn herein auf den verſprochenen Zuſchuß verzichtete) — oder mich austreten und die neubegründete Anſtalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadler eigentlich zufrieden waren, ſich auflöſen und in Anarchie zerfallen zu ſehen. Man wählte das Erſtere. Was ich begehrt, ward mir zuerkannt, und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden traten eine Zahl froher Gönner und Freunde — ich darf wohl ſagen, daß es die Edelſten, Beſten, Gebildetſten und Angeſehenſten der Stadt waren — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Verſammlung als unumſchränkten Director des Stadttheaters in Riga zu präſentiren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenzuruf erfolgte, den ich durch eben ſo herzliche, wenn auch ſehr heiſere Worte der Dankbarkeit erwiederte. Von dieſem Tage, von dieſer Stunde an hörten die kleinlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, faſt gänzlich auf. Die kabaliſirenden Mitglieder, da ſie nun einſahen, daß ihnen ihr Miniren Nichts half, fügten ſich, wurden artig, nachgiebig, — und ich ſtellte mich, als wüßt' ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Bewohnern der Stadt, durch alle Stände, erlebt' ich im Ganzen genommen nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die raſch- und neuerworbenen, hingen feſter an mir, wie irgendwo im Leben. Und ihrer reichen, ſchönen Zahl hatte ſich Einer geſellt, der, ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener ſtürmiſchen Verſammlung zur beſten Zeit das beſte Wort gefunden; deſſen entſchieden eintretendem Uebergewicht die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuſchreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erſt kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne ſich weiter für mich zu intereſſiren, lediglich aus ſtrengem Rechtsgefühl für mich in die Schranken getreten war. Von dieſem Tage wendete ſich ſein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beiſtand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite geſtanden bis zum letzten Augenblicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar bis in den Tod!

Wenn ich alle Namen nennen ſollte, an die ſich dankbare Erinnerungen knüpfen, ſobald ich an Riga denke, — wann ſollt' ich da wohl enden? Mir wie Julien wurde die liebevollſte Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwiedert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, ſondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Anſprüche, die Geſelligkeit und Gaſtfreundſchaft an uns machten, ſich wirklich zu ſehr überhäuften, um ſie mit unſern Berufsgeſchäften — denen ich bisweilen faſt unterlag — vereinigen zu können! Waren wir alſo häufig genöthigt, den freundlichſten Einladungen zu entſagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszuſetzen, ſo blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrauteſten Umgang ſtanden, unſere Zuflucht und Erholung nach manchem ſchweren Tagewerk: Der freiſinnige, geiſtreiche Prediger, Conſiſtorial-Rath Grave, mit ſeinem ganzen Hauſe; Hofrath von Brackel*), ein Mann, glühend für Alles,

---

*) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem Leſer nicht beſſer einzuführen, als durch Mittheilung einiger Strophen, die ſeine Liebe mir gönnen wollte.

An Holtei

nach der erſten Aufführung des Drama: „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“

„Der Winter hat den Frühling nicht erſchlagen!“
Wie möchten ſonſt ſo holde Blumen blüh'n?
Wie könnteſt Du ſolch' Bild im Geiſte tragen,
Wie von ſo ſeliger Begeiſt'rung glühn?
Ja, Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen
Ertönt von wunderbaren Melodie'n;
Weil, was ſich hier als Mißlaut will verkünden,
Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meiſt unerkannt durch's Leben,
Wenn es vorüber, ſtarrt der Menſch ihm nach;
Ein Kleiſt ward der Verzweiflung Preis gegeben,
Ein Camoëns der Armuth tiefſter Schmach.

was in's Gebiet der Poeſie, der Kunſt, der Literatur gehört; Dr. Bährends, unſer Arzt, in ſittlich ſtrenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachſichtig und wohlwollend blieb! — der liebenswürdige Staatsrath von Baránoff und ſeine gute, gemüthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hauſe, immer gern geſehen, behandelt wie alte Freunde, vertraulich, wie wenn Riga unſere Vaterſtadt wäre. Ach, daß von dieſen Theuren, Verehrten ſchon Viele begraben ſind!? —

Der General-Gouverneur der Oſtſee-Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'ſche Theaterangelegenheit ſchon vor meinem Eintritt genommen, nicht günſtig — mir iſt unbekannt, aus welchen Gründen — und, wie ich beiläufig hörte, gegen die Art und Weiſe der mir anvertrauten Leitung geſtimmt, ließ mich, ſobald ich erſt eingetreten war, durch-

---

Und wer, wer riefe nicht mit frohem Beben
Heut' die Erinnerung an Beide wach?
Drum magſt Du Deinem Heinrich tröſtend ſagen:
„Den Frühling hat der Winter nicht erſchlagen!"

Dir aber, der ſo tief im treuen Buſen
Des Dichters Luſt, des Dichters Leid gefühlt,
Dir lohnen es die ewig jungen Muſen!
Und wenn Verzweiflung Dir im Buſen wühlt;
Erſtarrſt Du, wie beim Anblick der Meduſen:
Dann ſei Dein Schmerz durch jenes Wort gekühlt:
„Wen Poeſie zum Himmel aufgetragen,
Dem hat den Lenz der Winter nicht erſchlagen."

aus nicht perſönlich entgelten, daß meine Berufung wider ſeine Anſicht geſchehen ſei. Vielmehr behandelte er mich mit großer Freundlichkeit, ſchenkte mir, ſo oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu ſeiner Tafel aus, welche, ſeine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem ſich Militair- und Civilgewalt von Livland, Kurland und Eſthland vereinen, ... es iſt immer Etwas; und die ſchlichte, biedere Freundlichkeit eines ſo vielvermögenden Mannes thut um ſo wohler, als ſie gewiß nicht häufig iſt.

Der Civil-Gouverneur von Livland, Herr v. Fölkerſahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland hiſtoriſche Bedeutung gewann, — war zunächſt meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußerſten, wichtigen Fällen zu gehen. Ein ſolcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuoſe Ole Bull ſich mir für Riga angekündigt. Er wollte im Theater ſpielen, doch nur bei erhöhten Preiſen. Dieſe ausnahmsweiſe zu geſtatten, hielt der Civil-Gouverneur ſich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den beſtimmteſten Ausdrücken und ſagte mir dabei: „So lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preiſe im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdeſſen war Ole Bull ſelbſt in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur die mir nicht zugeſtandene Einwilligung für ſich erbeten. Es durften für Ole Bull's Concert die Preiſe erhöht werden; dieſe Nachricht brachte mir der Künſtler ſelbſt, doch ſie ſchien mir ſo unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schlitten warf, um ſie mir aus dem Munde unſeres Gebieters beſtätigen zu laſſen. Ich fand ihn ſehr verdrießlich; der Mann, ſagt' er, hat ſo ſehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abſchlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preiſen ſpiele, aber auch nur morgen, nur das erſte Mal, und ich werde ſogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlaſſen, bei folgenden Concerten Nichts dergleichen mehr zu geſtatten! Nach dieſer definitiven Erklärung ſucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am erſten Concerttage ſaß ich nach dem Eſſen behaglich hinter meinem Ofen, Schiller's Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke leſend, welches ich im Bull-ſchen Concert als Zwiſchenſtück vortragen ſollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneurs mit dem Bedeuten, ich möchte mich ſogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlaſſenen Befehl wegen des nächſten Concertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichſten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schiller's Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeſte Luſt, mich vor der bevorſtehenden Anſtrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegeſtöber zu überantworten, welches die Luft verfinſterte, und ſagte deshalb dem Diener: „Ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und mit Berückſichtigung meiner heutigen Beſchäftigung auf der Bühne um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hauſe bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlaſſes vom General-Gouverneur ſei gar nicht nöthig, ich wäre geſtern ſelbſt bei Jenem geweſen und wiſſe leider! ſchon die ganze Paſtete!“ Somit entließ ich den Diener, ſchob mich wieder in die Sopha-Ecke und recitirte friſch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken!“ —

Da ſtürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hausperſonale ſtürzt erſchrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter iſt draußen mit dem Befehl, mich augenblicklich im Guten oder in Gewalt zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren geriſſen, der Schlafrock mit einem ſchwarzen Frack vertauſcht werden; der Beamte ſetzte ſich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur ſchon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den ſonſt ſo ſanften, feingebildeten Greis nicht wieder. „Wie können Sie ſich weigern,“ rief er mir zu, „Folge zu leiſten, wenn ich Sie zu mir rufen laſſe? Wiſſen Sie, wer ich bin? Wiſſen Sie, wo Sie ſind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Livland bin! Wahrſcheinlich hat man Ihnen geſagt, ich ſei ein alter, ſchwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umſpringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen beweiſen . . .“ —

Ich unterbrach ihn und ſagte im determinirteſten Tone: „Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Sibirien zu ſchicken, weiß ich nicht; daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel ſtellen, und Sie mögen daraus erſehen, wie ich ſehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir ſonſt Alles gefallen laſſen muß, ſo brauch' ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein ſolcher würd' ich ſein, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen ſetzen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir geweſen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verleumden laß' ich mich nicht!“

Bei dieſen Worten trat eine ſichtbare Veränderung in dem alten Herrn ein. Der Zorn war ſchon erloſchen. Er reichte mir die Hand und ſprach: „Aber warum kamen Sie nicht?“ Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegeſtöber, meine Furcht, mich heiſer zu machen, das Lied von der Glocke vorſtellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen, zu ihm zu kommen, und endlich ſagt' er: „Ich war eigentlich nur ſo böſe, weil Sie mir hatten erwiedern laſſen, Sie wüßten ſchon die „ganze Paſtete!“ Mein Diener beſtellte das mit ſichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unſchicklich, mir ſolche Botſchaft zu ſenden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Paſtete konnt' ich nicht verdauen.

Wir ſchieden als die beſten Freunde, und ich habe

Was verlangen Sie!

Was nothwendig iſt, ſoll er am Leben bleiben!

Dies Geſpräch war in italieniſcher Sprache geführt worden. Jetzt öffnete der verdroſſene Hausknecht; man hörte das Knarren des Schlüſſels und der Riegel.

Der Fremde zog ſich aus dem Bereiche des Lichtſcheins von oben, drückte ſich an die Mauer, ließ Adolph Raum, und als dieſer mit einigen kühnen Sprüngen über die Stufen hinab die Straße erreichte, glitt Jener, von ihm wie von Emilien ungeſehen, in's Haus.

Wahrſcheinlich hat er ſich mit dem Pförtner abzufinden gewußt, denn es wurde eine Laterne hervorgeſucht und mit dieſer ihm vorgeleuchtet, bis an Emiliens Thür.

Erſt als nach wiederholtem Pochen dort Einlaß geſtattet ward, begab ſich der Hausmann wieder in ſeine Höhle, wo er ſeine Frau weckte, um ihr zu zeigen, was ſie ſammt ihren ſechszig Jahren noch nie geſehen: eine Hand voll blanker Dukaten.

III.

Vielleicht wäre Adolph ſchwach genug geweſen, nach Verlauf einiger Tage — unter was immer für einem Vorwande oder welcher Selbſttäuſchung!

ferner, ſo lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweiſe von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Livland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der oberſten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commiſſionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Packet neuer Stücke für mich unterweges ſei und mit dem nächſten Poſtwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe dieſe Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geſchenke zu überſenden, die er beigepackt. Kaum war mir die Ankunft des Packetes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daſelbſt dem Herrn Rath, der den Dienſt hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wiſſe durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geſchäft unentbehrlichen Büchern im Packet enthalten ſein könne. Ich wolle vorher ſchon dem Empfange jener Geſchenke entſagen und mache (wie ſehr ich auch die neuen Theaterſtücke brauche) den Vorſchlag, man möge das Packet uneröffnet über die Grenze zurück an Herrn Ober-Poſt-Director Nernſt in Tilſit ſchicken; dieſer werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzuſtellen. Dieſen Vorſchlag wies Herr Rath G. als übertrieben ängſtlich zurück. „Laſſen Sie erſt,“ ſagt' er mit honigſüßem Lächeln, „das Packet öffnen; dann wollen wir ſehen, was darin iſt. Sind es wirklich verbotene Sachen, ſo können wir ſie immer noch zurückſenden!“ Ich willigte natürlich mit

Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Menſch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich bisweilen Freibillets ſchenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Geberden machte. „Alſo,“ hub der Letztere noch einmal an, „es iſt Ihr Wille, daß das Packet geöffnet werde?“ — „Allerdings,“ erwiederte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge geſtickter Battiſttücher, Spitzenhauben und derlei theure Schnurrpfeifereien, zum Ueberfluß auch einige natürlich geöffnete Geſchäftsbriefe, die mein Commiſſionair als Belege beigefügt, und die augenblicklich confiſcirt und mit der Strafe für „heimlich eingebrachte Briefe“ beehrt wurden. Die ſämmtlich verbotenen Putzſachen nahm man zu Protokoll. Während dies geſchah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlaſſen, und der Protokollführer flüſterte mir zu: „Das wird Sie viel Geld koſten; Sie hätten in die Eröffnung des Packets nicht willigen müſſen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe.“ — „Aber meine Herren,“ rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, „Sie ſind ſämmtlich Zeugen, daß der Herr Rath“ — „Von uns Allen,“ ſagte mein Nachbar mir in's Ohr, „kann Keiner gegen ihn auftreten!“

Alſo ein mit Orden geſchmückter kaiſerlicher Beamter hatte mich durch die plumpſte Liſt betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Raſender ſtürzte ich hinauf, wo die oberſten Räthe und Direktoren des großen Riga'ſchen Zollamtes ſo eben im Seſſionszimmer verſammelt ſaßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung angenommen würde, drang ich hinein, und mit der Beredtſamkeit empörten Gefühls ſchilderte ich den Hergang des ſo eben Erlebten in einer Wahrheit, die ſogar auf die Beiſitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präſident, ein alter Ruſſe, der ſonſt keinen Spaß verſtand, beruhigte mich freundlich genug und trug mir auf, meine Beſchwerden ſchriftlich aufzuſetzen. Ich that dies ſchonungslos und derb, indem ich ausdrücklich ſagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopeken Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis auf's Aeußerſte und ohne Rückſicht auf die mir drohenden Folgen treiben würde. Nach einiger Friſt ward mir eröffnet: die Strafgebühren ſeien in Erwägung beſonderer Umſtände niedergeſchlagen, und mir ſtehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Tücher ꝛc. beim Herrn Finanzminiſter zu ſuppliciren, worauf ich ſogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit ſolchen Lappalien um ſo weniger beläſtigen möge, als derſelbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunſt erwieſen habe; ich entſagte den Berliner Geſchenken und wünſchte dem konfiscirenden Rathe recht viel Freude in ihrem Beſitz.

Wer die Zuſtände des ruſſiſchen Zollſyſtems kennt, wird gleich mir die gegen mich in dieſem Falle ausgeübte Humanität zu ſchätzen wiſſen. Nur deshalb hab' ich dieſe und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeſchaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußlands Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entſchloſſen zu ſchweigen. Es iſt in neuerer

Zeit gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht! Wahrlich nicht, weil ich etwa durch meinen Aufenthalt daſelbſt ein Verehrer deſſen geworden wäre, was Andere — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln; ſondern nur deshalb, weil ich in meiner Stellung nicht tief genug in das Weſen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben, weil ich die Zahl oberflächlich ſeichter Schwätzer nicht vermehren will, weil endlich mir perſönlich ſo viel Gutes und Liebes geſchehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen ſo liberal geweſen iſt, daß ich es für feige Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu ſchimpfen, während ich mich ſorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Wagſchale legte, ſo lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht beſſern; kehre Jeder vor ſeiner Thür.

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieſes Buches dienen und von denen ich, ſoll daſſelbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt laſſen muß, findet ſich auch beim Durchblättern der Memorabilien aus Riga ein Schreiben des Mannes vor, deſſen ich bei meinem erſten Beſuch als Gegner meiner dramatiſchen Vorleſung erwähnte.

Dr. Garlieb Merkel ſchreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt, den Sie zur Realiſirung des Wunſches, einen Penſionsfonds entſtehen zu ſehen, gethan haben, hat meine Hochachtung für Sie und gewiß auch die des Publikums ſehr erhöht. Der Gegenſtand intereſſirt mich lebhaft. Sie würden mich daher ſehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Reſultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte, und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig oder beabſichtigt ſind. Vielleicht bin ich im Stande, dazu mitzuwirken, und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnſitzes verbieten mir zwar, ſelbſt das Theater zu beſuchen, aber ich laſſe ſeinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdienſten, indem Sie meiner Vaterſtadt eine vorzügliche Bühne erſchaffen.'"

Mein Verdienſt war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf zur Begründung einer Theater-Penſions-Anſtalt ſo lebhaften Anklang fand, und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich Nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich iſt dies durch mich begonnene Inſtitut in den verfloſſenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigenſern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth; denn dieſe ſind immer bereit, Folge zu leiſten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

Seit langer Zeit beſtand ſchon die Einrichtung, daß während der ſogenannten Johanniszeit, wo der geſammte Kurländiſche Adel in Mitau zuſammenkommt und ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Riga'ſche Schauſpieler-Geſellſchaft dort Vorſtellungen giebt. Während dieſer drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geſchloſſen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf dieſe kurze Friſt gemiethet, und da es faſt gänzlich von Dekorationen entblößt war, ſolche aus Riga mitgebracht, welche dann in einem faſt doppelt ſo großen Raume als jener, auf den ſie urſprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Armſeligkeit ausdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Beſitzer des Hauſes in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'ſchen Vertrage entſprechenden Contract und beſchloß, das Auditorium auf meine Koſten anſtändig herzuſtellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpaſſendere Dekorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten ſollten, war contractlich feſtgeſtellt. Bis dahin trieb eine reiſende Truppe ihr Weſen in dem ſehr verwilderten Gebäude, eine Truppe, deren Führer mit einer dieſer Art von Leuten oft eigenen Unverſchämtheit in den verächtlichſten Ausdrücken über mich und meine Geſellſchaft zu ſprechen beliebte, ſo öffentlich und abſichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erſtaunen zu ſetzen. Aber erſtaunen mußt' ich, als dieſer Menſch ſich nicht entblödete, mir ſeine Frau in's Haus zu ſchicken, mit der Bitte: ich möge meine Arbeiten einen Monat hinausſchieben, damit ſie noch ferner in jenem nun mir gehörigen Hauſe Vorſtellungen geben könnten. Begreiflicher Weiſe fertigte ich ſie kurz ab. Nun ſteckten ſie ſich hinter den Magiſtrat von Mitau, und durch dieſen kam mir die Anzeige zu, daß beſagte Geſellſchaft im Sinne habe, ſpäterhin noch eine Vorſtellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich alſo deshalb gewiß einwilligen würde u. ſ. w. Auch durch dieſen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, ſtützte mich auf mein gutes Recht und beſtand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauſes. Nun wurd' ich natürlich ein Tyrann, ein herzloſer Menſch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanſtalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten ſie, lange und vielfach wiederholt, mir zuletzt die Mitauer Bürgerſchaft entfremden können, mit der ich — war ſie auch nicht mein Hauptpublikum — doch im beſten Vernehmen bleiben wollte. Auch ſtand mein Plan ſchon längſt feſt. Kaum waren die ſüßen Collegen aus meinem Hauſe gezogen, ſo beeilte ich mich, den Vorſtehern jener wohlthätigen Anſtalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmöglich geweſen ſei, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlaſſen könnte, nach meinen ſchwachen Kräften einen Erſatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, alſogleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauſes daſelbſt eine Vorſtellung für den beabſichtigten Zweck zu geben.

Wie dieſe Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich wohl nicht erſt zu beſchreiben. Die Wahl der von uns dargeſtellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau ſchon anweſende Gutsbeſitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günſtige Meinung ſchon im Voraus durch den „Kurlſchen Adel.“ Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeiſter erklärten mir ihre Theilnahme, bewieſen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erſcheinen auf der Bühne in Riga der Name Holtei als ein Kurländiſcher Anſtoß gegeben; Diejenigen, welche dieſen Namen entweder ſelbſt führten oder mit ihm verſchwägert ſich durch mein Schauſpielerthum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günſtig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommend'ſte Weiſe die erſten Schritte zu perſönlicher Bekanntſchaft. In Allem, was ſich bei dieſem erſten öffentlichen Erſcheinen in Mitau uns darbot, zeigte ſich der eigenthümliche Gegenſatz zu Riga. Dort die reichsſtädtiſche, patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der chevalereske, zwiſchen Polen und Frankreich liegende Abandon eines ſtolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beſchreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gaſtfreundſchaft, die ſie uns, ſich ſelbſt überbietend, entgegentrugen.

Es war ein Feſttag, als wir mit dem raſch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erſte Vorſtellung einer neuen Oper dem Armenfond in Riga zugewendet und dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlaſſen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieder in hübſchen und anſtändigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um ſo bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unſerer Disposition geſtellt hatten. Dort ſah ich täglich abwechſelnd Einige vom Theater zum Eſſen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter feſt ſtand, ſo waren lange, umſtändliche Proben entbehrlich. Die Vornehmſten und Angeſehenſten der Provinz, wie ſie uns bei ſich empfingen, verſchmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derſelben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelſten Frauen eben ſo geſucht, als in Riga. Unſere Vorſtellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchſt bedeutend und erſtiegen in einundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchſt möglichen Summen, ſo daß der Ertrag dieſer Saiſon den ſonſt mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung ſprachen die weitgereiſeten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutſchland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unſer Enſemble gut, die Haltung unſerer Truppe anſtändig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutſchlands verglichen, befriedigend ſei. Ja, was wohl noch nicht geſchehen war, ſo lange in Mitau Komödie geſpielt wurde: der junge Adel Kurlands veranſtaltete in der „Villa Medem“ ein glänzendes Feſt und lud zu demſelben das männliche Perſonale meines Theaters, um durch dieſen Akt der ganzen Geſellſchaft einen Beweis ſeiner Zufriedenheit zu geben. Daß junge, elegante Herren ihr Geld nicht ſparen, um Theater-Damen bewirthen zu können, daß ſie als leidenſchaftliche Muſikliebhaber von „jungen ſchönen Sängerinnen“ ſich gern herablaſſen, auch mit unſer Einem zu verkehren, — das iſt alltäglich und kann ſogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Intereſſe für künſtleriſches Beſtreben eine ſolche Demonſtration, wie jene in der Villa Medem, und auf ſolche Art, wie es dort geſchah, unternommen würde, — das hab' ich von deutſchem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mitau, denk' ich der liebenswerthen, geiſtreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen ſollte, auch meiner liebreich gedenken mögen, wohl wiſſend, wen ich meine, auch wenn ich ſie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geſchäfts- wie im geſelligen Leben mit aufopfernder Dienſtfertigkeit, mit treuem Rathe und unumwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite ſtand, — es iſt der Polizeimeiſter von Mitau, Obriſt von Friede.

Man lieſet ſo viel Geſchichten und Geſchichtchen von

— die Räume wieder zu betreten, die er ſo ſchmählich verlaſſen müſſen? Doch Emilie ſelbſt kam ſeinen ſchwankenden Entſchließungen zu Hülfe. Sie trug Sorge, daß am dritten Morgen nach jenem Trennungsabende ſämmtliche bei ihr befindlichen, ihm gehörigen Bücher, worin Beide mit einander geleſen und ſtudirt hatten, in einem großen wohlverſiegelten Packet ihm zugeſtellt wurden. Er fand dies Packet bei ſeiner Heimkehr von einem langen einſamen Spaziergange. Die Wirthin erzählte, daß ein „vornehmer Herr Kammerdiener" es überbracht habe. Die Siegel beſtanden in Abdrücken eines Wappens, auf welchem die Krone prangte.

Nun, dann ſind ſie ja einig! ſeufzte Adolph. Und ohne Hand zu legen an die hochadeligen Siegel, ſchob er die Sendung unerbrochen in's Bücherbrett.

Wer weiß, ob ich überhaupt noch Bücher brauche in dieſem Leben? lächelte er wehmüthig; — und im andern? Nun ich hoffe, da werden wir in Sternen leſen, und — in Herzen! Ich auch, in dem Ihrigen! Ja, ich werde erfahren, ob ſie wirklich eine Schlange war, oder ob . . . . . . ?

Er vollendete nicht.

Einige Wochen hindurch trug er ſich mit dem abſcheulichen Gedanken an Selbſtmord. Er redete ſich ein, es wäre antike Größe und der klaſſiſchen ruſſiſchen Beamten. Sei mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeiſter hatte häufig darüber geſpottet, daß ich, ohne ſelbſt eine Tabaksdoſe zu tragen, in der ſeinigen mich zu Gaſte zu bitten liebte. Wer naſchen will, pflegte er zu ſagen, muß auch den Muth haben, eine Doſe zu führen; damit ich dies thun möge, ſchenkte er mir ſelbſt eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthloſe. Alles, was man mir von ruſſiſchen Beamten erzählt, was ich zum Theil ſelbſt ſchon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geſchenk ein avis au lecteur ſein möchte; dazu kannte ich dieſen Ehrenmann ſchon zu gut; aber nichtsdeſtoweniger ergriff ich die Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geſchenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich ſeine erwieſenen Gefälligkeiten anerkannte. Ich ſuchte mir alſo ſo raſch als möglich eine koſtbare Doſe zu verſchaffen und ließ ihm dieſelbe, nachdem ich ſie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge ſie als Gegengabe für die mir geſchenkte annehmen und behalten. Es war in ſeinem eigenen Hauſe, gerade ehe wir zu Tiſche gingen. Er ſah mich ſcharf an und ſteckte die Doſe in die Taſche. Nach dem Eſſen führte er mich in ein anderes Zimmer, und indem er mir mit finſterem Ernſt die unglückliche Doſe wieder zurückgab, ſagte er faſt zornig: wenn Sie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kinderdöschen gekauft hätten, ſo würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geſchenk von Ihnen zu empfangen unterſagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Anderen verwechſelt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben ſollen, wie ich es wünſche, ſo laſſen Sie dies den letzten Verſuch dieſer Art ſein.

Ich trug meine Doſe beſchämt nach Hauſe, ſandte ſie dem Verkäufer zurück; diejenige doch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich ſorgfältig; ſie iſt mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unſern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns ſchwer, jene ländliche, von grünen Wieſen umduftete Sommer-Wohnung aufzugeben gegen die unheimlichen engen Gaſſen der dicht zuſammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer iſt in jenem Lande ohnedies ſo kurz. Ach und der Winter ſo lang! Und ſo finſter! Und ſo kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingeſtanden werden muß, daß die Anſtalten zur Erwärmung klaſſiſch genannt werden dürfen. Ich für meine Perſon will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb ſo viel gefroren, — auch bei fünfundzwanzig Grad Réaumür nicht, — als in Paris bei mildeſtem Winterwetter.

Die meiſten und die nächſten unſerer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dumpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen“ auf ihrem „Höfchen.“ Das iſt ein Luxus, dem kein Rigenſer entſagt, ſollt' er ſich auch ſonſt einſchränken müſſen. Unglückliche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf feſt an die alten Mauern gebannt ſind, werden dadurch genöthigt, wenn ſie ſonſt den gewohnten freundſchaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben ſollen, fortdauernd auf dem Wagenkäſtel zu ſitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für 1838 und 39 zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, ſo wie von meinen Anſichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieſelbe ſammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergeſendet, faſt wörtlich mit und unterdrücke nur einige unweſentliche Stellen.

„Das erſte Theaterjahr naht ſeinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch dieſe Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leiſten iſt. Zu laut ſind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieſelben für ausgeſprochen anzuerkennen. Und dies thuend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausſpreche. Denn als ich im Auguſt vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hieſigen Orte noch fremd und den Maßſtab anderer Städte unwillkürlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anſtalt ſelbſt, über unſer Perſonale (welches, wenn auch einzelne perſönliche Veränderungen bevorſtehen, in ſeinem Umfange und ſeiner Bedeutung natürlich nicht geſchmälert werden darf), über ſeine Fähigkeiten u. ſ. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines ſolchen irgend wie nützlich ſein. Was ſich nicht durch ſich ſelbſt Anerkennung zu verſchaffen vermag, wird ſie durch ſchöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwendung der gegebenen Mittel jedoch muß ich reden, weil ſich eben daran der Tadel knüpft, der mich ſo häufig getroffen, und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um ſo wichtiger war, da er mehr oder minder von getäuſchten Erwartungen auszugehen ſchien. Es handelt ſich um die ſogenannte Einförmigkeit des Repertoirs, um den Wunſch, öfter als bisher Neuigkeiten*) zu ſehen, ſich an bunterem Wechſel zu ergötzen und Wiederholungen, — beſonders ſolche, die raſch auf einander folgen, möglichſt zu vermeiden.

---

*) Wir haben in dem vergangenen Jahre (welches ja jetzt noch nicht zu Ende iſt) an Opern, Operetten, Tregödien, Dramen, Luſtſpielen und Poſſen Einhundert und fünf einſtudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier ſchon früher gegebenen waren für uns neu, denn zu jeder Vorſtellung mußten wichtige Rollen erſt gelernt werden; jede machte bei dem aus den verſchiedenſten Gegenden zuſammentreffenden Perſonale ſo viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholungen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchſchnittlichen Vergleich ziehen will, ſo kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, ſondern mich höchſtens der einer ſchlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch ſehr oft durch Umſtände bedingt war, welche jedem Kenner des Theaterweſens von Hauſ' aus einleuchtend ſein müſſen.

Vielleicht wäre es klug, mindeſtens ſchlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich dieſen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächſten Jahre unbedingt jeden Anſpruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu ſolchem Gelübde, deſſen Realiſirung in gewiſſer Art wenig Schwierigkeiten bietet, ſogleich bereit ſein. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum iſt zu aufrichtig, um ſolches Spiel zu geſtatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch dieſe Erklärung meine Intereſſen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, beſonnenen Fortgange des Geſchäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Ueberſättigung durch oberflächlichen Wechſel verſchmäht, nicht nur eine ſichere Bürgſchaft für die Heranbildung geiſtigen und künſtleriſchen Enſemble's, ſondern auch für die ſolide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Anſicht nach die letztere nur aus dem erſteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächſt auf eine ununterbrochene Reihe beſſerer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuſchauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, dieſe mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauſpieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die ſie natürlich nicht lernen, ſondern dem Souffleur nachſtottern. Eben ſo kann man das Publikum im Allgemeinen daran gewöhnen, ſich mit ſolcher Pfuſcherei zufrieden zu ſtellen, und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?“ ſondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?“ Es wird auch nirgends an Menſchen, ſogar an Menſchen von Bildung fehlen, die in dieſem Verfahren das Ideal einer guten Direction erblicken. Mich aber hat eigene Anſchauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt, deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hieſige) ſolches Treiben nicht über ein Jahr anhielt, daß dieſem Zuſtande künſtlicher Ueberreizung gänzliches Erſchlaffen, Abneigung gegen jedes ernſte Beſtreben, Untergang der ganzen Entrepriſe erfolgte. Es wäre, wie geſagt, nicht unmöglich geweſen, auch hier die Schauluſt, in geringerem Sinne des Wortes, ſo anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr gleichſam tranſitoriſch dirigirte, mit Erfolg für ſeine Kaſſe ſo gewirkt haben. Ich aber, der mindeſtens für drei Jahre zu ſorgen hat und die Erhaltung des Ganzen einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberſchuſſe vorzieht, wollte auch für die Zukunft Etwas aufſparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zuſammenſpiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei ſolchen, die Fortſchritte zu beachten, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung oder Begeiſterung hervorbringen; wer überhaupt nicht Theater-Freund genug iſt, um uns auf künſtleriſchen Wegen und Irrwegen auch wie unſer Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues ſehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen. Die hieſigen Abonnements-Bedingungen ſind für den Abonnenten ſo günſtig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutſches Theater exiſtirt. Und wie wenig Rückſicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — — Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreiſes erlegt, habe ich bittere, ja feindſelige Vorwürfe entgegennehmen müſſen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch Krankheiten zu Repriſen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommenſten waren, wo ſie gar Nichts einbrachten. Dies Alles zu ändern ſteht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß ſie raſcher lernen, als in den Geſetzen allgemein gültigem Gebrauch anſtändiger Bühnen zu Folge feſtgeſtellt iſt; ich mag von bildungsfähigen und bildungsluſtigen Talenten nicht erwarten, daß ſie bei einer Anſtalt ausdauern ſollen, wo ihnen der einzig ſichere Weg der Ausbildung durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neuſtudirter Rollen im bunten Gewirr ſich fortſtoßender Neuigkeiten verſperrt bliebe; ich werde von meiner Anſicht, uns auf ſolche Weiſe ein anſtändiges Enſemble zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trotz bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was ſich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbſterhaltung, und daß es mir im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Feſtigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich ſie anfänglich haben konnte, beſſer gelingen wird, meine Anſichten mehrfachen Wünſchen entgegen zu ſtellen; daß der nun ſchon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raſchere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieſes zweite Jahr ſich zu dem erſten verhalten ſoll, wie etwa eine wirkliche Darſtellung ſich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne marktſchreieriſche Prahlerei zuſichern zu dürfen. Wer auf dieſe Zuſicherung bauen will, die aus rechtlicher Geſinnung entſpringend und von Eigennutz frei zuvörderſt die Erhaltung des Inſtituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren."

Als ich dieſe Einladung im Manuſcript meinen Gönnern und Freunden vorlas, ſchlugen dieſe die Hände über'm Kopf zuſammen und prophezeih'ten mir die übelſten Folgen, die nothwendig aus einer ſo freien, kühnen Sprache hervorgehen müßten! Ich ließ mich durchaus nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das

Abonnement des zweiten Jahres ſtieg bedeutend höher, als jenes des erſten. Ein neuer Beweis, daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die ſogenannte Oppoſition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verſtummten. Auch andere Thatſachen ſprachen dafür. Denn obgleich der urſprünglich auf 40000 Silberrubel geſtellte Etat durch mich um mehr als ein Viertheil überſchritten worden, (— hauptſächlich durch theure Engagements für die Oper und durch ſplendide Bereicherung des Inventars in allen Zweigen —) hatten ſich doch dieſe erhöhten Ausgaben, die Ausſtaffirung des Theaters in Mitau mit eingeſchloſſen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher geſtalteten ſich die Verhältniſſe nach Außen, immer ausgebreiteter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntſchaften, und ſo Mancher, der ſich bisher, in ſtrengen Kaufmannsſtolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Verſicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützige und rechtliche Geſinnung ſchätzen gelernt habe. Obgleich noch immer ſehr beſchäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geiſtigen bei einem Theater gehört, allein, beſaß nicht einmal einen Secretair oder auch nur einen Schreiber — war es mir denn doch gelungen, durch Uebung und Routine manche Stunde dem einſamen Zimmer abzuſtehlen und den Anſprüchen der Geſelligkeit mehr zu gehorſamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen. Was aber am meiſten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unſerer Ehe waltenden Umſtände mit Aufmerkſamkeit und jenem ſchärferen Verſtändniß eindringender Empfänglichkeit geleſen, wird zwiſchen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederſchreibt, weil es nur Denen geſagt ſein will, die es auch ſo zu finden wiſſen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich ſie während unſerer Vereinigung behandelt, — die mir gleichſam vom Schickſal abgezwungene Entſchließung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich Etwas zwiſchen uns geſtellt. Wenn dann auch unſere Ehe keine unglückliche war, wenn ſie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich in manchem Betracht eine höchſt glückliche genannt werden durfte, — ſo fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu ſein. Wie ſich von ſelbſt verſteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf noch ein Makel. Sie beſaß nur einen Fehler: den, daß ſie mich allzuſehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verſcherzte. Sie war ein Muſter in Erfüllung aller Pflichten. Die beſte, gehorſamſte Tochter, die edelſte, Alten würdig, dieſem Daſein ein Ende zu machen, wenn die Ehre verletzt, die Hoffnung vernichtet ſei. Zum Glück war ſein einziger Freund und Vertrauter ein ruhiger Menſch, der ihm begreiflich machte, daß alle Heroën des Alterthums ihn unerbittlich verhöhnen würden, wenn er um eines Mädchens, ja gar um einer blondlockigen Sängerin Willen, nachäffen wollte, was ſie für's Vaterland, für ihren Ruhm, für große Zwecke ſich erlaubt. Von einer romantiſchen Liebe, mein lieber Adolph, wußten die Griechen und Römer Nichts, ſprach Edmund. Deine Emilie wäre bei ihnen nicht mehr und nicht weniger geweſen, als eine hübſche Sclavin, und eine ſolche hätte Dir irgend ein Reicher eben ſo ſicher vor der Naſe weggekauft, als der ſchwarz-haarige Guitarrenſpieler es hier, im ſegensvollen neunzehnten Jahrhundert gethan. Gieb Dich zufrieden; danke dem Himmel, daß Du mit heiler Haut aus Deiner Zwitterſtellung von Hauslehrer und Liebhaber befreit biſt, und denke weniger an die allerdings ſehr ſchätzenswerthen Goldgeflechte, die Donna Emiliens Haupt ſchmücken, als an die grauen Haare Deiner ehrwürdigen Mutter, welche nur an Dich denkt, nur für Dich lebt und Deine Zukunft.

Dieſe Ermahnungen blieben nicht wirkungslos. Nach und nach fand ſich Adolph ins Leben, wie die großmüthigſte Mutter, die ſanfteſte und anſpruchloſeſte Gattin; als Künſtlerin fleißig, berufstreu, unermüdet; als Hausfrau thätig, in die kleinſten Mühen und Plagen der Wirthſchaft eingehend, gaſtfrei und — ſparſam; in weiblichen Arbeiten jeder Gattung Meiſterin. Was eine Putzrechnung ſei, hab' ich während zehnjähriger Ehe ſelten erfahren; ſie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte ſich ſelbſt am beſten zu ſchmücken. Keine, auch nicht die längſte Theater-Probe konnte ſie abhalten, vor Tiſche noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht ſelten verließ ſie ihre zierliche Perlenſtickerei, um der Köchin bei Bereitung einer Wiener Mehlſpeiſe Anleitung zu geben. Der ſchönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutſchlands war ſie vertraut und ſchritt ſo rüſtig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch ſie zuerſt erfuhr, welch' neues Buch ich leſen ſolle, welches nicht. Wie ſie es angefangen, dabei ihre Rollen noch beſſer auswendig zu wiſſen, als ſonſt Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört unter die Räthſel, zu denen nur Frauen den Schlüſſel haben.

Man dürfte geneigt ſein, den Mann, der geſteh'n muß, daß er eine ſolche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch ſie ganz glücklich gemacht worden ſei, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anſchlag bringen müßte, wie gleich von Anbeginn dieſe Verbindung mit Kämpfen für Exiſtenz, Lebensſchickſal in erſchwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen der Friede nach Innen geſtört wurde, und wie ſich in ſtets aufgeregten

Zuſtänden eines urſprünglich höchſt leichtſinnigen Menſchen meiner Gattung das Bewußtſein der *Gebundenheit* nicht ſelten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte. Erſt in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieſer entſprang, was auf Reiſen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächſte Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollte, ein geregeltes Zuſammenleben, ein traulicher Verein, der als Blüthe langen Tagewerks den Abend ſchmückte. Ich ſehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julien allein beſprechen konnte, was mich beſchäftigte. Ein *unbedingtes* Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre von jeder kleinlichen Beſchränkung freie Weltanſicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beſte Freundin. Als ich erſt wußte, daß ich es wagen durfte, ſchüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menſchen Bruſt wohnen Geheimniſſe, die, mit ſeines innerſten Daſeins Nerven verwachſen, vor fremder Berührung, vor andern Augen ſich ſchüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Menſch achtet darauf. Gar Mancher ſtirbt als ein Heuchler gegen ſich ſelbſt. Aber auch Diejenigen, die ſich zu erkennen trachten, werden des unausſprechlichen Glückes nur ſelten theilhaftig, einen Freund zu beſitzen, dem ſie ſich geben dürfen, *wie ſie ſind*. Das höchſte ſeltenſte Glück iſt Demjenigen vorbehalten, deſſen

Weib dieſer Freund ſein will, zu ſein vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte bei dem Gedanken, daß ſo ſpät erſt dieſer Himmel ſich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, ſo muß ich doch immer wieder mein Geſchick preiſen, weil es mir wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menſchen gegönnt wird. Unverhüllt, unverſtellt mit all' ſeinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Laſtern und Thorheiten vor dem geiſtigen Richterſtuhle eines reinen, edlen Weibes ſtehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig ſein! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte. Die ewige Seligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem beſtehen. Denn was edle Seelen, die in irdiſcher Hülle wandelten, zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltſeele nicht anders als lieben. Wer von *einem* guten Menſchen ganz durchſchaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht ſich nicht zu fürchten, daß er dereinſt im All' von Allen durchſchaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Beſondern jedoch dem Gange *meines Schickſals* entgegen geweſen, hätte ein ſolches Glück dauernd bleiben können! Es mußte ſchwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm Etwas anhaben konnte, in ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt vernichtet werden. Julie war die Erſte, die ſeinen bevorſtehenden Untergang mir verkündete, als ſie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr ſich des Weibes Fluch und Segen nun auch erfüllen ſolle. Mehrmals ſchon nahe vor dieſer bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung" zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derſelben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Troſtſprüche, jenen Erſcheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß ſie nicht berufen ſei, ſich Mutter zu nennen; ja, ſie hatte bereits aufgehört zu wünſchen, was ſogar verzagte Weiber faſt immer herbeiſehnen. Jetzt aber ging ſie dem Tode, den ſie aus jungem keimendem Leben hervorgrinſen ſah, mit ſo heitrer Faſſung entgegen, daß ſie ihre Umgebungen, daß ſie ſogar mich täuſchte; daß wir an ihre frohſte Zuverſicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unſrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen geſtanden hätte, ſich zu ſchonen und während der letzten Monate ſich vom Theater zurückzuziehen, war ſie es doch zunächſt, die „als Direction," wie ſie ſich ſcherzhaft nannte, kein ſchlechtes Beiſpiel geben wollte. Und faſt hätte dieſe ſcheinbare Luſt am Leben und Wirken mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grauſamen Beiſchmack von ſchauderhafter Ironie gegeben haben würde. Ich muß hier einſchalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländiſchen Adels für uns und meine Truppe zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der

Kunſt erklärten nämlich auf eine amtlich an ſie geſtellte Anfrage mit einſtimmiger Zuſicherung, daß ſie auf jeden ferneren Beſuch reiſender Schauſpielergeſellſchaften in Mitau gänzlich Verzicht leiſten würden, wenn ich die von mir in Vorſchlag gebrachte Verpflichtung einginge, ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatraliſche Vorſtellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieſer Zuſtimmung eine excluſive Conceſſion auch für Mitau ertheilt. Dieſe höchſt ehrenwerthe Anerkennung unſeres Beſtrebens legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz, und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten. So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erſt binnen vier oder ſechs Wochen zu erwarten ſtand, noch einmal durch Winterſturm und Schneegeſtöber hin und her geſchleppt worden wäre, um in Mitau die ihr ſtets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten" zu ſpielen. Glücklicherweiſe drängte ſich eine andere Schauſpielerin, unſere komiſche Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwiſchen und erbot ſich, indem ſie die Rolle raſch übernahm, meine Frau abzulöſen.

Am Abend des nächſten Tages ſchon hatte ich Urſach', Gott dafür zu danken. Es wäre ſchrecklich geweſen, beim Eintritt der fürchterlichſten Ereigniſſe ſich vorwerfen zu müſſen, daß körperliche Anſtrengung ſie grauſam herbeigeführt habe. Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine unvermeidliche Operation folgen, nach welcher, mochte ſie noch ſo ſorgſam und vorſichtig ausgeführt werden, wenig Ausſicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menſchenkräfte, was Wiſſenſchaft und Kunſt, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geſchah. Die Aerzte Dr. Bährends als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwartz als Geburtshelfer widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes Conſiſtorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächſten Freundinnen wichen kaum aus den anſtoßenden Zimmern. Alle Räume unſerer Wohnung waren zu allen Stunden des Tages und der Nacht angefüllt von Freunden, bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beſchleunigen, mir jede Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum geſehen, miſchten ſich unter jene, brachten Labſal und Erquickung, boten ihre Dienſte an, ſtellten, was ich wünſchen und brauchen könnte, zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgefühls, thätiger Freundſchaft in das düſt're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt die Gemarterte ſich jammervoll wand, da ſtreckte ſie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beſchwor mich, daß ich ihr Troſt, daß ich ihr Muth zuſprechen möge! Aber ſie bedurfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war, als der quälende Schmerz den Widerſtand eines kämpfenden Lebens beſiegt hatte, da erhob ſich die freie Seele noch einmal über allen

Erdenjammer, und die kalte, matte Winterſonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verſtand. Ihrem Wunſche gemäß mußt' ich die Aerzte dringend auffordern, mir rückſichtslos die Wahrheit zu ſagen, nachdem ich vorher gelobt, ſie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — „Nun ſo laß' uns," ſagte ſie mit ſanftem Lächeln, „ſo laß' uns jetzt noch einmal mit einander ſprechen, wie in der letzten, guten Zeit." Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — Ich denke nicht, daß es Menſchen giebt, die verlangen oder erwarten könnten, ich ſolle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was ſie im Laufe des Tages ſonſt noch geredet. Sie nahm freundlich Abſchied von allen Einzelnen, die ihr nahe ſtanden. Sie beſtellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch ſchwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß ſie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch ſchon langweilig werden," ſagte ſie, „daß es ſo lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus, aber das Herz will ſich immer noch nicht zur Ruhe geben. Warum ſollt' ich den Tod fürchten," fügte ſie hinzu, „hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen."

Ihr letztes Wort war ein harmloſer Scherz; ſie ſchalt mich, daß ich das zuerſt verſtorbene Kind vor ihr begraben laſſen. „Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt auf mich warten? — Aber Du biſt und bleibſt ein Verſchwender.“

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hauſe hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Dieſe ward mir überlaſſen, und dort ſtellten wir die Leiche auf. Die Liebe unſerer Freunde ſchuf jene Zimmer dem ſtrengen Winter zum Trotz in blühende Blumengärten um. Es iſt in Riga Sitte, die Todten ſehr ſpät zu begraben, beſonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag ſie unter Bäumen, Blumen und Sträuchen freundlich da und ſchien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl, welches von Morgen bis Abend den ſchönen Leichnam umgab, ſich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. — — —

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Director günſtiger, ſelten wohl die Abſicht, ihn auf jede Weiſe zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterſtützen, allgemeiner geweſen ſein, als ſie es mir nach Juliens Tode in Riga war. Die reichſten, die angeſehenſten Leute in der Stadt, auch ſolche, mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherſtellung der auch im günſtigen Falle ſtets prekairen Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgeſprochen, daß ich Riga zu verlaſſen wünſche, als dieſe Anerbietungen ſich vermehrten, als von allen Seiten mir geſagt und geſchrieben wurde, ich ſolle und müſſe Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe. Ja ſogar die Schauſpieler, die zwar ſeit einem Jahre ſchon ihren im Anfange verſuchten Umtrieben entſagt, unter denen doch aber manche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle ohne Ausnahme, mir vorzuſtellen, daß ich Unrecht thun würde, ſie zu verlaſſen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich verſichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beſchrieenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, — auch ſolchen, die ſich Gegner nannten, Gutes erwieſen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten ſie ſich ſelbſt ſagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen geweſen ſei. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich ſo viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrſchte, machten ſie doppelten Eindruck auf mich. Hätte ſich in Riga eine geſicherte Exiſtenz für mich erſinnen laſſen, die, ohne mich ſchlechthin zu einem Almoſenempfänger zu ſtempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außerhalb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben ſein, würde gern mein Grab dort beſtellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundſchaft genoſſen, zu viele Beweiſe der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne ſcheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken war mir rein unmöglich. Die Führung der Direction lag wie eine ſchwere Laſt auf mir. Die unaufhörlichen Quälereien, wie ſie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigenſinn, Rollenneid, Vernachläßigung erwachſen, die rege Sorge um Unterbrechung des Repertoirs, um Erreichung des hohen Etats, den die Anſprüche an eine gute Oper täglich höher ſteigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtſein, durch dieſe Opfer eine angenehme Stellung für Julien zu erringen, ſie der Nothwendigkeit zu entheben, daß ſie einem andern Direktor gehorſamen und unter fremder Leitung ihr Daſein führen müſſe, konnte mich die Laſten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich ſogar Freude daran finden laſſen. Mit der Rückſicht für ſie war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an, mein Arbeitszimmer mit ſeiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abſcheulich, der Abend, den ich nun ohne ſie, ohne ihr vertrautes Geſpräch hinbringen ſollte, ſchien mir unüberſtehlich.

Und hier beſtätigte ſich die Echtheit der mir gegönnten Freundſchaft, hier trat die wahrhaft edle Geſinnung der Rigenſer in ihre vollſte Bedeutung. Daß ſie mich feſthalten wollten, den ſie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu führen, daß ſie ſogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu feſſeln, daß jene Familien, die mich gern bei ſich ſahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Geſellſchafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht ſo gar außerordentlich, das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch

Mehrzahl unter ſeines Gleichen es führt. Er ſtöhnte wohl bisweilen aus tiefer Bruſt; er wiſchte ſich wohl, wenn er in ſtiller Abendſtunde aus ſeinem Kämmerlein nach den Bergen ſchaute, eine Thräne aus ſeinen Augen; er murmelte wohl von Stunde zu Stunde einmal: ich hätt' es doch nicht von ihr gedacht! Aber im Ganzen hielt er ſich vernünftig genug. Er beſchäftigte ſich geiſtig; er mied die Straße, wo ſie wohnte; er beſuchte die Oper nicht; er ſchrieb fleißig an ſeine alte Mutter, und es gelang ihm, in ſolchen Briefen einen ganz heiteren Ton anzunehmen.

Schon war die letzte Darſtellung der italieniſchen Sänger angeſetzt. An den Ecken klebten mächtige Anſchlagezettel, und auf dieſen prangte in großen Lettern Signora Emilia, die mit derſelben Rolle Abſchied nehmen ſollte, welcher ſie ihren erſten, vollſtändigen Triumph zu verdanken gehabt. Es gab Adolph ebenſo viel Stiche ins Herz, als ihm Zettel entgegenlachten. Er wußte nicht, wie er ſich nur durch enge Gäßchen winden ſollte, um dieſem verhaßten Anblick auszuweichen.

Edmund hatte erklärt, er wolle ausnahmsweiſe an dieſem Abend das für einen Studioſus der Philologie faſt unerſchwingliche Eintrittsgeld wagen, um ſeinem Freunde ſodann Bericht abſtatten zu könbegegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächſten Freunden, ſondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zuſtand enthüllt, meine Sehnſucht nach Erlöſung offenbart, dieſelben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünſchenswerth hielten, mit menſchlich reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen, daß ernſte Geſchäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktiſche gerichtet ſcheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun ſelbſt die Hände boten, auf anſtändige Weiſe das Band löſen zu helfen, welches mich noch feſt hielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geſchehen.

Glücklicherweiſe ſtand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft Muth und Luſt empfand, meinen Platz einzunehmen, den aber weniger ſein eigner Wunſch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundſchaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann, mit ſeiner Gattin auf der Rückreiſe von Petersburg nach Deutſchland begriffen, hatte bei mir Gaſtrollen gegeben. Er und ſeine Frau gefielen dem Publikum ſo ſehr, daß ich mich entſchloß, durch ihr Engagement meinen Etat eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptſächlich weil er mein herzliches Entgegenkommen erwiedernd ſich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte ſich als wahrer Freund; ſeine Freundſchaft bewährte ſich auf's Innigſte in und nach den Trauertagen, die Juliens Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieſer Mann ging in ſeiner uneigennützigen Geſinnung ſo weit, daß er mir den Vorſchlag machte, für's Erſte als verwaltender Geſchäftsführer einzutreten und meine Abweſenheit nur wie eine Erholungsreiſe zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunſch empfinden, nach Riga zurückzukehren, ſo wollte er das Geſchäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, ſogleich in meine Hände wieder abgeben; ſollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, ſo war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen als ſein eigenes fortzuſetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieſes Auskunftsmittel beſeitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreiſe ſtand von dieſer Seite bald Nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch geſorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hauſe des Conſiſtorialrath Grave, deſſen Frau, Schwägerinnen und Töchter Juliens und Mariens treuſte Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweiten Male Verwaiſeten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlaſſen ſehen, in welchem die Leiche des edelſten Weibes moderte, ohne die Zuſicherung, daß auf ihrem Grabe ſich bald ein Denkmal erheben ſolle. Ich beſaß die Mittel nicht, ein ſolches aufrichten zu laſſen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorſchüſſe an mich zu fordern hatte. Zur möglichſten Deckung der Ausfälle, die ſich beim endlichen Abſchluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenſtänden mitgebracht, was wir eben für jene Vorſchüſſe aus den Theaterfonds zu unſerer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftſteller hatte ich leicht begreiflich während einer beſchwerlichen Theaterführung Wenig oder Nichts vor mich gebracht. — Doch ja, ein Stück hatte ich vollendet, ein Drama, welches, nachdem es erſt vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längſt vernichtet iſt. Ich habe, wo ich von der Wiener Darſtellung des kleinen Schauſpiels: „Der wandernde Sänger" ſprach, der Beſorgniß erwähnt, daß jenes unvertilgbare Produkt, auch nachdem es ſammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergeſſenen Abſchrift irgend wo zu Händen kommen könne. Als ich jene Zeilen ſchrieb, vergaß ich ganz, daß dieſer gefürchtete Fall wirklich eingetreten iſt. Ja, in Riga fand ich beim Ordnen meiner Papiere wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger," und es fällt mir erſt jetzt ein, daß dieſer kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyriſchen, ſentimentalen, in Riga geſchriebenen Drama: „Der letzte Mai," dem das Leſecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr ſpäter ſein ſtrenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollſtändig begründetes Todesurtheil ſprach. Dieſer „letzte Mai" und zweihundert Silberrubel waren die Schätze, mit denen ich das ruſſiſche Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja ſelbſt von dem oft verſchmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde ſich um mich ſammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß ſich geltend machten, deſto bänger ſchlug mein Herz.

„Viel' mögen in der Heimath Dich begrüßen
Mit alter Liebe gern erneuter Luſt,
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umſchließen,
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Bruſt.“

Dieſe von dem redlichen Grave mir zugeſungene Strophe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich ſüß iſt, dem Nachklange jener Stunden zu lauſchen; wie ich in wehmüthiger Einſamkeit, bei ſtiller Abendfeier gar gern in das Andenken meiner Abſchiedstage von Riga verſinke, — ſo waren dieſe doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wollüſtige. Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede ſein Lebewohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächſten, beſten Freunde verſammelt. Da erhob ſich nach der beliebten Weiſe vom „ergrauten Mütterchen“ eine rührende Männerſtimme zum folgenden Geſange:

„Wenn fern von uns durch ſchön're Gauen
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,
Bei'm Anblick Deiner Heimath-Auen
Das Herz in Freud' und Rührung ſchlägt;

Wenn dort im treuen deutſchen Lande
Des Rheines Woge Dich begrüßt,
Gedenk' der Freund' am Dünaſtrande,
Des Kreiſes, der Dich heut umſchließt.

Denn wo Du immer mögeſt weilen,
Sei's noch ſo fremd, ſei's noch ſo fern,
Der Freunde Geiſt wird Dich ereilen,
Ihn führt ja Deines Namens Stern.
Und wie Du treu ſie jetzt befunden,
So findet ſie die fernſte Zeit;
Gedenke d'rum der frohen Stunden,
So ihnen Du, ſie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten
Geſchweig't den ungeheuren Schmerz,
Der Deine Seele jetzt zerſpalten,
Und ſehnt nach Liebe ſich Dein Herz,
So kehr' in unſre Arme wieder,
Sie werden ſtets Dir offen ſein;
Und leg'ſt Du ſpät zur Ruh' Dich nieder,
So ſchlaf' in unſern Armen ein."

Im Februar 1839 erreicht' ich an einem kalten, klaren Morgen gegen Sonnenaufgang die preußiſche Gränze. — Ach, mit welchen Gefühlen ſah ich Tilſit wieder, die Häuſer, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich. Arm, einſam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, ſaß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen ruſſiſchen Schlitten, als ich am Ober-Poſtamte vorfuhr, und Nernſt's freundliches: Willkommen! mich aus düſtern Träumen aufſchreckte. In ſeinem Hauſe brachte ich ein paar ſtille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach Königsberg, wo ich durch einige mit Beifall aufgenommene, viel beſuchte öffentliche Vorleſungen meine Reiſekaſſe bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen; mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, paſſende Mitglieder aufzuſuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Beſuche verſchiedener Städte zu verſchaffen, auch ſolcher, wo ich — gar nun im Sommer — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Poſen nach Breslau, wohin ich mich eigentlich im Widerſpruch mit meinen Erinnerungen an unſern letzten Aufenthalt unwiderſtehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anweſenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer ſich auch realiſirte und meinem Nachfolger eine gern geſehene junge Schauſpielerin zuführte. Obgleich von Gaſtfreundſchaft und Geſelligkeit meiner Vaterſtadt mehr als ſonſt in Anſpruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande faſt abgebrochenen Briefwechſel mit deutſchen Freunden wieder aufzunehmen und auch in literariſcher Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich ſeit zwei Jahren verſäumt. Ich mußte mich, ſo zu ſagen, in Deutſchland wieder einbürgern und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus meine Abſicht war verſchiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunſchweig, dann Baireuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauſpieler witterte, wurden beſucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beſchwerden, denn ich war ſehr unwohl, manchmal krank; wie bei mir von jeher, was ich geiſtig und gemüthlich erlitten, ſeine Nachwirkungen auf den Körper erſt ſpäter ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenſchaft ſtillem innerem Grame weichen. In Baireuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zuſammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom ſchönſten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga ſchickte, hat Eines gar ſo entſchieden mißfallen, daß ſein erſtes Auftreten auch ſein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen: ich hatte dieſen Künſtler nicht ſpielen ſehen (denn die Bühne der Stadt, wo ich ihn engagirte, war eben geſchloſſen), er war mir durch Kunſtfreunde empfohlen. Nun, baue nur Einer auf ſolche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlaſſend, mehrmals wieder beziehend, vertauſcht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort. Ich habe für mein Geſchwätz nicht mehr allzuviel Raum und noch Mancherlei zu beſprechen. Sei mir alſo vergönnt, hier auf ein früher erſchienenes Büchlein hinzuweiſen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erſchien und unter dem Titel: „Briefe aus und nach Grafenort“ überall zu finden iſt. Der Inhalt deſſelben füllt eine Lücke, wie ich ſie hier in meinen Selbſtbekenntniſſen eintreten laſſen muß, am Beſten aus, indem er von mir und meinem inneren Leben Zeugniß giebt. Wem die „Vierzig Jahre“ (und ich in dieſen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die „Grafenorter Briefe“ leſe; ja, daß er ihnen, wenn er dies ſchon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an dieſe Periode meines Lebens und ſchildern treu genug meine Seelenzuſtände.

Was ſich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geſchrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze ſagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reiſe nach Schleſien hinein, um Obernigk und zunächſt um Oels zu beſuchen, wo meine Mutter und Schweſter, nachdem ſie Breslau verlaſſen, ſich angeſiedelt. Im ſpäten Herbſt aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den

Gedanken aufgeſchreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und nun die Nothwendigkeit eingetreten ſei, wieder zu erwerben. Ich ging über Neiſſe nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günſtigen Erfolg als Vorleſer auftretend und mich am Wiederſehen lieber Freunde und Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten ſich mancherlei Hinderniſſe für meine Veranſtaltungen, ſo daß ich vorzog, ohne Aufſchub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernſte, bange Stunden harrten. Ich ſollte Juliens Mutter, ihre Verwandten, ſo viele Freunde begrüßen, denen mein Erſcheinen eine neue Mahnung an den ſchmerzlichſten Verluſt werden mußte. Ich ging mit Furcht dieſen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche heftigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rückſichtslos vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlaſſen dürfen, gewähren ſtets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entſagender dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie ſich faſt keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie faſt alle mir geblieben ſind, was ſie ſeit Jahren mir geweſen. So geſchah es auch diesmal. Manche neue Bekanntſchaft geſellte ſich den früheren. Unter dieſe rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu ſeinem „Freihafen“ näher getreten war, der ſich während meiner Abweſenheit verheirathet und mit ſeiner Gattin die geſelligſte, umgänglichſte, ſorgſamſte Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetiſch mir gern ein Seſſel und ein freies Wort vergönnt wurde. Meine Vorleſungen fanden ſo viel Anklang, als ob ſie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Allerärmſte, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit dreien, den Holzverſorgungs- und Speiſungsanſtalten gewidmeten Vorleſungen zum erſten Mal in den Saal der Sing-Akademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Lunge jedoch ſchlecht entſprach, weil er, für Geſang vortrefflich, für geſprochenes Wort minder günſtig gebaut iſt.

Im Januar 1840 an meinem Geburtstage empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß — gerade ein Jahr nach Juliens Tode der Oberpaſtor Grave geſtorben ſei. Meine arme Tochter hatte die ſchmerzliche Genugthuung gehabt, durch treue Theilnahme in dieſem ihr zur Heimath gewordenen Hauſe dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen deſſelben an ihr während Juliens Krankheit gethan. Mit Grave's Leben und Wirken war auch jenes ſchöne Familienleben, wenn nicht zerſtört, doch in ſeinen innerſten Fugen erſchüttert, und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieſes unerwartete Ereigniß ſtürzte all' meine nen, wie glorreich die Bewunderte ihr Schwanenlied getrillert und mit wie leichtem Sinne ſie einer Stadt Valet gegeben habe, wo ein längſt vergeſſener, ſentimentaler Narr noch immer an ſie denke, nach ihr ſeufze.

Adolph ließ ihn gewähren und blieb allein. Er fühlte ſich leichter, zufriedener als bisher. Die beſtimmte Vorausſetzung, daß ihr Beruf ſie nun in die Ferne führe, daß jede mögliche Begegnung von nun an unmöglich ſei, daß er ihren Namen bald nicht mehr hören werde, tröſtete ihn wohlthuend.

Als die Stunde zum Beginn der Oper ſchlug, durchſchauerte es ihn noch einmal, wie wenn es doch ſchön wäre, die reine Stimme wieder zu vernehmen, ſich von ihr das Sterbelied einer hingeſchiedenen Liebe ſingen zu laſſen? Doch bezwang er ſich, und die Verſuchung ging vorüber.

Aber wider Willen zog ihn ſeine Phantaſie immer wieder der Bühne zu: jetzt mußte ſie aufgetreten ſein! Jetzt tobte der Sturm des Beifalls, heute um ſo lauter, weil er der Scheidenden galt! Jetzt verneigte ſie ſich mit jener Grazie beſcheidener Kokettrie, deren Geheimniß nur ſie kennt, die ſie erfunden hat zur Verzweiflung aller übrigen Sängerinnen, welche das kopiren möchten und vor Aerger berſten wollen, daß ſie es nie zu Stande bringen. Er mußte nächſten Entwürfe um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlaſſene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorleſung zum Beſten jener wohlthätigen Anſtalten, und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Froſt und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach Königsberg ſchütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent gelang es, ſich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las ſechsmal zum Vortheil meiner Kaſſe, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgeſellſchaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, ſondern um der Ehre und Freude willen, vor der geſammten akademiſchen Jugend zu erſcheinen. In einem von allen Profeſſoren der Univerſität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern ſorgfältig bewahre, ſind die Worte zu leſen: „In demſelben Raume, in dem einſt Simon Dach die poetiſche Kunſt erläuterte, eröffnete uns ein Dichter über ein Meiſterwerk Shakeſpeare's in sceniſch-oratoriſcher Geſtaltung das rechte Verſtändniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unſer Dank. Jenes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen wäre fruchtloſe Mühe; dieſe laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht.“ Ich überleſe die Namen der Unterzeichner, erblicke allberühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen

A. Hagen und Roſenkranz ſtehen, der ſchönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (ſiehe pag. 224) hab' ich ſchon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich ſelbſt nach Riga zu begeben. Ich widerſtand allen Aufforderungen, wie ſehr ſie mich immer lockten, und bat meinen Freund Brackel, ſo vielen Liebesdienſten, die er mir in Glück und Unglück erwieſen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die ruſſiſche Gränze nach Tauroggen geleiten möge. Dort nahm ich ſie in Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefſter Rührung. Er kehrte, da ihm als Kaiſerlichem Beamten nicht geſtattet war, uns nach Tilſit zu begleiten, deſſelben Weges, auf dem er mir mein Kind zugeführt, wieder heim; wir eilten nach Tilſit, wo ich Marien wohlgeborgen ſo lange zurücklaſſen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelöſet. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel, und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Tilſit wieder angelangt, ruh't ich von den Anſtrengungen der Hin- und Herreiſen, der raſch aufeinanderfolgenden Vorleſungen, der geſelligen Freuden und Beſchwerden aus, indem ich einen Feſttag im Nernſt'ſchen Hauſe abwartete. Wohin ich mich ſammt meiner Tochter von dort aus wenden ſollte — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunſch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren;

bei mir, dem ergrauten Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern ſehen? Ich hatte die Wahl für ſie zwiſchen mehreren Großmüttern, die aber bei Lichte betrachtet Eine ſo wenig wie die Andere Mariens Großmütter waren, ſondern nur ſo hießen. Kein Menſch auf Erden hat ſo viel Mütter gehabt als ich. Die Gattin unſeres Penſionschefs redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben ſo die zweite Frau meines Vaters. Meine erſte Frau beſaß außer ihrer wirklichen (höchſt unmütterlichen) Mutter auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben ſo heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau. Zu einer von dieſen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen, und wir beriethen noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Oels? in Gräz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbeſtimmten Plänen ein beſtimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberſtein, mein alter Gönner, der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, ſich wieder auf die Steiermärkiſchen Beſitzungen zu begeben, überſendete mir mit dem Auftrage, ſie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, „daß er einen Geſellſchafter ſuchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköſtigung ꝛc. ein Jahrgehalt von 800 Gulden Conv.-Münze anbot.“ Ein ſolcher ſollte, außer während der Mahlzeit- und Abendſtunden, unumſchränkter Herr über ſein Thun und Laſſen, wie über ſeine Beſchäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderungen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und ſeine perſönlichen Eigenſchaften geſtellt wurden, ſchienen von der Art, daß ich faſt annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entſchloſſenen gar nicht paſſender gefunden werden mochte; da ferner meiner erſten Gattin Pflegemutter ihren feſten Wohnſitz in Steiermark's Hauptſtadt aufgeſchlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Grätz entfernt iſt; da Marie und ich genugſam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflegetochter Louiſe bei ſich aufnehmen werde: ſo ergriffen wir Beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können, und ich erwiederte ohne Zögern dem Grafen, daß ich ſeine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen abſenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfaſſung derſelben an mich gedacht. Wäre dies der Fall, und wolle er mich zu ſeinem Geſellſchafter unter den oben ausgeſprochenen Bedingungen haben, ſo möge er mich in Küſtrin eine Zuſage von ſeiner Hand finden laſſen. Stimmte dieſe mit meinen Wünſchen überein, dann würde ich direct von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einſchlagen. — Wie ich vorausgeſetzt, geſchah es. Der Graf erklärte ſich vollkommen einverſtanden. Er engagirte mich als ſeinen Geſellſchafter.

„Wiewohl ein Mann, der ſich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld verſteht, der ſchämt ſich ewig nicht.“
Gellert.

„Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht werden: kann er es nicht, ſo iſt es ein ſchlimmer Zweck und werde ohne Weiteres dafür angeſehen.“ Boz.

„Daher kommt es, daß wir ganze Nationen ſo mancherlei irrige Grundſätze in Uebung halten ſehen, blos weil ſie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher dieſe Täuſchungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück aber für die Fortbildung und das Fortſchreiten der Wahrheit iſt es nur nothwendig, einem Manne Gelegenheit zu geben, daß er ſeine natürlichen Fähigkeiten ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewiſſem Betracht unabhängiges Weſen zu machen.“

Cooper.

Das Schloß Eggenberg unweit Gräz iſt ein großes, fürſtliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In dieſem wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach angewieſen. Als ich hineintrat, wußt' ich ſchon, daß mir dort nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggenberg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande ſei, mich zu einem dienſtthuenden Kammerherren umzuſchaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem bewegten Leben Valet ſagen und ein Verhältniß antreten ſollte, welches durch geregelte Einförmigkeit bezeichnet war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin niemals ein ſolches geführt*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf friſcher That nieder zu ſchreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entſchloß mich dazu in Eggenberg. Dieſes Tagebuch liegt mir theilweiſe noch vor:

Eggenberg, 10. Juli 1840.

„Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern ꝛc. ihre Plätze, rückte mir Tiſche und Stühle, wie ich ſie wünſche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Secretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu ſehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreiſen im Garten, ſuchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenorter, jetzt Eggenberger Obergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermiſchung des Neuen mit dem Alten kann ich mir ſelbſt noch Nichts ſagen. Es iſt mir Alles noch zu fremd. Zum Speiſen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Graz oder Gräz.“

Vom 11. Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienſt bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühſtückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, obſchon es mir ſehr ſchwer fällt, einer mehr als zwanzigjährigen Gewohnheit zu entſagen, vermöge welcher ich die erſten Morgenſtunden ſtets allein und ungeſtört zubrachte. Es iſt aber ein ſehr großes Opfer; denn hab' ich erſt eine Stunde geplaudert oder gar geſtritten und lebhaft diskutirt — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — ſo bin ich ſchwer im Stande, mich wieder zu ſammeln, und mein Vormittag iſt halb verloren."

---

*) Im erſten Bande dieſes Buches ſteht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt ꝛc.“ Es iſt zu bemerken, daß die erſte Hälfte dieſes Bandes ſchon im Winter 1837 geſchrieben wurde.

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübſeliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Schefer's „Laienbrevier." Manche Gedichte ſind von namenloſer Schönheit und Tiefe. Aber es iſt wieder gar ſo viel Tugend in dem Buche, und ſie docirt ungemein. Sind denn all' dieſe Tugend predigenden Moraliſten ſo edel und vorwurfsfrei, wie ſie den Leſer prätendiren? Ich habe Menſchen gekannt, die ſich Alles erlaubten, die aber, ſobald ſie Grundſätze für Andere aufſtellten, nur die ſtrengſten einſeitig verkündeten. Auch Dichter dieſer Art hab' ich gekannt. Darin iſt Göthe ſo groß, daß er nie Tugend lehrt, ſondern das Leben ſchildert. Ich mag von keiner andern Poeſie wiſſen, als von dieſer letzteren. Die Nutzanwendung aus dem Leben wie aus der Poeſie mag ſich der Leſer ſelbſt machen und kann es auch genügend aus dieſer wie aus jenem, wenn nur beide Eins ſind."

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Luſtſpiel: „Die kalte Behandlung“ gearbeitet. Es will nicht flecken, und ich fürchte, es wird Nichts aus dem Ding. — Die Hitze iſt ſo groß, daß ich nur mühſam im ſeltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde geſpeiſet. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von deſſen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich ſo viel vernommen. Es war aber Nichts. Einige Gruppen ſchreiender Bürger mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Bosquetts die Einſamkeit ſuchende Corporale mit alten, aufgeputzten Köchinnen, am Gaſthaus lärmende Muſik, Dienſtboten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Geſellen. — — — comme chez nous!“

Vom 20. Juli.

„Schwüler, gewitterſchwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchleſung aufbewahrter Briefe. Wie unſinnig, daß ich ſo viele Briefe von verſchiedenſten Perſonen, deren Beſitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verſchenkt, theils verzettelt, die meiſten aber verbrannt habe!? Es ſind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entſtanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantaſie nicht mehr ausgefüllt werden können.“

Vom 21. Juli.

„Mein Luſtſpiel rückt nicht vorwärts. Iſt es nun, daß mich der Stoff an und für ſich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag, oder liegt es an meiner Stellung, die mich nicht mehr perſönlich auf's Theater hinweiſet?

Ich glaube faſt, für die reale Bühne kann man nur mit ſpeciellen Zwecken arbeiten."

Vom 1. Auguſt.

„Mir iſt abſcheulich! die Exiſtenz in dieſem Schloſſe iſt geiſt- und herztödtend. Der Tag ſchloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendſtunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souveſtre'ſchen Roman: pauvre et riche, leider nur in erbärmlicher Verdeutſchung, zu überfliegen Zeit gewann. Wie doch auch darin wir Deutſche hinter den Franzoſen zurückbleiben! Wenn ein franzöſiſcher Schriftſteller ſeinen Landsleuten etwas Deutſches darbietet, ſo ſündigt er freilich ſehr viel gegen ſein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umſchmilzt; oft thut er dem armen Deutſchen Gewalt, das iſt nicht zu leugnen; aber er thut doch Etwas! Die Deutſchen, die ſich an Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig raſch zu liefern ſuchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geiſt der Sprache und entſtellen, was ſie darſtellen ſollen. So las ich heute den in's Geſpräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!" ehrlich und gewiſſenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!" überſetzt. Müßte der Staupbeſen ſolchen Verdeutſchern nicht das Handwerk legen?"

Vom 5. Auguſt.

„Alles im alten Gleiſe. Unthätig, gelangweilt, abgeſpannt vom Geſellſchafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr ſo. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. Auguſt.

„Heute um neun Uhr nach der Meſſe reiſeten die zum Beſuche anweſenden nächſten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir ſeltſam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schloſſes verſammelt ſtanden und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl ſagten, während die Reiſenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten oder darf man's ihnen gar ſo übel nehmen, wenn ſie von einem beſonderen Teige geknetet zu ſein wähnen, da ihre Diener, ſelbſt die oberen und gebildeten unter dieſen, ſtets zu kriechenden Entwürdigungen bereit ſind? Und was müſſen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen — im treuen Dienſt ihrer Großältern ergraut — auch vor ihnen ſich unterthänig bücken? Nein, die Emancipation des Menſchengeſchlechtes iſt ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, Alle frei gemacht, ſie würden ſich morgen wieder drei Viertheile einem Viertheile verkaufen.

Hunde wie Menſchen-Hunde ſind nicht auszurotten, und erſtere werden deshalb von letzteren ſo innig und brüderlich geliebt, weil ſie deren Vorbild ſind. Kavaliere aber ſind deshalb den Hunden geneigt, weil ſie treffliche Lehrer und Beiſpiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man lächeln bei dieſem Gedanken. Jetzt aber, — o Schmach — jetzt ſchlägt ſie das blaue, mattverſchwimmende Auge zum Sitze auf, wo der Begünſtigte weilt .... und die Hände auf ſeine Bruſt preſſend rief Adolph: Wohl mir, daß ich hier ſitze, in meinem ſicheren Stübchen!

Doch iſt das nicht Edmunds wohlbekannter Tritt, der über die Stiege heraufſtürmt? Was will der? Hat er ſeine Abſicht, das Theater zu beſuchen, aufgegeben?

Da haben wir die Beſcheerung! Nichts Oper. Mein Gulden iſt gerettet. Sie iſt zum Teufel!

Wer? Emilie?

Sì, Signore! Ein zitternder Regiſſeur ſtammelte die Erklärung von den Brettern herab, die Aufführung müſſe unterbleiben, weil Signora Emilia für gut befunden habe, abzureiſen, durchzugehen; was wir „exkneifen" benennen. Die Sache bleibt ſich gleich, nur die Ausdrücke differiren. Dem Philologen iſt das geläufig. Natürlich gab es Zeterlärm. Gruppen bildeten ſich und verhandelten die größte Neuigkeit, welche ſeit Jahren unſer Philiſterium beglückte. In meiner Nähe befand ſich ein Wohlunterrichteter. Dieſer verſicherte mich, Emilie ſei davongelaufen, oder vielmehr die Courierpferde, die ſie zogen, mit einem winzig kleinen, italieniſchen Duca, treu nennt. Deshalb haſſen die Herren auch meiſtentheils die Katzen und hetzen ihre Hunde nach dieſen feinen, klugen Thieren, deren Selbſtſtändigkeit ſie verdrießt; ſie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip.“

Ich muß mit dieſen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düſtere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchſten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbeſtimmung war ſchon in der erſten Woche in Nichts aufgelöſet worden. Er beſtand doch hauptſächlich darin, mir neben freiem Spielraume zu literariſcher Thätigkeit eine feſtgeſetzte Jahreseinnahme zu ſichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb ſchreiben zu müſſen, überhöbe. Nur deshalb hatt' ich mich entſchließen können, meine perſönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in dieſem ganz beſtimmten Falle gethan, denn ich glaubte den Grafen, mit dem ich ſeit meinem erſten theatraliſchen Auftritt in Grafenort ſo oft in Berührung gekommen war, binnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen. Stets hatte der geiſtreiche, wenn auch heftige Mann mich als ſeinen Gaſt mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müſſen. Wie bisher behielt ich folglich auch jetzt in allen Geſprächen mit ihm den freien Ton eines ſelbſtſtändigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in ſeinem Solde ſtand. Er aber ſchien daran zu denken; er ſchien zu verlangen, daß ich ihm nun als Diener gegenüber ſtehen ſolle. An und für ſich hätte ein ſolches Zurückziehen in gemeſſene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir vielleicht ſogar bequem geweſen. Einem ſtolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Conſequenz ſeine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich ſehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeſte zu vergeben. Aber beim Grafen bot eine ſolche Neuerung, unſere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite geſtellt, noch die Hauptſchwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwiſten, die er leidenſchaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar ſelbſt nicht glaubt, mit denen er aber ſpielt, ſo lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigſten Streit über einen Gegenſtand die herzlichſte Liebe und Achtung für die Perſon, mit der ich ſtreite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir mein Gegner mit Leib und Seele dabei iſt, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gönne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigrirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen ſoll. Der Graf liebte ſolche Herausforderungen; und dabei war er ungleich in ſeinen Launen. Bisweilen vertrug er die ſtärkſten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte, dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir gleich in den erſten Tagen mitten in einer lebhaften Discuſſion beim

Frühſtück zu ſchweigen. Einem ſolchen Befehle Folge zu leiſten fand ich mich keineswegs willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit dem ausdrücklichen Zuſatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorſam verpflichte. Ich erwiederte, was in ähnlichem Falle zu erwiedern iſt, und er brach in die Worte aus: „Sie werden augenblicklich mein Haus verlaſſen!“ Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich einzupacken. Der erſte Koffer war noch nicht geſchloſſen, als der Herr des Schloſſes bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröſtungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerſtehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieſer erſte ernſte Auftritt zwiſchen mir und dem Grafen hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieſer Art ſein würde. Ich mußte befürchten, ſchlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ alſo einige Tage vorübergehen, und dann ſagte ich ihm in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in ſeinem Dienſte ſtehen könne, daß ich jeder Bezahlung entſagen müſſe, daß ich zwar bereit ſei, weil er es wünſche, als Gaſt bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als ſolcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, ſobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie beſitze, es hätte uns Beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anſtellung, um derentwillen ich nach Steiermark gezogen, war alſo aufgehoben, bevor ich noch meine erſte Gage in Empfang genommen. Die Annehmlichkeit, der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöſet. Alles, wodurch ſie läſtig für mich, hinderlich für literariſche Wirkſamkeit werden mußte, blieb unverändert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geſchäft gemacht! — Meine Tochter wohnte in der Stadt, ich auf dem Schloſſe Eggenberg. Wollt' ich ſie oder ſonſt wen in Gräz beſuchen, ſo mußt' ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei ſtets in Angſt ſein, daß ich mich verſpäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Productionsluſt war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloſchen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich gedrungen ſähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menſchen meines Schlages mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entſprechende Beſchäftigung zu ſuchen; und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduett zu begeben, verlor ich den Muth, die beſchloſſene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreiſe den alten, jetzt ziemlich vereinſamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünſcht ich', es möchte wieder ein Auftritt zwiſchen uns vorkommen, wie jener war, in Folge deſſen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein ſolcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Trotz oder üblen Willen abſichtlich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verſtimmung erreichte unterdeſſen den höchſten Grad. Doch wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten. Die bevorſtehende

Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, ſeiner Beſitzungen in der Grafſchaft Glatz gedenkend, beſchloß, nicht zu fehlen. Die erſten Tage des Oktobers wurden für ſeine Abreiſe feſtgeſetzt. Natürlich machte mir ſeine Güte den Antrag, mit zu reiſen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, ſondern auch für meine längſt auf der Zunge ſitzende Erklärung benützte, daß es mir ſehr wünſchenswerth erſcheine, unterdeſſen auf unbeſtimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweiſe entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der ſich gerade zu einem Poſten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünſchter konnte ja die Gelegenheit zu perſönlicher Bekanntſchaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiſte. Ich buchſtabirte aus der vielverſprechenden Anzeige heraus, daß jener ſich Darbietende der Mann für meinen Grafen ſein könne. — Er iſt es auch geworden.

Es giebt Menſchen, die dem Theater nicht entfliehen, ſelbſt wenn ſie ihm zu entlaufen ſuchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinen Freund Hoffmann in Riga beſorgt, ſtand mein Entſchluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entſchieden feſt. Ja, er hatte mich ſo durch und durch erfüllt, daß ich ihm und ſeiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächſt die Unfähigkeit zuſchreiben muß, die ich dazumal bei Abfaſſung eines Luſtſpiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält.

Das Theater in Gräz beſuchte ich ſelten genug, faſt nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer deſſelben, ſo wie mit vielen Mitgliedern nach und nach perſönlich bekannt zu werden, und als dies einmal geſchehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gaſtrolle aufzutreten, wobei ich mich anſtellte, als wär' es mir höchſt unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regiſſeur des Schauſpiels bereitete ſein Benefiz vor. In dieſem trat ich kurz vor meiner Abreiſe — „obgleich von der Bühne entfernt, aus beſonderer Gefälligkeit" — und zwar in dem Schauſpiel: „Wiener in Paris" als „Bonjour" auf. Der Graf verließ an demſelben Tage Eggenberg. Ich ſaß in frühzeitigem Abenddunkel am zweiten Oktober bei ihm, der Poſtpferde harrend. Er ſtieg in den Reiſewagen, ich in den Fiacker, um aus der düſtern menſchenleeren Oede des weiten, kalten Schloſſes in ein volles, erleuchtetes Schauſpielhaus zu treten, in welchem das ſehr bewegte und lebendige Publikum den ſeltſamſten Gegenſatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr beſprechend, was uns allein berührte, verließ ich am ſechsten Schloß Eggenberg mit feierlichem Ernſt und geſpannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo ſo viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrten, um abgeſchiedenen Geiſtern ähnlich mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabſichtigte? Weiß ich's doch kaum! Vor allen Dingen, mir einen ehrlichen Erwerb zu ſuchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich nach Verſteigerung meines Beſitzthums dem redlichen Freunde, der meine Activa und Paſſiva übernommen, noch immer mit einer für unſere Verhältniſſe nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden ſollten. Entweder als Genoſſe der Redaction bei einer Zeitſchrift, — (ich dachte beſonders an Freund Witthauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder öffentliche dramatiſche Vorleſungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Joſefſtädter Theater nicht gekommen war. Gleich mein erſter Gang zu Witthauer überzeugte mich, daß ich von dieſer Seite Nichts hoffen und erwarten durfte. Ich hütete mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Geſpräch genügte, mir die Einſicht in ſein Geſchäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag ſtillſchweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorleſungen betraf, ſo walteten unverändert die alten Uebelſtände vor, die eigentlich nicht Uebelſtände, ſondern vielmehr wohlbedachte, weiſe Einrichtungen genannt werden müſſen, daß nämlich in Oeſterreich alle öffentliche Productionen während der bräuchlichen Theaterſtunden unterſagt ſind, weshalb auch ſämmtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweiſe in den Nachmittagſtunden gegeben werden. Man geht von dem ſehr richtigen Grundſatze aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum Jahraus, Jahrein täglich geregelte Vorſtellungen begehren, auf jede Weiſe ſoulagirt werden, und daß ihren Anſprüchen diejenigen fremden Reiſenden, welche da nur kommen und gehen, um, was ſie erbeutet, mit ſich fort zu nehmen, nachſtehen ſollen. Es war alſo unmöglich, ein Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorleſung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jeden ſein Geſchäft in Anſpruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, ſchien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Verſuche die Aufmerkſamkeit auf mich und dieſe für Wien ganz neue und unbekannte Gattung declamatoriſchen Vortrags gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürſten Metternich und auf ſein mir einſt gemachtes Verſprechen zurück. Ich wendete mich ſchriftlich an ihn und trug ihm meine Wünſche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längſt verlöſcht ſein. Baron Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile ſeinen Frieden mit der oberſten Staatsgewalt geſchloſſen, war ſo gütig, meine Epiſtel abzugeben. Doch blieb ſie ohne Erfolg. Fürſt Metternich hatte wohl andere Sorgen, als ſich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäiſche Fragen vor, denen die Frage des dramatiſchen Vorleſers weichen mußte.

Ich hege größtmöglichſte Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich ſchwer genug wäre, durch mein Gewicht Etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falſche Seite ſetzen oder ſtellen. Aber es giebt Zuſtände, wo das eigene Gleichgewicht allzuſehr leidet, wo totale Erſchöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erſchwert, wo man mit einem Worte dem Mangel entgegenſchaut und ſo Etwas von communiſtiſchen Gelüſten in ſich verſpürt. In einem ſolchen Zuſtande befand ſich damals der Verfaſſer dieſes Buches, und es würde ihm eine Art von Beruhigung geweſen ſein, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig ſein, ertappt ſich nicht zuweilen auf ſolchen ſelbſtſüchtigen Ausſchweifungen eigener Rathloſigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gaſthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer ſtand, zu finden. Und in ſo fern ſchien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an dieſen zu denken, war ſchon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Anſprüche zu machen, ſuch' ich doch immer meine Vermögensumſtände in ſo weit zu reguliren, daß, wenn an einem ſchönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derſelben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutſchen Schriftſteller gewiß ein ſehr anerkennenswerthes Beſtreben! Doch das würde im Oktober 1840 ſeine

Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Löwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggeſtorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müſſen.

Ich hätte in angebornem Leichtſinn und in angelebter Geringſchätzung irdiſcher Güter jener eigentlich hoffnungsloſen Situation immer noch ein heiteres Angeſicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich gedrückt. Tag und Nacht ſann ich nach, auf welchem Wege ich ſie am geſchwindeſten abtragen möchte. Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literariſche Arbeit (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübſches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf friſcher That an etwas Aehnliches ginge? Aber das war doch nicht ſo raſch abgemacht! Und wovon ſollt' ich unterdeſſen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorſchuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln, wie und was ich arbeiten ſolle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter deſto lieber. Von der Wiedener Hauptſtraße quer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten, und dort in den menſchenleeren, weiten Gängen über gelbe Herbſtblätter mir eine rauſchende Bahn zu laufen, — das war mein Troſt. Schon im erſten Bande glaub' ich geſagt zu haben, wie ſich in meiner Jugend ſehr oft beim Anblick von beſtimmten Orten, Gegenden und Gegenſtänden Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran der in einer Art von Incognito ſich hier herumgetrieben und ſchon ſeit vier Wochen für den Erwählten galt. Offenbar Dein Guitarrenſpieler. Wahrſcheinlich eine Duodezausgabe des Leſſing'ſchen Prinzen; ein noch nicht mediatiſirter Hettore Gonza, welcher in Muſik macht, wie jener in Malerei; ein Kunſtfreund, der ſeinen Marinelli ſelbſt ſpielt. Aber der Name Emilie trifft zu.

Adolph erging ſich in Muthmaßungen, warum die Liebenden dieſen Skandal herbeigeführt, warum ſie nicht den heutigen Abend abgewartet hätten?

Auch dafür hielt Edmund die Erklärung bereit: Emilie war für mehrere Jahre bei der Unternehmung des Impreſario verpflichtet; dieſer hatte das Recht an ſie dem Conſervatorium abgekauft, auf deſſen Koſten ſie zur Sängerin herangezogen worden. Das iſt in Welſchland eine Art von Sklavenhandel, fügte er bei, wie man mir's beſchrieben. Jetzt iſt ihre Laufbahn als Künſtlerin geſchloſſen, jede Bühne Italiens iſt ihr verſperrt. Nun heißt es: Maitreſſe, Dir leb' ich, Maitreſſe, Dir ſterb' ich! Es thut mir leid um dies Talent, doch Du ſtehſt mir näher, und vielleicht war dieſer Hauptcoup nothwendig, um Deine Rettung zu vollenden!

Mit dieſem Troſtſpruch verließ Edmund den erſchütterten Freund!

geknüpft waren. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt mir auch in ſpäteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, beſann ich mich plötzlich, daß ich vor ſechs oder fünf Jahren, dort ſitzend, eine zu lernende Rolle durchleſen. In dieſem Augenblicke, das kann ich beſchwören, fiel mir erſt wieder ein, ich ſei bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, ſo fern ſtand ich ſchon jeder Abſicht für's Theater. „Wie wenn Du! — ..?" das war mein nächſter Gedanke, der denn auch ſo heftig Raum gewann und ſo mächtig ſchnell ſich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauſpieler. An welche Direktion ſollt' ich mich wenden? Die Wahl fiel nicht ſchwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlt' ich keinen Muth. Meine alte „Joſefſtadt" war von Told'ſchen Zauberſpielen in Anſpruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen, und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keinesweges durchgedrungen ſein würde. Blieben das Theater „an der Wien" und die „Leopoldſtadt;" beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrſchte dort Neſtroy, der bei ſeiner Allbeliebtheit und mit ſeinen geiſtigen Vorzügen eine unantaſtbare Macht übte. Aber ich ſagte mir: wo zwei Theater verſorgt werden müſſen, wird neben Jenem noch immer ein Plätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannſt Du auf dem andern zu glimmen verſuchen!? —

Ich ging zu Carl, — den ich nie geſehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böſes durcheinander, je nachdem die von ihm Redenden für oder wider ihn geſtimmt ſein mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen ſeiner feindſeligſten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann ſei. Mit einem ſolchen kommt man immer am ſchnellſten zum Ziele, wenn man ihm offen und beſtimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlauheit auch den Klugen ſpielen zu wollen. Er empfing mich ſehr artig. Vor Allem wollt' ich wiſſen, ob ich fürchten müſſe, meinen Antrag abgewieſen zu ſehen; in welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn alſo, ob er von meinen vor Jahren im Joſefſtädter Theater gegebenen Gaſtrollen Notiz genommen, worauf er entgegnete, daß ſeine Geſchäfte ihm ſelten erlaubten, andere Theater zu beſuchen, daß er aber einigen meiner Vorſtellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe.

„Und was, wenn ich fragen darf?“

Daß ſie nicht auf meinem Theater ſtattfanden!

Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe, mit meinem Antrag vorzurücken. Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue und die Kraft, eine günſtige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben.

Er maß mich mit einem langen Blicke und ſagte dann lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufſetzen, ſtellte die ſeinigen dagegen, und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt und iſt wie ſo viele andere Sagen ſchon in die Geſchichte aufgenommen worden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann war, der aus dem Schaden ſeiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftſteller Vortheil zu ziehen pflegte. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pecuniairen Verhältniſſe der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verſchiedener Schauſpieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, ſo daß man endlich taub dagegen werden muß; um ſo tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man ſelbſt als Direktor erlebt. Ich bin alſo durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carl's zu machen. Nur was ich durch ihn erfuhr, nur wie er ſich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der erſten Stunde an, in der ich mich ihm vorſtellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abſchied nahm und wo er mir geſtattete, Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlaſſen, (obgleich ich ihm noch zwei Stücke ſchuldig war, für die ich das Honorar ſchon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!) mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünſche hat er unerfüllt gelaſſen; jede Gefälligkeit, um die ich ihn erſucht, mir erwieſen. In ſeinem Hauſe war ich wie zu Hauſe. Seine vortreffliche Gattin gönnte mir und meinen Beſtrebungen ſtets die freundlichſte Theilnahme, zeigte ſich ſtets bereit, meine Wünſche zu fördern.

(Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren iſt zwiſchen mir und ihm ein Mißverſtändniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen. Ich hatte in übler Laune über die Beſetzung einer Rolle in einem neuen Stück die voreilige Aeußerung gethan: auf dieſe Weiſe müſſen wir durchfallen; Carl hatte nicht ohne Bitterkeit entgegnet: Sie verſtehen das gewiß beſſer als ich; und durch dieſen ironiſchen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung weggegangen. Er ſchickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; Niemand wird von mir ſagen können, daß ich im Geſchäft nachgebe; ich bin unbeugſam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, ſo geſchieht es, weil Sie mir lieb ſind, und weil unſer Mißverſtändniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pecuniaire Vortheile mich dabei beſtimmen. Ihre Stücke ſind meiner Kaſſe nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Neſtroy'ſchen Poſſe bringt mir eben ſo viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbſt willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerſt u. ſ. w.) Von Allem, was Carl mir zugeſagt, hat er mehr erfüllt als die Zuſage. Er hat, von vielfältigen Geſchäften oft gemartert, mitten im Trubel, der ihn umgab, für mich immer eine Viertelſtunde gehabt, mich anzuhören; ſich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; iſt immer zuvorkommend, wahr, gefällig geweſen. Und weil ich durch eigene Einſicht in dieſen Zweig der Verwaltung mich überzeugen können, wie ſeine Art, mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnſtes hervorgehen konnte, ſo muß ich ſie für deſto nobler und gemüthlicher anerkennen. Dies iſt es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu ſagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen ſprechen. Ich wäre ein Lügner und ein Undankbarer, wenn ich anders ſpräche!

Das erſte Stück, in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „Die Perlenſchnur." In meiner Sammlung iſt es als: „Hanns Jürge" abgedruckt. Dieſer, von den Gaſtſpielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau ꝛc. meinen Leſern wohl bekannt, bildet jetzt nur den erſten Act, — (allerdings durch einige Zuthaten für die Fortſetzung apretirt!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Joſefſtadt einreichten, durch die Cenſur verboten worden war. Jetzt in ſich ſelbſt und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anſtoß und ging um ſo eher durch, weil ſich ſeitdem die Wiener

Cenſur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geiſt der Zeiten iſt ein wunderliches Ding! Gränzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte oder brauſende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle ſich noch ſo feſt begründeter Widerſtand entgegen, endlich macht er ſich dennoch Bahn, und vielleicht dringt er dort am Tiefſten, wo er am Schwerſten Eingang findet.

Es war mir denn doch curios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß, der mich empfing, ſagte mir, daß ich noch nicht ganz vergeſſen ſei. Ich hatte dieſen erſten Act ſo oft geſpielt, als er noch ein kleines ſelbſtſtändiges Schauſpiel war; hatte ſo manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, ſollt' ich erſt durch die Wiener erfahren, die mich aufmerkſam machten auf viele mir ſelbſt unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem ſie dieſelben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Acte, in welchem Hanns Jürge erſt wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der Damen Rohrbeck und Fiby und des Herrn Grois zuzuſehen, und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfaſſer des Stückes ſei. Die ſentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen ſehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun ſelbſt völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorſchaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich zur Anerkennung für die ſo eben vorüber geführten Auftritte mit neuem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erſchreckte, weil ich mir erſt wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute, welcher ſeinen Aufmerkſamkeit ich ihn verdanke.

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg ſollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den erſten Aufführungen des „Hanns Jürge" traf die Ankunft und Ausgabe der erſten Exemplare meiner ſo eben verſendeten „Grafenorter Briefe" zuſammen. Darin befindet ſich in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauſpieler Lebewohl geſagt. An einer Stelle drück' ich mich über dieſen Entſchluß folgendermaßen aus: „Was mich — nächſt reichlich eingeſammeltem Abſcheu vor Journaliſten-Unfug, Couliſſen-Geträtſch, Schauſpieler-Dünkel, Thorheit des ſogenannten Publikums und dergl. mehr -- zum zweiten Male und für immer von den Brettern getrieben hat, iſt die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit, meine Anſicht von dem, was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen ſchwachen Mitteln erſtreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirkſame Weiſe mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauſpieler „Schauſpielkunſt" zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauſpielern neben mir, die ſich weit über mir geltend zu machen wußten, ſo und nicht anders nennen hörte. Ich hatte davon geträumt, daß das Schlichteſte, Einfachſte auch das Beſte ſein müßte. Bei'm Erwachen fand ich es anders."

Während nun das Buch, in welchem dieſer und mehrere ähnliche Ausſprüche zu finden, nicht ohne Aufmerkſamkeit in Wien geleſen wurde, war zu gleicher Zeit auf den an den Straßenecken klebenden Anſchlagzetteln mein Name mit großen Lettern als der eines Gaſtſpielers zu leſen. Ein unangenehmes Zuſammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir ſelbſt und meinen Entſchließungen ſcheinbar ſo ungetreu zu werden, konnt' ich unmöglich den Leſern jenes Buches auseinanderſetzen; eben ſo wenig, als ich in dieſem Augenblicke ſchicklicherweiſe ausſprechen durfte, mein Vorſatz ſei innerlich unverändert geblieben, und dieſe momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken laſſen: aus Eurer Gunſt, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich Nichts, weil ich die Nichtigkeit ſolch' vorübergehender Freuden kennen gelernt, weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu ſpielen, ſobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich herausgearbeitet habe. Ich ſuchte alſo den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären, meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raſchen Erwerbes hätten mich zu dieſem Schritte getrieben; worauf denn auch wieder andere Journale zu berichten nicht ermangelten: „der Theaterdichter Holtei entſchuldigt ſich bei ſeinen Freunden, daß er wieder ſchauſpiel're! er thut es Schulden halber!" Wie garſtig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge“ hatte zwei neue Acte bekommen. Den alten „Wiener in Paris“ wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachſpiels: „Pariſer in Wien“ angehängt, hauptſächlich für Scholz und ſeine unbeſchreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft und mit Beifall; beſonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die ſich ſogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirſche bis an die Thüre der Häuſer vordrangen, in's Leopoldſtädter Theater verirrte, wohin ich, durch Neſtroy's, die Wieden beherrſchende, neu'ſte Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgeſtanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Faſſung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernſt oder gerührt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann Niemand glauben. Ich weiß, es iſt ſehr unſchicklich und beweiſet zugleich einen tadelnswerthen Mangel an Energie, wenn ſich der Schauſpieler durch einen Mitſpielenden verführen läßt, auf ſolche Weiſe aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichten Menſchenkräfte nicht aus. Es iſt mir ein rechter Troſt geweſen, daß Beckmann, wie er bei ſeinem zweiten Gaſtſpiel zum erſten Male mit Scholz zuſammen auftrat, im „Lumpacivagabundus“ auch nicht widerſtehen konnte, ſondern die Faſſung verlor.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab“ wurde noch einmal hervorgeſucht, konnte jedoch im Theater an der Wien ſein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einigemale mit Applaus, doch vor ſchwachbeſuchtem Hauſe.

Durch Caſtelli kam mir ein neues franzöſiſches Melodrama: „Lazare le pâtre“ zu; gewiß ein ſchlechtes Stück, aus poetiſchem Standpunkte betrachtet; doch geſchickt genug gemacht und mit ſceniſcher Meiſterſchaft wirkſam ausgeführt, um auch für Deutſchland, mindeſtens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu pariſiſch erſchien, und theilte die Meinung Carl's, wie aller Schauſpieler, daß mein Drama „der ſtumme Hirt“ dreißig mal hintereinander Kaſſe machen müſſe. Grillparzer äußerte, als er mich dieſe Arbeit kurz vor der Aufführung in Geſellſchaft leſen hörte, ein ſolches Machwerk ſei nur möglich, wenn es wie im Fieber geſpielt und geſehen würde. In ſolchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf ſo heftig ein, daß ich mich über die wirklich ſchlechte Beſetzung der Hauptpartieen zu täuſchen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die ſchwachen Darſteller tragen. Das geſchah nicht. Die erſten Akte gingen matt aus, durch mattes, geiſtloſes Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entſchiedenes Talent laſſen ſich in kombinirten und kalkulirten dramatiſchen Arbeiten, wie der gewandte Franzoſe dieſelben frabrikartig zu liefern weiß, manchmal durch esprit erſetzen. Wo aber dem Schauſpieler auch dieſer fehlt, — und das iſt in Deutſchland allzu häufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Proſa deſto ſchroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigſte Scene ſchon gegen

Alſo das war Deine Beſtimmung, holde, ſanfte, liebliche Emilie? klagte Adolph, da er ſich wieder allein ſah; in einer ſo zweideutigen Stellung ſollſt Du, fern von Deiner deutſchen Heimath, ſpurlos verlöſchen, . . . ungenannt, ungekannt, vielleicht bald verſtoßen, verlaſſen im Elend? Mögen ſie Dich anklagen und läſternd verdammen; ich nehme alle Vorwürfe zurück, die mein Unmuth gegen Dich ausgeſprochen. Ich werde nie vergeſſen, daß Dein Haupt an meiner Bruſt gelegen, daß Dein ſüßer Mund meine glühenden Lippen berührt hat. Nein, ich kann nicht aufhören, Dich zu lieben, kann nie ohne Rührung daran denken, daß ich Dich „meine Emilie" genannt habe.

Durch dieſe und ähnliche Selbſtgeſpräche verſetzte er ſich wieder in die weiche, elegiſche Sehnſucht, die ſeinem Weſen eigen und nur durch Groll, durch gekränkte Eitelkeit bei Seite gedrängt war. Da regte ſich auch der Wunſch in ihm, die Zeugen jener ſeeligen Täuſchung, die Bücher zu betrachten, die noch verpackt lagen, wie man ſie ihm zurückgebracht. Er löſete die Siegel, berührte mit wehmüthiger Andacht die wohlbekannten Bände, welche ja auch von ihren feingegliederten Fingern ſo oft berührt worden waren, ſchlug einen um den andern auf, dieſe oder jene Lieblingsſtelle der Dichtung zu durchfliegen, und

Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böſe Geiſt in die Schlußgruppe jenen Henker, welcher den Böſewicht „vom Boulevard" in Empfang nehmen ſoll; der Schauſpieler, dem der Henker anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigſtens durch ſeine Erſcheinung imponiren und erſchien in einem Coſtüm, aus ſeiner eigenen, ſchaffenden Phantaſie hervorgegangen, deſſen abſchreckende Scheuslichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieſer Sorte wäre gut geweſen; das Zuviel wirkte entgegengeſetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henker im Schauſpiel wurde zum Henker des Schauſpiels. Viermal ſprach „der ſtumme Hirt," dann verſtummte er auf ewig.

Ein günſtigeres Schickſal war dem Schauſpiel: „Erich der Geizhals" aufgeſpart. Weil das Theater an der Wien bei ſeinem Erſcheinen durch Neſtroy in Anſpruch genommen war, wurden wir mit unſerm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldſtadt verwieſen, und das war ein Glück für den Verfaſſer, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauſpieler in meinen eigenen Augen viel zu wünſchen ließ, genügte ich doch den Zuſchauern. Ich habe im Vorwort zu dieſem Stücke (ſiehe mein Theater, pag. 464) angedeutet, daß ein Monolog im vierten Act mir bei der erſten Darſtellung überraſchend gut gelungen iſt. Aber auch nur bei der erſten. Wie oft wir „Erich" wiederholten, traf ich an dieſer Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir ſelbſt gemacht, erinnere ich mich jetzt noch und will ſie mittheilen, weil ſie für diejenigen meiner Leſer, die das Theater kennen und lieben, nicht unintereſſant ſein dürfte. „Erich" erſcheint im erſten Acte als ſchmutziger Geizhals und iſt ſo gehalten, daß er auch das Publikum über ſeinen Charakter täuſchen ſoll. Im zweiten Acte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er ſeiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß ſie es iſt, gegenüberſteht, liegt es in den Worten, die er zu ſagen hat, daß er den Zuſchauer nach und nach in die Verhältniſſe blicken laſſe, ohne doch ſich ganz zu enthüllen. Er ſoll humoriſtiſch; kindlich, kindiſch, leidenſchaftlich — Alles dies in raſchem Wechſel — ſein. In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, ſo daß ich Beſorgniß empfand, mir den ganzen Act zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene ſtand, erſchien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten." Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewieſen, ließ ich mich mit und neben dieſem Bilde gehen. Ich ſuchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei ſo verſchiedenartiger Situation ſchlecht gepaßt hätte, ſondern ich ſchlug nur einzelne Töne jenem Grundton ähnlich an, wo ſie ſich wie von ſelbſt fanden. Und gerade mit dieſem Act, mit dieſen Auftritten entſchied ſich die günſtige Wendung des Abends. Es war, als ob erſt von jetzt an die Zuſchauer den alten Erich liebgewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieſes Stück abgeſpielt war, beſchloß ich meine Gaſtrollen bei Carl. Ich hatte ſo ziemlich erreicht, was ich gewünſcht. Meine kleinen Finanzen waren faſt geordnet. Der Entſchluß, nicht mehr Schauſpieler zu ſein, durfte wieder in ſeine Rechte treten. Auch hatte ſich Manches günſtig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von dieſen günſtigen Fügungen ſprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür gänzlich zu beſeitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract ſchloß, der mir eine anſtändige Jahresgage ſicherte, für welche ich dann meinerſeits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen, zu liefern hatte. Dieſem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe deſſelben ſechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden als unaufführbar mir zurückgeſtellt. Sie ſind längſt verbrannt, obſchon Einzelnes darin nicht gerade ſchlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man beſſer thut, eine friſche Arbeit zu beginnen, als ſich mit geretteten Bruchſtücken herumzumartern. Drei andere ſind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Dieſe drei waren: „Tauber und Taube“ — „der Brunnenarzt“ — und „Adlers Horſt,“ aus der alten Oper für Beckmann's Gaſtſpiel zu einem Schauſpiel umgeſchaffen.

Es iſt einigermaßen niederſchlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zuſtand deutſcher Schriftſteller wie deutſcher Bühnen Anlaß, daß ein Menſch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte ſeines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit beſtem Willen und redlichſtem Fleiße unter ſechs Stücken drei unaufführbare machen konnte!? Einem Franzoſen, auch wenn ſein Talent auf einer noch niedrigeren Stufe ſtünde, als das meine, wäre ſolcher Irrthum unmöglich, aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in franzöſiſcher Theaterpraxis weiß, was man, beſtimmte Lokalitäten und beſtimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutſchland nicht weiß und wahrſcheinlich auch niemals wiſſen wird.

Schon vor Ablauf des Jahres 1840 war es mir gelungen, auf paſſende Weiſe einzuleiten, daß ich als dramatiſcher Vorleſer öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke inſofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerkſamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiſerin Mutter iſt Beſchützerin der „Barmherzigen Schweſtern;" an Ihre Majeſtät wendete ich mich mit dem Anerbieten, zum Beſten jenes wohlthätigen Inſtitutes zu leſen, und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdlichen Beförderer deſſelben, Herrn Wache, den Beſcheid, daß die Allerhöchſte Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne. — Am dritten Januar 1841 trat ich zum erſten Male als Vorleſer in Wien öffentlich auf. Eine Zuſchrift vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schweſtern unterzeichnet, dankt für den Empfang des Reinertrages, welcher in 538 Gulden C. M. beſteht. Dieſe Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine ſehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblieben. Die grauen Schweſtern hatten alſo nicht viel davon. Deſto größer war mein Gewinnſt. Von dieſem Vormittage ſchreibt ſich der Ruf, den ich meiner Kunſt als dramatiſcher Vorleſer in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert geweſen oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzuſuchen, ließen ſich jetzt durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit ſei, bei ihnen zu leſen? Ich ging ſehr gern darauf ein und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, ſo mancher ausgezeichneten, durch Geiſt wie Anmuth hochbegabten Perſönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels noch weit hinter der Vornehmheit der Erſcheinung zurückſteht, begegnet zu ſein. Ich ging denn ſo zu ſagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit, wo ich ſchon längſt nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Abſichten mir ſo wünſchenswerth erſchien. Ich war zu Gräfin K. geladen, um dort Göthe's Egmont — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt — vorzutragen. Fürſtin Metternich befand ſich in der glänzenden Geſellſchaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgeſtellt werde. Aber ſie that Nichts, mich zu ermuthigen, daß ich im kurzen Geſpräch meiner wiederholten Geſuche an den Fürſten hätte gedenken können. Als ſie nachher mitten im ſchönſten Egmont aufſtand und die Soiree verließ, macht' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürſtliche Haus geknüpften Wünſche. Wie ſehr und freudig mußt' ich alſo erſtaunen, als in den erſten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürſten

Metternich zu leſen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlaſſen. Der Fürſt ſowohl als die Fürſtin empfingen mich kalt und fremd. Ich ſah auf den erſten Blick und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeſchärft, meiner Vorleſung keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein, höchſtens zwölf Perſonen. Der Fürſt ſaß zu meiner Rechten und erſchien mir, als er Platz nahm, um ſich von mir anleſen zu laſſen, mit ſeinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorſchmack ihn aus meinem dicken Folio-Shakeſpeare anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anweſenden ſchien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Act aus „Julius Cäſar." Es währte nicht lange, ſo wendete der Fürſt ſein Angeſicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verſchworenen richtet, ſagt' er zu ſeiner Nachbarin, der (nicht lange nach jenem Abende verſtorbenen) Fürſtin Kinsky: „aber das iſt merkwürdig!" Und dieſe halb geflüſterten Worte klangen mir, wie dem Streitroß Trompetenton. Ich ſtürzte mich voll Feuer in's Feuer, und hingeriſſen von der immer jungen Zaubermacht dieſer Dichtung riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Seſſel erhob, hatte die Kälte, die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, ſich in warme, unverhaltene Freude aufgelöſet. Fürſtin Metternich, mit jener treuherzigen, rückſichtsloſen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, ein Kind ihres ſchönen

Heimathlandes, und gerade ihr, der Gemahlin dieſes Weltlenkers, den höchſten Reiz verleihend, kam auf mich zu und ſagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin K. hatt' ich mich eines Beſſern überzeugt. Heute haben Sie uns entzückt.“

Man wünſchte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düſtern Scenen folgen laſſen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten,“ in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weiſe erfüllte, theilte ſich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klempner gefiel ſo ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beſchiedenen Herren meldenden Kammerdiener ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klempner Jeremias Klageſanft aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelſtündchen in Europa's Schickſal einzugreifen und ſich ſeinen Rauſch in Grüneberger Champagner erſt vollſtändig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir ſo gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatiſcher Dichter im Fürſtenhauſe erſcheinen zu dürfen. Shakeſpeare, Calderon, auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Oſterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerſtage. Thalberg war von Reiſen heimgekehrt, er ſollte ſpielen, eine ſehr große Geſellſchaft war verſammelt; die Fürſtin hatte mir eingeſchärft, eine ſchon dort geleſene Poſſe (daſſelbe „Achtel vom großen Looſe,“ welches einſt in der Joſefſtadt mir Schaden gebracht) zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürſt „Wallenſtein's Lager" hören. Dieſer Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde ſogleich aus ſeiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgeleſen, ſo fand ich für nöthig, es raſch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man lieſet ein Drama anders und ſieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen ſoll, als wenn man es zu eigenem innerem Genuſſe für ſich allein lieſet. Ich entfloh alſo dem lauten Gewühl der ſich immer noch mehrenden Geſellſchaft und ſuchte einen einſamen Zufluchtsort, der bei der grandioſen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schiller's Verſen, die ich ja faſt auswendig weiß, wieder heimiſch, ſo daß ich nicht befürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich beſorgt. Sollt' ich ſie auslaſſen? Das war ſo leicht nicht arrangirt. Sollt' ich ſie leſen? Dann konnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anſtoß geben? An dieſem Ort, in dieſem Kreiſe, an dieſem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürſten durch das dichteſte Gedränge. Ew. Durchlaucht, ſagt' ich ganz leiſe, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenſtein's Lager" die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte dieſe nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomiſche Weiſe.

„Und was hindert Sie daran?"

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achſeln.

„Ich finde Nichts bedenklich dabei!"

Nun, wenn das iſt, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angſt zu haben.

„Das denk' ich auch!"

Und ich las „Wallenſtein's Lager" ſammt Kapuziner-predigt und allem Unheil zur vollſtändigen Zufriedenheit hoher Hörer und ſchönſter Hörerinnen, deren einige ſo gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu ſagen.

Die Erfolge bei Fürſt Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatiſcher Vorleſer nicht blos die Weihe für Wien's vornehmſte Ariſtokratie, von der ich geſucht und freundlich behandelt wurde; ſie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürſtin hatte mich und meine Wünſche dem Grafen Sedlnitzky an's Herz gelegt. Dieſer, nachdem er ſich überzeugt, daß ich in meiner auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umſicht mir ſelbſt ein aufmerkſamer Cenſor ſei, und daß ich bei aller Verehrung für Shakeſpeare am Beſten empfinde, was nach unſern heutigen Begriffen von Anſtand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich geſagt werden darf, war ſo freundlich, mich der Hof-Cenſurſtelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweiſen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabſichtigte, einreichen; aber man ſtrich in denſelben gar Nichts; man begnügte ſich, durch Rothſtift anzudeuten, was bedenklich erſchien, und überließ mir und meinem richtigen Tact, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Haſenörl, ſpäter Herr von Malß, erzeigten mir bei dieſen Unterhandlungen die liberalſte und gefälligſte Förderung. Ich beſinne mich, daß der Letztere einmal bei einer Stelle in einem hiſtoriſchen Drama, wo ihm ein Wort politiſch anſtößig vorkam, in verſchiedenen Ueberſetzungen Shakeſpeare's nachgeſchlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er ſich darüber ausdrückte, „in einem ſolchen Dichter doch nicht ohne Weiteres geſtrichen werden könnte, wie in einer Lokalpoſſe.“ Wer die Geſchäfte eines Wiener Ober-Cenſur-Beamten und den gewöhnlichen Lauf dieſer Geſchäfte kennt, der wird dieſe Aeußerung gleich mir gebührend zu ſchätzen wiſſen.

Director Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldſtädter Theater, welches für dieſen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde. Als die erſten Anzeigen, daß ich im Leopoldſtädter Theater dramatiſche Vorleſungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben ſich all' meine literariſchen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpaſſend, Alle verkündeten entſchiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihnen ein, daß nur auf der Bühne mir vergönnt ſei, die Abendſtunden zu benützen; daß mein erſter Verſuch im Muſikſaale, der ſammt Kaiſerlichen Geſchenken den grauen Schweſtern verhältnißmäßig ſo wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsſtunden dargethan habe; daß endlich die Verſchiedenartigkeit der Eintrittspreiſe im Theater auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Concertſaale leſen ſollen, und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir faſt, daß fand in einem derſelben ein an ihn gerichtetes Briefchen. Bebend an allen Gliedern las er:

Guter Adolph! Ich fühle Ihren Schmerz und Ihren gerechten Groll, aber Gott weiß es, ich kann nicht anders. Verdammen Sie mich nicht. Falſch bin ich nicht geweſen. Nein, ich glaubte Sie zu lieben, weil ich Ihnen herzlich gut bin, weil ich ſah, wie ſehr Sie mich lieben, weil ich Theil an Ihren Leiden nahm. Ich habe Sie nicht täuſchen wollen, ach, ich habe mich ſelbſt getäuſcht! Iſt es meine Schuld, daß ich bei Leo's Anblick empfunden, was ich früher noch nie empfand? Daß ich ihn fürchte und dennoch die heißeſte Leidenſchaft für ihn fühle? Seine Leute nennen ihn Fürſt . . . und ob er ein Bettler wäre, ich müßte ihm gehorchen, müßte ihm folgen, auch wenn ich vorher ſähe, daß er mich ins Unglück führt. Noch einmal, ich kann nicht anders. Leben Sie wohl, Adolph! Und zum Beweiſe, daß Sie mich nicht haſſen, nicht verachten, daß Sie mein Andenken nicht verfluchen wollen, beſuchen Sie mich noch einmal. Da will ich, wie neulich, meinen Kopf an Ihre Schulter legen, will Ihnen unter heißen Thränen mein Herz öffnen, will Ihnen ſelbſt ſagen, daß Sie mein guter, lieber Freund bleiben, daß ich Ihre treue Schweſter bin; daß ich Sie nie vergeſſen werde, in Glück, in Noth, in Tod! O mein armer ich mein Talent auf ſo leichtſinnige Weiſe hinwerfen wollte. — Rückgängig ließ ſich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus." Und in folgenden Worten ſprach ich vorher zu den Anweſenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerſtreit bin ich an einen Entſchluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu leſenden Werkes gegangen. Sie ſind verſammelt, einen Künſtler zu hören, der ſo kühn ſein will, in ſeinem Fache eine gewiſſe Virtuoſität geltend zu machen. Solcher einigen Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama ſich eignen; es mußte in buntem Wechſel der Perſonen bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernſt, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein ſchon oft gegebenes, allbekanntes, — es ſollte aber dabei auch ein klares, verſtändliches, — es ſollte das Gedicht eines Meiſters ſein. Und an wen könnten wir uns da beſſer wenden, — heute wie künftig, — beſſer, als an Shakeſpeare? Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigenſinnige Ziererei iſt es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in ſo vielen ſeiner Stücke uns und unſerer Zeit der Form nach fern und fremd, daß Manches gar nicht geeignet iſt, auf unſern Brettern dargeſtellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Dieſe Aufforderung iſt es, die mich hierhergeführt. Sie werden Römer hören, die dem Koſtüm nach nicht wie alte Römer gehalten ſind. Der naive Brite gab ſich keine Mühe, wiſſen zu wollen, was in hundert Büchern ſteht. Er fragte nicht nach antiquariſcher Gelehrſamkeit, und ſo mancher Theaterſchneider unſerer gebildeten Tage wäre befähigt, ihm grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte ſich nicht, Römer zu malen, — er wollte *Menſchen* ſchildern; deshalb glauben wir an ſeine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, dieſe Schöpfungen mit den beſchränkten Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen, vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin bringen, zu vergeſſen, daß der Sprecher auf einer modernen Bühne ſitzt — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo ſonſt die Klänge leichter Volkslieder mit flüchtiger Luſt, wo die Späße des Tages mit Tanz und Poſſenſpiel wechſeln, wo man gewohnt iſt, mehr zu ſchauen, als zu hören, wo man lachen, — wo man nicht gern ſinnen, denken, tief empfinden will. Aber ſei es immerhin! Sei es immerhin das Leopoldſtädter Theater! Sei es das alte, weltbekannte Haus, welches grauer Vergangenheit zu Ehren durch ganz Deutſchland noch „*Kasperl*“ heißt! Sei es ein ungewöhnlicher Platz für ſolchen Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach *Wien*, und die Hörer, welche ſich darinnen einfinden wollten, ſind *Wiener*; ſind *die* Wiener, welche ſchon oft Nachſicht mit mir gehabt, welche lebendiges Gefühl, unverſtellte Begeiſterung überall entwickeln, wo ſie ein Publikum bilden, ob im Concertſaale, ob auf den Brettern des Kasperl-Theaters. — Ich ſtehe vor Ihnen!

Und endlich ſteh' ich in einem Raume, an den ſich doch wohl ſo manche höhere poetiſche Erinnerung knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeſchiedenen Freundes*) wäre, den wir hier eben ſo oft beweint, als belacht haben; wenn es nur ſein Bild wäre, welches in dieſem Augenblicke mir vorſchwebt, ſo müßte dieſes ſchon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängſtliche Rückſichten „gefeſſelte Phantaſie" frei machen, daß ſie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus dieſem kleinen Büchlein Heldengeſtalten der Hiſtorie in ein wirkſames Daſein zu rufen."

Bereitete dies Vorwort ſchon eine günſtige Stimmung, ſo entwickelte dieſelbe ſich im Laufe des Abends von einer Scene des großen Gedichtes zur andern immer entſchiedener. Das Haus war bei dieſer erſten Vorſtellung nicht ganz gefüllt; die Verſammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringſten Anlaß ſich kundgab, ſtörte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleſer aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht geſpendet. Hier erklangen dieſelben fortdauernd und währten bei manchen Stellen ſo lange, daß ich mich genöthigt ſah, aufzuſtehen und inne zu halten. Wie geſagt, zuerſt ſtörten mich dieſe Unterbrechungen. Als aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenſchaftlicher Gewalt und ſogenannten Effectſtellen, als auch bei jeder feineren Nüance, bei jeder leiſeſten Andeutung einer künſtleriſchen

---

*) Für diejenigen Leſer, welche mit den Theaterzuſtänden in Wien unbekannt ſind, dürfte hier die Bemerkung am Orte ſein, daß dieſe Worte ſich auf Raimund beziehen.

Intention das anerkennende Murmeln unausgeſetzter Aufmerkſamkeit meinen Vortrag begleitete, als dann ſich in einigen Scenen wieder das lauteſte Jubelgeſchrei erhob, — da fühlte auch ich mich erhoben, und beſeligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde unziemlich ſein, wenn ich fortfahren wollte, zu erzählen, welche Gunſt mir ſowohl bei dieſem erſten Cyklus meiner Leſeabende, als bei noch zwei folgenden (im Herbſt 1841 und im Frühling 1842) erwieſen worden iſt. Shakeſpeare's Dramen (nur ſelten mit neueren Scherzen als Nachſpiele untermiſcht) bildeten den Kern dieſer Abende. „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachtstraum, Viel Lärmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäſar, Heinrich der Fünfte" — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen — fanden den meiſten Anklang. Wenn mich beim Rückblick auf mein Leben nicht ſelten der Gedanke beſchleichen will, es ſei tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatraliſchen Dilettanten, der ich ſtreng genommen immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktiſchen Schauſpieler auszubilden, um auf der leichtſinnig betretenen Bahn als Mann das höchſt mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieſer Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demſelben Sinne gemacht, indem ſie mich ſträflicher Unbeſtändigkeit geziehen haben, mir wie ein Geſpenſt drohen will, — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich — ich allein, ohne fremde Beihilfe — des größten dramatiſchen Dichters Werke vor dem Publikum der größten deutſchen Stadt würdig und ehrenvoll lebendig gemacht! — Alle Hochachtung für den Schauſpieler, der mit Einſicht, Geſchick und Gefühl ſeine Rolle glücklich durchführt! Aber es will denn doch zuletzt auch Etwas ſagen, in einer Stadt, wo ſinnliche Freuden und geräuſchvolle Zerſtreuungen die Menſchen wie im Wirbel umhertreiben, ſeine Stimme ſo laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend ſtill zu ſtehen ſcheint, und daß die Vergnügungsluſtigen zu Fuße wie zu Wagen in Schaaren herbeiziehen. Kamen ſie etwa zu einem lärmenden Schauſpiel? Iſt ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, iſt ihnen Sinnenreiz und heitere Zerſtreuung verſprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine ſchönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu ſehen, keine Nervendurchdringende Muſik wird zu hören ſein! Im ſchwarzen Kleide kommt ein blaſſer — (wie ſeine Freunde ihm zuſchwören, etwas dumm ausſehender) — Mann. Er ſetzt ſich hinter ein kleines Tiſchchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er ſtellt ſeinen Hut neben ſich auf den Boden, und nachdem er die Handſchuh' in dieſen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Taſche und beginnt zu leſen. Und dicht zuſammengedrängt, wie wenn Fanny Elßler tanzte, Lißt ſpielte, die Tadolini ſänge, ſitzen und ſtehen die Zuhörer in geſpannteſter Aufmerkſamkeit drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf dieſe Weiſe hab' ich vor dem erſten Publikum unſeres Vaterlandes Shakeſpeare's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Parteien, ohne auch nur eine Stimme der Gegnerſchaft zu vernehmen, vorübergeführt; bin Veranlaſſung geweſen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutſchlands gar Viele ſich mit Begeiſterung dem ſonſt unverſtandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geiſt deſſelben lebendig geworden war; bin — was, glaub' ich, auch Erwähnung verdient — von Allen, die zum Handwerk, will ſagen zur Kunſt, zur Schauſpielkunſt im beſſern Sinne gehören und Wien's Burgtheater ſchmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meiſter in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich vor überfülltem Hauſe zugerufenen Grüße freigeſprochen worden. Das iſt geſchehen. Es iſt nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen. Dieſe Kraft, dieſe poetiſche Gewalt verbunden mit der phyſiſchen hat mir eingewohnt; ich beſitze ſie noch*). Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Perſon allein, wo ich ſei und lebe, — vorausgeſetzt, daß man deutſch verſtehe, — einen Kreis von Freunden der Poeſie zu verſammeln, dem ich ein Schauſpiel aufführe, ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatiſches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maſchiniſten, ohne Collegen, ohne Statiſten und — ohne Souffleur!!! Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erſtrebt und errungen, indem ich die mir angebornen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb, alle Beſcheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben kein berühmter Schauſpieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

---

*) Dieſe Zeilen ſchrieb ich im Jahre 1845. Jetzt, dreizehn Jahre nachher, finden ſie nur noch theilweiſe Anwendung. (1858.)

Da man in Wien geneigt ſchien, dieſe Meinung zu theilen, ſo fehlten Anforderungen wie neue Bekanntſchaften der verſchiedenſten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald ſorglich auszuweichen ſuchte, wie nun gerade der böſen Laune Dämon in mir waltete; wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böſe häufig vorherrſchte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichttheil und Penſum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geſchrieben, iſt mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich oder für Perſonen ſchrieb, die mir ſehr nahe ſtanden, in deren Geſchick das meinige aufging. Wo dieſer begünſtigende Einfluß fehlte, hab' ich mich zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Löwe mußte ich, da er die ſeinige wechſelte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in ſogenannten „Monatszimmern“ umhergeſchagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich, im „Bürgerſpital,“ in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntauſend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: ſo und ſo vielten Hof, ſo und ſo vielte Stiege, dritten Stock, Thür Nummer ſo und ſo viel, eine aus drei Gemächern beſtehende, für ſich abgeſchloſſene, recht heimliche Zuſlucht zu finden, welche ich ſammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem ſehr zahmen Burſchen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld ganz behaglich in ihrer Ruhe fühlte. Meine Fenſter gingen auf einen ſtillen, engen Hof, aus dem ein großer Kaſtanienbaum die Zweige faſt bis zu mir emporſtreckte. Das dumpfe Geräuſch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengeraſſel drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeſchickt und mich der Einſamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauſchen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kaſtanie zwitſchernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal geſeſſen am offenen Fenſter, in die Blätter des Baumes hinabſtarrend, verſenkt in Wehmuth, Gram, Sehnſucht, Erinnerung, — ſtundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde, und ich mich gewaltſam aufraffte, die Freunde in unſerm trauten Abendkreiſe zu finden und wieder ein Menſch mit Menſchen zu ſein.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; faſt immer ſicher, zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte einige der lebensluſtigen, umgänglichen Genoſſen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte bei ſchönem Wetter ihr Weg zufällig einmal Alle in die Ferne geführt, und verſpätete ſich ihre Ankunft, nun ſo ſaß doch Grillparzer in ſeiner Ecke, ſein Seidel vor ſich, und fuhr auf beim: „Gott grüß!“ als wär' er zornig, aus ſeinen Träumen geweckt zu ſein, und als wär' er entſchloſſen, heute ſtumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, ſo folgte das ganze Herz des Dichters dieſem erſten Worte und ergab ſich in der Fülle ſeiner unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderſtehlichſten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig ſcherzte, wie nur ein Wiener nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für dieſen Mann war vom erſten Augenblick näherer Bekanntſchaft unüberſchwänglich. Nichts fand ich an ihm auszuſtellen, als ſeinen Namen, der mir abſcheulich klang, bis er ſelbſt mir einmal die Bedeutung deſſelben auseinandergeſetzt. Seitdem lieb' ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz,“ hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oeſterreichiſchen Landleuten ſo viel als: ein Grundſtück, ein abgetheiltes Feld, zunächſt eine Wieſe. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. ſ. w. Grillparzer's Urahn hat unbedenklich eine Wieſe an ſeinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz“ genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer.“ Und wenn auch jene Wieſe und jenes Häuschen nicht, ſo kam doch jener Name an unſern Franz, der ſo häufig in ſeiner Ecke ſitzt und „Grillen fängt,“ dem aber auf ſeiner Wieſe, in ſmaragdnem Grün, von ſilberreinen Bächen durchfloſſen, der duftigſte Frühling erblühte. Fange jetzt, Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Winter naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutſchen Herzen!

Der Winter vom Jahre 41 zu 42 wurde mir vorzugsweiſe angenehm durch einen neugebildeten Verein: „das Soupiritum" genannt, der bei Lichte betrachtet nichts Anderes war, als eine junge „Ludlam," geziert durch einige alte Zierden jener Unſterblichen. Der erſten feierlichen Sitzung im „Matſchacker Hofe" gilt mein Stiftungslied (Gedichte).

Das „Kürſchnergewölbe" — denn dieſen Beinamen erhielt ich als „Soupirer" wegen meiner dem ruſſiſchen Aufenthalt noch angehörigen Ausſtattung an Pelzwerk — war ein gerngeſehenes Mitglied dieſes fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreiſes; und daß ich auch heute noch nicht ganz vergeſſen bin, haben mir herzliche Zuſchriften und Beſuche jener lieben Freunde bewieſen. Wie ſchön war es, dort Abend für Abend eine Anſprache zu finden! Wie luſtig, mit luſtigen Leuten in harmloſen Scherzen oder in ernſten Geſprächen wieder aufzuleben, wenn einſame Stunden im einſamen Stübchen ihre düſtre Macht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakeſpeare'ſcher Dichtung raſch den Anzug zu wechſeln und mit eiligen Fiackerpferden an den Verſammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch ein Mal durchzuſprechen, was ſo eben geſchehen war!

Adolph, ſei gut, ſei freundlich, komme, Dir den Abſchiedskuß zu holen, den Abſchiedskuß — für dieſes Leben. Morgen nach zwei Uhr. Um dieſe Stunde ſind wir ſicher. Er ſpeiſet bei Hofe. Es hofft auf Erfüllung ihrer letzten Bitte an Adolph

Emilie.

— — — Und ſie hatte vergebens gehofft! Hatte des Bruders vergebens geharrt! Auf dieſe Zuſchrift war er fern geblieben! Fern und ſtumm! —

Was muß ſie von mir denken, ſagte er, das Blatt mit ſeinen Thränen erfüllend. Muß ſie mich nicht für einen herzloſen, ſelbſtſüchtigen Buben, für einen undankbaren, eitlen Thoren halten, der reuiges Vertrauen nicht zu ſchätzen weiß, der nur ſein erbärmliches Ich kennt, der uneigennützige, reine Freundſchaft mit niedrigem Trotz vergilt? Welches Recht hatte ich an ſie? Welche Pflicht hatte ſie gegen mich? Keines! Keine! Und ſie bittet ſo innig, ſie klagt ſich an, ſie iſt ſo wahr, ſo mild, ſo ſchweſterlich! Wehe mir! Es giebt kein Mittel, mich vor ihr zu rechtfertigen. Es giebt keinen Weg, ſie zu erreichen. Ich werde ſie nie mehr ſehen, ſie wird mich nie mehr hören, ſie nimmt die gerechte Verachtung gegen mich mit hinüber. Und vielleicht, wenn ſie über kurz oder lang verrathen von jenem Leo, der ſie bezauberte, einſam in irgend einem Winkel frem-

„Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!"

Schon im Herbſt war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die daſigen Freunde, mit denen mich nach kurzem perſönlichen ein langer ſchriftlicher Umgang ſo innig verbunden, wieder zu ſehen. Ein ſolches Erſehen konnte unmöglich vorübergehen ohne Verabredung für abermaliges Zuſammentreffen. Und dieſes ward feſtgeſetzt für die mildere Jahreszeit, wo der ſeines Winterjochs entledigte Donauſtrom ſchwerbeladene Dampfſchiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Peſth führt. Peſth und Ofen zu ſehen, war mir ein alter Lieblingswunſch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unſer Joſefſtädter Verhältniß ſich löſete, hatte nicht ſein können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungariſchen Hauptſtadt einen Directionswechſel, und der zurücktretende Unternehmer mußte unſern Gaſtrollenantrag abweiſen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erſchwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatiſche Vorleſungen in Peſth einen mäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reiſe decke. Zur Erreichung dieſes Zieles gab der Kaiſerin Mutter Majeſtät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsſchreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es ſo unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reiſe nach Wien rüſtete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeſchlagener Stimmung, in welcher ich keinen Trieb fühlte, thätig zu ſein für meine Angelegenheiten. Ich ſah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; ſah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewühls; ſagte mir: in dieſem Geräuſch wird doch Niemand auf Dich achten! und begnügte mich, ſpazieren zu geh'n, ſo weit mein Uebelbefinden es geſtatten wollte.

Bei'm deutſchen Theater*) gaben mehrere berühmte Künſtler Gaſtrollen. Der Tenoriſt Schmetzer, der Baſſiſt Draxler, die erſte Sängerin Haſſelt-Barth, und im Schauſpiele meine Freundin Neumann-Haitzinger mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit

---

*) Das Ungariſche Nationaltheater beſuchte ich als ein der Sprache Unkundiger nur ein Mal und fand mich um ſo weniger dahin gezogen, weil ſeine beſten Künſtler beurlaubt und abweſend waren, weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatiſchen Arbeiten in magyariſcher Ueberſetzung zu mir ſprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort ſpielen ſah, war unſere alte »Precioſa.« Ich freute mich darauf; denn ich wähnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargeſtellt zu ſehen. Aber zu meinem höchſten Erſtaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieſes räthſelhaften Volkes, in Ungarn, und auf Ungarns Nationalbühne ganz dieſelben aufgeputzten, herkömmlichen Koſtüme, die mich ſchon ſeit langer Zeit auf den deutſchen Theatern verdrießen, wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeſchnitten. Unendlich komiſch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der »großen Retirade« über einige Bewegungen ſeines Stelzfußes lachte, ſich mit dem ſchönſten, graubärtigen Angeſicht zu mir wendete und fragte: »Was hat er geſagt?« Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er als Ungar doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte; worauf er entgegnete: »Die jungen Herren erfinden jetzt ſo viele neue Worte und Ausdrücke in unſerer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man verſteht das Zehnte nicht.«

Letzteren war ich viel zuſammen. Selten iſt mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei völliger Unbefangenheit und frei von aller Prüderie den Ausdruck reinſter Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kundgab, als dieſe Adolfine. War ſie als Schauſpielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schweſter Louiſe, welche bei'm Hofburgtheater zu den erſten beliebteſten Mitgliedern zählte, ſo wurde ſie doch in ſanfter elegiſcher Anmuth, durch ſchlichte, beſcheidene Natürlichkeit eine erfreuliche, wohlthuende Erſcheinung. Wer hätte uns in Peſth glauben machen können, daß zwei Jahre ſpäter ſo viel Sittſamkeit, ſo viel Schönheit, ſo viel Talent in Berlin's kaltem Sande verſcharrt werden ſollte? —

Die Anweſenheit der Operngäſte hatte die Choriſten des Peſther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorſtellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerkſam gemacht. Sie kamen zu mir und luden mich ein, ſie auch zu unterſtützen, und zwar als Vorleſer. Ohne lange zu überlegen ſagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannahte, überfiel mich die Angſt. Die ungeheure Bühne, in akuſtiſcher Beziehung noch obenein höchſt unvortheilhaft gebaut, ſollt' ich ausfüllen? Auf den Anſchlagzetteln ſtand es bereits gedruckt mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiſte auf eine ſchmähliche Niederlage vor. Zwiſchen zwei Acte großer Lärmopern, mit Heeren und Roſſen ausgeſtattet, hatten ſie meinen Vortrag gezwängt. Nun denke man ſich das Peſther Rieſenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erſt einer wildrauſchenden Muſik Beifall gejauchzt. Man denke ſich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchſchreitet, um ein kleines Tiſchchen vor den Souffleurkaſten zu ſtellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu ſetzen. Man denke ſich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preußiſche Poſtmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Maſſe konnte nicht anders als komiſch ſein. Auch ging ein lachendes Geflüſter durch alle Räume. Einige Secunden lang ſchwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde durchzudringen. Doch ermannt' ich mich wieder und ſetzte mit Zuverſicht feſt und beſtimmt ein. Gleich bei den erſten Worten aber glaubt ich zu ſpüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich ſteigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer ſagt, daß ich bis in die äußerſten Winkel verſtanden werde. Dieſe Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Beſorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, ſie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Elien Holtëi!“ ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des Wortes, die Macht der menſchlichen Stimme, wenn ſie zur Vermittlerin geiſtiger Macht wird, iſt mir niemals ſo deutlich erſchienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günſtig genug geweſen, um die Direktoren zu veranlaſſen, daß ſie mir anboten, nun noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu leſen, ſo war er doch in ſeiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungariſcher Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck beſtimmte große Opernvorſtellung wurde im Ungariſchen Nationaltheater gegeben an demſelben Abend, wo ich im deutſchen „Heinrich den Vierten" las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer*). Und ich in allzuverletzbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindiſch. Denn am nächſten Abend würd' es voller geweſen ſein. Dadurch, daß ich nun trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich das Publikum zu beſtrafen; erwies jedoch meiner Kaſſe den ſchlechteſten Dienſt, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu ſein. Sie bedurfte deſſen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen, aber eben ſo viel ausgegeben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Gräz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht ſein mußte; und was mich und meine Perſon betrifft, ſo hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt eben auch nicht geſpart. Zwei Winter, mag man ſich noch ſo Vieles verſagen, koſten an Wohnung, Bedienung, Speiſe und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern, Oper, Ballet, Redouten und vielen ähnlichen Dingen, die zwiſchen Luxus und Bedürfniß ſchwanken, ſehr viel Geld. An Betteleien jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber ſind es die Beſuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Beſuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landpartieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Peſth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorſchlag der Theaterdirektion, auf der Bühne zweimal zu leſen, mit Dank und Freude an. Durft' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen! Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorſtehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Gräz.

---

*) Etliche Wochen eh' ich dieſe Zeilen niederſchrieb (im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Peſther Abend erinnert. Fürſt Hatzfeld auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Beſuche aufhielt, gab einigen zur Verſammlung der Landwirthe und Forſtmänner nach Breslau gekommenen Fremden in einem ſeiner großen, wildreichen Thiergärten glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtiſch gefeſſelt, folgte erſt um Mittagszeit den rüſtigen Jägern, die entzückt über den ſeltenen Anblick, Rehe, Schwarz- und Dam-Wild im bunten Gemiſch neben Hunderten von Edelhirſchen zu ſehen, ſich in glücklichſter Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meiſterſchuß einen Rehbock. Ich pries ſeinen Schuß, wir knüpften ein Geſpräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derſelbe, der im Sommer 1842 auf dem Peſther Theater Shakeſpeare's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter ſagte, darf ich nicht wiederholen.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams auf einem Weinberge ſtatt. Dicht bei'm Wohnhauſe ſteht eine kleine Kapelle; ſo klein, daß außer dem Geiſtlichen und dem Brautpaare faſt Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäſte, obgleich wir Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams

Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, ſtanden im Freien, unter jenem blauen Dache; welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel ſangen luſtig in die Traurede hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth ſonſt immer bedrückt wird. Es war ſchön.

Die Wohnung der jungen Leute in Gräz ſtand ſchon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beſte eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbſt bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterſchwindel.

Die liebenswürdige Louiſe Neumann vom Wiener Burgtheater gab Gaſtrollen. Ich hatte im Frühjahr bei einer für die grauen Schweſtern in Wien veranſtalteten Aufführung mit ihr zuſammen „die weiblichen Drillinge" geſpielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorſtellung in Gräz eintreffen wolle, um dies Liederſpiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermarks Hauptſtadt gab mir Gelegenheit, Ernſt daraus zu machen. Als dies geſchehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand ſich ein anderer Benefiziant, für den ich ebenfalls ſpielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich dieſen für Andere beſtimmten Abenden auch einige für mich folgen laſſen ſollte. Ich las und ſpielte richtig noch ſechs Mal: Beides ohne erhebliche

Reſultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direktion zu Ende ging.

Das Leben im Hauſe meines Schwiegerſohns behagte mir ſehr. Ich konnte ungeſtört arbeiten, war ganz mein eigner Herr und fand doch immer wieder die liebevollſte Anſprache, wenn mein Herz ſich nach Mittheilung ſehnte. Diejenigen glücklich zu ſehen, die uns theuer ſind, iſt ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben, weil zwei der abgelieferten Manuſcripte, wie ſchon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren. Ein Sechſtes, in Gräz geſchriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein vielen nothwendigen Umänderungen unterworfenes bezeichnet. Man begreift, daß meine Luſt am Arbeiten dadurch nicht geſteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl ſchien wünſchenswerth, und diſe Rückſicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebenen Vorleſungen veranlaßt, ein Verein zuſammengetreten, der mich auf ſieben Shakeſpeare-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt geſtattet. Vor dieſem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und ſeiner ungeheuchelten Begeiſterung hab' ich die aufrichtigſte Achtung empfunden; habe ſie mit dem Andenken an einen durch alle Freuden geſelligen Umganges und wahrhafter Freundſchaft geſchmückten Monat feſt in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Grätz und meine Kinder ſchwer verlaſſen; die Trennung that mir weh!! Faſt eben ſo ſchwer ward es mir, von Preßburg zu ſcheiden. Kurz vor meiner Abreiſe kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beſchleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitsluſt zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinanderſetzendes und meine ſchriftſtelleriſche Richtung feſter beſtimmendes Geſpräch mit Carl nothwendig fand); ſondern vielmehr um ein Geſpräch mit dieſem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen ſollte, mich augenblicklich zu entlaſſen und in meine ſofortige Abreiſe nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich ſo mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leſer nicht erſt ſagen. Es könnte nur Intereſſe erwecken, wenn es ſich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar Nichts geführt da es ſich den Phantomen angereiht hat, deren ſo manches im Leben mich ſchon getäuſcht, ſo mag es gern mit Stillſchweigen übergangen werden. Aus der Ferne nimmt ſich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet ſein, Beſonneneren, als ich. Diesmal war ich ohne Schuld.

Mit ſchwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reiſewagen geſtiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Geſuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ!

Kaum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch ſchon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort Etwas für Sie Günſtiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reiſen Sie ohne Aufſchub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie Nichts. Ich gebe Ihnen vollſtändige Freiheit!“ — Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fern liegend, — von denen wieder einmal keine in Erfüllung gehen ſollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt ſich's nicht endlich gleich, wo unſer Einer iſt, wenn er denn überhaupt einmal ſein muß? Bleibt ſich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu ſein? Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters, den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abſpannender, apoplektiſcher Winter, von Zwei- zu Drei und Vierzig; ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfſchmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig ſah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte ſich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich ſonſt heimiſch geweſen. Vielleicht trug ein Mißgeſchick, welches meine Autorſchaft betraf, auch dazu bei. Das Königliche Hoftheater hatte mehrere meiner aus Wien durch mich eingeſchickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küſtner, der Erde gebrochenen Herzens ſtirbt, wird ſie ſterbend noch klagen: aber von Adolph hätt' ich das doch nicht gedacht! Und dieſe Klage wird in meiner Seele nachklingen, und ich werde keine Ruhe mehr finden vor ihr. —

Leider fand auch, von dieſer Stunde zu zählen an, Adolph keine Ruhe mehr. Der Eindruck, den die unerwartete Entdeckung des verborgen gebliebenen Briefes auf ihn machte, war ſo tief und ernſt, daß er ihn feſt in ſich verſchloß und ſogar ſeinem Freunde Edmund nicht eine Silbe davon mittheilte. Dadurch blieb er nachwirkend und brachte die traurigſten und zerſtörendſten Folgen in dieſem ohnehin zur Melancholie neigenden Jüngling hervor. Seine alte Mutter, da er ſie zu den Spätſommerferien auf ihrem kleinen Landſitz beſuchte, erſchrak vor ihm und drängte in den theuren, einzigen Sohn, er möge eine Reiſe unternehmen, um ſich zu zerſtreuen, zu erfriſchen.

Eine Reiſe? Und wohin? fragte er ſich in ſchlafloſen Nächten. Wo blüht mir Erfriſchung? Wo winkt mir Zerſtreuung? Ich vernehme Nichts hinieden, was mich lockt, als in meinem Innern den rührenden Klang eines Zweigeſanges aus Paer's Oper, wenn Sargino und Sophia anſtimmen: Dolce dell' anima speme e diletto .... und dieſer den ich ſeit München nicht geſehen, ſtellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen, in welchem derſelben er ſpielen wolle. Auch überließ er mir die Beſtimmung, welches zuerſt gegeben werden ſollte. Mein alter Freund Seydelmann ſtand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete ſich's ab, doch ahnete er's. Dieſer erklärte ſich für „Hanns Jürge" und den „Brunnenarzt." So blieb das dritte „Erich der Geizhals" vacant, wurde ohne ihn beſetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Küſtner, ſcheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorſtellung ſo lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen ſollte, ſelbſt inſtändig bat, man möge das todte Kind für immer begraben ſein laſſen. Seydelmann's ſteigende Krankheit verhinderte die Darſtellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergeſſen, daß ich dieſelbe gewünſcht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, ſchien zerriſſen.

Mein Umgang war abwechſelnd bald ein ſehr ausgebreiteter, zerſtreuender, dann wieder ein ſtiller, zurückgezogener. Einige Freunde beſuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeſchieden zu. Was in Wien ſchon ſich zeigte, trat nun in Berlin beſtimmter hervor und hat ſich gegenwärtig mit einer faſt tyranniſchen Gewalt meiner bemächtiget: das Bedürfniß, oft und lange allein zu ſein. Die angenehmſte Geſellſchaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zuſtand verſetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und

Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz iſt, ſelbſt überlaſſen zu bleiben. Ich hatte das ſchon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Lektüre oder eine mir werthe Arbeit feſſelte, wurd' ich mir in der Einſamkeit ſehr zeitig zur Laſt, ſuchte ich mich äußeren Zerſtreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein ſein. Auch ohne beſtimmte Beſchäftigung, ohne Bücher wäre ich im Stande, halbe, ja ganze Tage in mich verſenkt, von jedem menſchlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile iſt, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in ſpätern Jahren erſt denken gelernt, als wäre dieſe Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile, und als könnte ich letztere nur noch in Geſellſchaften finden.

Drei Häuſer waren es, die ich am fleißigſten beſuchte, wo ich gern geſehen mich auch am liebſten aufhielt.

Zuerſt bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. O. nach Berlin übergeſiedelt, dort, wenn auch in ſehr veränderten Verhältniſſen, mir ſtets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer, durch ſeine ehrenvolle Stellung als Generalmuſikdirektor allabendlich in Anſpruch genommen, ſei es im Theater, ſei es in Hof- und andern Concerten, ſei es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an ſeiner Tafel waren Geiſt und Witz nie fehlende Genoſſen. Bei Mundt's verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden ſich häufig fremde künſtleriſche oder literariſche Erſcheinungen ein, die raſch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwiſchenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Muſik und Geſang, hier Literatur und Poeſie vertreten. Dort zeigte ſich die größte Künſtlerin Viardot-Garcias als geniales Urbild einer unlängſt erſchienenen und vielbewunderten „Conſuelo;“ hier lernt' ich die längſt in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte wie vor einer gräflichen Schriftſtellerin, und die ich nun lieb gewann wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Falſch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätenſion, mittheilend, empfänglich, frohbegeiſtert, lebensmuthig, vorurtheilsfroh. Wenn ich aus ſolchen Kreiſen heimkehrte, ging ich wieder feſteren Schrittes, hob ich mein geſenktes Haupt wieder empor, ſah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorleſungen gingen ihren alten Gang. Ich unterſtreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabſichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen deſſelben waren zum Theil ausgeſtorben, und die jüngere Welt von Politik und mannichfachen Richtungen der Zeit allzuſehr in Anſpruch genommen, um ſich der Poeſie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieſer für meine Vorträge der ungünſtigſte. Ich erblickte ſogar einigemal leere Stühle, ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die

Kunſt verſuchen muß, Conceſſionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf ſeine Weiſe. Aus dieſem Geſichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die beſchuhte Katze“ zu betrachten, welches ich für jene Abende ſchrieb. Es erfüllte ſeinen Zweck in ſo vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal ſo lebhaft auf, daß ich mich verführen ließ, es dem Druck*) zu übergeben. Wer es ſchwarz auf weiß geleſen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft ſitzt. Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erſt lebendig machen, und auch dieſer vermag es nur am Orte, der ſie gebar. — Für diejenigen meiner Leſer, welche das närriſche Ding geleſen haben oder ſich jetzt durch meine Erwähnung deſſelben geneigt finden ſollten, es noch zu leſen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entſchuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und ſeine Thorheiten (denn dieſe möchten kaum zu entſchuldigen ſein!), ſondern über die parodiſchen Ausfälle, die es gegen das Schauſpiel: „der Sohn der Wildniß“ enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spöttereien gegen das beliebte Drama ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es ſchrieb; daß ich den Dichter auch in dieſem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern

---

*) Die beſchuhte Katze, ein Mährchen in drei Akten mit Zwiſchenſpielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

Schöpfungen höher ſteht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten **Halm**, und könnte aus den Poſſen der beſchuhten Katze etwas Anderes herausgeleſen werden, ſo wünſcht' ich, ſie wäre erſäuft worden, als ſie noch blind im Neſte lag.

Im März 1843 wurde ich eingeladen, nach **Stettin** zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich beſonders freute, mit Herrn **Dohrn**, dem geiſtreichen und liebenswürdigen Gelehrten, in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein ſeltener Fall!) zugleich Künſtler iſt, der, wenn er ſeine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren ſpaniſchen Bühne in gediegener Klarheit verdeutſcht, niederlegte, alſobald die reine, volle Männerſtimme erhebt, um mit hoher Virtuoſität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, ſondern wie ein vollendeter Sänger, der dabei im heitern Männerkreiſe als vielgereiſeter, reicherfahrener Mann zu ſprechen wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eiſenweg nach Stettin führte, hätte ſolche Bekanntſchaft die Beſchwerden einer Reiſe dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich **Seydelmann** ſterbend. Ich habe meinen Leſern im Laufe dieſes Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlaſſen; nur von den Abgeſchiedenen hab' ich geredet, die mir die Nächſten waren. Ich rechne Seydelmann unter dieſe. Wir waren in Breslau jung miteinander, wir gingen von einem Punkte aus Jeder ſeinen Weg in die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich ſtand ihm zur Seite, ein jüngerer Freund und treuer Genoſſe, als er begann; ich ſtand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von ſeinem Anfang erzählte. Was ich darüber in ausführlicher Würdigung von des ſeltenen Mannes hohen Verdienſten zu ſagen gewußt, hab' ich in einem längeren Aufſatze niedergelegt, den ſeine Verehrer oder ſolche, die ſich davon zu unterrichten wünſchen, in meiner Sammelſchrift: „Der Obernigker Bote" (Breslau 1854, 3 Bände) neben anderen biographiſchen Skizzen nachleſen können.

Es ſchien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, ſondern auch um mich begraben zu laſſen oder ſelbſt zu begraben; inſofern ich Denjenigen für lebendig begraben erachten muß, der Nichts mehr erſehnt, Nichts erſtrebt. Die Täuſchung, welche mich ſo eilig von Wien herbeigerufen, hatte ſich vollkommen als ſolche erwieſen, und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu ſchreiben, war mir die Luſt ganz und gar vergangen. Wo ſoll ſie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es ſpurlos verſchwinden zu ſehen? Ich befand mich gewiſſermaßen wieder in demſelben Zuſtand kalter Reſignation, wie ich ihn vor ſechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach

Berlin empfunden; nur mit dem Unterſchiede, daß ich jetzt allein ſtand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um ſechs Jahre älter geworden. Folglich war ich ſchlimmer daran — und auch beſſer; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder verſuchte, nach jenen Beſchäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'ſche Theaterruf unterbrochen, daß ich abermals den Entſchluß faßte, mein Bischen Talent derjenigen Schriftſtellerei zu widmen, die mit der Bühne Nichts gemein hat. Und dieſen Entſchluß einmal gefaßt, was lag näher, als die ſchon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechſel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre" wieder hervorzuſuchen? Um ſo mehr, nachdem die mittlerweile erſchienenen „Grafenorter Briefe" nicht ungünſtig empfangen worden waren?! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnert würde, wo ich geſonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungeſtört im Grünen zu arbeiten, ſucht' ich mir in Lützow eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnerung an Julie, die davon unzertrennlich ſein mußte, eine äußerliche Auffriſchung erhalte, bat ich die Mutter der Verſtorbenen, bei mir zu wohnen. Wir durchlebten ſo einige ſtille, freundliche Monate, während welcher ich den erſten und zweiten Band dieſes Buches vollendete. Selten nur empfing ich Beſuche, ſeltener noch begab ich mich nach Berlin. Faſt jeder Tag blieb dem einſamen Arbeitsſtübchen, und erſt mit Einbruch der Dunkelſtunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenoſſin ein, die eben ſo wenig verlegen war um den

Stoff unſerer Zwiegeſpräche, als ich. Ein Gegenſtand gab ihnen immer neues Intereſſe, in einem Thema fanden wir uns ſtets zuſammen; denn wie ſie ihrer einzigen Tochter gedachte, ſo gedacht' ich meiner beſten Freundin.

Den nächſten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmöglich geweſen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erſchien mir troſtlos trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil geworden. Da der Graf in Grafenort war und blieb und mich — unſerer Eggenberger Reibungen längſt nicht mehr gedenkend — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu beſuchen, ſo faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daſelbſt mein Buch zu beendigen und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu beſuchen. Als ich das letzte Manuſcript für den zweiten Band der „Vierzig Jahre" abgeliefert, macht' ich mich reiſefertig. In der Nacht vor meinem Aufbruch gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Lützow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des ſchönen Gebäudes vorüber. In jenem ſtolzen Hauſe waren die öſterreichiſchen Liedchen erklungen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerſt meinen Namen vor Berlins Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu ſein. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes ſtiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich bis auf den Alexanderplatz, wo ſie ſich wieder mit andern vermiſchten, die aus dem Königſtädter Theater hervordrangen. Ich konnte ſie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungeſtört zu arbeiten. Ich wollte, wie ſchon geſagt, mein Buch vollenden.

Ja, beſſer wär's geweſen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich ſollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauſpielertruppe engagirt. Er war mit dieſer nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht ſchweigen und mir die Sache geduldig mit anſeh'n? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erſte Liebhaberin ſchön oder häßlich war? Ließ ſich's der Graf gefallen, den es ſein Geld koſtete, konnt' ich mir's nicht gefallen laſſen? Mußt' ich mich in die Geſpräche für und wider miſchen und voreiliger Weiſe äußern, daß mit leichter Mühe beſſere Vorſtellungen zu erzielen wären? Dumm genug ſprach ich das aus, und als dann durch ein unſeliges Zuſammentreffen der mit den anweſenden Schauſpielern geſchloſſene Vertrag ſich plötzlich löſete, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Eh' ich's mich verſah', hatt' ich die ganze Geſchichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Perſonen auf einer kleinen Bühne, der es an Decorationen, Coſtümen und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal ſpielen und dabei Director, Regiſſeur, Theaterdiener, Requiſiteur, Rollenſchreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauſpieler in einer Perſon ſein ſoll, ſo bleibt begreiflicher Weiſe wenig Zeit und Muße für ſchriftſtelleriſche Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre" blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Packeſel all' und jede Laſt auf mir tragen, unter dieſer ſchweren Laſt flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindiſchen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über dieſe Träume einen Mann reden, der in naher Verbindung mit mir ſteht. Er hat unter der Aufſchrift: „Fahrende Theaterſchule, (ein Traum)" im Wolff'ſchen Theateralmanach für 1845 einen Aufſatz gegeben, wo er von dieſer Grafenorter Bühne ſpricht. Und was ſoll ich's leugnen, dieſer Mann heißt Holtei, und ich bin es ſelbſt. Ich unterſchlage den langen Eingang jenes Aufſatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in dieſen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterſchule ſprach. „Manche der von uns gegebenen Stücke gingen ſchwach, das iſt richtig, und ſie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut, und einige Vorſtellungen griffen ſo hübſch in einander und machten ſich ſo lebendig, daß durch Winterſturm und Schneegeſtöber gar viele Gäſte meilenweit herbeigefahren kamen, ſich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilsfähiger Zuſchauer berufen, welche

Lockung möcht' ich folgen! Aber ach, ſie ertönt mir ja nicht von außen; ich weiß ja nicht, wo ich die Stimme ſuchen ſoll, die ſie mir einſt in's Innerſte meines Lebens einflößte? La pura fiamma, che m'arde in petto! La pura fiamma! — klingt es weiter! O Du reine Flamme, möchteſt Du mich verzehren, daß ich verginge in Dir und mich auflöſen dürfte in die Elemente; daß ich aufhörte zu ſein; ich, ein armer, halb Wahnſinniger!

Vor der Mutter leidlich froh zu erſcheinen, gab er ſich Mühe, wie ein redlicher Sohn. Aber welche Mutter ließe ſich durch ſolche Bemühungen irre führen? Die alte Frau kam immer wieder auf ihren Reiſeplan zurück. Sie wollte lieber das einzige Glück ihres Daſeins, die Anweſenheit des Lieblings entbehren, als dieſen bedrückt, mit trüber Laune kämpfend bei ſich ſehen. Die zärtliche Mutter! Sie wähnte, ihrem Adolph gehe Nichts ab, als belebender Umgang, luſtige Geſellſchaft, heller Tag auf munt'ren Reiſen, bunter Wechſel, jugendliche Freuden. Sie gönnte ihm das Alles. Sie bat ihn, er möge ſie verlaſſen! Sie drang ihm Alles auf, was ſie erſpart; ſie redete ihm ein, was ſie ihm darbiete, ſei zurückgelegt. Du lieber Himmel, es war beſtimmt, für's kommende Jahr auszureichen. Und wie freute ſie ſich im Voraus des Mangels, den ſie ſämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darſteller dieſelben ſein könnten, die ſich vor kurzer Friſt bei uns eingefunden. Ich will es bekennen; trotz meiner langen, vielgeprüften und ſchwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale ſelbſt überraſcht von den Erfolgen mancher (freilich ſehr fleißig eingeübten) Vorſtellungen, und da ſich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchſt talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich ſtrebender junger Mann, mit dem aufopferndſten Fleiße Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir anſchloſſen, auch für ihre Zukunft meinen Beirath erwartend, ſo entſtand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich ſei, hier auf friſcher That die Theaterſchule zu gründen, von der ſo oft geſprochen worden; die Fleißigſten und Begabteſten unſerer Grafenorter — ſo meint' ich — ſollten den Stamm bilden. Noch einige, etwa zwölf im Ganzen, ſollten aufgenommen werden. Mit dieſen wollt' ich nun ein kleines Repertoir aus höchſtens zehn Vorſtellungen beſtehend einſtudiren. Aber ſo feſt, daß der Souffleur nur als ſtummer Nachleſer zugegen ſei; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer ſtaunen müſſe über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meiſterhafter Feſtigkeit zu erſcheinen im Stande wären, wie wir es in Grafenort ſchon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reiſe beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelſtädten, die keine ſtehende Bühne beſitzen; nein, auch in großen, in den größten Städten ſollte meine Schule ihre Prüfung beſtehen. Während ſie die ſchon feſtgeſtellten Stücke ſpielte und während der Reiſe ſelbſt ſollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unſer Repertoir zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Luſt und Anlage beſäßen, ſich dem Theater zu widmen, ſollten, wo ſie ſich meldeten, nach Uebereinkunft mit den Ihrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutſchland. Bevor dieſes nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal beſuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüſtet, zum zweiten Male zu beſuchen?) — konnt' ich ſchon ſo manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf ſtehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetiſchen Bilder des reiſenden Schauſpielerlebens, das holde Vagabundenthum mit ſeinen bunten Mährchen und Mythen lag vor mir wie ein gelobtes Land. Vergeſſen waren Täuſchungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergeſſen, was ich ſelbſt gegen die Thorheiten der Theaterſucht geſungen und geſprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, ſagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterſchule vor jeder andern, ſeien jene auch fürſtlich ausgeſtattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth heranwachſen, nicht an Prätenſionen ſich gewöhnen, nicht durch einſeitige Pedanterie irre geführt werden können.

Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem ſie die Bühne ein Paradies wähnen, vorgeſpiegelt. Sie werden in der fremden, wechſelnden Welt Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes iſt. Auf ſich angewieſen; gezwungen, die mannichfachen Bequemlichkeiten heimiſcher Verhältniſſe zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleiſtungen, welche der Mechanismus des Theatertreibens erfordert, ſelbſt zu lernen — werden ſie eine perſönliche Selbſtſtändigkeit ſchon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem ſie die Heimath mit der Fremde vertauſchen und ſich, jung wie ſie ſind, nach Hauſe ſehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden ſie leben, in ihm aufgehen. Die unſeligen, verderblichen Bekanntſchaften mit allem Lumpenvolke großer Städte, welches eine eigene Neigung beſitzt, ſich dem Theatervölkchen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei ſolch' ambulanter Exiſtenz, bei ſo vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz ſein, als daß die jungen Männer Freundſchaften, die jungen Mädchen Umgang außer der Bühne anknüpfen könnten; ſie werden gezwungen ſein, ſich kollegialiſch mit einander zu vertragen, und die ſchöne alte Theaterzeit, wo die Schauſpieler unter ſich eine Genoſſenſchaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatraliſche Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatſchereien der Stadt, dem faden Gewäſch müßiger Geſellen, dem geiſt- und gemüthtödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden ſie mit einander von dem ſprechen, was den Mittelpunkt ihres Daſeins bilden ſoll, und unzerſtreut durch äußere Nebendinge Sinn und Herz auf ihre Fortſchritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialecte und Idiome werden bald einer reinen conſequenten Schriftſprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen ſie etwa in Berührung kommen, zu raſch und zu oft wechſeln, als daß nachahmende Gewohnheit ſchädlich wirken könnte. Parteien, die ſich unausbleiblich erzeugen, wo eines ſtehenden Theaters Mitglieder — wären es auch nur die eines Schultheaters — durch Aeltern, Verwandte, Genoſſen und Freunde Einfluß auf die Beifallsſpenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reife kommen, denn ehe ſich Gönner- und Gegnerſchaften finden, ſitzt meine Schule ſchon wieder auf dem Reiſewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Orte entgegen. Der heilige Eifer der Begeiſterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft geſpielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unſers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll ſtaunenden, unbekannten Geſichtern wird der Wunſch Aller Bruſt beſeelen: möchten wir doch auch dieſe hier für unſere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeſchätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, ſagt' ich mir; wie etwas Niegeſehenes, in ſeiner Art Einziges wird man uns entlaſſen, und dieſen Siegen, die nicht eines Einzelnen Virtuoſität, die nur die Gemeinſchaft Aller, nur die Zuſammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmoniſches Ineinander-Spiel, für die höhere, den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatiſchen Kunſt verdanken. So ſagt' ich mir; ſo träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht ſo gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben ſollte, wie zu ſolchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich ſind. Vorzugsweiſe war es eine Generalconceſſion, zunächſt für die geſammte Preußiſche Monarchie, — (für andere deutſche Staaten hätte ſie leicht errungen werden können, wenn erſt ein Reſultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raſchen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um dieſe nicht in gewöhnlichem, geſchäftlichem, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugniſſen und amtlichen Berichten verbundenem, ſondern in raſchem, *mächtig entſcheidendem* Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat dieſen um ſeine *Vermittelung*; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantaſus mein Plan Anklang finden werde! — Ich hatte mir einen Termin geſetzt, deſſen Ablauf erwartend ich fröhlich und ehrlich fortträumte. *Tieck antwortete mir gar nicht*, — und ich erwachte! — !"

Als ich erſt erwacht war, ſah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weiſe abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben. Mein Biochen Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauſpielern ohne Opfer dieſer Art möglich? — ſetzt' ich zu, und was noch weit ſchlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anſpruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters geweſen wäre, verſchleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er ſich eben in übler Laune befand, mir ſein Mißfallen bisweilen ſogar in ſpöttiſchem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe vernehmen, iſt ſchon unleidlich, wenn man ſie erduldet um der lieben Exiſtenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiederung für uneigennützige und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man ſehr dumm ſein, wenn man ſie erträgt. Ich war ſo dumm bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengeſpräche die Geduld. Ich faßte den Entſchluß, mich loszumachen; und wohl wiſſend, daß, wenn ich ihn entſchieden ausſpräche, mancherlei Mittel verſucht werden würden, mich wieder feſtzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glatz, die mir wirklich von Seiten des damaligen Commandanten, des nun verſtorbenen Generals v. Malachowski, zugekommen war. Zum erſten Mal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hauſe eines liebenswürdigen, geiſtreichen Freundes und in Geſellſchaft ſeiner nächſten Genoſſen zugebracht, wendete ich mich, anſtatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glatz über Breslau nach Oels.

Von dort aus ſetzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich beſtimmten, ja zwängen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen. Der dritte Band dieſes Buches wurde in Oels niedergeſchrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schweſter und mit vielen guten, uns befreundeten Bewohnern der hübſchen Stadt vollkommen glücklich und zufrieden, ohne irgend eine Sehnſucht nach Theater- und anderem Lärm. In dieſer Ruhe verging faſt ein halbes Jahr. Der Herbſt war vor der Thür, und mit neuer Mahnung trat der Wunſch, meine Kinder in Steiermark zu beſuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre" nicht, wie ich urſprünglich gewollt, in Oels vollendet. Das wichtigſte Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu ſchildern, das letzte Drittheil. War das erſte in Charlottenburg, das zweite in Oels aufgeſetzt worden, warum ſollte das dritte nicht in Gräz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langſam dahin zu „leſen," von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den ſchleſiſchen Bädern noch einiges Leben ſich regte, ſo begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich ſeit meinem letzten Aufenthalte mit Julien eine wahre Sehnſucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garſtig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwiſchen Warmbrunn und Hirſchberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntſchaften und ſchloß neue; zu jenen zähl' ich den Director des Gymnaſiums, den gelehrten Philologen

Linge, den ich ſeit den Univerſitätsjahren (als er Docent in Breslau war) nur einmal flüchtig geſehen; zu dieſen den reichbegabten Dichter Robe, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem täglich umwölkten Himmel zum Trotz, im Wiederſehen vieler, vieler Freunde, wie ſie das günſtige Schickſal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber ſo hübſch es in Warmbrunn bei hübſchem Wetter geweſen wäre, ſo unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieſer trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daſelbſt ein Abonnement auf drei Leſe-Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im ſchleſiſchen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und ſich meiner freuten; die Vorleſungen waren ziemlich beſucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden ſein, war es auch, und dennoch fühlt' ich mich von einer unbeſchreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathloſigkeit, des Alleinſeins machte ſich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in dieſem Grade noch nie gekannt. Ich ſehnte mich kindlich nach Oels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Gräz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reiſe gehen ſollte. Zwiſchen dieſen beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthſelhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schleſien diesmal nicht verlaſſen würde, was ich doch beabſichtigte. Wer vermag von ſolchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenſchaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Ueberſinnlichen. Wem ſie fremd ſind, der mag ſie beſpötteln. Wer ſie jemals hatte, kann ſie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnſucht nach einer ſchleſiſchen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnſucht entſprang.

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um von Liegnitz nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuvorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich ſaß kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorleſung zum Werke des Abends gebührend angekleidet im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gaſthauſe vergebens aufgeſucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war ſo unvorſichtig, es ſogleich zu leſen, was man niemals thun ſollte, wenn man im Begriff ſteht, ſich einer künſtleriſchen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Angenehme Nachrichten wirken faſt noch zerſtreuender, als niederſchlagende. Dies war hier der Fall. Baron Baerſt, Pächter und Director des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlichgeſchriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenſeitigen freundſchaftlichen Uebereinkommens der bei ſeiner Bühne als Dramaturg und ſtellvertretender Director engagirte Dr. Nimbs abgehen werde; er fügte den Antrag bei, ich ſolle dieſen Platz einnehmen!

Ueberraſchender als dieſer Antrag konnte mir nicht leicht Etwas kommen. Wär' er mir zu Theil geworden, als Baron Baerſt vor drei Jahren ſeine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unſerer alten Bekanntſchaft entſprechend, mir weniger befremdend geweſen ſein. Jetzt verſetzte er mich in das höchſte Erſtaunen, dem aber ſogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schickſals, der mir zu Theil wurde, wie ich ſeiner gerade am meiſten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in Oels mein zurückgezogenes Autordaſein führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In dieſem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich dieſem ganz unerwarteten Beweiſe freundſchaftlichen Vertrauens ſo willig hin, daß keiner meiner Vorſätze Stand hielt, daß ich in voller Haſt die Reiſe nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen beſtellt waren, geraden Wegs nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umſtände mich Muth und Luſt verlaſſen müßten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachſen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Haſt zur Uebernahme derſelben. Urſprünglich war es die Abſicht des Barons geweſen, Herr Dr. Nimbs ſolle noch ein halbes Jahr, bis Oſtern, das Geſchäft leiten; ich ſolle ſo lange an ſeiner Seite ſtehen, um mich erſt zu unterrichten und einzurichten. Dieſen leiden würde, damit der Sohn im Ueberfluß ein Stückchen Welt ſehe, ſich darin luſtig mache! Heilige Mutterliebe! —

Adolph kam zu keinem Entſchluſſe. Aus ſich heraus durchaus nicht. Ein ſcheinbar zufälliges, geringfügiges Zuſammentreffen mußte den erſten Anſtoß geben. Er ſtand vor einem Bücherſchranke ſeines erſt in den letztvergangenen Jahren geſtorbenen Vaters. Er ſuchte, ohne zu finden, weil er nicht deutlich wußte, was er ſuchen ſollte. In einem unbeſtimmten Drange griff er nach Büchern, die von Italien handelten. Deren hatte ſein Vater wenige nur beſeſſen. Seume's Spaziergang nach Syrakus war eines der erſten, welches ihm in die Hand gerieth. Dies kannte er ſchon aus der Knabenzeit her, doch war es ihm faſt entſchwunden; er legt' es zur Seite, um es noch einmal zu leſen. Gleich darauf überraſchte ihn ein zweites, wenn auch dem Inhalte nach ſehr verſchieden, doch aus einem ähnlichen Anlaß entſtanden. Und ihm zwiefach merkwürdig, weil es den Namen eines längſtvergeſſenen Schulkameraden auf ſeinem Titel trug. Werhahn (oder Wehrhan, wir wiſſen nicht genau, wie er ſich ſchreibt) hatte, wahrſcheinlich durch Seume's Vorgang angeregt und ermuthiget, mit ſehr geringen Geldmitteln eine Fußreiſe nach Italien

Vorſchlag wies ich zurück und beſtand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thöricht verſchloß ich mich gegen Alles, was ich aus früheren wenngleich flüchtigen Wahrnehmungen über den Zuſtand dieſer Bühne erfahren, und was ich als ſo tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Baerſt konnte bei dem Eifer, den ich in den erſten Stunden unſeres Zuſammenſeins an den Tag legte, nichts Anderes glauben, als ich hätte ſeit drei Jahren nur immer auf dieſen Moment gelauert und ſei jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünſche. Dieſem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um ſo größere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim erſten Zwiegeſpräch ſogar durch Baerſt's hingeworfene Bemerkung nicht abſchrecken ließ, daß ſein Compagnon, Kaufmann R., eigentlich gegen mich und meine Anſtellung eingenommen ſei. Doch dauerte die exaltirte Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich bald einer deſto merklicheren Erſchlaffung, als Einige, die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen unterrichtet wußte, meiner faſt begeiſterten Annäherung und meinen ſehr verſtändlichen Andeutungen kalte Höflichkeit entgegenſtellten. Verſchiedene Aeußerungen ließen mich ſogar vermuthen, daß mein plötzliches Erſcheinen die Ausſichten und Pläne Anderer ſtörend durchkreuze. Ich wurde mißtrauiſch, und dadurch kehrte mir die Beſonnenheit zurück. Die erſte Folge davon war, daß ich die ökonomiſchen Angelegenheiten in Erwägung zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Achthundert Thalern empfangen. Dieſe war mir auch geboten worden. Nachſtehendes an Baron Vaerſt gerichtetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1844“ gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Rauſch verflogen war, als ich es abſendete:

Lieber Freund! In jeder Geſchäftsangelegenheit gibt es mindeſtens *einen* Punkt, der von honetten und zartfühlenden Menſchen mündlich nicht leicht in's Reine zu bringen iſt; es iſt dies der Geldpunkt. Erlaube daher, daß ich Dir jetzt ſchreibe, mich heute den Tag über nicht ſehen laſſe; erwäge und überlege Deinerſeits meine Zeilen und gieb mir morgen früh mit einem Worte Kunde, ob ich meine Reiſe nach Glogau antreten, ob ich mich zu Dir verfügen und den Contract unterzeichnen ſoll. Ich bin jetzt frei und unabhängig. Dieſe Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe ſogar angenehme Stellungen aufgegeben oder nicht wieder angenommen, um *frei zu bleiben*. Deine Aufforderung kommt — und mit dem Wunſche, Dir zu dienen, vereint ſich der Gedanke: es müſſe hübſch ſein, und es liege etwas Poetiſches darin, in meiner Vaterſtadt, wo ich einſt thöricht und kindiſch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde bei nur oberflächlicher Betrachtung ſehr viel zu bedenken, und der Platz, den ich einnehmen ſoll, ſcheint mir ein ſchwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung ſicherer Dauer kann bei den Wechſelfällen menſchlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede ſein. Ich ſoll alſo meine perſönliche Freiheit, meine Zeit, meine neu angeknüpften literariſchen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künſtlerleben! eintauſchen gegen ein Joch von Mühe, Angſt, Aerger und Verdruß und ſoll noch obenein weniger dabei erwerben als jetzt? — Gut! Es ſei! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannichfachen düſtern Bildern die bei näherer Betrachtung der Umſtände ſtündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem Platze, den ich hier bekleiden ſoll, nicht anſtändig leben; nein, ich kann nicht einmal exiſtiren. Als techniſcher Director des Breslauer Theaters kann ich vermöge der Stellung, die ich in der deutſchen Literatur und Kunſtwelt — (ſeien meine Anſprüche noch ſo beſcheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückziehen, wenn von Collecten, Unterſtützungen u. ſ. w. die Rede iſt; ich kann ferner nicht unterlaſſen, bei vorkommenden Gelegenheiten Gäſten die Honneurs zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund, Nichts weißt, weil Du nie in dieſen Kreiſen gelebt haſt wie ich. Es iſt aber ſo. — Ich muß eben ſo anſtändig wohnen. Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich in einer Stadt wie Breslau nicht im Stande, ſorgenfrei den Mann vorzuſtellen, der die Direction häufig remplaciren und repräſentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt, ſparſam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was ſein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger ſich wie ein redlicher Mann durch die Welt ſchlagen müſſen, hat dieſe Berechnung machen gelernt. Alſo keine Forderungen auf meine Anmaßung geſtützt — ſondern unentbehrliche Nothwendigkeit iſt es, die ich Dir vorhalte. Laß' uns, bitt' ich, darüber nicht weiter ſprechen. Es iſt mir ſchmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines, in ſeiner Art eben ſo wichtig. Sollteſt Du es mit Deinen Anſichten vereinbar finden, mir dieſe Gage zu gewähren, ſo müßteſt Du mich noch vor Abſchluß des Contractes autoriſiren, zu Deinem Herrn Compagnon (der, mag er auch immer ein ſtillſchweigender heißen, mich durch ſein Schweigen vielleicht am ſchmerzlichſten berühren würde) hinzugehen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen iſt, und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Geſicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden. Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz anzunehmen, den Du mir geben willſt. Frage R., was ich ihm darüber geſagt. Frag' ihn, ob ich mich über das täuſche, was mich erwartet. Weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf. Nimmſt Du ſie an, ſo werd' ich mich redlich beſtreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir wie der Anſtalt ein treuer

Diener zu ſein. Vermag ich es nicht, ſo liegt die Schuld nicht am Wollen, nur am Können. Leichtſinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rückſicht auf mich, lediglich Deiner Anſicht vom Geſchäft und ſage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilſt. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben Dein alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, ſo ſollſt Du mich froh bereit finden, Dir im Kreiſe meiner vielſeitigen theatraliſchen Bekanntſchaften einen paſſenden Menſchen aufzuſuchen oder aufſuchen zu helfen.

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Baerſt:

Breslau, den 24. Sept. 44.

Gleich nach Leſung Deines Briefes ſendete ich geſtern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erſtere geſagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken. Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du ſagſt: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen," und dies Wort ſtehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könnteſt ..... Aber nachdem nimmſt Du blos aus Freundſchaft an. Iſt gar keine Luſt im Spiele? Ja, da Du ſpäter deutlich ſagſt: „weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf!"

ſo ſcheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung anſieh'ſt. Das, lieber guter H., iſt mißlich. Darf ich — der nicht gern Opfer empfängt — ſo Etwas hinnehmen? Löſe mir dieſe Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht blos aus Freundſchaft meine Propoſitionen gemacht, und hätte ich das, ſo würde ich es Dir nicht ſagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber ſeit zwanzig Jahren mein Freund biſt, erleichtert denn doch das Ausſprechen, wie das ganze Geſchäft. Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz ſo ſchwach, aus bloßer Freundſchaft für meine pecuniairen Verhältniſſe ſo wichtige Stellung Jemandem anzuvertrauen, ſo hätte ich es doch diesmal zum Schweigen gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich geſagt, R. gegen Dich war, und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu) nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Tüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweiſe für Dich geſtimmt, und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß ſein. Dieſe einmal im Auge, wußte ich, der ſehr klare R. würde bald von ſeiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies ſo früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Leſung Deines Briefes, den er überaus verſtändig fand und den er Dir nicht zutraute, iſt entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich ſchon beſeitigt. Ich kann verſichern, daß er aber auch ſchon früher mit meiner Propoſition einverſtanden war und überhaupt ein ſo vernünftiger Mann iſt, daß mir Dein

Wunſch, Dich mit ihm auszuſprechen, nur angenehm ſein kann, und daß ich denſelben angeregt hätte, wärſt Du mir nicht zuvorgekommen. Alſo, laß' Dich ſehen!

Und ich ließ mich ſehen. Ich ging, ein ſo herzliches Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Geſpräches, durch welches ich den alten Freund in ſeiner Geſinnung mir befeſtigte und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Platzes beſtimmte, und was ich vorher durchzuſprechen mir feſt vorgenommen. Ja ſogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwiſchentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich band, ich verpflichtete mich.

Am Abende deſſelben Tages, wo ich mich während der Darſtellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorſtehenden Antritt ſchon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein ſchweres, thurmartiges Verſetzſtück, welches eine metallne Glocke trug, ſtürzte hinter den Couliſſen mich ſtreifend neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, ſo konnte ſie leicht meine Grabesglocke werden. **Wohlbrück**, der dazukam, äußerte mit geiſtreicher Beziehung auf die Verhältniſſe: „Schade, daß die Wirkung der Höllenmaſchine mißlungen iſt: wir müſſen's auf eine andere Art verſuchen.“ Ein noch ungünſtigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom erſten Oktober, mit welchem mein Contract begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerriſſene;" hierauf folgt „die Geſoppten." Ich konnte nicht unterlaſſen, mir ſelbſt zu ſagen: der Zerriſſene bin ich, und die Geſoppten werden die Breslauer ſein.

Wahrlich, zerriſſen in meinem Innern, in meinen Wünſchen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen wurd' ich früh genug. Aber doch zu ſpät, zu ſpät, um wieder zurücktreten zu können, denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geſchehen, da war ich ſchon gebunden. Mit einem Worte: Baron Baerſt hatte, lange bevor er ſich an mich gewendet, einem Andern Ausſichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverſtändniſſe der verſchiedenſten Gattung, wie ſie zwiſchen Perſonen von feinerer Bildung in ſolchen Verhältniſſen ſich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen laſſen, jener Andere ſei von ſeinen Abſichten und Anſprüchen längſt zurückgekommen, während gerade das Gegentheil obwaltete. Meine Dazwiſchenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundſchaftlichen Rückſichten abgeſchmeichelte betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (ſeiner Anſicht nach) Beeinträchtigte eine in Breslau und ganz Schleſien anerkannte publiziſtiſche Bedeutung übte, ſondern auch und hauptſächlich weil ich mich rein und unſchuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, ſobald ich nur erſt den Grund ſo mancher dunklen Anſpielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, dieſe meine Unſchuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweiſen, daß ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Baerſt's Einladung nach Breslau Folge geleiſtet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da ſich Alles Schwarz auf Weiß beſtätigen ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzuſtellen. Bevor ich noch in Wirkſamkeit getreten, war eine Partei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verſtärkte ſich natürlicher Weiſe durch alle Jene, welche, überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umſtänden getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in dieſem Augenblicke um ſo wichtiger ſchien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reiſe antrat, und folglich der „Stellvertreter" in volle Function kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt zunächſt beeinträchtigt zu ſein glaubte oder doch in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht ſah, hat, nachdem wir erſt mündlich und ſchriftlich unſern Herzen Luft gemacht und ſo manches bittre oder ernſte Wort miteinander getauſcht, Nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und ſeine rechtliche Geſinnung Veranlaſſung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterſtatter über theatraliſche Erſcheinungen und offen genug geweſen war, mir unverhohlen einzugeſtehen, daß er von nun an ſich nicht berufen fühle, der Anſtalt durch ſeine Feder günſtig oder förderlich zu ſein, ſo hat er dieſelbe doch auch nicht benützt, ihr zu ſchaden, und noch weniger, mich anzufeinden; was ihm ja doch ſehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügſte und Nobelſte erwählt: er hat gänzlich über das Theater geſchwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben ſo freundlich und herzlich für mich geſtimmt iſt, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen ſoll ihn überzeugt haben, daß ich, ohne Selbſtſucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten ſtellte, um ihn zu entſchädigen für das Unrecht, was unwillkürlich an ihm begangen ſein könnte. Denn während der ſechs Monate, in welchen ich meine ſchwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung, meine Pflicht gegen Baron Baerſt möglichſt treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin beſtand, durch Vorſchläge, Bitten, Briefe, Erklärungen möglichſt raſch herbeizuführen, daß ich ausſcheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünſchte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil ich ja gar nicht ahnete, daß er offen ſei. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieſer Angelegenheit zu beſtimmen hatten, ob ich es nicht geweſen bin, der das Meiſte dazu beigetragen hat, die Führung der Breslauer Bühne in die Hände zu liefern, denen ſie jetzt anvertraut iſt (1845 geſchrieben!)? Ob ich nicht mit entſagender Bereitwilligkeit durch die That beſchleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Baerſt ſowohl als deſſen Theilnehmer am Geſchäft werden gütig bereit ſein, mir zu beſtätigen, daß ſie mich nicht fortſchicken wollten, daß ſie nicht in die Löſung meines Contractes gewilligt haben, weil ſie mich los zu ſein wünſchten, ſondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten! Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Leſern vorſpiegelte, daß ich nur aus Edelmuth dieſen Rücktritt ſo ſehr beſchleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und iſt dieſer mir nicht zu verzeihen?? Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in ſo manchen Zweig der etwas verwilderten Geſchäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindſeligen Zuſtand des Perſonales zu bringen*); ich ließ mir Dinge angelegen ſein, die mir contractlich weder zugemuthet werden konnten, noch von meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um *diejenigen nicht* zu verſäumen, die der Bühne gehörten, und ſtahl mir in quälender Gewiſſenhaftigkeit kaum die nächtlichen Stunden ab, die zur Redaktion und Correctur meines ſo eben erſcheinenden „Theaters in einem Bande" nöthig waren. Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn Dr. Rimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, ſich ganz zu widmen. Ich ſetzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit *einer* fertig geworden war. Und trotz dieſes Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was *er* erreicht. Es wurde ausgeſprochen, und man ließ es drucken, daß das Repertoir erbärmlich, der Zuſtand der Bühne ein beklagenswerther ſei, ſeitdem *ich* an der Spitze ſtände. Ja, die *Breslauer Zeitung* fügte dem Jubelruf, den ſie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsſchweren Worte bei: daß es *meinen* Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Beſuch des Theaters zu verleiden! Man ſchelte mich nicht kindiſch und eitel verletzbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern Werth zu legen ſcheine. Ich kenne den Zuſtand der Tagesliteratur genugſam, um zu wiſſen, was ich von ihren Urſachen, wie von ihren Wirkungen zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überſchätzen; mögen belletriſtiſche Journale tadeln oder loben; an ihrem Lobe wird ſich ein theatraliſches Inſtitut ſo wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders ſteht es um den Einfluß, den politiſche Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für *uneingeweihte Leſer*, und aus ſolchen beſteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritiſchen Raiſonnements einen halb offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptſtadt, auch die Meiſten in der Provinz halten ſich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen ſchwer fällt, anzunehmen, daß die Abfaſſung derſelben andern Perſonen anvertraut werden könnte, als ſolchen, auf deren Wiſſen, auf deren Erfahrung, Einſicht und Unparteilichkeit zu rechnen iſt. Deshalb mein' ich, dürſten die Inhaber dieſer Blätter nicht vorſichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten ſein, und deshalb, mein' ich, trügen ſie die moraliſche Verpflichtung im Herzen, ſtreng zu prüfen, wem ſie das ſchwierige Richteramt anvertrauen. Ob dieſe Vorſicht beobachtet wird — darüber ſteht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles leſen müſſen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die offenkundige Entſtellung, die Vermiſchung des Wahren mit Falſchem hervortrat, das iſt eben ſo gewiß, als die dadurch herbeigeführte Beſchleunigung meines Entſchluſſes. Wenn Einer oder der Andere bei ſeinen Theaterberichten die Abſicht gehabt hat, „mir die Führung des Geſchäftes zu verleiden," ſo darf er ſtolz darauf ſein, dieſelbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht, will mich nicht höher ſtellen, als ich ſtehe, und bekenne ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und über Breslau iſt mir unwürdig erſchienen und hat viel dazu beigetragen, mich die Trennung von dieſem Unternehmen früher wünſchen zu laſſen, als dieſelbe, auch zur Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig geweſen wäre. Mit Einzelnheiten und ihrer Aufführung will ich den Leſer nicht langweilen. Die allgemeine Betrachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens theoretiſch wie praktiſch der Bühne gewidmet, nicht im Stande geweſen, bei'm beſten Willen, beim unermüdet'ſten Fleiße und den redlichſten Abſichten nur einigermaßen jene Reſultate zu erreichen, welche mein Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der Breslauer Kritik in ſo hohem Maaße erreichte. Es iſt dies wahrhaftig eine ſchlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um ſo größere für die des Herrn Doctor, der das Theater ſtets nur als Nebenſache betrachtete und, ohne ſich weiter mit dieſer phantaſtiſchen Welt beſchäftigt zu haben und ohne Etwas in ihrem innern Sein und Weſen ergründen zu wollen, dennoch ſo unerreichbar für mich blieb! Vielleicht — und das ſoll keine Ironie ſein, ſondern es iſt mein bitterſter, ſchwerſter Ernſt: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zuſtande des deutſchen Theaters, wie des deutſchen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgiſche Leiter einer Bühne in techniſch-artiſtiſcher Beziehung Nichts verſtehe! Vielleicht geht es bei einer ſolchen Führung am Beſten. Denn, ob Du Dich bemüh'ſt, den Darſtellungen, die Du vorführen willſt, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgeheſt, von Innen zu reformiren und den Geiſt der Ordnung, der behaglichen Gemeinſchaft zu wecken, wo er ſchlief oder gewichen war; ob Du bis in die feinſten Nerven ergriffen mitempfindeſt, was gelingt oder mißlingt, und Dich aufreibſt in Sorgſamkeit und ängſtlicher Theilnahme —! wer wird es Dir danken? Wer fragt darnach? Wer achtet nur auf die Reſultate, die Du erzielſt, und für die, ſoll er ſie bemerken, der geſchärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt ſich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man Nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anſchauung, was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raſchen Wechſel! Ob Eure Kräfte dafür ausreichen, ob der Souffleur die Schauſpieler überſchreit — Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger ſein als die Andern, ſonſt ſchelten ſie Dich dumm! Du wähnſt Deine Pflicht zu erfüllen und wirſt ein langweiliger Pedant. Als ſolcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängſtet und gequält, vor jedem ärztlichen Atteſt gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und verſöhnt, geſchlichtet und beſchwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden, habe tauſend Briefe empfangen und geſchrieben um Lappalien, habe lächeln müſſen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte, und habe eingeſehen, daß ich zum Director eines Theaters im Intereſſe Anderer noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewiſſenhaftigkeit mich zu rückſichtsvoll, bedenklich und ängſtlich macht.

---

*) Es iſt mir nicht möglich, hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verweiſen muß, weil ich mir vorgeſetzt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauſpieler Wohlbrück, vor dem mir von allen Seiten Angſt eingejagt worden war wegen ſeines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direktion furchtbaren Mitgliede machte. Nun denn: Herr Wohlbrück iſt derjenige geweſen, der ſich allen meinen Wünſchen gefügt, keine meiner Anordnungen geſtört und ſeine eigenen, begründeten Anſprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu ſein. Ein freundliches, verſtändiges Wort an ihn gerichtet brachte mich ſtets zum Ziele.

Nach Ablauf dieſes halben Jahres durft' ich — Dank ſei es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüſſel des Theaterbureaus in jenes Mannes Hände legen, dem ſie ſchon beſtimmt geweſen waren, eh' mich Baerſt's Zuſchrift aus Liegnitz herbeirief. Am fünfzehnten März 1845 ſchlug die Stunde meiner Erlöſung. Und heute, wo acht Monate ſpäter ihr Nachklang mit dem Gefühle innigſter Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiſte noch einmal zu Denen zurück, die mir freundlich zur Seite geſtanden; die durch guten, herzlichen Willen Troſt und Beruhigung in meinen Kummer gemiſcht. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerſt's Theilnehmer im Geſchäft während ſeiner Abweſenheit die ökonomiſche Verwaltung zunächſt leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgeſetzter war; demſelben, der, als ich angeſtellt werden ſollte, ſeine gerechten Bedenklichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derſelben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden ſein mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten laſſen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit, meine Wünſche zu erfüllen, iſt er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechſelnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in ſeinem Hauſe, in ſeinem praktiſchen Sinne, ſeinem ſtrengen Rechtsgefühl fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, ebenſo unvergänglich ſein, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, ſo lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich Nichts thun, was ich durch ihn empfing, zu erwiedern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefſten Herzen, und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor ſeine Augen kommt) jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und ſeiner vielfachſten Enttäuſchungen im Menſchen das Menſchlichſte iſt: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes.“

Obgleich in Breslau geboren, ſeit früh'ſter Kindheit mit aller Welt daſelbſt bekannt, im Laufe des Lebens mit

Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgeſucht und gern geſehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgeſinnt mich dazu aufforderten. Nur wenige Geſellſchaften und dieſe nur ſelten konnt' ich beſuchen, nur die nächſten Freunde und Gönner. Unter dieſen obenan, getreu, theilnehmend, nachſichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiederſehens feſt erprobt, ſteht mir Profeſſor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künſtlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied in herzlicher Liebe, und ich verſäumte nicht gern eine ſeiner allwöchentlichen Zuſammenkünfte, in denen freie, ungezierte Heiterkeit herrſcht. Dort fand ich neben vielen alten Freunden auch unſeren liederreichen Geisheim; dort lernt' ich, den ich als friſchen, geſunden, lebenskräftigen Dichter ſchon längſt verehrt, Guſtav Freytag perſönlich kennen, und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erſcheinen, wenn ich hinzufüge, wir gewannen uns lieb. Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgiſchen Feſſeln von mir abgeſtreift waren, in der guten Vaterſtadt nachgeholt, was ich den Winter über verſäumen müſſen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Beſuchenden, Ankommenden durch alle Häuſer gemacht, die mir offen ſtanden, und wo man meinem Ausbleiben und mir ſchon lange ein Wenig zürnte; aber um ſich darauf einzulaſſen, muß man geſund und rüſtig ſein, und das war ich keineswegs. Man hat nicht ſechs Monate hindurch das Breslauer Theater dirigirt, ohne im ſiebenten die Folgen davon zu verſpüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar iſt, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft iſt es ſchwer, ſich zu erholen. Ich ſuchte mir eine reinere, und ohne lange zu wählen, begab ich mich nach Charlottenbrunn, dieſem himmliſch gelegenen Geſundbrunnen; nicht um aus ſeinen Quellen zu trinken oder in ihnen zu baden, ſondern um auf den Bergen umherzuſchweifen und im Schatten rieſiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einſam wollt' ich leben, ungeſtört vom rauſchenden Gewühl der Stadt, abgetrennt vom menſchlichen Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiſte der ewig reinen Natur! — Doch der Umgang mit Menſchen trat mir in Geſtalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um ſo mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr von ihren Vertrauten geleitet recht auf ſie hinwies. Zuerſt muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doctor Lariſch gedenken, der ſich meiner bei einigen recht ernſtlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerſt erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Vagus" im Leibe trage, die mir Allerlei zu ſchaffen machen; der ſich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte liebreich zubereitet einzuflößen, ſondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit ſinnigem Worte eben ſo günſtig wirkend, als durch ſeine Recepte. Eigentlich führt'. ich alle Tage, die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel ſandte, das Singſpiel: „Doctor und Apotheker" auf, denn zwiſchen beiden theilten ſich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie ſoll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweſer, Brunneninſpector, Bergwerksinhaber, Grubenbeſitzer, Weinkaufmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den erſten Tagen unſeres Zuſammenſeins und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide todt ſind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen, und den will ich alſogleich durch einige Reime meinem Leſer vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatiſchen Verſuche einſchrieb. Sie lauten:

Du nimmſt des langen Abends finſtern Fluch
Mir gaſtlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieſes Buch,
Gefügt aus Ernſt und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch ſeine Spiele.

Dir, Centrum von Charlottenbrunn, Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert,
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Centrum von Charlottenbrunn! Einen paſſenderen Beinamen wüßt' ich dem thätigen, unermüdlichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all ſeinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken ſcheint, als an ſich. Dem Manne, der mit Selbſtaufopferung gar manchen Theil ſeines ſchwererrungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umſicht darauf bedacht iſt, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen ſeines Wohnortes ſchmückt. Edles, empfängliches, kindlich frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sei glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einſt von ihnen geführt jene Anhöhen als Greis erklimmſt, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trachenberg zu begeben. Der Fürſt Hatzfeld hatte mich huldreich aufgefordert, einige Zeit auf ſeinem Schloſſe zu verleben und hier die „Vierzig Jahre" zu beenden. Es wäre dem Charakter dieſes edlen Mannes und den Geſinnungen der Fürſtin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hieſigen Aufenthaltes dem Leſer zu machen verſuchte. Ich könnte dies nicht ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen, was mir täglich begegnet, ohne Beſchreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie

Sie freute ſich nur, daß er wieder an Etwas Freude zu finden vermöge; ſie ſtattete ihn aus, ſegnete ihn — und trieb ihn fort.

Heilige Mutterliebe! —

Adolph's planloſe Wanderung Schritt für Schritt zu verfolgen, paßt nicht in den begrenzten Raum dieſer kurzen Skizze. Er ſah und hörte Mancherlei, doch nahm er wenig in ſich auf, genoß keine Freude, erſtrebte kein Glück. Er folgte dem Drange, der den Zugvogel antreibt weiter zu fliegen. Für ihn gab es kein Weilen. Auch in Rom nicht. Nur ſo lange hielt er ſich dort auf, bis er ſich überzeugt glaubte, daß ſie in der Siebenhügel-Stadt nicht lebe. Außer Emilien hatte ihm auch Rom Nichts darzubieten.

Armer Adolph!

Weiter pilgerte er, mehr umherirrend, als reiſend, und gelangte in ein kleines, liebliches Ländchen; das hatte blühende Thäler von Rebenhügeln umgeben, Myrthengebüſche und blaulächelnde Seeen. Glücklich ſchienen, wenn auch nicht reich, die Bewohner. Wohin er kam, redeten ſie Gutes von ihrem jungen Herrn, der lebe und leben laſſe. Sorgloſer Leichtſinn herrſchte über dieſen Fluren; Alles athmete Freude und Genuß.

Man pries dem Wanderer das nahe Städtchen, ich wollte, den Verdacht, ſchmeicheln zu wollen, würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder dieſem Fürſtenpaare, noch mir gedient ſein. Deshalb begnüg' ich mich zu ſagen, daß hier unter den günſtigſten äußern Umſtänden und Verhältniſſen mein Buch und mein Leben, nachdem erſteres dem letzteren ſeit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zuſammengetroffen ſind. Heute, am 19. Oktober 1845, beſchließ' ich die „Vierzig Jahre," beſchließe ſie und ſage meinen lieben Leſern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun fünf Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel iſt nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich, wie ich bin. Und wo ich Manches verſchwieg, geſchah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte um Anderer Willen, unvermeidlicher Rückſichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit ſchärferem Blicke zu leſen verſteht, mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederſchreiben konnte. Mein Buch iſt zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde Nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu ſtreben. Müde, enttäuſcht, aber ohne Groll ſeh' ich der letzten ernſten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge ſie kommen, wenn ich die Feder hingelegt, welche dieſe Zeilen ſchreibt; ich denke ihr heiter in's Angeſicht zu ſchauen. Mein Daſein war ein wildbewegtes, und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die meiſten ſind gegen mich ſelbſt gerichtet! Andern Menſchen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwieſen. Leichtſinnig war ich freilich trotz meiner Neigung zu tiefſinniger und ſchwermüthiger Grübelei. Leichſinnig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu ſparen, zu ſammeln! Ich ſterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind gering; ich weiß mich zu beſcheiden.

Man nennt Denjenigen „Verſchwender," der nicht erſpart, Nichts für die Zukunft zurücklegt, Nichts für ſeine alten Tage. Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rückſicht auf ihre Nachkommen ein ererbtes Vermögen vergeuden in übermüthiger Pracht oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben ſind, die immer berechnen, ſparen, bedenken — das weiß ich auch nicht. Nur ſeinen und der Seinigen lieben Leichnam möglichſt gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmſten Leuten abzudrücken und ihre Noth bei Einkäufen beſtens zu benützen; Niemand beſchenken; Niemandem helfen; zwei Groſchen Trinkgeld geben (oder gar Nichts), wo Unſereiner einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung ſeines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, ſoliden Mannes, eines guten Bürgers, eines biedern Hausvaters. Wer aber lebt und leben läßt, — (ſei er immerhin bereit, ein wenig ſchlechter zu leben, damit Aermere ein wenig beſſer leben können!) — wer giebt und ſpendet, für Noth ein Herz hat, dem Augenblick ſein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet: der verrechnet ſich, bleibt arm, wird geringgeſchätzt. Sein Irrthum beſteht nur darin, daß er in ſeiner Verachtung des Geldes eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre ſie allgemein, dann wäre Allen geholfen. Und dennoch nennen ſich Krämer, Spekulanten, Filze und Neidhardte, wofern ſie fleißig zur Kirche ziehen, Chriſten, während das Hauptgeſetz der Lehre, nach welcher ſie ſich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt. Wohlan denn! Ich darf keinen Anſpruch machen, im Sinne Jener mich Chriſt zu nennen. So heißt mich: Verſchwender! Mir iſt's auch recht; hab' ich doch einen Titel. Ich hätte freilich gern Dichter geheißen. Aber damit wird es, fürcht' ich, ſchlecht beſtellt ſein. Und das iſt die Lehre, mein junger Leſer, der Du in dieſen Bändern blätterſt, die Lehre, die ich Dir ſcheidend gebe: Nur Jene ſollen ſich freiem, edlem Künſtlerthume widmen, welchen Gott den Stempel des Genies aufgedrückt.

Mir wäre beſſer, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meiſter labte, da ich keiner werden konnte. Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben iſt aus; ich hab' es Euch erzählt, ſo gut ich konnte. Wahrſcheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir ſelbſt zu erzählen haben. Wer mich etwa ein Bischen lieb gewonnen, der laſſe dieſem letzten Bande, wenn er ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieſes kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte Nichts dagegen!) — mit eigner Hand ſchreiben: „Geſtorben!“ Will er noch dazu fügen: „Friede mit ſeinem Andenken!“ ſo thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; ſie haben viele Bäume vor meinem Fenſter entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeſte. Die Luft iſt rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt ſich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und ſiehe, wie ich in den Morgennebel ſtarre, theilt er ſich, — die Sonne tritt heraus. Dieſelbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein! ......! Du wirſt dieſe Zeilen leſen! Wirſt Du fühlen, daß ſie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es ſagen? Sieh', es iſt Herbſt; die Blätter welken und fallen; ſie zittern ihrem kalten Grabe entgegen. Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wieſen, und die Vögel, die vor einer Stunde fröſtelnd ſchwiegen, laſſen ſich blicken und zwitſchern der ſüßen Täuſchung entgegen. Sei ſie kurz, — ſie iſt doch ſchön!

Du gabſt meinem Herbſt noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und ſei glücklich.

Ende des fünften Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 5. Bande:

Pag. 29. Am 13. Mai 1834 begann Holtei's Gaſtrollen-Cyclus in Breslau und endete am 1. Auguſt. Während deſſelben trat Holtei mit ſeiner Frau an vierzehn Abenden auf.

Pag. 84. „Der wandernde Sänger," Schauſpiel in einem Act, wurde am 13. Januar 1835 im Theater in der Joſefſtadt in Wien zum erſten Male gegeben. Der Referent der Wiener Theaterzeitung, G. C. Weidmann, beurtheilt das Stück günſtiger, als der Verfaſſer ſelbſt, und ſagt am Schluſſe ſeines Berichts: „Das Schauſpiel ward beifällig aufgenommen und ſämmtliche Mitglieder am Schluſſe gerufen."

Pag. 103. Die Dichtung der öſterreichiſchen National-Hymne: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" iſt weder von Heinrich, noch von Matthäus von Collin, ſondern von Lorenz Leopold Haſchka. Sie wurde am 12. Februar 1797 zum erſten Male geſungen.

Pag. 256. Die erſte jugendliche Heldin war Mad. Clauer, geb. Debruin, welche in München am 2ten

Auguſt 1840 ſtarb. Auch Breslau lernte dieſe begabte Darſtellerin durch mehrere Gaſtrollen, welche ſie 1839 hier gab, kennen. — Der Name der Sängerin mag ungenannt bleiben; ſie war ſehr bedeutend in ihrem Fache, aber auch große Freundin ſogenannter genialer Extravaganzen, wie dergleichen wohl nur in der Theaterwelt vorkommen. Ihre erſten derartigen Coups — ſo erzählt man — führte ſie 1825 in der Stadt ihres damaligen Engagements aus. Sie ſollte das Fräulein vom See ſingen, zog es aber vor, einen Freundſchaftsbeſuch in einer benachbarten Feſtung abzuſtatten. Sie fingirte deshalb, um ihre Abweſenheit zu verbergen, eine Krankheit und legte einen Haubenſtock in's Bett, der eine Zeit lang vom Arzte, da die Kranke angeblich ſo ſchwach ſein ſollte, daß ſie die Nähe deſſelben nicht ertragen konnte, — natürlich nur par distance behandelt wurde. Als die glänzenden Engagements und die einträglichen Gaſtſpiele aufhörten, ſpielte ſie vor ungefähr zehn Jahren in einem Theater, welches auf dem Dache einer Eiſenbahn-Reſtauration errichtet war.

Pag. 352. Holtei iſt hier im Irrthum: Goethe's „Egmont" wurde in Wien im Hoftheater bereits am 24. Mai zum erſten Male gegeben. Egmont, Herr Ziegler; Clärchen, Mlle. Adamberger; Oranien, Herr Lange. „Erſt ſpäter aber (im Juli) componirte Beethoven eine herrliche Ouverture und ungemein ſchöne Zwiſchenacte dazu." So meldet ein Bericht aus jener Zeit.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

(

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierunddreißigster Band.

Vierzig Jahre VI.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechſter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe im Taſſo.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

mit ſeinem Fürſtenſchloſſe, mit ſeinen offenen Gärten, Vergnügungsorten, mit ſeinen ſchönen Frauen, mit ſeinen Liedern und Tänzen, wie den Sitz unerſchöpflicher Luſtbarkeiten.

Ihr ſeid jung und hübſch, ſagte ihm eine alternde Gaſtwirthin, die, aus dem Städtchen gebürtig, ſehr genau darin bekannt war, Euch wird's nicht fehlen, mit Euren blonden Locken, Herr Fremder! Ich verſtehe mich darauf. Goldenes Haar iſt „cosa rara“ bei uns zu Lande und ſehr beliebt. Eure Haare ſind von der nämlichen Farbe, wie unſeres Herrn ehemalige Geliebte trägt; — die heilige Jungfrau tröſte ſie. Doch ihr iſt nicht zu helfen. Sie nahm's zu ernſthaft; das können wir nicht gebrauchen.

Des geſchwätzigen Weibes leichtfertige Rede erweckte bange Ahnungen in Adolph's Bruſt.

Stand er hier plötzlich nahe vor dem dunklen Ziele, welches er bis jetzt wie in Wolken gehüllt vor ſich herſchweben und mit jedem Schritte fernrücken geſehen? Lebte hier, die er ſuchte? Galt ihr die, als Almoſen flüchtig hingeworfene Theilnahme eines gleichgültigen, herzloſen Geſchöpfes?

Dies wo möglich bald zu erforſchen, begab er ſich nach kurzem Aufenthalt und unerquicklicher Raſt in die geprieſenen Gartenanlagen, die allerdings ganz und gar den Zuſchnitt hatten, den Schauplätze

„Il est plus facile, de tromper les hommes,
que de les amuser.“ **Molière.**

„Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu, —
O Bild des Widerſpruchs, wann kommt der Tag
Der allen Deinen Zwieſpalt ſühnen mag?“

Emanuel Geibel.

„Habe Dank und ſei glücklich.“ Mit dieſen Worten beſchloß ich den vorigen Band meiner Memoiren, feſt überzeugt, nicht nur daß es der letzte bleiben, ſondern auch daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden ſammeln, das will ſagen, daß ich bald todt ſein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schluſſe des Buches auch der Schluß des darin beſchriebenen Lebens bald folgen müſſe. Dies iſt nicht geſchehen. Wir Alle, meiner lieben Leſer viele und ich, haben leben ſollen, um ernſte Tage zu durchleben, und wer kann wiſſen, wozu wir aufgeſpart ſind? Wollt' ich ſagen: ich freue mich des Daſeins, ſo würd' ich lügen. Ich ſuch' es zu tragen, ſo gut als es gehen will, und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Geſicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortſetzung der „Vierzig Jahre" geſchehen, die ich jetzt im Jahre 1850 beginne.

Für's Erſte muß ich um Verzeihung bitten, daß dieſer Band auch noch von „Vierzig Jahren" redet, ja ſogar dieſes Aushängeſchild auf dem Titelblatte trägt, während der ſchüchternſte Rechner, wenn er nur des erſten Bandes erſte Zeile nachſieht, ausmitteln kann, wie ſich die 40 längſt in eine 50 verwandelt hat. Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, ſehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinge, viele Bände nachfolgen zu laſſen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden dürft' es freilich bedenklich ausſehn; mindeſtens eben ſo bedenklich als bei den vorangegangenen, ja noch ſchlimmer. Denn jene erſten Geſchwiſter, im Schooße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entſchuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn ſie Nichts ſchilderten, als eines armen Menſchen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfe mich weder Hofrath, noch Commiſſionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doctor der Philoſophie nennen, ſo muß ich jetzt eingeſtehen, daß ich während der verfloſſenen Jahre weder Mitglied eines politiſchen Clubbs, Vereines oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliſte prangte, noch einen (wär' es nur der kleinſte geweſen) politiſchen Zeitungsartikel ſchrieb. Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches ſo wenig den Forderungen des Tages entſpricht? Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften dieſe an die Verſicherung, daß ich ihnen längſt bekannt ſei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an ſolche, oft freundliche, entgegenkommende Verſicherung die lebhafte Frage nach ſpäteren Bänden der „Vierzig Jahre." Und weil ſich dieſe Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, ſo wirkte ſie zuletzt auf die Verlagshandlung der erſteren Bände zurück, welche dadurch ermuthigt ſich zur Herausgabe entſchloß, ja mich dazu aufforderte — unſeren gegenwärtigen, für den Buchhandel ſo ungünſtigen Verhältniſſen gleichſam zum Trotze! Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet ſchon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieſelbe beſcheidene Selbſterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängſtlich und verlegen auftreten ließ, ſo haben doch auch der günſtige Erfolg, die nachſichtige Aufnahme meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde iſt in den kürzlich vergangenen Jahren um ſo viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leſer. Und vielen derſelben, wie ich ſie kenne, iſt es ſchon längſt Bedürfniß geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, deſſen Verfaſſer für keine politiſche Größe gelten zu wollen Anſprüche macht. Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es iſt der alte Menſch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menſchen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achſel über ihn zucken oder den Kopf ſchütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben. Ich grüße Euch, Ihr Theuern im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann ſage Eins zum Andern: wißt Ihr ſchon, der Holtei iſt wieder da!

1845.

Nachdem ich den fünften Band daſelbſt beendigt, verweilte ich nicht mehr lange in Trachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem geliebten Aufenthalte wünſchenswerth, faſt nothwendig machten! Von dem geliebten Aufenthalt ſag' ich. Es knüpften ſich ſo ſchöne Erinnerungen aus der Jugend an dieſe kleine Stadt. War ich doch von Obernigk, von Breslau, ſelbſt von Berlin aus zum Beſuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Bruſt voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz*) gehauſet und mich immer belebt und erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erſcheinen in die empfänglichen Kreiſe brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schloſſe, aber der Weg nach dem Städtchen iſt kurz und, wenn ihn allzudurchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raſchen Schrittes zurück, um bei Schwarz oder in einem der andern befreundeten Häuſer einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz leider hatte ſehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greiſe, geprieſen und geſungen, waltete nicht mehr in ſeinem Innern. Er ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe. Das bange Vorgefühl ſeines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine ſchwere Ahnung auf meiner Bruſt. Nur auf Stunden vermocht' er ſelbſt ſie von der eigenen abzuwälzen. Eine ſolche iſt es geweſen, als er mir bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegenſang:

---

*) Siehe: Zweiter Band und: »Grafenorter Briefe.«

Melodie: Denkſt Du daran ꝛc.

„Willkommen wieder ſei in unſ'rer Mitte,
Das erſte Glas, laß es Dir freundlich weih'n.
Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:
Mag Trachenberg Dir eine Heimath ſein!
Du findeſt off'ne Arme, off'ne Herzen,
Für jeden Wunſch ein ſchnelles, lautes „Ja!“
In unſerm Ernſt, in unſern armen Scherzen
Ein Geiſtesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderſtab, den ſchweren, nimmer müden,
Leg' ab an unſerm ſtillen Hausaltar,
An dem Genügſamkeit und Ruh' und Frieden
Und Lieb' und Treue immer heimiſch war.
Es ſollen unſ're Frauen ihn behüten,
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,
Sich freuend, gaben ſie mit Myrthenblüthen
Den treuen Stab als Zierde Dir zurück.

Hier iſt es ſtill. Hier wird das fromme Heimchen
Mit ſeinem leiſen Wiegenlied gehört;
Hier wirſt Du nicht im gold'nen Morgenträumchen
Durch ſtädtiſch lärmenden Beſuch geſtört.
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,
Hier beut'ſt Du manchem Sturme wieder Trutz.
Heil Dir! So gab ein Fürſt einſt einem Luther
In ſeiner Wartburg ſichern Raum und Schutz.

Du findeſt Spielraum hier auch ohne Zweifel;
Du dreh'ſt auch hier den Narren einen Zopf;
Du nimmſt die Freiheit Dir und wirfſt dem Teufel
Das Dintenfaß an den gehörnten Kopf.
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;
Ein Mann wie Du iſt ſtets an ſeiner Stelle,
Im Himmel ſo wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klageſt, noch ſo viel gehudelt*),
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibſt Du jung,
Geſegneter! Noch unerſchöpflich ſprudelt
Die Götterfülle der Begeiſterung.
Vom Aerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben? Lieben?
Jedwede arge Deutung iſt vervehmt! —
Das Silbergrau des Barts iſt hängen 'blieben
Vom Liede nur, das Deiner Lipp' entſtrömt.“

Wird der Leſer finden, daß dieſe Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anſpielung auf Luther eine mich allzu tief beſchämende und beſonders in jener Zeit und an jenem Orte eine faſt ironiſche ſcheint, weil unſer Fürſt zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholiſchen Bewegung als das Haupt der römiſch-katholiſchen Partei in Schleſien galt! — ſo wird er mir, all' dies bei Seite geſtellt, doch zugeben müſſen, daß für einen Greis von achtzig Jahren ein ſolches Lied überraſchend, friſch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erſt zu ſchildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächſten Winter verſtummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung ſeiner Gedichte, welche zu

---

*) Hudeln, ſchleſiſcher Ausdruck für: quälen, plagen.

Ehren ſeines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranſtaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zuſammengeſtellt iſt. So tönt ſein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünſche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben ſolle, gingen, wie ſchon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es ſind Rückſichten, welche ich nicht auf mich allein nehmen muß, die mich verhindern, hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieſes Jahres ſchon wieder in Breslau fand. In demſelben Breslau, dem entfliehen zu dürfen während meiner läſtigen Theaterführung mir der heißeſte Wunſch war; in demſelben Hinterhauſe jenes Hôtels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit ſeiner düſtern Ausſicht auf eine enge, ſchmutzige Gaſſe mir damals eine Hölle ſchien, die wieder zu betreten keine Macht der Erde mich zwingen ſollte. Mit ſolchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich zur trüben Novemberzeit aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend in derſelben Stadt, in demſelben Hinterhauſe, in wo möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrſchen, wo es gilt, für ſich ſelbſt zu ſorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlaſſen jene beiden einen Menſchen meines Schlages nicht zu unterlaſſen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derſelben blieben faſt unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren gegen nahe beſchwerliche Nachbarſchaft zu ſchützen; eine Qual, die mit Thür an Thür mit fremden Leuten auch das prachtvollſte Hôtel verleiden kann. Ich finde es barbariſch, daß bei Erbauung neuer Paläſte, Gaſthäuſer genannt, und bei ihrer Einrichtung, die ſich der Sorge für Bequemlichkeit der Reiſenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rückſicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menſchen geſtatten, bei ſich allein zu ſein, wenn er allein zu ſein wünſcht. Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinſte. Mehr als drei bis vier Perſonen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber ſind wir unſerer gerade ſo viel und nicht mehr, ja noch weniger, glücklich darin geweſen! Welche wunderbaren Geſpräche und Erlebniſſe ſind dort an mir vorübergezogen! Was iſt da gedacht, gefühlt, geſchrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden, in Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich ſehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverſtändniß ausgleichen, manchen Argwohn löſen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf; und weil es nicht meine Geheimniſſe allein ſind, um die es ſich handelt; und weil der Leſer von dieſen unverſtändlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann: ſo mag jener Schleier liegen bleiben, und ich bitte um Verzeihung, daß geheimnißvoller Begegnungen, Schlupfwinkel verborgener Zuſammenkünfte an ſich tragen.

Da wechſelten dicht verwachſene Lauben, gewundene Bosketts und Irrgänge mit kühlen Muſchelgrotten, umrankten Holzhütten, kleinen Mooshäuschen, Tempelchen ohne ſichtbaren Eingang, Höhlen-Wölbungen auf Inſeln, zu denen winzige Schifflein führten, und über dieſen ſcheinbar willkürlichen Spielereien wehte ein unbeſchreiblicher und nicht zu erklärender Zauberhauch, deſſen verführeriſcher Athem den ſtrengen Beſchauer ängſtigte, weil er zu flüſtern ſchien: Du wandelſt über Gräbern.

Hier und da zeigte ſich eine kaum erkennbare Geſtalt, die eben nur vorüberſchlüpfte, die jedoch dem getäuſchten Blicke ſogleich wieder hinter ſäuſelndem Laubwerk entſchwand. Emilie war nicht unter jenen Nymphen des Haines; das bekundete ihm ſein Herz. Den Grotten von Faunen und Satyrn umtanzt eilte ſie nicht zu. Aber dort, im Schatten uralter Buchen ſtand ein wohnliches Gärtnerhaus, von Blumen umſchloſſen, unverſteckt, frei, ehrlich, deutſch, heimathlich ſah es aus. Dort könnte ſie wohnen, wenn ſie hier lebte; murmelte er. Dieſem ſchlichten, friedlichen Gebäu wendete er ſich zu. Die Thüre war feſt geſchloſſen; kein Menſch zu hören; Nichts regte ſich, als der Schlag einer Wanduhr im ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens noch nicht ſo viel Schmerz und Luſt, ſo viel Elend und Glück ſo dicht beiſammen und ineinander verſchmolzen durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armſeligen Stübchen, deſſen einziges Fenſter in die übelberufene enge Gaſſe hinabſchaut, an welches Fenſters Scheiben ich oftmals die heiße Stirn preßte und gedankenlos in den unüberwindlich unaustilgbaren Straßenkoth ſtarrte, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an ſeinen gröberen wie feineren Genüſſen menſchlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächſt hatt' ich die finſtere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich ſo zu ſagen ſammelte und zuſammentrug ſeit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künſtlerlebens und Lebens mit Künſtlern (in allen Abſtufungen) gleichſam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in meiner Lebensgeſchichte nicht zu verwenden wagte aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zuſammenſtellung errathen haben würde, auch wenn ich ſie verſchwiegen oder verändert hätte; ein Uebelſtand, der ohnehin ſchon ſtattfindet trotz meiner Bemühungen, ihn zu vermeiden, und der mich um ſo mehr betrübt hat, als Manche wahrhaftig ohne meinen Willen dadurch verletzt worden ſind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die Wohlthat erweiſen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er ſich bereit fand, meinen Gedanken ſein Ohr zu leihen und niederzuſchreiben, was ich ihm diktirte. Aber es iſt bei den erſten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entſchuldigen und jenes Werkes Zerſplitterung vor mir und Andern durch die ſtreitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich ſo eben geſprochen. Zum Theil wäre dieſe Entſchuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich ſie nur halb gelten laſſen, denn ich muß eingeſtehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchen Alles gezogen war, was gaukelnd die Welt durchſtreift und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten Gold oder Kreuzer einſacken will, viel zu breit angelegt hatte, und daß mir die geiſtige Kraft abging, den üppigen Vorrath zu beherrſchen und zu bewältigen. Es würde dies zu allen Zeiten ſehr ſchwer fallen; unter jenen Umſtänden blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet zur Vollendung einer literariſchen Arbeit größeren Umfangs; ſogar einer ſolchen, zu welcher mein beſchränktes Talent ausreichen ſollte. Alles, was ich z. B. von größeren Dramen verſuchte, mußte wie im Sturm, in wildeſter Haſt und Eil' auf's Papier geworfen werden, ſollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweifle immer an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; dieſe Zweifel ſchweigen nur ſo lange, als mich die erſte Begeiſterung für eine neubegonnene Arbeit erfüllt; iſt dieſe abgekühlt, überſeh' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederſchrieb, ſo ſcheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang oder ſchiebe ihn bei Seite in irgend eine ſtaubige Mappe. In einer ſolchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gaukler-Romans, und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaukelei aufhört. Requiescant in pace! *)

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Galeere des Theaters geſchmiedet ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal macht' ich mir die Freiheit beſſer zu Nutze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genoſſen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als ſonſt meine Weiſe iſt, in die eigentliche „Kneiperei" gerieth, die beſonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich geleſen hatte, und wo ſich nach überſtandener Anſtrengung ein kleinerer oder größerer Kreis im Gaſtzimmer meines Hôtels um mich zu verſammeln pflegte. Solche Sympoſien haben gewiß viel Verführeriſches, hauptſächlich nach einer ſo gewaltſamen, körperlichen wie geiſtigen Ueberreizung, umgeben von Denen, die man liebt, in heitern, ungezwungenen und wenn auch nicht geiſtloſen, doch bequemen Geſprächen ſich gehen zu laſſen, milden Punſch zu ſchlürfen, die Pfeife des Nachtwächters zu überhören und ſich dabei ſagen zu dürfen: keine Verpflich-

---

*) Ich glaube nicht erſt ſagen zu dürfen, daß aus jenen Materialien ſpäter »die Vagabunden« entſtanden.

tung zwingt Dich, morgen früher aufzuſtehen, als Deine Faulheit erlaubt, und Du haſt Nichts zu verſäumen — das iſt ein recht hübſches Leben, — aber nur ſo lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert Nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt gar bald die heit'ren Nächte durch verdrießliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich ſage „man," ſo will ich nur ſagen: „ich für meine Perſon" bin dermaßen eingerichtet. Andere Organiſationen mögen dem Dinge beſſer gewachſen ſein, und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat ſein Manierel."

Der Mittagstiſch in unſerem Hôtel, an dem ich faſt täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gäſten, die eben nicht zählen, weil ſie in kein Geſpräch ſich verflechten laſſen wollen, einige kluge, mittheilungsluſtige Männer, unter denen zwei geiſtreiche Rechtsgelehrte ſich hervorthaten. Zu ihnen geſellte ſich ſpäter der liebenswürdige Dichter und anmuthigſte aller Genoſſen, Dr. Guſtav Freytag, damals noch in unſerer ſchleſiſchen Heimath lebend, vielſeitig ſchaffend und ſtrebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgedrungen, die erſt ſeinen ſpäteren Schöpfungen vorbehalten war. Unſerer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'ſchen Conditorei, wo ſich andere Freunde, Kahlert obenan, bereits eingefunden oder noch einſanden, und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft ſtreitenden Stammgäſten, im ſogenannten Leſezimmer verſammelt, es den eigentlichen Leſern faſt unmöglich machten, zu leſen. Nicht ſelten wurden laute Verwünſchungen gegen uns vernehmbar, und ich glaube faſt, wir haben es nur unſerer entſchiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft geſetzt worden ſind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht habe, in die ſpekulativen Genüſſe, die das edle Dominoſpiel gewähren mag, einzudringen; denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuſchließen, der vom Kaffeetiſch ſich nach der Börſenhalle begab, um ſich daſelbſt in tiefem Ernſt vielſeitigen Kombinationen aneinander geſchobener Zahlen zu überlaſſen; und ich würde, da einige meiner theuerſten Freunde dieſer Beſchäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe für ihres Daſeins Behaglichkeit, ſie thun es noch) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich ohne ſolche Leidenſchaft ungeſtört und unzerſtreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf ſolche Weiſe mir ſelbſt und meinen Freunden lebend, Wenig oder Nichts that, was man thun nennt, — während ich das Theater ſelten beſuchte und mich ihm immer mehr entfremdete, hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüſtiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für ſich errungen und ſetzte Alles daran, ihn würdig auszufüllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben (ich weiß nicht genau warum) und hatte jetzt, nachdem er durch ſeine edle Perſönlichkeit ſich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständiſchen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächſtem Frühjahr antreten ſollte. Er wendete ſich brieflich an mich mit allerlei Fragen und beſtellte zugleich ein Feſtſpiel bei mir für die Eröffnung ſeines neuen Unternehmens. Ich erwiederte ihm, wie ich eine ſolche Arbeit nicht blos ſchwierig und bedenklich, ſondern auch bei meiner Anſicht von der Sache faſt unausführbar halten müſſe, wenn es mir nicht vergönnt ſei, vorher einen Beſuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzuſtände, die Stimmung des Publikums, den vorherrſchenden Ton wieder kennen zu lernen und ſo zu erfahren, welchen Ton ich anzuſtimmen hätte, um den richtigen zu treffen. Hoffmann, auf Engagements-Reiſen begriffen, ſchrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Anſichten ein, bot mir eine Wohnung in ſeinem Hauſe an und übernahm es bereitwillig, alle Koſten der Reiſe und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich kurz vor Weihnachten auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eiſenbahn, zum andern über die Landeshuter Gebirge mit leichtem Poſtſchlitten, zum dritten endlich im milderen Böhmen mit ruſſiſcher Eil' im Extrawagen zurücklegte, wo ich denn am ſpäten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitſchaft und die freundlichſte Aufnahme durch Hoffmann's Leute fand. Am andern Tage ſuchte ich ſogleich einige meiner früheren Rigaiſchen Mitglieder auf, die jetzt (unter Stöger's Direktion) noch in Prag weilten, und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Profeſſor W. A. **Gerle**, von dem ich bei unſerm fröhlichen Wiederſehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher ſeinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltſames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn geſpielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken) — in's Theater, hörte auf alle Urtheile pro und contra, wohnte auch den böhmiſchen Vorſtellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Poſſe intereſſirten, und ſuchte mich auf alle Weiſe in den Räumen heimiſch zu machen, zu deren Wiedereröffnung mein Wort erklingen ſollte. Jene Abende, wo das Schauſpielhaus geſchloſſen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylveſter-Abend, brachte ich bis tief in die Nacht hinein in den hohen, Ehrfurcht gebietenden Kirchen zu, den katholiſchen Feierlichkeiten mit banger Aufmerkſamkeit lauſchend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag ſchien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung ſtand; daß nicht nur die Maſſe, ſondern auch der jugendliche, die höhere Geiſtlichkeit dienend umſtehende Klerus weltlicher geworden, daß er — wenn dieſer oberflächliche Ausdruck geſtattet wäre, möcht' ich ſagen — vom Geiſte der Zeit oder vom Zeitgeiſt ergriffen ſich darſtellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung war keine Spur zu entdecken, ja nicht einmal von ſtumpfer

Gewohnheit! Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und bei den Altären! Ich beſinne mich ſehr genau, dieſe mich in Erſtaunen ſetzende Beobachtung nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflußreichen katholiſchen Geiſtlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geſchloſſen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlußbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen an ihn gelangten Berichten zuſammentrafen.

Eine neue Bekanntſchaft, die ich um ſo eifriger ſuchte, als ich ſie ſchon lange gewünſcht, und als ſie mir durch Geſpräche über Prags theatraliſche Vergangenheit für den eigentlichen Zweck dieſer Reiſe bei meiner Arbeit belehrend ſein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauſpieler und genialen Direktor Liebich vermählt; mit jenem hervorragenden Künſtler, der deutſchen Theaterfreunden durch Tieck's, Varnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreiſungen bekannt iſt; der es verſtanden hat, die Rückſichten, welche er gegen die mächtige Ariſtokratie Böhmens, gegen die reichen und wenn auch kunſtſinnigen, doch adelſtolzen Cavaliere ſeiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künſtler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geiſtig geleitetes Zuſammenwirken unter Liebich's Direktion eine der erſten, wo nicht die erſte in Deutſchland war, iſt allen Kennern unſerer ſchwankenden Theatergeſchichte bekannt und war es auch mir. Durch ſeine Gattin erfuhr ich, was ich durch verſchiedene Augenzeugen ſchon vernommen, (auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um ſo eindringlicher auf mich wirkte, da die faſt erblindete, doch mittheilende, kluge Frau ſich an meiner innigen Theilnahme verjüngte), wie Liebich zu jenen vornehmen, großen Familien geſtanden; daß er gleichſam ihres Gleichen geweſen war, ſie in ſeinem gaſtlich offenen Hauſe wie ſeines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch ſich das Geringſte zu vergeben; daß er in ſolchem Verkehr trotz reicher Einnahmen mit ſeinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zuſammen traten, den Ausfall zu decken, und daß Liebich deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte, ſeine Würde in der Geſellſchaft und hinter den Couliſſen zu behaupten wußte.

Wenn dieſe Zuſtände, die uns faſt unerklärlich ſcheinen, für die hervorragende Perſönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, ſo geben ſie meines Bedünkens nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prags hohen Adel, der großen Beſitz mit menſchlicher Bildung paarte und nicht nur Achtung für ſich begehrte, ſondern ſie auch zu zollen wußte, wo ſie angebracht war. Mit Erinnerungen dieſer und ähnlicher Art, mit Erzählungen aus ſpäterer Zeit, durch verſchiedene Perſonen, mit Beobachtungen und Vergleichungen über die Gegenwart ausgerüſtet: ſo ging ich an mein Vorſpiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgeleſen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, ſondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall, und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es ſei zum Erſtaunen, wie ſo raſch ich in das Weſen des Prager Theaterpublikums eingedrungen ſei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um ſogleich eine Bemerkung über die Aufrichtigkeit der Menſchen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Feſtſpiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künſtlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einſichtigſten unſerer Freunde als meine gelungenſte Arbeit dieſer Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgehen. Er ſtellte mir es gleich darauf zurück mit dem Wunſche, Mancherlei darin umgeändert zu ſehen. Natürlich mußt' ich mich ſeinem Verlangen fügen und that dies, ſo weit es nur irgend mit eigenen Anſichten vereinbar ſchein. Aber auch in dieſer neuen Geſtalt gewann es weder ſeinen Beifall, noch den anderer Leſer, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil ſie mir in's Geſicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Feſtſpiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann ſah ſich in ſeiner auf mich geſetzten Hoffnung getäuſcht; er hatte mir Reiſe und Arbeit honorirt; er hatte ſich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Feſt-

Innern der Gemächer. Er umging das kleine Haus. Auf der Hinterſeite ſah es minder freundlich aus. Die Nähe der Bäume verdüſterte den engen Raum. Unter einem von Jalouſieen gedeckten Fenſter des hohen Erdgeſchoſſes ſtand eine Bank. Auf dieſe warf ſich der Ermüdete und überließ ſich ſeinen ſchwermüthigen Empfindungen. Mehr als einmal fuhr er auf aus ſeinen Träumen und wollte ſich ermannen, weiter zu ziehen, — doch immer hielt ihn der Gedanke zurück: wenn ſie dennoch in meiner Nähe weilte?

Der Tag neigte ſich; ſchon ſchwirrten Abendfalter und Nachtvögel durch's Gebüſch .... ich muß ſcheiden, ſprach er, und wie er's ſprach, drehte ſich eine Thür um ihre Angeln, und im Gemach über ihm wurden leiſe Tritte hörbar.

Adolph ſtand unbeweglich; ſeine Gliedmaßen erſtarrten; alles Blut in ihm hatte ſich in's Herz zurückgezogen und drohete es zu zerſprengen.

Die Thür ging abermals, diesmal ſtärker, lauter; heftige Männerſchritte wurden vernehmlich. Ein Wortwechſel erhob ſich: Emilia hier?

Nicht meiner waren Sie gewärtig, Leo; ich weiß es. Doch was der Bitte verſagt blieb, wollte Liſt erreichen. Ich muß Sie ſprechen. —

Wozu? Meine Geſinnungen ſind Dir bekannt; verſpiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf wie eine freudige, und es konnte unter ſolchen Umſtänden eine gegenſeitige, wenn auch nur vorübergehende Verſtimmung kaum ausbleiben. Die kleine Dichtung iſt geſtorben, bevor ſie noch zum Eintagsleben gelangte, ein todtgeborenes Kind. — Legt's zu den übrigen!

1846.

Ein Mitglied unſeres Breslauer Künſtlervereines, der talentvolle Maler Keil, faßte die Idee, mein bleichgraubärtiges Antlitz durch ein Oelbild von ſeiner Hand zu conterfeien, und ließ mich, nachdem er mich erſt durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung eingefangen, lange Stunden vor ſeiner Staffelei ſchmachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Geſprächen zu würzen und zu kürzen ſuchten, die aber dennoch, wie ſolche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in ſich hatten und ſich bisweilen ſehr dehnten. Aus dieſem ſeinem wohlgelungenen Bilde iſt jene kleine Lithographie entſtanden, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen iſt und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenſtervorhang an der Wand hängt. Wenn ich ſie dort oder in einem ähnlichen Schmollwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern eingeſtehen, der gütigen Geſinnung, die mir ſolches beſcheidenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beſchämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hinrichten ſollte, begegnete ich mir auf dieſe Weiſe, umgeben von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophaſeite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu ſpöttiſcher) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todesſchreck jedoch überkam mich, als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der erſten Hôtels aufſuchte und mich vor einem Abſatz der Stiege aus einem Walde hoher Geſträuche, die da zum Putz aufgeſtellt ſtanden, mir ſelbſt entgegenblicken ſah. Gott mag wiſſen, wie ich dahin gekommen. Ich hab' es nicht erfahren, denn ich habe nicht gewagt, mich darnach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederſchlagende Erklärung empfangen. Die vier Zeilen, welche als Facſimile unter meinem Portrait ſtehen, haben mir übrigens, obgleich ich ſie ihrer Zeit auf Verlangen des Künſtlers, ſo eilig, als die mir dargereichte chemiſche Tinte nur geſtatten wollte, darnieder ſchrieb, ſpäterhin noch unendlich oft gute Dienſte geleiſtet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelaſſen wurde, ein anderes Sprüchlein zu ſuchen oder zu erfinden. Ich ſetzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Luſt und Schmerz ein ehrlich' Herz;
Beſcheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod.“

Und bin, fürcht' ich ſehr, nicht der einzige Improviſator, der auf dieſe Weiſe improviſirte.

Ein Menſch, der vielſeitigen Umgang hat und in dieſem den Wechſel erlebt, welchem alles und jedes irdiſche Verhältniß unterworfen bleibt, indem es ſteigt und ſinkt, ſich inniger ſchließt, dann erkaltet, ſpäter wieder auflebt, um noch ſpäter ganz auszulöſchen — ein ſolcher Menſch macht, wenn er ſich aus was immer für Gründen verleiten ließ, ſein Portrait in den Kunſthandel zu geben, ſonderbare Beobachtungen. Es iſt mir geſchehen, daß ich auf Reiſen angenehme Bekanntſchaften ſchloß, die von beiden Theilen als ſolche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuſchaffen, ihm eine Ehrenſtelle anzuweiſen und mich zu verſichern, es ſolle ein wenn auch nur ſchwacher Erſatz bleiben nach unſerer Trennung. Ich reiſete ab. Mein Weg führte mich an denſelben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume, in denen ich wie zu Hauſe geweſen; noch nicht ein Jahr lag dazwiſchen; ach, und der Holtei an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht, einem ganz Andern. Ich hütete mich wohl, zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächſten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erſt recht, darüber zu reden. Aber wahrlich, es iſt mir auch geſchehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derſelben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes ſteckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man ſich ſchon gefallen.

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überraſcht, der zwar im Gefolge ſeine gewöhnlichen Tücken mit ſich führte, einem Bewohner des dunklen und düſtern Kämmerleins nichtsdeſtoweniger höchlich willkommen war.

Ich ſchlürfte ſeine milde Luſt in vollen Zügen und hauſete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am fünften März begingen wir im Freundeskreiſe die Geburtstagsfeier unſeres theuren August Kahlert, dieſes hochgeachteten Gelehrten, der, wie ſehr er auch Bücherwurm und Polyhiſtor ſein mag, doch nicht verſchmäht, den Künſten zu huldigen und für Poeſie und Muſik praktiſch, für Malerei theoretiſch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu ſein. Der Eingang des Liedes (in meiner Gedichtſammlung abgedruckt) giebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, worin wir ſchwammen. Kahlert könnte viel beſſer beſungen werden, als durch mich; das will ich demüthig eingeſtehen; aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie meines Liedchens vorletzte Strophe enthält. Prof. Kahlert hat viele und große Verdienſte um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterſtützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunſtſinn, Fleiß, edler Wille, Zuverläſſigkeit nöthig ſind. All' dies verſteht er. Nur Eines verſteht er nicht: ſich angreifen zu laſſen, die öffentlichen Blätter von ſeinen Leiſtungen reden zu machen. Aber das liegt ſo in ihm und in ſeinem Weſen, als es von jeher in unſerer lieben Vaterſtadt und ihrem Weſen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannichfachen Aufopferungen für ſie handelten, wenig anzuerkennen ihrer Wärme Kälte entgegenzuſtellen Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Kindheit zurückgehe, finde ich faſt dieſelbe Undankbarkeit gegen Jeden, der ſich um geiſtige Intereſſen dort Verdienſte erwarb. Natürlich red' ich von der großen Maſſe. Es wäre ſchlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographiſchen Lehrſtunden 60,000 zählte, ſeitdem aber auf 120,000 Einwohner anwuchs, in einer Stadt von ſolchem Umfange nicht viele Perſonen gelebt hätten, die da wußten, wer Garve, Bürde, Manſo, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und ſo giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wiſſen, was Auguſt Kahlert für Breslau war und iſt. Für dieſe ward mein Liedchen neuerdings abgedruckt.

Ich tadelte mich ſelbſt im Eingange dieſes Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geſchoben, den zu lüften mir unterſagt ſei. Und dennoch ertappe ich mich ſchon wieder auf einem ähnlichen Gelüſte. Ich muß wenigſtens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwiſchen eben ſo zarten als bedenklichen Verhältniſſen anderer mir wichtiger und vertrauter Perſönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatiſches Ungeſchick war; daß ich mich tagtäglich in die gröbſten Inconſequenzen und Widerſprüche verwickelt ſah; daß ich Gefahr lief, nach der einen oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht ſtehen blieb, ſondern mich zu mancherlei Zweizüngigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn ſie auch aus guter Meinung entſpringen, garſtige Flecke auf ein ehrlich geſinntes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr austilgt. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundſchaftliche Anhänglichkeit, urſprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber bei gehöriger Zeit uns zu retten Umſicht und Kraft fehlen, in die wir immer tiefer hinein gerathen, ſo daß am Ende Nichts übrig bleibt, als gegen eine Partei falſch zu ſein — oder gewaltſam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns ſelbſt verſtrickten, zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei ſolcher äußerſten Anſtrengung übel verletzt werden. Ich ſah den Tag kommen, wo mir nichts Anderes übrig bleiben würde, und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreiſe von Breslau, meine Trennung von Schleſien vorbereitete. Daß ich die Ausführung dieſes Entſchluſſes von einem Tage zum andern verſchob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben mich an dem entgegengeſetzten Zipfel feſt gehalten fühlte — das zu erklären ſetzt ein Eingeſtändniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernſteren Leſer lächerlich machen werde; um ſo lächerlicher, weil dieſelben nicht geneigt ſein dürften, einem bald Fünfzigjährigen zu verzeihen, was ſie an einem Vierundzwanzigjährigen kaum zu entſchuldigen vermochten. Verſetzen wir uns zurück in den Band dieſes Buches, der meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniaire'ſchen Reitergeſellſchaft ſchildert; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entſtand; durch die wir, meine Frau und ich, erſt heimathlos, dann nach Berlin verſchlagen wurden und die ich am Ende aller

Enden preiſen muß, weil ich ohne ſie höchſt wahrſcheinlich in Breslau total verkommen, und endlich gar Nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin!

In jene Thorheiten verſetzen wir uns alſo zurück, um, wenn wir es gethan, uns in neue zu begeben, die zwar ſich anders geſtalten, die auch wohl ganz andere Keime haben, die aber bei Lichte betrachtet Nichts weiter ſind, als ein mattes Nachflackern aus jener längſt unter Staub und Aſche begrabenen Kohlengluth.

Was war Urſache, daß ich die Abreiſe verſchob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Aufbruche trieben?

Antwort: Eine Kunſtreitertruppe! „Iſt es möglich?“ fragt die ſchöne Leſerin! „O, der alte Narr!!“

Ja, meine Holde, es iſt möglich; es iſt wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Cuzent! —

„Ah, das iſt etwas Anderes!“

Ja, das iſt es auch. Ich habe, wie ſehr ich als Schauſpieler, als Theaterdichter, als Dramaturg leider an und in mir ſelbſt Dilettant geblieben ſein mag, — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abſcheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingeſaugt, und ich nähre auf der anderen Seite eine ſo unbedingte Verehrung für Alles, was in ſeiner Art vollendet auftritt, daß dieſe Verehrung auch dann nicht erliſcht, wenn die Meiſterſchaft ſchon in Altersſchwäche abzuſterben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloſer Virtuoſität im letzten Stadium ſeiner phyſiſchen Kraft bis zum Enthuſiasmus, während die wundervollſte Stimme eines nicht künſtleriſch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht. Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, wo ich für Sophie S. ſchwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neugier flüchtig angeſchaut, um ihrer Kunſtſtücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Cuzent-Lejars einmal geſehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorſtellungen zu verſäumen, und wenn ich mir des Morgens entſchieden vornahm: „heute willſt Du aber wirklich davon bleiben, denn es iſt doch auf die Länge langweilig, täglich daſſelbe anzugaffen!“ — wenn ich noch ſo feſt entſchloſſen war, — der Abend fand mich immer wieder im Cirkus. Und da mich in Breslau alle Menſchen kennen, ſo konnte nicht fehlen, daß man dieſe Frequenz bemerkte und mich als Stammgaſt bei den Reitern bezeichnete. Aber — o welch' niederſchlagender Troſt! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte, — wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde über mein Attachement für derlei „brodloſe Künſte,“ das eigentliche Salz mangelte dieſem Geſpött, die eigentliche Pointe war nicht bei dieſer Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotiſche Hoffnungen unterzuſchieben. Niemand wollte ſich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich ſtolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Cuzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, ſie mochten lächeln, ſie mochten nicken, auch nicht Einem der jungen Officiere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“ Wenn ich 1823 von 1846 abziehe, — wie viel bleibt übrig? Um ſo viel war ich älter geworden, ſeit Sophie mir zugenickt, und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber ſchier durch Thränen.

Die Art meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit dieſen Leuten war ſeltſam genug. Ich hatte ſie durchaus nicht geſucht, nicht ſuchen wollen, denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Productionen, meine kindiſche Luſt an ihren Talenten, die bei allem äußeren Kraftaufwand Geiſt und Poeſie athmeten, aufſparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man nicht nur bei Kunſtreitern, ſondern häufig auch bei berühmten Schauſpielern — (ich denke hier u. A. an Eßlair!) — durch ſogenanntes „Kennenlernen“ enttäuſcht wird, ſo that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet löſend, vernahm ich vom Kaſſirer, daß ſeine Directoren geſonnen wären, Breslau zu verlaſſen, weil die Einnahmen ſchon anfingen, ſchwach zu werden. Ich erwiederte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreiſen, die während des Wollmarktes wohl paſſen, jetzt aber für jede Stadt zu hoch wären. Herr Lejars, der in der Nähe geſtanden, trat herzu, miſchte ſich in das Geſpräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben, aber das ſei nun einmal verdorben, denn die Preiſe herabzuſetzen wäre „ihrer unwürdig,“ und lieber ließen ſie ihre Baukoſten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für ſolch’ ehrenwerthen Stolz widerſprach ich doch inſofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufaſſen ſei; ſie müßten geradezu ausſprechen, daß ſie die Preiſe herabſetzen wollten, um auch dem Minderbegüterten das Vergnügen, welches ihre Vorſtellungen gewährten, zu gönnen, und ſie müßten ſich dadurch Dank ſtatt Tadel zu erwerben verſtehen. Lejars zuckte die Achſeln, als wollte er ſagen: Recht gut, aber wie fangen wir das an? In dieſem Augenblicke ertönten von Innen die erſten Klänge der durch Paul Cuzent dirigirten und componirten Ouverture, und wir trennten uns. Ich brachte noch an demſelben Abend einen Aufſatz zu Papiere, der meine oben angedeutete Anſicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Anerkennungsfloskeln verbrämt war, und ſchickte dieſes Blatt (natürlich ohne Namensunterſchrift) ſogleich an die Redaction einer allgeleſenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte. Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir ſchon von Weitem Lejars und ſein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufſatz, den man ihnen gedolmetſcht, zu danken. Das Reſultat unſerer gegenſeitigen Zärtlichkeits-Verſicherungen war ihre Bereitwilligkeit, nun die Preiſe herabzuſetzen. Um dies dem Publikum zu verkünden, mußten ſie zu ihm reden; für ſie das Wort zu nehmen erſuchten ſie mich — und ſo geſchah es denn, daß ich auf ihren Anſchlagzetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufſatz ſtellen konnt' ich mich nie. Daß wir getrennt ſind, hab' ich Dir aufrichtig geſagt. Jede Blume verblüht, jede Flamme erliſcht. Meine Vorſchläge, Dir einen annehmbaren Gatten zu geben, haſt Du ſchnöde verworfen. Was willſt Du nun? Was ſoll ich für Dich thun? Mir vorklagen laſſen, den alten langweiligen Jammer mitanhören von Unſchuld, Kunſt, Heimath und was weiß ich? Gönne mir Ruhe und laß mich meinen Freuden. Lieben kann ich Dich nicht mehr. Ich wiederhole Dir's: jede Blume verblüht; jede Flamme erliſcht.

Du lügſt, ſchrie Adolph, der ſich auf die Lehne der Bank emporgeſchwungen und mit Gewalt die Fenſterladen herabgeriſſen hatte; das lügſt Du, grauſamer, undankbarer Italiener. Nicht jede Flamme verliſcht. Die reine Flamme glüht ewig, — „la pura fiamma!“ — ewig in dieſer Bruſt. — Und er ſtand zwiſchen Beiden.

Ha, eine Scene? Der deutſche Schulknabe herbeſchieden, mich zu überfallen, mir zu drohen? Ein Angriff gegen mich, in meinem Eigenthum, in meiner Herrſchaft?

Und er warf ſich auf Adolph; Emilie ſtürzte ſich ihm entgegen, wollte den Schwächeren ſchützen, doch der Fürſt ſchleuderte ſie wüthend zur Seite, daß ſie mit der Stirn wider die Ecke einer marmornen Tiſchſehr feierlich und mit höchſter Devotion gegen den „geachteten Referenten" beantwortete. In dem Maße, wie die nun erſchwingbaren Eintrittspreiſe ihre Räume füllten, ſtieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die ſich zunächſt dadurch ausſprach, daß ſie mir freies Entree darboten, welches ich begreiflicher Weiſe nicht annahm. Dann luden ſie mich ein, bisweilen ihr Gaſt zu ſein und an ihrem Tiſch zu ſpeiſen, was ich begreiflicher Weiſe ſehr dankbar annahm und mich nicht nur der ſehr anſtändigen Diners in heiterem Familienkreiſe, ſondern noch weit mehr der dabei vorherrſchenden häuslichen Ordnung, der wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anſpruchsloſen Geräthſchaften, des fein gebildeten, echt franzöſiſchen geſelligen Verkehrs, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von ſo mancher üppigen Schmauſerei in angeſehenen Häuſern nicht mit mir genommen, wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals beſtimmt eingeladen, ſtets unangemeldet nach ein für alle Mal gegebener Erlaubniß: „à la fortune du pot," in welchem höchſt anerkennungswürdige morceau's dünſteten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Cuzent und ihre ſchöne Schwägerin Lejars beſungen habe? Nun, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Bei beider Benefizvorſtellungen nahmen ſich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Manège zu erwachſen ſchien, meine mit Roſenknospen durchſchlungenen Lorbeerkränze ſammt den daran hängenden poetiſchen Papier-Drachenſchwänzen nicht garſtig aus. Mein Gedicht an Frau Lejars, das unſchuldigſte, harmloſeſte, welches jemals einer Schriftſtellerfeder entfahren, fand lebhafte Oppoſition und zog ſeinem überraſchten Verfaſſer ſo viele bittere Vorwürfe zu, daß er in ſeinem Erſtaunen gar nicht begreifen konnte, was denn ſo ſchlimm daran wäre. Erſt nach langem Forſchen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Univerſitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutſchthum und Deutſchthun gefochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte über mein ſchamloſes, eines deutſchen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beſchuldigte mich, in der Ode auf Madame Lejars ausgeſprochen zu haben: „die deutſche Sprache ſei nicht fähig und nicht werth, ſie zu beſingen.“

Das klingt denn freilich ſehr häßlich. Aber ich ſage: audiatur et altera pars, und da ich meine Leſer nicht mit dem ganzen, trotz meiner glühenden Bewunderung ziemlich matt gerathenen Gedichte beläſtigen mag, ſo bitt' ich nur der verbrecheriſchen Paſſage Aufmerkſamkeit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unſerer Sprache, in deutſchen Tönen Dich zu beſingen, das iſt ein trauriges, ein undankbares Beſtreben. Denn für wen, frag' ich, ſollten die heit'ren Reime ſich fügen? Für wen die leichten Strophen ſich ſchlingen zum Kranz? Für uns? Wir bedürfen des Liedes nicht, weil wir ſchon einig ſind über über Deinen Werth ꝛc. ꝛc. Und für Dich? — Ach, vergebens würde der Dichter von Deinem Muthe ſingen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittſamkeit. Dich erreicht nicht ſein Lied: Deutſche Worte verhallen unverſtanden von Dir. Nicht Alle ſind ſo glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder verſteht u. ſ. w.“

Daraus nun, aus dieſen Zeilen, die ich hier, um den Raum zu ſparen, ohne metriſchen Abſatz einſchaltete, aus ihnen haben kluge, mir gar nicht übelgeſinnte Leſer herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Daſein gewidmet, in der ich fühle, ſinne, denke und zu dichten verſuchte ſeit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine franzöſiſche Bereiterin zu bereimen!

Iſt das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach ſolchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, ſeine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszuſprechen? Der hier bezeichnete Jugendfreund hat länger als ein Jahr mit mir gemault wegen meines „Verraths an deutſcher Geſinnung;“ wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch. Minderen Anſtoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war. Ich gab ihr darin den Rath, ſtatt ihrer Schulpferde unſern unbändig gewordenen Pegaſus zuzureiten.

Die arme Pauline war übrigens ſehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einſtellen; durch welche Ordonnanz des Herrn Dr. Remer die Ergötzlichkeit der Vorſtellungen im Circus bedeutend geſchmälert wurde. Er ſandte ſeine Patientin nach Salzbrunn, wo ich einigemale ſie und dann in ihrer Geſellſchaft das dort anweſende Schauſpiel beſuchte, in welchem ein Geſpräch mit dem daſelbſt inſtallirten Badearzt zu ſehr poſſierlichem Ausgange führte. Dieſer Letztere hatte wohl Paulinens Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreiſe vernommen haben, doch hatte er ſie niemals reiten ſehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die ſie zu Roſſe übte, und konnte nicht ahnen, daß unter dieſes ſich ſo ſchwächlich darſtellenden Weſens Gewalt der wildeſte Hengſt ſich zum gehorſamen Lamme verwandelte, daß kein Pferd ihr toll genug war! Auf meine bedauernde Aeußerung, wie ſie doch ſchmerzlich entbehren müſſe, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, ſagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Eſel ſchon angeboten; ſie kann täglich ſpazieren reiten. Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengäſten über die Berge ziehen ſah und ſich Pauline Cuzent auf einem biedern Eſel reitend dazwiſchen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantaſie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Beſuch gemacht bei meinem uns aus den letzten Blättern des fünften Bandes wohlbekannten Freunde Beinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich ſchon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand in jeder Beziehung. Er empfing mich wie einen lieben

Gaſt, that aber des Guten in ſeiner Bewirthung zu viel, wodurch er mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um ſo weniger verführen laſſen müßte, als ich in Allem, was Eſſen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich geſund bleiben. Es geſchieht mir auch höchſt ſelten, daß ich vergeſſen ſolle, mich bei der Tafel zu beherrſchen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Geſprächen am Tiſche des Freundes ſitzt, und wenn dieſer die edelſten Weine aus ſeinem reichen Vorrath bringt, das erwünſchte Wiederſeh'n in hellem Gläſerklange zu feiern; wenn Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung ſich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und ſpottete nicht trinkend ſeiner ſelbſt und der ängſtlichen Sorgfalt für ſeinen Leichnam? So auch ich in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrſcheinlich weil Dr. Lariſch Theilnehmer war, und praesenti medico wird jede Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstiſch unſer Beinert trotz des ſchlechten Wetters auf einem Spaziergange beſtand, nahm ich ſeine wiederholten Ermahnungen dazu für Nichts als eine mir gewidmete diätetiſche Maßregel, welcher Folge zu leiſten mein von duftigen Bordeaux-Weinen ſchaamgeröthetes Gewiſſen mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, ſchon aus Breslau her, wo er in meinem Gaſthauſe abzuſteigen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den Zug; und weil ich ihn als Geiſterſeher kenne, und weil er mit vielſagender Miene bald auf

Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, ſo glaubte ich wirklich ſchon, er geleite uns an irgend einen Felſenvorſprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Aehnliches, Nebelhaftes, Graues, dem graunebeligen Frühlingsabend Entſprechendes erſcheinen zu laſſen. Da biegen wir auf einmal rechts um und ſtehen vor einem ſtillen, faſt unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's ſchaffende Hand gelichtet, mit Geſträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt, und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu leſen ſind.

Charlottenbrunn hat ſeine Garve-, Geppert-, Chamiſſo-, Theodor Mundt-Ruh'; dieſen ſollte ſich nun auch eine grüne Stelle anſchließen, die dem armen ſchleſiſchen Sänger gewidmet wäre!? Guter Beinert! Wie viele unſerer Landsleute werden höhniſch die Naſe rümpfen über dieſe Ehre, ſo du mir haſt gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld ſah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Cuzent'ſche Reitertruppe ihre Reiſe nach Rußland antreten ſollte, und wo ich endlich auch die meinige nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den breslauiſchen, mich peinigenden Widerſprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Roß und Wagen wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei

Meilen hinter Breslau, wo ſie ihr erſtes Nachtlager aufſchlugen, und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gaſtſtällen. Während ich in einem derſelben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline verſenkt, ihre ſchönen Thiere wie zum Abſchiede ſtreichelte, trat ein Herr an mich und legte mir in franzöſiſcher Sprache einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reitknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiederte dieſelben beſtens und kramte alle ſtallmeiſterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Cuzent geſammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter, und nach mehrfach gewechſelten Fragen und Antworten nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, daß es uns Beiden wahrſcheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutſchen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer ſah mich forſchend an. Von ſeinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, ſchien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen ſolle, das machte ihm ſichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns Beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntſchaft ſuchen müßten. Ach du lieber Himmel, ſie war einunddreißig Jahre alt, und der Leſer kann ſie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre“ ihren Fußſtapfen nachſuchen will. Der Lieutenant Wagner, von welchem dort die Rede iſt, war derſelbe, der mir, als Königl. Forſtmeiſter in Trebnitz angeſtellt, jetzt gegenüber ſtand und verſucht geweſen war, ſeinen „flotten Jäger" für einen Leſard'ſchen Reitknecht zu halten. Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns Nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schleſien verlaſſen wolle, darüber war ich längſt mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Beſten thäte, darüber walteten mannichfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefördert hatt' ich den langen Winter über durchaus Nichts. Meine Kaſſe war eben nicht ganz leer, aber das iſt für Einen, der, was man ſo ſagt: „nur auf Reiſen gehen will," gar ein ſchwacher Troſt. Sommer war es auch, folglich auf künſtleriſchen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelſte war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir zu einer literariſchen Arbeit; keine Luſt, etwa ein Theaterſtück zu verſuchen; einen wahren Abſcheu vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein niemals zu bändigendes Ungeheuer mit ſeinen konfuſen Entwürfen und unermeßlichen Plänen in der Mappe ſteckte. Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich ſeit ihrer Verheirathung nicht geſehen, die mich unterdeſſen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit ſchwer zu vereinende Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuſchriften, mich zu ſich zu entbieten. Kaum vermöcht' ich zu ſagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleiſtet.

Zunächſt doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anſpruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei, jetzt hinderte mich Nichts; und doch ſchwankte ich lange, länger, als mit der herzlichen Anhänglichkeit eines Vaters zu ſeinem einzigen Kinde verträglich ſcheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falſche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Beſuch eines Großvaters, Oheims oder ſonſtigen Verwandten dieſer „großen“ Gattung knüpft ſich aus der Kinderzeit für mich die Anſchauung eines Füllhorns, welches der Kommende um ſeine Schultern hängen hat, und deſſen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor ſtaunenden Blicken freudig ausſchüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater ſehen!“ So rufen harrende Dienſtboten, ſo ſchallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?“ fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiacker heran — und ein deutſcher Schriftſteller ſteigt aus; ein Schriftſteller, der ſich lange um einen Verleger bemühen mußte; ein Schriftſteller, von dem ſo viele Leſer Nichts wiſſen; ein Dichter, deſſen Name in vielen Anthologieen und Literaturgeſchichten vergebens geſucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater! Das iſt kein lockendes Bild, und ſeine allzugrelle Beleuchtung mag es geweſen ſein, die mich ſo lange mit dem Entſchluſſe zögern ließ. Daß zuletzt Sehnſucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit geſiegt haben muß, geht einfach aus dem Geſchehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberſchleſiſchen Eiſenbahn, die mich bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht beendet geweſen, haud're ich langſam und in kleinen Tagereiſen über Troppau nach Olmütz, überantworte mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien faſt gar nicht auf und eile nach Gräz, wo mich im Hauſe meiner Kinder ein großes, ſchön eingerichtetes Zimmer und an ſeinem Eingange unverſtellte Freude empfängt. Da bin ich denn. Auf meinem Knie reitet ein kleiner Junge, nach mir „Karl" gerufen, und dieſer Junge, den ich auf Augenblicke verſucht bin für meinen verſtorbenen Sohn zu halten, ſoll meiner Tochter Sohn, ſoll der Enkel jener Frau ſein, die wir Louiſe genannt, die ganz Berlin die „kleine Rogée" genannt, die ſo jung ſtarb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn ſie lebte, eben ſo ſicher des kleinen Reiters Großmutter wäre, als ich ſein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß ſie, die ſeit länger als zwanzig Jahren begraben iſt, ihren Sohn, der ſeit zehn Jahren begraben iſt, an der Hand, mir in Berlin oftmals durch die Mohrenſtraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Weſen geleitend, für welches der langſamſte Schritt noch zu raſch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Weſen ſoll die Mutter des unbändigen Buben ſein, der mich am Barte rauft? Träumt' ich damals, träum' ich jetzt, oder iſt Alles nur ein Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegerſohn, weil er meine Leidenſchaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer geſetzt, ſchwebt geiſterartig in der Dämplatte ſchlug und zu Boden ſtürzte. Dann packte er Adolph mit Rieſenkraft, als wollt' er ihn würgen, daß dieſer nur mit der höchſten Anſtrengung ſich des Raſenden zu erwehren vermochte.

Der Lärm hatte Zeugen herbeigerufen; die Inſaſſen des Gärtnerhauſes, die ſich bis dahin verborgen gehalten: Mann, Frau, Knecht.

Schafft das Geſindel hinweg! befahl Leo und entfernte ſich mit allen Zeichen grimmiger Verachtung.

Adolph kniete neben Emilien und hielt ihr blutendes Haupt in Händen.

Sie war bewußtlos und blieb es.

Die rohen Arbeitsleute fühlten zu menſchlich, ihres Gebieters zornigen Befehl wörtlich zu deuten. Sie gönnten der Verwundeten mitleidige Pflege und geſtatteten Adolph zu bleiben, der ſich ihren Bruder nannte.

Sie glaubten ihm. Trug er nicht goldene Locken, gleich der Schweſter?

Emilie ging in heftigen Wundfiebern und Gehirnentzündungen dem erlöſenden Tode entgegen. Wilde und verworrene Leiden tobten in ihr, machten ſie ſchauerliche Dinge ſagen, die nur ihr Landsmann verſtand, denn ſie phantaſirte in ihrer Mutterſprache. Auch von ihm redete ſie, und daß ſie ihm treu merung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der faſt nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige mahnt an Geiſterklang und Kirchhofsgrauen. Ueber meinem Schreibtiſch hängen Gemälde und Zeichnungen von ſo manchen Abgeſchiedenen; des kleinen Fremdlings Gefieder — aus Dalmatiens Felſenklüften kamen ſeine Aeltern herüber, um in Steiermarks Bergen ihn auszubrüten — ſtreift geſpenſtig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo ſchon die Lampe leuchtet, und wo der Lebendigen Wort den „Vater Holtei" lebendig begrüßt. —

Ich habe von dieſem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrſcheinlich deshalb, weil mein Leben daſelbſt ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen gerichtetes blieb, und ich in mir ſelbſt mich zu keiner geiſtigen Thätigkeit ermannen und ſammeln konnte, an welche ich beſtimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel! Wenn ich ſage: ich las, ſo will das heißen: ich verſchlang eine Unzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieſer meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführeriſcher ſein, als bei meinem Schwiegerſohn, der eine große Büchersammlung beſitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein ſolches Leſen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krankhafter Gier fortgeſetzt. Mir war es Bedürfniß, weil ich mich innerlich abgeſtorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, deſſen mannichfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerſtreuung mit meinen Kunſtreitern nur ſcheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe ſich um ſo merklicher einſtellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, deſto drohender bildete ſich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig ſein, auch nur den Verſuch einer poetiſchen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und ſeinen alten, wunderſamen Bewohner, meinen (ich darf für die Leſer dieſes Buches wohl ſchreiben unſern) alten Grafen zu Herberſtein, beſuchte ich bisweilen. Wie wir wiſſen, war der fünfte Band dieſer Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg ſchon geſchrieben und gedruckt worden, folglich längſt in ſeinen Händen. Was ich über mein Verhältniß als Eggenberger „Geſellſchafts-Cavalier“ und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort ſammt ſeinen Theaterplackereien in jenem Buche geſagt, iſt freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Gönner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt ſich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche ſich, wenn ein längerer Zeitraum zwiſchen Erlebtem und Geſchildertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit dieſem Bewußtſein langte ich in Gräz an, feſt entſchloſſen, mich dem Grafen nicht eher vorzuſtellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünſche, mich zu ſehen, wonach ich ſorgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Dieſe Fürſorge konnt' ich mir erſparen. Er hatte ſeit der erſten Kunde von meiner nahebevorſtehenden Ankunft täglich nach mir fragen laſſen, und nun war er es ſelbſt, der mich zuerſt aufſuchte. Freundlich und ohne Rückhalt, aber doch mit einem ich möchte ſagen traurigen Ernſt behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von Dir hätt' ich nicht erwartet, daß Du mich öffentlich angreifen würdeſt. Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geſchah beiderſeits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel ſagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier ſehe, das iſt ein recht treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er zwiſchen Lachen und Betrübtſein: nu, ich weiß nicht, in ſeinem Buche hab' ich nicht gar viel davon geſpürt! Das beſchämte und rührte mich, und wenn ich mir auch zu meinem Troſte in's Gedächtniß zu rufen ſuchte, wie er mich rechtſchaffen gequält und in Grafenort meine ſchwerſten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, ſo hätte ich doch in dieſem Augenblicke viel darum gegeben, das Geſchriebene und Gedruckte ungeſchrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß ſeine jetzige fortdauernde Milde und Aufmerkſamkeit doch nur aus ſeiner Ueberzeugung, mir großes Unrecht gethan zu haben, entſpringen mochte. So ging denn Alles zwiſchen uns Beiden auf's Beſte.

Verſchiedene Gäſte trafen dieſen Sommer über in Gräz ein, deren wir froh wurden, die ſich's im Hauſe meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haitzinger-Neumann mit ihrer Tochter Louiſe gab Gaſtrollen in Grätz und wohnte im Gaſthof zum „wilden Mann,“ nur durch ein ſchmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt. Wir ſah'n uns häufig und beſuchten die ewig jugendliche Mutter ſammt anmuthigſter Tochter auch im nahen Tobelbade, wo ſie einige Wochen hindurch vom Couliſſen- und Lampenqualm ausdunſten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angeſtrengt hatte ſpielen müſſen, um Grätzer Bergluſt zu ſaugen.

Der ehemalige Hamburger Schauſpieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unſerer hochverehrten Freundin Grave zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg ſeinen hohen Jahren zum Trotz rüſtig gemacht und ſuchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernen Livland lebendige Kunde von Marien und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand ſich auch Wilibald Alexis ein, von irgendwo nach Berlin heimkehrend, ſeinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, ſeinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künſtiger Verarbeitung. Mit all' dieſen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spazierfahrten und Bergwanderungen, trauliche Geſpräche über Kunſt und Leben. Und es könnte wohl ſein, daß dieſe Anregungen und Mittheilungen mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten, weil ſie mir mein faules Schlaraffenleben in ſeiner abſpannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichungen unabſichtlich, jedoch nicht unwirkſam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich ſchon hinreichend, um zu wiſſen, daß ich ohne gewaltſamen Antrieb, ohne beſtimmten Zweck nicht fähig ſein würde, mich zu ermannen. Da ſolcher fehlte, da kein Vertrag mit einer Bühne oder einem Buchhändler mich verpflichtete, da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte, da ich an der täglich dargebotenen Lektüre immer mehr ermattete, ſo gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich *zwingen* ſollte, für meinen Erwerb wieder zu ſorgen. Und dieſen Gedanken auf einſamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, beſann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Oels verlaſſen hatte, im Begriff geweſen, eine Kunſtreiſe anzutreten, die mich in Städte führen ſollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war, daß dieſe Reiſe im erſten Beginn unterbrochen worden durch die Epiſtel des Baron Baerſt, welche mich aus Liegnitz nach Breslau citirte, um am letzteren Ort die Theaterführung trübſeligen Angedenkens zu übernehmen. Der Herbſt entſendete ohnedies ſchon ſeine dahin flatternden, vergelbten, wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in dieſe Idee einging, deſto praktiſcher fand ich ſie. Ich erſtaunte nur, daß ſie mir erſt ſo ſpät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, trau' ich mir auch, alle damit verbundenen Mühſeligkeiten und Anſtrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir der Muth: ſie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Dieſe hatten feſt darauf gerechnet, ich ſolle bei ihnen bleiben; über Winter wenigſtens. Nachdem es einmal ausgeſprochen, verworfen, wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgeſprochen und auf jede Weiſe geprüft war, brach es ſich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat, und wir wurden einig. Ich ſchied mit dem Sommer aus Gräz. Dieſer aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch ſeine Macht recht gewaltig ſpüren zu laſſen. Er ſprach ſie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Ausbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch raſete und in Strömen hernieder goß. Meine Beſorgniß, daß die Reiſe dadurch gehemmt werden könnte, wurde ſpottend weggelacht, und ich verlor ſie am nächſten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abſchiednehmens bedrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erſt in Bruck an der Mur wurde ſie wieder erweckt, als an mein Ohr Geſpräche der Eiſenbahnbeamten ſchlugen, die ſich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem dieſe verſucht, aber ſehr bald für unausführbar erklärt worden, kehrten wir, vom Anblick der wild zerriſſenen Dämme geſcheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeſchreibliche Verwirrung ſtattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reiſenden nach Beförderung ſchrie, von welcher im Augenblick beim beſten Willen nicht die Rede ſein konnte. Ich fand einen Platz auf der raſch improviſirten Briefeilpoſt und kaufte denſelben, ohne erſt nach meinen ſchon in Gräz bezahlten Rechten zu fragen.

Wir fuhren auf der Landſtraße, die allerdings ſtellenweiſe in einen reißenden Fluß umgewandelt ſchien, gelangten aber dennoch, mit ſtaunendem Blick die Verwüſtung um uns her anſtarrend und einige Male ziemlich nahe am Erſaufen, wohlbehalten in Mürzzuſchlag an.

Das beſcheidene Flüßchen, die Mürz, war es geweſen, die, durch Wolkenbrüche angeſchwellt und ſich in ihre größere Schweſter, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggeſpült, Brücken zerriſſen, feſte Bauten zertrümmert und auf dieſe Weiſe unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte. Und ſomit nahm ſich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr ſo lächerlich aus.

Was iſt es überhaupt mit dieſen Ahnungen? Ich habe ſie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereigniſſen, welche entweder die Welt und mich in dieſer, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals ſuch' ich ſie in den Wind zu ſchlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen, und ſie dringen ſich förmlich auf. So lange ſie durch Kombinationen veranlaßt ſcheinen können, ſo lange man im Stande iſt, zu verfolgen, wie dieſer oder jener Vergleich mit dieſem oder jenem früheren Ereigniß auf entſprechende Vermuthungen gleichſam unbewußt geleitet haben, und wie das Reſultat unſeres (unbewußten) Denkens und Vergleichens ſich zu Ahnungen geſtaltet haben mag, ſo lange behaupten dieſe immer noch einen ſichern Grund und Boden; man erſchrickt nicht vor ihnen oder braucht wenigſtens nicht zu erſchrecken. Wenn ſie aber kommen wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde geſtiegen, ohne Urſache, ohne irgend eine logiſche Verbindung; wenn ſie zur guten Stunde, wo Du ſtill und arglos, nicht etwa übermüthig, ſondern beſcheidenfroh in Deinem Winkelchen ſitzeſt, Dich umziehen; Du wie von einer Laſt gedrückt ſchwerer athmeſt, grau in den Tag hinein blickſt, Dir ſelbſt ein Räthſel wirſt und dann mitten in Deine Fragen: wie geſchieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und Dir einen Brief voll verdrießlicher oder Trauerkunde überreicht, und Du nachher auszurechnen vermagſt, daß die trübe Stimmung Dich überkommen, eben als er etwa ſeinen Lauf nach Deinem Hauſe gewendet. — Wie dann?

Ich lüge nicht, wenn ich verſichere, daß ſolche Zufälle bei mir ſehr häufig waren und ſind; ſo daß ich mich geneigt finde, ſie nicht unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche ſeine Bequemlichkeit!

In Wien ſah ich nur Louiſe Neumann und ihre Mutter, ſah Ludwig Löwe, ſah Direktor Carl und ſeine ſanfte, kluge Gattin und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „Beckmann“ ſeinen Abſchied auf dem Theater an der Wien feiern zu ſeh'n, von deſſen Brettern er ehrenvoll berufen war, den ſtolzen Schritt auf die erſte Bühne Deuſchlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich ſeiner letzten Rolle in dem allerliebſten Elmar'ſchen Volksſtück: „Dichter und Bauer" beiwohnte, eine eigenthümliche Freude, mir ſagen zu dürfen, daß ich es geweſen, der vor mehr als zwanzig Jahren gegen mannichfache Widerſprüche des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königſtädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, ſich geltend zu machen. Iſt er doch der Einzige, der aus jener heitern Zeit theatraliſchen Wirkens und Strebens in der „Königſtadt" noch übrig blieb: Schmelka, Röſicke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharina Eunicke, die Schierer, Alle, Alle ſind ſie begraben, und unſer hochbegabter Führer, der uns leichtſinnig, aber frohbegeiſtert voranſtürmte, unſer armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfſpeienden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen er ſich ſo eifrig angelegen ſein ließ! Da beſinn' ich mich nun, tief verſenkt in die Geſtalten und das Walten jener Abgeſchiedenen, daß ich Aermſter auch noch leben mußte, ſonſt wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in ſeiner Abſchiedsrolle auf dem Theater an der Wien geſehen zu haben!

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort ſollte die „Kunſtreiſe," auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich als öffentlicher Vorleſer in Dresden auftreten!? In Dresden, wo ich im Jahre achtzehnhundertzwanzig als Schauſpieler durchgefallen, wo ich im Jahre achtzehnhundertſechsunddreißig auf derſelben Bühne als Schauſpieler und Theaterſchriftſteller nachſichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Tieck zuerſt geſehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Abſicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu verſammeln, dem Meiſter Ludwig gegenüber Frechheit ſei!? — Und dennoch! Denn Tieck war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte ſeine unbeſtrittene, geiſtige Herrſchaft, wie er ſie ein Vierteljahrhundert in jenem unvergeßlichen Eckzimmer ausgeübt, ſeinen Kiſſenumpolſterten Thron vor dem klaſſiſchen Theetiſch, ſein mildwaltendes, deshalb nicht minder ſtrenges Königthum vertauſcht gegen ein Potsdamer oder Berliner Daſein, bald geräuſchvoll im Strudel des Hoflebens, bald einſam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragte. In der Nähe des irdiſchen Scepters, wenn gleich geſchützt und geſegnet von ihm, hatte er doch bereits ſeinen eignen Scepter, den er bisher im Reiche der Poeſie mächtig geſchwungen über Alle, ſo Einlaß in ſeine Hallen begehrten, niederlegen müſſen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet — ein nur für wenig Getreue noch ſtrahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Cirkel geworden.

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu ſolchem Tauſche, um ſo weniger, als ich aus guter Quelle weiß, wie die urſprüngliche Abſicht der Preußiſchen Majeſtät geweſen, ihn nur auf einige Sommergeblieben ſei in ihrem Herzen, trotz aller Untreue; daß ſie ſeiner harre; daß er kommen müſſe, ihr Antwort zu bringen auf ihren Abſchiedsbrief. Nur weniger Nächte bedurft' es, die ſchon zerſtörte Natur völlig aufzureiben; der Kampf des jugendlichen, aber längſt gebrochenen Lebens dauerte nicht lange. Als er beendiget war; als die geſegnete Stille eintrat, die ſo häufig auf Sterbebetten dem ewigen Frieden vorangeht, da ſchwanden auch die Lügenträume der Krankheit und die Gequälte erwachte noch einmal zu klarem Bewußtſein.

Da biſt Du ja doch, mein Bruder, ſagte ſie zu Adolph, ohne über ſeine Gegenwart zu erſtaunen. Warum ließeſt Du mich in mein Verhängniß eilen? Warum gönnteſt Du mir nicht das erbetene Lebewohl?

Adolph erklärte ihr, was uns bekannt iſt.

Und biſt mir nachgefolgt, treue Seele? Haſt mich gefunden? Biſt gekommen im rechten Augenblick!? O Gottes Barmherzigkeit iſt unendlich! Er ſei geprieſen. Jetzt begrabe mich, widme mir eine Thräne und dann fliehe, fliehe dieſe verfluchte Stätte. Kehre heim zu Deiner alten Mutter. Bring' ihr die Grüße der Elenden; ſag' ihr, daß Du mich liebteſt, — dann wird die alte Frau mich nicht haſſen. Sei ein guter Sohn! Sprich mit ihr von mir. Vergiß die verworfene Emilie nicht. Werde monate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungeſtört in Dresden zu laſſen, welches ihm eine Heimath geworden, und wo er durch Pflichten des Dankes feſt gebunden war. Doch das iſt ſeine Sache; und wenn ich ihn nicht verſtehe, — er wird am Beſten gewußt haben, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein konnte mich ermuthigen, daſelbſt mein Leſepult aufzuſchlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beſchloſſen: ich wollte mein Licht leuchten laſſen, nachdem ſeine Sonne dort nicht mehr ſtrahlte.

Wie es mir faſt immer geht, wo ich eintreffe, um den erſten Verſuch an dieſem Orte zu wagen, ſo erging es mir auch in Dresden. Ueberall daſſelbe Kopfſchütteln von Seiten wohlmeinender Freunde und Gönner; überall daſſelbe Achſelzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieſelbe zurückweiſende Warnung: „hier glaub' ich ſchwerlich, daß Sie reuſſiren werden! Unſer Publikum hat zu wenig Sinn für eine ſo einfach poetiſche Unterhaltung!“ u. ſ. w. Ich ließ das ruhig über mich ergehen und traf meine Anſtalten, immer darauf gefaßt, kein Reſultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung ſein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war ſo überraſchend für mich und beſchnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr ſchwaches Flügelpaar mit einer ſo ſcharfen Polizeiſcheere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Geſuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleſer Shakeſpeare'ſcher Dramen erſcheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die in den artigſten Formen gegebene Entſcheidung zu Theile, daß eine ſolche Erlaubniß nicht ſtattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Atteſt meine Befähigung für dieſes Fach künſtleriſcher Production dargethan; wobei der ſehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das ſei nun einmal nothwendig, nachdem das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entſchieden unfähigen Individuen ſchon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen auf *mein eigenes* Zeugniß, welches ja doch in Sachen „Holtei et Shakeſpeare contra Publikum" einiges Gewicht haben müſſe; erlebte aber die für meine Beſcheidenheit höchſt eindringliche Lehre, jene Firma als eine der Verwaltungsbehörde niemals zu Ohren gekommene desavouirt zu ſehen. An und für ſich war die Sache ſehr gleichgültig und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es koſtete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau zu Theodor Hell (Geh R. Winkler), der unter herzlichem Lachen mir die ſchriftliche Beſcheinigung ausſtellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande ſei, meine Verſprechungen zu erfüllen. Aber, ſagt' ich mir, wenn dein künſtleriſches Renommé dermaßen angethan iſt, daß ſie erſt eines Teſtimoniums bedürfen, ſo iſt dieſes ja bei Gott ein vollkommenes testimonium paupertatis, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgeſtellt worden, der den Profeſſor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht legio heißen. In dieſem frommen und entſagenden Glauben befeſtigte mich Alles, was fernerhin geſchah, und ich ging lächelnden Angeſichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geſchichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erſter Leſe-Abend in Dresden auch der letzte ſein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten ſtände. Ich miethete einen Saal, ſorgte für Verbreitung der Anzeigen, erſuchte eine Muſikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen, im Kreiſe meiner Freunde und Bekannten, deren manche mir ſehr theure im ſchönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch ſeinem geiſtreichen und ernſtſtrebenden Bruder Eduard verſehlte ich nicht mich vorzuſtellen.

Von zwei Schweſtern, die wir aus dieſem Buche in Breslau ſowohl, als ſpäter zu Dresden (in der Oſtra-Allee wohnend) kennen, wurde die ältere gerade während der erſten Tage meines Aufenthaltes durch den Tod von langen, ſchweren Leiden erlöſet; und ich fand Gelegenheit, der Jüngeren, die ich ſtets als ein durch Geiſt und Herz gleich bevorzugtes Geſchöpf innig verehrt, der ich ſtets in meinem Herzen die unwandelbarſte Neigung und Anhänglichkeit jugendlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszuſprechen; jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, ſchutz- und beiſtandloſen, dennoch thatkräftigen, ſich bis zur eigenen

Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gebührt. Was die theure Freundin gelitten, indem ſie den bis zur Raſerei ſich ſteigernden Wahnſinn einer ſonſt ſo geliebten und liebenswürdigen Schweſter Jahrelang dem Auge und Anblick der nächſten Bekannten entzog, mit ihr und für ſie allein lebte, ſich den Qualen ihrer Pflege widmete, ſich der drohendſten körperlichen Gefahr ausſetzte, und in dieſen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu ſtehen, nicht zu erſchlaffen, bis zum letztem Athemzuge jener Unſeligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören, es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernehmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöſchlich bleiben müßte; unverlöſchlich für's ganze Leben, auch wenn mir die Heldin ſchweſterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn ſie nicht Adele wäre, die ich als werdender Jüngling angebetet habe, die meiner erſten Frau den Brautkranz geflochten, die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde, die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austauſch ernſter wie heil'rer Erinnerungen raſch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft ſchöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlöſung winkte. Erinnerung iſt ja doch das Schönſte, was wir beſitzen; ſie iſt ſchöner als Hoffnung. Wie tief und treffend ſpricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für die Vergangenheit. Nur was ſie gewährt iſt ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich wie das Leben, warm und beglückend.“

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntſchaften ſchloß ſich auch die der Gebrüder Banck, deren einen ich früher nur flüchtig geſehen, deſſen ſchöne Liederkompoſitionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künſtleriſchen Abendvereinen in ihrem Hauſe freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngſt vergangenen Breslau-Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, ſtatt ihnen entflohen zu ſein, wiederum recht nahe gerückt werden zu ſollen ſchien; eine Begegnung, der ich verlegen auswich, ſehr gut begreifend, daß meine Stellung zwiſchen zwei verſchiedenen Parteien eine gefährliche und, je nachdem ich mich dieſer oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müſſe. Zuletzt konnte bei all' meiner beſcheidenen Zurückhaltung eine vermittelnde Zuſammenkunft nicht vermieden werden; dieſe hatte ſogar täglichen, ſcheinbar herzlichen Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Beſten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfniſſe herbeiführen müſſe, und daß es mir unmöglich ſein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menſchen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen ſoll, den ſogenannten Unparteiiſchen zu machen. Dazu bin ich einmal verdorben und hatte mir ſelbſt auch dieſe Sache ſo vollſtändig verdorben, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorleſungen beginnen ſollten, kam heran, und mit ihm ſchienen ſich die Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weiſe zu beſtätigen. Die Muſikhandlung, welche den „Debit gefälligſt übernehmen wollen," ſchüttelte in Perſon ihres Inhabers mitleidsvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagsſtunde nach dem Fortgange des Geſchäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlaſſung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale anſäßiges Inventarium mich und meine Kunſt zu bewundern ſo glücklich ſein ſollten, durch fremde, erſt leihweiſe einzuholende Vierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu ſtören, und ließ ihnen ſagen, ſie wären ihrer zur Genüge, und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunſtſinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder ſagen, es wäre ſchon gut.

Die Muſikhandlung befand ſich in dem nämlichen Hauſe, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich nach ſpärlich genoſſenem Mittagsmahle auf einem Ruhebett ausgeſtreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle" auf- und abgehen, die mich mit ihren ſcharfkantigen Füßen drückten und ſtießen und mir wehe thaten. „Ein ſchlimmer Ausgang der großen Kunſtreiſe, die du vor haſt!" ſagte ich mir. Es ſollte deine letzte ſein? — Nun, dazu kann Rath werden! Aber wer wird meinem Schwiegerſohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieſer Fahrt um die Welt ausgerüſtet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung ſchlangen ſich im nachmittagſchläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine; es war mir, wie man leicht ermeſſen kann, garſtig zu Muthe. Und doch auch jetzt in dieſer mehr als niederſchlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keineswegs. Mitten in die Beſorgniſſe der Gegenwart miſchte ſich ein Gefühl von Zuverſicht, welches aus der unter mir belegenen Muſikalienhandlung empor zu ſteigen, meinem lauſchenden Ohre allerlei Triumph- und Jubelmärſche vorzuſingen und in entſchiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende Lagrimoſo ſiegen zu wollen ſchien. Das Thema, um welches ſich dieſe Variationen der Hoffnung drehten, hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geſchieht? Viele Leute verſchieben es bis auf den letzten Augenblick; es iſt dir ja ſchon öfters ſo gegangen; vielleicht macht ſich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigſtens nur ſo viel Zuhörer zuſammen kommen, daß du mit Ehren fortfahren kannſt, ſo wird der zweite Abend wohl beſſer —“ Kling, kling! Ich ſpringe auf! Ein des Muſikhandels Befliſſener ſteht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnementskarten ausbitten; die erſten fünfzig gehen zu Ende!“ — Gehorſamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! — Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr iſt. Ich gehe mit raſchen Schritten in meinen Appartements umher. Ich vergehe ein halbes Stündchen. Es klingelt abermals. Mein junger Freund ſteht vor mir, diesmal ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht — ſo oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bons. Aber nun, die Stühle! Herr Gott! auf was ſoll mein zweites Hundert ſitzen? Und nun in die Kleider und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt wird aufgeboten; Möbelmagazine werden geſtürmt; mit den Zuhörern zugleich erſcheinen die für ſie beſtimmten Seſſel: Publikum und Sitze rücken truppweiſe an. Der Saal wird voll!

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der ſich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerem Umgange mir gedruckte Beweiſe ſeiner geiſtigen Fähigkeiten an die Hand gab. Ich erinnere mich zunächſt eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufſatzes über H. Heine, der mich durch ſeine Wendungen in ſcharfer Auffaſſung nicht minder überraſchte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch ſeine kritiſche Zergliederung förmlich erſchreckte. Und abermals beſtätigte ſich hier, was ich neuerdings ſo häufig wahrgenommen: ein Dualismus jugendlich ſtrebender Naturen in unſerer Zeit; im Umgange freundlich, ſanft, gefällig und nachgiebig — die Feder in der Hand feindſelig, hart, abſtoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen, welches wir Beide perſönlich für einander hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach meiner Meinung unfehlbar geſchehen mußte, wenn ich einem ſo ſtrengen Beurtheiler zur Seite meine eigenen poetiſchen Verſuche auch nur erwähnt hätte. Und merkwürdig genug war er es, der zuerſt auf einige derſelben zu ſprechen kam, und in einem Tone, der mich ermuthigte, ihm als ſichtbares Erinnerungspfand unſeres zwar kurzen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht weil er es verſchmähte, ſondern weil er es — ſchon beſaß. Das war mir denn doch zu erſtaunlich! Ein junger Schriftſteller dieſer Tage, dem Nichts gefällt, als was in die Tendenzpoeſie der Politik ſpielt, und auch davon nur das Determinirteſte, Schroffſte!? Ein ſolcher hat ſich Holtei's Theater gekauft! Gekauft, bevor er den Verfaſſer perſönlich kannte? Bevor des armen, wenig geleſenen Autors Perſönlichkeit einigen Antheil für jene faſt ſpurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben konnte? Es ſchien mir unglaublich, und ich glaubte es auch nicht, geſtand ihm dieſen Zweifel, indem ich ihm auf den Kopf zu ſagte, daß wahrſcheinlich nur ſein Zartgefühl, welches der dargebotenen Schenkung ſich weigere, ihn den Ausweg erfinden ließe. Da ſchlug er das Abonnenten-Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf ſeinen Namen und bewies mir ſo, daß von den in Dresden unterzeichnenden Theilnehmern und Förderern dieſer Sammlung der eine (denn die anderern fünf gehörten dem Theater an) Nichtſchauſpieler Er und folglich in ganz Dresden der Einzige geweſen ſei, der ſich um mich und meine dramatiſchen Verſuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der dieſen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren ſeitdem, obgleich ich Nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und ſeinen Schickſalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß ſeine politiſchen Anſichten und Meinungen — den meinigen ſo fern, als meine fünfzig von ſeinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neueſten Zeitereigniſſe in Conflicte gebracht haben möchten, deren Löſung eine ſchwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt und dieſe Worte ihn veranlaſſen könnten, mir (nach Gräz in Steiermark) eine ſei es auch nur oberflächliche Kunde ſeines Lebens und Treibens zu ſchicken, ſo würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

Was mich abhielt, der erſten Dreizahl meiner Leſeabende eine zweite folgen zu laſſen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachenberger Vergangenheit. Es ſtand ein Ereigniß in Ausſicht; die Ankunft einer Hauptperſon des wunderbaren Dramas, in welchem die undankbarſte und mißlichſte Vertrautenrolle mir zugetheilt ſchien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlauheit genug in mir, um weiter mitzuſpielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlaſſung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich geſpielt hatte, ſagte mir mein eigenes Bewußtſein, und wenn ich am glücklich in den Armen einer Beſſern, . . . aber gedenke meiner. Willſt Du? Es iſt überſtanden, Adolph. Sanfte Klänge rauſchen um mich her! . . . Wenn Du ſingen hörſt, gedenke dann meiner? Ja? . . La pura fiamma . . . Die reine Flamme, ſie glühet ewig in dieſer Bruſt . . . . . . ewig . . . Gott geleite Dich glücklich in die Heimath . . . wie mich! Denn ich gehe heim.

Und Adolph that, was ſie verlangte.

Schluſſe hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geſchehen ſein, um mich auszupfeifen. Ich opferte dieſen meinen Anſichten die in Dresden für mich noch aufbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und ſchied mit herzlicher Anerkenntniß der mir geſpendeten Theilnahme und durch dieſe erhoben auch mit feſterer Zuverſicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächſte Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt ſah, weil die Vorempfindung einer in mir ſchlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortdauernd bekämpfte, ohne ſie zu beſiegen, ſich wieder ſehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn ſchon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhandenes, hinderte mich; meine Leipziger Freunde aufzuſuchen, ja ſogar die Vorſtellung im Schauſpielhauſe, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kaſſe ich ſchon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungeſehen im Stich, obgleich einen der Darſteller und die Fortſchritte, die er in der Kunſt gemacht, zu beobachten mich unendlich intereſſirt haben würde: Herrn Guttmann, der ſchon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernſten, redlichen Willen ſich ausgezeichnet und ein entſchiedenes Talent entwickelt hatte.

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen ſich mir ſo liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um ſie ſämmtlich rein und ungetrübt zu ſehen, damit beginnen will, das

Finſtere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die ſich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernſterer ſich geſellte, folgte nun die wirkliche Entſcheidung: ich wurde ernſtlich krank; ſo ernſtlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entſchluß faßte, meine Papiere, unter denen ſich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimniſſe allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieſes Entſchluſſes nicht mehr gewachſen, und ich ſank halb ohnmächtig auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig, nach einem Arzte zu ſchicken, und dieſer fand ſich in der Perſon des Dr. **Scheibler** ſehr bald ein. Daß er mich durch umſichtige und kluge Behandlung hergeſtellt hat, beweiſet meine Fähigkeit, drei Jahre ſpäter an dieſem Buche zu arbeiten, daß ich aber in ihm einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweiſe ſeiner gütigen Geſinnung ausgeſprochen werden; und dieſe Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler **Heinrichshofen** war noch vor meiner Krankheit der Erſte, deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich aufſuchte. Dieſer Mann hatte ſich ein Jahr zuvor bei meiner Verlagshandlung in Breslau angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wiſſen wollen, was aus dem Verfaſſer der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen ſei, nachdem er den letzten Band vollendet. Ich kam nun, ihm ſelbſt die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erſt die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Urſache meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem ſie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterſtützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, ſuchte mich während der Krankheit heim, erquickte mich mit guter Lectüre, öffnete mir ſein Haus, leitete den Billetverkauf und hat mir noch ſpäter ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeiſter Francke. Ich ging zu ihm ohne weitere Anfrage oder Vorbereitung und trat mit den Worten in ſein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreiſt finden, daß ein Fremder meiner Gattung ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, ſo entſchuldige ich meine Dreiſtigkeit mit der Anſicht, daß wir uns nicht fremd ſind, denn wir ſtehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Dieſen unſern verſtorbenen König hatte Francke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freiſinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geſchätzt worden, wie es auch nur im Weſen eines ſolchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich ſehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; ſchon unſer erſtes Geſpräch erging ſich mit vertraulichem Ernſt in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeiſter wurde dem reiſenden Declamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart empfing im Kreiſe dieſer herrlichen Familie ſehr viel Gutes und brachte dort die ſchönſten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was ſeiner Art und Beſtimmung nach oftmals ungefällig und ſtreng auftreten muß — ich meine die Polizei — ſo war dieſelbe, durch den Landrath Herrn von Kamptz vertreten, der im Verein mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin und den feinſten Formen der Geſelligkeit entſprechend das „Strenge mit dem Zarten" ſehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Beſprechung meiner öffentlichen Productionen ſein Amtsgeſicht gezeigt, an ſeiner Tafel und in ſeinem Salon den anmuthigſten Wirth zu zeigen verſtand.

Es iſt eine unwillkürliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei ſeinem Sohne zum Beſuch anweſende „Miniſter von Kamptz" beehrte, raſchen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen ſaß. Ich bin kein Juriſt und kann nicht beurtheilen, inwiefern der gerichtliche Urtheilsſpruch, der ihn einkerkerte, aus dem Standpunkte des Geſetzes zu vertheidigen geweſen. Daß er aus moraliſchem und menſchlichem Standpunkte betrachtet ein ungerechter ſei, darüber war ich mit mir und mit vielen beſſeren und klügeren Männern als ich entſchieden einig. Die Zeilen, durch die er ſich eine ſo ſchwere Ahndung zugezogen, erſchienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung ſo — harmlos, möcht' ich ſagen, daß nach meiner beſcheidenen Meinung nichts Klügeres geſchehen konnte, als ſie zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majeſtätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut, die auch bei uns viel böſes Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße, war gewiß immer loyal geſinnt und habe die Feſtigkeit meiner Geſinnung in düſtern Tagen, wo Mancher ſchwankte, der vorher ſehr feſt zu ſtehen vorgab, ausgeſprochen und bewieſen. Doch hab' ich damals nicht verſchwiegen und darf es heute nicht verſchweigen, daß für mich die königlichſte Art und Weiſe, ſpöttiſchen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angeheftetes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer leſen könnten. Was Wehl geſchrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erſchien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel;" es war ein Spaß, ein Witz, — und offen geſtanden, ein ziemlich matter; wenigſtens hat mein lieber Freund hundert beſſere gemacht. Dafür ſaß er nun (wenn ich mich nicht ſehr täuſche, auf ein halbes Jahr und drüber) eingeſchachtelt und mußte Trübſal ſpinnen! — Ich rechne es ihm in meinem Herzen ſehr hoch an und erkenne daraus den Werth des ſeinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einſaugen mußte, ihn ſpäter, als zügelloſe Freiheit der Preſſe ſo oft zur gemeinſten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verſchütten; daß er Kraft des Geiſtes und Edelmuth der Geſinnung genug in ſich trug, um in literariſcher Thätigkeit und poetiſchem Streben Entſchädigung zu ſuchen. Möchte, das iſt mein aufrichtiger Wunſch, ſein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdlich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und ſo der Unmuth ſchwinden, den manche fehlgeſchlagene Hoffnung in ihm erzeugte. Die öffentliche Stimme, die ſich an keinen Urtheilsſpruch und an kein Gefängniß kehrt, ſprach ihn von jeder ſtrafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweiſen derſelben, und die kurzen Stunden, während denen es ihm erlaubt war, Beſuche zu empfangen, verſammelten in ſeinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigſt ganz brave Männer, redliche Preußen! Unter dieſen fand ſich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus ſeinem erſten Werke kannte; aus einem Drama, welches, gerade, als ich in Dresden war, geleſen und berathen, eben ſo viel Zweifler, als Bewunderer fand. Man hatte mir es auch zur Durchſicht anvertraut, und wenn ich in Beziehung auf ſeine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, ſo war ich, ſeine friſche, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entſchiedenſte Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener ſein, als die Nachricht, daß der Verfaſſer dieſes originellen Werkes in Magdeburg lebe, daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es und wußte es aus ſeinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen ſein müſſe, deren Perſönlichkeit auch dann noch, wenn ſie das höchſte Ziel in der Kunſt erreichen ſollten, in der Erſcheinung über ihre Gedichte ſiegen müſſe. Das hatte ich aus dem Schauſpiel „das Pfand der blauen Schleife" herausgefühlt und hatte dabei an Guſtav Freytag denken müſſen, mit dem es mir ebenſo erging, nachdem ich zuerſt ſeinen „Kunz von Roſen“ geleſen. Und ich hatte mich bei dieſem ſo wenig getäuſcht, als bei jenem. Gans zu Putlitz! — Faſt glaub' ich, der Name des Geſchlechtes lautet eigentlich: Gans Edler zu Putlitz? . . . Gemach, gemach, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und ſeine Titel abzuſchaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Anſichten über dieſen Punkt in den früheren Bänden längſt ausgeſprochen und dies in einer Weiſe, daß ich vor honetten Ariſtokraten, wie vor anſtändigen Adelsfeinden, vor Beiden, mit Ehren beſtehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu ſtreiten; ich wollte nur ausſprechen, daß ich wenig Menſchen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler“ ſo gern zugelegt ſähe, als unſerem Dichter; wenige, die es ſo ſehr verdienen.

Durch Putlitz kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter ſich gleichſam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erſt vermählt, lebte mit ſeiner jungen Gattin die erſten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, daſſelbe Haus bewohnend, ſtand mit ihnen in geſellig geiſtigem Verkehr. Es war ein Bruder unſeres Immermann, den ich hier fand, in ſeiner obſchon von innern Leiden bezeichneten Erſcheinung durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergeßlichen mahnend, noch mehr aber und noch inniger durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen in unſere Geſpräche hinein eine Regung über mich kam, als könne der abgeſchiedene Geiſt, dem wir ſo viel zu verdanken haben, bei uns weilen, als könne ſein Hauch uns umwehen? Wenn ich ſagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln iſt leicht, aber beweiſen, daß es Täuſchung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

Meinen öffentlichen Vorleſungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel in ihr Gelingen mich jetzt ſchon weniger zu beunruhigen anfingen. Die erſte war ſchwach beſucht, die zweite beſſer, und zur dritten drängte man ſich; woraus denn der Entſchluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erſt beginnen ſollte, nachdem ich Halberſtadt heimgeſucht, wohin mich mit den halb kindiſchen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit faſt verblichenen Geſtalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn eine förmliche Sehnſucht zog. Quedlinburg lag wie von Nebel umhüllt im Hintergrunde. Das Herz ſchlug mir ängſtlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiederſehen, ob ein düſteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre — wie konnte ich das wiſſen?

Halberſtadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reiſenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und dieſe beiden blieben ſpärlich beſucht. Ich hatte einen künſtleriſchen Rivalen in der

Perſon eines tauſendfingerigen Taſchenſpielers, der auch als Redner glänzte und in der wunderbaren Fügung ſeiner Prunkphraſen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter ſich zurückließ. Er hatte ſein Theater im Theater d. h. im Schauſpielhauſe aufgeſchlagen, an deſſen Fülle ich mich als unbekannter Zuſchauer und ohne Brodneid erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab ſich eine ergötzliche Verwechſelung, die des Breiteren zu erzählen ich mir nicht verſagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erſcheinenden Wochenblattes meine Anzeigen überbrachte mit der Bitte, dieſelben zu inſeriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zuſammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl iſt, Freibillets anbot, empfing mich dieſer Mann ſehr freundlich, bat mich, Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, ſprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingeerntet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog und mich ſtumm verneigte), und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich beſuchen, ſobald ſeine Zeit es ihm geſtattete. — Wann, ſo fügte er ſchließlich hinzu, wann laſſen Sie ſich denn den Kopf abſchneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände. Mein Gott, erwiederte er, Sie haben es doch ſelbſt verſprochen, Herr Profeſſor! — Wem hab' ich es verſprochen? — Ei, dem Publiko! Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Profeſſor der natürlichen

Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, ſolche ſchmerzhafte Operation an ſeinem corpus vornehmen zu laſſen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichſt verſammelter Halberſtädter, von dem ich ſpäter Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abſchneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch ſo ſchwach beſtellt ſein, für's Erſte nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich ſeiner am Meiſten bedürftig war. Ich hatte mich zu der erſten Vorleſung eben anzukleiden begonnen in meinem Wohnzimmer, deſſen Fenſter nach dem Hofe hinaus gerade den Fenſtern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt ſchlagen laſſen wollte. Da vernahm ich auf dem Corridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein raſcheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem ſehr mittelmäßigen Vorverkauf der Eintrittskarten vereinbar ſchien; zugleich verbreitete ſich durch die niedergelaſſenen Fenſtervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich lüfte einen derſelben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängſtlichem Feuergeſchrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beſchaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden oder Hilfebringenden miſchen zu können; ich vollendete ſie, ſo gut ich in der Eil' vermochte, und gab

Das wär' der Henker!

I.

Um einen Menſchen aufzuhängen, braucht man viererlei Dinge. Erſtens — worüber ſchon die alten Nürnberger im Klaren geweſen ſind — den aufzuhängenden Menſchen ſelbſt; zweitens einen Galgen oder etwas dem Entſprechendes; drittens einen Strick; viertens einen Henker. An Letzterem, behauptet Herr Alexander Dumas der Vater mit der ihm eigenen Zuverſicht irgendwo, ſei niemals Mangel.

Dieſem Axiom ſehe ich mich zu widerſprechen genöthiget, und mein Widerſpruch gründet ſich zum Theil auf die kurze Novelle, welche hier folgen ſoll. Ich muß den geneigten Leſer im voraus um Entſchuldigung bitten für einen ſcheinbar frivolen und leichtfertigen Ton, der ſich in meiner kleinen Erzählung hie und da kund geben möchte. Dieſe entſpringt keinesweges aus verhärtetem Gemüth und mich dabei den unerforſchlichſten Muthmaßungen über Entſtehen und Wachſen der Feuersbrunſt hin, da ich eine Viertelſtunde vorher den Saal in Augenſchein genommen und in ſchönſter Ordnung verlaſſen hatte. Bevor ich aber noch ganz präſentabel wurde, legten ſich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüſſigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegoſſen und bald beſiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht ſo leicht befreiten Saale länger als zwei Stunden hindurch zu athmen und angeſtrengt zu reden. Wahrſcheinlich hat die durch ſolche Mühſeligkeit erzeugte üble Laune auf meine Leiſtung eingewirkt, die, wie mir ſchien, wenig Theilnahme fand; ſo daß gewiſſermaßen eine Feuersbrunſt Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieſes fand ſich am zweiten Abende noch ſparſamer ein, und ich ließ dieſen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf ſolche Art die Erwartungen, die ich nach Halberſtadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, ſo wurden ſie in anderer Art deſto ſchöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erinnerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mir Freunde und mit ihnen und durch ſie, was mehr iſt, als Geld und Gold: ihre Gunſt! Im Hauſe des Gymnaſial-Director Th. Schmid; in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unſchätzbaren Bildniſſe der Gleim'ſchen Poeten-Gallerie herabſehen; wo das klaſſiſche Stammbuch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauter Kreis gemüthlicher, geiſtreicher, gelehrter und unbefangener Menſchen ſich um gaſtfreie Bewohner ſammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Verſicherung mit mir nehmen, daß ich, auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben ſolle. (Eine Verſicherung, deren Geltung ſich jetzt nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich dieſe Worte niederſchreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der ſie neu belebend wieder auffriſcht und wiederholt. Deshalb auch prange Halberſtadt in meinem Wanderbuche roth angeſtrichen, quand même. —)

Nach Halberſtadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen, um Klamer-Schmidt unſere Gedichte zu überreichen und an Gleim's Grabe eine Blume zu pflücken. Von Halberſtadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um eine alte Wirthin und Wohlthäterin zu beſuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verſchafft, daß ſie noch lebe. Bei dunklem, regnigtem Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde" zueilend. Seit meinem letzten Beſuche 1820 waren ſchon wieder ſechsundzwanzig Jahre vergangen! Ich verirrte mich in finſtere Gaſſen und mußte mich von einem waſſertragenden Dienſtmädchen, die aus Schreck über meinen Bart beinah' ihre Krüge verloren hätte, zurechtweiſen laſſen. Da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete ſich; langſam näherte ſich und ſchien des Augenlichtes beraubt die würdige hochbejahrte Frau. „Werda?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieſes Hauſes! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der iſt es nicht; der kann es nicht ſein; den hätt' ich erkannt trotz meiner Blindheit.“ — Aber er iſt es doch; ſagt es Ihnen meine Stimme nicht? — „Der Ton iſt es freilich — aber der Bart — laſſen Sie ſich nur recht bei Lichte betrachten! Weiß Gott, er iſt es!“

Und ich ſaß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten ſo unnennbar viel erwieſen; die mir, dem knabenhaften Jüngling, eine großmüthige Mutter geweſen, und die ich jetzt, ich, ein Großvater, faſt unverändert wieder ſah. Aber ach, ſie ſah mich kaum; über ihr trübes Auge hatte ſich ein grauer Schleier geſenkt, und das meine ſtand voll ſchlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand ſich ein und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegerſohn, Profeſſor am Gymnaſium; alle kamen den „Jäger-Holtei“ zu ſchauen, von dem ihnen die Alte oft erzählt, mit deſſen Namen ſie gleichſam aufgewachſen waren. An ihn hatten ſie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeſchoſſenen Burſchen geknüpft — jetzt ſtand ein alter Burſch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüſten, wilden Jagd durch Leben und Lebensmüh, voll Haſt, ohne Raſt . . . .

Bleiben ſollt' ich, da bleiben, recht lange, in meinem Jägerſtübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erſte nicht, denn morgen mußt' ich ja meinen zweiten Leſeabend (ich war nur ſo zwiſchendurch herüber gekommen) in Halberſtadt abthun. Aber verſprechen ſollt' ich und verſprach wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzeibliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, ſo wurde feſtgeſetzt, daß ich nächſten Sonntag, den 1. November, zum Beſten des Frauen-Vereins als Vorleſer auftreten ſollte. Mit dieſer Verabredung ſchieden wir, und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug; doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenſchein. Den Mittagstiſch ließ ſich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie ſehr ich mich dagegen ſtemmte, an einem ſolchen Tage mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich ſo mäßig, als ihr guter Wille mir's nur geſtattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu ſein. Ich begrüßte die zahlreiche Verſammlung mit einem Prologe, der in meiner Gedichtſammlung neben vielen anderen Prologen ſteht, der aber ausnahmsweiſe den Zweck hatte, nicht ſowohl das ganze Publikum, als vielmehr meine alte Gönnerin anzureden.

Als ich ihn beendet und die letzten Zeilen meiner Rührung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam, und fühlte jene im Leben ſo ſeltene Luſt der Befriedigung, die einmal empfunden lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen mächtig genug iſt. Daß ich mich nicht täuſchte, gab ſich am Beſten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren und in Quedlinburg drei Shakeſpeare'ſche Stücke zu leſen. Ich durfte nicht ſcheiden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt für mich und in meinem Namen die dazu nöthigen Anſtalten treffen ſollten. Durch dieſe Uebereinkunft wurde der Abſchied, vor dem ich mich wahrlich ſehr gefürchtet, ſeiner Wehmuth beraubt, und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiſer Heinrich's „Finkenheerd," weil ich ihn und ſeine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiederſehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundſchaft ſo warm, als ob ſie eine alte wäre; der Antheil für die Leſeabende ſtieg mehr, als daß er geſunken wäre; und zu vielen lauten und ſtillen Freuden fand ſich noch eine ganz ſtille, traute, recht behagliche, wie ſie dem zu mancherlei äußern Zerſtreuungen und Geſellſchaftsfrohnen gezwungenen Reiſenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf dieſe von Berlin aus unerwartet ein und blieb ſo lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen feſthielten. Ich ſuchte ſo viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Auftritt in Magdeburg war für die Armenkaſſe — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, hübſch angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des ſeligen Dichters, wie jenes Tages in Düſſeldorf, wo er mir ſein neues Werk mittheilte, und in honorem ſeiner Brüder, deren jüngſter zu dieſem Abende aus der Umgegend herüber kam, Immermann's „Trauerſpiel in Tyrol," dieſes koloſſale Monument rührend einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falſch aufgefaßt ſein; vielleicht mag die Compoſition ſich nicht künſtleriſch zu einem großen Ganzen abrunden. Aber der Felſen, aus welchem eine feſte deutſche Hand es gearbeitet, iſt ſo markig und rein, die Arbeit ſelbſt iſt ſo gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgegentreten, ſind ſo tief und poetiſch und darüber, liegt ein ſo weicher, thränenfeuchter Duft deutſch männlicher Rührung, daß der harte Stein vor unſern Augen ſchier zu Fleiſch wird.

Ehre, Dank und Ruhm ſei dem deutſchen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Paſſayer aufgerichtet! Mit all' ſeinen Mängeln ſteht es dauernd, wie der Name: Immermann.

Und ich rückte zum dritten Male in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weihe, Buchhändler Baſſe und einige andere Gönner hatten bereits vorgeſorgt. Die ganze Stadt war abonnirt. Wie Manche meiner ſehr geehrten Abonnenten ſich in ihren kritiſch poetiſchen Anſichten zu Shakeſpeare verhalten und welchen Eindruck ſeine größten, titanenhafteſten Dichtungen auf ſie hervorbringen mochten, darnach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburgs von Englands erſtem Dichter ſogar den Namen nicht kannten, daß der Schwan vom „Avon" für die redlichen Bürger an den Ufern der heimiſchen „Bode" ein völlig exotiſcher Vogel war, daß ſie mit einem Wort nur aus Wohlwollen für meine Perſon, nicht aus Andacht für den Meiſter Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, Denen, die von Othello, Coriolanus ꝛc. Nichts wußten, die Naturwahrheit derſelben auf künſtleriſchem Wege anſchaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir ſelbſt empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affektation frei, der Grundton meiner künſtleriſchen Beſtrebungen iſt, ſo glaubt' ich auch hier an einen günſtigen Erfolg; und dieſer Glaube erfüllte ſich, das Wort iſt Fleiſch worden. Daß ich es gerade heraus ſage: in Quedlinburg, in dem Spiritus-duftenden, Schweinemäſtenden Quedlinburg, welches ich ſchon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würſte nannte, ſaß die Maſſe meiner Zuhörerſchaft andächtiger, aufmerkſamer, hingegebner, als ſie jemals in Weimar geſeſſen hatte; die Maſſe!! Jener nicht zu gedenken, die mit Verſtändniß und Bildung den Gegenſtand, um den es ſich handelte, durchdringend herzutraten, denn auch an ſolchen fehlte es nicht. Von dieſen den Landrath

Weihe mit ſeiner Familie zu nennen iſt mir eine angenehme Pflicht. Ich bin damals ſo eilig abgereiſet, ich habe ſo manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinſten Neigung nicht ausſprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, ſeinen Platz, wenn auch verſpätet, finden; möge der ſchwungvolle, hochbegeiſterte Sänger der „Klopſtockfeier," wenn dies Buch in ſeine Hände fallen ſollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb, daß er im Geräuſche des Lebens nicht vergaß, daß er nicht vergeſſen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild den Lorbeerzweig mir zum Kranze ſchlingen wollte, wenn ſie über dieſe Blätter ſtreift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen ſie beſeelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menſchen, die vergeſſen!

Schon in Halberſtadt bei meinem Gönner Schmid war davon die Rede geweſen, daß ich einen Ausflug nach Ballenſtedt machen ſolle, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde. Ballenſtedt! Auch ein froher Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, ſo viel ich weiß, deshalb in jene Sommerreſidenz, die jetzt freilich ſchon Winterreſidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geſchrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H., welcher die Sache wieder aufnahm, mir ſagte, daß ſeine Fürſtin mich wohl hören möge, daß aber Etwas im Wege ſtehe, — und dies ſei der Geldpunkt. Ich könne es, ſchrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunſch hege, mich und meine Reiſe zu Ihr fürſtlich zu honoriren! Nun ſei aber, und dies wiſſe er, Ihr Almoſenvertheiler am Beſten, in dieſem Augenblick Ihre Privat-Chatoulle durch vielfache Anſprüche der Nothleidenden ſo völlig erſchöpft, daß man ſie vollkommen leer nennen dürfe, und deshalb müſſe Sie Sich das Vergnügen verſagen, mich zu hören! Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hofſchranzen geben könnte, die dieſe meine öffentliche Mittheilung unſchicklich nennen wollen. Es iſt möglich; aber es iſt mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß, was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt (1849|50); gerade weil es ſo viele Tauſende giebt, die ihren ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürſt heißt, Luſt machen zu müſſen wähnen; gerade weil ich zu dieſen, meiner innerſten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürſten und noch mehr gute und edele Fürſtinnen giebt; weil ich weiß, daß ſie noch beſſer ſein könnten, wenn nicht ſo mancherlei Geſchmeiß ſie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgſten Schreier Talent und Luſt genug in ſich trügen, auch ſolches Geſchmeiß zu werden, wenn ſie nur wüßten, wie ſie dazu gelangen ſollten; weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anſchauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hofpredigers confidentiellem Briefe eine Roſe in die Fürſtenkrone der

Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten, eine Roſe, bethaut von dem Thränenglanze irgend einer zitternden Mutter, geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben“ der Erde funkelt kein Edelſtein, der heller ſtrahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunſt betrachten würde, wenn ſeine Herzogin mich bei Sich ſehen wollte, ohne mich zu bezahlen, daß er Sorge tragen möge, mich in einer verſchloſſenen Kutſche nach der Anſtrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuſchicken, daß es für mich ein Glück wäre, ſeine Fürſtin von Angeſicht zu ſehen! Leider war dies Glück mir nicht beſchieden. Ein rheumatiſches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete ſich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erſt nach Monaten geneſen ſollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenſtedt. Medicinalrath Ziegler, vielen meiner Leſer als Brunnenarzt im ſchönen Alexisbade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der ſchon in den Jahren 1815 und 20 mein Gönner in Quedlinburg geweſen, ſuchte mich nun in der Vaterſtadt ſeines Vaters auf und lud mich im Namen mancher Kunſtfreunde nach Ballenſtedt ein. Das war mir ſehr willkommen. Trugen die ſchönen Bäume jetzt auch keine Blätter, ſo waren es doch dieſelben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Hendel-Schütz declamiren zu hören! Ich nahm es freudig an. Das Ballenſtedt im November verhielt ſich ungefähr zu jenem will durchaus nicht etwa ſo frech ſein, blödſinnigen Scherz zu treiben mit dem Furchtbarſten und Schauerlichſten, was unſerer geſelligen Zuſtände eherne Nothwendigkeit gebietet: mit der Todesſtrafe. Im Gegentheil; er will unter leichtem Gewande düſtern Ernſt verbergen, will verſuchen, manchen Gedankenloſen, der zu bequem oder zu — zerſtreut wäre, ſelbſt darüber nachzuſinnen, auf die gräßlichen Gegenſätze hinzuweiſen, die das ſelbſtſüchtige Leben bildet, neben einem drohenden Tode durch Hinrichtung. Die Begebenheit iſt wahr. Nur an den Mängeln der Darſtellung und an der Ungeſchicklichkeit des Verfaſſers könnte es liegen, wenn ſie poetiſch-unwahr erſchiene.

Die Stadt Grundau befand ſich in fieberhafter Aufregung. Eines bemittelten Bürgers Tochter, ein Mädchen von vielleicht vierzehn Jahren, war aus ihrer Eltern Hauſe verſchwunden, ohne irgend einen wahrſcheinlichen Grund ihrer Entfernung, ohne Spur von Wahrſcheinlichkeit, ſie wieder ausfindig zu machen. Nach acht Uhr des Abends hatte ſie ihrer Mutter gute Nacht geſagt und ſich unter dem Vorwande heftiger Kopfſchmerzen in ihr Schlafzimmerchen begeben, welches, wie ſämmtliche Gemächer ſommerlichen, wie ſich der Holtei, der es jetzt beſuchte, um öffentlich aufzutreten, ſich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hendel-Schütz verſammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel der Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachſenen Hügeln, die ſich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gaſthofe erhoben, aber es war doch immer noch derſelbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß dieſe recht farbig erſcheinen möchten in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Barbua*), die kunſtfertige Malerin, mit ihrer geſangskundigen Schweſter von Berlin zum Beſuche anweſend; bei Hofe gern geſehen und durch ihre geiſtreiche Anordnung bedeutungsvoller, plaſtiſcher Bilder ein Schatz für geſellige Winterabende. In dieſer Damen älterlichem Hauſe war der freiwillige Jäger, der junge Holtei, herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenſtedt auf Urlaub war. In ihrer bildergeſchmückten Behauſung an der andern Seite des von mir bewohnten Gaſthofes war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat. Einige (wie man es in Schleſien bezeichnen würde: „heimliche") Abendſtunden brachten wir mit verſchiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Perſonen, den furchtbar wüthenden Schneeſtürmen zum Poſſen in warmen Zimmern fröhlich zu, während ganze Waldungen in den rieſenhohen Oefen flammten und kniſterten. Eben ſo geſellig und nordiſch vertraut ließ ſich's bei Doctor Ziegler leben, wo wir in Ernſt und Scherz manch gutes Wort wechſelten. Der Hofprediger Hofmann erwies ſich zwiefach freundlich, indem er mir ſchon vorſorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

---

*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: »Die ſingende Malerin,« welches ihr gilt.

Eine rührende Ueberraſchung war mir noch aufgeſpart; eine von denen, die, wenn ſie eintreten, ſtumm laſſen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf Denjenigen werfen, dem ſie gewidmet ſind; die aber als unſichtbare Gluth in des innerſten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes-Opferflamme emporſchlagen. Ich ging in den dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Concertſaal vor's Ballenſtedter zahlreich verſammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Vertreter entſendet; ich beſtieg mein kleines Brettgerüſt, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menſchen Einer urſprünglich für ein größeres Brettgerüſt beſtimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte ſich dieſem flüchtigen Blick? Was hielt ihn feſt bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit ſeinen Damen! Und zwiſchen dieſen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie waren durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatten zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt und wollten dieſen Weg in die Mitternacht hinein, in dieſer Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es iſt ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuſcht und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle nur zu oft ſelbſt an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man verſucht iſt, an ſich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenſtedt nach Bernburg ſtreift man ein Dorf, an deſſen Ausgang ein ſteinernes Kreuz umgeben von mehreren, ich glaube gar ſieben, kleinen Kreuzlein ſichtbar iſt. An dieſe Kreuze knüpft ſich in Volkes Mund die Sage, vor vielen Jahren ſei hier ein Metzger, der mit ſeinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von ſechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und, als er dort einkehrte, ſeine Geldkatze entdeckt hatten. Vergebens wäre ſeine Kraft gegen ſolche Uebermacht geblieben, hätte nicht ſein tapferer Hund ihm beigeſtanden. Mit ſeiner Hilfe wurde der Fleiſcher der Räuber Herr; Einer nach dem Andern fiel; Einen nach dem Andern zerriß der Hund mit ſeinen ſcharfen Zähnen. Als aber Alle darnieder geſtreckt waren, hatte ſich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein ſolcher Blutdurſt bemächtiget, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als ſeinen eigenen Herrn, ſtürzte er ſich heulend auf dieſen, würgte den er eben erſt gerettet, zerriß ihn, wie er die Räuber zerriſſen, und blieb zuletzt, von Blut überſättiget, ſelbſt verwundet, zum Tod ermattet auf der düſteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth ſchäumend, ſterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei grauſigem Schneeſturm dieſe Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch geſprächigen Kutſchers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erſt, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die grauſige Volksſage wieder vor ... und es will mich bedünken, als ſei ſie geeignet, in unſern Tagen für manchen ſtürmiſchen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehetzt vergeſſen, für wen er urſprünglich in den Kampf ging. Nicht nur der Tiger iſt ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich dieſer beſcheidenen Nutzanwendung wegen nicht ſogleich einen alten Eſel, meine jungen hochweiſen, blutrothen Herren Demokraten. Es iſt mir nur ſo herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die ſich ſchmeicheln, von Haus aus Tiger zu ſein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn dieſe werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er ſeinen Herrn zerriß und wahrſcheinlich nur tadeln, daß er ſich zuletzt nicht noch ſelbſt verſchlang. Dafür überſoff er ſich wenigſtens an ſeines Herrn Blut, und ein Blutrauſch, an und in welchem Einer verendet, iſt auch ſchon immer Etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen!

„Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht,
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will Niemand weiter ſehen,
Will all' das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.“ Göthe.

„Wir verlieren unſere Freunde, aber die Feinde ſcheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen.“ Friedrich II.

„Ich habe geliebt manch' ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen.“
H. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube ſie ein wenig zu kennen, weil ich ſie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgefiederten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anſtatt daß ich umherziehe, Shakeſpeare zu leſen, ein Mann, der eine Sammlung theils lebender, theils ausgeſtopfter ſeltener, koſtbarer Vögel von Ort zu Ort führte, ſie zeigte, erklärte, ihre Geſchichte erzählte, ihre Eigenſchaften beſchriebe und ſo den Lebendigen ihre Bedeutung, den Todten unter ihnen Leben zu verleihen ſuchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kiſten und Käfichte, hörte mich an, lächelte oder gähnte, freute ſich oder langweilte ſich, lobte oder tadelte, Wenige aber nur gingen auf das Weſen dieſer

Geſchöpfe ſo ganz ein, den Meiſten wäre die Stunde, die ſie in meiner Bude zubrächten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerſtreuung, und die weiſeren Zuhörer ſagten wohl gar: das iſt all' recht gut, wenn nur die ausgeſtopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibris ſehen und Lämmergeier — und Seevögel vor Allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da käm ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir ſelbſt erwägend, hier werde der Antheil nicht groß ſein. Und die Leute wieſen mich vor ein ſtilles, unſcheinbares Haus; da drinnen, ſprächen ſie, lebt ein Mann, der ſammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie ſie leben und ſind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, ſobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm ſpreche, ſo wird er eben auch warm beim Hören, dann faßt er mich an der Hand, führt' mich in ſein Studirzimmer, und ich frage: Wo ſind denn die Vögel, von denen mir die Leute ſagten, daß ich ſie bei Ihnen fände? Ich höre ja Nichts! — Doch er zieht den Vorhang weg von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin ſind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit friſchen, richtigen Farben, und bei den Bildern ſteht ihr Lebenslauf, und wie ſie ſich geberden, wie ſie fliegen, was und wie ſie ſingen, Alles bis in's Kleinſte vom Größten an! Jede Feder iſt gezeichnet und geſchrieben, jeder Ton erklärt und gedeutet;

ihre Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir verſenken uns in die dicken Folianten, ſämmtlich von ſeiner Hand; ich, begierig zu lernen, er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: Wer hätte das gedacht, daß ich hier ſo Viel erfahren würde!? Ei, ſagt mein neuer Freund: Dieſem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des Wortes, mir öffnete er das Reich des Wiſſens. Benütze, was ich geſammelt, was hinter jenen Vorhängen verſtaubt; nimm es auf in Dich, ſtärke Dich daran und verkündige den Segen meines Fleißes vor Deinen Hörern. So magſt Du mancher Zier Deiner Fauna neuen Glanz verleihen, ſo magſt Du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb.

In dieſe Parabel möcht' ich gekleidet wiſſen, was ich über den Profeſſor am Bernburger Landes-Gymnaſium Herrn Dr. Francke zu ſagen habe, über mein Zuſammentreffen mit ihm! Ein ſo gelehrter Leſer, Forſcher und Ergründer des Shakeſpeare, der in ihm den Buchſtaben erwägt, ohne den Geiſt zu tödten, war im Stande, mir Vieles zu ſagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, ſogar die Berühmteſten nicht erfahren, wonach ich mir bei engliſchen, wie deutſchen Kritikern und Editoren vergebens Rath geſucht. Die philologiſchen Schätze, die ſinnigen Commentare über zweifelhafte Stellen, die hiſtoriſchen Nachweiſe, die er geſammelt, liegen in ſeinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des Gymnaſiums, welche bei ihren Brotſtudien Luſt und Zeit behalten, einen raſchen Lauf an der Hand dieſes Lehrers durch Shakeſpeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt ſind jene Hefte todt. Ihr Schöpfer verſteht nicht oder verſchmähte verſtehen zu wollen, wie man ſolchen Kindern, aus ernſtem Fleiß und glühender Begeiſterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und ſie beim Buchhändler angenehm machen könne. Wär' ich Herr von Cotta, ſo weiß ich wohl, was ich thäte. Ich ſchriebe nach Bernburg u. ſ. w.

Wie dieſer herrliche Mann auch die kleinſte, ſcheinbar unwichtigſte Sache in ſeinem vergötterten „William" tief und wichtig nahm, und wie er doch andererſeits durchaus nicht in jene Pedanterie verſunken war, welche mit wortklauberiſcher Tyrannei Stoff und Form, Inhalt und Geſtalt, Gedanken und Ausdruck auf ſo beſchwerliche Weiſe verwechſelt, davon gebe einer ſeiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweiſe ausgewählt habe, weil er am Schluſſe eine — ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält, und weil dieſe mich aus dieſer Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnows*), mein v. H., muß in's Klare kommen, ſo weit unſere Mittel reichen. Minnow alſo (Coriolan. III., 1. the Triton of the minnows) iſt der kleine Flußfiſch, den man Ellritze nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grafſchaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich geſprenkelt iſt, denn pink bedeutet bekanntlich u. A. auch Nelke. Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.), wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth. An unſern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt. Der Gründling, bekannt aus Hamlet, iſt groundling, franzöſiſch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutſchland bisweilen mit jenem verwechſelt werden ſoll, iſt loach, franzöſiſch loche (cobitis barbatula). Die Ellritze iſt für Ihren Zweck unbrauchbar, und wenn ich zwiſchen Gründling und Schmerling wählen ſollte, ſo würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entſcheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch beſtimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, ſo viel ich mich erinnere, bisweilen eine paſſable Größe erreicht, und 2) weil durch Hamlet mit Gründling ſchon ein hier ſtörender Nebenbegriff verbunden iſt.

---

*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eſchenburg's Shakeſpeare zu Gebote ſtand (weder ein engliſcher, noch eine ſpätere Ueberſetzung), die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge" gar nicht begreifen können, bis ich dann entdeckte, ſie beruhe auf einem Druckfehler, und Eſchenburg habe jedenfalls »Schmerlinge« geſchrieben. Darauf beziehen ſich Francke's Zeilen.

Mit Ihren Weglaſſungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverſtanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Beſorgniß der Damen wegen in Ihre Vorleſung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der ſittlichen Beſtimmtheit, welche den Ton Ihres Leſens von Anfang bis zu Ende durchdringt, iſt es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umſchiffen, und der Dichter ſelbſt müßte Ihnen Beifall gelächelt haben, daß ſein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen ſo vorgetragen wird, wie er es für daſſelbe ſelbſt geſchrieben haben würde u. ſ. w.

Was ein Künſtler meines Schlages, deſſen Gelernthaben und Wiſſen ſo große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit dieſem Gelehrten gewann, und wie freundlich ein Umgang ſich geſtaltete, bei dem nachſichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinfühlende Leſer mitempfinden. Sehr luſtig war mein erſter Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich in's Wohnzimmer treten, wo ſie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich, und wir harrten des Profeſſors. Als die Hausglocke ſein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: „Ach dummes Zeug, wollt Ihr mich zum Beſten haben?" Dann trat er in's Zimmer und fragte nicht im freundlichſten Tone: „Wer ſind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich?" Erſt nach wiederholten Beſtätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn ein anderes Geſicht, und da ergab ſich denn, daß er gerade an dieſem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen geſagt hatte: „Das würde mir Freude machen, den zu hören, aber hierher wird er ſich nicht verlaufen." Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände der ländlichen Sommerwohnung, zu ebener Erde gelegen war, und deſſen Fenſter nach der hinteren Seite des kleinen Gartens hinausging. Um zehn Uhr war der Vater aus der Stadt gekommen und hatte, bevor er ſich ſchlafen legte, noch einen Blick in Hannchens Stübchen werfen wollen, wie er gewöhnlich zu thun pflegte; weil das Mädchen, ſeinem Verbote zuwider, gern im Bette las und er immer befürchtete, ſie könne einmal einſchlafen, ehe die Kerze gelöſcht ſei, und dadurch ein Unglück herbeiführen.

Nachdem er ſich zu ſeiner Zufriedenheit überzeugt, daß Nichts zu beſorgen ſei, und ſich ſchon zurückziehen wollte, entdeckte er, aufmerkſam gemacht durch den in's Fenſter flimmernden Sternenſchein, die offenſtehenden äußern Jalouſieen und fand, näher hinzutretend, auch die inneren Glasflügel nur angelehnt, nicht geſchloſſen. Er ſchalt über dieſe Nachläſſigkeit, ſo laut, daß die Mutter es vernahm und mit der Nachtlampe in der Hand hereintrat. Da ſahen ſie denn ihrer Tochter Bett unberührt, — ſie ſelbſt war weder im Hauſe, noch im Garten zu finden. Die ganze Nachbarſchaft wurde allarmirt. Niemand hatte das Mädchen geſehen. Hannchen war verſchwunden.

Mit ſchwerem Herzen nur entſchloß ſich der tiefbemich bei der Mutter im Zimmer, wähnte er, man wolle ſich einen Scherz, eine Myſtification mit ihm erlauben, und deshalb war er verdrießlich geweſen, weshalb er, ſobald ſein Argwohn völlig beſeitigt war, um deſto freundlicher wurde. Ich durfte der Wahrheit gemäß ihm die Verſicherung geben, daß er mit ſeinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt, und daß ich dieſen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhofprediger Hofmann in Ballenſtedt mir nicht vertraut, wie ſich in ſeiner, Francke's, Perſon ein echter Shakeſpeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen — und ich. Bei ihnen, bei dem aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottſchalk, bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorleſungen ſchon von ſeinem Wiener Aufenthalte her gewogen, vergingen Abend um Abend in anmuthiger Lebenswärme, ob auch draußen der wildeſte Winterſturm den raſenden Schnee jagte, Hügel und Thäler ſogar innerhalb der Stadt geſtaltend. Je beſchwerlicher uns war, Bahn zu brechen bis zum Orte der jedesmaligen Zuſammenkunft, deſto ſüßer war dann die umgängliche Heiterkeit im ſchwer erkämpften Aſyl. Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem damaligen Landeschef, Herrn von Braun, eingeführt, der Kränklichkeits halber meinen Saal nicht beſuchen konnte; mit dem mich ſodann eine in uns Beiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der Allemaniſchen Gedichte des großen Hebel bald vertraut machte. An ſeinem Tiſche ſaß ich neben einer älteren Dame, deren Sprachweiſe und Tonfall Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durchaus keinen beſtimmten Platz in meinem Gedächtniß anzuweiſen vermochte, um ſo weniger, weil ſich dieſe Erinnerungen immer nach Breslau richteten, wohin doch der Dialekt, in dem ſie redete — wenn ich es ſo nennen darf — am allerwenigſten paßte. Endlich bat ich ſie um ihren bei der Vorſtellung überhörten Namen, und da ergab ſich zu meiner innigſten Freude und Rührung, daß ſie die Schweſter unſeres unvergeßlichen Rectors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manſo ſei! Nun waren Gotha und Breslau in beſten Einklang gebracht.

Präſident von Braun ſoll, wie ich hörte, in Folge der Märztage genöthigt worden ſein, den wichtigen Poſten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorſtand, zu verlaſſen!? Auch eine Errungenſchaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen, das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in ſeinen reizendſten Begegniſſen ausführlich zu ſchildern hier weder Zeit noch Raum geſtatten, geſellte ſich denn auch etwas Trübes, ein bitt'rer Tropfen in den ſüßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunſch verleiten, einen zweiten Cyklus von Vorleſungen anzukündigen, nachdem die erſteren drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunſch, noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnſucht geleitet. Für eine ſo rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit iſt der Ort nicht umfangreich, die Zahl ſeiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und ſo geſchah es mir denn gerade da, wo ich mich ſo wohl befand, zum erſten Male in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche ſich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: „Die unerläßlichen Ausgaben ſeien nicht gedeckt, und ich könne nicht weiter fortfahren." Ganz ſo ſchlimm ſtand es, die Wahrheit zu bekennen, nicht, aber ich folgte ein Bischen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die inſofern nicht unbegründet ſchien, als eben für dieſen Abend eine große Geſellſchaft veranſtaltet worden war und dies durch Perſonen, die wegen meiner ihnen früher gezeigten Bereitwilligkeit vielleicht einige Rückſicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und ſchied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun erſt recht geleſen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiſer ſteht: Braunſchweig. Dahin gelangen wir über Ballenſtedt, Quedlinburg, Halberſtadt, und ich berührte noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl ſagend, welches nur in Quedlinburg mit einer entſchiedenen Lüge umhüllt wurde: mit dem Verſprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log, wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greiſen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abſchied für's Leben, mit ſolcher Beſtimmtheit ausgeſprochen, fühl' ich mich nicht gewachſen.

Deshalb log ich, mußte lügen, rief ſcheidend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederſeh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte! Schlägſt du noch, edles, großes, ſtarkes Herz in der Bruſt einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägſt du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menſchen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, darnach zu fragen. Aber ſo viel weiß ich: wenn es keine perſönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiederſehen in unſerm beſchränkten menſchlichen Sinne giebt, — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen und habe Viel verſäumt, was nicht mehr nachzuholen iſt.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einſam, düſter, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimiſch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; dieſe erſt überſtanden, bin ich es aber auch im dürftigſten Kämmerlein! — ſchien kein günſtiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreiſe. Ich hatte mich lange nicht ſo verlaſſen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ ſtellten mir den Gegenſatz nur um ſo ſchroffer dar. Thor, der ich geweſen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondriſcher Thor! Soll denn das Wort des ewigen Göthe, der ewig und immer Recht hat, Dir immer umſonſt geſagt ſein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da."

Und das Gute lag auch mir ſo nah'! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunſchweig lebend wußte, fern blieb, weil ich es unbeſcheiden fand, an dieſem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der ſo eben von meiner Ankunft vernahm, ſich gar ſehr über mein Wegbleiben und erwartete ſammt den Seinigen mich von Stunde zu Stunde. Als dies am nächſten Tage bei der feierlichen Antrittsviſite zur Sprache kam, ſchämte ich mich vor mir ſelbſt wegen meines Kleinmuths; aber weder meine Beſchämung, noch Köchy's Vorwürfe (denn von dieſem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und ſei es denn hier gleich mit Einem ausgeſprochen, daß in dieſes vielſeitig gebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreiſe, der ihn und ſeine Frau umgab, mir eine Heimath beſchieden war. All' jene Eigenſchaften und Eigenheiten, die dem reich ausgeſtatteten Freunde hinderlich wurden, ſeine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch ſie den Platz in unſerer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten könnte; — ſie ſind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten zu dem machen, was in dieſem Grade nur er iſt: der harmloſeſte Genoſſe, der empfänglichſte Freund, der jedem Andern ſein Gelingen gönnt, ſich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das iſt ſelten! In ſolcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine ſanftere Färbung an, als der

Chriſtabend ſie mir gezeigt, und wir gingen frohgeſellt hinüber in die

1847.

Fünfmal hab' ich im Januar öffentlich geleſen, wie mein Notizbüchlein mir verkündet, — denn ich wüßte davon ſonſt nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte Mal für meine, das erſte und fünfte Mal für die Armenkaſſe. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen hat, als ich mitgenommen, und das iſt gut, denn ich bin nur Einer und ſaß prächtig warm im Gaſthauſe bei meinem Freunde Reuſch, der armen Frierenden aber waren viele, deshalb gebührte ihnen von Gottes und Rechts wegen die größere Hälfte. Ich will nicht mit meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb geſteh' ich ein, daß die Widmung der erſten Einnahme, wie ich ſie hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus ſelbſtſüchtige genannt werden muß, denn vor einem fremden Publikum giebt es kein beſſeres Mittel, ſich einzuführen, ſich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte Einnahme, von der ſich viel erwarten ließ, dieſem Zwecke überantwortete, das geſchah lediglich aus gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabſicht. Schon früher hab' ich's ausgeſprochen: wer Nichts hat, als ſein Talent, der ſoll mit dieſem und durch dieſes zu thun ſuchen, was Wohlhabende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können. Ich habe dieſe mir heilige Pflicht niemals unterlaſſen, auch dann nicht, wenn ich ſelber Nichts beſaß, was bei mir nicht ſelten iſt. Darin beſteht meine Demokratie, mein

Socialismus. Und da ſie ſich mit meinem Royalismus ſehr gut vertragen, welcher mir gar Nichts einbringt, ſo will ich ein demokratiſch-royaliſtiſcher Socialiſt bleiben, bis ich von einer Republik freſſender Communiſten im Grabe aufgelöſet werde; wobei ich den frommen Wunſch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieſer edlen Wiſſenſchaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit ſie weniger ſchöne Phraſen machten, weniger Champagner tränken und etwas mehr für ihre demokratiſchen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unſere politiſchen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier ſehr gut paſſen würde, und welches lautet:

Laßt uns nur beſſer werden,
Dann wird's auch beſſer ſein.

Wer, wie ich, viel reiſete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gaſthäuſern die lebhaften Tiſchgeſpräche mit anzuhören, der kann oft ſein Erſtaunen nicht bergen, wenn er die politiſch-kosmopolitiſch-ultrademokratiſchen Anſichten jener Geſchäftsreiſenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Thibets und Bukskins, daneben auch in Weltweisheit „machen,“ mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da ſo häufig mit der unerbittlichſten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben die knickerndſte, krämerhafteſte Selbſtſucht und Selbſtgefälligkeit nach der Seite und nach Unten verſchwiſtert iſt! Und doch iſt es gerade in dieſen Sphären, wo man das Evangelium des Umſturzes am blutigſten predigen hört! — Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

Neueren freundſchaftlichen Verbindungen mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern ſchloſſen ſich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unſere Gegenwart umſchlingend. Im Vieweg'ſchen Hauſe, wie könnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden ſein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigſten Aelternpaares, welches damals noch Jung und Alt um ſich in Achtung und Liebe verſammelte!? Dann mein lieber Freund Kettel, mit ſeiner geiſtreichen Gattin, der vortrefflichen Schauſpielerin! Gaſſmann, einer der wenigen noch lebenden Repräſentanten aus der älteren Theaterſchule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreiſe Privatkollegien über die Geſchichte der Muſik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich ſeine Anſichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung, über welche ich in dem Gedanken Troſt fand, daß ich von dieſer Kunſt nichts Rechtes verſtehe, weil ich ſie nicht ſtudirt habe), ſo mußte ich doch ſeinen geiſtreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, nicht minder, als ſeinem eindringlichen Vortrage; und dieſes letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm ſpäter gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geſchriebenen Drama „Robespierre" als Deklamator jene Geltung zu verſchaffen, welche ſonſt nur allzuhäufig ſolchen

Dichtungen durch ihre eigenen Verfaſſer entzogen wird; indem ſie Kindermörder werden, was ja in ähnlichen Fällen ſogar dem großen Schiller geſchehen iſt.

Aus dem benachbarten Wolffenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals ſchon kränkelnden, leider ſeitdem ſchon verſtorbenen Obergerichts-Präſidenten von Praun Aufforderungen an mich, eine Gaſtrolle mit meinem in mir ſteckenden fliegenden Theater daſelbſt zu geben. Ich nahm den Vorſchlag um ſo williger an, weil ſich die längſt beſchloſſene Reiſe nach Göttingen inſofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolffenbüttel leſen könnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Leſſing's Geburtstag gehalten*).

---

*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präſidenten von Praun enttäuſchte mich zwar. Ich laſſe die auf dieſen Gegenſtand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich ſpäterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige iſt.

„xc. xc. Die Berichtigung betrifft den Geburtstag Leſſing's, welcher, wie im neueſten Brockhauſiſchen C.-L. angegeben, nicht auf den 22. Jan., ſondern 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieſer letzteren Angabe wird einestheils durch die Verſicherung der hieſigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht ſolche auch aus der 1825 in Berlin erſchienenen Ausgabe der Schriften Leſſing's I. pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnißort. Sie ſcheint mir um ſo mehr erforderlich, als ſolche einigermaßen die ſcheinbare Theilnahmloſigkeit der hieſigen Einwohner entſchuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweiſen konnten. Dies erklärt ſich dadurch, daß Leſſing nicht hier ſein mannichfach bewegtes Leben geendet hat, ſondern in Braunſchweig

Wolfſenbüttel — Leſſing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire" ſpricht, auf ſeine Weiſe geredet!! das ſtimmte in meiner Seele wie die ſchönſte Harmonie, und ich ging nach Wolfſenbüttel, wo ich des Tages Feier alſo zu begehen ſuchte, daß ich Shakeſpeare's Othello nach beſten Kräften vortrug und den Vortrag durch eine Widmung an Leſſing einleitete. (Siehe: Gedichte.)

Ob Leſſing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren ſei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, das wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt zu haben wähnte, ſo konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des Jahres 1847 mein fünfzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beſchloß ſelbiges oder meinte es zu beſchließen auf der Kunſtſtraße von Wolfſenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannöveriſche Städtchen ich Abends meinen Einzug hielt, und wo ich nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett ſuchte. In dieſem ſchlief ich, als ob Nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, faſt warmem Wetter und gelangte alſo als quasi Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen. Eine ſehr behagliche Wohnung wurde

---

bei einer ſeiner dortigen Verwandten (1781). Dort ſoll er auch auf dem Friedhofe der St. Magni-Kirche begraben liegen, und ſein Grab ſoll, wie man ſagt, mit einem einfachen Denkſtein bezeichnet ſein, der ſeinen Namen trägt." v. P.

kümmerte Vater am nächſten Morgen, die Hülfe der Sicherheitsbehörden in Anſpruch zu nehmen und dort eine Anzeige niederzulegen, welche den guten Ruf ſeiner Tochter unwiederbringlich vernichten mußte. Die erſte Frage, vom Beamten an ihn gerichtet, ſuchte natürlich zu erforſchen, ob ihm bei ſeinem Eintritt in's Schlafzimmer der Entwichenen nicht ein — noch ſo unbedeutender — Umſtand aufgefallen ſei, der ſich mit was immer für einem vorhergegangenen Ereigniß oder auch nur mit einer unwillkürlichen Aeußerung des Mädchens in Verbindung bringen ließe, und wodurch man auf eine folgerichtige Vermuthung geleitet werden könne, die weitere Schritte möglich mache?

Auf dieſe Frage erfolgte zunächſt eine gänzlich unbefriedigende Antwort, wie Menſchen ſie geben, welche von einem unerwartet-hereingebrochenen Unglücksfall betäubt und verwirrt ſind. Erſt nach und nach vermochte der in ſeinem reinſten Gefühle, in ſeiner menſchlichſten Neigung verrathene Vater ſich einigermaßen zu ſammeln und ging, von der ruhigen Haltung des erfahrenen Beamten gleichſam geſtützt, alle Eindrücke des vergangenen Abends in der Erinnerung noch einmal durch. Da beſann er ſich endlich, daß bei ſeinem Eintritt in das dunkle Schlafgemach ein fremdartiger Wohlgeruch, wie mir durch den zuvorkommenden Gaſtwirth, Herrn Bremer, angewieſen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe aus meiner irdiſchen und einigen geiſtigen Heimathen, — ſämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe. Bei dieſen Briefen befand ſich auch eine leere Adreſſe, die auf ein Kiſtchen hinwies, welches aber erſt vom Steuer- oder Zollamte unterſucht ſein müſſe, bevor es mir „verabfolgt“ werden könne. Ich wollte mir den Weg ſparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Unterſuchung vornehmen zu laſſen. Dem aber widerſetzte ſich das Zartgefühl des wachthabenden Steueroffiziahten, und dieſer war ſo gefällig, das corpus delicti mir in eigener Perſon auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Unterſuchung genöthigt ſei; — obgleich er kaum glaube, daß Cigarren oder dergleichen im Kiſtchen enthalten wären, denn: „es wiege zu leicht!“ So wurd' es denn geöffnet und enthielt — ſchöne, friſche Blumen; obenauf einen ſchwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunſchweig. Mit dem Hannöveriſchen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für dieſe Flora zu entrichten habe. Er ſah mich groß an, warf noch einen erſtaunten Blick auf den rieſenhaften Kranz und ſagte dann ſehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!“

Es ſchien ſich Alles zu vereinen, damit mein erſter Tag in dieſem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei reizende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenſchein durch's Fenſter in die Zimmer, die Tiſche voll Blumen und lieber Briefe, das beſte Diner, vom zierlichſten Kellner ſervirt, dann der Beſuch des Haus- und Gaſtwirths, der mich begrüßen wollte, weil ſeine Familie gerade über den „Vierzig Jahren" leſe; ſpäter andere Beſuche von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsſchreiben überſendet, und die ſo gütig waren, nach mir zu fragen; noch ſpäter — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden, und als ich mich zu Bette begab, ruhte ich, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkiſſen gehängt. Ich ſchlief wahrlich wie auf Roſen; — erſt nach dem Erwachen ſollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererſt an die löbliche Polizei-Direction gewendet, bei dieſer die formell übliche Genehmigung für „dramatiſch-declamatoriſche Vorträge" nachſuchend; wobei mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung ſich von ſelbſt verſtehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Profeſſoren der Univerſität gemacht, ging ich, einmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte — für's Erſte auf vierzehn Tage — geben zu laſſen. Dieſe wurde mir von dem fungirenden Secretair nicht eben verweigert, wohl aber ſtatt ihrer der Rath ertheilt, ich möchte doch erſt einmal in meinen Gaſthof gehen und mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünſchte, wolle man ſie mir nicht vorenthalten. Dieſer myſtiſche Rathſchlag war mir unerforſchlich. Möcht' ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er ſich beziehe; ich gerieth auf keine Löſung. In meinem Hotel fand ich als überraſchend ſchnelle Erwiederung meines Geſuches ein Polizeidecret. Als ich es geleſen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die ſo zartſinnig geweſen, mir acht Groſchen für eine unnütze Aufenthaltskarte ſparen zu wollen. Das Decret — es liegt auf meinem Tiſche neben mir und ſtarrt mich an wie eine blaſſe, in den Boden getretene junge Hoffnung, die das bleiche Antlitz noch emporwendet! — lautet ſo: „Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Geſuche um Erlaubniß zu declamatoriſchen Vorſtellungen in Göttingen nicht ſtatt gegeben werden kann. Göttingen, 25. Jan. 1847. Königliche Polizeidirection. G. Heintze."

„I du verfluchter Kerl," — war mein erſtes, — „was ſoll das heißen?" mein zweites Wort, welches ich an den neben mir ſtehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete. Das ſoll heißen, entgegnete dieſer, daß unſer Polizeiſenator Heintze keine Luſt hat, Ihnen die gewünſchte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?" — Ja, wer weiß! — „Aber geht denn das ſo? darf er denn das?" — Er darf Alles; aber ich ſtehe ſo erträglich mit ihm; ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübſchen Wohnzimmer; aber es kam mir nicht mehr ſo hübſch vor als geſtern; die zweite Sonne meines neuen Jahres ſtrahlte nicht ſo hell als die erſte; ich freute mich nicht ſo auf das Eſſen wie geſtern; dem zierlichen Kellner ſaß die Jacke nicht ſo nett, und er ſah nicht ſo niedlich aus wie geſtern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkiſſen kam mir albern vor; die Briefe dacht' ich beantworten zu müſſen, woran ich geſtern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend wie geſtern, und nicht auf's Bett wie geſtern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Menſch als geſtern.

Und Herr Bremer kam zurück und zuckte mit den Achſeln, aber ſo hoch, daß ſie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat geſagt, ſagt' er, er wolle nun einmal nicht; es ſei jetzt keine Zeit, die Menſchen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen ſtehe ohnedies ſchlecht; wenig Studirende im Verhältniß zu ſonſt; auch wären die Kartoffeln mißrathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich mußt' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich ſelbſt.

Dann fanden ſich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder fluchte auf ſeine Art; Einer ſanft ſymboliſch, der Andere determinirt deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verſpürt' ich nirgend Etwas. Er hatte ſich im Bewußtſein ſeiner geſicherten Stellung und des Rückhaltes, den er in Hannover beſaß, kurz vor meiner Ankunft faſt tyranniſche Uebergriffe in die akademiſche Gerichtsbarkeit Senat und Rector gegenüber erlaubt; man hatte ſogar, glaub' ich, Beſchwerden wider ihn einreichen müſſen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in dieſe Mißverhältniſſe einweihten, gaben mir deutlich zu verſtehen, daß ſie nicht im Entfernteſten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu laſſen; daß ſie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizeityrannen zu trotzen! Als ich endlich mir ſelbſt und meinen ruhigen Gedanken überlaſſen blieb und mir die Lage der Dinge recht anſchaulich machte, gelangte ich ſehr bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren ſei. Der beſte Fall, ſagt ich mir, iſt der, daß der Senat, wenn ein zu ihm gehöriger Profeſſor ſich in's Zeug wirft, dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Leſeabenden halb erbittet, halb erdroht. Und was iſt dieſe Möglichkeit gegen die andere weit näher liegende, daß die ſtudirende Jugend ſchon aus Oppoſition wider Herrn Heintzen Partei für dich nimmt, dir öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm erhebt, und daß du dann als Scandalmacher und Ruheſtörer nicht nur aus Göttingen verwieſen, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, in Hannover entweder ſchief angeſehen oder gar nicht eingelaſſen wirſt? Hannover iſt wichtiger als Göttingen. Alſo auf und davon, ehe noch Etwas für dich unternommen werden kann. Sobald ich mit dieſen Reflexionen am Ende und mit mir einig war, packte ich in ſtoiſcher Seelenruhe meine Koffer, ging zu Bette und entſchlummerte mit dem chriſtlichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweiſen möge, die Göttinger Polizeidirection je eher deſto lieber zu holen.

Hier ſeh' ich im Geiſte meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glasbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, ſich ſein kleines (noch ganz kleines) Bäuchlein ſtreicht und ſehr lächelnd ſagt: „aha, hab' ich dich, alter Royaliſt, Vertreter des Abſolutismus, Heuler, Reactionair; wie hat dir's gefallen, ſo behandelt zu werden?“ Je nun, lieber Glaßbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß-!! Aber, verſtehen wir uns recht, witzigſter aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd als alter Vagabunde die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungeleſen“ fortſchicken, oder ob mich in einem Städtchen das ſouveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in ſein Geſchrei einſtimmen mag, durchwamſen ſoll; ſo zieh' ich die dreifache, unpoetiſche, der Literatur und mir feindſelige Polizei der freien, einigen, demokratiſchen Keilerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire ſo: nachdem ſie mich aus drei Städten weggeſchickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeiſter mir gewogen wird, und da leſ' ich dann nach Herzensluſt und ſtreiche Geld über Geld ein. Haben ſie mich aber einmal zu Schanden geſchlagen, dann bin ich für immer verleſen und kann gar nicht mehr leſen. — 's iſt halt nur auch eine Anſicht.

Aber mir ſoll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich ſelbſt daran geglaubt; doch ſeit Göttingen und Hannover? Nicht möglich! Für Göttingen ſtellen ſich lauter günſtige Zeichen dar — und ich muß Poſtpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Von Hannover ſcheint vom erſten Augenblick Alles ungünſtig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Reſidenz mein ſchönſtes oſtindiſches Foulard aus dem Wagen, und dennoch geſtaltet ſich mein Aufenthalt erfreulich, und „die Geſchäfte“ gehen gut. Wie geſagt: Omina ſind abgeſchafft. War es denn, das größte meiner Baſttücher ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß ſie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement ſchickten (meinen beſcheidenſten Weigerungen entgegen!), weil ich mit Extrapoſt angelangt war — ein in dieſen Eiſenbahnzeiten ſeltener casus? Und mußt’ ich nicht am nächſten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemeſſenen Wohnung beſtehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einſchüchterte? Saß ich nicht am table d’hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähndel?“ Hörte ich nicht Geſpräche von dem andern Ende der Tafel heraufdringen, als: „da iſt ja auch der Holtei gekommen?“ — „Was will der denn hier?“ — „Vorleſen!“ — „Vorleſen? ach mein Gott!“ Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Buſen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirector zum Stadtdirector, vom Stadtdirector zum Landdroſten, vom Landdroſten zum Stadt- und zum Polizeidirector geſchickt? Und erklärte ſich nicht eigentlich jeder dieſer Herren in den freundlichſten Ausdrücken für incompetent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater feſtzuſtellen ſei? Fanden ſich da nicht unbeſiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir als Nicht-Spielabende geſtattet werden könnten? Und waren dieſe theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Concerten, Bällen und wieder mit Concerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieſelbe bereitwillige, humane Zuvorkommenheit, nichtsdeſtoweniger daneben die freilich nur angedeutete Rückſicht auf einen höhern Willen, dem eine Entſcheidung unterworfen bleibe. Baron Perglaß, techniſcher Director des Theaters, ließ ſich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß ſein Intendant den beſten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, Nichts weiter als dieſen, und ich war ſo weit als vorher. Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen. welches der Stadtdirector Herr Evers, ein gebildeter, kunſtſinniger Mann, in meine Leiſtungen ſetzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten, „für die Armen“ aufzutreten, angenommen wurde. Ich war ſchon froh, daß mir nur erſt einmal Gelegenheit werden ſollte, mich und was ich etwa vermag geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird ſich hernach ſchon finden! Im großen Ballhof-Saale ſollte der erſte Anlauf genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in dieſem Saale Kunſtreiter ſchon ihre Vorſtellungen gegeben haben, ſo wird man begreiflich finden, daß ich mit einiger

Beſorgniß für meine Lunge und übrigen phyſiſchen Kräfte an dieſen erſten Abend dachte. Es kam noch ein Umſtand dazu, der mir das Wagſtück beinah' verleidet hätte. Ein Franzoſe, ein ſicherer M. David (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieſer Mann in Frankreich eingenommen), war mir ſchon in Braunſchweig begegnet, näherte ſich auch in Hannover mir, den er ſeinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutſchen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorleſungen über franzöſiſche Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verſtehe, nähere ich mich der Anſicht, er habe, was er ſeinen Hörern in recht gutem Franzöſiſch vorſagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zuſammengeſchrieben, und meine Achtung für ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch ſucht' ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er beſtand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich ſchützte die Länge des Coriolanus, den ich bereits angekündiget, vor, aber das machte ihm Nichts; er fand ſich willig, vor und nach der Tragödie einige franzöſiſche Gedichte zum Beſten zu geben. Mir war's höchſt ärgerlich, Director Evers ſchien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweiſen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar ſollte ſich mein Schickſal für Hannover entſcheiden. Der große Saal war hübſch gefüllt. M. David recitirte ſeine franzöſiſchen Eingangsſtrophen, und als er, von vielen der Anweſenden wie mir ſchien unverſtanden, geendet, beſtieg ich das kleine Gerüſt, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den erſten Worten empfand ich, daß für dieſen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müſſe, um auszureichen; doch erſchreckte mich das nicht, denn ich darf ihr ſchon ziemlich viel bieten, dieſer Lunge. So ging es denn bis in die erſten Reden des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangsthür entſtehende Bewegung mich ſtutzig machte, und ich nach jener Richtung hin eine Gaſſe ſich öffnen ſah, durch welche der Kronprinz von einem Adjutanten begleitet bis in die vordere Reihe ging und auf einem Seſſel dicht vor mir Platz nahm. Ich hatte auf dieſen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da ſaß, trug ſeine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn daß ich Ihm zu gefallen wünſchte, wird Niemand bezweifeln, wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königliche Prinzen im Durchſchnitt an Shakeſpeare zu finden pflegen. Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßt' ich kaum zu ſagen. Nur ſo viel iſt mir bewußt, daß ich läſterlich ſchreien mußte, weil die faſt nicht auszufüllende Bauart des Saales mit ſeinen Gallerieen, ſchon für den Converſationston die höchſte Anſtrengung erfordernd, in den Kraftſtellen den ganzen Menſchen in Anſpruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Actes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und ſuchte mir einen ſtillen Winkel, um auszuſchnaufen. Bevor von parfümirten Haaren herrührend, ihn unangenehm befallen, auch daß er ſich vergeblich zu erinnern bemüht habe, wo und an wem er ſolchen, ihm beſonders widerlichen Mode-Duft ſchon ſonſt bemerkte; daß er jedoch in dieſen Bemühungen unterbrochen worden ſei durch die furchtbare Entdeckung, die gleich darauf erfolgte, und daß er auch heute noch nicht anzugeben vermöge, ob wirklich ein ihm Bekannter ähnliches Haaröl benütze, oder ob er von ſeiner Einbildung getäuſcht werde? Außerdem wußte der unglückliche Mann keinen Menſchen zu nennen, gegen welchen er nur im Entfernteſten einigen Argwohn, wegen Theilnahme an Hannchens Flucht, oder wegen Entführung des Mädchens zu hegen berechtiget ſei; und ſomit blieb der Behörde Nichts übrig, als ihm ihrerſeits die thätigſten und umfaſſendſten Nachforſchungen zu verſprechen und ihm einſtweilen Geduld anzuempfehlen.

Unter umſichtig getroffenen, dennoch fruchtloſen Maßregeln war der ganze Tag vergangen. Der Polizeicommiſſair, dem die Unterſuchung dieſer höchſt räthſelhaften Begebenheit übertragen worden, empfing noch ſpät in der Nacht ſämmtliche darauf Bezug habenden Berichte, die übereinſtimmend dahin lauteten, daß auch nicht die kleinſte Spur der Verlorenen zu entdecken ſei. Dann legte er ſich, ermüich aber dieſen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwiſcht, mit dem Befehl, mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was iſt doch der Menſch für ein wunderlich' Ding! Wenn mich ein Bekannter in dieſem Augenblick angeſprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn wahrſcheinlich ſehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe laſſen wolle. Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leiſtete ich ſogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulſen, meiner keuchenden Bruſt ſich zu beruhigen befahl; was auch in vollkommener Selbſtbeherrſchung gelang. Freilich hatt' ich lebhaft gewünſcht, daß es ſo kommen möge, und wenn es nicht ſo kam, ſtanden meine Papiere ja ſchlecht! Folglich .... Und ich ging. Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie ſie in ſolchem Falle den, welchem ſie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, ſprach ſich nicht blos wohlwollend, angeregt, ſondern auch ſehr verſtändig aus; er ging ſogleich in das Weſen der Sache, in den Unterſchied ein, der zwiſchen einem Vorleſer des ganzen Stückes und zwiſchen einem Darſteller einzelner Stellen herrſcht; brachte das nothwendige Umfaſſen aller Charaktere, den um ſo viel größeren Kraftaufwand in Anſchlag und fügte den Verſicherungen Seiner Ueberraſchung durch das, was ich geleiſtet, eine (mich wieder überraſchende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; ſagte auch, daß Er wünſche, mich bei Sich zu hören, und entließ mich, ganz wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langem Künſtlerleben ſo vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über ſeine Beſtrebungen lächelnd und ſchweigend hinnehmen mußte, lernt wohl ſeine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war, und fand alle Urſach, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum ſchien ich denn auch genügt zu haben, es ſprach ſich laut und lebendig darüber aus; auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuſcht. Nur in Einem hatte ich es: in der Vorausſetzung, die Gönnerſchaft des Sohnes werde mir zu einem Machtwort des Vaters über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behilflich ſein. Davon war keine Rede. Es blieb mir Nichts übrig, als die im ſpät ſpeiſenden Hannover höchſt unbequeme Nachmittags-Friſt von fünf bis ſieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche ſich meinerſeits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch dieſe erwieſen ſich, Dank ſei es dem Eindruck des erſten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war ſo bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal auserſehen müſſen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer ſonſt um dieſe Zeit zu ſpeiſen gewohnt war, rückte die Stunde vor, und ſogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen vier Mal für mich und dann noch ein Mal für einen unglücklichen Muſiker, einen Herrn Malibran, der durch ſeine Virtuoſität dem hochberühmten Namen, ſo er trug, leider nicht zu entſprechen verſtand und völlig fiasco machte. Deſto beſſer konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen, und deſto lieber war es mir, ſie ihm verſchafft zu haben.

Die erſte Soirée beim Kronprinzen fand bald nach meinem erſten Abonnementsabende, am 16. Febr. ſtatt. Er hatte mein dem geneigten Leſer aus dem fünften Bande bekanntes Gelegenheitsſtück „Wiener in Paris“ erwählt. Ich fuhr gutes Muthes nach Seinem Palais, ſicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofſtaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein ſchüchterner Peſſimiſt in mir — und ſchon war's geſchehen: da ſtand Sie, des Königs Majeſtät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düſtere Stimme in meinem Innern. Vielleicht auch war mein Gewiſſen das beſte nicht gegen den eiſernen Mann mit dem ſteinernen Willen? Vielleicht ſchwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte — (jetzt erſchienen ſie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, ſieben Profeſſoren,“ mit was weiß ich zuſammenhingen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, franzöſiſcher Gardiſt, der für Napoleon ſchwärmt, kommt darin vor . . . ich glaubte nicht, daß dieſer beſonders beliebt werden dürfte. — Aber es half Nichts. Die Suppe war eingerührt, ſie mußte gegeſſen werden, auch auf die Gefahr hin, ſich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tiſchlein präparirt — rings umher in weitem Kreiſe die Seſſel der Hörer — Alles ſchön — aber da fällt mein forſchender Blick auf einen Seſſel dicht neben meinem Tiſchchen! Wär' es möglich?? Es iſt! Es iſt! Er nimmt Platz: Ernſt Auguſt in Holtei's nächſter Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte! Gewiß, ich habe ſchon Stunden verlebt, die mir bequemer, heiterer vergangen ſind, als jene zwiſchen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majeſtät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchſtdieſelben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten, und ich hätte, als der Schlußgeſang meines Schauſpiels anhub, am Liebſten te deum laudamus ſingen mögen; ſtatt deſſen aber folgte noch ein kleines Poſſenſpiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende löſete ſich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom erſten Stück Nichts verſtanden habe, erinnerte ſich als Herzog von Cumberland der Berliner Zeiten, gedachte meiner erſten Frau, die „das Kathärein" (Käthchen) geſpielt habe, mit wahrem Antheil und ſchied in beſter Laune. Der Kronprinz war zufrieden mit ſeiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch überſandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einſtrich, doch ergriff ich die nächſte Gelegenheit, Ihn in paſſenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leſeabenden bei Sich und in kleinem Cirkel redete, zu erſuchen, Er möge mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich ſagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrenſold ſei, daß dieſe Freude geſchmälert werden würde durch den Gedanken, Er denke dabei ſchon immer daran, wie viel Er mir dafür ſenden ſolle, und daß es meinem künſtleriſchen und menſchlichen Selbſtgefühl ein ſchmeichelnder Beweis ſeines mir gegönnten Wohlwollens ſein würde, wenn Er dieſe Ihm gewidmete Huldigung als eine ſolche ohne Ablohnung anzunehmen Sich entſchließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben ſo ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unſern Zeiten eine ſolche Sprache aus dem Munde eines reiſenden Künſtlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten in dem Sinne, wie es gemeint ſei, würdige. Er verſprach mir, mich zu Sich zu beſcheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Verſprechen erfüllt. Außer bei Ihm, wo Seine ſanfte, freundliche Gemahlin und Ihre beiderſeitigen nächſten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Geſellſchaften gezogen, die minder anſprechend und traulich für mich waren, die ſich aber doch nicht vermeiden ließen, ſo daß vom 9. bis 26. Februar nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anſpruch genommen wurde, was mich ſehr ermüdete und abſpannte. Dazwiſchen durch mußte für freundſchaftlichen und geſelligen Umgang die Zeit förmlich abgeſtohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der ſeinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirector Evers eröffnete mir ſein gaſtliches Haus; vom Theater waren der geiſtreiche, ernſtſtrebende Schauſpieler Kaiſer, der Komiker von Lehmann Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer ſiebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in Britiſh Hôtel, an deſſen äußerſtem Ende ich in zwei auf einen ſtillen Kirchplatz ſchauenden Stübchen mein Aſyl geſucht hatte. War der Aufenthalt in dieſem berühmten Gaſthauſe mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich geweſen, ſo wurde er mir, wie ich nur erſt mit den beiden Familien Weſſel, die das Geſchäft führten, einen — (nicht Scheffel, ſondern) — Löffel Salz gegeſſen hatte, deſto behaglicher; ich ſah mich behandelt in jeder Beziehung wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verſe, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Weſſel einſchrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauſchend ein
In ihres Stolzes wohlerworb'ner Fülle;
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenſchein,
Bisweilen ſinkt die glänzend gold'ne Hülle.

Und wer ſie gar zu nahe kennen lernt,
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung
Von ihrem Ruhm; Doch zeigt er ſich entfernt
Viel ſchöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen in geringem Kleid',
Den ſtill die Göttin der Beſcheidenheit,
Beſcheiden auch wie ſeinem Rang' gebührt,
In trautem Kreiſe ſchüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann nach froh durchlebten Tagen,
Ihm warme Herzen warm entgegenſchlagen;
Wenn man voll Nachſicht hört ſein ſchlichtes Lied
Und ſeine Mängel freundlich überſieht.

Zieht er davon, ſo denkt man ſeiner gerne,
Geleitet mit dem Geiſt ihn in die Ferne
Und ſpricht, wird einſt ſein Name wo genannt:
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falſchgeigenden Angedenkens, hamletten müſſen, und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein Paar junge Virtuoſen, die ſich in Celle feſtgefahren, mit Hilfe eines vorgeſpannten Julius Cäſar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Uebung kommen ſollte. Mein Lohndiener wurde ſchon mit dem Frühzuge vorausgeſendet, mir Quartier zu machen und meine kleinen

Utenſilien zu ordnen. Ich langte bei häßlichem Schneewetter fünf Minuten vor Beginn erſt an und mußte kaum aufgethaut an's Werk gehen; eine üble Expedition, die an jenem Abende beſſer ausſchlug, als mein Leichtſinn verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

Nach der Heimkehr von Celle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen, mir ſo liebgewordenen Zelle in Britiſh Hôtel zu verweilen, die unter Beſuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und ſich liſtig von ihnen losſchwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reiſenden beſtand, welche man verflucht, wenn ſie plagen, und die man ſehnſüchtig herbeiwünſcht, wenn ſie fehlen; weil ſie, mögen ſie in ihrer wachſenden Mehrheit noch ſo läſtig werden, doch die Anzeichen günſtigen Erfolges ſind. Unter die wunderlichſten Erſcheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künſtler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Menſch, der da ſein fünfzigſtes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, um in's einundfünfzigſte und nach Hannover mit Extrapoſtpferden zu kutſchiren, wird hoffentlich ſo unverſchämt nicht ſein, uns Mährchen aufbinden zu wollen von zärtlichen Zuſchriften, wie Darſteller jugendlicher Heldenrollen ſolche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen iſt es nicht, und mag's pſychologiſch erklären wer's kann, auch Großvätern kommen Brieflein zu, denen ſchwer abzumerken iſt, was ſie wollen und ſollen, ſobald ſolche Großväter überhaupt noch vor dem Publiko erſcheinen und auf was immer für Art trageriren, agiren, deklamiren und handthieren. Es iſt, als ob in der öffentlichen Production, inſofern ſie eben nicht mißlingt, und in ihrer günſtigen Wirkung ein Zauber läge, der ſeinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt. Leugnen aber darf ich nicht, daß neben ſolchen ſüßen Billets die ſauren ſelten fehlen. Von dieſer letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Eſſig durchaus nicht geſpart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuſchriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannöveriſchen Acten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der ſpeciellen Erwähnung würdig iſt durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt ſchien ein alltäglicher, wie er Leuten, die zum Theater gehören oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauſpieler werden, ſich Raths erholen u. ſ. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung ſtets im Vorrath, ſie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne Nichts mehr zu ſchaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich intereſſirte, weil ſie eine ſehr gewandte, ich darf ſagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im beſten Lichte erſcheinen ließ. Dieſe Ausnahme beſtimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweiſen Antwort. Ich beſchied den Unbekannten zu mir. Auf den erſten Blick ſah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert luſtigen Geſellen zu thun hatte, die Schauſpieler werden möchten, weil ſie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müſſiggang und Unwiſſenheit. Ein junger Mann mit anſtändigem Betragen, ernſt, gemeſſen und die Kleidung anlangend ausgeſtattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauſes ſein kann; durchaus comme il faut, wie man zu ſagen pflegt. Da konnte nur ein halb wahnſinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenſchaft für's Theater, oder — für eine Schauſpielerin vorherrſchen! Andere geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erſcheinung. Ich ſchlug an meine Bruſt, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling ſitzen, — und ſetzte die Sonde an. Doch wer ſchildert mein Erſtaunen, als ich weder jene einſt in mir ſo mächtige Theaterwuth, noch auch nur die mäßigſte Vorliebe für Bühnenleben oder Schauſpielertreiben entdeckte. Von ſchwärmeriſcher Neigung für eine Darſtellerin war erſt gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte ſeine Studien in den letzten Monaten vernachläſſiget, hatte ſich einem dolce far niente (durchaus ohne Beiſchmack von extravaganten Vergnügungen, ganz in der Stille) hingegeben, wußte jetzt nicht, wie er einem nahe bevorſtehenden Examen die Stirn bieten ſollte, fürchtete den Zorn ſeines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauſpieler zu werden, das det von ſeinen eigenen Anſtrengungen und vielen vergeblichen Irrwegen, die er in ſeinem Dienſteifer den Tag über gemacht, zur erſehnten Ruhe nieder. Eine Stunde nach Mitternacht wurde er unſanft aus dem erſten Schlafe geweckt. Hannchens Vater ſtand vor ſeinem Lager:

Ich hab' ihn, den Verführer, den Räuber meiner Tochter. Treffen Sie eiligſt Anſtalten ihn gefangen zu nehmen; er muß geſtehen, wo er ſie verborgen hält!

Der Commiſſair wiſchte ſich den ſchweren Schlaf aus den Augen und ermunterte ſich mit ſichtbarer Freude. Eiligſt ſprang er empor, ſich anzukleiden, und forderte Jenen auf, unterdeſſen in ſeinen Mittheilungen fortzufahren.

Seitdem ich Sie verließ, Herr Commiſſair, hab' ich keine Minute zugebracht, ohne darüber nachzuſinnen, welcher von unſeren Bekannten ſich das Haar mit dem bewußten Oele zu ſalben pflege, deſſen Geruch mir immer ſo unangenehm war? Jetzt endlich, vor einer halben Stunde, iſt mir's auf einmal vor's Gedächtniß getreten, daß es der ehemalige Klavierlehrer meiner Tochter geweſen iſt, ein Herr Richers, den meine Frau ſeit einem halben Jahre entlaſſen hat, weil es ihr vorkam, als herrſche ein allzu vertraulicher Ton zwiſchen dieſem Zierheißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter ſich zu laſſen, was ihn für den Augenblick beläſtigte. Weiter ſchien er Nichts zu denken, Nichts zu wollen; weiter ſchien er auf den Brettern Nichts zu ſuchen. Mir kam dies ſo unglaublich vor, ich fand in meinen eigenen Erinnerungen ſo durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zuſtand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer auf's Neue verſuchte, tiefere Abſichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforſchen. Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichſten Hingebung die verſchloſſenſte Feſtigkeit. Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei ſeiner ſonſtigen Zutraulichkeit ſehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort ſeiner Aeltern ab und verſprach ihm, ſobald ich darüber im Klaren war, Schritte für ſein Unterkommen bei einer mir befreundeten Direction zu thun; blos deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinah entſchloſſen ſchien. Und nun ſchrieb ich in ſeine Heimath, ſtellte dem Vater die Sachen dar, wie ſie lagen, und begehrte für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater*) ſah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beeilte ſeine Ankunft, ſprach ſanft und väterlich mit dem

---

*) Dieſer Vater, ein für ſehr reich geltender Banquier, hat im Jahre 1836 einen vielbeſprochenen Bankerott und ſeinem Leben ein Ende gemacht.

Sohne, dieſer öffnete ihm ſein ganzes Herz, indem er Alles bekannte, was darauf gelaſtet, die Mißverhältniſſe zwiſchen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann kehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daſeins zurück, und vom Theater ward nicht mehr geſprochen.

Alſo: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen geleſen hatte, entließ Dieſer mich auf das Herzlichſte, „with all the gracious utterance,“ die Ihm perſönlich eigen, und nahm mir das gern gegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzuſprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden. Manche meiner in Hofluſt athmenden Gönnerinnen knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich den Plan, mich für immer an Seinen Dienſt gebunden zu wiſſen. Auch gehörte nicht allzuviele Eitelkeit meinerſeits dazu, die Anſtellung eines guten Vorleſers poetiſcher Werke für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürſten! — und mich für einen entſprechenden Ausfüller ſolcher Stellung — auch mehr als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als Nichts dafür, ſondern war auch feſt entſchloſſen, wenn es dazu kommen ſollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von ſchwerer Prüfung heimgeſuchten Königsſohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende und wollte eine ſolche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung unabhängig. Dadurch, daß Er ſie als ſolche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwieſene Bereitwilligkeit mich nicht „abfinden“ wollte, wie man Künſtler und deren Leiſtungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieſer liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich den Menſchen Sich dem Menſchen gegenüber gewiſſermaßen gleich geſtellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem ſelbſtſtändigen Verehrer ein abhängiger Diener zu werden? Wahrſcheinlich übrigens hat Er eben ſo wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen, und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gönnten. Aber beide Anſichten bei Seite geſtellt, — ich ſchied von Ihm mit innigſter, aufrichtigſter Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegiſche, ſanfte Mondlandſchaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht auf dem Wege bis

Bremen.

Ich hatte eine „heilige Scheu“ vor Bremen. Nur flüchtig angeſchaut, wie ich im Sommer 1837 als Sclavenhändler die Engagements-Reiſe für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnſtätte ſtolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu geſtehen ſpürte ich Angſt vor ſo feierlich erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; dieſe drei Begriffe verbanden ſich in meiner Phantaſie mit der merkwürdigen Stadt; darüber ſchwebte ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe mir in der Kindheit geſchehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen

Geſchlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langeweile, ſei? Wie geſagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten, die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangſt zu gar Nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir kühne und kecke Regungen ſehr leicht durch die kleinſten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, ſo würde mein Anreiz für die Entdeckungsreiſe dahin wahrſcheinlich vergangen ſein vor den Andeutungen eines an der hannöveriſchen Gaſttafel ſitzenden, viel dozirenden, von dramatiſcher Poeſie faſelnden Herren aus Bremen, der Nichts Günſtiges verhieß; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers E. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Luſt zu machen. Er verſprach mir für meine Angelegenheiten hilfreiche Hand zu leiſten; der Gedanke, doch ſchon Einen in der fremden Stadt zu wiſſen, der ſich für mich intereſſirte, gab den Ausſchlag. Und ich erfülle nur eine wohlerkannte Pflicht, wenn ich mein Geſchwätz über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung deſſen, was ich ſeiner unermüdeten, ſich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, ſeiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte ſchuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie läſtig und ſtörend dem Fremden jene kleinen und doch ſo wichtigen Arrangements werden, mit denen er ſich oft gar keinen Rath weiß, nur der verſteht ſolche Freundſchaft recht zu würdigen, die es großmüthig übernimmt, gleichſam Vormundſchaft zu führen. Ach, und wer iſt ſolcher Vormundſchaft bedürftiger als ich, ſobald es ſich um Einnahmen und Ausgaben handelt! Meine ungeduldige Neugier, wie ſich's für mich geſtalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen, und am ſiebenten ſchon zeigten gedruckte Affichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Muſeums eine declamatoriſch-dramatiſche Vorleſung des Othello beabſichtigte, deren Reinertrag den Vorſtänden der vereinten Kleinkinderbewahr-Anſtalten überantwortet werden ſolle.“ Der Saal des Muſeums, wiewohl ſehr klein, reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erſchienen ſein mochte. Die eiſige Kälte der Verſammelten, die faſt unerträgliche Hitze der Temperatur, der Aufbruch verſchiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenſtille am Schluſſe, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich ſchon perſönlich bekannt nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtractionsexempel. Ich mußte mir Etwas borgen, dies Etwas beſtand in einigen mäßigen Troſtworten, die Freund Hampe offerirte, und als ich dieſe hinzufügte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das ſind Abende, die man, ſo geſtimmt, in ſeinem Zimmer zubringt, weil ſie Einem wahrlich jede Luſt an Kunſtreiſen auf immer austreiben könnten! Und ſie wollen auch durchgelebt ſein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reife, dicke Stunden, deren du eine um die andere langſam und bedächtig vom Thurme brummen hörſt. Dazwiſchen ſchlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: O mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein Britiſh Hôtel!

„Ich meine," — ſagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Poſtpferde zu beſtellen, gleichfalls, wie von Göttingen, eiligſt abzureiſen? hätt' ich nur gewußt wohin. Nach Hannover zurück unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Geſpött auszuſetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu beſteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häuſern ihrer Agenten ſich ſammelten, durch ihr Beiſpiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich engliſch reden, wie deutſch, wer weiß, was ich damals gethan hätte!

Der achte März war in jeder Hinſicht ein Trauertag. Erſtens war er an ſich trübe, grau, naßkalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeſchlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verſpätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberſtein berichteten; und viertens, um das Maaß voll zu machen, meldete mir meine Schweſter aus Oels in Schleſien, daß ihre Mutter, freilich nur meine Stiefmutter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden geſtorben ſei. „Den Karl ſegne ich!“ hatte ſie ſterbend geſagt.

Ich empfing dieſe Trauerpoſten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptſache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Geſpräche mit meinen Nachbarn fortzuſetzen und mich zu beherrſchen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erſt übergab ich mich der melancholiſchen Weichheit, die alle äußere Bande löſet und den langverhaltenen, in's innerſte Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er ſo recht nach Herzensluſt walten darf, was ſtets zur Wohlthat wird. Wie klein erſchienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht als ſo wichtige beſchäftiget! Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit ſeinen Lebensmühen und Sorgen vor dem allmächtigen Tode! Aerger, Verdruß, irdiſche Trübſal ſchwinden vor aufrichtigem Schmerz, vor innigem Gefühl; ſie ſchwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entſagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir geſtern klagten und grollten.

Ich hatte nun in Bremen, wie es ſich bald auf's Deutlichſte ausweiſen ſollte, weder zum Klagen noch zum Grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Troſtworte waren mehr als Worte geweſen. Die Abonnements gingen ab wie warme Semmel, und als ich am vierzehnten März begann, zeigte ſich der Saal des Krämer-Amthauſes, deſſen Orcheſter ich für mich allein inne behalten wollte, ſchon ſo überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechſelte, jenes geräumige Orcheſter den Hörern überlaſſen und mein Gerüſt am entgegengeſetzten Ende aufſchlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge, den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das ſtieg von Abend zu Abend. Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung jedem Fremden, vorzüglich einem Landſtreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntſchaften, nicht an Häuſern, die ſich gaſtlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir geſtattet wurde mich zu nähern, ihre ſcheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Geſpräche kund geben, ſo war das eben nur ſcheinbar. Die Geſinnung war eine nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende, die geiſtige, literariſche, ja wiſſenſchaftliche Bildung — in ſprachlicher Bedeutung nun gar — gewiß eine gediegenere, als in den meiſten Städten Deutſchlands. Hundert Mal hab' ich mir die Worte des albernen ſchleſiſchen Lorenz aus meiner Poſſe „Der Kalkbrenner“ vorgeſagt: „jedes Land hat halt ſeine Couleuren!“ Die Couleur Bremens kam mir auf den erſten Anblick grau vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeſchaut, hebt ſich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung, und ſobald wir uns recht unbefangen hinein verſenkt haben, iſt es nichts Anders als ein reines, mildes Blau; wenn auch kein ſüdlicher, doch ein klarer, ſchöner, wolkenfreier deutſcher Himmel, unter dem ruhig und ſicher wandeln zu dürfen mir eine Gunſt des Schickſals war.

Was mich auf der ganzen Reiſe ſchon mit verſchiedenſten Perſonen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erſcheinen und ſie, als ob ſie mit mir längſt vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Gönner als Gegner erweckt; — das ſind die erſten Bände dieſes Buches. Oft konnt' ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menſchen zu irgend einer Notiz über dieſe und jene Begebenheit aus meinem Daſein gelangt ſein möchten, bis ich mich beſann, daß ich ſelbſt darüber geplaudert, indem ich dies Daſein zu ſchildern verſuchte. Ein ſolches vornhinein Anmelden eigenſter Perſönlichkeit erleichtert dieſer gar ſehr ihr natürliches Weſen. Wer das Schlimmſte über ſich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anſtoß zu erregen, wo er ſich leibhaftig einfindet. Sehr richtig ſagte ein Berliner Freund von mir: „Sie wiſſen nicht, ſollen ſie ihn haſſen oder lieben, ſeitdem er die Vierzig Jahre geſchrieben?“ Wer ſich nun für das Erſtere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwiſchen beiden ſteht, den kann ich vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meiſten Fällen nicht ſo ſchlimm bin, als ich mich in vielen ſelbſt gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugedacht, welches den Fünfziger als den längſt bekannten und gekannten „Vierziger“ begrüßen wollte. Ich bin unbeſcheiden genug — (und darauf mach' ich jene Freunde gebührend aufmerkſam, die mir ſo häufig meine übertriebene Beſcheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu laſſen, welches mir eine bejahrte Dame ſchrieb. Was ich zur Bezeichnung dieſer Dame auf dem Herzen hätte, mag ſein ſäuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von dieſem und aus dieſem iſt ihr Lob oft erklungen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Combination zu ihren Worten für beſtochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch iſt eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Anſichten in ſolche Formen zu kleiden weiß; ſie erklärt ſich dem Leſer ſelbſt am Beſten durch das, was ſie ſagt; und daß ſie es mir und von mir ſagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolze.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil ſich ſonſt unſer Abendkreis über unſere Wünſche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch ausſprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin beſteht denn dieſer himmliſche Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verſtändniß zu bringen, was der Dichter gewollt hat? Ohne äußere Hilfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodieenreichen Stimme wiſſen Sie die feinſten Faſern menſchlicher Seelenzuſtände vor uns zu enthüllen, die Gewalt der Leidenſchaft in ihren Abſtufungen, den bengel und dem heranwachſenden Mädchen. Ich hatte freilich keine Gelegenheit, ſein Benehmen zu beobachten, indem mich meine Geſchäfte verhinderten, bei den Lectionen gegenwärtig zu ſein; aber ich willigte gern in einen Wechſel des Muſikmeiſters, ſchon deshalb, um den penetranten Wohlgeruch nicht mehr zu athmen, der am Abend nach jeder Lehrſtunde unſere Zimmer erfüllte, und den ich geſtern ſeit jener Friſt zum erſten Male wieder geſpürt habe. Nur der unverſchämte Richers, kein Anderer, hat die Hand im Spiele, und ich bitte Sie flehentlich, den Verbrecher alſogleich verhaften zu laſſen, ehe er ſich vielleicht durch die Flucht rettet. Hannchen muß bei ihm ſein, er hält ſie ſicher verborgen.

Ich kenne Herrn Richers, erwiederte der Commiſſair, und kenne zufällig auch die Familie ſehr genau, welche ihm ein Zimmer ihrer Wohnung zur Miethe überläßt. Es iſt platterdings unmöglich, daß er dort ein Frauenzimmer heimlich beherberge; und ebenſo unmöglich iſt es, daß er etwas Aehnliches mit Vorwiſſen der Hausbewohner zu thun wage. Ohne Zögern glaub' ich Ihnen mit meiner Amtsehre verbürgen zu dürfen, daß Ihre Tochter ſich dort nicht befindet.

Nun ſo weiß er doch, wo ſie verſteckt iſt. Nur er kann es entdecken, und er muß es, wenn Sie ihn liebenswürdigſten Humor in allen Uebergängen, Witz durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben, — dies Alles ſteht Ihnen zu Gebote in der unbegreiflichſten Weiſe. Ich habe die bedeutendſten dramatiſchen Talente unſerer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorleſungen auf mich gemacht. Iſt es vielleicht, weil Sie mir menſchlich näher gerückt ſind durch'Ihr Buch? weil ich Sie ſchon lieb gewonnen hatte in dieſem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wiſſen u. ſ. w."

Mag ſich dieſem kurzen, klaren, echt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß intereſſanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Vielſchreibers und allberühmten Weltmenſchen anſchließen, des ſeitdem verſtorbenen Freiherrn von Hormayr. Ich hatte viel von ihm geleſen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe, und war nicht wenig erſtaunt, als der um ſo viel ältere Excellenz-Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) bei'm Aufſtehen überraſchte. Seine jugendliche, ſchöne, geiſtvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, ſie zu ſehen, und war human genug, Geſpräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte, was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos" über dieſen correſpondirt, gewiß viel Ehre iſt. Wenn ich an den Abenden, die ich bei dieſem (jedes von ihnen in ſeiner Art) eben ſo hochbegabten, als für einander unpaſſenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig ſagte: wie kommt dieſe Frau zu dieſem (ſeinen

Verdienſten unbeſchadet) Manne? ſo hat es mich ſpäter tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht geſteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hormayr dem Kranken die treueſte, ſorgſamſte Pflegerin geweſen, bis zum letzten Hauche ſein Troſt, ſeine unerſchütterliche Gefährtin geblieben iſt. Der Brief, der hier folgen ſoll, iſt, wie das Datum ſchon beſagt, erſt geſchrieben, als ich Bremen verlaſſen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen ſich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumatiſchen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zeilen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David*) zu empfangen. Ich habe ihn umſtändlich geſprochen, Uns an die Spitze ſeiner Subſcribenten geſtellt und werde Nichts verſäumen, was ſeinen Vorleſungen förderlich ſein kann.

Ich hoffe, Sie haben indeſſen *** ſchon geſehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geſchildert, den Ihr reichhaltiges, durch ſo viele Bekanntſchaften der ausgezeichnetſten Menſchen, durch ſo viele Leiſtungen, ſo viele ſociale und intellektuelle Genüſſe bezeichnetes Leben auf Jeden machen muß, der den Verſtand und den Sinn hat, dieſe Gaben des olympiſchen Füllhorns zu erfaſſen, und ein Herz, ſie nachzufühlen. Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals graſſirenden Ritter- und Schauergeſchichten entwöhnt, verſenkte ich mich in den göttlichen Shakeſpeare, verfiel ſelber der Zwitterart des hiſtoriſchen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwiſt der rothen und weißen Roſe, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalhunderttauſend Menſchen, faſt den ganzen hohen Adel und alle auswärtigen Beſitzungen koſtete, — anſtatt, wie ich ſollte, Mathematik zu ſtudiren. — Drei verſchiedene Anthologieen habe ich aus Shakeſpeare excerpirt: eine Muſterkarte aller Affekte und Leidenſchaften, — eine aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunſt, — eine der Lebensweisheit. In zwei hiſtoriſchen Stücken: „Friedrich von Oeſterreich“ und „Leopold der Schöne,“ (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Roſe,“ durch „Brockmann, Koch, Lange“ ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiscenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war ſo trübe, daß ich den Uebermenſchlichen hätte entbehren müſſen, der immer wieder neu iſt und jenem erdgebornen Rieſen gleich immer allgewaltiger wieder erſteht. Das ungemeine Intereſſe an Ihren meiſter- und muſterhaften Vorträgen wurde mir dadurch erhöht, daß ich ſeit früher Jugend alle Arten der Beredtſamkeit in leidenſchaftlicher Emſigkeit geliebt und geübt hatte: im ſiebzehnten Jahre Officier, in den Feldzügen von 1799|1800 und an der

---

*) Wir kennen dieſen Herrn David ſchon aus Hannover und werden ihm auf den nächſten Blättern noch einmal begegnen.

Spitze des Tyrolerkrieges 1809 die ſoldatiſche und die volksthümliche; — in manchem ſtändiſchen Conflikt und in mehreren Gedächtnißreden bei der Münchener Akademie die eigentlich oratoriſche und doktrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange verklungen ſind und zu weit hinter mir liegen:....

Leider ſind's Tage, die vergangen ſind,
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

oder Schweizerei, — wie man will!

Für Alles iſt im Shakeſpeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Baſtards jenes älteren Louis Philipp vom Hauſe Lancaſter, — des bibliſchen Helden von Azincourt, — des Heißſporn oder Warwik Makeking, — wie Miranda's, Desdemona's oder Imogen's; — Töne, gleich heimiſch auf dem Aeolodicon oder auf der Sturmesharfe. Und ſo viel Erwägungen und Verſuche ich auch darüber gemacht, ſo haben Ihre Vorträge nichtsdeſtoweniger neue, originaire Seiten in ſo vieljährigen und ernſten Studien an- und aufgeregt.

„„— — Bietet aller Bildung nicht die Schauſpielkunſt,
Mit hundert Armen ein phantaſt'ſcher Rieſengott,
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?““
(Göthe.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide" (wie der grimaſſige Zacharias Werner*) ihn nannte), wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geſchwungene Kreiſe vor ſich in die Luft gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus der Erdenrunde weg aus dieſer armſeligen Antichambre hinausführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrenſitz auf das olympiſche Tabouret. —

---

*) Werner und Göthe, ſiehe Band V.

Wer ſich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingeriſſen, es ſeinem Taſſo nachzufühlen:

Es iſt gar vortheilhaft, den Genius bewirthen,
Giebſt Du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er Dir ein ſchöneres zurück. —
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat
Iſt eingeweiht ꝛc. ꝛc.

Man iſt verſucht, den Fürſten, der Sie rief und bei dem Sie nun ſind, betrachtend, noch einmal zu unſerem Altmeiſter Göthe zurückzukommen und mit ihm zu ſagen:

Ein kluger Fürſt, gefühlvoll und entzückt,
Fühlt er ſich im Beſitz von ſolchem Schatz beglückt.

Ein Meiſter der Töne liebt auch den Meiſter der Worte; und ſo laſſen Sie uns denn den aufrichtigſten Dank für die lieblichen Genüſſe, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendſten und herzlichſten Wünſche kleiden, unter denen ein freudiges Wiederſehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hormayr m./p.“

Der zuletzt ausgeſprochene Wunſch iſt nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich ſchrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Einlage ſeines (jetzt auch ſchon hinüber gegangenen) Freundes, des Hiſtorikers und Benediktiners Prof. Muchar in Gräz, zu überſenden. Auf dieſe meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herzliche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redſeligen Mittheilungsluſt mehr zu finden iſt. Kurz darauf folgte die Nachricht ſeines Todes!

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachſende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kaſſenkurator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union“ zu überſiedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die erſteren drei Acte des Julius Cäſar und als Nachſpiel meinen in Bremen auf der Bühne nicht heimiſchen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn“ an; eine Zuſammenſtellung, welche die baare Einnahme anlangend ſogar die kühnſten Erwartungen übertraf. Daß ſie ſich auch in künſtleriſcher Wirkung bewähren würde, darin ſetzte ich nicht den entfernteſten

Zweifel. Julius Cäſar ging glänzend vorüber. Es war an einem Sonntage. Im Auditorio befanden ſich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beſchäftigungen, theils weil die Furcht, ſich zu langweilen, ſie zurückgehalten; heute waren ſie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüſements, erſchienen; und nun zeigten ſie ſich — erſt überraſcht, dann ergriffen, endlich enthuſiasmirt. Sie machten ſich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der ſo lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich ſchon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt ſollt' ich, erſchöpft von der unnatürlichen Anſtrengung, den rieſenhaften Concertſaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Liedern erſcheinen? Und mit welchen? Mit ſentimental heroiſchen! Mit einem halb pathetiſchen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anſpruchsloſe Poſſe geweſen, die im ſchärfſten Kontraſte gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingeſehen, warum ich dieſe Anordnung getroffen hatte. So trat ich muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künſtler, der nicht an ſein Gelingen glaubt, hat ſchon verſpielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich dieſe Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsrede richte, mit welcher ich den

Vortrag meines Liederſpiels eröffnet habe; wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage“ bald ihr zweites Jahresfeſt feiern werden, folgende vor drei Jahren von mir geſprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer ſchwachen, modernen, dennoch ſchon ergrauten Muſe, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblute getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den ſibiriſchen Bergwerken verſchmachtet. Dieſem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöſchlichen Haß des großen Demagogenſpürers und Königlichen Geheimerathes Herrn von Tzſchoppe; ihm verdank' ich's und ſeinem unermüdlich verfolgenden Einfluſſe, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit dem Rücken anſehen mußte, — und wenn der *alte* Sänger ein *wandernder* geworden; wenn er, wie er hier vor Ihnen erſchien, ein heimathloſer iſt; ſo darf er faſt behaupten, Kosciuszko's Geiſt hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das Alles iſt längſt vergeſſen und begraben. Jene Tage liegen hinter uns. Herr von Tzſchoppe iſt im Wahnſinn geſtorben, und — ich ſitze hier vor Ihnen, im Begriff aus zitternder Bruſt von Polens Untergang zu — — warum ſoll ich es nicht ausſprechen: zu krähen! Ja, ich will dieſem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen“ ſagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge ſie auch jenem Volke anbrechen, welches tief geſunken den Keim ſeines Sturzes in ſich trug, daneben aber ſo viele Reſte ächt ritterlichen Heldenthumes in ſich trägt.“

So ſprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd'ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken ließe? In zwei Punkten freilich würd' ich nicht abweichen. Einmal daß Menſchen wie Herr von Tzſchoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Riſſe beigebracht, als die ſchreiendſten Führer einer blutrothen, wüthenden Demokratie jemals vermocht; ſodann aber, daß Kosczíuszko ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran ſich die Meinung knüpft, daß er ſein Schwert und ſeine heilige Sache niemals ſo tief entweiht haben würde, um in „Revolutionsverſuchen auf Gaſtrollen zu reiſen.“ Wies er doch ſogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erſte, der ſeine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiſer Alexander zu bleiben und ruhig der Auferſtehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geiſtiger Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er ſeine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfaſſer, der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ ſich deutlich herausfühlen, daß dieſer Beifall ein anderer ſei als der vorige. Ich ging verſtimmt — und ermattet, das mag Jeder glauben, nach Hauſe.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Auftritt angeſetzt, wo ich nach Uebereinkunft mit dem Theatercomité, deſſen eines, geiſtig erſtes Mitglied mein freundliches vis-à-vis am table d'hôte geweſen, auf der Bühne einen Act aus Heinrich V. und meine Berliner Poſſe „Die beſchuhte Katze“ zum Beſten geben ſollte. Ich hatte ſchon, nachdem die Anzeigen klebten, dieſen Entſchluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entſchiedener ſuchte mich ſolche Reue heim, da einer meiner Bremer Gönner, ein lebendiger, theilnehmender, doch höchſt ſanguiniſcher Mann, mich mit feierlichem Ernſt zu einer Zwieſprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas ſehr „Unangenehmes“ bevorſtehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein ſo dürftiges Theaterſtück ſolchem Publikum zu bieten und ohne Stimme Lieder ſingen zu wollen,“ laut und derb ihre Empörung ausgeſprochen; hatten unumwunden erklärt, daß ſie geſonnen wären, mich dafür zu züchtigen; — und dies, meinte mein beſorgter Freund, würde wahrſcheinlich in's Werk geſetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgeſpenſt ſei; ich mußte Fleiſch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war mir ſehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Comité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwiedert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt — es ließe ſich nicht rückgängig machen. Eine Krankheit zu *fingiren* hab' ich niemals vermocht; dergleichen ſcheint mir unwürdig — und ſündlich. Möge augenblicklich feſtnehmen und mit unerbittlicher Strenge gegen ihn verfahren.

Ehe wir einen vorwurfsfreien Menſchen wie einen Räuber überfallen und in's Gefängniß ſperren, müſſen denn doch andere Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, als der Geruch eines Haaröles, welches höchſt wahrſcheinlich in jedem Parfümerie-Laden verkäuflich, folglich Jedem zugänglich iſt, der Neigung hat es zu benützen. Mag Herr Richers ein wenig Geck und Stutzer ſein, er iſt ſonſt ein fleißiger, ordentlicher Jüngling, der ſich redlich ernährt. Zu einem ſo voreiligen Schritte, wie Sie von mir begehren, könnte ich mich nicht entſchließen, bevor nicht unzweideutige Anzeigen beweiſen, daß er auf irgend eine Art an der Flucht Ihrer Tochter betheiligt ſei. Das wird ſich morgen finden, und ich werde Nichts aus der Acht laſſen, die von Ihnen geahnte Spur ſo eifrig zu verfolgen, als ob ich ſelbſt Ihren Argwohn theilte, — was freilich durchaus nicht der Fall iſt.

Aber bis es wieder Tag wird, kann der Verbrecher entflohen ſein?

Zum Entfliehen hat er ſeit vorgeſtern Abend Zeit gehabt, wenn er ſich durch die Flucht retten zu müſſen wähnte, — obſchon ich nicht begreife, was Sie ihm eigentlich Schuld geben? Denn entweder iſt er mit Ihrem Kinde entwichen, und dann finden wir ihn denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beſchloſſen iſt; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß mein peinlicher Freund in ſeiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich geſprochen worden; oder daß die Sprecher nicht den Muth finden ſollten, ihre Vorſätze zur That zu fördern. Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß Heinrich V. bei Azincourt und der arme Holtei mit ihm ſiegen; daß die „beſchuhte Katze“ jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort der Wanderer nicht wie die Katze vom Taubenſchlage ſich wegſtehlen, ſondern aus vollem Herzen ſein Lebewohl ausſprechen ſollte:

„Der Winter ſcheidet, bald grünen die Bäume,
Bald ſteh'n dieſer Stadt anmuthige Räume
In blühendem Flor, in duftiger Pracht. —
Wenn dann in der hellen Mondennacht,
Beim Flötenklange der Nachtigall,
Im Säuſeln der Zweige, auf dieſem Wall
Ein wandelnder Schatten vorüberſchleichet,
Der einem bärtigen Wanderer gleichet
Und deutend nach manchem Hauſe weiſ't,
Dann gelt' er für einen guten Geiſt.

Er will nicht ſpuken, er will nicht erſchrecken,
Er will nicht lauſchen, er will Nichts entdecken,
Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,
Das ſiegt über Raum und über Zeit;

Das leitet den Geiſt aus weiter Ferne
Zurück an den Ort, wo günſtige Sterne
Dem Wand'rer und ſeinem Streben geglänzt,
Wo Nachſicht ihn ſanft mit Huld umkränzt;
Wo ſelbſt der Tadel, der wohlgerechte,
Sich mild nur ſchlang in's Blumengeflechte.
Wo man verzieh', was er ſchlecht gemacht,
Und wo man in Güte ſeiner gedacht.
Da wird er, ein bleicher Schatten, ſchweben
Und weit entfernt doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe unter der Aufſchrift „Bremen" liegen und finde neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn ſogar im halb aſcetiſchen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchleſe, nach ſo langer Friſt wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptſächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantworten, weil ich mich nicht habe rechtfertigen können; weil es mich erboſt, daß der mir unerreichbare Schreiber deſſelben mich von einer Seite beargwohnt, wo ich es am allerwenigſten verdiene.

Es war nämlich ein ſehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der ſich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinſtitut vorſtellte und den Wunſch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie ſtets in ſolchen

Fällen erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum ſei, und erſuchte ihn, ſich am Tage der erſten Vorleſung die Freikarte abzuholen. Dies geſchah, und wie man es mit Freibillets gewöhnlich macht, gab ich ihm eines in der ganz natürlichen Vorausſetzung, daß, wenn er es der Mühe werth finden ſollte, er ſich für die künftigen Abende wieder verſorgen würde. Am nächſten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchſt beleidigtem Tone über dieſe ihm widerfahrene Kränkung ſich beſchwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schluſſe die Erwartung ausſprach, der Abſender, „welcher ſich übrigens im Verfaſſer der „Vierzig Jahre“ ſchwer getäuſcht habe,“ würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich dieſe Achtung zu zollen hätte, denn es war kein Name unterzeichnet, und auch meinen eifrigſten Nachforſchungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen. Daß mir ſo Etwas begegnen konnte, wäre faſt komiſch, wenn es mich nicht ſo ſchwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in ſolchen Dingen; ich reiche Jedem, der mich darum anſpricht, freie Entréen; ſelbſt ſolchen, die gegen mich betrachtet reich ſind, wenn ſolche ſich nicht ſchämen, darum zu erſuchen. Ich habe ſogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnaſien und ähnliche Anſtalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben — und hier mußt' ich mich auf dieſe Weiſe ſchelten laſſen! Mag es kindiſch ſein, ich will es eingeſtehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran denke, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Geſinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch faſt das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geſchah, — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt“ wurde (wie eigentlich nicht anders billig iſt, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden oder vielmehr Anpumpen-Wollenden verſprach, was ich ihm leihen würde, von Havannah aus wieder zu erſtatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und ſchrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Dieſe Verſicherung hätte ich ſparen können, denn auf der andern Seite ſeines Briefes, die ich im erſten Eifer nicht geleſen, hatte er ſelbſt geſagt, daß ich mit dem Bewußtſein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldſendung aus Havannah unterbliebe. So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht ſo viel Gold beiſammen gehabt, als da ich aus Bremen reiſete. Es iſt eine reiche Stadt, und „ich mein',“ man darf ſich kein Gewiſſen daraus machen, ein Bischen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht, daß ich mir ein Gewiſſen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erſte Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler geſehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almoſen angeſprochen. Ich drückte die Ledertaſche, worin die Gelben ſteckten, feſt an meine Bruſt, ſtieg in die elegante Droſchke, die gemiethet war, mich nach

Oldenburg zu führen, und während ich Karl Kläner'n, der mich aus ſeiner „Stadt Frankfurt" an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertaſche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerstag am 1. April 1847, Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es ſein?? Wenn man im Stande wäre, die Geſchichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverläſſig ein paar Hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Daſe's" unter meinen Leſern berechnen, wie reich ich war, und wie viel ich beſaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

Es hatte ſich begeben in Hannover im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinſtes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reiſepläne des H. ꝛc. nicht zu ſehr durchkreuzen, ſo würde er das kleine Oldenburg durch einige ſeiner Vorleſungen im hohen Grade intereſſiren und erfreuen. Ein Leſer der vierzig Lebensjahre!"

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leſer biſt, ſo bin ich eine Leſerin! Eine Damenſchrift war es. In Bremen gelang es mir auch, mit aller Wahrſcheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen, doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein beſtimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Mr.

David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriolan jenem ungeberdigen römiſchen Ariſtokraten einen franzöſiſchen Kopf und dito Schwanz angeſetzt, befand ſich um dieſe Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreiſe Auserwählter franzöſiſche Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben ſind im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit ſeinen Finanzen zu kurz, und da ich ihm von Hannover und Braunſchweig her als bereitwilliger Ausbeſſerer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünſcht war, ſo ſchrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces“ zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in ſeiner Abſchiedsſoirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Menſch nur reiſete und las und ſich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelaſſen, anſtändig pflegen laſſen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, ſo müßte man ja „ein Vieh“ ſein, wäre man da nicht auf den erſten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, ſtürzte ich, nachdem ich von zwei eben nicht ſehr gemüthlichen Gaſthauszimmerchen flüchtig Beſitz genommen und den Pariſer Kollegen (welcher ſeiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Pſalmen ſang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anweſenheit verſichert, ohne

Aufſchub zu Herrn von Eiſendecher. Er war noch in ſeiner Kanzlei. Frau von Eiſendecher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Beſuche, die ich dort ſchon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechſelt, zwiſchen jedem dreimal gelacht, und — da bin ich en pays de connaissance!

Auch eines von den für mich geſegneten Häuſern, wo ich am erſten Abend zu Hauſe ſchien und es fernerhin blieb und mit meinen Gefühlen bleiben werde, mögen auch Länder zwiſchen mir und ihm liegen! Eine reizende Häuslichkeit, zwei liebliche Kinder, die ſich freilich vor meinem Barte fürchten, einfache, ſchlichte, herzliche Aufnahme, lebendige Unterhaltung, Geiſt, Wiſſen, Gemüth, Scherz, Ernſt, Witz und freiſinnige Weltanſchauung, neben der nächſten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei ſchon aus und fragt Nichts danach, daß der Sturm beim ſpäten Auseinandergehen ihn faſt niederlegt, wie er einem morſchen Baumſtamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch ſo heimlich, ſo traut, ſo friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poeſie und des Theaters gleich wenn er einzog ein Hauch entgegen, der über klaſſiſchen Boden gegangen war. Adolph Stahr's ſchöngeſchriebene Berichte über das Hofſchauſpiel in Oldenburg, wie ſie in der Bremer Zeitung erſchienen, hatten das unableugbare Verdienſt, daß aus jeder Zeile der Glaube des geiſtreichen Autors an ſich ſelbſt und die Wahrheit ſeiner Lobſprüche hervorging. Das iſt ſehr viel werth. Bei der Mehrzahl unſerer Theaterberichte ſteht es anders. Wenn Herr Stahr ſeinen Freund Julius Moſen für den erſten Dramaturgen Deutſchlands hielt, ſo bedurfte es nachher keines großen Aufſchwunges mehr, um das Oldenburger Schauſpiel für das Beſte anzuſehen, und in dem Maaße, wie Moſen und er, Jeder auf ſeinem Platze, ſich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße, mit reger Begeiſterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken, in dem Maaße machten ſie Einer den Andern glauben, es ſei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen und freuten ſich, eine weltberühmte Bühne zu beſitzen. Die Mitglieder der Bühne ſelbſt glaubten gewiß, wie überall, ſo auch hier das Beſte von ſich ſelbſt. Und in der Fremde, wo man die überſchwenglichen Lobeserhebungen las, ſagte man ſich: Das muß gerade ſein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewiſſer Beziehung war es auch ſo. Ordnung, geiſtiges Streben, conſequentes Wollen zwangen den Theaterſchlendrian zu einem Enſemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er ſich vor die Lampen ſtellt, die es beleuchten; aber wie in Weimar, täuſchte man ſich in Oldenburg — (nur daß die Täuſchung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt und immer wieder ſtudirt und probirt hatte, aus dem Darſteller endlich, — oder glaubte — ſich ſelbſt heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wähnte, vollſtändig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben; nicht weil die beabſichtigte Wirkung erreicht geweſen wäre, — ſondern weil man ſich an den, der ſie hervorbringen ſollte, an ſein Weſen, Organ, ſeine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt! Deshalb glaubte man ſie beſeitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorſtudien nicht mitgemacht, der ſich nicht abgeſtumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieſer hörte aufmerkſam, unbefangen — und ſiehe da: es war die alte Geſchichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, ſo mit Moſen; — ſo mit allen „Dramaturgen," die nicht ſelbſt darſtellende Künſtler und als ſolche taktfeſt, ein lebendiges Vorbild ſein können. Aber damit ſoll nicht geſagt werden, daß die Vorſtellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewiſſen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo ſo oft vermißt. Gerade dieſe war vorhanden und entſchädigte den wahren Freund des theatraliſchen Zuſammenſpiels für vieles Einzelne. Ich ſah zwei Schauſpiele. „Das Pfand der blauen Schleife," den Erſtlingsverſuch des theuren Freundes Putlitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie ſchlimm es mit Umänderungen, Verbeſſerungen, ſceniſchen Einrichtungen iſt bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chauſſeeartigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geſchnitten und genäht, getrennt und geflickt, aber am Ende merkt man die Anſatznäthe, und die ſchönſten und hellſten Farben des Stoffes ſind wohl gar ſo vernäht worden, daß man ſie nicht mehr ſieht.

Julius Moſen gab mir ſeinen „Sohn des Fürſten," ein edel gehaltenes, idealiſirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen, einerſeits mit Gram erfüllte. Denn ich konnte während der ganzen ſehr feſt in einandergreifenden Darſtellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieſes Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater geſpielt?

Und wiederum ſtörte mich die Antwort, welche auf dieſe Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erſcheinen darf! Iſt es möglich, fragte es in mir weiter, daß eine ſolch' poetiſche Auffaſſung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem ſächſiſchen Dichter herrührend, zurückgewieſen werden konnte? Iſt es möglich? Iſt es zu denken? Alſo das Theater iſt ein Pranger, an dem geſehen zu werden entehrt? Gut, ich will Nichts dagegen einwenden; Jeder hat ſeine Anſicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum ſchließen ſie nicht die Häuſer, die ihnen in religiöſer Beziehung ohnehin Häuſer der Sünde ſcheinen, wenn ſie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuſer der Schande ſind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeiſterung für einen großen Regenten aus demſelben, welcher bereits der Hiſtorie angehört, Schaden bringen, daß die Poeſie ihn, ſammt all' ſeinen menſchlichen Schwächen und Mängeln, eben deshalb ächt menſchlich und wirkſam verkläre? Solche Blindheit iſt unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrloſe Unternehmungen?

Ich habe Nichts gegen eine Theater-Cenſur. Wie ich jetzt gewiß nicht in ſeiner Wohnung; oder, Ihr Kind iſt ohne ihn entwichen, — und dann weiß ich nicht, warum ich Denjenigen als Mitſchuldigen verhaften ſoll, dem das Mädchen (wenn er anders eine Neigung dafür hegte) aus dem Wege ging und davon lief? Es iſt in dieſer Zuſammenſtellung kein Menſchenverſtand, trotz aller Haaröle und Parfümerieen; deshalb erſuch' ich Sie, mir die wenigen Stunden des Schlafes zu gönnen, deren ich höchſt bedürftig bin.

Zornig verließ der Vater den Commiſſair und eilte, von den heftigen Stürmen ſeines Innern getrieben, geraden Weges zum öffentlichen Ankläger, den er lärmend herauspochte. Bei dieſem fand er mit ſeiner ſinnreichen Combination willigeres Gehör. Wo jener erſtere Beamte prüfende Kälte einer vieljährigen Praxis ihm entgegengeſtellt, ergriff der Zweite die Sache mit dem feurigen Eifer eines jugendlichen Theoretikers und ging ſogleich leidenſchaftlich auf alle Möglichkeiten ein. Ihm ſchien Richers nicht unbekannt. Ja, er gab ſogar einen gewiſſen Groll gegen den Muſiklehrer zu erkennen, aus welchem Etwas wie Triumph hervorleuchtete, gerade dieſen Menſchen auf irgend einer Unthat zu ertappen. Deshalb wurden auch ſeinerſeits die Bedenklichkeiten des Commiſſairs für lächerlich erklärt und angen=

mein Lebenlang nach freier Preſſe ſeufzte; wie ich auch durch die gemeinſten Frechheiten, mit denen ſie anfänglich befleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen laſſe; ſo bin ich doch feſt überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger iſt, wenn ſie die Preßfreiheit deuten wollen, als wäre in ihr und durch ſie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Geſinnung verkörpert auf die Bretter zu bringen. Ueberall, wo geregelte Zuſtände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen ſchamloſer Schriftſteller und bornirter oder geldgieriger Unternehmer geſichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, inſofern ſie dargeſtellt werden will, eingeſetzt werden müſſen; in einer Republik, von der ſo Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer ſolchen Sittencenſur hat das Verbot Nichts zu ſchaffen, von dem ich hier ſpreche. Das iſt lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie ſich dieſe mit der Führung ſtolzer Hoftheater und Königl. Intendanzen verträgt, das hab' ich niemals begreifen können. In meinen Augen iſt es eine dem Berliner Theater und ſeinen Künſtlern zugefügte Schmach, daß Moſen's „der Sohn des Fürſten,“ den ich in Oldenburg aufführen ſah, in Berlin nicht zur Darſtellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung ſtatt, in welcher ich mich zuerſt dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte in Uebereinſtimmung mit mir angekündiget, daß ich nur dieſes eine Mal leſen würde. Doch veranlaßten die Wünſche der Hörer noch eine zweite mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauſpielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik ſoll mich und meine Recitation in einem dort erſcheinenden Lokalblatt ſehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zwei Mal bei Sich leſen, in kleinem Cirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Beſuche anweſend) fielen mir zwei Namen „Egloffſtein und Rennenkamp" in's Gehör, an deren erſten ſich ſchöne Weimariſche, an den zweiten Rigaiſch-Livländiſche Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Chriſtine von Scharnhorſt, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin des jüngſten fürſtlichen Kindes, welches nicht zu verlaſſen ſie der ſterbenden Großherzogin gelobt, die meiſte Güte; wechſelte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgeſinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Perſönlichkeit, in welcher Verſtand und Herz neben einander walten. Ganz beſonders freundlich meine kleinen Intereſſen wahrnehmend und fördernd erwies ſich mir, den ich ſchon im Eiſendecher'ſchen Hauſe gefunden, Graf Bochholz, der Intendant des Hoftheaters. Er hat mir noch aus der Entfernung in die Ferne Beweiſe gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir ſein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, ſo erſchien Er mir wie einer der bravſten, biederſten, menſchenfreundlichſten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falſch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn Er mitſprach, als ob ich Ihn ſeit zwanzig Jahren kennte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir die Ehre ſchenkte, mich bei Sich haben zu wollen, und einem Abende, zu welchem Moſen ſein heiteres Bühnenvölkchen um mich, den alten Komödianten, geſellte, brachte ich faſt alle Stunden des Tages bis in die Nacht hinein im Verkehr mit Eiſendechers und ihren Freunden zu, einen Schaukelſtuhl am Theetiſch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und ſeinem Vorrecht, den bequemſten Platz einzunehmen. Ach, daß es erſt durch ein halbes Hundert von Jahren erkauft wird, dies ſchöne Vorrecht des „ſich gehen laſſens“ — — „ſich ausſtrecken und flegeln dürfens,“ ſollt’ ich ſchreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reiſete ich ab. Warum ſo eilig von einem Orte, wo es mir ſo wohl gefiel? Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, verſprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover ſein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieſes meines Verſprechens gedenkend, könne für dieſen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und ſagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilſten in Hannover den Heinrich im Lorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieſer Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen ſehen, ſo unzählig oft ich ſelbſt darin ſpielen müſſen. Ich wünſchte es zu ſehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langſamkeit des Kutſchers, der die Nacht hindurch wahrſcheinlich eben ſo feſt geſchlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichte. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich zu ſpät kommen würde, und Extrapoſt nahm, war Nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an Britiſh Hôtel vor um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann" aufgetreten ſein mochte. Und ſo mußt' ich reſigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, iſt die ſchwierigſte, aber gewiß wichtigſte Aufgabe unſeres Lebens, in deren Löſung ich nachgerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigſtens zieh' ich mich bisweilen ganz anſtändig aus der Affaire; — der halb hingeſäuſelten Flüche nicht zu gedenken, die der Reſignation vorangehen, von denen aber Niemand Etwas vernimmt, als der liebe Gott, der ſie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil ſie nur geflüſtert wurden.

Im Hôtel herrſchte lebhafte Freude vor, als in des Portiers Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fenſterlein, welches aus dem Weſſel'ſchen Familien- und Geſellſchafts-Zimmer auf die Treppe ſchaut, öffnete ſich, und unterſchiedliche Geſichter lächelten mir luſtig entgegen. Auguſt Fricke ſtand gerüſtet zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raiſonnirt*)?

Diesmal nicht, guteſter Auguſt, wenigſtens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüſiren!

Dies war wirklich meine Abſicht, und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raiſonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man ſagt: inwendig!

Der erſte Beſuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Theil wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam mich zu begrüßen, doch keineswegs, wie ich im erſten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, ſondern im Gegentheil, um mir zu eröffnen, daß ſein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelöſet und er in der Erwartung ſei, Hannover bald zu verlaſſen. Er thue zwar noch ſeinen Dienſt abwechſelnd mit dem andern Adjutanten, doch geſchehe dies gleichſam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft auf einem andern Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu laſſen. Dies geſchah. Ich empfing eine ſehr artige Beſcheinigung dieſer Meldung durch den dienſtthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements geſprochen wurde. Folglich wär' es nicht nothwendig geweſen, Oldenburg bei Nacht und Nebel zu verlaſſen. Ich kam mir ein Bischen vor wie Falſtaff, wenn er zu ſeinem „Heinz" eilt, und ſchämte mich ganz im Stillen.

---

*) So bezeichnete er das Gewerbe, in welchem ich als »Reiſender machte.« Nach jeder Vorleſung pflegte er zu äußern: Sie haben heute wieder hölliſch zu raiſonniren gehabt; das muß ſehr fatal ſein! — Ach ja, lieber Auguſt, manchmal iſt's mehr als das.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen ſein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Piſtole geſchoſſen ein Tagebuch begonnen habe! Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte! Wichtig müſſen die Gründe dafür nicht geweſen ſein, denn es iſt gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen ſeinen Platz hier finden, ſo wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geſchrieben; nach Schleſien, nach Gräz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtiſch. Mittag neben Emil Devrient gegeſſen. Er begriff nicht, daß ich ihn geſtern nicht geſehen! Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in ſeinem Zimmer zu. So ſtumm er ſonſt, beſonders vor vielen Leuten, bleibt, ſo lebhaft, intereſſant und mittheilend wird er, wenn er eben Luſt hat, es zu werden. Ich prophezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und ſchilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er ſtolzen Blickes aus ſeiner Kutſche überſchauen wird, wenn er ſich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienſtag den 13. Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine ſeiner reizendſten Rollen: „den Majoratserben," den die geiſtvolle Verfaſſerin eigens für ihn geſchrieben, mit allgemeinem Beifall darſtellte, fing eine Lampe nicht weit vom Proscenium in allerlei geſetzwidrigen Schwankungen zu flammen und an der Leinewand, die ſie umgab, zu lecken an. Ich ſtand dicht am Ausgange des Parterres auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauſpielhaus abbrennen zu ſehen. Ich ſtaune vielmehr darüber, daß überhaupt eines ſtehen bleibt! Denn:

„Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn gleich in hellen Flammen."

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauſpiel gab es muſikaliſchen Zapfenſtreich vor dem Palais der Kronprinzeſſin zur Vorfeier eines Feſttages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht ſehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntſchaft im ärgſten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt ſchon zum Spazierengeh'n. Ich habe Nichts am Schreibtiſch gethan, bin im Freien herumgelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernſt und Scherz manch' vernünftiges Wort ſchwätzten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es iſt Zeit, zu Bett zu gehen.

Donnerſtag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar Nichts. Ich laufe nur herum und ſuche nach Frühling, der ſich heute durchaus nicht finden laſſen wollte. War das ein fauler, todtgeſchlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Naſe genommen. Vor lauter Müſſiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo ſie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!" Wie wurde mir doch ſo ſonderbar! Ich hatte vorher gar nicht daran gedacht, und nun die Geſchichte losgeht, tritt mir wie ein abgeſchiedener Geiſt vor die Augen, daß ich denſelben Stoff nach Victor Hugo's Tragödie auch als Oper bearbeitet habe; für Gläſer, bald nachdem „Adlers Horſt" auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuſcript geworden iſt. Gläſer ließ damals die ſchon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Rellſtab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wiſſen, daß es von mir ſei) unter aller Schilderung ſchlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, iſt meine Oper doch ein Meiſterwerk gegen das italieniſche libretto. Aber wahrſcheinlich wird dieſes theatraliſcher und opernhafter ſein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutſchen — Versmacher.

Heute den müßigen Tag über hab' ich tauſenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, ſo lange ſie walteten, einbildete, ſie wären Wunder wie ſchön, mir auch feſt vornahm, ſie ſämmtlich heut' Abend zu Papiere zu bringen. Nun Gott den Schaden beſteht, hab' ich ſie mit Stumpf und Stiel vergeſſen. Viel muß alſo nicht daran geweſen ſein. Wenigſtens behauptete Tieck einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle ſich zu notiren, denn was wirklich gut geweſen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt. Manches, was er ſchlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unſer Einen.

Freitag den 16. Das iſt eine ſchöne Geſchichte. Kommt Freund Kettel aus Braunſchweig herüber, um

Emil einzuladen, daß er im Regiſſeur-Benefiz (ſeinem und Gaßmann's) ſpielen ſolle. Emil ſetzt ſeine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß ſein Urlaub gemeſſen ſei, erklärt, ſo viel Zeit nicht gewinnen zu können, und ſchlägt vor, ſie ſollten mich leſen laſſen. Ich entgegnete ihm, mein Leſen würde keine lahme Katze in's Theater locken, weil mich die Braunſchweiger im Saale ſchon fünfmal gehört, und laſſe mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn ſich ein Stück, worin ich ſpielen könnte, raſch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es feſt, und Emil fand ſehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen" müſſe. Jetzt hab' ich leichtſinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunſchweig „gaukeln;" nicht als Vorleſer, nein als Schauſpieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten; und kaum vernimmt das ausrangirte Pferd, welches längſt im Ackergeſchirr zu gehen verpflichtet iſt, die ſchmetternden Fanfaren des ſtreifenden Freikorps, gleich ſpitzt es die Ohren und ſchlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauſchimmel, es thut's nicht mehr! Wirſt du nimmer klüger werden? — Es iſt merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hinderniſſen. Und kein Menſch dankt mir's; jeder ſagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geſchehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu ſpielen, und Abends ſeh' ich mir den „Don Carlos" mit an, den ich auswendig weiß von den „ſchönen Tagen in Aranjuez" bis zum Großinquiſitor Cardinal, welcher „das Seine" thun ſoll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieſes noch paſſiren würde. Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Poſa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für ſeinen Bruder Karl und um mit dieſem zuſammen ſpielen zu können, den Carlos übernommen, ſo durft' ich doch nicht fehlen. Ehrlich geſagt, mir iſt die Poſa-Spielerei zuwider mit ihrem Stichwort von der ſtets beklatſchten Gedankenfreiheit, bei der ſich die meiſten Klatſchenden verflucht wenig denken, weil ſie ſich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir iſt dieſer Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherrſcht, ſo ſchön ſpricht und dabei Nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er ſich, um nur mit einem Knalleffekt zu ſchließen, todtſchießen laſſen muß; mir iſt er immer vorgekommen wie ein rationaliſtiſcher Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer ſogenannten „freien Gemeinde" halten. Ich habe mich niemals für ihn begeiſtern können und finde den Eindruck, den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja pſychologiſch unmöglich. Doch das iſt vollkommen gleichgültig, wenn's nur ſchön klingt!

Emil ſpielte den Carlos in jugendlichſter Haltung und ſah göttlich aus. Nach Poſa's Tode, als er ſich vom Ruhebette, worauf die Leiche liegt, erhob, ſchien er blickliche Hausſuchung und Verhaftung angeordnet, wobei Hannchens Vater Augenzeuge zu ſein die Berechtigung erhielt.

II.

Das Benehmen des Muſiklehrers ließ keinen Zweifel, diesmal habe den alten Praktiker, den Polizeicommiſſair, ſein Scharfblick getäuſcht. So beträgt ſich kein vorwurfsfreier, ſeiner Unſchuld bewußter Menſch, wie Richers ſich betrug. Bleich, zitternd, ſtammelnd, fand er kaum Worte, die ihm geſtellten Fragen zu erwiedern, ſtrafte ſich ſelbſt Lügen, indem er anfänglich behauptete, die Urſache dieſes nächtlichen Ueberfalls ebenſo wenig zu ahnen, als er Kenntniß erlangt habe von ſeiner ehemaligen Schülerin Verſchwinden. Gleich darauf aber entſchlüpfte ihm die Aeußerung, er habe ſie dringend abgemahnt von der wahnſinnigen Idee einer Flucht. Er verwickelte ſich dermaßen in Widerſprüche, daß alle Schritte gegen ihn, auch die Verhaftung hinreichend gerechtfertigt waren.

Nachdem der Beklagenswerthe einigermaßen die Beſinnung wiedergefunden, legte er vor dem Unterſuchungsrichter ein „offenes Bekenntniß“, wie er ſelbſt es nannte, ab. Dieſes lautete ungefähr ſo:

Meine ehemalige Schülerin, von jüdiſchen, wennmir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergeſſen hätte, daß er für heute ausnahmsweiſe den Prinzen gab, und als ob er gleichſam aus Gewohnheit in den ihm geläufigeren Marquis geriethe. Ich ſagte ihm dies gewiſſermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Geſicht und ſetzte mir auseinander, daß es wohldurchdachte Abſicht ſei. Carlos entſagt über des Freundes Leiche gebeugt allen andern Lebens-Anſprüchen; er will nicht mehr Carlos, er will nur der Erbe von Poſa's weltbeglückenden Ideen ſein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an iſt Carlos Poſa! Das iſt ſchön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von ſelbſt auf dieſe poetiſche Erklärung gerathen zu ſein.

Sonnabend den 17. Da iſt eine kleine Stadt niedergebrannt, „Bockenem," oder wie ſie heißen mag! Ein Hilfscomité hat ſich gebildet. Ich ſoll eine Vorleſung für dieſen Zweck veranſtalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich leſen kann, was ich will. „Uriel Acoſta" iſt hier noch nicht gegeben, darf aller Wahrſcheinlichkeit ſobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirkſam und würde ein Publikum anziehen. Ich ſchreibe an Gutzkow nach Dresden und erſuche ihn um ein Manuſcript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acoſta nicht ſchicken, damit ich ihn vorleſe; jener habe, meint er, die Ausſicht auf eine Darſtellung beim Hoftheater durchaus noch nicht ſchwinden laſſen und werde ſich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zuſtellen.

Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging ſehr angenehm in Folge flüchtiger Bekanntſchaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbſt verirrt ſich bisweilen ein Veilchen; ſo wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in ſeiner letzten Gaſtrolle auf, als Cäſar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle ſeines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen geſagt, als wir nach dem Theater bis ſpät in die Nacht beiſammen ſaßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reiſete Emil Devrient ab, und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acoſta ſchon in der Hand. Gutzkow hat es umgehend geſendet. Nun heißt es, ſich vorbereiten, ſich die Worte mundrecht machen. Die Umänderung des Schluſſes ſcheint mir ſehr vortheilhaft.

Wie curios geht es mir doch mit dieſem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Abſicht, ich ſolle das Stück betrachten und ihm dann ſagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Geſellſchaft vorzuleſen. Ich bracht' es ihm zurück mit der Erklärung, es habe mich kalt gelaſſen, und ich müſſe befürchten, beim Leſen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf' ich mich in's Theater, als es dort zum erſten Male aufgeführt wird, und da iſt es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich ſehe das Ding anders an und erkenne viele tiefe Schönheiten ſo tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeiſtere. Dieſe Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geſchieht es umgekehrt, daß uns auf der Bühne abkühlt, was uns beim Leſen entzückt. Ich mag in Dresden wohl ſehr flüchtig und obenhin geleſen haben. Jetzt hab' ich ſogleich an Herrn Stadtdirector Evers geſchrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüſtet ſind für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Stradella.“ Schon an andern Orten hatte ich dieſe leichte, gefällige Compoſition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfaſſer des Buches zu fragen. Heute fielen mir die natürlichen, ſinnvollen Verſe, wie wir ſelten in Opern vernehmen, ſo erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich ſchon beruhigt. Was der macht, iſt gut, geſchickt, pikant gemacht und, wenn es Uebertragung iſt, ſo verdeutſcht, daß man ſelten den fremden Urſprung wahrnimmt. In ſeinen Scherzen gehört das Luſtigſte, was den meiſten Beifall findet, immer ihm. Solche Ueberſetzer läßt man ſich gefallen. Wunderlich, daß ich dieſem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienſtag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein ſicheres Zeichen, daß nun der Frühling da iſt. Mir bringt er ein für alle Mal dieſe Zuſtände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Concert, und ich war nicht dort. Es iſt höchſt albern von mir. Sein Klavierſpiel hat mich, ſo oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich beſinne mich aus der Wiener Zeit her auf einige von ihm geſpielte und componirte Stücke, die mich hinriſſen. — Aber ich habe Etwas gegen ihn; er kommt mir ſtolz, abſtoßend vor, und in den Cirkeln, wo ich ihn ſah, bei der Baronin Pereira, Fürſtin Metternich u. A. lernt' ich ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeſchmackteres geben, als ſich eine Freude, eine künſtleriſche Erhebung verſagen, weil man mit dem Spender derſelben nicht in geſelliger Uebereinkunft ſtand. Und doch muß ich vor mir ſelbſt bekennen, daß eine ſolche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Concert verſäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um ſich immer noch auf ſolchen Kindereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es ſo fort geht, hör' ich auf, ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja Nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abſcheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich ſpazieren ging, kam die Kronprinzeſſin gefahren und erwiederte meinen Gruß mit unverſtellter Freundlichkeit. Alſo, wie man ſich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht ſtehen.

Ein Buchdruckergehilfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Leſevereines" zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakeſpeare'ſches vortragen möge. Ich fühle mich zwar fortdauernd kränklich, konnte aber doch nicht Nein ſagen. Der Mann war ganz reſolut und tüchtig, ſprach in ſeiner Weiſe ſehr gut.

Uriel Acoſta nimmt mich viel in Anſpruch. Wenn ich nur erſt über den Schluß des zweiten Actes hinaus wäre! Das Uebrige ſoll ſchon gehen!

Donnerſtag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein ſolider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und ſetzte mein erleſenes (nicht immer auserleſenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beſchnittenen Füchſen!) Gold in Preuß. Staatsſchuldſcheine um. Das erſte Mal in meinem Leben, daß ich den Banquier auf *dieſe* Weiſe beſchäftigte; umgekehrt war es mir ſchon öfter gelungen. Ich kann den nächſten Termin nicht erwarten, wo es *mir* vergönnt ſein wird, Coupons abzuſchneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu ſein, darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alſogleich fällt ein finſterer Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorleſung für die Abgebrannten. Dienſtag den 27. ſollte ſie ſtattfinden, weil da die Bühne geſchloſſen bleibt; unterdeſſen hat ein Verein vornehmer Damen für denſelben Abend den Ballhof-Saal in Beſchlag genommen, um ein Concert für denſelben Zweck zu veranſtalten. Ich ſchiebe meine Sache nicht weiter hinaus, und wir nehmen in Gottesnamen den freilich um ſo viel kleineren Hanſtein'ſchen Saal, der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Concert ſpielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerzahl. Das iſt doch wieder Holtei'ſches Unglück. — Dieſe Zeilen ſchrieb ich heute Vormittag in verbiſſenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weiſe auch dem Glück ſeine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich ſeit Monaten trachtete, ſchmachtete, woran ich längſt verzweifelte — das erfüllte ſich plötzlich, unerwartet auf ſo überraſchende Weiſe; fällt mir zu, wie vom Himmel! Wäre nicht etwas Hölle dabei, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er alſo bezeichnet: ! ! ! Wenn ich nach Jahren dieſe Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich ſchon wiſſen, was ſie bedeuten.

Freitag den 23. Iſt man mit dem Bewußtſein eines großen Schmerzes oder einer großen Freude eingeſchlafen, hat die körperliche Ermüdung über den Sturm geſiegt, der die Wellen des Blutes trieb, und erwacht man am nächſten Morgen: ſo dauert es gewöhnlich einige Secunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend ſich wieder einſtellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein ſchwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt! Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieſer Tag ſoll noch mein ſein, unverkümmert, und mag ſich heute begeben, was es immer wäre, ich will darauf nicht achten, will mich nicht ſtören laſſen, will thun, als wüßt' ich von Nichts.

Das ſchreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, feſt entſchloſſen, dieſen Abend Nichts nachzutragen. War der Tag gut, ſoll er nicht vergeſſen ſein. Schlug die Freude um, dann iſt Nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergeſſe. Eines nur ſei vergeſſen; ganz und gar vergeſſen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigſtes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübſch bedächtig einherſchreiten, wie einem ſoliden Manne geziemt, der geſtern Preußiſche Staatsſchuldſcheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirector Evers ſchreibt mir, daß unſere ſchönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit Großmuth üben, ihr Concert aufſchieben und uns den großen Saal für Dienſtag überlaſſen wollen. Ich ſag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt ſich bei mir die Angſt: wenn ich den Acoſta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich ſein Zutrauen täuſche? Eine erſte Production bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marſch um die Wälle und dann den ganzen Abend ſtudirt! Zurücktreten iſt nicht mehr möglich; es muß gehen! Und wenn es muß, dann wird es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienſt in der Kirche dicht vor meinen Fenſtern dringt mit ſeinen Orgelklängen und den ſehr unharmoniſchen Geſängen der Gemeinde bis an meinen Schreibtiſch herüber und weckt mir ernſte Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Liederſtrophen für mein Quodlibet „die Seelenwanderung"*) zu bilden verſuchte, weggeſchoben und habe dann eine Viertelſtunde in mich verſenkt geſeſſen. Dazu iſt ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und ſich vom Herzen ſchreiben kann, was man ſonſt nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein ſolches aufrichtiges Verzeichniß aller innerſten Zuſtände geführt habe. Wie mir jetzt um's Herz iſt, drängt es mich, hinzuſchreiben, daß ich eigentlich niemals die lutheriſche oder proteſtantiſche Kirche als ſolche begriff; daß ich die Befriedigung, die ſie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag, während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeſchloſſener er iſt, deſto leichter Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Immermann irgendwo, mir ſcheint von Grabbe redend, ausſpricht: „Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der hiſtoriſchen Textur ſeines Weſens in der traditionell ſich fortbauenden Kirche Troſt und Halt gefunden haben würde; mit dem proteſtantiſchen Urkundenbeweiſe aber konnte er kein Wechſelverhältniß anknüpfen." Dieſe Worte ſind mir ſo mächtig in die Seele gedrungen, daß ich ſie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „hiſtoriſche Textur" in mir habe, wie jener, ſo iſt es doch auch das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Anerzogene, die Autorität, der ich mich trotz meines ſonſtigen Trotzes gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es ſogleich ſuchen), worauf ich mir ausſchrieb, was Mozart, als von Kirchenmuſiken die Rede iſt, in einem Briefe ſchreibt. Keine ſeiner himmliſchen Melodieen hat mich ſo innig gerührt, wie jene Stelle, als ich ſie zuerſt las. Ich weiß, ich muß ſie haben — — Hier iſt ſie wirklich: „Das iſt mir einmal auch wieder ſo ein Kunſtgeſchwätz. Bei euch aufgeklärten Proteſtanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran ſein; das weiß ich nicht. Aber bei uns iſt das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc. u. dergl. Aber wenn man von früh'ſter Kindheit, wie ich, in das myſtiſche Heiligthum unſerer Religion eingeführt iſt; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit ſeinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinſollte, in voller Inbrunſt des Herzens ſeinen Gottesdienſt abwartete, ohne eigentlich zu wiſſen, was man wollte, und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wiſſen, was man gehabt habe; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknie'ten und das Abendmahl empfingen; wenn beim Empfange die Muſik in ſanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden ſprach: benedictus qui venit etc. dann iſt's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigſtens iſt mir's ſo —

---

*) Stimmen des Waldes. Zweite Aufl. pag. 180.

wenn man nun die tauſendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, ſie in Muſik zu ſetzen, ſo kommt Alles wieder und ſteht vor Einem und bewegt Einem die Seele!“

Ach Du großer, göttlicher Mozart! Du ächte Künſtlernatur. Wie ſo ſchön, ſo wahr, ſo kindlich iſt dieſe Aeußerung! Und wie oft hab' ich bei Aufführung weltberühmter Oratorien ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauſpielhauſe einigen Scenen des „Egmont“ bei, in welchem Oldenburger Gäſte auftraten, und die ſich wahrſcheinlich ſehr verwunderten über die Verſchiedenheit des Geſchmackes zwiſchen jenem und dieſem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Marenholtz, einer feinen ſanften Dame. Sie war früher eine der lebhafteſten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover feſthalten, und daß ich mich feſthalten laſſen ſolle! Jetzt iſt ſie doch auch von dieſer Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hauſe und nicht unthätig. Doch verdrießlich und unwohl. Es ſteckt mir in den Gliedern; erſtens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach bibliſchem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre, zweitens der Uriel Acoſta, den ich morgen zum erſten Male gebären ſoll, drittens eine heutige Vorleſung in dem Buchdrucker-Leſeverein, die ich einmal zugeſagt hatte und nicht abſagen wollte. Jetzt iſt ſie zwar auch überſtanden, und der Abend gleich ſchon vor des Mädchens Geburt getauften Eltern abſtammend, zeichnet ſich vor allen Chriſtentöchtern gleichen Alters durch eine, jenem Volke gemeinſame, frühzeitige Entwickelung aus. So viel ich weiß, erkennt das Geſetz darin keinen Unterſchied; aber obgleich ſie kürzlich erſt ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hat, war ſie, im Vergleich mit andern Kindern dieſer Stadt, ſchon vor einem halben Jahre nicht mehr als eine Unmündige zu betrachten. Außerdem hatte ſie von früheſter Jugend an ſchon eine Maſſe verwirrender, moderner Schriften geleſen und ſich dadurch in ein verkehrtes, phantaſtiſches Weſen verſtiegen, welches mich, den ſie durchaus nicht als Lehrer, ſondern vielmehr als Geliebten behandeln wollte, in große Verlegenheit brachte. Gerade, als ihre Mutter ſich bewogen fand, mir die Lectionen aufzukündigen, war ich im Begriffe geweſen, um meine Entlaſſung zu bitten, weil ich mir doch nicht Reſignation genug zutraute, auf die Länge jedes unbewachten Augenblickes Herr zu bleiben. Ich wünſchte folglich dieſe Trennung. Aber ich muß eingeſtehen, daß ſie nur ſcheinbar erfolgte; denn von dem Tage an, wo ich die Klavierſtunden abbrach, fand Hannchen unzählige Gelegenheiten, mir auf meinen Wegen zu begegnen und faſt täglich ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen; ſo daß ich erſtaunen iſt da; ſie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen iſt prächtig ſtill. Ich könnte ſelig ſein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtiſches Herr Uriel Acoſta, blickte mich an mit ſeinen glühenden Augen und ſchiene zu ſprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich, Sie haben mich her beſchworen, ich bin erſchienen, jetzt wollen wir ſehen, ob Sie verſtehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geiſtern umzugehen wiſſen!

Dienſtag den 27. Abends nach 11 Uhr. Alſo dich hätte man auch wieder hinter ſich, du erwarteter und gefürchteter Tag! Glorreich hinter ſich! Und man ſitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischen Leben hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern ſich ſehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieſer Sehnſucht das Leben zu Ende geht, wie im Erleben deſſen, was wir hoffend fürchten oder fürchtend hoffen, ſchon der Tod enthalten ſei! Mag's doch. Ich bin froh, daß dieſer Tag vorüber und daß er ſo vorüber iſt. Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchſtes Erſtaunen verſetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wiſſe gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder wolle es nicht wiſſen. Ich erklärte mir Sein Erſcheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem erſten Auftritt in dieſem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Rieſenarbeit, durch fünf lange Akte hindurch jeder

Silbe ihr Recht, jedem Gedanken ſeine Bedeutung, jedem Gefühl ſeine Wärme, jeder Leidenſchaft ihr Feuer, jeder Raſerei ihre Gewalt zu geben. Und was beſonders den Vorleſer einer ganzen Tragödie ſo über alle Beſchreibung mehr angreift, als der Darſteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen ſein kann, das iſt der beſonnene Fleiß, die kalte Umſicht, die er ſich im wildeſten Geſchrei der Hauptfiguren für die ruhig bleibenden Nebenperſonen aufſparen muß. Dieſelbe Lunge, die bebend fliegt von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, ſoll ſich in demſelben Augenblicke gehorſam fügen, um ohne Spur von Erregung Worte der Ruhe, Verſöhnung oder des gleichgültigſten Inhalts vernehmen zu laſſen. Iffland ſagt vom Schauſpieler im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller ſeiner Kräfte giebt ſeinem Kunſtwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, das ſagen ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſyſtem.“ Mit all' dieſen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe, und kann es um ſo reichlicher, wenn außer der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung auch noch die Erſchütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich ſie lebendig machte. Mir ſind viele und vielerlei Urtheile, gegen Uriel Acoſta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe ſcharfen, auseinanderſetzenden Tadel dawider vernommen, zum Theil von Männern, die mehr wiſſen und verſtehen, als ich. Ich bin kein Kritiker, darf keinen Anſpruch darauf machen. Ich halte mich als Künſtler nur an Eines: ob während meines Vortrages die Perſonen, die ich verſinnlichen will, mir zu Menſchen werden und es bleiben, ob ich an ſie glaube, ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menſchlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern ſich entfalten ſehe. Ich kann von Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen, keinen Maaßſtab anlegen. Was ich von einem dramatiſchen Gedichte halten ſoll, muß mir aus ihm ſelbſt kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl iſt mir ſchon geſchehen, daß ich vorher ſicher glaubte, dieſes oder jenes Werk werde ſich beim Vortrage ſo ſiegreich ausweiſen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuverſicht ſchwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern in Staub zerfallend hinabſank. Bei Gutzkow's Acoſta iſt's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben! Aber ſie wurden mir unter den Händen zu Fleiſch und Blut, ich fühlte die Geſtaltung wachſen, ſtützte mich auf ſie, ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals ſo gut und wirkſam geleſen, dargeſtellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend ſo vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den ſogenannten Tendenzſtellen gegolten hätte! Im Gegentheil. Er machte ſich am Geltendſten, wo das rein menſchliche Gefühl vorherrſcht, er wurde ſo laut, daß er mich faſt übertäubte.

In der Pauſe ließ mich der Kronprinz zu Sich rufen. Es lag faſt Grauſamkeit in dieſer wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in dieſem Augenblick ſehr zu Statten. Ohne ſie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken laſſen darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten, der die dringendſten Aufforderungen nach Bremerhaſen, nach Bremen ſelbſt Seinetwegen im Stich gelaſſen. Aber ich war zu ſehr Acoſta, ich konnte nicht an Holtei denken, und deshalb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leſeabend im Palais angeſagt wurde.

Jetzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle ſitze, wo Acoſta todt iſt, wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entſchuldigen, losmachen, hätte ſagen ſollen, daß ich in dieſen Tagen reiſe. Statt deſſen war ich der bereitwilligſte Diener! Wer iſt denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache ſich Jeder eine Ehre daraus, gleichgültig oder nach Umſtänden verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir ſelbſt! Die armen Fürſten, ſie können Nichts dafür. Wir an ihrem Platze, wie würden wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen ſo leicht verletzen, und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen laſſen.

Da hat mir das Präſidium des Buchdrucker-Leſevereins mit freundlicher Zuſchrift ein Ehren-Diplom überſendet als Anerkennung für die geſtrige Wirkſamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre; aber mich will bedünken, ich ſei da (völlig in meiner politiſchen Unſchuld) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausſpricht. Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernſt Auguſt noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es ſcheint mir nicht, daß Se. Majeſtät ein Ehrenmitglied dieſes Vereines durch beſondere Ehren auszuzeichnen geneigt ſein dürfte.

Nun aber laßt uns ſchlummern gehen und auf unſern Lorbeern ausruhen. Morgen früh ſchreib' ich an Gutzkow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menſchen waren bei mir, und ich war bei allen Menſchen. An der Tafel fanden ſich Herr und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die ſchöne Bildergallerie. Sie ſprachen, und ich lauſchte erſt: „ſüße Töne vom Ufer der Garonne?“ Morgen Abend wollen ſie ihre hieſigen Bekannten zuſammenladen, und ich ſoll ihnen „Was ihr wollt“ vorleſen. Ich werde zwar noch matt und müde ſein von geſtern. Aber Wiener! Ich thu', was Ihr wollt!

Donnerſtag den 29. Eben komm' ich von der Arthaberiſchen Soirée und bin außer mir über meine Schwäche. Habe mich da verleiten laſſen, ein vollſtändiges Souper mitzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir ſchlecht bekommen. Ich lege hierdurch vor mir ſelbſt das Gelübde ab, künftig vorſichtiger zu ſein und bei ſolchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt" geleſen hätte) zu ſagen: „wie es euch gefällt!"

Freitag den 30. Ich könnte ſagen, es war mehr Glück als Verſtand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß deſſelben ſo unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es iſt ſchon ein Uhr, folglich iſt's eigentlich gar nicht mehr heute, — aufſitze und rekapitulire, den ſtillen Wunſch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden ſein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige ſehr trübe Stunden erſpart. Begonnen hatte dieſer Tag ganz allerliebſt, warum mußte er doch ſo verdrießlich enden?

Als ich ausgehen wollte, ſtieß ich im engen Corridor mit Thalberg zuſammen, ſo daß ich, um nicht unhöflich zu ſein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge nicht ohne Widerſtreben that. Nachdem er mich erſt durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir geſehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit ſich in ſein Zimmer, vor deſſen Thür wir gerade ſtanden, und war ſo unbefangen, heiter, anſpruchslos, daß eine lebhafte und luſtige Unterhaltung ſich ſogleich entſpann, in deren Verlauf ich von meiner gegen ſeine Perſönlichkeit vorgefaßten Meinung ſo entſchieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er ſich nicht ſatt lachen konnte. Ich wüßte nicht bald ein angenehmeres rencontre; denn einer freiſinnigen Künſtlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geſchehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden und im großen Virtuoſen den liebenswürdigen Menſchen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieſer Bekanntſchaft in meinen Augen der Umſtand, daß Thalberg der Schwiegerſohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande iſt, von dieſem einzigen Meiſter mit der Begeiſterung des Künſtlers wie des Sohnes zu reden. Auf dieſe Weiſe verging der heiter begonnene Tag ſehr fröhlich. Der Abend ſollte der Lektüre beim Kronprinzen gewidmet ſein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war ſchon wieder verraucht; ich knüpfte dieſen Abend an jene mir unvergeßlichen vor der Bremer Reiſe an, vielmehr: ich wollte ſie anknüpfen. Aber das erwies ſich beim redlichſten Willen unmöglich. Alles ging ſchief. Die Herrſchaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müſſen, kehrten ſpäter als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte ſich unſere Sitzung; Sie waren abgeſpannt vom großen Hofcirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom ſtundenlangen Harren. Gleich der erſte Zuſammenſtoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Luſt gegen mich machte über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acoſta, welchen er aus religiöſem Standpunkte angriff und welchen ich aus dieſem vertheidigte. Geſpräche dieſer Art thun niemals gut, ſchon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier bei der Stellung, die ich im Ernſt-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzeſſin, die des Weibes ſchönſte Waffe, die Verſöhnung, geltend machte, beſchwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Leſen war verdorben. Ich las wahrſcheinlich ſchlecht, die Lakaien ſervirten ſchlecht, denn ſie gingen (was früher niemals geſchehen) während des Leſens umher, und um meiner Stimmung die höchſte Weihe zu geben, ſchlief der Kronprinz, ſonſt der aufmerkſamſte Hörer im Kreiſe, endlich ein.

Ich weiß nicht, wie ich zum Ende gelangt bin. Ich weiß nur, daß ich mir ſchon während des Leſens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über dieſe Schwellen zu ſetzen; denn ich kam mir allzu erbärmlich vor. Als ich nun endlich überſtanden und mein Buch zugeklappt hatte, lauerte ich ſehnſüchtig auf den Augenblick der Entlaſſung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrene Kränkung mit mir nehmen zu können. Doch ſo gut ſollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete dieſe auf das Siegreichſte; nahm mir gewiſſermaßen das Recht zum Klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerſt der Störungen dieſes Abends, der Unruhe, der Verſpätung, der Vokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerkſamkeit, des geſchmolzenen Eiſes und ſo weiter lächelnd gedachte; mich verſicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden, und an dieſe Verſicherung die herzlichſten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlaſſungsworte fügte. Und ſo ſitz' ich nun hier vor meinem Tiſche und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meiſten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann, und daß mein Herz unverändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig iſt dieſe Empfindung gewiß, denn ich will ja Nichts von Ihm; Ich habe Nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrſcheinlich nie mehr ſehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergeſſen. Und wenn fromme Wünſche Ihm nützlich ſein könnten, die meinen ſollen Ihm nicht fehlen. So fromm, als irgend welche ſein mögen, — wenn ich auch den Acoſta vorgeleſen habe! — Aber ich bin hundsmüde; ich will ſchlafen gehen. Den Groll will ich verſchlafen, und die Liebe ſoll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der ſeit länger als zehn Jahren an dieſem Tage mein erſter war, und den ich in die an mich ſelbſt gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erſte Mai ſein, den Du erlebſt? Dieſer Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen bei mir dem Langſchläfer eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildniſſe dieſes Fürſten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Verſprechen, mich nicht zu bezahlen, gewiß nicht verletze, da Er mir nur Sein Bild ſende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht mailich, nicht wonneduſtig, ſondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für ſich unſchuldig iſt; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureiſen, ſehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich ſo glücklich war, jetzt ſchon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange ſchon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden ſein? Ich bin und bleibe der „Unſtäte wider Willen." Verzweifelte Rolle.

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreiſen. Erſt ſendet Frau von Schulte und läßt mir ſagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und einige andere Muſiker und andere charmante Leute, und ich ſolle charmant ſein und auch kommen. Dann tritt der Sänger St. in mein Gemach und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in ſeinem Hauſe veranſtaltet hat. Wo werd ich da reiſen? Es hat mir ja Niemand zu befehlen, daß ich reiſen ſoll! Nein, ich bleibe heute noch hier! Zu meiner verwünſchten Komödienſpielerei in Braunſchweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz ſpielen ſoll, ſo kann das Benefiz ohne mich nicht ſtattfinden. Alſo: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß ſei, daß ich es nicht thue, ſchreib' ich jetzt gleich hier in dieſes mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai mußte, wie es ihr möglich ſei, ſo häufig die Aufmerkſamkeit ihrer Mutter zu täuſchen und immer ſchlaue Vorwände zu erfinden, die ihr geſtatteten, auf meiner Fährte umherzuſtreifen? Einige Male war ich ſchon nahe daran, den Eltern einen Wink davon zu geben, — wollte Gott, ich hätte es nicht aus thörichter Eitelkeit, die ſich durch des hübſchen Mädchens zärtliche Worte doch wieder geſchmeichelt fühlte, unterlaſſen! Vielleicht ſtände ich dann nicht hier. — Bis vor etwa acht Tagen zog ſich unſer Verhältniß in der hier geſchilderten Weiſe hin, ohne daß von ihrer Seite etwas Entſchiedenes geſchehen wäre. Als wir uns zum letzten Male auf der Straße begegneten, flüſterte ſie mir zu, ſie werde am Abende des nämlichen Tages in der Dunkelſtunde mich auf meinem Zimmer beſuchen. Ehe ich ihr noch ſagen konnte, wie gefährlich dies ſei, und wie, wenn meine Wirthsleute ihre Gegenwart bemerkten, daraus die traurigſten Folgen für uns Beide entſtehen könnten, war ſie mir unter den Augen verſchwunden. Und hier beginnt meine Schuld. Anſtatt ihre Eltern zu warnen; anſtatt wenigſtens meine Thür zu ſchließen und mich zu entfernen, blieb ich, ihrer harrend, daheim. Es war wirklich, als ob ein böſer Geiſt vorſorglich jede gefahrdrohende Schwierigkeit aus dem Wege geräumt habe. Meine Wirthsleute hatnoch in Hannover geblieben. So! Nun will ich doch einmal ſehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwiſchen Braten und Deſſert in den Bart geworfen wird.

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben ſo wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortſetzung dieſes Buches die Veranlaſſung gegeben haben) eben ſo wenig iſt es mir möglich, einen andern Grund für das plötzliche Aufhören zu finden, als eben in der Abreiſe und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Vergnügen Lebewohl ſagen, ein bequemer Abſchreiber geweſen zu ſein, und ſehe mich genöthigt, die Feder des Erzählers wiederum zu ergreifen, die jedoch gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit Etwas abzuſchreiben findet. Denn als ich an jenem frohdurchlebten Tage ſpät Abends heimkehrte, lag zur Antwort auf meinen Bericht ein Brief Gutzkow's auf dem Tiſche, deſſen Eingang mich nicht wenig überraſchte und mir wehmüthig ernſte und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe feſthielt, eine lange Reihe von längſt verblichenen Lebensbildern auffriſchte. Dieſer Eingang lautete ſo: „Dresden, 30. April 1847.

Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehetzter Menſch wäre, ſo möcht' ich Ihnen einen langen, langen Brief ſchreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktſtraße in Berlin 1833 beſuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte, erſt durch Ihre „Vierzig Jahre," über die ich manches Ihnen nicht-zugekommene fördernde Wort geſagt habe, mich in Ihnen ſo ſammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben ſich in jenem Buche ſo in reinſter Menſchlichkeit gezeigt, daß man für die Beſtätigung aller der Fehler, die Sie haben mögen als Menſch im Allgemeinen und als Holtei im Beſonderen, eine Menge der liebenswürdigſten Eigenſchaften als Erſatz bekommt und ſo recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und ſieht, nur die eine Hälfte des Mondes iſt; die andere, die wir nicht ſehen können, ergänzt, mildert, hebt auf. In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, Alles fertig, abgeſchloſſen und voll ſicheren Anſpruches auf, und man beurtheilte es mit derſelben Emphaſe. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeſchloſſene nur Anſtandsmaske war, und daß innerlich Schmerz, Zerriſſenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgeſöhnt. Das ſteht mir jetzt feſt, daß Sie eine ſeltſam anziehende dichteriſche Complexion ſind und in's innere Menſchenleben mit feinſten Fühlfäden ſich zu verlieren verſtehen."

Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn Gutzkow — den ich wirklich um ſeine Erlaubniß zu bitten unterließ — die öffentliche Mittheilung dieſer Stelle unzart und indiskret ſchelten ſollte. Gewiſſermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er ſie für mich, nicht für meine Leſer geſchrieben. Ich aber konnte ſie nicht unterſchlagen. Sie iſt zu wichtig geworden für die Entwickelung meines Seelenlebens. Und da dieſes, wenn man in's zweite halbe Säkulum ſich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdiſche Zukunft gerichtet bleibt, ſo muß ich es ausſprechen, welch' mächtige Aufſchlüſſe über viele Begegniſſe und Erlebniſſe, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkow's offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgendwo ein literariſcher Angriff über mich erging in Formen, die faſt mehr Perſon als Sache trafen: wodurch haſt du ihn verſchuldet? Wodurch kannſt du dir dieſen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennſt ihn nicht, konnteſt ihn niemals beleidigen; doch ſcheint er dich zu haſſen? Und warum? Neid kann es nicht ſein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen. Wer könnte dich beneiden, dich, dem Alles mißlingt?? So verſtrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben ſo viele Räthſel wurden, und trug den Knäuel ſolcher Verſtrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für ſonſt und jetzt und künftig löſete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelnd, jene „Anſtandsmaske" vorbinden zu müſſen gewähnt;

wie ich trotzig und keck erſchien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig geſehen und geſprochen. Du haſt mir einen wahren Freundſchaftsdienſt erwieſen: Du haſt mir beruhigenden, wirkſamen Troſt geſpendet — und das iſt eine ſeltene Waare; wie jeder am Beſten weiß, der in die ſchwierige Lage verſetzt ward, ſie herbeiſchaffen zu ſollen. Wirkſamer Troſt iſt glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge auf allen Plätzen für theuer gilt.

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüſtet, das Dampfroß zu beſteigen; nachdem ich mitten in die Pack-Wuth hinein einige ſie mildernde Beſuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls geſagt; nachdem ich mit Thalberg geſpeiſet, von den Familien Weſſel in Britiſh Hôtel ſchweren Herzens Abſchied genommen; nachdem alſo die Marterqual ſolches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben koſtet, überwunden war, ging es nach Braunſchweig. Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieſer Stadt, die ich winterlich bei Eiſesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu ſehen! Doch die Freude ſollte mir bedeutend geſchmälert werden. Mein Frühlingsfieber — anders kann ich es nicht nennen — kam über mich. So lang' ich in Braunſchweig verblieb, wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich ſchleppte mich nur ſo herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen, dabei von einer hypochonderiſchen Laune, Niedergeſchlagenheit und Hoffnungsloſigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber geſonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich doch mit kindiſcher Ungeduld freue, den ich liebe und erſehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeſchlagen bin, warum ich im ſpäten Herbſt, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grauſe, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergebe und ſogar fröhlich füge. Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu deſſen Verlängerung ich herüber gekommen war, erſt am vierzehnten drohte, ſo benützte ich, als ſparſamer Capitaliſt und Staatsſchuldſchein-Beſitzer (denn Reichthum macht geizig und habſüchtig, das entdeckt' ich an mir!) die Zwiſchenzeit, um die Pumpe zweier dramatiſchen Vorträge an das unerſchöpfliche Quellwaſſer der öffentlichen Theilnahme zu ſetzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen ſich entſchuldigen: ſie müßten Promenaden und Gärten mit Waſſer verſorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen; geh' ich doch auch lieber ſpazieren, als daß ich mich leſen höre! Nun gar im Mai.

Wie verſtimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolffenbüttel an den Mittagstiſch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präſidenten von Praun, vermochte ich nicht zu widerſtehen. Aber ich nahm einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreiſe dieſer hochgebildeten, wohlwollenden Familie: die feſte Ueberzeugung, daß ihr theures Haupt ſeinem Ende nahe; was er, wie Bruſtkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen, vielmehr friſche Hoffnungen auf den Beſuch meines heimiſchen Salzbrunn zu richten ſchien. Mein Gefühl zog mich noch einmal dahin, und um der Eiſenbahn und ihrer tyranniſchen Pfeife zu entgehen, die bei ſo kleinen Strecken noch feindſeliger auf mich wirkt, legte ich das Stündchen durch duftige Gartenwege und blühende Bäume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden gezogen; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem wirklichen, lebendigen Kutſcher auf dem Bock; keine mechaniſchen Figuren. Ich fühlte mich ſehr wohl dabei. Denn ich liebe die Eiſenbahnen durchaus nicht. Ich, für meine Perſon nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen Mann des Fortſchrittes gelten ſoll, ſie lieben muß! Ich verehre ſie; ich beuge mich ihrer eiſernen Nothwendigkeit, ich bewundere, ſo weit meine von Dampf und Kohlenſtaub entzündeten Augen es vermögen, mit ſtaunendem Blick die Rieſengewalt ihrer Anlagen. Aber ich haſſe ſie, ganz für mich, ganz im Stillen, wie eine Ameiſe etwa die gepflaſterten Wege haſſen mag, die ihr den Weg von der Wieſe in den Wald durchkreuzen. Denn für mich iſt die Poeſie des Reiſens verſchwunden, ſeitdem die ganze Welt rollt und eine Stadt der andern Viſiten en gros abſtattet; ſeitdem man überall ſchaarenweiſe anlangt; ſeitdem man in Geſellſchaft bleiben muß, wenn man eben darauf aus iſt, ihr zu entfliehen.

Ich weiß wohl, den Geſchäftsmännern iſt es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieſelben ſogar häufig ſagen: Zeit ſei koſtbarer, als Geld! Was ſehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit ſei deshalb koſtbarer, weil durch ſie das koſtbarere Geld erſpart und errungen werden könne. Ich höre dies; würde es auch in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit verſtehen, wenn Einzelnen die Begünſtigung vorbehalten wäre, in Zaubereil' ihren Concurrenten ſo viel Vorſprung abzugewinnen. Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle ohne Ausnahme denſelben Sturmſchritt wandeln, ſo begreiſe ich nicht, worin der Unterſchied beſteht. Aber das liegt an meiner Beſchränktheit für Alles, was Geſchäſt heißt, und ich verſtumme in Demuth. Auch ſagt man mir, durch die Eiſenbahnen werden die Völker, die verſchiedenſten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verſchmelzen ſich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernſichten? — durch's Meer werden Chauſſeen gelegt! Einzelne Wohnhäuſer giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kaſernen! Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hoſe! Eine gleiche Arbeit für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht ſchwarze Suppe, Schiller beſſert das Schuhwerk aus, und Mad. Dudevant ſcheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das verſteht ſich. Ein Beſitz, das verſteht ſich erſt recht! Und was gar ſchön iſt, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reſte des Geburtsſtolzes werden abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Erinnerungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde iſt mein Vaterland, meine Aeltern wohnen im Familienhauſe; mehr brauch' ich nicht zu wiſſen. Ich brauche ſie nicht zu achten und mich ſelbſt auch nicht; denn das würde ſich auf die Anmaßung gründen, mich auszeichnen zu wollen, und dadurch würde ich die allgemeine Gleichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen ſind. Ich heiße Nummer 1377793337. Jeder Menſch iſt eine Nummer, wie gegenwärtig noch die Bergwerksſträflinge in Sibirien. Aber in Sibirien bricht eine neue Lebenswärme aus, wenn dies heilige Ziel erſt erreicht iſt; das Eis am Nordpol ſchmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet in Freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde, und einjeglicher Zobel darf ſeinen Pelz ablegen und nackend einhergehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eiſenbahnen, die erſt der Anfang dazu ſind, ſchon regieren, ſo fühl' ich mich auf ihnen nicht heimiſch und ſehne mich manchmal nach einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde, wo ich fein langſam, der Schnecke ähnlich, umherkrieche! Nicht wahr, ich bin ein närriſcher Kerl? So recht, was man den Deutſchen Michel nennt.

Auf Freitag den 14. war die Darſtellung des alten Feldherrn angeſetzt, in welcher der Verfaſſer aus „beſonderer Gefälligkeit für die Benefizianten" die Rolle des Thaddäus übernommen. Die Proben wurden geſtört durch Unpäßlichkeit der lieblichen Herbold, an deren

Stelle jedoch eine andere Dame raſch auszuhelfen ſich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz, und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünſchte Emil Devrient, daß dieſer mich in die übereilte Zuſage hinein arbeiten geholfen, und er war ſo gefällig, ein Reſtchen meiner Verwünſchungen ſich perſönlich abzuholen, da er auf der Durchreiſe von Bremen nach Dresden mit Ehren beladen bei unſerer table d'hôte als Gaſt erſchien, eben nur, um mit zu eſſen und weiter zu reiſen.

Ein ſchwüler Tag hing über mir, nicht blos in Betracht des mir bevorſtehenden Abends, vielmehr auch in ſchweren Wetterwolken, die ſich denn auch gerade um die Stunde, wo billigerweiſe Theaterluſtige ihre Wanderung anzutreten hatten, wildfluthend und donnernd ergoſſen, ſo daß bei mir die Ueberzeugung feſt ſtand, es werde keine Seele im Schauſpielhauſe und mein Opfer auch noch obenein nutzlos ſein. Doch war dieſe Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als ſich auch ſogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Miſſethäterangſt erhob, mit der ich vier lange Akte des vorhergeſpielten Stückes hindurch ſtumm und reſignirt in meinem Winkelchen ſaß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und ſeinen beſten Epochen zu ermannen ſuchte. Die Stunde der Erlöſung ſchlug doch auch endlich, mein Stichwort rief mich, mit feſtem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum ſtand ich auf den Brettern, in der Handlung, ſo war jede Spur von Befangenheit verſchwunden. Und ich muß meine Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu urtheilen, ganz gut gemacht haben. Daß beim Hervorruf einige Blumenſträuße, unter denen der obligate Kranz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verurſachte mir einen furchtbaren Schreck; denn da ich bei ähnlichen Vorfällen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, ſie als Zuſchauer zu beobachten, nicht ſelten die böswillige Meinung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemiethet und die Blumen bezahlt haben, ſo rührte ſich jetzt mein Gewiſſen, und ich argwöhnte, man könne von mir daſſelbe denken. Sollte einer meiner Leſer damals Zuſchauer geweſen und auf ſolchen Argwohn ausgegangen ſein, ſo nehme er hier die heilige Verſicherung an, daß ich nicht ahnete, wer die Blumen gebunden, noch wer den Kranz geſchleudert haben könnte!

Mit dieſem Abend war mein Braunſchweiger Aufenthalt abgethan; mein Reiſepaß unterſchrieben. Ich hatte diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit genoſſen, als im verfloſſenen Winter. Einmal eben, weil dieſe an und für ſich im Winter beſſer gedeihen; dann zunächſt, weil mein theurer Freund Köchy zu einer Geſchäftsreiſe genöthigt uns verlaſſen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem erſten Aufenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf eine Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Concert jener jungen Virtuoſen. Dieſer guten Stadt war mein Ueberfall jetzt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, Altona, durch Holſtein nach Mecklenburg ziehen. Schwerin ten eine Landpartie unternommen und blieben über Nacht aus. Ich befand mich ganz allein in der leeren Wohnung. Wahrſcheinlich hatte Hannchen früher davon Kenntniß erhalten und deshalb dieſen Abend gewählt. Sie ſtellte ſich erſt ziemlich ſpät ein, als ich ſie ſchon längſt nicht mehr erwartete. Sie leugnete nicht, daß ihre Eltern bereits zu Bette lägen, und daß ſie durchs Fenſter ihres Schlafzimmers entwiſcht ſei. Auf meine ängſtlichen Zweifel über die unerhörte Kühnheit eines ſolchen Schrittes gab ſie zu verſtehen, es ſei heute nicht zum erſten Male, daß ſie ihn wage, und nicht jeder junge Mann ſo zurückhaltend wie ich. Dieſe Keckheit, bei einem ſo jugendlichen Geſchöpfe, ſchreckte mich zurück und verſcheuchte alle anmuthigen Bilder und Gedanken, die ſich meiner vorher — ich will es nicht verhehlen — doch bemächtiget hatten. Sie machte mir Vorwürfe über meine Kälte; ich erwiederte dieſelbe durch Vorwürfe über ihren Leichtſinn und gab ihr zu verſtehen, ich müſſe nun befürchten, daß ich nicht der Einzige, nicht der Erſte ſei, dem ſie ſich auf unjungfräuliche Weiſe an den Hals werfe. Dazu lachte ſie nur, ging ſodann in extravagante Erklärungen von poetiſcher Leidenſchaft über, faſelte allerlei Reminiscenzen aus halbverſtandenen, überſchwänglichen Dichtungen durcheinander, ſprach von der Eman-

und Neuſtrelitz, die ich beide noch nicht geſehen, reizten mich. Hamburg ſchien mir zu groß, zu lärmend für meine beſcheidenen Leiſtungen.

Wär' es geziemend, ſich eines ſo niedrigen Ausdrucks zu bedienen, ſo möchte ich ſchreiben: ich hatte Celle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort geweſen, wo ich bei meiner erſten Schauſpielerreiſe (1833) als einſamer Paſſagier des durch tiefe Sandwüſten reiſenden Poſtwagens mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genoſſenen Fleiſchſalat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereigniſſen gelegt hatte, die mich in Harburg mit ſo düſtern Todesahnungen erfüllten. Jetzt, vierzehn Jahre ſpäter, konnte ich in Braunſchweig zu Mittag ſpeiſen und den ſchönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Celler Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eiſenbahnen auflehnen zu wollen! Es iſt doch, recht ehrlich geſprochen, ſchändliche Undankbarkeit. Verfällt ihr aber, und damit will ich mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen ſuchen, nicht jeder Menſch, deſſen Naturell mit ſeiner Lebensrichtung in Conflikt geräth? Iſt nicht Jeder auf meine Weiſe undankbar, der aus dem Geräuſch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geſelliger Herrlichkeit ſich nach dem ſtillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinſamkeit ſehnt, dieſe Sehnſucht in Liedern oder Seufzern ausſpricht, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräuſch, das Leben daſelbſt mit ſeinem Gedräng', die geſelligen Störungen, die ihn peinigen, gerade das ſind, was ihn ernährt, was ihm die Genüſſe der Cultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, ſeine Kinder anſtändig zu erziehen, ſie unterrichten und bilden zu laſſen? Sein Verſtand ſagt ihm das, und ſein Herz bleibt bei der alten Sehnſucht.

Mein Herz war ſehr betrübt in Celle. Es erreichte mich daſelbſt ein Brief, der mir den nahe bevorſtehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren, jungen Freundes meldete. Wenn dieſe Zeilen in meiner Hand waren, ſo hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grauſamer Leiden, die ein ſolch' friſches kräftiges Daſein nur im wüthendſten Kampfe zerſtören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchſt verächtlich ſcheinen, und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich ſelbſt noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen geſund, nur um den Schmerz über ſeinen Tod deſto inniger in mich aufnehmen, ihm deſto mehr Raum und Gewalt über mich geſtatten zu können. Da ich in Celle, einige vorübergehende formelle Bekanntſchaften ungerechnet, völlig allein ſtand, da den hellen Maitag über mich Nichts in Anſpruch nahm als meine Wehmuth, ſo überließ ich mich ihr mit allen Ausſchweifungen, deren eine Perſönlichkeit wie die meinige fähig iſt. Gedacht' ich ſpäter meines Gebahrens, ſo dünkte mich's ein Traum, und ich würde faſt an ſeiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen, weil ſie Nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich ausſprechen zu laſſen. Ich beſinne mich, daß ich dieſe Verſe vor mich hin flüſterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrſcheinlich für blödſinnig gehalten.

Ich ging zum Herrn Bürgermeiſter und bat um Erlaubniß, meine Bude aufſchlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu accordiren und zu miethen; ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu beſtellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu erſuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einſames Zimmer, um Ruhe zu finden — und das war von allen Mühen, denen ich mich unterzog, die einzige, die ſich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, ſchien jetzt bereits erloſchen. Mein erſter Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein raſches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweiſe mehr abliefern konnte, als ich mir ſelbſt abgeliefert hatte, und ſchied nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreiſen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrſchten, mich zur geſelligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gaſthofe, in welchem ich ſehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel ſo klein aus, daß ich ſie nur in ſtummer Ueberraſchung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker ſie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb ſo niedrig geſtellt hat. Iſt dies aber der Preis ſeines Hauſes, dann begreif' ich nicht, wie er beſteht. Seit dreißig Jahren auf Reiſen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; am erſten Pfingſtfeſttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu ſein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuſchauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reiſenden beſtimmten Gaſtzimmern ſich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Locomotive müde war; über den Aufputz aller Plätze, Thüren, Geräthſchaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath geriſſen in der erſten Luſt ihres jugendlichen Wachsthums geſchnitten als leerer nichtsſagender Aufputz dem heiligen Geiſte zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die öde Dürre durch grüne Bäume aufgefriſcht zu ſehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäck-Scandal vom Ende der Eiſenbahn bis zum Dampfſchiff; über die Unordnung und Willkür und Prellerei, der man dort ausgeſetzt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfſchiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgießung eines ſehr unheiligen Geiſtes geprieſen und vor dem raſenden Lärm einer Muſikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die kecke Zuverſicht, in welcher jene Prieſter der Tonkunſt ihre Anſprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenſeitigen Ufer einen Wagen zu finden;

über den langen beſchwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, ſich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das luſtwandelnde Publikum des „Hamburger Berges“ meinen Bart — damals noch ſeltene Waare — nicht nur mit höhniſchem Gelächter, ſondern auch mit den ſchmählichſten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich hinter dem Karrenſchieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadtthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartierte und nicht in Hamburg? Weil ich ſchon unterwegs vernommen, daß Hamburg von Pfingſtreiſenden wimmle, und daß man in den größten und umfangreichſten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe; auch weil mein Weg nach Kiel ging, und weil ich ſchon in Holſtein zu ſein dachte, wenn ich mich im „holſteinſchen Hof“ befand. In dieſem ſehr ſauber und ſtill gehaltenen Hauſe brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Excurſionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel und werde deshalb auch, was mir daſelbſt für mein Leben Wichtiges und Intereſſantes begegnete, erſt nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und mit den ſpäteren Tagen in Eines zuſammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich ſo etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an ſich. Dieſer Glaube ankerte auf einem unſicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unſer alter Sydow, ich meine in Leipzig wär' es geweſen, die Aeußerung gethan: Kiel ſei ein rechter Platz für mich, und ich würde dort ein eben ſo gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuverſicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daſelbſt, war es wie wenn die Luft, die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte. Es lag Etwas in der Atmoſphäre — ſoll ich es düſtre Färbung nennen? wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte, und ich würde lügen, wenn ich ausſpräche: ich habe in die Zukunft geblickt und ſie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es mir, was es meinen Abſichten bedeute; und das war nichts Günſtiges. Es läßt ſich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther ſeien in Anſpruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall iſt, haben Poeſie und Kunſt immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menſchen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der ſich mir als Schleſier zu erkennen gab, ſprach ich Niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit Niemand ein Geſpräch, doch hörte ich die Unterhaltungen am Gaſthaus-Tiſch, fing einzelne Sätze aus den lebhaften Discuſſionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus dieſen vereinzelten Tönen und Klängen ſtellte ich mir ein Lied zuſammen, deſſen Melodie mit jener: „Freut euch des Lebens“ durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da, und ohne regen Willen, gleichſam maſchinenartig, that ich die üblichen eingeübten Schritte. Der erſte, wie mich bedünkte hier der wichtigſte, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzuſuchen. Dieſe war gerade in einen viel Aufſehen und ſehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeiſter, als Cenſor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufſatz geſtrichen; der Redacteur hatte das cenſirte Exemplar ſammt den polizeilichen Strichen in einer Reſſourcen-Geſellſchaft zur Anſicht ausgelegt; der Cenſor hatte dagegen proteſtirt, weil er dieſe Zurſchauſtellung eine öffentliche nannte und ſie wie eine ſeinem Verbote ſich opponirende Widerſetzlichkeit betrachtete; der Redacteur negirte die Oeffentlichkeit, weil die Reſſource eine geſchloſſene Geſellſchaft ſei; der Polizeimeiſter deducirte ſie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl; die Für's und Wider's in den verſchiedenſten Anſichten machten ſich überall geltend. Ich hatte ſie an der table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verſchlungen. Ich war voll geſättiget davon. Was Wunder, wenn dieſer Polizeimeiſter meiner Phantaſie wie ein drohendes Ungeheuer erſchien. Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen Berliner Zeit als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie gekannt, und vor dem ich mich als einem ascetiſch frommen Lutheraner ſtets gefürchtet, in deſſen Nähe ich mich immer beängſtiget gefühlt hatte. Dieſe Rückerinnerung trug ſich jetzt, kindiſch genug, mir halb unbewußt auf den Kieler Polizeimeiſter über. Ich meinte dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bei dem ich als ein Liberaler ſchlecht angeſchrieben ſein mußte (wenn er überhaupt Etwas von mir wußte), nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf ſein unbarmherzigſtes veto gefaßt. Zuletzt ſuchte ich Troſt in dem Gedanken, daß er ſich auf ſeinem Poſten wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weiſe expliciren, die mir möglichſt günſtig ſei, und fügte meinem demüthigen Bittgeſuch ein Convolut jener Dankſagungsſchreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verſchiedenſter Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteſte ſeines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beſchämte mich, denn ſie lautete wenn auch freundlich, doch faſt ironiſch dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeiſter über einen Menſchen au fait ſetzen zu wollen, der ihm als Einem mit der Literatur Bekannten nicht unbekannt ſein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war ein freilich nur zwiſchen den Zeilen zu findender Beigeſchmack von Zweifel an günſtigem Reſultate beigegeben. Während alſo die eine Beſorgniß auf eine mir ſehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeiſters höchſt verbindliche Art gelöſet wurde, vermehrte ſich die andere und gab meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, ſo wandelte ich früh und Abends hinaus nach Düſterbrook durch die mit Buchen und anderen herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüßig wurde. Von der Schönheit dieſer Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünenden Baumſchlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Luſt an dieſer Natur gab mir nach drei Tagen ſchon die Ueberzeugung, daß bei ſolcher Umgebung und im Monat Mai für Kunſt im engen Saale wenig Luſt von andern Leuten zu verlangen ſei. Mir erſchien mein ganzer Sommer-Reiſeplan von einer Stunde zur andern immer weniger praktiſch. Wer Teufel, ſo beſchloß ich jeden Monolog, würde Dich jetzt aus dem Walde in den ſchwülen Saal locken können? Und Du willſt es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habſucht! Haſt Du nicht Geld im Sack? Führſt Du nicht Staatsſchuldſcheine mit Dir? Wozu noch mehr zuſammenſcharren wollen und knickern für kommende Jahre, die Du höchſt wahrſcheinlich gar nicht erlebſt? Wer kann Dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann Dich abhalten, das Joch des reiſenden Virtuoſen, welches momentanes Bedürfniß Dir aufzwang, noch einmal abzuſtreifen auf — nun ja, auf unbeſtimmte Zeit? Wer kann Dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu beſuchen, die Du vorigen Herbſt verließeſt, den Bettelſtab in Deiner Hand, und bei denen Du jetzt als ein wenn auch nicht mit Bäumen, doch Lorbeerkränzen geſchmückter Kröſus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieſes an mich Unwürdigen geſpendeten Hauptſchmucks bei mir!) — einziehen kannſt!? Ich that über die Kühnheit meiner Monologe und über das ſiegreiche Reſultat derſelben einen Luftſprung, der mir und meiner Großvaterſchaft alle Ehre machte, und von welchem lediglich zu bedauern bleibt, daß ihn Niemand geſeh'n, als die ehrwürdigen Bäume Düſterbrook's. Frei, ſchrie ich auf aus voller Bruſt, noch einmal frei! Wieder ſelbſtſtändig! Kein Knecht mehr des beſtimmten Tages, der angeſetzten Stunde, nicht mehr ängſtlich beſorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Huſten zu holen! Nicht mehr verpflichtet, einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entſchluß gezogen war, die Genüſſe zu erdulden, welche Du bieten kannſt! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schuhſtiefeln zu fahren und in die glacirten Handſchuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will in meinem alten Kleide! — Und ſo aus der Fülle meines Entzückens ſtimm' ich an das Lied meiner Liebe und Luſt, das Lied meines unſterblichen Béranger, das Lied ſeiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime" —

und wie ich, Thränen im Auge, an die himmliſchen Worte komme:

„Je dois bientôt, il me le semble,
mettre pour jamais habit bas —"

da rauſcht es dicht neben mir im Zwielicht des Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Düſterbrook? Ein Hirſch! Er ſteigt langſam aus dem Thalweg empor nach dem mit einer Villa geſchmückten cipation des Weibes und machte mir zuletzt den Antrag, mit mir zu entfliehen. Dadurch ſcheuchte ſie mich immer von ſich, ſo daß es mir geradezu unmöglich wurde, eine zärtliche Empfindung für ſie zu fühlen oder auch nur zu heucheln. Ich beſchwor ſie, mich zu verlaſſen und heim zu kehren. Sie brach in Schmähungen wider mich aus und verſicherte unter Anderem, meine Liebloſigkeit verleide ihr das Daſein, und ſie ſei entſchloſſen, ſich den Tod zu geben. Dann wieder jammerte ſie in wilden Thränen über ihr Unglück, über die Schmach, die ſie ihren Eltern bringen werde. Meine Angſt ſtieg mit jeder Minute. Ich bat ſie flehentlich, ſie möge mich verlaſſen. Ich machte ſie glauben, der Morgen ſei nahe. Endlich gab ich ihr, nur um ſie fortzubringen, das Verſprechen, ſie an einem der nächſten Abende in ihrem Gärtchen zu erwarten, worüber ſie mir förmlich einen Eidſchwur abzwang. Dann ergriff ſie raſch ein Fläſchchen jener bereits vor Gericht erwähnten Haar-Eſſenz vom Nacht-Tiſch, um, wie ſie ſich ausdrückte, dadurch, auch entfernt von mir, an mich erinnert zu werden. Was weiter geſchehen, weiß ich nicht. Ich habe vermieden, die ihr verſprochene Zuſammenkunft im Garten herbeizuführen. Als ich hörte, daß ſie vermißt werde, pries ich das Schickſal, welches mich von jeder Mitwiſſenſchaft

Hügel. Ich folge ihm vorſichtig, um oben bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des ſtolz Fliehenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langſam hinauf! Aber was iſt denn das? Er geht gerade auf die Villa zu. Sollte es ein gezähmter Hirſch ſein? Das wäre nur halbe Freude! Nun ſteht er; ruhig ſchaut er ſich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt ſeh' ich ihn deutlich — und es iſt ein Eſel! Ein redlicher Eſel, der bei den Beſitzern dieſer Villa in Lohn und Brot ſteht; höchſt wahrſcheinlich. Ja, ſo iſt es; ſie öffnen ihm das Hofthor; er ſchreitet hinein. Alſo das war der edle Hirſch, das geträumte Symbol meiner Freiheit? „Nun, nun, das iſt ja ſchön!“ würde der alte Göthe ſagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte. Je näher ich, meinen Eſel im Herzen, der Stadt wieder kam, deſto mehr legte ſich der düſterbrookiſche Freiheitsjubel. Mußt Du nicht hier die einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen? fragte ich mich. Mußt Du nicht morgen früh zum Polizeimeiſter gehen, ihm für ſeine gütige Zuſchrift danken und das Nähere beſprechen? Mußt Du nicht einen Beſuch bei dem Redacteur jenes Blattes machen, Dich ihm vorzuſtellen und ſeine Mitwirkung für Dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt Du nicht, Du magſt Dich winden und drehen wie Du willſt, als furchtſamer Heuchler zwiſchen beiden Dir gleich gefährlichen puissancen, je nachdem die eine ſich Dir freundlicher nähert, bei der anderen anſtoßen und es nothwendigerweiſe mit einer von beiden verderben?

O Hirſch aus Düſterbrook, du biſt zum Kieler Eſel geworden, der zwiſchen zwei Krippen ſteht und aus keiner zu freſſen wagen wird!? Mit dieſem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 ſtieg empor, um in Kiel und auch anderswo den Tag zu beſcheinen, den die Kaufmannſchaft Deutſchlands in ihrem Style zu nennen pflegt: „ultimo Mai." An dieſes Tages Morgen ſchritt ich muthig aus, die Bettelviſite zu machen bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war beſſerer Rath erſchienen. Ich hatte mich entſchloſſen, meine Lage offen und ehrlich zu ſchildern, ihn ſelbſt zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden ſuchen könne, ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle. Von ſeinem Benehmen, von ſeinen Anſichten beſchloß ich meine Anſichten, mein Benehmen abhängig zu machen; das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von ſeinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Eſel zum freien Hirſch erheben und auf und davon ziehen. Das Schickſal hatte in ſeiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erſt die Großmuth des von mir Aufgeſuchten auf die Probe geſtellt würde. Er war abweſend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich händigte der Bedienung meine Karte ein, ſetzte mich in Trab, und der als gedrückter Eſel ſein Hôtel verlaſſen, kehrte als freier Hirſch wieder, um einige Stunden nachher zu ſcheiden. —

Lebe wohl, du lieblicher Pfad am Hafen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden ſuchend. Nur der wird ihn finden, der ihn mitbringt. Mög' ein ſpäteres Geſchlecht ehrenvoll und glücklich ihn genießen, ſich ſeiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergeſſen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, ſich in ſanften Träumen ergebt, dann ſoll ſie euch beſuchen und dankbar lauſchen der frommen Weiſe, die durch eure Kronen rauſchet! Lebe wohl; grüne glücklichen Menſchen, du ſchönes Düſterbrook!

Hamburg hatte ich ſeit meinem Gaſtſpiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreiſe, ſeit dem großen Brande gar noch nicht geſehen. Auf wen könnte wohl das Alſterbaſſin, ſchon damals in ſeiner Art einzig, mit ſeinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen den erhabenen Eindruck verfehlen? Ich ſtand wie geblendet. Nur eines vermißte ich: die grünen Bäume am alten Jungfernſtieg, die auch von den Flammen verzehrt ſind, und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis ſie die ſchon hübſch herangewachſenen Vorgänger einholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf dieſe jungen Bäume nicht genügen, ſo manches Menſchen ſtolze Zuverſicht in beſcheid'ne Ehrfurcht, ſo manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter ſiegreichſter Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen nicht ein wenig beſchämt werden durch den Vergleich, der da zur Schau ſteht? Wo ſteinerne Paläſte auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfriſt aus Schutt und Trümmern ſich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da iſt keine Wiſſenſchaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu ſpenden. Da muß ſich erſt Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organiſch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit jedes werde, was es werden kann! Und ſie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenſtern herab und dünken ſich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand, mit Allem, was darum und daran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft ſchildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerſchöpflichen Stoff der Unterhaltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen ſchauerlichen Tagen ausmalen zu laſſen. Wer ein poetiſch zuſammengefaßtes Bild als Totaleindruck in ſich aufzunehmen wünſcht, dem empfehle ich recht aus meiner vollſten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes, Beſſer und Mauke in Commiſſion gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg" von K. G. Prätzel. Zwar verbürgt der Name dieſes hochgeachteten deutſchen Dichters den Werth der Dichtung; aber da bei unſern Literaturzuſtänden derlei poetiſche Spenden nur allzu oft gar nicht in's größere Publikum dringen, ſo wird mancher Leſer mir es

Dank wiſſen, wenn ich ihm Veranlaſſung gebe, das anſpruchsloſe Heftchen ſich zu verſchaffen. Mit vollkommenſter Meiſterſchaft des Versbaues iſt eine Ueberſicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treuſten Darſtellung im Einzelnen verbunden, die um ſo mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetiſche Gegenſtände und Ereigniſſe in's Gewand der Poeſie gekleidet darin aufzunehmen.

Was mich in Hamburg zunächſt intereſſirte, war das lange nach meiner letzten Anweſenheit erſtandene Thalia-Theater. Sein Erbauer und Unternehmer, Herr Chéri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direction des Stadttheaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauſpieler Baiſon er vorſtand, ohne doch daß Herr Baiſon andrerſeits Theil am Thaliatheater gehabt hätte. Wie das möglich und ausführbar ſei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in ſeiner zwiefachen Eigenſchaft als Führer zweier mit einander feindlich rivaliſirenden Bühnen ein Bischen vorkam, wie weiland Se. Kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Statthalter von Polen, Conſtantin, von dem geſagt wird, er habe ſich baß erfreuet, wenn die Armee ſeines kaiſerlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da ſoll er ſich die Hände gerieben und leiſe geſagt haben: ha, die braven Polen! Das ſind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Baiſon's und

Maurice's Direktion beſchaffen geweſen, kann ich nicht ſagen, ich hab' es nicht beſucht. Das Thaliatheater war vortrefflich. Es ſtand in den Vorſtellungen, die ſeinem eigentlichen Wirkungskreiſe angehörten, ſowohl was einzelne Talente, als was das Zuſammenſpiel betrifft, neben den beſten Pariſer Bühnen dieſer Gattung.

Heinrich Marr, Oberregiſſeur aus Leipzig, gab eben Gaſtrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoir gebracht, denen das Perſonale nicht eigentlich gewachſen ſchien. „Die Macht der Vorurtheile" von Eliſabeth Sangelli, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Guſtav Freytag's reizende „Valentine," die zum erſten Male auf dieſen Brettern verſucht wurde, und in welcher Marr als Benjamin geiſtig iſolirt daſtand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man ſonſt ſah, was ihnen gehörte, worin ſie heimiſch waren, — das ſpielten dieſe Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht ſatt ſehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von luſtigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein ſo. Da waren fremde Schauſpieler aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort; auch ſie ſtanden im Parterre und jubelten wie ich über den ſeltenen Anblick, ein deutſches Enſemble zu genießen.

„Ein Stündchen in der Schule!" (In ſeiner urſprünglichen Geſtalt; nicht wie es ſpäterhin, den Zeitläufen und Zeitſprüngen zu Ehren, Aenderungen und Zuſätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres finden, als die Aufführung dieſes Witz ſprudelnden Schwankes auf dem Thaliatheater im Sommer 1847. Ich darf mir füglich die Nennung einzelner Namen hier erſparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieſes Buches durch meine eigenen literariſchen Beſtrebungen und wenn ich von ihnen berichte genöthigt und verpflichtet ſein werde, auf die Würdigung einiger ſeltenen, in gewiſſer Weiſe einzigen Talente zurückzukommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterſchlagen darf, iſt eine Ueberraſchung, die mir perſönlich zu Theil wurde, die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauſpieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall wie ein entſchiedener Liebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht ſei. Ein ſolch determinirtes Aufſtellen und Feſthalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht geſehen. Ich ſtimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein, und erſt nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künſtlers. — Mein Himmel! — — Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen Orte erwähnt, kein Perſonale daſelbſt; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Perſonen waren zur Dispoſition, gewiſſermaßen die Endpole an der Stufenleiter künſtleriſcher Wirkſamkeit den Jahren nach darſtellend. Der Eine, Inſpektor des Inventariums, zugleich Schauſpieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere, ein Knabe, der früher mit getanzt hatte und jetzt in kleinen Röllchen beſchäftiget zu werden wünſchte. Alt und Jung ſtimmten nicht auf's Beſte; der Inſpektor haßte den angehenden Mimen, ſtellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu ſagen, naſeweiſen Bengel dar und wollte durchaus Nichts von ihm wiſſen. Ich aber, ſobald ich einmal geſehen, daß Leben und Geſchick in ihm ſteckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beſchäftigung zu, wie ſie ſeiner Jugend anpaßte, und durfte über ſeinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichtsdeſtoweniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge. Und wie ich nun im Thaliatheater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künſtlers frage, der da ſo enthuſiaſtiſch empfangen ward, da nennen ſie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir ſteht Riga und die ganze Vergangenheit, und ich ſitze in der Probe von dem Luſtſpiel „die gefährliche Tante;“ es tritt auf: ein Junge, der Bonbons verkauft; dieſer Junge heißt „Karl Birkbaum,“ und Herr Birkbaum iſt es, welcher jetzt wirklich vor mir ſteht als allbeliebter Schauſpieler! Da vermiſchen ſich die Bilder, und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin, weiß nicht, ſoll ich mich freuen, ſoll ich betrübt ſein!

Auch eine perſönliche Bekanntſchaft zu machen ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir ſchon immer gewünſcht. Einer unſerer Theaterſchriftſteller, deſſen Umarbeitungen aus dem Franzöſiſchen ſo durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen, und in denen ſo viel Selbſtgeſchaffenes zu finden iſt, daß man ihn durchaus nicht „Ueberſetzer" nennen darf! Alles was ſeinen Namen trägt, unterſcheidet ſich von dem Meiſten in dieſer Gattung und zeichnet ſich durch Witz, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgeſtaltung aus dem Pariſeriſchen in's Deutſche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieſer Mann lebte; aber ich weiß, daß ich während meiner Führung des Breslauer Theaters an ein theatraliſches Geſchäftsbüreau ſchrieb, man möge mir nur vorzugsweiſe die Neuigkeiten von W. Friedrich zuſtellen. Jetzt in Hamburg hatte ich eben wieder einen ſeiner Vaudeville-Scherze geſehen und war noch ganz erregt von der geiſtreichen Benützung bunter Melodieen und von der meiſterhaften Verſificirung und Behandlung der ihnen untergelegten Couplets, — (und wenn ich auch ſonſt eben kein Kritiker bin, das iſt eine Sache, worüber ich etwa mitreden darf) — als ein junger Herr im Parterre mir ſagte: dort ſteht der Verfaſſer! — „Wer?" — der Verfaſſer dieſes Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher ſoeben das Parterre verließ. Ich ſtürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, ſo daß ich ihm gerade im Corridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrſcheinlich, ein Verrückter ſtehe vor ihm und ſtarrte mich befremdet an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantelliedes. Durch ihn ward ich in ſeine Familie eingeführt, und dieſem erſten Begegnen verdank' ich die ſpäteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernſtieg und ſein Segel-bewimpeltes Alſterbaſſin noch nicht verlaſſen, wie groß auch meine Eile ſei, ohne vorher noch einen traulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, deſſen Anſichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an deſſen politiſcher Wochenſtube ich mich jedoch geſund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte, ich hätte nun genug von ſeiner nux vomica verſchluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte mir kein heilſameres Rezept verſchreiben.

Prutz befand ſich damals in der (wie ich meine ſchon halb gelöſeten) unmöglichen Stellung eines ſogenannten „Dramaturgen.“ Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen; ſo wenig als (entſchuldigen Sie, meine Damen!), ſo wenig als an Homöopathie. Prutz hatte auch ſchon genug und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Aehnliches mit Aehnlichem oder Gleiches mit Gleichem hergeſtellt werden könne. Glaube nur Niemand, ich ſpräche wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerſeits gelegen, und ich hätte zwiſchen zwei großen renommirten Bühnen die Wahl gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mitzulaufen. Ich zog meine eigene Draiſine vor, die mich freilich oft ſehr müde macht.

ihrer Flucht fern gehalten. Ich erinnerte mich deutlich ihres Geſtändniſſes, daß jene bei mir zugebrachte Nacht nicht die erſte geweſen ſei, welche ſie außerhalb ihrer Eltern Hauſe zugebracht, und ich hoffte ſicher zu ſein, daß ich auf keine Weiſe in dieſe gefährliche Geſchichte verwickelt werden dürfte. Deſto furchtbarer überraſchte mich das unerwartete Eindringen der Beamten, welche mir meine Verhaftung ankündigten, und nur dieſer Ueberraſchung, dieſem Schreck iſt es zuzuſchreiben, daß ich die Wahrheit nicht ſogleich ſagte, wie ich ſie jetzt zu den Akten gegeben habe.

Der Unterſuchungsrichter verrieth durch ſein ſpöttiſches Lächeln, daß er in dieſe gerühmte Wahrheit keinen beſonderen Glauben ſetze. Doch nachdem er den Gefangenen mehrfach vergebens aufmerkſam gemacht, wie unwahrſcheinlich die Erzählung klinge, und um wie viel klüger es ſein würde, durch unumwundene Geſtändniſſe ſpäteren, unausbleiblichen Enthüllungen reumüthig zuvorzukommen, — ſchloß er das erſte Verhör und entließ Jenen, ohne auf wiederholte Gegenverſicherungen weiter zu achten.

III.

Kein Menſch in ganz Grundau (ſogar die näheren Bekannten des Herrn Richers nicht) glaubte

In **Berlin**, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen ſprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir ſchmerzlichen Verluſt. Ich hatte jene Tabaksdoſe, von der ich als von einem Erinnerungspfande des mir ſo verehrungswürdigen Polizeimeiſters in Mitau geſprochen und zuverſichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, ſpät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er ſie mir für die Reiſe füllen laſſe. Am nächſten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Doſe in ſeinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht verſäumen, und ich mußte fort mit der ſchwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Ruſſin nachſenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß Nichts von meinem armſeligen Reiſegeräth, was ich nicht lieber verloren hätte!? Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leſer höchſt gleichgiltigen Gegenſtandes hier Erwähnung thue, der wolle ſich zu meiner Rechtfertigung gefallen laſſen, daß dieſe Elegie nur den Prolog zu einer nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchſt wunderſamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Luſt, meine Freunde zu ſehen. Ja, ich vermied ſie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetiſchen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Luſt am Walde mitgebracht und in dieſer zugleich die Luſt, jenen kleinen Liedern und Mährchen Wort wie Form zu geben, die ich ſeit ſo langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beſchloſſen. „Stimmen des Waldes“ ſollt' es heißen. Um dieſen Titel ſammelten ſich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, ſchwirrten mir um's Haupt, erregten mit ſchüchterner Autorfreude mein Herz, und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt du Beſſ'res haben?“

Damit ich ungeſtört den ſüßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Poſtillon mit mir durch die Dresdner Gaſſen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidiſchem Blick nach mir hinausſchielte, bei ſich denken: auch ſolch' ein reicher Filz, den ſein Arzt nach dem Bade ſchickt, damit er ſich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwaſche!? Aber weit gefehlt, neidiſcher Fußgänger; kein Reicher! Im gegentheiligſten Gegentheil: ein hundsarmer Vagabund, der ſehr weiſe daran thun würde, die paar Kreuzer, die er ſich mühſelig zuſammen- und aufgeleſen, und die er jetzt in Staatsſchuldſcheinen bei ſich trägt, möglichſt zu ſchonen; der ſehr weiſe daran thun würde, als fünfter Paſſagier auf dem Kutſchenbock eines der Scheffelgaſſe langſam entgleitenden Hauderers zu kleben, anſtatt wie ein vornehmer Badegaſt nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter iſt es! In dieſem Augenblick doch ein ſehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel iſt fertig, und manches Blättchen iſt ſchon angefüllt mit Reimen und ſogar mit Gedanken für das Buch! Er ſchwimmt in Wonne, er fährt Extrapoſt, er dichtet, er trachtet — wobei allerdings ſehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, ſollt' es fertig werden, ihm ſo viel an Honorar eintragen wird, wie die ſplendide Fahrt nach Teplitz ihn koſtet. — Aber gleichviel! Kann er unterwegs doch reimen! Kann er doch ſeine Liedchen ſingen! Hört er doch, was Bäume und Blätter ſprechen! Er befindet ſich gerade in der zwölften Stanze ſeines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Mäkler darf die Preiſe ihm vertheuern, kein Zöllner fragt, was er im Schnabel führt." Poſtillon, warum hält'ſt Du denn an? „Ja mei' guder Herre, ſehn Se, das iſſ' Sie die Mauth! Ei ja, wir ſind Sie in Peterswalde!" O verflucht! Und meine Cigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leſer — die geliebte Leſerin, ſofern ſie nicht zu den Emancipirten, Cigarrenrauchenden gehört (ich hoffe aber ſtark, daß ſolche mich nicht leſen, weil ich ihnen zu conſervativ bin!), kann dieſe Zeilen überſchlagen. — Dir, geliebter Leſer, muß ich das erzählen, denn es iſt erſtaunlich! Ich rauche ſehr gern Cigarren, doch dürfen ſie nicht ſtark ſein, ſonſt werfen ſie mich um. Stinken dürfen ſie aber auch nicht, denn — ſonſt ſtinken ſie, und deshalb raucht man ſie ja nicht, weil ſie vielmehr gut riechen ſollen. Nun wirſt Du wiſſen, lieber Leſer, leichte, anſtändige, abgelegene Cigarren, die ſo beſchaffen ſind, daß ein leidenſchaftlicher Nichtraucher ſie verträgt, und die zugleich würdig ſind, einem leidenſchaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; ſolche Cigarren wachſen nicht auf den Bäumen und ſind nicht überall zu haben. Mein Freund Auguſt, Lohndiener in Britiſh Hôtel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Anſichten paßte und mir die erſten Wochen des neu angetretenen Lebensjahres wirklich in ätheriſche Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweite Mal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu verſorgen, und brachte ein ganzes Lager dieſer trefflichen Waare an mich, wodurch mein Gepäck um eine Kiſte vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunſchweig reiſete, was Dir, verehrter Leſer, hoffentlich noch nicht entfallen ſein wird, denn Du haſt es erſt kürzlich in Deiner Eigenſchaft als Leſer geleſen, ſo mußt' ich meine Kiſte verzollen. Das war zum erſten Mal! Von Braunſchweig ging ich nach Celle, folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligſten Eidesſchwüre, daß die kleinen Dinger ſo zu ſagen Hannöveriſche Landeskinder ſeien; ich mußte ſie wieder verzollen. Das war zum zweiten Mal! Von Celle reiſete ich nach Kiel; Holſtein verlangte Einfuhrzoll: das war zum dritten Mal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unſelige Kiſte auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtiget. Das war zum vierten Mal. In Peterswalde trat die fünfte Abgabe ein, und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zuſammengerechnet, obgleich die Hälfte der theuer erkauften Hannoveraner ſchon in Rauch aufgegangen war. Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und flößte denen, ſo mir begegneten, mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war ſchön in Teplitz, wiewohl das Wetter ſehr oft nicht ſchön war, denn man blieb keine Stunde ſicher vor Regen, oder man fror wie im Winter. Aber es war dennoch ſchön. Und für mich beſonders miſchte ſich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Geſellſchaft, an der Luſt über meine neue Arbeit noch ein wehmüthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung für den guten König, der hier ſo gern gewandelt; für den redlichen Friedrich Wilhelm III. In und um Teplitz war Er ſo gern geweſen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Beſitz, doch immer noch vor wie Sein Haus; ich wandelte darin umher (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verſchiedenem Sinne, anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.“

Urſprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Berliner Gönner und Freunde, denen ſich liebenswürdige Dresdnerinnen geſellten; die mit ihnen gemeinſam unternommenen Luſtfahrten; die Bekanntſchaft eines geiſtreichen jungen Mannes, mit dem ich über ſo manchen das Leben in ſeinen innerſten Tiefen und Geheimniſſen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldesſtimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich feſt. An einem regnigten Tage wurde ſogar ein kleiner Kreis geſchloſſen, dem ich die erſten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch ſchüchtern — wie man ja mit Allem, was erſt aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächſten Tage, als wir uns um unſere Tafel verſammelten, ſtand vor meinem Couvert ein ſchönes Glas, worein geſchliffen die Worte zu leſen waren: „dem Sänger der Natur!“ Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei meinen Kindern in Gräz, meiner neuen Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte ſich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!“

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter verſichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni mit einem Prager Fiacker, der mich als Rückfracht verlud, von Teplitz abgereiſet ſei. Es war ein hübſcher munterer Burſch, der da von ſeinem hohen Kutſcherthron auf mich in die Tiefe des Wagenſitzes Verſunkenen lächelnd herabſchaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde, und ich mich auch ein Bischen in Gottes weiter Welt umſchauen wollte, ſo kletterte ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Bock, und dies mit einer Volubilität, welche meinem Gönner Cattendyk, wohlbeſtalltem Bajazzo bei Cuzent und Léjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unſerm Nachtquartier, der Feſtung Thereſienſtadt, bei noch hellem Tage unſern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gaſſenbuben — anderes Publikum war für den Augenblick unſichtbar — durchaus nicht, ob ſie uns für vernünftige oder unvernünftige Leute halten ſollten.

In Prag den Fuß auf's Straßenſteinpflaſter zu ſetzen, wäre bedenklich geweſen. Prag gehört unter die wenigen Städte, aus denen für mich ſo geſchwind kein Loskommen iſt, wenn ich erſt zu flaniren anfange. Deshalb ſtieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab und überantwortete mich als willenloſes Frachtſtück den willenloſen Geſetzen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu ſind die Eiſenbahnen herrlich, den Menſchen als Sache an's ferne Ziel zu ſpediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtſack, ein Hutfutteral und ein Menſch; ſechs Stück in Summa. Aber die erſteren fünf Collis, oder wie man's nennt, haben's bequemer als ich, das ſechſte: ihnen wird ihre Nummer mit ſolidem Kleiſter aufgepickt, und dann haben ſie's überſtanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren und bereit halten und vorzeigen und wieder wegſtecken und, wo ſich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn küſſen, wieder vorzeigen und mich legitimiren — Herr Jeſus, ich hab's verloren — „macht nix (ſagt der Conducteur), wird blos noch einmal bezahlt!“ — nein, Gott ſei Dank, hier iſt's, ich hatt' es in den Handſchuh geſteckt und die Fürſorge verſchlafen! — Dieſe Höllenangſt! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit ſo ſündlichem Wunſche fuhr ich in Wien ein. Und wie bald ſollt' ich ihn bereuen! Wie bald ſollt' ich einſehen, daß auf Menſchen doch einige Rückſicht mehr genommen wird, als auf Koffer. Denn wenn ich mein Koffer geweſen wäre, ſo kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magengegend etwa, meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eiſen beſchlagener Kaſten, der dicht neben ihm gereiſet, hatte dem armen Braunſchweiger — denn in Braunſchweig iſt er aus den ſchöpferiſchen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem ſeine Weisheit ſtückweiſe heraushing. Da er ſich nicht beklagen konnte, ſo that ich es an ſeiner Stelle, wurde jedoch durch ſo entſchiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unſer Schickſal verſtummend zu ertragen. Ein Wiener Sattlerburſch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geſchick und Leichtigkeit aus und ſetzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur läſtig für mich war, daß vorher ſämmtliches Eingeweide aus ſeinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun wäre *mir* widerfahren, hätte mein ſträflicher Wunſch Gehör gefunden, und würde mich gewiß ſehr beläſtiget haben. Deshalb ſei jeder Menſch zufrieden mit dem, wozu ſein Geſchick ihn beſtimmte, und trachte nimmer über ſeine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreiſe einige Tage zubringen heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen ſehen und die übrige Zeit im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend geſtatten will. Je volkreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gaſſen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, deſto erwünſchter iſt es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend Einſamkeit aufzuſuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man ſelten Jemand begegnet, ſinnend einher zu ſchreiten und das unaufhörlich tobende Geräuſch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brauſen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier, mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram in mir, in dieſem Herzen wieder auszugleichen verſuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und geſtört hatte! — Welch' unbeſchreibliches Glück! Das hätteſt Du nun auch überſtanden! ſagt man ſich. Um ſo viel beſonnener, ruhiger, entſagender biſt Du ſeitdem geworden! — Freilich auch um ſo viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes,“ die ſich ſehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunſch: ich möchte ſie nicht auf ein Niederſitzen von Wien nach Gräz führen; möchte ihnen vielmehr geſtatten, daß ſie unterwegs Halt machen und ſich im Grünen erluſtigen dürften. Das war leicht zu erfüllen. Wer konnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureiſen, gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen, ohne Aufſchub den Wagen zu beſteigen, der mich über den Semmering nach Mürzzuſchlag brächte, dort eiligſt einen Löffel Suppe zu verſchlingen und beim letzten Biſſen ſchon dem gellenden Pfiff zu gehorchen, der nach Gräz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch iſt das Rumpeln auf der Eiſenbahn zuwider: es übertönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke ſingen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen und ihr jungen, kleinen Stimmchen, die ihr erſt zu piepen anfangt, wir wollen es ſo machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren, dann ſind wir bei guter Zeit in Gloggnitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht als vorſorgliche Leute; aber kaum iſt es genommen, ſo gehen wir hinaus in die grünen Berge; da leg' ich mich auf einen tannenumwachſenen Raſen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölze blicke; und ihr ſpringt und ſingt um mich her, bis es dunkel wird; dann ſchlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu ſteigen. Der führt uns ſein gemächlich über den alten Papa Semmering, und weil kein Fremder neben mir ſitzt, könnt ihr euer Weſen forttreiben bis nach Mürzzuſchlag. Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht luſtig zugehe, nehmen wir den luſtigſten aller Kutſcher, genannt Springnach Verlauf einiger Tage etwas Anderes, als daß es ſich hier um eine abſcheuliche Mordthat handle. Der öffentliche Ankläger geſtand unverhohlen, daß er nicht daran zweifle. Und demgemäß wurde Alles aufgeboten, den üblen Leumund des Angeſchuldigten zu bekräftigen, und ihn als einen Menſchen darzuſtellen, zu welchem man ſich „einer ſolchen That verſehen könne." Dies gelang nun freilich gar nicht, denn trotz aller Bemühungen konnte eigentlich nichts Verdächtigendes wider den jungen Mann bewieſen werden. Aber Herr Streber — dies war der Name ſeines Verfolgers — ließ nicht los, entdeckte immer neue Quellen, aus denen die unverbürgten Gerüchte über Richers geſchöpft werden konnten; lauſchte darauf, leitete fernere Muthmaßungen daraus her, trieb den Unterſuchungsrichter dringend an und entwickelte bei dieſer Angelegenheit eine ſo feindſeelige Ungeduld, daß Jeder, der den edlen Charakter dieſes vortrefflichen Herrn nicht beſſer kannte, zu wähnen verſucht wurde, irgend ein perſönlicher Haß ſei es, welcher ihn anſporne. Doch ein ſolcher Wahn mußte ſich bald als Irrwahn ausweiſen, wenn zur Sprache kam, die beiden Männer hätten ſich nie geſehen, niemals ein Wort gewechſelt, wären ſich nie und nimmer im Leben begegnet. Richers äußerte ſelbſt in einem der ſpäteren Verhöre: Gott mag wiſſen, was kinkerl *); es hat zwar ein Biſſel Kupfer auf der Naſe, doch dafür fürchten wir uns nicht. Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen ſtimmten freudig ein: „So ſei es!“ Und es war ſo. Außer nur, daß uns Springkinkerl nicht fahren konnte, denn Springkinkerl mußte, wie mir der alte, weiſe Hausknecht vertraute, den Rauſch ausſchlafen, den er verwichene Nacht von Mürzzuſchlag mitgebracht. Doch ſein Subſtitut fuhr auch nicht ſchlecht und hatte auch eine rothe Naſe, worüber ſich die Stimmen und Stimmchen recht ſehr freuten, und einige ſetzten ſich darauf, wenn ſie vom Umherflattern müde waren. — Und wir gelangten nach Gräz.

> Wer von reiner Lieb' entbrannt,
> Wird vom lieben Gott erkannt.
> Goethe.

Dieſesmal wohnte ich in Gräz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es ſchon aus der Ferne durchgeſetzt, mein eigen Zelt aufſchlagen zu dürfen, und von dieſer Erlaubniß mein Kommen oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Abſonderlichkeiten, daß ich auch bei Denen, die mir die Liebſten und Nächſten ſind, nicht gern einquartiert ſein mag. Selbſt da, wo ich weiß, daß ich mich an Nichts zu binden

---

*) Jeder der in Gloggnitz und Mürzzuſchlag ſtationirten Semmering-Kutſcher trug einen von ſeinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm auch dann andere Leute ganz ernſthaft beilegen. Es iſt bei den Wiener Fiakern kaum anders.

brauche, fühl' ich mich beängſtiget und gedrückt. Ich würde ſelbſt glauben, daß dieſe peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt erſcheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens ſei, wäre ſie nicht ſchon in frühſter Jugend bei ähnlichen Lagen dieſelbe geweſen. Ich wage dann kaum mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu ſtören, zu beläſtigen, wenn ich nur athme. Dieſe Angſt raubt mir natürlich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, ſo will ich lieber ſchlecht oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegenſten Winkel auf meine eigene Rechnung ſelbſtſtändig hauſen, als bei der mir liebſten Familie gern geſehener Gaſt mit allen Bequemlichkeiten, mit jedem Lebensüberfluß geſegnet ſein. Und endlich bin ich ſo poſſierlich organiſirt, daß mir jede geſellige Freude erſt dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, ſie mir zu ſuchen. Was ich Thür an Thür weiß, der Umgang, der mir geboten iſt den ganzen Tag über, ſei es der erwünſchteſte, kann mich bald ſtören. Ich brauche meine Einſamkeit. Und hab' ich dieſer, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauſchte Träume verſenkt, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann erſt iſt es wahre Luſt, Diejenigen aufzuſuchen, die ſich meines Kommens freuen. Und eben ſo ſteigert ſich die fromme Luſt am ſtillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt,“ ſobald ich dann des Abends aus dem Geräuſch der Geſelligkeit, aus belebendem Geſpräch zu ihr zurückkehren und mich mit mir ſelbſt berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß. Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken: wenn ich mich jetzt durchgeſchlagen, ſtreiſ' ich die durchnäßten Kleider ab und ſitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man ſagen. Doch gewähren ſie eine Art von kleinem Glück, und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für ſich auszubilden, damit er auf dieſe Weiſe auch die kleinen Leiden beſiege, deren ſo unendlich viele faſt unerträglich ſind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen ſich durch ſich ſelbſt ertragen. Wenn uns ein Ziegelſtein auf den Rücken fällt, thut es weh; ſtürzt das ganze Haus über uns zuſammen, dann machen wir gar keinen Verſuch, es abzuſchütteln, wir tragen es, weil wir müſſen. Wäre jenes Haus mit und über mir zuſammengeſtürzt, in deſſen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer miethete, ſo würden größere wie kleinere Leiden für mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar Nichts daraus, ſo hoch empor klettern zu müſſen, liebe vielmehr dieſe thurmartige Abgeſchiedenheit, welche einige Rettung vor dem raſſelnden Straßenlärm gewährt; zog auch in dieſem Hauſe, wo ich die Wahl zwiſchen „gaſſenſeitigen" Zimmern im erſten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber wohlverſtanden: ein maſſives Haus muß es ſein, und ſteinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich einige Häuſer in Flammen ſtehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, ſich an die glühenden Sparren des Dachſtuhls klammernd, auf ſpäte Hilfe harren ſah, ihr herzzerreißendes Jammergeſchrei hörte, möcht' ich in unſeren nordiſchen Häuſern am liebſten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode, aber aus Furcht vor einem ſolchen! Zwei Todesarten ſind es, die mir häufig wie drohende Schreckgeſtalten entgegentreten — mit zunehmenden Jahren und abnehmender Phantaſie natürlich immer bläſſer und weniger ſchrecklich: die eine, in einem brennenden Hauſe langſam geröſtet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der erſteren iſt man in den meiſten älteren Häuſern in Gräz geſichert. Die zweite dagegen ſendet ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gaſſen umher. Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geiſtesgaben bezweifelte oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnwitzige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich perſönlich kennen lernte, ſchienen im vollen Beſitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichneten ſich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts deſto weniger kann ich nicht ſpazieren geh'n, ohne durch die Maſſe dieſer beliebten Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß hier und da doch manch' thörichter oder blödſinniger herumwandeln möge, der noch für verſtändig gilt, weil er äußerlich noch nicht **überſchnappte**, der aber jede Minute **zuſchnappen** kann. Wie dies ja bei Menſchen auch der Fall iſt. Gräz iſt wirklich die Stadt der Hunde. Es geſchieht wohl ſelten, daß man Jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein ſolch' geſchwänztes Pertinenzſtück menſchlichen Comforts auf vier Beinen folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit ſich. Vor ſolchen Individuen empfind' ich weniger Scheu; ſo lange ſie ihren Pflegern zur Seite bleiben, iſt nicht leicht ein Ausbruch fixer Ideen zu beſorgen. Minder willkommen iſt mir auf einſamen, beſonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieſelben um Gräz nicht ſelten ſind, die Begegnung einzelner, ſelbſtſtändiger, emancipirter Hunde, die unſicheren Trittes bald rechts bald links ſchwankend mit ſchamhaft eingezogener Fahne Einem entgegentraben, und denen kein Teufel anſehen kann, ob ſie darauf aus ſind, voller Angſt zu entfliehen oder Angſt einzujagen! Glücklicherweiſe geht der vorſichtige Steirer ſelten ohne Regenſchirm über Feld, weshalb auch der Fremde ſich bei ſeinen Promenaden dieſes künſtlichen Wanderſtabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das iſt für mich eine troſtreiche Hilfe. Denn wie ich ein ſolch' verdächtiges Beeſt auf mich einbiegen ſehe und mir ſage: „durch dieſe hohle Gaſſe muß es kommen!" breit' ich alſogleich mein parachien aus und halte mir den Vierbein, der die Erſcheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich ſchreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnſinnigen, ſo müßte ſich dieſer, falls er feindſelig verführe, unbezweifelt im Fiſchbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelſtand, beim reinſten Sonnenſchein aus purer Furcht vor Waſſerſcheu mit dem Regenſchirm einherzulaufen, als ob man ſelbſt die Waſſerſcheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beſte Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieſer Thiere, welches mir oft — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen — wie ein ſcharfes Meſſer in die Ohren fährt. Es giebt gewiſſe ſpitze, gellende Hundeſtimmen, die mir förmlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Wege, die ich gern täglich wandeln möchte, ſind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an beſtimmten Stellen fährt ein Köter durch das Loch im Gartenzaune und brüllt hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe weh thut. Alle Geſetze, welche gegen den Hundeunfug gegeben wurden, wo es auch ſei, helfen nicht viel; es mangelt überall die energiſche Conſequenz ihrer Durchführung, und ſie brechen gewöhnlich an den ſeltſamen Begriffen von Freiheit, welche die Menſchen entwickeln, ſobald es darauf ankommt, zu gehorchen, ſich zu fügen. Dieſelben Leute, welche nach rechts und links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn ihnen geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Gräz begnügte ſich die Behörde mit dem Edict, ſämmtliche Hunde während des Zeitraums von vierzig Tagen mit Maulkörben zu verſehen. Wer ohne dieſen Schmuck ausging, ſollte vom Schinder aufgegriffen werden — freilich unter der ſtillſchweigenden Bedingung, welche in Gräz nicht minder galt als einſt in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Luſtorte, die der arme Schinder nicht betreten durfte, von promenirenden Hunden wimmelten, welche ſich in ungebundener Freiheit erheiterten, während ihre zartfühlenden Beſitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten.

„Die armen Thiere!“ hörte ich manchen ſchönen Mund ſagen, „ſie können's nicht vertragen; es iſt eine Barbarei!“ Als ich aber erzählte, daß in der Vorſtadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Perſonen gebiſſen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiederung: „Ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? Die Polizei macht immer ſo unnöthiges Aufheben!“ Iſt das nicht eine Menſchlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünſchten Stuben-, Schooß-, Luxus-Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die ſo vielen Hungernden ſo viel Fleiſch und Brot wegfreſſen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegerſohn hört mich, und Fakir, ſein großer Hund, erhebt ſich, giebt Pfote, ſchaut mich mit Menſchenaugen an und ſcheint zu fragen: Hab' ich das um Dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich Dir jemals Grund zur Beſchwerde? Bell' ich Dir entgegen, ſobald Du Dich dem Treppengitter näherſt, ſo geſchieht es aus Freude, iſt ein Bewillkommnungsgruß und kann Dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rückſicht zu nehmen, ob er noch größer ſei, als ich? Kehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt? Ruft mich nicht jeder Schuſterbub' beim Namen, und hab' ich nicht für jedes „Fakirl,“ welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der

Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und ſchlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angeſtellt wäre? Hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühſtück abhole und nur dann ſchnipſe oder hochdeutſch: ſtehle, wenn man ſo unartig iſt, mir Nichts vorzuſetzen? Apportir' ich nicht die größten Steine, die der Gatte Deiner Tochter oft von ſteilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht Deine Enkel und reinige ſie, beſonders wenn ſie etwas Gutes eſſen, wovon die Brocken ihnen am Munde hangen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten, und darf das kleinſte mit ſeinen ſpitzen Fingern mir nicht ſogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was haſt Du gegen mich, Großvater? Sollteſt Du etwa gar philiſterhafter Weiſe Anſtoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich feſthält? O greife in Deinen Buſen, denke Deiner Vergangenheit, und wenn Du auch kein Hund biſt, ſo warſt Du doch ein Menſch und biſt es noch! Alſo gieb Pfote, Großvater, und ſchimpfe nicht auf die Hunde! So ſpricht Fakir! — Da muß man freilich ſchweigen.

Immer wenn ich in Gräz bin, beendet Herr Neſtroy aus Wien ſeine Gaſtrollen oder ſetzt ſie fort oder beginnt ſie. Das vorige Mal knüpfte ſich an ſeinen erſten Auftritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerſtörung der Eiſenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebenes neues Stück „der Schützling," welches auch hier ſehr günſtig aufgenommen ward. Es beſtand faſt nur aus Monologen in ironiſch-humoriſtiſcher Form, wie ſie dieſem Herrn eigen iſt, mit merkwürdiger Volubilität in ſtets wiederkehrendem Tonfall geſprochen, der in ſeiner Rapidität wirklich auch Etwas von einem Waſſerſturz an ſich hat. Als Schauſpieler konnte ich dieſen beliebten Schauſpieler niemals bewundern. Ich ſah ihn eben nur ruckweiſe, nur in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von Denen, die man das Publikum nennt, umgeben, zu verweilen. Nicht weil meine Luſt an dramatiſcher Darſtellung abgenommen hätte, nicht weil meine Anſprüche unbefriediget bleiben; gewiß nicht, denn auch die ſchwächſte Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Geſpräch, die Aeußerungen, das Sich-Geberden der Menſchen um mich her zu hören und zu ſehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig, die Dummheiten zu ertragen, die man einſchlucken muß, wo man unter Zuſchauer geräth. Ich weiß nicht: Sind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerkſamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonſt kam es mir ſo arg nicht vor! Aber jetzt ſcheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnſinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen ſoll. Nicht etwa nur in

Gräz, überall glaub' ich daſſelbe wahrzunehmen, im Norden, wie im Süden. Dieſe aus Ueberſättigung entſtandene Apathie! Dieſer gänzliche Mangel an Begeiſterung, auch bei der lieben Jugend! Dieſe Kälte für die eigentliche Sache der Kunſt! Dieſe rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach ſolchem Beifall hat man gerungen, ringt man noch!! Es iſt gewiß, wer ſich als reproducirender Künſtler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit, enthuſiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, ſich unter das Publikum zu miſchen, der frage niemals nach der ſogenannten öffentlichen Stimmung, der beſuche ſo ſelten als möglich das Parterre, noch ſeltener aber die unſeligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequiſit des Theaters bilden, die modernen Anſprüchen gemäß an jeden Kunſtpalaſt angepappt werden, wie Maſtſtälle an ſchöne Schlöſſer; in denen der Uebermuth der Nichtigkeit ſich geltend macht bei Punſch, Gefrorenem oder — bairiſchem Biere! Man findet heut zu Tage Schauſpielhäuſer — und ich habe ſelbſt in einem ſolchen manche Stunde verſeufzen müſſen — die ſich ſtolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen vom oberſten Stock bis in die Keller hinab Schnapsbuden, Reſtaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechſeln, wo man aber vergebens ein kleines, beſcheidenes Stübchen ſucht, welches dem Führer der Anſtalt zum ungeſtörten Zufluchtsort für die unabweislichſten Arbeiten dienen könnte. Alles äußerlich, Alles auf materielles Wohlſein berechnet! Auf jene Genüſſe, welche man da zuletzt bedenken ſollte, wo man den eitlen dieſen Menſchen veranlaßt, mich ſo unerbittlich zu verfolgen? denn ich bin mir keiner Schuld gegen ihn bewußt; — im Gegentheil! .....

Deſto ſicherer dürfen Sie überzeugt ſein, erwiederte der Unterſuchungsrichter, daß Herr Streber nur ſeinem Pflichtgefühl folgt, um Sie —

Um mich ins Elend, wo möglich in den Tod zu bringen, unterbrach der Inquiſit; ja, Herr Rath, davon bin ich nachgerade überzeugt. Herr Streber, in ſeiner neuen Laufbahn, ſtrebt nach Ehren und Ruf; ich ſoll eine Stufe werden in der Treppe, auf welcher ſein Fuß emporſteigt!

Nun, nun, ſagte der alte würdige Rath, — noch ein Diener der Themis aus früheren Zeiten — ſo raſch geht das auch nicht. Da müſſen wir auch dabei ſein.

Aber die Geſchworenen, rief Richers —

Ja, die! ſeufzte der Rath. Freilich, die ſind leicht zu verblenden durch eine ſogenannte ſchöne Rede ... doch vor allen Dingen müſſen wir das corpus delicti haben, und ehe nicht des Mädchens Leichnam aufgefunden ...

Richers fuhr empor wie ein Raſender: immer wieder dies ſchauderhafte Wort! Heilige Gerechtigkeit, wie oft ſoll ich denn noch bei Gott im Himmel beſchwören, daß ich Nichts von Hannchen gehört

Anſpruch machen will, geiſtig zu feſſeln oder gar zu veredlen. Wenn es auf Freſſen und Saufen abgeſehen iſt, wozu dann erſt ſo theure Häuſer? Da lob' ich mir die täglich mehr um ſich greifenden Tagesvorſtellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem ſoliden Tiſche verſehen, worauf die ernſte Bierflaſche, die reelle Schinkenſtolle Raum findet. Da geſteht man ſchon durch ſein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigſten Dinge des Lebens vor Augen hat, und bleibt zwiſchen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten, die die „Kerls dort oben treiben,“ — ſei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunſtfreundes abzulenken von dem Hauptzweck ſeines Lebens!

Doch dies iſt eine Abſchweifung, wie nur jemals eine gemacht ward, und wie ſie durchaus nicht zu billigen iſt. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre auf Klagen über die Kneiperei außer demſelben gerathen, und dergleichen ſind gerade in Gräz übel angebracht, weil dort ein ſolcher*) Unfug nicht ſtattfindet. Ich wollte auch auf ein anderes Ziel hinſteuern, als ich von Aeußerlichkeiten ſprach. Ich wollte auf die Putzſucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte ſagen, daß ich mich anfänglich faſt ſchämte mit meiner, wenn auch reinlichen, doch ſchlichten Kleidung, mich unter die Menſchen zu miſchen, die an ſchönen Tagen dort umherwandeln.

---

*) So ſchrieb ich 1850. Acht Jahre ſpäter muß ich hinzufügen, daß die klirrenden Löffel und die indiscret und überlaut geführten Geſpräche in Logen und Sperrſitzen dem Kunſtfreunde den Beſuch dieſes Theaters völlig verleiden.

Welch' eine Muſterkarte feinſter Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein ſtrahlender Flor bunteſter Weſten und Kravatten, welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten, welch' feine Taillen der jungen Herren! Gräz bemüht ſich, darin Wien nicht nachzuſtehen. Und wie Krähe unter Tauben kommt ſich Unſereiner vor, wenn er unvorſichtigerweiſe darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' ſeiner Wanderungen durch die Welt nach ſo unzähligen Täuſchungen und Enttäuſchungen immer noch den frommen Köhlerglauben echt deutſcher Kleinſtädterei im Herzen bewahrt hat für Alles, was ihm ſtrahlend, prunkvoll, ſicher, nach Umſtänden auch unverſchämt entgegentritt, — ich bedarf, wenn mich mein Unſtern zwiſchen derlei zur Schau getragene Pracht führt, immer erſt einiger Zeit, um das Echte vom Unechten zu ſondern, um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von neueſtem Modeſchnitt giebt, die ſtolz auf mich und verächtlich herab ſehen und dabei wahrſcheinlich in ihren Taſchen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieſer Krankheit unſerer Zeit, die einem anſteckenden Fieber ähnlich immer weiter um ſich greift und, indem ſie die ſchlichte Bürgertracht, ja ſogar gediegenes Bauernkoſtüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängte, ein thörichtes ſich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthun wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratiſchen Galle, welche ſich in Exclamationen nach Oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidiſcher Unzufriedenheit bei unnützen und eitlen Subjekten ſind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Parteiungen oft mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die Letzteren bin ich immer zu entſchuldigen geneigt, mögen ſie ſich verführen laſſen, wozu es immer ſei! Den Erſteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter ſteckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geſchrei für das Wohl „des Volkes“ gerade ſo ehrlich, als jene geiſtreichen Damen, welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren ſehnſuchtsvollen Beſtrebungen nicht gelungen iſt, ſich in das Gewühl deſſelben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Erſt bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Grätz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Perſonen, in deren Kreiſen die Meinigen ſich bewegen, und fand dabei die in mir ſchon längſt als richtig anerkannte Wahrnehmung beſtätiget, daß man im Norden ſehr übel berichtet iſt über geiſtige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen, durch welche ſie ſich kundgeben, mögen von den unſrigen verſchieden, und namentlich mag das weibliche Geſchlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet ſein, zur bewunderten Anſchauung und geſelligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und geſundem Sinne das Verſtändniß des Wahren zu würdigen, da weiß ich kaum zu ſagen, auf welche Seite der Sieg ſich neigen dürfte. Freilich im Geräuſch der großen Welt, an öffentlichen Orten und wo der elegante Pöbel ſich gedankenlos umhertreibt, hat man dieſe Heimath des Geiſtes und Herzens nicht zu ſuchen, da wird man ſie in Gräz ebenſo wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reiſende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlaſſen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit ſich nehmen, und er wird aus einigen Geſellſchaften, die er beſucht, eben ſo wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande ſein, als er die öffentliche Stimmung ermeſſen kann aus den Geſprächen, die er an den Tafeln der Gaſthäuſer vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer ſind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in ſofern man die Stimmen, welche letztere bilden ſollen, nicht zählen ſondern wägen will. Und ſo iſt der vorherrſchende Ton in Gräz, der mir während meiner früheren Beſuche nicht angenehm klang, himmelweit verſchieden von den Anklängen des Geiſtes und Gemüthes, die ich ſpäter vernahm in Kreiſen, mit denen und in denen ich heimiſch ward. Ob es nicht überall und in allen Verhältniſſen ſo ſein möchte? Ich glaub' es und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinſchlagende Urtheile von Reiſebeſchreibern und andern Schriftſtellern vernehme, welche, nachdem ſie kaum einige Tage zum

Blühen Zeit gehabt, ſchon Anſpruch auf Reiſe machen. Aus ſolchen Bekanntſchaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir geſtatteten, was einem producirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Verſuche vor theilnehmenden Hörern ertönen zu laſſen und auf friſcher That zu prüfen, welch' eine Wirkung auf den Leſer ihnen beſchieden ſein dürfte. Die „Stimmen des Waldes“ wuchſen langſam fort. Ich erinnere mich ſehr wohl eines Abends, wo unſern kleinen Kreis der hochgeachtete hiſtoriſch-antiquariſche Forſcher und Schriftſteller Prof. Muchar ſchmückte, der, obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freiſinnig in die Welt blickte und ſprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Mährchen „vom kleinen Zaunkönig“ vollendet und las es unſerer Geſellſchaft vor, ohne im Entfernteſten etwas Anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmloſen Scherz. Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, den ſiebzigjährigen Prieſter — (die Leute ſagten ihm nach, daß er ſammt ſeinem ſiebzigjährigen Prieſterthume ein munteres Weltkind ſei!) — über meinen Scherz gerührt zu ſehen! Seine weiche Stimmung befremdete mich, ſo daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Urſache zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einſt in jüngeren Jahren ſolch' kleinen, graziöſen Zaunkönig in ſeinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und ſich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er eines Morgens genöthigt, ſich raſch anzukleiden, eiligſt in die Stiefeln gefahren ſei, in deren einem ſein armer gefiederter Freund verborgen ſaß und natürlich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ſolches poſſierlichen Vögleins hatte dem liebenswürdigen Greiſe des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längſtvergangene Tage hervorgerufen. Es war alſo nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt, es war der Dichter in ihm ſelbſt, der durch mich angeregt ſeine Macht über ihn übte! Das Beiſpielchen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet immer im Stande wäre, den eigentlichen Urſachen und Stimmungen auf die Spur zu kommen, die ſeinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht Mancher beſcheidener ſein.

Ich wohne denn in der Sporgaſſe, woſelbſt ich wenig arbeite, etwas mehr leſe, am allermeiſten aber den himmelhohen Häuſern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes" wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingeſangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — ſollen! Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brauſen der Bergtanne, dem Geſäuſel des Graſes lauſchen will, ſcharf ſein muß und geübt im Hören, ſo vernimmt es wohl Mancherlei um ſich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menſchenworten. Da mag man es mir nicht für Prahlerei auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächſt ſchildre, ſondern ſchon in früheren, viel früheren Tagen Aeußerungen gehört, Geſprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar beſondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich ſpreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht ſah, der mußte taub und blind ſein oder es ſein wollen. Ach, daß dieſe Taubheit, dieſe Blindheit leider ſo oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, ſchärfer zu ſehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menſchen! Welches Elend iſt ſchon dadurch über dieſe arme Erde gekommen — und welchem harren unſere Enkel noch entgegen! — Ich entſinne mich, während meines diesmaligen Gräzer Aufenthaltes im Speiſeſaal der Stadt Trieſt einen „Herrſchafts“-Beſitzer und einen höheren Geiſtlichen, von deren Eßtiſch ich nur durch einige leere Stühle getrennt ſaß, im angelegentlichen Geſpräche gehört zu haben über eine Schrift, welche der rühmlichſt bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthſchaft, Profeſſor Hlubek, ediret, und worin er humane und zeitgemäße Wünſche dargelegt für die Erleichterung der gerade dort von ſchweren Laſten bedrückten Landbewohner. Ich entſinne mich der Schmähworte, die ſeine wohlgemeinten Vorſchläge und ihn ſelbſt trafen, mir um ſo empfindlicher, weil wir in Preußen ja ſchon ſeit länger als dreißig Jahren in Abwickelung verjährter Ueberreſte aus der Feudalzeit begriffen jenes Stilſtehnwollen, jenes Verblendetſein gar nicht zu faſſen vermochten. Ich verließ den Saal mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrſchaftsbeſitzer und den Prieſter der Lehre Jeſu Chriſti. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr ſpäter denſelben Saal verlaſſen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnſinnigen und dabei albernen Phraſen, die in ganz entgegengeſetztem Sinne daſelbſt ertönen ſollten! — „O Welt, du rollend Rad!“

Die Wahrheit zu bekennen, war ich ſehr nahe daran, in obigen Zeilen oder vielmehr aus denſelben in politiſche Abſchweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig *meinen* Leſern daran gelegen ſein könnte, von *mir* dergleichen leeres Stroh dreſchen zu hören, bitte auch fußfällig um Verzeihung für alle Dummheiten, welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren ſind und vielleicht noch werden! Mit dem Politiſiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet ſich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß, während ſie herrſcht und vorherrſcht, ein gewiſſes unfreiwilliges Knurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unſichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neuconſtruiret werden, iſt mir gerade ſo zu Muthe, als im Jahre 1831 während des erſten Cholerabeſuches in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen, und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort ſuchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte. Es iſt recht traurig für einen Schriftſteller, in welchem hin und wieder ein elektriſches Humorfünkchen kniſtert — (und für einen ſolchen bin ich ſo anmaßend, mich ſelbſt zu halten!) — daß der ſogenannte Anſtand ſtrenger und bindender, als jemals ein beſchränkender und beſchränkter Cenſor es durfte, in die jungen aufkeimenden Gleichniſſe und Allegorieen wie mit einem in Eiswaſſer getunkten Handtuche hineinklatſcht und ſie zu Boden ſchlägt, bevor ſie noch ein armes Knöspchen anſetzen konnten. Hier eben, wo ich von „Knurren und Murren“ ſprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der ſchönſten, luſtigſten Geigen, mit denen ich aufzuſpielen die üppigſte Luſt hatte; — doch „es ſchickt ſich nicht!“ — Und ich habe wegen „Unſchicklichkeit“ der erſteren Bände ſchon ſo viel Schelte bekommen! — Aber das iſt ungerecht! Ja, es iſt eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leſerinnen, was ich aus reichem Vorrath beſcheiden und züchtig unterſchlagen habe, — loben müßten ſie mich, loben und preiſen!.

Ich ſagte, daß ich in Tagen, wo die Politik graſſirt, oftmals ängſtlich einen Zufluchtsort ſuche, wie zur Zeit der Cholera. Das wird hoffentlich nicht für unſchicklich gelten, ſondern vielmehr als ſtatiſtiſche Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Grätz und Steiermark überhaupt eine Benennung vorkommt, die als puriſtiſch, als ächtdeutſch, als vaterländiſche Nachahmung verdient; man lieſet an manchen Thüren, die zu ſehr kleinen Häuschen (in Schleſien: „Häuſel“) führen, mit ſchöner oder ſchlechter Handſchrift geſchrieben: Abort. Wo mangelhafte Rechtſchreibung vorwaltet, geſchieht es wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß ſie Aport! hinſchreibt; was mich anfänglich auf die falſche Muthmaßung leitete, der Menſch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren!“ oder „aport“! machen ſolle, eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erſt tiefer auf den Grund kam und mir die räthſelhafte Inſchrift in ihre urſprünglichen Beſtandtheile, in „Ab-Ort“ auflöſete, da gefiel ſie mir ſehr, und ich beſchloß ſie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer ſo einfachen, überall heimiſchen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oeſterreich und auch Steiermark ein warnendes Beiſpiel, wo ich auf vielfachen Reiſen folgende korrumpirte Aushängeſchilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einſchrieb: 1) „Rederade, 2) Redirate, 3) Redrate, 4) Roedoerad, 5) Reterat, 6) Retirat, 7) Retirati, 8) Retrad, 9) Retteratte.“ — Dies Alles aus dem verunglückten Beſtreben, dem undeutſchen Ausdruck „Retirade“ Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in dieſem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig ſind, kann Deutſchland nicht einig werden. Und man ſollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? — Inſchriften, Aushängeſchilder, Anzeigetäfelchen zu leſen, macht mir immer großes Vergnügen, und zu leugnen iſt nicht, daß vorzüglich früherhin dem Forſcher in Wien ſehr reiche Ausbeute beſchieden war. Zwar finden ſich auch in Berlin ſeltſame Formulare vor, und

und geſehen, ſeitdem ſie mein Zimmer verließ? Vergebne Schwüre! Niemand glaubt ihnen; ich ſoll ein Mörder ſein! Man will mich dazu machen; ſo ſei's denn!

Der Rath ließ den Verzweifelnden wieder in den Kerker zurückführen.

Dieſe Auftritte wiederholten ſich. Unterdeſſen waren Wochen vergangen. Während dieſer Friſt hatte Streber Nichts verſäumt, ſeinen Zweck zu erreichen. Unermüdlich in Nachforſchungen hatte er ſämmtliche Behörden der Umgegend aufgeboten, und ſeit vielen Jahren mag in den Umgebungen von Grundau, meilenweit in die Runde, nicht ſo emſig nach einem menſchlichen Weſen geſucht worden ſein, als nach jenem Leichnam, an deſſen Wiederauffinden Leben oder Tod des Muſiklehrers hing.

Schon verzweifelte Streber, ſeine Anſtrengungen durch günſtigen Erfolg gekrönt und den eclatanten Fall als ſchändlichen Meuchelmord vor die Aſſiſen gebracht zu ſehen; ſich als Rächer hingeopferter Unſchuld ſiegreich plaidiren zu hören; ſein jugendliches Amt mit einem Todesurtheil ſchmücken zu dürfen?! und dieſe Befürchtung ſchlug ihn nieder, machte ihn mißmuthig, raubte ihm den heitern Sinn, deſſen er ſich ſtets als angenehmer, anmuthiger Geſellſchafter gerühmt, in ſolchem Grade, daß es ſeiner ſchönen ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen Blutegel" zu lächeln; aber was iſt das im Vergleiche zu Wien, wo „im fünften Stocke das Zahnausreißen" war; wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger" neben einem „feinen Kräuterhändler" wohnt; wo die „bürgerliche Saamenhandlung" gleich bei dem „freiwilligen Durchgang" iſt; wo die „Selbſterzeugung von Zünd- und Streichhölzern" ſtattfindet; wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden," und wo man zugleich „geiſtliche Leibbinden" verkauft; wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab „das geehrte Publikum höflichſt erſucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen Nichts abzureißen und die Hunde bei ſich zu behalten." Auch in Gräz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erſcheinen. Was mich aber dort am Meiſten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegerſohnes „Potpeſchnigg" erregt, wenn ich ihn in Deutſchland nenne, banges Erſtaunen und iſt doch nur ein dreiſylbiger mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendiſchen Schlußſylbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir viele fünfſylbige und auch ſolche, welche zu den ſeltſamſten Nebenbegriffen Veranlaſſung geben. Urſprünglich hat wohl jeder Name Etwas bedeutet; nur hat ſich bei vielen, weil er ſo lange getragen worden iſt, die Bedeutung dermaßen abgeſcheuert, daß man ſie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen ſeine Zuflucht nehmen, um ihren verſteckten Sinn zu erforſchen, und ſo hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, von meinen polniſchen Freunden hören müſſen, daß er polniſch ausgeſprochen mit Reſpect zu ſagen „Hallunke“ bedeutet; wobei ich wieder ſehr bedaure, nicht zu wiſſen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke“ ſchreibt. Gehört hab' ich's verſchieden. Auch iſt mir unbekannt, ob die deutſche Erklärung meines undeutſchen Namens nicht ſelbſt undeutſch, und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfwort entlehnt ſei. Für gewöhnlich wird angenommen, es ſtamme aus dem Wendiſchen, in welcher Sprache holunk einen im Walde wohnenden Menſchen bedeute. Das iſt mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultai oder holtai im Polniſchen dieſelbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Hallunken gern gefallen laſſen.

Wie ich nachträglich in Familienpapieren, die mir (1859) aus der Heimath zukamen, entdecke, paßt dieſe ganze etymologiſche Phantaſie keineswegs, ſintemalen wir gar nicht Holtei oder, wie früher geſchrieben ward, Holtey, ſondern Holte heißen. Erſt denjenigen meiner Vorfahren, welche aus Weſtphalen nach Liv- und Kurland zogen, iſt das Ypſilon angewachſen. Im Cleve'ſchen, Osnabrück'ſchen und anderswo giebt es Dörfer, Flecken und Städtchen: „Holte, Holthauſen, Holtheim“ (daher vielleicht das Holtei?) u. ſ. w. — die mir aber leider nicht gehören, und auf deren Beſitz ich nicht die geringſten Anſprüche zu begründen wüßte. Deshalb würd' es mir auch wenig frommen, meine Verwandtſchaft nachzuweiſen und zurückzuführen auf jenen Winholdus Freiherrn von Holte, der 1298 Kurfürſt zu Köln geworden und 1306 zu Soeſt geſtorben iſt; oder gar auf jene beiden Brüder, die Grafen Poppe und Engelbert Limann v. H., die im Jahde lebten, deren Stammſchloß der Eine zerſtörte und den Andern zwang, ſich ein neues Schloß zu bauen, welches dieſer Brinck benannte, allwo er anno 1150 „in einer gewölbten Kapelle beigeſetzet worden, da denn auf ſeinem Grabmal die Worte deutlich zu leſen ſind: Comes Engelbert Limann in Holte, vocatus Brink.“

Wie geſagt, was hilft mir mein tauſendjähriger Adel, um den mich neugebackene Grafen und Barone gewiß tüchtig beneiden? Ich habe doch nicht die Mittel, wie ein rechter Freiherr zu leben, und da leb' ich denn, ſo gut und ſo ſchlecht es gehen will, wie ein armer Schriftſteller und ſchreibe mich nach wie vor Holtei trotz aller Familienpapiere. Wozu die Aenderung? Zuletzt käme gar noch heraus, daß ich nicht vom friedfertigeren, ſelig verſtorbenen Engelbert — (denn ſonſt müßt' ich ja ein „vocatus Brinck“ ſein!) — ſondern in gerader Linie von dem garſtigen, unbrüderlichen Raufbolde und Burgeinäſcherer Poppe abſtamme? Nein, dafür dank' ich! Erfahre aber dadurch immer noch nicht, was mein Name (ſo oder ſo geſchrieben) eigentlich bedeutet. Und uranfänglich muß halt doch jedweder Name ſich auf eine beſtimmte Eigenſchaft oder Sache bezogen haben, ſonſt wär' er ja dem Träger nicht beigelegt worden.

Da übrigens die meiſten Deutſchen Fiſcher, Schulz, Müller, Schmidt u. ſ. w. heißen, ſo erklärt ſich das durch meine Anſicht vollkommen; weniger klar iſt es, wie die

Herren Kaiſer, König, Herzog und Fürſt zu ihren Namen geriethen.

Und bei Fürſt fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem ſalbadernden Geſchwätz ein Ende zu machen, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinem Grätzer Sommer kam ein Brief des Fürſten aus Trachenberg, der mir kund that, daß er ſammt Gemahlin von Reiſen heimgekehrt ſei, daß er ſich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes" in den Wäldern um Trachenberg am beſten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte Band der Vierzig Jahre geſchrieben worden. Dieſe Einleitung war nicht blos auf einen Beſuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; ſie war in der Abſicht gethan, meinem Daſein ein Endziel zu verleihen. Der Fürſt wollte ſeinem ländlichen Hofhalte ein Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obſt- und Gemüſegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die ſtolzer blühte, und deren Namen heller klang, als der meine. Ihm aber ſchien es zunächſt darum zu thun, daß der alte Wanderer den Reſt ſeiner Tage friedlich, ſicher und behaglich verbringen möge, und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in ſeinem Schloſſe Aſyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemeſſenen Jahrgehalte" verbunden ſein ſollte. Er that dies in den liebenswürdigſten Ausdrücken, indem er andeutete, es erſcheine Ihm, dem ſchleſiſchen Magnaten, wie eine angenehme Pflicht, für den ſchleſiſchen Sänger auf eine Weiſe zu ſorgen, die letzterem, der ſein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft ſichere, ohne daß die Freiheit beſchränkt, die Unabhängigkeit gefährdet ſei.

Solche Anträge, in ſolcher Form, verbunden mit der Ausſicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlöſung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reiſenden anhaften, welcher nach der „Gunſt des Publikums“ ſtreben muß, ſofern er exiſtiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poeſie und Phantaſie! . . . Und zu all' dieſem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Perſon des Fürſten! . . . Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Gräz, wie gern ſie mich immer bei ſich ſahen, ſtimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günſtiges Geſchick mir für den Reſt meiner Tage zuzuwenden ſchien. Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher Nichts enthielt, als die Verſicherung, daß ich ihm bald möglichſt nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Loſungswort: hinaus nach Wien. — Es iſt eigenthümlich, durch welche feine Unterſchiede der Gräzer die verſchiedenen Richtungen ſondert, die er von Gräz aus nehmen kann, ſobald er reiſen will; er reiſet: hinüber nach Ungarn, hinauf nach Bruck, hinunter nach Marburg, hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchſtäblich nur einen Tag, um ſo raſch als möglich meinem erſehnten Trachenberg zu zu eilen.

> Die Wirklichkeit iſt ſelten der gefälligſte Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, ſelbſt Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantaſie an. Alles ſchmilzt zum Duft zuſammen durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, ſo verliert ſich die ätheriſche Zartheit, und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten ſich dem Auge.
>
> James.

Was iſt es doch mit den Empfindungen, und woher entſpringen ſie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem ſchleſiſchen Vaterlande nach längerer Abweſenheit wieder näherte, eben ſo warm und wonnevoll erfüllten, als ſie nur den Jüngling jemals durchſtrömen konnten? Nach einer langweiligen ſchlafloſen Nacht in Olmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich Nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu beſtellen und fort zu treiben, damit ich die nächſte Nacht nur ganz gewiß jenſeit der ſchleſiſchen Grenze zubringen könne! Mit welcher Luſt näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengeſetzter Richtung durchreiſet, als wir im Jahre 1834 den verhängnißvollen Zug nach Oeſterreich unternahmen! Und wie heute Alles ſo ganz anders war, als vor dreizehn Jahren! Damals hockten wir in einem ſchweren, unter der Rieſenlaſt unſerer Koffer und Bücherkiſten fortſchleichenden Wagen, unſere Herzen voll Beſorgniß für die Zukunft, ohne ſichere Ausſicht auf Exiſtenz, verzagt und kleingläubig. In Lipka, dem kaiſerlichen Mauthamte, beſtand ein boshafter Controleur auf Abpackung und Durchſuchung unſerer ſämmtlichen Effecten, die im Staube des ſchmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich, den nächſten Berg, „Hambalek," von den ſchleſiſchen Nachbarn „Hanebalken" genannt, zu überſteigen, weil der Weg ſchon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsſtücke ſchiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute ſaß ich allein im leichten Wagen, in meiner Bruſt zwar die Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuverſicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der ſteile halsbrecheriſche Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer impoſanten, großartigen Kunſtſtraße umgeſchaffen worden, auf der die muntern Poſtpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die öſterreichiſche und dann die preußiſche Zollſtation vorbeiflog, ſtanden die Beamten artig ſalutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle, und wer ich ſei. Beim Kloſter Grulich vorbeirollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges, auf dem ſolches ſtand, zeigte mir der Poſtillon (denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet) die Ruinen des kürzlich niedergebrannten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloſter vernichtet. Nur das wunderthätige Gnadenbild — und dabei ſchlug der gute Burſch ſeine ſchönſten Kreuze — iſt aus den Flammen gerettet worden.

Ernſt, heiter traf ich im traulichen Städtchen Mittelwalde, den preußiſchen Adler am Thore begrüßend, ein und konnte nicht umhin, ſchmerzlich zu lächeln, als ich meine Sehnſucht nach ſchleſiſcher Heimath mit dem Schauder vor einem mir in's Auge fallenden ſchleſiſchen Gaſthausbett zuſammenſtellte, letzteren von erſterer ſubtrahirte und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine Schüſſel dampfender Forellen, begleitet von friſcheſter Gebirgsbutter, friſchte das Nationalgefühl momentan auf; jedoch in den flaumweichen Fluthen meines ſchmalen, kurzen Lagers und belaſtet von einem ſchweren, dicken Federſack war ich nicht im Stande, mich patriotiſch zu behaupten, und ich fluchte, aber ſehr leiſe. Am 2. Auguſt rollte ich in Habelſchwerdt vor das Haus des guten Landrathes, um ihm als ungebetener, doch, wie mir ſchien, nicht unwillkommener Gaſt in die Suppe zu fallen. Herr von Prittwitz, deſſen Charakter die Dorfbewohner ſeines Kreiſes auf das Einfachſte ſchilderten, indem ſie ſeinen Amtstitel Landrath in „Landesvater" umzuwandeln pflegten, war mir ſtets ein gütiger Gönner geweſen und begrüßte mich als ſolcher auch jetzt. Mit ihm und ſeiner Frau Schweſter, die verwittwet ſeine Häuslichkeit theilte, wurde in raſch verplauderten Stunden durchgeſprochen, meinerſeits erfragt, was unterdeß im lieben Vaterländchen, hauptſächlich in der „Grafſchaft" ſich zugetragen, was Leben und Tod geſchaffen oder verändert hätten. Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Geſpräche, und ich konnte kein Ende finden im neugierigen Forſchen, wie ſich dort die Dinge geſtalten wollten, ſeitdem „Hieronymus der Seltſame" den Weg alles Fleiſches gegangen. Mit jeder Silbe, die wir wechſelten, löſete ſich ein Reſtchen Poeſie um's andere vom ſturmzerriſſenen Banner meiner Erinnerung, ſo daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Proſa meinen Zug durch die tauſendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Melling erreichte und den Kutſcher gerade ausfahren hieß, anſtatt, wie es ſonſt wohl geſchehen ſein würde, links einbiegen zu laſſen nach dem ſchönen Neiſſethal. In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirectors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu ſuchen, um dann erſt ſpäter den anmuthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gaſthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hauſe gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenſtillſtandes gehauſet. Nicht blos der Marktplatz trennte die beiden Häuſer; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwiſchen: eine hübſche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verfloſſen ſein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächſten Tag eine Luſtfahrt nach Grafenort verabredet, wovon ſie durch mich ſchon ſo viel gehört und geleſen, und welches ſie mit mir vereint beſchauen wollten. — Eine Luſtfahrt! — Mein Gott, ſo nannten ſie es. Für mich war es keine ſolche. Doch bevor ſie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Luſtpartie zu beſtehen, die ſchadenfrohe Dämonen mir für dieſe Nacht in Landeck aufbewahrt. In meinem Gaſthaus zum blauen Hirſch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppenflur von ihm geſchieden, unwillkürlich mitmachen mußte, und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer ſo bequem gemacht worden ſein, als mir's die guten Schneider- und übrigen Geſellen in Landeck machten; denn ſie ließen mich großmüthig und gaſtfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Muſik zu verlangen, und ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich anzuſtrengen. Ich lag im Bette, und dieſes tanzte mit mir. Ich war gewiſſermaßen die ſchwächere Hälfte des Paares, die von ihrem flotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgeſtürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottiſch und Deutſch, Bummel-Schottiſch und Franzöſiſch, Polniſch und Ungariſch, Walzer, Hopswalzer und Polka," alle, alle hüpft' es luſtig mit, und ich mit ihm. Ich habe niemals ein ſo unermüdlich tanzluſtiges Bett gekannt. Nur, daß es ein Bischen ſchwer tanzte, was theils an ſeiner ſchwerfälligen Conſtruction, andererſeits an ſeiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als ſie ſich rühmte, für die nächſte Woche zu vier Bällen verſagt zu ſein, ſehr ernſt-

Frau, mit welcher er noch in den Honigmonden ſchwelgte, auffallen mußte, und daß ſie, die holdeſte Angelika, ihm öfters die Haare ſchmeichelnd aus der Stirne ſtrich, mit verbiſſenem Gähnen fragend: was haſt Du denn, mein Theurer? Was iſt Dir denn?

Worauf er ſchmachtend erwiederte: ach, ich fürchte, es wird zu keiner Hinrichtung kommen!

Pfui, liſpelte dann Angelika; und ſie küßte ihm das häßliche Wort von den Lippen.

Dann jedoch wieder ergriffen von der ſchmerzhaften Neubegier, die intereſſante Criminalfälle den ſanfteſten Naturen abgewinnen, forſchte ſie nach des Verbrechers Perſönlichkeit, ohne daß es ihr gelang, den ſonſt geſprächigen Gatten zu einer umſtändlichen Beſchreibung derſelben zu veranlaſſen.

Ich wette, ſprach ſie, Dein Mörderchen iſt ein hübſcher, junger Menſch, und Deine Eiferſucht, mein Theurer, geht ſo weit, mir dies Eingeſtändniß vorzuenthalten?

Dann wurde Streber ernſt und ſchnitt durch die hingeworfene Aeußerung: er iſt jung, aber von höchſt gewöhnlichem Ausſehen, — das Geſpräch ab.

Vier Wochen und darüber hatte Richers bereits im Kerker geſchmachtet, als die Leiche der Verlorenen in einem kleinen ſchilf-umwachſenen See, unhaſt: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tänzen?" Dieſe Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht durch die unharmoniſche Kneipenmuſik immer in's Ohr; ja, trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeſchlafen ſein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, das heißt von einer Viertelſtunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art geſtört worden wäre. Es ſchienen zwiſchen den jungen Herren verſchiedene Lebensanſichten ſtatt zu finden, mochten dieſe nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's ſchöne Geſchlecht, mochten ſie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widerſprüche waren vorhanden und ſprachen ſich unverhohlen dadurch aus, daß, wie ſchon angedeutet, von einer Viertelſtunde zur andern Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Geſellſchaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil, gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaſchenbier praktiſch anwende, wenn es ſich ſchäumend des läſtigen Pfropfens entledigt und ihn weit von ſich ſchleudert. Manche dieſer lebendigen Pfropfen verfehlten die ihnen urſprünglich angewieſene Richtung nach der breiten, offnen Treppe und flogen gegen meine Thür, faſt immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzenden Kindermädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbſchlummer, die ganze Ballgeſellſchaft klopfe leiſe an, meine gute Erziehung gebot mir „herein" zu rufen, das machte mich munter, und mit dem Einſchlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht unter anmuthigen Zerſtreuungen. Ich wüßte mich nicht zu entſinnen, daß ich ſeit meiner Schülerzeit jemals auf einem Ball ſo lange ausgehalten.

Den blauen Hirſch in Landeck ſoll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt ſich keineswegs für das Aushängeſchild eines ſtolzen Hôtels, und bei der geringen Anzahl von Reiſenden, die dort nur ausnahmsweiſe einkehren, iſt er angewieſen, auf der fetteren Weide heimathlicher Wieſen ſein Futter zu ſuchen. Aber was ſoll man von Gaſthöfen erſter Gattung in bedeutenden Städten ſagen, deren Beſitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Beſuch auffordern und ſich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über oder gar unter einem von hundert Paar Füßen geſtampften Tanzſaal unterzubringen? Iſt es nicht allen Menſchenrechten ſchnurſtracks entgegen, iſt es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel“ auspoſaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reiſende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S . . . ende unter ein Dach zu legen?

Am 3. Auguſt, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag, der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. Auguſt des Jahres 1847 ſollt' ich Grafenort wiederſehen — ſeit des alten Grafen Tode zum erſten Mal — gleichſam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leſer dieſer Bände können mich und was ich hier andeuten will verſtehen, welche den vorhergehenden während der Lectüre wirkliche Theilnahme gegönnt und ein Bild meiner Lebensentwickelung daraus entnommen haben, das ihnen intereſſant genug erſchien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich ſie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort einem Fremden gleich einfuhr, dort im Gaſthauſe, von neuen Pächtern unerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängſtlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Geſicht ſich zeigen würde. Der Zufall wollte, daß keines zu ſehen war. Die Gärtnerburſchen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu ſehen wünſchten. Und da ließen wir uns denn umherführen durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimiſch geweſen ſeit dreißig Jahren; durch die Gemächer, in denen ich geweilt, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gezankt, Stücke geſchrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan!? Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt, und die gute Frau des Zimmerwärters in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen ſagte: hier wohnt der Herr von Holtei, wenn er in Grafenort iſt — und dann plötzlich abbrach und mich fragend anblickte, als wollte ſie hinzufügen: jetzt biſt du freilich auch hier, wirſt aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In dieſem Augenblicke erſt ſtarb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnſucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war ſo groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Poſtgebäude zu wechſeln; daß ich aus einer Kutſche in die andere ſtieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu ſetzen; damit ich noch am ſelbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh ſchon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenſtern, erwachen möge! Am fünften Auguſt gegen Abend fuhr ich am Schloſſe vor. Niemand war daheim! — Erſte Täuſchung! — Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anſpruch nahmen, anderweitig beſetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarſchaft wohnen zu können, in das ſogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düſteres und unfreundliches Gemach, gewieſen! — Zweite Täuſchung! — Die Herrſchaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, ſondern mit Geſellſchaft, die den erſten ſtillen Abend, auf den ich gehofft, ſtören mußte. — Dritte Täuſchung! — Ich fand mich geneigt, unwillkürlich an meinen Einzug in's Eggenberger Schloß zu denken, wo ich als Geſellſchaftskavalier des verſtorbenen, vorgeſtern in Grafenort noch ſo innig von mir betrauerten Grafen fungiren ſollte und auch beim erſten Eintritt in mein künftiges Domicil mich ſchon unheimlich fühlte. Doch drängte ich dieſe Gedanken hier ſo viel als möglich zurück; tröſtete mich mit der oft ſchon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erſt einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden ſoll; nahm mir vor, morgen ſo früh als möglich in den Wald zu laufen, an meinen „Waldesſtimmen" recht fleißig zu ſein und überhaupt durch einen wirkſamen Wechſel zwiſchen Freude an der Natur und Luſt an geiſtiger Beſchäftigung die düſteren Bilder zu verſcheuchen, die etwa aufſteigen wollten.

Zweierlei war es, worauf während der erſten Monate meine Aufmerkſamkeit zu richten war: zunächſt die Anlage und Einrichtung einer Bücherſammlung, für welche ſich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; ſodann die Redaction der „Stimmen des Waldes," deren Druck in Breslau bald beginnen ſollte. Was die erſtere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete, ſo iſt dieſelbe niemals weit über die Abſicht hinaus gediehen, und alle Anſtalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Gränzen des Entwurfes. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütig zugedachte und mehrfach dargebotene Jahrgehalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich ſeiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt worden wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu haben. Es blieb mir Nichts übrig, als mich für's Erſte wie einen gerngeſehenen und wohlgelittenen Gaſt in einem gaſtfreien Hauſe zu betrachten, wobei ich mich ſehr wohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich unſchädlichen) Flinte Flur und Wald zu durchſchweifen, benützte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das klingt wunderlich, iſt aber doch wahr. Der Hundezwinger befand ſich unter meinen Fenſtern, und obgleich die lieben Thiere nicht ſelten meinen Schlaf unterbrachen durch ihre wunderſame Vocalmuſik, konnte ich doch nicht umhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu ſtellen, nachdem ich erſt beim Beginn der Jagdzeit ihre verſchiedenen Tugenden kennen und ſchätzen lernte. Denn ich ging auf Hühnerjagden und Sauhatz, auf Hirſche und Rehe, auf Haſen und Füchſe mit; oder vielmehr, man nahm mich mit, meiner „Pudel" nicht achtend und meines mehr poetiſchen als praktiſchen Eifers freundlich lächelnd. Bei dieſen kühnen Unternehmungen lernte ich die Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe kennen und achten; verzieh ihnen, daß ſie mich im Schlafe ſtörten, und nahm ſie an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen deshalb Zeit und Weile in ihren Verſchlägen lang wurde, auf meine einſamen friedlichen Spaziergänge mit; freilich ſtets in ängſtlicher Beſorgniß, daß einer oder der andere den Frieden brechen und vom Anblick eines Wildes gereizt mir auf und davonlaufen würde, was leider mehrmals vorkam und dem „fürſtlichen Hundejungen" (denn dieſen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekars“ in Wirkſamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb **Bello**, der berühmte Stammvater einer durch Schleſien weit verbreiteten hochgeachteten Familie, ein Hund „ohne Furcht und Tadel!“ Wie hoch ich ihn achte, wie ſehr ich ihn liebe, mögen die Verſe beweiſen, die an ihn gerichtet in der zweiten Auflage meiner „Stimmen des Waldes“ zu leſen ſind. Als ich ſie ihm vorlas, ſah er mich mit ſeinen klugen Augen freundlich an, hörte mir aufmerkſam zu und benahm ſich überhaupt ſo charmant, daß ich jedem Schriftſteller, der dem Bedürfniß unterliegt, neu angefertigte Manuſcripte irgend einer menſchlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung ſo empfängliche Hundeſeele wünſchen möchte. Daß Bello mein Buch leſen wird, iſt mir nicht wahrſcheinlich. Wenn er aber noch lebt, ſo wünſche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die ſeinigen ſind, unterrichtet werde von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

Durch den Arbeitstiſch und den regen Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuſcript zu ſenden und dagegen Correcturen zu empfangen hatte, ward ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer feſtgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen ſuchte; und faſt nur die kurzen Tafelſtunden blieben der häuslichen Geſelligkeit. Zu Beſuchen im ſchleſiſchen Lande fehlte mir alſo Zeit wie Luſt, und ich mußte manches früher gegebene Verſprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt laſſen. Nur meine arme, ſeit unſerer Trennung gänzlich verwaiſete mutterlos gewordene Schweſter ſucht' ich in Oels heim, und einen andern Beſuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner erſten Frau. Dieſer junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Aſſeſſor angeſtellt, mit einer jungen hübſchen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnſinnig geworden und hauſete nun in der großen Irrenanſtalt zu Leubus. Ich hatte ſeiner in Gräz lebenden Mutter und ſeiner zu ihr geflüchteten Frau gelobt, ſelbſt nach dem Kranken zu ſehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzuſtatten. Den geiſtvollen Vorſteher jener großartigen Heilanſtalt, den berühmten Irrenarzt Martiny, kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich alſo auf den Weg dahin mit einem bangen und dennoch ungeduldigen Vorgefühl der düſteren Wunder, die meiner dort harrten! Nur ein Irrenhaus hatte ich geſehen und zwar als ganz junger Menſch, wie wir im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau marſchirten, wo damals noch eine jener barbariſchen Marteranſtalten beſtand, in welcher unſere Vorfahren Wahnſinnige ſammt Verbrechern einzukerkern und nicht ſelten mit dieſen zu verwechſeln pflegten. Die Erinnerung an jenen phantaſtiſch ſchauerlichen Anblick hat mich nie mehr verlaſſen. Sie wurde, wie ich mich Leubus näherte, um ſo reger. Meine Einbildungskraft ſchuf ſich die ſeltſamſten Gebilde. Ich kann's nicht leugnen, daß die wenigen Verrückten, die ich hier und da zu beobachten Gelegenheit fand, mich ungleich mehr intereſſirt haben, als die meiſten ſogenannten Geſcheidten. Auch heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem Menſchen von Geiſt und Gemüth eine mehr oder minder entſchiedene Anlage zum Wahnſinn ſteckt; daß ſie bei uns Allen ſich mehr oder minder geltend macht; nur iſt die Grenzlinie ſchwer zu finden, wo die erſte ärztliche Behandlung eintreten müßte. Mich ſelbſt anlangend weiß ich gewiß, daß drei Tage unausgeſetzten Umgangs mit nur Halbtollen mich zum Ganztollen machen würden, und vielleicht iſt es gerade dieſe Gewißheit, die mir Alles, was in dies Kapitel gehört, gar ſo anziehend und lehrreich erſcheinen läßt. Faſt alle mir bekannten Irrenärzte von Bedeutung werden, ob ſie auch mit total entgegengeſetzten Anſichten an ihren Beruf gegangen ſein mögen, in der Ausübung deſſelben und bei tieferer Erfahrung entſchiedene Materialiſten; ſie befeſtigen ſich täglich und ſtündlich mehr in der Meinung, daß den ſogenannten Krankheiten des Geiſtes nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen ſei; daß alle gerühmten pſychologiſchen Heilverſuche auf die Dauer täuſchen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper ſei! Wie niederſchlagend für den Stolz des Menſchen iſt dieſe Wahrnehmung! Wie erſchütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Weſen, die ſich (nur die Schlimmſten, die völlig Verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken gleich uns, an Scharfſinn und Wiſſen uns oft übertreffen, nur in einem Punkt abweichen und deshalb von uns Verſtändigen für wahnſinnig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen, welchen weit giftigeren Wurm wir ſelbſt vielleicht im innerſten unenthüllbaren Kern unſeres Daſeins bergen und mit uns umhertragen; die wir nicht daran denken, daß wir ſtündlich in derſelben Gefahr ſchweben, und daß es nur von einer Nervenfaſer, einem Blutkügelchen, einem Druck im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehrten, einem allwiſſenden Forſcher, einem geprieſenen Staats- oder Volksmanne das ſtumpfſinnigſte, hohläugigſte, albernſte Geſchöpf oder gar einen Unſinn plaudernden Schwätzer zu machen!? Und wir überheben uns ſo hoch über die Thiere! Wir ſind ſo vermeſſen, ihnen abzuſprechen, was doch bei uns nur an ſo ſchwachen Fäden hängt. Wie ſchön ſagt Flemming*) in ſeinen Beiträgen zur Philoſophie der Seele: „Deshalb haben ſich nur wenige Philoſophen herabgelaſſen, die Menſchenſeele mit der Thierſeele zuſammenzuſtellen, aber die Reſultate ihrer Nachforſchung machten faſt eben ſo oft die größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen iſt alſo jener kleinliche, der Philoſophie unwürdige Menſchenſtolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei an unſere Betrachtung gehen und das Wenige, was wir dabei finden mögen, mindeſtens nicht verkennen.“

Meinen Kranken in Leubus zu ſehen, erlaubte mir der fürſorgliche Lenker des grandioſen Inſtitutes nicht.

---

*) C. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanſtalt auf dem Sachſenberge bei Schwerin.

weit der Stadt, aufgefunden ward. Die Aerzte begannen ihre wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, und das Ergebniß derſelben genügte, einen Thatbeſtand zuſammenzuſtellen, deſſen Gewicht über den verbrecheriſchen Thäter die furchtbarſte Verdammniß verhängen mußte. Daß dieſer Thäter nach ſeinen eigenen, wenn auch noch ſo unvollſtändigen Bekenntniſſen kein Anderer ſein könne, als Richers, davon hielt ſich Streber wirklich feſt überzeugt und verfuhr ſolcher Ueberzeugung gemäß. Unglücklicherweiſe für den Angeklagten mißlangen Letzterem ſeine Verſuche, durch Zeugen zu beweiſen, daß er am Abende, wo Hannchen verſchwand, unmöglich in ihrer Nähe geweſen ſein kann. Niemand wollte ihn da geſehen haben, wo er geweſen zu ſein verſicherte. Diejenigen, die ſich etwa noch am Günſtigſten für ihn äußerten, ſagten aus, ſie könnten nichts Beſtimmtes erklären; möglich wär' es, daß er ſich da oder dort gezeigt, aber ſie hätten weiter nicht darauf geachtet ꝛc. Und ſeine Wirthsleute konnten nicht leugnen, daß er ſpät heimgekehrt und des andern Tages ſichtbar verſtört geweſen ſei.

Auf dieſe Weiſe zugerichtet und apretirt kam die Sache endlich vor die Geſchworenen, und des öffentlichen Anklägers große Rede war ein ſolches Meiſterwerk von Rhetorik, ſchilderte die reine, kindliche Un-

Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für ſolchen Anblick hielt, ob aus Rückſicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines älteſten Bekannten zu ſtören fürchtete, dies hab' ich nicht unterſucht. Ich war im Herzen froh über ſein Verbot und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenſter herab erſchallen — und gedachte dabei mit bebendem Schauder des hübſchen, kleinen Guſtav, der als heit'rer Knabe im Kinderröckchen um uns her ſpielte, wie ich vor einunddreißig Jahren ſeiner Pflegeſchweſter Louiſe die erſten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachſenden Knaben, des ſich entwickelnden Mannes, mußte ſeiner mir oft Beſorgniß einflößenden Naturanlagen, ſeiner ſich ſchon zeitig ausſprechenden Neigung zu Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariſer Arzt, der nicht längſt verſtorbene Dr. Marc*) ausſpricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison comprime et désavoue, mais que la folie deploie et révèle au grand jour.“ In wahnſinnigen Träumen vom Beſitz unberechenbarer Schätze, unbeſchränkter Macht, höchſten irdiſchen Ranges tobte die ſonſt kräftige Natur des Beklagenswerthen, dem nach ſeiner Meinung nicht genug Verehrung erwieſen wurde, ſich zu Schanden, bis dann der erlöſende Tod mit eiſiger Hand über die glühende Stirn ſtrich, ihre Flammen zu löſchen. — Und was nachher?? —

---

*) C. C. H. Marc, Leibarzt von Louis Philippe (er behandelte mich während meines Pariſer Aufenthaltes) in ſeinem merkwürdigen Buche: „De la folie.“

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer Umgebung wie die Trachenberger häufig auf Widerſprüche ſtößt, welche er ſelbſt hervorruft oder findet. Hervorruft, indem er Anſichten darlegt, die mißfallen, findet, indem er Aeußerungen hört, die ſeinen Anſichten entgegen ſtehen. Wo faſt täglich Gäſte kommen und ſcheiden, wo faſt jede Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Geſichter verſammelt, wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menſchen mit entgegengeſetzten Meinungen in Conflict gerieth!? Die ſchleſiſche Ariſtokratie als ſolche iſt eine ſchlimme. Ich denke, indem ich dies ſage, nicht an den Trachenberger Fürſten, oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Weſen eines vornehmen Mannes im beſten Sinne, und von ſeinen ariſtokratiſchen Manieren und Aeußerungen wird ſich Niemand verletzt fühlen. Er verträgt auch die härteſten Worte gegen jene leere, auf Nichts gegründete Anmaßung, die ſich oft ebenſo lächerlich als dürftig und kümmerlich präſentirt, und ſeinetwegen konnt' und durft' ich reden, was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung, und ich galt ſchon von früher

her für einen argen Demokraten, was ich in gewiſſer Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverſtanden auf meine Weiſe. Der Abſcheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavaliers erregten, war ſo groß, daß Graf G. mir gar den Beinamen „Königsmörder“ verlieh, welchen ich im Bewußtſein meiner Unerſchütterlichkeit im Royalismus lächelnd hinnahm; über den ich heute zwiefach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, deſſen Anſichten und Meinungen ſich auch nicht um ein Haar breit ſeitdem verändert haben, heute ebenſo entſchieden zu den Reactionairen oder mindeſtens Conſervativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten ſollte!

Ich erwähnte Graf G., meinen ſchönen Gegner, meinen Feind! Wir haſſen uns eigentlich, ſeitdem wir uns vor einigen Jahren zum erſten Male geſehen; wir ſagten uns die härteſten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmſte, was wir gegenſeitig über uns dachten, warfen wir uns in's Geſicht zum Schrecken der Hörerinnen. Aber es war eine redliche Feindſchaft, es war ein Haß voll Zuneigung, denn hinter dem Rücken ſagten wir uns möglicherweiſe Gutes nach, was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unſeres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, ſo recht ernſtlich böſe zu ſein auf dieſen leichtſinnigſten, wildeſten, hoch- und gutmüthigſten aller „Junker.“ Er mochte von ſich ſagen, wie Warwick in Heinrich VI.:

„Von zweien Falken, welcher höher ſteigt?
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?
Von zweien Klingen, welche beſſ'rer Stahl?
Von zweien Pferden, weſſen Haltung beſſer?
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?
Hab' ich wohl eines Urtheils leiſen Anflug! —
Doch von des Rechts Praktik, Juſtiz, Geſetzen
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger ſchwätzen.“

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele Menſchen, mit denen ich im friedlichſten Verkehr, im geſelligſten Umgang lebte, weniger lieb hatte, als dieſen meinen heftigen Gegner und Widerſacher. Vielleicht iſt es keine Anmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu mir ähnlich erging. Er gehört unter die wunderlichen Perſönlichkeiten, die ſich alle erſinnliche Mühe geben, die Welt glauben zu machen, ſie wären vollendete „Höllenriegel,“ die jede Aufwallung eines im Grunde gutmüthigen Herzens, jede liebevolle Geſinnung mit wilden Redensarten wegbramarbaſiren wollen, die aber für jede Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein ſchlechtverhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge mild und menſchlich ſein müßten, wenn die liebe Eitelkeit es ihnen geſtattete. Um freilich des ritterlichen Grafen ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müſſen ein Hund oder ein Pferd ſein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernſt, weil wir uns in der Liebe für Bello begegneten. Und wenn er den alten „Königsmörder" haßte, ſo liebte er den alten „Hundejungen."

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte ſo oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieſes Ziel nun verloren. Der jugendliche Greis, deſſen mir gewidmete poetiſche Begrüßung ich auf den erſten Blättern dieſes Bandes mitgetheilt, ſchlummerte längſt den letzten Schlaf, und einer ſeiner Söhne, deſſen erſten Verſuchen in der Kunſt aufrecht zu gehen ich vormals beigewohnt, fungirte jetzt (ſchon Ehemann) an ſeines verſtorbenen Vaters Platze als Richter und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürſtenthumsgerichte in Eines verſchmolzen, der Kollege derjenigen Männer geworden, die ſo lange Jahre hindurch ſeines Vaters Zeitgenoſſen geweſen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwiſchen ihm und jenen älteren Räthen bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichſam den Uebergang in der Perſon des Herrn von Hauteville. Auch an dieſen und ſeine ganze Familie knüpfen ſich für mich die lebhafteſten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und deſſen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgeſtellte Geiſtliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde; ſeine Mutter, mir wohl erinnerlich als erblühende Jungfrau zur Epoche unſerer erſten Kinderbälle am Friedrichsgymnaſium, deſſen oberſter Vorſtand ihr Vater war; ſein Vater, ein Freund meines alten Gönners Gelinek und meinem Jünglings-Andenken unvergeßlich durch die Fülle humoriſtiſcher und witziger Mittheilungen im geſelligen Kreiſe, ein Talent, welches auf den Sohn vererbt ſcheint; ſeine Gattin, die Tochter des damaligen Oberbürgermeiſters von Kospoth, deſſen Bild bis in meine Theatererlebniſſe vom Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausſchuſſes der Theater-Actionaire geweſen; ſeine Kinder endlich, ſeine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude und Luſt, wenn ich ihn zu beſuchen kam. Von den Urältern bis auf die jüngſte Gegenwart! In ſeinem Hauſe*) war ich zuweilen, ſtets froh und geiſtig angeregt, noch öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Tod erſt kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem er die jüngere geliebte Tochter den Aeltern nahm, wo aber in der Perſon der älteren Tochter ſich Schönheit, Anmuth, beſcheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu ſo reichem Erſatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über ſolches Leben beſiegt wurde. Eitelkeit ſoll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in ſich ſpüren, und Gott ſei Dank! ihm und meiner Selbſterkenntniß, ich bin völlig frei davon, aber zum Stolze darf ſich und ſoll ſich auch die gedrückteſte Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur ſtolzen Freude, daß Fanny v. R. mir eine kindliche Neigung entgegentrug, eine unverſtellte Anhänglichkeit bewahrte, daß ſie mich lieb hatte, — darf ich ſagen. Und das iſt ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die friſcheſten jugendlichſten Hände ein Blümchen in's graue Haar ſtecken, weil ihm die roſigſten Lippen ein herzlich Wort ſagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne geſcholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um dieſen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewiſſer Beziehung fühlte ich mich ſelbſt beneidenswerth der Geſinnung wegen, die ſie mir gönnte. Ja, ich geſteh' es, es iſt ein Vorzug — aber es iſt doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rückſicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern geſpendet wird. Muß man nicht erſt ein Leben hinter ſich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entſagen lernte, der von Selbſtſucht frei die Jugend ſehen kann ohne Neid!

---

*) Herr v. H., ein Mann von den angenehmſten geſelligen Formen, verband mit der zuvorkommendſten Artigkeit eine gewiſſe excluſive Haltung, die ihn ariſtokratiſch erſcheinen ließ, was in ſeiner Abſicht niemals lag. Das veranlaßte unſern oben erwähnten Grafen S., in der ihm geläufigen hyperboliſchen Ausdrucksweiſe zu äußern, als er ihn lobte: »H. iſt eigentlich der einzige Menſch in Tr., zu dem man »Sie« ſagen kann.«

Vor Weihnachten noch ward der letzte Correcturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgeſendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers Wünſchen, daß die „Stimmen des Waldes" zeitig genug erſcheinen möchten, um als Weihnachtsgabe auf manchem Tiſche ihr Plätzchen zu finden; deshalb hatten ſich Schreiber, Setzer und Drucker gegen den Schluß hin beeilt. Um ſo mehr erſtaunte ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß die ſehnlich erwarteten Exemplare mir zugeſtellt wurden. Anzufragen wagt' ich nicht; eine bange Ahnung, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und des Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeſchick gefaßt, wundre mich nur dann, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt und eben verläuft, und komme mir vor, wie ein verſchlagenes Kind, oder noch beſſer, wie ein geprügelter Hund, der, auch wenn er ſich augenblicklich keiner Schuld bewußt wäre, doch fortdauernd um ſich blickt, als wollt' er fragen: von welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die Polizeibehörde, die mir dergleichen zugedacht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Cenſur-Exemplares war der Debit unterſagt und die Auflage für's Erſte mit Beſchlag belegt worden. Es kommt mir heute faſt lächerlich vor, daß ein von mir, dem „Heuler,“ geſchriebenes Buch jemals auf dem Punkte geſtanden, verboten werden zu können! — Doch bei ruhiger Ueberlegung muß ich das Verfahren des Beamten billigen, und ich würde, ſeine Stelle, ſeine Verantwortlichkeit im Auge, an ſeinem Platze nicht anders verfahren ſein. Es giebt Manches in dieſem Büchlein, beſonders im einleitenden Prologe, was Anſtoß verurſachen konnte. Die obere Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahrſcheinlich weil man ſich nicht an's Einzelne, ſondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Geſinnung des Autors hielt — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen, und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen, und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leſer, haſt Du es noch nicht durchblättert, haſt Du die „Stimmen des Waldes" Deiner Aufmerkſamkeit noch nicht gewürdiget, — gönn' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran, die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einſamkeit verlebt, rauſchen und weben darin. Lies es, lieber Leſer! —

Die Ideen, Anſichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, ſolche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu faſſen, auszubilden, niederzuſchreiben, gedruckt zu ſehen, war die letzte Freude, die ich aus dem oft nicht genug erkannten Behagen eines langen äußerlichen deutſchen Friedens mir errang, die letzte beſcheidene Blüthe, die ich in meiner irdiſchen Beſchränkung aus den angeordneten Zuſtänden eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in dieſem letzteren gar Vieles morſch und nur gleißend übertüncht ſei, hab' auch ich trotz meiner politiſchen Bornirtheit immer geahnet; ja, mein Büchlein ſelbſt ſpricht in Ernſt und Hohn, in

Glimpf und Schimpf manch' kecken Widerſpruch gegen das Beſtehende aus. Nichtsdeſtoweniger fehlten mir Kraft und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzuſchauen, wie zuſammenbrechen wollte, wie niedergeriſſen werden ſollte, was ich ſo häufig getadelt, beſpöttelt; erſt als es wankte, empfand ich recht, wie ſehr ich es geliebt; empfand ich, wie der Dichter, der Künſtler durch Herz und Verſtand darauf hingewieſen werde, dem wilden Wechſel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrſchaft die Sicherheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Willens vorzuziehen; empfand, wie im Sturme entfeſſelter Parteiungen die Blumen der Poeſie gebrochen werden! Und ſo nahm ich mein armes letztes Sträußlein mit mir fort aus dem auf dieſen Blättern geſchilderten Zeitabſchnitt und trug es an meine klopfende Bruſt gedrückt hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1848.

Wem die Wahl des letzten Motto's von James unpaſſend ſcheinen ſollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter Nichts vorgekommen iſt, worauf jenes ſich auch nur im Entfernteſten anwenden und beziehen ließe, dem diene zur gefälligen Einſicht, daß ich mir mit dieſen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß nur ausnahmsweiſe ein Leſer ſie ſeiner prüfenden Aufmerkſamkeit würdiget, mitunter mein beſcheidenes Autorvergnügen mache; ſie beziehen ſich bisweilen auf diejenigen Ereigniſſe oder inneren Zuſtände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Breiſchuld des grauſam-verführten, barbariſch-gemordeten Opfers, die Verzweiflung liebender Eltern, die Schwärze der That mit ſo hinreißender Gewalt, daß kein Herz unerſchüttert, kein Auge trocken blieb. Die Gegenrede des Vertheidigers ließ kalt. Man fand ſie überladen von Sophismen und ſchlauen Verdrehungen. Als aber gar der Angeklagte das Wort zu ergreifen und an die Gerechtigkeit der Herren Geſchworenen zu appelliren verſuchte, da entſtand ein lautes, unwilliges Murren, und einige der Tugendhafteſten wendeten ſich empört von dem heuchleriſchen Scheuſal ab.

Die Berathung war kurz. Das „Schuldig“ ward vollſtimmig ausgeſprochen. Der Gerichtshof fällte ſein Urtheil gleich darauf, und dieſes lautete: auf Tod durch den Strang.

Richers zuckte mit den Achſeln, ſah milden Blickes um ſich her, hob dann ſein Auge empor — und verbeugte ſich ſchweigend.

Als Herr Streber den Saal verließ, empfingen ihn von allen Seiten bewundernde Glückwünſche und Huldigungen für ſeinen herrlichen Vortrag.

IV.

Du ſiehſt in mir einen Feldherrn, rief er daheim der ſchönen Angelika entgegen, die ihn bleich vor teren beſprechen kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir ſelbſt abzufinden.

Wir hatten einen von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ ſich an, als wenn er Mai ſein wollte. Wir hatten dennoch einige kleine Jagden zu einer Zeit, wo man ſonſt eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Haſen in ihren erſten Minneſpielen nicht ſtören will. Diesmal wurde ausnahmsweiſe gejagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor-Frühlingsfeſt einzugreifen und ſammt ihnen auch ihrer etwaigen Nachkommenſchaft ſchon im Keime das Lebens- und Liebes-Licht auszublaſen. Die ſorgloſen kleinen Leute hatten ſich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerſtörenden Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingehegt ſind, gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber bei ihrem weiten Umfange unmöglich geſchützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbeſcheidenheit naſchhafter und verliebter Gäſte zu ſichern, als den Untergang der letzteren, bevor ſie noch unzählige Abdrücke ihrer poſſierlichen Perſönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel beſä'ten Furchen geſetzt. Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir beſſer, als denen, welchen ſie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, ſondern auch als ſchußfeſten Mann, der im Feuer ſteht, ohne zu wanken. Denn als ich am Schluſſe eines Treibens hinter einigen höher aufgewachſenen Gebüſchen nach einem vermeintlich bleſſirten, wie jedoch die Nachforſchung bewies, unbeſchädigten Lampe ſuchte und vom Nadelgehölz umgeben den übrigen Schützen unſichtbar blieb, hatte jener unbeſchädigte Haſe die Phantaſie, aus ſeinem Verſtecke erſt dann zu entfliehen, wie ich ſchon in ſeiner nächſten Nähe ſtand. Durch ſolch' unerwartetes Manöver warf er ſich zwiſchen die Schützen und mich. Jene ſahen mich nicht, zum Theil konnt' ich ſie ſehen, ſah, wie ſie ſämmtlich anlegten und rüſtigen Jägern gemäß losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im Grünen" anmelden konnte. Tauſend Schrotkörner umhagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging einem Gotte ähnlich aus dem Feuer-Buſch hervor — aber, zur Schande meiner Herren Jagdgenoſſen ſei es geſagt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns den Umſtänden entſprechend ganz wohl.

Dieſe kleinen Jagden, wie geſagt, gewährten mir große Freude ihres frühlingsartigen Anſtrichs wegen; ich konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle des lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll, — aber in dies Gefühl innigen Wohlbehagens miſchte ſich eine bange Ahnung, die wie ein Unbeſtimmtes in der Luft zu ſchimmern ſchien. Zunächſt erregt durch die Pariſer Vorfälle und feſt überzeugt, daß dieſe nicht ohne ernſte Nachwirkung auf unſere deutſchen Länder bleiben könnten, empfand ich — warum ſoll ich's leugnen — eine faſt revolutionaire Sehnſucht nach irgend einem bedeutenden Ereigniß. Ich war mit Vielem, was ſeit Jahren von Oben geſchehen, in meinem Preußenherzen gar nicht einverſtanden; ich gehörte, gerade herausgeſprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieſer Unzufriedenheit Worte geliehen, und wie die „Stimmen des Waldes“ und die anfängliche Beſchlagnahme derſelben beſtätigen, nicht blos mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte ſeit Jahren vorausgeſagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verſtehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeſtändniſſe zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub ſein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreiſen, wo ich mich ausſprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich ſelbſt zur „Partei des Umſturzes“ gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern laſen, daß ich, wenngleich halb im Scherze, „Königsmörder“ genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand iſt in ſeiner innerſten Natur von feſterem monarchiſchem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in ſcheinbarem Widerſpruch mit dieſem Glauben, deſſen Beſtätigung ich in und aus der ganzen Welthiſtorie geleſen bisweilen den Wunſch hegte, es möge eine gewaltſame Demonſtration ſtattfinden gegen mancherlei verſuchte oder bereits unternommene Beſchränkungen geiſtiger Freiheit, ſo wiegte ſich dieſer Wunſch auf meiner unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungeſetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberſtehen werde; daß die — wenn man es gar ſo nennen dürfte — revolutionaire Forderung keine andere Folge in unſerem Staate (ich rede von Preußen) haben könne, als ein wohlthätiges, organiſches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politiſchen Kräfte, welche geübt ſein wollen, wenn ſie nützen ſollen; welchen man, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Gelegenheit geben würde, auf der Bahn des beſonnenen Fortſchrittes weiter zu ſtreben, die wir betreten und verfolgt hatten, ſeitdem die Schmach von Jena über unſere Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze aus Friedrich's Zeit vom Haupte geriſſen. An ein anarchiſches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manchmal auflehnte gegen Manches, was uns etwa aufgezwungen oder entzogen werden ſollte. Mir ſchien der Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln zu dürfen. Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen Lenz gebracht, ſpürte ich, als ob es in der milden Luft hinge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz mit Beſorgniß erfüllt wurde. Die Behörden um uns her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen. Es kam mir vor, als ob ſie der Aufgabe, welche die Gegenwart ihnen ſtellte, nicht gewachſen ſein würden. Anfänglich wähnt' ich, dieſer Zweifel gelte nur für uns, nur für Schleſien. Bald aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er durch alle Provinzen ſich erſtrecke. Es war die Märzluft, das Märzfieber; ſie reichten über das ganze Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgenden Monaten Beobachtungen angeſtellt, die mich unendlich betrübten. Es thut weh, ſich eingeſtehen zu müſſen, daß man in Menſchen, die man achtungswerth hielt, ſich ſchmählich getäuſcht. Wie ſo manche, die mir tüchtig, feſt, edel erſchienen waren, lernt' ich, wo Alles zu ſchwanken drohte, als nichtig, unzuverläſſig, Sklaven ihrer

Eitelkeit, ihres kindiſchen Ehrgeizes kennen. Ach und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneiſt, vermehrt von einer Stunde zur andern die Maſſe ſolcher Beobachtungen. Was ſoll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürſten und Regenten ſchimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksverſammlung, bei einer Bearbeitung ſogenannter Urwähler oder bei einer dieſen dargebrachten Huldigung Bücklinge und Kratzfüße machend die lauſigſten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren“ anreden? Sind ſie trotz all' ihrer hochtrabenden Phraſen nicht eben ſo niedrige Speichellecker, als der kriechendſte Höfling es ſein kann? Und noch um Vieles verächtlicher ſind ſie in meinen Augen, als jener. Denn der Höfling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an ſeinen Souverän gebunden ſein. Der Schmeichler des „ſouveränen Volkes“ jedoch geht, wenn er ſchmeichelt, nur auf ſelbſtſüchtige Zwecke aus: er erſtrebt flüchtige Popularität oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Windhauch bewegte Maſſe, die heute nicht anders iſt, als ſie immer war, und die ewig bleiben wird, wie ſie der größte Menſchenkenner, der erhabenſte Dichter einem Cäſar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber ſchilderte. Wen ich nach dieſer Maſſen momentaner Gunſt durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen ſehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig; mit dem will ich weiter Nichts mehr zu ſchaffen haben! Und ſo hab' ich ſeit dem März

1848 gar Manchen aufgeben müſſen, den ich zu lieben wähnte; Aufgeben, für immer, aus reinſter Ueberzeugung. Nicht etwa, daß ich ſie beneidet hätte, die da auf Marktplätzen, Feldern und Wieſen ihre wohlfeile Weisheit auskramten, verworrene Redeknäuel abſpinnend, und jedesmal, wenn ihr Garn ſich verhaspelte, den zerlumpten Gönnern einige „geehrte Herren“ in den Bart warfen; — nicht, daß ich ſie beneidet hätte um ihre Triumphe, und daß es dieſer Neid wäre, der jetzt noch aus mir ſpricht? Ach Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir auch bereiten, wenn ich ſonſt wollte. Meine Stimme darf ich auch hören laſſen, meine Rede iſt fließend genug, und ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich phyſiſche wie geiſtige Mittel in Genüge zur Dispoſition hätte, um die meiſten jener Redner zu übertreffen. Es wäre mir ein Leichtes geweſen, das Wort zu ergreifen und den trüben Strom auf Augenblicke zu lenken und zu beherrſchen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unſinn ſich gar zu breit machte, ein Gelüſten, ihm entgegenzutreten. Aber mochte dies Gelüſten aus guter Abſicht hervorgehen; mochte ich mir ſelbſt ſagen dürfen, daß es nicht perſönliche Eitelkeit ſei, die mich antrieb, ein Volksredner zu werden; — immer wieder ſchauderte ich vor dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten nicht ehrlich ſagen zu ſollen: ihr thätet ungleich beſſer, nach Hauſe zu gehen und eure Wirthſchaft zu beſtellen. Und warum auch ſpräche derjenige, der nicht im Sinne hat, ihren frivolen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu ſchmeicheln? Warum denn? Um ausgehöhnt, ausgeſchmäht zu werden? Wollen ſie denn Wahrheit hören? Wollen ſie ſich ſagen laſſen, was frommen könnte? Wollen ſie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefaſelt wurde, ihren Söhnen die ſchwerſten Pflichten, die ernſteſte Entſagung auferlegen würde? Ei, ich dächte gar! Darum iſt's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen, mit den Mächtigen; ſie ſchwelgen von eurem Schweiß; ſie ſaugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Beſitzes; an Ihnen, meine Herren, iſt es jetzt, Champagner zu trinken!" Wer anders reden wollte, empfing Schläge oder doch im mildeſten Falle eine Katzenmuſik. Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftſteller, die vor den Märztagen von Oben her ſcheel angeſehen und übler Geſinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, ſich ihr und den Straßendemokraten entgegenſtellten, jetzt Reaktionairs, Heuler, Servile geſchimpft wurden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben ſie's nach beiden Richtungen. Daher kommt es auch, daß ſo viele Speichellecker, Spione, Schufte, die ſich zu den niedrigſten Dienſten im miniſteriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umſchlugen und mit dem Pöbel heulten, ſobald ſie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde müſſen ſie kriechen. Erſt krochen ſie vor Fürſten und deren Regierungen; dann krochen ſie vor der „öffentlichen Stimme." Das ſind ſolche Menſchen, auf die des geiſtvollen Lichtenberg's Worte trefflich paſſen: „Und dann hat ſich noch ein Patron eingefunden, von dem man nicht recht weiß, was er iſt, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poetaſter oder Spitzbube; vielleicht nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten Etwas von allen Vieren.“ Es trieben ſich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir ſo gut in Trachenberg gefallen, als eben jetzt, wo eine dumpfe Vorahnung mir ſagte, daß ich es bald verlaſſen würde. Ich hatte den Frühling noch nicht in dieſen Wäldern erwachen ſehen; ſein friſches, keimendes Grün drängte ſich voreilig an's Licht, und wenn ich, von drohenden Berichten und noch drohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verſtört, von dem Lärm der Zeitſchriften irre gemacht, den Unterhaltungen, Geſprächen, Streitigkeiten im Umgange mit Menſchen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über Feld, Waſſer und Wald die ſanfte, heilige Ruhe des Friedens ausgegoſſen, unerſchüttert dieſelbe, wo der „Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürſtin, ſollte durch einen dramatiſchen Schwank von meiner Compoſition gefeiert werden, zu welchem die Rollen ſchon vertheilt waren. Auch eine Leſeprobe hatten wir ſchon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsſtück (welches hauptſächlich gegen Homöopathie und Gräfenberg, die Liebhabereien der Dame vom Hauſe, gerichtet war) eine poſſenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht, Friedrich's „Stündchen in der Schule“ trachenbergiſch zu lokaliſiren, ſo übte ich ſchon mit meiner Schul- und anderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein. Ich gab mir alle Mühe, mich durch derlei Zerſtreuungen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20968 / 081

von den ſchweren Beſorgniſſen abziehen zu laſſen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächſte Zukunſt wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in ſolchen Tagen paſſend genug, Lamartine's Geſchichte der Gironde. Trafen dann die franzöſiſchen Blätter ein, ſo las man in dieſen, aber nur in anderen Formen, faſt dieſelben Dinge. Folgten unſere deutſchen Zeitungen, ſo brachten ſie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariſer Styl in's Deutſche, oft in's Kleinſtädtiſche überſetzt; aus dem nur ſechs Meilen entfernten Breslau drang ſtündlich neue Weltgeſchichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch ſeine Demokraten und Beglücker, und rings auf den Dörfern umher regte ſich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, ſtreng genommen, gewußt hätten, warum. C'est partout comme chez nous. Am gefährlichſten erſchien mir die nahe polniſche Nachbarſchaft. Das letzte Forſthaus des Fürſtenthums ſtößt faſt an die erſte Stadt des Großherzogthums Poſen, und da drüben ging es ſehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forſtbeamten flüchteten jener gefährlichen Nachbarſchaft wegen nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft ſchien der Vorbote ſchlimmer Beſuche. Ein ſchnell errichtetes Streifkorps polniſcher Inſurgenten konnte binnen wenigen Stunden bei uns ſein, und gegen ein ſolches würde unſere im Ganzen ziemlich harmloſe Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerſtand geleiſtet haben. Der Fürſt war Willens, ſeine Damen auf die Flucht zu ſenden, ſobald ſich ver-

Hunger und Langerweile des Abends mit der Mittagsſuppe erwartete; einen Feldherrn, der ſeine erſte, entſcheidende Schlacht gewonnen, der den Sieg der Tugend und Moralität über das Laſter davongetragen hat. Das Todesurtheil iſt gefällt, die Beſtätigung kann nicht ausbleiben, nun komm' und laß' uns eſſen.

Alſo der Unglückliche muß ſterben? fragte Angelika, indem ſie ihrem Gemahl vorlegte.

Unglücklich, erwiederte Streber faſt vorwurfsvoll; unglücklich nennſt Du ihn? Wie willſt Du dann die ſchändlich Hingemordete, wie willſt Du die armen Eltern nennen, die das einzige Kind beweinen? Dieſe ſind unglücklich. Dem Miſſethäter geſchieht noch immer zu wenig, wenn er ſein niederträchtiges Leben verliert.

Aber, fragte Angelika weiter, iſt es denn auch ganz gewiß, daß er die That begangen, — ich meine, daß er jenes Mädchen ermordet hat?

Diesmal antwortete ihr Gatte ruhiger, mit ſtolzer Würde: ich hab' es bewieſen, Angelika! Und Niemand wagte meine Gründe zu bezweifeln, Niemand als nur ein antediluvianiſcher Richter, der, wie ich vernahm, ein Separat-Votum abgeben wollte, natürlicherweiſe jedoch überſtimmt und zum Schweigen gebracht wurde. Das klebt noch an dem alten dächtige Annäherungen von der Grenze herüber ſpüren ließen, und hatte mich befragt, ob ich bereit ſei, den Führer und — Gott erbarme ſich — Beſchützer! der Weiber und Kinder an ſeiner Statt zu machen, da Er zurückbleiben müſſe, zum Rechten zu ſehen. Nein konnte und durfte ich nicht ſagen, obwohl ich mich den Verpflichtungen, die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig gewachſen fühlte. Auch glaubt' ich den Aufbruch noch nicht ſo nahe, und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reiſe traf, zweifelte ich doch immer noch, daß ſie nöthig werden würde. Da ſitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen Stübchen beim Haushofmeiſter, wo ſich, wenn die Herrſchaften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politiſches Klubbchen verſammelte, und ſprechen die Berliner Kämpfe mit ernſtem Sinne durch, als ſich die Thüre öffnet und der Fürſt mit den Worten unter uns ſteht: „Die Polen ſind in Sulau; in einer Stunde müſſen die Meinigen fort; Holtei, machen Sie ſich fertig!“ — An und für ſich kam es mir komiſch vor, daß der Sänger des „alten Feldherrn,“ des „letzten Polen,“ der vielfach verdächtige Polenfreund vor Polen fliehen ſollte. Doch mußt' ich befürchten, daß eine Streifparthie, welche herüber käme, Vieh abzuholen oder Küche, Keller und Kaſſen zu unterſuchen, nicht allzugeneigt ſein dürfte, auf meine poetiſchen Sympathieen aus früherer Zeit Rückſicht zu nehmen, von denen ſie auch gewiß keine Kenntniß beſaß. Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach Wien und in Wien ſelbſt, wo mehrere meiner nächſten

Bekannten aus früherer Zeit in dieſem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen ſpielten, ungleich nützlicher ſein, als wenn ich durch deutſche Lieder die inſurgirten Nachbarn zu beſchwichtigen verſuchte?! Und ich rüſtete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiſeten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach den im Schloſſe flimmernden Lichtern und nahm Abſchied für ewig. Meine Phantaſie war ſehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbwachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beſchäftigte mich mit wirren Bildern der Zerſtörung. Auch meine Wohnung ſah ich brennen, ſah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreiſe zurückgelaſſen, vernichtet auflodern; ſah meine neuen, prachtvollen Jagd-Waſſerſtiefeln ihre langen ſchlanken Geſtalten flehend aus der Gluth erheben: „ich möge ſie retten" — ach, und vergebens! Wir reiſeten in zwei Wagen. In dem erſten, halbgedeckten, ſaß die Kammerzofe an meiner Seite; in dem folgenden die Fürſtin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngſte ſechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil ſie kränkelte, zurückbleiben müſſen, und der arme kleine Hermann war auf ſchmale Koſt geſetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne. Wir kamen durch „Jeltſch" unweit Ohlau. Vor den Thüren ihrer Häuſer ſtanden hier und da Dorfbewohner, die unſern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich ſpäter beim Umſpannen den Damen die Bemerkung mittheilte, daß mir die Phyſiognomieen jener Leute den Eindruck gemacht hätten, als ob ſie Uebles im Schilde führten*), wurde ich für einen Schwarzſeher erklärt. Kaum aber hatten wir die Feſtung Neiſſe erreicht, als uns dort Gerüchte von der allerſchwärzeſten Farbe, die aus Berlin dahin gedrungen ſein ſollten, ernſtlich erſchreckten. Sie lauteten ſo furchtbar, ſo hoffnungslos, daß ich keinen Anſtand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunſtreiſe her mir treugebliebenen Preußiſchen Staatspapiere für ein Spottgeld herzugeben, und immer noch vermeinte, einen guten Handel geſchloſſen zu haben, weil ein Preußiſcher Staat und eine durch ihn garantirte Staatsſchuld zu den Unmöglichkeiten gehörte, wofern ſich auch nur die Hälfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen geweſen, erfuhr ich erſt in Wien, wo es allerdings zu ſpät war, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zuſtand des kleinen auf Waſſerdiät geſetzten Säuglings nöthig machte, konnten wir erſt am dritten Tage Olmütz erreichen, wo wir uns der Eiſenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und für die Damen und Kinder vom Schlaf geſegneten Nachtfahrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien eintrafen. Ich war ſehr froh, als ich die mir und meiner

---

*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath, daß eine Rotte halbtrunkner Dörfner das Schloß in Jeltſch geplündert und zerſtört habe — in der Nacht nach unſerer Durchreiſe. Meine Phyſiognomik hatte mich alſo nicht getäuſcht. Und wir konnten von Glück ſagen, nicht zehn Stunden ſpäter dort abgereiſet zu ſein.

Obhut übergebene Reiſegeſellſchaft im Schutze des Lammes wußte — des goldenen! In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuſcht, als wir die Wiener Zuſtände aus der Ferne für geregelte angeſehen und dort, nachdem erſt das eiſerne, mit Blumen umwundene Regiment Metternich's gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten. Gleich die erſten Stunden nach unſerer Ankunft belehrten uns eines Beſſeren, das heißt: eines Schlimmeren. Es konnte nirgends verhängnißvoller gähren und drohen, als in der Kaiſerſtadt, und keiner Stadt auf Erden konnte ſolch' drohende Gährung übler anſtehen, als ihr, der lebensfrohen, ſinnlich heiteren, leichtſinnigen! Mir, der in Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, ward zu Muthe, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas Grauenhaftes an ſich, weil, was mir fremd erſchien, die neue Lebens-Richtung, in den alten wohlbekannten Gaſſen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf- und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Scandalmachens trat übrigens hier eben ſo wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm ſchien nur um ſeiner ſelbſt willen erregt zu werden. Schon hatte ſich der begeiſterte Aufſchwung der erſten edlen Bewegung gelegt; die Männer, die ſie geleitet, galten ſchon nicht mehr für freiſinnig genug, denn ſie wollten ja Ordnung und ruhige Entwickelung des froh Errungenen; damit war den Schreiern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten ſich fremde, feindſelige Elemente ſchon eingeſchlichen und wirkten theils im Dunkeln ſchleichend, theils mit frecher Stirne vortretend auf Anarchie. Man brauchte nur durch die Gaſſen zu gehen und ſein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, um zu hören, was jeden Redlichgeſinnten mit Ekel erfüllen muß. Bosheit und Dummheit mit Rohheit vereiniget ſuchten ſich geltend zu machen. Und das Gebräu dieſer drei vereinigten Mächte wurde als untrügliches Freiheitselixir ausgeboten. Die liebe Jugend, unendlich froh, dem Schulzwang für's Erſte entnommen zu ſein, ſchleppte lange Säbel hinter ſich her und verſprach ſich und der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie wollte in möglichſter Eil' die Gebrechen unſerer erkrankenden Cultur heilen und ſchien der Anſicht, daß dies am kräftigſten geſchehen werde, wenn man zuvörderſt Alles auf den urſprünglichen Naturzuſtand zurückführe, wo die langweiligen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu ſchieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Anſichten entwickeln hören, die einen ſo gänzlichen Mangel an Menſchen- und Lebenskenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Scharſſinn nöthig war, um aus dieſem März einen Oktober zu prophezeien, wie er ſich dann eingeſtellt hat. Ich hatte die traurige Freude, von den meiſten meiner Bekannten, von Allen beinah', die ich achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß ſie meiner Meinung waren; daß ſie ſämmtlich, obgleich Jeder in ſeiner Art und auf ſeiner Stelle, der erſten Bewegung freudig und thätig zugewendet einen ſcharfen Abſchnitt zu machen wußten zwiſchen Fortſchreiten und Ueberſtürzen; daß ſie namentlich die maßloſen, zum Theil wahnſinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Preſſe als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß ſie jenes Gift, welches Uebermuth oder Tücke in den ſchäumenden Becher ihrer reinen Freude zu miſchen begann, gar wohl herausſchmeckten und ſchon mit ſich kämpften, ob ſie den längſt erſehnten und ſchmachtend erflehten Trunk nicht lieber unberührt laſſen ſollten. Von geſellſchaftlichem Umgange, von geiſtigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weiſe nicht mehr die Rede ſein. Der wilde Augenblick verſchlang in ſeinem gierigen Heißhunger all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart ſich geltend machen, und dieſe taumelte mit wüſtem Geſchrei einer Zukunft entgegen, von der Einige ſich goldene Berge verſprachen, Andere Jammer und Elend fürchteten. Ich, nachdem ich erſt meine Damen verſorgt wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien ſo bald wie nur möglich zu verlaſſen und mich nach Gräz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreiſen durfte, mußte aber beſtimmt ausgeſprochen ſein, ob und daß der Fürſt uns folgen und durch ſein perſönliches Erſcheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich, dem ewigen Spectakel, dem Trommeln, Zuſammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater oder im Augarten ſuchte? Auch dieſe ſonſt ſo ſtillen, naturfrommen Stätten hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben ſpielten dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raſeten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten ſich im gellenden Uniſono hoffnungsvoller Katzenmuſiken. Wunderſam genug nahm ſich zwiſchen dieſen ultrademokratiſchen Regungen der ſchwarze Trupp promenirender Liguorianer aus, der in ſtoiſcher Gelaſſenheit, durch ſeine breitkrämpigen Hüte vor brennender Märzſonne und unzweideutigen Schmähungen geſchützt, wie immer ſeine Stunde hielt, mir täglich begegnend und wahrſcheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angeſtellt, deſſen Phyſiognomie unverändert dieſelbe blieb, ſo lange ich den Augarten kenne und beſuche, und der auch jetzt unbeweglich und unerſchütterlich Alles, was ſich „da draußen“ zutrug, für Dummheiten erklärte. Ich vernahm, wie er einem Häufslein ſogenannter „Strichbuben,“ die ſich von blanken Zwanzigern angelockt als Freiwillige für den italieniſchen Feldzug anwerben laſſen und das bunte Rekrutenſträußlein an ihren pfiffig ſitzenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Métier völlig ſchwarzgelb anlaufen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anſtreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernſter Stimmung weiter, worauf ſich der graue Krieger zu mir wendete und ſtolz ausrief: „Wann die den Radetzky nur erſt angeſchaut haben, ſein ſie Alle brav kaiſerlich.“

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gaſſen der Leopoldſtadt zog, erblickte ich vor einer Kirche oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung einen engzuſammengedrängten Menſchenhaufen, der meine Aufmerkſamkeit beſonders deshalb feſſelte, weil er faſt nur aus Weibern beſtand. Daß die Verſammlung nicht in friedlichen Abſichten ſich eingefunden, war leicht zu ermeſſen. Auf meine Fragen über die Urſach' des Auflaufs wurde mir erwiedert: das hier verſammelte Publikum ſei durch ein Journal aufmerkſam gemacht worden, wie der geiſtliche Herr ſeit langer Zeit ſeine kirchlichen Taxen überſchritten und allen Neuvermählten für Einſegnung ihres Ehebündniſſes eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreuzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Dieſe Eröffnung ſei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und ſparſame Wirthinnen haben ſich in pleno verſammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubegehren, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt worden. Und ſollten Seine Hochwürden nicht geneigt ſein, zu zahlen, ſo ſei ein Hinterhalt ſtets bereiter Krawallmacher bereit, der dem Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Maſſe erhitzter und drohender Schönen von einem Kreiſe geringer Männer und Buben umſtanden, deren Ausdruck mir keinesweges gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer geweſen wäre. Letzterer hatte ſeine Thür verrammelt und leiſtete den in ſehr verſchiedenen Formen an ihn ergehenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge. Plötzlich erklang die verhängnißvolle Allarm-Trommel, ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das ſchöne Geſchlecht, um des Prieſters bedrohte Beſte zu entſetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagerinnen ſchienen jedoch durchaus nicht gewillt, ſich einſchüchtern zu laſſen, vielmehr vernahm ich Aeußerungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannſchaft leicht in unfreiwillige Berührung gerathen mit jenen gemiſchten Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, die man in der Volksſprache D.... nennt, und aus denen Munition zu drechſeln manche ſchöne Hand ſchon im Begriff war; — da erſchien vor der Front ſeiner Truppe ihr Führer und hielt eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schickſals! Wunderbare Verkettung der Poeſie mit dem Leben! Er, den wir ſo oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl" auf den Brettern geſehen: mein Freund und Gönner, der Schauſpiel-Direktor Carl! Er war es! Er ſprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden ſollte. Und er traf glücklich den rechten Ton, er zog die Sache in ſein künſtleriſches Gebiet, in's Komiſche. Ohne ſeiner Hauptmanns-Würde Etwas zu vergeben, neigte er ſich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demoſthenes, Cicero, Canning oder Caſimir Perrier. Er ſagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige

Herr Pfarrer wird genau prüfen laſſen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn ſie ſeitdem auch ſchon eine Altvermählte geworden wäre) mehr abgefordert worden, als recht und billig. Es ſoll Alles wieder erſtattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müſſen erſt die Regiſter nachgeſchlagen werden. Deshalb kommt's hübſch langſam, Eine nach der Andern, wie ſich's gehört, nicht Alle auf einmal. Und ſeid's geſcheidt, Ihr Weiber! Ueberlegt Euch nur, daß ein Mann in dieſen Zeiten nix Kleines iſt, wenn er auch ein paar Gulden mehr koſten ſollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn ſie nur Einen kriegten! Alſo dankt Gott, daß Ihr verſorgt ſeid, und geht ruhig nach Hauſe!" Binnen einer Minute hatte ſich der Sturm gelegt, die Maſſe vertheilte ſich lachend, und Carl-Staberl zog ſiegreich ab, ohne die Bajonette ſeiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theatertreiben unvermerkt näher gerückt bin, ſo will ich nicht unerwähnt laſſen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir ſchmerzliche Entbehrung erduldete. Ich hatte mich ſchon während unſerer übrigens wenig ergötzlichen Reiſe nach Wien wie ein Spitz gefreut auf die in nächſten Tagen bevorſtehende Eröffnung der italieniſchen Oper, denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Muſikfreunden, die Honig aus allen Blumen zu ſaugen

Sauerteig von Nothwendigkeit eines Eingeſtändniſſes und derlei abgenütztem Formelkram. Thorheiten! Da könnten ſie lange waren, bis ſolch' ein depravirter Verführer und Weiberjäger, ſolch' ein abgehärteter Frevler in ſich geht und Bekenntniſſe ablegt. Dieſem Burſchen iſt Nichts heilig, für ihn gab es keine Rückſichten; hat er ſich doch erfrecht, ſeinen Blick bis zu . . . .

Hier hielt Herr Streber plötzlich inne. Er fürchtete mehr geſagt zu haben, als dienlich war, weil ihm wünſchenswerth ſchien, daß Angelika's Theilnahme für den, dem Henker verfallenen Muſiklehrer nicht weiter angeregt werde. Er ſchien zu fürchten, die junge Frau könne dringendere Nachforſchungen anſtellen. Doch zum Glück hatte ſie des Gatten letzte Worte, die er mit vollem Munde eſſend, undeutlich vorgebracht, nicht recht verſtanden, und ſie legte weiter kein Gewicht darauf, gab vielmehr dem Geſpräche bald eine andere, vom Galgen und deſſen Candidaten ableitende Wendung.

Streber, wie immer voll zarter Aufmerkſamkeit für ſie, ſuchte ſo lebhaft wie möglich zu ſprechen, verfiel aber, nachdem er ſich geſättiget, gegen ſeinen Willen von Zeit zu Zeit in ein nachdenkliches Schweigen. Einige Male verſuchte Angelika ihn aus demſelben in's Geſpräch zurückzulocken; dann jedoch, als wiſſen, und wenn ich auch empfinde, begreiſe oder ahne, — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir ſprechen, als Roſſini oder gar Bellini und Donizetti, — (nur der Zukunftsmuſik bin ich gegenwärtig noch nicht gewachſen!) — ſo kann ich mich doch auch an dieſen höchlich erfreuen, wofern ſie nur vorgetragen werden, wie es von guten italieniſchen Sängern zu geſchehen pflegt. Deshalb konnt' ich den erſten „welſchen Opern-Abend“ kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgeprieſenen deutſchen Völkerfrühlings, in welchem letzteren mir nun einmal, warum ſoll ich's ableugnen, ſehr unheimlich um's Herz war. Schon klebten die verkündenden Anſchlagezettel, ſchon buchſtabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und affa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob ſich auch gegen dieſe harmloſe Anſtalt die heftige Stimme des National-Haſſes, und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande geweſen, dahinter zu kommen, ob es die Deutſchen waren, die Urdeutſchen, welche nach Reichardt's Melodie unſer Vaterland ſuchend nur: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ geſungen haben wollten; oder ob es die in Wien anweſenden Italiener geweſen ſind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig fanden, daß Letztere vor dem Publikum einer Reſidenz auftreten ſollten, in welcher gerade ſcharfe Waffen gegen Italien geſchmiedet wurden; oder ob es Beide ſo feindſelige Parteien waren, die ſich hier in einem Punkte vereinten. So viel ſteht feſt, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italieniſche Oper erſcheine. Und die Zettel wurden abgeriſſen und die ini's, etti's, itta's und affa's ſtoben auseinander, und ich hörte „Martha," in welcher allerdings angenehmen Operette Herr Formes einen Lobgeſang auf Revolution und Conſtitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiſerlich genug, um Orcheſter und Chorperſonale zur Aufführung der öſterreichiſchen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn ſich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächſt dem Kärnthnerthor. Einen ſolchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnſten Phantaſie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das iſt freilich allzu wahr. Doch das darauf folgende: et nos mutamur in illis iſt es doch nur zur Hälfte, oder ſoll es nur zur Hälfte ſein, was Treu' und Glauben betrifft.

Am 2. April durfte ich Wien verlaſſen. Die Eiſenbahn-Fahrt nach Gräz wurde mir höchſt unterhaltend durch eine kroatiſche Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Koſtümen die Wagen füllte und mit lebhaften Geſprächen die Zeitfragen abzuhandeln ſchien. Alte und junge Männer gemiſcht, ausdrucksvolle ſchöne Geſichter, anmuthige Geberden, dabei eine gewiſſe Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage wie kindliche Sanftmuth ſich kund gab! Ich bedauerte faſt, mich von ihnen trennen zu müſſen, als wir in Gräz angelangt waren, und ſie ihren Weg nach Agram weiter fortſetzten. Was ſie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren, und vielleicht wär' es ſchwer geworden, auf dieſe Frage eine übereinſtimmende Antwort von ihnen zu erhalten, wie von den meiſten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte ſich ſtündlich der alte, auf Spanien gemachte Witz, daß die Serviles „ſehr Vieles," die Liberales aber „lieber Alles" begehrten. Und nachdem ſie bereits Alles hatten, wollten ſie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo ſie „Republik" verlangten und auf die Entgegnung, daß ſie ſolche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!"

Meine Träume von Ruhe, die ich in Gräz ſuchte, ſchwanden ſchon am erſten Tage meiner Ankunft; denn als ich Abends von den Kindern nach Hauſe ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überraſcht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loderte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieſes Signal ſchien eben nur den Anfang machen zu ſollen; von Tage zu Tage wurden jetzt Verſuche zu neuen Brandſtiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt ſolchen Schreck verbreiteten, daß Spaßvögel jeder Gattung ihn zu vermehren ſuchten, indem ſie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, ſtörender und läſtiger, als ich ſie nur in Breslau oder Wien geſehen. Katzenmuſiken, Vivats, Pöbelhauſen, Demolirung und Plünderung von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgarden, Studenten-Legionen, Patrouillen löſeten ſich ab und drängten, ſchoben, jagten ſich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck, wenn es nicht der war, fortdauernde Anſpannung, Unzufriedenheit, Beſorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin ſo ſchwierige Stellung zu erſchweren. Dazu kam noch der Zwieſpalt zwiſchen Deutſchen, Slaven, Slovenen, der ſo weit ging, daß eine Partei die Fahne der andern nicht vom Fenſter herab wehen laſſen wollte. Vor lauter „deutſchem Vaterland" und Säbelklirren wurde man ſchwach im Kopfe. Ich ſpürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze ſtürmiſche Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt, und es fehlte, ſo viel ich mit dem Blick des Fremden ermeſſen konnte, der wahre Kern. So zum Beiſpiel war, nachdem einige Abende hindurch von den im Dunklen wühlenden Oberen die willenloſe Maſſe gegen wehrloſe Bäcker gehetzt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, „heute ſoll es gegen die Fleiſcher gehen, die den Armen beſtehlen!" Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieſes Unternehmens. Die Fleiſcher jedoch, obgleich unter ihnen ſo mancher Demokrat weilte, ſchienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über ſich ergehen zu laſſen. Sie bewaffneten ſich. Die Mehrzahl derſelben wohnt und verkauft in einer Seitengaſſe, welche, „zum kälbernen

Viertel“ genannt, von der Murgaſſe dicht vor der Brücke links einbiegt. Dort hatten ſie ſich in ihren weißeſten Jacken und Schürzen, blanke Schlachtmeſſer und Beile in der Fauſt, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgeſtellt. Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vorſtadt, zogen über die Brücke, die Murgaſſe entlang, auf und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber ſie blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels. Dort angelangt, übergaben ſich die Drohenden nachdenklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre des Vortritts den Nächſtfolgenden, welche eben ſo wenig Neigung verſpürten, die Schärfe der Klingen zu erproben, und nach Verlauf einiger Stunden hatten ſich Tauſende von Schreiern kleinlaut verlaufen, weil ſie fünfzig tüchtigen Burſchen gegenüber ſtanden. — Man ſollte denken, ein ſolches Ereigniß enthalte eindringliche, beiſpielreiche Lehren für Diejenigen, denen ihr Amt die heilige Pflicht auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu ſchützen; aber es ſcheint, daß Lehren und Beiſpiele für Nichts in der Welt ſind. Im thörichten Streben nach Popularität, im Haſchen nach dem Beifall Aller verdirbt man gewöhnlich Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten doch jene eit'len, auf momontane Huldigung der Maſſen erpichte Männer, daß es niemals die Maſſe ſelbſt iſt, die ſchreit, lärmt und begehrt! daß vielmehr Einzelne — und wahrlich nicht die Beſſern — aus eigennützigen Abſichten dem willenloſen Haufen zuſchreien, was er ſchreien ſoll! Ich habe damals einige Menſchen beobachtet, die ſich durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdlichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszuſtreuen. Ich habe leider ſehen müſſen, daß man dieſe Menſchen, anſtatt ſie niederzuſchlagen, wie ſie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obſchon an ihrer Perfidie nach jeder Seite hin nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt, wer, weil er es ſtudirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente deſſelben unter Lumpen und Schmutz zu achten verſteht; wer wie ich ſein Leben an das Volksthümliche ſetzte und mit ſeinem — wenn auch ſchwachen, doch redlichen — Talente dafür zu wirken geſucht; wer wie ich ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieſes Herz, wenn er Schufte ihr ſchändliches Spiel damit treiben, wenn er ſie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmliſchem Lichte, welcher auch im Geringſten, im Aermſten keimt, irre leiten und zu ſchmählichen Zwecken mißbrauchen ſieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachſene Schaar von Märtyrern, Du biſt es nicht, die den Wahnſinn verſchuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir iſt nicht zu verlangen, daß Du prüfen und ſondern ſollteſt, wenn Marktſchreier und Gaukler Dir Univerſal-Pillen anbieten gegen die allgemeinen Gebrechen der Menſchheit! Der Hungernde, der Feiernde hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir iſt die

Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoiſtiſchen, frivolen Zwecke brauchen; die Deine Noth benützen, Deine kindiſche Leichtgläubigkeit zu lenken ſuchen — o welcher Galgen iſt hoch genug für dieſe?

Im Jahre 1840 zu Eggenberg bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir ſo oft über die „Grazer Zeitung" geſtritten; hatte ich ihm ſo oft geſagt, daß man dieſes unter der Scheere willkürlichſter Cenſur ſtreng gehaltene Lokalblatt eben ſo wenig eine politiſche Zeitung benennen dürfe, als die unter franzöſiſcher Gartenſcheere gehaltenen, zu Vierecken verſchnittenen Spaliere ſeines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienten. Und wie böſe war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in ſeinem Innern Unrecht gab, — (dazu war er zu geiſtreich!) — ſondern eben, weil er einſah, daß es ſo ſei, und weil er ſich in ſeinem öſterreichiſchen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben geweſen wäre, jetzt, acht Jahre ſpäter, wo ungebundene Freiheit in der Preſſe waltete, wo Nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmſte geſagt, gedruckt, geleſen wurde. Geleſen? Ich ſollte ſchreiben: verſchlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menſchen ohne Unterſchied des Standes über die naſſen Blätter her; wo man ging und wandelte, ſah man ſie gehen, ſtehen, einſaugen. Die Dienſtboten, welche danach ausgeſendet, daheim mit Ungeduld erwartet wurden, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben langſamen Schrittes peripathetiſche Politik. Es war ein Manna den Wandernden plötzlich in ihre Wüſte gefallen — ob vom Himmel, wag' ich nicht zu entſcheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für ſie apretirten „Allgemeinen" erfahren, was in der Welt geſchah. Jetzt hielten ſie ganze Bogen voll Weltgeſchichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an den Fingern kleben, ja ſie brauchten nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um — wenn Wind und Wetter günſtig waren — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeſchichte verfertigen zu helfen und den Bericht darüber nächſten Tages mit Selbſtgefühl abzuleſen. Kein Wunder, wenn ſolcher Wechſel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, ſo daß er ſich für den Mittelpunkt der Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging ein Mal die Mur entlang, als wollte ich ſie bitten, in ihren kräuſelnden Wellen den Unmuth mit fort zu ſpülen, der mich ängſtlich bedrückte, und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeſchild erhoben, um von demſelben die für einen Nordländer ſeltſam lautende Inſchrift: „Hut-Erzeugungs-Verſchleiß" abzuleſen, da begegnete mir, faſt an mich anſtoßend — ſo tief war er in ſeine Lectüre verſenkt — ein winzig kleiner, höchſtens zehn Jahr alter Schuſterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde ſeine Dimenſionen überragt haben, wär' es entfaltet geweſen. Das Angeſicht des Knaben war düſter; nicht nur, weil es von üblicher Schuſterfarbe überzogen in's Negerſchwarze ſpielte, ſondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na Buberl, was ſteht Neues in der Zeitung? Der Junge ſchlug ſeine großen Augen forſchend nach mir auf, als wollte er erſt prüfen, ob ich ſeiner ſpottete. Wie er aber bemerkte, daß ich ſeinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiederte er in ſeinem ſchönſten und reinſten Hochdeutſch: „Das Vatterland iſt in G'fahr!" Der kindiſche Ton ſeiner Stimme verrieth bei dieſen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß, und er wies, gleichſam zur Bekräftigung, mit ſeinem kleinen ſchmutzigen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die das ernſte Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß in dieſer Kinderſeele ein wenn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großſprecher, der dieſe heilige Fahne ſchwingt, um hinter ihr ſeiner unheiligen Selbſtſucht zu fröhnen. Ich ſchenkte dem zwerghaften Zeitungsleſer Einiges an Kreuzern, über deren Klang er, für den Augenblick wenigſtens, das „Vatterland und deſſen G'fahr" zu vergeſſen ſchien.

Der Politik und den Geſprächen über dieſelbe auszuweichen war unmöglich. Nachdem das oft unſinnige Geſchwätz mich von allen öffentlichen Orten vertrieben, und ich den Entſchluß gefaßt hatte, ſo viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenſter vernehmen, was von der Straße herauf zu mir empor drang. Bis in die ſpäteſte Nacht hinein hörte ich die Weisheit kannegießernder Spießbürger, die aus dem Bierhauſe heimkehrend ſich durchaus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgeſprochen zu haben. Auch in dem Hauſe meines Schwiegerſohnes ſtand keine Rettung zu hoffen. Er ſelbſt ſteckte bis über den Kopf in der Bewegung und ſah, den ſehnenden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächſte Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm beſten Willen nicht mit ihm übereinſtimmen und wurde natürlich überſtimmt; beſonders wenn Beſuche zugegen waren, wie Profeſſor Hlubek und Bauernfeld, welcher Letztere zur Wiederkräftigung ſeiner Geſundheit eine Erholungsreiſe nach Gräz unternommen. Während eines Mittagtiſches hatten ſie mich gar heftig im Gedränge, ſo daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für beſiegt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr ſpäter zu Theil; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in Steiermark nicht erfreulich. Kaum daß der Mai mit ſeinen glanzvollſten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verſcheuchte. Thörichter Weiſe ſehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte ſein können? Als ob die Wehen einer kreiſenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngſtes Kind, die neue Zeit, gebären ſoll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erſchüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, ſchäumende ſie erſt zu bemerken meinte, daß es ein ſchwerer, bedeutender Gegenſtand ſein müſſe, der den eifrigen Geſchäftsmann ſo mächtig in Anſpruch nehme, gönnte ſie ihm Ruhe und beobachtete ſtaunend, wie verſtummend die Veränderung, die unterdeſſen in ſeinem Antlitz vorging und ſeinen ſonſt angenehmen, ſtets freundlichen Zügen einen gehäſſigen Ausdruck verlieh. Sie erſchrak endlich vor ihm, wie er da mit ſich ſelbſt zu reden begann und einzelne Worte murmelte, von denen ſie nur wenige verſtand, als: „Todesurtheil“. — „wenn es nicht beſtätiget würde?“ — „Doch es muß!“ — „Hoffen wir das Beſte!“ — — —

Dergleichen aufregende Gedanken begleiteten den vortrefflichen Rechtsgelehrten in ſeinen nächtlichen Schlummer. Wahrſcheinlich zeigte ihm ein beruhigender Traum freudige Erfüllung ſeiner billigen Wünſche; denn neu belebt erwachte Herr Streber zu rüſtigem Wirken, und die ſchöne Angelika wurde nicht mehr durch düſtere Monologe beängſtiget.

Alle zweckdienlichen Anſtalten waren getroffen, alle hohen Verbindungen in der Reſidenz benützt, alle Hebel in Bewegung geſetzt, um die erſehnte Beſtätigung des Urtheils möglichſt raſch herbeizuführen.

Streber ſah in der Execution eine ſtrahlende

Kraft Rückſicht nehmen würden auf das bedenkliche Kopfſchütteln eines ergrauten Sängers, der ſo gern ſein letztes Lied in friedlichen Hainen geſungen, ſo gern ſeine letzten Tage in ſtillen Wäldern verlebt hätte? Selbſtſucht! Selbſtſucht überall! Und auch in meiner Bruſt, die ich frei davon wähnte!? Geſteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde biſt, ſtört Dich der Sturm dieſer Tage! Wärſt Du noch ein Jüngling, Du würdeſt hundert Urſachen finden, Dich ſeiner zu freuen, und würdeſt Deine Stimme laut und wild in ſein Geheul hineinſchallen laſſen. Sei darum auch nicht ungerecht gegen die zügelloſen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen, und fahre nicht gleich verdroſſen und verdrießlich in hypochondriſcher Laune auf, wenn ihre jungfräulichen Säbel über das Steinpflaſter klirren und raſſeln. Es iſt eben ein Spielwerk! Gönn' es ihnen. Der Ernſt des Lebens wird ſie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klingen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanzlei-Dinte beflecken.

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrſchaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächſten Grenznachbarn nicht ſtattgefunden, ſich auch ſonſt die Verhältniſſe im Fürſtenthum zu leidlicher Ruhe geſtaltet hatten, trotz mancherlei Einflüſterungen und Aufhetzereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals iſt mir die Trennung von meiner Tochter ſchwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann ſollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich .... und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde geſagt, das Unerwartete zu erwarten ſtand. Es ſchien mir faſt Pflicht, zu bleiben. Andrerſeits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundſchaft mir dargeboten, die meinem ſpäten Alter Sicherheit geben ſollte, und wer auf ſolche Weiſe empfing, iſt auch wieder zu erſtatten durch Dankbarkeit verpflichtet, ſo weit ſeine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig, und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß ſie mich nicht zurückzuhalten verſuchte. Am 27. Mai ſagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es ſei für immer.

Für tiefe, innige Seelenſchmerzen, die den ganzen Menſchen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand iſt. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrießlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unſer Daſein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir ſie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigenſinn des Schickſals ſie verſagt; ſo wie ſchon der König im geſtiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigſten zu haben ſei, wenn ſie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen ſoll, zur Ausbildung des menſchlichen Geiſtes beizutragen. Ein ſolcher kleiner

Aerger leitet vom Hauptſchmerz nicht ſelten hülfreich ab, der kleinen ſpaniſchen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt furchtbare rheumatiſche Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war bei Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen in dem Gedanken, die vorhabende Reiſe im Eiſenbahn-Wagen machen zu müſſen und bei der gemiſchten Geſellſchaft deſſelben den unvermeidlichen politiſchen Unterhaltungen und Discuſſionen ausgeſetzt zu ſein. Ich ſchauderte vor der bevorſtehenden Fahrt zurück, und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Geſpräch, nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen; und um ſicher zu ſein, daß keine Lockung mich verführe, dieſem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die raſche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnſchmerz, weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren ſtopfte, um mich hermetiſch gegen die Discurſe meiner Reiſegeſellſchaft zu verſchließen. So ſaß ich auf meinem Iſolir-Schemel abgeſperrt von den elektriſchen Schlägen politiſcher Meinung und hatte ungeſtörte Muße, ſchwermüthigen Gedanken nachzuhängen, an denen es mir keinesweges fehlte. Auf dieſe Weiſe war mir entgangen, was die im Wagen Sitzenden abhandelten. Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verſtopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Geſpräche ſich nicht um verſchiedene Anſichten drehten, ſondern daß es ein Ereigniß, eine Thatſache ſein mußte, welche ſo entſchiedene

Aufregung hervorbrachte. In Bruck an der Mur fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwiſchen den Reiſenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden ſtatt, die Stimmen erhoben ſich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das ſcharfe Wort: „Barrikaden!“ Ich lüftete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien ſchlage man ſich, der Aufruhr wachſe, die Straßen ſeien durch Barrikaden verſperrt, Niemand werde eingelaſſen u. ſ. w.“

Ich hatte in Wien Nichts zu ſchaffen, als einige Tage umher zu ſchlendern. Dies unter ſolchen Umſtänden in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Ausſicht vorhanden. Warum ſollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick ſo durchaus verſchiedener Meinung unter einander ſchienen? Mit zu ſtreiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde. Eben ſo wenig, als wahrſcheinlich viele der Kampfluſtigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuſchauen halt' ich für naſeweis. Ich entſchloß mich kurz und gut: Anſtatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu löſen, ließ ich mich und meine Effecten nur bis Wiener Neuſtadt aufnehmen und bezog dort ein Gaſthaus mit der Abſicht, die Nacht daſelbſt zuzubringen und mich am nächſten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraſchen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur ſechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Heerde der Revolution, entfernt, durch die Eiſenbahn ihr noch näher gerückt, von Militair reichlich beſetzt, dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu

Folge mehr konſervativ als unruhig geſtimmt, gewährt ein eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß in nächſter Nähe ſo zu ſagen der Teufel los iſt. In Wiener-Neuſtadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem, was in Wien vorging, nicht ſchon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; ſo ruhig ging Alles ſeinen ſtillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig lebhaft verhandeln ſah. Ich lag, da ein ſanfter Mairegen, der dem November keine Schande gemacht haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen tödtlicher Langweile im Fenſter und wußte mir keinen andern Troſt, als mit unerſchöpflicher Phantaſie immer neue Beſtellungen und Aufträge für den Kellner auszuſinnen, den ich dann, ſobald wieder eine neue Combination gelungen war, herbeiläutete, um ihn ſo lange wie möglich feſtzuhalten. Als ich dieſen Troſt auch erſchöpft hatte, ging ich in den Hausflur unter dem Vorwande, des für morgen beſtellten Kutſchers zu harren, der mich nach Preßburg führen ſollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Geſpräche an, immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren. Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir Etwas anderes zu ſagen, als die unglaublichſten Lügen und Uebertreibungen, die ich ſchon unterweges auf allen Bahnhöfen in Empfang genommen. Endlich fiſchte ich mir aus der Reihe dieſer meiner neuen Bekanntſchaften einen Schloſſergeſellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menſchen, der Willens war, nach Ungarn zu reiſen; lud ihn ein, auf meinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen, und fand ihn ſo mittheilend, geſprächig, dabei ſo politiſch vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm, und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er ſich beſcheiden und anſtändig betrug. Seine Anſichten über die Zuſtände Deutſchlands zeigten redliche Geſinnung und klaren Verſtand. Wir langten am nächſten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er mit unaufhörlich wiederholtem Danke ſcheidend und ſeine Herberge aufſuchend; ich das Gaſthaus zum Ochſen beziehend, wo ich ſchon früher gewohnt. (Daſſelbe Haus, deſſen Beſitzer, Bewohner, Diener und Gäſte ein Jahr ſpäter ſämmtlich von der Cholera hingerafft worden ſind.) Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewiſſermaßen mit und an mir ſelbſt ergangen iſt: ich fand ſie, die ich ſonſt als Freiſinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konſervative. So ſaß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben, und die unterſchiedlichen Farben vertrugen ſich ſehr gut, weil ſie einen gemeinſamen Grundton hatten. Vereinigte uns dieſer, und freuten wir uns des unerwarteten Wiederſehens, ſo war darum nicht minder unſere Stimmung düſter und ernſt. Konnten wir uns doch nicht täuſchen über das, was nahe bevorſtand. Hingen doch die wetterſchweren Wolken drohend über jedem Haupte. Weiß Gott, es iſt keine leere Redensart, wenn ich behaupte, daß ich auf dem Wege nach Preßburg die

Ahnung trüber, blutiger Tage mit der Luſt eingeathmet. Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, die wir ſonſt mitſammen verlebt, brachten wir es diesmal nicht. Sogar unſere alte treue Genoſſin, die Poeſie, ſtellte ſich nur geſenkten Hauptes ein, und man merkte ihr leicht an, daß ſie nicht freiwillig erſchien. Es war ein ernſter Abſchied, den wir nahmen, — „kurz für die lange Freundſchaft!“ Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, führte mich nach Gänſerndorf, wo ich der Ankunft des Wiener Zuges harren wollte, wiewohl ungewiß, ob ein ſolcher ankommen würde. Die Zweigbahn von Preßburg dahin war noch nicht eröffnet; ich mußte einen Landkutſcher annehmen. Ein ächt magyariſcher Burſche lenkte die kräftigen Roſſe; wir flogen faſt ſo ſchnell, wie wenn ein Dampfwagen uns zöge. Um einige Stunden früher, als nöthig geweſen wäre, langten wir in Gänſerndorf an. Dort ſaß in der Gaſtſtube, umgeben von einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummſtaunenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit in einem Tone, wie er mir trotz aller Erlebniſſe der letzten Tage noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich ſah mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige ſich erheben und den Kerl niederſchlagen würden. Das geſchah jedoch nicht. Freilich erhoben ſie ſich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir ſchien) Beamten aus der Gegend und dem Schreier allein zurück. Nachdem ſeine Verſuche, mich in's Geſpräch zu ziehen, an meinem hartnäckigen Schweigen geſcheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhieß dieſem, daß er, ſeine Herrſchaft und noch viele Andere aus der Bekanntſchaft nächſtens an einem ſchönen Morgen todtgeſchlagen werden müßten; ſo mild und gütig und eindringlich verſprach er das, als wollte er hinzuſetzen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförſter.“ Dann packte er ſeine blutrothe Straßenliteratur zuſammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faſeln. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Anſichten den meinigen noch ſo fern liegen, das Beſte zutrauen. Solche Verkündiger des Völkerfrühlings aber! — jeder tolle Hund hat daſſelbe Anrecht auf Freiheit!

Wir wiſſen, daß ich in Neiſſe mein kleines, ſehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsſchuldſcheinen beſtehend, mit unſinnigem Verluſt in baares Geld und Kaiſerliche Banknoten umgeſetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Gräz, natürlich wieder zu höchſten Curſen, gegen Gold umgetauſcht. Weil aber mehrfach wiederholte Erlaſſe des Finanzminiſterii die Ausfuhr von Silber wie Gold ſtreng unterſagten, ſo ſetzte ich voraus, wir würden an der Grenze ſcharf unterſucht werden; und in dieſer mir peinlichen Vorausſetzung hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu ſuchen, der mir das Gold abnähme und mich durch Preuß. Kaſſenanweiſungen beglückte. Solchen Wohlthäter fand ich vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänſerndorf in der Perſon eines oberſchleſiſchen Schweine-Kaufmanns, der meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einſtrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Verſicherung, daß dieſes ſehr rar ſei, daß er einen ſchlechten Handel mache, und daß er ſich nur aus Gefälligkeit für mich darauf einlaſſe. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunſtreiſe" zu einem dünnen Packetchen zerlumpter Thalerſcheine eingeſchmolzen, die ich ſtatt jener in Hannover theuer bezahlten Staatsſchuldſcheine im Sacke trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oeſterreichiſchen Landen, den Befehlen des Miniſteriums entſprechend, bis auf's Hemd viſitirt und ich in papierner Unſchuld ſtrahlend von baarem Gelde frei dageſtanden, ſo wäre dies ein moraliſcher Troſt für meinen dreifachen Verluſt geweſen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen, und ich nahm, ungefragt und ununterſucht, das traurige Bewußtſein mit mir hinüber in's Preußiſche, daß ich niemals ſo viel Gold und Silber ſehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reiſe war mir theuer zu ſtehen gekommen.

In Trachenberg überraſchte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraſchung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich angezeigt. Niemand wollte Etwas von meinem Briefe wiſſen. Erſt die Zeitungen erklärten ſein Ausbleiben, indem ſie meldeten, daß ein Poſtwagen, der die Briefe und Packete vom Gloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen ſollen, am 27. Mai nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden ſei. Was ich alſo am 26. in Gräz auf die Poſt gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu ſchreiben; eine Reproduction, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leſer ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Luſt an poetiſchen oder auch nur literariſchen Verſuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menſchen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jetzt darnach fragen, jetzt, wo man nur politiſche Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, ſchien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entſchieden nach dieſer oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich geſtehen? Mir gefiel keine von Beiden, und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigſten und verderblichſten Umtriebe mir aus den vornehm tönenden, weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinſeten, ſo vermißte ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbſtbewußtſein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preiſen, was ich ſo halb, ſo ſchwankend

Glorie für ſich und ſeine Stellung voraus. Welches Aufſehn mußte nicht dieſe Hinrichtung in einer Stadt machen, wo ſeit einem halben Jahrhundert Niemand gehängt worden war! Und nun gar an einem Menſchen, welcher ſo zu ſagen der Künſtlerwelt angehörig, allgemein bekannt, durch ſeine muſikaliſchen Lectionen mit manchen angeſehenen Häuſern mehr oder weniger in Verbindung ſtand! Ein ſchöneres Exemplar konnte ſich der ehrgeizige, öffentliche Ankläger kaum wünſchen. Räuber, Mordbrenner und Mörder gewöhnlicher Gattung verhielten ſich zu ſolchem Verbrecher wie ein plumpes alltägliches Schlachtthier zum ſeltenſten, feinſten Wildpret. Es war der eigentliche haut goût der Criminaljuſtiz, der ſich hier regte, und der täglich wuchs, je näher die Ausſicht rückte, ihn zu befriedigen.

Wie ein Donnerſchlag traf daher den Erwartungsvollen die zufällig an ihn gelangende Kunde, daß die Stadt ſeines Wirkens gerade denjenigen Diener der Gerechtigkeit entbehre, der in dieſem Augenblicke für ihn zum Wichtigſten wurde. Seit dem Abſterben des alten Henkers war dieſe Stelle unbeſetzt geblieben. Der Verblichene hatte keine männlichen Erben hinterlaſſen, ein Fremder hatte ſich zu dem ſchlecht-dotirten Poſten nicht gemeldet, und die ſtädtiſchen Behörden hatten, da es nicht in ſah. Und ich ſchwankte doch auch, weil ich rechts wie links Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Lüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerſtreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menſchen meidend; hätte das Erbarmen jener ewigen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes“ dankbar beſungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der erſehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebſtahl hatte dermaßen um ſich gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfner ſich ihren kleinen Bedarf ſtill und beſcheiden ſammelten, — (dafür hatte man ja niemals Augen haben wollen; hatte ſie vielmehr alljährlich mit Brennholz beſchenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu verſorgen, ſondern um in unbeſchreiblicher Frechheit das geſtohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forſtbeamten *durften* zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen, es war ihnen unterſagt worden. Mir aber verbitterten dieſe Züge von frechen Waldfrevlern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieſer war für mich geſchloſſen. Im innern Leben ſah es nicht freudiger aus. Verluſte jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Beſorgniſſe für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Beſonderen herab. Mochten auch einige theatraliſche Vorſtellungen, zu denen ich als Verfaſſer mitwirkte, und dabei ſich unter mehreren jugendlichen Talenten die ſchlichte, anſpruchsloſe Anmuth der liebenswürdigen Fanny beſonders hervorthat, einiges Leben veranlaſſen! Mochte die Fürſtin das junge Volk zu Tanz und Scherz verſammeln, und die Güte des Fürſten Alles aufbieten, ſeinen Gäſten Freude zu ſpenden! — Es war immer — wenigſtens war es mir ſo — als ſei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernſt; als müſſe man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man luſtig ſein wolle! Das Uebelſte für mich und meine Stellung oder Anſtellung blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältniſſen keine Ausſicht war auf Erweiterung der längſt projectirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Erſparungen und Einſchränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede ſein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majoraths-Bibliothek zu fundiren zu einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Commiſſe diskutirt und ſogar von manchen der zunächſt Betheiligten gewünſcht und betrieben wurde? Glücklicherweiſe hatte ich noch kein Jahrgehalt als Bibliothekar, obſchon mir daſſelbe großmüthigerweiſe mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge ging das doch auch nicht. Durch literariſche Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutſchland und mit dem deutſchen Buchhandel ſtand, Nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuſchuß iſt auf die Länge, wenn man auch Wohnung und Tiſch frei hat, doch honetter und anſtändiger Weiſe nicht zu exiſtiren. Und dieſen Zuſchuß mir vom Fürſten ſchenken laſſen, ohne Etwas dafür zu leiſten, das ſchien mir rein unmöglich; um ſo unmöglicher, je drückender die Laſten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen iſt, für die er zu ſorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus ſolchen Betrachtungen hervorgingen, in mir ſelbſt durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entſchlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen geweſen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte ſie mit Abſicht herbeigeführt, theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften, mir aufzwingen zu laſſen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensſtörker zu ſchildern, als ich wirklich bin, geſteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht dieſe mich niederſchlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die Abreiſe des Fürſten dazwiſchen gekommen, der ſeine Gemahlin nach einem Seebade begleitete. Während ſeiner Abweſenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß ſeines Umganges, unter der Verzauberung, die ſein unwiderſtehlich freundliches Weſen auf mich geübt, mir nur dunkel vorſchwebte. Mit der Ueberzeugung, wie ich handeln müſſe, wenn ich meine Ehre vor mir ſelbſt bewahren wollte, — („vor mir ſelbſt" ſag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten ſeh' ich mit Falſtaff's Augen an!) — mit dieſer Ueberzeugung ſtellte ſich auch der Entſchluß ein. Die Schaale neigte ſich mit entſchiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen, die noch hineinfielen, die ich hier nicht weiter beſchreiben mag. brachten ſie vollends zum Sinken. Alſo: Gehen! Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie exiſtiren? Noch einmal mit dem Wanderſtabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, faſt anarchiſche? In eine Welt, den Künſten, dem Künſtler feindſelige? Ich ſann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düſtern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich ſeiner gedachte. Endlich blieb der unſtäte Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thaliatheater mit ſeinem einſichtigen, gewandten Unternehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Perſonale, deſſen Zuſammenſpiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit, mit der man mich dort begrüßt; all' dies erſchien mir in roſenfarbenem Schimmer. Und dann ſagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwieſpalt iſt, ob Monarchie, ob Republik zu wünſchen ſei; wenn Royaliſten und Demokraten überall ſich feindſelig gegenüber ſtehen; wenn in dieſen Reibungen der arme Schriftſteller, der wandernde Künſtler zermalmt zu werden fürchten müſſen ſammt ihren beſcheidenen Verſuchen! — in Hamburg drohen ſolche Gefahren nicht. Hamburg iſt ja eine freie Stadt; ſie hat ja, was die Agitatoren in unſeren Ländern erſtreben, warum ſie Dorf und Stadt aufrühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede ſein, in ſofern ſie von Außen mit ihren Wogen an die unerſchütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik ſchlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden ſein, den der Sänger braucht, wenn er nicht verhungern ſoll. Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde — ſei's gewagt!

Und abermals ſchied ich von Trachenberg. Abermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders geſtaltete ſich diesmal dieſe wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wähnte ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerſtörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich ſo gern gewandelt. Es war eine finſtere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhofe fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war ſie poetiſch, wild-aufregend; und mochte das Aergſte geſchehen, es konnte nur den Uebergang bilden zu etwas Anderem, Neuem, Werdendem! Diesmal ſchied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgeſpannt von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunſtreiſe, von den unpoetiſchen Bedürfniſſen des fahrenden Poeten. Diesmal ſchied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb, wie es war; ſchied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden; ſchied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu ſorgen und zu forſchen, an welcher Thür' mir ein „Herein“ ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünſtelter Zuverſicht auf Hamburg und ſeinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüſterte eine Stimme: Du wirſt ihn dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringſt.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am ſchleſiſchen Bahnhofe eintreffend, verließ ich dieſen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt ſtieß ich auf ſo unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in ſo ſchroffem Contraſte ſtand. Von der Holzmarktſtraße an, bei unſerem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Oranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte ſagen kein Haus, deſſen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun an den Wänden dieſer Häuſer große Plakate, von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr entgegenſtarrt! An den Ecken der Straßen trotz des frühen Morgens verwilderte Geſichter, drohende Figuren vor Schnapsläden verſammelt, in Gruppen zu heftigem Geſpräche vereint, mit höhniſchem Blick die langſam fahrende Droſchke und den darin ſitzenden Reiſenden verfolgend; die Phyſiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den ſein dumpfer Schlaf nicht ſtärkte, ſondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden ſetzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeſchreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erſt hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße geweſen bin, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Jetzt wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, beim Zeughauſe und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erſcheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz, und ich ſehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freiſtaats. Auch ſuchte ich dort, nachdem ich ein proviſoriſches Unterkommen in einem eben nicht ſehr ſtolzen Hôtel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdiſchen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf" zu thun. Aber kaum lag ich in ſeinen Armen, als eine in unſerer Nähe wüthende Katzenmuſik, die an Intenſivität Alles übertraf, was ich bisher in dieſer Gattung von Kunſtleiſtungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufſtörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden ſind. Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anſchaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders ſtand, als ich es in Gräz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlaſſen. Dieſe Wahrnehmung ſchlug mich nieder, inſofern ſie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungeſtörte Monate vernichtete. Aber ſie erhob mich auch wieder geiſtig und gläubig, weil ſie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menſchliches, übermüthiges Beginnen ſein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutſchen Länder bis an die Küſten des Meeres hin anfachte; daß der Geiſt

Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnſinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rede! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

Mit dem lebhaften Willen, für's Thaliatheater zu arbeiten und bei dieſer durch friſche Kräfte und thätige, umſichtige Leitung blühenden Bühne meine Fähigkeiten als Theaterſchriftſteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, ſo wie auf dieſen Schauplatz ſetzte, — um ſo lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoir verſchwunden war, — hielt aber nur ſo lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanſe keine politiſchen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindſeliger gewühlt werden, als gerade dort, wohin meine Täuſchung mich geführt, — von dieſem Augenblick erſtarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber als dramatiſcher Schriftſteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauſpielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zerſtoben wie Spreu vor dem Gedanken, daß ſie ſich Bahn machen ſollten durch die wechſelnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterres, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anſpielung, jeder politiſchen Beziehung Beifall oder Mißfallen ſpenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in ſeiner feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede ſei, in denen jeder Anſtoß vermieden werde. Doch iſt das leichter geſagt, als gethan, und ich beſitze nicht Verſtellungskunſt genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieſer mich erfüllt. Es war alſo die Hauptquelle meiner geträumten Exiſtenz für mich verſiegt, bevor ich einen Labetrunk aus ihr genoſſen. Schon in den erſten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes ſah ich mich zu jener Zwecklosigkeit verdammt, die Jeden niederbeugen muß, der etwas Beſſeres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als ſtetiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlte mir nicht weniger als Alles; auch würde ich zu jener Zeit wohl ſchwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwickelung meiner Anſichten willkommen geweſen wären. Die ſogenannte Freiheitsherrſchaft zeichnet ſich auch in der Literatur und Journaliſtik hauptſächlich dadurch aus, daß ſie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche ſie ſelbſt vertritt, und ihr Motto heißt: „Niemand ſoll Verſtand und Talent beſitzen, als wir und unſere Freunde!“ Wehe demjenigen, der dann die geprieſene Freiheit auch für ſich in Anſpruch zu nehmen wünſcht; mit Keulen wird er zu Boden geſchlagen, und ſein gutes Glück mag er preiſen, wenn es nur ſymboliſch geſchieht.

Für dramatiſche Vorleſungen verſprachen mir Bekannte und Freunde nur einen ſehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leſer, dieſe Art von Zweifel ſchon häufig vernommen, und Du wirſt Dich wundern, daß ſie mich nach ſo vielen entgegengeſetzten Erfahrungen hier wieder muthlos zu machen im Stande waren; doch thaten ſie es und mit genügenden Gründen, denn Hamburg iſt mit keiner andern deutſchen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzudringen, muß der Künſtler einen Welt-Ruf mitbringen, oder er muß langſam, vorſichtig, nach und nach ſich in kleine Kreiſe einleben, die ihn lieb gewinnen und ſich ſpäter zu einem großen Kreiſe um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir ſehen werden, und verdarb ſie mir vollſtändig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleſer rechnen und mich vergeſſen ließ, daß in einer ſo mächtigen Handelsſtadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Die Zeit, welche der Geſchäftsmann ſeinem Lebenszweck abgewinnt oder abſtiehlt, will er reellen Genüſſen widmen, unter denen das Diner den erſten, das Theater (vorzüglich mit Muſik und Tanz) den letzten Rang, zunächſt als Verdauungsfriſt, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber ſie ſind Frauen und in Hamburg ſeltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigſtens iſt es mir ſo erſchienen; meine Gönnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrſchaft in Zweifel ſtelle.) Hamburg ſteht bei allen reiſenden Virtuoſen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich ſelbſt als eine Art von Virtuoſen dort einzog; denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen ſehr viel mittelmäßige, und ein Concert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavierden Gewohnheiten der Grundauer lag, ſich gegenſeitig umzubringen, den Mangel des rächenden Würgengels bisher nicht empfunden.

Nun war guter Rath theuer. Die amtlichen Berichte des Gefängnißarztes lauteten dahin: Richers befinde ſich recht übel, ſei bedeutend krank, welke langſam ab, und es ſtehe zu beſorgen, daß eine höhere Macht der irdiſchen Gerechtigkeit vorgreifen werde, wenn letztere nicht ſehr bald die Berechtigung erlange, vorher zuzugreifen. Ein im Kerker, auf ſeinem Lager, wie jedes gewöhnliche Menſchenkind ſterbender Mörder, — welche Satisfaction konnte dieſe Todesart dem unermüdlichen Streber gewähren? War es dann nicht eine ſeltene, mühſam gepflegte und erzogene Frucht, die unreif und ungenießbar vom Baume fiel? Jetzt verwandelte ſich des Mannes ungeduldige Sehnſucht nach Erledigung des ſchwebenden Ausgangs in ängſtliche Beſorgniß, daß dieſelbe ſich verzögern könne, ehe noch der hülfreiche Arm gefunden ſei, welcher ſie vollziehe; daß der Verbrecher boshaft genug ſein könne, inzwiſchen ungehangen zu ſterben!

Was thut ein Schauſpielunternehmer, wenn er eine große Prachtoper darſtellen will und es fehlt ihm der Heldentenor? Er verſchreibt einen ſolchen zu Gaſtrollen und ſcheut keine Koſten.

ſpieler iſt und bleibt von allen Kunſtgenüſſen der unverdaulichſte. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die ſeine Gattin, einen Wandervogel beſchützend, in Form angedrohter Concert-Wonnen ihm ſtellt, und daß die Vorleſung eines langen Dramas wo möglich ein noch ſchlechterer Erſatz für Boſton oder Whiſt ſcheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch ſo ſchonend und zart wie möglich, angedeutet wurde. Ich berauſchte mich gleichſam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten, und frag' ich mich heute, wodurch dieſer Rauſch erzeugt worden, ſo find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finſtern Tagen eine Art von verzweifeltem Trotz zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübſte Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutſchen ſich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es ſchmerzlich bewegt und verletzt. Von unſerer nächſten Nachbarſchaft in Schleswig-Holſtein bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwieſpalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei mit dem Wunſche der Selbſterhaltung thörichte Hoffnung auf günſtige künſtleriſche Erfolge vorſchweben konnte, verſteh' ich jetzt ſelbſt nicht mehr. Ein treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens war der Prolog, den ich zum 18. Oktober auf den Wunſch meines Freundes Maurice für ſein Thaliatheater ſchrieb, und den der Schauſpieler Daviſon ſprach; dieſer geiſt- und talentvolle Daviſon, welcher ſeit wenigen Jahren erſt von der polniſchen zur deutſchen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darſteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutſcher Rede beſitzt, wie vielleicht wenig deutſch geborene Schauſpieler neben ihm. Dieſer Prolog würde nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt ſind, von ſich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen an Deutſchlands Unglück. Er würde auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil ſuchen. Er würde das Loos ſeines Verfaſſers theilen: der äußerſten Rechten und der äußerſten Linken zu mißfallen. Ich habe ihn deshalb nicht in meine an Prologen reiche Gedichtſammlung aufgenommen.

Eine Benefizvorſtellung, welche der beliebte Schauſpieler Birkbaum veranſtaltete, und zu der er mich, ſeinen alten Rigaiſchen Director, mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünſchte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hauſe. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach dieſem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem im großen Apolloſaale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunſtſinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe. Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subſcriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, ſagte ich, wird ſchon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum erſucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die Meiſten. Außer den Familien, die mir gaſtlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei ſich geſehen, fand ſich nur eine ſehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des übel gewählten, unausfüllbaren Concertſaales ſich bis zur Unſcheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Verſammlungen, politiſche Clubs, Comité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im ſchallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war nach Abzug der bedeutenden Koſten ſo gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Abſatz einzelner Karten gerechnet (denn die Zahl der Abonnenten belief ſich nur auf etliche und ſiebenzig), einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend faſt lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf ſchüttelte, ſagte der Burſch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: „ja es iſt ſehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer oder auch Zauberer ſtehen ſich weit beſſer.“ Du haſt Recht, Peter, erwiederte ich ihm, vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umſatteln, es iſt zu ſpät.

In Hamburg beſteht ein Geſetz, daß Jeder, welcher eine öffentliche Kunſtleiſtung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von ſeiner Brutto-Einnahme zehn Procent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß.

Um der mit dieſer Abgabe verbundenen Controle zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen geſucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direction überweiſen wolle, und Herr Henri Goſſler, ein eben ſo feingebildeter und liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligſte Weiſe entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich ſelbſt noch an einen günſtigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Koſten gedeckt wurden, und daß den Armen noch ein kleiner Ueberſchuß verblieb. Ich trat beſchämt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältniſſe erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber als ich waren es jene Familien, welche ſo lebhaften und thätigen Theil am Geſchick ihres grauen Schützlings nahmen und ſo gern geſehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überſchüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängſtlicher Spannung die Eingangsthür beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; ſie nahmen ſich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen, und zuletzt blieb mir Nichts übrig, als ſie zu tröſten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kaſten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häuſern verleben durfte — ſei es nun in der Ferdinandſtraße, ſei es auf den „großen Bleichen,“ ſei es im lieben „Fontenay“ geweſen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den ſeltenen Verein begabter und fleißiger Schauſpieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupttroſt für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu ſparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in dieſem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites daran grenzendes Gemach in Beſchlag nehmen; dieſes war noch unfreundlicher, öder, als ſein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zuſammen mehr, als ich unter anderen Umſtänden für eine hübſche, heimliche Behauſung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch widerfuhr mir in dieſen ſonſt ſo freudloſen Stübchen unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegerſohn, auf einer Urlaubsreiſe begriffen, die er von Frankfurt nach Gräz unternehmen mußte, um dort einmal nach ſeinen Geſchäften und ſeiner Familie zu ſehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und ſuchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Friſt gewann mir zu gönnen, waren für mich von unſchätzbarem Gewinn, denn ich hatte wegen ſeiner Geſundheit ernſtliche Beſorgniſſe gehegt, die er perſönlich am beſten beſeitigen konnte. Doch weil er ſelbſt nicht ohne Befangenheit an die eben herrſchende Cholera dachte, ſo freute ich mich zugleich über ſeine beſchleunigte Abreiſe — obgleich auch der Weg nach Oeſterreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Roſen beſtreut war. Die Cholera trieb in Hamburg herzhaft ihr Weſen. Ich konnte aus meinem Vorderſtübchen nach dem Dammthore blicken und ſah ſtündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieſer immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauerndem Unwohlſein und mit der unbeſieglichen üblen Laune über meine fehlgeſchlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei, mir die trüben, neblichten Herbſttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den beſorgten Blicke richtete; nach welcher Gegend, wo Freunde weilen, die theilnehmende Frage ſich wenden mochte: von allen Enden, aus jedem Winkelchen drang ein Ton der niederſchlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein unmöglich, in der nächſten Umgebung, mit den liebſten Bekannten in geſelligem Verkehr Frieden zu halten. Was ſich bei oberflächlicher Berührung als gleiche Anſicht und politiſche Meinung oder Erwartung darſtellen zu wollen ſchien, verkehrte ſich, ſobald nur zehn vertraute Worte gewechſelt waren, in unvereinbaren Widerſpruch. Die Royaliſten ſein wollten nach Außen hin, traten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältniſſe betraf; die für Hamburg als Stock-Ariſtokraten, als unerſchütterlich Conſervative galten, fertigten die Anſprüche ſämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und geſtanden ihnen nicht ein Zehntheil der Rechte zu, welche ſie für ſich bewahrt und erhalten wiſſen wollten. Demokraten von blutrothem Anſtrich ſchwärmten für polniſche und magyariſche Tyrannei, und exaltirte Deutſche, die nur ein Deutſchland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutſche ausgeſprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oeſterreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holſtein, und Andere, welche Rußland und ſeinen Selbſtherrſcher nicht genug preiſen konnten, wütheten über den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand und über die Rückſichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz, es war unmöglich, ſich zurecht zu finden. Ganz conſequent erſchienen mir ſogar die wildeſten Republikaner nicht, und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klaſſe entſchiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausſpricht, daß ſie alle Leute todt zu ſchlagen wünſcht, welche noch Etwas mehr beſitzen, als ſie. Meinen Finanzen gemäß hätte ich mich dieſer reſoluten Partei anſchließen müſſen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: Geben iſt ſeliger denn Nehmen. Auch beſaß ich noch ſoviel, um meine Reiſe nach Schwerin antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuſchlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptſtadt an, und zwar mit der erſten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlaſſen, um in „Stadt Hamburg“ einzukehren, wo ich mir bald im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins den ſtillen abgelegenen Zufluchtsort ausſuchte und friedlich einrichtete, den ich „Adlers Horſt“ benannte, in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus deſſen kleinen Fenſtern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See ſenden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Adlers Horſt die für das Thalia-Theater beſtimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch ſonſt nicht müßig, trug beſonders viel Briefſchulden ab. In Schwerin ſollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder auch nur Bekannten im Orte zu wiſſen. Ich habe ſchon früher geſagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich ſelbſt zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es ſchon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protection hatte genügt, mich für die erſte Nacht unterzubringen; am nächſten Morgen war der Hausherr aufgeboten worden, damit er mir Adlers Horſt einrichten laſſe; aber nun ſtand ich auf mich ſelbſt angewieſen und durfte wandern.

Mein erſter Gang war zum Polizei-Director, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Dieſe wurde mir nur bedingungsweiſe ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Dispoſition ſtellen wolle. Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln ſei, mußte ich entſchiedenen Widerſpruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgeſprochener Warnung: Es ſei durchaus nichts Günſtiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verſtändigen Rath hören wolle, möge ich abreiſen, ohne mir erſt unnütze Ausgaben zu machen. Man wiſſe Nichts von mir und meinen Productionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweiſe! Ich ſchied mit der Verabredung, mich wieder zu melden, ſobald ich erſt wüßte, wo ich leſen könnte. Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirector hatte ganz Recht, wenn er dieſe Schwierigkeit heraushob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zuſammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anſpruch genommen; kein Wirth wollte ſich mit mir einlaſſen. Ich kehrte unverrichteter Sache, niedergeſchlagen, verſtimmt in mein Gaſthaus zurück, wo mir ein Platz am table d'hôte neben zwei ſtummen Herren angewieſen wurde, die ſtolz, als ob ſie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon ſah ich mich im Geiſte Adlers Horſt wieder räumen. Ich beſchloß während des Eſſens, denſelben Abend zu packen und am nächſten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir urſprünglich für den Januar aufgeſpart. Wir waren am Deſſert, und ich mit meinen Entſchließungen ſo gut wie im Reinen, als der Herr des Hôtels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr ſagend: es befinde ſich an jener Seite ein Graf B. aus Livland mit ſeiner Gemahlin, die, als ſie durch ihn meinen Namen vernommen, ſich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaiſche Holtei wäre. Eine bejahende Botſchaft wurde zurückgeſendet, dieſer folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, ſaß ich einer Nichte unſeres würdigen Civil-Gouverneurs von Fölkerſahm gegenüber. Ein junger Mann mit geiſtreichem Geſicht und ſcharfem Auge redete mich auch an, gab ſich als Advocat Dr. B. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Pſychologe, die große Heilanſtalt auf dem Sachſenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieſes vortrefflichen Gelehrten iſt die Schweſter eines vertrauten Jugendfreundes aus unſerer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geiſt uns, den Genoſſen ihres Bruders, entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich hatte wohl gewußt, daß ſie hier vermählt ſei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht ſieht. Dr. B. verſicherte mich, daß auf dem Sachſenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daſelbſt auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen ſchilderte ich dem neuen Freunde den ſchlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er ſchlug mir vor, mich um den Concertſaal des Großherz. Schauſpielhauſes zu bemühen, deſſen Exiſtenz mir bis dahin eben ſo wenig bekannt geweſen, als dem Chef der Schweriner Polizei die meinige. Und doch ſind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel. Aber wie ſollt' ich dies anfangen? Die Theatergeſellſchaft ſammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; ſie befanden ſich noch in Wismar. An wen ſollt' ich mich wenden? Auch dafür wußte Dr. B. den beſten Ausweg. Ich ſollte nur zum Kabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Dr. Proſch, mich begeben und deſſen Vermittelung beim Großherzoge nachſuchen. Auf der Chauſſee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfriſchte, empfand ich Muth genug, in dieſen Vorſchlag einzuſtimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horſt die in Nebel verhüllte

In Landwinkel, ſagte man, befinde ſich ein disponibler junger Mann, der dort bei ſeinen Eltern lebe, auf den Tod des ſchwachen Vaters wartend, um deſſen Platz dereinſt einzunehmen. Von dieſem hieß es, er habe in ähnlichen Fällen ſchon mehrfach aus der Noth geholfen. Sich dieſes Nothhelfers bei Zeiten zu verſichern, ſchien wichtig. Schriftlich hätten die Unterhandlungen mancherlei Weitläuftigkeiten verurſacht. Streber zog vor, die Reiſe in Perſon zu unternehmen, und mündlich die Sache zu betreiben. Das Wetter war ſchön, Landwinkel nur dreizehn Meilen entfernt, — er kam um Urlaub zu einer kleinen Erholungsreiſe ein, welcher dem Vielbeſchäftigten gern ertheilt wurde.

Daß er ſeine junge, ſchöne Frau nicht allein zurücklaſſen mochte, begreift Jeder, dem ein gleicher Schatz zu Theil ward, und der nur einiges Talent für Eiferſucht in den Eheſtand mitgebracht.

Angelika begleitete ihren Gemahl auf der Fahrt nach Landwinkel, — natürlich ohne ahnen zu dürfen, wem der Beſuch gelte. Es war nur die Rede von einer Luſtfahrt, auf der — nebenbei — mehrere kleine Geſchäfte zu ordnen wären.

V.

Landwinkel iſt eine allerliebſte Stadt. Die Umgegend hat gerade nicht beſondere Reize, wenigſtens

Sonne über den See ſchleichen ſah, verging mir dieſer Muth wieder. Wenn nun, ſo ſagt' ich mir, der Herr Cabinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei-Chef? Wenn er Nichts von Dir weiß oder Nichts von Dir wiſſen will? — Dennoch begab ich mich, auf Alles gefaßt, nach dem Cabinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus dem Allerheiligſten der Ton einer wohlklingenden Stimme entgegen: „Holtei?“ Und gleich darauf öffnete ſich die Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Meinen Wünſchen begegnete die ſchnellſte Gewährung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-Büreau melden, daß ich eine „Unterkunft“ gefunden, die der Großherzog Selbſt mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November ſchon eröffnete ich mein Abonnement, welches aus drei Abenden beſtand. Dieſe gingen in raſcher Folge vorüber, ſo daß dieſelben, am vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigſten November ſchon ſchloſſen. Ihr Erfolg wendete mir manche freundlich entgegentretende Auszeichnung zu. Als ein beſonderes Glück, mir auf meiner Künſtlerlaufbahn begegnet, darf ich die Huld erwähnen, die der regierende Herzog und deſſen Schweſter, Prinzeſſin Louiſe, meinen Vorträgen und meiner Perſönlichkeit gönnen wollten. Auf Beider Wunſch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals bei Ihrer Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin Alexandrine, zu erſcheinen und dort in kleinem Kreiſe durch Scherz und Ernſt eine, wie mir ſchien, angenehme Stunde zu bereiten. Es giebt eine an Höfen bräuchliche Art, den Virtuoſen, den Künſtler, den Dichter, ja den Gelehrten ſogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunſt zu ſpenden und dabei doch nie vergeſſen zu laſſen, daß er „am Hofe“ ſei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von ſeiner Ariſtokratie gehört und geſehen, war ich auf das Schlimmſte gefaßt und hatte mich reſignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporſtieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweiſende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetiſche Wort, fand ich menſchlich heit're, Vertrauen erweckende Natürlichkeit. Ich fühlte mich am Tiſche neben den Königlichen Hoheiten, wie man ſich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Perſonen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche ſich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Proſch und Flemming ward mir „des Hauſes ſtiller Frieden“ vergönnt. Ich wurde heimiſch am „Pfaffenteich und auf dem Sachſenberge,“ nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der ſtädtiſchen Armenkaſſe gewidmeten Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Roſtock richten, woſelbſt ich leichtſinniger Weiſe auf eine Verbindung mit der Theater-Direction eingegangen war, um im Schauſpielhauſe zu leſen. Ich traf es in jeder Beziehung unglücklich in der alten, ehrwürdigen Handelsſtadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Bälle, die einen Theil des Publikums in Anſpruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte ſich ſo wenig um mich und meine Künſte, daß ich letztere das erſte Mal vor ſehr leerem, das zweite Mal vor ganz leerem Hauſe zu machen mich genöthigt ſah und Gott dankte, als mich nur die Poſtpferde wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erkältet und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügen und mich an einem reichen pekuniären Reſultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht hübſch geworden, und ich konnte auf ihn (die Roſtocker Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hinblicken. Gunſt, Huld, Freundſchaft, Fleiß — (meine „Komödie der Irrungen" war in's Reine gebracht!) — und ſogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiſte, im Herzen, in der Erinnerung und in der Börſe. Auch ſchied ich nicht, ohne ein mir und Anderen abgelegtes Gelübde: Schwerin wieder zu begrüßen, ſobald der Mai blühen würde. Und ich zog nach Lübeck! Auch in Lübeck wußt' ich mir faſt gar keine Bekannte. Nur der Freund einer mir ſehr nahe befreundeten Hamburger Familie, der früher in Oſtindien etablirt geweſen, Herr Hermann L., befand ſich zum Beſuche dort bei ſeiner würdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emanuel Geibel dort lebe. Dieſen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig geſprochen, und dies zu einer

Epoche, wo ich ihn als Dichter wenig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrſcheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte, als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man ſagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in ſich aufgenommen, ſich mit ihm gleichſam verſchmolzen haben ſoll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in ſeinen Gedichten blätternd, das Gedicht: „Sansſouci“ überſchrieben, gefunden, geleſen, wieder geleſen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich ſchämte mich, ſo lange blind geweſen zu ſein . . . aus — nun ja: aus Trotz. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten“ gehalten. Nun lernt' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich ſtellte ihn zwiſchen Rückert, Platen, doch ſo, daß er auch meinem geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erſchienen, befeſtigten dieſe mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Dieſen Dichter meiner Luſt und Liebe in ſeiner Vaterſtadt Lübeck nun auch perſönlich zu finden, war eine meiner Haupthoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufſuchte, zeigte er ſich gleichgültig gegen mich, dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbeſuche — und wir ſahen uns gar nicht mehr, und ich habe Lübeck verlaſſen, ohne ihm ſagen zu können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunſt freien alten Sänger. Nächſt ihm ſtellte ich mich noch dem Dr. Claſſen, Profeſſor am gelehrten Gymnaſium, vor, welcher lebhafte Theilnahme für mein Unternehmen kundgab. Einige andere Beſuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, ſchlugen fehl, indem ſie durchaus keine Folge hatten. Von dieſer Seite zeigte ſich wenig Ausſicht für günſtigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich erſuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit ſeiner Einwilligung, die er im Tone eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen ſo entſchiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, er glaube wenig Bemühung und Störung zu erdulden durch Käufer, und faſt wär' es mir nicht gelungen, einen erſten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunſchweigiſch-Hannöveriſch-Bremer Theorie irgend einer Armenkaſſe widmen wollte, wenn nicht mein indiſcher Freund und Gönner ſeinen Schwager, einen Paſtor, dafür gewonnen und mich durch dieſen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranſtalten übertragen war. Dieſe verſtanden ſich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Aegide gelang es, mich den Lübecker Literaturfreunden produciren zu können.

Die Kleinkinderbewahranſtalt — (welch' ſiebenſilbiges Wort!) — war abgefunden, und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier ſchlug der Ausgang manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schweſterſtadt Hamburg unerfüllt gelaſſen. Trotz meiner hartnäckig durchgeführten Weigerung, mir Abonnenten durch Subſcription zu preſſen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, obgleich ſelbiger dem Fräulein „Ebbe" gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anſchwoll, und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Anſprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, ſowohl an's Gymnaſium, wie auch an Jeden, der mich perſönlich darum anſprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier Etwas mir völlig Neues, was ich, ſo lang' ich mein Handwerk treibe, in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und ſo geſchickt angefertiget, daß ein ſcharfer Blick dazu gehörte, ſie von den echten zu ſondern. Man konnte ſie nur daran erkennen, daß die ſorgfältig geſchriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erſchienen. Meine Namensunterſchrift war vollendet gelungen. Bei der Wichtigkeit, die in einer Handelsſtadt eine ſolche Namensunterſchrift gewinnen kann, wenn ſie am rechten oder vielmehr am falſchen Platze ſteht, fand ich die Erſcheinung nicht unbedeutend und will wünſchen, daß der unbekannte Kalligraph niemals verſucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälſchungen zu wagen.

Da ich vom unbekannten Kalligraphen rede, ſo darf ich nicht verſäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir iſt leider ſein Name entſchwunden!) dankbare Erwähnung zu thun, deſſen kunſtfertige Feder für mich ein ſeltenes Meiſterwerk geſchaffen. Die Vorſteherinnen der Kinder-Anſtalten hatten einen dortigen Schullehrer erſucht, jenen Worten gütigen Dankes, die ſie mir gönnten, ſeine Hand zu leihen, und dieſer Hexenmeiſter hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Muſterkarte der wunderbarſten Buchſtaben und Schriftzüge giebt, ſondern auch in allegoriſchen Bildchen und Randverzierungen Anſpielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes" enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, ſo könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieſes reizende Blatt.

Die geſelligen Formen, wie ſie in L. herrſchen, ſtellen ſich dem Fremden noch ſchroffer, noch abweiſender entgegen, als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm ſein Leben, wie ſeine Schriften einen Anſtrich von Ruchloſigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heiteren, lebensfriſchen Kreis in einer Abendgeſellſchaft beim Profeſſor Claſſen. Wenn auch Elemente darin mitwalteten, die mir nicht vertraulich werden können, blieben ſie doch in den Grenzen freundlicher Milde, ſo daß es mir möglich wurde, mich zu geben, wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermißte ich auch dort, obgleich mehrere ſeiner nächſten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beſchieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich aber durch und durch befriedigte, war die patriotiſche Verehrung, die ich über die ganze Stadt in allen Ständen für Geibel verbreitet fand. Daß man ein ſchönes Schiff „Emanuel Geibel“ getauft, konnte für eine von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber zum Beiſpiel ein ſtilles, fleißig arbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauſpielerin Weber ſitzen und nähen ſah, ſich plötzlich in unſer Geſpräch miſchend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine ſeiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das iſt ein redendes Zeichen. Jeder Menſch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrſcheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibel's Wohnung, und ſie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das ſpricht nicht blos für Geibel; es ſpricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus ſeinen Mauern, weil er ſich den Muſen widmete, nur Spott oder Groll oder Geringſchätzung hat, wobei freilich zu bedenken, daß nicht Viele, die ſich den Muſen widmeten, Geibel's werden. Aber nichtsdeſtoweniger liegt mir eine Stadt, eine große obenein im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es ſeinen Geibel liebt. Darin ſpricht ſich Pietät aus, und ohne dieſe giebt es keine Poeſie und keine Poeten.

Am 19. Dezember ging meine Verpflichtung als Vorleſer zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben, deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung, noch einmal zu leſen. Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage, wo ich aus Lübeck nach Hamburg reiſete, ſchien er entſchloſſen, Ernſt zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an, mit ſtarkem Treibeis zu gehen, und mir graute ſchon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müſſen. Zunächſt freilich lag mir die Verpflichtung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu heizen, und da in meinem Hôtel die Doppelfenſter, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren, und da in der Esplanade, wo ſelbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche phyſikaliſche Abſonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht, ſo durfte ich nicht müßig bleiben; mußte bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen dem Ofen unaufhörlich zuſprechen und ſah aus wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend. Den Chriſtbaum ſah ich leuchten auf den „großen Bleichen" im Verein jener mir ſo wohlwollenden Familien, in denen ich heimiſch geworden, mich faſt wie dazu gehörig betrachten durfte, ebenſo den Sylveſter. Es widerfuhr mir an dieſem letzteren Abend ein für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauſes, ſchon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum zweiten Male taufen laſſen. Ich, angeregt von dem für mich neuen Zuſammentreffen, daß Neujahrsnacht und Gevatterſchmaus auf einen Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann bei dem üblichen Punſch zur zwölften Stunde ſang. In dieſem Liede war von zwei Kindern die Rede, welche die Taufe empfingen, das eine mit Waſſer, das andere mit Punſch, und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt und ſein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrſcheinlich unklar abgefaßten Verſe einen ſo üblen Doppelſinn, daß Aeltern und Verwandte wähnten, es ſei vom Tode ihres älteſten Kindes die Rede, wodurch eine fühlbare Mißſtimmung erzeugt wurde. Und ich ging wie ein begoſſener Pudel hinüber in's neue Jahr

1849.

Das Eis auf der Elbe war ſo lange gegangen, bis es zuletzt ſtehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterer Gattung aufzubürden. Ein junger Schauſpieler aus Altona, der mich bisweilen beſuchte, kam eines Morgens mit den Worten: „Na, nun können Sie dreiſt abreiſen, die Elbe ſteht, ein Milchmann iſt heute ſchon erſoffen!" in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längſt angemeldet, und man erwartete mich. Meine Abſicht war, mit einer Hamburger Droſchke bis an den Grasbrook zu fahren, dort einen der daſelbſt aufgeſtellten und beaufſichtigten Schlitten zu nehmen und mit dieſem über die Eisdecke für jene Eigenſinnigen nicht, die ſich der Natur durchaus nicht zu freuen vermögen, wo große Berge fehlen. Berge giebt es bei Landwinkel nicht. Nur ein Hügel iſt in der Nähe, und dieſer heißet — garſtig genug — der Galgenberg. Auch finden ſich auf ſeinem Gipfel Ueberreſte des ehemaligen Hochgerichtes; was jedoch die ſtädtiſchen Einwohner keineswegs abhält, ihre Spaziergänge nach den bemooſeten Ruinen zu richten und von dort ſich an der heiteren Ausſicht in Flur und Feld zu ergötzen.

Dort ſtanden auch Herr Streber und Angelika am Abend ihrer glücklichen Ankunft, beim reinſten Sonnenuntergange. Angelika fand die Ruinen romantiſch, ſo lange bis dem Gatten ein erklärendes Wort über die ehemalige Beſtimmung dieſer Mauern entwiſchte. Dann ſchüttelte ſie ſich, klagte über feuchte Abendluft und erſuchte den gefälligſten aller Ehemänner, mit ihr ins Hotel zurückzukehren. Kaum war ſie dort in ihrer Bequemlichkeit heimiſch geworden, — ſo gut man es in Gaſtzimmern mit drei Flügelthüren werden kann — kaum hatten ſie ein leichtes Abendeſſen mit einander verzehrt und Angelika das reinliche Nachtlager beſtiegen, als Streber ſich noch einmal zum Ausgehen rüſtete.

Jetzt? fragte die ängſtliche Frau halb im Schlafe. So ſpät?

nach Harburg zu gleiten. Unſer Hausknecht entfaltete eine andere Meinung. Er ſtellte mir ſiegreich vor, daß ich auf meine Weiſe genöthigt ſein würde, am Grasbrook umzupacken, in einem off'nen Schlitten mich dem ſchneidend ſcharfen Winde auszuſetzen, mich zu erkälten; — auf ſeine Weiſe, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er ſich anheiſchig, mich mit einem Hamburger feſtgeſchloſſenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch nur von einem unſanften Lüftchen angeblaſen würde. Meine Bremer Leſeabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, ſprach ich unbedenklich mein Ja zu dieſem Vorſchlage, deſſen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieſer ſtellte mir ſeinen Freund, den Kutſcher vor; die Forderung ſchien mäßig, wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöſes Gepäck in ſich auf, ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu; aber mein Kutſcher fand es bedenklich, die off'ne Eisbahn einzuſchlagen, für welche ſeine Pferde ihm nicht „ſcharf" genug ſchienen, und er zog vor, über Wilhelmsburg, eine darmartige Inſel, zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren, in der ſehr einfachen Vorausſetzung, er kenne Wege und Stege genugſam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abſchied entſchlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf ſchmalen, holperichten, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutſcher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, froſtigen Landleuten ein Geſpräch an, von dem ich ſeines allzuplatten Plattdeutſch halber kaum einzelne Wörter verſtand, doch heraushörte, daß er Fragen ſtelle. Endlich hielt er an, ſtieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und ſagte höchſt niedergeſchlagen: ja, hier geht's nicht weiter, hier müſſen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der dieſen abgelegenen Theil der Inſel von Harburg ſcheidet. Nun gut, erwiederte ich, ſo fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es ſteht alles voll Waſſer! — Wirklich war die Fluth übergetreten und ſpülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgeſtiegen war und dem Kutſcher ſuchen half, auch nicht den Traum einer Wagenſpur entdeckten. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unausſtehlich! Und auf gutes Glück in's Waſſer hinein zu krebſen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Beſinnen reſolvirte ſich der brave Kutſcher, der, wie er ſelbſt geſtand, auf dieſem Pfade ein Fremdling war. Er ſpannte ſein Sattelpferd aus, ſetzte ſich darauf und ritt ohne Weiteres in die keineswegs ſeichten Wogen, und in dieſem kühlen Bade ritt und ſchwamm er ſo lange rechts und links, bis ſein Rößlein unter allen vier Beinen ſoliden Eisgrund hatte, dieſen prüfte es vorſorglich nach allen Richtungen hin, erſt als er ſeiner Sache gewiß zu ſein glaubte, kehrt' er zurück, ſpannte wieder ein, und dann deutete er mir, von frierendem Waſſer trieſend, mit unnachahmlicher, diktatoriſcher Geberde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umſtänden hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam mir trotz ſeiner Recognoscirung noch ſehr bedenklich vor; aber ich ſchämte mich, vor ſeinem Heldenmuthe all zu feig zurückzuſtehen, und ich ſtieg ein. Der erſte Ruck vom Ufer hinab in's Waſſer warf Koffer, Nachtſack, Hutſchachtel, Reiſenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüſtig fort, und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, ſaß ich im Harburger Gaſthof, wo ich es mir zunächſt angelegen ſein ließ, den von Außen gefrorenen Kutſcher möglichſt von Innen aufzuthauen. Bei dieſer Gelegenheit erzählte mir der Wirth Wunderdinge von den Waſſer-Männern, die, während die Elbe halb ſteht, halb mit Schollen geht, Güter und Reiſende hinüber und herüber zu bringen beſchäftiget ſind; ſie bedienen ſich dabei gewiſſer Kähne, welche nach Umſtänden bald als ſolche, bald wieder als Schlitten verwendet werden, und müſſen oft bis an die Achſeln im Eiswaſſer waten und ſchwimmen. Wenn ſie dieſe anſtrengende, lebensgefährliche Beſchäftigung den Tag über getrieben, pflegen ſie ſich des Abends im Gaſtzimmer zu erholen bei Grogg, der ihnen nicht ſteif genug ſein kann, und deſſen Feuer ſie ſo mächtig erwärmt, daß „ihre Kleider rauchen!" So legen ſie ſich, ohne jene naſſen Kleider zu wechſeln, zum Schlaf, und wenn es dann geſchieht, daß Einer ihrer Kameraden von ſolchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann ſagen ſie nur mit faſt verächtlichem Bedauern: „er hot 'ne ſwächliche Nätur gehobt." Ich, nach ſolchen Begriffen eine mehr als ſchwächliche Natur, hatte ſchon von der Erzählung zu viel und that, was in meinen Kräften ſtand, den tapferen

Hamburger Kutſcher zu reſtauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keineswegſs angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeſchichte gemacht und in zuverſichtlicher Weisheit ſo viel ungewaſchenes Zeug geredet und ſo viel von „politiſch durchgebildeten“ Männern geſprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöveriſche Poſtkutſche mir ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet aufnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill oder andern zu einer Menagerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da wär' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt,“ die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth ſind dieſelben. Doch Bremen iſt nicht mehr daſſelbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt ſeit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von ſtaunenden und ſpottenden Cigarren-Wicklern ruhig durch die Gaſſen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anſtoß geben wird, wie er damals that. Denn ſeitdem ſind mehr Bärte dieſer Art ſichtbar geworden, theils eingewandert aus der Fremde ſind ſie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterſchiedlichen Alters befeſtiget waren, theils erwachſen ſind ſie in heimiſchem Boden unter ſorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht ſelten zuſtimmende Zeichen des Einverſtändniſſes von mir ganz fremden Menſchen. Man hält mich für einen Wühler, einen Communiſten, einen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie! Bisweilen hab' ich ſchon mit mir ſelbſt gekämpft, ob ich nicht dieſes zweideutige Aushängeſchild von meinem Geſicht wegnehmen laſſen ſollte, weil es mißlich iſt, zu ſcheinen oder gar ſcheinen zu wollen, was man nicht ſein will. Doch dann mußt' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter iſt, als die Revolution, daß ich durch dieſe ſchon genug verloren habe, daß ich ihr nicht auch noch meinen ſchützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder in die ungeſchickten Hände der Barbiere oder, was noch ſchlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je geweſen, ein Proletarier werd' ich bleiben, ſo lang' ich lebe, ein Communiſt bin ich in ſo fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen, möge er mindeſtens nicht eher von eines Eiſens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrſchaft gelangen.

Die Gönner und Gönnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre ſtillen Räume der Lärm des Tages gedrungen, ja, hatte ſein Hauch manchen kleinen Zwieſpalt angeblaſen, mir ſchienen die früher bewährten Geſinnungen unerſchüttert dieſelben. Häuslich verändert, ſein Daſein umgeſtaltet, fand ich nur einen geiſtreichen Mann, den ringsgeachteten Vertreter deutſcher Intereſſen im Sinne freimüthiger Wahrheit nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit*) ſeines Junggeſellenlebens vertauſcht gegen die Anmuth des Eheſtandes, worin die Grazien walten und die Muſen, wo ſie in Tönen weben und in Farben.

Daß von Denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, Niemand fehlen würde im Kreiſe der Zuhörerſchaft, das war leicht vorauszuſehen, deſſen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe ſchon ſchriftlich verſichert. Anders jedoch ſtand es um die allgemeine Theilnahme. Dieſe hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich faſt nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politiſche Zuſammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anſpruch genommen waren. Wenn ich den fünf Abonnements-Vorleſungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, ſo geſchah dies wahrlich nicht, um dem lebhaften Andrang des Publikums, ſondern lediglich um den Wünſchen Einzelner zu entſprechen. Dennoch befand ich mich wieder ſehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich, ſowohl in ſtiller Beſchäftigung und Einſamkeit die Tage über, als im behaglichen Abendkreiſe, am nordiſchen Theetiſch, nachſichtsvoll aufgenommen und huldreich ermuthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit ſeiner überraſchenden Wirkung mich auf's

---

*) »Herrlichkeit« wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

Neue an einen Ort zu feſſeln, der mir ſchon ſo lieb geweſen. Und ſo ſchlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe ſchon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergeſſend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was ſich verſchlang! —

Ich feierte meinen 28. Januar, für mich ein Tag des Todes, durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Lieben zu grüßen und einen ſtillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine Epoche höchſter politiſcher Aufregung, die ſo tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt, und daß kaum ein ruhiges Geſpräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu ſehen gekommen, mußten ſich eine Stunde abſtehlen, um ſie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort jenen grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag den 29. befand ich mich ſchon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem erſten Aufenthalte daſelbſt ſprach, dem Leſer ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erleſene (wenn auch nicht immer auserleſene, denn es laufen viel ſchlechte Friedrichsd'or's mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch jetzt nicht verſchweigen, daß ich in dem Wahne, die goldne Ernte könne bei dieſem zweiten Aufenthalte wiederum ſo ergiebig ſein, mich in der Beſorgniß eines reichen Mannes befand, der durchaus nicht weiß, wo er ſeine Kapitalien und wie er ſie ſicher anlegen ſoll. Denn die kühnſten Berichte aus Californien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei ſtehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Luſt völlig vergangen. Wo um Gottes Willen ſollt' ich bleiben mit meinen Schätzen? Aber dieſe Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich faſt allabendlich einen zum Dritttheil geleeren Saal erblickte. Anfänglich tröſtete mich der Gedanke an Californien und an die nahe bevorſtehende Werthloſigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort ſich zu widerſprechen begannen, und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir faſt leid, meiner Sorgen überhoben zu ſein, und ich hätte mich vielleicht noch entſchließen können, ein paar tauſend Goldſtücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, ſie einzunehmen. Indem ich dieſe ſo eben niedergeſchriebenen Zeilen überleſe, muß ich unwillkürlich auflachen, weil ich an eine junge, ſchöne, geiſtvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeſchreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein ſehr geldgieriger und gewinnſüchtiger Menſch ſein müſſe; eine Anſicht, welche ſie Andern, die mich kennen, zur größten Beluſtigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener liebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme, ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umhin kann, mit Geld- und Goldgeſchichten fortzufahren. Ich muß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein zeitliches Wohlergehen freundlichſte Sorge getragen wurde. Frau v. Bacharacht, geb. v. Struve (als Schriftſtellerin Thereſe), die während meiner verunglückten Vorleſungen den Herbſt über auf Reiſen geweſen, hatte mir im Winter ſchon geſagt, daß es meinem Unternehmen an Nichts gefehlt habe, als an einer paſſenden Vorbereitung, und daß ſie Willens ſei, wenn ich aus Bremen zurückkehrte, dafür Sorge zu tragen. Dies ſetzte ſie nun mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls in's Werk; ihr ſchloſſen ſich noch vier andere Frauen, unter denen eine ſchleſiſche Landsmännin, gütig und thätig an, und ohne daß eine öffentliche Aufforderung von meiner Seite ergangen wäre, fand ſich ein eben ſo feingebildetes als empfängliches Publikum für drei Abende im Monat März zuſammen. Ich verließ Bremen noch vor Ablauf des Februar mit neu belebter Anhänglichkeit für die alten Gönner und Gönnerinnen, die ſich unverändert und liebevoll wieder als ſolche mir bewährt hatten. Und außer den Empfindungen dankbarer Treue im Herzen nahm ich auch eine dem Geiſte wohlthätige Anregung mit, die ich ſchon lange nicht gehabt, und die in dem Entſchluſſe beſtand, es wieder einmal mit einer dramatiſchen ſelbſterfundenen Arbeit zu verſuchen. Während einer ſtürmiſchen Nacht im hannöverſchen Poſtwagen auf der Straße von Bremen nach Harburg ſchwankend, bemühte ich mich, den erſten Entwurf ſceniſch auszubilden und feſtzuhalten, ſo daß ich in Hamburg ein „Schauſpiel im Kopfe" anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen

Stimmung beitrug. Denn Dichten iſt Hoffen! Und ſei man noch ſo oft getäuſcht und enttäuſcht worden, ſobald die Luſt zur Production ſich regt, iſt die kindiſche Hoffnung wieder da. Mag ſie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit — ſo lang' ſie währte, war ſie ſchön, war ſie erhebend! Das iſt der Lohn, den die Poeſie in ſich trägt für ihre ärmſten Jünger. Wohl Dem, der gleich mir beſcheiden genug iſt in ſeinen Anſprüchen, ſich an ihm genügen zu laſſen und nicht zu murren gegen Gott und Menſchen, wenn die Letzteren nicht ſchön finden, was ihm doch ſo ſchön gefiel, als er es ſchrieb. Wohl Dem, der lächelnd entſagen kann, nachdem er aufhören mußte zu hoffen. Ich vermag es.

Aber ſo lang' ich arbeitete, hoffte ich mit faſt jugendlichem Muthe, und ſo lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauſpieler vom Thaliatheater, für welches ich ſchrieb, waren es zunächſt, denen ich die Hauptrollen des Schauſpiels, ihren Perſönlichkeiten entſprechend, zudachte: Daviſon, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und beſonders den Letzteren von dieſen Dreien ſo entſchieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich ſprechen zu hören wähnte. Gewiß iſt ein ſolches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu ſchaffenden Charakters, weil es der Seele deſſelben im Entſtehen gleichſam ſchon Fleiſch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß ſpäterhin, von einem Anderen dargeſtellt, eine ſolche Rolle in den Augen der Zuſchauer viel verliert oder gar

Ich muß, mein Engel! Ich darf Nichts verſäumen. Was heute noch geſchieht, braucht morgen nicht gethan zu werden.

Sorgfältig verſchloß er die Eingangsthür zum Vorflur, nachdem er ſich erſt verſichert hatte, daß die Verbindungsthüren der glücklicherweiſe unbeſetzten Nebenzimmer gleichfalls feſt verſchloſſen, und weder Gefahren noch Schreckniſſe für ſeine geliebte Schläferin zu befürchten waren. Dann verließ er, um unbemerkt zu bleiben, ſo raſch wie möglich das Gaſthaus, lief ein Stückchen Weges, knüpfte faſt ſchüchtern in dunkler Gaſſe ein flüſterndes Geſpräch mit irgend einem verdächtig ausſehenden Herumtreiber an und verlor ſich, durch dieſen belehrt, in öde, wenig bewohnte Gefilde, wo in menſchenleerer Vorſtadt vereinzelte Häuſer durch weite Zwiſchenräume von einander geſondert ſtanden.

Angelika ſchlief unterdeſſen, — aber ſie träumte auch. Wir wiſſen nicht genau anzugeben, was? und von wem? Wir hegen nur die beſcheidene Vermuthung, daß es nicht ihr Gatte geweſen ſei, der im Traume ihr beglückend erſchien. Wir wiederholen nur, was ihre beſten, innigſten Freundinnen behaupteten, wenn wir berichten, ſie habe ſich ohne ſonderliche Neigung vermählt, nur um — nur um ſich zu verheirathen.

nicht zu ihren Rechten gelangt. Der ſelige C. M. von Weber ſchrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die für jeden Autor beherzigungswerthen Worte: „Man muß ſich nicht eigenſinnig darauf capriciren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Perſon genau paßt, ſondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können.“ Dies that ich nun eben nicht. Und obenein war ich noch inconſequent. Während ich mit ſorgfältiger Berückſichtigung einiger Charaktere und Perſonen mir Feſſeln anlegte, ſchrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erſte, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wiſſen, durch wen ſie vertreten werden könnten. Ja noch mehr, ich gab meiner Dichtung eine ſo entſchiedene ſchleſiſche Lokalfarbe, daß ſie vorzüglich in ihren religiöſen und auch politiſchen Schattirungen für Hamburg fremdartig bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich freilich erſt machte, als es zu ſpät war. Nur zwei Schauſpielern las ich die im Feuer der Begeiſterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erſte Manuſcript in's Reine bringen wollte: Daviſon und Marr. Daviſon iſt eine ſo bewegliche Natur, und ſein künſtleriſcher Enthuſiasmus iſt im Anerkennen ſo empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig iſt, um ihn zu ergreifen und zu gewinnen. Seine Rührung würde mich nicht aus meiner Faſſung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernſten Beſonnenheit, der faſt immer Selbſtbeherrſchung behält, ſeine innerſten Gefühle in die Feſſeln des Verſtandes zu ſchlagen — Marr ſaß mir gegenüber, während ich las — im Anfang wie ein ſteinernes Bild — von Auftritt zu

Auftritt unbeweglicher — zuletzt hingegeben, — und als ich ſchloß, liefen zwei große Thränen über ſeine Backen. Faſt eine Viertelſtunde verging, bevor wir zu reden und einzelne Umänderungen zu discutiren begannen. Ich war meines Sieges ſicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauſpiel beſchäftigt werden ſollten, theilten dieſe Zuverſicht. Man pflegt zu ſagen, dies ſei ein ſchlimmes Vorzeichen — und faſt glaub' ich es ſelbſt. Leider hatte Maurice, mit tauſendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorſtehende Uebernahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu leſen. Sein ruhiger, praktiſcher Blick würde manchen ſceniſchen Mangel entdeckt haben, den ſogar Marr nicht ſah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theilnahme eines Künſtlers von Geiſt, die er mir und meinen Beſtrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, ſeitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgeſucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neugegebenen „Lorbeerbaum und Bettelſtab" zu ſagen. Er bethätigte dieſe Theilnahme mit wahrem Kunſteifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühnen-Einrichtung von Shakeſpeare's „Komödie der Irrungen" am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weiſe einübte, die ſeinem poetiſchen Sinne, ſeinem ſcharfen Verſtande nicht minder Ehre machte, wie ſeiner Bedeutung und Wirkſamkeit als Regiſſeur. Er gehört unter die Wenigen beim deutſchen Theater, denen es Ernſt iſt um die Sache; denen eine dauernde Verehrung blieb für die Würde der Kunſt; die gern und heiter ſich als Schauſpieler unterordnen, wenn es ſich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moraliſchen Einfluß übt er auf widerſtrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, dieſe zu einem Enſemble zu verſchmelzen, wie ſich hier kund gab. Die Aufführung der „Komödie der Irrungen" auf dem Thalia-Theater mußte dem ſtrengſten Kenner, den unerbittlichſten Anſprüchen gut und genügend erſcheinen, ſo tüchtig griff ſie in einander, ſo mäßig waren die poſſenhaften Elemente behandelt, ſo harmoniſch fügten ſie ſich der ernſten, faſt feierlichen Würde des letzten Actes. Was meine Verdienſte dabei anlangt, ſo ſind dieſelben, aus hochpoetiſchem Standpunkt, ſehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines ſolchen Stückes zuvörderſt von der Anſicht aus, alle Verwandlungen zu beſeitigen und dem bunten Wechſel der Figuren und Scenen einen gemeinſchaftlichen Schauplatz zu geben. Iſt die Klingel ſtumm gemacht, die von einem Auftritte zum andern andere Couliſſen fordern möchte, dann ſcheint mir die Hauptaufgabe gelöſet. Für das Uebrige mag dann Shakeſpeare ſorgen. Der entſchiedene Beifall, den dieſe öfters wiederholte Darſtellung fand, würde mir wie eine üble Vorbedeutung für mein neues Stück erſchienen ſein (denn zwei Erfolge raſch hinter einander konnten mir nicht beſchieden ſein!), wenn er mir gegolten hätte! Da ich ihn aber zur Hälfte dem unerſchöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuſchreiben durfte, ſo ſtörte er nicht im Geringſten meine kühne Zuverſicht. Ich ſchwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen dieſer kindiſchen Glückſeligkeit hieß: „Zum grünen Baum.“ Es wurde gegeben. Am Tage der erſten Aufführung überfiel Marr ſeine chroniſche Migraine, was ihn matt machte, und die Erſchöpfung ließ ihn ſtellenweiſe zu ſchwach reden, daß im überfüllten Hauſe Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr ſeiner großen Rolle und gab ſie als Meiſter. Alle Mitſpielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im beſten Willen) aus einem derben, kräftigen Manne einen ſentimentalen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht geſtürzt. Die Darſtellung im Allgemeinen blieb muſterhaft. Und Wilke, der graziöſe, ſchelmiſche, vielſeitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig frommer Prieſter ſo außerordentlich, ſchlug ſo innig die Saiten wehmüthiger Rührung an, daß ich mich ſtolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu ſolch' naturtreuem Bilde künſtleriſch ausgemalt werden konnte. Die beiden erſten Acte gefielen, darf man ſagen — obwohl ſie nicht ſo wirkten, wie ich und die Schauſpieler es erwartet. Der dritte Act zerſtörte auch dieſe Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb vollem, die dritte (freilich bei ſchönſtem Frühlingstage) vor leerem Hauſe Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kaſſe verlangt Geld. Mein Schauſpiel wurde ad acta gelegt. Ueber ſeine Schickſale auf einigen anderen Bühnen und über manche faſt unglaubliche Mißverſtändniſſe, welche eine nach religiöſer Seite ſich hinneigende Richtung dieſes Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächſtens erfolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin ſelbſtſüchtig genug, meine Arbeit des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen noch nicht ganz aufzugeben; wenn ſie auch für die Bretter verloren iſt, ſoll ſie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Leſers ſein. Ich habe mich ihrer nicht zu ſchämen! Sie iſt das Reifſte, was ich als Schriftſteller überhaupt zu leiſten im Stande war. Darin vereinigen ſich Diejenigen, die ſie im Manuſcript ihrer Aufmerkſamkeit würdigten. Einer derſelben, ein geiſtreicher, gelehrter und kunſtſinniger Mann, ſchrieb mir: „Ich ſage Ihnen, mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt wie ein Alp; ſeine Wirkung hat laſtend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren. Noch ſteh'n den Menſchen die Zuſtände, um die es ſich dreht, zu nahe. Man will ſich davon befreien, nicht hineingeſtoßen werden. Unſere ganze Zeit iſt bei der Durchleſung an meiner Phantaſie vorüber gegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung iſt es eben, die mich ſo tief ergriffen und betrübt gemacht. Denſelben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück iſt ein finſt'res Trauerſpiel — ein verletzendes! Darin liegt der Mangel an Succeß. — Was es poetiſch und ſchön ſchildert, muß uns ferner gerückt ſein, damit man es ohne ſchwere Beklemmung im Bilde betrachten könne. Ich faſſe Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten."

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längſt dahin bin, ein ſinniger Leſer, dem es in die Hand fällt, theilnehmend ſage: „Zum grünen Baum" gehört ſeiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geſchichte an.

Der erſte Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Wonnemond an umgrünten Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Verſprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit, die ich beim Schilde „Zum grünen Baum" eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuſchung! Es giebt keinen Mai mehr. Er iſt abgeſetzt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Adlers Horſt," den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht ſo heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete ſich nur auf trock'nes Holz, um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im ſchönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meiſten bracht' ich am Schreibtiſch zu, wo ich mich damit beſchäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing" in's Werk zu ſetzen, in welcher Louiſe Neumann bei ihrem Gaſtſpiel in Hamburg auftreten ſollte. Eine ſolche Arbeit, die mehr der Kritik als der Production angehört, war die einzige, welche ein ſo tief gedemüthigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachſenberge und in der Alexandrinenſtraße am Pfaffenteich wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zuſtände des deutſchen, wie des mecklenburgiſchen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder ſo trübe wie möglich waren und ſich rückwirkend in jedes Geſpräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberfluſſe wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geſelligen Verkehr zurückziehen zu müſſen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohſinn noch heitere Geſprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich ſelbſt anklagen mußte, daß in mir eine bittere Stimmung vorwaltete, ſo hielt ich es für Pflicht der Freundſchaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlaſſen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler als je. Maueranſchläge und Plakate aufregender, ja aufrühreriſcher Gattung, von einem myſtiſchen „Kreisausſchuß" oder dergleichen namenlos unterzeichnet, forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgeſprochen, doch verſtand ſich's von ſelbſt. Und es fehlte nicht an Geſindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben ſo konnte der Vorübergehende, wenn er ſich den Gruppen der Leſenden anſchloß, nicht ſelten Bemerkungen hören aus dem Munde unſcheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Beſtreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdiente bezeichnet zu werden. Nur dieſem praktiſchen und richtigen Sinne in der geringeren Klaſſe Hamburgs iſt es zuzuſchreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchiſche Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unſichtbaren Weltbeglücker wahrlich nicht fehlen laſſen. Was in meinen Kräften ſtand, unterließ auch ich nicht, mich von dieſen troſtloſen Dingen abzuwenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerkſamkeit bedeutenden Gäſten auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich ſah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt, in all' ſeinen Gaſtrollen. Später kam Deſſoir, der mir auch neu war. Louiſe Neumann, mir wohl in ihrem vollem Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch eine neue Erſcheinung, weil ich ſie in „Dorf und Stadt" noch nicht ſpielen geſehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieſes Schauſpiel nicht. Ich wußte nur, daß ſich ſeinethalb ein gewaltiger Federkrieg erhoben wegen Dramatiſirung einer Original-Dorfgeſchichte, und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgeſtritten hatte; ein Streit, deſſen Conſequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl der Verfaſſer jener Erzählung durch den günſtigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauſpiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauſpiel aufführen ſah, begriff ich den ganzen Zwiſt erſt gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß ſehr beſchränkten) Anſicht die dramatiſche Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfaſſerin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als dieſen, ſo würde, fürcht' ich, dieſer ſchon genügen, ihr den Neid derjenigen zuzuziehen, die gern ſchimpfen, weil ſie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich beſtochen, weil es Louiſe Neumann war, durch welche mir das ſanfte Bild holdeſter Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe ſtets geahnet, empfunden, hier und da auch ausgeſprochen, ſo weit meine Fähigkeit reichte, derlei ſubtile Dinge in Worte zu faſſen, daß für eine gewiſſe Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volksthümliche Mundart das Wirkſamſte ſein müſſe. Ich hatte ſo Etwas vorgefühlt in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalſchauſpielerinnen einer früheren Epoche. Zur klaren Anſchauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erſt durch Louiſe Neumann in dieſer Darſtellung. Man liebt, wenn man alt geworden iſt, ſich Rechenſchaft zu geben über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlaſſen, ſo lange wir jung ſind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künſtlerin, die ich ſtets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen ſo tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innerſten Herzen ſo innig bewegt hatte, als in dieſer Erſcheinung, als Lorle. Und ich habe mir endlich geſtehen müſſen, daß ich ſie eben noch nie ſo naturtreu und wahr gehört; daß ſie Töne der allerinnerſten Empfindung wie dieſe in keiner ihrer anderen

Rollen hat; auch in den vortrefflichſten nicht. Aber das kann nicht anders ſein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch iſt, auch in gebildeten Ständen ſich mit ſüdlicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlaſſen und in traulichen Kreiſen ſeinen Patois zu ſprechen; wo die Kinder zumeiſt darin aufwachſend ihre erſten kindlichen Empfindungen an dieſe heimiſchen Klänge knüpfen; da iſt ein Anlauf, eine — Entſagung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutſch überzugehen; und mag die gebildete Schauſpielerin auf der Bühne und unter Fremden noch ſo gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutſche Sprache doch auf; ſie wird, wenn ſie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut ſo ſprechen, wie ſie klagte oder ſcherzte im Kreiſe ihrer Mitſchülerinnen. Wie ſchwer muß es ſein, Rollen zu ſpielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauermädchen, wie Margarethe, Roſine, und dabei der vorgeſchriebenen Schriftſprache zu folgen! Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es iſt nicht anders möglich, als daß durch ſolche Feſſel manche naheliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen ſich regende Naturton erſtickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt“ nicht der Fall iſt; weil das „Lorle“ reden darf, wie es zu reden gewohnt war, als es ein Kind hieß, deshalb tritt mit dieſer Licenz die volle, reine Kinderzeit, treten die Jugend, die Heimath, die Erinnerung hinzu und ſchmücken das Bild zu einem der lieblichſten, anmuthigſten, reinſten, Der gute Streber, — ſo pflegte ſich eine treue Jugendgeſpielin zu äußern — der gute Streber weiß wohl, warum er eiferſüchtig iſt, und warum er „meiner theuerſten“ Angelika nicht über den Weg traut.

Ja wohl, fügte eine Zweite, wo möglich noch „inniger Verbundene“ hinzu, ſie kokettirte gern nach allen Männern hin, die leidlich ausſahen, und wie oft hab' ich ſie vom Fenſter weggezogen, wenn ſie's zu arg machte!

Ich begreiſe nicht, ergänzte eine Dritte, unter ihren Freundinnen die Aelteſte, wie der geiſtreiche, ſcharfſichtige Mann in dieſem Punkte ſo blind ſein konnte? Aber freilich, Gelehrte ſind leicht zu täuſchen. Ich gönne der lieben Angelika ihr Glück, — und Gott gebe nur, daß Alles gut endet!

So ſprachen ihre beſten Freundinnen von ihr. Warum dürften wir nicht erwähnen, daß der Traum, den Angelika in Landwinkel träumte, ihr ganz andere Geſtalten vorüberführte, als die Geſtalt Desjenigen, mit welchem ſie am Traualtare geſtanden!? Kann ſie denn dafür, die Arme? Wer vermag einzuſtehen für ſeine Träume? Himmliſcher Vater, haben wir nicht genug zu thun mit der Bürgſchaft für unſere Gedanken im wachen Zuſtande? Nein, für ihre Träume kann auch eine junge, ſittſame Frau nicht gut ſagen.

welches je im Bühnen-Rahmen geſtanden. Ich muß bekennen, daß ich all' dies wahrſcheinlich vermiſſen würde, wenn ich dieſe Rolle von einer Dame ſehen ſollte, welcher man den Dialekt, um den es ſich handelt, eingelernt hatte. Nur daß es frei und natürlich, unbewußt wirkt, macht für mich die Wirkung ſo groß. Ich habe keine Wiederholung dieſe Rolle verſäumt. Zwar hat das geſammte Hamburger Theater-Publikum meiner Meinung beigepflichtet; man wurde nicht müde, dies früher ſchon ſo oft geſehene Stück mit Louiſe Neumann wieder zu begehren; aber wenn ſie noch ſo viele Verehrer und Verehrerinnen ihres lieblichen Talentes erwarb und neu befeſtigte, ich glaube kaum, daß Einer derſelben es in Aufrichtigkeit der Theilnahme mit mir, — glaube nicht, daß Eine ſämmtlicher Verehrerinnen es mit Fanny Elßler aufnehmen konnte. Wie ich mein Plätzchen in einem engen Winkel des Proſceniums auf der linken Seite der Schauſpieler behauptete und dort ungeſehen und ungeſtört mich der wehmüthigen Luſt an einer vollendeten künſtleriſchen Schöpfung hingab, ſo hatte Fanny Elßler die Parterre-Loge des Proſceniums auf der rechten Seite inne und ſaß dort, mit beiden Armen auf die Brüſtung geſtützt, Blick und Antlitz verſenkt in ſtumme, andächtige Bewunderung; unbeweglich, ſtarr, wie ein Marmorbild, lauſchte ſie den ſanften Klängen aus Louiſens Munde, und nur in den letzten Auftritten bewegte ſich hin und wieder eine Hand mit dem Tuche nach dem Auge, um eine Thräne zu trocknen. So kann nur eine große Künſtlerin der andern huldigen!

Eine große Künſtlerin hab' ich geſagt — und ich muß lächeln, daß ich dieſen Beinamen einer Tänzerin gebe! Ich, der Erbfeind des Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen geſtritten, ſeitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden, doch, Gott ſei Dank, nicht in dem frivolen Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn ſie keine Reiſe mehr machen können, ſich am Knall der Peitſche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als ſolches iſt mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch ſeine glänzendſte Ausſtattung eine Stunde tödtend. Die künſtlichſten Beinſchwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geſchmack ab; ich ennuyire mich zum Sterben dabei, und als ich die vielbewunderte Demoiſelle Lucile Grahn in Bremen unter dem Jubel der Menge die Esmeralda tanzen ſah, intereſſirte mich, das darf ich nicht leugnen, ihre wohlabgerichtete Ziege mehr wie alles Andere. Da nun Fanny Elßler in Hamburg eintraf, ſo erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater ſolle Ruhe vor mir haben an den Abenden, wo ſie es füllen werde. Ich fühlte mich ſo ſicher in meinem Ballethaß gegen jeden Enthuſiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte. Mögt ihr doch, ſagte ich, bei drückender Hitze, Häringen ähnlich, zuſammengedrängt ſtöhnen — mich ſollt ihr nicht preſſen! Ich laſſe ſie oben tanzen und im Parterre ſchwitzen und gehe ſpazieren! — Mein Freund Friedrich widerſetzte ſich dieſer meiner Widerſetzlichkeit; er erklärte mir alles Ernſtes, ich müſſe Fanny wenigſtens einmal ſehen und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatiſchen Darſtellung, und wenn ich dann bei meinem Trotze beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich iſt ein ſo geiſtreicher Menſch, kennt das Theater ſo genau, hat Alles geſehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem ſchönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem feſten Willen, verſtockt zu bleiben, mich durch kein Entrechat, durch keine graziöſe Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu laſſen und am nächſten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm ſpeiſen würde, die Schale meines Zornes und meiner Rache ſpöttiſch über ihn auszugießen. O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu ſehen, war ich gegangen und ich fand — Saul, Saul, einen Eſel gingeſt Du zu ſuchen und fandeſt ein Königreich! — Man erlaſſe mir, zu ſchildern, was mich, den alten Theaterfreund, an Fanny Elßler entzückt, was mich zur feurigſten Begeiſterung für ihr Genie hingeriſſen hat. Die gedankenloſen Beſucher des Ballets, die ihre Operngucker ſorgſam putzen, um jeder Bewegung eines hübſchen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verſtehen; diejenigen Zuſchauer, denen das Theater nur ein Zwiſchenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Converſation iſt, ebenſo wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen ſehen, mit dem Geiſte erfaſſen und die Fanny Elßler ſpielen ſahen, werden begreifen, daß ihre Tanzkunſt es nicht iſt, welche mich entzückte; daß ich dieſe nur wie ein reizendes Beiwerk anſtaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darſtellung mir die kühnſten Träume von mimiſcher Zaubermacht zur Wirklichkeit umſchuf. In meiner Erinnerung ſteht ſie neben den höchſten Erſcheinungen der Künſtlerwelt, denen ich begegnet bin, und mag es ſtolz klingen, ich will's nicht verſchweigen, daß ich mich im dichteſten Gewühle der mich umtobenden Maſſe oftmals fragte: — (denn ich verſäumte keine ihrer Rollen mehr!) — „wie Viele um Dich herum wiſſen denn eigentlich, was ſie ſehen?" —

Durch Louiſe Neumann und deren Gaſtſpiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um Nichts" auf's Thaliatheater. Die Künſtlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieſer Richtung nur ihr eigen iſt, und der vor einem Publikum, welches ihn und ſie genau kennt, eigentlich erſt zu ſeiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu ſchwach aufgetragen, und da Freund Daviſon als Benedikt in ſeinem ſarmatiſchen, ſprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin faſt zu viel that, ſo liefen „das Starke und das Zarte," anſtatt ſich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geſchwächt ward. Das Enſemble war wieder, Dank ſei es Marr's verſtändigen Intentionen und ſeinem unermüdlichen Fleiße, höchſt lobenswerth, und

Wilke in der Rolle der thörichten Gerichtsperſon muſterhaft durch komiſche Wirkung ſowohl, als durch beſonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Louiſens Urlaub und ihr Hamburger Gaſtſpiel zu Ende; auch jenes der Elßler war ſeinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, die mir durch ſo ſeltene Erſcheinungen erwacht war, verlor ſich auch die Luſt, länger in Hamburg umherzuſchlendern ohne beſtimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht geſteigert durch die politiſchen Aufregungen und Zwiſtigkeiten um uns her, die ſtündlich einen mehr und mehr gehäſſigen Charakter annehmen zu wollen ſchienen. Einige meiner Gaſtfreunde waren verreiſet, die theuren Bewohner des Landhauſes in Fontenay ſtanden im Begriff, ihnen zu folgen, und der Sehnſucht nach Gräz und nach den Meinigen geſellten ſich die wunderbarſten Gerüchte über den Zuſtand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Beſorgniß, ſo ſorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abenteuerlichſten Lügen und Uebertreibungen, und bei mir fing ſich endlich an die Befürchtung zu regen, es müſſe an all' dieſen drohenden Ereigniſſen doch etwas Wahres ſein, weil ſie ſonſt nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeſchichte" in Hamburg reden — und wir beſaßen einige derſelben auch im Perſonale des Thaliatheaters — dann waren Koſſuth, Bem u. ſ. w. ſammt ihren ſiegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herren von

Wien und ganz Oeſterreich; ein „furchtbares Strafgericht“ brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, ſondern über Alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen das Ideal des irdiſchen Daſeins anbeten wollten; ſchon waren die Ruſſen aufgerieben, die Oeſterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich dieſen Schilderungen entſchiedenen Unglauben entgegengeſtellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Poſitives gemeldet hätten; aber wie ſie jener Gerüchte nicht erwähnten, ſchwiegen ſie doch auch über das Gegentheil derſelben, und ſogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältniſſe überall im Unklaren ſei. Da blieb denn der Phantaſie Thür und Thor geöffnet; ſie führte die trübſten Bilder herein; ich ſah Gräz überſchwemmt von Honveds, ſah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer ſind, und es überkam mich der Trotz der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über ſie verhängt ſei, ſchien mir der einzige Troſt. Ich wollte wenigſtens wiſſen, was geſchah. An demſelben Tage, wo der Belagerungszuſtand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Louiſe Neumann, die ihr Beruf ohne Aufſchub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiſet; zwei Tage ſpäter folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Wehmuth ſuchte ich alte Erinnerungen auf in der Stadt, die ſo lange meine Heimath geweſen, die mir jetzt ſo fremd geworden war. Viele hätt' ich freilich nur auf den Begräbnißplätzen ſuchen müſſen. Die letztvergangenen Jahre hatten manches Leben gebrochen, und manche der noch Lebenden ſchienen ſo verändert, waren vom Sturm der Zeit ſo völlig aus ihrem Geleiſe gehoben, daß ſie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere wieder unverändert, in redlicher Geſinnung, ſich ſelbſt treu, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte ſchien. Das lag aber nicht an ihnen, ſondern lediglich an der Welt. Wer links geſtanden hat und feſt ſteht, wo ſich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu ſtehen kommen, ohne daß er beſchuldigt werden darf, zu wanken und zu ſchwanken. Daß ſolche Männer den Tadel der Parteien von zwei Seiten auf ſich laden, iſt in meinen Augen ihr Lob. — Ich habe von einer Tabaksdoſe, dem Geſchenk des Polizeimeiſters in Mitau, erwähnt, daß ſie mir durch die raſche Abreiſe von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier iſt der Ort beizufügen, warum ich jenes für den Leſer höchſt gleichgültigen Verluſtes Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, ſcheint mir, mit Unrecht ſo nennen; lediglich weil unſere Augen zu blöde ſind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche alles ſcheinbar Zufällige mit innerem Zuſammenhange verknüpfen. Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei Letzterem, der von Potsdam, wo er lebte, nach Berlin kommen wollte, im „Rheiniſchen Hofe" zu ſpeiſen; er nannte mir nicht nur den Namen dieſes Hôtels ſehr deutlich, ſondern zeigte mir ihn auch geſchrieben vor in Raupach's Briefchen. Ein Irrthum oder eine Verwechslung war unmöglich. Nachdem ich den Reſt des Vormittags mit Beſuchen hingebracht, und die Speiſeſtunde ſich näherte, begab ich mich auf den Weg zum Eſſen und ſah in der Erinnerung, die mir jenes Potsdamer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geſchrieben: „Hôtel de France.“ Warum kann ich nicht ſagen; ich hätte mich darauf todtſchlagen laſſen, daß ich ſo geleſen. Als ich mich dort einſtellte (in dieſem Hôtel hatte ich eben im Sommer 1847 gewohnt und dort die beſprochene Doſe eingebüßt), fiel mir ein, mich darnach zu erkundigen, aber ich ſah lauter neue Geſichter, der Herr des Hauſes hatte mittlerweile gewechſelt, und ich gab die verlorene Doſe verloren, nur nach unſerem Diner und nach Raupach fragend. Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach einem anderen Gaſthofe am Opernplatz. Auch dort war Nichts zu erforſchen. Ich rannte von einem Hôtel in's andere, immer vergebens, und kam nach einer halben Stunde, ermüdet und verdrießlich, nach Hôtel de France zurück, indem ich vom Portier begehrte, er ſolle mir Raupach ſchaffen, und mich auf ſeinen Brief berufend. Der Portier ſchien mich für verrückt zu halten und zweifelhaft, welchen Ton er meiner Zudringlichkeit entgegenſtellen müſſe. Da erklang plötzlich eine Stimme aus den obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das wird im Rheiniſchen Hofe ſein, uns gegenüber!“ In dieſem Augenblicke war der Zauber gelöſet. Der „Rheiniſche Hof“ aus Raupach's Briefe nahm in meiner Erinnerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war wie wenn ich ihn geſchrieben vor mir ſehe. Ich bedankte mich, emporſchreiend, bei der Stimme von Oben, und alſogleich hub dieſe wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtei?“ Ich konnte das nicht in Abrede ſtellen. „Dann warten Sie doch gefälligſt, ich bringe Ihnen Ihre Doſe!“ Und er brachte ſie. Er hatte ſie in ſeinem Kaſten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir ſie ſenden ſolle, weil ich „immer wo anders“ wäre. Nun ging ich mit dem mir ſo lieben Angedenken an einen fernen verehrten Freund in den Rheiniſchen Hof zu dem nahen verehrten Freunde und entging Raupach's Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Gubitz kam noch ſpäter als ich.

Am dritten Auguſt im neuerbauten Opernhauſe (welches ich noch nicht von Innen geſehen hatte) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern ꝛc.“ in den alt hergebrachten Applaus hinein ein heftiges und anhaltendes Ziſchen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir ſo fremdartig, daß ich meine Gedanken erſt ſammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte Auguſt — .... vor fünfundzwanzig Jahren hatte an dieſem Tage Mad. Crelinger einen von mir verfaßten Prolog geſprochen .... vor vierunddreißig Jahren hatte ich daſſelbe Schauſpiel in Berlin darſtellen ſehen und war bei dem enthuſiaſtiſchen Jubel, den die nämliche Stelle hervorbrachte, außer mir gerathen, ... und heute! — Ich ging von dannen, die Einſamkeit ſuchend.

Breslau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern eilend, ſtreift' ich die Vaterſtadt nur, war aber doch ſo glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben ſo führte mir ein günſtiges Zuſammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oderberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reiſequal: „Viſitation“ unterworfen, machte ich die Bekanntſchaft eines niedlichen jungen Engländers, der gar kein Deutſch, wenig Franzöſiſch redete, und dem ich, nachdem er mir bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hilflich geweſen, gegenſeitig hilfreich zu ſein wünſchte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Trieſt Geſchäfte für ſeinen Vater zu beſorgen, ſo glaubte ich vorausſetzen zu dürfen, daß er ſchwer beladen ſein und unzweifelhaft eine Menge „mauthbarer“ Effecten mit ſich führen müſſe, wobei ich ihm als Dolmetſch zu dienen gedachte. Wer ſchildert mein Erſtaunen, als er mich verſicherte, er trage ſein Reiſegepäck bei ſich? Dieſes beſtand in einem ledernen Sack, welcher einige feine Hemden und Strümpfe enthielt und an ſeinem Halſe hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen ſchönen Londoner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrock oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reiſete der

Als ihr Gemahl von ſeinem verſpäteten Geſchäftsgange zurückkehrend ſie erweckte, zeigte ſie ihm ein — allerdings nur von mattem Nachtlicht beleuchtetes — ſehr verdrießliches Geſicht. Unter andern Verhältniſſen würde dieſer Anblick den zärtlichen Ehemann höchſt unglücklich gemacht haben. Diesmal achtete er wenig darauf, denn er ſelbſt befand ſich in mürriſcher Stimmung. Sein Weg war vergeblich geweſen, — vielleicht die ganze Reiſe. Den er aufzuſuchen, dreizehn Meilen zurückgelegt, war in Landwinkel nicht anweſend; ſein kranker Vater hatte — höchlichſt erſtaunt über ſo unerwarteten Beſuch in einem ſonſt gemiedenen Hauſe — auf die haſtige Frage nach dem Sohne und Subſtituten mit einiger Verlegenheit erwiedert, dieſer, ſein Sohn, ſei abweſend und durchaus nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, bis wann ſelbiger heimkehren dürfte? Auf nähere Erörterungen hatte ſich der alte, hartnäckige Henker-Papa nicht einlaſſen wollen und Streber ſich genöthigt geſehen, die Privatunterhandlungen, welche er mit der aufknüpfenden Familie anzuknüpfen gewünſcht, wenigſtens für heute Nacht fallen zu laſſen. Morgendes Tages beſchloß er, ſich an die Behörden von Landwinkel zu wenden, um deren Vermittelung collegialiſch in Anſpruch zu nehmen.

Jüngling von London über Paris und Oderberg nach Wien! Da die Nacht ſehr kühl wurde und die Wagenfenſter des barbariſchen Tabaksqualms wegen, den unſere Nachbarn ausſtießen, offen bleiben mußten, nahm ich den ſommerlichen Engliſhmann unter meine Flügel, bedeckte uns Beide mit einem (meinem) Mantel chriſtlicher Liebe, plauderte mit ihm und ſchlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!“ ruft, um auf Reiſen zu gehen. Doch ſollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebewohl geſagt zu haben. Als ich am nächſten Morgen im Volksgarten umherſchlenderte, ſah ich eine jugendliche Geſtalt von fremdartigem Zuſchnitt einherſchreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtlichen Schlafkameraden, vertieft in ein Buch. Der närriſche Kerl ſtudirte Walter Scott's „Quentin Durward“ in franzöſiſcher Ueberſetzung; dieſes Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er ſich für eine Reiſe von ſechs Wochen geſtattet und in ſeinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander ſpeiſeten, vielerlei ſchwatzten, und wo er mit ſonſt nicht engliſcher Offenherzigkeit mir Details über Londoner Erziehungsanſtalten und Penſionen gab, die mich um ſo mehr überraſchten, als ſie mit den Begriffen, die wir in Deutſchland uns über engliſche Zuſtände machen, wenig übereinſtimmten. Auch erzählte er mit ebenfalls an einem jungen Britten ſeltener Lebendigkeit viel von den Pariſer Theatern und beſchrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die ſämmtlich geſchrieben ſind, die Republik oder die Sozialiſten lächerlich zu machen. Auf dieſe Weiſe unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abſchied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich ſtill; ſtiller, als der Sommer es ſonſt zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einfluſſe der Cholera, den ich überall wahrzunehmen glaube, wo ſie wüthet, weil er ſich auch moraliſch kund giebt. Auch die Furchtloſen ſind ihm unterworfen, ohne daß ſie es wiſſen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet ſich unwohl, und die Rückwirkung dieſes Uebelbefindens giebt ſich in allgemeiner Verſtimmung kund. Der Fremde, Reiſende, der nur ein Wenig zu beobachten verſteht, wird ſich darüber nicht täuſchen und wird auch bald den Einfluß davon auf ſich ſelbſt ſpüren. Von der öffentlichen Stimmung in politiſchen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, ſchon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröſtliches zu vernehmen. Ueber die ungariſchen Kämpfe war nichts Poſitives zu hören; ein Widerſpruch drängte den andern; man ſchien in Wien nicht klarer zu ſein, als in Hamburg. Ein alter Lohndiener, der mir die Kleider „putzte“, ging auf meine Fragen über dies Kapitel nicht ohne Schlauheit willig ein, indem er ſich den Anſchein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfſinn brauchte, um zu entdecken, daß es ſeine eigene war, die er vertrat. Er ſprach unverſtellt aus, bei Vielen ſei der Wunſch rege, Koſſuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erſtaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! — Dieſe Worte mögen ihrer Albernheit wegen Manchen beluſtigen — auf mich machten ſie einen niederſchlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln ſich berufen wähnen, würden wir daſſelbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn ſie ehrlich ſein wollten! Nach den Genoſſen meiner Wiener Tage ſuchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verſchollen, andere wiederum in hohen und höchſten Würden, einige verdorben, einige geſtorben, einige flüchtig — wie Tauſenau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß faſt Alle, die früher zur Oppoſition gegen drückende Beſchränkung geiſtiger Freiheit gehörten, ſich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der ſogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen ſich abwendeten. Doch, um die Wahrheit zu ſagen, Einen fand ich, der mich verſicherte, in ganz Europa (Frankreich und ſeine Republik nicht ausgenommen) herrſche Sclaverei, und wahrhaft frei ſei nur Wien geweſen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er ſagte es mit anderen Worten, doch in demſelben Sinne, und ſchien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen“ wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Erlöſer Koſſuth. Wenn man einen Menſchen lieb gehabt hat, iſt es ſchmerzlich, ihn ſo wiederzufinden. —

Am neunten Auguſt verließ ich Wien, beim ſchönſten Wetter nach Gräz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu ſehen, die ich in ſo düſtern Tagen, mit ſo ſchwerem Herzen verlaſſen hatte. Unſer Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit ſich, die wenigen kroatiſchen Unterofficieren anvertraut dieſen wie Lämmer folgten und in Gloggnitz, wo ſie verweilen mußten, ſich gehorſam und freundlich den an ſie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden ſich mehrere Zigeuner mit vollkommen indianiſchen Geſichtern unter ihnen; zwei von dieſen hatten täuſchende Aehnlichkeit mit jenen Leuten, welche die im Jahre 1839 durch Deutſchland reiſenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Phyſiognomieen, denen ich auf abgelegener Landſtraße ohne kroatiſche Unterofficiere zu begegnen nicht gewünſcht haben würde. Die Mehrzahl ſchien luſtig — oder doch doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngſten und ſchwächſten, zeigten ſich niedergeſchlagen. Einer von dieſen, den ich anredete, war ein Deutſcher, zum Kriegsdienſt gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müſſen. Ich bedauerte ſehr, ſeine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz iſt ſpärlich gemeſſen. Doch war mir vergönnt, das Verſäumte in Gräz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man ſorglos ſich ſelbſt überließ. Mit Vielen knüpfte ich Unterhaltungen an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren ſind, nicht zu verderben. So viel ſteht feſt und gilt hier, wie in den meiſten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantiſcher Duft ſcheint, in der Nähe geſehen zu grauem Nebel wird. Roſenwolken können der Wiederſchein trüber Blutlachen, heroiſche Poeſie kann bisweilen rohe Proſa ſein, und

„Wer den Dichter will verſtehen,
Muß in Dichters Lande gehen.“

Gräz war nun nicht mehr das Gräz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Gräz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachtpoſten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltſamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erſchien, deſto unruhiger bewegt wieſen ſich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die, wie ſie bunt widerſprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meiſten Widerſpruch fand wohl die Kunde von Haynau's unglaublich raſchem Marſch nach Temeswar und jene von Arthur Görgey's Capitulation. Es fehlte nicht an Perſonen verſchiedener Stände, die beides für unglaubliche, ſchlechterſonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menſchen mit einander ſprechen hörte, an allen Straßen-Ecken, auf allen Spaziergängen klangen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenſtriche betont. Durchſchnittlich fand ich, daß die Meiſten nur zu glauben geneigt ſchienen, was ihnen zuſagte, daß ſie beſtritten und bezweifelten, was ſie nicht wünſchten. Ich hütete mich vor jedem Wortwechſel, gewann es über mich, den ſtummen Hörer zu machen, und vermied ſorgfältig, nachdem die Gewißheit feſtgeſtellt war, Jenen, welche ſie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen verſuchte ich den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetiſche Formen zu faſſen und ihn mir alſo feſtzuhalten. Eines jener literariſchen Erzeugniſſe findet ſich unter dem Titel: „Die Maulwürfe“ in der zweiten Auflage der „Stimmen des Waldes,“ die ich meinen günſtigen Leſern hier abermals empfohlen haben will.

Es iſt im Herbſt (1849), trübe Wolken bedecken den Himmel . . . da ruft es von der Gaſſe in gehaltenem Tone herauf: Zia . . tz! Zi . . a . . tz! und mahnt mich, daß ich bisher ſchon ſo häufig in dieſem Buche von Gräz plaudernd doch immer verſäumt habe, eines wichtigen Tages zu gedenken. Fragſt Du, mein Leſer, was „Ziatz“ bedeuten ſoll, und fällt Dir vielleicht gar die Hoſe unſeres Wilibald Alexis, das heißt: jene klaſſiſche Lederhoſe des ſel. Herrn von Bredow ein, die zum Theil auf Ziatz, das heißt: Hohen-Ziatz lebt, wirkt und ſpukt, ſo muß ich Dir gehorſamſt bemerken, daß davon nicht die Rede ſein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Ziatz!“ kommt aus dem Munde des Lumpenſammlers, der da unten ſteht und uns ſämmtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf iſt eine Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entſtand. Er ſchenkt ſich den Reſt der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weibiglich verſteht. Urſprünglich lautet ſeine Invitation ſo:

„Ziehet's Hemmedel aus,
Macht's Fetzen d'raus!“

aber er ruft nur: ziehet's! (ziatz!) und überläßt der Phantaſie — und dem Bewußtſein jedes Hemdbeſitzers das Uebrige. Ich meines Theils bin feſt überzeugt, daß gar viele der modernſten Elegants keiner großen Anſtrengung bedürften, den Wunſch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was ſie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fetzen“ nennt; wie denn überhaupt unſere progreſſive Zeit ungleich mehr auf die Schale ſieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt iſt, und ich Urſache habe, die unſichtbare (will ſagen, der Welt unſichtbar!) Hälfte meiner Garderobe für beſſer zu halten, als die ſichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fetzen zu verwandeln, ſo laſſ' ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Feſttage für alle Fetzen und Lumpen, dem Tage der ſeines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem erſten September, dem Gräzer „Fetzenmarkt!“ Denke Dir, mein Leſer, Promenade und Glacis mit ſchönen Baumgängen und weiten großen Plätzen vom eiſernen Thor bis ans Franzensthor, vom Franzensthor bis an's Burgthor, vom Burgthor bis an's Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improviſirten Handlungshäuſern, fliegenden Comptoir's, Niederlagen en gros wie en detail, Kompagnie-Geſchäften und abgetrennten Firmen, Wechſel-Läden und Speditions-Unternehmungen in allen Artikeln, ſo Induſtrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Elend, Wiſſenſchaft, Kunſt, Handwerk jemals hervorbrachten, ſuchten, gebrauchten, be- und abnutzten, wegwarfen, ſtahlen und verkauften oder verſetzten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raumes im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der meiſt auf einem Stück Leinwand oder gar auf dem Raſen um ſie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnſte Einbildungskraft, glaub' ich, vermag Nichts zu erſinnen, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer beſitzt, ſich durch die hin- und herwogenden Menſchenknäuel zu drängen! Ich habe den Fetzenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt, oder umgekehrt. Häufig kam es mir vor, als wenn die meiſten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „ſpazieren zu ſitzen," denn ich beſinne mich nicht, jemals den wirklichen Abſchluß eines ſoliden Geſchäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerſeits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht ſelten kompleter Ausverkauf ſtattfinden ſoll. Ich überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin nachſtehende Dinge, die ich mir der wunderlichen Zuſammenſtellung wegen ſorgfältig aufſchrieb: 1) Verſchiedene ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider; 2) eine breite Bettſtelle; 3) eine Wiege; 4) allerlei Porzellangeſchirr, meiſt völlig zerbrochen und unbrauchbar; 5) Reimarus, Hauptpaſtor in Hamburg, Buch über das Einſchlagen der Blitze und die Urſachen deſſelben; 6) eine ganz neue Nationalgarden-Uniform, doch völlig von Motten zerfreſſen; 7) ein alter Pelz; 8) verſchiedenes Eiſengeräth, Ketten; 9) die Büſten von Pius dem Neunten und Koſſuth; 10) ein Haufen Stricke; 11) ein Galanteriedegen; 12) ein Vogelbauer, in demſelben: 13) eine Klyſtierſpritze; 14) ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn; 15) eine unbeſchreibliche Maſſe unbeſchreiblicher Bänder, Lappen, Flecke von allen Formen, Farben, Stoffen; 16) ein Kaninchen, welches an einem Krautblatt nagte; 17) eine über alle Schilderungen erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greiſin, die beſchäftigt war, ihr Kipfel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All' dies war billig bei ihr zu haben; ob ſie ſelbſt ſich mit verkauft hätte, weiß ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth iſt an dieſem Tage epidemiſch. Ich bitte Gott immer flehentlich ſchon eine Woche vorher und werde ihn flehentlich bitten, ſo lange Er mich überhaupt noch Fetzenmärkte will erleben laſſen, daß er dem erſten September ſchönes Wetter verleihe oder doch mindeſtens die armen Kaufherren und Damen mit Regen verſchone. Dies flehe ich nicht nur aus Menſchenliebe und aus Erbarmen für jene, die ſchon den Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zubringen müſſen; ich flehe auch für mich, zu meinem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe den ganzen erſten geſchlagenen September auf dem Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Eſſen Zeit; und ich ſpreche es hiermit deutſch und deutlich für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt Gräz weiter Nichts hätte, als ihren Fetzenmarkt und ihren Schloßberg, ſo wäre dies hinreichend, an ſie zu feſſeln! für den erſten September: der Fetzenmarkt! Und vom zweiten September bis zum einunddreißigſten Auguſt: Der Schloßberg! Bis jetzt zwar hatte ich dieſen nur im Frühling, Sommer und Herbſt beſtiegen. Im Spätherbſt 1849 war ich nahe dabei, auch ſeine Winterbekanntſchaft zu machen, denn ich hatte im Sinne, diesmal in Gräz einzuſchneien. Aber der Himmel und meine Gönnerinnen in Hamburg beſtimmten anders über mich. Man ſchrieb mir, daß eine Reihe von Leſe-Abenden, wie jene im Frühjahr, vor einem geſchloſſenen Kreiſe erwünſcht ſein würde; man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller Fürſorge alle Anordnungen vorbereitend; ja man ging ſo weit, anzudeuten, daß nicht ſowohl für mich und mein Beſtes, als vielmehr für das Vergnügen der Theilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer ſein müſſen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willige Folge geleiſtet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktobers fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruck-

Voll von dieſen Plänen, und Nichts Anderes im Sinne, legte er ſich verdrießlich neben die verdrießliche Angelika und blieb es, bis der Schlummer ſie Beide einhüllte und Beide träumen ließ. Sie ſah einen jungen, ihr ſogar dem Namen nach fremden Mann, welcher von der Straße herauf nach ihrem Fenſter wehmüthig lächelte, ohne daß er zu grüßen wagte. Er ſah einen jungen Mann, den ein langer ſtiller Zug zum Tode führte.

Aber wie verſchieden Beider Träume ſein mochten — Beide erblickten darin einen und denſelben Menſchen.

IV.

Als Angelika erwachte, war ihr Gemahl bereits angekleidet und bat dringend, ihm nicht zu zürnen, daß er ſie ſchon wieder allein laſſe. Nur noch einige Stunden, ſprach er, wolle mir vergönnen, die Du leicht mit Lectüre ausfüllen magſt, — der halbe Koffer liegt voll neuer Bücher, welche ich zu dieſem Zwecke mitnahm. Ich begebe mich an meine Geſchäfts-Beſuche und will mich beeilen, ſo viel wie möglich. Dann machen wir einen Spaziergang, ſpeiſen im Grünen, fahren auf dem See, gehen Abends in's Schauſpiel — kurz, der ganze Tag gehört Dir.

weiſe wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auffriſchung meines bereits ziemlich apathiſch gewordenen Wünſchens und Strebens; um es mit zwei Worten auszuſprechen: es kam über mich kurz vor der Abreiſe nach Hamburg die Leidenſchaft, die Manie, die Wuth, die Raſerei — des Sammlers. Von allen Arten und Gattungen des unter Menſchen gangbaren Wahnſinns ſcheint dieſe mir die beſeligendſte, wofern ſie nicht über die Grenzen unſerer Situation hinaus das Unerreichbare erreichen will. Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-Sammler geworden, ſo müßt' ich mich ſehr unglücklich nennen, da mir die pecuniären Mittel fehlen, Gold und Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn der Sammler nach Dingen ſtrebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt, Mühe, Umſicht, Opfer, Unterſtützung Anderer zu gewinnen vermag, wenn ſein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, ſobald ſeine Freunde (wie mir geſchah) ihn für verrückt halten. Spottet nur, ſagt er, ich weiß doch, woran ich bin! — Mein Schwiegerſohn, dem ich ſo viel verdanke, ohne daß ich jemals im Stande geweſen wäre, Etwas für ihn zu thun, geſtand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe, Handſchriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausgezeichneten, bedeutenden Perſonen zu beſitzen und aufzubewahren, und bat mich, ihm zu geben, was ich davon noch hätte. Mein erſtes Gefühl, durch ſeine Aeußerung hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in dieſem Bereich bisher ſorglos und leichtſinnig verſchleudert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, womit ich jetzt den mir Theuerſten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es nicht zu ſpät ſei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hilfreich ſein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anderes hinterlaſſen kann, als Papiere, ſo ſoll, dies wurde mein feſter Vorſatz, auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigſtens im Gebiete der ſchönen Literatur und Wiſſenſchaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eidam wähnt' ich zu ſammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich ſelbſt das Fieber. Es hätte nicht heftiger ſein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke geweſen. Von ihm geſchüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handſchriften! Die günſtigſte Vorbedeutung zeigte ſich dort. Amalie Haizinger öffnete ihr Portefeuille und ſpendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrten, Dichter, Künſtler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Conſtant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Dieſe ſämmtlich zu jenen geſellt, welche ſich noch in meinen Mappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin ſtrömten neue Völker zu. Gubitz, Wilibald Alexis, Feodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten reiche Großmuth. Amalie Wolf gab ſeltenſte Blätter, die ſich die edle Freundin, ſo zu ſagen, vom Herzen ablöſete. Und der Erbe und Beſitzer der Haude-Spener'ſchen Buchhandlung, mein treuer Freund Joſeephy, lieferte gar Namen wie: Kant, Klopſtock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller, Georg Forſter, Chodowiecky, Iffland u. ſ. w. in Fülle. Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn mit dem Reichthum wächſt die Habſucht) Korreſpondenz nach llen Ecken und Enden, durch ganz Deutſchland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Gier ſo weit, ohne Umſtände an Charles Dickens (Boz) zu ſchreiben; eine gütige Freundin n London übertrug mein Brieflein in's Engliſche, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzliche Antwort des großen Mannes. Faſt von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben, von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein, manchmal ſo viele zugleich, daß ich ſie aum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei rfüllte, — obwohl auch dieſe oft eine faſt kindiſche*) wurde, — mehr noch die Rührung, das wehmüthige Dankgefühl, ſo viel Wohlwollen zu erfahren. Guſtav Schwab und Guſtav Freytag, Ludwig Crelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberſtadt und Adolph Glaßbrenner in Neuſtrelitz, Profeſſor A. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunſchweig, in Ludwigsluſt und Schwerin, Theodor Mundt in

---

*) Unter den eifrigſten Mehrern und Beförderern meiner Sammlung habe ich dankbar den Direktor des Königſtädter Theaters Herrn Wallner in Berlin zu preiſen, der ein ganzes Füllhorn autographiſcher Schätze über mich ausgeſchüttet.

Berlin und Prof. Löbell wie Karl Simrock in Bonn, und Emanuel Geibel wie Prof. Claſſen in Lübeck, der liebenswürdige Dichter Prätzel in Hamburg und die Beſitzerin der herrlichſten Sammlung: Mad. Eliſe Campe; ... Gott weiß, wer noch! — Alle ſendeten, gaben, tauſchten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt, und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigſten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu ſammeln. Einige Damen in Hamburg — nennen darf ich ſie wohl nicht — verſchafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntſchaften die erwünſchteſten Blätter, unter denen ſich mehrere ſonſt ganz unerreichbare befinden. Auf dieſe Weiſe in meinen conſequenten ausdauernden Bemühungen ſo unterſtützt, konnte der günſtigſte Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegerſohn (der unterdeß auch nicht müßig geweſen) eine geſegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das ſchließt aber nicht aus, daß ich fortwährend ſäe, um fürder zu erndten. Möge auch dieſes Wort ein Saatkorn ſein, welches in die Bruſt Derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Beſonderes in die Hände gerathen könne! Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler ſehr ſchätzbaren Brief eines politiſch wichtig gewordenen Menſchen habe ich — es iſt nicht geſtattet, zu ſagen wo? — aufgefunden. Und Profeſſor Voigt, der berühmte Naturhiſtoriker in Jena, erzählt gar, daß er in dem kunſtreich geflochtenen Neſte eines Pirols (Oriolus galba), welcher Vogel bisweilen Papierſchnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand! Alſo, meine lieben Freunde, und auch Ihr, günſtige Leſer, die Ihr dies Buch und ſeinen Verfaſſer ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß Ihr auf die Bäume klettern und Vogelneſter durchſuchen ſollt meinetwegen! Doch was Euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und ſendet mir's gelegentlich nach Gräz in Steiermark! Und bedenkt auch, Ihr könnt dadurch unerwartet zu literariſchen Ehren gelangen, weil ich mir vorgeſetzt habe, ein Schriftchen zu ſchreiben (in dieſem Buche iſt kein Raum mehr dafür), welches die intereſſanteſten der von mir geſammelten Briefe in Auszügen enthalten ſoll; dabei wird denn auch natürlich der gütigen Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich ſein muß, — (wie könnt' es anders!) — ſo kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie geſagt, bitt' ich ergebenſt zu bedenken!

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Ladie's das Füllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdiſches Wohlergehen vor mir ausſchütteten und mich durch ſeinen Ueberfluß förmlich erſchreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende feſtgeſetzten Cyklus dramatiſcher Vorträge und erlebte während der Dauer deſſelben nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von höchſter Bildung, lebendigſter Theilnahme, wohlthuendem und anregendem Verſtändniß durchdrungen ſchmückte meinen Saal. Und im Leben, im geſelligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten ſo viele erwieſen, daß ich ein ſchlechter Menſch ſein müßte, wenn ich nicht, ſo lang' ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter ſehr hart und auf meiner Esplanade in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenſter und dergleichen Apparate nur eine Sage aus fernen Landen ſind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay" zu ſteuern, — oft freilich nur in athemloſem Kampfe gegen die Elemente, — um draußen im behaglichſten Raume bei den theuerſten Freunden ein Mittagsmahl einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finſterniß und Geſtöber wieder heimgefunden und die inzwiſchen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derſelben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Luſt, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetiſch auf den „großen Bleichen" oder in der „Ferdinandſtraße" oder, oder ꝛc. aufzuſuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hauſe; ſei es nun, daß ich mich allein beſchäftigte, oder daß Einer und der Andere zu mir kam, — aber es war faſt immer der Andere.

1850.

Bis zum 22. Januar ſollten meine acht Leſe-Abende im Saale der „alten Stadt London“ ſich hinziehen, und vor Ablauf dieſes Monats dachte ich Hamburg zu verlaſſen, um an einem anderen Orte den Februar zu benützen und dann zum März in Schwerin ſein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glaßbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handſchriften ſendete, forderte er mich zugleich freundlich auf, in dieſer zweiten Reſidenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater ſei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waizen blühen könne, als Vorleſer mich einzuſtellen. Ich ergriff dieſen Vorſchlag mit Lebendigkeit; denn es hat — wie abgemattet und abgeſtumpft ich auch gegen die Freude ſein mag, die in jüngerer, friſcher Lebenszeit eine günſtig aufgenommene öffentliche Produktion verurſacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte ſich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glaßbrenner ſteht in Neu-Strelitz, einer vollkommen ariſtokratiſchen Hofſtadt, angeſchrieben wie .... nun ja, wie er nicht anders ſtehen kann, wie er es *gewollt* hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anſpruch nehmen und *zugleich mit ihm* freundſchaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der

Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen, und das konnte ich wieder nicht, wenn ich bei Glaßbrenner aus- und einging. Um meines pecuniären Gewinnes willen aber und um „erträgliche Geſchäfte“ zu machen Glaßbrenner ignoriren (wenn auch nur ſcheinbar), wäre mir eben ſo unmöglich geweſen. Er hat ſich bei der ſchroffſten Verſchiedenheit unſerer Weltanſichten immer liebevoll gegen mich benommen, ich bin ihm Dank ſchuldig und ich wäre unfähig, dies und ihn ſelbſt zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe ſie noch zur Reiſe gediehen waren.

Während ich auf dieſe Art das bedenkliche Zuſammentreffen mit einem hyper-demokratiſchen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die perſönliche Bekanntſchaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Conflikte höflicher oder vielmehr „höfiſcher“ Gattung gerieth. Es beſuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Geſpräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, deſſen Namen ich aber beim Eintritt verhört oder überhört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreiſe von Freunden der Poeſie und Rhetorik dreimal zu leſen, in einem andern Lokale, weil für jenen erſten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erſt entſchloſſen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich, die heftige

Anſtrengung bei ſo rauhem Winter betreffend, meinerſeits ein unvorſichtiges Wagſtück blieb. Als ich beim Voneinandergehen um ſeine Adreſſe bat, nannte er ſich mir, einer der Hauptführer der äußerſten Linken, Dr. Anton Rée. Ich präſentirte mich ihm als königlich geſinnter Preuße, wir ſchüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Bruſt die faſt übermenſchliche Anſtrengung der nächſten Wochen beſſer aus, als ich ſelbſt erwartet hätte, ſo zwar, daß ich ſogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leiſten und dort am 25ſten und 27ſten Januar die beiden angreifendſten Dramen: „Othello“ und „Egmont“ ohne üble Folgen für meine Geſundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdeſſen hatte mich ein buchhändleriſcher Antrag überraſcht. Ich war dem düſtern Glauben verfallen, daß ſeit den Märztagen ein ſolcher nie mehr zu erwarten ſtehe, und ließ in ſtille Reſignation verſunken jeden Verſuch, mir einen Verleger zu ſuchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre fiel der Vorſchlag der Verlagshandlung aus Berlin auf mich herab, die den ſiebenten und achten Band der „Vierzig Jahre“ (vorliegenden, jetzt ſechſten) begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden. Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigsluſt vorbereitend für mich gewirkt, und da Ludwigsluſt als ehemalige Reſidenz mir wie eine jetzt ſehr ſtille, geräuſchloſe, kleine Stadt geſchildert worden, ſo brachte ich dieſe geräuſchloſe Stille mit dem neuerwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literariſcher Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daſelbſt im Laufe des Monats Februar viermal zu leſen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminardirektor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hauſe meines Gönners P. zubrachte, nach der waldumwachſenen, breitſtraßigen, menſchenleeren Sommerhofhaltung, traf am erſten Februar dort ein und ſaß am zweiten ſchon vor meinem Arbeitstiſchchen im Hôtel zur „Stadt Weimar.“ An dieſem Tiſchchen habe ich mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Februar hindurch feſtgeſeſſen und tüchtig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und ſogar die Leſetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geiſtiger und anregender hätte wünſchen können, als ſie mir in den Familien der beiden obengenannten Gelehrten geſtattet ward. Da meine Arbeit günſtig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbefinden in dem vortrefflichen Gaſthofe des Herrn Behn die zuvorkommendſte Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar raſch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigsluſt kann nicht anders als eine dankbare ſein. Dieſe „Stadt Weimar,“ den Gaſthof des Herrn Behn, anlangend, ſei mir geſtattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutſame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch

Gegen dieſe Vorſchläge ließ ſich Nichts einwenden. Die Gattin ging darauf ein, und der Gatte machte ſich davon.

Träume üben eine gar wunderbare Macht auf die menſchliche Seele. Man hat wohl Monate, ja ganze Jahre hindurch an Dieſen oder Jenen nicht gedacht; noch weniger, daß man tiefer für ihn empfände. Ein Traum bringt ihn uns in Erinnerung — und ſiehe da, die Erinnerung geht aus dem Schlafe in's Leben hinüber; ſie verleiht dem bisher faſt gleichgültigen Gegenſtand einigen Zauber. Nicht anders erging es der ſchönen Angelika an jenem Morgen mit dem unglücklichen Muſiklehrer, den ſie während ihres Brautſtandes mehrfach wahrgenommen, deſſen glühende und ſehnſüchtige Blicke nach ihrem Blumenfenſter ſie häufig beobachtet, den ſie aber ſonſt nicht kannte, über den ſie niemals mit ihren Freundinnen auch nur eine Silbe gewechſelt und in welchem - den Miſſethäter, deſſen Zukunft ihren Gatten ſo dringend beſchäftigte, — auch nur zu ahnen, ihr nicht auf das Entfernteſte in den Sinn kam. Weil er, kurz ehe ſie heirathete, von dem Straßenpflaſter vor ihrer Eltern Hauſe verſchwunden und nie mehr zu erblicken geweſen, hielt ſie ihn wohl für einen Fremden, der Grundau nach kurzem Aufenthalte wieder verlaſſen habe, und vergaß ihn bald; um ſo leichter, als

„Note oder Nota" zu nennen pflegt; ich meine — die Rechnung. Als ſie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, beſonders die muſterhafte Küche des Hauſes im Sinne, ſehr beſcheiden fand, erſtaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent" und daneben dieſen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiederte dieſer: „Das iſt ſo bei uns im Hauſe; es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von 25 Procent von der Geſammtrechnung gegeben!" — Solchen Glauben hatte ich in Israel nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigsluſt nicht verlaſſen, ohne ein Geſchichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Holdheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und wie ich vernehme, ein ausgezeichneter Mann!) gehalten und mit ihm verwechſelt worden. „Holdheim" raſch ausgeſprochen, kann leicht wie „Holtei" klingen und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigsluſt, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger" mich fragte: Ob ich nun wieder im Mecklenburgiſchen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte. Als ich dieſe mir widerfahrene Verwechſelung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebſte Anekdote, die übrigens als buchſtäblich verbürgt iſt, mitgetheilt. Herr Holdheim hatte bald nach Uebernahme ſeines Amtes in Schwerin weſentliche, zeitgemäß erſcheinende Veränderungen in der Form des jüdiſchen Gottesdienſtes eingeführt und namentlich verſchiedene, bis dahin übliche Gebete abgeſchafft. Als er Schwerin mit Berlin vertauſchte, und ſein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre conſervativen Anſichten wieder geltend zu machen, kam Einer derſelben, der jüngſt verſtorbene Aelteſte Samſon Elias Iſrael, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in ſein Grab genommen, zum Miniſter von Lützow, mit dieſem über die Herſtellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbiner abgeſchafften Förmlichkeiten zu conferiren. Der Miniſter ſagte ihm: „Freund, mir kann das Alles recht ſein; aber wie ich gehört habe, iſt an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren, denn man hat mir geſagt, ſie enthielten nur Verwünſchungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens ſind. Auf dieſe Weiſe verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch ſtets freundlich waren, und das iſt Unrecht!" — „Excellenz," erwiederte der alte Samſon, „haben wir ſo lange geflucht und es hat Ihnen Nichts geſchadet, warum wollen Sie uns nicht laſſen fluchen immerfort?"

Ueber die tiefe Philoſophie, die in dieſer ſchlichten Aeußerung liegt, ließe ſich viel ſagen, ſehr viel! Deshalb ſag' ich gar Nichts.

In Schwerin mit dem März (aber ohne Veilchen, ſondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlers Horſt" für den alten Raubvogel ſchon hergerichtet, denn wenn ich auch kein Adler bin, geh' ich doch in Städten, wo ich mich als Vorleſer ankündige, auf Raub aus, und wenn ich auch kein Geier bin, ſo denkt doch Mancher, der ſich Schanden halber ein Shakeſpeare'ſches Stück von mir vorleſen laſſen muß: Hol' ihn der Geier! Und wenn ich auch kein Schuhu bin, ſo ſitz' ich doch gleich dieſem gern bei Tage allein in meinem Kämmerlein und bin gleich ihm ein Nachtvogel, der, wenn es finſter iſt, nach dem „Pfaffenteich" fliegt und ſpät bei Nacht heimkehrt. Die geſelligen Verhältniſſe in und um Schwerin geſtalteten ſich diesmal ebenſo gut und wohlthuend für mich, als im vergangenen Jahre — Dank ſei es der nachſichtigen Freundſchaft meiner Gönner! Was jedoch die Oeffentlichkeit, inſofern ich ihr gegenüberſtand, angeht, ſo war ſie eben nicht ſehr ermunternd. Liegt es nun an dem großen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu koloſſalen Concertſaales, — liegt es in der Kälte des Schweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber niemals recht warm werden, weil mir immer zu Muthe iſt, als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich meine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, wenn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und einige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regierenden Großherzog ausnehme . . . bei den Uebrigen ſchien mein Beſtreben wenig Anklang zu finden. Eiseskälte ſprach aus den Zügen vieler Geſichter, auf die zufällig mein Blick fiel, und da will ich ehrlich geſtehen, daß ich gar nicht böſe war, als der letzte Abend ſich näherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine Auszeichnung zugedacht, die ich der Huld Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs verdanken ſollte. Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu beſuchen, aus Eiſenach eingetroffen, und da ſie den Wunſch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anweſenheit mehr den Anverwandten, als der Welt zu widmen, ſo hatte ſich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigsluſt überſiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22. März zu begeben hatte, um vor kleinem Kreiſe die erſten Acte des Oehlenſchläger'ſchen „Correggio“ vorzuleſen. Ich habe in dieſem Buche ſchon angedeutet, auf welche liebenswürdige Weiſe ein armer Künſtler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, ſich hören zu laſſen; ich kann eben nur wiederholen, was ich geſagt habe, und kann es nur noch freudiger, noch herzlicher ausſprechen, daß ich in wenig größeren Geſellſchaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft beſuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit ſich brachte, auch in ſolchen, die Nichts weniger als vornehm oder zu irgend welchen ariſtokratiſchen Anſprüchen berechtigt waren, — ſolche einfache, wohlwollende, ermuthigende Freundlichkeit, ſolche ungezwungen gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchſten Herrſchaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo ſollte dieſe dort herkommen? — ſondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu ſehen, die, als junge, unbekannte Prinzeſſin in die größte Reſidenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürſten belauert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, einem ſpottſüchtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler preisgegeben, ſo viele Tugend des Gemüthes, ſo viele Kraft des Geiſtes, eine ſo ſichere Haltung zeigte, daß alle Parteien ſich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine Stimme es wagen durfte, ſich gegen ſie zu erheben! Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm die Königskrone verliert, die ihren Sohn für dieſe Krone zu erziehen berufen iſt! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen ſieht, die, der Bettlerin gleich, hilflos und verlaſſen aus ihrem Königreiche flüchtet; arm, rathlos im deutſchen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen ſteht — und nun in Eiſenach lebte, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne Prätenſionen, ohne Groll, ſanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern der Stadt wie eine Heilige! Dieſer Frau in's Angeſicht ſchauen zu dürfen, ſchlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der Großherzog führte mich zum Sopha, wo Sie ſaß, ſtellte mich ihr vor, und ſie, eine weibliche Arbeit in der Hand, richtete ſo milde, ſinnige Worte an mich, und der Klang dieſer ſeelenvollen Stimme drang mir ſo erſchütternd zum Herzen, daß ich mir ſelbſt unausſprechlich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden erwiedern zu können. Was ſollt' ich denn ſagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht, denn ich hätte mit Thränen im Auge ſtammeln müſſen: „Du großes, herrliches Weib!“ — Und das ſchickte ſich doch keineswegs. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch nicht der Großherzog, doch gewiß ſeine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerſtraße deſſen, was ſich ziemt, und mag der edlen Fürſtin wohl keine großen Ideen von meiner Verſtandes-Entwicklung eingeflößt haben. Auch als Vorleſer gerieth es mir nicht beſonders, was ſie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtſein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr geſagt, daß in der Befangenheit, die mich ſchlechter leſen ließ, als ich es ſonſt zu thun pflege, die beſcheidenſte Huldigung für ſie lag. Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrſchaften richteten den mit ſich ſelbſt Unzufriedenen troſtreich wieder auf. Das Souper war recht luſtig, die Huld der hohen Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner derſelben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein und wich ſogar dem Geſpräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtſamkeit) von Lamartine und ſeinen letzten hiſtoriſchen Phantaſieen zu reden. Ich nahm die für mich ſo beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte ſie warm und innig im wildeſten Schneegeſtöber, durch welches ich heimfuhr, und werde ſie der ſeltenen Frau in treuem Herzen bewahren, ſo lang' ich lebe*). Für mich würd' es ein unausſprechliches Glück ſein, ſie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wiſſen, die ſie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Deſſen, der Alles weiß!

---

*) Als ich vor acht Jahren dieſe Zeilen ſchrieb, dacht' ich wohl nicht daran, die edle Fürſtin zu überleben.

Am 23. ſchloß ich müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatiſch, katarrhaliſch, heiſer vor halbleerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl ſagte, da gab ich mir Mühe, nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es ſo herzlich wie möglich klingen möge! Und eben ſo wehe, wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es ſagte, eben ſo unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlaſſen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreiſe nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Director des Gymnaſiums, Herr Prof. Crain, die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daſelbſt einzuſtellen, und fühlte mich durch die Zuſchriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. An dieſen ausgedehnteren Aufenthalt in Mecklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluſter Lieben und Gönner verführeriſche Lockungen längeren Verweilens; — denn, ſagten ſie, der vorige Mai war nicht beſonders, der diesmalige wird mailicher ſein; der April hat nur dreißig Tage, und im Frühling iſt's um Ludwigsluſt und Schwerin wunderſchön! Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, nach vollbrachter That augenblicklich gen Gräz heimzureiſen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich ſah ſelbſt ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismar'ſchen Vorſchläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedanken: warum ſollteſt du zuletzt nicht bleiben und hier auch fleißig ſein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich gab Hamburg auf, entſchuldigte mich in Wismar, ſchrieb nach Ludwigsluſt, nahm von den Freunden auf dem Sachſenberge ſchriftlich, von denen in Schwerin mündlich Abſchied, ſagte meinem „Adlers Horſt" wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und ſchied mit widerſtreitenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröſtet durch den Gedanken, daß ſie in einem Zeitpunkte ſtattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finſterſtes unheilvollſtes Geſicht drohend und zähnefletſchend in jedes Haus, in jedes Gemach ſteckte. Wechſel des Miniſteriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgeſetzes, Mißtrauen und Widerſtand — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwiſt und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Discuſſion dieſer Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben ſo wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben ſo oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen in jene unfruchtbaren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüthen der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's geſellige Leben, in den freundſchaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn ſie nach rechts und links Anhänger ſammelt, feindlich, zerſtörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geſchichte, die mich tief erſchütterte. Eine alte, ſchwache

Frau, die Wittwe eines Hofbedienſteten, exiſtirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn iſt auf Koſten des Fürſten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt iſt er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt ſich unglücklich darüber, um ſo mehr, als ſie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürſt von einer Reiſe zurückkommt, die er unternahm, ſich zu verloben, und wie die Kunde davon durch die Stadt dringt, beeilen ſich ſämmtliche Bewohner aus eigenem raſchem Antriebe, ihre Fenſter zu erleuchten. Die alte Frau ſieht das. Allein, ohne Dienſtboten, ſucht ſie Leuchter, Blumen, Kerzen zuſammen, ſchmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenſter, ſetzt ſich dann ermattet von der ungewohnten Anſtrengung in ihren Lehnſtuhl und ſchlummert ein, glücklich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gaſſen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde! Nach einer Stunde erwacht ſie — im tiefſten Dunkel. Ihr Sohn iſt dageweſen und hat, während ſie ſchlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblaſen; denn ſie galten einem Fürſten! —!

Ich habe (und leider nicht blos in Mecklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, ſo manchen Kampf beſtanden zwiſchen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entſprang; und wenn es auch ſcheinbar gelingt, in ſolchen Fällen die Wunde, die ein Wort ſchlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, iſt das doch nur ſcheinbar; die Wunde bleibt, und man fühlt ſie.

Es war meine Abſicht, hier, am Schluſſe der erſten Ausgabe dieſes Buches, einen Anhang zu machen, welcher die ſeitdem verfloſſenen acht Jahre mit den im Buche beſprochenen vorangegangenen gewiſſermaßen verbinden und jene aus dieſen ſolgerecht entwickeln ſollte. Das zum dicken Ungethüm angeſchwollene Manuſcript des vorliegenden letzten Bandes unterſagt mir aber jegliche weitere Auseinanderſetzung. Ich muß mich begnügen, meiner Gegenwart in wenig Worten zu gedenken, nachdem ich der Vergangenheit ſo viele, mitunter unnütze gewidmet habe.

Seit dem Jahre 1850 wurde ein unſtätes Wanderleben vertauſcht gegen die in ſeinem Arbeitszimmer ausdauernde Thätigkeit eines fleißigen Schriftſtellers. Zwei Kunſtausflüge nach Wien (1851) und nach Prag (1855) entzogen mich kaum meinen literariſchen Beſchäftigungen, da ich auch dort mitten in den Störungen, denen der Reiſende nie entgeht, jede freie Stunde benützte. Wer denn einmal darauf angewieſen iſt, ſeinen Unterhalt ſich durch die Feder zu erwerben, darf ſie nicht ganz aus der Hand legen. Einen mißlungenen Verſuch, auf meine alten Tage noch ein Theaterſtück zu liefern, — und allerlei lyriſche Kleinigkeiten, ſowohl für die neuen Ausgaben meiner „Gedichte,“ wie der „Stimmen des Waldes“ und der „Schleſiſchen Gedichte,“ als auch unzählige Gelegenheits-Poeſien (zu denen ich fortdauernd gepreßt werde!) — abgerechnet, blieb ich während dieſer Jahre mit allen Kräften der Seele und des Geiſtes der Erzählung, dem Romane zugewendet; fühlt ſie noch an einige Andere zu denken hatte. — Erſt ein Morgen-Traum der erſten Nacht im Gaſthauſe zu Landwinkel ſtellte den Vergeſſenen in ihrem Gedächtniſſe her. Wie geſagt, ſie brachte ſein Bild zur Toilette mit, und während ſie ſich langſam und wohlgefällig vor dem Spiegel ankleidete, wiederholte ſie von Zeit zu Zeit: es war eine nicht gewöhnliche Erſcheinung; — was mag aus ihm geworden ſein, und warum ich gerade hier ſo lebhaft von ihm träumen mußte?

Da klopfte es leiſe an ihre Stubenthür, die nach Strebers Fortgehen unverſchloſſen geblieben.

Wenn dies mein Unbekannter wäre? Wenn er zufällig in Landwinkel lebte? Wenn er mich geſtern geſehen, wenn er heute früh meines Gatten Entfernung belauſcht hätte? Wenn er käme, unter irgend einem Vorwande ſich uns vorzuſtellen? Wenn der Traum damit zuſammenhinge? Es heißt, daß Träume oft Etwas bedeuten! Ob ich herein rufe?

Dieſe und ähnliche Gedanken rauſchten wie Zephyre durch Angelikas bewegliche Seele. Eiligſt ſprang ſie auf, bedeckte die Betten, hüllte ſich in ihren Shawl, und mit jenem leichten Schauder, der uns ſtets durchrieſelt, wenn wir uns ableugnen wollen, daß wir einen Schritt auf falſchem Wege thun möchmich belebt durch die Ueberzeugung, auf dieſem Wege Gutes zu wirken, nützlich zu ſein. Ich weiß wohl, daß viele Gelehrte und andere Rigoriſten verächtlich auf dieſe Gattung herabblicken und mit vornehm wegwerfendem Lächeln von der ſogenannten „leichten Roman-Lectüre" reden. Sie mögen jedoch verächteln und lächeln, ſo viel ſie wollen, ſie werden nicht hindern, daß ein Erzähler, dem es durch edle Mittel gelingt, einen ſehr großen Leſerkreis zu gewinnen; der eines höheren Zieles bewußt ſein Publikum für das Gute und Rechte zu erregen ſucht; der mit ſeinen Büchern dem leeren Müßiggange, der zeittödtenden „Kneiperei" ſo manche Stunde raubt und in lebendigen Beiſpielen auf beſcheidene Selbſterkenntniß, auf zufriedene Entſagung hinweiſet, — daß dieſer, ſage ich, mehr und Beſſeres für ſeine Nebenmenſchen thut, als ſie, die verächtlich Lächelnden und vornehm auf den Romanſchriftſteller Herabſehenden. Ich ſetze freilich voraus, daß die Bücher, von denen ich rede, innere und äußere Wahrheit haben; daß ſie nicht bloß gut geſchrieben, ſondern daß ſie wirklich erlebt ſind. Es giebt Romane größeren wie kleineren Umfanges, die hoch geprieſen werden als vollendete Kunſtwerke, die es der Form nach vielleicht auch ſind, denen der unbefangene Leſer dennoch abmerkt, daß ſie nicht aus der Erfahrung, ſondern daß ſie aus andern Büchern entſtanden ſind. Der warme Pulsſchlag der Wirklichkeit fehlt ihren Helden; ſie laſſen kalt. Man muß ein Leben, und ein bewegtes hinter ſich haben, bevor man lebendig erzählt. Aus dieſem Standtpunkte auch möcht' ich die Beurtheiler meiner Bücher mich und die letzteren zu betrachten bitten. Ich bin vielfach getadelt worden, auch von ſonſt gütig Geſinnten, daß ich zu viel, zu raſch arbeite! Darin liegt ein Irrthum. Ich arbeite ſehr langſam; ich ſchreibe an meinen Erzählungen ſelten mehr, als täglich kaum einige Stunden, manchmal nur eine.

Nur weil ich es täglich thue; weil ich den Wahlſpruch „Nulla dies sine linea“ praktiſch feſthalte, bringe ich Etwas vor mich. Aber ich producire dabei nicht ſo eigentlich; vielmehr reproducire ich; verwebe in neue Geſtalten und Formen, was alte Erinnerungen mir zuführen. Und wenn ich nicht ableugnen kann, binnen nicht vollen zehn Jahren zwanzig bis dreißig Bände dem Druck überantwortet, folglich dieſelben allerdings geſchrieben zu haben, ſo darf ich doch auch behaupten, daß ich länger als fünfzig Jahre daran lebte — was immer einige Betrachtung verdient, und woraus ſich vielleicht auch erklären läßt, weshalb meine Schriften trotz ihrer Mängel viele wohlwollende Gönner fanden und finden.

Daß ich mich nicht von der Neigung eitler Vielſchreiberei fortreißen laſſe, glaub' ich mit einem Beiſpiele belegen zu können. Der Entwurf zu einem neuen, größeren Romane liegt ſeit länger als zwei Jahren vor mir; der erſte Band, längſt beendet, entſprach meinen Ab- und Anſichten, als ich ihn kürzlich durchlas, keineswegs. Ich ſchob den zweiten, an dem ich eben war, ſogleich zurück und änderte den erſten von Grund aus um, indem ich die dicke Handſchrift Zeile für Zeile wieder in's

Reine ſchrieb. Sollte es mir gelingen, mit dem dritten bis Oſtern fertig zu werden, ſo hab' ich über dieſen drei Bänden drei Jahre zugebracht! — Ich bin folglich kein Schnellläufer auf der Chauſſee der Büchermacherei. Und mein Herr Verleger wird mich nicht Lügen ſtrafen, wenn ich erwähne, daß er mich ſchon oft gemahnt hat, ihm endlich einmal das Manuſcript des Romans „Die Eſelsfreſſer" zu überſenden. — Mein Verleger! Ende gut Alles gut. Das Ende der „Vierzig Jahre" ſei dem Manne gewidmet, dem ich den Anfang meiner jetzigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, dem ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen, dem ich ein ſorgenfreies Alter verdanke: meinem Verleger und Landsmanne Herrn Eduard Trewendt in Breslau. Es war erſt meine Abſicht, ihm dieſes Buch zuzueignen. Aber ich befürchtete, eine an die Verlagshandlung gerichtete Dedication könne verſpottet werden. Dieſe Rückſicht hielt mich ab. Jetzt nachzuholen, was mir auf dem Herzen liegt, kann mich Nichts abhalten. Ich wünſche jedem alten, armen, deutſchen Schriftſteller meiner Gattung, daß er einen Buchhändler finde, wie ich ihn an Trewendt gefunden — — dann iſt uns Allen geholfen! H.

Gräz, 31. December 1858.

Ende des ſechſten und letzten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 6. Bande:

Pag. 30. Die Kunſtreiter-Geſellſchaft des Cirque des Champs-Elysées de Paris unter Direction von Paul Cuzent, Lejears und Loiſſet zeigte ihre Künſte in Breslau zum erſten Male im Jahre 1844 vom 25. Mai bis 24. Juni. Der zweite Beſuch im Jahre 1846 dauerte vom 27. Mai bis 6. Juli. Loiſſet war von der Direction ausgeſchieden. Die Reitkünſte und Pferdedreſſuren wurden bei Cuzent und Lejears in höchſter Vollendung ausgeführt; jedoch dürfte im Einzelnen Alles ſchon vor ihnen in Breslau eben ſo gut gezeigt worden ſein, aber neu und überraſchend war das elegante Arrangement, das präciſe Enſemble und vor Allem die gute Muſik. Der Director Cuzent dirigirte größtentheils das Orcheſter und componirte Ouverturen, Quadrillen und andere Muſikſtücke für daſſelbe, welche von einem ganz netten Compoſitions-Talent Zeugniß gaben. In der neueren Zeit ſind ſelbſt einige ſeiner Verſuche auf dem Gebiete der komiſchen Oper in Paris beifällig aufgenommen worden. Seine Schweſter, die berühmte Schulreiterin Pauline Cuzent, ſtarb vor einigen Jahren. So viele Gegenſtände der Titel 6 ihres Nachlaß-Inventariums aufzählte, ſo wenige umfaßte der Titel 11 und lautet: „Peu de linge.“

Pag. 211. Der Schauſpieler Birkbaum war auch in Breslau, wo er vom 2. Auguſt 1851 bis 28. April 1852 in Engagement ſtand, beliebt und gern geſehen. Er ſtarb am 18. Oktober 1854 in München; ein Opfer der in jenem Jahre dort ſo ſchrecklich herrſchenden Cholera.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfunddreißigſter Band.

Der letzte Komödiant I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

„Leſer, wie gefall' ich Dir?"
„Leſer, wie gefällſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

ten, ließ ſie, doch erſt nach dem dritten Pochen, ihr melodiſches „Herein!“ ertönen.

Aber nein, das war nicht das ſchwarze Lockenhaupt mit den düſtern, feurigen Augen, deren Gluth ſie damals in Grundau durchs Fenſter zu empfinden geglaubt; das war ein ſanfter blonder, wohlgepflegter Jünglingskopf, mit lächelndem, roth und weiß gefärbtem Angeſicht, der ſich hier in Landwinkel vor ihr neigte und ehrerbietig nach dem Herrn Gemahl fragte.

Mein Mann iſt in Geſchäften aus. Wollen Sie ſpäter wieder kommen? Oder können Sie mir vielleicht anvertrauen? . . .

Auch ich habe Geſchäfte mit Ihrem Herrn. Er hat mich geſtern Abend vergeblich aufgeſucht. Ich bin erſt in dieſer Nacht von einem Ausfluge heimgekehrt; weil ich aber hörte, daß es ein ſehr dringender Fall ſei . . . . Die gnädige Frau wiſſen wahrſcheinlich . . . ?

Nichts Näheres, mein Herr; ich weiß nur, daß mein armer Mann auch auf einer ſogenannten Erholungsreiſe ſich keine Erholung vergönnen will, und daß er es geſtern Abend und heute früh mit ſeinen Gängen ſehr eilig hatte. Gewiß würd' es ihm ſchmerzlich ſein, Sie, den er zuerſt aufſuchen wollen, abermals zu verfehlen, und ich möchte Sie

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Der Verfaſſer benützt die herkömmliche Vergünſtigung, bei Gelegenheit einer neuen Auflage, mit einen Leſern ein Wenig vertraulich ſchwatzen zu dürfen. Zuvörderſt will er denjenigen Dank ſagen, die aus der Ferne ihm ermunternde und herzliche Worte über dieſes Buch zugeſchickt haben. Viele dieſer Grüße kamen von gänzlich Unbekannten; ja von Ungenannten. Letzteren ſchriftlich kund zu thun, wie ſehr ihre Theilnahme mich erfreut, war unmöglich. Deshalb mög' es hier nachgeholt und ihnen, durch günſtige Zufälle, zur Kenntniß gebracht werden.

Rührend waren mir die Briefe Solcher, welche ſich, ohne nähere Bezeichnung ihrer Verhältniſſe, ſelbſt als „Komödianten" zu erkennen, und dabei zu verſtehen gaben, ſie hätten in manchen Stellen der Geſchichte ihre eigenen Erfahrungen und Gefühle beſtätiget gefunden.

Auch von vielen Perſonen, welche der Bühne fern ſtehen; von achtungswerthen Frauen, von namhaften Gelehrten gingen mir beiſtimmende Urtheile zu, welche die Lebenstreue und Wahrheitsliebe der Darſtellung lobten.

Deſto überraſchender, ich könnte ſagen erſchreckender, iſt es mir geweſen, zu vernehmen, daß ſich in gediegenen kritiſchen Blättern tadelnde Stimmen erhoben haben ſollen wider laſcive, unſittliche Schilderungen, an denen dieſer Roman leide. Bei ruhiger Ueberlegung durft' ich mich getröſten, daß jeder Biograph, der das Leben ſchildern will, ohne Ziererei, namentlich ohne Heuchelei, auf ähnliche Vorwürfe gefaßt ſein muß. Mich haben ſie denn auch bei andern Büchern, als z. B. „die Vagabunden," — „die Eſelsfreſſer" — ꝛc. ſchon getroffen. Und ich weiß nichts darauf zu erwiedern, als was ich bereits mehrfach ausgeſprochen habe. Wer ſich bewußt iſt, naturgetreu, ohne lüſterne Frivolität, den Lebenslauf ſeiner handelnden Figuren zu verfolgen, und ſie durch Nebel und Nacht an's Licht, das heißt an's

Ende irdiſchen Daſeins zu führen, der darf ſich auf ſein gutes Gewiſſen berufen.

Und wer Anſtoß nimmt an wahrheitsgemäßen Lebensentwickelungen, der ſoll meine Bücher nicht in die Hand nehmen. Das wird für beide Theile beſſer ſein.

S.

Erſtes Buch.

„Es giebt doch nichts Angenehmeres," ſagte der Gerichtshalter, „als bei ſolchem ſcheußlichen Herbſtwetter im warmen behaglichen Stübchen ſitzen, ſeine Partie machen . . . Rentmeiſter, Sie geben Karten! . . . und ein Gläschen Glühwein ſchlürfen, den, nebenbei bemerkt, Niemand beſſer bereitet wie unſeres Wirthſchafts-Direktors vortreffliche Hausfrau."

„Ihr Herren habt gut reden," wendete der Oberförſter ein; „Ihr wohnt alle Drei im Schloſſe, und wenn wir den letzten Robber gemacht haben, zieht Ihr Euch in Eure Gemächer zurück. Ich aber muß durch Nacht und Sturm noch eine Stunde und drüber reiten, und während Ihr Euch die Deckbetten über die Naſe zieht, ſtoß' ich die meinige mir an trieſenden Baumzweigen blutig, was keine beſondere Ergötzlichkeit iſt."

„Nicht doch," rief der Wirthſchafts-Direktor, „in dem Regen laſſ' ich Sie nicht reiten. Ich gebe Ihnen meinen halbgedeckten Wagen!"

„Danke für die gute Meinung, beſter Herr, muß aber depreciren. Im Finſtern ſind unſere Waldwege nicht wohl praktikabel. Will doch lieber noch naß werden bis auf die Haut, ehe ich Ihnen die Staatsequipage und mir die Knochen zerbrechen laſſe. Wir Forſtleute gehen nicht ſo geſchwind aus dem Leime.“

Da miſchte ſich die dicke Mama, welche bisher emſig fortgeſtrickt hatte ohne merkliche Theilnahme an den Geſprächen der Männer, lebhaft in die Sache: „Wo denkſt Du hin, Direktor? Weder heim reiten noch fahren dürfen der Herr Oberförſter heute; Sie bleiben über Nacht.“

„Einverſtanden, Alte; aber wo?“

„Nun im Schloſſe, mein' ich!“

„Ganz richtig, aber in welchem Zimmer des Schloſſes?“

Auf dieſe Frage blieb für's Erſte die Antwort aus, was unglaublich ſcheint, wenn man Schloß Kauzburg, in deſſen Mauern wir uns jetzt eben befinden, von Außen betrachtet und über den rieſigen Umfang des alten Gebäu's in Erſtaunen geräth. Dringt man jedoch in's Innere, um mit hausfräulich-prüfenden Blicken bewohnbare Gemächer auszuforſchen, ſo wird der Wirthſchafts-Direktorin plötzliches Verſtummen ganz begreiflich.

Ihr Gatte, die Karten unterdeſſen niederlegend, fuhr fort: „Unſere Wohnung reducirt ſich, wie die Herren wiſſen, auf dieſe einzige menſchliche Stube nebſt Schlafgemach und etlichen Kammern, was uns genügt, weil wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe ein kinderloſes Paar verblieben. Der Herr Gerichtshalter und

Freund Rentmeiſter konnten, da Beide annoch unbeweibt, in Spelunken untergebracht werden, die ihrer unwürdig und nur dadurch erträglich ſind, daß ſie ihre Zeit außer den Kanzeleiſtunden, als Deine lieben Koſtgänger, bei uns zubringen und lediglich von hier ſcheiden, um ſich in Morpheuſens Arme zu werfen. Die Schreiber nehmen etwelche Verſchläge in dem für ſie zugerichteten Saale ein, der vor den Kanzeleien liegt, haben ſich folglich auch keines Ueberfluſſes an Spielraum zu rühmen. Im Uebrigen .... Sie verzeihen ſchon, Herr Oberförſter, daß ich Sie mit derlei Kleinigkeiten beläſtige, doch weil Sie noch faſt neu in Ihrem Amte und den Lokalitäten fremd, erachte ich es für zweckdienlich ....“

„Das darf Sie nicht im Geringſten beunruhigen, Herr Direktor! Für mich wird bald ein Plätzchen gefunden ſein, wo ich mich in irgend eine warmfühlende Pferdedecke gehüllt ausſtrecken kann. Wie geſagt, wir Waldmänner machen keine großen Anſprüche auf Bequemlichkeit. Seltſam aber iſt es doch, daß ein ſo majeſtätiſches Denkmal alterthümlichen Grundbeſitzes gleichſam zum wüſten Schloſſe werden konnte.“

„Es heißt Kauzburg,“ warf der Gerichtshalter pfiffig ein, „trägt nomen et omen, wie wir Lateiner zu ſagen belieben.“

„Und ſind nicht wenigſtens einige Gemächer anſtändig ausgeſtattet für die Herrſchaft, wenn dieſe .....?“

„Die Herrſchaft,“ unterbrach der Direktor den Oberförſter, „die Herrſchaft weiß ſo viel von Kauzburg, daß ein alter treuer Diener hier waltet, der alljährlich zweimal Bericht abſtattet, wie er die ihm anvertraute Vollmacht benutzte. Da geht ein möglichſt ſchön ſtyliſirter Rapport nebſt beigefügten Rechnungsabſchlüſſen und Geldern nach Schloß Tauern ab, und Seine reichsfreiherrliche Gnaden beſcheinigen in huldvollen Zeilen den richtigen Empfang. Im Uebrigen bekümmern Hochdieſelben ſich nicht um uns. Ziehen ihre ſüdlichen Gegenden den nordiſchen Wäldern vor und vergönnen ſämmtlichen Steinmardern, Ratten, Fledermäuſen, Eulen, Käuzlein, Dohlen und Spazen gegenwärtiges Domicilium. So lange die ſelige Baronin noch unter den Lebendigen weilte, war andeutungsweiſe in Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Epiſtuln hier und da die Rede von einem möglichen Beſuche. Doch ſeitdem jene fürtreffliche Dame das Zeitliche geſegnet, verſtummten auch dieſe Andeutungen, und es ſteht, vorzüglich in Anbetracht anjetziger kriegeriſcher Zeitläufte, kaum noch zu erwarten, daß Kauzburgs Unterthanen jemals ihren Gebieter von Angeſicht wiederſehen werden; ſolches aber betrübet mich."

„Schade, Schade," ſprach der Oberförſter, „um die herrliche Niederlaſſung, wenn ſie auch nördlicher liegt, als unſeres Barons Rebenhügel bei Tauern. Schade, daß Alles ſo unbenützt einſtauben und nach und nach verkommen, ja verfallen ſoll! Hätte doch gern einmal den Herrn hier erblickt, in deſſen Waldungen ich künftighin Holz fällen, pflanzen und anſäen werde! Beſitzt er nicht einen heranwachſenden Sohn, dem er über kurz oder lang das hieſige Weſen zur Verwaltung übergeben möchte?"

„Keinen Sohn! Nur eine Tochter: Baroneſſe Ludmilla; eine ſehr reiche Erbin! Zählt ſechszehn Jahre."

„Schade! Schade! Die Bäume wachſen, däucht mich, raſcher und beſſer, wenn ihre Wipfel über des Beſitzers Haupte rauſchen! Und auch der lieben Jagd, des edlen Waidwerks wegen .... Schade, Schade, ſag' ich!"

Und die vier Spieler griffen nach ihren Karten und arbeiteten fleißig weiter. Frau Juſtine Kleemann aber hatte ſich ſtillſchweigend entfernt, mit Hilfe ihrer Magd eines der am Wenigſten delabrirten Prachtzimmer in der Hauptfronte des öden Gefildes für den Oberförſter ordnen und heizen zu laſſen. Bis zehn Uhr wurde ſie damit fertig, praſſelndes Feuer loderte im hohen Kamine, und ſie äußerte gerade gegen die Gehilfin: „ich hätte ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſich hier ſo wohnlich machen ließe; für eine Nacht wird's ſchon zum Ausdauern ſein, und wenn ſich unſer grüner Gaſt nicht vor Geſpenſtern fürchtet, wonach er jedoch nicht ausſieht, ſo kann er prächtig ... was iſt das?"

Hier hielt ſie inne und ſtarrte die Magd an: „Hörſt Du?"

„Gott erbarme ſich," ſtöhnte die etwas betagte Perſon, „das ſind ja Trompeten! Iſt ſchon Krieg?"

„Das ſind keine Trompeten, dummes Weibsſtück; das ſind Poſthörner und ſchmettern in den Schloßhof herein, als wollten ſie das Gemäuer darnieder blaſen. Was kann das zu bedeuten haben? Renne geſchwind hinab zum Wächter und erkundige Dich! Ich will hinüber, die Herren aufſagen. Denn ſitzen die feſt bei ihren Karten, ſo hören ſie nicht, und wenn, verzeih' mir Gott die Sünde, zum jüngſten Gerichte geblaſen würde!"

Diesmal irrte ſich die gute Frau. Waren auch die Klänge der Poſthörner nicht bis an den Spieltiſch im ſtillſten Winkel der alten Kauzburg gedrungen, ſo hatte doch des Schloßwächters rauhe Stimme Eingang gefunden. als er in der Küche draußen nach irgend einer barmherzigen Seele jammerte, die ihn durch die „Finſternuß" zum geſtrengen Herrn Direktor bringe. Aber die alte Lieſe war ja mit der Frau Direktorin im andern Flügel, und er jammerte vergeblich.

„Da iſt ein Unglück geſchehen," rief der Rentmeiſter, der ihn zuerſt vernahm und ihn einließ.

Frau Juſtine kam eben noch zurecht, des erſchrockenen Mannes verwirrten Bericht mit anzuhören: „Vier Vierſpänner .... Laternen an den Wagen .... die Poſtillione naß wie gebadete Katzen .... wer drinnen ſitzen thut, das kann man nicht erkennen .... aus einem flucht es entſetzlich .... im andern kichern und lachen ſie .... im dritten iſt's mäuschenſtille .... der vierte ſieht aus wie ein großer Leichenwagen ... Sie halten unterm großen Thorgewölbe. Vom vorderſten iſt ein Kerl geſprungen, der hat mir meine Mütze vom Kopfe geſchlagen und hat geſchrieen, ich ſoll den geſtrengen Herrn Direktor rufen. Und es müſſen Vornehme ſein, ſonſt wären ſie nicht ſo grob!"

„Reiſende, ſo ſich in der düſteren Regennacht verirrten?" warf der Direktor hin. „Unſere Wege ſind deshalb bitten, ihn hier zu erwarten, wenn es Ihre Zeit erlaubt?

Ich wüßte nichts Beſſeres und Angenehmeres zu thun, — wenn die gnädige Frau mir wirklich geſtatten will, ihr Geſellſchaft zu leiſten? . . .

Sie gehören wahrſcheinlich auch zur Juſtiz?

Gewiſſermaßen, ja. Euer Gnaden kennen mich alſo nicht, aus Ihres Herrn Gemahls Schilderung?

Nein, durchaus nicht; er iſt in Geſchäfts-Angelegenheiten ſehr einſilbig, und offenherzig geſtanden, die wenigſten darunter flößen mir Intereſſe ein; ſie ſind meiſtentheils unangenehmer Natur. Doch freilich, den Herren ſoll man das nicht ſagen; ſie lieben ihr Fach. Darf ich vielleicht um ihren Namen . . .?

Oskar Seelig.

Oskar? Ei, das iſt ein — ſeltſames Zuſammentreffen: Oskar heißt auch mein Mann!

Folglich führen wir einen und denſelben Namen. Oskar tauften ihn ſeine Eltern — und zum „Seelig" machte ihn die Liebe. —

Angelika ſchlug die Augen nieder. Der junge Mann ſetzte ſich neben ſie auf den Sopha und fing an, eine recht lebendige Unterhaltung zu führen. Er ſchien im Ausland ſtudirt, mancherlei Reiſen gemacht, Vielerlei geſehen und nicht minder auch ſelbſt erlebt zu haben. Sein Ton verrieth eine auf ſcheußlich, das muß wahr ſein! Kommt, Ihr Herren, wir wollen uns galant bezeigen. Das Gekicher deutet auſ junge Damen. Nehme Jeder einen Leuchter und ſolgt mir, auſ daß wir Licht in die Sache bringen!"

Die drei Kartenſpieler zögerten nicht, voll Vergnügen über ſo unverhoffte Abwechslung in ländlicher Einförmigkeit, zu thun, wie ihnen geheißen, und hielten gar ſorgfältig die hohle Hand vor ihrer Kerzen Flammen, damit der dieſe hochgewölbten Hallen und Gänge durchſauſende Wind ſie ihnen nicht ausblaſe; denn ſie wollten ja ſehen, wer im zweiten Wagen gekichert habe. Nicht mehr fern vom Ziele (ſie blickten ſchon über den letzten Treppenabſatz auf die Kutſchen unterm Portale) wurden ſie zurückgeſchreckt durch eine retrograde Bewegung ihres Führers. „Entweder ich habe zu viel Glühwein getrunken," raunte ihnen der Direktor zu, „oder ich erkenne in Wahrheit die Livrée des reichsfreiherrlichen Stammhauſes Tauern-Kauzburg."

Das Kleeblatt ſenkte die Häupter, denn ſein Kleemann, ſein Träger, ſein Stiel, ſein Stengel, ſein Wirthſchaftsdirektor ſchien einknicken zu wollen. „Es iſt nicht möglich!" rief er aus, ſich noch einmal zuſammenraffend, doch bereits ſtand das Unmögliche in leiblicher Geſtalt vor ihm. Ja, es war der Reichsbaron, den er ſeit Antritt des ihm anvertrauten Amtes, ſeit der „Huldigung von anno 83," wie ſie's in Kauzburg nannten, folglich ſeit beinahe zwanzig Jahren nicht geſehen.

„Erſchrecken Sie nicht, mein alter Kleemann, daß wir Ihnen ſo wie vom Himmel geregnet in Ihr Eulenneſt fallen. Verlieren Sie keine Zeit mit unnützen Fragen! Wir ſind da, und das Nothwendigſte iſt, daß wir baldigſt ein erträgliches Unterkommen finden. Meine Damen ſind halb erſtarrt von dem naßkalten Unwetter, und mir wird ein warmes Zimmer auch nicht ſchaden. Alles Uebrige morgen!“

Direktor Kleemann verbeugte ſich tief und ließ dabei ſein Auge auf den Oberförſter hinſchielen, als wenn er dieſen zum Zeugen anrufen wolle, wie es mit dem „Unterkommen“ im Schloſſe beſtellt ſei.

Der Baron hatte unterdeſſen den zweiten Wagen öffnen laſſen, und aus dieſem ſprang nun, ſichtbar ergötzt durch den Schreck und die ſtumme Verlegenheit aller Einheimiſchen, ſeine Tochter Ludmilla, welcher eine, wenngleich nicht mehr ſo ganz junge, doch mindeſtens eben ſo hübſche Begleiterin folgte. Ein Paar allerliebſte Kammermädchen wanden ſich, gelenken Eidechſen ähnlich, auch noch aus einer räderigen Arche. Der Kammerdiener, der beim Baron im Landauer geſeſſen, lauerte nur auf weitere Befehle, und die Lakaien lauerten wieder auf einen Wink des ſie beherrſchenden Untertyrannen, des gewaltigen Herrn Kammerdieners, ob ſie beginnen dürften, die Fourgons auszuräumen. Doch weil der Baron immer auf befriedigende Antwort von Seiten ſeines Wirthſchafts-Direktors harrte, dieſer aber ſprach- und faſſungslos vor ihm ſtand, ſo drängte ſich Alles auf dem Treppenabſatz in eine ſeltſam komponirte, keinesweges heitere Gruppe zuſammen. Zum Glücke ſtellte ſich, ehe noch des Schloßherrn verzeihliche Ungeduld in

Zornausbrüchen laut wurde. die gute Frau Kleemann, zwar ohne Athem, doch nicht ohne jene Beſonnenheit, wie ſie praktiſche Haushälterinnen in Augenblicken dringendſter Noth um ſo ſiegreicher entwickeln, auf dem Schauplatze ein. Mit einem Blicke überſah ſie die Verhältniſſe und warf ſich zwiſchen ihren vernichteten Gatten und deſſen unwilligen Gebieter.

„Tauſend und tauſendmal Willkommen,“ rief ſie mit durchdringender Stimme, die ſchmetternden Fanfaren, womit die Poſtillione ſich für's Trinkgeld bedanken wollten, überbietend, „tauſendmal Willkommen, reichsfreiherrliche Gnaden! Das iſt eine glückſelige Ueberraſchung! Das iſt ein geſegneter Abend für die arme verlaſſene Kauzburg, die endlich wieder einmal ihre Herrſchaft beherbergen ſoll! Mein braver lieber Eheherr weiß ſich vor lauter Freude keinen Rath. Außerhalb ſeiner Kanzelei verliert er geſchwind die Faſſung, beſonders bei unerwarteten Glücksfällen. Ich bin nun juſt das Gegentheil; je mehr es zu thun giebt, deſto lieber iſt mir's. Und ſolche Ueberraſchungen — da bin ich recht in meinem Elemente. Haben nur die Gnade, ſich in unſer Wohnzimmer zu begeben, wo es hübſch warm iſt, und wo im Nu ein Imbiß und etwas Trinkbares aufgetragen ſein ſoll. Da können ſich die holden Damen bequem machen. Und unterdeſſen muß Alles Hand anlegen, was Arme hat, meine Herren Beamten hier ebenfalls; die Schreiber hab' ich durch den Wächter ſchon aus den Federn holen laſſen. Ehe Mitternacht heran kommt, werden Ihrer freiherrlichen Gnaden und unſerer ſchönen

Baroneſſe Gemächer logeable ſein. Vorwärts, Direktor, vorwärts, Ihr Herren! Alles für unſere Herrſchaft! Herr Kammerdiener, laſſen Sie abpacken! Wächter, was Stall- und anderweitige Laterne heißt, heraufgebracht, und die Korridore erleuchtet! Hohe Herrſchaft, ich weiſe den Weg und bitte mir nachzufolgen. Der Leuchter geht voran, ſonſt kommt er nicht in's Himmelreich!"

Sie eröffnete den Zug. Der Baron, ſeine Tochter und deren Geſellſchafterin jede an einem Arme führend, folgte der reſoluten Frau. Direktor Kleemann und ſeine Beamten gingen bewundernd hinterher. Als „die Herrſchaft" von der traulichen Wohnſtube, wo wir die vier Herren vor einem Stündchen ſo vergnügt beim Kartenſpiele fanden, groß und breit Beſitz genommen, und Frau Kleemann mit der alten zuverläßigen Lieſe den Küchenzettel erſt noch einmal rekapituliret hatte, verſank dieſer Winkel des Schloſſes plötzlich wieder in tiefe Stille. Was jenſeits unter der Direktorin Direktion an Heidenlärm geleiſtet wurde, drang aus der Hauptfronte nicht bis in dies friedliche Aſyl.

Der Baron beeilte ſich das alte Kanapee einzunehmen, auf welchem Frau Juſtine ſo manches Mittagsſchläfchen gemacht haben mag, und er bedeutete die Begleiterin ſeiner Tochter mit ſprechendem Blicke, ſie möge den Platz neben ihm behaupten, was Jene zu thun nicht zögerte, was auch Baroneſſe Ludmilla wie eine gewöhnliche Sache hinnahm. Dieſe entſchädigte ſich für den ihr geraubten Ehrenſitz neben dem Papa durch eine halb kindiſch-neugierige, halb verächtlich-vornehme Unterſuchung einiger unverſchloſſener Schübe und Laden, wobei ſie nicht verſchmähete, ſtehengebliebene noch gefüllte Gläſer voll Glühwein bis auf die Neigen auszuſchlürfen. Doch richtete ſie mitunter ſcharf durchdringende Blicke nach Frau Juſtinens Sopha und dem darauf ſitzenden Paare; auch würde ihrem feinen Gehöre ſchwerlich das leiſeſte Flüſtern entgangen ſein, wenn jene Zwei geflüſtert hätten. Sie ſchwiegen jedoch mit den Zungen und ſprachen nur mit Augen und Händen, wie Perſonen, die längſt geübt ſind, ſich durch Zeichen zu verſtändigen. Und die junge Baronin lächelte dazu mit jenem bittern höhniſchen Lächeln, welches dem ſchönſten Antlitz häßlich läßt und die edelſten Züge ihres Adels entſetzt. Doch war das nur vorübergehend. Eine Minute nachher, wie ſie Nichts mehr in der Wirthſchafts-Direktorin Zimmer zu durchſtöbern fand, kam ſie zum Kanapee, glitt in die Ecke an ihres Vaters rechter Seite und nöthigte dieſen dadurch, indem er den mittleren Platz einnahm, noch näher an die Nachbarin zur Linken zu rücken. „Das hätte ſich,“ rief ſie lachend aus, „dies alte Möbel nicht träumen laſſen, daß es vor ſeinem Ende noch ſo glücklich ſein würde, uns zu tragen!“

„Es weiß die Ehre nicht zu ſchätzen,“ ſagte der Baron, „wenigſtens tritt es uns hart und ſchroff entgegen.“

„Das iſt nicht ſeine Schuld,“ entgegnete die Geſellſchafterin; „es hat ausgedient; ich geb' ihm mehr als ein Menſchenalter.“

„Gewiß; wenn es reden könnte . . . . .“

Hier legte, auf Baroneſſe Ludmilla hinweiſend, die ſchöne Dame dem Vater derſelben ihre Hand auf den Mund. Sie ſchien zu befürchten, Seine reichsfreiherrliche Gnaden, ein Kenner Crebillon's, könne ſich weiter verirren, als dem jungen Mädchen mit anzuhören gezieme. Der Baron benützte dieſe Gelegenheit, einen hörbaren Kuß auf die Schweigen gebietende Hand zu drücken, wobei ſeine Tochter abermals ihre edlen Geſichtszüge durch jenes ironiſche Lächeln verzerrte. Abermals hielt es nicht lange an und ging ſehr bald in unverſtecktes, aufrichtiges Gähnen über, aus welchem, nachdem es ſich mehrfach wiederholt, nach und nach ein ſanfter Schlummer entſtand. Ihr Kopf ſank auf des Vaters linke Schulter. Er trug willig die kleine Laſt, und wahrſcheinlich um des Gleichgewichts Willen bot er der Nachbarin zur Linken die andere Schulter dar. Die Gruppe an und für ſich, mag recht maleriſch geweſen ſein, ſo lange nur die Baroneſſe ſchlief, und die beiden Andern einiges Leben verriethen. Als aber Frau Kleemann, von ihrem Gatten und den übrigen Beamten begleitet, mit der Meldung anlangte, daß einige Gemächer zur Noth bewohnbar gemacht ihrer Herrſchaft harrten, und daß in einem derſelben ein „frugales Souper ſerviret" ſei, ... da boten die drei in feſten Schlaf geſunkenen, ſchwer athmenden, ein wenig ſchnarchenden, von ungeſchneuzten Talgkerzen ſchwach Beleuchteten einen verdächtigen Anblick. Der vier Männer wagte keiner ſie aufzuwecken. Die Direktorin ſchritt auch jetzt entſchieden ein: „Wenn wir die Herrſchaft hier krumm liegen laſſen wie einen

Haufen Unglück, ſo wird morgen Keines ein Glied rühren können, und außerdem wird ihnen das Bischen Eſſen kalt. Auf müſſen ſie! Folglich wollen wir irgend einen Lärm erheben, der ſich mit dem Reſpekt vereinigen, aber reichsfreiherrliche Gnaden munter werden läßt."

„Einen Lärm ....?" fragte der Wirthſchafts-Direktor beſorgt.

„Ja, einen Lärm! wir haben uns jetzt beim Räumen in den zugigten Gängen erkältet, und es iſt uns allen Fünfen miteinander ein heftiger Schnupfen angeflogen. Ich hab' es am ärgſten erwiſcht und muß — hatſi! hatſi! herzhaft nieſen."

Ihr Beiſpiel wirkte ermuthigend. Sämmtliche Oberbeamtenſchaft wagte ihr kräftiglich nachzuahmen. Bei der dritten Salve fuhr der Reichsbaron aus dem Schlafe empor und ſtarrte, nicht eben mit ſehr geiſtreichem Geſicht, verwundert um ſich her. Seine Mienen fragten: wo bin ich? und was geſchieht hier? Dann ſchüttelte er die auf ſeinen Achſeln liegenden Lockenköpfe von ſich, wodurch dieſe, aus dem Reich der Träume abberufen, ſich ebenfalls in der Wirklichkeit zu orientiren verſucht wurden. Die Geſellſchafterin war bald bei Wege; an der Seite eines Herrn auf zweifelhaftem Sopha entſchlummert und plötzlich von unerwarteten Zeugen aufgeſchreckt zu ſein, bedünkte die welterfahrene Schönheit nichts Außerordentliches. Anders Baroneſſe Ludmilla, welche nicht ſo geſchwind aus dem Roſengewölke des mohnumkränzten Zauberers auf die Dielen der Kleemann'ſchen Wohnſtube herabzuſteigen vermochte. „Ich hörte eine Engliſche

Botſchaft!" lallte ſie noch träumend; und der ſchlaftrunkene Baron erwiederte: „wo ſoll der engliſche Botſchafter herkommen?" Darüber brach die Geſellſchafterin in lautes Lachen aus und verſcheuchte den letzten Reſt poetiſcher Täuſchung durch ſolch' proſaiſches Geräuſch. Frau Kleemann fand es jetzt paſſend, ihre Meldung anzubringen, verbunden mit dem Bedauern, daß nicht mehr habe geſchehen können für Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Bequemlichkeit; worin aber zugleich die Verſicherung enthalten lag, daß denn doch ſtreng genommen mehr geſchehen ſei, als unvorbereitet und in ſo kurzer Friſt möglich geweſen; folglich das Unmögliche. Geſchäftige Hausfrauen verſtehen es aus dem Grunde, ihre Verdienſte durch übertriebene Beſcheidenheit erſt in's rechte Licht zu ſetzen.

Wie nun endlich der hochgebietende Schläfer, leidlich bei Verſtande, ſich entſchloß, da ſetzte ſich der Zug in Bewegung und gelangte, in langen Korridoren nur mäßig vom Zugwind zerzauſet, an die ganz hübſch und wohnlich bereiteten Gemächer. „Madame," ſagte der Baron zu ſeines treuen Kleemann's von Anſtrengung und Selbſtgefühl rothglühender Ehehälfte, „Madame, Sie haben das Unglaubliche geleiſtet: es ſieht hier wirklich aus, als ob Menſchen menſchlich wohnen könnten; und das iſt mehr, als ich von meiner bei Nacht überfallenen Kauzburg verlangen durfte. Auch locken die Speiſen recht wohlduftend. Wir wollen ſie verſuchen. Ruhen Sie ſanft auf Ihren Lorbeeren, Sie und ſämmtliche Helfer! Wir werden nach dem Eſſen verſuchen, wie ſich und ob ſich auf den Matratzen und in den Himmelbetten meiner Ahnen ſanft ſchlafen läßt. Nicht wahr, Ihr jungen Damen? Beide gähnten ein williges Ja. Diener und Kammerjungfern gähnten aus den Hintergründen hervor; der Reichsbaron entließ gähnend ſeine Kauzburger Beamtenſchaft, welche ſich unter Anwünſchung „guten Appetites und unterthäniger guter Nacht“ abſentirte und, ihre Schlafgelegenheiten, Jeder die ſeinigen, aufſuchend, gleichfalls gähnte, recht aus vollem Halſe.

Du findeſt, geehrter Leſer, daß der Anfang dieſer Geſchichte gar ſchläfrig wird, und verſpürſt Neigung, den Kauzburgern nachzugähnen? Jedermann weiß, wie anſteckend dies eigenthümliche Muskelſpiel zu wirken vermag. Gähne, wenn es Dir darnach zu Muthe wäre, aber wirf mein Buch deshalb nicht unwillig weg. Geleite mich in das Schlafgemach des Kleemann'ſchen Ehepaares, wo noch allerlei Vertraulichkeiten geplaudert werden, die geeignet ſind, munter zu machen, wach zu erhalten, weil .... o Schmach für die Menſchennatur! .... weil ſie ſich um üble Nachrede, um anſtößige Verhältniſſe, um ein neues Kapitel in der Chronik ſkandalöſe, welche bisher in Kauzburg ein dünnes Büchlein geblieben war, wenden und drehen.

Sie hatten bemerkt, trotz ihrer argloſen Unerfahrenheit in derlei Dingen, die biedern Landbewohner, daß zwiſchen ihrem Reichsfreiherrn und der fremden ſchönen Dame, die mit ihm eingetroffen, ein unnennbares Etwas hänge, worüber ſich noch nichts Beſtimmtes angeben, deſſen ſchwüle Bedeutung ſich aber auch nicht verkennen laſſe. Spitzfindige, hingeworfene Aeußerungen der Kammerzofen bei Auswahl des für „Demoiſelle Gottliebe“ einzurichtenden Zimmers, deſſen Lage betreffend, mehrten den Argwohn der braven Kauzburger. „Wenn dieſe .... Geſellſchafterin nur für unſere Baroneſſe da iſt,“ ſagte Kleemann nachdenklich zu ſeiner Frau, „weshalb wohnt ſie nicht mit dieſer zuſammen? wenigſtens Thür an Thür? Weshalb beſtanden die vorlauten ſchnippiſchen Perſönchen darauf, daß der Demoiſelle ein abgeſondertes Gemach bereitet werden müſſe? Das gefällt mir nicht, Juſtine.“

„Wir werden bald noch mehr erleben, was uns nicht gefällt, Kleemann! Zur Geſpielin wäre die ſogenannte Geſellſchaftsdame für unſer Freifräulein zu alt; zur Gouvernante iſt ſie viel zu jung. Die hat der Herr nicht ſeiner Tochter zu Liebe, die hat er ſich ſelbſt zum Wittwertroſt in's Haus genommen. Und Gott mag wiſſen, wo er ſie aufgegabelt, und was ſie vorher ſchon für einen Ruf gehabt hat. Es ſollte mich nicht verwundern, wenn er einzig und allein, um dem Gerede über dieſen Umgang auszuweichen, ſich nach dem vernachläſſigten Kauzburg geflüchtet hätte! Uns will er weiß machen, die Kriegsläufte vertrieben ihn aus Tauern? Faule Fiſche das! Die Kriegsläufte ſind ſchon turbulenter und gefährlicher geweſen, und ihm iſt nicht in den Sinn gekommen, daß er ausreißen ſollte! Retiriret mag er ſich freilich wohl haben, aber nicht vor Schwertern und Kugeln, vielmehr vor Zungen und Augen. Wir, meint er, ſind zu dumm, Unrath zu merken; oder wenn wir's merken, dürfen

Erfahrung geſtützte Sicherheit im Umgange mit Frauen, die deſto gefährlicher wirkt, je beſcheidener ſie ſich geltend macht. Die Sanftmuth ſeines freundlichen Geſichtes, ſeines zierlich-lächelnden Mundes, ſeiner blauen Augen ſtand gewiſſermaßen im Widerſpruch mit der männlichen Kraft ſeines tiefen Sprechorganes, deſſen wohlklingende Töne die Lehne des Ruhebettes vibriren machten, während er, den rechten Arm auf die Lehne geſtützt, ſich ſeiner allerliebſten Nachbarin zuneigte und lebhaft erzählte. Eine Stunde war bald verſchwatzt. Die zweite verging noch raſcher. Angelika vergaß endlich, daß Herr Seelig ihren Oskar erwarte, und Herr Oskar Seelig dachte ſchon längſt nicht mehr daran, daß es außer ihm noch einen Oskar gebe. Sein Arm rückte immer weiter vor auf der Sopha-Lehne; der Menſch blieb hinter dem Arme natürlich nicht zurück, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil beide zuſammen gehören, Menſch und Arm. Der Raum zwiſchen ihm und der ſchönen Frau ward immer enger. Sie durfte ſich nicht mehr zurücklegen aus Furcht, ihr Nacken werde ſeine Finger berühren. Sie ſaß aufrecht und ſteif, wie dazumal in der Penſion, wenn Madame Lafleur ihre Schülerinnen muſterte. Aber ihr that der Rücken nicht weh, wie dazumal, durchaus nicht. Sie brachte das kleine Opfer ihrer Bewir's doch nicht merken laſſen, dieweil wir ſeine Diener ſind, denkt er."

„So ſind die Herren einmal, Alte! wir werden's nicht ändern."

„So geſcheidt bin ich ſelbſt. Iſt mir auch nicht um uns, Alter! Wir ſind über das böſe Beiſpiel hinweg. Aber die Baroneſſe, barmherziger Heiland, wenn ich das junge Blut betrachte und bedenke ..... ſie muß ja dahinter kommen; es kann ihr ja nicht verborgen bleiben. Was für Folgen wird das haben! Müßte da unſer Herrgott nicht mit Keulen drein ſchlagen?"

Direktor Kleemann hatte ſich gerade die baumwollene Zipfel-Nachtmütze über's Haupt gezogen und blieb, ehe er das Bein zum Schritte in's Bett erhob, ſinnend ſtehn. Die Beſorgniſſe ſeiner umſichtigen Ehehälfte brachen ſich nur langſam Bahn bei ihm. Nach reiflicher Ueberlegung ſprach er ſich aus: „Sieh, Juſtine, was Du fürchteſt, hat leider Grund. Eines tröſtet mich dabei. Sollte des Vaters böſes Beiſpiel die Baroneſſe zu irgend einer leichtſinnigen Handlung verleiten, ſo müßte nothwendig ein gefährlicher Kavalier in der Nähe, ein junger kühner Verführer da ſein, der ihr dazu die Gelegenheit böte. Denn auf eigene Hand und allein kann eine Jungfrau beim beſten übeln Willen unmöglich dumme Streiche machen. Ihrer Zwei gehören durchaus wenigſtens dazu. Um Tauern herum mag es an ſolchen irrenden Rittern vielleicht keinen Mangel haben. Um und in Kauzburg würde es dem Gott-ſei-bei-uns ſchwer fallen, ein paſſables Subject dieſer Race aufzutreiben. Unſere Schreiber ...

ich muß lachen! die danken ihrem Schöpfer, wenn ſie das Bischen Leben haben, und gehen weit weniger darauf aus, Baroneſſen in die Augen zu ſtechen, als ſich den Magen voll zu freſſen. Folglich iſt hier, nach meinem Dafürhalten, die Gefahr viel geringer als anderswo, und wir mögen geruhig ſchlafen.“

Mit dieſem Reſultate ſeiner reiflichen Erwägung zufrieden begab er ſich zu Bette.

Als der Reichsfreiherr am Morgen des nächſtfolgenden Tages von ſeiner Tochter und nicht minder von Demoiſelle Gottliebe verſchiedene kritiſche Bemerkungen über den „deplorabeln Zuſtand des Kauzburger Mobiliar-Inventars“ zu hören bekam, unter welche ſich auch bittere Klagen über Entbehrung gebührender Bequemlichkeit und „Aiſance“ miſchten, ... (das engliſche „Comfort“ war zu jener Zeit noch nicht gang und gäbe) ... Da rief er wohl aus: „Ei was! à la guerre comme à la guerre! Es wird Euch das Leben nicht koſten, Mesdemoiselles! Arrangirt Euch, wie Ihr könnt.“ Doch dieſe ſeine ſtoiſche Entbehrungskraft reichte kaum für die erſten vierundzwanzig Stunden. Sobald die Reihe, Dies oder Jenes zu vermiſſen, was zum nöthig gewordenen Ueberfluſſe verwöhnter Menſchen gehört, an ihn ſelbſt kam, zog er andere Saiten auf. Eine deshalb mit Madame Kleemann abgehaltene Konferenz ſtellte die Unmöglichkeit in's Licht, noch mehr zu leiſten, als bereits in dem landſturmartigen Aufgebot der erſten Nacht geſchehen. Das Gardemeuble hatte ſeine letzten Truppen geſtellt; nur morſche Greiſe und dienſtuntaugliche Krüppel blieben übrig. Außerdem verlangten die uralten, in ihrer Art allerdings herrlichen goldbedruckten Ledertapeten, welche Säle und Zimmer ſchmückten, an vielen ſchadhaften Stellen gründliche Ausbeſſerung. Die Stoffe dazu waren in den wohlkonſervirten Vorräthen der ordnungsliebenden Frau Kleemann reichlich vorhanden; doch die Arbeit bedurfte ſicherer und geübter Hände, ſollten jene Reſte einer nicht mehr modernen, aber immer noch Effekt machenden Opulenz nicht verpfuſcht werden. Die Nothwendigkeit, aus der nächſten größeren Stadt den daſelbſt renommirteſten Tapezierer nebſt Geſellen verſchreiben zu laſſen, konnte folglich nicht mehr weggeleugnet werden. Und nachdem dieſer ſein Geſchäft ſehr eifrig und im ausgedehnten Wirkungskreiſe betreibende Bürgersmann ſich eingeſtellt und das Schlachtfeld rekognoscirt hatte, äußerte er: Es ſei der Ehre eines Reichsunmittelbaren zuwider, in ſolcher Umgebung zu weilen; Schloß Kauzburg trage in Anlage und Zuſchnitt ſeines Baues viel zu ſehr das Gepräge eines ehrwürdigen Schloſſes, als daß er, Meiſter Tapezierer und Inhaber des erſten privilegirten Möbelmagazines in der Provinz, eine ſolche unwürdige Einrichtung mit anſehen könne. Er wolle, aus eigenem Antriebe, reichsfreiherrliche Gnaden möbliren, wie ſich für hohe Herren und Damen gebühre! Treffe er den Geſchmack nicht ... dann ſei er bereit, Alles wieder zurückzunehmen, ſobald Kauzburg nicht ferner das Glück genießen werde, ſich im

Gnadenblicke der Herrſchaft zu ſonnen; verſteht ſich, gegen entſprechende Transport- und Miethe-Vergütigung, denn einen andern Antrag zu wagen geſtatte ihm ſeine Ehrfurcht nicht.

„Dieſer Ouvrier,“ meinte der Baron zu Tauern, „drückt ſich ganz erträglich aus.“

Das Erbieten wurde angenommen; Direktor Kleemann ſchloß gegenſeitig bindende Verträge, und ehe eine Woche in's Land gegangen, arbeiteten ſechs rüſtige Burſchen von Früh bis in die Nacht, und langten Tag um Tag hoch beladene Frachtwagen mit geſchmackvollen, zum Theil koſtbaren Prachtſtücken jenes „privilegirten Möbelmagazines“ an. Einen halben Monat hindurch wurden die vornehmen Bewohner des neu einzurichtenden Flügels freilich aus einem Gemach in's andere gejagt und hatten oftmals kaum, wo ſie ihr Haupt niederlegten. Doch da der ſpätere Herbſt gefällig genug noch ſommerliche Mienen zeigte, fanden ſie auf Spazierfahrten und Jagdpartieen allerlei Zerſtreuungen; und bei ſchlechtem Wetter ſuchten ſie ſolche im Anblick der ſtündlich wahrzunehmenden Fortſchritte, welche die Ausſtattung ihrer Apartements machte. Wir dürfen es, ... mögen wir mit unſeren frömmeren menſchlichen Gefühlen und Grundſätzen den unnützen Luxus noch ſo ſehr tadeln! .... wir dürfen es nicht in Abrede ſtellen: es liegt ein unwiderſtehlicher Zauber darin, große Räume, die, in edlen künſtleriſch-reinen Verhältniſſen erbaut, in ihrer Vernachläſſigung öde, leer, düſter, unheimlich erſchienen, durch geſchickte Hände nach und nach in behagliche, geſchmackvoll ausgezierte, mit unzähligen brauch- und unbrauchbaren Gegenſtänden bereicherte umgeſtaltet zu ſehen. Es iſt im Kleinen, wie es der Frühling im Großen macht, wenn er dürre Bäume, blattloſe Geſträuche, vergelbte kahle Wieſen in ſchattige Hallen, in blühende Lauben, in grüne Teppiche verwandelt. Und eine ſolche Verwandlung will man ſich im alten abgelegenen Schloſſe, welches uns einen langen Winter hindurch mit ſeinen ſteinernen hundertjährigen Mauern umſchließen ſoll, zwiefach gern gefallen laſſen.

Baroneſſe Ludmilla verfolgte die Beſtrebungen der thätigen Arbeiter mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Die Dienerſchaft, welche aus guten Gründen Partei für ſie gegen Demoiſelle Gottliebe nahm, erblickte darin Nichts als ihre wachſende Abneigung wider eine ihr vom Vater aufgedrungene Geſellſchafterin, deren Geſellſchaft ſie möglichſt vermied. Die weiblichen Genoſſinnen Tauern-Kauzburgiſcher Vor- und Toiletten-Zimmer meinten: Die hochmüthige Kokette iſt ihr unangenehm, und ſie weicht ihr aus, wo ſie kann. Die männlichen Diener ziſchelten: ſie iſt eine aufmerkſame Tochter; ſie will den Herrn mit der Mamſell allein laſſen, und ehe ſie ſtört, ſieht ſie lieber zu, wie Ledertapeten ausgeflickt werden!

Beide können das Richtige getroffen haben; doch es kam noch ein Drittes dazu.

Unter den Tapezierer-Geſellen (heut zu Tage muß man dieſelben, ſo viel ich weiß, „Gehilfen“ tituliren, will man nicht anſtoßen!) befand ſich ein Lehrjunge, der für einen ſolchen ſchon viel zu erwachſen, aber dennoch im

Geſchäft nur ein Anfänger, und auch dies mit größter Unluſt war, weshalb er von allen Geſellen ſcheel angeſehen wurde. An harten Worten fehlte es ihm nicht, wogegen es zu den eigentlichen Mißhandlungen, welche wehrloſe Knaben von jähzornigen oder tückiſchen Jünglingen im Handwerk ſo häufig erdulden müſſen, hier niemals kam, weil dieſer Lehrjunge eben kein Knabe mehr, ſondern ein tüchtiger und Nichts weniger als wehrloſer Burſche war. Durch Geſchick in Förderung ihm anvertrauter Arbeiten zeichnete er ſich gar nicht aus; deſto mehr jedoch durch ſein ſonſtiges Benehmen, ſeine Haltung, die wenigen Aeußerungen, die er that; denn im Allgemeinen blieb er ſchweigſam und ſprach nur, wenn er gefragt wurde. Was er dann ſagte, hatte Sinn und Verſtand. Er war weder groß, noch ſein Geſicht von regelmäßiger Schönheit. Fein gebaut, ohne ſchwächlich zu ſein, zeigte ſeine Geſtalt ein angenehmes Ebenmaß der Glieder. Hände, Füße, vorzüglich die Knöchel an beiden waren zart geformt, die Schultern breit, die Bruſt mächtig, und ihrem Bau entſprach der Stimme Klang, die voll und klar daraus hervordrang, und aus deren Grundton ſich ahnen ließ, daß ſie jeder Modulation fähig ſei. Die Züge des Antlitzes konnten bei oberflächlichem Anblick für gewöhnlich gelten. Der Mund mochte verhältnißmäßig ein wenig zu groß ſein; die Oberlippe aufgeworfen und ſchon vom Anfluge eines Bartes geſchmückt, was dem „Lehrjungen“ wunderlich anſtand. Die Augen ſahen nach gar Nichts aus, ſo lange er ſie auf's trockene Tagewerk richtete. Gab der junge

Menſch aber Antwort auf eine Frage, die ihn aus dem Gebiete des Alltäglichen hervorrief, ſchlug er dabei die Lider empor, ſo leuchtete unter dieſen ein Feuer heraus, ein Glanz, ein Blitz ... der Jeden durchzuckte, den er traf, der jedoch gleich wieder verloſch oder ſich hinter einem grauen Schleier zu verbergen ſchien.

Dieſe Betrachtungen rühren nicht vom Autor her. Baroneſſe Ludmilla hat ſie gemacht bei ihrem häufigen Beſuche der Plätze im Schloß, wo die Werkſtätten eben aufgeſchlagen waren. Sie wagte nicht Geſpräche mit dem ihr räthſelhaften Jünglinge ausſchließlich anzuknüpfen. Sie fürchtete den Spott der Uebrigen herauszufordern, wenn ſie ſich mit dem von ihnen verächtlich Behandelten vorzugsweiſe beſchäftigte. Deswegen verſteckte ſie ihr Bedürfniß, ihn bisweilen reden zu hören, in allgemeine Erkundigungen über den Fortgang der Arbeit, über die noch bevorſtehende Dauer derſelben, ließ ſich über einzelne Hand- und Kunſtgriffe unterrichten und wußte das immer ſo liſtig zu wenden, daß ſie ohne beſonders auffällige Abſichtlichkeit auch bis an ihn gelangte. Hatte ſie ihm einige Worte entlockt, hatte ſie ſeine Augen einige Male aufleuchten geſehen, ſo entfernte ſie ſich eiligſt. Ob verlegen? ob befriediget? das wußte ſie ſelbſt nicht, und ſie gab ſich keine Rechenſchaft von den Gefühlen, die ſie mit nahm. Regte ſich dann bisweilen der angeborene Hochmuth bei ihr, fand ſie ſich lächerlich, daß ein gemeiner Lehrjunge ihr ungewöhnliches Intereſſe abgewinnen könne, dann beſchwichtigte ſie ſich gleich wieder mit dem Gedanken, hier walte lediglich der Reiz des Geheimniß vollen, Seltſamen; ſie wolle ja nur erforſchen, ob hinter dem untergeordneten Handwerker nicht vielleicht gar ein verkleideter, unternehmender Verehrer ſtecke? Deshalb erwähnte ſie auch nie eine Silbe „Wulf den Jungen" betreffend (dieſen Namen gaben ihm die Geſellen) vor ihrem Vater. Vor Gottlieben noch weniger.

Die Friſt, vom Meiſter den unermüdlichen, zwiefach bezahlten Arbeitern geſetzt, ging auf die Neige. Nur von wenigen Tagen war noch die Rede; dann ſollten ſie in Kauzburg den letzten Feierabend machen und zur Stadt heimkehren. In Ludmilla's Herzen entſpann ſich nun ein heftiger Kampf zwiſchen zurückhaltendem Stolze und völlig widerſprechenden Empfindungen. Die letzteren behaupteten den Sieg, und ſie faßte den Entſchluß, ihr lebendiges Räthſel nicht ſcheiden zu laſſen, ohne es vorher aufzulöſen. Unbekümmert um etwaige Augen- und Ohrenzeugen, wollte ſie mit Wulf ein erſchöpfendes Geſpräch eingehen und ihm ſeine Geheimniſſe abfragen. Sie empfand die Nothwendigkeit, über den Menſchen und deſſen Herkunft in's Klare zu kommen; ſie verlangte zu erfahren, ob er wirklich mehr ſei, als er ſcheinen gewollt, ob es ihr vielleicht vergönnt wäre, ſein Andenken zu bewahren, wozu ihr Herz einige Neigung zeigte. Vergeſſen wir dabei nicht, daß bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die wunderlichſten Reminiscenzen an Abenteurer jedes Standes und jeder Gattung aus dem jüngſtvergangenen herüberragten, daß dieſe in jugendlichen Köpfen ſpukten; daß die große Staatsumwälzung Frankreichs durch ganz Europa zitterte; daß dem aufgewühlten Boden allerlei ſeltſame Figuren entſtiegen, deren Heimath Niemand wußte, deren Urſprung ſich nicht nachweiſen ließ; daß gar leicht hinter einem Tapeziererlehrling der Sohn eines ebenbürtigen Hauſes verborgen ſein konnte! Suchte man doch fünfundzwanzig Jahre ſpäter noch im kleinen Häuschen eines kümmerlich lebenden Uhrmachers zu Croſſen den rechtmäßigen Erben des franzöſiſchen Thrones. Weshalb hätte Baroneſſe Ludmilla nicht ſchwärmen dürfen in der ſüßen Möglichkeit, die ſtrahlenden Augen Wulf's des Jungen wären das eingeborene Doppelwappen eines Marquis? Dieſe Möglichkeit gab ihr Muth. Von Muth erfüllt trat ſie ihren Weg nach dem großen Saale, dem letzten Tummelplatze gewerbsfleißiger Verzierer und Ausſchmücker, an ... doch ach, da ſie umherſchauete, fehlte ihr Derjenige, um deſſenwillen ſie gekommen ... Wulf war unſichtbar und blieb es den ganzen Tag über. Zwanzig Mal ſtellte ſie ſich ein, gleichgiltig dagegen, was ſich die auf Leitern ſchwebenden, hammernden, kleiſternden, ſingenden, aus kurzen Stummeln übelriechenden Tabak qualmenden Burſchen dabei denken könnten. Jedesmal ungeduldiger, von Stunde zu Stunde aufgeregter, endlich im förmlichen Fieber, deſſen überlaufende Schauer ihr zuletzt eine halb geſtammelte Frage nach dem Abweſenden von den Lippen ſchüttelten.

„Der Junge, der Wulf?“ ſprach der Altgeſell; „der? davon gelaufen iſt er. Gut gethan hat er ſo nicht, 's iſt Nichts verloren an ihm. Ich hab's ja dem Meiſter gleich geſagt, wie er ihn aufnahm: erſtens war der Bengel ſchon viel zu herangewachſen, ließ ſich nicht mehr beſcheiden durchwichſen, ſtellte ſich zur Wehr, brachte auch keinen rechten Antrieb mit zur Tapeziererei, ſtachen ihm andere Dummheiten im Kopfe; und hernachgehends mit ſolchen Komödiantenkindern bringt man nichts Gutes zu Stande im bürgerlichen Weſen; die fügen ſich nun einmal nicht in Ordnung und zunftmäßigen Gehorſam. Wird wohl wieder zu ſeines Vaters Bande retour gegangen ſein, denn die treibt ſich hier wo herum, ſagen die Leute. Na, zum Wenigſten hat er ſo viel bei uns profitirt, daß er dem alten Schweinetreiber, dem Prinzipal, helfen kann Dekorationen aufnageln und den Theatermeiſter machen. Hol' ihn der Teufel. Mir iſt's ganz recht, daß wir ihn los ſind. Hätten doch keine Ehre mit ihm eingelegt!"

All' dieſe wegwerfenden Aeußerungen that der Altgeſell bedächtig, unausgeſetzt arbeitend, ohne nur die Stimme zu erheben, und ſpukte ruhig nach jedem Satze einmal aus; der ſicherſte Beweis, daß ihm der Vorfall höchſt gleichgiltig ſei, daß er den Entwichenen ſogar ſeines Zornes unwerth halte. Härteres kann eine exaltirte, plötzlich enttäuſchte Hörerin kaum treffen als ſolche Geringſchätzung, die das mit Vorliebe ausgemalte Traumgebild durch einige kalte Worte vernichtet. Ludmilla entfernte ſich beſchämt. Hätte den Reichsbaron nicht ſein Verhältniß zur Geſellſchaftsdame ſo ganz in Anſpruch genommen, er würde der Tochter Niedergeſchlagenheit wohl bemerkt haben. Gottlieben entging ſie nicht; doch ſuchte dieſe die Veranlaſſung dazu in ihrer eigenen bedenklichen Stellung zwiſchen Vater und Tochter.

quemlichkeit gern, denn das Geſpräch feſſelte ſie. Der junge Mann ſagte gewiß nicht Alles, was er ſagen konnte; er verſtand die Hörerin mehr ahnen zu laſſen, als ſie hörte. Es lag der Reiz des Verbotenen in Allem, was er ſprach, und noch mehr in Dem, was er verſchwieg. Solch' einen Menſchen, dachte ſie, giebt es in ganz Grundau nicht, und wie Schade, daß er in Landwinkel ſtecken muß. —

Da platzte der Gemahl zur raſch geöffneten Thüre herein.

Die Sitzenden erhoben ſich zwar, doch konnten ſie dies unmöglich ſo ſchnell bewerkſtelligen, daß der Eintretende nicht noch entdeckt haben ſollte, wie nahe ſeiner Gattin Schultern der Hand eines Fremden geweſen.

Er wurde blaß vor Zorn. Seelig blieb vollkommen ruhig, wie ein Mann, der ſich nicht zum erſten Male im Leben durch einen Eiferſüchtigen überraſcht ſieht. Angelika faßte ſich in ſo weit, die beiden Herren einander vorzuſtellen und den Landwinkler mit Namen zu nennen. Nun zuckte ein Blitz der Schadenfreude über Strebers Geſicht. Ha, Sie ſind es? rief er frohlockend aus; ſind Sie da? Das iſt ſchön; ſo war doch meine Fahrt nicht vergebens. Sieh, Angelika, dies iſt der Mann, um deßwillen ich hierher gereiſet. Dies iſt der Mann, den ich

Da ſie nun keineswegs geſonnen war, ſolche aufzugeben, ſondern vielmehr ſich nur ſicherer und dauernder darin zu befeſtigen gedachte, ſo lag der Wunſch nach einer zerſtreuenden, aufheiternden Belebung der Kauzburger Abgeſchiedenheit ſehr nahe. Minder nahe lagen die Mittel zu deſſen Erfüllung. Den Umgang benachbarter Gutsbeſitzer aufzuſuchen, bot vielfältige Schwierigkeiten. Die große Herrſchaft Kauzburg war eben nur von kleinen Rittergütern umgeben, mit deren Bewohnern gegenſeitiger Verkehr faſt unausführbar ſchien, weil jene auf den geringen Ertrag ihrer dürftigen Landwirthſchaft angewieſenen Edelleute, den Reichsbaron bei ſich gebührend zu empfangen, die Mittel nicht aufbringen konnten und ſich theils aus Ehrerbietung, theils aus Sparſamkeit ſchüchtern zurück gehalten, hätte man ſich ihnen genähert. Und fanden ſich vielleicht Ausnahmen, ſo drohten gerade dieſe ihr wiederum anderweitige Gefahr, da jüngere Frauen und Töchter neuerworbener Bekannten ſich an Ludmilla vertraulich anſchließen und Gottliebe's anſtößige Poſition noch anſtößiger und unbequem machen konnten. Es kam alſo darauf an, Abwechſelung in das bevorſtehende Winterleben zu bringen, geſellige Unterhaltung, menſchlichen Verkehr, ohne doch eigentlich die Verpflichtungen geſellſchaftlichen Umgangs ſammt ihren gefährlichen Folgen auf ſich zu laden. Gottliebe eröffnete dieſe ihr ſelbſt noch unklaren Abſichten dem Reichsbaron in einer ſtillen Stunde, unterſtützt von allen Gründen, welche Ludmilla's täglich wachſender Unmuth lieferte; geſtand dabei, daß ſie keinen Rath wiſſe, und daß ſie auf ihres liebenden Gönners Weltkenntniß rechne, die mit ſcharfem Entſchluſſe den Knoten löſen oder zerhauen wolle!

„Dein Gleichniß, Gottliebe, paßt nicht,“ erwiederte er. „Weder gelöſet noch zerſchnitten, nur feſter geſchlungen, wo möglich verwickelt, wie ihr Weiber es gern habt, ſoll ja der Knoten werden durch die Beihilfe, die Du von mir verlangſt. Da zeigt ſich denn wieder einmal, daß die klügſten und gewandteſten eures Geſchlechtes bisweilen vor lauter Schlauheit und Scharfblick das Naheliegende überſehen. Wahrlich, Dir hätte ich mehr Umſicht zugetraut! Worauf gehſt Du aus? Ludmilla's Mißmuth, der theils aus Mangel an äußerlichen Vergnügungen, theils aus Aerger über unſere Intimität entſpringen kann, möchteſt Du verſcheuchen, das Mädchen auf andere Gedanken bringen, ihr die große Stadt, den fehlenden Umgang erſetzen, ohne doch dadurch in läſtigen Konflikt mit dem umherliegenden Betteladel zu gerathen? Vortrefflich! Das ſagt mir zu, und ich begreife Dich vollkommen. Unbegreiflich iſt es aber, wie Du nur einen Augenblick verlegen biſt um die Ausführung? Sie bietet ſich ja von ſelbſt an; ſie ſchwebt vor uns gleich reifen Früchten an tief geſenkten Aeſten; wir dürfen nur zugreifen! ... Wie? Du verſtehſt mich noch nicht? Ahneſt nicht, wo ich hinaus will? Gut, ſo laſſe Dir's abkatechiſiren, wie im Frage- und Antwortſpiel. Wo ſah ich Dich zum erſten Male? Wo verliebte ich mich in Dich? Wo gewannen Deine Reize die heftige Gewalt über mich, über mich, der ich mich ſolchen Regungen faſt ſchon abgeſtorben wähnte? War es nicht die allerliebſte galante Schauſpielerin, die über meine Apathie triumphirte und mich im Sturm und Brand eroberte? Sind es nicht eigentlich die künſtlich aufgefriſchten Bilder jener erſten Abende, die mich jetzt, wo Du ſeit einem Jahre von der Bühne zu mir auf den Boden der Proſa getreten biſt, noch immer auf's Neue verjüngen und entzünden, mich, deſſen Haupteigenſchaft die Beſtändigkeit in Liebesſachen niemals geweſen? Was könnte Dir willkommener, mir entzückender, unſerm heimlichen Bündniſſe förderlicher und erfreulicher werden, als Dich wieder in die Zauberſphäre gehoben zu ſehen, wo Du alle Waffen Deiner unwiderſtehlichen Gewalt zu ſchwingen vermagſt? Niemand in meinem Hauſe hat nur die leiſeſte Ahnung davon, daß Du Schauſpielerin warſt; ich lernte Dich in Reval kennen auf der Rückkehr von meiner unglücklichen diplomatiſchen Petersburger Fahrt; aus dem Norden folgteſt Du mir unter fremdem Namen, und wenn es auch in Tauern nicht lange verborgen blieb, daß Ludmilla's Geſellſchafterin zugleich ein wenig des Papa's Geſellſchafterin zu ſein die Gefälligkeit übt, ſo denkt doch kein Menſch daran, in der eſthländiſchen Paſtorstochter, als welche Du auftrateſt, eine ehemalige Komödiantin vor ſich zu ſehen. Die Routine, welche Du entfalten wirſt, wenn Du auf's Neue die Bretter beſteigſt, muß Dir folglich als zweifaches Talent ausgelegt werden. Die Zuſchauer werden Dich bewundern, und meine Leidenſchaft für Dich, von Phantaſie befeuert, gewinnt bei dieſer allgemeinen Bewunderung friſche Nahrung. Ludmilla, die ſelten oder nie theatraliſchen Vorſtellungen beiwohnte, wird hingeriſſen von dem Reize fremdartiger Eindrücke ſich erheitern; ſie wird Dir dankbar ſein für poetiſche Anſchauungen, die Du ihr in einer für ſie ganz unbekannten Welt eröffneſt. Unſere Nachbarn ladet man ein. Sie, meine Beamten, die anſtändigeren Inſaſſen bilden das Publikum. Alle werden begierig die Erlaubniß benützen, wöchentlich einige Winterabende im Genuſſe eines hier nie erlebten Vergnügens hinbringen zu dürfen, um ſo begieriger, weil es ihnen umſonſt dargeboten wird. Ludwilla wird eine Menge von Menſchen in ihrer Nähe ſehen, wird rechts und links plaudern können, wird guter Laune ſein, . . . ohne daß wir nöthig haben, langweilige Gäſte zu empfangen und noch langweiligere Einladungen anzunehmen, ohne jene geſellſchaftlichen Martern, die unſern vertraulichen Umgang ſonſt ſtören und uns Zwang auflegen müßten. Theater! Theater in Kauzburg! An Räumlichkeiten fehlt es nicht. Raſch die Bühne aufgeſchlagen, und Du ihre ſchönſte Zierde!"

Gottliebe hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Nur ihrer äußerſten Selbſtbeherrſchung gelang es, das Erſtaunen, das Entzücken zu verbergen, welches ſie erfüllte. Daß der Reichsfreiherr ihr und ihrem noch vor ſich ſelbſt geheim gehaltenen Anſchlage ſo hingebend, in faſt kindlicher Einfalt auf halbem Wege entgegen kommen, daß er ſich ihren Künſten und Liſten ſo treuherzig Preis geben wolle! . . . es überſtieg ihre keckſten Erwartungen. Doch gerade deshalb durfte ſie ſich nicht allzu bereitwillig erweiſen, mußte ſcheinbare Hinderniſſe entgegenſtellen, damit Er ja nicht gewahr werde, wie ſehr dieſer Plan mit dem ihrigen übereinſtimmte, und welches Uebergewicht ihr daraus erwachſe. Sie fragte alſo mit anerkennungswerthem Darſtellungsgeſchick vollkommene Gleichgiltigkeit ſpielend und heuchelnd: „Theater? Wunderlicher Einfall! Darauf wäre ich nicht gekommen! Freilich, für mich iſt das Couliſſentreiben jetzt völlig gleichgiltig. Doch in Erwägung der Umſtände finde ich die Idee recht paſſend; es läßt ſich Nichts dagegen einwenden. Nur die Hauptſache fehlt: das Perſonale. Wo nehmen wir die Akteurs her? Sogar wenn Herr Wirthſchaftsdirektor Kleemann zum Theſeus gemacht würde, damit ich als Ariadne auf Naxos herumſegen könnte ... das gäbe immer blos einen Abend, und auch nicht einmal einen ganzen.“

Der Freiherr wollte ſich ausſchütten vor Lachen über ſeinen alten Amtmann in fleiſchfarbenen Tricots. „Nicht doch,“ rief er, „keine Dilettanten-Quälerei! Das iſt abſcheulich! Weder junge noch alte Beamte! Leute vom Handwerk, veritable Komödianten, die das Ding ernſthaft angreifen, die Lunge und Leber daran ſetzen, die nicht geſchont werden dürfen, mit denen man keine Komplimente macht, die man ausziſcht, wenn ſie ſchlecht ſpielen, die man lobt, wenn ſie ſich brav zeigen, die man gut bezahlt, und damit Baſta!“

„Sollen dieſe Bedingungen auch für mich gelten?“ fragte Gottliebe in ſcheinheiliger Unterwürfigkeit.

„Du biſt der unbezahlbare Brillant zwiſchen böhmiſchen Steinen. Du glänzeſt zwei Stunden lang über ihnen, um dann wieder in Verſchluß genommen zu werden vom beglückten Beſitzer, der Dich nur darlieh, Dich auf kurze Zeit den Blicken Anderer zu gönnen; der Dich ſodann zurückfordert, um Dich an ſeinem Herzen zu tragen. Uebrigens wirſt Du ... natürlich aus angemeſſener Höhe ... das Ganze leiten. Der Prinzipal empfängt von Dir ſeine Verhaltungsbefehle, welche Stücke ausgewählt, vorbereitet, an welche Mitglieder die Hauptrollen vertheilt werden ſollen; und während er für den Direktor gilt, biſt Du es, die ihn dirigirt. Ich höre, daß eine ganz leidliche Truppe ſich vier bis fünf Meilen von uns gegenwärtig aufhält. Mein jetziger Oberförſter iſt den Leuten begegnet auf ſeiner Reiſe hierher. Er lobt ihre Vorſtellungen; auch Dekorationen und Garderobe ſollen ganz anſtändig ſein. Nur einen höchſt fühlbaren Mangel rügte er. Es fehlt an einer eigentlich erſten Schauſpielerin. Die Frau des Entrepreneurs hat dieſes wichtige Fach inne ... wahrſcheinlich weil ſie keine Jüngere und Schönere bezahlen können. Dafür iſt bei uns geſorgt. Ich habe den Oberförſter bereits abgeſendet, beſagten Schauſpiel-Direktor herbeizuholen; hoffentlich hat er ſich ſeiner bemächtiget und liefert ihn heute noch ein, dann wollen wir's ſchnell und ſonder große Bedenklichkeiten ordnen. Der arme Teufel wird ſich glücklich ſchätzen, für eine beſtimmte Zeit gedeckt, ein Paar Thaler ſparen zu können. Die alte Manège eignet ſich vorzüglich zum Schauplatz. Ein Paar tüchtige Kachelöfen ſollen ſchnell aufgerichtet ſein, und mit dem Holze braucht Herrſchaft Kauzburg nicht zu geizen. So weit reicht meine Aufgabe. Das Uebrige leg' ich in

Deine Hände; Du biſt General-Intendant unſeres Hoftheaters!" —

„Wird es bei ſo hohem Range mir wohl geziemen, mich ohne Weiteres in die Reihen meiner Untergebene zu miſchen? Werd' ich nicht in der Kauzburger Beamten, hauptſächlich aber in Ludmilla's Meinung jeglich Würde einbüßen, werd' ich nicht an Achtung verliere wenn ich als Komödiantin erſcheine? Nehmen wir an, die Truppe, auf welche Dein Oberförſter Jagd macht, ſei, was eine Schmiere heißt, — was Ihr eine Bande nennt ..."

„Das iſt ſie zuverläſſig! Wie könnte das anders ſein, und wer erwartet etwas Anderes unter dieſen Umſtänden? Das thut ja Nichts. Ein Paar brauchbare Individuen ehlen gewiß nicht, ſonſt würde man die Leute nicht loben hören. Dieſe wollen wir bald herausfinden. Für's Erſte darf Niemand erfahren, worauf es bei der ganzen Sache abgeſehen iſt. Die Schauſpieler, wie ſie ſtehen und gehen, geben uns einige ſogenannte Probevorſtellungen, denen Du, neben Ludmilla und mir ſitzend, beiwohnſt. Da wird denn getadelt und gelobt, ... je nachdem. Da wird die Anſicht ausgetauſcht, daß man es nicht ſo genau nehmen, daß man ſich das Bischen Vergnügen nicht durch charfe Kritik ſchmälern dürfe. Da heißt es: die Truppe hätte verſchiedene hübſche Kräfte, leider nur, daß es ihr n einer erſten Schauſpielerin im ſtrengſten Sinne des Wortes gebricht. Ja, wenn eine ſolche aufzutreiben wäre ...! und dergleichen mehr. Anfänglich ſtellſt Du Dich harthörig; nach und nach gehſt Du darauf ein, ſprichſt von der Neugier, die Dich treibt, einmal zu verſuchen, wie es gelingt; meinſt aber, es ſchicke ſich doch nicht recht. Ich mache Kabale dafür, gewinne die Nachbarn für den Plan, wir dringen in Dich, Du weigerſt Dich, zuletzt läſſeſt Du Dich erbitten, doch ausdrücklich nur für ein einziges Mal! Das Weitere findet ſich dann von ſelbſt. Aus dem einzigen Male wird auf vieles Bitten drei Mal, und dann noch ein Mal zu meinem Geburtstage, und immer weiter fort, trotz Deines Sträubens. Denn es muß als ein immenſes Opfer ausgelegt werden, welches Du uns bringſt."

Gottliebe wußte immer wieder einige Bedenklichkeiten vorzubringen, und der Reichsbaron ging ehrlich und nachgiebig auf deren Widerlegung ein, wodurch dies Zwiegeſpräch unendlich zu werden drohte, als es zur paſſendſten Stunde durch Anmeldung des ſo eben eingetroffenen Komödianten-Prinzipals erwünſchte Unterbrechung erlitt. „Lupus in fabula!" rief ihm der Schloßherr entgegen.

Wie ein Wolf oder wie ein anderes reißendes Thier ſah jedoch Schauſpielunternehmer Bäcker gar nicht aus. Vielmehr glich er — ſo lautete die Anſicht des ihn im Vorzimmer empfangenden Kammerdieners — einem „Landſtreicher von der ſanften Sorte." Sein ſpärliches Hauptthaar (ob von Natur, ob durch Puder gebleicht, ließe ſich kaum beſtimmen) hing in dünnen Locken um ein gutmüthiges, faltenreiches, doch rothwangiges Geſicht. Wuchs, Haltung, Gang verriethen den geſchulten Tänzer, deſſen Füße, auch in Stiefeln gezwängt, nimmer vergeſſen, was ſie ſich ſchuldig ſind und Demjenigen, den ſie tragen. Er kam ſicheren Schrittes einher, ohne plump aufzutreten; er wiegte ſich über den Fußboden, als ob er auf der Bühne einen Miniſter ſpielte. Von Verlegenheit war nicht die Rede bei ihm, von kriechender Unterwürfigkeit noch weniger. Seine Verbeugungen gegen den Reichsbaron ... und er lieferte deren drei wohlabgemeſſene ... hatten viel Aehnlichkeit mit jenen, die in irgend einer alten Hofkomödie der Kavalier von älteſtem Namen einem erſt kürzlich unerwartet auf den Thron gelangten Fürſten von jüngerer Herkunft gönnen würde; es lag eine gewiſſe Zurückhaltung darin, welche ſich ihre Rechte nicht vergeben will. Bäcker ſchien zu denken: Du biſt der Herr auf Tauern-Kauzburg ... ich bin Prinzipal einer Künſtlertruppe ... Jedwedem das Seinige! Und wie ärmlich der Mann im Einzelnen ausſah, im Ganzen verſtand er ſeine milde, ſtolz-beſcheidene Würde ſo hübſch zu behaupten, daß der Freiherr ſein „lupus in fabula“ faſt unausgeſprochen verhallen ließ und des Komödianten feierliche Verbeugungen ungleich verbindlicher aufnahm und erwiederte, als er ſelbſt eigentlich beabſichtigte. Wie nun Bäcker nach vollbrachter Eintritts-Ceremonie, dem Schloßherrn erwieſen, ſich der anweſenden Dame zuwendete, die er, mit des Hauſes Verhältniſſen unbekannt, für des Gebieters Gemahlin hielt; und wie er, in einem Anfluge galanter Erinnerungen aus beglückter Jugendzeit, Gottlieben huldigend in's Antlitz ſchauete ... da blieb er plötzlich mit offenem Munde vor ihr ſtehen, und der ihr zugedachte, ſorglich vorbereitete Bückling, worin ſich Ehrerbietung mit kokettirender Bewunderung verſchmelzen ſollte, ſchnappte mitten in der zierlichſten Krümmung ab.

„Kennt Ihr Euch?“ fragte heimlich der Baron, dem die Beſorgniß aufſtieg, die Beiden wären ſich auf Gottliebe's früherer Laufbahn ſchon einmal in den Weg gerathen.

Sie beruhigte den Fragenden mit einem Blicke, den Schauſpielunternehmer jedoch fragte ſie lächelnd: „Wie nun? bin ich ſo erſchrecklich anzuſehen?“

Der faſt frivole Ton machte ihm Muth. „Reichsfreiherrliche Gnaden,“ hob er an, „Jedweder taxiret die Perſonen, ſo er zum erſten Male erblickt, nach den Bedingungen und Erforderniſſen des Standes, welchem er ſelber angehört. Der Biſchof, der einen ſanften, fleißigen, zurückgezogenen Jüngling beim Examen bemerkt, wird vorausſetzen, daß dieſer ſich vorzugsweiſe zum Geiſtlichen eigne; der General, dem ein munterer Burſche des Vaters wilden Klepper tüchtig tummelnd entgegenſprengt, wird ausrufen: Donnerwetter, das gäbe einen prächtigen Küraſſier! Und ich, der ich gewiſſermaßen auch der Oberhirt einer ... obſchon etwas wilden Heerde, der Generaliſſimus einer fliegenden Truppe, eines quasi Freikorps bin ... ich dachte ... ich denke ... darf ich ...?“

„Nur zu!“ ſprach der Baron.

„Ich ſage: Welche Augen! Welche Figur! Welch' ein port de reine! Was müßte das für eine tragiſche Liebhaberin abgeben! Wie Schade, daß wir eine fürängſtlich ſuchte, damit ſeine Hände meine Bemühungen krönen möchten, der Mann, den wir bei uns zu Hauſe ſo ſchmerzlich entbehrten: es iſt der Henker!

Das wäre der Henker? ſtammelte die Zitternde, warf ſich halb ohnmächtig in ihre Sopha-Ecke und ſprang augenblicklich wieder empor, als ob die fürchterliche Hand noch hinter ihr weile, wo ſie vorhin auf der Lehne gelegen.

Streber ließ ihm keine Zeit, zu erwiedern. Er ging ſogleich auf die Sache ein. Ich habe, ſagte er, vor wenig Minuten durch Eſtaffette die Nachricht empfangen, daß die Beſtätigung des Urtheils unmittelbar nach meiner Abreiſe in Grundau eingetroffen, und daß es dem Mörder bereits eröffnet worden iſt. Man verläßt ſich bei'm Gerichte darauf, daß ich Sie zur Stelle ſchaffe. Ihre Bedingungen ſollen kein Hinderniß ſein. Fordern Sie, mir liegt Alles daran, jeden Aufſchub zu vermeiden, wegen vielfacher Gründe. Ja, Sie ſehen mich bereit, aus eignen Mitteln die für eine Execution und für Ihre Reiſe ausgeſetzte Vergütigung zu ergänzen. Wollen Sie mir augenblicklich folgen, ſo laſſen Sie mich Ihre Anſprüche vernehmen.

Ich bin, entgegnete der junge Mann, hier nicht angeſtellt. Nur aushülfsweiſe bin ich einige Male für meinen kranken Vater eingetreten, deſſen nehme Dame ſind ... mit gebührendem Reſpekt vor Euer reichsfreiherrlichen Gnaden zu reden!“

„Beruhiget Euch und Euren Reſpekt, guter Freund. Demoiſelle iſt nicht meine Gemahlin; ſie iſt die Geſellſchafterin der Baroneſſe Ludmilla; ſie iſt unſere Hausfreundin und liebt die Kunſt, protegirt ſie, folglich auch die Komödianten. Deshalb habe ich ihr die hieſigen Theaterangelegenheiten übergeben, habe ſie zum Intendanten der Kauzburger Hofbühne ernannt. Mit Demoiſelle alſo verſtändiget Euch, gehorcht ihr, kommt ihren Anordnungen und Wünſchen zuvor. Je beſſer Ihr mit Demoiſelle ſteht, deſto ſicherer wird Euere Stellung ſein. Und vielleicht ſogar ... doch ich darf nicht vorgreifen. Arrangirt Euch, macht nicht übertriebene Anſprüche. Ich will, daß Eure Leute anſtändig bezahlt werden, daß Niemand Noth leide, ſo lange Ihr in Kauzburg ſpielt. Entwerft einen Gagenetat. Die Gratification für den Entrepreneur wird vorher nicht beſtimmt; ſie ſei abhängig von dem Grade der Zufriedenheit, die er bei ſeinen Zuſchauern hervorbringen kann. Und nun laß' ich Intendanz und Direktion ihre Geſchäfte miteinander abmachen. Den fertigen Kontrakt werd' ich unterzeichnen.“

Als ſie mit Bäcker allein war, gab Gottliebe ſogleich auf, was ſie in des Barons Gegenwart von vornehmen Manieren angenommen, und was der verblendete Schauſpieler port de reine genannt hatte. Sie ließ ſich gehen und machte dadurch den im Couliſſenweſen ergraueten, vielgereiſeten, vielerfahrenen Mann vertraulich, indem ſie vollſtändige Sachkenntniß zeigte, ja ſogar mitunter das

Rothwälſch der Theaterſprache anſchlug. Auf dieſe Art kam ſie raſcher vorwärts, als es bei gegenſeitig auferlegtem Zwange möglich geweſen wäre. Er ſah ein, daß er mit einer Kennerin der Bühnenzuſtände zu verhandeln habe; und ohne ſich weiter den Kopf zu zerbrechen, ob die ſchöne Dame nicht gar „vom Handwerk" ſei, richtete er ſeine Anforderungen ſo annehmbar als möglich ein. Die Geldfrage wurde folglich ſehr leicht erlediget. Bedenklicher geſtalteten ſich die Unterhandlungen, als der artiſtiſche Werth des ſeiner Zahl nach hinreichenden Perſonales zur Erörterung gelangte. Mit ſichtbarer Beſorgniß hielt Bäcker bei Aufzählung der einzelnen Rollenfächer jeden näheren Hinweis auf dasjenige Fach zurück, für welches er eben erſt die vermeinte Baronin ſo wünſchenswerth gefunden, welches ihm das wichtigſte dünkte, und wobei er entſchieden ein ſchlechtes Gewiſſen hatte; denn er umging die Heldin und hochtragiſche Liebhaberin weit länger, als ſich ziemte. Zuletzt faßte er denn einen gewaltſamen Entſchluß. „Holdſelige Demoiſelle und Intendantin," ſeufzte er, „bis hierher iſt Alles gegangen wie auf dem glatt-ebenen Parkett Ihrer Fußböden, aber nun ſtehen wir an einem garſtigen Graben. Vielleicht zerſchlägt ſich dabei das ganze Geſchäft, ſo lockend es mir in meiner gegenwärtig keineswegs zu verheimlichenden bedrückten Situation erſcheint. Doch ich muß redlich verfahren, darf nicht hinter'm Berge halten. Nicht allein weil es unendlich ſchwierig und nur durch unerſchwingliche Geldopfer möglich wäre, eine gute und zugleich blühende erſte Schauſpielerin aufzutreiben, — ſondern auch weil ich unter dem Pantoffel meiner zweiten Frau mich beuge, vertritt dieſe das intereſſanteſte und umfangreichſte Rollenfach bei meiner Truppe; ja ſie ſchachtelt ſo zu ſagen unterſchiedliche Fächer in eines zuſammen. Eine ſchlechte Darſtellerin iſt ſie keineswegs, und da ſie jünger und nicht eben häßlich war, als ich ſie . . . als ſie mich heirathete, ſo machte ſich Alles vortrefflich. Seitdem ſind Jahre verfloſſen, ſie iſt nicht mehr jung, eher häßlich denn hübſch, und läßt nicht locker. Sie gefällt den Herren Zuſchauern nicht, mir auch nicht. Aber was will ich thun? Das iſt der faule Fleck im Körper meiner Entrepriſe? das läßt mich trotz aller Anſtrengungen auf keinen grünen Zweig kommen; das wird mich auch um Kauzburg bringen!"

„Ich glaube kaum," erwiederte Gottliebe liſtig. „Vergeſſen Sie nicht, daß Ihr Herr Oberintendant eine Demoiſelle iſt. Wir ſind gegen unſer Geſchlecht unendlich nachſichtig, ſo lange wir nicht in Schatten geſtellt werden durch Vorzüge, die uns mangeln."

„Dann hat meine Frau allerdings von Ihnen Nichts zu befürchten, huldreichſte Gönnerin. Werden aber Seine reichsfreiherrliche Gnaden ſolche Nachſicht theilen und üben?"

„Dafür möcht' ich nicht bürgen. Doch quälen Sie ſich für's Erſte nicht mit Sorgen. Die Hilfe iſt näher, als Sie ahnen können. Sagen Sie mir lieber, wie es geſchehen, daß eine Frau, an der Sie ſelbſt ſo wenig Mittel zu gefallen entdecken, Sie völlig unterjochen, Sie, wie Sie eingeſtehen, unter den Pantoffel zwingen konnte?"

„Wie es geſchehen? Hochpreisliche Mademoiſelle General-Intendant, Sie legen mir da in fünf Silben eine Frage vor, die ausführlich zu erläutern fünf Tage kaum genügen würden, die ich dennoch ebenfalls mit fünf Silben beantworten kann: Bloß weil ich ich bin! Weil ich nicht Nein zu ſagen verſtehe; weil ich Frieden und Ruhe wünſche; weil ich mich vor ihr fürchte!“

„Alſo hat ſie ſich tückiſcher Weiſe verſtellt, Sanftmuth geheuchelt, Sie getäuſcht, und dann erſt, als ſie ihr Ziel erreicht hatte, als ſie Frau Direktrice war, die Larve abgeworfen und ſich in ihrer Blöße gezeigt?“

„Ein Verleumder wäre ich, wollte ich ihr das nachſagen. Sie iſt niemals darauf ausgegangen, eine Larve vorzubinden, ihre Blöße zu verhüllen, und ſchon bei Lebzeiten meiner erſten kränklichen Frau hat ſie mich fühlen laſſen, daß ſie geboren ward zum Dirigiren. Meine Selige litt viel, riß Lücken in's Repertoir, da trat denn Klimene vor jeden Riß, galt gewiſſermaßen ſchon für Mitdirektor, ehe ich noch Wittwer wurde. Mein Gott, Sie wiſſen ja, allerſchönſte Mademoiſelle, wie es beim Theater ...“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Bitte um Entſchuldigung! Wie es auf Erden zugeht, meinte ich. Und Beides kommt auf Eines heraus. Theater und Welt, Welt und Theater, Menſchen und Komödianten, Publikum und Darſteller ... Alle mitſammen Nichts nutze! Nur daß wir auf unſern Brettern ein Bischen höher ſtehen; daß wir auf unſerm Podium, wofern wir eins haben, etwas mehr in's Auge fallen.

Und das iſt der Punkt, wo wir verachteten, halb ausgeſtoßenen Kinder dieſer Welt uns den Großen und Mächtigen der Erde nähern, weil wir mit ihnen das Schickſal theilen, Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit zu werden, die ſich oft mehr auf unſer Privatleben als auf unſer Kunſtſtreben richtet. Ich habe viel über dieſe Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nachgeſonnen. Auch fehlte es mir in frühern Tagen nicht an Gelegenheit zum Betrachten und zum Vergleichen. Wie Sie mich hier vor ſich ſehen, als abgelebten alten Bettelvogt in verſchoſſenem Schanzlooper, dem es aller Ecken und Enden fehlt, und den häufig ſchwere Nahrungsſorgen quälen . . . ich hatte auch meine Zeit! ich ſtand auch ein Mal in ſchmucken Ritterkleidern da und agirte wacker drauf los, ſparte weder die Kraſt meiner Lungen, noch die Produktion meines ſchlanken Wuchſes, noch das Feuer dieſer jetzt erloſchenen Augen. Glänzte ſogar bei Hoftheäterchen, mißfiel hohen Damen nicht, wüßte manch' ein Hiſtörchen zu erzählen, wenn ich ein eitler Prahler wäre. Ja ſchon als Kind . . . denn ich bin ein wirkliches, leibhaftiges, ächtes Komödiantenkind, ſo zu ſagen auf der Landſtraße geboren, . . . erntete ich den Beifall der Kenner. Mit vierzehn Jahren ſpielte ich die erſten jugendlichen Liebhaberinnen bei meines Vaters kleiner Truppe. Mein Vater wußte ſich noch gar wohl zu beſinnen, wie der ſeinige ihm erzählt, daß er aus einer Zeit ſtamme, wo Frauenzimmer auf der Bühne für ſeltene Ausnahmen galten. Und er ſetzte immer hinzu, dazumalen hätten die Komödianten lange nicht ſo heftige Angriffe Seitens der

Geiſtlichkeit auszuſtehen gehabt; oder dieſe Angriffe hätten doch wenigſtens bei den gläubigen Gemeinden nicht den Wiederklang gefunden wie ſpäterhin! Erſt ſeitdem das ſchöne Geſchlecht mitmache, ſei der Ruf des Theaters in religiöſer Beziehung ſo häßlich geworden. Auch wußte er viel über die künſtleriſchen Vortheile zu ſagen, wenn weibliche Charaktere durch Knaben dargeſtellt würden. Die jungen Herren, welche unſere Vorſtellungen beſuchten, lachten ihn wegen ſeiner Anſichten aus und behaupteten, er vertrete ſie nur, weil er eben keine Prima-Donna bezahlen könne und mich in der Noth dazu gemacht habe. Das hinderte jedoch nicht, daß ich außerordentlich beliebt war, daß man mir förmlich den Hof machte, und wenn ich als Romeo's Julia bei der Schlaftrunkſcene mir die Spinnen, Kröten, Molche und Schlangen, die meiner in der Erbgruft warteten, phantaſtiſch vom Reifrocke geſchüttelt und ſämmtliche Schauer des Todes durchgearbeitet hatte, wurde ich hinter den Couliſſen mit ganzen Ladungen Bonbons und anderen Näſchereien empfangen, die mir das Daſein verſüßen ſollten. Späterhin, wie ich zu Verſtande kam und nähere Auskünfte über das wunderſame wilde Genie den William Shakeſpeare erhielt, habe ich wohl tauſend Mal an meines guten Vaters eigenſinniges Feſthalten antiquirter Vorurtheile gedacht, weil ich hörte und las, des engliſchen Dichters zarte Jungfrauen ſeien auch für Bengel meines Schlages geſchrieben worden. Jetzt dürfte man ſich ſo Etwas nicht mehr gefallen laſſen; unſer Einer muß mit natürlichen Mädchen und

Frauen aufwarten … und da wären wir denn nach kurzer Abſchweifung glücklich wiederum bei der meinigen angelangt, die ein für allemal nicht loszuwerden iſt.“

„Gönnen wir ihr des erſten Abends Ehren. Vorausgeſetzt, es fehle nicht an einigen hübſchen und angenehmen Erſcheinungen neben ihr?“

„Das thut es nicht. Sie will zwar Nichts leiden, was erträglich ausſieht. Aber das Schickſal hat mich ihr zum Trotze begünſtiget, und der heurige Jahrgang iſt paſſabel ausgefallen. Sie mußte mich zwei allerliebſte Kinder und eine ſtattliche Frau engagiren laſſen, denn es waren glücklicherweiſe keine alten und häßlichen für ſo wenig Geld zu haben. Meine Direktion iſt durch Madame in ſo üblen Ruf gerathen, daß nur Novizen noch anbeißen. Aber länger als ein Jahr hält's keine aus. Nur ich muß aushalten! Uebrigens bin ich jetzt beſſer daran als ſonſt: es hat ſich ſo überaus günſtig gefügt, daß ein junger Mann, der wegen dummer Streiche beim Militär quittiren mußte, in ſeiner Desperation unter die Komödianten gegangen iſt, und den dreſſirt meine Klimene. Sei es nun, daß ihn Dankbarkeit feſſelt, ſei es, daß er die reife Lehrerin pikant findet, … er beſchäftiget ſie auch außerhalb der Proben, er iſt ihr Liebhaber; und da er juſt für das Liebhaberfach mit mäßiger Gage bei mir angeſtellt iſt, ſo werde ich mich wohl hüten, die Freude der beiden Glücklichen zu ſtören. Ich laſſe ſie machen, was ſie wollen, und lebe für mich aparte wie ein Reichsſtädtel. Demoiſelle glauben gar nicht, wie wohl mir die Ruhe thut, und hier am Orte könnte ich ſie ſo recht nach Herzensluſt genießen!"

„Und das ſollen Sie auch. Zuvörderſt geleiten Sie mich nach der Reitbahn, damit wir den Schauplatz ordnen und die Gerüſte aufſchlagen laſſen, wie der Umfang Ihrer Dekorationen es erfordert. Die Zimmerleute ſollen ſich eifrig mit dem Ausbau des Zuſchauerraumes beſchäftigen, und ein Wink von Ihnen wird dann genügen, damit auf der Bühne noch angebracht werde, was Sie etwa brauchen und wünſchen. Haben Sie einen Maler bei Ihrer Truppe?"

„Ja wohl, und noch dazu einen recht geſchickten; in ſeiner Art ein Genie! Nur daß er bisweilen die Genialität falſch verſteht und ſich beſäuft wie ein Vieh. Da bleibt er denn auf irgend einer alten abgenutzten Hinter-Courtine liegen, bis er wieder zum Menſchen wird. Doch das thut der Arbeit keinen Schaden; ſeinetwegen iſt noch nie eine Verzögerung eingetreten. Dabei ſteckt er voll Schelmerei und guter Einfälle. Auch iſt er der Einzige von uns Allen, der es wagt, mit meiner Frau Klimene anzubinden, wozu eine heroiſche Geſinnung gehört. Man behauptet, er habe die franzöſiſche Guillotinenzeit mit durchgemacht. Na, Kuraſche hat er und durch ſeine Kuraſche gewinnt er immer wieder an Reſpekt, was er durch den Suff etwa eingebüßt hat. Neulich erſt, als wir „Lanaſſe, die Wittwe von Malabar" leiſteten, eine Partie, welche meine Klimene leidenſchaftlich gern tragerieret, und als in der Probe von dem Verbrennen indianiſcher Weiber die Rede war, äußerte unſer Dekorateur Huyaſch: ihm erſcheine das wie eine höchſt unnütze Grauſamkeit, denn der verſtorbene Gatte ziehe keinen Vortheil daraus. Wollte man, ſetzte er hinzu, gewiſſe Frauen dem Scheiterhaufen überliefern, ſo lange der gequälte Ehegemahl noch am Leben ſei, dann würde dieſer doch Etwas davon haben; und ich bin überzeugt, ſagte der kecke Menſch, träte ein ſolcher Fall bei unſerer Truppe ein, jegliches Mitglied bis auf den geringſten Statiſten würde ſich beeilen, ſein Stückchen Holz beizubringen. Als die Frau Direktorin zornig darüber wurde und ihm mit augenblicklicher Entlaſſung drohte ... ich meinestheils that, als ob ich gar Nichts hörte und machte mir im Hintergrunde zu ſchaffen ... da wendete der Tauſendſaſſa das Ding um und verſtieg ſich in eine Allegorie vom Vogel Phönix, der ſich aus ſeiner Aſche nur ſchöner und bezaubernder umgeſtalte; ſo daß er ſie mit Schmeicheleien beſänftigte. Der verſteht's, ... wenn er nicht beſoffen iſt. Den Andern aber flüſterte er leiſe zu: „Das iſt die Art mit Hexen umzugehn!“ Selbiges nämlich iſt ein Citat aus einem tollen Buche, welches den Titel führet: „Fauſt, ein Fragment,“ und mit welchem Fragmente er ſich immer ſchleppt. Es rühret von einem ſichern Goethe her, welchen auch ich perſönlich kenne.“

Unterdeſſen waren ſie bis an den Ort ihrer Beſtimmung gelangt, wo ſie den Zimmermeiſter und ſeine Geſellen bereits verſammelt fanden. Bäcker einigte ſich bald mit den umſichtigen und willigen Arbeitern, und da er durch lange Erfahrung praktiſch geübt war, ſo verſtanden ſie ihn leicht. Die einzige Schwierigkeit fand ſich bei den Verſenkungen, auf denen der Theaterprinzipal beſtand, weil ohne ſie, wie er verſicherte, Papa Hamlet nicht mit gehörigem Effekt ſein dreimaliges „Ade" ſteigern könne. Doch auch darüber kamen ſie hinweg, und der Kauzburger Maſchiniſt fand ſich ſehr bald in die ihm angegebenen mechaniſchen Vorkehrungen. Nachdem dieſe wichtige Sache beſorgt war -- Bäcker ſchwur hoch und theuer, auf einem ſolch majeſtätiſchen Platze hätten ſie ſich lange nicht getummelt! — begab ſich Gottliebe mit ihrem dramaturgiſchen Schutzbefohlenen zum Wirthſchafts-Direktor, damit dieſer den Vertrag zu Papiere bringe und ſämmtliche gegenſeitige Anſprüche und Verpflichtungen feſtſtelle. Frau Kleemann vermochte nicht ihren Unwillen zu unterdrücken, daß in der Verhandlung von einem „Direktor" Bäcker geſprochen ward. „Wenn ſo ein Komödiantenführer," ſagte ſie zur alten Magd, „verheirathet iſt, wie ich fürchte, läßt ſich das Weibsbild, ſeine Frau, wohl gar Frau Direktorin nennen? Und was bin ich denn dann? Sie rief den Gatten vom Schreibtiſche fort, unter wirthſchaftlichen Vorwänden, und ruhete nicht, bis er ihr ſein Wort gegeben, den Direktor auszuſtreichen und auf einen beſcheidenen Prinzipal zu reduciren.

Bedenklichkeiten oder Anſtöße anderer Gattung waren durchaus nicht vorhanden. Bäcker's mäßigen Geldforderungen durften Gottliebe und Kleemann auf halbem Wege entgegenkommen, und was den künſtleriſchen Theil des Kontraktes betraf, ſo wurde dieſer durch die Klauſel

Stelle ich vielleicht künftig einmal ſammt ſeiner nicht unbedeutenden Feldwirthſchaft übernehme, — um der Meinigen Willen, die ohne dieſen Entſchluß von meiner Seite hülflos zurückbleiben würden; zum Theil durch meine Schuld. Denn ich darf es nicht leugnen, ich habe wild gelebt und den größten Theil unſeres Vermögens durchgebracht. Ich wollte, — (hier wendete er ſich wieder nach Angelika, die ſchaudernd ſeinen Worten lauſchte) — ich wollte ſtudiren. Mit dem Fluche meiner Herkunft belaſtet, ging ich auf entfernte Hochſchulen, ſtündlich zitternd und befürchtend, meine Cameraden möchten entdecken, daß ich der Sohn des Henkers ſei, und mich verſtoßen? Nicht umſonſt war ich der fleißigſte Abonnent der hieſigen Leihbibliothek geweſen. Ich hatte überſchwängliche Begriffe von Freiknechten und Hochgerichten mitgenommen. Aber bald ſollte ich — zu meinem Schaden — gewahr werden, daß dieſe Sagen längſt in's Reich der Fabel gehören. Als nach und nach bekannt wurde, was ich ſo ängſtlich verheimlichen wollen, lachten mir die Genoſſen in's Geſicht, und der einzige Unterſchied, den ſie zwiſchen mir und andern Neulingen machten, beſtand darin, daß ſie mich häufiger die Zeche bezahlen ließen, als jeden Andern. Weil doch aber das Wunderbare in dieſer wunderbaren Welt der Aufklärung ſtets ſeine angeborenen geſichert, daß es im Belieben „der Herrſchaft“ ſtehe, etwaige unbrauchbare, nicht gerngeſehene Mitglieder zu entlaſſen und neue an deren Stelle zu berufen; eine Bedingung, welche durch die bei Bäcker's Truppe üblichen Engagementsformalitäten, auf achttägige Kündigung baſirt, ausnehmend erleichtert war. Auch die Wahl des Stückes für die erſte Vorſtellung wurde dem Ermeſſen der Schauſpieler anheimgegeben, der Tag der Eröffnung im Einverſtändniß mit den Zimmerleuten feſtgeſetzt, und Bäcker verließ, das vom Freiherrn eigenhändig unterzeichnete Exemplar ſeines auf ſechs Monate lautenden Vertrages, desgleichen einen baaren Vorſchuß in der Taſche, die Kauzburg als ein von goldenen Bergen träumender hochbeglückter Bühnenregent.

Wir halten uns nicht bei umſtändlichen Schilderungen der ziemlich langweiligen kurzen Tage und der noch langweiligeren langen Spätherbſt-Abende im Kauzburger Schloſſe auf. Wir verſetzen uns lieber in die zum Schauſpielhauſe raſch und hübſch umgeſtaltete Reitbahn, in welcher ſich auf des Reichsbarons ringsherum ergangene Einladungen und am Orte ertheilte Erlaubniß eine zahlreiche, ländlicher Umgebung entſprechende, ſogar elegante Zuſchauerſchaft verſammelt hat. Rittergutsbeſitzer und obere Beamte befinden ſich auf Eſtraden, die einen Halbkreis bilden; Dorfbewohner und herrſchaftliche Diener zweiten Ranges ſind im Centrum zuſammengepfercht. Doch machen ſich auch dort kaſtenartige Anſprüche gar ſehr bemerklich, und es wird auf den hölzernen Bänken eine ſtrengere Rangordnung beobachtet als auf den Stühlen der Eſtrade, wo die Ankommenden, vom Schloßherrn verbindlich empfangen, Plätze genommen haben, ohne ſich auf beſchwerliche Komplimente einzulaſſen. Das Orcheſter iſt durch Bäcker's ſogenannten „Kapellmeiſter,“ einen reſoluten Vorgeiger und tüchtigen Notenfreſſer, aus allerlei Muſikanten von Handwerk durch Freiwillige verſtärkt worden und exekutirt eine Haydn'ſche Sinfonie mit möglichſter Umgehung falſcher Töne. Die auf dem Geländer des Logenganges reichlich verbreiteten, allerdings nur geſchriebenen Programme melden als „Erſte Repräſentation reichsfreiherrlich von Tauern-Kauzburger Hoftheater-Truppe: Emilia Galotti, ein Trauerſpiel in fünf Akten vom Herrn Leſſing.“ Es herrſcht allgemeine Spannung und Erwartung. Niemand von den Anweſenden hat die geringſte Kenntniß des Perſonales. Der Baron und ſogar Gottliebe (obgleich Intendant) haben grundſätzlich vermieden, ſich die Mitglieder vorſtellen zu laſſen oder auch nur der am Morgen abgehaltenen Repetitionsprobe beizuwohnen. Sie wollen überraſcht werden, und der weibliche Intendant will, wie er erklärt, ſich einem durch vorgefaßte Meinungen unverkümmertem Eindrucke hingeben. Die Damen aus der Nachbarſchaft können das Aufziehen des Vorhanges kaum erwarten, um zu erfahren, ob der Prinz und Graf Appiani ihren hochklingenden Namen Ehre machen werden. Und die Herren, beſonders die älteren, zeigen ſich eben ſo neugierig auf die tugendſame Emilia, als auf die Nichts weniger wie tugendſame Orſina. Die Sinfonie dünkt Allen viel zu lang. Nur Baroneſſe Ludmilla verräth weder Spannung noch Erwartung, noch Ungeduld, ja nicht einmal Theilnahme Ihre Gedanken ſind offenbar ganz wo anders als beim erſten Akte der Tragödie. Wie dieſer nun beginnt, und der durchlauchtige Hettore Gonzaga ſich an ſeinem Arbeitstiſche der Verſammlung zeigt, läuft ein beifälliges Gemurmel durch die weiblichen Reihen: „Welch' ein ſchöner Mann! ... wie vornehm er ausſieht! .... durchaus keinem reiſenden Komödianten ähnlich!“ .... Der Baron aber ſagt halblaut zu Gottliebe: „Was giebt's?“ Denn dieſe iſt beim erſten Anblick des Prinzen erſchrocken, und wie er nur ſein „Klagen, Nichts als Klagen“ ausgeſprochen, haben dieſe erſten Worte ſie ſo gewaltig erſchüttert, daß es durch ihre Glieder gezittert, und daß der neben ihr ſitzende Freund ihren Schrecken wahrgenommen hat. „Was giebt's?“ wiederholt er.

„Es iſt Eduard,“ entgegnet ſie leiſe. „Halte Contenance!“ liſpelt ihr der Freiherr noch leiſer zu.

Und Beide widmen wieder ihre Aufmerkſamkeit den Vorgängen auf der Bühne.

Der erſte Akt wird glücklich beendet und günſtig aufgenommen. Bäcker gab den Marinelli nach alter Manier, ein Bischen tanzmeiſterlich, aber doch ungleich paſſender und dem Sinne des Dichters zuſagender, als dieſe ſchwierige Rolle n unſern Tagen des geprieſenen Fortſchrittes von berühmten Künſtlern in langen Pantalons und hochabſätzigen Stiefeln bearbeitet wird. Gewiſſe ältere

Dramen ſind nur in „Escarpins“ möglich; gewiſſe Traditionen, wie ſie ſich ſonſt von Vater auf Sohn, von Meiſter auf Lehrling forterbten, ſind ſammt der früheren Kleidung verloren gegangen und ſammt dem theatraliſchen Zunftweſen überhaupt. Was an letzterem ſchlecht und tadelhaft geweſen, wurde unbedenklich aufgewogen durch den, wenn immer handwerksmäßigen, Styl im Spiele der Einzelnen und durch die ſich unterordnende Uebereinſtimmung im Zuſammenſpiele Aller; Dinge, von denen die Jetzizeit Nichts mehr bemerkt, weil, wie man zu ſagen pflegt: „Jeder für ſich ſpielt und der liebe Gott für Alle!“ was aber hier freche Läſterung wäre und ganz anders heißen müßte. So viel iſt gewiß: in Erfüllung mancher Forderungen, welche gerechterweiſe an jegliche theatraliſche Aufführung gemacht werden dürfen und gemacht werden müßten (hätte unſer Publikum nicht längſt verlernt, ſeine Rechte geltend zu machen), übertraf noch vor ſechszig Jahren jede nicht gänzlich verworſene Wandertruppe die meiſten unſerer heutigen ſtabilen Geſellſchaften.

Ein hiſtoriſch-artiſtiſcher Stoßſeufzer, den ich mir lediglich erlaube, um meinen Leſern anzudeuten, wie es den Bäcker'ſchen möglich geworden, die Kauzburger und deren viele Gäſte zufrieden zu ſtellen. Denn auch Conti und Camillo Rota hatten ihre zwei Sceenen mit Applomb — ſolchen Tänzerausdruck trug man gern auf recitirende Schauſpieler über — vorzuführen gewußt. Ueber den Prinzen waren die Meinungen auf der Ehren-Galerie getheilt. Die Damen lobten ihn ausnehmend. Die

Herren fanden Allerlei an ihm zu tadeln. Ein in der Nähe des Reichsbarons ſtehender Gutsherr, ein penſionirter Major, äußerte: „Seine Durchlaucht reden und gebehrden ſich nicht wie ein regierender Fürſt, ſondern vielmehr wie ein ehemaliger Lieutenant, der ſchlechte Geſellſchaft frequentirt hat und den Abſchied nehmen mußte.“

Gottliebe erröthete, da ſie dieſe hingeworfene Meinung hörte. Der Baron ſagte ihr in's Ohr: „der alte Haudegen trifft den Nagel auf den Kopf; den müßte hochverehrliche Intendanz für's Dramaturgenfach zu gewinnen ſuchen.“

„Ich werde mir's gleich notiren!' Sie nahm ein kleines Porteſeuille aus der Taſche, ſchrieb mit Bleiſtift etliche Zeilen, riß das beſchriebene Blättchen heraus, faltete es in einen Knoten und ſchob ihn zwiſchen ihren Handteller und die duftige Ziegenhaut, welche dieſen in Handſchuhform deckte.

„Keine Unvorſichtigkeit!“ ſprach der Baron.

„Im Gegentheil! Wäre davon die Rede, ſo hätte mein Billetchen einen andern Platz bekommen. Unvorſichtigkeiten birgt man im Buſen. Der Menſch muß fort; in dieſer Nacht noch!“

„Und wer ſoll Prinzen und andere Liebhaber ſpielen?“

„Das wird ſich finden. Beſſer vierzehn Tage lang gar kein Schauſpiel in der Manège, wie eine einzige Scene im Schloſſe.“

„Ich bin nicht eiferſüchtig!“

„Deſto ſchlimmer! Aber fort muß er; er genirt mich.“ —

Der zweite Akt hob an. Die Herren würden gewiß eifrig ihre Brillengläſer, Lorgnetten, Zwicker und Operngucker geputzt haben, wenn die jetzt beliebte Nachgiebigkeit gegen minder ſcharfe Sehkraft — welcher wir unbezweifelt zu verdanken haben, daß unſere Säuglinge bald dergleichen entſtellende, widerwärtige Geſichtsfenſter gebrauchen — ſchon modern geweſen wäre. Man begnügte ſich, die unbewaffneten Augen weit zu öffnen, in Erwartung einer unausbleiblichen Emilia Galotti, für deren Darſtellerin „Demoiſelle Kurzfleiſch“ im Perſonalverzeichniſſe aufgeführt ſtand. Doch ehe ſolche ſich den zu jeglicher nur erſchwingbaren Bewunderung ſehr geneigten Zuſchauern präſentiren durfte, mußten Vater Odoardo und Mutter Claudia verkoſtet werden, welche Beide ſich ganz tüchtig zeigten in ihren zwei kurzen Auftritten. Als ſich im dritten zum Diener Pirro der Bandit Angelo geſellte, wiederholte Baroneſſe Ludmilla Gottliebe's früheres Benehmen in auffallender Weiſe. Kaum hatte der bis zur Unkenntlichkeit verlarvte Bravo einige Sätze geſprochen, kaum hatten einige Blitze unter dem tief in die Stirn gedrückten Krempenhute hervorgezückt, als ſie (ihres Vaters nächſte Nachbarin auf der anderen Seite) dieſen durch ihr heftiges Erwachen aus bisheriger Gleichgiltigkeit, durch ihre heftige Aufregung und Unruhe zu der Frage veranlaßte: „Fürchteſt Du Dich etwa vor dieſem Banditen? Das wäre doch gar zu kindlich und naiv.“

„Weshalb hat er ſich denn auch ſo fürchterlich gemacht?“ murmelte Ludmilla.

„Es wird wohl ſeine ihm angehörige Fratze ſein, die er zur Schau trägt,“ meinte der Vater. „Sie müſſen geborene Böſewichter haben unter den Komödianten, denen man das Schlimmſte zutraut, ſo wie ſie nur die Naſe herausſtecken. Wo bliebe ſonſt der ſchauerliche Effekt?“

Dem aufmerkſamen Leſer brauchen wir nicht erſt zu ſagen, wen die Baroneſſe am Klange ſeiner, wenn auch verſtellten Stimme erkannt zu haben glaubte. Von dieſem Augenblicke war ſie mit Leib und Seele der theatraliſchen Produktion, auf die ſie bis dahin kaum geachtet, zugewendet. Und ſo ſaß der Reichsfreiherr zwiſchen zwei durch die verſchiedenſten Empfindungen in Anſpruch genommenen ſchönen Mädchen. Beide waren im höchſten Grade überraſcht, ja erſchreckt, die Eine vom Wunſche beſeelt, den unwillkommenen Zeugen einer gern verleugneten Vergangenheit ſobald wie thunlich, koſte es die bedeutendſten Summen, fortzuſchaffen! Die Jüngere dagegen von einer Zukunſt voll wunderſamer abenteuerlicher Möglichkeiten träumend, ohne beſtimmte Abſicht, nur von dunklen, kaum verſtandenen Trieben bedrängt. Was Gottliebe jetzt, wo es ihr Störung einer angenehmen bequemen Gegenwart drohte, für's Leben gern ungeſchehen gemacht hätte, darnach ſehnte ſich Ludmilla mit kindiſcher Unerfahrenheit, umſchwirrt vom erſten Sirenengeſange in Kopf und Herz muſicirender Sinne, und ſchmachtete danach, daß Gott weiß was geſchehen möge, was ſie dem weggelaufenen Tapezierer-Lehrjungen näher brächte!

Auf dem Programm war dieſer „Monſieur Bäcker“ genannt. Denn mit „Monſieur“ bezeichnete man diejenigen Darſteller, welche für Knabenrollen ſchon zu erwachſen, des männlichen Titels „Herr“ noch nicht würdig galten.

Das Trauerſpiel nahm ſeinen mäßigen Verlauf. Emilia gab ſich als hübſches Gänschen, Appiani als ſchmuckes Kalb, Claudia ſträubte als zornige Gluckhenne, der ſie das einzige Küchlein rauben, ihr mütterlich Geſieder, und Odoardo war ein vollkommener Brummbär, der aber doch allerhand kleine Meiſterzüge aus Eckhoff'ſcher Schule anzubringen wußte, die der Prinzipal ihm eingebläut. Niemand übertraf die gehegten Erwartungen, Niemand blieb hinter ihnen zurück. Nur Gräfin Orſina ragte aus dem Rahmen wohlorganiſirter Mittelmäßigkeit heraus. Madame Bäcker zeigte ſich bei Weitem nicht ſo verblüht, wie ihr Gatte ſie neulich angekündiget. Weiße und rothe Schminke mögen dabei getäuſcht haben, jedenfalls erſchien ſie für eine abgedankte fürſtliche Maitreſſe noch erträglich genug. Und ihr Spiel war bedeutend. Es lag eine Wahrheit darin, die unmöglich nur Kunſt und künſtleriſche Abſicht ſein konnte. Man begriff zur Genüge, wie unleidlich ſolche Natur Demjenigen werden mußte, der ſich zur zweiten Ehe mit ihr hatte verleiten laſſen. Doch da die Herren im Zuſchauerraum davon Nichts zu fürchten hatten, ſo gaben ſie ſich der lauten Anerkennung willig hin und klatſchten den herzhafteſten Beifall. Als im vierten Auftritte des vierten Aktes, wo Orſina mit dem Prinzen zuſammentrifft, ſie des verlegenen Gebieters Worte mit ſtummem Spiele begleitete, raunte der Baron Gottlieben zu: „Das iſt kein Spaß; man hört heraus, daß ſie im Ernſte gegen ihn ſchäumt und wüthet. Wahrſcheinlich haben ſie ſich überworfen, und vielleicht ſteht eine rupture bevor?“

„Gott geb's!“ ſeufzte die Geſellſchafterin.

Wie der vierte Akt beendet war, that ſie Ludmillen den Vorſchlag, mit ihr das Schauſpiel zu verlaſſen. Hätte die Baroneſſe den Scenenbau der Tragödie gekannt und gewußt, daß kein Angelo heute mehr zu erwarten ſei, wahrſcheinlich wäre der Vorſchlag angenommen worden. So aber (wo die Möglichkeit, den Banditen noch einmal reden zu hören, nicht abzuleugnen ſtand) wurde natürlich erwiedert: Was ihr denn einfalle? Der Vater miſchte ſich hinein und befahl, überzeugt, daß dieſer Ausbruch in Verbindung ſtehe mit dem Darſteller des Prinzen Hettore Gonzaga: „Laß' Demoiſelle ruhig gehen, mein Kind; ſie klagte ſchon vorher über Kopfſchmerzen; das Trauerſpiel hat ihre Nerven angegriffen. Die Leute ſpielen wirklich recht lebhaft!“

Kaum befand ſich Gottliebe außerhalb des Zuſchauerraumes, ſo wendete ſie ſich in den nach ihrer eigenen Angabe eingerichteten Seitengang, der längſt der äußeren Mauer hinlaufend beſtimmt war, die Bühne mit dem Auditorio zu verbinden. „Für unvorherzuſehende Vorfälle!“ hatte ſie in ihrer Intendanten-Weisheit gemeint und damals, wo ſie dem Zimmermeiſter den Bauplan auseinanderſetzte, nicht geglaubt, daß ein ſolcher Fall ſchon am Abende der erſten Vorſtellung, und noch dazu ſie ſo nahe betreffend eintreten könne. Sie tappte ſich durch die Finſterniß, und als ſie glücklich bis an die kleine, übrigens unbenutzte Treppe gelangte, die auf die Bretter führte, von denen ihr Licht entgegenſchimmerte, ſprach ſie lachend von ſich ſelbſt, wie Marinelli ſo eben von Angelo geſprochen: „Endlich, hier kennt er die Schliche!“ Dabei rannte ſie an einen jungen Menſchen, der in jenem Winkel der Bühne keinen Aus- und Eingang ahnend dicht neben der kleinen Thür an der Wand lehnte, und in welchem ſie, trotz des Halbdunkels um ſie her und trotz gewechſelten Koſtüms, augenblicklich den Darſteller des Angelo erkannte, ſowie er durch ihren plötzlichen Eintritt überraſcht, durch ihr Citat befremdet, ſie mit den Worten anredete: „Gilt das mir?“

Er wußte ſelbſt nicht recht, was er fragte. Der arme Junge gedachte eben ſeiner früheren Tage in Kauzburg — der Beſuche Ludmilla's — und ob er dieſe wohl wieder in der Nähe ſehn — ob ſie wieder mit ihm reden — ob ſie ihn erkennen werde. Mußte er nicht ſchier wähnen, ſie ſelbſt ſei es, die da neben ihm aus der Bretterwand breche gleich einer Dea ex machina?

„Demoiſelle“ beſaß Lebenserfahrung genug, um ſogleich zu überblicken, welch' ein Vortheil ſich aus dieſer zeugenloſen, unerwarteten Begegnung ziehen laſſe. Aus ihren Geſprächen mit dem Vater wußte ſie zur Genüge, wie ſtiefmütterlich Madame Bäcker die Zweite ſich gegen den Sohn zeige, wie ſie ihn unterdrücke. Sie durfte folg-

Rechte behaupten will, ſo häuften ſie goldene Mährchen auf des Freimann's Kind. Mein Vater ſollte Gott weiß wie reich ſein, ſollte fabelhafte Schätze beſitzen. Ach, wie viele Mütter beſtrebten ſich nun, mich zu binden. Ich glaube, ſie hätten den Strick eines Gehängten nicht verſchmäht, wäre es ihnen gelungen, mich damit an eine ihrer Töchter zu knüpfen. Doch ich ließ mich nicht fangen. Ich ſetzte mein ungebundnes, tolles Leben ſo lange fort, bis mir von Hauſe geſchrieben wurde, es gehe nicht länger alſo, der Vater liege darnieder, die Wirthſchaft auch, — man erwarte mich. Die Welt reizte mich nicht mehr. Ich hatte ſie ausgekoſtet und war ſatt. Deshalb bin ich heimgekommen, wie der verlorne Sohn von Landwinkel, zu Allem bereit. Und obgleich mein Vater zum Feſte des Wiederſehens kein Rind ſchlachten ließ, habe ich doch an ſeiner Stelle einen Menſchen gehängt und mich dabei ganz gut benommen. Aber noch ſtehe ich in keiner Pflicht. Was ich bisher gethan, geſchah aus gutem Willen, aus Uebermuth, aus Trotz und aus Ekel gegen das Leben, gegen die Lügen des Lebens; — nennen Sie's, wie Sie wollen! Jetzt brauchen Sie mich. Mein Vater hat mir's in dieſer Nacht erzählt. Ich kam in der Abſicht zu Ihnen, Ihnen den Spaß zu verderben; ich will's nicht leugnen. Dieſer Morgen lich vorausſetzen, daß „Monſieur“ die Tyrannin des Vaters und der ganzen Entrepriſe rechtſchaffen haſſe; daß er demgemäß nicht ungern der Gegnerin einen Streich ſpielen werde. Hatten nun der Baron und ſie richtig beobachtet, war der heutige Prinz Orſina's Liebhaber nicht blos im Stücke geweſen, ſondern auch Derjenige, auf den der Prinzipal damals angeſpielt, ſo konnte ihr kein größeres Aergerniß widerfahren, als wenn es einer jüngeren und ſchöneren Perſon gelang, ihn abwendig zu machen. Für eine ſolche mochte Monſieur Bäcker ſie vierundzwanzig Stunden lang halten; das ſchien ihr unbedeutend im Vergleiche zum Hauptzweck.

Der Leſer braucht mehr Zeit, dieſe Zeilen zu durchfliegen, als Gottliebe brauchte, dieſe Schlüſſe zu ziehen. Sie erwiederte des Jünglings unentſchiedenes: „Gilt das mir?“ mit entſchiedenem: „Wem ſonſt?“ und fuhr eindringlich fort: „Monſieur ſoll ja wohl wirklich die Schliche kennen. Will er dies Papierchen (aber heimlich!) dem Schauſpieler, welcher den Prinzen giebt, Müller heißt er, denk' ich, zuſtecken? Es ſoll ſein Schade nicht ſein!“

Dabei drückte ſie ihm das Zettelchen in die bereitwillig dargebotene offene Hand, und dann drückten ihre beiden Hände die ſeinige, und ohne weiter eine Silbe zu wechſeln, ſchlüpfte ſie durch das ſchmale Pförtlein zurück, durch welches ſie gekommen.

Die Eröffnung des Kauzburger Hoftheaters — ſo nannte es feierlich die Schloßdienerſchaft — war denn doch nicht vorübergegangen ohne verſchiedene Bekanntſchaften, die einigen geſelligen Verkehr für den Winter hoffen ließen, — oder fürchten? Nicht nur, daß zwei, drei benachbarte Gutsbeſitzer, mit denen der Baron während der Zwiſchenakte geplaudert, ſich als unvermählte, vielmehr verwittwete Einſiedler auswieſen, welche, ohne Anſtoß an Demoiſelle Gottliebe zu nehmen, ſehr bequeme Stammgäſte des reichsfreiherrlichen Hauſes werden konnten; ... auch ein Paar niebliche, junge Comteſſlein hatten ſich auf der Gallerie zu Ludmillen gefunden und dieſe voll beſcheidener Vertraulichkeit gebeten, ſie mit ihrer Mutter bekannt machen zu dürfen, unter deren Obhut Beide die weite Fahrt in's Theater unternommen. Die alte Gräfin, eine ſchlichte, fleißige Landwirthin, nach dem Tode ihres Gemahls mit zwei Töchtern auf einem ſehr verſchuldeten Landgütchen ſich ſchwer behauptend, ließ es ſich ſauer werden, machte gar keinen Anſpruch, mit Perſonen ihres Ranges zu verkehren, vermied alle Geſellſchaften, wies alle Einladungen ab, weil ſie nicht in der Lage war, dieſelben zu erwiedern; und hatte folglich aus Mitleid für ihre von ſo vielen Luſtbarkeiten ausgeſchloſſenen Kinder die ringsumher verbreitete Aufforderung zum Beſuche der Kauzburger Komödie begierig ergriffen, theils um der Sache ſelbſt willen, theils in der Vorausſetzung, daß ſich zwiſchen der Tochter des vornehmen reichen Reichsbarons und ihren, wenngleich hochgeborenen, doch armen Mädchen eine freundſchaftliche Beziehung herbeiführen laſſe! Es war allerdings auch bis in ihr dürftiges Landhäuschen ſchon das Gerücht von einer etwas „anrüchigen Geſellſchafterin" gedrungen; doch die praktiſche Frau, die, gewöhnt mit ihren Knechten und Mägden rüſtig zu verkehren, überall Hand anzulegen, die Töchter zu erziehen beabſichtiget hatte, wie es ſich für „arme Landfräuleins" paßt, ſetzte ſich über dergleichen Gerede leicht hinweg. So lange ich nichts Unrechtes ſehe, ſagte ſie, habe ich nach der Mamſell ihren Heimlichkeiten nicht zu fragen. Wenn meine Mädel der Baroneſſe zu Geſichte ſtehen, und die Baroneſſe meinen Mädeln, dann iſt mir's recht, und mögen ſie einander beſuchen, ſo oft ſie wollen. Unter eine Glasglocke wie meiner ſeligen Mutter Stockuhr kann ich ſie ja doch nicht ſetzen, und mit verbundenen Augen und verſtopften Ohren darf ich ſie auch nicht herumlaufen laſſen, wenn ſie mir auf Hof und Feld behilflich ſein ſollen! Was ſie da ſehen und hören, iſt weit ſchlimmer, als was ihnen im Kauzburger Schloſſe droht, ſollten die Gerüchte wirklich mehr wie boshafte Lügen ſein. Uebrigens iſt die junge Baronin für ihren Papa nicht verantwortlich, und für meine Mädel ſteh' ich! — So lautete die Anſicht der Gräfin Krom, der man freilich nachſagte, daß ſie keineswegs ebenbürtig, ſondern eines ehrſamen Schulmeiſters Sprößling ſei, die aber wegen ihrer Redlichkeit und verſtändigen Gutsverwaltung unbeſtrittene Achtung genoß. Ludmillen war .... und meine Leſer finden das leicht erklärlich ... unter Anſchauung der Leſſing'ſchen Tragödie und durch den überraſchenden Auftritt des Banditen Angelo ... ein unerklärliches Bedürfniß in der Seele wach geworden, ſich irgend einer andern jugendlichen Seele vertraulich mitzutheilen. Daß Gottliebe dieſe Vertraute nicht ſein könne und dürfe, empfand ſie allzu deutlich. Nie noch hatte ſie ſich ſo allein, ſo vereinſamt, ſo ſehr einer Mädchenfreundſchaft empfänglich und zugänglich gefühlt als während der letzten Akte von Emilia Galotti. Die Annäherung der Comteſſen fand alſo das herzlichſte Entgegenkommen, und ſo machte ſich's wie von ſelbſt, daß ſie, da ihr Vater jene verwittweten Nachbarn zur Abendtafel einlud, dieſen um Erlaubniß bat, der Gräfin und deren Töchtern Nachquartier im Schloſſe anzutragen. Dies wurde ohne die geringſten Zierereien dankbar angenommen, und auf friſcher That die Uebereinkunft daran geknüpft, es ſolle für ſämmtliche theatraliſche Vorſtellungen gelten, ſo lange der Winter die nächtliche Heimfahrt beſchwerlich mache.

Die heitere Stimmung, welche ſich im Speiſeſaale kund gab, wurde durch Gottliebe's Abweſenheit kaum geſtört. Der Baron wußte ja, was er von ihrem Unwohlſein zu halten habe, und die Uebrigen vermißten die Dame nicht; Ludmilla am wenigſten.

Natürlich blieben die Schauſpieler und deren Leiſtung Hauptgegenſtand des Tiſchgeſprächs. Das mehrſtimmigſte Lob wurde dem Prinzipal Marinelli und der Prinzipalin Orſina geſpendet. Doch auch die Andern gingen nicht leer aus, und der Baron erklärte ſich über alle Erwartung zufrieden mit dem Engagement dieſer Truppe, ſich wie der Nachbarſchaft manchen recht angenehmen Abend verheißend. „Ich muß mich doch verwundern,“ hob Gräfin Krom in einer Pauſe an, „daß Niemand Denjenigen erwähnt, der mir von ſämmtlichen heutigen Mitſpielern wie der Ausgezeichnetſte erſchien, obgleich er nur wenig Gelegenheit fand, ſich zu zeigen. Ich verſtehe wohl nicht viel von dieſen Dingen, habe auch wer weiß wie lange keinem Schauſpiele beigewohnt; aber meinem Gefühle nach übertraf der zum Morde gedungene Bravo alle Uebrigen an Wahrheit und Natur. Die Paar Worte, die er zu ſagen hatte, ſind mir durch und durch gegangen; ſo habe ich in meinem Leben noch nicht reden hören; einen Akteur ſchon gar nie; ſo gewaltig und eindringlich ... und dabei ſo ungeziert. Den Menſchen möcht' ich einmal in einer großen Rolle ſehen! Aber er ſoll noch ein Junge ſein?“

„Dem Zettel nach ein Sohn unſeres Entrepreneurs, Gräfin! Ich bedaure, daß Demoiſelle Gottliebe, mein Theater-Intendant, durch Migraine verhindert ward, bei Tafel zu erſcheinen. Doch Ihr Schützling ſoll beſtens empfohlen werden!“

Ludmilla ſtellte ſich an, als ob ſie, in eifrigem Dreigeſpräch mit ihren neuen Freundinnen begriffen, auf dieſe Aeußerungen nicht achtete. Dennoch entging ihr Nichts, und ſie wußte der Gräfin großen Dank für die Ehrenrettung des Vergeſſenen, wenn gleich die aus dieſer Empfehlung hergeleitete Idee, daß Monſieur Bäcker durch Gottliebe's Protektion befördert werden ſollte, unangenehme Nebenempfindungen in ihr erzeugte. Inwiefern ſolche zum lichtſcheuen Schwarme gehörten, der die labyrinthiſchen Schlupfwinkel der Eiferſucht bevölkert, ahnete ſie nicht. Woher hätte ſie das ſchon wiſſen ſollen?

Der Baron hatte Gottlieben kaum genannt, als ſein Kammerdiener ſich näherte und ihm Etwas in's Ohr lispelte. Er bat um Erlaubniß, ſich auf einige Minuten entfernen zu dürfen. Die Gäſte brachten dies mit der ſo eben erwähnten Migraine in Verbindung, und die Comteſſen befragten naiver Weiſe Ludmillen: ob vielleicht Demoiſelle Gottliebe kränker geworden ſei, und ob ſie nicht nach ihrer Geſellſchafterin ſehen wolle? Der pfiffige Kammerdiener zog ſeines Herren Tochter aus der Verlegenheit durch die zuverſichtlich vorgebrachte Erfindung: daß Herr Wirthſchaftsdirektor Kleemann Seine Erlaucht (sic!) in einer preſſanten Dienſtſache unterthänigſt habe bitten laſſen. Womit ſich die wohlerzogenen Gäſte zufrieden ſtellten.

Nachdem ihr Wirth wieder bei ihnen, doch ſichtlich verſtimmt und zerſtreut war, fand Gräfin Krom gerathen, die Sitzung aufzuheben, und Allen wurde nach den für ſie bereiteten Gemächern vorgeleuchtet.

Licht nach Licht verloſch in den Gaſtſtuben des Schloſſes. Auch der Baron hatte in übelſter Laune Kammerdiener und Büchſenſpanner zur Ruhe entlaſſen. Nur Ludmilla ging noch „freudvoll und leidvoll, gedankenvoll," ohne zu wiſſen weshalb, in ihrem großen hohen Schlafzimmer auf und ab.

Was begann die Geſellſchafterin unterdeſſen?

Dieſe harrte, in einen Pelz gehüllt, bei kaltem ſcharfem Herbſtnebel, der in Waſſerſtrahlen wie Haare ſo dünn auf dürre raſchelnde Blätter um ſie her herabrieſelte, vor jener Seitenthüre der Reitbahn, die zum Eingang auf die Bühne führte, unter eines Dächleins Vorſprung, nur halb gegen das Wetter geſchützt, auf den Mann, den ſie durch zwei mit Bleiſtift gekritzelte Zeilen hierher beſchieden.

Hatte Monſieur Bäcker die Botſchaft beſtellt?

Hatte er nicht vielleicht doch ſie an die Stiefmutter verrathen, um ſich bei dieſer ein Bildchen einzulegen? Solche Beſorgniſſe vermehrten ihr Unbehagen, und ſie ſchüttelte ſich vor Froſt und Aerger. Sie zählte die Viertelſtundenſchläge der Thurmuhrglocke: „Wenn er bis Mitternacht nicht hier iſt, erwart' ich ihn nicht länger!“ Kaum war dieſer Entſchluß ausgeſprochen, als der Säumende herbeieilte.

Wir haben, bevor wir das kurze Zwiegeſpräch in finſterer Novembernacht niederſchreiben, einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, ohne welchen es unverſtändlich bleiben dürfte.

Gottliebens erſte theatraliſche Verſuche hatten ſie nach Oſt- und Weſt-Preußen geführt, wo ſie ſich als vielverſprechende und durch ihre Schönheit beſtechende Anfängerin raſch entwickelte. Dort war ſie mit einem jungen, bei der Damenwelt allgemein beliebten Officier in Verbindung getreten, den ſie bei ihrer Prachtliebe und ihrem Hange zu übertriebenem Aufwande tief in Schulden ſtürzte. So lange es dem leichtſinnigen Verehrer gelang, Kredit zu finden und ſich ihr wie einen reichen Erben darzuſtellen, ging Alles herrlich und in Freuden. Wie ſich aber die Wahrheit zeigte; wie der „Heißgeliebte“ an ſein Geſtändniß: total ruinirt und rettungslos verloren zu ſein, zugleich die beſtimmt ausgeſprochene Hoffnung kettete, ſie müſſe ihm Treue halten, denn er wolle ſelbſt Schauſpieler werden und ſich mit ihr verheirathen .... da erloſch plötzlich in ihrer Bruſt die heiße Flamme. Voll kalter Beſonnenheit ſetzte ſie ihm auseinander, daß eine ſolche Verheirathung nicht in ihre Pläne tauge; daß der Eheſtand ihre Laufbahn hemmen würde; daß ſie frei zu bleiben gedenke, und daß er um Alles in der Welt ſich nicht dem Theater widmen dürfe, weil er gewiß kein Talent dafür mitbringe! Dieſe gegenſeitigen Eröffnungen hatten heftige Zerwürfniſſe und zornige Trennung herbeigeführt. Gottliebe war einem Engagementsantrage nach Reval gefolgt. Von dem in traurigſter Lage zurückgelaſſenen Lieutenant wußte ſie nur, daß er den Abſchied erhalten. Was weiter aus ihm geworden, hatte ſie nicht erfahren und ihn heute erſt, nach Verlauf von drei Jahren, als Regenten von Guaſtalla auf den Brettern wiedergeſehen, wodurch ihr denn klar geworden, daß er den Namen „Müller“ angenommen habe und in Wahrheit unter die Schauſpieler gegangen ſei. Wie er jetzt bei Nacht und Nebel gelaufen kam, getrieben von Neugier und Erwartung, ob der ihm geheimnißvoll zugeſteckte, mit halb verſtändlichen Andeutungen beſchriebene Zettel wirklich aus den Händen ſeiner ehemaligen Gottliebe an ihn gelangt ſei ...? da ließ dieſe ihm keine Zeit zu weitläuftigen Auseinanderſetzungen und Nachforſchungen. Sie ging mit kalten, klaren Worten auf den Zweck ihrer

Zuſammenkunft ein. Sie ſtellte ihm vor, daß ſeine Anweſenheit in Kauzburg ihnen Beiden peinlich werden müßte, und daß er wohl thun dürfte, die Bäcker'ſche Geſellſchaft ſogleich zu verlaſſen. Er entgegnete barſch genug, daß er dieſen Ort gewiß nie betreten, hätte er vorher ſehen können, wen er hier finden ſolle! Denn ihr Anblick ſei ihm entſetzlich wegen ſo vielfacher ſchmerzlicher Erinnerungen, und er haſſe ſie jetzt eben ſo gründlich, wie er einſtmals gewähnt ſie zu lieben. Da er nun aber ſchon hier ſei, ſo fühle er nicht die geringſte Neigung, ſich beliebig fortjagen zu laſſen; mit ſeinem Engagement habe er Urſache zufrieden zu ſein; es fehle ihm nicht an Gelegenheit ſich auszubilden und nicht an einer klugen, geübten Lehrerin, die ſich ſeiner Fortſchritte freue. Gottliebe wendete dagegen wiederum ein, daß es ihr höchſt unangenehm, ja geradehin unmöglich werden müßte, den direkten Einfluß auf's Kauzburger Theater, womit der Reichsbaron ſie betraut, thätig auszuüben, wenn ſie bei jeder Gelegenheit zu beſorgen hätte, mit ihm und ſeiner . . . Lehrerin in Berührung zu gerathen! „Das kann leicht ſein," ſagte er, „doch das kümmert mich Nichts und iſt nicht meine Schuld. Ich habe ein gutes Gewiſſen gegen Demoiſelle, und ich darf ihr dreiſt in's Geſicht ſehen. Fühlt ſie ſich durch ihr ſchlechtes Gewiſſen veranlaßt, vor mir die Augen niederzuſchlagen, ſo iſt dies auf Ehre kein Grund, daß ich das Feld räume!"

„Sie wähnen folglich, Herr . . . Müller, daß ich es räumen ſoll? Fabelhafte Prätenſion! Glauben Sie vielleicht, ich ſuchte Sie aus meinem Wege zu ſchaffen, weil ich etwaige Indiscretionen fürchte? Dann ſind Sie im Irrthum. Der Baron kennt meine Vergangenheit ſo genau wie Sie, wie ich. Was denken Sie von mir? Ich bin viel zu aufrichtig, um zu heucheln, viel zu vorſichtig, um mich in Geheimniſſe zu verkriechen, vor deren Enthüllung man ja doch nie ſicher iſt, wie jetzt wieder unſer eigenes Beiſpiel lehrt. Der Baron weiß ſchon, daß Sie derjenige ſind, der vor einigen Jahren mein erklärter Liebhaber geweſen; ich habe, ſo wie ich Sie beim Aufgehen des Vorhangs erkannte, ihm die Erkennung mitgetheilt. Auch iſt es nicht Eiferſucht, die ihn ihre Entfernung wünſchen läßt ... iſt er doch ſo ſeltſam organiſirt, daß er gar nicht eiferſüchtig zu werden vermag. Ich, ich allein bin es, die Sie unter jeder Bedingung forthaben will, und er giebt mir plein pouvoir, weil Sie ihm als Schauſpieler nicht genügen. Ueberlegen Sie, was Ihnen mehr Vortheil gewährt! Zeigen Sie ſich trotzig, nun dann machen wir von einer Klauſel des mit Ihrer Direktion abgeſchloſſenen Kontraktes Gebrauch und dringen auf Ihre Entlaſſung. Entſteht daraus Skandal, ſo werden die herrſchaftlichen Beamten ihm zu ſteuern wiſſen, und zuletzt, ſollt' ich denken, bleibt der Reichsfreiherr zu Tauern-Kauzburg immer noch Herr auf ſeinem Grund und Boden, daß er vor einem Herrn Schauſpieler Müller nicht den Kürzeren zu ziehen braucht! Gehen Sie aber auf meine Vorſchläge ein, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß der anbrechende Tag Sie aufbrechen ſieht, dann empfangen Sie eine ſehr bedeutende Summe, die der Baron zu dieſem Zwecke hat mich auf andere Gedanken gebracht: ich bin bereit, Ihren Wunſch zu erfüllen; aber ohne Aufſchub, ehe mir's wieder leid wird. Wir müſſen heute noch reiſen.

Sehr wohl. Sie können augenblicklich . . .

Wir, hab' ich geſagt. Ich bin bereit, die traurige Nothwendigkeit zu erfüllen, doch nur unter der einen Bedingung, — eine andere leg' ich Ihnen nicht auf — daß ich in Ihrem Wagen mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nach Grundau fahre. Mir liegt daran, mich Ihnen Beiden gegenüber zu rechtfertigen wegen der Wahl des Standes, den ich ergreifen werde. Mir liegt daran, mit einem berühmten Juriſten wie Sie, Manches durchzuſprechen; die ungeheure Kluft, welche nach Ihrer Anſicht uns trennt, auszugleichen durch meine Anſichten von der Sache. Sie haben die Wahl: Entweder ich reiſe heute Nachmittag mit Ihnen, oder Sie ſuchen ſich anderswo einen Henker!

Dabei nahm er die Thüre in die Hand und wartete der Entſcheidung.

Strebers Hochmuth gerieth in harten Kampf mit ſeinem Ehrgeiz: Dieſer begehrte, die Hinrichtung des Delinquenten herbeizuführen, ehe Krankheit und natürlicher Tod der Gerechtigkeit zuvorkämen; jener lehnte ſich mächtig auf gegen die kecke Anmaßung mir ſo eben eingehändiget, und die drei Engagements dieſes Kalibers aufwiegt. Entſchließen Sie ſich kurz und gut, denn mir iſt kalt, und wir Beide befinden uns nicht mehr in der Gemüthsverfaſſung, uns durch unſere Nähe zu erwärmen.“

„Sie ſprechen ſehr offen,“ hob Müller nach einigem Beſinnen wieder an; „das ermuntert mich, Ihrem Beiſpiele zu folgen. Würde die Abſtandsſumme, die man mir bietet, groß genug ſein, außer mir auch noch eine ... Begleiterin mäßig zu erhalten, wenn ſich unglücklicherweiſe eine für beide Perſonen paſſende Anſtellung nicht ſogleich fände? Und wie lange würden wir in ſolchem ſchlimmſten Falle „privatiſiren“ können?“

„Sie entzücken mich,“ rief Gottliebe aus. „Wollen Sie Madame Bäcker mit auf die Reiſe nehmen, ſo wird Ihnen nicht allein der Segen des unterdrückten Gatten, dem Sie die Gattin entführen, es wird Ihnen auch mein Segen nachfolgen. Denn dieſe Flucht paßt prächtig zu meinen Plänen und Wünſchen. Wir wollen nicht ſchachern. Ich war beauftragt, Ihnen erſt fünfzig Stück Friedrichsd'or anzubieten; reiche Leute ſind manchmal ein Bischen zäh. Doch bin ich auch berechtiget, bis auf's Doppelte zu ſteigen. Und wenn Sie zu Zweien reiſen wollen, iſt's nicht mehr denn billig, Ihnen zwei Börſen zu reichen. Geben Sie Ihr Wort ... und nehmen Sie dies Gold!“

Er gab das Wort .... er nahm das Gold .... er verſchwand im Nu!

„Ich habe nicht vergebens gewartet,“ ſprach Gottliebe, als ſie ſich durch finſtere Hecken und über naſſe Wege nach ihren Gemächern ſtahl; „das war ein gelungenes Wagſtück: zwei Fliegen mit einem Schlage! Nun iſt das Feld mein, und ich will's nicht brach liegen laſſen!“

Der frühzeitige Aufbruch der Gräfin, welche ihrer Wirthſchaft eingedenk den Töchtern kaum Friſt gönnte, ſich von Ludmilla zu beurlauben, hatte dieſe wider Willen aus dem Bette getrieben, da es noch dunkelte. Das ſchöne Kind brachte folglich allerlei wunderliche Bilder des letzten Morgentraumes mit in's Frühſtückzimmer, die ſie im Halbſchlummer ungleich ſüßer und ungeſtörter genoſſen haben würde. Es war eine Familientradition im Tauern-Kauzburgiſchen Hauſe, daß der Morgenimbiß gemeinſchaftlich genommen werde. Der Baron hielt darauf ſo ſtreng, wie man unwillkürlich an alten aus der Kindheit eingeimpften Bräuchen hält, auch dann, wenn ſie unbequem werden. Und da er doch nicht ſelten mit Demoiſelle Gottliebe noch Dies oder Jenes unter vier Augen und Ohren zu beſprechen hatte, ſo war Ludmilla ſtets nur mäßig, immer nur der Form wegen ausgeſcholten worden, wenn ſie ſich öfter als drei Mal zum Kaffee, richtiger zur Chokolade, rufen laſſen. Deſto größer war heute das Erſtaunen über ihr pünktliches Erſcheinen; ſie rückte an auf den erſten Ruf. Zum Glücke gab es an dieſem Morgen keine Heimlichkeiten mehr. Was ſich vor der Eingangsthür zum Theater begeben, wußte der Baron ſeit Mitternacht. Er wie Gottliebe befanden ſich in beſter Laune, die noch geſteigert wurde durch die zuverſichtliche Erwartung, daß vor beendigtem Frühmahle ſich zweifelsohne der beſtürzte Theaterprinzipal werde anmelden laſſen, um Neuigkeiten zu verkünden, welche den Hörern nicht mehr neu wären. Sie neckten alſo die Baroneſſe aus allen Tönen von wegen der aufregenden Nachwirkung des geſtrigen Trauerſpieles, die gar gewaltig ſein müſſe, daß ſie eine anerkannte Langſchläferin ſo „matinale“ gemacht habe. Ludmilla wies dieſe Zumuthung nicht von ſich, was ihr doch leicht geworden wäre, hätte ſie ſich auf die Störung durch Gräfin Krom berufen. Das that ſie aber nicht, ſondern geſtand willig ein, die Eindrücke des vergangenen Abends hätten ihr Schlaf und Ruhe geraubt. In ihrem Eingeſtändniſſe lag eine beinahe trotzige Abſichtlichkeit, die dem Vater entging, der Geſellſchafterin aber auffiel. Da Letztere von dem Lehrjungen des Tapezierers Nichts wußte, konnte es ihr auch unmöglich in den Sinn kommen, der jungen Dame ſeltſames Weſen mit dem Banditen Angelo in Verbindung zu bringen. Sie dachte ... denn ihr der Wohlerfahrenen blieb nicht verborgen, daß hier vielleicht eine erſte, unbewußte Neigung keime ... ſie dachte zunächſt an den Prinzen und ertheilte ſich im Stillen abermals reichliche Lobſprüche, dieſen Stein des Anſtoßes, der auch für Ludmillen ein ſolcher hätte werden können, beſeitiget zu haben. Wofern Beide nur wirklich über alle Berge ſind! ſeufzte ſie hinterher ... und zugleich verkündete der Kammerdiener, von der Anſtrengung ſich das Lachen zu verbeißen purpurroth, der Komödianten-

Meiſter ſtehe im Vorſaale mit höchſt erbärmlicher Miene und bitte um gnädige Vergünſtigung, eine entſetzliche Begebenheit vermelden zu dürfen. Gottliebe richtete einen Wink des Einverſtändniſſes an den Baron, und dieſer ließ ein munteres, vergnügtes: „Ei verſteht ſich, nur herein!“ hören, wie Jemand, der ſich auf einen komiſchen Auftritt freut, ohne zu erwägen, was Derjenige, der ihm ſolches „Amüſement“ bereitet, etwa dabei ausſtehen mag.

Bäcker begann mit hofmänniſcher Grazie, die auch durch ironiſche Bitterkeit lebhaft an den geſtern dargeſtellten intriguanten Kammerherrn erinnerte, die dann, je weiter ihn ſeine innere Erſchütterung fortriß, immer mehr vom Ausdruck aufrichtiger Empfindungen verdrängt wurde: „Euer Erlaucht (das hatte er ſchon von der Tauern'ſchen Dienerſchaft aufgeſchnappt!) Euer Erlaucht habe ich eine für Hochdero Hoftheater tief betrübende Neuigkeit anzuzeigen. Mir ſind, ſeitdem ich die Direktion führe, ſchon verſchiedentliche gewiſſenloſe Subjekte durchgebrannt mit kleinen Vorſchüſſen und ſogar mit jenen Garderobenſtücken, welche ſie noch von ihrem letzten Auftritte am Leibe trugen .... ich habe niemals großes Aufhebens davon gemacht, die Flüchtlinge nie verfolgt, den Schaden verwunden, ihnen glückliche Reiſe gewünſcht, und nur meine Kollegen bedauert, die ſolch' Geſindel aufnehmen würden. Heute jedoch kann ich mit dem erhabenen Dichter der Trilogie „Wallenſtein“ ausrufen: „„Solch' eine Flucht und Felonie, Herr Feldherr, iſt ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte!“ Mein erſter Liebhaber, mein holder Held, mein Damenliebling, mein „ſchöner Mann“ iſt fort. Er war ein ſehr mittelmäßiger Artiſte, ein Windmühlflügelarmiger Naturaliſt, ein hohler Deklamator, ein Menſch ohne Schule, ein gezierter Dilettant, nach meiner Privatanſicht. Aber ſpiel' ich für mich und meinen Geſchmack, reichsfreiherrliche Gnaden? Quod non! Ich ſpiele für die Zuſchauer, das heißt für die Damen, und wenn dieſe zufrieden ſind, muß der Direktor ſchweigen. Müller galt für den Abgott des ſchönen Geſchlechts; Müller war mein Um und Auf! Ich könnte einen Scherz anbringen, ein nicht gänzlich verwerfliches Wortſpiel, indem ich die Frage aufwürfe: Was ſoll ein Bäcker beginnen ohne Müller? Ich könnte hinzufügen: mein letztes Brod iſt gebacken, wer wird mir nun Mehl liefern? Doch dies iſt eine thörichte Redefigur, wie Polonius ſagt, ſie fahre wohl! Auch vergeht mir der Scherz vor dem in's Lebendige ſchneidenden Ernſte. Müller hat ſich nicht solo von Kauzburg entfernt. Es hat ihn ein weibliches Mitglied der Bühne begleitet ... meine Frau hat mich verlaſſen. Madame Bäcker iſt ihm gefolgt, oder er ihr. Sie hat es durchgeſetzt, die wüthende Orſina: der Prinz nahm ſie mit ... oder ſie ihn? ... ich weiß es nicht ... hier verſagt mir die Sprache.“

„Ho ho,“ rief der Baron, „ſo niedergeſchmettert, weil Ihre Tyrannin Sie von ſich befreiete? Klagten Sie nicht gegen uns über die Anmaßungen dieſer Frau? Jammerten Sie nicht, daß ſie Ihnen Ihr Geſchäft verleide? Sie müßten ja Gott danken für dieſe unerwartet günſtige Wendung!“

„Der Ehemann klagt nicht; der preiſet ſeinen Schöpfer aus tiefſter Bruſt, das mögen Erlaucht mir glauben, für die Erlöſung vom Uebel. Der Theaterdirektor hinwiederum hat andere Rückſichten zu nehmen. Sie iſt ein Drache, wir wiſſen's Alle. Leider giebt es auch Drachen, die vortrefflich Komödie ſpielen. Ein ſolcher iſt ſie. Wer ſoll, wer kann ſie erſetzen?“

„Schieben wir dieſe Frage für's Erſte in den Hintergrund,“ ſagte Gottliebe, „um ſie ſpäter wieder aufzunehmen. Das Nothwendigſte ſcheint mir, darauf zu denken, wie unſere Darſtellungen nicht in's Stocken gerathen, wie wir wöchentlich drei Mal Theater haben, was der Nachbarſchaft verheißen wurde. Es iſt zunächſt darum zu thun, daß Sie Stücke ausfinden, wo Sie mit Ihren jüngeren Schauſpielerinnen auskommen, bis ... bis ſich die allerdings fühlbare Lücke, welche durch Madame Bäcker's Abgang entſtand, vielleicht wieder füllen läßt.“

„Es ſoll alſo reichsfreiherrliches Amt keine Verfolgung und reſpective Einbringung der Ausreißer requiriren?“

„Durchaus nicht,“ ſprach der Baron. „Wider ſeinen Willen werden wir Niemand hier feſthalten. Das dürfte uns ſchlechte Früchte tragen.“

Bäcker's Geſicht verklärte ſich. „Doch,“ fragte er dann bedenklich weiter, „ſetzen wir den Fall, es ließe ſich der Mangel im weiblichen Perſonale durch ein ſorgſam zuſammengeſtelltes Repertoire auf einige Zeit maskiren ... wer remplacirt uns den vermaledeiten Müller?

Das eigentliche Liebhaberfach iſt die ſchwächſte Seite meiner Truppe!“

Darauf wußten weder Gottliebe noch der Baron etwas Tröſtliches zu erwiedern. Da, zu ihrem höchſten Erſtaunen, ergriff Ludmilla, die ſich ungefragt ſonſt nie in's Geſpräch miſchte, mit Entſchiedenheit das Wort und machte den Vorſchlag, man möge es doch mit dem jungen Menſchen verſuchen, der geſtern den Banditen gegeben, dem Gräfin Krom ein ſo vorzügliches Lob ertheilt, den eigentlich alle Zuhörer in ſeiner kleinen Rolle am meiſten bewundert hätten.

Der Baron lachte auf: „Sie bleibt dabei, ihr Angelo ſoll ein hübſcher Junge ſein!“ (In dieſem Augenblicke bedachte er nicht, daß er von Monſieur Bäcker, dem Sohne des anweſenden Prinzipals, rede.)

Dieſer fing den ihm zugeworfenen Ball begierig auf: „Ob mein Junge hübſch iſt? Darüber ſteht mir kein Urtheil zu; daß er eben nur noch ein Junge ſei, darin haben gnädige Baroneſſe richtig gerathen. Daß ihm ein bedeutendes Darſtellungstalent innewohne, weiß ich erſt ſeit geſtern. Meine Selige — meine Davongelaufene wollt' ich ſagen; der Selige bin ich! — meine zweite Frau konnte den Stiefſohn nicht ſehen. Ich mußte den armen Bengel, um nur einigermaßen Ruhe zu kriegen, als Lehrling bei einem Handwerksmanne unterbringen. Aber das that nicht gut; er war ſchon zu erwachſen; und dann ſteckte ihm der Theaterteufel in den Gliedern, im Blute. Er kam vor wenig Wochen zurück, trug ſich zu jedem Dienſte, zur ſchwerſten Arbeit bei mir an, wenn er nur zwiſchen den Couliſſen bleiben, nur Lampenluft und Qualm athmen dürfte! Die Stiefmama willigte endlich ein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht bei uns wohne. Ich nahm ihn als ein Stückchen Maſchiniſt, ein Stückchen Beleuchtungsaufſeher, ein Stückchen Schreiber, als Requiſiteur, als Schicketanz ... und als Tänzer! Denn Alles was wahr iſt, er tanzt charmant und iſt gewachſen, wie wenn er einem Bildhauer vom Poſtamente 'runter geſprungen wäre. Geſtern hat er es nun zum erſten Male mit einem Röllchen in einem klaſſiſchen Schauſpiel wagen dürfen ...“

„Und hat ſich meiſterlich dabei benommen,“ fiel Gottliebe ein. „Was Ludmillchen vorſchlägt, verdient Beachtung. Verſuchen wir's mit Ihrem Sohne! Zeigt er, daß er Luſt und wahren Antrieb beſitzt ...“

„Er lebt nur für die Schauſpielkunſt!“

„... ſo muß es gelingen. Ehe vierzehn Tage in's Land gehen, denkt Niemand mehr an Herrn Müller, und die Loſung unſerer ſchmachtenden ländlichen Zuſchauerinnen heißt ... wie heißt er?“

„Wulf!“ rief Ludmilla unvorſichtig. Weder ihr Vater, noch Wulf's Vater merkten darauf; keinem von Beiden kam es in den Sinn ſich zu erkundigen, woher ſie dieſe Kenntniß habe. Gottliebe dagegen faßte auch jetzt die Bedeutung des übereilten Wortes auf und ſchien nicht ungehalten über eine Entdeckung, die ihr, weiter verfolgt und richtig benützt, ſpäter vielleicht manchen Vortheil gewähren könnte.

Den Baron langweilten alle Präliminarien; für nichts Anderes galten ihm, dem es hauptſächlich um Gottliebe's baldiges Erſcheinen auf den Brettern zu thun war, dieſe Beſprechungen. Er ſchnitt ſie mit der Aeußerung ab: „Verſucht's alſo; macht aus dem Angelo einen Angelos, einen Engel, der in ſchöne Gewänder gehüllt unſere zarten Jungfräulein entzückt und durch aufgeklebten Bart poetiſch-geſinnte Frauen, deren Einige vielleicht natürliche Bärte tragen, zu täuſchen lernt. Wir Männer verlangen auch unſer Recht. Und da denn Meiſter Bäcker „ſelig geworden,“ ſo vergönne man uns gleichfalls etwelche Seligkeit, indem ſtatt ſeiner Entwichenen eine Anweſende deren Rollen übernimmt; eine Anweſende, welche keiner Schminke bedarf, um Alles zu überſtrahlen. Wie iſt's, Gottliebe? Werden Sie ſich entſchließen?“

„Mademoiſelle! Mademoiſelle auf meiner Bühne?“ Und Bäcker blähete ſich vor Stolz auf bei dieſem Gedanken. „Solches Heil, ſolche Ehre wär' uns vorbehalten? Dann in Wahrheit hätten ſich Herr Müller und die Nachbarin unſterbliche Verdienſte um mich erworben durch ihr Entweichen!“

„Welche Nachbarin?“

„Habe ich „Nachbarin“ geſagt? Ich bitte um Entſchuldigung; das iſt ein Spitzname, den meine zweite Gattin bei der Geſellſchaft führte, und der mir unwillkürlich entſchlüpft iſt. Er rührt von Leſſingen her, heißt das ohne deſſen Vorwiſſen; nur weil er in einem ſeiner epigrammatiſchen Liedchen ſingt: „Die Nachbarin Klimene war allen Menſchen gut!“ Meine Leute haben das parodirt und ſingen: „Die Nachbarin Klimene iſt keinem Menſchen gut!“ wodurch der Rundreim: „Ach Gott, das gute Kind!“ nur um ſo komiſcher herfürtritt. Aber laſſen wir die unwürdige Nachbarin, welche jetzt ſchon durch Berg und Thal — ich hoffe für immer — von uns getrennt iſt, und halten wir uns an die Würdigſte, die Liebenswürdigſte, die erhabene Volontairin ... welche Rollen werden hochverehrteſte Demoiſelle zu deren erſten Debüts befehlen?“

„Geduld, mein lieber Herr Impreſario, ſo weit ſind wir nicht. Der Wunſch des Barons, wie ſchmeichelhaſt er immer für meine Eitelkeit ſein mag, will doch wohlbedächtig erwogen werden. Ziemt es ſich für meine Stellung, für mein Verhältniß ... zu Ludmilla, daß ich mich unter Euch Komödianten miſche? Dieſe Bedenklichkeit darf Sie nicht beleidigen, Bäcker; ich meine nur ...“

„Gnädige Herrſchaften! geſtatten Sie mir eine Unterbrechung; erlauben Sie mir eine Begebenheit aus meinem Künſtlerleben zu citiren. Es mag anjetzo fünf- bis ſechsundzwanzig Jahre her ſein, daß ich, ein junger Kerl, kaum älter denn gegenwärtig mein Junge, der Wulf, mich in Gotha befand, unter Leitung unſeres nie übertroffenen, in ſeiner Art und Weiſe unübertrefflichen Eckhof. Ich war freilich noch ein blutjunger Anfänger, und wenn ich mich auch mimiſch und plaſtiſch ganz honett verhielt, ſo war es doch um die Recitation gar miſerabel beſtellt; denn reden hab' ich erſt von Eckhofen gelernt! Nun, beſagter Eckhof wurde nach Weimar berufen, um eines Unverſchämten. Schon war Hochmuth im Begriff, über Ehrgeiz den Sieg davonzutragen, als ein Blick auf Angelika den Eiferſüchtigen belehrte, daß von einem Henker jedweder geſellige Zauber gewichen ſei, den ein junger Unbekannter, welcher ſich vortheilhaft einführte, vielleicht geübt haben könnte; von dieſem war Nichts zu befürchten; dieſer konnte keinen Eindruck mehr auf die zarte, ſinnige Frau machen. Warum ſollte er nicht im Wagen ſitzen dürfen? In der äußerſten Ecke deſſelben? Wer ſah ihm an, was er ſei?

Oskar Streber ging auf Oskar Seelig's Bedingung ein.

VII.

Wir ſchildern die Reiſe nicht. Was geredet, geſtritten, geflüſtert, auseinandergeſetzt, angedeutet, bewieſen, bezweifelt wurde, — wir bedecken es mit Stillſchweigen.

Ob ſich Streber nicht dennoch geirrt habe, als er vorausſetzte, es könne dem niedrigſten Knechte der Gerechtigkeit in ſeiner ſchmachvollen Stellung nicht mehr gelingen, vor den Augen einer liebenswürdigen Dame wie ein anderer Menſch und Mann zu erſcheinen? . . . auch darüber geſtatten wir uns keine Bemerkung. Wir eilen dem Schluſſe unſerer dort im „Weſtindier“ eine Gaſtrolle auf herzoglicher Privatbühne zu geben. Ich genoß die Auszeichnung, als Statiſt, als Diener, als Schneider, als Aushelfer, als Inſpicient, als Factotum mitzugehen, ich fühlte mich hochgeehrt, bei den Verwandlungen Stühle und Tiſche wechſeln zu dürfen. Meiſter Eckhof ſpielte den Stockwell. Wer, glauben Sie, bewegte ſich neben ihm auf den Brettern? Da war ein gewiſſer Goethe, ein Mann von einigem Talente für Poeſie und nebenbei angehender Miniſter. Da war Prinz Conſtantin, da waren Kammerherren und Hoffräuleins; da war endlich der regierende Herzog in ipsissima-eſter Perſon! und Alle hatten zu kommen und zu gehen, wie ich es ihnen aus meinem für dieſen Abend eigens auf Velinpapier ſauber geſchriebenen Scenarium anbefahl ... bitte um Nachſicht für die Unterbrechung, allervortrefflichſte Demoiſelle!“

„Bravo Bäcker!“ rief der Baron. „Er hat es Ihnen gut geſagt, unſer Prinzipal; er hat ſeine Intendanz artig ad absurdum geführt. Werden Sie jetzt noch zögern, Gottliebe?“

„Gehen Sie mir mit gutem Beiſpiele voran, Baron! Ahmen Sie den herzoglichen Freund Goethe's nach.“

„Wenn ich ein Fünkchen Talent in mir ſpürte ... mit Vergnügen! Schon um das Eis zu brechen und Sie in Gang zu bringen. Doch ich weiß, daß ich mich vor meinen Beamten lächerlich machen würde, und das darf nicht geſchehen!“

„Nun dann Ludmilla?“

„Wozu? An Backfiſchen iſt kein Mangel bei der Truppe. Mein Tochter gilt noch für ein halbes Kind; und ſie hat ...“

„Da muß ich widerſprechen. Mit ſiebzehn Jahren ...“

„Gleichviel! Ihr fehlt jedes Verſtändniß. Sie würde ſich blamiren.“

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich es nicht thue?“

„Machen Sie mich nicht ungeduldig mit dieſen Zierereien! Wenn Sie ſich noch länger bitten laſſen, ſo ....“

„So? ....?“

(Leiſe.) „So geb' ich zu verſtehen, daß es Ihnen nicht an Routine mangelt!“ —

Dieſe Drohung half. Gottliebe erklärte endlich, ſie wolle verſuchen, ob ſie im Stande ſei, das in ihre Fähigkeiten geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Allerdings habe ſie ſchon Proben davon mit Glück abgelegt und vielerlei Lobeserhebungen eingeerntet. Doch freilich, zwiſchen Dilettanten und Komödianten vom Handwerk bleibe ſtets eine tiefe Kluft, welche auszufüllen oder nur zu verdecken ....

„Ihre Reize, Ihre geiſtige Ueberlegenheit tauſendfach genügen,“ jubelte Bäcker auf.

Er war wirklich ſo entzückt von dieſer für ſeinen Kauzburger Winter höchſt wichtigen und vielverſprechenden näheren Verbindung zwiſchen Schloß und Manège, daß er ſeinen altzünftigen Meinungen über Verächtlichkeit des „Dilettanten-Geſtümpers“ untreu wurde und —

momentan wenigſtens — an der neuen Acquiſition unbezweifelten Beruf glaubte.

Wie der Baron ſich feſt überzeugt hielt, daß jetzt kein Rücktritt Gottliebe's mehr zu befürchten ſei, ſagte er zu ſeiner Tochter: „Wir wollen uns entfernen, Ludmilla, damit ſie ihre Arrangements ungeſtört vornehmen können. Wir würden ihnen ja doch weder mit Rath noch mit That beizuſtehen vermögen, und es iſt für uns Beide angenehmer, uns durch die Ergebniſſe ihrer Konferenz überraſchen zu laſſen. Was die Gage dieſes neuen Mitgliedes betrifft," fügte er ſich an Becker wendend hinzu, „ſo kommt dieſelbe nicht auf Ihren Etat, Herr Schauſpiel-Unternehmer!" Dann reichte er der Baroneſſe ſeinen Arm und führte ſie aus dem Saale.

„Kommen Sie mit auf mein Zimmer," ſprach jetzt haſtig Gottliebe; „die Maulaffen von Bedienten horchen hier auf jede Silbe."

Zweites Buch.

Im Dorfe Kauzburg — ich glaube gar, es iſt ein Marktflecken? — hauſeten die Komödianten in verſchiedentlichſten Häuſern, je nachdem ſie weiter oder näher vom Schloſſe Aufnahme gefunden. Die guten Einwohner hatten noch keine andere theatraliſche Produktion erlebt, als jene, zu welchen durchziehende Puppenſpieler ſie eingeladen, waren alſo baß erſtaunt geweſen, zu vernehmen, daß jetzt in der herrſchaftlichen Reitbahn mit „lebendigen Figuren“ agirt werden ſolle, und hatten ſich faſt um die Ehre geſtritten, dergleichen im Dienſte des Schloßherrn ſtehende Fremdlinge für mäßigen Miethzins bei ſich aufzunehmen. Von heimlichem Aufbruch ähnlicher Gäſte, von gemißbrauchtem Vertrauen, von leichtſinniger Hinterlaſſung böſer Schulden, von all' dieſen häufigen Nachwehen dramatiſcher Beluſtigungen war bis in ihre Abgelegenheit auch nicht ein Hauch gedrungen, und ſie kamen treuherzig wie biedere, vom Ausfluſſe großer Städte noch unverdorbene Landbewohner mit offenen Armen den Schauſpielern entgegen, die ſich denn auch bald eingerichtet hatten, die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht genug preiſen konnten und ſich ſehr glücklich dünkten, über Winter nicht von einem kleinen Neſte zum andern geſchleppt zu werden. Die Holzpreiſe ſtanden ſo niedrig, daß ſie mit der Heizung eben ſo wenig zu ſparen brauchten, wie bei den Oefen in der Manège geſpart wurde. Sie ließen ſich's allzumal gut ſchmecken.

Wulf wohnte auch hier nicht bei ſeinem Vater. Die Frau Stiefmutter hätte unter keiner Bedingung geſtattet, daß ein ihr eben ſo verhaßter als gehäſſiger Beobachter täglich um ſie ſei. Er ſehnte ſich auch durchaus nicht nach ihrem erneuerten Umgange, denn es war ihm allzu wohl bekannt, wer den armen Bäcker durch raffinirte Ränke dahin gebracht habe, ſich vom Sohne zu trennen. Auch hatte ſie ihn, da er aus der Lehre entlaufen wieder bei der Truppe eingetroffen war, allerdings wie einen verlorenen Sohn, doch keinesweges wie einen, über deſſen Heimkehr man Freude äußern will, empfangen. Nur Müller's Verwendung war es gelungen, dem unterdrückten Jünglinge die ſtillſchweigende Erlaubniß zu erwirken, daß er „bis auf Weiteres“ bleiben dürfe. Papa Bäcker lud jetzt im überſtrömenden Wonnetaumel unerwarteter Freiheit den künftigen erſten jugendlichen Helden väterlich ein, das leergewordene Zimmer Klimenens zu beziehen. Doch Wulf erbat ſich die Vergünſtigung, weilen zu dürfen, wo er bereits untergebracht war, bei einem Krämer des Ortes, den er während ſeines erſten kauzburger Aufenthaltes kennen gelernt, der den nachdenklich-beſcheidenen Tapezierer lieb gewonnen, und der im Vereine mit einer alten häuslichen Frau Alles aufbot, herzliche Freude über des klugen Burſchen Wiederkehr an den Tag zu legen. Sie hatten ihm ein Stübchen eingeräumt, welches, durch den Hausflur vom Kramladen und von ihrer eigenen Wohnung geſchieden, die Ecke des niedrigen einſtöckigen Hauſes bildete und einfach, faſt dürftig, dabei gar heimlich und behaglich ausgeſtattet war. Ein Fenſter ging auf den Obſtgarten, ein anderes auf die Seitengaſſe hinaus, die von der Dorfſtraße abbiegend in's freie Feld führte. Beide waren ſchmal, doch mit doppelten Scheiben verſehen, zwiſchen denen friſches grünes Waldmoos ſich allerliebſt ausnahm. Die Flügel ließen ſich nicht öffnen, denn die Hausfrau hatte ſie vorſorglich verklebt und jede Ritze mit bunten Papierſtreifen verkleiſtert; doch um friſche Luft einzulaſſen, war auf der Gartenſeite ein Schieber angebracht, auf deſſen Erfindung der Krämer ſich Etwas zu Gute that. Der Eingang in den Kramladen befand ſich auf der nach der Dorfſtraße gelegenen Seite des Häuschens. Wulf genoß folglich die ungeſtörteſte Ruhe und benützte ſie redlich. Er mied jeglichen Umgang und brachte jede Stunde, die er nicht den Geſchäften widmen mußte, mit welchen man ihn beim Theater als wahren Packeſel zu überhäufen pflegte, in fleißigſter Vorbereitung auf ſeine Zukunft hin. Er war feſt entſchloſſen, ein guter Schauſpieler zu werden, und eben ſo feſt überzeugt, daß ihn der Himmel dazu geſchaffen habe. Auf welchem Wege? Das heißt: durch was für ein Rollenfach er zunächſt den in ihm gährenden

Trieben und Kräften die Bahn zur Entfaltung öffnen ſolle, darüber war er mit ſich noch nicht einig. Jugend, Antlitz, Geſtalt wieſen ihn offenbar in's Gebiet tragiſcher Liebhaber oder Helden; und was ihm dafür vielleicht abging an eigentlicher Helden-Figur (denn hoch aufgeſchoſſen war er nicht), das würde, meinte er, hinreichend erſetzt durch Kraft, Ausdauer und Wohllaut ſeines umfangreichen und biegſamen Sprachorganes. Mit fünfzehn Jahren hatte er völlig mutirt und ſeitdem keinen Tag verſäumt (auch als Tapezierer-Lehrling nicht), den Grundton deſſelben zu bilden, zu ſtärken durch ſtete Uebung. Wenn er vor dem kleinen Spiegel ſtand, den der Krämerin mütterliche Güte ſich ſelbſt entzogen, um den „ſchmucken Herrn Komödianten, der das dumme Ding nothwendiger brauche als ſie für ihre alte Viehſaſche," damit zu belehnen; wenn er ſein Angeſicht betrachtete, wie es ſich dem leidenſchaftlichen Wechſel lebhaft recitirter Monologe bereitwillig und unwillkürlich anſchloß, wenn die ſprechenden Augen in Thränen ſchwimmend eben ſo viel ſagten als der beredte Mund . . . Ja, rief er nicht ſelten aus: das verſteht ſich, zu jugendlichen Helden bin ich geboren, zu tragiſchen Liebhabern! Dann ging er eilig an den Vorrath unzähliger Rollen, die er ſich ſelbſt ausgeſchrieben, den er zu vermehren auch nicht aufgehört, während er im Handwerkszwang ſchmachtete, dem er manche Nacht bei mattem Lampenſcheine geopfert. Aber eine nach der andern durchblätternd, ſand er nur in wenigen, was er ſuchte, was er brauchte, was er eine große Aufgabe zu nennen würdig ſand. Sie ſchienen ihm ſämmtlich, mit geringen Ausnahmen, „über einen Leiſten geſchlagen.“ Immer Liebe, immer Gelübde, immer ſchwärmeriſche Ausrufungen! Einer wie Alle! Die Kerls ſehen ſich ſo ähnlich, wie ſoll ich ſie ſondern? Keinem darf ich einen eigenthümlich charakteriſtiſchen Anſtrich geben, muß mich zu Jedem herausputzen und ſchön machen, muß immer Ich ſein, immer der nämliche Herr Allerliebſt. Muß immer zärtlich blicken, ſüß flüſtern, ſeufzend ſchmachten, höchſtens daß ich dazwiſchen einmal feurig loslegen kann! . . . aber unterſchiedene Menſchen ſind dieſe verſchieden benamſeten Ritter, Barone, Grafen, Lieutenants, Jäger, Bauern, Fiſcher und Prinzen doch ſtreng genommen nicht. Sie ſingen ſämmtlich daſſelbe Lied, wenn auch in wechſelnden Tonarten. Ach wie viel dankbarer ſcheint es mir, ſich in Charakterrollen, in die Geheimniſſe zu vertiefen, die ihnen zum Grunde liegen, in die räthſelhaften Widerſprüche der menſchlichen Natur, und dieſe nachher durch künſtleriſche Auffaſſung zu einem lebenswahren Bilde zu geſtalten!

So äußerte er ſich auch gegen ſeinen Vater, der ihn gern „ſchwadonieren“ hörte und ihn jetzt gern bei ſich ſah, ſeitdem Klimene nicht mehr im Wege ſtand. Er ſagte zu Papa Bäcker: „In Ihr Rollenfach möchte ich nach und nach übergehen, und Ihr Beiſpiel, Vorbild, väterlicher Rath würden mich raſch fördern!“ Worauf der Vater als Geſchäftsmann erwiederte: „Mein Junge, Du ſprichſt wie ein idealiſirender Eſel. Solche unnatürliche Abweichungen vom Naheliegenden und Leichterreichbaren, um nach Chimären zu haſchen, wären beſonders bei hieſigen, gegenwärtigen, delikaten Zuſtänden purer blanker Unſinn. Wozu ihrer Zweie für ein Fach, welches bereits hinreichend beſetzt iſt? Sollen Vater und Sohn, Bäcker et Compagnie, ſich um Rollen zanken oder um Beifall prügeln? Und wenn Du wirklich ein ſtupides — ſtupendes wollt' ich ſagen — Ingenium beſäßeſt, mich zermalmteſt, vernichteteſt, das würde mir ſchmerzlich, Dir nicht angenehm ſein, und wir erhielten dadurch immer noch nicht, was uns fehlt: einen Erſatz für Herrn Müller! Dazu hat Dich unſere allerſchönſte, üppigreizende, hier allmächtige Demoiſelle Oberdirektrice auserſehen, nicht zum Nebenbuhler Deines Vaters, der Gott ſei Dank noch friſch bei Wege und nach losgewordener Klimene wieder oben drauf iſt. Außerdem wünſche ich, — aus Gründen, die ich nicht ausführlich zu entwickeln brauche, weil ich Dir Einſicht genug zutraue, mich zu verſtehen, — daß Du, möglichſten Vortheil von Deiner Perſönlichkeit ziehend, immer nur jung und hübſch auf der Bühne erſcheineſt, nicht entſtellt durch intriguante und karrikirte Masken. Zeige Dich, wie Du biſt; das wird für unſere Kauzburger Exiſtenz vortheilhaft ſein. Glaube mir!“

„Wer ſagt denn, Vater, daß ich karrikiren will, daß ich Fratzen-Geſichter und Verzerrungen im Sinne trage? Darin ſuche ich den Ruhm des Charakterſpielers nicht. Mir leuchtet eine Idee vor . . . und gewiß haben Ihre Mäßigung und reiner Geſchmack ſie zuerſt angeregt! . . . . als ob es möglich ſein müſſe, durch geiſtige Gewalt und von Innen heraus dem Antlitze diejenige ſogenannte

Maske zu verleihen, die unſere Couliſſenreiſſer mit Gummi, Baumwolle, Pinſel und Farben äußerlich aufſchmieren. Wie geſagt, Sie haben darin ſchon viel gethan, indem Sie dergleichen Hilfsmittel oft verſchmäheten; doch mir ahnet, man kann noch weiter gehen; und nach Allem, was mir unſer alter, leider verſtorbener Souffleur von dem Herrn Iffland, den er in Mannheim geſehen, erzählt hat, bin ich geneigt anzunehmen, dieſer weltberühmte Akteur ſchminke ſich faſt gar nicht und vertraue einzig auf den mimiſchen Ausdruck ſeiner Züge und auf ſeiner Augen Gewalt.“

„Wie der Junge ſpricht!“ rief Bäcker halb unwillig, halb hingeriſſen. „Kerl, wo haſt Du gelernt, Dich ſo geläufig auszudrücken? Das geht ja ... na, wir wollen jetzt nicht darüber ſtreiten, ob die Hilfsmittelchen, die Du ſo verächtlich taxirſt, ein für allemal zu verwerfen ſind. Darüber magſt Du Deine eigenen Experimente anſtellen, ſobald Du ſelbſtſtändig biſt. Für's Erſte biſt Du noch Lehrling bei Bäcker's Truppe; warſt kürzlich nicht viel mehr als Theaterdiener, dem verſuchsweiſe der Angelo anvertraut wurde; ſollſt jetzt wieder verſuchsweiſe und auf ausdrückliches Begehren zweier unmenſchlich ſchöner Damen in die Liebhaberei hineinrücken; biſt folglich verpflichtet, Dich ordentlich, ja ſogar außerordentlich zu präſentiren. Studire demnach Deine Partieen, lerne feſt, überlaſſe Dich Deinem Feuer, mache Dein wohlklingendes Organ geltend, bewege Dich graciös, thue die Guckäugelein auf und laſſe ſie ſpielen ... aber zuvörderſt, mein Junge, ziehe Dich proper an! Sieh' immer aus kurzen Erzählung entgegen, welche nothwendig mit dem ſiebenten, das heißt: mit dem Galgen-Abſchnitt enden ſoll.

So viel iſt ſicher, daß der öffentliche Ankläger bei Nacht ſeiner Gattin gegenüber faſt zum heimlichen werden wollte, und daß er herzlich froh war, Oskar's Füße nicht mehr im engen Wagen verſteckt, ſondern ihn auf denſelben über Grundauiſchen Grund und Boden nach einem Gaſthofe zweiten Ranges wandelnd zu wiſſen. Ehe ſie ſich trennten, erbat der junge Henker ſich Anweiſung, wo er einen amtlichen Erlaubnißſchein zu fordern habe, damit er die Perſon und körperliche Beſchaffenheit des Gefangenen für den Zweck ſeiner furchtbaren Vorkehrungen unterſuchen könne.

Doch dies war eigentlich nur ein Vorwand. Ihm lag mehr daran, ſich durch eigene Anſchauung zu überzeugen, ob dieſer Richers derſelbe ſei, deſſen er ſich als eines frohen Gefährten aus den flotten Burſchentagen zu erinnern meinte; deſſen Name ihm beinah entfallen war; deſſen Bild aber durch Strebers Andeutungen in ihm auflebte.

Ja wohl, es iſt derſelbe. Derſelbe, der ſo häufig die wilden Bacchanalien jugendlicher Lärmer und Schwärmer mit muſikaliſchen Phantaſieen begleitet hatte. Doch welch' ein ſchauriges Wiederſehen!

wie eine Puppe, — deswegen brauchſt Du keine Zierpuppe zu ſein — gewinne Frauen und Mädchen! denn darin beſteht, leider Gottes, die Hauptaufgabe des jungen Komödianten. Wem die Natur verſagte, was ſie Dir mit vollen Händen zuwarf, der wird, ſei er auch der zehnmal größere Künſtler, doch nimmermehr Liebling des weiblichen Geſchlechtes. Das kannſt Du werden! Alſo füge Dich und benütze die Gelegenheit. Hier empfange gleich Deine nächſte Rolle. Sie muß raſch memorirt ſein. Es hat ſich ſo günſtig getroffen, daß Demoiſelle Gottliebe in einem Stücke zu debütiren wünſcht, in welchem Dir eine ſehr dankbare Rolle zufällt. Sie wird als Johanna von Montfaucon auftreten; lege Du als Philipp los; ich will meinen Laſarra böſewichteln, und wir wollen alle Neun ſchieben."

Er überreichte ihm die Rolle, auf deren Titelblatte mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: „Philipp, Herr Bäcker jun."

„Wie geht das ein, mein Junge? Wie gefällt der „Herr" dem bisherigen „Monſieur?" Alſo raus vor's Gewehr! Spiele herrlich und vergiß nicht, daß eine Gottliebe neben Dir ſteht, daß eine Ludmilla auf der Tribüne ſitzt; daß von dieſem Abende .... Guten Morgen!"

Wie eine gebildete und äſthetiſchen Geſchmack hegende Gottliebe ſich zu ihrem erſten Erſcheinen auf der Kauzburger Bühne das Drama ausgeſucht hatte, von welchem nicht mit Unrecht geſagt worden, es könnte ſeiner Burgen, Reiſige, Harſthörner und dergleichen halber gefallen — wenn nicht Worte dabei wären ... das kann Niemanden befremden, der den Hauptzweck ihres Wiederauftretens in Anſchlag bringt. Ihr war es zunächſt um den Baron zu thun, daß dieſer ſich auf's Neue recht an ihr entzücke, an ihrem Naturell wie an ihrem Talente; und dazu bedurfte es vor Allem einer dankbaren, ihr zuſagenden Rolle, welche ihr auch Gelegenheit bot, jeden ihrer Reize in's hellſte Licht der Lampen zu ſchieben. Die Anforderungen der Poeſie, gar der höheren Kritik, kamen erſt hinterdrein. Sie bewahrte es ja noch im friſcheſten Angedenken, welchen Erfolg ſie kurz vor ihrem Rücktritt von der Bühne als unſchuldig bedrohte Johanna gehabt, wenn ſie im verführeriſchen Déshabillé, viel verführeriſcher wie der tugendhaften montfauconiſchen Hausfrau und Mutter gebührt, die berühmten drei Worte: „Es muß blitzen!“ ausgeſtoßen und nach der Darſtellung den Reichsfreiherrn bei ſich empfangen hatte. Kotzebue's romantiſches Ritterſpiel ſollte zugleich ein Erinnerungsfeſt bezeichnen .... und ihr war's obenein ſehr bequem, weil ſie weder zu lernen, noch zu üben brauchte. Sie hatte Tugend, Gattentreue, Mutterliebe, Stolz, Edelmuth, Verzweiflung, den ganzen Plunder hatte ſie am Schnürchen.

Vor der Probe herrſchte aufregende Erwartung in der Bande, wie die „morganatiſche Baronin“ — denn dieſen Titel hatte ihr Dekorateur Huvaſch beigelegt, und ſie wurde ſo genannt, ohne daß die Leute wußten, in wieſern er richtig und zugleich unrichtig ſei — wie ſie ſich gegen die Komödianten benehmen werde. Sie begriffen ſehr wohl, daß des begonnenen und noch bevorſtehenden Winters erwünſchte Sicherheit und kauzburgiſch-ruhiges Behagen von dieſer beneideten, ihres Einfluſſes wegen gefürchteten, folglich im Stillen gehaßten Perſönlichkeit abhänge. Deshalb waren ſie voraus entſchloſſen: erſtens jede ihrer übermüthigſten Launen unterthänig hinzunehmen, ſich dienſtbar zu zeigen; zweitens aber ſich durch loſe Mäuler und ſchlechte Witze zu entſchädigen und beſonders ihr Dilettantenſpiel nicht zu ſchonen. Doch Gottliebe machte ängſtliche Befürchtungen wie böswillige Abſichten zu nichte. Sie trat unter das Völkchen, als ob ſie wer weiß wie lange dazu gehörte. Ohne Anſprüche, ohne gezierte Zurückhaltung, freundlich, ungezwungen, luſtig, gewann ſie Alt und Jung, Männer und Frauen für ſich. Mit Vater Bäcker ſprach ſie vertraulich über nothwendige ſceniſche Anordnungen, holte ſeinen Rath ein, hörte auf ſeine Meinung und bediente ſich häufig des Ausdrucks: Könnten wir's nicht ſo machen, Alterchen? Alterchen gerieth außer ſich vor Vergnügen; das Perſonale fand ihr Betragen „echt kollegialiſch;" die Herren verſicherten: ſie ſei ein Götterweib, und Venus ein Kuhmenſch gegen ſie! Nur Maler Huyaſch hielt ſich fern und ſchimpfte die Schauſpieler kriechende Beſtien, gemeine Speichellecker, Tyrannenknechte!

Wulf war ausſchließlich mit ſich ſelbſt ſo beſchäftiget, daß er ſich um weiter Nichts bekümmerte. Sein Vater tadelte ihn bitter nach Beendigung der Probe: er werde ſich durch ſo undankbare Vernachläſſigung die Gunſt der Gönnerin verſcherzen. „Ich kann ihr,“ antwortete Wulf, „und dem Reichsbaron und der Baroneſſe Ludmilla keinen größeren Beweis meiner Dankbarkeit darbringen, als daß ich ſie Alle miteinander vergeſſe über der mir huldreich anvertrauten Aufgabe. Ich habe vollauf zu thun, will ich ihr Vertrauen rechtfertigen.“

„Ein verfluchter Bengel,“ murmelte Bäcker. „Der hat ſo recht, was unſer ſeliger Eckhof „den Hang zum Werke“ genannt. Aber ſo fromm und ſittſam wie der verſtorbene Meiſter wird er dabei nicht bleiben. Seine Augen ſind allzu wild. Mit denen kann er den Weibsbildern teufelmäßig Feuerwerk vormachen, wenn er erſt hinter den Hang zu dieſem Werke gekommen iſt. Uebrigens will ich mich unter der Hand immer nach andern Subjekten umthun, denn der Wulf bleibt mir nicht, das ſeh' ich vorher. Bei uns dauert der nicht aus. Das „Verhältniß“ iſt ſeinem Eifer zu gering. Dieſen Winter hindurch mag ihn die Anweſenheit der freiherrlichen Herrſchaften befriedigen; brechen dieſe auf, entläßt man mich und meine Truppe, dann darf ich auch ſicher ſein, daß er das Weite ſucht. So iſt der Lauf der Welt; und hab' ich's doch nicht anders gemacht!“

Johanna von Montfaucon gefiel dem Kauzburger Publikum beſſer als Emilia Galotti. Von den nachbarlichen Gäſten mochten vielleicht Wenige die innere Leerheit dieſer an äußeren Effekten ſo reichen, geſchickt gemachten Ritterkomödie empfinden ... Gottliebe's wirkſames Spiel riß auch dieſe fort. In der ganzen Reitbahn athpoetiſche Begeiſterung erklang. Sein Mienenſpiel, vielleicht zu gewaltig, zu vielſagend für den ſchlichten Sohn der Berge, zeigte deutlich an, daß er mit ganzer Seele bei der Sache ſei. Seine edlen Bewegungen, die vollkommene Sicherheit in Haltung und Gang verriethen das eingeborene Theaterkind, dem jede Verlegenheit des Anfängerthumes fremd iſt. Niemand wollte in dieſem ſchlanken, zierlich-mannhaften Jünglinge den tückiſchen Banditen Angelo wieder erkennen. Doch der geheimnißvolle Glanz der Augen mahnte bisweilen an jene Blitze, die des Grafen Appiani erkaufter Mörder neulich umhergeſchleudert.

Gottliebe, viel zu ſehr Schauſpielerin nach des Wortes übler Bedeutung, um ganz und gar in ihrer Kunſt aufzugehen, behielt ſtets die Fähigkeit, während der Darſtellung wahrzunehmen, was um ſie her geſchah. Ihr entging keine Regung der Zuhörer, keine Eigenſchaft der Mitſpielenden. Sich und die Scene zu beherrſchen blieb ihre wichtigſte Bemühung; und wie ſie heute ſehr genau beobachtet, welche friſch auflodernde Flammengluth ſie in des Barons Leidenſchaft werfe, war ſie daneben nicht blind für den jungen Bäcker. Als dieſer im vierten Akte ſich hinter den Felſen und Geklüften verlor, die Bergbewohner mit lautem „Halloh" für ihren rechtmäßigen Herren aufzubieten, fand er mitten im Gebirge (Alpen und Gletſcher thürmten ſich aus den zuſammengeſchobenen Verſetzſtücken eben nicht empor, wie leicht zu denken), fand er — Eſtavajel's Gemahlin bereits in's Wittwengewand des fünften Aktes verhüllt, oder vielmehr nicht verhüllt, ſeiner harrend und ihn beglückwünſchend. Sie fragte ihn, ob er die Pär'ſche Oper „Sargines" kenne.

„Bei uns," erwiederte er noch arglos, „ſind niemals größere Opern aufgeführt worden."

„Dieſe," fuhr ſie fort, „hat zwei Titel; der zweite lautet: „Zögling der Liebe." Vielleicht probiren wir ein Paar Duette; Sie haben ja Stimme?"

„Ein Bischen," antwortete er.

„Und auch Takt?" fragte ſie weiter.

„Als Tänzer," meinte er, „muß ich doch Takt haben."

Er hatte den Doppelſinn nicht begriffen.

Sie faßte ihn am langen Lockenhaare: „Wollen Sie denn ein artiger Zögling werden?"

„Es wird mir eine große Ehre ſein," ſprach er feierlich.

Er gedachte unwillkürlich der Beſuche, welche Baroneſſe Ludmilla den Gehilfen des Tapezierers abgeſtattet, und die Erinnerung an Jene machte ihn für dieſen Augenblick feſt, ja unempfindlich gegen die neueroberte Gönnerin.

Johanna von Montfaucon nahm ſeine feierliche Ehrerbietung ſehr übel; ſie gab die Locken frei und entließ Junker Philipp, der eiligſt noch etwelche ſteckengebliebene „Halloh's" ertönen ließ. „Nächſtens mehr davon!" rief ſie ihm nach, dachte jedoch dabei: Laufe, dummer Junge! Du biſt's nicht werth, daß ich Dich hübſch finde! Ihr eitler Hochmuth war verletzt, und ſie beſchloß, nach Wulf Bäcker nicht mehr zu fragen, außer wo ſein Name bei Beſetzung aufzuführender Dramen genannt würde.

Daher kam es denn auch, daß am nächſten Morgen des glorreichen Erfolges, den ihr Debütant, ihr erſter jugendlicher Held gehabt, die Kauzburger Herrſchaften beim Frühmahl mit keiner Silbe gedachten. Der Reichsbaron hatte zu viel über Gottliebe zu ſagen, um von irgend etwas Anderem reden zu können; Gottliebe ſprach vom ritterlichen Philipp nicht, weil ſie ihm grollte; Ludmilla öffnete den Mund nicht (außer zum Chokoladetrinken), weil ihr Herz zu voll war, und ſie befürchten mußte, ſich zu verrathen.

Wulf hinwiederum brachte den ganzen Morgen nur damit zu, der Damen vom Schloſſe zu gedenken, und die beiden Namen Ludmilla und Gottliebe kamen in ſeinen lauten Selbſtgeſprächen unzählige Male vor. Er bereuete jetzt ſchon, daß er der Letzteren Gunſt durch tölpelhaftes Benehmen verloren habe. Sie muß mich für ein Klotz halten, ſagte er ſich, oder für einen Narren! — Und bin ich nicht ein Narr, mir einzubilden, die Baroneſſe werde vom armen Lehrjungen noch Etwas wiſſen wollen? Mitleid hatte ſie mit ihm, weil er ein unterdrückter unglücklicher Junge war; weiter Nichts! Ihr fällt es ja nicht im Traume ein, daß Jener und der Schauſpieler Wulf ein und derſelbe Wulf ſind. Den Komödianten hält die ſich fern, wird den ganzen Winter weder nach einem Andern fragen, noch nach mir. Es iſt eine Kinderei geweſen, damit Punktum. Und um ſolch' einer Kinderei Willen ſtoße ich das ſchöne Weib vor den Kopf, welches mir zu verſtehen giebt, es will mir wohl. Wie dumm! Demoiſelle Gottliebe iſt ja unſere Oberdirektion. Ohne ſie, ohne ihre Zuſtimmung wird mir ja keine gute Rolle mehr zu Theil. Mit ihr werd' ich ſpielen, probiren, in tägliche Berührung kommen … und zeige mich ihr ſo … ſo … ſo … ja wie denn? Nun, ſo undankbar; anders kann ich's nicht heißen. Sie aber kann mir's etwa gar für Unverſchämtheit auslegen. Denn ſie kann denken, ich hätte gedacht, ſie dächte daran, mit mir ein verborgenes Liebeshandelchen anzuſpinnen. Und wär' es nicht unverſchämt, mir ſolche hochfahrende Sachen einzubilden? So eine Demoiſelle, wie man munkelt Seiner Erlaucht Geliebte? eine reichsfreiherrliche Maitreſſe? Und ich … Nein, ihre Huld, ihre Gunſtbezeigungen galten gewiß nur meinem Spiele, meinem Eifer, meinem Talente! Anſtatt ihr voll Freude und Rührung die Hand zu küſſen, ſie um die Fortdauer ihrer Protektion zu bitten, zeige ich verlegene Schüchternheit, als wäre ſie eine Madame Potiphar und ich ein Joſeph. Ich habe ſie beleidiget, ſie wird mir's nie verzeihen; und außerdem hab' ich mich lächerlich gemacht. Von der Stiefmutter hat Freund Müller mich kaum erlöſet, und durch meine eigene Albernheit hetze ich mir ſchon wieder eine Feindin auf den Hals! O mein Vater hat Recht: es wäre ein Glück für die Schauſpielkunſt, wenn es keine Weiber auf dem Theater gäbe, wie einſtmals. —

Theils um Abwechſelung in's Repertoir zu bringen, theils auch um Gottlieben nicht zu ermüden, waren etliche der Geſellſchaft längſt geläufige Poſſen vorgenommen worden; unter anderen Goldoni's „Diener zweier Herren,“ deſſen Titelrolle Papa Bäcker nach Schröderſchen Ueberlieferungen mit wahrer Virtuoſität zu ſpielen verſtand. Da dieſes luſtige Stück nur aus zwei mäßigen Akten beſteht, ſo hatten ſie ein kleines Ballet beigegeben: „Die geprüfte Liebe,“ worin Alles, was Beine führte, mitſpringen mußte. Wulſen fielen die Haupttänze zu, und den erſten weiblichen Part vertraute Bäcker der Kurzfleiſchin wieder an, welche ſich anderswo ſchon darin hervorgethan.

Gottliebe machte von ihrem Hausrechte Gebrauch, ſich in's Publikum zu miſchen, und ſie wurde auf der Gallerie mit allen Ehren empfangen, ſo einer tugendreichen Johanna von Montfaucon gebührten. Truffaldino's Schwänke beluſtigten auch ſie. Bäcker der Vater wurde mit Beifall belohnt, zu deſſen Aeußerungen ſie immer das Zeichen gab.

Das kleine Ballet ging gut zuſammen. Die braven Leute hopsten ganz erträglich; die Kurzfleiſchin machte ihrem Namen keine Schande: ſie war ein zierliches, gewandtes kurzes Stückchen Fleiſch in Tricots und gefiel den Wirthſchaftsſchreibern und jüngeren Beamten abſonderlich.

Bäcker Sohn tanzte Alles, was neben ihm zappelte, zu Boden. Sein Vater hatte nicht übertrieben, da er an des Barons Frühſtücks-Tiſche behauptet: er tanzt ſcharmant und iſt gewachſen, wie wenn er einem Bildhauer vom Poſtamente 'runter geſprungen wäre.“

Mußte ich deshalb nach Grundau verſchlagen werden, rief er dem als „Jugendfreund" bei ihm angemeldeten Oskar entgegen, damit Du mir die letzte Halsbinde umlegeſt?

Wie kommſt Du darauf, armer Junge? fragte Seelig erſchrocken.

Wie ich darauf komme? Nun ſehr natürlich. Man hat mir mein Urtheil als Mörder und noch etwas Schlimmeres geſprochen; man hat mir geſtern die Beſtätigung mitgetheilt; ich erwarte den verhängnißvollen Morgen, — und Du trittſt bei mir ein; Du, welchen man damals, da wir ſtudirten, den Sohn des Henkers nannte. Was iſt einfacher, als daß Du Deines Vaters Geſchäft übernommen? Es iſt ſo gut, wie jedes andere auf dieſer ſchönen Erde. Oskar, ſchäme Dich nicht. Du kamſt, meinen Hals zu prüfen? Da, betrachte ihn. Nicht wahr, ich bin mager? Ich liege ſchwer darnieder. Hätte ohnedies kaum noch etliche Tage zu leben: trübe, lange Tage im Kerker. Du wirſt ſie abkürzen; habe Dank im Voraus. Und der alten Bekanntſchaft wegen, mache Deine Sache gut und raſch. Ich hoff' es, Du wirſt mich nicht lange zappeln laſſen.

Aus Oskars blauen Augen ſtürzten heiße Thränen: Nein, Bruder, deshalb kam ich nicht. Nur Gewißheit wollt' ich mir holen, ob Du es biſt? ob

Die erheiternde Vorſtellung dieſes Abends hatte allgemein befriediget. Sämmtliche Zuſchauer verließen fröhlich und beluſtiget die Reitbahn. Nur zwei Zuſchauerinnen nahmen unangenehme Gefühle mit davon; Beide brachten eine ſchlafloſe Nacht zu. Ludmilla entſetzte ſich vor ſich ſelbſt, als ſie entdeckte, daß die Neigung für einen „Komödianten“ mit jedem Theater-Abende mächtiger werde, ſie völlig zu überwältigen drohe. In jene mädchenhafte Begeiſterung, durch Philipp's feuriges Spiel erzeugt, hatten ſich doch auch ſentimentale Zähren edelmüthiger Rührung gemiſcht, wie weiland Kotzebue ſie zarten Jungfrauen von beſchränktem poetiſchem Geſchmack ſo leicht und, ach, ſo gern abzapfte. Aber heute? ... da floß keine Thräne, da wirkte keine Rührung nach, da gab es kein Mitleid, einer verfolgten treuen Gattin gewidmet, keine edle Theilnahme dem jugendlich-heroiſchen Helfer und Retter geltend ... heute war es nur der Wulf, der (nach Ludmilla's Meinung) unſchicklich gekleidete Tänzer, deſſen Erſcheinung ſie nicht los zu werden vermochte, der ſich um ihr Kopfkiſſen drehte wie ein ſpukhafter Kreiſel, deſſen Bild ihr die Sinne im Traume verwirrte, nach deſſen Nähe ſie glühend ſich ſehnte, den ſie tauſend Meilen weit von Kauzburg wegwünſchte.

Gottliebe dagegen ſann nur darüber nach, wie ſie es auf's Schicklichſte und Sicherſte einzurichten habe, daß er ihr Schüler, ihr Zögling, ihr „Sargines“ werde! Was neulich im dritten Akte der Johanna von Montfaucon momentane Laune geweſen, war heute im Divertiſſement zum unbändigen Wunſche geſtiegen. Sie ließ eine lange Reihe von Schauſpielen und Tragödien die Muſterung paſſiren, bis ſie endlich bei „Maria Stuart" ſtehen blieb. Beſſeres mochte nicht zu finden ſein! Die große Gartenſcene zwiſchen ihr und Mortimer ... wie ſchwierig, wie gefährlich iſt dieſer Auftritt; zu wie vielen Vorproben giebt er Veranlaſſung, ehe wir zur Hauptprobe ſchreiten! Die Beſetzung der meiſten Rollen wird erbärmlich ausfallen ... doch das iſt mein geringſter Kummer. Der Baron hat ſeine Maria ... Maria hat ihren Mortimer ... und die Uebrigen können zuſehen, wo ſie bleiben!

In ſo ſüßen Erwartungen ſchlummerte ſie erſt gegen Morgen ein, und als ſie, wider ihre Gewohnheit, zu ſpät beim Frühſtück erſchien, nahm ſie am Tiſche Platz mit den Worten:

„Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und jene Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean!"

Ludmilla, die, mehr franzöſiſch erzogen, keine deutſchen Dichter kannte, wußte ſich das Citat nicht zu deuten. Der Baron jedoch fragte ungläubig: „Wollen wir uns ſo hoch verſteigen?"

„Weshalb nicht?" erwiederte Gottliebe; „die Stuart ſagt mir beſonders zu."

„Dagegen wend' ich Nichts ein. Auch mögt Ihr mit den Männern zur Noth ausreichen. Welche Figur hingegen Ihre Majeſtät die jungfräuliche Königin von England machen werden? ..."

„Eine ganz reſpektable. Hat die ehrliche Ohlhorſt ihre Claudia am erſten Abend nicht recht tapfer gehalten? Sie zählt höchſtens vierzig und etliche Sommer. Wir wollen ſie brillant kleiden, gut ſchminken, und ſie wird eine exquiſite Eliſabeth leiſten, würdig, daß Leſter ſie um meinetwillen betrügt, und daß Sir Mortimer auf ihre Avancen nicht eingehen will. Ich freue mich am meiſten auf den letzten Akt, auf die Abſchiedsſcenen. Da ſollen unſere Kauzburger heulen, daß die ganze Reitbahn unter Waſſer ſteht!“

Der Baron nickte zuſtimmend: „Wenn Sie ſich die Sache recht angelegen ſein laſſen, ſo zweifle ich nicht, daß Alles gut abläuft. Nur von mir bitt' ich keinen Beitrag zur Thränen-Ueberſchwemmung zu verlangen. In Tragödien, vorzüglich in verſificirten, bleiben meine Augen unwiderruflich trocken. Mich ergreift die Rührung immer nur bei bürgerlichen Dramen, worin die Menſchen viel ausſtehen müſſen und erſt im letzten Akte glücklich werden. Wenn dann der Jammer nachläßt und die Freude beginnt, da kann auch ich heulen, und zwar wie ein alter Schloßhund. Es muß aber durchaus in Proſa vor ſich gehen. Die Verſe flößen mir zu viel Reſpekt ein.“

„Vielleicht,“ ſagte Gottliebe lachend, „bringen einige unſerer Künſtler Sie dennoch zum Weinen, gerade durch den Vortrag Schiller'ſcher Verſe. Ich fürchte, das iſt ihre ſchwächſte Seite. Wir wollen ihnen aber dieſe Beſorgniß nicht zeigen, wollen's überhaupt nicht ſo genau nehmen, ſondern mit meinem erſten Muſiklehrer, unſerem alten Schulmeiſter, ſprechen: auf eine Handvoll Noten kömmt's nicht an, wenn's man klingt! Hörte ich doch verſichern, daß Herr Mattauſch in Berlin ſich nicht an den Don Carlos machen wollte, bevor nicht ſeine Rolle in Proſa umgeſchrieben wäre, damit er beim Vortrage ungebunden bleibe."

„Ich bin überzeugt," rief der Baron, „unſer primo amoroso wird ſich dergleichen nicht zu Schulden kommen laſſen. Der wird auch Verſe gut vorzutragen wiſſen, ſo gut wie er geſtern zu tanzen wußte. Was iſt ihm denn zugedacht?"

„Je nun, der Mortimer, wie's dem Jüngſten gebührt. Jetzt iſt's die höchſte Zeit, daß ich mir meinen Kollegen Bäcker lange, zur wichtigen Konferenz. Die Anſtalten müſſen eifrig betrieben werden. Und ſomit ziehe ich mich in die Büreau's meines Ober-Direktoriats zurück!"

„Die gute Gottliebe," rief der Baron hinter ihr her. „Nicht wahr, Ludmilla, wir ſind ihr großen Dank ſchuldig für ihre Bereitwilligkeit, uns Freude zu machen? Amüſirt Dich das Theater nicht auch?"

„Unbeſchreiblich, lieber Vater! Es iſt mir ja eine ganz neue Welt. Möglich, daß es mich allzu ſehr in Anſpruch nimmt. Ich denke faſt nichts Anderes mehr, und ich möchte ..."

„Das überraſcht mich zu hören; Du äußerſt Dich beinahe gar nicht über den Antheil, den es Dir abgewinnt. Ich fürchtete ſchon, Du trügſt Deine kleinen grief's gegen Gottlieben auf die Sache über?"

„Es liegt nicht in meiner Art, das Herz auf der Zunge zu tragen. Auch fürchte ich ſtets, etwas Unpaſſendes auszuſprechen, weil ich Nichts davon verſtehe. Nur ſo viel muß ich bekennen: ich beneide Demoiſelle um ihre Berechtigung, ſich dabei zu betheiligen. Ich glaube, es würde mich glücklich machen, mich ebenfalls in die Reihe der Akteurs zu ſtellen."

„Dergleichen Gedanken, mein Kind, laß' Dir vergehen! Deine Geburt, meine Stellung, Deine Jugend geſtatten das nicht; es wäre unſchicklich. Dein Platz iſt unter den Zuſchauern, richtiger: über ihnen. Du biſt die einzige Tochter des Reichsfreiherrn Tauern-Kauzburg. Und das darfſt Du nie vergeſſen; darfſt es Andern niemals vergeſſen machen."

Er reichte ihr die Hand zum Kuſſe und entließ ſie.

Gottliebe hatte ganz richtig vorhergeſagt; ſie kannte ihre ehemaligen Kameraden. Vor Schiller'ſchen Jamben hegten ſie ſämmtlich eine heilige Scheu. Meiſter Bäcker hörte ihr zwar andächtig zu, und gehorſam neigte er ſich, als ſie ihm ihre Wünſche mittheilte, die zugleich Befehle waren; dann aber ſtöhnte er: „Ein ſchwer Stück Arbeit, Mademoiſelle; zu ſchwer für meine Truppe!" Sie tröſtete ihn: ihrer fünf bis ſechs, ihn mit eingerechnet, würden ſich ſpielend in das Ungewohnte finden; dadurch wären die wichtigſten Partieen gedeckt, und den Uebrigen müſſe man eben Nachſicht gönnen.

„Die werden wir ſämmtlich brauchen," jammerte er;

„und in ſo hohem Grade werden wir ſie brauchen, daß ſie kaum ausreichen dürfte. Auch nehmen Sie mich nicht aus, hochgeneigte Dame! Ich verdiene das am wenigſten; ich muß in Ihren Augen als verſtockter Sünder erſcheinen. Denn nicht nur, daß ich meine Unluſt, mein Ungeſchick, in Verſen zu ſprechen, eingeſtehe .. ich bin ſogar ein Gegner derſelben. Wohl verſtanden nicht der Verſe an ſich, die ich zu ſchätzen weiß, weil ich die Poeſie ehre und liebe, nur derjenigen, die in der Abſicht gemacht wurden, daß ſie auf dem Theater geſprochen werden ſollen. Es iſt ohnehin ſchon nichts Kleines, Charaktere zu ſchaffen und zu ſondern, weder für den Dichter noch für den Darſteller; ein markiger Dialog in ungebundener Rede eignet ſich für Beide dazu, daß die verſchiedenen Perſonen möglichſt geſondert werden können. Reden Alle in einer Form, in einem Tone ... da mag der Teufel verhüten, daß ſie nicht ſammt und ſonders in einander laufen wie Thränen, die auf Fließpapier träufeln. Ich erblicke in dieſen Kunſtwerken nichts Anderes denn mit Blumen umwundene Knüppel, die der Wahrheit, der Natürlichkeit auf der Bühne zwiſchen die Füße geworfen werden ſollen. Man verſichert uns, das ſei nothwendig, um der höheren Kunſt gehörigen Raum zu verſchaffen ... daran glaube ich nicht. Meine früheſten Erinnerungen reichen noch zurück in die improviſirte Komödie, der ich keinesweges das Wort reden will, der wir Aelteren es doch aber verdanken, daß wir den hohlen pathetiſchen Ton vermeiden lernten, den die jüngeren

Herren viel anſchlagen. Ich habe durch mein Beiſpiel, in meinem kleinen Wirkungskreiſe wenigſtens, redlich darauf hingearbeitet, daß geredet werde — nicht geſungen im recitirenden Schauſpiel, nicht geſungen, gewinſelt, geheult; daß dem Sinne der Worte ihr Recht geſchehe, doch auch der Bedeutung des Charakters, dem Gange der ſceniſchen Handlung. Wie iſt das durchzuführen, wenn meine Leute ſcandiren, das heißt: Silben und Versfüße an den Fingern abzählen? Meines Erachtens giebt es nur einen vernünftigen Grund, in Verſen zu ſchreiben, den nämlich, daß der Zuhörer die Verſe auch wirklich als ſolche höre! Wie ſich dieſer declamatoriſch-rhythmiſche Vortrag mit der Hauptſache, mit der eindringlichen, naturgemäßen, allgemein verſtändlichen Sprache vereinigen laſſe, darüber bin ich noch nicht in's Klare gekommen. Und ich fürchte, die Herren in Weimar, durch ihre hochfliegenden Anſichten von Kunſt und durch ihre idealiſtiſchen Veredlungspläne, ruiniren uns das Bischen deutſche Komödienſpielerei, was wir zur Noth hatten, ganz und gar. Sie rotten bei Stumpf und Stiele die nationale Eigenthümlichkeit aus, drängen uns ihre großartigen Anſprüche auf und verirren ſich ſammt uns in ein Dickicht engliſcher und ſpaniſcher Wälder. Möglich, daß ſie nach und nach eine hochpoetiſche Schule bilden; möglich, daß es jetzt ſchon Schauſpieler giebt, die ſich in gebundener Rede verſtändig und verſtändlich mitzutheilen wiſſen . . .? ich hatte noch nie Gelegenheit, einen Solchen zu bewundern; und was mich betrifft, bin ich gewiß kein Solcher. Unſere Maria Stuart wird erbärmliche Stümperei werden ... Mademoiſelle natürlich ausgenommen."

„Und Ihr Sohn?"

„Mein Sohn? Hochpreisliche Demoiſelle Gottliebe, wer hätte den unterrichten ſollen, Verſe vorzutragen? Er iſt in der Proſa unſeres Repertoire's aufgewachſen und hat kein anderes Metrum kennen gelernt, als jenes der Schläge, die bisweilen auf ihn fielen. Wir haben kein verſificirtes Stück geſpielt, ſeitdem er denken kann. Und weiß er wirklich Etwas von den älteren, veralteten Sachen, ... es iſt wohl möglich, weil er ſchon als Kind immer die Naſe in meine Bibliothek ſteckte, ... da bitt' ich zu bedenken, welch' ein Unterſchied ſtattfindet zwiſchen jenen klippenden, klappenden Reimen der ſechsfüßigen Zeilenpaare und zwiſchen den Dingern, ſo man uns heut zu Tage beibringen will. Jene ehrlichen, verſtorbenen Alexandriner trugen den Sprecher, ſie wiegten ſo zu ſagen ſich und ihn zugleich. Die fünffüßigen, meiſt ungereimten Jamben wollen gehandhabt, vielmehr gemundhabt ſein; die wiegen den Redner nicht, die ſchläfern den Hörer nicht ein, ſie ſtellen ſich zur Wehre, und es braucht Haare auf den Zähnen, daß Einer ſie kurz kriege und bändige."

„Wulf hat Haare auf den Zähnen!"

„Hat er doch kaum welche um's Kinn."

„Mein lieber Bäcker, da giebt es Männer, die einen großen Buſch um's Kinn haben könnten, wenn ihr Raſirmeſſer es geſtattete, und die dennoch ihr Lebelang unbärtige Buben bleiben. Und dann wieder giebt es junge Leute, die reif ſind an männlichen Eigenſchaften, ehe noch der erſte Flaum ihre Oberlippe beſchattet. Wulf iſt ein Mann durch ſein Talent; Wulf iſt ein Genie; Wulf wird mit Schiller's Verſen fertig werden, leichter, glauben Sie mir, wie mit den geſchmackloſen Kotzebue'ſchen Tiraden. Er ſpielt den Mortimer, und ich werde unſere zwei großen Scenen fleißig mit ihm einüben, bevor wir in Probe gehen."

Bäcker verneigte ſich, lächelte pfiffig und ſagte: „So ſei es! Ich bin nicht der rechthaberiſche Streithahn, der ſich wider ſeine ſchöne Intendantin auflehnen wird! Bitte jetzt nur um Dero Anſichten über relativ erträgliche Beſetzung ſämmtlicher größerer wie kleinerer Rollen. Bücher ſind vorhanden, denk' ich?"

„Zwei Exemplare!"

„Was ſchreiben kann, muß ſchreiben, über Nacht. Ein halbes Dutzend gegoſſene Talgkerzen, ein ganzes gute Gänſefedern, feſtes Kanzeleipapier, ſchwarzer Kaffee, noch ſchwärzere Tinte aus Herrn Direktor Kleemann's Vorrath ... morgen hat Jedermänniglich ſeine Partie und kann daran buchſtabiren und kauen nach Herzensgelüſten. Gott ſteh' mir bei in der erſten Theaterprobe! Da wird es heißen: Mein Beſter, Sie ſind ein ſchrecklicher Leſter! ... Englands ſtolze Königin redet nicht nach meinem Sinn! ... Nur an Maria kann man ſich weiden, und Moſjeh Mortimer iſt zu beneiden!"

„Sehen Sie, wie Unrecht Sie ſich thun? Sie ſprechen Ihre Verſe vortrefflich."

„Die meinigen, ja; doch Bäckeriſche ſind keine Schiller'ſche. Nun Gott befohlen! Ich gehe dran wie der Bauer in die erſte Schlacht. Demoiſelle ſind der kommandirende General, Sie haben es zu verantworten, wenn Seine Erlaucht einen allzu ſchroffen Abſtand finden zwiſchen den Ideen des Oberfeldherrn und den Kräften der Truppe."

„Laſſen Sie das meine Sorge ſein, Bäcker. Und ſo lange den Soldaten die Gage nicht ausbleibt . . ."

„Hält die Truppe Stand im Winterquartiere!" — Er küßte ihr die Hand, ſah ſie ſchwärmeriſch an und ſagte: „O der glückſelige Wulf! iſt der Schlingel gut daran, für eine ſolche Maria ſich erdolchen zu dürfen!" Er gebehrdete ſich dabei ſo komiſch-ſentimental, daß Gottliebe ihre Verlegenheit hinter gewaltſames Auflachen verbergen konnte. Dabei vergaß ſie doch nicht dem Vater einzuſchärfen, er möge ihr den Sohn ſchicken, ſobald dieſer im Beſitze des Mortimer ſei.

Dies geſchah in den Nachmittagsſtunden des folgenden Tages. Als er ſich anmelden ließ, pochte ihm das Herz gar gewaltig, ſowohl vor Freude, daß ſeine Beſorgniß, ſich eine Feindin gemacht zu haben, unnütz geweſen ſei, wie auch vor Beſorgniß, daß die Freude leicht wieder getrübt werden könne. Denn er hatte die ihm anvertraute Rolle vorher einige Male durchflogen und gelangte zu keiner Einſicht darüber, ob es ein „jugendlicher Intriguant," ob es ein „Liebhaber" ſei, den er in der Hand halte. Die Sucht, ſcharfe Fächer zu ſondern, war (iſt vielleicht?) beim Theater ſo vorherrſchend und ſo an-

Du es ſein konnteſt, der .... bekenne; ſprich; o ich beſchwöre Dich: biſt Du, was ſie Dich nennen? Thateſt Du, wofür Du büßen ſollſt? Ich kann's nicht glauben! Du, unſer Orpheus, der uns wilde Beſtien mild und weich ſtimmte durch ſeine himmliſchen Harmonieen? Du, der ſanfte Künſtler, hätteſt ein ſchuldloſes Mädchen verführt, entehrt, erſäuft, wie ein Kannibale ....?

Richers richtete ſich von dem elenden Lager empor, wie ſauer es ihm, dem Todtmatten wurde; er erhob ſich mit ſeinem abgezehrten Leibe und ſaß aufrecht. Gieb mir die Hand, ſprach er; dieſelbe Hand, die morgen den Strick um meine Kehle legen ſoll; ſieh mich an, Oskar: ich ſterbe unſchuldig. Ich habe keinen Theil an des Mädchens Ermordung Was ich beim erſten Verhöre ausſagte, wobei ich beharrte, — es iſt wahr; ſo wahr, als ich einen Gott glaube und eine Zukunft! Ob ſie ſich, überſpannt und leidenſchaftlich, wie ſie trotz ihrer zarten Jugend war, den Tod ſelbſt gegeben? Ob derjenige, der ſie entehrte, — (ich bin es nicht!) — ihre Drohungen fürchtend, ſie verlockte in jene ſumpfige Einöde und dort ihr Mörder wurde? Außer ihm weiß es nur Einer, und dieſer Eine wohnt nicht auf Erden. Die Menſchen halten mich für den Thäter; ſie werden jubelnd mich zum Tode führen ſehen. Oskar, willſt ſteckend, daß ſie zur Krankheit wird, daß ihr ſogar geiſtvolle Schauſpieler bisweilen verfallen, und man vernimmt weit häufiger die Frage: in welches Fach gehört dieſe Partie? als jene doch ungleich wichtigere: was enthält ſie an wahrhaft lebendigen und menſchlich getreuen Elementen? Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn ein Kind wie Wulf die erſte Frage früher gethan, denn die zweite. Und vielleicht auch wurde ausnahmsweiſe gerade hier dadurch bewieſen, daß er ein geniales Kind ſei? Die konſequente Verſtellungsgabe, womit Mortimer ſeinen alten Oheim, alle Umgebungen, die Königin Eliſabeth zu täuſchen verſteht, deutet beſtimmt genug auf jene lauernden Schleicher hin, die man im Bühnenjargon „Intriguants“ benennet. Die Schule, welche er, ein gläubiger Schüler, bei den Jeſuiten durchmachen müſſen, durfte ſeiner Meinung nach auch Spuren in der äußeren Erſcheinung hinterlaſſen haben. Er ſah ſich ſchon in der Maske eines verblichenen, frühzeitig altgewordenen, von grübelnder Schwärmerei und nagender Leidenſchaft aufgeriebenen, blaſſen, hohläugigen Jünglings, wollte daraus auch herleiten, daß Maria gegen einen Anbeter kalt bleibe, was doch ſonſt ihre Sache nicht ſei.

Gottliebe nahm dieſe Auseinanderſetzungen zuerſt faſt ſpöttiſch auf, weil ſie ihren Begriffen von einem ritterlichen Verehrer ſo ſehr widerſprachen. Sie perſönlich theilte ja Maria's Kälte gegen dieſen Mortimer nicht im Geringſten; ſie zog ihm keinen Leſter vor; und der Gedanke, einen zur Fratze entſtellten, verzerrten Fanatiker auf ſich eindringen zu ſehen, war ihr peinlich.

Andererſeits erkannte ſie doch die ſcharfſinnige Auffaſſungskraft des Anfängers, der, ohne große Vorbilder, ohne Lehre und Unterricht emporgewachſen, jetzt mit einem Blicke aus flüchtig abgeſchriebenen, vom Zuſammenhange des großen Gedichtes abgetrennten Blättern herauszuleſen vermochte, was anerkannten Künſtlern bisher entgangen zu ſein ſchien. Kein Mortimer, den ſie geſehen, hatte nur entfernt gezeigt, daß ähnliche Studien ihn auf ähnliche Anſicht geleitet. In wiefern ſie dieſelbe jedoch für unrichtig oder wenigſtens nicht für praktiſch ausführbar halte, verſuchte ſie nun durch Gründe zu belegen. Obenan ſtellte ſie den unverkennbaren Eindruck, den des biedern Kerkermeiſters Neffe auf die Eliſabeth macht. „Die jungfräuliche Königin,“ äußerte ſie mit höhniſcher Betonung des „jungfräulichen,“ giebt ihm ziemlich klar zu verſtehen, daß er ihr nicht unwürdig erſcheine, ſich mit Leſter in ihre verſchwiegenen Gunſtbezeigungen zu theilen. Um dies nur einigermaßen plauſibel vor den Augen des Zuſchauers zu machen, muß Mortimer ſchön, ſtattlich, edel erſcheinen. Einen mönchiſch kriechenden, halb verkommenen Schleicher möchte ſie etwa mit Verheißung auf goldenen Lohn, auf Ehren und Würden abſpeiſen; es kann ihr nicht einfallen, auch als nur vorübergehende Neigung ſinnlicher Laune nicht, die von ihm begehrte Mordthat einem Solchen durch perſönliche Gunſt, durch die „engſten zarteſten Bande“ bezahlen zu wollen. Das können Sie noch nicht überſehen, lieber Wulf, weil Sie das Werk noch nicht im Ganzen kennen. Nehmen Sie mein Exemplar mit heim, leſen Sie es heute Nacht aufmerkſam durch, und Sie werden von ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommen. Es giebt auch Heuchler, welche in derber Biederkeit zu täuſchen verſtehen, welchen man um ſo leichter vertraut, weil ſie ritterlich, hochgeſinnt, feurig und zugleich barſch, wohl gar bärbeißig auftreten. So zeigt ſich Mortimer anfangs gegen Kennedy, ſo mit ſeinem Oheim, ſo mag er auch vor Englands Beherrſcherin ſtehen, ein wilder Sohn ſeiner Berge, voll Kraft, trotzig und beſonnen, ... aber anmuthig daneben, blühend ſchön, wie ein noch nicht gebändigtes Roß von edelſter Race. Nur wo er Marien zum erſten Male in ſein Inneres ſchauen läßt, geſteht er ein, daß ihm ſchon ein Zügel übergeworfen wurde, den er doch nur knirſchend trägt, den der Ausbruch wildeſter Begierden bald ſprengen wird. Ich weiß recht gut, daß dieſe meine Bemerkungen nicht alle Widerſprüche und Inkonſequenzen aufheben, in welchen der Dichter Ihren Mortimer verwickelte, und welche nicht ausbleiben konnten, wie mir ſcheint deshalb, weil Schiller religiöſen Fanatismus und ungezügelte Sinnlichkeit — zwei Richtungen, die ihm ſelbſt in ſeiner idealen Natur ſo fern wie möglich liegen — in einer Perſon zur Anſchauung bringen wollte und deshalb einen Anlauf nahm, der auch den größten Dichter zur Unnatur führen muß. Das geht uns aber Nichts an, die wir darzuſtellen haben. Uns bleibt Nichts übrig, als den Abſichten des Dichters zu dienen, ſo weit es in unſeren Kräften ſteht, und inſofern es ſich mit günſtiger Wirkung auf den Brettern vereinbaren läßt. Außerdem verlange und brauche ich für meine Maria einen ſchönen Mortimer. Schiller's Maria Stuart iſt ja Nichts als eine rechtfertigende Apotheoſe der wegen ihrer allzu leichten Hingebung verunglimpften Königin. Wie er ſich mit der hiſtoriſchen Richtigkeit abfinde, das iſt ſeine Sache. Aber ich will meine Glorie nicht beeinträchtiget wiſſen; ich will die Treue, die ich Leſtern bewahre bis auf's Schaffot, als Heiligenſchein um das fallende Haupt binden. Wo blieben dieſe Treue, dieſe Glorie, wenn Mortimer nicht eine gefahrdrohende Perſönlichkeit mitbrächte? Je unwiderſtehlicher Sie ſich zeigen, deſto herrlicher tritt Maria's Widerſtand an's Licht, ... und ihr bleibt es dann immer unbenommen, den armen Erdolchten nach ſeinem Bühnentode durch ein freundliches Wort zu ermuntern.“

Wulf's Aufmerkſamkeit war viel zu ſehr auf den ſcheinbar künſtleriſchen Inhalt ihrer langen Widerlegung gerichtet geblieben, um ſich in den frivolen Doppelſinn der Schlußwendung ſo raſch zu finden. Er hielt es nun für bewieſen, daß ſeine Anſicht von der Rolle eine ketzeriſche geweſen; er empfing andächtig, voll Vertrauen das Buch, welches zum poetiſchen Glauben verhelfen ſollte. Außer dieſem Buche nahm er für's Erſte Nichts mit, als unbedingte Verehrung für ſeiner Ober-Intendanz dramatiſche Weisheit. Seine begeiſterte Theaterliebe blühete noch in jenem beglückenden Stadium, wo Nichts dagegen aufkommt, wo ſogar Herz und Sinne von ihrem narkotiſchen Zauberdufte eingelullt werden ... wenigſtens auf Stunden.

Gottliebe erkannte dies und wußte es auch zu ſchätzen.

Deshalb ließ ſie ihn ſcheiden, ohne weiter in ihn zu dringen. Ich will ſeinen Kunſteifer nicht ſtören, ſagte ſie; ich will ihn heute nicht abziehen vom Genuſſe, den die Tragödie ihm verheißt. Schiller iſt der wahre Dichter für die Jugend. Mag er ſich mit Leib und Seele verſenken in dieſe Welt voll erhabener, überirdiſcher Ideen. Mag er heiße Thränen dabei vergießen, wie nur der unerfahrene Junge ſie weint. Der dritte Akt wird ihn doch wieder in die Welt des Irdiſchen zurückführen; über die Gartenſcene kann er nicht hinaus, und wenn er Engelsfittige hätte. Er muß zuletzt in Maria das ſchöne Weib entdecken, und da ich für ihn Maria ſein werde, ſo entgeht er mir nicht.

Nicht abſichtslos hatte ſie ihm denjenigen Abdruck anvertraut, aus dem ſie vor einigen Jahren memorirt, und worin alle Reden der Maria mit Strichen, Ausrufungszeichen und Randbemerkungen reichlich verſehen waren. Darüber konnte Wulf nicht erſtaunen. Dagegen befremdete ihn anfänglich, daß ihr Bleiſtift auch in Mortimer's pomphafte Expektorationen ſich eingeſchlichen. Er hoffte Fingerzeige, Aufklärung über zweifelhafte und ſchwierige Sätze zu finden. Bei näherer Beſichtigung aber trat hervor, wie es ſich keineswegs darum handle, künſtleriſch zu erläutern, ſondern lediglich darum, auf diejenigen Stellen aufmerkſam zu machen, die von einer unbezähmbaren Leidenſchaft Zeugniß geben. Da wimmelte es von Spuren des feinſten Pariſer Crayons, den eine reſolute Hand dünnem Papiere eingedrückt. Die Zeilen: „Der iſt ein Raſender, der nicht das Glück feſthält in unauflöslicher Umarmung, wenn es ein Gott in ſeine Hand gegeben!" waren doppelt unterſtrichen. Ich habe mich nicht geirrt, ſagte er; ich habe mich nicht von Eitelkeit verblenden laſſen; ihr Wohlwollen gilt der Entwickelung meines Talentes nicht allein! Sie hat dies Trauerſpiel hauptſächlich des gefährlichen Auftritts halber ausgewählt; das geht aus Allem hervor. Sie will mir Muth machen, weil ſie meine Beſcheidenheit für Verzagtheit hält. Und das iſt eine ſchlimme Geſchichte! Wie kann, wie darf ich mich betragen?

Er ſann, erwog, gedachte auch wohl dabei Ludmilla's; gerieth dann wieder in fieberiſche Erinnerung an Gottliebe's Reize; er erſchrak vor dem Reichsbaron und der Abhängigkeit, in welcher ſie doch ſammt und ſonders zu dieſem ſtünden; kurz, er mengte Sehnſucht und Bangigkeit, verbotene Gelüſte und lobenswerthe Vorſätze, Hoffnung und Furcht ſo bunt durcheinander, daß er faſt in Verwirrung kam und jeden moraliſchen Halt verlor. Da rief er endlich: Hol's der Teufel! was werd' ich mir das Leben verbittern und die Zeit vertrödeln mit Bedenklichkeiten, ob ſo? ob anders? Zuerſt will ich thun, was mir obliegt, will meine Rolle lernen, will mich um weiter Nichts bekümmern. Alles Uebrige wird ſich von ſelbſt finden!

Und er verſenkte ſich in die wunderbare Dichtung mit Seele und Gemüth, und er ging auf in ihr, voll kindlichen Glaubens an die heilige Reinheit der Kunſt. Und die lange Nacht verrann ihm ſchnell, wie eine kurze Stunde. Als die winterliche Sonne durch trübe, graue

Wolken ſchien, war es in ihm heller Tag, jede Sorge aus dem Kopfe, jede Laſt von der Bruſt gewichen. Die Freude am Berufe trug diesmal noch den Sieg davon. Und was dieſe bei geſunden jungen Naturen vermag, deren Gedächtniß empfänglich, deren Auffaſſungsgabe willig, deren Phantaſie zu reproduciren bereit iſt, das reicht in's Unglaubliche. Der todte Buchſtabe prägt ſich feſt ein wie das Samenkorn in weichen Boden, er entwickelt ſich im belebenden Hauche warmer Gefühle, keimt, ſchlägt Wurzel, ſetzt grüne Blätter an und ſteht in Blüthe . . . Alles auf einmal! Was Du in der Jugend, vom Feuereifer für die Sache erfüllt, auswendig gelernt, in Dich aufgenommen, aus Dir zurück gebildet haſt, es haftet unvertilgbar feſt in Dir bis zum Greiſenalter; es umweht Dich noch grün und frühlingsduftig mit ſanftem Flüſtern, mag ſonſt Dein ganzes Daſein öder Wüſte gleichen. Und darin beſteht eine der größten Wohlthaten, die wir armen Menſchen der Poeſie verdanken.

Wulf beſaß ein ſo rieſenhaftes Gedächtniß, daß er ſich förmlich zur Wehre ſtellen mußte, um, wenn er ein Schauſpiel durchlas, nicht ohne ſein Zuthun mit zu erlernen, was den Uebrigen angehörte, wodurch er leicht irre geworden wäre und die Stichwörter verſäumt hätte.

Als er ſich bei Gottlieben zum zweiten Male anmelden ließ, ſeines Mortimer's völlig Meiſter und gerüſtet, die erſte Zimmerprobe mit ihr abzuhalten, wähnte ſie, er bringe nur das dargeliehene Buch zurück, und war dann nicht wenig erſtaunt über ſeinen Fleiß. „Sie können ja," meinte ſie, „dieſe Zeit über gar keinen andern Gedanken gehabt haben?“

„Ich habe mir wirklich kaum Raſt zum Schlafen gelaſſen,“ erwiederte er, „ſo ungeduldig bin ich geweſen, um möglichſt bald Ihren Unterricht zu empfangen, Ihren Anweiſungen Folge zu leiſten!“

„Das freut mich,“ ſprach ſie lächelnd; „aber ich fürchte, Ihnen nur wenig nützen zu können, wenn es Ihnen nicht gelingt, ſich ſelbſt zu täuſchen.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Sie werden durch alles Aufgebot künſtleriſchen Beſtrebens zu keiner lebendigen Darſtellung dieſer Rolle gelangen, wofern ſie nicht im Stande ſind, ſich an des Schwärmers Stelle zu ſetzen und ſich einzubilden, daß Sie für mich — nämlich für die Königin von Schottland — ſo glühend empfänden wie er. Es giebt Scenen, wo die Kunſt nicht ausreicht, wo die wahre perſönliche Empfindung nachhelfen muß, ſollen die Zuſchauer daran glauben. Eine ſolche haben Sie im dritten Akte mit mir, und ich beklage nur, daß Ihnen nicht eine Mitſpielerin zur Seite ſteht, die ähnliche Wünſche hervorzurufen geeigneter wäre als ich.“

Ihre Kokketterie verhielt ſich dabei ſo ſittſam und beſcheiden, daß wohl ein im Verkehr mit Weibern ſchon Erfahrenerer ſich hätte täuſchen laſſen, wie viel mehr der beim reiſenden Theater aufgeſchoſſene Burſche, der daran gewöhnt war, Frauen und Mädchen um ſich her von der Leber weg reden zu hören, der die Aeußerungen einer „Dame vom Schloſſe“ gleich höherer Offenbarung achtete. „Wenn es nur davon abhängt,“ rief er im bangen Vorgefühle gefahrdrohenden Glückes, „dann bin ich berufen, den Mortimer vortrefflich zu geben; ich brauche mir nicht erſt einzubilden, was ich wirklich empfinde; ich brauche mein Feuer nicht von der Rolle zu entlehnen; ich kann dieſe vielmehr mit dem Ueberfluſſe des meinigen ausfüllen.“

„Wirklich?“ fragte Gottliebe, indem ſie ihn durchdringend muſterte.

Und die Scenenprobe begann.

Für den Auftritt im erſten Akte machte die routinirte Schauſpielerin dem Anfänger mehrfach nützliche Einwendungen, gab ihm brauchbare Rathſchläge, deren praktiſchen Werth er ſogleich auffaßte und benützte. Doch das betraf nur Einzelheiten. Im Ganzen erhoben ſich Rede wie Gebehrde zu ſo beſeeltem lyriſchem Schwunge, daß Gottliebe minutenlang ſich, ihre ſchlechten Abſichten, ihre ſelbſtſüchtigen Pläne vergaß und dem Vortrage dieſes Schülers lauſchte, von welchem gar viele Lehrer hätten lernen können, ... wenn ſich überhaupt erlernen ließe, was eingeborene Gabe iſt, was die Natur entweder großmüthig gewährt oder eigenſinnig verſagt, was noch kein Aeſthetiker definirt, kein Pſychologe enträthſelt hat. Wo es mangelt, wird keine theatraliſche Darſtellung, auch die ſicherſte, ſinnigſte, fehlerfreieſte nicht, begeiſtern! Iſt es vorhanden, dann .... ach, es iſt leider gar ſelten!

Der ſechſte Auftritt des dritten Aktes hob an .... doch dafür fand Wulf keinen paſſenden Ton. Gottliebe ließ ihn verſchiedene Sätze drei, vier Mal wiederholen

.... er traf es nicht, wie ſie verlangte. Bald war er ihr zu ſtürmiſch, zu roh, die weibliche Würde einer Königin verletzend, bald wieder zu kalt, zu wenig von Innen erregt, nicht leidenſchaftlich genug. Dieſer Tadel führte zu vielfachen Verſuchen, die Verſuche ſteigerten auf beiden Seiten jene Lebendigkeit der Aktion, die ſonſt in vereinzelten Scenenproben zu fehlen pflegt; Mortimer gewann Muth, wagte ſich an pantomimiſche Illuſtrationen des kühnen Textes; Maria entwand ſich ihm geſchickt, allerdings weniger mit der Hoheit einer beleidigten Majeſtät, als mit der zweideutigen Sprödigkeit einer geübten Schauſpielerin, und während ſie keinen Augenblick vergaß, ihn durch eingeſtreute Bemerkungen auf ſeine Rolle hinzuweiſen, fing er an, gänzlich zu vergeſſen, daß Alles nur Spiel, nur artiſtiſche Vorbereitung ſein ſollte. Durch fortdauerndes Herumbalgen und Ringen warm geworden, legte er plötzlich auf die zum wer weiß wievielten Male wiederholten Verſe: „Die Krone iſt von Deinem Haupt gefallen, Du haſt Nichts mehr von ird'ſcher Majeſtät!“ einen ganz eigenthümlichen Accent, und ſchwindlich gemacht von der an Wahnſinn ſtreifenden Aufwallung des Blutes, die auch beſcheidene Jünglinge (und ſolche dann um ſo heftiger) bisweilen ergreift, warf er ſich ihr zu Füßen, ſie mit beiden Armen umklammernd. Eine Silbe von ihren Lippen würde genügt haben, ihn zurückzuſchrecken aus ſeinem Taumel in das Bewußtſein der untergeordneten Stellung, die er hier einnahm. Bevor ſie aber den Mund öffnen konnte, ihm Mäßigung zu gebieten, war der Reichsfreiherr hinter dem von dickauf-

Du ſein wie die übrigen Menſchen? Mache Du eine Ausnahme: hänge mich — aber glaube mir!

Wie iſt es möglich, ſchrie der junge Henker, daß die Geſchworenen Dich ſchuldig erkannten, wenn Du ſo eindringlich ſprachſt, wie Du jetzt zu mir geſprochen?

Ich hatte ihnen ja Nichts zu ſagen. Ich konnte auch nicht mehr reden; ich war ſchon mürbe von den Verhören. Mein Vertheidiger ſprach ſtatt meiner. Der ſagte viel, vielerlei; auch viel Gutes, Kluges glaub' ich, — nur nicht das Rechte. Er ſtach Silben, er verdrehte die Geſetze, oder legte ſie aus, gleichviel! Er traf die Herzen nicht. Dagegen der Ankläger! Ja, wenn Du den gehört hätteſt! Wie der zu reden, zu malen, darzuſtellen verſtand! Es blieb kein Zweifel, konnte keiner bleiben; mit ſeines Wortes Gewalt hätte er mich ſelbſt überzeugt, daß ich die Schandthaten wirklich begangen; ja, ich ſelbſt hätte mir nicht mehr geglaubt, ſondern ihm, — wäre nicht durch die Klarheit ſeiner Rede immer ein giftiger Hauch gedrungen, der mich daran erinnerte, daß dieſer Mann mich haßt; daß es ihn entzückt, mich zu verderben. Doch das konnte Niemand ſonſt empfinden außer mir. — Was iſt da viel zu klagen? Es iſt ein Zuſammentreffen von Umſtänden, dem ich nicht gewachſen war. Und was nun weiter?

genäheten Wappen geſchmückten Teppiche, welcher die Thüre deckte und auch ihn ſchon als ſtummen unbemerkten Lauſcher ein ganzes Weilchen verſteckt gehalten, hervorgetreten. Ein lautes: „Bravo, junger Bäcker!“ erſcholl wie Poſaunenklang zum Weltgerichte in des angehenden Sünders Ohr. Er ließ die Arme ſinken; Gottliebe that einen Schritt rückwärts; in ihren Mienen glaubte er heftigen Schreck zu leſen; wie ein Blitz fuhr's ihm durch den Kopf: ſie iſt des Barons Geliebte, und mich wird man jetzt ſchmählich davon jagen! Er blieb auf den Knieen, nicht in demüthiger Entſagung, nein, voll trotziger Eiferſucht. Wo dieſe beginnt, hören alle Bedenklichkeiten auf, erlahmen die edelſten Vorſätze, giebt es keine zarten Rückſichten mehr. Was ſtill glimmend ſonder Mühe zu erſticken geweſen wäre, ſchlägt von ihrem dämoniſchen Athem angefacht zur wilden Lohe empor. Dunkle Wünſche, dämmernd-ſinnliche Träume wachſen auf und werden unbändige Begierden.

Der Baron fand die von Mortimer's Zudringlichkeiten und ihren abwehrenden Anſtrengungen erhitzte Königin heute beſonders reizend und beabſichtigte mit ihr unter vier Augen zu bleiben. Er gab alſo dem Knieenden ein Zeichen, daß er ſich erheben ſolle, und deutete an, die Scenenprobe ſei beendet. Weil er aber, wenn er guter Laune war ... und dies war er jetzt durch Gottliebe's Anblick ... gern Wortſpiele vorbrachte, die ſeine von ihm abhängigen Umgebungen witzig finden und beloben mußten, mochten ſie noch ſo ſchlecht ſein, ſo konnte er auch in dieſem kitzlichen Augenblicke nicht Etwas der Art unterdrücken. Er lieferte einige mißlungene Vergleiche zwiſchen Lord und Sir, zwiſchen „leſterlicher und läſterlicher“ Liebe, belachte ſie ſelbſt, munterte die Freundin auf, desgleichen zu thun, und wunderte ſich ſehr, daß Wulf nicht mitlachte. Dieſer jedoch, der jetzt für ſein Leben gern geblieben wäre, zwiefach gern, weil er vertrieben wurde, entfernte ſich zornig in ſchwer verhehltem Grimme gegen den Gebieter, in ungerechtem Grolle gegen ſeine ſchöne Lehrerin, welche doch unſchuldig war ... unſchuldig an dieſer Störung der Probe; und welche er ... o Geiſt des Widerſpruches im Menſchen! ... welche er nun zu lieben wähnte! Hätten ſeine reichsfreiherrliche Gnaden Ungnade gezeigt, eiferſüchtige Tyrannei durchblicken laſſen, ſo würde der arme Komödiant wenigſtens den Troſt mitgenommen haben, daß er für einen zu beachtenden Nebenbuhler gelte. Des vornehmen Herrn Lachluſt raubte ihm auch dieſe Befriedigung der Eitelkeit, und er trollte ſich tief beſchämt. Aerger und Liebe ſtritten ſich in ſeiner Bruſt; für's Erſte trug der Aerger den Sieg davon.

Es liegt weder in unſerer Abſicht, noch im Intereſſe des Leſers, kritiſche Aufſätze zu liefern über ſo viele und vielerlei theatraliſche Produktionen, deren dies Buch annoch Erwähnung thun will. Wir begnügen uns mit der, wie es in Zeitungen heißt: „Kunſtnachricht,“ daß Maria Stuart, den gerechter Weiſe zu machenden Anſprüchen gemäß, anſtändig genug über die Bretter der Kauzburger Manège ging; daß die Darſtellerin der Hauptrolle, wie billig, allgemeines Entzücken, ... daß hingegen Wulf's Mortimer einigen Anſtoß erregte, wegen allzu naturgetreuer Wahrheit in dem mit Gottliebe ſo häufig probirten Auftritte. Die Damen ſprachen ſich darüber nur durch naſerümpfendes Schweigen aus, die Herren raunten ſich zu: der Bengel wird den Baron toll machen! Der Baron lächelte, wie wenn er ſagen wollte: ſobald der Vorhang gefallen, hat das weiter Nichts mehr auf ſich! Baroneſſe Ludmilla that große Augen auf und ſtaunte! Gottliebe ermunterte den heftigen Akteur, ſtachelte ihn noch auf durch leiſes Flüſtern: „Gut, ſo iſt's recht!“

Nachdem er ſich in der vierten Scene des vierten Aktes regelrecht todtgeſtochen hatte und ſich als wandelnder Theaterleichnam auf raſchen Füßen nach dem Ankleidezimmer hinab, fand er auf ſeinem Platze ein mit Bleiſtift bekritzeltes Zettelchen: „Mitternacht, hier!“

Mitternacht? das iſt leicht zu verſtehen; die Stunde der Geſpenſter, wie der Verliebten. Aber „hier?“ Was iſt hier? ... Der Garderobeſchneider befand ſich auf der Bühne; Wulf, ganz allein im ſchwach beleuchteten Gemach, konnte ungeſtört nachſinnen. Ueber die Schreiberin der zwei bedeutungsſchweren Worte hegte er keinen Zweifel. Er durchdachte, von den Wallungen ſeines erhitzten Blutes faſt erſtickt, Alles, was ſie bei den verſchiedenen Begegnungen mit ihm gethan, geſprochen, bis auf ihr erſtes Zuſammentreffen zurück. Hinter den Couliſſen war es geweſen, wo ſie, plötzlich aus der kleinen Seitenthür hervorbrechend, ihm ein Briefchen für Schauſpieler Müller anvertraute. Und am andern Tage war dieſer primo amoroso verſchwunden ſammt Madame Bäcker . . .? Nur daraus hatte ſich Wulf's Bühnenthätigkeit in einem erſten Fache entwickelt! — Seltſam genug brachte er heute, jetzt erſt all' jene Begebenheiten in Verbindung. Welchen Einfluß Gottliebe auf ſeiner Stiefmutter und deren Begleiters flüchtige Entfernung geübt haben möge, darüber zerbrach er ſich den Kopf nicht. Er hielt nur feſt am Platze hinter der Bühne, wo ihre Hände zum erſten Male die ſeinigen berührt. Jener Platz, ſagte er zu ſich, iſt das „hier," kein anderer kann gemeint ſein. „Hier," das heißt in jenem Winkel will ich ſie um zwölf Uhr erwarten!

Um dies unbemerkt und unbehindert ausführen zu können, verbarg er ſich, ſobald er umgekleidet war, in eine der ausgeleerten großen Kleiderkiſten, welche im Hintergrunde der Bühne zwiſchen allerlei Verſetzſtücken ſtanden, weil ſie nicht ſelten der Ehre gewürdiget wurden, in unterſchiedlichen Baulichkeiten als Mauern, Thürme, Höhlen mitwirken zu dürfen. In Johanna von Montfaucon waren ſie Alpen geweſen. Deutlich genug drangen in beſagten Verſchluß die Abſchiedsreden der Königin von Schottland, deren entſagende Frömmigkeit, im rührendſten Pathos kund gegeben, höchſt wunderlich kontraſtirte gegen die beiden Worte: „Mitternacht, hier!" Er vernahm ſogar das Schluchzen und Räuspern und ſich Schnäuzen, welches im Publiko jedesmal ſich erhob, ſobald eine Kunſtpauſe auf den Brettern eintrat.

An ſolchen frivolen Gegenſätzen leidet das Theaterleben keinen Mangel; vielleicht liegt gerade in ihnen der verſteckte, aus Oppoſition entſpringende Antrieb zu manch' verbotenem Handel, der ohne dergleichen Würze gar nicht zu Stande gekommen wäre.

Bei tiefſter Ehrfurcht vor Schiller's Dichtung wünſchte der Gefangene doch ſehnſüchtig das Ende herbei. Er athmete freudig auf, da der Vorhang, für dieſen Abend zum letzten Male, ſich ſenkte, und die Schauſpieler nebſt geſammtem Hilfsperſonale ſich allgemach von den Brettern verloren. Standhaft hielt er aus, bis die letzte Thüre in's Schloß fiel; dann erſt öffnete er den Deckel ſeiner Kiſte und ſtieg . . . nicht an's Licht (denn es war pechfinſter um ihn her!), auch nicht eigentlich an die Luft (denn es ſtank nach ausgeblaſenen Lampen und Kerzen!), aber doch in's Freie; die geräumige Bühne ſchien ihm eine Welt, verglichen mit dem Umfange des hölzernen Kaſtens. Er tappte ſich nach dem bewußten Seitenpförtlein, lehnte ſich an einen Baum aus dem Parke zu Fotheringhay, der daneben an der Wand ausruhte von ſeiner ſtummen Rolle im dritten Akte. Und er wartete.

Die greiſe Thurmuhr raſſelte zwei Viertel nach Zehn. . . . Sie werden beim Souper ſitzen, dachte er. Doch das war ein unglücklicher Gedanke, der ihn auf des eigenen Magens natürliche Bedürfniſſe und Anſprüche leitete. Um ein Uhr Nachmittag hatte er mäßig geſpeiſet. Seitdem hatte er Nichts zu ſich genommen, wohl aber ſich heftig angeſtrengt. Die geiſtige Aufregung war vorüber, leibliche Forderungen ſtellten ſich ein. Ich habe einen Wulf's-Hunger, ſtöhnte er; wäre die Erwartung deſſen nicht, was ſich „hier“ begeben ſoll, und gewänne dieſe nicht immer wieder das Uebergewicht ... ich würde es bis Mitternacht nicht aushalten; denn ich fühle mich in dieſem Augenblicke bereits kapabel, mit meinen Zähnen die Rinde vom Baume zu ſchälen, der mich beſchattet ... wenn er ein lebendiger Baum wäre. Faſt noch heftiger quält der Durſt! Auf der Hintergardine fließt ein murmelnder Bach, wie ich weiß. Ein Glück, daß ich ihn nicht ſehe, ſein Anblick würde mich noch durſtiger machen! Sei es nun die Schönſte, ſei es die Häßlichſte, deren zartes Gekritzel mich hierher beſchied ... ich fürchte ſehr, ich werde ſie anbeißen. Iſt's nicht aus Liebe, ſo geſchieht's aus Hunger und Durſt. Ja, jetzt könnt' ich Blut ſaufen und begreife Menſchenfraß!

Mit ähnlichen Selbſtgeſprächen ſuchte er ſich um die Zeit zu betrügen und ſie um ſich.

Wer jemals lange auf etwas Erſehntes harren mußte, ohne wirkſamere Zerſtreuung wie unſerem Wulf etwa zu Gebote ſtand, der wird, wofern er ſonſt geneigt und befähiget iſt, Bemerkungen zu machen, ohne Zweifel folgende gemacht haben: Bis zu dem Termine, der dem Wartenden geſetzt iſt, ſchleicht die Sekunde ſchneckengleich, man will vor Ungeduld verzweifeln; iſt der Termin vorüber, dann fliegen Minuten, als wären ſie Sekunden, und je länger man wartet, deſto raſcher vergeht die Zeit. Das ſcheint ein Widerſpruch, iſt aber doch leicht erklärlich. Die Befürchtung, ganz und gar vergebens gewartet zu haben, tritt ja erſt hervor, nachdem die erſehnte Stunde ſchlug; dann aber wächſt ſie natürlich von Minute zu Minute, denen wir deshalb gern die Flügel ausreißen möchten, wenn ſie ſich fangen ließen.

Wulf mußte, wie er die läſtige Durſt- und Hunger-Epoche überſtand, auch jene der Befürchtung durchmachen. Mitternacht ging vorüber, und es kam keine Seele, nicht einmal eine arme. Jetzt ſtieg ihm die Angſt auf, es könne ein ſchlechter Spaß dahinter ſtecken; eine von den jüngeren Schauſpielerinnen, die ihm aufſäßig ſei, weil er ſich nicht um ſie bekümmere, hätte ihn zum Narren gehalten; dieſe werde den Schwank bekannt machen, und er morgen dem Perſonale zum Gegenſtande des Spottes dienen, daß er eine ganze Winternacht wie ein Wahnſinniger auf der Bühne gelauert. Sie würden ihn noch dort finden, beſorgte er, wenn ſie zur Probe kämen! Denn wie ſollte er aus den rings verſchloſſen Räumen entkommen? Da fiel ihm ein, daß vor dem Fenſter des Ankleidezimmerchens, welches er mit Wenigen theilte, ein Baum ſtehe, deſſen blätterloſe Zweige die Glasſcheiben berührten. „Aus dieſem Fenſter über dieſen Baum!“ rief er haſtig; „ſie ſollen ſich einen Andern ſuchen, um ihn zu foppen!“

Ohne Anſtoß fand er ſich zwiſchen Stricken, Latten, Blöcken, hölzernen Böcken und ſolchem Durcheinander zurecht bis an die Thüre, die er ſuchte (die ehemalige Wohnung des Stallmeiſters!) . . . aber als er ſie aufriß . . . welch' ein Anblick! Auf ſeinem Platze ſtand, von zwei Wachskerzen beleuchtet, ein Körbchen mit kalten Speiſen und Wein. Das Fenſter war ſorgfältig von

Innen verhangen, und auf dem Teppich, der keinen Lichtſtrahl nach Außen durchließ, heftete an eine Nadel geſpießt ein zweites Zettelchen mit: Wohl bekomm's dem Todten!"

Das war die Meinung? Eine Collation ſtatt einer Schäferſtunde? Nun denn, ich ſchäme mich nicht einzugeſtehen, daß in meiner gegenwärtigen Verfaſſung mir jene nützlicher iſt als dieſe. Ja, es ſoll dem verſtorbenen Sir Mortimer wohl bekommen, und kühn an's Werk! Hier ſpielt ein Feenmärchen; für's Erſte will ich mich an ſeine ſoliden Beſtandtheile halten, und wenn ich mich geſtärkt und vom Selbſtmorde erholt habe, abwarten, was die Frau oder „Demoiſelle" ... Fee weiter über mich beſchließt.

Er trank ... er aß ... er trank wieder ...

Lieber, vielleicht brummiger Leſer! biſt Du nicht Schauſpieler geweſen; haſt Du nicht nach Beendigung einer angreifenden Rolle, nach mehrſtündiger Anſpannung Deiner Nerven und Anſtrengung Deiner Lunge halbverſchmachtend auf einen friſchen Labetrunk gehofft und dieſen lange, recht lange erwarten müſſen, ... dann biſt Du nicht fähig zu ermeſſen, wie meinem Helden geſchah, als er den Inhalt einer Champagner-Flaſche in ein großes Kryſtallglas laufen ließ und letzteres mit einem Zuge leerte. Nein, Du haſt kein Recht ihn zu tadeln, daß er ſich an dieſem ihm neuen Getränke, welches er für „baroniſirtes Weißbier" nahm, ein wenig berauſchte.

Bei allen Muſen, ſchwur er laut, ich war ein Eſel, die Bedeutung des Wörtchens „hier" nicht früher zu treffen. Hier lag ja das vielverheißende Blättchen Papier; hier und nirgend ſonſt wo hätte ich die Erfüllung des Verſprochenen ſuchen müſſen.

Und als das Mahl beendiget war, ſchlug's Eins. Er dachte abermals auf ſeinen Rückzug. Abräumen werden die unſichtbaren Hände, meinte er, die ſo ſauber ſervirt haben. Ich, für meine Perſon, räume das Feld. Ein Licht hatte er bereits gelöſcht, wollte eben das zweite ausblaſen, ... da kam ihm beſſerer Rath: Es iſt unmöglich, daß Teller, Flaſchen, Gläſer, Meſſer und Gabel in dieſem Korbe durch die Luſt geflogen ſind. Menſchenhände haben ihn getragen. Dieſe Hände ſind noch in der Nähe, müſſen noch in der Nähe ſein; es iſt meine Pflicht, ſie ausfindig zu machen, den Kuß der Dankbarkeit darauf zu drücken. Ja, ſie erwarten das, davon bin ich überzeugt. Wo ſoll ich ſie ſuchen? Ha, wo anders als dort, wo ihre, unſere Herrin, wo die Zierde unſeres Theaters ſich zu ſchmücken, ſich an- und auszukleiden pflegt? ...

Und er griff nach dem Leuchter und begab ſich ... in Gottliebe's Garderobe.

Schottlands entthronte und enthauptete Königin lag auf dem Ruhebett und ſchien zu ſchlafen. Aber das Haupt war noch nicht gänzlich vom Rumpfe getrennt, denn die halbgeöffneten Lippen lächelten wie im Traume.

Während noch manches weibliche Auge in und um Kauzburg die Kiſſen ſeines Nachtlagers mit heißen Thränen benetzte, dem poetiſch-verklärten Angedenken Maria's, ihrer bußfertigen Reue, ihrer himmliſch-reinen

Liebe und Verzeihung für Lord Leſter gewidmet..... erwachte Maria ſelbſt (oder ſtellte ſich an, als ob ſie erſt erwachte, denn ſie lispelte: „Endlich?“) in Mortimer's Armen.

So geht es in der Theaterwelt zu! rufen ernſte Sittenrichter verächtlich aus.

So geht's in der Welt zu! ſagen wir ehrlich.

Wo eine Schauſpielertruppe ſich ein Mal niedergelaſſen, um Monate hindurch ihr Weſen auf den Brettern und ihr Unweſen außerhalb der Bühne zu treiben, da bilden ſich unfehlbar auch Parteien für und wider. Sei es in größeren, ſei's in kleinſten Städten, ſei's in Marktflecken und Dörfern; ſei's in Orten, welche, wie Kauzburg, ſeitdem ſie ſtehen, niemals ein Theater geſehen ... immer und überall verbreiten ſich die vom Komödienſpiel unzertrennlichen perſönlichen Gegnerſchaften über den Schauplatz in's bürgerliche Leben hinein. Liebe wie Haß und Neid erweiſen ſich gleich mächtig. Ja ſogar Menſchen, denen es an Empfänglichkeit für die Poeſie der Sache mangelt, gewinnen Theilnahme für die leidige Proſa derſelben und miſchen ſich geſchäftig in jeglichen Couliſſentratſch. Obenan ſtehen, wie auch bei andern Ständen und Verhältniſſen, die Beziehungen zwiſchen beiden Geſchlechtern. Denn dieſe gerade ſind es ja gewöhnlich, die mit tauſend unſichtbaren Fäden Poeſie und Proſa durcheinander flechten und wirren. Und ſie auch

Wem liegt daran? Was iſt an mir gelegen? Wird deshalb die Welt ſtille ſtehn? Laſſen wir's gut ſein und hängt mich auf!

Und er legte ſich wieder auf den moderig-duftenden Pfühl.

Oskar begann noch einmal: wodurch haſt Du Dir ihn zum Feinde gemacht? Nur das geſtehe mir noch. Dann will ich Dir die Ruhe gönnen, deren Du bedarfſt. Sage mir, Richers, habt Ihr Euch näher gekannt?

Wir haben nie eine Silbe mit einander gewechſelt. Aber ich habe ſeine Frau geliebt, da ſie noch Braut war. Aus der Ferne nur. Mit Blicken, die ſie erwiederte, die er wahrnahm. Als ich erfuhr, wie nahe wirklich die Verbindung ſei, zog ich mich zurück, um ihres Friedens Willen. Ich denke, ſie erfuhr niemals, wer ich bin, noch wie ich heiße? Daß er es erfuhr, das hab' ich erfahren, als er mir entgegen ſtand und ſeiner Anklagen tödtlichen Zorn über mein geſchmähtes Haupt ergoß; als er mich ſelbſtſüchtigen Verführer, ruchloſen Schänder, feigen, verworfenen Mörder nannte. Dawider war nicht aufzukommen. Gottes Macht hat den Knoten verwirrt, Menſchenfinger löſen ihn nicht. Doch ja, die Deinen werden es thun, indem ſie einen neuen ſchlingen. Mach' ihn feſt, Oskar, und nun: gute Nacht!

ſind es, welche den willkommenſten Stoff darbieten, am Kaffeetiſche wie auf der Bierbank beſprochen zu werden.

So gut war's den Kauzburgern noch nicht geworden: Die Herrſchaft auf dem Schloſſe, die Fremden aus der Nachbarſchaft fuderweiſe, die Komödianten in der Reitbahn, die Geſellſchafterin der Baroneſſe mitten drunter, der Sohn des Prinzipals ſeiner reichsfreiherrlichen Gnaden beglückter Nebenbuhler! ... denn daß Wulf's Verbindung mit Gottliebe ein öffentliches Geheimniß werde, dafür hatten ſchon in den erſten Tagen nach jener Nacht ſämmtliche „Kollegen und Kolleginnen" beſtens geſorgt. In ganz Kauzburg gab es zwei Perſonen, die *vielleicht* noch nicht wußten, was die Sperlinge bei ihren Abendverſammlungen hinter den Schornſteinen ſich zuzwitſcherten, zwei Perſonen: den Baron und Ludmillen, an welche ſich Niemand mit der ſkandalöſen Kunde wagen wollte, auch nicht wagen konnte, weil Beide ſich allzu abgeſchloſſen verhielten gegen hin- und hertragendes Geſchwätz. Aber was ſie nicht wußten, das ahneten ſie wohl? Der Vater, ohne ſich im Geringſten dadurch beunruhigen zu laſſen, als ob es unmöglich ſei, daß ein Herr von ſeiner Bedeutung zurückgeſetzt oder verdrängt werden könne, ſogar dann nicht, wenn er betrogen würde. Die Tochter fühlte ſich zwar deſto heftiger beunruhiget, war aber dennoch zu wenig vertraut mit den Wagniſſen, denen ein Weib von Gottliebens Charakter die Stirn zu bieten vermag, und deshalb blieb ihr bisweilen erwachender Argwohn noch immer weit hinter der Wahrheit zurück. Daß zwiſchen der „Geſellſchafts-Dame" und dem vormaligen Lehrjungen ſich ein vertrauteres Band gewunden habe, trat an jeglichem Theaterabende unverkennbar in's Lampenlicht, da ſie ſtets mit einander und gewiſſermaßen für einander ſpielten. Sie erwieſen ſich auf der Bühne rückſichtsvolle Aufmerkſamkeiten, indem Eines den künſtleriſchen Intentionen des Anderen förderlich wurde. Vermochte Ludmilla auch nicht den Zuſammenhang ihres Doppelſpieles kritiſch zu verfolgen, ſo entnahm ſie doch daraus die Ueberzeugung, daß Jene ſich ſehr nahe ſtehen müßten. Was ſie öffentlich zur Schau trugen, konnte nur die Blüthe vorangegangener Zuſammenkünfte ſein. Wie beneidete des Gebieters ſonſt recht hochmüthige Tochter die im Grunde von ihr gering geſchätzte Freundin des Vaters um das Vorrecht, ein Darſtellungstalent auf der Bühne entfalten zu dürfen, mit welchem ſie ſelbſt ſich ebenfalls begabt wähnte. Die Theaterluſt meldete ſich in ihr. Nicht die angeborene, auf Erden mitgebrachte, dem Menſchenkinde zum Fluche oder Segen — je nachdem ſie mit ſeinen übrigen Gaben im Widerſpruche ſteht oder im Vereine wirkt! — verliehene, die ſich weder unterdrücken läßt, noch ausgerottet werden kann; ſondern die von Außen angeflogene, unter erborgtem Namen eingeſchlichene, welche eben nur von ganz fremdartigen, leidenſchaftlichen Gefühlen getragen ſich und ihr Opfer zu täuſchen ſucht. Wie viele Jünglinge wähnten ſich für's Theater berufen, blos weil ſie ſich in eine Schauſpielerin vergafften! Wie viele Jungfrauen bildeten ſich ein, Schauſpielerinnen werden zu müſſen, weil Derjenige, nach welchem ſich ihre erſten Träume von

Liebe gerichtet, auf den Brettern herumgearbeitet hatte! Wulf's Perſönlichkeit erzeugte Ludmilla's Theaterluſt; ihre Theaterluſt verlieh nachher Wulfen unwiderſtehlichen Zauber.

Die Gewalt der theatraliſchen Erſcheinung iſt eine unerklärbare. Mädchen und Frauen, die im Gange des gewöhnlichen Lebens kein Mann auszeichnen, kaum bemerken würde, finden Schaaren von Bewerbern, ſobald ſie auf ſchmutzigem Podium, von übelriechenden Lampen umdampft erſcheinen. Junge Männer, welche als Handwerksburſchen, Kellner, Ladendiener, auch als akademiſche Bürger mit dem Lächeln einer Zofe dankbar vorlieb nahmen, ziehen die Blicke vornehmer Damen auf ſich, verdrehen ſentimentalen „Fräuleins“ die Köpfe, wenn ſie Akteurs ſind oder auch nur heißen. Geſellt ſich dann zu dieſem räthſelhaften Etwas (um nicht je ne sais quoi? zu ſchreiben) nur ein mittelmäßiges Talent, ſo wird dieſes die Wirkung natürlich ſteigern. Waltet jedoch ein Genie vor wie bei Wulf Bäcker. dann iſt's gar nicht zum erſtaunen, daß alle Weiber, alte wie junge, Dorf- wie Schloß-Bewohnerinnen, ſich für ihn entzünden; wenn auch die verſchiedenartigen Grade ihres Feuers ſich nicht ſo gefährlich ſteigern wie bei Ludmillen. Dieſe verrannte ſich ſo tief in ihren Irrthum, daß nach Ablauf einiger Monate eine gänzliche Verwandlung ihres Weſens erfolgte. Hätte ſie ſich einer Freundin ſchwatzhaft-vertraulich mittheilen können, — wozu der immer nur flüchtig vorübergehende Verkehr mit Gräfin Krom und deren Töchtern keine günſtige Gelegenheit bot, — hätte ſie Umgang mit ihres Gleichen gehabt, ... vielleicht wäre ſie vor tollen Streichen bewahrt geblieben. Denn was junge excentriſche Mädchen kindiſch-wichtig berathen und durchplaudern, verläuft gewöhnlich in's Nichts und führt ſelten zu kühnen Entſchlüſſen. Weil ſich aber gar kein näherer weiblicher Anhalt ihr darbot außer in Gottliebe, und weil ſie ſich gerade vor dieſer abſichtlich feſt verhüllte und zurückzog, ſo ſammelte ſich eine Maſſe von Brennſtoff in ihr an, der, einmal zur Flamme emporſchlagend, großes Unglück anrichten mußte.

Den zündenden Funken, die Lohe auflodern zu laſſen, warf eine Dichtung, welche ſchon gar viel verſchuldet hat, welche diesmal aber nur mittelbare Veranlaſſung wurde, indem ein faſt unglaubliches Zuſammentreffen unerwarteter Begebenheiten eintrat, gegen die keine Vorſicht anzuwenden war, eben weil Niemand ſie vorherſehen konnte.

Mit jener vielverſchuldenden Dichtung meinen wir „die Räuber" und würden ſolche Aeußerung uns verpflichten rechtfertigend zu begründen, wenn anders von einer moraliſchen Wirkung des Drama's auf eine unſerer Hauptperſonen hier die Rede wäre. Da es ſich jedoch lediglich um Ereigniſſe handelt, die außerhalb dieſer wunderbar-ungeheuren, poetiſchen Erzeugung liegen und ſich ohne des Dichters Schuld hinein verſchlingen, ſo dürfen wir unſeren Leſern weitſchweifige Betrachtungen erlaſſen und zu erzählen fortfahren.

Das Uebergewicht, welches Gottliebe in dreifacher Beziehung als ſchönes Weib, als gewandte Darſtellerin und als Direktion der Kauzburger Hofbühne geltend machte, hatte nothwendig dem Repertoir eine ermüdende Gleichförmigkeit beigebracht, und ſie ſelbſt fühlte das Bedürfniß, durch ein Stück, deſſen Mittelpunkt nicht allein in der weiblichen Hauptrolle liege, belebende Auffriſchung herbeizuführen. Papa Bäcker wollte ſo gern ſein Licht ein Bischen leuchten laſſen und vermeinte das als Franz Moor am Beſten zu können. Für den Räuber Karl war Wulf allerdings noch „viel Kalbfleiſch," wie ſein Vater es nannte, doch beſaß er alle Eigenſchaften, die dazu von Nöthen. Und Amalie von Edelreich, die thränenreiche, konnte einer der in den Hintergrund geſchobenen, nach Rollen heißhungerigen Liebhaberinnen als fetter Biſſen zugeworfen werden. Die General-Intendantin freute ſich darauf, wieder einmal ausnahmsweiſe unter den Zuſchauern zu ſitzen. Sie verkündigte ihren Wunſch: ſich überraſchen zu laſſen; ein Vergnügen, welches ſie lange entbehrt. Vater Bäcker bekam die unumſchränkte Regie und entwickelte außerordentliche Thätigkeit.

Schon in der erſten Probe äußerte Wulf ſein Bedauern, daß ihm nicht vergönnt ſei, den niederträchtigen Franz darzuſtellen. „Menſch," ließ ihn der Vater heftig an, „Dir iſt, hol' mich der Teufel, Dein Glück zu Kopfe geſtiegen und wird Dich um den Verſtand bringen, befürchte ich. Wen Jugendkraft und angenehme Geſtalt berechtigen, Liebhaber und Helden zu machen, der ſollte ſeinem Schöpfer auf den Knieen danken und mit ſolchen guten Dingen zufrieden ſein. Das iſt ein Fach, wodurch

Aller Herzen erobert werden. Die Leute ſind nun einmal ſo albern, daß ſie ſämmtliche edele und grandioſe Eigenſchaften der Rolle auf den Schauſpieler übertragen. Sie verfahren im entgegengeſetzten Falle eben ſo unvernünftig. Der arme Intriguant hat oft zu tragen, was der Dichter an ihm verſchuldet. Ihn haßt man, je beſſer er ſpielt, während man den Andern liebt, auch wenn er gar Nichts kann. Ich weiß das aus Erfahrung; war ich nicht auch dereinſt Liebhaber, bevor ich mich in die Böſewichter hinüberſchlängelte? Sei froh, daß Dir übermorgen Gelegenheit wird, Dich zu präſentiren, wie Dich Gott geſchaffen, im vortheilhafteſten Koſtüm, und daß Du nicht gezwungen biſt, wie Dein immer noch präſentabler Vater, Dir „eine Bürde von Häßlichkeit“ aufzupappen.“

„Weshalb thut mein Vater das?“ fragte Wulf; „weshalb will er ſich das Geſicht verkleiſtern und verſchmieren?“

„Weshalb? Dumme Frage! Weil's der Dichter vorſchreibt; weil Franz von Moor ein Scheuſal ſein ſoll! Iſt er nicht ein Ableger von Richard dem Dritten, den ich in Weiße's Tragödie oft genug geleiſtet? Scheuſale, Scheuſale, mein Junge!“

„Und dazu braucht's rothe Perrücken, und daß man ſich eine Fratze aufſchminkt? Wenn mir dieſe Rolle einſt zufallen ſollte, ich würde eine Ehre darein ſetzen, mir auch nicht einen Strich in's Geſicht zu malen. Die äußerliche Häßlichkeit iſt nicht ſo buchſtäblich zu nehmen. Daß Franz mit eigenen Worten ihrer gedenkt, kann ausgelegt werden, wie wenn ſein Gewiſſen, deutlicher als ſein Spiegel, ihm ſagte, wie häßlich die Seele ſei, und wie wenn er den Wiederſchein dieſer innerlichen Mißgeſtalt auf ſeinem Antlitz verſpüre. Dazu genügt der mimiſche Ausdruck: Bosheit, Herrſchſucht, Neid, Hochmuth, feige Grauſamkeit .... wenn all' dieſe Einwohner der Bruſt ſich in den verzerrten Zügen des Angeſichts abſpiegeln, dann iſt das Scheuſal fertig, wie der Dichter es vorſchreibt, ohne den poetiſchen Schönheitsſinn zu verletzen."

„Ach, da will's hinaus, eitler Laffe? Deine Schönheit ſoll nicht leiden unter einer paſſenden Maske. Steht es ſo mit der vielgerühmten Begeiſterung für die Kunſt?"

„Eben meine Achtung für die Kunſt lehrt mich den Unterſchied zwiſchen proſaiſcher Wirklichkeit und theatraliſcher Veredlung. Wo der Dichter ſich vergriff, ſoll der Schauſpieler ausgleichen. Sonſt dürfte ich auch im Ballet, wenn ich einen Bauernjunge tanze, nicht weiße Beinkleider tragen und müßte mit ſchmutzigen Füßen Entrechat ſchlagen. Ich habe viel darüber nachgedacht, während ich am Franz Moor ſtudirte."

„Den Franz haſt Du .... Kerl, Du biſt verrückt! Den Franz haſt Du ſtudirt?"

„Mit dem Karl zugleich; es ging unter Einem."

Der Vater ſah ſeinen Sohn lange befremdet an. Dann rief er achſelzuckend: „Das wird dereinſt ein ſehr großer Narr oder ein ſehr großer Akteur! Vielleicht Beides zugleich!"

Und dies geſagt, kehrte er ihm den Rücken.

Es machte nicht geringes Aufſehen im Auditorium, als wenige Minuten vor Beginn der Räuber Demoiſelle Gottliebe mit dem Reichsfreiherrn und Baroneſſe Ludmilla die Gallerie betrat. Herren und Damen empfingen ſie huldigend und gaben ihre Dankbarkeit zu erkennen für die vielen Freuden, welche ein ſo „remarquables Talent“ ihnen geſpendet. Daß es dieſen Lobſprüchen und Dankſagungen nicht an der gehörigen Doſis beigemiſchter Bosheit fehlte; daß zum Beiſpiel die Frage geſtellt wurde: ob Demoiſelle nicht auch große Städte durch ihre Kunſtleiſtungen beglücken werde? und was dergleichen mehr war .... das verſteht ſich bei der Lage der Dinge von ſelbſt. Der Baron ſchnitt dazu ein finſteres Geſicht; Gottliebe that, wie wenn ſie die Fragen nicht verſtünde, und Ludmilla lächelte ironiſch.

Allgemein war das Bedauern: „heute die Zierde der Bühne nicht bewundern zu können!“ Gottliebe ſagte ſehr kokett zu dem alten penſionirten Major: „Mein Gott, ich bin ja hier, Herr Obriſtwachtmeiſter; bewundern Sie nicht lieber in der Nähe?“

Die Einleitungsmuſik ging ſchon zu Ende, als plötzlich im äußerſten Winkel der Gallerie ſich eine ungewöhnliche Bewegung zeigte, ein Zuſammenſtecken der Köpfe, ein Gemurmel, welches dann weiter drang und ſich zuletzt bis zum Baron und deſſen nächſter Umgebung fortpflanzte: „Demoiſelle Gottliebe wird erſucht, ſich auf die Bühne zu begeben; eine Störung iſt vorgefallen!“ Kaum hatte ſie dieſem Angſtrufe Folge geleiſtet, ſo ſprach der Baron unumwunden die Hoffnung aus, daß der

Krankheitsfall eines Schauſpielers ihn vielleicht von den Räubern, die ganz wider ſeinen Wunſch auf's Tapet gebracht worden, erlöſen werde. „Und vielleicht,“ ſetzte der alte Major hinzu, „wird ein Stück eingeſchoben, worin Demoiſelle auf dem „Schlachtfeld“ erſcheint!“

Doch beide Hoffnungen wurden getäuſcht. Demoiſelle kehrte bald zurück: „Unſer Entrepreneur Bäcker iſt durch ein unerwartetes Familienereigniß ſo gewaltig in Anſpruch genommen, daß er ſich unfähig fühlt, die ſehr anſtrengende Partie zu liefern. Sein Sohn hat auch den Franz von Moor übernommen, und da beide feindliche Brüder im Laufe der Scenen nicht zuſammentreffen, ſo getraut ſich Herr Wulf dies wunderliche Wagſtück durchzuführen!“ Leiſe raunte ſie dem Baron zu: „Bäcker's weggelaufenes Weib iſt wieder da, hat ihn eine Stunde vor Beginn des Schauſpiels überfallen; er iſt mehr todt wie lebendig.“

„Kam Herr Müller mit ihr?“ fragten ſeine reichsfreiherrlichen Gnaden ſo gleichgiltig, daß Gottliebe ſich darüber ärgerte.

„O nein,“ erwiederte ſie, „der hat die Perſon in irgend einem kleinen Neſte laufen laſſen; nur die Noth des Augenblicks vermochte ſie zur Rückkehr. Das wird ſchöne Tänze abſetzen!“

„Eine belebende Abwechſelung!“ gähnte der Baron, ... und der Vorhang hob ſich.

Wulf begann als Franz. Er gab dieſen Böſewicht den uns bekannten, früheren Anſichten getreu, ohne alle Ueberladung diaboliſcher Zuthaten, und führte ihn —

entſetzlich wahr — bis an's fürchterliche Ziel. In den Auftritten, wo er ſich heuchleriſch zu verſtellen für nöthig findet, erinnerten Antlitz und Stimme ſo lebhaft an Bruder Karl, daß eine unverkennbare brüderliche Aehnlichkeit hervortrat. Deſto ſchauerlicher wirkten dann die Gegenſätze, wenn er, ſich ſelbſt und ſeinen niedrigen Leidenſchaften überlaſſen, die volle Häßlichkeit einer ſchwarzen Seele entfaltete. Dann verzerrten ſich die urſprünglich nicht unedlen Züge zur Höllenfratze, und die Sprache nahm einen teufliſchen Klang an.

Für den Räuberhauptmann that er eigentlich Nichts, außer daß er ſich gehen ließ; daß er in voller unbändiger Jugendkraft dahin ſtürmte gleich einem verwüſtenden Orkane über blühende Fluren. Nur einer ſo geſunden, ſtarken Bruſt war es möglich, alle Töne der Wuth, der Rache, der Reue, der Verzweiflung, des Jammers, des gerechten Zornes zur vollſten Geltung zu bringen, ohne ſich zu erſchöpfen. Die Zuhörer vergaßen dabei ſich, die Bühne und ihn ſelbſt; Niemand mehr dachte daran, daß dieſer den finſteren Mächten verfallene Heros, dieſer Jüngling voll raſender Männerkraft derſelbe Menſch ſei, der wenige Minuten vorher als Vatermörder Abſcheu erregt hatte. Männer, Frauen und Mädchen unterlagen dem Gewicht einer auf ſolche Weiſe in's Leben gerufenen Dichtung, deren geniale Verirrung vielleicht niemals reiner, fortreißender, und wenn das hier unpaſſende Wort vergönnt wäre, „naiver" verſinnlicht wurde als an jenem Abende in Kauzburg durch den Helden unſeres Romanes, des Abends Held im ganzen

Schlafe wohl, flüſterte der Henker, indem er ſich liebevoll über den Leidenden beugte und ſich ſeine küſſenden Lippen mit dem kalten Schweiße dieſer edelgeformten Stirne benetzte. Schlafe ruhig, — und vertraue!

Das thu' ich, ſagte Richers. Schlafe auch Du wohl, ſtärke Dich auf morgen! Gute Nacht!

Mit der zur Gewißheit gewordenen Ueberzeugung, daß Richers die Wahrheit geſprochen habe und ungerecht verurtheilt worden, eilte Oskar Seelig in Strebers Arbeitzimmer, welches Angelika in demſelben Augenblicke verließ. Voll von der Vorausſetzung, daß ſie nicht unterlaſſen werde, dem Zwiegeſpräche zu lauſchen, gönnte er ſeiner ſtarken Stimme ihre ganze Gewalt. Ihm lag daran, daß Jene ihn höre. Er theilte ohne Rückhalt mit, wovon ſein Herz überfloß, bis auf den kleinſten Umſtand, — und er glaubte zu vernehmen, daß auf ſeine deutliche Bezeichnung, wer Richers ſei, an der Seitenthür ein mühſam unterdrückter Schrei laut werden wollte.

Streber, ſchon unwillig über des gering geſchätzten Jünglings Eindringen, den er wie ein unentbehrliches Uebel in ſeiner Nähe betrachtete, ließ ihn kurz an und tadelte ihn ſehr von oben herab, indem er

Sinne. Ludmilla gerieth dermaßen außer ſich, daß ſie ihre ſo lange bewahrte Faſſung völlig verlor. Nur bei der allgemeinen Erſchütterung konnte ihr Zuſtand unbemerkt bleiben. Aber Gottliebe, die eben, weil ſie zum Theater gehörte, und auch wohl, weil ſie Wulſen ſo nahe ſtand, neben der Anerkennung ſeines Talentes eine kleine Doſis Neid im Buſen trug; .... Künſtlerneid iſt die Würze des Bühnentreibens, die Aſa-Fötida, der Moſchus des Kollegenthums, der ſpaniſche Pfeffer an Couliſſen-Liebes-Händeln! ... Gottliebe, dadurch abgekühlt, behielt hinreichende Ruhe, des „Freiherrn Kind," wie ſie Ludmilla im Groll gern nannte, zu beobachten. „Sie liebt ihn bis zum Wahnſinn!" So lautete der Wahrſpruch ihrer ſcharfen Prüfung. Und es wäre ein pſychologiſcher Fehlſchuß, wollten wir wähnen, dieſe nun zur Gewißheit gewordene, längſt gehegte Vermuthung habe die Demoiſelle erſchreckt oder auch nur beunruhiget. Eher dürfen wir ſie anklagen, recht ehrgeizige Gedanken und Abſichten, ihre eigene Zukunft betreffend, daran geknüpft zu haben, ... was ſogleich erörtert werden ſoll.

Zunächſt beſchäftigte ſie, neben dieſen Dingen, die unwillkommene Heimkehr der Frau Prinzipalin. Von Vater Bäcker's duldſamer Nachgiebigkeit ſtand nicht zu erwarten, daß er die verlaufene Gattin mit Gewalt wieder wegjagen werde; vielmehr ſtand von Jener zu erwarten, daß ſie ſich nicht wegjagen laſſe, ſondern entſchieden bleibe. Blieb Madame aber, ſo trat Madame auch wieder auf, und dann konnte Gottliebe, „der Leute wegen" meinte ſie, nicht mehr mitſpielen!

Auch das verdroß ſie an und für ſich nicht. Es ärgerte ſie nur, „dem Weibsbild“ weichen zu müſſen. Sonſt paßte der Rücktritt wohl gar in ihren Kram, kam ihr zu Statten. Was ſie im Sinne gehabt, da ſie ſich noch einmal unter Komödianten miſchte: des Freiherrn Gluth friſch anzuſchüren, das war nun geſchehen. Ihre Erſcheinung auf der Bühne hatte ihr erneute Anziehungskraft verliehen. Was ſie von Wulf hatte beſitzen wollen: die Erſtlinge einer Jünglingsneigung, das hatte ſie vollauf beſeſſen. Dem Herzen, ſo weit dieſes dabei im Spiele geweſen, war Genüge gethan. Jetzt kam der berechnende Verſtand an die Reihe, und dem verſprach Ludmilla's täglich wachſende Leidenſchaft Unterſtützung, wenn es gelang, Tochter und Vater durch einen unüberlegten Schritt der Erſtgenannten zu entzweien. Kurz und gut: Gottliebe Huberin ging darauf aus, Reichsfreifrau von Tauern-Kauzburg zu werden!

Und dieſes Ziel zu erreichen, ſchien kein Opfer zu groß; weder ein ſelbſtgebrachtes, noch ein über Andere verhängtes. Mochte doch Wulf, durch unbeſonnene Avancen der Baroneſſe geſchmeichelt, die Liebſchaft mit ſeiner bisherigen Gönnerin aufgeben und eine andere beginnen! Mochte doch Ludmilla ungewarnt in's Unglück ſtürzen und durch irgend einen Eclat den Zorn des in ſeinem Hochmuth verletzten Reichsfreiherrn auf ſich laden! ... dergleichen Zwiſchenfälle konnten nur beitragen, ihn in die Netze treiben zu helfen, die ſchlaue Vorſorge ſeit einem Jahre von verſchiedenen Seiten aufgeſtellt hatte.

Es begiebt ſich hienieden manchmal, daß dunkle Mächte ſelbſtſüchtigen verwerflichen Unternehmungen auf halbem Wege fördernd (ſei es auch nur zum Schein) entgegen kommen, die Bahn ebnend, wie wenn ſie nur darauf gelauert hätten, ſich hinein miſchen zu dürfen. Manche düſtere That, manche Verbrechen wären ohne ſolche Beihilfe im Keime erſtickt. Hier galt es zunächſt wohl nur einer fein geſponnenen Doppel-Intrigue, für deren Gewebe ſich der Teufel — denn an dieſen zu glauben, ſieht man ſich oft gemüßiget! — beſonders thätig erwies. Als Gottliebe ſich in offener Frühſtücks-Audienz, in Gegenwart der Dienerſchaft, dahin äußerte: ſie werde, wenn ſie auch die Ober-Intendanz des Schauſpieles behalte, doch von nun an jede perſönliche Mitwirkung aufgeben, weil es ihr nicht zieme, mit einer Madame Bäcker zu rivaliſiren, und ſo weiter .... war ſie nicht wenig verwundert, vom Freiherrn keinen Widerſpruch zu vernehmen. Sie hatte ſich auf einen Sturm vorbereitet, den ſie mit großem Aufwande von Beredtſamkeit werde beſchwichtigen müſſen. Statt deſſen wurde ihr die Entgegnung zu Theil: „Ich finde das natürlich und billige Ihre Anſicht; ebenſo wie ich ganz begreiflich finde, daß unſer Papa Bäcker die verlaufene Ehekonſortin wieder acceptirt. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich.“

Dieſe Aeußerung deutete ſie zu Gunſten ihrer Abſichten. Er gab ihr ja recht abſichtlich anzuhören, daß er ſie durchaus nicht in's Komödien-Pack eingerechnet wiſſen wolle!

Ludmilla ihrerſeits vernahm wohlbehaglich, daß

Demoiſelle nicht mehr die Bühne betreten, folglich weniger Gelegenheit finden werde, mit Wulf in unmittelbare Berührung zu gerathen. Auf dieſe Weiſe befanden ſich alle Drei in beſter Laune, als der Kammerdiener anzufragen kam, ob Wirthſchafts-Direktor Kleemann vorgelaſſen werden dürfe. Ein lautes: „Ei verſteht ſich!“ war die Antwort, und der Gemeldete trat ein. „Nun, mein Alter,“ rief ihm ſein Brotherr entgegen, „welch' ein Unglücksfall hat ſich zugetragen? Nur heraus damit ohne lange Vorreden. Ich bin gefaßt, irgend eine Ihre Landwirthſchaft betreffende Hiobspoſt zu vernehmen, denn etwas Gutes kann dieſer ungewöhnliche Ueberfall nicht bringen. Iſt die Rinderpeſt ausgebrochen? Sind die Schafe drehend geworden? Wüthet in den Pferdeſtällen der . . . Schnupfen? Oder ſteht gar irgend ein Vorwerk in Flammen?“

„Nichts von all' Dem, reichsfreiherrliche Gnaden! Ich bringe durchaus keine Nachricht von einem ſchon geſchehenen Unglück; ich wagte mich nur vor hochdero Angeſicht, um eine drohende Gefahr möglichſt im Keime zu erſticken . . . wofern mir geſtattet wird, mich zu expektoriren, und wofern ſolche meine Expektoration geneigtes Gehör findet.“

„Den Henker auch, Sie nehmen einen vielverſprechenden Anlauf; ich bin begierig. Zur Sache!“

„Es ſind nämlich Bemerkungen, das hieſige Theaterweſen betreffend, als welche unterthänigſt vorzulegen ich mich erdreiſten möchte.“

Ludmilla und Gottliebe wurden aufmerkſam.

„Theaterangelegenheiten?“ lachte der Baron; „Sie und Theaterangelegenheiten? Nein, darauf war ich nicht gefaßt. Das ſind übrigens Dinge, die nicht in mein Departement gehören, und Sie haben ſich an die Intendanz unſerer Hofbühne zu wenden. Demoiſelle wird Ihren Rapport entgegennehmen, mit der Chokolade iſt ſie auf's Reine.“

„Dann deſto beſſer,“ hob der Amtmann mit Entſchiedenheit an; „dann iſt mir ja verſtattet, gleich vor die rechte Schmiede zu treten mit meiner Beſchwerde. Ja, hochgeehrte Demoiſelle, ich nehme mir die Freiheit heraus, gegen die Wahl des geſtrigen Trauerſpieles zu ſprechen, und will feierlichſt Proteſt eingelegt haben wider künftige Fälle. Nicht etwa weil ich mich erdreiſtete, den Werth oder Unwerth ſolcher Produkte zu taxiren, ſondern lediglich weil ich ihre Ausführung für verderblich halte, wenigſtens unſerer Landbewohner wegen, die das Zeug nicht gehörig verdauen. Doch auch darüber ſteht mir keine Entſcheidung zu. Was mich hierher führt, iſt die nothgedrungene Erklärung, daß unſere jungen Burſchen, ſo lange ich im Namen unſeres gnädigen Gebieters hier Oberverwalter bin, nicht mehr in Räuber und Mörder vermaskerirt mitagiren werden. Das ganze Statiſtenweſen hat ſchon nachtheilig gewirkt. Es mochte noch hingehen, wie man die Kerls Bauern ſpielen ließ, die für ihren rechtmäßigen Herrn und Ritter von Montfaucon kämpften, obgleich die Gegenpartei auch kein gutes Beiſpiel gab. Geſtern aber war es denn doch zu toll. Dieſe niederträchtige Moral, daß ein lüderlicher Graf, nachdem er ſich von ſeinem Vater hart behandelt glaubt, Geſindel jeder Gattung zuſammenraffen dürfe, um mit derlei Auswurf im Vereine zu ſtehlen, zu brennen, zu ſchlachten; daß jeder Schurke, der ſich der Bande anſchließt, gewiſſermaßen von dem Heiligenſcheine des Hauptmanns verkläret ſei; daß mit einem Worte ſolche Galgenvögel Gott in's Handwerk greifen und an Seiner Statt Recht ſprechen wollen ... die geht über meinen hausbackenen Menſchenverſtand. Schon nach den Proben declarirten ſich traurige Folgen. Ich hörte hier und da verdächtige Aeußerungen über ungleiche Vertheilung irdiſcher Glücksgüter, und Einer meinte, wenn ſie nur einen tüchtigen Anführer mit blutrothem Federbuſche auftreiben könnten, wollten ſie auch das Ungleiche auf Erden gleich machen! Wohin ſoll das führen? Noch zwei ähnliche Abende, und ſie ſtürmen das Schloß. So weit kann Euer reichsfreiherrlichen Gnaden Vorliebe für das Komödienſpiel doch unmöglich reichen?“

„Nein, gewiß nicht! Zwar nehmen Sie die Sache viel zu ernſt, lieber Kleemann, und legen auf das Gewäſch einiger frecher Tölpel zu viel Gewicht; dieſe verſtummen zu machen und ihnen die romantiſchen Räubergelüſte zu vertreiben, wird eine an- und wohl aufgemeſſene Tracht Prügel hinreichen. Gleichwohl gebe ich Ihnen in der Idee vollkommen Recht. Dergleichen Stücke dürfen hier nicht mehr aufgeführt werden, mögen ſie verfaßt ſein, von wem ſie wollen. Darnach hat ſich auch unſere hochgeſchätzte Intendanz gefälligſt zu richten.“

Gottliebe nickte beiſtimmend. Ludmilla jedoch fuhr haſtig auf: „So wird der junge Bäcker den Karl Moor nicht wieder ſpielen?“

„In Kauzburg ſchwerlich, meine Liebe, ſo lange ich hier zu befehlen habe.“

„Auch nicht, wenn ich dringend darum bitte, mein gnädiger Vater? Wenn mir dadurch die größte Freude bereitet würde? Herr Bäcker, der Aeltere, wird ſich von ſeinem Schrecken über der theuern Ehehälfte Rückkehr bald erholt haben; er wird im Stande ſein, den Franz wieder zu übernehmen. Dann iſt es dem Sohne vergönnt, ſein ganzes Genie auf die eine Rolle zu wenden, und das wird ja himmliſch ſein! Weshalb willſt Du mich und Dich und Alle um einen ſo außerordentlichen Genuß bringen? Du ſagſt ja ſelbſt, daß Du Dich vor den Statiſten nicht fürchteſt! Sie können ja kurz vor Beginn des Schauſpiels tüchtig durchgeprügelt werden. Meinſt Du nicht?“

Der Baron lachte aus vollem Halſe: „Das nenn' ich Begeiſterung für Poeſie und darſtellende Kunſt! Die Bauernſchlingel und Ochſenknechte willſt Du über die Bank legen laſſen, um ſie von gefährlichen proſaiſchen Nebengedanken zu befreien, und mit durchgegerbten Häuten ſollen ſie Dich in's Reich der Ideale befördern helfen! Welch' ein Geiſt iſt denn in Dich gefahren?“

Ludmilla wurde feuerroth.

Der Baron blickte Gottliebe fragend an.

Dieſe nahm das Wort: „Ich will den Herrn Wirthſchafts-Direktor keineswegs widerlegen; ich muß die von ihm ausgeſprochenen Bedenklichkeiten theilen. Dergleichen extravagante Weltanſichten, wie unſer großer Dichter in ſeiner ſtürmiſchen Jugendepoche predigte, bleiben für rohe, ungebildete Hörer ſchädlich, trotz allen darauf geflickten allgemeinen Moralſprüchen und guten Lehren. Auf letztere achtet das Geſindel nicht, es nimmt nur heraus, was ihm zuſagt. Deshalb füge ich mich auch bereitwilligſt dem Interdikte wider die Wahl ähnlicher Stücke, — obwohl ich eigentlich nichts Aehnliches kenne; denn Schiller iſt einzig. Aber eben ſo, hoffe ich, wird Freund Kleemann mir zugeſtehen, daß eine Wiederholung der nun doch ſchon geſehenen Räuber keinen ſchädlichen Einfluß üben, ſondern vielmehr dazu beitragen könnte, den Eindruck der erſten überwältigenden Darſtellung abzuſchwächen. Ich ſehe wahrlich nicht ein, weshalb Ludmillchen's beſcheidener Wunſch — das holde Kind äußert ſo ſelten einen! — nicht erfüllt werden dürfte? Des Herrn Wirthſchafts-Direktors aufrühreriſche Untergebenen werden begreifen lernen, daß wir nicht in jener Epoche des kürzlich erſt aufgehobenen Fauſtrechts, ſondern unter ſeiner gründlich gehandhabten Grund-Polizei leben, und daß unſer Theater in der Reitbahn weder die Welt, noch die Kauzburg die Reſidenz der Grafen Moor iſt; ſie werden das hoffentlich einſehen, auch ohne die Züchtigung. die Ludmillchen ihnen a — a — wie nennt Ihr's doch auf lateiniſch? . . .“

„A posteriori, Mademoiſelle.“

„Nicht doch! a priori zudenkt, wollt' ich ſagen. Und ſie ſelbſt wird bei genauerer Kenntniß jener verführeriſchen Dichtung einſehen, daß der jugendliche Darſteller des Karl Moor noch gar viel zu lernen hat, bevor er der vollendete Künſtler genannt werden darf, für den ſie ihn jetzt betrachtet. Nur die Gewalt des erſten Eindrucks iſt ihr über den Kopf gewachſen. Folglich erbitte ich mir von hoher Cenſurbehörde die Bewilligung zu einer Repriſe; ... unterwerfe mich übrigens in Allem Ihrer Weisheit."

„Ich habe mich zu fügen," ſprach Direktor Kleemann.

Der Baron gähnte: „Und ich habe Nichts gegen die gewünſchte Repriſe, wofern Ihr nicht verlangt, daß ich ihr beiwohne. Mich fangen Eure Räuber nicht ein zweites Mal; ich bleibe fein ſäuberlich in meinem Schmollwinkel und leſe Voltaire oder irgend einen anderen vernünftigen eleganten Autor, welcher dieſe Nachahmungen Shakeſpeare'ſcher Monſtruoſität perhorrescirt gleich mir!"

„Und ich," fügte Kleemann hinzu, „überwinde meinen Abſcheu und miſche mich unter die Zuſchauer, durchaus nicht um mich an den Raſereien des ſchreienden Burſchen zu ergötzen, welchen gnädige Baroneſſe ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ſondern lediglich um meine Herren Statiſten zu überwachen und ihr Mienenſpiel bei gewiſſen Stellen zu belauſchen. Wer beſonders rege Theilnahme an den Schandthaten der Bande pantomimiſch oder durch vorlautes Geſchrei kund giebt, der brummt mir nächſten Tages vierundzwanzig Stunden im Stock, ſo wahr ich Amtmann bin."

„Fiat!" rief der Baron. „Dieſer Vorſatz iſt lobenswerth. Es würde, glaub' ich, unſerm Prinzipale zu namhaftem Vortheile gereichen, dürfte er die Behandlungsweiſe auf ſeine Komödianten übertragen und bei ihnen zur Anwendung bringen.“

Hierauf gab er dem biedern Kleemann ein huldvolles Entlaſſungszeichen mit der Hand, und dieſer entfernte ſich ohne Aufſchub. Ehe noch dies halb amtliche Geſpräch in das vertrauliche Geſchwätz übergegangen war, welches ſich regelmäßig zu entſpinnen pflegt, ſobald ein Dritter, Vierter, Zwanzigſter die Geſellſchaft verließ, meldete der Kammerdiener den Schauſpielunternehmer Bäcker an.

„Nicht mehr als billig,“ ſagte Reichsfreiherr zu Tauern; „wir hörten ſeinen Triumphgeſang hinter der Entlaufenen; wir müſſen die Elegie über die Zurückgekehrte gleichfalls hinnehmen. Er wird ein Bild des tiefſten Jammers abgeben und jedenfalls höchſt poſſierlich ſein.“

So zeigte ſich Bäcker senior aber nicht. Er begann mit einer ganz verſtändigen Entſchuldigung, daß er ſeine Pflicht verſäumt und Konfuſion im „Geſchäft“ verurſacht habe. „Dank meinem Jungen,“ ſprach er, „iſt die Sache noch erträglich abgelaufen, und kann ich auch aus meinem Geſichtspunkte dies Doppelſpiel als ein geſchmackloſes Kunſtſtück nur verdammen, ſo muß ich es doch auch ſeiner unglaublichen Kühnheit wegen anſtaunen. Sogar Wulf's entſchiedenſte Gegnerin, ſogar Klimene . . . denn ſie iſt wieder vorhanden, die Nachbarin, ach Gott, das gute Kind! Ja, meine gnädige Herrſchaft, Eulalia iſt i Meiner's Arme heimgekehrt, und wie ich nicht leugnen ihn ermahnte, nicht zu vergeſſen, welche Stellung im bürgerlichen Leben der Henker einnehme.

Ich kenne die meinige ebenſo gut, erwiederte Seelig, als ich die Ihrige zu ehren weiß. Ich habe Bildung und Verſtand genug, um einzuſehen, was ein öffentlicher Ankläger bedeutet, wie wichtig ſein Beruf, wie groß ſein Wirkungskreis, wie unantaſtbar ſeine Vorrechte, wie heilig ſeine Pflichten ſind. Das Auge des Geſetzes ſoll er gleichſam vorſtellen; an Gottes Statt ſoll er den Frevel aufdecken, die Heuchelei entlarven, den Verbrecher aus geträumter Sicherheit aufſchrecken und treffen. Und wer fürchtlos dieſes Ziel vor ſeinen klaren Blicken behält, der iſt gewiß der höchſten Achtung würdig. Aber es darf auf den Waffen, mit denen er im Schutze ſeiner gefährlichen Gewalt zum Kampfe zieht, kein Fleckchen haften; kein Stäubchen auf ſeinem Gewiſſen. Rein muß er ſein und bleiben von perſönlichem Groll, von bitterer Parteilichkeit. Nicht blos ein Verfolger, — auch ein Beſchützer der Angeklagten — Beides zugleich! — ſoll er werden; ſoll in ſeiner Seele jedes Körnchen für und wider abwägen. Erfüllt er dieſe erhabenſte aller Berufspflichten nicht; denkt er nur an Befriedigung ſeiner Eitelkeit; will er nur ſeinem Ehrgeiz immer neue, wo möglich glänzende, weitſchimmernde Siege erfechten, unbekann, zu ihrem Vortheile verändert: mehr begoſſener Pudel als tyranniſirender Drache! Euer Erlaucht mitleidiges Lächeln ſcheint zu fragen: weshalb ſie den Entführer verlaſſen? Darauf iſt leicht geantwortet: der Entführte war es, der ſie verließ. Ihn band Nichts an Madame Bäcker, außer die theatraliſche Abhängigkeit des Schülers von der Lehrerin, die er in ſeiner Talentloſigkeit nothwendig brauchte. Sie iſt es ihm auch treulich geweſen; was er des Abends erträglich machte, hatte ſie ihm vorher geduldig beigebracht. Seine Bühnenexiſtenz war ihr Werk, und ſo lange er gezwungen blieb, auf und von den Brettern zu leben, ſo lange konnte ſie auf ſeine Treue oder mindeſtens darauf rechnen, daß er ihr Treue heuchelte. Nun jedoch hat ſich's, wie ſie mir heulend eingeſtand, begeben, daß eine kleine Gutsbeſitzers-Tochter — nämlich die Tochter iſt groß, nur der Beſitz iſt klein — ſich in ihn oder in ſeinen Hamlet verliebte. Sie muß eine Gans ſein, denn Herrn Müller's Hamlet kenn' ich . . . gleichviel! Dieſe Dame, das einzige Kind eines in den Viehſtällen grau gewordenen, nur der Ackerwirthſchaft lebenden Krautjunkers, iſt pfiffig genug geweſen, — deshalb bleibt ſie doch eine Gans in meinen Augen! — den ehemaligen Sekonde-Lieutenant, nach abgeſtreiftem Komödianten Müller, unter ſeinem wahren Namen beim alten, leicht getäuſchten Vater einzuführen. Vom Theater im Kreisſtädtchen ließ ſich der eifrige Landwirth ſo wenig träumen, als von jenen Dingen im Himmel und auf Erden, von denen unſere Philoſophie ſich Nichts träumen läßt, wie Prinz Hamlet ſeinen Freund Horatio verſichert. Er ſah im Lieutenant eben nur einen herabgekommenen Edelmann, einen der Agrikultur Befliſſenen . . . er verlobte ſolchen der überſtändigen Tochter und dieſe ihm. Klimene hatte die Wahl: ſich dem Hohne der Kollegen Preis zu geben, die verlaſſene Ariadne zu wimmern . . . oder ſpurlos zu verſchwinden, ſich quasi in die Elemente aufzulöſen. Sie löſete ſich auf, ſie verſchwand. Sie ſtürzte in mein Zimmer, da ich juſt den letzten Akt des Franz Moor noch ein Mal repetirend die furchtbaren Worte citirte: „Träume kommen aus dem Bauche!“ Sie weinte erbärmlich. Sie erzählte mir ſämmtliche Vorgänge breit und lang. Zwiſchen durch warf ſie ſich mir an die Bruſt, umhalſete mich, daß mir die Knochen knickten und knackten, und ſchrie ein Mal über das andere: „Denke Dir, Bäcker, ſo hat mich unſer Müller betrogen!“ Mitten in meinem Aerger und Schrecken über die entſetzliche Störung mußte ich mich eines ähnlichen Falles erinnern, wo der erſte Heldenſpieler ſein Verhältniß zur Anſtandsdame unanſtändig raſch gebrochen hatte, und wo dieſe auf der Probe von „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ der zärtlichen Mutter an den Buſen ſank, mit den laut geweinten Worten: „Denke Dir, Guſte, Dein Mann iſt mir untreu geworden!“ . . . Ich benahm mich, wie damals Guſte; ich erwiederte voll Mitgefühl: Nicht möglich, Klimene! — Was ſollt' ich ſagen? Jetzt aber, mein gnädiger Mäcen, komme ich gebührendermaßen zu fragen: Was ſoll ich thun?“

„Ich fürchte, mein lieber Bäcker, Sie können nicht viel thun. Sie müſſen ſich in Geduld faſſen und leiden. Oder würden Sie vorziehn, auf Scheidung zu klagen?“

„Ich habe mir's die ganze Nacht hindurch überlegt und bin lange ſchwankend geblieben. Die Nachbarin lag im andern Stübchen und weinte jammervoll. Das machte mich windelweich. Heute früh trat ſie als Bittende vor mich hin — ſo hab' ich ſie niemals geſehn — und flehete, ich möge ſie nicht verſtoßen, ſie wolle gut thun! Das gab den Ausſchlag. Sie darf bleiben. Aber darf ſie auftreten? ... das hängt von Euer Erlaucht hoher Entſcheidung ab.“

„Sie darf nicht nur, ſie ſoll! Demoiſelle Gottliebe ſcheidet von der perſönlichen Mitwirkung aus.“

„Was hör' ich?“

„Unwiderruflich! Die Zeit, während welcher noch der Vertrag zwiſchen Ihnen und meinem Wirthſchafts-Amte dauert, wollen wir uns mit Madame Bäcker begnügen. Den größeren Theil der ſchlechten Jahreszeit haben wir hinter uns, und dann ſollen ohnedies die Theaterabende aufhören. Was im nächſten Spätherbſt geſchieht, ob ich noch einmal hier einwintere, ich weiß es ſelbſt nicht. Benützen Sie nur das jetzt gewonnene Ascendant gehörig und veranlaſſen Sie Madame, den jüngeren Frauenzimmern der Truppe mit Rath und That an die Hand zu gehen ohne eitle Nebenbuhlerei und Rollenneid. Was ihr als Lehrerin bei einem Manne gelang, muß ihr ja noch leichter bei ihrem eigenen Geſchlechte gelingen. Sie ſoll ihre dummen Streiche durch Fleiß gut zu machen verſuchen, dann gereicht ihre Demüthigung nicht allein ihr, ſondern auch uns zum Vortheil. Und ſein Sie ein Mann, Bäcker; behaupten Sie Ihre Rechte; halten Sie die Nachbarin Klimene gehörig unter der Fuchtel. Und wenn es Ihnen an perſönlicher Energie dazu fehlt, wenn Sie befürchten müſſen, die vortreffliche Dame könnte Ihnen gelegentlich wieder über den Kopf wachſen ... dann ſchieben Sie mich vor! Erklären Sie ihr tout bonnement: Der Baron hat in Dein Hierbleiben und Wiederauftreten gewilliget nur unter der Bedingung, daß Du „Kuſch“ machſt; ſo wie die geringſte Klage gegen Dich laut wird, läßt der Amtmann die Landdragoner ſatteln, und Du wirſt aus Kauzburg fortgebracht, an den erſten beſten Pferdeſchwanz gebunden! — Ich denke, das ſoll kalmiren!“ —

„Ich denke auch,“ ſagte Bäcker und athmete leichter auf.

Er wurde entlaſſen, nicht minder huldreich wie kurz vor ihm ſein Gegner, der Wirthſchafts-Direktor, und ehe er ſich empfahl, gab ihm Gottliebe noch die verbindliche Weiſung mit auf den Weg: ſie hoffe bei nächſtens erfolgender Wiederholung der Räuber ihn als Franz zu applaudiren!

Ein Seitenblick auf Ludmilla beſtätigte ihr, ſie habe das Richtige getroffen, und dieſer ſei es nur um den ſtattlichen Räuberjüngling, keineswegs um die geniale Auffaſſung des abſcheulichen Böſewichtes zu thun.

Es lag im Weſen der von ihren ſanguiniſchen Hoffnungen und eitlen Plänen durch und durch erfüllten Intriguantin, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es glühte. Deshalb hielt ſie an einer gelegentlich einzuwerfenden zweiten Aufführung der Räuber feſt und wußte des Barons immer auflodernden Widerwillen dagegen mit dem ſehr wirkſamen Vorwande zu beſchwichtigen, daß Madame Bäcker, die tief Gedemüthigte und in ihrer Geſundheit Angegriffene, ja doch nicht ſogleich alle Lücken ausfüllen vermöge, welche ihr (Gottliebens) Rücktritt von der Bühne geriſſen, und daß man der Armen möglichſt freie Abende gönnen müſſe. „Den Räuberabend,“ flüſterte ſie zärtlich, „bringen wir unter vier Augen zu — und laſſen ſie in der Manège treiben, was ſie wollen. Ludmilla kann in Begleitung der Gräfin Krom auf der Gallerie erſcheinen!“

„Aber Du haſt ja Vater Bäcker verſprochen, ſeinen Franz mit lautem Beifall zu begrüßen?“ wandte der Baron ihr ein. „Soll er Dich aus Deinem Zimmer bis in die Reitbahn klatſchen hören?“

„Zu klatſchen wird es genug geben bei unſerm dreiſtündigen tête-à-tête,“ lachte Gottliebe, „doch er braucht's nicht zu hören, und ich werde mich meines Wegbleibens wegen ſchon bei ihm zu entſchuldigen wiſſen. Vernimmt er, daß ich nur unter dieſer Bedingung ihm ſeinen Franz Moor errang, ſo iſt er augenblicklich verſöhnt. Die Rolle liegt ihm zu ſehr am Herzen; er iſt eiferſüchtig auf ſeinen Sohn.“

„Der alte Narr! Freuen müßte er ſich über den Jungen!"

„Das thut er; dennoch iſt er eiferſüchtig auf ihn. Wäre die Eiferſucht nicht immer ein Gemiſch von Haß und Liebe, ſo wäre ſie nicht, was ſie iſt, die räthſelhafteſte, unergründlichſte aller Leidenſchaften."

„Mir iſt ſie räthſelhaft in jeder Art und wird's mir bleiben; ich kenne ſie wahrlich nur vom Hörenſagen."

„Ich finde das ſeltſam genug und eigentlich kränkend für mich; denn auf dieſe Weiſe wird es ja nicht einmal gebührend anerkannt, wenn man treu bleibt?"

„Man bleibt auch nicht treu!"

„Wie war das? ſoll das mir gelten?"

„Weshalb nicht Dir, Gottliebe, da es allen Weibern gilt? Der Mann, der ein Verhältniß eingeht wie das unſrige, der ergiebt ſich ohnedies auf Gnade und Ungnade. Entweder beſitzt er Stolz und Selbſtbeherrſchung, die ihn zurückhalten von nutzloſen Beobachtungen; er hält es unter ſeiner Würde, aufzuſtöbern und zu durchſpüren, was ihn verletzen könnte; er nimmt die ihm geleiſteten Schwüre gläubig hin, ſchließt Aug' und Ohr jeglicher Denunciation und begnügt ſich mit dem Vergnügen anerkannten Beſitzes .... oder er quält ſich mit Zweifeln peinlich ab und macht ſich lächerlich .... oder endlich er führt einen Bruch herbei und entbehrt, was ihm Freuden ſchuf. Zwiſchen dieſen drei Eventualitäten bleibt ihm die Wahl. Treffe ſie Jeder nach ſeinem Charakter. Ich traf ſie nach dem meinigen. Und ſo lange

Du mir ſagſt, daß Du mir ausſchließlich gehörſt, ſo lange Du mich glauben zu machen weißt, daß Du mich liebſt, ſo lange will ich glauben und will weiter Nichts wiſſen. Damit Du Dich überzeugeſt, dieſes ſei meine ernſtliche Meinung, ſtudire jene Briefe, welche dort im rothen Portefeuille obenan liegen. Ich habe ſie nur aufbewahrt, um bei paſſender Gelegenheit ſie Dir zu überreichen. Sie klagen Dich verdächtigend an. Anonyme Briefe waren mir ſtets ein Greuel. Kaum hab' ich dieſe überflogen. Nimm ſie an Dich! Thue damit, was Dir beliebt, doch verſchone mich, ihrer noch ein Mal Erwähnung zu thun. Wir wechſeln keine Silbe mehr über ihren Inhalt. Ich gehöre zu Denen, die es unter ihrer Würde finden, im Schmutze zu wühlen. Der reichsunmittelbare Freiherr zu Tauern-Kauzburg darf nicht an die Möglichkeit denken, daß ein hergelaufener Komödianten-Junge ... Genug davon! Nimm die Briefe und begieb Dich damit auf Dein Zimmer. Wenn wir uns wiederſehen, wiſſen wir Beide Nichts davon!"

Gottliebe gehorchte und ging. Nachdem ſie die Blätter durchleſen, wußte ſie zweierlei: Erſtens, daß nur Ludmilla ſolche, trotz verſtellter Handſchrift, leicht erkennbare Zeugniſſe kindiſcher Eiferſucht geliefert haben könne; zweitens, daß dieſer unvorgeſehene Zwiſchenfall ſie weiter als je von ihrem Lebensziele zurückzudrängen drohe. Daraus zog ſie den kecken Schluß: dieſelbe Hand, welche mich ſtürzen wollte, muß mich erheben! Durch Ludmilla ſelbſt muß ich meine Zwecke erreichen, und wie tief des Freiherrn Kind dabei fällt, bekümmert mich jetzt nicht mehr, weil tückiſch und feindſelig gegen mich gehandelt worden iſt!

Sie gönnte ſich eine Stunde zerſetzender Ueberlegung. Oft genug war ſie ja in verwickelten Schauſpielen thätig geweſen, wo fein angelegte Intriguen, ſchlau geflochtene Netze ein Opfer umgarnen ſollten. Was Leidenſchaft, wirkliche Sinn und Beſonnenheit umnebelnde Leidenſchaft heißt, empfand ſie längſt nicht mehr für den jungen Schauſpieler. Ehrgeiz, Habſucht, ſelbſtſüchtiger Hochmuth darf den Leidenſchaften nicht beigezählt werden. Dieſe letzteren ſind wilden, feurigen, unbändigen, urſprünglich doch edlen Thieren, — jene erſtgenannten Regungen dagegen kaltblütigen, ſchleichenden, vorſichtigen Beſtien vergleichbar. Gottliebens Herz, weit entfernt in heißer Gluth zu zerſchmelzen, wurde ein finſteres Neſt, worin giftige Ottern ſich ringelnd verſchlangen. Sie ging raſchen Schrittes im Zimmer auf und ab, jetzt mit düſtern Falten auf der ſchönen Stirn, dann mit bitterem Lächeln, welches den üppigen Mund entſtellte. Mitten in ihrem Kreuz- und Querlaufe blieb ſie vor dem Spiegel ſtehen, betrachtete ſich aufmerkſam und murmelte: ſo mag dem zu Sinne ſein, der ſich in den Franz Moor hineindenkt. Dann lachte ſie höhniſch. Dann wieder verſank ſie in Grübeleien. Vielfältige Zweifel am Gelingen ſtiegen ihr auf. Ein Blick in den Spiegel, der die verführeriſche Geſtalt zeigte, ſchlug die Zweifel nieder. Endlich raffte ſie ſich zuſammen und zog heftig an der Klingelſchnur. Ihr Kammermädchen erſchien und erhielt den Befehl, ſogleich einen Lakaien zu Herrn Schauſpieler

Bäcker dem jüngeren abzuſchicken, welcher ſich augenblicklich bei ihr einzufinden habe! Die Perſon meinte, ſie hätte falſch verſtanden. Es war gerade ihr ſehr wohl bekannt, daß Gottliebe und Wulf heimliche Zuſammenkünfte hielten; aber in's Schloß war der Komödiant niemals berufen worden; er hatte es ſeit der letzten Vor-Probe von Maria Stuart, die kein Geheimniß geweſen, nie mehr betreten Dieſe plötzliche Veröffentlichung eines bisher verſteckt gehaltenen Einverſtändniſſes erſchreckte die Vertraute, und ſie fragte blinzelnd: „Jetzt? Hierher?“

„Herr Wulf Bäcker! Hierher! Jetzt!“ ... ſo lautete die gebieteriſch ertheilte Antwort.

Das Mädchen entfernte ſich, niedergeſchlagen von der Befürchtung, der Baron ſei dahinter gekommen, habe Demoiſelle entlaſſen, dieſe wolle ſich in der Noth mit Bäcker Sohn verheirathen oder für's Erſte verloben .... und dann bin ich um meinen brillanten Dienſt!“

Die gute Liſette. Sie kannte weder ihre Gebieterin noch deren Gebieter. Sie beurtheilte jene nach ſich und dieſen nach dem Büchſenſpanner, der zwar ein „Kind von einem Manne, aber Alles zu viel ſchalu war!“ Für's Leben gern hätte ſie ſich ſelbſt zu Wulf auf die Beine gemacht, um zu ſehen, wie die offizielle Botſchaft auf den „göttlichen Jungen“ wirke. Doch blieb die Furcht vor ihrem Büchſenſpanner und deſſen Schaluſie mächtiger denn die Neugier. Sie entſandte einen Lakaien, dem ſie die Ordre voll feierlichen Ernſtes ertheilte, was dieſen nicht abhielt, verſchmitzt zu lächeln und auszurufen: „Herr Gott von Mannheim, das iſt ſtark!“

Faſt die nämlichen Worte wiederholte Wulf, nachdem der Lakai ihn verlaſſen, zwar höchſt befremdet und erſtaunt, doch durchaus nicht zögernd. Er folgte dem Boten auf dem Fuße. Liſette ließ ihn durch das beiden Damen gemeinſchaftliche Vorzimmer ein und zog, als er in Gottliebe's Stube ſtand, ſorgfältig die Thüre zu. Sie war entſchloſſen zu horchen, wurde jedoch in dieſer edlen Abſicht einigermaßen geſtört durch Dorchen, welche von Ludmilla herauskam. Dorchen und Liſette hatten ſich bald durch Zeichen verſtändiget und wurden pantomimiſch einig, mit vier Ohren zu lauſchen, was entſchieden günſtigeren Erfolg verheißt, als nur mit zweien. Doch dieſe Anſtrengung — denn Horchen iſt immer anſtrengend für Kammermädchen, weil ſie dabei ſchweigen müſſen! — ward ihnen nicht zugemuthet. Ihre Abſichten waren ſich gegenſeitig kaum klar, da öffnete ſich ſchon die Pforte, und aus derſelben erging in ſanfteſten Tönen die an Dorchen gerichtete Forderung, ſie möge der Baroneſſe gehorſamſt die Bitte vortragen, auf einige Minuten Demoiſelle Gottlieben die Ehre ihrer Gegenwart zu ſchenken! Dorchen beeilte ſich. Die Thüre blieb auf. Liſette konnte Gottliebens Zimmer frei überſchauen. Wulf ſtand mitten darin wie eine „Marmel-Statue von Stein“ ſo weiß im Geſicht. Gottliebe fußte auf der Thürſchwelle, ließ Ludmillen an ſich vorbeigehen, neigte ſich ehrfurchtsvoll ſpöttiſch vor ihr und winkte dann den Zofen, andeutend, daß die Thürflügel nicht geſchloſſen werden dürften.

kümmert um die Opfer, welche im Stillen an unheilbaren Wunden (die er ſchlug) verbluten müſſen, dann tauſch' ich nicht mit ihm und bin ungleich lieber der Henker, der als willenloſe Körperkraft gehorcht, ohne ſein Gewiſſen zu belaſten. Iſt das Ihrige in dieſem Falle ganz rein; ſind Sie wirklich mit ſich einig; ſteht Ihre Ueberzeugung noch ſo feſt, nachdem ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, was ich um Ihrer ſelbſt Willen nicht verſchweigen durfte; .... nun, dann waſch' ich meine Hände. Thun, oder laſſen Sie, was Sie verantworten müſſen ....

Was ſoll ich Anderes thun, unterbrach ihn Streber, als der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen? Soll man auf das Leugnen der Verbrecher Werth legen? Und wollte, dürfte man's, — jetzt iſt es zu ſpät.

Noch einmal: was Sie zu thun haben, müſſen Sie bedenken; was ich zu thun habe, das weiß ich.

Seelig ging. Auf dem Treppenflure empfing ihn Angelika. Um Gottes Barmherzigkeit Willen, flüſterte dieſe, retten Sie ihn! Dabei ergriff ſie ohne Schauder des Henkers Hand und drückte ſie bebend.

Durch dieſe Hand ſtirbt er nicht, ſagte er und küßte die ihrige; durch die meinige ſtirbt er nicht, das ſchwör' ich Ihnen! Retten kann ihn nur Gott, Die zwei Mädchen hielten den Athem zurück; ſie harrten der Dinge, die da geſchehen ſollten.

Wulf und Ludmilla ſtarrten ſich an wie zwei aus tiefem Schlafe Aufgeſchreckte, von denen Keiner begreift, wo der Andere her-, wie ſie zuſammen gekommen. Seine Todtenbläſſe ging in Purpurröthe über, ihre blühende Roſenfarbe verwandelte ſich in bleiches Entſetzen. Demoiſelle weidete ſich einige Sekunden lang an ihnen. Dann ſprach ſie laut und ruhig: „Baroneſſe, ich bin ſchwer gekränkt; auf Ihre ſchweſterliche Geſinnung rechnend und von Ihrer Theilnahme für unſeres gemeinſchaftlichen Schützlings Talent überzeugt, will ich Sie in's Vertrauen ziehen. Denken Sie nur, eine ungenannte und mir unbekannte Feindin hat es gewagt, mit abſcheulichen Anklagen mein durchaus künſtleriſches Intereſſe für den jungen Bäcker zu verdächtigen. Ihr Herr Vater, der mich beſſer kennt, hat die niederträchtigen Briefe mir übergeben. Niederträchtig nenn' ich ſie, weil ſie ja, indem ſie die Reinheit meiner Kunſtliebe beflecken wollen, auf Jedwede einen Fleck ſpritzen, welche dieſe Kunſtliebe theilt, folglich auch auf die Tochter des Hauſes! Und das iſt nicht zu dulden. Hier nehmen Sie, leſen Sie ſelbſt. Sie werden mir beiſtimmen, daß es dafür keine Entſchuldigung giebt! Es müßte denn einzig die ſein, welche in einer Fülle gewaltſam unterdrückter, glühender Leidenſchaft liegt, und welche, blind vor ungerechter Eiferſucht, jedes Maß überſchritt. Ich bat um Ihre Gegenwart, damit Sie Zeugniß ablegen können von der beſtimmten Weiſung, die ich hiermit Herrn Bäcker dem Sohne ertheile: mich zu ignoriren und ſich von heute an zu benehmen, als wäre ich gar nicht mehr in Kauzburg anweſend. Das wird um ſo leichter gelingen, da ich, wie Sie ſchon vom Frühſtück her wiſſen, die Bretter nicht mehr zu betreten habe. Und ſo danke ich Ihnen für gütige Erfüllung meiner Bitte.“

Dies geſprochen, verneigte ſie ſich abermals gegen die Baroneſſe und fügte zu Wulf gewendet hinzu: „Adieu, Herr Bäcker, und viel Glück!“

Wulf begriff, daß hier eine Komödie aufgeführt wurde; ob ein lyriſches Drama? ob eine kecke Farce? ob gar ein Trauerſpiel? darüber gab er ſich noch keine Rechenſchaft. Daß er bei ſolcher Ungewißheit mit einer ſtummen Rolle am Beſten fahren würde, ſah er ein. Er begnügte ſich folglich gern mit einem ſtummen Abgang.

Ludmilla hielt krampfhaft die (ihr allzu bekannten) Blätter. Ihr Herz ſchlug heftig, ſie zitterte. Angſt, Groll, Beſchämung raubten ihr die Sprache. Sie wollte gehen . . . die Füße verſagten ihr den Dienſt.

Gottliebe näherte ſich ihr, ſo daß die Kammermädchen Nichts verſtanden, zutraulich flüſternd: „Ihr Geheimniß, Baroneſſe, iſt bei mir gut aufgehoben. Sie täuſchten ſich in Ihren Vorausſetzungen, wie ich jetzt bewieſen habe. Ich täuſche mich nicht in den meinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie haßten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin gelte. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künſtler; dadurch ſtehen Sie mir jetzt näher als ſonſt. Gebieten Sie über mich! ... Aber nun ſuchen Sie Ihr Zimmer und in dieſem die Faſſung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangen zu erſcheinen!“

Wie kam es doch, daß des „Freiherrn Kind,“ bisher jeglicher, auch der harmlos-wohlwollendſten Anſprache der ſogenannten Geſellſchafterin unzugänglich, ja widerſetzlich, dieſem faſt wie ein Befehl klingenden guten Rathe ſogleich die Ausführung folgen ließ? Wie kam es doch, daß Baroneſſe Ludmilla zu Gottlieben aufſah mit zwei Augen, aus denen nicht Geringſchätzung gegen die Maitreſſe ihres Vaters, in denen vielmehr feurige Ungeduld leuchtete, aus denen die Frage funkelte: Was meinſt Du mit Deinem Vertrauen?

Es war nur ein Blick, doch er fragte viel und ſagte noch mehr!

Der Mund ſprach Nichts, und ſchweigend begab ſich die Jungfrau nach ihrer Stube. Die verdächtigenden Briefe nahm ſie zwar mit, doch nur um ſie ſämmtlich im Kamine verbrennen zu laſſen. Als Dorchen ſich einſchlich, hörte ſie die Herrin noch klagen: „und hatte mir doch alle Mühe gegeben, meine Schrift zu verſtellen!“ Dann wurde die Zofe fortgeſchickt mit dem freundlicher als gewöhnlich ausgeſprochenen Befehle: „Ich möchte ein Stündchen allein und ungeſtört zubringen, ehe ich Toilette mache! ...“

Gottliebe dagegen ließ Liſetten ſonder Aufſchub Vorbereitungen für den Anputz treffen. „Mache mich recht hübſch,“ lächelte ſie der ſchlauen Perſon zu. Und während dieſe ihr die Haare kämmte, ſalbte, bürſtete, abtheilte, flocht, ſah ſie im Spiegel der triumphirenden Schönheit Lippen ſich regen und meinte die kaum hingehauchten Worte zu vernehmen: „Ich habe ſie! ich halte ſie!“

„Ich habe Dich auch!“ dachte Liſette und ſchlang die wundervollen Haare feſter um ihre Finger.

Wie hat denn aber unſerem jungen Freunde die unverſchämte Behandlung angeſchlagen, womit ſeine bisherige Gönnerin ihm den Abſchied gab? Hat er ſich's zu Herzen genommen? Sitzt er vielleicht daheim in Thränen gebadet, wie Jünglinge ſeines Alters ſie leicht und gern vergießen, wenn ihre erſte Liebe ſie belog? Flucht er etwa gar einer herzloſen Verrätherin, Gottliebe genannt, in ſeinen vier Pfählen, laut, da er es im Schloſſe leiſe nicht wagen durfte? Rauft er die vollen Locken, die ſein Haupt ſchmücken, die ſich folgſam jedem Griffe fügen, und wühlt er ſich mit zitternden Händen einen Kopf à la Verzweiflung? Nichts dergleichen. Im Gegentheil, er fühlt ſich froh und behaglich, daß der ſchon längſt herbeigewünſchte Schritt gethan, und daß doch dabei ſeinerſeits Nichts geſchehen iſt, was ihm nur den leiſeſten Vorwurf der Undankbarkeit zuziehen könnte. Er empfindet nicht ein Mal jene bei derlei gewaltſamen Trennungen ſo gewöhnliche Regung menſchlicher Schwäche, die uns, was wie eine Laſt gedrückt hat, ſchmerzlich vermiſſen läßt, ſobald wir frei ſind. Nein, er iſt einverſtanden mit Gottliebens Frechheit, den verworrenen Knoten auf ſo energiſche Weiſe zu durchſchneiden und einem dunklen, unheildrohenden Geheimniſſe eine faſt öffentliche Löſung zu geben. Er findet auch ſeine Eitelkeit nicht beleidiget durch den Gedanken, daß sie ſeiner ſatt geweſen ſei! Warum ſollte ſie nicht? ... ſo entſchuldiget er; ... war ich es doch ihrer? Schön iſt ſie; beſitzt, was ein Weib ſchmücken, was einen Mann beglücken kann ... ausgenommen die Hauptſache, den Mittelpunkt der Liebe: ein reines, warmes Herz. Das fehlt ihr, und darum ... ſie fahre wohl!

So lautete Wulf's Ausſpruch, nachdem er alle Freuden, alle Aengſte verfloſſener, auf den Raub genoſſener Stunden an ſich vorüber ziehen laſſen, wie er das immer zu thun liebte, von der erſten heimlichen unerwarteten Begegnung hinter den Couliſſen bis zur heutigen Haupt- und Staats-Aktion bei offener Antichambre.

Sie fahre wohl! wiederholte er und ſetzte hinzu: ſie fahre fort den Baron zu betrügen ohne mich! ... da ſtockte plötzlich der Fluß ſeines Monologes. Eine warnende Stimme von Außen drang die Frage auf ihn ein: wer aber hat jene anonymen Briefe geſchrieben? Denen dank' ich meine Freiheit zunächſt! Wer iſt die unbekannte Helferin? ... Und er ſah Ludmilla vor ſich. Seine Phantaſie ſchlug neue Wege ein; ſie geleitete ihn zurück in den kürzlich vergangenen Herbſt, in ſeine ſchauderhafte Lehrjungenzeit, in die Seelenmartern, die er damals erduldet, in die Finſterniß jenes leeren Daſeins, durch Nichts erleuchtet als durch zauberhafte, unerklärliche Erſcheinungen des Schloßfräuleins auf dem Schauplatze ſeiner Leiden, ſeiner geiſtigen Unterdrückung. Und jetzt begann das tiefere Leben vieler kleiner Züge, Bilder und Eindrücke, die nur in ihm geſchlummert hatten, verdrängt und bedeckt von überwältigender Gegenwart, von eitlen Genüſſen, die nun, vom Hauche edlerer Empfindungen geweckt, ſeine Seele erfüllten, ihn über ſich erhoben. Sie thaten ihm wohl und weh. Sie thaten ihm weh, weil die Vernunft ihn ermahnte: ſei kein Thor! Vergleiche nicht des Barons jungfräuliche Tochter mit ſeines Vaters Buhlerin! Sie thaten ihm wohl, weil er ſich in dem Gedanken tröſtete: eben deshalb darf ich ſie verehren! Und dieſe Verehrung, einem reinen Mädchen gewidmet, zieht mich aus der Erniedrigung hervor, der ich durch unwürdige Leidenſchaft verfallen war. Wenn ich Ludmilla liebe, ſo iſt keine irdiſche Abſicht oder Hoffnung dabei. Sie iſt ein Stern hoch über mir, ein Stern, der mir leuchtet wie das höchſte Ziel in meiner Kunſt. Unerreichbar werden Beide mir bleiben, aber ſie leuchten mir doch, ſie erhellen meinen Lebenspfad!

Drittes Buch.

„Nun ſich Himmel und Erd' erfreut in der lieblichen Frühlingszeit; nun die Vöglein ſtimmen an, das die Menſchen ergötzen kann; nun die Flüſſe ſo ſanft und fein wiederumb ſchleichen in's Meer hinein; nun der Winter ſich giebt zur Ruh, und die Wärme nimmt täglich zu," ſo ſang dereinſt der alte fromme Liederdichter Johann Riſt, und ſo hieß es auch dazumal in und um Kauzburg. Der Frühling meldete ſich mit tauſend Stimmen; er blickte mit tauſend kleinen Augen aus der allmählich ergrünenden Erde, und ſeine Augen blüheten Hoffnung, und ſeine bunten Sänger wunderten ſich, daß all' die vollen Knospen an Bäumen und Geſträuchen noch nicht zu Blättern entfaltet wären. Aber kein vorzeitiger Lenz, der etwa ſchon im Märzmonat Mai ſpielen wollte und dann zitternd und zagend ſich verſteckte vor Aprilſchnee und Maifröſten! O nein, er zeigte ſich beſonnen und vorſichtig; er brachte heitere Tage ohne übertriebene Wärme; er brachte hübſche kalte Morgen; er wendete auch Nichts gegen einen mit Eiskörnchen untermiſchten Regenſchauer ein; er benahm ſich durchaus wie ein vernünftiger, vorſorglicher Jüngling, der die Wonnen der Jugend mäßig genießt, damit ihm für reifere Lebensjahre auch noch Freude, Genußfähigkeit, Lebensluſt übrig bleiben. Nur mit Veilchen trieb er Verſchwendung. Um Büſche und Hecken, auf Wieſen und in Gründen ſah es aus, als ob ſammetne, blaue, halbdurchſichtige Teppiche von durchbrochenem Muſter über das ſpitzig hervorſchießende Gras gebreitet wären. Weshalb ſoll ich damit geizen? dachte er; ſie ſind an der Reihe, und jedem Monat das Seine! Was ich einmal gebe, will ich reichlich geben und mit vollen Händen! —

Das Theaterweſen hatte an Gottlieben viel verloren, inſofern ihre Alles überſtrahlende Erſcheinung fehlte. Das geſtanden die Gäſte ein und gaben es ihr auf jede Weiſe zu hören. Andererſeits aber hatte es gewonnen, indem die Nachbarin Klimene, die allerdings wie eine verbrühte Katze heimgekommen war, ſich's nun erſt recht angelegen ſein ließ, der „Herrſchaft“ und dem ganzen Auditorio zu zeigen, was eine „ausgearbeitete Schauſpielerin,“ eine comédienne consommée, wie ſie ſich gern nannte, leiſten könne, ſobald ſie ernſtlich wolle. Jene Monotonie, welche durch das bequeme, von ihren Launen abhängige Mitwirken Gottliebe's der Sache immer einen Anſtrich von Liebhaber-Theater und Dilettantenthum gegeben, verſchwand ſeit den letzten Wochen vor den raſtloſen Anſtrengungen der Madame Bäcker. Sie meinte nicht genug thun zu können, damit ſie nur beweiſe, wie nützlich und verwendbar ſie ſei. Dabei verhielt ſie ſich ſo beſcheiden und verträglich zur Truppe, ſo nachgiebig gegen Bäcker, ſo gütig und theilnehmend für Wulf, daß Niemand mehr Klage führte über ſie. Im Gegentheil, Jeder und Jede lobten ihre aus Selbſterkenntniß hervorgegangene Aenderung, wenn ſie auch ein Bischen ſchadenfroh beiſetzten: es mag ihr ſchlecht genug ergangen ſein bei ihrem Herrn Müller!

Daß ſie für eine beſſere und geiſtvollere Darſtellerin gelten dürfe als die ſchöne „Generalintendantur,“ darüber waltete bei Denen, die nur das Geringſte vom Handwerk verſtanden, kein Zweifel ob. Daß ſie aber auch den Zuſchauern im Allgemeinen beſſer gefiel als Gottliebe, müßte uns befremden, läge nicht die Erklärung ganz einfach im Bedürfniſſe nach Abwechſelung. Vier Monate hindurch hatten ſie klaſſiſche Schönheit, ſelbſtbewußte Anmuth, wohlberechnete Grazie vor Augen gehabt, die um ihrer Rollen willen niemals die Sorge für ihre Perſönlichkeit aufgab, die niemals vergaß, daß ſie auf der Bühne ſtehe, den Baron durch neue Reize neu zu feſſeln. Ihnen, den nicht zu Feſſelnden, war's trotz aller Anerkennung auf die Länge langweilig geworden. Nun warf ſich eine zwar abgelebte, nicht mehr hübſche Frau mit wahrer Theaterwuth, mit äußerſtem Aufgebot ihrer Kräfte, mit Verachtung jedes egoiſtiſchen Vorbehaltes, nur von einer ſie gänzlich erfüllenden Aufgabe durchdrungen in's Geſchirr und gab dem Kauzburger Bühnentreiben neuen Schwung. Die jüngeren Nachbarn und Beamten flüſterten ſich zu: Das Weib iſt hölliſch mitgenommen, aber ſie hat, Gott ſtraf' mich, den Teufel im Leibe; wenn ſie ſo herumfegt, wird Einem ganz warm. Sie iſt mir lieber, wie die ſtolze Demoiſelle, die immer heraustrat, als wollte ſie ſprechen: Ihr müßt's Euch für eine hohe Gnade rechnen! Und was iſt ſie denn Beſſeres? Wie wenn man nicht wüßte, wie's mit ihr ſteht? Da lob' ich mir unſere Bäckern! Die ſetzt Lunge und Leber d'ran und thut nicht ſo vornehm!

Aehnliche Bemerkungen, obgleich in zarteren, wenn auch nicht ſchonenderen Ausdrücken, theilten ſich die Damen mit.

Wie mag es kommen, daß Baroneſſe Ludmilla nicht einſtimmt? Daß ſie verlegen ſchweigt, wenn Gräfin Krom, deren Töchter und die übrigen in ihrer Nähe auf der Gallerie befindlichen Frauen und Mädchen auf Koſten der Oberintendantin die Prinzipalin loben? Wäre ein Lob, wodurch ihre Gegnerin herabgeſetzt wird, nicht gerade in ihrem Sinne geweſen?

Ach früher wohl. Seit dem Auftritte, welchen wir am Schluſſe des zweiten Buches zu ſchildern verſuchten, hat ſich das gar ſehr geändert. Ihr iſt Gottliebe ja nicht mehr die gehaßte Feindin. Ihr iſt ſie ja beinahe ſchon eine Vertraute geworden. Nicht etwa, daß deutliche Erörterungen von einer oder der andern Seite ſtattgefunden hätten! Die Beiden haben ſeitdem keine Silbe mehr gewechſelt, welche auf ihre Scene vor dem jungen Schauſpieler bezogen werden könnte. Sie haben nur in Gegenwart des Barons, und dann ſtets von den gleichgiltigſten Dingen mit einander geſprochen. Darum nicht minder und ich denke, der wird's auch thun; vom Galgen wenigſtens.

Es iſt ein wunderlieblicher, klarer Morgen. Sorgloſe Vögel ſingen im Grün der Bäume und Sträucher; bunte Schmetterlinge wiegen ſich gaukelnd auf Blüthen: die Sonne bringt den reinſten Tag.

Iſt's denn ein Feſttag? Welch' Gewühl in den Gaſſen! Lange, dichtgedrängte Züge von Spaziergängern wallen fröhlich durch's Thor. Schelmiſche Mädchen nicken luſtig ihren muntern Freunden zu. Arm in Arm aneinandergehängt brechen derbe Geſellen ſich ſcherzend Bahn, um früher den Schauplatz der Freuden zu erreichen. Zärtliche Mütter tragen, beſorgt, daß ſie ſich ja nicht verſpäten, ihre kleinen Kinder hinaus. Alles wandelt einen Weg. O gewiß ein Volksfeſt? Eine ſommerliche Morgenfeier? Ein blumengeſchmücktes Wäldchen, wo Muſik ertönt?

Nein, Nichts von alle Dem. Es ſoll ein armer Sünder aufgehängt werden, weiter Nichts. Aber was thut's? Iſt es doch ein Schauſpiel, wie jedes andere auch, und gratis obenein.

Da ſtehen ſie und harren; — murren, und harren dennoch. Die Sonne ſteigt höher und höher;

hat Gottliebe genaue Kenntniß von den Fortſchritten, welche Ludmilla's überhandnehmende Leidenſchaft bisher gemacht; und Ludmilla weiß ſehr wohl, daß Gottlieben ihr Inneres nicht verborgen blieb. Wiſſen und ſchweigen heißt — wie hier die Umſtände beſchaffen waren — ein werdendes Verhältniß dulden, wo nicht begünſtigen. Folglich betrachtet die Baroneſſe ihre ſogenannte Geſellſchafterin wie eine ſtumme Vertraute, wie eine Beſchützerin ihrer erotiſchen Verirrung; und ohne ſich weiter den Kopf zu zerbrechen wegen der Urſachen ſolcher Begünſtigung, der doch jedenfalls eigennützige Nebenabſichten zum Grunde liegen, nimmt ſie die ihr willkommene Wendung dankbar-leichtſinnig für ein großes Glück. Wann hätte unerfahrene, faſt kindiſche Gluth im erſten Taumel ſinnlichen Rauſches nach den unausbleiblichen Folgen gefragt? Und nun gar ein Weſen wie dieſes! Ohne Mutter aufgewachſen! An der Seite eines Vaters, dem kalter Hochmuth für edlen Adelſtolz, dem egoiſtiſche Genußſucht für Lebenszweck, dem oberflächliche elegante Abgeſchliffenheit, mit franzöſiſchen Flittern verbrämt, für Geiſtes- und Herzens-Bildung galt, der durch ſeine Verbindung mit Gottlieben einer Tochter das ſchädlichſte Beiſpiel gab!

So lange Ludmilla ihres Vaters Maitreſſe haſſen und verachten zu dürfen wähnte, konnte ſie ſich aufrecht halten; von dem Augenblicke, wo ſie günſtiger von jener zu denken begann, war ſie verloren.

Und nun erſt der Frühling mit ſeinen böſen Veilchen!

Wär's im November geweſen, wo dieſer gewaltige

Umſturz jungfräulicher Zurückhaltung vor ſich ging! .... da brachten trüber Himmel, naſſe kalte kurze Tage, düſter-langweilige Abende mit ihrer Abgeſchloſſenheit vielleicht noch Rettung. Eine feſt in das Schloß Gebannte, nur am Arme des Barons in's Schauſpiel Geleitete empfand wohl nirgends verführeriſch-entgegenkommende Lockungen! Was in ihr tobte, hätte ſich in ihr verzehrt. Aber nun .... der milde März mit lauen Lüftchen, blauem Himmel, blauen Veilchen! Die ſonnigen Mittagsſtunden! Der große, wenn auch ſehr vernachläſſigte, doch an dunkelgrünſten Nadelholz-Gruppen ſo reiche Schloßpark, der ſich unmittelbar um jene uns wohlbekannte, in ein Schauſpielhaus (in ein Schauſpielhaus, worin Er auftrat) verwandelte Reitbahn zog! — Noch vor wenig Tagen hatten förmliche Hohlgänge durch dicken Schnee geſchaufelt werden müſſen, damit Darſteller wie Zuſchauer freie Bahn fanden; heute wandelten ſie auf trockenen Pfaden, deren Raine grünten, ſogar ein Bischen blühten, was ſich beim blendenden Scheine vorgetragener Fackeln allerliebſt ausnahm.

Wie undankbar gebehrden wir Menſchen uns doch gegen harmloſe Freuden, welche des Schöpfers Gnade Allen gönnen will, ſobald unſere perſönlichen Wünſche mit der Allgemeinheit in Widerſpruch gerathen. Ludmilla, obgleich erfüllt und bewegt von den bitterſüßen Myſterien des Vorfrühlings, hätte ihn gern wieder zurückweichen, ihn vor einem recht ſtrengen, heftigen, andauernden Nachwinter entfliehen ſehen. Denn ſie zitterte, daß ſich des Barons Drohung bewahrheite, vermöge deren mit Eintritt der ſchönen Jahreszeit die Bühne geſchloſſen werden ſollte. Sie flehete zum Himmel auf um Aprilſtürme und Maifröſte; ja den wildeſten Pfingſtſchnee würde ſie herabgebetet haben, wie eine ſeligmachende Ausgießung heiligen Geiſtes, ... um nur Zeit zu gewinnen. Noch ſtand ſie einer möglichen Verkörperung ihrer eben ſo unklaren als kühnen Träume ganz fern; noch hatte der Komödiantenſohn der Reichsbarontochter Nichts erwieſen als ſtumme, ehrerbietige Huldigung; noch waren nur ſeine, freilich allzu beredten, vielſagenden Augen Verkündiger des Herzens geweſen; Lippen und Zunge hatten ſich nur zur unterwürfigſten Begrüßung geregt.

Und ſie konnte ihn doch nicht anreden?

Er zwar, allabendlich redete Er ſie an, ſo oft er eine Liebhaber-Rolle gab. Es blieb auch nicht unbemerkt, daß der Liebling aller Kauzburgerinnen auffallend „in's Publikum ſpielte,“ ſeitdem Gottliebe dazu gehörte und nicht mehr neben ihm auf den Brettern ſtand. Daß ſich die Uebrigen täuſchten, daß ſie dieſe Unart (denn für eine ſolche erkannte er's in ſeinem künſtleriſchen Sinne ſelbſt) auf „Demoiſelle“ bezogen, wäre ihm ganz erwünſcht gekommen. Daß aber die Eine, an die er jedwede irgend bezügliche Tirade, vom Schriftſteller dem Liebhaber zugeſchrieben, mit feuriger Beredtſamkeit richtete, den allgemeinen Irrthum theilen könne, dies zu denken ſchien ihm entſetzlich. Und dennoch ſagte auch er ſich bei zufälligen — oder nicht zufälligen — Begegnungen im Garten: Ich darf ſie doch nicht anreden!

So ſtanden die Sachen; und ſie ſtanden auswendig ſtill, wie lebendig ſie ſich auch inwendig in den Herzen rührten, — als April voll wetterwendiſcher Launen hervortrat. Die auf langjähriges Beobachten gegründeten Prophezeiungen erfahrener Landleute ſprachen von anhaltend ſchlechtem, kaltem Frühlinge, von gänzlich verpfuſchtem Mai; was um ſo trauriger überraſchte, weil ſie gerade kurz vorher entgegengeſetzte Hoffnungen gegeben. Ja, ſie verkündigten bald, auf unzählige kleine in Wald und Feld wahrnehmbare Anzeichen geſtützt, den „elendiglichſten Sommer!“ Der Baron ließ ſich einſchüchtern. Nachdem er eben eine Wirthſchaftsſitzung mit ſämmtlichen Beamten gehalten, äußerte er bei Tafel: „In Erwägung ſolcher Ausſichten dürfte es angemeſſen erſcheinen, Bäcker's Truppe hier zu behalten, einen Sommer hindurch, der, wie meine Diener behaupten, kein wirklicher Sommer werden zu wollen droht. Meint Ihr nicht auch?“

Die beiden „Ihr“ ſtimmten zu, beide in heuchleriſcher Zurückhaltung und um ſo vorſichtiger, je willkommener dieſer Zeitgewinn dem Reifwerden ihrer ſträflichen Abſichten erſchien. Gottliebe, in ſeiner Würdigung eines Charakters, den ſie ſorgfältig ſtudirt, pflichtete nur bedingungsweiſe bei, indem ſie ihr Bedenken kund gab, ob auch nicht allzu bedeutende Unkoſten auf die Länge aus dieſer „Theatergeſchichte“ erwachſen könnten? Hätte noch ein Zweifel in der Seele des Barons geſchlummert, durch dieſe Frage, davon hielt ſie ſich überzeugt, ward er beſeitiget; denn ſie kannte hinreichend des Mannes Hochmuth. Geldrückſichten exiſtirten ſchicklicherweiſe für einen Tauern-Kauzburg nicht. Jetzt galt's für abgemacht, und die Oberintendanz wurde bevollmächtiget, dem Unternehmer Bäcker ſeines Engagements Fortdauer anzuzeigen. Des Ortes ſämmtliche Bewohner, das Direktor Kleemann'ſche Ehepaar ausgenommen, vernahmen die raſch verbreitete Kunde mit jubelnder Freude. Die Nachbarſchaft ſtimmte ein: Wie viel bequemer und ergötzlicher wurden in beſſerer Jahreszeit, mochte ſie relativ auch noch ſo ſchlecht ſein, die nächtlichen Heimfahrten aus Thalia's Tempel!

Vater Bäcker hatte kaum die ihm verheißene Gratifikation für's erſte und den ſchriftlichen Vertrag für's zweite Semeſter in der Taſche, als er auch ſchon darauf hinarbeitete, ſein Perſonal durch einige neue Mitglieder zu verſtärken. Klimene bewies ihre Beſſerung dienſtbefliſſen durch Nachweiſung einer empfehlungswerthen hübſchen Schauſpielerin für einen Theil ihres Faches, welcher ſie „auf der Flucht" begegnet war. „Jünger, hübſcher als ich," verſicherte ſie großmüthig, „und nicht ohne Talent."

Bäcker verglich ſie, Klimenen nämlich, mit einem umgekehrten Engel und erklärte ſich gegen Gottliebe, die den Ausdruck anſtößig fand, dahin: „Sonſt, meine hochzuverehrende Demoiſelle Generalintendant, wurden gefallene Engel zu Teufeln; in meiner armen Nachbarin hat ſich das Prinzip umgekehrt, und ein zu Falle gekommener, nur durch nachſichtiges Erbarmen vor gänzlichem Untergange geretteter Satan hat ſich in einen Engel verwandelt. Ich bin wie im Himmel.“

Kühn gemacht durch das Bewußtſein neuerdings geſicherter Exiſtenz rückte er jetzt auch mit dem Antrage in's Feld, den er aus Furcht vor Kleemann's Antagonismus bisher verſchoben, ſich als Franz Moor, auf den er ſich Etwas einbilde, und den er vor hohen Potentaten glorreich exekutirt, den ihm ſein naſeweis-genialer Bengel von Sohn hierorts vor der Naſe weggeſpielt habe, nun endlich zeigen zu dürfen! Was der Junge als Karl leiſtet, iſt ſtupend; was er als Franz aufſtellen will, iſt ſtupid! Ich denke durch meine Auffaſſung und Repräſentation den Beweis ad oculos zu demonſtriren. Und ihm kann es nur zu Statten kommen, wenn er nicht mehr nöthig hat, Aufmerkſamkeit wie Kraft an ſuperkluge, jede Tradition mit Füßen tretende Experimente zu vergeuden, ſondern ſich einzig und allein auf ſeinen Part beſchränkt; dann erſt wird er ſich in ſeiner ganzen Größe entfalten. Ich ſpreche das unumwunden aus, obwohl ich der Vater bin; in ſeiner ganzen Größe! Demoiſelle, ich habe den großen Maximilian Scholz geſehen, habe neben ihm geſpielt, der vor beinahe zwanzig Jahren als Karl Moor glänzte. Ich darf behaupten, daß unſer Wulf Jenen erreicht, wo nicht übertrifft, ſobald nur der Appendix, den er ſich mit dem Franz angehängt hatte, abgeſtreift iſt. Ich darf aber auch behaupten, daß ich der Akteur bin, beſagtem Franz die Geltung zu verleihen, die Schiller ihm zudachte. Erſt im Kontraſte, den Wulf's Amphibienthum neulich verwiſchte, wird der ganze volle Effekt hervorbrechen, ... und er wird ſchauderhaft ſein, wie ich mir ſchmeichle!"

Dieſen ſchauderhaften Effekt zu bewirken, räumte die weibliche Oberdirektion einen der letzten Apriltage ein. Der Baron wurde rechtzeitig darauf vorbereitet. Anfänglich wallte ſein Widerwille noch einmal empor, nach und nach aber fügte er ſich dem Unvermeidlichen und beſchloß, an dieſem Tage eine längſt beabſichtigte Fahrt nach der Oberförſterei zu unternehmen. Er war in dieſen äußerſten weitabgelegenen Winkel der Herrſchaft noch gar nicht gedrungen, wie angelegentlich auch ſein rüſtiger Waldmeiſter ihn immer aufgefordert, ſich am Anblick eines altgeſchonten, reichbeſtandenen Forſtes zu erquicken! „So ſchlagen wir," ſagte er zu Gottlieben, — und dieſes „wir" klang voll günſtiger Vorbedeutung melodiſch an ihr Ohr, — „ſo ſchlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: ich thue dem Oberförſter ſeinen Willen, und wenn wir ſpät heimkehren, darf's Niemand Wunder nehmen, daß wir das Schauſpiel abandonniren müſſen. Bäcker Vater und Sohn mögen ſehen, wie ſie ihre ſchauderhaften Effekte ohne mich zu Stande bringen; ich aber bin die Räuber los, an welche nur zu denken mich drückt wie der Alp!"

Dies kleine Reiſeprojekt war geheim gehalten worden bis zum Augenblicke der Abfahrt. Erſt beim Frühſtück erfuhr Ludmilla davon. Der Vater gab ihr die Bewilligung, heute Abend ohne ihn und ohne Demoiſelle, in Begleitung der Gräfin Krom und deren Töchter die Manège zu beſuchen. Kaum war ihr die Erlaubniß ertheilt, kaum hatte ſie verſucht, ihr Befremden zu äußern, als auch ſchon des Büchſenſpanners officielle Formel: „Vorgefahren, Erlaucht!“ ſich vernehmen ließ, und der Aufbruch erfolgte. „Amüſire Dich gut in der abſcheulichen Henkerkomödie, mein Kind,“ rief der Baron, da er ihr die Hand zum Abſchiedskuſſe reichte. „Adieu, Ludmillchen,“ ſprach Gottliebe, küßte ſie auf die Wange und redete ihr in's Ohr: „Hübſch behutſam, daß Krom's Nichts merken!“

Dieſen mit Honig beſtrichenen Giftpfeil drückte ſie ſcheidend der Jungfrau in's Herz.

Ludmilla blieb am Tiſche ſitzen und ſtarrte ſinnend und träumend vor ſich hin. Was ſollte ſie vor Krom's verheimlichen? Gab es denn ſchon ein Geheimniß zu verbergen? Wähnte ihre Gegnerin von ehedem, die ſich jetzt in's Gewand ſchweſterlich-verführeriſcher Zutraulichkeit hüllte, daß zwiſchen Wulf und der Baroneſſe bereits ein intimeres Verhältniß beſtehe? War es Gottliebe geweſen, welche den Baron zu dieſer unvorhergeſehenen Fahrt angetrieben? Und in welcher Abſicht? Wie konnte die heutige Vorſtellung beitragen, den Schauſpieler, der ja doch durch Orcheſter und Lampen von ihr getrennt blieb, ihr näher zu bringen? Weshalb ſollte ſie heute vorzugsweiſe „hübſch behutſam“ ſein? Wußten Krom's nicht ſo gut wie alle Uebrigen, daß Wulf's Talent ſie entzückte? Theilten ſie nicht dieſes ihr Entzücken?

Das feurige Mädchen vertiefte ſich in die unwahrſcheinlichſten Vorausſetzungen und Möglichkeiten. Seit

Gottliebens Austritt von der Kauzburger Bühne verfolgte ſie einen Gedanken, wurde vielmehr von ihm verfolgt, der ihr keine Ruhe gönnte, und der auf nichts Geringeres ausging, als den leer gewordenen Platz perſönlich einzunehmen. Sie bildete ſich ein, Beruf in ſich zu fühlen, ſie hielt ſich für eine geborene Schauſpielerin; ſie verwechſelte die Vorſpiegelungen heißen Blutes, die ſehnſüchtige Begier, an ſeiner Seite zu ſtehen, in ſeinen Armen zu liegen, ihn auf den Brettern für ſich ſterben zu ſehen, mit dem wahren Triebe, welchen Liebe zur Kunſt einflößt. Ja, ſie hatte ſchon begonnen, im Stillen allerlei Rollen zu memoriren, und übte die beglückendſten Scenen derſelben bei verſchloſſener Thüre fleißig ein. An des Barons entſchieden ausgeſprochene Mißbilligung kehrte ſie ſich dabei nicht, dachte nicht an ihn, dachte nur an Befriedigung kindiſcher, dennoch bedenklicher Wünſche, nur an die unmittelbare Nähe des Geliebten. Ging jedoch die Schöpfungskraft ihrer Phantaſie auf die Neige, hatte ſie ſich in überſchwänglichen Täuſchungen erſchöpft, kehrte ſie in die ernſte Wirklichkeit zurück . . . dann ſanken Hoffnung, Muth, glühende Erwartung, und unbefriedigende zaghafte Wünſche blieben übrig. So auch heute am leeren, längſt abgeräumten Frühſtückstiſche, wo ſie die Diener ihr ſelbſt überlaſſen hatten. Das Vorzimmer ſtand leer. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, haben die Mäuſe frei tanzen. Alle waren ihren kleinen Bedürfniſſen und Gelüſten nachgegangen. Als Direktor Kleemann athemlos eindrang, fand er Niemand, der ihn gemeldet hätte. Dennoch wollte, ja mußte er zu erforſchen ſuchen, ob es wirklich der Baron ſei, der durch die Hallen des Schloßhofes auf und davon gefahren. Er wagte zu pochen an die wohlbekannte Pforte vor dem Platze ſeiner außerordentlichen Morgenaudienzen. Es galt ſich zu überzeugen! Ludmilla ſchreckte ängſtlich auf: Sollte ſich jetzt ſchon Gottliebe's Räthſel löſen? War das Wulf? . . .

Mit bebender Stimme ſprach ſie: „Herein!“ Doch da ſie den ihr gleichgiltigen Amtmann erkannte, wußte ſie kaum, ob ſie ihn verwünſchen, ob ſie ihn ſegnen ſollte, weil er ſie von einer Todesangſt befreite. Sobald der getreue Beamte Gewißheit erhielt von der den ganzen Tag dauernden Abweſenheit des Herrn, brach er in laute Klagen aus über die unſelige Räubertragödie. Hatte er ſich doch ſchon dem ſüßen Wahne hingegeben, die ganze Komödianten-Wirthſchaft werde mit dem Winter zu Ende gehen! Nun blieb die „Pakaſche,“ und die Gewißheit ihres Bleibens wurde auch noch durch Wiederaufnahme des ihm beſonders verhaßten Drama's gefeiert, deſſen Andenken er ſchon entſchlafen gemeint! „Ich habe verſäumt,“ begann er mit flehend gefalteten Händen zu Ludmilla gewendet, „jene mir beſonders gefährlich erſcheinenden Subjekte ſeither ſcharf zu überwachen, weil ich das Stück für begraben hielt. Die geſtrige Probe hat mir das Geſindel wiederum rebelliſch gemacht. Es blieb Nichts übrig, als den vorlauteſten Schreiern jede Mitwirkung von Amtswegen zu unterſagen. Da behauptete der übermüthige Laffe, der ſich mit ſeinem geſpreizten Heldenthume brüſtet, er habe zu wenig Banditen; und die Hitze wirkt ſchon läſtig; und noch keine Anſtalten? Ja, was wird denn das? Wie lange ſollen wir denn warten? Schickt ſich das, die Leute ſo zeitig heraus zu narren und dann nicht Stunde zu halten? — Langſchläfer von einem Mörder, lacht eine dicke, behagliche Frau; kannſt Du nicht bei Zeiten aus den Federn kriechen; wenn Du eine ſo große Geſellſchaft zum Frühſtück geladen haſt? — Und allgemeiner Beifall belohnt den gelungenen Scherz, der auf einige Minuten die Ungeduld verſcheucht. Deſto lebhafter bricht ſie dann wieder aus und macht ſich ſogar in wilden Drohungen Luft. Doch in dieſe miſchen ſich plötzlich ſtaunende: „Wie? — Nicht möglich! — Na, das wär' noch ſchöner! — Ah, das iſt ſtark! — Was ſagen Sie? — Nein, wirklich? — Ja, wirklich! Der Henker iſt verſchwunden; nirgend aufzufinden. Auch die beiden Kerls, die man ihm als Hülfsknechte zugeordnet und die er eiligſt einſchulen mußte, ſie ſind fort. Wegen eingetretener Hinderniſſe keine Exekution!"

„Das wär' der Henker!?" — „Schändlich! Abſcheulich! Freiwillige vor!" — Und mit Spotten, Schelten, Schimpfen, Witzeln verläuft ſich die liebe Menſchheit.

da hat ſich der verſoffene Dekorationskleckſer und Theatermeiſter auf die Beine gemacht, um Aushilfe in der Umgegend zuſammen zu ſuchen. Gott mag wiſſen, was für Volk der aufgetrieben hat? Denn beſagter Maler Hupaſch, ſo alt und grau der Sauſaus ſchon ſein mag, iſt ein unverfälſchter Sansculotte, gnädige Baroneſſe; ein Kerl, der ſeiner Zeit in Mainz mitgemacht und manches ehrlichen Menſchen Sohn unter's blutige Hackemeſſer geliefert haben ſoll. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, autoriſiren Sie mich im Namen Ihres leider abweſenden Herrn Vaters, eine Umänderung zu treffen. Ich werde dem Prinzipal energiſch inſinuiren, daß er die erſte beſte Farce mit ſeiner Bande agire!"

Ludmilla erwiederte heftig: „Was fällt Ihnen ein, Direktor Kleemann? Auf meine Bitte hat Vater die zweite Aufführung eines Schauſpiels bewilliget, welches er nicht liebt, deſſen Genuß er mir doch deshalb nicht entziehen wollte. Ihre Gegeneinwendungen ſind ja neulich ſchon beſeitiget, und die Sache iſt bereits abgemacht worden. Und Ihre Beſorgniſſe erſcheinen wirklich übertrieben, um nicht einen ſchärferen Ausdruck zu gebrauchen. Wenn Herr Wulf, der uns Allen durch ſein ſeltenes Talent ſo viel Freude bereitet, Ihren Beifall nicht hat, ſo ſcheint mir das kein Grund, Andere dieſer ihrer Freude zu berauben. Es iſt auch kaum denkbar, daß er den Räuberhauptmann außerhalb des Theaters fortſpielen werde. Und wozu haben Sie denn Ihre Amtsdiener und Landdragoner? Von Ihnen verlangt Niemand, eben ſo wenig wie von Ihrem Herrn, daß Sie ſich Zwang auflegen; Sie können ja eben ſo gern wegbleiben als mein Vater, um Ihren Abend angenehmer zuzubringen. Chacun à son goût! und iſt mein Geſchmack Ihrer Anſicht nach ein ſchlechter, ſo muß ich mir's gefallen laſſen. Die Räuber werden heute Abend aufgeführt; das darf ich verlangen; ich bin in meinem Rechte, und ich laſſe mir's nicht ſtreitig machen!"

„Darauf hab' ich Nichts weiter zu entgegnen," ſagte Kleemann ſichtbar beleidiget. „Meine Schuldigkeit iſt gethan, und ich empfehle mich."

Um ein geläufiges Gleichniß zu gebrauchen: durch dieſes Zwiegeſpräch ward Oel in's Feuer gegoſſen. Die junge Dame fand ſich ein großes Stück Weges vorgeſchoben auf ihrer Bahn in's Verderben. Zum erſten Male hatte ſie, was in ihr gährte, deutlich genug ausbrechen laſſen. Es war eben keine große Menſchenkenntniß erforderlich, einen tieferen Blick in ihren Zuſtand zu thun. Und wir dürfen uns nicht wundern, daß Kleemann ſeine redliche Ehehälfte mit der Klage betrübte: „Gott ſteh' uns bei, die Baroneſſe iſt närriſch verliebt in den Komödiantenjungen! Was werden wir noch erleben in unſerm armen Kauzburg? Aber das kommt davon: wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen."

Ludmilla verlebte einen wonnevollen Tag. Sie durfte ſich ungeſtört der Einſamkeit hingeben und in dieſer ihren bilderreichſten Viſionen. Das Diner, hatte ſie dem Kammerdiener befehlen laſſen, ſolle auf ihrem

Zimmer ſervirt werden, und der Tafeldecker ſolle ſich nicht bemühen; ihre Jungfer werde ſie bedienen. Sie wollte durch Nichts an Rang, Zwang, Stand und damit zuſammenhängende Förmlichkeiten erinnert ſein. Die „Livree“ hätte ſie aus dem Reiche geträumter Künſtlerexiſtenz in's Gebiet reichsfreiherrlicher Wirklichkeit zurückgeſchreckt. Dorchen, wenn ſie ab- und zuging, konnte ja eben ſo gut das Kammerjüngferchen einer berühmten Schauſpielerin vorſtellen, einer in irgend welcher großen Stadt des Auslandes kürzlich eingetroffenen myſteriöſen Fremden, welche auf der Bühne durch Geiſt und Schönheit entzückte und ihre hohe Herkunft der Kunſt zu Liebe für einige Zeit verhüllt hatte! Der Kunſt zu Liebe … und einem Künſtler, der ſie entführt habe … ſo munkelte man!

In dieſe Schwindelhöhe verſtiegen ſich bereits Ludmilla's Träume, bei denen ſie ſich zwar nichts eigentlich Arges dachte, weil ſie die Gefahren des Aergſten noch nicht kannte, in denen ſie ſich aber doch auch ſelbſt verlor, weil keine wahrhaft poetiſche Schwärmerei als Veredlerin gemiſchter Gefühle einwirkte. Sie ſtand am Rande des Abgrundes. Nur eines Anſtoßes bedurfte es, und ihr Geſchick war entſchieden.

Als ob der Himmel Trauer anlegen wolle über ihren Fall, zogen ſich die finſterſten Wolken zu abſcheulichem Wetter zuſammen. Der Regen ſtrömte herab, der Sturm heulte dazwiſchen. Ihr behagte der Elemente Aufruhr. „Unmöglich,“ ſprach ſie lächelnd zu Dorchen, „unmöglich, daß Vater und Demoiſelle heute heim kommen; ſie werden gezwungen ſein, beim Oberförſter zu übernachten."

Dorchen erwiederte dies Lächeln mit pfiffigem Blicke, der mehr fragte als ſagte. Die Herrin fing ihn auf, gab ihn ermuthigend, herausfordernd zurück. Darauf meinte die kecke Zoſe: „Gnädige Baroneſſe werden ſich ſo allein ſchrecklich langweilen heut' Abend."

„Was fällt Dir ein? haben wir nicht Theater?"

„Ich weiß wohl. Aber nach der Vorſtellung! Man iſt nicht in der Lage zu ſchlafen, wenn man ſolch' ein Stück mit angeſehen hat. Das regt gar zu viel auf. Beſonders der Herr Bäcker, der Sohn nämlich! Der geht mir dann immer nicht aus dem Kopfe, die ganze Nacht. Das iſt ſchon ein zu herrlicher junger Mann!"

Geſtern wäre der Unverſchämten wegen ſolcher Aeußerung unfehlbar Schweigen geboten worden. Heute geſchah Nichts dergleichen.

Dorchen ſchrieb ſich's hinter's Ohr und dachte wahrſcheinlich: über kurz oder lang wird ſie mich nöthig haben! Die ſogenannten Jungfern in herrſchaftlichen Dienſten ſind gewöhnlich mit feinen Inſtinkten ausgeſtattet. Dorchens Lockenbüſchel glichen Fühlhörnern. Deshalb verfolgte ſie ihre Forſchungen für's Erſte nicht weiter und zog ſich gebührend zurück. Mit ſich allein, meinte ſie, kommt ein Mädchen am Weiteſten, wenn es recht verliebt iſt; ich kenne das.

Sie ließ Ludmillen ungeſtört.

Aber die Theaterſtunde näherte ſich, und noch hatte Gräfin Krom kein Zeichen ihrer Ankunft gegeben. Sie pflegte doch ſonſt auf ein Paar Minuten vor Beginn der Darſtellung auf dem Schloſſe einzuſprechen, oder ihre Töchter holten die Baroneſſe zur Manège ab. Wo blieben ſie heute? Sie, die ſich auch ſo lebhaft für eine Wiederholung der Räuber intereſſirt hatten? Sollte das Wetter ... Es iſt in der That furchtbar. Wie, wenn die Damen ſich hätten ganz und gar abſchrecken laſſen? ... Des Barons Bewilligung zum Beſuche des Schauſpiels lautete entſchieden auf „weibliche Begleitung!“ Durfte Ludmilla wagen, ohne dieſe ſich im Publiko zu zeigen? Mußte ſie nicht fürchten, durch ſolche Kühnheit des heftigen Vaters Zorn zu reizen? Krampfhafte Angſt ſchnürte ihr Bruſt und Kehle zuſammen bei dem Gedanken, ſie könnte heut' Wulf's Anblick entbehren müſſen. Und doch ... die Gewißheit ſo unerträglicher Entbehrung rückte ihr von Minute zu Minute näher. Dorchen wurde berufen, um Rath befragt. „Für ihre Seele gern hätte ſie der Gebieterin Bedenklichkeiten in den Wind geſchlagen; aber mit Seiner Erlaucht ſei nicht zu ſpaßen; und allerdings, recht ſchicklich ſei's für eine ſolche vornehme Dame nicht; was würden die Herren denken? und die Regenfluth nehme noch immer zu; es müßte gerade angeſpannt werden. Aber wenn nur lieber die Gräfin käme! Sicherer wär's halt doch!“

Ludmilla hörte aus dieſen abgeriſſenen Sätzen wenig Troſt heraus. Mehr bittend als gebietend ſprach ſie: „wollteſt Du Dich vielleicht ſelbſt überzeugen, ob die

Damen nicht ſchon auf der Gallerie ſitzen? Gewiß ſind ſie heute gleich am Theater abgeſtiegen des heftigen Regens halber. Gewiß erwarten ſie mich! Oder fürchteſt Du naß zu werden?“

„Für meine gnädige Baroneſſe geh' ich zehn Mal in's Waſſer ſtatt ein Mal; und wo es am tiefſten iſt! Und bringe ich in fünf Minuten nicht Antwort, ſo bin ich erſoffen, oder es hat mich der Sturmwind über die Dächer geblaſen.“

„Nimm einen Regenſchirm!“

„Nicht doch; den könnt' ich nicht regieren. Ich mummle mich ein.“

Mögen Sturm und Fluth draußen noch ſo arg gewüthet, die leichtfertige Dienerin noch ſo grauſam zerzauſet und durchnäſst haben, dennoch war ihr Zuſtand beneidenswerth, verglichen mit dem ihrer im wohlverwahrten Gemache zurückbleibenden Herrin. Jene zählte laut lachend und gegen den Sturm ſich zur Wehr ſetzend die wenigen Schritte und vielen Pfützen, die ſie noch vom Ziele trennten; dieſe zählte voll ungeduldiger Qual die Sekunden bis zur Rückkehr der Botin. Welche Marter! und dabei welche Widerſprüche in ihr ſelbſt: Mit dem Komödianten in wildfremde Gegenden zu fliehen; den Schlöſſern, worin ihr Vater herrſchte, und ihm für immer den Rücken zu wenden; ſich in eine ungewiſſe, vielleicht elende Zukunft zu ſtürzen ... das hatte ſie ſich erſt vor einigen Stunden möglich, ausführbar, himmliſch, romantiſch, groß gedacht! Auf drei Stunden ſich dreihundert Schritte weit aus dem Schloſſe in die Reitbahn zu wagen und daſelbſt einer theatraliſchen Aufführung beizuwohnen ohne Gräfin Krom und deren Töchter ... das erſchien ihr wie ein allzu kühnes Unternehmen, wie eine offenbare Widerſetzlichkeit gegen väterlichen Befehl. Was Wunder? Geht es uns Menſchen nicht in tauſend Fällen allen ſo? Unterliegen wir nicht kleinlichen Rückſichten, und werden wir nicht durch armſelige Bedenklichkeiten der Convenienz häufig (auch leider bei Durchführung guter Abſichten) auf thörichte Weiſe gehemmt, während wir, von Leidenſchaft gepeitſcht, ſonder Bedenken und ohne Rückſichten uns in den Strudel des Verderbens ſtürzen? Wie viel mehr ein ſolches Mädchen, in ſolcher Umgebung herangewachſen! Die größten Ereigniſſe des Lebens verſchwimmen vor trunkenen Blicken in roſiger Ferne, zeigen ſich klein, ſpielend zu bewältigen; dagegen die kleinen Erbärmlichkeiten nächſter Gegenwart mit dem Auge nüchterner Gewohnheit betrachtet dünken unbeſiegbar groß. Bevor wir mit dieſen gebrochen haben, bleiben wir vorſichtig, furchtſam. Sind die Brücken hinter uns verbrannt, gilt keine Verſtellung, keine Lüge mehr, dann ſtellt ſich der Muth ein ... wär' es auch nur der wohlfeile Muth der Verzweiflung.

Triefend wie eine „verſäufte Katze" kam Dorchen wieder, wollte jedoch die gnädige Baroneſſe nicht überſchwemmen und bat unterthänigſt ihren Bericht draußen entgegenzunehmen, wo ohnehin ſchon Alles ein Teich ſei; „denn es rinnt von mir in Strömen."

Der Bericht lautete dahin, daß von Gräfin Krom und den Comteſſen nicht eine Naſenſpitze zu erblicken, daß die Gallerie überhaupt von Damen „gänzlich entblößt," und im Vergleiche mit anderen, ſogar den härteſten Winterabenden auch ſehr wenig Mannsvolk anweſend ſei. Uebrigens hätten ſie auf der Bühne ſchon begonnen, und der ältere Herr Bäcker ſchleiche als boshaftiger Graf Moor herum, wie wenn er den Eiertanz aufführte. Es würde wohl heute nicht gar ſchön ablaufen, denn vor leeren Stühlen könnten die Spieler unmöglich ihre Sachen gut machen! Und was dergleichen niederſchlagende Pülverchen mehr waren, die ſie der Fiebernden löffelweiſe darbot. Nur der letzte Löffel wirkte, weil er eine ſchlau gemiſchte Doſis von Schmeichelei und Wahrheit enthielt. „Die Spieler, welche heute ihre Sachen unmöglich gut machen können!" — Das ließ ſich deuten: Wulf wird es nicht der Mühe werth halten, ſich anzuſtrengen, wenn Diejenige fehlt, deren Gegenwart ihn ſonſt beſeelt. Der Nachſchmack verſüßte die bittere Arzenei. Noch ein Schüttelfroſt, noch eine heiße Aufwallung .... und Dorchen empfing die Weiſung, Ludmilla zu entkleiden, ... ihr das Nachtgewand zu reichen, ... ſie allein zu laſſen. Auch wenn wider Erwarten der Baron heute noch einträfe, wolle ſie vom Souper wegbleiben. Sie habe ſich unwohl gefühlt und ſich zur Ruhe begeben, ſolle man ihm ſagen.

Zur Ruhe!

Nun ja, ſähen wir ſie, halb entkleidet, das von kurzgeſchnittenen („Schwedenköpfe" nannte man's) dunklen Locken umwallte Haupt an die hohe Rückenwand des Seſſels gelehnt, wie zum Tode ermattet vor uns, die

Lider geſenkt . . . auch wir würden ſagen, ſie ruht aus von heftigen Stürmen, die durch ihre junge Seele getobt, nicht minder heftig in ihrer Art, als jener, der draußen den Regen an die Fenſter ſchleudert. Könnten wir aber den verdunkelnden Schirm von der Lampe wegzaubern und ſchärfer ihre Züge betrachten, da würden wir entdecken, daß es in ihr tobt, wühlt und zittert, daß Mundwinkel, Finger, Füße fortwährend zucken, daß Blut wie Nerven in ſtürmiſchem Aufruhr geblieben ſind, während ihre edlen Gliedmaßen, von des Tages Kämpfen wie gebrochen, völliger Erſchöpfung verfielen. Das ſind Vorzeichen einer ſchmählichen Niederlage jungfräulichen Stolzes, ſittſamer Zurückhaltung, ſchützenden Selbſtgefühles. Solche Vorzeichen täuſchen manchmal und gehen glücklich vorüber, wenn ſich's günſtig fügt, daß keine Gefahr hinter der Thür lauert, daß Zeit und Vernunſt Raum gewinnen, ein heilſames Gleichgewicht herzuſtellen. Tritt jedoch die gewaltigſte aller verführenden Mächte, tritt die Gelegenheit fördernd ein, . . . dann giebt es für ſinnliche Naturen, denen weibliche Bildung im vornehmſten Sinne des Wortes mangelt, keine Rettung mehr, und ihre letzte Stunde hat geſchlagen.

Billigerweiſe müßten ſtrenge Sittenrichter, Männer wie Frauen, bevor ſie unbedingte Verdammungsurtheile in die Welt ſchicken, dies Alles in Erwägung ziehen, woſern ſie volle Gerechtigkeit üben wollten. Aber wo iſt ſolche zu finden? Auf Erden ſelten oder nie, ſo lange irdiſche Richter herrſchen. Die hat der liebe Gott ſich vorbehalten, und auf den darf zuletzt jedes weibliche Geſchöpf hoffen, deſſen Thaten tugendreiche Mitgeſchöpfe verdammen, ohne deren Urſprung zu erkennen und zu würdigen; ohne zu begreifen, daß häufig, was ſie „ſchlechte Thaten“ ſchelten, weniger gethan, als vielmehr erduldet war. Seltſam genug werden die ſcharfkantigſten, verletzendſten Steine geworfen, von eifrigfrömmelnden Bekennerinnen jener Lehre, deren milder Prophet den göttlich-warnenden Ausſpruch vom „Aufheben des erſten Steines“ gethan.

Das war eine Abſchweifung; ſie gehörte hierher, konnte nicht vermieden werden. Wir fahren in unſerer Geſchichte fort.

Ludmilla ſpielte mit ihrer Einbildungskraft alle Auftritte der welt- und himmelſtürmenden Tragödie durch, als ob ſie nicht in ihrem Lehnſeſſel, als ob ſie auf der Gallerie vor offener Scene ſäße. Sie ſah den raſenden Jüngling, hörte ihn ſeine fürchterlichen Flüche austoben, vernahm die ſchrecklichen Racheſchwüre, die nur einem niederträchtigen Bruder gelten, die ihn aber Feuer und Schwert gegen alle Menſchenbrüder richten laſſen, gegen die „falſche heuchleriſche Krokodillenbrut!“ Sie folgte der wilden Bande auf Raub- und Mordzügen. Für ſie gab es in jener Abendſtunde keine Verbrechen, keine Grauſamkeiten, keine brennende Stadt, keine wimmernden Greiſe, Kinder; für ſie gab es nur einen unwiderſtehlichen Helden, auf deſſen Hute der rothe Federbuſch weht, der entſendet iſt, das Unrecht der Erdenwelt auszugleichen, der haßt, was ſich überheben will, der vernichtet, was er haßt, der nur Eine liebt ... nur Amalien liebt ... nicht doch, nur Ludmillen!

Es bedarf nicht erſt der Erwähnung, daß ſogleich, als des Herrn Oskar Seelig böswillige Entfernung entdeckt war, zweckmäßige Anſtalten getroffen wurden, von einem dritten, nicht allzufernen Orte den Vollſtrecker des diesmal unterbliebenen Straf-Aktes herbeizuſchaffen. Nach wenigen Tagen traf dieſer Mann glücklich ein, voll von aufrichtigem Amtseifer. Als er ſich bei Gericht meldete, brachte zu gleicher Zeit der Gefangenwärter die Meldung, daß der zum Tode verurtheilte Richers heute gegen Morgen ſtill verſchieden ſei. Sie hatten ihn todt im Bette gefunden.

Die Entwickelung des grauenhaften Geheimniſſes bleibt der Zeit vorbehalten — oder, wenn ſie dieſer nicht gelingen ſollte, der Ewigkeit.

Sie war dem Gange der Handlung gefolgt bis an den Thurm, in deſſen moderichten Grundgewölben der alte Graf ſein Schauderdaſein als lebende Leiche friſtet. Da ertönte das bekannte Räuberlied, deſſen Weiſe eigentlich nur für eine Nachahmung des feierlichen „Gaudeamus igitur“ gelten kann, — wogegen ſich unſeres Bedünkens die deutſche akademiſche Jugend längſt hätte auflehnen müſſen, wenn ſie es nicht vorgezogen, hier und da vom Paterre aus mit einzuſtimmen; was denn doch eine bedenkliche Verwirrung der Begriffe genannt werden darf. —

Ein freies Leben führen wir .....

Iſt's der Sturm, der mitſingt? Oder trägt er den Nachhall des Chores bis zum Schloſſe herüber? Das iſt keine Täuſchung: immer deutlicher treten die ſchauerlichen Klänge hervor, einzelne Sylben ſchlagen vernehmlich an die ſchwirrenden Fenſterſcheiben, an welche kurz vorher dicke Tropfen ſchlugen. Der Regen hat nachgelaſſen. Der Mond blickt geſpenſtig-bleich und kalt durch zerriſſene Wolken. Dumpfe Windſtöße ſtöhnen wie Klageruf der Natur durch die Melodie, welche immer näher rückt. Immer näher! Das iſt kein Spiel mehr der Phantaſie. Das iſt Wirklichkeit!

.... Jetzt ſchweigt der rohe Geſang. Das Sturmgeheul nimmt wieder zu. Es zieht durch den Schornſtein in's Gemach. Die Teppiche zittern und wehen hin und her vor den Thüren. Die Lampe flackert ängſtlich.

Heut kehren wir bei Pfaffen ein ....

Im Schloßhofe ſchallt es wieder. Es dröhnt die Vorhallen entlang.

Da giebt's Dukaten, Bier und Wein ... und allons enfants de la patrie ... und ça ira, les aristocrats à la lanterne! ... Klirr! .... zerbrochene Glastafeln ... immer näher, immer näher der Lärm ... Dorchen und Liſette ſtürzen herbei:

„Aufruhr! Empörung! Revolution! Die Räuberbande kommt! Der beſoffene Dekorationsmaler führt ſie an! Sie wollen plündern! Wer rettet uns? Wir ſind verloren! wir ſind ermordet! Baroneſſe, fliehen wir, eh' es zu ſpät wird!"

Es iſt zu ſpät! Gewaltſame Fußtritte ſprengen die von den weinenden Mädchen vorgeſchobenen Riegel, und es gellt in's Zimmer:

Dann trinken wir uns Muth und Kraft,
Selbſt mit der ſchwarzen Brüderſchaft,
Die in der Hölle bratet.

Durch die Maſſe drängt ſich, trunken wie gewöhnlich, der wüſte Huvaſch.

„Haha, Jüngferchen, finden wir Dich allein im Neſt? Der ſouveraine Baron ausgeflogen mit dem hochnaſigen Kebsweibe? So traf ſich's gut! Heda Burſchen, nehmt die zwei unnützen Kammerkatzen hinaus; ich habe mit dem hübſchen Baronsmädel allein zu ſprechen!"

Ein Wink von ihm, und es war gethan. Dorchen und Lieschen verloren ſich im tobenden Haufen, und ihr Jammergeſchrei wurde übertönt von lauten Ausbrüchen der Ungeduld, welche fragten, wann nun endlich die verſprochene Plünderung des Schloſſes beginnen dürfe.

„Geduld," ſchrie ihnen Huvaſch zu. „Erſt muß ich wiſſen, woran ich mit meinem allerliebſten Schätzchen bin. Denn Du stichſt mir ſchon lange in die Augen, und mir iſt's mehr um Dich zu thun bei dieſem kleinen esclandre, als um Deines Vaters Chatouille."

Ludmilla ſtand dem Tollen gegenüber wie eine Wachsfigur, ohne Beſinnung, ohne Verſtändniß deſſen, was geſchah, ohne Regung. Dem Vogel ähnlich, der vom giftigen Hauche der Schlange betäubt wehrlos in den Rachen ſtarrt, in welchem der Tod ihn erwartet, ſtarrte ſie, vom Athem des Säuferwahnſinns angeweht, in das verzerrte Antlitz des ihr fremden Mannes. Sie verſuchte nicht einmal, ſich ihm zu entwinden, als er ſie an den Schultern packte und an ſich riß. Sie hörte nicht einmal, daß in demſelben Momente eine gewaltige Stimme ſich draußen erhob, gebietend und entſcheidend, beachtete nicht, daß augenblicklich tiefes Stillſchweigen eintrat, ſah nicht, daß raſch wie der Blitz ein flimmernder Stahl zwiſchen ſie und Jenen fuhr, ihm Stirn und Wange ſpaltend, fühlte nicht, daß die Fäuſte des Elenden ſie losließen. Sie blieb bewußtlos. Erſt als ein Strom heißen Blutes auf ſie herabrieſelte, erwachte ſie und erkannte den Räuberhauptmann Karl Moor, der in ſeinem Theaterkoſtüm, das geröthete Schwert mit der Rechten ſchwingend, mit der Linken ſie hielt und ſtützte. Huyaſch ſank auf den Boden; geifernde Flüche miſchten ſich in das Röcheln des Verwundeten.

Wulf ſprach zu der Bande. Was er ihnen ſagte, begriff ſie nicht. Sie empfand nur den Wohllaut ſeiner Stimme, der ſie durchſchütterte und mit Wonne erfüllte.

Sie ſchmiegte ſich dicht an ihn, legte ihr Haupt an das ſeine, kittete ſich mit dem Blute, wovon ſie überſtrömt war, an ihn feſt.

Wulf's Anrede ward unterbrochen durch Hilfe, die, vom Wirthſchafts-Direktor und ſeinen Beamten geleitet, bald anrückte. Es fielen derbe Schläge auf die Rücken der dummdreiſten Eindringlinge, meiſtentheils lüderliche Burſche aus der Umgegend; nur wenige Statiſten hatten ſich in ihren Theaterkleidern darunter gemiſcht. Und als dieſe gewahr wurden, daß die Fremden den Muth verloren hatten, ſeitdem ihr Anführer beſiegt da lag, ja daß ſie ſich ganz widerſtandslos binden ließen, zögerten die Einheimiſchen nicht, thätige Partei für die Sache des Schloſſes zu nehmen. Kleemann befahl ihnen, Hand anzulegen, feſt zuzugreifen, ſetzte aber aufrichtig hinzu: „Deshalb iſt Euch Nichts geſchenkt; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, Ihr Hallunken!“

So ſtellte ſich die Ruhe bald her. Die Sieger führten ihre Gefangenen davon und füllten mit ihnen die allzu engen Kerkerräume unter'm Schloß. Das blutende Schwein — ſo bezeichnete der Direktor im gerechten Zorne den Maler — ſolle nach ſeiner Wohnung gebracht werden, und der Chirurgus könne den Schurken verbinden, wenn er ſonſt wolle!

Dorchen und Liſette brachten laues Waſſer herbei, die Baroneſſe vom geronnenen Blute zu ſäubern. An ſich ließ Wulf die Mädchen nicht kommen. Die Flecke wären ihm heilig, verſicherte er. Ludmilla lächelte ihm zu.

Sie lag wieder im Lehnſtuhl wie vorhin. Wulf ſtand neben ihr und hielt ihre Hände. Die Kammermädchen ſtanden vor ihnen. Sie brannten auf ſeinen Bericht über alle Vorgänge und deren Zuſammenhang. Wulf kam nicht zum Erzählen. Er ſtand verſunken in Ludmilla's Anblick. Erſt als dieſe ſelbſt ihn um Erklärung der unbegreiflichen Begebenheit bat, raffte er ſich zuſammen:

„Ein Anfänger gleich mir hat noch kein Recht, übelgelaunt und mißmuthig an ſeine Abendaufgabe zu gehen, weil er ſich in einer beglückenden Erwartung getäuſcht ſieht. Ihm ſoll es um ſeine Kunſt zu thun ſein; er ſoll jede Gelegenheit benützen, ſich zu üben, eifrig die Kraft zu prüfen, und je kleiner die Zahl derjenigen iſt, welche ſich durch Nichts, ſogar durch ein Unwetter wie das heutige nicht abſchrecken ließen, deſto höher ſteigt ſeine Verpflichtung, dieſen Wenigen wo möglich zu genügen. Das ſeh' ich klar und geſtehe dennoch nur mit Widerwillen aufgetreten zu ſein, nachdem ich vorher einen Blick aus den Couliſſen auf die Gallerie geworfen hatte. Klagte doch ſogar der Vater, dem ſonſt nicht leicht die Luſt an einer guten Rolle ſchwindet, ganz vernehmlich: für wen plagt man ſich denn heute? Die Aufführung ſchlich matt und verdroſſen vorwärts, zum Theil durch unſere Schuld, zum Theil durch eine Menge sceniſcher Verſtöße und Unordnungen, die eben nicht beitrugen, uns zu animiren. Theatermeiſter Hupaſch hatte ſich ſeit geſtern nicht blicken laſſen; Niemand wußte, wo er ſteckte. Er fehlte aller Ecken und Enden. Dazu kam noch, daß uns der Herr Wirthſchafts-Direktor nur einen kleinen Theil unſerer bereits eingeübten Statiſten vergönnt hatte. Unbekannte waren erſchienen, die ſich anboten. Manche von ihnen in einem Aufzuge, als wären ſie ſchon Räuber geweſen, ehe noch der Schneider ſie dazu einkleidete. Sie behaupteten, von Huvaſch entſendet zu ſein, der ſie zuſammenberufen und beſtellt habe. So eifrig für unſere Bühne beſorgt ... und nicht anweſend? Wie reimte ſich das? Mir gefielen die Helden meiner Truppe nicht. Sie gaben nicht Achtung, hörten nicht auf Vaters Anordnungen, ſteckten die Köpfe zuſammen, machten ſich wunderliche Zeichen, verſäumten die Auftritte und ſchienen auf irgend ein Signal außerhalb der Bühne zu lauern, denn ſie ſpitzten förmlich die Ohren, wenn als ſolches auf dem Theater ein Pfiff ertönte. Mich überfiel ahnende Beſorgniß. Im Zwiſchenakte deutete ich das meinem Vater an, doch der lachte mich aus und ſpottete: weil unſere Damen nicht auf der Gallerie ſitzen, ſteht dem jungen Herrn kein Stecken gerade; es muß auch ſolche Abende geben, die gehören zum Handwerk! Und wahrlich handwerksmäßig gelangten wir bis zur Scene am Thurme. Da gewann die Dichtung ſo viel über meine Indolenz, daß ich mich ihr überließ, mich mit vollem Feuer hineinwarf, daß ich mich und Alles neben, vor, hinter mir vergaß. In den verzweifelten Schwur: „Rache, Rache Dir, grimmig beleidigter, entheiligter Greis“ ſchnitt aber ein pfeifendes Gellen, daß ſich zweimal nach kurzem Abſatze wiederholte. Ich ſchrak auf, blickte um mich, entdeckte, daß ich mit etlichen Schauſpielern allein auf den Brettern ſtand, die Statiſten hatten ſich davon geſchlichen, und gleich darauf hörten wir ſie das Räuberlied draußen grölen, ... denn Geſang durfte dies thieriſche Gebrüll nicht genannt werden. Im Auditorium zeigte ſich ängſtliche Unruhe. Die heimiſchen Zuſchauerinnen auf dem Parterre ſprangen von ihren Bänken, die Herren verließen den Saal, die Beamten riefen zur Bühne hinauf: Was geſchieht denn? Die Muſikanten rafften ihre Inſtrumente und Notenblätter zuſammen, und Herrn Kleemann's Stimme ließ ſich kreiſchend vernehmen: Hab' ich's nicht vorhergeſagt, daß es ſo kommen würde? Was mich betrifft, ich will's nicht leugnen, ich bedurfte einiger Sekunden, meine fünf Sinne zu ſammeln, um einzuſehen, welche Bedeutung dies überraſchende Ereigniß haben könne. Meine Kollegen liefen durcheinander, äußerten abweichende Muthmaßungen, endlich hört' ich den Vater ausbrechen: das iſt Huvaſch, der unverbeſſerliche Mainzer Revolutionsmenſch, der hat's angeſtiftet. Das Delirium tremens iſt bei ihm in Tobſucht ausgebrochen, und nun wähnt er in Frankreich zu ſein. Die Kerls wollen bande noire ſpielen und das Schloß anzünden, um zu rauben. Auf dieſes Schlagwort ermannte ich mich, und nun wußte ich, was meine Rolle verlangte. Dem Himmel ſei Dank, daß ich die Hauptſcene nicht verſäumt; ich bin der Erſte auf dem Schauplatze geweſen!"

Dies geſagt, nahm er ſeine rothe Räuberhauptmann-Schärpe, wiſchte des Malers Blut vom Schwerte und ſprach lächelnd: „Die Klinge gehört zu unſern Requiſiten; die Flecke dürfen nicht einroſten, ſonſt muß ich

Strafe zahlen. Vater hält pedantiſche Ordnung. Und deshalb will ich mich jetzt wieder in die Theatergarderobe verfügen, dieſe Kleidung mit meinem Alltagsrocke zu tauſchen. Gefahr ſteht nicht mehr zu befürchten; die Unſinnigen ſind unter Schloß und Riegel gebracht. Freund Huyaſch werd' ich heimſuchen. Hoffentlich hat der ſcharfe Stahl ihn nicht allzu ſchwer verletzt. Ein Denkzettel kann ihm nicht ſchaden. Baroneſſe Ludmilla wird nach den Schreckniſſen des heutigen Abends ermüdet ſein."

Er verbeugte ſich nicht vor ihr. Er ſah ſie lange durchdringend an, und wie ihre Augen die ſeinigen trafen, begann ſie heftig zu ſchluchzen.

„Das iſt krampfhaft," ſagte er den beiden Mädchen; „man ſollte ihr beruhigende Mittel reichen."

Dorchen und Liſette eilten davon.

Als er mit Ludmilla allein blieb, näherte er ſich ihr noch einmal: „Vielleicht iſt dieſe Minute die letzte, wo mir vergönnt wird, Sie zu ſehen, mit Ihnen zu reden. Das heutige Ereigniß kann ernſte Folgen haben, und es ſollte mich nicht wundern, hätte Ihr Herr Vater bei ſeinem Eintreffen im Schloſſe nichts Eiligeres zu thun, als meinen Vater ſammt uns Allen auf und davon zu jagen. Geſtatten Sie mir alſo, mich Ihrem Andenken zu empfehlen. Für dieſes Leben ſind wir getrennt."

Er neigte ſich zum Lehnſeſſel hinab, ihre Hand zu ergreifen, die er ehrerbietig küſſen wollte. Doch eh' er ſie an ſeine Lippen führen konnte, war Ludmilla aufgeſprungen, hatte beide Arme um ſeinen Hals geworfen und ſchluchzte: „keine Trennung; die wäre mein Tod!"

„Der Baron! Demoiſelle Gottliebe!“ erſcholl es jetzt im Vorgemach. Dorchen mit Flaſchen und Taſſen hereinſtürzend rief es wie eine Warnung. Wulf riß ſich los und gelangte glücklich, ohne noch den Ankommenden zu begegnen, in einen dunklen Korridor. Ludmilla ſank in den Seſſel zurück. Dorchen kniete zu ihren Füßen und reichte ihr einen kühlenden Trank.

Gottliebe und der Baron traten in's Zimmer.

Ein Erzähler, deſſen Hauptzweck in der Abſicht liegt, vielerlei wechſelnde und unterhaltende Begebenheiten an einander zu reihen, um dadurch ſeine Leſer nur ſpannend zu beſchäftigen, der genießt ſehr bequeme Vortheile. Er darf Halt machen, wo es ihm beliebt, darf Nebenfiguren ausmalen, wie er will, und gelangt dadurch, oft ohne ſein Zuthun, in den Ruf eines gründlichen Charakterzeichners. Derjenige hingegen, deſſen Romane eigentlich gewiſſenhaft und treu durchgeführte Biographieen werden wollen, der alſo ſeines Helden Laufbahn Schritt für Schritt pſychologiſch verfolgen ſoll, dem bleibt wenig Platz im Buche für genügende Entfaltung anderer Perſönlichkeiten, um ſo weniger, wenn im Laufe der Handlung eine Menge derſelben zu kommen und zu gehen haben. Deshalb ſind wir auch unſerer Sache nicht ſicher, in wiefern es uns bis jetzt gelungen ſein dürfte, die Eigenthümlichkeiten unſeres Reichsfreiherrn Tauern-Kauzburg mit den flüchtigen Strichen, welche wir an ſein Bild wenden durften, deutlich darzuſtellen. Im günſtigen

Falle wird der Leſer nicht erſtaunen, wenn er vernimmt, daß Wulf's Befürchtungen ſich gänzlich unbegründet zeigten; daß der Baron die beabſichtigte Plünderung ſeines Schloſſes lediglich wie ein im Rauſche gewagtes Narrenſpiel betrachtete; daß er die Conſequenzen, die ſein Wirthſchafts-Director für die Zukunſt daraus herleiten wollte, verächtlich von ſich wies; daß er es unter ſeiner „hohen Würde“ fand, tiefer eingehende Inquiſitorien anſtellen zu laſſen; ja, daß er endlich zornig wurde über den Antrag, die Schauſpieler fortzuſchicken. „Hätten Sie,“ ſo ließ er ſich gegen den tiefgekränkten Kleemann aus, „in Ihrer übertriebenen Aengſtlichkeit unſeren Leuten nicht verboten, ſich als Statiſten unter die Räuber zu miſchen, ſo würde jener Sauſaus nicht nöthig gehabt haben, eine Rekrutirung in der Nachbarſchaft anzuſtellen. Durch dieſe Strauchdiebe iſt natürlich ſein verwirrtes Gehirn erſt auf die abgeſchmackte Tollhäusler-Idee gerathen, meine Abweſenheit für ſolchen coup de main zu benützen. Die Schlingel wußten, daß kein Mann zugegen ſei, und Ihr habt Euch benommen wie die Schlafhauben. Ich will Nichts weiter von der Sache hören! Als Grund- und Gerichtsherr befehle ich, daß ſämmtliche Gefangene gehörig abgeprügelt und ſodann fortgeſchafft werden. Der Dekorateur, ſobald ſeine Wunde es erlaubt, muß ebenfalls fort. Bäcker ſoll für einen anderen Kleckſer ſorgen, wo nicht ein Stubenmaler hier herum aufzutreiben iſt, der das Unentbehrlichſte liefert. Und nun wünſche ich, daß über den Vorfall nicht mehr geſprochen werde.“

Die kleine Frau.

I.

Erneſtine wand ſich weinend aus Auguſt's Armen. Wir haben uns zum letzten Male geſehen, ſprach ſie; länger ſollſt Du mich nicht täuſchen — und Dich auch nicht. Du meinſt es gut, doch Du kennſt mich nicht. Du hältſt mich für ſchwach, hältſt mich unfähig, das Wort der Trennung aus Deinem Munde zu vernehmen. Fürchteſt vielleicht, ich würde mich von dieſer einſamen Brücke herab in die Fluthen des Stromes ſtürzen, wenn Du mir die volle Wahrheit ſagteſt? Fürchte das nicht. Ich kenne ſie, dieſe Wahrheit, und Du ſiehſt mich ruhig und gefaßt. Unterbrich mich nicht. Ich weiß, in welcher Abſicht Du mich zu der heutigen Zuſammenkunft beſtellteſt. Nur, daß Dir jetzt der Muth fehlt. Laß' mich ihn haben für Dich: Dein Vater will, Du ſollſt Dich vermählen. Nicht länger ſchweigt er zu Deinen ſchweigenden Weigerungen. Der heutige Abend

Auf dieſe Weiſe ging die Audienz vorüber, welche am Frühſtückstiſche ſtattgefunden. Kleemann empfahl ſich im übelſten Humor, und dieſer wird bei Er- und Vertheilung der befohlenen Hiebe ohne Zweifel in's Gewicht gefallen ſein.

„Die Strafen, wenn auch allzu mild, ſind dekretirt,“ begann Gottliebe. „Aber wie ſteht es mit den Belohnungen? Hat ſich unſer jugendlicher Karl Moor nicht hoch verdient gemacht? Ludmillchen kann ihm nicht dankbar genug ſein; doch ziemt es ſich keineswegs, daß ſie ihn belohne. Dies, dünkt mich, wäre des Vaters Pflicht.“

„Er begehrt gar keinen Lohn,“ erklärte Ludmilla mit einer Gottlieben ſehr auffälligen Beſtimmtheit; „ein Geldgeſchenk müßte ihn beleidigen . . . und meiner Dankbarkeit hält er ſich ohnehin gewiß.“

„Dennoch,“ ſagte der Baron, „muß ich Demoiſelle beiſtimmen. Der junge Menſch iſt würdig, durch eine ihm zugewendete Anerkennung vor ſeines Gleichen ausgezeichnet zu werden. Ein Geſchenk finde ich auch nicht paſſend, wenigſtens nicht auf friſcher That. Später wird er es nicht zurückweiſen. Ich denke, ich laſſe ihn auf heute zum Diner einladen. Was meint Ihr?“

Gottliebe bereuete jetzt ihre Voreiligkeit. Eine ſolche Mittagstafel zu Vieren erſchien ihr unter den vorwaltenden Verhältniſſen gefahrvoll. Würde der unerfahrene, unter plebejen Umgebungen aufgewachſene Komödiantenſohn Gewandtheit genug beſitzen, ſich ohne Anſtoß aus der Affaire zu ziehen? Würde er ſich nicht vergeſſen, ihr oder Ludmillen gegenüber? Eines ſo bedenklich wie das Andere. Würde Ludmilla ſich genugſam beherrſchen können? Würde der Baron nicht Verdacht ſchöpfen, Vergangenheit und Zukunft, alte und neue Intriguen betreffend? .... „Ich weiß doch nicht,“ entgegnete ſie, „ob ihm damit ein großer Gefallen geſchähe? Ich fürchte, ſeine Verlegenheit überbietet die Freude an ſolcher ihm zugedachten Ehre!“

„Das glaub' ich nicht,“ warf Ludmilla ein. „Wer ſich zu benehmen weiß, wie Herr Bäcker der Jüngere, würde auch an kaiſerlicher Tafel keine Verlegenheit zeigen.“

„Das iſt zweierlei,“ fuhr Gottliebe fort; „der edle Anſtand auf der Bühne, beſonders in Koſtümrollen, iſt gar ſehr verſchieden vom feinen Anſtand in vornehmer Geſellſchaft. Man findet Theaterhelden, die mit Rittermantel und Schwert den höchſten Adel entfalten, die ſich im Salon betragen wie Schloſſergeſellen.“

„Das müſſen Sie freilich beſſer kennen als ich, liebe Demoiſelle,“ entgegnete mit ironiſcher Betonung die Baroneſſe; „und für Andere möcht' ich auch nicht gut ſtehen. Hätten Sie aber den Wulf geſtern Abend geſehn, wie er ſich zwiſchen mich und den frechen Maler ſtellte, wie er dann ſeine Stellung behauptete und die ſicherſten, dabei doch beſcheidenſten Manieren zeigte, Sie würden ihm fein-geſelligen Anſtand eben ſo wenig ſtreitig machen, als den Adel der Seele. Möglich, daß er zwiſchen ſeinen Kollegen und Theaterumgebungen einen andern Ton annimmt, ja vielleicht annehmen muß. Bei uns auf dem Schloſſe wird er dahinein gewiß nicht verfallen. Oder hatten Sie ſich bei ſeinen früheren Beſuchen über ihn zu beklagen?“

„Durchaus nicht,“ antwortete Gottliebe; „ich meinte nur . . . . .“

Der Baron unterbrach ſie: „Was ſollen dieſe Subtilitäten? Warum ſich den Kopf zerbrechen mit gleichgiltigen Kleinigkeiten. Es giebt nur zwei Fälle: entweder Euer Protegé beträgt ſich an meiner Tafel wie ein anſtändiger Menſch; dann will ich ihn gern als ſolchen anerkennen quand même, und Ihr werdet Euch geſchmeichelt fühlen. Oder er vermag das nicht, gerirt ſich comme un rustre . . . tant pis pour lui!“ „Es ſoll der Sänger mit dem König gehen!“ läßt ja wohl Euer Herr Schiller den etwas ſchwächlichen Valois ausrufen in dem kürzlich erſt gedruckten Drama: Jeanne d'Arc? Wir wollen das parodiren: „der Komödiant ſoll beim Reichsfreiherrn eſſen!“ Morgen iſt Schauſpiel, alſo heute!“

Der Kammerdiener empfing Befehl, augenblicklich einen Lakaien zu entſenden.

„Sie werden Probe haben, man wird ihn in ſeiner Behauſung nicht antreffen,“ wendete Gottliebe ein.

„Um ſo beſſer; dann ſoll die Einladung erfolgen auf den Brettern und in Gegenwart des Perſonales, hübſch laut, damit ſie's Alle hören und ſich hinreichend ärgern. Der Neid macht ſolche Auszeichnung erſt vollkommen. Uebrigens bin ich neugierig auf den Burſchen.“

So ſchloß der Gebieter das Geſpräch.

Neugierig waren ſie ſämmtlich, Herrſchaft wie Diener; Jeder und Jede auf ihre Art. Ludmilla triumphirte. Sie dachte und bedachte Nichts, als daß Er neben ihr ſitzen, daß ſie Ihn hören, ſich ſeiner Nähe erfreuen werde. Es konnte nicht fehlen, es mußte ihr gelingen, ein vertrautes Wort heimlich mit ihm zu wechſeln!

Gottliebe, aus der nebelhaften Umhüllung eines verſteckten Liebeshandels längſt ſchon in den Schlupfwinkel weitausſehender Intrigue zurückgetreten, erwog mit ſinnreicher Ueberlegung alle Vor- und Nachtheile, welche ihren Abſichten lachten oder drohten, und beſchloß vorſichtiger zu ſein denn je. Den Baron zu täuſchen, war nicht ſo ſchwierig. Aber Ludmilla durfte, nachdem ſie einmal ihre Abneigung gezeigt, Gottlieben zur Vertrauten zu erwählen, mit ähnlichen Anerbietungen nie mehr irre gemacht werden! „Ich bin ja auch ganz entbehrlich; das Schickſal hat mir fernere Mühen erſpart; es hat die Beiden gewaltſam aneinander gebracht, und daß er ihr nicht mehr entſchlüpft, dafür laß' ich meiner hochmüthigen Baroneſſe heißes Blut ſorgen. Freilich wenn ſie ahnete, daß ich durch ihre unfreiwillige Beihilfe ihre Frau Stiefmama zu werden gedenke, dann vielleicht würde ſie ſich beſinnen, würde auf halbem Wege inne halten; denn ſie verabſcheut mich .... ah bah, ich kann ihr nicht helfen! Trat ich ihr dafür nicht meinen kleinen hübſchen Helden ab? Der ſoll ſie über die Stiefmutter tröſten; ich werde ihren Vater über den faux-pas ſeiner Baroneſſe Tochter tröſten; und wer tröſtet mich? Der Titel, der Rang, der

Reichthum. Schöne Sachen! Noch aber ſind ſie nicht mein. Sie gleichen den verzauberten Herrlichkeiten, die der emſige Schatzgräber nach langen beſchwerlichen Aufopferungen ausgeſcharrt; er wähnt ſie nur wegnehmen und einſtecken zu dürfen? . . . ein unbedachter Ausruf der Befriedigung . . . . . und ſie verſinken für immer. Alſo Vorſicht! kluge, wachſame Vorſicht! Zunächſt heute bei Tafel!“

Die Dienerſchaft war ſehr alarmirt. Der Kammerdiener und der Küchenmeiſter vor Allen. Dieſer, weil er für einen Komödianten anrichten, Jener, weil er einem ſolchen ſerviren ſollte. Die Uebrigen ließen es nicht an bittern Bemerkungen und boshaften Witzeleien mangeln, hauptſächlich die Kammermädchen.

„Das hat ſich meine Demoiſelle richtig durchgeſetzt,“ meinte Liſette.

„Nicht doch,“ wendete Dorchen ein, „dafür iſt ſie zu gerieben; wenn die Appetit verſpürt, mit ihm zu tafeln, thut ſie's lieber unter vier Augen. Das hat meine Baroneſſe ausſpintiſirt.“

Und Liſette ſagte: „Mag's nun ſein, welche es will, was haben ſie denn davon, ihn eſſen zu ſehen? Er wird's nicht anders machen wie jeder andere Menſch, der gute Biſſen ſchluckt. Und mit vollem Maule kann er doch unmöglich geſcheidt reden.“

Darauf Dorchen: „Liebes Kind, mit den Augen ſchluckt er nicht, mit denen kann er viel reden, und hat er erſt ein Paar Gläſer ſtarken Wein hinunter, da werden ſeine zwei Feuerräder meiner Gnädigen über die Schüſſeln und Teller weg Allerlei verkündigen. 's iſt eben nur um den Anfang.“

Auf der Bühne machte die Einladung noch größeren Rumor als in den Vorzimmern. Die Probe wurde unterbrochen. Der Inſpicient, ſein Scenarium ſchwenkend, trat vom kleinen Pulte in der erſten Couliſſe hervor mitten unter die Probirenden; die weiblichen Mitglieder ſtarrten den Eingeladenen an ... ſie hätten kaum erſtauntere Geſichter zeigen können, wäre der Schloßlakai ein Ambaſſadeur des franzöſiſchen Direktoriums geweſen, der dem Schauſpieler Wulf die Leitung des großen Pariſer Theaters antrug; die Männer, jüngere wie ältere, zuckten die Achſeln und ſchüttelten die Köpfe. Die Jüngeren flüſterten: dieſer Laffe hat doch ein Heidenglück! Die Aelteren ſeufzten: aus dem kann Nichts werden, man verdirbt ihn ſyſtematiſch. Nachbarin Klimene ließ über ihr von Mißgunſt verzerrtes Antlitz einen lebhaften Wechſel gelblich-grüner Schlagſchatten ſtreifen, durfte jedoch, weil ihr die reuige Eulalia permanent zu ſpielen geboten war, weder Neid noch Aerger explodiren laſſen. Sie begnügte ſich, die Aeußerung hinzuwerfen: mein Herr Stiefſohn wird ſich auf dem Schloſſe, dem Reichsbaron vis-à-vis ausnehmen, wie „Lottchen am Hofe.“ So hieß ein zu jener Zeit immer noch gern geſehenes älteres Singſpiel, dem: caprice amoureux oder Ninette à la cour von Madame Favart nachgebildet.

Der Prinzipal ſchleuderte ſeiner Gemahlin einen bedeutſamen theatraliſchen Tyrannenblick zu ... und ſie verſtummte. Er ſchwieg ebenfalls. So lange die ziemlich breit gehaltene Invitation des Lakaien dauerte, und auch noch ein Weilchen nachher mag Vater Bäcker die Hoffnung genährt haben, ſich ebenfalls genannt zu hören. Nachdem dieſe Hoffnung mit dem ſcheidenden Boten verſchwunden, huſtete er in drei Repriſen ſeinen gewiſſen erzwungenen trockenen Probe-Huſten, durch welchen er, was ihn unangenehm berührte, zu maskiren pflegte, und rief, aber heute vergeblich: „Weiter, wenn's beliebt; eine ſolche Kleinigkeit darf die Probe nicht derangiren!“

Ja doch, eine Kleinigkeit! Ich weiß nicht, was ſich Größeres hätte zutragen ſollen? Sogar der dickbepflaſterte, wie man verſicherte noch wahnſinnig delirirende Huyaſch ſchrumpfte ſammt ſeinen rieſigen Unthaten dagegen zu einem unbeachteten Hampelmännchen ein. Der Soufleur ſtreckte den ſchwindſüchtigen Oberleib aus dem Kaſten, ſchlug Nichts mehr an, was im Buche ſtand, und improviſirte lediglich abgeriſſene, ſeiner Phantaſie entſprungene Sätze: „Auf's Schloß? — Der Mosjeh Wulf? — Zwei Uhr? — An reichsfreiherrlich erlauchter Tafel? — Nicht mit den Officianten? — Madame, er allein? — Sie haben heute Schnepfen. — Ich hab' ſie tragen ſehn, ein großes Bündel, auf den Mann zwei Vögel! — Der Wulf? — Wahrſcheinlich wegen geſtern Abend? — Bei Tafel? Ah, das iſt die aſchgraue Möglichkeit!“

„Halten Sie den Rand,“ ſchrie Vater Bäcker zu ihm hinab, „und ſoufliren Sie zum Sakkerment!“

Der arme Einbläſer zog ſich in die Tonne zurück und murmelte: „Entweder ſoufliren — oder den Rand halten; Eins von Beiden, Beides zugleich unmöglich.“

Wulf ſtand mitten in dem Durcheinander gleich Einem, den die Sache Nichts anging. Die ſogenannte „Ehre,“ welche ihm die Mißgunſt der Truppe zuzog, ließ ihn kalt, gleichgiltig. Er legte ja nicht den mindeſten Werth darauf, daß er mit dem Reichsbaron ſpeiſen dürfe; ihn durchglühete nur ein Gefühl: Ludmillen ſich wieder nähern zu können. Der Baron war für ihn nicht da. Gottliebe eben ſo wenig. Sie wünſcht mich zu ſehen — weiter dachte er Nichts. Und dieſer Gedanke eignete ſich nicht, vor den Collegen eitel zur Schau getragen zu werden. Er war der Erſte, die unterbrochene Expoſition der Beaumarchais'ſchen „Eugenie“ wieder aufzunehmen. Das veranlaßte Bäckern zu der Aeußerung: „Der Junge iſt doch höchſt remarquabel; den bringt Nichts aus der Faſſung!“ Wie gern mochte Klimene darauf repliciren ... doch ſie bezwang ſich und ſtimmte ſchweigend bei. Ach, ſie hätte ſo viel auf dem Herzen gehabt, wäre ihr Reich nur nicht aus geweſen!

Und die Probe ging zu Ende wie alle früheren, und die Schauſpieler „verkrümelten“ ſich, dieſer nach Rechts, jene nach Links, ihren beſcheidenen Mittagstiſch aufſuchend und Blicke der freundlichſten Gehäſſigkeit auf den begünſtigten Wulf werfend, der ſich heimbegab, ſeiner Kleidung die vortheilhafteſten Seiten abzugewinnen und .. abzubürſten. Denn damals waren noch nicht ſämmtliche Anſprüche der Geſellſchaft auf einen ſchwarzen Frack und zwei gleichfarbige, vielmehr farbloſe, formloſe, ſackartige Beinfutterale gerichtet. Man „kleidete" ſich noch mit einiger Sorgfalt. Man ſtampfte auch nicht mit eiſenbeſchlagenen Hufen zum Diner; man trug zierliche Schnallenſchuhe . . . was beſonders dem Darſteller jugendlicher Liebhaber im Konverſationsſtücke und ſeinem Gebahren auf den Brettern trefflich zu Statten kam. Wir nehmen keinen Anſtand, die Behauptung zu wiederholen, daß der Anſtand von der Bühne verſchwunden iſt, ſeitdem die ſchönen Herrn in modernen Pantalons agiren. Mit ihren Stiefeln haben ſie das feinere Charakter-Luſtſpiel in Grund und Boden getreten.

Als der reichsfreiherrliche Kammerdiener unſerem Wulf die Thürflügel zum Empfangzimmer öffnete, lag eben darin eine unwillkürliche Anerkennung, welche einzig und allein des jungen Mannes vortheilhaftem Erſcheinen gelten konnte. Denn jener hochmüthige Diener eines ſtolzen Kavaliers hatte ſich eigentlich vorgeſetzt, den „Komödianten-Laffen," den er als ſolchen an und für ſich, als von Demoiſelle Bevorzugten zwiefach geringſchätzte, verächtlich zu behandeln, wie es ſich nur irgend mit den Dienſtpflichten eines hochherrſchaftlichen, als Haushofmeiſter fungirenden Kammerdieners vereinbaren ließe. Er hatte folglich feſtgeſetzt, daß der Ankömmling, auf deſſen verlegene Schüchternheit ſchon im Voraus ſchadenfroh gehofft wurde, durch eine halboffene Thüre eintreten müſſe, wie die Schauſpieler von den ſchmalen Räumen zwiſchen ihren Couliſſen ja gewohnt ſeien.

Auch dachte er gar nicht daran, ihn zu annonciren, was ſonſt jedem honorigen Menſchen widerfährt. — Doch wie der Gaſt in's Vorzimmer trat, ſeine allerdings etwas abgenützte, vom Vater entliehene Houpelande einem Lakaien zuwarf und den Uebelwollenden feſt anblickte ... da überkam Letzteren ein unklares Gefühl nothwendiger Unterordnung; und ohne es ſelbſt zu wollen und zu wiſſen, riß er beide Thürflügel auseinander, vernehmlich hinein rufend: „Monsieur Bäcker fils!“

Vornehme Naturen gewinnen oft durch momentane Ueberraſchung niedrig geſinnten Neidern einen Sieg ab, der ihnen leider ſelten günſtige Folgen gewährt, weil auf dieſer ſchönen Erde kriechende Gemeinheit zuletzt immer mächtiger bleibt denn leichtſinniger Edelmuth.

„Nun, mein junger Held,“ begrüßte ihn der Baron, „ich höre mit Vergnügen, daß Sie auch außer der Bühne Ihr Schwert zu führen wiſſen. Sie haben ſich eben ſo tüchtig als diskret benommen, und da Sie allzu beſcheiden ſich nach vollbrachter That entfernten, ohne unſern Dank abzuwarten, ſo wollte ich den meinigen heute nachholen. Nicht allein für den geſtrigen Abend, auch für viele vorhergegangenen, bei denen Sie die Zierde unſerer theatraliſchen Vergnügungen geweſen ſind.“

„Monsieur le Baron est servi!“ meldete der Kammerdiener mit ſüß-ſäuerlichem Geſichte, in deſſen Falten ſich das Duodezteufelchen der Erwartung barg: jetzt macht der Komödiant ſicher die erſte bévue!

Siehe da! Wulf zögerte keine Sekunde, der Baroneſſe ſeinen Arm zu bieten und mit ihr nach dem Speiſeward Dir und Deinen endlichen Entſchlüſſen als äußerſte Friſt gegeben. Man erwartet Dich beim Balle. Gehe, um mich nie wiederzuſehen. Laß' mich mir ſelbſt; laß' mich meiner Einſamkeit, unſerer Armuth. Dein Weg ſcheidet ſich von dem meinigen, zwiſchen uns liege trennend dieſer Fluß, und heute zum letzten Male hat mein Fuß dieſe Brücke betreten. Du gehörſt auf jene Seite hin, wo die Häuſer der Reichen und Vornehmen prangen. Mich ruft meine alte, kranke Mutter auf dieſes Ufer, wo unſer ärmliches Häuschen ſteht. Wenn ich Dich auch nie vergeſſen kann, noch will, ſo ſei Du bemüht, mich zu vergeſſen, im Treiben der großen Welt, die Dir winkt.

Mit dieſen Worten verſchwand ſie, und Auguſt blieb auf der langen, menſchenleeren Brücke mit ſeinen getheilten Empfindungen zurück. Es that ihm weh, Erneſtinen ziehen zu laſſen; dennoch konnt' er ſich nicht entſchließen, ihr nachzufolgen. Sie hat Recht, ſeufzte er, wir können niemals ein Paar werden, ſolange mein Vater lebt. Sie iſt arm und von niedriger Herkunft. Der Vater will, ich ſoll durch eine glänzende Verbindung unſeren Reichthum adeln! Und bin ich dazu nicht ganz geſchaffen?

Er ließ die Blicke über das Geländer in die hellen Fluthen ſchweifen und ſah ſich vom klaren Monde ſaale zu ziehen, wie wenn er von Kindesbeinen Salonluſt geathmet hätte. Der Baron folgte, Demoiſelle führend, und ſagte laut genug: „Der Junge hat Race; ich ſtehe nicht gut, daß Madame Bäcker die Erſte ihren ehrlichen Gatten über irgend einem kleinen Prinzen vergaß!"

„Der gute Bäcker," spöttelte Gottliebe, „er gehört unter die Männer, die „prädeſtinirt" ſind, wie Söller in Goethe's Mitſchuldigen, glaub' ich, von ſich behauptet."

In weſſen Geſellſchaft hatte Wulf bisher gewöhnlich dinirt? Am häufigſten in ſeiner eigenen und keiner anderen; als heranwachſender Knabe, wenn die böſe Stiefmutter ihm die Olla potrida unbeſchreiblicher Ueberreſte in einem Topfe hinreichte, und er, den ſicherſten Winkel ſuchend, mit zinnernem Löffel die Brocken verſchiedenartiger Naturreiche herausfiſchte. Als Jüngling ſaß er wohl ein ſchlimmes Jahr lang mit den Geſellen ſeines Tapezierers am gedeckten Tiſche, von dem er doch unzählige Male aufgejagt und nach Bier oder Waſſer weggeſchickt wurde. Anſtändig eſſen zu lernen gab es dort weder Gelegenheit noch Vorbild. Seitdem er wirklicher Schauſpieler hieß, ſpeiſete er mit ſeinen guten, wirthlichen Krämersleuten, reichlich, reinlich, ſchmackhaft, doch im ſtrengſten Sinne des Wortes aus einer Schüſſel, in welche ſie alle Drei ohne Umſtände nach Bedürfniß mit Löffel, Gabel, vielleicht auch mit den Fingern langten und ſich's in jeder Weiſe bequem machten. Schlechte Vorſtudien für ein Diner beim Reichsbaron Tauern-Kauzburg! Ich fürchte ſehr, der Duodezteufel in des Kammerdieners

Geſichtsfalten wird nicht lange harren dürfen, um ſein infernaliſch-feines Gekicher loszulaſſen? Und die Blicke der Valetaille ſind es nicht allein, die ihn kontroliren. Auch der Baron wäre gar nicht unzufrieden geweſen, wenn ſich Verſtöße zum Belächeln dargeboten hätten. Ludmilla zitterte jetzt vor etwaigen Unziemlichkeiten.

Gottliebe kannte ihren vormaligen Liebhaber zwar beſſer; ſie vertraute ſeinem angeborenen Geſchick in All' und Jedem . . . nur gerade eſſen hatte ſie ihn noch nicht ſehen; (höchſtens trinken!) ihren heimlichen und flüchtigen Zuſammenkünften war zu dergleichen ſubſtanziellen Genüſſen keine Muße geblieben. Deshalb zitterte auch ſie, doch nicht für ihn, ſondern nur aus Angſt, er könne es durch „gemeine Manieren“ bei Ludmilla verſchütten.

Wulf beſaß neben ſeinem eingeborenen höheren Darſtellungs-Berufe auch in bedeutendem Grade jenes untergeordnete Nachahmungstalent, in welchem beſchränkte Kritik bisweilen die Haupteigenſchaft eines guten Schauſpielers zu erblicken vermeint, welches jedoch, genau erwogen, wahrer künſtleriſcher Reproduktion mehr ſchaden als nützen wird, wofern es nicht weiſe begrenzt, ſtreng beherrſcht, in engſten Schranken gehalten und mäßig, nur ausnahmsweiſe auf kurze leichte Scherze verwendet bleibt. Bisher hatte er es auf der Bühne noch nie, im Leben nur zu Schwänken benützt, an denen ſich Gottliebe ergötzte, wenn er mit beluſtigenden Chargen männliche und weibliche Collegen kopirte. Heute gebrauchte er es im entgegengeſetzten Sinne, indem er, ernſtlich gemeint, ungezwungen nachzuahmen verſuchte, was neben ihm geſchah. Noch waren die Teller, aus denen man Suppe genommen, nicht gewechſelt, als er ſchon wußte: die kleinen Weißbrödchen dürfen nicht zerſchnitten, ſondern müßten gebrochen werden. Bald nachher ließ er ſich vorzeigen, lernte und übte praktiſch, daß man die Paſteten mit der ſilbernen Gabel zertheile; daß man Fleiſch nicht in kleine Biſſen, als ob für einen Hund angerichtet ſei, zerſäbele, ſondern Stück um Stück, ehe man es dem Munde zuführe, zerſchneide; daß die linke Hand nicht minder dabei thätig ſein dürfe, als die rechte; daß die Beſtecke, nicht mehr als ein Mal benützt, nach jedem Gerichte vertauſcht, folglich keineswegs ängſtlich gereiniget, vielmehr ſorglos hingelegt, dem Tafeldecker überlaſſen würden; und was ähnliche Armſeligkeiten mehr ſind, die zum „guten Tone“ gehören, und ohne die es, bei all' ihrer Armſeligkeit, bald keine behagliche Geſelligkeit mehr gäbe. Er beobachtete anfänglich die Vorſicht, keine Bewegung zu machen, ehe nicht das Beiſpiel der Anderen ihn unterrichtet, wie ſie zu machen ſei. In zehn Minuten that er, als ob er ſeit zehn Jahren an ſolcher Tafel ſitze. Dann erſt, da er ſich in die neuzugetheilte Rolle eines reichsfreiherrlichen Tiſchgaſtes einſtudirt und ihrer vollkommen ſicher zu ſein glaubte, fing er an ſich gehen zu laſſen. Und da ſchritt er kühn über die ihm zugewieſene Partie hinaus. Stand darin vorgeſchrieben, daß er auf ſämmtliche an ihn gerichtete Fragen und Anreden möglichſt paſſende, genügende Antworten zu ertheilen habe, ſo war doch nicht bemerkt, daß in jede derſelben, wenn ſich's thun ließe, einen Doppelſinn lege, verſtändlich nur für Ludmilla, unverſtändlich für deren Vater; — (denn daß Gottliebe ihn vielleicht errathe, darum bekümmerte er ſich nicht mehr!) — ſo ſtand doch nicht bemerkt, daß er nach abgemeſſenen Pauſen, ſtets nur wenn gerade kein Diener hinter ihr Poſten faßte, mit ſeinen Augen Ludmilla's Augen ſuche, einen Blitz hinein werfe und ſogleich wieder auf die Speiſen ſtarre wie der gierigſte Feinſchmecker.

Begreiflicherweiſe wendete das Geſpräch ſich auch auf Huyaſch, deſſen Wunde leicht heilen, der aber — ſo hatte der Arzt verſichert — dem Säuferwahnſinn unheilbar verfallen würde. Der Baron erklärte ſich Willens, den unglücklichen Mann in eine nachbarliche kleinſtädtiſche Anſtalt einzukaufen, wo er unter Obhut bleibe bis zum Tode. „Ich betrachte ihn," ſagte er, „für ein Opfer des letzten Decenniums. Beſſere denn er ſind dem Säuferwahnſinn verfallen, die ihren Durſt mit Blute löſchen wollten. Die Guillotine konnte nicht Allen ihre tollen Schädel vom Rumpfe ſchlagen, mochte ſie noch ſo fleißig und arbeitſam ſein, und Schlechtere gelangten zu Ehren und Würden. Wir leben in einer Zeit, welche jeder Berechnung und Vorausſicht ſich entzieht. Noch wunderlichere Dinge werden geſchehen. Alte Staaten werden einſchmelzen, neue werden wachſen, Kronen werden fallen, und Throne wird man wechſeln, wie Kinder ihre Stühle, wenn ſie Kämmerchen vermiethen ſpielen. Qui vivra verra! Das ganze Welttreiben ähnelt jetzt einer planlos angelegten Tragikomödie. Wir Vornehmen können uns gefaßt halten, daß der anonyme Autor nicht plötzlich die Rollenfächer umtauſche. Und Ihr Herren vom Theater ſteht Euch eigentlich am Beſten dabei, denn Ihr ſeid bereits, wozu das Schickſal uns machen will: Komödianten! Ihr habt Nichts zu verlieren, höchſtens Etwas zu gewinnen."

Dieſe Aeußerung, abſichtslos hingeworfen, war halb ernſthaft, halb ironiſch gemeint; wie es dem Baron immer geſchah, ſobald er geiſtreich ſein wollte. Er wähnte, ſelbſtzufrieden genug, den bitterſten Groll ſeines Standes wider die Gegner deſſelben mit einer wohlſchmeckenden Doſis ſüßen Witzes umhüllt zu haben. Gewiſſermaßen war ihm das auch gelungen, jedoch in durchaus anderer Art, als er beabſichtiget. Denn Wulf hörte aus jenem antirevolutionairen Seufzer nur einen ermunternden Zuruf: „Etwas zu gewinnen!" Ein unmittelbarer Reichsfreiherr, der die Beſorgniß ausſpricht, unter die Weltkomödianten gehen zu müſſen! ... Ein Schauſpieler, der gewinnen kann! ... Eine Ludmilla, welche am runden Tiſche ganz in der Nähe ſitzt! ...

Nur wer wagt, gewinnt! erklang es in ſeiner Seele. Und von dieſem Wendepunkte an ließ er die ſchüchterne Zurückhaltung ſchwinden, welche der Umgebungen Neuheit ihm bis dahin noch abgezwungen. Die reiche Begabung des Jünglings trat hervor, ſeine geiſtigen Fähigkeiten entfalteten ſich. Das Deſſert brachte edle Weine; wenige Gläſer davon genügten, ihn immer beredter zu machen. Ludmilla horchte andächtig, der Baron ſtaunte, aber Gottliebe meinte zu träumen. So hatte er mit ihr niemals geſprochen. Faſt wäre ſie noch ein Mal eiferſüchtig geworden! Doch der Acceß ging vorüber. Wo unedle Gefühle ſich bekämpfen, ſiegt jedesmal das unedlere. Bei ihr unterlag die Eiferſucht; Abneigung gegen die Baroneſſe und eigennützige Berechnung behielten die Oberhand.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Ehrengaſt in Gnaden verabſchiedet war, ſtimmte der Baron ſein Loblied an: „Ich wundere mich, Demoiſelle, daß Sie an des Burſchen savoir vivre zweifeln konnten. Ihre Intimität mit ihm war unmöglich ſo groß, als man mich's argwöhnen laſſen, ſonſt hätten Sie ſich die Beſorgniß erſpart, er werde ſich hier nicht zu benehmen wiſſen! Das iſt ein liebenswürdiger Menſch. Ich hegte längſt die Ueberzeugung, er werde einen großen Schauſpieler abgeben. Heute hab' ich mich überzeugt, daß er in jedweder Sphäre glänzen müßte, in welche die Verhältniſſe ihn brächten. Schade daß er ein Komödiant iſt; er könnte leicht etwas Beſſeres ſein und werden.“

„Ich denke nicht, daß er etwas Anderes zu ſein wünſcht,“ erklärte Ludmilla. „Und ich wüßte auch wirklich nicht, was es Schöneres auf Erden geben könnte, als ein allgemein bewundertes Genie?“

Mit einem ſolchen, von ihren Lippen höchſt unerwarteten Ausſpruche küßte ſie dem Vater die Hand und ließ ihn bei Gottliebe. Dieſe befürchtete nicht ohne Grund, den Baron werde ſeiner Tochter heftige Begeiſterung für den Schauſpielerſtand befremden und ihn auf den nahe liegenden Argwohn leiten, daß dieſelbe weniger dem

Altare gelte, worauf der Kunſt reine Flammen lodern, als vielmehr einem verführeriſchen Prieſter dieſes Altares. Seine Erlaucht konnten ſtutzig werden, und wurden Hoch-Sie ſtutzig, dann genügte ein reichs- oder ſonſt unmittelbarer Fußtritt, das Kauzburger Altärchen ſammt Opferſchale, reinen und unreinen Flammen und allem Plunder umzuſtoßen, den dienenden Prieſter aber zum Tempel hinauszujagen, was, wenn es zu früh erfolgte, ihre Pläne vernichtete. Denn daß es geſchehen möge, wenn's bereits zu ſpät ſei ...... damit war ſie ja, wie uns bekannt, völlig einverſtanden. Sie bangte alſo vor einem Ausbruche; doch nicht lange. Denn bald entdeckte ſie, daß der Baron, von eigenen Gedanken in Anſpruch genommen, die Aeußerung ſeiner Tochter überhört und den darin liegenden gefährlichen Sinn gar nicht beachtet habe. Wie ſie ihn durch langes gründliches Charakterſtudium genau kannte, zweifelte ſie nicht, er verfolge jetzt eine ihn lebhaft beſchäftigende Idee; und ſo wußte ſie auch, er werde nicht ſäumen auszuſprechen, was ihn beſchäftige. Sie wartete demnach geduldig, nahm ihren gewöhnlichen Sitz auf dem Kanapee, ſuchte die unvermeidliche Stickerei aus dem Arbeitskörbchen und ſtichelte, obgleich vom Diner kommend, fleißig wie um's liebe Brot.

Was fingen die guten (ach, und auch die böſen) Weiber wohl an ohne ihre „weibliche Arbeit,“ in welche ſie Zorn, Liebe, Bosheit, Angſt, Hoffnung, Hinterliſt, Ungeduld zu verſchlingen, zu vernähen, zu verhäkeln, zu verſtriken, zu ver- und zu erſticken verſtehen?

Es währte denn auch nicht lange, bis der Schloßtyrann ſeinen Gedanken Sprache lieh: „Ich habe immer das Bedürfniß gefühlt, einen jüngeren Diener um mich zu haben, der ein Bischen mehr als ein Diener, aber durchaus kein ſogenannter Studirter, folglich kein gelehrter Schulfuchs und pedantiſcher Beſſerwiſſer ſein dürfte; den ich mir zum Geheimſchreiber, zum Vorleſer, zum Geſellſchafter im Reiſewagen, auf dem Felde, auf der Jagd, zu Allerlei heranziehen wollte. Faſt bin ich geneigt, Wulf Bäcker zu erwählen. Es iſt mir im Leben noch keine ſo angenehme Perſönlichkeit begegnet. Was meinſt Du, Gottliebe?“

Jetzt war der Moment eingetreten, wo Demoiſelle ihr Meiſterſtück im edeln Métier der Intrigue liefern und zugleich dem Baron auf den Zahn fühlen mochte, in wiefern ihm eine Möglichkeit vorſchwebe, daß seiner Baroneſſe Tochter ein umherziehender Gaukler gefährlich ſein oder werden könne. Sie ſtimmte unbefangen ein in Wulf's Lob. Sie erwähnte auch nicht, wovon ſie doch innerlichſt überzeugt war, daß der junge Menſch aus Anhänglichkeit zum Theater die ihm darzubietende Huld wahrſcheinlich zurückweiſen wolle. Sie deutete bloß mit wahrhaft grandioſer Gleichgiltigkeit auf die über sie und ihn umherlaufenden Läſterungen, indem ſie lächelnd hinwarf: „Es heißt am Ende, ich hätte dieſen Wunſch erregt und genährt?“

„Dummheiten,“ rief der Baron; „frag' ich nach dem Geträtſch?“

„Iſt's denn aber nicht bedenklich,“ fuhr ſie fort, „Ludmilla's halber? Das liebliche Kind intereſſirt ſich ſichtbar für ihn, und ....“

Der Baron unterbrach ſie heftig: „Demoiſelle, ich muß bitten, die Ehrerbietung für mich und meinen Rang nicht außer Acht zu laſſen. Ludmilla iſt eine Tauern-Kauzburg, et nôtre sang ne déroge pas à la noblesse. Anſichten und Begriffe, die man aus niedrigen Umgebungen mitbrachte, dürfen nicht auf eine Tochter meines Hauſes übertragen werden!“

Gottliebe verſpürte nicht übel Luſt, dem hohen Herrn ihre Stickerei, Nadeln, Fingerhut, Scheere und Arbeitskorb mit einbegriffen, in's Geſicht zu werfen und dann ihrer innerlich ſchäumenden Wuth freien Lauf zu laſſen. Doch ſie bezwang ſich. Die Ausſicht auf triumphirende Rache gab ihr Kraft, daß ſie vollkommen gefaßt, unterwürfig und nachgiebig antwortete: „Allerdings; den Unterſchied hab' ich nicht genugſam erwogen. Ludmilla iſt vor Allem geſichert durch den edlen ariſtokratiſchen Stolz. Meine Warnung war albern!“

„Das denk' ich auch,“ ſprach der Baron befriediget; „wenn Du's nur einſiehſt.“

„Vollkommen, theuerſter Aegidius!“

„Nun ſo mach' ihm gelegentlich einige vorbereitende Eröffnungen. Nicht in Form eines Antrags, denn Du begreifſt, ich will mich keiner Weigerung exponiren. Es muß ſo eingeleitet werden, daß er ſich um den Platz bewirbt. Verſtehſt Du mich, Gottliebe?“

„Die Abſicht und deren Gründe verſtehe ich und weiß ſie zu würdigen. Aber ſie genügend durchzuführen, traue ich mir nicht hinreichende Gewandtheit zu. Was müßte auch der junge Menſch nach allen vorhergegangenen verleumderiſchen Klatſchereien von mir denken, wenn ein ſolcher Vorſchlag durch mich an ihn gelangte? Durch mich, deren ganze Theilnahme nur auf Förderung ſeiner theatraliſchen Entwickelung gerichtet war. Ich ſoll ihm jetzt den Rath ertheilen, dieſe aufzugeben, einem ganz neuen, ihm völlig fremden, ſeinen Anſprüchen fernliegenden Lebensweg einzuſchlagen? Müßte er dadurch nicht grade auf den Argwohn hingewieſen werden, ich hätte dieſes Mittel ausſtudirt, um ihn an mich und meine Nähe zu feſſeln, ihn feſtzuhalten, wenn über kurz oder lang ſeines Vaters Truppe ſich von uns trennt? Das hieße die kaum verſtummten böſen Gerüchte muthwillig wieder aufrühren! So weit erſtreckt ſich mein Gehorſam nicht!"

„Kokette Spitzfindigkeiten! Ein Sekretair, der in meiner Nähe bleibt, an meine Perſon attachirt iſt, ich ſollte meinen, prätiert viel weniger dazu, für den heimlichen Liebhaber von Demoiſelle ausgeſchrieen zu werden, als ein gewiſſer Mortimer, der bei der Zimmerprobe einer ſcabröſen Scene nicht aus der Rolle (das will ich nicht ſagen), aber doch der ſchottiſchen Majeſtät ganz anders zu Füßen fällt, wie ſich's bei ſolcher Probe gebührt. Und nach den Gerüchten, welche über Dich, meine Beſte, kurſiren, hat ja, denk' ich, Niemand zu fragen außer mir. Was mir recht iſt, kann's den Uebrigen auch ſein. Du haſt nicht nach ihrem Geſchwätz gehört, ſo lange es Dir Spaß machte, mit Herrn Bäcker junior Komödie zu ſpielen. Verſtopfe Dir auch jetzt die Ohren dagegen, wo es darauf hinausgeht, mir einen Spaß zu machen. Ich ennuyire mich souverainement en trois und möchte zwiſchen uns ein belebendes Element haben. Der beleuchtet wie ein fernes, dunkles Bild mit Wohlgefallen an.

Erneſtinen's Verführer will ich nicht werden, fuhr er fort, dafür iſt ſie zu edel, acht' ich ſie zu hoch. Ja, ſie hat Recht. Wir müſſen uns trennen!

Im Gehen rief er: lebe wohl, Du heilige Stelle, wo ich in einer milden Frühlingsnacht das erſte Wort ihrer Liebe vernahm! Du, Mond, ſei Zeuge, daß ich ihrer gedenken will, wie man einer geliebten, abgeſchiedenen Freundin gedenkt, in allen Ehren! —

Eiligſt begab er ſich nach ſeines Vaters Hauſe, wo des Feſtes Klänge ſchon ertönten, wechſelte raſch die Kleider und erſchien im Saale.

Es iſt Zeit, daß Du endlich kommſt, flüſterte ſein Vater ihm zu; Antonie hat ſchon dreimal nach Dir gefragt. Was muß ſie, was müſſen unſere Gäſte denken vom Sohne des Hauſes, der ſich vergebens ſuchen läßt, wenn ſein Vater einen Ball giebt? Meine Geduld iſt erſchöpft, Auguſt!

So hat Sie gereicht, lieber Vater, bis zum letzten Augenblicke, wo ich ihrer bedurfte. Mein heimliches Verhältniß ward vor einer Stunde gelöſet, ich bin frei!

Und er miſchte ſich in die Reihen der Tänzer. —

Junge gefällt mir. Natürlich kann er den Dienſt bei mir erſt antreten, wenn ich Kauzburg verlaſſe. Bis dahin bleibt er, was er iſt. Dann, ſobald wir aufbrechen, läßt er den Komödianten hier zurück und erſcheint in Tauern als mein Privatſchreiber. Du ſiehſt, es hat keine ſo große Eile mit Deinen Unterhandlungen.“ —

Dies waren die Erfolge, die Wulf an reichsfreiherrlicher Tafel ſich errungen.

Wie ſtand es denn aber mit dem „vertraulich gewechſelten“ Worte, worauf Ludmilla von ihm zu ihr gehofft hatte? Das war allerdings nicht geſprochen worden, was gewöhnlich ſprechen heißt. Doch geſagt hatten ſie ſich darum immer noch mehr als zuviel, und dieſer ſtumme Prolog ihrer erotiſchen Verirrungen glich jener alterthümlichen Pantomime, welche in früheren Zeiten der Aufführung großer Tragödieen voranzugehen pflegte. Es war darin ſchon die ganze Handlung zuſammengedrängt. Auch hatten Beide genug in ihrer Seelen Spiegel, im Auge geleſen, um ſich überzeugt zu halten, daß ein Bund geſchloſſen ſei, ein Bund, geſtern beſiegelt mit dem Blute des wahnſinnigen Trunkenboldes, heute beſtätiget durch berauſchende Blicke ungeſtüm leidenſchaftlicher Sehnſucht; ein Bund, nur geſchloſſen, um in wilden Thränen, in zerreißenden Schmerzen blutiger Reue aufgelöſet zu werden. Das ſehen wir vorher. Ja, wir .... wir haben gut prophezeien!

Erſt wenige Tage ſind vergangen, und ſchon hat ſich ein lebhafter Briefwechſel gebildet, den Dorchen befördert. Liſette ſteht ihr gefällig zur Seite. Die Eine thut's, weil ſie in ihrer Gebieterin Mienen lieſet, daß es geſchehen dürfe; die Andere, weil die ihrige ſie reichlich beſchenkt, beide mit zofenhafter Luſt an heimlichen Liebſchaften, beide nur inſofern verſchwiegen, als ſie ringsumher verſichern: Die Baroneſſe ſchreibe dem Schauſpieler blos ihre Meinung über ſein Spiel, und er „verantworte" ſich blos gegen etwaigen Tadel.

Madame Kleemann, welcher die Kunde einer ſo ſeltſam eingerichteten Recenſir-Anſtalt nicht fern blieb, ging ihren Gatten eifrigſt an, er möge den Baron aufmerkſam machen, daß etwas Ungebührliches geſchehe. Der gute Direktor erklärte unumwunden: darauf laſſe er ſich nicht ein! „Mögen ſie treiben, was ſie wollen," brummte er; „ich bekümmere mich um Nichts mehr, als was meines Amtes iſt. Mit unſerm Herrn iſt kein Verkehr rathſam. Es ſollte mir leid thun, wenn die Baroneſſe dumme Streiche machte . . . ich kann's nicht ändern! Sobald das verfluchte Theater in's Spiel kommt, blind ich blind, taub, ſtumm; habe mir Weisheit gekauft." — Und dabei blieb's.

Es liegen uns Briefe vor von Ludmilla an Wulf, von Wulf an Ludmilla, und es fördert den Gang unſerer Geſchichte weſentlich, einige derſelben mitzutheilen. Sie geben in kurzen Zügen den Fortſchritt der Ereigniſſe, den wir ſonſt umſtändlich zu ſchildern hätten.

— Sie an Ihn. Ich kann nicht länger leben wie bisher! c'est à dire ich könnte ſchon, aber ich will nicht, zwiſchen einer Geſellſchafterin, die mir von jeher unangenehm war, und einem Vater, der mich mit indifference behandelt, während jene Perſon ſeine confidente iſt. Die Comteſſen K. ſind recht artige Mädchen, doch füllen ſie die bésoins meines Herzens nicht aus. So einſam und liebeleer wie um mich war es gewiß um wenig junge Damen. Ein Kind, oder wer dafür gilt, muß ſich's gefallen laſſen. Ich ahnete ſchon, daß ich keines mehr bin, und ſeit ſich mir auf dem théatre eine neue Welt erſchloß, weiß ich's beſtimmt. Wird Derjenige, deſſen génie mich entzückte, den Muth haben, ſich mir zu nähern? Zwar an Muth fehlt es ihm nicht, das hat er bewieſen. Und verſteht er mich nicht, ſo iſt's nur, weil er nicht verſtehen will.

— Er an Sie. Wenn es einzig und allein auf den Muth ankäme, der mich jedweder etwa mir drohenden Gefahr trotzen läßt, ſo wäre ich ſtündlich bereit, ihn an den Tag zu legen. Leider giebt es Verhältniſſe, wo der perſönliche Muth zur Feigheit werden kann, wenn er ſelbſtſüchtigen Wünſchen Vorſchub leiſtet, ohne die Gefahren in Erwägung zu ziehen, welche er Anderen bereitet. In ſolcher peinlichen Lage befinde ich mich. Die Gefühle, von denen mein Herz überfließt, der Feder anvertrauen, ja das ganze Herz gleichſam ausſchütten zu dürfen vor der Himmliſchen, der es gehört .... dies ſchon wäre überſchwängliches Glück. Doch wie ein finſterer Warner mit aufgehobenem Finger droht mir der entſetzliche Gedanke, daß ſolche Geſtändniſſe in unrechte

Hände fallen und Leiden bringen könnten über die Angebetete, für die das Leben nur höchſte Freuden haben ſoll! Iſt nicht zu beſorgen, daß der Scharfblick einer ehemaligen Gönnerin, die zur Gegnerin geworden, doppelte Rache ſinnt, auf jede Gelegenheit lauert ... ich darf mich nicht deutlicher ausſprechen. Keine ruhige Minute werd' ich mehr haben, bevor ich nicht ſicher weiß, daß dieſe Zeilen glücklich befördert ſind. Mein Schickſal iſt es nicht, wofür ich fürchte. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ein Engel mir wohl will?

— Sie an Ihn. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ich ſo geliebt bin? Ohne Sorgen! Die Gegnerin ſieht, aber ſie will nicht ſehen. Ihre intentions ſind wahrſcheinlich ignoble. Mais c'est son affaire! Wir begnügen uns mit unſerem Glücke. Ich erwarte den Erguß des ganzen Herzens. En attendant muß dieſer mich befriedigen. Und sans cérémonie! Schreibe mir als Deinesgleichen! Für mich iſt Nichts zu beſorgen. Die Jungfern ſind mir ergeben.

— Er an Sie. Ohne höheren Unterricht bin ich aufgewachſen, recht wie ein reiſendes Komödiantenkind. Was von geiſtiger Bildung an mir haftet, ſind Lappen, die ich mir aus den Geweben verſchiedener, mitunter armſeliger Dramen abriß, mich knabenhaft damit zu behängen. Späterhin gelang mir's dort und hier, beſſere Bücher zu erhaſchen, ohne Auswahl; ich mußte nehmen, was ich fand. Deshalb mangelt mir auch die Fähigkeit gut zu ſchreiben. Beſonders muß ich mich hüten, Ausdrücke zu gebrauchen, die ich aus unzähligen mit eigener Hand kopirten Rollen aufgeſchnappt. Das hemmt mir den Lauf der Feder, und erflehe ich Nachſicht für die Form. Der Inhalt iſt rein. Und damit er es bleibe, will ich vor allen Dingen aufrichtig ſein! Wahrheit iſt das Erſte in der Liebe. Der angehende Schauſpieler hatte nicht vergeſſen, daß Ludmilla den vormaligen Lehrjungen ihrer Aufmerkſamkeit werth gefunden. Der Abſtand war nur zu groß geweſen von ihr zu ihm. Er vermied abſichtlich, daran zu denken. Erſt nachdem die anonymen Zuſchriften willkommene Gelegenheit dargeboten, eine von zwei Seiten gewünſchte Trennung auszuſprechen, ... erſt da erwachten wieder lebhaftere Erinnerungen an meinen erſten Aufenthalt in Kauzburg. Was konnte die ungenannte Schreiberin beabſichtigen? Allerdings auch nur jene Trennung! Doch zu weſſen Vortheil? Zum Beſten eines keck betrogenen Vaters? Gewiß nicht. Dieſen kennt ſie genugſam, um vorher einzuſehen, daß ſein Stolz ihn verhindert, ähnlichem Argwohn Gehör zu geben oder gar eiferſüchtig zu werden. Die verhaßte Hausgenoſſin zu ſtürzen, zu vertreiben? Darauf hoffte ſie nicht, eben weil ſie den Vater kennt. Nur auf raſche, entſchiedene Löſung des bereits gelockerten Bandes war es abgeſehen. Ich ſollte Gelegenheit finden, ein drückendes Joch von mir abzuſchütteln. Und die es mir aufgelegt, ſollte eingeſchüchtert werden, damit ſie jeglichen Verſuch aufgebe, es mir noch einmal überzuwerfen. Das war die Abſicht, welche ich zu verſtehen glaubte; und als ich ſie verſtand, wußte ich, daß ich geliebt ſei! Ja, ich *wußte es* ... wie der Menſch etwa weiß, daß er nach dem Erdentode fortleben wird; ohne doch körperliche Forderungen und Erwartungen an dieſe ihm unbegreifliche Fortdauer zu knüpfen. Das Bewußtſein ewigen Lebens erhebt ihn zwar, giebt ſeiner Seele höhere Schwingen, erfüllt ihn mit ſeligen Empfindungen .... aber dunkel und unenthüllbar bleibt ihm die undurchdringliche Zukunft. So trug ich das hohe Gefühl: Ludmilla liebt Dich! in mir. Es nährte *meine* Leidenſchaft, reinigte ſie, heiligte mich, und ich legte den Schwur ab, dieſer Liebe treu zu bleiben. Damit ſtellte ich mich zufrieden. Weiter verſtieg ſich keine Regung. Dabei ſollte es ſein Bewenden haben; und in dieſer Zuverſicht gedachte ich von hier in die Welt zu ziehen. Ich *ſchreibe die Wahrheit.* Das Geſchick hat es anders gefügt. Die Göttin iſt herabgeſtiegen aus ihrer Glorie in meine niedere Welt. Entſchlagen will ſie ſich der Hoheit ihrer Sphäre, will ſich die Meine nennen? Ich habe keinen Willen mehr als den ihrigen. Was ſtilles, reines, ſanftleuchtendes Feuer war, ſoll zur gewaltig lodernden Flamme ausbrechen! Es ſei! Ob ſie mich nun verzehre ... und Dich mit mir ... Du haſt's gewollt. Ich brenne lichterlohe! .. *Auch das iſt Wahrheit.*

— *Sie an Ihn.* Herabgeſtiegen wäre ich? Nein, *das* iſt nicht Wahrheit. Du lügſt, Geliebter. Emporzuſteigen verſuche ich aus der Niedrigkeit meiner öden, insipiden, langweiligen Welt in Dein Reich der Kunſt, in die gloire der Poeſie, welche Du verkörperſt. Deine Hand ſoll mir die Pforten aufthun, an Deiner Hand will ich eintreten, eine gelehrige Schülerin. Ah que je suis bête! Man hat mich nur gelehrt, franzöſiſche Verſe ſchön zu finden. Ma Bonne ſchüttelte ſich, wie auf deutſche Dichterwerke die Rede kam. Das ſind horreurs, rief ſie aus. Durch Dich erfuhr ich erſt, daß unſere Mutterſprache lebt, qu'elle existe! Aus Deinem Munde bewältigte mich ihr Zauber; von Deinen Lippen hab' ich im Geiſte ihre Klänge geküßt! Deine Küſſe ſollen mich ferner lehren, was ſchön iſt. Aber hélas . . . wann beginnen les leçons privées? Der öffentliche Unterricht von der Bühne herab iſt mir zu wenig; auch muß ich ihn mit ſo Vielen theilen. Und meine fantaisie, intarrissable comme elle est in allem Uebrigen, iſt doch zu inexpérimentée um auszuſinnen, wo und wie wir uns ohne Zeugen finden können. Du mußt Dich auf rendezvous verſtehen, vom théatre her. C'est ton metier.

— Er an Sie. Seit vorgeſtern grüble ich und zerbreche mir den Kopf. Mir fällt nichts Kluges bei. Ich kenne zu wenig das Innere des großen Schloſſes. Denn im Schloſſe müßte es doch ſein? Und in einem unbewohnten Flügel, wo keine Begegnung zu fürchten wäre! Schon hätte ich um Erlaubniß nachgeſucht, das alte wunderſame Gebäude in Augenſchein nehmen zu dürfen. Doch dazu iſt die Bewilligung des Herrn

Direktor Kleemann nothwendig, der den Mitgliedern des Theaters und mir beſonders nicht gewogen ſcheint. Wie läßt ſich das einleiten?

Ein Glück noch, daß ich das franzöſiſche dictionnaire de poche von Herrn Müller ausgeliehen, ehe er mit meiner Frau Stiefmutter davon gelaufen war. Deine Briefchen machen mir's unentbehrlich.

— Sie an Ihn. Ich habe geſtern beim déjeuner die velléité kund gethan, Schloß Kauzburg zu durchwandeln bis in ſeine tiefſten und höchſten Winkel. Der alte Kaſtellan erhielt ſogleich Befehl, mich zu geleiten, obgleich mein Wunſch bizarre et tant soit peu romanesque geſcholten ward! Iſt das ein weites Gefilde! Man könnte ſich égariren. Tant mieux pour nous! Da giebt's im dritten Stockwerk einen Bilderſaal und eine Rüſtkammer . . . große, breite, tiefe wurmſtichige fauteuils, dicke Stickereien darauf, Wappen von Motten zernagt; verblichene Portraits mit perruques à cheveux longs et à trois marteaux. Eine ſchmale Schneckenſtiege führt vom Ausgange meines Korridors dort hinauf. Ich lege die Zeichnung der localité mit unſicherer Bleifeder entworfen bei. Danach regele Dein itinéraire. Morgen Abend après le spectacle et après le souper ſteige ich hinauf pour faire visite à mes ancêtres. Sie werden ihre Allonges ſchütteln, werden zürnen, mich im Arme eines comédien zu erblicken. Sie werden drohen, ſich ärgern . . . tant pis pour eux!

Es iſt uns kein Bericht zugekommen, ob reichsfreiherrlich Tauern-Kauzburgiſche Ahnenbilder die nächtlichen Zuſammenkünfte des exaltirten Paares durch irgend einen Spukverſuch gemißbilliget haben. So viel ſteht feſt, daß ſeine Wirkung fehl ſchlug, wofern er Statt gefunden hätte. Die jungen Leute ließen ſich nicht abſchrecken. Und Ludmilla ſpottete ſogar der Fledermäuſe, welche des Frühlings laue Lüfte durchſchwärmten, ſobald der Morgen zu dämmern begann. Ach, die kleinen, zierlichen, dennoch ſchauerlichen Geſchöpfe, in ihrer myſtiſchen Beidlebigkeit von Säugethier und Vogel waren nicht die einzigen Mitwiſſer! Sie hätten's ja nicht ausgeplaudert, hätten's den Menſchen nicht verrathen. Denn was ſie ſich untereinander mit geheimnißvollem, aber harmloſem Zwitſchern in die ſpitzigen Ohren raunten, das blieb unter ihnen. Jene anderen beidlebigen Geſchöpfe jedoch, halb Engel, halb Thiere, Menſchen genannt, jene großen Fledermäuſe unſerer eben in Morgen- und Abend-Dämmerungen zweifelhaft erhellten Erdennacht, die ſo gern von Flügeln fabeln, von hehrem Schwunge, die ſich aber nie über den Boden erheben können, weil ihnen ſogar des Mäusleins unvollkommene Flughaut mangelt .... ſie ließen es nicht fehlen an boshaften Auslegungen, an verdammenden Urtheilen. Niemand zweifelte, daß des Barons Tochter, um den beliebten Schauſpieler zu ſchmücken, ſich ihres eigenen jungfräulichen Kranzes entäußert und ihm dieſen in's volle Lockenhaar geflochten habe. Alle wußten mehr Uebles zu ſagen von Wulf und dem Schloßfräulein, als die Fledermäuſe im hundertjährigen Gemäuer jemals geſehen. Alle, Alle in Kauzburg! — nur der Baron nicht; denn dieſer hatte nicht den leiſeſten Verdacht. Wer würde auch gewagt haben, ſich nur mit einer Andeutung zu nahen? Die Einzige, die es vermochte, ſchwieg abſichtlich. Ein Wink von ihr hätte ja genügt, im Keime zu erſticken, was erſt aus vollſter Blüthe zur ausgebildeten Frucht gereift ſein mußte, bevor ſie das erforderliche Gift daraus preſſen konnte. Und daß die Blüthe noch nicht eingetreten, daß die nächtlichen Zuſammenkünfte noch unſchuldige geblieben, ſie las es deutlich in der Jungfrau heiterem Antlitz, in welchem bis jetzt noch ſchwärmeriſches, überirdiſches Glück geſchrieben ſtand. Gottliebe iſt eine aufmerkſame, eine erfahrene Leſerin. Sie täuſcht ſich nicht. Sie kennt ihre Leute.

Und deshalb vermeidet ſie auch, ſich ihnen einverſtanden zu zeigen. Angelegentlicher denn je um den Baron bemüht, ſcheint ſie für ſonſt gar Nichts mehr Sinn zu haben. Und Vater Bäcker muß ſeiner einſt ſo thätigen Demoiſelle Intendantin etwaige Beſtimmungen und Eingriffe in die Bühnenführung förmlich abbetteln. Das hat ſich mächtig geändert, ſagt er dann jedes Mal und iſt keine Minute in Zweifel, daß nur ſein Sohn dieſe Aenderung verſchulde. Er nimmt der Schönen jetzt eingetretene, ungeheuchelte Gleichgiltigkeit gegen die Theaterangelegenheiten für den verſteckten Groll einer Aufgegebenen, Zurückgeſetzten; er wähnt, ſie zürne dem Treuloſen, Undankbaren und mit ihm der ganzen Unternehmung, in welcher ſie doch gleichſam

II.

Antonie von Rothelm war die einzige Tochter eines heruntergekommenen Gutsbeſitzers, dem ſeine ganz verworrenen Angelegenheiten kaum verſtatteten, jährlich nur wenige Wochen in der Stadt zuzubringen, der aber dann ſeinem Liebling Nichts verſagte und lieber den Reſt des Jahres in Entbehrungen hinlebte, wenn ſie nur, wo ſie erſchien, alle Anweſende an Pracht und Glanz überbot. Sie hätte für ſchön gelten können, wäre ſie nicht gar zu zart und klein geweſen. Sie verſinnlichte gewiſſermaßen die poetiſchen Fabeln von ſchwebenden Elfenköniginnen; und hätte man damals ſchon der ſeltſamen Laune gehuldiget, Shakſpeare's „Sommernachtstraum" auf die Bühne zu bringen, — eine paſſendere Darſtellerin der Titania konnt' es kaum geben.

Daß ſein Vater mit ihrem Vater in allerlei kaufmänniſch=verwickelten Geldgeſchäften ſtand; daß beide Väter an eine Löſung dieſer Verwickelungen dachten, welche durch eheliche Verbindung der Kinder bewirkt werden ſollte; daß der Bankier ſein Geld, der Gutsbeſitzer ſeinen Stolz opfern wollten; — dies Alles war Auguſt nicht unbekannt. Dagegen wußte er durchaus nicht, wie Antonie davon dachte, noch was ſie für ihn fühlte. Er konnte es gelebt und gewebt hatte; er nährt ernſtliche Beſorgniſſe, ſeine ganze Kauzburger Exiſtenz ſei gefährdet; er nimmt ſich vor, dem „kaum flügge gewordenen Mosjeh Gelbſchnabel die Flügel zu ſtutzen."

Es war ein lieblicher Maitag. Wulf hatte ſo eben den Mittagstiſch ſeiner Wirthsleute verlaſſen, bei denen er nicht mehr ſo lange zu weilen pflegte, wie er früher gern gethan, weil er vermeiden wollte, daß ihre Geſpräche den kitzlichen Mittelpunkt ſeines gegenwärtigen Daſeins berührten. Wenn ſie ihn früher geneckt wegen der beſonderen Gunſt, welche Demoiſelle ihm angedeihen laſſe, ſo hatte er dazu gelächelt oder durch ausweichende Scherze geantwortet. Zu Scherzen aber ſchien ihm der tiefe, den ganzen Menſchen beherrſchende Ernſt des jetzigen Verhältniſſes nicht angemeſſen. Die wackeren alten Leute hörten nicht auf, ihn zu lieben, als ob er ihr Sohn wäre; gleichwohl jedoch, oder vielmehr gerade deshalb ſahen ſie ihn bedenklich an, wie ſie einen Menſchen betrachtet haben würden, der hoch auf ſchlüpfrig-ſchmalem Felſenſteige am Rande eines entſetzlichen Abgrundes klettert und ſich von den drohenden Gefahren nicht abſchrecken laſſen will. Damit begnügten ſie ſich. Der ſie erfüllenden Angſt Worte zu geben, fehlte es ihnen an Selbſtvertrauen. Seine theatraliſche Wirkſamkeit (und ſie verſäumten nie, ihn ſpielen zu ſehen) flößte ihnen aufrichtige Hochachtung ein. Sie übertrugen, wie das empfänglichen, doch ungebildeten Leuten öfters geſchieht, die tönenden Phraſen und gewaltigen Gedanken, deren Dollmetſcher die Bühne ihn werden ließ, mehr oder weniger auf ſeine Perſon. Hatte er einen vornehmen Jüngling, einen Ritter, vielleicht gar einen Fürſten gegeben, ſo hielten ſie ihn ſelbſt vierundzwanzig Stunden lang für einen ſolchen und verbeugten ſich geziemend vor ſeiner Größe und Hoheit.

Wie geſagt: es war ein lieblicher Maitag. Wulf ſaß am offenen Fenſterchen. Vom kleinen Garten herein drang der Bienen Geſumm, der Vögel Geſang, der jungen ſaftgrünen Blätter Geſäuſel. Er hielt eine Rolle in der Hand, überſchrieben: „Eduard Montroſe, ein Original-Trauerſpiel in Proſa und in fünf Akten vom Herrn Hauptmann D. F. Diericke. — Lord Ed. Montroſe = Herr Bäcker jun.“ Weiter als bis zum Titelblatte ſchien er noch nicht gekommen zu ſein, da der Schlaf ihn übermannte. Und das war kein flüchtiges, leicht abzuſchüttelndes Mittagsſchläfchen, aus welchem der Schlummernde den Mai im Garten ſummen, ſingen und ſäuſeln hört; es war ein feſter, gründlicher, unentbehrlicher Schlaf, der, Nacht für Nacht um ſeine guten Rechte betrogen, endlich das Verſäumte nachholen will und ſein Opfer niederwirft, wo er es findet, wo er deſſen habhaft werden kann, ſei es am offenen Fenſter, auf hölzernem hartem Stuhle, bei hellem Tage und im Begriffe, eine ſo eben empfangene Rolle vorzunehmen.

Vater Bäcker trat leiſe ein und betrachtete lange den blühenden Schläfer. Ging etwa ein Argwohn durch des Komödienmeiſters (ſo nannten ihn die Kauzburger) Kopf, jenem ähnlich, welchen der Baron neulich, Wulf's Abkunft betreffend, angedeutet? O nein, das iſt kein Argwohn mehr, das iſt Gewißheit! Er prüfte Zug für Zug des traumſeligen Angeſichtes und wiederholte mehrmals: Da erkennt man die Mutter . . . doch leider auch den Vater! Er ſeufzte, laut genug, ein gewöhnliches Schlummerſtündchen zu ſtören. Wulf regte ſich nicht. Bäcker fuhr zu ſprechen fort, redete ſich in einen förmlichen Bühnenmonolog hinein, der andern ehrlichen Leuten in den Mund gelegt für Unnatur gelten könnte, der dem alten routinirten Schauſpieler geläufig Alles zuſammenfaßte, was von Wohl- oder Uebelwollen für dieſen jungen Menſchen in ihm auf- und niederwogte. Die ſchroffſten Uebergänge aus zärtlicher Wehmuth und Rührung zu heftigem Zorne folgten ſich in raſchem Wechſel, und endlich trat die Aktion ein. Er griff nach der im Schlaf noch feſtgehaltenen Rolle, ſchlug Eduard Montroſe's Part dem Wulf Bäcker tüchtig um die Ohren und wetterte mit allem Kraftaufwande, den er irgend an ſeine Helden-Intriguants zu ſetzen pflegte, die aus unterſchiedlichen unbeſtimmten Reminiſcenzen kühn gebildete Anrede los: „Donner und Doria, will denn das Mondkalb ſchlafen bis zum jüngſten Tage?“

Das traf. Mit noch eingekniffenen Augenlidern flog der Sohn vom Stuhle empor, packte wüthend den Vater an der Gurgel und donnerte ihm zu: „wage nicht ihr zu nahen, es wäre Dein Tod!“

Bäcker ſtellte dem unerwarteten Angriff ſo viel Kraft entgegen, als ihm gerade zu Gebote ſtand; ja er behielt Faſſung genug zu erwiedern: „diesmal iſt's nicht der verſoffene Maler, es iſt Dein Direktor!“ Wulf kam zu ſich, blinzelte ihn ſchlaftrunken an, ließ ihn frei und ſtammelte: „Ah, der Vater.“

„Ja, mein Herr, der Vater, der endlich einmal abzurechnen kommt. Ermuntere Dich, raffe Deine fünf Sinne zuſammen und merke auf. Wir haben eine ſehr ernſthafte Verhandlung vor. Es geht auf „Sein oder Nichtſein“ hinaus, wie Brockmann im Hamlet ſo unnachahmlich das berühmte Selbſtgeſpräch begann.“

„Geben wir den Hamlet?“ fragte Wulf.

„Ermuntere Dich!“ wiederholte Bäcker. „Höre, was Du hören ſollſt, begreife den Inhalt meiner Warnungen, ſonſt dürften wir bald in der Lage ſein, weder den Hamlet, noch die Liebe auf dem Lande in Kauzburg mehr zu ſpielen. Verſteh'ſt Du? Spürſt Du, wo ich hinaus will? He? Biſt Du bei Wege? Aha, jetzt reißt er die Augen auf. Guten Morgen, wünſche wohl geſchlafen zu haben! Na nu kann's losjehn, ſagen ſie in der Mark. — Du warſt, ohne Komplimente, ein ruppiger Junge, da wir hier eintrafen. Einiges Talent und viel Glück haben Dich in kurzer, ich fürchte allzu kurzer Friſt zu einem beliebten Akteur erhoben. Gut! Ich freue mich daran, weiß Dich zu ſchätzen und erkenne gern, was wir an Dir haben. Deine Liaiſon mit der Demoiſelle, ſo gefährlich ſie für Dich und für uns ſein mochte, ließ ich ſtillſchweigend hingehen. Erſtens hielt ſie Dich ab, Dich beim Theater zu verplempern, was für den Anfänger immer, für alle Andern faſt immer nachtheilig wird, wie auch mein Beiſpiel zeigt. Zweitens war ſie Dir bei den hierorts vorwaltenden eigenthümlichen Zuſtänden nützlich in Deinem Berufe. Ohne die Protektion der Intendantin hätt' ich nicht wagen dürfen, Dich gleich in ſo wichtigen Partieen hinauszuſchicken. Drittens endlich ſchlug ich meine häufig auftauchenden Befürchtungen mit dem Troſte nieder, die kluge Dame werde ſchon um ihres eigenen Vortheiles Willen nicht weiter gehen, als ſie in Sicherheit gehen dürfe, und Nichts wagen, was Dir, folglich auch ihr Unheil und Verderben drohe. Und am Ende aller Enden iſt und bleibt ſie doch des Barons Maitreſſe, Du haſt ſie nicht verführt, — au contraire! — Da lauern keine Gewiſſensbiſſe, keine Schlangen unter Blumen. Da kann und darf ein ergrauender Theaterprinzipal ſich anſtellen, wie wenn er kurzſichtig wäre. Ich zupfte mich erinnerungsweiſe an meiner eigenen Naſe und ließ der Geſchichte ihren Gang. Demoiſelle iſt überdies ſelbſt Komödiantin geweſen, wenn auch unter anderem Namen. Klimene weiß es durch Müllern, der ſie von früher gekannt . . . das gehört nicht hierher; höchſtens inſofern, als es nachträglich mein Schweigen rechtfertiget. Wenn ſie den Baron mit Dir hinterging, ſo war das immer noch nichts Außerordentliches; der ehemaligen, jetzt wieder mitmachenden Schauſpielerin gefiel ein junger Kollege . . . es blieb gewiſſermaßen in der Familie. Baſta! Aber jetzt . . . . Wulf! Wulf! Was muß ich erleben! Eine reichsunmittelbare Jungfrau, eine bruderloſe Baroneſſe, eine ſo zu ſagen Prinzipeſſa! Erbin und künftige Herrin von Tauern-Kauzburg ſammt Zubehör. Ein ſchuldloſes Kind, jünger denn Du, der Du kaum trocken hinter den Ohren biſt! Zuſammenkünfte bei nachtſchlafender Zeit! Rendezvous in Ritterſälen und Schloßkapellen! Und die im Naxos ihrer Schlafſtube verlaſſene Ariadne, die nur winken darf, damit der undankbare, treuloſe, unverſchämte Theſeus aus dem Labyrinthe reichsfreiherrlicher Korridors in's Kerkerloch geworfen werde, wo weder Sonne noch Mond hinein ſcheint? ... wir Alle, wie wir gebacken ſind, gleich der ordinärſten Zigeunerbande von Landdragonern per Schub über die Grenze gebracht, ... Wulf, Wulf, Du kannſt hier am Fenſter ſitzen und ſchlafen wie ein Gerechter, kannſt noch eine ruhige Stunde haben, wenn das Richtſchwert an Kleemann's dünnſtem Kanzleibindfaden über Deinem Strubbelkopfe baumelt? Sprich, was iſt wahr, was iſt übertrieben, was iſt erlogen an den Gerüchten, die umherlaufen wie die Wieſel? Um Gottes Barmherzigkeit Willen, wie ſtehſt Du zu dem Freifräulein? Wie weit iſt's gediehen? Rede!“

„Aber liebſter Vater, was denken Sie von mir und von ihr!!“

„Daß Schießpulver, in die Nähe des Feuers gebracht, ſich leicht entzündet; daß Ihr Euch und uns in alle Lüfte ſprengen werdet, wenn man Euch nicht gewaltſam trennt, wofern es noch Zeit iſt; wofern nicht ſchon ... iſt mir doch, als ſtünden wir auf einer Mine, und ich röche bereits den brandigen Zündfaden. Heraus mit der Wahrheit, ich befehle Dir's! Wie ſteht's?“

„Ganz anders, als Sie wähnen, Vater. Sie kränken Ludmilla's Edelſinn, Sie verletzen meine beſten Empfindungen, wenn Sie unſere Neigung auch nur im Entfernteſten vergleichen wollen mit jener, welche mich Gottlieben verband. Dieſe Liebe iſt ein Kind der Poeſie, der Kunſt. Wir finden uns bisweilen, das will ich nicht leugnen, heimlich zuſammen; wir tauſchen zärtliche Schwüre; doch dabei hat es ſein Bewenden. Sie freut ſich daran, mich reden zu hören; ich recitire ihr die ſchönſten Stellen der Dichterwerke, für welche unſere Truppe zu ſchwach iſt; ich begeiſtere mich an ihrer Auffaſſung, an ihrem Entzücken ... und nie begehre ich mehr. Wir verleben herrliche, ſchwärmeriſche Stunden der Weihe ...“

„Im Dunkeln? Wie? Wulf, das nimmt ein ſchlechtes Ende, ein fürchterliches! Ich will glauben, daß Du mich nicht belügſt. Aber Du belügſt Dich ſelbſt. Auf die Länge hält keine poetiſche Schwärmerei vor bei einer Dame, die ſich in der Baroneſſe Alter ſchon ſo weit vergißt, einem Komödianten nächtliche Zuſammenkünfte zu geben; kann nicht vorhalten bei einem Burſchen Deines Kalibers. Oh, bei Dir heißt's wohl recht: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!“

„Wie, mein Vater?“

„Na, denke nicht etwa, ich wollte den alten Fanfaron ſpielen und mich in frecher Ruhmrednerei mit früheren Ruchloſigkeiten brüſten. Dergleichen würde ſich von mir zu Dir ſchlecht ziemen. Nein, dies alte abgebrauchte Sprichwort entfuhr mir jetzt unverſehens, und weil's nun einmal geſchah, ſo mag's für einen Fingerzeig gelten, daß ich Dir nicht länger verſchweige, was ich ſo lange auf dem Herzen behielt; was ich eigentlich mit in's Grab zu nehmen beſchloſſen hatte. Vielleicht rettet dieſe feierliche Stunde Dich, die junge Baronin und nebenbei mich und mein dürftiges Geſchäft von bevorſtehendem Unglück. Vielleicht gehſt Du in Dich, kehrſt um, weil es noch Zeit iſt. Vernimm und ſchaudere! Es kann jetzt wenig über ein Vierteljahrhundert her ſein, daß ein ſechszehnjähriger Schauſpieler auftauchte, der gleich Dir, obwohl um ſo viel jünger, wie Du heute biſt, von ſeinem erſten Erſcheinen an Aufſehn machte. Aus dem böhmiſchen Städtchen Trautenau war er zum Theater gelaufen und hatte im Nu Namen und Stellung bei beſſeren Geſellſchaften errungen. Ich will ſein Talent nicht unterſchätzen, und ich weiß auch, daß, wie Herr Iffland zu ſagen belieben, wo viel Rauch iſt, viel Feuer ſein muß. Jedoch unſer junger Czeche rauchte mir zu ſtark, ſo daß es mich zeitweiſe in die Augen biß, und ich vor lauter Rauch kein Feuer mehr ſah. Er dampfte ordentlich, wenn er in's Zeug ging, wie ein unbändiges Pferd. Indeſſen de gustibus non est disputandum, und er hatte, gleich gewiſſen Leuten, die Weiber für ſich. So viel darf ich unparteiiſch behaupten, daß ſein Aeußeres mindeſtens eben ſo viel that, als ſein innerlicher Beruf. Die Journale pflegten von ihm zu ſchreiben, was ihm vielleicht fehle, das wende ſich gerade zu ſeinem Vortheile, und wenn er um eine Fauſt oder um zwei (ſo heißt's ja bei Roſſen?) zu klein ſei für heroiſche Rollen, gereiche ſolcher Mangel den Liebhaber-Partieen erſt recht zum offenbaren Gewinne. Nun, das muß man ihm laſſen, aus letzteren verſtand er Etwas zu machen; auf der Scene, hinter den

Couliſſen, in Bürgerhäuſern wie in Paläſten .... überall. Nebenbei wurde er der tollſte Pharo-Spieler, und wie alle ſolche Wüſtlinge wälzte er ſich abwechſelnd im Golde oder darbte in tiefſten Schulden, wo dann zuletzt der primo amoroso wieder aushelfen mußte. Da traf er denn aus Petersburg, wohin ſein ſtürmiſches Gebahren ihn verſchlagen, in Deutſchland ein, vor etwa einundzwanzig Jahren, und in ſeiner Begleitung befand ſich eine hübſche, beſcheidene Frau, eine vortreffliche Aktrice, die ſeinetwegen die Ihrigen verlaſſen, ſich ihm auf Treu und Glauben ergeben hatte. In einer der größeren Städte des Nordens machten ſie Halt, ſchloſſen ein Engagement ab, und kaum ſaß der Aar im Taubenſchlage, als er ſich ohne Zögern eine friſche Beute ausſuchte .... die weißeſte, reinſte, wohlberufenſte von all' den girrenden Tauben, um ihr ſeine Krallen in's zitternde Herz einzuſchlagen. Madame Litter, ſo hieß die nun Vernachläſſigte, nahm das nicht leicht. Sie hatte ſich ihm hingegeben im thörichten Wahne, daß er ſie nicht verlaſſen, daß er die ungeheuren Opfer, die ſie ihm gebracht, nicht mit Untreue vergelten werde. Nun ſah ſie ſich doch verſtoßen. Sie faßte den Entſchluß, ihr von Reue und Verzweiflung zerſtörtes Leben zu enden. Es wurde das Trauerſpiel „Elfriede" aufgeführt, welches Herr Bertuch für's deutſche Theater bearbeitet hat. Der falſche Held lag als Scheinleiche auf der Bahre. Die Litter, als die wahre Heldin, wollte ſich zur wirklichen Leiche machen; wollte todt neben dem Verräther liegen. Nicht einen Theaterdolch — ein ſpitzes Meſſer ſtieß ſie in ihre kranke

Bruſt, der Blutſtrahl ſchoß aus der Wunde, die Unglückliche ſtürzte zuſammen, die Gardine ſank, der Mörder erhob ſich von der Bahre; das Schauſpiel war aus, man trug die Ohnmächtige in's Hoſpital ... die Aerzte retteten ſie! Und ſie ... o Weiber, Weiber! ſie verſöhnte ſich mit dem Unbarmherzigen, ließ ſich noch einmal betrügen und vertraute ſeinen Schwüren, daß er ihr gen Kurland folgen werde, wohin ſie ſich nach ihrer Geneſung begab. Natürlich: ſie konnte nach ſolchem furchtbarem Auftritte nicht mehr am Orte bleiben, und man entließ ſie gern. Er gelobte nachzureiſen, ſobald ſein Engagement abgelaufen. Und abermals brach er ihr ſein Wort. Wie hätte er ſcheiden können, bevor Diejenige erobert war, um Derenwillen er die leichtgläubige Litter verſtoßen? Nein, erſt ſollte auch dies Opfer fallen! Doch darin hatte er ſich verrechnet: die zarte ſanfte Friſch ergab ſich nicht ſo willig, hielt feſter auf ihre Tugend, denn manche vornehme Dame in der Stadt. Gar nun, nachdem die blutige Scene geſchehen, grauſete ihr vor ihm. Sie äußerte oft: jene unauslöſchlichen Blutflecke im Podium wären ihr Schutz; wenn ihre Stärke ſie verlaſſen wolle, richte ſie nur den Blick darauf. Das hätte ſie nicht eingeſtehen dürfen. Der verhängnißvolle Platz wurde anders gedielt; auf den neuen Brettern ſah man keine Blutflecke mehr. Die gute Seele allabendlich nach Dichters Vorſchrift in ſeinen Armen ... ſie hatte keine Eltern, keinen Schutz ... was halfen ihr die beſten Vorſätze? Während er auch über ſie ſiegte, ſchrieb ihm die Litter: wenn er ſein Gelübde nicht erfüllen und ſich mit ihr vernicht wiſſen, denn er hatte ſich ihr niemals genähert; er hatte ſie vermieden, war ihr ausgewichen. Nicht weil ſie ihm nicht gefiel? Im Gegentheil: ſie zog ihn an; ſie bezauberte ihn. Aber dieſer Zauber hatte zugleich etwas Abſtoßendes, Dämoniſches an ſich. Antoniens Augen, meinte Auguſt, ſind die ſchönſten, feurigſten, ſprechendſten und — größeſten, die ich jemals geſehen an irgend einem menſchlichen Weſen; doch eben weil ſie ſo groß ſind, weil dieſes Weſen ſo klein, ſo zart, ſo feenhaft iſt, flößen Sie mir Grauen ein, indem ſie mich entzünden! —

Und gar nun wenn dieſe Augen auf ihn gerichtet erglänzten! Was ließ ſich da nicht Alles aus ihnen herausleſen: Gluth, Sehnſucht, Liebe, — oder Haß?

Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin! rief Auguſt, noch erregt durch ſeinen Abſchied von Erneſtinen; heute will ich erfahren, ob ich ſie meiden, ob ich mich ihr nähern ſoll?

Einige Male nahm er einen förmlichen Anlauf, mit dem feſten Entſchluſſe, ein Geſpräch anzuknüpfen, welches unvermerkt aus oberflächlichen Hin- und Wiederreden in eine ernſtere Richtung übergehen und ihm deutlich machen könnte, in wie fern der Väter Wünſche in des räthſelhaften Mädchens Bruſt Anklang fänden?

einigen wolle, ſo möge er wenigſtens Mitleid mit ihren Qualen haben und ihr Gift ſchicken, welches ſie ſich in Kurland nicht zu verſchaffen wiſſe; ohne ihn wolle ſie nicht leben! .... Als die Nachricht, ſie habe ſich vergiftet, in Deutſchland verbreitet wurde, flüſterte man ſich zu, der Brief, welcher das tödtliche Pulver enthielt, ſei auf ihrem Nachttiſche gefunden worden und ſei von ſeiner Handſchrift geweſen. ... Wer konnte das genau ergründen? Möglich daß es verleumderiſche Erfindung war! Wenigſtens hinderte es nicht, daß der Beſchuldigte ſpäterhin neben den Sternen erſter Größe auf der Berliner Bühne glänzte. Unglaublich — aber wahr! Seit etlichen Jahren hat er dem Schauſpiel gänzlich entſagt und lebt dem anderen Spiele, dem Kartenſpiele, als Bankhalter in Bädern und auf großen Märkten. Die Friſch, obgleich ein Pfand ihrer unſeligen Verirrung unter'm Herzen, hatte ſich entſchieden von ihm losgeſagt bei der erſten Kunde vom jammervollen Ende ihrer vormaligen Rivalin; ja, ſie hatte ihm vor vielen Zeugen Verachtung und Haß in's Antlitz geworfen, ſeine goldnen Anerbietungen mit ſtolzem Abſcheu zurückgewieſen und ſich zu einer andern Truppe begeben. Dort lernte ſie einen Mann kennen, der weder des Czech ... des Czechen Berühmtheit, noch deſſen Schönheit, noch deſſen Unwiderſtehlichkeit beſaß, einen Mann ohne Anſprüche, einen redlichen Mann darf ich ihn nennen. Der warb um ſie. Ehe ſie einwilligte, legte ſie aufrichtige Bekenntniſſe ab über ihre Vergangenheit ſowohl, als über das, was vor Ablauf eines halben Jahres zu erwarten ſtehe. Der

Mann trat nicht zurück. Er fühlte auch nach dieſen Bekenntniſſen dieſelbe Achtung und Liebe für die offenherzige, edelgeſinnte Perſon, welche er vorher für ſie gehegt. Er führte ſie zum Altare. Sie ward ſeine Frau und lebte fleißig, anſpruchslos, dankbar an ſeiner Seite. Der Sohn, den ſie gebar, galt für ſeinen Sohn; die guten Eigenſchaften der Mutter zeigten ſich an ihm ſchon in zarter Jugend. Nach und nach traten dann allerdings auch väterliche Erbtheile hervor. Aus ihrer Ehe hatten ſie keine Kinder; das kam dem Kleinen zu ſtatten. Die Mutter jedoch erlebte nicht, nach welcher Seite ſich's mit ihm neigen würde. Sie ſtarb in den Armen des Gatten, der ſie liebevoll pflegte .... Wulf, dieſe unglückliche brave Frau iſt Deine Mutter geweſen! Um ihretwillen achte auf meine Warnungen! Es giebt ja ſchon Elend genug auf Erden, beſonders in unſerem Stande und leider auch durch unſeren Stand: ſchlage keinen Lebensweg ein, der darauf ausgeht, dies Elend noch zu vermehren; tritt nicht in die Fußſtapfen des harten Egoiſten, der ſeine ſchönen Gaben mißbrauchte, der viele Herzen brach ... ſeinen Namen ſollſt Du nicht erfahren, wenigſtens durch meinen Mund nicht. Lerne Dich beherrſchen und beginne die ſchwere Lehre gleich damit, daß Du dieſer excentriſchen Baroneſſe und ihren thörichten Lockungen entſagſt. Ich darf jetzt nicht mehr als Vater zu Dir ſprechen, nachdem Du weißt, daß ich es nicht bin. Aber an Deine Mutter darf ich Dich gemahnen; in ihrem Namen bitte ich Dich, in ihrer Seele, dazu hab' ich das Recht erworben. Es iſt die erſte Bitte einer Mutter, deren letzter Lebenshauch Segen für Dich erflehete. Du wirſt ſie erfüllen!"

Geſenkten Hauptes ſtand Wulf vor dem Manne, den er für ſeinen Vater gehalten, der ihm aber als ſolcher niemals ſo ehrwürdig erſchienen war, wie in dieſer Stunde der Losſagung. Nicht allein die Gewalt deſſen, was er vernommen, drückte ihn nieder; mehr noch die Art und Weiſe, wie Bäcker zu ihm geredet. Sie waren daran gewöhnt, „den Direktor" auch bei ernſten Anläſſen, auch wenn er ſchalt und tadelte, in der ihm eigenthümlichen pedantiſch-humoriſtiſchen Manier ſprechen zu hören, die trotz aller Beſtrebungen nach amtlicher Würde immer an's Komiſche ſtreifte; weshalb ſich auch eigentlich Niemand recht vor ihm fürchtete. Heute war derſelbe Mann bei der Sache geblieben; in ſchlichten ergreifenden Worten hatte er, ohne abzuſpringen, das düſtere Geheimniß enthüllt, welches über Wulf's Herkunft ſchwebte. Wie tief mußte er ſelbſt davon ergriffen, wie theuer mußte ihm doch der Sohn ſeiner längſt verſtorbenen erſten Frau ſein!

Das durchdachte Wulf; deshalb blieb er innig gerührt ohne Erwiederung ſtehen, wie der tiefgebeugte Sünder vor einem geſtrengen Beichtiger. Und Papa Bäcker empfand neben allen traurigen Erinnerungen, neben allen bedrückenden Sorgen für Gegenwart und Zukunft doch eine nicht wegzuleugnende Befriedigung. Er betrachtete ſein Werk mit Wohlgefallen. „Ich hoffe," murmelte er, „ich hoffe, es iſt mir gelungen."

„Ja," rief der Gedemüthigte, „ja, Vater Bäcker, ich will gehorchen! Ich will jetzt gleich an Baroneſſe Ludmilla ſchreiben; ihr geſtehen ....“

„Halt inne! Es iſt Jemand an der Thür!“

Schon öffnete ſie ſich, und ein Schloßlakai rief barſch in's Zimmer hinein: Schauſpieler Bäcker der Sohn ſoll ſogleich zu Demoiſelle Gottliebe kommen, aber ohne Aufſchub! Sie will ihn ſprechen, ehe ſie ſich zur Tafel ankleiden läßt!“

Und die Thüre fiel wieder in's Schloß.

„Was heißt das?“ fragte Wulf erſchreckt; „was hat dieſer ſonderbare Ruf zu bedeuten?“

„Was es bedeutet, mein Junge? Was eine officielle, durch einen Livréelümmel bei lichtem Tage entſendete Botſchaft, unter dieſen Umſtänden ein förmlicher Befehl, bedeutet? Ich dächte, das wäre leicht zu errathen. Es bedeutet, daß ich ſträflicher Weiſe eine Woche vertrödelt, daß ich den richtigen Zeitpunkt verſäumt habe, daß der Blitz einſchlug, daß Alles vorbei iſt, daß der Reichsbaron die Intendantin beauftragt hat, Dir den Abſchied zu ertheilen, daß wir mit Mann und Maus zum Teufel gejagt werden; weiter Nichts! Nun hätten wir ja Gewißheit, und nun iſt's auch recht. Gehe, gehe, zögre nicht! Aber laſſe Dir auch nicht zu viel thun, hörſt Du! Schone die arme Baroneſſe, geſtehe nicht ein Jota zu, leugne bis auf's Kleinſte, was ſie kompromittiren könnte. Der hochtrabenden Potiphar ... oh, weshalb biſt Du nicht Joſef geblieben! ... der trumpfe tüchtig auf, zeige ihr die Wahrheit; gieb ihr als Drohung zu verſtehen, Du ſeieſt nicht abgeneigt, dem Baron zu eröffnen ... fi donc, nein, das wäre gemein! Nichts davon! Sonſt aber thu' ihr jegliche Grobheit an, ſo Dir zu Gebote ſteht und ſich in Kürze leiſten läßt. Sodann jedoch kehre ſchnell zu mir zurück und bringe mir Entſcheidung. Ich erwarte Dich hier. Fort, fort, ich werde Dir keine Vorwürfe machen, im Gegentheil: wir theilen Noth und Glück mit einander! Du bleibſt mein Sohn! — So, nimm noch ein reines Taſchentuch, man kann nicht wiſſen — So! Kuraſche!" —

Wir haben keinen Grund, dem Prinzipal der Kauzburger Hoftheater-Truppe nachzuſagen, daß er ſich verzweifelnder Muthloſigkeit hingegeben, als er in ſeines Stiefſohnes Stübchen allein blieb. Durchaus nicht. Er ging wie in ſeinen heiterſten Momenten ſchwebenden Schrittes auf und ab, machte die kühnſten Schwenkungen im engen Raume, ſchlug mitunter ein Schnippchen, trat an's Fenſter, pfiff den Sängern im Grünen nach und ließ allerlei muntere Sprüchlein ertönen, als: „Herrenhuld, Frauengunſt, eitel Wind und Schaum! — Hol's der Henker, die Welt iſt groß! — Jugend hat nicht Tugend! — Sind allzumal Sünder und mangeln — Adieu Kauzburg! — Die zweite Gratifikation geht in die Brüche! — Reiſende Komödianten, Bettelvolk! — Jetzt hat ſie ihn im Gebete. Wehre Dich, Wulſchen, wehre Dich Deiner Haut! — Stolzer Patron der Reichsbaron! — Hat Nichts voraus gegen Unſereinen; trägt doch auch ſeinen Kopfſchmuck! — Komödianten überall! — Heute Abend eingepackt, die Nacht durch gearbeitet, morgen unterweges! — Klimene wird ſchreien wollen, darf nicht mehr muckſen. — Das iſt das Beſte, was ich von Kauzburg mitnehme — Wulf nicht zu vergeſſen. Zwei Gewinne! Darf aber nicht bei meiner Schmiere verſauern, der Junge; dem winkt ein höher' Ziel! — Will an ſeine ſelige Mutter denken, nicht an mich!"

So trieb's Papa Bäcker ein langes Weilchen. Die peinlichſte Furcht hatte gefaßter Entſagung, thatbereiter Entſchloſſenheit Raum gegeben.

Wir ängſtigen uns hienieden vor Mancherlei, was uns geradehin unerträglich dünkt, und wenn's dann kommt, ertragen wir's doch, helfen uns dabei ſo gut und ſchlecht wir können, und iſt's durchgemacht, ſchöpfen wir Athem: Sieh, ſieh, das wäre denn auch überſtanden!

Unſer Komödiantenmeiſter eilte ſogar mit ſeiner Phantaſie der Zeit voran und entwarf ſich bereits einen Reiſeplan. Denn vor der Beſorgniß, der Baron wolle das Gericht einſchreiten und Vater wie Sohn feſtnehmen laſſen, hatte ihn des Lakaien Entſendung erlöſet; wo Weibern die Verhandlungen übertragen werden, folgerte er, da gilt es durch ſanftere Mittel den Bruch herbeizuführen und jeglich' Aufſehn zu vermeiden! Dennoch übermannte ihn faſt wieder ſeine ſchon beſeitigte Angſt, als er Wulf's Tritte vernahm, und dieſer höchſt-aufgeregt in's Zimmer platzte.

„Alſo?" rief er dem Kommenden entgegen.

„Nur eine Minute Geduld, Vater, daß ich mich ein wenig erhole! Ich bin zu raſch gelaufen, die Luft geht mir aus! Ich habe viel zu erzählen."

„Nur Eins: müſſen wir heute ſchon packen?"

„Heut Abend iſt Probe, ſo viel ich weiß; und morgen ſpielen wir: „„Das Blatt hat ſich gewendet!““

„So ſteht's auf der Austheilung; doch ich denke…“

„Das Blatt hat ſich gewendet! Einen paſſenderen Titel hätte kein Menſch für die morgende Vorſtellung ausſinnen können.“

„Wir ſpielen wirklich noch einmal hier?“

„Noch zwanzig, dreißig Mal! Setzen Sie ſich, Vater … auf's Bett, wenn Sie wollen ſo gütig ſein; die Stühle ſind ſteinhart. Und nun geben Sie hübſch Achtung, ich werde getreuen Bericht erſtatten. — Noch voll von den Eindrücken, die Ihre Mittheilungen mir gemacht, betrat ich das freiherrliche Schloß mit der feſten Ueberzeugung, dieſen alten Mauern für immer Valet zu ſagen, ſobald ich ihnen heute den Rücken kehrte. Demoiſelle empfing mich nicht bei ſich. Der Kammerdiener, ungleich zuvorkommender als neulich, wies mich in das Empfangszimmer des Barons, forderte mich auf, einſtweilen Platz zu nehmen, und äußerte mit übertriebener, faſt erzwungener Freundlichkeit: Demoiſelle werde nicht lange ſäumen. So hatt' ich's nicht erwartet; ich fing an ſchwindlich zu werden. Nebenan glaubte ich des Barons Tritt zu vernehmen: auch ſeine Stimme hörte ich einige Male wie aus einem entfernteren Gemach herüber; dazwiſchen war mir's, als redete Gottliebe. Die Töne hoben und ſenkten ſich, wie wenn ihrer Zwei verſchiedener Meinung ſind und ſich gegenſeitig überzeugen wollen. Deutlich artikulirte Worte drangen nicht bis zu mir. Daß dieſe Unterredung mich betraf, ließ ſich vermuthen.

Einige Male packte mich die Ungeduld, daß ich nur ohne Weiteres mich hineinmiſchen und meinen Senf dazu geben könnte!“

„Ich will doch nicht hoffen ....“

„Nein, Vater, ich beherrſchte mich. Aber es waren keine angenehmen zehn Minuten. So lange hat's gedauert; ich hab's an dem uralten Uhrkaſten, der da vor mir ſtand, Sekunde für Sekunde abgezählt.“

„Das iſt ein probates Mittel, die Ungeduld zu zügeln!“

„Auch meine Anſicht, deshalb zählte ich. Auf den Punkt zehn Minuten . . . und Demoiſelle rückte an. Die Thürflügel, durch welche ſie aus des Barons Gefilde kam, ließ ſie ſperrangelweit hinter ſich aufſtehn, woraus ich entnahm, daß Er uns hören wollte. Das Herz ſchlug mir wohl heftig gegen die Rippen, zuletzt aber doch nicht heftiger, als an dem Abende, wo ich zum erſten Male in Johanna von Montfaucon ſpielte, und das Stichwort gebracht wurde zu meinem erſten Auftritt. Was ſie mit *mir* beginnen, dachte ich, iſt mir gleichgiltig; und die üblen Rückwirkungen auf Vater Bäcker kann ich ja verhindern, wenn ich eingeſtehe, daß ich nicht ſein Sohn bin, und daß ſie keine Urſache haben, ihn mit mir leiden zu laſſen. Dieſer Gedanke that mir wohl, und nun hielt ich mich auf's Aergſte gefaßt. Die Mühe hätt' ich ſparen können; davon überzeugten mich gleich Gottliebe's erſte Worte, ſo ſüß wie purer Honig. Der Baron hat ſich höchſt vortheilhaft über mich ausgeſprochen; er hat erklärt, daß ich ihm an ſeiner Tafel noch beſſer gefiel, als auf ſeinem Theater; es ſei nicht anders möglich, ich müſſe vornehmer Abkunft ſein, ſonſt würde ich mich nicht ſo gut in Alles ſchicken. Schon lange habe er darnach getrachtet, ſich einen vertrauten Privatſekretair heranzubilden, deſſen Perſönlichkeit ihm ſo zuſage, daß er ihn gern um ſich leiden möchte, und nur, weil er keine ſolche gefunden, ſei es unterblieben. Ich wäre nun gerade der Menſch, den er verlange, und er denke mich in ſeinen Dienſt zu nehmen. Weil es aber für ihn unpaſſend wäre, ſich einer Weigerung meinerſeits zu exponiren, müßte ich das Geſuch an ihn ſtellen; und mich dazu aufzumuntern habe ſie, Demoiſelle Gottliebe, unternommen. Ich ſolle erwägen, daß es doch ganz anders ſtehe um einen reichsfreiherrlichen Sekretair und Geſellſchafter wie um einen reiſenden Schauſpieler; ein ähnliches Glück dürfte mir nicht zum zweiten Male in die Hände laufen; ich hätte dem ſonſt ſo unzugänglichen Herrn einen förmlichen Zauber angethan, es erwarte mich eine beneidenswerthe Stellung, und es würden (hier flüſterte ſie kaum hörbar) auch gewiſſe andere Perſonen dieſe Veränderung meines Geſchickes mit Freuden begrüßen!“

„Junge, Du extemporirſt, Du phantaſirſt, Du machſt Dir einen Spaß mit mir!“

„Das Nämliche dacht' ich von der Demoiſelle. Aber nicht im Entfernteſten. Sie extemporirte keine Silbe; ſie recitirte nur, was in ihrer Rolle ſtand, die geflüſterte Stelle ausgenommen. Wie hätte ſie ſonſt die Thüre offen ſtehen laſſen, damit Er höre?“

„Richtig! Und Du, griffſt Du mit beiden Händen zu? Riefſt Du: Ja, Ja, Ja!“

„Nein, nein, nein! Das war die erſte Regung. Niemals, um keinen Preis, nicht für den Beſitz von Tauern und Kauzburg und noch hundert Baronieen entſage ich dem Theater! Dieſe Erklärung ſaß mir ſchon auf der Zunge ... da ſchoß mir plötzlich durch den Sinn, ob nicht vielleicht Ludmilla hinter dem unerwarteten Antrage ſtecke? Ob ſie nicht den Vater darauf gebracht habe? Zugleich bedachte ich, welche Vortheile für uns und zunächſt für meinen Papa Bäcker aus einer Verzögerung dieſer Angelegenheit erwachſen könnten! Und daß ich doch in keinem Falle Nein ſagen dürfe, bevor ich mit Ludmilla darüber geredet! Ich zeigte mich alſo, was ich denn auch wirklich war, überraſcht, beſchämt, gerührt, ... dankbar für des Barons Gnade, erſuchte die Vermittlerin mit tiefſter Unterwürfigkeit, als ob wir uns niemals näher gekannt hätten, dieſe meine beſchämte Dankbarkeit und überraſchte Rührung beſtens zu rapportiren, mir jedoch zugleich einige Tage Bedenkzeit auszubitten, da ich doch nothwendigerweiſe mit mir ſelbſt, vorzüglich mit meinem Vater zu Rathe gehen müſſen, ehe ich einen die ganze Lebensrichtung umlenkenden Schritt wagte. Was müßten, ſetzte ich hinzu, der gnädige Herr von mir halten, wenn ich, der ich mit Leib und Seele Schauſpieler war, ohne jegliche Ueberlegung der Kunſt entſagte, für die ich zu leben und zu ſterben gedacht? Müßte er nicht irre an mir werden und mir das Vertrauen entziehen, worauf ich ſtolz bin? — Ich war noch

Jedesmal wenn er ſich ihr nahete, wenn ſie die Augen aufſchlug nach ihm, durchzuckte ihn ein unangenehmes Gefühl, — es war nicht Mißtrauen, es war nicht Bangigkeit, dennoch war von Beiden vielleicht Etwas dabei, — was ihn wieder zurückhielt.

Der wunderliche Tanz, welcher ſchon durch ſeine, nicht eben ſehr ſchickliche Benennung, anzudeuten ſcheint, daß er den Tänzerinnen auch einmal die Freude geſtatten wolle, ihre Tänzer ſelbſt auszuwählen, deren ſie ſonſt geduldig harren müſſen, — der Cotillon begann, und Auguſt ging von einer Hand in die andere. Er tanzte wie raſend. Er jagte auf dem glatten Parkett des großen Saales wahnſinnig herum, wie auf der Flucht vor zwei Schreckbilder: vor Erneſtinens Geſtalt auf der mondhellen leeren Brücke! Vor Antoniens Augen, die im wildeſten Wirbeldrehen des Walzers auf ihm zu haften, ihn zu verbrennen ſchienen.

Während eines Ruhepunktes mit ſeiner Nachbarin redend, — leere nichtige Geſpräche, nur um zu reden — empfand er die Nähe dieſer Augen. Ohne ſich nach ihr zu wenden, fühlte er, daß es Antonie ſei, welche dicht neben ihm ſtand, ihn aufzufordern. Es wäre ihm nicht möglich geweſen, jetzt Folge zu leiſten, nicht möglich, ihr die Hand zum Tanze zu reichen. Vergebens, daß er ſich Mühe gab, ſein im beſten Zuge, da ſtand er neben mir. „Sehen Sie, Demoiſelle,“ ſprach er, „daß ich mich in ihm nicht täuſchte. Er iſt eben ſo gut als klug, eben ſo beſonnen als feurig. O ich bin ein Menſchenkenner, meine Phyſiognomik trügt nicht. Ja, mein Burſche, gehe mit Deinem Alten und mit Dir ſelbſt zu Rathe; durchdenke die Sache; und wenn Ihr einig ſeid unter einander, dann komme und melde Dich.“ Hierauf zog er ſich zurück, Demoiſelle verabſchiedete mich, maſchinenmäßig trugen mich die Füße von dannen, der Kopf brummte mir, die Lakaien draußen machten tiefe Bücklinge, Ludmilla's Kammerjungfer ſtrich im Schloßhofe umher, nach wohlbekannter Hiller'ſcher Melodie ſingend: „Elf Uhr im Ritterſaale, das linke Bein entzwei!“ .... und hier bin ich!“

„Und gedenkſt elf Uhr im Ritterſaale ...!“

„Die letzte heimliche Beſprechung mit der Baroneſſe zu haben. Die letzte, Vater! Ich werde ihr nicht verhehlen, was heute zwiſchen Ihnen und mir vorgefallen iſt. Ich werde ihr die Gefahren ausmalen ....

„Male, was Du willſt, nur ſei kein ſolcher Pinſel, ihr zu entdecken, was ich Dir entdeckt habe! Woher ſollten Dir Gehorſam und Reſpekt kommen vor einem Vater, der nicht Dein Vater iſt? Wirſt Du vor meinem Fluche zittern, nachdem Du berechtiget biſt, Dich nicht mehr für mein Fleiſch und Blut zu halten? Davon darf die Baroneſſe Nichts ahnen. Sie muß begreiflich finden, daß Dir meine Befehle mehr gelten, denn ihre Wünſche. „Ich habe Dir kraft väterlicher Autorität unterſagt“ und ſo weiter. Daran halte feſt, ſonſt windeſt Du Dich nicht los von ihr? Was die Abſichten des erlauchten Herrn betrifft ... zögre, zögre, ſtelle Dich unſchlüſſig, ohne ihn wild zu machen, ſetze Zweifel in Deine Fähigkeiten, ſchütze die Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache vor. Und was Dich und Deine unglückliche Paſſion betrifft, ſuche ſie zu erſticken durch verdoppelten Fleiß; wirf Dich mit aller Macht auf's Rollenlernen, auf's Komödieſpielen; nenne mir Stücke, worin Du gern auftreten möchteſt; wähle Dir Partieen darin nach Belieben aus; greife nach Tyrannen oder Märtyrern, nach Intriguants oder Liebhabern, nach Helden oder Hanswürſten, meinetwegen gieb Väter, Mütter, Kinder, Greiſe, ſinge in der Oper, hüpfe im Ballet, mache, was Dir beliebt; .... nur vergiß Deine Paſſion auf die Baroneſſe, vergiß den Ahnenſaal, vergiß die verfluchte ...

„Vergeſſen? Dafür kann ich nicht gut ſagen. Aufgeben — das gelob' ich!“

„Hand darauf?“

„Hand und Wort!“

„Bravo! Nimm Dich heut Abend zuſammen. Laſſ' Dich nicht irre machen, nicht vom Augenblicke fortreißen, gedenke meiner Enthüllungen, habe Verſtand für Zwei, bewahre möglichſt eine gemeſſene Zurückhaltung, und wenn ſich's thun läßt, ſo führe die Entrevue dermaßen, daß ihr verſtimmt auseinander geht, daß ſie Dich einen kalten Froſch nennt, daß ſie ſich ernſtlich beleidiget wähnt, daß ſie an Deiner Liebe zweifelt. Könnteſt Du's gar ſo weit bringen, in offenen Disput zu gerathen, Dir die

Thüre weiſen, Dich mit Schimpf und Schande fortjagen zu laſſen ....."

„Vater, Sie beurtheilen Baroneſſe Ludmilla ganz falſch. All' dieſe Künſte ſind unnöthig. Wozu Komödie ſpielen außerhalb der Bühne? Ein Wort genügt bei ihr, ſobald es das richtige iſt. Und dieſes zu finden, darf ich mir zutrauen, eben weil ich ſie kenne."

„Wie heißt dieſes Wort, wenn ich fragen darf?"

„Meine Ehre — die verlangt, daß ich mich des Vertrauens nicht unwürdig mache, welches ihr Vater ſo unerwartet in mich ſetzt."

„Ah, gehorſamer Diener!" ſagte Bäcker und blieb unſchlüſſig, gleichſam verblüfft ein Weilchen mitten im Zimmer ſtehen. Dann umarmte er haſtig den Pflegeſohn und lief davon, als ob er vermeiden wolle, ſich weiter auszuſprechen. Von draußen warf er, in den Garten um's Haus ſchleichend, noch einen Blick durch's offene Fenſterchen zu Wulf hinein; und da er dieſen ſchon wieder mit der neuen Rolle beſchäftiget ſah, rief er aus: um den Jungen darf ich mir keinen Kummer machen; dem geht ſein Beruf über Alles! Von dem würde ſogar unſer wohlſeliger Altmeiſter Eckhof, bei aller moraliſchen Strenge, eingeſtehen müſſen: „der hat die rechte Liebe zum Werke!"

Nur die erſte halbe Stunde, die Wulf dem Studium der neuen Rolle widmete, war durch zerſtreuende Gedanken an die Begebenheiten dieſes Tages und an die daran zu knüpfenden Erwartungen der herannahenden Nacht geſtört worden. Mit feſtem Willen hatte der junge Mann ſich beſtrebt, ſeiner Unruhe Meiſter zu werden, und nicht vergeblich. Die Macht des Talentes trug ihn bald über das Gewirr ſeiner eigenen Schickſale, über die Widerſprüche des wirklichen Lebens in's freie Gebiet ſelbſtſtändiger Wirkſamkeit, wo der berufene Schauſpieler, wie er des Dichters Schöpfung in ſich aufgenommen, zum zweiten Schöpfer wird, wenn er nach Außen verſinnlicht, was Jener in ſeinem Innern erzeugte. In dieſer poetiſchen Wiedergeburt iſt die Antwort zu ſuchen und, irren wir nicht gänzlich, zu finden auf jede müßige, nur allzu oft geſtellte Frage: ob die darſtellende Kunſt in in Wahrheit *Kunſt* genannt werden dürfe? Eben ſo gewiß als die Mehrzahl unſerer Theaterhelden geringe Anſprüche auf den Namen „Künſtler“ machen darf, ebenſo gewiß gebührt er der kleineren Zahl von Auserwählten. Daß wir Wulf zu dieſen rechnen dürfen, haben wir bereits verſtändlich genug angedeutet.

Er machte ſich im Laufe einiger Stunden den ziemlich voluminöſen Part ſo weit eigen, daß er ihn, nach ſeiner techniſchen Bezeichnung, aus dem Gröbſten gearbeitet hatte und morgen ſchon an den feineren Ausputz gehen konnte. Doch des Menſchen geiſtige Empfänglichkeit bleibt durch myſtiſche Fäden an den Körper gebunden, und wie es für alles Körperliche eine Grenze giebt, wo die Ausdauer ſchwindet und die Ermüdung beginnt, ſo tritt mit dieſer letzteren nach langwieriger Anſtrengung auch der Zeitpunkt ein, wo die über Gebühr angeſpannte Geiſtesthätigkeit erliſcht. Dann folgt ein erſchlaffendes Gefühl von Ermattung. Der geſammte Organismus ſtreckt die Waffen. Er vermag nicht mehr zu kämpfen. — —

Der Frühlingsabend dämmerte ſchon ſeit einer halben Stunde. Wulf's glänzende Augen haben ſich ſelbſt als Kerzen geleuchtet. Jetzt iſt vollkommene Nacht eingebrochen. Im Gärtchen vor dem Fenſter ſchläft Alles. Sogar die Blätter zittern und flüſtern nicht mehr, denn auch der leiſe Windhauch hat ſich zur Ruhe begeben und ſchweigt. Wulf läßt ſich auf ſein Lager ſinken. Der fremde Menſch, der von ſeinem Ich Beſitz genommen, mit welchem er ſich verſchmolzen, deſſen Leidenſchaften er in ſich eingeſaugt, für den er brüderlich gefühlt, gelitten, gerungen hatte, ſo lange er in deſſen dramatiſches Geſchick vertieft an ſeiner Rolle ſaß . . . Dieſer Doppelgänger entfernt ſich langſam, nimmt Leidenſchaften und Leiden, die ihm der Poet zu tragen gab, und die er auf den Darſteller übertrug, mit ſich fort. Aber dem Zurückbleibenden erblüht daraus kein Gewinn. Jene fremden Qualen, weil ſie ſich ihm in reinem Kunſtfeuer verklärten, haben ihn ja beglückt. Sie machen ja nur Platz, damit er ſich von ſeinen eigenen, ihm angehörigen Schmerzen bedrückt fühle; damit dieſe Raum finden, ſich auszubreiten in ihm, ſich's recht bequem ſein zu laſſen in einem Herzen, welches heute ſchon viele Stiche empfand; ihre kleinen ſcharfgeſpitzten Marterwerkzeuge hervorzuſuchen und abermals in jeglichen Falten und Tiefen zu ſtören, zu bohren, zu verwunden! Ach was muß dieſes Menſchen-Herz aushalten, bis es im Tode bricht! Und was hält es aus, ſo lange es jung iſt! So lange unverdorbene geſunde Natur über jeden Riß, über jeden blutenden Stich den heilenden Balſam der Hoffnung ſtreicht; ſo lange der Vorrath an Balſam ausreicht! Iſt er einmal erſchöpft, dann vernarben auch die Wunden nicht mehr, ſie verharrſchen kaum, und die kleinſte reißt nachblutend weiter und tiefer, daß endlich aus vielen kleinen die größeſte entſteht .... und hernach ſteht es ſtill und blutet nicht mehr.

Die eingeroſtete Thurmuhr ſchlug ihre neun Schläge heiſer und dumpf. Noch zwei Stunden, ſeufzte unſer Freund. Seine alte Hauswirthin fragte durch die halbgeöffnete Stubenthür herein, eben ſo heiſer und dumpf wie die Thurmuhr, ob Herr Bäcker nicht Etwas zu Nacht eſſen wolle? Er ſtellte ſich ſchlafend, die gute Frau war daran gewöhnt, ihm einen Teller voll Brot und Fleiſch aufzubewahren. Sie weckte ihn nicht und begnügte ſich, das kleine Mahl auf die bewußte Stelle in der Küche zu ſetzen. „Wenn ihm der Hunger kommt, weiß er ja, wo er's zu ſuchen hat!"

Daß ihm kein Hunger kam, werden meine Leſer gern glauben. Wer von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den Schneckengang der ſonſt wegen ihres unaufhaltſam raſchen Fluges berüchtigten Zeit berechnet, weil ihm die ſchwere Pflichterfüllung näher rückt, vor deren Ausübung er ſich ängſtiget, und die er doch auch ſchon hinter ſich haben möchte, der liegt auf einer Folterbank, und auf dieſer läßt ſich ſogar der werkthätigſte jugendliche Magen jeden Anſpruch vergehen. Arme Sünder nehmen zwar, wie man hört, bisweilen, vor ihrer Hinrichtung eine leckere Mahlzeit. Das ſind entweder Menſchen, bei denen das Thier den Menſchen unterdrückt ... oder ſie haben mit dem Leben bereits völlig abgeſchloſſen und wollen ſich für den Weg zum Tode ſtärken, damit der matte Leib ihren feſten Willen nicht beuge. Ein Liebender jedoch, der ſeiner heiß Geliebten darzuthun gedenkt, daß er ihr entſagen muß, ob er gleich niemals aufhören kann, ſie über Alles zu lieben .... der ſollte an's Eſſen denken? Schöne Anreden, eine immer ſchöner, wärmer, eindringlicher, überzeugender, als die andere, übte er ſich ein, ſagte ſie fließend ... auch ſeine Thränen floſſen hinein ... ſagte ſie fließend her, ohne Anſtoß, und verwarf ſie ſogleich wieder; denn ſie blieben jedes Mal weit zurück hinter dem, was er damit ſagen wollte. Und endlich ſah er auf ſeinem Lager voraus, er würde ſie nicht zu Ende bringen; Ludmilla's Mund, ihn küſſend, würde beredter ſein, als der ſeinige!

Lange Viertelſtunden; die Thurmuhr ließ ſich recht bitten, ehe ſie den faulen Hammer hob, wieder einen matten Schlag auf die Glocke zu thun. Und der Klang dieſes Schlages, wie ſaumſelig und verzagt ſchlich er über die ſchweigenden Gärten hinweg in Wulf's Gemach, an ſein Ohr. — Sieben lange Viertelſtunden!

Ein Viertel vor Elf ſprang der Gefolterte empor und rüſtete ſich. Von den ſorglich vorbereiteten Anreden war nicht ein Satz ihm treu geblieben, ſein Gedächtniß in Nebel gehüllt. Nur zwei Worte leuchteten zwei Sternen gleich aus grauer Hülle, und er wiederholte ſie unzählige Male: Meine Ehre!

Er war heute der Erſte im Saale, was nicht immer der Fall geweſen. Mehrmals hatten ihn zärtliche Vorwürfe begrüßt, weil er ſich verſpätet. Mit langen Schritten durchmaß er den weiten Raum. Seine Tritte hallten von den harten Quadern nach und von den Stuckaturen der hohen Decke herab, erweckten manches Echo vor und hinter ihm, daß es war, als gingen verſchiedene Menſchen hin und her, die aber vermeiden wollten, ſich zu begegnen. Erſt wähnte er, daß ſei Ludmilla, die ihn necke. Doch auf ſeine an ſie gerichtete Frage antwortete ihm nur die letzte Silbe dieſer Frage als Echo aus einem Winkel des Saales. Das wurde zuletzt unheimlich. Und wie nun gar Mitternacht heranzog, und er immer noch allein blieb, da überfiel ihn ein Grauen vor ſeinen eigenen Tritten, und er ſuchte den mittelalterlichen Lehnſeſſel auf, der die Liebenden, wenn ſie ſich in den Armen lagen, willig in ſeinen Armen gehalten. Dort wollte er Ludmilla erwarten, denn daß ſie ausbleiben könne, hielt er für unmöglich. Da kniſterte Etwas unter dem Druck ſeiner Hand . . . er faßte ein Stück Papier . . . er fühlte das Siegel daran . . . es war ein Briefchen . . . das konnte nur von ihr herrühren. Sie iſt verhindert ſich einzufinden, ſprach er und entfernte ſich ſo geſchwind, wie ſeine Bekanntſchaft mit den Oertlichkeiten es ihm auch bei dunkler Nacht geſtattete. In ſeiner Behauſung glücklich und unbemerkt angelangt, las er: „Demoiſelle wollte mir mit ihrem air de protection zu verſtehen geben, daß ſie um unſere rendezvous wiſſe. Ich mag dieſer personage keinen Dank ſchulden. Auch bedürfen wir der Heimlichkeit nicht mehr, da wir uns von jetzt an officiellement ſehen werden, wie ich mit Entzücken vernehme. Da bieten ſich tauſend Gelegenheiten dar, uns zu finden, ohne Gefahr — und ohne Beihilfe einer confidente. Ich habe mich immer gefürchtet in dem Bilderſaale; je déteste les portraits de mes ancêtres."

„Was ſind das nun für wunderliche Geſchichten," ſagte Wulf, „und wie martert man ſich und macht ſich das Bischen Leben ſchwer, oft ganz unnützer Weiſe! All' meine Aengſte vor dieſer einen ſchweren Stunde hätt' ich mir ſparen können; denn während ich nach klaren Gründen und deutlichen Erklärungen für ſolche Gründe ſuchte wie der Taucher nach Perlenmuſcheln, während, wie jenen das Waſſer, mich faſt der Zweifel erſtickte, ob es mir gelingen werde, ſie zu überzeugen und zu beruhigen, hatte ſie dieſe Zeilen ſchon geſchrieben. Um ſo beſſer! Ein Schritt iſt gethan, ohne daß ich nöthig hatte, mir bittern Zwang anzulegen. Was weiter geſchehen ſoll, mögen die nächſten Tage bringen!" — Er verbrannte das lieblich duftende Blättchen . . . dann entſchlief er.

Was weiter geſchehen ſoll, hatte Wulf ſchon halb ſchlummernd ausgerufen, mögen die nächſten Tage bringen. Sie brachten zuvörderſt die Weiſung, an herrſchaftlicher Tafel zu ſpeiſen, was ſich zwei, drei Mal in der

Woche begab. Wie der beliebte Akteur an Sicherheit gewann, ſich ungezwungener und lebhafter mittheilte, ſich endlich der Tiſchgeſpräche bemächtigte, ſie mit vielerlei luſtigen Schwänken würzte, dabei doch in keinem Momente ſich überhob, ſeine Stellung nie vergaß ... da ſtieg er ſo ſichtbar in des Barons unverhehlter Gunſt, daß Gottliebe bald eiferſüchtig wurde. Mochte ſie, ſeitdem ihr zweideutiges Verhältniß zu ihm beſtand, als Maitreſſe (buchſtäblich überſetzt: als Herrin) den ſtolzen, unlenkſamen Mann bis auf einen gewiſſen Grad beherrſcht, gleichwohl mußte ſie ſich eingeſtehen, ihn als Geſellſchafterin niemals recht amüſirt zu haben. Weder beſaß ſie den inneren Fond, die ſprudelnde Fülle geiſtiger Lebendigkeit, die dem jungen Schauſpieler eigen, ihn befähigte, in die verſchiedenartigſten, ſeinem Wiſſen und ſeiner Erfahrung auch ganz fernliegenden Gegenſtände ſcharfſinnig einzugehen, noch hatte ſie Geſchick und hinreichende Luſt, über dasjenige anregend mitzureden, was ihr näher lag. Sie war von Hauſe aus faul, bequem, phlegmatiſch-indolent. Nur ein beſtimmter Zweck vermochte ſie aufzuſtacheln. Es giebt viele ſolche Weiber; namentlich unter denen, welche Gottliebe's Laufbahn einſchlagen. Sie zeigen ſich beweglich, wiſſen klug zu erſcheinen, verſtehen hübſch zu ſchwatzen, kokettiren, ſo lange ſie gefallen, erobern wollen. Haben ſie's erreicht, iſt die Schlinge Demjenigen über den Hals geworfen, auf den es abgeſehen war; wähnen ſie ihn ſicher feſtzuhalten ... dann fallen ſie in die Apathie orientaliſcher Sultaninnen zurück, gönnen ſich und ihrer Zunge möglichſte Schoängſtliches Grauen vor einem ſchönen, zarten Mädchen lächerlich zu finden! Beſiegen ließ ſich dieſe unerklärliche Abneigung nicht, und er ſetzte das Geſpräch mit der Tänzerin zu ſeiner Linken eifrigſt fort, um ſich den Anſchein zu geben, als bemerke er die Harrende nicht, die, wie er hoffte, einige Schritte weiter gehen und die ihm zugedachte Ehre dem Nächſten Beſten gönnen werde.

Vielleicht war ſie auch Willens dies zu thun? Doch ehe ſie es ausführen konnte, ſtürzte ſie mit einem lauten Schrei ohnmächtig zu Auguſt's Füßen nieder.

III.

Dies Ereigniß, wie es die Luſtbarkeit des Feſtes augenblicklich ſtörte, wurde in ſeinem Verfolge Gegenſtand ausführlicher Beſprechungen zwiſchen den Vätern untereinander und mit ihren Kindern. Gegenſeitige Bekenntniſſe erfolgten. Was Antonie dem alten Rothelm über ihres Herzens Zuſtand entdeckt, hat dieſer natürlich mit unzarten Worten nicht verrathen; doch bewies er durch die That, daß ſeine Tochter für's Erſte in Auguſt's Nähe zu verweilen trachte, denn er verlängerte wider Gewohnheit ſeinen Aufenthalt in der Stadt. Auguſt machte gegen ſeinen Vater kein Geheimniß aus dem Zwieſpalt nung und rühren höchſtens noch die Finger, welche ſich mit einer mechaniſchen Arbeit beſchäftigen, wie wenn ſie Beſtandtheile einer gedankenloſen mechaniſchen Figur wären. Womit jedoch nicht etwa behauptet werden ſoll, die reizenden Lockenköpfe glichen Haubenköpfen und hegten ſo wenig Gedanken als dieſe! Das nicht! Ihr Gehirnchen arbeitet nicht minder eifrig fort wie die Finger; es verfolgt ſeine Pläne, es ſpinnt Fäden zu Netzen und Garnen. Woran Gottliebe's kleines, doch ſchlaues Gehirnchen ſpinnt, iſt uns bekannt. Wir dürfen uns alſo nicht verwundern, wenn ſie meint, der Baron müſſe nicht allzu viel Freude an Wulf's Umgang finden; das könne ſie um manche ſtille Stunde bringen. Deshalb ſetzt ſie ſich daran, liebenswürdig zu ſein, und jedenfalls trägt dies Beſtreben viel dazu bei, die Diners angenehmer zu machen.

Ludmilla that wenig dafür. Sie genoß die Wonne einer Liebenden, die mit vollen Zügen des Geliebten Worte ſchlürft, die ſich daran berauſcht. Seiner Stimme eigenthümlicher timbre — (ſo benannte ſie's in ihrer franzöſirenden Weiſe, und die ſtrengſten Puriſten dürften ſchwerlich ein treffenderes Wort aushecken!) — übte den geheimnißvollen Zauber auf ſie aus, der ſie Alles, ſogar ihren angeerbten ariſtokratiſchen Hochmuth vergeſſen ließ. Daß Sänger ſolche Macht hatten und haben, befremdet uns nicht. Bei Rednern mag es ſelten vorkommen. Aber es kommt vor. Es giebt ſprechende Stimmen, die Wunder thun, männliche wie weibliche. Wer Sophie Müller gehört, Louiſe Neumann, der verſteht die Möglichkeit. Und welcher von meinen Leſern alt genug wäre, um ſich an Bäcker den Jüngeren, genannt Wulf, zu erinnern, an den durch Mark und Seele dringenden, Verſtand wie Gemüth gewinnenden Ton ſeiner Rede, der würde nicht mehr ſtaunen über ſolche Zaubergewalt eines Jünglings. Der Verfaſſer des Buches „der letzte Komödiant“ hat ſpäter den abgelebten Mann kennen gelernt, von welchem des Romanes dritter Theil handeln wird, und fühlte ſich — nicht von der Bühne herab, nur im gewöhnlichen Zwiegeſpräch — von ſeiner Sprache Wohllaut hingeriſſen. Was war es erſt, da er in Jugendfriſche prangte, und Ludmilla ihn anſchaute, ihm zuhörte!

Wie ſie richtig vorhergeſehen, fanden ſich bald unbewachte Momente, wo Gottliebe ſich des Barons zu bemächtigen wußte, und wo dem jüngeren Paare Gelegenheit wurde, vertraulich zu plaudern. Ja, die Geſetze der Schicklichkeit, die ihnen auferlegten, laut zu reden und, was ſie ſich heimlich ſagen wollten, zwiſchen unbedeutenden Aeußerungen, unverſtändlich für Andere, einzuweben, liehen dem Verkehre neuen Reiz, weil ſie das ganze Aufgebot des Verſtandes erforderten, damit dieſer den Bedürfniſſen des Gefühles zu Hilfe komme. Dadurch wurde denn Wulf ſeinen Vorſätzen jedes Mal untreu gemacht. Er hatte dem Pflegevater und ſich gelobt, die gefährlichen Zuſammenkünfte im dunklen Saale aufzugeben .... aber in des Barons Gemächern am hellen Tage geiſtreiche Konverſation mit einer holden Dame zu führen blieb doch unverſagt.

Und ſo täuſchte er ſich allzu willig, und Ludmilla zog ihn und ſich immer näher dem von üppigen Blumen verdeckten Abgrunde zu, vor dem Papa Bäcker gewarnt hatte. So viel davon, und ſchon genug. Wir dürfen nicht zögern, uns mit beſchleunigtem Schritte dem erſten Haupt-Abſchnitte unſerer Geſchichte zuzuwenden. Haben wir doch, wenn dieſer hinter uns ſein wird, noch einen langen beſchwerlichen Weg vor uns.

Wenn nach dem Ausſpruche des römiſchen Dichters die Entrüſtung, die Indignation (indignatio facit versus) Verſe zu erzeugen vermag, weshalb ſollte Eiferſucht nicht im Stande ſein, träge Seelen anzutreiben, daß ſie aus indolenter Gemächlichkeit heraustretend „ſich zu zeigen“ wünſchen? Gottlieben gelang es, dem Baron von einer ganz neuen Seite zu erſcheinen; ihn und ſeine faſt in Gewohnheitstriebe übergegangene, erſchlaffende Neigung mächtig zu erfriſchen. Dieſer günſtige Umſchwung, vereint mit dem durch Wulf zugewachſenen Belebungs-Elemente, machte den Gebieter auf Tauern-Kauzburg heiter und ließ ihn die Bitterkeiten der täglich ſteigenden politiſchen Verhältniſſe leichter überwinden. Gottliebe betrachtete, was ſich um ſie her begab, für die willkommenſte Vorbereitung und Einleitung ihrer weitreichenden Pläne. Ludmilla liebte ſich immer tiefer in des armen Komödianten Sein und Weſen hinein; trug ihre Liebe von den Brettern auf's Leben, vom Leben auf die Bretter hinüber; hielt den Gedanken, ſelbſt Schauſpielerin zu werden, ſchon als ausführbar feſt; war folglich ſo zügellos beglückt, wie nur ein von bangem

Sinnentaumel und verſchwommenen Bildern umſchwirrtes Mädchen jemals geweſen. Und Wulf ..... ließ Tage gehen, wie ſie kamen und gingen, lernte tüchtig, übte fleißig, ſpielte feurig, gefiel täglich mehr, machte ſo gewaltige Fortſchritte, daß man, wie Bäcker ſprach, ihn wachſen ſah, dem Graſe gleich bei Mairegen; ja, gewann ſogar der Erbfeindin Klimene den mit Widerwillen ausgeſtoßenen und deswegen halb komiſch, halb rührend klingenden Ausruf ab: „Der infame Bengel verdient's gar nicht, daß er ſo göttlich ſpielt!“

Nun, da war ja Alles auf's Beſte. Bäcker's Befürchtungen ſchliefen längſt. Sogar die böswilligen Gerüchte liefen nicht mehr in Gaſſen und Häuſern herum. Auch ſie lagen auf den Ohren und ſchwiegen. Sahen ſich doch Wulf und die Baroneſſe nur in Anweſenheit des Reichsbarons, hatten doch die indiskreten kammerjüngferlichen Vertrauten Nichts mehr zu vertrauen und auszuplaudern. — Es wird doch wohl nur ſo ein Geträtſch geweſen ſein, hieß es, was von der Demoiſelle ausgegangen war. Ja, die...!

Der eigentliche Sommer hatte kaum begonnen, und ſchon ließen ſich bei Bäcker's Truppe, wie in ganz Kauzburg, Stimmen kühnlich vernehmen, welche auf einen zweiten Theaterwinter deuteten. Der Einzige, der darüber authentiſche Auskunft hätte geben können, zog es vor zu ſchweigen. Wulf, den der Baron bereits als ihm angehörig betrachtete, war im Geheimniß; wußte folglich, was ſogar Gottliebe und Ludmilla noch nicht erfahren ſollten, daß drohende Wetter, am politiſchen Himmel neuerdings heraufziehend, des Freiherrn Gegenwart in Tauern bald erfordern würden; daß es um Reichsbaronſchaft und Unmittelbarkeit windiger denn windig ausſähe; daß man verſuchen müſſe zu retten, was aus dem allgemeinen Schiffbruche, Mediatiſirung genannt, etwa noch zu retten ſei; und daß dieſe „total abnormen“ Zuſtände Seiner Erlaucht die Pflicht auflegten, dem trauten ſtillen Kauzburg Valet zu ſagen und, ihren Widerwillen bezwingend, ſich in's tobende Meer zu wagen, ſobald eine letzte Citation des dort ſchon auf ſchwankendem Nachen umhertreibenden herrſchaftlichen Rathes und dirigirenden Stellvertreters anlange!

Fehlte es dem Baron an kräftiger Entſchließung, ſich aus eigenem Antriebe vor Eintritt allerdringlichſter Nothwendigkeit an Ort und Stelle zu begeben, um männlich einzugreifen, ſo mangelte ſeinem jetzigen Lieblinge, unſerem Wulf, ebenfalls die Feſtigkeit, ehrlich zu erklären, daß er der Bühne nicht entſagen wolle, folglich auch die ihm dargebotene Stellung eines Geſellſchafters, Vorleſers und Geheimſchreibers nicht annehmen könne. Beide verſchoben — Jener die That, Dieſer das Geſtändniß — auf den äußerſten Augenblick. Der Baron dachte: es iſt immer noch Zeit, das Einpacken zu befehlen, wenn die Tauern'ſchen ihr Ultimatum ſtellen. Wulf dachte: verſchieb' ich meine Weigerung bis zuletzt, dann komme ich im Durcheinander plötzlich beſchleunigter Abreiſe leichteren Kaufes davon.

Das Schickſal dachte anders.

Des Jahres längſter Tag trat zugleich als der ſchönſte auf; kein Wölkchen trübte, doch ſanft kühlender Morgenwind erfriſchte ihn. So weit des Menſchen Blick reichte, fröhliches Leben, erquickendes Grün! An ſolchen Tagen findet ſich leicht ein hübſcherer Aufenthalt als zwiſchen übelriechenden Talglampen, ſchmutzigen Leinenwänden, gemalten, nein gekleckſten Bäumen, zerriſſenen Setzſtücken. Dennoch hatten Bäcker's Leute eine vierſtündige Hauptprobe des (durch weibliche Unpäßlichkeiten verſpäteten) Trauerſpieles „Eduard Montroſe" im qualmenden Halbduſter abgehalten, und Wulf hatte, mit Leib und Seele bei der Sache, jene Rolle in Scene gebracht, die wir ihn ſchlummernd zwiſchen die Finger klemmen ſahen, da Vater Bäcker ſein Nachmittagsſchläfchen unterbrach. Gleich aus der Reitbahn begab er ſich auf's Schloß zur Mittagstafel. Dort fand er ſtatt herkömmlich geordneter Ruhe, ſtets vornehm bewahrter Würde, eine verworrene Thätigkeit in vollem Gange. Reiſekutſchen und Packwagen wurden in den Hofräumen geſäubert; Meiſter Schmied aus dem Orte unterſuchte, ob am Eiſenwerke irgend Etwas ſchadhaft. In den Vorfluren ſtanden Kiſten und Kaſten über einander gethürmt, wie wenn Johanna von Montfaucon noch einmal aufgeführt werden und Philipp das Gebirge durchklettern ſollte. Diener ſchoben hin und her. Direktor Kleemann, ein dickes Paket aktenartiger Papiere tragend, trat aus des Barons Gemächern und richtete im Vorübergehen einen faſt höhniſchen Gruß an den Sohn des Komödiantenmeiſters.

Ah, es wird Ernſt, ſeufzte dieſer und ging hinein, wo er zu beweiſen hatte, daß er ein Mann ſei und getreu der Kunſt, für welche der Schöpfer ihn beſtimmt!

Er fand die Damen ſchon bei'm Freiherrn. Sie ſaßen in ihren gewohnten Sopha-Ecken, der Baron auf ſeinem Lehnſtuhl wie immer. Von der Aufregung, die draußen vorherrſchte, fand ſich hier keine Spur. Wulf hielt es deshalb ſchicklich, zu ignoriren, was er bemerkt, und abzuwarten, ob man darüber ſprechen wolle. Dies geſchah nicht. Das Diner verlief gleich allen vorhergegangenen. Erſt nach aufgehobener Tafel begann der Schloßherr: „Nun, mein Lieber, Sie werden geſehen haben, daß wir uns zu rühren beginnen? Endlich mußten doch einige Anſtalten getroffen werden, damit ein plötzliches Aufgebot nicht über mein Haus falle und unſere Schönen in Verzweiflung ſtürze! Sie mögen ihre Garderobenangelegenheiten einſtweilen ordnen und dann gerüſtet ſein, wenn es gilt. Noch läßt ſich kein Tag beſtimmen, aber lange iſt meines Bleibens in Kauzburg nicht mehr; möglich, daß Sie morgen Ihre letzte Rolle auf der Bühne ſpielen."

Wulf verneigte ſich und ſchielte dabei ſeitwärts nach Ludmilla, deren Züge die bängſte Erwartung verriethen, ob und was er ſprechen werde. Schon erhob er den Kopf, und die leuchtenden Augen richteten ſich, als wollten ſie ihn verſengen, auf den Baron ... da wurde „Prinzipal Bäcker" angemeldet. „Ich hab' ihn rufen laſſen," ſprach der Freiherr; „gut, daß er jetzt kommt, ſo geht Alles unter Einem!"

Bäcker war doch nicht Meiſter genug in der Pantomime, um ſein Geſicht völlig in der Gewalt zu haben, nachdem er in den Schloßhöfen geſehen, was ihm keinen Zweifel mehr geſtattete. Die Kutſchen und Fourgons galten dem erſchreckten Entrepreneur für Trauerwagen, in und mit denen ſeine Kauzburger gute Zeit zu Grabe gebracht werden ſollte. Er ließ den Mund bedeutend hängen; fragende Blicke ſtreiſten Gottliebe, Wulf und die Baroneſſe. Zuletzt ſtarrte er den Gebieter an und ſtöhnte: „Erlaucht haben befohlen . . . ?“

„Bäcker, ich bin mit Ihnen zufrieden geweſen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan und noch darüber. Ich hätte die Truppe gern einen zweiten Winter hindurch hier behalten, wäre uns vergönnt geweſen, in dieſem ſtillen Winkel der Erde zu verweilen. So gut wird es mir nicht. Die Welt geht drüber und drunter. Ich muß nach Tauern . . . vielleicht ſchon ſehr bald! So lange ich in Kauzburg bleibe, gehen die Spieltage fort. Aber ich will bei Zeiten reinen Tiſch machen, damit Sie wiſſen, woran Sie ſind. Sie erhalten hier eine Entſchädigung für den Reſt dieſes Sommers. Sodann habe ich Ihnen noch Erſatz zu leiſten für Ihren beſten Schauſpieler. Ich habe Ihren Sohn in meine Dienſte genommen; ich werde für ihn ſorgen. Und hält er ſich auf der neuen Bahn, wie wir's von ihm erwarten, ſo kann ſie ihn hoch und weit führen. Weil Sie durch ſeinen Abgang großen Verluſt erleiden, und weil Sie ſein Vater ſind, habe ich Sie zu entſchädigen. Nehmen Sie die beiden Summen hier gleich in Empfang. Sie wollen erwägen, daß Sie, was Ihr Perſonale betrifft, von hier weggehen, wie Sie herkamen; denn als Ihr eintraft, war Wulf noch nicht vorhanden als Schauſpieler; er iſt gewiſſermaßen durch Demoiſelle erſt entdeckt worden; ſein Talent iſt ſo zu ſagen unſer Eigenthum. Folglich haben Sie Nichts eingebüßt und ziehen davon, um ein Paar Stück Dukaten reicher, als Sie anlangten. Viel Glück, Alterchen! Und halten Sie Frau Nachbarin Klimene hübſch kurz.“

Dies geſagt, ſteckte er dem überraſchten Manne zwei Röllchen ſchweren Goldes in die Hand.

Nun wollte Wulf zu reden anheben. Doch der Baron achtete nicht auf ihn. Er verließ mit Gottliebe zugleich das Geſellſchaftszimmer, wie um Bäcker's Dankrede abzuſchneiden. Ludmilla folgte dem Vater und lächelte dabei dem Geliebten ein ſo auffälliges Lebewohl zu, daß es ſchien, als wollte ſie damit ſagen: Vor Deinem Vater verſtelle ich mich nicht!

Bäcker jedoch ſteckte mit der einen Hand die Dukaten in ſeine Weſtentaſche, mit der andern faßte er Wulf's Hand, zog ihn raſch fort und flüſterte ängſtlich: „Hier keine Auseinanderſetzungen! Um Gotteswillen halte den Schnabel. Auf Deinem Zimmer magſt Du losplatzen, Marſch!“

Und da ſaßen ſie wieder im kleinen Stübchen, wo der Sohn erfahren hatte, daß er Bäcker's Sohn nicht ſei, und wo dieſer heute nichtsdeſtoweniger ſeine Vaterrechte noch einmal geltend zu machen ſuchte. „Wenn Du Dich weigerſt, ihn zu begleiten,“ ſagte er, „wenn Du ihn abreiſen laſſen und bei der Truppe verbleiben willſt, ſo iſt es ganz natürlich, daß ich die Entſchädigung, welche er für Dich mir leiſtete, wieder herausrücken muß. Das ſind einhundert Füchſe.“

„Und ſo viel,“ erwiederte Wulf mit bitterem Lächeln, „ſind wir, mein Bischen Talent und ich, Ihnen nicht werth?“

„Nein, ſo viel ſeid Ihr nicht werth! um es gleich rund heraus einzugeſtehen. Fahre nicht auf; gebiete der lieben Eitelkeit für's Erſte Stillſchweigen und laſſe mich fortfahren. Ich will Dir's deutlich machen. Wäre die Mehrzahl der Theaterbeſucher aus verſtändigen und gebildeten Kennern, ja nur aus aufrichtigen Freunden dramatiſcher Kunſt zuſammengeſetzt, oder hätten wir nur einige Ausſicht, unſeren Kram bisweilen an größeren Orten aufzuſchlagen, wo ſolche Menſchen doch vorhanden ſind, dann ſchätzte ich Dich und Deine Mitwirkung über dieſe und über eine ungleich größere Summe; ſo viel Einſicht darfſt Du mir zutrauen. Die Neſter, in welchen wir unſer Weſen treiben, ſind wahrhaftig nicht angethan, Zuſchauer zu liefern, die zugleich verſtändige Beurtheiler wären. Dem Publikum, für welches wir gewöhnlich arbeiten, iſt mit Stücken, wie Du brauchſt, wenn Du nicht zurückkommen ſollſt, gar nicht gedient. Es verlangt mittelmäßige Waare, ausſtaffirt mit Donner, Blitz, Särgen, Fackeln, Todtenköpfen, verlarvten Vehmrichtern, Abällino's, Zauberin Sidonia, oder Poſſen und Narrenſpuk mit Kaſpar Lariſari. In dem Städtlein, aus dem des Freiherrn Forſtmeiſter mich nach Kauzburg citirte, macht widerſprechender Gefühle für Fräulein von Rothelm; er ſchilderte die unheimliche Abneigung, die das exaltirte, nervöſe Mädchen ihm einflöße, und geſtand zugleich willig ein, wie lebhaft andrerſeits die geiſtige Schönheit, die zarte Anmuth deſſelben auf ihn wirke. Der Vater, jedem Ausdruck höherer Gefühle abhold, immer nur auf's Praktiſche gerichtet, begnügte ſich zu erwiedern: mein Sohn, ich hänge mit dem alten Freiherrn in höchſt verworrenen Forderungen und Berechnungen. Schließt Einer von uns Beiden die Augen, ehe reiner Tiſch gemacht wurde, ſo hinterläßt er hinreichenden Vorrath zu jahrelangen Prozeſſen. Eine Verheirathung unſerer zwei einzigen Kinder und Erben macht einen dicken Strich durch alle Soll und Haben. Du wirſt dadurch Beſitzer eines großen, jetzt ſehr verſchuldeten Gutes; Du wirſt aber auch zugleich Dein eigener Hauptgläubiger. Heirathen mußt Du doch einmal. Ländlichen Beſitz wünſchteſt Du längſt. Warum willſt Du nicht dieſem hübſchen kleinen Dinge die Hand reichen? Antonie iſt närriſch verliebt in Dich. Das poetiſche Grauen wird ſich im Laufe des alltäglichen Lebens bald verloren haben. Das ſind moderne Grillen, und dieſe entweichen vor dem erſten Kindergeſchrei. Mache einige Beſuche, lerne das niedliche Püppchen näher kennen, ſieh' ihm feſt in die großen Augen, ein ſeidenes Weiberkleid mit Goldflittern geſtickt, ein polirter Ritterharniſch von glänzendem Blech mehr Aufſehn als Deine beſten Monologe. Und nicht anders verhält es ſich, was Dich perſönlich betrifft und Deine Erſcheinung. Um dieſe nach Gebühr zu ſchätzen, müſſen Damen aus guter Geſellſchaft vor den Lampen ſitzen; müſſen Herren im Parterre ſtehen, denen feinere Formen geläufig ſind. Du gehörſt auf die Bühne einer Stadt, die wenigſtens reiche Kaufmannſchaft, gelehrte Schulen beſitzt. Für mich, für meinen Geſchäftskreis, für die Bedürfniſſe meiner Auditorien genügt ein derber, gutgewachſener Kouliſſenreißer; ja dieſer wird mir beſſer bekommen! — Ich will mich nicht deutlicher expliciren, Du verſtehſt mich. Hier in Kauzburg warſt Du mir unerſetzlich als Repräſentant einer höheren Richtung; anderswo würden mir Deine äſthetiſchen Sehnſüchte eine Laſt werden, denn ſie würden mir, wollte ich ſie befriedigen, um Dich zufrieden zu ſtellen, die Leute von der Kaſſe verſcheuchen. Das fehlte gerade noch, daß Leſſing, Schiller, Goethe, und wie die Herren heißen, mir meinen Plebs verjagten, von deſſen Groſchen ich leben, ich die Gage zahlen ſoll. Du aber würdeſt ſchon gar nicht mehr aushalten bei der Wirthſchaft, die wir treiben müſſen, nachdem Du unter Auſpicien der Kauzburger Gunſt begonnen haſt. Ehe vier Wochen in's Land gingen, nähmeſt Du Reißaus. Dann hätte ich weder Dich, noch meine zurückerſtatteten hundert Dukaten. Und um Deine Sekretärſtelle wäreſt Du auch. Nimm ſie an. Verſuche Dich darin. Gefällt's Dir nicht, ſo bleibt Dir immer unbenommen, Dich über kurz oder lang im Guten vom Baron zu trennen; und fängſt Du's klug an, rekommandirt er Dich an irgend einen kleinen Regenten, der Theater hält. Ich dächte, das wäre ſo einfach und klar . . . ein kleines Kind kann's begreifen."

„Ich begreife es auch vollſtändig."

„Und willſt nachgeben?"

„Gewiß."

„Willſt dem Baron dienen?"

„Das will ich in meinem Sinne und meinen redlichſten Kräften, mit Unterordnung der glühendſten Wünſche, vollkommen unparteiiſch. Darauf lege ich Ihnen einen Schwur ab. Ich trenne mich willig von Ihrer Truppe. Sie haben mich hinreichend überzeugt."

„Das iſt edel, mein Junge. Es wird uns Beiden Segen bringen. Nun geh' ich beruhiget wieder in's Geſchäft. Zweihundert Dukaten ſind ein prachtvoller Vorſpann!" —

Kaum ſah Wulf ſich allein, ſo brach er aus: „Jetzt erſt empfind' ich's, daß ich nicht dieſes Mannes leiblicher Sohn bin. Ich will ein Künſtler werden, er iſt ein Tagelöhner. Doch meinen Schwur halt' ich; dem Reichsbaron werd' ich dienen in meinem Sinne und mit Aufopferung der glühendſten Wünſche!"

Er nahm ein Blatt Papier und ſchrieb:

„Ludmilla! Hätte Ihr Herr Vater Argwohn gezeigt; hätte er die Autorität ſeines hohen Ranges und ſeiner väterlichen Rechte ſtreng geltend gemacht wider den hergelaufenen Schauſpielerjungen . . . ich ſtehe nicht für mich, weiß nicht, wie weit leidenſchaftlicher Trotz mich getrieben. Er gönnt mir Zutrauen, erzeigt mir Gunſt, öffnet mir ſein Haus, und ich wäre ein undankbarer Schuft, wollte ich ihn betrügen. Auch ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich dem Theater nicht entſagen kann, ohne mich unglücklich für's Leben zu machen. Sogar die Liebe weicht dieſem Bedürfniß. Zum Schauſpieler fühl' ich mich geboren. Ich kann, ich will, ich darf nichts Anderes ſein! Mein Dienſt bei Ihrem Vater würde doch nur kurze Dauer haben. Der Gedanke an meinen innerſten Beruf ließe mir doch keine Ruhe. Und dieſe kurze Dauer heimlich und heuchleriſch benützen zur Fortführung des zarten Einverſtändniſſes, deſſen Sie mich würdigten, halte ich für niederträchtig. Beſſer, den heftigen Schmerz einer gewaltſamen Trennung erleiden, als vielleicht zu ſpäte Reue! Beſſer für mich und beſſer für Sie! Vergeſſen will ich nicht. Ludmilla wird und ſoll mich vergeſſen. Heute ſchnür' ich mein Bündel. Morgen trete ich zum letzten Male in Kauzburz auf. Die Nacht darauf entweiche ich, und gelingt mir's, dann erreiche ich die Grenze vor Tagesanbruch. Schreiben Sie mir eine Zeile, die mein Vorhaben billiget. Ihre Zuſtimmung ſoll mir die Stärkung bringen, die ich brauche. Denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!“

Dieſes Briefchen ſuchte er auf dem früher geläufigen Wege zu befördern. Als er umgehend den Beſcheid empfing: „Wulf handelt klug und gut. Dank für ſeine Offenheit! J'en profiterai! und ſeine Reiſe wird hoff' ich glücklich ausfallen!“ Als er dieſe wenigen Worte las, da klagte er weinend: „Sie zürnt; ſie verſucht nicht einmal mich von meinem Vorhaben abzubringen; ſie giebt mich ſehr bereitwillig auf. — Nun, um ſo leichter werd' ich ſcheiden. Aber weh' thut's doch! O, wie abgeſchmackt, ſich ernſtlich zu verlieben!"

Das Trauerſpiel „Eduard Montroſe" hatte bei herrlichem Sommerwetter die ganze Nachbarſchaft angelockt. So überfüllt war die Kauzburger Manège noch nie geweſen, ſo viel Gäſte aus der Ferne hatten ſich noch niemals eingeſtellt. Die Darſtellung ging wie am Schnürchen. Allgemein wurde die etwas alberne Floskel angewendet: der jüngere Bäcker übertreffe ſich ſelbſt. Schon im erſten Akte, als Montroſe ausruft (Heinrich Laube würde mitleidig lächeln, wenn er dies Pröbchen aus dem Drama ſeines Vorgängers Diericke zu Geſichte bekäme. Doch ihm bleibt wohl keine Zeit, meine Romane zu leſen!): „An einem Morgen, Surrey, glaubt' ich eine Stimme zu hören, eine Stimme, an die mein Herz ſo ſehr gewöhnt iſt. Du verläſſeſt mich, Eduard, rief ſie, Du ſtirbſt! Komm' in meine Arme! An meinem Herzen liegt Heilung, liegt Leben, liegt Wonne für Dich!" — als er dieſe Stelle recitirte, gewann ſein Ton ſo unwiderſtehliche Gewalt, es lag ſolch' hinreißender Zauber in dieſen Klängen, daß ein Gemurmel durch die Reihen ging, eine unwillkürliche Kundgebung bewundernder Rührung. „Wo nimmt der Menſch dieſe Töne her?" fragte hörbar genug Gräfin Krom; „das klingt ja wie eine Stimme aus fremden Welten!"

Im zweiten Akte begab ſich etwas höchſt Seltſames. Wir müſſen ein Paar kurze Sätze aus dem Dialog der Tragödie zur Einleitung voranſchicken. Montroſe: ꝛc. „Mein Entſchluß iſt gefaßt. Er iſt unwandelbar wie die Sterne, die dort leuchten.“ Jenny: „Wohlan, Eduard, ich will Dich begleiten!“ Montroſe: „Willſt Du mir über's Meer folgen? Kennſt Du das Element, dem Du Dich anvertrauen willſt? Es iſt ein wildes, treuloſes Element, und nur ein ſchwankendes Brett macht die verächtliche Scheidewand zwiſchen uns und ihm aus.“ Jenny: „Immerhin, Eduard! Wirſt Du doch bei mir ſein.“ Montroſe: „Wie aber, wenn unſtät und flüchtig wir umherſchweifen werden? Wenn Elend und Noth mit uns ziehen, kein ſicheres Dach uns erwartet, heulende Winde durch unſere Hütte ſauſen und die Kälte unſere Glieder erſtarrt?“ Jenny: „Dann ſollen meine Hände für Dich arbeiten; dann ſoll mein warmer liebevoller Buſen vor Kälte Dich ſchützen.“

Die „Kurzfleiſchin“ hatte den letzten Satz kaum beendet, als mitten aus der Verſammlung ein bekräftigendes Ja laut wurde. Die Zuhörer waren mit Aug' und Ohr viel zu ſehr an die Scene gebannt geweſen, um auf das zu merken, was neben ihnen vorging. Vernommen hatten ſie, Jeder und Jede, den ſtörenden Zuruf; Niemand aber wußte zu ſagen, von wo er ausgegangen ſei, noch wer ihn gethan haben könne. Auf der ſogenannten Nobel-Gallerie wurde im Zwiſchenakte behauptet, er ſei aus den Bänken erſchollen, welche Kauzburger Einwohnerſchaft zu füllen pflege. Umgekehrt raunten ſie ſich unten zu: von der Gallerie ſei's gekommen. Weder unten noch oben fanden ſie eine Erklärung, und kein Menſch forſchte weiter darnach. Man begnügte ſich, den unwillkürlichen Ausbruch des Mitgefühls von Seiten irgend eines kindiſchen Mädchens vorauszuſetzen, welches vielleicht gern mit der Kurzfleiſch getauſcht hätte. — Nur der Baron und Gottliebe ſchienen anderer Anſicht zu ſein. Erſterer zeigte ſich plötzlich unwirſch und kalt angebunden gegen ſeine Nachbarſchaft. Letztere ließ bedeutungsvolles Lächeln um den Mund ſpielen und warf Siegerblicke nach rechts und links. Vielleicht waren Beide dem Urſprung der myſteriöſen zwei Buchſtaben auf der Spur und deuteten ihn nach ihren verſchiedenen An- und Abſichten! Wenigſtens verſicherte Gräfin Krom ſpäterhin, ſie habe deutlich gehört, daß der Baron zu Gottliebe geſagt: „Darüber muß ich klar ſein, ehe ich ihn meinem Hauſe wirklich attachire!"

Montroſe war zum Schaffot geführt; Jenny, Ophelien gleich „Schwermuth, Trauer, Leid zur Anmuth machend," ihm vorangegangen aus eigenem Antriebe in jene Welt; der Vorhang geſunken, die Lampen waren ausgelöſcht, die Zuſchauer hatten ſich zerſtreut, die Auswärtigen waren heimgezogen, die Darſteller aus hiſtoriſchen Engländern wiederum unhiſtoriſche deutſche Komödianten geworden, die letzten Zähren der Rührung getrocknet auf den Wangen weichherziger Kauzburgerinnen, denn Kauzburg lag, ſchlief, — ſchnarchte ſogar nach Umſtänden . . . nur in Wulf's Gemach gab's weder Schlaf noch Ruhe: in ſeiner Seele bebte noch das geiſterhafte Ja; bange

Ahnungen erfüllen ihn mit Furcht, welche zugleich für Hoffnung gelten konnte, denn er ſchwankte zwiſchen beiden. Was er fürchtete? was er hoffte? Läßt ſich das beſchreiben? Die jugendliche Liebe harrt immerwährend auf Wunder, auch nachdem ſie entſagt zu haben wähnt. Wunder jedoch zergliedert man nicht wie gewöhnliche Begebenheiten, ſonſt wären ſie keine Wunder. Man erwartet ſie eben. — Nur daß ſie meiſt ausbleiben.

Unſerem Wulf aber war eines beſchieden, und noch dazu ein recht großes, ausgiebiges, verhängnißvolles, woran er ſich zu wundern haben wird, ſo lange er lebt.

Er hatte den geſtrigen Abend nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Ludmilla's Abſchiedsbriefchen verbrennend und den Stoßſeufzer: „O wie abgeſchmackt, ſich ernſtlich zu verlieben!“ auf den Lippen, hatte er Vorkehrungen zur Flucht getroffen. „Das Schnüren ſeines Bündels,“ wie er der Baroneſſe geſchrieben, bot Schwierigkeiten. Das Bündel wuchs bald zu einer Laſt an. Seine Bücher, Rollen, Excerpte allein füllten die große Kiſte ſchon. Und was wurde er ohne dieſe ſeine Vertraute? Zu Fuße kam er nicht fort, das ſah er ein. Da beſann er ſich auf einen „zweiſpännigen Bauernſohn“ aus Unterkauzburg, einen ſchmucken, anſtelligen Burſchen, dem er bisweilen förderlich geweſen, wenn die Austheilung der Eintrittskarten in's Schauſpiel nicht ſo weit gereicht, und den er dann als Kontrebande hineingeſchmuggelt. Bei Dämmerung ſuchte er das ferngelegene Gehöfte auf. Die Eltern ſagten ihm, der Junge ſei auf's Schloß gegangen, den Bruder zu beſuchen, welcher im herrſchaftlichen Stalle aushelfe. An den kurzangebundenen Vater traute ſich Wulf mit ſeinem verdächtigen Anliegen doch nicht. Er kehrte um und gelangte bis zu den Stallungen, die großentheils leer ſtanden, weil des Freiherrn Pferde in Tauern geblieben waren; in denen er aber bald den Geſuchten ſammt Bruder antraf, die ſich mit den wenigen aus Vorwerken entlehnten Thieren beſchäftigten. Er meinte ſich unbelauſcht; doch während er noch ſchwankte, ob er jenen Bruder mit in's Geheimniß ziehen, oder ob er warten ſolle, bis Gregor aufgebrochen und allein anzuſprechen ſei, und während er unſchlüſſig von gleichgiltigen Dingen mit ihnen hin- und herredete, machte ſich, wie aus dem Erdboden gewachſen, Ludmilla's Kammerjungfer bei der offenen Stallthüre zu ſchaffen. Er mußte annehmen, ſie habe eine Botſchaft für ihn; doch ſah er ſich bald enttäuſcht, da ſie ihm keinen Wink gab, ihm vielmehr auswich. Das ärgerte ihn, und weil Aerger kühn macht, ſo rückte er unter allerlei Vorwänden, die den Bauernjungen einleuchten ſollten, mit ſeinem Anliegen vor. Gregor fürchtete ſich vor dem Vater. Der ältere Bruder ſprach dem jüngeren Muth ein. Wulf's Verſprechen eines Geldgeſchenkes gab den Ausſchlag. Morgen Nacht zwiſchen Eins und Zwei wollte Gregor mit ſeinem Geſpann im Hohlwege hinter Krämers Obſtgarten halten. Wulf ſtahl ſich davon und ſah im Gehen, daß Dorchen ſich der Stallthüre wieder näherte. Im Dunkeln iſt gut munkeln, dachte er; wahrſcheinlich gefällt ihr Gregor's Bruder.

Das waren die Ereigniſſe des geſtrigen Abends geweſen, und jetzt rückte die Stunde nahe heran, die ſeiner

Trennung von Kauzburg ſchlagen ſollte. Wenn es nur ſchon morgen wäre, jammerte er, auf ſeinem Gepäck ſitzend, im tiefſten Dunkel, denn er hatte das Kerzenlicht verlöſcht. Wenn ich's nur ſchon überſtanden und dieſes Zimmer, das Schloß, die Reitbahn, die Häuſer, die Fluren, Alles was Kauzburg heißt und dazu gehört, ... wenn ich nur die Todesangſt hinter mir hätte! Wenn ich nur drüben jenſeits der Grenze wäre!

Ein Uhr iſt vorüber. Die Beſorgniß erwacht: wird Gregor Wort halten, wird er ſich durch den Garten ſchleichen und behutſam an mein Fenſter klopfen, damit wir Kiſte und Koffer zum Hohlwege bringen? Wird er mich nicht im Stiche laſſen? Hat er, hat ſein Bruder nicht vielleicht geplaudert? Sind ſie nicht durch die Kammerjungfer irre gemacht worden? Oder hält ihn der Vater zurück? ... Schon zwei Viertel nach Eins! Bis es Zwei ſchlägt, muß ich mich noch in Geduld faſſen, dann ....

Die Scheibe klirrt. Er öffnet. Gregor ſteht draußen, hinter ihm deſſen Bruder.

„Reich' uns der Herr Komödiante die Sachen durch's Fenſter heraus!“

So geſchieht's. Dem Gepäcke folgt Wulf, der ſich ſchnell hinab ſchwingt. — Lebt wohl, Häuschen, Garten und Du biederes Ehepaar, das mich ſo gut pflegte! Lebt wohl auf Nimmerwiederſehn!

„Es iſt anders geworden, wie Ihr's beſtellt habt,“ beginnt Gregor's Bruder, indeſſen ſie ſelbdrei die Effekten durch den Garten tragen, „und es iſt auch beſſer ſo. Kaum war't Ihr geſtern Abends von uns gegangen, und wir

„temperirten“ noch, wie's unſerm Alten am beſcheidenſten beizubringen ſein thäte von wegen Pferd und Wagen, da ſteckte das dreiſte Ding, die Dore, ihre Naſe in den Stall; und ſie wüßte ſchon, und ihre gnädige Herrſchaft auch, und unſer Fuhrwerk taugte nicht, und da wär' ein Zettel auf die Poſthalterei zu tragen nach Neuſtädtel bei Tages Anbruch, den ſollte der Gregor beſorgen, da ſtünd's drauf von wegen der Pferde; und ich ſollte bei Wohl und Wehe der gnädigen Baroneſſe ihre leichte Reiſekutſche morgen zu Nacht (das iſt ſo viel als wie heute) ganz duſemang und ohne Aufhebens durch's hintere Hofthor hinaus ſchieben, gerade vor die Reitbahn, wo's in's Komödienſpiel hinein geht.

„Und dann wär's richtig, und die gnädige Madmamſell Baroneſſe ſtünde vor Alles. Ein Paar Geldſtücke waren etwa auch dabei. Nur's Maul halten, hieß es. Mitternacht, wie Groß und Klein ſchlief, die Wächter gleichfalls, bin ich mit meiner grünen Karumpel abgefahren, ſie rollte wie von ſelber hinter mir her. Und vor der Kommödje braucht' ich kaum ein Stündel zu paſſen, kam der Poſtillion von Neuſtädtel hübſch langſam angeritten, daß der Gregor bequem daneben her ſtiefeln konnte und ihn inſtrugiren. Jetzt hält die Gelegenheit im Hohlwege, wie wenn ſie hineingehören thät'. Aber die gnädige Baroneſſe muß es abſonderlich gut meinen zu Ihm, daß ſie Ihm die Reiſe gar ſo ſchön einrichtet und kein Geld dabei nicht anſieht. So, hier ſind wir. Schwager, wo gehören die Kaſten hin?“

Der Poſtillon ſtand bei dem Magazin, welches vorn ſo wirſt Du bald entdecken, daß ſie keiner Hexe angehören, und daß ſie Nichts weiter bezaubern wollen, als Dich, im allerchriſtlichſten Sinne von der Welt. Uebrigens iſt es doch auch ganz hübſch, für einen jungen Kerl Deines Gleichen, deſſen Vater vor etlichen und dreißig Jahren als Hausknecht in dieſe Stadt kam, Schwiegerſohn eines Baron's zu werden, — ſollt' ich meinen. Oder ſteckt Dir noch immer die hübſche Wäſcherin im Kopfe, jenſeits der langen Brücke?

Arme Erneſtine! flüſterte Auguſt und gehorchte ſeinem Vater.

Antonie nahm ihn gütig auf, der Schmach, die ihr bei'm Balle widerfahren, nicht mehr gedenkend oder doch nur wie eines leicht verzeihlichen Zufalles. Auch zeigte ſie ſich außer dem Geräuſch der großen Welt minder aufgeregt. Jenes unheimliche Feuer ihrer Augen war, wenn nicht erloſchen, doch milder geworden. Es leuchtete nur, wie die beſeelende Flamme geiſtigen inneren Lebens. Die Bildung, die ſie nicht zur Schau trug, die gleichwohl aus jedem ihrer Worte ſprach, gewann dem unterrichteten Jüngling Achtung ab. Wider Willen ſah er ſich veranlaßt, Vergleiche mit Erneſtinen anzuſtellen, wobei die Letztere nur verlieren konnte. Nachdem der junge Freier ſeine Beſuche öfter wiederholt, mußte er ſich an der Kutſche angebracht war. Wulf's Gepäck wurde eingeſtellt, der Deckel darüber gelegt und abgeſchloſſen. Jener überreichte ihm den Schlüſſel und ſagte: „Musjeh, drinnen in dem Winkel rechter Hand liegt ein ganzer Stoß Zeuge, Mantel und Umſchlagetücher, wenn Ihn fröſteln ſollte; denn gegen Sonnenaufgang wird's friſch. Die Mädel vom Geſchloß haben's hineingeſtopft; die müſſen's verzweifelt ängſtlich haben, daß Ihr nicht verfriert mitten im Sommer.“

„Ja, man iſt ſehr beſorgt, daß ich nur ja bequem und ſo geſchwind wie möglich entfernt werde. Ich muß unendlich dankbar ſein! — Aber was iſt denn das für Gepäck hinten auf dem Wagen?“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte der Poſtillon; „das hab' ich ſchon ſo gefunden, wie ich die Pferde vorlegte. 's iſt wohl nur der leere Korb, wo ſie Koffers hineinſchieben können, wenn's Noth thut.“ Damit ſtieg er auf. Wulf gedachte dem Gregor und deſſen Bruder noch ein Geſchenk aus ſeiner — allzu leichten — Börſe zu ſpenden; dieſe weigerten ſich, es anzunehmen; ſie wären vollauf bezahlt, und er möge nicht länger trödeln!

So drückte er ſich denn in die leere Ecke der breiten Chaiſe, ängſtlich bemüht, die ihm aufgedrungene Fülle von Shawls und dergleichen Sachen nicht zu berühren. „In Gottes Namen,“ rief er, „fahr' zu!“ Und dann drückte er die Augen ein und überließ ſich dem dumpfen, betäubenden Schmerze, gemiſcht aus Groll, Wehmuth, Sehnſucht, Beſorgniß, Trotz und allen Widerſprüchen entſagender Liebe, verletzter Eitelkeit. Was er in Kauzburg durchlebt! — was die neue Welt, in die er ſich wagte, ihm bringen werde? Zwei Reigen verſchwommener, wider einander ziehender Schattenbilder ..... über beiden ſchwebend Ludmilla; jetzt als Engel die Vergangenheit ſchmückend, ... dann als Furie die Zukunft verwirrend .... kühlende Nachtluft linderte labend ſeiner Stirne Gluth .... des Wagens raſche Bewegung beſchwichtigte das wallende Blut .... ermattet bis zum Tode von der letzten Tage Kampf und Qual verſank er in Schlaf. Und wahrlich, ein Schlaf, der für einige Stunden den Sieg über ſchwere Seelenleiden erringt, gleicht gar ſehr dem Tode! Er ſtärkt, erquickt nicht, er übermannt nur, drückt zu Boden ... und was dann kommen mag bei'm Erwachen? ..... Wer weiß es?

Halt! Das Poſthorn ertönt! Wulf erwacht. Der Morgen iſt da, hell und klar. Die Pferde ſtoßen mit den Köpfen an einen Schlagbaum. Der Poſtillon wendet ſich, in den Wagen hineinrufend: „Hier iſt das Grenzamt!"

„Wer ſind wir?" brummte eine barſche Stimme aus dem Fenſter des Zollhauſes; milderte ſich aber bei'm Anblick der Equipage ſogleich und ſetzte hinzu: „Ich komme heraus!"

„Er kommt heraus, aber wie komm' ich durch?" fragt der Flüchtling, den Schlaf mühſelig abſchüttelnd, den Poſtillon, einen im Dienſt ergrauten Kutſcher.

Dieſer deutet mit der Peitſche auf den Platz in der anderen Ecke und meint: „Dafür wird ſchon Rath ſein!"

Was Wulf bisher für Mäntel und andere Hüllen gehalten, beginnt ſich zu regen, richtet ſich auf, nimmt menſchliche Formen an, ein verſchleiert Haupt hebt ſich daraus empor, und als der Beamte ſich nähert, ſtreckt eine zarte Hand ihm ein Goldſtück entgegen. „Vom Gefolge des reichsfreien unmittelbaren Baron Tauern-Kauzburg! Die Herrſchaft wird ſpäter eintreffen!“

„Ah,“ lachte luſtig der Zöllner mit devoter Verbeugung: „Das Gefolge reiſet voran, und die gnädigſte Herrſchaft folgt nach?“

„So iſt's! Vorwärts Poſtillon!“

Der Schlagbaum ſteigt — die Pferde ziehen an — Wulf lüftet den grünen Schleier — „Ludmilla!? Was bedeutet das?“ —

„Was ſoll's bedeuten? Du entführſt mich, voilà tout!“ —

„Aber um Gotteswillen ....?“

„Aber um Gotteswillen ...“ und ihre Lippen machten die ſeinigen verſtummen.

Wir haben, ehe auch wir von Kauzburg ſcheiden, noch einem heftigen Auftritte beizuwohnen, der im alten Schloſſe vor ſich geht.

Niemand hatte gewagt den Herrn zu benachrichtigen, daß Baroneſſe Ludmilla vermißt werde. Das Frühſtück war ſervirt; beide Damen blieben aus. Der Baron ſchickte nach ihnen, erſt den Kammerdiener, dann, als dieſer nicht wiederkehrte, die Lakaien; und zuletzt voll zorniger Ungeduld wollte er ſelbſt nach der Urſache der Verzögerung forſchen .... da ſtellte ſich Gottliebe ihm in den Weg. Sie hatte ſich ein genaues Programm ausgearbeitet und traute ſich hinreichende Feſtigkeit zu, davon nicht abzuweichen. Der erſte Paragraph deſſelben lautete: „keine beſchwichtigende Einleitung; das Schlimmſte gleich geſagt! bei heftigem Sturme kaltes Blut! Ihn erſt austoben laſſen, und dann ...." Deshalb begann ſie: „Ludmilla iſt verſchwunden. Auch der junge Bäcker fehlt. Wahrſcheinlich ſind ſie miteinander entwichen!"

Der Baron that einen Schritt rückwärts, wie man ſich wohl von einer Perſon entfernt, die bis dahin für leidlich bei Verſtande galt, und bei welcher ſich urplötzlich Spuren des Wahnſinns zeigen. „Was ſind das für unſchickliche Scherze," ſprach er. „Du weißt, daß ich ſo gemeine Späße nicht mag; ſie beleidigen mich."

„Ich würde mir ſolchen Scherz niemals geſtatten, geliebter Freund; es iſt der ſchrecklichſte Ernſt. Beide haben in dieſer Nacht das Weite geſucht. Auf Ludmilla's Tiſche fand ſich dies verſiegelte Schreiben. Es trägt die Aufſchrift an Dich!"

Er nahm es, überflog's, riß es in Stücke und warf ſie Gottlieben in's Antlitz. Dann packte er mit beiden Händen ihre Schultern und ſchrie ſie an: „Du haſt darum gewußt!" —

„Sie thun mir weh; laſſen Sie los! Mißhandlungen ertrag' ich nicht." —

Er bemeiſterte ſeinen Zorn. Mit verhaltenem Grimme wendete er ſich von ihr, dem offenen Fenſter zu, wo er ſtehen blieb.

Sie hob die zerriſſenen Blätter auf, ſetzte die einzelnen Theile des Briefes auf dem Tiſche zuſammen und las laut: „Ich liebe den jungen Schauſpieler und will eher mein Leben verlieren als ihn. Ich liebe auch ſeine Kunſt; für ſie werde ich mich an ſeiner Seite ausbilden. Ein Vater, dem die Maitreſſe theurer iſt als die Tochter, wird dieſe nicht entbehren. Der Name, den Sie führen, ſoll sans tâche bleiben. Ich werde für Frau Wulf gelten. Und weit von hier, wo ich eine Fremde bin! Mon chèr cousin tritt in die Erbſchaft. Was mein iſt, hab' ich mitgenommen; mache keine Anſprüche ſonſt. Daß recherchen angeſtellt würden, uns zu verfolgen und aufzugreifen, habe ich wohl kaum zu befürchten. Davor ſichert mich der Stolz des Mannes, der nie ein Herz für mich hatte. Vielleicht auch verhilft meine Entfernung der Demoiſelle dazu, Reichsfreifrau zu werden, wonach ſie trachtet, wie ich weiß. Dazu im Voraus meinen Glückwunſch!

Ludmilla.“

Die Schlußzeilen waren Gottlieben ſehr unwillkommen. Sie zu unterdrücken war es zu ſpät, nachdem die erſten Worte heraus waren, und die Hindeutung auf ihre Abſichten trat viel zu früh ein. Sie verwirrte ſich. Ihr Geſchick zur Intrigue war überhaupt kein raſch erfindendes, eben ſo wenig wie ihr bei unerwarteten Vorfällen, in bedenklichen Lagen, das treffende entſcheidende Urtheil zu Gebote ſtand. Sie bedurfte immer einiger Tage, ſich zu ſammeln; ihre von Natur angeborene, indolente Gutmüthigkeit mit Sophismen zu unterdrücken. Sie mußte, wie ſie es ſelbſt nannte, ihre kleineren und größeren Kabalen „erſt einfädeln." Jetzt war ihr zwiſchen den Fingern der Faden zerriſſen, ehe ſie noch die Nadel in Gang gebracht, mit welcher ſie ihre Zukunft an eine Reichsbaronie zu flicken gedacht. Sie kannte den edlen Aegidius hinreichend, daß er nun doppelt gepanzert ſtand gegen ihre Liſten und Angriffe. Und ſie irrte ſich nicht in ihm. Es brach ein Ungewitter los, deſſen Donner weit hinaus durch die Vorzimmer ballten und durch's ganze Schloß bis hinunter in die Gaſſen gehört wurden: „Eine Tochter hab' ich nicht mehr; will Nichts mehr von ihr wiſſen! Sie erklärt ſich ſelbſt für unwürdig, eine Tauern zu heißen; ſie ſei begraben — vergeſſen — ihre Schmach mit ihr! Man ſoll ſie nicht nennen. Vielleicht thu' ich ihr zu viel? Vielleicht iſt ſie minder ſchuldig, wie ſie erſcheint, weil ſie von der Höhe ihres Ranges unmöglich ſo tief herab ſteigen konnte, wenn ihr der Pfad nicht geebnet worden wäre, wenn nicht perfide Rathſchläge, ſchlechtes Beiſpiel . . . ."

„Halt, Herr Baron," rief Gottliebe; und rief es ſo kräftig, daß der Angerufene erſchrocken inne hielt. „Wollen Sie von ſchlechtem Beiſpiele reden, ſo ſtellen Sie Ihr eigenes voran. Sie können's ja in Ludmilla's liebevollem Abſchiedsgruße nachleſen, wie vortheilhaft ſie von Ihnen denkt, wie kindlich ſie Ihre väterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit erwiedert. Ich hatte keine Verpflichtung gegen Fräulein Tauern-Kauzburg. Ich bin weder deren Mutter, noch Schweſter, noch ſonſt was. Ich wurde, unabhängig als meine eigene Herrin daſtehend, Ihre Maitreſſe, unter Bedingungen — die keine ſind; mit allzu beſcheidenen Anſprüchen. Ich gab und gewährte Ihnen mehr durch mich, als ich von Ihnen und durch Sie empfing. Ob unſer Verhältniß günſtig wirken werde auf ein heranreiſendes Mädchen, das ging mich doch weniger an wie dieſes Mädchens Vater! Dennoch hab' ich Sie gewarnt; habe Ihnen wiederholt gerathen, Ludmilla einer achtbaren Familie in Penſion zu geben. Sie lachten darüber und ernannten mich zu ihrer Geſellſchafterin! War das meine Schuld? Da aber in Ihnen die widerſinnige Idee aufſtieg, einen jungen Schauſpieler zum Geheimſchreiber und ich weiß nicht was noch zu machen .... warnte ich da nicht abermals? Gab ich nicht zu verſtehen, daß dieſe Nähe der Baroneſſe verderblich werden könnte? Und ſchlugen Sie nicht abermals meine Warnung höhniſch in den Wind, indem ſie behaupteten, Tauern'ſches Blut könne nicht aus der Art ſchlagen; das Reichsfräulein könne einen Ihrer Diener nicht menſchlich wie einen Menſchen betrachten? Was hab' ich verſchuldet, wenn ſie's nun doch gethan? Was hab' ich davon, daß Wulf ſie entführte oder ſich von ihr entführen ließ? Mir wird er am meiſten fehlen; denn die langweiligen Stunden in Ihrer verehrungswürdigen Geſellſchaft, welche ſeine Gegenwart bisweilen verkürzte, ziehen jetzt zwiefach läſtig wieder heran."

„Fürchten Sie Nichts, Demoiſelle, Nichts mehr von ſolchen Stunden. — Doch bevor wir davon handeln, will ich Ihnen eröffnen, weshalb Sie ein nichtswürdiges Verhältniß protegirten, welches ohne Ihre wenn auch negative Beihilfe nie und nimmer ſo weit gediehen wäre.

Sie tragen ſich ſchon lange mit der abgeſchmackten, einer Theaterprinzeſſin würdigen Hoffnung, meine Gemahlin zu werden. Ludmilla's Fall dünkte Ihnen eine ſichere Brücke zum Altare. Boten ſich doch dadurch erwünſchte Veranlaſſungen der gewandten Schauſpielerin dar, mit ſüßen Künſten in das Herz eines Vaters ſich immer tiefer einzuſchmeicheln, der gebeugt vom Verluſt eines undankbaren Kindes ....“

„Ich muß Sie unterbrechen und Ihre geheuchelte Rührung in Nichts auflöſen. Mir iſt ſehr wohl bekannt, daß Ludmilla nicht Ihr Kind, obgleich das Kind Ihrer Gemahlin war. Und die Baroneſſe weiß es auch; dafür zeugt ihr Lebewohl.“

„Was wiſſen Sie? was können Sie, — was kann die Entehrte wiſſen?“

„Was die Sperlinge auf den Dächern Tauerns zwitſchern, mein hochgebietender Herr; daß Ihrer ſeligen Ehehälfte ein Anderer näher ſtand, denn Sie. O, Vater Bäcker iſt nicht der Einzige auf Erden, der ....“

Noch einmal hob der Baron die Hände, diesmal um ſolch' giftige Beleidigung durch einen Schlag zu beſtrafen. Doch abermals hielt er an ſich. Er zog die Glockenſchnur und läutete Sturm. Mehrere Diener drängten ſich herein, zwiſchen ihnen, an allen Gliedern zitternd, der Theaterprinzipal.

„Demoiſelle reiſet heute noch ab, man ſoll ihr Gepäck ſogleich in Ordnung bringen!“ befahl der Baron.

Gottliebe wendete ſich zu den Lakaien: „Daß Niemand ſich unterſteht! Reiſen will ich; mitnehmen will ich

Nichts, als was ich mitgebracht. Arm, wie ich kam, will ich gehen. Habgier iſt mein Fehler nicht. Es hätte an mir gelegen, Ihre ſchwachen Stunden auszubeuten und mich zu bereichern. Das hab' ich verſchmäht. Blinder Ehrgeiz wies mich auf ein höheres Ziel. Ja, Ihr Leute, ich hatte im Sinne, Reichsbaronin zu werden; und ich wär' es geworden, verlaßt Euch darauf, hätte nicht dies kleine Briefchen einen großen Plan vereitelt. Vielleicht iſt's ſo beſſer. Luſtiger, amüſanter iſt's gewiß. Nicht wahr, mein alter Freund Bäcker? . . . Ha ha, ſteht er doch da, wie wenn der Souffleur ihn mitten in einem großen Monologe ſtecken ließe. Ja, Bäckerchen, ſie ſind auf und davon, die Piepvögelchen ſind flügge geworden, und wir haben das Nachſehen. In der reichsfreiherrlichen Manège ſpielt man jetzt das alte Stück: „Geſchloſſene Thüren und ausgelöſchte Lampen!“ Wie thut's, mein wackerer Komödienmeiſter? Könnt Ihr mich gebrauchen? Ich trete in's Engagement bei Euch; mache billige Forderungen!“

„Demoiſelle . . . . Euer Erlaucht . . . .“ ſtotterte Bäcker.

„Hinaus mit dem Geſindel!“ ſchrie der Baron.

„Das Geſindel empfiehlt ſich zu Gnaden!“ lachte Gottliebe und zog den Schauſpielunternehmer am Arme fort.

Ende des erſten Theiles.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Geſammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände. Eleg. broſch. 10 Thlr. 15 Sgr.

In 13 engl. Leinwandbände eleg. gbd. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln ſind dieſelben, und zwar zu nachſtehenden Preiſen zu haben:

Kriminalgeſchichten.

6 Bände. Broſchirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freiſchulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubſtumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bdn. Broſch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bdn. Broſch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Chriſtian Lammfell.

Roman in 5 Bdn. Broſch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bdn. Broſch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in 3 Bdn. Broſch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Broſch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Broſch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Saleppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und ſeine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. — Der Dohnenſtrich. — Treue Liebe macht ſchön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Schauſpielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Roſe iſt erblüht. — Die Sängerin

Supplement: Noch ein Jahr in Schleſien.

Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Broſch. 20 Sgr.

ſelbſt verwundern, daß er jemals in Antonie etwas Anderes geſehen oder vermuthet, als eine liebenswürdige, wohlerzogene Dame. Sogar die Befürchtungen, die er ihrer ſchwächlichen Geſundheit wegen aufkommen laſſen, und die er mit jenem krampfhaften Zufall bei'm Tanze in Verbindung bringen wollen, erwieſen ſich jetzt als völlig unbegründet. So zart und fein ihrer Glieder Bau ſich zeigte, ebenſo harmoniſch vereinten ſich Form und Stoff in dieſer lieblichen Geſtalt zu entſprechender Friſche des Leibes wie der Seele. Und wäre je von Ueberreiz des Nervenlebens bei ihr die Rede geweſen, — jetzt ließ keine Spur ſich mehr entdecken, da ſie in ſichtbarem Wohlbefinden an ſeiner Gegenwart, an dem Umgang mit ihm zu erſtarken ſchien. Es bereitete ſich alſo, von beiden Vätern gefördert, eine Ehe vor, in welcher Auguſt Befriedigung aller billigen Anſprüche, Antonie das höchſte, das einzige Glück zu finden hoffte.

IV.

Auf eine ſchwere Probe wurde der jungen Gattin Edelmuth geſetzt, als kurz nach ihrer Vermählung Auguſt's Vater ſtarb und durch ſeinen Tod die öffentliche Meinung Lügen ſtrafte, welche ihn für einen reichen, in ſeinen Geſchäften wohlgeordneten Mann gehalten. Es zeigte ſich bald, daß Auguſt

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Theodor Mügge's Romane und Novellen.

Geſammt-Ausgabe.

Bis jetzt ſind erſchienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

4. bis 8. Band:

Touſſaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

22. und 23. Band:

Arvor Spang.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Romane von Guſtav vom See.

Vor fünfzig Jahren.

Roman in drei Bänden.
8. Herabgeſetzter Preis 1⅓ Thlr.

Zwei gnädige Frauen.

Roman in drei Bänden.
8. Herabgeſetzter Preis 1⅓ Thlr.

Herz und Welt.

Roman in drei Bänden.
8. Preis 3⅔ Thlr.

Wogen des Lebens.

Roman in drei Bänden.
8. Preis 4 Thlr.

Oſt und Weſt,

des Romans „Gräfin und Marquiſe“ zweite Abtheilung.

Vier Bände Album-Format. 1865. Preis 2 Thlr.

Guſtav vom See iſt den Freunden einer gediegenen Unterhaltungsliteratur ſchon ſeit langem ein wohlbekannter Name; ſeit beinahe zwanzig Jahren bereits verdanken wir ihm eine Reihe zum Theil ziemlich umfangreicher Romane, die, wenn ſie auch, den Erfolg des Tages verſchmähend, niemals zur eigentlichen Modelectüre geworden ſind, doch bei allen Leſern von Geſchmack und Bildung eine angenehme Erinnerung zurückgelaſſen haben. Ein Mann von vielſeitiger Lebenserfahrung, im Staatsdienſt groß geworden, mit mancherlei praktiſchen Verhältniſſen und Beziehungen vertraut, beſitzt der Verfaſſer eine größere Kenntniß der Wirklichkeit und einen ſchärferen Blick in das Gewebe der menſchlichen Schickſale und Leidenſchaften, als wir der Mehrzahl unſerer deutſchen Romanſchreiber nachrühmen können. Doch hat dieſe Kenntniß des Lebens und dieſe Vertiefung in die Wirklichkeit unſerer ſocialen Zuſtände weder ſein Gemüth erkältet, noch ſeinen Glauben an das Ewige und Göttliche in der menſchlichen Natur erſchüttert; bei aller Objectivität ſeiner Darſtellung, ja ſelbſt bei einer gewiſſen Nüchternheit ſeiner Anſchauungen, fühlt der Leſer ſeinen Werken doch durchweg die Wärme eines edlen Gemüths, das Feuer einer ſtillen, in ſich verſchloſſenen, aber darum nicht minder kräftigen Begeiſterung an. **(Deutſches Muſeum.)**

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sechsunddreißigſter Band.

Der letzte Komödiant II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

„Leſer, wie gefall' ich Dir?"
„Leſer, wie gefällſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Viertes Buch.

Im Theater zu Wiener-Neuſtadt wurde das beliebte Singſpiel „die beiden Antone“ gegeben. Zwei fremde Herren befanden ſich in einer der Bühne zunächſt liegenden Loge und verriethen durch ihr ganzes Benehmen, daß ihnen die Truppe dürftig, daß ihnen die Vorſtellung langweilig erſchien, was die Einheimiſchen mit Verdruß bemerkten. Es ließen ſich im Parterre Aeußerungen hören wie: „Jetzt ſchau, der kegelt ſich bald die Kinnbacken aus vor lauter Gähnen!“ oder: „Wann's ihnen nit gfallt, können's ja weiter gehn! 's halt't ſie kein Menſch feſt!“ und ſo dergleichen. Der ältere der beiden Herren zeigte auch wirklich einige Male nicht übel Luſt, ſich zu erheben, wurde jedoch von dem Jüngeren immer zu bleiben veranlaßt, welcher Letztere doch nicht gänzlich ohne Intereſſe am Perſonale, wenigſtens an einem Mitgliede deſſelben ſein mußte. Bald ſollte auch kein Zweifel mehr darüber obwalten; denn als der Darſteller des einen „Anton“ jenen damals populären Geſang vortrug:

„O Jerum, o Jerum, die Gräfin iſt mein!
O Jerum, was mag wohl die Urſache ſein,
Daß Anton, der Gärtner, der Gräfin gefällt?“

Da war es der elegante fremde Herr, welcher das Signal zum Beifallklatſchen gab und nicht eher ruhte, als bis der beiſtimmende allgemeine Applaus in Dacaporuf übergegangen war. „Das iſt ein eminentes Talent,“ ſagte er zu ſeinen Gefährten; „wie gerieth dieſer Menſch zwiſchen ſolche Bande?“

„Wirklich,“ erwiederte der Aeltere, „die komiſche Gewalt, die er entwickelt, muß ſehr mächtig ſein, weil ſie mich ſogar den ſchlechten Geſang ausdauern macht.“

„Und die Augen!“ fuhr der Andere fort; „ſo Etwas hab' ich mein Leben nicht geſehen! Damit macht er mir den Eindruck, dieſe Hanswurſtſtreiche nur widerwillig zu treiben. In dem ſteckt ein Tragiker. Wie nennt er ſich? Sehen Sie doch im Programme nach.“

„Anton, ein Gärtnerburſche, Herr Wulf!“

„Wulf? Dann iſt er wahrſcheinlich der Gatte jener als Madame gleichen Namens verzeichneten Perſon.“

„Eben tritt ſie auf!“

„Wiſſen Sie, daß dies eine Schönheit iſt?“

„Und Beide ſo jung!“

„Aber ungeſchickt bewegt ſie ſich; die ſollte bei ihrem Manne in die Schule gehn!“

„Sapperlot, was für eine angenehme Stimme! Ha, welche vollen ſtarken Töne!“

„Singt ſie nicht falſch?“

„Wie ein roſtiger Wetterhahn. Sie iſt noch unmuſikaliſcher als der Herr Gemahl. Aber was für Mittel! Hören Sie, Freund, das wäre ein Zuwachs für uns. Papa Haydn geräth in Entzücken, kann er die auf den richtigen Weg bringen."

„Und der Fürſt?"

„Von dem hat ihr Mann Nichts zu beſorgen, eben weil ſie ſchon eine Frau iſt. Sie kennen ja den puriſtiſchen Geſchmack unſeres Durchlauchtigſten."

„Aber der Mann, was mit dem beginnen?"

„Das iſt eine Frage, die Er und Sie vielleicht gemeinſam löſen, indem ſie einwilligen, ſich auf unbeſtimmte Zeit zu trennen."

„Möglich; es kommt auf einen Verſuch an."

Der große junge Herr nahm ein Blatt Papier aus dem Portefeuille, kritzelte einige Zeilen mit Bleiſtift darauf, ſchlang es in einen Knoten, überſchrieb es „an den Schauſpieler Herrn Wulf" und reichte es der Logenſchließerin zu baldiger Beförderung hinaus. Bald nachher entfernte er ſich ſammt ſeinem Begleiter. —

Die Vorſtellung war „überſtanden." — Wulf ſaß ernſt und ſtumm im kleinen, von zwei Betten beengten Zimmer, an einem dreibeinigen Tiſche aus Tannenholz — der vierte Fuß fehlte — über welchen eine viel zu kurze Serviette gedeckt war, und auf welchem Nichts ſtand, als ein plumper Leuchter von Eiſenblech, aus welchem die übelriechendſte aller Talgkerzen qualmte, ohne doch hinreichende Helligkeit zu verbreiten. Den eben ſo mißbeſchaffenen Zwillingsbruder dieſes Leuchters handhabte gegenwärtig Ludmilla in der vom Wohnſtüblein nur durch eine ſchmale

Glasthüre getrennten Duodezküche, die zugleich für Eingangs- und Vorgemach galt. Sie beſchäftigte ſich mit Zubereitung ihres aus aufgewärmten Reſten zuſammengeworfenen Abendeſſens.

„Sage doch, reichsunmittelbare Sängerin,“ rief Er in die räucherichte Küche hinein, „giebt es, bevor Tag und Nacht in zwölfter Stunde ſich ſcheiden, noch etwelche Biſſen ſchlechten Fraßes für den ausgehungerten Magen eines forcirten, höchſt traurigen Poſſenreißers, oder ſoll ich die Hoffnung ſchwinden laſſen? 's iſt nur, daß man's weiß und ſeinen Magen darnach einrichten kann! Wie?“

„Ich bringe ſchon,“ antwortete Sie und ſtellte eine halbzerbrochene Schüſſel und zwei eben ſo defekte Teller hin, wozu ſich die ſchweren Silberbeſtecke mit ihren tief eingegrabenen reichsfreiherrlichen Wappenſchildern allerdings deſto fremdartiger ausnahmen.

„Weinſt Du?“ fragte er, mit der Gabel in der eben nicht allzu große Genüſſe verſprechenden Speiſe ſtochernd.

„Nicht doch!“

„Aber Du haſt Thränen in den Augen.“

„Vom Rauche!“

„Das iſt erlogen, mit Deiner gnädigen Erlaubniß. Heute raucht es ausnahmsweiſe gar nicht bei uns; wir haben günſtigen Wind, und Abends nach neun Uhr pflegt die Sonne auch nicht auf den Schornſtein zu drücken. Es iſt nicht der Rauch, der Dir das Waſſer in die Augen treibt. Deine Thränen fließen aus eigenem inneren Antriebe. Was giebt's denn wieder einmal zu weinen? Biſt Du wenig applaudirt worden? Habe ich zu viel Beifall gar Nichts beſaß, als was Antonie von Rothelm ihm zugebracht; es zeigte ſich, daß Auguſt's Vater nicht redlich gehandelt und den alten Baron in einer langjährigen Geſchäftsverbindung auf jede Weiſe übervortheilt hatte. Wahrſcheinlich hatte er, als er ſein nahes Ende ahnete, in der Verheirathung ſeines Sohnes an Antonie und in der damit verbundenen Erleichterung für die Rothelm's einen Ausweg geſucht, ſein Gewiſſen möglichſt zu beruhigen. Man ſprach ſogar von Selbſtmord durch Vergiftung, was aber nicht erwieſen wurde.

Auguſt lebte mit Antonie und mit ſeinem Schwiegervater auf deſſen Landgut ein gleichförmiges, eintöniges Daſein. Anfänglich brachte Antoniens geiſtiges Walten manche beſſere Stunde in ſtille Abende. Auch die Sorgen und Mühen der Landwirthſchaft, in welche der unerfahrene Städter ſich gern und rüſtig einweihen ließ, halfen Frühling, Sommer, Herbſt ausfüllen. Mit dem eigentlichen Winter kamen düſtere Wolken herauf, durch welche die kleine Haushaltung in ein freudloſes Grau verhüllt wurde. Antonie verlor nach und nach ihre heitre Lebendigkeit, verſank häufig in brütendes, tiefſinnendes Schweigen, weinte viel und hatte nicht ſelten Anwandlungen von hyſteriſchen Krämpfen. Durch Vater und Gatten dringend befragt, was ſie gehabt? Auf mein Wort, ich hätte ihn Dir von Herzen gern abgetreten. In ſolchen ſinnloſen gemeinen Farcen Anerkennung zu finden, iſt mir, Gott weiß es, ſchmerzlicher, als Dir das Gegentheil ſein kann. Wär' es nicht, daß wir feſtſitzen; wollteſt Du Dich entſchließen, Dein Silberzeug daran zu wagen und uns flott zu machen, — ich drehte dieſem Publikum, für deſſen Liebling zu gelten ich unglücklich genug bin, mit Wonne den Rücken und kröche unter, wo es ſonſt immer wäre!“

„Etwa bei einer Truppe, die gar kein Singſpiel hat; damit mir die Gelegenheit entzogen würde, mich durch meine Stimme nützlich zu machen, und ich wieder in das frühere Nichts geſtoßen werden könnte.“

„Iſt's meine Schuld, Liebe, daß Du auch nicht ein Fünkchen von Talent zeigſt? Hab' ich mir nicht Mühe genug gegeben mit Dir? Das läßt ſich nicht erzwingen, am wenigſten, wo Ausdauer und Geduld fehlen.“

„Wem fehlt es daran mehr: mir oder Dir? Hätteſt Du für mich nur halb ſo viel Geduld, als Du bei Andern entwickelſt, mit denen Du probirſt, dann würde es mir auch nicht an Ausdauer mangeln. Wenn ich überhaupt bedenke, was ich geopfert habe, und wie es mir gelohnt, wie meine Liebe vergolten, ja vielleicht betrogen wird....“

„Aha, jetzt ſind wir auf dem richtigen Punkte. Jetzt weiß ich auch die Urſache Deiner heutigen Thränen. Du haſt bemerkt, daß mir heimlich ein Zettelchen zugeſteckt wurde, und das muß natürlich eine zärtliche Botſchaft ſein. O Gott, verleih' mir kaltes Blut! Es iſt zum wahnſinnig werden. Welches Frauenzimmer fängt denn um's

Himmelswillen mit Hanswürſten Liebſchaften an? Nimm doch Deine fünf Sinne zu Hilfe. Ich wollte die Thorheit entſchuldigen, wenn ich hier das Rollenfach bekleidete, in welchem ich mich früher bewegt habe; da ließe ſich eher ein Argwohn Deinerſeits rechtfertigen, wiewohl meinerſeits nie Anlaß geboten wurde. Aber jetzt — heute gar! Ich gebe mir die erſinnlichſte Mühe, einen dummen Jungen tölpelhaft zu ſpielen ... und damit ſoll ich Weiberherzen erobern! — Ah, Du quälſt Dich und mich!“

„So zeige mir doch jenes Brieſchen, wenn Du ein gutes Gewiſſen haſt? Sage mir doch, von wem es herrührt?“

Wulf erhob ſich, ſuchte ſeine heutige Partie aus dem Theaterkorbe hervor, blätterte darin herum, ſuchte das Zettelchen, warf es ihr hin und ſprach: „Entfalte Du's und überzeuge Dich ſelbſt. Ich habe weder ein gutes, noch ein ſchlechtes Gewiſſen; ich nahm mir noch nicht die Zeit, es zu überleſen. Wahrſcheinlich eine Einladung in's Gaſthaus.“

Ludmilla las: „Der Unterzeichnete und ſein Reiſegenoſſe, Herr Muſikdirektor Fuchs, wünſchen, wo möglich heute noch, eine Unterredung mit dem Wulf'ſchen Ehepaar in theatraliſchen Angelegenheiten. Heinrich Schmidt, Sekretair und Vorſteher des hochfürſtlichen Theaters in Eiſenſtadt.“

„Ei ei,“ lachte Wulf, „diesmal wären wir wieder einmal auf Holzwegen geweſen! Und ſollten hinter dieſen theatraliſchen Angelegenheiten, in denen Herr Sekretarius mit uns zu verhandeln wünſcht, etwa perſönliche verſteckt ſein? Man nennt Seine Durchlaucht als leidenſchaftlichen Kunſtliebhaber von jungen ſchönen Sängerinnen. Dann geht das billet-doux Dich näher an, denn mich. Ein Fuchs hat Dich mit ſeiner Naſe ausgewittert, und ein Schmidt will Deines Glückes Schmied werden. Nur zu, ſo lange das Eiſen in Eiſenſtadt glüht. Und räume ab; der Teufel kann ſie jeden Augenblick hier haben!“

„Wer iſt nun eiferſüchtig?“ fragte Ludmilla, wider Willen lächelnd. — „Wenn Du's nicht biſt, ſo gehe eilig, die Herren aufzuſuchen. Ohne erwiedernden Beſcheid werden ſie nicht zu uns kommen, ſonſt hätten ſie nicht erſt angefragt. Das iſt doch deutlich!“

„Ich bin nicht ſo ſehr darauf verſeſſen,“ meinte er. „Was hilft mir ein Operntheater? Du müßteſt denn Willens ſein, Dich von mir zu trennen und allein . . . dann freilich . . .“

Ludmilla ſchwieg.

„So weit haben wir's denn alſo in einem Jahre gebracht,“ ſeufzte Wulf.

Und Beide verſanken in ſtummes, düſteres Nachſinnen. Darüber verging eine Viertelſtunde. Auf dem Kirchthurme ſchlug es zehn Uhr. Wulf ſagte: „Nun iſt's ſchon zu ſpät.“

„Wie Du meinſt,“ entgegnete ſie unwillig; dann entkleidete ſie ſich raſch und ſchlüpfte unter die Bettdecke.

Er blieb am Tiſche. Die Kerzen hatten lange

Schnuppen und gaben faſt kein Licht mehr. Ein wiederholtes Pochen ſchreckte den Träumer auf. Er ging an's Fenſter und fragte hinab.

„Die Herren aus dem Gaſthauſe laſſen um Antwort bitten," klang es von der Straße herauf.

„Ich komme, ſie ſelbſt zu bringen," rief er wieder hinunter. Dann trat er an ihr Lager: „was ſoll ich in Deinem Namen beſtimmen?"

„Was Du willſt," ſprach ſie mit abgewandtem Angeſicht; „mir iſt Alles gleich."

„Nun dann mir auch!" — und er ging.

Der Hausknecht, der ihn unten erwartet, leuchtete mit einer Laterne voran und führte ihn bis an's Zimmer der Fremden, welche bei großen Flaſchen voll Vöslauer Wein ſeiner harrten. Er entſchuldigte ſich, daß er verſäumt habe, geziemender Weiſe Nachricht zu ſchicken, und ſchob die Schuld auf jene üble Stimmung, worin er ſich jedesmal befinde, wenn er gezwungen worden, eine Rolle zu ſpielen wie heute.

„Ich habe meinem muſikaliſchen Freunde und Kollegen ſchon während der Vorſtellung die Anſicht mitgetheilt," ſprach Herr Schmidt, „daß Sie mit Unluſt und Widerwillen ſpielten, was die große Wirkung, die Sie als Komiker hervorbringen, um ſo erſtaunenswerther macht. Und wie ich Sie jetzt, nicht mehr entſtellt von den kleinen Pinſelſtrichen und Schminkkünſten, die Ihren edlen Zügen den Ausdruck der Albernheit gaben, in natura vor mir ſehe, drängt ſich zunächſt die neugierige Frage auf: wie kommen Sie dazu, ſich in ſolcher Sphäre zu bewegen, die

Ihnen unangenehm ſcheint? Sie ſind ſichtlich für eine höhere berufen. Was brachte Sie dahin?"

„Die Noth! um es in zwei Silben zu faſſen. Wir waren ohne Geld, ohne Engagement, ohne Ausſichten; trieben uns planlos in Wien umher. Ein Seelenverkäufer, der uns eine geringe Summe vorgeſtreckt, und dem daran lag, ſich bezahlt zu machen, vermittelte zwiſchen mir und der hieſigen Direktion. Ein anderes Fach war nicht leer. Der Dümmling, der jugendliche Spaßmacher fehlte. Ich wurd' es."

„Und Sie haben in Wien keine Verſuche gemacht?"

„In Wien hätte es für mich und meine Wünſche nur eine Bühne gegeben. Die Vorſtadtunternehmungen mit ihren Schauſtücken und Lokalpoſſen konnten mich nicht anlocken. Ich trug meine letzten Groſchen in's Burgtheater. Koch, Brockmann, Betty Roſe, — Lange ſchon weniger, der mir in ſeiner maleriſchen Ausführlichkeit zu viel manierirte — ſie entzückten mich."

„Und auf dieſe dem begeiſterten Kunſtjünger hochgeweiheten Bretter wagten Sie ſich nicht?"

„An Muth dazu hätte mir's nicht gebrochen. Weder an Muth, noch an Kraft, noch an Fähigkeit. Dies Alles trag' ich in mir! Ich ſtellte mich den großen Herren vor ... ſie wieſen mir höhniſch die Thür. Ich drängte mich zu. Ich bat, Jeden einzeln, eine Probe ablegen zu dürfen! Ich berief mich auf das, was ich trotz meiner Jugend ſchon geleiſtet. Man erkundigte ſich: wo? Und da ich die Orte nannte, in denen mich ein (nur zum Theil ſelbſtverſchuldetes) Verhängniß durch Krain, Kroatien, Siebenbürgen ſeit einem Jahre umhergetrieben, da wurde mir kurzweg eröffnet, man ſei nicht gewohnt, den Nachwuchs der erſten Kunſtanſtalt Deutſchlands aus Banden zu ergänzen, die ſich in Gegenden Nahrung ſuchen, wo deutſche Kultur aufhört.“

„Wo waren Sie zuletzt engagirt?“

„In Agram.“

„Und wie waren Sie dahin verſchlagen worden?“

„Wie Menſchen, mein Herr, denen vor Allem daran gelegen iſt, ſich ſo weit als möglich von der Heimath zu entfernen. Wie ein junges Paar auf der Flucht.... das ſind Geheimniſſe, die nicht mir allein gehören. Nur Eins wollen Sie berückſichtigen; daß eben die Nothwendigkeit, große Landſtrecken zwiſchen ſich und den Seinigen zu wiſſen, und die mit ſolchen Reiſen verbundenen Koſten unſere nicht unbedeutenden Geldmittel verzehrten. Mit ſchwerem Golde mußten Ausweiſe erkauft werden, die wir entbehrten, weil wir ohne ſie in die Welt gingen.“

„So, ſo,“ ſagte der Muſikdirektor kopfſchüttelnd, „eine Entführung?“

„Und auch von einem Jünger,“ fiel Herr Schmidt ſcherzend ein; „wenigſtens von einem Jünger dramatiſcher Kunſt, der ganz das Zeug hat, bald ein Meiſter zu werden. Laſſen wir die Vergangenheit. Reden wir lieber von der Zukunft, von der Ihrigen, von der Zukunft Ihrer ſchönen Frau. Menſchen, wie Sie Beide ſich zeigen, dürfen unmöglich in dieſen Umgebungen bleiben. Was Madame anlangt, ſo könnte ihr nach meines Kollegen Dafürhalten leicht eine glänzende Gelegenheit zu gediegener Ausbildung reicher Naturanlage bereitet werden. Darüber mag Freund Fuchs morgenden Tages mit ihr ſelbſt ſich einigen. Aber Sie, mein Guter, was fangen wir mit Ihnen an? Sie ſchlagen gewiſſermaßen in mein Departement. Ich bin ein Weimaraner, war ein Lehrling Goethe's und Schiller's, ein bei Wieland und Herder aus- und eingehender Poetiker, Dramatiker und was darum und daran hängt. Ich habe noch als Jenenſer Student die erſte Vorleſung der Jungfrau von Orleans gehört, habe die erſte Darſtellung der Maria Stuart geſehen, habe mit angeſehen, wie jene auf die Spitze getriebene Scene zwiſchen Mortimer und der Königin von Schottland die Verſammlung in Todesangſt verſetzte, weil von Moment zu Moment befürchtet ward, Herr Vohs möge in ſeinem Kunſtfeuer vergeſſen, wie weit dergleichen Attaken auf der Bühne gehen dürfen! Ich habe ..."

„Das haben Sie geſehen! Sie waren lebendiger Zeuge der allererſten Aufführung von Schiller's Maria Stuart? Ach erzählen Sie mir davon recht viel. Sie können gar nicht glauben, wie ſehr mich das ergreift; in wie wunderbarer Beziehung zu meinem Leben gerade der erwähnte Auftritt ſteht!" — Dabei rückte Wulf dem fürſtlichen Sekretair näher; ſeine Augen leuchteten, die Wangen hatten ſich mit lebhaftem Roth gefärbt, der Zuſtand bitterer Niedergeſchlagenheit, womit er eingetreten, war in freudige, erhobene Bewegung übergegangen.

Herr Schmidt richtete zuvor einen Seitenblick auf die vor Wulf ſtehende Flaſche, um abzumeſſen, welchen Antheil der Vöslauer an dieſer plötzlichen Erregung habe. Nachdem er ſich jedoch überzeugt, die Flaſche ſei kaum zum dritten Theile geleert, betrachtete er den jugendlichen Enthuſiaſten genauer, ſuchte deſſen Phyſiognomie gleichſam auszukundſchaften und reichte ihm dann, befriediget von dieſer Forſchung Ergebniß, freundlich die Hand: „Es liegt nur an Ihrem Wollen, mein Beſter, die Jena-Weimariſchen Reminiscenzen recht oft in mir aufzufriſchen. Sie werden mich immer gern bereit finden, Ihnen davon vorzuplaudern, wo und wenn es meine Zeit geſtattet, ſobald Sie ſich überhaupt entſchließen können, in meiner Nähe zu bleiben. Gehen Sie darauf ein, daß Ihre Frau dem Unterrichte unſerer Meiſter anvertraut, daß für deren techniſche und muſikaliſche Ausbildung im höheren Sinne Sorge getragen werde; .... mit einem Worte: ſchließen Sie Kontrakt mit uns ab, dann kann ich Ihnen allerdings nicht verſprechen, daß Sie auf fürſtlichem Hoftheater, auf welchem die Oper prävalirt, und auf welchem überdies nur die kleinere Hälfte des Jahres hindurch geſpielt wird, Beſchäftigung für Ihr Talent finden ſollen. Dagegen dürften Ihnen nirgend mehr als bei uns Mittel geboten werden, ruhige Studien zu machen, in Humanioren nachzuholen, was Ihnen etwa fehlen mag, und von Eiſenſtadt aus, mit guten gewichtigen Empfehlungen verſehen, Zutritt für Proberollen auf beſſeren Bühnen zu finden, wie Sie jemals betraten und in Ihrer gegenwärtigen Lage je zu betreten hoffen dürfen. Ja, vielleicht ſteht eine Umgeſtaltung der Wiener Theater-Einrichtungen nicht mehr in allzu weiter

Ferne, und es kann leicht geſchehen, daß unſer Fürſt Nikolaus in ſeiner grandioſen Weiſe ſich an die Spitze derſelben ſtellt. Das ſind denn Eventualitäten, die Sie nicht außer Acht laſſen müßten. Für heute will ich nicht weiter in Sie dringen. Gehen Sie heim, beſprechen Sie ſich mit Ihrem Weibchen, und morgen . . . haben Sie ſchon Kinder? . . .“

Hocherröthend verneinte Wulf.

„. . . . . . Morgen werden wir uns nach acht Uhr bei Ihnen einfinden, um Sie an einen Ort zu führen, wo ein Klavier vorhanden, und wo Freund Fuchs eine tiefer eingehende Prüfung vornehmen will, die Geſangs-Anlagen Ihrer Frau zu beurtheilen. Jetzt leeren Sie noch ein Glas guten Oeſterreichers und ſtoßen Sie mit uns an: Auf glücklichen Erfolg!“

Wulf that, wie ihm geheißen; dann wünſchten ſie ſich gute Nacht.

Es mag eine Woche verfloſſen ſein ſeit der Zuſammenkunft unſeres Helden mit den Eiſenſtädter Theaterbeamteten. Da ſehen wir bei neblichtem Morgengrauen einen hochbeladenen Reiſewagen vor der Hausthür ſeiner Wohnung, und nach herzlichem Abſchiede von der ehrlichen Handwerkerfamilie, die dem gerngeſehenen Paare „Unterſtand“ gegeben, ſteigen Wulf und Ludmilla ein. Aus den beſorgten Blicken, die ſie jene ſchmale Gaſſe hinauf, hinab ſchweifen laſſen, würde jeder in's Komödiantentreiben Eingeweihete den Schluß ziehen, daß ſie durchgehen, daß ſie, vor Ablauf ihres Engagements, nicht bei Nacht und Nebel, wohl aber bei Morgen und Nebel entweichen. Ihre Beſorgniß dauert nur bis an's Weichbild der Stadt. Bald winkt ihnen die ungariſche Grenze, und einmal jenſeits dieſer hören mit polizeilicher Kontrole auch etwaige Anſprüche ihrer bisherigen Direktion gänzlich auf; Grund und Boden eines magyariſchen Magnaten erreicht die Gerechtigkeit, will ſagen die Juſtiz, nicht ſo leicht. Den unbedeutenden Vorſchuß hab'n ſie getilgt. Wer ihre Rollen fernerhin ausfüllen ſoll, das grämt ſie weiter nicht und wahrſcheinlich eben ſo wenig den zurückbleibenden Prinzipal, dem der „ausländiſche G'ſpaßmacher" doch kein genügender, dem Madame Wulf, „die ſtolze Gretl," zuwider geweſen, als „Eine, mit der Niemand anbandeln könne!" Er pflegte zu äußern: „Keine Liebhaber trauen ſich gar nicht an ſie heran, weil der Mann immer zu Hauſe knotzt und über ſeinen Rollen püffelt. Das heißt ja nix!" Gern hätte der Mann „dies fade Paarel längſt fortgeſchickt, wär' er nicht abgehalten worden durch die „ſogenannten Gebildeten," die Beiden wohlwollten. Nun iſt er ſie los ohne ſein Zuthun.

Sie ziehen einer neuen Zukunft entgegen. Schweigend ſitzen ſie neben einander und hangen ihren Gedanken nach. Nicht wie zwei Liebende, nicht wie zwei auf's Innigſte Verbundene, die Noth und Glück gemeinſam tragen wollen, nein, wie zwei vom Schickſal zuſammen Gezwungene. Sie tauſchen ihre Erwartungen nicht gegenſeitig aus. Sie ſinnen . . . und ſchweigen.

bekümmere, geſtand ſie endlich ein, daß ſie ſich höchſt unglücklich fühle, nicht Mutter zu werden, und daß ſie durch dieſe Entbehrung ſich um ihr ganzes gehofftes Eheglück betrogen ſehe. Vergebens waren alle Troſtgründe. Nichts vermochte ſie zu beruhigen. Sie überließ ſich einem nicht zu bannendem Mißmuth und zehrte ſich in trotzigem Sehnen ab. Gegen Vater und Gemahl richtete ſie den Strom ihrer Klagen, verbitterte Beiden dadurch das ohnehin trübſeelige Daſein und beugte des alten Mannes Haupt mit der Laſt ihres auf ihn gehäuften Grames, während Auguſt jede Gelegenheit benützte, ihr zu entfliehen, und im Freien, ſei es bei'm ſchlechteſten Wetter, friſche Luft zu ſchöpfen.

Fangen die Menſchen, die engvereint zu gemeinſamem Daſein verpflichtet ſind, erſt an ſich auszuweichen, ſich zu entfliehen, dann iſt Alles verloren. Auguſt ſah in Antonien jetzt ſchon nicht mehr die ätheriſche Schönheit, die er in eitler Zuverſicht vor den Altar geführt; er ſah ſchon wieder die großäugige, räthſelhafte, kleine Tänzerin, welche ihm damals Grauen einflößte, nun aber Widerwillen. Die Anmuth der Jugend war aus ihrem Antlitz entſchwunden; die Friſche blühender Farben war geiſterhafter Bläſſe gewichen; nur die unauslöſchlichen Augen mit ihrer düſteren Gluth droheten, zwei zor-

Der Anblick eines großen Waſſerſpiegels weckt ſie aus ihrer ſtummen Zurückhaltung. „Was iſt das?“ fragt Wulf den Kutſcher, auf eine unüberſehbare Fläche deutend, und vernimmt, es ſei der Neuſiedler See. Sie fahren ein Weilchen am flachen öden Ufer hin und ſchauen nachdenklich in den grau heraufſteigenden Nebel. Bald ſchlagen fremdartige Töne an ihr Gehör; von beiden Seiten reichen braune Hände in den Wagen; junge Burſche und Mädchen betteln um eine Gabe. Hier iſt ein Zigeunerlager! Wulf läßt die Pferde anhalten. Er ſpringt aus der Kutſche und miſcht ſich unter die Bande, die in zerlumpte Kleider ſich ſo anmuthig zu hüllen verſteht, und deren plaſtiſche Schönheit auch aus Staub und Schmutz hervorleuchtet. Er verſucht ſich ihnen deutlich zu machen, ſtrengt ſich an, ihr Kauderwelſch zu verſtehen, und fordert von Ludmilla durch lauten Zuruf, ſich mit ihm an dieſen theatraliſchen Koſtümen zu ergötzen. Sie geht nicht darauf ein, theilt vielmehr des Kutſchers Beſorgniß: die Spitzbuben könnten die hinten aufgeſchnürten Koffer abſchneiden, weil, wie er verſichert, „ſolche Kerls bei Putz und Stingel Räuber ſein!“ Erſt als die „Alte des Stammes“ an ihrem Krückenſtocke herbeihinkt, als ſie ſich durch leicht verſtändliche Zeichen erbietet wahrzuſagen, entſchließt ſich auch Ludmilla. Sie nimmt Theil an dem lebendigen Bilde um ſie her. Das jüngere Volk ſchließt einen Kreis, mitten darin ſtehen unſere Reiſenden. Doch wenn es ihnen möglich wird, hier und da ein verſtändliches Wörtchen zu erhaſchen, ſo iſt am Gemurmel der Alten ihre Mühe verloren. Dieſe hat es verſchmäht

Deutſch zu lernen, oder hat ſie früher vielleicht einige Brocken davon aufgeſchnappt, ſo ſind ſie längſt vergeſſen. Sie begnügt ſich mit ſprechenden Geberden, erläutert durch ein Paar vielſagende Augen, welche aus verſchrumpftem Antlitze funkeln, wie glühende Kohlen aus einem Klumpen Aſche.

Wulf's Handteller flößte ihr keine ſonderliche Verehrung ein. Sie ſchüttelte nach kurzer Betrachtung geringſchätzig das Haupt, brummte in den Bart — ſie beſaß einen ganz reſpektabeln — und gab dann zu verſtehen, indem ſie ſich an die Ihrigen wendete: „Dieſer iſt unſeres Gleichen und wird es niemals weiter bringen!" was mit ſchallendem Gelächter aufgenommen wurde. Als jedoch Ludmilla ihr die Hand darbot, ſtarrte ſie lange in die innere Fläche des zartgegliederten Baues, vertiefte ſich murmelnd in dieſe feinen Lineamente und neigte ſich ſodann ehrfurchtsvoll zu tiefer Kniebeugung, mit der Rechten an ihren Stab ſich haltend, mit der Linken einen Kreis um ihren weißhaarigen Kopf beſchreibend, wodurch offenbar eine Krone und das Vorrecht, ſolche zu tragen, angedeutet werden ſollte. So ſchienen es auch die übrigen Zigeuner zu verſtehen, denn ſie ahmten insgeſammt der Stammmutter nach und warfen ſich zu Boden. Ludmilla ſtreute etliche Zwanziger unter ſie aus und ließ ſich von Wulf wieder in den Wagen heben. Der Kutſcher trieb die Pferde an, ſchnalzte mehrmals mit der Peitſche und lachte laut auf: „Durchtriebenes Schelmengeſindel!"

Weder Wulf noch Ludmilla nahmen das unſcheinbare Ereigniß ſo leicht. Beiden hatte es Bedeutung, inſofern ſie dadurch auf ſich ſelbſt und ihre eigenſten Gedanken hingewieſen wurden. Die Tochter des hochmüthigen Reichsbarons war ja ſchon lange nüchtern von jenem Rauſche, der ſie in die Fremde, in ein elendes Daſein getrieben. Und der Pflegeſohn des Theaterprinzipals Bäcker bedauerte ja ſchon lange, ſeinen rühmlich angetretenen geraden Weg mit unſichern Seitenpfaden durch Moräſte und Steppen vertauſcht zu haben. Er bedauerte dieſe Verirrung um ſo mehr, weil die künſtleriſche Unterordnung, ja Entwürdigung, die er um der Geliebten Willen über ſich ergehen laſſen, dieſe nicht befriedigte. Er konnte wohl entbehren, ſich fügen, ſeine gerechten Anſprüche auf höhere Geltung großmüthig opfern, ... aber ihr ein Talent einhauchen, welches die Natur verſagt hatte, aber ihr ernſten ausdauernden Willen verleihen, welcher ſolchen Mangel durch Fleiß einigermaßen erſetze .... das vermochte er nicht. Und wie ſich Beide getäuſcht über Ludmilla's theatraliſche Erfolge, ſo auch hatte ſich, da nur der erſte Taumel erſchöpft und verflogen war, deutlich gezeigt, daß es etwas ganz Anderes geweſen ſei, was dieſes verkehrt erzogene, durch unpaſſende Umgebung verdorbene Mädchen damals für wahre, ſtichhaltige, über ungewohnte Entbehrungen triumphirende Liebe nahm. Sie ſchämte ſich ihrer jetzigen Exiſtenz; ſie grollte mit Demjenigen, den ſie den Urheber ihres Unglückes ſchalt; ſie bereuete, ihre glänzende Stellung aufgegeben zu haben; ſie vermißte ſchmerzlich all' die tauſend kleinen Annehmlichkeiten, mit denen ſie aufgewachſen; ſie fing an den Geliebten zu haſſen .... und Er, eingeſchüchtert von ihrer abſtoßenden

Kälte, ihren hochfahrenden Launen, wagte ſchon nicht mehr ihr zu ſagen, daß er ſie immer noch liebe mit voller feuriger Jugendgluth.

„Wer hat der Zigeunermutter verrathen," — ſo begann er mehr laut zu denken, als abſichtlich zu ſprechen, nachdem ſie eine Viertelſtunde am Ufer des unfreundlichſten, ödeſten aller Landſeen hingefahren, — „wer kann dem ſchlauen Weibe entdeckt haben, daß eine reichsunmittelbare Freiherrn-Krone der armen Schauſpielerin Wappen ſchmückt?"

Ludmilla fing die Frage auf wie eine an ſie gerichtete und erwiederte feſt: „Niemand, ſollt' ich meinen! Ihr ſcharfahnender Blick hat ſie belehrt, da ich vor ihr ſtand, daß ich auf einen anderen Platz gehöre, als welchen ich jetzt einnehme."

Er ließ den Kopf ſinken und klagte: „Von mir darf ich das Nämliche behaupten."

„Und wer hindert Dich, den Deinigen wieder zu erringen?" —

„Das iſt eine perfide Frage, Ludmilla! Du weißt ja am Beſten, wie groß Deine Macht über mich war und iſt. Hab' ich nicht zwei Mal ſchon eine vortheilhafte Poſition aufgegeben, weil Du wähnteſt, durch mein theatraliſches Uebergewicht bedrückt zu ſein? Sind wir nicht von Ort zu Ort, von Land zu Land gezogen, um endlich eine Lage auszufinden, welche Dir annehmbar, mindeſtens erträglich ſchiene? Bin ich nicht endlich aus Nachgiebigkeit gegen Dich ſo tief herabgeſtiegen, mich als Poſſenreißer zu vermiethen? Hab' ich nicht in dieſen

Wochen Rollen übernommen und zur Zufriedenheit löblicher Spießbürgerſchaft durchgeführt ohne Weigerung und Murren, die meinem innerſten Weſen widerſtehen? Folg' ich endlich heute nicht einem Rufe, der Dir und Deiner Geſangsausbildung gilt, der mich gar nicht erwähnt? Hab' ich Herrn Schmidt nicht verſprochen, einen Vertrag abzuſchließen, welcher Dir Unterricht, Förderung ſichert, mich aber von jedweder Berechtigung ausſchließt und meine Erwartungen in's Gebiet unbeſtimmter Möglichkeiten verweiſet? Sind das keine Beweiſe hingebender Liebe? Und Du fragſt noch, wer mich hindert, den meinen Wünſchen und Fähigkeiten entſprechenden Platz wieder zu erringen?“

„Ich fragte dies erſt, nachdem Du Dich beklagt.“

„Ich klagte erſt, nachdem Du ausgeſprochen, daß die Beweiſe meiner Treue Dich nicht entſchädigen für den Verluſt jener Attribute der vornehmen Geburt und des reichen Ueberfluſſes; nachdem Du — was ich ſeit Monaten Dir abmerke — laut geſagt: wie Du bereueſt, Schloß Kauzburg verlaſſen, Deine Rechte und Anſprüche aufgegeben zu haben! Ich muß das ertragen, und ich kann es wenigſtens mit gutem Gewiſſen hören; denn ich that Nichts, Deinen Entſchluß zu beſtimmen. Ich habe Dich nicht verführt, nicht entführt. Mich trifft kein Vorwurf, als daß ich Deinem heißen Blute, Deinen ſanguiniſchen Hoffnungen auf Glückſeligkeit beim Theater nicht eiſige Kälte, energiſchen Ernſt, unerſchütterlichen Willen entgegenſtellte; daß ich Dich, wie Du jenſeits des Schlagbaumes Dich mir an's Herz warfſt, nicht geradezu zwang, heimzukehren; daß ich die Grenzjäger nicht wieder Dich und meine Gefühle aufbot; — Gefühle, welche dazumal auch die Deinigen waren oder zu ſein ſchienen. Das wäre geſetzlich, wäre „moraliſch, tugendhaft," wäre vielleicht edel .... doch für meine Jahre, für meine Empfindungen wär' es übermenſchlich geweſen. Und wenn nicht vor irdiſchen Richtern und Verdammern, vor Gott und mir bin ich ſchuldlos. Muß ich doch auch jetzt ſchon dafür hart büßen, als trüge ich die ſchwerſte Schuld. Und hat Dein Herr Vater es der Mühe werth gefunden, mir ſeine Malediction nachzudonnern, ſo darf er zufrieden ſein: ich ſpüre ſie im innerſten Mark. Hat er aber auch Dich verſtoßen, darfſt Du nie auf Verzeihung rechnen, ſo bleibt mir vorbehalten, Dein Leben wenigſtens nach meinen Kräften zu erleichtern, indem ich mich auf jede Weiſe füge und unterwerfe, indem ich nicht mehr auf mich und mein Talent, indem ich lediglich auf Dich und Deine Wünſche achte. Dafür dürfte ich denn doch freundliche Anerkennung, herzliches Betragen Deinerſeits verdienen. Wer ſeine Kunſt vernachläſſiget über der Liebe, müßte billigerweiſe durch Liebe entſchädiget werden."

„Ich kann mich nicht verſtellen," ſagte ſie; „mein Stolz lehnt ſich dawider auf, zu verheimlichen, was in mir vorgeht. Das mag es wohl auch ſein, was die mir einwohnenden Fähigkeiten verhindert, ſich auf dem Theater geltend zu machen. Wenn ich ein ſanftes naives Mädchen oder gar eine niedere Bauerndirne darſtellen ſollte, ſtörte mich immer der Gedanke, daß ich eine Tauern-Kauzburg ſei! Es iſt mir unmöglich zu vergeſſen ....."

„Außer daß Du ſchwureſt, mir zu gehören, mich ewig zu lieben? Das haſt Du raſch genug vergeſſen.“

„Ich habe Nichts vergeſſen. Auch meine unbändige Leidenſchaft nicht. Hätt' ich vorherſehen können, wie bald ſie erlöſchen müſſe unter der Miſère des Schauſpielertreibens; hätt' ich eine Idee gehabt von all' den herabwürdigenden Realitäten Eures Kunſtideales . . . . ich wäre bei meinem Papa geblieben und bei Demoiſelle Gottliebe, quand même!“

„Und uns Beiden wäre beſſer! Das weiß der Himmel. Aber aus dieſen Geſtändniſſen geht auf's Neue unwiderleglich hervor, daß Dir jeder Beruf zur darſtellenden Kunſt fehlt. Denn wo der wirklich lebt und wirkt, ſetzt er ſich mit jubelnder Begeiſterung und himmliſchem Leichtſinne über die kleinlichen Miſèren hinweg, die nicht blos dem Theater, die jeglicher irdiſchen Unternehmung anhaften. Wer überwindet nicht gern die Beſchwerde ſteiler, ſteiniger Gebirgsſteige, wenn ſie ihn zu herrlichen Gegenden führen? — Das iſt nun ſo und läßt ſich nicht ändern. Vielleicht findeſt Du Befriedigung im Gelingen als Sängerin? Das wird nicht ausbleiben, wofern Du die Mittel ergreifen und benützen willſt, welche ſich am Orte unſerer Beſtimmung ſo reichlich darbieten. Durch unausgeſetzten Fleiß, angeſtrengtes Studium . . . .“

„Immer ſtudiren! Immer lernen! Schöne Ausſichten. Gott, wie langweilig das iſt. Wozu denn mich mit Lehrſtunden quälen, wenn ich eine ſchöne Stimme habe? Iſt das nicht hinreichend? Wozu die Plagerei? Ich bin ja kein kleines Kind mehr.“

„Ja, ja,“ rief er heftig; „da liegt's! Das ſind die unſeligen Begriffe, die Ihr Vornehmen und Reichen von der Kunſt habt! Deshalb ſchätzt Ihr auch die Künſtler ſo gering. Ihr wähnt, was ſie Euch darbieten, ſei Spielwerk, und wie es dazu dienen ſoll, Euch zu amüſiren, zu zerſtreuen, Eure Sinne zu kitzeln, gehöre eben auch Nichts dazu, als eine oberflächliche Begabung, die ſich's leicht machen darf! Daß der Menſch mit ſeinem ganzen Weſen und Sein darin aufgehen, daß er alle Kräfte eines ernſten unerſchütterlichen Wollens und Könnens daran ſetzen muß, will er ſich über die Mittelmäßigkeit erheben, will er nur in dieſer ſich behaupten ..... davon habt Ihr keine Ahnung. Und da tretet Ihr denn hinzu und ſprecht gnädig lächelnd: Das mag recht unterhaltend ſein; will auch einmal mitſpielen! — So wird gezeichnet und gemalt, geverſelt und gereimt, geſungen und geklungen, geklimpert und geſtümpert. Stümperei, Pfuſcherei vor den Kouliſſen, hinter den Kouliſſen. — Oh, ich wollte, ich trüge gebräunte Haut unter zerlumptem Hemde und gehörte zu den Zigeunern, die dort am See lagerten! Die wiſſen wenigſtens, was ſie ſind, was ſie wollen und machen keine abgeſchmackten Prätenſionen. Die wären mir ehrlichere Genoſſen! — Ach, meine erhabenen Träume! Ach, mein guter, pedantiſcher Vater Bäcker, mit Deinen rechtſchaffenen Komödiantenbräuchen, mit Deiner ehrwürdigen Wichtigthuerei, mit Deinem Zunftzwang und all' den veralteten Regeln und Formen .... ſäheſt Du, was aus Deinem armen Wulf geworden, wohin er gerathen iſt, ſeitdem er auf eigenen Füßen ſtehen wollte ......" Und er brach in Thränen aus.

Gerührt ergriff Ludmilla ſeine Hand: „Weine nicht, Wulf; ich will ja fleißig ſein!"

Da weinte er erſt recht herzlich, aber das that ihm gut, erleichterte die bedrängte Bruſt.

Von dauernder Verſöhnung träumend, fuhr er an ihrer Seite in Eiſenſtadt ein.

Bei Vater Joſeph Haydn befanden ſich die Herren Schmidt und Fuchs, der geſtern angelangten Schönen harrend, welche ihr Gatte zur feſtgeſetzten Stunde dem hochfürſtlichen Hofkapellmeiſter zuführen ſollte. Beide wiederholten, was ſie ſeit einigen Tagen zum Lobe der Ankömmlinge geäußert. Haydn richtete ſeinen „durchdringenden, weit hinausreichenden Blick" auf die zwei um ſo viel jüngeren Männer und ſagte ſanft ſcherzend: „Wann der gute Schmidt nit auch von dem Manndel gar ſo ſehr eingenommen wär', möcht' man doch ſchier glauben, er habe ſich in's Weiberl verſchaut! Das muß ja ein rares Frauerl ſein nach Eurer Beſchreibung."

„Gewiß eine Rarität in der Theaterwelt, Herr Hofkapellmeiſter. Sie erinnert mich in ihrer Erſcheinung und in ihrem vornehmen Weſen auffallend an unſeres Herrn Fürſten angebetete Tochter; nur daß dieſe noch kindlicher iſt."

„An die Poldi? An die engelgleiche Leopoldine? Na, wenn das zutrifft, nachher hat ſie bei mir ſchon gewonnen Spiel! Solch' eine Aehnlichkeit wär' halt die beſte Recommandation für ſie."

Muſikdirektor Fuchs wendete dagegen ein: „Was die äußere Erſcheinung anlangt, will ich nicht widerſprechen. Im Betragen jedoch findet ſich nach meinem Bedünken gar keine Aehnlichkeit. Prinzeſſin Leopoldine trägt ihren anmuthigen und beſcheidenen Stolz wie eine jungfräuliche Zierde, die Niemanden verletzt, die der ätheriſchen Perſönlichkeit gebührt; ſie iſt gütig, wohlwollend, zart. Madame Wulf benimmt ſich abſtoßend hochmüthig, auch wenn ſie ſich artig und zuvorkommend beweiſen möchte."

„Das kann ſchon ſein und iſt darum immer noch kein Beweis gegen ſie. Schauen Sie, lieber Fuchs, die arme Frau befindet ſich halt gegenwärtig in einer ſchlimmen Lage. Im Unglück ſchlagt angeborener und anerzogner Stolz leicht zum Hochmuth aus; und das kann edlen Perſonen auch geſchehen. Ihr glaubt ja doch, daß dieſe junge Frau einer vornehmen Familie angehört? Na, nun denkt Euch in ihren Zuſtand! — Unſer Prinzeſſerl ſitzt dem Glück im Schooße, jeder ihrer Wünſche iſt erfüllt, eh' ſie ihn kund giebt. Alle Welt tragt ihr aufrichtige Huldigungen entgegen . . . da kann ein gutes mildes Kind leicht leutſelig und liebenswürdig bleiben! Aber in der Noth, im Mangel, in drückender Umgebung, wann Eine ſich erinnert, daß ſie's beſſer gehabt, und wann ſie ſich vielleicht eingeſtehen muß, daß ſie durch eigenen Leichtſinn ihr jetziges Elend verſchuldet hat, ſchauen S'Fuchſerl, da tritt eine gewiſſe Bitterkeit ein . . . na, das legt ſich nigen Flammen ähnlich, und tödteten ſogar das Mitleid, welches ſonſt ihr Zuſtand hervorgerufen haben würde.

Antonie war mit einem ſeltenen Talent für Geſang begabt. Ohne ſich einer großen, klangvollen Stimme zu erfreuen, wußte ſie mit reinen, ſinnigen Tönen dem eigentlichen Liede ſein Recht zu geben, und die Guitarre, dieſes hölzerne Inſtrument, belebte ſich unter dem Druck ihrer feinen Finger, wenn ſie ihre Lieder dazu ſang. Ihr zu lauſchen hatte den Gatten beglückt, während der erſten Monate ſeiner Ehe. Nun entſetzte er ſich vor den klagenden Weiſen, die ſie anſtimmte. Er hätte lieber den Leichenvogel auf dem Dache gehört.

Wehmüthige Wiegenlieder, traurige, ſchaurige Todtenklagen waren ihre Lieblinge geworden. Den „Erlkönig" ſang ſie unzählige Male des Tages.

Sobald ſie nach der Guitarre griff, entfloh Auguſt. Der alte Vater dagegen blieb in frommer Hingebung ſitzen und hörte andächtig zu.

Als der Frühling wieder in's Land kam und mit ihm die Störche ſich einfanden, die ſeit Jahren auf dem Dache eines alten Wirthſchaftsgebäudes im Herrenhofe niſteten, erreichte Antoniens Unmuth und krankhafte Reizbarkeit den höchſten Grad. Sie wurde geradezu unleidlich, quälte ihre Umgebungen nachher wieder, wann's beſſer geht und der liebe Gott Sonnenſchein giebt!“

Schmidt ergriff Haydn's Hand und führte ſie an ſeine Lippen.

„Was fällt Ihnen ein?“ fragte Jener, indem er ſie ihm haſtig entzog. „Mir ſcheint gar, Sie wollen ein Buſſel auf meine alte Hand drucken?“

„Verdient hätte dieſe ſchon längſt, daß alle wahren Verehrer wahrer Tonkunſt ihr dies Zeichen frommer Ehrfurcht widmeten. Aber diesmal galt es nicht dem Herrſcher im Reich der Töne, es galt dem Menſchen, dem kindlichen Weiſen, dem gerechten Freunde der Menſchheit, dem Herold der Milde, der Wahrheit, der Natur!“

„Ob Sie ſchweigen werden, Sie Schmeichler übereinander? Das iſt ein ſauberes Verdienſt, daß ich meine Andacht in der Natur ſuche und finde! Das kann jede Lerche, jeder Hirngrill, jedes Zeiſerl auch! Wo ſollt' ich denn ſonſt Gottesfurcht und Menſchenliebe hernehmen, als aus der großen Schöpfung, aus den Jahreszeiten, aus der Natur? Ich hab' von jeher . . .“

Er wurde unterbrochen durch eine Magd, welche das Kommen der Erwarteten ankündigte.

Wulf und Ludmilla traten ein, und augenblicklich überzeugte ſich Herr Fuchs, daß Haydn's Prophezeiung theilweiſe ſchon in Erfüllung, daß mit der Getadelten ſchon eine günſtige Veränderung vor ſich gegangen ſein müſſe, denn ſie benahm ſich ganz beſcheiden und ohne jene verbitterte, ironiſche Unterwürfigkeit, die ihr neulich ſo übel ſtand, und die er für Hochmuth ausgelegt. Wer Haydn, Joſeph Haydn ſei, was er der Welt bedeute, davon wußte ſie allerdings nicht viel. Doch hatte Wulf, obgleich er ſeinerſeits muſikaliſche Bildung eben auch nicht beſaß, als vielſeitiger Leſer und Bücherverſchlinger doch genug davon erfahren, um ſie wenigſtens vorzubereiten, daß ſie einem alternden Herrn von europäiſcher Berühmtheit gegenüber ſtehen werde, und daß es Mangel an Bildung des Verſtandes wie des Gefühles verrathe, dies nicht huldigend anzuerkennen. Dieſe ſeine Andeutungen, im Vereine mit ihrem Wunſche, an fürſtlicher Oper eine ehrenhafte Stellung zu erringen, machten ſie gefügig, und Schmidt wie Fuchs ſahen mit Vergnügen, daß Haydn ſie gütig aufnahm. Wulf ſetzte denn auch ihre Lage, ihre Bedürfniſſe, ihre Wünſche in eindringlich warmer Anſprache klar auseinander. Und alſogleich, wie er geredet, wendete Haydn ihm beſondere Aufmerkſamkeit zu. „Reden Sie weiter,“ ſagte er; „reden Sie mehr, immer mehr, junger Mann! Es thut wohl, wann Sie reden. Recitiren Sie mir ein Biſſel was! Ich möchte einen poetiſchen Vortrag von Ihnen hören. Sie haben die wahre Muſik der Sprache. Hier liegt meines Wieland's Oberon. Machen Sie einem alten Manne die Freude, leſen Sie ihm ein Paar Strophen vor. Da nehmen Sie das Buch . . . ſchauen S', hier wo ich aufgeſchlagen hab': Dich beſtes Weib, durch mich, durch mein Vergehn . . .“

Wulf gehorchte und hob an:

„Dich beſtes Weib durch mich, durch mein Vergehn
Von jedem Glück herabgeſtürzt zu ſehn,
Von jedem Glück, das Dir zu Bagdad lachte,

Von jedem Glück, das ich Dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — Dich — zu dieſem dürft'gen Stand!
Und noch zu ſehn, wie Du dies Alles ohne Klagen
Erträgſt! Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!"

Die naheliegende Beziehung, welche der Deklamator in dieſen Verſen zu ſich, zu ſeinem eigenen und Ludmilla's Schickſal entdeckte, ergriff ihn tief. Sein Vortrag gewann dadurch innige Wärme, und als er gar an Amanda's Gelöbniſſe kam:

„Sprich nicht von Dem, was ich für Dich gegeben,
Für Dich gethan. Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich ſelbſt, der zehenfacher Tod
Nicht bitt'rer iſt, als ohne Dich zu leben.
Was unſer Schickſal iſt, hilft Deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe Dir ertragen;
So ſchwer es ſei, ſo unerträglich! — Hier
Iſt meine Hand: ich will's mit Freuden tragen!"

Da entlockte gerührte Begeiſterung ſeiner Bruſt jene Töne, womit er ſchon in der Kauzburger Manège, womit er in Slavoniens und Croatiens ultima Thule die Herzen bewegt und erſchüttert hatte.

Vater Haydn erwog nicht, welche Anwendung gerade dieſe Stelle der epiſchen Dichtung auf den Redner und deſſen Begleiterin geſtatte, und in wie fern dieſelbe des Vortrags Wirkung geſteigert habe. Er lauſchte dem Wohlklang — wie ein echter Muſiker, der er war — der ihm ſeine Lieblingspoeſie lebendig zu Gehöre brachte.

„Ja," rief er freudig aus, „das iſt Muſik der Sprache; das thut wohl!" — und als er umher ſchauete, gleiche Anerkennung, gleich freudige Theilnahme in den Zügen der Anderen zu ſuchen, bemerkte er mit Erſtaunen, daß dieſe theils Verlegenheit — denn Fuchs und Schmidt ſenkten die Blicke — theils Betrübniß zeigten — denn Ludmilla weinte. Sein gutes liebevolles Gemüth befürchtete ſogleich, die arme Frau zurückgeſetzt zu haben, und er ſprach ihr munter zu: „Na, ſauberes Weiberl, erſt haben wir die Muſik der Sprache vernommen, jetzt wollen wir auch die Sprache der Muſik hören. Jetzt werden Sie uns ein Liedel ſingen. Meine Herren Kollegen haben mir alles Schöne geſagt von Ihrer Stimme! Was nehmen wir denn vor? Wen haben Sie recht gern als Komponiſten?"

Wulf gedachte ihr eine Verlegenheit zu erſparen; er antwortete für ſie: „Dieſe Frage dürfte nicht leicht ein Anderer wagen, außer Joſeph Haydn ſelbſt. Aus jedem fremden Munde wäre ſie Läſterung. Ihm kommt keiner gleich!" —

Worauf der Meiſter entgegnete: „Wie kann man doch mit einem ſo herrlichen Organ derlei Dummheiten ſprechen? Wollen Sie mir ſchmeicheln? Thun Sie das nicht, lieber junger Freund, damit wir Freunde bleiben; denn Sie gefallen mir ausnehmend wohl. Ja, ja, ich hab' recht gute Sachen geſchrieben, nicht allein für Inſtrumente von Menſchenhand, auch für das Inſtrument, welches unmittelbar aus Gottes Hand geliefert wird, für die vox humana! Ich fühl' das, Andere beſtätigen mir's, und ich unterſchätz' mich nicht. Aber darum halt' ich mich weder für unfehlbar, noch für unübertrefflich. Denn wie weit bleib ich zuruck hinter unſerem großen ſeligen Mozart! Du mein Himmel, ſeine Opern und meine Opern! Hier in Eiſenſtadt nehmen ſie ſich wohl brav aus, enthalten auch tüchtig gearbeitete Nummern, ... aber wie lange werden ſie dauern? Glauben Sie's mir: wenn meiner Theaterkompoſitionen keine Seel' mehr gedenkt, werden Mozart's unſterbliche Werke noch die ganze Welt entzücken. Ach, könnt' ich den muſikaliſchen Verſtand, die reine Empfindung, womit ich ſie erfaſſe, doch allen Leuten einprägen, beſonders den ſchwer- und harthörigen hohen Herrſchaften! Hätt' ich's doch thun können bei ſeinen Lebzeiten! Ich hab's damals ſeinem Herrn Vatern geſagt und ich ſag's noch in meiner Todesſtunde vor Gott und Menſchen als ehrlicher Mann, daß ich ihn, Wolfgang Amadeus Mozart für den größten Komponiſten anerkenne! Nichts über Mozart!"

Die Augen glänzten ihm, da er dieſen Ausſpruch that.

„Und ich," rief Schmidt feurig aus, „ich erwiedere Ihnen darauf mit Mozart's eigenen Worten: „„Keiner von uns kann Alles wie Vater Haydn, und Eines wie das Andere gleich gut!""

Haydn hielt das Taſchentuch vor's Geſicht und ſchluchzte: „Das iſt wahr, das hat er manchmal geſagt, der gute Mozart, dem unſer Herrgott die himmliſche Glückſeligkeit verleihen wolle; denn von der irdiſchen iſt ihm nit gar viel beſchieden geweſen."

„Und geſtatten Sie mir," fing Schmidt noch einmal an, „mir, dem geborenen Weimaraner, daß ich auf einen Lichtpunkt hinweiſe, der manche trübe Wolken, wie deren gerade jetzt ſo düſter und dick über Deutſchland hängen, ſiegreich durchbricht. Ich bin lebendiger Zeuge geweſen von dem hehren, heiligen Bündniſſe zwiſchen Goethe und Schiller, ſah als Knabe ſchon, wie es ſich ſchlang zu gegenſeitiger Hebung, Anregung, belehrender Anerkennung, wie es ſich dauernd befeſtigte. Ich erlabe mich jetzt an dem Bewußtſein, daß es heute noch beſteht, blüht, reiche herrliche Früchte bringt. Dieſer harmoniſche Zuſammenklang unſerer größten Dichter ſtünde in geſammter Literatur- und Kunſt-Geſchichte einzig da, gäb es nicht im Reiche muſikaliſcher Harmonieen etwas Aehnliches. Wie Goethe und Schiller Einer den Andern ohne Neid des Kranzes würdig achten, ſo ſchmücken unſere zwei größten Komponiſten Einer des Anderen Haupt. Wie Goethe über Schiller, wie Schiller über Goethe urtheilt, ſo Haydn über Mozart, und Mozart über Haydn. Mozart iſt unſerem Haydn vorangegangen in's Land ewiger Melodie; wahrſcheinlich wird Goethe's Rieſenkonſtitution unſern kränkelnden Schiller weit überleben. Wie Vater Haydn zu ſeinem verklärten Mozart aufblickt, ſo wird Goethe dereinſt ſein Götterauge zu dem Freunde aufſchlagen, der hienieden ſchon geiſtig verklärt umherwandelte. Deß zum Zeichen, zur hörbar ſymboliſchen Weihe laſſen Sie, theuerſter Kapellmeiſter, unſere holde Aſpirantin ein Liedchen ſingen, welches Goethe ſchuf, welchem Mozart die Weiſe gab, damit der Lebende und der Vorangegangene in dieſer Stunde Beide zu uns ſprechen."

Haydn ergriff ein Notenblatt und legte es am Klaviere auf, vor dem er Platz nahm. Und Ludmilla ſang, — die erſte Strophe zwar mit Zittern und Zagen: „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand ꝛc.“

So hatte ſie niemals noch geſungen. Der Mangel an Schule und Technik verſchwand vor dem Hauche des Gefühls. Die Worte: „Und ſterb' ich gleich, ſo ſterb' ich doch durch ſie ꝛc.“ ergriffen ſämmtliche Hörer. Sogar Wulf, der bisher ungläubig gezweifelt, ahnte ein erwachendes Talent. Haydn nickte ihr freundlich zu: „das Weiberl muß halt erſt lernen, aber auch verlernen! Hat allerhand Unformen. Das macht aber nix, ein Fond iſt da. Nur hübſch arbeiten, reinen Anſatz gewinnen, fleißig Scalen ſingen und nicht Alles auf einmal herausgeben, ſein Haus halten! An Gefühl fehlt's nicht. Im Gegentheil: „„viel z'viel G'fühl!““ Die Thränen ſollen im Herzen bleiben, dürfen der Sängerin nit in die Kehle kommen, ſonſt verzuckt und verſchluckt ſie ſich. Na, der Fuchs wird's ſchon machen, wird ſie tüchtig ſolveggiren laſſen. Und alle Wochen ein paarmal wollen wir bei mir zuſammen kommen, wollen eine kleine Opernpartie mit einander durchnehmen, damit wir heuer noch, geliebt's Gott, auf die Bretter hinausgehen können. Das verleiht courage zum weiter ſtudiren. Courage wird's Weiberl brauchen, und Geduld. Darf nicht abſpringen, muß feſt bei ihrer Sach' ausharren, ſonſt wird's nix mehr, nix rechts. Iſt halt ſchon ein Biſſel ſpat. Die maitres draußen im Reiche haben ihr Geld mit Stunden verdient, haben's nicht verſtanden, eine Stimm' auszubilden. Zu verbilden, ja, das treffen's! Na der Fuchs wird's ſchon machen. Und Sie, mein Schatz," fuhr er zu Wulf dann fort, „ſtehen Sie ihr bei, ermuntern Sie die liebe Frau, machen Sie ihr die Lehrzeit angenehm. Beſonders halten Sie darauf, daß ſie immer deutlich und rein artikulirt. Dafür ſind Sie ja das beſte Vorbild, weil Sie ſo herrlich reden. Oh, die dramatiſchen Sänger wiſſen gar nicht, wollen meiſt gar nicht wiſſen, wie viel von einem vortrefflichen Redner zu profitiren iſt! Sie meinen, wann die Töne nur recht herausgeſchrieen werden, wann nur dazwiſchen gehörig gegurgelt wird, nachher kommt's auf ein Maulvoll einzelner Silben nicht an. Und unſere Komponiſten unterſtützen die ſchlechte Gewohnheit, laſſen wichtige Worte unter den Tiſch fallen. Freilich wohl, die Herren Dichter, die für Kompoſition ſchreiben, nehmen's auch nicht gar genau. Der ſelige Mozart klagte darüber auf ſeine luſtige Weiſe und ſagte: Ich weiß nicht, was ſich unſere deutſchen Dichter denken? Wenn ſie ſchon das Theater nicht verſtehen, was die Opern anbelangt, ſo ſollen ſie doch wenigſtens die Leute nicht reden laſſen, als wenn Schweine vor ihnen ſtünden! Ha, ha, ha, das hat ſich ſeitdem wohl auch gebeſſert. Aber es ſoll damit immer beſſer werden. Guten Worten ſoll der Opernſchreiber kräftigen Schwung verleihen, und der Sänger ſoll Beiden ihr Recht erweiſen, auf daß wir teutſchen Geſang bei Ehren erhalten. Darin können Sie viel thun, Herr Wulf, für die liebe Ihrige. Sie können aber auch viel thun für mich, wann Sie mir bisweilen eine Stunde ſchenken und mir etwas Gutes vorleſen. Ihr Vortrag wird mich zur Thätigkeit anregen, und die Melodieen werden recht in Fluß kommen, wenn Ihre Stimme in meiner Seele nachtönt. Na, bhüt Gott, Kinderl!“

Wulf ſchied vom liebenswürdigſten Meiſter, dankbarer Verehrung voll, wie von einem Vater. Erſt als ſie aus ſeinem Hauſe gingen — Schmidt und Fuchs waren oben geblieben — bemerkte er, daß Ludmilla betrübt und niedergeſchlagen neben ihm her ſchritt. Auf ſeine enthuſiaſtiſchen Lobpreiſungen erwiederte ſie Nichts. Das verdroß ihn, und er tadelte ſie deshalb, klagte die Wandelbarkeit ihrer Laune an. Auch dazu ſchwieg ſie. Erſt nachdem er ſie eindringlich befragt, was denn jetzt wieder nicht recht ſei, gab ſie traurig zur Antwort: „Ich werde auch hier wieder die Zurückgeſetzte ſein, und Du wirſt wie überall der Bevorzugte bleiben.“

„Das liegt ja nur an Dir,“ tröſtete er freundlich. „Biete Deine Kräfte auf, ſetze feſten Willen daran, und Du wirſt mich überflügeln, ſo gewiß als die Oper das recitirende Drama unterdrückt. Gelingt's Dir — mich ſollſt Du niemals darüber klagen hören. Dein Glück wird auch mich beglücken. Nur muthig an's Werk!“

„Ich will's verſuchen,“ flüſterte ſie.

Von dem geſelligen, muſikaliſchen, theatraliſchen Treiben in Eiſenſtadt, von der mehr denn fürſtlichen Pracht jener Tage, von dem wahrhaft großartigen Luxus, welcher nach allen Richtungen hin dabei entfaltet ward, eine Beſchreibung zu geben, würde die ohnehin allzu beſchränkten Grenzen unſerer Aufgabe überſchreiten. Wir haben die

Schickſale eines Schauſpielers, von dem dies Buch den Titel trägt, getreulich zu verfolgen bis in's Grab und dürfen den Ereigniſſen um ihn her, den Freuden, die ihm etwa blühen, den Verwickelungen, durch welche er ſich ſchlagen ſoll, nur inſofern Raum geſtatten, als ſie entſchiedenen Einfluß auf die Entwickelung ſeiner Perſönlichkeit üben. Deshalb faſſen wir die Ereigniſſe bis zum wichtigſten und folgenſchwerſten Vorgange ſeines ganzen Daſeins in einen möglichſt gedrungenen Bericht zuſammen.

Daß für ſeine künſtleriſche Vollendung nicht viel zu erwarten ſtehe an einem Orte, wo einzig und allein die Oper gepflegt wurde, wußten wir vorher, noch ehe er und Ludmilla von Wiener-Neuſtadt entwichen.

Der erſte Schlag, der ihre eitlen Luftſchlöſſer erſchütterte, ward von ihrem Gönner Schmidt geführt. Dieſer beſtand darauf, die reizende Geſangs-Elevin habe für's Erſte im weiblichen Chore mitzuwirken, um Sicherheit auf den Brettern, vor den Lampen, vor dem Publikum zu erwerben und dabei taktfeſt in jedem Sinne zu werden. Aus praktiſchem Geſichtspunkte ließ ſich Nichts dagegen einwenden. Aber das Reichsfreifräulein Tauern-Kauzburg eine ordinaire Choriſtin!

Armer Wulf! Dies Wort vernichtete Deine letzten Ausſichten auf häuslichen Frieden. Hätte Ludmilla ſich entſchieden widerſetzt; wäre es zwiſchen fürſtlicher Theater-Direktion und ihr zum Bruche gekommen; hätte fernere Sorge für die Befriedigung nächſter Bedürfniſſe ſie gezwungen, nach kurzem Aufenthalte Eiſenſtadt gleich wieder zu meiden ..... das ließ ſich ertragen; das brachte ſie durch üble Launen, verſank dann wieder in elegiſche Schwermuth, ging aber gleich darauf zu kindiſchen, eigenwilligen Forderungen über und beklagte ſich, wenn dieſe nicht ausgeführt werden konnten, daß man einer Sterbenden letzten Willen ſo wenig achte. Unter Anderem verlangte ſie, man ſolle die Störche, die ihr aus dem Fenſter des Wohnzimmers täglich vor Augen ſtanden, vom Neſte ſchießen, weil ſie behauptete, dieſer Anblick erinnere an das Ammenmährchen, daß der Storch die kleinen Kinder bringe, und trage dadurch bei, ihr Unglück ſtets in's Gedächtniß zu rufen. Auguſt widerſetzte ſich dieſem Begehren, als einer „barbariſchen Albernheit", welcher Ausdruck heftigen Zwiſt hervorrief. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, erneuerte ſie den Angriff und brachte den alten, ſchwachen Vater wirklich dahin, daß er mit zitternden Händen den Schuß that und ſeinen getreuen vieljährigen Gaſt, zum Schauder des ganzen Hofgeſindes, mit einer Kugel tödtete. Das Weibchen umkreiſete mehrmals in wildem Fluge den in's Neſt gefallenen Leichnam und ſtieg dann empor, um zu verſchwinden und nicht mehr wieder zu kehren.

Das Geſinde prophezeite, mit abergläubiger Furcht, dieſe That könne nur Unheil bringen über Hof und Haus.

einander vielleicht noch einmal nahe, in Noth und Entbehrung fanden ſich möglicherweiſe die getrennten Herzen doch wieder zuſammen. Weil ſie ſich aber fügte, weil ſie ihren Groll den Gönnern verhehlte, weil ſie Jenen ſich beſcheidentlich gehorſam zeigte, ſo wähnte ſie ſich berechtiget, allen Unmuth, den ſie vor ihren Lehrern und bei den Proben im Innerſten verbarg, um deſto heftiger auszulaſſen, wenn ſie mit ihrem Gefährten allein war. Anſtatt einzuſehen oder gar dankbar einzugeſtehen, daß er ihr das größte Opfer gebracht, indem er dies Verhältniß einging; daß er ihr den giltigſten Beweis ſich unterordnender ſelbſtvergeſſender Liebe gegeben, ließ ſie ihn fühlen, wie ſchwer es ihr falle, ſo niedrig geſtellt, ſo unwürdig behandelt zu werden ... als ob es um ſeinetwillen, in ſeinem Intereſſe geſchähe! Und wenn er verſuchte, ſie eines Beſſeren zu belehren, wenn ſie endlich ſeine Gründe und Beweiſe nicht mehr ſophiſtiſch wegklügeln konnte, da verſchanzte ſie ſich zuletzt hinter die unſinnige Behauptung: Es ſei ja doch Alles nur ſeine Schuld, weil .... (oh über die Weiber, die durchaus Recht behalten wollen!) ... weil ſein Talent das ihrige unterdrückt habe! Wie oft hatte er ſchon auf der Zunge zu erklären, ihr Talent laſſe ſich nicht unterdrücken, denn ſie beſitze keines, und es ſei auch nicht einwohnender Beruf, der ſie zur Bühne getrieben, ſondern .... doch da beſann er ſich, daß er hinzuſetzen müſſe: ſondern die Leidenſchaft, welche Dich damals durchtobte! ... Und er verſtummte beſchämt und gerührt und bemühte ſich die Oede der Gegenwart mit abgewelkten Blumen der Vergangenheit zu verdecken.

Mochte denn immer Ludmilla es für unverantwortliche Mißachtung ihrer gerechten Anſprüche anſehn, daß man ſie zwiſchen die blökende Heerde — ſo nannte ſie den Opernchor — geſteckt habe! mochte dieſe Heerde in ſehr greller Miſchung neben gewöhnlichen Ziegen und Schafen (ſchuldloſe Lämmer gab es darunter kaum!) auch verſchiedene ſchlanke, edelgeformte Gazellen mit bezaubernden Augen enthalten, die ſich keck hervorthaten! vor Allen glänzte ſie, nicht allein durch Schönheit, ebenſo durch jenes unerklärliche und unbeſchreibliche Etwas, dem die franzöſiſche Sprache ihr in keiner anderen Sprache ganz wiederzugebendes „je ne sais quoi“ beilegt. Schon am erſten Abende, als im Monat September die ſtabilen Herbſtvorſtellungen des fürſtlichen Schloßtheaters begannen, ging beim Auftritt des Chores, ſo wie ſie nur ſichtbar wurde, anerkennendes Murmeln durch den großen Saal, und Herren wie Frauen theilten ſich ihr Erſtaunen mit: „d'où sort elle? .... Mais vraiment elle a l'air de grande dame!“

Weshalb hatte ſie bei ihren Verſuchen auf Wanderbühnen dieſe magiſche Wirkung nicht hervorgebracht? Das läßt ſich leicht begreifen. Erſtens behielt ſie in der Bedrängniß des Lampenfiebers, wo ſie nur an ihre Aufgabe denken konnte, weder Zeit noch Ruhe, ihre Erſcheinung zu beherrſchen, und die ungeübte Anfängerin bewegte ſich ängſtlich, verzagt, ungeſchickt, ja plump. Zweitens aber war dort das Auditorium anders zuſammengeſetzt als hier, wo die höchſte Ariſtokratie den Ton angab und wo die meiſten Anweſenden „Witterung“ verſpürten, daß ſie ein Weſen ihrer Gattung vor ſich ſahen. Auch fand ſogleich eine Rückwirkung ſtatt. Sie fühlte ſich anerkannt; dies Gefühl befeſtigte ihre Zuverſicht. Sie verließ zwar den ihr vom Regiſſeur angewieſenen Platz keineswegs; dennoch trennte ſie ſich von den übrigen Choriſtinnen ab, wie auf einem großen Bilde aus dunkel gehaltener Volksmaſſe ſich eine vom Maler mit Vorliebe behandelte Figur hervorhebt. Während Jene heſtiglich nach der ihnen in den Proben eingebläuten Anordnung agirten, hielt ſie ſich vornehm zurück und nahm an der Handlung nur inſoweit Theil, als ihr Antlitz den Ausdruck wechſelte. Sie machte Aufſehen. Schon nach dem erſten Akte wurde Sekretair Schmidt zu ſeinem durchlauchtigen Herrn berufen und angelegentlich ausgeforſcht. Die Nachricht, daß die bewunderte Choriſtin gerade jene bewußte Gattin des Schauſpieler Wulf ſei, welche man als Nachwuchs heranzubilden verſuche, beſchwichtigte des Fürſten Aufregung ſogleich. Ehefrauen konnten ihn nur künſtleriſch feſſeln. Und der ſchon citirte, ſeinem Rufe boshaft entſprechende Scherz: „Seine Durchlaucht ſei ein leidenſchaftlicher Muſikliebhaber von jungen ſchönen Sängerinnen,“ fand blos auf jungfräuliche Prieſterinnen der heiligen Cecilie Anwendung, deren allerdings viele durch ſeine Huld auf den Eheſtand vorbereitet und großmüthig dazu ausgeſtattet worden ſein ſollen.

Deſto nachhaltiger bewies Ludmilla's Debüt ſeinen Reiz in den Kreiſen der anderen Herren, von denen manche ſchon am nächſtfolgenden Tage Wulf's Bekanntſchaft ſuchten. Man kennt ja die „Herablaſſung“ gewiſſer

Kavaliere zu ſonſt kaum über die Achſel angeſehenen Schauſpielern, ſobald letztere Väter, Brüder oder Gatten von Geſchöpfen ſind, die Gnade vor hohen Augen finden. Leider kennt man auch die Infamie großmäuliger „Künſtler,“ welche ſich eine Ehre daraus machen, ſolcher Herablaſſung verbindlich entgegenzukommen. Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, wer ſeinen Werth dabei mehr vergißt: ob der demüthige Komödiant, der wie ein kriechender Hund aufwartet, wenn er bei Namen gerufen wird; ob der hochmüthige Kavalier, der, ein Sklave momentaner Lüſternheit, Grundſätzen untreu wird, welche nur in konſequent bewahrter Reinheit ſich Achtung erwerben können?

Bei unſerem Wulf kamen die gnädigen Herren ſchlecht an. Er ließ ſie kalt ablaufen und ſetzte ihren Wünſchen, „ihn in ſeinem kleinen Haushalt zu ſehen,“ ein höfliches „Nein!“ entgegen. Worauf ſie ihn natürlich für einen unverſchämten Flegel erklärten und ſich theils durch willige Vermittlerinnen, theils direkt an „Madame“ wendeten.

Laſſen wir nicht außer Acht, daß es meiſt magyariſche Edelleute waren, die Ludmilla ihrer Aufmerkſamkeit würdigten; daß dieſe vorzugsweiſe vor ſämmtlichem Adel Europa's ſich berechtiget meinen, ihre Füße auf Anderer Nacken zu ſetzen; daß beſonders der Deutſche ihnen ein gering zu ſchätzendes Menſchenkind dünkt; daß ſie endlich, an Widerſtand bei Choriſtinnen oder Tänzerinnen nicht gewöhnt, für etwaige Ausnahmen von der Regel keine Begriffe hatten, was allerdings zu ihrer Entſchuldigung beiträgt.

Das hätte zu ſehr garſtigen Dingen führen können, und Wulſ wäre vor den Peitſchen rieſiger Heiducken nicht ſicherer geweſen, als Ludmilla vor gewaltſamen Ueberfällen, hätte ſie nicht eine, wenn noch ſehr jugendliche, darum doch nicht minder mächtige Beſchützerin gewonnen. Des Fürſten Tochter, Prinzeſſin Leopoldine, fand beſonderes Wohlgefallen an dieſer vielbeſprochenen Sängerin. Was ältere Damen vermuthungsweiſe hingeworfen: Madame Wulſ könne leicht „von Geburt“ und durch Familien-Zerwürfniſſe oder politiſche Mißgeſchicke genöthiget worden ſein, ihren Lebensunterhalt auf ſolche Art zu ſuchen! Das hatte die liebliche Sylphide — denn dieſen Beinamen trug ſie von Kindheit an, und er iſt ihr auch vierzig Jahre ſpäter, da ſie längſt Großmutter war, nicht entzogen worden — begierig gemacht, ja wir dürfen, ohne der holden Fürſtin Unrecht zu thun, wohl ſchreiben: neugierig, zu ergründen, was daran wahr, und in wie fern das Herz betheiliget ſei bei jenen Zerwürfniſſen und Mißgeſchicken. Das Herz, das wunderbare Centrum im Kreislaufe jungfräulicher Träume, Sehnſüchte, Befürchtungen! Das Herz, welches gerade bei der Prinzeſſin ſich zu melden begann! Denn es wurde bereits von Brautſchaft gemunkelt, und ein groſes altes Geſchlecht ſtand hinter dem Gerüchte mit einem ſeiner edelſten Söhne als Träger deſſelben.

„Ich möchte die ſchöne Frau kennen lernen,“ hatte ſie geſagt und in ihrer Herzensgüte beigefügt: „vielleicht läßt ſich Etwas für ſie thun?“

Ein Wunſch Leopoldinens galt dem fürſtlichen Hauſe für Befehl, nicht allein weil ſie des Herrn Kind, mehr noch weil ſie das vergötterte „Prinzeßlein,“ weil ſie Aller Liebling von Klein auf geweſen. Dieſem Wunſche jedoch ohne Weiteres nachzugeben ſchien bedenklich. Ihre Erzieherin, eine pflichtgetreue, etwas peinliche Frau, Wittwe des frühverſtorbenen Baron ****** hing ihrer Pflegebefohlenen mit jener mütterlichen Liebe an, die ſie nur eigenen Kindern gewidmet haben könnte, wäre ihr dies Glück beſchieden worden. Sie hatte auch ſo ziemlich freie Hand, genoß volles Vertrauen, durfte faſt unumſchränkt walten. Was die „Baronin“ beſtimmte, galt als Geſetz. Und es fehlte ihr nicht an Energie. Hier aber wagte ſie doch nicht zu entſcheiden. Wer mochte wiſſen, welche dunkle Flecken auf der Fremden Schickſale hafteten? Die Gefahr lag zu nahe. Deshalb holte die Sorgſame ſich vorſichtig höheren Rath ein, und dieſer Berathung Ergebniß lief darauf hinaus, daß Madame Wulf für's Erſte zur Frau Baronin beſchieden ward. Der Titel „Baronin“ machte Ludmilla nicht ſehr lüſtern auf die Zuſammenkunft. Zur erſten beſten Gouvernante würde ſie gegangen ſein, wie eben ein untergeordnetes Mitglied des Theaters vor einer im fürſtlichen Palaſte hauſenden, mit der Tochter Obhut betrauten, folglich höchſt angeſehenen Dienerin zu erſcheinen hat: beſcheiden, zurückhaltend, doch empfänglich für wohlwollende Aufnahme. Bei einer Frau Baronin drängten ſich Tauern-Kauzburgiſche Reminiscenzen zwiſchen ſie und den weiſen Vorſatz, keinen Unmuth zu zeigen und keinen Rückfall in alte Eitelkeiten zu thun. Was berechtiget ſolche zweifelhafte Baronin, mich ohne Weiteres rufen zu laſſen?

fragte ſie ſich, und nun trat ſie als Reichsfreifräulein auf! Die ältere Dame benahm ſich, da nur der erſte Schreck vorüber war, eben ſo gutmüthig wie klug. Sie ſagte: „Mein liebes Kind, es iſt durchaus unnöthig, hier die vornehme Herkunft geltend zu machen, an die wir ohnehin ſchon glauben. Gerade darum hab' ich Sie bitten laſſen, ſich zu mir zu bemühen. Man wünſcht in beſter Abſicht etwas Näheres über Sie zu erfahren. Man wünſcht zu wiſſen, auf welche Weiſe und durch weſſen Schuld Sie in gegenwärtiges Mißverhältniß geriethen. Und wenn Sie meiner aufrichtigen Geſinnung vertrauliche Offenheit entgegenbringen, ſo dürfte man geneigt ſein, Ihnen, durch was immer für Mittel, Beiſtand zu gönnen. Deshalb ſprechen Sie frei mit mir. Ich repräſentire gewiſſermaßen nur Ihre junge durchlauchtige Gönnerin, welche Sie gern empfangen hätte, und ich würde mich recht freuen, ſollten Ihre Mittheilungen ſpäterem Empfange kein Hinderniß in den Weg legen. Geſtehen Sie unumwunden: ſind Sie verwaiſet? ſind Sie der Sprößling eines durch die Stürme der Zeit herabgekommenen adeligen Hauſes? Haben Unglücksfälle in Ihrer Familie Sie, die Hilfloſe, auf die Bretter getrieben? Iſt vielleicht Ihr Gemahl gleichfalls das Opfer unſerer an ähnlichen Wechſelfällen leider ſo reichen Welt-Epoche? Ich wiederhole, nicht müßige Neugier heißt mich forſchen. Man denkt Sie zu ſoulagiren."

Ludmilla zögerte nicht. Sie bedurfte keiner Ueberlegung, wie ſie zu antworten habe. Mit ſchneidendem, wider ſich ſelbſt gerichtetem Hohne ſprach ſie entſchieden:

„Den Sie, Baronin, meinen Gemahl nennen, der nur — mein Begleiter, iſt der Sohn eines herumziehenden Komödianten-Prinzipals, deſſen Truppe bei uns ſpielte. Ich bin keine Waiſe, denn mein Vater lebt und iſt ein reicher vornehmer Herr. Ich, ſein einziges Kind, bin ihm entlaufen, um dem Schauſpieler Wulf zu folgen. Mein Elend iſt mein eigen Werk.“

Die Baronin verblich und wendete ſich von ihr ab.

Nach einer Pauſe ſagte Ludmilla: „Sie wiſſen nun wohl genug von mir, und ich darf mich wieder entfernen?“

Schon that ſie einige Schritte, da rief ihr die Baronin nach: „Bleiben Sie, Unglückliche, und laſſen Sie mich Alles wiſſen! Hören Sie, mein armes Kind: Alles Alles! Reden Sie mit mir wie mit Ihrer Mutter. Sie haben keine Mutter mehr, ich hatte keine Tochter. Meine Prinzeſſin gilt mir für das eigene Kind. Sie fühlt ſich kindlich, ſchweſterlich Ihnen zugeneigt. Dadurch ſtehen Sie mir nahe. Ich biete Ihnen die Hand. Wir wollen Sie retten, wenn es möglich iſt. Vertrauen Sie ſich mir an! Eine Verirrte können Sie ſein, eine Verlorene nimmer. Sie ſind edel, denn Sie ſind wahr. Verſchweigen Sie Nichts, gar Nichts! Das Schlimmſte kenn' ich ja. Was Sie mir weiter anvertrauen, kann nur beitragen, Ihre Schuld zu mildern. Denn es müſſen Dinge vorhergegangen ſein, die Ihren Fehltritt erklären, die Ihnen zur Rechtfertigung dienen. Ein ſolch' Aeußerſtes verübt keine junge Dame ohne gewaltſame Anſtöße. Ich gelobe Ihnen Discretion. Wollen Sie Ihr ganzes Herz öffnen, ohne Rückhalt?“

Ludmilla's ſtolze Bitterkeit zerſchmolz an dieſer liebevoll warmen Aufforderung. Sie umſchlang die gute Frau und ſchluchzte laut: „Ja, ich will mit Ihnen reden wie mit meiner Mutter!“

Sie war mehrere Stunden lang ausgeblieben; eine fürſtliche Equipage brachte ſie vom Schloſſe heim. Bei einer ſelbſtſtändigen Sängerin hätte das nichts Auffälliges gehabt, denn alle erſteren Mitglieder der Oper genoſſen dieſe Bequemlichkeit. Auf Choriſtinnen dehnte ſich die Opulenz des fürſtlichen Marſtalles nicht aus. Die Nachbarſchaft zeigte nicht üble Luſt, böſen Leumund an ſolche Auszeichnung zu knüpfen, doch wurde ihr Geträtſch im Keime erſtickt durch die Verſicherung des Kutſchers: er habe auf Befehl der „Schloßbaronin“ eingeſpannt. Und die eifrigſten Läſtermäuler konnten ſich durch Anſchauung überzeugen, daß es keines der bräuchlichen Theaterfuhrwerke, ſondern wirklich die Kutſche der Prinzeſſin Leopoldine ſei, worin die „Wulfiſche“ befördert worden. Auch das gab viel zu muthmaßen, und eigentlich trafen die albernen Menſchen doch das Richtige, wenn ſie den Schluß zogen: „hinter der hochnaſigen Bewohnerin ihrer abgelegenen Gaſſe müſſe mehr ſtecken, wie hinter den ordinairen übrigen Weibsbildern vom Singechor.“

Wulf beläſtigte Ludmillen nicht durch Fragen. Er gönnte ihr Zeit und begnügte ſich für's Erſte mit der wohlthuenden Wahrnehmung, ſie ſei heiterer vom Schloſſe zurückgekehrt, als ſie hingegangen. Die Unterredung mußte, davon hielt er ſich überzeugt, eine ausführliche, beruhigende, zufriedenſtellende geweſen ſein. Was ſie ihm des Näheren davon erzählen wolle, bleibe der Geliebten überlaſſen, meinte er. Genoß er doch ſchon ein langentbehrtes Glück in dem Antheile, der ihm davon zufiel, weil ſie ſich freundlich, herzlich und froh zeigte. Er ſah ſich gleichſam in die erſten Wochen ihres Zuſammenlebens wieder hineingezaubert. Das konnt' er ihr nicht verſchweigen. „Geſegnet," rief er aus, „geſegnet ſei die Dame, welche Dich zu ſich berief; ſie hat Dich umgewandelt; ich bin ja wie im Himmel, wenn ich Dein liebes Angeſicht betrachte!"

Wie er dies ſagte, zog auch ſchon eine Wolke über das liebe Angeſicht. Es war aber nicht mehr jener Schatten ſtumpfen ſchweigſamen Trübſinnes, der ihn bisher gemartert; es waren eher Wehmuth und Rührung, welche ſich der ausdrucksvollen Züge bemächtigten. Sie ſah ihn prüfend an, wie man etwa dem Freunde in's Auge ſchaut, den man bald verlaſſen zu müſſen glaubt, von dem die Trennung weh thut, der nicht ahnet, was ihm bevorſteht. Dann legte ſie ihr Haupt an das ſeine: „Du Armer, ich habe Dir das Daſein recht ſchwer gemacht durch meine kindiſchen Launen; wie oft magſt Du ſchon gedacht haben, wenn ich ſie nur los wäre!"

„Niemals! Bei Gott, niemals!"

„Ich werde mich beſſern. Die Baronin hat mir in's Gewiſſen geredet. Sie nehmen auf dem Schloſſe Theil an unſerem Geſchick. Sie werden für mich beſorgt ſein .... und auch für Dich!"

Weiter ging Ludmilla nicht in ihrem Berichte. Sie

V.

Der alte Rothelm billigte keineswegeſ die Unarten ſeiner Tochter, wenn er ſie auch, aus ihrer Kränklichkeit herleitend, zu entſchuldigen ſuchte. Er machte dem Gatten, welcher weniger Geduld zeigte, darüber keine Vorwürfe; fand es vielmehr ganz natürlich, daß der junge Mann oftmals ſein Heil in der Flucht ſuchte. Wie wär' es, ſprach er zu ihm, wie wär' es, Auguſt, wenn wir dieſer unglücklichen Antonie eine Geſellſchafterin gäben von ihrem Alter, die bei ihr lebte und ihr die einſamen Stunden wegzuſchwatzen verſtände? Von Dir kann ich nicht verlangen, daß Du bei ihr aushältſt, und ich weiß Nichts zu reden. Mit mir muß ſie ſich langweilen. Aber ein junges, armes Mädel, welches ihr Vertrauen zu gewinnen verſteht, würde uns Beiden Erleichterung bringen, — und der Kranken auch.

Wenn Sie eine ſolche finden, erwiederte Auguſt; wenn ſich eine ſolche finden läßt, die ſich entſchließen mag, ihre Freiheit zu verkaufen, ſo hab' ich gewiß Nichts dagegen, nur, liebſter Vater, müſſen Sie es ſein, der die Wahl trifft, der Antonien den Vorſchlag macht. Ich maße mir nicht an, mich in dieſe Sache zu miſchen und ich bin überzeugt, wen ich wollte nicht lügen. Er fragte nicht weiter; er drang nicht einmal darauf, zu erfahren, ob ſie den fürſtlichen Damen vorgeſtellt worden. Er lächelte nur: „Deſto beſſer, wenn ſie Dir huldreich ſind; für mich begehre ich gar Nichts, wofern Du nur bleibſt wie heute!“

Ach Gott, wie häufig ſagen wir in glückſeligen Stunden: ich begehre ja weiter Nichts, als daß es bleibe wie heute! Und wie häufig ſeufzen wir dann, nachdem jenes heute ein geſtern, ein vorgeſtern wurde: ich bin unglücklich, ich halt' es ſo nicht aus! — Erbärmliche ſchwache Weſen, die wir ſind!

Ehe drei Tage der Einigkeit, des häuslichen Friedens im Stillleben vergangen waren, regte ſich in unſerem Wulf der eingeborene Schauſpielertrieb, der Geiſt unbefriedigter Darſtellungskraft, der Dämon, der ſchaffen und wirken, der nach Außen geſtalten will. Iſt's ein guter, iſt's ein böſer Geiſt?

Wer lange von ihm beſeſſen, ſich müde gekämpft im Streite gegen ihn, möchte ihn kurzweg „Theaterteufel“ ſchelten. Mancher Menſch hat ihn bereits im Leibe, wenn er das Licht der Welt erblickt, und mag es oft genug vorkommen, daß er Perſonen, denen das Theater eine gänzlich unbekannte Welt blieb, weil ſie in einer entſchieden anderen leben, durch ſeine unruhigen, ihnen unverſtändlichen Forderungen halb toll macht. Er tobt und wirthſchaftet in ihnen herum, und ſie, gebunden an den engen Raum ihrer beſchränkten Verhältniſſe, wiſſen weder, was in ihnen eigentlich vorgeht, noch wo es hinaus will. Deshalb bemerkt man bisweilen Männer und Frauen, auch niederſten Standes, welche noch in reiferen Jahren eine rechte Sucht zeigen, ſich zu verkleiden, durch karrikirte Nachahmungen Hoch und Gering zu verſpotten, überſchwängliche Reden zu halten oder, wenn's gar nichts anders zu thun giebt, in Geſellſchaft die Narren zu ſpielen. Faſtnacht, Hochzeitsſchmäuſe, Polterabende, heilige Dreikönigstage, und was dahin gehört, benützen ſie, ihr Darſtellungsbedürfniß zu befriedigen. Nicht nur jedes kleinſte Städtchen erfreut ſich ſolcher Exemplare; mir iſt kein Dorf bekannt worden, wo ich nicht ihresgleichen gefunden hätte. Viele unter ihnen dürfen allerdings für Säufer, Müßiggänger, herabgekommene Umhertreiber gelten. Es giebt aber auch ſehr ordentliche, vorwurfsfreie Leute dazwiſchen, deren Wirthſchaft gut geregelt iſt, die ihre Kinder in redlicher Zucht erhalten, fleißig arbeiten, Monate lang ihren gewöhnlichen Gang gehen und dann urplötzlich, irgend eine ſich darbietende Gelegenheit ergreifend, über alle Stränge ſchlagen, als wenn der ſo lange eingeſperrte Teufel ſich nun austoben müſſe, ſolle er ſie nicht aufreiben und ihr Daſein zerſtören. Oft ſtehen dieſe zeitweiligen Extravaganzen im ſchroffſten Widerſpruche zu ihrer ganzen Lebensrichtung. Ich beſinne mich auf einen Freihäusler in ſtillem Dorfe, der zu den Frömmlern ſeiner Gemeinde gerechnet wurde, der mit geſenktem Haupte umherſchlich und betete, wo er ging und ſtand; der aber ſich's niemals nehmen ließ, meilenweit in die Runde den Hochzeitbitter zu machen, der dabei die unbändigſten Streiche trieb, das unſinnigſte Zeug redete und keinen, keine von den Gäſten ungeneckt ließ, indem er Jedweden treffend kopirte, ihm ſeine Eigenthümlichkeiten zu allgemeinem Ergötzen wie in einem Spiegel vorhielt. Es war ihm weder um Speiſe noch Trank zu thun, er vermied jegliche Schwelgerei, er wollte nur ſein Talent zeigen und es anerkannt wiſſen. Ich bin überzeugt, hätte der nur gewußt, daß es Schauſpieler von Métier giebt, er wäre „drunter gegangen,“ trotz ſeiner Pietiſterei.

Wie mächtig der Theaterteufel in unſerem Wulf geweſen, iſt uns ja bekannt. Und wollen wir uns der Entdeckungen erinnern, welche Papa Bäcker dem Adoptivſohne über deſſen Herkunft gemacht, ſo dürfen wir wohl ſagen, dieſer hatte den Theaterteufel nicht geſtohlen; es war ſein rechtmäßiges Erbtheil. Und wir dürfen auch nicht ungerecht, dürfen nicht allzu ſtreng ſein gegen den armen böſen Geiſt, der da in eines Menſchen Leib gebannt iſt, wo er ſich mitunter verzweifelt in der Klemme befindet. Im Grunde iſt der böſe Geiſt gar ein guter, armer Teufel. Wird ihm nur etwelche Thätigkeit verſtattet; bleiben die Mittel, welche ihm ſeines Hausherrn Perſönlichkeit zur Diſpoſition ſtellt, nicht allzu weit hinter ſeinen Intentionen zurück; helfen ſie ihm nur einigermaßen die Bilder, die er ſich entwarf, zu äußerer Anſchauung bringen, ... dann benimmt er ſich vernünftig genug und ſtellt ſich ſogar mit Wenigem zufrieden. Nur total unthätig will er nicht bleiben; ein Schlaraffendaſein voll Müßiggang wird ihm unerträglich, und ſieht er ſich dazu gezwungen, dann erwacht die diaboliſche Natur; ſie rächt ſich, wo ſie weiß und kann.

Das that ſie denn auch an Ludmilla's Freunde, und

Wulf mußte viel dadurch leiden. Er hatte vorher ſchon genug zu leiden gehabt durch ſeine Leidensgefährtin. Denn anfänglich, als ſie kurz nach ihrer Flucht von Kauzburg ſich perſönlich noch nicht auf die Bretter hinaus wagte, und während ſie, kühnſter Zuverſicht voll auf ihre Debüts, einſtweilen die bewundernde Begleiterin eines heiß geliebten Mannes verblieb, begehrte ſie ausdrücklich, er ſolle ſich immer ſchön machen; ſolle gleichſam durch ſein Auftreten (nicht künſtleriſch, nein ſinnlich) rechtfertigen, daß ſie ihm zu folgen ſich entſchloſſen. Sobald er eine Rolle übernahm, die dazu nicht geeignet war, grollte ſie und betrachtete ſeine „Vernachläßigung der Toilette" wie einen Eingriff in ihre Rechte. Sie ſah ſeine Kunſt für ihre Rivalin an. Später, da ſie ſich in jener kühnen Zuverſicht auf ihren theatraliſchen Beruf getäuſcht fand, begann der unſelige Zwieſpalt ſo vieler Theater-Ehen, mögen es nun wirklich geſchloſſene, mögen es nur wilde ſein, an denen kein Mangel herrſcht. Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, was ſchlimmere Einwirkungen auf die Eintracht gepaarter Schauſpieler übt: das künſtleriſche Uebergewicht des Mannes oder das der Frau? Dem bibliſchen Ausſpruche gemäß: „und Er ſoll Dein Herr ſein!" ſcheint Erſteres vortheilhafter. In der Bühnen-Praxis wendet ſich's doch bisweilen anders. Der Mann findet, wenn ſeine Gefährtin die vom Publikum Vorgezogene und wenn ſie ihm herzlich zugethan iſt, in ihrer Befriedigung nicht ſelten die ſeinige, weil ſie ihn durch Liebe für die Entbehrung des Beifalls ſchadlos zu halten weiß und ihm daheim zärtlichſte Sorgfalt widmet. Ja, der

Geiſt des Widerſpruchs, der in den meiſten Weibern lebt, macht ſie gewiß zur feurigſten Lobrednerin ſeiner (auch mißlungenen) Leiſtungen, und ſie muntert ihn auf, ſich über die Kälte unverſtändiger Zuſchauer wegzuſetzen. Iſt jedoch Er der Liebling, iſt Sie „die Verkannte,“ dann kommt ihm wohl ſein Theatertriumph im Hauſe theuer zu ſtehen, und traurige Geſichter, tiefe Seufzer, verhaltene Thränen ſind das Geringſte, was ihm den Spaß verdirbt. Dieſe Martern waren unſerem Wulf nun erlaſſen. Ludmilla hatte Nichts zu beneiden, weil ſein ausübendes Talent am Nagel hing. Aber, wie geſagt, der Theaterteufel duldete nicht, daß er dies negative Glück lange genieße. Er ließ ſich von der Angſt übermannen, ſolch' ein Mangel an Uebung, ſolche Unthätigkeit werde ſeine Fähigkeiten abſchwächen, vernichten. Er verglich in ſeinem Sinne die Gaben des Darſtellers mit der Kraft des Magnetes, welche ſich bald verliere, wenn ſie Nichts mehr anzuziehen, zu halten, zu tragen habe. Er blickte zu dem für ihn verſchloſſenen fürſtlichen Opernſaale wie zu einem unerreichbaren Zauberſchloſſe auf und war mehrmals nahe daran, ſich durch ſeine Gönner Haydn, Fuchs, Hummel (denn ſie hatten ihn Alle lieb) als Sänger in den männlichen Chor einſchwärzen zu laſſen. Nur die Beſorgniß, man könne das deuten, als hege er Mißtrauen gegen Ludmilla und wolle ihr Benehmen überwachen, hielt ihn zurück von dieſem Schritte. Von dem größeren, bedenklicheren, ſie in Eiſenſtadt allein zu laſſen und ſich auf unterſchiedlichen Bühnen da und dort Gaſt- und Probeſpiele zu ſuchen, hatten ihn anfänglich allerdings die Angriffe zurück gehalten, welche auf ihre Schönheit und Sittſamkeit gewagt wurden. Seitdem ſie ſich ausgeſprochener Protektion des fürſtlichen weiblichen Hofſtaates rühmte, ſeitdem ſie faſt täglich die Baronin beſuchen durfte, meinte er ſie auch von dieſer Seite beſchützt und geborgen, und er ließ ſich hinter ihrem Rücken auf Unterhandlungen ein.

Sagte ſie ihm doch nicht, was ſie mit ihrer Gönnerin verhandle! — Sie fingen an Geheimniſſe vor einander zu haben!

Die Bekanntſchaft mehrerer Kavaliere zeigte ſich ihm darin förderlich. Beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war der Magyarismus durchaus nicht, was er heut zu Tage (1862) iſt oder ſein will. Es fehlte zwar vielen Trägern deſſelben nicht an reichlichem Nationalſtolze und hochmüthigem Selbſtgefühl. Ja, gewiß, der Magyar-Ember ſah auch dazumal ſchon mitleidig auf den Deutſchen hernieder. Doch that er es voll von roh-gutmüthiger Naivetät, im Vertrauen auf ſeine Naturrechte, hervorgegangen aus Geburt, Blut, noblem Sinn, angeſtammter Tapferkeit. Der Mangel an geiſtiger, oft an geſelliger Bildung wurde ausgeglichen durch treuherzige, ungeſchminkte Bonhommie und durch das damit zuſammenhängende, freilich ſtillſchweigende, Zugeſtändniß: die Fremden mögen uns doch wohl in Manchem überlegen ſein!

Seitdem die „alle Welt beleckende Kultur" auch über Wälder, Haiden, Steppen und Pußten züngelte; ſeitdem es eine ungariſche Akademie der Wiſſenſchaften, ein ungariſches Nationaltheater, eine ungariſche Literatur, eine ungariſche Buch-Poeſie, eine ungariſche Muſik, ein ungariſches Caſino, einen ungariſchen Sport, folglich kein Bedürfniß mehr giebt, noch irgend Etwas vom Auslande zu empfangen, hat der Deutſche auch dort keine Duldung mehr zu erwarten, und ein armer Komödiant in Wulf's Lage würde die Anſprache jetzt nicht finden, deren Jener ſich noch erfreute.

Czechen, Polen, Südſlaven, Kroaten, Serben, welſche Tyroler und wie ſie heißen, ſie ſtoßen jetzt ſämmtlich in ein Horn und blaſen entweder Trübſal im Schmerzensſchrei oder Rache im Haſſe gegen Deutſchland. Es iſt die Nationalitätskrankheit, welche graſſirt; wie wir Cholera, Kartoffelkrankheit, Traubenfäule und mehr dergleichen durchmachen mußten. Das legt ſich nach und nach wieder. Allzu geſtrenge Herren regieren nicht lange, und vielleicht .... doch wir haben es mit der Vergangenheit zu thun, nicht mit der Zukunft, und kehren zu Wulf's Lebensgeſchichte zurück.

Seine magyariſchen Freunde, als gleichzeitige Freunde deutſcher Schauſpielkunſt .... aber klingt das nicht ſchon wie die Märchen beginnen: „Es war einmal?“ und iſt nicht viel über ein halb Jahrhundert her! Seine magyariſchen Freunde gaben ihm Empfehlungsſchreiben nach Preßburg und Peſt, in welche beide Städte jene Unternehmer, die er kannte, nicht gedrungen waren. Mit Anfragen und Antworterwarten vergingen Wochen. Unterdeſſen ſtellte ſich Ludmilla in der Gunſt weiblicher Schloßbewohner immer feſter. Sie verſchwieg ihm nicht, daß es lediglich von ihr abhänge, aus dem Chore zu treten und ſchon jetzt Solopartieen zu übernehmen; man habe Kapellmeiſter und Muſikdirektoren bereits verſtändiget. Sie jedoch wolle, und zwar auf den Rath der Baronin, lieber noch ausharren und ſich gedulden. Er fand den Heroismus dieſes Vorſatzes über alles Lob erhaben, gelangte aber dennoch nicht zu recht aufrichtiger Freude darüber. Es ſei, dünkte ihm, Etwas im Hinterhalte, was ſie verberge. Doch geſtattete der ihm eigene Zartſinn nicht, ſie mit Fragen zu beläſtigen. Auch benahm ſie ſich durchaus freundlich und gut gegen ihn. Von Zwiſtigkeiten, wie früher vorgekommen, war keine Rede mehr. Eben ſo wenig daher auch von jenen Verſöhnungen, welche bei jungen feurigen Perſonen dann einen nicht minder ſtürmiſchen Charakter annehmen als irgend eine vorhergegangene Entzweiung. Die Ausbrüche zürnender Heftigkeit ſchwiegen; es unterblieben dafür gleichfalls die Ergüſſe leidenſchaftlicher Zärtlichkeit. Das ſogenannte Ehepaar hatte aufgehört ein Liebespaar zu ſein. Sie gingen eben ſo nebeneinander hin, erwieſen ſich all' die kleinen Zuvorkommenheiten, die Menſchen von Bildung unter ſolchen Umſtänden ſtets beachten, führten freundliche Geſpräche, in denen aber Beide, wie auf getroffene Uebereinkunft, mit bewundernswerther Vorſicht vermieden, Dinge zu berühren, die ihnen doch zunächſt lagen. — Es giebt viel mehr Verhältniſſe ähnlicher Art, zwiſchen beiden Geſchlechtern, als feinwollende Menſchenkenner und docirende Pſychologen wiſſen. Und das iſt begreiflich genug, da die meiſten dieſer unfehlbaren Weiſen ihre Weisheit aus Büchern ſchöpfen, anſtatt ſie dem Leben abzuforſchen.

Dem zu Folge trug Wulſ nicht das geringſte Bedenken, alle Vorbereitungen auf die endlich in Ordnung gebrachten Gaſtrollen zu treffen und war nicht wenig erſtaunt, Ludmilla in Thränen ausbrechen zu ſehen, da er ihr den Tag ſeiner Abreiſe ankündigte. Er hatte ſich vor dieſem Augenblicke gefürchtet, doch wahrlich im ganz entgegengeſetzten Sinne. Ihre Gleichgiltigkeit, davor bangte ihm, würde ihn betrüben. Jetzt war es ihre Betrübniß, die ihn überraſchte, die ihm den Abſchied ſchwer machte. Ja, er mußte ihr Troſt zuſprechen, mußte ihr vorſtellen, daß es doch nur eine kurze Trennung ſei; daß ſie ſich bald, hoffentlich Beide um ſo viel zufriedener und glücklicher, in ihrem Streben vorſchreitend, wiederſehen würden! —

Vergebens! Sie rief mit dem Tone heftigen Schmerzes aus: „Nein, nein, ich fühl' es, ich weiß es, wir ſehen uns nicht mehr wieder."

Fragte er ängſtlich, ob ſie denn krank ſei, ob ſie ihm ein Leiden verheimlicht habe, ob er vielleicht die Reiſe verſchieben, ob er ſie gänzlich aufgeben ſolle; da erwiederte ſie entſchloſſen: durchaus nicht, ſie ſei nicht krank, ſie verheimliche kein Leiden, und die bereits getroffenen Anſtalten dürften nicht rückgängig gemacht werden; er dürfe nicht länger um ihretwillen feiern; er müſſe fort; und es laſſe ſich überhaupt Nichts mehr ändern; es ſei zu ſpät!... Dann wiederum, wie wenn ſie Etwas gegen ihn auf dem Gewiſſen hätte, wie wenn ſie bereue, was ſie gethan, wie wenn ſie es wieder gut machen wolle, überhäufte ſie ihn mit Liebkoſungen, die ihn — nach langen Zwiſchenräumen — an ihre erſte gute Zeit mahnten. Die Nacht vor ſeiner

Abreiſe brachten ſie ohne zu ſchlafen mit einander zu, und er mußte ſich gegen Morgen gewaltſam aufraffen, um ſich aus ihren Armen zu winden. Die Pferde des Grafen Cz . . ., welcher ihn nach Preßburg befördern wollte, wieherten unter den Fenſtern. — „Leb' wohl, ſei glücklich,“ rief Ludmilla und barg ihr in Thränen ſchwimmendes Antlitz unter dem Kopfkiſſen.

Sie liebt mich doch! Ich hab' ihr Unrecht gethan! Wir werden noch ſelige Tage mit einander verleben! So tröſtete ſich Wulf über die Treppe hinab eilend. Mit freudeſtrahlenden Augen ſchaute er dem ungariſchen Edelmann in's Geſicht, der ihm Platz machte auf dem Sitze neben ſich und treuherzig pfiffig ſagte: „Aber thut mir meiner Seel' leid, wann ich hab' geſtört?“

Und die kräftigen Pferde flogen mit dem leichten Wagen davon.

Die Materialien, welche dem Verfaſſer dieſes Buches vorliegen, ſprechen ſich über unſeres Helden Gaſtſpiel in Preßburg ſehr ungenügend aus. Sie geben durchaus keine Andeutung, ob damals die nämliche Truppe, welche im Sommer Baden bei Wien bezog, den Winter hindurch in jener von ſo vielen deutſchen Elementen durchwebten, bedeutſamen ungariſchen Stadt zu weilen pflegte, wie es ſpäterhin, unter Baron Zinnek, üblich wurde. Daß Wulf's Darſtellungen Enthuſiasmus erregt haben, geht aus Allem hervor, und an ſtürmiſchen Eljen's litt er keinen Mangel. Nicht ſo ergiebig fielen die Erfolge für ſeine Kaſſe aus. Doch darüber machte er ſich keine ihr zuführte, wär' es ein Vorbild aller weiblichen Tugenden, würde ſchlecht empfangen werden.

So weit iſt es ſchon gekommen! ſeufzte der Vater.

Nicht durch meine Schuld, ſetzte Auguſt hinzu.

Rothelm begab ſich ſelbſt nach der Stadt und kehrte ſchon in wenigen Tagen mit einem hübſchen, beſcheidenen Mädchen zurück, welches in tiefer Trauer ging, weil es kürzlich erſt ſeine Mutter verloren.

Antonie begrüßte die Ankommende mit wilder Freude und lobte höhniſch den feinen Takt ihres Vaters, der ihr eine ſchwarze Gefährtin ausgeſucht habe, um anzudeuten, wie nahe man ihr Begräbniß glaube; was den alten Herrn tief betrübte. Doch die Fremde ging gleich am erſten Abend ſo gutmüthig und theilnehmend auf ihrer neuen Gebieterin Thorheiten ein und erwiederte alle an ſie geſtellten Fragen und Forderungen mit ſo wohlklingendem, ruhigem Tone, daß ſchon während einiger Stunden eine ſegensreiche Veränderung vorging. Dieſe Stimme thut mir wohl, rief Antonie, ſie beſchwichtiget meine Qualen; ich will ſie immer hören, immer um mich haben.

Auguſt hatte mit großem Geſchick vermieden, ſich in dieſe Dinge zu miſchen, und war der neuen

Skrupel. Betrachtete er doch dieſen Auftritt nur als Vorübung für das um ſo viel größere Peſt-Ofen, wohin glorreiche Verheißungen der Eiſenſtädter Kaffeehaus-Genoſſen ihn hinwieſen wie auf einen ſeiner Begabung würdigen Schauplatz. So ermunternd und wohlthätig aber auch die Kundgebungen tobenden Beifalls auf ihn wirkten, die heiße Sehnſucht nach Ludmilla vermochten ſie nicht zu übertäuben. Leidenſchaftlicher denn je war dieſe in ihm erwacht, und beim leiſeſten Gedanken an jene letzte Nacht durchrieſelten ihn bange Schauer ſchmerzlichſter Entzückung. Es verging kein Tag, wo er nicht lange, lange Briefe an ſie ſchrieb; Briefe, in die er ſeiner Empfindungen ganze Fülle, oft in wahrhaft poetiſchen Formen, ausſtrömen ließ. Deſto kälter nahmen ſich ihre kurzen, abgemeſſenen Antworten dagegen aus, obwohl ſie auch manches herzliche und wehmüthige Wort enthielten. Auffallend war es ihm und niederſchlagend, daß ſie niemals Etwas von Wiederſehen, von ihrer Freude auf ſeine Rückkehr einmiſchte. Faſt jedes Blättchens Inhalt lautete wie ein Scheidegruß. Was hat ſie denn, fragte er, mit ihren Todesahnungen? Wir ſind ja friſch und geſund gleich den Donaukarpfen!

Die trübe gedrückte Stimmung, welche ſich dabei ſeiner bemächtigte, hieß ihn der Geſelligkeit ausweichen. Und kein traurigeres Daſein läßt ſich erſinnen, als der Schauſpieler vereinſamt auf Kunſtreiſen führt, wenn es nicht in ſeinem Weſen liegt, lärmenden Umgang in Gaſtzimmern aufzuſuchen. Jeder Reiſende wird an fremden Orten, mag er ſonſt noch ſo gern allein bleiben und ſich zu beſchäftigen verſtehn, die behagliche Heimlichkeit des trauten eigenen Stübchens vermiſſen, keiner jedoch ſchmerzlicher als der Akteur, der, aufgeregt von ſeiner Darſtellung, berauſcht von Beifallsgeſchrei, mitten aus den zwar täuſchenden, dennoch verblendenden Umgebungen der Lampenwelt in die öde Abgeſchiedenheit des ihm angewieſenen Raumes Nummer ſo und ſo viel tritt, wo er bei allen Entbehrungen, welche die Einſamkeit auferlegt, nicht einmal deren unentbehrlichſten Troſt, ihre Würze, die Ruhe findet, weil kein Gaſthof dieſe ſanfteſte aller Göttinnen in ſeinen Mauern beherbergt. Und nun gar ein Gaſthof — nennen wir's Hotel — in der Krönungsſtadt Preßburg. Wie oft donnerten lange nach Mitternacht die Fauſtſchläge irgend eines herrſchaftlichen Hußaren, Panduren oder Heiducken an Wulf's verſchloſſene Stubenthür, und es erfolgte die wohlgemeinte freundliche Einladung in Schmeicheltönen: „Verfluchtes Komödiant ſoll kummen ſaufen mit gnädigen Herrn!“

Auch die Gaſtfreundſchaft kann in Exceſſe ausarten. Und es iſt keine Fabel, daß durchreiſende Schauſpieler, im Innern jenes hochgeſegneten Landes vor dem Dorfwirthshauſe auf Vorſpann wartend, zum Edelmann eingeladen wurden, mit dem warnenden Vorhalte: ſie dürften, wofern ſie die Invitation ausſchlügen, „über die Bank gelegt werden!“ Die Begriffe von Recht und Gewalt waren damals etwas ſchwankend, wo es ſich um Perſönlichkeiten handelte, denen das Indigenat fehlte. Dafür freilich iſt man auch frei geweſen von polizeilichen Beſchränkungen, was für den Starken oder für den

Mächtigen, der ein Dutzend Fäuſte zur Verfügung hinter ſich hat, gewiß ſehr angenehm iſt, dem Schwächeren jedoch, hauptſächlich wenn er das Unglück hat, ein Slave, ein Jude oder ein Deutſcher zu ſein, allerlei Unbequemlichkeiten machen kann.

Wenn nun auch in Preßburg nicht gerade Schläge zu befürchten, ſo konnte doch oftmalige Zurückweiſung ihm erwieſener Aufmerkſamkeiten dem auf Peſth Hoffenden manchen Gönner abwendig machen und ihm ſehr ſchädlich werden. Um alſo ſein Spiel ſich nicht zu verderben, entſtieg er endlich wohl dem warmen Lager, kleidete ſich wieder an und folgte einem großen Schnauzbart, an welchen der drängende Bote befeſtiget war, hinab zum Gelage, wo man ſchwere feurige Weine kredenzte, wo aber keineswegs — wie wir Deutſche aus unſeren Erfahrungen von ähnlichen Zuſammenkünften tapferer Zecher argwöhnen möchten — wild übermüthiges Toben ihn empfing. Durchaus nicht! Es iſt eine oft beſtätigte, auch neuerdings durch ehrenwerthe magyariſche Autoren bekräftigte Wahrnehmung, daß der echte Ungar (von Renegaten reden wir nicht) im Genuſſe ſeiner edelen Weine, ſollt' er wirklich geneigt ſein, über'n Durſt zu trinken, ſelten zum wüſten Schreier, zum tobſüchtigen Skandalmacher wird, was viele Saufhelden anderer Nationalitäten oft ſo ſchlecht kleidet. Mag er ſonſt recht übermüthig auftreten, mag er dieſen ſeinen Uebermuth namentlich den Deutſchen recht hart empfinden laſſen ..... im Rauſche ſchlägt er um, und ſein Uebermuth verwandelt ſich in Wehmuth. Das gilt faſt noch mehr für's Volk, als etwa ausnahmsweiſe für den Vornehmeren. Pokulirende Magyaren können betrunken ſein, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ohne zu bramarbaſiren. Leicht gerührt zeigen ſie ſich. Die tollſten Geſellen, im gewöhnlichen Zuſtande hölliſch wild und unbändig, ſobald ſie berauſcht ſind, geben ſie ſich wie weiche, milde, gutmüthige Kinder. Faſt ohne Ausnahmen! Sie thun keinem Menſchen Etwas zu Leide und können höchſtens durch allzu große Freundlichkeit beſchwerlich fallen.

Wulf, der ſonſt höchſtens einige Tropfen Wein in Waſſer miſchte, lernte hier die Gewalt eines Trankes kennen, der ihm bisher fremd geblieben. Die erſten Gläſer wirkten auf ihn wie auf die einheimiſchen Trinker; ſie machten ihn ſtill, nachdenklich, betrübt. Er dachte an's Kauzburger Diner, wie er ſchüchtern genippt, und dann .... Doch dabei blieb es nicht. Bald fand er ſich in die Gegenwart. Es durchglühte ihn feuriges Leben. Und wie hätte ſich das bei ihm kund geben ſollen, als aus ſeines Lebens Kerne; als in dem Bedürfniſſe zu reproduciren! Durch Sprache und Geberde kund zu machen, was von Poeſie und Einbildungskraft in ihm wohnte! Er führte die Hörer in's Gebiet deutſcher dramatiſcher Dichtung, wovon ſie nur durch ſehr untergeordnete Ausleger vernommen, worin ſie Fremdlinge waren. Die zaubervolle Macht ſeiner Stimme, die vergeiſtigende Klarheit ſeines Vortrags, die mimiſche Wahrheit des Ausdrucks, die eindringliche Gluth des Blickes, die Fülle von Gedanken und Bildern riß ſie hin. Es läßt ſich leicht ein mehr unterrichtetes, mehr wiſſenſchaftlich gebildetes

Auditorium denken; ein empfänglicheres kann ſich Niemand wünſchen. Sie vergötterten den jungen Künſtler. Wein und Thränen floſſen ſtromweiſe um die Wette. Stolze Herren tranken Brüderſchaft mit ihm. Sie gaben ihm tauſenderlei Zuſicherungen wärmſter Neigung und gelobten ihm nieerlebte Triumphe in Peſth-Buda vorzubereiten. Mehrere machten ſich anheiſchig, ihm das Geleite dahin zu geben und Verwandte und Freunde für ihn aufzubieten. Und er entzückte ſich an ihren Entzückungen; und er ließ Marquis Poſa, Fiesko, Götz, Egmont, Fauſt — ſchwärmen, donnern, klagen, fluchen, und er ſetzte das ganze Aufgebot ſeiner Kräfte daran, bis zuletzt Keiner mehr auf ihn hörte, bis Alle auf den Fluthen duftigen Traubenſaftes hinüber geſchwommen waren in's Land der Schatten, wo des Todes Bruder ſie mit Nacht umhüllte.

Wulf's Aufenthalt in Preßburg ging zu Ende. Ein Monat war darüber verlaufen, ſieben Rollen waren gegeben, zu ſeiner „Einnahme" hatte man „Abällino, der große Bandit," angeſetzt und mit dieſer Wahl den Geſchmack der Theaterbeſucher im Allgemeinen beſſer getroffen, als mit irgend einem Werke neuweimariſcher Schule möglich geweſen wäre. Dieſes Schauſtück, von der Kritik voll tiefſter Geringſchätzung verworfen, vom Publikum bis in's erſte Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts immer noch mit wonnigem haarſträubendem Schaudern gern genoſſen, iſt ſchon merkwürdig als die Jugendarbeit eines Autors, deſſen Erzählungen, Abhandlungen und hiſtoriſchen Werke dann einen unbeſtrittenen Ehrenplatz in der deutſchen Literatur errungen haben und behaupten. Wer wird dem edlen Zſchokke den Rang eines geiſtvollen, unterrichteten, hochgeſinnten, feinen Schriftſtellers ſtreitig machen wollen? Nun wäre kein Grund zum Erſtaunen vorhanden, hätte ein ſolcher, während er als junger Mann bei reiſenden Truppen den Theaterdichter abgab, irgend ein hyperpoetiſches, nebelhaft romantiſches, mitunter unſinniges, excentriſches, meinetwegen auch unpraktiſches Drama verbrochen, wie es Anfängern bei Beginn der Laufbahn auf falſchem Wege leicht geſchieht. Abällino jedoch ſündiget (einige wenige alberne Süßigkeiten der lächerlich elegiſchen Roſamunde von Korfu abgerechnet, z. B. ihr „Freundſchaft — und Seligkeit!“) hauptſächlich durch ſeine ſceniſch wohl berechnete, die plumpſten Effekte benützende, jedes dichteriſchen Schwunges baare Kouliſſen-Proſa und iſt für den Darſteller der Hauptrolle kein Muſenroß, welches himmelanſtrebend den Pfad verlieren und ſich verirren könnte, ſondern ein ſicher zugerittener, ſpießbürgerlicher Philiſtergaul, der auch den ungeſchulten Reiter willig trägt.

Unſer Wulf begnügte ſich wohl damit nicht, vielmehr ließ er den biederen Schimmel Gerte, Sporen, Zaum und Gebiß tüchtig fühlen, zwang ihn zu kühnen Sprüngen und machte namentlich die Kluft zwiſchen Flodoardo und Abällino, dieſen äußerſten Gegenſätzen, ſo tief und breit, daß der ſteifen Mähre beim Hinüber- und Herüberſpringen ſchier der Athem verging.

Auf den nächſtfolgenden Tag war die Abfahrt gen

Peſth beſchloſſen. Doch konnte dieſer Termin nicht eingehalten werden, denn der Andrang der Schauluſtigen ſtand zum Raume in keinem Verhältniß, und der noble Bandit ergötzte die Glücklichen, welche Sitz und Stimme ſich erkämpft, ſo außerordentlich, daß während der Vorſtellung eine Wiederholung wünſchenswerth gefunden und ein „allerletztes" Auftreten des gefeierten Gaſtes erbeten wurde. Dazu beſtimmte der Unternehmer, der das Feuer nicht verrauchen laſſen wollte, den nächſten Abend; Wulf hatte, um den beſchwerlichen Dränger nur los zu werden, ſchon zugeſagt. Da geſchah es, daß in einem Auftritte mit Roſamunden ihn urplötzlich die ſehnſüchtigſte Bangigkeit nach Ludmilla befiel, welche ſeit mehreren Tagen nicht geſchrieben hatte. Eine vielleicht nur eingebildete Aehnlichkeit führte ihn von der neben ihm ſtehenden Schauſpielerin auf die entfernte Geliebte. Er wußte nicht mehr, was er ſprach, gab ſich keine Rechenſchaft mehr von ſeinen Aktionen, dachte nur an *ſie* . . . ſah nur *ſie* . . . und einzig und allein, weil er wie immer auch heute ſo eiſenfeſt memorirt hatte, bewegte ſich die Handlung maſchinenmäßig weiter. Bei der letzten Umkleidung gewann er ſich erſt ſo viel ab, ſeinen Zuſtand zu prüfen, und da brach er — zum größten Entſetzen des mit ihm beſchäftigten Schneiders, der ihn für verrückt hielt — in lautes Lachen aus: „Bin ich nicht ein Thor, daß ich mich ängſtige in einer Ungewißheit, der ich augenblicklich abhelfen kann? Als ob Meere und Länder lägen zwiſchen mir und ihr, da ich doch leicht in etlichen Stunden bei ihr bin? Ich brauche ja nur die beabſichtigte Wiederholung des Abällino morgen im Stiche zu laſſen. Das iſt kein Verluſt, weder für mich, noch für die Welt!“

Wie er erſt mit ſich darüber einig war, ſpielte er die letzten Auftritte um deſto lebhafter und raſcher durch, ließ ſich am Schluſſe „rufen,“ was dazumal eine noch nicht ſo weggeworfene, heruntergekommene Auszeichnung war als in unſern Tagen; und ehe dann ſeine wärmſten Parteigänger ſich im Gaſtzimmer, wo ſie ihm ein vorzugsweiſe glänzendes Abſchiedsmahl bereitet, zuſammengefunden, eilte er ſchon in die von Regen und Schnee durchrieſelte Nacht hinaus, auf gutes Glück in der Finſterniß den nächſten Weg nach Eiſenſtadt ſuchend. Als Schutzwaffe wider mögliche Angriffe von Menſchen und Hunden hatte er dasjenige der vorhandenen Schwerter aus theatraliſcher Rüſt- und Requiſitenkammer mitgenommen, welches ihm gerade zunächſt gelegen. Es gehört ein kleiner Grad von Tollheit dazu, in ſolcher Nacht einen nur einmal flüchtig durchfahrenen Weg allein zu Fuße anzutreten, wenn man hundert Gulden in der Taſche trägt (es war ja der Benefiz-Abend) und für den zehnten Theil dieſer Summe die beſte Equipage haben kann! Der Theaterſchneider hatte nicht ſo Unrecht, ſich vor ihm zu fürchten!

Aber weshalb dürfte, fragen wir, unſer Wulf nicht ein Bischen toll ſein. Wer will ihm die Erlaubniß verſagen? Erſtens beherbergt er in ſich, wie wir bereits oben auseinandergeſetzt, den Theaterteufel, der unter allen Umſtänden ein gefährlicher Miether und Einwohner bleibt. Zweitens ſind ihm Erinnerungen wach geworden an ſeinen Abſchied von Ludmilla; und er will, bevor größere

Strecken zwiſchen ihnen liegen, ſich ſelbſt überzeugen, ob es nicht etwa Krankheit iſt, die ſie abhielt, ſeine letzten Zuſchriften zu erwiedern. Drittens endlich hallt der Beifall einer jauchzenden Menge in ſeiner Seele nach, und das von der Anſtrengung des Abends kochende Blut rinnt ſchäumend durch die Adern. Und Ludmilla gedenkt ſeiner vielleicht in dieſem Augenblicke auf ihrem einſamen Pfühle. Und er kann, wofern die Füße ihn rüſtig tragen, in ihren Armen liegen, noch ehe die matte Sonne aus dicken Wolken lugt. Und er hätte andererſeits zu befürchten, daß die lieben Freunde und Genoſſen ihn verhöhnen oder gar feſthalten wollten, würde ihnen kund, er habe einen Wagen beſtellt, er drohe morgen wortbrüchig zu werden. Nein, dieſer Gefahr ſetzt er ſich nicht aus. Nein! läge, wie die Schiffbrücke bereits ihre Winterquartiere bezog, auch die Fähre nicht am Ufer . . . lieber wagte er ſich ja mitten durch die Donau, obgleich er kein Schwimmer iſt, als daß er heute hier zurückbliebe! Er findet ſein Abenteuer ganz in der Ordnung und ſchilt ſich nur einen Thoren, nicht ſchon früher daran gedacht zu haben.

Die Fähre trug ihn trotz der ſpäten Stunde für gute Bezahlung noch hinüber, und er lief auf gut Glück nach Kittſee zu, wohin er wohl zu finden und ſich dort erſt einen Führer nach Eiſenſtadt herauszupochen dachte. Den Säbel hatte er ſich umgeſchnallt. Vor Räubern bangte ihm nicht, wohl aber vor ungariſchen Wolfshunden, gegen welche, wie ihm von vorigem Jahre erinnerlich, die ungariſche Dorfobrigkeit Nichts that — (ob *thut*? wiſſen wir nicht!) — denn ſie ging von dem Grundſatze aus: der

Adel fährt oder reitet, iſt folglich geſichert; an den Kleidungsſtücken und Gliedmaßen der Fußwanderer iſt weiter Nichts gelegen. Die Anſicht an und für ſich iſt patriotiſch und mag ganz gut ſein. Wulſen jedoch war an ſeinen Kleidern und an ſeinen Gliedern viel gelegen, weil er an beiden keinen Ueberfluß beſaß; deshalb zog er, ſobald er nur Geblaff entfernter Köter vernahm, vom Leder. Dabei fiel ihm ein, daß er, dem ſein Theaterberuf ſchon ſo häufig blanke Waffen in die Fauſt gezwungen, in Wirklichkeit nur ein einziges Mal davon Gebrauch gemacht habe. Und gegen wen? Gegen einen raſenden Trunkenbold. Und für wen? — Da brannte Ludmilla's erſter Kuß auf ſeiner Wange; da gedachte er ihrer Umarmung; da ſah er ſich im Geiſte nach Kauzburg verſetzt; . . . jener Mai blühete vor ihm. Die Schneeflocken dünkten ihm fallende Aepfelblüthen . . . . er ging nicht mehr . . . er flog . . . Daß er ſich in ſolche Träume verirrte, nimmt uns nicht Wunder; daß er ſich dabei verlief, noch weniger. Es fehlte auch nicht viel, ſo wäre Flodoardo für Abällino gehalten und einem reellen Banditen gleich in den Brummſtall geworfen worden. Durch lange Reden und klingende Zwanziger gelang es ihm dennoch, einen Burſchen aufzutreiben, der ihn bis Eiſenſtadt geleitete, wo er nach Tages Anbruch, alſo ſpät genug für ſeinen Schnelllauf, wohlbehalten und ermüdet anlangte. Unbekümmert um die erſtaunten Geſichter der ihm Begegnenden, welche befremdet nach dem mächtig klirrenden Sarras ſchielten, ſtürzte er in ſeine Wohnung, gebot der im Aufſchreien begriffenen Wärterin Ruhe, daß ſie mit offenem Munde ſtehen blieb, und drang bei Ludmilla ein.

Hausgenoſſin ſorglich ausgewichen. Deſto größer war ſein Erſtaunen und ſein Schreck, als er bei der erſten zufälligen Begegnung ſeine verlaſſene Erneſtine in ihr erkannte. Auch ſie, die, aus ihrer Verborgenheit gezogen, nicht im Entfernteſten ahnen konnte, weſſen Gemahlin es ſei, deren Vater ſie durch Vermittelung eines ſtädtiſchen Agenten als Geſellſchafterin der Tochter aufgenommen, wäre gern entwichen, ſobald ſie dieſe beängſtigende Entdeckung gemacht. Doch hatte ſich in den wenigen Tagen ihrer Anweſenheit Antonie ſchon ſo feſt und innig an ſie geſchloſſen, daß eine gewaltſame Trennung Grauſamkeit geweſen wäre. Es blieb Nichts übrig, als ſchweigen und ſich beherrſchen, was Beide, ſie wie Auguſt, verſuchten.

Ihr gelang es auch, wenigſtens äußerlich; weil edle, weibliche Naturen in Durchführung großmüthiger Entſchlüſſe immer und überall mehr Ausdauer entwickeln, als dem Manne verliehen ward. Und nun gar Geſchöpfe wie Erneſtine, die in Entſagung aufgewachſen; deren ganzes Daſein nur eine ſtille, lächelnde Entbehrung geweſen iſt.

Auguſt dagegen vermochte nicht, gleichgültig zu ſcheinen. Das friſche, blühende Angeſicht ſeiner nie vergeſſenen Jünglingsneigung nahm ſich neben den abgezehrten, welkenden Zügen Antoniens um ſo

Des Menſchen Erdenwandel iſt reich an Enttäuſchungen, und wen der Schöpfer mit erfinderiſcher Einbildungskraft begabte, hat zweifach daran zu leiden. Von allen Täuſchungen die niederſchlagendſte trifft uns doch, wenn wir nach kurzer Trennung geliebte Weſen anders wiederfinden, als wir ſie verließen; wenn die Seele, die mit der unſerigen in *eine* verſchmelzen zu wollen ſchien, da wir ſchieden, beim Wiederſehen kalt und gleichgiltig bleibt. So fand Wulf die Erſehnte, da er in ihr Schlafzimmer ſtürmte. Anfänglich *hoffte* er faſt ihre Zurückhaltung auf Rechnung körperlichen Uebelbefindens ſchreiben zu dürfen und erforſchte ſie mit ängſtlicher Theilnahme. Doch ſie ſelbſt raubte ihm den Troſt durch die Verſicherung, daß ſie ſich wohler fühle, denn je, und nur aus Bequemlichkeit noch zu Bette liege. Dies „wohler denn je,“ nachdem ſie vier Wochen ohne ihn zugebracht, kränkte ihn tief, und er verheimlichte das nicht. Er wurde einſilbig. Sie dagegen wurde immer unbefangener, faſt heiter, je ſichtbarer er ihre Kälte erwiederte. Es war, wie wenn ſie ſich froh fühlte, von zärtlicher Annäherung befreit zu bleiben. Sie war ohne Theilnahme für ſeine jüngſten Erlebniſſe, ging auf Nichts ein, fragte nicht nach dem Erfolge ſeines Gaſtſpieles, nicht nach dem Stande ſeiner Kaſſe, ... nur wie lange er noch wegzubleiben, wie lange er in Peſth zu verweilen gedenke, darüber befragte ſie ihn, doch ohne die Spur eines Wunſches nach baldiger Wiedervereinigung. Hätte ſie üble Laune, reizbare Verdrüßlichkeit, ja hätte ſie ihm Groll gezeigt, ihm würde das lieber geweſen ſein, als dieſe vollſtändige Theilnahmsloſigkeit, die ihn endlich beleidigte und ſein Selbſtgefühl verletzte. Mitten im matt geführten Geſpräche brach er ab, erklärend, er habe Eile, denn er ſolle heute noch in Preßburg auftreten. „Ei, das darfſt Du nicht verſäumen,“ fiel ſie ein; „es könnte dem Peſther Succeß nachtheilig werden.“ Er dankte ironiſch für ihre rührende Sorgfalt und erhob ſich. Sie ließ ihn ruhig ziehen.

Er begab ſich ohne Zögern zum nächſten Landkutſcher, den er für die Fahrt nach Preßburg miethete und ihm auftrug, ihn im Gaſthauſe abzuholen, wo er Etwas genießen wolle! Auf dem Gange dahin traf er Herrn Schmidt, der, zum Fürſten beſchieden, ſehr eilte und ihn nur im Vorüberlaufen beglückwünſchte: „ſowohl zu glorreicher Aufnahme in Preßburg, worüber Vater Haydn ein Te Deum angeſtimmt, als auch zur Ausſicht auf bevorſtehende Vaterſchaft!“

Das war's?? Ludmilla fühlte ſich Mutter, und in ihrer Lage quälte ſie das? Darum hatte ſie kein Gedächtniß haben wollen für die zärtliche Ausſöhnung kurz vor ſeiner Abreiſe, für ihren neugeſchloſſenen Bund? Beſtrafen hatte ſie ihn wollen und darum ihm verſchwiegen, was der Bühnenleiter, wahrſcheinlich durch den Theaterarzt, ſchon erfahren. Ach, Herr Schmidt wußte aber nicht, daß ihrem Bunde die kirchliche Weihe fehlte! Und das bedrückte ſie? . . . ?

Dennoch war ſie gegen ihn blos kalt und gleichgiltig, war durchaus nicht ängſtlich geweſen, hatte nicht den leiſeſten Anflug von Kummer gezeigt! . . . . .

Wulf kam nicht in's Reine mit ſeinen Gründen für und wider. Er nahm ſein Frühmahl, wobei ihm deutlich ward, daß er das geſtrige Abendeſſen nachzuholen habe; er leerte eine Flaſche Wein, er beſtieg den Wagen, ließ ſich in erwärmende Decken hüllen und trieb den Kutſcher an, die Pferde zu treiben, damit ſie ihn nur ſchnell genug aus Ludmilla's Nähe brächten. Denn er beſorgte, kehre er jetzt noch einmal zu ihr zurück, ſich gar nicht mehr losreißen zu können, ehe nicht ihr Verhältniß geregelt und geſichert ſei. Bei reiflicher Betrachtung ſagte er ſich dann wohl ſelbſt, mit dieſen Anordnungen habe es keine Eile; vielmehr müßten ſie zweckmäßiger hinausgeſchoben werden, bis Ludmilla ihrem Zuſtande mehr vertraute, ſich in die fremde Lage gefunden und die heute bewieſene Zurückhaltung mit herzlichem Zutrauen vertauſcht habe. Wenn irgendwo ſich erreichen ließ, daß ihr Bündniß prieſterliche Weihe und durch dieſe bindende Dauer empfing, ſo war es hier, wo peinliches Bureaukratenthum und Regiſterweſen vor dem Einfluſſe mächtiger Magnaten verſtummte, und wo ſie durch Vermittelung der Baronin auf jeden Vorſchub zu hoffen hatten — wenn anders Ludmilla davon Gebrauch machen wollte.

Aber würde ſie wollen? . . . Es ließ ſich dawider eben ſo viel muthmaßen als dafür, und in dergleichen ſich widerſprechende Muthmaßungen verwickelt, machte Wulf auf einer kurzen Strecke ſchlechten Weges ein paar ſchlimme lange Stunden durch. Minutenlang durchzuckte ihn der beglückende Gedanke an Vaterfreuden wie ein elektriſcher Schlag. Gleich darauf erſchien er ſich lächerlich, daß er, ſo zu ſagen, noch ein Junge, dieſe höchſte Erdenwürde bekleiden ſollte. Dann wieder beſann er ſich, welch' bedenkliches Gewicht ihrer prekairen Exiſtenz durch ein Kind angehängt werde!

Ach, es iſt erſtaunlich, was im kleinen Schädel des Menſchen an abenteuerlichen Geſtalten durcheinander rennen und Raum finden kann zu den ſeltſamlichſten Schwenkungen, Gruppirungen und Verrenkungen. Zwerge und Rieſen, Engel und Kobolde treiben ihr Spiel in ſolchem Kopfe .... und er zerſpringt nicht! nein, er bewahrt noch die Fähigkeit, ſeiner Aufgabe für den Abend Herr zu bleiben, und er hält ſich auf dem Rumpfe des „edlen Banditen," feſt, zu abermaligem Jubel „eines hohen Adels, löblichen Militairs und p. t. Publikums!"

„Welch' ein Wunderwerk iſt der Menſch!" — Und wie gehen wir mit dieſem Wunderwerke, wie gehen wir mit uns ſelbſt um?

Oder die Leidenſchaften mit uns? Wer weiß das?

Zur Zeit, wo es noch keine Dampfmaſchinen gab, iſt die Schifffahrt von Preßburg nach Peſth, obgleich ſtromabwärts, allem Vermuthen nach höchſt langweilig geweſen. Wenigſtens beſchreibt der ſehr zuverläſſige Otto von Pirch in dem reizenden, lange nicht genug bekannten Buche „Caragoli" ſeine Donaureiſe dermaßen, daß jeden Leſer die Luſt anwandelt, lieber am Ufer hinzulaufen. Wir dürfen's folglich unſerem Wulf nicht übel deuten, wenn er ein reichliches halbes Menſchenalter vor Pirch keine Neigung ſpürte, ſich der Willkür grober Stromſchiffer Preis zu geben, ſondern dankbar das Erbieten der Gönner annahm, die ihn mit raſchen Roſſen durch lange Dörfer und weite Pußten fördern wollten. Man ſpricht heut' zu Tage ſehr verächtlich über jene Art zu reiſen und giebt unbedenklich unſeren großartigen Fortſchaffungs-Anſtalten den Vorzug. Ihre Schnelligkeit wird Niemand in Abrede ſtellen. Bequemer ſind ſie gewiß. Ob aber Derjenige, der auf eiſernen Schienen von einem Ende Europa's zum andern fliegt, Land und Leute kennen lernt, und ob er auf ſolcher Sturmfahrt mehr erlebt und lernt wie ſein Nachtſack und Reiſekoffer? . . . das ſteht auf einem anderen Blatte. Gereiſet wird jetzt allerdings viel! Unendlich viel, im Vergleiche zu ſonſt; heimgebracht an Erfahrung, Menſchenkenntniß und wichtigen Eindrücken um ſo weniger. Es geht in dieſen Dingen nicht anders zu als im Gebiete der Wiſſenſchaft. Unſere Schulknaben überbieten, was die Einſicht in poſitive Kenntniſſe betrifft, den Gelehrten von ehedem, Dank ſei es vielſeitigen Entdeckungen, von denen ihre Großväter ſich noch Nichts träumen ließen. Dennoch, ſcheint mir, haben dieſe durch ihr Streben und Forſchen, auch wenn es auf Irrthümer leitete, für die Entwickelung ihres geiſtigen Lebens und Charakters mehr gewonnen, als der um ſo viel klügere Nachwuchs durch die poſitive Weisheit gewinnt, die ihm wie gargekochter Brei in den Hals geſtopft wird. Eine Reiſe bot einſtmals neben mannichfachen Beſchwerden auch mannichfache Genüſſe, welche nach und nach gänzlich verloren gehn.

Davon erfuhr Wulf aberdings nicht viel. Die Jahreszeit war nicht angethan, ſich im Freien zu ergötzen. Ohne

Pelzwerk und Bunda, womit die Einheimiſchen ihn reichlich verſorgten, wär' er erfroren.

Dafür erwärmte ihn der Peſther Enthuſiasmus, gegen welchen der Preßburger nur ein Kind geweſen. Seine dortigen Freunde hatten ihn den übrigen in der Hauptſtadt beſtens empfohlen. Unter Letzteren befanden ſich einflußreiche Männer, deren Jeder, einen ganzen Schwarm ſogenannter „Juraten" hinter ſich, dies leicht entzündbare Völkchen für ſeine Parteikämpfe benützte. Ein Paar hundert kräftige, bewegliche, leiblich unbändige Söhne des Landes, wenn ſie einmal für einen beſtimmten Zweck losgelaſſen werden und ſich ernſtlich daran ſetzen, können ſchon Etwas leiſten. Von tieferem Eingehen in die Würdigung ſeiner Künſtlerſchaft war dabei nicht die Rede. Man hatte ihnen geſagt: nehmt ihn auf, wie es einem gerngeſehenen Gaſte gebührt! ... und damit iſt Alles geſagt; wenngleich nicht geſagt ſein ſoll, daß dieſe Aufnahme nicht neben ihren Ehren auch ihre Beſchwerlichkeiten gehabt hätte; ſowohl im als außer'm Schauſpielhauſe. In demſelben geriethen die Beifallsſpenden mitunter gar zu kräftig, zerſtörten bisweilen die beabſichtigte Wirkung zarterer Stellen, ſchienen im Ganzen mehr auf Heldenthaten bei Stiergefechten und Bärenhetzen als auf Anerkennung geiſt- und gefühlvoller Recitation berechnet. Es fehlte dem Applaus im Allgemeinen an Piano und Forte, ſogar an Letzterem, denn er blieb ein unermüdliches Fortiſſimo. Außer dem Theater ſchlugen geſellige Anſprüche den freien Willen des allgemeinen Lieblings in Feſſeln. Er ging — nicht aus einer Hand in die andere, er ging aus dreißig Händen in fünfzig. Die Nacht wurde zum Tage gemacht. Leider ließ ſich der Tag nicht zur Nacht machen, denn, wie Shakeſpeare's Narr ſingt: for the rain it raineth every day! ſo mag der gaſtirende Schauſpieler klagen: denn die Probe ſtöret jeglichen Tag! Und für Wulf behielt die Probe ihre Wichtigkeit. Er fertigte ſie nicht kurz und oberflächlich ab, wie ſchon zu ſeiner Zeit gar Viele neben ihm thaten. Ging er auch wirklich mit dem Vorſatze hin: heute willſt Du Dich ſchonen, Deine Kraft nicht vergeuden und blos „markiren“ (beliebter Handwerksausdruck!) — kaum waren die erſten Sätze geſprochen, ſo riß ihn die Macht der Wahrheit unwiderſtehlich fort, und mitten unter faulen Tagelöhnern erhob er ſich zur höchſten Begeiſterung, welche ſich dann ſogar ſeinen Umgebungen, inſofern ſie überhaupt begeiſterungsfähig waren, mittheilte. Das iſt ſehr ſchön, aber es macht fürchterlich müde. Und wo dergleichen rieſenhafte Anſtrengungen, die ſich Früh und Abends wiederholen, auf ſchlafloſe, beim Gelage durchſchwärmte Nächte folgen, da vermögen ſie durch längere Dauer den tüchtigſten Organismus aufzureiben. Wulf empfand die ſchädlichen Folgen zeitig genug. Dennoch that er keinen Einhalt. Das wüſte Treiben widerte ihn an, aber es half, indem es ſeine Kraft erſchöpfte, ihn abzulenken von dem Sinnen und Brüten und ſich Abhärmen wegen Ludmilla. Eben ſo unverſtändlich wie ihm die Art ihres Empfanges beim letzten Erſehen geweſen, war ihm auch die Zuſchrift, die er ſeitdem von ihr erhalten. Weder lieblos, noch traurig, entſprach ſie doch durchaus nicht den

Umſtänden, welche der Schmidt'ſchen Andeutung zu Folge nur beitragen konnten, ein locker gewordenes Band wieder zu feſtigen. Sie ging auf nichts Näheres ein, berührte nur theatraliſche Angelegenheiten, ohne der perſönlichen zu erwähnen, und veranlaßte Wulf zu der Aeußerung: das lieſet ſich, wie wenn ſie Etwas wider mich im Sinne hätte und mir's verheimlichen wollte. Doch nach langem Prüfen und Erforſchen, worin ſolch' Geheimniß beſtehen könne, gerieth er immer wieder auf jene durch Schmidt verkündete Neuigkeit. Weiter kam er nicht. Und daß dieſe, dachte er, Ludmilla betrübe, mindeſtens ſchweigſam und verſchloſſen mache, ſei ein für ihn ſehr betrübendes, niederſchlagendes Zeichen. Aus dieſem Ideenkreiſe, der ſich wie eine Schlange um ſein Haupt ſchnürte, fand er ſich nicht heraus; deshalb zog er vor, kopfüber in den Strudel der Gelage zu ſpringen. Wenn er nach durchtobter Nacht auf den Brettern ſtand, fragte er ſich wohl während einer leidenſchaftlichen, recht anſtrengenden Scene: wie lange werd' ich das aushalten? und wie ein Geſpenſt ſtieg vor ihm das Bild eines wüſten, unbekannten Mannes auf, der ihm zunickte: Du wirſt mein echter Sohn! Todesangſt preßte ihm dann die Kehle zuſammen, der Fluß ſeiner Rede ſtockte, nur mit furchtbarſter Gewalt brach er den lauten Worten wieder Bahn und ſtieß Töne aus, daß den Hörern der Athem verging. Der Beifall erreichte dann die höchſte Steigerung. Wie denn gewöhnlich der Schauſpieler ſeine kurzen, ach ſo bald vergeſſenen Triumphe mit Leib und Leben bezahlt. „Schwer iſt die Kunſt, vergänglich iſt ihr Preis!“

Wir dürfen annehmen, daß ſeine äußere Erſcheinung damals gerade in vollſter Blüthe ſtand. Was in Kauzburg etwa noch knabenhaft an ihm geweſen, hatte ſich während anderthalb Jahren zur ſchönſten jünglingsſtarken Männlichkeit geſtaltet. Freilich viel zu früh. Seinem Alter nach war er noch kein Mann. Die Schauſpieler, wie die Todten in Bürger's Ballade, reiten ſchnell; gar ſolche, die wie Er aus dem Vollen ſchöpfen, ſich nimmer mit dem ſcheinen begnügen, immer ſein wollen. Auf der Bühne, in der Aktion, durchglüht vom beſeelenden Feuer, welches der Schminke ſpottete, gehoben vom Wohllaut ſeiner Sprache, glich er einem Boten des Olymps! Wer ihn bei Tageslichte ſah, der konnte in den ſcharfgezeichneten Zügen des edlen Angeſichtes doch ſchon leſen, daß die Friſche dieſer Blüthe auf ihrem höchſten Punkte ſtand.

Von den räthſelhaften und, wir dürfen's nicht leugnen, zweideutigen Reizen, die das Theater immer und überall bietet und bieten wird, ſo lange es beſteht, liegt das zweideutigſte — und mächtigſte in Anregung erotiſcher Gefühle durch alle Stadien derſelben, von niedriger plumper Begier bis zur feinſten Senſualität, bis zum reinſten Idealismus. Es kann nicht anders ſein. Kein Menſch, auch nicht der beſonnenſte Kritiker, vermag hier das Kunſtwerk von der Perſönlichkeit zu trennen, wo es lediglich durch dieſe zur Anſchauung gebracht, wo ſie ſelbſt zum Kunſtwerke wird. Fanden doch die Leſer der Leſſing'ſchen Dramaturgie, da ſie geſchrieben ward, heraus, daß der unſterbliche Verfaſſer in eine Hamburger Schauſpielerin verliebt ſein müſſe; laſen ſie es doch aus den Lobſprüchen, die er ihr geſpendet. Und wer bürgt uns denn dafür, daß er es nicht war? .... auf ſeine Weiſe. Wer verbürgt uns denn, daß nicht jegliche Entzückung, in welche Mann oder Weib auf der Bühne, Weib oder Mann vor der Bühne verſetzt, ein Gemiſch von künſtleriſcher Theilnahme, poetiſcher Schwärmerei, ſexueller Sehnſucht iſt? Schlage doch ein Jeder an ſeine Bruſt! Erinnere er ſich doch der Momente, wo ihn ſolche Schauer der Entzückung überkamen. Sind wir nicht allzumal, Jener mehr, Dieſer minder, mit Tieck's geſtiefeltem Kater zu vergleichen, der's aber ehrlich eingeſteht: „ich kann keine Nachtigall ſingen hören, ohne daß ich Appetit kriege, ſie zu freſſen."

Wir brauchen deshalb nicht gleich anzuklagen und zu verdammen. Es muß ja nicht immer vorherrſchende Sinnlichkeit ſein, was die Sinne in Anſpruch nimmt, ſonſt bliebe nur der körperlichen Schönheit das Recht ſolcher Eroberungen vorbehalten. Davon aber zeigt ſich gerade das Gegentheil. Denn darin eben beſteht das Räthſelhafte, wie ich es oben nannte, daß theatraliſcher Zauber auch dem weniger Schönen, ſogar dem Häßlichen Reize verleiht und andichtet. Das erſtreckt ſich bis auf untergeordnete Mitglieder jeder Truppe. Junge Herren von eitlen Anſprüchen, die über das andere Geſchlecht ſonſt kurz abſprechen und ſehr wählig ſind, laſſen ſich's nicht verdrießen, bei Regen und Schnee ſtundenlang hinter den Thüren zu lauern, bis irgend eine in jeder Beziehung unbedeutende Schauſpielerin oder Sängerin oder Figurantin heraustritt, der ſie ſich zu nähern wünſchen. Gereizender aus. Es übte mächtigen Einfluß auf ihn und feſſelte ihn beim ſchönſten Sommerwetter an das finſtre Haus, dem er zur Winterszeit, in Sturm und Schnee, nicht häufig genug entfliehen können. Dieſe Veränderung mußte ſogar dem ſtumpfſinnigen, harmloſen Schwiegervater auffallen. Wie hätte ſie der argwöhniſchen, an ſeiner Liebe mißtrauiſch zweifelnden Frau entgehen ſollen? Eiferſucht mit ihren ſchlauen, unergründlichen Martern geſellte ſich nun zu den übrigen Schlangen, die an ihrem Herzen nagten, und dennoch war ihr Erneſtinens Nähe ſchon unentbehrlich geworden; ſie vermochte nicht mehr, ſich von der gehaßten Nebenbuhlerin loszureißen.

Dieſe innerlichen Kämpfe beſchleunigten ihr Ende. Ein lebendes Gerippe eilte ſie dem Grabe zu. Ihre körperlichen Kräfte ſchwanden ſtündlich, während ihr geiſtiges Vermögen ſich faſt zum Hellſehen ſteigerte. Zwei glühende Kugeln rollten ihre Augen in einem Todtenkopfe.

Wenn ſie bitter-lächelnd zu Auguſt ſprach: ich leſe in Deinem Herzen! — ſo fühlte dieſer den Brand dieſer Augen, und er glaubte, daß ſie die Wahrheit ſage.

In der Todesſtunde ſagte ſie zu Erneſtinen: Du wirſt ſein Weib werden, ich weiß es, und es mag hörte dies Geſchöpf nicht zu der geheimnißvoll beleuchteten, myſtiſch verlockenden Theaterwelt, und begegnete es ihnen im gewöhnlichen Leben, nicht eine Silbe würden ſie mit ihr wechſeln, nicht eines Blickes würde man ſie werth achten.

Und nun die Damenwelt! — Von den Täuſchungen, in welche zarte Frauen und Mädchen, durch den Bühnenzauber verblendet, ſich verirren, kann nur einen Begriff haben, wer lange und viel in dieſen Kreiſen verkehrte. Gott im Himmel, was für duftige, roſenfarbige, wonnevollen Schmerz, unſchuldige Sehnſucht, mitunter frivoles Wünſchen aushauchende Briefchen, was für ſeidenpapierene, fein gekritzelte, oft franzöſiſch abgefaßte Deklarationen in den Händen (Fäuſten wollt' ich ſchreiben) von Laffen, Bengeln, Lümmeln, je nachdem, welche vielleicht kürzlich noch die Elle regierten, Syrup verkauften, zerriſſene Hoſen flickten!! Fänden die unvorſichtigen Schreiberinnen Gelegenheit, ihre Don Karlöſſe und Mäxe ſprechen zu hören, was ihnen der Geiſt diktirt — nicht jener des Dichters, den ſie mißhandeln .... entſetzt würden ſich die verliebten Kinder abwenden.

Wirkt alſo das Theater ſchon derlei ſchädliche Wunder durch Unberufene, wie muß ſeine Macht ſich erſt ſteigern bei hervorragenden, ausgezeichneten Talenten, in denen künſtleriſcher und perſönlicher Werth zuſammentreffen! —

Es gehört nicht in dieſe Erzählung, denn es begab ſich erſt fünf und vierzig Jahre ſpäter, dennoch darf ich's einſchalten, weil es Nichtsdeſtoweniger hierher gehört und den Erzähler wieder in ſeine Bahn lenkt.

Ich war Augenzeuge, daß eine Dame von vornehmer Geburt, mit ihren Eltern eine Stellung bei Hofe einnehmend, vor einem berühmten und gebildeten, doch keineswegs mehr jungem Schauſpieler, den ich nach beendigter Vorſtellung in ſein Hotel begleitete, ſich mitten auf der kothigen Straße auf die Kniee warf und ihn beſchwor, er möge ſie mit ſich nehmen, ſie wolle ihm als Magd dienen, wenn ſie nur in ſeiner Nähe athmen dürfe! — Eine unbeſcholtene, fein gebildete, etwas ſentimentale Dame! — Mein Freund verließ bald darauf die Reſidenz, denn obgleich an ähnliche Huldigungen gewöhnt, war ihm dieſe doch zu ſtürmiſch und zu — gefährlich entgegen getreten. Vielleicht erinnerte er ſich dabei einer gar nicht üblen Majorswittwe in ſeiner Vaterſtadt, welche den (obenein podagriſchen) Schauſpieler B .... mit der Piſtole in der Hand gezwungen, ſie zum Altare zu führen.

Unſer Wulf hat bei ſeinem Gaſtſpiele gewiß mancherlei Flammen erweckt und entzündet ohne Abſicht! Daß er Nichts gethan, ſie zu nähern, dürfen wir ihm nachrühmen. Er achtete gar nicht darauf und überantwortete ſogar die ihm zugehenden Liebeserklärungen ungeleſen dem Feuer. „Das hätte mir gerade noch gefehlt bei dem hieſigen Leben!" entgegnete er den munteren Geſellen, die ihn damit neckten.

„Er hat Recht," ſagte Einer derſelben, welcher aus Eiſenſtadt angekommen war; „ſchöner wie „die Seinige" wird unter den Schreiberinnen keine ſein!"

„Concedo," wendete ein Anderer ein; „aber bitte zu bedenken, daß die Seinige ſich gegenwärtig weit von hier befindet. Est modus in rebus!“

Der fünfte Akt von „Kabale und Liebe“ iſt ſo eben zu Ende gegangen. Ferdinand hat ſich umkleiden laſſen und ſitzt im Garderobenzimmer, aus welchem ſämmtliche Darſteller ſich bereits entfernt haben, ganz allein, um ſich abzukühlen, bevor er ſich in den kalten Abend wagt. Er fühlt ſich matt, die Rolle hat ihn tüchtig mitgenommen, mehr als jede andere. Und warum? Hat er nicht größere Aufgaben ſpielend überwunden? Wenn Ferdinand die Schlußſcene des zweiten Aufzuges hinter ſich hat, bedarf er ja gar keines ſo außerordentlichen Kraftaufwandes mehr. Wäre dieſe phyſiſche Ermüdung ſchon Folge der Unregelmäßigkeiten, denen er ſich neuerlichſt hingab? Kaum möglich! So raſch unterliegt ein geſunder Körper nicht. Er befragt ſich ſelbſt. Und er gelangt zur Einſicht, dieſe leibliche Abſpannung entſpringe nur aus dem heute conſequent durchgeführten Beſtreben, zweierlei entgegengeſetzte Elemente zu vereinigen. Dieſe Tragödie will für keine antike, keine romantiſche gelten; ſie will ein bürgerliches Trauerſpiel ſein; ſie iſt dem häuslichen Stillleben entnommen, und die Perſonen aus höheren Ständen, welche mit eingreifen, ſind entweder komiſche Fratzen (wie Kalb), oder gemeine Intriguants und Verbrecher (wie der Präſident und Wurm). Lady Milford ſteht beinahe außerhalb des ſchlichten Rahmens, der das düſtere Bild umſchließt. Ferdinand aber iſt der eigentliche Träger der Idee. Er perſonificirt die gegen

Verhältniſſe und Vorurtheil kämpfende Liebe, die nur ſiegen kann, wenn ſie Freiheit im Tode ſucht. Natur und Wahrheit ſollen durch dieſen edlen Menſchen verſinnlicht, in ihren gerechten Anſprüchen vertreten ſein. Ein redlicher, verſtändiger Schauſpieler muß alſo zunächſt auf einfache Natürlichkeit hinarbeiten, auf Vermeidung alles Ueberſchwänglichen und Phraſenhaften. Nun wimmelt unglücklicherweiſe die Rolle von ſchwülſtigen Perioden. In dieſen dem Dichter ſein Recht thun, ohne die Rechte des Charakters zu gefährden, das überſteigt beinahe menſchliches Vermögen, und ich würde hohler bombaſtiſcher Deklamation, die ich ſo gründlich haſſe, verfallen ſein, hätte mir nicht immer wieder die ungeheure ſceniſche Gewalt, die dem Ganzen einwohnt, herausgeholfen. Ich glaube kaum, daß es eine dramatiſche Dichtung giebt, woraus das reale, theatraliſche Genie ſo glorreich hervorgeht als aus dieſer, weil es in keiner andern ſo viel Hinderniſſe zu überflügeln hat und überflügelt, Hinderniſſe, welche deſto hemmender werden, je tiefer ſie in dem Weſen des Poeten begründet liegen. Und das iſt's, was mich förmlich aufgerieben hat. Ich will lieber den Karl Moor drei Mal in einem Tage herausdonnern, als mich in drei Wochen zwei Mal zwiſchen Ferdinand's unmetriſchen, hochtrabenden Rhapſodieen und der unbeſchreiblichen Schönheit anderer, Mark und Nerven durchdringenden Stellen abquälen, indem ich mich bemühe, aus beiden entgegengeſetzten Richtungen eine zu machen. O das iſt ein heißes, ſchweres Werk! Und für wen? Weiß mir's Jemand Dank? Würden ſie nicht vielleicht noch heftiger geklatſcht und gepatſcht haben, wäre ich auf dem ausgetretenen Fußſteige hingeſchlumpert! Ach, wenn mir wenigſtens dereinſt das Glück zu Theil würde, den Ferdinand dem Dichter vorzuführen; aus Schiller's Munde zu hören, ob er mit dieſer Auffaſſung zufrieden ſei. Kindiſche Wünſche! Von Peſth nach Weimar iſt's weit; und Ludmilla .... wir werden wohl nicht mehr aus dieſen Gegenden herausfinden; beſonders wenn wir ein kleines Kind zu pflegen haben! — Es wäre Alles recht, die Leute hier zu Lande ſind gut, herzlich, leicht bewegt; aber das feinere Verſtändniß, das ſinnige Eingehen in zarte Intentionen und Nüancen .... an Kauzburg darf ich nicht denken..... Uebrigens möcht' ich wiſſen, wer die impoſante Dame ſein mag, die heute zum erſten Male der Mühe werth gefunden, mich ſpielen zu ſehen? Bisher ſtand dieſe Eckloge immer leer. Das iſt eine Frau, der ich tieferes Intereſſe für die Sache zutraue; wenigſtens flüſterte ſie mit ihrer Nachbarin auf eine Weiſe, die mich vermuthen ließ, daß ihre Anerkennung gerade demjenigen Theile meines Spieles gelte, auf den die Maſſe nicht eingeht. Ja, ich glaubte das Wörtchen „sublim" zu vernehmen. Freilich gilt's für anmaßende Ungezogenheit, in den Logen ſo laut zu ziſcheln, daß es auf der Bühne hörbar wird; doch eine ſolche Ungezogenheit und von ſolchen Lippen läßt man gern hingehen, auf die Gefahr ſelbſt für anmaßend zu gelten. — Jetzt aber iſt's hohe Zeit; ſie werden mich ſchon ungeduldig erwarten, und ein Schluck ſtärkenden Weins kann mir heute nicht ſchaden!

In Mantel und Pelzmütze eingemummt verließ er das Schauſpielhaus. Kaum betrat er die Straße, kam ihm ein Livréediener entgegen: „Meine Gräfin läßt bitten!“ ergriff ihn am Arme und hob ihn, eh' er noch Zeit gefunden ſich zu beſinnen, in eine Glaskutſche, deren Thüre von Innen geöffnet und augenblicklich hinter ihm zugeſchlagen wurde. Die Pferde zogen an, des eleganten Fuhrwerks plötzliche Bewegung machte, daß Wulf in ſchwellende Kiſſen ſank, bevor es möglich geworden, die Dame neben ihm zu begrüßen. Wie er ſich nach ihr wendete, das Verſäumte nachzuholen, fiel ſie ihm in die Rede: „Keine unnützen avant-propos, mein Lieber! Ich habe nur eine Minute übrig, denn ich muß noch in Geſellſchaft erſcheinen. Geſtern langte ich von meiner Herrſchaft an, heute ſah ich Sie zum erſten Male, vernahm, daß Ihr Aufenthalt zu Ende geht; da war keine Stunde zu verlieren. Sie werden mich in meiner Loge bemerkt haben? Iſt Ihr Wunſch, daß wir uns näher kennen lernen, dem meinigen gleich, ſo fragen Sie morgen um ein Uhr Nachmittag im Palais der Gräfin Amalfy nach einer Kammerfrau Roſette. Adieu! Hier ſetz' ich Sie ab; in dieſer finſtern Seitengaſſe können Sie unbemerkt ausſteigen. Morgen mehr!“

Die Kutſche hielt an, der Schlag ging auf, der Diener ſchloß ihn wieder, erklomm ſein Stehbrett, ſie rollten davon und Wulf ſtand im Dunkel einer menſchenleeren, öden Stadtgegend, ſehr ungewiß, ob er gewacht oder geträumt habe. Erſt durch den Tritt zweier nachtwächterartigen Männer, welche anfänglich unartige Gelüſte zeigten, ihn in ihre Mitte zu nehmen, kam er zum Bewußtſein und ließ ſich von ihnen den Weg nach dem Gaſthauſe weiſen, den er ohne ſie ſchwerlich gefunden hätte. Die Genoſſen beſtürmten ihn mit indiscreten Fragen über die Urſachen der Verſpätung, und er, weil er ſich zur ſtrengſten Discretion verpflichtet hielt, ſuchte ſie auf falſche Vermuthungen zu locken, indem er ſtillſchweigend ein flüchtiges Stelldichein mit einer nicht ſpröden Putzmacherin zugab. Auf dieſe Weiſe beſeitigte er ferneres Nachforſchen, wobei er ſich leicht in Widerſprüche hätte verwickeln können. Aber erſt im hellerleuchteten Raume, wo gefüllte Gläſer ihm und ſeinem Ferdinand klangen, that ſich die volle Bedeutung des jüngſten Erlebniſſes vor ihm auf. Die wohlgeſinnten Freunde ſuchten ihrer Lobeserhebungen Werth zu erhöhen durch Aufzählung einzelner hervorragender Herren und Frauen, welche eben nicht bald befriediget wären, und auf deren zur Schau getragene Anerkennung jeder Künſtler ſtolz ſein dürfe. Vor Allen wurde die Gräfin genannt. Ihr ſei das Beſte, hieß es, immer noch nicht gut genug; ſie bringe aus Wien, wo ſie oft verweile, unerfüllbare Anſprüche mit, rümpfe die Naſe, gähne, ſchwatze, ... und habe heute, andächtig wie in der Kirche, ausgehalten bis zum letzten Aktſchluß.

Wulf lauerte ängſtlich auf irgend eine bittere, höhniſche Bemerkung, welche dem guten Rufe dieſer ſchönen Frau einen Fleck anhängen und ihre Theilnahme für ſein Spiel in etwas Anderem als im Intereſſe für's Drama ſuchen wolle. Wäre ſo Etwas geſagt worden, es dürfte ihn abgeſchreckt haben. Doch Nichts der Art erfolgte. Sie ſprachen mit Achtung von ihr, als von einer mit einem älteren vornehmen Herrn vermählten Dame, die ihren Gemahl beglücke und ſein volles Vertrauen genieße. Sie wußten Nichts an ihr auszuſetzen, außer: „ſie ſei keine geborene Uengarin!“ — Nun, darüber grämte ſich Wulf nicht ſehr. Die Erwartung der erſten Stunde morgenden Nachmittags verließ ihn nicht mehr; ſie ſchwirrte aus allen um ihn her geführten Geſprächen an ſein Ohr; ſie ſchwamm wie ein nur ihm ſichtbares Roſenblatt auf der perlenden Oberfläche jedes friſch gefüllten Glaſes; ſie ſchmiegte ſich einem ſchmeichelnden Kätzlein gleich, ſurrend, ſummend, zu ſüßen Träumen ladend an ſeine Bruſt, da er ſich ſchlafen legte; ſie ſtand mit ihm vom Lager auf; ſie zog mit ihm zur Probe .... der erſten ſeit ſeiner Anweſenheit, wo er keinen Auftritt wiederholen ließ, wo er es leicht nahm, was die Schauſpieler beglückte und die Schauſpielerinnen ſchwatzen machte: „Er iſt zerſtreut! — Es ſteckt ihm was Anderes im Kopfe! — Wahrſcheinlich .... na, ich nehm's Keiner übel!“ —

„Fünf Akte durchprobirt von Zehn bis Zwölfeinhalb! — Da ſieht man,“ äußerte der Souffleur, der das dicke Buch fröhlich zuklappte, „es geht auch ohne die verfluchte Kleinigkeitskrämerei, wenn man nur will. Deshalb wird's auf die Nacht ebenfalls aus werden, und die Leute werden kontent ſein für's Geld, und die Welt nicht zu Grunde gehn, weil mitunter ein kleiner Plutzer gemacht worden iſt!“

„Recht haben S',“ beſtätigte der Inſpicient. „Aber jetzt gehn wir ſpeiſen; ich hab' den Poldi ein Gulaſch wegſtellen heißen mit Paprika!"

„Na, mit was denn?" fragte der Souffleur; und die zwei Unzertrennlichen entſchwanden Arm in Arm. —

Wulf's Trachten und Sinnen war auf keinen mit ſpaniſcher Pfefferſchote gewürzten Leckerbiſſen, es war einzig darauf gerichtet, wie er ſich am ſicherſten, ohne durch Fragen auffällig zu werden, in's Palais der Gräfin finden könne. Doch dafür hatte man ſchon zweckdienliche Anſtalten getroffen. Unfern dem Ausgange von der Bühne, genau auf derſelben Stelle, wo er ihn geſtern in die Kutſche — mehr geſchleudert als gehoben, ſtand der vertraute Diener, — diesmal nicht in bordirter, ſondern in grauer Interims-Livrée, ohne verrätheriſche Abzeichen. Wie dieſer den Schauſpieler kommen ſah, ging er ſcheinbar gleichgiltig ſeiner Wege. Wulf hatte Nichts zu thun, als ihm langſam zu folgen. Die Vorſicht erwies ſich nützlich, denn der Weg war lang genug. Der Führer behielt einen Vorſprung von etwa fünfzig Schritten. Eben bog er in's Portal (ohne ſich umzuſehn), da hörte der primo amoroso ſeinen Namen mehrmals laut hinter ſich rufen. Das Blut erſtarrte ihm vor Schreck in den Adern. Der Gedanke an Ludmilla, der ihn ſeit geſtern Abend nicht geſtört, ſtach ihn mitten in's Herz. Er drehte ſich um, der Theaterdiener keuchte heran, nach dieſem einer der wärmſten Verehrer ſeines Talentes, ein noch ſehr jugendlicher Sproſſe des weitverzweigten großen Geſchlechtes P....y, welcher ſchon von fern einen Brief emporhielt. Wulf eilte ihnen entgegen. Der Theaterdiener wies auf Graf P.; der Graf überreichte das Schreiben, athemlos zuſetzend: „Eine Eſtaffette aus Eiſenſtadt!“ Und Wulf las: „Herrn Schauſpieler Wulf in Peſth! Ihre Frau, welcher die Partie der zweiten Sklavin in Süßmayr's Oper „Solyman“ als erſter Verſuch anvertraut worden, fehlte heute bei der Probe. Ich ſchickte nach ihr und erhielt vom Hauswirthe den Beſcheid, Madame W. ſei plötzlich abgereiſet, ihren Gatten zu beſuchen. Dieſe Rückſichtsloſigkeit kann mich in ſehr unangenehme Konflikte bringen, da ich lediglich aus guter Meinung für Sie durchgeſetzt hatte, was mannichfachen Widerſpruch erregte. Ich glaubte beſſeren Dank zu verdienen. Von Ihrer Rechtlichkeit und Ihrem Ehrgefühl erwarte ich wenigſtens und fordere, daß Sie Angeſichts dieſes Blattes die Pflichtvergeſſene zurück befördern. Heinrich Schmidt, fürſtlicher Sekretair im Kunſtfach und Vorſtand des Hoftheaters.“

Dies Schreiben war datirt von vorgeſtern Abend.

Wulf vergaß Alles um ihn her und erklärte, augenblicklich aufbrechen zu wollen. Graf P. ſtellte ihm vor, daß er doch erſt abwarten müſſe, ob Ludmilla nicht wirklich hier eintreffen werde. Sie habe wahrſcheinlich auf der Reiſe Hinderniſſe gefunden, auf Pferde warten müſſen, und ſei von dem durch raſche Reiter beförderten Briefe überholt worden. Auch dürfe er nicht hoffen, bei der vorgeſetzten Behörde einen Vorſpann-Paß zu erhalten, wenn er das Publikum, dem er als Don Carlos verkündiget ſei, plantiren wolle. „Sie kleben ja an allen Straßenecken ſein! Aber Du wirſt auch Mutter werden, und das gönn' ich Dir nicht.

Der alte Rothelm folgte ſeiner Tochter bald. Von ihrem friſchaufgeworfenen Grabe heimkehrend, legte er ſich auf ſein Sterbebett.

VI.

Unabhängig wie Auguſt nun da ſtand, was war natürlicher, ja nothwendiger, als ſeine Verbindung mit Erneſtine?

Sie erfolgte bald nach der geſetzlichen Trauerfriſt. Und welche Tage erblüheten dem Beglückten! War Antonie die immer lodernde Flamme, die in ungeſtillter Sehnſucht ſich flackernd verzehrt, — ſo glich Erneſtine dem ruhigen, tiefen Gewäſſer, worin der blaue Himmel ſich rein und ſternprangend ſpiegelt.

Die ſchönſte Blume dieſer Blüthezeit war ein holdes Kind.

Als die junge Mutter, dies Kind am Herzen, dem Gatten ſeelig entgegenweinte, flüſterte ſie: wie heiß hat die Verſtorbene ſich nach dieſem Glücke geſehnt!

Und Antonien's Guitarre klang, wie vom Abendwinde berührt.

Das Kind erwuchs zu der Eltern Freude, doch auch zu ihrer Beſorgniß, weil es außerordentliche geiſtige Gaben entfaltete. Mit anderthalb Jahren begann es zu reden und ſchien zu denken. Weihin zollgroßen Lettern. Die ſtraft man nicht Lügen. Spielen Sie heut Abend, gedulden Sie ſich bis morgen früh. Unterdeſſen beſorge ich Ihnen was nöthig iſt. Sie kennen ſich bei uns doch nicht aus. Und iſt bis dahin Ihre Frau noch nicht hier ... nun dann, in Teufels Namen, fahren Sie hin, um ſich im leeren Neſt ad oculos zu überzeugen, daß der Vogel ausgeflogen iſt!"

Die Richtigkeit dieſer Rathſchläge ließ ſich nicht beſtreiten. Wulf ſpielte, — aber zerſtreut — ungleich — lückenhaft. Daß Gräfin A. zwar in ihrer Loge ſaß, der Bühne jedoch, ſobald Er ſie betrat, den Rücken kehrte und ihn keines Blickes würdigte, trug auch nicht bei, ihn anzueifern. Es blieb eine matte, zerfallene Aufführung. Er horchte nur von Auftritt zu Auftritt, ob man ihm nicht Nachricht bringe von Ludmilla's Ankunft. In's Gaſthaus zu gehen, wäre ihm heute unmöglich geweſen. Er eilte nach ſeiner Wohnung. Dort erwartete ihn der gute Graf. Als dieſer ihm die erforderlichen Ausweiſe für die Reiſe einhändigte, fragte er: „Was haben Sie denn bei der Amalſy angeſtellt? He?" —

Wulf erröthete.

„Schau, ſchau," lachte der Graf; „deshalb mußten wir Ihnen ſo weit mit dem Briefe nachlaufen? Soll ich vielleicht Etwas für Sie dort ausrichten?"

„Graf, um Gotteswillen ...."

„Unbeſorgt! Mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht in ein falſches Licht ſtelle! Was ſoll ich ſagen?"

„Erzählen Sie ihr buchſtäblich, was vorgefallen iſt; weiter Nichts!"

„Gut. Das will ich thun. Und melden Sie mir dagegen, was Sie in Eiſenſtadt finden oder nicht finden.“

Sie ſagten ſich Lebewohl! Der Graf, ohne eine Spur von Stolz, umarmte den Schauſpieler wie ſeines Gleichen und ſprach mit inniger Empfindung: „Wir werden Sie im Gedächtniß behalten. Weiß Gott, Sie ſind der erſte Komödiant, der mir in die Seele geredet hat!“

Am folgenden Morgen jagte Wulf bei ſcheußlichem Wetter gen Eiſenſtadt. Er brachte ein Paar ſchreckliche Tage in dem offenen Bauerwagen zu. Daß ſich Ludmilla für ewig von ihm losgeriſſen, daran zweifelte er nicht mehr.

Weshalb? — Wohin ſie entflohen? — ob allein? — oder mit wem? — Es galt ihm gleich. Ich finde ſie nicht mehr, wiederholte er unzählige Male, und: das iſt meine Strafe! eine gerechte Strafe! Ich hab’ ihr in Gedanken die Treue gebrochen; ich hab’s verſchuldet!

In Eiſenſtadt erfuhr er nichts Neues. Der Hauswirth gab einſilbig ungenügende Auskunft. Director Schmidt war von ſeiner zornigen Aufwallung gänzlich abgekommen. Ludmilla klagte er nicht an und den betrübten Wulf tröſtete er. Hinter ſeinen beſchwichtigenden Troſtgründen verbarg ſich jedenfalls ein Geheimniß, in welches der Verlaſſene nicht eingeweiht werden ſollte. Nur ſo viel kam heraus, daß Ludmilla ohne mächtige Beihülfe unmöglich ein ſolches Wagniß unternommen hätte, und daß er (Wulf) ſich endlich doch darein ergeben müſſe, da ihm ja kein Anrecht auf ſie gebühre und er nicht ihr Gatte ſei.

Auch nicht der Vater ihres Kindes? fragte er. Doch darauf erhielt er keine Antwort.

Geſenkten Hauptes ſchlich der Arme in ſeine wüſten Stuben heim, in denen noch die Merkmale eiligſt betriebenen Aufbruchs ſichtbar waren. Weggeworfener Flitterkram, Florbänder, Schleifen, abgenützte künſtliche Blumen, Papierſtreifen lagen auf Tiſchen und in offen ſtehenden Schüben herum.

Ein zerknittertes Briefkouvert erregte ſeine Aufmerkſamkeit; in den Reſten des Siegels entdeckte er das Tauern-Kauzburg'ſche Wappen. Dicht dabei lag ein zweimal mitten durchgeriſſenes Blatt. Auf dieſem las er:

— — — Baronin in ihrem letzten Schreiben
— — — Du entſchloſſen das unheilvolle Attache-
— — — Dir wieder zuzuwenden, unter der Be-
— — — meine Verzeihung nicht entgehen.
— — — Tauern das Gerücht verbreitet, daß
— — — angeſehenen Dame in Ungarn gelebt,
— — — in der hochfürſtlichen Familie,
— — — Deine Abweſenheit nur eine Folge
— — — niſſes mit Demoiſelle G.
— — — großmüthig die Schuld auf mich nahm.
— — — cousin, ſeitdem er volljährig ge-

andere Seite:

ſchlechte, boshafte Rathgeber — — —
gegenwärtiger Umſturzepoche — — —
und Mediatiſirung der Reichsun — — —
mit einem Prozeſſe bedrohen — — —
höchſt unſichere Ausgang — — —

Nur indem Er Dein Gemahl wird — — —
eine zufriedenſtellende Ausgleich — — —
glücklicherweiſe kein großer Geiſt — — —
mit ihm machen was Du willſt — — —
Doch eine leidliche Ehe werden — — —
nur die höchſte Eile — — —

„Das iſt ein theurer, unſchätzbarer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulöſen zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind!" rief er aus und legte dies Fragment ſorgfältig zuſammen.

Dann beſtellte er Pferde, um — nach Peſth zurückzugehen.

„Ich habe noch drei Rollen gut," ſagte er, da er ſich bei Herrn Schmidt empfahl; „und einen Beſuch habe ich noch zu machen."

Zu Haydn ging er nicht. Dieſem in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſich zu nähern, ſei er nicht würdig.

Fünftes Buch.

„Nil admirari!“ hatten unſerem Helden ſeine magyariſchen Freunde, denen ſolche Citate zu jener Zeit ihrer parlamentariſchen, wenn auch nicht immer klaſſiſchen Latinität geläufig waren, einige Male zugerufen, ſobald er irgend einer Mittheilung über die „Geſellſchaft“ (wir meinen keine Theater-Truppe, ſondern die vornehme Welt) keinen rechten Glauben ſchenken wollte, weil ſie ihm gar zu abſonderlich vorkam. Er, der reiſende Komödiantenſohn, der ſich nur noch einiger römiſchen Vokabeln aus den unteren Klaſſen tranſitoriſch beſuchter Schulen erinnerte, wußte das durch nichts Anderes zu überſetzen, als durch: „Nichts bewundern!“ und dagegen ſuchte Wulf ſich zu wehren, ſo gut er konnte. Denn, äußerte er, ohne Bewunderung könne es auch keine Begeiſterung für das Große und Schöne geben. Es hatte ſich endlich ein älterer Herr in's Mittel geſchlagen, der ſeinen Horaz noch nicht verſchwitzt, und hatte ihm erklärt, wie dieſe zierliche und dabei proſaiſch praktiſche Weltpoet beſagten Ausſpruch eigentlich gemeint. Die an einen ſicheren Numicius gerichtete Epiſtel ſelbſt nachzuleſen, vermochte der halb Belehrte aber doch nicht, und war ihm das tiefere Verſtändniß derſelben nicht ganz aufgegangen. Er hatte ſich begnügt, oben erwähnte zwei lateiniſche Worte auf ſeine Weiſe zu übertragen, und bildete ſich daraus nachſtehendes Axiom: „Man ſoll nicht aufhören, das Gute und Schöne zu bewundern; man ſoll ſich über nichts Schlechtes und Gemeines mehr verwundern; man ſoll auf Alles gefaßt ſein! Zwiſchen Liebe und Geringſchätzung, zwiſchen Begeiſterung und Gleichgiltigkeit richtig Maß zu halten, darin beſteht die Aufgabe des Lebens.“

Ludmilla's Verrath war ſo zu ſagen als ſchwarzes Siegel darunter gedrückt worden, und im Laufe ſeines vereinſamenden, umhergetriebenen Daſeins gingen dem jungen Manne Jugendluſt wie Lebensmuth verloren. Der Liebe wich er aus; ja, wo ſie ihm zuwinkte, ſchloß er die Augen, und nicht ſelten verließ er einen ſonſt erträglichen Aufenthalt, weil er zärtliches Entgegenkommen fürchtete. Sogar die Begeiſterung für's Theater fing an zu erkalten, denn es fehlte ihrem Feuer bei ſchlechten Umgebungen an Nahrungsſtoff. Blieben folglich: Geringſchätzung und Gleichgiltigkeit, worein er ſich hüllte. Und kein Gewand kleidet die Jugend übler als dieſes.

In welche Gegend, nach welchen Orten der Wind ihn wehe, dünkte ihm unbedeutend. Wie die Auszeichnung, die ihm überall zu Theil ward, überall auch Neid und Aerger ſeiner Kollegen erregte, beachtete er nicht. Von jeglichem Umgang mit ihnen zurückgezogen, hörte er lächelnd ſich Sonderling ſchelten und entſchädigte ſich durch den Verkehr mit lehrreichen Büchern für den Verkehr mit nichtsſagenden Menſchen. Gelehrte, Freunde der Wiſſenſchaft, Beſitzer ausgebreiteter Bücherſammlungen fand er auch in den kleinſten Neſtern gleich heraus. Ohne Ausnahme gönnten dieſe ihm warmen Antheil. Männer, denen Wanderbühnen ſonſt ein Greuel geweſen, beſuchten gern die Vorſtellungen beſſerer Stücke, in denen Herr Wulf eine Hauptrolle gab. Das hielt ihn immer noch aufrecht in ſeinem Fleiße, in ſeinem ernſten Bemühen um die Kunſt. Was früher brennende Begeiſterung geweſen, wurde jetzt gewiſſenhafter, ausdauernder, faſt pedantiſcher Berufs-Eifer. Eine halbe Stunde bevor die leichtſinnige Schaar der anderen Komödianten daran dachte, ihre Spelunken zu verlaſſen, um in's „Joch zu kriechen," ſaß er zuverläßig ſchon angekleidet und geſchminkt in einem ſtillen Winkelchen und durchdachte die Aufgabe des Abends. Ueberleſen konnte er ſie nicht, einfach aus dem Grunde, weil es für ihn ein Hauptgeſetz blieb, die Rolle niemals mit in's Schauſpielhaus zu bringen. Vater Bäcker hatte ihm ſchon den Grundſatz eingeſchärft, das ſei im beſten Falle eine ſchlechte Gewohnheit. Die Rolle müſſe ein rechtſchaffener Akteur im Kopfe tragen, nicht in der Hand. Es gab, als es überhaupt noch Komödianten gab in des Wortes gutem Sinne, viele ſolche geniale Philiſter unter ihnen. Einige haben wir noch gekannt. Ich erinnere an Werdy. Sie ſtammten aus ſchöneren Tagen, und der kindliche Theaterfreund betrachtete ſie, auch wenn ſie ſtumpf zu werden begannen, mit der Ehrfurcht, womit man wohlerhaltene Ruinen anſtaunt.

Wir treffen mit unſerm Helden wieder zuſammen bei der Boſann'ſchen Truppe, welche unter anderen eine kleine angenehme Reſidenzſtadt recht im Mittelpunkte Deutſchlands zu beſuchen pflegt. Die verfloſſenen Jahre haben nun wohl den Farbenduft der erſten Blüthe von ſeinen Wangen geſtreift. Auch jene uns aus Kauzburg her noch erinnerliche Neigung, artiſtiſche Experimente im Gebiete des ſogenannten Charakterfaches anzuſtellen und ſich, zum Erſtaunen des Publikums wie zum Aergerniſſe einiger davon betroffenen Mitſpieler, plötzlich aus dem edlen Heros und Liebhaber in irgend einen nichtswürdigen tückiſchen Schurken umzuwandeln, hat beigetragen, ihn älter zu machen, als er wirklich dem Taufſcheine entſprechend iſt; — wofern er ein ähnliches, für gewiſſe Stadien bürgerlicher Exiſtenz unentbehrliches Dokument beſäße! aber ach, er weiß ja nicht, wo er es auftreiben ſollte. Wer ihn des Vormittags zur Probe gehen ſieht, hält ihn für einen frühverlebten Hypochonder. Wenn des Abends die ſchlanke kräftige Geſtalt plaſtiſch gebildet auftritt, die Augen reden, die ſchönen Lippen ſich anmuthig bewegen, die Zähne perlen, die umfangreiche volle Stimme vibrirt ... da ſchwören Frauen, Mädchen und Matronen bei ihm und heben Klagelieder an, daß er bisweilen der Künſtlerlaune huldiget, Partieen zu übernehmen, in denen er ſich „verſtellen" muß. Freilich erkennt gerade in ſolchen die gebildete Männerwelt ſeinen höchſten Werth an, und denkende Theaterfreunde, welche Viel geſehen haben, welche von weiten Reiſen her berechtiget ſind, Vergleiche mit den renommirteſten Schauſpielern Europa's anzuſtellen, verſichern, daß eine ähnliche Vielſeitigkeit ihnen nirgend bekannt worden ſei. Eins von Beiden, ſagen ſie, tritt bei allen Andern, die nach dieſem und jenem Kranze zugleich die Hände ausſtrecken, immer in den Hintergrund. Auch bei unſeren größten Meiſtern. Fleck, als er Wallenſtein vergaß, um den „Flickwort" zu übernehmen, brachte ein quälendes Zerrbild in das Gotter'ſche Luſtſpiel „der ſchwarze Mann." Und Iffland, der ſich aus ſeinem Kriegsrath Dallner in den ſchwärmeriſchen Pygmalion zu entpuppen verſuchte, that einen lächerlichen Fehltritt. Dieſer junge Wulf aber wird jeder Zeit, jedem Alter, jedem Charakter, jedem Style gerecht. Und ein ſolches Genie verkommt bei Truppen dritten Ranges! Unbegreiflich! —

Da war denn auch ein Anfänger bei der Geſellſchaft, ein Herr Herzberg aus Berlin. Er hatte als Bote der Iſabella in Schiller's Braut von Meſſina die Bühne betreten und ging nun ſo mit. Wenn er und Wulf einander anblickten, da war es zweifelhaft, weſſen Augen mehr ſagten. Im Uebrigen durfte er ſich mit unſerem Freunde nicht meſſen. Geſtalt, Haltung, Geberde waren eckig; die Sprache hatte einen dumpfen, gebrochenen Klang. Deshalb gelang's mit Liebhaberrollen gar nicht. Sich ſelbſt zu repäſentiren fiel ihm ſchwer; ein verlegenes Ungeſchick behielt er bei, trotz des Adels ſeiner Züge, trotz des hervorragenden Verſtandes, den er überall zeigte. Zwei ſolche Perſönlichkeiten mußten ſich anziehen oder abſtoßen; gleichgiltig konnten ſie ſich nicht bleiben. Wulf's ſchroffe Zurückhaltung ſchreckte Jenen ab. Sie wichen ſich aus, um ſo entſchiedener, als Herzberg frühzeitig dem Hange verfiel, Weinſtuben zu beſuchen, gegen welche Wulf einen förmlichen Abſcheu aus Ungarn mitgebracht, wo er faſt zum Säuſer geworden wäre. Mehr denn irgendwo folgte er gerade jetzt ſeinem faſt krankhaften Gelüſte, in Charakterrollen aufzutreten. Er ließ ſich ſogar zu Verkleidungsſcherzen herab und trieb übermüthige Poſſen mit mimiſchen Künſteleien, die ſeiner unwürdig, ihm dennoch manchmal Bedürfniß waren, als ob es ihn dränge, ſich ſelbſt zu verleugnen, ſich, wenigſtens ſtundenlang, untreu zu werden und ſpielend über die Zerrüttung ſeines Innern zu täuſchen. Mochte nun Herzberg dem Menſchen Wulf noch ſo fern ſtehen, die theatraliſche Proteusnatur deſſelben feſſelte ihn ſehr, und im ganzen Zuſchauerraume befand ſich ſchwerlich Einer, der den abwechſelnden Erſcheinungen größere Aufmerkſamkeit gewidmet hätte. Kaum hatte Wulf, wie er in düſteren Anwandlungen trübſinniger Laune ſchon anderswo gethan, ſeinen Kontrakt mehr zerriſſen als gelöſet, kaum war er fort, da beeilte ſich Herzberg zu zeigen, daß er nicht vergeblich beobachtet habe. Er entſagte der bisher verſuchten Richtung, trat als Böſewicht erſten Ranges, als Paolo Manfrone in Kotzebue's „Bayard“ auf, bemächtigte ſich bald verſchiedener Hinterlaſſenſchaften des Abgegangenen, griff auch nach Luſtſpielrollen, übte ſich in Verkleidungsſchwänken und Karrikaturen; übernahm gewiſſermaßen die leibliche Verlaſſenſchaft unſeres Helden, um ſie geiſtig nachten war nahe. Die Eltern lehrten es vielerlei Geſchenke wünſchen und nennen, und wenn man fragte: was wird der heilige Chriſt unſerm Klärchen bringen? zählte die Kleine der Gaben lange Reihe luſtig her.

Eines Tages, in der Dämmerung zwiſchen vier und fünf Uhr, da noch keine Kerzen brannten, wähnte Erneſtine die Geſtalt einer kleinen Frau vor Klärchens Bette zu erblicken. Wer iſt da? fragte ſie bang erſtaunt. Keine Antwort. Sie eilte der dunklen Alkove zu, und wie ſie ſich näherte, ſah ſie die kleine Frau ſchattenartig vor ſich her gleiten und hinter der Thür verſchwinden.

Klärchen ſchlief ruhig. Als ſpäter Auguſt, das Kind auf dem Arme tragend, wiederholt fragte: Was wird der heilige Chriſt bringen? entgegnete Klärchen mit freundlichem Ernſt: einen Sarg!

Dabei blieb das Kind und nannte keine andere Gabe mehr.

Am Morgen vor Weihnachten fanden ſie es todt. Ohne Schmerz, ohne Klage war es ſanft abgeſchieden.

Nachdem die kleine Frau dies Kind geholt hatte, ward ſie nie mehr geſehen.

Auguſt lebte mit Erneſtinen in einer langen, kinderreichen, glücklichen Ehe, in welcher jedoch häufig Thränen um Klärchen geweint wurden.

ſeiner Individualität anzueignen, und that ſo die erſten kühnen Schritte zu einen glänzenden Laufbahn, die ihn nach verhältnißmäßig kurzer Friſt zum höchſten Ziele führen, ihm den höchſten Rang ſichern ſollte.

Was die Natur unſerem Wulf an Fülle und Umfang der Sprache, an heroiſcher Gewalt, verbunden mit einſchmeichelnder Anmuth verliehen, womit ſie (den unerreichten Fleck ausgenommen) ſonſt keinen Sterblichen in gleicher Freigebigkeit ausgeſtattet — das freilich hatte ſie dem Herzberg verſagt, und weder phyſiſche noch pſychologiſche Anſtrengungen und Studien vermochten Erſatz dafür zu leiſten. Was jedoch in den Bereich charakteriſtiſcher Wahrheit, mimiſcher Virtuoſität, unerſchöpflicher Reproduktionsmacht, origineller Auffaſſung, vollendeter Durchführung, konſequenter Nachahmungskunſt gehört, das bildete Ludwig Herzberg, der dieſen angenommenen Namen nachher gegen ſeinen eigenen, weltberühmten eintauſchte, unter begünſtigenden Verhältniſſen in und an ſich weiter aus, führte es wirkſamer durch, brachte es zur allgemeinen Geltung. Wulf hat's zu Nichts gebracht, Herzberg hat ſich hoch erhoben. Beide große Talente, Jener vielleicht ein größeres.

Großes Talent und Genie — wodurch unterſcheiden ſie ſich? Durch eine kleine Beigabe; ſie heißt Glück!

Und müſſen wir bedauern, Jenen im Laufe vorliegender Erzählung ungenannt und ſpurlos untergehen zu ſehen, ſo dürfen wir uns freuen, daß dieſer ſein Erbtheil ehrenvoll verwaltete. Viele alte Theaterfreunde, denen Wulf auf ſeinen Kreuz- und Querzügen begegnet war, erinnerten ſich ſpäterhin ſeiner mit wehmüthiger Freude, wenn ſie Meiſter Ludwig ſahen.

Unſere ernſte Pflicht iſt es, von dieſem uns wiederum Jenem zuzuwenden. Wir dürfen nicht dem emporſteigenden, wir müſſen dem ſinkenden Sterne folgen.

Wir finden ihn wieder bei einer kleineren reiſenden Truppe — — —

aber hier ſehe ich den ſtrengprüfenden, vielleicht auch den theilnahmloſen Leſer, dem die Langeweile einer müßigen Stunde mein Buch in die Hände geſpielt, verächtlich die Naſe rümpfen. Sind dem hochwohlweiſen Herrn Romane doch an und für ſich ſchon „loſe leichte Waare" ohne poſitiven Nutzen! Ueber dieſe ſeine Anſicht hier mit ihm zu ſtreiten, mangelt der Raum, und verweiſe ich auf die Vorrede.

Er unterſcheidet ja, huldreich genug, zwiſchen Roman und Roman. Sogenannte hiſtoriſche oder ethnographiſche, oder wie ſie heißen, will er zur Noth gelten laſſen, „weil man aus dieſen vielleicht etwas lernen kann!" Aber ſolches Zeug! „Welche crapule zeigt uns der Autor! reiſende Komödianten . . . ſi done!"

Wir könnten uns genügen laſſen mit unſeres Buches Titel und beſcheiden erwiedern: weshalb greifſt Du nach dergleichen? Haſt Du die Warnungstafel nicht bemerkt?

Doch da Du, geſtrenger Mann, auf Belehrung ſo verſeſſen biſt, ſoll's zu dieſem Zwecke auf eine Druckſeite nicht ankommen. Ja, Du ſollſt belehrt werden. Und aus Beſcheidenheit will ich einen Dritten mitreden heißen, der Deinem Stolze die Lehre ertheilt. Wir entlehnen ſie aus einem würdig gehaltenen Werke*).

„Auch die reiſenden Schauſpielerbanden wirken Gutes. Sie vergolden das düſtere Daſein armer Leute mit einem Sonnenſtrahle der Freude; „ſie fegen (James Smith) die Spinnweben von den Stirnen der Noth und Entbehrung.“ Sie beleben die Heiterkeit, ſie erwecken fröhliches Gelächter, wodurch der Menſch vom Thiere ſich unterſcheidet. Und erwägt man, durch welche ſchwere Aufopferungen dieſe umherziehenden Komödianten das Vergnügen bezahlen, welches ſie mitbringen, ſo verzeiht man ihnen gern manche Vernachläſſigung geſelliger Formen, manche Uebertretung der Sitte. Sie ergötzen das Volk; während ſie leiden. Auch den Meiſterwerken dramatiſcher Poeſie dienen ſie zeitweiſe — gut oder ſchlecht — als Dolmetſcher; wobei wir nicht vergeſſen dürfen, daß Alles hienieden relativ iſt. Für die Bewohner des flachen Landes und kleiner Ortſchaften ſtellen goldpapierene Kronen die Größe und Pracht dieſer Erde gerade ſo glänzend und bedeutſam dar, als wenn ſie aus gediegenem Metall beſtünden; ach, und für die Stirnen, auf denen ſie prangen, ſind ſie nicht minder drückend. Der Stimme des Schauſpielers, der, ſei's auch noch ſo unkünſtleriſch, Shakeſpeare's Worte recitirt, wird dennoch die Gewalt einwohnen, menſchlichen Leidenſchaften eine reinigende Bedeutung, einen heilſamen Einfluß zu verleihen. Die feierlichen und erhebenden Wendepunkte des Schauſpiels entrücken durch eine oft unbewußte Ahnung des Großen und Herrlichen eine unwiſſende ungebildete Hörerſchaar den niedrigen, materiellen Umgebungen des Tages und eröffnen in der Nacht die heiligen Pforten einer höheren Welt.“

---

*) L'Angleterre et la vie anglaise, par Alphonse Esquiros.

Ob dieſe Vertheidigung eines gering geſchätzten Standes auch heutzutage noch allſeitige Anwendung finden dürfte, ſteht auf einem anderen Blatte. Wir erzählen, was ſich vor einem halben Jahrhundert zutrug, haben folglich um die Gegenwart uns nicht zu bekümmern und fahren neu gerüſtet fort:

Wir finden ihn wieder bei einer noch kleineren reiſenden Truppe; dürftiger ausgeſtattet, ſchwächer bezahlt, ſeltener durch gute Stücke aufgefriſcht als bei der vorigen, aber, vielleicht gerade weil's recht ſchlecht iſt, zufriedener, weniger bitter und ſarkaſtiſch, bisweilen luſtig und ſtets bereit, die lächerliche Seite herauszuſuchen, anſtatt ſich zu ärgern. Sehr begreiflich. Denn als er, vorausſichtlich auf kurze Friſt, dies Engagement einging, wußte er ſchon vorher, was ihn erwarte, und legte alle höheren Anſprüche ab. Nur die Anſprüche ſind es, die Unzufriedene machen. Was wir nicht begehrten, können wir leichter entbehren. Die ganze Lebensweisheit liegt darin. Leider Gottes, daß wir gewöhnlich erſt dahinter kommen, wenn's mit dem Leben auf die Neige geht. Unſer Freund war auf dem beſten Wege, ſich den ſeltenen Ausnahmen anzureihen und bei Zeiten ſo viel Einſicht zu gewinnen. Er verdankte dies Glück dem großen Unglück, welches ihn betroffen. Auch ein Beiſpiel, daß ſich bisweilen, was wir Glück und Unglück heißen, ausgleicht und ergänzt.

Auf der Fahrt aus dem Sächſiſchen nach dem Böhmiſchen waren ihm in einem recht ſauberen Städtlein Anſchlagezettel des „Direktor Karpe“ aufgefallen. Während ſein Fuhrmann den einäugigen Gaul ſpeiſete und tränkte, hatte Wulf ſich an des Gaſthauſes Ecke geſtellt und das „luſtige Komödjenblatt“ durchleſen. Daſſelbe zeichnet ſich vor ſeines Gleichen durch kecken Humor aus, welcher, üblicher Marktſchreierei ſchnurſtracks entgegen, kriechende Demuth und prahleriſche Verheißung durchaus verſchmähete, vielmehr vorzog, ſich — vielleicht auch ein verehrungswürdiges Publikum — zu verſpotten. Karpe machte kein Geheimniß aus ſeiner „etwas genirten“ Lage. Er war, hieß es, ſchon mit einigen Schulden in R. angelangt; die erſten Einnahmen waren nicht genügend geweſen, den grauſamſten Gläubiger zu befriedigen, und ſelbiger hatte ſich durch ſeinen Vertreter an's „Inventarium“ gehalten, aus welchem er Mehreres gerichtlich pfänden laſſen. Ich bin — ſo äußerte ſich Karpe in der dieſem Gegenſtande eigens gewidmeten Nachſchrift der Affiche, — „ich bin vor Zeiten aus Achtung für's Publikum dumm genug geweſen, mir einen ſchönen Theatervorhang in Dresden theuer malen zu laſſen, ein veritables Kunſtwerk, auf welchem der K. S. Hoftheaterdekorateur den Gott Apollo in naturalibus mit etwelchen dazu gehörigen Muſen et Buſen ausgeführet. Nach dieſem Gemälde haben die Männer der Themis natürlich zuerſt gegriffen und meiner Entrepriſe damit gleichſam das Hemd vom Leibe geriſſen. Der Gott und ſeine Muſen ſind Fauſtpfänder geworden. Landesüblichem Herkommen, daß zwiſchen den Akten ein Vorhang falle und ſich wiederum hebe, muß ich folglich untreu werden und weiß Denjenigen, die ein Theater ohne Vordergardine nicht beſuchen wollen, nur den Rath zu ertheilen: Sie mögen ſich mit reinlich gehaltenen Taſchentüchern verſehen und dieſe jedes Mal als Privat-Vorhänge über ihre Antlitze legen, bis der Zwiſchenakt vorüber.“

Kaum hatte Wulf dieſe Aufforderung durchflogen, als er auch ſchon ſeine Reiſegelegenheit verabſchiedete und ſich ein Zimmer geben ließ. Den närriſchen Kerl, hatte er ausgerufen, muß ich aufſuchen!

Der Gaſtwirth, den er nach Karpe's Wohnung befragt, gab zu verſtehen, er brauche ſeine Füße nicht anzuſtrengen; ehe noch fünf Minuten vergangen, dürften der Herr Direktor ſelbſt hier ſein. Es war auffällig, den dicken wohlhäbigen Bürgersmann mit offenbarer Achtung vom gepfändeten Komödianten-Prinzipal reden zu hören. Doch ließ die Erklärung nicht warten, denn der „ſilberne Hecht“ (ſo hieß des Wirthshauſes Schild) ſetzte hinzu: Karpe ſei ein ſolider Mann und nicht etwa wie die Meiſten ſeines Standes, die in Schulden ſteckten bis über die Ohren!

„Aber die Pfändung? der Vorhang? die wunderliche Anzeige?“ fragte Wulf.

„Flauſen, Herr, pure Flauſen! Werden ſeine Bekanntſchaft machen und ſich ſelbſt überzeugen. Ihr Kutſcher hat mir anvertraut, Sie wären gleichfalls ein

Spieler, und Ihr Gepäck beweiſet, daß Sie kein hergelaufener Lump ſind. Wenn Ihr ſonſt mitſammen einig werdet, laſſen Sie ſich in Gottes Namen anwerben! Die Gage fällt richtig jeden Sonnabend, ſo ſicher, wie auf den Sonnabend der Sonntag fällt. Ein ſolider Fiſch, der Karpe, ſag' ich. Hat Knöpfe; können ſich auf mich verlaſſen. Nur ein Biſſel ein G'ſpaßmacher; aber er weiß ſchon, wozu es gut iſt; er kennt ſeine .... da iſt er! Diener, Herr ...."

„Carpe diem!" rief der haſtig eintretende, gutgenährte Patron; „ein Gläschen Danziger, oder lieber gleich deren zwei; denn auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen, wie Leſſing ſagt. Was, ein Fremder?"

„Ein Komödiant!" flüſterte der ſilberne Hecht, indem er das Danziger Goldwaſſer präſentirte.

„Ein Komödiant? was wär' mir das? Ein Schauſpieler, der im Einſpänner angerollt kommt? Denn der Vierbein ſeines Kutſchers wühlt draußen im duftigen Futter. Redeunt jam gramina campis! Suchen Sie mich? Suchen Sie Karpe, Herr? Unglaublich!"

„Weshalb unglaublich, Herr Karpe? Ich bin auf der Reiſe, der Fuhrmann füttert, ich leſe Ihren Anſchlagzettel, ich wittere einen Humoriſten, der mir, dem Hypochonder, ſüßer duftet als meines Kutſchers einäugichtem Pferde das Grüne; ich höre durch den Hecht von Ihnen; ich erwarte Sie hier; — weshalb unglaublich, Herr Karpe?"

„Vocis accedet bona pars. Er iſt's! Hechtwirth, er iſt's. Gaſtwirth zum Hechte, das iſt der Rechte!

Lupus in fabula. Das iſt Wulf, quem tu, Melpomene, nascentem lumine, begrüßet haſt. Am Wohlklang der Stimme erkenn' ich ihn: Sie ſind der berühmte Wulf!"

„Der Wulf, ja! der berühmte? ... Kann berühmt werden, wer ſich bei kleinen Truppen herumtreibt?"

„Und iſt er's nicht in großen Städten, ſo iſt er's doch in kleinen! Iſt's nicht mit Scheffeln, ſo iſt's doch mit Löffeln! Ruhm bleibt Ruhm. Wulf gilt in unſeren Provinzen, was Iffland und Konſorten in Reſidenzen gelten. Ihn lockt auri sacra fames, zu deutſch der ſackermentiſche Golddurſt nicht nach ſtabilen großen Nationaltheatern; er zieht poetiſchen Wechſel vor, als Komömödiant vom alten Schlage. Auch ein Ruhm!"

„Ein theuer bezahlter, Herr Karpe. Und wiſſen Sie denn, ob mir's nicht ergeht wie dem Fuchſe? ..."

„Der die Trauben ſauer ſchilt, weil ſie ihm zu hoch hängen? Möglich. Dennoch klug vom Fuchſe. Herr Wulf, wollen Sie bei mir bleiben?"

„Wahrheit iſt gut Ding; ich bliebe gern ein Weilchen, ſchon deshalb, weil ich höre, daß Sie ein guter Lateiner ſind und mir vielleicht durch Unterweiſung nützlich werden könnten, wie ich Ihnen durch mein Spiel. Aber ein Theater, welches keinen andern Vorhang beſitzt, als den, in welchen jeder Zuſchauer ſich ſchneuzt, ein ſolches Theater betrete ich nicht; ſo ſehr Ihr Auskunftsmittelchen mir gefällt."

„Schlagen Sie ein! Morgen des Tages ſind Apoll und ſeine Muſen ausgelöſet, und übermorgen trägt mein

Anſchlagzettel Ihren Namen, der mir mindeſtens doppelt ſo viel gilt, wie der heutige Schwank."

„Täuſchen Sie ſich auch nicht? Wer kennt mich hier?"

„Manche doch. Und die Sie nicht kennen, ſollen Sie durch mich kennen lernen. Zwei Poſaunenſtöße — tuba spargens! Jetzt ad rem. Begeben Sie ſich mit mir in meine Wohnung. Kontrakt, Repertoir, Rollenvertheilung — ad rem! Dum loquimur fugerint invida aetas: carpe diem!"

„Beſten Appetit zum Speiſen, Herr Karpe!"

„Vale faveque, Hecht!"

So war Wulf Mitglied der Karpe'ſchen Truppe geworden ... bis auf Weiteres.

Die Poſaunenſtöße hätten, weil ſie gar ſo gewaltig erdröhnten, wenn auch nicht die Stadtmauern darnieder-, doch ſchier den Kontrakt auseinander geblaſen. Wulf entſetzte ſich vor ihrer Pomphaftigkeit. Doch Madame Karpe beſchwichtigte ihn durch die damals ſchon uralte Geſchichte von den in kaltem Waſſer lebendig an's Feuer geſchobenen Marterkrebſen, mit welchen ſie R.'s theaterliebende Einwohner verglich. „Das ſind die Thierchens ſchonſt jewohne," tröſtete ſie ihn als aufrichtige Märkerin.

„Die Thierchens vielleicht," erwiederte der hyperboliſch Geprieſene, „aber ich nicht. Man ſchämt ſich faſt durch die Gaſſen zu gehen, an deren Ecken ſolche Uebertreibungen kleben. Wahrhaftig, Ihr guter Karpe kann lügen wie gedruckt. Und die Menſchen müſſen ja glauben, ich hätte die unſinnigſten Forderungen geſtellt, wenn ſie von den „kaum erſchwingbaren Opfern“ leſen, welche gebracht werden mußten, um dieſer Stadt und ihren Umgebungen „„den höchſten aller Kunſtgenüſſe zu verſchaffen.“ “

„Das bezieht ſich man auf die vorderſte Jardine, juteſtes Wülſchen, die Ihretwegen ausjelöſt werden ſollte. Der Rechtsverdreher rückte ſie nicht einzeln raus; er beſtand darauf, daß ſämmtlicher Exekutionsraub frei jemacht und die janze Schuldforderung bezahlt werden müſſe; ſonſt nicht rühr' an, hat er jeſagt.“

„Da hat Karpe meinetwegen neue Schulden kontrahirt?“

„Denkt nich dran, Männicken! Wir ſind immer bei Jelde, wenn wir bei ſein wollen.“

„Und laſſen ſich pfänden?“

„Manchmal. Sehen Sie, das macht intereſſant, erweckt Theilnahme und buddelt die Theaterluſt auf, die ſchon im Eindruſeln war. Hätten wir ahnen können, daß der Wind Sie hierher wehen würde, wär der Witz nicht nöthig geweſen.“

Wulf gab ſich zufrieden, überwand den Verdruß, den verletzte Beſcheidenheit ihm bereitet und hatte mindeſtens die Genugthuung, Karpe's Kaſſe täglich voll zu ſehen. Auch die Latinität kam nicht zu kurz. Der Direktor ließ ihn Cicero's Reden leſen und rühmte ſein echt-römiſches os rotundum. Karpe war Theologe geweſen; man munkelte ſogar, er ſei aus einem Kloſter entſprungen. Ueber dieſe ſeine Antecedentien blieb er ſtumm. Doch beſaß er wirklich philologiſche Kenntniſſe, worauf er ſich Etwas einbildete. Anmaßenden Schauſpielern, die ihm wider-

Das hölzerne Haus.

I.

Nicht die Gutsherrſchaft in Altroda allein bewohnte ein hölzernes Haus. Rings herum in der ganzen Nachbarſchaft, auf mehrere Meilen in der Runde, vertraten Holz und Lehm die Stelle ſteinerner Mauern oder im Feuer gehärteter Ziegelſtücke. Und wie Gewohnheit immer und überall das Ihrige thut, ſo war es den Bewohnern dieſer Baulichkeiten ebenſo wenig in den Sinn gekommen, jemals ihren Vorfahren darüber zu grollen, als es den Inſaſſen des Dorfes jemals in den Sinn kam, dem hölzernen Hauſe ſeinen ſtolzen Titel „Schloß“ vorzuhalten. Für ſie war und blieb die „Herrſchaft auf dem Schloſſe“ ſo ſicher und gewiß, was dieſelbe ihren Ureltern geweſen, wie die uralten Föhrenbalken, in Winterſtürmen knackend, dennoch feſt hielten und, im Sommer von der heißen Mittagsſonne gebraten, immer noch unerſchöpflich ihr wohlduftiges Baumharz ausſchwitzten.

ſprachen und ſich ſeinen ſceniſchen Anordnungen nicht fügen wollten, pflegte er zu ſagen: „daß Sie ein Eſel ſind, kann ich Ihnen in drei lebendigen und drei todten Sprachen beweiſen!“

An ſolchen Eſeln fehlte es leider nicht bei der Truppe. Das vergällte unſerm Wulf etwas die Freude bei dieſem Engagement. Ohne Karpe's Humor und ohne Cicero's Reden hätte er nicht vier Wochen lang ausgedauert. Karpe hielt vorzüglich auf ordentliche Leute. Schuldenmacher, Säufer, Mädchenjäger und dergleichen waren ihm ein Greuel. Er gab ſelbſt ein gutes Beiſpiel, und ſeine Frau durfte ſich nicht über ihn beklagen. Die zwei Gläschen Danziger, die er zu Leſſing's Ehren und in Juſt's Namen täglich beim Hecht einſchenken ließ (der Hecht verſchrieb das Goldwaſſer einzig dieſes Kunden wegen), dienten eben nur als anregendes Stomachale für's Mittageſſen. Das Schuldenmachen anlangend, geſtand er das Recht darauf keinem Andern zu als ſich ſelbſt. „Denn warum,“ meinte er, „meine Schulden ſind immer nur Blendwerk, damit die Bande mir nicht um Vorſchuß die Thüren einrennt. Quid licet Jovi, non licet bovi!“ Wenn Wulf, damit er nicht ſo allein ſtehe, einige beſſere Mitglieder herbeiwünſchte, möchten dieſe auch gerade keine Tugendſpiegel ſein, da empörte ſich des ehemaligen Gottesgelehrten Moralität.

Wir gedenken bei dieſer Gelegenheit einer bezeichnenden Stelle im Briefwechſel Leſſing's, dem ſein Bruder Karl ſchreibt: „Mit der Kochiſchen Geſellſchaft geht es hier (Berlin) nur ſo ſo. Man ſchätzt ſie mehr um ihres ſtillen und ordentlichen Lebens als um ihrer Vorſtellungen willen. Wollte Gott, ſie lebte ſchlechter und ſpielte beſſer!“

Dieſelbe Empfindung, die der gewiß ganz vorwurfsfreie häuslich lebende Münzwardein in obigen Zeilen ausſpricht, ſcheint Wulſen beſeelt zu haben inmitten ſeiner tugendhaften, talentloſen Kollegen. Es läßt ſich nicht verheimlichen — und vielleicht dürfen wir daraus zunächſt die vom Schauſpielerberufe ſo lange faſt unzertrennliche bürgerliche Geringſchätzung herleiten! — für genialen Aufſchwung in dieſer Kunſt ſcheint „leichtſinnige Begeiſterung“ geeigneter und förderlicher als tadelloſe Sittſamkeit. Wer Leidenſchaften wirkſam darſtellen will, der muß ſie in ſich beherbergen. Jene Rieſennaturen, welche es über ſich vermögen, ſie toben zu laſſen, wo es fingirten Charakteren, ſie zu zügeln, wo es dem eigenen Charakter, der eigenen Perſon gilt, ſind gewiß nicht häufig. Solche Willenskraft und Seelenſtärke zeigt ſich ſelten. Wulf war nicht damit begabt. Was ihn ſeit der Trennung von Ludmilla zum Entſagenden gemacht, darf nicht aus moraliſchen Grundſätzen, es muß aus Miſanthropie hergeleitet werden. Der Verſuch, ſie ſchnell zu vergeſſen, ſie mit trotziger Gewalt aus ſeinem Herzen zu reißen, war mißlungen. Denn wie er bei'm zweiten Aufenthalte in Peſth die zürnende Gräfin endlich verſöhnt und ihre Gunſt wieder gewonnen hatte, da empfand er in ihren Armen erſt recht ſchmerzlich, daß Ludmilla für ihn verloren ſei. Seitdem trauerte er um die Verlorene wie um eine Begrabene. Trauerte um ſie länger, wie man ſonſt um

Todte zu trauern pflegt, eben weil ſie nicht begraben, weil ſie wahrſcheinlich ſehr lebendig und in ihrer Art ſehr glücklich war; weil er nicht allein um ihren Verluſt zu weinen, weil er auch über ihren Verrath zu zürnen hatte. Grollende Trauer, zürnende Liebe, verrathener Glaube bilden einen förmlichen Harniſch wider Lebensluſt und Verführung. Doch auch dieſen nützt die Zeit äußerlich ab. Und wo der Antrieb ſenſueller Neigungen von der inwendigen Seite gleichfalls daran bohrt, wo er alſo von Außen und von Innen angegriffen wird, da giebt er zuletzt immer nach und geht auseinander, ſei er aus feſtem Erze geſchmiedet. Bei Wulf geſellte ſich noch eine dritte Macht dazu. Er befand ſich jetzt in Böhmen! Daß in dieſem Lande der geborene Böhme, ſein Vater, ſich aufhalte, die Profeſſion eines Spielers und Bankhalters betreibe, hatte Bäcker ihm anvertraut. Der Name zwar iſt mit Stillſchweigen übergangen worden. Doch den auszukundſchaften, bot keine Schwierigkeit. Es bedurfte nur einer hingeworfenen Frage nach dem einſt berühmten Akteur, der die Bühne mit dem grünen Tiſche vertauſcht habe. Unzählige Male war er ſchon im Begriffe geweſen, ſie zu ſtellen. So nahe dem Geburtsorte des Landsmannes würde Jedweder befriedigende Auskunft zu geben gewußt haben. Doch bevor der Sohn Andere befragte, befragte er ſich ſelbſt: Zu welchem Zwecke? In welcher Abſicht? Kann es in meinen Wünſchen liegen, Demjenigen näher zu treten, der meine Mutter betrog, ſie und mich verſtieß? An deſſen Ruf ſich die fürchterlichſten Sagen heften. Wenn es auch zum Theil Verleumdungen wären, ... ſchon daß ſie auf ihn gerichtet werden konnten, zeugt gegen ihn. Was vermag er mir zu bieten? Väterliches Wohlwollen, freudiges, gütiges Entgegenkommen? Er weiß nicht, daß ich bin! Weiß von meiner armen Mutter Nichts mehr, die ihm nur ein längſt verblichenes, vergeſſenes Schattenbild iſt in der langen Reihe ſeiner Opfer. Was kann ich ihm darbringen? Kindliche Liebe? Vertrauen? Achtung? Ich müßte ſie heucheln. Vielleicht erregte ich ihm gar den Argwohn, mich leite Eigennutz auf ſeine Spur? Vielleicht hielte er ſich verpflichtet, mich abzufinden mit ſchnödem Gewinnſte, mit Gelde, woran der Angſt- und Todesſchweiß unerfahrener, unglücklicher Spieler klebt? Schande über ſolche Gaben! Schmach über ſolches Erbtheil! Mein väterlich Erbtheil trag' ich bei mir, es wuchs mit mir auf: Theaterſucht, unſteter Wandertrieb, Talent! und nicht minder das heiße wild in mir tobende Blut, nur beſchwichtiget durch einige mildernde Tropfen frommer Muttermilch, ſanfter Thränen, entquollen der Bruſt, den Augen der Dulderin, die mich gebar. — Nein, ich will meinen Vater nicht ſehen; ich will nicht erkundigen, wie er heißt, ob er noch lebt. Mir ſei er ein Todter, wie Ludmilla mir eine Todte iſt. —

Dergleichen Erwägungen, die dann jedesmal in betrachtendes Zergliedern innerſter Zuſtände übergingen, trugen nicht wenig bei, jene aus galliger ſelbſtquäleriſcher Verdroſſenheit um ſein Herz gezogene Kruſte zu löſen, Gedanken und Sinn und — Sinne aufzuregen, daß ſie dem Leben ſich neuerdings zuwendeten. Mit ſiebenundzwanzig Jahren kann der Menſch über Nacht wieder ein Jüngling werden, mochte er ſich auch geſtern noch einbilden, ein alter Mann zu ſein und mit dem Verliebtſein abgeſchloſſen zu haben. Das Leben iſt überhaupt ein wunderlich Ding; das Wunderbarlichſte darin bleibt immer, was man „Liebe" zu benamſen pflegt (wir meinen in erotiſcher Beziehung) von einem Ende jener im Erdenſchmutz ſtehenden nach höheren Regionen führenden Leiter bis zum anderen Ende hinauf, über alle Staffeln hinweg; vom entarteten Jünger des Epikur bis zum ſublimſten Schüler des Plato. Unzählbar ſind die Abſtufungen zwiſchen beiden; unüberſehbar und unerforſchlich in ihren individuellen Verſchiedenheiten. Doch wie verſchieden immer Empfindungen, Regungen, Wünſche und Begierden ſich äußern mögen, in Einem gleichen ſich Alle, darin, daß Keiner zu erklären weiß: „wie es über ihn kam!" Vielleicht vermag er ſich zu erinnern auf den Moment, wo es zu ſeinem Bewußtſein gelangte? Doch bevor dies geſchah, mußte es ja ſchon in ihm geweſen ſein! Und wie erfaßte es ihn? — Wahrlich, man iſt verſucht, dabei an kontagiöſe oder miasmatiſche Hautkrankheiten zu denken. Der Patient bemerkt ihren Ausbruch an ſich, aber wann und wie er den in der Luft ſchwebenden Krankheitsſtoff einſaugte, davon kann er nicht Rechenſchaft geben.

Die Richtigkeit dieſes Gleichniſſes tritt am Schärfſten hervor, wenn erſt nach langem, harmloſem Verkehr Gleichgiltigkeit ſich in Leidenſchaft umwandelt wie durch einen Zauberſchlag. Vor einer Minute ſahen wir in einem weiblichen Weſen Nichts weiter, als wir in allen übrigen erblicken, und kaum hatte der Sekundenzeiger unſerer Taſchenuhr die nächſte Minute überſchritten, betrachteten wir das nämliche Weſen mit ganz neuen Wünſchen, Erwartungen und Abſichten!

So erging's dem Heros der Karpe'ſchen Komödiantentruppe. Er hatte mit ſeinem Direktor und Lehrer eben im Horaz geleſen. „Dum meam canto Lalagen“ murmelte er noch, da er zur Probe vom Johann Banks'ſchen „Eſſex“ kam. Demoiſelle Herz gab die Königin Eliſabeth, welche Rolle ſie, obwohl außer ihrem eigentlichen Fache, übernehmen müſſen, weil die „Anſtandsdame“ fehlte und das Stück, um Wulf's Eſſex zu ſehen, verlangt worden war. Er ſelbſt hatte ſie vorgeſchlagen ihrer ſtattlichen Figur wegen, welche gar wohl für eine Königin paßte. Und als eifriger Leſer Leſſing'ſcher Abhandlungen über dieſen Gegenſtand hatte er in ihrer Jugend kein Hinderniß erblickt. Wie es nun an die Ausführung ging, zeigten ſich entſetzliche Lücken und Mängel im Vortrage, die er freundlich rügte; und durch ihre Dankbarkeit für die Zurechtweiſung ermuntert, erbot er ſich, die bedenklichſten Stellen in ihrer Wohnung des Nachmittags noch ein Mal durchzugehen. Nachdem dies vollbracht war, begaben ſie ſich miteinander in's Theater. Auch nicht der leiſeſte Nebengedanke ſtörte ſeine der Vorſtellung zugewendete Aufmerkſamkeit. Dennoch wiederholte er während des Ankleidens unausgeſetzt einzelne Verſe aus der lateiniſchen Ode; das „dum meam canto Lalagen“ machte ihn endlich lachen, indem er vor ſich hin ſprach:

Als ob ich eine Lalage hätte zum beſingen oder eine haben möchte? —

Die Aufführung ſchritt rüſtig vorwärts. Demoiſelle Herz machte ihrem Namen Ehre und agirte herzhaft, wenn gleich nicht recht majeſtätiſch, die britiſche Majeſtät. Allgemein wurde bemerkt, daß Wulf beſonders feurig ſpiele. Seltſamer Weiſe gelangen ihm aber die Auftritte mit ſeiner geliebten Rutland am wenigſten. Bekanntlich hat Königin Eliſabeth in einer Anwandlung eiferſüchtigen Zornes dem Grafen eine — Maulſchelle zu ertheilen. Dieſe — man kann auch Ohrfeige ſagen — galt zu ihrer Zeit als Probeſtück für beide Schauſpieler. Sie im geben, er im empfangen durfte den Anſtand nicht verletzen, wo doch der Hofetiquette recht gewaltig in's Geſicht geſchlagen wurde. Nun hatte die couragirte Herz ſich ſo aufrichtig in die Seele der liebenden und verrathenen Königin hineingeredet, daß ihr ernſtlich die Hand ausrutſchte, und daß, was mehr ein ſymboliſcher Schimpf, nur angedeutet werden ſollte, zu einem gediegenen Backenſtreich wurde, der furchtbar klatſchte. Die Zuſchauer lachten. Das Unangenehmſte, was dem Schauſpieler in ſolcher Situation widerfahren kann. Karpe, in der erſten Kouliſſe ſtehend, zitterte, daß Wulf unwillig werden und ſich vergeſſen möchte. Nichts davon. Eſſex ſteckte das Gelächter ein wie etwas Alltägliches und riß durch den nächſten Verlauf der Scene die Hörer dermaßen mit ſich fort, daß Niemand mehr der Störung gedachte. Wie dann nach dem Aktſchluß die zerknirſchte Herz ihn weinend um Verzeihung bat, machte er gar

Nichts daraus und ſcherzte nur, ſie ſolle ihm zur Linderung des Schmerzes einen Kuß auf die geſchlagene Wange drücken. Das that ſie willig; und hatte die Ohrfeige geknallt, ſo ſchmatzte der Kuß nicht minder. Da bat ſie noch einmal um Verzeihung, daß ſie „ſo grob geküßt habe,“ und lächelte bedeutſam.

Wulf aber, nach Beendigung der Tragödie heimgehend, recitirte den Schluß jener Ode: „Dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem.“ Unſern holden Leſerinnen verhehlen wir nicht, daß dieſes Citat in deutſcher Uebertragung heißt: Ich werde (oder will) Lalagen lieben, die ſüß lächelnde, die ſüß redende.

Mit dem futurum „amabo“ legte er ſich zu Bette, und mit dem praesens „amo“ ſtand er auf. Ja, er liebte. Zwiefach war es beſiegelt, durch Backenſtreich und Kuß. Es that ihm wohl, ſich nach ſo langem Schmollen und Maulen wieder in ſanften Empfindungen zu baden. So iſt uns an ſchwülen Tagen, wo uns im waldumgrünten Landſee kühlende Fluth erfriſcht. Und mit ſich und ſeinen bisher feſtgehaltenen Vorſätzen kam er geſchwind in’s Reine. Nur vor unausbleiblichen Neckereien fürchtete er ſich. Daß ein anzuknüpfendes Verhältniß geheim bleiben könne, darauf iſt beim Theater niemals zu rechnen; in einer kleineren Stadt am allerwenigſten. Und wie würde Freund Karpe ihn verſpotten, dem er noch geſtern zugeſchworen, ſeine Bruſt gleiche, was die Frauenzimmer beträfe, einem ausgebrannten Vulkane!

Dieſe Bedenklichkeiten und Rückſichten ſteigerten eine Neigung, welche ſonſt wahrſcheinlich im Entſtehen ſchon vergangen oder nach wenigen Tagen erloſchen wäre. Im Verſuche, ein Geheimniß zu bewahren, liegt nicht ſelten der gefährlichſte Anreiz. Von Verpflichtungen irgend einer Art wußte er ſich an Karpe nicht gebunden. Was er durch Sprachunterricht empfangen, hatte er bereits zehnfach erſtattet durch Einnahmen, welche den Umſtänden nach außerordentlich und blos ſeinem Auftreten zu verdanken waren. Daß die Herz herzlich gern mit ihm davonlaufen werde, in's Weite hinein .... ſei's noch ſo weit! davon hielt er ſich überzeugt. Folglich .....

Die Schwalben begannen ſchon ſich zu ſchaaren und weiheten ihren Nachwuchs mit Probeflügen zur großen Weltreiſe ein. Die Felder ſtanden leer; der alte Weiberſommer zog, von voreiligen Herbſtlüftchen getrieben, über die Stoppeln. Die Tage blieben heiß und klar; die Abende wurden kühl. Die Bäume prangten im bunten, reichen Segen. Das iſt die göttlichſte Jahreszeit! Das iſt der Himmel auf Erden .... für jene Glücklichen, welche Fähigkeiten beſitzen, ihn zu genießen; welche in der Lage ſind, dieſe Fähigkeit vorwalten zu laſſen. Nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe ſcheint jedoch nur die geringſte Anzahl ſeiner Menſchen dazu berufen. Vielleicht neun Zehntheile haben keine Augen, keinen Sinn dafür. Entweder weil es ihnen an beiden mangelt, oder, was noch trauriger iſt, weil ſie von Sorgen, Mühen, Nöthen und Plagen des Daſeins viel zu ſehr in Anſpruch genommen ſind.

Wir erzählen in meiner ſchleſiſchen Heimath von einem Ackersmanne, der zwiſchen waldbewachſenen Feldkuppen ſein ſteilgelegenes, mageres Feld mit mageren Kühen beſtellte und einem entzückten Reiſenden auf die Frage: „Landsmann, weshalb ſo niedergeſchlagen hinter Eurem Pfluge in dieſer himmliſchen Gegend? Begeiſtert Euch nicht die herrliche Ausſicht, das mächtige Felsgeſtein?“ kurzweg erwiederte: „Die Steenla ſol der Schinder hullen, und uf de Ausſicht do .... ſit ma lieber gar ni hin!“

Eine ähnliche Antwort würden wahrſcheinlich jene armen Teufel ertheilt haben, die, vom Staube des Weges fingerdick beſtreut, vor und hinter einem von matten Pferden gezogenen Leiterwagen einherſchritten. Ihre Blicke richteten ſich nicht auf Wieſe, Feld, Bach, Hügel und herbſtlich röthelnden Blätterſchmuck. Sie ſtarrten nach dem Städtlein im Thale und maßen Tritt für Tritt die Strecke ab, die ſie noch von den beiden Thürmen trennte. Es waren ihrer über ein halbes Dutzend. Auf dem Wagen ſaßen faſt eben ſo viele Weibsperſonen und einige Kinder. Ihre ſchwankenden Sitze beſtanden aus hochemporgeſchichtetem Gepäck. Die Wände des Wagens waren von Kouliſſen und von langen zuſammengerollten Gardinen eingenommen, ohne deren Schutz Groß und Klein gewiß ſchon mehrmals hinab gefallen wären, wo die Räder auf unebener Landſtraße über dicke Steine knarrten. Der die Pferde antreibende Fußgänger ſchwang keine Peitſche. In der Linken hielt er die ſchlaffhängenden Leinen, deren er nicht bedurfte, ſeiner Thiere Feuer zu

Das Wohnhaus zu Altroda zeichnete ſich obenein vor den meiſten Schlöſſern der Nachbarſchaft noch dadurch aus, daß es von einem kleinen Erdwall und einem waſſerreichen, fließenden Graben umgeben war, über welchen eine hochgewölbte, ein wenig ſchwankende Brücke in den Wirthſchaftshof führte.

Ländliche Schmeichler — denn an Schmeichlern fehlt es leider auch auf dem Dorfe nicht — nannten es Burg; beſonders in ſchwachen Stunden, wo Einer und der Andere mit irgend einem Anliegen zum geſtrengen Herrn kam und für eine paſſende Anrede, in welche er ſein Geſuch kleiden wollte, allerhand ſchönſte Worte zuſammenſuchend, auf der Brücke weilte, in's Waſſer blickte und die ſtummen Fiſche beneidete, die da unten ſo ſorglos hin und her ſchwammen, ohne auf unterthänige Bitten ſtudiren zu müſſen; bis dann endlich ein Ruf des Majors Hans zu ihm herüber drang: Was hat der Himmelkreuzſakermenter auf meiner Brücke zu ſtehen wie ein Laternenpfahl? Kann der Schwerenothshalunke nicht vom Flecke kommen und ſich zu mir in den Garten ſcheeren?

Denn der Garten, der das hölzerne Haus wie ein buntes Band umſchlang, zog ſich kaum zwanzig Ellen breit hinter dem Wallgraben herum, und aus ſeinem ſchattigen Grün erdröhnte die Stimme des zügeln; in der Rechten funkelte ein vergoldetes Stück Holz; ſah man näher zu, ſo war's ein Scepter, mit deſſen Spitze er bisweilen, nur in Momenten zäheſter Widerſetzlichkeit, des Geſpanns erlöſchende Lebens- und Zug-Kräfte zu ſtacheln verſuchte, mehr ſpaniſcher Theorie denn deutſcher Praxis gemäß, doch ſtets mit trauriger Miene, worin deutlich zu leſen ſtand, daß es kein Tyrann ſei, der dieſes Scepter führte; daß die vierbeinigen Diener wenigſtens ihn erbarmten. Sie waren keine Miethlinge; ſie gehörten der Familie Jungzwirn eigenthümlich, und er hatte ſie vom Vater mit ſämmtlichem beweglichen Vermögen ererbt, da ihm vor zwei Jahren das Geſchäft zufiel; ihm und ſeiner Schweſter.

Die Jungzwirn'ſchen Erben, Kasper wie Grethel, ſind Kinder eines in ſeiner Art merkwürdigen Mannes, von dem ich bedauere, daß E. Th. A. Hoffmann ihm nicht mehr begegnen können. Die Phantaſieſtücke würden durch ihn ſchauerlichen Zuwachs gewonnen haben. Vater Jungzwirn's Conceſſion lautete urſprünglich auf ein „Figurentheater.“ Als er dieſelbe nach langwierigen Bemühungen erhalten, trug ſie ihm nicht ein, was er davon gehofft. Sein Plan war auf die Geſchicklichkeit eines jüngeren Bruders gerichtet geweſen, eines verdorbenen Mechanikers, der ſich vermeſſen hatte, künſtliche Marionetten nach Muſter der Schütziſchen, Geiſſelbrechtiſchen und anderer berühmten Puppenſpieler zu konſtruiren. Die Arbeit war nur halb und halb gelungen. Jungzwirn's Figuren bewegten ſich ungeſchickt, blieben hölzern, ernteten wenig Beifall, agirten meiſt vor leeren Bänken.

Der Conceſſions-Inhaber ſchalt ſeinen brüderlichen Maſchiniſten kurz und lang, erklärte ihn für einen anmaßenden Prahler, ein eitles Großmaul, einen unbrauchbaren Kompagnon.... aber das machte die Sache nur ſchlimmer. Der gute Wille des ungeübten Menſchen-Verfertigers ging in üblen Willen über, er legte ſich auf die Lumperei, und endlich lief er davon und ließ die ganze Sippſchaft, Menſchen wie Puppen, im Stiche. Da gerieth Jungzwirn, der Aeltere, auf eine erhabene Idee. Er richtete ſeine zwei Kinder zu Marionetten ab. Beide, für ihr Alter auffallend klein, wurden in die Kleider der komiſchen Figuren „Kaſper und Grethel" geſteckt; an Kopf, Arme, Beine band man ihnen dicke Drahtſchnüre; ſie wurden von oben geleitet gleich lebloſen Puppen und übertrafen demnach an folgſamer Agilität Alles, was man jemals von den beſten franzöſiſchen und italieniſchen Marionettenführern geſehen zu haben ſich erinnerte. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten dabei ein erbärmliches Leben; ſie kamen nur bei nachtſchlafender Zeit an die friſche Luft, wurden vor neugierigen Beobachtern möglichſt abgeſperrt und behandelt, als ob ſie in Wahrheit nachgemachte Figuren wären — Eſſen und Trinken abgerechnet; beides konſequenter Weiſe nur in mäßigen Rationen. Daß Vater Jungzwirn ſeinen Sprößlingen, wie wenn ſie niedliche Schooßhündchen wären, im Stillen Branntwein beigebracht, um künſtlich ihr Wachsthum zu verhindern, mag wohl nur verleumderiſche Nachrede ſein. Wenigſtens wuchſen ſie, für ihn und ſeine Kaſſe allzu zeitig, aus ihren anſpruchsloſen, unſelbſtſtändigen Leiſtungen heraus, und zuletzt blieb ihnen aus ihrer Epoche vor der Wiedermenſchwerdung Nichts übrig als die beibehaltenen Namen, die ja zum Glück auch chriſtliche Taufnamen ſind. Nun konnten ſie nicht länger täuſchen. Jungzwirn erſetzte ſie durch andere kleine Kinder, woran in der Theaterwelt nie Mangel iſt, und übertrug ihnen dafür männliche und weibliche Heldenpartieen, die er aber nicht mehr für ſie ſprach, ſondern ihrem eigenen Mundwerke anvertraute. Das ging Jahrelang fort. Endlich beſtand das ganze Puppentheater aus lauter lebendigen Menſchen, die ſämmtlich redeten, wie ihnen die Schnäbel gewachſen waren. Doch die Drähte wurden ſie darum nicht los. Der Direktor lenkte ſein Gottgeſchaffenes Perſonale mit denſelben feſten Fäuſten, mit welchen er beim Beginn der Entrepriſe ſeines verſchollenen Bruders mißgeſchaffenen Zerr- und Spott-Gebilde gelenkt. Und ſein Theater hieß überall, wo er die Bude aufſchlug: „Jungzwirn's Puppenſpiel," obgleich jedermänniglich wußte, wie es damit ſtand, und daß ſie ſämmtlich gern zu Biere gingen. Erſt nach des Vaters Tode machten ſich die Erben von den eiſernen Nabelſchnüren los und entpuppten ſich aus gebundenen Larven zu frei beſchwingten Kunſtfaltern. Kaspar Jungzwirn erbat von der Behörde die Bewilligung zu einer veritablen Theaterführung, und in Anbetracht vorwurfsfreien Lebenswandels im Stadium ſeiner Marionettenſchaft wurde ſie ihm zugetheilt. Leider nur zeigte ſich bald, daß er unglücklich ſpekulirt habe. Marionetten, die lebendige Menſchen wären, hatten alle Narren ſehen wollen. Lebendige Komödianten, die ſteife Marionetten ſchienen, gefielen ſogar den Narren nur mäßig. Die Einnahmen verſchlechterten ſich ſehr.

Da finden wir Jungzwirn's ihren groben Garnknäuel dem vor ihnen liegenden Städtchen entgegen ſpinnend, mit höchſt unſichern Ausſichten auf günſtigen Erfolg. Sollte auch wirklich einige Theaterluſt dort ſich regen, wie aus bereitwilliger Aufnahme ihrer an den Magiſtrat gerichteten Anmeldung hervorging, ſo muß Kasper ſich's doch bekennen, hat es auch mit Schweſter Grethel vertraulich beſprochen, daß ihre Truppe faſt nur aus armen Schächern beſteht, daß ſie noch nie dürftiger zuſammengeflickt war. „Und wir Zwei," ſagt Grethel, „können's Kraut doch nicht fett machen!" Sie hält ſich und Kasper, trotz ihrer Kleinheit, für verkannte Größen. „Nur um einen guten Kopf," pflegt ſie zu äußern, müßte mein Bruder höher ſein, und ich um einen halben; hernach thäten wir über alle Hofſchauſpieler wegragen. Es macht halt einzig, daß wir ſo lange am Drahte gingen und immer eingepackt wurden, derowegen ſind wir verbuttet."

Wie viele miſerable Akteurs, die ſich als verkannte Künſtler erſten Ranges anſehen und nach Gründen für ihre ungerechte Unterdrückung haſchen, ſind minder glücklich bei der Auswahl derſelben! Gretchen durfte nur bei der Wahrheit bleiben; die war niederdrückend genug und entſchuldigte viel! —

Während ſie nun langſam weiter ziehen, eine dichte lange Wolke aufgewühlten Staubes hinter ſich, neben ſich, ſogar vor ſich, — denn der Wind weht, und die erbärmliche Landſtraße windet ſich hin und her zwiſchen Aeckern

— während ſie ihrem Ziele nur unmerklich näherkommen, werden ſie vom Städtchen aus mit einer Ungeduld erwartet, welche der ihrigen Nichts nachgiebt. Von wem?

Von den Bewohnern des Ortes vielleicht? Sind es der Bürgermeiſter, der Syndikus, der Stadtrichter, der Rektor und ähnliche Vertreter literariſch poetiſcher Bildung, die ihnen ſammt fröhlicher Schul- und respective Gaſſen-Jugend entgegen rücken, ſie im Namen des guten und ſchlechten Geſchmacks zu begrüßen? Hat der kommandirende Rittmeiſter ſeine Schwadron ſatteln laſſen, ſie einzuholen und ſie mit ſchmetternden Drommeten-Fanfaren zu begrüßen? Marſchirt etwa gar eine löbliche Schützengilde auf, damit deren König (der Strumpfwirker) zu feierlichem Empfange ſein Scepter vor jenem Scepter neige, das Jungzwirn todmüden Muſen-Gäulen in die mageren Rippen bohrt? — Von all' dem Nichts! Man ſieht und hört nicht die geringſten Anſtalten.

Man erblickt nur einen allereinzigen Menſchen am erſten Häuschen der Vorſtadt. Er lehnt ſich mit dem Rücken an den Wegweiſer; ſeine Augen verfolgen die Richtung des über ihm ausgeſtreckten hölzernen Armes. Die Staubwolke iſt's, der ſeine Erwartungen ſich zuwenden:

„Wie die Schnecken! Und wenn ſie's nur wirklich ſind! Wenn's nur gewiß der Jungzwirn iſt! Aber können nicht auch Marktleute, die ſich zuſammengethan, ſolchen Aufzug machen? Könnte ich mich nicht heute täuſchen, wie geſtern, wie vorgeſtern? Das wäre ja ſchrecklich!“

Wer iſt's, der ſolche Klagen ausſtößt? Erkennen wir in dieſem ſchier verkümmerten, ärmlich gekleideten jungen Manne noch den zierlichen Liebling Gottliebens, den Abgott der Damenwelt, den Gefährten Ludmilla's? Haben wir ihn nicht vor wenig Wochen zu neuem Leben, zu neuer Liebe erwacht, keck entſchloſſen geſehen, an eines hübſchen leichtfertigen Mädchens Seite in die Welt zu fliegen, getragen von den Schwingen friſcher Wanderluſt?

Wir erkennen ihn kaum, dennoch iſt er's. Ein lebendiger Beweis für die alte Lehre, daß es hienieden keinen Stillſtand giebt. Wer nicht vorwärts kommt, der kommt nothwendig zurück; wer ſich nicht hebt, der ſinkt. Unſer Freund iſt geſunken, und vermag er nicht die Laſt, die er ſich angeheftet, die ihn herabzieht, los zu werden, ſo wird er verſinken. Es iſt leichter gethan, ſich zu binden, als zu löſen was uns verbindet, ſobald die Banden enger wurden. Vielleicht ſchmerzen ſie ſchon, haben tiefe Einſchnitte gemacht, doch deshalb gerade verwuchſen ſie bereits mit den oberflächlich verharrſchten Wunden. Die Herz war ihm in's Herz gewachſen, wie dem einſam durch die Welt Wandelnden auch Unwürdiges hineinwachſen kann. Es giebt Menſchen, denen das Bedürfniß, an ein weibliches Geſchöpf ſich feſt anzuſchließen, eingeboren ward. Hat es lange keine Nahrung gefunden, ſo wird es zum wahren Heißhunger, und es tritt unerſättlich, unüberwindlich hervor, ohne Auswahl, ohne Prüfung, ... ſogar ohne Geſchmack. Daß dies Mädchen ſeiner unwürdig ſei, hatte er nach Ablauf der erſten Woche erkannt. Doch dieſe Woche ſchon hatte hingereicht, ihn in's Joch der Gewohnheit zu ſpannen. Welch' ein Fluch liegt doch in manchem Segen. Iſt's nicht ein Segen, geſchaffen zu ſein für Treue, ausdauernd-anhängliche, liebevolle Hingebung? Iſt's nicht ein Fluch, mit ſolchen edlen Eigenſchaften ausgeſtattet, in Verbindungen zu gerathen, die unglücklich machen, die nicht raſch genug zerriſſen werden könnten?

Wulf ſah ein, daß er ſich übereilt, daß er für Talent gehalten habe, was höchſtens aneignendes Geſchick heißen durfte; daß die Perſon nicht nur auf der Bühne, mehr noch im Leben unbedeutend, dabei albern, vorlaut, eitel, nachläßig, unordentlich, genäſchig, verſchwenderiſch war. Dennoch nannte ſie ihn ihren Bräutigam, — ..... und er fand nicht den Entſchluß, ſie Lügen zu ſtrafen, obgleich ihre Vereinigung eine gänzlich unbedingte geweſen, weder ihrerſeits auf irgend einen Anſpruch, noch ſeinerſeits auf Verſprechen ſich ſtützend. Seiner nachgiebigen Schwäche neben ihrer ſchlechten Wirthſchaft konnte der kleine Geldvorrath, den er beſeſſen, da er Karpe verließ, nur kurzen Widerſtand leiſten. Den größten Theil davon hatte ſie in unnützem Flitterkram und in Leckereien vergeudet. Ein annehmbarer Platz hatte ſich nirgend gezeigt, und jetzt ſaßen ſie feſt im kleinſten Wirthshauſe des Städtleins, deſſen Einwohnerſchaft Jungzwirn's Truppe mit ungewiſſen Muthmaßungen über deren Werth entgegenſah. Die jüngere Hälfte männlicher Bevölkerung hielt an der Ueberzeugung feſt, jene im rothen Hirſch wohnende Demoiſelle Herz ſei eine Vorläuferin der Schauſpielerſchaar, und von ihr auf die Erwarteten zu ſchließen, müßten es allerdings „hübſche Leutchen“ ſein. Auf Herrn Wulf achtete Niemand. Er ſah „nach gar Nichts aus!“ ... Ach, er fand's ja gar nicht mehr der Mühe werth, die Augen aufzuſchlagen; er wollte den Jammer um ſich her lieber nicht ſehen. Er verfiel zuſehends Und er hatte ſich faſt aufgegeben. Seine Sehnſucht nach baldiger Ankunft der Komödianten galt kaum eigener Exiſtenz. Sie entſprang aus Henriettens fortwährenden kleinlichen Anforderungen, denen ſeine bis auf die letzten Reſte erſchöpfte Kaſſe ferner nicht zu genügen vermochte.

Jungzwirn machte Prr! die Pferde ließen ſich's nicht zweimal ſagen; ſie ſtanden ſtill. Ein jedes hob einen Fuß in die Höhe als Ausrufungszeichen: „ich kann nicht mehr!“

Wulf hatte die Hand den Ankömmlingen entgegen gehoben, dabei den Arm ausgeſtreckt, wie der Pfahl, unter dem er ſtand. „Welcher von den Beiden iſt hier als Wegweiſer angeſtellt?“ fragte Grethel den Bruder. — Sie litt zeitweiſe an Witzen.

„Seid Ihr vielleicht der hieſige Zettlträger?“ rief Kasper unwirſch genug; „dann leckt Ihr Eure Finger umſonſt nach uns; wir führen unſern mit.“

„Das kann ich mir leicht denken,“ ſagte Wulf, den plötzlich eine Regung vormaligen Selbſtgefühles durchzuckte; „Künſtler Eures Ranges tragen Ihre geſchriebenen Zettel ſelbſt herum.“

Er bedachte nicht, daß er durch ſo trotzige Entgegnung ſich um ſeine letzte Ausſicht auf Hilfe bringen könne. Und er warf der zu Fleiſch und Blut gewordenen Marionette einen verächtlichen Blick zu. Indem er ſich aufrichtete, gewann er gleich ein ganz anderes Anſehen. Faſt eingeſchüchtert fragte Jungzwirn weiter: „na, was will denn der Herr von uns und winkt, wir ſollen anhalten?“

Doch bevor er noch Antwort empfing, fühlte er ſich von einem ſeiner Leute, einem hoch aufgeſchoſſenen Jungen, am Spencer gezupft: „Ale Herr Drektor, das iſt ja, ſcheint mir, hör' ich, der famoſe Wulf?“ und kaum hatte der lange Bengel dieſe Weiſung geflüſtert, als er auch, ſeiner Sache nun gewiß, auf Wulf zuſtürzte: „Küſſ' die Hand, Herr von Wulf; belieben ſcheint mir nicht zu kennen? Ich bin der Wenzel!“

„Nein,“ erwiederte Wulf, „ich kenne den Wenzel wirklich nicht.“

„Ich hab' geſehn Herrn von Wulf ſpielen, o Jegerl! noch den letzten Abend, eh' ſind durchgebrannt mit Königin Eliſabeth. Ich bin immer geſtanden beim Vorhang; war ich Hausſtatiſt bei Herrn von Karpe.“

„Ah, jetzt beſinn' ich mich. Freilich, freilich; Du haſt mich mehrmals feſtgenommen und in tiefe Burgverließer geſchleudert. Aber wie geräthſt Du hierher, ſo weit von Deiner Heimath? Biſt Du etwa Schauſpieler geworden? Mir iſt ja, als hätt' ich Dich bei Tage in Livrée laufen ſehn.“

„War ich Diener bei gnädige Frau Steigerl, Edle von Antenbacherl. Meine Gnädige, wann iſt nüchtern, iſt beſtes Frau von ganzes Welt. Ale wann iſt beſoffen, nachher iſt zahnluckete, rothkuppete Racker. Hab' ich bei ihr nicht können aushalten; bin ich Schauſpieler.“

„Nun, das freut mich recht," ſagte Wulf mit wehmüthigem Lächeln; „da wären wir ja nun Kollegen! Sind Sie zufrieden mit ihm, Herr Jungzwirn?"

„Ei ja, er macht ſich."

„Bekleidet wohl auch ſchon ein erſtes Fach?"

„Ei Herr Jeſeſſ, ja; wir haben blos erſte Fächer bei unſerer Kompagnie, meine Schweſter und ich. Denn wir bilden nämlich ein Kompagnie-Geſchäft, und die Grethel iſt mein Kompagnon."

„Dann hab' ich ja auch meinen Antrag mit an Demoiſelle zu richten! Ich ſuche Engagement für mich und für . . . . . . für meine Braut."

Hätte Wulf die Braut unerwähnt gelaſſen, ſo dürfte ein entſcheidendes „Mit Vergnügen!" vom Leiterwagen erfolgt ſein; denn ſeitdem er zu ſprechen begonnen, beäugelten ihn die Damen ſehr aufmerkſam, Grethel vorzüglich. Die Braut verdarb Alles.

„Einen Anhang haben Sie? Ja, da kann ich Nichts beſtimmen; da müſſen wir erſt ſehen . . . Frauenzimmer mangeln uns nicht. Und überhaupt, auf der Landſtraße ſchickt ſich's nicht. Kasper fahr zu! Der Herr kann ſpäter bei uns anfragen kommen!"

Wenzel bearbeitete mittlerweile unausgeſetzt ſeines Prinzipals Spencer, und jedweden Zupfer begleitete er mit geliſpelten Verſicherungen: Demoiſelle Herz ſei ein ſauberes Weibsbild, ein Mordkerl von einem Menſcherl, und gegen den Herrn von Wulf käm' ſchon gar nix auf; „wann der agirt, da iſt's ſchon gar aus, da heißt's mit allen Andern nix mehr!"

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20951 / 064

Gegen ſeinen weiblichen Kompagnon durfte Kasper keinen Widerſpruch direkt wagen. Er trieb gehorſam die Pferde an und begnügte ſich, Grethel's Aufforderung zu wiederholen. Nur daß er den wenig verheißenden Worten: „der Herr kann ſpäter bei uns anfragen kommen," pantomimiſche Ermunterung verlieh und zuſichernd mit dem Kopfe nickte.

Die Pferde gehorchten endlich dem Scepter ihres Beherrſchers, die Fußgänger ſchloſſen ſich dem Kondukte an, feindſelige Geſichter gegen den unwillkommenen Rival richtend. Nur Wenzel blieb bei dieſem zurück, ihn tröſtend anzuplaudern. Mit einem für den geringen Grad ſeiner Bildung erſtaunlichen Zartgefühl ging er auf des Künſtlers gegenwärtige Lage ein und gab zu verſtehen, daß er ganz gut begreiſe, wer die Schuld davon trage. „Denn," äußerte in allerdings nicht grammatikaliſch gebaueten Sätzen der gutmüthige Burſche, „ein Herr wie Wulf, ein „Erſter" könne unmöglich ſo tief herabkommen, ſich bei ſolcher Schmiere anzubieten, wenn die Mamſell ihm nicht ſeine Sache verwixt und verlumpt hätte; und er wär' halt zu gut und gäb' das Hemd vom Leibe her; dafür ſei er ſchon bekannt! und bei Karpe hätten ſie vorhergeſagt, wie das ausgehen müſſe; und er ſolle bei Zeiten ſchauen, daß er die Jetti anbrächte und wieder auf eigene Füß' zu ſtehen käm'! Für's Erſte ſolle er ſich Gewalt anthun, der Grethel ein Biſſel hoſieren, die wär' leicht gewonnen. Und der Kasper würde ſchon bei der Herz anbeißen. Nacher wär's ſchon recht. Ein Paar Wochen," fuhr er fort, „halten Sie's aus. Unterdeſſen muß Ihnen der Jungzwirn eine Einnahme geben. Und nachher packen Sie zuſammen, die Mamſell laſſen Sie hier, und mich nehmen Sie mit. Ich will Sie bedienen, Stiefeln putzen, Kleider herrichten; ein gelernter Schneider bin ich eh', und Sie zahlen mir keinen Kreuzer; — nur daß Sie meine Rollen mit mir durchnehmen und mich ordentlich Deutſch lernen laſſen. Denn," rief er lebhaft aus, „Sie, Herr von Wulf, in mir ſteckt was. Und ich will ein guter Spieler werden; und wann ich will, nachher kann ich auch. Bin ich dickkuppete böhmiſche, hab' ich feſten Schädel, ſetz' ich durch!"

Sie machten abſichtlich kleine Schritte, blieben auch bisweilen ſtehn, um die Karawane nicht einzuholen. Wenzel erzählte Allerlei, theils ihn ſelbſt, theils die Wirthſchaft bei dieſer Wanderbühne betreffend, was Wulfen in anderer Stimmung und unter günſtigeren Verhältniſſen höchlich beluſtiget haben würde. Jetzt, für niederſchlagende Eindrücke empfänglicher, verzog unſer überwundener Held kaum den Mund zu bitterem Lächeln. Ihn betrübte es tief, und wahrlich mehr um der Sache als um ſeinetwillen, daß, wie der Augenſchein zeigte, großer Wuchs und gerade Glieder hinreichen ſollten, den weggelaufenen Diener einer Edlen von Antenbacherl zu einem in Engagement ſtehenden Kunſtgenoſſen zu erheben; daß die Bewohner vaterländiſcher Gegenden ſich dieſen Vermittler zwiſchen ſich und Deutſchlands dramatiſchen Dichtern gefallen ließen; daß die Behörde Konzeſſionen ertheile an Unternehmer, welche ſich kein Gewiſſen daraus machten, erſte Fächer mit derlei Radebrechern der Sprache zu beſetzen; daß endlich Er, der begeiſterte, fleißige Wulf, ſo tief geſunken ſei, den Schneiderjungen, Schuhputzer und Statiſten als Protektor zu betrachten und ſich Rath bei ihm einzuholen — nur um nicht zu verhungern! Dabei erkannte er doch, nicht ohne Rührung, des ehrlichen Kerls Gutmüthigkeit dankbar an und fühlte ſich trotz aller Entrüſtung geſchmeichelt durch deſſen huldigende Demuth. Er beherrſchte ſeine Aufwallungen und erwiederte Wenzel's Vorſchläge mit — Schweigen, welches wohl für Bejahen gelten konnte. Was wäre ihm ſonſt auch übrig geblieben? Ohnedies hatte der derbe Geſell in richtiger Auffaſſung den wunden Fleck getroffen, als er auf die Möglichkeit einer friedlichen Scheidung von der ſogenannten Braut hinwies. Dieſe zu erzwecken, war kein Opfer zu groß.

Wulf betrat das Städtlein feſt entſchloſſen, bei Jungzwirns ein ſechswöchentliches Engagement anzunehmen, auch unter den elendeſten Bedingungen, wenn er's erhalten könne. Seine theure Hälfte, ſo nannte er die Herz, weniger in Berückſichtigung inniger Gefühle als leerer Geldbörſe — hatte ſich vor ihm bei dem Geſchwiſterpaare introducirt und ſich bereits „anwerben" laſſen, ohne erſt auf ihres Bräutigams Zuſtimmung zu warten. Dieſe Willkürlichkeit erfreute ihn. Das war ein vielverſprechender ſcharfer Schnitt in ihr Zuſammenleben. Bruder Kasper hatte dies Geſchäft abgemacht. Den Vertrag mit ihm ſchloß Schweſter Grethel ab. Er fiel etwas knapper aus. Der Herz waren drei Thaler „Wochenlohn" zugeſichert. Wulf ſollte ſich mit zweien begnügen. Er that es — er ſagte zu — er zeichnete ſeinen Namen in das ſchmutzige Buch, welchem bindende Kraft beigelegt war (denn einzelne Kontrakte wurden aus Sparſamkeit nicht ausgeſtellt). Oh, er hätte ſich dem Satan verſchrieben, woſern dieſer ihm verſprochen, daß er ihn aus Henriettens Bräutigam wieder zum freien Manne machen wolle. Und dazu zeigte ſich hier die beſte Ausſicht. Der kleine Kasper ſchien geneigt, Satans Rolle zu übernehmen; die große Herz gefiel ihm ſehr. Kleinen Männern ſind große Weiber immer gefährlich, und umgekehrt. Grethel würde tyranniſch dazwiſchen gefahren ſein, hätten Wulf's Augen ihren eiſig-ſtarren Neid nicht geſchmolzen. Wenzel rieb ſich am nächſten Morgen vergnügt die Hände und verſicherte: „Unſrige Direktion iſt weich wie Quargelkas!“

Zum erſten Debüt für Herrn Wulf und Demoiſelle Herz beſtimmten Jungzwirns das Trauerſpiel „Agnes Bernauerin“ vom Grafen Törring. Kasper hatte in ſeiner nicht umfangreichen Bibliothek nur die erſte urſprüngliche Edition dieſes Werkes, welches neben dem unverkennbaren Verdienſte, ein echt-deutſches Originalſtück voll Charakteriſtik und Handlung zu ſein, doch an dem ſeiner Entſtehungsepoche eigenthümlichen Fehler einer ſchwülſtigen und übertriebenen Sprache leidet. Die Perioden klingen oft, als wären ſie Bruchſtücke zerriſſener, auseinander gefallener Verſe: eine ſo zu ſagen metriſche Proſa, die kaum natürlich und ungeziert vorgetragen werden kann. Schon dreißig Jahre früher hatte Profeſſor Engel in Berlin dieſem Uebel abzuhelfen und den Törring'ſchen Dialog zu vereinfachen geſucht. Seine Ueberarbeitung war bis zu den weiland Marionetten nicht gedrungen. Sie tragerirten die Bernauerin aus dem alten, furchtbar zerſetzten Büchlein. Wulf erhielt Abends acht Uhr eine nicht minder zerſetzte Rolle des „Albrecht“ mit dem Bemerken: „Für morgen! Früh um neun Uhr Generalprobe.“ Ihm war die Tragödie neu trotz ihres Alters. Er kannte ſie nur dem Titel nach. Daß er die beträchtliche Rolle über Nacht „freſſen ſolle,“ hätte er ſchon verwunden. Aber die Herz ſollte „Agnes“ ſein, mit ihr, für ſie ſollte er zärtlich, glühend, ſchwärmeriſch fühlen! — Das machte ihn unwillig, und er ging voll Abneigung an die ſchwere Robott. Während er die Nacht hindurch memorirte, hörte er in der Kammer neben der ſeinigen die Bernauerin ſich mit Sätzen herumbalgen, als da waren: „Was ſollte er denn wollen mit mir? mit einem harmloſen Weibe? das nicht ſchuf ihr Herz? ſich nicht gab ihre Liebe? Gegenliebe freilich nicht verdiente, freilich doch wünſchte, aber nicht ſuchte,“ und ſo weiter. Da ſchlug er wüthend an die dünne Bretterwand und brüllte dazwiſchen: „Das rumpelt wie die Karre über einen Knüppeldamm; erbarme Dich und rede wie ein Menſch!“ — Die Herz faßte den Ausdruck „Menſch“ als Perſonal-Injurie auf, donnerte ihrerſeits auch an die Wand und erklärte: „Ich bin kein Menſch!“ — „Das weiß Gott,“ ſeufzte er, nahm ſeinen Albrecht wieder vor und ſtrengte ſich an, ſie zu überſchreien. Die unglücklichen Mitbewohner des Häuschens thaten kein Auge zu bei dem Heidenlärm. Sogar der Nachtwächter konnte nicht ruhig ſchlafen und fragte mit amtlicher Würde von der Gaſſe herauf: „Wer treibt hier den Mordſpektakul?“ Er empfing aber die Antwort hinab: „Prinz Albrecht von Bayern!“ worauf er eingeſchüchtert weiter zog und ſich eine ſtillere Gegend ſuchte.

Es iſt eine begründete Erfahrung fleißiger Schauſpieler, daß jene Rollen, welche mit Widerſtreben und nur durch eiſernen Selbſtzwang Silbe für Silbe mühſam eingelernt wurden, feſter und ſicherer haften als angenehme Aufgaben, die gleich beim erſten Ueberleſen ſich einſchmeichelnd dem Gedächtniſſe anzuſchmiegen ſchienen. So wußte denn auch Wulf, da die Sonne aufging, die ſeinige wie artige Kinder ihr Einmaleins, und in dem übernächtig dröhnenden Kopfe hämmerten des wackeren Grafen Törring wohlgemeinte Kernſprüche gar gewaltig. Heut zu Tage klingt es unglaublich, daß die armen, gering geſchätzten Komödianten, welche vor unſeren Eltern und Großeltern auftraten, ihr Handwerk ſo ernſtlich betrieben. Uns fehlt's nicht an „Künſtlern,“ die zehn Nächte im Gaſthauſe zu verſchwelgen bereit wären, ehe denn ſie ſich entſchlöſſen, nur eine halbe ihrem Berufe zu widmen. Wozu auch? Sie wiſſen ja, daß der Mann im Kaſten ihnen das Penſum vorſchreit; wiſſen, daß Niemand mehr darüber klagt, wenn ſie ihm nachplärren; ſei's auch immer Unſinn, den ſie vorbringen. Unſere Vorfahren ſind nicht ſo nachſichtig, nicht ſo geduldig geweſen. Die meinten, wer nicht vollſtändig Herr ſei Deſſen, was er zu ſprechen habe, der gehöre gar nicht auf die Bühne. Das war eben eine beſchränkte Anſicht aus der Zopfzeit und gilt jetzt für längſt überwundenen Standpunkt wie jeglich Zunftweſen. Dafür kennen wir auch keine Lehrlinge, keine Geſellen mehr; wir haben nur Meiſter. Und ſo will's der Fortſchritt.

Wird nun alſo, wie wir behaupten, die korrekte Darſtellung dramatiſcher Dichtung ſogar dem reichbegabten und geiſtvollen Schauſpieler unmöglich, wenn er nicht feſt memorirt hat, ſo bringen andererſeits emſigſter Fleiß und geübtes Gedächtniß kein rechtes Gedeihen, wo der wahre innere Antrieb fehlt. Routine kann dieſen zur Noth erſetzen bei Wiederholung ſchon mehrmals geſpielter Sachen. Eine erſte Reproduktion des poetiſchen Gebildes, eine Schöpfung der Charakters muß von ſchöpferiſchem Feuer beſeelt ſein, ſonſt gewinnt ſie keine Geſtalt. Und wie ſoll dieſes Feuer Luft finden, wenn eigene Mißverhältnüſſe und widerliche Umgebung es peinlich erſticken? Es nützte dem Wulf wenig und kam ſeinem Prinzen Albrecht nicht zu ſtatten, daß er Letzterem die ganze Nacht geopfert. Er blieb kalt. Kein Mitſpielender vermochte ihn anzuſpornen, ſie zeigten ſich gar zu gemein und nichtig. Demoiſelle Herz jedoch mit ihren unverſtandenen, übertriebenen Deklamationsausbrüchen brachte ihn ſchier in Wuth. Er ſollte in Liebe für ſie aufgehen und hätt' ihr ſo gern zugerufen: Halt's Maul! — Es gelang ihm um ſo weniger, je ſaurer ſein Pflichtgefühl ſich's werden ließ. Das Publikum nahm *ihn* kalt auf und überſchüttete die heulende Agnes mit Beifall. Wenzel knirſchte vor Zorn über die Dummheit der Kleinſtädter. Nach jeder Scene flüſterte er, ſogar draußen auf der Bühne, dem verkannten Helden in's Ohr: „Scheint mir, hör' ich, Herr von Wulf ſollen nix mehr auftreten in verfluchter Pawlacze hieſiger!"

Wulf drückte ihm verſtohlen die Hand: „Unter Larven die einzige fühlende Bruſt!“

So war er denn glücklich durchgefallen, wie man's zu nennen beliebt. Er, der berufenſte und anerkannteſte von allen Schauſpielern reiſender Truppen! Und Demoiſelle Herz hatte ihn vollſtändig todtgemacht. Prinzipal Kasper rückte jetzt, unbekümmert um der Schweſter Einreden, mit ſeinen Anträgen bei Agnes Bernauerin vor. Er hatte ſie zwar, wie ſein Amt als intriguanter Vicedom erheiſchte, über's Waſſer ſtürzen laſſen, doch hatte er ſchon Sorge getragen, daß ſie weich falle, und daß ihr das Flußbett zum angenehmen Lager werde. Sie ergriff bereitwilligſt ſeine ihm dargebotenen Hände und verlangte nichts Beſſeres, als den darbenden mürriſchen Wulf mit einem Herrn Direktor zu vertauſchen. Dieſer fühlte ſich ſehr glücklich im Beſitze einer ſo großen Geliebten, die er noch obenein dem „aufgeblaſenen Wulf“ abſpenſtig gemacht! Die anderen Frauenzimmer ſpieen Gift und Galle. Grethel mäßigte ſich, ſo lange ſie die Hoffnung im vollen Buſen barg, der von ſeiner Braut Verlaſſene werde ſich gern der zarteren Hälfte Jungzwirn'ſcher Kompagnie auf Gnade und Ungnade ergeben. Da der „Sonderling“ zögerte, ſie zu verſtehen, ſo wollte ſie Wenzel zum Zwiſchenträger machen und beehrte dieſen mit ihrem Vertrauen. Bei dem war's übel angebracht, denn der benützte es, „baldige Entfernung von Jungzwirn'ſcher Pakaſche“ anzuempfehlen und ſich dabei als Begleiter wiederholt anzutragen. Auf den Antrag ging Wulf nicht ein. „Hefte Dich nicht an mich Unglücklichen,“

ſprach er; „mir mißlingt Alles, ich zöge Dich mit in mein Verderben. Hier haſt Du wenigſtens nothdürftigen Lebensunterhalt. Ich könnte Dir Nichts bieten als Hunger und Elend. Vielleicht werd' ich mich ſelbſt um eine Stelle als Diener bewerben müſſen. Jedenfalls wär' ich ein ſchlechter Kerl, wollt' ich Dein Erbieten annehmen. Ich trage den Fluch; wer ſich an mich hängt, iſt mit verflucht!" — Wenzel hörte aus dieſen unklaren Aeußerungen das Bekenntniß einer ſchwarzen That. Eingeſchüchtert zog er ſich zurück von dem angebeteten Schauſpieler, den er jetzt für einen Mörder hielt. Wulf ſtand nun wieder ganz verlaſſen. Das war's, was er gewollt. Alle ſahen einen Gegner in ihm. Kasper betrachtete ihn noch immer als gefährlichen Nebenbuhler; Grethel haßte ihn, weil er ſie verſchmäht; die übrigen Schauſpieler ahneten wohl, daß der Leu nur ſchlummere, daß er ſie mit einem Schlage zu Boden ſchmettern würde, wollte er ſich aufrichten. Früherer Löſung des kurzen Vertrages ſtand Nichts entgegen. Sein Name ward im Jungzwirn'ſchen Sklavenprotokoll geſtrichen, er ward ein Freigelaſſener. Ein Libertiner, ſagte er, und gedachte der „Böhmiſchen Wälder." Er nahm nicht Abſchied, da er ging, nicht einmal von Wenzel, obgleich es ihm wünſchenswerth erſchien, dieſen aufzuklären über die Bedeutung des Fluches. Doch das blieb ein in erſter Regung ſchon wieder erſtickter Wunſch, den er ſelbſt als einen Reſt kindiſcher Eitelkeit auslegte. Mir muß, mir darf es gleichgiltig ſein, was ſie von mir denken, ſagte er, da er vor Sonnenaufgang den Schauplatz ſeiner Schmach verließ.

Er trug ein kleines Bündel am Stock. Die irgend noch entbehrlichen Kleidungsſtücke hatte er hingegeben zur Deckung letzter Herz-Schulden. Sein Vermögen belief ſich auf eine Handvoll geringer Münzen — und er hatte kleine Hände.

„Mangel und Hunger,“ ſo rief er in den kalten Morgen hinaus, „ziehen vor und hinter mir, zwei Schergen gleich, und ich wandere zwiſchen beiden vielleicht dem Gefängniſſe, zuverläſſig dem Grabe entgegen. Meine Rolle hab' ich durchgeſpielt; ich ſteh' am letzten Blatte. Es iſt zerriſſen, beſchmutzt, die Schrift kaum lesbar. Aber das Wort Ende prangt in ſchönen ſchwarzen Lettern. Und wenigſtens bin ich allein, ſchmählicher Bande los und ledig: Das kann ſchon für ein Glück im Unglück gelten!“ —

Nichts erfriſcht Leib und Seele beſſer als ein ſcharfer ſchneidender Morgenwind. Ein ſolcher beſtrich unſern Wanderer, verlieh ihm Kräfte, faſt Heiterkeit, allerdings nicht die ausdauernde, ruhig waltende eines in ſich zufriedenen Gemüthes; mehr jene halbwilde, trotzig entſagende, die es nicht der Mühe werth achtet, Klagelieder anzuſtimmen, die es vorzieht, das eigene Leid zu belachen. Wulf machte ſich luſtig über ſeinen Aufzug. Er brach in lauten Jubel aus über den Gedanken, bei ſolch' gottserbärmlicher Bande durchgefallen zu ſein! Er rief ſich den Unſinn zurück, den Agnes, in gräflich Törring'ſche Wortgewinde verfitzt, zuſammen geſchrieen und gewinſelt; er hörte den Beifall, der ihr dafür zu Theil geworden. Er machte Freudenſprünge, die er mit dem Ausrufe

Majors, der die Gewohnheit zu fluchen noch aus ſeinen Kriegszeiten beibehalten, obgleich er es nicht ſo ſchlimm damit meinte.

Er war zur Zeit, wo unſere kleine Erzählung beginnt, Beſitzer von Altroda. Und wir müſſen, bevor wir den Faden der einfachen Handlung aufnehmen, um einige Jahre zurückgehen, damit wir erfahren, wie er dies geworden.

Altroda gehörte urſprünglich der Familie von Buchau, die es von Vater auf Sohn vererbte, die aber gegen Ende des verfloſſenen Jahrhunderts im Begriff ſtand auszuſterben, da der letzte Herr dieſes Geſchlechtes nur eine kränkelnde, geiſtesſchwache, halb wahnſinnige Tochter hatte. Mathilde, das einzige Kind, war ihrer Eltern Abgott geweſen und um ſo mehr verzogen worden, je hülfloſer ihr trauriger Zuſtand ſie erſcheinen ließ. Verkrüppelt, häßlich, eigenſinnig, wurde ſie zur Tyrannin der Ihrigen, ſo wie aller Umgebungen. Im Hauſe angebetet, von den Dienſtboten gefürchtet, außer dem Hauſe gemieden, als wandelnde Vogelſcheuche betrachtet, wo es ſich unbemerkt wagen ließ auch wohl verhöhnt, wuchs ſie zu einer Art von Scheuſal auf, welches jeden Freier zurückſcheuchte, endlich ſogar die Eltern vom geſelligen Verkehr mit ihren Nachbarn abtrennte und Aller Augen mit Abneigung begleitete: O ihr Ochſen, Eſel und anderes Vieh! Er ſtimmte endlich ſein Nil admirari an und ging, dadurch in's Gleichgewicht gebracht, fürbaß wie ein geſetzter Menſch, der ſein ernſtes Ziel verfolgt. Dazwiſchen entſchlüpften ihm freilich kurze Anſätze zu den bekannten, ſchon früher ausgeführten Monologen, wie zum Beiſpiel: Wenn mich Gottliebe ſo ſähe! .... oder Vater Bäcker! .... oder Ludmilla! .... die hat das klügere Theil erwählt; die ſitzt warm auf Schloß Tauern! Jedweder dieſer Anfänge wurde abgeſchnitten durch Nil admirari! Aber mitten in die Eiſeskälte dieſer zwei Worte ging ein warmer Hauch der Wehmuth, gedachte er jener Nachricht, die Herr Schmidt ihm zugerufen, die Ludmilla zwar nicht beſtätiget, die dennoch vielleicht Grund gehabt hatte. Er *konnte* Vater ſein! Und was war denn aus ſeinem, *ſeinem* Kinde geworden? Lebte es? Welche Stellung nahm es ein? Oder waren Beide todt, Mutter und Kind? .... Nacht, finſtere Nacht um ihn her, am hellſten Morgen!

Manchmal überkam es ihn, als müſſe er in das nächſtbeſte Dorfſchulhaus eindringen, nach einer Landkarte fragen, den geraden Weg auf Schloß Tauern zu austüpfeln und ſich ohne Weiteres dahin betteln ..... bis ihm dann zu rechter Zeit einfiel, daß nicht blos Berge, Flüſſe, Provinzen, daß auch Jahre, ach lange Jahre lagen zwiſchen ihm und Jener, die ſich dereinſt die Seinige genannt und ihn den Ihrigen. Und er gab die Landkarten auf — wenngleich die Schulhäuſer und Paſtorwohnungen nicht; denn dort hinein trieb ihn bald die Noth. Sein Reiſegeld ging gänzlich auf die Neige.

In zweien dieſer ihm gaſtfrei geöffneten Herbergen erlebte er zwei höchſt verſchiedene Abenteuer. Die Bewohner der erſten hatten ihn für einen auf Fußreiſen begriffenen Studenten gehalten — ein Beweis, daß er bei allem Elend noch wohlerhalten erſchien! — und als ſolchen aufgenommen. Der Paſtor, kaum zehn Jahre älter, benützte allerlei Reminiscenzen aus eigener Burſchenzeit, um ſeinen Gaſt und deſſen Fakultät auszukundſchaften. Wulf, nach langem Ausweichen, mußte endlich, wollte er nicht geradezu lügen, mit der Wahrheit herausrücken und gab ſich für einen Komödianten zu erkennen. Alsbald brach ein furchtbarer Strafſermon über ihn herein. Sein Wirth war ein Hyperorthodoxer. Er deducirte aus dem Worte der Schrift, „ein geſchminktes Angeſicht ſolle des Himmels nicht theilhaftig werden,“ die unabweisliche Folgerung, daß jedweder Theatermenſch Höllenbraten ſei. Wulf, der das Hausrecht nicht verletzen und ſeinem Wirthe nicht unhöflich begegnen wollte, verſuchte anfänglich dem drohenden Geſpräche eine mehr ſcherzhafte Wendung zu geben und verſicherte: er denke gar nicht daran, geſchminkten Antlitzes dieſe Erde zu verlaſſen, wiſche ſich vielmehr die überhaupt ſehr ſchwach aufgetragenen Farben allabendlich ſorgſam von den Wangen! Doch dadurch ſteigerte er nur des Paſtors Heftigkeit, welcher ihn einen ruchloſen Spötter ſchalt. Endlich fing der Geſchmähete auch Feuer, warf ſich zum Vertheidiger ſeiner Kunſt auf, die er nicht aufhören wolle zu verehren und zu lieben, wenn er gleich dabei verhungern müſſe; ſchob den Teller, den die Paſtorin für ihn gefüllt, von ſich, ſprang auf, nahm Stock und Bündel und rannte davon. Aus dem Hauſe riefen ſie ihm nach: ſo wär's ja nicht gemeint, er möge umkehren! Doch er rief ihnen zurück: „ob ich in die Hölle gehöre, weil ich mich mit Zinnober angeſtrichen habe, das weiß ich eben ſo wenig, als Sie wiſſen, Herr Paſtor, wie's in Ihrer Hölle ausſieht. Daß aber keine Hölle ſchlimmer ſein kann wie die Behauſung eines Nachfolgers Chriſti, der Unduldſamkeit prediget und mit ewiger Verdammniß die Speiſe ſalzt, die dem Gaſte vorgeſetzt ward, davon hab' ich mich heute überzeugt. Lieber will ich die kalte Nacht unter freiem Himmel zubringen, nur nicht unter Ihrem Dache!"

Dieſer Auftritt hatte ihn ſcheu gemacht, daß er ſich vornahm, von jetzt an die Pfarrhäuſer zu meiden. Deſto wohlthätiger berührte ihn wenige Tage nachher die Einladung, die ein ſehr alter Landgeiſtlicher von ſeinen Feldern kommend nach kurzem Geſpräche auf der Landſtraße an ihn ergehen ließ. Dieſem hatte er, um ſpätere Verdrüßlichkeiten zu vermeiden, ſich gleich als „vacirender Schauſpieler" genannt, und der alte Herr hatte das ganz freundlich hingenommen. „Ei," hatte er geſagt, „da ſind wir ja gewiſſermaßen Kollegen." Dieſe befremdende Aeußerung machte Wulfen argwöhniſch; er fürchtete, dahinter verſtecke ſich eine feindſelige Abſicht. Der würdige Greis bemerkte ſein Erſtaunen und beruhigte ihn: „Nicht doch, mein lieber junger Mann, ich rede ganz ernſthaft!"

„Aber Hochehrwürden," ſagte unſer armer Freund, „die Schaubühne und die Kanzel ſind doch himmelweit von einander getrennt."

„Daß ich nicht wüßte," fuhr Jener fort, indem er den Gaſt nach dem Pfarrhofe geleitete; „wenn auf beiden immer die rechten Leuten ſtünden, könnten ſie ſich gern die Hände reichen. Die Schaubühne ſoll belehren, erheben, veredeln, beſſern .... man ſagt freilich, daß ſie ihren ſchönen Zweck nicht erfüllt; daß Diejenigen, die dafür ſchreiben, wie auch Diejenigen, welche auf ihr agiren, ihren Pflichten häufig untreu werden. Das iſt traurig, es iſt aber menſchlich; ſo wie es leider allzu menſchlich und noch trauriger iſt, daß ſich auf unſern Kanzeln oft genug dieſelbe Verfehlung des hohen reinen Zweckes, dieſelbe Vernachläſſigung einer noch heiligeren Pflicht breit macht. Schlimm für diejenigen Perſonen, welche der Vorwurf trifft, dort wie hier; der Sache, der Idee kann dadurch kein Abbruch geſchehen; die bleibt, was ſie iſt. Ich bin grau geworden in Berufstreue und heiterem Amtseifer! Euer gutes Geſicht, Eure großen reinen Augen, mein lieber Gaſt, künden und verbürgen mir, daß Ihr's auch ehrlich meint mit Eurem Thun. Darum tretet ein und laßt's Euch bei uns gefallen!"

Wulf's Herz that ſich auf. Die hochbetagte Hausfrau, eben ſo grauhaarig, eben ſo wohlwollend wie ihr Gatte, brachte Speiſe und Trank, ſetzte ſich dann zu ihnen und hörte voll Aufmerkſamkeit des Fremden Mittheilungen an. Ihr war das Theater eine unbekannte Welt; ein dazu gehöriger Menſch dünkte ihr erſtaunlicher wie ein Neuſeeländer; ja, ſie wunderte ſich eigentlich gar ſehr, daß „der Herr“ mit einem ſolchen verkehren wolle. Doch was ihr Ehegatte unternahm, galt ihr recht und gut; deshalb, ohne weiter zu fragen wie und warum? betrachtete ſie ſeinen Gaſt als den ihrigen und nahm mütterlich Theil an deſſen Schickſalen, obwohl ſie ſich vor einzelnen Schilderungen entſetzte. Denn Wulf verſchwieg, verhüllte abſichtlich Nichts. Er fühlte das Bedürfniß, dem Greiſe, der des Lebens Tand längſt abgethan, über jegliche irdiſche Armſeligkeit erhaben ihm wie ein Heiliger vorkam, Beichte abzulegen, ſich von der Bruſt zu reden, was ihn bedrückte. Das waren ernſte und doch beglückende Weiheſtunden, die im niedern matterleuchteten Stübchen um ſein Haupt zogen. Die Milde des Geiſtlichen erquickte ihn. Er ſtaunte ehrfurchtsvoll den Gläubigen an, der ein langes Menſchenalter hindurch in ländlicher Abgeſchiedenheit nur Gott gedient und dabei von Vorurtheilen frei die ſeltene Fähigkeit bewahrt hatte, Andere nicht mit ſeinem, ſondern mit ihrem Maße zu meſſen.

Vom Zuſtande dramatiſcher Poeſie im erſten Decennio des neunzehnten Jahrhunderts hatte der vortreffliche Mann keinen Begriff. Seine verblaßten theatraliſchen Erinnerungen reichten über ein halbes Säculum zurück. Deshalb war's ihm willkommen, daß Wulf ſich erbot, einen Theil der Schuld für empfangene Gaſtfreundſchaft in Probeſtellen aus Dichtungen abzutragen, deren Verfaſſer der Mann der Kirche kaum dem Namen nach kannte. Die Paſtorsfrau wurde nur von einem beſchwichtigenden Wink ihres Alten feſtgehalten, denn ſie wollte entfliehen vor dem „ſündigen Komödienſpiele!“ Deſto freudiger fand ſie ſich überraſcht durch Wulf's Auswahl, die, mit Vorſicht getroffen und auf ſeine Zuhörer berechnet, Beiden etwas Paſſendes brachte. Er recitirte unter Anderem Chöre aus der Braut von Meſſina, die den Paſtor begeiſterten. Dann führte er, um den hausbürgerlichen Anſichten der alten Frau näher zu rücken, eine ganze rührende Scene aus Iffland's Jägern auf und erheiterte gleich darauf durch einige Scherze aus dem Luſtſpiele: der Schneider und ſein Sohn, denen er unterſchiedliche Geſänge aus Hiller's Operetten folgen ließ. Es fehlte nur, daß er ihnen ein Solo vortanzte, dann wäre das deutſche Repertoir vollſtändig geweſen.

Die wackere Großmama geſtand ehrlich ein: ihres Gaſtes Künſte wären ihr faſt „erbaulich“ vorgekommen, und außer in den Predigten ihres Mannes hätte ſie noch keine glücklichere Stunden verlebt! Ein höheres Lob wußte ſie nicht zu erſchwingen. Und Er, da er dem müden Wanderer, geſättiget und gelabt, in's warme Schlafſtübchen leuchtete, ſprach treuherzig: „Mir iſt, wie wenn ich aus langem Zauberſchlummer auferweckt wäre und die Sandhügel um mich her in voller Blüthenpracht ſtehen ſähe! Das iſt ein reicher Garten, den Ihr da zu pflegen habt, Ihr Gärtner. Seid fleißig und bleibet Eurer Pflicht getreu! Bedenket, wem viel gegeben ward, von dem wird man viel fordern!“ —

Welch' ſcheinbar geringer Anſtöße bedarf es doch nur bisweilen, geſunkenen Muth zu erheben, erſchlaffte Sehnen und Nerven zu kräftigen, zu ſtärken! Lebensmatt, hoffnungslos hatte Wulf das Paſtorhaus betreten; zu neuem Vertrauen gehoben, verließ er's. Die Freude der alten Leute an ſeinem Talente galt ihm jetzt mehr denn aller Beifall wandelbarer Menge. Daß er ſie in ihrer gottſeligen Abgeſchiedenheit, in ihrer gänzlichen Unkenntniß weltlicher Dinge zu Thränen gerührt und abwechſelnd zu beluſtigen vermocht, galt ihm für einen unwiderleglichen Beweis ſeiner Fähigkeiten. Und als beim Abſchiede der fromme Theologe ihm ſegnend die Hand auf's Haupt legte; als die von ihrer Jahre Laſt gebeugte Hausmutter ihm nachrief, ſie wolle ihn in's tägliche Gebet für ihre Enkel mit einſchließen, da regte ſich im gramerfüllten Herzen ein freudiger Trieb. Ob wohl ſolch' ein Segen den auf Erden mitgebrachten Fluch zu beſiegen vermag? fragte er ſich. Und in der Frage ſchon lag eine befriedigende Antwort. Denn der Fluch wirkt nur, ſo lange wir vor ihm zittern, und der Segen zieht ein, ſobald wir an ihn glauben. Beide liegen in uns, weil wir ſterbliche Menſchen ſind, weil unſere Eltern nichts Anderes waren, weil uns Beides, Fluch wie Segen, mitgegeben worden iſt. Eins kann ſich zum andern geſtalten, je nachdem wir's treiben, . . . oder freilich auch je nachdem wir getrieben werden. Wer weiß, wo jenes aufhört, wo dies beginnt? Niemand vermag es zu ſagen. Und auch unſer Wanderer konnte keinen Grund angeben, weshalb er von zwei Landſtraßen, die unweit des friedlichen Dorfes nach verſchiedenen Richtungen ausliefen, jene mied, dieſe einſchlug. Der Wegweiſer nannte die Namen der beiden nächſten Städte. Wulf gab ſich nicht die Mühe, zu leſen und zu wählen. Er ſchloß die Lider, drehte ſich etliche Male im Kreiſe umher und ging blindlings, mit vorgehaltenen Stocke ſich weiter tappend, eine ganze Strecke fort. Erſt nachdem er ein Stückchen Weges gemacht, that er die Augen wieder auf: „Wollen doch ſehen, wohin mich meines lieben alten Paſtors Vaterſegen ſchickt!“

Drei Meilen ſind bald zurückgelegt, wenn Erwartung antreibt, wenn Hoffnung belebt .... Da zieht ſich eine Stadt am Bache hin, eine hübſche ſtattliche Stadt. Nichts Wunderbarlicheres als die Gefühle in des Menſchen Seele, der aus der Ferne eine große Häuſermaſſe überblickt, in welcher ſein nächſtes Geſchick ſich entſcheiden, in welcher gleichſam Tod oder Leben über ihn verhängt werden ſoll, und welche ihm gänzlich fremd iſt, worin er keine Katze kennt. Dort, zwiſchen jenen Gaſſen wird ſich's erfüllen! Auf dem nächſten Eckſteine ſitzt vielleicht ſeine Zukunft in unſcheinbarſter Geſtalt. In jenem Hauſe, deſſen Giebel hervorragt, wird vielleicht gerade jetzt ein Wort geſprochen, deſſen Folgen den wichtigſten Einfluß auf ihn üben.

Mit ähnlichen Gedanken eilte Wulf vorwärts, ... und ſiehe da: vom ſchmalen Bürgerſteige ſchon, der über den Bach führt, erblickt er an dem Hausthore eben jenes Gebäudes mit hervorragendem Dachgiebel einen großen Anſchlagezettel, auf welchem „Die Huſſiten vor Naumburg“ mit unzähligen Kindern locken, und auf welchem „Herr Mador,“ zu fleißigem Monats-Abonnement einladend, die nahe bevorſtehende Ankunft eines berühmten Künſtlers verſpricht, den er für's Erſte nicht nennen will, damit er die Ueberraſchung nicht verderbe. Daß an jeglichem der beiden Thorflügel ein ſolcher vielverſprechender Zettel klebte, deutete auf theatraliſches Hauptquartier; in dieſen Mauern mußte der Stab des Regimentes Thalia ſein Lager genommen haben; hier mußte Madox hauſen! Und dieſen Namen hatte Wulf erwähnen hören als eines geachteten Direktors, einer ſoliden Firma. Erſtes Reſultat der Wanderung in's Ungewiſſe: Freude über die Direktion, Furcht vor dem Verheißenen, Erwarteten. — „Hier könnte ich mich vielleicht aufraffen," ſprach er, „wenn nicht der Kerl, den er verſchrieb . . . . . nur keine lange Folter! ich will Entſcheidung!"

Er klopfte an die Thür eines Gemaches, welchem ein gut geſchriebener Anſchlag die Eigenſchaften der „Theaterkanzlei und Theaterkaſſe" beilegte. Madox ſtand hinter einer aus ſoliden Tiſchen erbauten Feſtung und zählte Geldſtücke, die gar nicht übel klangen. „Sie wünſchen?" fragte er dem Eintretenden entgegen, unſicher, ob dieſer Billets abholen, ob er eine „Kollekte" in Anſpruch nehmen wolle. Der Ton der Frage ſchwankte zwiſchen Zuvorkommenheit des Geſchäftsmannes und Zurückhaltung des vorſichtigen Prinzipals.

„Können Sie noch ein Kind für heute Abend gebrauchen?" begann Wulf.

„Ein Dutzend noch," rief Madox; „haben Sie Kinder vorräthig?"

„Das wohl ſo eigentlich nicht, Herr Direktor; ich komme mich ſelbſt anzubieten."

„Was ſoll das heißen? Sind Sie ein Narr oder ein Spaßvogel?"

„Ich bin ein Schauſpieler." Und er warf ſich in's Zeug (in's abgetragene, beſchabte) und ſah den Geldzähler an.

Madox muſterte des Wanderers Kleidung, prüfte den Umfang des auf einen Stuhl bei der Thüre niedergelegten Bündels, begegnete ſeinen Blicken, ſchloß die ſchmutzigen Geldſtücke weg, ſchüttelte zweifelnd den Kopf, betrachtete abermals den Ankömmling und murmelte dabei: „Möglich wär's immer! Aber daß er ſo tief herunter gekommen ſein ſollte . . . ? Zwar das kann Jedem geſchehen. Die Weiber, der Wein, die Karten . . . . Herr, treiben wir keinen Unſinn mit einander, die Sache iſt ernſthaft. Sind Sie's?"

„Gewiß bin ich's," lachte Wulf. „Jemand muß ich ſein!"

„Keinen Spaß, ich bitte. Haben Sie meine Briefe erhalten? Folgen Sie meiner Aufforderung? Weshalb verlangten Sie keinen Vorſchuß? Weshalb rücken Sie ein wie ein fechtender Leinweber?"

„Ich habe keine Briefe erhalten! Ich treibe mich ohne Engagement herum. Dieſe drei Groſchen ſind mein Hab und Gut. Hierher führte mich der Zufall — nein, nein, der Segen des alten Paſtors. Ich heiße Wulf."

„Hab' ich Dich, Junge!" jauchzte Madox und ſprang über die Barrière mit dem kühnen Schwunge eines Harlekins, der er von Geburt war; „hab' ich Dich, Teufelskerl mit den Himmels-Augen und der Götterſtimme, die alle erfüllte — nur die Augen der Vater- und Mutterliebe nicht; denn dieſe ſahen ſtets in ihr die geliebte, liebenswerthe Tochter, brachten ihr gern jedes Opfer und lebten nur in ihr, mit ihr, für ſie. Vielleicht würden die in ihr ſchlummernden geiſtigen Kräfte durch den milden Ernſt einer beſonnenen Erziehung wenigſtens in ſo weit geweckt worden ſein, daß ſie, mit der Fähigkeit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ſich dem thieriſchen Leben, wie ſie führte, einigermaßen entrückt und ſich zu einer ſanften, ſtillen, theilnehmendes Mitleid einflößenden Dulderin entwickelt hätte. Weil aber gar Nichts dafür geſchah, ihren kindiſchen Neigungen und Lüſternheiten entgegenzutreten, ſo blieb ſie ein widerſpenſtiges, trotziges, ja boshaftes Kind bis in ihr vierundzwanzigſtes Jahr hinein.

Als ſolches fand ſie der Dragoner-Rittmeiſter Hans von Daling, als er mit ſeiner Escadron in Altroda einrückte, bei Herrn von Buchau einquartirt wurde und ſich in Folge der anbefohlenen Herbſtmanövers dort einige Wochen hindurch aufhielt.

Hans, der jüngere von zwei Söhnen eines längſt verſtorbenen Offiziers, mochte vierzig Jahre zählen. Er beſaß Nichts, als ſein Rittmeiſter-Patent und die mäßigen Einkünfte der Escadron, die für ihn noch mäßiger wurden, weil er ſie mit manchem Gläubiger aus früheren Zeiten theilen mußte. Und

Herzen gewinnt! Seit einem Jahre ſahnde ich nach ihm, und nun halt' ich ihn endlich! Du wirſt denken, der iſt ein Schafskopf, weil er eingeſteht, daß er mich haben will; ein ſchlauer Direktor muß die Waare zu verachten ſcheinen, die er braucht! Ja, das iſt ſonſt auch mein Grundſatz, er gehört zum Metier. Du machſt eine Ausnahme; Dich kenn' ich ſchon lange! Auf Dich hab' ich mich geſpitzt, ſeitdem ich die Direktion führe. Nun hab' ich Dich, und nun laſſ' ich Dich nicht mehr, und morgen geben wir die Räuber! Heh? Aber ohne Maler Huvaſch und Konſorten. Ohne Säbelhieb! Auch ohne Ludmilla! Heh? Doch nicht ohne Gottliebe! . . . Ha ha ha! Da ſteht er wie aus dem Wolkenwagen gepurzelt. Mit einem Worte: Gottliebe iſt des ehemaligen Harlekins Colombine geworden; Madame Madox heißt Gottliebe! Dort durch jene Thüre geht's in unſere Wohnung. Marſch, Meiſter Wulf, melde Dich bei ihr, bei Deiner Frau Direktrice! In zehn Minuten ſchlägt's Mittag, dann ſchließe ich die Kaſſe und bin bei Euch!"

Wulf ließ ſich in's Nebenzimmer ſchieben; es war ihm, als ob er träumte . . . und keinen leichten Traum! einen recht ſchweren, bangen, deſſen Druck ſich wie Bleiklumpen an ſeine Füße gehängt, da Madox Gottlieben nannte. Ein beängſtigender Gedanke ihr entgegenzutreten! Sich ihr zu zeigen — und ſo! Und wie wird ſie ihn empfangen? Ja, um Alles in der Welt, wie kommt des Reichsbarons deſignirte Gemahlin unter die Komödianten? Und wie wenig oder wie viel weiß Harlekin von Colombinens Vergangenheit? von der ihrigen . . . . .? und von derjenigen eines ſichern Monſieur Bäcker? Was weiß ſie von Ludmilla? Wie ſoll er ſich benehmen?

Gewiß, hätte er die vor acht Jahren ſo verführeriſche Lehrerin allein gefunden, hätte dies unerwartete Wiederſehen keinen Zeugen gehabt außer ihrem Gatten, Wulf wäre vor Verlegenheit umgeſunken. Doch Kotzebue enthob ihn jeder Angſt. Kotzebue, der große Kinderfreund, dem die kleinen Weſen für Zwiebeln galten, durch deren Zuthat er manchem dramatiſchen Schaugerichte jene auf ſämmtliche Theaterdrüſen berechnete, unwiderſtebliche Rührungswürze zu geben verſtand, der ſeine „Huſſiten“ ſo überreichlich damit verſorgte, Kotzebue ward unſerm bebenden Helden ein Retter. Was an Sprößlingen irgend aufzutreiben geweſen, geſammte kleinſte unmündige Nachkommenſchaft aus Stadt und Vorſtädten hatte der Requiſiteur zuſammen getrommelt. Gottliebe paßte ihnen eben die ſchwarzbebänderten, Florberänderten, weißgewaſchenen Sterbekittel an. Es wimmelte von zweibeinigen Rührungsmittelchen beiderlei Geſchlechtes um ſie her. Sie befand ſich in vollſter Thätigkeit, jenen eine Schleife zu binden, dieſem ein Näschen zu wiſchen. Es gab ein poſſierliches Bild, und darin ſuchte der Eintretende ſein Heil. „Verehrte Gönnerin,“ rief er, „das Alles ſind Ihre Kinder? o Sie reichbeglückte Mutter!“

„Für heute Abend gehört mir wenigſtens ein Dutzend, denn ich ſpiele die Viertelsmeiſterin!“ Und dabei hielt ſie ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn ſo ruhig und unbefangen, daß ſeine Sorgen wichen.

„Iſt das eine Ueberraſchung," jubelte Madox zugleich durch die Thüre: „Denke Dir, aus eigenem Antriebe zieht er hier ein; meine Briefe hat er nicht bekommen. Trifft ſich das glücklich!"

Nun betrachteten ſie ſich und verglichen ſich mit den Kauzburger Erinnerungen. Wulf las in Gottliebe's Antlitz, daß ſie das ſeinige doch ſehr verändert finde. Er dagegen mußte ſich eingeſtehen, daß ſie, wenn auch an Umfang viel zu-, doch an Schönheit wenig abgenommen. — „Seitdem der alberne Ehrgeiz mich ruhig ſchlafen läßt, gedeiht mir ſichtlich jeder Biſſen," ſagte ſie in wahrhaft erſchreckender Proſa.

Er begriff bald, daß er hier in keiner Beziehung Etwas zu fürchten habe. Mitten im Gewimmel der Kinderſchaar ſchloß er den Vertrag, der ihn zum gutbezahlten erſten Schauſpieler der Madoxiſchen Truppe machte. Ein tiefer eingehendes Geſpräch mit ſeiner kauzburger Gönnerin verſparte er ungeſtörteren Stunden und eilte mit einem ihm dargebotenen Gagenvorſchuß ausgerüſtet, ſich ein Stübchen zu miethen. An Wohnungen gab's keinen Mangel, er fand ohne Mühe, was er brauchte, und da der Vermiether glücklicherweiſe ein Schneider, ſo war auch bei willig eröffnetem Kredit die beſte Ausſicht zu baldiger Herſtellung und Vermehrung nothwendigen Kleidervorrathes da. Eine ſolche Ausſicht vermag einſtweilen ſchon zu beruhigen. Es iſt lächerlich, dennoch iſt es wahr, und wer in ähnlichen Lagen ſich befand, kann's beſtätigen: wir ziehen den verbrauchten, abgeſchabten Rock, deſſen wir uns geſtern wer weiß wie ſehr ſchämten, heute muthig an, weil die Gewißheit uns tröſtet, daß ein neuer beſſerer, der uns übermorgen ſchmücken ſoll, ſich ſchon in Arbeit befindet. Mitunter dürfte es unſerer lieben Seele gar gut bekommen, wenn ſie ſich auf gleiche Weiſe mit ihrem Erdenkleide, dem raſch verbrauchten und abgeſchabten Menſchenleibe zufrieden ſtellen und deſſen Leiden und Gebreſten gering ſchätzen lernte, in Ausſicht auf neues, dauerhafteres Gewand, welches ja ſchon längſt in Arbeit iſt und noch dazu beim zuverläſſigſten maitre tailleur.

Doch das mag leichter anzurathen als zu befolgen ſein, ſintemalen das leibliche Kleid der Seele, nicht wie Rock und Hoſe mit Zwirn, ſondern mit Nervenfäden zuſammengenäht, ein gar empfindlich Ding bleibt und merklichen Proteſt einlegt wider jegliche Unbill, ſo Wind und Wetter ihm zufügen.

Die Aufführung der „Huſſiten“ beluſtigte unſeren Freund, welcher hinter der Scene ihr beiwohnte, ganz ausnehmend. Je lauter das Schluchzen tiefgerührter Zuſchauer auf die Bühne drang, deſto komiſcher fand er die Dichtung; hauptſächlich deshalb, weil ihm Mahlmann's nie genug gewürdigte Parodie derſelben vorſchwebte. „Herodes vor Bethlehem“ verbindet wahrlich mit allen Vorzügen einer höchſt vergnüglichen wirkſamen Poſſe den gediegenen Werth kritiſch-belehrender Abhandlung, und es dürfte etwas Aehnliches in geſammter deutſcher Literatur nicht gefunden werden. Leider iſt das Werk gerade durch ſeine vielfachen Beziehungen zu jener Zeit der unſrigen faſt unverſtändlich geworden und deshalb verſchollen und vergeſſen. Was jedoch nicht hindert, daß einzelne Citate, Ausſprüche, Scherz- und Witzworte aus demſelben volksthümlich blieben und noch heute häufig angewendet werden von Menſchen, die dabei weder an Herodes vor Bethlehem noch an Mahlmann denken, weil ſie von beiden Nichts wiſſen.

Während der Darſtellung verabredeten Madox und Wulf die nächſten Proben, und Gottliebe beſtimmte Letzterem die Stunde, wo ſie ungeſtört plaudern könnten. Sie gab dabei zu verſtehen, daß ſie über das Geſchick derjenigen Perſonen, welchen ſie und er ſonſt nahe geſtanden, genau unterrichtet ſei. Jetzt erſt entdeckte er an ſich ſelbſt, wie unwahr jene Täuſchung geweſen, die ihm Jahre lang vorgeſpiegelt, er habe mit der Vergangenheit abgeſchloſſen. Die Erwartung deſſen, was er hören ſollte, bemächtigte ſich ſeiner mit voller Gewalt; ſie machte ihn faſt unfähig, die Anſprüche zu erfüllen, die Direktion und Publikum an ihn richteten. Er bedurfte all' ſeiner auf Routine geſtützten Sicherheit, um nicht zerſtreut zu werden; und als gar der Räuberchor anhob, war es ihm doch, als müſſe er von der Bühne ſtürzen und zu Ludmilla's Schutze nach Schloß Kauzburg fliegen. Einem minder geübten Schauſpieler wäre dieſer Zuſtand verderblich geworden. Ihm ſchlug es zum Gedeihen aus. Gottliebe rief ihm nach der Thurmſcene zu: „Bäcker's Junge verſprach viel, doch der Mann erfüllt noch mehr, als der Junge verſprochen. Ich bin ſtolz auf Sie; *Sie* ſind meine beſte That; denn ich habe Ihnen Bahn gemacht!"

Der Zuruf klang matronenhaft, faſt mütterlich; er

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20969 / 082

enthielt gewiſſermaßen die Verſicherung, daß Madame Madox ihm nichts Anderes mehr ſein wollte, als eine theilnehmende ältere Freundin. Er durfte ohne Beſorgniß der feſtgeſetzten Zuſammenkunft entgegen gehn, ohne Beſorgniß nämlich wegen ſeiner Stellung zur Gattin des Direktors. Damit war keineswegs geſagt, daß er nicht zitterte vor den Nachrichten, die ihm zu Theile werden ſollten. Er brannte darauf und er fürchtete ſich davor, Beides zugleich.

Gottliebe zeigte ſich nicht allzu freigebig damit. Sie verlangte zu hören, bevor ſie ſprach. Wulf mußte ihr ſeinen Lebenslauf ſchildern von der Nacht, da er aus Kauzburg entfloh, bis zur Stunde, da er bei Madox eingetreten. Sie erließ ihm nicht den geringſten Umſtand; wo er über Etwas hinweg ſchlüpfen wollte, gebot ſie Halt und ging der Sache auf den Grund. Sie erreichte dadurch Zweierlei: erſtens Befriedigung ihrer Neubegier, zweitens den Sieg über ſeine Ungeduld. Durch ſo vieles Reden bereitete er ſich vor, ruhiger zu hören. Und da vernahm er denn endlich, was wir in gedrungenſter Kürze mittheilen. Wir ſuchen nicht zu erforſchen, wie es zu Gottliebe's Kenntniß gelangte, und wollen nur darauf hinweiſen, daß ſie, ehe ſie Madox die Hand am Altare reichte, Mitglied einer Truppe geweſen, welche die Gegenden um Tauern herum heimzuſuchen pflegte.

Unſer Kauzburger Schloßherr war durch dreierlei über ihn hereinbrechende Calamitäten mürbe gemacht worden. Der Zuſammenſturz des heil. römiſchen Reichs, aus deſſen Trümmern die einſt Unmittelbaren, wo ſie Rechte, Privilegien und Reichthümer zu retten gedachten, nicht ſelten verwickelte Prozeſſe und Streitigkeiten mit Agnaten ſich auf den Hals zogen, hatte ihm den härteſten Schlag gegeben, der lange nachwirkte. Der Bruch zwiſchen Gottliebe und ihm war dem ſelbſtſüchtigen Manne tiefer zu Herzen gegangen, als er ſich anfänglich eingeſtehen mögen; erſt wie er ihren Umgang entbehrte, wurde ihm klar, welchen Riß dieſe Trennung in ſein Daſein gemacht. Drittens hatte Ludmilla's Flucht nicht allein ſeinen Stolz verletzt, ſondern es war ihm in ihr auch die Vermittlerin entzogen, durch die er eines jüngeren Vetters habgierige Anſprüche auf die Herrſchaften Tauern-Kauzburg befriedigen und ihre gegenſeitigen Intereſſen vereinigen konnte. Was fragte er darnach, ob ſeine verſtorbene Gemahlin, wie man munkelte, ihn betrogen; ob ſie ihm in Ludmilla die Tochter eines Geliebten untergeſchoben, dem ſie ſeinetwegen entſagen müſſen, den ſie dann heimlich wiedergeſehen? Pater est quem nuptiae demonstrant, hieß ſein Motto, nicht für die Empfindungen eines Vaters, wohl aber für die Berechnungen eines mediatiſirten Reichsfreiherrn, dem Juriſten den Ausgang höchſt complicirter Prozeſſe nicht verbürgen wollten. Sie war nicht das Pfand ſeiner Liebe, ſie war ihm das Unterpfand ſeines Reichthums geweſen; ... ſie war mit dem Komödianten davongelaufen! Sie fehlte ihm, da er, durch ſeine Räthe und Rathgeber nach Tauern zurückgerufen, ihrer Perſon, ihrer Schönheit, ihrer anmuthigen Gewandtheit am bedürftigſten geweſen wäre! Fehlte ihm — und er wußte nicht, wo er ſie ſuchen ſollte. Die Friedensvorſchläge des kabaliſirenden Vetters, von Zwiſchenträgern befördert, deuteten auf dieſe Verbindung als auf ein für beide Parteien annehmbares Auskunftsmittel hin. Es lag ſo nahe. Wenn des Reichsbarons einziges Kind deſſen Gemahlin wurde, der ihr weibliches Erbrecht anfocht, ſo hörten die Anfechtungen von ſelbſt auf; der Schwiegervater hatte vom Eidam Nichts zu beſorgen, und der Schwiegerſohn brauchte nicht auf den ſich wer weiß wie weit verſchleppenden Urtheilsſpruch der Inſtanzen zu harren, der bei vielfach auszulegenden Urkunden immer ungewiß blieb. Mit ſchwerem Golde erkaufte Baron Aegidius das Schweigen ſeiner Umgebung. Mit höchſtem Aufgebote ſeiner nicht allzu reichen Phantaſie erfand er Märchen auf Märchen, um Ludmilla's Wegbleiben zu entſchuldigen und durch Beſuche bei hochadeligen Familien in kaiſerlichen Staaten zu rechtfertigen. Auf die Länge reichten die Entſchuldigungen nicht aus; eine unheilvolle Entdeckung drohete ſtündlich. In dieſe peinliche Verlegenheit fielen die erſten Zuſchriften der Eiſenſtädter Vermittlerin. Man begreift, daß ſie freudig aufgenommen, daß ſie zuvorkommend erwiedert wurden. Wohin ſie geführt, wiſſen wir ſchon. Ehe noch Wulf zur Beſinnung gekommen, ehe es ihm noch recht klar geworden, daß Ludmilla ihn verrathen, böslich verlaſſen... iſt ſie Baronin Tauern-Kauzburg-Tauern. Ihr Gemahl, der früher nur Tauern hieß, hat jetzt mit ſeinen angeheiratheten, zwiefach befeſtigten Rechten auch den Namen erworben und ſchreibt ſich ebenfalls Kauzburg. Er iſt nicht der Mann, lange zu forſchen, ob die Hand, die ihm ſichern Beſitz und Titel darreicht, jungfräulich rein, auch gewiß noch nie in eines andern Mannes Hand gelegen; ob Ludmilla's lange, räthſelhafte Abweſenheit nicht vielleicht einen Makel auf ſie geworfen habe. Nein. Was er erreichen wollte, iſt erreicht; der Hauptzweck iſt erfüllt; alles Uebrige gilt für Nebenſache. Nur die „Dehors“ müſſen beobachtet werden. Letztere nun haben freilich ein Bischen gewackelt, als die junge Frau im ſechſten Monate nach der Trauung eines Sohnes genas. Doch es war eben ein Sohn, ein legitimer Erbe, ... und ihr Gemahl der Erſte, ſchalkhaft einzugeſtehen: Er habe ſich in fernen Landen des zwiefach theuern Schatzes ſchon vorher heimlich zu verſichern gewußt! Gutmüthige Leute glaubten ihm das; die es nicht glaubten, nahmen's doch ſcheinbar gläubig hin. Mann und Frau ſchienen ganz einig und glücklich .... nach Ablauf eines Jahres dachte Niemand mehr an die vorzeitige Entbindung ... und damit gut!

Dies der Inhalt von Gottliebe's Erzählung. In wie fern ſie perſönliche Zeugin, wenn auch unbemerkte, jener Vorfälle in reichsfreiherrlicher Sippſchaft geweſen; in wie fern ſie durch alte Tauern'ſche und Kauzburg'ſche Bekanntſchaften unterrichtet worden; darüber ſprach ſie ſich nicht umſtändlich aus. Doch ſo viel ließ ſie durchblicken, daß zwiſchen ihr, der wandernden Schauſpielerin, und dem Reichsbaron ſpäter noch vertrauliche Briefe gewechſelt worden. Man hatte ihre Nähe, ihre ſcharfe Zunge, ihre Kenntniß der Zuſtände, ihre Rache gefürchtet; man hatte ihr zu verſtehen gegeben, daß die Welt darin lag kein richtiges Verhältniß. Lieutenant war er mit vierzehn Jahren geworden, war es bis zum ſieben und dreißigſten geblieben. Folglich kamen auf drei und zwanzig Jahre des Schuldenmachens nur drei Jahre des Schuldenbezahlens. Und ich behaupte, daß dies ungerecht iſt und hart für einen Mann, der lieber gar nicht bezahlen würde, wenn das hier und da verpfändete Ehrenwort nicht unglücklicherweiſe ſchwarz auf weiß in den ſchmutzigen Fäuſten ungeduldiger Darleiher kleben geblieben wäre; ein Umſtand, der die Kameraden bedenklich machte. Hans zeigte ſich um ſo unwilliger über die ſtets erneuerten Anſprüche dieſer „blutſaugeriſchen Wucherer", je mehr er ſeinen Bruder Rudolph beneidete, der ſchon vor mehreren Jahren eine gute Partie, wie man es nennt, gemacht, ſich in's warme Neſt der Schwiegereltern geſetzt und doch dabei keine Miene gezeigt hatte, ihm brüderlich-thätig unter die Arme zu greifen; freilich mit der begründeten Entſchuldigung, daß er, Rudolph, ſelbſt tief genug darin ſtecke und an ſeinen eigenen Jugendſünden vollauf zu tragen habe.

Ich kann dem verfl ..... Kerl eigentlich nicht Unrecht geben, pflegte Hans zu äußern; an ſeiner Stelle thät ich auch Nichts für meinen Schlingel von jüngerem Bruder; aber Kreuz-Mohren-Türkengroß, und daß anderswo auch Raum für ſie ſei; man hatte ihr zuletzt eine nicht unbedeutende Summe angeboten, wenn ſie ihr Glück in einer anderen Gegend Deutſchlands verſuchen wolle. Und ſie, die ſich ſeit ihrer Abreiſe von Kauzburg ſchon hundert Mal eine Thörin geſcholten von wegen allzu großer Uneigennützigkeit, war auf das Anerbieten eingegangen. Mit jenem Gelde, welches ſie dem Gatten als Morgengabe zugebracht, hatte Madox die Direction an ſich gekauft. „Und auf dieſe Art bin ich" — alſo lautete der Schluß ihres Berichtes — „aus der Sphäre romantiſcher Poeſie und hochherziger Geringſchätzung kauzburgiſcher Abfindungsſummen mit einem ſoliden Stücke tauern'ſchen Brotes in die Realität hernieder geſtiegen, in der ich mich bei täglich zunehmendem Embonpoint recht zufrieden bewege. Freund Aegidius altert ſchnell. Sein Herr Schwiegerſohn iſt kränklich. Ludmilla lebt in ihrem einzigen Sohne, den ſie, wie mir geſagt worden, um deſto zärtlicher liebt, je weniger er ſeinem Vater gleicht."

Wulf brachte geringe Befriedigung in ſein Stübchen mit. Zwar fühlte er ſich beruhiget durch Ludmilla's Wiederherſtellung in die Rechte ihrer Herkunft. Und wie er ſie zu kennen glaubte, entbehrte ſie Nichts in einer Ehe, welche nur Berechnung geſchloſſen, welcher das Herz fremd geblieben war. Ihr Herz machte, wie er anzunehmen ſich berechtiget hielt, geringe Anſprüche. Was von tieferen Gefühlen darin lebte, fand jetzt genugſame Nahrung in der Liebe für ihr Kind. Daß dieſe Liebe aber ſeinem Sohne galt, ſeinem Sohne, dem er nie und nimmer nahe treten durfte; daß des Sohnes wie der Mutter Ehre und Erdenglück von ſeinem unverbrüchlichen Schweigen, von ſeiner bis zum Tode bewahrten Zurückhaltung abhänge, . . . darin lag der tiefe Schmerz einer unheilbaren Wunde. Doch die Natur bleibt ſich in ihrer Fürſorge immer treu; wo ſie verletzt, hält ſie auch lindernde Mittel bereit; ja, wo ſie mit einer Hand vergiftet, bietet ſie mit der andern das Gegengift dar. Nicht allein wider leibliche Schlangenbiſſe wächſt ein rettendes Kraut dicht neben des Gewürmes Schlupfwinkeln. Aus jeder Seelenqual erzeugen ſich Ideen, welche tröſtend beſchwichtigen. Mögen ſie an und für ſich ſelbſt auch quälende ſein! deſto ſicherer wirken ſie als Gegengifte. Ein Schmerz beſiegt den andern. Was des Komödianten Vaterſchmerz beſiegte, war der Gedanke des Sohnes an ſeinen Vater, der Gedanke an den Fluch eigener Geburt. Ich kenne ihn nicht, ſprach er, will ihn nicht kennen, der mir das Leben gab. Mein Sohn darf mich nicht kennen. So hat es die ewige Vorſicht gefügt; ſo hab' ich's überkommen; ſo erbt ſich's fort in richtiger Folgerung. Deshalb muß es gut ſein, und ich unterwerfe mich.

Dadurch hatte ſich ein Abſchnitt für Wulf's Daſein gebildet. Er fing, wie man's zu nennen pflegt, ein neues Leben an, nur ſeiner Kunſt gewidmet. Wünſchenswerther dafür wären allerdings Verhältniſſe geweſen, die mit ſeinen Anlagen und ſeiner bedeutend vorgeſchrittenen Bildung mehr im Einklang geſtanden hätten. Außer Gottliebe, die aber eben ſo ſichtbar an künſtleriſchem Werthe ab-, wie ſie an körperlichem Umfange zugenommen; und außer Madox, der aus einem guten Harlekin kein ſchlechter Schauſpieler geworden war, fand ſich nichts Beſonderes vor. An Abſonderlichkeiten dagegen fehlte es nicht, und einige Mitglieder der Truppe konnten für ſeltſame Exemplare gelten. Eins der auffälligſten zeigte ſich dem Beſchauer in Perſon des zärtlichen Vaters, deſſen Peripherie jede menſchliche Grenze überſchritt. Gottliebe liebte zu äußern, daß ſie neben ſolchem Maſtſtücke für ein ſchlankes Mädchen gelten könne, und daß Herr Kriſtern, wenn er neben ihr auf den Brettern ſtehe, ſeine Gage zwieſach abverdiene, weil er die Directrice um zehn Sommer verjünge. Wie nun beſagter Kriſtern die äußerſte conſervative Rechte bildete, ſo vertrat ein für zweite Fächer angeſtellter und vielbeſchäftigter Herr Schlürr die äußerſte, ewig verneinende Linke, indem er durch Magerkeit und Dürre eben ſo excellirte wie Jener durch Fettigkeit und Dicke. Ein Skelett mit vergilbtem Pergament überzogen. Die Kollegen fanden beide Gegenſätze ſehr begreiflich. Kriſtern, meinten ſie, ein Hageſtolz, der weder Kind noch Kegel hat, frißt ſeine anſtändige Beſoldung allein und legt jeden Thaler in Fleiſch an; Schlürr dagegen, ſchlecht bezahlt, hat für ſieben lebendige Kinder zu ſorgen und hungert mit ihnen! Dem war jedoch keineswegs alſo. Denn Schlürr verſtand ſehr wohl, ſich jene Galgenzahl, welche auch dem Galgen fröhlich entgegenwuchs, möglichſt vom Halſe zu halten; er erzog ſie ſyſtematiſch zum Betteln. Sie mußten ſich ſelbſt ernähren von den Broſamen, welche ſie mitleidigen Stadtbewohnern, durch feſt eingelernte Klagelieder, aus Küche und Speiſekammer ablockten. Bisweilen fiel die Ernte an Naturalabgaben ſo reichlich aus, daß Madame Schlürr den eigenen Kochtopf gar nicht an's Feuer zu ſtellen brauchte, und daß Herr Schlürr dennoch vollauf hatte. Ja, er war, nach Kriſtern's Behauptung, ein viel ſtärkerer Freſſer wie dieſer, welcher, auf ſein Ungethüm von Wanſt blickend, ſtöhnte: „Kann ich dafür, daß mir mein beſcheiden Theil beſſer anſchlägt, denn ihm? Das iſt ein Eigenſinn des Körpers, und ich wollte ja gern mit ihm tauſchen. Er hat immer Appetit und braucht doch nicht ſo ſchwer zu tragen!"

Der Dicke war nicht ohne Witz. Er ſetzte kleine Intermezzo's ganz artig zuſammen. Unter anderen hatte er eine dialogiſirte Scene geſchrieben, die er mit Schlürr darſtellte, und worin ſie ſich zum Vergnügen der Zuhörer gegenſeitig neckten. Niemand, weder auf der Bühne noch im Auditorium, ahnete, daß die wirkſamſten Späße dieſes Zwiſchenſpieles einem gewiſſen Falſtaff und deſſen Heinz geſtohlen waren; denn von Shakeſpeare wußten damals nur Wenige, und außer Hamlet, höchſtens Lear (in Schröder'ſcher Einrichtung) war wohl keines ſeiner Werke bei Wanderbühnen im Gange. Wulf brachte aus einer Leihbibliothek denjenigen Band der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung mit in die Garderobe, der die Heinriche enthält, und legte das Buch, nachdem er die ſchlagendſten Stellen angezeichnet, offen auf Kriſtern's Platz, was dieſer ihm ſehr übel nahm und ſein verſteckter

Gegner wurde. Schlürr dagegen, der ſich immer nur mit Widerwillen zum Stichblatt gegen ihn gerichteter Witze hergegeben und ſehr ungern ſein Gerippe hatte verſpotten laſſen, betrachtete Kriſtern's Beſchämung als eine ihm erzeigte Gefälligkeit und ſchloß ſich, zudringlich genug, dem „rettenden Gönner" (ſo nannte er Wulf) bei jeder Gelegenheit an. Ihn abzuſchütteln war nicht ſo leicht. Kriſtern nannte ihn gewöhnlich den „aus Anklam Gebürtigen," weil er ſich anzuklammern ſuche an jedes Mitglied von einiger Bedeutung. Aber ſo widerwärtig er unſerm Wulf erſcheinen mochte, bot er doch auch höchſt komiſche Seiten und ergötzte bisweilen durch klägliche Schilderung von Erlebniſſen, die eben nur reiſende Komödianten ſeiner Gattung haben können, obgleich er ſelbſt in ſeinem Betragen mehr einem konceſſionirten Leichenbitter glich. Was er immer vorbringen mochte, klang jämmerlich. Nach Kriſtern's treffendem Vergleiche ſprach er nie, ohne vorher jedes Wort in eine kleine Thränenpfütze zu tunken und darin herumzuwenden, wie man es mit einem Biſſen Brote in Bratenbrühe thut. Auch waren ihm ſtets etwelche ſeiner Kinder zur Seite, die ihm helfen mußten, Rührung hervorzubringen, und es blieb unbegreiflich, woher ſie immer zur paſſenden Minute kamen. Es war nicht anders, als ob er ſie in den Rocktaſchen bei ſich trüge und nach Bedürfniß hervorhole. Wulf befragte ihn einſt, wie viel Kinder ihm eigentlich lebten, da es faſt unmöglich ſei, die kleinen ſich ähnelnden Geſchöpfe zu ſondern und zählen. Salbungsvoll ſagte Schlürr: „Edelſter Künſtler und Kollege! Es ſind gegenwärtig ſieben kleine Schlürre und Schlürrinnen, für deren leibliche Exiſtenz ich geprüfter Vater zu ſorgen habe. Urſprünglich hatten Gottes Wille und meiner Ehehälfte Fruchtbarkeit mir deren acht Stück aufgebürdet; das jüngſte derſelben iſt jedoch dieſem Jammerthale, Erde genannt, unter ſo tragiſchen Umſtänden wieder entrückt und in jenes himmliſche Reich verſetzt worden, wo der Sage nach Kinder zu Engeln avanciren, daß ich für geziemend erachte, Ihnen, dem erhabenen Meiſter, die entſetzliche, erſchütternde „Kaſtratophe“ zu erzählen. Wir reiſeten im vorvorigen kalten Winter in unſer jetziges Engagement. Da es meinen Würmern an ſchützender Bekleidung (von Pelzwerk gar zu ſchweigen!) leider mangelte, ſo hatte ich ſie, der Theorie von animaliſcher Wärme gemäß, übereinander geſchichtet in einem den Hintergrund des kleinen Flechtenwagens füllenden, mit Stroh ausgefütterten Neſte und darüber gebreitet, was der Fuhrmann irgend an Pferdedecken beſaß. Sie heizten ſich ſelbſt ein, und für ihrer Sieben wäre alſo verhältnißmäßig gut geſorgt geweſen, hätte mich die Furcht vor etwaigem Erſticken der unten liegenden nicht gepeiniget. Doch weil die Korbflechten bereits an einigen Stellen von den Rotationen der Wagenräder durchgerieben, ſo ließ ſich auf Einſtrömung erfriſchender Lebensluft nach phyſikaliſchen Grundſätzen ſchließen. Minder günſtig geſtaltete ſich die Situation der jünſten Schlürrin, Theodoſia getauft, welche ſich noch im zarten Alter von etlichen Monaten befand und mir eben ſo unerſehnt als unerwartet in's Haus gefallen war; meine gute Frau beſitzt, nebenbei erwähnt, die für's Theater nützliche Eigenſchaft, ihre geſegneten Umſtände durchaus nicht zur Schau zu tragen. Sie verheimlicht auch mir, ſo lange wie möglich, wenn ſie guter Hoffnung iſt, — alberne Bezeichnung! — und es heißt dann gewöhnlich bei mir, wie in der Parodie der erſt kürzlich hier aufgeführten Huſſiten, in dem „Herodes vor Bethlehem," den ich künftig einmal zu meinem Benefiz darzuſtellen denke: „Das Kind iſt da, man wird Papa, man weiß nicht wie!" Die Kälte war, wie bereits erwähnt, grimmig. Um die kleine, auffallend kleine Theodoſia möglichſt zu ſchützen, hatte ich mich entſchloſſen, meine Perrückenſchachtel dem Kinde einzuräumen und hatte, was ich von Haartouren beſitze, theils mir, theils meiner Gattin auf's Haupt geſtülpt, einerſeits um Platz in der Schachtel zu gewinnen, andererſeits um uns zu wärmen, da ſie gleich mir (ich meine die Gattin, nicht die Schachtel) am Kopfe ſehr empfindlich iſt. So lag das unſchuldige Geſchöpf in Baumwolle gewickelt, — in jene Wattirung, deren meine nicht allzu vollen Beine auf der Bühne bedürftig, — und lag nach meiner Anſicht vollkommen ſicher. Vor einem Dorfwirthshauſe hielt der Kutſcher an, um Mittag zu machen. Groß und Klein ſtürzte ſich in die warme, mit einem rieſenhaften Ofen geſegnete Gaſtſtube, welche zugleich Küche und Stallung für Feder- und anderes Vieh abgab. Ich öffnete die Schachtel und entdeckte zu meinem Befremden, daß durch Holz und Baumwolle die ſcharfe Kälte gedrungen ſein müſſe, denn Theodoſia war mehr Eiszapfen als Menſchenkind. Der Ofen, neben welchem ich ſtand, ſtrömte die behaglichſte Temperatur aus; er hatte mehrere Oeffnungen, durch eiſerne Platten bedeckt, offenbar angebracht, um kaltgewordene Speiſen und Getränke raſch zu erwärmen. In eine derſelben ſchob ich die Schachtel, voll der günſtigen Abſicht, unſer quasi gefrorenes Töchterlein aufthauen zu machen. In dieſem Augenblicke entſpann ſich heftiger Hader zwiſchen den größeren Kindern, welche ſich um die erſten Schalen heißdampfender Milch rauften. Ich warf mich unter ſie, Ordnung zu machen, ein Geſchäft, wofür Madame Schlürr's körperliche Kräfte nicht ausreichen. Bei ſolchen Auftritten, wo ſämmtliche Bälge in einen Knäuel verwickelt miteinander zanken, und jedes zwiſchen ſeinen Fingern eine Handvoll geſchwiſterlicher Löcklein hält, iſt es ſchwierig zu entſcheiden, auf weſſen Seite das Recht weilt. Um unparteiiſch zu verfahren, wichſe ich dann alle der Anciennität nach durch . . . und bei ſiebenen erfordert das Zeit, wofern man gründlich und gewiſſenhaft verfahren will. Meine Frau, als zärtliche Mutter, half mir bei, und ſie faßte eben den letzten der Sträflinge, deſſen Hintertheil ich noch flüchtig bearbeiten ſollte, da drang mir ein eigenthümlicher Geruch wie von einem zu ſtark gebratenen Spanferkel in die Naſe. Stutzig werden, den jüngſten Schlürr loslaſſen, dem Ofen zueilen war Eins. — Schauderhaft! Die Köchin hatte im Feuer geſchürt, glühende Kohlen waren unter die Platte geſchoben worden, worauf die Schachtel ſtand; — die Schachtel glimmte — die Wattirung ſchwählte — Theodoſia, nicht allein aufgethaut, ſie war geröſtet, ſie war todt! Schauderhaft! Schmerzlich, furchtbar ſchmerzlich für's Vatergefühl! Für die pekuniairen Verhältniſſe allerdings erſprießlich, darum nicht minder betrübend."

Wulf wußte nicht, ob er dem Abſcheu, den dieſe grauenhafte Geſchichte in ihm erregte, nachgeben und Herrn Schlürr aus dem Zimmer werfen, oder ob er in lautes Lachen ausplatzen ſollte. Ein Blick auf des vermagerten Menſchen Jammergeſicht genügte, jeden Verdacht zu entfernen; aufrichtige Thränen rannen über die hohlen Wangen. Doch weil das Weinen ſogar die Hübſchen häßlich macht, entſtellt es die Häßlichen vollends bis zur Verzerrung. Und wo, wie bei Herrn Schlürr, die Häßlichkeit zugleich den Stempel der Dummheit trägt, muß die Wirkung auch in trübſeligſten Dingen eine poſſierliche ſein. Wulf war viel zu ſehr Theatermenſch, daß er nicht jederzeit an die Bühne gedacht hätte, und er ſchrie jetzt den heulenden Vater jubelnd an: „Herr, mögen Sie nun Ihr Töchterlein geröſtet oder geſotten haben, nichts deſto weniger ſind Sie zum Komiker geboren. Auf eine Fratze, wie Sie gegenwärtig zu Stande bringen, können Sie dreiſt Gaſtrollen geben, Sie werden überall Ihre Rechnung finden. Und Ihr ganzer Vortrag, Ihre Figur.... Sie wiſſen gar nicht, wie reich Sie ſind!"

„Nein, Herr Wulf, das weiß ich nicht; und Herr Madox ſcheint es auch nicht wiſſen zu wollen. Wären Sie gütig genug, mir etwas Näheres über Verwendung und Verwerthung des mir gehörigen Kapitals zu eröffnen .... gern würde ich meine jetzo fließenden Vaterthränen trocknen und mich mit fünf Prozent Zinſen zufrieden ſtellen.“

„Vor allen Dingen hätten Sie einen weiteren Schauplatz aufzuſuchen. Wer ſich für ein beſtimmtes, durch Perſönlichkeit und auf dieſe beſchränktes Fach ausbilden will, muß bei einer großen Bühne anzukommen trachten, wo die Menge der Mitglieder dem Einzelnen Rollenauswahl geſtattet. Wenn Sie, nach gehöriger Vorbereitung, mit drei bis vier Ihrer Individualität zuſagenden Partieen in Wien zum Beiſpiel erſcheinen, ... ehe ein Jahr vorüber, hat man eben ſo viele neue Stücke für Sie geſchrieben, die Ihnen auf den Leib gepaßt ſind.“

„Sie haben gut reden, Herr Wulf. Sie, als einzelner Mann, frei, ungebunden wie der Vogel in der Luft! Wo laß ich, vermöchte ich mich durchzuwinden, mein Weib und unſere böſe Sieben? Soll ich vielleicht die Kinder in Oefen ſchieben ... o Gott, meinen Augen entfleußt ſchon wiederum ein Thränenſtrom! Befinden Sie ſich in der Lage, großer Meiſter, mir ein Taſchentuch darzuleihen? Das meinige iſt bereits vollgeſättiget von ſcharfer Seelenlauge.“

„Ich ſehe mit Bewunderung,“ ſagte Wulf, indem er ein reines Tuch hervorzog, „das Sie weinen können nach Bedürfniß und gleichſam auf Kommando. Schon das ſcheint beachtenswerth. Lachen, — gut, natürlich, ungezwungen lachen auf der Scene, gilt für ſchwierig. Weinen, realiter weinen, daß die Thränen ſichtbar herabrinnen, Donnerwetter, warum ſoll ich nicht ebenſo gut wie jener Duckmäuſer ein warmes Neſt finden, ebenfalls mit Heckethalern ausgefüttert, und eine kleine dumme Gans von hübſcher Erbtochter darin, die mir Platz macht, daß ich neben ihr hocken kann auf meine alten Tage?

Lag es nun an ſeinem Mißgeſchick oder an ſeinem Ungeſchick, oder daß er zu viel fluchte, oder daß er zu wild darein ſah und ſämmtliche Erbtöchter zurückſchreckte, oder daß deren Eltern nicht viel Rühmliches von ſeiner Vergangenheit hörten? — Ich kann es nicht ſo genau ſagen, und vielleicht war von Allem Etwas dabei? Kurz, es wollte dem armen Hans nicht gelingen, irgendwo Hahn im Korbe zu werden, wie oft auch das Regiment die Cantonnirungen wechſelte. Aus jedem Korbe nahm er ein Körbchen mit.

So ſoll mich doch der Teufel ſiebenmalhunderttauſend ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Klaftern tief in den Erdboden hinein ſtampfen, ſagte er zum Wachtmeiſter Schnurb, ſeinem Vertrauten, als ſie die rauchenden Schornſteine des hölzernen Hauſes von Altroda aus dem Thale herauf erblickten, wenn ich nicht in der alten Baracke da drunten Bräutigam werde, ehe wir wieder ausrücken! Der Buchau ſoll reich ſein. Deſſen Tochter will ich heirathen.

ward nur wenigen Auserwählten verliehen. Darauf ſchreibt Ihnen ein geſchickter Gelegenheitsdichter die prachtvollſte Poſſe, und ein gewandter Muſiker liefert die Kompoſition. Was für eine Ariette müßte das werden, in deren liebliches Thema hinein nach dem Takte geweint würde. Sie ſtündig einzig da."

„Ich habe mich bereits," erwiederte Schlürr ſtolzbeſcheiden, „in „Evakatel und Schnudi" als mit dem Schlucken vulgo Schluckauf (die Wiener nennen es Schnackerl) Behafteter glücklich verſucht und namentlich die ſchöne Stelle: „Wann i nur (eh!) kei Schnackerl hätt (eh!), ſo wüßt i ſchon (eh!), was i thät (eh!)" beifällig vorgetragen."

„Sehen Sie wohl! Folgen Sie meinem Rathe, verſuchen Sie ſelbſt Ihr Glück an einem kleinen Stücke. Für Einen, der in unzähligen Komödien mitwirkte, kann es ja keine Hexerei ſein, ein halbes Dutzend Scenen in einander zu verweben. Sollte Ihnen dabei auch etwas Menſchliches zuſtoßen, und vielleicht etliche Reminiscenzen aus andern Dichtern mitunterlaufen wie . . ."

„Wie beim dicken Kriſtern?"

„Richtig, wie bei dieſem. — Nun, was ſchadet's? Hat ſein Intermezzo darum weniger Beifall gehabt, weil er den alten engliſchen Dichter beſtahl?"

„Im Gegentheil."

„Freilich, im Gegentheil. Alſo friſch dran, Herr Schlürr!"

„'s iſt nur um den Titel, Herr Wulf. Der Titel ſolches Stückleins dünkt mich das ſchwierigſte. Er ſoll bezeichnend ſein, er ſoll verſprechen, anlocken, reizen . . .“

„Das ſoll er; ich ſtimme Ihnen bei. Wie wäre zum Exempel — ohne Ihnen im Geringſten vorgreifen zu wollen, nur ein unmaßgeblicher Vorſchlag — wie wäre: „„Der weichmüthige Tyrann oder der Thränenzapfen, Rührpoſſe in einem Aektchen?““

„Fürtrefflich, hochedler und jugendlicher Meiſter! Ich will nur eingeſtehen, daß ich ſchon früher auf Anrathen meiner ſchöneren Hälfte verſchiedene Pläne bebrütet, die jedoch als Embryonen ſonder Auskruch im Eie verblieben ſind. Einer derſelbigen ſollte einen Titel führen, den ich irgendwo gehört und ausgezeichnet gefunden hatte. Er lautete: „Klotilde, oder Was beißt mich denn da?“ Er verſchwindet jetzt in's Nichts, er kann nicht aufkommen gegen den „Thränenzapfen,“ gegen den „weichmüthigen Tyrannen.“ Und Rührpoſſe iſt ganz neu; iſt ungeheuer!“ —

Wir haben dieſes unbedeutende Geſpräch ſo raumverſchwenderiſch mitgetheilt, um zu zeigen, welche Stellung unſer Held nach mehrmonatlichem Aufenthalte bei Madorens Truppe einnahm; wie er, um Neid und Gemeinheit unbekümmert, ſich bald wieder auf eine ihm gebührende Höhe gehoben und von dieſer herab mit ſeinen ſogenannten Kollegen verkehrte, als mit Leuten, die er nicht entgelten läßt, daß ſie tief unter ihm ſtehen in jeder Beziehung, die er aber doch in Reſpekt und vertraulicherem Umgange fern zu halten verſteht. Dies Fernhalten er ſtreckt ſich ſogar auf die Direktion, mit der lediglich in Geſchäftsſachen und dann immer kurz, beſtimmt, zugleich aber auch bereitwillig, dem Vortheil der Kaſſe gemäß, verhandelt wurde.

Gottliebe hielt ſich muſterhaft. Kein Wort, kein Blick erinnerte an frühere Vertraulichkeiten. Sie ſchien entſchloſſen, jenem erſten Zuſammenſein unter vier Augen gleich nach ſeiner Ankunft kein Zweites folgen zu laſſen, und vermied, anders als vor Zeugen mit ihm zu reden. Er billigte dieſe Zurückhaltung um ſo mehr, weil ſie ihm die Möglichkeit gewährte, zu bleiben; was ihm für's Erſte höchſt erwünſcht war. Dennoch begehrte er, gelegentlich nachzuholen, was er neulich verſäumt; er wollte Auskunft haben über Vater Bäcker, von deſſen fernerem Geſchicke Madame Madox Kenntniß haben mußte. Zehn Mal hatte er's verſucht, jedes Mal war ein Dritter dazwiſchen getreten, und Gottliebe, als ob ſie ſeine Abſicht erriethe und dieſer Nachfrage ausweichen wollte, benützte jedes Mal die Störung und brach die Einleitung ab. Da faßte er endlich ein Herz, ſich in ihr Stübchen zu ſtehlen. Sie empfing ihn mit den Worten: „Ich weiß, was Sie wollen, Wulf. Erlaſſen Sie mir nähere Bekenntniſſe. Ich hab' ein ſchlecht' Gewiſſen gegen den alten Mann, hab' nicht gut an ihm gehandelt. Deshalb vermied ich neulich ſeinen Namen einzumiſchen. Er lebt. Es geht ihm kümmerlich. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen heute ſage wo! Das wäre eben ſo viel, als wollt' ich Sie auffordern, uns zu verlaſſen; denn ich bin überzeugt, Sie zögerten keinen Tag ihn aufzuſuchen. Wir aber können Sie jetzt nicht entbehren. Gedulden Sie ſich nur wenigſtens ſo lange, bis wir nach einer andern Stadt ziehen, wo man Sie nicht kennt. Hier geht's nicht mehr ohne Sie. Wenn Sie uns dann nicht bleiben wollen, nun, dann ſollen Sie erfahren, wo Sie ihn finden. Dringen Sie nicht in mich. Geben Sie nach. Ein Bischen Erkenntlichkeit ſind Sie mir, ſollt' ich meinen, doch ſchuldig."

Er ſah ſich entwaffnet. — „Madox," ſprach er zu ſich ſelbſt, „hat mich mit offenen Armen empfangen, da ich wie ein Strauchdieb, abgeriſſen von Außen, zerriſſen im Innern, mich bei ihm meldete. Er hat mir Gelegenheit gegeben, mich wieder aufzuraffen. Nicht mehr als billig, daß ich's ihm vergelte und Gottlieben auch. Glücklich genug, wenn mein Bischen Talent ihm Nutzen bringt, wenn er's zu nützen verſteht, was Jungzwirn nicht der Mühe werth hielt. Während ich es noch übe zum Beſten ſeiner Kaſſe und zur Förderung in meiner Kunſt, will ich nicht aufhören, an Vater Bäcker zu denken, nach ihm zu forſchen in allen Richtungen, mich nach ihm zu erkundigen bei allen Reiſenden, . . . finden muß ich ihn endlich doch! Der liebe Gott wird mir den Troſt nicht verſagen, dem Wohlthäter meiner unglücklichen Mutter, dem meinigen, die letzten Tage zu erleichtern. Und vielleicht auch hält Gottliebe Wort und zeigt mir die richtige Spur!"

Dabei beruhigte ſich der brave Menſch und fuhr fort, Kleinſtädter zu entzücken mit Eifer und Fleiß, als ob er in Berlin und Wien um den Preis ränge.

Wie es nun hergeht, — im Leben und auf der Bühne! — dem redlichen Willen bürden Selbſtſucht, Eigennutz und .... Unverſtand die ſchwerſten Laſten auf. Herr Madox ſchonte ſeinen erſten, ſeinen einzigen Künſtler nicht. Er wollte den anziehenden Namen Wulf auf keinem Zettel miſſen. Dieſe ſtupide blinde Verkennung ſelbſteigenſter Intereſſen theilte der übrigens praktiſche Prinzipal mit den meiſten Bühnenverweſern älterer wie neueſter Zeit. Sie lernen nicht begreifen, dieſe auf gute Einnahmen verſeſſenen Spekulanten, daß die ſchauluſtige Menge, allzu leicht überſättigt, vorſichtiger Weiſe im Glauben an ihre Lieblinge erhalten werden ſoll; daß ſie nicht täglich bewundern will; daß Freude am Außerordentlichen erſtirbt, wenn dieſes wie etwas Gewöhnliches dargeboten wird. Mag der Ruf eines wirklich guten, ja großen Schauſpielers zunächſt aus ſeinen großen Gaben und Fähigkeiten hervorgehen; auf die Länge dauern kann er doch nur bei paſſender Verwendung derſelben. Und wie ein ſchlauer Direktor mittelmäßigen Subjekten zu glänzender Stellung verhelfen, wie er ſie mit ſorgfältig ausgewählten, dankbaren Rollen dem Publikum nach und nach als bedeutende Darſteller aufzudrängen vermag, ſo iſt es leider auch in ſeine Willkür geſtellt, wofern er kurzſichtig genug wäre, die Beſten herabzuſetzen, wenn er ſie zu nichtsſagenden Partieen in geringen Komödien mißbraucht. Die Herren wüthen wider ihren eigenen Vortheil und beſtehlen ſich ſelbſt. Um heute und morgen einige Dutzend Eintrittskarten mehr anzubringen, vernichten ſie blödſinnig den Nimbus, der ihre Helden umgab — der den berühmten Schauſpieler umgeben muß, ſoll er nicht zum Alltags-Handwerker werden.

Die Führer reiſender Truppen ſind darüber nicht gar ſo ſtreng anzuklagen. Wird ja doch bei geprieſenen Kunſtanſtalten erſten Ranges nicht viel anders verfahren.

Da gab's denn zu jener Zeit eine in ihrer Art ganz hübſche Ritter- und Geiſter-Poſſe, eine ſchauerlich-luſtige Spukgeſchichte, reich an lebendigen Melodieen: „Die Teufelsmühle am Wienerberge." Wen hätten damals nicht Eltern und Erzieher beſeliget, wenn ſie ihn als artiges Kind zur Belohnung hinführten, tanzende Mehlſäcke, geſpenſtige Müllersleute, ſchwebende Genien anzuſchauen?

„In jener Mühle, wie bekannt,
Da hauſte Kilian,
Der Teufelsmüller nur genannt,
Er war ein böſer Mann
Und mordete zum Zeitvertreib
Zuletzt ſogar ſein eignes Weib!"

Guter Hensler, fruchtbarer Vater und Erzeuger einer unzählbaren amüſanten Nachkommenſchaft von Nixen, Elfen, Feen, Hexen, Geſpenſtern, Köhlern und Knappen, laſſe Dir ein herzliches: „Habe Dank!" in's Grab hinunter rufen vom Verfaſſer dieſes Buches, der unbekümmert um Naſenrümpfen und Achſelzucken der Kritik aufrichtig eingeſteht, daß er Deine vielgeſchmähten Sing- und Zauberſpiele in treuem Gedächtniſſe bewahrt und Dich ſammt all' Deinen Mängeln für einen friſcheren Dichter und Erfinder hält, als manchen auf dem Kothurn einherſtolzirenden Poeten der Gegenwart. Wie ehrlich, wie naiv giebſt Du Dich, wie harmlos ſind Deine Späße, wie kindlich-unbeholfen (nur auf kleine und — große Kinder berechnet) ſind Deine Schauderſcenen und Spukgeſtalten; wie bunt und reich der Vorrath wechſelnder Perſonen und Auftritte! Sprachlehre und Rechtſchreibung dürften hier und da vielleicht Einwendungen zu machen haben, wie bei weiland Schikaneder — doch das iſt mein geringſter Kummer. In meinen Augen bleibſt Du doch ein ſchöpferiſches Talent, und als ſolches triffſt Du's eben, manchmal mit einem einzigen Worte ſo viel zu ſagen, wie ſonſt nur in bogenlangen Abhandlungen geſagt werden könnte. Halten wir uns beiſpielsweiſe an die oben citirte Strophe. Der Müller — das heißt, ich weiß nicht recht, wie ich mit ihm daran bin, denn im Perſonenverzeichniß prangt er als „Ritter Kilian von Drachenfels, ehemaliger Bewohner der Teufelsmühle." Gleichwohl heißt er kurzweg der Teufelsmüller. Alſo, in Teufels Namen: — der Müller hat ſein Weib gemordet. Gut! Weshalb? Weil er der armen Frau überdrüſſig war? weil ſie ihm Anlaß zur Eiferſucht gegeben? weil er ſie beerben wollte? weil er geſonnen, eine andere Verbindung einzugehen? Nein, nein, abermals nein! Was wären das für gewöhnliche Motive! Dergleichen geſchieht, Gott ſei's geklagt, überall und zu jeder Zeit. Davon wäre kein ſolches Aufheben zu machen, daß die Hölle ſich aufriſſe und ihre Legionen in friedlich-morſche bemooſete Mühlräder und altersgraue Säcke ſchickte. Nicht doch; zum Zeitvertreib hat Kilian ſeine Frau Liebſte umgebracht. Vergebens wollt ihr mir einreden, böswillige Recenſenten, dieſer „Zeitvertreib“ ſei lediglich erfunden, weil ein Reim auf „Weib“ erforderlich geweſen; er ſei ein ſchlechter Nothbehelf, und ſo weiter. Ihr ſollt mir's nicht abdisputiren, die furchtbarſte Bedeutung, der tiefſte moraliſch-pſychologiſche Sinn liegt in den drei Silben. Wer ſeine ſchuldloſe Gemahlin ohne jegliche andere Veranlaſſung, blos zum Zeitvertreib abkrageln kann, na, der wird denn doch ein gehöriger Höllenbrand von Mörder, und ihm zu Ehren darf ſchon der Teufel los ſein auf dem Schauplatze einſtiger Greuelthaten. Dies eine Wort „Zeitvertreib,“ anſpruchslos verwebt in die Romanze, verleiht der ganzen tragiſchen Konzeption ihre Berechtigung. Wie klein iſt die Zahl von Tragödieen, welche ſich ſolch' ſolider Baſis rühmen dürfen!

Die unverwüſtliche, ſeit Cervantes unzählige Male benützte Doppelgeſtalt des ritterlichen Helden ſammt ſeinem furchtſamen Knappen geht denn auch ſo erhaben als lächerlich durch Hensler's Teufelsmühle. Bei allen Theatern, wo man das Stück ſpielte, hat der offizielle Spaßmacher ſich die zehn Finger geleckt nach der Rolle des feigen Dieners, und der Heldenſpieler ſeufzte oder fluchte über das entſetzliche Schickſal, einen ganzen Abend hindurch ſeinem Schildknappen zur Folie übermüthiger Streiche herhalten zu müſſen.

Mir iſt aus der ſpäter fallenden Periode eigener

Flegeljahre wohl erinnerlich, wie verzweifelt Jubilar Anſchütz, dazumal ein ſtattlicher junger Herr, ſich immer geberdete, wenn er den edelmüthigen Ritter Günther von Schwarzenau in Breslau darzuſtellen hatte. Mit ſeinem Knappen zwar wäre Anſchütz leicht fertig geworden, denn dieſen ſpielte ein plumper Poſſenreißer, über den ſogar ich, das dankbarſte Stückchen Publikum, nicht zu lachen vermochte. Aber den Wirthsjungen Hans machte Schmelka zu einer Hauptfigur und riß durch unwiderſtehliche Luſtigkeit Alles mit ſich fort. Ja, er trieb es ſo toll, daß der ſonſt gegen ſich und ſeine Aufgaben ſo ſtrenge Anſchütz aus dem Geleiſe ſchritt, den phraſenbreiten Ritter parodirte, die hochtrabendſten Floskeln ſchelmiſch-neckiſch vortrug und dadurch die ganz verblüfften Komiker entwaffnete. Schmelka's Wuth läßt ſich denken. Er ſagte und nicht mit Unrecht: ſo wie wir die Verpflichtung haben, in großen perſonenreichen Tragödieen undankbare Aushilfsrollen zu übernehmen, ſo ſind die tragiſchen Schauſpieler verpflichtet, unſere Poſſen zu unterſtützen und die darin vorkommenden ernſten Charaktere auch ernſthaft zu halten. Dieſe Abende gehören uns; was würden ſie für ein Geſchrei erheben, wollten wir die ihnen gehörigen durch Lazzi ſtören? Was Einem recht, iſt dem Andern billig!

So ſagte Schmelka, der unbändigſte und zugleich liebenswürdigſte aller Hanswürſte, dem Nichts fehlte, um einer der erſten Komiker aller Zeiten und Länder zu ſein, ſondern der nur zuviel hatte an Lebendigkeit, unkorrektem Uebermuth, geſchmackloſer Gefallſucht, um ſich drei

Stunden lang künſtleriſch zu beherrſchen. Scenenweiſe gelang ihm Letzteres doch bisweilen.

Dieſer ſelbige Schmelka war ſeiner Mutter und ihrem zweiten, ihn ſtiefväterlich behandelnden Gatten als wilder Bengel davon und auf eigene Fauſt unter die Komödianten gelaufen. Und bei Madox hatte er begonnen. Jetzt, während Wulf's Anweſenheit, befand er ſich ſchon in Prag, als wohin Liebich, der „gentleman par excellence“ unter Deutſchlands Direktoren und Schauſpielern, der Geſellſchafter und Hausfreund böhmiſcher Ariſtokratie, ihn berufen. Kellnerbub Hans, von einem nichtskönnenden Bürſchlein geſpielt, machte folglich unſerem Günther-Wulf Nichts zu ſchaffen. Auf eine deſto ſchwerere Geduldsprobe ſetzte ihn ſein Schildträger, im gewöhnlichen Leben Felber geheißen, dem es willkommen ſchien, endlich einmal Rache zu nehmen für ſo viele Abende, wo Jokus der unterthänige Diener Melpomene's geweſen, was vor Wulf's Eintritt ſeltener geſchah. Die extemporirten, mitunter ganz guten Einfälle, womit Herr Felber den Ritter quälte, wären ihm ſelbſt nie in den Sinn gekommen, hätte Kriſtern, der entlarvte Plagiarius, ſie ihm nicht zugeſteckt, wohl wiſſend, daß derlei hüpfendes Ungeziefer einen in's Gebiet der Zauberpoſſe verbannten Tragiker vollends außer ſich bringt. Kriſtern hoffte auf ſeines Feindes Wulf leicht erregte Ungeduld und durch dieſe auf einen öffentlichen Skandal. Ein ſolcher fand ſich, aber in ganz anderer Weiſe, als des Dicken Bosheit beabſichtiget. Dieſer war mit der Rolle des Uebelthäters betraut; ... welch' korpulenter Mörder!

Meint er nicht auch, Schnurb, daß es endlich einmal an der Zeit iſt, reinen Tiſch zu machen?

Herr Rittmeiſter haben vollkommen Recht, erwiederte Schnurb, an der Zeit wäre es nachgerade, und habe ich Nichts nicht einzuwenden gegen hochdero tapferen Entſchluß. Nur einen einzigen Fall nehm ich aus, wo ſogar dem Teufel ſein Stampfen umſonſt ſein thäte: wenn nämlich vielleicht der gewiſſe Buchau gar keine Tochter nicht hätte?

Wo wird er denn keine Tochter haben? Schnurb, er iſt ein Rindvieh, und es fehlen ihm blos die Hörner. Wie kann er ſich unterſteh'en, mir mit ſolchen Dummheiten in die Parade zu fahren? Ihn ſollen ja die hundert ſechsundſechszig Schock kurländiſcher Donnerwetter frikaſſiren, wenn er noch einmal ſich ſo Etwas herausnimmt. Buchau muß eine Tochter haben. Verſteht er, Schnurb?

Zu Befehl, Herr Rittmeiſter! Buchau hat eine Tochter. Natürlich hat Buchau eine Tochter, ſobald mein Herr Rittmeiſter befehlen. Aber noch ein anderer Fall.

Reiten ihn denn heute neunzig Millionen Teufel aus der allerunterſten Hölle, Schnurb? Was nun noch? Was will er noch einwenden? Zweifelt er etwa, daß ich mit der Blitzkröte in's Reine komme? Was für ein anderer Fall?

Bekanntlich geht der Höllenſchlund, durch welchen er hinab in den Pfuhl zu wandern verdammt iſt, in einen Brunnen aus. Madox, der ſein Hauptaugenmerk der inneren Mühleneinrichtung und deren Hexenſabbath zugewendet, überließ die anderweitige Ausſtattung ſeinem Theatermeiſter, und dieſer hinwiederum nahm es mit Verſetzſtücken möglichſt leicht, weil er die Bohrer, ſo viel ſich thun ließ, ſparte. So war denn auch der als Steingemäuer bemalte Umbau des Brunnens, nur ein leicht aus Latten und Leinwand zuſammengefügtes Viereck, über die Verſenkung, durch welche Kilian in den Abgrund zu ſteigen hat, geſchoben worden, ohne ſonderliche Befeſtigung. Der Theatermeiſter hatte nicht bedacht, daß ſeit der letzten Aufführung dieſes Stückes des Mannes Bauch bedeutend angeſchwollen ſei. Früher hatte Kriſtern ganz erträglich durchſchlüpfen können; heute wurde es ihm unmöglich. Seine Rolle ging zu Ende; er ſollte von der Erde verſchwinden. Er zwängte ſich gewaltſam in's Brunnengemäuer; er blieb darin ſtecken; er wollte ſich zurückziehen; er hob es mit in die Höhe; es ſaß feſt an ſeinen Hüften, eine viereckige ſteinerne Krinoline, und der eingepreßte Leib quoll über den Rand hinaus wie eine Rieſenblutwurſt. Da ſtand er mitten auf der Bühne, rathlos, thatlos, und ſperrte den Mund auf. Aus den Kouliſſen traten Mitſpielende halb hervor, ihm annehmbare Vorſchläge einzublaſen. Er hörte Keinen. Die Beſinnung hatte ihn verlaſſen. Auch Wulf ſtellte ſich ein ſammt ſeinem Knappen. Hier wäre für dieſen der beſte Moment geweſen, ſich als glücklicher Improviſator zu zeigen, und ein ſchlagender Einfall konnte noch Alles retten. Für dieſe Abweichung vom Gange der Fabel war aber nicht vorgeſorgt. Und da Felber nur zu extemporiren wußte, was Kriſtern ihm beigebracht, — (es ſoll Improviſatoren höheren Stieles nicht anders gehen!) — verhielt er ſich ſtumm wie ein Fiſch. Der Dicke war unterdeſſen zu der Einſicht gelangt, die Hölle werde ſich ſeiner Noth nicht erbarmen und ihn, für diesmal wenigſtens, nicht verſchlingen. Wollte er unſichtbar werden, ſo mußte er ſich entſchließen, regelrecht abzugehen. Er entſchloß ſich. Da ſtellte ſich Ritter Günther-Wulf ihm in den Weg, erhob den kreuzgeſtalteten Schwertgriff und rief mit feierlicher Beſchwörung: „Unſauberer Verbrecher, laß unſere Setzſtücke ſtehen; umgürte Dich nicht mit Brunnenmauern! Oder willſt Du Dich auch im Höllenpfuhle noch mit fremden Federn ſchmücken und mit geſtohlenem Gut?“ Der Sinn dieſer Anſpielung ging den gebildeteren Zuhörern nicht verloren und wurde von ihnen laut beklatſcht.

Das verſetzte Kriſtern in ſolchen Zorn, daß er voll gewaltiger Anſtrengung ſeinen hölzernen Reifrock auseinanderbrach und eine Latte davon zum Schlage wider Wulf erhob. Der hatte ſein Schwert raſch aus der Scheide, parirte den Schlag, daß die zerbrochene Latte weithin flog und ſagte: „Die Reparaturkoſten hat Satanas ſeinem Getreuen von der Wochengage abzuziehen!“ Auf dieſe allgemeiner verſtändliche Aeußerung erfolgte wieherndes Gelächter.

Kriſtern zog ſich vor Wuth ſchäumend zurück. Die

Vorſtellung war aus, denn durch dieſen Auftritt waren die Myſterien der Geiſterwelt ſchonungslos enthüllt, und der kleinſte Junge auf der Gallerie glaubte nicht mehr an Spuk — wenigſtens für dieſen Abend nicht.

Die Aufregung der Truppe zeigte ſich heftig. Wie immer bei ähnlichen Anläſſen zerfiel ſie in zwei Parteien. Daß Wulf's Partei die bei weitem kleinere, verſteht ſich von ſelbſt; erſtens weil die Menge ſtets auf Seiten der Gemeinheit ſteht; zweitens weil der Direktor, der ſich beleidiget wähnte durch den „von der Wochengage abziehenden Satan,“ Front gegen ſeinen beſten Schauſpieler machte. Ein kurzer Wortwechſel führte zum Bruche. Wulf ſuchte gar nicht ſich zu vertheidigen. Er geſtand lachend zu, daß er die Theatergeſetze böswillig verletzt habe, und daß er es auch nicht bereue. Wenigſtens ſei er jetzt vor der Zumuthung ſicher, den vermaledeiten Ritter von Schwarzenau nächſten Sonntag noch einmal leiſten zu müſſen!

Madox entgegnete darauf: „Herr Wulf brauche ſich überhaupt nicht mehr zu bemühen.“ Kaum ausgeſprochen, hätte er's gern wieder zurückgenommen.

Doch Wulf griff zu: „Ich füge mich gehorſam,“ ſprach er, „der augenblicklichen Entlaſſung. Dieſe außerordentliche Strafe iſt im dreizehnten Paragraphen des Kontraktes auf außerordentliche Miſſethaten geſetzt. Meine Rollen kann der Theaterdiener Morgen abholen.“

Die Bande triumphirte. Sie war den „vornehmen Akteur, den berühmten Herrn“ los mit allen läſtigen Vor- und Nachproben ſchwieriger Dramen. Madox triumphirte auch; vor ſeinen Leuten als geſtrenger Prinzipal. Daheim ſtreute er Aſche auf ſein Haupt und winſelte: „Ich bin ein geſchlagener Mann; dem ganzen Körper entweicht die Seele. Was ſind wir ohne ihn?“

Gottliebe mengte ſich nicht in den Streit. Sie nahm es hin wie etwas Erwartetes, Unausbleibliches. „Früher oder ſpäter, es mußte geſchehen!“ Einen Tag und noch eine Nacht ließ ſie vorüber, dann begab ſie ſich in ſeine Behauſung, wo ſie ihn beim Zuſammenpacken der geringen Habſeligkeiten fand. Er fürchtete ſchon, ſie erſcheine in Aufträgen des Gatten, wolle Vergleichsanträge machen und vermitteln? Doch ſie ließ ihn keine Minute in Zweifel, was ſie bringe: „Ich komme mit einer Bitte, deshalb doch nicht mit leeren Händen. Empfangen ſie erſt meine Gabe, ehe Sie die Ihrige mir zuſichern. Wir tauſchen dann ehrlich aus. Vater Bäcker befindet ſich bei der Kanter'ſchen Geſellſchaft, etwa vierzig Meilen von hier, über Leipzig hinauf, und führt ſeit einem Jahre aushilfsweiſe die Regie. Nachbarin Klimene iſt todt. Er ſteht allein. Es wird ihn ſehr beglücken, Sie wieder zu ſehen. Daß Kanter Sie augenblicklich engagirt, iſt gewiß, weil ſein erſter Held ihn verläßt. Wahrſcheinlich wird dieſer beſtimmt ſein, Sie bei uns zu erſetzen — was nach meiner Anſicht Niemand vermag.“

„Sie geben mit vollen Händen,“ fiel ihr Wulf in die Rede. „Tauſend Dank für Ihre Großmuth! Aber .....“ hier hielt er ein. Gottliebe war heute wieder ſo ſchön, ſah ſo jugendlich aus, daß ihr Anblick kauzburgiſche Erinnerungen erweckte; ja, daß die Möglichkeit nicht fern lag, ſie wünſche zu erfahren, in wie fern er ſeinen Mortimer noch inne habe Sollte der Beſuch in ſo verfänglicher Abſicht unternommen und nur um größerer Sicherheit willen bis kurz vor ſeiner Abreiſe verſchoben worden ſein?

Sie errieth ſeine Bedenklichkeiten. „Kränken Sie mich nicht,“ ſagte ſie ernſt, doch freundlich, „durch ungerechten Argwohn. Ich bin nicht, die ich einſt geweſen. Schwere Prüfungen hab' ich überſtanden, Madox hat mir vertraut, meine Pflichten ſind mir heilig. Ich komme mit einer unſchuldigen Bitte. Sie ſollen nicht von uns ſcheiden wie im Zorne. Noch einmal ſollen Sie hier auftreten — mit mir! Wir werden uns auf Erden nicht wieder begegnen. Ihnen winken die Auszeichnungen einer großen Bühne, — wir ziehen mit unſerem „Gerümpel und Gerampel,“ wie's in der Schweiz heißt, durch die Länder. Auch werd' ich's nicht lange machen; ich bin ſtill davon! Thun Sie's, erfüllen Sie meinen Wunſch! Mein Mann bietet Ihnen die Hälfte der Einnahme; Sie brauchen Reiſegeld. . . .“

„Und um das mir zuzuwenden, mir ein Geſchenk zu machen, kleiden Sie den Antrag in das Gewand einer Bitte? Gottliebe, wie beſchämen Sie mich!“

„Willigen Sie ein? Nun dann, übermorgen „„Elfriede, Trauerſpiel in drei Akten, und Ariadne auf Naxos, Melodrama in einem Akte. Herr Wulf den Atelwold und den Theſeus als Abſchiedsrollen.““ So geht es in die Druckerei. Und dieſer Abend ſoll mein Valet als Schauſpielerin ſein. Madox wünſcht ſchon längſt, daß ich's aufgebe und an der Kaſſe bleibe! Keinen Abſchied, Wulf! Das letzte Lebewohl ſagt Ihnen Ariadne auf Naxos!" —

Schon die Probe dieſer Gotter'ſchen „Ariadne" gewann eine gewiſſe Feierlichkeit durch den würdevollen Ernſt, welchen Wulf daran ſetzte. Er hatte ſich für die Griechen, die den zögernden Theſeus von der ſchlafenden Geliebten wegzuholen kommen, ſechs Stück der wohlgewachſenſten und anſtelligſten Statiſten, ſo am Orte aufzutreiben geweſen, ausgeſucht und ſie tüchtig eingeübt, daß ſie agirten und in die Handlung eingriffen wie am Schnürchen; daß ihre theils mahnenden, theils drohenden Winke ſich der Benda'ſchen Kompoſition ſinnig anſchloſſen. Er dachte in ſein eigenes ſtummes Spiel nicht allein den Schmerz der Losreißung von Ariadne, ſondern auch jenen der Trennung von dieſer Stadt zu legen und ſo den Gönnern, die ihn würdigten, allegoriſch zu zeigen, wie ſchwer es ihm werde, von ihnen zu ſcheiden. Das war ganz hübſch ausgeſonnen, ganz verſtändig und plaſtiſch angeordnet und gruppirt. Als Atelwold verſetzte er das überfüllte Haus in äußerſten Enthuſiasmus. Wie er dann im griechiſchen Gewande als Theſeus auftrat, ging ein bewunderndes Murmeln durch die Reihen, welches der klaſſiſchen Schönheit dieſer wahrhaft antiken Erſcheinung galt. Seine Phantaſie ſchweifte aus den Schranken der Dichtung nach jenen erſten Tagen der Vertraulichkeit zu Gottliebe, die ebenfalls innerlich ergriffen ward. Ludmilla's Andenken lebte auf. Die beiden Weiber wurden ihm Eins. Sein Vortrag erhob ſich zu leidenſchaftlichſter Gluth, deren nur ſeine tonreiche Bruſt Ausdruck zu geben fähig war. . . . Doch ach, der ſchadenfrohe, neckerhafte Kobold, der ſo gern durch ſchroffe Gegenſätze die aufrichtigſte Begeiſterung ſtört, hielt ſchon einen Kübel eiskalten Waſſers bereit, um ihn höhniſch über dieſe Gluth auszuſchütten.

Ariadne liegt im Schlummer, den ahnungsſchwere Träume beunruhigen. — Theſeus ſoll dieſe Gelegenheit benützen, ſich von ihr, von Naxos fortzuſtehlen. — Wulf erwartet ſeine Statiſten, damit ſie ihn abrufen, den inneren Kämpfen ein Ende machen! — Vergeblich! — Die melodramatiſche Muſik rückt vor, — er füllt Takt für Takt mit Spielpauſen — er lauſcht — keine Naſenſpitze von einem griechiſch-präparirten Kleinſtädter läßt ſich erblicken. — Er wird ungeduldig, — er ſtampft mit dem Fuße den Inſelboden — er wendet ſich um — da klappen die Felſen im Hintergrunde auseinander, und aus der Spalte guckt das Vollmondgeſicht des kleinen Theaterdieners Kordelmann, der ihm (und dem Auditorium vernehmbar) zuflüſtert: „Herr Wulf, warten Sie nicht auf die Griechen; die Griechen kommen nicht; die liegen im Rinnſteine und ſind beſoffen, denn der Herr Kriſtern hat ſie zu Schnapſe geführt!"

Kordelmännchen meinte es gut. Er gehörte zu Wulf's unbedingten Verehrern und meinte, durch ſeine Erklärung nicht nur dieſen aus der Verlegenheit zu ziehen, ſondern auch deſſen Gegner, dem tückiſchen Kriſtern, die gebührende Züchtigung zu bereiten. Ehrlicher Alter! Du kannteſt die Theaterwelt ſo lange . . . . wußteſt Du denn von der Welt im Allgemeinen gar Nichts? War Dir nicht aus vielen Erlebniſſen und Vorkommenheiten im Gedächtniß, daß die Maſſe, ſtets und aller Orten von oberflächlichen Eindrücken abhängig, einem guten Spaß ... einem ſchlechten vielleicht noch lieber! ... jede tiefere und edlere Empfindung zu opfern bereit iſt? Wer kümmert ſich darum, ob dem Schauſpieler, der ſeine beſten Kräfte an dieſen Abend ſetzte, eine gemeine Kränkung zugefügt wird? Wenn wir nur lachen und ausrufen können: „das war ein ſüperber Witz von Kriſtern; jetzt hat er ihm die Brunnengeſchichte mit Zinſen zurückgezahlt!“ —

Unter ſchallendem Gelächter verließ Theſeus die Bühne, das Haus, ... in derſelben Nacht auch die Stadt.

Ob es Gottlieben gelang, die in roher Luſt jauchzenden Zuhörer noch einmal für der Verlaſſenen Klagen zu gewinnen, oder ob ihre Klage vor leerem Saale verhallte: darüber wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Wir muthmaßen das Letztere. Madame Madox anlangend iſt ihr, wie wir mit Bedauern erfuhren, der zweite Rücktritt von der Bühne nicht gut bekommen, denn ſie ſoll einige Jahre nachher an einem Schlaganfall geſtorben ſein, welchen ſie ſich durch allzu häufigen Genuß geiſtiger Getränke zugezogen. Seltſam genug, daß ihre letzte Rolle jene von Theſeus verlaſſene Ariadne ſein mußte, deren ſpäterer Gemahl, mythiſcher Ueberlieferung zu Folge, Bachus war!

Arme Gottliebe! Wer hätte in Kauzburg geahnet daß Du enden ſollteſt wie Huyaſch. — Sie ſelbſt ſcheint, eine Ahnung davon gehabt zu haben, als ſie bei der Zuſammenkunft mit Wulf etwas auf frühen Tod Bezügliches andeutete.

Die Stadt — Piaſtau wollen wir ſie nennen — gehörte zu jenen Feſtungen, welche der Feind beſetzt hielt vermöge des unſeligen Tilſiter Friedensſchluſſes. Er trieb ſein Weſen gewaltig darin, der bekannte, gewandte, galante, charmante Feind, der (Gott erbarm's!) gar vielen Frauen für einen trauten Freund galt. Was Wunder, wenn er, dem ſonſt wohlberufene achtungswerthe Familien ſich geöffnet, den Weg hinter die Kouliſſen um ſo leichter fand. Zwiſchen Schauſpielerinnen und franzöſiſchen Offizieren gab es lebhaften Verkehr, und Theaterdirektor Kanter, eine angeſehene Firma, litt dabei keinen Schaden. Herr Kanter hatte ſich vor wenigen Jahren eine üppig-ſchöne Frau zugelegt, die dem älteren Manne bald ſeine Schwächen ablernte und ſehr wohl verſtand, perſönliche Ungebundenheit zu erkaufen durch jene Vortheile, welche ihr Talent auf der Bühne und ihre Liebenswürdigkeit im Umgange den monatlichen Ueberſchüſſen und Erſparungen gewährten. Eiferſucht mag noch ſo rege ſein; ſobald Eigennutz ihr die Augen mit goldenen Binden umhüllt, ergiebt ſie ſich und lernt ihren Groll verſchlucken.

Es ſchlug eben zwölf Uhr, als Wulf, von einem netten souslieutenant geleitet und mit dieſem luſtig ſchwatzend, ſich nach dem Schauſpielhauſe begab. Der Franzoſe weihete ihn ſchleunigſt in alle theatraliſchen Intriguen ein, mit denen er innigſt vertraut ſchien, und ſtieg an ſeinem Arme die etwas ſteile Treppe hinan, welche zum Schauplatz führte. Oben angelangt wendete er ſich zwei hübſchen Mädchen zu, die ihn wie einen dort Einheimiſchen begrüßten, und überließ unſern Freund ſich ſelbſt. Auf der Scene wurde Probe abgehalten. Wulf ſchlich bis an's Proſcenium. Er vernahm die Liebeserklärung, welche ein junger Anfänger möglichſt wohlredend in rhetoriſchem Schwunge eben abhaſpelte. Mitten im Erguß ſeiner Gefühle wurde der Kunſtjünger unterbrochen, und eine Stimme — Wulf meinte, ſie klänge aus dem Grabe herauf, ſo ſchwach, ſo wehmüthig! — rief dazwiſchen: „Mein Freund, das darf nicht langſam und umſtändlich auseinandergeſetzt werden; das muß er mir herausſprudeln laſſen ohne Punkt, ohne Semikolon, ohne Komma, in einem Guſſe, denn er liebet ſie ja!“

Am heiſeren, verſchleierten Sprachorgan hätte Wulf den Pflegevater, der vor zehn Jahren ſo klar und feſt redete, kaum wiedererkannt. Wohl aber verrieth die pedantiſch-entwickelnde Belehrung, daß ſie nur aus Papa Bäcker's Munde kommen könne. Mit einem Sprunge ſtand der verlorene Sohn auf der Scene, lag er an der Bruſt des Regiſſeurs, dem eine Störung der Probe allerdings für ſchlimmer galt denn Kirchenſchändung, der hier doch keinen Widerſtand leiſtete; der ſchluchzend ſprach: „Mein Junge! oh mein Junge! ſoll ich Dich noch ſehen, eh' ich abgehe!“

Sie wußten Alle gleich, wer das ſei, den der Alte ſo begrüßte! Hatte er ihnen doch häufig genug erzählt von

Wenn ſelbige Buchauiſche durch göttliche Schikkung verflucht häßlich wäre? Das wollt' ich unterthänigſt zu bedenken geben.

Häßlich? verflucht häßlich? hm! — —

Der Rittmeiſter ſchüttelte ſich einige Male und verſtummte ſodann. Er ritt ſchweigend, ſinnend neben ſeinem Wachtmeiſter fort, ließ die Zügel des Pferdes den Fingern entgleiten und bewegte letztere wie ein Mann, dem das Kopfrechnen nicht leicht wird, und der deshalb mit den Händen nachzuhelfen ſucht. Wahrſcheinlich zählt er diejenigen ſeiner Schuldenreſte zuſammen, die nothwendig zu bezahlen waren — des leidigen „Ehrenpunktes" halber.

Unterdeſſen hatten ſie das Gehöfte erreicht. Die Escadron marſchirte draußen auf, die Dorfgaſſe entlang, wo ein Courier ſie empfing und der Mannſchaft ihre Quartierzettel einhändigte. Der Rittmeiſter ſchien erſt aus eifrigen Berechnungen zu ſich ſelbſt zu kommen, als er in's Hofthor einritt.

Ich nehme ſie doch! flüſterte er, vom Pferde ſteigend, dem Wachtmeiſter in's Ohr, und hierauf begab er ſich ſporenklirrend über die Brücke nach dem hölzernen Hauſe, an deſſen Thür Vater Buchau ihn gaſtlich empfing und freundlich willkommen hieß, mit der Verſicherung, die Suppe ſtehe auf dem Tiſche und Frau wie Tochter harrten ihrer lieben Einquartierung.

dem „verlaufenen Genie.“ Sie weinten mit ihm über ſeine Rührung, auch Diejenigen, denen des Ankömmlings Uebergewicht Gefahr drohte. Die Frauenzimmer wiſchten ſich ihre Thränen geſchwind aus den Augen, weil ſie den oft beſprochenen Liebling der Weiber recht genau betrachten wollten. Der Souffleur meinte: „zu was ſoll ich denn im Loche bleiben?“ und kroch heraus, die Direktion zu holen. Kanter kam unverzüglich; Madame Kanter blieb nicht aus; ſie erſchien am Arme eines franzöſiſchen Intendanten, was der deutſche Soldat „Mehlwurm“ nennt. Anfänglich wollte ſie nicht glauben, daß wirklich der wahre, längſt geſuchte, unauffindbare Wulf vor ihnen ſtehe! — Glückliche, idylliſche Theaterzeiten, wo noch Ueberraſchungen ſolcher Art denkbar, wo noch keine Schnellpoſten, keine Eiſenbahnen, keine Telegraphen, keine Theateragenturen vorhanden waren! Wo die Mitglieder kleiner Truppen noch nicht ihren Ruhm und Aufenthalt mit eigener Feder in unzähligen feilen Blättern verkündeten! Wo man wirkliche Künſtler oft nicht über die Grenzen ihres Weichbildes hinaus nannte und kannte! Wo ſchmachvolle Anfeindung der Kollegen durch boshaft geſchriebene Schandberichte noch zu den ſeltenen, empörenden Ausnahmen gehörte! —

Bäcker's Freude, die keine verſtellte ſein konnte, wurde zuletzt für ein unbeſtreitbares Zeugniß angenommen. Sie beſtätigte den echten Wulf!

Mit dieſem nun wollte Kanter ſogleich längeren Kontrakt abſchließen. „Wozu Gaſt- und Probeſpiel? Ein

Wulf iſt darüber hoch erhaben.“ Durch ſolche Schmeichelei von ſeiner und durch des alten Bäcker's Wünſche und Bitten von der andern Seite dachte der kluge Rechner den erſehnten Zuwachs um Einiges billiger zu gewinnen. Doch er verrechnete ſich in Wulf's Eitelkeit, die dieſer längſt hinter ſich hatte, wie in Bäcker's Egoismus, denn der Pflegevater brachte dem Sohne heimliche Zwicker und Rippenſtöße bei, wodurch er verſtändlich ermahnte, Nichts zu übereilen und auf Gaſtrollen zu beſtehen. Dieſe ließen ſich mündlich feſtſetzen, wurden leicht geordnet, die Probe war ohnedies aufgehoben, der abzurichtende ſchmachtende Liebhaber längſt entwiſcht — und Bäcker ging freudeſtrahlend an Wulf's Arme von dannen.

Was hatten ſie ſich zu erzählen! Der Sohn ſein ganzes Leben und Treiben, der Vater die Reihe von Unglücksfällen, die ihn um ſeine „Direktion“ gebracht: Krankheit, Tod, Betrug, Krieg, Undankbarkeit .... er klagte alle Menſchen an, mit denen er zu thun gehabt! Auch Gottliebe! Auch *ſich*. Sich vor Allen. Er geſtand traurig ein, daß er ein verbiſſener, des Daſeins überdrüßiger, unerträglicher Brummkater geworden ſei; daß er die Theaterwirthſchaft verwünſche; daß er den Tod voll Ungeduld erſehnt, ja ſchon mit ſich gekämpft habe, ob es große Sünde wäre, ihn herbeizurufen. Daß er aber jetzt noch ein Bischen warten wolle, um ſich noch ein Paar Stunden im Strahle dieſer Abendſonne zu erquicken, die ſo unerwartet aus finſtern Wolken ſchaue, die ihm noch ein Reſtchen Lebensluſt aus dem verſchrumpften Herzen locke. „Ich werde Dich ſpielen ſehn, mein Junge; Du wirſt Ihnen zeigen, was Du gelernt haſt, wie man redet, wie man agirt; wirſt die alte Schule zu Ehren bringen vor dieſem verwilderten Volke. Sie werden nicht mehr hinter meinem Rücken ziſcheln und lachen; ſie werden beſchämt eingeſtehen, daß ſie von mir lernen könnten, wenn ſie zu lernen verſtünden, weil Du nicht leugnen wirſt, daß Du von mir gelernt haſt! Oder wirſt Du mich verleugnen?"

„Vater Bäcker!" antwortete Wulf und weinte an des alten Mannes Halſe. —

Es ging unſerem Helden in Piaſtau, wie es ihm, die elendeſte Bande ehemaliger Marionetten ausgenommen, bei allen Truppen und aller Orten ergangen war. Er galt gleich nach ſeinem erſten Auftrit für den Erſten, für den Beſten, wohlverſtanden doch nur in der Meinung gebildeter, unbefangener Leute. Denn von jenen „Gründlingen" des Parterre's, die mit dem an jeglicher Bühne vorhandenen Geſindel Gemeinſchaft pflegen, oder von jenen Parteigängern, welche durch Schauſpielerinnen beſtimmt werden, läßt ſich nirgend aufrichtige Würdigung des Guten und Schönen erwarten, eben ſo wenig wie es dem edelſten Genius gelingen wird, ein hochpreisliches Philiſterium aus der Proſa ſeines Karten-, Billard- und Kegelſpieles zu poetiſcher Begeiſterung zu erheben. Dagegen erregte der Gaſt die Aufmerkſamkeit ernſter Männer, welche ſich ſonſt wohl dem Schauſpielbeſuche fern hielten, wozu denn auch die Wahl ſeiner Auftrittsrollen beitrug. Er brachte einige neuere Dichterwerke zur Anſchauung, von denen ſich Kanter und deſſen Publikum bisher Nichts träumen laſſen, die ſich auch über Bäcker's Standpunkt erhoben und dieſem, wie er behauptete, Schwindel verurſachten. Ein vorzüglich wirkſames Element, wenn gleich im deutſchen Sinne betrachtet feindſeliges, dürfen wir nicht vergeſſen: das franzöſiſche. Es iſt während jener fürchterlichen Epoche häufig beobachtet worden und hat denkende Kunſtfreunde in Erſtaunen verſetzt, daß die Söhne blutiger Bürger- und Welt-Kriege, großentheils ungebildete, auf Schlachtfeldern reif gewordene Sieger, ein ſo raſches Verſtändniß gewannen für die Vorzüge deutſcher Schauſpieler. Sie gingen mit bewunderns-werthem Inſtinkt in jede Feinheit, jede künſtleriſche Nüance ein und zeichneten durch anerkennende Zuſtimmung aus, was oft den Einheimiſchen entſchlüpfte, obgleich dieſe doch die Kenntniß der Sprache für ſich hatten, die den Ausländern mangelte. Gegen unſer deutſches Luſtſpiel wußten die Herren Franzoſen Vielerlei einzuwenden; es ging ihnen zu ſchwerfällig; ſie vermißten den ihnen eigenen leichten Konverſationston. Die Tragödie hinwiederum befremdete ſie anfänglich. Damals hatte in Frankreich das ſogenannte „Melodrama“ (wir meinen die realiſtiſchen Schauſtücke der Porte St. Martin) die Brücke noch nicht geſchlagen, auf welcher ſich ihr Trauerſpiel einen Weg aus dem Haarbeutel-Pathos unmetriſcher und unrhythmiſcher Alexandriner in eine naturgemäßere Richtung zu bahnen verſuchen wollte. Denen unter ihnen, die etwa eine Georges, Duchenois, einen Talma gehört hatten, konnte die Recitation Schiller'ſcher Jamben, ſogar aus dem Munde unſerer heftigſten Deklamatoren, nicht genug weihevoll klingen. Dennoch gewöhnten ſie ſich bald daran, faßten richtig auf und ließen ſich, wie geſagt, keinen geiſtreichen Zug, keine ſcharfſinnige Wendung entgehen. Zeugen haben uns geſchildert, welch' enthuſiaſtiſches Jauchzen ſie erhoben, als die berühmte Bethmann (noch obenein die erklärteſte preußiſche Patriotin) auf dem Berliner Theater (1807) einen ſiegreichen Beweis ſolches theatraliſchen Scharfſinnes gegeben. Es ſei uns geſtattet, dieſen Vorfall hier einzuſchalten, und zwar aus dem Berichte des nämlichen Mannes*), der unſerem Wulf in Eiſenſtadt ein Gönner ſein wollte.

„„Man gab Don Carlos. Die Bethmann war Eboli, Mattauſch, ein feuriger Naturaliſt, Carlos. In der bekannten Scene, gegen deren Schluß hin die Eboli entdeckt, daß der Prinz eine Andere liebt, eine Andere bei dieſem Stelldichein zu finden gehofft habe, verlangt ſie, daß er ihr den Brief zurückgebe, den ſie ihm anvertraute. Carlos: Welchen Brief? Prinzeſſin: Den vom König! Carlos: Von wem? Prinzeſſin: Den Sie vorhin von mir bekommen. Carlos: Vom König? Und an wen? an Sie? Prinzeſſin: O Himmel, wie ſchrecklich hab' ich mich verſtrickt! Den Brief! Heraus damit! Ich muß ihn haben! Carlos: Vom König Briefe? Und an Sie? Prinzeſſin: Den Brief, im Namen aller Heiligen! Carlos: Der einen Gewiſſen mir entlarven ſollte? Dieſen? Prinzeſſin: Ich bin des Todes! Geben Sie! Carlos: Den Brief — Prinzeſſin: Was hab' ich Unbeſonnene gewagt! Carlos: Den Brief? Der kam vom König? Ja, Prinzeſſin, das ändert freilich Alles ſchnell! Das iſt ein unſchätzbarer, ſchwerer, theurer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulöſen zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind! Den Brief behalt' ich! —

---

*) Erinnerungen eines weimariſchen Veteranen aus dem geſelligen, literariſchen und Theaterleben, von Heinrich Schmidt. (Leipzig, 1856.)

„„Mit dieſen Worten und mit dem hoch emporgehaltenen Briefe ſoll Carlos abgehen. Mattauſch ging wohl, aber im Effekt des Spieles bemerkte er nicht, daß er den Brief fallen laſſen. Dieſer inhaltſchwere Brief befand ſich folglich in Eboli's Gewalt. Um das Kritiſche dieſer Situation zu durchſchauen, muß man erſtens erwägen, daß die Tragödie unmöglich wird, wenn die Prinzeſſin dies Blatt beſitzt; zweitens aber, daß die Darſtellung vor Franzoſen ſtattfand, die kürzlich als Sieger eingezogen, vor Franzoſen, bei denen eine theatraliſche Aufführung, will ſie gut heißen, der glatten Tiſchplatte gleichen ſoll, worauf kein Stäubchen haftet; daß dieſe Franzoſen den Gang der Handlung mit größter Aufmerkſamkeit verfolgten und jetzt eine lärmende Unruhe zeigten. Die Bethmann hatte den Brief noch nicht wahrgenommen. Sie ſah im ganzen Hauſe umher, den Grund der Störung ſuchend. Endlich überblickt ſie die Bühne ... erblickt den unglücklichen Brief .....

„„So weit (erzählt H. Schmidt, den wir jetzt redend einführen) hatte ich, als ich bald darauf einmal nach Weimar kam und bei Goethe ſpeiſete, über Tiſche den Vorfall geſchildert und bat ihn zu rathen, was die Bethmann wohl in dieſem Augenblicke gethan haben möchte?

Denn er hatte uns vorher auch lange auf den damals noch anonymen Verfaſſer des Luſtſpiels „das Räthſel" rathen laſſen. Er ſtand ein Weilchen an. Und Frau von Goethe meinte: ſie würde gethan haben, als ſähe ſie den Brief nicht! Da wären denn freilich Madame wohlfeilen Preiſes davon gekommen, erwiederte Goethe, und forderte mich auf, weiter zu berichten. Denn wer, fügte er hinzu, kann errathen, was eine kluge verſtändige Schauſpielerin in ſo kritiſchem dringendem Augenblicke thut? — Die Bethmann im erſten Moment bezeigt die höchſte freudigſte Ueberraſchung, ſtürzt in Haſt auf den Brief zu, ergreift ihn begierig, durchfliegt ihn mit funkelnden Augen und . . . wirft ihn mit dem Ausdruck getäuſchter Erwartung von ſich, als ſei es ein anderes Blatt Papier. Man muß ſelbſt geſehen haben, wie die auseinander geriſſenen Fugen des dramatiſchen Dichterwerkes durch dieſen einzigen Griff einer zarten Frauenhand zuſammengefaßt und gehalten wurden! Es brach ein Beifallsſturm aus, der das Haus erbeben machte."" —

Gerade ſo wie vier Jahre vorher in Berlin, trieben es die franzöſiſchen Theaterfreunde zu Wulf's Zeiten in Piaſtau, wo ſie noch feſtſaßen und natürlich dominirten. Wir haben ſchon erwähnt, daß ſich die Kanter'ſche Direktion und deren Truppe ſehr wohl befand unter Napoleon's Truppen, die mit vollen Händen das Geld wegwarfen, welches dem Lande abgepreßt ward. Wir wollen auch der Wahrheit gemäß zugeſtehen, daß die Sache der Schauſpielkunſt dabei eher gewann als verlor, . . . obgleich uns dieſe Anklage unſeres deutſchen Theater-

Publikums ſchwer fällt. Wir dürfen alſo auch nicht verſchweigen, daß Wulf, in ſeinem vollen Werthe erkannt und durch die lebendigſten Ehrenbezeugungen ausgezeichnet, vollſtändig kalt dagegen blieb und jede Berührung mit den ungebetenen Gäſten vermied. Er hatte ſich bis dahin noch nie Rechenſchaft gegeben über ſeine Vaterlandsgefühle. Die Sorgen um eigenes Fortkommen hatten jegliche Sorge um Deutſchlands Gegenwart und Zukunft in ihm erſtickt, und bei ſeinem Hin- und Herziehen aus einer Provinz in die andere, durch die verſchiedenſten Länder und Nationalitäten, hatte er längſt nicht mehr daran gedacht, daß es doch endlich nur deutſche Dichtkunſt ſei, die ihn über das Elend der Wirklichkeit erhebe; daß er, wenn gleich keine irdiſche, doch eine geiſtige Heimath habe! Dies Bewußtſein erwachte jetzt in ihm, deſto mächtiger, je bitterer es ihn kränkte, Franzoſen mit wärmerer Theilnahme, mit richtigerem Takte ſeinen künſtleriſchen Beſtrebungen folgen zu ſehen, als es die Einheimiſchen wollten oder vermochten. Aus ſeiner Abneigung gegen die Fremden machte er gar kein Geheimniß und äußerte ſich offen darüber; Bäcker's Warnungen überhörte er. Es fehlte nicht an niederträchtigen Menſchen, die ihn als Franzoſenhaſſer verdächtigten und, was er unvorſichtig geſagt, entſtellt rapportirten. Seltſam genug ſteigerte dies die Achtung, die man ihm zollte, und erhob in der Meinung des Feindes ſeinen Charakter eben ſo hoch über den der übrigen Schauſpieler, wie ſich ſein Talent über Alle erhob. Weniger zufrieden zeigte ſich dabei Madame Kanter. Ihr hatten Spione und Klatſcher manche bittere Anklage, manchen treffenden Witz gemeldet, den Wulf's Franzoſenhaß wider ſie, wider alle Frauen, die in zarteren Verhältniſſen mit den Weltbezwingern ſtanden, ſchonungslos gerichtet. Sie gab Bäckern zu verſtehen, daß ſein Herr Stiefſohn nicht alt werden dürfte im Engagement, woſern er nicht wenigſtens die Zunge im Zaum halten lernte! Bäcker pflegte gehorſamſt einzuſtimmen, brummte aber dann für ſich: So lange ich noch zu leben habe, wird er ſich hier ſchon halten; dafür ſorgt der Direktor!

Allerdings hielt dieſer große Stücke auf Wulf, und daß der den Freunden der Madame Kanter übel wollte, mißfiel Herrn Kanter keinesweges. Er bewies ſich bei allen Gelegenheiten zuvorkommend, kam allen Rathſchlägen und Wünſchen ſeines Helden gern entgegen. Ja, er gab ſogar ſeine Zuſtimmung, daß „Wilhelm Tell" aufgeführt werde. Als das Buch angelangt, ausgeſchrieben war, machte die Rollenvertheilung Schwierigkeiten; mehrere der kleinen Partieen mußten mit einem Schauſpieler beſetzt werden, weil die numeriſchen Kräfte nicht ausreichten. Vater Bäcker hatte gar deren drei erhalten. Er ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich frage Dich nicht," ſprach er, „weshalb Du gerade auf dieſes Drama drangſt, obſchon wir doch ſo Mancherlei zu geben hätten, was unſern beſchränkten Mitteln beſſer zuſagt. Dir iſt's nicht um die Rolle zu thun; Dir ſtecken die Anſpielungen und Beziehungen im Sinne, die ſich von ſelbſt darbieten. Unbegreiflich würde mir der für gewöhnlich ſo vorſichtige Kanter ſein, — denn wer ſteht ihm und uns dafür, daß uns der Kommandant nicht in den Hungerthum werfen läßt, wie vor dreihundert Jahren den ſieben Rathsherren geſchah? — unbegreiflich, ſag' ich, hätt' ich nicht die Ueberzeugung, und er natürlich ebenfalls, man werde die Aufführung inhibiren. Es ſitzt auf der Kommandantur ein Pfiffikus von deutſchem Schreiber, als welcher ſämmtliche noch nicht hier geſpielte Stücke erſt fein ſäuberlich beriechen muß, ehe und bevor die Einwilligung erfolgt, und ich hoffe ....“

„Du hoffſt,“ fiel ihm Wulf ängſtlich in die Rede, „Du hoffſt, Vater Bäcker, was ich befürchte? Würd' es Dir denn Freude machen, wenn ſolch ein Interdikt mir die meinige zerſtörte? Ich habe mich ſeit lange auf Nichts gefreut wie auf den Tell!“

„Nun, dann,“ erwiederte Bäcker gleichmüthig, „dann wird erſt recht Nichts daraus. Wenigſtens gilt das bei mir als Regel, und ich beſorge ſehr, es wird bei Dir nicht anders ſein. Wie?“

Kleinlaut, nicht widerſprechend, fragte Wulf: „So dürfte man nach Deiner Theorie ſich auf gar Nichts mehr freuen?“

„Klüger wär's,“ antwortete Bäcker.

„Aber Gott erbarm' ſich, zu was lebt man denn überhaupt?“

„Um zu ſterben, mein Sohn; das iſt unſer Geſchäft hienieden vom erſten Momente der Geburt, und wir ſetzen's eifrig fort, anfänglich ohne uns Rechenſchaft von unſerm Fleiße zu geben. Später erſt kommen wir dahinter. Du biſt noch in der erſten Hälfte der Arbeit und

Bei dem Worte „Tochter" wandte ſich Rittmeiſter Hans nach ſeinem vertrauten Schnurb zurück und warf ihm einen bedeutungsvollen Blick, mit leiſem Kopfnicken vereint, über den Schloßgraben hinüber.

Schnurb verſtand dieſe Zeichen.

Eine Tochter wäre folglich fürhanden, murmelte er. Nu, wir werden ja ſehen, wie ſichs mit allem Uebrigen verhalten thut, und bin ich kurios.

Darauf verließ Schnurb, indem er ein damals noch beliebtes Soldatenliedchen anſtimmte:

„Ach hätt' ich hunderttauſend Gulden,
So kauft' ich mir ein Bataillon,
Bezahlte die verfluchten Schulden
Und ging als Oberſter davon!"

das Gehöfte, um ſich nach ſeiner eigenen Unterkunft umzuthun, und beim wohlhabenden Ackerbauer, dem er als Gaſt zugetheilt war, des wachtmeiſterlichen Leibes zu pflegen. In dieſem Beſtreben blieb er überhaupt niemals hinter ſeinem Rittmeiſter zurück. Er führte ein Sprichwort im Munde, welches viel Beifall und Nachahmung fand, und dieſes lautete:

„Erſt komm' ich, dann komm' ich noch einmal, dann ſollte eigentlich mein Nächſter kommen; weil ich mir aber ſelbſt der Nächſte bin, komme ich alle drei Mal."

machſt ſie ſpielend ab. Was mich betrifft, ich ſtöhne bereits über den letzten Tagwerken. Es iſt eine harte Robott, hauptſächlich bei Nacht. Der beſte Troſt dabei und der ſicherſte bleibt immer, daß es bisher noch ein Jeder zu Stande gebracht hat. Sterben iſt das einzige Penſum, welches jeglicher Sterbliche richtig ablieferte; auch der Faulſte!“

So hatte Bäcker ſich nie ausgeſprochen. Aengſtlich fragte Wulf: „Wie er auf dergleichen düſtere Betrachtungen gerathe?“

Der Alte lächelte ihm zu: „Stunde für Stunde ruft ſie mir in's Gehör; meine Grube ſteht offen. Gönn' mir's doch! Sieh, mein Junge, es geht mir wie einem eingefleiſchten Tabakraucher; ſo wie dem die Pfeife nicht mehr ſchmecken will, da heißt's: Der macht's nicht mehr lange! Ein eingefleiſchter Komödiant, dem's Theater nicht mehr ſchmeckt . . . pfui, gallenbitter!“

Darauf hatte Wulf Nichts zu entgegnen.

Einige Tage nachher brachte ihm der Theaterfriſeur die Nachricht, daß die Darſtellung des Schauſpiels „Wilhelm Tell“ unterſagt ſei. Er eilte zu Bäcker, bei dem er ſeinen Aerger auslaſſen wollte, und fand dieſen emſig über einem uralten, ſchon von Kauzburg her bekannten ſchwarzen Fracke nähen und flicken, was der zitternden Hand nur mühſam gelang. „Giebt's denn keinen Schneider in Piaſtau?“ fragte er zur Thür hinein.

„Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann!“ hätteſt Du zu ſagen gehabt, mein Junge, wenn Dir die Franzoſen nicht das Wort vom Munde wegnähmen. War meine Prophezeiung nicht richtig?"

„Leider ja. Aber wozu brauchſt Du den Frack? Hat Dich der Kommandant zur Tafel geladen?"

„Spotte nur! Wer weiß, welcher Kommandant mich „„zum Speiſen"" ruft, ehe der Mond wechſelt? Man will doch anſtändig gekleidet erſcheinen, deshalb thu' ich mein Beſtes an dieſem Kleide. Ich hab' ſo meine Gedanken! ... Nun Freund, hierorts wär's denn Nichts mit Deinem Tell. Dagegen in der Hauptſtadt .... lies gefälligſt, was die Zeitung vermeldet: „„Herr General-Direktor Iffland — Gaſtrollen — Wilhelm Tell?"" Wie klingt das? He?"

„Ha, den möcht' ich ſehen!"

„Glaub's! Sieh' ihn! Wer kann Dir's verſagen? Ein Katzenſprung bis Breslau. Kanter muß Dir Urlaub geben auf ein Paar Tage. Wird's auch willig thun, als Pflaſter auf die Wunde, die der von Deinem Herzen geriſſene Tell machte. Geh' stante pede zu ihm hin, ... im ſchlimmſten Falle küſſe ihr die Hand ... binnen einer Stunde biſt Du unterweges .... morgen Abend kannſt Du vergleichen, wie des berühmteſten deutſchen Akteurs Auffaſſung ſich verhält zu der Deinigen..... Geſchwind, tröble nicht!" —

Vierundzwanzig Stunden ſpäter ließ Wulf am Eck der Ohlauer- und Taſchen-Gaſſen ſich drängen und zwängen vor der unſcheinbarſten Eingangspforte, die je zum Innern eines Schauſpielhauſes führte. Er achtete der Püffe und Stöße nicht, die ihm reichlich von allen Seiten zu Theil wurden. Er hätte zu Schlägen ſtill gehalten. War es ihm doch nur um einen Vorderplatz dicht am Orcheſter zu thun; denn damals hatte man das Steh-Parterre noch nicht weit zurück hinter die vornehmeren Sperrſitze verwieſen. Die echten Theaterfreunde bildeten noch ein kompaktes, aus anſtändigen Männern jedes Alters und Standes zuſammengeſtelltes, tonangebendes Publikum. Und Keiner ließ ſich's verdrüßen, ſeine Bequemlichkeit einen langen Abend hindurch aufzuopfern, wenn es galt, etwas Gutes zu hören! Und Keinem fiel es ein, ſich im Zwiſchenakte nach der Bierkneipe zu begeben! Nicht wahr, Ihr jungen Herren mit dem Zwicker am Auge, das ſcheint Euch fabelhaft, wie eine Mythe der Vorzeit?

Muſikdirektor Luge, der kleine Mann mit dem großen Kopfe, der tüchtige Geiger, leitete die ſchöne Muſik Anſelm Weber's, der ſich um Schiller'ſche Werke hochverdient gemacht. Hinter Luge ſtand Wulf und lugte zwiſchen deſſen dickem Haupte und dem langen Halſe des Kontrabaſſes nach der Bühne hinauf. Doch die liebliche Introduktion ſammt ihren melodiſchen Liedern rührte ihn nicht. Ihm war's nur um Tell's Auftritt. Dieſer ſollte entſcheiden, mit einem Worte, auf einen Schlag, wie der Meiſter die Rolle nahm. Aus der erſten Zeile wollte Wulf erkennen, ob er ſich bei ſeinen eigenen Vorbereitungen auf eine falſche Bahn gewagt, ob er eine Richtung eingeſchlagen habe, welche mit dem Gewicht Schiller'ſcher Diktion vielleicht gar nicht in Einklang zu bringen ſei.

Ihm hatte während des Studiums der ſchlichte, derbe, doch ſchlau zurückhaltende Bauer, der kräftige, geübte Schweizer-Bergſchütze vorgeſchwebt. Wenn jetzt der Berliner General-Direktor auch geſchniegelt und geleckt angetänzelt kam in ſeidenen Strumpfhoſen, wie ein Markeur aus dem Billardſaale eines Ritterkaffeehauſes .... Wie dann, Du armer, unbekannter, umherziehender Komödiant? ...

„Wer iſt der Mann, der dort um Hilfe fleht?“ klang es plötzlich aus der hinterſten Kouliſſe hervor, ohne Pathos, ohne deklamatoriſchen Anlauf, menſchlich wahr, energiſch, natürlich ... und der ſchweizer Landmann ſtand in einfacher, grober Tracht unter den Mitſpielenden. Kein Aufputz, kein Puffenkram an ihm.

„So hab' ich mir's gedacht!“ ſchrie Wulf. Das Publikum bedeckte durch ſeinen Empfangsapplaus dieſen Schrei aus tiefſter Bruſt, doch auf die Bretter war er gedrungen; denn Iffland's Feuerblick heftete ſich eine Sekunde lang an den Raum zwiſchen der Baßgeige und des kleinen Vorgeigers großem Kopfe. Die vier Augen begegneten ſich und entlockten ſich Funken.

Iffland's Tell blieb ſich treu. Die verhängnißvollen drei Zeilen nach dem Apfelſchuſſe, welche ſo vielen Schauſpielern Gelegenheit boten und bieten, „Mätzchen zu machen“ — (wer von meinen älteren Leſern ſich noch an Eſſlair erinnert, wird die Experimente nicht vergeſſen haben, die dieſer verdienſtvolle Künſtler damit anſtellte!) — ſagte Iffland frei, raſch, von der bedrückten Bruſt herunter, ohne Kunſtpauſen, ohne lauernde Effekt-Drucker, eben wie ein auf's Aeußerſte getriebener Vater: „Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte; und Eurer wahrlich hätt' ich nicht gefehlt!“ — Da war's, wo Wulf zum zweiten Male ausbrach. Er hatte ſich die Stelle nach ſeiner Anſicht mehr auseinandergeſetzt, hatte einer jeden der drei darin liegenden Empfindungen geſonderten Ausdruck zu geben gedacht. Jetzt übermannte ihn die naturgemäße Zuſammenfaſſung jener drei verſchiedenen Gefühle in ein Ganzes, und er rief laut: „Ich war ein Eſel! ſo iſt's richtig!“

Man iſt nicht darauf gefaßt, am Wenigſten im Parterre eines überfüllten Schauſpielhauſes, dergleichen aufrichtige Selbſtbekenntniſſe zu vernehmen. Und weil diesmal kein lauter Zuruf des Auditoriums — denn dieſes an allerhand Zerrer, Dehner, Brüller, Mauzer und Zitterer in oben citirten drei Verſen gewöhnt, hütete ſich wohl, einen ſo ſchlichten Vortrag mit Beifall zu belohnen! — weil diesmal kein lauter Zuruf den ſeinigen bedeckte, ſo wurde er überall gehört, erregte Gelächter und ſtörte momentan. Das betrübte den unfreiwillig Schuldigen, verdarb ihm den Genuß der nachfolgenden Scenen und trieb ihn, da der Vorhang zum letzten Male gefallen war, in unbeſtimmtem Drange, ſein Vergehen gut zu machen, nach der Hinterthür, welche durch eine Art von Keller und eine ſchmierige Lampenkammer zur Bühne führte. Dort poſtirte er ſich in einen finſteren Winkel und wartete. Sämmtliche Mitſpielende zogen an ihm vorüber, hielten ihn wahrſcheinlich für einen

Aufwärter oder für einen jener Theater-Enthuſiaſten, welche, ohne Geld in der Taſche, ſich den Arbeitern anſchließen, die ſchwerſten Dienſte auf, unter, über den Brettern willig verrichten, ja ſogar mit Gefahr ihrer Knochen die „Courtinen zu ſpringen" gern bereit ſind, dürfen ſie nur einen Blick auf die Scene werfen und einige Worte erlauſchen. Keiner der an ihm Vorübergehenden konnte ahnen, daß dort ein Menſch ſich verſteckt halte, der ſie ſammt und ſonders (Ludwig Devrient befand ſich auf Urlaub!) in Grund und Boden geſpielt haben würde, wäre ihm beſchieden geweſen, mit ihnen in die Schranken zu treten.

Endlich erſchien auch Iffland in Begleitung eines dicken Mannes, der wie ein dienſtthuender Kammerherr neben ihm her ging und gerade, da ſie in Wulf's Nähe gelangten, des Gaſtes Einladung: ſein Gaſt für dieſen Abend zu ſein, dankbarlichſt annahm.

Wulf that einen Schritt aus ſeinem Winkel vorwärts: „Ich bin der Eſel, Herr General-Direktor! ſoll ich die Nacht nicht ſchlaflos mich abquälen, ſo ertheilen Sie mir Pardon für die Störung!"

„Sie ſind vom Handwerk?" fragte Iffland, indem er den Bittenden durchdringend fixirte.

„Ein reiſender Komödiant, der von Piaſtau hierherkam, um den Tell zu ſehen."

„Beſuchen Sie mich morgen früh vor Acht."

„Mein Urlaub reicht nur bis morgen Abend, und Herr Kanter verſteht keinen Spaß."

„Nun ſo kommen Sie jetzt mit uns ... Sie haben doch Nichts dagegen, Schallchen, daß dieſer lampenkammerliche Weglauerer mit uns ſpeiſe?"

Der dicke Mann ſtimmte freundlich lispelnd zu.

Sie zogen die dunkle Ohlauergaſſe entlang. Keine Laterne brannte. Die Beleuchtungs-Anſtalten pflegten ſich damals auch in noch größeren Städten und Reſidenzen mit leichtem Sinne über die häufig intenſiven Finſterniſſe der Sommermonate wegzuſetzen. Unweit des ſogenannten „Schwibbogens" rannte Wulf, des Pfades unkundig, an eine „in Gedanken ſtehen gebliebene" Karre, ſtolperte und fiel. Iffland und Schall hoben ihn vom Steinpflaſter auf, theilnehmend beſorgt, ob er nicht ein anderes Pflaſter gebrauchen werde, und fragten, ob er ſich wehe gethan. Er verbiß ſeinen Schmerz und hinkte weiter. Ein aus dem Bierhauſe heimkehrender Bürgersmann hatte die Frage gehört — den Fall ſehen konnte nur ein Kater in ſolcher Nacht; — der mengte ſich in's Geſpräch und tröſtete: „Sie ſind ja wohl Fremde? Ja, meine lieben Herren, im Sommer da fragt unſer Magiſtrat Nichts danach, da können Sie den Hals brechen bis an ... bis an die Rockſchöße!"

Iffland äußerte ſich entzückt über die Hyperbel des Bierſeligen und griff den breslauer poetiſchen Kurzwaarenhändler Schall mit allerlei Neckereien an, die Zuſtände ſeiner Vaterſtadt betreffend. Schall ging luſtig darauf ein, vertheidigte die Fürſorge der Behörde, welche doch wenigſtens während milder Jahreszeit geheimnißvoll-romantiſchen Abenteuern etwelchen Vorſchub leiſte und dem alten Wahlſpruch treu bleibe: Im Dunkeln iſt gut munkeln.

„Und was hält Madame Unzelmann, geborene Peterſilie, von Euren unmoraliſchen Wahlſprüchen, dicker Don Juan!“

„Sie vergißt nie, daß ich ihr eine dankbare Rolle geſchrieben habe in dem Luſtſpiele: „„Der Kuß und die Ohrfeige.““

„Laßt Ihr Euch Ohrfeigen geben, Weiberknecht?“

„Nach Umſtänden lieber denn Küſſe.“

„Ihr bleibt ein ungeheuerlicher Kerl, Drei-Pumpernickel-Macher! Daß Ihr ſo feſt an Eurem Breslau klebt, verdreußt mich baß. Könnt' ich Euch nur nach Berlin zaubern! Euch möcht' ich um mich haben, Mondekar! Schließt Eure Quincaillerie-Bude, zieht nach der Spree.“

„Ernennen Sie mich zum Theaterdichter, Generaliſſimus aller Schauſpieler und Direktoren; ſtellen Sie mich mit gutem Jahrgehalte an . . . .“

„Soll ich Herklots todtſchlagen? Er hat fleißig für uns gearbeitet, überſetzt noch alle neuen Opern, iſt unermüdlich thätig . . . . und Ihr ſeid faul, Dicker!“

„Für den geiſtigen Verkehr mit einem Iffland werd' ich niemals faul ſein.“

„Wie lange wird denn der Iffland noch halten? Er geht aus dem Leime. Und was dann?“

„O Reinerz läßt uns nicht im Stiche! Verjüngt und neugeboren ſchickt es Sie nach Hauſe.“

Iffland ſeufzte: „Die letztvergangenen Jahre laſſen ſich nicht wegſpülen, und wenn ich die herrliche laue Quelle bis auf den letzten Tropfen austränke. Ich habe zu ſchwer gelitten, zu ſchwer, Freund Schall! Die Schlacht bei Jena, die Flucht des Königs und der Königin, ihr Tod, die ewigen Häkeleien mit den franzöſiſchen Befehlshabern, die Perfidie und Feigheit der unſrigen, die nagende Sorge um nothdürftige Erhaltung des Inſtitutes, der Gram in meiner deutſchen Seele, . . . wenn man ſo allein ſteht, ohne Anhalt und Rückhalt . . es war zu viel, es hat mir den Reſt gegeben. Welzel, mein Arzt, mein Freund, er ſchüttelt bedenklich den Kopf trotz aller Zuverſicht, die er ſonſt auf ſein Reinerz ſtellt. Könnte wohl kommen, daß dieſes Gaſtſpiel mein Schwanenlied wäre! — Doch ſiehe, da lächelt Fiebig's Lucerne in die Finſternuß Eurer Gaſſen, und „„Karliene, die Jumfer Schleißerin““ wird längſt harren mit ihren Tellern auf Tellen! Tretet ein, Ihr zwei Mannen, und laßt uns erproben, wie ein friſcher Labetrunk im Sommer thut, wenn man von den Schweizer Alpen herniederſteigt in die ſchleſiſchen „„Drei Berge.““

Sie ſaßen am Tiſche und ließen ſich's ſchmecken. Doch kam kein rechtes Geſpräch in den Zug wie ſonſt, wo Iffland allein mit Schall war und ſie ſich die Scherze von den Lippen nahmen. Es ſchien, als ob des Dritten Gegenwart ihnen Zwang auflegte. Das beängſtigte den beſcheidenen Wulf. Da hob Iffland heiter an: „Wir eſſen zu raſch, wir plaudern zu wenig. Wie wär's, wenn Sie, mein von franzöſiſcher Cenſur unterdrückter

Tell-Kollege uns Einiges aus Ihren Theaterwanderungen erzählten? Das wird uns anregen und fröhlich Geſchwätz in Fluß bringen.“

„Wulf ließ ſich nicht bitten, er gab Unterſchiedliches zum Beſten. Gelegentlich ſprach er auch von jenem Boten in der Braut von Meſſina, und Schall, der ſogleich den einſtigen Herzberg für den jetzigen Devrient erkannte, ließ ſich ausführlich einzelne Daten berichten, wobei der Erzähler nicht umhin konnte, den Einfluß anzudeuten, den er ſelbſt auf jenen intereſſanten Anfänger gehabt zu haben glaube. Schall hörte geſpannt zu; wahrſcheinlich verglich er im Geiſte Wulf's Angaben mit denen, welche Devrient in trauten Stunden ihm ſelbſt gemacht.

„Iſt es nicht eigenthümlich,“ warf Iffland dazwiſchen, „daß dieſer hier gegenwärtige Mann, in dem wir entſchieden einen braven Schauſpieler anerkennen, es nicht weiter bringen konnte; daß er bei ambulanten Truppen ſich ungenannt und ruhmlos fortquält, ... während der Andere in kurzer Friſt ſich ſo hoch emporhob, daß er eigentlich ſchon berufen gilt, meinen Platz auszufüllen, ... ſobald ich bald Platz gemacht habe. Und weshalb iſt er mir ausgewichen? weshalb hat er mich nicht ſehen, weshalb ſeine Künſte mir nicht zeigen wollen? Sie müſſen das wiſſen, Schall; ſie ſind ja ſein Freund, ſein artiſtiſcher Berather, wie man mich verſichert. Was trieb ihn fort?“

„Er ſehnte ſich längſt, eine kleine Erholungsreiſe anzutreten, deren er nach gewaltigen Anſtrengungen höchſt bedürftig iſt. Die Erlaubniß dazu konnte ihm, dem hier Unentbehrlichen, nur für die Dauer Ihrer Anweſenheit

Dieſes „alle drei Mal“ machte Rittmeiſter Hans bei ſeinem Einzug ins hölzerne Haus wie einen dreifachen Wahlſpruch geltend, indem er, ſtatt zu Dreien, ganz allein Beſitz von den für die Einquartierung bereiteten Bequemlichkeiten nahm. Der Eine ſeiner Offiziere war ihm geſtern plötzlich abgefordert worden, um aushülfsweiſe Adjutantendienſte bei einem General zu thun; und der Andere, Lieutenant von Seekatz, hatte ſich glücklicherweiſe zwei Tage vorher auf nächtlicher Wanderung zum Stallboden durch einen Sturz von gebrechlicher Leiter ſo bedeutend verletzt, daß er als krank auf den Rapport geſtellt und im vorletzten Nachtquartier zurückbleiben müſſen. Unter den Dragonern lief ein unverbürgtes Gerücht, jene Leiter ſei an und für ſich keineswegs noch ſo gebrechlich geweſen, daß ſie nicht den ſchlanken Seekatz hätte tragen ſollen; nur habe der Stalljunge, der über Suſannens treuloſen Leichtſinn ſich empört fühlte, einige Sproſſen angeſägt, bevor noch der Lieutenant Zeit gefunden, ſich in den Kuhſtall zu ſchleichen.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, Seekatz lag ſchwer danieder, und Rittmeiſter Hans, entbehrte ihn von Herzen gern, weil ihm dieſer Zeuge ſeiner fruchtloſen, frühern Bewerbungen durch ſpöttelnde Rückblicke hinderlich zu ſein pflegte.

ertheilt werden. Dies iſt der einzige Grund. Wer einen andern geltend macht, verleumdet. Er iſt Ihr aufrichtiger Bewunderer. Und wie könnte er's nicht ſein? Wer hat ihm denn als höchſtes Vorbild gegolten ſeit früheſter Jugend? Schlug ſein Talent auch eine ganz andere Richtung ein, niemals würd' er ſein Muſter verleugnen, den großen Künſtler, dem es die erſte Erweckung verdankt. Es thut mir unbeſchreiblich leid, daß Sie ihn diesmal nicht ſpielen ſahen, ... und auch um Herrn Wulf's Willen bedaure ich, daß er nicht zugegen iſt. Dieſem würde der Vergleich mit dem vormaligen Herzberg Stoff bieten zu merkwürdigen Betrachtungen."

„Zuverläſſig," erwiederte Wulf. „Er wäre mir ungleich erwünſchter geweſen als ſein Stellvertreter für den heutigen Landvogt Geſſler, der mir allzu ſauer nach unſeren gang und gäben Provinzialtyrannen und Böſewichtern ſchmeckte. Dagegen hat mich — in ſo fern neben Iffland's Tell noch Entzückung für Nebenperſonen übrig bleibt — der Mann entzückt, der die kleine Rolle des Itel Reding gab. Ich hatte unterlaſſen, mir einen Zettel zu kaufen, und wie die Darſtellung begonnen, dachte ich nicht mehr daran, daß die Menſchen da droben außer den Namen, die Schiller ihnen lieh, noch eigene Namen führen. Sagen Sie mir, Herr Schall, wer iſt jener Komödiant von altem Schrot und Korn? Es läßt ſich gar nicht ausdrücken, wie mir zu Muthe wurde, als er ſprach: „„Doch ſchwör' ich's droben bei den ew'gen Sternen, daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen!‟‟ So Etwas hört man jetzt nicht mehr. Der Mann muß eine große Vergangenheit haben.‟

„Ei, das glaub' ich,‟ lachte Schall; „Sie ſind nicht blöde. Sie nehmen gleich den beſten Biſſen aus der Schüſſel. Ja, mein lieber Herr Wulf, in jenem Landamman haben Sie die ehrwürdige Ruine eines der erſten deutſchen Schauſpieler geſehen, des einzigen Mannes, der Fleck zur Seite ſtand, und nicht ſelten zur rechten.‟

„Maximilian Scholz? Iſt's möglich! Dann allerdings ....‟

„Nu, nu, Schallchen,‟ ſprach Iffland, „ſtoßt auch nicht zu ſtark in die Trompete! Scholz war ein fürtrefflicher Künſtler; mag auch zuverläſſiger, arbeitſamer, ſolider im Studium, gleichmäßiger in der Ausführung geweſen ſein, nicht von Launen und Stimmungen abhängig, das geb' ich zu. Aber wo blieb er doch zuletzt im Vergleiche mit Fleck, wenn einmal aus dieſem die volle Gewalt des Genie's herausquoll! Wo blieb Scholz, wo blieben und bleiben wir Alle, und die nach uns ſein werden! ... O mein Fleck! mein Fleck! ſie haben ſich's angelegen ſein laſſen, mich und ihn zu verhetzen, haben ihm Böſes von mir, mir Böſes von ihm zugeraunt. Hat auch im Anfang manchen Tanz gegeben, denn hatte er zu viel geladen, war er nicht fein, ſpottete meiner neuen Einrichtungen, donnerte mit burſchikoſen Flüchen wider mich los. Ich ließ mich nicht irre machen. Hatte ihn bald erkannt, und nachdem er mich erſt erkannt hatte, hernach war's von ganzer Seele, daß Einer am Andern hielt...... Todt, todt! mir iſt, als wär's erſt ſeit geſtern.

Ach, und ſie haben ihn ſchon vergeſſen. Vergeſſen, Ihn! Ich aber vergeſſe ihn nimmermehr. Ich verkündige ſeinen Ruhm, ſo lange ich Athem habe. Wir armen Schauſpieler! Der Dichter, der Componiſt, der Baumeiſter, der Bildhauer, der Maler kann von ſeinen Kunſtwerken ſagen: dies iſt, und es wird ſein. Wir Armen, wir Aermſten, nur das Aufgebot aller Kräfte gewährt unſeren Schöpfungen drei Stunden der Vollendung; jede dieſer Stunden ſtößt uns dem Grabe zu. Das ſagen, wie der Vorhang fiel, die keuchende Bruſt, die klopfenden Pulſe, die zitternden Nerven ... und wir dürfen uns nicht tröſten: „„Dies wird einſt ſein!““ Mit nichten. Es war nur! Es iſt dahin, wie Lächeln über ein Menſchenantlitz. Darum rede der Kenner, der Freund, der Bewunderer des ſeltenen Talentes ein dankbar Wort von dem, was geweſen iſt .... Redet auch von mir, Schallchen, wenn ich — geweſen ſein werde!“

Sie reichten ſich die Hände und ſchwiegen.

Nach einem Weilchen fuhr ſich Iffland über die Stirn, leerte haſtig ein großes Glas und entſchlug ſich bald ſeiner trüben Gedanken. „Apropos,“ ſprach er zu Wulf gewendet, „wollen Sie uns vielleicht hören laſſen, wie die ſonoren Töne Ihrer Bruſt klingen, wenn ſie des Dichters Worten Geltung ſchaffen? Ein Probeſtückchen, mein ſchmucker Geſell, dem berliner Herbergsvater! Mehr oder weniger iſt auch Freund Schall zünftig!“

Hätte Wulf nicht Wein getrunken, er hätte nicht gewagt zu gehorchen. Für den geübten Schauſpieler iſt's eine peinliche Aufgabe, außerhalb der Bühne, ohne Podium, im engen Raume zu zeigen, was er vermag. Je mehr zu Hauſe auf den Brettern, deſto weniger heimiſch wird er ſich im kleinen Zimmer fühlen. Und nun gar vor Iffland! .... Die Aufforderung blieb eine Minute hindurch erfolglos. Am Tiſche ſitzend, aus heiler Haut anzuheben ... das ging über Wulf's Kräfte. Sein Schweigen wurde ausgelegt, als ob er noch darauf ſinne, welche Wahl zu treffen ſei. Die Hörer warteten mit einiger Spannung. Endlich ermannte er ſich ... ſprang empor .... ergriff ſeinen Hut .... riß die Stubenthür auf ... und ſtürzte hinaus. Schall brach in dröhnendes Gelächter aus, daß Flaſchen und Gläſer klirrten. Iffland aber ſagte bedächtig: „Schallchen, lacht mich nicht über den Haufen! Wofern dieſer Menſch ſeiner Sache nicht ſicher war, hat er das klügſte Auskunftsmittel erwählt."

Und die Thür öffnete ſich wieder, und Wulf trat ein, nahm einen Stuhl, auf den er ſich mit vornehmer Nachläſſigkeit hinwarf, und begann, Iffland anredend, als wäre dieſer Clavigo und Schall Saint Georges: „Ein franzöſiſcher Kaufmann, der bei einer ſtarken Anzahl von Kindern" und ſo weiter. Er führte die lange eindringliche Rede in draſtiſcher Steigerung, doch mit weiſer Mäßigung durch. Erſt gegen Ausgang derſelben ließ er ſich vom Feuer fortreißen und donnerte die Schlußworte mit voller Macht ſeiner Stimme: „Ich komme, bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen; und der Verräther — biſt Du!"

„Das geht über den Spaß,“ rief Iffland zu Schall hinüber. Dann trat er dem Sprecher nahe, der aufgeſtanden war und ſich an der Lehne des Stuhles hielt. „Menſch,“ ſagte er zu ihm, beide Hände auf Wulf's Schultern drückend, ihn hin und her wiegend wie ein Rohr, „Menſch, welch' ungünſtiges Verhängniß hat Dich fern gehalten von mir, von unſerem Theater? Vor zehn Jahren mußt' ich Dich haben, in der erſten Blüthe des Jünglings, bildſam, gelehrig, mit allen Gaben geſchmückt. Du wärſt der Erſten Einer, wärſt der Held des Tages! Seit meines Fleck's Tode hab' ich ſolche Sprache nicht gehört. Jetzt iſt's zu ſpät. Zu ſpät ſchon vielleicht für Dich .... gewiß für mich. Eh' ich ihm ein Feld erkämpft habe, worauf er ſein Talent frei entfalten darf, werd' ich abgerufen, werd' ich hinüber gegangen ſein. Dennoch muß es verſucht werden. Macht Euch los von Euren Banden, ſchlagt Euch durch bis nach Berlin, meldet Euch bei mir! Von hier aus kann ich gar Nichts thun. Was ich dort werde thun können? ... weiß ich's Wiſſen wir Alle, was mit uns geſchieht? Dürfen wir athmen und regſam walten unter dem Drucke dieſer undeutſchen Zeit? Hab' ich eine Macht, einen Willen, wo wir um Pfennige geizen und feilſchen müſſen? ... Geht mit Gott, Meiſter Wulf! Meiſter! hört Ihr? Ein rohe Meiſterſchaft, eine ungeglättete; ſie trägt die Spuren geringer Werkſtätten an ſich. Innen iſt ſie gediegen, markig, ihr Herz geſund, ihr Geiſt friſch. Dabei habt Ihr, was mir fehlt, was Er hatte, der unerreichbare Fleck, was nur Natur verleiht, was keine Kunſt erzwingt. Aus dieſer ſtarken

Bruſt quillt der volle Strom der Rede. Haltet ihn rein. Auf Wiederſehn in Berlin!“

Tief erſchüttert ſchied Wulf, konnte nicht ſprechen.

Schall rief ihm nach: „Möchten Sie's erſt hier verſuchen, ſo ſchreiben Sie mir. Ich will mit Regierungsrath Streit davon reden ....“

Wulf hörte Nichts mehr. Er taumelte durch finſtere Gaſſen und ließ ſich von Wächter zu Wächter in ſein Nachtquartier weiſen.

Der öffentlichen Poſtkutſche ſeinen Leib anvertrauen, hieß annoch ſich allen erdenklichen Mißhandlungen bei ſchlechtem Wege ausſetzen und nebenbei ſo langſam wie möglich vom Flecke kommen. Wulf ſuchte andere Gelegenheiten, die ihn auf allerlei unterſchiedenen Fuhrwerken von einem Orte zum nächſten mitnahmen, wobei er ſich eben auch nicht kuriermäßig befördert fand. Die letzte Strecke mußte er gar zu Fuße machen, und da langte er denn ſpät in der Nacht, eigentlich erſt am Morgen des vierten Tages in Piaſtau wieder an. Die Feſtungsthore waren noch nicht geöffnet. Nur nachdem er Namen und Stand dem Korporal über die Zugbrücke gerufen, und dieſer ihn dem wachthabenden Offizier gemeldet, öffnete ſich die kleine Seitenpforte. Der Lieutenant empfing ihn mit der Nachricht, „monsieur le regisseur Bäck“ liege im Sterben. Wulf ſpürte Nichts mehr von Müdigkeit. Er flog an's Krankenlager. Sein Pflegevater befand ſich in tiefem Schlafe, wie es ſchien, im letzten. Die

Zimmervermietherin kam herbei. „Wir haben dem guten Manne Nichts abgehen laſſen,“ verſicherte ſie, „doch der Arzt gab ihn ſchon vorgeſtern auf.“

Wulf beugte ſich zu ihm nieder. „Armer Vater Bäcker,“ ſchluchzte er.

Da that der Sterbende die matten Augen auf: „Mußt Du's doch noch mit anſehen, mein Junge? Ich hätte Dir's gern erſpart. Weil's nun aber nicht ſo geſchwind geht, wie ich erſt dachte, iſt mir's lieb, daß Du da biſt. Setz' Dich zu mir, ... erzähle mir, was Du geſehen, ... ſprich dann von Kauzburg, ... das war die beſte Zeit ... ſonſt hab' ich nicht viel Gutes gehabt hienieden ... jenſeits ... beſſer ... will's Gott ...“

Wulf blieb beim Entſchlummernden, bis er todt war.

Den ſchwarzen Frack, den Bäcker ſo fleißig ausgebeſſert, zogen ſie ihm an, da ſie ihn in den Sarg legten.

Sechſtes Buch.

Wulf hatte kaum die Beſtattung ſeines Pflegevaters beſorgt, da zeigte ſich, daß es mit ihm und Kanter's nicht gehen würde. Der beſänftigende Vermittler, der jedes Mißverſtändniß ausgleichende Papa Bäcker fehlte. Und weil kollegialiſche Mißgunſt jedwede dem Bevorzugten, durch allgemeine Gunſt Ausgezeichneten entſchlüpfte ſcharfe Bemerkung über das Treiben der Direktion letzterer getreulichſt zutrug, ſo konnte wohl ſeines Bleibens nicht ſein. Auch wurde die dem Schauſpieler ehrenvolle Anerkennung von Seiten feindlicher Beſatzung ihm, dem Menſchen, förmlich zur Laſt, ſeitdem er Iffland's patriotiſche Klagen vernommen, deſſen deutſche Geſinnung kennen gelernt hatte. Je eifriger die nach Vergnügung lüſternen Franzoſen ſeinen Umgang ſuchten, je häufiger ſie ihn mit Einladungen zu ihren Gelagen beſtürmten, deſto mehr ſehnte er ſich fort aus dieſen Kreiſen nach einer Stadt, wo er wieder vaterländiſche Uniformen ſehen dürfte. Er ſprach darüber ohne Rückhalt mit dem Direktor und bat um Entlaſſung. Herr Kanter entgegnete: „Ich begreiſe nicht, wie Sie politiſche Ab- und Zuneigungen mit unſerem Geſchäft vermengen können? Die Kunſt iſt eine Weltbürgerin. So lange die Herren Officiere der großen unüberwindlichen Armee fleißig mein Theater beſuchen, habe ich kein Recht, über ſie zu klagen. So lange man Ihr Spiel „„goutirt““ und Sie mit Applaus überſchüttet ... was kümmern Sie ſich, ob es Kamtſchadalen oder Hottentotten ſind, die ihn ſpenden? Iſt nicht der Vorzug für Sie um ſo größer, wenn Sie auf Zuſchauer wirken, denen Ihre Sprache fremd oder doch nur höchſt ungenügend bekannt iſt? Iſt es nicht patriotiſch von mir, wenn ich dem Feinde das Geld, welches er dem Lande durch Kontributionen im Großen abpreßt, im Kleinen wieder abzugewinnen ſuche durch hübſche Vorſtellungen? Iſt es unſer Beruf, an Weltereigniſſen und Staatsumwälzungen thätig Antheil zu nehmen? Gewiß nicht. Wir ſind nur da, um auf den Brettern, welche „„die Welt bedeuten,““ nachzuahmen, was draußen in der Welt vorging, und ihr einen Spiegel vorzuhalten, worin ſie ſich ſelbſt erblickt. Wir müſſen uns durchhelfen, ſo gut wir können, und von Allem, was geſchieht, möglichſt Vortheil zu ziehen ſuchen. Sie, mein Beſter, Sie werden ſich, wenn Sie ſo fortfahren, Ihre ganze Carrière verderben. Jetzt ſehnen Sie ſich nach dem Anblick vaterländiſcher Krieger. Das macht Ihrem Deutſchthum alle Ehre. Aber glauben Sie mir, der ich das Ding ein Weilchen mit anſehe, unſere Herren Offiziere bildeten gerade kein ſehr liebenswürdiges Publikum. Mir, als Unternehmer, ſind die franzöſiſchen lieber. Sie nehmen ſich allerdings auch gar viele Freiheiten heraus... das liegt nun einmal in ihrem Stande, in ihren Vorrechten, und ſie befinden ſich, wohl zu bemerken, als Sieger in Feindes Lande, betrachten ſich als Eroberer. Dennoch iſt in den fünf Jahren ihrer Anweſenheit gar Nichts vorgefallen, was nur den geringſten Vergleich aushielte mit den zahlreichen Skandälen durch unſere lieben Landsleute verübt vor dem unglücklichen Feldzuge. Freilich iſt kein weibliches Mitglied der Bühne (bei dieſen Worten rieb ſich Herr Kanter die Stirne) ſicher vor ihren Galanterieen. Das iſt ein Geſchick, welches die Damen vom Theater mit allen ihren Schweſtern in allen Ständen theilen, Großmütter ausgenommen. Es wird auch an Zudringlichkeiten nicht fehlen; ich geb' es zu. Doch trotzdem verleugnen dieſe ... Feinde die Rückſichten, die der Mann dem zarteren Geſchlechte ſchuldig iſt, nie ſo gröblich, daß ſie gewiſſe Formen ganz und gar verletzen ſollten. Auch im Uebermuthe, in der Frechheit ſelbſt bleiben ſie eben „„galant,““ und wer dawider verſtößt, wird von den eigenen Kameraden zurecht gewieſen. Wir hatten hier ein Mädchen aus gutem Hauſe, welches ihren Eltern mit einem Studenten davongelaufen war. Die Antecedenzien ſind übel, ich geſtehe das ein. Nichtsdeſtoweniger liebte ſie aufrichtig und treu. Einige junge Unterlieutenants verfolgten ſie mit Anträgen. Sie wies Briefe und Geſchenke zurück. Die eitlen Bürſchchen wollten ſich an ihr rächen, ſchickten hundert Soldaten in's Schauſpiel und ließen ſie furchtbar auspfeifen. Sie weinte ſich ſchier die Augen aus dem Kopfe ... ich konnte ihr nicht

Bis der verwünſchte Witzmacher wieder auf ſeine dürren Beine kommt, ſteckt mir der Verlobungsring ſchon am kleinen Finger, ſprach er, und der Teufel ſoll mich mit brennenden Granaten neun und neunzig Mal todt werfen, wenn mein kleiner Finger nicht gerade ſo dick iſt, wie des Windhundes ſeine tauſendſackermentiſchen Stecken von Beinen, auf denen ich mir nicht für einen Kreuzer Syrup zu holen getraue.

Ich bin nicht im Stande, genau anzugeben, welchen Eindruck Mathilde von Buchau durch ihre allerdings abſchreckende Häßlichkeit auf den heirathsluſtigen Freier eigentlich gemacht haben mag? Ich weiß nur, daß ſie lange bei Tafel ſaßen; daß Vater Buchau ſeine ſchimmlichſten Mutterfläſchchen aus dem Keller herausbringen ließ; daß Hans, nachdem er einige derſelben hatte leeren helfen, Mathilden wie durch einen Schleier, in welchem die Züge des bedauernswürdigen Fräuleins ſich gleichſam abſchliffen und milderten, vor ſich erblickte; daß er mehrere leicht verſtändliche Andeutungen nicht ſparte; daß Mathilde, obwohl ſie die Muſik ſo ſüßer Worte zum erſten Male vernahm, den Rhythmus derſelben ſehr wohl begriff und tactmäßig zu erwiedern ſuchte; daß Vater und Mutter Buchau ſich triumphirend anſahen, als wollte eines dem andern ſagen: ſie kommt vielleicht unter die Haube! Daß Rittmeiſter Hans helfen. Was geſchah? Das Officiercorps nahm ſich ihrer an. Jene Anſtifter der Kabale wurden zur Rede geſtellt, mußten ſich ſchlagen und trugen recht fühlbare Denkzettel davon.

„Das iſt nichts Beſonderes. Das wäre in jeder Armee der Fall geweſen!“

„Meinen Sie? Ich weiß doch nicht! Kennen Sie das beliebte Singſpiel Fanchon?“

„Wie gehört das hierher?“

„Sollen Sie gleich vernehmen! In einer Stadt, welche Sie kürzlich beſuchten, machte Madame G......r, obwohl keine Sängerin erſten Ranges, in eben dieſer Fanchon beſonderes Glück und hob ſich auf den Flügelchen Himmel'ſcher (nicht himmliſcher, ſondern leichter pariſer Vaudeville-) Melodieen zu allgemeiner Gunſt. Ein hübſches Frauenzimmer kann nun einmal keinen Erfolg auf der Bühne haben, ohne zugleich unreine und frivole Empfindungen zu erregen. Die G. war als anſtändige Frau bekannt. Das hinderte natürlich nicht, daß man ſie mit Liebesbriefen quälte, ſie auf Schritt und Tritt verfolgte; — ſie war ja „„nur eine Schauſpielerin!““ Ihre Hauptpeiniger waren etliche Officiere, an leichte Eroberungen gewöhnt, zu jeder Schändlichkeit gegen ihre Opfer bereit. Die Herren konnten nicht begreifen, wie eine Komödiantin ihnen Widerſtand zu leiſten wagte! ihnen die doch ſo wenig Widerſtand bei Frau von X., bei Baronin Y., bei Gräfin Z. gefunden? Sie fielen die harmloſe Frau eines Abends beim Nachhauſegehen aus dem Theater förmlich an; Madame G. rief „„Hilfe!““ und die Herren wurden unſanft zurechtgewieſen. Vielleicht hatten ſie darüber auch den Spott ihrer Genoſſen erleiden müſſen. Sie hielten ſich für beleidiget und brüteten Rache. Bei der nächſten Wiederholung der Fanchon wurde Madame G. mitten auf der Scene getroffen von einer aus der nächſten Loge ihr in Geſicht und Bruſt geſpritzten ätzenden Flüſſigkeit. Sie ſank vor Schmerzen ſchreiend zuſammen, wurde fortgetragen und brachte nach langen Leiden die nie mehr zu vertilgenden Narben dieſer teufliſchen Verwundung vom Krankenbette mit in's Leben. Die ganze Stadt nannte der Thäter Namen Auf der Brüſtung der von ihnen innegehabten Loge fanden ſich unzweifelhafte Spuren jener zerſtörenden Säure; .... die Sache wurde von oben vertuſcht. Na, das iſt der Lauf der Welt. Aber auch die Kameraden ignorirten dieſe Niederträchtigkeit, und Keiner zog ſeinen Degen für eine Frau, in welcher hier ſo zu ſagen das ganze weibliche Geſchlecht gemißhandelt war. Wir dürfen vorausſetzen, etwas Aehnliches könne jetzt ſchon nicht mehr geſchehen! Und führen die Inſtitutionen, die unſer gerechter Monarch, obwohl mit noch halbgebundenen Händen, edel und muthig fördert, zum Ziele; werden wir wieder ein ſelbſtſtändiges freies Reich; ſchütteln wir die Feſſeln ab, die uns jetzt noch drücken .... nun, dann haben wir hoffentlich vom Feinde gelernt, was von ihm zu lernen iſt, und wollen ihm glückliche Reiſe wünſchen auf Nimmerwiederſehn. Ja, ſtieren Sie mich immer an, es hilft Ihnen Nichts; ich bin ein guter Patriot; ich haſſe die Franzoſen; ich bete meinen König an; ich füge mich aber dem Unvermeidlichen, weil mir die Kraft mangelt, mich dagegen aufzulehnen. Ihr Herr Iffland trägt den rothen Adler — und mit Recht. Er hat ſeinen Standpunkt behauptet wie ein Ehrenmann, und wollte Gott, von allen Feſtungskommandanten könnte man daſſelbe ſagen! Ich auf meinem kleinen Standpünktchen muß unterducken, will ich nicht in Grund und Boden getreten werden. Ich werde keinen Orden erringen, keinen Adler, keinen rothen Sperling, nicht einmal den Zaunſchlüpfer. Dennoch bin ich im Herzen Deutſch, preußiſch ... Sie müſſen's aber um Gotteswillen nicht ausplaudern!'

„Es freut mich, daß Sie mich Ihres Vertrauens würdig achten, Herr Direktor, und ich will's gewiß nicht mißbrauchen. Dagegen will ich ebenfalls offen reden und Ihnen nicht verhehlen, daß ich Ihr Benehmen durchaus nicht billigen kann. Die Rückſicht auf „„gute Geſchäfte"" ſollte ſo weit nicht gehen. Sie gelten für einen unbedingten Verehrer und Anhänger unſerer Unterjocher. Ziemt das einem deutſchen Schauſpielunternehmer? Ich meine, Niemand ſoll ſeine Geſinnungen verleugnen! Ich wenigſtens will Farbe bekennen, ſei's mit Gefahr verbunden!"

„Dann iſt's wirklich beſſer, wir löſen raſch unſer Verhältniß," ſagte Kanter plötzlich umgeſtimmt. „Ihr jugendlicher Ungeſtüm könnte mir mehr Verdrüßlichkeiten zuziehen, als durch Ihr Talent aufgewogen werden. Ich wünſche Ihnen Glück auf die Reiſe! Sind es aber vielleicht unbeſtimmte Ausſichten auf Breslau oder gar auf Berlin, die Sie von hier forttrieben, dann erlauben

Sie mir ein altes Sprüchwort anzuwenden: man ſoll unreines Waſſer nicht weggießen, bevor man reines hat! .... Gott befohlen, Herr Wulf!"

„Gott befohlen!" wiederholte Wulf mehrmals hintereinander, nachdem er den Prinzipal verlaſſen. Was mag wohl in lieben Gottes Rathe über mich beſchloſſen ſein, daß ſo plötzlich und wie von einer höheren Macht überwältiget Herr Kanter mich meiner Verpflichtungen entbindet? Deutet dieſe von ſeiner ſonſtigen Genauigkeit abweichende Ausnahme darauf hin, daß mir überhaupt nicht beſchieden iſt, irgendwo länger als ein halbes Jahr auszudauern? und ſoll ich vor dem Grabe nirgend eine bleibende Stätte finden? Soll ich als reiſender Komödiant in den Sarg gelegt werden wie Vater Bäcker? Oder iſt's ein Fingerzeig von oben, daß jetzt endlich der feſte Punkt gewonnen ſei, wo ich bleiben, Wurzel faſſen darf? wo es meinen Gaben geſtattet ſein wird, ſich zu vervollkommnen? Und wenn es ſo gemeint wäre, und wenn ich mir's in gläubiger Zuverſicht ſo günſtig auslegen wollte .... wer ſagt mir, wo ich dieſen feſten Punkt zu ſuchen, wohin ich mich zu wenden habe? Ob nach Breslau an Schall? ob nach Berlin zu Iffland? Wer ſagt mir, ob nicht, während ich an einem dieſer Orte unnütze Verſuche wage, mir entgeht, was ich am andern vielleicht errungen hätte? Auf welchen von den beiden Männern iſt mehr Verlaß? Ach, wer mir das ſagen könnte! —

Ja wohl, wer ihm das ſagen könnte! Ein ſolcher wäre Herr über Vieler Geſchick! wäre mächtig die Richtung zu beſtimmen, die einzelner Mitmenſchen Zukunft nehmen ſoll. Da dies aber eine Beſtimmung iſt, welche höhere Mächte ſich vorbehielten, ſo geſchieht es oft, daß Scharfſinn, Klugheit, Vorbedacht, Erfahrung im Vereine gerade die falſche Wahl treffen. Was Wunder, wenn Wulf's Aufgebot alles Deſſen, was er von dieſen ſchönen Eigenſchaften mehr oder minder beſaß, ihn ebenfalls irre führte. Er folgerte ſcheinbar ganz richtig: da Schall nur ein Theaterfreund, Iffland aber ein Direktor, ſo ſei der Letztere ungleich befähigter denn Jener, das ihm gegebene Verſprechen zu erfüllen.

Wußte er denn, der Arme, konnte er ahnen, daß Schall unterdeſſen den geiſtvollen liebenswürdigen Führer der Breslauer Bühne, den ihm ſo nahe befreundeten Regierungsrath Streit ſchon gewonnen hatte? Daß einige Proberollen ſchon ſo gut wie geſtattet waren? Daß bei günſtigem Erfolge weder Direktion noch Publikum danach fragen würden, ob dieſer Debütant bis dahin nur Mitglied wandernder Truppen geweſen ſei? Hatte man denn bei Devrient danach gefragt? Wenn ein neuaufgehender Stern ſtrahlt, ſo iſt er eben da!

Wulf unternahm alſo nach Verlauf weniger Wochen, in denen er noch tüchtig angeſpannt wurde, die weitere, koſtſpieligere Reiſe nach Berlin und ließ die Stadt hinter ſich, die ihm höchſt wahrſcheinlich eine Heimath geworden wäre, wenn .... Ja, wenn! Ich hab' es, dünkt mich, ſchon ſonſt wo drucken laſſen: „ein wenn an die rechte Stelle geſetzt, wirft die ganze Weltgeſchichte über den Haufen!“

In Frankfurt an der Oder machte er Halt. Es befand ſich daſelbſt eine durchziehende Geſellſchaft, deren Prinzipal ihm vorjammerte, daß ſeit Verlegung der Viadrina Nichts mehr „los ſei!“ Die Burſchen hätten noch ein Bischen Leben in's dortige Leben gebracht; jetzt wär' ihm Münchenberg faſt eben ſo lieb! Dennoch ließ er ihn auftreten, für ſehr geringes Honorar. Deſto größer war der Erfolg. Ein zufällig anweſender Berliner ſuchte den Gaſt hinter der Scene auf und ermunterte ihn lebhaft. „Es kann Ihnen,“ äußerte der ganz verſtändige Mann, „in Berlin nicht fehlſchlagen, wofern Sie nur wirklich zum Spiele kommen; aber das iſt . . .“

„Das iſt mir verſprochen!“ verſicherte Wulf.

„Deshalb iſt's noch nicht gewiß,“ ſagte der Berliner. „Sein Sie vorſichtig, daß Sie nicht ausgleiten oder ſtolpern. Der Fußboden iſt ſchlüpfrig, und an Knütteln, die etwaigen Gäſten heimlich zwiſchen die Füße geworfen werden, fehlt's auch nicht. Ich ſtehe zwar dem Theater ganz fern, bin aber ein eifriger Schauſpielbeſucher und würde mich freuen, wenn wir friſchen Zuwachs in Ihnen gewönnen. Ohne den Kritiker zu ſpielen, glaub' ich doch, Sie können ſich auf meinen Antheil Etwas einbilden; denn ich gehöre unter die Malkontenten, die im Parterre ihren alten Fleck, den ſie von jeher d'rin behauptet, nicht verlaſſen und ihren Fleck auf der Bühne nicht vergeſſen mögen. Heute zum erſten Male wieder, ſeit langem Grabesſchweigen, hat er durch Sie mich ſeine Stimme hören laſſen und hat mir die Seele erquickt. Dafür nehmen Sie meinen Dank .... und meine Wünſche! Die Letzteren gelten Ihrem Gelingen. Was Sie erreichen, wird uns gedeihen. Aber behutſam!"

„Sie ſind gar gütig, lieber Herr! Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Was thut mein Name zur Sache? Der iſt unbekannt und für Sie unbedeutend. Ich bin ein Berliner Bürger, kam nach Frankfurt, höchſt proſaiſche Geſchäfte zu ordnen, kehre nach Hauſe und werde dieſe Nacht unterweges an Sie denken. Nützen kann ich Ihnen Nichts ... doch ja! Es wäre möglich, Sie ſpürten, in Ihren Erwartungen getäuſcht, augenblickliche Verlegenheiten... wie das auf Reiſen kommt.... Sie verſtehn mich ... man muß bisweilen lange auf Entſcheidung harren ... Berlin iſt theuer ... Dann erinnern Sie ſich der Stralauer Straße Nummer ſiebzehn! Der Berliner iſt allemal Derjenige welcher ... Adieu!" —

Wulf glaubte, da er einige Tage ſpäter dem neu gewonnenen Freunde nachreiſete, deſſen wohlwollendes Angeſicht auf dem Wege von Frankfurt nach Berlin neben ſich her lächeln zu ſehn. Die Begegnung war ein gutes Vorzeichen, dachte er; nun gelingt mir's gewiß!

Berlin kam ihm, verglichen mit anderen, auch viel kleineren Städten, auffallend menſchenleer und öde vor. Außer einigen vorzugsweiſe belebten Gaſſen ſchien Alles wie ausgeſtorben. Die Hitze war, Dank ſei's dem berühmten Kometen, trotz vorſchreitendem Herbſte zwiſchen dieſen Häuſerreihen immer noch faſt unerträglich. Er verbrachte den erſten Tag mehrentheils im kleinen Stübchen des Einkehrhauſes, wohin man ihn, als in ein „billiges,“ gewieſen. Unter den Linden lag es nicht, wie begreiflich. „Ich will's nicht leugnen,“ geſtand er ſich ein, „es iſt, was man gewöhnlich eine „Ausſpannung“ nennt, und der hoffnungsvolle Nachfolger eines Fleck hätte anſtändiger wohnen ſollen. Doch wer ſich ſelbſt erniedriget, wird ja, will's Gott, erhöht; und ein Hôtel zu beziehen, iſt's immer noch Zeit!“

Mit dem Glockenſchlage fünf ein halb Uhr begab er ſich nach dem Schauſpielhauſe. An der Kaſſe ſein herkömmliches Anrecht auf freien Eintritt geltend zu machen, unterließ er. Ihm lag daran, ein unbeobachteter Beobachter zu ſein. Der Kaſſirer, ein etwas aufgeblaſener Herr, reichte ihm mit dicken von Brillanten flimmernden Fingern die Karte höchſt verbindlich; ſicheres Merkmal eines leeren Hauſes. Sein huldreiches Benehmen ermuthigte Wulſen zu der beſcheidenen (ſchrecklich albernen) Frage: ob Herr Iffland bereits wieder eingetroffen ſei? Augenblicklich nahm der Mann im Geldkäfig ein anderes Weſen an, fixirte den Fragenden ſcharf, runzelte die Stirn und erwiederte barſch: „Der Herr Generaldirektor ſind längſt hier, befinden ſich aber unwohl.“

Solcher an und für ſich geringfügige Uebergang von zuvorkommender Artigkeit zu kurz angebundener Kälte darf bei Beamten dieſes Schlages nie befremden. Unſern Freund jedoch erfüllte er mit Beſorgniſſen, als ob der Kaſſirer gewittert haben könne, was, wohl gar wer er ſei, und als ob er ihm übel wolle. Unter dem Eindrucke dieſer Beſorgniſſe betrat er die großen, wenig beſetzten Räume.

Es wurde geſpielt: „Heinrich des Fünften Jugendjahre,“ ein recht artiges Luſtſpiel nach Alexander Düval (an Shakeſpeare dabei zu denken dürfte Einem nicht einfallen!) und die allerliebſte Operette: „Das Geheimniß.“ Im erſten Stücke ſah Wulf nichts Hervorragendes, glaubte wenigſtens Nichts wahrzunehmen, was ihm imponirte, und murmelte vor ſich hin: „Am Ende kochen ſie hier auch mit Waſſer!“ Im Singſpiel überraſchte ihn der Komiker, welcher den alten neugierigen Diener gab. Abſichtlich hatte er wieder kein Perſonenverzeichniß zur Hand genommen; er wollte ſein Urtheil nicht im Voraus von Celebritäten abhängig machen und beſchränken. Der „Thomas im Geheimniß“ trat kühn aus dem Rahmen. Das mußte ein Schauſpieler ſein, der ſeiner Gewalt über ein ihm vertrautes Publikum ſicher wagen durfte, was er irgend wollte, der aber auch von dieſem gefährlichen Vorrechte ſtarken Gebrauch machte und ſogar die Grenze überſchritt, welche, durch eine Lampenreihe bezeichnet, Bühne und Parterre trennen ſoll, der dabei doch den Grazien niemals untreu wurde, ſelbſt bei den frivolſten Scherzen nicht. Das konnte nur Unzelmann ſein!

Wulf, bisher abgeſondert, rückte weiter links und ſuchte ſich einen Nachbar. „Wie heißt dieſer Akteur?“ fragte er leiſe.

Der Nachbar ſah ihn ängſtlich an. Von welcher wüſten Inſel, aus welchem unentdeckten Lande hatte ſich ein

Menſch nach Berlin verlaufen, der ſolche Frage ſtellte! „Der da?“ ſprach der Erſchrockene; „Der? … Ja, kennen Sie den nicht?“

„Ich bin zum erſten Male hier, traf erſt geſtern Abend hier ein. Ich denke mir, es iſt Unzelmann.“

Beruhiget athmete der Berliner auf: „Na, wer denn ſonſt? Das iſt klar! Es giebt man Einen. Ja wohl, das iſt unſer Unzelmann!“

In dem „unſer“ lag wohlthuende Wärme. Hier haben ſie ihre Schauſpieler lieb, dachte Wulf. Der Berliner knüpfte nach beendigter Vorſtellung das Geſpräch wieder an und erbot ſich zuthunlich, den Fremden zu führen. „Dieſer Unzelmann,“ fuhr er fort, „nimmt ſich mangunter große Gurken heraus, aber ihm geht Alles durch; warum, er hat zu verfluchte Einfälle und ſchont Niemanden, ſogar ſich ſelbſt nicht. Er war früherhin verheirathet an die jetzige Bethmann, das that nicht beſonders gut; denn er iſt ein Lebemann, und ſie iſt eine Liebefrau … obgleich ſie auch ſonſt eine liebe Frau iſt. Ihr gefielen die ſchönen Officiere beſſer wie ihr Komikus; und da war vorzüglich einer von den Herren Gensd'armen, ein Herr von Quaſt, der ſie auszeichnete und ſie ihn. Kurzum es kam eine Oper in die Mode … kennen Sie Fanchon?“

„O ja! Und habe erſt ganz kürzlich eine traurige Geſchichte gehört, welche damit zuſammenhängt. Hoffentlich iſt die Ihrige nicht ſo traurig.“

„Ne, wahrhaftig, traurig iſt die nicht. Kurzum in dieſer Fanchon machte Madame das Leiermädchen und die übeltönendſten ſeiner Leibflüche mit dem Inhalt der verſchimmelten Mutterfläſchchen theils unausgeſprochen hinunterſpülte, theils den Reſt möglichſt abkürzte: daß er endlich, als der Wachtmeiſter Schnurb ſich zum Rapport einfand, dieſem leiſe zurief: Verflucht häßlich — aber dennoch!

Worauf Schnurb eben ſo leiſe erwiederte: Meinem gnädigen Herrn Rittmeiſter unterthänig zu gratuliren.

Ehe noch eine Woche vergangen, war Mathilde von Buchau des Rittmeiſters Hans von Daling verlobte Braut.

Ehe ein Vierteljahr verging, hatte dieſer ſeinen Abſchied als Major in der Taſche und das Kreuz auf dem Halſe, — wie er ſelbſt ſich auszudrücken beliebte.

Noch aber war nicht ein Jahr um, als Vater und Mutter Buchau bei ihren Vätern lagen, und Major Hans, das Gut Altroda unumſchränkt als Eigenthum verwaltend, Herr im hölzernen Hauſe hieß und Gebieter alles Deſſen, was um ihn lebte.

So viel zur Einleitung.

II.

Der letzte Tag des ſcheidenden Jahrhunderts hatte Mathildens und Hanſens erſtes Kind, ein ſuperb! Wirklich einzig. Und ihr Gemahl, Herr Unzelmann, den Tapezier .... prächtig! — Sie wiſſen ja: „„Warme Kiſſen, weich wie Moos, bieten lockend““ ... Wundervoll! Kaum haben ſie ihr Duettchen geſungen, er und der „„kleine Couſin,““ und dazwiſchen Meubels geſchoben, Gardinen aufgeputzt, Staub weggewedelt, ſieht er ſich um, wie wenn ihm noch was fehlte im Zimmer, und dann ſchreit er den kleinen Couſin an: Es ſieht ſo leer aus ... hier müſſen noch Quaſten dran kommen und dort auch und da auch! Mehr Quaſten! Fanchon iſt eine Liebhaberin von Quaſten! ... Na nu der Spektakel! .... Sehn Sie, ſo was wär' einem Andern nicht durchgegangen. Ihm nimmt man Nichts übel.“

„Verzeihen Sie mir, ich finde dieſe Geſchichte ebenfalls traurig. Sie wirft kein günſtiges Licht weder auf den Komiker, noch auf ſein Auditorium. Von Rechtswegen hätte ihm gerade dieſes ex tempore ſehr übel genommen werden ſollen!“ —

„Meinen Sie? I nu ja, beſonders zart war es juſtement nicht; aber ſie lebten ſchon in der Scheidung.“

„Und der zweite Gatte hat ſich durch das Schickſal ſeines Vorgängers nicht abſchrecken laſſen?“

„Es ſcheint doch nicht. Er iſt denn wohl auch viel jünger ... und überhaupt, unter dieſem Völkchen ... das iſt ja bekannt, wie's bei den Schauſpielern zugeht!“

Wulf ſtand im Begriffe aufzufahren und den harmloſen Plauderer grob anzulaſſen. Doch beſann er ſich noch zu rechter Zeit. Er wünſchte gute Nacht und entfernte ſich raſchen Schrittes.

„Schwerenoth,“ rief Jener ihm nach, „Sie ſind wohl gar am Ende ſelber einer?“ —

Und in ärgerlicher Stimmung tappte ſich der Heimathloſe nach ſeiner Herberge, wo er auf erbärmlichem Lager nichtsdeſtoweniger einen erquickenden Schlaf genoß. Neu geſtärkt und ermuthiget trat er den „wichtigſten Gang ſeines Lebens“ an; er begab ſich zum Herrn Generaldirektor. —

Es geſchieht den meiſten Menſchen, und wir Alle miteinander verfallen trotz häufig empfangener ſtrenger Lehren ſtets wieder in denſelben Irrthum, daß wir jene umgängliche Freundlichkeit (um nicht Herablaſſung zu ſagen), welche ſehr vornehme, oder ſehr gewaltige, oder ſehr berühmte Leute uns irgendwo gönnten, während ſie auf Reiſen waren, übertragen zu dürfen wähnen und unverändert wieder zu erleben hoffen, wenn wir ihnen in ihrem Wirkungskreiſe aufwarten, wo ſie in Amt und Würden uns — vielleicht gar als Supplikanten — empfangen oder nach Umſtänden auch nicht empfangen. Wie oft hat Verfaſſer dieſer wahrhaftigen Geſchichte zu ſeinem Schrecken erlebt, daß Staatsmänner, Gelehrte, Künſtler, Schriftſteller von hohem Range, die am table d'hôte, im Poſtwagen, in Badeörtern, beim Erklettern eines Berges, in den Hallen einer Bildergallerie u. ſ. w. ihm artige mittheilſame Gefährten und Geſellſchafter ſein wollten und ſich unaufgefordert ihm anſchloſſen, ... daß dieſe ariſtokratiſch vornehm, kalt, abſtoßend ihm entgegen kamen, wenn er vertrauensvoll in ihr Arbeitszimmer, ihr Atelier, ihr Bureau eintrat. Wie oft hat er dann ein hartes Verdammungsurtheil über Jene ausgeſprochen, ohne zu erwägen, daß ſich ungleich mehr zu ihrer Entſchuldigung vorbringen läßt als zu ihrer Anklage. Man ſollte gerecht ſein! Leider iſt man das in eigenen Angelegenheiten ſelten und bei verletzter Eitelkeit am wenigſten.

Wir dürfen es, nach ſolchem Eingeſtändniß, unſerem Wulf nicht übel deuten, daß er nicht nur offene Thüren, daß er auch offene Arme zu finden hoffte. Es war ihm jedoch nicht beſchieden, das Letztere zu erproben, weil ſchon das Erſtere fehlſchlug. Die Thüren blieben für ihn verſchloſſen. Sie wurden bewacht von demſelben Manne, dem er geſtern Abend die Eintrittskarte abgekauft, der ihn ſogleich erkannte und ſchon ungefragt ihn anſchnauzte: „Sind nicht zu ſprechen!“

„Bis wann denn vielleicht?“ ſtotterte Wulf.

„Läßt ſich nicht beſtimmen!“

Und die Thüre ward ihm vor der Naſe zugeſchlagen.

Da ſtand er auf der Straße und wußte nicht aus noch ein. Jeden Vorübergehenden ſah er ängſtlich an, ob der ihm vielleicht Erklärung zu geben vermöchte. So gänzlich rath- und hilflos hatte er ſich noch nie gefühlt, ſeitdem er in weiter Welt auf ſich allein angewieſen umherirrte. Und ein Unmuth, ein Lebensüberdruß befiel ihn, wie er desgleichen in Tagen bitterſter Noth, in Stunden ungeſtillten Hungers nicht empfunden. „So tief geſtürzt aus allen meinen Himmeln!“ Dieſe ſieben Worte nahmen ſein Denkvermögen gefangen; weiter brachte er's nicht; ſie ſchienen ihm mit glühendem Eiſen in die Hirnſchale gebrannt. Was eigentlich mit ihm geſchehen in dem

Vorzimmer dort; wie er durch verſchiedene Gaſſen gegangen und weshalb; ob nun wirklich Alles aus ſei? Er wußte Nichts. Wußte er doch nicht, wie lange er ſchon auf einer Stelle ſtand und in den ſchmutzigen Rinnſtein ſtarrte, als fließe da der klarſte Bergquell über blinkende Quarze. Ein Gaſſenjunge erweckte ihn. Der berliner Gaſſenjunge iſt und war und wird ſein eine höchſt beachtenswerthe Specialität. Er behauptet das juste milieu zwiſchen dem Pariſer Gamin und dem Wiener Schuſterbuben. Er verhält ſich zum Erſteren, wie ſich Deutſch zu Franzöſiſch, zu Letzterem, wie ſich Norddeutſch zu Süddeutſch verhält. Und das gilt im guten wie im üblen Sinne nach jeder Seite hin. Was er mit beiden gemein hat, iſt ſein neckerhafter Uebermuth, ſeine herausfordernde Keckheit. Worin er ſich vor beiden auszeichnet, iſt ſein Gerechtigkeitsgefühl. Er wird ſich gern auf die Seite des Unterdrückten ſtellen; wie denn überhaupt norddeutſche Geſinnung, trotz ihrer vielgeſchmäheten ſcharfen Ecken, ungleich mehr inneren Kern hat, als die weltberühmte ſüdliche Gemüthlichkeit. Bevor er aber, was etwa löblich an ihm wäre, zur Geltung bringt, entwickelt der berliner Gaſſenjunge ſchlechte Eigenſchaften in Fülle. So auch derjenige, von dem hier geredet wird. Er hatte ſich dem „aus allen Himmeln Geſtürzten“ entgegen poſtirt und ſchickte ſchlechte Witze über die Goſſe. „Hören Sie, Juter, iſt Ihnen vielleicht ein Friedrichsd'or hineinjefallen? Soll ich Sie rausjrabbeln helfen? Sie ſehen aus, wie wenn Sie zu ville Kümmel jebrunken hätten? Wollen Sie ausſchlafen? Kommen Sie mit; ick führe Ihnen in'n duſtern Keller. Oder ſind Sie ein Angeleer? Hier in des Waſſer iſſ nich die Probe von Icklei, nich mal 'ne Sardelle. Da müſſen Sie ſich jedulden bis zum Stralauer Fiſchzuge!“

Dieſe und ähnliche Albernheiten verklangen dem Angerufenen unbemerkt; erſt der „Stralauer Fiſchzug“ wirkte. „Stralauerſtraße Nummer ſiebzehn,“ rief er und gedachte der Frankfurter Bekanntſchaft. „Wenn ich mich in meinen Erwartungen getäuſcht ſähe, ſollte ich mich ſeiner erinnern!“

Der Gaſſenjunge empfing einen dankbaren Gruß, den ſich ſein ſchlechtes Gewiſſen nicht zu deuten wußte, und Wulf entfernte ſich ſchleunigſt. Bald ſaß er im Comptoir des biedern Lederhändlers. Kaum hatte dieſer ſich berichten laſſen, was geſtern Abend und heute Früh geſchehen, war er im Klaren: „Der Herr Kaſſirer iſt Iffland's Vertrauter, ſein Sohn angehender Heldenſpieler und einer von den perſönlichen Lieblingen der Direktion. Von dieſer Seite iſt ſchon vor Ihrer Ankunft gegen Sie manoeuvrirt worden; und wenn es Jenen auf die Länge unmöglich iſt, eine Zuſammenkunft zu verhindern, ſo ſteht doch ſehr zu fürchten, daß dieſe wirkungslos bleibt. Wahrſcheinlich hat Iffland, des Breslauer Abends voll, unvorſichtig Ihr Lob geprieſen. Das genügte Jenen, ſich bei Zeiten zu rüſten. Sie hätten an der Kaſſe keine Erkundigung einziehen dürfen; hätten ſich als gleichgiltiger Zuſchauer zeigen müſſen. Ihre Frage, Ihre Sprache, Ihre Augen haben Sie dem argwöhniſchen, für ſeinen Schreihals von Sohn kindiſch eingenommenen

Vater verrathen. Sie ſind zuverläſſig auch während der Vorſtellung beobachtet worden; an Spionen fehlt es nicht. Nun iſt Nichts mehr zu machen. Gott mag wiſſen, welche Fallen Ihnen ſchon gelegt, welche garſtige Gerüchte über Sie ſchon im Gange ſind! Gedulden Sie ſich einen Tag. Ich werde unterdeſſen die Ohren ſpitzen. Mir ſind einige Leute bekannt, die das Gras auf dem Gensd'armenmarkte um's Schauſpielhaus herum wachſen hören. Der alte Theaterdiener Eiſig läßt ſich durch eine Flaſche Medoc leicht erwärmen, trotz ſeinem kalten Namen. Sprechen Sie Morgen wieder bei mir vor. Heute treiben Sie ſich außerhalb der Stadt herum, im Thiergarten, in Charlottenbrunn, in Treptow, wo Sie wollen, . . . nur nicht in der Nähe des Theaters. Und wenn Sie Abends die Luſt nicht bezähmen können, das Schauſpiel zu ſehen, ſo laſſen Sie ſich Ihr Billet . . . . nein, es iſt beſſer, Sie holen es bei mir ab; ich werde Ihnen einen Sitz im zweiten Range beſorgen, wo Sie nicht in's Auge fallen, wo Sie ſich hinter einem Pfeiler verbergen können. Und dann ſchlüpfen Sie hinein, wenn gerade viele Menſchen im Zuge ſind, damit Sie nicht beachtet werden. Man ſoll Sie ſchon abgeſchreckt und abgereiſet wähnen. Morgen hören Sie mehr. Jetzt gehen wir Beide an unſere Arbeit. Die Ihrige heißt für dieſen Tag Müſſiggang; die meinige wirft mich zwiſchen Rindshäute. Ledern ſind beide."

Sie ſchüttelten ſich die Hände und ſchieden. Auf der hölzernen Tafel außerhalb der Eingangsthüre ſtand die Firma dieſes „ledernen Geſchäftes" geſchrieben, und

Wulf las einen Namen herab, den er in treuem Gedächtniſſe bewahrte, den Familiennamen eines Mannes, welchem wir anmuthige, echt-deutſche Singſpiele verdanken. Vielleicht iſt der Komponiſt von „Czar und Zimmermann" ein Abkömmling jener L's. geweſen?

Im Thiergarten war's wunderſchön. Kein blumengeſchmückter, von reizenden Villen gezierter, ſauber gehaltener Park! Durchaus nicht! Ein halb verwilderter, mit tüchtigen alten Bäumen beſtandener, herbſtlich bunter Wald. Ach wie ſtill und ſanft ſich's da wandeln ließ! Wie die Einſamkeit kranken betrübten Seelen ſo wohl that! Welch' zauberhafte Zuflucht aus trockner Oede einer großen weiten Stadt in die volle friſche Natur! Nur durch das im edelſten Styl erbaute Thor brauchte der traurige Wanderer zu ſchreiten . . . und er fand Labung, ruhige Heiterkeit. Die Zierde des hohen Portals fehlte zwar. Eine furchtbar beredte Anklägerin deutſcher Schmach wurde Preußens Viktoria noch in Paris feſtgehalten. Aber nur Geduld, ſie wird heimkehren. Und Du, mein unbeglückter, armer Wulf ſollſt ſie freimachen helfen. Davon ahnteſt Du allerdings noch Nichts, da Du den Blick emporhobſt zu der leeren Fläche, und Dein angeborner Schönheitsſinn Dir ſagte: Dort oben fehlt Etwas . . . . Du wußteſt nicht was.

Er trieb ſich den ganzen Tag im Thiergarten und deſſen weit ausgedehnten Umgebungen hin und her, vermied die von Menſchen beſuchten Plätze, nahm mit dürftigem Mahle vorlieb, holte zu richtiger Zeit das in L.'s Komptoir für ihn hinterlegte Theaterbillet ab, gelangte glücklich und unbemerkt an der Kaſſe vorüber und fühlte ſich, da er die ihm angewieſene Bank erreichte, ſo müde, daß er ſeinen Sitz bequem und angenehm fand. Wahrſcheinlich iſt er ſehr müde geweſen und unfähig auf den Füßen zu ſtehen. Sonſt bliebe dieſe genügſame Anerkennung unerklärlich.

Man ſpielte Kotzebue's „Stricknadeln." Auch eines der bürgerlichen Dramen, über welche ſo leicht iſt mit kritiſchem Naſenrümpfen den Stab zu brechen; . . . und trotzdem wieder ſo reich an wirklichen Meiſterzügen. Was dem unerſchöpflichen Vielſchreiber — (J. P. Fr. Richter meint, Kotzebue beſitze zu viel Witz, um ein ganz vortreffliches Luſtſpiel zu machen; das klingt paradox, iſt jedoch, verſtändig aufgefaßt, ein tiefer, wahrer Ausſpruch; denn es weiſet darauf hin, daß witzige Einfälle auf der Bühne nur dann dramatiſchen Werth gewinnen, wenn ſie im rechten Augenblicke angebracht, nur den entſprechenden Perſönlichkeiten in den Mund gelegt, nicht willkürlich verſchwendet werden!) — was ihm ſelten gelang: er hat in genanntem Stücke einen originellen, vaterländiſchen Charakter geſchaffen, feſt gehalten, lebenswahr durchgeführt. Die adelſtolze, edle, eben ſo gut- als hochmüthige Matrone Durlach iſt eines der liebenswürdigſten Bilder in unſerer Theaterliteratur. Und daß es in Wahrheit für ein eigenthümlich deutſches gelten darf, hat ſich auf's Treffende bewieſen durch Kaſimir Delavigne's Nachahmung: „Die Schule der Alten," worin Talma und die Mars in Paris unvergeßlich bleiben werden; eins der beſten und beliebteſten Werke neuerer

Zeit. Delavigne franzöſirte Kotzebue's „Stricknadeln,“ überſetzte Handlung und Perſonen aus einfacher Proſa in klingende Verſe, ... hütete ſich dennoch wohl, das innerlichſt deutſche Element mit aufzunehmen. An die alte Landräthin Durlach wagte ſich der Pariſer Schriftſteller nicht. Sie zerfiel bei ihm in einen bonhommiſtiſchen Freund und in eine ſteife, kalte Salon-Tante. Das machte er aus der liebetreuen, lebenswarmen, deutſchen Dorf-Edelfrau und Mutter. Chacun à son gout!

Dieſe Mutter aller Mütter gab, als Wulf der Darſtellung beiwohnte, Demoiſelle Döbbelin; die nämliche Döbbelin, von deren Gräfin Orſina ihm Vater Bäcker oft erzählt und hervorgehoben hatte, daß „Figur, Anſtand, Stellungen und Aktion beſagter Künſtlerin Charakteren dieſer Art vollkommen entſprachen.“ Hätte der Verſtorbene heute wohl in der uralten Mama eines alternden Mannes die bewunderte, feurige, rachedurſtende, italieniſche Gräfin wieder erkannt? Gewiß nicht, um ſo weniger, weil jedes Mal, wenn ſie auftrat, förmliche Dunkelheit im Hauſe herrſchte, was Wulf in den erſten Scenen auf zufällige Nachläſſigkeit des Beleuchters ſchob. Erſt wie es ſich konſequent wiederholte, fragte er — vorſichtig, nicht als Sachverſtändiger, vielmehr als kleinſtädtiſcher Ignorant — bei den neben ihm Sitzenden an und erhielt den Beſcheid, daß Demoiſelle Döbbelin, an den Augen leidend, völlig zu erblinden befürchte; daß die Aerzte ihr unterſagt, ſich dem blendenden Lampenlichte auszuſetzen; daß folglich, ſobald ſie aufträte, „halbe Nacht“ gemacht werde. „Denn,“ hieß es weiter, „wenn wir die Wahl haben, ſie gänzlich zu entbehren oder uns dieſen Uebelſtand gefallen zu laſſen, ſo ziehen wir das Letztere vor. Wir haben ſie lieb. Sie iſt noch ein Erbſtück aus alten Theaterzeiten.“

Dieſe Erläuterung empfing Wulf glücklicherweiſe während des rührenden Auftritts zwiſchen der Landräthin und ihres Hauſes ergrautem Diener. Es ließ ſich alſo thun, daß er ſeine Augen trocknete und die Thränen, welche ihm, dem Komödianten, die Anhänglichkeit und Vorliebe der Berliner für eine alte Komödiantin erpreßt, kamen auf Rechnung Kotzebue's und der Darſteller. Um wie viel ſchmerzlicher faßte ihn jetzt wieder die Befürchtung, aus dieſer Stadt zu ſcheiden, ohne wenigſtens verſuchen zu dürfen, ob ſie ihm eine Heimath werden könne und wolle.

Wie er am nächſten Morgen bei ſeinem Lederhändler eintrat, las er aus deſſen Mienen ſchon die entmuthigendſten Nachrichten, ehe noch das erſte Wort geſprochen ward. „Nur heraus mit dem Schlimmſten,“ ſagte er; „ich bin auf Alles vorbereitet!“ Ach, auf das, was er hören ſollte, war er's am Allerwenigſten. Die Kabalen Derjenigen, welche in ihm einen zweifach gefährlichen Nebenbuhler fürchteten, zerfielen ja in Nichts, verglichen mit einem Hinderniſſe, dem hier zu begegnen er nicht erwarten durfte.

„Standen Sie“ — ſo begann die Einleitung — „vielleicht jemals in Beziehung zu einer hohen Familie aus dem Reiche, welche theils dort, theils in unſeren Landen große Herrſchaften beſitzt?“

kümmerlich kleines, ſeiner Mutter allzuähnliches Mädchen, in jenen Todesſchlummer gewiegt, aus dem, wie wir zu glauben lieben, ſchuldloſe Kinder als Engel des Himmels wieder aufwachen. Der Major verhielt ſich ziemlich gleichgültig bei dieſem Verluſte. Er hatte für das hülfloſe Weſen nicht die kleinſte Spur von Vaterliebe gezeigt. Vielmehr äußerte er ſich gegen ſeinen Vertrauten Philipp vollkommen einverſtanden mit der himmliſchen Fügung, weil ſie ihn glücklicherweiſe von einer Tochter befreit habe, welche höchſtens und im beſten Falle ein Ebenbild ihrer Mutter geworden wäre, folglich: „verflucht häßlich!“

Wozu Philipp, der im Garten beſchäftigt war, grünen Kohl unter dem friſchgefallenen Schnee hervorzuſcharren, beiſtimmend nickte und einige Male ſeufzend beſtätigte: Leider Gottes, Herr Obriſt-Wachtmeiſter, es war wie ein regulärer Ableger von der gnädigen Frau, das Wurm; Gott hab' es ſelig!

Der Leſer wird in Philipp, dem Gärtner, als welcher nebenbei auch Kammerdiener, Leibjäger, Koch und allerlei vorſtellte, unſern Bekannten aus der Einleitung, den ſtattlichen Schnurb leicht wiedererkennen.

Der ehemalige Rittmeiſter meinte es ebenſo wenig ohne ſeinen Schnurb auszuhalten, als dieſer

Wulf bewegte ſich nicht. Er lauſchte nur.

„Denn Sie müſſen wiſſen, ich ſpiele mitunter des Abends mein Partiechen L'Hombre in einer ſehr anſtändigen Tabagie mit dem Kammerdiener des Fürſten W., und obgleich geſtern mein Tag nicht war, bin ich doch „„hingeweſen,““ weil ich weiß, daß der Fürſt große Stücke auf Ifflanden hält, und Iffland Nichts thut ohne den. Und der Kammerdiener wieder .... kurz und gut, ich hatte mir ein Plänchen gemacht; und wenn ich ſage ein Plänchen, meint Iffland als Koſakenhettmann im Benjowski, ſo verſteh' ich darunter einen großen Plan. Wie man um einen heißen Brei herumgeht, daß man ſich's Maul nicht unnöthig verbrennt, das hab' ich los. Ich erwähnte keine Silbe von Ihrer Anweſenheit, von unſerer Bekanntſchaft, von Iffland's Verſprechungen in Breslau, von Ihren Hoffnungen auf Berlin. Ich erzählte man einzig und allein, daß ich Sie in Frankfurt ſpielen ſah und höchſt erſtaunt war, etwas ſo Apartes unter Bröckelmann's Leuten zu finden. Ich war meiner Sache noch gar nicht gewiß, ob der Herr Kammerdiener, wie er ſo feſt in ſeine Karten guckte, auf mich höre. Da fuhr er ſchon auf: das intereſſirt mich ſehr; kennen Sie des Menſchen Namen? Natürlich, fiel ich, voll der beſten Erwartungen, ein; ſo was Gutes merkt man ſich; er heißt Wulf. — Dacht' ich mir's doch gleich, ſprach der Kammerdiener. — Alſo iſt von ihm geſprochen worden? fragte ich vergnügt. — Freilich! Seine Durchlaucht ließen ſich juſt ankleiden, wie Iffand davon redete, daß er einen Gaſt erwarte, von dem er ſich viel verſpreche, obgleich es ein totalement unbekanntes sujet ſei; er habe ihn zwar nicht en scène geſehen, doch ſonſt geprüft, und erwarte unendlich viel von dieſem Wunderthiere, welches Wulf genannt werde. In demſelben moment blies mein Fürſt die Lippen auf, wie ſo ſeine Art iſt, wenn ihm ein Bedenken kömmt, und äußerte: man möge ſich nicht übereilen, es ſolle erſt ein renseignement abgewartet werden. Noch in derſelben Stunde wurde ein Briefchen an eine vornehme Dame befördert, eine Wittwe, die mit ihrem Söhnchen theils hier, theils auf den Herrſchaften lebt; dieſelbige ließ ſich gleich darauf bei meinem gnädigſten Herrn anmelden und hatte ein langes pour parler mit ihm. Kaum war ſie fort, wurde Iffland wieder herbeigerufen und dieſem der Befehl ertheilt, den gewiſſen Wulf, wofern er ſich hier einſtelle, unter keiner Bedingung debütiren zu laſſen, weil ſein öffentliches Erſcheinen nicht gewünſcht werde!" —

Hier unterbrach Wulf den Berichterſtatter mit der ängſtlichen Frage, „ob der Kammerdiener den Namen der Wittwe genannt?" —

„Nicht allein, daß er ſie nicht nannte, ſchien er ſeine Schwatzhaftigkeit zu bereuen. Er nahm uns das Gelübde ab, zu ſchweigen. Wir verſprachen es, ich mit dem Vorbehalte, eine Ausnahme zu machen, wenn jener Wulf hierher käme und mich beſuchte. Dieſe Ausnahme, ſagte der Kammerdiener, geſtatte ich Ihnen gern, ja ich wünſche ſogar daß ſie ſtattfinde; denn je eher dieſer Patron ſich wieder auf die Strümpfe macht, deſto angenehmer für uns (!) und deſto beſſer für ihn! — So weit geht mein Rapport.

Ich vermag den Zuſammenhang dieſer myſteriöſen Geſchichte nicht zu ergründen; Sie werden wiſſen, was Sie daraus machen, was Sie thun und laſſen ſollen!"

„Was ich laſſen ſoll," rief Wulf, „iſt jede Hoffnung! Was ich thun ſoll, iſt Ihnen danken .... und weiter ziehen. Es iſt nicht Furcht, was mich vertreibt, denn ich hätte Nichts zu befürchten; es iſt Zartgefühl und Schonung für .... Diejenigen, denen meine Anweſenheit unbequem ſcheint. Iffland darf den Antheil, den er mir ſchenkte, nicht durch Verlegenheiten büßen. Ich will ihm ein Paar Zeilen ſchreiben und dann auf und davon!"

„Wohin gedenken Sie?" ...."

„Weiß ich's, wohin der Fluch mich treibt?"

Und ſie trennten ſich; Wulf in der Meinung, den braven Mann nie wieder zu ſehen.

Iſt ſie langweilig die Strecke durch brandenburgiſch Land bis nach Mecklenburg hinein! — Unterweges erfuhr Wulf von einem aus Hamburg kommenden Schauſpieler, daß der große Ludwig Schröder die dortige Theaterführung noch einmal übernommen habe. Dies beſtimmte ihn, Schwerin, wohin ſein Augenmerk ſich eigentlich gerichtet, für's Erſte aufzugeben und bei Schröder anzuklopfen. „Wenigſtens ſeh' ich auch Den von Angeſicht zu Angeſicht, wenn's gleich zu weiter Nichts führt!"

Eintritt bei Schröder zu erhalten, fiel nicht ſchwer; es waren beſtimmte Geſchäftsſtunden feſtgeſetzt, wo Jeder ihn ſprechen konnte. Wulf's Anerbieten wies er entſchieden ab mit der kurzen Erklärung: „Sie finden mich des ganzen Weſens höchſt überdrüßig, und ich denke nur daran, wie ich eine Laſt abſtreiſe, die ich mir, von unverzeihlichen Selbſttäuſchungen verlockt, leichtſinnig aufgebürdet. Ich bereue ſehr, den ſtillen, ländlichen Aufenthalt zu Rellingen gegen dies Leben voll Sorgen und Aerger hingegeben zu haben, wo ich weder Dank noch Segen für alle Mühen ernte. Publikum und Schauſpieler ſind verwildert, die Geſchmacksrichtung iſt eine durchaus verkehrte geworden .... ich werde Alles liegen laſſen, um mich nur bald wieder in's Privatleben zurückzuziehen, ſei es mit den größten Aufopferungen. Während dieſer Uebergangs-Periode neue Engagements zu verſuchen, iſt nicht rathſam. Es thut mir leid, Sie fortſchicken zu müſſen."

„Darauf bin ich gefaßt geweſen, als ich kam," erwiederte Wulf. „Mir war's nur darum zu thun, jetzt, nachdem ich Iffland kennen gelernt, auch den gewaltigen Künſtler in Perſon zu ſchauen, von dem mein verſtorbener Vater Bäcker ſo oft geſprochen; den er nur den Großmeiſter nannte."

„Sind Sie Maurer?" fragte Schröder dazwiſchen, wahrſcheinlich durch die Benennung „Großmeiſter" irre geführt, welche ihm als Deputirten der niederſächſiſchen Provinziallogc geworden. Wulf ſeinerſeits, der vom ganzen Freimaurerthum keine nähere Kenntniß hatte, faßte das falſch auf und erwiederte verlegen erröthend: „Nein, Tapezier ſollte ich werden, brachte es aber nur bis zum Lehrjungen." Dieſes Mißverſtändniß veranlaßte fernere Fragen und Auskünfte, und das Ergebniß derſelben war die Bewilligung, ſich des Abends noch einmal einfinden zu dürfen; eine Bewilligung, von der, wie leicht zu denken, unſer Freund ſich ſehr beglückt fühlte und auf die Minute pünktlichen Gebrauch davon machte. Es war noch ein Dritter zugegen: „Profeſſor Meyer aus Bramſtedt“ nannte ihn der Hausherr. Unwillkürlich bot ſich der Vergleich dar zwiſchen dieſer Vereinigung dreier Perſonen und jener in Breslau. Dort wie hier vermittelte ſo zu ſagen zwiſchen dem reiſenden Komödianten und einem hochgeachteten, in bürgerlichen Ehren ſtehenden Künſtler, Schriftſteller, Bühnenbeherrſcher, ein Theater-Freund, -Kenner, -Kritiker. Wulf, in Hamburg derſelbe, der er in Breslau ſich gezeigt, fand gleichwohl den bedeutſamen Unterſchied bald heraus, der die heutige Gruppe am „Gänſemarkt“ von der Breslauiſchen in den „drei Bergen“ abtrennte. Dort hatten geſellig-leichte Grazie, ſcherzhafter Humor, ſchwach verhüllter Epikurismus ſich wie Blumenkränze zwiſchen ernſten und geiſtreichen Ausſprüchen durchgewunden. Hier walteten künſtleriſcher Ernſt, beſonnener Rückhalt, imponirende Würde vor, deren Herbigkeit nur durch Meyer's gutmüthig ſanftes Benehmen gemildert wurde. Damit der Scherz nicht gänzlich ausgeſchloſſen bleibe, erwähnte Schröder lächelnd die Geſchichte vom „Maurer und Tapezier,“ die auch Meyern herzlich lachen machte, dieſen aber doch zu der Frage trieb: weshalb Wulf nicht Gelegenheit geſucht habe, ſich jenem großen Bunde zu verbrüdern?

„Ein umherziehender Schauſpieler, Herr Profeſſor!

Ein Menſch ohne Namen, Geltung, Einfluß! Wie ſollte der ſich in ſolche Verbindung zu drängen wagen? Was könnte der ihr darbieten, mitbringen? Müßte er nicht beſorgen, ſich ſchimpflich zurückgewieſen zu ſehen?“

„Wer weiß auch,“ ſagte Meyer, ihn freundlich betrachtend. „Ihnen hat die Natur einen leſerlichen Empfehlungsbrief in's Geſicht geſchrieben, und Ihre Stimme bekräftiget ſolche Schrift. Wie ich das finde, würden es gewiß auch Andere anderer Orten gefunden haben. Was mich betrifft, ich gebe bei der Ballotage niemals ſchwarze Kugeln; auch nicht, wenn ich öftermalen einſehe, daß dem Bunde durch den Aufzunehmenden kein ſonderlicher Gewinn erwächſt. Halte ich ihn nur für einen ehrlichen Kerl, ſo denke ich: dient er nicht der Maurerei, je nun, ſo dient ſie ihm vielleicht! und ich gebe in Gottesnamen meine weiße Kugel.“

Schröder ſchüttelte den Kopf zu dieſer Anſicht. Ihm ſtand die Sache höher, dünkte ihm wichtiger als Meyern, der offen zu bekennen pflegte, ihm gefalle bei der ganzen Maurerei hauptſächlich, daß in ihr jedweder Menſch nur den Menſchen ſehen wolle, ohne die ſonſt im Leben nothwendige Sonderung der Stände. Uebrigens ſei ihm die Geheimnißkrämerei zuwider. — Das mag der einzige Punkt geweſen ſein, worin jene zwei vorzüglichen, durch ſo viele Bande vereinigten Männer von einander abwichen.

Wulf entgegnete Meyern: „Es kann ſchon ſein, daß es dem reiſenden Schauſpieler Vortheile bringt, wenn er ſich hervorragenden Perſönlichkeiten als Glied eines welt verzweigten, wirkſamen Vereines zu erkennen geben darf. Ich aber geſtehe ein, daß ich trotz der mir gebührenden Beſcheidenheit mich zu ſtolz fühle, nach dergleichen Hilfsmitteln zu haſchen. Was ich etwa erreichen ſoll, will ich nur meinem Talente verdanken."

„Sehr edel gedacht," ſagte Meyer; „wenn nur das liebe Talent auch immer gleich erwünſchten Platz fände, ſich zu zeigen. Was denn aber, wenn es ohne Protektion dazu nicht gelangt, wenn es im Verborgenen bleibt wie jetzt in Berlin?"

„Das war ein ganz eigenthümlicher Fall. Der Generaldirektor meinte es gewiß gut mit ſeinem Anerbieten; auch über die kleinlichen Kabalen hätte ich geſiegt . . . es iſt von Außen ein Hinderniß gekommen, welches ihm die Hände band. . . . Mir ward nun einmal nicht beſchieden, mich aus dem Schlamme, worin ich mühſelig knete, auf ſichern, feſten Boden zu retten."

„Das ganze deutſche Theater wird bald im Schlamme verſinken," ſeufzte Schröder, bei welchem gerade damals der Unmuth über das entſchiedene Mißlingen ſeiner neuen Unternehmung auf's Höchſte geſtiegen war.

„Je nun, wir dürfen's wohl behaupten," fiel Meyer ein, „wir haben beſſere Tage geſehen."

„Und ſchönere Abende," ergänzte Schröder.

„Die ſchönſten für mich waren immer diejenigen, an welchen ein Stern leuchtete, der . . . ."

„. . . Der im Erbleichen iſt! Gedenken Sie ſeiner vor den Menſchen, Meyer! Sie müſſen mein Biograph ſein."

„Was reden Sie, Freund? Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß ich Sie überlebe. Sie beſitzen mehr Lebenskraft als ich.“

„Beſaß ſie, Freund; ſie iſt längſt aufgerieben, und das jüngſt verfloſſene Jahr hat ſie vollends erſchöpft. Sie ſind es unſerem vertrauten Umgange ſchuldig, meiner Achtung und Anhänglichkeit für Sie, daß Sie der Nachwelt ein treues, unparteiiſches Bild von mir und meinem redlichen Schaffen hinterlaſſen!“ —

„Der Nachwelt? Das iſt ein ſehr umfaſſender Begriff. Ich fürchte, es würde ein unvermeidliches, wenn gleich pflichtgeborenes Unglück für dieſe von mir zu liefernde Biographie werden, daß ihre beſcheidenen und ſorgfältig gewählten Worte nur wohlunterrichteten Leſern ganz verſtändlich ſein können. Und leider giebt's der verſtändigen Leſer nicht viele. Das Publikum, worauf ich mich beſchränken muß, ſind Zween .... oder Niemand. Eine kleine Nachwelt!“

Als der edle Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer ſo entmuthiget und entmuthigend redete, ließ er ſich ſchwerlich träumen, daß er ſeinen großen Freund um volle vierundzwanzig Jahre überdauern, daß er aber bald nach deſſen Hingange jene Lebensgeſchichte beginnen, abfaſſen, vollenden und mit ihr ein des Gegenſtandes würdiges Monument aere perennius errichten ſollte! Schröder hat richtig vorausgeſehen. Denn obgleich der Andere gleichfalls die Wahrheit ſprach, daß ſein Buch nur eine kleine Anzahl bewundernder Kenner befriedigen werde .... dieſe bilden ja die Nachwelt! Diejenige Nachwelt nämlich, welche der Künſtler meinte, in deren Gedächtniß er fortzuleben wünſchte. Was kümmerte ihn die übrige Welt? —

Wulf ging mit dem gutem „Bramſtedter“ bis an deſſen Abſteigequartier. „Wie wunderbar,“ ſagte er zu dieſem, „daß der heutige Abend dieſelbe Wendung nahm als jener mit Iffland! So abweichend Ton und Benehmen Beider, ſo verſchieden das Weſen Schall's von dem Ihrigen, ſo unvergleichbar die Eindrücke ſein mögen, die ich dort und hier gewann .... in Einem trafen Beide zuſammen; in der Klage darüber, daß ihre Schöpfungen — ihre Schöpfungen als Schauſpieler, nicht als Schriftſteller! — mit ihnen ſterben und begraben ſein werden. Jeder hatte andere Worte für dieſelbe Empfindung; bei Jedem aber klang der Schmerz des Künſtlers durch, der ſeine Kunſtwerke in Rauch aufgehen ſieht und höchſtens auf eine ihn überlebende Schilderung ihres Werthes hofft. Ein jammervoller Troſt .... aber doch ein Troſt für Unſereien! Was dürfen wir armſeliges Geſindel verlangen, wenn es um die Erſten und Beſten ſo ſchwach ſteht? Und was haben wir am Ende verloren, wenn wir glanzlos ermattet niederſinken, ohne jemals geglänzt zu haben? Da heißt's wie in Matthiſon's ſchönem Gedichte: „Eines Weltbeherrſchers ſtolzen Scheitel und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab deckt mit einer Dunkelheit das Grab.“ Aber eine Gunſt können Sie mir doch erweiſen, lieber Herr Profeſſor, ehe Sie morgen nach Ihrem Bramſtedt ziehen, und ich meinen Stab ſetze .... wer weiß, wohin? Die eine Gunſt, mir zu erklären: weshalb ſcheint es mir unmöglich, Iffland und Schröder mit einander zu vergleichen? Welche Kluft trennt die beiden erſten Schauſpieler Deutſchlands; daß ich ihre Perſonen, die doch lebenslang ein Ziel verfolgten, wie auf ganz geſonderten Pfaden, in widerſprechenden Richtungen zu erblicken wähne? Schröder hab' ich nicht ſpielen ſehen, dennoch bin ich feſt überzeugt, er iſt auf der Bühne ein ganz Anderer wie Iffland. Worin liegt das?“

„Sie haben den ſichern Blick des Inſtinktes; Sie beſitzen das Urtheil des Mannes vom Fach; ſie ſehen was iſt! Iffland, aus gutem Hauſe, zwar heimlich entlaufen, doch in geregelten Bühnenverhältniſſen aufſtrebend, war ein Glückskind, genoß höfiſche Gunſt, bildete in ihr ſein geiſtiges Vermögen, überwand körperliche Mängel und Schwächen, mußte die fehlende Natur oft durch Kunſt erſetzen, lernte dabei künſteln, verkünſtelte ſich mitunter, bewahrte doch ſein reiches Herz, unterlag nicht ſelten glühender Leidenſchaft, neigte ſich als genußſüchtiger Lebemann manchmal zur Schwelgerei, hob ſich dazwiſchen als bedeutender Autor, ſchuf tüchtige gediegene Charaktere (was dem eigenen Charakter auf die Länge immer zu Gute kommt!), ſtieg mit ausdauerndem Fleiße, klarem Verſtande, konſequenter Willenskraft bis an die Stufen eines Thrones; blieb treu und deutſch und feſt, während dieſer Thron wankte .... und wurde, was er nun iſt und mit Recht gilt. Schröder dagegen war ein Theaterkind.... Sie wiſſen aus Erfahrung, wie ſich das zum Glückskinde verhält! Ein zwiſchen kümmerlich unſtäten Komödianten, Gauklern, Seiltänzern umhergeworfener ohne den jetzigen Major; und da letzterer beſchloſſen hatte, in ſeiner neuen Stellung möglichſt zu knauſern und zu knickern — ein Entſchluß, der bei Verſchwendern, ſobald ſie zu einigem Vermögen gelangen, häufiger vorkommt, als man denken ſollte — ſo war Schnurb's Anerbieten, gleichfalls den Abſchied zu nehmen und durch vielſeitige Dienſte dem Gebieter ein größeres Hausgeſinde zu erſparen, ſehr willkommen geweſen.

Philipp Schnurb, von Geburt Küchenjunge und während einiger Jahre als ſolcher in der Potsdamer Hofküche angeſtellt, war überhaupt nur deshalb unter die Reiter geſteckt worden, weil er in jugendlicher Aufwallung einen Mundkoch ſtatt irgend eines Rehkalbes an den Bratſpieß bohren zu wollen ſich vermeſſen hatte. Doch ſeinen Talenten hatten die Küchenmeiſter ſtets Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Auch Major Hans kannte dieſe Talente aus Erfahrung, denn Philipp pflegte ſie auf dem Marſche zu entwickeln, wo er ſich als würdiger Eleve culinariſcher Hofſchule bewährte, zum Nutz und Frommen hungriger Offiziere.

Philipp war im Allgemeinen ein Tauſendkünſtler; was ſeine Hände angriffen, das gerieth; was ſeine Augen ſahen, verſtand er nachzubilden. Kurz, Philipp paßte für Major Hans, und Major Hans

Junge, geringgeſchätzt, gemißhandelt von den Seinigen, in den Strudel wilder Begierden geriſſen, durch Noth und Leiden geläutert, erfaßte er mitten im niedrigſten Leben das Leben ſelbſt, durchdrang es und ward von ihm durchdrungen, brauchte nicht zu klügeln, zu berechnen, abzuwägen, wie weit ſeine Kräfte wohl reichten, es künſtleriſch veredelt wiederzugeben. Seine von tauſenderlei Anſtrengungen und körperlichen Exercitien geſtählten Muskeln hielten den für die Bühne eigentlich zu hohen Wuchs in feſtem Gleichgewichte, verliehen ihm Kraft, jeder Anſtrengung zu genügen. Das Sprachorgan, ohne Eckhof's Zauber zu üben, iſt doch eben ſo biegſam als ſtark, eben ſo weich als dauerhaft. Er wollte immer nur, wovon er fühlte, daß er es vermöge; deshalb vermochte er, was er wollte. Iffland mit allem Suchen, Prüfen, Wählen hat oft fehlgegriffen, wo die Natur nicht ausreichte; Schröder ſelten oder nie, weil ſeine Natur ihn auf die Kunſthöhe trug. Iffland iſt der vornehme, hoch geachtete, höchſt achtungswürdige Hofſchauſpieler im neueren, kleinlich ausmalenden, geiſtreich zerſetzenden ... Schröder iſt der echte, geniale deutſche Komödiant im alten, grandioſen, aus dem Ganzen ſchaffenden Style. Er und das heutige Theater können ſich nicht mehr in einander finden. Nun ſieht er ſelbſt es ein und denkt nur daran, baldmöglichſt wieder davon los zu kommen. Dieſem unglücklichen Zuſtande allein müſſen Sie's zuſchreiben, daß er Sie keiner näheren Prüfung unterzog. Er will Nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Sie trafen's eben ſchlecht."

„Wie überall und immer! Dennoch bringt mir mein Unglück faſt jedesmal Glück.“

„In wie fern? Welches Glück wäre Ihnen denn hier begegnet? Was nehmen Sie denn Gutes von Hamburg mit auf Ihre ungewiſſe Wanderung?

„Das Angedenken des heutigen Abends!“

Profeſſor Meyer wollte das Geſpräch noch fortſetzen; zuverſichtlich in einer für Wulf günſtigen Abſicht. Doch dieſer hatte ihn bereits verlaſſen.

An einem klaren milden Märztage gehen im Nadelholzwalde bei Ludwigsluſt zwei Männer ſpazieren, die ſich angelegentlich über theatraliſche Gegenſtände unterhalten. In dem Einen erkennen wir ohne Mühe unſeren Wulf. Der Andere, der ihn um eine halbe Kopfhöhe überragt, iſt der dramatiſche Schriftſteller und Schauſpieler Guſtav Hagemann, deſſen Redefluß im vollſten Gange iſt: .... „und ich fand wirklich, da ich mein Zimmer betrat, ein kleines Käſtchen vor, welches eine bedeutende Summe ſchwerer Goldſtücke enthielt. Das beiliegende Briefchen, obgleich vorſichtig abgefaßt, ließ keinen Zweifel weder über die Perſon, noch über deren Abſichten auf mich. Vielleicht ſehen Sie mir's noch an, daß ich einſt geweſen bin, was die Weiber einen ſchönen Mann zu nennen belieben; eine Eigenſchaft, worauf ich niemals beſonderen Werth gelegt, weil mir der Ruf eines erträglichen Schriftſtellers, eines guten Schauſpielers, eines redlichen Menſchen wünſchenswerther galt. Vortheil von meiner Geſtalt zu ziehen, mich zu verkaufen wie ſo viele unſerer Kollegen, lag mir fern. Die Herzogin war, wenn auch nicht mehr jung, doch immer noch eine blendende Erſcheinung. Wer weiß, wozu mich Eitelkeit und Jünglingsfeuer verleitet, hätte ſie mir in anderer Weiſe zugeſetzt! Mit ihrer Geldſendung widerte ſie mich an. Was ſollt' ich beginnen? Den Mammon an ſie zurückzuſchicken durft' ich nicht wagen; das wäre ein crimen laesae geworden; man hätte die Sendung verleugnet; Beweiſe fehlten mir. Ich ſchickte die Souverän's der Armen-Direktion, die ich im Wochenblättchen über richtigen Empfang quittiren ließ. Das Reſidenzlein gerieth in diskreten Allarm. Binnen vierzehn Tagen entließ mich der Kammerherr, dem das herzogliche Schauſpiel unterſtand, aus meinem Engagement, obſchon der Kontrakt noch lief. Einwendungen zu machen, unterſagte mir mein Stolz. Ich ging. Seitdem hab ich keinen feſten Halt mehr gefunden und werde ihn nicht eher finden, als bis ich von den Brettern in die Bretter gelange; Sie wiſſen: „Sechs Bretter und zwei Brettchen,“ wie unſer viel verkannter Bürger ſingt. Dabei bleib' ich heiteren Sinnes! Haben Sie mir abgemerkt, daß ich traurigen Gedanken nachhänge? Haben Sie mich ſeufzen hören, die Augen verdrehen geſehen? Und bin doch ſo viel älter wie Sie; Sie ſind ein Kind neben mir, könnten mein Sohn ſein! Können leichter tragen wie ich! Alſo fort mit Niedergeſchlagenheit und Trübſinn. Hier geht's uns noch lange nicht ſo ſchlimm, wie's gehen könnte. Ich denke, wir haben's ſchon Beide ſchlechter gehabt. Dieſes Mecklenburg iſt ein eigen Stück Welt; genießt den doppelten Naturſegen des Waldes wie der See; wird von einem derben, biederen, kräftigen Menſchenſchlage bewohnt. Und wenn Sie erſt Schwerin, Roſtock, Wismar, Güſtrow kennen lernen, werden Sie eingeſtehen, daß es ſich für Leute unſeres Standes hier faſt beſſer leben läßt, als irgend ſonſt in Deutſchland."

„Das geſteh' ich Ihnen heute ſchon zu, lieber Hagemann, wo ich erſt Ludwigsluſt kenne. Aber um ſo mehr muß ich mich wundern, daß Sie dieſen nicht unangenehmen Aufenthalt ſchon wieder aufgeben. Weshalb gehen Sie?"

„Weil's mich nicht leidet! Weil's mich forttreibt. Wer gewiſſe Jahre überſchritten hat, ohne ſich fixirt zu haben, der wird zuletzt wandertoll. Gründe kann ich nicht angeben. Mit Direktion und Publikum bin ich leidlich zufrieden, Beide ſcheinen es auch mit mir zu ſein. Ihr Umgang ſagt mir zu .... dennoch jagt mich's auf und davon. Doch damit iſt nicht geſagt, daß wir uns nicht bald wiederſehen könnten. Wofern Sie nur ein Weilchen im Engagement bleiben, mag's leicht geſchehn. Ich war ſchon mit verſchiedenen Unternehmern hier, bin abgegangen, bin mit andern wiedergekehrt, ... ich hab' eine Vorliebe für dieſe Obotriten. Auch hab' ich hier zu Lande ſchon Mancherlei erlebt, ſchon allerlei Wechſel im Theaterweſen geſehen: Steigen wie Fallen. Hab' nette Menſchen gefunden. Zſchokke hat in Schwerin ſein Brod als Hauslehrer erworben und von hier aus für Reichardt's

Theater-Kalender Berichte geliefert, in denen er den in Mecklenburg vorherrſchenden Geſchmack und die äſthetiſche Bildung nicht eben gar hoch ſtellt. Das war vor etlichen und zwanzig Jahren; jetzt ſieht's ſchon beſſer aus.... Und wiſſen Sie denn, daß Schröder ein Schweriner Kind iſt!"

„Schröder? Der große Ludwig Schröder?"

„Ja, die Stadt am ſchmalen langen Landſee darf ſich der Ehre rühmen, ihn geboren zu haben. Es war 1789 unter Fiſcher's Direktion, wo wir gerade den Geburtstag der Prinzeſſin Ulrike, einer geiſtvollen Gönnerin des Theaters, feierten, daß Schröder zum Beſuche ſeiner Vaterſtadt eintraf und dem Schauſpiel „Spielerglück" beiwohnte. Ich war damals für Ihr Fach angeſtellt, und ich erlaubte mir, im Vertrauen auf die allgemeine Gunſt, unangemeldet herauszutreten und ihn mit einer Gelegenheitsrede zu begrüßen, die ich wahrhaftig heute noch auswendig weiß; ſie lautete etwa ſo:

Nehmt immer unſrer Kunſt in unſerm Vaterlande
(Wo freilich wohl nicht jeder Künſtler denkt),
Nehmt ihr den Glanz, den ihr das Ausland ſchenkt;
Laßt unſerm Leben Armuth, unſerm Hügel Schande;
Laßt hier und da Thespis auf Karren reiſen
Und ſeinen Altar unter Brettern bau'n; .....
Wir haben einen Namen aufzuweiſen,
Auf den wird Welt und Nachwelt noch bewundernd ſchau'n.
Frankreichs Lekain iſt neben ihm verſchwunden,
Beſcheiden räumt ihm Garrik ſelbſt den Vortritt ein

Und will den Lorbeerkranz, von Muſen ihm gewunden,
Nun ſeinem Sieger, unſerm Garrik weihn.
Der Mann, ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Denn wenn wir Deutſche ſind, ſo müſſen wir ihn kennen,
Der Mann iſt hier! und ſteht — o Stolz für dieſen Kreis! —
Mit Kennerblicken unſre Arbeit, unſern Fleiß.
Doch ach, wenn's auch nur einmal wär',
Ach wenn er neben uns auf dieſer Bühne ſtände,
Theil nähme, mit an unſerm Kranze bände,
Durch Meiſterwerk uns die Geſellen ehrte,
Die ſchwache Kraft ermuthigend vermehrte! ...
Er widmete dann ſeinem Heimathland
Den Ehrenkranz, den deutſches Volk ihm wand. —

Die Anweſenden unterſtützten durch vielſtimmigen Zuruf meine Aufforderung!"

„Und was that Er?"

„Er entſchuldigte ſich gebunden zu ſein; er müſſe morgen abreiſen. Später zu kommen verſprach er; ob er's gehalten, kann ich ſelbſt nicht ſagen, denn meines Bleibens war nicht mehr lange nachher. Ich war erboßt, daß er dem ſo laut und herzlich ausgeſprochenen Wunſche widerſtehen mochte. Seine Entſchuldigung galt mir für keine. Wenn ſein Gefühl ihn dazu getrieben, hätte er leicht die Abreiſe um einen Tag verzögert. Der viele Weihrauch thut dem Herzen nicht gut. Laſſen wir das! Es thut mir weh! ... Ein anderer Name von gutem Klange lebt mir auch noch in der Erinnerung: Karl Ludwig Fernow, der ſpätere Jenaiſche Profeſſor. Der hat viel für's Theater gethan, darüber geſchrieben, leider auch gegen den armen Fiſcher, der mit ſeiner Direktionsführung in manche Klemme gerieth; wie das denn niemals ausbleibt. Das ſind gewöhnliche odiosa. Ich will Ihnen lieber noch etwas Fröhliches aus mecklenburgiſchem Theaterleben mittheilen, womit Fernow's Feder in Verbindung ſtand. Wir hatten eine junge Schauſpielerin, Demoiſelle Werthen, die ſehr beliebt war und mit Recht; ſie heißt jetzt Hartwig. Dies gute Mädchen ward von den böſen Blattern befallen. Die Aerzte gaben ſie faſt auf. Ihr Zuſtand erregte das allgemeinſte Bedauern. Deſto lauter brach die Freude aus, wie ſie außer Gefahr erklärt wurde. Doch drohten die Pocken merkliche Spuren zu hinterlaſſen, und da wurden zur Glättung und Regeneration der zarten Haut Bäder in lauwarmer Kuhmilch verordnet. Dergleichen Verordnungen ſind leicht ertheilt, aber ſchwierig auszuführen. Um eine Badewanne hinreichend zu füllen, braucht es viel. Was thaten die jungen Herren? .... deren übrigens keiner dem ſittſamen Mädel näher geſtanden. ... Sie bildeten an jedem Morgen eine Reihe von der Apothekerſtraße, wo ſie wohnte, bis zur Holländerei im Oſtdorf, und durch dieſe Reihe gingen die Milchgefäße von Station zu Station, von Hand zu Hand, wie die Löſcheimer bei Feuersbrünſten, ſo daß die friſch gemolkene Flüſſigkeit noch lau und brauchbar anlangte. Bei ſolchem Liebeswerke betheiligten ſich auch die Stutzer, und das hat mich mit verſchiedenen Zierbengeln ausgeſöhnt, die mir ſonſt ſehr zuwider waren. Die Milch that Wunder. Weißgebleicht erſchien die Geneſene als „Gurli,“

in welcher Rolle ſie beſonders beliebt geweſen; und für ihren Auftritt hatte ihr Fernow eine Rede gedichtet, im Charakter jener kleinen Indianerin, nur um Vieles wahrer und poetiſcher als die Rolle ſelbſt. Leider beſitz' ich ſie nicht mehr. Aber ich entſinne mich einiger Zeilen daraus, die ſo tiefe Wirkung machten, daß kein Auge trocken blieb:

O Gurli kann's mit Worten Euch nicht ſagen!
Sie fühlt ſich unausſprechlich froh;
Noch nie war ihr an dieſer Stelle ſo.
Und ach, nur noch vor wenig Tagen
War ſie dem Tode nah. —
Der böſe Tod, nun kenn' ich ihn! Ja, ja.
Scherzt nicht mit ihm; wünſcht nicht, daß er erſcheine!
Trau'n, wenn er kommt, dann iſt's kein Scherz.
Dann zagt wohl auch des Kühnſten Herz,
Hu, eiskalt rieſelt er durch Glieder und Gebeine,
Ein ſchauerlicher Gaſt!
Jedoch, ſo gern auch Gurli länger noch zu leben
Gewünſcht — war Gurli doch gefaßt,
Und ruhig ſah ſie ihm um's Lager ſchweben.

Wie ſie ungeziert und mit feſter Stimme dieſe Verſe ſprach, hätt' ich ihr zu Füßen fallen mögen. Man hörte es dem Tone an, daß ſie wirklich bereit geweſen, dem Leben zu entſagen. Und nun der Jubel, der die Lebendige begrüßte! Das war ein unvergeßlicher Abend. Einer von den wenigen, wo wir armen Komödianten aus unſerer Erdennacht zum Sternenhimmel aufſchauen.“ —

Aehnliche Mittheilungen bei ähnlichen Spaziergängen eigneten ſich recht, den bald darauf erfolgenden Abgang Hagemann's dem zurückbleibenden Wulf doppelt fühlbar zu machen. Er ſah ſich wieder völlig vereinſamt, weil er ſeinem Vorſatze treu blieb, nie mehr an den Gelagen Theil zu nehmen, die reiſenden wie einheimiſchen Schauſpielern allzu bereitwillig von ſogenannten Kunſtfreunden dargeboten werden. Einer der Ausſprüche, welche der bramſtedter Meyer bei Schröder gethan, war ihm in's Innerſte gedrungen: „Es iſt nie zu ſpät, Kenntniſſe zu erlangen. Die Fähigkeit, zu verbinden, zu folgern, zu unterſcheiden, welche des reiferen Verſtandes Eigenthum iſt, vermag in vielen Fällen das regſamere Gedächtniß und die Lebhaftigkeit der Jugend aufzuwiegen." So hatte der Profeſſor geſagt, und weil Wulf ſich dieſe Lehre thätig zu Nutze machte, litt er nicht an langer Weile, auch an Tagen nicht, wo er Seitens der Bühne unbeſchäftiget blieb. Kollegen, die ihn darüber neckten, pflegte er zu entgegnen: „Daraus läßt ſich hauptſächlich unſeres Standes Elend herleiten, daß faſt Keiner von Euch Trieb zeigt, ſeine leeren Stunden durch eine feſſelnde und ihn geiſtig fortbildende Thätigkeit auszufüllen. Die Langeweile wirkt mächtiger als die eigene Ueberzeugung; ſie zwingt Euch, mit rohem Umgange vorlieb zu nehmen, überantwortet Euch den Kneipen, entfremdet Euch dem Berufe; dabei verläppert Ihr Eure letzten Groſchen und verdummt obenein."

Daß dergleichen Lehrſätze ihn bei den männlichen Mitgliedern der Geſellſchaft nicht beliebt machten, iſt leicht zu begreifen; unter den weiblichen zählte er wohl einige Verehrerinnen. Das waren ihm aber nicht die rechten. Ihm hatte eine erſt kürzlich zur Truppe geſtoßene Berlinerin, eines bekannten Bildhauers Tochter, durch ihre wahrhaft plaſtiſche Schönheit die Möglichkeit gezeigt, ſich noch einmal zu verlieben! Und gerade dieſe befand ſich nicht unter jenen Verehrerinnen, ſchien kaum auf ihn zu achten. Es war ein verwöhntes Dämchen, hielt ſich zu großen Anſprüchen berechtiget. Hatten doch Schadow, Wichmann's, Friedrich Tieck und mehrere Künſtler ſich eifrig darum beworben, ihre Reize in Thon und Stein zu verewigen. Prangten doch ihre makelloſe Büſte, ihr edel geformtes Antlitz in manchem Atelier! Minder begründet ſtellten ſich die Anſprüche dar, die ſie als beginnende Schauſpielerin machte. An Verſtand und Einſicht fehlte es der Schönen nicht, wohl aber an Wärme, Weichheit, Modulation, vielleicht ſogar an eigentlicher Darſtellungsgabe. Wulf hat ihr das ehrlich zu Gehör gebracht. Seine Wahrheitsliebe ſchrillte als Mißton in die Schmeicheleien minder Aufrichtiger. Sie grollte ihm lange. Auf der Fahrt nach Stralſund, wo die Geſellſchaft für einige Zeit ihr Lager aufſchlug, kamen ſie einander näher. Demoiſelle Unger beſaß denn doch zu viel Sinn für's Beſſere, hatte in Berliner Künſtler- und Gelehrten-Kreiſen feineren Schliff bekommen, ſah endlich im Theater mehr als die meiſten hübſchen Lärvchen, die eben nur dazu laufen, um dieſe Lärvchen zur Schau zu ſtellen. Sie vermochte folglich auf die Länge nicht zu verkennen, daß Wulf mehr ſei, als ein gewöhnlicher guter Akteur. Und da ſchloß ſich paßte für Philipp; und der verſtorbenen Frau von Buchau Kammerjungfer Eliſabeth Gallin paßte für ihn, und er für ſie; und Eliſabeth wurde Frau Schnurb und hieß von Stund' an im Dorfe die „Frau Philippen", und ſie regierte mit ihm und mit Major Hans in Gemeinſchaft das ganze Weſen, Inneres wie Aeußeres. Wobei Alles vortrefflich ging, und von der Gemahlin des Herrn, von der Buchau'ſchen Erbtochter, nicht weiter die Rede war; als ob die arme, blödſinnige Mathilde die ärmſten Bettelleute im Kirchſpiel ihre Eltern genannt hätte.

Wähne nur Niemand, daß dieſe ſich unglücklich gefühlt habe? daß ſie dieſe Zurückſetzung empfunden? Sie verlangte es nicht beſſer! Sie machte auf Nichts Anſprüche, als auf die Erlaubniß, ihren Gemahl und Eheherrn unverwandten Blickes anſehen, an ſeinen Augen hangen, auf ſeine Winke lauſchen zu dürfen.

Sie wollte für nichts Anderes gelten, als für den letzten ſeiner Dienſtboten; ja ſogar dieſe Würde dünkte ihr noch zu hoch, denn ſie nannte ſich ſelbſt in faſt rührender Unterwürfigkeit: den treuen Hund des Majors. Beſſer als ein ſolcher wurde ſie denn auch fürwahr nicht behandelt; theilweiſe wohl ſchlechter, nur daß ſie gerade keine Schläge empfing. Von freundlichen Worten, von dankbarer Anerkennung denn der ſeltſamſte Bund. Ihrerſeits Anerkennung, Achtung, Bewunderung für den bedeutenden Künſtler, den originellen Menſchen, doch keine Spur von ſinnlichen Regungen für ihn! ſeinerſeits beſonnener Zweifel an Friederikens Bühnenberuf, kalt beurtheilende Zergliederung ihrer anderweitigen Eigenſchaften; doch dabei eine auf's Höchſte geſteigerte, leidenſchaftliche Gluth! Vielleicht eigneten ſich ſo widerſtrebende Elemente troß — ja wegen — ihrer Verſchiedenheit zur ſicherſten Grundveſte dauernder Vereinigung. Doch das Verhängniß wollte den Verſuch nicht geſtatten.

Sie kehrten mit Breede's Truppe nach Mecklenburg zurück. In Röſtock geſellte ſich als neues Mitglied ein Herr Stavinsky zu ihnen, der als Kaufmann Herb im Luſtſpiel „Der Amerikaner" debütirte. Ein talentvoller Nachahmer Iffland's mit ſelbſtſtändiger Produktionskraft. Noch jung, von vortheilhafter Geſtalt, vielſeitig und gewandt. Komiſchen wie ernſten Charakterrollen entſprechend, war er auch in der niedrigen Poſſe heimiſch und gab z. B. als Dorfbarbiersgeſelle „Adam" ein meiſterhaft ausgeführtes Scherzbild zum Beſten. Das hinderte ihn keineswegs, von den Rechten des Debütanten Gebrauch zu machen und den „Dünois" in Schiller's Johanna zu geben, der doch in Wulf's Domaine (in Mecklenburg ſagen ſie Domane) gehörte. Daß durch Stavinsky's impoſante Heldenfigur unſer Held nicht allein in ſeinem kontraktlichen Rechte, ſondern auch in den Augen vieler, auf's Aeußerliche achtenden, Zuſchauer und Schauerinnen recht eigentlich verkürzt wurde — er war um einen halben Kopf kleiner — das beachtete er nicht und lachte dazu. Daß ihm der Baſtard von Orleans aber auch die Agnes Sorel ungetreu machte; daß die ſchöne Berlinerin ihren Landsmann ſehr bald dem bisher mehr verehrten als geliebten Freunde vorzog, dieſem den Abſchied und Jenem die Hand am Altare gab, ... das ging ihm über den Spaß. Er kündigte. Und die Direktion nahm die Kündigung an, weil ſie mehrfachen Erſatz, in ihrem Sinne, hatte. Der Petersburger deutſche Hofſchauſpieler Areſto, Verfaſſer der „Soldaten" und anderer bekannter Stücke, zog gerade auf Gaſtrollen umher und füllte auch hier manchen Abend aus. Wulf ſchien wieder einmal entbehrlich. Es iſt beinahe, als wären es die Beſten immer und überall.

Wohin er ſich nun wenden wolle, überlegte er gar nicht. An Gelegenheit unterzukommen konnte es nicht fehlen zur Zeit, wo Mangel an jüngeren Schauſpielern fühlbar ward. Denn Deutſchland war erwacht und hatte ſich zum großen Kampfe erhoben. Von dem beweglichen rüſtigen Völklein, welches in gewöhnlichen Zeitepochen und im Frieden Rekruten verſchiedenartigſten Kalibers unter Thalia's Fahnen zu liefern pflegt, waren nicht wenige dem dröhnenden Rufe welterweckender Drommeten nachgezogen, um ſich in kriegeriſchen Reihen dem Erbfeinde entgegen zu ſtellen. Wer zu den „Dreißigern" zählte wie Wulf, der durfte jetzt beim Theater auf blühendes Jünglingsthum Anſpruch machen. Ihn ergriff die allgemeine deutſche Begeiſterung nicht. In ihm war die Erinnerung jenes dumpfen Grolles, den er in Piaſtau wider unſere Unterdrücker gehegt und geäußert, ſchon erloſchen. Er ſelbſt hatte ſeither zu tief gelitten, fühlte ſich zu ſchwer bedrückt, wollte keine erhebende Regung mehr in ſich aufkommen laſſen. Wahrſcheinlich würde er in einer anderen Umgebung anders empfunden haben, würde, wo es um ihn geſtürmt und geglüht hätte, mit fortgeriſſen worden ſein. Gerade wo er ſich während jener ewig denkwürdigen Tage befand, zeigte ſich — ſeinen Blicken wenigſtens — kein ermunterndes Beiſpiel; und er hüllte ſich als ſkeptiſcher Miſanthrop in das künſtlich gewobene Gewand ſpöttiſchen Zweifels. Ja die Krankheit ſeines verletzten Herzens gewann ſo viel Macht über ihn, daß er ſich faſt zum blinden Glauben an die Wiederherſtellung napoleoniſcher Weltmonarchie hinaufſchraubte. Leider iſt es nicht der einzige, ſonſt edle, Menſch geweſen, der ſolch' ſchmählichen Verrath an Deutſchlands Wiedergeburt übte! Er affektirte die auffallendſte Gleichgiltigkeit gegen Gunſt oder Ungunſt des Waffenglücks; nahm abſichtlich von den allerdings ſich oft widerſprechenden Kriegsnachrichten gar keine Kenntniß. Da konnte leicht geſchehen, was ihm geſchah, daß er, von Ort zu Ort ſtreifend, die unſicheren Spuren irgend einer reiſenden Bande verfolgend, mitten in's Getümmel der Waffen gerieth, welchem er auszuweichen getrachtet. Ein Transport des Lützowſchen Freikorps war vom Feinde überfallen und unter Anderen ein Adjutant des Generals durch die Bruſt geſchoſſen worden. Als Wulf auf ſeinem Einſpänner des Weges gefahren kam, wurde der Gebliebene unter einer Eiche beſtattet. Der Name „Theodor Körner“ machte ihn aufmerkſam; den hatte er unter dem Titel einiger neuen Schau- und Luſtſpiele geleſen. Das war ein Theaterdichter, den ſie da begruben, und zugleich der begeiſterte Sänger, ſagte man ihm, deſſen Lieder von Carl Maria Weber's Tönen getragen, dem Brauſen heiliger Eichenhaine gleich, durch's deutſche Land ziehen, Jeden aufrufend, der geſunde Glieder und ſtarke Arme hat.

In Wulf's Herzen arbeiteten ſchmerzhafte Zuckungen, ihm neu und fremd. Er unterdrückte ſie gewaltſam. „Was geht's mich an?" wiederholte er; „wer keine Heimath findet, hat auch kein Vaterland!"

Der Verfaſſer ſieht ſich genöthiget, auf einige Minuten hervorzutreten und in „eigenen Angelegenheiten" den Erzähler zu unterbrechen. Schon früher hat er ſich bei geneigten Leſern entſchuldiget wegen unvermeidlicher Mißdeutungen, welche durch die ſeinen handelnden Perſonen beigelegten Familien-Namen veranlaßt werden können. Es iſt keine Verletzung des Zartgefühls, wenn er allbekannte, geachtete oder berühmte Perſönlichkeiten auf ehrenhafte Weiſe in den Roman verflicht und ſie nennt, wie ſie hießen und heißen; es iſt aber höchſt unangenehm, wenn fingirte Namen, deren Träger man eben der Nachforſchung entziehen wollte, auf falſche Fährte leiten und Andere verletzen, an die der Autor nicht dachte. Wer kann bei ſorgſamſter Wahl und Prüfung verbürgen, daß er nicht irgendwo anſtößt? Eben ſo verhält es ſich mit Bezeichnung der Gegenden und Städte, in denen die Handlung vor ſich geht. Manche darf man unbeſorgt hinſchreiben; manche wieder gebietet vorſichtige Schonung ungenannt zu laſſen. Dies Schwanken zwiſchen Realität und Fiktion erſchwert dem Schriftſteller ſeine Wirkſamkeit, zerſtört oft den Eindruck beim günſtigen Leſer und läßt ſich doch nicht vermeiden. Es bleibt Nichts übrig, als Nachſicht dafür zu erbitten.

Die einer alten Theater-Sippſchaft entſproſſene Tolland'ſche Direktion befand ſich nach kriegeriſchen Unterbrechungen zum erſten Male wieder in einem ihrer Winterſtandquartiere, günſtigen Erfolges harrend. Die große Leipziger Schlacht, wie ſie die fataliſtiſche Zuverſicht auf des Weltbeſiegers Unbeſieglichkeit gebrochen, an welcher ſeine Truppen und er ſelbſt (trotz Rußlands Winter) noch feſtgehalten, löſete endlich auch mit ihrer Triumphgeſänge ſchmetterndem Nachhall die Troſtloſigkeit, worin viele redliche Seelen geſchmachtet, daß ſie ſich erfriſchender Lebenshoffnung hingaben. Es war ein blühender Herbſt, der frühlingsgrünen Winter verkündigte. Mochten Arme wie Reiche, je nach Stand und Vermögen, durch Opfer aller Art erſchöpft, mochten Eltern, Geſchwiſter, Bräute und Kinder durch Tod, Verwundung der Ihrigen, durch bange Sorge um den Ausgang noch bevorſtehender Kämpfe gebeugt und gequält ſein, . . . das hinderte nicht den Aufſchwung höherer Gefühle, freudiger Bewegung. In ſolchen Tagen allgemeiner begeiſterter Aufgeregtheit tritt ein Bedürfniß hervor, ſich mitzutheilen, die Mittheilungen Anderer zu empfangen, auch bei ſonſt eingezogen lebenden Menſchen; und gerade weil ſie, zur Sparſamkeit gezwungen, ſich außer Stande ſehen, Feſte zu geben und geſellige Zuſammenkünfte zu veranſtalten, ſuchen ſie den erſehnten Vereinigungsort im Schauſpielhauſe. Das Theater bleibt unter dieſen Verhältniſſen immer noch der wohlfeilſte öffentliche Verſammlungs- und Vergnügungsplatz. Und wenn der Unternehmer dafür Sorge trägt, vor und nach jeder Darſtellung die jüngſten Nachrichten vom Welttheater verkündigen zu laſſen; wenn er Stücke giebt, in denen Anſpielungen auf Zeit und Gegenwart enthalten oder anzubringen ſind, dann wird er nicht zu klagen haben über „die ſchlechten Zeiten.“

Die Tolland'ſche Truppe, größtentheils aus Ueberbleibſeln verſchiedener, kürzlich auseinander gefallenen Unternehmungen buntſcheckicht zuſammengefügt, erfreute ſich nur zwei hervorragender Mitglieder. Das eine unſer Wulf, das zweite Madame Iſidoria Brummler. Herr Brummler, ein weniger als mittelmäßiger Akteur, ein mürriſch-verdroſſener Menſch, würde dieſen Namen mit Recht geführt haben, und ich bedaure, daß ich ihm denſelben nur beilege. Wie Frau Iſidora zu ſolchem Gatten kam, vielmehr er zu ſolcher Frau — kein Sterblicher hat es jemals zu erklären gewußt; und die Zwei, die es vermochten, thaten es nicht. Unterrichtet, fein gebildet, wohlerzogen, beleſen, geiſtreich im Auffaſſen, decent im Betragen, edel in ihren Bewegungen, ſchön in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes! Was eine Schauſpielerin kann, hatte ſie erlernt; was eine außerordentliche Künſtlerin mitbringen ſoll, damit war ſie von Kopf zu Füßen reichlich ausgeſtattet! . . . nur eines fehlte; jenes Eine, was ſich nicht nennen, nicht beſchreiben, nicht definiren läßt, was viele Theaterbeſucher gar nicht vermiſſen, was zarter organiſirte Kunſtfreunde nicht entbehren mögen, was Wulf ſo wichtig achtete, daß er es — auf Gefahr ſeiner perſönlichen Freiheit — ihr beizubringen verſuchen wollte. Zuerſt beſchränkten ſich die Anläufe zu dieſem Verſuche auf ein genaues Studium, wie und wodurch Iſidorens Schönheit von jener Friederikens unterſchieden ſei. Der zweite Vergleich, den er zwiſchen ihnen anſtellte, bezog ſich auf Beider theatraliſche Begabung. Der dritte erſt galt ihren moraliſchen Eigenſchaften. Damit brachte er einige Wochen zu, bevor er in's Reine kam. Und weil er Brummler's gegenüber wohnte, wurd' es ihm ſehr leicht, Blicke in ihr eheliches Leben zu thun. Das geſtaltete ſich denn ſeltſam genug, und die Verbindung zweier ſo ganz und gar nicht zuſammen gehörigen Menſchen erſchien von Tage zu Tage räthſelhafter. Auch an kleinen Zwiſtigkeiten, die manchmal aus dem Innern der Häuslichkeit in die Gaſſe drangen; fehlte es nicht; doch behielten ſie ſtets einen mehr komiſchen Anſtrich, wozu die Plumpheit des eigentlich nicht bösartigen Gatten und die unerſchütterliche Ruhe der Gattin beitrugen. Letztere liebte des Abends nach beendigtem Schauſpiel am Fenſter zu ſitzen und zur Guitarre in die Nacht hinein zu ſingen, was von ſämmtlicher Nachbarſchaft gehört wurde. Doppelfenſter galten im Jahre 1813—14 durch den ganzen deutſchen Norden noch für einen ſeltenen Luxus; und Frau

Iſidorens Singſtimme, weit entfernt den Wohllaut ihrer Sprechſtimme zu haben, beſaß eine ſchneidende Schärfe. Herr Brummler pflegte, ſo wie er die Frau nach Hauſe gebracht, ſich in's Weinhaus zu begeben. Dann hielt ſie Dunkelſtunde .... und ſang. Wulf hörte ihr gern zu. Wahrſcheinlich milderte ſich die Schärfe der Stimme, ehe ſie durch zwei geſchloſſene Fenſterflügel bis an ſein Gehör drang. Eines ihrer Lieblingslieder war der Goethe'ſche Schäfer, der „da droben auf jenem Berge viel tauſend Mal an ſeinem Stabe gebogen ſteht," und wir dürfen annehmen, daß ſie die elegiſche Klage über ihre Guitarre gebogen ebenfalls viel tauſend Mal nach einer hinreichend larmoyanten Melodie vorgetragen. Bekanntlich lautet in dieſem wunderbar ſchönen echt Goethe'ſchen Liede eine Strophe:

„Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie,
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie!"

An den letzten zwei Zeilen nahm Wulf's Hauswirth Aergerniß. Er lauerte eines Abends Brummler'n auf und ſagte ihm wohlmeinend: „Herr, das dürfen Sie nicht leiden. Mag Madame noch ſo ſehr herunter gekommen ſein durch die Verheirathung mit Ihnen, erſtens muß ſie doch am beſten wiſſen wie, und zweitens iſt's eine Beleidigung für den Mann, wenn ſie's Abend für Abend ſo laut ausſchreit, daß die Fenſterſcheiben bibbern. Wozu braucht denn das die ganze Nachbarſchaft zu erfahren?"

Brummler dankte dem wohlmeinenden Bürger, trat als Cenſor auf und ſtrich, wo nicht den ganzen Schäfer, doch die verdächtigte Strophe. Sie dagegen, von den Brettern ſchon an wo irgend mögliche Umgehung der Cenſur gewöhnt, wartete nur auf ſeine Entfernung, um dann ſogleich dem Verbote zu trotzen. Bisweilen verrechnete ſie ſich; kaum war er über die Treppe hinab geklettert, wenn ſie ihn ſchon im Weinhauſe wähnte, und die inkriminirten Zeilen erreichten ihn noch. Dann brüllte er wüthend hinauf: „Dore, gröle nicht!“ Und rings umher öffneten ſich die Fenſter, aus denen hinter ihm her gelacht wurde.

Dadurch kühlte ſich Wulf's Feuer immer auf vierundzwanzig Stunden ab. „Auch eine Göttin müßte an Reizen einbüßen,“ rief er dann aus, „wäre ſie die Gemahlin eines ſolchen Lümmels!“ Wahrſcheinlich dachte er bei ſeinem Ausrufe nur daran, daß Vulkan ſich ohne Schwierigkeit in einen Ochſen zu verwandeln wußte, vergaß aber, daß er mit der Venus ſelbſt kopulirt geweſen.

Das Feuer brach immer wieder aus und trieb ihn endlich doch in Iſidorens Arme. Dann verſtummten plötzlich die Geſänge am Fenſter, und ſehr verehrliche Nachbarſchaft hörte fernerhin weder den Schäfer, noch ein anderes Liedchen, flüſterte dagegen von zweiſtimmigen Singübungen, welche Madame Brummler mit Herrn Wulf anſtelle, nur leider ſo leiſe, daß Nichts davon in der Gaſſe zu hören ſei. Deſto mehr Vortheil zogen die Beſucher des Theaters aus des Paares Vertraulichkeit. Jenes oben angedeutete unnennbare „Etwas,“ welches

Kundige bisher an Dora's Spiele vermißt hatten, brach jetzt in einzelnen Auftritten hier und da hervor. Daß dies gewöhnlich diejenigen waren, in welchen Wulf mit agirte, konnte nicht unbemerkt bleiben, und ein derber Schiffs-Kapitain, den der Winter an den Hafen feſſelte, äußerte ſich im Weinhauſe gegen Brummler: „Gott ſtraf mich, Herr, Ihre Frau hat mir immer hölliſch gefallen, aber ſie kam mir doch mitunter vor wie ein delikater Steinbutt, woran der Koch das Salz geſpart. Jetzt iſt ſie ganz auf dem Zeuge!“ — „Mag ſein,“ entgegnete gleichgiltig der Gatte; „ſo was hängt vom Geſchmacke ab. Mir iſt ungeſalzener Fiſch lieber als verſalzener; den laß ich ſtehen!“ Dieſe Aeußerung ging am nächſten Tage von Mund zu Munde, gelangte auch bis an Wulf, den ſie heftig erſchreckte. Er hatte gewähnt, das tiefſte Geheimniß bedecke ſein Verhältniß, welches ihm eigentlich mehr Gewiſſensqual und Unruhe bereitete, als reine Freuden. Wie überraſcht war er nun, wo es zur Auseinanderſetzung ſo kitzlicher Nebenumſtände kam, von Iſidoren zu vernehmen, daß ſie mit Herrn Brummler ſchon ſeit mehreren Monaten „in der Scheidung lebe;“ daß ſie der gerichtlichen Löſung einer längſt nicht beſtehenden Ehe binnen kürzeſter Friſt entgegen ſehe; daß ſie dann, vollkommen frei, ſich wieder verheirathen dürfe! Niemand bei der Truppe konnte darüber etwas Näheres wiſſen, weil der Prozeß zwiſchen den ungleichen Gatten in einer andern Stadt, die gar nicht zu Tolland's Direktion gehörte, begonnen worden, ehe Brummler's in deſſen Engagement getreten waren.

Welch' ein Schreck für den beglückten Liebhaber. Er ihrer demüthigen Ergebenheit war bei ihrem Gatten niemals die Rede.

Philipp und Eliſabeth nannten ſie kurzweg „die Frau“. So hieß ſie denn auch bald auf dem Hofe, wie im Dorfe, wo man ſie ſelten oder gar nicht ſah.

Merkwürdigerweiſe hatte die Geburt ihres erſten Kindes nicht den mindeſten Eindruck auf ſie gemacht. Keine Regung mütterlicher Freude, keine Aeußerung der Zärtlichkeit verrieth ſich an ihr. Gleichgültig überließ ſie der Amme den Säugling, und ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ſetzte ſie nur ihre ſtumme Anbetung dem Major gegenüber fort. Nachdem dieſer nun erſt zu erkennen gegeben, daß er ſich einen Sohn wünſche, und daß ein ſo armſeeliges Geſchöpf wie dies Töchterlein dafür der ſchlechteſte Erſatz ſei, war es nicht anders, als ob Mathilde nicht ſelbſt geboren, als ob man ihr Kind an der Heerſtraße aufgeleſen habe. Sie zeigte ſich nicht beſorgt, da die Amme weinend klagte, es werde ſterben. Sie gab keine Betrübniß kund, nachdem es wirklich geſtorben war. Sie lauſchte nur, was der Major ſagen würde. Und weil dieſer kein Aufhebens davon machte, weil er nicht einmal den leiſeſten Fluch hören ließ, ſo entſchlüpfte auch ihren Lippen nicht eine Silbe über den Tod ihrer Tochter. Dagegen hörte man ſie häufig laut beten, und der bedurfte all' ſeiner Beherrſchungskraft, ſich vor Iſidora nicht zu verrathen. Wie er aber erſt wieder mit ſich allein war, da brach er in heftige Klagen aus, die gar bald in Anklagen eigenen verwerflichen Leichtſinns, unverzeihlicher Inkonſequenz übergingen. „Hab' ich," jammerte er, „mir nicht unzählige Male gelobt, nie und nimmer einer verheiratheten Frau nahe zu treten? Hab' ich nicht den aufrichtigſten Abſcheu genährt gegen gewiſſenloſe Heuchler, die ſich zwiſchen Mann und Weib drängen? Hab' ich nicht die härteſten Verdammungsurtheile ausgeſprochen über derlei auf Lüge und Verſtellung begründete Befriedigung niedrigſter Selbſtſucht? Und nun hab' ich mich verblenden laſſen, verächtliche Künſte dieſer Gattung zu treiben! mich einzuſchleichen, wo ich zum Frevler an meinen Grundſätzen wurde! .... Denn daß die Leute getrennt, daß ihre gegenſeitigen Pflichten und Rechte bereits erloſchen ſind, das wußte ich ja nicht! Das kann für eine Entſchuldigung vor der öffentlichen Meinung gelten, nach der ich Nichts frage; keineswegs vor mir und meiner Ehre, die mir über Alles gehen ſollte! Und die Strafe folgt auf dem Fuße. Sie hat mich ſchon erfaßt mit ſcharfen Krallen, ſie zerreißt mir ſchon die Bruſt. Dora will und erwartet, daß ich ſie zum Altare führe. Ich muß ihr zugeſtehen, daß ſie berechtiget iſt, es zu verlangen. Mir aber muß ich eingeſtehen, daß der Gedanke mir fürchterlich erſcheint. Welche Hölle, eine Ehe ohne feſtes Vertrauen! Und kann ich Vertrauen in ein Weib ſetzen, welches mir ſo willig entgegen kam, während es noch für eines Andern Weib gilt? welches von dieſem

Andern ſich gerichtlich ſcheiden läßt... nicht einmal wegen meiner Dazwiſchenkunft, ſondern wegen Ereigniſſen, die „vor meiner Zeit“ liegen! Entſetzlich! Mir wird der Muth fehlen, ihr dieſe Bedenklichkeiten in's Geſicht zu ſagen. Sie wird mein Schweigen für Einwilligung nehmen. Es beginnt eine zweite Verſtellungs-Qual für mich, noch unerträglicher, noch unehrenhafter als jene im Umgange mit Ludmilla, die ich doch wirklich geliebt, die ſich mir jung und rein voll großmüthiger Leidenſchaft hingegeben, deren Schuld gegen mich, durch mein Unrecht gegen ſie aufgewogen wurde! — Oh, die Strafe iſt verdient, aber hart iſt ſie!“

So ſtöhnte der in ſelbſtgelegten Schlingen Zappelnde.

Modiſche, elegante Leſer würden ihn um ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und mich um dieſer unnützen Schilderung Willen verhöhnen, würden ihn einen zweibeinigen Eſel ſchimpfen, daß er zarte Rückſichten nehmen will auf eine zweideutige Frau; Rückſichten, die ihnen auf ein vorwurfsfreies, ſchändlich verführtes Mädchen nicht beikommen könnten, wären ſie auch durch Schwüre und Gelübde verpflichtet! würden .... aber was bin ich für ein Narr, herzuzählen, was ſie würden! Bin ich doch ſicher, daß ſie meine Bücher nicht in die Hand nehmen, und ich darf unbeſorgt vor Herausforderungen hinzuſetzen: Ich halte es für einen ſchmutzigen Schandfleck auf den Lehrbriefen und Zeugniſſen ritterlicher wie bürgerlicher Ehre, wenn darin geſchrieben ſteht, „das Ehrenwort, einem Mädchen gegeben, binde nicht!“

Daß dieſer Grundſatz gelehrt, ſophiſtiſch vertheidiget und befolgt wird, davon kann ſich jedermänniglich leicht überzeugen, am leichteſten im Verkehr mit jenem Stande, deſſen Lebenszweck die Aufrechthaltung der Ehre, ritterliche Beſchützung des ſchwächeren Geſchlechtes und verfolgter Unſchuld ſein ſollte — aber leider nicht iſt. Und wir brüſten uns mit unſerm „Fortſchritt?“ Rede mir doch ja Niemand von Veredlung des Menſchengeſchlechtes, ſo lange die öffentliche Meinung (dieſe abgeſchmackte vox populi) feig und niederträchtig genug iſt, dergleichen feige Niederträchtigkeit, durch alle Stände verbreitet, nicht nur zu dulden; nein, ſogar zu bewundern! Ich kann es mir nicht verſagen, eines franzöſiſchen Schriftſtellers (Paul Féval) Gedanken auszugsweiſe und auf meine Art zugeſchnitten hier einzuſchalten. „Und der Menſch, der Ruf und Glück von zwanzig Opfern zerſtört hat, geht durch's Leben erhobenen Hauptes, geziert mit Siegeszeichen, abſcheulicher als die Skalpe der Indianer. Er trägt einen Roſenkranz aus zerriſſenen Herzen. Man huldiget ihm wie einem Sieger. Dieſe huldigende Menge beſteht aus Frauen, Mädchen, Brüdern, Vätern, Gatten. Auf Aller Augen liegt die Binde der Dummheit. Don Juan iſt todt, der elende Weibermörder. So wie ihm die Welt einen Erben hofft, bricht ſie in Jubel aus. Ehemänner, Brüder, Väter kränzen (die Schwachköpfe!) ſeinen Kopf mit Lorbeeren. Die Weiber ſpannen ihm die Pferde vom Wagen, um ſich vorzulegen und ihn auf Blumenpfaden zu ziehen. Die Jungfrauen ſtaunen ihn bebend von der Seite an; ihr Zittern gleicht dem der Eva, als ihr die Schlange den Apfel darbot. Weshalb heftet ſich dieſer Reiz an den ehrloſen, durch Nichts zu entſchuldigenden Verbrecher? Weshalb vergönnt die ſtupide grauſame Züchtigung, die das Opfer verfolgt, dem mörderiſchen Henker Palmen und ſüßlächelnde Huld? Und weshalb geht dieſe ſchreiende entſetzliche Ungerechtigkeit hauptſächlich von den Opfern ſelbſt aus? Weshalb iſt das Weib die geborene Bundesgenoſſin Don Juan's. Weshalb?" ꝛc.

Ja wohl, weshalb? — Auf dieſe in einem einzigen Worte enthaltene Frage müßte, wofern ſie ihren Stoff erſchöpfen wollte, eine Antwort ertheilt werden, welche die „Phyſiologie des Weibes" umfaßte. Und wer ſoll die liefern? Ein Mann verſteht es nicht, und ein Weib vermag es nicht, Jener weil er kein Weib, Dieſes weil es kein Mann iſt.

Wir begnügen uns, den Helden dieſes Buches, nachdem wir ihn als Sünder preisgeben mußten, als Menſchen von Gewiſſen und Ehrgefühl rehabilitirt zu haben und kürzlich zu erwähnen, daß eben dieſe edleren Eigenſchaften ihm den von Jung und Alt beneideten Himmel bei Iſidora zur Hölle machten, woraus er kein Entkommen ſah. An ihrer Seite, in ihren Armen zitterte er der Stunde entgegen, wo das längſt erſehnte Aktenſtück eintreffen und ihr die gerichtliche Erlaubniß bringen dürfte, aus einer geſchiedenen Brummlern eine neuvermählte Wulfin zu werden. An Teufeln, dieſe Hölle zu bevölkern, mangelte es nicht. Sie gaukelten mit boshaft pfiffigen Mienen umher. Gewiß hatten ſie früher ſchon ihr Weſen getrieben, nur daß er ſie nicht beachtet. Es iſt eine traurige Unvollkommenheit der Menſchennatur, daß ſie, ſo lange entzückende Leidenſchaft den roſenfarbenen Schleier um's Antlitz hüllt, Alles roſig erblickt, auch drohende Teufel für Engel hält; daß ſie jedoch, ſobald der täuſchende Schleier ſich entfärbt, ſich verſchiebt, abfällt oder plötzlich entzwei geriſſen wird, überall ſchwarz ſtatt roſig ſieht.“ Ein Hauptteufel ſaß auf Dora's Zunge, wo er ſich gern luſtig machte. Bis dahin waren ihre ſpitzen, ſcharfen Urtheile über Perſonen und Verhältniſſe dem aufmerkſamen Hörer glänzende Proben ausgezeichneten Verſtandes geweſen; jetzt galten ſie ihm für Beweiſe eines liebloſen Herzens; wo er ſonſt beifällig gelacht und treffende Witze belobt hatte, mußte er ſich jetzt Zwang auflegen, für grauſam Angegriffene nicht als heftiger Vertheidiger einzutreten. Eines Tages traf er mit Iſidoren bei der Direktrice zuſammen, der man zu ihrem Geburtsfeſte Glück wünſchte. Sie gingen mit einander fort. Kaum auf dem Flure, that ſie die beißendſten Aeußerungen über die arme Frau, der ſie vor wenig Sekunden freundſchaftlichſte Zuſicherungen gemacht. Wulf konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: „Aber das iſt doch ſchlecht; wir haben das Haus noch nicht verlaſſen, und Du fängſt ſchon an!“ Doch ſie erwiederte ihm: „Sei unbeſorgt; ich habe Vorrath, es reicht bis in meine Wohnung!“ — Da lief er weg und ließ ſie mitten auf der Straße ſtehen. Abends war er doch wieder bei ihr.

Ein zweiter Teufel trieb ſeinen Spuck in ihrem kleinen Haushalte, wo es ſtets unordentlich ausſah, wo niemals die weibliche Sorgfalt vorwaltete, die dem ärmlichſten

Gemache Reiz und Behagen verleiht. Durch den bewußten, friſchgewebten, roſenfarbigen Schleier war ihm dieſer Teufel ebenfalls wie ein Engel erſchienen, und er hatte ihn „geniale Nichtbeachtung kleinlicher Formen" benamſet. Jetzt, durch den großen Riß betrachtet, erkannte er ihn für das, was er iſt: für den Erbfeind friedlicher Häuslichkeit, für den Teufel unweiblicher Nachläßigkeit.

Ein dritter meldete ſich in ungeregelter Naſchluſt, die ohne Rückſicht auf Zeit und Stunde Leckereien begehrte, ſüße Weine nippen wollte .... und ſo fort. Es wären ihrer noch etliche ungebetene Gäſte zu nennen, doch wozu? Dieſe reichen ſchon hin für ein Privathöllchen. Zu tödten wußte der Arme ſie nicht; was blieb ihm übrig, als ſich mit ihnen einzurichten, ſo gut er konnte, und Sorge zu tragen, daß Niemand den Zuſtand ſeines Innern durchſchaue! Der Gedanke, ausgelacht zu werden, nachdem er ſo lange beneidet worden, dünkte ihm der ſchrecklichſte. Lächerliche Schickſale und Zuſtände, ſagte er ſich, treffen nur Denjenigen, der ſich in die ſeinigen nicht zu finden weiß. Die Leute müſſen muthmaßen, ich ſei zufrieden, dann bleib' ich ſicher vor ihrem Spotte. Wozu wäre man Komödiant, verſtünde man nicht dem Publikum Etwas weiß zu machen! Sogar die Komödianten dürfen mir Nichts abmerken.

Um dieſen Vorſatz thatſächlich durchzuführen, bedurfte es mannichfacher Zerſtreuung, die ihn vom Quell ſeiner Gemüthsleiden ableitete, und die doch auch wieder Sammlung geſtattete. Letztere fand er im fleißigen

Studium ſeiner Rollen, in poetiſcher und wiſſenſchaftlicher Lektüre; erſtere in artiſtiſcher Beobachtung ſeltſamer Kollegen, die auch hier wieder neben ihm aufduckten. Das iſt eine der tröſtlichen Erfahrungen im Theatertreiben, die über manche Trübſal forthilft, daß es humoriſtiſcher Auffaſſung beinahe immer gelingt, verwunderliche Käfer — Schauſpieler genannt — aufzuſpüren und unter des Forſchers Mikroſkop zu bekommen, wo ſie dann auf höchſt ergötzliche, zugleich belehrende Weiſe krabbeln. Die Klage, daß in nivellirender Verflachung der Gegenwart ſogenannte „Originale“ immer mehr abnehmen, iſt ringsum verbreitet und gerechtfertiget. Aeltere Mitlebende ſuchen vergeblich heut zu Tage nach eigenthümlichen Figuren, wie deren in Jugenderinnerungen ihnen dutzendweiſe vorſchweben. Das Bühnenvölkchen bietet Ausnahmen. Wie Voltaire einſt ausſprach: um gute Schauſpielerin zu ſein, muß Eine den Teufel im Leibe haben, ſo möchten wir behaupten: um ein ganzer Schauſpieler zu werden, muß man ein halber Narr ſein! Bis auf einen gewiſſen Punkt natürlich, und Einer mehr, der Andere weniger. Seine wacklichte Schraube hat einmal Jeder. Die mittelmäßigen ſind gewöhnlich Dreiviertel-, die ſchlechten Vierfünftel-Narren. Souffleure, Friſeure, Schneider, Theatermeiſter, Theaterdiener, Zettelträger leiſten das Ihrige. Und das iſt eine Gnade des Himmels, nicht allein für Diejenigen, die ſich an ihnen ergötzen, auch für die Narren ſelbſt. Wer hielte denn ohne Narrheit auf die Länge aus im großen Tollhauſe! Theater-Direktoren gerathen in die Lage der Irrenhaus-Direktoren;

ſie ziehen nach und nach an von ihren Umgebungen. Der Verfaſſer kennt das aus eigener Praxis und Erfahrung.

Für unſeres Freundes aufheiternde Zerſtreuung trug die Vorſicht offenbar Sorge, indem ſie einen ſichern Herrn Henne der Tolland'ſchen Truppe wieder zuführte, gerade in einem Zeitpunkte, wo es um Wulf's Stimmung auf's Schlimmſte ſtand. Henne ſpielte zärtliche, ſehr zärtliche Väter. Zu denen paßte auch ſein Naturell. Wie es denn aber bei kleineren Unternehmungen nothwendig wird, daß ein Jeder in jedwede Lücke zu ſpringen bereit ſein muß, wurden auch ihm Leiſtungen zugemuthet, welche dieſe handwerksgeläufige Bezeichnung nur dadurch verdienten, daß er ſie ſämmtlich über einen Leiſten ſchlug, über den zärtlichen. Er blieb immer ein gütiger Haustyrann, ein liebevoller Böſewicht, ein ſanfter Wütherich. Doch er und die Direktion kannten ſich längſt, hatten ſich öfters getrennt, eben ſo oft vereiniget, weil ſie ſich brauchen konnten, ſich dann doch wieder getrennt, weil . . . darüber mag uns ein Auftritt belehren, der ſich in Wulf's Gegenwart begab. Man hatte dieſen auf Henne's „Narrheit" einſtweilen vorbereitet; doch weil er meine oben ausgeſprochene Anſicht theilte, ſo erwartete er nichts Beſonderes und entdeckte in den erſten zwei Spielabenden keine andere Narrheit an ihm, als jene der meiſten geringen Akteurs, daß ſie ſich für große halten. „Warten Sie nur bis wir Vollmond haben," vertraute ihm der Garderobier; „ich ſoll nicht darüber ſprechen, aber verbergen läßt ſich's doch nicht, und Sie werden ihr blaues Wunder ſehn!"

Der Vollmond kam, mit ihm die erſte Aufführung einer dramatiſchen Ephemere, die gewiſſen Mücken ähnlich nur am Strande einiger Seeplätze ihr kurzes Daſein genoß, unter dem Titel: „Simon Matern, der große Räuberhauptmann aus Danzig.“ Des Dichters Name iſt nicht zu unſerer Kenntniß gelangt. Henne war mit einer Hauptpartie bedacht, die für ihn ſo wenig paßte als er für ſie. In der Probe ſtolperte Wulf hinter den matt beleuchteten Kouliſſen über ein kleines Tiſchchen, welches umfiel; ein darauf ſtehendes Waſſerglas zerbrach, und ſogleich ließ ſich aus dem Dunkel des Hintergrundes mattes Gekrähe vernehmen, wie von einem alten heiſeren Hahne. Zugleich rückte Henne an, rief ängſtlich nach dem Requiſiteur, bat um ein neues Glas voll Waſſer, um eine zweite Lieferung Gerſte, und klaubte die auf den Boden geworfenen Körner ſorgfältig auf. Wulf, der ſich begnügt hatte, die ihm zugetheilte Rolle zu memoriren, ohne tiefer in die leere Handlung einzudringen, neigte ſich der Meinung zu, es ſpiele ein lebendiger Hahn in dieſem Spektakelſtücke mit, und Henne habe die Obhut über den thieriſchen Kollegen zu führen, was ihm ganz paſſend ſchien; denn Hahn und Henne gehören zuſammen. Er ſah mit einiger Spannung dem Debüt des platoniſchen (noch ungerupften) Menſchen entgegen. Wie aber eine Scene, ein Akt nach dem andern ſich allgemach abhaſpelte; wie Henne unaufhörlich nach ſeinem Vorrathstiſchchen ging und dennoch jedesmal ohne Vogel zurückkam, da ward er bedenklich, ſah näher zu und gewahrte, daß die Gerſte nicht für den Hahn aufgeſpeichert liege, ſondern für den Henne, der von Viertelſtunde zu Viertelſtunde eine Handvoll Körner in den Mund nahm und die trockene Koſt mit einem Schluck Waſſer befeuchtet hinabſpülte.

„Iſt das eine Kur, die Sie gebrauchen?“ fragte er mitleidig.

„Ach nein, zu kuriren bin ich wohl nicht,“ erwiederte der würgende Henne; „das ließe ſich ja nur durch den Kaiſerſchnitt bewerkſtelligen! Aber die Beſtie will doch leben, und der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes!“

„Welche Beſtie?“

„Je nun, Sie wiſſen ja . . .“

„Was?“

„Daß ich einen Hahn im Leibe trage.“

„Einen Hahn?“

„Einen rothen, großen, böſen Hahn! Bei gutem Wetter hält er ſich ſtill und gönnt mir Ruhe. Bei Sturm, Regen oder Schnee wird er wild, und wenn er nicht auf die Minute ſein Futter empfängt, iſt's nicht mit ihm auszuhalten. Der Direktor weiß das ſo gut wie ich und läßt meinen Einwohner keine Noth leiden; ſobald ich wieder in's Engagement trete, wird ein halber Scheffel von der beſten Gerſte angekauft. Aber verzeihen Sie, Herr Wulf, da fällt mein Stichwort!“

Es konnte nicht fehlen, daß bei etwaiger Abweſenheit des Direktors alle Mitglieder den Verrückten mit Neckereien quälten, wobei Wulf ſich regelmäßig zu ſeinem Schutze berufen fühlte. Doch gelang es dem Beſchützer nicht, ſich des Schützlings Vertrauen zu erwerben; dieſer

Inhalt ihrer verworrenen Bitten lief immer darauf hinaus: das Kind, welches ſie jetzt zu erwarten habe, möge doch ein Knabe ſein, damit es „ihrem Herrn gefalle und ſo ſchön ſei wie er, nicht ſo häßlich wie ſie. Kein kleiner Hund (betete ſie), nein, lieber Gott, ein kleiner Major!“

Die Arme, Sinnverwirrte!

Am letzten Tage des abgeſchiedenen Jahrhunderts, wie ſchon erwähnt, war ihr erſtes Kind geſtorben.

Im zweiten Monat des neuen Säculums brachte ſie ihr zweites zur Welt. Und ach, das war wieder ein Mädchen!

Als Major Hans hinauf gerufen wurde aus ſeinem Wohnzimmer in die Wochenſtube, wohin er, wie der ihn rufende Philipp meinte, „als Vater, Schande halber, doch auf einen Augenblick gehen müſſe,“ ſchickte er ſeine allerfurchtbarſten Flüche voraus und ſtellte ſich bei der Nachricht, „der liebe Himmel habe ihm abermals ein liebes Töchterlein beſcheert!“ ſo ungeberdig an, daß die weiſe Frau Herrn Philipp und Frau Philippen flehentlich bat, ſich ſchützend vor die Wiege zu drängen, damit jene laut ausgeſprochene Drohung: „der infamen Kröte dreh' ich die Gurgel um, wie dem erſten beſten Krammetsvogel!“ doch nur ja nicht erfüllt werden möge.

wendete ſich lieber ſeinen Quälern zu, weil er ſie empfänglich fand für die fixe Idee, welche ihn beherrſchte. Sie gingen darauf ein, erkundigten ſich verbindlich nach dem Befinden des Leibhahnes, reizten den Inhaber an, das Beeſt krähen zu laſſen, was jedes Mal meiſterlich exekutirt wurde, trieben tauſenderlei Kurzweil mit ihm und machten ihn immer toller. Wulf aber, redlich bemüht, ihm Vernunft zu predigen, ihn ad absurdum zu führen durch Beweiſe, erweckte nur ſeinen Groll und Argwohn. „Dieſer Wulf," ſprach Henne, „iſt mein Feind; er glaubt nicht an den Hahn; er will mich in's Geſchrei bringen, ich ſei wahnſinnig; er beneidet mich um meine Rollen; er iſt ein ſchlechter Menſch!"

Edlen Seelen thut es weh, ſich verkannt zu ſehen; ſie wollen ihre guten Abſichten geachtet wiſſen, nicht aus Eitelkeit, nur aus Rechtlichkeitsgefühl. Sogar des Verrückten Mißtrauen kränkte den, der es einzig und allein gut mit ihm meinte. Und er ſann auf eine Annäherung, die zugleich dem Verſuche der Heilung gelten ſollte. Wie denn überhaupt viele Leute, und nicht allein Laien, auch gelehrte Aerzte die Anſicht hegen, ſogenannte Geiſteskranke könnten durch pſychologiſche Mittel hergeſtellt werden; eine Anſicht, von der vielerfahrene Vorſteher großer Irrenhäuſer immer entſchiedener abzufallen ſcheinen. Mir ſelbſt haben zwei der berühmteſten erklärt: Der reinſte Spiritualiſt, nachdem er zehn Jahre hindurch einem Tollhauſe vorſtand, muß zum kraſſen Materialiſten werden, mag er wollen oder nicht! Wir laſſen dieſe höchſt wichtige, in die tiefſten Myſterien des Menſchendaſeins eingreifende

Streitfrage auf ſich beruhen und erzählen, was Wulf ausgeheckt.

Des Direktors Töchterlein, den Kindern entwachſen, für Liebhaberinnen noch zu kindiſch, wäre gar ſo gern auf der Bühne beſchäftiget geweſen, und es gab Nichts für ſie zu thun außer etlichen Pagen, die nicht viel ſagen, eben weil ſie nicht viel zu ſagen haben. Ueberſchwänglich kluge, docirende, tragiſche Schuljungen, ſämmtlich rhachitiſch-ſkrophulöſe Abkömmlinge des Knaben Otto in Müllner's Schuld, waren noch nicht vorhanden. Nur Kotzebue, der große Kinderlieferant, hatte Einiges in dieſem Artikel gemacht. Der „kleine Deklamator" ſchien Herrn Tolland, bei dem der Theaterprinzipal ſich nie vom Familienvater influenziren ließ, „gar zu langweilig von wegen des ewigen Geſabbers." Dagegen billigte er den „Hahnenſchlag;" — wie Iſidora behauptete, nur deshalb, weil er in dieſem kleinen Stücke auf die Anziehungskraft zweier Thiere: des Hahnes und ſeines Fräuleins Tochter rechnen könne, als welche hierorts ſich noch nicht zur Schau geſtellt, aber bedeutenden Anhang unter den Gymnaſiaſten dritter Klaſſe habe, denen ſie regelmäßig zu begegnen wiſſe, wenn die Lehrzimmer, nach beendigter Lektion, ihren Inhalt auswerfen.

Auf den Hahn baute Wulf ſeinen Plan. Er ſteckte ſich zuerſt hinter den Requiſiteur und beredete den zu der Lüge, es ſei höchſt ſchwierig, einen hübſchen Hahn aufzutreiben, weil Niemand den Sultan ſeines Hühnerſerails darleihen wolle; denn das dumme Volk, Kotzebue's menſchen- und hahnfreundliche Geſinnung verkennend, laſſe ſich nicht ausreden, es ſolle mit Knütteln auf das arme Thier losgekeilt werden, was um ſo zuverſichtlicheren Glauben finde, da irgend ein vorlauter Literat ausgeſprengt, dies Schauſpiel ſei in Knüttelverſen geſchrieben. Auf den Märkten jedoch ſtehe oder ſitze kein dergleichen Geſchöpf zum Verkaufe aus, welches durch Federſchmuck würdig erſcheine, den Liebling der „Mamſell Direktorn" zu agiren. Wulf, der die Regie hatte, nahm Henne unter'n Arm, zog ihn zum Gerſtenmagazin und ſprach zutraulich: „wie wär's, wenn Sie uns aus der Noth hülfen und uns Ihren Einwohner überließen?"

„Ah," rief Henne zweifelnd, „ſeit wann glauben Sie an meinen Hahn?"

„Schon lange, Freund! Es war nur eigenſinnige Rechthaberei, mich dagegen zu wehren. Ich geſteh's ein. Ziehen Sie mich aus der Verlegenheit. Vielleicht gelingt es uns zugleich auf die Weiſe, Sie von Ihrer Noth zu befreien."

Henne zeigte ſich ſehr geſchmeichelt. Bereitwillig faßte er die Idee auf. Nur wie ſie ausgeführt werden könne, wollte ihm nicht einleuchten.

„Nichts leichter als das! Sie geben dem Racker heute und morgen keine Nahrung, achten nicht auf den Lärm, den er macht, und eine Stunde vor Beginn der Komödie bringe ich Doktor Koch, mit dem ich mich des Näheren berieth, zu Ihnen. Wir halten dem ausgehungerten Vielfraß leckeres Futter, große weiße Weizenkörner vor. Denen kann er nicht widerſtehen. Er reckt den Schnabel aus Ihrem Rachen heraus, und hat ihn

Koch erſt beim Kamm, dann läßt der nicht mehr locker, er zieht den ganzen Kerl fein langſam nach. In ſolchen Operationen iſt er geübt. Er hat, wie er noch Militairarzt geweſen, einem Stückknechte auf ähnliche Weiſe eine wilde Gans, die der Unglückliche im Magen trug, ſiegreich herausgeſponnen.“ —

„Können Sie mir nicht ſagen, Wulf, wie der Stückknecht zu ſeiner Gans gekommen war?“

„Nichts einfacher. In waſſerreicher Gegend lag er an einem Landſee zwiſchen Schilfrohr und hielt Mittagsruh, ſeiner üblen Gewohnheit gemäß mit weit offenem Munde. Leider hatte er den Kopf gerade auf jenen Fleck gebettet, den ſeiner Gans Mutter zum Neſte für ihre Brut eingerichtet. Sie iſt aus der Höhe herabgeſchwebt und hat ihm das erſte Ei in den offenen Mund gelegt; warm und weich, wie friſch gelegte Eier ſind, iſt's hinabgeſchlüpft, und des Stückknechts Wärme hat's ausgebrütet. Daher auch der ewige Durſt dieſes Menſchen; denn die Wildgans iſt faſt Amphibium.“

„Doktor Koch ſcheint ein tüchtiger Mann, ohne die Vorurtheile ſeiner Kollegen.“

„Ja, es will was ſagen! So 'ne Gans beſitzt doch ein ungleich größer Volumen als Ihr Hahn. Koch verſichert, es ſei ganz merkwürdig zu ſehen, wie dünn ſich dieſe Eindringlinge zu machen wiſſen, und wie ſie durch die engſte Speiſeröhre ſchlüpfen, ſobald ihnen klar wird, es geht an Kopf und Kragen. Und ſetzen wir den (für unſer Schauſpiel ſchlimmſten) Fall, Ihrem Hahne würde der Kopf weggeriſſen .... dann bleibt der todte Rumpf zurück, und den zermalmt Ihr Magen ſpielend. Wollen Sie, Henne?“

„Es iſt die erſte geſcheidte Würdigung meines Zuſtandes, die ich vernehme. Ja, ich will mich entſchließen. Ich werde wohl ſchwere Stunden zu durchleben haben bis morgen Nachmittag fünf Uhr ....“

„Dafür aber dann auch das wonnige Gefühl ...“

„Abgemacht, Wulf! Ich erwarte Euch!“

Der größte aller bunten Hähne, der in allen Hühnerhöfen der Stadt aufzutreiben geweſen, war von der Beſitzerin, die man eingeweiht, hergegeben worden. Wulf barg ihn in einem Sack, den er unterm Mantel trug, und begab ſich zur beſtimmten Stunde mit Doktor Koch, einem klugen umgänglichen Lebemanne, zum Patienten, welchen ſie in gewaltiger Gemüthsaufregung fanden. Henne wollte Licht machen, denn es dämmerte ſchon; doch der Arzt beſtand auf Dunkelheit, weil, ſetzte er auseinander, der Hahn, an den finſtern Magen als ſeine Heimath gewöhnt, vor blendenden Kerzen zurückſchrecken müßte. Einige ſtählerne Inſtrumente, wie Geburtshelfer ſie anzuwenden pflegen, wurden hervorgeholt und in Bereitſchaft gelegt, was Henne's Vertrauen ſtärkte. Dann mußte er ſich niederſetzen und ſeinen ohnehin breiten Mund ſo weit aufſperren, daß Doktor Koch mit der Hand voll Weizen hineinfahren konnte. Was er für Hokus Pokus darin getrieben, vermögen wir nicht zu errathen. Doch gelang es ihm die beabſichtigte Täuſchung hervorzubringen. Henne würgte, als ob ihm in Wahrheit ein Hahnenkopf durch den Schlund ginge. Wahrſcheinlich war's dem Arzte gelungen, einen ähnlichen Körper unbemerkt hinein zu zwängen. „Es geht, es gelingt, ich halte ihn!" jubelte der wohlmeinende Betrüger; „Herr Wulf, reichen Sie mir die Zange her ... nein, die andere ... wir müſſen die höchſte Vorſicht anwenden, ... nur keine Gewalt, ſonſt .... ha, er giebt nach, er drückt ſich zuſammen .... fühlen Sie, wie es gleitet? .... oh herrlich .... noch drei Rücke .... jetzt .... Triumph! Schlagen Sie Feuer an, Wulf; machen Sie Licht! Es iſt geſchehn!"

Als die Kerzen brannten, hielt der Operateur dem halb Ohnmächtigen den mitgebrachten Hahn entgegen. Dieſer, offenbar ſehr zufrieden, aus dem engen Sacke erlöſet zu ſein, gab ſeine Zufriedenheit durch ein majeſtätiſches Krähen zu erkennen. Koch und Wulf ſtanden erwartungsvoll.

Und Henne? Er wiſchte die Thränen, Zeugen drohender Erſtickung, von den Wangen, ſchöpfte Luft .... und erwiederte des Gaſtes Krähen durch ein gleiches. Dann ſchlug er ſich auf den Bauch und ſagte mit dem liſtigen Ausdruck hartnäckiger Verſchmitztheit, die Verrückten eigen iſt: „Dies Thier geht mich Nichts an, das habt Ihr mitgebracht. Mein Hahn ſitzt feſt, wo er ſaß, den fühl' ich wie vorher! Ich laſſe mir Nichts weiß machen! Kikeriki, meine Herren; jetzt wollen wir in's Theater gehen!"

Es wäre noch mancher Zwiſchenſpiele zu gedenken, mit denen Wulf ſeine beängſtigenden Verpflichtungen zu vergeſſen und die Furcht vor endlichem Abſchluſſe des Brummler'ſchen Eheſcheidungsproſſes hinzuhalten ſuchte. Doch wir haben Eile, einen wichtigen Wendepunkt ſeines Geſchickes zu erreichen, und dürfen nicht über Gebühr bei Nebendingen verweilen.

Von Iſidoren eigentlich ſchon lange getrennt und an ſie und fortgeſetzten Umgang mit ihr nur noch durch jenes Band geknüpft, welches, wie geſagt, Ehr- und Pflichtgefühl woben, verbrachte er den Winter im Ganzen, wenngleich nicht zufrieden (welcher Schauſpieler wäre das je?), doch ſehr befriediget von der ihm allgemein gezollten, täglich zunehmenden Anerkennung. Iſidore war ein Hemmſchuh für ihn geweſen. In ſeiner zartſinnigen Weiſe hatte er anfänglich, wenn ſie mit den zierlichen Flügelchen ihres Verſtandes den genialen Schwung ſeiner Fittige nicht erreichte und hinter ihm zurückbleiben mußte, ſich entſagend gefügt und war auf ihr kleinliches Nüanciren eingegangen, wodurch das Zuſammenſpiel gewann, die hinreißende Kraft ſeiner Naturgaben verlor. Jetzt nahm er keine ſolche Rückſichten mehr. Er ließ ſie flattern und hüpfen, wie es in ihrem Weſen lag, und ohne ſich, weiter um ſie zu bekümmern, ſtieg er, von gewaltigen Schwingen getragen, hoch empor. Wenn die Zuhörer aufjauchzten, that es ihm doch wohl, und er dachte: Iſt mir nicht gar, als fänd' ich noch Freude an mir ſelbſt?

Das Frühjahr brachte die Scheidungsakte. Sämmtliche Formalitäten waren abgethan, jedes Hinderniß war beſeitiget. Iſidora frei.

Wulf hielt ſich für gefangen. Gebunden glaubte er ſich längſt. Die Nachricht davon empfing er in der Probe, wo Madame Tolland ihn anredete: „Nun, die Papiere ſind endlich eingetroffen, jetzt werden wir, denk' ich, bald auf einer Hochzeit tanzen?“

Wulf verbeugte und entfernte ſich, ohne den letzten Akt abzuwarten, was ihn ſechszehn gute Groſchen an Ordnungsſtrafe koſtete. „Nur keinen Aufſchub!“ hieß ſeine Loſung! Er flog die Treppe hinauf; keuchend platzte er zu ihr hinein: „Du biſt geſchieden! ich komme zu fragen, ob Du mich nun heirathen willſt?“

Es war der erſte Antrag dieſer Art, der über ſeine Lippen kam. Iſidora hatte ihn gewiß ſchon längſt nicht mehr erwartet, um ſo weniger, weil ſein abgemeſſenes Benehmen der letzteren Monate auf ſchlauvorbereiteten Rücktritt ſchließen laſſen. Deshalb wurde ſie jetzt faſt überwältiget. Das Blut ſchoß ihr in's Geſicht; zitternd und weinend ſtreckte ſie ihm die Arme entgegen und warf ſich an ſeine Bruſt. Er ſtand dem Sturme unbeweglich. Von Erwiederung ihrer heftigen Empfindungen verſpürte ſie Nichts. Sie zog ſich zurück, lächelte durch die Thränen, ſchüttelte den Kopf, reichte ihm die Hand und ſprach: „nein!“

„Nein?“ wiederholte er tonlos.

„Niemals, niemals! nein!“ ſang ſie mit Emmelinens Worten und Tönen aus dem erſten Finale von Weigel's Schweizerfamilie.

Dieſes Zeichen übermüthiger Heiterkeit, unmittelbar nach erfolgter Weigerung, machte ihn ganz irre: „Um Gotteswillen, Dora, Du geräthſt doch nicht auf Henne's Sprünge? Haſt Du auch einen Vogel im Magen? Etwa eine Nachtigall?"

„Ein Zeiſig war's und keine Nachtigall," rief ſie luſtig. „Da lies, rechtſchaffenſter aller nicht mehr liebenden Liebhaber; lies und freue Dich!" . . . und ſie gab ihm einen zerknitterten Brief.

Die Lettern tanzten vor ſeinen Blicken. Nur mit äußerſter Anſtrengung vermochte er den Sinn des Schreibens, vom vor-vorigen Monate datirt, zu erfaſſen.

Magiſter Dr. *** in *** meldete ſeiner „ewig anzubetenden Schülerin, ſeiner über Alles geliebten Dora, daß er Wittwer geworden, und daß nun der legitimen Veröffentlichung ihres innigen Vereines Nichts mehr im Wege ſtehe. Sie werde ſehnlichſt erwartet vom getreuen und lernbegierigen Lehrer."

Wulf legte den Brief auf ihren Nähtiſch, ohne zu ſprechen, ohne ſie anzuſehen. Er ſchämte ſich für ſie und in ihre Seele. Schweigend verließ er ſie, und ſie ließ ihn ſcheiden wie einen Fremden. Als er auf der Treppe war, hörte er, daß ſie ihm noch einen herzhaften „Philiſter" nachſchickte.

Es iſt, wenn ich nicht irre, Balzac, der ſcharf zerlegende Kenner menſchlicher Schwächen und Stärken, der in einer ſeiner ſchauerlichen Erzählungen hinwirft: „Männer der That neigen ſich, der Mehrzahl nach, dem Fanatismus zu; Denker dagegen glauben meiſt an eine waltende

Vorſicht.“ Ich wollte gerade etwas Aehnliches auf unſeren Freund anwenden, da fiel mir noch zum Glücke ein, daß ich beſchuldiget werden könnte, mich mit fremden Federn zu ſchmücken. Ich gebe alſo jene Bemerkung auf und mache eine andere. Jeder ſogenannte verſtändige Menſch hätte an Wulf's Stelle den abſonderlichen Zufall geprieſen, der Iſidora, die blauſtrumpfige, zu eines verliebten Magiſters Schülerin gemacht und dieſem dummköpfigen Gelehrten zu ſo paſſender Zeit ſeine Frau Magiſterin einſargen ließ. Er hätte ihm viel Vergnügen in zweiter Ehe, ſich aber Glück gewünſcht, daß er mit blauem Auge und heiler Haut davon kam. Wulf hingegen als unverſtändiger Idealiſt, grübelnder Denker, brachte es kaum zur Freude über ſeine unverhoffte Rettung vor lauter Nachſinnen. So viel Geiſt, ſo viel Wiſſen, ſo viel Schönheit . . . . und ſo wenig Herz, ſo wenig Stolz, ſo wenig Achtung vor ſich ſelbſt! kalte Leidenſchaft, gemüthloſe Sinnlichkeit . . . . eine Schmach ihres Geſchlechtes und zugleich deſſen glänzendſte Zierde! Wenn ein Dichter ſolch' ein Weib auf die Bühne brächte, müßte es nicht, der Natur treu nachgebildet, unnatürlich geſcholten werden? Und doch lebt das Urbild, vermag zu täuſchen, zu erobern, zu entzücken. Ich hab' es in meinen Armen gehalten, und der Magiſter wird es Gattin heißen, „ewig angebetete“ Gattin! . . . Hu, die Menſchen ſind erbärmliche Narren, und Henne mit ſeinem Hahne iſt nicht der armſeligſte von uns.

Weiß Gott, der Gute hätte ſich zuletzt gar in die Einbildung hineingegrübelt, von Iſidorens Lippen ein junges

Aber ſchon beim erſten Blick auf die Neugeborne verſtummten alle Flüche, verſchwand jede Furcht der Anweſenden, Thränen im Auge beugte ſich der Vater über das Kind — er ſah — oder glaubte zu ſehen — das Abbild einer früh verſtorbenen Schweſter, die er als Knabe geliebt, die ihm während ſeines wilden Soldatenlebens oft in ſanften Träumen erſchienen war, und deren Angedenken noch jetzt, wenn es ihm lebendig wurde, wohlthätige Wehmuth aus der Kinderzeit in ſeine Seele ſenkte.

Es iſt kein Junge, ſprach er, freilich, es iſt kein Junge; aber ſieh' nur, Philipp, es iſt ein himmliſcher Balg und hat die Augen meiner ſeligen Henriette; ſo muß auch die Kleine heißen. Ja, Henriette wird das Mädel getauft, oder das heilige Kreuzdonnerwetter ſoll uns Alle zuſammenſchlagen, wie altes Eiſen!

Die weiſe Frau zitterte an allen Gliedern, flüſternd, daß zur Strafe ſolch' läſterlicher Flüche und Verſchwörungen augenblicklich ein Blitzſtrahl aus den Schneewolken herabflammen und auch ſie wie altes Eiſen behandeln könne; weshalb ſie dem Redefluß des Majors eine minder gefahrvolle Richtung zu geben trachtete. Sie machte ihn aufmerkſam, der heutige Tag (der vierundzwanzigſte Februar) gelte für einen Unglückstag. — Warum? wird ſie

Schlänglein abgeküßt und verſchluckt zu haben, welches in ihm zur großen Schlange aufwachſend ihn in's Irrenhaus trieb . . . wäre nicht bald darauf ein Antrag eingetroffen, mit ehrenvollen Auszeichnungen verbunden. Er wurde in eine größere Stadt berufen, wo zwei achtungswerthe Männer das Theater führten. Dieſe bekräftigten ihren Wunſch, ihn zu gewinnen, durch das höchſte Gagengebot, welches ſie in ihren Verhältniſſen nur zu erſchwingen vermochten. Sie fügten bei, ſein Ruf ſei durch Reiſende an ſie gedrungen, und ganz M. werde ſich freuen, ihn zu haben!

Natürlich griff er zu.

An demſelben Tage, da der Pariſer Friede vom 30. Mai feierlich proklamirt wurde, traf er in M. ein und wandelte in Mitten einer wogenden und begeiſterten Volksmenge durch feſtlich erleuchtete Gaſſen. Das erhebende Gefühl, ein Deutſcher zu ſein, erwachte nach langer, gewaltſamer Unterdrückung an jenem Abende zum erſten Male wieder in ſeiner Bruſt.

Empfehlungsbriefe, die man ihm vor ſeiner Abreiſe faſt aufgedrungen, die er annehmen müſſen, die er erſt nicht zu benützen gedachte, gab er dennoch ab, weil er ſich von Iſidora fern wie neugeboren und faſt lebensfroh fühlte. Mehrere jener Briefe brachten ihn mit angeſehenen Männern in Berührung, die nicht recht zu wiſſen ſchienen, was ſie mit einem Komödianten beginnen ſollten. Sie nahmen ihn nicht unfreundlich, doch ſichtbar verlegen auf.

Daſſelbe wiederholte ſich bei einem durch Lieferungen reich gewordenen Kauf- und Fabriks-Herren, der kurzweg fragte: womit er dienen könne? Für Wulf's empfindliches Zartgefühl war das hinreichend, ſeinen Fuß in keines dieſer Häuſer mehr zu ſetzen, und er ſah ſich alſo wieder ausgeſtoßen und allein. Dagegen ſagten ihm die beiden Direktoren zu durch ihr biederes gewinnendes Weſen. Mit Einem derſelben, einem geborenen Czechen, was auch die Ausſprache noch bekundete, wär' er bei der erſten Zuſammenkunft ſchier in Zwiſt gerathen. Herr Hoſtky als treuer Zögling und Anhänger der alten Theaterſchule war den Fortſchritten metriſcher Dichtung auf der Bühne entſchieden abhold. Das hätte ihm Wulf, in Erinnerung an Papa Bäcker, ſchon hingehen laſſen. Daß er aber, von Schiller ſprechend, die Aeußerung that: „Ich bin nur froh, weil verfluchter Jambenmacher todt iſt!" das vertrug Wulf nicht, und ſie hätten ſich, Unternehmer und neuangeſtelltes Mitglied, gleich während ihrer erſten Regiekonferenz bei den Köpfen gekriegt, wäre nicht Herr Faber, der Mitdirektor, zwiſchen ſie getreten. Der brachte Beide zu gegenſeitigen Konzeſſionen, und ſie wurden bald die beſten Freunde.

Ein ſchlimmer Umſtand nur drohete Wulf's Luſt an ſeinem neuen Wirkungskreiſe zu trüben. Er hatte in letzter Zeit ſo viel möglich darauf hingearbeitet, ſich vom „jugendlichen Helden" nach und nach ganz los zu machen. Faber und Hoſtky wollten ihn vorzugsweiſe dafür verwenden. Es gab langes Hin- und Herſtreiten. Endlich behielt die Rückſicht auf gegenwärtiges Bedürfniß die

Oberhand. Wulf ſeufzte, doch fügte er ſich. „Für einen Schmachtlappen und Liebhaber bin ich mit meinen Fünfunddreißigen ſchon zu alt," meinte er. Die Direktion verſicherte, er dürfe ſich dreiſt für einen Fünfundzwanziger ausgeben, auch außerhalb der Bühne; und wollte der Himmel, ſagten die zwei Freunde, es gäbe viele ſolche *Männer* beim Theater, dann wäre an *Jünglingen* kein Mangel mehr; und er würde allen Weibern die Köpfe verdrehen; Und ſo weiter.

„Reden Sie mir nicht von Weibern," unterbrach er heftig; „mit denen bin ich fertig."

Faber lachte ihm in's Geſicht: „Das kennt man ſchon!"

„Auf Ehre, ich meine das ſehr ernſt."

„Ich zweifle nicht daran. *Sie* wähnen abgeſchloſſen zu haben; *Sie* wollen keine Bekanntſchaft aufſuchen; das geb' ich Ihnen zu. Wie dann, wenn Sie aufgeſucht werden? Wenn der Groll, den Sie mit hierher brachten, verflogen iſt? Ihre Augen ſehen gar nicht darnach aus, ſich abwenden zu wollen, wo Gefahr droht. Und die Frauen ... wiſſen Sie nicht, was Juſt ſeinem Major erwiedert? „„Der Pudel wird nicht zurückbleiben, dafür laß ich den Pudel ſorgen!"" Die holden Frauen haben mitunter etwas Pudeliſches an ſich."

„Bis auf die Treue, Herr Faber!"

„Aha! Weht der Wind daher? Nur Geduld, warten wir Ihre Antrittsrolle ab! Für den erſten Abend bleibt es beim Mortimer."

„Den hab' ich ſeit vierzehn Jahren nicht geſpielt!"

„Deſto friſcher werden Sie ihn übermorgen geben."

Er mußte während der Vorbereitungen auf dieſe einſt mit Gottliebe eingeübte Rolle über den Wulf von damals lächeln. Und dann wieder war ihm das Weinen näher, wenn er den heutigen mit dem damaligen verglich. Jener konnte in ſeiner poetiſch-begeiſterten Unſchuld ernſtlich daran denken, aus ſeinem Mortimer einen ſchleichenden Intriguant zu machen und ihn aller äußerlichen Vorzüge zu berauben, lediglich im Intereſſe dramatiſcher Wahrheit. Dieſer, der gegenwärtige Wulf, ſuchte im Garderobevorrath diejenigen Gewänder aus, die ihm am Beſten geeignet ſchienen, Faber's Vorherſagung wahr und ſich recht hübſch, recht jung zu machen.

„O Unſchuld, wo biſt du geblieben?" fragte er ſich. „Und was will ich denn eigentlich? Geh' ich auf Eroberungen aus? Pfui Teufel! Aber dennoch will ich gefallen, wo möglich entzücken. Und das nicht einmal im leicht verzeihlichen Hinblick auf Eine ... Nein, ich will Alle für mich einnehmen, mit der niedrigen, proſaiſchen Abſicht, daß durch mich die Einnahmen der Direktion ſteigen und mit ihnen die meinige. Ich kleide mich jugendlich, rapple mich zuſammen, kokettire mit Wuchs und Knochen und Fleiſch und ſämmtlichem Unheil, um ... hört es ihr ewigen Muſen! ... um, wenn ſich's erſchwingen läßt, einige Thaler Zulage auf meine Wochengage zu erſpielen. Mit meinem Leibe, mit dem Wohnhauſe meiner unſterblichen Seele muß ich einſtehen, muß ihn käuflich zur Schau ſtellen, wie der Roßkamm ſein Thier... und nenne mich Künſtler! Mein Kunſtwerk aber iſt dieſer Körper, der ich doch ſelbſt bin. Subjekt und Objekt, wie die Logiker ſagen, beides zugleich. Kurioſe Kunſt, die Schauſpielkunſt, fürwahr, ... aber ich bleibe doch bei dieſer dunkelrothen Strumpfhoſe. Meinen Sie nicht auch, Leopold, daß ſie am beſten ſitzt? Sie müſſen wiſſen, ich wattire mich nie."

„Wie angegoſſen, Herr Wulf! Sie ſind der erſte Herr, den ich zu bedienen habe, der kein Wollenfleiſch braucht, weder Baum- noch Schafwolle. Nein wirklich, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen und bin doch ſchon lange dabei. Da fehlt nirgend eine Ausfüllung, auch nicht ſo viel Watte, wie ich in's Ohr ſtecke, wenn ich Zahnreißen habe. Sie könnten Modell ſtehen in der Zeichnen-Akademie."

„'s käme ſchier auf Eins heraus. Wenigſtens hätte man Ausſicht, in den Mappen der jungen Maler aufbewahrt zu bleiben; gelangte wohl gar zur Ehre, die Gruppen eines berühmten Bildhauers als gut gewachſener Sklave oder ſonſtiges nacktes Menſchenkind ausſchmücken zu helfen. Als Komödiant ..."

„Sie vergeſſen die Sprache, Herr Wulf. Statuen bleiben halt immer ſtumm, und Modellſteher dürfen nicht mitreden. Der Schauſpieler ſpricht; und wer gar ſo ſprechen kann wie Sie ... ich war auf der Probe, hab' ein wenig gehorcht ... man will doch wiſſen, wen man

Abends anzieht! Sie ſprechen wie der ſchönſte Geſang, Herr Wulf. O das klingt . . .“

„Und verhallt, mein lieber Leopold.“

„Ja, darüber hab' ich auch ſchon manchmal nachgeſonnen; denn warum, wenn man ſo ſitzt und ſtichelt, ſinnt man auf Mancherlei, und iſt man gleich nur Schneider, man ſchneidet auch allerhand Gedanken zu. Ob denn vielleicht einſtmals eine Erfindung gemacht werden wird, die Herren Akteurs aufzubewahren, heißt das, ich will ſagen ihre beſten Rollen, daß ſie auch nach ihrem Tode noch vorhanden wären? Wär' ein ſchönes Ding! Wenn ich mich ſo erinnere, was ich ſchon geſehen habe und gehört, ... keine Spur mehr davon übrig! 's iſt betrübt. Kriegt unſereiner zur Frühlingszeit ein freies Stündchen und läuft raſch hinaus in's Grüne, aus dem dumpfigen Kleiderkram weg, friſche Luft ſchöpfen, kommt über eine Wieſe, ſieht kleine Blümlein, flugs bricht man eine Handvoll ab, legt ſie in's große Garderobenregiſter oder etwa in's Geſangbuch zwiſchen bedruckte Blätter, und mitten im Winter ſchlag' ich mir ein erbaulich Kirchenlied auf, ſuche nach einem alten Koſtüm, ſiehe da find' ich die getrockneten bunten Dinger, gleich ſitz' ich im Maien drinnen, ob der Schnee draußen ellenhoch liegt! Sind arme Wieſenblümchen und dauern fort. Was aber ſolch' ein Herr wie Sie hinzaubert, das vergeht mit zwei Stunden. 's iſt betrübt!“

Wulf legte dem Leopold die Hand auf die Schulter und ſagte gerührt: „Hundert Zuhörer jeden Abend im

Hauſe, die ſolche Gedanken hegen, . . . nur fünfzig, und ein Schauſpieler wäre den Göttern gleich.“

„'s ſind halt Schneidergedanken,“ meinte Leopold beſcheidentlich.

An lauten Ausbrüchen beifälliger Theilnahme blieb das Publikum dieſer Stadt weit zurück hinter den meiſten, wo Wulf ſich bisher gezeigt. Doch kam es ihm nicht in den Sinn, darüber zu grollen. Und als Herr Faber ihn tröſten zu müſſen vermeinte wegen ſcheinbarer Kälte der Zuhörer, da erwiederte er: „Machen Sie ſich keine Sorge meinetwegen; ich verſtehe ſolche Aufnahme ſehr wohl zu würdigen und ziehe die faſt andächtige Aufmerkſamkeit gebildeter Menſchen dem oft verletzenden, immer ſtörenden Bravo-Gebrüll bei Weitem vor. Iſt Ihr Auditorium mit mir ſo zufrieden, wie ich es mit ihm bin, dann wünſche ich mir nichts Beſſeres.“

Die nächſten Tage ſchon ſollten ihn belehren, daß dieſer Wunſch in Erfüllung ging. Von allen Seiten kamen ihm Zeichen vollſtändiger Anerkennung zu. Er hatte drei Mal geſpielt, da brachte die politiſche Zeitung der Provinz, welche grundſätzlich ſonſt über das Theatertreiben ſchwieg, einen langen Aufſatz, der mit der Erklärung begann: „Die Redaktion werde heut' ihrem Prinzip untreu und mache eine Ausnahme von der Regel lediglich deshalb, weil es einer Ausnahme gelte. Denn ſo lange man hierorts Theater gehabt, ſei ein Künſtler dieſer Gattung noch nicht Mitglied desſelben geweſen;

und da es in den Verhältniſſen liege, daß ein ſo hervorragendes Talent baldigſt wieder von ihnen ſcheiden werde, um ſich auf einer der größten Bühnen zu bewegen, ſo halte Referent es für Pflicht, die Bewohner dieſer Stadt zu ermahnen, daß ſie nicht verſäumen möchten, ſich bei Zeiten an ihm zu erfreuen!“

Wer die Wirkung jener Zeilen etwa vergleichen wollte mit den Eindrücken, die heut zu Tage durch tauſend und hunderttauſend Theaterartikel hervorgebracht werden, der unterläge einer großen Täuſchung. Eben ſo wenig als verſtändige Leſer unzähliger Tageblätter jetzt auf Lob und Tadel achten, wohl wiſſend wie häufig beides erkauften Federn entfließt, eben ſo feſt überzeugt hielt man ſich in M., daß es wirklich etwas Außergewöhnliches ſein müſſe, was auf dieſe Weiſe empfohlen werde. Familien, die niemals das geringſte Intereſſe gezeigt an Hoſtky's und Faber's Unternehmung, fanden ſich veranlaßt, das Schauſpiel zu beſuchen. Auch diejenige des reichen Kaufmannes, an welchen Wulf ein Empfehlungsſchreiben abgegeben, und welcher ihn durch die ſchnöde Frage: womit kann ich dienen? zurückgeſchreckt. Als Herr Schundelius mit ſeinen Damen ſich zum erſten Male zeigte, ſprach Direktor Faber: „Darauf können Sie ſich Etwas einbilden; dieſe Menſchen haben unſer Theater noch mit keinem Fuße betreten. Aber das verdanken Sie einzig der Zeitung. Profeſſor G., der ſie ſchreibt, iſt Hausfreund bei Schundelius. Apropos, haben Sie dem Verfaſſer auch eine Dankſagungs-Viſite abgeſtattet?“

„Gewiß nicht! Werd' es auch nicht thun. Wof ſollte ich ihm danken? Daß er ſeine Meinung über mein Spiel ausgeſprochen? Je jünger dieſe iſt, deſto mehr fühl' ich mich angetrieben, Alles aufzubieten, damit ich ihrer würdig werde. Mein Dank muß in meinem Fleiße beſtehen; ich muß ſeiner Empfehlung Ehre zu machen ſuchen. Das iſt der einzige Dank, den ich ihm darbringen darf; jeder andere würde ihn beleidigen."

„Sie ſind ein Querkopf," entgegnete Faber. „Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie's mit all' Ihrem Talente nicht weit bringen!"

Am nächſten Tage empfing Wulf zwei Briefchen. Das eine enthielt eine Einladung für Sonntag zum Mittageſſen bei Herrn Kommerzienrath Schundelius, das andere kam von Profeſſor G. Dieſer hatte noch geſtern Abend mit eigenen Ohren vernommen, wie Direktor Faber dem Buchhändler, in deſſen Verlage die Zeitung erſchien, des „Querkopfs" Erklärung wörtlich mitgetheilt. Der ſchrieb ihm nun: „Wenn die Achtung, die Sie mir einflößen, durch Etwas erhöht werden konnte, ſo war es durch die Aeußerung, die Sie da gethan. Sie haben mir für Nichts zu danken; denn ich folgte einzig dem Antriebe durch Sie erregter Empfindungen, indem ich meiner Vaterſtadt ſagte, was ſie an Ihnen beſitzt. Doppelt freue ich mich jetzt, Sonntags bei Kommerzienrath S. die perſönliche Bekanntſchaft des Künſtlers zu machen, der mir hochbejahrtem Manne der Jugend ſchönſte Stunden in's Gedächtniß zurückrief. Sie haben mich an die großen Meiſter, die ich noch ſah, lebhaft erinnert, und gleich Jenen an Leſſing's bezeichnendes Wort: „„Wo

Kunſt ſich in Natur verwandelt ꝛc."" Die Anwendung deſſelben wird leider mit jedem Tage ſeltener und droht endlich ganz und gar zu erſterben."

„Jetzt darf ich freilich die Einladung nicht zurückweiſen," klagte Wulf; „aber ich weiß nicht, welche Angſt mich dabei überfällt? Mir iſt, als ſollte ich zur Schlacht gehen!"

Der große, wenn auch ſchlau erworbene Reichthum verſäumt noch ſelten eine Gelegenheit, wo er ſich dumm zeigen kann. Von dieſem Vorrechte, wenn wir's ſo nennen wollen, machte Herr Schundelius gar fleißigen Gebrauch. Albern und unwiſſend in Allem, was außerhalb ſeiner Spekulationen lag, war er doch anmaßend und eitel genug, immer mitzureden und Gewicht zu legen auf ſein Geſchwätz. Seine Tiſchgäſte ließen ihn gewähren und achteten nicht ſonderlich auf ihn. Ein Theil derſelben, und das war der größere, pflegte ſich an die gute Tafel zu halten; der kleinere Theil, worunter Profeſſor G. gehörte, führte lebhafte Geſpräche mit den Frauen vom Hauſe, die allerdings bisweilen vom Herrn des Hauſes ſtörend unterbrochen wurden. Dieſer übermüthige Geldſammler hatte es nicht für nöthig gehalten, einen Schauſpieler den Damen vorzuſtellen, ſondern begnügte ſich, den eintretenden Wulf mit einigen oberflächlichen Redensarten über „hübſches Spiel" zu empfangen. Wulf erwiederte die ihm gezeigte Protektionsmine durch eine ſo meiſterlich ausgedrückte Gleichgiltigkeit und muſterte den Mann von wahrſcheinlich ebenſo wenig mit genügenden Gründen zu belegen vermocht haben, als es ſpäterhin weiland Rudolph Zacharias Werner vermochte. — Als Unglückstag habe er ſich denn auch vor ſechs Jahren im Hauſe des Herrn Paſtors eingeſtellt, wo die Frau Paſtorin zur ſelbigen Stunde, als Ihre Gnaden dies Mädchen, einen muntern Knaben geboren, in der Geburt jedoch ihr Leben eingebüßt habe, während hingegen gegenwärtige hochwohlgeborne Wöchnerin, trotz ihrer ſonſtigen Krankhaftigkeit, ſich den Umſtänden angemeſſen ſo wohl befinden thue, wie die Fiſche im Schloßgraben, als wofür dem höchſten Himmel demüthiglichſt Dank und Preis zu bringen, keineswegs jedoch mit Kreuz- oder anderweitigen Donnerwettern um ſich zu werfen ſei!

Dieſe Anrede, deren letzte Worte die weiſe Frau wohlweislich ſo leiſe lispelte, daß ſie die Gehörwerkzeuge des Majors unmöglich erreichen konnten, lenkte denn doch ſeine Aufmerkſamkeit nach Mathilden, nach welcher bis jetzt nicht gefragt worden war, die er jedoch in ſtille Freude verſenkt über ſeine ſtürmiſche Freude zu finden dachte.

Dem war nicht ſo.

Die Gattin, die bei der Geburt ihrer erſten Tochter ſich augenblicklich von dem Kinde abgewendet, nachdem ſie geſehen, daß ihr Gatte ihm lieblos

Kopf zu Fuß mit ſo ſcharfen Blicken, daß dieſer in Verlegenheit gerieth. Der Profeſſor kam erſt einige Minuten ſpäter und begrüßte den verlaſſen zur Seite Stehenden mit wahrer Herzlichkeit. Hätte er ahnen können, daß der Fremde nicht vorgeſtellt ſei, würde er's gewiß nachgeholt haben. Da man aber nur auf ihn gewartet, ſo gingen ſie gleich nach ſeiner Ankunft zur Tafel, um welche acht Herren und zwei Damen ſaßen. Die Jüngere von Beiden gab Wulfen einen Wink, den Platz neben ihr einzunehmen. Dieſe hielt er, weil die Aeltere von ihr Mutter genannt wurde, für des Hauſes Tochter. Er gewann bald die Ueberzeugung, der Profeſſor gehe lediglich um ihretwillen hier aus und ein. Ihr und ihrem würdigen alten Freunde, das war deutlich, hatte er die Einladung zu verdanken, durch welche aus eigenem Antriebe der Kaufherr ihn gewiß nicht ausgezeichnet haben würde. Seine Nachbarin gab es unumwunden zu verſtehen, indem ſie mit einfachen Worten die Freude ſchilderte, die er ihr im Theater gewährt habe. „Eine Freude," ſetzte ſie hinzu, „welche ich bei Aufführung eines Schauſpiels zu genießen gar nicht für möglich gehalten hätte; denn wie weit bleiben ſogar in Reſidenzen die Darſteller, auch die vielgeprieſenen, hinter den Erwartungen zurück, welche des Dichters leſende Verehrerin mitbrachte. Ich habe das Theater faſt überall unbefriedigt verlaſſen."

„Dann ſei Gott mir und meinem Beaumarchais gnädig," ſagte Wulf.

„Dies Gebet," fuhr ſie noch leiſer fort, „war ſchon erhört, bevor Sie es thaten. Ganz im Widerſpruche mit früheren Erlebniſſen muß ich geſtehen, daß Sie die Erwartungen, die der Profeſſor doch ſchon hoch genug geſteigert, um Vieles übertrafen. Obwohl Clavigo (ſprach ſie lauter) nicht zu meinen Lieblingen gehört unter Goethe's Werken."

„Laß mich zufrieden mit Goethe," rief Herr Schundelius über die Tafel weg. „Das iſt ja langweiliges Zeug. Wo bleibt der gegen Kotzebue! Kotzebue verſteht's. Der Goethe verſteht ſeine Sache nicht im Geringſten. Alles läßt er ſich entgehen. Was iſt das zum Beiſpiel für ein Fehler in dieſem Clavigo, daß er den Kanarien-Vogel nicht anbringt! Heißt es nicht ausdrücklich, der junge Menſch iſt von den kanariſchen Inſeln nach Madrid zugereiſet? Wie? Wär's nicht ganz galant geweſen, daß er ſeiner Braut hätte ein Paar Kanarien-Vögel geſchenkt zu einer Hecke? Wäre das nicht eine ſchöne Aufmerkſamkeit? Allegorie nennen Sie das, Profeſſor, nicht ſo? Daraus hätte Kotzebue die rührendſten Auftritte gemacht. Der Goethe rührt gar nicht."

Wulf erröthete für Gattin und Tochter. Kaum wagte er Beide verſtohlen anzuſchauen. Zu ſeiner Verwunderung bemerkte er, daß die Eine unverholen über den Unſinn lachte, ſeine Nachbarin aber den Mund zu höhniſch bitterem Lächeln verzog. Sie lieben ihn Beide nicht, dachte er.

Schundelius ließ ſich nicht irre machen. Er faſelte weiter: „Ueberhaupt haben wir in Deutſchland keine richtigen Theater. Es wird zu viel geredet. Sogar in den Opern ſprechen ſie zwiſchen der Muſik. Damit ſollten ſie den Italienern kommen! In Italien wird Alles geſungen, auch die Geſpräche; das klingt weit vornehmer.“

„Wenn auch nicht vornehmer,“ warf der Profeſſor ein, „daß es künſtleriſcher iſt, geb' ich zu.“

„Ich kann Sie verſichern, wenn man wie ich auf meiner großen Reiſe das Theater Didaskalia in Mailand geſehen hat, ſo kommt Einem unſere Wirthſchaft hier wie ein Stall vor, ... ohne Herrn Wulf zu beleidigen; Sie machen Ihre Künſte recht gut, darüber iſt nur eine Stimme an der Börſe. Werden Sie noch einen zweiten Gaſtrollen-Cirkus eröffnen?“

„Meine Debüts ſind zu Ende; ich bin bereits in's Engagement getreten.“

„Viel Ehre für uns!“ ſagte Schundelius; doch ſagte er's in einer Art, die an's Spöttiſche ſtreifte. Es klang, als ob er dabei dächte: wenn der Menſch wirklich wäre, was der Profeſſor und die Frauenzimmer aus ihm machen, müßten ihm doch ganz andere Bühnen offen ſtehn!

Wulf las dieſe Gedanken aus dem breiten Geſichte heraus und erwiederte darauf: „Es iſt weit ſchwerer, als man denken ſollte, bei großen Theatern Eingang zu finden, wenn man bei wandernden Truppen aufwuchs und ſein Leben bei ſolchen hinbrachte. Dazu gehört nicht allein Talent und wahrſcheinlich größeres, als ich beſitze; es gehört auch Glück dazu.“

„Ei was mir wäre, Glück! Sein Glück macht ſich Jeder ſelbſt. Das muß ich wiſſen.“

„In Handel und Wandel vielleicht; das kann ich nicht beurtheilen. In der Kunſt wahrlich nicht.“

„Dann kann ſie mir geſtohlen werden die Kunſt, nämlich was meine Frau und der Profeſſor Kunſt nennen. Was ich ſo nenne, das ſteht auf einem anderen Blatte. Das iſt die Kunſt reich zu werden! Auf die ſoll man ſich legen; die andere hat keinen Werth.“

Wulf verbeugte ſich. Seine Nachbarin zitterte vor Aerger. Alle waren verſtummt.

Dieſe peinliche Stille zu beenden, brachte der Profeſſor das Konzert in Anregung, welches Hermbſtädt aus Sondershauſen hier zu veranſtalten beabſichtige. „Iſt die Abonnenten-Liſte Ihnen ſchon vorgelegt, Herr Kommerzienrath?“

„Was wird ſie nicht! Mich findet Jeder, der eine Einnahme machen will. Ich hab' auf zwei Billets unterſchrieben für meine Damen.“

„Und Sie denken den berühmteſten aller lebenden Klarinettiſten nicht zu hören?“

„Ich beſuche kein Konzert; ich bin ſelbſt muſikaliſch.“

„Das iſt allerdings ein ſchlagender Grund. Aber ich höre zum erſten Male davon. Welches Inſtrument iſt denn ſo glücklich, Ihrer Huld ſich zu erfreuen?“

„Klavier hab' ich ſpielen gelernt in meiner Jugend; ſehr gut.“

„Und Sie üben noch immer?“

„Das ſollte mir fehlen! Wo nähm' ich Zeit her. Seit dreißig Jahren hab' ich keinen Klavus angetippt. Genug, daß ich's kann. Es gehört zu den Humaniora!“

Wulf, der ſchon lange mit ſich kämpfte, war im Begriffe loszuplatzen, als er ſeine Nachbarin flüſtern hörte:

„Berauben Sie mich der Freude nicht, Sie ferner bei uns zu ſehen!"

Dies Flüſtern erſchütterte ihn wie Weltgerichts-Poſaunen, und er ging aus dem Anſatz, den er ſchon zum Lachen genommen, in einen vortrefflich fingirten Krampfhuſten über. Da er das Taſchentuch zog, ſich die künſtlichen Thränen zu trocknen, welche der Huſten ihm erpreßt, ſah er zwei natürliche Thränen auf der Nachbarin Teller fallen. In ihrem Antlitz war keine Spur mehr zu entdecken, daß ſie geweint habe, nur die Augen ſchwammen noch. Welche Meiſterſchaft, dachte er, muß ſie ſchon errungen haben im Verbergen ſchmerzlicher Gefühle! Ach, und was gelitten! — Jetzt erſt entdeckte er, wie ſchön ſie ſei; nicht von jener Schönheit, die ein Jeder auf den erſten Blick erkennt und preiſet, nein, von der höheren, die Entzücken oder Schmerz auffordern müſſen, daß ſie hervortrete und ſich zeige.

Er verbarg die rechte Hand unter ſeinem Rock und preßte ſie mit Macht auf's Herz, um dieſes gleichſam feſt zu halten, damit es keine Thorheiten beginne.

Was weiter Kluges oder Albernes geredet ward, hörte er nicht mehr, obgleich er gedankenlos drein ſprach, wenn die Schicklichkeit erforderte, daß er Beſcheid gebe. Er ſehnte ſich nur nach dem Augenblicke, wo die Tafel aufgehoben würde. Zu ſeinem Schreck gerieth der Herr Kommerzienrath noch einmal auf Kotzebue und forderte ihn auf, in deſſen Stücken zu ſpielen. „Zum Beiſpiel „„Menſchenhaß und Reue,"" das iſt moraliſch, tugendhaft, rührend, ganz das Gegentheil von Clavigo und der ekelhaften ſchwindſüchtigen Mamſell. Hernach das niedliche Ding .... wie ſchreibt ſich's gleich? .... wo der Schneider Fips vorkommt .... Können Sie den Fips machen, Herr Wulf? Er wird Ihnen wohl zu ſchwer ſein! ... Wie heißt denn das ſchöne Stück? Mir fällt's nicht ein."

„Dies Meiſterwerk der Poeſie iſt die „„gefährliche Nachbarſchaft,"" entgegnete Wulf aufbrauſend. Ihm war zu Muthe, als müſſe er dem Herrn des Hauſes jetzt eine Schmach anthun; er vergaß Alles um ſich her; und wie ein Vogel, der hoch ſteigen will, die Flügel regt, eh' er ſich vom Boden erhebt, bewegte er willenlos die Arme zum heftigen Anlauf, berührte mit ſeinem Ellenbogen den der Nachbarin, empfand einen elektriſchen Schlag und kam nicht fort über die „gefährliche Nachbarſchaft."

Dieſen Moment benützten die Damen, ihre Stühle zu rücken, ... die Herren erhoben ſich ... das Diner war überſtanden.

Den Profeſſor berief die Pflicht des Zeitungsſchreibers in's Redaktionsbureau. Wulf verlor ſich mit ihm nach kurzer, ſtummer Begrüßung der Mutter und Tochter. Herr Schundelius, in ein Fourage-Lieferungs-Geſpräch verwickelt, bemerkte ſeine Entfernung nicht.

„Wie kommt dies Ungethüm zu ſolcher Tochter!" lautete des Schauſpielers erſtes Wort, als ſie draußen waren.

„Das Ungethüm beſitzt keine Tochter. Die Ehe war und iſt kinderlos."

„In welcher Beziehung ſteht dann meine Tiſchnachnachbarin zu dieſen Leuten? Iſt ſie eine adoptirte Verwandte?"

„Ihre Tiſchnachbarin? Beſter, Sie ſcheinen berauſcht; nicht vom Weine, deſſen Sie wenig genießen, wohl aber von der gefährlichen Nachbarſchaft! Wiſſen Sie nicht, daß Sie neben der Kommerzienräthin ſaßen?"

„Die junge liebenswürdige Frau ..."

„Iſt die zweite Gattin des alten, unliebenswürdigen Herrn ſeit drei Jahren ..."

„Dafür hielt ich die andere Dame, die ſich den Jahren nach beſſer dazu geeignet hätte."

„Der Räthin Mutter."

„Dieſe haſſe ich!"

„Die gute, ſtille Seele! Weshalb?"

„Weil ſie ihre Tochter einem ſolchen Kerl an den Hals geworfen hat. Das iſt fluchwürdig!"

„Ich find' es ſegensreich. Durch dieſe Frau haben wir ein angenehmes Haus gewonnen. Vorher war es nicht auszuhalten bei Herrn Schundelius. Jetzt finden wir dort unſere liebſte Zuflucht im Winter. Was geiſtreich und unterrichtet iſt, verſammelt ſich um Frau Julie, die ausnehmend gut verſteht, verſchiedenartige Elemente zuſammen zu halten. Das Einzige, was uns bei ihr abgeht, wäre die Erlaubniß, ihren Herrn Gemahl hinaus werfen zu dürfen. Doch er kommt dergleichen frommen Wünſchen zuvor und ſitzt allabendlich in der Reſſource am Spieltiſch, ſo daß die Luft gewöhnlich rein bleibt. Sie werden das hoffentlich mit uns genießen! Auf Wiederſehn!" —

Seine Frau! des Geldſacks Gemahlin! Fürchterliches Schickſal! .... Und er ſcheint ſich gar Nichts aus ihr zu machen. Hat ſie nur aus Eitelkeit gekauft, als Ausputz, wie ein theures Möbel! Schauderhafter Patron! .... Und ſie ... Gott behüte, ich betrete ihre Schwelle nicht mehr. Die Gefahr iſt zu groß. Eine verheirathete Frau .... Nie, nie mehr! Wo bleiben alle Weiber, die ich kannte, Ludmilla nicht ausgenommen, im Vergleiche zu dieſer Julia! Das ginge auf Leben und Tod! Gott behüte! Ich darf ſie nicht mehr ſehen!

Einige Monate, mehr als die Hälfte des Sommers, gingen vorüber, ohne daß Wulf's Feſtigkeit auf eine gefährliche Probe geſtellt worden wäre; denn die Geſellſchaft brachte, wie alljährlich, ſechs bis ſieben Wochen in H. zu. Nachdem ſie zurückgekehrt waren, fiel ihm wohl ein, daß es Schuldigkeit ſei, einen Beſuch zu machen; doch er unterließ es, ſeinem Vorſatze getreu. Dadurch, tröſtete er ſich, bin ich vor künftigen Einladungen ſicher geſtellt; man wird mich für einen Flegel halten, der keine Lebensart verſteht. Wie nun aber Woche auf Woche verſtrich, und er die Direktoren ihr Befremden äußern hörte, daß Madame Schundelius ſich auch bei ſeinen bedeutendſten Rollen nicht mehr im Schauſpielhauſe blicken laſſe, da bemächtigte ſich ſeiner eine bange Wehmuth. Er entſchloß ſich endlich, beim Profeſſor anzuklopfen, und fragte, ob er ſich vielleicht durch unbewußte Vernachläßigung auf der Bühne die ſeinem Talente geltende Gönnerſchaft verſcherzt habe.

„Davon kann nicht die Rede ſein,“ verſicherte der Profeſſor; „Nichts deſto weniger geht die Räthin auf meine Lobeserhebungen nicht mehr ein. Sie vermeidet von Ihnen zu ſprechen. Ich weiß nicht, was ſie hat! Es muß im Hauſe Verdrüßlichkeiten geben. Sie iſt zerſtreut, verſtimmt, nicht heiter wie ſonſt.“ — — —

Wenn ſie mich vermiede, dachte Wulf, wie ich ſie zu meiden gelobte, und aus demſelben Grunde! Wenn ſie, um ihre Ruhe nicht zu gefährden, ſich vorausgeſetzt hätte, mich nicht mehr ſpielen zu ſehen! Wenn ſie mich . . . .?

Das war ein unſeliger Gedanke. Wer hatte ihn eingeblaſen? Wie konnt' er entſtehen?

Ja, wie entſtehen Gedanken? Woher kommen Ideen? Gute und böſe, beglückende und quälende, reine und unreine? Wer vermag's zu ſagen? Wulf's Gedanke hielt die Mitte zwiſchen dieſen Grundſätzen; er war an ſich weder dies noch jenes. Unſelig dennoch, weil er den Frieden der Entſagung raubte und einer beunruhigenden Hoffnung Raum gab.

Wer mag doch die Hoffnung als Götzenbild auf einen Thron geſtellt haben? Sie verdient wahrlich die Anbetung nicht, die leichtſinnige Thoren ihr widmen, nicht den Weihrauch, den Sänger und Dichter ihr ſpenden. Sie iſt nicht blos eine Betrügerin, ſie iſt auch eine gewiſſenloſe, grauſame Quälerin. Werden die kleinen Reize, womit ſie den Unglücklichen kitzelt und aufſtachelt, um ihn hinzuhalten, nicht endlich zu größerer Marter als wirkliche, todtbringende Schmerzen! Der Entſagende lernt genügſam ſein und ſchweigen; der Verzweifelnde darf ſich wenigſtens ausraſen; der Hoffende ſoll ſtreben, ſich bemühen, dankbar lächeln .... Das bringt der Jüngling nothdürftig zu Stande, für den Mann taugt's nicht mehr.

Der Septembermonat kam wie ein trauter Freund, unſerm Freunde die Hand zu reichen, ihn hinaus zu geleiten in's Freie. In mildem Herbſt am Strome wandeln, unbeachtet, einſam; in die Wellen ſchauen; ihren Lauf mit den Augen verfolgen; das Feldgeſchrei der Wandervögel vernehmen, die ſich zur weiten Reiſe ſchaaren; den Fiſcher aus der Ferne ſehen, wie er im kleinen Kahne ſich ſchaukelt; ... der hohe Himmel blau und klar, von Wetterwolken rein! Die Sonne wärmend, die Luft erfriſchend! Die Bäume bunt gefärbt, als ob ihre Blätter Blüthen wären und die rothen Beeren Knospen! .... Woher ſtammt das wehmuthſüße, behagliche Gefühl des Friedens im Herbſte? Doch wohl aus einer ſanften Vorahnung des Todes! Die bunten, abſterbenden Blätter ſind ſeine Boten: ſie verkündigen den großen Winterſchlaf unter weißem Grabestuche. Das giebt Empfindungen, die nur unſere nördlich gemäßigte Zone gewährt. Der heiße Süden kennt ſie nicht.

Wulf hatte ſich einen Lieblingsweg ausgeſucht, der ihn zwiſchen Gartenzäunen auf menſchenleeren Pfaden durch die Vorſtadt in's Freie führte. Den ging er faſt täglich und grüßte jedweden überhängenden Zweig, jeden von ſchwarzen und rothen Beeren prangenden Strauch wie einen guten Bekannten. An einer Stelle machte er und unväterlich den Rücken gekehrt — dieſelbe Gattin theilte heut nicht ſein Entzücken, wie ſie damals ſeine gleichgültige Kälte getheilt. Sie ſchien vielmehr entſetzt, erſchreckt darüber. Sie betrachtete das Kind, welches der Major, in ſeinem Unvermögen ſich poetiſch auszudrücken, einen „himmliſchen Balg“ genannt, mit eiferſüchtigem Neide; als ob in die Nacht ihres geiſtigen Daſeins ſo etwas von ſchaudervoller Vorahnung dringe, daß dieſes Kindes Schönheit ſich neben ihr glänzend entfalten werde, nur um ihre eigene Mißgeſtalt und Widerwärtigkeit deſto greller zu beleuchten; ſie gänzlich von dem angebeteten Gatten zu verdrängen; ſie völlig aus der Gemeinſchaft anderer Menſchen in einſame Verzweiflung zurückzuſtoßen. So furchtbar wüthete dieſe Ahnung in ihr, daß die Blödſinnige ihm gegenüber zu ſprechen wagte, daß ſie, ihre ſchüchterne Verzagtheit vergeſſend, ſolch' wirren Gedanken Worte zu leihen verſuchte. Es iſt kein kleiner Major, es iſt eine Tochter, meine Tochter; wie kann ſie ſich unterſtehen ſchön zu ſein? Ein Knabe dürfte ihm gefallen, denn er würde ihm gleichen. Ein Mädchen darf ihm nicht beſſer gefallen, als ich. Ein Mädchen ſoll ſeiner Mutter ähneln; es ſoll häßlich ſein wie ich. Einen Sohn will ich haben! Schafft mir das garſtige Mädel fort! Es kann nicht gerade gewachſen ſein;

gewöhnlich Halt, lehnte ſich gegen eine Bretterwand und ſtarrte hinüber auf das an der Straße ſtehende Luſthäuschen unter uralten Fichten, deren dunkelgrüne Aeſte ein hohes Dach über dem Dächlein wölbten. Das Fenſter des kleinen Gebäudes war mit hölzernen Laden geſchloſſen. Einige Male ſchon hatte er gemeint durch die Spalten der Jalouſieen einen Glanz dringen zu ſehen, wie er nur menſchlichen Augen entſtrömen kann. Weſſen Augen blickten nach ihm? Wer lauſchte hinter jener Mauer auf ſein Vorüberkommen? Es fehlte ihm in M. ſo wenig als anderswo an namenloſen Zuſchriften, deren Schreiberinnen des Schauſpielers Umgang wünſchten. Er vernichtete Alle unbeachtet, faſt ungeleſen. Wollten ihn die neckenden Irrlichter, die da aus dem Dunkel flimmerten, in einen Sumpf locken? oder waren es Sterne, deren Strahl aus höherer Sphäre zu ihm hernieder drang? Hundert Mal hatt' er angeſetzt, ſich zu erkundigen, ob der Kommerzienrath in jener Vorſtadt einen Garten beſitze, und wo dieſer liege? Er hatt' es nie vermocht. Die heilige Scheu, welche ihn abhielt, ſein Geheimniß durch profane Geſpräche zu entweihen, veranlaßte ihn auch, ſich einen andern Weg in's Freie zu ſuchen. Eine Woche lang mied er die Nähe des Gartenhauſes unter den Fichten.

Am fünfundzwanzigſten September überkam ihn ohne beſtimmte Veranlaſſung die unabweisliche Sehnſucht darnach. Er hatte am Abend zuvor den Tell gegeben, den er ſich in ſeiner aufgedrungenen Stellung als „jugendlicher Held" förmlich erflehen müſſen, und den ihm Faber nur „abgetreten" aus Rückſicht für die Kaſſe. Es war ihm damit gelungen, ſo daß er mit ſich zufrieden, ein ſeltener Fall bei ihm, eine Belohnung verdient zu haben glaubte, und dieſe beſtand in dem ſeit acht Tagen gemiedenen Wege. Wie er ſich der engen Gaſſe näherte, die zum Ziele ſeiner Sehnſucht einbog, da erfaßte ihn Todesangſt: „Noch iſt's Zeit; noch kannſt Du umkehren!“ ... Und er *wollte* umkehren, ja er wollte .... aber ſeine Füße trugen ihn dennoch immer weiter vorwärts .... „Nur noch einen Schritt!“ ... Jetzt lehnt er an der Ecke des Gartenzaunes, ... jetzt überſieht er den ſchmalen Raum zwiſchen den Planken, ... die Jalouſieen, die Fenſterflügel ſtehen offen, und im Fenſter ſitzt, ein Zeitungsblatt in Händen, *Julie*.

Er regt ſich nicht. Unbeweglich bleibt er auf dem grünen Raſenfleckchen, als ob er einwurzeln wollte. Julie kann ihn nicht athmen hören. Sie kehrt ihm den Rücken; ſie lieſet aufmerkſam. Sind es Berichte vom Wiener Kongreſſe, die ihr wichtig erſcheinen? O nein! Denn wie ſie ſich erhebt, und vom Papiere fort, herausblickt, trägt ihr Angeſicht den Ausdruck der Betrübniß. Nur eine Bewegung des Kopfes .... und ſie wird ihn ſehen .... und er ſieht ſich dem Verdachte bloß geſtellt, ſie als Spion hierher verfolgt zu haben? Das darf nicht ſein! Er denkt daran, ſich unſichtbar zu machen, hinter dem Vorſprunge des Zaunes ſich zu verbergen .... zu ſpät! Sie ſchrickt zuſammen .... ohne aufzublicken hat ſie ſeine Nähe empfunden .... ſie verſchwindet ihm .... er vergißt, daß er entfliehen wollte ... er dringt weiter vor .... er ſteht unter dem Fenſter .... nun zeigt ſie ſich ihm wieder .... er zieht den Hut herab ... ohne Gruß, ohne Anrede bleiben Beide .... und dennoch ſagt ihr Schweigen ſo viel.

Wenn zwei edelgeſinnte Menſchen an der Grenze ſich begegnen, die ſelbſtbeherrſchende Reſignation vom Ausbruche verderblicher Leidenſchaft ſcheidet, ſo darf mit Zuverſicht angenommen werden, das ſchwächere Geſchlecht werde das ſtärkere ſein. Wo der Mann zögert, ſchwankt, zweifelt, tritt die Frau handelnd auf und ſucht zu retten, was noch zu retten iſt. Freilich hätte ſie auch, könnte ſie keinen Widerſtand leiſten, Alles zu verlieren, wo für den Mann Wenig oder Nichts auf dem Spiele ſteht. Doch daran denkt ſie nicht in ſolchem Augenblicke. Der Gefahr würde ſie Trotz bieten; dem anerkannten Pflichtgefühle unterwirft ſie ſich. Leider müſſen wir zugeſtehen, daß derlei ſtarke Vertreterinnen des ſchwächeren Geſchlechtes nicht allzu häufig ſind.

Julie gehörte zu den achtbarſten Ausnahmen. Mit übermenſchlicher Anſtrengung errang ſie noch einen Sieg über die drohende Gefahr. Sie reichte das Zeitungsblatt hinab, in feſter Hand, ohne zu zittern, und ſagte dabei: „Leſen Sie doch, Herr Wulf, dieſen Aufſatz, der Iffland's Tod meldet.“

Er hielt das Blatt, die Buchſtaben ſchwirrten vor ihm herum wie eben ſo viele Glühwürmer zwiſchen den Gräſern eines Friedhofes. Er wußte nicht, wo er war, nicht, was mit ihm geſchah, Julia's Stimme tönte in ihm nach, und ein dumpfer Glockenton ſchlug aus der Ferne die

Todeskunde an. Aber Alles war einem Traume ähnlich, und von der Wirklichkeit hatte er kein rechtes Bewußtſein.

Als er zu ſich kam, ſtand er noch, wo er zuvor geſtanden, die Zeitung hielt er ungeleſen wie zuvor; die Fenſter waren geſchloſſen, und grüne hölzerne Laden bedeckten ſie. Abermals glänzte und flimmerte es zwiſchen Fugen und Ritzen, doch überzeugte er ſich, daß es der Wiederſchein gläſerner Spiegelſcheiben geweſen, was er für ſtrahlende Augen gehalten.

Wenige Tage nachher enthielt die M.'ſche Lokalzeitung neben einer kurzen Betrachtung über Iffland's Tod verſchiedentliche halb authentiſche, halb unverbürgte Nachrichten, welche des Hingeſchiedenen Erſatzmänner, theils im adminiſtrativen, theils im künſtleriſchen Fache betrafen. Für die Generaldirektion ward ein königlicher Kammerherr von vornehmem Range und altem Namen bezeichnet. Als ſein Nachfolger auf den Brettern ſei der Schauſpieler berufen, welcher ſich bereits in einer der größten Provinzialſtädte glorreich hervorgethan und ſich die Gunſt des in hochwichtigen Zeitläuften dort vollzählig verſammelten königlichen Hauſes erworben habe. Weiter wurde angedeutet, „es wolle verlauten, daß ein hierorts nach Verdienſt anerkannter und allbeliebter Künſtler für die Stelle des von Breslau nach Berlin vorrückenden Meiſters auserſehen ſei; und man könne der dortigen Verwaltung ſowohl, als dem Auserwählten zu dieſer Wahl nur Glück wünſchen. Obgleich der Verluſt des Lieblings aller Gebildeten hier tief empfunden werden dürfte!“

Wulf, von Anfragen und Gratulationen überhäuft, mußte bedauern, bis jetzt „noch nichts Beſtimmtes darüber mittheilen zu können!“ Dennoch veranlaßte ihn dieſe, offenbar vom Profeſſor ausgeheckte und in günſtiger Abſicht publicirte Zeitungslüge, ausnahmsweiſe ſeine ihm eigenthümliche Scheu zu überwinden und an Herrn Karl Schall zu ſchreiben, dem er als Entſchuldigung die gedruckte Notiz mitſchickte. Er empfing eine ausweichende Antwort, etwa folgenden Inhaltes: „Regierungsrath Streit iſt von der Leitung des hieſigen Theaters zurückgetreten, und da ich zu dem gegenwärtigen dramatiſchen Direktor nicht in den freundſchaftlichen Beziehungen ſtehe als zu Jenem, ſo bin ich außer Stande, Ihrem ſchätzbaren Vertrauen wirkſam zu entſprechen. Auch muß ich darauf hinweiſen, wie es durchaus nicht das von Ew. Wohlgeboren ausgefüllte Rollenfach iſt, welches durch D.'s Abgang erlediget wird. Es thut mir im Andenken an unſern hübſchen Abend mit dem Unvergeßlichen recht leid, Nichts mehr für Sie thun zu können. Hätten Sie ſich damals von Piaſtau an mich gewendet, da wäre günſtigere Konſtellation geweſen.“

Wenn nun auch dadurch des Profeſſors wohlgemeinte Redaktionsliſt entſchieden vereitelt war, ſo hatte ſie doch eine andere, für Wulf höchſt wichtige Folge. Der Kommerzienrath ward von den vielfältigen Klagen, die ſich rings um ihn her wegen Wulf's bevorſtehendem Abgang erhoben, auf den Längſtvergeſſenen wieder aufmerkſam gemacht und legte es ſeiner Frau wie eine Verpflichtung auf, „den Menſchen, an dem die Leute nun einmal einen Narren gefreſſen," zu ihren Abendgeſellſchaften einzuladen! „Er kann ihnen ein Bischen die Zeit vertreiben!"

Julie wußte nicht auszuweichen. Es fehlte ihr an mittheilbaren Gründen für eine entſchiedene Weigerung, und ſie fügte ſich dem Gebote. Die Einladung abweiſen konnte Wulf nicht füglich, weil ſie den beiden Abenden in der Woche galt, wo das Theater gewöhnlich geſchloſſen blieb.

Der erſte Gang zu dieſen Thee's fiel ihm recht ſchwer. „Es iſt mir bänger um's Herz," ſprach er, „und ſchnürt mir die Bruſt enger zuſammen, als wenn ich eine große Rolle vor mir hätte." Im Saale legten ſich Angſt und Beſorgniß bald. Es war nicht wie beim Diner, wo die wenigen Anweſenden Raum und Zeit fanden, einander gegenſeitig zu kontroliren. Die Abendgeſellſchaft, zahlreich und belebt, trieb ſich plaudernd durcheinander. Sobald er der Frau vom Hauſe und deren Mutter die herkömmlichen Verbeugungspflichten geleiſtet und etliche Begrüßungsworte gemurmelt — wobei er vorſichtig vermied, Julien frei in die Augen zu blicken — war das Schlimmſte überſtanden, das für ihn Gefährlichſte wenigſtens. Denn an Langweiligem fehlte es nicht, weil Jeder und Jede ihn „kennen lernen wollte!" Dem armen Profeſſor legten ſie die Mühe auf, den Schauſpieler, den erſten wohl, der jemals in dieſen Kreiſen erſchien! da- und dorthin zu führen und das Amt zu üben, für welches die Römer eigne Nomenclatoren gehabt.

Wulf ging von einer Gruppe zur andern, wie ein ſeltenes Thier,..... wie ein Elephantenkalb, meinte er, deſſen Kornak der Profeſſor ſei. Bald wurde das Verlangen rege und dem Kornak kund gegeben, des gelehrigen Geſchöpfes Kunſtfertigkeiten zu ſehen. Dagegen ſtellte Wulf ſich zur Wehr, und der Profeſſor unterſtützte ſeine Weigerung, was die Damen höchlich Wunder nahm. Man wendete ſich an die Kommerzienräthin, und eine ganze Schaar ſchöner Mädchen und alter Weiber beſtürmte ſie, daß ſie ihren Gaſt zu irgend einer Produktion veranlaſſe! Er ſtand ſeines Urtheils gewärtig, ihres Ausſpruches harrend, dem er ſich zwar unterworfen und Gehorſam geleiſtet, aber ſich auch gewiß gleich darauf entfernt und nie mehr exponirt haben würde.

Julie gab eine beſtimmte Erklärung ab: „Wenn Herr Wulf Sänger wäre und dem Wunſche dieſer Damen ſich fügen wollte, ſo könnte ich Nichts dagegen einwenden, daß er eine Arie vortrüge, obgleich es meinen Anſichten vom Gaſtrecht zuwiderläuft, mich für eine freundlich angenommene Einladung bezahlt zu machen. Einem Schauſpieler jedoch, der eben nur im Vereine mit Anderen ſein Talent zu entfalten angewieſen iſt, darf gewiß nicht zugemuthet werden, ſich hier einzeln zu produziren; in meinem Hauſe wenigſtens würde ich nicht dulden, daß man ihn dazu zwänge. Ich ſtelle die dramatiſche Kunſt höher.... und auch Herrn Wulf. Die ihn zu ſchätzen wiſſen, finden ja Gelegenheit, ihn auf der

Bühne zu bewundern; und Diejenigen, welche dieſe Gelegenheit nicht benützen, haben um ſo weniger Anſprüche auf ihn."

Tiefes Schweigen. So energiſch war Frau Kommerzienräthin noch nicht vorgetreten, ſeitdem ſie „das erſte Haus" in der Stadt machte. Zur Ehre der Anweſenden ſei geſagt, daß die Mehrzahl ihr beipflichtete. Der Profeſſor hielt eine förmliche Abhandlung über ihren feinen Takt und zarten Sinn.

Wulf näherte ſich ihr. Sie konnte ihm nicht entwiſchen, ſo gern ſie es offenbar gethan hätte. Es bildete ſich ein Kreis um ihn und ſie. Alle waren geſpannt zu hören, wie er ihr danken und ob er ſich ſeines Schauſpielerberufes auch im Salon würdig zeigen werde.

Er ſagte laut und allgemein verſtändlich: „Durch Ihren offiziellen Ausſpruch, Frau Räthin, haben Sie mir erſt eine feſte Stellung in Ihrer Geſellſchaft angewieſen. Ich halte mich der Achtung, die meinem Stande und mir dadurch zu Theil ward, nicht unwerth. Aber nun ſeh' ich auch nicht mehr, was mich hindern könnte, zur Unterhaltung Ihrer Gäſte durch mein Talent beizutragen? Sie bemerkten vollkommen richtig, daß der Akteur mit detachirten Scenen in ſolchen Kreiſen nicht auf ſeinem Platze iſt. Ich will alſo nächſten Mittwoch ein hier noch nicht aufgeführtes neueres Schauſpiel mitbringen und Ihnen aus dieſem einen Akt vortragen. Für meine Mängel mag die Dichtung entſchädigen, und ich zeige dadurch....."

Die Zuhörenden ließen ihn nicht ausreden, ſie unterbrachen ihn mit Beifallsruf, und es entſtand ein vielſtimmiges Geſurre der Befriedigung. Dieſen Moment benützte Wulf, um Julien zuzuflüſtern: „Unter Diejenigen, welche die Gelegenheit, mich ſpielen zu ſehn, nie mehr benützen wollten, gehören auch Sie!“

„Hab' ich denn Anſprüche gemacht?“ erwiederte ſie .... und ſchon war ſie ihm im Gedränge ihrer Gäſte entſchwunden.

Der Winter hatte kaum ſeine Herrſchaft angetreten, da wußte Wulf, daß er geliebt ſei. Sie that es ihm durch Nichts kund, als durch gewiſſenhaftes Vermeiden jeder Annäherung. Wie groß mußte ihr die Gefahr erſcheinen, wenn ſie auf Koſten alltäglicher Höflichkeitsbeziehungen vermied, ohne Zeugen in nächſter Nähe eine Silbe mit ihm zu wechſeln! Deshalb alſo hatte ſie keiner von ſeinen Darſtellungen mehr beigewohnt, ſeitdem die erſten Beſorgniſſe für ihre Ruhe erweckt. Doch was nützen alle Vorſichtsmaßregeln, wo zwei Seelen in gleicher Sehnſucht ſich zu einander gezogen fühlen? Mitten im leeren gedankenloſen Treiben der andern Welt ſpinnen und weben ſie an der ihrigen und bilden ſich eine Zeichenſprache, die verſtändlicher iſt, die verführeriſcher wirkt, als lange ausführliche Geſpräche. Nicht einmal den Schein retten ſie. Von hundert neidiſchen und boshaften Augen bewacht, gelten ſie längſt für einig, werden ein Liebespaar geſcholten, und je ferner ſie ſich von einander halten, deſto eifriger dichtet ihnen verleumderiſche

Nachrede heimliche Zuſammenkünfte an. Sie ahnen dies Unheil und ſie gehen, thatſächlich ſchuldlos, dennoch wie ſchuldbeladen umher. Ihr Gewiſſen raunt ihnen zu: „Was Läſterung von Euch lügt, in der Idee habt Ihr's ja doch ſchon geſündiget!“

Es hat Frauen vom ſchlechteſten Rufe gegeben, die ihr Lebenlang nichts Schlimmeres begingen.

Der Profeſſor, in deſſen Arbeitsſtube die böſen Gerüchte endlich auch drangen, hielt ſich verpflichtet zu warnen. Er machte in ſeiner Eigenſchaft eines älteren Freundes, die Räthin aufmerkſam, wie unklug ſie handle, ſich im Theater nicht zu zeigen. Ihr Wegbleiben müſſe für berechnete Abſichtlichkeit ausgelegt werden. Kein Menſch könne glauben, daß ſie für Wulf's Genie unempfindlich ſei.

Jetzt entſchloß ſie ſich, eine Loge zu nehmen, und fiel aus einem Extrem in's andere, denn ſie ließ keinen Theaterabend mehr aus. Auch wenn Er nicht auftrat, war ſie anweſend. Dann ſtand er im Parterre ihr gegenüber. Das ſtieß dem Faſſe den Boden aus. Es hieß: nun ſetzen ſie ſich auch über „die Formen“ hinweg!

Wie gewöhnlich war der Herr Gemahl der Letzte, den der ſchlechte Leumund ſeiner Gattin erreichte. Wenn's noch ein vornehmer Mann wäre! äußerte Schundelius, der Alles, was von Anlagen zur Eiferſucht etwa in ihm keimte, ſeinen Geſchäftskonkurrenten zuwenden mußte und kein Atom davon in Banken behielt für ſeine Frau. Sein Wahlſpruch hieß: Ich geh' meine Wege, laß' ſie die es muß krumm werden; es muß ſchiefe, graue Augen haben; es muß blödſinnig ſein; es iſt meine Tochter! Einen Sohn brauch' ich! Einen Sohn! Einen kleinen Major! Den will ich lieben, wie ihn. Er iſt mein Gott! Ich bin ſein Hund! Fort mit dem jungen Hunde von Mädchen; im Erdboden iſt Platz genug für todte junge Hunde!

Major Hans wollte ausbrechen. Das Philipp'ſche Ehepaar hielt ihn bittend zurück.

Man entfernte das Kind und richtete für deſſen ſchon anweſende Amme ein anderes Gemach ein.

Dadurch beruhigten ſie die Halbraſende, die vielleicht wähnte, ihre grauenhafte Forderung ſei erfüllt worden.

Und ſo vergingen die erſten Wochen nach der Entbindung ganz leidlich.

Die kleine Henriette ward an einem milden Tage in der Dorfkirche getauft, ohne daß ihre Mutter davon erfuhr.

Der hölzerne Engel, welcher an einem dicken Stricke baumelnd das Taufbecken hielt, zeigte zwar unverändert ſein freundlich lächelndes Geſicht, wie er es ſeit länger als einem halben Jahrhundert gezeigt, aber es kam an Freundlichkeit nicht auf gegen das Geſicht des hinter ihm aus einem Kirchſtuhle hervorſchauenden Knaben Mathias, des Paſtors ihrigen gehen! — Nur Schande darf ſie der Firma nicht machen. Ein Komödiant, das iſt wider die Kleiderordnung.

Er ſchickte einen Kommis ab, der anfragen ſollte, wie viel der Schauſpieler Wulf an baarem Gelde verlange, wenn er binnen drei Tagen die Stadt verlaſſen wolle?

Der Kommis brachte den Beſcheid, Herr Wulf hätte ihm zwei Ohrfeigen geſchlagen und ihn aus dem Zimmer geworfen. Herr Kommerzienrath ſchenkte dem Kommis für jede Ohrfeige einen Friedrichsd'or, für den Hinauswurf einen dritten, mit dem Befehle über die Sache zu ſchweigen.

Dann begab er ſich zu ſeiner Frau, um ihr anzuzeigen, daß ſie „mit dem Schauſpieler zu brechen" habe, und daß ſie ihm „abſagen" müſſe.

„Auf Ihr Geheiß," erwiederte ſie gefaßt, „hat man ihn neuerdings eingeladen, und zwar in Bauſch und Bogen für ſämmtliche Winterſoiréen. Ich habe keine Veranlaſſung, ihn plötzlich auszuſchließen. Solche grobe Beleidigung kann nur von Ihnen ausgehen, und Sie ſind Herr in Ihrem Hauſe!"

Als dieſer ließ der Herr Kommerzienrath, diesmal durch einen Diener, beſtellen: „Er finde ſich veranlaßt, dem Schauſpieler Wulf ſein Haus zu verbieten!"

Wulf ſchenkte dem Diener einen Thaler und entließ ihn freundlich.

Fünf Minuten ſpäter brachte ein Stubenmädchen folgende Zuſchrift von Julia's Mutter:

„Herr Kommerzienrath S. will nicht, daß Sie ferner unſere Geſellſchaften beehren. Meine Tochter hat Nichts verſucht, ſich gegen den brutalen Befehl aufzulehnen, aus Hochachtung für Sie und Ihren gerechten Stolz. Da ſie aber dem Herrn Kommerzienrath keine Berechtigung zugeſteht, Diejenigen roh zu kränken, die ihr werth ſind, ſo wünſcht ſie den Umgang mit Ihnen fortzuſetzen und ladet Herrn W. durch mich ein, ſich morgen Nachmittag vier Uhr in's bekannte Gartenhäuschen zu begeben. Dieſes iſt mein Eigenthum, und wir werden uns eine Ehre daraus machen, Sie dort zu empfangen. Ihre ergebene Chriſtiane, Wittwe F."

Was aus dieſer Oppoſition hervorgegangen iſt, die eine in ihrer Tochter verletzte Schwiegermutter leitete, läßt ſich leicht errathen.

Am Kamine, vor hell loderndem Feuer ſitzend, erwarteten die zwei Frauen den verbotenen Gaſt. Julie hatte ſchwerlich vorher bedacht, daß eine Auseinanderſetzung der Verhältniſſe unvermeidlich ſei, und daß dieſe nicht Statt finden könne ohne Berührung zarteſter Saiten, die man niemals ungeſtraft anſchlägt. Es mußte ja zur Sprache kommen, welch' unbegründeter Argwohn Herrn Schundelius angetrieben, ſo unerhörte Flegeleien zu begehen. Und wie dieſer Argwohn erſt ausgeſprochen, war auch die Schranke gefallen, welche die Liebenden zwiſchen ſich aufgerichtet und bisher mit ſeltener Willenskraft erhalten hatten. Fernere Zuſammenkünfte wurden verabredet. Die Gegenwart der Mutter diente zur Rechtfertigung. Doch weil der Weg in die Vorſtadt jedes

Mal zu Fuß angetreten werden mußte, denn des Kommerzienrathes Kutſche hätte Aufſehn erregt, und weil die kränkelnde Matrone bei rauhem Wetter ſich nicht hinaus wagte, ſo blieben die Liebenden häufig allein. Was dann vorging, hätte zwar keinen Zeugen zu ſcheuen gehabt; es geſchah nichts Unrechtes. Aber was geſprochen wurde, nahm doch jedes Mal die bedenklichſte Wendung, und ihre Herzen wuchſen immer feſter in einander. Mochte Er tauſend Mal beſchwören, daß Julia ſeine erſte, wahre Liebe ſei... ableugnen konnte er doch nicht, daß er dieſelbe Verſicherung ſchon früher gegeben, daß er Andere (Ludmilla vor Allen) ſchon zu lieben gewähnt habe; daß er folglich, an Siege gewöhnt, Gefahr bringe! Und mochte Sie, im vollen Glauben an ſich, ihrer Gefühle Reinheit darthun... ableugnen konnte auch ſie nicht, wie ſchwach ſie ſich im Widerſtande gegen ſeine Wünſche und Bitten empfinde.

Ein Hilfsmittel, deſſen Wirkſamkeit ſich bald erprobte, wendete ſie mit weiblicher Schlauheit, die ſittſame Weiber auch als edlere Waffe zu führen verſtehen, bei drohender Gefahr ihres Alleinſeins nie vergeblich an: Sie verwickelte ihn in äſthetiſche Streitigkeiten, bekämpfte ſeine künſtleriſchen und poetiſchen Anſichten, oft ihren eigenen widerſprechend, nur um ihn „auf andere Gedanken zu bringen.“ Und er, ein Kind von fünfunddreißig Jahren, derſelbe der er einſt in Kauzburg geweſen, ging naiv und treuherzig darauf ein, nicht ahnend, daß ſie mit ihm ſpiele.

Eins ihrer unerſchöpflichſten Thema's für dieſen tugendſamen Zweck blieb die nothwendige Moralität der Poeſie! und Gegenſtand ſtets erneuter Angriffe Goethe's oft angefochtene „Sittenloſigkeit." Dadurch ließ Wulf ſich unfehlbar in Zorn bringen, verlief ſich in heftige Discuſſionen, ... und vergaß, welche kühne Hoffnungen er von dieſer Zuſammenkunft gehegt.

Sie las den „Wilhelm Meiſter." Was wußte ſie nicht immer und immer wieder für Anklagen auf dieſes Werk zu richten! Wie täuſchend ſpielte ſie die Entrüſtete. Und immer ließ Wulf ſich täuſchen. Immer und jedes Mal predigte er gegen die abſcheuliche Prüderie des Philiſteriums, welche die Künſte zum Hausmittelchen für Familienwohlergehen und Sittſamkeit herabwürdigen wolle, gleich Sennesblättern, Rhabarber und Kamillen. Immer wieder ſtritt er für Wilhelm Meiſter, deſſen erſtere Theile er das Evangelium der kleinen gläubigen Theater-Gemeinde nannte.

„Und der Schluß des Werkes?" fragte Julie.

„Der iſt mir lange ein Greuel geweſen. Er ſchien mir die Sache der Proſa ſiegen laſſen zu wollen im Kampfe mit der Poeſie. Jetzt denk' ich auch darüber ſchon ruhiger. Ich bin nicht mehr ſo blind begeiſtert für eine Kunſt, die mir meine kindlich-treue Anhänglichkeit ſtiefmütterlich vergolten. Und dann ... iſt mir doch, als käme ſie täglich mehr herab, verlöre ihre Glorie trotz all' der Pracht und Herrlichkeit, womit ſie jetzt umkleidet wird. Vielleicht denk' und red' ich wieder einmal wie der Fuchs, als er die Trauben ſauer nannte? ... aber ich kann mir nicht helfen: ich habe Etwas gegen die Hoftheater! Seitdem Iffland's Stelle nicht mehr durch einen von Metier beſetzt worden iſt, ſeitdem ein Höfling ſie bekleidet ... es mag ein kluger, guter Herr ſein ... für's Theater im Allgemeinen iſt's ein Unglück, für die deutſche Schauſpielkunſt ein Rückſchritt. — Die Zeit wird's lehren!"

Er verſank in ernſtes Sinnen ... und die Gefahr für Julien war abermals vorüber gegangen.

„Des Märzen Idus iſt nun da!" nicht um Cäſar'n den Tod von Mörderhand, ſondern um Europa noch ein Mal den Krieg von eines modernen Cäſar's Hand zu bringen. Die Manifeſte vom dreizehnten und fünfundzwanzigſten riefen zu den Waffen wider Napoleon, verkündeten die erneuerte Alliance. Truppenmärſche belebten abwechſelnd die Stadt, Freiwillige ſtrömten von allen Seiten zu, Jägercorps bildeten ſich, der kaum gelöſchte Rachedurſt loderte in blutrothen Flammen auf, und der Puls des öffentlichen Lebens zeigte mit raſchen dicken Schlägen auf heftiges Fieber. Auch jene kleine Welt, die in und von der großen lebt und zehrt, die Schaubühne ward davon ergriffen und fieberte mit, ſo gut, ſo ſchlecht ſie konnte. Sie ſuchte ſich den Bedürfniſſen der Zeit anzuſchließen durch Darſtellung patriotiſcher Stücke und Scenen, theils aus älterem Vorrath herausgefunden und der Gegenwart angepaßt, theils Gelegenheitsſtücke, in den jüngſt vergangenen Kriegsjahren entſtanden. Ein ſolches, — dieſes aber aus der noch früheren Epoche der öſterreichiſchen Kriege für Wien gedichtet und komponirt, — ſollte über unſeres Helden, über Julia's Geſchick entſcheiden.

„Manchmal ſtrebet er wohl romantiſche Höh' zu erklimmen, doch zum Dorf im Gebirg rollt er gelinde hinab;" ſo ſpöttelt Schlegel im epigrammatiſchen Katalog Kotzebue'ſcher Schauſpiele und begeht damit eine Ungerechtigkeit. Denn genanntes Schauſpiel macht gar keine Prätenſion und hat den guten Zweck erfüllt, im Gewande harmloſer Scherze und ſchlichter ländlicher Auftritte die erhebendſten patriotiſchen Wirkungen hervorzubringen, wozu allerdings Weigl's angenehme Muſik beitrug. Wulf hatte einen aus dem Feldzuge heimkehrenden ſchwerverwundeten Officier zu geben, der die Seinigen durch einen reiſenden Maler auf den Anblick des Todtgeglaubten vorbereiten läßt. Einzelne zeitgemäße Schlagworte wußte er ſo gewaltig herauszuheben, daß der Enthuſiasmus der Zuhörer auf's Höchſte ſtieg und ihn ſelbſt fortriß. Er geſtand, wie er am nächſten Tage mit Julien zuſammentraf, in Beziehung darauf ein: „Wäre geſtern Abend ein Bataillon vorüber gezogen, um ſich zur großen Armee zu begeben, . . . weiß es Gott, ich befand mich in der Stimmung, mit zu marſchiren!"

„Und weshalb thun Sie's nicht?" fragte Julie.

Er ſah ſie groß an.

„Ich rede im vollkommenſten Ernſte, Freund. Dieſe Tage her nagt es an meinem Herzen, und nun Sie ſelbſt den wunden Fleck berühren, nun will, nun darf ich's nicht verſchweigen. Es thut mir weh, es kränkt mich tief, den Mann, den ich mehr liebe als mein Leben, dem ich mit der Seele edelſten Empfindungen angehöre, wie einen Fremdling, gleichgiltig, theilnahmlos, inmitten eines hochbegeiſterten Volkes, — ſeines Volkes! — zu erblicken. Ja, während Sie geſtern Abend, mit Tönen, wie nur Ihrer Bruſt entſteigen, aufriefen zum Kampfe; während Kinder, Weiber und Greiſe Ihnen Beifall jauchzten; während die anweſenden Krieger ihre Säbel klirren ließen und ſiegestrunken einſtimmten, da ... zürnen Sie mir nicht, geliebter Freund, weil ich's ausſpreche, ... da ſchämte ich mich für Sie. Mir gegenüber ſaß ein Officier, der lächelnd auf Sie herab ſah. In ſeinen Mienen ſtand zu leſen, daß er von Ihnen dachte: „Dieſer Menſch iſt einem Prediger vergleichbar, von dem es heißt: richtet Euch nach meinen Worten, doch nicht nach meinen Werken!" Um ſeinen Mund ſpielte bittrer Hohn. Ich konnte die Idee nicht ertragen, daß er, die tapfere Bruſt von Ehrenzeichen geſchmückt, Denjenigen verächtlich betrachtete, den ich liebe und ehre. Es ließ mir keine Ruhe. Ich bat den Profeſſor über dieſen Mann Erkundigungen einzuziehen. Der gefällige Alte brachte mir den Beſcheid: Premier-Lieutenant Julius, auf dem Durchmarſch zu ſeinem Regiment; früher ein ſehr beliebter und eleganter .... Schauſpieler!"

„Der Breslauer Julius?"

„Derſelbe. Wiſſen Sie, was mich im unruhigen Schlummer vergangener Nacht für ein Traum gequält hat? Sie ſpielten auf der Bühne einen wackern Rittersmann und hielten feurige Reden. Julius trat in Uniform aus der Couliſſe, ſchlug Ihnen das Schwert aus der Hand und ſchalt Sie: Maulheld! Es war ein fürchterlicher Traum und wollte gar kein Ende nehmen. Immer auf's Neue . . . ſind Sie mir böſe?"

„Wie ſollt' ich, Julie? Sagen Sie mir denn, was ich mir nicht ſelbſt ſagte? Laſtet nicht, ſeitdem ich Sie kenne und liebe, der uralte bürgerliche Makel, der das Hiſtrionenvolk bedrückt, doppelt ſchwer auf mir? Geſteh' ich mir's nicht ein, wenn ich nach dieſem Gartenhauſe ſchleiche wie ein Dieb?"

„Und hab' ich nicht ſtets Ihre krankhaften Selbſtquälereien in Nichts aufgelöſet, ſobald Sie mir damit kamen? Wer in der Meinung der Beſſeren, ja Beſten ſo hoch als Künſtler ſteht wie Sie, der darf ſich auch im bürgerlichen Leben neben Jene ſtellen. Und daß die Liebe ihn anerkennen will, habe ich Ihnen bewieſen. Davon iſt hier nicht die Rede. Nicht von der bürgerlichen Bedeutung oder Geringſchätzung des Schauſpielers und ſeines Standes, nur von der Pflicht des Deutſchen für ſein Vaterland."

„Das deutſche Vaterland? wo iſt es?"

„In unſerm Geiſt, in unſerer Seele, in unſerm Herzen, in unſerer Sprache ſoll es ſein! Nur wenn wir daran glauben, können wir's herſtellen. Und wem liegt es näher, daran zu glauben, als dem Künſtler, der ſeine größten Dichter lebendig macht, wie Sie es thun? Ich würde blutige Thränen weinen, Sie von mir ſcheiden zu ſehen ... aber meine Liebe würde ſich zur Anbetung ſteigern, wüßte ich den Geliebten gerüſtet in den Sieg ziehen!“ —

„Oder in den Tod!“ —

„Auch in den Tod, den er um dieſen Preis nicht fürchtet!“ —

„Den er nicht fürchtet! Du wirſt von mir hören, Julie!“ — Damit verließ er ſie.

Einige Tage ſpäter ſtand in der Zeitung unter den „Vermiſchten Nachrichten“: „Unſere Bühne erleidet einen unerſetzlichen Verluſt. Der Stolz und die Zierde derſelben, der hochbegabte Schauſpieler Wulf, hat ſich zum Freiwilligen einkleiden laſſen, den Feldzug mitzumachen. Wie überall hat er ſich auch hier und jetzt als ehrenwerther Mann gezeigt. Sein Andenken wird in unſerer Stadt fortdauern. Wir flochten ihm den Lorbeerkranz; mög’ er mit dem deutſchen Eichenkranze geſchmückt wiederkehren, zweifache Triumphe zu feiern!“

Am Abende des nämlichen Tages, — der März war zu Ende, und die Veilchen blühten, — lauſchte hinter den nur halbgeöffneten Jalouſieen des uns wohlbekannten Gartenhäuschens eine uns nicht unbekannte junge Frau, welche ihren Platz mit anbrechender Dunkelſtunde dort eingenommen.

Um acht Uhr kam raſchen Schrittes ein Mann des Weges, aus deſſen flatterndem grauen Mantel Uniform einzigen Sohnes. Dieſer Junge hielt ſeine großen Augen ſo weit geöffnet auf den Täufling und freute ſich ſo ſichtbar über Henriettens geduldige Sanftmuth, als die jugendliche Chriſtin dem Waſſer kirchlicher Weihe entgegenſchmunzelte, daß es ſogar dem Major auffiel, und daß dieſer zu Philipp ſagte: Wenn der ſackermentiſche Paſtorbengel nicht auf mein Mädel guckt, als wär' er ſchon verliebt in ſie, ſo ſoll mich doch gleich der Gottſeibeiuns in die Hölle peitſchen, daß ich nicht weiß, wie ich hineinkomme, Philipp! Aber ſie iſt auch zu ſchön, und ſolch' ein Kind hat's noch nicht gegeben, der Teufel ſoll mich holen!

Als nach vollbrachter Ceremonie der kleine Zug ſich aus der Kirche zum hölzernen Hauſe zurückbegab, folgte Mathias in ehrfurchtsvoller Entfernung bis an die Brücke nach. Dort blieb er ſtehen und ſtarrte in die geöffnete Hausthür hinein. Der Major ſah ihn und winkte ihm zu, er möge herüberkommen. Doch der Knabe blieb, einem wilden, menſchenſcheuen Füllen ähnlich, wo er ſtand; in ihm kämpfte kindiſche Sehnſucht nach dem zarten Weſen, welches er taufen geſehen, mit Furcht vor dem Major und deſſen Flüchen, die er häufig aus der Ferne vernommen, und über welche er ſeinen Vater, den Paſtor, oftmals ſeufzen gehört: Unſer Herr wäre ſchon gut,

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Siebenunddreißigſter Band.

Der letzte Komödiant III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

„Leser, wie gefall' ich Dir?"
„Leser, wie gefällſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Siebentes Buch.

Im Hoftheater zu D. wurde „das Bild," ein Trauerſpiel von Ernſt von Houwald aufgeführt. Auf den letzten Bänken im Parterre befanden ſich ganze Reihen von Fremden, welche der ſchöne Herbſt auf die Reiſe, welche der günſtige Ruf des Houwald'ſchen Drama's aus dem Freien in's enge Schauſpielhaus gelockt hatte. Sie ſaßen bunt durcheinander gemiſcht, wie Zufall oder Willkür ſie zuſammen geführt. Gäſte der erſten theuerſten Hotels waren zwiſchen Bewohner geringer Gaſthäuſer dritten Ranges gepfercht, und Alle plauderten hin und her, nach links und rechts, vor und hinter ſich mit ihren Nachbarn und über dieſe hinweg, ſo lange der Zwiſchenakt dauerte. Denn während der Handlung blieb die Aufmerkſamkeit ungeſtört auf das darſtellende Perſonale gerichtet, über deſſen Verdienſte ſich alle Fremde zu einſtimmiger Anerkennung verbanden. Weniger harmoniſch fügten ſich ihre Urtheile über die Dichtung. Die widerſprechendſten Meinungen thaten ſich kund. Der Eine rügte ſentimentale Weichlichkeit, welche nur bleichſüchtige, alternde Jungfern entzücken könne; der Andere dagegen nannte die Grundidee grauenhaft, ſchauerlich, unäſthetiſch, galgenthümlich; der Dritte tadelte die undramatiſche Konception; der Vierte fand die Verſe ſchlecht; Niemand jedoch leugnete ab (denn weil ſie nicht Recenſenten von Beruf, waren ſie nicht zu heucheln gezwungen), daß ihn dies Schauſpiel im Ganzen feſſele, und daß ein warmer Lebenshauch darin wehe und walte.

„Und was wollen Sie mehr für Ihre acht guten Groſchen, meine Herren!“ ſprach ein Mann von etwa vierzig Jahren, der mitten unter ihnen ſaß und ſich bis jetzt dadurch ausgezeichnet, daß er nicht ein lautes Wort hören laſſen. Sie ſahen ſich Alle nach ihm um, ... ſie fragten Einer den Andern, ... Niemand kannte ihn; Niemand wußte zu ſagen, wie er heiße, welches Standes er ſei, in welchem Gaſthofe er wohne! Sein Aeußeres war auf den erſten Anblick zurückſchreckend. Eine glühend rothe Narbe lief von Schädel und Stirn zwiſchen Auge und Naſe über die rechte Wange bis an's Kinn hinab und ſchien ſein Angeſicht in zwei ungleiche Hälften zu ſpalten. Das mußte eine furchtbare Wunde geweſen ſein! Der ſchärfſte Säbel mußte ſie gehauen, die Fauſt eines Rieſen mußte den Säbel geführt haben. Aus dem entſtellten Antlitz lachten zwei wunderbare Augen. Wen ihr mildes Feuer traf, auf wem ſie freundlich ruhten, der fühlte ſich verſöhnt mit dem abſtoßenden Anblick der Narbe. Sie ſtellten beinahe wieder her, was mörderiſcher Stahl vernichtet: die Schönheit des zerſtörten Geſichts, der edlen Züge.

Ihm zunächſt ſaß ein junger Maler, der bis dahin abſichtlich vermieden, ein Geſpräch anzuknüpfen, weil ſein künſtleriſcher Sinn ſich aufgelehnt gegen den ſcheinbaren Bramarbas, der ſeinerſeits eben auch Nichts gethan, in nachbarliche Beziehung zu gerathen. Jetzt, nach aufmerkſamer Betrachtung, ſchwand das ungerechte Vorurtheil. Eine kollegialiſche Empfindung erwachte im angehenden Künſtler für den vielfach getadelten Poeten; wahrſcheinlich gedachte er an manche wegwerfende Kritiken, die über ſeine eigenen Bilder, ſeine in Fleiß und Liebe gemalten Erſtlingswerke bei der letzten großen Ausſtellung erfolgt waren, und deshalb freute er ſich, daß der Nachbar mit der Schmarre ſich des Schauſpieles „das Bild“ annehmen wollte. „Sie haben ſehr Recht, mein Herr,“ ſagte er vertraulich, „den wähligen Herren ihre Undankbarkeit vorzuhalten. Das Stück mag große Schwächen haben; ohne inneres Leben kann's doch nicht ſein, ſonſt würd' es auf der Bühne nicht lebendig werden. Kennen Sie vielleicht den Verfaſſer?“

„Ich höre ſeinen Namen heute zum erſten Male. Nach fünfjähriger Abweſenheit erſt ſeit wenigen Tagen wieder im Innern Deutſchlands, iſt mir Alles unbekannt, was unterdeſſen auftauchte.“

„Dann ſahen Sie auch wohl die hieſigen Schauſpieler vorher nicht?“

„Niemals. Aber Sie?"

„Ich befinde mich bereits länger hier und verſäume ſelten eine intereſſante Vorſtellung. Wünſchen Sie etwa über Jenen oder Dieſe nähere Auskunft?

„Sie kommen meiner Bitte zuvor. Wollen Sie mir den älteren Mann nennen, der den Marcheſen giebt?"

„Ei, das iſt Werdy."

„Ob ich mir's nicht dachte! Noch Einer aus der alten Schule; man hört's auf's erſte Wort; man ſieht's beim erſten Blick. Und worin liegt das nun? Wär's nur Einbildung? . . . ."

Der Fremde ſchien den gefälligen Maler neben ſich zu vergeſſen, während er in vergangene Zeiten träumeriſch verſank. Der Nachbar ehrte ſein Schweigen und ſtörte ihn nicht. Erſt das Aufrollen des Vorhangs rief ihn zur Gegenwart zurück.

„Dieſe liebliche Frau," fing der Maler leiſe flüſternd wieder an, „welche die Camilla ſpielt, iſt Madame Schirmer, die beliebteſte und belobteſte der hieſigen Schauſpielerinnen."

„So, ſo! Und die Vertraute der Camilla?"

„Das iſt die ehemalige erſte Liebhaberin, zu ihrer Zeit eben ſo ausgezeichnet durch Gunſt und Achtung, wie jetzt noch die Schirmer. Es mag der Madame Hartwig ſchwer genug ankommen, nun ſo nebenher zu laufen."

„Hartwig haben Sie geſagt? Dieſe alternde kleine Perſon wäre Madame Hartwig, geborene Werthen? . . ." Und er gedachte der Mittheilungen, die Hagemann ihm in Ludwigsluſt gemacht von ihrer Krankheit, von den

Milchbädern, von dem Feſte bei ihrer Geneſung, . . . er verfiel wiederum in düſteres Nachſinnen.

Der Maler betrachtete ihn aufmerkſam und dachte wohl: Der Mann hat mit der Theaterwelt in genauer Verbindung geſtanden!

„Noch eine Frage," hob Wulf nach langer Pauſe an, ... denn daß es unſer Freund iſt, den wir da wieder finden, wiſſen meine Leſer ſchon; . . . „wer iſt der Herr, welcher den deutſchen Ritter mit ſo zu ſagen modern-militairiſchem Anſtande ſpielt?"

„Sie haben da treffend ausgedrückt, was ich an ihm zu tadeln fand, ohne doch zu wiſſen, worin es ſitze. Modern-militairiſch iſt das bezeichnende Wort. Daher mag es auch kommen, daß er mir als Tellheim in Leſſing's Minna ſo ausnehmend gefiel. In dieſer Rolle gedieh zum höchſten Vorzuge, was in anderen Stücken leicht ſtörend werden kann. Er gilt übrigens hier durchweg für einen vortrefflichen Schauſpieler. Sein Name iſt Julius." —

Wie der Maler ſich wenige Minuten nachher wieder mit einer Bemerkung an den Nachbar wenden wollte, hatte dieſer ſich unbemerkt verloren, vor Abſchluß der Tragödie.

Wer ihm hätte nachgehen wollen, würde ihn am kühlen regnichten Abende auf der berühmten Terraſſe gefunden haben, wo außer den Schildwachen ſonſt kein Menſch mehr weilte, und wo er, Wind und Wetter nicht beachtend, lange auf und ab wandelte.

„Julius! Will's wohl glauben, daß der die militairiſche Haltung auf der Bühne nicht mehr los wird.

wenn er die arme Frau nachſichtiger behandeln, und wenn er nicht ſo gräßlich fluchen wollte!

Ihn ſelbſt, den kleinen Mathias, hatten jene mannigfaltigen Donnerwetter, die unbekümmert um jegliche Jahreszeit des Majors Lippen entrollten, verbunden mit unzähligen Anrufungen des Höllenfürſten, ſammt anderweitigen unausſprechlichen Aufforderungen zu unbeſchreiblichen Dingen, zu denen der Fluchende gern herausforderte, immer nur aus der Ferne erreicht. In die Nähe des Schloſſes hatte Mathias ſich nie gewagt, und er würde ſich auch heute nicht in die Kirche gewagt haben, wär' ihm in den Sinn gekommen, daß der Gefürchtete der Taufhandlung beiwohnen könne. Auch der Paſtor hatte daran nicht gedacht; um ſo weniger, weil Major Hans ſogar das Begräbniß der erſten jüngſtverſtorbenen Tochter ſeiner Gegenwart nicht gewürdigt. Daß er ſich für ſeine zweite Tochter ſo väterlich zeigte, erregte allgemeines Erſtaunen und lenkte zuerſt des Knaben neugierige Aufmerkſamkeit auf Henrietten, deren ſüßes, engelreines Lächeln ſein weiches Herz gewann. Mathias bildete, ſeitdem er laufen konnte, bei jeder Taufe, die ſein Vater, der Paſtor, vollzog, einen Beſtandtheil des um den Taufſtein verſammelten Zuſchauerkreiſes, hatte folglich ſchon manches Dorfkind zum Chriſten oder zur

Mehr Offizier als Schauſpieler! Und muß dennoch Luſt zur Sache gehabt haben, ſonſt hätt' er die Uniform nicht zum dritten Male ausgezogen. War ſchon Rittmeiſter. Ehrenvolle Stellung! Von den Kameraden geachtet und geliebt, dekorirt, als braver Soldat bekannt. Jetzt wieder Komödiant .... nicht doch; königlicher Hofſchauſpieler. Da ſitzt's! Das klingt denn gleich anders. Er hatte leicht wieder auftreten; fand überall offene Thüren, wo er anklopfte. Ein Bischen verwundet, aber nicht ſchwerer, nicht tiefer wie gerade nöthig, um die Theilnahme ſchöner Welt zu ſteigern. Nicht verunſtaltet, nicht zur Fratze entſtellt, gleich gewiſſen Leuten, die ... Ob ich ihn aufſuche? Nicht doch! Er müßte denken, ich käme ihn anzubetteln. Ohne Auszeichnung, gemeiner Soldat geblieben, ihm ein Fremder, ... nein, kein Fremder! Hat er mich nicht agiren ſehn? War er's nicht, der die Achſeln gezuckt zu meinen patriotiſchen Reden? Sein Beiſpiel ward mir vorgehalten; ihm verdanke ich die einzige Stunde meines Lebens, die es werth war, daß ich überhaupt gelebt habe. Ihm verdanke ich die Narbe, die mein Antlitz in zwei Theile und mich für immer vom Komödienſpiele trennt. Für beides hab' ich ihm zu danken. Morgen des Tages ſuch' ich ihn auf!"

Nachdem er dieſen Entſchluß gefaßt, gab er ferneren Kampf wider Wind und Regen auf. Fröſtelnd ging er in's dürftige Gaſthaus, wo er im ärmlichſten aller Gemächer eingekehrt war. Er durchzählte ſeine Baarſchaft und machte die niederſchlagende Entdeckung, daß die letzte der größeren Silbermünzen, die er noch beſeſſen, heute

Abend in die Hoftheaterkaſſe gefallen ſei. Was er von kleineren Ausgleichungsmittelchen in der Börſe vorfand, genügte kaum für die unentbehrlichſten Bedürfniſſe weniger Tage. Er legte ſich nieder mit dem Gedanken: „auf dieſe Weiſe wird es allerdings ein Bettler ſein, der dem Theaterkollegen und Kriegskameraden morgen in's Quartier rückt. Schlimm genug für ihn und noch ſchlimmer für mich! Doch das ſoll mich nicht hindern zu ſchlafen und zu träumen .... geliebt's Gott, von ihr!“

Es iſt eine Erfahrung, die ich häufig gemacht und vielfach beſtätiget gefunden habe, daß ehemalige tapfere Krieger, in den Ruheſtand des friedlichen, aber unverheiratheten Bürgers zurückgetreten, ſich lieber von einer alten Aufwärterin wie von einem männlichen Diener ihren kleinen Haushalt führen laſſen. Sie unterwerfen ſich den Launen einer ſolchen Perſon, die gar bald ihre Gebieterin wird, deſto gehorſamer und reſignirter, je ſtrenger und gebieteriſcher ſie früher im Dienſte ſich zeigten, je mehr ſie auf Subordination hielten. Ja, hat ſich ſolch' altes Geſchöpf erſt wanzenartig eingeniſtet, dann fürchten ſie ſich wohl vor ihr und laſſen ſich Alles gefallen. Wie viele tüchtige Haudegen hab' ich gekannt, vor denen einſt ihre Eskadron gezittert, und die nun vor einem gekrümmten, zahnloſen Mütterchen zitterten, als wär's ein Diviſionsgeneral in Weiberkleidern, oder gar der Kommandirende.

Der brave Mann, den unſer Wulf zu ſprechen verlangte, war ſchon auf beſtem Wege, künftig ein Sklave ſeiner Haushälterin zu werden. Dieſe, einſtweilen ihm erſt an Jahren überlegen, empfing den Beſuch nicht zuvorkommend. Dennoch entſchloß ſie ſich aus Mitleid für's zerſetzte Geſicht, wie ſie vernehmen ließ, ihn einzuführen, — „obgleich ihr Herr auf den Prinzen von Hamburg ſtudire und abſcheulich fluchen werde, wenn ſie ihn unterbreche. Wen hab' ich anzumelden?" fragte ſie.

„Den Tod," entgegnete Wulf.

„Himmliſcher Heiland!" kreiſchte ſie auf und prallte vor Entſetzen zurück.

„Ich nenne mich ſo," ſprach er beſchwichtigend. „Sie dürfen darüber nicht erſchrecken; es iſt eben auch nur ein Name wie Fröhlich, Gutsmuths, Lieberkühn, Rindsmaul, Ritterſporn, Amor, Thebeſius, Hochgeladen, Sau[illegible], Süß, Schön, Krätzig, Niedergeſäß, Lutekus, Nieſemäuſchel, Kirchhof, Rumpel, Humpel, Gumpel, Zumpel, Storch, Zeiſig, Fink, Hund, Ziegenhals, Käſemodel, Dreckſchmidt, Leutgeriechel, Apfelknab, Sauſüſſel und andere, die ich allerſeits perſönlich kenne. Kläng' es nicht noch erſchrecklicher, wenn ich Sie erſuchte, mich als „Pförtner von der Hölle" zu annonciren? Und doch giebt es keinen umgänglicheren liebenswürdigeren Herrn, als denjenigen, dem ich einſt in Piaſtau unter dieſem Namen begegnete."

„Sie ſind ein Spaßvogel, merk' ich, ſammt Ihrer Schmarre," lachte die Alte.

„O ja, der Tod macht auch ſeine Späße. Wer nur Spaß verſteht, der ſteht ſich ganz gut mit ihm; beſſer als mir die Schmarre."

„Treten Sie hinein,“ ſprach die Aufwärterin, ihrer Sache ſehr ungewiß, nachdem ſie ihn drin gemeldet.

Ihr Herr mochte wohl viele Beſucher zu empfangen und zu beſchenken haben, welche, auf die Jahre dreizehn und fünfzehn ſich berufend, nach abgeſchloſſenem Weltfrieden keinen Abſchluß ihres eigenen Krieges mit der Welt gefunden hatten oder . . . nicht finden wollten. Er reichte, wie Einer der ſchon in der Uebung iſt, mit ſtabiler Formel: „Hier, mein lieber Kamerad!“ einen Thaler hin, ohne ſonderlich auf den Empfänger zu achten, ohne den Blick ganz von ſeiner Rolle zu erheben. Erſt da Wulf den Thaler nicht nahm und freundlich ſagte: „Schönen Dank; ich begehre ſo eigentlich kein Almoſen!“ — da ſchlug Julius die Augen recht auf und rief allſogleich: „Kreuzſakkerment, das iſt einer aus dem F. F! Wo haben Sie ſich den geholt?“

Wulf erzählte das in den beſcheidenſten Ausdrücken.

Julius reichte ihm die Hand und fragte dann verlegen: „Was führt Sie zu mir? Meine Gabe verſchmäheten Sie . . . kann ich Ihnen ſonſt dienlich ſein? Ich wüßte nicht, daß wir jemals in Beziehungen zu einander geſtanden hätten.“

„Doch wohl, wenn gleich Sie's nicht wiſſen,“ erwiederte Wulf und erklärte ihm den Zuſammenhang.

„An jenen Abend und Ihren Auftritt,“ geſtand Julius ehrlich, „vermag ich mich durchaus nicht zu erinnern; noch weniger an meine verächtliche Pantomime, deren Sie Erwähnung thun. Doch ich darf Nichts beſtreiten; darf mich auf mein Gedächtniß nicht verlaſſen. Ich bin etwas zerſtreuter Natur, weshalb ich auch den üblen Ruf habe, daß ich mich häufig verſpreche oder ſonſt Unſinn auf der Bühne rede. Man trägt ſich mit verwünſchten Geſchichten von mir, wie ich höre."

„O ich weiß," ſagte Wulf lächelnd.

„Sind Ihnen dergleichen bekannt? Dann, bitte, theilen Sie mir einige mit."

„Sie wollen's nicht übel nehmen?"

„Im Gegentheil, ich will mich daran erluſtigen!"

„Nur zwei Pröbchen, die mir gerade einfallen. Der Prinz in Emilia Galotti ſoll Conti's Kunſtwerk anreden: „„Wer Dich auch beſäße, ſchöneres Meiſterſtück der Natur! Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was Du willſt, alter Murrkopf! Fordre nur!"" Herr Julius, an jenem Abende beſonders zerſtreut, habe den dem Vater geltenden „„Murrkopf,"" behauptet man, zu früh gebracht und ausgerufen: „„Was Sie dafür wollen, ehrlicher Murrkopf von Vater!"" Dann ſei ihm die Mutter (zu ſpät) durch den Einbläſer zugeflüſtert worden, und um zu ſteigern, habe er in der Angſt hinzugefügt: „„Was Du willſt, alter Brummbär von Mutter!"

Julius lachte laut auf: „Das iſt wahr! Auf Ehre, das iſt wahr! Die alte K., eine wahre Hexe von Weib, ſpielte Claudia und ließ ſich nicht ausreden, ich hätte das abſichtlich gethan. O noch mehr, Beſter! Ich amüſire mich an mir."

„Ein ander Mal gab Herr Julius den Söller in Goethe's Mitſchuldigen, eine ſeiner genialſten Luſtſpielrollen, die er feſt inne hatte, und woran ihm nicht eine

Silbe fehlte. Die böſe Theaterwelt will wiſſen, an jenem Abende habe ſich in der nächſten Loge eine vornehme Dame befunden, welche ihm nicht gleichgiltig, und welcher er Nichts weniger denn gleichgiltig war. Dieſe Nähe habe ihn irre gemacht, und er habe ſeiner Sache gewiß voll Zuverſicht peroriret:

„„Ja, ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechszig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier iſt! — Wie? —
Ach, Aprapa Popo! Man ſagt mir heute früh,
In Deutſchland“ “ . . .

und ſo weiter.“

Diesmal lachte Julius nicht. Er geſtand willig ein, daß ihn die Erinnerung an jenen lapsus linguae heute nach Ablauf von beinahe zehn Jahren noch immer mit Aerger und Beſchämung erfülle. „Werden Sie glauben,“ ſagte er, „daß ich mich nachher nicht mehr entſchließen konnte, der gewiſſen Logen-Dame jemals wieder vor's Geſicht zu treten? Ich gab lieber den ganzen Handel auf, der doch viel verſprach. Eine Reſignation, die . . .“

„Die Ihnen ſonſt ſehr fern liegt,“ ergänzte Wulf; „Sie gelten für einen Don Juan.“

„Je nun, ich will nicht leugnen, ich habe mich früher ein wenig auf ſeinen Fährten herumgetrieben. Doch hat es kein Höllenfeuer gebraucht, mich zu läutern; ich bin aus dem Feuer der Schlachten einigermaßen geläutert hervorgegangen, und es fehlt mir nicht an etlichen Notabene's im ſündigen Fleiſche, wenn ich dieſe auch nicht zur Schau trage, wie Sie das Ihrige. Und das bringt mich auf meine erſte Frage zurück: worin kann ich Ihnen dienlich ſein? Die Bühne wieder zu betreten ... dieſe Idee hegen Sie ja wohl kaum?“

„Einige Fragezeichen ſpuken bisweilen noch in mir herum, doch der lange Gedankenſtrich im Antlitz ruft Nein!“

„Und was haben Sie vor?“

„Was hat ein invalider Komödiant vor ſich, wenn er Nichts hinter ſich hat als ein Leben bei herumziehenden Banden, beſſeren oder ſchlechteren? Fragen Sie doch, was ein altes lahmes Pferd vor ſich hat, dem der letzte Beſitzer nicht etwa aus mitleidiger Laune den Gnadenhäckſel ſchenken will?“

Julius lief mit großen Schritten im Zimmer herum: „Das geht nicht ſo! Das wäre ja entſetzlich!“ — Dann wieder machte er Halt und griff nach ſeiner Rolle: „Sie ſind mir heute ungelegen, ſehr ungelegen! Ich bin hier an einer höchſt ſchwierigen Aufgabe, die ich nicht zu löſen weiß; und die Theilnahme, die ich Ihnen zuwenden muß, ſtört mich.“

„Was iſt's denn ſo Schwieriges?“ fragte Wulf.

„Aus dieſen Blättern werden Sie gar nicht klug; Sie müßten das Stück im Ganzen leſen. Und auch dann ... ſo lange ich beim Handwerk bin, iſt mir dergleichen noch nicht untergekommen. Herr Ludwig Tieck findet zwar überſchwängliche Schönheiten darin, ... was findet ſolch' ein Dramaturg nicht Alles! Er hat gut reden auf ſeinem Lehnſtuhl. Wenn er vorlieſet, hört Jeder andächtig zu.

Aber wenn er's vor einem Parterre voller Offiziere darſtellen ſollte, würde der Wind aus einem andern Loche pfeifen. Ja, ich vernehme die Pfeifen ſchon! Auch ſtreitet es gegen mein eigen Soldatenblut, einen General zu ſpielen, der ſich vor dem Tode fürchtet wie ein Haſe. Und das möchte noch hingehen; das trifft den Dichter, nicht mich. Aber noch ſchlimmer ſcheint mir die elegiſch-krankhafte Richtung des Helden: da ſind einzelne Tiraden, die ich nicht klein kriege; Wendungen, Uebergänge, Gedankenſprünge, verknüffelte Verſe, ... nein, ich bring's nicht raus! Der Teufel mag ſolche Sätze ſprechen:

„„Nun, o Unſterblichkeit, biſt du ganz mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu!
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwebt mein Geiſt.
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Wind's entführt,
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter.
Jetzt unterſcheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir!““

Geſtehen Sie als ein Menſch, der Beſcheid weiß, kann das ein Solzat ſprechen auf dem Wege zur Hinrichtung, welche ihm für Inſubordination zuerkannt wurde?“

„Ob es charakteriſtiſch und dramatiſch wahr, wage ich von einer aus dem Zuſammenhang geriſſenen Stelle nicht zu beurtheilen; daß aber dieſe Stelle eigenthümlich klingt, wie nichts Anderes, was ich bisher gehört, geleſen, gelernt, muß ich eingeſtehen; daß ſie ſich dennoch zum Vortrage gut eignet, möchte ich behaupten. Freilich darf ſie nicht auf dem betretenen Pfade herkömmlicher Recitation und Aktion wandeln; ſie muß wie ein lyriſcher Hauch durch Mondſchein und Blättergrün zittern."

Julius machte große Augen. Einen reiſenden Komödianten ſich ſo ausdrücken zu hören, ging ihm über ſeine Praxis. „Wie verſtehen Sie das?" fragte er.

„Ich weiß es Ihnen nicht beſſer zu erklären, als wenn ich ſelbſt verſuche auszuführen, was ich meine."

Und Wulf nahm die Rolle zur Hand und las einige Seiten. Es war immer noch jener unbeſchreibliche Wohllaut des Tones, erfüllt von Seele, getragen vom Verſtande, gebunden von reinſter Artikulation, der gehorſame Vermittler geiſtigen Wollens, der getreue Dollmetſch warmen Gefühles. Und immer noch wohnte dem unbeglückten Menſchen jene inſtinktartige Begabung bei, ſich augenblicklich in die Situation zu verſetzen, aus einem Bruchſtücke der Dichtung ſchon zu ahnen, was ihren Mittelpunkt bilde.

„Es iſt nicht anders möglich," rief Julius, „Sie haben den Prinzen von Homburg ſchon geleſen."

„Ich höre ihn heute zum erſten Male nennen."

„Und ſprechen ihn ſo! Und haben's in Ihrem Leben nicht weiter gebracht? Sie ... Sie?"

„Laſſen wir das. Jetzt iſt's ja doch vorbei; mit meinem Aeußeren darf ich Weiber und Kinder nicht verſcheuchen. Möglich doch, daß ich dem deutſchen Theater noch nützlich werde! Möglich, daß Sie mir die Bahn dazu brechen. Ich habe Sie heute geſtört; . . . . laſſen Sie ſich einen Vorſchlag thun, den Sie nicht falſch deuten, nicht anmaßend ſchelten müſſen. Sie geben mir die ſeltſame Dichtung, die Ihnen ein noli me tangere dünkt, mit in meine Kneipe. Während ich mich damit beſchäftige, beſchäftigen Sie ſich mit dem Verſuche, mir bei hieſigem Theater ein beſcheidenes Plätzchen als Nachleſer, Inſpizienten-Gehilfe, zweiter Souffleur . . . was es ſein mag, auszufinden. Es iſt nur um den Anfang. Hab' ich erſt einen Fuß drin, helf' ich mir langſam weiter. Für Ihren verlorenen Tag bring' ich Ihnen morgen das Ergebniß meines Studiums. Denn Goethe mag immerhin ſpötteln in ſeinem berüchtigten Vergleiche zwiſchen dem „Studiren" der Schauſpieler und dem „Arbeiten" der Freimaurer . . . . auch ein Komödiant kann ernſtlich ſtudiren und muß es thun; es kommt nur auf den Gegenſtand an. Dieſer Kleiſt iſt ſchon der Mühe werth, ſich daran zu ſetzen. Daß er Ihnen exotiſch erſcheint, find' ich ganz natürlich. Sie ſind ein Meiſter in Ihrer Gattung. Sie haben die Ueberlieferungen der alte Schule noch vorgefunden; haben ſich als ſehr junger Offizier, da Sie zum Theater gingen, nur von einem Exercierplatz auf den andern begeben; ſtanden auch als Schauſpieler noch unter einem beſtimmten Reglement. Die letzten Kriege riefen Sie wieder zu den Waffen. Unterdeſſen hat ſich die Welt vollends umgedreht; mit ihr das Theater. Was ein Schröder für Wahnſinn erkläret, hebet ſein größter Bewunderer Tieck in den Himmel. In dieſen Widerſprüchen

Chriſtin machen ſehen, aber noch keines, welches mit Henrietten zu vergleichen geweſen wäre. Er wollte auch nicht daran glauben, daß ſie die Schweſter der Erſtgeborenen, Verſtorbenen, Begrabenen, daß ſie die Tochter des fluchenden Herrn, der häßlichen, verrückten Frau ſei. Darüber ſprach er ſich ſchon in der Kirche unverhohlen gegen Küſters Jungen aus und entwickelte deutlich genug folgende Anſicht, der Klapperſtorch ſei diesmal zu hoch geflogen und habe aus Verſehen ſtatt eines Menſchenkindes ein kleines Mitglied der himmliſchen Heerſchaaren erwiſcht. Auch gab er den andern Jungen zu verſtehen, die Engelsflügel ſteckten nur in den Windeln, nächſter Tage würden ſie zum Vorſchein kommen, und der Major würde dann ſchon ſehen, was geſchähe, wenn er etwa wieder ſo läſterlich fluchte. Mit ſolchen Gedanken ſtand der arme kleine Kerl vor der Brücke, da Major Hans ihm winkte.

An jedem andern Tage würde der Wink nicht wiederholt, ſondern Mathias zu allen Teufeln heimgeſchickt worden ſein. Heute jedoch — und ſo groß iſt die nachwirkende Gewalt kindlicher Unſchuld und Schönheit ſogar auf rohe Gemüther! — heute ließ der Alte ſich's nicht verdrießen, hinüberzurufen: So laß' Dich doch nicht erſt lange bitten, Himmeltauſendſackerments-Racker von Jungen, und ſchier verlieren Sie den Halt. Major Tellheim ſoll nun auf einmal zum idealen Schwärmer werden. Das paßt ihm nicht. So ſeh' ich's an und bitte Sie um Verzeihung, daß ich, der Paria vom Thespiskarren, der Ungenannte, mir derlei Freiheiten herausnehme gegen Einen von der höchſten Kaſte des Hofbühnenthums!"

Julius raffte ſich auf, drapirte ſich in ſeinen Schlafrock, und mit überzeugender Lebendigkeit parodirte er: „„Regierte Recht, ſo läg' ich jetzt im Staube vor Dir, denn Du biſt unſer König!"" Ehrlich geſagt, Herr Tod, wahrſcheinlich geſtünde ich Ihnen die Königswürde nicht ſo unbedingt und willig zu, ſäh' ich in Ihnen noch einen gefährlichen Nebenbuhler! Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und nirgend ſind Neid, Eiferſucht, ja ſogar kleine Kabalen weniger verdammungswerth als beim lieben leidigen Theater, wo Keiner ſicher ſchlafen geht, daß er nicht, wenn er aufſteht, ſich von einem Beſſeren verdrängt und bei Seite geſchoben ſieht! Wie's nun aber, Gott ſei's geklagt, mit Ihnen ſteht, hat man von Ihnen Nichts mehr zu fürchten, und ich will gern von Ihnen lernen. Ihren Vorſchlag nehme ich an. Morgen mehr darüber. Für heute jedoch nehmen Sie dieſe Anweiſung auf den Ihnen gebührenden freien Eintritt in's Schauſpielhaus und erlauben Sie mir, Ihnen einſtweilen ein kleines Darlehen anzubieten."

„Wovon ſoll ich's zurückerſtatten?"

„Von Ihrer Gage, wofern es mir gelingt, Sie hier unterzubringen. Wo nicht .... betrachten Sie's als

Honorar für Ihre Bemühungen um den Prinzen von Homburg.“

„Wiedergeben werde ich Ihnen dies Geld nicht; wenigſtens hier nicht. Denn Ihre Bemühungen ſchlagen fehl, das weiß ich ſchon, und es war Thorheit, Sie erſt damit zu beläſtigen. Ein Honorar verdiene ich nicht und werd' es nicht verdienen. Laſſen Sie mich's als Geſchenk empfangen, damit wir das Kind bei'm rechten Namen nennen. Aus Ihrer Hand entehrt mich's nicht.“

Beide hatten Thränen in den Augen, da ſie ſich trennten.

Um ſeinen freien Eintritt zu erlangen, was mit verſchiedenen Weitläufigkeiten verbunden war, mußte Wulf ſich an den dermaligen Theaterinſpektor wenden. Ein kleiner, altmodiſcher Mann, der ihn geſchäftlich abfertigte, über die Unzahl durchreiſender Schauſpieler klagte und ſich beſorgt erkundigte, ob Herr Tod vielleicht auch eine „Kollekte“ erzielen wolle. Erſt nachdem ſolche Abſicht ſehr entſchieden verleugnet worden, gönnte des Männleins gepuderter Schädel dem Bilde des Fremden einigen Raum in ſeinen Gedankenkammern, und da war's denn wieder die große Narbe, die das Bedenken hervorrief: „ob man mit dieſer wirklich Schauſpieler geweſen ſei.“

„Für Einen, der ſein Bischen Futter fünfzehn Jahre hindurch als Liebhaber zu freſſen bekam, beſter Herr Inſpektor, wäre das eine ſchlechte Spekulation geweſen.

Ich habe mehr Weiber und Mädchen pflichtmäßig nach dichteriſcher (oft ſehr proſaiſch abgefaßter) Vorſchrift in meinen Armen halten müſſen, als Sie Haare in Ihrem verehrten, munteren Zopfe tragen; wer hätte ſo zarten Geſchöpfen ſolchen Anblick zumuthen dürfen? Nicht doch! Mein Angeſicht war glatt und eben, ehe der franzöſiſche Höllenhund es mit ſeinem Säbel zerriß. Was noch mehr: Sie ſelbſt haben es in voller Glorie erblickt, wie ich mich Ihnen und Ihrem verſtorbenen Bruder vorſtellte, um Engagement zu ſuchen. Ich kam damals von Mordaxens Truppe und mußte lange weit wandern, bis ich .....“

„Sie heißen nicht Tod,“ unterbrach ihn Herr Seconda; „Sie ſind der ... der ... ei, wie war doch Ihr Name? Sie ſind der berühmte junge ſchöne Mann ... der Löwe ... nein, Löwe nicht, aber auch ein reißendes Thier ... der Wolf ... der Wulf ... ja, Sie ſind's, ich hör's an der Sprache.“

„Tod iſt Wulf, Herr Seconda; und Wulf iſt todt!“

„Herr, was haben Sie für Unſinn getrieben? Unter die Soldaten ſind Sie gelaufen. Na, ſehen Sie, das kommt von dem dummen Kriege! Nun haben Sie's, nun ſind Sie unglücklich.“

„War ich denn vorher glücklich?“

„Sie waren ein ſchöner Mann, ein guter Schauſpieler.“

„Und mußte mich Monate lang umhertreiben, bis ich ein Unterkommen fand! Weshalb behielten Sie mich nicht?“

„Wir waren gerade überfüllt. Es that uns leid genug. Später haben wir uns nach Ihnen umgethan, konnten Sie nicht entdecken. Wären wir wieder mit Ihnen zuſammengetroffen, vielleicht ſäßen Sie jetzt hier feſt; Alles ſtünde anders für Sie.“

„Da haben Sie mein Glück. Mir hat's nie gelächelt.“

„Daran mögen Sie wohl ſelber mit Schuld tragen. Sie ſollen, ſagte man, ein aufbrauſender Sonderling geweſen ſein.“

„Ja, ja, ſo ſagte man. Mit ſolchen „„Sagen““ iſt das große „„man““ gleich bei der Hand. Ob gerecht . . .? Der Schauſpieler ſteht außerhalb der andern Menſchheit, kann nicht beurtheilt werden wie jene, entzieht ſich und ſein Geſchick jeder Berechnung. Künſtler ſoll er ſein! Was iſt das für eine elende Kunſt, deren Ausübung unmöglich wird durch einen Hieb über's Geſicht! Die nur an ihrem Leibe, mit ihrem Leibe ein Kunſtwerk produzirt. Als Ackermann, Schröder's Stiefvater, ein Bein verlor, fragten die Leute bei Leſſing's Bruder an, ob Jener mit dem Stelzfuß den Wachtmeiſter in der „Minna“ wohl noch werde ſpielen dürfen. Würden dieſelben Leute, wenn Leſſing um einen Fuß, ja wenn er um den rechten Arm gekommen wäre, nöthig gehabt anzufragen, ob er als Krüppel den „Nathan“ vollenden könne? Nein! Denn das Werk des Dichters iſt von ſeinem Körper getrennt, ſelbſtſtändig. Mein Talent blieb, was es geweſen; ward reifer, beſonnener, vielſeitiger ....

dieſe elende Fratze hindert mich, es auszuüben, zerſtört die Kunſtwerke, die ich jetzt erſt zu liefern vermöchte. Hole der Teufel ſolche Kunſt!"

„Hören Sie, mein Guter, das Nämliche könnte auch jeder Maler klagen, der die Hand einbüßte. 's iſt eben ein Unglück. Und was denken Sie jetzt zu beginnen?"

„Unterkriechen möcht' ich irgend wo, ſei's beim Theater als dienſtbarer Geiſt, ſei's meinetwegen bei einem Kaufmann als Markthelfer ... ich habe geſunde Glieder und ſtarke Muskeln."

„Traurig, traurig!" wiederholte Inſpektor Seconda unzählige Male. „Und ich ſehe kein Mittel, Ihnen unter die Arme zu greifen. Sonſt ... ja mein Himmelchen, wie ich noch mit dem ſeligen Bruder beide Städte bereiſete, wie wir von hier nach Leipzig machten, wie wir noch kein rechtes Hoftheater waren, ... da hätte ſich hier oder dort leichtlich ein Pöſtchen erfinden laſſen; da waren wir die Herren. Jetzt giebt's ſo vielerlei Herren bis zur allerhöchſten Herrſchaft hinauf ... und Herrinnen! ... Sehen Sie, mein Guter, wenn Sie beim Herrn General-Direktor eindringen, da werden der Herr Graf ihr Schallrohr an's Ohr ſetzen und dennoch taub für Sie bleiben; höchſtens verweiſet er Sie an Herrn Sekretair Winkler, an den liebenswürdigen Theodor Hell. Der wird die Charmantität ſelbſt ſein und Sie an löbliche Regie verweiſen. Der Herr Regiſſeur wird die Grobheit ſelbſt ſein, vorzüglich ſobald er in Ihnen einen Protegé des Herrn Julius wittert, und wird Sie zum Teufel ſchicken oder, was ihm eben ſo viel gilt, an die Inſpektion. Und ſehen

Sie, mein Guter, dann ſind wir Zwei wieder beiſammen und ſo klug wie jetzt. Der Etat, der Etat — das iſt bei Hoftheatern der Schlagbaum, über den man tauſend Mal purzelt; und ehe ein hohes Finanzdepartement in der Kontrole nur ein Tüpfelchen auf dem i nachſieht, fließt Sie die Elbe in's Rieſengebirge retour. Anſtellungen außer dem Etat giebt es nicht, wären ſie auch noch ſo nutzbar. Ei ja, ei ja, da lob' ich mir den ſelbſtſtändigen Unternehmer; der thut, was ſein Vortheil erheiſcht, benützt den Augenblick, hat Niemandem Rechenſchaft abzulegen, und geht er zu Grunde, ſo weiß er doch warum. — Viel Vergnügen heute Abend! Ich hab' Ihnen die Anweiſung auf einen Sitz geſtellt, damit Sie wenigſtens bequem anſehen können, wie auch bei Hoftheatern mitunter .... bald hätt' ich mich verſchnappt. Molto piacere, ſagt unſer Benincaſa; leider hat die italieniſche Oper jetzt Pauſe wegen einiger Unpäßlichkeiten. Aber in der deutſchen werden Sie morgen Gerſtäcker hören, und Karl Maria von Weber dirigirt. Das iſt auch ſchon werth hierher zu kommen!"

Hier wär's denn alſo entſchieden Nichts! ſagte Wulf nach Beendigung dieſes Geſprächs. Der aufrichtige Inſpektor hat mir's deutlich dargethan, und ich ſpüre nicht die geringſte Luſt, mich von einer Thüre zur andern zu betteln. Es wäre auch ein unbeſcheidenes Verlangen meinerſeits, bleiben zu dürfen, wo es mir wohlgefällt. Dazu bin ich nicht geboren. Denkt aber der böſe Geiſt, der mich umhertreibt und mir nirgend eine bleibende Stätte gönnen will, mich dahin zu bringen, daß ich endlich der Sache überdrüſſig werde und mein Daſein gewaltſam abkürze, ſo iſt er geprellt. Mich kriegt er nicht unter, ich geb' ihm nicht nach, ich verzweifle nicht an Gott und an mir; ich behaupte mich in meiner Stellung als ein ſchon Verſtorbener, der gleichmüthig auf den irdiſchen Durcheinander blickt und aus allem Unheil nur das Lächerliche herausſieht. Nil admirari! Hervor mit dem alten Wahlſpruch! Wir wollen doch ſehen, wer's am längſten aushält: der böſe Geiſt oder meine gute Laune? Was kann mir denn Uebles geſchehen, wenn ich mir feſt vorſetze, Alles komiſch zu finden; auch das Uebelſte, was mir geſchieht? Ja, ich will's durchführen! Und bring' ich's nur ſo weit, mich auch nicht mehr zu ärgern, daß ſie Oben ſchlecht Komödie ſpielen, und daß ſie Unten und Oben Bravo dazu rufen, ... ha, dann ſteh' ich hoch über meinem Schickſal und kann luſtig ſein wie ein Zaunkönig! Der Himmel beſcheere nur heute Abend eine recht mittelmäßige Darſtellung, damit ich gleich Gelegenheit finde, mich zu zeigen!

Der Himmel erhörte theilweiſe dieſen frommen Wunſch. Das Haus war leer, die Aufführung eines matten Schauſpieles ging matt, ... aber die Zuſchauer blieben kalt. Nur Wulf's nächſter Nachbar brachte durch eifriges Beifallklatſchen noch einige Aufmunterung in die allgemeine Schläfrigkeit. Er betrachtete den ältlichen, etwas kupferricht rothwangigen Herrn und konnte nicht klar werden, ob deſſen Applaudiren aufrichtig gemeint, oder ob es nur die That erzwungener Anſtrengung ſei! Für einen bezahlten Klakeur ſah der Mann zu honorig aus, und der wachthabende Gardelieutenant begrüßte ihn „Herr Hofrath!“ Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen den zwei Nachbarn. Einige hingeworfene Bemerkungen Wulf's genügten, den Hofrath aufmerkſam zu machen, daß er mit einem Eingeweihten ſpreche, und Wulf errieth ſogleich den Gelehrten von klaſſiſcher und antiquariſcher Bildung, die wohl oder übel auf moderne Zuſtände angewendet wurde. Nun wußte er Beſcheid. Es war Böttiger, der anerkannte Philologe, der entwickelnde Aeſthetiker, der wohlwollende Recenſent, der Alle lobte und dennoch Keiner und Keinem zu Danke ſchrieb. Dem alten theaterkundigen Herrn konnte nicht verborgen bleiben, es ſei ein Schauſpieler, der neben ihm ſitze. Obgleich mit hinreichender Neugier ausgeſtattet, war er doch zu zartfühlend, perſönliche Verhältniſſe ausforſchen zu wollen. Er beſchränkte ſich während der Zwiſchenakte auf allgemeine Betrachtungen über den Schauſpielerſtand als ſolchen, über das Verhältniß desſelben zur Nation, zur Geſellſchaft, und beklagte heftig den vorherrſchenden Mangel an wahrer, innerlicher Verehrung für die Kunſt. Daß es dabei nicht ohne Hinweiſung auf „die Alten“ abging, daß er ſeine Anſichten mit Citaten durchſpickte, verſteht ſich bei ihm von ſelbſt. „Wie weit,“ ſagte er unter Anderem, „waren uns die Griechen auch darin voran! Da Nikias, der ſich beim Volke durch öffentliche Schauſpiele, die er ihm veranſtaltete, in Gunſt ſetzen wollte, einſtmals eine ſolche Aufführung gab, erſchien einer ſeiner Sklaven, ein noch unbärtiger ſehr ſchöner Jüngling, als Bacchus und wurde um dieſer

Schönheit willen mit lange anhaltendem Beifall begrüßt. Da erhob ſich Nikias und rief: „„Ich halte es für Frevel, daß ein der göttlichen Kunſt geweihter Körper noch länger in Sklaverei bleibe; ich ſchenke ihm die Freiheit!““ In unſeren Zeiten verhält ſich's gerade umgekehrt; wer ſich der darſtellenden Kunſt widmet, tritt gewiſſermaßen in Sklaverei, und nur wenig Auserwählten iſt's vergönnt, nach langen Mühen als Freigelaſſene umher zu wandeln!“

„Vielleicht,“ wendete Wulf ein, „haben dieſe Freigelaſſenen, dieſe „„Libertiner““ mitunter die Kunſt in der allgemeinen Achtung tiefer herabgeſetzt als wir arme Sklaven! Und was die bürgerliche Stellung der Komödianten betrifft, die denn doch, wie unſereiner lieſet, bei den Alten ebenfalls eine ſchiefe, mehr oder weniger makulirte geweſen ſein muß, dünkt mich's eben kein großer Vortheil für's Ganze, daß ſie ſich von Jahr zu Jahr ſcheinbar verbeſſert. Ich fürchte, was den Perſonen zu Gute kommt, wird der Sache Schaden bringen; und wenn es ſo fortgeht, dürfte die nachfolgende Generation recht viele hochverehrte, theuer bezahlte Hofbühnenkünſtler, hingegen kaum noch ein Theater haben.“

Der Hofrath drückte die Augen ein und blinzelte dann unter ſeinen Brillengläſern den Sprecher an, deſſen tief entſtellende Verletzung er jetzt erſt wahrnahm. Augenblicklich rückte er, ſo weit es der Raum vergönnte, von ihm weg und wurde einſilbig, dann ſtumm.

Der hält mich für einen Raufbold, dachte Wulf; für einen Händelſucher und Skandalmacher. Ich will ihn dabei laſſen!

Eine Minute hindurch verſpürte er einigen Reiz, den gutmüthigen Gelehrten zu necken, ihn nach Ludwig Tieck zu fragen, auf den „Geſtiefelten Kater“ zu ſticheln. Doch bald überwand er dies Gelüſten als ein unwürdiges. Wir Söhne der betrübten hoffnungsloſen Wirklichkeit, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſollen nicht mit groben Fäuſten in die zarten Gewebe greifen, die Kunſtſchwärmer und idealiſirende Verehrer des Theaters ſich ſpinnen. Meinen ſie's doch ehrlich mit ihrem kindlich reinen Glauben. Wer möchte den alten Kindern ihre Freude ſtören? — Nach beendigtem Schauſpiele wendete er ſich zum Hofrath: „Gott erhalte Ihnen Ihre rührende Pietät für's Schauſpielweſen und für die dazu gehörigen Menſchen. Das Studirzimmer des Gelehrten kommt mir vor wie ein Eiskeller, worin Eindrücke aus früheren beſſeren Tagen friſch bleiben und ſich wohl conſerviren. Uns armen Teufeln vom Handwerk, die wir keinen ähnlichen Zufluchts- und Aufbewahrungsort beſitzen; die wir genöthigt ſind, unſere Begeiſterung von ehedem ſammt anderem Gepäck auf dem Buckel herumzutragen, uns wird's nicht ſo gut. Dem Wechſel der Witterung Preis gegeben, erleidet die ſüße Laſt ſchmähliche Anfechtungen, vielerlei Schmeißfliegen ſetzen ſich darauf. Ach ſogar die liebe Sonne, eine Gottheit, die Aas küßt, wie Hamlet ſagt, brütet in ihr die ſcheußlichſten Maden aus, nicht anders, wie wenn jene Begeiſterung ein todter Hund wäre. Und dabei kommt man zuletzt ſelbſt auf den Hund mit all' ſeinen lieblichen Erinnerungen aus der Jugendzeit.“

„Menſch, wer ſind Sie?“ fragte Böttiger.

Dich her, daß Du ſüßen Wein ſaufen und Makronen freſſen kannſt, und Dir mein himmliſches Mädel in der Nähe betrachten, Du kleine Canaille mit der blonden Wolle auf dem Schafskopfe!

Und die Sehnſucht, die geheimnißvolle Gebieterin und Lenkerin einer verhüllten Zukunft, ſiegte über des Knaben Furcht. Er betrat die Brücke, erſt mit zaghaften Schritten, dann muthiger, endlich in vollem Trabe. So ſtürzte Mathias, als ob er das Schloß mit Sturm einnehmen wollte, zitternd, keuchend, glühend herein,. . . . . und ſein Schickſal war entſchieden!

III.

Von jener Stunde zu rechnen finden wir des Paſtors Mathias häufiger im Schloſſe, als in ſeines Vaters Hauſe. Sobald nur die Lehrſtunden vorüber ſind, die der Letztere ſeinem Sohne ertheilt, begiebt ſich dieſer eiligen Schrittes über jene ſchmale Brücke, die er unmittelbar nach der Taufe noch kaum zu betreten gewagt. Er iſt bald einheimiſch geworden bei Major Hans. Dieſer nennt ihn ſeinen fidelen Kameraden Mathes, und Mathias muß den Major „Herr Bruder“ anreden. Beider Liebe für Henriette hat dieſe ungleiche Brüderſchaft geſchloſſen. Sobald Bruder Mathias bei Bruder

„Ein zu Grunde gegangener Komödiant, Herr Hofrath, der auch einmal glaubte an ſich und an's Theater; der jetzt .... leben Sie wohl!" — — —

Den Prinzen von Homburg brachte er ſeinem Inhaber zurück und wechſelte manch' geſcheidtes Wort mit dem geſcheidten Manne über die verwunderſamliche Dichtung. Eins wollte dem Soldaten Julius gar nicht in den Kopf: weshalb Heinrich von Kleiſt den tapferen General zu einem Somnambulen gemacht habe? „Das Gedicht hat große, wirklich erhabene Scenen," geſtand der ehemalige Offizier; „aber ich kann mir nicht helfen: es iſt nicht geſund; es kränkelt."

„Das geb' ich Ihnen gern zu," entgegnete Wulf; „auch kann es kaum anders ſein. Kranke Väter ſetzen nie geſunde Kinder in's Leben. Doch wer giebt Ihnen das Recht, geſunde Poeten zu verlangen in einer kranken Zeit? Die ganze Welt fiebert. Der große Aderlaß, an welchem auch wir Theil genommen, hat momentane Ruhe geſchafft. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Das dicke Ende kommt nach, lautet ein Sprichwort, wahr, ſo gemein es iſt. Noch gemeiner dünkt's mich, daß ich Sie verlaſſen muß, ohne beſtimmte Ausſicht, bis wann ich Ihnen Ihr Darlehn ...."

Julius legte ihm die Hand auf den Mund. „Sie ſelbſt bezeichneten es als ein Geſchenk! Leider hab' ich ſonſt Nichts für Sie erwirken können."

„Ich habe mir's genauer überlegt; ich bin noch nicht elend genug, Almoſen zu empfangen."

„Kollegen von den Brettern, Kameraden vom Schlachtfelde, und Sie können ſolchen Unſinn ſchwatzen?“

Dann umarmte er ihn lange und ſchob ihn haſtig zur Thür hinaus.

Erſt wie Wulf auf der Poſtkarre ſaß, die ihn nach Leipzig bringen ſollte, entdeckte er, daß die lange Umarmung benützt worden war, ihm noch eine Handvoll Thalerſcheine in die Bruſttaſche zu ſchieben.

In Leipzig blühete eben die Bühne unter Küſtner's Direktion. Es mag wohl ſonſt nie und nirgend vorgekommen ſein, daß ein Privatunternehmer — (und durch wie viel Jahre!) — aus eigenen Mitteln eines der anſtändigſten Kunſtinſtitute geführt und mit ſchweren Opfern erhalten.

Wulf erkannte den dort herrſchenden guten Geiſt, den ordnenden Sinn auf den erſten Blick und fand es, ſeiner jetzigen ſkeptiſchen Stimmung gemäß, nicht allein ganz natürlich, ſondern ſogar ergötzlich, daß Publikum wie Schauſpieler einander förmlich überboten in Undankbarkeit gegen ihren Prinzipal. So muß es ſein, lachte er höhniſch auf, da er vielfältig kränkende und feindſelige Urtheile über den unermüdlich thätigen Mann zu hören bekam. So muß es ſein! Sie müſſen ihn ärgern und verläſtern, bis er endlich einmal zu Verſtande gelangen und der unfruchtbaren Mühen ſatt werden wird. Dann müſſen Andere eintreten, die meinen Herrn Kollegen die Haut über die Ohren ziehen und dem verehrungswürdigen

Publikum den Brotkorb höher hängen. Solche Unternehmer werden dann eben ſo viel Geld einſäckeln, als der Küſtner zugeſetzt hat, doch wird man nicht ärger auf ſie ſchimpfen, wie man gegenwärtig auf ihn ſchimpft. „Und das war gut,“ ſingt Dorfbarbierers Adam.

Aus Furcht, für einen „Kollektenmacher“ gehalten zu werden, meldete er ſich gar nicht. Er zog den ganz richtigen Schluß, daß bei einer ſo wohlorganiſirten Verwaltung keine Lücke zu erwarten ſei, durch welche er etwa einſchlüpfen könne. Die Thalerſcheine überzählend, die Julius, der „Taſchenſchieb“ (neu von ihm erfundenes Wort im Gegenſatze zu dem altgebräuchlichen „Taſchendieb!“) ihm mitgegeben, berechnete er, wie weit ſie reichen dürften. Jetzt fragte ſich's: Wohin? Nach welcher Himmelsgegend? Vor oder zurück? Rechts oder links?

Er ging bei unbehaglichem Herbſtwetter durch's menſchenleere Roſenthal, ſuchte das Dörflein Gohlis und in dieſem das einſt von Schiller bewohnte Häuschen auf. Während er fröſtelnd davor ſtand, derjenigen dramatiſchen Schöpfungen des hohen Geiſtes gedenkend, die auch er nach beſten Kräften in's Leben fördern helfen, erwachte in ſeiner Bruſt ein längſtentbehrtes Gefühl ſanfter Wehmuth und durchdrang ihn mit angenehmer Wärme. Lebensüberdruß, argwöhniſcher Zweifel, bitterer Groll verloren ſich auf einige Minuten, um entſagender Milde Raum zu gönnen.

„Wie viel haſt Du gelitten, unvergeßlicher, hoher Menſch, der Du hier gehauſet, ... und was ſind wir gegen Dich!“ Nachdem er dieſen Ausruf gethan, ward ihm leichter um's Herz. Raſcheren Schrittes eilte er zur Stadt zurück. Gehend wagte er einen Gedanken zu verfolgen, den er ſeit fünf Jahren ängſtlich von ſich gewieſen, von dem er ſich gefürchtet hatte.

„Feigheit! verächtliche, feige Eitelkeit! Weil ſie vor meinem Anblick ſchaudern würde, hab' ich vermieden, mich an dem ihrigen zu laben? Welch' armſelige Thorheit! Sie ſoll mir's eingeſtehen, daß ſie mich nicht mehr lieben kann, ſoll mir's freundlich ſagen, ... aber ſehen will ich ſie! Zu ihr! Zu ihr!"

Der wackere Profeſſor iſt ſehr alt geworden. Das letzte Luſtrum hat ihn hart mitgenommen. Die Redaktion der Zeitung mußte er aufgeben, weil ſeine körperliche Berührſamkeit den geſteigerten Anſprüchen der Verleger nicht mehr gewachſen ſchien. Er lebt eingeſchränkt, zurückgezogen, geſelligem Verkehre entfremdet. Die Familien, in denen er vor fünf Jahren heimiſch war, ſind zerſtoben. Leben wie Tod haben jene Verbindungen aufgelöſet. Neue Bekanntſchaften hat er nicht geſucht, er hält ſich für zu alt. Seine älteſten Freunde, die Bücher, genügen ihm. Vom Theater hat er ſich gänzlich abgewendet. Der Nachruf an Wulf, da dieſer in den Krieg zog, war das letzte, was er auf die Bühne bezüglich geſchrieben. Seine Wohnung hat er, um den Miethzins zu ſparen, in abgelegener Gegend aufgeſchlagen. Ihm gilt es gleich, wo er weilt. Selten verirrt ſich Jemand zu ihm, und ſeine Spazierwege . . . je einſamer, deſto lieber ſind ſie dem Einſamen.

Heute um die Dunkelſtunde klopft es an ſeine Doppelthür. Er fährt verwundert empor, nimmt die Studirlampe vom Schreibtiſche und ſchlürft in weiten weichen Pantoffeln der kleinen Kammer zu, welche das Arbeitszimmer vom Vorflur trennt. „Wer da?" fragt er, bevor er öffnet. „Gut Freund!" ſchallt es herein .... die Stimme zittert, aber ſie klingt ihm bekannt. Er will den Namen des „guten Freundes" wiſſen. Der nennt ſich nicht, bittet nur wiederholt um Einlaß, fleht ſo dringend, in ſo ſanften Tönen, daß der Alte Schloß und Riegel öffnet, ſonder Furcht vor böswilligem Ueberfall. „Mein Gott," ruft er dem Eintretenden entgegen, „wer ſind Sie? Ich kenne Sie nicht, habe Sie niemals geſehen, und dennoch weckt Ihre Sprache mein ganzes Vertrauen."

„Sie kennen mich nicht, Profeſſor? Glaub's Ihnen gern. Erkenn' ich mich ſelber kaum. Doch geſtatten Sie, daß ich einen Stuhl nehme. Die Füße tragen mich nicht länger, ich bin müde zum Umſinken."

„Nicht möglich, nicht möglich," murmelte Jener; „er kann's nicht ſein. Der iſt ja todt."

„Tod! Ganz recht, ſo nenn' ich mich. Einſt nannten Sie mich anders und haben manch' gutes Wort von mir geredet."

Als er dies ſagte, floſſen ihm ſchwere Thränen über's zerſtörte Antlitz.

Unterdeſſen hatte der Profeſſor ein großes Packet Zeitungen aus einem Bücherſchranke gezogen und ein Blatt hervorgeſucht, auf welchem etliche Zeilen mit rother Tinte angeſtrichen waren. Er legte ſchweigend das Blatt auf den Tiſch und wies mit zitterndem Finger nach jenen Zeilen hin. Sie enthielten die Nachricht, daß der Schauſpieler Wulf auf dem Felde der Ehren bei Waterloo geblieben ſei.

„Laſſen wir's dabei vor den Leuten! Ihnen, dem geiſtreichen, großmüthigen Förderer meiner Beſtrebungen will ich in Kürze erzählen, was ich durchlebt habe. Zum Lohne dafür wollen Sie mir dann Auskunft ertheilen . . . Nein, jetzt noch nicht, ich bitte. Erſt hören Sie! Denn ich ſtehe nicht gut, daß ich noch ſprechen kann, wenn Sie geſprochen haben.

„Es war am ſechszehnten Juli bei Ligny. Unſer rechter Flügel kämpfte bei St. Amand. Wellington wie Bülow ließen vergebens auf ſich warten, ſo nöthig wir ſie gebraucht hätten. Sie gingen gerade zur ſelben Stunde auch nicht müßig, waren außer Stande, uns die erſehnte Hilfe zu bringen. Wir wehrten uns, wie wir konnten, aber es ging auf die Neige. Dem alten Blücher wurde das Pferd unter'm Leibe todt geſchoſſen; ich vernahm ſeinen Angſtruf, da er zuſammenſtürzte: „„Jetzt bin ich verloren!““ Noſtitz ſtellte ſich vor ihn und vertheidigte unſern Marſchall Vorwärts wie ein Löwe. Ich mit einem Paar Genoſſen hielten zwanzig Schritte davon feſten Stand. An einer Minute hing's, Friſt zu gewinnen, damit ſie den Feldherrn fortbringen mochten. Es gelang. Kaum war's geſchehen, traf mich der Pfundhieb, der einen ſchmucken Komödianten zum Kinderſchreck machte. Ich wiederholte Vater Blücher's Schrei: Jetzt bin ich verloren! Schwache Nachahmung das! Da lag ich und mußte lachen in mich hinein, weil mir in den Sinn kam, wie ſauber und decent ich ſtets zu fallen gewußt — Papa Bäcker hatte mir den Vortheil dabei gezeigt, — wenn's meine Rolle vorſchrieb, und wie ungeſchickt ich diesmal hinplumpſte . . . ein Mehlſack fällt anmuthiger und trifft's geſchickter. Dann mag ich wohl verzweifelten Narrenkram ausgeheckt haben im dröhnenden Gehirn. Weiß nur noch, daß unſer Theatermaler Huvaſch um mich her ſprang und höhniſch kreiſchte: Da haſt Du ihn wieder, den Du mir übergezogen, Wulſchen, und mit Zinſen will ich hoffen! Ich war wüthend, hätte den Trunkenbold ſo gern fortgeſchafft! Nach und nach legte ſich die Wuth, die Viſionen ſchwanden, was etwa noch Gedanke geweſen war, hörte auf . . . . die Leichname der Gebliebenen ſind in große Gruben geworfen worden, Freund und Feind durcheinander. Auch mancher nur Ohnmächtige mag für einen wirklichen Leichnam gegolten haben; wer nimmt's im Kriege ſo genau und bei Sommerhitze! Gewiß, jener Bauer hatte gar nicht Unrecht, als er beim Vergraben der Gefallenen dem naſeweiſen Burſchen, der ſich für lebendig ausgab und über der Erde zu bleiben wünſchte, ärgerlich zurief: Ach was, das kann Jeder ſagen; marſch hinunter! Mich traf's beſſer. Schlechtes Volk, Marodeurs und Ausreißer, Aasgeier und Galgenvögel, die auf Schlachtfeldern umherſpüren und plündern, fanden mich und — bei Gott! — ſie erbarmten ſich meiner. Schleppten mich in eine halbverbrannte Hütte, nachdem ſie mir die Uhr genommen und einen Ring... hätten ſie mir lieber den Ring gelaſſen und ſonſt kein Erbarmen gehabt. Nun, es iſt jetzt nicht mehr zu ändern. In der Hütte lag ein kranker Mann. Die Seinigen hatten ihn fliehend im Stiche gelaſſen. Nur der jüngſte Sohn, ein Kind von zwölf Jahren, ſchlich ſich durch Nacht und Schlacht, brachte dem Vater Labung (ſchmutzig Waſſer!), brachte ihm endlich gar einen Feldſcheer, den das kindliche Flehen gerührt. Im Kriege will das viel ſagen! Dem Sterbenden wußte der Pflaſterkaſten nicht zu helfen, mich verband er ſo nebenbei. Ein großer Meiſter wird er wohl nicht geweſen ſein. Die Abſicht war löblich; er that, ſo gut und ſchlecht er wußte. Meine Naſe iſt jedenfalls dabei zu kurz gekommen. Wahrſcheinlich ſtammte er von einem Schneider ab; ſeine Nähnadel führte er ſicher und flickte mich zuſammen wie einen alten Torniſter. Etwas windſchief iſt die Naht geworden, doch der Verband ſaß feſt. Ich blieb auf Stroh in Koth und Blut liegen; neben mir der todte Landmann; gerochen haben wir nicht beſonders; weder ich noch er. Sein kleiner Junge pflegte nun mich, weil's am Vater Nichts mehr zu pflegen gab; es war wohl danach, erhielt mich aber doch am Leben. Den zweiten Tag darauf kamen ſeine Angehörigen zurück Sie brachten den Todten hinaus und mich wollten ſie hinterher werfen. Der Junge bat auf den Knieen für mich. In meinen Wundfiebergluthen hielt ich ihn für einen Engel. Ein zerlumpter Engel, der bei himmliſcher Gala wenig Staat machen dürfte; nach meinem Sinne ſtrahlender geſchmückt denn ſämmtliche Seraphim, Cherubim, Erzengel obenein. Die Weiber ſalbten und klebten an mir herum, und ſo läſtig, gleichgiltig, ja zuwider ich ihnen anfänglich geweſen, jetzt, nachdem ſie mich am Leben erhalten, wurde ich ihnen faſt lieb. Wie der Menſch denn am Werke ſeiner Hände zuletzt immer Freude gewinnt, ſei's auch noch ſo ſchlecht. Mit der Nahrung war's ſchwach beſtellt; ſie hatten ja ſelbſt Nichts zu eſſen. Dennoch verſtießen ſie mich nicht. Die Kerl's, die mir Uhr und Ring genommen, hatten auch meinen Torniſter mit gehen heißen. Aber ein Goldſtück ſaß im Kragen der Uniform. Darauf beſann ich mich, ſo wie ich ein Bischen zu Verſtande kam. Für die zwei Frauenzimmer ein Peru. Sie ſchnitten's aus dem Tuchfutter heraus, und wir zehrten's in Mehlſuppen auf, als Magenfutter. Meine Wunde heilte langſam, aber feſt. Sie war fleißig eingeſchmiert worden mit einem ſimplen Hausmittel. Wie ich mich zum erſten Male im Bruchſtücke eines kleinen Spiegelchens wiederſah .... Profeſſor, ich will aufrichtig ſein: der erſte Schreck hätte meiner **Kunſt** gelten müſſen, welcher der franzöſiſche Reiterſäbel einen Strich durch jede mimiſche Rechnung und Berechnung gemacht. Doch nein, er galt dem weibiſch-eitlen Bedauern über eine ehemals glatte Larve, die man hübſch gefunden, die jetzt häßlich war; er galt dem Gedanken: Sie wird dich nicht mehr erkennen; wie ſoll ſie dich noch lieben? Und da beſchloß ich keinen Schritt zur Herſtellung meiner Anſprüche als Lebendiger zu thun; beſchloß, den Schauſpieler Wulf für todt gelten zu laſſen. Beſſer Sie beweinte mich wie einen Abgeſchiedenen, als daß ſie ſich vor dem Wiederkehrenden entſetzen ſollte! Wie ich es durchgeführt habe, mich ſpäteren Nachforſchungen zu entziehen, in Brüſſel eine Zeit lang mein Daſein zu friſten und endlich eine Reiſelegitimation zu erhalten, die meinen ohnehin nicht authentiſchen Namen Wulf in den ſelbſterwählten Tod umwandelt, . . . das gehört nicht hierher, ſondern in den Bereich langweiliger Formalitäten. Genug, ich betrat Deutſchlands Boden als „Schauſpieler Tod," nachdem ich erſt mich ein halbes Jahr lang mit einigen ambulanten Bühnen im Elſaß herumgetrieben, welche, dort auf Durchmärſche unſerer Truppen ſpekulirend, bald zu Grunde gingen. In Aachen beſtätigte ſich, was ſich ſchon in kleinſten Oertern vor nachſichtigſten Zuſchauern gezeigt, daß es keine kosmetiſchen Mittel gebe, meinen Jammerfratz vor den Lampen präſentabel zu machen; daß ich aufhören müſſe, zur Schau zu ſpielen. Da zog ich mich beſcheiden in die Dunkelheit des Souffleurkaſtens zurück; wurde abwechſelnd, je nachdem die Umſtände verlangten oder geſtatteten: Inſpicient, Abſchreiber, Theaterdiener, wieder Souffleur, und gelangte ſchließlich zu der Ueberzeugung, daß letzterer Beruf noch der „anſprechendſte" für mich iſt. Sie ſehen mich auf der Wanderſchaft nach einem ſtabilen Plätzchen bei einem anſtändigen Theater. Im Leipziger Roſenthale, vor Schiller's Wohnung, ergriff mich — (Ihnen wird die Ideenverbindung einleuchten!) — plötzlich die Sehnſucht, ein Paar Stunden hier zu athmen, wo der verſtorbene Wulf gelebt, wirklich gelebt hat, und mich nach . . . nach ſeinen Freunden zu erkundigen. Einen davon hab' ich gefunden. Dieſer will mir gütig von den andern ſagen; und wenn er

Hans ſich einfindet, wird er hinaufgeſchickt zur Amme, damit dieſe das Kind herbeibringe. Dann beginnen des Knaben Verſuche, dem kleinen Geſchöpf ein Lächeln abzugewinnen durch Neckereien, Liebkoſungen, Geſänge, Luftſprünge, Purzelbäume und ähnliche Leiſtungen aller Art. Henriette, die ſich vor der barſchen Stimme des Majors entſetzt, äugelt gern von ihrer Pflegerin Arme nach dem beweglichen, munteren, doch ſanften Mathias herab, langt mit ihren zarten Händen nach ihm, erwiſcht auch wohl gelegentlich ein Büſchel weißgelber Haare aus der Gegend der Schläfe, hält es feſt und rauft ihn ſo kräftig, daß der junge Herr Paſtor vor Luſt und Freude helle Thränen weint, welche alsbald Vater Hans mit einer Hand voll Biscuit abtrocknet. Denn ſeit Jettchens Taufe iſt des Majors Wohnſtube eine Art von Zuckerbäcker-Laden geworden, wo in allen Schränken und Schubladen dicke Packete voll bunter Süßigkeiten aufgeſpeichert liegen. Anfänglich ſchien er gewillt, ſein Mädchen bei dieſer weichlichen Koſt groß zu ziehen, damit es zwiefach gemäſtet deſto raſcher wachſe. Aber nachdem die Amme Zeter geſchrien, die „Philippen“ zu Hülfe gerufen, dieſe ihren Mann, und alle mit einander eine dreiſtimmige Philippica gegen Ueberfütterung gehalten, iſt dieſe Methode als gefahrdrohend beſeitiget und das gethan, ... wenn ich gehört ... wenn ich geſehen habe ... werd' ich wieder ſcheiden wie ich kam: unbemerkt, unentdeckt, unbeachtet."

„Von den Anderen?" ſprach der Profeſſor geſenkten Kopfes langſam vor ſich hin und nickte dazu bedenklich. „Ja, mein armer Freund, da giebt's nicht viel zu berichten. In den erſten Tagen des Jahres achtzehnhundertſechszehn gebar die ... unſere Freundin ein Kind, doch nicht im Hauſe des Kommerzienrathes. Dieſes hatte ſie ſchon mehrere Monate vorher verlaſſen, weil ſie es für unedel hielt, die Wahrheit zu verheimlichen. Die Scheidung war längſt eingeleitet; ſie bezog mit ihrer Mutter ein dieſer ſtillen Frau gehöriges Haus in der Vorſtadt, nicht fern von hier. Dort lebte ſie getrennt von den Menſchen, losgeriſſen von ihren Bekannten, nur dem Töchterlein ... und der Erinnerung. Ich habe ſie bisweilen geſehen. Sie klagte nie .... ſie beweinte lächelnd einen Todtgeglaubten ... und liebkoſete das Kind. Als ihre Mutter ſtarb, verkaufte ſie die kleine Beſitzung. Kurz vor ihrer Abreiſe hab' ich ſie noch einmal aufgeſucht. Da verſicherte ſie mich, ſie ſcheide gern von hier und werde nur Dreierlei vermiſſen: der ſeligen Mutter Grab — mich — den Pavillon am Ende des Gartens, wo ſie mit dem Kinde über Sommer gewohnt habe. Der Herr Kommerzienrath hat ſich zum dritten Male verheirathet. Ich kenne Julia's Nachfolgerin nicht. Wohin Jene mit dem Kinde gezogen, vermag ich nicht genau anzugeben; ſie war ſelbſt noch unſchlüſſig, und ich habe vergeſſen ..."

„Fürchten Sie nicht, daß ich in Sie dringen werde, ſich zu erinnern! Ich will's nicht wiſſen. Hin iſt hin und todt ſei todt! Hoffentlich leidet ſie keinen Mangel?"

„Keineswegeſ! Sie iſt wohlhabend für ihre Bedürfniſſe!"

„Dann hab' ich nur eine Verpflichtung: ſie bei dem Glauben zu laſſen, daß ich eingeſcharrt bin, und den Frieden ihres Kindes, den ihrigen nicht mehr zu ſtören. Sie wird die Tochter lehren den verſtorbenen Vater lieben. Das iſt ja mehr, als er verdient. Haben Sie Dank für den Troſt, den Sie mir gaben; ich gehe."

„Wohin?"

„Weiß ich's?"

„Aber das iſt thörichter Trotz. Zugeſtanden, daß Sie auf der Bühne zu glänzen verhindert ſind, deshalb dürfen Sie doch nicht zum darbenden Landſtreicher werden. Einem Manne von Ihrer Bildung ſtehen hundert kleine Aemter auf, und des tapferen Kriegers werden die Behörden ſich annehmen!"

„Vergeſſen Sie nicht, daß der tapfere Krieger nicht viel beſſer iſt wie ein Deſerteur! Und geſetzt, dieſer Stein des Anſtoßes ließe ſich beſeitigen .... was Sie meinen, iſt ſo leicht nicht zu erringen. Ich hab' es nur bis zum Gemeinen gebracht in meiner kurzen Dienſtzeit. Der Anſprüche giebt's gar viele. Aber wär' ich Offizier geweſen — bevor ich angeſtellt würde, müßt' ich eine Prüfung überſtehen. Dazu gehört mehr, als unſer Einer gelernt hat. Mein Bischen Wiſſen paßt in kein Fach. Ich hörte von einem Lieutenant, der früher ebenfalls Schauſpieler, ebenfalls verwundet, ebenfalls nicht mehr bühnenfähig, nach dem Feldzuge, mit dringenden Empfehlungen ausgeſtattet, der Regierung in K., wo ich gerade als Rollenſchreiber vegetirte, zur Verwendung überwieſen war, mit der Beſtimmung: „„ihn ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen gemäß anzuſtellen!““ Er ward einem Examen unterworfen. Sie können denken, daß wir zum Theater Gehörigen ſehr geſpannt geweſen ſind auf den Erfolg. Eines Tages begegnete ich unter den Fenſtern des Regierungsgebäudes dem Amtsboten, der uns gewöhnlich die Cenſur-Exemplare zurückbrachte, und den ich, als Kopiſt, genauer kannte. Wie ſteht es mit dem Examen des Lieutenants? fragte ich. Ach lieber Gott, ſeufzte der Mann und deutete nach einem Eckfenſter des großen Hauſes hinauf; ſie haben ihn ſeit geſtern vor, aber er will durchaus Nichts geſtehen! — Das Reſultat ſeiner verſtockten Hartnäckigkeit lief darauf hinaus, daß er ſeinen „„Fähigkeiten und Kenntniſſen entſprechend““ zu einer Chauſſee-Einnehmer-Stelle vorgeſchlagen wurde. Das war ein Lieutenant! Ich, wenn mich das Glück wider Gewohnheit begünſtigte, würde höchſtens zum Schlagbaum-Pfahle befördert und müßte auf einem Flecke am Chauſſee-Graben ſtehen, bis ich morſch wäre. Beſſer ich wandere! Alte Komödianten ſind zu Nichts nütze, als im Chauſſee-Graben zu ſterben. Adieu, Profeſſor, Gott ſegne Sie!“

Und hier findet nun die beſchwerliche, oft undankbare Arbeit des Verfaſſers für einige Seiten willkommene Unterſtützung. Er braucht nicht fortwährend in zerſtreuten, oft unvollſtändigen Schriften zu wühlen, wenn er folgerichtig und zuſammenhängend erzählen will; er braucht, ein Weilchen lang, die verſchiedenen handelnden Perſonen nicht redend einzuführen, ſich in Gedanken und Gefühle ſeines Helden zu verſenken und dabei tauſenderlei Aengſte auszuſtehen, ob er richtig gerathen, ob er der Wahrheit die Ehre gegeben hat. Jetzt darf er ſich's bequemer machen; darf nur Auszüge liefern aus Wulf's hinterlaſſenen Papieren. Bis zum Abſchluſſe dieſes ſiebenten Buches ſpricht der Held beider vorangehender Bände in erſter Perſon. Mir bleibt bei dem Reichthum vorhandenen Materials nur die eine Sorge, paſſende Auswahl zu treffen aus den Blättern:

Fragmente aus W. Tod's Leben.

1.

Gott behüte mich, gewiſſenhaft ein Tagebuch zu führen! Das mag allerliebſt ſein für niedliche Penſionairinnen und angehende Staatsbeamte; für Reiſende, die wiſſenſchaftliche Zwecke verfolgen; für Schriftſteller, welche anderer ehrlicher Leute Gedanken und Ausſprüche zu eigenen Büchern benützen wollen; für vielerlei Menſchen! ... Mir ſagt's nicht zu. Ich mag mich durchaus nicht mehr binden. Ungebunden wie dieſe vereinzelten groben Papierbogen, ſoll mein Wille bleiben. Heute wenig, morgen viel, übermorgen Nichts, ich ſchreibe lediglich, wie ich das Bedürfniß dazu empfinde, und wenn ich mein Herz erleichtern will. Wer Niemanden mehr hat, dem er ſich anvertrauen könnte, mag mit ſich ſelbſt ſprechen und ſich Luft machen, indem er ſich ausſchreibt. Was man denkend und ſinnend im Kopfe behält, kann bald zur Qual werden. Steht's ſchwarz auf weiß in todten Lettern da, dann iſt man's los. Wer bürgt mir dafür, daß ich bei meiner körperlichen Zähigkeit nicht viele Jahre lang noch mich mit dem Daſein herumbalgen muß? Es können Tage kommen, wo ich noch elender bin als heute und dennoch lebe. Dann wird mich's tröſtend zerſtreuen, dies Geſchreibſel zu leſen.

2.

Halle a. d. S. Juni 1822. — Wie Kinder mit ihrer bereitwilligen Phantaſie auch lebloſen Gegenſtänden Leben zu verleihen und die abnormſten Dinge in Thiere und Menſchen umzuzaubern wiſſen für ihre Spiele, ſo bildete ich mir als Junge wirklich ein, Kleidungsſtücke beſäßen lebendigen Organismus. Und weil die böſe Stiefmutter mich mit Schlägen ermahnte, Rock und Hoſe zu ſchonen, wähnte ich, Wunden und Schäden, die ich ihnen beigebracht, könnten durch Ruhe von ſich ſelbſt ausheilen gleich den Riſſen und Schnitten, die ich mir etwa in Haut und Fleiſch gemacht. Den Kleiderſchrank betrachtete ich für ein Hoſpital. Dieſer alberne Gedanke hat mich noch nicht ganz verlaſſen. Wenn eine Naht ſich zu trennen, ein Knopf zu baumeln beginnt, ſo hänge ich wohl die Patienten vorſichtig auf, gönne ihnen möglichſte Zurückgezogenheit und verwundere mich ſpäter gar ſehr, daß nicht feſtwachſen will, was locker und loſe war. Da ich gegenwärtig nur einen, und noch dazu ſehr abgeſchabten Rock beſitze, ſo wird es beinahe unausführbar, dieſen zu ſchonen. Der Souffleurkaſten iſt eng und niedrig. Reibungen ſind unvermeidlich. Es geht nicht länger ſo. Ich muß um Vorſchuß bitten.

3.

Der berufenſte von allen Theaterkritikern wäre jedenfalls ein gebildeter Souffleur, der vorher ſelbſt Schauſpieler geweſen iſt und den Rummel verſteht. Er würde zwar der ſtrengſte, zugleich auch der gerechteſte ſein. Was ich Alles wahrnehme, wovon ſonſt kein Zuſchauer die entfernteſte Ahnung hat, gar nicht haben kann. Es iſt wie bei einer Spieluhr. Die anderen Leute hören's wohl, wenn ſie ſtockt und falſche Töne von ſich giebt; aber nur wer das innere Werk gründlich kennt, den Mechanismus verſteht, vermag zu entdecken, wo es ſitzt, und wo manchmal durch ein Paar kleine Stiftchen die Melodie herzuſtellen wäre. Leider daß unſere Truppe ſo wenig Mitglieder zählt, bei denen es, weil die Grundmelodie Nichts taugt! die Mühe lohnen würde, Mängeln in der Mechanik nachzuſpüren. Ich fürchte, es wird anderswo auch ſo ſein. Das ganze Weſen kommt ſchmählich herunter. Alles beginnt ſich auf Aeußerlichkeiten zu richten. In der großen Reſidenz ſtreiten ſie um Koſtümfragen, und die Richtigkeit, die hiſtoriſche Treue der Bekleidung geht ihnen, wie man lieſet, über die Auffaſſung der Charaktere.

Schneiderwitz! Ich hab's ja vorher geſagt, daß wie die Anſprüche auf glänzende Ausſtattung und ſolche Nebenſachen ſteigen, die Anſprüche auf die Hauptſache ſinken müſſen. Und laſſen erſt die gerechten Anſprüche im Parterre nach, dann erſchlaffen auf der Bühne Fleiß und Eifer. Es iſt eine unbillige Anklage, daß „zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, ſie durch die Künſtler verfallen ſei." Allerdings fällt ſie zunächſt durch Diejenigen, die ſie ausüben, und mit ihnen; aber wer trägt die Schuld, daß die Künſtler ſie fallen laſſen dürfen? Doch nur Jene, welche ſich den Verfall gefallen laſſen! Ob dies für alle Künſte gilt, verſtehe ich nicht und kann's nicht ſagen. Für die Schauſpielkunſt, inſofern es eine ſolche giebt, gilt es entſchieden. Ausnahmsweiſe giebt es Menſchen, wie es Pferde edelſter Race giebt, die von innerem Berufe getrieben keiner Anſpornung bedürfen. Sie ſind ſelten. Die Mehrzahl iſt von Natur faul, mindeſtens bequem, nachläſſig. Wo käme der Poſthalter hin, der ſeine Gäule gehen ließe, wie ſie wollen? Kein Poſtillon mehr würde Stunde halten, und Nagler's großes Regenerationswerk geriethe gleich wieder in's Stocken. Für die Faulen, Bequemen giebt es Peitſchen. Die Schwachen, Kranken, Unfähigen werden ausrangirt. So müßt's auch beim Theater gehalten ſein. Sitz' ich doch unten im Kaſten ſammt meinen Fähigkeiten und meinem beſten Willen, weil ich mich nicht mehr in's Lampenlicht wage, ſo wie ich zugerichtet bin. Aber die nichtsnutzigen Tagediebe, die keine Rolle lernen und mir Silbe für Silbe nachplärren, die wagen ſich hinauf, und man duldet ſie.

Skandal! Schmach für's Publikum. Braucht Eure Peitſchen! Fort mit Allen, die nicht ziehen wollen! Pfeift ſie hinunter! Laßt Euch Nichts bieten, was nach Saumſeligkeit, dummdreiſter Zuverſicht, gänzlichem Mangel an Talente, was nach „Verfall“ ſchmeckt! Doch wenn Ihr's nicht beſſer haben wollt, dann klagt Euch ſelber an!

4.

Daß bei all' dem ſich noch bisweilen ausgeſprochene Talente zeigen! Und aus welchen Schmutzhaufen mitunter ſie aufſchießen! Da haben wir bei der Bande ein lüderliches Weibsſtück, als Schauſpielerin erbärmlich, als Frau gemein, als Mutter niederträchtig; in jeder Beziehung das ſchlechteſte Vorbild für eine Tochter. Die ihrige iſt denn auch geworden, was ein Kind bei ſolchem Beiſpiele, bei ſolchen Lehren werden kann: ein mit ſiebzehn Jahren vollſtändig verlorenes Geſchöpf. Die arme Lotte! Wer ſie ſpielen ſieht und ſonſt Nichts von ihr weiß, muß ſie für ein rein unſchuldiges Weſen halten. Das ſilberklare Stimmchen, das jungfräuliche Betragen, die mädchenhafte Schüchternheit, ihre treuherzigen Kinderaugen, und dabei dies naive anſpruchsloſe Spiel! .... Geſtern ging ich an den Ufern der Saale ſpazieren. Drei Studenten, und von den tollſten, hatten einem Halloren ſeinen Kahn abgemiethet und ruderten ſingend ſtromauf. Das vierte Ruder befand ſich in Lotte's Händen. Sie arbeitete mit, ſang mit, ſoff mit; der Flaſchenkorb, der im Nachen ſtand, war faſt leer. Ich rief ihr warnend vom Ufer zu: Bedenken Sie die heutige Vorſtellung! Käthchen von Heilbronn verträgt einen Puff, lautete ihre Antwort; ſie ergriff die letzte Flaſche, ſetzte an, trank und jauchzte: „Schmollis, Ihr Jungen!“ Mir ſchauderte die Haut, und ich kehrte um, den Greuel nicht länger zu ſehen. Wie ich ſie dann des Abends auf den Brettern erblickte, konnte ich mir's nicht möglich denken, daß unſer holdſeliges Käthchen und die wilde, verwahrloſete Lotte eine und dieſelbe Perſon wären. Ich kroch im Zwiſchenakte hinter die Couliſſen, und da fand ich ſie, wie ſie huſtend in einem Winkel ſtand und Blut ſpuckte. Nur keine Predigt! lachte ſie mir zu und kehrte den Rücken. Ich machte ihr doch Vorſtellungen, redete ihr in's Gewiſſen...da kam die Mutter, brachte ihr ein Glas Punſch, und das ſtürzte ſie auf einen Zug hinunter. So wirthſchaften dieſe Wahnſinnigen mit dem höchſten Geſchenke des Himmels, mit ihrem reichen Talente. Was würde manches anſtändige, ſittſame Mädchen opfern für einen kleinen Theil ſolch' vergeudeten Reichthums!

Es iſt wahrhaftig, als ginge es bei Vertheilung dieſer edleren Gottesgaben eben ſo willkürlich zu, wie bei jener von irdiſchen Glücksgütern! Oder iſt's Gottes Wille, daß der Genius oft in unſaubere Hüllen einkehre? Beim Theater wenigſtens ſcheint es manchmal ſo.

5.

Unſer Direktor giebt ſich die erſinnlichſte Mühe, die Mitglieder zuſammen zu halten und kollegialiſchen Verkehr zu fördern. Vergeblich! Früherhin mag dergleichen, wie Vater Bäcker noch erzählte, hier und da ſtattgefunden und dem Enſemble auf der Bühne gute Früchte getragen haben. Jetzt wird's abſolut unmöglich. Seitdem die Schauſpieler gewiſſermaßen ehrlich und den übrigen Staatsbürgern mehr oder weniger gleich gemacht worden ſind; ſeitdem ſie nicht mehr Komödianten heißen wollen, und die alte aufrichtige Bezeichnung unſeres Standes wie ein Schimpfwort verwerfen; ſeitdem verlaufen ſie ſich in's Publikum, treiben ſich mit Studenten, Offizieren, Beamten umher und weichen ſich untereinander aus. Sie kommen mir vor wie die Juden dieſes Landes, die der Fürſt Staatskanzler (auf Antrieb ſeines Leibarztes und Magnetiſeurs, verſichert man, des Dr. Koreff) emancipirt hat. Das iſt ſchön, menſchlich und gerecht; aber dadurch wird nach und nach das eigentliche Judenthum vernichtet, deſſen an's Wunder grenzender, ausdauernder Zuſammenhalt hauptſächlich durch Druck von Außen bewirkt wurde. Es wird ſich verflachen, abſchwächen, zerfallen, ſobald dieſer Druck gänzlich nachläßt. Um das Judenthum zu trauern, habe ich keine ſpeziellen Gründe; doch dem Theatervolke, dieſer in mancher Beziehung den Juden verwandten Nation, hätte ich gewünſcht, es wäre nicht emancipirt worden, die Regenten hätten es ſich ſelbſt überlaſſen, die Schauſpieler wären Komödianten geblieben.

6.

Wie die Zeit vergeht! — Das iſt ein dummer Ausruf, geſteh' ich ein. Dennoch weiß ich kaum einen klügeren aufzubringen, wenn ich berechne, daß ich jetzt ſchon über

Mathias Erbe der ſtädtiſchen Zuckerbrode geworden, unter ſtillſchweigend eingegangener Bedingung und Verpflichtung, das reiche Erbtheil terminweiſe an Ort und Stelle aufzuzehren, wozu er ſich denn auch nicht bitten läßt. Sollten ſeine Beſtrebungen als Legatarius, wenn er ſelbigen allzueifrig nachkam, bisweilen üble Folgen herbeiführen, ſo hilft Major Hans ſchleunigſt mit einem Stomachale nach, mit einem Schlückchen aus irgend einer graubärtigen Flaſche — (einer Schweſter jener Kellerſchweſtern, die der ſeelige Papa Buchau dem Herrn Rittmeiſter am erſten Einquartierungs-Mittage vorgeſtellt) — und bringt den jugendlich-elaſtiſchen Magen des blonden Vielfraßes dadurch wieder in's Gleichgewicht.

Finden ſich um die Abendſtunde der Herr Paſtor ſammt dem Herrn Verwalter (denn andern Umgang cultivirt Major Hans nicht) beim gnädigen Herrn zur dreiſpännigen Whiſtpartie ein, ſo zieht ſich das Fräulein in ihre Gemächer zurück, und Mathias folgt ihr dahin, ſo lange in wonniges Anſchauen der Schläferin verſenkt bleibend, bis ein Machtwort der Amme oder, wenn dieſes nicht wirkt, Philipp's ihn nach Hauſe jagt.

Und Mathilde? — ?

Vor Henriettens Geburt hatte dieſe bei Major ein Jahr Souffleur bei dieſer Wirthſchaft bin, die mir anfänglich unerträglich dünkte, und die mir jetzt nicht ſchlechter vorkommt als viele beſſere, welche ich ſah. Der Menſch befreundet ſich auf die Länge mit Allem, ſogar mit ihm feindſeligen Dingen. Außerdem gefällt mir meine untergeordnete Stellung, weil ich Mittel fand, ſie zur mächtigſten zu machen. Die ganze Bande hat Reſpekt vor mir. Wenn gleich Keiner weiß, wer vor ihm da unten im Kaſten ſitzt, ſo fühlt doch Jeder mein Uebergewicht. Ja, ich hab' es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie aus Furcht vor mir faſt lernen. In den Proben komm' ich den Faulen nicht zu Hilfe, laſſe ſie zappeln, ſie müſſen ſich ſchämen und holen nach, was nur geht. Auch geb' ich wohl 'mal einen Wink über dieſe oder jene fragliche Stelle. Da ſtaunt Einer den Andern an; und Mancher ſchleicht zu mir, ungeſehen von den Kollegen mit fremdem Kalbe zu pflügen, — was übrigens eine falſche Uebertragung iſt und Zugochſe heißen müßte. Wären's nur nicht Alle mitſammen ſo nichtige Geſellen! Das einzige Talent, die Lotte, muß fort, weil ihretwegen unaufhörliche Paukereien zwiſchen Studenten und Offizieren entſtehen. Dann wird's gar ledern werden! Der hübſche Satan brachte doch manchmal Geiſt in's Tagewerk.

7.

Oho, Herr Flegel! So haben wir nicht gewettet. Sie wollen Ihrem Souffleur den Direktor zeigen, begegnen ihm grob, weil er Ihnen das fehlende Wort nicht anſchlug? Schelten ihn ungeſchickt? Behaupten, er habe die Faſſung verloren? Nicht doch! Er wollte Ihnen keinen Beiſtand leiſten; es war ſeine Abſicht, daß Sie ſich blamiren ſollten. Sind Sie nicht verpflichtet, Ihren Schauſpielern mit gutem Beiſpiele vorzugehen? Und geben ein ſo ſchädliches! Trotzen auf meine Abhängigkeit von Ihnen! Kennen mich ſchlecht.

Das ging nicht länger. Da haben Sie's nun. Sind tüchtig ausgeziſcht worden; ſprachen prachtvollen Unſinn. Und warfen die Schuld auf mich. Drohten mit Entlaſſung! .... Ha, wie er ſich verwunderte, da ich ſie willig annahm!

Schnüre Dein Bündel, Tod!

8.

Köthen, Deſſau, Wittenberg — nirgend Theater gefunden. In Deſſau ſind Ferien, und die Truppe, welche Wittenberg alle Jubeljahre einmal heimſuchte, hat ſich in die Elemente aufgelöſet. Da blieb Nichts übrig, als weiter zu fahren. Zu meinem Glücke fand ich Platz für mich und das Bischen Gepäck in einem nach Berlin leer zurück zaudernden Hauderer, wo ich wie ein großer Herr reiſete. Das verwünſchte Gepäck! Häuft ſich ſo raſch wieder an. Bücher und Papier fallen gleich ſchwer in's Gewicht. Hat aber auch ſein Gutes. Je ſchwerer Koffer und Kiſte, deſto größer das Zutrauen der Direktion.

In Treuenbrietzen Nachtquartier. Ich dachte gleich an das niedliche Luſtſpiel „das Poſthaus zu Treuenbrietzen,“ welches ſo lange für Kotzebue's Werk gegolten und noch dafür gilt und auch mir dafür galt, bis ich in einer belgiſchen Stadt von franzöſiſchen Schauſpielern les rivaux d'eux mêmes aufführen ſah. Buchſtäblich überſetzt, nur ſtatt Paris Berlin und ſtatt Verſailles Potsdam! Sie machen ſich's mitunter bequem die deutſchen Autoren. Wenn ſie wenigſtens noch ſo ehrlich wären, die Originale zu nennen.

9.

Als wir in Potsdam eintrafen, lag mir's beängſtigend auf der Bruſt .... ich wußte nicht was. Eine Bangigkeit, die mich erdrücken wollte. Erſt meinte ich, es ſei die Stadt ſelbſt mit ihren todten, menſchenleeren Gaſſen, mit ihrer peinlichen Stille, mit ihren gewaltigen Erinnerungen, die mich einenge und mir den Athem verſetze. Konnt' ich denn nur entfernt ahnen, was mir dort bevorſtand? Ich habe doch ſchon viel erlebt und harte Kämpfe geſtritten vom Sarge der Mutter bis über's Schlachtfeld zum Profeſſor. Aber gegen den Kampf in Potsdam iſt Alles Kleinigkeit geweſen, und ich glaube kaum, daß irgend ein Menſch vor mir in derſelben Lage war.

In einem Gaſthauſe geringer Gattung hielt mein Hauderer an, um ſchon Mittag zu machen; ſo lange hatten die abgemagerten Pferde vom Nachtquartier her gebraucht. Der Kneipe gegenüber ſtand ein ſtattliches Gebäude, aus deſſen erſtem Stocke bei offenen Fenſtern Geſang und Gläſerklang ertönte. Die Stimme kam mir bekannt vor; ein wohltönender, wenn gleich Etwas umſchleierter Sopran. Luſtige Liedchen! Dazwiſchen puffte manchmal ein Champagnerpfropfen. Jetzt hatt' ich's weg:

die Sängerin war unſere Lotte. Es währte auch nicht lange, ſo zeigte ſie ſich zwiſchen zwei Offizierchen am Fenſter. Erſt lachte ſie laut über meines Hauderers delabrirte Kutſche, in der ich ſitzen geblieben war, um ein Buch aus dem Reiſeſacke zu ſuchen. Kaum ſtahl ich mich heraus, und ſie wurde meiner anſichtig, ſchrie das tolle Mädel wie beſeſſen: Tod, alter Maulwurf, wo führt Dich der Henker her? Und winkte mir mit beiden Armen, und redete in die Lieutenants hinein, und winkte wieder, und ehe ich noch in die Hausthür des Gaſthauſes entſchlüpfen konnte, riefen die jungen Herren: He, Kamerad, ein Gläschen! Ihr müßt mit uns anſtoßen auf's Wohl aller braven Soldaten! Offenbar hatte ſie ihnen geſagt, daß ich mitgemacht, und daß meine Narbe kein Bierhieb ſei. Wollt' ich gut oder übel, dieſem Zurufe mußt' ich Folge leiſten. Ich ging. Die Lotte ſtürzte mir ſchon auf der Treppe entgegen und küßte mich herzhaft ab. Sie noch hier? ſprach ich; meines Erachtens wollten Sie ja nach Berlin? — Bin hier hängen geblieben, Todchen, jubelte ſie und hing ſich mit beiden Armen an die Hälſe der ſchmucken Gardiſten. — Und die Frau Mutter? — Liegt drin auf dem Bette und verſchläft ihren Rauſch; kann Nichts mehr vertragen! — Da mußt' ich denn trinken und Beſcheid thun, von der Schlacht erzählen, vom Blücher .... die guten Jungen hatten Thränen in den Augen und wurden ernſt. Mitten im Geſpräch fand ein Dritter ſich ein, noch jünger wie die zwei Anderen. — Du ſchon wieder daheim? riefen ſie ihn an; Dein Urlaub iſt ja noch nicht zu Ende! — Aber mein Geld, ſprach er und ließ drei Gläſer hinter einander durch die Gurgel rinnen. — Verſpielt? — Verſpielt bis auf den letzten Goldfritzen. — Mama Gräfin wird bluten müſſen. — Und wer hat Dir's abgejagt? — Ein nichtswürdiger alter Gauner, der die böhmiſchen Bäder unſicher macht! Ein Kerl, der ſich den vornehmſten Anſtrich zu geben verſteht. Auf Seele, ich bildete mir ein, ich hätt' es mit einem Kavalier vom alten Schlage zu thun. Die gentilſten Manieren von der Welt. Wie ich ganz gerupft war, hört' ich erſt, es ſei ein ehemaliger Komödiant, ein mauvais sujet erſter Klaſſe, der vor vierzig Jahren in Berlin allen Weibern die Köpfe verdrehte und von allen Männern gehaßt war. Dutzendweiſe haben ſich Frauen und Mädchen ſeinetwegen erdolcht und vergiftet. Er muß ſchier über die Sechszig hinaus ſein, hält ſich aber noch kräftig und ſtramm. Wär' er von Familie geweſen, hätt' ich ihn fordern laſſen oder ihn durch eine Beleidigung gezwungen, mich zu fordern, denn ohne Zweifel hat er falſch geſpielt. Mit ſo 'nem Rotürier kann man ſich doch beim beſten Willen nicht ſchlagen? Ich zog im Stillen ab, um nicht noch hinterdrein ausgelacht zu werden. Aber Donnerwetter, was habt Ihr denn hier für ein Vögelchen gefangen?

Er bemerkte jetzt erſt die Lotte und ſetzte ſich zu ihr.

In mir hatte ſich, wie er zu reden begonnen, ein Gefühl geregt, von dem ich nicht wußte, ob es angenehme oder peinliche Erinnerungen hervorrufen wollte. Ehe ich mit mir ſelbſt darüber einig werden konnte, hatte mich die Schilderung des alten Spielers überwältiget, in welchem ich voll Entſetzen den ſchuldbeladenen Mann erkannte, der mir das Daſein gegeben, und nach deſſen Namen ich nie geforſcht habe. Er lebt alſo noch! Er treibt noch ſein ..... Gewerbe! Vielleicht war ich auf meinen Irrfahrten ſchon in ſeiner Nähe! Habe ihn vielleicht erblickt, ohne für möglich zu achten, daß dies mein Vater ſei. Vielleicht hat *er* mich gar einmal auf den Brettern geſehen, ohne für möglich zu achten, daß dieſer Komödiant der leibhaftige Sohn eines anderen Komödianten, eines furchtbaren Tragöden, daß es ſein eigener Sohn. ..... Mir grauſete. Gern hätt' ich mich weggeſtohlen. Die Offiziere hielten mich feſt. Ich litt entſetzlich. Doch das war noch Nichts. Das Gräflein fragte die Lotte nach mir, ob ich zu ihr gehöre. Natürlich, antwortete ſie in ihrem Champagner-Uebermuth; er iſt mein Vormund; wir müſſen ſeine Einwilligung haben, wenn wir uns verheirathen wollen, denn meine Mutter iſt beſoffen. Sie ſtand auf und führte den jungen Herrn dicht vor mich: Hochgeöhrter, ſchiefnaſichter, querhiebiger Herr Vormund, ein junges flottes Paar flöht um eine Fingerſpitze Segen, nur auf ein Stündchen. Ich ſtelle Dir meinen Bräutigam vor, den höchſt hoch- und lüderlich geborenen Grafen ... na, das iſt noch ſchöner, jetzt weiß ich nicht, wie er heißt.

Mein Geſicht mit ſeiner finſtern Narbe mochte nicht eben beſonders freundlich drein ſchauen; der Graf mochte befürchten, die vormundſchaftliche Autorität könne ihn um eine luſtige Stunde bringen; er hielt für angemeſſen, der vermeintlichen Würde, womit die leichtfertige Schöne mich bekleidete, ſeines Namens Klang imponirend entgegen zu ſtellen, und er ſagte, des Sieges über ſolchen Vormund gewiß: Conſtantin Graf Tauern-Kauzburg-Tauern.

Jetzt erkannte ich die Züge ſeiner Mutter .... die meinigen — den Klang der Sprache .... Ludmilla's einziger Sohn ſtand vor mir, ... *mein Sohn!* .... Und mein *Vater* hatte ſeinen Enkel am Spieltiſche ausgeraubt....

Man ſollte denken, ſolch' Zuſammentreffen müſſe zu Boden ſchmettern den es trifft? ... Ich hielt mich aufrecht. Ich erwiederte mit der Selbſtbeherrſchung eines routinirten Akteurs: „Graf? Einſt kannte ich den Reichsbaron dieſes Namens!" — „Sie? Wo?" — „In Kauzburg ſelbſt!" — „Das war mein Vater; kurz vor ſeinem Tode wurde er in den Grafenſtand erhoben." — „*Erhoben*? Der Reichsbaron? Ich wundere mich, daß er acceptirte; ich hätte ihn für ſtolzer gehalten, meinen Kauzburger Erinnerungen gemäß, den Neffen und Schwiegerſohn des ſeligen Aegydius!"

Dieſe Aeußerung frappirte den jungen Mann. „Ah ſo," ſagte er bedeutungsvoll, „mein *Großvater* mütterlicher Seite iſt es geweſen, den Sie gekannt haben wollen? *Wann* haben Sie den geſehen?" — „Vor länger denn zwanzig Jahren!" — „Und was führte Sie damals nach Kauzburg?" — „Als Schauſpieler kam ich dahin!" — —

Conſtantin wechſelte die Farbe. Er ſetzte mehrmals zu neuen Fragen an, fand jedoch keine Worte mehr. Seine Verlegenheit wuchs, je ſchärfer wir uns gegenſeitig betrachteten. Die Kameraden erzählten ihm, trinkend und mit Lotte lärmend, was ich ihnen von mir erzählt. Das benützte ich, Lebewohl zu ſagen. Sie ließen mich nun ungehindert ziehen.

Wie ich nach Berlin gekommen bin, weiß ich nicht mehr; doch muß es geſtern noch geſchehen ſein; denn heute find' ich mich hier.

10.

Es iſt keine Frage, Ludmilla's Sohn iſt mehr oder weniger unterrichtet von den Beziehungen, in welchen dieſe Dame vor ſeiner Geburt zum Theater geſtanden hat. Wahrſcheinlich ſind nur unbeſtimmte Gerüchte, verſchollenen Sagen gleich, an ihn gedrungen; Dienſtboten-Geſchwätz, von denen er als kleiner Knabe einzelne Andeutungen aufgefaßt; über deſſen Sinn er neugierig die Mutter ausgefragt und definitiv abgewieſen worden. Er hat ſpäter gefürchtet, auf Entdeckungen zu ſtoßen, die der Ehrerbietung für ſeine Eltern ſchaden könnten, und er iſt, wie er heranwuchs, von weiterem Nachforſchen völlig abgeſtanden. Er will den Gedanken nicht in ſich aufkommen laſſen, ſeine Mutter könne ſich Vorwürfe zu machen haben, und er könne ein Recht haben, an ihr zu zweifeln. Er will das nicht. Und das gefällt mir von ihm! Er gefällt mir überhaupt. Wenn ich doch Mittel und Wege wüßte, mich ihm zu nähern; mit ihm umzugehen! Wie aber wäre das möglich, ohne irgend einen Argwohn zu erwecken? Er ... und ein brotloſer Theater-Souffleur!

Hier iſt Nichts für mich zu hoffen. Beim Königl. Theater anzukommen ſcheint mir ohne beſondere Recommandationen ganz unmöglich. Der Jüngere von den beiden Männern, welche dort ſouffliren, und der daneben verbotenen Kleinhandel mit heimlich abgeſchriebenen Manuſkripten treibt, iſt mir nicht unbekannt. Er war noch vor wenig Jahren Faktotum des theaterwüthigen Grafen Hahn, und hat, glaub' ich, redlich mitgeholfen, den vormals reichen Herrn ruiniren. Er heißt faſt eben ſo wie ich mich nannte, da ich noch Komödiant war: nur o ſtatt u. Dabei fällt mir ein, daß mein Freund, der Lederhändler, nachdem er ſich erſt einigermaßen über den Riß durch mein Geſichtsleder beruhiget, angerathen hat, mich dem Hofſchauſpieler Wolff zu nähern, der beim General-Intendanten Alles gilt. Den Verſuch will ich noch machen. Der Lederhändler meinte freilich, das Sicherſte wäre, mich als ſchwerverwundeter, für ſeine Kunſt unbrauchbar gewordener Invalide zu melden. Das will ich nicht. Es bleibt dabei: Wulf iſt Tod! Vollends jetzt, wo der junge — Graf ſo nahe, ſeine Mutter gewiß nicht weit iſt. Bin ihr ja ſchon ein Mal beſchwerlich geworden hier .... Nein, ich melde mich nicht.

11.

Das hat lange Mühe gekoſtet, bis ich bei Herrn Regiſſeur Wolff eingelaſſen wurde. Zwei hübſche Mädchen, die ſich Marianne und Karoline riefen, ſchoſſen hin und her, und es gab große Bedenklichkeiten in den Räumen zur linken Seite des kleinen Vorzimmers, bis die Thüre zu der rechts gelegenen Arbeitsſtube des liebenswürdigen Mannes mir ſich aufthat.

Alſo das iſt ein berühmter Hofſchauſpieler! Einer der berühmteſten und geachtetſten in ganz Deutſchland! Ein Künſtler, was man ſo recht „Künſtler" nennt, in Weimar ausgebildet, ein Liebling Goethe's, ein Zögling der erhabenen Muſterſchule, deren Eleven ſo glücklich waren, ſich an den Werken der größten deutſchen Dichter zu üben, unter dem Schutze und in der Lehre der erſten vornehmſten Geiſter unſerer Nation heranzuwachſen! Von dort auch ſollte das eigentliche deutſche National-Theater in ſeiner Neugeſtaltung hervorgehen!

In wie fern das durch die Poeſie erreicht worden, unterſtehe ich mich nicht zu beurtheilen. Die Schauſpielerei hat wenig Nutzen davon gezogen. Dem Komödiantenthume im alten Sinne iſt zwar der Reſt gegeben, Alles hat einen „nobleren Anſtrich" bekommen, dawider ſtreit' ich nicht. Nur ſcheint mir der Anſtrich zu dick aufgetragen; er wird zum einengenden Ueberzuge und hemmt die freie Bewegung.

Wolff iſt jedenfalls ein ausgezeichneter Menſch, ein edler Geiſt, ein inſpirirter Schauſpieler; es kann nicht fehlen: er muß ein großer ſein .... ſo weit ſeine Kräfte reichen! Aber wie weit reichen dieſe? Der arme Mann iſt ſchwächlich, leidend, vorſichtig, beſorgt. Von entfeſſelter Leidenſchaft, vom Sturme der Begeiſterung, die Spieler und Zuſchauer gewaltſam fortriſſen, kann da nicht die Rede ſein. Gemeſſen, wohl erwogen, berechnet, jeder Ton vorher bedacht. Die künſtleriſcheſte Wirkſamkeit!

Hanſens Whiſtpartie den ſtummen Strohmann abgegeben und den leeren Platz am Spieltiſch ausfüllen müſſen; eine jener feineren Mißhandlungen, wie ihr deren alltäglich unzählige zu Theil wurden, ohne daß ſie ſich darüber beklagte, weil ſie ja doch ihm gegenüber, oder neben ihm ſitzen durfte. Seitdem ſie aber Abneigung und Haß gegen ihre Neugeborne an den Tag gelegt, war ſie, von jeglichem Verkehr mit andern Menſchen völlig ausgeſchloſſen, in ein abgelegenes Zimmer des oberſten Stockwerkes verwieſen und der Obhut einer derben Magd aus dem Dorfe überantwortet worden.

Der Major gab ſich weiter keine Mühe, zu ergründen, welcher Gattung die düſteren Nebel ſeien, und wie ſie ſich erzeugt haben möchten, die den ſchwachen Kopf des kranken Weibes dichter als ſonſt umhüllten. Er fragte nicht, was geſchehen könnte, ſie zu beruhigen und die Verirrung ihrer wahnſinnigen Eiferſucht zu mildern. Er begnügte ſich zu erklären: Meine Frau hat nun entſchieden übergeſchnappt und muß in ſicherem Gewahrſam gehalten werden, damit ſie uns nicht beläſtige oder etwa gar mein Kind umbringe!

Daß jedoch von ihm getrennt, des Anblicks ihrer eigentlichen Lebensſonne gänzlich beraubt, die Einſame nothwendig in immer tiefere, endlich hoff-

Vortrefflich! Wo bleibt die Natur? Wo bleibt die aus ihr hervorgehende, unbewußte Schöpfung des Momentes?

Was er mir von Goethe's Bühnenführung in ſeiner anmuthigen, unbeſchreiblich gewinnenden Eigenthümlichkeit gütig erzählte, ließ mir jene Anſtalt wie eine große Schachtel erſcheinen, aus welcher Deutſchlands größeſter Dichter die Perſonen zu jeder einzelnen Repräſentation herausnahm, ordnete, ſtellte, mit ſeinem Hauche belebte, ſie agiren ließ auf ſein Geheiß, in ſeinem Geiſt und Sinne, und ſie nach beendigter Darſtellung, vorſorglich mit Baumwolle umwickelt, wieder einpackte. Wolff, der noch die Spuren dieſer Emballage nicht abſtreifen kann, von der Berliner General-Intendanz liebevoll gehegt und gepflegt, geſchont, in jeglichem Wunſche unterſtützt, vom Hofe anerkannt, von allen gebildeten Menſchen verehrt und geliebt, iſt ein vortrefflicher Hofſchauſpieler ..... er wär' ein unbrauchbarer Komödiant. Binnen vier Wochen, ſollt' er unſer Daſein führen, läg' er auf der Bahre.

Wir ſprachen auch von Ludwig Devrient, und daß ich dieſen noch als Anfänger gekannt. Wolff redete mit großer Würdigung von deſſen Genie, nur beklagend, daß es jetzt durch körperliche Zerrüttung ſchon gehemmt werde. Ich, meinem Charakter als Souffleur getreu, wagte wider Devrient's Weltruhm die Einwendung zu machen, man ſage ihm nach, daß er ſelten vollkommen Herr ſei über den Text ſeiner Rolle. Wolff konnte das, wie ſehr er ihn auch ſonſt vertheidigte, nicht ableugnen. Das führte uns denn auf Iffland zurück, der allerdings Vieles gekonnt, was dem Devrient verſagt blieb, wogegen Dieſer wieder Manches vermöge, was Jenem unerreichbar geweſen wäre. Ich ſchilderte meinen Breslauer Abend mit ihm, und Wolff beſchrieb dagegen ſein erſtes Gaſtſpiel in Berlin, erzählend, wie wunderlich Iffland ſich dabei benommen. Er war während der Vorſtellung weggegangen und hatte am folgenden Morgen nachſtehende Zeilen überſchickt, die ich für mich abzuſchreiben Erlaubniß empfing: „Ich wünſche, daß Sie nach herrlicher Arbeit wohl geruhet haben mögen. Aus dem erſten Akte, den ich ſah, konnte ich wiſſen, was ich verlor, da eine ernſte Arbeit mich wegforderte. Ich freue mich an der allgemeinen Freude, die Ihr ſchönes Talent gewährt hat, und bitte Sie, meine herzliche Achtung anzunehmen. Iffland." — Ja, dies Benehmen iſt wunderlich, in der That!

Was kann ein Theater-Direktor Wichtigeres vorhaben, als dem Gaſt- und Probe-Spiel des fremden Künſtlers beizuwohnen? Aber noch wunderlicher dünkt mich der Styl dieſer Zeilen. Wie mag es zugehen, daß Alles, was ich aus Iffland's Feder, auch gedruckte Aufſätze, irgend las, wo er in ſeiner Individualität ſpricht, geſchraubt, unbeholfen und dabei doch „zierig" erſcheint? Während er ein Meiſter im dramatiſchen Dialoge, wie kein Anderer befähiget iſt, die Menſchen ſeiner Schauſpiele ihrem Charakter, ihrem Range, ihrer Bildung gemäß redend einzuführen? Da ſieht man, was producirendes Talent vermag und zugleich, welche Grenzen ihm geſetzt ſind.

Wolff zeigte ſich, wie wir erſt warm geworden, recht theilnehmend. Ich machte ihm kein Hehl aus meiner Vergangenheit (ohne auf nähere Bezeichnungen und perſönliche Nachweiſe einzugehen), und er verhehlte keineswegs, daß er für mich Nichts zu thun wiſſe. Doch verwies er mich auf ein in der Reſidenz neu zu errichtendes Theater, welches jedoch erſt erbaut werden ſoll! So lange kann ich nicht warten. Das ſah Wolff herzlich lachend ein. Seiner beredten Fürſprache verdanke ich eine reiche Unterſtützung durch die General-Intendanz. (Wenn ich dies ausländiſche Wort ſchreibe, muß ich immer an Gottliebe denken.) Jene Unterſtützung aus einer Königlichen Kaſſe anzunehmen, unterſagt kein ſogenanntes point d'honneur. Bin ich doch einigermaßen zu Anſprüchen dieſer Art berechtiget als „Invalide."

12.

Auch Breslau hat ſich auffallend verändert.

Nur ſein altes Theatergebäude nicht, deſſen Eingang immer noch, wie Marſchall Vorwärts behauptete, einem ...... häuschen ähnlich ſieht. Und doch liegt in den kleinen Räumen der Vorzug, welcher die hieſige Bühne vor anderen ausgezeichnet und ſie erhält. Sobald ſie hier einen großen „Muſentempel" aufführen, iſt's vorbei.

Herrn Schall zu beſuchen konnte ich mich nicht entſchließen. Beim Regiſſeur ſprach ich vor, um zu hören, ob vielleicht ein Souffleur gebraucht werde. Sie beſitzen deren zwei Stück. Doch wer trat mir entgegen, dies zu verkünden: Wer? ... Friederikens Gatte! Derſelbe Mann, der mich in Roſtock ausgeſtochen. Natürlich erkannte er mich nicht, und ich wollte für ihn der Souffleur Tod bleiben. Er gewährte mir freien Eintritt. Ich ſah ſeine Gattin als „Zauberin Sidonia.“ (O Zſchokke! o Mecklenburg! o Hagemann! Letzterer war vor wenigen Jahren hier engagirt, iſt jetzt verſchwunden. Wo modert der alte Komödiant?) Sie iſt noch eine ſchöne Frau. Tant mieux pour elle. Ich bin kein ſchöner Mann mehr; das muß mir der Neid laſſen. Tant pis pour moi… um mit unſerem ſeligen Reichsbaron zu ſprechen.

Im Parterre wurde mir geſagt, die Anſtalt habe einen unerſetzlichen Verluſt erlitten durch Herrn Anſchütz, welcher nach Wien berufen worden. Im Uebrigen fand ich die Geſellſchaft noch recht gut. Stavinsky iſt ein ſehr geſchickter Regiſſeur. Was in dem beſchränkten Raume des engen Hauſes nur zu leiſten iſt, bringt er zu Stande. Ja, eigentlich noch mehr! Ein Ritterſchauſpiel, „das Turnier zu Kronſtein,“ war pompös ausgeſtattet. Nach dreitägigem Aufenthalte, der mich Nichts gekoſtet, weil Stavinsky mich freihielt, fand ſich ein reiſender Provinz-Unternehmer, der die Seele des Geſchäfts, den Einbläſer ſuchte. Stavinsky ſchleuderte mich ihm in die Arme, und wir rumpelten im kleinſten aller Einſpänner dem Städtlein zu, wo ſeine Truppe ihn erwartete. Unterweges ergab ſich, daß beſagter Prinzipal Anſchützens Schwager iſt.

13.

Ich muß noch einen tragikomiſchen Auftritt dieſen Blättern einverleiben, der am Abende vor unſere Abreiſe von Breslau ſich zutrug, und durch den ich, im Angedenken längſt entwichener, halbvergeſſener Stunden, zu ſeltſamen Vergleichungen aufgefordert wurde.

Unweit der Kaſſe, wo die Eintrittskarten gelöſet werden, ſteht ein Mann, der das Amt eines Kontroleurs verſieht, und dem die Vorübergehenden ihre Billets vorzuzeigen haben, bevor ſie ſich in's Innere der Zuſchauerräume begeben. Dieſer Mann war mir, da ich ihn mit verſchiedenen Perſonen reden hörte, auffällig geworden durch ſeine höchſt kurioſe Art zu ſprechen; durch ein Ziehen, Dehnen, Zerren des Tones aus tiefem Grundbaſſe zu dünnem Falſett; durch ſein tänzermäßiges Gebahren; durch ſeine ſchäbige Perrücke und durch die lächelnde Gleichgiltigkeit, womit er hinnahm, daß Jedweder, der ein Wort mit ihm wechſelte, ihn verhöhnte, indem er ſich bemühete, ihm nach zu ſpotten, zu ſingen wie er und ihm ſeinen ſtabilen Gruß: „Guten Abend amice!“ als Echo wiederzugeben. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, dieſer Mann, der, hier in der zweifachen Funktion eines Balletmeiſters (!!) und Kontroleurs angeſtellt, allerlei komiſche Nebenröllchen ſpiele, auch unſichtbare Orakelſtimmen mache und ſein „Murney ſterbe!“ mit Virtuoſität erdröhnen laſſe, — ſei Erſtens ein blutſaugeriſcher, junge Schauſpieler betrügender Wucherer; — Zweitens ein heuchleriſcher Pietiſt; — Drittens aber ein „furchtbarer Schwütier“ (ſo lautete meines Gewährsmannes Ausdruck), der jetzt hoch bei Jahren noch allen Schürzen nachlaufe, der aber als junger Tänzer eine Gräfin entführt habe. Selbige Gräfin ſei Sängerin geworden und werde nun hier, nachdem ſie längſt die Stimme verloren, in böſen Weibern und karrikirten Koketten zur Aushilfe benützt, ... regelmäßig ausgelacht. Seiner wucheriſchen und frömmelnden Eigenſchaften unerachtet gewann „amice“ für mich große Bedeutung der entführten Comteſſe halber, die denn doch, mochte ſie noch ſo wenig getaugt haben, bei ihrem Entführer ausgehalten hatte und mit ihm durch Dick und Dünn, durch Oper und Ballet bis in gegenwärtige niedrige Exiſtenz gewandert war. Ein Kind beſaßen ſie nicht; dieſes Band fehlte ... und dennoch! Zu welch' erſchütternden Rückblicken auf eigene Vergangenheit forderte dieſes Paares Verhältniß mich auf!

Ich näherte mich dem Herrn Kontroleur, opferte zwei Akte der „Sidonia“ ſonder Beſchwerde, in der Abſicht, mir ſein Vertrauen und dadurch vielleicht einen Blick in die Familie zu gewinnen, aus deren Schoos er Madame geriſſen! Doch der alte Fuchs zeigte ſich ſchlauer denn ich. Er gab über alles Mögliche erbetene Auskunft, nur über die Art und Weiſe nicht, wie er zu Frau Gemahlin, wie ſie zu ihm gekommen. Da er mich außerdem mit religiös-myſtiſchen Schwärmereien bombardirte und mir von einem Geheimerath O.[1]) (bekannt aus der berliner

---

[1]) Wahrſcheinlich Oswald, der Vater eines vortrefflichen Mannes, welch' Letzterer als Appellationsgerichts-Präſident in Glogau ſtarb, und welchem das deutſche Luſtſpiel einige vorzügliche Kleinigkeiten, z. B. die meiſterhafte Umarbeitung (nicht Ueberſetzung) von Molière's

Wöllner'ſchen Religions-Edikt-Macherei) vorfabelte, der mit dem Heilande perſönliche Zuſammenkünfte auf den Morgenauer Dämmen halte, ... ſo zog ich mich unverrichteter Sache von ihm zurück und entſagte dem Wunſche, ſeine Gattin — er nannte ſie „Eliſius" — kennen zu lernen.

Doch ſollte ich die Stadt nicht verlaſſen, ohne ihre Bekanntſchaft wenigſtens aus der Entfernung zu machen, und zwar in überraſchender Art.

Am Abende vor meiner Abreiſe harrte ich beim Ausgange von der Bühne auf Stavinsky, dem ich noch Lebewohl und Dank ſagen wollte. Es war ſchon Nacht, doch erhellten mattbrennende Laternen die mit Bäumen bepflanzte Gaſſe. Da hörte ich ſchwere Schläge, die wuchtig auf einen breiten Buckel fielen, nach ſicherem Taktmaße, — es waren muſikaliſche Schläge, — und dazwiſchen erklangen Exklamationen wie folgende: „Meinen Eliſus? .... Unverſchämter! .... Verfluchter Kerl, ruinirt mir meine Chanteuſe! .... Nichtswürdiger Choriſt! ...." Amice's Stimme war unverkennbar. Rhythmiſch in richtigen Intervallen folgten ſich Vorwürfe und Prügel. Beide, der Züchtiger wie der Gezüchtigte, hielten gleichen gemeſſenen Schritt. Jener als „Arzt ſeiner Ehre" behauptete die Würde eines Tanzmeiſters. Dieſer bot ſeinen,

---

„impromptu de Versailles," verdankt. Ich habe ſein Grab im Herbſt 1861 auf dem ſchönen Glogauer Friedhofe beſucht. H.

wie ſchon erwähnt, breiten Rücken mit ſtoiſcher Faſſung den wohlverdienten Hieben dar, die er kaum zu empfinden ſchien. Wie ſie ſich mir genugſam genährt, erkannte ich im Geſchlagenen einen dicken Chorſänger, deſſen dumm lächelndes Vollmondgeſicht mir von der Bühne herab auffällig geweſen war, und der auch jetzt in ſeiner mißlichen Lage recht behaglich drein ſah. Erſt als durch meine Frage: was es doch gäbe, ein Stillſtand eintrat, benützte er denſelben ſeinerſeits, raſchere Schritte zu machen. Amice hielt ſich nicht lange mit mir auf. Er entdeckte mir nur vorübergehend, daß er den Verbrecher im Finſtern bei ſeiner „Chanteuſe,“ ſeinem „Eliſius“ überraſcht habe, und folgte ihm dann, ebenfalls raſcheren Schrittes, um das erſprießliche durch meine Dazwiſchenkunſt unterbrochene Geſchäft wieder aufzunehmen. Ich hörte noch um die Ecke gelungene Hiebe führen.

Da wunderte ich mich nicht mehr, daß Madame zu den Ihrigen heimzukehren unterlaſſen hatte, und war los und ledig der quälenden Vergleiche zwiſchen Amice's und meinem Geſchicke.

14.

Dies Schleſien iſt doch ein eigen Ländchen! So reich, ſo ſchön, ſo bevölkert, und dabei noch ſo ſtreng abgeſchloſſen in manchen Dingen, wie wenn's außerhalb der Welt läge. Dennoch findet man ſelten ſo viel gebildete Leute beiſammen. Die Stadt (um nicht Städtchen zu ſchreiben!), wohin Herr Butenop, alte Theaterfamilie, mich brachte, heißt Frankenſtein und bildet auf dem

Uebergange aus fruchtbarſtem flachem Lande gewiſſermaßen die Hauptſtation in's Glazer Gebirge. Reiche Umgegend. Hübſche Einnahmen. Will aber doch nicht reichen. Ich fürchte, mein Direktor verſpielt, was die Truppe ihm erſpielt. Dieſes Kartenſpiel ... Hu! .... Ich hab', ich weiß nicht wo, geleſen, die Spielkarten wären erfunden worden, um einem franzöſiſchen Könige, der den Verſtand verlor, zerſtreuende Unterhaltung zu gewähren. Für dieſen Zweck ſcheinen ſie mir recht paſſend. Kinder und Wahnſinnige mögen ſich damit ergötzen. Wie aber denkende Menſchen ... Ja, was hilft's? Hat doch der größten Denker einer, hat doch Leſſing leidenſchaftlich geſpielt. Die Welt beſteht aus ſo vielen Räthſeln und Widerſprüchen, als Menſchen in ihr herumlaufen. Iſt's denn nicht auch ein Widerſpruch und ein unauflösbares Räthſel, daß ich vor vierundzwanzig Jahren lieber das Leben als die Schauſpielkunſt aufgegeben hätte, ja daß ich noch vor zehn Jahren Nichts darüber kannte, ... und daß ich mich jetzt, wenn ich im Loche ſitze und das Treiben vor mir betrachte, alles Ernſtes frage: wie können vernünftige Weſen ſich einer Kunſt widmen wollen, worin Einer allein gar Nichts zu leiſten vermag; wo er faſt mehr von Anderen abhängt wie von ſich; wo jeder Pfuſcher ihm verderben kann, was er mit Fleiß und Mühe in ſich erſchuf? Und dies nun gar in einer Zeit, die keinen Gehorſam, keine zünftige Folgſamkeit mehr kennen will! Einer Gewerbeſcheinzeit! Die Bewilligungen werden von Seiten der Regierungen vertheilt ohne die geringſte Rückſicht auf artiſtiſchen Beruf. Wer einigermaßen verbürgen kann, daß er ein „ſolider Mann iſt,“ will ſagen daß er die erforderliche Abgabe pünktlich entrichten wird, darf Theater-Direktor werden. Die neuen Entrepriſen mehren ſich wie Blattläuſe, und ein Prinzipal frißt dem andern das Brod vom Munde weg, wie die Blattläuſe, eine der anderen, den Saft vom Steiß.

15.

Da befinden wir uns in Reichenbach, der Stadt der Kongreſſe. — Wir gaben vor einigen Tagen Kotzebue's „Rehbock,“ das Luſtſpiel, welches ja, denk' ich, auch figurirt auf dem Sündenregiſter, um deſſentwillen Herr Studioſus Sand, der Gottesgelahrte, dem Komödienſchreiber das Meſſer deutſcher Tugend in den Leib ſtieß? Fiat justitia und pereat die Komödie!

Beſagter „Rehbock“ iſt und bleibt das beſte deutſche Original-Intriguenluſtſpiel. Unanſtändig? Unſittlich? Was denn? wie denn? warum denn? „Die ſchuldloſen Schuldbewußten“ lautet ſein zweiter Titel. Es iſt eben nur eine Variation auf das alte geheiligte Thema: „Wir ſind allzumal arme Sünder.“ Dabei aber eine ſo luſtig-lebendige, geiſtvolle, verſöhnliche, belehrende, daß ich gar nichts Beſſeres weiß. Herrn von Kotzebue's giftigen, biſſigen, neidiſchen Charakter bei Seite ... wenn nur zur Hälfte wahr iſt, was man davon ſpricht und ſchreibt, ſo war er ein Voltaire im Kleinen, und ich fühle mich keineswegen geneigt, ihm Seele und Gemüth zuzuwenden. Was jedoch ſein Geſchick für Luſtſpiel und feinere Poſſe betrifft, ſeine glücklichen Einfälle, ſeine Beherrſchung der nungsloſe Nacht verſinken müſſe, davon gab ſich der ſelbſtſüchtige Mann keine Rechenſchaft. Brachte der Paſtor etwas darauf Hindeutendes zur Sprache, wurde er ſogleich durch einige Flüche gebieteriſch zum Schweigen gezwungen, und ihm die Wahl geſtellt, ob er vielleicht zu ſeinem lieben Beichtkinde hinaufgehen, ſich die Perücke zerreißen, die Augen auskratzen und anderweitige Kurzweil mit ſeiner Perſon vornehmen laſſen wolle?

Wozu der Brave allerdings wenig Neigung verrieth, und ſich ſeufzend zu Gute gab.

Da war es denn wohl kein Wunder, wenn mit ihrer Tochter um die Wette zugleich Mathildens Krankheit täglich wuchs und bald in offenkundigen Wahnſinn und Raſerei ausartete. Schon war ihr Zimmer von Allen gemieden, als ob die Peſt darin hauſe. Sogar Mathias, wenn er ſein Jettchen heimſuchte, machte einen Bogen, um nur jener verhängnißvollen, ſchmalen Treppe, die dahin führte, nicht zu nahe zu kommen, und er hielt ſich mit beiden Händen beide Ohren zu, damit das Geſchrei der Wüthenden ihn nicht erreiche. Dies Angſtgeſchrei, oft ein herzzerreißendes Gebrüll, aus deſſen wildem Jammer ſtets der Name Hans hervorklang, erfüllte anfänglich alle Bewohner des hölzernen Hauſes — denn dieſes erdröhnte davon bis in ſeine feſtgemauer-

Scene, da weiß ich nicht, wer ihn überträfe. Unſchicklich? unanſtändig? Das iſt ein philiſterhafter Tadel, der oft auch die Werke anerkannter Meiſter trifft. Kotzebue, ſagen ſie, ſoll unſittlich ſein. Da ſteckt's! Wer zieht die Scheidewand zwiſchen unanſtändigen und unſittlichen Bühnenſpielen? Wer klaſſificirt die bloß unſchicklichen und die entſchieden unſittlichen Auftritte? Wer lehrt uns, wo ſie in einander ſchmelzen? Leichter geſagt denn gethan!

Schiller gilt für den ſittlichſten aller Poeten. Es iſt nicht ſchwierig, Unanſtändigkeiten in ſeinen Stücken, beſonders in den drei erſteren, aufzufinden, welche ſchon unſittlich genannt werden dürften. Aber ich mache mich auch anheiſchig, wirkliche Unſittlichkeiten bei ihm nachzuweiſen, die in zartfühlendſten, poetiſch-reinen Formen auftreten. Dahin rechne ich den Vorſchlag, den Fürſtin Mutter von Meſſina ihrem Sohne Cäſar macht, um der Geliebten (ſeiner Schweſter) willen am Leben zu bleiben und es mit ihr zu genießen; dahin rechne ich Wallenſtein's Thekla, die einer unglücklichen, vereinſamten Mutter im fürchterlichſten Augenblicke lieblos unkindlich davon läuft, den zerſtampften Leichnam des Piccolomini aufzuſuchen. Solche Unſittlichkeiten erſcheinen mir weit verletzender, weil ſie hohe Tugend verkündigen und in erhabenen Sentenzen reden. Hätte Thekla ihrem Blute und deſſen Wallungen nachgebend ſich mit Max, da er lebte, vergeſſen, ſo würden die Damen Zeter ſchreien. Daß ſie aber, da er todt iſt, ſeinen blutigen Körper höher ſtellt als ihre Tochterpflicht, findet man ſublim. So verſchieden ſind die Anſichten.

Doch hat Schiller ſelbſt ſehr wohl gefühlt, daß die Poeſie mit dieſen tugendſamen Einſchränkungen und Geſetzen eigentlich gar Nichts zu theilen habe, denn Er war es, der Goethe'n alles Ernſtes den Vorſchlag that, wöchentlich wenigſtens eine theatraliſche Aufführung zu veranſtalten, zu welcher nur männliche Zuſchauer Eintritt erhielten. Eben um kleinlichen Rückſichten auf ſogenannte Decenz enthoben zu ſein. Heinrich von Kleiſt ging noch weiter, da er behauptete, es ſolle überhaupt nur für Männer gedichtet und geſpielt werden. Das führt gewiſſermaßen in's klaſſiſche Alterthum zurück und wäre mit unſern Bräuchen und Einrichtungen wohl unverträglich.

Bei Alterthum fällt mir ein, daß ſie in Berlin, und zwar mit glücklichſtem Erfolge, den Weimariſchen Verſuch nachgeahmt haben, ein römiſches Luſtſpiel ganz nach jenem Zuſchnitt, folglich auch mit Masken darzuſtellen.

Wenn das Wurzel faßte und ich meinen Fratz vermaskeriren dürfte, dann blühete noch ein Mal mein Weizen, und ich brauchte nicht länger zu ſouffliren.

16.

Während ich müßig in Breslau umherſtrich, hatte ich mir, zur Erinnerung an den Iffland-Abend, auch das Haus betrachten wollen, in welchem der große Fleck geboren ward, und vermeinte mit der mir eigenen frommen oder dummen Einfalt, ich müſſe es ohne weiteren Nachweis auffinden, wenn mir nur die Gaſſe, in welcher es ſteht, bekannt ſei. Ich durchſtiefelte dieſe, die Schweidnitzer genannt, etliche Male, vergebens nach einer nun endlich geſtifteten Denktafel forſchend. Wie fromm! wie dumm! Als ob ernſthafte Staatsbürger und verordnete Väter der Stadt an einen längſt verſtorbenen Komödianten und deſſen Nachruhm zu denken hätten? Ihre Herren Söhne, wenn ſie ſonſt auf dem Flecke ſind, werden wohl die Handvoll Gold nicht nachzählen, ſobald es gilt, eine partie fine mit lüderlichen Theater-Menſchen und Menſchern zu machen; aber für ein Denkmal des ſchleſiſchen Landsmannes Fleck, der die Fahne der tragiſchen Muſe zu ſo vielen Siegen vorantrug, hätten ſie Nichts übrig, und ſie würden Jedem, der etwa dafür zu ſammeln käme, in's Geſicht lachen. Das begreift ſich. Nur ich begriff es nicht und ſuchte wie ein Narr. Bis mich Stavinsky endlich belehrte und mir das unſcheinbare, drei Fenſter breite Gebäude ſchrägüber vom alten ſtädtiſchen Marſtall zeigte. Ich ſah mit Vergnügen einige davor ſtehende Bäume und verſuchte mir einzubilden, der Knabe Fleck habe auf dieſe Bäume geblickt, da ſie noch klein geweſen; habe ſich ihres Wachsthums wie des ſeinigen gefreut.

Sein Name ruft immer einen gewiſſen wehmüthigen Stolz in meiner Seele wach, weil ich mich erinnere, daß Iffland und Schall durch meine Recitation an ihn gemahnt wurden. Deshalb vermeid' ich auch möglichſt ſeiner zu denken. Denn Wulf ſoll ja todt ſein, und Tod ſoll ihn todt ſein laſſen um der lieben Ruhe willen. Dieſer Tage halfen mir die beſten Vorſätze nicht; wider Willen hab' ich mich in Gedanken viel mit ihm beſchäftigen müſſen.

Es wurde in einem Wochenblättchen Klage geführt, daß unſer Veteran Großmann den ſchleſiſchen Dialekt häufig vorklingen laſſe. In frühern Jahren, hieß es, habe er's nicht gethan! Sehr natürlich. Greiſe ſprechen vor Ablauf ihres Lebens gern, wie ſie als unerzogene Jungen geſprochen, wenn ihnen das Herz warm wird und jugendliche Empfindungen in ihnen erwachen. Dabei fiel mir ein, daß Profeſſor Meyer von Bramſtedt, wie er in jenen unvergeßlichen Stunden bei Schröder über Fleck redete, unter Anderem erwähnte, dieſer habe, wo es ihm paſſend geſchienen, nicht ſelten ſeine heimiſche Volksſprache (auch auf der Berliner Bühne) geltend gemacht. Gewiß nur um der Natürlichkeit ungehindert freien Lauf zu geſtatten und um recht lebenswahr zu ſein, indem er ſich ſo geben laſſen durfte. Auch gewiß nur in ſchlicht bürgerlichen Charakteren. In hoch tragiſchen wird's ihm nicht eingefallen ſein. Hohes, edles Pathos verträgt einen beſcheidenen Grad von äſthetiſchem Zwang, für welchen begeiſterter Aufſchwung leicht entſchädiget. Im gewöhnlichen Leben jedoch hab' ich's gern, wenn aus beredtem Munde leiſe Mahnungen erklingen an den Dialekt der Heimath. Wer immer, auch da, wo der Augenblick ihn billig fortreißen ſollte, darauf ſinnt, das reinſte Hochdeutſch von ſich zu geben, erweckt mir den Verdacht der

Ziererei. Wie ich denn auch nie ſonderlichen Werth gelegt habe auf das Lob: Dieſer oder Jener ſpricht eine fremde Sprache wie ein wirklicher Ausländer. Solches Lob zu erwerben iſt ein hoher Grad von Geckerei nöthig. Man ſoll, wenigſtens wenn man ein Deutſcher ſein will, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch u. ſ. w. — mag man es noch ſo gründlich erlernt haben — nicht anders ausſprechen wollen, als daß der Franzoſe, der Italiener, der Engländer u. ſ. w. immer noch den Deutſchen zu erkennen vermag. Sonſt iſt man ein Zieraffe. Man darf, auch als ganz gebildeter Mann, im vertraulichen Verkehre den provinziellen Grundton ſeiner Geburtsgegend anſchlagen, wohlverſtanden ohne in jene grammatikaliſchen Schnitzer und in unlogiſche Anwendung korrumpirter Wörter zu gerathen, welche das Attribut der Unwiſſenden ſind und welche leider am häufigſten denen zur Laſt fallen, die ausnehmend ſchön zu parliren . . . beabſichtigen.

17.

Seit ſechs Monaten keine Zeile geſchrieben. Verdrüßlich, theatermüde, lebensſatt! Wie könnt' es anders ſein? Nichts was das Herz erquickt, den Geiſt erfriſcht. Der ächte, rechte, ſchlechte Bühnenſchlendrian. Befände ſich noch mindeſtens unter dem vielerlei Geſindel, was jetzt zu den Banden läuft, ein ausgeprägtes Talent! Etwa wie die Lotte war. Möcht' es der größte Lumpenhund, möcht' es die tollſte Dirne ſein! Aber Nichts!

Werden keine Schauſpieler mehr geboren?

18.

Länger hätt' ich's bei B. doch nicht ausgehalten. So bildete ich mir wenigſtens ein. Thorheiten! Madame Leitner zahlt mir nicht mehr, und meine Lage hat ſich in gar Nichts verbeſſert. Doch nein, ich will mich keiner Undankbarkeit ſchuldig machen. Einen Vortheil hab' ich durch den Wechſel errungen. Liegnitz, wo wir uns jetzt aufhalten, iſt eine hübſche Stadt, und in dieſer Stadt hab' ich einen Mann gefunden, deſſen Umgang mir doch wieder eine belebende Stunde gewährt. Er lebt als Lehrer an der hieſigen Ritterakademie, bewohnt den mittelalterlichen Thurm eines Stadtthores, pflegt eine Menge bunter Singvögel, iſt ein gebildeter Literarhiſtoriker und heißt Franke. Unſere Bekanntſchaft machte ſich zufällig. Das kleine, etwas gezierte Männchen wich mir anfänglich aus. Ich aber, Belehrung und eine reiche ſchönwiſſenſchaftliche Bibliothek bei ihm witternd, ließ nicht locker und zwang ihm meine Begleitung zu einem Spaziergange auf. Nach Ablauf einer halben Stunde war er mein, und ſeitdem machen wir tagtäglich unſere Promenade, zum Erſtaunen der Leute, die den ſonſt ſehr exkluſiven Docenten vertraulich mit dem Theaterſouffleur ſprechen ſehen. Er giebt mir gute Bücher zu leſen, ich gebe ihm dafür Erzählungen aus meiner Schauſpielerzeit, die ihn ſehr vergnügen. Mehrmals ſchon hat er mich aufmuntern wollen, ich ſolle die intereſſanteren Erlebniſſe zuſammenſtellen und ein Büchlein daraus machen. Als ob das nur ſo ginge! Dazu gehört wohl mehr. Nicht genug, daß ein Autor Welt, Menſchen, Zeit, kurz das Leben kennen ſoll, … das giebt ſich zu allererſt, denn das Leben lernt man ja kennen, indem man lebt — er ſoll zweitens gelernt haben, es zu ſchildern. Auch das würde ich nothdürftig vermögen, weil ich genug davon ſah; und aufmerkſam ſehen iſt ja eigentlich ſchon malen! — Drittens aber, und das ſcheint die Hauptſache, ſoll man denken können, bevor man ſchreibt; und denken lernt man erſt, indem man leidet. Nun hab' ich zwar ſchon viel gelitten und geduldet, doch recht klar zu denken hab' ich noch nicht erlernt. Und da ich die Ahnung in mir trage, als wär' ich mit meinen Leiden noch lange nicht fertig und würde noch viel zu dulden haben, ſo will ich warten mit dem Buche; will vorher noch fleißig in die Schule laufen, um ein klarer Denker zu werden.

19.

Ohne es zu wiſſen und zu wollen bin ich „mit Sachtem," wie ſie hier zu Lande ſagen, vom Souffleur zum Rathgeber unſerer Frau Directrice geſtiegen. Es mußte ſo kommen. Der offizielle Regiſſeur iſt natürlich ein Ochſe, und eine Wittwe, mag ſie noch ſo reſolut ſein, bedarf in hundert Fällen männlicher Unterſtützung. Klüger hätt' ich freilich gethan, ruhig aus meinem Kaſten allen Skandälen zuzuſehen, nur zu reden, was im Buche ſteht, und mich in die oft ſo jämmerlichen Händel nicht einzumiſchen. Aber wenn's zu arg wird, mag der Henker ſtill bleiben, und wenn die Dummheit ſich gar zu breit macht, fährt man ihr endlich doch über's Maul, trotz den beſten Vorſätzen, das eigene zu halten. Wir probirten „die Räuber auf Maria-Kulm.“ Zufälligerweiſe hatte ich die Rollen nicht ausgeſchrieben; oder vielleicht auch war's kein Zufall geweſen, ſondern der Herr Regiſſeur hatte abſichtlich einem ſtädtiſchen Kopiſten die Arbeit anvertraut, weil er ſich vor meinen Randgloſſen fürchtete. Geborgt iſt nicht geſchenkt. Gleich in den erſten Scenen erkannte ich den Vogel an ſeinen Federn und platzte zu verſchiedenen Malen mit lautem Gelächter heraus über den Wahnſinn. Der Regiſſeur ſtellte mich zur Rede und hieß mich meiner Pflicht nachkommen. Das machte mich grätig. Und ich erklärte, daß kein Menſch auf Erden verpflichtet werden könne, ſolches Zeug zu verdauen. „Wir wiſſen auch ohne Sie,“ ſchrie der grobe Flegel, „daß dies Werk nicht ein Meiſterwerk iſt, doch es wird auf allen Bühnen gegeben, weil es dankbare Rollen enthält und Effekt macht.“ „Mag es gegeben werden, wo es will, und mag es überall Beifall finden,“ ſchrie ich zurück, „das beweiſet höchſtens die Erbärmlichkeit unſerer Theater und den Unverſtand der Menge. Schlechte Stücke können recht gut ſein, bis auf einen gewiſſen Punkt, und ich ſoufflire deren oft genug ſonder Murren; verlange mir gar keine Meiſterwerke von Ihnen dargeſtellt. Aber es giebt eine Grenze zwiſchen leichter Waare ohne tieferen Werth, und zwiſchen dem Galimathias, wie ihn etwa ein beſoffener Viehtreiber zuſammenſtoppeln könnte. Es iſt mir vieles zuwider, was ich denn doch verdaue, weil ich einſehe, daß es nicht anders geht, und daß wir nehmen müſſen, was auf den Markt kommt. Die Räuber auf Maria-Kulm zu verdauen, ſo weit reicht meine „„Kraft des Glaubens““ nicht. Ich ſpeie ſie von mir. Und wenn Herr Regiſſeur darauf beſtehen, Ihren Räuber zum Schauder aller vernünftigen Menſchen herunter zu reißen, ſo thun Sie's gefälligſt ohne mich!"

Unterdeſſen war Madame Leitner dazu getreten und redete mir gütlich zu. „Nein," wiederholte ich, „ſchicken Sie mich aus dem Engagement, mir iſt's ganz gelegen. Junker Katzengrün und Jungfrau Bibiana und Herrn Räuberhauptmann Kuſt bediene ich unter keiner Bedingung. Schröder und Iffland müßten ſich in ihren Gräbern umdrehen, wenn ich's thäte!" — „Aber lieber Tod," ſprach die verlegene Direktrice, „ſogar die große Schröder, die Sophie Schröder, iſt als Bibiana aufgetreten; ich habe ſie ſelbſt darin geſehen." — „Deſto ſchlimmer für Sophie Schröder, Madame; ich bleibe bei meiner Weigerung. Wie geſagt, es giebt für Alles eine Grenze, ſogar für die Geduld eines ſich ſelbſt verleugnenden Souffleurs. Bis zu Herrn Clauren hat die meinige gereicht; bis zu Herrn Kuno reicht ſie nicht. Entlaſſen Sie mich!"

„Nun wohl," ſagte die gute Frau, raſch entſchloſſen, „ſo will ich Sie für heute beurlauben; Sie haben einen Abend zum Ausruhen redlich verdient, waren ſehr angeſtrengt. Erholen Sie ſich. Die Räuber auf Maria-Kulm will ich ſouffliren."

Seitdem thut Madame Leitner nichts Wichtiges, ohne ſich vorher mit mir darüber zu beſprechen, und Herr Regiſſeur möchten mich umbringen. Weil er jedoch keine Courage hat und weil er vernommen, daß ich meine

Schmarre auf dem Schlachtfelde geholt habe, geht er mir knurrend aus dem Wege.

20.

Jedes Ding währt ſeine Zeit. Da ſind wir nach einem hübſchen und langen Waffenſtillſtand nun doch auseinander, meine Direktion und ich. Und wie unerwartet!

Ich bin ganz gern abgegangen. War des leeren Geredes, was in derlei Verhältniſſen doch zu keinem genügenden Erfolge führen kann, herzlich müde und habe die läſtige Würde eines Dramaturgen freudvoll, nicht leidvoll niedergelegt.

Die Urſache unſeres letzten Zwiſtes will ich niederſchreiben. Sie iſt lehrreich.

Es fand ſich ein etwas verſchwiemelter Tiſchlergeſelle am Orte ein, der ſich in Gaſthäuſern umhertrieb und luſtige Geſellſchaften durch allerlei Späße unterhielt. Profeſſor Franke ſprach mir von ihm mit großer Bedeutung und pries ſein Geſchick, welches ſich vorzüglich in glücklicher Nachahmung bekannter Breslauer Akteurs geltend machen ſollte. Ich ließ mich beſchwatzen, eines Abends nach dem Schauſpiel mit zu gehen. Die Anweſenden erkannten mich gleich, wie wir eintraten, und weil ich für eine Autorität gelte, trotz meiner gebückten Poſitur im Kaſten, verrieth man einige Spannung, wie ich die dargebotenen Kunſtſtücke aufnehmen würde. Nun will ich geſtehen, daß dieſer Menſch mich frappirte. Nicht blos ten Kellerwölbungen hinab — mit Angſt und Schauder. Oft ſogar jagte es mitten in der Nacht den Major von ſeinem Lager auf, daß er zornig hinaufrannte und mit drohenden Flüchen an die Thür donnernd Ruhe gebot, worauf jedesmal für einige Stunden Schweigen erfolgte.

Nach und nach aber gewöhnten ſich Herr und Dienſtleute daran. Ehe zwei Jahre vergangen, waren die Herzen verhärtet, gleich den Ohren; Niemand mehr achtete des Jammers; und die kleine Henriette, wenn ſie das grauenhafte Wehеklagen einer ihr fremden Mutter vernahm, ſagte mit kindiſchem Lächeln die ſchauerlichen Worte her, die ihre ſonſt gutmüthige Wärterin ihr gedankenlos beigebracht: „Mama ſingt!“

IV.

Zwiſchen ſolchen Wiegenliedern einer wahnſinnigen Mutter und zwiſchen den Fluchreden und Zornergüſſen des nicht übelwollenden, doch ungebildeten Vaters, der ſein Kind mit der rauhen Zärtlichkeit eines brummenden Bären liebkoſete, blühte Henriettens Schönheit empor, wie eine Blume zwiſchen Sümpfen und rauhem Geſtein.

Die reine Neigung des Knaben Mathias war der warme Frühlingshauch, der ſie mild umwehte, ſeine Kopieen waren täuſchend ähnlich, ſo daß man die nachgeahmten Schauſpieler wirklich ſprechen zu hören vermeinte, . . . auch andere ſelbſterfundene kleine Scenen, die er in verſchiedenen leicht gewechſelten Verkleidungen aufführte, waren beluſtigend. Franke zeigte ſich ganz verblendet von ſeiner Virtuoſität und ſtellte beim Nachhauſegehen die Behauptung auf, dies ſei ein theatraliſches Genie. Nicht allein daß ich darin widerſprechen mußte, ich konnte nicht umhin, die Nichtigkeit ähnlicher Schwänke im Allgemeinen anzuklagen. „Sie ſind recht brauchbar,“ ſagte ich, „um eine lachluſtige Verſammlung in der Schänkſtube zu kurzweilen, aber ſie beweiſen nicht das Geringſte für den Schauſpielerberuf Deſſen, der ſie producirt. Es iſt mir im Gegentheile ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Tiſchler, hätte er die kleinſte Rolle vorzutragen, wie ein ungehobelter Geſelle da ſtehen und ſeine wenigen Worte albern herſtottern würde. Gäb' es noch eine improviſirte Komödie, deren mein verſtorbener Pflegevater bisweilen Erwähnung that, wenn er von den Eindrücken ſeiner Kindheit erzählte, dann wär' es vielleicht möglich, ſolchen Spaßmacher für poſſenhafte Einſchiebſel zu verwenden, wo er ſchwatzen dürfte, was ihm gerade in den Sinn kommt. Für dergleichen Extempore's mag er einige Begabung beſitzen, obwohl völlige Unbildung aus ihm ſpricht. Mit ſchlichtem Verſtande paſſend herzuſagen, was der Autor ihnen vorſchreibt, ſind ſolche Faxenmacher ein für allemal unfähig. Und von nur erträglicher Durchführung eines Charakters kann bei Denen nie die Rede ſein, welche Routine erworben haben, zehn Perſonnagen hintereinander übertrieben zu karrikiren. Sie verhalten ſich zu wirklichen Schauſpielern, wie die Affen zu anderen tüchtigen ſelbſtſtändigen Geſchöpfen."

Mein Begleiter ſchalt mich einen mit Vorurtheilen behafteten, in veraltetem Zunfteigenſinne befangenen Komödianten. Ich verſicherte ihn, daß er mir gar keine größere Schmeichelei ſagen könne. Das verdroß ihn. Er gab mir zu verſtehen, meine Abneigung gegen dieſe Geſchicklichkeiten, die doch auch ihre Berechtigung hätten, müſſe tiefer ſitzen und rühre wahrſcheinlich noch aus meiner Schauſpielerzeit von der Boſann'ſchen Truppe her; ſei mehr gegen einen jetzt hochberühmten Namen, als gegen den unſchuldigen Tiſchler gerichtet. Das verdroß mich! Wir trennten uns verſtimmt. — Es iſt ſo ſchwierig, über Dinge, die man genau verſteht, mit Perſonen zu ſtreiten, welche Nichts davon verſtehen, uns übrigens aber an Wiſſen überlegen ſind. Deshalb macht mich jede Diskuſſion über's Theater ſcharf und bitter. Deshalb hatte ich bisher vermieden, mit Franke tiefer in's eigentliche Schauſpielweſen einzugehen; und ich bedauerte ſehr, gerade ihm Manches aus meiner Komödienzeit anvertraut zu haben.

Nun war's geſchehen, und er zeigte ſich gekränkt. Kluge, gelehrte Männer, wenn ſie zugleich eitel, folglich empfindlich-reizbar, ſind ſelten klug genug, zuzugeben und einzugeſtehen, daß nicht Alles mit Theorieen erſchöpft wird, und daß Praxis und Erfahrung auch ihre Rechte haben. Er wollte meine Anſicht thatſächlich widerlegen. Er langte ſich unſern Tiſchler und ſetzte dieſem ein Schubladenſtückchen zuſammen, aus deſſen wirkſamſten Chargen, in der Manier des „Schauſpieler wider Willen.“ Die Frau Direktorin, von vielen Seiten ermuntert, nahm es willig an. Der Regiſſeur, aus Oppoſition gegen mich, fand ſich bereit, die undankbare Nebenrolle zu übernehmen. Vergeblich blieben meine Gegeneinwendungen. Ich wurde laut des mißgünſtigſten Neides beſchuldiget. Alles war gegen mich. Sogar Philiſter, die ſich ſonſt niemals um's Theater bekümmert hatten, nahmen Partei und klagten mich an. Ich gab auf der Probe in Gegenwart der ganzen Truppe die Erklärung ab, daß der Verſuch übel ablaufen müſſe, daß er ein Schandfleck für die bisher ganz anſtändig gehaltene Unternehmung ſei, und daß ich Nichts mehr mit letzterer zu ſchaffen haben wolle! Dann verkroch ich mich in mein Dachſtübchen, um es vor nächſtem Morgen nicht zu verlaſſen. Die Nacht brachte ich mit Einpacken zu und war reiſefertig, wie die Sonne aufging. — Unterweges erfuhr ich von einem Augenzeugen, daß der Debütant ſchon in der dritten Scene den Unwillen der Verſammlung durch niedrige Uebertreibungen erregte; daß ſein Betragen gemein und ekelhaft ausartete; daß dieſelben Perſonen, die ihn in der Kneipe für ein Genie ausgeſchrieen, ſich ſtillſchweigend beſchämt aus dem Schauſpielhauſe verloren; daß die Farce nicht zu Ende geſpielt werden konnte.

21.

Die Groche'ſche Geſellſchaft gehört zu den älteſten der Provinz und hat paſſable Kräfte. Neiſſe iſt eine Militärſtadt. Offiziere geben den Ton an. Ich ſitze feſter denn je in meinem Kaſten und fühle mich ſicher darin. Es behagt mir, keinen Theil mehr zu haben an der „Führung des Geſchäfts.“

22.

Was zieht mich doch nach Wien? Ich fühle eine förmlich ſchmerzhafte Sehnſucht dahin und kann mir nicht erklären, woraus ſie entſteht. So lange ich vielleicht hätte noch hoffen dürfen, mir auf den Brettern der Kaiſerſtadt Geltung zu verſchaffen, that ich Nichts mehr dafür, und nachdem damals mein erſtes Bemühen mißlungen, quälte mich ferner keine Anfechtung mehr. Und jetzt, wo mir auch dort nichts Beſſeres winkt, als was ich überall habe: der Kaſten des Souffleurs; die Feder des Kopiſten . . . jetzt ſchmachte ich nach Wien! Was ſoll das heißen? Iſt's nicht völlig gleich, ob ich in der kleinſten Stadt Deutſchlands vegetire oder in der größten?

23.

Entweder ich bin ein Narr, oder ich bin ein Prophet! Vielleicht beides! Der Drang nach Wien nimmt ſtündlich zu. Mit ihm auch die auf gar keinen haltbaren Grund geſtützte Zuverſicht, daß ich dort etwas Wichtiges erleben werde! Kindiſch genug; als ob man nicht überall Etwas erlebte, und als ob nicht jedes Erlebniß, auch das unſcheinbarſte, von Wichtigkeit wäre!? Dennoch bin ich entſchloſſen nachzugeben. Nur beſſere Jahreszeit will ich abwarten, dann brech' ich auf. Ich muß doch erfahren, ob ich unter die kleinen Propheten gehöre, ob in's Irrenhaus?

24.

Führen nicht alle Wege nach Rom? weshalb ſollte der Weg über Prag nicht nach Wien führen! Ein von dort weggelaufener, braunroth angelaufener Schnapsbruder, auch ein „Prieſter Thalia's," der hier Kollekte machte, um unſere kupferichten Silbergroſchen auf ferneren Kupferbeſchlag ſeines Geſichts-Erkers zu verwenden, ſchwor — (oder ſchreibt man „ſchwur?") — Stein und Bein, daß daſelbſt ein Souffleur, ein vorzüglicher nämlich, gewünſcht werde. Die Schwüre ſolches Herumtreibers ſind zwar nicht immer glaubwürdig; indeſſen wer kann mir's unterſagen, wenn ich daran glauben will? In Prag hatte, wie ich ſeitdem mit Beſtimmtheit erfahren, der alte Mann ſein Standquartier, dem ich das Daſein ... verdanke Seit der Zuſammenkunft mit Grafen Conſtantin, der mir das ſeinige verdankt, und dem ſein Großvater inkognito die Goldfedern ausrupfte, regt ſich gleich einer Otter im Neſt in meiner Bruſt der furchtbare Wunſch, mich jenem vielberufenen Schau- und Karten-Spieler, jenem Bankhalter zu nähern. Ich habe einſt gefolgert: „Er ſei mir ein Todter, wie mir Ludmilla eine Todte iſt!" Das war ein großer Irrthum. Ach, Beide ſind mir ſehr, ſehr lebendig! Ich will ihn kennen, ohne daß er mich erkenne! Es iſt eben auch ein Spiel, welches ich verſuche; ein keckes, vielleicht gefährliches? Va banque!

25.

Herr Franz von Holbein leitet ſein Prager Theater wie einen techniſchen Apparat als ſolider Mechaniker, der er iſt. Ich ſah auf dem Schreibtiſch vor ihm kleine wunderſam konſtruirte Gebäude aufgeſtellt, mit Fächern und Schiebern verſehen; Tage, Zahlen, Namen, Titel, ſauber auf Blech gemalt, werden in muſterhafter Ordnung an einander gereiht, und wer vor ſolchem Dinge ſitzt, braucht nur die Finger zu rühren, um der ganzen „Kunſtanſtalt“ eine zweckmäßige Organiſation beizubringen. An Erfindungen, was Maſchinerieen betrifft, ſcheint er reich zu ſein. Blitz und Donner ſtehen ihm zu Gebote, wie wenn ſie direkt aus der Wolkenfabrik, Firma „Jupiter tonans,“ verſchrieben wären. Seine Luna fordert ſämmtliche ſentimentale Hunde zu heulen auf; und er ſoll auch vortrefflichen Wind machen.

So viel iſt gewiß: einen Einbläſer braucht er nicht; mein kupfernaſichter Kollektenmacher hat gelogen, und ich habe Zeit in Prag ſpazieren zu gehen, was ungleich angenehmer iſt als ſouffliren.

26.

Ja, meine Todten ſtehen auf! Ich weiß jetzt den Namen des Mannes genau, den Vater Bäcker mir nicht nennen wollte, und daß er hier weilt. Alles trifft zu. Er lebt, wie man mir ſagt, von dem, was er zuſammen . . . geſpart. Das Bankhalten ſoll er aufgegeben haben. Wahrſcheinlich ſind die Goldſtücke ſeines Enkels der letzte Raub geweſen. Vor dreizehn Jahren iſt er, als die verſtorbene Bethmann hier Gaſtrollen gab noch einmal als Odoardo in Leſſing's Emilia aufgetreten. Der alte Komödiant hat ſich noch einmal in ihm geregt. Er zählt jetzt Vierundſechszig. Ich Vierundvierzig. Graf Conſtantin Vierundzwanzig ... wofern ich mich nicht hier und da um ein Jährchen verrechne, denn ich bin ein ſchwacher Arithmetiker.

Achtundſechszig — Vierundvierzig — Vierundzwanzig! — Ein hübſches Verhältniß, ganz richtige Proportionen! Und leicht möglich, daß die Genealogie der Baſtarde ſich noch weiter verfolgen ließe bis in die Gegenwart? Weshalb ſollte ich nicht ſchon einen Enkel von vier Jahren haben? Keiner ahnet die Verwandtſchaft des Blutes außer mir! ... Es geht Nichts über innige Familienbande.

27.

Wovor und wofür hab' ich mich nun ſo fürchterlich geängſtiget? Ganz gut iſt Alles abgelaufen, und ich nehme eine wohlthätige Beruhigung mit mir. Geſegnet ſei der Eintritt in dieſe altehrwürdige Stadt!

Um jeder Möglichkeit von Entdeckung meines Urſprungs vorzubeugen, ließ ich mich als Schriftſteller anmelden, der die Abſicht hegt, Biographieen berühmter Akteurs herauszugeben, und für dieſen Zweck ſichere Daten zu ſammeln umher reiſet. Ich wurde von dem alten Herrn artig und kalt empfangen. Er betrug ſich wie ein vornehmer Mann, der mit der Welt abgeſchloſſen hat, dem es vollſtändig gleichgiltig ward, was über ſeine Vergangenheit geſchrieben und gedruckt werden möchte. Mit gefälliger Nonchalance ging er auf mein Geſuch ein und erſtattete oberflächlichen Bericht von ſeiner Wirkſamkeit auf der Bühne, wobei denn auch einige Hinweiſungen auf Ereigniſſe außerhalb derſelben nicht unterbleiben konnten. Er ſprach von ſich, von ſeiner wilden Jugend, von mannichfachen Verwickelungen, in die er gerathen ſei, aufrichtig, einfach, zum Erſtaunen unbefangen. Durchaus nicht wie ein Menſch, der ſeinen eigenen Lebenslauf erzählt, vielmehr wie der unparteiiſche Beobachter fremder Schickſale. Auch von der „Paſſion zum Kartenſpiele“ war die Rede, die er als etwas ganz Natürliches vorausſetzte und mit wahrhaft ſophiſtiſcher Beredtſamkeit rechtfertigte, indem er den Satz aufſtellte und verfocht, daß Jedweder das Recht, ſogar die Pflicht habe, anderer Leute Thorheit zu eigenem Vortheile zu benützen. Dabei behielt ſein Angeſicht den Ausdruck innerſten Friedens mit ſich ſelbſt, den auch nicht der Schatten eines Vorwurfs trübte.

Meine peinigendſte Beſorgniß war geweſen, ich würde einem von Qualen ſchlechten Gewiſſens zerſtörten, lebensmatten, kranken Greiſe gegenüber ſtehen und nicht an mich halten können; würde mich an ſeine Bruſt werfen und aufſchreien müſſen: Vater, Dein Sohn kam, Dir Verzeihung zu bieten, Dich mit Dir ſelbſt auszuſöhnen! —

Damit wär' ich übel angekommen! Er machte mir's leicht, die Rolle des fremden Schriftſtellers zu behaupten. Ich ſchied als ſolcher, und er entließ mich eben ſo verbindlich kalt, wie er mich empfangen.

Ja, nun bin ich abgefunden. Nun hab' ich wirklich keinen Vater gehabt.

28.

Herr Ludwig Löwe hat hier geſpielt. Er iſt, wenn ich nicht irre, jetzt in Kaſſel angeſtellt? Unter Liebich war er ein Liebling der Prager, und als vollendeten jugendlichen Meiſter haben ſie ihn jetzt begrüßt. Ich hab' ihn zwei Mal geſehen: Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau Correggio von Oehlenſchläger. Beide *nach* meiner Zeit auf die Bühnen gelangt. Wie traurig haben mich Löwe's herrliche Darſtellungen gemacht! Einmal, weil ich mich, wie ich einſt geweſen, mit dieſem lebensreichen Ludwig verglich und mir mehrfach ſagte: ſo etwa magſt Du Dich ausgenommen haben? wenn auch nicht ſo abgeſchliffen und vollkommen, doch ſo lyriſch warm, ſo draſtiſch wahr, ſo naturgetreu, ſo ganz bei der Sache! Dann, weil Er ſehr allein ſtand. Weil ich mich ernſthaften Betrachtungen über den Zuſtand der deutſchen Theater hingab. Wie kommt Eins nach dem Andern herunter! Und worin liegt's denn? Wenn man lieſet und hört, was die Prager Bühne zu Liebich's Zeiten geweſen, . . . wenn man ſieht, was ſie jetzt iſt! Es wandeln wohl noch einige Leute aus beſſeren Tagen auf dieſen Brettern . . . doch keine gewaltige Hand hält ſie zuſammen, kein ſchaffender Geiſt inſpirirt ſie mehr, kein großes Vorbild, wie Liebich eins war, erregt ihren Eifer. Sie arbeiten und tagwerkern für die trockene Geſchäfts-Mechanik ihres Direktors.

Finde ich im Wiener Burgtheater nicht endlich noch, was ich ſuche, was ich brauche, um den Gedanken an ein deutſches Theater in der Idee aufrecht zu erhalten .... dann gute Nacht!

Der einzige Schauſpieler, von dem ich mich hier aufrichtig angezogen fühle —(wohl zu bemerken, nicht durch ſeine Darſtellungen, ſondern durch ſeine Perſönlichkeit) — iſt der Sohn oder Neffe des verſtorbenen Emanuel Schikaneder. So muß Papageno in Civilkleidern ausgeſehen haben, da er Kuchen fraß, Wein ſoff, mit den Fingern voll Tinte ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, große Papierſtreifen in Proſa und Reimen ankleckſte und wenn er eine Seite beſchrieben hatte, ſeinen eintretenden Regiſſeur, Herr Flet, befragte: „Sie, ſo ſagt man doch?" Denn der Schöpfer des oft verſpotteten, im Detail häufig kindiſch albernen, im Ganzen unerreichten Textes zur Zauberflöte war ſeiner Sache ewig unſicher, wußte ſelbſt, daß er nicht Deutſch verſtand, und fühlte ſich dennoch ein Dichter! Und war auch einer!

Ich ſehe ſeinen Namensvetter nicht an, ohne den Namen Mozart auszuſprechen.

Was für Bilder durch meinen Kopf ziehen!

29.

Grob kann er ſein, das muß man ihm laſſen, dieſem Herrn Hoftheatralſekretair Schreyvogel, genannt Weſt. Aber ſeinem Poſten iſt er gewachſen. Die ſchrecklich langweilige Fahrt von Prag nach Wien, auf dem überladenen und vollgepfropften Wagen eines Lohnkutſchers, Hügel auf, Hügel ab, von Staube faſt erſtickt, beinahe eine der ſie lebensreich und friſch gleichſam in's Leben herein lockte, als dürſt' er ihr zuflüſtern: komm nur! entfalte Dich nur! Ich bin da!

Gerade die Verſchiedenheit ihres Alters verband beide Kinder ſo innig. Wäre Mathias um wenige Jahre jünger geweſen, dann würde er dem kleinen Jettchen nicht in allen Dingen nachgegeben, würde dem Kinde entgegen ſich ſelbſt kindiſch und eigenwillig benommen haben. Weil es ſich aber ſo glücklich traf, daß er Kind genug blieb, mit einer lebendigen Puppe zu ſpielen, und dabei um ſechs Jahre älter als ſie, ſchon einen gewiſſen männlichen Ernſt an den Tag legte, ſo gewann er mit der zutraulichen Anhänglichkeit des kleinen Weſens auch das vollſtändige Vertrauen des Majors und der Philipp'ſchen. Wußten ſie Henrietten unter ſeiner Obhut, dann waren ſie ruhig. An ſeiner Hand durfte ſie, wie ſie nur einigermaßen feſten Fuß faßte, die Brücke überſchreiten, im Hofraume umherſteigen, die Ställe beſuchen, bis in's Paſtorhaus mit ihm gehen und dort mit ſeinen zahmen Kaninchen ſpielen. Als ſie kaum ihr Viertes, er ſein Zehntes angetreten hatte, ward ihm vergönnt — ſo ſicher glaubten ſich Herr und Diener auf Paſtors Mathias verlaſſen zu können — die grüne Gondel mit ihr zu beſteigen und das Kind im „Schloßgra-

Woche unterweges, . . . ſie reut mich nicht, wie ſchauderhaft und nebenbei für meine Mittel koſtſpielig ſie immer geweſen ſein mag! Auch daß Schreyvogel, da ich mich zum Souffleur beim Burgtheater ihm antrug, mir entgegen brummte, ob ich nicht geſcheidt wäre, und mir die Thüre wies! Daß ich zunächſt keine andere Ausſicht habe, wie mitten unter Backhähndeln, kälbernen Schnitzeln, Kaiſerfleiſch, Nockerln, Speckknedln, Milchrahmſtrudeln, Roſtbrateln, Hirnboſeſen, Kipſeln und tauſend Schmarrn zu verhungern, wenn mir nicht baldigſt Manna vom Himmel in den Mund oder in die Taſche Einlöſungsſcheine fallen, damit ich mich auslöſen kann! . . . . auch das ſtört mich nicht in meiner Freude.

Wulf, nun magſt Du befriediget das Zeitliche geſegnen; Du haſt vor Deinem Ende noch geſehen, was Du zu ſehen trachteteſt und zu finden ſchon verzweifelteſt. Du kannſt in der Ueberzeugung hinübergehen, daß es mit dem deutſchen Theater noch nicht gar aus iſt!

Die vor zwanzig Jahren, bei unſerem erſten Aufenthalte trübſeligen Angedenkens, auf dieſen Brettern in Ernſt und Scherz walteten, ſind Alle dahin bis auf Koch, der ſelten zu ſpielen ſcheint, doch wenn er auftritt, immer noch der Alte iſt. Würdige Künſtler ſtehen ihm zur Seite, von denen wohl Krüger, als charakteriſtiſch feiner Komiker, und Anſchütz, als rhetoriſch vollendeter Tragöde, die hervorragendſten ſein mögen. Sophie Schröder behauptet anerkanntermaßen den Rang einer erſten tragiſchen Heldin. Sophie Müller vereiniget in holder Weiblichkeit alle Vorzüge, die ſonſt, an Mehrere vertheilt, Einzelne reich genug ſchmücken würden. Ihr gab der Himmel zu zarter Anmuth leidenſchaftliche Gewalt; er gab ihr Seele und Gemüth, Verſtand und Geiſt, Fleiß und Willen, Zuverſicht und Beſcheidenheit, jungfräuliche Scham und künſtleriſchen Muth; gab ihr die innere Anſchauung und die äußere Darſtellungskraft; gab Adel und Maß der Bewegung, mimiſche Klarheit, Umfang der Stimme, reinen, vollen Ton und jene heilig ruhige Würde, die uns überzeugt, *daß ſie an ihre Sendung glaubt!* Ich verdanke *ihr meinen* wieder befeſtigten Glauben an die Schauſpielkunſt! — Ihr und dem artiſtiſchen Direktor des Burgtheaters, dem edlen Schreyvogel! Er hat mich garſtig angeſchnauzt, ich will's nicht leugnen, und ich ging grollend aus ſeinem Bureau. Doch daß er mir auf mein ſchriftliches Geſuch freien Eintritt gewährte; daß er mir zu ſehen und zu hören gab, woran ich Abend für Abend zehre; daß ich mich laben darf an der Herrlichkeit eines durch Nichts geſtörten Zuſammenſpieles, welches meine kühnſten Ideale verwirklicht und mich mit dem deutſchen Theater ausſöhnt .... das lohne ihm Gott! Ich weiß es jetzt: ich bin kein träumeriſcher Narr geweſen, weil ich das für möglich gehalten habe, für erreichbar. Es iſt, es lebt, es geſchieht vor meinen Sinnen. Es giebt ein deutſches Theater .... und es giebt ſogar noch ein *Publikum*. Dieſe Bezeichnung, die mir bisher ſehr *un*bezeichnend erſchien, ſie gewinnt Bedeutung durch das Wechſelwirken in *dieſem* Hauſe, welches Hofburgtheater heißt. Logen, Parterre und Gallerieen gehören mit in's Enſemble. Was auf den Brettern vorgeht, findet Anklang im Auditorium; was die Hörer empfinden und äußern, bringt wieder auf die Bühne zurück; Beide haben ſich gegenſeitig ausgebildet im Geben und Empfangen; Nichts geht verloren.

Ob und wie lange das ſo bleiben wird? . . . Wer mag's wiſſen in unſerer Zeit? . . .

Jetzt iſt's noch ſo; und wie glücklich wär' ich, hier bleiben zu dürfen; aus meinem Kaſten Theil zu nehmen am Gelingen des großen Ganzen!

Aber ich und Glück?

30.

In Genüſſen, wie ſich mir darbieten, zu ſchwelgen, iſt ſchön, und ſo lange ich mit Kennerblick und jung erwachtem Kunſteifer dieſer Leute Darſtellungen verfolge, ſogar durch's Entdecken mancher hervortretenden Mängel befriediget, weil ſie mich vergleichen lehren, . . . ſo lange vergeſſe ich gern, daß der Menſch auch Nahrung zu ſich nehmen muß, will er nicht verhungern. Es kommen jedoch Stunden, wo ſich's nicht ignoriren läßt. Deshalb ſuch' ich nach einer Krippe, in der ich, Strick oder Kette um den Hals, mein Bischen Speiſe finden könnte. Für's Operntheater taug' ich nicht; dafür beſitz' ich zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe. Beim Theater an der Wien zeigte ſich einige Ausſicht. Wie ich aber durch Baron Biedenfeld vernahm, daß er mich dem Grafen Ferdinand P. vorſtellen müſſe, verging mir die Luſt. Ich dachte an Preßburg, an Peſth, und fürchtete, trotz meiner „Maske" erkannt zu werden oder mich ſelbſt zu verrathen. —

Falſche Scham! Ich geſteh' es ein. Viel werd' ich dadurch nicht verloren haben, die ganze Geſchichte ſcheint auf ſchwachen Füßen zu ſtehen und kann nicht dauern. Es blieb alſo noch die Wahl zwiſchen den Joſephſtädter und Leopoldſtädter „Volksbühnen!" Die erſtere bringt faſt Nichts als degenerirte Geſchwiſterkinder von den Donauweibchens, Sternenköniginnen und ähnlichen Luft- oder Waſſerweſen; dieſen Lebensluſt einblaſen zu müſſen, würde mir bald mein Stümpchen Lebenslicht ausblaſen. Und in der Leopoldſtadt hab' ich keine Vakanz zu hoffen. Gleichwohl ſtellte ich mich den dortigen Regiſſeuren vor; nicht in Erwartung aufgenommen zu werden; nur um eine Viertelſtunde mit ihnen zu verplaudern. Ignatz Schuſter und Ferdinand Raimund, heute Dieſer, morgen Jener beherrſchen die Scene, auf der einſt Hanswurſt agirte, mit ihren Jokusſtäben, die ſie gleich Marſchallsſtäben ſchwingen. Den dritten führt — den Taktſtab — der unerſchöpfliche Compoſiteur, Wenzel Müller, der geniale Vierfiedler, der Mozart der Trivialität, der Verſchwender, welcher Melodieen in Hülle und Fülle leichtſinnig aus dem Aermel ſchüttelt, wie oben auf der dritten Gallerie „Selchwürſtel, brennhaße" aus dem Keſſel kommen, und dabei doch Singſpiele in Muſik geſetzt hat, die ſich durch Fülle der Gedanken, durch dramatiſche Charakteriſtik zu Meiſterwerken ihrer Gattung erheben. Die Sterbeſcene im „luſtigen Beilager," die Finale's der erſteren Akte im „Neuen Sonntagskind" und in den „Schweſtern von Prag" werden unerreicht bleiben.

Ferdinand Raimund, ſeines Publikums Götze, iſt noch nicht fertig. Er iſt für jetzt ein Spaßmacher wider Willen. (Erinnert mich manchmal an jene Abende, wo ich es auch ſein mußte — leider ohne ſeinen Humor!) Der Poet in ihm lehnt ſich gegen die Schwänke auf, die zu treiben er kontraktlich noch gezwungen wird. Gleich's und Meisl's Zauberpoſſen genügen dieſem Romantiker nicht, der ganz andere Phantaſieen mit ſich herumträgt. Bäuerle hat in der allerliebſten Parodie, „Aline, Königin von Golkonda,“ ſchon beſſer den Zuſtand getroffen, der dieſem etwas krankhaften Genius eigenthümlich iſt. Aber ſeine ganze volle Bedeutung wird Ferdinand Raimund wahrſcheinlich erſt gewinnen, wenn er in den Dramen auftritt, deren Keime jetzt ſchon in ihm liegen, und von deren Blüthe, als von etwas bald Eintretendem, er gern redet. Ignatz Schuſter dagegen iſt ein in ſeiner Weiſe vollendeter Künſtler, der kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als den Anſprüchen zu genügen, welche die für ihn geſchriebenen Rollen an ihn machen. Herr Bäuerle iſt ſein Haupt-Autor. Und wo dieſer mit gewandtem Talente und großer Lokalkenntniß ausgeſtattete Schriftſteller in fleißiger Durchführung und gediegener Ausarbeitung zurückbleibt, weiß ihn Schuſter durch wahrhaft pſychologiſche Conſequenz ergänzend zu verbeſſern. So zwar, daß ſeine Darſtellungen zu wirklich dramatiſchen Studien für den Kenner werden, ohne doch an komiſcher Gewalt und beluſtigender Friſche das Geringſte einzubüßen.

Beide Herren empfingen mich freundlich, verſchafften mir auch in ihr Schauſpielhaus freien Eintritt. Ich kann alſo jetzt das Burgtheater an manchen Abenden mit dem Leopoldſtädter vertauſchen, was mir wohl bekommt. Herzlich lachen hat ſein Gutes für einen armen Teufel und vertreibt nicht nur Grillen, ſondern auch den Hunger.

31.

Das war wider die Abrede, Herr Adolph Bäuerle! Sie verſprechen mir einen überluſtigen Schwank und geben mir ein Trauerſpiel? Während alle Menſchen um mich her ſich vor Lachen ausſchütten wollen, möcht' ich blutige Thränen weinen? .... Ich will gerecht ſein; es war weder Bäuerle's, noch Schuſter's Schuld. Der „Fiacker als Marquis" iſt eine vortreffliche Farce, und Ignatz führt die Titelrolle als großer Künſtler durch. Was können die Beiden dafür, daß ich den Spaß für Ernſt nahm? Daß ich den im Stalle unter den Pferden aufgewachſenen Lohnkutſcherknecht eine Viertelſtunde lang wirklich für den Sohn einer vornehmen unglücklichen Mutter hielt? Und daß dadurch Gedanken in mir wach wurden — Bilder aufſtiegen, die mir den Gegenſatz dieſes Spieles zeigten: einen auf ſeine hohe Geburt ſtolzen Grafen, deſſen Vater reiſender Komödiant war und jetzt vacirender Souffleur iſt? Gedanken an Julia und ihr ..... unſer Kind, Gedanken, Bilder, Träume, Nebel ..... Wie ſich das kreuzte, ineinander verwirrte, und Schuſter mit ſeinem Höcker dazwiſchen, auf dem er eine Laſt von trockenen humoriſtiſchen Scherzen trägt, wie das Kameel die Säcke voll Datteln und Feigen! Ich meinte überzuſchnappen, und ich war nahe daran, mitten unter den verdächtigen Mädeln, denen die Verwaltung des Leopoldſtädter Theaters Plätze ſchenkt, gleich dem Vogelſteller, wenn er Lockvögel anbringt; .... ja, ich wäre verrückt geworden, hätte mich nicht der plötzlich aufſteigende Wunſch gerettet: ich möchte Preßburg und Eiſenſtadt beſuchen! Daran klammerte ich mich feſt, und das zog mich aus der Verwirrung der Ideen, weil es mich zwang zu berechnen, wie viel Geld ich an Ausführung des Wunſches zu wenden hätte. Kein beſſeres Mittel giebt es für einen Kandidaten des Tollhauſes, als ſeine Kaſſe zu überzählen und ſich einzugeſtehen: ſie 'reicht nicht aus! Das iſt wirkſamer wie kalte Douchen und Sturzbäder.

32.

Und ich thu's doch! Für dieſen Zweck konnte ich ſogar betteln. Erſt war ich bei Schuſter. „Sie haben's veranlaßt," ſagte ich zu ihm; „helfen Sie mir, daß ich eine kleine Reiſe mache. Eine Wallfahrt zur Stätte, die mir eine heilige iſt durch Jugend-Erinnerungen!" Er geſtand, daß er in Schulden ſtecke und ohne Geld ſei. Ein kokettes Weib, die ſtadtbekannte Gräfin D., zur Zeit des Kongreſſes die theuer bezahlte Maitreſſe eines Staatsmannes, läßt den betrogenen Ignatz nicht aus ihren Netzen und verſchlingt ſeine Gagen ſammt Benefiz-Einnahmen, wie ſie des Geheimen Staatsrathes Diäten verſchlang. Dieſer hatte ſeine Klumpfüße mit Banknoten zu verhüllen, und Schuſter muß den Buckel dahinter verſtecken. Das koſtet viel Papier! Er gab mir doch, mit

Freundlichkeit und verwies mich an Raimund, der „immer gut rangirt ſei!“ Bei dem hatt' ich leichtes Spiel. Ich lüftete nur ein Zipfelchen des Vorhanges, der meine Vergangenheit bedeckt, deutete nur entfernt an, um was es ſich handle, ... und augenblicklich war er dafür gewonnen. „Hören S', hinter Ihnen ſteckt was!“ rief er lebhaft; „Ihnen hab' ich's gleich angeſchaut, daß Sie kein ordinairer Souffleur ſind!“ — Und er gab mit vollen Händen.

Morgen geht's nach Preßburg. Und von dort ...

33.

Ach, hätt' ich's lieber nicht gethan!

Schon auf dem halben Wege von Wien nach Preßburg in Fiſchamend, oder wie der Ort heißt, wo die Fuhrleute Mittagraſt halten, überfiel mich eine Angſt, wie ich ſie jedes Mal ſpüre, wenn die Luft nicht rein iſt und bange Stunden drin hängen, die mir drohen. Es war aber nicht jene Angſt, die Furcht erweckt und umkehren heißt vor irgend einer gewöhnlichen Gefahr. Es war vielmehr der dumpfe ſchwüle Drang, neuem Schmerz entgegen zu ſchreiten, ihn aufzuſuchen, vielleicht darin umzukommen! Die Sehnſucht nach Leiden möcht' ich's nennen. In der Jugend gilt's für Begierde und ſteckt die Flagge der Liebe auf. Hat der Menſch die größere Hälfte des Daſeins hinter ſich; wächſt er, wie ich, in's hohe Alter hinein, da wird's ihm unbewußt ein Trieb, ſich ſelbſt zu entfliehen. Er iſt bekannter Leiden müde, er trachtet nach unbekannten; er iſt eben ſo thöricht, wie er als Jüngling war. Er überhört die Warnungsſtimme, die ihm zuflüſtert: Sei auf der Huth!

Preßburg fand ich ſehr verändert. Nicht ein bekanntes Menſchengeſicht ließ ſich erblicken. Das Haus, worin ich vor mehr als zwanzig Jahren gewohnt, iſt längſt verſchwunden, um einem größeren Raum zu machen. Rings herum war mir Alles unkenntlich. Ich irrte in der Fremde. Die Donau ſtrömt wie damals. Ich hab' den Platz aufgeſucht, wo ich aus der Fähre ſprang, um in die Winternacht hinein zu rennen. . . . . Was iſt doch der Menſch für ein unbegreifliches Gemiſch von Verſtand und Wahnſinn! Wollt' ich mich nicht überreden, das wär' ein ſeliger Abend geweſen? Streng' ich aber mein Gedächtniß an, mach' ich mir die Empfindungen jener Nacht deutlich, ſo muß ich mir eingeſtehen, daß ich damals unbeſchreiblich elend, daß ich der Verzweiflung nahe war. Und dennoch hoffte ich. Ja ich hoffte, Ludmilla zu ſehen, von ihr liebevoll empfangen zu werden! Und heute hoff' ich auf Nichts mehr. Darin liegt der Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt. Es fragt ſich nur: iſt das Erſterben jeglicher Hoffnung ein Unglück, iſt's ein Glück? Wer giebt Antwort auf dieſe Frage?

Heute vermag ich nicht weiter zu ſchreiben. Die Gedanken treiben willkürlich ihr Spiel. Sie laſſen ſich nicht halten, nicht ordnen. Heute verrückt zu werden, würde mir keine ſonderliche Mühe machen.

34.

Das Eiſenſtädter Haus ſteht noch, wie es war. Kaum daß es abgeputzt und friſch übertüncht ſcheint. Im Innern iſt Alles geblieben wie zu unſerer Zeit. Die Beſitzer haben es aus dritter Hand. Von meinen Wirthsleuten wiſſen ſie Nichts. Sie nahmen mich, wo nicht unfreundlich, doch auch nicht ermunternd auf. Die Zimmer, welche ... wir bewohnt haben, waren noch nicht zu ſehen. Sie wären ſo zeitig am Morgen unaufgeräumt, ſagte die hübſche verſchlafene Frau. Meine Bitte, ſpäter, in einigen Stunden noch einmal wieder kommen zu dürfen, wurde zwar gewährt, doch nicht ohne mißtrauiſches Befremden. Ich verſicherte wiederholt, daß ich keine böſen Abſichen hätte, daß ich hier weder betteln, noch ſtehlen, noch Feuer anlegen, noch ſonſt Uebles thun, daß ich nur die Räume betrachten wollte, in denen ich heimiſch geweſen; ich .... und eine mir theure Perſon, ſetzte ich hinzu; denn „ich war auch einmal jung!" Es mag wohl in dieſer Verſicherung etwas Rührendes vorgeklungen haben; die Frau ſah mich mitleidig an und nickte mir zu.

Dann lief ich hin und her, glotzte das Schloß an, ſuchte die Wohnungen meiner Gönner ... und ſtarrte hinauf. Nichts von dem ehemaligen Treiben und Leben, Nichts vom Geräuſche einer fürſtlichen Reſidenz; .... Stille, Oede, Langeweile ſchwimmt in der Luft, Gras wächſt in den Gaſſen..... Nur wenn der Wind die matten Flügel hebt und über menſchenleere Plätze zieht, iſt's wie der Hauch einer hinſterbenden Melodie vom ſeligen Haydn. Oder auch Mozart's Lied vom Veilchen? „Und ben“ herum zu rudern; was der Knabe mit einer für ſeine Jugend überraſchenden Kraft und Sicherheit vollführte. Gelangten ſie bei dieſen Irrfahrten unter Mathildens Gemach, ſo geſchah es wohl, daß die Wahnſinnige, ihre Wächterin zurückſtoßend, ſich oben am raſch geöffneten Fenſter, hinter feſt umklammerten eiſernen Gittern zeigte und unverſtändliche Drohungen wüthend hinabrief. Dann fragte Henriette ängſtlich den kleinen Freund: „Mama iſt böſe auf uns?“ Und Mathias erwiederte verlegen: „Mama iſt krank“, wobei er ſich beeilte, dieſer Seite des hölzernen Hauſes zu entfliehen.

Nachdem Henriette ſechs Jahre zurückgelegt, wußte ſie Alles, was Mathias bis dahin von ſeinem Vater, dem Paſtor, erlernt hatte. Sie war im Beſitz all’ ſeiner beſcheidenen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, die er ihr ſpielend im täglichen Umgange anvertraut, und ſie nahm ſich in ſolchem Beſitze, beſonders die edle Latinität betreffend, ebenſo reizend als poſſierlich aus. Wenn ſie „Ausnahmen“ wie am Schnürchen herſagte, und die nämlichen Wörter, deren ſich einſt Cicero und Julius Cäſar bedient, von den ſchelmiſch geſpitzten Lippen, rein ausgeſprochen, perlengleich herabrollten, da machte Major Hans bisweilen Miene, vor ſeiner gelahrten Tochter ehrfurchtsvoll auf die Knie zu fallen, ſterb' ich gleich, ſo ſterb' ich doch durch ſie, zu ihren Füßen" . . .

Am Portale des Palaſtes bemerkte ich etliche Mann der mir wohlbekannten Schloßwache, die, wenn auch nicht ſo glänzend wie in den Tagen des allgemeinen Glanzes, doch einen nicht zu verkennenden feſtlichen Anſtrich hatten. Ich erkundigte mich im Gaſthauſe nach der Urſache und erfuhr: Fürſtin L. ſei geſtern Abend unerwartet mit mehreren Damen angelangt, nur „auf ein Paar Stündel," denn ſie reiſe gleich wieder ab.

Auf die „Baronin," welche ſo entſchieden in mein Geſchick eingegriffen, weiß ſich Niemand mehr zu beſinnen. Es lebt ſchon eine neue Generation.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach konnten nun die kleinen Stuben, die ich einſt bewohnt habe, hinreichend aufgeräumt ſein, und ich trat zum zweiten Male die kurze Pilgerfahrt nach dieſer Grabſtätte meiner erſten Liebe an. Ich machte dabei eine Beobachtung über mich, die mich in Erſtaunen ſetzte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen richteten ſich ausſchließlich auf Ludmilla, auf mein Zuſammenleben mit ihr, auf die Täuſchungen und Enttäuſchungen jener Tage, auf die letzten Stunden des Glücks . . . und trotzdem vermochte ich nicht, ihr Bild feſtzuhalten. Es ſchwebte matt verſchwommen vor mir, zerfloß in formloſe Farben, und wieder mein Wiſſen und Wollen erblickte ich immer nur Julie! Sie, der ich treu geblieben bin, die mich längſt vermodert wähnt, die mich noch beweint, . . . wenn ſie lebt! Sie ſtand deutlich vor mir. In ihrem lieben Antlitz las ich die Frage: Was ſuchſt Du hier? Biſt Du nicht mein? — Und ich entgegnete ihr: Ja, ich bin Dein!

Dennoch verfolgte ich meinen Weg, wie von geheimnißvollen Mächten angezogen. Da ich über die ſchmale Treppe ſtieg, vernahm ich mehrere weibliche Stimmen. Es wurde oben laut geredet. Mich überlief's eiskalt. Ich wollte umkehren .... ich konnte nicht; ich mußte vordringen. Die Thüren ſtanden auf. „Da iſt der Fremde!" ſprach die Frau, die mich vorhin weggeſchickt. Zwei andere Frauen drehten ſich nach mir um. Eine war Ludmilla. Sie betrachtete mich forſchend. Ich ſah zu Boden, dann wieder hob ich verſtohlen den Blick nach ihr. Ein ſchwaches Zittern bewegte ihre Gliedern. Zwei Mal wollte ſie zu ſprechen beginnen; beide Male blieb ſie ſtumm. Ich fühlte, daß ſie mich errathen habe. Ich ſchwieg wie ſie. Das währte etliche Minuten. Endlich raffte ſie ſich zuſammen und bat die Hausfrau, ihr das Geleite zu geben. Ich war allein. Was ich von wehmüthig ſanften Gefühlen mitgebracht, hatte ſich jetzt in Grimm umgeſetzt, der mich erſtarren machte. Unbeweglich, trotzig fand mich die zurückkehrende Frau auf derſelben Stelle, wo ſie mich vor einer Viertelſtunde verlaſſen. „Haben Sie den Starrkrampf?" ſagte ſie. Das erweckte mich. Ich riß die Augen auf und ſtaunte ſie an. — „Gott ſteh' mir bei," rief ſie, „Ihre große Narbe iſt purpurroth geworden." — „Es iſt das Blut," lachte ich auf; „weil's im Herzen nicht Platz hat, ſteigt's in die Höh'." — „Kommen Sie zu ſich und hören Sie mich ruhig an; ich habe einen Auftrag für Sie übernommen. Die Damen, die Sie geſehen, fanden ſich hier ein, nicht lange nachdem Sie mich verlaſſen hatten, und verlangten ebenfalls meine Wohnung in Augenſchein zu nehmen. Ich war über dem Ausſegen und ſagte, es wär' doch erſtaunlich, daß gerade heute zwei Parteien den nämlichen „„Guſto““ hätten, denn ſo eben wär' ein Herr bei mir geweſen, und ich möchte nur wiſſen, was an dieſem ganz gewöhnlichen Logis ſehenswerth iſt. Darauf hat mich Eine von den Zweien ausgefragt, was das für ein Herr war, und was er geredet, und wie er ausſchaut, und alles Mögliche! Und wie ſie hörte, er würde noch einmal wieder kommen, ging ſie mir nicht mehr vom Flecke, und ich merkte ſchon, daß ſie ihn erwarten wollte. Sie war mir zwar ſehr ungelegen, denn ich habe vollauf zu thun, aber weil ſie doch vom Schloſſe kam und mit der Durchlaucht gereiſet iſt, konnte ich nicht unhöflich ſein, ſo kurios mir auch die ganze Geſchichte war. Sie wurde gar nicht müde, jeden Winkel in meinen Stuben zu betrachten, und weinte wie ein kleines Kind. Dazwiſchen erkundigte ſie ſich immer wieder nach dem Herrn, und wo er ſo lange bliebe. Nun dacht' ich, ſie hätte mit Ihnen zu ſprechen. Weil Sie aber alle Beide jetzt den Mund nicht aufgemacht und auch gar nicht dergleichen gethan haben, als ob Sie ſich kennten, dacht' ich auf die Letzt, ſie wird ſich geirrt haben, und das iſt gar nicht der Rechte! Es muß aber doch ſo was ſein, denn jetzt beim Weggehen hat ſie mir den goldnen Reifen hier geſchenkt, den ſie von ihrem eigenen Arme abſtreifte, und hat mich erſucht, ich ſoll Ihnen dieſes Zettelchen einhändigen. Sie hat lange darüber nachgedacht, ehe ſie den Bleiſtift anſetzte und ſchrieb.“

Die Frau ſtarb vor Neugierde zu erfahren, was auf dem in einen Knoten verſchlungenen Blatte ſtand, oder vielmehr was es bedeute. Denn geöffnet hatte ſie es ſicher, das ſah man. Doch die flüchtigen Züge waren kaum erkennbar. Ich las mit Mühe: „L. Gr. T. K. T. dankt für bewieſene discrétion in P. dem Gr. C. vis-à-vis und erſucht Hrn. W. um genaue Adr., damit alte wie neue Schulden erkenntlich getilgt werden können. Ausführlicher Bericht über Vergangenheit und Gegenwart wäre willkommen und würde durch das Wirthſchaftsamt in K. pünktlich befördert werden. L.“

Das war's! Abfinden will ſie mich; gänzlich abfinden! Mit Gelde!

Ich zerriß das Papier in hundert kleine Fäſerchen und ließ ſie durch's Fenſter hinaus flattern.

35.

Geweint hat ſie! Das ändert freilich die Sache. Doch vor mir hat ſie nicht geweint. Da hat ſie edlere menſchliche Regungen mit Gewalt unterdrückt und ihre ſchroffe alberne Würde zu behaupten gewußt. Konnte ſie nicht mir zuflüſtern: Wulf, ich erkenne Dich trotz der Entſtellung; ich denke oft an Dich! Nur die Erinnerung an unſere letzte gute Stunde führte mich hierher. Es freut mich, daß wir uns begegnen! — Konnte ſie das nicht ſagen? Es wäre mehr geweſen, als die goldnen Anerbietungen, die hinter ihren vorſichtig abgefaßten Zeilen ſich verbergen. Glaubt ſie wohl .... hält ſie wohl für möglich, daß ich davon Gebrauch mache? Es iſt kaum denkbar! ... Zwar ich kann immer in Elend und Mangel ſinken; ich kann den Biſſen Brod an der Straße zu erbetteln gezwungen werden! .... Wie Gott will! Bei ihr nicht! Und bei meinem Herrn Sohne auch nicht.

Wozu die Bitterkeit? Ich thue den Leuten Unrecht. Sie können ja nicht anders in ihrer Lage. *Er weiß* ja gar nicht, daß ich ſein Vater bin, und *ſie* darf's ihm doch wahrhaftig nicht ſagen.

36.

Mildere Gefühle, durch vorurtheilsfreie Erwägung der Umſtände erzeugt, beſchwichtigen meinen Groll, und ich befinde mich beſſer dabei. Geſtern ſah ich ſie nach dem Prater fahren. Ich nickte ein wenig mit dem Kopfe und bewegte ſchwach die Hand zum Gruße. Sie hat's bemerkt und den Gruß zu erwiedern verſucht. Oder bild' ich mir das nur ein? ... Sei's! Ich will's für gewiß annehmen und feſt halten an dieſem Zeichen der Verſöhnung. Keinen Groll mehr gegen Ludmilla und Conſtantin!

Morgen verlaß ich Wien.

37.

„Morgen verlaß ich Wien." Das waren die letzten Worte, die ich vor drei Wochen ſchrieb. — Ich ſehe ſie jetzt an wie eine freche Aeußerung. Der Menſch ſoll niemals beſtimmt ſagen: ich werde und will Das oder

Jenes thun, ohne beizufügen: ſo Gott will! Was iſt der Menſch mit ſeinem Willen?

Ich habe krank darnieder gelegen. Der Arzt fand keinen wiſſenſchaftlichen Titel für die Krankheit. Er meinte, es dürfe mehr ein Seelenleiden ſein. Nicht ſo dumm, lieber Doktor!

Ich habe Wien nicht verlaſſen, und Wien mich nicht. Meine Wirthsleute waren lieb und gut. Raimund, Schuſter nahmen ſich meiner an. Auch beim Burgtheater haben die Anſchütz und die Schröder geſammelt, „für einen kranken Souffleur." — Der Reiſepfennig drückt mich. Dennoch nehm' ich lieber von ehemaligen Kollegen, als von ihr! . . . Sie iſt fort. Es hätte ein Schreiben nach Kauzburg gekoſtet, und ich zählte ſo viel Dukaten, wie ich jetzt Kreuzer habe! . . . Nein, ſo iſt's beſſer.

38.

Vom Burgtheater und vom Leopoldſtädter hab' ich tiefgerührten Abſchied genommen. Jedes in ſeiner Art einzig! Dort ſaßen die älteren Herren auf dem „Theaterbankel," wie ich während einer Probe um die Eingangsthüre herum ſchlich. Draußen in der Jägerzeile ſtanden Korntheuer, Sartori, Bäuerle vor dem Hausthore und trieben ihre Späße! — Leb' wohl, Wien!

39.

Bis Brünn hätte meine Kaſſe glücklich ausgereicht. Nachdem der Lohnkutſcher ſechs Gulden empfangen für das Plätzchen, welches ich neben ihm auf ſeinem Throne eingenommen, bleiben mir etwa drei Gulden übrig. Mit denen ſitze ich im kleinſten, dunkelſten Zimmerchen des Gaſthofes „Zu den drei Hahnen.“ Kommt auf jeden Hahn ein Gulden. Wie lange wird's reichen, hat ein jeder ſeinen Gulden aufgepickt, und wenn dann nicht beim Theater ſich Etwas wie ein Aemtchen für mich gefunden, ſo werd' ich aus der Hahnengrube (ſiehe Shakeſpeare, K. Heinrich V.) hinausgeworfen auf den — Tummelplatz der lebendigen Hähne gleich andern Herumtreibern! Die Ausſichten ſind duſter für einen kaum Geneſenen.

Der hieſige Theaterpächter ſoll ein „ſehr genauer“ Mann ſein, der den Zwanziger zwanzig Mal umdreht, eh' er ihn weggiebt. Sein Name iſt Schmidt. Was für Erinnerungen ruft mir dieſer Name wach! Soll man denn gar nie mehr zum Frieden gelangen in ſich ſelbſt? Wär's nicht ſchon genug Unruhe, die Welt durchſtreifen, kaum haben wo man ſein Haupt niederlegt? Muß auch noch, wenn man für ein Paar Nächte Lager gefunden und ſich müde gequält hat, es zu benützen, ... muß einem da auch noch ein ſolcher Name in's Ohr geſchrieen werden, der alles Inwendige im alten Menſchen aufrührt, damit er nur ja nicht ſchlafen könne, ſondern fortwährend murmele: „Sonderbar! Wenn das unſer Eiſenſtädter Schmidt wäre?“ Und das ſurrt und ſummt mir unausgeſetzt im Kopfe und hält mich wach. Um Nichts und wieder Nichts! Wie ſollte der dazu gekommen ſein, das hieſige Theater zu übernehmen? — Binnen einer Stunde werd' ich wiſſen, woran ich bin. Ich geh' und klopfe an ſeine Thüre.

40.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?"

„Ich bin der vacirende Souffleur Tod und ſuche eine Anſtellung unter oder über der Erde. Als Kopiſt .... als irgend Etwas."

„Wenn Ihre Geſichtszüge mir nicht fremd wären, würd' ich glauben, wir hätten uns ſchon getroffen?"

„Und wären Ihre Haare nicht grau, ſo möcht' ich Sie für denſelben Schmidt halten, der bei Haydn ..."

„Wulf! Sie ſind's! Jetzt erkenn' ich die Augen! Was iſt mit Ihnen? Sind Sie ein Säufer geworden? Wie kamen Sie ſo herab? Sie, mit Ihren Anlagen?..."

Er ſchielte nach einem Paar Körbchen mit Silbergeld, die in einem geöffneten Fache des Schreibtiſches ſtanden; der Schauſpieler, den ich gehen ſah, als ich kam, hatte ſich einen kleinen Vorſchuß geholt, und da waren die Münzen ſichtbar geblieben. „Ich will wetten," ſprach ich, „daß ich Ihre Gedanken errathe." — „Wie ſo? Welche Gedanken?" — „Sie überſchlugen in dieſem Augenblicke, wie viele von den blanken Zwanzigern es Sie koſten wird, mich auf gute Manier los zu werden?" — Er ſchwieg und erröthete. — „Ich nehm' es Ihnen nicht übel," fuhr ich fort. „Ihrer Meinung nach ſteht ein lüderlicher, verlumpter Kerl vor Ihnen, ein Säufer, ein Händelmacher und Stänkerer, dem in irgend einer Schlägerei das Wappen ſeines Gewerbes mit Feuerzangen und zerſchlagenen Flaſchen in's Geſicht gezeichnet wurde, und der heute die alte Bekanntſchaft ausbeuten will, um ſich Geld zu neuen Ausſchweifungen zu verſchaffen? Beruhigen

Sie ſich! Können Sie mich nicht verwenden zum Nutzen Ihrer Anſtalt, ſo geh' ich wie ich kam, ohne die geringſten Anſprüche. Schauſpieler wollte, durfte ich nicht bleiben; ich konnte mich nicht entſchließen, den Zuſchauern länger ſolchen Anblick aufzudrängen. Aber zu ſchämen habe ich mich der Entſtellung auch nicht."

„Hatten Sie eine Ehrenſache durchzufechten?"

„Wenn Sie's ſo nennen wollen — ja! Nur ein Bischen im Großen. Es war die Ehrenſache Deutſchland's, die wir ausfochten, und das Rendezvous Belle-Alliance."

„O verzeihen Sie mir, Freund Wulf!" Und er umarmte mich und hieß mich ſitzen.

„Wulf iſt todt. Ich bin der Souffleur Tod; ſo nenn' ich mich. Und wiederhole meinen Antrag: können Sie mich gebrauchen? Nutzlos würd' ich Ihnen nicht ſein."

„Darüber läßt ſich jetzt und hier Nichts beſtimmen. Eh' ich mich entſcheide, will ich hören, was Sie durchlebten, welchen Gang Ihre künſtleriſche und menſchliche Fortbildung nahm ſeit unſerer Trennung. Bin ich doch mit in Ihre Schickſale verflochten geweſen. Dies iſt mein Amtslokal; auf ein ungeſtörtes Geſpräch iſt hier nicht zu rechnen. Beſuchen Sie mich heute Nachmittag! Brauchen Sie für den Moment . . ."

Er griff nach den bewußten Geldſchwingen. Ich dankte verneinend und verſprach, um vier Uhr bei ihm zu ſein.

41.

Wir ſaßen bis in die Nacht hinein. Mir that es wohl, Alles von der Seele zu ſprechen, was ſie einengte. In dem Grade, wie mein Vertrauen wuchs und ſich ausbreitete, ſtieg ſein Antheil. Er folgte meinem Lebenslaufe mit einer Wärme, die Nichts zu wünſchen übrig ließ. Ja er ging auf Alles, was ich Unbedachtſamkeit, Leichtſinn, Thorheit nannte, mit freundſchaftlicher Nachſicht ein, entſchuldigte mich vor mir, widerlegte meine Selbſtanklagen. Wo ich mich tadelte, lobte er mich. Nur als wir an die letzten Ereigniſſe in Eiſenſtadt, an mein Zuſammentreffen mit Ludmilla. an ihre Anerbietungen und mein Verſchmähen derſelben kamen, wurd' er unwillig. „Wie kann man,“ rief er mit komiſchem Zorne, „ein ſolcher Narr ſein? Iſt ſie Ihnen nicht Erſatz ſchuldig? War ſie es nicht, die Sie drei Mal aus Ihrer Bahn geriſſen hat? Vielleicht, ja höchſt wahrſcheinlich ſtünden Sie heute auf dem Platze, der Ihnen gebührt, wäre jene Entführung nicht erfolgt. In Ihrer Schilderung nimmt ſie ſich romantiſch aus. In der Wirklichkeit erſcheint ſie als ein unbändiger Kinderſtreich, der leider ſehr traurige Folgen für Sie hatte. Daß die vom erſten Taumel Erwachte Sie im Stiche ließ und ſich vor Thores Zuſchluß noch mit den Ihrigen verſöhnte, nahm ich ihr nicht übel, obgleich Sie mich dauerten. Daß ſie Ihnen Ihre Berliner Ausſichten verderben half, läßt ſich auch entſchuldigen, wenn man ſich auf den Standpunkt der Dame ſtellt. Wenn Sie aber jetzt in großmüthigem Stolze die Entſchädigungen zurückweiſen, welche Sie mit Recht zu und er ſchwur, bei neun und neunzig Millionen Kreuzdonnerwettern, ſo das ſackermentiſche Mädel nicht auch capabel ſei, griechiſch zu lernen über Nacht, ehe noch der Hahn krähte, dann wolle er ſein ganzes Haus in Stücke ſchneiden, nicht größer wie Zahnſtocher, und ein Feuer davon machen, an welchem er den Teufel zu braten verſprach, als ob's das jüngſte Ferkel von der geſcheckten Sau wäre! Und ähnliche gewagte Unternehmungen mehr verſprach er, die ſämmtlich keinen andern Zweck verriethen, als ſeine Bewunderung darzuthun.

Der Paſtor nahm wohlgefällig hin, was dabei den jüngeren Lehrer und durch dieſen, der ja ſein Schüler und Sohn blieb, ihn ſelbſt, den älteren Hauptlehrer, als anerkanntes Lob berührte. Doch verſchwieg er auch nicht, daß Mathias, der nun in die reiferen Knabenjahre übergehe, nothwendigerweiſe zur Stadt gebracht und einem gelehrten Gymnaſium überantwortet werden ſolle. Lange Zeit wehrte ſich Major Hans gegen Ausführung dieſes Entſchluſſes mit allen Flüchen, die ſeiner in dieſem Gebiete ſtets neuſchaffenden Phantaſie zu Gebote ſtanden. Der Gedanke, die Kinder von einander zu trennen, machte ihm, den ſonſt keine Theilnahme für Anderer Leiden beſchäftigte, wirklichen Gram; er zitterte vor Jettchens Thränen bei der Trennung.

fordern haben, welche der Geberin nicht ſchwer fallen, deren Sie auf's Dringendſte bedürftig ſind ... Dann, mein beſter Herr Wulf, ſind *Sie* nicht zu entſchuldigen, dann ſind Sie Ihr eigener Feind, und Niemand mehr kann Mitleid haben für ihre traurige Lage."

„Das verlang' ich ja nicht. Mitleid zu erregen gehörte nie unter meine Wünſche."

„Und dennoch machen Sie Anſpruch auf das meinige, ſuchen und begehren Hilfe bei mir?"

„Sie irren, Herr Schmidt! Ich kam, Sie zu fragen, ob Sie mir Beſchäftigung geben, ob Sie mich mein Brot bei Ihnen verdienen laſſen wollen?"

„Sie *ſollen* aber nicht geiſttödtende Arbeit verrichten um einen Biſſen Brot! Dafür ſind Sie zu gut, ſtehen mir zu hoch! Sie ſollen nicht eigenſinnig ſein. Sie ſollen ſich eine runde Summe ſichern laſſen, von deren Ertrage Sie ſelbſtſtändig, frei exiſtiren. Blitz noch einmal, wär' ich ſo ſkrupulös geweſen, ich hätte auch wie ein Bettler davon gehen können und ſäße jetzt nicht hier als Direktor."

„Ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht ſo genau. Doch wer ſagt Ihnen, daß die Stellung eines Theaterunternehmers weniger geiſttödtend ſei, als die ſeines Souffleurs? Wie nun, wenn mir die jetzige Wirthſchaft bei Bühnen dritten und zweiten Ranges entſchieden mißfällt? Wenn ich um keinen Preis mit Ihnen tauſchen möchte? Wenn ich die Exiſtenz im kleinen Kaſten und deren ſtillbeſcheidene Unverantwortlichkeit höher ſtelle als Ihren Sitz auf der sella curulis des gebietenden Direktors? Wenn ich vorziehe, unbemerkt, unbeneidet, unangefochten zu bleiben? Mein geiſtiges Daſein wird deshalb nicht zu kurz kommen. Und wer hindert Sie, es nähren zu helfen? Wer hindert Sie, Geſpräche mit mir zu führen, in denen wir unſere Ideen von Welt und Kunſt austauſchen und uns erholen mit einander, Sie vom Dirigiren, ich vom Souffliren? Mich dünkt, wir ſtehen Beide über unſerer Stellung. Von Ihnen weiß ich's gewiß. Von mir bin ich ſo eitel, es zu hoffen. Ihr Souffleur iſt ſchlecht, wie ich höre. Sie wollten ihn ohnehin entlaſſen. Nehmen Sie mich . . . und wir bleiben beiſammen!"

Er ſprang vom Fauteuil empor und ſtieg ein Weilchen im geräumigen Zimmer auf und ab. — „Vielleicht haben Sie Recht," ſprach er. „Seit langer Zeit ſuch' ich einen Schreiber für meine dramatiſchen Dichtungen, deren ich großen Vorrath beſitze. Mir fehlt ein Menſch von Verſtand und Gemüth, ein Kenner, deſſen Urtheil mir Achtung einflößt; der mir Andeutungen zu geben vermag, woran es dieſen Stücken gebricht, daß ſie trotz all' meiner Bemühungen nirgend Aufnahme finden. Ein praktiſcher Kritikus, ein aufrichtiger Freund. Hier ſteh' ich ziemlich allein. Wir wollen's verſuchen! Meine Gagen ſind gering. Ich prosperire durch peinliche Sparſamkeit. Was ich dem Souffleur zahlen kann, wird Sie zur Noth ernähren. Was Sie als abſchreibender Beurtheiler an Zuſchuß erwerben, wird dann genügen. Sie haben mir vertraut, ich vertraue Ihnen. Mein Schweigen über Sie verbürge mir das Ihrige. Niemand darf ahnen, wie wir miteinander ſtehen! Sie ſind mein Souffleur, mein Kopiſt, ich bin Ihr Direktor vor der Stadt, vor dem Perſonale — vor den Meinigen! Was wir uns ſind, bleibt unſer Geheimniß.“

42.

Ich wohne in einer faſt ländlichen Gaſſe unter'm Franzensberge. Einfach, eng, ärmlich, doch ſauber und rein. Wie ich mir's wünſche. Schmidt beſitzt viele gute Bücher. An Zeit fehlt mir's nicht. Ich bin recht zufrieden. Drei Mal in der Woche ſchließen wir uns ein und ſprechen uns aus. Er gehört zu den ſeltenen Menſchen, die eben ſo gut hören als reden; die eben ſo gern lernen als lehren. Verſtändig hören iſt eine große, eine edle Kunſt. Sie wird leider ſo wenig geübt. Auch mir iſt ſie eigen. Wir Beide haben viel erlebt, von Innen wie von Außen. Wir ergänzen uns in unſeren Mittheilungen. — Aber ſeine Poeſieen, ſo weit ich bis jetzt Kenntniß davon erlangte, ſind ſchwach beſtellt. Nicht daß es ihnen an Gehalt fehlte ... mit der Form ſteht's traurig aus. Welch' ein unergründliches Geheimniß liegt doch darin! Zwar Goethe, der Alles geſagt, was groß und erhaben, hat auch das ausgeſprochen: „Den Gehalt in Deinem Buſen und die Form in Deinem Geiſt!“ ....

Schmidt iſt einer der liebenswürdigſten Menſchen, die ich noch kannte.

43.

„Wer hätte gedacht," ſagte ich neulich bei einer unſerer heimlichen Sitzungen zu ihm, „daß ſich mit Ihnen ſo traulich leben ließe? Man hat mir viel Schlimmes von Ihnen geſagt." — „Begreiflich," erwiederte er lächelnd; „ich hab' unzählige Feinde." — „Woher kommt es," fragte ich weiter, „daß man Feinde hat, denen man niemals den geringſten Anlaß gab, es zu werden? Nicht nur, daß man ihnen Nichts zu Leide that, man kennt ſie oftmals nicht, weiß nicht, daß ſie leben, und vernimmt dann mit Erſtaunen von ihren gehäſſigſten Umtrieben. So Etwas muß doch tiefer liegende Gründe haben! Dieſe müſſen ſich nachweiſen laſſen." — Zuverläſſig. Jede feiner ausgebildete Perſönlichkeit, jeder Menſch von edlerem Stoffe iſt dem niedrig Geborenen (auch den niedrig geborenen Vornehmen, und dieſen zumeiſt!) ein Dorn im Auge. Sie ahnen den Abſtand, wenn ſie ihn auch nicht begreifen; Ihre eigene Erbärmlichkeit ſagt es ihnen. Und dagegen giebt es keine Hilfe. Je mehr Mühe man verſchwendet, ſolchem Geſindel freundlich entgegen zu treten, deſto mehr ſtößt man es ab. Je milder und humaner man ihnen begegnet, deſto giftiger ſchwillt der Neid, den beſſere Qualitäten in ihnen erregen. Sie können Nichts dafür. Eben ſo wenig als der biſſige Hund dafür kann, daß er biſſig und ein Hund iſt. Sie ſind Hunde, als ſolche mögen ſie laufen!"

44.

„Und **ein Jahr** hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr!" — Mir geht's wie dem ſchmachtenden Ritter Toggenburg. Ich werde kein Schiff beſteigen, das „nach Joppe's Strande die Segel bläht;" wohl aber eine Lohnkutſcherkarre, die mich von dannen trägt, gleichviel wohin!

Wie betrübt und betrübend, daß auch die beſten klügſten Menſchen nicht frei ſind von irgend einer Schrulle, die ſie und andere quält! Der Mann, dem ich ein angenehmes Daſein verdanke — wahrlich ſo angenehm, wie mir's auf Erden überhaupt noch werden konnte — iſt gemartert von einem unbeſieglichen Bedürfniſſe, ſich als dramatiſcher Dichter geltend zu machen, und ſeine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit ermattet nicht, den aller Orten als „nicht darſtellbar" zurückgewieſenen Dramen neue und wieder neue folgen zu laſſen. Es liegt partieller Wahnſinn darin; mein armer Henne war nicht toller. Im Gegentheil: der vermeinte ja nur den Hahn in ſich zu tragen, dachte aber nicht daran, ihn von ſich zu geben. Der vermeintliche Autorberuf iſt ſo genügſam nicht; der, will heraus! Ja, es iſt eine Art von Verrücktheit.

Bin ich minder verrückt? . . . . ? Könnte ich nicht billigen, loben, ſchön finden, was mir zum Abſchreiben vorgelegt wird? Könnte ich mich dadurch nicht immer feſter in meines Gönners Gunſt ſetzen, anſtatt jedes Mal vorher zu krächzen: Freund, das wird wieder Nichts.

Ja, ich könnte wohl, doch ich will nicht. Ich ehre und liebe ihn viel zu ſehr, um den Heuchler zu ſpielen.

Deshalb hab' ich vorgezogen, ihn mit meiner Aufrichtigkeit kalt und kälter gegen mich zu ſtimmen. Er entläßt mich ſonder Bedauern. Ich ſcheide in Wehmuth und werde nicht aufhören, ihm dankbar zu ſein, ihn zu achten, Erſtens wegen der Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens, wegen ſeiner wahrhaft humanen und geſelligen Bildung; dann auch wegen der anerkennenswerthen Beſcheidenheit, die ihn abhält, ſein eigenes Theaterpublikum mit Aufführung ſelbſtverfaßter Stücke auf die Probe zu ſtellen. Er hat eine Bühne zur Diſpoſition und wagt nicht ſeine Arbeiten darauf ſpielen zu laſſen. Er macht ihr Schickſal von dem Urtheil anderer Direktionen abhängig. Das iſt eine große Enthaltſamkeit, die alles Lob verdient.

Ich muß dabei eines Unternehmers gedenken, mit dem ich mich kurz nach meiner Rückkehr aus dem Elſaß vereinigt hatte. Der Mann — Schußler hieß er — war der fleißigſte Skribent, ſo je geboren worden. Jeden Monat fing er eine neue Komödie an, und kaum war ſie fertig, mußte ſie geſpielt werden und fiel regelmäßig durch; denn ſogar den beſcheidenſten Anſprüchen unſerer kleinen Neſter war das Zeug zu ſchlecht. Das erfüllte den närriſchen Menſchen mit ingrimmiger Wuth gegen alle lebende Schriftſteller, deren Werke gern geſehen waren. Bei jeder erſten Aufführung eines neuen Schauſpieles miethete er eine Horde von Ziſchern, die auf jede Weiſe Störung hervorbringen und den günſtigen Erfolg hindern mußte. Dann ſagte er: „Ihr ſeht, das geht auch nicht; es iſt überhaupt mit dem deutſchen Publikum Nichts mehr anzufangen, ſeitdem es den Napoleon beſiegt hat!“

Auf dieſe Weiſe ſuchte er ſich über ſein Autormißgeſchick zu tröſten und richtete ſich als Entrepreneur zu Grunde.

Das zu thun, hat mein hieſiger Freund keine Neigung. Er arbeitet fleißig auf den reichen Mann. Mög' er's werden, und mög' es ihm wohl gehn!

Mein Segen über ihn!

Achtes Buch.

Es würde nur ermüdend für den Leſer und unerſprießlich für dieſer Biographie Zweck und Endziel ſein, wollte der Verfaſſer all' die kleinen Haltepunkte ausführlich beſchreiben, die unſer Wulf auf ſeiner ferneren Wanderung machte. Sieht ſich doch der Jammer kleiner Truppen überall gleich, und wo nicht gerade ein beſonderes Ereigniß in des Wanderers Schickſale eingreift, lohnt es ſelten der Mühe, auf hellere und dunklere Schattirungen des Komödianten-Elendes einzugehen. Der Tadel, den man uns alten Schriftſtellern ſo bereitwillig an den Kopf ſchleudert: daß wir die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart loben, weil wir in jener jung und lebensfroh waren, in und mit dieſer jedoch, eben unſeres Alters wegen, nicht mehr zu leben verſtehen, ... der Tadel trifft in vorliegendem Falle nicht. Wir ſind im Stande, mit zwei Worten darzuthun, weshalb noch zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die reiſenden Schauſpielergeſellſchaften beſſer geweſen ſein müſſen, als in der letzteren

Hälfte deſſelben. Nämlich, weil es damals ungleich weniger ſogenannte ſtehende Theater gab, und weil auch bedeutendere Mittelſtädte nur von ambulanten Unternehmungen beſucht wurden, bei denen ſehr ausgezeichnete Talente mitwirkten. Eine anſtändige Truppe hatte nicht nöthig, ihr Daſein in Märkten und Flecken zu friſten; auch größere Plätze ſtanden ihr offen, welche ſpäterhin Anſpruch auf ſtabile „Kunſtanſtalten" gemacht haben. Da bildeten ſich Comité's, zuſammengeſtellt aus prunkenden Namen und Titeln; da giebt es Präſides und Konſulenten und Theaterärzte und Kaſſenverwaltungen, und das klingt ausnehmend grandios. Geht man aber den Dingen ſchärfer zu Leibe, ſo zeigt ſich, daß all' dieſe Herrlichkeiten nur auswendig ſchimmern, und daß die innere Beſchaffenheit der Kunſtanſtalten zum Erbarmen iſt. Denn das unter ſo ruhmredigen Auſpicien im Herbſt zuſammengetrommelte Perſonale bringt ſeine in Haſt und Willkür hingeſchleuderten Darſtellungen mit Noth und Mühe über den Winter hinaus und läuft im Frühjahr auseinander, um nächſten Herbſt durch eine eben ſo ungeſchulte, ſich gegenſeitig fremde, uneingeübte, vom Zufall vereinigte Anzahl neuer Mitglieder erſetzt zu werden. Daraus erwachſen ſämmtliche Nachtheile reiſender Truppen, ohne daß ein einziger ihrer Vorzüge erreicht wird. Die relativ beſten ſolcher Stadt- oder Aktien-Theater, wie ſie heißen mögen, bieten weniger Enſemble und Zuſammenſpiel, als früher von der mittelmäßigſten reiſenden Bande verlangt und gewährt wurde. Schon darin liegt der unumſtößliche Beweis, daß es ſonſt beſſer geweſen[1]).

Wulf iſt von ſolchen ſich ſchon zu ſeiner Zeit reichlich darbietenden Betrachtungen ſchwer bedrückt worden. Er hat, ſeitdem wir ihn den Wanderſtab wieder zur Hand nehmen ſahen, harte Prüfungen erduldet, denen ſein unverwüſtlicher Körper Trotz bietet, und aus welchen er, allerdings nach düſteren Gemüthsleiden, endlich doch als Sieger hervorgegangen iſt. Einige Male, wenn's gar nicht mehr fortwollte, wenn er Hunger und Froſt erlitt, wenn keine Hilfe zu ſpüren war, ſo weit Menſchenaugen reichen, überkam ihn wohl der ganze volle Ueberdruß am Leben, und er fragte ſich ernſtlich, ob es ſträflich ſei, ſolche Plackerei mit einem Male abzuſchütteln. Jedes Mal aber entſchied ſeine beſſere Ueberzeugung dahin, es ſei löblicher, ſich in Geduld zu fügen und Kraft wie Muth im Kampfe gegen das Verhängniß geltend zu machen; ſie nicht zerſtörend gegen das eigene Selbſt zu richten. Nach einem ſolchen Entſchluſſe fand er ſich regelmäßig belohnt durch irgend ein unverhofftes angenehmes Ereigniß, deſſen

---

[1]) Der Verfaſſer hat ſeine Anſichten über dieſe Zuſtände in einem Aufſatze A. A. Zeitung 1858 Nr. 342, 343 und 344 einigermaßen zu entwickeln und die Aufmerkſamkeit der Regierungen Deutſchlands darauf hinzulenken verſucht. Natürlicherweiſe wurde davon und von ſeinen beſcheidenen Vorſchlägen nicht die geringſte Notiz genommen. Wozu auch? H.

An Mathias und deſſen Schmerz dachte für's Erſte Niemand, ſogar ſein Vater, der Paſtor nicht.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden ſtillſchweigend getroffen, und an einem ſchönen Frühlingsmorgen weckte der Vater den Sohn mit der Nachricht, der Wagen werde augenblicklich vorfahren, und ſie würden zur Stadt reiſen.

Fährt doch auch Jettchen mit? fragte Mathias, ſeiner Sache gewiß.

Statt einer Antwort auf dieſe Frage empfing er den wiederholten Befehl, ſich eiligſt fertig zu machen.

Er gehorchte ſtaunend; eh' er aber noch recht zur Beſinnung gelangte, befanden ſie ſich ſchon unterwegs.

Auf dem Thurme der Dorfkirche hatte es eilf geſchlagen. Henriette ſtand ſchon ſeit einer halben Stunde harrend auf der Brücke. — Mathias blieb aus.

Zum erſten Male, ſeitdem ſie denken konnte, blieb Mathias aus.

Sie wurde unruhig. Sie befragte den Major, warum denn Mathias nicht komme. Sie lief zu Philipp und deſſen Frau. Nirgends ſtand man ihr Rede; überall wich man ihr verlegen aus.

Da eilte ſie, irgend ein Unglück ahnend, hinüber nach dem Pfarrhofe. Bleich wie der Tod ſtürzte ſie günſtige Wirkungen freilich niemals lange anhielten. Dann verglich er ſich mit den Duldern, die in früheren Zeiten der Folter überantwortet und, wenn ſie ſchon gar zu ſehr abgemartert ſchienen, auf kurze Zeit losgegeben wurden, damit ſie friſche Kräfte ſammeln möchten für fortgeſetzte Tortur.

Und dennoch wiederholte er oft, mitten im tiefſten Jammer, die Aeußerung: Gott weiß, was das iſt; je näher ich den Fünfzigen rückte, deſto lebendiger ward in mir ein Vorgefühl, als ginge ich noch großen Erdenfreuden, ginge einer unbeſchreiblichen Wonne entgegen. Wo ſie herkommen, worin ſie beſtehen ſoll: davon weiß ich nicht das Geringſte, zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber. Meine alte Neigung, mich in Grübeleien zu verſenken, iſt abgeſtorben. Ich frage nicht mehr: was wird Morgen geſchehen? Ich nehme den Tag, wie er ſich giebt. Doch mit jedem Tage wird mein Vertrauen feſter. Und da ſieht man, wozu das Unglück gut iſt. Erſt ſeitdem es mir ganz erbärmlich geht, hab' ich ſolche Weisheit errungen. Während ich beſſere Zeiten genoß, ſchlug ich mich mit unnützen Sorgen herum und war nie zufrieden.

An allerlei theils ergreifenden, theils beluſtigenden Ereigniſſen, deren Zeuge Wulf geworden auf mehrjähriger mühſeliger Wanderſchaft durch die Sahara der Theaterwelt, mangelt es nicht. Auch liegen dem Verfaſſer vielfältige ſchriftliche Aufzeichnungen vor, die nicht benützt werden dürfen, weil uns kein Raum dafür bleibt. Wir haben Eile, unſeres Helden Leben zum Abſchluſſe zu bringen; ſonſt könnte es dem Autor geſchehen, daß er vom

Abſchluſſe des eigenen überraſcht würde, bevor er dieſe ſeit Jahren begonnene Arbeit beendet.

So laſſen wir ihn denn ziehen, den alten Komödianten, von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt, ohne mit ihm einzukehren. Wir finden ihn erſt wieder über'm Rheine als Mitglied einer Bande, die, nicht viel beſſer als jene der geſchwiſterlichen Kompagnie Jungzwirn, ſich nur in unbedeutende Orte wagt, ſich aber gern zu bedeutenden Aufgaben verſteigt.

Wir finden ihn wieder . . . im Souffleurkaſten? Ei, nicht doch; auf den Brettern! Als Darſteller!

Was hat ihn ſeinen Vorſätzen untreu gemacht und ihn aus dem unterirdiſchen Aſyl wieder vor die Lampen gezogen, die ja doch ſein benarbtes Antlitz nicht mehr beleuchten ſollten? War's der Hunger? Ja, ſo proſaiſch das klingt, wir dürfen's nicht leugnen, ein Bischen Hunger iſt dabei geweſen; aber auch ein Bischen Spaß.

Als Wulf ſich dem Prinzipal Safthütl zum Souffleur anbot, hatte er ſeit zwei Tagen nur ein Stück ſchwarzes Brot genoſſen. Die letzten drei Direktionen, bei denen er Einbläſers und Zettelträgers Dienſte verſehen, waren raſch hintereinander „eingegangen." Es lag ihm recht viel daran, ſich wieder einmal ſatt zu eſſen. Safthütl brauchte weder Souffleur noch Zettelträger: „Damit ſind wir verſorgt! Kann der Herr ſonſt was?"

„Ich konnte wohl dereinſt ein Wenig Komödie ſpielen . . ."

„Haben Sie's verlernt? Ihr Organ iſt wohlklingend; Sie ſprechen gut. Weshalb nicht auftreten?"

„Mein blutig-rothes Ordensband mag ich nicht zur Schau tragen. Es könnten ſich Frauen davor entſetzen, und man muß auf die Nachkommenſchaft Rückſicht nehmen."

„Spaßvogel! Das verſchminkt ſich."

„Darauf möcht' ich nicht rechnen."

„Können Sie dreiſt! Verlaſſen Sie ſich auf meine Erfahrung. Wo bliebe unſer Mulak? Der hat noch mehr zu verſchminken wie Sie. Was iſt Ihre Narbe gegen ſeine Farbe? Und wie gefällt der! Einer der erſten Intriguants, die ich noch gefunden. Jetzt quält er mich um den Jago im Othello von Roſſini."

„Sie haben auch Oper?"

„Was nicht noch! Das Schauſpiel, Trauerſpiel, wie Sie's nennen wollen."

„Ah, Sie meinen den Shakeſpeare'ſchen Othello?"

„Auch möglich. Mir war das Stück nicht bekannt. Der Mulak hat's in Breslau geſehen, wie er vor acht oder neun Jahren mit Debach's Reitern als junges Bürſchlein dort war. Da hat ein Herr Stavinsky dieſen Jago gegeben, und nun läßt er mir keine Ruhe damit. Er hat ſich's glücklich verſchafft. Hab's durchgeleſen. Mir ſagt's nicht zu; 's iſt zu krudeel! Und dann kommt ein ganzes Regiment Menſchen drin vor, ſo viel bringen wir nicht auf, wenn ich ihm wirklich den Gefallen erweiſen möchte. Helfen Sie aus, hernach wollen wir weiter ſehen. Wie geſagt, die Narbe verſchminkt ſich."

Wulf ließ ſich das Buch geben: es war die nach des jüngeren Voß Uebertragung geſchickt eingerichtete Abſchrift.

Als er ſie überflog, ergriff ihn der Drang, auf die Bretter zu treten und die Herrlichkeit dieſer Dichtung zu verkündigen, mit einer Gewalt, wie er ſie nur als Jüngling empfunden hatte. Für dieſen Augenblick vergaß er, daß Herrn Saſthütl's Truppe und auch ihr Auditorium wenig geeignet ſein dürfte, ſolchem Werke Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; er vergaß, daß er von Hunger, Noth und Mangel erſchöpft vor einer Stunde faſt liegen geblieben ſei; er fühlte ſich hoch begeiſtert und ſtark. „Noch ein Mal, ehe ſie mich einſargen, will ich leben!“ rief er aus. „Ja, Herr, ich bin bereit, ich thu's, ich übernehme den Othello; ich ſpiele binnen acht — ſechs Tagen .... nur unter einer Bedingung: Sie müſſen mich ernähren, ſonſt fall' ich um, ehe die Proben beginnen!“

Saſthütl mag ein unwiſſender, unverſtändiger Direktor geweſen ſein, wie es deren ſo viele giebt; ein hartherziger war er nicht. Sein Mitleid wurde rege. Er miethete für den Debütanten, der ihm gerade gelegen kam, ein „Zimmer mit reichlicher Koſt.“ Wulf konnte ſich erholen, pflegen, ſtärken und dabei ungeſtört die ihm längſt vertraute Rolle lernen und ſich eigen machen. Dieſe Tage verſtrichen ihm wie die glückſeligſten, die er jemals verlebt. Mitunter tadelte er wohl, daß er ſich zu einer Thorheit habe hinreißen laſſen; daß er ſeiner klügeren Ueberzeugung zuwider handle; doch beſchwichtigte er den Tadel immer wieder mit der „ſchwarzen Farbe,“: die verſchminkt wirklich Alles, wie Saſthütl verſichert; unter ihrer ſchützenden Hülle kann kein Perſpektiv den Abgrund meiner Narbe ausmeſſen. Der Mohr von Venedig braucht kein Adonis zu ſein; Wunden hat er, des Krieges rauher Sohn, aus ſeinen Schlachten mitgebracht. Es wird gehen; ja es wird! Nur noch ein Mal, nur noch ein einziges Mal vergönne mir die Entzückung, mein Gott und Schöpfer! Laß dieſe Bruſt, die ſeit vielen Jahren im Frohndienſte zuſammengepreßt aus niedriger Höhle flüſtern, lispeln, hauchen mußte, wie es einem diskreten Einbläſer ziemt, ſich noch diesmal frei heben, aufathmen, Deine Luft einſaugen und ſie mit vollen, gewaltigen Klängen zurückſtrömen, daß ſie Ohr und Herz dieſer Kleinſtädter dröhnend erſchüttere und ihnen in's innerſte Mark der Knochen dringe!“

Sein Gemach verließ er nicht. Saſthütl kam bisweilen nach ihm zu ſehen. „Sie koſten mich täglich beinahe fünfzehn Silbergroſchen,“ ſprach er; „es iſt eine große Auslage, doch wir wollen's ſchon hereinbringen. Ich habe Anzeigen in die Umgegend geſchickt; große Zettel. Sonntag iſt Vogelſchießen — Montag ſchießen wir los!“

„Und wie ſind Sie mit Beſetzung der Rollen durchgekommen?“

„Zur Noth werden wir ausreichen. Etliche haben wir, ich und Mulak, in eine zuſammen gezogen. Es macht ſich ſchon. Man darf den Herren Dichtern auch nicht in Allem ihren Willen thun. Wenn nur die Hauptperſonen in ſichern Händen ſind. Und darüber hab' ich keine Sorge. Weiß der Teufel, wie's zugeht, auf Sie hab' ich eine klobige Zuverſicht. Gleich, wie Sie's erſte Mal mit mir ſprachen; ... mir iſt ſo, als wär's ganz was Beſonderes um Sie; als ob .... na, mit einem

Worte: Sie reden anders wie die Andern! Und wenn Sie Einen anſehen ... mir wird ganz wunlich bei. Ihre Augen müſſen aus der Schwärze rausfunkeln, daß den Leuten angſt und bange wird.“

„Beſorgen Sie mir ſoliden Anſtrich, der feſt ſitzt.“

„Ohne Kummer, Herr Tod! Kienruß mit Oel; hält Farbe wie Gift. Und das Coſtüm hat Ihnen meine Frau ſchon eingerichtet; das wird eine Pracht ſein; hier noch nicht da geweſen. Morgen, Sonntag, ſpielen wir nicht, von wegen des Vogelſchießens; haben den ganzen Nachmittag und Abend zur Probe. Montag nur noch ein Repetitions-Pröbchen, damit Ihr Eure ſchwarzen Lungen ſchont, und dann .... hurrah! Es wird eine Mordhetze werden! Ich wette, der Othello verträgt eine Wiederholung. Dann geht's fort von hier, und drüben in ..... heim beginnen wir gleich wieder mit Othello. Das klingt vornehm. Der Schuldirektor hat mir geſtern erſt erklärt, wie es mit dieſem Othello beſchaffen iſt; daß ihn derſelbe Engländer geſchrieben, der den Hamlet gemacht hat! Der, meint' ich immer, wäre von Schröder. Man lernt nicht aus! Sie haben das wohl Alles am Schnürchen?“

„So ziemlich, Herr Saſthütl.“

„Mir fehlt's ein Bischen an Vorbildung, Herr Tod; dieſes iſt der Umſtand. Ich bin zur Direktion gekommen wie Jener zur Ohrfeige; durch meine Frau nämlich. Die iſt eine geborene Direktionstochter, und ich bin gelernter Lohgerber. Wie's denn ſo geht! Sie loſchierten bei uns, ihre Eltern und ſie, und wir verliebten uns, da ließ ich gerben gerben ſein und reiſete mit. Peu à peu habe ich mich denn ſo eingerichtet und ſpiele meinen Stiefel. Zärtliche Väter ſind mein Fach. Aber manchmal ſpür' ich Lücken, und da fehlt's an einem Kopfe, der für mich denkt. Denn meine Frau iſt ganz Mutter. Der Mulak wär' ſchon pfiffig, aber dem trau' ich nicht völlig. Dieſe Sorte bleibt immer etwas hinterliſtig; das mag im Blute liegen. Sonſt als Spieler läßt ſich Nichts gegen ihn einwenden. Sie werden ja ſehen!"

Durch dergleichen Andeutungen wurde Wulf immer neugieriger auf ſeinen Jago.

Der erſehnte Nachmittag kam heran, und unſer Held eilte dem alterthümlich ergraueten Gebäude zu, in deſſen hinteren Hallen ſich das Schauſpielhaus befand; viel zu groß für den hier gewöhnlichen Beſuch. Zum Glück hatte das Vogelſchießen ſämmtliche Einwohnerſchaft hinausgelockt; er begegnete nur „Kunſtgenoſſen." Ruppig genug ſahen ſie aus, ſahen ihn deswegen doch ſehr hochmüthig an. War ſeine Noth doch kein Geheimniß; ſie taxirten ihn als ihres Gleichen und noch darunter. Dann die Narbe ... „Was der Saſthüll für Subjekte auftreten läßt!" — „Das geht bloß von Mulacken aus; der will Einen neben ſich haben, wo menſchenmöglich noch häßlicher wie er!" — „Donnerwachsſtock ja, der Tod iſt garſtig wie ... wie der Tod!" — „Die Augen entſchädigen für Alles!" — Die letzte Aeußerung kam aus dem Munde eines niedlichen, übermüthigen Mädels, welchem Desdemona anvertraut war. Demoiſelle Alphonſine Watzelwik wollte ſich krank lachen über dieſe „Desdemona, die ſich ſo erſchrecklich hätte, und wo ſo'n Embarras wäre wegen ihrer Tugend!" Sie war aber die Erſte, die Wulſen entgegen trat, um ihm „die Honneurs des Hauſes zu machen," weil Safthütl, „das faule Twall, noch nicht bei Wege ſei." — „Und wo ſticht denn der Mulak?" fragte ſie die Anderen. Dann gleich wieder zu Wulf gewendet: „Sind Sie auch aus Berlin? Nicht? Schade! Wir alle miteinander, außer dem Direktor . . . und Mulacken."

„Na, das verſteht ſich nu wohl am Rande," unterbrach ſie ein Jüngling, welcher die Rolle des Rodrigo ſchwenkte; „das iſt klar, daß der kein Berliner ſein kann."

„Sabbre nicht, langer Duſelfriede. Jar niſcht verſteht ſich; weder klar, noch am Rande, noch ſonſt wo; jar niſchte nich! Wo liegt die Mulacksgaſſe, wenn ſie nicht in Berlin liegt? Und warum ſoll Einer nicht aus der Mulacksgaſſe gebürtig ſein, der Mulak heißt?"

„Aber es iſt doch rein unmöglich . . ."

„Nichts iſt unmöglich, wenn die Natur ſpielt. Bei Tanten draußen in Schöneberg hielten ſie Ziegen; hic haec hoc, drei Ziegen und 'nen Bock. Alle viere ſchlohblüthenweiß. Na, und die eine kriegte zwei Junge, davon war eins wie die Eltern und das andere kohlpechbrandrabenſchwarz. Alſo wenn das bei einer „„Zibbe"" möglich iſt . . . . . Schafskopp von 'nem Jungen, der Friede!"

Wulf verſtand dieſe Anſpielungen nicht; gab ſich auch keine Mühe, in's Verſtändniß einzudringen. Er überlegte nur, was das für eine Desdemona abgeben werde!

Da ſind ſie, hieß es; Saſthütl kam; ihm zur Seite zeigte ſich ein .... Neger! Ein ächter, breitnaſichter, wulſtlippichter, krummbeiniger, plattfüßiger Neger.

„Wer iſt das?"

„Eben der Mulak, von dem wir ſprechen! Herr Je! kennen Sie denn Mulacken nicht?"

Dieſer Menſch hat ſich ſchwarz angeſtrichen, um mir eine Probe der von Saſthütl empfohlenen Miſchung zu zeigen; er will mir ſeine Dankbarkeit an den Tag legen, dafür, daß ich ihm behilflich bin, den Jago zu geben. Das war Wulf's erſter Gedanke. Er näherte ſich Jenem und ſprach ihn verbindlich an: „Es iſt eine große Güte von Ihnen, Herr Mulak! Aber wirklich, die Farbe könnte nicht beſſer ſein." Dabei fuhr er ihm mit dem Finger in's Geſicht, rieb die Wangen, betrachtete dann den Finger und rief erſtaunt: „Vortrefflich; keine Spur!"

Die Umſtehenden erhoben ein brüllendes Gelächter.

„Sie ſind im Irrthum," ſagte Mulak verlegen; „das iſt keine Schminke, ich ſeh' ſo aus."

„Wie denn?"

„Ich bin wirklich ein Schwarzer."

Darauf erſuchte er die Watzelwik, ihm ihre „Thränenfahne" zu leihen, bearbeitete eine Minute lang ſein Angeſicht mit dem blendendweißen Taſchentuche (von Battiſt war es aber nicht!), und nachdem er ſich „hölliſch abgerumpelt," um Alphonſinens kräftigen Ausdruck zu wiederholen, zeigte er's triumphirend vor und gab es graziös zurück mit den Worten: „So rein wie Ihre Seele!"

„Habe Dir nicht, Mulak," entgegnete Demoiſelle.

„Ein Neger! Ein natürlicher Schwarzer? Und Schauſpieler bei Saſthütl's Truppe? Und er wird den weißen Jago darſtellen? Und ich den ſchwarzen Othello? Und ich muß mich ſchwarz anſtreichen? Und er wird ſich weiß anſtreichen? Sind wir denn wahnſinnig? Sagt mir nur, liebe Leute, wie iſt das möglich? Es iſt ja ganz unglaublich!"

So redete Wulf ein Weilchen fort und ſtieß eine Frage ungläubiger Verwunderung um die andere aus. Dann fragte er mit Leſſing: „Wie kommt der Mohr nach Venedig? Hatte der Mohr kein Vaterland?"

Mulak erwiederte, indem er ſein prachtvolles Gebiß fletſchte: „Mein Vaterland iſt die Debach'ſche Reitertruppe geweſen, bei dieſer bin ich aufgewachſen, habe von Kindheit an den Trieb zum Theater gehabt. Wenn und wo ſich's thun ließ, ſtahl ich mich hinter die Couliſſen, durft' ich auch nur ein Paar Scenen auf den Raub anſehen. Endlich bin ich den Reitern ausgeriſſen, bin zu den Schauſpielern gelaufen. Jetzt hören Sie aber auf, ſich über mich zu verwundern, Herr Tod; und fangen wir an zu probiren!"

Das wurde artig, aber entſchieden geſagt. Wulf gab das Zeichen der Zuſtimmung, und die Probe begann.

Gleich im erſten Auftritte bewährte ſich der Schwarze als ein gewandter Akteur, der zugleich weiß, was er ſpricht und über ſeine Rolle gedacht hat. Wulf nickte ihm freundlich zu; doch brachten dieſe erſten Zeichen der Anerkennung keinen ſonderlichen Effekt bei Mulak hervor, der hinter zum Schloſſe zurück. Auf der Brücke begegnete ihr Major Hans, der ſich eben aufmachen wollte, ſie zu ſuchen. Er ſchrak vor ihrem Anblick zuſammen, daß er faſt die Sprache verlor. Sie aber, ſeine Knie umklammernd, brach in Thränen und Vorwürfe aus, daß die Väter ſie von ihrem lieben Freunde, von ihrem Lehrer getrennt, daß beide Väter ſie betrogen hätten. Zu meiner Mutter laßt Ihr mich nicht, rief ſie, weil Ihr ſagt, ſie würde mich zerreißen, und ich höre ſie doch immer nach mir rufen und ſchreien. — Jetzt nehmt Ihr mir auch meinen Mathias, und wen ſoll ich nun lieb haben?

Bin ich nicht Dein Vater, Jettchen? ſchluchzte der Major, und haſt Du mich gar nicht lieb?

Ja, das ſchon; aber Du fluchſt ja ſo erſchrecklich, u[illegible] biſt ſo grob, und mein Mathias war ſo ſanft.

Ich will auch ſanft werden, einziges Kind; ich will Dir Alles zu Liebe thun; nur ſei mir gut und habe Deinen Vater lieb, der Dich anbetet. Und wenn ich noch ein einziges Mal fluche, ſo ſollen mich tauſend Schock Teufel — — — nein, Kreuzſackerment, ich fluche nie mehr; ich verſprech' es Dir!

Mitten in ihr jammervolles Weinen hinein lachte Henriette: Siehſt Du, Vater, fluchen mußt Du, wenn Du gleich nicht willſt. Aber das ſchadet Nichts;

einem wandernden Souffleur Namens Tod Nichts weniger denn einen Künſtler und hinter deſſen geſpaltener Stirn mäßigen Kunſtverſtand ſuchte. In der Scene vor dem Dogen, wo Othello Rede ſtehen ſoll, wie er Desdemona verführt habe, ging Wulf, der bis dahin nur eintönig, faſt ſchüchtern recitirte, auf die Situation mit ganzer Seele ein. Er hatte in der Probe nicht ſpielen wollen; die Umgebungen reizten ihn zu wenig. Aber ſei's nun, daß die Macht der Dichtung ihn unwillkürlich zwang; ſei's, daß er nach ſo langer Pauſe dem inneren Antrieb nicht wiederſtehen konnte; ſei's endlich, daß des aufmerkſamen Negers Gegenwart ihn anſpornte; . . . er gab die erzwungene Gleichgiltigkeit auf; er wurde warm. „Ich führe rauhe Sprache und bin nicht begabt mit friedlich ſanftem Wort" — das klang noch ſcharf und ſchroff heraus. Doch im weiteren Verfolge, und wie er an die Stelle kam: „Und oft hab' ich zu Thränen ſie gerührt" — ſpäter: „Wenn einſt ein Freund von mir ſie lieben ſollte" — that ſich die ganze Fülle des Wohllautes noch ein Mal auf, der mit unwiderſtehlichen Tönen ſo oft die Hörer ergriffen. Und als er dann ſchloß: „Das iſt der Zauber all', den ich gebraucht!" . . . da ſtürzte Mulak mit all' der kindiſchen unterwürfigen Hingebung, die Schwarzen angeboren iſt, ihm zu Füßen und wollte ihm die Hände küſſen. Die Uebrigen äußerten ſich zwar nicht ſo heftig, doch auf ihre Weiſe drückten ſie ebenfalls deutlich aus, daß ſie, ohne ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, durch etwas Außerordentliches überraſcht waren und etwas Niegehörtes vernommen hätten. Wie gering denn auch Wulf all' dieſe Leute vorher angeſchlagen, ihre ſtumme und dennoch ſo beredte Huldigung that ihm unendlich wohl. Vielleicht ſah er, was ſie zu leiſten vermochten, deshalb nachſichtiger an. Sie dünkten ihm nicht mehr ſo ſchlechte Schauſpieler, wie er an ihnen zu finden erwartet hatte.

Nach Beendigung der Probe, die mit Eifer und Aufmerkſamkeit fortgeſetzt wurde, bat ihn Mulak um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Wulf nahm das willig an, doch erſt langte er ſich noch Herrn Saſthütl heraus, welcher Desdemona's Vater Brabantio übernommen, um dieſem eine vertrauliche Mittheilung zu machen. Die Truppe rannte auseinander, noch einige Vergnügungen auf der Vogelwieſe nachzuholen; der Direktor ſah ſich widerſtrebend zurückgehalten; ſchon befürchtete er, ſein Gaſt werde jetzt, nach ſo großem Erfolge von Seiten der Schauſpieler, auch größere Anſprüche machen. Doch er täuſchte ſich. Wulf dachte nur an das möglichſte Gedeihen der Darſtellung: „Mein beſter Herr,“ ſagte er zu ihm, „ich muß Ihre Leute insgeſammt loben; ſie thun, was ſie nur irgend vermögen, und ſogar die kleine windige Desdemona zeigt Gefühl. Es wäre höchſt ungerecht, mehr zu verlangen von Leuten, denen eine ſolche Aufgabe eine ungewöhnliche iſt. Ich hoffe, es wird nichts Störendes vorfallen morgen Abend, wenn wir am Vormittage noch eine gründliche Probe gemacht haben. Nur Ihnen muß ich mir erlauben einen Tadel auszuſprechen. Ich würde mir dieſe Freiheit nicht herausnehmen, beträfe es nicht zwei Zeilen, die ſo tief in die Auffaſſung meiner eigenen Rolle eingreifen, daß ich außer Stande bin, ſie conſequent durchzuführen, wofern Sie meinen Vorſchlag abweiſen.“

„Das iſt mir zu hoch,“ entgegnete Safthütl. „Wie hängt das zuſammen? Ein Paar Zeilen, die ich nach Ihrer Meinung unrichtig ſpreche, ſollen Einfluß haben auf Ihre... nein, darauf wär' ich wahrhaftig neugierig.“

„Die Sache iſt die: Brabantio hat ſein geliebtes Kind aufgegeben, ohne Fluch, doch auch ohne Segen. Er wird Desdemona noch lieben und betrauern mit zerriſſenem Vaterherzen. Othello hat ſie ihm geraubt; Othello iſt Sieger ... den ſoll des Vaters Fluch treffen. Dem ruft der unglückliche Vater die letzte Warnung zu: „„Sei wachſam! Thu' die Augen auf! Meine Tochter, die ihren Vater betrog, wird auch Dich betrügen!““ Dieſe Drohung iſt der Fluch, womit der verlaſſene Greis den beglückten Liebhaber fortſchickt. Sie gräbt ſich in Othello's Bruſt, erweckt den Argwohn, und dieſer wühlt Grund und Boden auf, worin Jago's giftige Saat ohne dieſen Vorgang nicht Wurzel faſſen, woraus die furchtbare Eiferſucht ſonſt nicht erwachſen könnte. Bringen Sie mir dieſe zwei Verſe nicht mit dem darauf zu legenden gehörigen Nachdruck; geben Sie nicht deutlich zu erkennen, welch' fürchterliches Gewicht Brabantio's Haß gegen den Mohren daran knüpft, ſo bin ich nicht im Stande, die Wirkung hervorzuheben, die in Othello's Innerem dadurch entſteht. Ich leite den tragiſchen Ausgang von dieſer Drohung her, und das ſollen die Zuſchauer mit empfinden. Folglich haben Sie mich in Ihrer Gewalt.“

Mulak ſtierte mit weit hervortretenden Augen nach dem Sprechenden, und als dieſer ſchwieg, rollte er dieſe ſeine glänzenden Halbkugeln im Kopfe herum nach Saſthütl's Seite, voll Erwartung, wie der die Belehrung aufnehmen werde. Es war Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Neger jede Weigerung des Direktors mit einem Angriff auf deſſen geſunde Gliedmaßen beſtraft haben würde. Doch das geſchah nicht.

Saſthütl erklärte ſich bereit, dem Gaſte „in die Hände zu ſpielen, ſo gut er's vermöchte," nur müſſe Letzterer es *ihm* vormachen; „denn," meinte er, „ſo ſchön Ihre Entwickelung ſich anhört, mein Herr Tod, Sie verlangen mir ein Bischen zu viel, was ich Alles in zwanzig Silben hineinlegen ſoll; das geht über mein Firmament."

„Nicht mehr als billig," ſprach Wulf, ergriff Saſthütl's Part und ſpielte ihm die ganze Rolle vor. Die fragliche Stelle ließ er ihn etliche Male nachmachen, und als es ſo ziemlich in ſeinem Sinne war, trennten ſie ſich, gegenſeitig mit einander zufrieden.

Mulak — wir nennen ihn, wie er bei Saſthütl's gerufen wurde; ſein eigentlicher Name ſoll Mulay geweſen ſein, den die Theatermädel berliniſirt hätten; — Mulak blieb bei ihm und ging ihm, einem Watzelwik'ſchen Ausdruck zu Folge, „nich von der Pelle."

„Ich habe Nichts einzuwenden gegen Ihr Spiel, Herr Mulak," antwortete Wulf auf die dringenden Anfragen, was er von ſeinem Talente halte. „So viel ich aus dieſer Probe entnehmen konnte, müſſen Sie entſchiedenen Beruf beſitzen, ſonſt wär' es nicht denkbar, daß Sie ſich ſo raſch aus dem Stalle auf die Bretter arbeiteten; und auch

Ihre Ausſprache mag, etliche Provinzialismen abgerechnet, ganz gut ſein. Bei alle dem begreif' ich denn doch nicht, wie Sie's auf die Länge durchſetzen wollen. Ein ſchwarzer Schauſpieler zwiſchen weißen .... es geht einmal nicht; nein wahrhaftig, es geht nicht. Sehen Sie mich an: ich hab' mich von der Bühne in die Unterwelt begeben, weil ich nicht mit verſchmiertem Geſicht auftreten wollte und mit einer Narbe nicht auftreten darf. Das Geſicht iſt der Spiegel unſerer Seele, nächſt der Stimme das Wichtigſte für den Schauſpieler. Und wenn Sie ganze Farbenkaſten voll Roth und Weiß auf ſich hinaufpinſeln .... der Neger wird immer durchgucken. Das geht wahrhaftig nicht. Es fällt mir ſchwer, Sie ſo betrüben und Ihre Hoffnungen zu zerſtören. Aber nach meiner Anſicht werden Sie dieſe Laufbahn nicht verfolgen können; Sie ſollten bei Zeiten ...."

„Was ſollte ich? Doch nicht wieder Stallknecht werden? Denn viel mehr bin ich nicht geweſen. Und man duldet mich ja hier; ich habe ſchon an mehreren Orten mitgeſpielt und bin ausgezeichnet worden! Als Franz Moor wurde ich ..."

Hier brach Wulf in lautes Lachen aus: „O mein lieber Papa Bäcker, das wär' ein Franz Moor nach Deinem Sinne; der würde Dir doch genug „„Bürde von Häßlichkeit"" getragen haben! Nun, nehmen Sie's nicht übel, Herr Mulak, ich wollte Sie nicht beleidigen. Hab' ich Unrecht, dann deſto beſſer für Sie. Ich wünſche Ihnen gewiß alles Gute!"

Mulak ſchwatzte noch tief in die Nacht und fragte um tauſend Dinge und zeigte ſich ſo empfänglich für Belehrung, daß Wulf ſeine Müdigkeit überwand. Als der Neger endlich gegangen und unſer Freund ſich ſelbſt überlaſſen war, brach er noch einmal in Erſtaunen aus über die ſchafsmäßige Geduld des hochpreislichen Publikums welches ſich geradezu Alles gefallen laſſe. Und wenn dieſer Mulak, rief er aus, Fleck, Schröder, Iffland in ſich vereinigte, ſie dürften doch nicht dulden, daß er mit ſeinem Geſicht die äſthetiſche Schönheit in's Geſicht ſchlüge! Und in größeren Städten wird man es auch nicht dulden; ich bin überzeugt davon! — —

Lieber Freund Wulf, genannt Tod! Was radotirſt Du durcheinander! Gönne doch dem armen Jungen ſein Vergnügen und ärgere Dich nicht über die Langmuth und Indolenz der Tonangeber in kleinen Städten! Schadet es der dramatiſchen Kunſt, wenn in Krähwinkel, Schöppenſtedt und Schilda der böſe Graf von Moor durch Mulak repräſentirt wird? Gedulde Dich nur ein Weilchen, und wenn Du Muth findeſt, noch ein Vierteljahrhundert am Leben zu bleiben, ſo wirſt Du ganz andere Wunderſachen erleben! Dir kann das Glück zu Theil werden, in den größten Städten Deutſchlands einen rechten „Nigger" bewundern zu ſehen, der mit Mulak verglichen in jeder Beziehung verlieren müßte. Weder deſſen glänzende Schwärze, die doch mindeſtens etwas entſchieden Ausgeſprochenes iſt, noch weniger deſſen producirendes Talent wird er mitbringen. Er wird die karrikirte, fratzenhafte Kopie der karrikirten Kopie eines ſchon an Karrikatur ſtreifenden engliſchen Manieriſten ſein, dem ein amerikaniſcher Couliſſenreißer (obgleich ihn mit gehäſſigem Neide verfolgend) verſchiedene Theatercoups abgelauert und dieſelben amerikaniſirt hat. Der Nigger wird Letzterem beſagte Coups wiederum abgelauert haben, während er ihm die Röcke bürſtete und die Stiefeln putzte, und wird ſich ſodann — da im freien Nordamerika, wo alle Menſchen gleich ſind, ein auf der Bühne erſcheinender Farbiger unfehlbar todtgeſchlagen werden müßte — nach London begeben, um daſelbſt in geringgeſchätzten Strandtheatern dem Pöbel einige Faxen vorzumachen. Wenn es dort nicht länger geht, wird er die guten Deutſchen heimſuchen; dieſe werden ihn mit offenen Armen empfangen; er wird das Princip der Emancipation vertreten; man wird finden, daß er vortrefflich engliſch redet (in London herrſchte die entgegengeſetzte Meinung!), und beſonders Diejenigen werden das finden, die ihn nicht verſtehen; man wird ſich einbilden, einen Künſtler zu hören, beſonders dann, wenn er dem Geiſte der Dichtung ſchnurſtracks zuwider handelt; und Du kannſt, — Du mußt nur Sorge tragen, lieber Wulf, genannt Tod, daß Bruder Tod Dich nicht früher abholt! — Du kannſt dann erleben, daß der Nigger als Macbeth, Shylock ꝛc. ſein ſchlechtes Engliſch auf der Bühne redet, während die Mitſpielenden Deutſch zu ſprechen genöthiget ſind. Du kannſt erleben, daß dieſe Frevel gegen die von Dir ſo treu gepflegte deutſche Schauſpielkunſt vor überfüllten Häuſern verübt werden; und kannſt endlich den plattfüßigen Roscius mit deutſchen Ehrenzeichen geziert herumlaufen ſehen! Wie geſagt, das Alles kannſt Du erleben, wenn Du nicht vorher ſtirbſt. Aber ich müßte mich in Dir irren, ſollteſt Du nicht vorziehen, die Augen auf ewig zu ſchließen, ehe es ſo weit kommt. Für heute gehe zu Bett und ſtärke Dich durch guten Schlaf auf morgen. Aergere Dich nicht über den armen Mulak und nimm mit einem rein ſchwarzen Jago vorlieb. Der iſt lange noch nicht ſo ſchlimm, wie ein ſchmutzig ſchwarzer Uſurpator von Schottland! Hic niger est, hunc tu o Wulfi caveto!

Wir laſſen ihn ſchlafen; laſſen ihn ſeine zweite Probe abhalten, in welcher es ihm gelang, ſich zurückzuhalten und ſeine Kräfte zu ſchonen; laſſen ihn dann ſtill und nur innerlich erregt den Nachmittag verträumen und ſuchen ihn erſt wieder auf, da er, altem Brauche treu, eine Stunde vor Ankunft der Uebrigen, dem kleinen Spiegel gegenüber ſitzt und die zwei ungleichen Hälften ſeines noch ziemlich weißen Antlitzes in ein ſchwarzes Ganzes zu vereinigen ſtrebt durch Saſthütl's meiſterlich präparirte Fettmaſſe. Eigentlich weiß man nicht genau, ob unter dem Mohren von Venedig ein Neger oder nur ein Maure verſtanden wird. Die Ausleger haben ſich auch darüber geſtritten, glaub' ich. Was kümmert's mich? Ich halte mich an einige Ausdrücke, die der Dichter ſelbſt mir in den Mund legt, und mache mich „ſchwarz wie die Nacht." Ja, Saſthütl hat wahr geſprochen. Die Narbe verſchminkt ſich. Es wird gelingen! . . . Wär' nur die Hundeangſt nicht. Herr Wolff äußerte damals bei unſeren Geſprächen in Berlin, der Schauſpieler, dem ein Paar Stunden vor Beginn der Vorſtellung, worin ihm eine wichtige Rolle obliegt, nicht das gewiſſe ängſtliche

Gefühl im Unterleibe aufſtiege, der wäre kein rechter Schauſpieler. Ich geb's zu; hab's auch immer und jedesmal empfunden. Aber heute iſt mir's zu ſtark! Ich hab' Höllenangſt. Nicht vor den Zuhörern. Nur vor mir ſelbſt! Nur vor der Sache! Werd' ich ausreichen bis an den Schluß? Wird der ausrangirte marode Gaul noch traben bis zur Station? Und was ſoll ich mir wünſchen? Iſt's nicht beſſer für mich, wenn mein tollkühner Verſuch mißlingt? Wenn ſich's zeigt, daß die Maſchine roſtig wurde, die Druckfedern ſchlaff, daß die Räder knarren? Dann werd' ich mich gedemüthiget davon ſchleichen, werde nie mehr beunruhiget ſein von eitelen Gelüſten! Ja, das wäre nicht nur beſſer; es wäre das Beſte! Denn um Alles in der Welt, wohin ſollt' es führen, beſtünd' ich heute mit Ehren? Doch nur zum furchtbarſten Widerſtreit in mir ſelbſt, zum unaufhörlichen Zwieſpalt des ruhmſüchtigen, ſpielkranken Komödianten mit ſeinem Nichts weniger als präſentablen Jammerfratz! Pfui über meine kindiſche Eitelkeit, die mich in ſolche Widerſprüche verwickelte. Wer ſo nahe an den Fünfzigen ſteht, müßte mehr Beſonnenheit gezeigt haben!... Ach, was da! „Wär' ich beſonnen, hieß' ich nicht der Tell!" Geſchehe morgen was da wolle, *heute* wollen wir noch einmal ſchwelgen! Fort mit armſeliger Vorſicht! Ich bin der Mohr von Venedig; ich bin Wulf, der Heldenſpieler! Ich ſinge mein Schwanenlied!

Da er auf die Bühne kam, geigten die Muſikanten ſchon über ihrer Einleitungsmuſik, die ſich gar nicht ſo übel ausnahm. Sie hatten ſich durch mehrere Blasinſtrumente der Militair-Kapelle verſtärkt; Trompeten ſchmetterten kriegeriſch, wie es dem tapferen Othello gebührt, dazwiſchen; das Haus war zum Erdrücken voll; die Schauſpieler zeigten feierlichen Ernſt; das Ganze hatte einen feſtlichen Anſtrich. Brabantio rannte im Hintergrunde auf und ab, die gewichtigen zwei Zeilen wiederholend. Mulak zitterte vor Aufregung, da er Othello erblickte. Wer hätte in Dieſem den bedrückten Tod wieder erkannt, welcher ſich vor einigen Tagen zum Souffleur angeboten? Wie feſt er auftrat; wie hoch er das Haupt hielt; wie ſtolz er umher ſah; wie ſchlank und kräftig die edle Geſtalt ſich ausnahm!

„Sind Sie's denn?“ fragte Desdemona . . . . . . die Schlußakkorde der Symphonie ertönten, und der Vorhang ging auf.

Wulf hatte während der erſten Auftritte Muße genug, das Publikum zu muſtern. Mit ſeinem ſcharfen und geübten Blicke, mehr noch mit jenem ahnungsreichen Sinne, der inſtinktartig den Ausdruck der Phyſiognomieen zu deuten weiß, erkannte er, daß die Mehrzahl der Gebildeten unter den Anweſenden ſich auf ein beluſtigendes Trauerſpiel freute, wie dergleichen von Schauſpielertruppen ähnlicher Gattung gewöhnlich zu erwarten ſteht. Schon ging, wenn Mulak ſprach, ein höchſt bedenkliches Flüſtern hin und her, des armen Jungen ſeltſam verſchmierten Geſichtszügen geltend; brach dennoch nicht zum entſchiedenen Hohngelächter aus, weil der Neger ſeinen Jago ganz verſtändig ſprach und eine für ihn doppelt ſchätzbare Zungengeläufigkeit entwickelte. Dieſe Wahrnehmung lieb haben werd' ich Dich darum doch; nur daß mein Mathias wiederkommt!

Wiederkommen wird er, Jettchen; viermal im Jahre: zu den Schulferien im Sommer, zu Weihnachten, zu Oſtern, zu Pfingſten. Viermal, Jettchen, in jedem Jahre. Und jedes Mal ſoll er Dir hübſches Spielwerk mitbringen, luſtig ſein mit Dir, Dich im Kahne fahren, oder Stuhlſchlitten — was Du willſt! Nur gieb Dich zu Gute, weine nicht mehr und nimm unterdeſſen vorlieb mit Deinem Vater!

Es lag ſo viel Rührendes in dieſer weichen Bitte eines ſonſt rauhen Mannes, daß die Kleine dadurch überraſcht und beſiegt wurde. Als ſpäter auch der Paſtor dazu kam und ihr begreiflich machte, wie unumgänglich nothwendig es ſei, daß ihr Liebling fleißig lerne und den Wiſſenſchaften obliege, da hörte ſie dieſen Auseinanderſetzungen mit einer gewiſſen Befriedigung zu. Es gefiel ihr, daß der Paſtor ſprach: Sehen Sie, Fräulein Jettchen, wenn mein Mathias ein erwachſener Bengel hier auf dem Dorfe würde, ohne anderen Unterricht, als ich ihm nothdürftig beibringen kann, da müßten wir uns ja künftig ſeiner ſchämen; ich, der Vater und Sie, Jettchen, die Jugendgeſpielin. Nein, Ehre ſoll er uns machen, und wenn er dann einmal für einen tüchtiübelen Willens erfüllte den Beobachter mit begreiflichem Zorn, der wiederum ganz naturgemäß dem Grundtone ſeines Othello zu ſtatten kam. Es bebte durch ſeine Reden wie fern grollender Donner. Wenn er ſprach, herrſchte tiefe Stille. Die Hörer zweifelten offenbar noch immer, daß auf Saſthütl's Theater ſo geſprochen werden könne, und ihr Erſtaunen verhinderte eine laute Kundgebung. Der erſte Akt ging ohne jede Aeußerung des Beifalls vorüber, aber alle Mitſpielenden empfanden, daß darin eine ihren Vorſtellungen noch nie zu Theil gewordene Anerkennung liege.

Wulf hatte die Aufmerkſamkeit, welche er anfänglich dem geſammten Auditorium zu gönnen Zeit gefunden, bald auf zwei Herren beſchränkt, die dicht hinter dem kleinen Orcheſter in erſter Reihe ſaßen. Beide waren ihm, da ſein Auge ſie zuerſt getroffen, vorzüglich ſpöttiſch und zum Lachen geſtimmt aufgefallen. Beide waren aber auch, das fühlte er mehr, wie daß er es geſehen hätte, durch ihn entwaffnet worden. Er führte den Unternehmer im Zwiſchenakte an den unvermeidlichen Schlitz der Vordergardine, in der Vorausſetzung, hier am Orte könne kein Unbekannter vorhanden ſein, und verlangte Auskunft, wem die zwei bedeutenden Köpfe angehörten.

„Das müſſen Fremde ſein,“ ſagte Saſthütl.

Für dieſe zwei Fremden ſpielte Wulf von jetzt an. Sie galten ihm für urtheilsfähig. In der geſpannten Aufmerkſamkeit, die ſie ihm widmeten, lag mehr als oberflächliche Neugierde; er ſah künſtleriſches Einverſtändniß darin. Jetzt weiß ich doch, daß ich nicht in der Wüſte predige! Das war die belebende Zuverſicht, die ihn nun erhob. Wie dann die leidenſchaftlicheren Ausbrüche des Mohren ihn fortriſſen, da vergaß er freilich auch die Beiden; da war und blieb er nur noch Othello; da verſchwanden auch die letzten Schatten der Skrupel, die er ſich während des Ankleidens gemacht; da *ſchwelgte* er wirklich und wahrhaftig in dem wonnigen Gefühle, daß kein Ton ihm verſagte; daß die „Maſchine“ nicht eingeroſtet war; daß er dem verſtorbenen Wulf keine Schande mache. Er vergaß ſogar das entſtellte Angeſicht, dieſen wunden Fleck ſeines Daſeins, und lauſchte ſelbſt mit ſchauerndem Entzücken den furchtbaren, entſetzlichen Klängen der Verzweiflung, die von rührenden Klagen gemildert aus der unermüdlichen Bruſt drangen. *Sich* hörte er; Shakeſpeare's Dichtung hörte er; .... von dem Jauchzen und Schluchzen und Jubelgeſchrei der Verſammlung vernahm er Nichts mehr. Die war für ihn nicht vorhanden. Auch die zwei fremden Herrn nicht.

Er lag auf dem hölzernen Schemel im Ankleidezimmer, Arm und Kopf über den ſchmutzigen Tiſch gelegt, keuchend und erſchöpft; die Schauſpieler ſtanden um ihn her; Mulak lag vor ihm auf den Knieen; die linke Hand hatte er ihm ſchon ganz weiß geküßt. Das ruchloſe Völkchen, die unbändige Schaar ſah ihn an, wie Strandbewohner den Leib eines Rieſen betrachten würden, den die Fluth an's Ufer geſpült. Sie waren gebändigt. Kein roher Scherz, kein kecker Witz ließ ſich hören. Es war über ſie gekommen wie eine Macht von oben. „Wenn er's nur überlebt!" flüſterte Madame Saſthütl, die Darſtellerin der Emilia.

Und Desdemona erwiederte: „Na, ich weiß nicht; nach ſo 'nem Abende müßte man prächtig ſterben!"

Da raffte Wulf ſich auf, reichte dem Mädchen die Hand und nickte ihr freundlich zu. Sie warf ſich ihm an den Hals, küßte ihn feurig und lachte dann, indem ſie ſich Thränen und ſchwarze Schminke zugleich fortwiſchte: „Er denkt nicht an Sterben! Aber abfärben thut er hölliſch. Da lob' ich mir Mulaken; der hält Farbe!"

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und die beiden fremden Herren traten ein. Der Eine ein wenig gebückt, obgleich noch rüſtig, der Andere jünger, kräftiger, mit ſicherem und faſt herausforderndem Weſen. Der Letztere nahm das Wort, ohne ſich weiter um die Schauſpieler zu bekümmern, die ſich ſämmtlich zur Seite zogen und Jenen Raum machten. „Wir kommen," ſprach der Fremde, „mein Freund und ich, Ihnen zu ſagen, daß wir den glücklichen Zufall loben, der uns heute hier durchführte. Wir müſſen augenblicklich abreiſen, um Morgen bei guter Zeit Düſſeldorf zu erreichen. Doch geben wir die Zuverſicht keineswegs auf, Sie wieder zu ſehen. Ein Mann wie Sie konnte nur durch mißliche Umſtände hierher verſchlagen werden; verweilen wird er nicht. Ich erwarte Sie in Düſſeldorf. Wir haben viel mit einander zu reden. Laſſen Sie uns nicht zu lange warten. Mein Begleiter iſt Schadow, der Direktor der Malerakademie;

ich heiße Immermann. Jetzt müſſen wir aufbrechen, doch wir trennen uns nicht.“

„Nein,“ fügte Schadow hinzu, „Ihr Othello geht mit uns, den wird man nicht mehr los.“

„Auf baldiges Wiederſehn!“

Saſthütl und ſeine Leute begleiteten voll Unterwürfigkeit den Herrn „Direktor“ und den Herrn „Landesgerichtsrath.“ Mulak blieb natürlich bei Wulf. Dieſer wiſchte ſich jetzt die Farbe von Stirn und Wangen. Als er ſich mit Oele geſalbt und hinreichend gereiniget, wies er auf die hochgeröthete Narbe und ſprach wehmüthig: „Hätten ſie mich ſo geſehen, ſie würden mich nicht eingeladen haben, bei ihnen vorzuſprechen. Ihre Abſichten ſind gewiß vortrefflich; ſie gedenken, mich an einflußreiche Männer zu empfehlen, wollen mir förderlich ſein. Ha, wie ſie erſchrecken werden, wenn ich ihnen ſo entgegentrete! — Wieder eine Täuſchung!“

„Ach, wie mir das leid thut,“ rief Mulak! „Es iſt doch ſchrecklich, daß der verfluchte Kerl gerade den Hieb gethan hat! Konnt' er nicht auf eine Stelle ſchlagen, wo die Kleidung darüber kommt. Und daß ſie deshalb unſerer Kunſt entſagen ſollen. Sie, der größte Meiſter! Gott weiß es, wenn ſich's machen ließe, mit Freude gäb' ich mein Geſicht her, um Ihnen zu dienen.“

Wulf mußte doch lachen: „Herzlichen Dank, guter Mulak; aber mit dem Tauſche wär' mir auch nicht viel geholfen.“

Allzu theuer bezahlter Triumph, der mit ſchweren Seelenleiden, mit harten Kämpfen erkauft werden muß!

Die erſte Empfindung beim Erwachen des nächſten Morgens war eine wohlthätige. „Glorreich, glorreich hab' ich mich gehalten; der Wulf hat ſich bewährt!“ Dann ſtellten ſich Gedanken ein: Wir dürfen's weiter verſuchen; die Pein im engen Kaſten iſt vorüber, man nimmt mich überall mit Freuden auf! .... Nun folgten die Zweifel: Ich kann doch unmöglich immer Schwarze ſpielen? Das wär' ein kleines Repertoir; Ein Mohr von Venedig und Einer von Genua. Im Uebrigen hat ſich ja ſeit geſtern an mir Nichts geändert; die Menſchen werden ſich immer noch vor meinem Anblick entſetzen, wie ſie's vor zehn Jahren gethan. Welch' ein Feind bin ich mir ſelbſt geweſen, daß ich mich beſchwatzen ließ! Nun iſt's vorbei mit der ſo lange mühſam feſtgehaltenen Reſignation. Auf jedwedes ernſte und verweiſende Gebot der Vernunft werden kreiſchende Stimmen mir in's Ohr ſchreien: Dein Genius beſiegt den Abſcheu, welchen Dein Aeußeres erregen könnte! Ich vernehme ſie jetzt ſchon. Sie werden mich nicht mehr ſchlafen laſſen; ich werde keine ruhige Stunde mehr haben; mein Wille wird zerriſſen ſein, wie mein armes Angeſicht .... O verwünſcht, verwünſcht auf ewig des geſtrigen Abends Erfolg!

Saſthütl unterbrach den Rathloſen. Er brachte ihm zehn baare Thaler: „Dreißig ſind eingegangen, zehn machen die Koſten aus, zwanzig theilen wir. Das iſt für geſtern. Künftig zahl' ich Ihnen jedes Mal, wenn Sie auftreten, fünf Thaler. Meine höchſte Wochengage für jeden einzelnen Abend. Das iſt anſtändig, will ich hoffen; aber Sie verdienen's. Uebermorgen wiederholen wir den Othello. Meine Frau meinte morgen ſchon, aber das iſt zu früh; ich muß erſt Lärm ſchlagen in den Umgebungen. Und was ſoll dann Ihre nächſte Rolle ſein?"

„Den Othello will ich noch einmal geben, weil Sie es wünſchen, und ohne Honorar. Weiter Nichts."

„Ah, die Düſſeldorfer Herren haben Ihnen Etwas in den Kopf geſetzt; Sie wollen abtrünnig werden. Freund, überlegen Sie, was Sie thun! Einen ſo ſicheren Boden wie bei mir finden Sie nirgend. Die Orte, die ich beſpiele, laſſen ſich mehr gefallen, wie alle andern. Weshalb? Weil ſie an meinen Mulak gewöhnt ſind, deſſen ſchwarzes Affengeſicht ſie bereits verdaut haben. Sehen Sie, Herr, das wird Ihre Folie ſein. Wenn der Junge neben Ihnen ſteht, profitiren Sie. Was iſt Ihre Schmarre gegen Mulak's Couleur? In Düſſeldorf haben Sie dieſen Vortheil nicht. Oder wollen Sie ihn etwa mitnehmen? Der Bengel ließe ſich leicht beſchwatzen. Es wäre juſt nicht ſehr dankbar von ihm, denn ich hab' ihn gewiſſermaßen vom Pferdemiſt aufgeleſen und viel für ihn gethan; doch auf Dankbarkeit darf kein Menſch von einem Menſchen rechnen; von Thieren etwa eher."

„Wenn Sie mir die Piſtole an die Bruſt ſetzen, ſo füg' ich mich. Nur damit Sie nicht argwöhnen, ich trachtete nach Verbotenem. Meine Weigerung, weiter zu ſpielen, entſpringt nicht aus Nebengründen. Der Spiegel hat ſie mir diktirt. Sei's denn, ich will ferner auftreten. Die Verantwortung kommt Ihnen zu."

„Die übernehm' ich. Wir ſind im Reinen. Auf allgemeines Verlangen: „„Zum zweiten Male, Othello."" Herr Tod, als neuengagirtes Mitglied. Und die dritte Rolle? Wir müſſen uns vorbereiten. Wenn ein Mann wie Sie neben uns ſteht, darf mir Niemand in der Probe aus der Rolle buchſtabiren. Das geht an, wenn wir unter uns ſind. Ich bin kein großes Licht, doch ſo viel Gribs hab' ich im Schädel, daß ich weiß, was ich Ihnen an Achtung ſchuldig bin."

Dieſe letzte Aeußerung, wie ſie, ganz unabſichtlich hingeworfen, dem ehrlichen Saſthütl aus der Seele drang, erſchütterte unſern Freund gewaltig. „Was Sie mir jetzt ſagten," rief er aus, „hat mir noch kein Schauſpieldirektor geſagt, in meinen beſten Tagen nicht. Nicht weil Sie es an mich richteten, ergreift und rührt es mich, ſondern weil es zeigt, wie Sie die Kunſt ſchätzen; wie Sie in Ihren geringen Verhältniſſen, in dieſer dürftigen Exiſtenz mehr Herz dafür haben, als gar viele Ihrer beglückteren hochfahrenden Kollegen. Sie verdienen wahrlich, daß Etwas für Sie geſchieht. Und vielleicht kann ich dazu beitragen."

„Das hoff' ich auch; darum iſt mir's bei Ihrem Engagement zu thun."

„So war es nicht gemeint; wenigſtens dachte ich dabei nicht ſtehen zu bleiben. Sollten Sie nicht Neigung und Geſchick in ſich fühlen, Ihr Geſchäft weiter auszudehnen, ſich um größere Städte zu bewerben?"

„Dazu fehlen mir weder Neigung noch Geſchick; auch die Mittel würd' ich auftreiben. Doch wer verſchafft mir die Konzeſſion? Ohne beſondere Begünſtigung iſt das nicht zu erreichen, und wenn auch manchmal Einer von den Bevorzugten mit Tode abgeht oder Bankerott macht, ... Unſeresgleichen rückt nicht vor, denn man hat nicht die gehörigen Bekanntſchaften.“

„Wie denn alſo, wenn ich die Düſſeldorfer Herren und deren gütiges Entgegenkommen benützte, um auf dieſem Wege für Sie zu wirken? Wenn ich zur Geltung brächte, daß ich mit Ihnen vereint ....“

„Mann, das iſt ein großer Gedanke! Sie können gar nicht wiſſen, wie vortrefflich er iſt. Dieſer Akademie-Direktor ſteht in größten Gnaden beim Prinzen Friedrich ...“

„Und Immermann ſteht in Gnaden bei mir, denn ich kenne ſeine Werke und liebe ihn als Dichter. Das öffnet Thor und Thür! Uebermorgen Othello und über-übermorgen nach Düſſeldorf! — vorausgeſetzt, daß Sie mich einigermaßen anſtändig kleiden wollen. Denn als venetianiſcher General darf ich mich dort nicht vorſtellen, und mit meiner eigenen Garderobe iſt's beſtellt.... wie Sie ſehen!“

Saſthütl bot ſeine beſten Gewänder dar, die leidlich paßten; die zweite Vorſtellung des Othello that ihre Schuldigkeit, und den Tag nachher ſaß Wulf im Poſtwagen, welcher ihn auf Koſten der Direktion, wie ſich verſteht, nach Düſſeldorf beförderte. Die Reiſe verging ihm nicht allzu angenehm, denn im vollgepfropften Wagen befanden ſich ihm gegenüber zwei Damen, die förmlichen Abſcheu gegen ſeinen Anblick offenbarten und ſich faſt die Hälſe ausrenkten, um rechts und links aus den Fenſtern in's Freie, nur nicht auf ihn zu ſchauen. Vor acht Tagen noch wär' ihm das höchſt gleichgiltig geweſen, hätte ihn wohl gar aufgemuntert zu mancherlei ſpaßhaften Geſprächen. Jetzt aber kränkte es ihn tief, und er langte recht niedergeſchlagen in der heiteren Rheinſtadt an.

Gleich der erſte Gang war ein Fehlgang. „Der Herr Landesgerichtsrath ſind in Geſellſchaft," hieß es bei Immermann. Wer weiß nicht aus Erfahrung, wie das niederſchlägt! Erſt ein übles omen auf der Reiſe, dann eine erſte Täuſchung bei der Ankunft! Sind wir nicht Alle ſo kindiſch? Wähnt nicht ein Jeder in Wulf's Lage, er müſſe ſchon erwartet werden, wo er von Erwartungen und Hoffnungen angetrieben einſprechen will? Wie wenn Welt und Menſchen um ſeinetwillen da wären! Ach, das iſt der Egoismus des Unglücks, den keine noch ſo troſtloſe Erfahrung gänzlich niederſchlägt; der ſich immer auf's Neue zeigt, ſobald die dumme Hoffnung nur einen Finger bewegt.

Lebhaft, raſch, mittheilungsluſtig war Wulf zu Immermann gegangen. Langſam, niedergeſchlagen, ſchüchtern begab er ſich nun zu Schadow.

Hier machte ſein Erſcheinen im Vorzimmer einiges Aufſehen und ſetzte die Dienſtboten in Verlegenheit. Man fragte ihn, ob er „eingeladen ſei." Er antwortete: „Der Herr Direktor erwartet mich." Das klang dem Diener nicht beſtimmt genug, und er bat ſich den Namen des Anzumeldenden aus. „Schauſpieler Tod" klang ihm doch bekannt; wahrſcheinlich hatte er von deſſen Othello den

Herrn erzählen hören. Er nahm ihn ſammt einem Theebrett voll Kuchenwerk mit hinein. Wulf hörte, wie gleich nachher ein allgemeines Geräuſch im Geſellſchaftszimmer ſich erhob, und die Thüre wurde ihm weit geöffnet. Der Herr des Hauſes und Immermann kamen ihm freudig entgegen, doch bevor ſie ihn noch willkommen geheißen, fuhren ſie erſchrocken vor ihm zurück. Was ſie für eine das kriegeriſche Mohrenantlitz ſchmückende Erfindung des denkenden Künſtlers genommen, zeigte ſich als entſtellende Wahrheit; als ein grauſamer Strich und Riß durch jegliche mimiſche Anmuth. Die anweſenden Damen wollten gar nicht glauben, daß dieſes der Mann ſein könnte, von deſſen unwiderſtehlich dramatiſcher Gewalt ihnen ſo viel geſagt worden, den zu ſehen man ſie ungeduldig gemacht. Sie gaben ihr zweifelndes Befremden deutlich zu erkennen. Der berühmte Maler und Meiſter fand ſich zu grauſam verletzt in ſeinem Sinne für Schönheit, den er von der Staffelei auf die Bühne zu übertragen gewöhnt war. Er brachte keine paſſende Anrede auf. Immermann wollte für ihn eintreten, doch eh' er noch das ängſtliche Schweigen brach, hatte Wulf es gethan! Es geſchieht mir ganz Recht! murmelte er, ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, verbeugte ſich ringsum und entfernte ſich eiligſt. Als ſie oben einigermaßen von ihrer zweifachen Ueberraſchung ſich erholt hatten und ihn zurück rufen wollten, war es zu ſpät.

Dieſer Abend, dieſe Nacht, das geſteht unſer unglücklicher Freund in ſeinen Selbſtbekenntniſſen willig ein, ſind die unglücklichſten, die qualvollſten ſeines Daſeins geweſen.

gen Mann gilt, und Sie ſind eine vornehme gnädige Dame, da werden Sie ſelbſt ſagen: es war doch recht von unſerem alten Paſtor, daß er damals den Mathias nicht aufwachſen ließ gleich den andern Jungen im Dorfe neben dem lieben Vieh!

Dieſe und ähnliche Troſtgründe beruhigten das Kind nach und nach über die Trennung von Mathias. Henriette fand ſich für ihr lebhaftes Naturell überraſchend gut in die traurige Oede des hölzernen Hauſes und deſſen nächſte engbegrenzte Umgebungen.

Dagegen ſtieg ein anderes Bedenken in ihr auf, wofür der Paſtor, wenn ſie ſich an ihn damit wendete, Nichts weiter zur Antwort hatte, als verlegenes, ſtummes Achſelzucken, welches ihr Vater jedoch mit barſchem Tone oder mit Flüchen beſeitigte, ohne Rückſicht zu nehmen auf ſein an Mathias Reiſetage abgelegtes Verſprechen.

Dies kindliche Bedenken, wenn auch kindiſch ausgedrückt, doch darum nichts weniger durch den Vergleich mit ihrem jetzt in höheren Studien vertieften Freunde angeregt, galt ihrer eigenen, geiſtigen Fortbildung. Der Paſtor läßt meinen Mathias in der Stadt ſo viel lernen, fragte ſie, und bei wem ſoll ich denn jetzt lernen? Er war ja mein Lehrmeiſter.

Nur dadurch tröſtete er ſich endlich, daß er als wohlverdiente Strafe hinnahm und anerkannte, was über ihn verhängt worden: Ja, es geſchieht mir ganz Recht! Ich verdiene kein Mitleid, keine Nachſicht. Wer mit offenen Augen in die Grube rennt, ſoll die Beine brechen. Wer ſich ſo richtig beurtheilte wie ich, ſo feſt überzeugt war, daß er keinen Anſpruch mehr habe, ſich zur Schau zu ſtellen, wer ſo lange dieſer Ueberzeugung getreu handelte und ſich endlich dennoch von Eitelkeit, Theaternarrheit, Uebermuth verführen ließ, mit beinahe fünfzig Jahren wie ein dummer Junge zu handeln, für den giebt es keine Entſchuldigung, der muß derb gezüchtiget werden!

Zu dieſer Anſchauung ſeines Zuſtandes erniedriget, fühlte er ſich auch wieder gekräftiget und erhoben. Der ewig wahre göttliche Ausſpruch, „wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden,“ gilt für alle Zeiten und für alle Menſchen. Wer ohne Trotz und Groll hinnimmt, was eigenes Verſchulden ihm zuzog, und bei Zeiten eingeſteht, worin er fehlte, ohne Beſchönigung, mit ſtrenger Aufrichtigkeit, der ſtumpft des Schmerzes Stachel ab, bevor noch unheilbare Wunden entſtanden. Und auf die heilbaren läßt des Himmels Huld irgend einen Balſam träufeln, der lindert und erquickt. Nicht ſelten bedient ſie ſich dazu derſelben Menſchen, welche vorher verwunden halfen. So widerfuhr's unſerem Wulf.

Immermann machte ſich Vorwürfe wegen ſeines ſchroffen Benehmens vom vorigen Abend. Er war ja viel zu ſehr Dichter, um nicht nachzuempfinden, was der gleichſam Ausgeſtoßene dieſe Nacht hindurch empfunden haben müſſe. Und mag der Kerl, ſagte er, noch ſo furchtbar zuſammengehauen, noch ſo erbärmlich zuſammengeflickt ſein, den Othello hat er darum doch außerordentlich geſpielt, und hierher beſtellt haben wir ihn einmal, und jetzt feig zurückſchaudern vor ihm darf ich nicht; und endlich wär's ja wohl gar möglich ....

Mit dem letzten Gedanken trat er bei Wulf ein, ließ ihn gleich zum Worte werden und fragte mit dem etwas barſchen und hochfahrenden Weſen, das ihm eigen: „Wo erhielten Sie Ihre Wunde, Herr Tod?“

„Bei Ligny, Herr Landesgerichtsrath, wo wir Alles dran ſetzten für Blücher's Rettung.“

„Und ich...? Ha, das iſt unverzeihlich! Was haben Sie geſtern Abend von mir gedacht?“

„Daß Sie vor mir erſchrocken ſind? Weiter Nichts.“

„Ich war darauf nicht gefaßt! Dennoch war's unverzeihlich. Oder können Sie mir verzeihen?“

„Ihnen hab' ich nicht gezürnt. Nur mir! Nur meinem gedankenloſen Leichtſinn. Jetzt iſt's überſtanden, mein Zorn hat ſich gelegt, ich krieche in den Kaſten zurück, aus dem ich thöricht noch einmal aufducken wollte.“

„Was heißt das? Ich verſtehe Sie nicht!“

Nun ſetzte Wulf im Zuſammenhange kürzlich auseinander, wie es geſchehen ſei, daß er ſich von ſchwarzer Schminke verführen ließ, an der ihm verbotenen Frucht nach ſo langer Entbehrung zu naſchen. Immermann hörte ihm aufmerkſam zu, wie ſeine Rede ſo ſchlicht und eindringlich, ohne unnützen Prunk über die Lippen floß. Nur als die Abſicht zur Sprache kam, die ihn geſtern ſchon hierher geführt: der Wunſch, für Saſthütl eine größere Konzeſſion zu erwirken, die Verblendung, die ihn wähnen ließ, er könne durch ſeinen Beitritt, durch ſeine künſtleriſche Begabung dazu beitragen; . . . da verwirrte er ſich einigermaßen, die Perioden verloren an Abrundung, und er gerieth etliche Male in's Stocken.

„Dafür, mein lieber Kamerad," hob der Dichter an, „wird ſchwerlich Etwas zu thun ſein. Die größeren Städte unſerer Provinz, dünkt mich, ſind ſchon allzu reichlich mit derlei berechtigten Unternehmern verſehen; und Ihr Schützling hat denn doch bisher eine allzu verwahrloſete Bande befehliget, um beſondere Gunſt erwarten zu dürfen. Etwas Anderes wär' es, wenn Sie für ſich . . ."

„Nimmermehr," unterbrach ihn Wulf. „Der Mann hat mir vertraut; für ihn bin ich hierher gekommen; in ſeinen Kleidern ſteh' ich vor Ihnen; mit ſeinem Gelde hab' ich die Reiſe gemacht. Mich reizt es nicht, zu erſtreben, was ihn beglücken würde. Mir bleibt nur eine Sorge, nur eine Pflicht: ihm ſein Eigenthum heim zu bringen, meine Schuld an ihn abzutragen . . . . dann zieh' ich fürbaß."

„Mit Nichten! Wir haben auch drein zu reden. Trennen ſollen Sie ſich von jener Bande, zu der Sie nicht gehören, das ſteht feſt. Doch Ihre Redlichkeit darf darunter nicht leiden. Sie werden ihm ſeine Kleider ſchicken, Sie werden ihm das Reiſegeld erſtatten, Sie ſelbſt werden hier bleiben und mit uns berathen, was für Sie geſchehen kann. Wer Shakeſpeare auffaßt und darſtellt wie Sie; wer ſich ein ſolches Ehrenzeichen bei Ligny geholt hat, der darf nicht das Nöthigſte entbehren.“

Wulf gedachte wohl allerlei Einwendungen vorzubringen, doch Immermann ließ dergleichen nicht aufkommen. Gegen ſeinen Willen litt er keinen Widerſpruch; ſo weit ſeine Gewalt reichte, war er Tyrann, in Wollen und Thun unerſchütterlich feſt. Niemals hat ein Name ſo gut zu einem Charakter gepaßt, wie bei ihm. Er war und blieb immer Mann. Und ein ſchlechterer Witz iſt nie gemacht worden, als den ſich Graf Platen wider ihn erlaubte, da er ihn in jenem durch Heine's boshaftes Verhetzen erbitterten Streite (dem unſeligſten, den edle deutſche Dichter gegen einander führten) ſpottweiſe „Nimmermann“ taufte. Wulf unterwarf ſich und blieb. Die Mittel, ſich in jeder Art anſtändig und befriedigend mit Saſthütl auszugleichen, wurden ihm aufgedrungen. Um den Unterſtützungen, welche man ihm darreichte, jeden verletzenden Nebenbegriff zu nehmen, gab man ihm mäßige Beſchäftigung, die zugleich dem produktiven Autor erſprießlich wurde, weil zuverläſſige Kopiſten überall ſelten ſind.

Die Hauptfrage richtete ſich aber darauf, ob es überhaupt denkbar ſei, daß Wulf, unerachtet ſeines entſtellten Angeſichtes, für die Ausübung der dramatiſchen Kunſt gerettet werden könne. Darüber pflogen Dichter, Maler und Schauſpieler lange Verhandlungen. „Es giebt,“ ſagte Immermann, „ſo wenig lebende Akteurs, die Ihnen an Kraft und Fähigkeit gleich ſtehen, und die Macht Ihrer Rede wirkt ſo eigenthümlich, daß es mir wie ein unerſetzlicher Verluſt vorkommt, ſollen Sie für immer verſtummen. Dennoch muß ich eingeſtehen, Ihre Beſorgniſſe waren nur allzu begründet. Ihr Anblick iſt zurückſchreckend, und ehe es dem Künſtler gelingen wird, die Zuſchauer damit zu verſöhnen, dürfte der Menſch ihre Theilnahme ſchon verſcherzt haben. Es giebt keine Hilfe dagegen; man müßte denn auf den Affichen die Bemerkung anbringen: das Publikum wird ergebenſt aufgefordert, ſich vor Herrn Tod's Aeußerem nicht zu entſetzen. Und das geht nicht. Was bleibt übrig? Wir haben viel darüber nachgeſonnen. Ich bin endlich auf die Idee verfallen, dramatiſche Werke für Sie ausfindig zu machen, deren Hauptrolle gewiſſermaßen vom Dichter ſchon mit dem Stempel der Häßlichkeit verſehen ward. Beim Othello konnten Sie die Farbe der Nacht zur Deckung benützen. Nun heißt es nach Rollen greifen, welche dieſer Hülle nicht bedürfen. Es bieten ſich nicht viele dar. Franz Moor fragt wohl, warum die Natur gerade ihm dieſe Bürde von Häßlichkeit aufladen mußte"...

Hier fiel Wulf ſeinem Gönner in die Rede und machte die Anſicht geltend, womit er einſtmals gegen Vater Bäcker zu ſtreiten verſucht. Doch Immermann erklärte das für eine nicht zu duldende Willkürlichkeit, die dem Darſteller nicht erlaubt ſei, wo ſich der Dichter ſo beſtimmt ausgeſprochen habe. „Jener Franz," fuhr er fort, „wie Sie ihn konſtruiren wollten, mag für Sie damals ganz brauchbar geweſen ſein, um Ihr Doppelſpiel durchzuführen, welches ich aus poetiſchem Standpunkte völlig verwerfe.

Aber mit Ihrer „„geiſtigen Häßlichkeit““ kommen Sie mir bei Schiller's Schreckbild nicht. Dieſes verträgt, dieſes verlangt nackte, derbe Realität. Was iſt's denn anders als ein Abkömmling jener furchtbaren Schöpfung . . . kennen Sie Shakeſpeare's Richard den Dritten?“

„Zu meiner Schande muß ich erwiedern nein! Ich kenne, was ich von Shakeſpeare kenne, nur aus Eſchenburg's Uebertragung, von welcher ich einſt etliche Bände beſaß, als ich noch Bücher mein nannte. Außer Othello, den Freund Mulak in Breslau geſtohlen, wie ich fürchte, kam noch keine verſificirte Verdeutſchung ſeiner Werke mir vor Augen. Auch den Hamlet hab' ich nur in Schröder's Bearbeitung geſpielt.“

„Nun gut; ſo will ich Ihnen heut' Abend den Richard in Schlegel's Ueberſetzung vorleſen. Er wird jetzt in Berlin nach einer auf Devrient berechneten Einrichtung gegeben. Die Frage, ob er möglich ſei für uns und unſere Zeiten, iſt demnach erlediget. Nach der Lektüre wollen wir weiter ſprechen.“

Immermann galt für einen guten dramatiſchen Vorleſer und nicht mit Unrecht. Nur fehlte es ihm an nachgiebiger Schmiegſamkeit, um individualiſirend einzugehen in das Weſen derjenigen Perſonen eines Stückes, welche ſeinem Weſen nicht zuſagten. Feſt und ſtarr wie im Betragen, in ſeinen Anſichten, blieb er auch bei Ausübung dieſer Virtuoſität, die er nicht wie ein Dilettant, ſondern mit beſtimmter Abſicht betrieb, Einfluß durch dieſelbe zu gewinnen auf die Mitglieder einer Bühne, von deren

Führung er ſchon träumte und ahnete. Die Sache ſelbſt ſtand zwar noch im weiten Felde und ſollte erſt fünf Jahre ſpäter in's Leben treten.

Außer Wulf befanden ſich noch einige Freunde des Dichters bei ihm, den Vortrag der Tragödie mit anzuhören, der volle drei Stunden ohne Unterbrechung reichlich in Anſpruch nahm. Es hatte längſt zehn Uhr geſchlagen, als das „Amen“ des frommen Wunſches ertönte, womit Richmond die düſtere Handlung voll blutiger Greuel beſchließt. Der Vorleſer mag angegriffen und ermüdet geweſen ſein. Mehr war er's nicht als ſeine Zuhörer. Wenn dieſen Bruſt und Hals nicht weh' thaten, ſo litten ſie deſto heftiger von ihren angeſpannten Nerven. Die dargebotenen Erfriſchungen, aus kalter Küche und duftigem Rheinwein beſtehend, kamen höchſt erwünſcht und wurden gern genoſſen. Nachdem erſt wieder neues Leben in den Erquickten ſich regte, begannen ſie ihre Meinungen über das ungeheure Gedicht zu äußern. Von Immermann's näheren Freunden läßt ſich erwarten, daß ſie ſämmtlich, wie er in ſeinen dramatiſchen Erſtlingswerken für einen Nachahmer des ewigen Briten betrachtet ward, für unbedingte Verehrer deſſelben, nicht nur im Ganzen (was ſich bei denkenden und gebildeten Männern ja von ſelbſt verſteht!); ſondern auch bis in's Einzelne hinein betrachtet werden durften. Alle ſprachen ſich dahin aus, dieſes Werk ſei das vollkommenſte ſeiner hiſtoriſchen Dramen, ſei überhaupt das Tiefſte, Größeſte, Gewaltigſte, was er überhaupt geſchaffen. Immermann ſelbſt ging ſo weit gerade nicht, hob jedoch die draſtiſche, die theatraliſche Wirkung beſonders heraus und erklärte König Richard den Dritten für die intereſſanteſte, belohnendſte Aufgabe, welche dem darſtellenden Künſtler jemals zu Theil werden könne. Dann forderte er Wulf lebhaft auf, ihm beizuſtimmen.

Beſcheiden entgegnete dieſer: „Mir ſteht nach einmaligem Anhören kein Urtheil zu. Das iſt kein Schauſpiel, das iſt ein Stück Weltgeſchichte voll Schauder, Mord, Willkür, Verrath und Grauſamkeit. Ich war außer Stande, die Fäden zu verfolgen, welche Scene für Scene, Akt für Akt innerlich verbinden. Betäubt vom Lärm der Aktion, umnebelt vom ekelhaften Blutgeruch, fühlt' ich mich wie in einem Schlachthofe, und da ich in meiner Seele gar keine Fähigkeit entdecke, mich nur auf einen Moment an des grauſamen Schlächters Stelle zu ſetzen, ſo empfind' ich auch keine Neigung, ſeine Rolle auf der Bühne auszufüllen. Ich fühle mich ſolcher Arbeit nicht gewachſen.“

„Damit wollen Sie andeuten, daß ſie Ihnen nicht behagt?“

„Aufrichtig geſtanden, ſo iſt es. Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen, noch wie ich es anfangen ſollte, dem Bilde Leben und Wahrheit zu geben. Ich müßte ein Zerrbild daraus machen. Das mag an mir liegen, an meiner geiſtigen Beſchränktheit. Ich begreife einen Menſchen, ſei's auch ein teufliſcher, nicht als einen darſtellbar-natürlichen, der in den erſten Läſterungen, die er ausſtößt, damit beginnt, die Zuhörer zu verſichern, daß er gewillt ſei, ein Böſewicht zu werden. Wer das will, iſt es ſchon längſt; aber geſagt, eingeſtanden hat ſich's noch Keiner ſelbſt. Jeder, auch der Böſeſte, täuſcht ſich, von irgend einer Leidenſchaft, irgend einem Zwecke verblendet, über die Wahl der Mittel. Die Königskrone iſt Richard's Zweck, das zeigt ſich wohl. Spräch' er das im Auftritts-Monologe aus, ſo ließe ſich daran halten, und ich könnte mir zutrauen, den blutigen Ehrgeiz wie ein feurig Meteor in ihm aufſteigen zu laſſen, mit heroiſcher und darum doch veredelter Teufelei. Der Teufel jedoch, der uns ſagt, daß, weil er entſtellt, abſchreckend häßlich, verwachſen, kaum halb fertig als Hundeſchreck durch die Welt hinke, Alles um ihn her verrathen, betrogen, auf einander gehetzt, gequält, geſchändet, ermordet werden müſſe, der iſt denn doch nur eine karrikirte Fratze. So iſt er auch ganz ernſtlich vom Dichter gemeint. Das zeigt ſich deutlich in den Aeußerungen Anderer, beſonders der Frauen: „„Igel, Klumpe ſchnöder Mißgeſtalt, Mißgeburt voll Mäler, ekler Sprößling, wühlendes Schwein,““ die man ihm an den Hals wirft. Damit, wie geſagt, weiß ich Nichts anzufangen; denn erſtens begreif' ich nicht, wo ich für ſolchen Wechſelbalg die tragiſche Würde hernehmen ſoll, und zweitens hab' ich, trotz mancher niederſchlagenden Erfahrung, immer noch zu tiefe Verehrung vor dem weiblichen Geſchlechte, um einen tückiſchen, gottverfluchten Mörder ſo raſchen Sieg über die Wittwe ſeines Opfers erringen zu ſehen, wenn die Wittwe dem Sarge des Gatten folgt, und der Mörder ein Klumpen ſchnöder Mißgeſtalt iſt. Ob es hiſtoriſch wahr, kümmert mich nicht. Poetiſch iſt es unwahr;

und ſoll der Redner die Möglichkeit ſolches Vorgangs nur einigermaßen zur Geltung bringen, ſo darf er keine Mißgeburt voll Mäler ſein. Ja, ich komme wieder auf meinen Franz Moor zurück. Nach meinen Begriffen von poetiſcher Häßlichkeit, die zugleich tragiſche Schönheit ſein muß, darf ich mit meinem Geſichte den Franz nicht mehr darſtellen, obgleich dieſer es nur bis zu einer Ohrfeige von Amalien bringt. Wie ich um Anna freien und ihr den Ring an den Finger ſchwatzen ſoll, wenn ich als wühlendes Schwein mit blutigem Rüſſel vor ihr agire, das geht über meine Einbildungskraft."

Es geſchah Immermann, was leichtlich Jedem geſchehen kann, der, von einem Kunſtwerke ſehr eingenommen, durch lebendigen Vortrag deſſelben ergriffen, auf kalten Widerſpruch ſtößt, wo er wärmſtes Gefühl erregt zu haben hoffte; er fand ſich beleidiget und gekränkt. Mit höhniſcher Nachgiebigkeit ſagte er: „Es iſt zu bedauern, daß Shakeſpeare nicht Ihren Rath einholen konnte, eh' er die Tragödie ſchrieb; das wäre ganz etwas Anderes geworden."

„O," erwiederte Wulf, den der Spott kränkte, „ich rede nur als Darſteller, rede nur für mich. Von den Dramen Shakeſpeare's, die ich kenne, hat mich dieſes am wenigſten befriediget, und mit all' ſeinen Haupt- und Staats-Aktionen läßt es mich kalt. Das iſt eine perſönliche Empfindung; es giebt ſich keineswegs für eine Anſicht oder Meinung; noch weniger für ein Urtheil."

„Mir aber giebt ſie den Beweis, daß wir uns in Ihnen getäuſcht haben. Sie ſtehen durchaus nicht ſo

Bei wem Du lernen ſollſt, Jette? Bei der Philippen, erwiederte der Major, nur bei ihr.

Sie wird Dich unterweiſen in Allem, was ein Weibsbild wiſſen ſoll. Erſt wirſt Du ſtricken lernen, hernach nähen; biſt Du größer und ſtärker, hilfſt Du in der Küche, beim Backen, beim Einpökeln, beim Wurſtmachen, in der Wäſche. Das ſind nützliche Dinge, die ein Mädel glücklich machen. Weiter brauchſt Du Nichts. Die ſackermentsverfluchten Büchergeſchichten und Sprachnarrheiten ſetzen den Mädeln nur unnütze Raupen in den Kopf, verdrehen ſie und führen zu Schwindeleien. Solche klugmäulige, abgeſchmackte, gelehrte Zierpuppen von modernem Kaliber drehn und makeln, parliren franzöſiſch oder gebrauchen, hol's der Teufel, gar lateiniſche Wörter, daß ein ehrlicher Kerl neben ihnen verrathen iſt und verkauft.

Aber, Vater, Dir hat's ja ſo gefallen, daß ich mit Mathias lateiniſch lernte ... —

Weil Du ein drei Finger hoher Knirbs warſt, dem es luſtig ſtand, wenn er ſchwadronirte wie ein Magiſter. Das war gut für die Kinderſtube. Länger hätt' ich's ohnedies nicht gelitten. Eine Gelehrte aus meinem Jettchen machen? Aus meinem himmliſchen Mädel? Die Peſtilenz über ſolch' nichtswürdiges Geſchmeiß! Jede rechtſchaffene Gans iſt mir lieber. Die kann man hoch, wie wir Sie nach Ihrem Othello erheben wollten; daß Ihnen dieſe Rolle gelang, war ein glücklicher Zufall.“

„Und daß Sie zugegen ſein mußten, war ein unglücklicher .... für mich. Gern geb' ich zu, daß Sie mich überſchätzten und ſich in meinem Berufe für das Höchſte täuſchten; meine Schuld iſt das nicht. Daß ich mich aber noch ein Mal über mich ſelbſt habe täuſchen laſſen, durch Sie, das trifft mich deſto ſchwerer, weil ich bereits Wohlthaten von Ihnen und von Ihren Freunden durch Sie empfing, die wiedererſtatten zu können ich keine Ausſicht habe. Das iſt ein Elend, welches mit meiner Verwundung, mit deren ſchlechten Heilung zuſammenhängt, und wenn ich mich dieſen Gedanken hingebe, möcht' ich verwünſchen und verfluchen, daß ich in den Krieg zog. Erwäg' ich aber dann, welch' ſtolze Zuverſicht der eitle und verwöhnte Komödiant auf ſein glattes Antlitz, auf ſeine ſprechenden Züge geſetzt hat; erwäg' ich, welch ein Gemiſch großmüthiger und ſelbſtſüchtiger Anregungen mich in den heiligen Kampf getrieben; erwäg' ich endlich die Folgen, welche für Andere ſich daraus herleiteten; ... ſo betracht' ich, was über mich verhängt wurde, wie eine gerechterweiſe mir auferlegte Buße und ſchicke mich in mein Elend. Denn womit du ſündigeſt, damit ſollſt du geſtraft werden. Fürchten Sie nicht etwa, daß ich in pietiſtiſchen Jammer gerathen will, meine Herren. Von der Unzuläſſigkeit, es fürder als Schauſpieler zu verſuchen, hab' ich mich nun endlich vollſtändig überzeugt, und für immer. Prediger denk' ich eben ſo wenig zu werden. Ich ziehe mich unter die Erde zurück, wie es dem „„Tod““ geziemt, und befreie Sie von meinem Anblick.“

Als er die kleine Geſellſchaft verlaſſen hatte, vereinten ſich ſämmtliche Beiſitzer derſelben zum Lobe des Abweſenden. Immermann war der Erſte, ſich wegen ſeiner Herbigkeit anzuklagen, und man beſchloß einſtimmig, dem Gegner König Richard des Dritten das bisher bewieſene Wohlwollen nicht zu entziehen. „Vielleicht auch,“ ſprach Immermann mit ſarkaſtiſchem Lächeln, „hat er auf ſeinem Standpunkte, als Theatermenſch des neunzehnten Jahrhunderts, gar nicht weit vom Ziele vorbeigeſchoſſen, wie er jetzt gegen mich auftrat. Bleibe Shakeſpeare immer und ewig der Liebling der Beſten, zu denen wir uns zählen, weil er der Beſte iſt; deſſen ungeachtet thäten wir gut, wenn wir endlich den Gedanken aufgeben wollten, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes, im ausgedehnteſten und umfaſſendſten nämlich, auf unſern Bühnen einheimiſch zu machen, oder gar eine der ſeinigen verwandte Herrlichkeit in unſeren Tagen dichtend hervorzurufen. Ein Beſtreben,“ ſchloß er ſeufzend, „woran auch ich ſchöne Jahre meiner produktiven Jugend nutzlos vergeudet habe!“

Was heute geſchehen kann, ſollſt Du nicht auf morgen verſchieben. Iſt's etwas Unangenehmes, ſo erweiſeſt Du Dir ſelbſt den beſten Dienſt durch Beſchleunigung; und iſt's eine gute That, die Du vor haſt, ſo gewinnt ſie an Werthe, je früher ſie ausgeübt wird. Wer bald giebt,

giebt doppelt, ſagt ein lateiniſches Sprichwort. Unſer Dichter verzögerte den Beſuch bei Wulf, womit er dieſem eine freundliche Ausſöhnung darbieten und ihm neuerdings Vorſchläge zu einer geregelten Exiſtenz machen wollte, bis zum zweiten Tage, weil es ihm nicht eben leicht wurde, einzugeſtehen, wenn auch nur ſtillſchweigend, daß er nachgeben wolle. Und wie er ſich die entſprechende Stimmung abgerungen zu haben meinte, wie er an die Thüre der niedrigen Wohnung pochte, ... da erfuhr er, daß Herr Tod fort ſei und ein Packet für ihn hinterlaſſen habe, welches gerade befördert werden ſollte. Dies enthielt die ſauber gelieferten Abſchriften und ein wehmüthig-dankbares Lebewohl mit der Bitte um Verzeihung.

Der Dichter ging betrübt davon. Zwar ſchalt er den Entflohenen, mit dem er es gut gemeint, und dem er eine ganze Taſche voll Troſt und Beiſtand mitgebracht, eigenſinnig und empfindlich; dennoch bedauerte er ihn. „Wär' ich doch geſtern gegangen," rief er ärgerlich aus; „nun iſt's zu ſpät!"

„Zu ſpät!" ein traurig Lied, das täglich erklingt. Das alte Lied, das alte Lied, ſo lange ſich die Erde dreht.

Doch dieſes „zu ſpät" hat zweierlei Bedeutungen. In der erſten iſt's am ſchmerzhafteſten. In der zweiten, wo es keinem Andern gilt, wo wir ſelbſt für unſern eigenen Vortheil zu ſpät eintreffen; wo es nur an einer Stunde, einem Tage hing, daß wir erreicht hätten, was wir wünſchen, da läßt ſich's eher tragen; beſonders wenn Gewohnheit tragen hilft. Es giebt Menſchen, die ein für allemal beſtimmt ſind, zu ſpät zu kommen oder auch zu früh, was eigentlich auf Eins hinausläuft. Unter dieſe gehörte, einige wenige Fälle ausgenommen, unſer Held. Deshalb hat es ihn weder überraſcht, noch gekränkt, daß ihn der Theaterſekretair Malß in Frankfurt a. M. mit der Verſicherung empfing: „Wären Sie geſtern da geweſen, Sie hätten Probe ſouffliren können; heute früh iſt der Kontrakt mit einem Andern auf ein Jahr abgeſchloſſen worden.“

Er verrieth nicht die geringſte Unzufriedenheit darüber und ſagte ſo gleichgiltig, wie wenn es ihn Nichts anginge: „Ich hätt' mir's denken können; es ſchadet auch Nichts. Doch hätte ich noch eine Bitte an „Herrn Malß.“

„Welche?“ fragte Dieſer mit dem Ausdruck unbeſtimmter Beſorgniß.

„Daß Sie mir beſchreiben möchten, wo ich auf geradeſtem Wege nach dem Hirſchgraben gelange.“

„Was wollen Sie dort?“

„Ein gewiſſes Haus betrachten, weiter Nichts. Nur deshalb hab' ich in der freien Reichsſtadt Halt gemacht; die Erkundigung, ob es ein Engagement für mich gäbe, geſchah blos nebenbei.“

„Sind Sie ein ſo großer Verehrer Goethe's?“

„Ich weiß das nicht genau zu ſagen; es mag wohl ſein. Je älter ich wurde, deſto tiefer hab' ich mich in ihn hinein gelebt, und je ſchlechter mir's ging, deſto mehr Freude hab' ich an ihm gefunden. Wo ich wußte und konnte, griff ich nach ſeinen Schriften — man kann das nicht leſen nennen, ebenſo wenig bewundern .... mir war immer nur, als wüßte ich ſchon längſt, was Er ſagen würde, als wären es meine Gedanken und Gefühle, die Er ausſpräche, als wär' es keine Dichtung, die ich anſtaunen, als wär's die Wahrheit, die ich erwarten müßte, die nicht anders klingen könnte. Zu jener Zeit wo ich Tag und Nacht das Theater im Sinne hatte, hab' ich nicht viel aus ihm gemacht; ſeitdem ich auf den Brettern wie im Leben nicht mehr mitſpiele und mir den ganzen Spuk von Unten betrachte, hab' ich Goethe's Poeſie erſt würdigen gelernt; ſie erſcheint mir vom Daſein unzertrennlich. Die Andern will ich ſammt und ſonders entbehren, wenn's ſein muß; den Goethe laſſ' ich nicht mehr. Ich brauch' ihn nothwendig, um auf jedweden Schmerz den Balſam zu gießen, den ein Spruch von ihm giebt; um jedwede freudige Regung in mir, die ſonſt gleich abſterben würde, mit einem Spruche von ihm zu beleben, zu erfriſchen. Er hilft mir für Alles, von ihm lern' ich Alles, er hat Alles geſagt. Glauben Sie mir, Herr Malß, wenn ich manchmal meinte, nun ging's gar nicht mehr, da nahm ich nur ein Goethe'ſches Stoßgebetlein in den Mund, wie andere Landſtreicher einen Schnaps, und kaum hatt' ich's gemurmelt, war ich bei Wege. .... Entſchuldigen Sie das Geſchwätz; ich will mich nach dem Hirſchgraben begeben."

„Und ich will Sie begleiten."

Sie gingen neben einander her und kamen ſich mit jedem Schritte näher, weil ſie ſich in Goethe verbunden fühlten, obwohl ſie ſonſt wenig Aehnlichkeit mit einander und wenig Beziehungen zu einander hatten. Malß entdeckte im Souffleur Tod ſehr bald den ehemaligen

Schauſpieler und ließ ſich deſſen letztes Abenteuer bei Saſthütl wohl ſchmecken; der Neger Mulak gab die tropiſche Würze daran. Wulf hinwiederum entdeckte in Malß mit Vergnügen den Verfaſſer der luſtigen Komödie vom „Frankfurter Borjer-Kabbedähn,“ der für dieſen Abend angeſetzt war. Sie verbrachten einen guten Tag mitſammen. Malß bewirthete ſeinen Gaſt nicht allein mit Speiſ' und Trank; er ſetzte ihm auch „Schnaken und Schnurren“ vor, an denen er reich war, und ließ dazwiſchen manch' wohl durchdachtes Wort über Lokal- und Volkspoeſie hören, was ſeinem ergötzlichen „Bürgerkapitain“ zur Vor- und Nachrede diente. Wulf zeigte ſich ſowohl von dem Stücke als von der Aufführung ſehr befriediget und hob vorzüglich die Darſtellung der Lindner in die Wolken. Als er nun erfuhr, daß dieſe kleine, dicke, plumpe, grundhäßliche Dame die nämliche ſei, welche nicht nur als vieljähriger Liebling der Frankfurter, ſondern auch als Gaſt in Wien, Berlin, Hamburg und überall in jugendlich tragiſchen Rollen, die auf körperliche Schönheit baſirt ſind, mit überſchwänglichem Beifall aufgetreten ſei ..... da wär' er faſt wieder unruhig und rebelliſch geworden. Der Acceß drohte um ſo gefährlicher, weil Malß vorzüglich die Wirkung des „unwiderſtehlichen Organs“ hervorhob, wodurch ſie für andere phyſiſche Mittel entſchädige. Es bedurfte der lebhafteſten Erinnerung an ſeinen Eintritt in die Düſſeldorfer Geſellſchaft, um ihn zu beſchwichtigen; dieſe aber reagirte als niederſchlagendes Pulver.

Auch Herr Malß zeigte Wunſch und Willen, für dieſen

„ſeltenſten aller Souffleure“ thätig zu ſein, blieb jedoch zuletzt auch bei der Unterſtützung ſtehen, die er dem unſtäten Wanderer für die Weiterreiſe zu verſchaffen wußte. Er knüpfte an das reichliche, aus ungenannter Senatoren-Kaſſe fließende Viatikum eine Hinweiſung auf Weimar. „Wer das Haus am Hirſchgraben zu betrachten kam,“ ſprach er, „wo die Wiege ſtand, der muß doch auch jenes „am Plan“ zu betrachten gehen, wo jetzt noch der Lebendige wandelt, wo menſchlichem Dafürhalten nach bald der Sarg ſtehen wird. Umwege giebt es nicht für Sie. Ziehen Sie gen Weimar und gedenken Sie meiner, wenn Sie Ihn erblicken!“

„Das iſt ein genialer Einfall, Herr Malß; den hätt' ich nimmermehr aufgebracht! Groß, erhaben, herrlich! Jetzt weiß ich doch, wozu ich auf der Welt bin . . . bis ich's erreicht und das Frankfurter Urkind, den Weltgreis, den Komödianten-Prinzipal geſehen habe! Vater Bäcker war mit Eckhof von Gotha herüber gekommen . . . davon wiſſen Sie Nichts . . . ich bin noch nicht geboren geweſen . . . jetzt bin ich ein alter Knabe geworden, und Er lebt noch und ſingt noch und herrſcht noch . . . . und ich ſoll ihn ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht, ausgerüſtet mit Frankfurter Golde! Und bei mir wird's nicht heißen, wenn ich ſein Haus angaffe, wie Sie von Ihren Reichsſtädtern ſagen: „„Es geht im Dage mancher verbei, guckt ennuff . . . und denkt nix derbei!““ Ich werd' mir was derbei denke, und an Ihne wer ich aach denke! Gott vergelt's!“

Fragmente aus W. Tod's Leben.

45.

Alſo das iſt Weimar? Ich hatte mir eingebildet, man müſſe ihm ſchon von weitem abmerken, daß Goethe darin hauſet. Es ſteht ganz alltäglich da, wie andere Städte. Nur im Park hat mich ein poetiſcher Hauch umweht, und wenn ich in die dunklen Wogen der Ilm ſtarre, mahnt mich ihr Rauſchen an die liebliche „Fiſcherin.“ Auch den Erlkönig ſeh' ich im Nebel reiten.

Im Theater gaben ſie geſtern Mozart's Figaro. Hummel dirigirte. Ich entdeckte das erſt nach Beendigung des erſten Aktes, wo ich einen neben mir ſtehenden Herrn um den Namen des vortrefflichen Schauſpielers befragte, der den Figaro ſang. Er nannte mir La Roche. Hätt' er ſich damit begnügt, ſo wär' ich zufrieden geweſen und hätte dem Verlaufe der Aufführung mit Aufmerkſamkeit und Freude folgen dürfen. Doch dieſe Kleinſtädter ſind froh, wenn ſie einen Fremden finden, dem ſie ihre heimiſchen Zuſtände beſchreiben können, der nicht über jedweden Einwohner ſo genau wie ſie unterrichtet iſt. Er benützte die willkommene Gelegenheit zu dociren und ſchloß ein langes Regiſter bekannter und unbekannter Perſönlichkeiten mit Herrn Kapellmeiſter Hummel, dem „berühmten Kompoſiteur und Virtuoſen.“ Nun erkannte ich den Mann wieder, den ich in ſeiner und meiner Jugend geſehen, und da bemächtigte ſich meiner die gewaltigſte Wehmuth. Es brach ein Heimweh aus

— anders vermag ich die wunderſame Empfindung nicht zu bezeichnen — ein Heimweh nach Eiſenſtadt überfiel mich, daß ich meinte, die ſehnſüchtigſte Bangigkeit würde ſich in lautem Schluchzen Luft machen. Mir blieb Nichts übrig, als mich raſch zu entfernen und Mozart's Göttermuſik im Stiche zu laſſen. Gram und Schmerzen mildert wohl die Macht der Töne; Sehnſucht und Wehmuth werden durch ihren Einfluß vermehrt. Ich hoffte, im Freien ſollte mir leichter werden.

Es war ein kühler, feuchter Herbſtabend. Der blaſſe Mond erhellte ihn zwar, doch nebelhaft und unſicher. Die Gaſſen lagen todt und leer. Die „Reſidenz" wie ausgeſtorben. Ich rannte vor Goethe's Haus, dachte mich dort zu raffen; denn ich weinte ſo kindiſch, daß ich mich vor mir ſelber ſchämte. Die jüngeren Bewohner deſſelben hatte mir mein Explikator in der Oper gezeigt. Vom Alten keine Spur. Die Fenſter dunkel. Alles ſtill. Ich ging, wie ich gekommen: bitterlich weinend. Nun lief ich nach dem Park. Todt und öde. Kein lebendiges Weſen! In der Stadt war mir doch wenigſtens ein Hund begegnet. Hier bewegte ſich Nichts als die Blätter der Bäume und die Zweige der oberſten Wipfel und das Heimweh in meiner Bruſt. Iſt es nicht lächerlich, wenn der Heimathloſe von Heimweh redet? Ich konnte das Wort nicht los werden. Es ſtand mir immer vor Augen, trat mir fortwährend vor die Seele, ich las es im bleichen Mondſchein, wie wenn es, gleich Goethe's Diſtichen, den Steinen in Karl Auguſt's Luſtgarten eingegraben wäre! „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!“ Tauſend Mal rief ich das den „einſamen Nymphen“ zu, aber ſie gaben keinen Beſcheid; die Sehnſucht nach den Stübchen, die ich mit Ludmilla bewohnt habe, ließ nicht eher nach, als bis die Erinnerung ſich auf ſpätere Bilder aus meinem Leben richtete. Da wurde mir klar, daß ſie überall gern haſtete; daß ich überall heimiſch und zufrieden geweſen zu ſein wähnte; daß ich mich nach Allem ſehne, was nicht mehr iſt, — daß ich nur die Gegenwart unerträglich finde. O entſetzliches Heimweh! Es gilt nicht einem Orte, nicht einem Lande, es gilt allen Ländern, wo Du warſt; es gilt der Vergangenheit. Und ſie zog mit mir durch die ſchauerlich bleiche Mondnacht im Parke zu Weimar. Von hier ausgegangen ſind die geiſtigen Gewalten, die dem deutſchen Theater des vorigen Jahrhunderts und den letzten Reſten ſeines Zunftweſens den Garaus machten; und hier wandelt nun ein armſeliger Zeuge des vorigen Komödiantenthumes, ſein eigen Geſpenſt, todt bei lebendigem Leibe, voll Sehnſucht nach dem Untergegangenen, Verdrungenen, wie er geſtern voll Sehnſucht war nach dieſem klaſſiſchen Boden, den er jetzt betritt ſonder Befriedigung. — Was hab' ich erreicht, wem hab' ich genützt? Nicht einmal mir! Kein Halt, keine Befriedigung, kein Lohn des Strebens, kein bleibendes Werk heißer Mühen, kein Reſultat! Schaum, Träume, Mondnebelbilder von Thränen feucht, den Schatten ähnlich dieſer Nacht im Parke zu Weimar.

Ich fröſtelte. Es trieb mich in meine Herberge. Der verſchlafene Hausknecht öffnete unwillig. Der Mond doch wenigſtens freſſen, wenn ſie erträglich gebraten iſt. Aber mit den klugen Menſchern iſt gar Nichts anzufangen, und Du ſollſt Nichts weiter lernen, Jettchen. Dazu darf's nicht kommen.

Das Kind lernte bald, wenn ſonſt Nichts, zu dieſen Ausbrüchen einer ſo einſeitigen und geiſtloſen Lebensanſicht — ſchweigen. Wer etwa aus eigener Kindheit ſich noch zu erinnern vermag, mit welch' ſinnigen Gedanken das entſagende oder doch geduldige Schweigen jenes frühen Lebensalters verbunden iſt, der wird auch wiſſen, daß man dabei denken lernt, zeitiger denken lernt, als bei geſchwätzigem Plaudern.

Jettchen wuchs zu einem ſogenannten „ſtillen Kinde" heran. Je gehorſamer ſie jeden Wink ihres Vaters befolgte, mochte dieſer nun, wie gerade ſeine Launen ihn ſtimmten, heftig befehlen oder liebreich bitten, je weniger ſie von ihren Wünſchen und von ihrer Sehnſucht nach Mathias redete; deſto ſelbſtſtändiger trug ſie Beide in ihrem Herzen; deſto feſter hielt ſie, was darin vorging, auch darin verſchloſſen. Bis dann die erſehnten, geſegneten Feiertage den Vertrauten ihr zurückbrachten, und ſie Gelegenheit fand, allen verborgen gehaltenen Kummer vor ihm auszuſchütten.

Und ſo vergingen Jahre.

blickte auf mein Lager. „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!“ ſo betete ich entſchlummernd. Was die Nymphen verſagten, der Schlaf hat es mir gewährt. Sie, die einzige, die letzte Liebe meines elenden Lebens erſchien mir lebendig. Sie küßte dies zerſtörte Angeſicht, legte ihre zarte Hand auf die tiefe Narbe, lächelte mich liebreich an ... und ich bin getröſtet erwacht; getröſtet, geſtärkt. So erſcheint uns im Traume nur eine Verſtorbene. Sollte Sie nicht mehr auf Erden weilen? Iſt ſie in unſere wahre Heimath gezogen? Dann hätte mein Heimweh ein feſtes Ziel! Ach, wenn ich das wüßte!

46.

Zapfe heißt er und iſt wohlbeſtallter Lohndiener allhier, mein jüngſterworbener Freund. Er geht aus und ein bei Goethe, hilft ſerviren, wenn's Tiſchgäſte giebt; kennt das Haus wie ſein eigenes bis in Küche und Keller; macht nicht mehr aus dem Dichter des Werther, des Meiſter, des Fauſt, des Egmont, der Iphigenia, wie aus einem ganz ordinairen wirklichen Geheimerath. Zapfe iſt mein Mann. Durch den kann ich's dazu bringen, daß ich erreiche, was ich will. Er iſt intim mit dem Haarkünſtler, welcher des größten Dichters Haupt früh Morgens in Händen hat. Der alte Kräusler und friſeurhafte Säusler wundert ſich noch immer, daß der „Geheimerath ſo zeitig aufſteht und gleich an's Geſchäft geht.“ „Hätt's doch nicht nöthig,“ meint er; „hat auch ſo ſein reichlich Auskommen!“ Zapfe theilt dieſe Anſicht. Die Leute entzücken mich. Sie erblicken nur den Staatsbeamten in Goethe. Den Mittelpunkt ihres Ländchens, das ihnen die Welt iſt. Sie müſſen mir viel von ihm erzählen. Ich frage ſie aus bis in's Kleinſte. Mit Haaren weiß ich umzugehn. Mein Plan iſt gemacht.

47.

La Roche zeigt ſich als höchſt bedeutender Künſtler. Der wird und muß die Oper ganz aufgeben und mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen zum recitirenden Schauſpiel übertreten. Ich hab' ihn jetzt drei Mal geſehn; im Schauſpiel, im Luſtſpiel und in der unvergänglich luſtigen Poſſe: „Das neue Sonntagskind,“ wo er den verſoffenen Hausmeiſter zum Küſſen ſpielte. Wieder mein Wenzel Müller mit ſeiner unwiderſtehlichen Muſik! Ein eleganter Herr fiel mir auf durch ſein raſendes Lachen; ich glaubte, er würde über die Logenbrüſtung in's Parterre ſtürzen. Auf der Gallerie ſagten ſie mir, das ſei der junge Goethe. Den Alten ſieht man nicht mehr im Theater, ſeitdem das neue Haus ſteht. Er ſoll beim Brande des alten ausgerufen haben: „Da ſtürzen große Erinnerungen in Trümmer!“ Haſt Recht, Meiſter Wolfgang, bleibe dem neuen fern. Ich erwiſche Dich ſchon ſonſt wo. Mein Plan iſt gemacht.

Aber der La Roche gehört auf's Burgtheater nach Wien!

48.

Ich ſitze wie ein Paſcha — doch nein, ich rauche nicht und halte auch keinen Harem — in meiner ſtillen kleinen Stube (bei Licht betrachtet eine Kammer) und leſe „Hermann und Dorothea.“ Das Fenſter geht auf den Hof, im Hofe befindet ſich eine ländliche Düngergrube, über welcher ſich ein reſpektabler Miſtberg wölbt; auf letzterem krähen, gackern, gluckſen und ſchnattern Hähne, Hennen, Truthühner, Enten. Mir gefällt das. Es lieſet ſich prächtig dabei. Die Dichtung beglückt mich, ſie verbreitet himmliſch-wohlthuenden Frieden über meine Einſamkeit; ich kannte ſie noch nicht; Schmach und Schande für einen beinahe fünfzigjährigen Deutſchen. Dabei fällt mir ein: Wie viel Deutſche von einiger Bildung mögen gelebt haben ſeit ihrem Erſcheinen und gegenwärtig leben, die ſie auch noch nicht kennen? Wenn eine Zählung möglich wäre, die Menge würde, glaub' ich, ungeheuer ſein! Und doch giebt es kein deutſcheres Buch als dieſes. Durch „Hermann und Dorothea“ ward Goethe der deutſcheſte aller Dichter, die da waren und ſein werden. Und dennoch muß man immer und ewig das Märchen wiederholen hören, er ſei ein kalter Hofmann; er habe für ſein Volk kein Herz gehabt, deshalb dringe er auch nicht in's Volk! — Wer iſt denn das Volk? Gerade ſo wie wenn ich einſt fragte: wer iſt das Publikum? Das ſind leere Ausdrücke, bei denen ſich Jeder etwas Anderes denkt; und unter gewiſſen Umſtänden könnte man ſich eben ſo gut auf das Volk berufen, welches da unten im Hofe ſchnattert, gluckſt, gackert und kräht; es würde ein ſo gediegenes Urtheil haben wie manches Publikum.

49.

Mein ſchöner Plan! Er iſt vortrefflich geweſen und mußte ſo ſchändlich ſcheitern. Wer traute aber auch einem Friſeur ſo viel Feſtigkeit zu? Hatte mir der Mann nicht hoch und theuer zugeſagt, ich ſollte ſtatt ſeiner Goethe's Kopf zurecht rücken? Er wollte ſich unpaß (er ſprach: „unbaß“ aus!) melden, und ich, ein durchreiſender Haarkünſtler, dürfe für ihn eintreten? Hatte ich ihm dafür nicht mein letztes Frankfurter Goldſtück verſprochen? Hatte er mich nicht einem Examen unterzogen, einem praktiſchen? Hatte ich nicht darin beſtanden? Hatte ich nicht ſeine Borſten gebrannt und ihm ein Toupet gemacht? Ich war meiner Sache ſo gewiß! Und heute Morgens, wie ich vor Tage, lange vor Tagesanbruch hinkomme, mir Handwerkszeug und Parole zu holen, zeigt er Reue und nimmt ſein Wort zurück. Kein Verlaß mehr in dieſer falſchen Zeit, auf keinen Menſchen; ſogar auf einen Friſeur nicht. Jetzt muß Zapſe helfen.

50.

Auch Zapſe hat mich im Stiche gelaſſen. Meinen Vorſchlag, mich beim nächſten Diner als Lohndiener einzuſchwärzen, fand er erſt plauſibel, ſpäter bedenklich, jetzt unausführbar. Gleich am erſten Tage meiner Ankunft, meint er, wär's zu wagen geweſen: ich konnte ja wirklich ein ambulanter Lohndiener ſein, meint er. (Und was iſt ein Souffleur, ja was iſt ein reiſender Schauſpieler anderes?) Aber jetzt, meint er, wo jedes Kind ſchon meine Narbe kennt und ſich davor fürchtet, darf er ſie nicht beim „Geheimerath" ausſtellen. Das „reskirt" er nicht, meint er. Ich werde alſo ſelbſtſtändig handeln, ohne Unterſtützung verzagter Weimaraner. Goethe bringt ſchöne Nachmittage ſeit etlichen Wochen im Gartenhauſe zu; manchmal ganz allein. Darauf gründ' ich den zweiten Plan, der, will's Gott, beſſer gelingen ſoll, denn der erſte.

51.

Er iſt gelungen! Viktoria!

Ich ſtand in der Laube und wartete. Der Wagen fuhr vor, Er ſtieg aus, der Diener ging und öffnete die Hausthür, dann kam er zurück, holte ſich einen Befehl, den ich in meinem Verſtecke nicht deutlich hörte, ſagte: „In einer Stunde, Excellenz!" ſetzte ſich zum Kutſcher, dieſer ſchnalzte .... ich war mit Goethe allein im Gärtchen, worin nur noch ſpäteſte Herbſtblumen blüheten. Er ging im ſchmalen Wege auf und ab, ſprach mit ſich ſelbſt, unverſtändlich, betrachtete den Himmel, lächelte, ſtieß, wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Paar mäßige Flüche aus, näherte ſich mir, wie wenn er in die Laube eintreten wollte, wich wiederum zurück vor der ſchattigen Dunkelheit und wendete ſich der Sonne zu, ... ich aber bildete mir ein, ich wäre ein Monarch, oder ein amerikaniſcher Aſtor, oder ein londoner Rothſchild, oder ſonſt ein Millionair und hielte mir ein Theater für mich ganz allein, und meine Loge wär' eine Laube, und die Bühne dieſes Gärtlein, und mein Dekorateur der größte Maler der Welt, und mein Maſchiniſt ein noch größerer Künſtler — man betrachte nur, wie ihm die Sonne gerieth! Und mein Theaterdichter, Regiſſeur, zärtlicher Vater ein gewiſſer Herr J. W. von Goethe, den ich auf Rekommandation des verſtorbenen Komödianten-Prinzipals Bäcker bei meinem Privat-Hof-Theater angeſtellt, ohne das Geld anzuſehen, weil Bäcker mich verſichert, der Mann habe vor etwa ſechzig Jahren ſeine Sachen gut gemacht und ſei immer noch auf dem Zeuge. Und ſo bildete ich mir ein, beſagter Goethe ſtelle jetzt ein Monodrama dar, welches ich mir ausdrücklich bei ihm beſtellt, und war ausnehmend zufrieden mit ſeinem ſtummen Spiel. Weil es mir aber endlich doch zu lange währte, bis der Monolog begann, und weil ich mich erinnerte, daß ich benebſt meinem hundertſachen Millionairthum auch ein blutarmer Souffleur ſei, ſo beſchloß ich, ihm ſeine „erſte Rede anzuſchlagen;" doch wie ich mich überzeugte, daß ich kein Buch beſaß und durchaus nicht wußte, was in ſeinem Parte ſteht, ſo mußt' ich mich begnügen, ihm ein Stichwort zu bringen. Ich trat ihm entgegen, verneigte mich und ſprach herzhaft:

„Euer Excellenz, . . ." —

„Wer ſeid Ihr? Was ſoll's?"

„Ein alter Komödiant, in der Schlacht verwundet, von den Brettern vertrieben, jetzt Souffleur, auf der Durchreiſe, kein Bettler. Ich will Nichts vom ehemaligen Weimariſchen Theaterdirektor, als nur das Handwerk grüßen und nebenbei den Dichter ſehen, den ich im Herzen trage, den ich oft in's Leben gerufen. Ich bin kein ſchlechter Verkündiger Goethe'ſcher Dichtung geweſen, habe die Guten befriediget, und die Beſten haben mir's geſagt. Auch Iffland."

„Sie heißen?" . . . —

„Gar nicht. Genannt werden nur die Glücklichen, Vorgezogenen, die in großen Städten ſich hervorthun. Wir Hin- und Hergeworfenen „ſchweben umher in Perſephoneia's Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt." Dennoch thaten wir vielleicht mehr für Euch und Euren Ruhm, Ihr großen Dichter, als unſere berühmten Mitbrüder, wie vornehm dieſe auch auf uns hernieder ſchauen. Denn ſie ſtehen vor Euren Leſern, ſie ſagen ihren Hörern nichts Neues, ſie verſammeln die gebildete Welt um ſich, die ihrer gar nicht bedürfte, um deutſche Poeſie zu würdigen. Wir aber ziehen von Ort zu Ort, wo vielleicht Niemand von Euch wußte, und da wecken wir Geiſter und Herzen aus dumpfem Drucke, da ſtreuen wir goldene Körner in tragbaren Boden, da bereiten wir dem Schönen und Guten künftige Ernten. Wir gleichen den Pflanzern der neuen Welt, die muthig weiter dringen, indem ſie viel entbehren müſſen. Wir gleichen ihnen auch darin, daß allerlei Geſindel mitläuft; doch es hilft auch mit. Ich hab' ein ſchwer erworbenes

Unrecht, den Goethe kennen zu lernen, dem jeder Hofſchauſpieler ſich vorſtellen läßt. Ich ſtelle mich ſelber vor, weil der Friſeur ſein Wort brach, und Zapfe ein Feigling iſt. Ich thu's unter blauem Himmel, am hellen, reinen Sonnentage, den Goethe liebt.“

„Und das iſt brav. Ihr ſtellt Euch wacker vor, ſeid ein ganzer Kerl.“

„Ich war's. Bin herunter gekommen. Nur auswendig, Excellenz. Der Kern iſt gediegener wie einſt. Die Fluth der Leidenſchaft, ſie dringt vergebens an's unbezwungene feſte Land; ſie wirft poet'ſche Perlen an den Strand — und das iſt ſchon Gewinn des Lebens! Ich ſah Goethe, ich las hier zum erſten Male Hermann und Dorothea! Was will ich mehr von Weimar?“

„Nun, nun, das iſt ja ſchön! Ich möcht' Euch gern eine Freundlichkeit erweiſen und weiß nicht, was ich mit Euch anfangen ſoll. Ihr entzieht Euch denn in Eurer eigenthümlichen Weiſe jeglicher gangbaren und herkömmlichen Convenienz. Wie wär's etwa mit einem kleinen Viatikum? . . .“

„Nicht doch! Sie werden mich auch ohne dieſes los. Nur unbeſorgt! Ich gehe heute noch. Was hielte mich jetzt noch in Weimar? Und wären die Straßen hier wirklich mit Jamben gepflaſtert, — ſie ſind es nicht, — ich ſchiede dennoch. Die mir zu erweiſende Freundlichkeit nehm' ich an, nur nicht in Gelde. Dieſe Hand kann mir mehr darreichen als Gold und Silber, wenn ſie ſich mir ſelbſt giebt, wenn ich ſie halten, drücken, küſſen darf. Das iſt auch ein Viatikum.“

Er ſtrich mir die Haare aus der Stirn, betrachtete mich gütig, beim Anblick der Verwüſtung ſchauerte er ein wenig, dann blieb er an meinen Augen hängen mit den ſeinen, berührte ſogar die Narbe, und abermals vom Schauer überrieſelt ſagte er ſanft: „Ja, ja, Ihr guten Kinder.“

Ich drückte die Hand an meine Lippen, eh' er's verhindern konnte . . . und fort war ich.

Lebe wohl, Weimar! —

52.

— Und abermals in einer Haupt- und Reſidenzſtadt? . . . . Wie kam ich hierher? Weiß ich's Wie die Schnecke, die von Strauch zu Strauch ſchleicht und endlich doch bis an den großen Baum gelangt. Sie bleibt am Stamme kleben, niedrig genug, daß jedes Kind ſie erreichen kann. In die Krone verſteigt ſie ſich nicht. Mehr als ein Jahr iſt verfloſſen, ſeitdem ich Weimar verließ, und ich konnte mir in dieſer Zeit doch ſo viel zurücklegen, daß ich für den Augenblick nicht zu hungern brauche und mir die Sachen hier ein Weilchen mit anſehen werde. Wer weiß, wie ſich's fügt?

Natürlich bin ich wieder zu ſpät gekommen, nachdem ich einſt zu früh kam. Ein Theaterunternehmen, zu welchem noch der erſte Stein gelegt werden ſollte, konnte keinen Souffleur oder ſonſtigen Subalternen gebrauchen, folglich auch mich nicht. Und ein Theaterunternehmen, welches ſeit noch nicht fünf Jahren ſich ſchon der dritten Direktion erfreut, ſcheint mir wenig geeignet, mir mein erſehntes Ruhe- vielmehr Bleibe-Plätzchen zu gewähren.

Ach, und welch' eine Direktion!

Man hatte mich ſchon unterweges verſichert, daß der aus dem Deutſchen übertragene Herr Taureau nicht ſchreiben und eben ſo wenig leſen erlernt habe, was ich begreiflicherweiſe nicht begreifen konnte, ſondern für eine freche, von Neid und Bosheit erſonnene, noch obenein dumme Lüge hielt. Denn wer hätte für möglich gehalten, daß ein Menſch durch Protektion auf eine ſolche Stelle gehoben werden könnte, der nicht nur vollkommen unwiſſend, der auch unfähig iſt, ſich nothdürftig von dem zu unterrichten, was er kennen oder wenigſtens zu kennen ſcheinen muß, weil es den Mittelpunkt der ihm anvertrauten Verwaltung bildet! Man hat wohl Beiſpiele, daß auch bei ſtrengſten Kriegsmaßregeln ein feindlicher Spion ungehangen blieb, aus Rückſicht für ſeine ſchöne Frau. Daß aber Einem, der total fremd in dramatiſcher Literatur, plump in ſeinem Betragen, roh und niedrig in der Geſinnung, eben noch in den größten Anſtrengungen begriffen iſt, um ſeinen Namen unterzeichnen zu lernen, blos weil er ſchöne Töchter beſitzt und an gehörigem Orte ſeinen frechen Uebermuth in Kriecherei umzuwandeln verſteht, die Leitung einer Kunſtanſtalt übertragen werden mochte .... das iſt unglaublich und ſteht in der deutſchen Theatergeſchichte allerdings einzig da. Ich reichte ſogar mit meinem aus der Peſther Epoche mich begleitenden „Nil admirari!“ dabei nicht aus.

Einige, wenn auch ſchmerzliche, Befriedigung ge-

Aus dem Knaben wurde ein beſcheidener, ſanfter Jüngling.

Aus dem Kinde ward eine mächtig erblühende, ſchöne, ernſte Jungfrau.

V.

Mit zwölf Jahren war Henriette ein reifes, vollkommen ausgebildetes Mädchen. Sie erſtaunte ſehr, daß der achtzehnjährige Mathias ein kleiner, bäuriſch ausſehender Kerl blieb, und jedes Mal, wenn er nun zum Beſuche nach Altroda kam, fragte ſie kopfſchüttelnd: Aber biſt Du denn gar nicht gewachſen? Sie beſann ſich dabei lächelnd auf ihren kindiſchen Irrthum, den ſie damals gehegt, eh' Mathias zur Schule abging, wo ſie ſechs, er zwölf Jahre zählte, und wo ſie, ihre Rechnungskünſte an Beider Lebens-Alter übend, herausgebracht, daß zweimal ſechs zwölfe ausmache; daß er dies folglich auch ſein und ihr ganzes Leben hindurch bleiben und ſtets ihr doppeltes Alter tragen müſſe. Dieſer Irrthum war nun freilich im Laufe der Zeit durch ſich ſelbſt aufgeklärt, doch nur deſto weniger konnte ſie ſich darein finden, daß ein achtzehnjähriger Jüngling, im Begriff, die gelehrte Schule mit der Univerſität zu vertauſchen, kaum um einen Finger breit höher ſein ſollte, als ſie, die auf dem ſicherſten Wege war, ihm währte mir die Kunde: Herr Taureau verdanke ſeine Erhebung demſelben durchlauchtig gewaltigen Einfluſſe, der vor beinahe zwanzig Jahren ſich herabgelaſſen hatte, gegen die meinige zu operiren; dem ich's verdanke, daß ich wurde, was ich bin. Nur dieſe für mich merkwürdige Kombination machte mir's wünſchenswerth, mich durch eigene Anſchauung von der Wirklichkeit deſſen zu überzeugen, was mein Bischen Menſchenverſtand für unmöglich hielt, und ich beſchloß mich in die Höhle des Ungethüms zu wagen. Er iſt mit ſeinem Oberregiſſeur unzufrieden, wie er es mit Allen iſt, die ihn umgeben, und wie Jener und Alle es mit ihm ſind. Das ergriff ich als Vorwand, mich ihm anzutragen, feſt entſchloſſen, mich augenblicklich zurück zu ziehen, wenn er vielleicht — denn bei ihm darf man, wie ich höre, auf jeden übereilten und unſinnigen Entſchluß gefaßt ſein, — Ernſt machen ſollte. Ich überreichte ihm einige Briefe Immermann's als Zeugniſſe für meine artiſtiſche Befähigung, und wählte eine Stunde, wo ich ſeine Damen, die Vertrauten ſämmtlicher Korreſpondenz, ſpazieren fahren geſehen. Er wollte die Papiere zurückbehalten, um ſie „bei Muße" zu durchleſen. Ich verweigerte es entſchieden mit der Erklärung, ſie nicht aus den Händen zu geben. Dadurch gelang es mir, ſeine Neugier, vom Anblick meiner Verwundung ſchon erregt, noch zu ſteigern. Er vergaß ſich und rief in's Nebengemach, wo ein Schreiber am Bureau ſaß.

„Die Dazwiſchenkunſt eines Dritten," ſagte ich, „muß ich mir ausdrücklich verbitten; es ſtehen Dinge darin, die außer uns Beiden Niemand wiſſen darf."

„Deshalb kann mein Sekretär mir's doch vorleſen," erwiederte er, nach den Blättern greifend; „der Kerl braucht Nichts davon zu hören, er ſoll ſich die Ohren zuhalten."

Das war mehr, als ich zu erleben gehofft. Ich ſteckte die Briefe wieder in's Portefeuille und ſprach: „So iſt es denn wirklich wahr, was ich für Verleumdung hielt? Sie können wirklich nicht leſen?"

„Was geht das Sie an, Sie Grobian, der Sie ſind?" ſchrie er mich an.

„Nicht das Geringſte," antwortete ich, „nicht das Geringſte, was Sie betrifft. Was mich betrifft, doch ſo viel, daß ich es meiner Ehre zuwider halte, mich mit einem Theater einzulaſſen, welches von Ihnen geleitet wird. Ich habe viel erlebt, viel geſehen, ſeitdem ich mich in der Welt umhertreibe; eine ähnliche Schmach, der Schauſpielkunſt widerfahren, ſah ich nirgend. Sie dürfen ſich ſchmeicheln, ein Nagel zum Sarge des deutſchen Theaters zu ſein." Er fuhr wüthend auf mich zu; pöbelhafte Drohungen und aufgehobene, geballte Fäuſte ſollten mich erſchrecken. Sie waren unnütz verſchwendet. Ich drückte ihm pantomimiſch meine Geringſchätzung aus und ließ ihn ſtehen.

53.

Da fällt mir ein Buch in die Hände: „Die Ungarn wie ſie ſind," oder ähnlich betitelt, von Ellrich. In memoriam des verſtorbenen Schauſpielers Wulf und ſeiner Beziehungen zu jenem Lande hab' ich mir's ausgeliehen, mit Theilnahme geleſen und neben manchem Entſtellten viel Wahres gefunden. Kein Menſch konnte mir ſagen, wer Herr Ellrich ſei. „Kein Menſch“ — das iſt nur eine Redensart! Geh’ ich denn mit Menſchen um? Die Perſonen, mit denen ich verkehre in meinem winzigen Gaſthäuſelein, ſcheeren ſich wenig um neue Bücher und deren Verfaſſer. Doch mir ließ es keine Ruhe: einige nur für Leute vom Handwerk wahrnehmbare Wendungen verriethen mir im Autor den Schauſpieler; andere wiederum deuteten auf einen Offizier; der Ton des Ganzen auf einen Mann in meinen Jahren. Es konnte leicht ein Bekannter ſein; ich hatte vielleicht mit ihm gegaukelt? Kurz angebunden begab ich mich in’s Comptoir der Verlagshandlung, welche das Buch debitirt. Der Jüngling, welcher daſelbſt beſchäftigt war, bedauerte ſehr, „die Hülle der Pſeudonymität nicht lüften zu dürfen.“ Nach langem Fragen rückte er doch damit heraus, daß der Verfaſſer hier lebe und als Theaterſchriftſteller bekannt ſei. — Ellrich? Habe nie von ihm vernommen! — Für die Bühne ſchreibt er unter dem Namen Albini! — Nun hatt’ ich’s, nun wußt’ ich’s: Albini, — „Kunſt und Natur“, — „Zu zahm und zu wild,“ — „Die gefährliche Tante“ — Albini ſchreibt über Ungarn! — Das kann kein Anderer ſein, das iſt Albin Flet; der war Soldat, dann Schauſpieler, ſchriftſtellerte ſchon dazumal, . . . wie kommt der hierher? — Mein Jüngling bereuete ſichtlich zu viel geſagt zu haben; ich preßte Nichts weiter aus ihm heraus.

Meine Forſchungen nach einem ſichern Herrn Flet blieben vergeblich. Der exiſtirte nicht für die Welt. Doch der Autorname Albini leitete, nach vielen Irrwegen, zuletzt auf einen Sprachlehrer, Herrn von Meddlhammer. Und meiner Treu', der iſt's! Meddlhammer iſt Flet, Albini, Ellrich und noch ein halbes Dutzend hinterher.

Der Mann iſt ein lehrreiches und calmirendes Exempel für mich und die Widerſpenſtigkeit, die ſich bisweilen noch in mir mauſig macht gegen mein Geſchick. Er galt für einen guten Provinzſchauſpieler, glänzte ſogar und ſtand immer auf größeren Bühnen wie ich; trieb ſich nie „bei Schmieren" herum. Kam über Breslau, wo er nicht mißfiel, hierher, wo er verhöhnt und ausgezíſcht wurde. Dieſe für ihn ganz unerhörte Schmach ſtürzte ihn in Verzweiflung. Der Schauſpieler Flet, dem ſie widerfuhr, durfte nicht länger leben! Er ſchwankte vierundzwanzig Stunden lang zwiſchen ſymboliſchem und reellem Tode. Entweder ſich eine Kugel durch den Kopf jagen ... oder ſeine Exiſtenz als Sprachlehrer ſuchen. Engliſch, Franzöſiſch, Italieniſch ſind ihm geläufig. Er zog die Kugeln aus den alten Reiterpiſtolen heraus und kaufte ſich für ſeine letzten Thaler drei Sprachlehren, um einen wiſſenſchaftlichen Leitfaden zu haben. Mühſelig Leben in großer Stadt, Schüler und Schülerinnen aufzuſtöbern! Viel Plage für karge Bezahlung. Ohne Theater konnt' er doch nicht ſein. Er legte ſich auf's Stücke ſchreiben, und mit einigen iſt's ihm gerathen. Nebenbei macht er auch andere Bücher, wie jenes über Ungarn, auf Beſtellung. Pferdearbeit und Eſelsfutter. Meddlhammer (ſein Vatername!) war er nur als Lehrer; Albini als Theaterdichter; Ellrich als Ethnograph; allerlei

Anders als allerlei anderer Autor. Flet als Verſtorbener. Ich ſage: Wulf iſt Tod! Er ſagt: Flet iſt Herr von Meddlhammer. Dabei geht's ihm kümmerlich, ihm und ſeiner Frau, trotz allem Plagen, Mühen, Sinnen und fleißig ſein. Er ſpart ängſtlich. Um Zeit zu gewinnen für literariſche Arbeiten, die er ſeinem eigentlichen Broterwerb, dem Lektionen geben, abſtehlen muß, ſteht er auch im harten Winter um fünf Uhr Morgens auf. Da iſt's aber im Zimmer eiskalt, denn geheizt werden darf erſt ſpäter, weil die Wärme bis zum Abende vorhalten ſoll. Wenn ihm aber die Finger ſtarr werden, kann er doch keine luſtigen Rollen ſchreiben für Fräulein Charlotte von Hagn und Fräulein Auguſte Sutorius und Herrn Schmelka Vater und Herrn Gern Sohn. Da hat ſich der Mann eine eiſenblecherne Maſchine gekauft, — nagelneueſte Erfindung — in dieſe wird Spiritus gefüllt, dieſer wird angezündet, die Flamme giebt eine flüchtige Wärme, kaum daß die Tinte nicht in der Feder einfriert, und in der halben Stunde macht er ſeine . . . Luſtſpiele, welche dem Publikum gefallen, von der Kritik ſchmählich herunter geriſſen, den Theaterkaſſen gute Einnahmen, ihm elende Honorare bringen und von den berüchtigten Manuſkripten-Räubern und Händlern an ſämmtliche Bühnen verſendet werden. Wenn das keine Trauerſpiele ſind, dieſe Luſtſpiele, dann weiß ich nicht mehr, was luſtig und traurig iſt! Da bin ich lieber Herr Tod, wie Herr von Meddlhammer.

54.

Neulich trieb's mich doch in's Theater, um Richard den Dritten zu ſehen. Ich war das den Düſſeldorfer Erinnerungen ſchuldig. Meine Anſicht iſt ſehr modificirt worden. Die draſtiſchen Wirkungen überwältigten mich etliche Male, und ich mußte wider Willen nachgeben. Der „große Devrient“ verdient dieſen Beinamen, das will ich nicht leugnen. Zwar fehlt ihm jetzt und hat ihm, glaub' ich, auch in ſeiner Blüthezeit gefehlt, was für gewiſſe Partieen und namentlich für den mörderiſchen Kronenräuber Richard geradezu *unentbehrlich* iſt: die *Suada*, die hinreißende, ſtrömende, unwiderſtehliche Beredtſamkeit. Sein zerbrochenes Organ, welches nie leicht und gehorſam anſchlug, immer gewaltſam gepreßt wurde; — ſeine Unſicherheit im Memoriren; — die oft ſtörende Aengſtlichkeit, ſtellen ſich einigen Scenen in dieſer Tragödie geradezu vernichtend entgegen. Die von Gicht gekrümmten Hände verſagen auch den Dienſt. Gleichwohl iſt er und bleibt er auch jetzt, wo er mitunter einem galvaniſirten zuckenden Leichname ähnlicher ſcheint wie einem lebenden Künſtler, immer noch das gewaltigſte theatraliſche Genie, und er hatte Momente, — vereinzelte, unvermittelte, wie es bei ſo gänzlicher Desorganiſation des Phyſiſchen nicht anders möglich, — die Blitzen gleich das Dunkel des furchtbarſten aller Trauerſpiele erhellten und mich tiefere Blicke in Shakeſpeare's Unergründlichkeit thun ließen, als eignes Studium jemals thun könnte. Das iſt der Genius, der den Genius erräth, wo er nicht durchdringt; der durch ſeine Darſtellung erſetzt, was in der Dichtung Lücke ſchien. Ludwig Devrient's Augen gaben mir mehr Aufſchluß als manche geſchwätzige Entwickelungen und Kommentare. Dieſer Eindrücke noch übervoll traf ich mit Meddlhammer zuſammen und war nicht wenig erſtaunt, den ſonſt verſtändigen Mann von Devrient ſprechen zu hören, wie von einem ganz geringen Schauſpieler, der im Tragiſchen ein manierirter Couliſſenreißer ſei, für's Komiſche aber ſich ſeine Späße aus den Schnapsbuden zuſammenſuche. Ich gerieth in Zorn, es gab eine heftige Debatte, in deren Verlauf ich erſt dahinter kam, daß der jetzige Sprachlehrer für den ehemaligen Gaſtrollenſpieler kämpfte. Es iſt fixe Idee bei ihm, er ſei als Flet nur deshalb durchgefallen, weil er den Grafen Balken in der „Schachmaſchine," eine Devrient'ſche Rolle, zum erſten Debüt gewählt, und weil Dieſer Kabale gegen ihn gemacht habe. Darauf lebt und ſtirbt der Mann, der die in Berlin erlebte Kränkung nie verwinden wird, obgleich er den Schauſpieler längſt begrub. — Armer Meddlhammer!

Ich hab' gut reden! Bin ich denn klüger? Hab' ich mich nicht auch verleiten laſſen, nachdem Wulf längſt begraben war, ihn auszuſcharren, ihn ſchwarz anzuſtreichen, ... requiescat in pace!

55.

Um die Hände nicht ganz müßig in den Schooß zu legen und wenigſtens zu thun, wie wenn ich Etwas für meine Zukunft thäte, habe ich mich in den zwei Zeitungen, die hier gangbar und allgeleſen ſind, mit gehöriger

Reſerve, als Schreiber, Konzipiſt, Vorleſer und dergleichen Zeug mehr an- und ausgeboten. Mir liegt daran, länger hier verweilen zu können und nicht gleich wieder in irgend einen ambulanten Souffleurkaſten kriechen zu müſſen, ſobald mein kleiner Geldvorrath erſchöpft iſt. Frag' ich mich auf's Gewiſſen, was mich feſthält, ſo muß ich mir eingeſtehen, es ſind die Tauern-Kauzburger Gräflichkeiten, die ich gern — wie zufällig — noch ein Mal ſehen, denen ich irgendwie und wo begegnen möchte. Die Mutter nicht ſowohl ... hauptſächlich der Sohn iſt's, nach deſſen Anblick ich mich ſehne.

Ich ſtelle mich öfter's in einer der beiden Zeitungs-Expeditionen ein, deren ſehr gefällige Beamtete ſich erboten haben, die mir beſtimmten Anträge zu übernehmen. Dort habe ich, was ich für ein glückliches Ereigniß betrachte, die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, der für das eingefleiſchteſte Stück alter Theatergeſchichte gelten kann, und der an mir ſeltſamer Weiſe Gefallen findet. Er ſprudelt mir ſeine Mittheilungen voll geſprächiger Bereitwilligkeit in's Geſicht; denn ohne etwelche Anfeuchtung gelangen ſeine Aeußerungen nicht über die Lippen, was ihm den Spottnamen „Spuckſchulz" eingetragen. Im gewöhnlichen Leben heißt er Friedrich Schulz, ſeines Standes iſt er geweſener Gerichtsreferendar, jetziger „Hauspoet" (wie er ſich betitelt) des poetiſchen und poetiſirenden Geheimen Staatsraths von St....... und nebenbei Theater-Kritikus für die geleſenſte der politiſchen Zeitungen. Durch dieſe letztere Thätigkeit iſt es ihm gelungen, Goethe's Antheil zu gewinnen und von dieſem hoch belobt zu werden, worauf er ſich mit Recht Etwas zu Gute thut. Er gehört unter die geiſtreichen Vielwiſſer, welche die Welt, oft nicht mit Unrecht, verrückte Genie's nennt. Gegen Spuckſchulzens geniale Verrücktheit würde ich Nichts einwenden; im Gegentheil, ſie verleiht Allem, was er ſpricht, eigenthümlichen Reiz, — nur bis zu jenem Grade der Tollheit, den man Waſſerſcheu nennt, dürfte ſie ſich nicht verſteigen. Er ſcheint ſich niemals zu waſchen — und iſt doch immer in ſchwärmeriſch anbetender, Nichts für ſich begehrender, echt platoniſcher Liebe befangen. Wie verträgt ſich dieſe mit ſchmutzigem Cynismus? (Ich meine mit äußerlichem, denn innerlich iſt er reinlich und rein!) Wie vertragen ſich die zarteſten Empfindungen mit ungeſäuberten Kleidern und Händen? — Das iſt ſein Geheimniß! Bei ſeiner Theatermanie kann der Gegenſtand heiligſter Flamme, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer nur eine Schauſpielerin ſein, eine dramatiſche, recitirende Künſtlerin. Den Sängerinnen weicht er möglichſt aus. Oper und Ballet haßt er, weil ſie das recitirende Drama beeinträchtigen. Das erſcheint mir ehrwürdig, und um dieſer Konſequenz Willen verzeih' ich ihm, daß Henriette Sontag ihn kalt gelaſſen. Ueber Fanny Elßler, die ich auch geſehen, bin ich mit ihm in Streit gerathen. Er nannte ſie „eine Tänzerin;" ich vertrat ihre Rechte als Schauſpielerin und nannte ſie die größeſte, die ich geſehen! Da wurde er ganz Spuckſchulz und brillantirte mich förmlich mit dem Sprühregen ſeines Eifers und — Geifers. Denn er nahm dieſe Behauptung für einen Seitenhieb auf die Gottheit, der er gegenwärtig dient. Einen ſchlechten Geſchmack verräth ſein Kultus nie. Es war ſtets die erſte, anerkannteſte Aktrice, welcher die Huldigungen des beſcheidenſten Anbeters galten. Er iſt ein alter Mann, und die Geſchichte ſeiner verſchiedenen Lieben (der Ausdruck: „ſeiner verſchiedenen Liebesgeſchichten" wäre viel zu proſaiſch) reicht weit zurück. Als die außerordentliche, immer noch unvergeſſene Unzelmann, ſpätere Bethmann bei ihm an der Reihe war, hatte ſich Herr Schulz noch nicht gänzlich ſeiner Anſprüche als Weltmann entäußert und führte noch nicht ſein jetziges Eremiten-Daſein. Er ſoll, verſichert man, Madame Bethmann befragt haben, welche Maske ſie ihm für die nächſte Redoute anrathe, damit er gewiß nicht erkannt werde. „Waſchen Sie ſich!" erwiederte ſie ihm. Alſo damals ſchon! . . . Ich ſuchte ihn neulich in ſeiner Wohnung auf, um ein Buch abzuholen, das er mir verſprochen. Ein Menſch, der gleich mir ſein Leben bei reiſenden Schauſpieler-Truppen zubrachte, hat gewiß Gelegenheit gehabt, Spelunken jeder Gattung zu durchſchnüffeln, und Augen wie Naſe ſind abgehärtet. Was ich hier fand, übertraf doch die kühnſten Erwartungen. Er war im Begriff, „Toilette zu machen." Nur ein vatermörderiſcher Halskragen ſtand ihm noch zu Gebote, und auch dieſer hatte ſchon garſtige Kniffe und Büge. Schulz faßte ſich kurz; er beſprengte die Zier ſeines Halſes mit einigen Tropfen Waſſers aus dem daneben ſtehenden Glaſe, ergriff einen in Schweinsleder gebundenen Folianten und benützte denſelben als Plätteiſen. Für dieſe außergewöhnliche auf ſeinen Putz verwendete mit ihren zwölf Jahren über den Kopf zu wachſen.

In der That bildete ſie ſich ausnehmend zeitig zu einem vollkommen fertigen jungen Weibe heran. Major Hans liebte dem Paſtor zu ſagen: Meine Jette kann jede Stunde heirathen; aber Euren Mathias laſſen die ſackerments-verfluchten Bücher nicht auswachſen; der Schwerenothsbengel verbuttet in ſeiner dummen, niederträchtigen Gelehrſamkeit. Schade um ihn!

Der Paſtor wußte dagegen nicht viel einzuwenden. War er doch ſelbſt ein kleiner, ſchwächlicher Mann, und obgleich nicht viel älter als der Major, dennoch früh gealtert. Sein Sohn ahmte ihm eben nach. Beide hatten eine friſche, blühende Kindheit bis zum fünfzehnten Jahre auf rothen Aepfelwangen, von goldblonden Locken umſpielt, zur Schau getragen, um ſodann im ſechszehnten — ein Naturſpiel, welches leider nicht ſelten iſt — über Nacht aus dem Frühling in den Herbſt zu treten, ohne ſo recht eigentlich den Sommer des Lebens durchgemacht zu haben.

Gewiß, dieſer Fall zeigt ſich dem aufmerkſamen Beobachter fremder Perſönlichkeiten häufig genug. Und mir ſelbſt, der ich hier mit dem geneigten Leſer plaudere, iſt er mehrfach an Jugendgeſpielen und auch ſpäter an Fremden ſichtbar entgegen getreten.

Sorgfalt glaubte ſich der wackere Mann bei mir entſchuldigen zu müſſen. Er hätte ausnahmsweiſe, verſicherte er, eine Einladung für den Abend angenommen — bei ihr.

Seine Kritiken ſind ſeltſam, oft einſeitig und parteiiſch, manchmal verbiſſen (letzteres nur wenn ſie ſehr berühmte Künſtlerinnen betreffen, die ihm würdig erſcheinen, in der Gunſt des Publikums zu rivaliſiren mit ihr! — wie zum Beiſpiel Amalie Haizinger-Neumann und Sophie Müller!), ſonſt im Allgemeinen mild, wohlwollend und reich an Kenntniß der Sache, an Geiſt, an treffenden Bemerkungen. Sie leſen ſich höchſt angenehm — im Drucke nämlich. In der Handſchrift ſind ſie unleſbar. Man zeigte mir kürzlich in der Zeitungsexpedition einen ſolchen Aufſatz, der aus ſieben ſchmalen, befleckten, bekleckſten, von fremdartigen Chiffern überfüllten Papierſtreifen beſtand. Nicht eine Zeile hätte ich herausbuchſtabirt, wäre die Folter mit allen Martern darauf geſtanden. In der Druckerei giebt es nur einen Setzer, der daraus klug wird. Geht der mit Tode ab, ſo kann Spuckſchulz nicht fürder kritiſiren.

Mir iſt er unſchätzbar. Er iſt mir eine theatraliſche Encyklopädie, in der ich nachſchlage, was ich wiſſen will. Auch hat er vor mir die Scheu abgelegt, die er vor den meiſten Menſchen hegt. Ich glaube, mein verunſtaltet Angeſicht hat mich ihm näher gebracht. Und wohl auch die Hinweiſungen auf meine Vergangenheit, die mir bisweilen entſchlüpfen. Er liebt und erkennt in mir den alten Komödianten, die vergangene Zeit erwacht ihm;

die Geſpräche mit mir machen ihn jung. Er wird bisweilen geſchwätzig und bringt dann die luſtigſten Schwänke vor. Geſtern traf ich ihn vor dem Schauſpielhauſe, wie er drei Mal anſetzte, um über einen Rinnſtein zu ſchreiten und immer wieder umkehrte. Das iſt eine von ſeinen Schrullen. Ich half ihm hinüber und fragte, damit er nicht Zeit gewinnen möge, empfindlich zu werden, nach näheren Umſtänden über den Brand des vorigen Theaters vom Jahre 1818 wenn ich nicht irre, der fürchterlich geweſen ſein muß. Er ſprudelte ſogleich eine Menge ernſthafter wie komiſcher Anekdoten heraus, die er mit ſeinem plaſtiſchen Darſtellungstalente, unbekümmert um einige Gaffer, ausſtattete. Ich ſchauderte und lachte abwechſelnd. Als er mir aber ſchilderte, wie die jedermänniglich bekannte Perrücke, die der alte Unzelmann ein Menſchenalter hindurch als „Lux im Dorfbarbier" getragen, ſich aus dem Flammenmeer erhob, einem feurigen fliegenden Drachen gleich lange in der Luft ſchwebte und ſich endlich mit majeſtätiſchem Fluge auf das Dach des Seehandlungsgebäudes niederließ, da malte er ſo lebendig, daß ich ihn für die Perrücke hielt. „Sie ſind ja ein kompleter Schauſpieler," rief ich ihn an. „Das will ich meinen," erwiederte er; „wenn ich ſonſt wollte, ich würde beſſer ſpielen, wie all' die Kerls! Aber das iſt man eben ſo viel!"

56.

Mein Wunſch iſt erfüllt: ich habe Beide geſehen, Mutter und Sohn. Ludmilla hat auch mich wahrgenommen, und zu ihrer Ehre ſei's geſagt, ſie hat Anſtalten getroffen, meiner habhaft zu werden, in der guten Abſicht, mir Hilfe und Beiſtand aufzudrängen. Doch ſie, oder vielmehr ihr Bote, — wahrſcheinlich in der Beſorgniß, Graf Conſtantin könne Argwohn ſchöpfen, — haben die Nachforſchungen ſo vorſichtig betrieben, daß ſie mir vor lauter Vorſicht und Behutſamkeit die Polizei auf den Hals zogen. Man hat ſich unter Anderem bei Herrn Taureau nach mir erkundiget, dieſer hat mich als ein „höchſt gefährliches Subjekt" geſchildert; die Recherchen, nach einem ſicheren Wulf angeſtellt, die auf einen unſicheren Tod leiteten, haben die Aechtheit meiner Legitimationen und mich ſelbſt verdächtiget; und ſo wurde Ludmilla's beſte Meinung Urſache, daß man mich — wenn auch nicht geradezu aus der Stadt verwies, — doch ziemlich derb aufforderte, mich anderswo nach einem Unterkommen umzuthun, wofern ich nicht nachweiſen könnte, daß ich mit Subſiſtenzmitteln mindeſtens für ein Jahr verſehen ſei. Das konnte ich aus eigenem Vorrath unmöglich, und Ludmilla's Unterſtützung wollte ich nicht. Aber um eine Zuſammenkunft ließ ich ſie bitten. Mir ward die Antwort gebracht: Sobald der Herr Graf auf die Güter gereiſet ſein würde (Soldat iſt er nicht mehr); jetzt ſei's nicht „rathſam."

Das verdroß mich. Nun werd' ich gehen, ohne ſie geſprochen zu haben. Wozu auch? — — —

Der wortkarge Bote iſt noch einmal gekommen, während ich meinen Koffer packte. Was er wollte, ſprach er nicht beſtimmt aus, doch ſchien er nur auf eine Andeutung zu warten, daß ich Reiſegeld brauche! Nach vergeblichem Warten verlor er ſich.

Und ſo berg' ich abermals dieſe Blätter in die blecherne Kapſel, die ich wie ein Botaniker überall mit mir herumtrug. Ob ſie noch einmal herausgenommen werden? Ob ich noch Luſt, Muße, Kraft finden werde, die loſen Bruchſtücke fortzuſetzen? Ob ich vielleicht gar auf die eitle Idee gerathe, ein Büchlein daraus zu machen?.....

Ich kann's nicht leugnen, Freund Flet-Meddlhammer-Albini-Ellrich ꝛc. hat mir durch ſein literariſches Treiben derlei Gelüſte erweckt.

Und weshalb dürft' ich nicht ſogar mein Glück mit einer Komödie verſuchen? Meine Kenntniß der Bretterwelt wie der Weltbretter berechtiget mich einigermaßen dazu. — Aber nein, ich thu's nicht. Ich würde Rollen ſchreiben, die Niemand ſprechen könnte außer mir! Sie ſprechen überhaupt nicht mehr; ſie deklamiren! Und das hat allerdings der größte dramatiſche Dichter Deutſchlands verſchuldet, indem er pathetiſchen, lyriſchen, rhetoriſchen Schönheiten glorreiche Bahn machte. Wär' er ſelbſt Komödiant geweſen, er würde mehr auf charakteriſtiſche Menſchendarſtellung hingearbeitet haben; und wär' er nicht ein ſo großer Dichter geweſen, er hätte dem Theater weniger geſchadet. Vater Bäcker wußte wohl, was er ſagte, wenn er behauptete: Das Verderben geht von demſelben Weimar aus, von wo die poetiſche Herrlichkeit kommt.

Und dabei fällt mir ein, daß der liebenswürdigſte Schüler dieſer verderblichen Herrlichkeit ſich dort ſein

Grab geſucht hat. Pius Alexander Wolff iſt in Weimar geſtorben; leider war ich nicht mehr dort, um ſeiner Leiche zu folgen.

Nun genug gekritzelt. Ich rolle euch zuſammen, dünne Blätter. Hinein mit euch in die grüne Büchſe des Pflanzenſammlers! Wenige welke Roſenknoſpen, viele Vergißmeinnichte, noch mehr Rosmarin und Todtenblumen, . . . ach und Neſſeln, Dornen, Giftgewächſe . . . unzählige. Tod's Flora!

Der Biograph tritt jetzt wieder ein und beginnt ſein Amt als Erzähler.

Er macht, wie er früher ſchon gethan, einen kühnen Sprung über eine ganze Reihe von Jahren fort. Er läßt ſeinen Helden ziehen, ohne ihm auf jedem Schritte zu folgen. Im Gebiete des gewöhnlichſten Schlendrians umherziehender Truppen giebt es für Wulf nur noch Leiden und Entbehrungen, giebt es für uns kein Ergötzen mehr. Wir haben hinreichend genoſſen von der alltäglichen Koſt, Neues wüßten wir nicht mehr aufzutragen und zu lernen iſt für uns Nichts aus Wiederholungen. Was Er daraus erlernt, was er gewinnt, indem er entbehrt; wie ihn reiniget und veredelt, daß er leidet, mag uns zu Statten kommen, wenn wir ihn wiederfinden. Denn wir dürfen uns freuen, dem Menſchen zu begegnen, der ſich in tiefer Erniedrigung und bei ſchwerſtem Verluſte doch nicht ſelbſt verlor, und lernen kann ein Jeder von Jedem, durch Jeden, der gelebt hat.

Der Weg unſeres Wulf war ein dunkler, ſteiniger, beſchwerlicher. Wir lauern den erſten Lichtpunkt ab . . . und flugs begeben wir uns zu ihm. Alt- wie Neu-Bayern hatte er nach allen Richtungen durchgemacht, große und mittlere und kleine Städte ausgekoſtet, und zog nun einer Gegend mitten in Deutſchland zu, wo unter günſtigen Auſpicien (wenigſtens allem Anſcheine nach) der jüngſt conceſſionirte Schauſpielunternehmer Hoffnur ihn erwartete. Dieſer ziemlich wohlhabende Mann, der vom Theater fern gelebt und wahrſcheinlich deshalb eine kindiſche Liebhaberei dafür gewonnen hatte, wollte ſeiner Vaterſtadt und einem benachbarten Badeort eine „anſtändige Bühne“ widmen. Er verpachtete die Brauerei, deren Betrieb er ſein Vermögen dankte, und beſchloß nur der Kunſt zu leben. Ein Herr von Wald, ein „Hofſchauſpieler“ außer Engagement, hatte ſich ihm angebiedert und, nachdem er ſich in ſein Vertrauen getrunken, zum „techniſchen Direktor“ und Führer des Geſchäfts aufgeworfen. Beide hatten, um brauchbare Mitglieder zu gewinnen, eine große Reiſe unternommen, waren in Baireuth mit Herrn Tod zuſammengetroffen, der daſelbſt gerade als Inſpicient fungirte, und Herr von Wald, faule und bequeme Pflege ſeines wohlgenährten Leibes über Alles ſtellend, hatte auf den erſten Blick erkannt, daß beſagter Schmarren-Tod (ſo nannten ſie unſern Freund bei der Bande) das Theater nicht nur durch und durch kenne, ſondern auch noch immer liebe, wie ſehr zu haſſen er's vorgäbe; daß er mit unermüdlichem Eifer dafür arbeite; daß er ein ſchätzbares factotum und beſonders geeignet ſei, ſich demüthig aufbürden zu laſſen, was der Herr „Geſchäftsführer“ von eigenen Schultern abzuſtreifen wünſchte.

Schmarren-Tod zog alſo dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung zu, ohne auch nur einen Moment ſich zu täuſchen über die Gefahren, welchen der arme Hoffnur entgegen ging. Hoffe nur, ſagte er, Du biſt auf gefährlichen Holzwegen. Der Wald iſt Dein Untergang, wenn Dich der Tod nicht rettet. Ich will das Meinige thun. Aber Tänze wird es ſetzen, denn Herr von Wald ſind unus ex illis!

Gleich am erſten Tage nach ſeiner Ankunft überſah Wulf die Verhältniſſe und entwarf einen Verhaltungsplan für ſich. Dieſer lautete kürzlich ſo: Alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, die Geſchichte zuſammen zu halten! Und Alles vermeiden, wodurch ich in den Vordergrund treten könnte. Herr Hoffnur und Herr von Wald ſind die Gebieter und ſpielen die Herren; ich bleibe der Inſpektor, der Nichts unternimmt, ohne Befehle einzuholen, der in Ordnung bringt, was Jene verwirren, der nachhilft, wo es ſtockt, der aber niemals einen Willen hat, ſondern immer nur zu gehorchen ſcheint. So kann's ein Weilchen gehen, und ſo ſagt es meinem Geſchmack am Beſten zu! Der Eine verſteht Nichts, der Andere iſt ein gewiſſenloſer Schlemmer, dem es gleichgiltig iſt, ob er den Brauer zu Grunde richtet, wenn er nur vollauf hat. Meines Amtes wird es ſein, die Welt glauben zu machen, die beiden Herren ſeien ganze Kerls und ich ihr gehorſamer Diener, von dem zu reden Niemand der

Mühe werth hält. Beſſer kann ſich's Tod kaum wünſchen; nicht wahr, alter Wulf?

Daß er bei dieſen Ausſichten auf undankbares Packeſelthum keine Lebensfreuden erwartete noch erſtrebte, darüber ſind wir einig. Dennoch erblühete ihm eine, wo er ſie am wenigſten erwartet hätte. Auf der erſten Probe, die Herr von Wald, auf der Bühne neben dem Souffleurkaſten ſitzend, abzuhalten vorgab, die aber Tod, mit ſeinem Inſpizienten-Buche in der Hand, hinter den Couliſſen leitete, — bei jeder von ihm getroffenen Anordnung Verhaltungsmaßregeln ſcheinbar einholend, — vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt ſchien, weniger dem Klange als vielmehr Accente nach, der etwas Fremdartiges, Ausländiſches hatte. Er ſuchte ſich den Sprecher auf der mit Perſonen angefüllten Scene (das Rütli) heraus und erblickte einen hoch aufgewachſenen Mann von gefälligem Ausſehen, wie ein ſehr wohlerhaltener Fünfziger es etwa haben mag. Herr von Wald hatte es nicht für nöthig gefunden, den ſchon verſammelten Mitgliedern der neu gegründeten Truppe ihren vorgeſtern erſt angelangten Inſpektor und Inſpizienten vorzuſtellen oder die Mitglieder Dieſem, folglich lernte Wulf die Einzelnen erſt jetzt der Figur, dem Namen und ihrer Verwendbarkeit nach kennen. Er trat an's Pult, ſuchte im Beſetzungsbuche nach und las: Stauffacher — Herr Böhm. Hab' ich nie und nirgend angetroffen .... gleichwohl iſt mir ... Wetter, an wen erinnert mich der Menſch?

Gegen Schluß des Auftrittes hin fing Herr Böhm „loszulegen an," wie es in der Kunſtſprache heißt. Tod näherte ſich Herrn von Wald und flüſterte Dieſem Etwas zu. Bald darauf erhob Wald gebieteriſch ſeine Stimme: Böhm, Sie dürfen nicht ſo viel brüllen und raſen; Stauffacher mahnt zur Geduld, zur Ruhe, zum Abwarten. Sprechen Sie milder und geſtikuliren Sie nicht ſo herausfordernd. Noch einmal die Scene!

Es war leicht zu errathen, daß der Herr Oberregiſſeur nur nachredete, was ihm der ehemalige Souffleur eingeblaſen. So verſtand's auch Böhm. Nach Beendigung der Probe trat er auf Tod zu und ſagte leiſe: „Sie haben, ſcheint mir, viel mit zu ſprechen hier; wollen Sie mir künftig den Tadel nicht lieber direkt zukommen laſſen? Ich nehme jede Belehrung willig an. Der Herr von Wald hat keine hübſche Manier!"

„Ja, wie iſt mir denn," rief der Inſpektor; „da finden ſich ein Paar alte Bekannte, „„ſcheint mir, hör' ich?"" Heißen Sie nicht Wenzel?""

„Jeſus Maria, wär's möglich .... aber nein .... aber doch! Das Geſicht iſt's nimmer mehr, doch die Sprache iſt's und die Augen ſind's ... Herr von Wulf."

„Still! Keine Silbe von Wulf! Wulf iſt todt. Ich bin Herr Tod, und als ſolchen kennen Sie mich! Heute giebt's zu viel zu thun. Morgen werden wir ein Stündchen finden, wo wir uns ausſprechen können! Ich freue mich, Sie ſo wieder zu ſehen. Sie ſind ein brauchbarer Schauſpieler geworden."

„Aber Sie, Herr Wu .., Herr Tod wollt' ich ſagen; was iſt's mit Ihnen? Haben Sie noch den Fluch auf ſich? Und wer hat Sie denn ſo grauslich zugerichtet? Umgebracht haben Sie doch keinen Menſchen?“

„Wenzel, Sie ſind unklug! Das nennt man doch nicht umbringen, wenn man ſich in der Schlacht ſeiner Haut wehrt? Ein braver Soldat iſt kein Mörder. Und war der auch keiner, der mich zugerichtet, wie Sie ſehen.“

„Wer ſpricht von der Schlacht? Ich meine vordem, ehe Sie zu Karpe kamen; ehe wir uns bei Jungzwirn's trafen. Sie redeten von einem Fluche auf Ihrem Haupte! Der hat mich zurückgeſchreckt, ſonſt wär' ich nachgelaufen, mochten Sie's erlauben oder nicht.“

„Der Fluch, guter Menzel, von dem ich ſprach, verfolgte mich nicht, weil ich mörderiſch den Tod gegeben; er fiel auf mich, als mir das Leben gegeben wurde. Dabei ſtellt Euch zufrieden, langer Stauffacher ... und das Weitere morgen!“

In Folge dieſes Zwiegeſpräches, wo Wulf dem Wenzel von ſich mittheilte, was Letzterem zu wiſſen frommte, damit er rückſichtsvoll und vorſichtig in ſeinem Betragen vor Anderen bleibe, und wo Wenzel ſeinerſeits wiederum die vieljährige Prüfungszeit treulichſt ſchilderte, aus der endlich doch ein verwendbarer Akteur geringeren Ranges hervorgegangen war, hielten die zwei alten Menſchen feſt zuſammen. Beide mieden gern den Verkehr mit Andern und wichen jeder geräuſchvollen Zuſammenkunft aus. Beide erfüllten gewiſſenhaft ihre Obliegenheiten, lebten

Anfänglich hielt ich den Jünglingen, die ich dadurch um ihre beſte Zeit betrogen wähnte, meine mitleidige Theilnahme bereit. Später jedoch, nachdem ich ſchärfer zuſehn und forſchen lernte, fand ich mich angenehm getäuſcht. Die ewig gerechte, Alles ausgleichende Schöpfungsmacht — auch da tröſtend und ausgleichend, wo unſere blöden Menſchenaugen ihren unerforſchlichen Geheimniſſen nicht weiter zu folgen vermögen — entſchädigte jene Jünglinge für den früh entſchwundenen Jugendtraum blühender, ſelbſtgefälliger Erſcheinung. Sie gab ihnen dafür inneren, unvergänglichen Seelenfrühling, reine Unſchuld, zufriedene Heiterkeit, genügſame Beſcheidenheit und einen ungetrübt fröhlichen Sinn, der aus jeglichem Uebel das Beſſere herausfindet, der, für das kleinſte Glück dankbar, es wie ein großes zu genießen verſteht.

Ihr wähnt' ſie zu ihrem Nachtheil verändert, die fleißigen, zurückgezogenen, entbehrenden jungen Leute, weil Ihr in dem faſt verkümmerten Aeußeren, in ihren raſch alternden Geſichtern, in ihrer dürftigen Geſtalt jene prächtigen Engelsköpfe nicht wieder zu erkennen vermögt, die Euch vor wenigen Jahren aus einem Walde üppigen Haarwuchſes entgegenlachten, wie wenn ſie nur auf die Periode der Mannbarkeit warteten, um ſchlanken Bäumen gleich empor zu ſchießen? Ihr wähnt ſie verändert zu ihrem Nachſparſam, hatten wenig Bedürfniſſe und legten kleine Ueberſchüſſe zurück. Wenzel Böhm ordnete ſich in jeder Beziehung willig unter, ſchon deshalb, wie er äußerte, weil Herr Tod eine Reſpektsperſon und ihm an Jahren überlegen ſei (was wenig betrug); dann aber, weil er „kurios viel wiſſe," und weil jedes Wort aus ſeinem Munde gute, nutzbare Lehre enthalte. In der That lernte Wenzel mit dem allen Czechen eigenen ausdauernden Fleiße unendlich viel in dieſem Umgange. Wulf ging alle Rollen mit ihm durch, ſäuberte auch die Ausſprache von mancherlei Provinzialismen und wurde nicht müde, am früh ergrauenden Schüler zu drechſeln und zu feilen. Dafür war denn auch Wenzel der dankbare Diener, that ungeheißen, was er dem Genoſſen an den Augen abſehen konnte, und hing mit wahrhaft rührender Treue an ihm, jeden Auftrag zu erfüllen bereit. Der einzige Luxus, welchen ſich Inſpektor Tod geſtattete, beſtand in einem Doppel-Abonnement bei der E'ſchen, reich verſorgten Leihbibliothek; Derjenige, den Böhm trieb, war für ein Mitglied nicht ſtabiler Bühne faſt noch größer, denn dieſer echte Sohn ſeiner Heimath, dieſer Wenzel Böhm oder böhmiſche Wenzel ließ ſich ein Prager Wochenblatt durch die Poſt ſenden, mochte er ſich aufhalten wo er wollte, ſeitdem er ſo viel regelmäßige Gage erwarb, daß er die Pränumerationsſumme erſchwang. Länger als drei Jahre hatte dieſe Summe mehr als ein Viertheil ſeiner fixen Einnahme betragen, und er gehungert, um nur ja immer zu wiſſen, was „bei ihm zu Hauſe" vorging. Jetzt freilich war er ein anſtändig bezahlter Mann geworden.

Dennoch fühlte er ſich nicht zufrieden, und er geſtand Wulſen ein, daß er nicht ruhig ſterben werde, wenn es ihm nicht gelänge, ein Engagement bei'm Theater in der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes zu erreichen und vor ſeinem Tode „böhmiſche Komödie“ mit zu ſpielen, an deren Hochgenüſſe er voll Seligkeit zurückdenke, als an die herrlichſten Erinnerungen ſeiner Knabenzeit. „Schauen 'S Herr von Wu .. Tod wollt' ich ſagen, Sie und ich, wir haben doch gewiß ſchon recht brave Komiker geſehen, und ich mach' doch auch mitunter meinen Spaß, und Sie ſelber haben mich gelobt und verſichert, daß ich kein ſchlechter Komiker bin, ... aber das iſt Alles nix gegen unſern Swoboda! Was iſt das für ein Komiker geweſen! Die Natur, die Ruhe, die luſtigen Einfälle, keine Uebertreibung, und wie ſchön ſich die czechiſche Sprache auf dem Theater ausnimmt! Da iſt ja die Deutſche nicht zum Anhören dagegen . . .“

„Dann muß ich mich wirklich wundern, lieber Böhm, daß Sie deutſcher Schauſpieler zu werden ſich lange Jahre hindurch ſo ſauer werden ließen. Weshalb ſind Sie nicht Ihrer Mutterſprache treu geblieben?“

Wenzel kratzte ſich im Kopfe. „Schauen S' Herr von Wu . . Herr Tod wollt' ich ſagen, das iſt halt ſehr ſchwer, weil es ſo wenig Städte giebt, wo czechiſche Truppen exiſtiren. Wird ja doch in Prag nur Sonntag Nachmittag eine czechiſche Vorſtellung gegeben; und in dieſer ſind faſt lauter Schauſpieler beſchäftigt, die auch in deutſchen Stücken mitmachen. Verſtanden? In Deutſchland haben ſie halt vielerlei Städte und vielerlei ſtehende und fahrende Geſellſchaften. Die Auswahl iſt größer für einen Anfänger. Und im Anfang hat's mich auch gefreut, Deutſch zu lernen, und hab' ich gar keine Sehnſucht gehabt nach meiner Mutterſprache. Erſt ſeitdem ich über die Vierziger weg bin, hat's angefangen, und jetzt, je älter ich werde, deſto mehr zieht's mich, und ich möcht' halt für meine Seele gern ...“

„Das begreif' ich vollkommen,“ unterbrach ihn Wulf. „Und weiß dies Gefühl auch zu ſchätzen. Wir befinden uns ja nicht weit von Eurer Grenze. Wie wär's, wenn wir einen Brief aufſetzten, wir Beide miteinander, denn ich weiß, ſchreiben iſt Eure Stärke nicht, an den Pächter des Prager Theaters, den Herrn ...“

„Herrn von Stöger, bitt' ich!“

„Es wird mir ſchwer fallen, Sie zu verlieren; doch der Menſch muß nicht allein an ſich denken! Laſſen Sie mich Ihre Prager Zeitſchrift manchmal ſehen. Sie berichtet gewiß auch über's Theater, und auf dieſe Art erfahren wir wohl, wie wir unſern Antrag auf's Beſte zu ſtellen haben.“

Wenzel zog gleich eine Hand voll Blätter aus der Taſche und legte ſie vor. Wulf ſuchte darin herum ... plötzlich entfärbte er ſich, ... verblich ... die Narbe glühte roth im aſchgrauen Antlitz ... dann lehnte er ſich zurück, hielt die Hände vor die Augen und verſank in ſchweigendes Nachſinnen.

Während ſolcher Zuſtände, das wußte der aufmerkſame Gefährte bereits, war mit Wulf Nichts anzufangen;

er bedurfte dann der Einſamkeit, um ſich wieder zu ſammeln.

Doch was konnte ihn mitten im heitern Geſpräch ſo gewaltig ergriffen haben? Wenzel ſchlich auf den Zehen näher zu, raffte ſeine Journale zuſammen und verließ den ſtumm gewordenen Gönner. Draußen las er nach und fand die Nachricht vom Tode eines zu ſeiner Zeit ſehr berühmten Schauſpielers, der ſchon lange in's Privatleben zurückgezogen kürzlich mit Tode abgegangen ſei; er hatte das Alter von ſiebenundſiebzig Jahren erreicht!

Wird ein ſeiniger Freund geweſen ſein, der alte Kampel! meinte Wenzel und beruhigte ſich bei dieſer Annahme.

Wir, die wir wiſſen, in welcher Beziehung unſer Held zu dem Verſtorbenen geſtanden, werden uns nicht wundern, daß er jener ihn nahe berührenden Todeskunde eine länger währende ernſte Stimmung gewidmet, als Wenzel erwartet hätte. Wulf blieb eine Woche lang verſchloſſen, theilnahmlos, niedergeſchlagen. Weshalb eigentlich? Wer mag's erklären? Wir haben's Alle ſelbſt erlebt, daß wir Leute, denen wir einſt vertraut, von denen wir dann lange getrennt waren, um die wir uns gar nicht mehr bekümmerten, förmlich betrauerten, da wir hörten: ſie ſind begraben; als ob wir gar nicht von ihnen gelaſſen hätten! Der Tod iſt ein ſeltſamer Kumpan; er löſet nicht nur, er bindet auch; ſein Hauch erkältet und erwärmt zugleich. Er bringt uns Freunde wieder, die das

Leben uns genommen hatte. Und nun gar ein Vater, ſei's immer ein nicht geliebter, nicht gekannter, nicht geachteter! ... Der Ideengang, der ſich daraus entwickelte, konnte nicht anders als vom verſtorbenen Vater auf die lebenden Kinder führen. Der Sohn, der reiche Graf, der hochmüthige Kavalier, — wie er ihn bei flüchtiger Begegnung erblickt, — nahm ſein Gefühl wenig in Anſpruch. Zwiſchen ihnen ſtand Ludmilla, die keine Annäherung dulden durfte, deren Beſtreben darauf gerichtet bleiben mußte, jedwede mögliche Entdeckung zu verhindern. Aber die Tochter, von welcher ihm der Profeſſor geſagt! Julia hätte ſich gewiß nicht zwiſchen ihre Tochter und deren Vater geſtellt. *Sie* nicht! ... Ihr galt er ja für todt. Und wenn ſie das Kind gelehrt, eines längſt abgeſchiedenen Vaters zu denken, den Niegeſehenen zu lieben, ſo gehörte er ja auch für ſeine Tochter unter die längſt Vermoderten.

„Zwanzig Jahre wird ſie bald zählen! — Ob ſie ſchön ſein mag? — Gut iſt ſie gewiß! — Ob ſie bei ihrer Mutter weilt? — Ob ſie ſchon verheirathet iſt? — Ob ich etwa gar ſchon Großvater ſein könnte? — Oder ob ſie allein in der Welt ...? Wenn Julia heimgegangen wäre .... wenn das Mädchen .... ach mein Gott, ich weiß nicht einmal, wie ſie getauft iſt?“

Zu ſolchen und ähnlichen Gedankenſprüngen trieb es ihn und weiter, immer weiter bis zu der Frage: ob es denn kein Mittel gäbe, die Erſehnte auszuforſchen, ſich ihr zu nähern, ſie wenigſtens zu ſehen? Kein Mittel? .... doch, einen Vermittler: den Profeſſor .... Nein, auch dieſen nicht mehr; der ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe; der iſt längſt hingegangen quo pius Aeneas! Kein Mittel; keinen Vermittler. —

Er that was ſeine Pflicht erheiſchte, ohne Luſt daran. Das letzte Fünkchen Komödiantenthum ſchien erloſchen in ihm, als ob es von der Erde bedeckt und erſtickt wäre, die ſie ſeinem Vater, dem Urkomödianten aus vorigem Jahrhundert, dem wilden und wüſten Vertreter einer ungezügelten, leidenſchaftlichen Kunſt- und Lebens-Richtung auf den Sarg geſtreuet.

Deshalb zeigte er auch nicht die geringſte Theilnahme, als Herr von Wald ihm anzeigte, es werde nun endlich der ſeit Eröffnung der Bühne erwartete Zuwachs für's höhere Drama in Perſon eines jugendlichen Liebhabers eintreffen. Und wie der junge Mann wirklich anlangte, wie er durch ſeine Perſönlichkeit, ſein fein geſelliges Benehmen die beſten Erwartungen erweckte; wie Wenzel nach der Probe von Romeo und Julia den muſterhaften Vortrag des Debütanten rühmte, da zuckte Wulf nur verächtlich die Achſeln und ſprach geringſchätzend: „Hohle Deklamation! Keine Spur von dramatiſcher Wahrheit!“

Wenzel verſtummte ſogleich, und Ernſt Balde, ſo hieß der Neuling, ward nicht mehr genannt.

Wenn auch das Urtheil zu hart, zu ſchroff ſein mochte, war es doch nicht unbegründet. Balde, erſt ſeit einem Jahre beim Theater, brachte zwar Alles mit, was von einem Darſteller jugendlicher Helden und Liebhaber an äußern Gaben verlangt werden kann. Aber es erging ihm wie den meiſten jungen Männern von Wiſſen und

Bildung, welche die Fähigkeit, in ſich aufzunehmen und innerlich poetiſch zu verarbeiten, mit dem Talente verwechſeln, nach Außen zu geſtalten. Er ſprach richtig, gefühlvoll, bewegte ſich anſtändig, gab ſelten Gelegenheit, ihn ſtörender Fehler zu zeihen; .... doch er blieb eben Rhetoriker, ſagte eine wohleinſtudirte Lektion befriedigend her und wurde nie der Menſch, den er darſtellen ſollte. Was von Darſtellungskraft in ihm verborgen lag, war noch nicht zum Durchbruch gekommen. Bisweilen ſchien es, als wollten ſich Natur und Wahrheit Bahn brechen, doch jedesmal gewann die moderne Schule wieder das Uebergewicht, und die belebende Wärme erloſch im Wohlklang gebundener Rede. Balde gab ſich nicht als er ſelbſt; er ſchien der fleißige Nachahmer eines in dieſem Fache ſehr beliebten Akteurs. Gewiß hätt' es nur des praktiſchen und eingreifenden Rathes von Seiten Wulf's bedurft, um ihn auf den richtigen Pfad zu leiten. Wulf aber wich dem „Schönredner" aus ſo weit er konnte, und Balde verrieth eine förmliche Scheu vor des verdrüßlichen und verdroſſenen Inſpektors Anblick. Wenzel ging ihm, aus Reſpekt vor Wulf's Abneigung, ebenfalls aus dem Wege. Eine Annäherung ließ ſich alſo nicht erwarten, wie ſehr auch die beiden Menſchen für einander gepaßt, wie nöthig Beide ſich gehabt hätten, der Eine, um lernend vorzuſchreiten und ſich zu entwickeln, der Andere, um lehrend ſich an den Fortſchritten eines edlen dankbaren Schülers zu erfriſchen und gewiſſermaßen noch ein Mal in ihm aufzuleben. Keiner ahnete, wie nahe ihm ſein Glück ſtehe.

Wir Menſchen ſind leider oft genug unſere eigenen Feinde, dann vielleicht am meiſten, wenn wir uns feindſelig gegen Andere anſtellen und uns abſichtlich verhärten wider mildere Empfindungen. Wie viele gute Tage haben wir uns durch die üble Stimmung einer böſen Stunde geraubt! Wer das recht genau wüßte und zu durchſchauen vermöchte, müßte verzweifeln. Der ewigen Macht, die mit unſerer Kurzſichtigkeit Erbarmen hat, verdanken wir zu Zeiten eine günſtigere Wendung. Es begiebt ſich dann irgend Etwas, dem Anſcheine nach Unbedeutendes, und wir werden, um einen recht gemeinen, doch paſſenden Ausdruck zu gebrauchen: mit der Naſe darauf geſtoßen, daß wir uns ſelbſt im Lichte geſtanden haben. Wir nennen das in unſerer gottesläſterlichen Undankbarkeit „glückliche Zufälle!"

Ein ſolcher brachte Wulf mit Ernſt Balde in Verbindung. Der Briefträger kam ſich beim Herrn Inſpektor nach der Wohnung des neuen Mitgliedes zu erkundigen und zeigte die Adreſſe vor. Die Schriftzüge derſelben machten auf Wulf die Wirkung eines elektriſchen Schlages. Er hatte während ſeines Verhältniſſes mit Julia nur wenige Zuſchriften von ihr empfangen, und jene Blätter waren dazumal, ihrem Wunſche gemäß, gleich vernichtet worden. Sie ſtanden aber Zug für Zug feſt in ſeinem Gedächtniß, und er ſah ſie ſtets vor Augen, als ob er ſie in Händen hielte. Die Lettern, welche Ernſt Balde's Namen bildeten, die Form des Briefes, mehr noch die Deviſe des Siegels „For ever," die einſt um ſeinetwillen erwählt worden war, ließen ihm keinen

Zweifel, daß Julia die Schreiberin ſei. Zitternd entriß er dem Poſtboten dies theure Dokument, welches unwiderleglich bewies, daß ſie noch lebe, und verſprach es perſönlich Demjenigen zu übergeben, an den es gerichtet ſei. Er verfuhr dabei ohne beſtimmte Abſicht. Unklar ſchwebte ihm die Idee vor, das Siegel zu löſen und den Inhalt des Schreibens heimlich zu leſen. Erſt wie er allein war, trat die Schlechtigkeit ſolcher Handlung ihm deutlich in's Bewußtſein. Und nun begann der furchtbare Kampf zwiſchen dem Abſcheu, den der Mann von Ehre und Rechtlichkeit gegen Verletzung des Briefgeheimniſſes empfindet, und der kaum zu beſiegenden, verzeihlichen Begier, zu erfahren, was Julia und den jungen Schauſpieler miteinander verbinde. Ein Gemiſch der widerſprechendſten Gefühle!

Um dieſer Pein zu entfliehen, und weil er ſich ſelbſt nicht hinreichende Kraft zu längerem Widerſtande zutraute, mußte der Gegenſtand der Verführung entfernt werden. „Ich werde dieſen Brief ſeinem Eigenthümer bringen, ſo wahr mir Gott helfe!" Dies ausgerufen ſtürzte er fort und hinterließ ſeinen Wirthsleuten den Beſcheid: Wenn Jemand vom Theater nach ihm frage, möge man ihn warten heißen; er habe einen nothwendigen Gang zu Herrn Balde gemacht und kehre gleich zurück!

Unterdeſſen hatte Balde den Briefträger begegnet, und auf ſeine Anfrage, ob Nichts für ihn gekommen ſei, die Antwort erhalten, ſein Brief liege beim Inſpektor.

Kaum war Wulf in eine Seitengaſſe zur Linken eingebogen, fand ſich Balde von der andern, zur Rechten gelegen, in deſſen Wohnung ein. Dort vernahm er, daß der Inſpektor Tod ihn ſuche, und weil zu vermuthen ſtand, daß dieſer, wenn er ihn nicht auffinde, bald wieder heimkehren werde, ſo dünkte ihm das Sicherſte, hier zu harren. Man öffnete ihm das Zimmer. Darin lagen auf mehreren Tiſchen allerlei Papiere und Schriften. Balde's Blick fiel auf ein Konvolut, welches den Titel trug: „Theatraliſches Wörterbuch." Das klang wie für die Oeffentlichkeit beſtimmt. Er ſchlug den erſten Bogen um, las, und noch ehe die Beſorgniß, eine Indiskretion zu begehen, ihn abhielt, hatte er ſchon weiter geblättert und voll Erſtaunen, daß der von ihm unbeachtete, für einen Inſpizienten gewöhnlichſten Schlages gehaltene, häßliche Mann ſich mit dergleichen Arbeiten im Stillen beſchäftige, fand er ſich von den hier niedergelegten Bemerkungen angezogen, ſo daß er aufmerkſam weiter las.

Theilen wir ſeine Aufmerkſamkeit und leſen wir mit ihm einige einzelne Beiträge zur näheren Kenntniß unſeres Freundes Wulf.

Abgang. — Ich leſe und höre häufig ſcharfen Tadel wider die Schauſpieler, welche auf wirkſame Abgänge hinarbeiten; kann's nicht ſo ſtrafbar finden, beſonders in Deutſchland, wo die Leute zähe ſind und eigentlich immer erſt durch den Akteur aufgemuntert werden wollen zu Beifallsſpenden, durch welche ſie billigerweiſe den Akteur aufmuntern ſollten. Es wünſchen doch Jeder und Jede hörbaren Applaus zu genießen. Wer mag's ihnen verübeln, daß ſie die Abgänge dazu benützen? Sie ſtreichen ja dann nur im Ganzen ein, was ſie im Laufe der Scene theil, beklagt und bedauert ſie? Grämt Euch doch nicht. Sie ſind glücklicher, als Ihr! Der Engelskopf hat ſie noch nicht verlaſſen, der ganze Engel iſt bei ihnen geblieben, nur daß er jetzt, Euch unſichtbar, in ihrem Buſen wohnt. Dort hat er ſich ein ſtilles Neſt gebaut, dicht beim Herzen, und erſt mit dem letzten Schlage dieſes Herzens wird er ausziehen und zurückkehren in ſeine Heimath, die auch die ihrige iſt; ſchuldlos, kindlich, fromm wie ſie.

Von dieſer Gattung war unſer Mathias.

Major Hans konnte das natürlich nicht begreifen.

Der Paſtor ahnte es.

Henriette empfand es, wie eine milde, tröſtende Wahrheit, wie einen Glaubenstroſt, der ſie nach und nach für den Verluſt kindiſcher Neigung entſchädigen mußte; einer Neigung, welche ſie in ihrer Unbefangenheit Liebe genannt.

Mathias war bis dahin geblieben, was er vor Jahren der Geſpielin geweſen: „ihr kleiner Bräutigam". Jetzt rief ſie ihn: „Freund Mathias!" ohne zu bemerken, daß er den Unterſchied empfinde.

Sie dachte nicht, ihm wehe zu thun.

Sie redeten ſich nicht mehr mit „Du" an. Vor den Vätern ſprach er: „mein gnädiges Fräulein!"

Das Paradies war ſchon verloren, auch ohne Schlange.

ſich einzeln verdient haben. Und werden ſie nicht von den Dichtern darauf hingewieſen? Sogar Shakeſpeare bringt, regelmäßig ehe eine Hauptperſon die Bühne verlaſſen wird, etwelche Reime an, die als Schlagwort für's Auditorium gelten und ſagen wollen: Jetzt krämpelt Euch die Aermel auf, ihr Herren da oben und unten, jetzt geht's los! Und Schiller hat's Shakeſpeare redlich nachgethan. Wenn die Herren Poeten unſere Abgänge reimen, damit es klinge, ... weshalb dürften wir nicht ein Bischen loslegen, damit es wiederklinge? Seid doch nicht ſo ungerecht, ihr Rigoriſten!

Alterniren. — Davon ſteht häufig in Kontrakten bei größeren Bühnen, kommt aber ſelten zur Ausübung. Gewiſſe Stücke giebt's, wo wegen der Weiberrollen überall der Teufel auf einem Fiedelbogen reitet. Jungfrau will Jede ſein, Agnes Sorel Keine. Da heißt's denn „alterniren;" für den erſten Abend entſcheidet das Loos. Thut niemals gut. Bringt Parteien auf die Beine, pro et contra; endet gewöhnlich mit Ziſchen und Pfeifen.

Ich hab's erlebt, daß Eine, die recht verſeſſen auf die Jungfrau war, beim Looſen Durchſteckereien trieb und der Rivalin die Sorel zuſpielte. Meine Sorel wurde krank und legte ſich nieder. Der Theaterarzt, der ihr ein Weniges den Hof machte, ließ ſich verführen, ein Atteſt auszuſtellen. „Auf die Länge geht es doch nicht," ſagte er nach einigen Tagen; „Sie ſind ja ſo geſund in Ihren Federn wie der Fiſch im Waſſer." „Ach," erwiederte ſie, „halten wir's nur ſo lange hin, Doktorchen, bis die andere Jungfrau entthronet; dann kann mir Niemand die meinige nehmen!“

Mit ſeiner Königin in der Griſeldis hat Halm den Direktionen auch eine Laus in den Pelz geſetzt; die will auch Keine ſpielen; Alle wollen ſie die geprüfte Dulderin ſein, und da heißt's wieder: alterniren! und wird wieder Nichts draus.

Hätt' ich bei Saphir ausgehalten, ſo dürft' ich mit Mulak im Othello alterniren, ſchon um den ſchwarzen Anſtrich zu ſparen. Denn wenn ich den Jago gab, konnten wir Beide bleiben, wie Gott uns geſchaffen.

Ballet. — Ein Tänzchen als erheiterndes Nachſpiel war an und für ſich gar nicht übel, und den meiſten unſerer jetzigen aufgeblaſenen Bühnenkünſtler und Hof-Mimen, vorzüglich den jungen Brillenträgern, die über ihre eigenen Füße fallen, wär's ganz geſund geweſen, wenn ein Balletmeiſter ſie gehörig kuranzt hätte. Es ſoll einem gewiſſen Ludwig Schröder gar nicht geſchadet haben, daß er erſt Tänzer war, bevor er in's recitirende Schauſpiel übertrat. Er hat ſeine Streiche deshalb noch immer ganz erträglich gemacht, wie man verſichert. Jetzt freilich, wo die großen Bühnen mit ſchlechtem Exempel vorangehen, und wo die Anſprüche bei kleinen und kleinſten in Allem, was Außenwerk heißt, ſich ſo unſinnig ſteigern, ginge das nicht mehr, wie es noch zu meiner Kindheit ging. Der jetzige Tanz kommt weder dem Drama zu Gute, noch ſpürt man im modernen Tanze Etwas von dramatiſcher Kunſt. Es läuft eben nur auf Beine renken und ſchwenken hinaus. Die Fanny Elßler ſteht mitten darin, wie vom Olymp herabgeſtiegen. Aber die Uebrigen nehmen ſich kein Beiſpiel an ihr und treiben das Unweſen fort. Bei vielen Theatern halten ſie nur eine Flucht wilder Mädel, deren eine Hälfte in Beinkleidern herumſpringt, wie toll gewordene fleiſchfarbige Blutwürſte. Das iſt modern.

Cenſoren. — Ich beneide ſie nicht. Theater-Cenſoren haben mein inniges Mitleid. Wem können ſie's recht machen? Streichen ſie zu viel, ſo empören ſich die Autoren; ſtreichen ſie zu wenig, ſo kriegen ſie ellenlange Naſen. Und ohne Theater-Cenſur geht es doch bei der unbedingteſten Preßfreiheit nicht. Sogar in England haben ſie eine. Es muß wenigſtens eine Sittencenſur geben, weil ohne Beaufſichtigung gemeine Skribler im Bunde mit habgierigen Unternehmern die Bühne vollends zum Tummelplatze offenkundiger Greuel machen würden. Nun aber iſt eine Cenſur aus ſittlichen Principien für den Dichter noch viel unerträglicher, viel willkürlicher als die politiſche, weil ſie ſich, individuellen Anſichten entſpringend, weder an Regeln noch an Vorſchriften binden läßt und dennoch tiefer in's Lebendigſte der Dichtung ſchneidet wie die politiſche Scheere. Wo fängt die Unſittlichkeit, die nicht geduldet werden darf, an? Wo hört die Geduld für laſcive Schilderungen auf? Wer entſcheidet darüber? Was würde heut zu Tage ein gewiſſenhafter Cenſor beginnen, wenn ihm ein Autor den Text zum Don Juan, ganz wie Mozart ihn komponirte, vorzulegen wagte? Müßte er nach gegenwärtig giltigen, allgemein anerkannten Begriffen von ſittlichem Anſtande entſcheiden, ſo bliebe ihm nur übrig veto zu rufen; das Finale des erſten Aktes ginge entſchieden in die Brüche. Und wo bliebe dann das größte Meiſterwerk dramatiſcher Muſik?

Chor. — „Chor“ iſt ein Verein von Manns- und Frauens-Perſonen, die vielleicht auch ein Mal jung waren, die ſich in großen Opern heiſer und alt ſchreien, ſchlecht bezahlt werden, zu wenig zum leben, zu viel zum ſterben. Manche von ihnen, beſonders von den männlichen Theilnehmern, ſind mit der Hoffnung eingetreten, ſich daneben für's Schauſpiel heranbilden zu dürfen. Man wirft ihnen, wenn Noth an Mann iſt, magere Brocken zu: Anmelderöllchen, Herolde, feige Soldaten, oder etwa Liebhaber, wie die Familie Thibaut d'Arc deren drei zählt. Gewöhnlich werden ſie ausgelacht. Auf dem Zettel bezeichnet man ſie durch die verhängnißvollen Buchſtaben „a. d. C.“ (aus dem Chore.) Die meiſten bleiben ſolche A d C-Schüler bis an ihr ſeliges Ende. Sie führen ein mühſelig Leben, mit Proben bis auf's Blut gequält. Bald Bauern, bald Ritter, bald Gefolge, bald Feind und Freund an einem Abend, bald Räuber, bald Hofherren, bald Prieſter, bald Teufel . . . Durſt haben ſie immer.

Der Chor ſoll die Handlung beleben, ſoll Theil nehmen an den Vorgängen auf der Bühne. Durchſchnittlich gelingt es ihm ſchlecht.

Das iſt der Vortheil der kleineren Unternehmungen, wo ſämmtliche Mitglieder des recitirenden Drama's verpflichtet ſind, in Opern den Chor bilden zu helfen. Auch ich habe häufig mitgethan. C. M. v. Weber und Roſſini müſſen mich im Freiſchütz und im Tankred gehört haben auf mehr denn hundert Meilen weit! Ich ſang ſchlecht und agirte gut. Die Aktion gewinnt beträchtlich, wenn wirkliche Schauſpieler die Chöre machen. Und was den Geſang betrifft ... leider ſingen Komiker und Tragiker und alle miteinander nicht viel falſcher als die Soliſten. So gleicht ſich's aus.

Donnerwetter — ein gutes, ſolides bildet einen integrirenden Theil vieler wirkſamen Schauſpiele. Wenn es herzhaft blitzt, kräftig kracht, der Regen rauſchend ſtrömt, wie wird den Zuſchauern ſo wohl, die im Trocknen ſitzen und behaglich dem Unwetter lauſchen! Es iſt gar nicht ſo leicht, dergleichen Sachen täuſchend nachzuahmen, damit ſie nicht Lachen erregen, wo ſie Schauder hervorbringen ſollen. Auch a tempo müſſen ſie eintreffen. Oft hängt vom Donnerſchlage im rechten Augenblicke das Schickſal des ganzen Aktes ab. Deshalb war Direktor S. (Schröder's Nachfolger in Hamburg) außer ſich, da im vierten Aufzuge der Jungfrau, wo er als ſtrenger und erzürnter Vater ſeine Tochter Johanna nach der Rheimſer Krönung in's Gebet nimmt, der obligate Donner ſtumm blieb. „Antworte bei dem Gott, der Droben donnert!“ hat er ihr zuzurufen ... ach, und es donnerte Niemand, und er mußte doch ſprechen, und die Hamburger lachten. Wie nun der Vorhang fiel, ſtürzte er ſich auf den verzweifelnden Theatermeiſter, den er zu erwürgen entſchloſſen war. „Herr Direktor,“ ächzte der biedere „„Direktor der Natur““ (ſiehe Goethe's Mieding!),

„verzeihen Sie mir! Ich habe das Schlagwort überhört, es geſchah mir ſonſt nie; ich verſäumte bis heute noch keinen einzigen Donner!“ — „Mein Lieber,“ ſprach S., „wenn mir dieſer Donner fehlt, dann ***** ich auf alle übrigen Donner im ganzen Jahre!“

Dolch. — Ein Theaterdolch, beſonders wenn er ſchon lange Dienſte thut, iſt ein erbärmliches Inſtrument. Die ſtumpfe Klinge wackelt an der lebensmüden Stahlfeder hin und her wie ein loſegewordener Zahn, und die Feder raſſelt im hohlen Griffe. Wer an die Tödtlichkeit dieſer Mordwaffe glauben ſoll, muß voll Andacht für's Komödienſpiel und ſehr naiv ſein. Ich hatte verſchiedene Dolchgeſchichten, ſelbſt erlebte, in petto; mag ſie doch nicht niederſchreiben, weil mich die Erinnerung an jenen wirklichen Dolch zurückhält, den ſich jene Unglückliche in die Bruſt ſtieß, deren Mörder dann mein Vater geworden iſt. Ich ſehe die Blutflecken vor mir, die meine Mutter ſo lange von ihm abſchreckten, und die endlich doch nicht verhindern konnten, daß ich dies Daſein empfing.

Dramaturgen, — die jetzt bei manchen Theatern kreirt werden, verhalten ſich zur Geſchäftsführung der ſogenannten Kunſtanſtalten nicht viel anders wie der Rathgeber in Tieck's „Blaubart“ zu ſeiner hochritterlichen Herrſchaft. Die Ritter haben dieſen Mann ihrem Burg-Perſonale beigelegt, weil er „einen vortrefflichen Rath“ giebt, aber ſie werden gewöhnlich durch die Umſtände verhindert, ſeinen Rath zu befolgen.

Epiſode, — gehört zu den unter Schauſpielern widerſinnig angewendeten, doch gebräuchlichen Ausdrücken.

Anſtatt zu ſagen: Dieſer oder Jener ſind für Nebenrollen engagirt, verſichern ſie, er „ſpiele Epiſoden;" als ob „Epiſoden" eine beſondere Menſchengattung wären. Ich hab' ein niedlich Mädchen klagen hören, daß ſie es nicht weiter bringe wie zu ſtummen Pagen. „Wenn ich nur endlich einmal Epiſode würde," ſeufzte ſie.

Examen. — Es giebt keinen Beruf, keinen irgend auf öffentliches Leben einfließenden Lebenserwerb, für welchen Derjenige, der ihn ergreifen und unter dem Schutze der Geſetze ausüben will, in einem wohlorganiſirten Staate nicht ein Examen nothwendig hätte. Gerichts- und Regierungsbeamtete bis in die ſubalternſten Fächer hinab, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Soldaten, Buchhändler haben Prüfungen abzulegen. Der Lehrjunge beim Kaufmann, beim Handwerker wird examinirt, und ehe ſich Einer Geſelle nennen darf, hat er ſein Probeſtück zu leiſten. Ja der arme Lieutenant C. mußte ein Examen überdauern, bevor man ihn für fähig erklärte, Chauſſee-Zolleinnehmer zu ſein. Nur die Conceſſionen zu Theater-Unternehmungen werden ertheilt, ohne daß man die Competenten einer Fachprüfung unterwirft. Theater-Direktoren brauchen kein Zeugniß ihrer geiſtigen Fähigkeiten beizubringen. Man verlangt nur Moralitäts- und Sitten-Zeugniſſe, — was wie Spott klingt. Und wäre eine ſtrenge Prüfung nicht gerade da zehnfach nothwendig und wichtig? Wer übt entſchiedeneren, unmittelbareren Einfluß auf die Menge aus, als die Unternehmer kleiner Bühnen? Und dieſe nun eben an Orten, wo die Mittel gewöhnlich fehlen, auf andere Weiſe gut zu machen, was die Theater-Prinzipale auf ihre Weiſe verderben, indem ſie Geſchmack und Urtheil ruiniren! Sollten die Regierungen nicht endlich einmal daran denken? Ei, warum denn! Wozu gebildete und unterrichtete Theater-Direktoren für kleine Städte, wenn in großen Reſidenzen Menſchen befördert und unterſtützt werden, die nicht leſen noch ſchreiben können?

Darauf kommt's nicht an, wird verſichert; „kann er doch rechnen!“

Familienſtücke! — Da glauben ſie Wunder, was für einen Trumpf ſie ausgeſpielt haben, die Herren Kunſtrichter, wenn ſie dem armen bürgerlichen Drama einen Klecks anhängen und mit Verachtung vom Familienſchauſpiel reden. Vorzüglich über den armen Iffland geht es her, und die Erbſchaft, welche die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und andere ſeiner (nicht immer unparteiiſchen) Gegner als verworrene Maſſe unſerer Zeit hinterließen, wird von tauſend berufenen und unberufenen Legatarien cum beneficio legis et inventarii ausgebeutet. 's hilft Euch Nichts, Ihr Herren! All' Eure Vornehmthuerei wird nicht hindern, daß dieſe von Euch verſchrieenen Schilderungen die eigentliche Baſis eines deutſchen Volks- und National-Theaters bilden, auf die wir, was charakteriſtiſche Wahrheit, natürliche Handlung, warme, herzliche Empfindung betrifft, immer wieder zurückkommen müſſen. Ich weiß es ohne Euch, Iffland iſt kein Dichter geweſen wie Schiller; doch das hindert nicht, daß ſie mit einander begonnen haben, daß ſie von einem Punkte ausgingen, daß Beide in ihrer Art ihre Zeit und deren Forderungen an die Bühne vertraten. Den Einen trugen gewaltige Schwingen in's Reich des Ideales; der Andere, als Schauſpieler an die trockenen, ſtaubigen Bretter gebunden, blieb in den Grenzen der Realität, der ſpießbürgerlichen Wirklichkeit und hat *innerhalb dieſer Grenzen* ebenfalls bedeutende Werke geſchaffen. Seid nicht undankbar gegen ihn! Er hat viel gethan. Es dürfte ſpäteren Bühnenſchriftſtellern ungleich leichter geworden ſein, durch oberflächliche Nachahmung Schiller'ſcher Formen täuſchend zu blenden und markloſe Figuren in zierliche Verſe gehüllt für wirkliche Menſchen anzubringen, als nach Iffland's ſtrenger und energiſcher Weiſe lebensfähige Individualitäten hinzuſtellen. *Lernen* läßt ſich, das ſchwör' ich jedem angehenden dramatiſchen Dichter zu, mehr aus Iffland wie aus Schiller! .... Denn was den echten Schiller macht, das läßt ſich ja überhaupt nicht erlernen. Deshalb zählen wir auch immer zwanzig hochtrabende neue Tragödieen auf ein ſchlichtes, ſolides Familienſtück.

Garderobe — heißt beim deutſchen Theater das Gemach, in welchem die Akteurs ſich ankleiden. Dieſer Ausdruck iſt um ſo unpaſſender, weil die eigentlichen Kleidervorräthe ſich gewöhnlich in andern Räumen befinden, und nur die jedesmaligen Bedürfniſſe des Abends herbeigeſchleppt werden. Welch' ſchädlichen Einfluß die Enge, Unſauberkeit, Unordnung, unreine Luft dieſer Lokalitäten auf künſtleriſche Stimmung hervorbringen, iſt noch lange nicht genug gewürdiget worden. Arme reiſende Prinzipale können Nichts daran ändern. Reicher dotirte Direktionen ſollten zum Vortheile der guten Sache mehr dafür thun, als bisher geſchah. Mit wenig Ausnahmen dürfte das undeutſche Wort leicht durch ein deutſches erſetzt werden, wenn man ſtatt Garderobe Schweineſtall ſagte. Ich empfehle letzteres unſeren Sprachreinigern zu gefälliger Anwendung.

Gaſtrollen — waren einſtmals eine ſchöne Sache. Sie erfriſchten, regten an, förderten die Theilnahme im Publikum, die Fortſchritte auf der Bühne. Sie waren ſelten und wurden deshalb, von Meiſtern gegeben, zu Feſten. Jetzt ......!

Hervorrufen, — oder wie man's im Jargon nennt: rausrufen, galt ſonſt für eine Auszeichnung, geſchah nur ausnahmsweiſe und hatte wenigſtens den Werth, daß ein Darſteller oder eine Darſtellerin ihr Publikum wirklich entzückt haben mußten, wenn es ſich dermaßen in Bewegung ſetzen ſollte. Die Beifallsſpenden gingen vom Steh-Parterre aus, in welchem gebildete Theaterfreunde aller Stände ſich zu verſammeln pflegten. Jetzt haben ſich dieſe überall zurückgezogen, das Parterre (hinter die langweiligen Sperrſitze verwieſen) giebt kaum mehr den Ton an; auf den oberen Rängen toben ungebehrdige Rangen, und ihr Klatſchen, Jauchzen, Rausbrüllen iſt zu einer ſie beluſtigenden Hetze geworden, die am widrigſten ſtört, wenn ſchreiluſtiges Geſindel bei

VI.

Mathias hatte ſeine Studienjahre noch nicht vollendet, als ſein Vater, der kleine, gute Paſtor, plötzlich ſchwer und bedenklich erkrankte. Eiligſt begab er ſich heim, den Berichten des Schulmeiſters gemäß ſchon darauf gefaßt, daß er zu ſpät komme. Aber ſo gut ſollt' es ihm nicht werden. Nicht in das vom Tode zur Grabesruhe eingeſegnete Antlitz eines vollendeten theuern Vaters war dem weinenden Sohne zu ſchauen beſchieden. Einen Leidenden, in bangen Schmerzen ſich windend, fand der arme Student. Anſtatt zurückzukehren nach überſtandener Begräbnißfeier zu ſeinen Büchern, Collegienheften und übrigem Apparat nothwendigen künftigen Broderwerbes, wurde er an's einſame Krankenbett als Pfleger gefeſſelt, wo er, jedem geiſtigen Streben entſagend, die niedrigſten und dennoch hochheiligen Pflichten eines Spitaldieners zu verrichten hatte.

Die gewiſſenhafte, unverdroſſene Treue, womit ihr junger Freund ſich dieſen Mühſeeligkeiten wohlgemuth und freudig unterzog, erweckte in Henriettens Herzen trübe Empfindungen, erfüllten ihren Geiſt mit ernſten Gedanken, welche gar bald wie unerbittliche Ankläger gegen ſie ſelbſt auftraten. Indem ſie den kindlich und gern ſich aufopfernden Sohn, wie offener Scene ſie anſtellt. Dann ſagen eitele Laffen und alberne Gänſe: „Ich bin ſieben Mal gerufen worden!“ ... Lumpenvolk!

Eckhoff, Schröder, Fleck wurden nie gerufen; der Unfug war noch nicht eingeriſſen.

Ich meinestheils darf mir nachrühmen, daß ich mir aus dieſer „Ehre“ niemals eine Ehre machte; daß ſie mir läſtig war; ja daß ich mich oft geſchämt habe, mich vor einem Haufen dummer Jungen dankend zu verneigen.

Nur ein Hervorruf iſt mir grandios, beneidenswerth erſchienen, wie Zeugen ihn mir ſchilderten. Das iſt geweſen, wie Ludwig Devrient in Breslau (1811/12?) nach einer Todeskrankheit zum erſten Male wieder auftreten ſollte, und die große Verſammlung ſeine erſte Scene nicht abwarten mochte, ſondern gleich beim Erheben des Vorhangs ſo lange nach ihm rief, bis er, noch nicht völlig koſtümirt, ſich zeigte. Erſt nachdem ſie ihn leibhaftig geſehen und begrüßt, gaben ſie ſich zur Ruhe und ließen das Stück beginnen. Solches Rausrufen bedeutet Etwas. Wie es jetzt getrieben wird, beleidiget es den wahren Künſtler. Und dies iſt auch ein Vorzug des Wiener Burgtheaters, daß es deſſen Mitgliedern unterſagt bleibt, ſich hervorrufen zu laſſen.

Juden. — In Holland ſollen vor etwa fünfzig Jahren Schauſpielergeſellſchaften beſtanden haben, die ganz aus Juden zuſammengeſetzt waren. In Deutſchland waren ſie zu meiner Zeit als Theatermitglieder nicht häufig und leicht zu überzählen. Jetzt wimmelt es von ihnen bei großen und kleinen Truppen. Ich ſah ein

Perſonenverzeichniß, welches zur Hälfte aus Juden und zur anderen Hälfte aus lauter Adeligen beſtand. Billigerweiſe hätte dies das Perſonale von Raupach's „Zeitgeiſt" ſein müſſen. Das war's aber nicht.

Kothurn — *Κοϑορνος* — ſoll entweder an beide Füße gepaßt haben oder vor- und rückwärts zu gebrauchen geweſen ſein. Plutarch deutet daher die Bezeichnung „auf dem Kothurn gehen" wie auf Menſchen, von denen wir heut zu Tage ſagen würden: ſie tragen den Mantel nach dem Winde. — Das paßt wirklich auf einige mir bekannte tragiſche Helden, die falſch, feig, heuchleriſch im Leben, recht eigentlich nach jedem Sinne auf dem Kothurne einherſchritten. Exempla sunt odiosa.

Kritik. — „Die Blumen waren früher da als die Botanik." Balzac.

Möchten ſich das die H. H. Recenſenten doch zu Gemüthe führen und bedenken, daß dramatiſche Dichtungen und dramatiſche Darſteller möglich ſind ohne gedruckte Kritik, daß jedoch keine Kritik möglich iſt ohne Gegenſtand ihrer Beſprechung. Erſt im Jahre ſiebzehnhundert etliche ſiebenzig ſollen in Leipzig die Theater-Recenſionen begonnen haben. — Gute Nacht, du Reſtchen von friedlicher Ruhe im Daſein des Schauſpielers! Nun ſind jeglichem Unheil Thür und Thor geöffnet! Da haben ſie denn ihre Federn geſpitzt, jene lieben Leute, die ſich deshalb für geborene „Literaten" halten, weil ſie untauglich ſind zu jeder anderen Profeſſion, und die Kritiken machen, weil ſie ſonſt Nichts machen können. Nicht blos Galläpfel, auch Galle und Gift rühren ſie in ihre Tinte, erweiſen ſich aber im Umgange deſto verbindlicher. Je freundlicher in's Geſicht, deſto boshafter hinter'm Rücken. Dabei predigen ſie „Gerechtigkeit!" Sie mahnen mich an jene indianiſchen und arabiſchen Stämme, die in ihren Hütten alle Reiſenden gaſtlich empfangen, ihnen aber hinterher Genoſſen nachſenden, welche die „Gaſtfreunde" berauben und nach Umſtänden todtſchlagen. — Nichts wider das heilige Gaſtrecht! Nichts wider die Gerechtigkeit!

Lokalpoſſe — war ſonſt gleichbedeutend mit „Zauberpoſſe," und wenn man „Lokalpoſſe" ſagte, ſo verſtand man bei ſämmtlichen deutſchen Bühnen die Wiener Poſſe darunter. Dieſe bewahrte, bis zu Herrn Neſtroy hin, das märchenhafte Element, und gewiß mit vollem Rechte, weil ſolches, mag es bisweilen noch ſo dürftig und albern damit verwebt ſein, ihr über viele Anſtöße niedrigſter Gemeinheit hinweg hilft. Eins der früheſten Neſtroy'ſchen Stücke (und für uns ſein beſtes) trägt noch die Spuren der Zauber-Epoche, ohne welche Schuſter Knieriem unendlich viel tiefer ſtünde, als er jetzt durch die Wette der verehrlichen Geiſterverſammlung im Vorſpiel vor uns erſcheint. In allem Wunderbaren weht einmal ein poetiſcher Hauch, und er kam den ehemaligen Lokalpoſſen immer zu Gute. Die Verklärung dieſes Genre's erſchien in Ferdinand Raimund. Er hat die ſinnigſte Verbindung zwiſchen Volksleben, übermüthiger Luſtigkeit, behaglichem Scherze, humoriſtiſchem Witze mit höheren Elementen — und mit tieferen — getroffen. Er hat, wie ich es damals, wo ich ihn in Wien kennen lernte, vorhergeahnet und niedergeſchrieben: er hat das

Höchſte darin erreicht, weil er ein wirklicher Dichter war. Aber er hat die Gattung zugleich auf eine Spitze getrieben, wohin kein Anderer ihm nachzufolgen vermag. Etliche, die es verſuchen, werden den Hals brechen, und die Uebrigen werden, ohne Flügel der Zauberwelt, im Sumpfe wandeln. Er verhält ſich zur Wiener Lokalpoſſe wie Schiller zur deutſchen Tragödie. Indem er ſie idealiſirte, ſymboliſirte, erhob, verallgemeinerte, entrückte er ſie ihrem urſprünglichen Gebiete, und ſo wurde er ihr Schöpfer und zugleich ihr Vernichter, weil ſeine Nachahmer nicht Er ſein können.

Quandt. — Es giebt verſchiedentliche Wege, auf denen eines Mannes Name der Vergeſſenheit entgeht und unſterblich wird, ohne daß ſein Beſitzer eine Ahnung davon hatte, er werde im Munde ſpäterer Geſchlechter leben. So iſt's dem reiſenden Theater-Prinzipal Quandt ergangen, der nach Allem, was ihn betreffend bis an uns gedrungen, Inhaber einer „Schmiere," eines ſogenannten „Meerſchweinchens" geweſen ſein muß. Vielleicht war es gerade die — Anſpruchsloſigkeit ſeiner Bühnenführung, vielleicht auch der Ruf ſeiner komiſchen Würde, vielleicht beides, was ihn zu einer Theater-Celebrität machte. Der Ausdruck: „Quandt hat geſchrieben" ertönt allüberall, wo deutſche Komödianten ihr Weſen treiben. Er wird angewendet als troſtreiche Verſicherung, daß auch die beſchwerlichſten Stunden verrinnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr Ende erreichen. Wenn die kalt aufgenommene Darſtellung eines matten Stückes die Schauſpieler langweilt; wenn Einer Beſorgniß hegt, wie er ſich durchſchlagen wird; da hört man das beruhigende Wort: „Ach was, Quandt hat geſchrieben, um zehn Uhr iſt's doch aus!"

Regiſſeur, — ſprich aus: „Reſſchör." Es iſt unglaublich, aber wahr, daß die Mehrzahl der zum Theater Gehörigen, auch der ſonſt mit Rechtſchreibung Vertrauten, ſo ſagen. Weshalb? Wer kann's enträthſeln? — Der Regiſſeur iſt ein geplagtes Thier. Ich weiß es am Beſten. Dennoch hab' ich's hier viel leichter denn jene, die neben dieſem Amte auch ihre Schuldigkeit als vielbeſchäftigte Schauſpieler thun ſollen. Zwei ſolche Laſten erdrücken Jeden, der nicht Rieſenkräfte beſitzt. Bei großen Hofbühnen werden ſie dann freilich unter Mehrere vertheilt. Ich notire mir hier ein Geſchichtchen, welches ich in M. vernahm, und welches die drei dortigen Herren „Reſſchöre" auf eine hübſche Weiſe malt.

Es war ein neuer Intendant berufen worden. Die drei Herren, welche mit Recht befürchteten, daß dieſer ihnen die bisher unbeſtrittene Herrſchaft über die Bühne entreißen und thatkräftig eingreifen werde, weiheten dem täglich zu Erwartenden ſchon im Voraus ihren ganzen Haß, und da die vielſeitig angelegten Kabälchen gegen ſeine Berufung am feſten Willen des Fürſten geſcheitert waren, ſo beſchloſſen ſie, wenigſtens ihrerſeits, dem Eindringling ſtarren Trotz entgegen zu ſtellen. Sie verbanden ſich durch gegenſeitig abgelegten Eidſchwur, ihm perſönlich fremd zu bleiben, in keinerlei freundſchaftliche Beziehung ſich mit ihm einzulaſſen und nur dasjenige mit ihm zu verhandeln, was durch den Geſchäftsgang geboten ſei. Ihm ihre Aufwartung zu machen, ihn als ihren Vorgeſetzten zu begrüßen ... ſchon der Gedanke an ſolche Erniedrigung wurde, deutſcher Männer und Künſtler unwürdig, höhniſch verlacht.

Der Intendant traf ein und ſtieg einſtweilen im Gaſthofe ab.

Es dämmerte. Der Abend hüllte die ſchmale Gaſſe in diskrete Dunkelheit. Herr H., der ſich ſchon beim feierlichen Abſchluſſe des Schutz- und Trutz-Bündniſſes vorgenommen, ſeine Kollegen zu überliſten, ſchlich nun, den Laternen möglichſt ausweichend, in ſeinen Mantel vermummt, dem Hôtel vorſichtig zu, welches den Todfeind barg. Wenn ich der Einzige bin, der ihn willkommen heißt, dachte er, und wenn ich mich ſeiner Huld empfehle, werd' ich ſein Günſtling, und die andern Beiden haben das Nachſehen. Seine Schlauheit froh belächelnd, wollte er raſch in das Hausthor einbiegen, rannte an einen gleichfalls Vermummten an und ſah ... Ah, Kollege B.? — Ah, Kollege H.? — Leugnen war vergebens. Sie geſtanden ſich ein, was ſie hierher geführt. Sie machten gemeinſchaftliche Sache, da es nicht anders ging, und wähnten nun wenigſtens den Sieg über ihren dritten Kollegen errungen zu haben. Sie ſtiegen die Treppen hinauf ... o Schrecken! Oben auf dem Flure begegnete ihnen, recht auf dem „Kothurn" einherſchreitend, Herr E.! Der hatte bereits ein Stündchen beim Herrn Intendanten zugebracht und konnte ihn gar nicht genug loben.

Nichts deſto weniger haben ſie ſpäterhin gethan, was in ihren Kräften ſtand, dem Chef das Leben ſauer zu machen und ihn dreiſtimmig zu verleumden.

Sommertheater. — Ein ſolches ſoll das allererſte geweſen ſein! Möglich. Aller Anfang iſt ſchwer. Die Nürnberger Meiſterſänger haben es redlich gemeint. Aber abſcheulich iſt's und bleibt's. Ich las dieſer Tage in einem Buche der franzöſiſchen Schriftſtellerin, die unter dem Namen George Sand ſchreibt, wo ſie von einer italieniſchen Stadt ſpricht, folgende Zeilen: „In einem öffentlichen Garten befindet ſich ein Tagestheater, gebaut wie alle übrigen Schauſpielhäuſer, bis auf den Plafond, der mangelte, und deſſen Abweſenheit der Sonne geſtattete, Scene und Publikum mit ihrem Lichte zu beſtrahlen. Die getünchten Dekorationen, die geſchminkten Angeſichter unter blauem Himmel ſind das Widrigſte, was man ſich denken kann!“ Ich gebe der geiſtreichen Frau vollkommen Recht. In Italien mögen ſie meinethalben machen, was ſie wollen! Gott bewahre Deutſchland, daß dieſer Greuel nicht weiter um ſich greife1))!

Theater. — Es iſt mir aufgefallen, daß innerhalb Oeſterreich, hauptſächlich in Wien, unter „Theater“ nicht blos das Ganze zu dieſer Kunſtrichtung gehörige Weſen und Sein in äſthetiſchem, — nicht blos das für dieſe Zwecke aufgerichtete Gebäude im gewöhnlichen und herkömmlichen Sinne, — ſondern auch ſpeziell eine dramatiſche Dichtung verſtanden wird. „Ich habe geſtern das

---

1) Armer Wulf; wenn Du noch lebteſt! . . . !

neue Theater von Grillparzer geleſen!" „Ich habe in meiner Jugend ſelbſt einmal ein Theater geſchrieben!" Dergleichen Aeußerungen hört man von ganz gebildeten Leuten. Während meines letzten Aufenthaltes daſelbſt fiel mir eine Anzeige in die Hände, des Inhaltes: „Sämmtliche deutſche Theater ſind zu verkaufen beim Antiquar ſo und ſo. Einzelne à 30 Kr. Alle zuſammen mit bedeutender Herabminderung des Preiſes." Ob ſich wohl ein Käufer für „alle deutſche Theater" fände? Es müßte ein unternehmender Kopf ſein!

Ernſt blätterte noch hin und her, da ſtürzte Wulf in's Zimmer, ganz erhitzt von den vielen vergeblichen Gängen, die er gethan, um nur endlich den verführeriſchen Brief los zu werden. „So hätt' ich lange herumlaufen und ſuchen können!" rief er aus, als er Ernſt erblickte, und reichte ihm das corpus delicti eiligſt hin, voll Erwartung, ob der Anblick der Handſchrift ſich in des jungen Mannes Geſichtszügen freudig wiederſpiegeln werde. Ein Lächeln der Befriedigung zeigte ſich wohl: „Darauf wartete ich ſchon lange; haben Sie ſchönen Dank für Ihre Bemühung!" — Dies geſagt, ſchob er den Brief in die Bruſttaſche. Wulf hatte darauf gerechnet, Jener werde ihn raſch aufreißen, haſtig durchleſen, und er werde das beobachten können. Er war alſo keinesweges zufrieden mit Ernſt's diskreter Geduld. Doch ſollte er auf friſcher That entſchädiget werden, denn ſein Gaſt hob an: „Lieber Herr Tod, ich bin ſehr unartig geweſen; ich habe in Ihre Papiere geguckt, was wider alle Geſetze der Schicklichkeit läuft. Der erſte Blick war ein unbewußter, unwillkürlicher, den ich in der Zerſtreuung wagte. Ich dachte wirklich nur an den erwarteten Brief. Nachdem ich aber etliche Zeilen geleſen, überwand ich jede Rückſicht und las immer weiter, voll Erſtaunen, daß ein Mann, der ſo denkt und ſchreibt, in meiner Nähe lebt und waltet, daß ich ihm bisher fremd geblieben bin, daß ich nicht längſt einen innern Antrieb empfunden habe, mich ihm zu nähern. Sie hätten wohl einen Schritt thun können; ein Wort hätte genügt, mir zu eröffnen, wer, was Sie ſind; wie viel ich von Ihnen zu lernen vermöchte. Daß Sie dieſes Wort nicht ſprachen, daß Sie mich nicht würdig hielten, ſich mir zu zeigen, wie dieſe Blätter Sie mir zeigten, beweiſet mir leider, wie wenig Sie von meinem Talente halten; und eigentlich ſtehe ich jetzt als ein recht Aufdringlicher vor Ihnen mit meinen Bekenntniſſen. Nicht ſo?"

„Sie ſtehen vor mir," erwiederte Wulf, „wie ein edler junger Mann, den ich von ganzer Seele liebe, dem ich Herz und Hand darbiete, deſſen Freund und Führer ich ſein will mit beſtem redlichſtem Vertrauen auf ſeinen Werth. Was hier geſchrieben ſteht, ſind unklare nur hingeworfene Bemerkungen. Was in meinem Kopfe ſteht, gründet ſich auf lange Erfahrung und wird Ihnen Nutzen bringen. Was ich weiß, was ich kann, was ich gelernt habe, iſt Ihr Eigenthum. Verfügen Sie über mich!"

Neuntes und letztes Buch.

In einem halben Jahre kann, bei feſtem Willen von beiden Seiten, unendlich viel geſchehen für die Förderung und Entfaltung eines theatraliſchen Talentes. Ernſt Balde hatte ſich mit vollem Vertrauen der Führung Wulf's überlaſſen, und dieſer widmete ſich in wahrhaft väterlicher Sorgfalt der liebevoll eingegangenen Pflicht. Ernſt wußte von ſeines Lehrers Vergangenheit nur, was dieſer ihm zu entdecken für zweckmäßig gefunden und was eben hinreichte, deſſen künſtleriſche Erfahrung — wenn ich ſo ſagen darf — hiſtoriſch zu begründen. Wulf aber wußte ſchon wenige Tage nach ihrer erſten Zuſammenkunft alle Geheimniſſe des jungen Mannes, der ihm gern und freudig ſein ganzes Herz öffnete. Und ſo wußte er denn auch, daß es wirklich Julia's Handſchrift ſei, die er auf jenem Briefe mehr geahnet als erkannt; wußte, daß Ernſt ſich mit Julia's Tochter verlobt, daß die Mutter den Liebenden ein Probejahr geſetzt und ihre Einwilligung zu ehelichem Bündniß an die durch Entfernung nicht er an ſeines Vaters Krankenbett ausharrte, mit ſich und ihrem eigenen Betragen verglich, überfiel das arme Mädchen eine verzweifelnde Angſt; um ſo heftiger zwar, je weniger ſie bisher gelernt, auf ihr Verhältniß zu ihrer Mutter zu achten und darüber nachzuſinnen.

Dort oben, im abgeſchiedenen Gemach, hinter dicken eiſernen Gitterſtäben, wälzte ſich die wahnſinnige Mathilde nach wie vor in ihres zerrütteten Hirnes dumpfen Phantaſien, vernachläſſigt, ſchmutzig, hart behandelt, von einer — freilich theuer bezahlten, doch darum nicht minder verdroſſenen Bäuerin nothdürftig bedient, ſeit langen Jahren auf moderigem Stroh umher, ohne daß ein Wort mitleidiger Liebe zu ihr gedrungen wäre; ohne daß ihr Kind verſucht hätte, ob denn nicht ein warmer Blick aus thränenden Augen zum Sonnenblick des Troſtes werden könne, der in die Nacht des Wahnſinns leuchte?

Jetzt erſt fing Henriette zu erwägen an, wie grauſam ihr Vater gegen eine Unglückliche geweſen, die ihr das Leben gab! In welch' ſträflicher Selbſtſucht er ſich ſo lange fern von derjenigen gehalten, die doch ein unleugbares Anrecht auf theilnehmende Sorgfalt beſaß; — um ſo entſchiedener, als ſie ihn, noch bei hellerem Verſtande, zum Beſitzer ihres erſchütterte Neigung und Treue des hoffenden Paares geknüpft habe. Er betrachtete folglich ſeinen Schüler wie ſeinen Schwiegerſohn. Und je geringere Hoffnung er hegen durfte, ihm und Julia's Tochter wie ein Vater entgegen treten zu können, deſto eifriger beſtrebte er ſich, wie ein Vater für ihn zu handeln. Wenn Ernſt, gerührt von des alten Mannes aufopfernden Bemühungen, fragte: „Wodurch hab' ich es denn um Sie verdient, lieber Herr Tod, daß Sie, von Geſchäften und kleinlichen Theaterquälereien faſt erdrückt, in die tiefe Nacht hinein arbeiten, nur um mir den halben Tag zu widmen, und wie kann ich Ihnen jemals vergelten?“ dann erwiederte Wulf: „Sie vergelten mir's überreichlich, wenn Sie mir oft und wieder und immer wieder von ſich erzählen; von ſich und von Ihrer . . . Kordelia und von deren Mutter, von den erſten Anzeichen Eurer gegenſeitigen Liebe; von Allem, was Euch betrifft, Euch drei guten, ſeltenen Weſen. Ach, Sie glauben gar nicht, wie wohl das dem Unſeligen thut, der ſein ganzes Leben in unſauberen Umgebungen verbrachte; der bei aller Begeiſterung für ſeine Kunſt doch nicht unberührt und unbefleckt blieb von dem Schmutze, durch den ſie hienieden waten muß, die Tochter der Götter; der auf ſeine alten Tage mitten darin ſteht in dieſem Schmutze und ſelten einen Blick darüber hinaus gewinnt. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, aus dieſer lärmenden Welt der Gemeinheit, der eitlen Anmaßung, des Neides, der Gedankenloſigkeit, durch Ihre kindlichen Bekenntniſſe verſetzt zu werden in eine kleine, friedliche Welt wahrer Zuneigung, reiner, ſchuldloſer Liebe, verſöhnender Anhänglichkeit, frommen Vertrauens. Wie wohl es mir, dem alten Komödianten thut, endlich einmal einen Jüngling zu finden, der mir nicht nachſteht in glühender Theaterluſt, der dabei aber um ſo viel beſſer, edler, unterrichteter iſt, als ich war, — als ich ſein konnte in meiner Lage; und der ein Mädchen liebt wie Ihre Kordelia; die Tochter einer ſolchen Mutter! Einer Mutter, welche ich anbete .... aus Ihren Schilderungen. Ich müßte Ihnen Jahre, viele Jahre lang als Rathgeber zur Seite ſtehen, müßte Sie zum erſten Schauſpieler der Erde erziehen, ſollte ich Sie nur annähernd belohnen für das Glück, deſſen Sie mich theilhaftig machen, indem Sie mir von dem ihrigen ſprechen."

Wir faſſen die unzähligen Berichte, mit denen Ernſt ſeinen Meiſter und Freund erfreute, hier in einen einzigen zuſammen, der uns in Kenntniß ſetzen ſoll, wie er auf's Theater, wie er zu einer Braut gelangte.

„Mein Vater war ein angeſehener Beamteter in H., der außer ſeiner Beſoldung noch die Einkünfte eines kleinen eigenen Vermögens beſaß und auf die Erziehung des einzigen Kindes viel verwenden konnte. Es iſt Nichts geſpart worden, mich wiſſenſchaftlich auszubilden, und ich darf mir nachrühmen, dieſe Begünſtigung durch Fleiß vergolten zu haben. Ich bin ein thätiger Schüler, ein ſtrebſamer Student geweſen, obgleich von meinem Knabenalter ſchon der ſehnliche Wunſch in mir vorwaltete, Schauſpieler zu werden. Doch blieb die Achtung für meinen Vater, der ſeine Abneigung wider dieſen Stand nie verhehlte, mächtig genug, mich meine Wünſche in mich verſchließen zu lehren. Wenn bisweilen abſichtslos im Geſpräche mit der Mutter eine darauf bezügliche Aeußerung mir entſchlüpfte, dann beſchwor mich die zärtliche, ſanfte Frau faſt fußfällig, dieſen gefährlichen Regungen Gewalt anzuthun. Da kehrte ich gehorſam zu meinen Studien zurück. Nur wenn ich tüchtig gearbeitet und meine Schuldigkeit als künftiger Rechtsgelehrter gethan, geſtattete ich mir eine belohnende Erholung und labte mich am Vortrage dramatiſcher Dichtungen. Unter meinen Kommilitonen galt ich für das größte theatraliſche Genie, welches jemals gelebt. Ihr Beifall ließ mich oft genug die flehend aufgehobenen Hände meiner guten Mutter, ließ mich die drohenden Falten auf meines Vaters Stirn vergeſſen, und ich recitirte und agirte mich bei manchem Sympoſion immer tiefer in die verbotenen Irrgänge der Phantaſie hinein, ohne doch daneben die Jurisprudenz irgend zu vernachläſſigen. Ich ſollte bald mein Triennium beendigen, da berief mich ein dringender Brief unſeres Arztes nach Hauſe. Ich fand meinen Vater ſchon auf der Bahre. Meine arme Mutter war ſo niedergebeugt, daß ich es für grauſam gehalten hätte, ſie zu verlaſſen. Ich blieb für's Erſte bei ihr. In dieſem wehmüthig ſüßen Stillleben, wie eine verwittwete Mutter und ein innig liebender Sohn es in den erſten Wochen nach Vaters Begräbniſſe mitſammen führen, bleibt Nichts verborgen, auch Nichts, was in den tiefinnerſten Falten des Herzens verſteckt geweſen. Der Stein auf des Verſtorbenen Grabe war noch nicht aufgeſtellt, da war der Stein von meiner Bruſt ſchon gewälzt, und die Mutter wußte, daß ich vor der mir anbefohlenen juriſtiſchen Laufbahn zurückſchauderte; daß ich mehr Schauſpieler ſein wollte denn je. Sie zürnte nicht, ſie ſchalt nicht, ſie legte ſich auf's Bitten. Ach, eine bittende Mutter in Trauerkleidern .... was hätte ich ihr nicht gelobt! Schon war der Tag meiner Rückkehr nach Göttingen feſtgeſetzt, — da erkrankte ich an einem typhöſen Fieber, und zwar ſo heftig, daß ich bereits für beſtimmt galt, dem Vater auf den Friedhof zu folgen. Von dem, was während des Krankenlagers mit mir und um mich her geſchehen iſt, hab' ich nur verworrene Erinnerungen behalten außer der einen, welche mir meine Mutter auf den Knieen liegend zeigt; ſie betete inbrünſtig zum Himmel um Erhaltung meines Lebens und legte den Schwur ab: ſie wolle, wenn Gott mich geneſen laſſe, mich nicht mehr zurückhalten, Schauſpieler zu werden, und entbinde mich feierlichſt des ihr gegebenen Verſprechens. Dieſes rührende Gebet drang durch die betäubende Gefühlloſigkeit meines Fiebers mit wohlthuender Friſche, labte mich förmlich, wandelte die dumpfen Träume, an denen ich gelitten, in heitere um und trug vielleicht zur Wiederherſtellung bei. Nach Ablauf dreier Wochen war ich außer Gefahr. Kaum begann ich auf ſchwachen Füßen die erſten Gehübungen, als meine treue Mutter ſich niederlegte, und der kaum Geneſende wurde zum Krankenpfleger. Auch ich habe an ihrem Lager gebetet; auch ich habe knieend das Gelübde abgelegt: wenn Gott ſie geneſen laſſe, der Kunſt zu entſagen und meine Wünſche den ihrigen unterzuordnen. Doch mein Gelübde ward nicht angenommen, mein Gebet ward nicht erhört; ſie ſtarb, und ſterbend lispelte ſie mir zu: Thu' was Dich freut, mein Sohn; Du haſt freie Wahl und meinen Segen! — So bin ich Schauſpieler geworden, lieber Tod. Und meiner Mutter Segen hat mich bisher nicht verlaſſen. Ich war glücklich genug, auf einer ſtabilen Bühne beginnen zu können, und gewann mir ſchon durch die erſten Verſuche allgemeine Nachſicht und Theilnahme in B. Es wurden mir viele Beweiſe von Wohlwollen gegönnt, und auch die Umgebungen des kleinen Hofes zeichneten mich aus. Mehr denn Alles galt mir die mütterliche Freundſchaft, die Kordelia's würdige Mutter mir zuwendete. Zwiſchen einer ſolchen Mutter und einer ſolchen Tochter konnten keine Geheimniſſe vorwalten; voll kindlichen Vertrauens entdeckte ſich die Jungfrau der ſorgſamen Erzieherin, und Frau Julia wußte früher als Kordelia ſelbſt, daß dieſe mich liebe! Wir hatten uns nur aus der Ferne geſehen. Die beiden Damen lebten ſehr eingezogen, beſuchten ſelten das Theater. Meinem erſten Auftritt hatten ſie beigewohnt, und die „beſcheidene Schüchternheit," die ich da zur Schau getragen, nahm die Mutter für mich ein, während die Tochter einen zu großen Erwartungen berechtigten Anfänger in mir erblickte. Ich bewohnte eine und dieſelbe Vorſtadt mit ihnen, wo Häuſer zwiſchen Gärten liegen, wo ich tagtäglich mehrere Male vorüber ging, wo ich Kordelien am Fenſter eines Pavillons ſah und wieder ſah. Von ihrer Schönheit will ich nicht reden; ihre Anmuth, ihre Sittſamkeit, ihre holde Güte gelten mir noch höher. Es währte lange, bis ich ſie zu grüßen wagte. Sie dankte mir, erröthend zwar, doch ohne Verlegenheit, ohne Ziererei, freundlich und offen. Nicht wie eine vorſichtige, um ihren Ruf beſorgte Demoiſelle, nein, wie ein Mädchen, welches von ſeinem Werthe überzeugt keine Mißdeutung zu fürchten hat und ſehr natürlich findet, wenn ein junger Menſch ihr huldiget. Sie hat mir ſpäterhin auf meine Frage: „Was würden Sie gethan haben, wenn ich mich damals erkühnt hätte, Sie anzureden?“ treuherzig erwiedert: „Ich würde Ihnen artig geantwortet haben, wie ſich's ſchickt; aber ich hätte mir einen andern Platz für meine Näherei ſuchen müſſen, ... auch wie ſich's ſchickt!“ — Nun, ich redete ſie nicht an; wohl ſchrieb ich ihr einige alberne Briefe, die ich glücklicherweiſe immer wieder verbrannte. Und ich lebte mich feſt in dieſe hoffnungsloſe Liebe hinein, dachte dabei aber ernſtlich daran, mich von B. zu entfernen, ehe der ganze Menſch ſammt ſeinem Streben in unbefriedigender Sehnſucht aufgegangen ſei. Eben als ich die erſten Anſtalten dazu traf, forderte mich Frau Julia F. durch ein Paar freundliche Zeilen auf, ſie zu beſuchen! In welchem Zuſtande ich ihrem Rufe Folge geleiſtet, wüßte ich heute nicht mehr zu ſagen. Ich taumelte mehr als daß ich gegangen wäre; die Schläge meines Herzens dröhnten im Haupte wieder und raubten mir die Beſinnung. Wollte ſie mir unterſagen, ihre Tochter ferner zu grüßen? Einen andern Zweck dieſer Zuſammenkunft vermochte ich kaum zu denken. Eigentlich dachte ich gar nicht. Ich träumte nur. Erſt Frau Julia's Stimme erweckte mich. Und wie ſie mich ſo ſanft, ſo ernſt, ſo eindringlich anredete, war ich gleich beruhiget. Nein, ſie wies mich nicht von ſich, ſie wollte ihr geliebtes einziges Kind nicht verhindern, Denjenigen näher kennen zu lernen, der, obgleich ein Schauſpieler, ihr nicht unwürdig ſchien jener ſchon mächtig gewordenen Neigung. Ich will nicht, ſprach ſie, daß meine Tochter gezwungen werden ſoll, Heimlichkeiten vor mir zu haben oder mich gar zu täuſchen. Ob Sie würdig ſind, von ihr geliebt zu werden, weiß Kordelia noch nicht, und ich muß es erſt erfahren. Deshalb fordere ich Sie auf, mit uns umzugehen. Ich ſtehe ganz allein und habe Niemandem Rechenſchaft abzulegen als Gott, meiner Tochter und mir. Wir Drei werden miteinander berathen, was zu thun und zu laſſen ſei. Uebrigens hat Kordelia vollkommene Freiheit. Ich will nur ihr Beſtes . . . und ihr Vater iſt todt.“

Wenn Ernſt in ſeinen mehr oder minder ausführlichen Berichten auf dieſen Punkt kam, da unterbrach ihn Wulf bisweilen und fragte wohl: „Wer mag dieſer Vater geweſen ſein? Hat Kordelia's Mutter niemals umſtändlicher von ihm geredet?“

„Niemals. Sie begnügte ſich zu geſtehen, daß dunkle Schleier auf ihrer Vergangenheit lägen, die ſie, „„um die Gemüthsruhe ihres Kindes ungeſtört zu laſſen,““ nicht lüften dürfe; daß der Verſtorbene ein liebenswürdiger, edler Menſch geweſen ſei, den ſie nicht lange überlebt haben würde, wenn die Pflicht: ſeiner Tochter Mutter zu bleiben, ſie nicht aufrecht erhalten hätte! Daß er einen ehrenvollen Tod gehabt habe; daß er in ihrer Seele fort lebe nach wie vor; . . . und daß ich ſie einigermaßen an ihn mahne, durch manche äußere und innere Aehnlichkeit; auch durch die Art und Weiſe, wie meine Bekanntſchaft mit Kordelien entſtanden ſei. Dies wäre, fügte ſie bei, mir vorzüglich zu ſtatten gekommen in ihrer günſtigen Meinung für mich. Auch entſchlüpften ihr mitunter unwillkürliche Aeußerungen, die ſie offenbar nur zurückdrängte, damit Kordelia nicht aufmerkſam darauf werde. . . . Unter uns geſagt, lieber Tod, ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, der Mann iſt Schauſpieler geweſen!"

„Möglich, leicht möglich!" flüſterte dann Wulf und gab dem Geſpräche eine andere Richtung.

Ernſt war im Allgemeinen bei Hoffnur's Truppe beliebt, hatte jedoch einen Feind und einen recht erbitterten. Wenzel konnte dem Eindringling, wie er ihn nannte, nicht verzeihen, ſich zwiſchen ihn und Tod geſtellt und die ganze Theilnahme des Inſpektors auf ſich gezogen zu haben; was er wie einen kecken Eingriff in ſeine älteren Rechte betrachtete. Eine aufrichtige Auseinanderſetzung mit Wulf würde wahrſcheinlich zu einem für beide Theile befriedigenden Reſultat geführt haben. Das geſtattete aber Wenzel's verſchloſſenes Weſen nicht, der ſich in heiteren Augenblicken ſelbſt einen „böhmiſchen Dickſchädl" zu nennen pflegte. Und Wulf beging den großen Fehler, dieſen treuen Anhänger zu vernachläſſigen, was einigermaßen verzeihlich war, weil all' ſein Fühlen und Denken ſich auf Kordelia, deren Bräutigam und Julia richtete. Das Theater hatte nur in ſo fern noch Bedeutung für den alten Komödianten, als Ernſt's Zukunft davon abhing. Was er für dieſen erſtreben half, kam ſeiner Amtspflicht zu ſtatten und ſteigerte ſeinen Eifer. Je nachläßiger Direktor und Regiſſeur das Geſchäft betrieben, deſto wärmer nahm ſich der Inſpektor der Sache an, und während Jene in genußſüchtiger Indolenz dahinlebten, ſich wenig um der Anſtalt Gedeihen bekümmernd, wurde Herr Tod nach und nach zum eigentlichen Prinzipal, dem Wahl und Beſetzung der Stücke überlaſſen blieben, der folglich Alles in Händen hatte und den Vortheil der Kaſſe ſehr wohl mit Ernſt's künſtleriſchem Vorſchreiten zu vereinen wußte.

Doch hinderte dies glückliche Zuſammenwirken keineswegs, daß die zwei innig Verbundenen wegen unterſchiedener Kunſt-Anſichten heftig an einander geriethen. Es konnte nicht anders ſein. Der jugendlich elegante, moderne, angehende Hofſchauſpieler ſtand dem altgewordenen, an früheren Belehrungen und Eindrücken haftenden, umherziehenden Komödianten gegenüber. Jenem war das reiſende Bandenweſen ein Greuel, und er berief ſich auf die abſchreckenden Beiſpiele, welche in biographiſchen Skizzen darüber enthalten ſind. Dieſer entgegnete ihm: „Vor achtzig, ſiebenzig, ja vor fünfzig Jahren reiſete Jeder, dem Rang und Reichthum nicht großen Luxus geſtattete, faſt eben ſo erbärmlich wie die Wandertruppen; das lag in den geringeren Anſprüchen jener Zeit. Jetzt, wo die Kommunikationsmittel überall an Bequemlichkeit gewonnen haben, ſieht man die Schauſpieler in Journalieren, Diligencen, Lohnkutſchen umher ziehen wie alle übrigen Menſchen vom Mittelſchlage.

Und ſollten erſt die Eiſenbahnen in's Leben treten, dann wird die Beförderung ſeiner Truppe für den Unternehmer gar zum Kinderſpiel. Iſt's denn nicht daſſelbe, ob die Einzelnen auf Gaſtſpiele reiſen, die jetzt ſo gewaltig überhand nehmen, oder ob die ganze Geſellſchaft als Gaſt kommt? Gegenſeitige Auffriſchung iſt erforderlich, ſollen Zuſchauer und Darſteller nicht an und mit einander ermüden. Leider hat dieſe Müdigkeit ſchon den höchſten Punkt erreicht; die Erſchlaffung verbreitet ſich immer weiter; das Theater iſt in völliger Auflöſung begriffen. Es könnte nur dann wiederum erſtarken und geſunden, wenn es aufhörte, in größeren (ich ſage nicht in ganz großen!) Städten der alltägliche Tummelplatz müßiger, gelangweilter Menſchen zu ſein: für die Weiber eine Expoſition ihrer Reize und ihrer Putzes; für die Männer eine Station zwiſchen Börſe, Diner und B.....l. — Wenn man wieder in's Theater ginge, um ſich daran zu erfreuen, nicht um durch Nebendinge ſich zu zerſtreuen und die Hauptſache in dieſen zu ſuchen. Wenn es nur beſuchsweiſe einträfe, wie eine entbehrte, längſt erſehnte Feſtlichkeit! .... Doch das ſind fromme Wünſche, und es wird bleiben, was es ward: ein caput mortuum mit Flitterkram behangen. Iſt nicht das Dichten und Trachten jetzt ausſchließlich auf Aeußerlichkeiten gewendet? Wie wär's ſonſt möglich, daß affektirte, talentloſe Schauſpielerinnen ohne Gefühl, ohne Seele, ohne Erfindungsgabe, ohne Verſtand, ſich blos durch prachtvolle Toiletten auf Bühnen großer Städte halten und mit minder aufgeputzten, doch wirklich begabten Aktricen rivaliſiren können?

ganzen Erbes gemacht, ihn geſetzlich in dieſem Beſitz beſtätiget hatte. Und welchen Lohn empfing die ärmſte Frau für dieſe Großmuth der Liebe? Das fragte ſich Henriette. Wie wenn eine jetzt erſt in ihr vernehmbare Stimme ſie ernſtlich ermahne, daß ſie dem Lebensalter nahe ſtehe, in welchem die Jungfrau zur Gattin, zur Mutter werden kann, athmete ſie bang und ſchwer unter dem Doppelgewichte väterlicher und eigener Schuld. Eine unnennbare Sehnſucht erhob ſich in ihrer Seele, die Pflichten frommer Töchter zu erfüllen, das Beiſpiel des getreuen Mathias zu befolgen und endlich nachzuholen, was ſie bis jetzt verſäumt. Sie erbat vom Vater die Vergünſtigung, ſich der Mutter nähern zu dürfen.

Doch war die erſte Erwiederung auf ſolch' rührende Bitte eine gänzlich abweiſende, begleitet von ſchrecklichen Flüchen und von der Drohung, daß ſie ſich fruchtlos gefährlichen Mißhandlungen jenes tollen Weibes ausſetzen werde, welches ja erſt durch Eiferſucht und Haß wider die eigene Tochter gar ſo tief aus der Reihe menſchlicher Geſchöpfe herabgeſunken ſei.

Henriette ließ ſich dadurch in ihren nun einmal lebendig gewordenen kindlichen Geſinnungen nicht irre machen. Sie nahm die Beihülfe des Philipp's

Mir iſt eine ſolche Putzdocke begegnet, kurz eh' ich in meine gegenwärtige Stellung trat; eine Perſon, recht wohl geſtaltet allerdings, doch von jener Schönheit, welche kalt läßt, weil ſie kalt iſt, aus der Nichts redet als hochmüthige Anmaßung, berechnende Eitelkeit. Vom Ausdruck warmer Empfindungen, von naiven Anklängen und Naturlauten iſt niemals die Rede bei ihr. Anſtatt leidenſchaftlichen Feuers giebt ſie erzwungene, ſchnaubende Wuth; und wo ſie ein glühendes Weib ſein will, wird ſie ein boshafter Drache, ... was ihr am nächſten liegt. Ihr Angeſicht bleibt ſich immer gleich, trotz mancherlei Bemühungen, es der Situation anzupaſſen, es iſt immerwährend der Spiegel innerer Leere, die Nichts höher ſtellt als den Spiegel! Ich gab ihr deshalb, nachdem ich ſie in einer tragiſchen Rolle ihr Unweſen mit Beifall treiben geſehen, den Zunamen: „die beſoffene Wachsfigur" den einige im Stillen an ihr zweifelnde Theaterfreunde im Stillen weiter gebracht haben; — denn öffentlich an ihr zu zweifeln, thut nicht gut, weil ſie die Journaliſten bewirthet und beſchenkt, weil ſie die Garniſon für ſich hat. Ich, der ich das nicht wußte, wagte im Parterre, neben einem Offizier ſtehend, mehrmals den Kopf zu ſchütteln. Der junge Herr maß mich herausfordernd und fragte: haben Sie Etwas gegen die Auffaſſung einzuwenden? Ich geſtand beſcheidentlich, dies ſei nicht möglich, weil die Darſtellung nicht von der Art ſei, daß man irgend eine Auffaſſung wahrnehmen oder nur errathen könne; die Dame ſcheine heute, ſcheine überhaupt immer nur ſich ſelbſt zu ſpielen! Dieſe Aeußerung machte ihn ſtutzig, er ließ mich einige Belege beibringen, und dann ſagte er gutmüthig: Sie ſcheinen das Ding beſſer zu verſtehen wie ich, der ich in's Theater gehe, um mich zu amüſiren. Mir gefällt die Perſon ausnehmend, ſie iſt ſo elegant. Wir haben ein Luſtſpiel, worin ſie eine Kokette macht, im Laufe des Jahres zwanzig Mal gehabt, und zwanzig Mal waren Logen und Parterre überfüllt, obgleich unſer Publikum den Wiederholungen abhold iſt und Neues verlangt. Weshalb dieſe Ausnahme? Weil *ſie* jedesmal ein anderes Kleid producirt, einen Stoff immer koſtbarer als den andern! Ehe der Vorhang zum zweiten Akte aufgeht, hören Sie ringsumher fragen: ich bin neugierig, was ſie wieder Apartes mag aufgetrieben haben? Und dann wird ſie regelmäßig mit ſtürmiſchem Applauſe empfangen. Ja, ſie iſt ſehr beliebt. Und ſie hat auch immer ſehr gute Recenſionen. — Das will ich glauben, rief ich dazwiſchen: wie der Preis, ſo die Waare. Beides, Recenſionen und Kleider, werden ihr theuer genug zu ſtehen kommen! Meinen Sie? lachte mein Lieutenant; o Sie ſind ein Vocativus! — Und die beſoffene Wachsfigur blieb in allen Zeitungen „der Liebling der gebildeten Welt." Sehen Sie, lieber Ernſt, ſolche Gräuel wären unmöglich, wenn die Leute um der Hauptſache Willen in's Theater gingen, wie einſtmals, und wenn die Nebenſachen nicht nach und nach zur Hauptſache geworden wären. Die ſtehenden Bühnen in Mittel-Städten haben die Koſtüm- und Dekorationsthorheiten der großen „Kunſtanſtalten" für befolgenswerthe Beiſpiele gehalten, und ſogar wir ſind genöthiget nachzuäffen, was der Zeitgeiſt verlangt, der — in dieſem Punkte wenigſtens — nicht viel Geiſt entwickelt.“

Wenn dann Ernſt nach ſolcher Expektoration dem Vereine mehrerer Künſte, der Unterſtützung das Wort redete, die dem Drama durch Malerei, archäologiſch-antiquariſches Studium, hiſtoriſche Gewiſſenhaftigkeit angedeihe; wenn er vom ſchönen Rahmen ſprach, der das Bild würdig umgeben und hervorheben müſſe; wenn er ſpöttiſch der lächerlichen Koſtümirung gedachte, in denen ſogar berühmte Schauſpieler vor unſeren Großeltern tragiſche Helden repräſentirt hätten; und was dergleichen mehr iſt .... dann kochte und brodelte wohl in Wulf ein gelinder Aerger auf. Doch ein Blick auf den Liebling, welchem Kordelia's Liebe, wie eine Glorie um's Haupt gewunden ſchien, genügte, jede Aufwallung zu beſchwichtigen, und es hieß jedesmal: „Darüber wollen wir nicht ſtreiten, Freund! Wir brauchen unſere Zeit nöthiger.“

Dann ging's an Uebungen in Recitation, oder an das Studium der nächſten Rolle; und dabei wurde Ernſt aus einem widerſetzlichen Streiter zum lernbegierigſten Schüler.

Bedenklicher droheten die Gegenſätze verſchiedener Generationen ſich auszuſprechen, wo ſich's um zeitgemäße Poeſie, um ſogenannte „Tendenzſtücke“ handelte, für welche Ernſt eine entſchiedne Vorliebe, gegen welche Wulf eine noch entſchiednere Abneigung zeigte. „Ich begreife nicht,“ ſagte der Letztere oft, „wie ein begeiſterter Verehrer Goethe's, ein Menſch, der ſich den „Taſſo“ zur höchſten Aufgabe geſetzt hat, der mich unaufhörlich quält, daß ich dies eigentlich undramatiſche Drama für ihn zur Aufführung bringen ſoll, jene gänzlich unpoetiſchen, politiſchen Machwerke begünſtigen kann?“

Wenn dann Ernſt ihm vorwarf, er ſei inconſequent, in einem Athem Goethe als Muſter und deſſen lieblichſtes Gedicht undramatiſch zu nennen — da brach Wulf heftig aus: „Was Ihr jungen Burſchen in Eurer Weisheit nicht Alles wißt! Alſo weil ich Schiller für ein ungleich größeres dramatiſches Genie anerkenne; weil ich Goethe's Taſſo für nicht dramatiſch halte und das ehrlich eingeſtehe; .... deshalb ſoll ich nicht das Recht haben, meinen Goethe an und für ſich als den Mittelpunkt aller Poeſie zu erklären, die etwa in mir lebt und waltet? Was geht mich das Theater an? Ich für meine Perſon hab' es überwunden, es liegt hinter mir ſammt ſeinen Täuſchungen, Thorheiten, Irrthümern, Wonnen und Qualen. Aber Goethe lebt, erquickt, belehrt, tröſtet und verſchönert mir die Häßlichkeit des trüben Daſeins zwiſchen Couliſſen, Lampenkaſten, Proben, ſchlechten Komödien, faulen Komödianten und dummen Publikümmern. Goethe, Goethe und abermals Goethe! Sie ſind noch nicht reif für ihn, mein lieber Ernſt. Sie ſind der Inkonſequente, denn am Taſſo gefällt Ihnen zunächſt, was mir an dem Gedichte mangelt, um ein wahrhaft dramatiſches und theatraliſches zu ſein. Sie ſind noch nicht reif, mein Ernſt, weder als Menſch, der den Kern der Poeſie, noch als Schauſpieler, welcher den Kern des eigentlich Dramatiſchen erkennt; Sie ſtecken noch in der rhetoriſchen Hülſe und müſſen ſich erſt völlig entpuppen durch fleißige Aktion.“

„Das verſteh' ich nicht,“ erwiederte dann Ernſt.

Und durch dieſe ernüchternde Entgegnung kam Wulf in's Geleiſe und ſetzte hinzu: „Wir verſtändigen uns ein ander Mal, wenn ich ruhiger bin. Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf.“

Wulf gebrauchte dieſen Ausdruck oft und aufrichtig von ſich ſelbſt, obgleich er nicht ableugnen konnte, daß die Zuſammenſtellung zweier ſo verſchiedenen Bezeichnungen, wie alt und Hitzkopf, den Tadel herausfordert. Jugendliche Hitzköpfe ſind verzeihlich; für alte Hitzköpfe wird man ſelten Nachſicht haben. Und dennoch giebt es deren gar Viele, mehr als man denken ſollte. Scheint es doch bei Manchen, die raſch auflodernde Heftigkeit nähme mit den Jahren eher zu denn ab. 's iſt toll genug; doch weiß es der Verfaſſer dieſes Buches aus ſelbſteigenſten Erfahrungen. Für ihn giebt es noch immer gewiſſe Anſichten in Kunſt und Leben, über welche beſonnen, leidenſchaftslos, objektiv ruhig zu verhandeln ihm möglich wird, und wo ihm die Zunge jedesmal davonläuft, ſo feſt und oft er ſich ſchon vorgeſetzt, ſie im Zaume zu halten. Erſt geſtern .... es gehört gewiſſermaßen zu dieſem Buche — begegnete mir Etwas der Art. Ich las einem bei mir einſprechenden Bekannten die eben niedergeſchriebenen Ausſprüche Wulf's über Goethe vor, welche mein Zuhörer, ein verſteckter Antigoetheaner, einſeitig ſchalt. Ich hätte mir leicht heraushelfen können, wenn ich ihm erwiederte: das mag wohl ſein; weshalb darf ſich der

Theater-Inſpektor Wulf, genannt Tod, nicht einſeitig zeigen? Damit war Alles abgemacht. Mich aber plagte der Geiſt des Widerſpruchs, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und ich erhitzte mich und redete mich immer tiefer in die Erbitterung hinein, ſo daß ich unter Anderem ſagte: „In der Kenntniß und Anerkennung Goethe's — und Mozart's finden und verſtehen ſich Menſchen, die einander ſonſt fremd waren. Edles Gefühl, höhere geiſtige Bildung, reiner Kunſtſinn werden durch dieſe Anerkennung verbürgt. Das iſt eine Freimaurerei, — von der ich ſonſt Nichts weiß, da ich kein Maurer bin! Die Goethe und Mozart über Alles lieben, ſind Brüder eines unſichtbaren Bundes. Bei Denjenigen, welche Schiller und Beethoven über Jene ſtellen, ſetze ich ſchon eine Hinneigung zur unklaren, mit unpoetiſchen und unäſthetiſchen Nebenbegriffen vermiſchten Kunſtrichtung voraus; ſei es rigoriſtiſche Tugendjagdluſt, ſei es politiſirendes Verkennen deſſen, was die Kunſt ſoll und will. Im Allgemeinen vermeide ich mehr den näheren Umgang mit ihnen, als daß ich ihn ſuchen ſollte. Doch läßt ſich immer noch mit ihnen reden und ſtreiten, weil Schiller wie Beethoven Beide groß und erhaben genug ſind, um auch ihren ausſchließlichen Anbetern Halt und Würde zu verleihen. Nachher aber geht es mit den modernen Verkennern Mozart's, mit den politiſchen oder moraliſchen Verketzerern Goethe's immer tiefer herab, und ſie ſchwimmen auf dem Strome bayriſchen Bieres, dem kaſtaliſchen Quell der Jetztzeit, bis zur Zukunftsmuſik und Tendenzpoeſie, wo Schönheit und Melodie verſchwinden und verſtummen, und nur eine ſterile, triſte Verneinung ſich abmartert. Das reale Theater, über deſſen Verfall mein armer Wulf ſchon jammerte, ehe Tod noch wirklich todt war, empfing durch die religiös-ſocialiſtiſch-kommuniſtiſche Bühnenſchriftſtellerei den letzten Gnadenſtoß. Seitdem gewiſſe Schlagwörter und Tiraden ſchon genügen, ſchallenden Applaus hervorzurufen, gleichviel wie ſie vorgetragen werden, dürfen die plumpſten, talentloſeſten Laffen dreiſt wagen die Bretter zu betreten. Jeder Lümmel erntet Beifall, wenn er Schmähungen wider die Kirche, wider Fürſten, wider Vornehme und Reiche ausſtößt. Vielleicht ſind das höchſt günſtige Zeichen der Zeit, und möglicherweiſe ſchreitet dadurch die Welt einer beglückenden Verbeſſerung entgegen. Nur das Theater, die Darſteller werden dabei immer ſchlechter…"

Natürlich wartete mein Beſuch den Schluß dieſer Herzensergießung nicht ab; denn ehe ich zu Ende kam, hatte er ſchon ſeinen Hut ergriffen und mich allein gelaſſen.

Da ſprach ich denn wie Wulf: „Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf!" Doch mein Hörer hörte dieſe Bitte nicht mehr; und das betrübte mich, weil ich ihn an ſeinen empfindlichſten Seiten: Tendenzpoeſie und Zukunftsmuſik verwundet hatte — bei Gott, ohne es zu wollen!

O, das Alter wäre, trotz all' ſeiner Schwächen und Gebrechen, trotz vieler körperlicher Leiden und Entbehrungen, die ſchönſte Zeit dieſes Erdenlebens; es wäre die Zeit kontemplativer Anſchauung, milden verſöhnlichen Friedens, wahrer Menſchenliebe, durch keine Leidenſchaften mehr beunruhiget, frei von Sinnenqual und unerſättlicher Genußſucht; es wäre für den Denker ein Himmel hienieden .... wenn es nicht „alte Hitzköpfe" gäbe, die ſich ſeine Herrlichkeit ungeſtüm verderben. Gott beſſer's!

Ernſt hatte es nun endlich ſo weit gebracht, daß Wulf die Rollen zum Goethe'ſchen Taſſo vertheilte und mit ihm ſelbſt auf ein näheres Studium einging. Mehr denn jemals, ſeitdem ſie miteinander übten, traten hier die Contraſte der vorigen und der gegenwärtigen Theaterzeit hervor. Ernſt ſprach ſeinen Taſſo mit warmer, aus innigſtem Verſtändniſſe hervorgegangener Empfindung; aber wenn er meinte, ſeines Meiſters ganzes Lob verdient zu haben, blieb dieſer unbefriediget, ſo daß der junge Mann, faſt empfindlich, klagte: „Aber das iſt ja ein Leiden, lieber Tod; ich kann's Ihnen ja durchaus nicht recht machen!" — „Vielleicht trag' ich zum Theile die Schuld," erwiederte Wulf, um ihn zu tröſten. „Was ich Ihnen über die Schwierigkeit dieſer Partie geſagt, macht Sie nun irre; ich habe Ihnen angedeutet, daß es dieſer Ihrer Lieblingsrolle an eigentlichem, die Handlung belebendem und förderndem Kern fehle; und jetzt beſtreben Sie ſich, zu viel Aktion hineinzubringen. Daraus entſteht jenes kleinliche Herausheben, Betonen, Geltendmachen vieler Einzelheiten, welches leider Gottes vorherrſchende Mode iſt, wodurch aber das Ganze, Große in einer Menge von Details zerriſſen wird.

Sie unterſtreichen, möcht' ich ſagen, indem Sie ſprechen. Es iſt nicht der volle, mächtig ſtrömende Fluß, der uns tragen ſoll; es ſind zickzackige, hin und her ſpringende Bächlein, die ſich kreuzen. Nur einige Beiſpiele! Wenn Sie ſagen: „„So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja zu ſein, wie Jene, die wir ſtolz und kühn verachten konnten““ ꝛc. Da unterſtreichen Sie das „ſcheinen“ ſchon ſo ſtark, daß Ihnen für das „ſein“ nur noch ein doppelter Strich übrig bleibt. Wo will das hinaus? Zuletzt hört man in jedem Verſe drei Wörter, die ſcharf accentuirt werden, und vor lauter Deutlichkeit verſteht kein Menſch mehr die zerriſſenen und zerhackten Sätze. Die Folge davon iſt, daß ſich der Akteur, der hinter dem Redner nicht zurückbleiben will, eben ſo mühſam abarbeitet wie dieſer. Das ermüdet, ſpannt ab, erkältet. Da gilt vollkommen, was Sie als Taſſo über den Gegner äußern: „„Man fühlt die Abſicht, und man iſt verſtimmt.““ Goethe's ewiges Wort: „„Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor,““ iſt nicht allein auf die Kanzel anwendbar; es paßt ſchier noch beſſer auf die Bühne. Faßt nur Eure Aufgabe im Ganzen, Großen zuſammen; erfüllt Euch damit; gewinnt vollkommene Herrſchaft über Wort und Form, daß Ihr Eurer Sache ſicher ſeid, und dann folgt Eurem Genius . . .“

„Aber wo bleiben die feineren Nüancen? Sie werden doch nicht ableugnen, daß dieſe vorher ausgeſonnen, ausgearbeitet, berechnet werden müſſen?“

„Ja, das leugne ich ab. Wenn ſie nicht erkünſtelt und erzwungen, wenn ſie wahr und ergreifend ſein ſollen, ſo müſſen ſie aus dem geſunden Ganzen hervorbrechen wie die Blüthen im Mai aus dem kräftigen Baume. Hole der Teufel jene Pointen und Kinkerlitzchen, die der Schauſpieler ſich pfiffig austüftelt, bevor er das Bild des vollſtändigen Gedichtes in ſich aufgenommen und mit ſeinem Organismus verwebt hat! „„Bewunderung von Kindern und von Affen, wenn Euch darnach der Gaumen ſteht . . .““ Nein, lieber Ernſt, was Sie feinere Nüancen nennen, das wird ſich einſtellen, während Sie üben, während Sie die ſchon feſt gelernte Rolle recitiren und ſich mundrecht machen, während Sie probiren, ja während der erſten, zweiten . . . . . zehnten Darſtellung. Schande dem Schauſpieler, und ſei er der berühmteſten Einer, der ſeine Rolle nach neunmaliger Wiederholung Punkt für Punkt ableiert wie am erſten Abend; der nicht vielfältige kleine und größere Schönheiten ergriffen und feſtgehalten hat, die ihm inmitten ſeines Spieles zufielen, ohne daß er danach gegrübelt, ſich zerquält hätte, um Effekte zu erhaſchen! Goethe, und noch ein Mal Goethe; Goethe und kein Ende!

„„All' unſer redlichſtes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie könnte denn die Roſe blühn,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte?““

„Geſtehen Sie mir's ehrlich ein, Ernſt, haben Sie die „„Nüance,““ um Ihren etwas zweideutigen Ausdruck anzuwenden, die Sie vor einer halben Stunde anbrachten, ſchen Ehepaares in Anſpruch und wußte bald die weibliche Hälfte desſelben als Bundesgenoſſin ihrer heldenmüthigen Abſichten zu gewinnen. Dadurch errang ſie wenigſtens ſtillſchweigende Erlaubniß, daß ſie in Begleitung der „Philippen“ einen Verſuch wagen dürfe, wie ihr Erſcheinen am Orte des Grauens aufgenommen und welchen Eindruck es auf die Wahnſinnige hervorbringen werde.

Der Erfolg belohnte dieſen edlen Eifer. Mathilde ſchien das kleine Kind, welches ſie einſt um des Vaters Gunſt beneidete, gänzlich vergeſſen zu haben. In der ihr fremd gebliebenen Henriette erkannte ſie ihre Tochter nicht. Wohl aber zeigte ſich eine günſtige Wirkung der Alles beſiegenden Schönheit gleich beim erſten Eintritt. Nicht mit ſtarren Blicken voll gedankenloſer Kälte, nicht mit fieberwilder Gluth verzehrender Aufregung, nicht mit den Verzerrungen raſender Tobſucht ward die zitternde Jungfrau von ihrer elenden Mutter begrüßt. Ein wehmüthig ſanftes Lächeln zuckte über das von vieljährigen Qualen entſtellte Antlitz; bebend bewegten ſich die bleichen Lippen, denen ſonſt nur Läſterungen als ſchauerliches Echo zu des Majors Flüchen entſtrömten; — bebend bewegten ſie ſich, wie wenn ſie mühſam vergeblich nach einem ſanfteren Gruße ſuchten, und brachten endlich mit ſichtbarer Anſtrengung des wie wir den Schlußmonolog des vierten Aktes durchnahmen, vorher gefunden, oder iſt ſie Ihnen im Feuer des Gefechtes . . . entſchlüpft?“

„Welche? Ich weiß nicht was Sie meinen?“

„Nun jene mein' ich, den Kranz betreffend!“

„Den Kranz? im vierten Akte? Da giebt's ja keinen Kranz!“

„Sehen Sie wohl! Sie können nicht einmal Rechenſchaft darüber geben. Und dennoch war's eine wirklich ſchöne Blüthe, die da im „„unbewußten Momente““ aufging. Und dennoch bin ich überzeugt, Sie würden, auch ohne daß ich Sie jetzt aufmerkſam mache, eben ſo unbewußt vielleicht, dieſelbe Aktion bei der Darſtellung wiederholt haben. Weshalb? Weil ſie dem Sinn der Dichtung entſpricht; weil ſie die Situation kommentirt; weil Ihr Arm einer höheren Macht als des grübelnden, kalkulirenden Verſtandes, weil er der Macht der Wahrheit gehorchte.“

„Mein Arm? Was hat er denn gethan?“

„Das Richtige! Taſſo wähnt ſich verlaſſen, verrathen, verſtoßen. Er zweifelt an Allen, ſogar an der Prinzeſſin. „„Die Ankunft des einen Mannes““ hat ſein Geſchick zerſtört, klagt er; das Gebäude ſeines Glückes umgeſtürzt! Und an welchem Tage! An dem Tage, wo die angebetete Fürſtin ihren Dichter mit dem Lorbeerkranze ſchmückte; wo der Poet gekrönt wurde. „„O, muß ich das erfahren! muß ich's heut!““ Und wollen Sie nun hören, was Ihr Arm gethan? Er hat vor den Worten: „„muß ich's heut?““ ſich erhoben, die

Hand hat nach dem Kopfe gegriffen, als ob ſie den Kranz von heute früh darin ſuchen wollte, und wie die Finger durch leere Locken ſtreiften, ſank ſie entmuthiget zurück, und Sie ſprachen tonlos: „„muß ich's heut?““ Ich frage noch ein Mal: war das ausſtudirt?“

„Bei Gott, ich weiß nicht, daß ich's gethan!“

„Sie werden es wieder thun; und jedesmal, wenn Sie Ihren Taſſo ſpielen. Jetzt küſſen Sie ſich ſelbſt die Hand, zum Danke dafür, daß ſie einen ſo guten Einfall gehabt; und dann werfen Sie ſich mit Seele und Leib noch ein Mal in Ihre Aufgabe. Sie ſind dieſe Woche wenig beſchäftiget, nur in ſchon geſpielten Stücken; Sie können ungeſtört dabei bleiben. Sonnabend die erſte Probe von Taſſo. Da putzen wir aus, was uns im Wege iſt und die Ausſicht verdirbt. Sonntag (Abends giebt's eine Poſſe) Hauptprobe! Montag, nur daß die Zunge im Gange bleibt, eine leichte Repetition. Und dann: Zum erſten Male „„Torquato Taſſo, Schauſpiel in fünf Akten von Goethe.““ Halten Sie feſt am Glauben, daß des Wortes geiſtige Gewalt auch Philiſter beſiegt; denken Sie an Eckhof, von dem wir genug laſen und ſprachen, um zu wiſſen, wie er ohne jeglichen Reiz der Perſönlichkeit einzig und allein durch die Macht der Rede groß war; denken Sie an Kordelia, bilden Sie ſich ein, die Geliebte ſtehe an Ihrer Seite, nicht unſere Theaterprinzeſſin, . . . und es wird gut gehen.“

„Möchten Sie nur nicht unzufrieden ſein. „„Wenn Ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen.““ Ich bin nicht ſo nachſichtig gegen mich, wie es vielleicht Ihnen bisweilen ſcheint. So lange ich ſtudire, übe, agire, bild' ich mir wohl Allerlei auf mein Streben ein. Die Bedenklichkeiten und Zweifel kommen hinterher. Ich war vom Beginne meines Gedankenlebens ſo unbeſcheiden, mir ein großes weites Ziel zu ſetzen, und ich bin nicht von jenen hohlen eitlen Thoren, die ſich einbilden, nun ſie durch ſumpfigen Moraſt gewatet und den Weg erreicht, auch ſchon das Ziel gefunden zu haben. Ich will nicht leeren Schein; ich will Wahrheit, ſo weit ſie dem armen Menſchen werden kann. Wahrheit will ich finden, Wahrheit will ich geben, und ſie ſoll das Gewand der Schönheit tragen!"[1])

Da er ſo ſprach, zog über ſein Angeſicht eine wunderbar unheimliche Verklärung, daß Wulf ihn ängſtlich betrachtete, mit jenem räthſelhaften Gefühle banger Vorahnungen, die uns nicht ſelten inmitten gleichgiltiger oder auch angenehmer Beſchäftigungen erfaſſen. Dieſe völlig unbegründete Bangigkeit ſprach ſich in der Frage aus: Ob kürzlich erwünſchte Nachrichten von Kordelia angelangt wären. Worauf Ernſt erwiederte: „Kürzlich eben nicht; ich hoffe täglich auf ein Schreiben. Das zuletzt erhaltene war kurz und flüchtig. Kordelia entſchuldigte ſich deswegen; ſie ſei durch ein leichtes Uebelbefinden ihrer

---

[1]) Wir dürfen uns nicht mit fremden Federn ſchmücken. Dieſe, eines jungen edelſtrebenden Künſtlers Aeußerung iſt wörtlich abgeſchrieben aus einem Briefe, den Herr Joſ. Lewinsky vom k. k. Hofburgtheater an Luiſe Gräfin Schönfeld gerichtet.

Mutter an deren Lager gefeſſelt, denke jedoch in nächſter Woche ſchon die Geneſende außerhalb des Bettes zu ſehen.“

Wulf bezwang ſich ſo ziemlich, damit der junge Freund nicht gewahr werden möge, welch' fruchtbaren Boden dieſe ſcheinbar unbedeutende Krankheitskunde in ſeinem Herzen gefunden. So wie er aber allein war, überließ er ſich tiefſter Niedergeſchlagenheit. Zwar ſchalt er ſich ſelbſt deswegen und geſtand ſich willig ein, daß nicht der geringſte Grund vorliege für ſolch' plötzlichen Uebergang aus lebensfreudiger Zuverſicht in wehmüthige Traurigkeit. Aber wer achtet auf Gründe, auf vernünftige Urſachen bei ähnlichen Stimmungen? Wer kann den ſchwarzen Flor von der Seele nehmen, worein ſie bisweilen eingehüllt wird, daß Alles um ſie her trüb' und dunkel erſcheint? Das düſtere Gewebe ſenkt ſich über uns, und kein Sterblicher noch hat erklären können, welche Mächte es woben, noch woher ſolche Trauerbotſchaft ihm kam. Auch giebt es nur ein Mittel dagegen, und dieſes heißt: Thätigkeit. Was kommen ſoll, wird freilich dadurch nicht abgewendet; denn welche Erdenmacht vermöchte höhere Rathſchlüſſe zu wenden?

Wulf ging an ſeine Geſchäfte und ſeufzte aus tiefer Bruſt: Wie Gott will!

An einem Sonntage war's. Sie ſpielten „Fridolin.“ Als Ernſt Balde, der den ſeiner „Gebieterin treu ergebenen, frommen Knecht“ ſehr ungern darſtellte, doch bezaubernd ausſah, auf die Bühne kam, trat ihn Wulf zwiſchen den Couliſſen an: „Wie iſt's? Ich ſah den

Briefträger in's Ankleidezimmer eilen; hat er Ihnen Etwas gebracht?"

„Zwei Anträge! Wollen Sie leſen?"

„Was kümmern mich die Anträge! Nichts von ihr?"

„Nichts! Wenn nur die Mutter nicht kränker geworden iſt!" — Sein Stichwort rief ihn auf die Scene.

„Julia iſt todt," murmelte Wulf; „ich fühl' es hier! Diesmal täuſch' ich mich nicht!" Dabei preßte er die Hand gegen die Bruſt und blieb ſtarr lächelnd ſtehen.

Wie die Aufführung des Holbein'ſchen Drama's vorübergegangen, wußte er nicht, da es aus war. Doch hatte er pflichtſchuldigſt ſein Amt als Inſpizient verſehen, gleich einem im Mechanismus des Theaterweſens alt gewordenen Praktiker, den Nichts aus dem Geleiſe bringt. Er träumte ſchon, ehe er ſich noch zum Schlafen niederlegte; er träumte fort, nachdem er entſchlummert war. Es waren liebliche Geſtalten, die ihn im Traume umſchwebten. Julia, blühend und hold, wie er ſie gekannt; ihr Kind ein Engel mit ſtrahlenden Fittigen. Und ſie führten ihn durch Felſenſpalten und Steingeklüft, durch öde Sandflächen und überſchwemmte Wieſen, über ſchlüpfrige Abgründe, wo es von kriechendem Gethier wimmelte, ... doch er folgte ihnen unverzagt, denn immer noch, wie wüſt und dunkel es um ihn ſein mochte, erblickte er einen hellglänzenden Stern in weiter Ferne, und auf den zeigten ſie hin, Mutter und Tochter; den ließ er nicht aus den Augen; der hielt ihn bei Muth und Kraft. Sein ganzes Leben ſchien in dieſem Traume halb ſymboliſch, halb allegoriſch enthalten; überall meinte er Bekanntem, Erlebtem zu begegnen; die Felſen glichen Städten, die Bäume glichen Menſchen, die Thiere ſchienen ſeine eigenen Fehler und Irrthümer zu ſein und er brach einmal in die Worte aus: „Ach, wenn doch Raimund hier wäre! Das wär' ein gefundener Handel für den! Was würde der für Zauberſpiele daraus machen!“ — Darüber wachte er auf. Der Traum hatte ſeine wohlthätige Heilkraft verloren. Feſter und enger noch als geſtern Abend ſchnürte dumpfe Ahnung ihm heute die Bruſt zuſammen; der helle reine Morgen ſchaute drohend in's Fenſter hinein, wie wenn er ſagen wollte: traue mir Keiner; man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Der Tag zog ſich in hergebrachten alltäglichen Beſchäftigungen hin, die abermals ihren zerſtreuenden Einfluß bewährten und Wulſen ſogar vergeſſen ließen, bei Ernſt nachzufragen, ob ein Brief da ſei. Erſt Abends im Theater fiel ihm auf's Herz, daß er den ganzen Tag Nichts von Ernſt geſehen, noch gehört. — Niemand wußte Etwas von Herrn Balde. — Schlechte Nachrichten, dachte Wulf, ſind nicht eingetroffen, . . . aber gute auch nicht; ſonſt wär' er hier, ſie mir zu bringen. Und was kann ihn abhalten, ſich im Schauſpielhauſe einzuſtellen, wo er keinen Abend fehlt, ſei's auch nur um ein Weilchen mit mir zu plaudern.

Der Theaterdiener wurde nach Ernſt's Wohnung geſendet. Dieſer brachte den Beſcheid zurück: Herr Balde könne nicht gehen, „es ſei ihm in die Beine gefahren;“

wahrſcheinlich eine Erkältung von geſtern Abend! Er habe ſich „gelegt“ und denke morgen wieder auf den Füßen zu ſein.

Wulf, deſſen Phantaſie ausſchließlich auf Julia und deren Tochter gerichtet nur für dieſe bangte, fand Nichts Beſorgnißerregendes in einem leichten Rheumatismus und ſprach vor ſich hin: So empfindlich iſt unſere heutige Jugend; zu meiner Zeit hätten wir wegen eines Bischen „Fußreißen“ nicht das Bett gehütet!

Das war Montag's. Am Dienſtage früh brachte ihm der Theaterdiener ein vom Stadtphyſikus unterzeichnetes Krankheits-Atteſt: „Herr Balde iſt außer Stande aufzutreten.“ — Sollte dieſer Doppelſinn ein Witz des Arztes ſein, oder hatte er noch eine andere Bedeutung? Wulf eilte zu Ernſt. Dieſer begrüßte ihn fröhlich und in beſter Laune: „Ich kann nicht gehen, Freund Tod! Meine Füße ſind wie gelähmt. Geſtern waren's nur die Füße, heute reicht's ſchon bis an die Kniee.“

„Was meint denn der Arzt?“

„Ja, der will Nichts davon hören, daß ich Sonnabend die Probe von Taſſo mitmache. Aber ich hab' ihm erklärt, es müſſe ſein! Und da ſoll ich denn fürchterlich ſchwitzen. Das iſt mir wohl ſchrecklich zuwider; ich bin ſo ungeduldig im Bette. Doch für den Taſſo bring' ich jedes Opfer. Ich werde aushalten.“

„Und ich werde bei Ihnen bleiben; werde mich hier bei Ihnen einrichten mit meiner Schreiberei; Ihnen auf den Dienſt lauern; ſo wenig wie möglich mich entfernen und darauf achten, daß Sie die Geduld nicht verlieren."

„Wenn Sie mit mir plaudern, Tod, will ich ſtill liegen und gehorchen, ſollt' ich noch ſo viel leiden."

„Haben Sie Schmerzen?"

„Keine Spur. Unter dem Leiden verſteh' ich nur den widerwärtigen Schweiß."

„Was iſt das aber für ein Rheumatismus ohne Schmerz?"

„Ich weiß es nicht. Der Arzt ſcheint es auch nicht zu wiſſen. Doch bin ich wie gelähmt. In keinem Falle hat's viel zu bedeuten, und raſch, wie es kam, wird's auch vergehen. Mit vierundzwanzig Jahren ſchüttelt man ſolche kleine Neckerei geſchwind wieder ab."

„Das denk ich auch," ſprach Wulf ſo vergnügt wie möglich, lief aber gleich darauf aus dem Zimmer, um draußen recht herzlich zu weinen. Eine Stunde ſpäter kehrte er zurück mit Büchern, Papieren, Komödienzetteln, und anderem Kram. Er hatte ſich ein ſo heiteres Geſicht angelegt, wie er's als „Schmarren-Tod" nur irgend aufbringen mochte. „Jetzt ſchlägt die Bühnen-Verwaltung ihr Privatbüreau hier auf," ſagte er, „und der erſte Erlaß, den ſie von ſich giebt, iſt ein ſtrenges Edikt, welches jeden Beſuch verweigert. Sogar eine hohe Direktion würde hinausgeworfen, wenn ſie eindringen wollte." — Er blieb beim Kranken, bis die Theaterſtunde ihn abrief. Als er nach beendigter Vorſtellung wieder kam, fand er den jungen Freund ſchlummernd. Die Nacht ging ruhig vorüber.

Am Mittwoch erwachte Ernſt mit heitern Augen, und ſie wünſchten ſich faſt fröhlich guten Morgen. Doch kaum hatte Jener verſucht ſich zu bewegen, ſo veränderte ſich dieſe Heiterkeit in den Ausdruck banger Beſorgniß: „Das iſt doch ſeltſam; jetzt reicht die Lähmung ſchon bis an die Hüften. Die Beine ſind völlig abgeſtorben!“

Gleich darauf erſchien der Arzt. Wulf, dem Alles daran lag, dieſen allein zu ſprechen, ſtellte ſich an, wie wenn er nicht den geringſten Werth auf deſſen Gegenwart legte, ſchützte einen nothwendigen Geſchäftsgang vor und begab ſich in den Hausflur hinab, um dort zu warten. Er währte lange. Die halbe Stunde dünkte ihn ein halbes Jahr. Bekümmert und niedergeſchlagen ſtieg der Phyſikus die Treppe hernieder.

„Traurig, traurig, Herr Tod!“ redete er den Harrenden an.

„Um Gotteswillen, wie ſteht es denn?“

„Hoffnungslos! Balde hat, wie er mir ſagt, an einem ſchweren typhöſen Fieber vor zwei Jahren darnieder gelegen. Seine Jugendkraft hat ihn zwar gerettet. Doch jener tückiſche Feind, wenn er auch in die Flucht geſchlagen wird, hinterläßt häufig verſteckte Bundesgenoſſen, die heimlich fortwühlen und untergraben. Hier iſt es eine akute Auflöſung des Rückenmarkes, die binnen ſehr kurzer Zeit das Ende herbeiführen muß. Der junge Mann wird von unten abſterben und wird bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtſein bleiben. Morgen, ſpäteſtens übermorgen werden Sie ihm die Augen zudrücken .... Ich höre, er hat eine Braut? Wollen Sie dieſer vielleicht ſchreiben .... doch lieber nicht. Es iſt ſchon zu ſpät. Ehe ſie einträfe, liegt er auf der Bahre. Ein großer Verluſt für Ihr Theater! Ein großer Verluſt für uns; ein unerſetzlicher. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, wie man ſie ſelten unter den Schauſpielern findet ... Guten Morgen, Herr Tod! Bleiben Sie bei ihm, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt."

„Es war ein liebenswürdiger junger Mann!" wiederholte Wulf. „Es war ... Und er hatte eine Braut! Wie das klingt! Wie fernes Glockengeläute. Ich höre ſchon die Glocken bei ſeiner Beerdigung. Die Schläge meines Herzens dröhnen wie Glockenſchläge. Glockenſpeiſe ... daraus gießt man auch Kanonen ... Kanonendonner .... Glockenklang ... O warum hat mich nicht eine Kugel weggerafft vom Schlachtfelde? Warum bin ich nicht mit den Andern in's große Grab geworfen worden? Warum iſt meine Wunde nicht tödtlich geweſen? Wie ſtill könnt' ich da drunten liegen, ſtatt jetzt ſeinem Sarge zu folgen! .... Und Kordelia .... und Julia .... Bleiben Sie bei ihm, hat der Arzt geſagt, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt! Nein, er ſoll nicht einſam ſterben! Seiner Braut Vater wird ausdauern bei ihm bis zum letzten Athemzuge. In meinen Armen wird er ſterben. Nicht einſam."

Am dritten Tage, des Donnerſtags, gab der Kranke ſelbſt jede Hoffnung auf. „Ich bin ſchon ein halber Leichnam," ſagte er zu Wulf, „und ich empfinde jetzt auch, von wo der Tod ausgeht. Er ſtreicht mir mit ſeinen willenloſen Geiſtes die zerriſſenen, doch darum deſto erſchütternderen Silben hervor: „Engel Gottes — Er — löſung!“

Und ein Engel des Herrn ſchwebte hernieder aus ewigen Höhen und breitete ſegnend ſein ſtrahlendreines Gefieder über die Qualen eines erbarmenswerthen Geſchöpfes; Mathildens Raſerei löſte ſich in friedliche Schwäche, ihr trotziger Widerſtand in demüthige, dankbare Hingebung auf. Mit dieſer Stunde war der böſe Geiſt von ihr gewichen. Ihr ſcheußliches Lager, dem unfläthigen Schlupfwinkel eines wilden Thieres ähnlich, verwandelte ſich unter Henriettens Händen zum ſauber gehaltenen, reinlichen Krankenbette einer gehorſamen, freundlich ergebenen Dulderin.

Mit einer für ſo junge Jahre erſtaunlichen Kraft und Ausdauer übernahm die Tochter das Amt der unverdroſſenen Pflegerin; kein anderes Weſen mehr durfte der Mutter nahen, kein anderer Menſch ihr Labung reichen, als ſie allein.

Der Major wollte anfänglich noch Einſpruch dagegen thun. Vergebens befahl er Henrietten, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Keine Gewalt der Erde hatte ſie dem Berufe mehr zu entreißen vermocht, den ſie übernommen, durch deſſen pünktliche Befolgung ſie ſich beglückt fühlte.

kalten Händen über den Rücken, daß es Mark und Knochen durchſchauert. Es iſt vorbei mit mir! Ja, ich fühle die Hand des Todes, ich fühle ſie. Reichen Sie mir Ihre warme Hand, lieber Freund, der Sie ſich Tod nennen, aber reich an lebendiger Herzlichkeit für mich geweſen ſind. Verſprechen Sie mir jetzt, heute ſchon ... wer weiß, ob ich morgen noch reden kann? ... verſprechen Sie mir an Kordelia's Mutter zu ſchreiben, umſtändlich, ausführlich, damit dieſe das arme Mädchen ſanft und mütterlich vorbereite auf die Todeskunde. Verſprechen Sie mir zu ſchreiben, ſobald ich hinüber bin, ohne Aufſchub. In meinem Portefeuille, welches Sie ohnedies an ſich nehmen und ſammt ſeinem Inhalte bewahren wollen zur Erinnerung an mich, finden Sie der guten Mutter Adreſſe. Sie haben ſtets vermieden, mich nach Familien-Namen und Wohnort der Theuren zu fragen, als ob Sie fürchteten, Beides nennen zu hören, was mir befremdlich war. Jetzt müſſen Sie ſchon Kenntniß davon nehmen. Schreiben Sie der Mutter und legen Sie für Kordelia den angefangenen Brief bei, den ich vorgeſtern ſchrieb und nicht vollendete, weil ich immer noch auf den ihrigen wartete. Es iſt Nichts angekommen?"

„Nichts! Wahrſcheinlich iſt Kordelia noch als Pflegerin der kranken Mutter verhindert geweſen ...!"

„Wahrſcheinlich! Daran dacht' ich nicht in dieſem Augenblicke. Richtig, die Mutter iſt ja auch krank. Nun, da wird's wohl klüger ſein, Sie zögern mit Ihrer Meldung, bis von dort eine anlangt ... vielleicht kreuzen ſich zwei Todesnachrichten? ... o die arme Kordelia, was ſoll aus ihr werden? Keinen, keinen Menſchen mehr, den ſie liebt! Zwei Herzen gebrochen, die ihr gehörten. Zwei auf einmal! Sie ganz allein in der Welt! Das macht mir mein Sterben ſchwer! Das iſt zu hart! Das iſt, um an Gott zu verzweifeln!“

Wulf trocknete mit einem reinen Tuche die Thränen ab, die dem Klagenden heiß über die Wangen rannen. „Kordelia,“ flüſterte er Jenem zu, „wird nicht ganz allein in der Welt ſtehen nach ihrer Mutter Tode. Sollte ſich's beſtätigen, was wir jetzt befürchten; ſollten Sie, lieber Ernſt, wirklich von dieſem Lager nicht mehr aufſtehen… dann werd' ich Ihrer Braut nicht ſchreiben; nein, ich werde mich ſelbſt auf den Weg machen, werde ihr die Botſchaft, die Grüße des Geliebten bringen, werde mich ihr als des Verſtorbenen treuer Freund empfehlen, ihr meine Dienſte anbieten, nicht mehr von ihr weichen . . .“

„Tod, wohin verirrt ſich Ihr Wohlwollen für mich! Vergeſſen Sie, das Sie hier gebunden, daß Sie hier nöthig, unentbehrlich geworden ſind; daß Ihre Exiſtenz, Sie Armer, Mittelloſer, von gewiſſenhafter Ausübung Ihres Berufes abhängt? Das wollten Sie hinwerfen, um ſich einem jungen Mädchen anzuſchließen, welchem Sie ein Fremder ſind, welches weiblichen Umganges und Schutzes bedarf? Was ſollte Kordelia beginnen an der Seite eines einzelnen, unverheiratheten Mannes, der darauf hingewieſen bleibt, ſeinen Unterhalt ſich beim Theater zu erringen? Ich bin Ihnen dankbar für die edle Abſicht, aber damit kann weder ihr geholfen werden, …noch Ihnen. Ach, und mir auch nicht! Ein fremder

Mann, ſei er auch in Ihren Jahren, iſt kein Schutz für die Jungfrau!“

„Auch dann nicht, Ernſt, wenn dieſer fremde Mann der Jungfrau Vater wäre?“

Der Kranke wollte ſich aufrichten ... die gelähmten Glieder verſagten ihm. Mit größter Anſtrengung regte er den Arm und faßte Wulf's Hand: „Reden Sie im Wahnſinn, Freund, oder hat dieſe Frage Bedeutung?“

„Ernſt! Mein liebſter junger Freund! Meines Kindes Geliebter! Mein Sohn! Haſt Du nicht aus Julia's Worten entnommen, daß über Kordelia's Herkunft ſich ein Geheimniß zieht? Haſt Du mir nicht geſagt, aus ihrer Mutter Andeutungen habeſt Du entnommen, ihr Vater könne wohl gar ein Schauſpieler ſein? Und jetzt iſt es Zeit zu reden. Wenn die Pforten des Grabes ſich öffnen, da verſchwindet jede kleinliche Rückſicht auf leere Förmlichkeiten, jedes peinliche Bedenken, jede menſchliche Satzung vor der Stimme der Wahrheit. Ich bin der ehemalige Schauſpieler Wulf, von dem Dir ältere Mitglieder unſerer Truppe geſprochen haben; der für längſt vermodert gilt und dennoch nicht gänzlich vergeſſen iſt. Ich habe Deiner Braut Mutter geliebt, da ſie jung, ſchön, klug, edel, rein, an der Seite eines aufgeblähten, albernen, herzloſen, reichen Gatten ihr Daſein vertrauerte. Ich habe Julia's Herz mir gewonnen; wir ſind ſchuldlos geblieben. Sie ſchickte mich hinaus in den heiligen Krieg. Um ihre volle Achtung zu verdienen, trennte ich mich von ihr. Dieſer höchſte Beweis treuer Liebe hat ſie gerührt. Als ich, gerüſtet zum Kampfe, Abſchied nahm, hatte ſie mir Nichts mehr zu verſagen, und unſere Scheideſtunde gab Kordelien das Leben. Ich hab' ihre Handſchrift erkannt, da ich Dir den Brief brachte, den erſten, den Du hier empfingſt. Die Inſchrift ihrer Siegels verkündete mir, daß ſie dem Getreuen treu blieb, daß ſie den Todtgewähnten noch liebe. Um ihretwillen hab' ich mich Dir genähert, um Kordelia's Willen hab' ich mich an Dich geſchloſſen wie an einen eigenen Sohn. Ja, Du warſt mein Sohn, ich war Dein Vater geworden. Und wenn Dich der Tod von meiner Seite reißet, wenn er Dich meinem Kinde raubt, ſo wird der alte Tod die Verlaſſene aufſuchen, wird ſich zu ihren Füßen werfen und wird bitten: Nimm Deinen armen Vater liebreich auf um der Mutter willen, die ihn ſehr geliebt; um des Geliebten willen, dem er ein ſorgſamer Freund geweſen. Liebe die Todten in mir und ſtoße mich nicht zurück, weil ich Dir dieſe abſchreckende Larve entgegen trage. Laſſ' mich Dein Sklave ſein. Dulde mich in Deiner Nähe! Wir wollen nur von ihr ſprechen und von ihm! Ich melde Dir ſeine letzten Grüße, ſage Du mir, ob ſie meiner noch gedacht?"

Ernſt's Augen hoben ſich gen Himmel; die verblichenen Lippen lispelten ein Dankgebet und eine Bitte um Verzeihung. — „Kordelia's Vater? Mein Vater!" ſprach er freudig. „O Gott ſei gelobt! Jetzt wird ſich's leichter ſterben .... nur den Taſſo, freilich, hätt' ich gern vorher noch gegeben. Einmal nur! Nicht wahr, das iſt recht kindiſch, Vater Wulf? Und Anderen möcht' ich's auch gar nicht anvertrauen; ſie würden mich mitleidig oder verächtlich belächeln. Dir darf ich's ſchon eingeſtehen, und ihr darfſt Du's auch ſagen: ſeitdem ich nicht mehr ſchlafe, die ganze vergangene Nacht, hab' ich meinen Taſſo in Gedanken durchgenommen. Kordelia war Leonore. Du hörteſt zu und nickteſt mir Beifall. Und wenn ich an die Stelle kam:

„„Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt,““

da überkam eine göttliche Zuverſicht mein bangendes Herz, und aus tiefſter Seele drang mir das Flehen:

„„O, geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurmes,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten.““ —

„Amen!“ ſagte Wulf. — — —

Am Freitage wunderte ſich der Arzt, den Sterbenden noch lebend zu finden. Es war ein trauriger Anblick. Ohne Rettung, der ganze Körper gelähmt, lag er ... glücklicherweiſe ſchmerzlos. Nur die Zunge bewegte ſich noch ſchwach.

„Es geht ſo langſam, Doktor ....!“ das flüſterte er noch mit erlöſchendem Tone.

Eine Stunde ſpäter war's überſtanden.

Der Platz vor ſeiner Wohnung, die halbe Gaſſe ſtand von Menſchen voll. Männer, Frauen und Mädchen drängten ſich herbei, nach ihm zu fragen, und beſtürmten den Arzt. Als Wulf die Fenſter öffnete, ging ein Wehklagen durch die Reihen, und manche ſtolze Damen, viele ſchüchterne Mädchen weinten laut; ſtrenge Männer ſchämten ſich ihrer Thränen nicht. Ernſt Balde war Aller Liebling geweſen. Sein Talent, ſein Fleiß, ſein beſcheiden ſtilles Betragen außerhalb der Bühne hatten ihn ja vor ſonſt am Orte beliebt geweſenen jüngeren, wie älteren Schauſpielern ſo ſehr zu ſeiner Ehre ausgezeichnet! Man wußte, daß er eine Braut hinterließ. Das erhöhte die ihm gewidmete Theilnahme.

Am nächſten Montage, für welchen, wie uns bekannt iſt, die erſte Aufführung des „Torquato Taſſo" beſtimmt geweſen, klebten ſtatt der dieſes Schauſpiel betreffenden Anzeigen große Zettel an den Ecken, auf denen, von breitem, ſchwarzem Rande umgeben, zu leſen ſtand: „Heute bleibt die Bühne geſchloſſen." Um die Stunde, wo die Darſtellungen gewöhnlich begannen, wurde die Leiche gehoben. Die ganze Stadt fand ſich beim Begängniſſe ein. Der Sarg, von Kränzen überhäuft, glich einem ſchwebenden Blumenbeete; das Grab duftete von Roſen, die es erfüllten. Die Todtengräber kamen nicht dazu, ihre Schaufeln anzuſetzen. Jung und Alt drängte ſich herbei, drei Hände voll Erde hinabzuwerfen; aber man hörte die Erde auf dem Sargdeckel nicht poltern; weiche Blätter und Blüthen erſtickten den ſchauerlichen Klang. Die Nacht war ſchon eingebrochen, als noch immer ſich Leute einfanden, den frommen Brauch zu üben.

Wulf ſaß längſt in ſeiner Stube. Ernſt's Brieftaſche lag neben ihm. Er hatte das Schreiben an Kordelia beendet. In ihm waltete kein Zweifel ob, daß Julia lebensgefährlich erkrankt oder todt ſein müſſe. Wie ließe ſich ſonſt ein ſo langes Stillſchweigen erklären? Darnach hatte er ſeinen Brief eingerichtet. Morgen wollte er ihn zur Poſt tragen.

Ein ſchüchternes Klopfen ſchreckte ihn aus tiefem Sinnen. Wenzel trat ein: „Bin ich Ihnen nicht zuwider?“ fragte er; „wollen Sie mich um ſich haben? So lange Ihr junger Freund und Schützling lebte, hielt ſich der alte fern. Der Platz iſt leer geworden. Ich ſtelle mich wieder ein. Meine Anhänglichkeit iſt unverändert geblieben. Kann ſein, daß Sie einer Menſchenſeele bedürftig ſind, die es ehrlich meint; und wenn kein Beſſerer mehr da iſt, nehmen Sie mit mir vorlieb.“

Wulf befand ſich in jener weichen, nachgiebigen Stimmung, mit welcher edle Menſchen ſtets vom kaum zugeworfenen Grabe kehren; deshalb trug er dem Reuigen ſeinen doch eigentlich aus Neid hervorgegangenen Abfall nicht nach, machte ihm keine Vorwürfe und nahm ihn gütig auf. „Der Verſtorbene,“ ſagte er, „ſchätzte ſehr Ihre Zuverläſſigkeit auf der Bühne. Er wußte nicht, daß Sie ſich ſeinetwegen im Grolle von mir gewendet. Ich ſchwieg darüber. Freundlicher wär' es geweſen, hätten Sie den ungerechten Unmuth bezwungen, während mein guter Ernſt noch lebte. Sie kommen erſt heute zurück, wo ihm ſein Blumenbeet im Schooße der Erde aufgeſchüttet ward. Ich heiße Sie willkommen!“

„Iſt's denn wahr, Herr Inſpektor, daß Herr Balde verlobt war mit einer ſchrecklich reichen Erbin?“

„Daß er eine Braut hinterläßt, iſt ſicher. Dieſer Brief iſt an ſie gerichtet. Weshalb wollen Sie, lieber Wenzel, wiſſen, ob ſie „„ſchrecklich““ reich war? So viel mir bekannt worden, gehört dies Gerücht in die Reihe der gewöhnlichen Uebertreibungen. Fragen Sie mich in Ihrem eigenen Namen? Oder ſind Sie beauftragt …? Hätten ſich vielleicht Gläubiger gemeldet?“

„Wie käme Herr Balde zu Gläubigern? Schuldner hat er etliche hinterlaſſen bei der Truppe, die werden ſich, ſcheint mir, nicht melden. Nein, Herr Inſpektor, meine Frage hat einen anderen ganz natürlichen Grund. Auf dem Friedhofe hat ſich eine junge Fremde in tiefer Trauer gezeigt. Niemand hatte ſie ſonſt hier geſehen. Sie hielt ſich hinter dem ſtärkſten Gewühl dem Grabe fern. Wie ſich die meiſten Menſchen verlaufen hatten, bin ich noch einmal hinausgegangen; ich dachte Sie noch draußen zu finden. Wollte mich gern bei dem friſch aufgeworfenen Hügel mit Ihnen verſöhnen. 's war ſo eine Idee! Verſtanden? Sie fand ich nicht; wohl aber die ſchwarze Dame; die kniete und betete da. Und der Wächter aus dem Leichenhäuschen ſtand neben ihr, die Thorſchlüſſel in der Hand, und wartete willig, bis ſie ſich entfernen würde. Sie muß ihn reichlich beſchenkt haben, denn er benahm ſich ſehr gehorſam. Als ſie endlich aufbrach, ging ich auch. Der Wächter mag ihr einen Wink gegeben haben, daß ich zum Theater gehöre, denn ſie rief mich an und erkundigte ſich nach Ihrer Wohnung. Dorthin begeb' ich mich geraden Weges, erwiederte ich. Sie ſchritt neben mir her. Dann bat ſie mich, wenn mein Geſchäft bei Ihnen abgemacht ſei, möcht' ich ſie's wiſſen laſſen. Sie wartet unten. Soll ich ſie heraufſchicken?"

„Wir ſprechen uns morgen wieder," ſagte Wulf mit Beben. „Schicken Sie mir die Fremde!" — Wenzel gehorchte.

Wie Wulf allein war, faltete er die Hände: „Gott ſei mir gnädig... und auch ihr!" Nach dieſem kurzen Gebete öffnete er die Stubenthür und ging ihr, einen Leuchter vorhaltend, auf der dunklen Treppe entgegen.

„Julia!" flüſterte er, indem er ſich vor ihr verneigte. Er geleitete ſie in ſeine Arbeitsſtube, ſchob ihr einen Stuhl an den Schreibtiſch und ſetzte ſich ihr gegenüber: „So ſaßen wir, wenn Er kam mit mir zu plaudern!"

Sie ſchwieg und weinte. Wulf gönnte ihr Friſt ſich auszuweinen, und ſpät erſt that er die Frage, deren Antwort ihm vorher ſchon unzweifelhaft dünkte: „Trauern Sie um Ernſt?"

„Ob ich um ihn traure?....?"

„Ich meinte, ob Sie dieſe Trauerkleider für ihn angelegt haben?"

„Wie ſollte ich? Daß er todt ſei, erfuhr ich erſt, da ich ſeinem Sarge begegnete. Ich verließ den Wagen und ſchloß mich dem Leichenzuge an. Schwarz gekleidet bin ich als Tochter. Vor acht Tagen ſtarb meine Mutter."

„Ich wußt' es ja!"

„Ihren letzten Willen hab' ich befolgt, indem ich die Reiſe hierher antrat. „„Du haſt nur noch ihn auf Erden, gehe zu Deinem Bräutigam und nimm meinen Segen mit Dir! For ever, for ever!"" In dieſen Worten erloſch ihr Lebenshauch. Nun kam ich an, den begraben zu ſehen, der mir Gatte ſein, deſſen Liebe mich für den Verluſt der liebendſten Mutter entſchädigen ſollte. Ich ſuche ſeinen Freund, ſeinen Lehrer auf. Ich wende mich troſtlos und verlaſſen an Sie, den ich kenne und achte, wie wenn ich in ſeiner Nähe gelebt hätte. Was Ernſt uns von Ihnen geſchrieben, — ach, er ſchrieb ja eigentlich nur von Ihnen: wieviel er von Ihnen lerne, welche neuen ungeahneten Anſichten Sie ihm eröffnet, was Sie für ihn gethan haben! ... Wie er ſelbſt nicht begreife, wodurch er dieſe beiſpielloſe Aufopferung verdiene! .... Und jedesmal, wenn meine gute, ſelige Mutter ſolche Berichte las oder mich vorleſen ließ, rief ſie aus: „„Als ob ich ihn hörte! Als ob Wulf mit mir ſpräche!"" ... Dieſer Wulf, Sie lieber Herr, müſſen Sie wiſſen, iſt mein Vater geweſen. Mutter Julie hat um ſeinetwillen viel erduldet; auch verſchuldet, meinte ſie! Arme, demüthige Seele; was kannſt Du Heilige verſchuldet haben? Doch dabei blieb ſie. Ich habe nie geforſcht. Sie blieb aber auch bei ihrer Liebe zu ihm, bei der Treue, die ſie ihm bewahrte, feſt bewahrte bis in den Tod. „„For ever,"" liſpelte ſie noch ſterbend. Und es galt ihm dieſes: Für ewig!"

„Galt mir! galt mir!"

„Herr Tod ..:?"

„Wulf iſt todt und Tod iſt Wulf! Treue hat ſie ihm bewahrt, bis in den Tod! War's nicht ſo, Kordelia?"

„Mein Vater iſt auf dem Schlachtfelde gefallen!"

Und da der Herr von Altroda jetzt auch den Paſtor, ſeinen faſt ausſchließlichen Umgang, entbehren mußte, ſo blieb ihm endlich Nichts übrig — wollte er ſich anders am Anblick der Tochter laben und erfreuen — als auch hinauf zu ſteigen in die Räume, die er ſo lange ängſtlich gemieden.

Seine Nähe brachte neuen Segen mit, befeſtigte den Frieden, die freundliche Geduld Mathildens. Stunden, halbe Tage lang ſaß er da, ein ſtummer Zeuge weiblichen Waltens, in tiefe Bewunderung verſenkt für dieſe Tochter! Seine Flüche verſtummten, ſeine ungeſtüme Haſt ſchien ſich fügen zu lernen, er ſelbſt auf ſeine alten Tage ein anderer Menſch werden zu wollen.

Nicht ſelten, wenn Henriette, von ſchlafloſen Nächten ermattet, ihr Haupt zu flüchtigem Schlummer ſenkte, ſchlich er leiſe zum Bett Mathildens, legte ihr ſeine Hand auf die Stirn und fragte mitleidig: „Wie geht's Dir, armer Hund?“

Dieſe Frage, abſtoßend und roh, wenn ein anderer Mann ſie geſprochen, wie er ſie that, gewann für die Leidende Engelsklang und himmliſche Bedeutung. Wenn dann das jammernde Weib mit kaum vernehmbaren Hauche lispelte: „ſeelig — göttlich!“ da fiel wohl eine Thräne aus des rauhen

„Dein Vater iſt auf dem Schlachtfelde gefallen, die Grube hat ihn wieder ausgeworfen, und er trug den Stempel des Todes auf dem zerſtörten Antlitz. Deshalb nannte er ſich Tod, deshalb entſagte er jeder Hoffnung, jedem Glücke, deshalb zog er, ein Todter, durch's Leben. Dein Geliebter gab mir neues Daſein, gab mir Hoffnung und Freude wieder. Ich habe ihn geliebt; in ihm liebte ich Deine Mutter, liebte Dich. Ernſt und Julia ſind uns vorangegangen. Wirſt Du ſie lieben lernen in Deinem Vater? Wirſt Du Dich nicht entſetzen vor ihm? Wirſt Du an ihn glauben können, wie unſere Seligen gethan? Dich ſeiner nicht ſchämen? Ernſt hat mein Geheimniß erfahren, ehe ſein Auge ſich ſchloß. Ich hab' ihn Sohn genannt! Willſt Du mich Vater nennen?"

Beide waren aufgeſtanden. Wulf ſank vor ihr nieder und erhob, auf ſeinen Knieen liegend, die Hände flehend zu ihr. Sie aber zog ihn zu ſich empor und küßte ſeine Hände und liebkoſete ihn, ſtreichelte die Narbe, warf ſich an ſeine Bruſt und ſchluchzte unzählige Male: „Vater! mein armer Vater!" — — —

Was längſt vorausgeſehen worden, was nur Wulf's umſichtiger Fleiß ſo lange hinausgeſchoben, brach endlich herein. Der leichtſinnige verſchwenderiſche Regiſſeur, der den ſchwachen Hoffnur zu tauſend Thorheiten verlockt hatte, war eines Morgens verſchwunden; ſeine Flucht wurde zum Feldgeſchrei für Alle, deren Forderungen, durch vielfältige Lügen und Schwindeleien bis jetzt hingehalten, ſich nicht länger beſchwichtigen ließen; und die ganze Unternehmung ſtürzte zuſammen. Vergebens ſuchte Inſpektor Tod den aufgebrachten Schreiern deutlich zu machen, daß ſie auf dieſe ungeſtüme Weiſe Wenig oder Nichts retten würden; daß es klüger ſei, dem wankenden Gebäude einige Unterſtützung zu gönnen. Er ſchlug ihnen vor, dem inſolventen Direktor eine kleine Gage auszuſetzen, ihm die Führung abzunehmen und einſtweilen auf eigene Rechnung weiter ſpielen zu laſſen. Ja, er erbot ſich ſogar, aus Mitleid für die brodlos werdenden Schauſpieler, die Leitung ſelbſt zu übernehmen, und bewies durch Zahlen, wie es möglich ſei, bei vernünftiger Sparſamkeit die Anſtalt wieder zu befeſtigen ... Vergeblich! Der Ingrimm gegen den allgemein verhaßten „Bankerottierer,“ wie ſie ihn ſchalten, überwog die Rückſicht auf eigenen Vortheil. „Die Bude muß geſchloſſen werden,“ ſchrieen ſie, „und der Betrüger in den Schuldarreſt wandern!“

So geſchah es. Die Schauſpieler zerſtreuten ſich. Nur Wenzel blieb zurück. „Ich kann's ein Weilchen mit anſehen,“ verſicherte er; „ich habe mir einen Nothpfennig zuſammengekratzt, und ich bleibe bei'm Herrn Inſpektor.“

Wulf beſchwichtigte ſich bald in dem Bewußtſein, daß er für die um ihr Engagement gebrachten Schauſpieler gehandelt habe, wie wenn ſie ſeine Brüder und Kinder wären. Wenn man redlich gemeinte Vorſchläge eigenſinnig zurückgewieſen, ſo traf ihn keine Schuld. Für ſich hatte er wahrlich nicht geredet, ſondern nur für Jene. Ihm war die Luſt am Theater ſeit Ernſt's Ableben vollends verleidet, und müde, wie er ſich von dieſem

Wirrwarr längſt fühlte, konnte ihm Nichts erwünſchter ſein als ungeſtörte Ruhe in zurückgezogener Abgeſchiedenheit vom Geräuſche der Welt. Mit Kordelia ein ſtilles Daſein zu führen; mit ihr von den geliebten Verſtorbenen zu plaudern; ſich erzählen zu laſſen was Julia betraf; aus der Tochter Munde es zu vernehmen .... welch' ein unverſieglicher Quell wehmüthig beglückender Freuden!

Nahrungsſorgen beängſtigten ſie nicht. Kordelien war ein Vermögen ſichergeſtellt, deſſen Zinſen ihr nach der ſeligen Mutter Vermächtniſſe zu freier Schaltung ausbezahlt wurden; und dieſe Summe genügte überreichlich ihren kleinen Bedürfniſſen. Von einem Wechſel ihrer jetzigen Lage wollte ſie Nichts wiſſen. Beim Vater zu bleiben, ihn zu pflegen, ihm jede Stunde des Tages zu widmen, ſeine ganze Vergangenheit mit ihm zu durchleben ... andere Wünſche kannte ſie nicht mehr. Und wenn er einwendete, das ſei unnatürlich; ſo jung könne und dürfe ſie um ſeinetwillen ſich nicht in Einſamkeit verlieren!.... da erwiederte ſie: „So lange Du es aushältſt, ſoll es nicht anders werden!“

Sie hatten ein kleines, ſchlichtes Häuschen gemiethet, worin ſie eine Stube und Kammer an Wenzel abgegeben. Dieſer, ihr einziger Umgang, betrug ſich mehr als Diener wie als Hausfreund. Er drängte ſich niemals auf, kam nur, wenn er ausdrücklich verlangt wurde, und machte keinen Anſpruch, außer ſich an Kordelia's Zärtlichkeit für ihren Vater freuen zu dürfen.

Wenn dieſer eigenthümliche, nicht nach gewöhnlichem Maße zu beurtheilende Menſch, der ohne jegliche geſellige, noch wiſſenſchaftliche Bildung ſich nur durch Routine zum brauchbaren Schauſpieler aufgearbeitet, tief unter Wulf in Allem ſtand, was natürliche Anlagen, ausdauernder Fleiß, klarer Verſtand und lange Erfahrung Letzterem verliehen; wenn er dies mit einer faſt unterwürfigen Hochachtung anerkannte; .... in Einem ſah er ſchärfer als Jener, der ihm ſonſt für unfehlbar galt! Wulf, der ſeine Tochter aus den von blindmachender Vaterliebe umnebelten Augen betrachtete, hielt ſie für ſo glücklich, als ſie ihrem Weſen und ihren Verhältniſſen nach überhaupt noch ſein könnte; und darin hatte er gewiſſermaßen Recht; nur darin täuſchte er ſich gewaltig, daß er wähnte, jene entſagende Heiterkeit, die Kordelia ihm zeigte, jener ſich immer gleich bleibende ſanfte Frohſinn, den ſie vor ihm entfaltete, ſeien der wahre unverſtellte Ausdruck ihres inneren Zuſtandes. Darin täuſchte er ſich, ließ er ſich bereitwillig täuſchen durch die Selbſtſucht, wovon auch die reinſte irdiſche, die Vaterliebe nicht frei iſt. Weil er in ihr Erſatz gefunden für ſein verlorenes Lebensglück, meinte er, ſie finde Erſatz in ihm für das ihrige. Er vergaß, daß ſie am Eingange, daß er am Ausgange ſtand; daß ſie zwanzig Sommer zählte, daß ſein Haupt der ſechszigſte Winter bald beugen ſollte. Darin, wie geſagt, ſah Wenzel unbefangener, folglich ſchärfer. Ihm war Kordelia ein „ſauberes Madl, ein Mordmadl“ ... die Tochter Wulf's, ... nicht minder die Braut des verſtorbenen Ernſt Balde. Er hätte ſie vielleicht gern auf einem langſam erwachenden Herzensbedürfniſſe, auf einer neuen Regung in Thränen noch nicht abgeſtorbener Gefühle ertappt. Er beobachtete genau; er durchſchaute ſie; und er entdeckte zu ſeiner Beſchämung wie zu ſeinem Schrecken, daß ihr Frohſinn, ihre Heiterkeit erkünſtelt waren; daß der Wurm an ihrer Jugend nagte; daß ſie in unbewachten Momenten nachholte, was ſie vor ihrem Vater verbarg; daß ſie ſchlafloſe Nächte durchweinte; daß ſie an dieſer Verſtellung zu Grunde gehen, ſich im Grame verzehren müſſe. Das ſah er vollkommen richtig; die Erſcheinung faßte er auf. Doch den Sinn, die Bedeutung derſelben durchdrang er nicht. Nach ſeiner Anſicht von jungen Frauenzimmern, wie er ſie aus der kerngeſunden, kräftigen, ſehr lebensluſtigen czechiſchen Heimath mitgebracht und als reiſender Schauſpieler von der Jugend bis in's Mannesalter ſelbſt kultivirt, gab es keine Liebe als im Beſitz des erſehnten Gegenſtandes; was darüber hinausging, waren ihm „Dummheiten," womit er häufig die ſentimentalſten Scenen beliebter Dramen bezeichnet hatte. Da nun der im Sarge, obgleich in Blumen, modernde Ernſt nicht mehr „beſeſſen" werden konnte, ſo zeigte ſeine Logik ihm für die verwittwete, verſchmachtende, ſich in Sehnſucht verzehrende Braut nur einen Ausweg; und da ſie dieſen aus Hingebung für den Vater nicht freiwillig betreten werde, ſo müſſe man ſie, meinte er, wider ihren Willen dazu zwingen! Das heißt, man müſſe ſie nöthigen, ſich aus ihrer Klauſur wieder in die Welt zu begeben; müſſe ihr Gelegenheit verſchaffen, ſich zu zerſtreuen, Bekanntſchaften zu machen, ... das Uebrige werde ſich finden.

Wir verhehlen es nicht, ſammt ſeinem ſchärferem

Blicke täuſchte er ſich doch eben ſo gewaltig in Kordelia wie deren Vater. Dieſer ſah das Uebel gar nicht; Wenzel ſah es und verkannte es gänzlich. Aber zu ſeiner Ehre dürfen wir auch nicht unerwähnt laſſen, daß ihm nicht ein einziges Mal der kühne Gedanke aufſtieg, er ſelbſt könne vielleicht der Tröſter werden, deſſen die ſich ſehnende Jungfrau bedürfe. Dazu war ſein „Reſpekt für Wulf“ viel zu tief begründet, obgleich es ihm ſonſt an Eitelkeit nicht fehlte, und er ſich, den ergrauenden Haaren zum Trotze, für einen „immer noch fäſchen Kerl“ hielt. Uneigennützig und aus edlen Motiven ging er zu Werke. Er ſparte ſich die ſpäteren Abendſtunden auf, in denen Wulf, ſobald Kordelia gute Nacht geſagt, zugänglich für ihn, gern von alten Geſchichten ſchwatzen hörte und ſich an den originellen Schilderungen des (wie er ihn nannte): „kindlichſten Empirikers von ſämmtlichen Komödianten“ ergötzte. In ſolchen Stunden rückte Wenzel nach und nach, ſehr vorſichtig, mit ſeinen Wahrnehmungen in's Gefecht. Die erſten Angriffe wurden heftig zurückgeſchlagen, und der Beſiegte räumte das Feld, doch immer nur, um am nächſten Abende wieder vorzudringen. Zuletzt erſah er denn doch ſeinen Vortheil, Wulf ſtreckte die Waffen, gab nach und überzeugte ſich von ſeinem Irrthume. Wie er erſt die Augen recht aufthat, ſah er mehr, als Wenzel geſehen. Kordelia war wirklich krank, ſie zehrte ſich ab, es war die höchſte Zeit, ſie „zu zerſtreuen!“ Als der Vater ſie fragte, ob ſie nicht auch wünſchenswerth finde, einen belebenden Wechſel eintreten zu laſſen, ſich aus den traurigen Umgebungen zu entfernen, entgegnete ſie, lächelnd und freundlich wie immer: „Gewiß haſt Du Recht, lieber Vater, es wird das Beſte ſein!“ In ihrem Zimmer aber klagte ſie: Ach Gott, ich wäre ſo gern in Ruhe geblieben und hätte mich ſo gern neben Ernſt begraben laſſen! Doch den Vater leidet's nicht länger an einer und derſelben Stelle; der Wandertrieb iſt wieder in ihm erwacht. Ich darf ſeine Freude nicht ſtören. So lange wie möglich will ich ihn begleiten, und geht's nicht weiter, ... ein Plätzchen für mich wird ſich überall finden!

Die Gläubiger der zu Grunde gegangenen Unternehmung ſahen jetzt wohl ein, daß ſie beſſer gefahren wären, hätten ſie die Vorſchläge des Inſpektor Tod vor einem halben Jahre angenommen. Nun war's zu ſpät. Das Inventarium, beſtehend aus Dekorationen, Garderobe, Bibliothek, reichhaltiger wie ſonſt irgend bei ſolchen Truppen, gerichtlich taxirt, bot ſeinem Schätzungswerthe nach eine ſo geringe Entſchädigungsſumme, daß kaum zehn Procent gerettet werden konnten. Und auch dies nur, ſofern ſich ein Käufer fand, der baar zu bezahlen vermochte. Denn an Prinzipalen, die auf Kredit zu kaufen wünſchten, wäre kein Mangel geweſen.

Wer jetzt ein Paar tauſend Thaler im Sacke trüge, ſeufzte Wenzel, da er das Subhaſtationsedikt und den daran geknüpften Licitationstermin im Wochenblatte fand; wer jetzt auf's Stadtgericht ginge und ſagte: ich zahle die Taxe, hier iſt Geld! . . . mit Handkuß würden die Creditoren Ja ſagen . . .! Das wär' ein famoſes Geſchäft!

Kordelia vernahm dieſen Stoßſeufzer. Sie wendete ſich zum Vater: „Wie wär's, hätteſt Du Luſt, den Kauf zu machen?"

„Was ſollten wir mit dem Trödel!"

„Meinteſt Du nicht, reiſen würde Dir, ... würde uns gut thun? Du pachteſt dem nächſten beſten Entrepreneur ſeine Conceſſion ab, wozu ſich Bereitwillige leicht finden werden, kaufſt das Inventarium und führſt ein Theaterchen nach Deinem Geſchmack. Wie, Väterchen?"

Wenzel ſtieß unter'm Tiſche Wulf's Fuß mit dem ſeinigen und wollte damit ſagen: „Hatt' ich nicht das Richtige getroffen? Sie kann's nicht erwarten!"

Wulf aber ſagte: „Kordelchen, Dein Vorſchlag iſt nicht übel an ſich; doch Du gehſt ſo leicht über den „Kauf" hinweg. Kaufen heißt bezahlen. Wovon?"

„Von meinem, ... von Deinem Gelde, lieber Vater!"

„Von Deinem Kapitale? Das wär' noch ſchöner! Dir die Renten ſchmälern! Deine Zukunft gefährden durch eine ſo unſichere Sache ..."

„Wer denkt daran? Mein Kapital dürft' ich gar nicht angreifen, wenn wir auch wollten. Das würde mein Vormund nicht geſtatten, ehe ich volljährig bin. Nein, ſo iſt's nicht gemeint. Warte nur einen Augenblick."

Sie entfernte ſich raſch. Wenzel und Wulf ſahen ſich fragend an: was hat ſie vor?

Nach wenigen Minuten legte ſie ein ledernes Täſchchen auf den Tiſch: „Daran hat Mutter Julia geſammelt, ſeitdem ich geboren wurde. Es iſt für meine Ausſtattung beſtimmt geweſen; es reicht zu zwei ſolchen Käufen hin, wie Ihr einen zu machen gedenkt. Sie gab mir's den Tag vor ihrem Ende, damit ich's unſerm Ernſt bringen ſollte. Vielleicht hätte der's zu ähnlichem Zwecke verwendet. Du biſt ſein Erbe, Väterchen!“

„Nimmermehr! Deine Ausſtattung, Kordelia! Und wenn nun doch über kurz oder lang . . .“

Er wagte nicht den Satz auszuſprechen; die Erinnerung an Ernſt ſchloß ihm die Lippen. Er ſchob das Geld weit von ſich weg. Kordelia rief lachend: „Weißt Du, Vater Wulf, daß Du meine Eitelkeit kränkſt? Als ob ich eine Taſche voll Banknoten brauchte, um liebenswürdig gefunden zu werden? Das beleidigt mich! Nimm, nimm, kaufe, bezahle, werde Direktor, bilde eine gute Geſellſchaft, führt ſchöne Stücke auf, zeige was Du kannſt, erwirb recht viel Beifall, das wird Dich vergnügen, wird Dir Genugthuung gewähren für manche Zurückſetzung; Du wirſt noch einmal aufleben, und ich werde einen jungen Vater haben.“ — Sie küßte ihn herzlich und ſagte gute Nacht!

Und als ſie allein war, ſank ſie auf ihr Lager und bat ihren Geliebten um Verzeihung wegen dieſer leichtſinnigen Scherze. Du weißt ja, betete ſie, Du weißt ja, Seliger, daß ich nur den armen alten Mann betrügen will zu ſeinem Beſten! Du weißt ja, wie's mit mir ſteht, und daß ich nicht ſäumen werde, Dir zu folgen! Ich komme bald, mein Ernſt, und will's Gott, beſchleuniget dieſes Unternehmen unſer Wiederſehen! — —

Die beiden Männer machten Pläne.

„Fräulein Kordelia, ſcheint mir, könnte ſich gar entſchließen aufzutreten! Meinen nicht ebenfalls?“

„Glaubt Ihr, Wenzel? Glaubt Ihr? Oh, Talent hat ſie unfehlbar! Großes, großes Talent! Ja, wenn ich das noch erlebte! Dieſe Augen, dieſe Sittſamkeit, dieſe hinreißende Stimme ..... Sophie Müller die Zweite! Gott im Himmel, wenn ich das noch erlebte!“

Und der alte Komödiant war wieder aufgewacht aus ſeinem Winterſchlaſe.

Die Kunde, daß der „Schmarren-Tod“ eine „Direktion“ übernommen, Hoffnur's Inventar angekauft und in Berückſichtigung ſeiner als Inſpektor geleiſteten Dienſte eine ziemlich ausgedehnte Conceſſion erhalten habe, machte in der wandernden Theaterwelt nur mittelmäßigen Eindruck; und obgleich überall die Anſicht verbreitet war: der Alte müſſe durch ſeine aus der Luft herabgeſchneiete Tochter reich geworden ſein und deshalb von der Behörde ſo auffallend begünſtiget werden, zeigten doch von den älteren, auf Direktionswechſel und Luftveränderung eingeübten Schauſpielern die Wenigſten Neigung, ſich ihm anzutragen. Bei ſämmtlichen ziehenden Truppen galt Herr Tod für einen Pedanten; für einen eigenſinnigen Vertreter des „überwundenen Standpunktes;“ für einen unausſtehlichen „Reſiſchör,“ dem Nichts recht zu machen ſei, der das Perſonale mit unnützen Proben „ſchinde,“ der die „zopfigſten Anſichten“ von Zuſammenſpiel, vom Aufgehen des Einzelnen in's Ganze und ähnlichen Unſinn

Reiters Augen auf ihre entſtellten Züge, — — und das hölzerne Haus war voll vom Frieden Gottes.

VII.

Mathias und Henriette ſahen ſich wenig oder gar nicht, ſeitdem er beim kranken Vater, ſie bei der kranken Mutter getreulichſt ihre Liebesdienſte vollzogen. Nur in den Abenddämmerungſtunden ſtahl ſich der pflichtergebene Sohn bisweilen auf einige Minuten davon, um friſche Luft einzuathmen, und verlor ſich dann, von unbewußter Sehnſucht getrieben, in die inneren Räume des Herrenhofes, wo er ſinnend der Brücke zuſchritt und über das Geländer gelehnt in's trübe Waſſer des Teichleins hinabſtarrte, wie wenn er die letzten Freuden ſeiner Kinderzeit da hinein verſenkt hätte.

Traf es ſich nun gerade ſo glücklich, daß auch Mathilde in feſteren Schlummer gehüllt eine ruhige Stunde verſprach, ſo bat Henriette wohl den Major, ein Weilchen bei der Schlafenden Wache zu halten, und ſchlich zu ihrem jungen Freunde hinab.

Dann neben ihm ſtehend, mit ihm zugleich über das Brückengeländer gebeugt, ſah ſie in Mathias nicht den kleinen, zwiſchen den Achſeln ſtecken gebliebenen, anmuthloſen Burſchen mit dickem Kopf, verausſpreche; der ſogar verlange, daß man ſeine Rollen wörtlich lerne, ... was denn doch wirklich eine unverſchämte Zumuthung ſei!

Dieſer üble Ruf ſchützte unſern alten Freund vor vielerlei läſtigen Zumuthungen, und da er durch Noth nicht getrieben ward, den Beginn ſeiner Vorſtellungen zu beſchleunigen, ſo hatte er hinreichende Muße, beſonnene Auswahl zu treffen und mit Bedacht zu rekrutiren; wobei ihm Wenzel, deſſen Bühnenbekanntſchaften in's Unzählige gingen, vortreffliche Dienſte leiſtete. Er vermied grundſätzlich all' jene Mitglieder, die im dünkelhaften Schlendrian und in der indolenten Nachſicht des heutigen Publikums ſich als ſogenannte gute Akteurs behaupteten, ohne andere Vorzüge, nur durch ſtarke Lungen, anmaßenden Dünkel, langjährige Uebung. „Mit ſolchen Menſchen, die man von allen Seiten rühmen hört, iſt Nichts zu erzielen,“ äußerte er gegen Wenzel. „Willige, fleißige Anfänger ſind mir lieber. Es wird ſo viel von Theaterſchulen geredet und geſchrieben. Verſuchen wir's einmal damit!“

Wenzel wurde für Wulf, was Inſpektor Tod für die Hoffnur'ſche Unternehmung geweſen war, mit dem Unterſchiede, daß hier die Grenzen ſcharf geſondert, jenen thätigen und anhänglichen Menſchen einzig und allein im Gebiete des Materiellen und Mechaniſchen feſthielten, während Wulf, der ihm vollkommen vertraute, ſich ausſchließlich um das Gedeihen der Darſtellung bekümmerte, für welches ihn keine Mühe, keine Anſtrengung verdroß. Es läßt ſich behaupten, daß er in den Erfolgen ſeiner überall mit ehrenvoller Anerkennung aufgenommenen Truppe noch einmal wieder auflebte. Viele achtbare Stimmen wurden laut, die öffentlich rühmten, daß Tod's Bühnenleitung ſich in dieſen der Schauſpielkunſt ſo ungünſtigen Zeiten nicht blos vor allen ihres Gleichen, ſondern auch vor manchen höher geſtellten auszeichne. Wulf machte, indem er unermüdlich auf ſein Hauptziel hinarbeitete, gewiſſermaßen die idealen Träume ſeiner Jugend zur Wahrheit. Das kräftigte ihn allerdings und ließ ihn nicht ermatten. Aneifernder jedoch als dieſe Befriedigung angeborner Theaterluſt wirkte noch der Antheil, welchen Kordelia den Fortſchritten der ambulanten Geſellſchaft zu gönnen ... ſchien! Sie beſaß die Fähigkeit, den Vater glauben zu machen, ihr Gram könne allgemach erlöſchen, ihr Schmerz könne ſchwinden, ihr Herz könne geſunden! Die Zeit ſei der beſte Arzt. Lebensluſt und Freude würden wiederkehren und mit ihnen auch vielleicht der Trieb, ſich ſelbſt einer Kunſt und deren Ausübung zu widmen, deren vielverſprechenden begeiſterten Jünger ſie in Ernſt geliebt! Sie beſprach mit ihrem Vater ausführlich, was dieſen ſo ganz erfüllte, daß er, taub und blind für ihren Zuſtand, in ihr die „theatertolle Tochter eines theatertollen Vaters" erblickte. „Es ſteckt im Blute," ſagte er oft zu Wenzel, „ſie hat's von mir! Und das iſt ein großes Glück; denn wie könnten wir ſonſt ſo gut zuſammen paſſen und wie könnten wir ſo glücklich mit einander leben, wenn es unglücklicherweiſe anders wäre?"

Wenzel ſchwieg zu dieſen Ergüſſen zweifacher Befriedigung. Ihm war die Tochter des Herrn und Meiſters längſt nicht mehr ein Mädchen wie andere junge Mädchen, welche Blumen vom Grabe des erſten Geliebten pflücken, um ſie noch von Thränen bethaut dem zweiten zu reichen. Er war längſt von der Anſicht abgekommen, daß ſie ſich „erholen“ werde. Ihre erkünſtelte Theilnahme an Wulf's ſceniſchen Experimenten erkannte er nun, nicht mehr umnebelt von poetiſchen Anregungen, in ſeiner proſaiſchen handwerksmäßigen Würdigung des Theaterweſens, für das, was ſie war: für das Uebermaß kindlicher Hingebung, für die ſublimſte Lüge einer des irdiſchen Daſeins überdrüſſigen Schwärmerin; — wenn er gleich ſich einfacher darüber ausdrückte. Komödie ſpielen, ſagte er zu ſich ſelbſt, wird ſie, ſcheint mir, niemals; gleichwohl iſt ſie eine große Komödiantin und ſpielt unſerm Herrn täglich eine Komödie vor. Aber wir ſind nicht weit vom fünften Akte, und da wird unverſehens eine Tragödie daraus werden.

„Schmarrentod's Entrepriſe“ machte auch darin eine Ausnahme von den meiſten andern, daß die Kaſſe proſperirte. Er gewann kleine Ueberſchüſſe. Eine ſeiner erſten Sorgen ließ er es ſein, Denen, die ihn großmüthig unterſtützt hatten, ihre Vorſchüſſe zu überſchicken. Einige Rimeſſen (z. B. an Raimund, an Schuſter) kamen zu ſpät; die ſie empfangen ſollten, hatte man ſchon begraben. Julius erwiederte: Das ſei höchſt unnütz geweſen, aber die Sendung freue ihn, weil ſie beweiſe, daß Kamerad Tod wieder zum Leben gekommen. Was ihn betreffe, ſo fehle es ihm an Fähigkeit, das Alter mit gebührender Würde zu tragen. Er habe ſich ſo lange wie möglich dagegen zur Wehr geſetzt; nun gehe das nicht weiter; er müſſe klein beigeben. Und wenn der Tod (er meine hier nicht den Kameraden dieſes Namens) nicht freiwillig und bei Zeiten ihn abhole, ſo fürchte er faſt, er werde der Verſuchung unterliegen, dem Senſenmanne entgegen zu gehen[1]).

Wie Wulf Kordelien dieſe Zeilen vorlas, äußerte er: „Der Gute hat keine Tochter wie ich! Er lebt mit ſeiner alten mürriſchen Haushälterin. Es ginge mir wahrſcheinlich wie ihm, wenn Du nicht bei mir wäreſt. O, welch' ein Segen Gottes, daß Er's mir ſo ſchlecht gehen ließ mein langes Leben hindurch! daß Er mir die ſchönen Gaben nur verlieh, damit ich deſto ſchmerzlicher empfinden ſollte, wie ſie mich auf keinen grünen Zweig brachten, weil das Glück mir fehlte. Was wär' ich wahrſcheinlich für ein übermüthiger, undankbarer Patron geworden! Und wie unglücklich wär' ich auf meine alten Tage als Glückspilz, während jetzt . .. . . o, geſegnet ſei mein Unglück; es gab mir Dich!“

Ich kann, ich darf ihn nicht um ſeinen Frieden bringen, rief Kordelia, wie ſie allein war. Ich muß ihn in dem Wahne erhalten, der ihn beſeliget. Hat er nicht lange genug entbehren, leiden, ringen müſſen? Hat er nicht mühſelig genug das Recht erworben, nach ſo viel Stürmen die Sonne heiter ſinken zu ſehen? Freue er ſich des kurzen, frohen Abendes! Die Nacht wird raſch genug hereinbrechen. . . . Armer Vater! — — —

---

[1]) Iſt leider eingetroffen.

Sie ſind einige Jahre umhergezogen. Der gute Ruf, der ihnen voranging, erwarb ihnen Gunſt und wohlwollende Gönner. Ihre Conceſſion wurde erweitert. Man berief ſie aus einer Provinz in die andere. Wulf, der ſich in einigen Lieblingsſchülern ſelbſt wieder zu hören glaubte, verfiel der eben ſo verzeihlichen als erklärlichen Täuſchung, die von ihm ſorgfältig einſtudirten Aufführungen für vollkommen zu halten. Alte Leute, wenn ſie ſich nicht in demüthigem Eingeſtändniß ihrer Schwächen einer entſagenden Beſcheidenheit befleißigen, ſind allzu geneigt, ſich und ihren Werth zu überſchätzen. Unſer Freund gerieth auf dieſen Irrweg. Seine artiſtiſche Selbſtüberhebung brachte ihn denn auch in mancherlei Conflikte mit eitlen, unlenkſamen Schauſpielern. Wir könnten verſchiedene ſpaßhafte Theater-Anekdoten einweben. An allzu reichlichem Vorrath mangelt es nicht, und wo unſer Held ſie nicht liefert, ſtünden deren im Ueberfluſſe zur Auswahl von großen literariſch-dramaturgiſchen Celebritäten geliefert. Dies Kapitel iſt unerſchöpflich .... wie die Eitelkeit der Menſchen. Doch weil jeder Scherz ein frivoler Mißton zu werden droht, wo der feierliche Ernſt in Geſtalt einer ſterbenden Jungfrau bereits die Grabtücher und Trauerflöre entfaltet, wollen wir gern unterſchlagen, was nicht unbedingt zur Sache gehört. Die Wirklichkeit nimmt ſolche Rückſichten keineswegs; die Erfahrung lehrt es, daß die keckſte Poſſe häufig der Trauer auf die Schleppe tritt; daß Lachen und Weinen ſich kampfhaft miſchen. Der Erzähler dürfte dieſe Miſchung nur wagen, wenn er ſeiner Sache ſehr gewiß wäre.

Und wer iſt das? — Jean Paul Friedrich Richter lebt nicht mehr.

Der Leſer weiß wohl, was dieſe kurze Einleitung bedeuten ſoll? Wir führen ihn an Kordelia's Ruhebett. Sie hat geſtern ihrem Vater nach langem Zögern eingeſtanden, daß ſie unfähig ſei, fürder die ihr anvertrauten Kleidervorräthe zu beaufſichtigen. Mit dieſem Geſtändniß in einem Athem war ausgeſprochen: „Ich erliege!" Nicht in Worten, wohl in der That. Als ob die letzten Kräfte eines ſich innerlich verzehrenden Lebens nur noch ausgereicht hätten bis dahin, war es plötzlich mit jeder Täuſchung vorbei. Wulf erkannte die ſchreckliche Wahrheit. Ein greller Blitz hatte das Dunkel beleuchtet, worin er ſo lange blind geweſen. „War ich wahnſinnig?" fragte er den auf dieſen Ausgang vorbereiteten Wenzel; „war ich wahnſinnig, das nicht zu erkennen? Sie ſtirbt ja, ſeitdem ſie bei mir iſt! Gebrochenen Herzens kam ſie von ſeinem Grabe in meine Arme! Und wir haben ſie gequält mit dem Theatertrödel! Wie nichtig, kleinlich, erbärmlich muß ich ihr erſchienen ſein! Wie lieblos und ſelbſtſüchtig, daß ich ſie, die ja ſchon jener Welt angehört, in die Lappen unſerer Thorheit verwickelte! Konnte ich ſie nicht ruhig ſterben laſſen, wo Er begraben liegt?"

Wenzel widerſprach nicht. Er beugte ſich und bekannte auch ſeine Schuld. Er habe „das Fräulein halt nach andern Schauſpielern beurtheilt!" Zu ſpät habe er den Irrthum entdeckt!

„Ihnen mach' ich keine Vorwürfe. Sie meinten es gut mit uns, da Sie mir Beſchäftigung und erneuerte

Thätigkeit anriethen; Sie konnten Kordelia's Herz nicht ergründen! Ich hätt' es auf den erſten Blick durchſchauen müſſen, wär' ich nicht der unverbeſſerliche Theaternarr, der aus unzähligen Belehrungen und Züchtigungen Nichts mitbringt als den wilden Trieb, ſich wieder in den Jammer zu ſtürzen, dem er kaum entronnen war; der ſogar den Segen, Vater zu ſein, in Fluch verkehrt und die geliebteſte Tochter umbringt."

Dieſe ſeine Anklagen legte er auch zu Kordelia's Füßen nieder und erflehte knieend ihre Verzeihung.

Doch ſie richtete ihn mit ſanftem Tone auf, und wie eine Stimme aus dem Jenſeits klang ihre Rede:

„Sei gerechter gegen Dich ſelbſt, mein guter Vater, und erbitte nicht Verzeihung für Dich, die Du mir gewähren ſollſt. Ich bin es, welche ſich anzuklagen hat, weil ich die Pflichten des Kindes verletzt, weil ich den Geliebten Dir vorgezogen habe. Dir, Dir allein hätte ich gehören ſollen vom Tage an, wo Gott mich den unvergeſſenen, treugeliebten Freund meiner Mutter finden ließ! In Dir, in Deinem Glücke, in Deinen Freuden hätte ich aufgehen müſſen. Du wäreſt billig der Zweck meines Daſeins geworden . . .! Ach, und ich habe Dich verrathen, betrogen, habe Dir heuchleriſch zugelächelt, voll kindlicher Liebe zwar, dabei dennoch ohne rechte Freude, ohne wahre Lebensluſt. Mit verheimlichter Sehnſucht, die von heißen Thränen genährt allmählich wuchs und an mir nagte, hab' ich mich dem Wunſche hingegeben, dem Verſtorbenen recht bald nachfolgen zu dürfen. In ihrem Schmerze ſchwelgend hat die böſe

Tochter ihren armen einſamen Vater dem verſtorbenen Geliebten nachgeſetzt, der ja ihrer nicht bedarf, um ſelig zu ſein. Und nun, wo jener unkindliche Wunſch in Erfüllung gehen will, wo ich ſeinen Ruf, ſeinen Gruß ſchon zu vernehmen wähne, kommſt Du, Dich vor mir anzuklagen, und bittere Reue überfällt mich. O, ich bin undankbar gegen Dich geweſen; entſetzlich undankbar! Haſt Du nicht Alles angewendet, mir wohl zu thun, mein Daſein freundlich zu beleben? Dieſe bunte poetiſche Welt, die Du wie ein Zauberer aus Nichts um mich her geſchaffen; dieſes phantaſtiſche Reich, worin die Geſtalten unſerer Dichter ſich bewegen wie Boten einer geiſtigen Zukunft; . . . war dieſe Welt nicht auch des Verſtorbenen Heimath? Gehörte er nicht dieſem Reiche als eifriger Bürger an mit fleißigem Streben? Iſt nicht in dieſer Umgebung, worein Du mich verſetzteſt, ſeine Nähe mir ſtündlich fühlbar geworden? War nicht jede gelungene Vorſtellung eines ſchönen Werkes, einer ſinnigen Dichtung, gleichſam eine Todtenfeier, die ſeinem Andenken galt? Ein Opfer, ihm dargebracht? Was irgend Einem Deiner Schüler Gutes geſchah durch Dich, was ſie von Dir lernten, wozu ſie durch Dich aufgemuntert gelangten, das war ja zugleich eine Blume in den Kranz Deines fleißigſten, Deines beſten Schülers, wurde ein neues Band zwiſchen ihm, Dir und mir! Und dieſe Wohlthaten hab' ich Dir ſchlecht vergolten; habe mich hinterliſtig vorbereitet zur Flucht von Dir; will Dich allein laſſen, armer, alter, betrogener Vater, mit der tiefen Wunde im Angeſicht, mit ſo vielen tieferen Wunden in der Bruſt. Sterben wär' eine Wonne, wenn die Reue, wenn das Erbarmen für Dich ſie mir nicht trübten! Ich konnte den Tod kaum erwarten, und nun er kommt, fürcht' ich ihn um Deinetwillen!"

„Kordelia, habe Dank! Du entſündigeſt mich, Du zeigſt mir den Pfad zum Lichte. Lehre mich ſterben! Ich ſpreche Dich los von Allem, was Du kindliche Pflicht nennſt. Wie könnteſt Du Pflichten gegen Den haben, der kein Recht auf Dich erwarb? Nur die Liebe vereinte uns; möge die Liebe uns trennen. Ich trete Dich dem Seligen ab, ohne Neid, ohne Verzweiflung. Ziehe voran .... ich bleibe noch! Wie lange? Wer weiß es? .... Ich werde Dir folgen! Wohin? Wer ſagt es? ... Und nun keine Silbe weiter. Wenzel beſorgt unſere Geſchäfte. Ich gehe nicht mehr von Dir, ſo lange Du athmeſt. Und ich will in dieſen Tagen nur von ihr mit Dir ſprechen, nur von ihm! Julia und Ernſt, ... dieſe zwei Namen ſollen unſere ganze Weisheit ausmachen und Vertrauen auf Gott unſere Stärke."

Wie der Arzt vorher geſagt, ſo begab ſich's: Kordelia hatte keinen Todeskampf. Sie entſchlummerte lächelnd.

„Nun iſt ſie erſt recht ſchön," ſagte Wulf, da Wenzel mit gefalteten Händen vor der Leiche ſtand und ſchluchzte; „nun ſieht ſie ihrer Mutter gleich, wie die in der Morgendämmerung bleich und ſtarr in Ohnmacht lag, als ich Abſchied genommen hatte .... für immer! Nun iſt ſie ſchön! So ſchön kann nur ein Leichnam ſein! Ja, Freund, das iſt was man einen Leichnam nennt! Das ſteht nicht mehr auf, das regt ſich nicht, das flüſtert nicht mehr . . . keinen Hauch mehr! „„Ein Hund, ein Pferd, eine Ratte ſoll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch!““ König Lear ſtirbt gleich hinterher. So weit ſind wir noch nicht. Wir haben noch Geſchäfte. Regierungsgeſchäfte! Ich dachte den Scepter in Eure Hände niederzulegen, Wenzel Böhm, und mich auf meine Herrſchaften zurückzuziehen. Jedoch Sie hat es anders gewollt. Sie ſah' in dieſen Spielen eine Todtenfeier für ihren verſtorbenen Bräutigam. Dadurch hat ſie dem unheiligen irdiſchen Bühnentreiben eine gewiſſe Weihe, eine höhere Bedeutung hinterlaſſen. Ich darf mich nicht ſo plötzlich davon entfernen. Noch einige Wochen will ich's mit anſehen, in ihrem Sinne walten, Euch vorbereiten auf die gänzliche Uebernahme . . . . und wenn wir ſo weit ſind, und Ihr ſeid gründlich eingeſchoſſen . . . . dann Wenzel Böhm, ... dann kann ich abkommen. Nicht wahr? . . . Jetzt wollen wir zur Probe gehen.“ —

Ein Vierteljahr nachher ordnete Wulf mancherlei Kleinigkeiten, von denen er ſich nicht trennen und die er in einem nicht ſehr umfangreichen alten Koffer noch unterbringen wollte. Das war derſelbe Koffer, der ſeine geringen Effekten barg, als er Berlin, nach ſeinem letzten Aufenthalte daſelbſt, zu verlaſſen eilte. Verſchiedene unbenützte Gegenſtände, auch Bücher, Papiere lagen zerſtreut auf dem Boden dieſes Behältniſſes durcheinander. Beim Herausnehmen derſelben gerieth ihm ein mit Mundlack geſchloſſenes Couvert in die Hand, welches keine Aufſchrift trug. Er öffnete es und fand eine Anweiſung an das Haus J. M. und Comp., welche dahin lautete, ihm, kümmertem Geſicht, blaugefrornen Händen — ſie ſah immer noch oder wähnte noch zu ſehen den holden, fröhlichen, liebreichen, hübſchen Geſpielen, den ſie dereinſt ihren Bräutigam genannt, und dem ſie nun am liebſten gezürnt hätte, daß er die Vertraulichkeit früherer Jahre an ihrer Seite nicht wiederzufinden wagte.

Sobald er ſie lobte und pries wegen ihrer Aufopferung und Hingebung für die Mutter, gab ſie ihm ſolche Lobpreiſungen begeiſtert zurück, mit der Verſicherung, daß nur ſein Vorbild und Beiſpiel allein ſie auf den Weg des Guten geleitet, und daß ſie's lediglich ihm zu verdanken habe, wenn ſie nicht die herzloſe, fluchwürdige Tochter geblieben ſei, die ſie leider ſo lange geweſen. Manchmal ſchlang ſie bei dieſen Ergüſſen der Dankbarkeit ihren Arm um ſeinen Nacken, preßte weinend ihr Haupt an das ſeinige und flüſterte ihm: „Du braver Mathias!“ in's Ohr, wobei ihre Lippen ſeine Haare berührten und eine unbeſchreibliche Gluth ihn zitternd mit electriſchen Funken durchſtrömte.

Dann riß er ſich eilig los, ſtürzte ohne Lebewohl davon, bis in's dumpfe Krankengemach und verträumte auf altem, braunledernem Armſtuhl neben des Vaters Bett eine unendliche Nachtwache.

Der Paſtor kämpfte lange und ſchwer mit dem

dem Ueberbringer, die Summe von Fünftauſend Thalern gegen Quittung baar auszuzahlen. Dieſe Anweiſung war unterzeichnet: Ludmilla, Gräfin Tauern-Kauzburg-Tauern. Jahreszahl und Datum trafen überein mit dem letzten Tage, den er in der Reſidenz verlebt hatte. Er beſann ſich jetzt auf jenen wortkargen Diener Ludmilla's, der ihn damals beim Einpacken angetroffen und ſich in der Nähe des Koffers zu thun gemacht. — „Nun weiß ich,“ ſprach er, „wohin mich mein Schickſal führt. Und iſt ſie todt, ſo werden ihre Nachkommen leben, und Kauzburg wird auch noch ſtehen. Das muß in's Reine gebracht werden vor meinem Ende.“

Im alten Schloſſe zu Kauzburg iſt ſo eben die herrſchaftliche Tafel aufgehoben worden. Zwei Knaben von elf bis zwölf Jahren ſtehen vor einer alten, mehr traurig als verdrüßlich darein ſchauenden Dame und erinnern ſie wiederholentlich an ihr Verſprechen, deſſen Erfüllung ſie endlich einmal verlangen.

„Seid doch nicht gar ſo kindiſch,“ erwiederte ſie ihnen; „wozu bedürft Ihr meiner dazu? Bittet den Kaſtellan, daß er Euch hinauf geleitet. Uebrigens iſt nicht viel zu ſehen!“

„O doch, liebe Großmutter! Die Tochter des Kaſtellans hat uns wohl geſagt von den ſchönen großen Bildern an den Wänden, größer wie wir .... nicht wahr, Aegydius?“

„Ja gewiß, größer wie wir; und wir ſind doch ſchon recht groß für unſer Alter!"

„Und die Portraits, die da oben hängen, ſind ſammt und ſonders unſere Ahnen, von denen wir abſtammen."

„Hat Euch das auch des Kaſtellans Tochter geſagt?"

„Ja! Sie weiß es ganz genau, von ihrem Vater weiß ſie's."

„In gerader Linie, wie's auch auf einem großen Stammbaum eingeſchrieben iſt. Daher wiſſen ſie's ſo beſtimmt."

„Das freut mich zu hören!"

„Und, ſiehſt Du, liebe Großmama, Du ſollſt uns die Stelle am Stammbaume zeigen, wo unſere Namen zu ſtehen kommen, denn wir ſind doch auch Zweige des alten Geſchlechtes."

„Ein Paar dumme Jungen ſeid Ihr, denen einſtweilen die Zweige der Birke zu einer Ruthe geflochten dienlicher wären, als die Verzweigungen des Tauern-Kauzburgiſchen Stammbaumes."

„Großmutter, wo denkſt Du hin? Wir, und die Ruthe? Schickt ſich das für junge Kavaliere, die ſchon ihre eigenen Reitpferde haben?"

„Beſſer vielleicht, als die Reitpferde ſich für ſie ſchicken!"

„Wer hat ſie uns denn geſchenkt, als Du?"

„Weil ich zu ſchwach bin!"

„Nein, weil Du ſo gut biſt! Und deshalb wirſt Du jetzt auch mit uns in den Ahnenſaal gehen; und damit Du nicht ſo viel zu ſteigen brauchſt, wollen wir Dich tragen. Komm, Wulf, hilf Du mir bitten; Dir kann ſie Nichts abſchlagen.“

Der Jüngere, den ſein Bruder Wulf angeredet, ſchmeichelte ſich an die Großmutter heran und bat wie ein recht verwöhntes Kind, im Voraus überzeugt, daß ſeinen Bitten kein Widerſtand geleiſtet werden könne: „Sieh, Großmutterchen, Kaſtellans Hanne ſagt, dort oben hinge auch das Portrait von einer alten Dame, der Du auf's Haar ähnlich biſt. Da ſollſt Du Dich neben hin ſtellen, und wir wollen Dich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen. Weißt Du, was für Eins ich meine?“

„Das weiß ich nicht, mein Wulf! Es ſind mehr als vierzig Jahre vergangen, ſeitdem ich dieſen Saal betreten. Damals bin ich ein junges Mädchen geweſen und wenig geneigt, Aehnlichkeiten zwiſchen mir und alten Frauen hervorzuſuchen. Ich wüßte auch wahrlich nicht (ſetzte ſie leiſe hinzu), woher ſie kommen ſollten.“

„Seit vierzig Jahren nicht? — So lange haſt Du unſern Ahnen Deine Aufwartung nicht gemacht? — Dann iſt's die höchſte Zeit! — Komm', Großmutter! — Du mußt!“

Sie faßten ihre beiden Hände und zogen an ihr. Da ſie ſich immer noch weigerte, rief der Wulf: „Auf Ehre, Großmutter, wenn Du nicht Dein Wort hältſt, bin ich böſe!“

Dabei warf er ihr einen drohenden Blick zu und ſpitzte zugleich die aufgeworfenen Lippen wie zu einem Kuſſe.

„Wulf! ſieh mich nicht ſo durchdringend an; dieſe Augen thun mir weh!“

„Aha, hab' ich Dich? Ja, wenn ich Dich ſcharf anſehe, mußt Du Alles thun, was ich verlange. Das hab' ich ſchon von klein auf weg gehabt. Jetzt zieh' tüchtig, Aegydius; jetzt wird ſie ſich nicht mehr ſträuben!"

Und die muntern Knaben ließen nicht los; bald küßten ſie der alten Frau die Hände, bald zerrten ſie wieder an ihr und brachten ſie wirklich zum Nachgeben.

Der Kaſtellan harrte bereits am Ende des Korridor's, wohin Aegydius ihn beſtellen laſſen, wo er ſich auch, ſein gewaltiges Schlüſſelbund tragend, gehorſamſt eingefunden hatte, doch nur der „kleinen Herrſchaft" gewärtig. Daß die alte Gräfin ihm und dem Schloſſe die Ehre erweiſen werde, auch nur einen Schritt in jene, außerhalb ihrer Apartements gelegenen, nie beſuchten Räume zu thun, hätte er ſich nicht träumen laſſen. „Gräfliche Gnaden," ſprach er, „überraſchen mich zwar durch Hochdero ganz unerwartete Gnadenbezeugung, doch werden Hochdieſelben zufrieden ſein und, wie ich verhoffe, Alles in ſchönſter Ordnung finden. Wie ich vor drei Jahren, gleich nach unſeres Grafen Tode, von Tauern hierher verſetzt worden bin, ſah's wohl erſchrecklich wüſt aus, und ich fiel in eine entſetzliche Unordnung hinein. Nach und nach hab' ich denn aufgeräumt. Wenn Reiſende einſprechen, die das Schloß betrachten, da freuen ſie ſich immer über die Sauberkeit, die überall vorherrſcht, und beſonders den Ahnenſaal können ſie nicht genug loben. Der iſt in früheren Zeiten ein förmliches Fledermausneſt geweſen, wie die Leute ſagen; unverſchloſſene Thüren, zerbrochene Fenſterſcheiben .... Es ſoll auch arg hier zugegangen ſein. Die Komödianten, die dazumal ...“

Hier unterbrach ſich der geſchwätzige Mann. Ob deshalb, weil er vor der erſten Eingangsthür angelangt dieſe mit Hilfe des ſchweren Schlüſſels öffnen mußte, ob deshalb, weil ihm noch rechtzeitig in den Sinn kam, daß der alten Gräfin gegenüber kein Menſch in Tauern jemals gewagt von Kauzburger Komödianten zu reden ... wir wollen das nicht entſcheiden.

Die Knaben rannten wie toll durch das weite Gefilde, blieben vor einzelnen Portraits ſtehen, machten ihre Gloſſen, liefen weiter; Aegydius ſuchte den Stammbaum und an dieſem „ſeinen Platz;“ Wulf ſuchte das Bild auf, welches der geliebten Großmama gleichen ſollte, fand nicht die geringſte Aehnlichkeit und erklärte es für Blasphemie, jene „langweilige häßliche Friſur“ mit ſeinem ſchönen Großmutterchen vergleichen zu wollen.

Die alte Gräfin ging langſamen feſten Schrittes im Saale auf und ab. Sie würdigte weder die Ahnenbilder, noch die Beſchreibungen des Kaſtellans, was er für Herſtellung der koſtbar geſchnitzten Rahmen und der gebrechlichen Seſſel gethan, ihrer Aufmerkſamkeit. Sie war außerhalb der Gegenwart.

Nachdem Wulf ſeine Neugierde geſättiget hatte, machte er ſich an ſie: „Was iſt Dir denn, Großmama? Aergerſt Du Dich, daß wir Dich beſchwatzt haben? Viel Schönes giebt's nicht hier. Ich hatte mir's weit anders vorgeſtellt!“

„So geht's mit all' unſern Erwartungen und Hoffnungen im Leben, mein liebes Kind. Wir machen uns gern große Vorſtellungen von dem, was wir wünſchen; und wenn wir's dann erreichen, befriedigt es uns ſelten."

„Aber weshalb biſt Du traurig?"

„Ich bin nicht traurig, mein Wulf!"

„Oder verdrüßlich? Biſt Du mir böſe?"

„Dir? Dir?" — Und ſie nahm des Knaben Kopf in beide Hände, küßte ihn auf die Stirne und wiederholte: „Dir? ... und hier! in dieſem Saale!"

Als er ſich von ihr losmachte, um ihr in's Geſicht zu gucken, ſah er Thränen über ihre Wangen rinnen.

Die Gräfin, die feſte, ſtarke, unerſchütterliche Frau, die immer ernſthaft, gegen all' ihre Umgebungen kalt und verſchloſſen blieb, die als völlig gefühllos gegolten haben würde, hätte ſie nicht für die vater- und mutterloſen Enkel wahrhaft mütterliche Sorgfalt, hätte ſie nicht für Wulf manchmal einen zärtlichen Blick gehabt! .... die alte Gräfin, und Thränen?

Wulf ſchrie, daß es im großen hohen Raume wiederhallte: „Aegydius, die Großmutter weint!"

Beide Knaben umſchlangen ſie und ſtürmten mit Fragen in ſie ein: „Du haſt ja nicht geweint, als Vater Conſtantin begraben wurde, das weiß ich noch ganz gut! — Ich habe geglaubt, Du könnteſt gar nie weinen! — Was iſt Dir denn widerfahren?"

Der Kaſtellan trat auch herzu ...

Sie winkte dieſem und dem älteren Enkel, man möge ſich nicht um ſie bekümmern. Beide zogen ſich zurück, und Aegydius führte den Kaſtellan zum Stammbaum und ließ ſich die Verſchlingungen der Häuſer Tauern und Kauzburg auseinanderſetzen.

Die Gräfin nahm Platz auf einem der alten hohen Lehnſeſſel und umſchlang ihren Liebling Wulf mit dem Arme. „Sage mir, mein theures Kind,“ fragte ſie, nur ihm verſtändlich, „wie würde Dir ſein, wenn Du heute plötzlich, unerwartet den Befehl erhielteſt, von Kauzburg, wo Du Dich ſo heimiſch und glücklich fühlſt, von Deinem Erzieher, Deinen guten Lehrern, von mir, von Deinem Bruder, von Allem, was Dir werth iſt, zu ſcheiden, auf lange unbeſtimmte Zeit Dich zu trennen? Was würdeſt Du beginnen?“

„Ich würde mich dagegen wehren!“

„Wenn das aber vergeblich bliebe? Wenn Du gewaltſam dazu gezwungen würdeſt?“

„Was wollte ich machen? Ich bin ja noch ein Kind! Ich würde halt ſchrecklich heulen!“

„Und wenn Du dann nach vielen vielen Jahren zurückkämſt, fändeſt die Deinigen todt, rings umher Vieles verändert, nur die Mauern unſeres alten Schloſſes ſtünden noch, und Du gedächteſt dieſer Stunde, gedächteſt meiner ... und ſtiegſt herauf in dieſen Saal, ſtellteſt Dich vor dieſen Seſſel, fändeſt ihn leer ... was würdeſt Du thun, mein Wulf?“

„Weinen würd' ich, Großmutter; recht erbärmlich weinen, wie ein ganz kleines Kind!“

„Nun ſiehſt Du! Alſo ſei gerecht und laß' mich auch weinen!“

Er küßte ihr die Thränen von den Augen, trocknete verſtohlen die ſeinigen ab, und begab ſich zum Bruder, dem der Kaſtellan mit wichtigen Mienen einen Aegydius zu Tauern um dem andern ausſtöbern half.

In den Parkanlagen, welche wie ein großer grüner Kranz das altergraue Schloßgemäuer umſchlingen, wandelt ein gebückter, auch altergrauer Fremdling umher, als wenn er etwas Verlorenes aufſuchen wollte. Er ſcheint weder Weg noch Steg zu kennen, denn er wendet ſich bald rechts, bald links, dreht immer wieder um, blickt forſchend nach allen Seiten, ſo daß es den Gartenarbeitern auffällig wird, und daß ein Burſch in grünem Rocke ihn anruft: „He, Landsmann, Ihr ſucht wohl den geſtrigen Tag, oder habt Ihr einen Trunk über den Durſt gethan?“ — Dann wendet er ſich zu den Tagelöhnern: „Donnerwetter, das iſt eine verfluchte Phyſiognomie, die der alte Rumtreiber im Geſichte trägt!“

„Ich wollte nur fragen, wo's nach der ehemaligen Manège geht, nach der alten Reitbahn? Die muß doch hier herum wo geſtanden haben, dächt' ich?“

Der junge Gärtner ſchüttelte den Kopf. Ein Arbeiter dagegen nickte beiſtimmend: „Ja, das iſt richtig, das weiß ich aus meiner Jugend. Ein großes ödes Gebäude, verfiel ſchon; der ſelige Graf, wie er die Herrſchaft zum erſten Male beſuchte, ... heißt das, nicht der Graf Conſtantin, ſeinen Vater mein' ich, der erſt Reichsbaron geheißen hat .... der nannt' es den Komödiantenſtall; denn da drinnen haben ſie geſpielt; bin ſelber drin geweſen.

Und weil's zu Nichts gebraucht wurde, ließ es der Graf niederreißen. Und wie hernachgehends die alte Gräfin Wittwe wurde, und ihr Sohn der ſelige Conſtantin heranwuchs, iſt der leere Platz mit in die Anlagen hineingezogen worden und bepflanzt. Seht Ihr, Landsmann, juſtament wo Ihr jetzt das weiße Ding von Stein ſeht, die hohe Säule, da war das Theatrum geweſen. Da hat's geſtanden. Und die Säule iſt aufgerichtet worden vor fünf oder ſechs Jahren. Die hat der verſtorbene Graf Conſtantin ſetzen laſſen. Der Gärtnergehilfe kennt das nicht; der iſt erſt vorigen Monat eingetreten."

„Ich dank' Euch vielmals," ſprach der Fremde und ſchlich nach dem Denkmale hin.

Einfacher weißer Marmor auf einem Poſtamente von ſchönem grauem Granit. Ueppig wuchernder Epheu rankte ſich in reichen Gewinden um die ſchlanke, glänzend blanke Säule. Zwiſchen dem Grün zitternder Blätter war in goldenen Lettern zu leſen:

„Dem Vater!"

„Ein guter Sohn, der verſtorbene Graf!" murmelte der Fremde; „hat ſeinen Vater auch noch im Tode geehrt! Oder Denjenigen vielmehr, den er dafür hielt! Und das kommt auf Eines heraus; denn Gott ſieht das Herz an."

Dann pflückte er ein Epheublatt und legte es zwiſchen die Papierblätter einer großen Brieftaſche, wo ſchon mehrere getrocknete Zweiglein und Blüthen ſich befanden. Und aus unterſchiedlichen zuſammengelegten Papieren ſuchte er eines in Briefform hervor, überſchrieben: „Der hochgeborenen Frau Ludmilla Gräfin Tauern-Kauzburg, geborenen Reichsfreiin Tauern-Kauzburg." Damit begab er ſich zu den Arbeitern, die ſich gerade anſchickten Feierabend zu machen, denn es ſchlug ſieben Uhr. „Möchtet Ihr," fragte er Denjenigen, welcher ihm Auskunft gegeben hatte, „dieſen Brief einem der Diener vom Schloſſe überreichen?"

„Nein," entgegnete der Mann, „das thut nur lieber ſelbſt. Mit ſolchen Bettelbriefen iſt man bei der Livrey nicht gern geſehen und wird angeſchnauzt."

„Das iſt kein Bettelbrief, mein Lieber; im Gegentheil!"

„Ha ha, Ihr wollt mir, denk' ich, weiß machen, daß Ihr der Herrſchaft Etwas bringt? Ne, Freund, da ſucht Euch einen Dümmeren aus, der das glaubt. Holen wollen ſie Alle, gebracht hat noch Keiner Nichts!"

„Dann bin ich eine Ausnahme, denn ich reiſete eigens nach Kauzburg, um Eurer Gräfin den Inhalt zuzuſtellen!"

Die Leute gaben ſich hinter ſeinem Rücken Zeichen, daß es wohl in des Fremden Kopfe nicht richtig wäre, rafften Spaten, Schaufeln und Rechen zuſammen, warfen ſie auf ihre Schubkarren und brachen auf.

„Aber das iſt doch ungefällig," rief ihnen der Fremde nach — und in dieſem Augenblicke ſprangen zwei muntere Knaben, die ſich mit etlichen großen Hunden jagten, hinter den Büſchen hervor.

„Was giebt's denn?" fragte der Aeltere; „wer iſt denn hier ungefällig?"

Der Gartengehilfe ſetzte dem kleinen Grafen die Sache

Tode. Vom Arzte aufgegeben, wehrte ſich des derben Mannes zähe Natur gegen die letzte Stunde mit einer Hartnäckigkeit, mit einer üblen Laune, die oft in bittre Ungeduld ausarteten und dem armen Mathias, trotz aller Liebe und Nachgiebigkeit, den Aufenthalt im Vaterhauſe zur Hölle machten. Mit jedem Tage verſchlimmerte ſich dieſer Zuſtand, jeder Schritt näher in's Grab vermehrte die rückſichtsloſe Reizbarkeit des Leidenden. Das Paſtorhaus war ein Haus der Qual.

Im hölzernen Hauſe dagegen, — wir bleiben bei dieſer Benennung, weil wir ſie einmal erwählt, wollen aber keineswegs dadurch andeuten, daß die Amtswohnung des Predigers eine andere verdient habe — im hölzernen Hauſe wurde die Kranke, wie ſie ſich baldiger Auflöſung näherte, ſtündlich ſanfter, duldſamer, heiterer; ja, mit dem Erlöſchen körperlicher Kräfte ſchien ein Erwachen des ſo lange in nächtliche Dunkelheit verhüllten geiſtigen Lebens Hand in Hand zu gehen. Je ſchwächer ſie wurde, deſto fähiger wurde ſie auch, zuſammenhängend wieder zu denken und bisweilen ein verſtändiges Wort zu wechſeln.

Wer da nicht gläubig wird, ſagte die „Philippen" mit beſonderer Anzüglichkeit auf ihren oft freigeiſteriſchen Philipp, und nicht ohne kühne Hinweiauseinander, und daß der zerhackte Kerl zuverläſſig auf ein Geſchenk ſpekulire.

„Um deſto eher muß Großmama den Brief erhalten,“ ſprach der Jüngere. „Aegydius, bleibe bei den Hunden, daß ſie nicht ausreißen. Ich will das beſorgen; gieb her, alter Mann!“

Jetzt, meinten die Arbeiter, wollten ſie's auch thun!

„Iſt nicht nöthig,“ rief der kleine Graf; „ich laufe geſchwind. Warte nur hier; ich bring' Dir Antwort!“

Bald war der Fremde ganz allein.

Er ſetzte ſich auf eine Stufe des Poſtamentes, welches die Säule trug. Die Abenddämmerung trat ein. Das Epheulaub rauſchte von ſanften Lüften durchweht. Eh' ein Viertelſtündchen vergangen, wurd' es dunkel. Der Fremde recitirte eintönig:

„Das Neue bringt herein mit Macht. Das Alte,
Das Würd'ge ſcheidet. Andre Zeiten kommen.
Es lebt ein andersdenkendes Geſchlecht!
Was thu' ich hier? Sie ſind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde ſchon liegt *meine* Zeit;
Wohl dem, der mit der *neuen* nicht mehr braucht zu leben!“

„Nicht *Alle* ſind begraben,“ ſprach eine tiefe Frauenſtimme dicht hinter ihm. „Es giebt noch Eine, die Deiner alten Zeit angehört. Sei willkommen in Kauzburg, Wulf!“

Langſam erhob er ſich von ſeinem niedern Sitze: „Gräfin, Sie ſelbſt? . . .?“

„Wir wähnten Dich geſtorben, weil die Anweiſung meinem Bankier nicht eingereicht worden. Daß Du lieber Mangel dulden, als eine Unterſtützung von mir annehmen wollteſt, ſchien mir unglaublich.“

„Mangel hab' ich nicht gelitten. Mir ward das Glück zu Theil, meine Tochter zu finden. Freilich hat es nicht lange gewährt. Sie iſt begraben.“

„Und Dein Sohn iſt es auch. Die Knaben, die Du geſehen, ſind Deine Enkel.“

„Aber ich darf ſie nicht ſo nennen!“

„Nicht vor den Leuten; das iſt der Lauf der Welt. Doch ſie ſollen Dich achten und lieben lernen. Sie wiſſen ſchon aus dem Munde ihres ſeligen Vaters von einem armen Manne, dem er, dem ſie unendlich viel zu verdanken haben; deſſen zarter Sinn, deſſen beſcheidene Aufopferung niemals hoch genug angeſchlagen werden können.“

„Aus dem Munde ihres Vaters?“ ...

„Dem ich es eingeſtand, daß Du ſein Vater biſt! Ich hielt Dich, wie geſagt, für todt. Conſtantin verlor ſeine Gemahlin; eine holde, liebe, reine Frau, in der Geburt des zweiten Knaben; deſſelben, der mir heute Deinen Brief gebracht. Er hatte ſie ſchwärmeriſch geliebt. Einen Erſatz gab es für dieſen Verluſt nicht mehr. Da näherte er ſich voll tiefer einſamer Trauer mit erneuerter Anhänglichkeit der Mutter, gegen die mancher Argwohn in ſeiner Seele gewaltet, der er ſich einigermaßen entfremdet hatte. Und ich ergriff dieſe Gelegenheit mit Begierde, mir endlich die Laſt von der Bruſt zu wälzen, die mich ſo lange gequält. Ich legte ein vollſtändiges Bekenntniß ab, ich machte ihn zu meinem Richter, ich unterwarf mich ſeinem Urtheil. Er war mild. Er kam vom Grabe ſeiner Frau, ... er verzieh ſeiner Mutter. Ich mußte ihm oft, viel, ausführlich von Dir ſprechen. Die Ueberzeugung, daß Du nicht mehr hienieden weileſt, ließ ihn den Gedanken ertragen, der Sohn eines wandernden Komödianten zu ſein. Er wurde vertraut damit, und dankbar hat er anerkannt, was Du für uns erduldet, was Du — großmüthig ſchweigend — für ihn gethan. Dir zum Gedächtniß taufte er ſeinen zweiten Sohn, den einſtigen Beſitzer von Kauzburg, mit Deinem Namen. Der Erbe dieſer Fluren, dieſer Wälder, dieſes Schloſſes heißt Wulf. Zu Deinem Andenken wurde dieſe Säule aufgerichtet...“

„Und die Inſchrift gilt mir?“

„Dem Vater! Wem ſie gilt, wußten nur er und ich! Der Epheu, der ſie umrankt, entſtammt jenen Pflanzen, die wir einſt in Eiſenſtadt erzogen. Ich hab' auf meiner Flucht den Blumennapf mitgenommen, hab' ihn während der langen, oft beſchwerlichen Reiſe auf meinem Schooße gehalten, hab' ihn mit Thränen getränkt, und zuletzt haben die kräftig gewordenen Stämmchen hier Wurzel gefaßt, damit ich gute Bekannte fände, wenn ich in ſtiller Abendſtunde weile, wo ich Dich heute fand. Dies Denkmal bezeichnet genau die Stelle, wo die Bühne ſtand, von der mir das Leben aufging.... Wulf, zweifle, wenn Du nicht glauben kannſt; trage mir grollend nach, was ich gegen Dich verbrochen; aber ſagen muß ich's, ſagen muß ich es Dir, bevor ich auf immer verſtumme: nur jene erſten Tage unſerer Liebe erſcheinen mir werth, gelebt zu haben! Alles Uebrige war eitel Schein und Blendwerk!“

„Und was iſt mein Daſein geweſen? Jene Tage, von denen Du ſprichſt, Ludmilla; jene anderen an Julia's Seite; die Begegnung mit meiner — ihrer Tochter; die heutige mit Dir! Das ſind vier Stunden in ſechszig Jahren. Alles Uebrige war Schein und Blendwerk, darf ich mit größerem Rechte behaupten.“

„Sei nicht ungerecht! Du hatteſt immer die Kunſt, Deine Kunſt, die Du liebteſt, für die Du lebteſt! In Mangel, Entbehrung und Elend hat eine Idee Dich beſeelt, und wenn Dir äußeres Glück und Glanz verſagt blieben, haſt Du doch in Dir getragen, genährt und bewahrt, was Dich über die Alltäglichkeit erhob. Das war nicht Schein und Blendwerk, das war wirkliche, reine Begeiſterung für Höheres, und die kann auch jetzt noch nicht in Dir erloſchen ſein; ſonſt ſtündeſt Du nicht hier, ſonſt lägſt Du längſt in moderichter Grube, ſonſt ſtrahlten Deine Augen nicht wie Gottes Sterne. Daß ſie Dich nicht erkannt haben, wie Du verdienteſt ... wer will ihnen zürnen? Hab' ich Dich doch verkannt! Iſt mir doch erſt ſpäter nach unſerer Trennung der Sinn aufgegangen für Dich und Deine Bedeutung. Du haſt gelitten, haſt ſchwer gelitten, ... doch geſtehe ſelbſt: war Dein Leidensweg nicht eigentlich ein Triumphzug zwiſchen zwei Reihen hochmüthiger und dummer Gaffer? Ich bin denſelben Weg gegangen ohne Triumph. Wo Du in Deinem Berufe, in Deiner Kunſt Entſchädigung fandeſt für Alles, was Dir ſonſt fehlte, da hatte ich Nichts, gar Nichts mich zu laben, als die Erinnerung an unſeren kurzen Liebesfrühling. Und welche Labung konnte das ſein, wo ſchwere Schuld mich bedrückte; wo Reue Nichts mehr half; wo Hochmuth durch ſich ſelbſt ſeine Strafe fand? Du, der Arme, Darbende, warſt der Reiche; ich, die Reiche, bin die Arme geblieben und habe gedarbt. Wenn Du Deine Bretterwelt die Welt des Scheines, Deine Kunſt Blendwerk ſchiltſt, ſo begehſt Du einen Frevel. Dieſe Welt will ja Nichts weiter ſein; auf Täuſchung gegründet, erringt ſie doch poetiſche Wahrheit und behauptet ihren Platz in dem Gebiete ewig unvergänglicher Dinge. Meine Welt jedoch, die Anſprüche macht auf gediegene Geltung, die keinen geiſtigen Halt ſucht oder hat, ... ſie iſt die Welt der Lüge, der kalten Form, der hohlen Convenienz. Ich quäle mich darin ab, ſeitdem ich Dich betrog und verließ; ich trage den Ingrimm wider ſie herum wie einen giftigen Wurm, der an meinem Herzen bohrt; ich muß es endlich einmal ausrufen in Gottes freie Luft: es war ein erbärmlich Leben! .... Und jetzt, mein alter, müder Freund, ſuche Dein Lager auf. Morgen miethe ein Stübchen im Marktflecken und niſte Dich ein. Im Schloſſe darfſt Du nicht wohnen; doch Kauzburg darfſt Du nicht mehr verlaſſen. Hier ſollſt Du ſterben ... und Deine Enkel ſollen Dein Grab pflegen. Gute Nacht, auf Wiederſehen!"

Wulf ging den ſchmalen Fußpfad zwiſchen Tannen und Weymuthskiefern, die aus ſtarken, friſchen Bäumen, wie ſie damals geweſen, dürre, dicke, nur in der Krone noch grüne Stämme geworden waren; denſelben Fußpfad, den er nach jeder beendigten Vorſtellung einzuſchlagen pflegte, wenn er ſein freundliches Krämerhäuschen, ſein trauliches Stübchen geſucht. Wie ſich Alles verändert hat, ſprach er vor ſich hin. Die Zweige von beiden Seiten ſchlangen ſich ſonſt in einander, ich mußte mich durch's Dickicht drängen. Wie oft kam ich heim bei hellem, reinem Winterhimmel, mit Schnee beſtreut, den ſie auf mich herab geſchüttelt. Jetzt iſt's ſo leer, ſo öde hier . . . es hat ſich Alles verändert, nicht mein Angeſicht allein. Und Ludmilla hat denken gelernt: ſie hat lange gelitten; ich bleibe dabei, daß wir erſt durch Leiden denken lernen! . . . . Wulf haben ſie den lieben Knaben getauft, der ihr mein Schreiben ſo willig überbrachte! Und dieſer Wulf iſt der Erbe von Kauzburg! . . . Und Conſtantin hat mir ein Gedächtniß ſtiften wollen, als er „dem Vater“ die Säule auf dieſen Platz ſtellte! — Und unſer Epheu umrankt ſie. . . . . Ja, ich will hier bleiben; ich will hier ſterben!

Noch ein Jahr hindurch ſahen die Bewohner von Kauzburg den fremden, „garſtig zugerichteten“ Mann im Orte umher gehen. Die Enkel der Gräfin Wittwe beſuchten ihn oft in ſeiner ſtill abgelegenen Behauſung, holten ihn an hübſchen Tagen ab und führten ihn ihrer

Großmutter zu, die draußen ihrer harrte und bei freundlichem Wetter im Parke mit ihm hin und her wandelte, während die Knaben ab und zu liefen. Da haben die zwei alten Leute lange, lange, vertrauliche Geſpräche mit einander geführt. Wovon ſie geſprochen? Nun, wir wiſſen's ja. Auch von Kordelia, von Ernſt, . . . von Julia. Ohne Groll, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit, . . . wie gereinigte Menſchen, deren Wünſche, Schmerzen, Irrthümer, Sünden weit hinter ihnen liegen.

Dann flüſterten ältere Kauzburger, die ſich noch aus ihrer Jugendzeit her auf mannichfache Gerüchte beſannen: „das iſt der Letzte von den Komödianten aus der Reitbahn, der dazumal . . . .“ Aber was folgte, ziſchelten ſie ſich in's Ohr.

„Das ſieht ihm jetzund Keiner mehr an,“ ſagten ſchließlich die Frauenzimmer.

Von Tage zu Tage ſchritt der Alte matter einher; nach und nach erloſch auch ſeiner Augen Feuer. Wie er zuletzt ſein Stübchen gar nicht mehr verließ, da beſuchte ihn die Gräfin, und die Enkel brachten ihm eingelegte Früchte zur Erquickung. Eines Abends trat der kleine Wulf weinend unter die Gartenarbeiter: „Unſer guter Freund, der meinem ſeligen Vater ſo viel Gutes gethan, wie Großmutter ſagt, iſt heute geſtorben; er hat uns geſegnet. Und ich werde ſein Grab in Ehren halten, wenn ich Herr bin!“

Gräfin Ludmilla überlebte ihn. Sie iſt ſehr alt geworden; ja ſie hat ihre Enkelſöhne noch als Männer geſehen. Erſt kurz nach Wulf's Vermählung iſt ſie ſanft hinüber gegangen.

Und ſo hätte ich Euch, geneigte Leſer, die Geſchichte von meinem letzten Komödianten erzählt, ſo gut ich's vermochte. Vielleicht iſt es auch meine letzte Erzählung. Möge ſie Euch nicht mißfallen!

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

ſung auf den ſtets zweifelnden Major, „wer da nicht gläubig wird, daß Seele und Leib zweierle Dinger (!) ſind, und daß die arme Seele bei dieſer elendiglichen gnädigen Frau hat müſſen wie in einem ſchlechten Hauſe logiren, wo es ihr nur blos zu enge war und miſerabel . . . und daß ſelbige Seele ausfahren wird und emporſteigen . . . und überhaupt! . . . der muß ja ſchon ein völliger Heide ſein, Gott verzeih' mir die Sünde, und ſchlimmer wie jeder Häring, denn der Häring hat eine Seele, ſonſt könnt' man nicht ſprechen: Du Häringsſeele!"

Philipp nahm aus ſolchen auferbaulichen Reden ohne weitere Unterſuchung des inneren Zuſammenhanges ganz einfach heraus, was für ihn beſtimmt war: die Anklage der Ungläubigkeit, gegen welche er ſich denn vertheidigte, ſo gut und ſo ſchlecht er's vermochte: „Ich bin gar nicht, wie Du denkſt, Philippen," ſagte er, — denn auch er hatte ſich ſchon gewöhnt, ſeine und der Hofmägde Tyrannin zu tituliren, wie Haus und Hof es that — „ich bin nicht, wie Du denkſt. Ich glaube Allerlei; beſonders wenn es mich im linken Schulterblatt und in der Hüfte ſo furchtſam" — (furchtbar, meint er wahrſcheinlich?) — „reißen thut. Da mag der Teufel nicht . . ."

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reiſe-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Bach, Dr. Theodor, Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfaſſer des Aufrufs:
„An Mein Volk.“ Ein Gedenkblatt ꝛc. 8. . . . . 1½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . 4½ Thlr.
Giseke, H. L. Robert, Käthchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Kataſtrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . . 1½ Thlr.
Gottſchall, Rud., Reiſebilder aus Italien. 8. . . . . 1½ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1½ Thlr.
— — Die Eſelsfreſſer. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . . . 1 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Bde. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Kriminalgeſchichten. Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Chriſtian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. . 1½ Thlr.
— — Nobleſſe oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
Illuſtrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schleſien. Anhang zu „Vierzig Jahre.“ 2 Bde. 20 Sgr.
Mügge, Theodor, Nordiſches Bilderbuch. Reiſebilder. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . . . . . . 9 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Touſſaint. Roman. 2. Auflage. 5 Bde. 8. . . . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 8. . . . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Die Vendéerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bde. 8. . . . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Roſen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . . 5 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. broſch. 1½ Thlr.
Calma, Bernhard von, Graf Mocenigo. Social-polit. Rom. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
See, Guſtav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3½ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . . 4 Thlr.
Wehl, Feodor, Allerweltsgeſchichten. Ein Novellenbuch. 8. . . . 1½ Thlr.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864

193

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

durchlauchtigen Frau Wilhelmine

Fürstin Auersperg

geb. Fürstin Colloredo-Mannsfeldt

widmet voll Verehrung für Geiſt, Seele, Anmuth und Schönheit dieſe Bücher

der

Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Dr. Rudolph Köpke ſagt im Vorworte zu ſeinem Buche: **Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters etc. etc.** (Leipzig, F. A. Brockhaus 1855.):

> „Lange beſchäftigte ihn der Gedanke, eine Auswahl des „reichhaltigen Briefwechſels herauszugeben, in dem er „während eines langen litterariſchen Lebens mit den verſchiedenſten Männern geſtanden hatte. Dieſe Sammlung, ſo weit ſie ihn perſönlich betrifft, beginnt mit dem „Jahre 1792 und enthält der großen Mehrzahl nach „Briefe die an ihn gerichtet ſind. In chronologiſcher „Reihenfolge theilte er mir die einzelnen Bände mit zur „Durchſicht und vorläufigen Bezeichnung des etwa Auszuwählenden. An jeden wichtigen Brief knüpften ſich „Erläuterungen und häufig neue Erzählungen ꝛc. ꝛc. ꝛc. „So iſt es zu verſtehen, wenn ich dieſes Buch „„Erinnerungen a. d. L. d. Dichters nach deſſen mündlichen und „ſchriftlichen Mittheilungen““ genannt habe.“

Daß unſere jetzt gedruckte Briefſammlung eigentlich als Anhang, Nachtrag zu Köpke's vortrefflicher Lebensbeſchreibung betrachtet werden will, unterliegt keiner Frage.

Deſto drohender tritt die andere Frage hervor: Wie iſt die Auswahl gerathen? in wie fern erfüllt ihre Zuſammenſtellung des Verſtorbenen Abſicht? in wie fern wird ſie den Anforderungen genügen, welche unterrichtete Leſer daran machen wollen?

Darauf muß ich erwiedern: *Nur* Herr Profeſſor Köpke, und gerade *Er* wäre im Stande geweſen, dieſe Aufgabe, des Gegenſtandes würdig, im Sinne Tiecks zu löſen, wie ja ſchon aus der hier zum Eingange abgedruckten Stelle ſeines Vorwortes ſich zeigt. Deshalb habe ich, bevor ich mich anſchickte, dem *mir* gegönnten Vertrauen durch die That zu entſprechen, *ihn* dringend ſchriftlich erſucht: ſämmtliche Papiere ihm zuſenden, und die ſchwierige Redaktion ihm überlaſſen zu dürfen? Er hat darauf beſtimmt und wiederholentlich erklärt: „*ſeine Zeit ſey jetzt durch andere Arbeiten zu ſehr in Anſpruch genommen, und er könne zu dieſer Verpflichtung gegenwärtig nicht mehr zurückkehren!*" — Erſt darauf habe ich mich entſchloſſen, wirklich zu beginnen; doch hab' ich mir's keinen Augenblick während eines halben Jahres verhehlt, daß es mir an gar vielem dazu gebricht; daß mein langjähriges Verhältniß zu Tieck, mag es immer ein vertrauliches, mag ich in ſeinem Hauſe heimiſch geweſen ſein, doch kaum Erſatz gewährt für mancherlei ſonſtige mir fehlende Kenntniſſe wie Eigenſchaften; daß ich's, mit einem Worte, beim beſten Willen vielleicht Wenigen zu Danke machen werde; hab' aber dennoch die Arbeit auf mich geladen, weil ſchwerlich ein Anderer da war, der ſie williger übernommen, der ſie beſſer gemacht hätte; weil ich es für Schuldigkeit halte, einer guten Sache ohne Eitelkeit zu dienen.

Welche Maſſen von Papieren müßten ſich im Laufe ſo langen Lebens, und bei Tiecks Stellung in der Welt aufgeſammelt haben, wäre nicht doch Vieles verloren gegangen! Ordnung zu halten wurde ihm ſchwer. Deſſen ſelbſt bewußt, hat er, was früher glücklich gerettet war, ſpäterhin vor künftiger Verzettelung ſichern wollen; hat es in dicke Quartanten zuſammen binden laſſen, — für's Gefühl des Handſchriftenſammlers ein unſeeliger Gedanke! Wie es damit beſtellt geweſen, das kann nur wiſſen, wer ſich genöthiget ſah, wiederum zu trennen und auseinander zu faſern, was des Buchbinders Kleiſter, ohne Achtung für morſches Papier und halbverwitterte Schrift dick verklebt hatte. Da iſt manch' ein Riß in's Lebendige geſchehen; da war beim „Beſchneiden“ (!) des Convolutes manche Nach- manche Namensunter-Schrift glatt weggeſäbelt worden; da hatten ſich Bogen, deren Format nicht willig paßte, unerbittlicher Gewalt fügen, und biegen oder brechen müſſen, daß ſie in Fetzen hingen. Und da ſind Lücken entſtanden, welche weder des Kopiſten[1]) Umſicht, noch des Redakteurs Konjekturen auszufüllen vermochten.

---

[1]) Die Verdienſte, welche ſich der Breslauer Stud. philol. Herr Karl Schuler durch unermüdlichen Fleiß und eingehendes Verſtändniß um Herſtellung eines brauchbaren Manuſkriptes erwarb, ſind dankbar hervorzuheben.

Bald zeigte ſich, daß eine chronologiſche Eintheilung mißlich, — nach meinem Dafürhalten unmöglich ſey. Ich gerathe dadurch in Widerſpruch mit dem von mir ſo hochverehrten Biographen, der (ſiehe Oben) von einer ſolchen Reihenfolge ſpricht. Wahrſcheinlich, daß Tieck in der *Anlage* ſo etwas beabſichtigt hat. Durchgeführt ward es keineswegs. Ich fand (mit Ausnahme der Schlegel'ſchen und Wackenroder'ſchen Briefe, welche zwei ſelbſtſtändige Bände bildeten) die meiſten übrigen in *alphabetiſcher* Folge — außer wo der Buchbinder Konfuſion gemacht hatte. Dieſe Folge habe ich denn auch beibehalten, wo ſie mangelhaft war, gründlich hergeſtellt, ſo daß ſich bald geſammter Vorrath nominell überſehen ließ; wobei jedoch immer noch Noth und Sorge blieben, wegen der Zeitfolge in den Briefen der einzelnen Korreſpondenten, denen häufig die Daten fehlten, und bisweilen nicht aus dem Inhalt errathen werden konnten. Eben ſo blieben Abbreviaturen, Citate, Eigen- und Orts-Namen u. dergl. bei faſt unleſbarer Handſchrift nicht ſelten räthſelhaft.

Nachdem denn endlich der *Vorrath* gut oder übel in's Reine gebracht vor Augen lag, begann erſt die ſtrengere *Auswahl*.

Ausgeſchloſſen mußten werden

Erſtens — ſollte nicht der Umfang des Buches über alle Berechnung ſich ausdehnen, und es ungebührlich vertheuern — diejenigen Briefe, die *nicht an Tieck* gerichtet, durch dritte Hand in ſeinen Beſitz gelangt ſind.

Zweitens *ſämmtliche* Familienbriefe, aus denen Dr. Köpke unſchätzbare Aufſchlüſſe für ſeine pſychologiſche Entwickelung des reichen Dichterlebens ſchöpfen, die ich aber, ausdrücklich ertheilter Anweiſung gemäß, nicht abdrucken laſſen durfte.

Drittens wurde, meinen Anſichten getreu, im Ganzen unterdrückt, oder wo möglich theilweiſe herausgeſtrichen, was Anſtoß erregen — was noch Lebende perſönlich verletzen — was ſie um ihrer lieben Todten willen kränken — was endlich den Schreibern Verdrießlichkeiten, und ſind ſie begraben, üble Nachrede zuziehen könnte. Ich geſtehe aufrichtig, daß mir dieſe Cenſur einigemale recht ſchwer wurde; daß ich bei pikanten Stellen die Feder oft in der Schwebe hielt, noch zögernd, ob ich ſtreichen ſollte? Doch unſer Verleger war mit mir und mit der Erbin dieſes Nachlaſſes einverſtanden: ein auf litterariſchen Skandal berechneter Effekt ſei unſtatthaft, und Ludwig Tiecks Angedenken dürfe durch Spekulationskniffe nicht entweiht werden.

Zählen wir noch dazu den Ausfall vertraulicher Zuſchriften von Freunden und Gönnerinnen, welche vor oder nach Seinem Tode zurückverlangt, oder welche, wie Friedr. von Raumer's und Solger's, bereits anderweitig veröffentlicht ſind, ſo wurde eine befriedigende *Vollſtändigkeit* der Sammlung unerreichbar. Wir mußten uns begnügen an dem Gedanken feſtzuhalten und ihn lebendig zu machen:

All' dieſe, mitunter völlig vereinzelten, auch die an ſich ſcheinbar unbedeutenden Blätter, bilden trotzdem *ein Ganzes*, ſtehen in innerem Zuſammenhange, weil ſie, jedes auf ſeine Weiſe, der *Nachwelt* darthun, in welchem Lichte Ludwig Tieck, ſeit Beginn eines poetiſchen Jugendlebens bis zum Abſchluß hohen Alters, als Dichter — als Gelehrter — als Kritiker — als Vorleſer — als Dramaturg — als Menſch, Er führte den Satz nicht weiter aus, ſeine Frau aber war beruhigt.

Major Hans dagegen wurde immer nachdenklicher, je näher Mathildens letzte Stunde rückte. Halbe Tage lang ſaß er mit Henrietten vor dem Sterbelager, lauſchte den ſeltſamen, dennoch manchmal lieblichen Phantaſieen der Schlummernden, ließ keinen Fluch vernehmen und ſprach wenig. Nur bisweilen drückte er ſein Bedenken aus über die Veränderungen, die in der Kranken Verſtande vorgegangen, und deutete, faſt ängſtlich, darauf hin, ob nicht vielleicht dieſer wohlthätige Wechſel bei freundlicher Behandlung ſchon früher hätte eintreten können?

Darüber ſuchte Henriette ihn zu beruhigen, indem ſie alle Schuld auf ſich ſchob, was er zwar gern hörte, doch aber auch wieder nicht zugeben wollte, da nur des Gatten Beiſpiel verderblich auf die Tochter gewirkt habe.

Doch das jedesmalige Ende dieſer gutgemeinten Streitigkeiten blieb immer eine Betrachtung, die er kopfſchüttelnd aufſtellte über das Verhältniß des Geiſtes zum Körper, und wie wohl der Wahnſinn entſtehe? Ob er eine Verwirrung der Geiſteskräfte? Ob er eine Krankheit des Leibes? Und wie es denn möglich, daß die Sache vor dem Ende noch einmal

Freund, Rather, Förderer, Wohlthäter .... nicht minder als ſaumſeeliger Briefſchreiber, bei drei ſich folgenden Generationen ſeiner Mitwelt geſtanden hat.

Wir leugnen's nicht: es ſind hier und da recht ſchwache Vertreter beſagter Mitwelt zugelaſſen worden.

Nicht ohne reifliche Ueberlegung.

Zu einem umfangreichen hiſtoriſchen Bilde gehören außer den Hauptperſonen viele, vielerlei Nebenfiguren. Auch die geringſten ſind zuläſſig, wofern ihre charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit in die Hauptidee der Konception gehört. Wie die Sammlung mit einem Franzoſen beginnt; wie ſie, durch Engländer, Amerikaner, Schweden, Dänen, Deutſche fortgeſetzt, dem Leſer Weiſe, Thoren, Staatsmänner, Dichter, Krieger, Naturforſcher, Aerzte, Politiker, Frauen, Mädchen und verlorene Söhne vorführt; wie ſie mit einem Schauſpieler ſchließt, der des hiſtoriſchen Feldherrn Urenkelneffe war .... ſo umfaßt ſie Tieck's Daſein.

Er iſt es ſelbſt in unwillkürlichen Zeugniſſen von zweihundert Menſchen, die untereinander getrennt in ihm einen Vereinigungspunkt gewinnen.

Unſere kurzen, leider oft ſehr unvollſtändigen1) Einleitun-

---

1) Daß ſie dieſes mehrfach geblieben ſind, iſt nicht meine Schuld; ich habe weder Zeit noch Mühe geſpart, Aufſchlüſſe zu erhalten, welche kein Hand- und Hilfsbuch, kein Lexikon, keine Litteraturgeſchichte gab. Um eine aus wenigen Worten beſtehende Notiz über Geburt und Tod zu erhalten, habe ich oft Briefe geſchrieben die eben ſo viele Seiten zählten. Und auch dieſe haben nicht immer Rath geſchafft. H.

gen hegen nicht etwa die eitle Abſicht, urtheilen zu wollen. Sie ſollen nur dem weniger mit der Litteratur Vertrauten beſcheidene Andeutungen geben.

Und ſolcher Leſer wünſchen wir der Sammlung eine recht umfaſſende Anzahl. Sie ſind nicht ſelten die theilnehmendſten — vielleicht weil ſie die unbefangenſten ſind.

Allen aber, Laien wie Kennern, legen wir die Bitte an's Herz, dieſe Bücher nicht zu durchblättern, bevor ſie nicht Rudolph Köpke's oben genanntes Werk aufmerkſam geleſen haben. Es iſt kaum eine zweite Lebensbeſchreibung vorhanden, in welcher ſich, ſo offenbar wie in dieſer, Pietät, begeiſterte Verehrung, gänzliche Hingebung an den Gegenſtand mit unparteiiſcher Wahrheitsliebe verbinden. Wer Tieck noch nicht aus ſeinen Dichtungen kannte, der mag ihn an Köpke's Führerhand kennen, mag Beide lieben lernen!

Und nun genug!

Unſere Arbeit unterſcheidet ſich von den meiſten Erzeugniſſen anſtrengenden geiſtigen Fleißes dadurch, daß dieſe die Reſultate deſſelben der Leſewelt vorlegen dürfen, während wir die meiſte Bemühung auf dasjenige zu verwenden hatten, was wegbleiben ſollte. Darum, wie wir keinerlei Anſpruch auf irdiſchen Lohn und Erwerb dabei machten, hoffen wir auch keineswegs auf Dank und Lob; ſind jedes Tadels in Demuth gewärtig. Auch der bitterſte wäre nicht im Stande, Werth und Bedeutung Büchern zu rauben, aus denen hervorragende Geiſter zu Geiſt und Herz reden; er könnte immer nur den Herausgeber treffen; und dieſer fühlt ſich im Voraus beruhiget durch das Bewußtſein ſtrengerfüllter Pflicht, die er geübt ſo weit ſeine Kräfte reichen. Darüber hinaus kann kein Sterblicher.

Noch einen zweiten Troſt bietet die Zuverſicht, daß es an edlen Menſchen nicht fehlt, die ſich gern eine Stunde ſtiller Weihe gönnen, um ſich aus dem Lärm und Streit der Gegenwart in entſchwundene Zeiten zu verſenken; um ſich in litterariſche Zuſtände und Verbindungen, wie ſie uns heut zu Tage fremd erſcheinen, hinüber zu träumen. Dieſe werden billigen, daß ich nicht unterſchlagen habe, was ſtreng genommen wegfallen konnte. Und ihre Befriedigung mag mich tröſten über Vorwürfe, welche von entgegengeſetzter Seite nicht ausbleiben dürften.

Der Verleger denkt bei dieſem ſeinen Unternehmen nicht an Gewinn .... doch ja! Die Erinnerung an den Dichter des Phantaſus ehrenvoll aufzufriſchen gilt ihm dafür!

Breslau im Mai 1864.

Holtei.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

Ampère, Jean Jacques Antoine 1
Anderſen, Hanns Chriſtian 4
Armansperg, Joſeph Ludwig, Graf 7
Arnim, Ludwig Achim von 9
Arnim, Bettina von, geb. Brentano 16
Atterbom, Peter Daniel Amadeus 20
Audin, Cl. 23
Auguſte. ? 27
Bacherer, Dr. G. 29
Baudiſſin, Wolf Heinr. Friedr. Karl, Graf 30
Baudiſſin, Karl, Graf 34
Bauer, Caroline 35
Bauernfeld, Eduard von 37
Beskow, Bernh. von 41
Böttiger, Karl Auguſt 63
Boiſſerée, Sulpice 69
Bothe, Friedrich Heinrich 85
Braniß, Chriſtlieb Julius 89
Brentano, Clemens 94
Brockhaus, Friedrich Arnold 107
Brühl, Karl Friedrich Moriz Paul, Graf 109
Bürger, Eliſe 114
Büſching, Johann Guſtav Gottlieb 115
C. 119
Carové, Friedr. Wilh. 120
Carus, Karl Guſtav 122
Chezy, Wilhelmine Chriſtine von, geb. von Klencke 129
Collier, John Payne 138
Collin, Matthäus von 142
Creuzer, Georg Friedrich 157
David, Pierre Jean 159
Deinhardſtein, Johann Ludwig 161

	Seite.
Devrient, Eduard	163
Devrient, Karl	190
Eſchenburg, Joh. Joachim	193
Förſter, Karl	195
Förſter, Luiſe, geb. Förſter	196
Förſter, Friedr.	205
Follen, Auguſt	207
Freytag, Guſtav	214
Genaſt, Eduard	219
Gerle, W. A.	222
Gerſtenbergk, Friedrich von	226
Gmelin, Leopold	231
Görres, Jacob Joſeph von	236
Goethe	239
Grabbe, Chriſtian Dietrich	243
Gries, Johann Dietrich	253
Häring, Wilhelm (Wilibald Alexis)	262
Hagen, Friedrich Heinrich van der	265
Hagen, Ernſt Auguſt	282
Hagn, Charlotte von	284
Halling, Karl	287
Hallwachs	300
Hardenberg, Friedrich Freiherr von (Novalis)	304
Hardenberg, Karl	312
Hauch, Johann Carſten von	326
Hauff, Wilhelm	329
Hebbel, Friedrich	332
Hegner, Ulrich	334
Heiberg, Johann Ludwig	339
Henſel, Wilhelm	342
Hermann, F. A.	344
Heumann, Georg	352
Heydrich, Moritz	359
Hirzel, S.	365
Hoffmann, Ernſt Theodor Amadeus	366
Holtei, Karl Eduard von	368

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ampère, Jean Jacques Antoine,

Sohn des berühmten Mathematikers und Naturforſchers A. M. Ampère, geboren zu Lyon den 12. Auguſt 1800, geſtorben am 27. März 1864 zu Pau. Er bereiſete Italien, Deutſchland, Skandinavien, den Orient. Lehrer am collège de France in Paris. Unfehlbar gehörte er zu den wenigen, ſeltne Ausnahmen bildenden Franzoſen, die doch einigermaßen, mindeſtens ſo weit es franzöſiſchem Weſen irgend möglich, in den inneren Geiſt deutſcher Poeſie eingedrungen ſind. Deren tiefere Bedeutung, hauptſächlich im Verhältniſſe zu jenen Anſprüchen, welche ſeine Landsleute an ſchöne Litteratur machen, unbefangen zu erfaſſen, ſcheint allerdings auch dieſem ernſten und männlichen Streben nicht gelungen zu ſein; ſonſt könnten er und ſein Freund S. unmöglich an die Spitze der (im erſten Briefe erwähnten) projektirten Uebertragung Tieck'ſcher Dichtungen jenen von ſchon veralteten, kaum noch deutſcher jetzt lebender Generation verſtändlichen Anſpielungen ſtrotzenden, polemiſch-parodiſchen Scherz „der geſtiefelte Kater“ zu ſtellen beabſichtiget haben. Nichts war minder geeignet Tieck's Muſe in Paris einzubürgern. Vielleicht hat Ampère auf ſeinen allzu umfaſſenden Wegen durch die Welt den urſprünglich klaren Blick für deutſche Zuſtände verloren, der ihm eigen war, als er ſich (1827) bei Göthe in Weimar aufhielt, und der ihn befähigt hatte, ſich ſogar an Hebel's alemaniſchen Gedichten wahrhaft zu entzücken. Wie weit ſein Forſcherdrang ihn trieb, zeigen ſchon folgende Büchertitel an: La Grèce, Rome et Dante (Paris 1850.) — Littérature et voyages (2 vol. Paris 1834.) — De la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen age (Paris 1833.) — Vieler anderer nicht zu gedenken.

Eines ſeiner gediegenſten Werke dürfte jedenfalls die drei Bände ſtarke Schilderung einer Reiſe durch Amerika ſein, welche reich iſt an lehrreichen Wahrnehmungen und Ausſprüchen. In dieſem Buche ſagt er einmal: „Die Regierung der Vereinigten Staaten gleicht einer Lokomotive auf der Schienenbahn. Sie begann ihren Lauf mit weiſer Beſonnenheit; bald fing man die Maſchine zu überheizen an; die Schnelligkeit der Bewegung hat ſehr zugenommen; es geht mit vollem Dampfe, und große Strecken werden raſch zurückgelegt. Doch in dieſem Lande geſchieht es oft, daß der Keſſel platzt und die Lokomotive in die Luft fliegt. — Avis aux Américains!" —

Ampère's bedeutender Verdienſten unbeſchadet ſoll nicht verſchwiegen bleiben, daß er eine kaum zu entziffernde von Nachläſſigkeitsfehlern wimmelnde Handſchrift führte, und daß für nachſtehende Briefe nichts geſchehen konnte, als ſie buchſtäblich zu kopiren .... ſo weit dies menſchenmöglich war.

I.

Paris, le decembre 1829.

Monsieur,

Un de mes plus vifs desirs, en quittant l'allemagne, était de faire profiter mon pays de mon voyage, en contribuant à lui faire connaitre les productions des Vôtres. L'attrait particulier qu' ont eu vos ouvrages pour mon imagination, depuis le premier moment ou je les ai connus, m'inspirait surtout l'envie d'en voir passer quelque chose dans notre langue. —À essayer de le faire moi même était un espoir dont je me berçais, c'était un plaisir que je me reservais après des travaux longs et pénibles dans les quels je suis plongé maintenant, mais je n'ai plus besoin de l'attendre le plaisir; et heureusement pour mon impatience et pour Vos ouvrages, Monsieur, j'ai été devancé par un de mes amis, qu' une plume élégante et déjà exercée rend moins indigne de Vous traduire. Comme notre public a beaucoup à faire encore, malgré sa bonne volonté et ses efforts pour saisir tout l'agrément de la poésie etrangère et pour goûter un genre de composition aussi original et aussi nouveau pour lui que le sont les Votres, nous commencerons

par un choix, qui nous Vous soumetions. Notre pensée était de débuter par le chat botté et quelques nouvelles; mon ami M. E. Fresnel (?), frère d'un de nos plus illustres academiciens enlevé récemment aux (illigible), a déjà traduit le chat botté et „Liebeszauber;“ il va commencer le blond Egbert, il Vous envoye quelques questions aux quelles il (?) Vous prie de répondre, dans l'intérêt de la traduction. En effet il faut bien mettre notre public au courant et nous ne pouvons nous mêmes y être mis que par Vous.

Si ce n' était pas trop abuser de Votre complaisance qui m'est connue, je Vous demanderais de nous envoyer une liste de tout ce que Vous avez publié — si Vous trouviez un moyen de nous faire parvenir quelqu'une de ces nouvelles de Vous qui se trouvent dans des almanachs poétiques et qui sont difficiles à trouver, ce serait pour nous une bonne fortune, entre autres, le Pietro Aponi que je Vous ai entendu lire, avec tant de plaisir.

Veuillez me pardonner, Monsieur, cette importunité, et s'il se peut, accorder à mon ami sa demande, nous vous en remercierons pour nous et pour les lecteurs.

M. Eckermann de Weimar m' a donné de Vos nouvelles. Il a eu le plaisir de Vous voir chez Goethe, il était bien heureux de diner entre Vous deux.

J'ai eu aussi des nouvelles de Mlle. Krauhein (?) et de M. Weihrauch (?) soyez assez bon pour leurs présenter tous mes souvenirs.

Enfin veuillez bien Monsieur transmettre mes hommages à Madame et à Mademoiselle Tieck et agréer l'assurance de ma profonde admiration et de mon sincere attachement,

Votre devoué Serviteur
J. J. Ampère.
rue de (?) St. Victor No. 19.

II.

(Ohne Datum.)

Monsieur.

Je ne sais si Vous Vous souvenez de moi, mais moi je n'ai pu oublier les jours que j'ai passé à Dresde il y a quelques années et Dresde pour moi c'est votre maison, je crois m'aquiter un peu envers Vous en Vous addressant M. le comte de Montalembert, l'un des hommes les plus distingués de notre jeune generation; grand et digne admirateur de Vous Monsieur et de Vos illustres amis F. Schlegel et Novalis. La poésie de l'allemagne du Moyen age est un des principaux objets du plan d'étude qu'il se propose d'entreprendre en allemagne. Cette poésie des „Minne-Singer" vit en Vous, Monsieur! Permettez à un etranger de rendre ce temoignage à son dernier representant. J'envie beaucoup à Monsieur de Montalembert d'aller la puiser près de Vous. Je ne puix me consoler de son voyage que par l'esperance de l'imiter.

Daignez, Monsieur, faire agreer à tout ce qui Vous entoure, l'hommage des sentiments respectueux que je Vous ai voués avec la plus vive admiration.

J. J. Ampère.

Anderſen, Hanns Chriſtian.

Geboren den 2. April 1805 zu Odenſe auf Fünen. Ein anerkannter, nicht blos in ſeinem Vaterlande vielgeleſener Autor. Seine Selbſtanklage, daß er „nicht Deutſch ſchreiben könne" widerlegen die im ſpäteren Fortſchritte ſchriftſtelleriſcher Wirkſamkeit von ihm gelieferten deutſchen Ausgaben, worin er, was Klarheit des Ausdrucks betrifft, hinter Oehlenſchläger nicht zurückſteht. Er iſt ſehr fruchtbar geweſen vom Jahre 1880 bis

auf die neueſte Zeit. Die Geſammtausgabe ſeiner Werke (Leipzig 1847—48) enthält in fünfunddreißig Bänden viele in unſere National-Literatur gleichſam übergegangene Schriften, als z. B. Phantaſieen und Skizzen — Der Improviſator — Nur ein Geiger — Bilderbuch ohne Bilder — Eines Dichters Bazar — Märchen u. a. m.

I.

Copenhagen, 8. April 1835.

Lieber Herr Hoffrath!

Ob Sie noch meiner gedenken? Ob Sie noch eines jungen däniſchen Dichters gedenken, der vor einigen Sommern mit einem Brief von Ingemann bei Ihnen war, und ein kleines Heftchen ſeiner eigenen Gedichte: „Phantaſien und Skizzen," überbrachte. Ich hörte Sie zwei Stücke vom Shakeſpeare vorleſen, Sie erzeigten mir eine Freundlichkeit und Güte, die mein Herz an Sie band. Dies war meine erſte Ausflucht in die Welt; nachher habe ich eine größere Reiſe gemacht. Unſer König gab mir anfangs 1833 ein Stipendium um Deutſchland, Frankreich, Schweiz und Italien zu bereiſen; dieſe Reiſe iſt jetzt vollbracht, und ich bin wieder in Dänemark. Als ich vorigen Sommer über Dresden zurückreiſte, war mein erſter Beſuch bei Ihnen, allein Sie waren im Bade. Ich ſprach Ihre jüngſte Tochter, und bat Ihnen meinen Gruß zu überbringen. Ich ſollte das Ausland beſuchen, um mein poetiſches Talent weiter zu entwicklen; ob das Ziel erreicht iſt, wird die Zeit lehren; für mich war die Reiſe jedenfalls beſonders anziehend. In Paris wohnte ich dem Julifeſte bei und ſah die Napoleons-Statue entſchleiern. In der Schweiz war ich bei der Weinleſe, ich bereiſte die ſchöne Küſte von Genua nach Livorno, erreichte Rom eben als Raphael ins Gleichgewicht komme, was doch hier ganz entſchieden der Fall ſei? Nach vielem Grübeln blieb er gewöhnlich bei einem Vergleiche ſtehen, der freilich nach Allem andern mehr als nach philoſophiſchen Syſtemen ſchmeckte, der aber doch in ſeiner Art nicht durchaus verwerflich ſchien.

Ich ſtelle mir vor, ſagte er, eine Seele, die in einem kranken Gehirnkaſten ſteckt, iſt nicht viel beſſer daran, wie ein Schuß Pulver, den man in eine ungeputzte, roſtige Piſtole pfropft; wenn er auch zur Noth wirklich losgeht, ſicher treffen kann kein Schütze damit, und kriegt auch noch einen garſtigen Ruck obenein, wenn das Pulver noch ſonſt ſo fein wäre!

Henriette, die trotz ihrer Jugend und Kindlichkeit den Vater weit überſah, hätte wohl Einiges gegen dieſes Gleichniß einzuwenden gehabt; doch zog ſie vor, nachgiebig beizuſtimmen und ſich ſtillſchweigend zu erfreuen an dieſen Vorzeichen einer möglichen Umwandlung.

Vor ihrer letzten Stunde erwachte Mathilde noch zu völliger Klarheit. Sie erbat flehentlich der Tochter Verzeihung für die Ungerechtigkeit, die ſie an ihr begangen durch unmütterlichen Haß; ſie klagte ſich an wegen ihrer eiferſüchtigen Launen, ihrer wahnſinnigen Anmaßungen; ſie nahm alle Schuld vergangener Jahre auf ſich, ſchien vergeſſen zu haben zum zweiten Mal begraben wurde, ſah das Carneval und Girandola und endlich einen glänzenden Ausbruch des Veſuvs; ich kann wohl ſagen, das bunte Leben in Italien, die großartigen Schönheiten der Natur ergriffen meine Seele, und den Eindruck davon habe ich in einem Roman: „Improviſatoren" veranſchaulicht; der bekannte Novellendichter Cruſe, hat ihn ſchon deutſch überſetzt, und ich ſchick Ihnen ein Exemplar ſeiner Ueberſetzung. Möchte es mir einen vortheilhaftigen Begriff von meiner poetiſchen Natur in Ihnen erwecken. Ein liebvoller Händedruck Ihrerſeits wird meine größte Aufmunterung ſein.

Ich wohne in Copenhagen
Nyharn. Nr. 280.

Ihr herzlich ergebner

H. C. Anderſen.

Dem Dichter
Ludwig Tieck
in Dresden.

II.

Copenhagen, 8. April 1842.

Der Buchhändler Longmann aus London, geht zum erſten Mahl nach Deutſchland, und da es ſein ſehnlichſter Wunſch iſt, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, ſo erlaube ich mir Ihnen dieſen ſehr wackeren Mann vorzuſtellen; indem ich dabei auch die Gelegenheit ergreife mich ſelbſt vor Ihr Gedächtniß wieder einzuführen.

Als ich im vorigen Sommer aus dem Orient zurückkam, ſuchte ich Sie vergebens in Dresden. Als eine Frucht meiner Reiſe erſcheint jetzt im Däniſchen — und bald nachher im Deutſchen — eine neue Arbeit von mir: „Der Bazar eines Dichters," in ſechs Bogengängen: „Deutſchland, Italien, Griechenland, der Orient, die Donau und nach Norden!" Den Bazar „Deutſchland" habe Ihnen und dem Mendelſohn-Bartholdy gewidmet, den Orient, Oehlenſchläger und dem öſterreich. Internuntius Stürmer in Conſtantinopel.

Die deutſche Ausgabe wird Ihnen in dieſem Sommer geſchickt werden. Ich kann — wie Sie ſehen, — gar nicht Deutſch ſchreiben!

N. S.
Grüſen Sie Frau von Serre
und Dahl (?).

Ihr ſehr ergebener

An
den Dichter Deutſchlands
Ludwig Tieck!

H. C. Anderſen.

Armansperg, Joſeph Ludwig, Graf.

Ehemaliger Präſident der Regentſchaft in Griechenland. Lebte ſpäter auf ſeiner Herrſchaft Egg bei Deggendorf, an der bayr. öſter. Grenze. Die jetzige Inhaberin dieſes Beſitzes iſt ſeine, des edlen Vaters würdige Tochter, die hochgeachtete, von allen weiblichen Tugenden geſchmückte Fürſtin Cantacuzene.

München, den 25. Oktober 1826.

Wohlgeborner
Verehrteſter Herr Hofrath!

Euer Wohlgeboren ſind bereits durch den Vorſtand des Oberſten Kirchen- und Schulrathes auf vertraulichem Wege in Kenntniß geſetzt worden, daß Se. Majeſtät der König mein allergnädigſter Herr in dem hohen Beſtreben, den Glanz der unter Allerhöchſt Ihren Auſpizien dahier neu aufblühenden Hochſchule zu erhöhen, Ihren großen Talenten und anerkannten Verdienſten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit widmen, und den Wunſch, Sie für Ihre Ludwig Maximilians Univerſität zu gewinnen, auszudrücken geruht haben.

Allerhöchſtdieſelben ſind ein zu großer Verehrer Ihrer

Verdienſte, und wünſchen zu lebhaft, der deutſchen Litteratur, deren Zierde Sie ſind, Ihre fernere freie Wirkſamkeit zu erhalten, als daß es in Allerhöchſt Ihren Abſichten liegen könnte, Euer Wohlgeboren bei dieſem Rufe dem Zwange eines beſtimmten Lehrfaches zu unterwerfen.

Euer Wohlgeboren werden daher den ausgedrückten allerhöchſten Abſichten gemäß, bei uns nicht nur durchaus freie Lehrvorträge halten, ſondern auch jene ergiebige Geſchäftsruhe finden, ohne welche die glücklichen Empfängniße genialer Geiſter nicht zur Reife und Vollkommenheit gebracht werden können.

Wenn ich hiebei Euer Wohlgeboren Vorleſungen über ſchöne Litteratur überhaupt, über Geſchichte der Poeſie, insbeſondere über Shakeſpeare, Dante, Calderon als Aufgabe Ihres hierortigen Wirkens andeute, ſo geſchieht dieſes nur beyſpielweiſe, und ohne Beſchränkung auf irgend einen Stoff im weiten Gebiete der Kunſt und Poeſie, in dem Sie, wie in Ihrem Eigenthum, zu walten pflegen.

Die Bedingungen, unter welchen Euer Wohlgeboren in die Dienſte Sr. Majeſtät treten werden, ſind ein Gehalt von 2500—2800 f., nebſt einigen Getraidbezügen, welche in Geld reluirt werden, eine angemeſſene Averſal-Summe für Herbeibringung Ihrer zahlreichen Bücherſammlung und alle Vortheile, welche die konſtitutionelle Dienſtespragmatik den bayeriſchen Staatsdienern gewährt.

Se. Majeſtät haben bedauert, daß beſondere Verhältniße und Erwägungen nicht erlauben, den Werth Ihres Anerbietens durch die Zugabe einer Freiwohnung zu erhöhen.

Indeſſen glaube ich, daß manche Begünſtigungen und Vortheile, welche der Aufenthalt in ſüdlichen Hauptſtädten, in Abſicht auf Wohlfeilheit und bequemeren Lebensgenuß darbietet, die Entbehrung dieſes Vortheiles weniger fühlbar machen werden.

Da ich annehmen darf, daß die Vorträge Euerer Wohlgeboren zu den beſuchteſten auf der Hochſchule gehören, da Se. Majeſtät ernſtlich bemüht ſind, die in vieler Hinſicht verderbliche Honorarienfreiheit in engere Gränzen zurückzuweiſen, ſo eröffnet ſich auch hierin, wenn auch nicht gleich im Anfange, doch gewiß in beſſerer Zukunft eine nicht unergiebige Quelle erhöhten Einkommens.

Auch darf ich Ihnen dem kunſterfahrenen Manne nicht erſt umſtändlich aufzählen, welche reiche Zuflüſſe Ihre Studien aus jenen Quellen ſich verſprechen dürfen, die ſich in trefflichen Kunſt und Gemäldeſammlungen, in einer überreichen Bibliothek, in dem Verkehr mit ausgezeichneten Gelehrten und Künſtlern und ſelbſt in der größeren Nähe des italieniſchen Himmels dem Kunſtſinne öffnen.

Wenn alle dieſe Erwägungen Euer Wolgeboren beſtimmen können, dem Rufe Sr. Majeſtät des Königs, den ich hiemit in amtlicher Eröffnung zu Ihrer Kenntniß bringe, mit entſprechender Erwiederung zu begegnen, ſo muß ich den Wunſch ausdrücken, Dieſelben wollen mir Ihren Entſchluß baldgefälligſt mittheilen, und übrigens die Verſicherung meiner eben ſo ausgezeichneten als aufrichtigen Hochachtung als einen Tribut der Verehrung anſehen, welche ich Ihren großen Verdienſten um Litteratur und Kunſt gewiedmet habe.

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenſter
Gr. Armansperg,
k. b. Staatsminiſter.

Arnim, Ludwig Achim von.

Geboren den 26. Januar 1781 zu Berlin, geſtorben am 21. Januar 1831 auf ſeinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. Indem wir ſeiner Werke: des Knaben Wunderhorn (1806—8) — der Novellenſammlung „Wintergarten" (1809) — der Gräfin Dolores (1810) — des Studentenſpieles und der Pilgerabentheuer „Halle und Jeruſalem“ (1811) — der „Schaubühne,“ worin die „Befreiung von Weſel“ ein immer junges, kräftig-deutſches Drama glänzt (1813) — der Kronenwächter (1817) gedenken, in Ehren und Liebe, wie dieſem hervorragenden Romantiker gebührt, finden wir darin doch nur ein ſchwaches Bild ſeiner, über dieſen Erzeugniſſen ſtehenden, unbeſchreiblichen Perſönlichkeit. Selten wohl haben ſich in einem Menſchen: poetiſches Feuer, anmuthige Ruhe, würdevolle Haltung, umgängliche Milde, wohlwollende Strenge, liebevolle Theilnahme für Anderer Streben, inniger verſchmolzen, als in Achim Arnim. Es iſt ſehr zu bedauern, daß von ſeinen Briefen an Tieck nur die drei nachſtehenden aufbewahrt blieben. Wenn die verloren gegangenen dieſen glichen, ſo wären ſie geeignet geweſen, uns den ganzen Mann vor's Auge des Geiſtes zu zaubern.

I.

Caſſel, den 3. Dezember 1807.

Ich lege eben Müllers edles Schreiben über Kotzebue aus den Händen, das Ihrer Vermittelung ſein Daſeyn für mich dankt, da fällt mir ſo manches ein, was ich Ihnen danke und wie ich von mannigfaltigem Jammer bezwungen, Ihnen davon ſo gar nichts in Sandow geſagt habe; ich ging da neben Ihnen und freute mich, daß mir noch etwas Freude am Grünen geblieben, mit dem ich meiner einſamen Natur nach viel vertraulicher bin, als ich mit Ihnen in einem Tage werden konnte. Jetzt wünſche ich die Stunden zurück, erinnere mich, wie Sie Sich ſo einſam fühlten und mich ausforderten, Ihnen zu ſchreiben. Ich hätte Ihnen mancherley zu ſchreiben, wie wir, ich meine darin Bettine und Clemens Brentano, Sie hieher wünſchten, das glauben Sie uns ohne weitres; dann wie wir Ihnen einen angemeſſenen Wirkungskreis wünſchen und planeln, den Sie nicht blos beleben, der Sie auch wiederbelebt. Den möchten Sie aber nicht annehmen wollen, denn in der Gewohnheit liegt das Schönſte wie das Schlimmſte und das Kunſtſtück der Transfiguration gelingt immer nur einmal vollſtändig, alſo davon kein Wort: Sie hören Ihre Stunden ſicher heller ſchlagen als ich. Alſo zu den Nebenwerken, die mir aber Hauptſachen ſind. Ich war bey Dieterich in Göttingen, der ſich ſchmerzlich beklagt, daß Sie die Niebelungen ihm nicht früher geſchickt haben, der jetzt fürchtet, durch Hagens Arbeit ſey aller Abſatz vernichtet, ich glaube das nicht, kann auch nicht wiſſen, wie weit er ſich beklagen kann, ich beklage mich ſelbſt, daß Ihr Werk nicht erſchienen, denn Hagen gefällt mir nicht in dem baroken Dialekte, in den langweiligen Anmerkungen und wegen der Auslaſſung aller andern Erzählungen, die Sie ſo pasrecht verbunden hatten. Ernſte Critiker, (hier giebt es einen ſehr gelehrten deutſchen Sprach und Literaturkenner, Hr. Kriegsſekretär Grimm, er hat die vollſtändigſte Sammlung über alle alte Poeſie) tadeln noch mehr, und ſind ſo wie ich ganz überzeugt, das Ganze müſſe entweder mit neuem Saft durchdrungen ſich ſelbſt neue Wurzeln treiben, oder in ſeiner Alterthümlichkeit ruhig trocken, unzerbrochen zwiſchen Papier von einem Geſchlechte dem andern übergeben werden. Haben Sie in dieſer Hinſicht irgend etwas mit Dietrich zu verhandeln, oder wollen Sie die Herausgabe mit dem Heldenbuche bey Zimmer verbinden, ſo entbiete ich meine Vermittelung, der erſte iſt mir ganz nahe und den andern denke ich zu Weihnachten zu ſprechen.

Die hiſtoriſche Einleitung über die Niebelungen könnte immer ſpäterer Zeit bleiben, es ſind die Perſpectivlinien, wonach der Maler arbeitet, ſie verſchwinden, wenn das Gemälde fertig, das allein bewährt, ob ſie richtig; es braucht Sie nicht zu ſtören, daß andre z. B. Grimm, Hagen andre hiſtoriſche Entdeckungen gemacht zu haben glauben, die mit Ihren nicht ſtimmen. Wer jemals eine hiſtoriſche Begebenheit mit Erhebung angeſehen hat, weiß was das heiſt, jeder mnß es aber treiben, wie man Füße braucht um beym Schreibpult zu ſtehen, ungeachtet ſehr wenig Leute mit den Füßen ſchreiben

Die Kritik iſt an den Dichtern eine nothwendige Abſonderung, damit der Geiſt rein wird, unſre verkehrte Zeit hat aber oft das Abgeſonderte, wie beym Dalailama, für das Heiligſte gehalten, davon alles das Geſchwätze über die Dinge, ohne die Dinge ſelbſt zu geben, alle die elende Wirtſchaft mit Geſchichten der Poeſie, der Künſte, ohne daß dieſe dadurch ſelbſt verſcheucht werden, während alles was Kunſt zugleich Geſchichte. Ein ſolches unnützes Buch hat Görres über Volksbücher geſchrieben ſtatt eins herauszugeben, ſo ſchreibt Docen zwey Bände Miscellaneen, worin faſt gar nichts als literariſcher Kram, während das Schöne in Handſchriften verrottet; darum werde ich kein Wort zum zweyten Theile des Wunderhorns ſagen, der ſehr viel enthalten wird, aufmerkſam ſind die Leute darauf gemacht, wenn ſie ihn nicht verſtehen, ſo ſollte es nicht ſeyn und der Teufel mag ſie holen. — Bei Riepenhauſen in Göttingen ſah ich zwei zierliche Bilder von ſeinen Söhnen zu einem Almanach religiöſer Muſiklieder beſtimmt, erſcheint der bald? Wird er auch die beſten lateiniſchen Texte enthalten? Haben Sie etwas darüber zu vermitteln? — Haben Sie Müllers Schriften geordnet? Alles wartet ſehnlich auf die Herausgabe, die Ihnen keine Mühe machen kann, da in Müller ſeimer ganzen Anlage nach, nichts zu ändern ſein kann. Soll ich darüber etwas beſtellen? Ueber die Herausgabe Ihrer eignen Poeſieen, Volksmährchen? — — — Sie werden in alle dem keine Zudringlichkeit finden, ſondern meine Art, dankbar zu ſeyn, indem ich nach mehr verlange! Wer überhaupt etwas geben kann, dem iſt das Geben das Liebſte, wer anzunehmen verſteht, dem iſt es wie ein Vorwurf; es gehört zu beydem gleichviel. Außer ſich iſt man doch nur etwas in ſich; der kleinſte Kreis kann genügen, aber er iſt doch nicht außer der großen Welt und ſo ward ich Morgens aus dem kleinen Winkel, worin ich mein gutes alltägliches Leben führe mit allem meinen Gedanken faſt gewaltſam zu Ihnen gezogen, als wenn es mir eine Pflicht, Ihnen ein großer Vortheil wäre, wenn ich Ihnen meine literariſche Anerbiethungen machte. Wofür Sie es nehmen, das iſt es und wird es etwas, ſo wollen wir es ein Schickſal nennen, und wird es nichts, ſo kann es darum doch etwas geweſen ſeyn; treibt mich ſo ein Gedanke, ſo ſchreibe ich mich von ihm los, ungefähr das Gegentheil vom Doktor Fauſt, der ſich einem Gedanken verſchrieb. Haben Sie mir etwas darüber zu ſagen, ſo ſchreiben Sie hieher Caſſel in Heſſen, abzugeben an Hrn. Banquier Carl Jordis; meine Freundſchaft für Sie bleibt unverändert, wenn Sie auch ſchweigen, ſchweige ich doch meiſt auch, wo ich reden könnte.

Ludwig Achim v. Arnim.

II.

Heidelberg, den 31. März.

Ich überſchicke Ihnen, geehrter Freund, die erſten Bogen meiner Zeitung; auf Zimmers Verantwortung habe ich ein Stück aus dem König Rother genommen, das mir gar wohl gefiel, er hat es auch übernommen den ſchuldigen Ehrenſold dafür zu entrichten: Er wartet ſehnlich auf Briefe von Ihnen. — Geben Sie mir einen Ueberblick Ihrer Unterſuchungen über die Nibelungen! — Von Görres folgen in den nächſten Blättern merkwürdige Reſultate über denſelben geſchichtlichen Kreis, denken Sie wieviel Vorarbeiten Sie den Freunden alter Literatur erſparten, wie die dann luſtig auf Ihrem Grunde fortbauen könnten; die ſchlimmſten Sünden in unſrer Zeit ſind die Unterlaſſungsſünden. — Meinen Wunſch aus der Fortſetzung des Sternbald, aus dem Fauſt eine recht ſonnenbeleuchtete Stelle zu beſitzen, habe ich, denk ich, in meinem letzten Briefe ernſtlich vorgetragen, ich bitte nicht für mich allein, ich bitte mit für viele Freunde ihrer Werke und ſie haben hier ſehr viele. Es wird manche fromme Erzählung aus alten Chroniken folgen, ich würde Ihre ernſten muſikaliſchen Gedichte wohl anbringen, daß der Nachbaren Handwerk Sie nicht ſtörte. So leicht meine Zeitung ausſieht und beginnt, ich wünſche viel Ernſthaftes damit und fühle mich rein von leerer Sonderbarkeit und parteyiſcher Begrenztheit, auch Arbeiten Ihrer Freunde von Mad. Bernhardi von Schütz, Schierſtädt u. a. werden mir willkommen ſeyn, was Sie billigen iſt mir gerecht: Kritik allein geſtatte ich nur als Scherz oder über Zeiten, die vor unſeren Augen durch veränderte Sprache und Seltenheit der Ueberbleibſel faſt verſchloſſen. Neuigkeiten erſcheinen eben ſo nur als Scherz und ſind mit ſympathetiſcher Tinte geſchrieben, die nicht jedem erſcheint. — Brentanos verzweiflungsvoll elende Heiraths und Eheſtandsgeſchichte macht mir Kummer und religiöſe Zweifel über den Eheſtand, ſie ſtecken da wie im geläbberten Meere und können nicht zu einander und nicht von einander. — Der Himmel erhalte Sie.

Achim Arnim.

III.

Heidelberg, Ende November 1808.

Lieber herzlich verehrter Tieck! Sie erhalten die beyden erſten Hefte meiner Zeitung; es würde mir Freude machen, wenn Sie nicht mißbilligten, was mir nach ruhiger Ueberſicht wohlgefällt; wie lange ich die ganze Sache fortſetze hängt von dem Abſatze auf dieſer Meſſe ab. Pr. L'Epigue gab mir den Müller, der ritterlich thätige Schluß des Stücks veranlaſſte mich beſonders zur Mittheilung, es perlt darin wie im ſiedenden Waſſer und er vergleicht ſich darin ſo leicht mit der ruhigen Erhebung, in welcher ihr Werk ſchlieſt. Brentano, der ſeit einiger Zeit zu mir gezogen und ſeine Frau zu einem Prediger aufs Land geſchickt hat, wird ins nächſte Heft ein gar luſtiges Werklein, die Geſchichte des Bärenhäuter einrücken, er iſt fröhlicher als je und wünſcht Sie hieher laden zu können, nur ſtehen die äuſſeren Verhältniſſe ſchwankend und wie lange der alte Großherzog lebt und wie früh franzöſiſche Oekonomie eingeführt wird, dem ſehn wir wie der Natioſtatus mit zwey Köpfen entgegen. Ich wohne mit Clemens in einer Bierkneipe am Schloßberge, Kegelbahn und Vogelgeſang, Nachts ſingende Waſchweiber und fernes Neckar rauſchen um uns, und der ſchöne Himmel verſchlingt uns in Trägheit. Die Zeitungen ſagen von einem Romantiſchen Journale, das Sie herausgeben, ich freue mich deſſen, es muß den Bienen der Honig genommen werden, daß ſie wieder arbeiten und ich beſcheide deswegen meine Bitte um Beyträge von Ihnen noch nicht; Görres Unterſuchungen über die Nibelungen finden Sie faſt beendigt, von Grimm erwarte ich ſchöne Reſultate; es geht ſo unendlich viel zugrunde, laſſen Sie Ihre Unterſuchungen nicht darum ſchweigen, weil der eine oder andre vielleicht ſchon einiges davon berührt hat. — In wenigen Tagen bin ich in Winkel bey Brentanos. — Meine Ergebenheit Ihren Hausgenoſſen, hochachtungsvoll

Achim Arnim.

Eben erhalte ich einen Brief von Hagen, der mir ſchreibt, daß er zu den Nibelungen Ihre Unterſtützung erhalten, es freut mich dies glückliche Verſtändniß, es ſcheint jetzt ein allgemeiner Sturm zu werden gegen die tückiſche Bosheit falſcher Kritik. Sind wir nur erſt im Graben, ich ſtehe dafür der Wall, der ſo entſetzlich ausſieht iſt nichts als der Unrath der Garniſon, den ſie ſo regelmäſſig aufgeſtapelt hat.

oder vergeſſen zu wollen, wie hart man ſie behandelt, welch' ſchweres Unrecht man gegen ſie verübt, — und ſtarb, Henrietten ſegnend, den Major preiſend, den Dienſtleuten dankend, mit Freudigkeit.

Einige Tage zuvor hatte ſeines Vaters Tod auch den armen Mathias erlöſet und frei gemacht aus jenem Kerker, in welchen ſtrenge Erfüllung der Sohnespflicht ihn ſo lange gebannt. Er folgte Mathildens Leiche und weinte mit Henrietten.

VIII.

Major Hans wollte nicht geſtatten, daß Mathias auf die hohe Schule zurückkehre, wie dringend dieſer auch darauf beſtand, ſo viel Verſäumtes möglichſt fleißig und raſch nachzuholen. Was ſoll Dir das helfen, Junge? fragte er in ſeinem ſanften Tone, das heißt in milden Flüchen, von denen Philipp behauptete, man könne gar nichts Zärtlicheres hören! — was ſoll Dir das helfen? fragte Henriettens Vater. Bis Du alle Examina durchlaufen, iſt die Paſtorſtelle hier in Altroda längſt beſetzt. Auf Dich können die Bauern nicht warten, und ich auch nicht, Mathias! Denn weiß das heilige . . . u. ſ. w. — (Anklänge aus früheren Gewohnheiten!) — was über mich gerathen iſt, ſeitdem ich an Mathildens Bette geſeſſen? Aber der Teufel ſoll mich . . . u. ſ. w.,

Arnim, Bettina v. geb. Brentano.

Achims Gemahlin, Enkelin der Sophie La Roche, Clemens Brentano's Schweſter, geb. zu Frankfurt a. M. 1785, geſt. zu Berlin 1859.

„Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde“ führte ſie zuerſt in die größeren Kreiſe der deutſchen Leſewelt ein. Vielleicht laſſen ſich in den hier mitgetheilten an Tieck gerichteten Briefen leiſe Spuren entdecken, daß es nur an ſeiner Schreibläſſigkeit lag, wenn wir nicht auch Seinen Briefwechſel mit jenem Kinde beſitzen? Ein Kind iſt Sie geblieben, bis in's Alter, bis in den Tod. Aber gewiß ein hochbegabtes, ein Wunderkind. Mögen auch ihre ſpäteren Schriften: die Günderode (1840) — dies Buch gehört dem Könige! (1843) — Ilius Pamphilius und die Ambroſia (1848) — in ihrer Wirkung auf's Publikum jenes ihr erſtes Buch bei Weitem nicht erreicht haben; merkwürdig ſind ſie doch, und zwiſchen Seltſamkeiten und Abſonderlichkeiten blickt immer ein tiefgewaltiger Geiſt, ein reiches Herz, ein hoher Sinn für alles Große und Wahre daraus hervor. Die Sehnſucht zu geſtalten beunruhigte ſie und lockte ſie aus den Grenzen, die herkömmliche Anſicht weiblichen Autoren zu ziehen pflegt. Sie erſcheint bisweilen dem erſtaunten Leſer gleich einer Bildnerin, welche nur den Reichthum des Stoffes nicht zu binden, die Form nicht zu beherrſchen gelernt. Ihre Phantaſie iſt mächtiger als der ordnende Verſtand.

Ihre größte Dichtung dürfte deshalb im Gebiete der Plaſtik geſucht werden. Wenigſtens hat ein Mann, deſſen Urtheil über Sculptur — mag er daneben noch ſo ſehr General, Diplomat, Hiſtoriker, Archäologe, Numismatiker und Poet ſein! — deſſen Urtheil, wie geſagt entſcheidend iſt, unverholen ſeine anerkennende Bewunderung ausgeſprochen über Bettina's Goethe-Monument: Prokeſch-Oſten nennt das plaſtiſch entworfene Modell zu dieſer grandioſen Idee ein erhabenes Vermächtniß. — Wer wird als Erbe eintreten?

I.

3. October (ohne Jahreszahl u. Ort).

Schon lange habe ich geglaubt, über all den Schmerz hinaus zu ſeyn, den mir Entfernung, Vergeſſenheit von Freunden, verurſachen könnte, und nun betrübt mich alles, die Karte, von Italien die jezt an der Wand hängt, überm Seſſel, die kömmt mir ſo lehr vor, Sie ſind nicht mehr da, was brauch ich das Land zu ſehen; wahrhaftig meine Reigungen bringen mir kein Heil, wenn ſie ſo innig ergebend ſind, lieben ſoll ich, aber nicht dehmüthig, ſondern großmüthig. Ich hab an Sie geſchrieben vor 14 Tagen, nach Dresden. Sie haben wohl meinen Brief nicht erhalten, er war vielleicht zu kühn zu freymüthig, weil Sie gar nichts darüber ſagen, wenn ein andrer verſtehen könnte wie mich das all quält, ich kenne die Menſchen nicht, ich weiß nicht wie viel ſie vertragen von Liebe, ich kann die meinige nicht eintheilen, damit ſie genießbar wird, entweder alles, oder kein Leben, kein Athemzug der das Herz erweitert.

Wie wenige wiſſen, den echten Sinn des Lebens zu verſtehen, und dieſer wenigen iſt keiner mir nah, und wer denn ſo recht die unergründliche Tiefe erkennt in der Liebe, und keinen hat um den er dieſe Tiefe ermeſſen darf, Ach das könnte einen zur Verzweiflung bringen. ich war ſo ruhig, ſo kalt wie Sie weg gingen, meine Liebe iſt wie das Senfkörnlein, das in kurzem ein hoher Baum ward, in deſſen Schatten Völker ruhn, und doch ein einzig freundlich Wort von Ihnen könnte mich ſo ruhig machen.

Lieber Tieck, wenn Sie mir gut ſind, ſo verkennen Sie all dieß nicht, jemand der ſo lebhaft, alles fühlt wie ich, der kann ſich nicht weniger lebhaft ausdrücken, es iſt keine Frage, daß mir Gott mehr gewähren muß wie andern, er muß mir alles gewähren, (denn er hat mir das Entbehren nicht anerſchaffen) mithin auch Ihre Liebe, und deſſwegen bin ich auch wieder getröſtet.

Geſtern war ich wieder zum erſtenmal auf demſelben Plaz im Garten, Sie waren auch da, einen Augenblick, Ihre Füſſe ſah ich deutlich auf der Treppe ſtehen, ich ging weg, mag auch in meinem Leben nicht wieder hin, ich mögte Sie wohl nie wieder dort finden, das könnte mich ſchmerzlich beleidigen. Ich bin ſo glücklich, Gott meint es ſo gut mit mir, er will mich erhöhen, er will mich beſſern, durch das gröſte auf Erden, durch die Liebe, und ich ſollte wiederſtehen wollen? Nein gewiß nicht, mit allem Leben was in mir iſt, will ich mich ihm ergeben, es entſtehe daraus was will, mir kann es keinen Schaden bringen, nur dem Zaghaften können irdiſche Verhältniſſe was anhaben, was ſchadet es denn daß ich nicht bey Dir bin, iſt mein Vertrauen ſo klein, daß es nicht bis Ziebingen reichen ſollte, ich bin recht dumm daß ich mich betrübe, was ſchadet es endlich, wenn Sie ſelbſt, dieß alle nicht annehmen, es iſt als ob der Strom die Lieblichkeit der Gegend nicht annimmt durch die er fließt, die Gegend bleibt doch lieblich durch ihn, Troz ihm, die Bettine bleibt doch liebend Troz ihm, Ein Strohm iſt übrigens auch nicht ſo wiedernatürlich, unnatürlich.

Der Winter iſt nah, es wird ſehr kalt werden, lieber Tieck, wenn Sie mir nicht gut ſind ſo erſtarre ich, keine Heimath habe ich, wo Feuer mir zum Wärmen brennte, denn ich hab wohl emfunden, wer ſich niederläſt in Eigennuz, ſeinem eignen Leib aufopfernd die Welt, dem entflieht das Leben, kein freundlich Geſpräch, kein Geſang, keine Fantaſie und Farbe mehr, alles wird nach und nach ſtumme verlaſſne Einſamkeit, was wir uns ſelbſt erſchaffen wollen, kömmt uns nicht zugut, es muß aus der Liebe entſtehen, was wir genießen ſollen, drum will ich auch nie um mich ſelbſt etwas thun, auch nicht ein Licht will ich mir anzünden, wenn es mir Nacht iſt, denn irdiſch Licht hat keinen Beſtand und unſichtbares ewiges, daß muß durch Gottes Hand in Deinem Herzen mir zum Troſt entzündet werden.

Ich ſage da viel Durcheinander, und wer dieſen Brief in Händen hielte und ihn ſo ſinnlich läſe, wie er daſteht, dem würde er keinen Beſtand haben, wer aber heimlich lauſcht und aufmerkt, und mir gut iſt, der wird einen einzigen Ton darin hören der alle andre Töne zur Melodie verbindet.

Bettine.

II.

Ohne Datum.

Das Schickſal hat mirs heute gefügt, daß ich an Tieck ſchreibe, mein Herz hat an nichts weniger gedacht ſeit Jahren, doch hat vor Jahren mein Herz ſich gefreut wenn ich dachte ich könnte ihm ſchreiben, doch hab ich ihm nie geſchrieben weil ich dachte ich könnte ihm nichts ſchreiben was ihm werth wäre; und heute wo mein Brief nicht meine eigne ſondern eine fremde Emfehlung enthält hab ich das Herz was ich vor Jahren da ichs noch deutlich fühlte daß ich eins habe, nicht hatte ihm einen Mann zu emfehlen der mir zwar nicht ſo am Herzen liegt, wie damals mein eignes Intereſſe mir am Herzen lag, welches Intereſſe Tieck ſelbſt war, und ich nicht das Herz hatte Ihm ſelbſt, ihm ſelbſt zu emfehlen.

Dieſer von mir herzhaft emfohlene Mann der gewiß ein Intereſſe verdient und hat, was mir mangelt, und nie gewährt wurde heiſt de Barante iſt Gouverneur des Herzogs, reiſt um die Geſundheit herzuſtellen, um deutſche Städte und herrliche große Dichter kennen zu lernen, er iſt hier im Schoos der Familie Savigny mit großer Theilnahme emfangen worden, wär ich hellſehend ſo würde ich alle Tugenden die mich inſtinktmäſſig dazu bewogen es zu wagen ihn einem Tieck dem ich mich nie ſelbſt emfehlen konnte aufs dringendſte zu emfehlen herſetzen.

Bettine von Arnim.

Ich bitte Dich guter freundlicher Freund ſey wie ein Kind, gegen dieſen Mann, dann brauchſt Du keine Toilette zu machen und biſt doch mit allen Reitzen verſehen, die eine gediegne Coquetterie Dir nur gewähren kann.

Atterbom, Peter Daniel Amadeus.

Schwediſcher Dichter, gedanken- und phantaſiereich, geb. d. 19. Jan. 1790 im Kirchſprengel Asbo in Oſtgothland, Hauptvertreter der idealiſtiſchen gegen die alternde Akademie kämpfenden Richtung. Eine von ihm redigirte Zeitſchrift Phosphorus (1810—1813) galt gewiſſermaßen für das Organ dieſer Beſtrebungen. Im Jahre 1822 ernannte man ihn zum Docenten und Profeſſor an der Univerſität Upſala, und 1839 nahm man ihn gar als Mitglied in die Akademie auf, gegen die er ſo lange geſtritten.

Der poetiſche Kalender (1812—1822) — die Inſel der Glückſeligkeit (1831—1833) — Samla de Dikter (1836—1837) — und andere hiſtoriſche und philoſophiſche Schriften.

Die drei hier von ihm vorgefundenen Briefchen, ſo kurz und unbedeutend ſie ſein mögen, wurden abgedruckt, wie Alles abgedruckt werden ſoll, was Zeugniß giebt von Ludwig Tieck's Bedeutung im Auslande. Wen die Guten und Edlen fremder Nationen huldigend anerkennen, den dürfen wir mit zweifacher Berechtigung zu den Beſten der unſrigen zählen.

I.

Upſala, den 25. Jun. 1835.

Verehrter Meiſter!

Der Ueberbringer dieſer Zeilen iſt ein junger mir ſehr theurer Freund, Docens in der Ethik und Amanuens bei der hieſigen Bibliothek, Magiſter Böttiger; unter den jüngeren Dichtern meines Vaterlandes einer der vorzüglichſten. Wenn mein Nahme nicht Ihrem Gedächtniß entſchwunden iſt, wage ich den reiſenden Freund, der nach Italien geht, hiemit Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Und da er, was mich und meine Unternehmungen betrifft, den Dienſt eines lebendigen Briefes leiſten kann: ſo hab' ich für jetzt nichts mehr hinzuzuſetzen, als mich mit der innigſten Bewunderung und Liebe zu unterzeichnen

Ihr treu ergebenſter

P. D. A. Atterbom.

II.

Upſala, d. 20. Mai 1838.

Gewiß entſchuldigen Sie, mein hochverehrter Meiſter, die Dreiſtigkeit, mit der ich die jetzt ſich darbietende Gelegenheit ergreife, nicht nur einen jungen Freund, Dr. Sredbom v. Upſala, zu gütiger Aufnahme, ſondern auch mich ſelbſt zu gütiger Erinnerung zu empfehlen. In Ihren Schriften ſeit meiner früheſten Jugend, beinahe täglich lebend und webend, wie glücklich wäre ich, wenn zu dieſem Band geiſtiger Vereinigung auch das Zuſammenſeyn, die räumliche Nähe perſönlicher Gegenwart ſich geſellen dürfte! Da mir aber dies verſagt iſt, und ich Sie nur mit meinem Dankgefühl, meiner Sehnſucht, meiner Liebe, meiner Ehrfurcht umfaſſen kann, ſo muß ich freilich mich damit begnügen, daß hin und wieder ein reiſender Freund, als mein Stellvertreter, ausführlicher dasjenige ausſpricht, was dieſe armen Zeilen nur dürftig und ſcheu andeuten. —

Daß Sie die ſchwediſche Sprache kennen und ſchwediſche Dichter leſen, haben mir mehrere, z. B. der Buchhändler Bonnier, erzählt; ich werde Ihnen alſo, wenn Gott Leben und Geſundheit giebt, im künftigen Frühjahr mit ein paar größeren Dichtungen, die mich jetzt beſchäftigen, aufwarten. Die zwei herausgegebnen Bände meiner geſammelten Gedichte (die meiſten meiner lyriſchen Verſuche enthaltend) haben Sie vielleicht ſchon durch den Bonnier. Im dritten, vierten und fünften werden die größeren Compoſitionen folgen. So iſt mein Plan; aber homo proponit, Deus disponit. — Mehreres von mir, von der ſchwed. Litteratur, und von dem aufblühenden trefflichen Finniſchen Dichter Runeberg, wird Ihnen Sredbom erzählen. — Gott mit Ihnen.

Ihr treuſter

Atterbom.

III.

Ballſtad (in der Nähe von Upſala),
d. 15. Juny 1844.

Hochverehrter Meiſter und Freund!

Der Ueberbringer dieſer Zeilen, Joſephſon, Doctor der Philoſophie, wünſcht ſehnlich, Ihnen ſich vorſtellen zu dürfen. Er iſt ein junger Mann von dichteriſchem Gemüth und äſthetiſcher Bildung; ein talentvoller Muſiker und genialer Componiſt, der auch ſelbſt die Worte zu ſeinen Liedern ſetzt; übrigens mein Freund, dem ich vom Herzen gern bei Ihnen, wenn mein Nahme nicht ſchon längſt Ihrem Gedächtniß entfallen iſt eine gütige Aufnahme erbitte.

Ihr
treu=ergebenſter
Atterbom.

Aubin, St.

Näheres weiß die Redaktion über dieſen Mann nichts zu berichten, als daß er längere Zeit hindurch Mitglied der franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft in Berlin geweſen und von Tieck auf jede Weiſe ausgezeichnet worden iſt. In wie fern ſeine Bedeutung auf der Bühne ſolche Gunſt verdiente, darüber mögen Alle Zeugniß ablegen, die ſich an ſeinen Darſtellungen ergötzten. Daß er aber auch als Menſch Achtung einflößen mußte, bekunden dieſe Briefe. Und wer irgend Gelegenheit fand, die geiſtige Ausbildung namhafter franzöſiſcher Akteurs, beſonders ihr Verhältniß zu deutſcher Literatur und Poeſie zu ergründen, der wird den Werth eines Mannes erkennen und ſchätzen, welcher ſich ſo über Ludwig Tieck's „Hexenſabbat" ausſpricht!!

I.

Dresde 11. août 1840.

Monsieur,

J'ai l'honneur de vous renvoyer le Sabbat que vous avez bien voulu me prêter. Hélas! forcé de partir ce soir,

c'est un pied, déjà dans ma chaise-de-poste, et au grand galop de mes yeux fatigués, mais toujours avides que j'ai pu parcourir ce tableau vivant et parlant du XV siècle. Oui, c'est bien là notre France du Nord; c'est bien là la vieille Flandre. Ce sont les superstitions, la foi et les moeurs du moyen-âge; avec ses habitudes, son langage et ses vieux haut-de-chausses. On croit voir; on croit entendre!

Walter Scott a peint les traditions, les usages, les lois antiques de l'Angleterre, et surtout de l'Ecosse; Victor Hugo, dans Notre-Dame-de Paris celles de l'ancienne Lutèce; tous deux ont écrit de leur patrie, dans leur patrie; Vous, Monsieur, vous avez écrit sur un pays qui n'est pas le vôtre; mais réalisant la maxime: „que l'Univers entier est la patrie du Génie," vous avez dépeint de vieilles moeurs étrangères, mortes depuis longtems, comme si elles posaient vivantes et agissantes devant vous; et vous surpassez souvent ces hommes de génie, par la simplicité du style, la franchise des narrations; et Vos inventions deviennent des vérités!

Oui, et ce n'est ici que l'expression franche et sincère de ma pensée et de mes sentimens, l'original était si vrai, si simple et si vigoureux, à la fois; que malgré le lavage des épreuves, et les dangers de la traduction, les couleurs sont restées brillantes, les nuances vives et les teintes chaudes!

Combien je regrette de ne pouvoir savourer, à mon aise, tout ce que font et disent tous ces personnages que vous savez nous rendre si intéressants! J'éspère y revenir.

Veuillez agréer l'hommage de ma gratitude et de ma bien vive et sincère admiration.

Votre très humble et
très-dévoué serviteur,
Ad. St. Aubin.

P. S. C. Quant au projet théâtral . . . . . . j'attendrai que vous daigniez me faire connaître s'il y a possibilité de le mettre à exécution, et si je dois me rendre à Dresde pour cela. Je sais qu' une solution prompte et positive doit être difficile à obtenir dans une affaire de cette importance; cependant ce serait le cas de profiter de la crise dans laquelle je me trouve placé. Si j'avais quelque garantie je romprais mon contrat; je le pourrais peut-être, en ce moment. Le pourrais-je plus tard? . . . . je vais attendre.

Behren Strasse 57 à Berlin.

II.

Berlin, 24. Août 1840.

Monsieur,

Mr. de Villers qui a bien voulu se charger de s'informer auprès de vous, des dispositions premières de Monsieur de Lüttichau, m'écrit, en ce moment, que „le projet obtiendrait l'assentiment de Mr. le Comte, si la base et les conditions en étaient différentes."

J'écris aujourd' hui même à Mr. de Lüttichau; et je le prie de me faire connaître bientôt les diverses modifications, et les conditions auxquelles, il lui conviendrait d'avoir à Dresde, un bon théâtre-français.

Je suis si désireux de quittter le triste séjour de Berlin, ainsi que mon gracieux Directeur; que je ferai tous mes efforts pour concilier mon désir à cet égard, avec les charges très-onereuses, mais inexorables, d'une troupe à l'etranger.

Si, d'après la communication de Monsieur de Lüttichau, j'entrevois une possibilité d'éxécution; je partirai, de suite, pour Dresde; afin d'arriver plus promptement, et plus sûrement au but. Vous seul pouvez y conduire. C'est à vous seul que Dresde devra son théâtre-français; s'il y a lieu ainsi donc, et pour Dieu! prenez-moi par la main, et ne me quittez pas.

Je voudrais finir cette lettre sans vous parler de ma vive gratitude pour toutes vos bontés; mais elle est trop sincère, et trop sentie, pour la passer sous silence.

Bien que Mr. de Villers ne me donne aucun détail spécial dans sa lettre; je crois cependant y démêler, que les bonnes dispositions de Mr. de Lüttichau auraient pour base: trois mois seulement de service français. Hélas! Ce serait alors une chose impossible; car, que m'offrirait-il d'indemnité pour trois mois, et comment employer les neuf autres? C'était déjà trop des quatre mois que je m'étais réservés. Privilèges, permissions, recettes, tout est éventuel dans les villes voisines. La moitié de la recette est souvent peu de chose; et les permissions de jouer peuvent même manquer complètement. Je veux bien courir la chance de ne pas gagner; mais non celle de tout perdre. A ce propos, je joins ici une note detaillée du personnel et des frais indispensables d'une troupe à l'Etranger. Elle vous fixera sur la dépense approximative, et vous donnera la mesure du possible et de l'impossible. Ce dernier mot me chagrinerait beaucoup, mais enfin, Dieu et Tieck aidants, j'éspère encore et j'attends!

Veuillez agréer, et ma haute considération, et mes sentiments empressés et affectueux.

Ad. St. Aubin,
Behren Strasse Berlin.

III.

Berlin, den 6. 8bre 1842.

Monsieur,

L'année dernière je m'étais rendu à Potsdam pour avoir l'honneur de vous y faire ma visite. Malheureusement vous étiez malade, vous ne receviez point; et, plus tard, vous

wenn ich nicht mitunter Sehnſucht verſpüre nach Gottes Wort. Nun ſiehſt Du, Junge, da brauch' ich einen Paſtor, vor dem ich Reſpect haben kann; der älter iſt als ich, oder wenigſtens in einem Alter mit mir; der mich bei paſſenden Vorfällen ein Weniges abkanzeln darf. Mit Dir, und wenn ſie Dich noch ſo geſchwind beförderten, mit Dir wäre mir nicht gedient. Dich hab ich als ... näſigen Bengel gekannt, wo käme da der Reſpect her? Und ich wünſche auch, daß Du gar nicht mehr auf Univerſitäten gehſt. Bei mir ſollſt Du bleiben bis an mein Ende. Ich will Dich um mich haben. Dich und Henrietten. In der Einſamkeit halt' ich's nicht mehr aus — und Henriette auch nicht.

Aber was ſoll denn endlich aus mir werden, Herr Major? entgegnete fragend Mathias. Ich muß doch einen Beruf erwählen, der mich ernährt, wenn dann ...

Wenn mich der Teu ... der Tod wollt' ich ſagen, geholt hat? Freilich, das läßt ſich hören; einen Beruf, der Dich ernährt! Nun, davon reden wir ſpäter; dazu wird ſchon Rath werden. Für's Erſte bleibſt Du bei mir, und die Dorfleute ſollen ſich einen gehörig alten Prediger wählen. Es findet ſich ſchon Einer, der eine ſchlechtere Stelle auf ſeine alten Tage mit unſerer ſchlechten vertauſcht. Nöthi-

aviez quitté cette résidence. J'apprends maintenant que vous y êtes revenu; et comme il n'est jamais trop tard pour acquitter la dette de la reconnaissance, mon coeur cède au besoin qu'il éprouve depuis longtemps, de vous remercier, avec éffusion, de toutes les choses bienveillantes que mon faible talent a inspirées à votre indulgence. Vos suffrages sont si glorieux, ils honorent, et ils élèvent tellement celui qui en est l'objet, que le bienheureux artiste les inscrit au premier rang de ses plus beaux succès, et de ses plus chers souvenirs!

Je dis: souvenirs, Monsieur; et ce mot est l'expression de ma pensée intime; car bientôt, je pense, je quitterai Berlin; j'abandonnerai cette belle et tranquille capitale, pour laquelle j'avais renoncé aux succès de Paris, à son fracas, à sa vie dévorante. Oui, bien que la durée de mon contrat soit encore d'environ trois années, j'en sollicite en ce moment la résiliation. Je l'obtiendrai facilement puisque depuis deux ans, depuis la cessation forcée du procès qui m'avait été intenté, on n'a pas cessé de me pousser à cette pénible résolution par les passe-droits, et les vexations de toute espèce. On cherche à m'effacer, on veut m'annihiler en me forçant à jouer sans-cesse des rôles nuls et mauvais; et en écartant, sous divers prétextes, les pièces, qui m'offriraient des rôles profonds, ou brillants. On saisit, on fait naître même toutes les occasions possibles pour me blesser et m'abreuver de dégoûts. Je n'y puis plus tenir. Ma santé, déjà mauvaise au printemps dernier, s'est gravement altérée par ces piqûres de tous les instants. C'est au point que les médecins me conseillent sérieusement un séjour de quelques mois en Italie. Mais renoncer à mon contrat dont les appointements font vivre nos familles! C'est là un parti cruel, désastreux! . . Qu'il faut prendre pourtant; car ma patience, si longtemps à l'épreuve, est à bout. Je cède; je me retire. — Mais pardon, je ne voulais vous parler que de la reconnaissance de l'artiste, et je m'apperçois que je vous entretiens de ses chagrins. Hélas! le coeur le l'homme est fait ainsi, ses joies, ou ses douleurs le débordent toujours.

Adieu, Monsieur. Agréez, je vous prie, le voeux que je forme pour votre chère et précieuse santé. C'est aussi là, sans-doute, votre ardent et unique souhait. Que pourriez-vous ambitionner de plus? N'avez-vous pas la bienveillance d'un Roi qui honore tout ce qui est noble, et grand; qui recherche et récompense le Génie. C'est tout simple. Il s'y connaît; il est, dit-on, de la famille.

Adieu, Monsieur. Adieu encore, car je ne sais si quelques mois du doux ciel d'Italie me rendront la santé. J'ignore si je pourrai jamais revenir à Berlin! Je garderais donc le regret que j'emporte: celui de n'avoir pû me montrer à un juge têl que vous, dans un de ces grands rôles, un de ces caractères vigoureusement tracés que j'aime tant; et qu'il ne m'a pas été possible de jouer.

Je suis, avec une très-haute, et très-affectueuse considération,

Monsieur,

Votre très-humble, et
dévoué serviteur,
Ad. Saint-Aubin.

? Auguſte. ? Böhmer

Brief an Fritz und Tieck.

Ohne Datum.

Du wirſt wohl etwas tolle ſein,
Und Deine Vernunft ganz klumperklein
Wegen der fatalen Geſchichte
Von unſerm weltberühmten Fichte.

Darum will ich Dich dispenſiren,
Mir vor's erſte wieder ein Briefchen zu ſchmieren.
Doch ſobald Du wieder Vernünftich biſt,
(Bis dahin iſts wohl noch 'ne ziemliche Friſt)
Mußt Du mir wieder einen ſchreiben,
Und Mein Diener ſtets treu verbleiben.
Auch ich bin ganz des Giftes voll,
Und auf den alten Kaufmann toll,
Der mir mein Schweſterchen entführt,
Eh' ich es orntlich lernte kennen,
Ich möchte den häßlichen Menſchen verbrennen!
Doch was iſt weiter da zu thun?
Man muß in der ſüßen Erwartung ruhn,
Daß alles ſich noch recht glücklich ende,
Und ſie, und Du, und Deine Veit
Bei uns bleiben bis in Ewigkeit.
Für's erſte iſt es doch noch gut,
Daß Tieck und Du im Sommer kommen.
Daß der Gedank' euch nur nicht wird benommen,
Sonſt würd' ich Euch entſetzlich ſchelten,
Und euch auch gleiches mit gleichem vergelten,
Und im Herbſt nicht kommen nach Berlin,
Und läſe aus Rache auch nicht Tiecks Zerbin!
Drum laßt euch rathen und kommt wie der Wind,
Damit ihr dem Unglück vorbeugt geſchwind.

Das muß ich Euch nun betheuern ſehr,
Die Unger'n trüg' ich gleich ins Meer,
Wenn ich an Eurer Stelle wär;
Und wenn ihr meinen Rath befolgt,
So hängt ihr einen Mühlſtein an,
Damit ſie nicht wieder an's Ufer kann;
Denn unkraut geht ſo leicht nicht unter.

Ihr ſeht, ich bin entzezlich toll
Und ganz des dummen Zeuges voll,
Das macht ich habe Fauſt geleſen,
Da fuhr in mich ſein tolles Weſen.
Nun gute Nacht! es brummt zehn Uhr,
Daß es mir durch alle Glieder fuhr.

Nehmt mir's nur nicht ſchief,
Daß ich nicht eher einſchlief
Und euch noch erſt ſo ennuyirte;
Es iſt gewiß nicht gern geſchehn,
Denn eigentlich war's auf amuſement für euch abgeſehn.
Und wenn ihr juſt nicht in der Laune
Seid, das heute zu leſen ſo laßt's liegen.
Der Geiſt davon wird nicht verfliegen.
Nun grüß' ich euch ins geſammt recht ſchön
Und werde bald zu Bette gehn.

An
Friedrich Schlegel
und ſeinen Buſenfreund
Ludwig Tieck.

Auguſte.
ich habe würklich ſehr geſchmiert,
doch das Blättchen bedarf keiner
äußeren Zierd.

Bacherer, Dr. G.

Wäre auch dieſer Herr B. der, theils in Wien, theils an andern Orten als „Publiziſt“ thätige, Verfaſſer eines unter dem Titel „Portefoglio“ erſchienenen Buches voll politiſcher, diplomatiſcher, litterariſcher und anderer Anekdoten — oder Unwahrheiten, ſo würde deſſen Autorruhm ſchwerlich Veranlaſſung geben, ſeinen Namen unſerer Briefſammlung einzureihen. Nachſtehende Zeilen ſind jedoch immer ein hübſcher Beitrag zur Entſtehungsgeſchichte gewiſſer anonymer Feindſeligkeiten gegen Männer wie Tieck. „Ah, Du warſt beſchäftiget, Du warſt unwohl, und Du haſt mich, Mich, der ich mir einige pikante Notizen für einen höhniſchen Journalbericht aus Dresden bei Dir holen wollte, nicht angenommen? Du haſt mir die Gelegenheit geraubt, Dich in Deiner Häuslichkeit zu belauern, und dann Witze darüber zu machen? — Na, warte! Deſſen „„werd' ich eingedenk ſeyn!““

Ew. Wohlgeboren

hatten im Verlaufe dreier Wochen zweimal die Gefälligkeit, meine beabſichtigten Beſuche bei Ihnen abweiſen zu laßen. Dieſe waren zu keinem andern Zwecke als zu dem einer einfachen Begrüſſung intendirt. Da Sie nun dieſer leztern ſich zu begeben ſo entſchieden geſonnen ſind, bleibt mir blos noch die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich mit derſelben Entſchiedenheit Ihres Willens und des darin ſich characteriſtiſch ſpiegelnden Benehmens gegen mich, eingedenk ſein werde.

Dresden, 12. Januar 1840.

Dr. G. Bacherer.

Baudiſſin, Wolf Heinr. Friedr. Carl, Graf.

Geboren den 30. Januar 1789 zu Rantzau. —

Es gehört mit zu den landläufigen Ungerechtigkeiten der myſtiſchen ſogen. „moraliſchen Perſon" Publikum geheißen, daß allzuhäufig, wenn vom verdeutſchten Shakeſpeare die Rede iſt, wie er unter der Firma „Schlegel-Tieck" kurſirt, der Name dieſes Mannes verſchwiegen bleibt. Ja, ſieht man doch Theateranzeigen genug, auf denen zu leſen ſteht: „Othello — oder Lear, überſetzt von Tieck." Gerade dieſe Dichtungen, ſo wie noch mindeſtens zehn andere in der Sammlung enthaltene Uebertragungen, hat der vortreffliche Graf geliefert, der nach zurückgelegter diplomatiſcher Wirkſamkeit in Stockholm, Wien, Paris, ſich 1827 zu Dresden niederließ. Weshalb dort? Das künden uns die ſchönen Worte im erſten der nachſtehenden Briefe — (leider haben ſich in T.'s Nachlaß nur deren drei vorgefunden!) — welche lauten: „Ich weiß kaum wie ich vorher gelebt habe, ehe ich Sie leſen und reden hörte?" — Drei feſte Bänder: perſönliche Freundſchaft, poetiſche Begeiſterung, wiſſenſchaftliches Streben feſſelten ihn an Tieck. Er gehörte zu den Auserwählten, welche von Meiſter Ludwig nicht mehr empfingen, als ſie ihm zu geben im Stande waren. Er hat dem geliebten Freunde unermüdlich treu, thätig, fördernd und aufopfernd zur Seite geſtanden. Aus dem Schüler ward bald ein ſelbſtſtändiger Meiſter. Nachdem er ſchon lange vorher (1819) Sh's K. Heinrich VIII. in eigner Verdeutſchung erſcheinen laſſen, gab er ſpäter (1836) Ben Johnſon und deſſen Schule, ein bedeutendes Werk, heraus. Außerdem rührt von ihm die, durch Tieck eingeführte, Sammlung Shakſpeare'ſcher (?) Jugendarbeiten: Eduard III. — Thomas Cooxwell — Oldcaſtle — Londoner Verſchwender in muſterhafter Uebertragung her. Im Jahre 1848 edirte er aus mittelhochdeutſcher Litteratur: Iwein mit dem Löwen und Wigalois.

I.

Dienſtag Morgen.

Wollen Sie uns die Freude machen, mein verehrteſter Gönner, Morgen Mittag um halb 3 mit uns zu eſſen? Sie würden Frau v. Hardenberg hier finden, u. außer ihr die beyden Extremen des menſchlichen Alters ihren Bruder Cay u. Dahl's.

Ich wünſche faſt daß Fr. v. Rehberg den Heinrich VIII. noch verſchiebe damit es uns heut wieder ſo gut werde wie geſtern. Wenn Sie den jungen Hauch um ſeines Enthuſiasmus willen geliebt haben ſo hoffe ich von Ihnen für mein Zuhören gebilligt zu werden; ich weiß kaum wie ich vorher gelebt habe ehe ich Sie leſen und reden hörte, u. kann mir das Paradies ohne die Sonnabende bey Ihnen, u. die Pirnaiſche Gaſſe, gar nicht mehr vorſtellen.

Ganz der Ihrige

W. Baudiſſin.

II.

Mittwoch Morgen.

Theuerſter Freund!

Wenn ich nicht allen Glauben an poetiſche Gerechtigkeit, Nemeſis und Vorſehung aufgeben ſoll, ſo erfüllen Sie die Bitte, die ich Ihnen halb verzweifelt und erſchöpft an's Herz lege: laſſen Sie Herrn von Bülow die zweite Hälfte der

Abſchrift Ihrer Novelle zur Strafe dafür collationiren, daß er Ihnen einen ſolchen heilloſen Abſchreiber empfohlen! Wäre ich der — — — oder ſonſt ein Tyrann, ich ließe ihn ſtäupen. Hier in dieſem conſtitutionellen gebildeten Lande ſollte man ihn in die Kleinkinderſchule ſchicken, oder in's Hospital thun. Mitunter ſind ſeine Confuſionen höchſt ergötzlich; er ſchreibt ganz getroſt: Mineralog ſtatt Monolog, Kaffe ſtatt Kuß, die Dummen ſtatt die Damen, Fußweg ſtatt Kunſt, Signaliſten-Corps ſtatt Diplomatiſches, u. ſ. w. Aber dergleichen Redeblumen können doch zuletzt für die unzähligen Verwünſchungen und Seufzer nicht tröſten, die ſeine incurable Stupidität uns erpreßt.

Ich hätte während ich Ihnen dieſe Zeilen ſchreibe, noch eine halbe Seite mehr nachſehen können; aber ohne Scherz und Uebertreibung, ich habe in dieſen Tagen beſonders viel zu thun, und kann, wenn die Correktur eilt, ſie nicht wohl übernehmen. Sie ſelbſt ſollen ſich auf keine Weiſe damit befaſſen. Aber finden Sie nicht vielleicht Jemand Anders? Ihre Handſchrift lieſet ſich vortrefflich — (!!) — und macht gar keine Schwierigkeit. — (??) —

Dann habe ich Ihnen noch einen Wunſch vorzutragen. Es hieß geſtern, Frau von Savigny werde Donnerſtag abreiſen. Wenn das, wie ich noch nicht recht glaube, wirklich der Fall iſt, müßte ich wohl heute Abend zu ihr gehn, und würde dann inſtändigſt bitten, mir für den **Every Man in his humour** irgend einen andern Abend beſtimmen zu wollen. Bleibt ſie aber, ſo komme ich auf jeden Fall. Mein Diener ſoll Ihnen darüber mündlichen Beſcheid ertheilen.

Ganz der Ihrige

W. Baudiſſin.

III.

Dresden, den 7. November.

Ich ſende Ihnen, theurer verehrteſter Freund, anliegend einen Brief den mir Dr. Minckwitz für Sie eingehändigt, um Ihnen ans Herz zu legen, Sie möchten ſeiner Ueberſetzungen gedenken, falls nach der Antigone noch andre Sophocleiſche Tragödien zur Aufführung kommen ſollten. Faſt war mir's leid als ich den Auftrag übernahm, denn er kam mir vor wie ein böſes Omen: ich will mich immer noch nicht an den Gedanken gewöhnen daß Sie, dem zu Liebe ich recht eigentlich mich entſchieden hatte manchen andern Rückſichten entgegen wieder nach Dresden zurückzukehren, vielleicht nun ganz in Berlin zu bleiben entſchloßen ſind. Wenn's aber denn wirklich ſo wäre, ſo ſollen Sie mein erſter, u. Ihre hieſigen Freunde u. ich ſelbſt mein zweyter Gedanke ſeyn, u. ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrem gewiß ſehr ſchönen u. erweiterten Wirkungs-Kreiſe.

Ich habe Ihnen von meiner Sommerreiſe her noch angelegentliche Grüße zu beſtellen von Loebell, von der vortrefflichen, Sophien u. mir ſehr lieb gewordnen Immermann, u. von Herrn v. Uechtritz. Eben ſo trägt mir meine Frau das allerherzlichſte für Sie auf, u. wird ſich ſehr oft mit mir nach Ihnen ſehnen: wir beyde bitten uns der Gräfin, ſo wie Herrn v. Raumer, beſtens zu empfehlen, u. Agnes zu grüßen. — Auf eine Antwort von Ihnen dürfen weder Minckwitz noch ich hoffen: ſollten Sie aber Notiz von ſeinem Anerbieten nehmen, ſo ſchriebe vielleicht Agnes ein paar Zeilen? —

Mit treuſter Freundſchaft und Verehrung

der Ihrige

W. Baudiſſin.

Baudiſſin, Karl, Graf.

Der Schreiber nachſtehenden Schreibens iſt des edlen Grafen Wolf naher Verwandter, deſſen Töchter bei ihrem Oheim längere Zeit in Dresden verweilten. Die älteſte, von der ebenfalls im Briefe Erwähnung geſchieht, lebt gegenwärtig als Gemahlin des K. H. Geſandten in Wien, und wird als kunſtſinnige, hochgebildete Dame allgemein verehrt.

Graf Karl, ihr Vater, iſt Verfaſſer des Buches „der Geiſt in der Natur.“

Sein Sohn Adalbert, eben ſo bekannt durch die wechſelvollen Schickſale reich-bewegten Lebens, als beliebt im Fache humoriſtiſch-romantiſcher Erzählungen, entwickelt ein fruchtbares auf vielfache Erfahrungen geſtütztes, und durch dieſe gefördertes Talent.

Horſens, den 14. December 1830.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Selbſt auf die Gefahr hin, Ihnen läſtig zu fallen ſtehe ich nicht länger an, einige Zeilen an Sie zu richten. Die Erzählungen meiner Tochter Bella enthalten unzählige Beweiſe, wie viel Freundlichkeit und Güte Sie ihr erweiſen, und meine älteſte Tochter hat neulich, gleich nach ihrer Ankunft in Dresden, die zuvorkommendſte Aufnahme in Ihrem Hauſe erfahren. Erlauben Sie mir, Ihnen und den Ihrigen meinen Dank für ſo viele Güte abzuſtatten, welches zu thun mir eine um ſo größere Freude gewährt, als ich dadurch Gelegenheit erhalte, gegen einen Mann, deſſen Schriften mir ſo theuer ſind, meine Verehrung auszuſprechen. Wären Sie Herr Hofrath nicht gewohnt, in weit treffenderen Worten als ich es vermag, den Eindruck geſchildert zu ſehen den Ihre Schriften in der Seele des Leſers zurücklaſſen, ſo würde ich es verſuchen, und Ihnen erzählen, wie ich noch jetzt keine gewirkte Tapete ohne Schauder betrachten kann, weil ich vor 20 Jahren Ihren Karl von Berneck geleſen habe; wie ich meinen Kindern, wenn ſie Abends um mich verſammelt ſind, Ihre Märchen erzähle, und mich im blonden Eckbert und den Haimondskindern faſt nie der Thränen erwehre; und wie Franz Sternbald und die Herzensergießungen eines Kloſterbruders in meinem Innern einen Frühling der Gefühle, ein tönendes ſonniges Leben hervorriefen, wie noch keine Muſik, kein plaſtiſches Kunſtwerk dieß an mir vermogt haben.

Keine Proſa ſpricht mich ſo an, reißt mich ſo mit ſich fort, wie die Ihrige. Denn während mir Goethe's Proſa incorrekt und eckig (!?) vorkömmt; Schiller hochtrabend, und die mehrſten Schriftſteller matt; fühle ich mich bey der Ihrigen von Empfindungen durchglüht, die ich nicht beſchreiben kann. Wie ſehr beneide ich meine Kinder, die das Glück haben Sie ſelbſt Ihre Schriften vorleſen zu hören, und deren Genuß durch ſolchen Vortrag noch erhöht wird. Ich ſchmeichle mir oft mit der Hoffnung, daß es mir, dem Bewohner der ultima Thule noch möglich ſeyn wird, Dresden zu beſuchen, wo ſich jetzt ſo Vieles meinem Herzen Theures aufhält. Auf dieſen Fall erlauben Sie Herr Hofrath daß ich mich zu einer Vorleſung bei Ihnen anmelde, wo es mich zugleich freuen wird, Ihnen mündlich ſagen zu können, mit welcher Verehrung und Hochachtung ich bin

Ihr

ergebenſter C. Baudiſſin.

Bauer, Caroline.

Dieſe Schauſpielerin, welche auf der Bühne — wie im Leben die erſten Rollen ſehr wohl zu behaupten verſtand, und dann plötzlich, unter noch immer räthſelhaften Verhältniſſen von beiden Schauplätzen verſchwand, ohne daß es Einem ihrer ehemaligen Verehrer gelungen wäre, etwas beſtimmtes über ihre ſpäteren Schickſale zu erforſchen, war bei Tieck ſehr beliebt und geachtet. Sie wußte ihn zu behandeln, gab ſich in ſeinem Hauſe nur als lernende Hörerin, und beutete ſeine Schwächen zu ihrem Vortheile aus. Er ſchwor darauf, daß ſie auf ihn ſchwöre — und genfalls giebt man ihm eine kleine Zulage, Du aber, Mathes, bleibſt bei — bei uns!

Major Hans hatte wiederholen wollen, wie oben „Du bleibſt bei mir." Doch indem er das „mir" ſchon auf der Zunge hatte, trat Henriette herzu, blickte Beide fragend an, und des Majors „mir" verwandelte ſich in „uns."

Mathias bleibt bei uns? Immer bei uns, Vater? Geht'er nicht mehr auf die langweilige Univerſität? Ach, das iſt herrlich! Da kann er mir wieder Unterricht geben!

Siehſt Du wohl, wie ſie ſich darüber freut? ſprach der Vater, nun wirſt Du Dich doch fügen. Sei kein Eſel, Mathes; ich hab' es gut mit Dir im Sinne. Und Du ſollſt nun einmal nicht fort; ich will Dich bei uns behalten; ich laſſe Dich nicht.

Ein bittender Blick Henriettens vollendete die Bezauberung. Mathias ließ alle Entſchließungen, die er ernſten Willens für ſeine Zukunft gehegt, nachgiebig fallen. Ohne länger zu erwägen, wie ſeine ſpätere Zukunft ſich geſtalten dürfte, griff er nach der Gegenwart, die ihn anlächelte, die ihm behagliche Ruhe und Ueberfluß in nächſter Nähe ſeiner geliebten Schülerin darbot, für mühſeeligen Fleiß und Mangel eines darbenden Studenten.

wer es beſſer wußte, hütete ſich wohl ihn zu enttäuſchen. Da nahm er denn leicht äußerliche Anmuth und Glätte für innerliches, künſtleriſches Walten. Sie war eine geſchickte, elegante Darſtellerin. Mehr nicht. Sie galt lange, und an vielen Orten, wo ſie triumphirte, für eine große Schauſpielerin. Aber niemals wären auf ſie die Worte anzuwenden geweſen: „Haſt Du mir Thränen in's Auge gelockt und Luſt in die Seele!"

Bremen, den 24. Mai.

Hochverehrter Freund!

Beinahe vom Ende der Welt — ſende ich Ihnen die herzlichſten Glückwünſche zu Ihrem Geburtstage! meine Mutter ſchließt denſelben die innigſten mit an, und beide hoffen wir Sie geſund und heiter wiederzuſehen.

Während Sie theurer Freund, das ſchöne Frühjahr in aller Ruhe genießen, habe ich ſehr unruhige, aber auch angenehme Tage verlebt. —

Hamburg hat mir ſehr gefallen, das Haus fand ich gar nicht zu groß, das Publikum ſehr freundlich — aber die Geſellſchaft ſchlechter wie eine herumziehende Truppe. Die Enghaus iſt fort, Schmidt, Lenz zu ſtumpf, Hr. Baiſon iſt der einzig helle Punkt, die Perle der Geſellſchaft! Das iſt viel geſagt. Wenn Schröder die Vorſtellung der Donna Diana geſehen! Denken Sie Geehrter Freund, daß Porin nicht im Standte war ein Lächeln dem Publikum zu entlocken — Niemand erhielt ein Zeichen des Beifalls, 4 mal verſuchte ich Leben in dieſe Maße zu bringen. Dann ſagte ich der Direction aufrichtig: mit ſolcher Umgebung könnte ich nicht weiter ſpielen. Die Stumme von Portici gieng ſehr brillant da brauchte ich nur die Münk zur Unterſtützung.

Hier geht unter Rottmayers Leitung alles beßer, und ich athmete leichter als ich in der „Stuart" auftrat. — Schwärmerei nach der Mode macht ſich gut, wenn alles ſo wie hier raſch in einander greift.

Rottmayer iſt ein vorzüglicher Künſtler, und gebildeter Mann, gewiß werden Sie ihn, mein Geehrter Herr Hofrath recht lieb gewinnen. Er empfiehlt ſich ganz ergebenſt, wenn er zu Gaſtrollen kommt möchte er den Klingsberg in „der unglücklichen Ehe durch Delicateſſe“ ſpielen, da würden wir dies ſchöne Stück geben können, doch ich komme in's Plaudern und raube Ihre Zeit, alſo mündlich hole ich nach, ich habe viel, viel zu erzählen! —

Nur noch die ſchönſten Empfehlungen! an Frau Gräfin! ſo wie Ihren lieben Fräulein Töchtern viel Herzliches! —

Auf frohes Wiederſehen! Verehrter Freund!

Hochachtungsvoll und beſtens ergebene

Caroline Bauer.

Bauernfeld, Eduard von.

Geb. zu Wien 1804, dort angeſtellt in einem kaiſerl. Amte. Luſtſpieldichter von großem Rufe, deſſen „Bürgerlich und Romantiſch“ — „Bekenntniſſe“ — „Tagebuch“ — „Großjährig“ — und viele andere, mit verdientem Glücke über alle deutſchen Bühnen gingen und zum Theil noch lebendig ſind. Auf ernſterem Gebiete zeichnete ihn „Ein deutſcher Krieger“ aus. Sein Dialog iſt eben ſo reich an guten Gedanken wie an ſinnvollen und feinen Wendungen. Geſammelt ſind ſeine dramatiſchen Arbeiten in den „Luſtſpielen“ (1833) — und dem „Theater“ (1836—37). Er hat Mehreres aus dem Engliſchen überſetzt, und zwar meiſterhaft. Z. B. den Coriolanus, der in einer Geſammt-Edition Shakeſpeares (Wien, bei Gollinger) ſteht, welche leider, wie es damals üblich, viel Nachdruck, unter A., den ganzen Schlegelſchen Shakeſpeare enthält.

Die zwei hier mitgetheilten Briefe betreffen ſeinen „Fortunat,“ einen Verſuch hochromantiſcher Gattung im Drama, der ſehr viel Schönheiten bietet und der wohl verdient hätte, von anderen deutſchen Bühnen, außerhalb Oeſterreich, wieder aufgenommen zu werden. — Aber wem fällt ſo etwas ein? Wir haben ja Ueberfluß an poetiſchen Neuigkeiten.

I.

Wien d. 29. Septemb. 1834

Hochverehrter Herr!

Das beiliegende Schauſpiel „Fortunat“ wage ich Ihnen, hochverehrter Herr, zur Einſicht vorzulegen, eh' ich es noch einem Theater zur Aufführung übergebe. Ich geſtehe, daß mich dieſer Stoff ſeit Jahren beſchäftigt, und daß ich mir eigentlichſt Mühe gab, dasjenige, was mir daran poetiſch erſchien, in dramatiſcher, wo möglich in theatraliſcher Form wieder zu geben. Natürlich konnt' ich zu dieſen Zwecken nur einige Umriſſe der urſprünglichen Fabel beibehalten, und war gewiſſer Maßen gezwungen, die dramatiſche Handlung erſt zu erfinden. Bei ſolchem Verfahren würde ich mich glücklich preiſen, wenn es mir nicht mißlungen iſt, den Sinn und Geiſt der Fabel auch in dieſer veränderten Form nicht verwiſcht zu haben. Der erſte Akt meines Schauſpiels bildet eine Art Vorſpiel: Fortunat als Jüngling im elterlichen Hauſe; dieſer Theil unterſcheidet ſich in Ton und Darſtellungsweiſe weſentlich von den übrigen Akten, worin die Abentheuer behandelt ſind, die ſich mehr dem Heroiſchen nähern. Der Schluß ſoll mit dem Anfang wieder zuſammen greifen. Um das Theater-Publikum, welches leider ein allzu großer Feind des Phantaſtiſchen iſt, auf das Wunderliche des Inhalts vorzubereiten, hab' ich noch einen Prolog beſchloſſen, welchen Fortuna halten ſoll. —

Ich kann es mir nicht bergen, daß meine bisherigen theatraliſchen Arbeiten mir bei Ihnen, hochverehrter Herr, keineswegs das Zutrauen erwecken werden, daß ich einem Stoff, wie der vorliegende, gewachſen ſei; allein auch bei jenen, mehr im franzöſiſchen Sinne geſchriebenen Luſtſpielen leitete mich eine Abſicht, welche Sie vielleicht nicht ganz mißbilligen werden, wenn Sie mir in der Folge etwa geſtatten, mich hierüber näher zu erklären.

Indem ich Ihrem Urtheil über die vorliegende Arbeit mit Verlangen entgegen ſehe, unterzeichne ich mich mit Hochachtung

Hochverehrter Herr

Ihren

ganz ergebenſten

Eduard v. Bauernfeld,

(J. P. Sollingers Buchhandlung in der
obern Bäckerſtraße.)

II.

Wien d. 28. März 1835.

Verehrter Herr!

Ihre aufmunternden Zeilen über Fortunat kamen eben wenige Tage an vor der Aufführung dieſes Stücks in einem hieſigen Vorſtadttheater. Das Stück — fiel durch. Das Publikum ſchien das Volksmährchen gar nicht zu kennen, wunderte ſich über den Sekel u. ſ. w. Zudem hatten Saphir mit ſeinen Anhängern und andere Uebelgeſinnte Parthei gebildet; überdieß beſitzen die beiden Holtei's, welche z. 1. M. als engagirte Mitglieder ſpielten (Waſko und Roſamunde), keine Freunde unter den Schreibern der hieſigen Journale, welche, wie faſt überall, in den ſchlechteſten Händen ſind. Am zweiten Abend ging die Sache beſſer, u. Holtei's wurden gerufen. Uebrigens wurde mir bei dieſer Sache klar, daß das Stück auch auf unſerm Hoftheater nicht gefallen hätte, und zwar nicht nur wegen ſeiner dramatiſchen Gebrechen, ſondern hauptſächlich deßhalb, weil das Wiener-Publikum für das Freiere und Phantaſtiſche durchaus keinen Sinn mitbringt. So wurde ein Meiſterwerk unſerer Literatur „der Prinz v. Homburg“, mit welchem ich meinen Verſuch natürlicher Weiſe nicht von Ferne zu vergleichen wage, auf den Hoftheater förmlich ausgelacht. — Sollten Sie, hochverehrter Herr, troß jenes Erfolges dennoch die Aufführung des Fortunat beabſichtigen (welcher auch vom Berliner Hoftheater angenommen wurde), ſo werde ich ſo frei ſeyn, Ihnen in der Folge einige Abänderungen und Abkürzungen vorzuſchlagen, welche ſich bei der zweiten Darſtellung als zweckmäßig erwieſen. —

Für den übrigen Inhalt Ihres Briefes, welche eine weit beſſere Meinung für mich ausſpricht, als ich bisher im Stande war zu verdienen, danke ich mit aufrichtigem Herzen. Schon in meinen früheſten Jünglingsjahren hatten, nebſt Göthe und Shakespeare, Ihre Werke den größten Einfluß auf mich ausgeübt. Ich ſchrieb wohl über ein Dutzend Stücke beiläufig in den Manieren aller dieſer Meiſter, worin ſich vielleicht disjecta membra poëtae entdecken laſſen; aber das Ganze blieb ſtets ungenügend. In der Folge fühlte ich ein brennendes Bedürfniß, das Theater kennen zu lernen. So kamen denn jene leichten Luſtſpiele zum Vorſchein, bei denen, ich weiß es wohl, häufig das Poetiſche einer gewiſſen Technik aufgeopfert wurde, die ſich aber der Theater-Schriftſteller durchaus erwerben muß. Dabei erſchien mir die natürliche Auffaſſung moderner Zuſtände auch in das Feld der Poeſie zu gehören, u. im bisherigen Deutſchen Luſtſpiel noch wenig bebaut. — Schlimm iſt's, daß nun gerade der Verſuch, wo ich der Poeſie näher zu kommen dachte, verunglücken ſoll. Das ſoll mich jedoch nicht abhalten, dasjenige, was ich im Gefühl und im Gedanken einmal als das Richtige erkannt habe, mit Bedacht fortzubilden. Iſt meine Kraft zu gering, dann hilft freilich die gute Abſicht zu Nichts. Steht mir nur der Zeitgeſchmack und die Gemeinheit entgegen, dann hoffe ich noch durchzubringen.

Verzeihen Sie, verehrter Herr, daß ich Sie mit einem ſo weitläufigen Schreiben beläſtige; aber ich fühlte ein wahres Bedürfniß, Ihnen den Gang meiner poetiſchen Bildung einiger Maßen darzulegen, da ich Ihnen, ohne Sie perſönlich zu kennen, ſo Vieles verdanke.

Sollten Sie mir einige billigende Worte entweder ſelbſt ſchreiben oder durch Rettich mittheilen wollen, ſo werden Sie dadurch ſehr beglücken

Ihren
dankbaren Verehrer
Bauernfeld.
(J. P. Sollinger's Verlagshandlung
in der obern Bäckerſtraße.)

Beskow, Bernh. v.

Geb. am 19. April 1796 zu Stockholm, Hofmarſchall, längere Zeit hindurch Theater-Intendant. Seine bedeutendſten dramatiſchen Werke ſind: Erich XIV. — Hildegard — Torkel Knutſon — Guſtav Adolph in Deutſchland. — Seine erſte Dichtung war (1819) Carl XII.

Die von ihm vorgefundenen hier mitgetheilten Briefe werden jedweden unbefangenen Leſer für den ausgezeichneten Menſchen einnehmen. Der erſte, in welchem er das lange, durch Trennung und Zeit verſtummte Verhältniß zwiſchen ſich und Tieck wieder belebend auffriſcht, erſcheint uns wie ein wichtiges Dokument. So feurig, ſo wahr, ſo überzeugend hat vielleicht noch kein Deutſcher für deutſches Verdienſt geſprochen, als dieſer ſchwediſche Hofmarſchall. Was er bei Gelegenheit britiſcher Commentatoren des Shakeſpeare über die unſchätzbare Eigenſchaft des Deutſchen ſagt, fremden Werth in ſeiner ganzen Bedeutung anerkennend zu durchdringen, ſollte in Erz gegraben werden. Welch' ein Geiſt in dieſem Manne, welche Seele, welches Herz! Nun, Tieck muß es tief empfunden haben. Schon nach Verlauf einiger Monate, wie das zweite Schreiben beweiſt, begrüßen ſie ſich mit dem brüderlichen Du! — Damit iſt Tieck in reiferen Jahren nicht freigebig geweſen.

I.

Stockholm den 28. Februar 1835.

Sie haben mich ein par mal durch Nordiſche Reiſende ſo freundlich grüſſen laſſen, daß ich mir den Genuß nicht länger verſagen kann, Ihnen ſelbſt meinen Dank abzuſtatten, nicht bloß für dieſe Gütige Erinnerung „aus den Tagen, die nicht mehr ſind,“ ſondern noch für ſo manche Wohlthaten, die ich Ihnen, dem herrlichen, vertraulichen Dichter, ſeit ſo vielen, einſamen Jahren noch ſchuldig bin.

Sie müſſen nehmlich wiſſen, mein edler vortreflicher Freund! daß ich nach unſrer Trennung noch viel vertrauter mit Ihnen gelebt, gedacht, geſchwärmt und das innere ſchöne Leben genoſſen habe, als einſt bei der perſönlichen Gegenwart, in dem geiſtreichen, von unſerm guten Burgsdorf gebildeten Geſellſchaftskreiſe.

Bei unſrer erſten Bekanntſchaft war mein Geiſt noch etwas zu klaſſiſch geſtimmt, um ſich in Ihren ſelbſtändigen freien Dichtungen überall heimiſch zu fühlen. Ich hatte mich in früher Jugend ſo tief verirrt im Dickicht trübſeliger Schwärmerei, und mich ſo mühſelig zum Licht emporgearbeitet, daß ich noch lange eine Art von Scheu behielt, ſelbſt vor jeder dichteriſchen Dämmerung, wo ſolche mir etwa mehr Abend- als Morgenröthe zu verkündigen ſchien. Dagegen hatte mir vom Anfange an Ihr geflügelter Genius groſſe Ehrfurcht eingeflößt, und noch anziehender fand ich den Menſchen in Ihnen. Es freut mich noch, daß ich Ihren Werth ſo zeitig gefühlt hatte; denn als ich einer ſehr geiſtreichen Freundin aus jener Zeit Ihren Abdallah u. Lowell geliehen hatte, und ſie, etwas kunſtrichteriſch, anmerkte: „es ſchiene ihr immer etwas anmaſſend, wenn ein „junger Menſch“ mit Werken anfinge, welche die ganze Reiſe eines Göthe forderten, um eigenthümlichen Werth zu haben,“ ſo hatte ich ſchon den Mut, ihr zu antworten: „Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo werden Sie noch einmal die Werke dieſes jungen Menſchen neben die Göthiſchen in Ihrer Büchersamlung aufſtellen.“

Seit dieſer Zeit nun ſchmeichle ich mir einer Ihrer beſten Leſer geweſen zu ſein, was überhaupt meine Stärke ausmacht; denn mein eigenes Schreiben, oder Dichten, hat meinem Geiſt eigentlich nur zur Bewegung gedient, wodurch die Geſundheit eines tüchtigen Leſers gehörig befördert wird. Auch beſitze ich, Gottlob, Sinn und Gemüt genug, um bei reich-begabten Schriftſtellern alles mitzuentdecken, was ſie nicht ſelten bloß dem Weiſſen zwiſchen den Zeilen anvertraut haben. Der ſel. Schleiermacher bat mich einmal, ſeine „Kritik der Sittenlehre" für eine gelehrte Zeitung zu beurtheilen. Ich entſchuldigte mich aber damit, daß ich das Buch wahrſcheinlich nicht hinlänglich verſtanden hätte; denn an mehrern Stellen folgerte ich aus dem innern Zuſammenhang ſeiner Begriffsentwickelungen etwas viel Bedenklichers, als was er ſelbſt zu lehren ſchien." Darauf antwortete er mir ſcherzend: „Eben deswegen, weil ich Dich als einen ſo guten und gründlichen Leſer kenne, wollte ich daß Du gewiſſe Dinge zur Sprache bringen ſollteſt, die ich meine Gründe hatte, hier nicht näher zu erörtern. Die von Dir gerügte Zweideutigkeit iſt unverkennbar für den Selbſtdenker, aber abſichtlich; und Du kannſt überzeugt ſein, daß unſre alltäglichen Bücherrichter ſich nicht dabei aufhalten werden." —

Eben ſo fromm und aufmerkſam glaube ich nun die meiſten Ihrer Schriften, geleſen und wieder geleſen zu haben. Nicht alle, denn vieles von den neuern iſt mir unbekannt geblieben in dieſem Nordiſchen Winkel, vorzüglich von dem, was hie u. da in Zeitſchriften abgedruckt worden. Um ſo ſehnſuchtsvoller erwarte ich nun die Sammlung Ihrer ſämmtlichen Werke, die ich ſchon bei meinem Berliner Buchhändler beſtellt habe. Einen innerlich und äuſſerlich ſo reichen, durch ſeine Eigenthümlichkeit ehrfurchtgebietenden Dichter, wie Tiek, betrachte ich nehmlich gerne wie den Strasburger Münſter. Wer möchte hier einzeln abgebrochene Zierrathen u. Figuren bewundern? — Wer den Eindruck dieſer andächtigen Begeiſterung nicht in ſich aufzunehmen vermag; wer ſich dem Genuß des Ganzen nicht unbedingt hingiebt, — der mag ja lieber freundliche Gartenhäuſer beſchauen, oder zierliche Nachbildungen alterthümlicher Tempel auſtaunen! — Es mag immer bloß ein eigenthümliches Gefühl ſein, Schmeichelei iſt es wenigſtens nicht, wenn ich freimütig bekenne, daß mir Ihr Dichtergenius ſo gar mehr „of a piece“ ſcheint, wie Göthes, dem übrigens wohl niemand eine vielſeitigere Bewunderung zollt, als ich. Aber daß Ihre Muſe, ſeitdem ich inniger mit ihr vertraut worden, die gemütlichſte Lebensgefährtin geweſen, die mein ſpäteres Leben überall begleitet, überall friſch u. jugendlich erhalten hat, — das iſt eben der eigentliche Gegenſtand dieſes Dankſagungs-Schreibens; denn bloß als ein ſolches müſſen Sie dieſe unbedeutenden Blätter betrachten. Iſt doch die Samlung Ihrer kleinen Gedichte ſchon ſeit Jahren mein Geſangbuch geweſen — hier vorzüglich, wo ich von allen meinen ehemaligen Glaubensgenoſſen ſo entfernt, und ſo vereinſamt zurückblicke nach dem gelobten Lande meiner genußreichen Jugend. Mag es ſein, daß deutſches Blut, von väterlicher und mütterlicher Seite, noch immer in meinen Adern ſiedet, das kein Nordwind zu kühlen vermag, — Deutſchland iſt u. bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geiſtes u. meines Herzens, und dieſe lebendige Anhänglichkeit an das „Land der Eichen“ iſt mir nicht angebildet worden durch meine dortige Erziehung, ſondern dieſe hat jene nur früher u. vollſtändiger in mir entwickelt. Auch iſt jenes Gefühl nicht etwa durch ſpätes Entbehren in dieſem Augenblick unruhiger geweckt worden. Schon vor einigen und 20 Jahren durchglühte mich dieſe Vorliebe ſo kräftig, daß Göthe mich einmal im Scherze: „einen Allemand enragé“ nannte, u. mich rieth nach England zu reiſen, wo man mich mit dem Gruß empfangen würde: „No German nonsense swells my British heart.“ (ein

Vers aus einer damals eben erſchienen Satire: **Pursuits of Literature.**)

Wohl habe ich ſeitdem einen bedeutenden Theil meines zerſplitterten Lebens in Frankreich u. England zugebracht; aber mich dort nur um ſo lebhafter überzeugt, daß der Reichthum des geiſtigen Lebens ſich in dieſen beiden Ländern mit dem Deutſchen keineswegs meſſen kann. Und doch gehör' ich zu denjenigen, die ſich auch in der Fremde leicht anſiedeln. Ueberall ſuchte ich dort mir Sprache, Sitten u. Anſichten der Einwohner ſo freiſinnig, wie möglich anzueignen, weil man nur dadurch Nutzen u. Freude hat von ſeinen Reiſen und ſeinen vielſeitigen Beobachtungen. Aber auch das iſt ja ein ſeltener Vorzug des Deutſchen Genius, daß er das Vortreffliche des Fremdartigen oft treuer u. reiner in ſich aufnimmt, als die Eingebornen ſelbſt. Daß Sie den Shakeſpeare unſtreitig richtiger faſſen u. erklären, als alle die kunſtrichterlichen John Bulls, deren ich, während meines Aufenthalts in London, ſo viele zuſammenbrachte, daß ſolche jetzt 27! dicke Oktavbände füllen. — Aber mir wenigſtens hat das Einſeitige jener feingeſchliffenen Ausbildung der Nichtdeutſchen, den Reichthum der einheimiſchen nur um ſo lieber und theurer gemacht. —

„Mit dem rost-beef u. dem Porter vertrage ich mich ſchon ganz einheimiſch; den Kohlendampf liebe ich ſogar, — ſchrieb ich aus London an eine Freundin in Berlin, — die Auſſenwelt genügt hier vollkommen, aber mein inneres Leben ſchnappt überall vergebens nach Deutſcher Luft, u. mein Geiſt vermißt ſehnſuchtsvoll Deutſche Freiheit!“— Von Frankreich laſſen Sie uns nicht ſprechen. Die Pariſer Kinderſchuhe hatten wir doch wohl ſchon ausgetreten, lange ehe Ludwig Filipps „freiſinnige“ Unterthanen anfingen, dramatiſche Stiefel und lange Beinkleider nach deutſchem Schnitt nothdürftig zuſammen zu pfuſchern; und ihren

Noch an demſelben Abend bezog er das hölzerne Haus, wo man ihm jenes Zimmer eingerichtet, in welchem Mathilde ſo lange geraſet hatte; in welchem ſie, zu klarerem Bewußtſein erwacht, durch friedlichen Tod erlöſet worden war. Für ihn, der es niemals betreten, ſo lange die Kranke darin litt, knüpfte ſich kein trübes Bild, kein finſteres Angedenken an dieſen Raum. Er gab ſich nur dem einen Gedanken hin, daß hier Henriette ſo viele Tage und Nächte zugebracht, die heiligſten Pflichten mit edler Hingebung erfüllend. Dadurch ward ihm ſein neuer Aufenthalt zum Heiligthum, und ſogar das ſchwervergitterte Fenſter ſtörte des neuen Bewohners fromme Freude nicht; denn ihm ſprach es nie vom Wahnſinn der Verſtorbenen; ihn erinnerte es nur an die Tugend der Lebendigen. Mathias fühlte ſich ſehr glücklich.

IX.

Je raſcher Henriette ſich zum reifen Weibe blühendvoll entwickelte, deſto ſchärfer trat die Abweſenheit geiſtiger Ausbildung, wie ſie einem jungen Mädchen ihrer Stellung wünſchenswerth iſt, an ihr hervor. Denn die Bruchſtücke ſeines Schulwiſſens, die Mathias mit ihr getheilt, da ſie als Kinder ſpielten, nahmen ſich ſeltſam aus und konnten etwa mit Eisſchollen verglichen werden, die zur Frühlingszeit

Victor Hugo zu einem Shakeſpeare aufzuſtutzen. Uebrigens lieb' ich die Franzoſen ſehr, ſo lange ſie Kunſt und Leben leicht und ſcherzhaft nehmen. Nur der großartige Ernſt ſcheint ihrer Natur nicht angeboren, weswegen auch ihre Staatsumwälzung ſo jämmerlich mißglückte.

Freilich ſagte mir Chenier einmal mit groſſer Selbſtgefälligkeit: „Ich habe wirklich Schillers Don Carlos durchgeblättert; man muß auch das Mißlungene nicht verachten. Das Unglück Deutſcher Dichter iſt, daß ſie nun einmal ohne Geſchmack geboren ſind, und von eigentlicher Kunſt u. Gemütsſchilderungen nicht einmal von unſern großen Meiſtern etwas **gelernt haben.** Ich gedenke nun **ſelbſt**, einen Filipp II. zu ſchreiben!“ —

Dagegen habe ich wohl manchmal auch von den Beſſern der Unſrigen hören müſſen: „die deutſche Art u. Kunſt ſei allerdings reich, tief u. vielſeitig, dafür ſcheine ſie aber auch immer nur ein unendliches Bruchſtück bleiben zu wollen.“ Dies lieſſe ſich wohl auch in einem gewiſſen Sinne behaupten; erinnert mich aber an ein ſinniges Wort der ſel. Varnhagen, als jemand in ihrer kleinen Geſellſchaft ſagte, „es iſt doch Schade, daß der Fauſt nur ein Bruchſtück wäre.“ — „Schade?! rief ſie aus. Als wäre das nicht gerade das größte Verdienſt dieſes unendlichen Gedichts! Gerade dadurch iſt es ja eine ſo treue Darſtellung der ganzen Menſchheit; denn was iſt ſie, das Leben u. die Welt für uns anders, als ein ewig anziehendes, ewig unvollendetes Bruchſtück? Göthe darf das Gedicht nicht fortſetzen, oder gar vollenden, wenn ſein Gemählde noch dem Urbilde gleich bleiben ſoll; denn all unſer Denken, Träumen u. Ahnen; alle unſre geiſtige u. ſinnliche Liebe, alles was wir von Gott, oder dem Teufel uns einbilden; — Genuß, Sehnſucht, Verzweiflung, Tugend und Verbrechen — alles enthält ſchon dieſes überreiche Bruchſtück eines unendlichen Kunſtwerks.“

Und nach dieſer Anſicht zweifle ich ſehr, ob meine Freundin den 2ten Theil des Fauſt für eine Vollendung des urſprünglichen Gedichts hätte gelten laſſen. —

Ich würde alſo auch mit denen nicht ſtreiten, die etwa alle Ihre Dichtungen zuſammengenommen, als ein ſolches unendliches Bruchſtück des groſſen Weltgedichtes betrachten möchten. Bleibt das Vollendete des Lebens nicht in jeder Rückſicht bloß ein Gegenſtand der Ahnung und der Sehnſucht?

„Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach! ſie trachten
weit nach Ferne,
wo ſie wähnen
ſchönre Sterne!“ —

Was gäbe ich nicht darum, mein edler Freund, wenn ich jetzt nur einige Stündchen mit Ihnen verplaudern könnte, vorzüglich auch über Göthe, den ſo ſinnlich-klaren, u. doch in mancher Rückſicht ſo unerforſchlichen Proteus. Wie viele Fragezeichen habe ich nicht überall an den Rand gezeichnet, worauf Sie mir vielleicht antworten könnten, auch wo dieſe Antworten Ihnen nicht erleichtert würden durch übereinſtimmende Geſinnung, ſondern bloß durch ſcharfſinnigeres Ahnungsvermögen eines ſo nahverwandten Genius. Wie tief bedauere ich, daß ich die Zeit unſers Beiſammenſeins nicht mehr benuzte; denn verloren war bei mir nie etwas, noch ſo früh empfangenes, ſondern wucherte gewöhnlich das ganze Leben hindurch, wenn es auch ſpät erſt zur Frucht reifte. O! mihi praeteritos referat si Jupiter annos!“

Und doch war jene Zeit ein herrlicher, unvergeßlicher Frühling! Einer mit dem ich damals das geiſtige Leben am vertraulichſten durcharbeitete, war Friedrich Schlegel, den ich immer den Dichter nannte, während ſein Bruder mir bloß der Dichtende hieß. Als Tiefdenker mir unendlich überlegen, fand er doch bald ſo viel Empfänglichkeit in mir, daß er behauptete noch niemand gefunden zu haben, mit dem er ſich ſo allſeitig hätte mittheilen können, ohne in Streit zu gerathen, auch wo wir noch ſo entgegengeſetzte Grundſätze verriethen.

Nach ſeinem Uebertritt zur römiſchen Kirche, ſchrieb mir Schleiermacher: „Kanſt Du mir dieſen Schritt unſers Freundes wohl näher erklären? Ich frage Dich, weil er mir ſelbſt geſagt, er hätte mit Keinem ſo ernſt u. ſo offenmütig, wie mit Dir, das Chriſtenthum, nach allen deſſen-Richtungen durchgeforſcht. Ich kann mir ſeine **innern** Gründe unmöglich denken; u. weltliche mag ich bei einem ſolchen Manne durchaus nicht annehmen.“

Allein ich hatte damals Schl. in mehreren Jahren nicht geſprochen; wohl aber haben ſeine ſpätern Schriften mich mit **ſeinem** Katholizismus verſöhnt. Es ſcheint nehmlich, daß, wenigſtens gleichzeitig mit dieſem Uebergang, auch eine wirkliche Sinnesänderung bei ihm vorgegangen; denn wie mild, billig und wahrhaft chriſtlich finden wir ihn, ſelbſt in ſeinen ſpätern **Streit**ſchriften, wenn wir ſolche mit den frühern vergleichen. Jacobi machte dieſelbe Bemerkung, u. ſchrieb mir einmal: „Hätten Sie wohl je geglaubt, daß Fr. Schlegel u. ich einander bei Gegenſtänden der Vernunftforſchung ſo freundlich u. chriſtbrüderlich begegnen würden?“ — Eine groſſe Hinneigung zur Neuplatoniſchen Auffaſſung des Chriſtenthums hatte ich früh in ihm entdeckt, welche mir nun durchaus nicht zuſagte. Dagegen verſicherte ich ihm, man könne dem Chriſtenthum nicht inniger zugethan ſein, wie ich, wenn man nur nicht forderte, daß ich ein ſtrengerer Chriſt ſein ſolte, als — Chriſtus ſelbſt. Ich hätte nehmlich überall gefunden, ſelbſt bei meinen Hernhutern, wiewohl da ſeltener, daß die eifrigſten Chriſten ſich in 2 ganz beſtimmte Klaſſen abtheilen lieſſen. Die einen wären die Gelehrten, oder Hiſtoriſchen, denen das ſich nach u. nach entwickelte Lehrgebäude des Glaubens wichtig u. heilig ſei — die Rechtgläubigen jeder Kirche, — die andern hingegen empfänden bloß ein tiefes Bedürfniß, ſich die Geſinnungen, die ganze Denk- u. Empfindungsweiſe des Erlöſers kindlich anzueignen. Ihnen iſt das wichtigere, „den Willen desjenigen zu thun, der Ihn geſandt hat, u. dadurch inne zu werden, ob ſeine Lehre von Gott ſei.“ — Alle Spitzfindigkeiten der Kirchengelehrten ſcheinen ihnen unweſentlich. Die Dreieinigkeit macht ihnen keinen Kummer, u. ſelbſt von Chriſtus mögen Sie wohl ſagen wie Haller von ſeiner Geliebten:

> „Ich ſtrebe nicht Dich zu vergöttern,
> die Menſchheit ziert Dich allzuſehr.“ —

Zu dieſer 2ten Klaſſe nun bekenne ich mich mit aller Innbrunſt des Herzens, u. aller Freiheit der Seele. — Dabei leugne ich keineswegs, daß nicht beide Eigenſchaften ſehr glücklich vereinigt werden können; nur allgemein kann dies nicht angenommen werden; u. ohne dieſe chriſtliche Geſinnung, ſcheint mir die gelehrte Rechtgläubigkeit von ſehr geringem Werth. — Daher hat auch A. W. Schlegel mich u. die Frau von Staël ſchrecklich ermüdet durch ſeine ſtreitſüchtigen Anempfehlungen eines ſolchen gelehrten Katholizismus. —

Hier aber müſſen Sie mir erlauben, eine ähnliche Bemerkung zu machen über die verſchiedenartigen Schüler u. Anbeter der Muſe, zumahl dies Sie ſelbſt etwas näher angeht. Ich theile nehmlich dieſe ebenfalls in 2 ſehr beſtimmte Klaſſen. Die wirklichen Dichter, die Selbſtſchöpfer im Reiche des Genius, die Beherrſcher der Einbildungskraft und der Seelenvermögen; — dann aber die „*poetiſchen Menſchen*", die zwar für allen Reichthum der Dichtung die regſamſte Empfänglichkeit beſitzen, die aber keine *Kraft* von der Natur empfingen, ſelbſt *hervorzubringen* was ſie im Geiſt ſo lebhaft anſchauen. Sie verwandeln gewiſſermaſſen ihr ganzes Leben, die ſie umgebende Wirklichkeit, ihr Denken u. ihr Gefühl zu einem *Gedicht*; aber *ſtummgeboren* vermögen ſie was ihr inneres bewegt, nicht auszuhauchen in Geſang u. Rede.

Daß ſelbſt die *Halbgötter* der erſten Klaſſe nicht immer dieſe *innerliche Poeſie* der zweiten in einem gleich hohen Grade beſitzen, glaube ich nur zu oft wahrgenommen zu haben, und jene *Stummgeborenen*, zu denen ich, Leider ſelbſt gehöre, müſſen ſich nur damit tröſten, daß gerade dieſe nie zur Flamme auflodernde Glut ihr inneres Leben gewöhnlich länger warm und jugendlich erhält.

Freilich iſt es eine herrliche Erſcheinung der Menſchheit, wenn ein hoher Genius dieſe oft geſonderten Eigenſchaften in ſich vereinigt, und dies, liebſter Tieck! iſt nach meiner Ueberzeugung, *Ihr glückliches Loos*. Sie ſind doch unſtreitig ein *groſſer Dichter*, aber welcher Kenner entdeckt nicht zugleich in dem kleinſten Ihrer Lieder den echt-*poetiſchen Menſchen*, der ſo freundlich anzieht, u. Zutrauen einflößt, während man den erſten bewundert? Sie ſehen, ich ſpreche ſo offen mit Ihnen, wie mit einem Dritten, ich erkläre nur *mein* dankbares Gefühl für Sie — denn ein plattes *Lob* wäre von meiner Seite ſchon anmaſſend. In dieſer Rückſicht ſtehen *Sie* uns offenbar näher als *Göthe* — deſſen Seele, ich möchte ſagen nicht *jungfräulich* genug iſt, um ein ſo *kindliches Gemüt* zu beſitzen. —

Begreifen Sie alſo nun, woher ich den Mut genommen habe, mich ſo ausführlich mit Ihnen zu unterhalten, als hätten wir uns vor wenig Tagen geſprochen. — Ich ſetze nehmlich voraus, daß der poetiſche Menſch in Ihnen noch eben ſo jugendlich u. umgänglich iſt, wie zu der Zeit, die ich noch ſo lebhaft in mein Gedächtniß zurückrufe. Von mir kann ich wenigſtens ehrlich verſichern, daß ich den Jahren keine Macht über mein inneres Leben gönne. Schon auf der Schule kamen Schleiermacher u. ich überein, daß ein früheres, oder ſpäteres Altwerden des geiſtigen Menſchen, doch eine wahre Niederträchtigkeit ſei, welches immer eine ſchlechte Erziehung, oder eine leichtſinnig verſchwendete Jugend verriethe. Auch hat er bis zu ſeinem Tod dieſe Wahrheit beſtätigt; und als er mich kurz vorher beſuchte, konnten wir an einander nicht die mindeſte Veränderung gewahr werden. Freilich war er ein par Jahr jünger, als ich, dafür aber doch älter als Sie, für den alſo gar keine Entſchuldigung gilt, wenn Sie ſchon aufhören wollten, ein Jüngling zu ſein.

Ohne allen Scherz: ich wüſte nicht, daß ich ſeit meinem 20. Jahre irgend eine Verwandlung erlitten hätte. Ernſt war ſchon das Gemüt des Jünglings, u. eben deswegen, hat bei mir die Heiterkeit u. der Frohſinn immer auf einem ſo ſichern Grunde geruht. Meine Freude am Leben, u. ſelbſt an allen Liebhabereien des Geiſtes, u. der Empfindungen iſt noch ganz die nehmliche. Vorzüglich ſind aber Wiſſenſchaften und Künſte noch immer eine unerſchöpfliche Quelle eines fortdauernden Lebensgenuſſes. Und wie dankbar gedenke ich auch in dieſer Hinſicht meiner gründlichen Erziehung auf einer Deutſchen Schule. Alles dort eingeſammelte habe ich das ganze Leben hindurch ſo treu aufbewahrt, daß ich es immer mit Sicherheit wieder hervorſuchen kann, wenn es auch Jahrzehende hindurch völlig geſchlummert. Schleiermacher war ganz verwundert, als er mich jezt viel tiefer eingeweiht fand in allen Geheimniſſen griechiſcher Schriftſteller, als auf der Univerſität, wo wir uns Tag u. Nacht mit ihnen beſchäftigten. Dies gab uns Gelegenheit vor hieſigen Gelehrten mit unſern

Herrnhutiſchen Schulen zu prahlen, die wir beide nirgends übertroffen gefunden. Zufällig wurde behauptet: daß die Kunſt Lateiniſche Verſe zu machen, heute zu Tage völlig ausgeſtorben ſei, auch diejenigen, welche in der Jugend ſich ſich damit beſchäftigt hätten, würden keinen Verſuch mehr darin wagen. — „Was meinſt Du? ſagte Schleiermacher, Du galteſt ja ſonſt für einen geübten Lateiniſchen Dichter." — „Ich meine, antwortete ich, daß man nichts vergißt, was man gründlich gelernt hat, und ich nehme noch eine Wette an, ob ich gleich in beinah 40 Jahren keinen Lateiniſchen Vers geſchrieben habe." — u. ſo ſchickte ich unſern Upſalienſern bald darauf ein ziemlich langes Gedicht, für welches ſie mich auf meine alten Tage noch zum Magiſter machen wollten. Auch hatte ich wirkl. kaum 10 Zeilen geſchrieben, als es mir vorkam, als hätte ich eine ſeit Jahren verſchloſſene Schublade geöfnet, in der ich noch alles in der vollkommenſten Ordnung wieder fand. Wer vergißt denn jemals, was er wirklich treu u. redlich **geliebt** hat. Ein gutes, vielſeitiges Gedächtniß ſteht immer in Verhältniß zu der Menge von Gegenſtänden, die uns einſt eine lebendige Theilnahme eingeflößt haben, u. ſelten nimmt das Gedächtniß früher ab, als das Herz vertrocknet. —

Uebrigens muß ich mich wohl auf Gelehrſamkeit beſchränken, da ich als „Stummgeboren" nichts beſſeres thun kan, u. da mir die hieſige Alltagswelt zu blaß iſt, um mich ihr oft hinzugeben. Genußreicher finde ich freilich mein kleines Muſeum, wo mir immer noch die Tage zu kurz ſcheinen, um ſolche nicht wie ſonſt durch halbe Nächte zu verlängern.

Wie wollte ich aber noch mit Ihnen die herrlichen Gegenden um Dresden durchwandern, wo der Jüngling bisweilen an einem Tage 6 bis 7 Meilen zu Fuſſe machte; u. ich hoffe Sie ſollten mich da noch ſo ungealtert finden, wie eine hieſige Freundin, die mich neulich fragte: „Waren Sie denn in Ihrer Jugend wirklich auch ſo jugendlich wie jezt?“ — — Ach! mein Deutſchland! und mein Knabenfrohes Sachſen!

„Ach! wie ſehnt ſich für und für
ſchönes Land! mein Herz nach Dir!
Werd’ ich nie Dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schiſchen angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht? —
Doch mich halten harte Bande!“

Und nun, mein edler Freund! mit der innigſten brüderlichen Umarmung

Ganz der Ihrige

v. Beskow.

II.

Stockholm am 8. Juny 1835.

Theuerſter Freund!

Ueberbringer Dieſes iſt der Hr. Hagberg, der Weltweisheit Doctor, und Sohn eines unſerer vorzüglichſten Kanzelredner und Kirchenväter. Dieſer junge Reiſende beſitzt ein hübſches poetiſches Talent und hat zweymahl den Preis der Schwediſchen Akademie erhalten, nämlich für ein Gedicht über Guſtav Adolph den Großen und für eine Ueberſetzung von Taſſos Gerusalemme liberata. Auch iſt er bey der Univerſität in Upſala Docens der Griechiſchen Sprache. Da er auf ſeiner Reiſe nach Italien im vorbeygehen Dresden zu beſuchen gedenkt, habe ich mir das Vergnügen nicht verſagen können, mich durch ihn bey Dir in Erinnerung zu bringen, und ihm überdies, mittelſt dieſer Zeilen die Freude zu verſchaffen, Deine und der Deinigen Bekanntſchaft zu machen, wovon er mich oft, als von einer der theuerſten Rückerinnerungen an meine Wanderungen in fremden Ländern, hat ſprechen hören.

Die letzten Nachrichten die ich aus Dresden gehabt, ſind von Baron v. Lüttichau. Er meldet daß Du, zu unſerer großen Freude, friſch und geſund biſt, daß aber, leider, in dem Befinden Deiner Frau keine verbeſſerung vorgegangen iſt. Dieſer letztere Umſtand geht uns herzlich nahe, und wir hoffen und wünſchen innig, daß dieſes bald einen Uebergang habe. Was uns betrifft ſind wir Gottlob! jetzt beyde geſund und meine Frau hat ſich bey der Diät, die der vortreffliche Carus ihr vorgeſchrieben hat, beſonders wohl befunden. Grüß ihn tauſendfach und herzlich!

Dieſen Sommer bringen wir auf einem Landgut zwey Meilen von der Hauptſtadt zu; aber nächſtes Jahr hoffen wir, geliebt es Gott! wieder eine Reiſe ſüdwärts machen zu können, und werden dann gewiß Dresden beſuchen. — Was haſt Du jetzt vor? — Was geſchieht in der Deutſchen Litteratur? — Wie ſteht es mit Eurem Theater? — Wie befinden ſich unſere Freunde? — Dies ſind Fragen, die wir ſo gern beantwortet hätten, die aber in die leere Luft verhallen.

Der Doctor Hagberg wird nähere Nachrichten von uns ertheilen können. Leb' indeſſen wohl, theuerſter Freund! Empfange die herzlichen Grüße meiner Frau an Dich, und unſere gemeinſchaftliche an Deine ganze liebenswürdige Umgebung, und an alle unſere Freunde in Dresden — das liebe Dresden! — Noch einmahl, lebe wohl! und vergiß nicht gänzlich

Deinen

beſtändigen Freund

Bernh. v. Beskow.

III.

Stockholm den 16. Juli 1835.

Theuerſter Freund!

Ob ich gleich neulich einem auf Reiſen gehenden Landsmanne, dem Hr. Doct. Hagberg aus Upſala, einige Zeilen an Dich mitgab, ſo kann ich doch nicht umhin die Gelegenheit zu benutzen, die ſich jetzt mir wieder darbietet, Deine Schwediſchen Freunde, die ſich ſo oft mit Dankbarkeit und Sehnſucht Dresdens, Deiner und der Deinigen erinnern, Deinem uns ſo theuren Andenken zu empfehlen. Gern wäre ich ſtatt des Briefes ſelbſt gekommen; doch der Erfüllung dieſes Wunſches darf ich erſt in einem Jahre vielleicht entgegenſehen. Dann hoff ich mich aber auch los und ledig machen zu können.

Ueberbringer dieſes Schreibens iſt ein junger, liebenswürdiger Dichter, Herr Böttiger, der Zweymahl von der Schwediſchen Akademie belohnt worden, iſt; nähmlich für ein Gedicht über Guſtav Waſa und für ein anderes Guſtav Adolph bey Lützen genannt. Außerdem hat er mehrere lyriſche Gedichte herausgegeben wovon eine Samlung in kurzer Zeit drey Ausgaben erlebt hat — eine bey uns ſehr ſeltene Erſcheinung, zumahl in einer ſo antipoetiſchen Zeit, wie die unſrige, und bey dem wenig zahlreichen Publicum, worauf ein Schwediſcher Schriftſteller zu rechnen hat. Hr. Böttiger iſt Doctor der Weltweisheit und Docens wie auch Unterbibliothekar bey der Univerſität in Upſala. Sein anſpruchloſer, liebenswürdiger und rechtſchaffener Charakter hat ihm in der Heimath allgemeine Liebe und Achtung erworben, und ich vermuthe daß er auch jenſeit des Meeres Freunde und gleichſinnige Herzen finden wird.

Die Geſundheit meiner Frau fährt fort ſich zuſehends zu verbeßern. Sie läßt Dich und Deine liebe Umgebung tauſendfach grüßen. Beſtelle auch meinen herzlichen Gruß an Deine in einem ringsum grün geſchmückten Sandſee ſchwimmen, freudlos an den Winter mahnend, ohne daß Jemand feſten Fuß faſſen könnte auf den unhaltbaren Blöcken.

Mathias entdeckte jetzt erſt, daß er Nichts gelernt, als was er für ſeine Prüfungen brauchte, wovon er aber wenig benützen konnte, um ſeiner jungen Gefährtin nützlich zu werden.

Du mußt umſatteln, Junge! rief Major Hans, der nun, da es alſo in ſeinen neuen Lebensplan beſſer taugte, gleichfalls plötzlich umſattelte und nicht mehr daran zu denken ſchien, wie heftig er früher gegen das „unnütze Lernen" geeifert. Umſatteln mußt Du. 'Runter in drei Teufels Namen von dem großen, ſteifen Schulgaule und wie der Wind auf einen muntern Jagdklepper geſtiegen! Ich will auch noch was profitiren von Euren Lehrſtunden, daß ich nicht wie ein gar zu dummer Kerl, der ich bin, in die Ewigkeit komme. Zum Lernen iſt kein Menſch zu alt.

Auf dem Boden unterm Dache fanden ſich unter vielen eingeſtaubten und vergeſſenen Büchern, die noch von Mathildens Eltern herrührten, vielleicht auch von den Eltern dieſer Eltern, einige vielbändige, reich ausgeſtattete Sammelwerke und Encyklopädieen; daneben die vollſtändige franzöſiſche Literaſämtliche Hausgenoßen und alle unſere Dresdener Freunde. Als ein wohlgemeintes Andenken von Schweden und Deinen hieſigen Freunden habe ich dem Dr. Böttiger ein paar Schaumünzen mitgegeben, um ſie Dir zu überbringen. Dieſelben ſtellen Tegnér und Berzelius vor, und gehören zu einer Samlung deren Herausgabe ich hieſelbſt beſorge.

Lebe wohl und vergiß nicht

Deinen

unveränderlichen Freund

Bernh. v. Beskow.

IV.

Stockholm, den 19. July 1836.

Theuerſter Freund!

So lange habe ich die Beantwortung Deines herzlich willkommenen, freundſchaftlichen Briefes verzögert, daß ich faſt gewärtig ſeyn muß, die Dinte in der Feder vor Scham darüber erröthen zu ſehen. Daß jedoch dieſer Verzug nicht von Undankbarkeit oder Vergeßlichkeit herrührte, davon kanſt Du doch völlig überzeugt ſeyn. Es war aber mein Wunſch meiner Antwort einen gröſern und dauerhaftern Beweis meiner Erkentlichkeit beyzufügen, und zwar durch das Werk, welches Du mir erlaubt haſt mit Deinem Nahmen zu ſchmücken. Die Bemühung dieſem Werke eine Abfaßung zu geben, wodurch es nicht gar zu unwürdig werden möchte Dir zugeignet zu werden, erforderte natürlicher Weiſe einige Zeit; und doch wäre das Buch bereits in Deinen Händen wenn mir nicht unglücklicherweiſe eine der Amtsverrichtungen, deren ich mehr habe als ich brauche, ein anderes Geſchäft, das keinen Aufſchub duldete, auferlegt hätte. Die Schwediſche Akademie ſollte nehmlich ihr Jubeljahr feyern, und als beſtändiger Sekretär derſelben muſte ich über alles was wir in dieſen 50 Jahren — nicht gethan einen ausführlichen Bericht verfaßen. Dies war in der That ein ſauberes Stück Arbeit; doch zog ich mich zwiſchen „Dichtung und Wahrheit" ſo ziemlich aus der Sache, und die Akademie ſagte bey der Aufleſung des Aufſatzes wie unſer (weiland) gutmüthiger König Adolph Friederich, als der Hofkanzler den Ständen den Bericht über die von Seiten der Regierung genommenen Maßregeln vorlaß: „Haben Wir das alles gethan?"

Sobald das Jubelfeſt vorüber war, und die darüber abgefaßten Verhandlungen gedruckt worden, unternahm ich wieder con amore die Bearbeitung der Dramatiſchen Verſuche, die ich Dir zu widmen wünſchte. Allein jetzt iſt ein neues Hindernis eingetreten, welches mich auf längere Zeit jeder litterariſchen Beſchäftigung zu entreißen droht. Seine Majeſtät, mein Allergnädigſter König, haben Seine Abſicht zu äuſern geruht — mich zum Ober Intendenten der öffentlichen Gebäude und überdieß zum beſtändigen Präſes der Akademie der freyen Künſte zu ernennen. Zwar habe ich mir, mit ehrfurchtvoller Dankbarkeit, jenes hohe Vertrauen unterthänigſt verbeten; aber Seine Majeſtät haben keinen andern bisher ernennen wollen und wenn Sr. Majeſtät Wunſch zum Befehl übergeht, werde ich demſelben natürlich um ſo mehr Folge leiſten müßen, da ich noch kürzlich ebenſo viele als unverdiente Beweiſe Seiner königlichen Gnade erhalten habe, — der große Polar-ſtern, das Comthur-Band der Ober-Beamten des Seraphiner-Orden, ꝛc. — ſo daß ich mich jetzt ausſtaffiren kann wie jener alte Mann, von dem Du einſt erzählteſt, daß er einen ganzen Büſchel von Bändern an der Bruſt trüge. Sollte ich indeßen nebſt der neuen, wovon jetzt die Rede iſt, auch meine bisherigen Amtsgeſchäfte verſehen, ſo würde mir ſchwerlich Zeit zu litterariſchen Beſchäftigungen übrig bleiben, welches mir ſehr leid wäre und ſchwerlich könnte ich Dich auch dann, wie es meine Abſicht geweſen, nächſtes Jahr in Dresden beſuchen, und vielleicht gar einen Abſtecher nach Italien machen[1]). Doch das Alles ſteht in Gottes Hand, und Der lenkt alles zum Beſten.

Mit der innigſten Freude haben wir vernommen daß Dein und der Deinigen Geſundheits Zuſtand fortwährend Gut geweſen und daß Deine Feder uns jedes Jahr neue Meiſterwerke ſchenkt. Ein ausſchließend litterariſches Leben, wie das Deinige wäre auch bey dem hundertſten Theil Deines ſchöpferiſchen Geiſtes beneidenswerth, aber nur als Schriftſteller zu leben iſt bey uns in Norden faſt Beyſpiellos. Unſere Litteratoren ſind entweder Biſchöfe Beamte und Lehrer bey den Univerſitäten, oder Reichstagsrepräſentanten und Publiciſten. Außerdem nehmen unſere Akademien viele Zeit weg. Meine Wenigkeit, z. B. befindet ſich Mitglied von 5 ſolchen hier in Stockholm, die zum Theil wöchentlich Zuſammenkünfte haben. Bisweilen gewähren ſie doch einige Freude, diejenige zum Beiſpiel die ich jetzt erfahre indem ich Dir, im Namen der Akademie der Geſchichte, der Alterthümer und der ſchönen Wißenſchaften, beygehendes Diplom übergebe, deßen Einladung die Akademie Dich erſucht, als einen Beweis ihrer ausgezeichneten und erfurchtvollen Hochachtung für Deine unſterblichen litterariſchen Verdienſte gütigſt annehmen zu wollen. Haller, Goethe und Schiller ſind, unter Deinen Landsleuten, früher Mitglieder dieſer Akademie geweſen, und unter den jetzt lebenden auswärtigen Mitgliedern zählen wir Heeren und Sismondi. Dein vortrefflicher Fürſt, Prinz Johann, geruhte im vorigen Jahr die Einladung zum Ehren-Mitgliede anzunehmen.

Herzlichen Dank für alle Freundſchaft und Güte, die Du ſo vielen meiner Landsleute erzeigt haſt! Du errichteſt Dir dadurch auch ein Pantheon von dankbaren Herzen hier im Norden. Auch iſt kein litterariſcher Name hier ſo geliebt und verehrt als der Deinige. Möchteſt Du nur nicht ermüden die Lappländiſchen Pilger aufzunehmen! Aber es iſt nicht möglich ihr Verlangen Dich zu ſehen und zu hören im Zaum zu halten, und es giebt keinen Schweden deßen Weg durch Deutſchland geht, der ſich nicht ein Wort der Empfehlung an Dich ausbittet. Jetzt ſind ihrer drey im Anzuge, welche Du mir gütigſt erlauben wirſt bey dieſer Gelegenheit anzumelden, nämlich ein junger Bildhauer Herr Zuarnſtröm (eine ganz Nordiſche Natur) der ſich nach Rom begiebt, und ein Hr. Arwidſon, ſein Reisgefährte, ein ſehr litterariſch gebildeter Mann, mit gründlichen Kenntnißen und einen ſcharfen, ſelbſtändigen Verſtande. Sie werden ſich etwa ein Monath in Dresden aufhalten und es wäßert ihnen ſchon den Mund nach einer Vorleſung aus den Shakespeare. Mein dritter Landsman, welcher Dir auf ſeiner Rückreiſe aus dem Carlsbade im Auguſt ſeine Aufwartung zu machen gedenkt, iſt mein beſter Schul- und Jugendfreund, der Baron v. Sprengporten, jetzt Oberſtadthalter in Stockholm, ein vortrefflicher und ſehr unterrichteter Mann, der ohne Anſpruch Dichter zu ſeyn recht hübſche Verſe ſchreibt und ein beſonderer Freund der Deutſchen und Engliſchen Litteratur iſt.

---

[1] In ein paar Monate hoff ich doch das Buch mit die Zueignung ſenden zu können.

Die Geſundheit meiner Frau iſt Gottlob, ziemlich gut geweſen; aber Sie ſehnt ſich, ebenſo wie ich, nach Dresden wo wir uns noch beßer befanden. Melde ihren und meinen herzlichen Gruß an Deine ganze liebenswürdige Umgebung. Auch viele Empfehlungen an unſere theuren und achtungswerthen Freunde v. Lüttichau, Carus, Sternberg, Dahl u. a. — Lebe wohl, geliebter und vortrefflicher Freund, und vergiß nicht Deinen bis in den Tod unveränderlich

ergebenen
Bernh. v. Beskow.

V.

Stockholm, den 18. Auguſt 1836.

Theuerſter Freund,

der Ueberbringer dieſer Zeilen [1]) iſt der Königl. Bibliothekar Rydquiſt, der zugleich in der Schwediſchen Akademie mein Amanuensis iſt, ein in der Geſchichte der Litteratur ſehr bewanderter Mann, deßen Schrifte von den hieſigen Akademien mehrmals gekrönt worden, und der beſonders durch zwey Werke, nähmlich eine „vergleichende Characteriſtik der älteren und neueren Litteratur“ und eine „Unterſuchung über die älteſten Schauſpiele des Nordens“ Aufſehen erregt hat. Er hat überdieß mehrere Jahre hindurch eine Zeitung für die Litteratur und ſchöne Kunſt herausgegeben, welche ſich vor allen andern in dieſem Fach hieſelbſt erſchienenen rühmlich ausgezeichnet hat. Zu der Reiſe die er jetzt nach Italien unternimmt, hat er ſowohl vom Könige als von der Schwediſchen Akademie Unterſtützung erhalten, und da ich ihm keinen größeren Gefallen thun kann, als wenn ich ihm eine Gelegenheit verſchaffe Deine Bekanntſchaft zu machen, ſo verlaße ich mich auch diesmal auf die Güte die Du ſo vielen meiner Landsleute erzeigt haſt, dieſem, auf welchen ich einen beſonderen Werth ſetze, zu Deinen Abendgeſellſchaften den Zutritt zu verſtatten. Er wird ſich wahrſcheinlich eine oder ein paar Wochen in Dresden aufhalten.

Bis jetzt bin ich, Gott ſey Dank, von der neuen Amtsgeſchäften frey geblieben, womit ich, laut meines letzten Briefes (vom 19. July) bedroht war, und ich drücke daher fleißig an dem Werke, welches ich Dir zu widmen wünſche. (Hr. Rydquiſt kennt es ſchon und kan davon einigen Beſcheid geben.) Darf ich meine jetzige Freiheit ungeſtört genießen, ſo hoff' ich zuverläßig künftigen Sommer eine Reiſe nach Dresden machen zu können, wohin wir, meine Frau ſo wohl als ich, uns ſo innig ſehnen.

---

[1]) Nebſt ein paar Schaumünze, über Geyer und Wallin.

Meine Frau empfiehlt ſich freundſchaftlichſt Dir und den Deinigen, womit ich meinen herzlichen Gruß an Deine ganze Umgebung und alle unſere Freunde in Dresden verbinde. Lebe wohl, theuerſter Freund, und behalte, wie bisher, in wohlwollendem Andenken

Deinen

unveränderlichen Freund

Bernh. v. Beskow.

VI.

Stockholm 22. December 1838.

Theuerſter Freund!

Für die frohe Ueberraſchung die Du mir durch Deinen letzten freundſchaftsvollen Brief geſchenckt haſt, kann ich Dir nicht warm genug danken. Ich erhielt ihn ſo eben durch den jungen Schauſpieler, der von Deutſchland zurückgekommen iſt. — Es iſt, wie Du ſagſt, zu traurig, daß die Menſchen die ſich etwas zu ſagen haben, getrennt ſind und wie in eine Verbannung leben. Um ſo viel ſchätzbarer iſt jede ſchriftliche Mittheilung von einem in der Ferne lebenden Freunde. Dein ſchöner Brief hat mich in Deinen Kreis zurückgeführt und alle frohe, nur zu bald verfloßene Stunden, die ich in dem gemüthlichen Dresden verlebte, in mein Gedächtniß zurückgerufen.

Beſonders danke ich Dir für alle Güte, die Du meinen Landsleuten erweißeſt. Du biſt einer der vorzüglichſten Schutzgeiſter der Schweden auf Deutſcher Erde. Auch bewahren ſie als das ſchönſte Andenken ihrer Wanderung, die Erinnerung Dich geſehen, mit Dir geſprochen, und Dich leſen gehört zu haben. Deine hieſigen, Dir perſöhnlich ergebenen Bewunderer bilden eine Colonie die mit jedem Jahre zuwächſt.

Welchen Einfluß Du ſeit 30 Jahren auf die Schwediſche Litteratur ausübſt, iſt Dir bereits bekannt, wie auch daß verſchiedene Deiner Werke in unſere Sprache herübergetragen ſind. Wahrſcheinlich weiſt Du auch ſchon aus erſter Hand, daß Oehlenſchläger angefangen hat Deine Novellen zu überſetzen. Dieſer guter Freund hat auch mir die unverdiente Ehre erzeigt meine (Dir zugeeigneten) Dramatiſchen Studien ins Däniſche hinüberzutragen. In Deutſchland und Dänemark wird die eigentliche ſchöne Litteratur noch mit Wärme von dem Publikum umgefaſt. Hier hingegen kann ſich nunmehr faſt gar keine Schriftſtellerey ohne Zuſatz von Politik auf allgemeine Theilnahme Rechnung machen. Kannengießerey, ſchmähende und gaukelnde Tageblätter, haben beynahe alle andere Lectüre verdrängt, und es wird Dich wundern zu erfahren, daß ein hieſiger Publiciſt, wie man ſagt, eine jährliche Einnahme von 40,000 Rtlr. (Reichstahler) Schwediſch Banco hat, das heiſt mehr für einen Jahrgang Tageblätter als alle beßere Schriftſteller Schwedens zuſammengenommen mit allen ihren Werken verdient haben. So lange ſich die Kannengießerey und der Tadel innerhalb der geſetzlichen Schranken halten, iſt davon nichts zu ſagen; wenn aber ſolches zu hemmenden Maßregeln herausfordert, wenn die hemmenden Maßregeln Mord und Todtſchlag nach ſich ziehen und der Streit über das Aeußerungsrecht ſich endlich in einen Kampf um Leben und Eigenthum auflöſen kann, dann wird die Preßfreyheit, anſtatt ein Mittel zu Aufklärung und Veredlung zu ſeyn, eine Loſung zur Anarchie und Pöbelherrſchaft. In ſolchem Fall habet Ihr in Deutſchland nicht viel Urſache über eine beſchränktere Preßfreyheit zu klagen.

Wundere Dich daher nicht, wenn ich Dir unter dergleichen Verhältnißen nicht Vieles über die Schwediſche Litteratur ſagen kann. Die Dichter haben ihre Leyern an die Weidenbäume gehängt, um ſie nicht von Steinen zerſchmettert zu ſehen. Geyer allein hat mit dieſem Jahre eine litterariſche Monatſchrift angefangen, die aber gleich zur Politik übergegangen iſt und wahrſcheinlich in ihrem Fortgange nur dieſes Fach umfaßen wird. — —

Meine Frau iſt unbeſchreiblich dankbar für Dein gütiges Andenken und bittet mich Dich und Deine liebenswürdige Umgebung herzlichſt zu grüßen. Auch ich bitte um meine ehrerbietige Empfehlung an die Damen, bey denen ich mich auch durch beygehende kleine Romanze von meiner Fabrik in Erinnerung zu bringen wünſche. Sie hatte das Glück bey ihnen und beſonders bey der Gräfin Beyfall zu finden, als ich dieſelbe zuletzt in ihrem Salon ſang. — Grüße auch herzlich S. Ex. v. Lüttichau, Carus, Sternberg und andere Freunde! Mein inniger Wunſch iſt Dich künftiges Jahr in dem lieben Dresden wiederzuſehen. Gott ſchenke Dir und den Deinigen fortdauernde Geſundheit, Freude und Wohlſeyn, dies wünſcht Dein unveränderlich und

dankbarſt ergebener Freund
Bernh. v. Beskow.

VII.

Stockholm den 20. Nov. 1839.

Theuerſter Freund!

Es iſt nun ſo lange her ſeitdem ich das Vergnügen hatte mich bey Dir in Erinnerung zu bringen, daß ich nicht umhin kann die Gelegenheit zu benutzen, die ſich jetz darbietet Dir mit einem Freunde dem Major v. Hazelius, einige Zeilen zu überſenden. Dieſer Freund iſt Adjutant bey unſerm Kronprinzen, ein ausgezeichneter Verfaßer in den Kriegs-Wißenſchaften, ein Mann von weitumfaßender Bildung und warmem Gefühl für Poeſie und Kunſt. Auch iſt er mit Atterbom, Geyer, und Deinen Schwediſchen Freunden nahe verbunden.

Durch die Landsleute die in den letzten Zeiten Dresden beſuchten, habe ich mit Freude Dein Wohlbefinden erfahren, wie auch daß Du noch immer in der ewigen Jugend der Dichtkunſt fortlebſt. Dies iſt ſchön — beneidenswerth hätte ich geſagt, wenn Freundſchaft und Neid vereinbar wären. Was mich betrifft, ſo haben ſich die finſtern und rauhen Geiſter der Amtsproſa meiner immer mehr und mehr bemächtigt und mich aus dem Luſtgarten der Dichtung erbärmlich verjagt. Zwar blicke ich noch ſehnſuchtvoll und verſtohlen dahin zurück; allein ich fürchte daß ich deßen Luft nicht ahtmen werde ehe ich mich jenſeits der Oſtſee, in Dresden oder am Rhein, in der Schweiz oder in Italien befinde. Mit den erſten Tagen des künftigen Jahres fängt der Reichstag in Stockholm an, der wahrſcheinlich, wie gewöhnlich, 18 Monate dauert. Die poetiſche Stimmung, welche Partei-Streitigkeiten, Haß und Neid erzeugen können, kann man leicht vorherſehen. Wie gerne hätte ich nicht meine Vaterſtadt grade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt verlaßen, aber da ich leider Repreſentant bin, und da alle diejenigen welche der Sache der Ruhe und der Ordnung angehören in einer Zeit, wie die jetzige iſt, auf ihrem Poſten ſeyn müßen, ſo halte ich es für Pflicht, der mitbürgerlichen Obliegenheit meine einzelne Neigung zu opfern. In ſo fern ich es vermeiden kann werde ich freylich nicht an den Debatten Theil nehmen; aber wegen der Ausſchüße und der Votirungen muß man doch zugegen ſeyn.

Mein letztes poetiſches Werk iſt eine Dramatiſche hiſtoriſche Schilderung, Guſtav Adolph in Deutſchland genannt. Ich bin ſeitdem mit einigen Commentaren zu unſerm originellen Kunſtphiloſophen Ehrenswärd beſchäftigt geweſen allein dieſe Arbeit iſt ſo oft unterbrochen worden daß ich nicht weiß wann ſie beendigt werden kann. Ich erinnere mich nicht, ob ich in irgend in einem vorhergehenden Briefe erwähnt habe, daß unſer Freund Oehlenſchläger vom welchem meine Dramatiſche Studien ins Däniſche überſetzt worden ſind, dieſelbe nun auch in Deutſche Tracht gekleidet hat. Dieſes freuet mich um ſo mehr, da ſie dadurch auch meinen Deutſchen Freunden bekannt werden können.

Noch immer hoffe ich auf die Verwirklichung eines meiner ſchönſte Träume für die Zukunft, nämlich Dich wieder in Dresden beſuchen und in Deinem Abendkreiſe eines poetiſchen Lebens genießen zu können. Meine Frau theilt lebhaft dieſen Wunſch und bittet um ihren herzlichen Gruß an Dich und Deine Umgebung, womit ich den meinigen an Deine Damen verbinde. Empfiehl uns auch unſern übrigen Dresdener-Freunden, beſonder Excellenz Lüttichau, Carus, Sternberg, Dahl u. a. — Gott erhalte Dich und die Deinigen; Er gebe Euch Glück und Geſundheit, und laße Euch alle wohl gehen! Lebe wohl und erfreue gelegentlich mit ein paar Zeilen

Deinen
unveränderlich ergebenen Freund
Bernh. v. Beskow.

N. S. Wenn ich das Datum meines Briefes betrachte ſo finde ich, das es heute gerade 20 Jahre ſind, ſeitdem ich Deine Bekanntſchaft machte, die meinem Leben ſo manche ſchöne und unvergeßliche Stunde gewährt hat. Wollte Gott, daß ich Dir heute über 20 Jahre wieder ſchreiben und Dich daran erinnern, oder, noch lieber, daß ich das Andenken davon in Dresden mit Dir feyern könnte!

VIII.

Stockholm den 27. July 1841.

Theuerſter Freund!

Es iſt wieder jetzt eine geraume Zeit, ſeitdem ich von mir hören ließ, und ich kann deswegen nicht umhin des Hr. Hofpredigers Dr. v. Lagergrens Reiſe durch Dresden zu benutzen, tur des vorigen Jahrhunderts; Claſſiker, Romanſchreiber, Versmacher und Philoſophen; Alles bunt durcheinander. Wie's der Dorfhirt auf die Weide treibt! meinte Major Hans.

Was dieſem Letzteren aus mütterlichen Converſations-Uebungen und dem Zwange der Cadettenzeit von Reminiſcenzen der „Weltſprache" hängen geblieben war, in Verbindung gebracht mit den Ergebniſſen einiger weniger durch Monſieur Gaillard im Gymnaſium ertheilten Lectionen, woran Mathias Theil genommen, mußte genügen, aus Henrietten eine Leſerin franzöſiſcher Schriften zu machen. Der Vater hatte wohl eine Ahnung von richtiger Ausſprache; Mathias, an philologiſche Gründlichkeit aus ſeinen Brodſtudien gewöhnt, wurde Herr der Grammatik; an Dictionnaires herrſchte Ueberfluß, — und eh' ein Jahr in's Land ging, laſen „die Kinder" abwechſelnd dem alten Herrn geläufig vor, was ohne Auswahl in ihre Hände gefallen war.

Es mag da mitunter wunderlicher Kram zum Vorſchein gekommen ſein. Manches Buch, harmlos und unvorſichtig begonnen, mußte weggelegt werden, ehe man noch ein Drittheil gehört, und bisweilen rief der Major, der doch, wie er ſelbſt eingeſtand, „einen hübſchen Puff aushalten konnte", mitten in die Lecture hinein: „Baſta, das iſt zu ſtark!"

um mich bei Dir in Erinnerung zu bringen. Oder biſt Du vielleicht jetzt nicht in Deiner ehemaligen, poetiſchen, kunſtreichen Heimat, in Deutſchlands Florenz? — Man ſagt, Du ſeyſt von dem Könige von Preußen eingeladen worden jährlich einen Theil des Sommers bey Ihm zuzubringen. Immerhin. — Wo Du auch ſeyn magſt, iſt mein Herz immer bey Dir, und wenn Dich auch dieſer Brief nicht erreicht, ſo umſchweben Dich doch ſtets meine wärmſten Wünſche für Dein Wohlgehen!

Ueberbringer dieſer Zeilen, der Königl. Hofprediger Dr. v. Lagergren, ein Schüler unſers verewigten ausgezeichneten Dichters und Redners des Erzbiſchofs Wallin, iſt, ohne Rückſicht auf ſeine geiſtliche Gelehrſamkeit, ein Mann von ausgedehnter und feiner Bildung, und in Litteratur, Kunſt und Muſik wohl bewandert; auch als Repräſentant iſt er auf unſrem Ritterhauſe aufgetreten, und Du kanſt alſo von Ihm manche intereſſante Aufſchlüße über unſer Land, unſere Litteratur und unſere übrige Stellung erhalten. Er reiſt über Dreſden nach München, Wien, Florens, Rom und Neapel, und zurück über die Rhein-Gegenden, und Paris. Sollte es Deine Zeit Dir erlauben dieſen rechtſchaffenen und achtungswerthen Mann mit einer Eintrittskarte an einen Deiner Freunde in irgend einer von jenen Städten zu beehren, ſo würde ich Dir dafür beſonders verbunden ſeyn. Meine eigenen Verbindungen mit dem Auslande ſind leider faſt zergangen.

Mein Schneckenleben dauert noch immer fort wie bisher. Ungeachtet ſiebenjähriger Vorſätze, Wünſche und Bemühungen, eine alltägliche Frohnarbeit los zu werden und den freyen Wanderſtab ergreifen zu können, ſitze ich hier in der Bergskluft und habe noch keine nähere Ausſicht auf Befreyung, als die, welche ich während der ganzen Zeit hatte, nämlich die Hoffnung auf das nächſte Jahr. Manche Verhältniße halten mich hier zurück, unter anderen der Wunſch unſeres faſt 80-jährigen Königs daß diejenigen, die Er mit dem Nahmen ſeiner Ergebenen und Freunde beehrt, hier bleiben möchten. — Meine litterariſche Laufbahn iſt während der letzten Jahre unterbrochen geweſen. Die Politik reißt Alles mit ſich fort. Auch zählen wir gegenwärtig in unſerm wenig bevölkerten Lande 70 bis 80 Kannengießeriſche Zeitungen (eine jährliche Sündflut von politiſchen Flugſchriften und Scharteken ungerechnet) und nur ein einziges litterariſches Wochenblatt mit einem höchſt beſchränkten Publikum. — Dii meliora! —

Meine Frau bittet um ihren herzlichen Gruß, womit ich meine Empfehlung an Deine Damen verbinde. Grüße auch von uns alle Dresdener-Freunde und gedenke Deines bis in den Tod

ergebenen Freundes
Bernh. v. Beskow.

N. S. Haſt Du etwa Oehlenſchlägers Ueberſetzung von meinen Dramatiſchen Studien geſehen? — Hat ſich irgend eine Deutſche Zeitung oder Zeitſchrift darüber ausgeſprochen? Aus der litterariſchen Welt dringt keine Kunde mehr zu mir.

IX.

Stockholm den 25. October 1844.

Theuerſter Freund!

Im JanuarMonat dieſes Jahrs ſandte ich Dir von Rom aus einen Brief, den Du, wie ich vermuthe, richtig empfangen haſt. Ich hatte damals die Hoffnung auf meiner Rückreiſe den Weg über Berlin nehmen zu können. Späterhin eingetroffene Umſtände, (worunter das Hinſcheiden des damaligen Königes und der bald darauf zuſammenberufene Reichstag) nöthigten mich indeſſen die Reiſe nach dem Vaterlande zu beſchleunigen und den Weg über Paris zu nehmen. Die Freude Dich wiederzuſehen mußte daher bis zu meiner nächſten Reiſe ins Ausland aufgeſchoben werden, und damit, hoffe ich, wird es nicht gar zu lange dauern. Unterdeſſen iſt es mir ein Vergnügen, Dir zu der Ehrenbezeugung, welche unſer jetziger König Dir bey ſeiner Krönung durch das Nordſtern-Kreuz ertheilt hat, Glück zu wünſchen. Es iſt dieſelbe Zierde welche Linné und Haller getragen haben, und welche bey uns die größten Litterariſchen Verdienſte auszeichnet, weshalb ſie auch nicht unter den vielen Beweiſen von der Achtung der Zeitgenoßen fehlen mußte, welche Dir von ſo vielen Ländern aus dargereicht wurden.

Auch iſt es mir eine Freude geweſen, durch den berühmten Jakob Grimm, der uns vor einiger Zeit beſuchte, Dein Wohlbefinden zu erfahren. Wenn Du Grimm ſiehſt ſo grüße ihn herzlich von mir. Meine Frau, deren Geſundheit während des Aufenthalts in Italien beträchtlich gewonnen hat, bittet um ihren freundſchaftlichſten Gruß an Dich und an die Gräfinn, welcher Du auch meine ehrerbietige Empfehlung machen wirſt. Lebewohl, theuerſter Freund, und bewahre ſtets in wohlwollendem Andenken

Deinen

ergebenſten
Bernh. v. Beskow.

Böttiger, Karl Auguſt.

Geboren den 8. Juni 1760 zu Reichenbach im ſächſiſchen Voigtlande, geſtorben den 17. November 1835 zu Dresden, wo er von 1804 bis 1821 Studiendirektor des Pagenhauſes, ſpäterhin der Ritterakademie geweſen. Alle Welt weiß von ſeiner früheren Stellung als Gymnaſ.-Direktor und Oberkonſiſt.-Rath zu Weimar; von ſeinem wiſſenſchaftlichen Verkehr mit den größten Geiſtern; von ſeiner gediegenen Alterthumskunde, von ſeinen zahlreichen und gelehrten Werken in dieſem Gebiete; — aber auch von ſeinen kritiſch-theatraliſchen „Entwickelungen“ und breiten Recenſionen —. Letztere zogen ihm damals, wo Iffland in W. Gaſtrollen gegeben, den ſcharfen Ausfall im Geſtiefelten Kater zu. Und es iſt ein wohlthuender Beweis von der Verſönlichkeit des Alters, daß zwiſchen ihm und Tieck in Dresden ein unverſtellt herzlicher Umgang möglich wurde, der allen alten Groll aufhob. Deß' zum Zeichen ſtehe dies kleine Brieſchen (das einzige welches vorlag) hier abgedruckt, obgleich es kürzer iſt, wie die Vorrede dazu.

Von Hauſe den 12. July 1835.

Verehrteſter Herr Hofrath.

Bis ich mich ſelbſt bedanken komme, empfangen Sie vorläufig meinen aufrichtigſten Dank für ſo zuvorkommende Güte in Mittheilung von Bettina's Briefen.

Ich fürchte mein litterariſcher Optimismus wird an dieſer Klippe doch Schiffbruch leiden und verſpreche ſchnelle Zurückſendung.

Ich bitte um die Erlaubniß, in den nächſten Tagen Ihnen einige Minuten rauben zu dürfen.

Sie wiſſen, daß Raupach die ehrenwerthe Struve'ſche Trinkgeſellſchaft (??) mit einer Menagerie verglichen hatte. Am Morgen nach ſeiner Abreiſe fand man neben der Liſte einliegen: Der Bär iſt nach Bern abgereiſet.

Mögen Sie wohl ſeyn! Ich werde mich Ende dieſes Monats einige Tage in Teplitz erfriſchen.

Hochachtungsvoll und treu-
ergebenſt
Böttiger.

Boiſſerée, Sulpice.

Ueber die Verdienſte, welche ſich dieſer außerordentliche Mann, im Vereine mit ſeinen Brüdern: Melchior und Baptiſte Bertram um Studium und Geſchichte altdeutſcher Kunſt erworben, iſt kein Wort weiter würdig. Im Jahre 1831 ging von ihm das große Werk aus, welches den Kölner Dom in ſeiner ganzen erhabenen Geſammtheit zur Anſchauung brachte, und dadurch gab eigentlich B. den erſten entſcheidenden Impuls zum Ausbau dieſes bewundernswürdigen Denkmals aus großer Zeit. — Die von ihm hier mitgetheilten vier Briefe reichen von 1815 (B. iſt 1783 zu Köln geboren) bis 1835. Der erſte derſelben möchte in ſeiner, nur kunſthiſtoriſchen Mittheilungen gewidmeten, Ausführlichkeit vielen unſerer Leſer zu lang dünken. Doch da er von Tieck ausdrücklich für die Aufnahme bezeichnet worden, durfte er nicht zurückgelegt werden.

I.

Heidelberg am 25. November 1815.

Werther Freund, auf Ihre lieben freundlichen Klagen über mein Stillſchweigen hätte ich ebengleich antworten ſollen, und habe es auch in Gedanken gethan, aber dafür die Feder anzuſetzen, war mir bisher wegen unaufhörlichen Geſchäften kleinen Reiſen und allerley Zerſtreuungen rein unmöglich.

Daß wir Ihre Freundſchaft nicht vergeſſen, daß wir Sie lieb behalten, wird Ihnen Ihr Freund Burgsdorf geſchrieben und geſagt haben.

Ihr Andenken an die ſterbende Maria und Ihr lebhafter Wunſch, den Meiſter dieſes Herrlichen Bildes zu kennen, freut uns von ganzem Herzen; es geſchieht uns gar zu ſelten, daß Sinn und Geiſtvolle Freunde unſere Forſchungen in der alten Kunſtgeſchichte mit uns theilen, noch weniger, daß einer, wie Sie, mehrere Jahre lang ſeine Aufmerkſamkeit auf einen einzigen und Hauptgegenſtand wendet.

Die Frage nach dem Meiſter unſeres Bildes war eine der wichtigſten und ſchwierigſten zugleich; ſie konnte nicht beantwortet werden, ohne die ganze altniederländiſche Kunſtgeſchichte neu zu beleben, darum gelang es uns auch erſt im vorigen Jahr, nach einer vierten Kunſtreiſe in Braband, ſie mit voller Gewißheit zu entſcheiden. — Ihre Fragen und Bemerkungen geben uns nun ein angenehmes Wiederſpiel unſerer eigenen

Forſchungen, ſie kommen der Wahrheit ſehr nahe, ohne ſie erreichen zu können, weil es an Mannichfaltigkeit der vergleichbaren Werke und an feſten Punkten fehlt; dabey aber geben ſie uns eine gar ſchöne Beſtätigung unſeres Urtheils über die Dresdener Bilder, welches natürlich eine bedeutende Stelle in dem Kreiſe unſerer Unterſuchung einnimmt.

Daß die ſterbende Maria von einem der bedeutendſten Niederländer und von einem der ſpäteren mit Lucas von Leyden und Dürer gleichzeitigen, der Italien — den Raphael und den Leonardo gekannt — herrühren muſte, das hatten wir immer gefordert. Aber wer ſollte der glückliche geweſen ſeyn? Da er ſich von den früheren großen Männern von Eyck und Hemmelinck und auch durchaus von dem Zeitverwandten Lucas von Leyden unterſcheidet!

Sie vermutheten zwar damals ſchon, als Sie das Bild ſahen, es könne von Meiſter Lucas ſeyn, allein Ihre Vermuthung ſtüzte ſich blos auf das kleine Bildchen: die Anbethung der Könige in Dreßden, welches Sie mit dem größten Recht unſerem Meiſter, die Verfaßer des Catalogs hingegen mit deſtomehr Unrecht dem Lucas von Leyden zuſchreiben.

Die Bilder von Lucas von Leyden in Paris, andere bey Lieversberg in Köln, das jüngſte Gericht in Leyden ſelbſt, das Altar-Bild mit Flügelthüren, welches wir von ihm beſitzen (welches aber bey Ihrem Beſuch noch in Köln war) — alle dieſe Bilder, wenn Sie dieſelben ohne gar zu große Unterbrechung nacheinander betrachten und vergleichen könnten, wie wir gethan haben, würden Sie überzeugen, daß Lucas von Leyden ein anderer, und nicht ſo einfach ruhig anmuthig, nicht ſo leicht und frey war, wie unſer Mann.

Der Ausdruck bey Lucas iſt immer etwas geziert empfindſam oder dunkel ſchwermüthig; die Mienen ſind häufig was man gekniffen nennt; die Zeichnung geht bey vieler wahrhaften Großartigkeit doch ſehr oft und beſonders an den äußerſten Theilen an Händen, Füßen u. ſ. w. ins Kleinliche und Rauhe. Dagegen erhebt ihn ſeine Ausführung Kraft und Rundung in der Farbe noch über unſeren Meiſter.

Alles dieſes gilt auch von der Maria bei Frauenholz in Nürnberg, die an Glanz und Pracht der Mahlerey das vollkommenſte iſt, was ich von Lucas kenne. Die Ihnen ſcheinende Aehnlichkeit mit unſerem Meiſter hat ihren Grund blos in der Schule, Gleichzeitigkeit und Landsmannſchaft. Und dies findet ſich noch viel mehr bey den in Dresden für Mabuſe angegebenen drey Königen: Die Ruhe, die Anmuth die Zartheit im Ausdruck und wieder manches einzelne, die Geſtaltung der Hände u. ſ. w. ſtimmt, wie Sie richtig bemercken, ſehr mit unſerem Meiſter überein, jedoch zeigt ſich ein bedeutender Unterſchied in der Zeichnung ganz beſonders aber in der Farbe. Dieſes iſt Ihnen auch nicht entgangen und Sie glauben daher, das Bild ſey früher als jenes Kleine gemahlt und nicht gehörig gereinigt.

Ich begreife es nur zu gut, daß Sie ſich auf dieſe Weiſe aus dem Dunkel zu helfen ſuchen, denn mich ſelbſt hat das Bild in die gröſte Unruhe und Verwirrung geſezt. — Ich erkannte die Verwandſchaft, nur konnte ich den Unterſchied der Farbe nicht für einen Mangel an Reinigung halten. Es war das erſte Bild, welches mir von der Art vorgekommen. Ich wuſte nicht, wem ich es zuſchreiben ſollte; eine andere Behandlungsweiſe unſers Meiſters anzunehmen, hatte viele Schwierigkeiten, weil es natürlich eine frühere ſeyn muſte, dafür waren aber einzelne Theile beſonders die Köpfe der beyden vorderen Figuren, des Lukas und Dominikus mit viel zu großer Kunſt Fertigkeit ausgeführt. Und doch hinwieder, wer ſollte der andere verwandte Meiſter ſeyn? Die Angabe des Catalogs konnte mir nichts gelten, ich hatte ſchon zu viele Erfahrungen gemacht, daß man in der altdeutſchen Kunſt an die Taufe der Gallerie Directoren nicht glauben darf. — Indeßen nach Carl von Mander's Geſchichte der Nieder Ländiſchen Mahler waren Johann Mabuſe und Johann Schoorel die einzigen, auf die ſich dencken ließ, und die man kennen lernen mußte, ehe man ſich erlaubte, irgend einen Unbekannten für unſeren Meiſter anzunehmen, welches ohnehin bey dem Zeitalter, dem er angehört, ſehr gewagt geweſen wäre.

Von Mabuſe erzählt Carl van Mander: Er war Zeitgenoß von Lucas von Leyden, ſehr leichtſinnig und ungebunden in ſeinem Lebens Wandel hingegen in der Behandlung ſeiner Werke ſo verwunderlich geſchickt, ſauber und geduldig, als irgend ein Künſtler ſeyn mochte. Er ſtudirte in der Jugend fleißig die Natur, zog dann nach Italien und brachte die rechte Art zu ordnen, das Mahlen von Geſchichten mit Nackten Geſtalten und allerley dichteriſchen Verzierungen nach Flandern. — Auch reiſte Albr. Dürer im Jahr 1521, wie dieſer in ſeinem eigenen Tagebuch beſtätigt, nach Middelburg um das Haupt Stück von Mabuſe zu ſehen, und bewunderte es ſehr. Das Bild wurde nachher mit ſamt der Kirche vom Bliz vernichtet. Im Jahr 1527 beſuchte Lucas von Leyden den Mabuſe zu Middelburg und gab ihm und den übrigen Mahlern ein prächtiges Gaſtmahl, welches ihm 60 Gulden koſtete; eben ſo prächtig gaſtierte er auch die Mahler zu Gent Mecheln und Antwerpen, überall begleitete ihn Mabuſe ſehr prunkend in Goldſtoff gekleidet, Lucas aber trug gelb ſeidenen Kamelot, der in der Sonne wie Gold glänzte. — Seit dieſer Reiſe war Lucas immer kränklich und brachte die 6 lezten Jahre ſeines Lebens mit Mahlen und Kupferſtechen im Bett zu. Einige glaubten, er habe von neidiſchen Künſtlern Gift bekommen, er ſtarb 39 Jahr Alt im Jahr 1533. — Das Sterbejahr von Mabuſe wird, jedoch nicht ganz zuverläßig, auf 1562 angegeben.

Ich ſtelle Ihnen alle dieſe Umſtände ſo ausführlich zuſammen, damit, wenn der Karl van Mander Ihnen nicht zur

Hand ſeyn ſollte, Sie doch gleich eine bequeme Ueberſicht haben und ſo fahre ich auf dieſelbe Weiſe von Schoorel fort:

Dieſer hat vor allen ein neues Licht aus Italien in die Niederländiſche Kunſt gebracht, und ſoll ihn deshalb Franz Floris die Fackel der Niederländiſchen Kunſt genannt haben. Er wurde im Jahr 1495 in dem Dorf Schoorel bey Alkmar gebohren und verlohr als Kind ſeine Eltern. Von Jugend auf hatte er eine Große Neigung zum Zeichnen, ſo daß er in der Schule mit dem Feder Meßer allerley Bildwerk auf die Hörnenen Tinten Fäßer ſchnitt und darum von dem Schulmeiſter ſehr lieb gehalten und geprieſen wurde. Man gab ihn früh nach Harlem zum Meiſter Willem Corneliſz in die Lehre. Hier blieb er 3 Jahre, kam dann 1512 zu Jacob Corneliſz nach Amſterdam, in deßen 12 jährige Tochter er ſich verliebte, wurde durch den Ruhm des Mabuſe nach Utrecht gezogen, lernte bey ihm, konnte aber wegen deßen ausgelaßenem Lebens Wandel nicht lange bleiben; gieng nach Köln, Speyer, Straßburg, Baſel, beſuchte überall die Mahler Stuben und verkaufte ſeine Bilder, je wie ſie fertig wurden. Nirgend verweilte er lange, denn er arbeitete ſehr ſchnell. In Nürnberg lernte er einige Zeit bey Dürer, doch konnte er ſich über Luthers Neuerungen nicht mit ihm verſtehen, und reiſte nach Steyer in Kärnthen, wo ein Edelmann ihm ſeine Tochter geben wollte, die Treue gegen die Geliebte in Amſterdam hinderte Schoorel dieſen Antrag anzunehmen; ſo zog er nach Venedig und von da nach Jeruſalem. Dies geſchah im Jahr 1520 und im ſelbigen Jahr kehrte er aus dem gelobten Lande zurück. Auf der Rückfarth mahlte er ein Bild für die Geburts Stätte Chriſti, er ſandte es von Venedig dahin, es wurde ſeitdem von Reiſenden an dieſem heiligen Ort geſehen. In Italien beſuchte er nun verſchiedene Städte, kam endlich nach Rom, lernte Pabſt Hadrian den VIten, einen Utrechter, kennen, mahlte ihn und wurde Aufſeher über das Belvedere. Der Pabſt aber regierte nur anderthalb Jahre; nach ſeinem Tod, im Jahr 1523 oder 1524, zog Schoorel wieder nach Utrecht; hier hörte er, daß ihm ſeine Geliebte untreu geworden, und ſich mit einem Goldſchmidt vermählt hatte; blieb eine Zeitlang in Utrecht, wohnte dann in Harlem und nahm ſpäter eine geiſtliche Pfründe in Utrecht an. Er war mild und fröhlich von Geiſt, geſellig und angenehm im Umgang, gewandt und fertig in vielen Sprachen, übte Dichtkunſt und Muſik. Bey allen dieſen perſönlichen Vorzügen verſchaffte ihm ſeine Kunſt leicht die Gunſt vieler großen Herren und Fürſten. Er ſtarb im Jahr 1562: Sieben und Sechszig Jahr alt. Eine Grabſchrift unter ſeinem Bildniß bezeugt es. Das Bildniß wurde 1560 von dem berühmten Bildniß Mahler Antonio Moro gemahlt. Dieſer Moro (eigentlich Mor) und Martin Hemskirch waren ſeine Schüler.

Sie ſehen wohl lieber Freund, daß dieſe beyden Lebens Beſchreibungen vortreflich zu den Bemerkungen paßen, welche wir wechſelſeitig über unſere ſterbende Maria und über jenen großen drey Könige in Dreſden gemacht haben; die Verwandſchaft mit einander und mit Lukas Leyden, dann die Bekanntſchaft mit den Italieniſchen Meiſtern und alles übrige erklärt ſich daraus. Indeßen um aufs klare zu kommen, muſte man wenigſtens von einem der beyden Meiſter zuverläßige Bilder kennen lernen. Dies iſt uns nun rückſichtlich des Mabuſe gelungen, und ich kann Ihnen verſichern, daß diesmal der Dreſdener Katalog recht hat.

In dem Muſeum zu Brüſſel befindet ſich ein ächtes Bild aus der erſten Zeit von Mabuſe, wir ſelbſt beſitzen jetzt eins aus der mittleren Zeit, wie das Dreſdener, und ein Zweites aus der letzteren Zeit, welches mehr in italieniſcher als in Deutſcher Art gemahlt, und ganz dem Leonardo nachgeahmt iſt. Ein gründlicher Mahlerey-Kenner in Brüſſel, der ſelbſt eins der beſten Gemählde von Mabuſe die in ſeinem Leben angeführte

Mathias begriff ſelten die Gründe ſolchen Interdicts. Seine Unſchuld war die eines fleißigen Schülers, der ſich bisher um gar Nichts bekümmert hatte, als um ſeine Aufgaben; unter denen es wahrlich nicht die leichteſte geweſen, mit dem Zuſchuß auszureichen, den ihm der verſtorbene Paſtor bewilliget; — auszureichen — und ſich dabei zu ſättigen. Ihm blieb Vieles in jenen Büchern, dem verſteckten Sinne nach, völlig unverſtändlich.

Anders wirkten die Verbote auf Henrietten. Sie durchſuchte, ſobald Mathias mit dem Vater auf's Feld hinausgezogen war, nach und nach ſämmtlichen Vorrath und trug, was ihr merkwürdig erſchien oder ſich durch Beilagen von Kupferſtichen empfahl, Band für Band auf ihr Wohnzimmer. Dort las ſie, wenn alle übrigen Bewohner des hölzernen Hauſes ſchliefen, Nächte hindurch, verſchlang auch die ſchlimmſten, verdammungswertheſten Erzeugniſſe einer ehemaligen Modeliteratur, deren Frivolität ihre rechtſchaffene Großmutter gewiß nicht argwöhnte, weil ſie ſonſt mit den längſt vergeſſenen Zeugen von Vater Buchau's Jugendverirrungen, anſtatt mit ihnen unter einem Dache zu hauſen, wahrſcheinlich den Backofen würde haben heizen laſſen.

Welchen Einfluß auf eine Organiſation wie

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20970 / 083

kleine Kreuz Abnahme, in Händen gehabt hat, beſtätigte uns die Aechtheit dieſer Bilder; auch ſahen wir dieſen Herbſt bey einem franzöſiſchen Mahlerey Händler noch eine ſchöne Anbethung der Könige, welche gleich auf den erſten Blick an die Dresdener erinnerte und mehrere ganz ähnliche Köpfe hatte. An allen dieſen Bildern ſelbſt an dem ganz dem Leonardo nachgebildeten bemerckt man dieſelbe grau-bläuliche nebelartige Farben-Behandlung wie an dem Dreſdener Bild.

Die Folgerung auf den liebenswürdigen Meiſter Schoorel macht ſich nun von ſelbſt. Es iſt uns zwar noch nicht ſowohl geworden, anderwärts ein zuverläßiges Bild von ihm zu Geſicht zu bekommen; was man unter ſeinem Namen in Brüſſel zeigt, hat weder innere noch äußere Gründe für ſich und kann kaum als Werck eines der mittelmäßigſten Niederländiſchen Mahler gelten. Hingegen ſtimmt mit unſerer ſterbenden Maria, mit den kleinen drey Königen in Dresden, und mit noch 3 anderen kleinen Bildern in unſerer Sammlung alles zuſammen, was die Lebens Beſchreibung ausſagt. Ja zuletzt tritt noch ein Aeußerer Umſtand dazu, welcher der Sache faſt unumſtößliche Gewißheit giebt, und das iſt die Aehnlichkeit mit den erſten Wercken von Martin Hemskerck; denn von dieſem erzählt Carl van Mander, er ſey, nachdem er bey mehreren Meiſtern gelernt, zuletzt Schüler bey Schoorel geweſen, und habe deßen Mahlerey ſo nachzuahmen gewußt, daß man ſeine Wercke ſchwer von denen des Meiſters habe unterſcheiden können; bis er dann freylich nachher ſeine eigenthümliche und vollends den Italienern nachgebildete Weiſe angenommen. — Die Bilder von Hemskerck aber ſind genau bekannt, und wir beſitzen ſelbſt eine ganze Reihe aus den verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens; wobey man ſich zur Genüge überzeugen kann, daß die erſten würklich dem Schoorel ſehr nahe kommen und darum auch alles übertreffen was Hemskerck nachher gemahlt hat.

Ich hoffe, Sie werden mit dieſer Auflöſung des Räthſels zufrieden ſeyn, um ſo mehr weil Schoorels Geſchichte manches Aehnliche mit Ihrem Sternbald hat. Zum Theil auch aus dieſem Grunde, ich muß es nur geſtehen, habe ich die Lebens Beſchreibung ſo umſtändlich ausgezogen und mich lieber der Gefahr ausgeſezt, Ihnen längſt bekannte Dinge zu wiederholen, als irgend etwas unberührt zu laßen, was Ihnen neu ſeyn und eine Dichteriſche Veranlaßung werden könnte.

Auf jeden Fall Sehen Sie daraus wenigſtens meinen guten Willen, das lange Stillſchweigen abzubüßen. Sie werden es mir überhaupt gern verzeihen, da Sie das Weſen und Treiben eines Antiquaren, dem es Ernſt iſt, ſo gut kennen; wircklich es ſcheint, als müſte uns ſelbſt unter der Hand alles zum Alterthum werden, ehe wir es fördern können, und darum iſt das Urtheil der Geſellſchaft im Phantaſus über den Freund Ernſt ſo wahr als ſcharf und witzig.

Indeßen wenn man beharrlich bleibt und der Himmel einem Glück und Geſundheit ſchenckt, bringt man trotz aller Schwerfälligkeit, die nun einmal am Fach haftet, endlich doch das erwünſchte und oft mehr als das erwünſchte zu Stande.

Sie ſollten uns jetzt nur wieder beſuchen und ſehen, welche reiche Vollſtändigkeit wir in der Sammlung der Niederländiſchen Meiſter erreicht haben. Von Meiſter Hemmelinck, von dem nach der Vertheilung des Pariſer Muſeums keine einzige Gallerie ein Bild aufzuweiſen hat, ſind ſeit 3 Jahren — 6 ſeiner ſchönſten Wercke und zwar aus den drey verſchiedenen Zeiten ſeiner Entwickelung bey uns eingekehrt. — Dieſer Meiſter würde Ihnen unendlich Gefallen; er war Schüler von Eyck, von dem Sie bey uns die Darbringung im Tempel geſehen haben; er übertraf ihn und alle anderen — Zeitgenoßen ſowohl als Nachfolger in der Farbe und Ausführung, und ſteht faſt höher als Schoorel, mit dem man ihn jedoch nicht vergleichen kann, weil beyder Art und Weſen ganz verſchieden iſt. Nur G. v. Eyck allein kann durchaus über den Hemmelinck geſezt werden, wegen der Großartigkeit Einfachheit und Tiefe der Natur Anſchauung und Darſtellungs Gabe. — Von ihm beſitzen wir zu jener Darbringung im Tempel das Mittelſtück, die Anbethung der Könige, und das Gegenſtück, die Verkündigung, dann ſeit vorigem Jahre auch den Heiligen Lukas, der die Maria mahlt, gleichfalls ein Großes und übermaßen prächtiges Bild.

Ich würde gar nicht zu Ende kommen, wenn ich Ihnen eine Ueberſicht und Beſchreibung der ganzen Sammlung geben wollte, überdem werden Sie ſolche nächſtens von Goethe leſen. In den drey Monathen, welche ich dieſen Sommer und Herbſt mit ihm zugebracht habe, iſt eine kleine Schrift über Kunſt und Alterthum in den Rhein und Mayn-Gegenden vorbereitet worden. Köln unſere Sammlung und das Straßburger Münſter werden die Hauptpunkte ſeyn, zwiſchen denen ſich das andere, auch das neuere, Kunſtweſen ſamt allen Wünſchen und Ausſichten anreihen ſoll. Er beſchäftigt ſich jetzt mit der Ausarbeitung, drey Bogen ſind bereits gedruckt.

Sie werden ſich gewiß darüber freuen, daß dieſer ſo lange ungläubige Freund nun ſo ernſthaft an unſerer Liebe für die altdeutſche Kunſt Theil nimmt, deren erſte Anregung wir nie aufhören werden, Ihnen und Friedrich Schlegel zu verdancken.

Mein etwas elephantiſches Werck vom Köllner Dom geht ſeinen langſamen aber ſichern Schritt — vorwärts — Die 5 Platten zur erſten Lieferung werden mit Anfang des neuen Jahrs fertig; die Probedrücke verſprechen ſowohl in Rückſicht der Kraft und Würckung als in Rückſicht der Zierlichkeit und Gründlichkeit eine befriedigende Ausführung. — Das andere kleinere Werck altdeutſcher Baudenckmahle, von den älteſten Zeiten bis zur Entſtehung der ſogenannten gothiſchen Baukunſt, wird nun auch in Gang geſezt, aber nicht in bloſen Umrißen, wie das, welches vor kurzem mein Freund Moller in Darmſtadt herausgegeben und wozu ich ihn veranlaßt habe. — Es geſchieht einem oft ſo mit Freunden, daß ſie nur halbweg einen guten Rath befolgen und ihn halb verderben. — Meine geſchäftlichen Arbeiten ſind ſehr vorbereitet, und ich hoffe, dieſen Winter in einer Abhandlung die vorläufige Ueberſicht der ganzen Geſchichte der chriſtlichen und Deutſchen Baukunſt, und in einer Zweiten Abhandlung die Geſchichte der Deutſchen Bauleute und Steinmetzen auszuarbeiten — So werden wir dann endlich dem Willibald doch etwas auf den Fuß treten.

Nun aber nach ſo vielem Schwatzen muß ich an den Schluß denken, und will auch darum, und noch aus anderen Gründen, die Freudens Bezeugungen, daß wir als Köllner Ihre Landsleute geworden ſind, auf ſpätere Zeiten verſparen. Nur das kann ich nicht verſchweigen, daß ich ſeit Jahr und Tag bey aller patriotiſchen Erhebung des Prinzen Zirbin eingedenk geweſen bin, und mir vorgenommen haben, dieſen Unſterblichen immer im beſten Andencken zu behalten.

Alle Ihren hieſigen Freunde ſind wohl und grüßen ſo wie mein Bruder und Bertram aufs ſchönſte und freundlichſte. Laßen Sie mich meine Unart des Stillſchweigens nicht entgelten. — Laßen Sie bald gutes und angenehmes von ſich hören und ſagen Sie mir Ihre Meynung von dem jüngſten Gericht von Eyck, welches von Paris nach Berlin gekommen, und ein Eigenthum der Stadt Danzig iſt. Einige halten das Bild nicht von Eyck, ſondern von einem Schüler deßelben Ouwater genannt. Es ſoll die Jahreszahl und ein E auf einem Leichenſtein ſtehen, könnten Sie dieſe zu Ihren Bemerkungen beifügen, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Ich werde von nun an gewiß ſchneller und kürzer antworten.

Unveränderlich Ihr Freund

Sulpiz Boiſſerée.

N. S Die Frau V. der Horſt heiſt ſeit dem Frühjahr Fr. Profeſſorin Schelver.

II.

Stuttgart, 18. Decbr. 1819.

Wohlgeborener
Hochzuverehrender Herr!

Euer Wohlgeboren erlauben mir, Ihnen die Anzeige des mit Anfang künftigen Jahrs erſcheinenden Kunſtblatts hierbey zu überſenden und daſſelbe Ihrer gütigen Theilnahme zu empfehlen. Wir wünſchen das Beſte der Kunſt weſentlich zu fördern, und würden uns deſſhalb glücklich ſchätzen, von einem unſrer erſten Schriftſteller, der ſo lebendig auch auf die Kunſt gewirkt hat, durch Beyträge unterſtützt zu werden. Indem ich Sie darum angelegentlichſt bitte, verharre ich mit vollkommenſter Hochachtung.

Euer Wohlgeboren

gehorſamſter Diener
Dr. Schorn.

Verehrteſter Freund.

Ich kann mirs nicht verſagen, dieſem Briefe ein paar flüchtige Zeilen beizufügen und Ihnen Dr. S. als einen ſinnigen KunſtFreund zu empfehlen, den ich ſeit mehreren Jahren freundſchaftlich kenne, und nun Hr. v. Cotta zum Redacteur des neuen Kunſtblatts vorgeſchlagen habe. Ich weiß wohl, es iſt ein gewagter Verſuch mit einem periodiſchen Blatt über Kunſt, wenn man darin einen edelen würdigen Geiſt erhalten will. — Indeß hoffe ich die Zeitungs Form wird durch das Intereſſe hiſtoriſcher Notizen von allen Kunſt Ergebniſſen — in äußerer Rückſicht — ſichern, und was das innere und weſentliche betrift, ſo bin ich überzeugt, daß dies immer bedeutend und höchſt würkſam bleiben wird, wenn man auf die Theilnahme von Männern, wie Sie, rechnen kann. Denn der Raum, der für beurtheilende Aufſätze und Abhandlungen über allgemeine Gegenſtände übrig bleibt, iſt, ohne im einzeln zu ſehr zu beſchränken, im Ganzen doch ſo klein, daß man ohne unbeſcheidene Anſprüche an ſolche Theilnahme zu machen, hoffen darf ihn gröſtentheils von ihnen benutzt zu ſehen.

Möchten Sie nicht einzelne Stücke aus dem Neuen Sternbald, oder ſonſt einiges aus Ihrem Vorrath über Kunſt mittheilen. Es würde im Anfang — da man ſich gern empfehlen mag — doppelt willkommen ſeyn. Ich denke verſchiedenes zu den Biographien von Eyck — Hemmeling und andern, dann über die alt Cölln. Schule — und wieder über altdeutſche Architecten einiges zu geben; aber nur nach und nach. Ich habe gar zu viel mit der Herausgabe des Doms zu thuen, die ich in Paris veranſtalten muß. Ich bin und bleibe nun einmal der alte Narr, der mit niederländiſchem Ernſt nicht nachläßt, bis die Ausführung ſo weit gebracht iſt, als aufs ſtrengſte nach den Umſtänden gefordert werden kann. Im Frühjahr, hoffe ich, ſoll endlich dieſes Admiral-Schiff vom Stapel gelaßen werden.

Mein Bruder und Bertram empfehlen ſich mit mir Ihrem freundſchaftlichen Angedencken.

Sulpiz Boiſſerée
eiligſt.

III.

München am 30. Septbr. 1832.

Es freut mich Ihnen, mein innigſt geliebter Freund, endlich einmal ein Lebenszeichen geben zu können. Dr. Braun aus Gotha bietet mir die Gelegenheit dazu, und ich ergreife ſie um ſo lieber, als ich Ihnen denſelben recht wohl empfehlen kann. Dieſer junge Mann hat 2½ Jahre hier zugebracht und iſt allen, die ihn näher kennen gelernt, lieb geworden; er beſitzt viele philologiſche Kenntniße beſonders auch von altdeutſcher Litteratur, zugleich hat er ſich mit dem Studium der Kunſt und der Kunſtgeſchichte beſchäftigt. Er wird Ihnen auf die mannichfaltigſte Weiſe von dem hieſigen wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Treiben berichten und erzählen können.

Mein Wunſch, Sie auf der Rückreiſe von Berlin nochmals zu beſuchen, iſt mir leider durch das langweilige Kalte Fieber vereitelt worden, welches mich Zehn Tage nach meiner Ankunft in der vielgeprieſenen Stadt befallen, dann mit ſeinen ſchlimmen Folgen mich Monate lang geplagt und endlich mich aber und abermals heimgeſucht hat. Alle meine Plane ſind mir durch dieſes verwünſchte Fieber verdorben worden; erſt vor einigen Tagen hat es mich wieder verlaßen, und ich wage noch kaum zu hoffen, daß es das letzte Mal geweſen ſey.

Die kurze Zeit, die ich bei Ihnen zugebracht, gewährt mir immer die liebſte Erinnerung von der ganzen Reiſe. Könnte ich es nur möglich machen, meinen Beſuch bald zu wiederholen, oder einſtweilen auch nur einen Briefwechſel mit Ihnen anzuknüpfen, von dem ich hoffen dürfte, daß Sie ihn gerne unterhalten möchten! Heute kann ich nur dieſe Wünſche ausdrücken, ich bin auf alle Weiſe zu ſehr bedrängt. Es wird aber wohl die gute Stunde kommen, wo mir ein Mehreres gelingt, ich werde ſie nicht vorbeigehen laßen. Das Leben iſt ſo kurz, daß man kein Mittel vernachläßigen ſollte, ſich mit denen zu unterhalten, die uns die liebſten Freunde ſind; und es gehört mit zu meinen Leiden, daß ich durch das Fieber abgehalten worden, gleich im erſten Nachhall unſerer Geſpräche Ihnen zu ſchreiben, wie ich mir es vorgeſetzt hatte. Alſo bis Nächſtens.

Meine Frau, mein Bruder und Bertram grüßen mit mir Sie und die lieben Ihrigen auf das freundſchaftlichſte und unter den herzlichſten beſten Wünſchen

ganz

Der Ihrige
Sulpiz Boiſſerée.

Auch den gemeinſchaftlichen Freunden alles Liebe und Gute.

IV.

München, 14. October 1835.

Geliebter Freund.

Ich benutze die Rückreiſe des Hofr. Haſe, um Ihnen die ſchon ſeit dem Juni für Sie bereit liegende Abhandlung über den Tempel des Heil. Grabes zu ſenden. Es iſt die Frucht einer früh angefangenen, oft wieder fortgeſetzten und erſt vor anderthalb Jahren ganz vollendeten Arbeit, der Sie ſo Liebe wie Beharrlichkeit anſehen werden. Der Entwurf der Zeichnungen hat mich gleich in der erſten Zeit beſchäftigt und hat mir zu allen Zeiten, beſonders auch ſpäter bei der näheren Ausführung viele Freude gemacht. — Es iſt das erſte, was ich ſeit den Ergänzungen zum köln. Dom von meinen Entwürfen architecton. Zeichnungen bekannt mache. Möchten Sie auch einige Freude daran haben. Möchte Ihnen überhaupt die ganze Abhandlung gefallen und Veranlaßung geben, mir zu ſchreiben. Ich würde Ihnen dafür recht ſehr dankbar ſeyn; an Erwiederung ſollte es nicht fehlen. Ich ſehne mich oft von ganzem Herzen nach Ihrer geiſtreichen, belebenden Unterhaltung; denn es giebt eine Menge Dinge und Verhältniſſe von dem höchſten Werth, über die ich mich nur Wenigen mittheilen und mit Niemand ſo gut verſtändigen kann, als mit Ihnen, theuerſter Freund. Dieſen Sommer hoffte ich Sie in Baden zu finden, aber gerade dieſes mal ſind Sie nicht gekommen, und in vorigem Jahr iſt mir die Hoffnung, daß Sie uns hier beſuchen würden vereitelt worden. —

Wie es im nächſten Jahr werden wird? wer kann es wiſſen! Darum laſſen Sie uns, zwar immer das günſtigſte hoffend, in der Gegenwart das Gewiſſe vorziehen und Briefe wechſeln, bis uns ſo wohl wird, uns des Wiederſehens zu erfreuen. Vorigen Winter habe Ihrer ganz beſonders oft gedacht indem ich die Einleitung zu meinen Beiträgen zur Geſchichte der altdeutſchen Malerei geſchrieben. Die Berufung zur General=Inſpection der Denkmale des Mittelalters in Bayern und andere mir ganz unerwartete, keineswegs mit dieſem Geſchäft zuſammenhängende Arbeiten (— Vertretung der Akademie der Wiſſenſchaften und des General=Conſervatoriums aller hieſigen wiſſenſchaftlichen Sammlungen und Anſtalten bei dem Miniſterium des Innern —) hat mich in der Redaction jener Beiträge unterbrochen. Auch kamen vielerlei Leiden dazu, wovon ich mich jedoch in Baden und Heidelberg glücklich erholt habe. Bleibe ich geſund, ſo hoffe ich dieſen Winter den Faden wieder aufzunehmen, und ſo lange fortzuſpinnen bis ich fertig bin. Wie ſteht es denn mit Ihrem Vorhaben in Betreff des Sternbald? Sagen Sie mir doch etwas darüber. Ich komme mir, wenn ich in die Zeiten der Jugend zurückdenke, immer einſamer vor; es ſind ſchon viele dahingegangen, die wir geliebt, an denen wir uns belehrt, erfreut und erhoben haben; und nun iſt die Welt großentheils ſo verwirrt abgeſchmackt und niederträchtig geworden, daß ich das Bedürfniß doppelt fühle, mit den wenigen Bewährten und Verehrten Männern alter Zeit deſto feſter zuſammen zu halten. Nehmen Sie dieſes Geſtändniß zu Herzen und laſſen Sie mich es nicht vergebens gemacht haben.

Henriettens die Bekanntſchaft mit derlei Autoren ausüben mußte, läßt ſich denken. Eine gewaltige Einbildungskraft erregte ihr heißes Blut und riß die junge Leſerin weit über ihre Jahre, über ihre Umgebungen, über ihre bis dahin bewahrte mädchenhafte Schüchternheit hinaus. Nur dem Umſtande, daß Mathias war, wie er eben glücklicherweiſe war, haben wir es zuzuſchreiben, wenn ihr nicht gelang, ihn zum Helden überſchwänglicher Scenen heranzubilden, welche ſie gern aus dem Reiche der Phantaſieen in's Gebiet der Wirklichkeit geſpielt hätte. Durch ſeine liebende Einfalt, die, nichts Böſes ahnend, in ihr und ihrer Schönheit das Abbild einer Himmliſchen ſah, ſehen wollte, wurde ſie erkältet.

Doch nur erkältet gegen ihn; nur von außen, während das innere Feuer deſto verzehrender fortglühte.

Sie fand ihn langweilig -- häßlich — unbequem, — ja ſie begann faſt ihn zu haſſen, während er in ſeiner getreuen Seele die reinſte Liebe für ſie trug und nährte. Sie fing endlich an, ſich ihrer böſen Gedanken vor ihm zu ſchämen, — und das machte ſie zur Heuchlerin.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, ein vierzehnjähriges Mädchen, die ſich ſo zur Seite ſtehen; — man ſollte meinen, es ſei unmöglich. Unmöglich, daß ein

Meine Frau, Bruder und Freunde grüßen mit mir Sie, die lieben Ihrigen und alle gemeinſamen Freunde, von ganzem Herzen alles Gute, Schöne, Glückliche: Gottes-Seegen wünſchend!

Sulpiz Boiſſerée.

Bothe, Friedrich Heinrich.

Seitdem Tieck's beredeter Mund im Tode verſtummte, bei wem wäre über die Bedeutung vieler einzelner Blätter in dieſem Nachlaſſe bunt durcheinander geworfener Briefſchaften Aufſchluß zu ſuchen, als bei Rudolf Köpke, dem gewiſſenhafteſten, hingebendſten, eingehendſten aller Biographen, die da waren und ſein werden. Dieſer unermüdliche Durchforſcher des Tieck'ſchen Herzens von deſſen früheſten Lebensjahren bis zum ſanften Ende des verklärten Greiſes, ſagt uns, daß Bothe Ludwig's ſtürmiſche Bewerbungen um erwiedernde Freundſchaft nur durch ſchnöde Kälte vergolten habe. Die beiden Mitſchüler ſtanden ſich als zwei total verſchiedene Naturen ſo fern wie möglich, und dennoch kämpfte des Einen feurige Liebe immer wieder um Gegenliebe. Ja, man könnte ſagen: Tieck hat ſich förmlich weggeworfen, um nur ein zärtliches Wort zu erbetteln, — und immer vergeblich. Er machte alle Waſſer- und Feuerproben ſtolzverſchmähter Sehnſucht durch, und es brauchte lange, eh' er zu dem Entſchluſſe kam, ſich loszureißen. Dann entließ er ſolch' gefühlloſen Pedanten allerdings mit dem unzweideutigen Abſchiedsworte: „So geh' denn, dummer Junge!“

Daß ihr Wiederſehn in Halle (1792) keine geſegneteren Früchte trug, iſt leicht begreiflich. Dreiunddreißig Jahre ſpäter ſind ſie in Mannheim, [illegible] wo aus B. ſich als „rühriger Philolog“ bekannt gemacht hatte, abermals zuſammengetroffen, und wie Tieck ihn da fand, ſah er nun wohl klar, „daß nur ſchwärmeriſcher Jugend-Enthuſiasmus“ von Freundſchaft habe träumen können zwiſchen Jenem und ihm ſelbſt.

Aus dieſer Epoche ſchreibt ſich der erſte der aufgenommenen Briefe. Der zweite, ſiebzehn Jahre nachher, iſt an den Tieck gerichtet, der von einem geiſtreichen Könige geehrt und perſönlich geliebt, hohe Achtung am Hofe genießt und deſſen fördernde Protektion erbeten wird

Der zum Jüngling erwachſende Knabe hat auf des glühenden Jünglings feurige Liebe kalten Hohn gegoſſen. Der alte Mann wendet ſich jetzt, kühnen Vertrauens voll, an den einſt Verſtoßenen, deſſen Protektion er nachſucht. Wie liebenswürdig muß der alte T. dem alten V. in Mannheim entgegengetreten ſein, daß der Letztere dazu Muth fand!

I.

Mannheim, den 12. Juni 1825.

Mein theuerſter Freund.

Dein traulicher Beſuch neulich war ſo kurz, daß ich mich hier noch ein wenig ausplaudern muß.

Daß Du, durch Dein Wort gebunden, an jenem ſchönen Abend nicht bei uns bleiben, von unſerem Brodt eſſen, von unſerem Wein trinken konnteſt, that mir weh: denn wie ſelten im Leben ſind ſo heitere Augenblicke, wo alle Repräſentation wegfällt, und wir nach langer Zeit endlich einmal wieder bloß wir ſelber ſind! Kommſt Du wieder hieher, ſo mache mir doch ja dieſe Freude!

Deinen Shakſpeare erwarte ich mit Verlangen; ſo auch Deine Werke. Läſe ich nur nicht ſo ungern Gutes auf Löſchpapier, und wären die beſſern Ausgaben nicht ſo theuer! Doch muß ich dies Beides haben, wenn auch nicht auf der Stelle, doch mit der Zeit; denn eine ganze Wagenladung Berufsſchriften, die ich vor Kurzem anſchaffen mußte, hat jetzt meine Kaſſe erſchöpft, über die ohnedis Göttin Abundanzia nicht waltet. —

Der Hofbuchhändler Götz, der mich eben beſucht, und hört, daß ich an den berühmten Dichter Tieck ſchreibe, von dem er ſo Vieles auswendig weiß, bittet mich, dieſe Erſtlingsgabe ſeiner Muſe Dir mitzuſenden. Der junge, ſchöne Mann, ein Enkel des anakreontiſchen Götz, dem Ramler die Krallen, vielleicht auch etwas die Flügel ſtutzte, ſcheint mir etwas zu verſprechen, trotz mancher, meiſt provinzieller Inkorrektheiten.

Sieh doch zu, was an der Sache iſt, und, wenn er Aufmunterung verdient, ſo laß doch gelegentlich ein gütiges Wort über ihn in der Abendzeitung, oder in der Leipzig. Lit. Ztg., oder wo Du ſonſt willſt, fallen. Wie glücklich würde ihn Das machen, den Beſcheidenen!

Lebe recht wohl, mein lieber freundlicher Tieck, und behalt lieb

Deinen

Bothe.

II.

Leipzig, Blumen- und Kreuzgaſſenecke im Hauſe
des Hrn. von Kötteritz, den 18. Juli 1842.

Mein alter Freund.

Längſt hätte ich Dir geſchrieben und Dir zu der glücklichen Geſtaltung Deiner Verhältniſſe gratuliert, wenn ich nicht von Monat zu Monat im Begriff geweſen wäre, mich nach Leipzig zu überſiedeln wegen des faſt gänzlichen Mangels an litterariſchem Verkehr in Süddeutſchland. Hier iſt es zwar in dieſer Hinſicht auch eben nicht erfreulich, aber doch weht überhaupt mehr Lebensluſt und die Hoffnung verſchwindet wenigſtens nicht bis auf den letzten Schimmer. Hier hoffte ich alſo entweder Dich ſelbſt zu ſehen, oder doch ſonſt mich in leichtere Verbindung mit Dir zu ſetzen, und ſo erhältſt Du jezt dieſe Zeilen.

Da ich Deine Theilnahme an meinem Schickſal kenne, ſo verſäum' ich nicht, Dir einen Plan mitzutheilen, auf den der hieſige Ort gleichſam hindeutet, und den auch einige meiner Leipziger Bekannten, z. B. Prof. Weſtermann, gut finden. Ich habe nämlich vor, ein Penſionat zu errichten für Studierende aus guten Häuſern des Auslandes, Deutſche oder Nichtdeutſche, die entweder die hieſigen höhern Gelehrtenſchulen, oder (und zwar vornehmlich) die ausgezeichnete Handelsſchule beſuchen wollen, ſei es, um ſich hier von Hauſe aus zu bilden, oder wenigſtens um ihre Kenntniſſe zu vervollkommnen, wozu kaum ein anderer Ort mehr geeignet iſt. Für gehörige Aufſicht, geſunde Wohnung, nahrhafte Koſt, Aufwartung ꝛc. werden ich und meine Frau — Du kennſt ſie — gewiſſenhafte Sorge tragen, und vor der Hand, bis zu ihrer bevorſtehenden Verheirathung mit einem geſchickten Rechtsmann im Badiſchen, wird auch meine Tochter uns dabei behülflich ſein. So ſcheint guter Erfolg zu hoffen, zumal ich das Honorar, über das ich Näheres auf frankirte Briefe melden will, ſo billig beſtimmen werde, als die Lokalität erlaubt.

Habe denn die Güte, dies Vorhaben in Deinem großen und angeſehenen Kreiſe freundlich bekannt zu machen und zu fördern, durch deſſen Realiſierung der Abend meines ſehr umwölkten Lebenstages erheitert werden würde. Du weißt, daß ich Dir von Kindheit an aufrichtig zugethan war, keine Zeile gegen Dich ſchrieb, (wie mancher ſchlecht Unterrichtete wohl meinte wegen meiner Verbindung mit F. Nicolai,) und oft Dich gegen Haſſer und Neider vertheidigte. Kannſt Du auch ſonſt, vielleicht gar höhern Orts, dazu beitragen, meine Lage zu verbeſſern (denn ein langwieriger, von mir ganz unverſchuldeter, Prozeß hat faſt mein ganzes, ohnehin nie beträchtliches, Vermögen aufgezehrt), ſo ſei feſt überzeugt, daß Du Dein Wohlwollen an keinen Undankbaren verſchwenden wirſt. Da ich einigen Ruf in der Litteratur bis auf die neueſte Zeit behauptet habe, (ſ. z. B. Wolfs Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten*)), ſo würde Deine Empfehlung des Jugendfreundes zu irgend einer erträglichen Stelle an einer Bibliothek, oder als Archivar, Sekretär ꝛc. Dir gewiß nicht verdacht werden, vielmehr den Edelmuth eines Mannes zeigen, der, aus ſtürmiſcher Flut gerettet, auch den noch darin Kämpfenden ans Land ziehen hilft. Auch ein kleines Wartegeld bis zur Anſtellung wäre mir erwünſcht, dergleichen man ja Solchen zu bewilligen pflegt, denen man überhaupt wohlwill; und warum mich gänzlich hintanſetzen wollen, da Magdeburg mein Geburtsort iſt, mein Vater (der Steuerkommiſſarius Ernſt Chriſtoph B. in Magdeburg) ein anerkannt tüchtiger Staatsdiener war und ich ſelbſt nichts verſchuldete, vielmehr meinen Patriotiſmus mannichfaltig durch Wort und Schrift bewährte? — —

---

*) Prof. G. Hermann überſandte mir bald nach meiner Ankunft das Diplom eines Ehrenmitgliedes der, von ihm geſtifteten, Societas graeca, ſo daß ich nun 3 Gelehrtenvereinen angehöre, dieſem, der lat. Geſellſchaft in Jena und der Geſ. für deutſche Sprache in Berlin. Ehre genug, aber —

Lebe wohl, verehrter Freund, und gedenke

Deines

Bothe.

Braniß, Chriſtlieb Julius.

Geb. am 18. September 1792 in Breslau, Profeſſor der Philoſophie an der dortigen Univerſität.

Die Hauptwerke, die ihn außerhalb ſeiner Vaterſtadt bekannt gemacht, und ihm ſeine hohe Stellung in der gelehrten Welt ſichern, ſind: Grundriß der Logik (1830) — Syſtem der Methaphyſik (1834) — Geſchichte der Philoſophie ſeit Kant (1842, unvollendet). —

Ein Gelehrter, wie es wenige giebt; ein Philoſoph und Logiker, den ſchönen Künſten vertraut; ein Muſiker von höchſter Ausbildung; ein Komponiſt reich an ſinnigen Melodieen; ein Lebemann von heiterem, geſelligem Tone; eine unverwüſtliche Natur; ein Greis mit ungeſchwächter Jugendkraft.

I.

Ludwig Tieck an Braniſs.

Dresden den 24. Jul. 40.

Geehrter Herr Profeſſor,

Ich wünſche, daß Sie das Buch, welches Ihnen Herr Max in meinem Nahmen überreichen wird, als ein Zeichen meiner wahren Hochachtung annehmen mögen: eben ſo iſt es mein Wunſch, daß es Ihnen Vergnügen und Theilnahme geben und erregen möge.

Dieſe Geſchichte, wie ich auch in der Vorrede andeute, habe ich lange mit mir herum getragen: ſeit ich den Camoens ſchrieb, traten mir die Geſtalten immer näher, und forderten mich gleichſam auf, ſie aus dem Gefängniſſe meines Gedächtniſſes und der Phantaſie zu befreien; denn das Buch iſt doch wie ein Pendant zum Cam. und Shakspear-Novellen zu betrachten.

Erlaubt es Ihre Zeit, oder können Sie die Neigung faſſen, ein Urtheil über das Werk auszuſprechen, ſo freue ich mich ſchon im Voraus, etwas Gediegenes und Lehrreiches über eine meiner Lieblings-Arbeiten zu vernehmen. Nur müſſen Sie nicht das Vorurtheil faſſen, daß Bedenken und Tadel eines unpartheiiſchen und reifen Mannes mich kränken, oder verletzen könne.

Man hat ſo viel Unnützes und Freches über die Emancipation der Weiber geſchwatzt. Das Schikſal und der Charakter dieſer Vittoria reiſſen ſie auch aus den herkömmlichen conventionellen Formen; aber, nach meiner Anſicht, ſo wie es der ächten Weiblichkeit, einem ſtarken Gemüthe, erlaubt ſein kann. Verhältniſſe beugen die groſſen Naturen, aber vernichten ſie nicht.

Doch — der Poet kann und ſoll nur ſein Werk für ſich ſprechen laſſen. Auch war ich nie der Anſicht, daß es gut ſei, wenn zu viel Kunſt-Abſicht (oder künſtliche, oder philoſophiſche &c.) in das äuſſere Bewußtſein tritt: denn Begeiſterung ſieht doch immer weiter und hat alles Dergleichen, ſo viel gut und nöthig iſt, in ſich.

Doch ich ſage alles dis nur einem Wiſſenden, und ſchlieſſe deshalb, indem ich nur noch den Wunſch ausſpreche, daß Sie mir Ihr Wohlwollen erhalten, Dresden einmal auf längere Zeit beſuchen, damit wir uns näher kommen, und ſo nenne ich mich mit Hochachtung

Ihren
ergebnen Freund
L. Tieck.

II.

Braniß an L. Tieck.

Breslau 6. Sept. 40.

Mein hochverehrter Herr Hofrath,

Wenn ich Ihnen erſt jetzt für das köſtliche Geſchenk, das Sie mir mit Ihrer Vittoria gemacht, meinen herzlichſten Dank ſage, ſo hat dieß allein darin ſeinen Grund, daß ich Ihnen nicht eher nahen wollte, als bis ich Ihrem mich ſo ehrenden Impulſe folgend ein öffentliches Wort über das liebe Gedicht geſprochen. Dieß iſt nunmehr geſchehen, und — wie ein Menſch nur ſagen kann: hie bin ich — ſo erlaube ich mir Ihnen in beifolgenden Zeitungsblättern einen Aufſatz zu überreichen, von dem ich wünſchen will, daß damit etwas gethan ſei.

Ich habe den in dieſer Arbeit ausgedrückten Gedanken lange ernſtlich bebrütet, doch mußten die Reſultate dieſes Proceſſes meiſt unausgeſprochen bleiben, damit der Bericht ſich in den Grenzen eines Zeitungsartikels halte. Was ich gab, ſollte vornehmlich dem Treiben einer Ihrer Poeſie, ſomit der Poeſie überhaupt abholden Partei begegnen, deren äſthetiſch-philoſophiſches Geſchwätz nur dadurch Einfluß gewinnt, daß ihm nichts Tüchtiges entgegentritt. Namentlich wollte ich in Bezug auf die Accorombona diejenigen Einwendungen, von denen ich recht gut weiß, daß ſie gegen das Buch des Breiteſten werden erhoben werden, von vornherein paralyſiren und unſchädlich machen.

Ob es mir gelungen, ob mir überhaupt in der Arbeit etwas gelungen iſt, weiß ich nicht, kann es auch hier nicht erfahren; denn außer Epſtein (der Ihnen ja wohl bekannt,) weiß ich hier in Sachen der Poeſie keinen wahren Gläubigen; ich ſelbſt bin von lauter Neologen umgeben. So bin ich denn darüber noch ganz unſchlüßig, ob ich dem Aufſatz, bei dem ich es allerdings nicht auf das Binnenpublicum ſchleſiſcher Zeitungsleſer abgeſehen habe, durch Wiederabdruck in einer geleſenen Zeitſchrift größere Verbreitung ſchaffen, oder die Acten als geſchloſſen betrachten ſoll. Sie allein könnten hierüber in letzter Inſtanz entſcheiden.

Daß ich mich über das Benehmen unſres Königs gegen Sie höchlichſt gefreut habe, verſteht ſich ganz von ſelbſt.

Mit wahrer Verehrung

Ihr

herzlichſt ergebener
Braniß.

III.

Ludwig Tieck an Braniß.

Dresden den letzten Octbr. 40.

Geehrter Herr Profeſſor,

Ich fühle mich gedrungen, Ihnen noch einmal ausdrücklich für Ihre meiſterhafte Beurtheilung meines Romans meinen herzlichſten Dank auszuſprechen. Welche Freude, auf dieſe

Art verſtanden zu werden! Immer war es meine Anſicht und Ueberzeugung, daß die ächte Rezenſion ſich wiederum dem Kunſtwerk nähern, ſelbſt eins werden müſſe. So iſt es mit ſolchen Aufſätzen, wie der Ihrige. Alles, was vom Enthuſiasmus ausgeht und dieſen verdient, kann nur vom Enthuſiasmus gefaßt und verſtanden werden. Was nützen alle die philoſophiſchen (halben) Schwätzereien, die nur ausſagen, der Autor ſei nicht, wie ſie: ein ſklaviſcher, unſelbſtſtändiger Schüler irgend eines Syſtems. Seit meinen männlichen Jahren habe ich mich um alle dieſe Heroen der verſchiedenartigen Secten nicht mehr gekümmert: kann man doch nur von verwandten Gemüthern lernen: — und wahrlich, Lernen iſt eine groſſe Wolluſt.

Auch meine Freunde hier haben ſich Ihrer lehrreichen Abhandlung ſehr erfreut. Was könnte das für ein Journal ſein, wenn die ächten Menſchen, die wahrhaft Erkennenden ſich in Deutſchland vereinigten, Sie, und noch Wenige, die mir gerade bekannt ſind, und gewiß manche Geiſter, welche ſchweigen, verborgen ſind, und die wir beide nicht kennen.

Könnten Sie doch in Dresden leben! Könnte ich doch Ihren Umgang genieſſen! In meiner Nähe fehlt ein aufregender Geiſt; mit denen ich hier in Freundſchaft verbunden bin, — wackre Männer, — aber ſie empfangen mehr von mir, als ich von Ihnen. Daß man in Geſellſchaft niemals, oder doch nur ſelten verſtanden wird, bin ich freilich ſeit vielen Jahren gewohnt und ich bin in der Hinſicht reſignirt. Es war gewiß immer ſo. Aber Raumer, Solger, Sie, Löbell, — wir könnten doch, denke ich, einen ganz artigen Senat bilden. —

Ihre Blätter wandern immerdar hier unter denen herum, die ſie zu leſen verdienen: ich möchte Ihnen noch gern dies und jenes Beſtimmte ſagen; oder fragen: — aber ich habe, wie geſagt, den ſchönen Aufſatz ſelbſt lange aus den Augen verlohren. Sprechen möchte ich mit Ihnen einmal ſo recht aus dem Herzen: als Sie lezt hier waren, war die Zeit zu kurtz und die Geſellſchaft genirte. Vielleicht wird mir einmal dieſe Freude. — Bis dahin reiche ich Ihnen von fern die Hand als einem Geiſtes-Verwandten und Verbündeten und Sie ſtehn mit Ihrem Seelen-Reichthum mir als ein alter Freund ganz nahe.

Nehmen Sie dieſe eiligen unbefriedigenden Worte wohlwollend auf.

Ihr

ganz eigner
Ludw. Tieck.

Brentano, Clemens.

Geb. zu Frankfurt a. M. 1777, geſtorben zu Aſchaffenburg 1842.

Von 1800 bis 1838, von den „Satiren und poetiſchen Spielen“ bis zu „Gokel, Hinkel und Gakeleia“ reichen ſeine wunderlich-phantaſtiſchen Erzeugniſſe, die entſchieden als Geburten der hyper-romantiſchen Schule betrachtet, aber doch wahrlich auch nicht unterſchätzt werden dürfen. Wie aus dem redlich- und ernſt-ſtrebenden deutſchen Forſcher, als welchen ihn die Briefe an Tieck (vorzüglich der herrlich-klare aus Wien, 1813) bezeichnen, jener ſpäterhin oft ſo ſeltſam verſchwommene, barocke und unklare Poet ſich entwickeln konnte, … das wäre gewiß einer pſychologiſch-geſtaltenden Lebensſchilderung würdig. Freilich müßte dieſelbe nicht von irgend einem Parteiſtandpunkte ausgehen! Keime zum ſpäteren Brentano laſſen ſich allerdings auch ſchon in einzelnen Briefzeilen des früheren entdecken.

I.

Marburg, den 11ten Jenner 1802.

Ihr gütiges Schreiben traf mich erſt in Erfurt auf meiner Rückreiße hierher, ich würde ihnen ſchon ſicher früher geſchrieben haben, hätte ich etwas Beſtimmtes von der Sache gewuſt, und jezt, ihnen ſelbſt kann nichts unangenehmer ſein, als mir, waß ich drüber weiß, denn ich hatte wahrlich bisher keine einzige Ausſicht und Hoffnung, als ſie an unſerm Theater

Vater ſorglos daneben hinleben könne. Wer mit Aufmerkſamkeit in manches Hauſes, mancher Familie innere Geheimniſſe einzudringen verſuchen wollte, würde zu ſeinem Erſtaunen gewahr werden, daß ähnliche Verhältniſſe nicht nur möglich, daß ſie weniger ſelten ſind, als der Schein vermuthen läßt.

Zwei Jahre ſind erſt vergangen, ſeitdem Henriette ihrer Mutter die Augen zudrückte, ein engelreines Kind.

Sie iſt es nicht mehr.

X.

Es war am Todestage Mathildens. Sie ſaßen in Major Hanſens Wohnzimmer um die Dunkelſtunde. Der Alte dämmerte ſeinen gewöhnlichen Abendſchlummer. Mathias hielt Henriettens Hand in der ſeinen, ſchweigend — und ſeelig.

Sie jedoch grollte wie immer, freilich auch ſchweigend, daß ſeine Seeligkeit ſich damit begnügte.

Wer, einem höhern Weſen auf Augenblicke ähnlich, die Fähigkeit beſeſſen hätte, ſie zu durchſchauen, den Sturm wilder Gefühle und Regungen, der da wüthete, zu vergleichen mit ihrer äußeren Haltung, ſcheinbaren Kälte und Gleichgültigkeit, der würde vielleicht ein Gleichniß nicht unpaſſend gefunden haben, an jenen durch chemiſche Künſtelei in heftige zu wißen, denn Ihnen nahe zu ſein, und zu helfen, wo es meine Kräfte erlaubten, die Bühne von Fr. aus wieder für Deutſchland in ihre Rechte einzuſezzen, ja ich wollte mich unter ihrer Leitung ganz der Sache widmen, und durch dieſe Kunſt mehr im Bürgerlichen gewurzelt, meinem geringen Talente eingreifendere und feſtere Bewegungen geben. — Göthe? hat er ſie empfohlen? Es iſt nicht alles von Göthe zu erwarten. O für mich iſt die Geſchichte ſo erbärmlich, daß ich ungern davon ſpreche, der Kaufmann, dem ihr Brief zum Uebergeben geſchickt wurde, hat ihn grade dem gröſten Vieh bei der ganzen Direktion übergeben dem Doktor G....., das ganze Theater ſteht nun wie vorher und......, der unwißendſte, dummſte, ungeſchickteſte Schauſpieler iſt wie ehedem an der Regie. Die zwei erträglichſten Männer in Fr. auf deren Hülfe ich rechnen konnte, Geheimrath Willmer, Göthes Jugendfreund, und Moriz Bethmann ſchreiben mir beiliegende Briefe — Sollten ſie noch keine Antwort auf Ihren Brief erhalten haben, ſo wäre eine ſatiriſche Anfrage im Hamburger Coreſp. wo ſich die Frankfurter Theater Direktion jezt aufhalte, eine verdiente Rache. Ob Göthe wohl geſchrieben hat, es wäre das Gegentheil ein großer Unverſtand — und Sie nach Frankfurt befördern wäre mehr Vorſchub für die deutſche Kunſt, als Propyläen. Ich bin ſo böß, ich weiß nicht wie, mir bricht alles vor den Füßen, auch dies. Eine erneuerte Anfrage und zwar derb, wenn Sie keine Antwort erhielten, könnte nüzzlich ſein, auch eine Frage an Göthe. Faßen ſie ſich, denn ich weiß, es thut ihnen gewiß leid, wie mir, aber dieſe Leute verdienen es nicht beßer.

Ich habe mit Ritter, der mit mir bis Gotha reißte, über allerlei geſprochen, und eine Idee von mir, die auch er lebhaft faßte, durchdringt mich jezt noch mehr. Wie wäre es, ein Theater von Grund aus nach eignen Ideen unter ihrer Leitung zu errichten, es zum Voraus mit einer Anzahl neuer

Stükke zu unterſtüzzen, etwa im Geſchmacke von Gozzi's Schooskind, der Sakchiſchen Truppe doch in Hinſicht auf Zeit und Ort modifizirt, ich bin ſicher es ließe ſich eine Zahl tauglicher Subjekte unter den Laien der Kunſt finden, die ihr Talent unter ihrer Leitung einer von Auswürfen der Bürgerlichen Geſellſchaft reinen Verbindung fürs Theater gerne hingäben. Klingt dieſe Idee auch bei Ihnen an? Ließe ſich wohl eine Stadt finden, die zuſammen träte etwa Bremen mit Aktien, oder eine Stadt in Schleſien? — Nach der Lage der Sachen meine ich es wäre bald Zeit zu ſo etwas, ſchreiben Sie mir doch hierüber einige gütige Worte, ich bin mit allem dem meinigen zur Unterſtüzzung in ohngefähr zwei Jahren total fähig, wenn einige Hofnung iſt, daß eine ſolche Unternehmung ſich nicht ſelbſt und mein kleines Vermögen zerſtöre, Sie wißen nicht, wie determinirt ich bin, und wie gerne ich täglich lieber Cinthio, Trufaldin und Scaramuzz wäre, als Brentano. — Ihre gütige Lektüre des Godwi hat mich gerührt, es iſt mir wie ein Vater, der ein krankes krüppelhaftes Kind erzeugte, das Theils nicht verſtanden, und meiſtens verachtet wird, wenn ein glücklicher Vater ſpricht, ich habe mich heute doch an Manchem deines armen Sohnes gefreut. — Zur Göthiſchen Aufgabe hab ich ein Stück geſchickt, das wohl in Vielem mehr ihnen gefallen könnte, als Göthen, es heiſt, Laſt es euch gefallen. Dieſen Winter überſezze ich einen Band unbekanter alter ſpaniſchen Novellen, ſonſt beſchäftige ich mich mit dem theatraliſchen, und habe mehrere Schauſpiele entworfen. Immer aber noch kann ich mich nicht überzeugen, daß unſre Trauerſpiele ſein dürften wie Griechiſche, auch nicht wie Schillerſche, höchſtens wie Schaksſpearſche, die doch eigentlich Häußliche ſind. Trauerſpiele ohne Vaterland, ſind wie Helden ohne Schickſal, die Seele muß Held ſein, und die Reihe der Begebenheit, die Geſchichte Schikſal, ich habe die Idee zu einem Trauerſpiel mit 25 Helden die vom Schickſal getödet werden, den lezten aber kanns aus Müdigkeit nicht hinunter kriegen und ſtirbt ſelbſt, er aber wird Schickſalloß von den Göttern davon geführt, und im 5 Akt im Himmel unter den Göttern als weinendes Kind geboren. Sein ſie mir gut, ich bin ihr treuſter, liebendſter Schüler, und Diener

Clemens Brentano.

So eben habe ich eine kindiſche Freude, um des kindiſchen halber verzeihen ſie mir, daß ich ſie äußere. Arnim, den ſie kennen, und ſicher lieben, ſchreibt mir ſeinen erſten Brief von Regensburg, und ſchreibt mir ſo viel über ſein Entzücken über Sie, ich weiß ſicher, daß vielleicht Arnim der einzige Deutſche iſt, der Sie lieſt, wie ſie es meinen. Sie glauben nicht, wie reich mich Arnims Brief macht, und verzeihen ſie, daß ich wie ein Kind ſein Spielzeug ihnen das zeigen muß, wenn irgend ein Menſch gerne für ſie ſich regt und opfert, ſo iſt es ſicher Arnim und Brentano, er für den Frohſinn, ich für die Wehmuth ihrer Muſe.

Ich wohne bei H. v. Savigny in Marburg.

II.

Marburg in Heſſen den 22ten April 1804.

RISCHE
ATS-
THEK
HEN

Sie wiſſen gewiß, daß ich Sie liebe, von Herzen liebe, und daß ich glücklich wäre, Sie irgendwo hingeſtellt zu ſehen, wo es Ihnen wohl ergieng, ohne daß Sie aus aller Berührung mit den Menſchen gebracht wären; Ich hatte einſtens einen nachher verunglückten Plan, wie ſie wißen, mit dem Frankfurter Theater; Ohne zu wiſſen, ob es gelingt, oder ob Sie einwilligen würden, wenn es gelänge, habe ich die Idee gefaßt, ob es nicht möglich ſein ſollte ihnen eine Profeſſur der ſchönen Wißenſchaften in Heidelberg zu verſchaffen, wo es Ihnen ſo ſehr gefallen hat. Könnte Ihnen dieſe Hoffnung ſehr angenehm ſein, ſo bitte ich Sie herzlich, Sie als äußerſt ungewiß anzuſehen, damit Sie durch das Fehlſchlagen nicht betrübt werden mögen. Nun will ich Ihnen kurz aus einander ſetzen, wie ich auf die Idee gekommen bin. Sie wiſſen, daß Heidelberg durch Baden neu organiſirt wird, man geht dabei beſcheiden und würdiger zu Werk, als in Würzburg. Der Miniſter von Edelsheim, der das Ganze leitet iſt human, voll guten Willens, aber es fehlt dort, wie überall an Anſicht, Herr Profeſſor Kreuzer von hier ein Philolog, mein Freund, ein beſcheidner geiſtvoller Mann iſt auf die einfachſte Art dorthin berufen worden, er hatte den Ruf nach Wilna, und da er etwas vor der Fremde ſcheute, ſo ſendete er vorerſt ſeine Einleitung in den Herodot an ſeinen Freund den Profeſſor Daub in Heidelberg mit der Anfrage, ob ſie ſchon einen Philologen dort hätten? Dieſer ſchickte das Buch an den organiſirenden Miniſter von Edelsheim nach Karlsruhe, und wenige Tage hierauf erhielt Kreuzer von dem Miniſter die Einladung zu einer Profeſſur. Eben ſo iſt mein Schwager der Profeſſor von Savigny von hier dahin berufen worden, der aber wegen einer großen gelehrten Reiſe, es bis zu ſeiner Rückkehr abgelehnt hat. Da ich durch dieſe Männer nun allen Umgang hier verlohr, ſo war ich anfangs willens mit meiner Frau nach Dresden zu ziehen, um in ihrer Nähe zu ſein, lieber Tieck, denn ſie wiſſen es vielleicht nicht, mit welcher kindiſchen Sehnſucht ich immer an Sie gedenke, und wie ich in mir ſelbſt feſt überzeugt bin, nur ihre Nähe, ihr Umgang könne eine fürchterliche Unruhe und unerklärbare Muthloſigkeit, die mich zuſichtlich zerrüttet, auflöſen, ich hatte dieſe große Translokation feſt beſchloßen, als ich plötzlich in dieſer Idee durch meine Familiengeſchäfte, und meine Vermögungsumſtände verhindert ward, welche mir es nicht erlauben mich weit von Frankfurt zu fixiren. Heidelberg iſt mir der einzig taugliche Ort dazu, und da ich wegen der Ausführung meines Plans an den

Pr. Creuzer nach Heidelberg ſchrieb, und zugleich meinen Wunſch, ſie dort angeſtellt zu wißen, ihm mittheilte, weil es mir bekannt iſt, daß das Miniſterium ſehr auf die Vorſchläge der Profeſſoren bei der Beſetzung der Profeſſuren achtet, ſo hat er mir auf dieſen lezten Punkt folgendes geantwortet, was ich Ihnen abſchriftlich mittheile, indem Sie dadurch am leichteſten au fait gebracht werden können.

„Mit ihrem frommen Wunſche, Ludwig Tieck betreffend,
„ſtimme ich aus voller Seele zuſammen. In der That, wenn
„ich jezt bei meinen einſamen Wanderungen in den mächtigen
„Ruinen des hieſigen Schloßes unſere neudeutſche Kleinheit
„fühle, empfinde ich lebhaft, daß hier ein Ort für Männer
„ſei, die das alte große Deutſchland im Herzen tragen, für
„Dichter, wie Tieck einer iſt, die den alten romantiſchen Geſang
„in ſeiner Tiefe aufzufaſſen und auf eine würdige Art wieder
„zu beleben vermögen. Urtheilen ſie alſo ſelbſt, wie ſehr
„ihr Wunſch auch der meinige iſt, ohne daß ich die perſönlichen
„Beziehungen kenne, die Ihnen Tiecks Umgang zum Bedürfniß
„machen. Aber warum kann ich Ihnen hier nicht mit ſo
„großer Zuverſicht entgegenkommen! — Sehen Sie, das gehört
„zu der Seite Heidelbergs, die ich nicht mit dem frohen Muthe
„ſchon jezt anzupreiſen wage, als die hieſige Natur, die hieſigen
„Menſchen und die geſelligen Verhältniße. Ich habe
„mich in Carlsruhe wo ich neulich war, ſelbſt überzeugt, daß
„man zwar die beſten Abſichten für die Univerſität, auch recht
„gute einzelne Ideen hat, daß es aber bis jezt an einem recht
„tüchtigen Mittelpunkt aller wißenſchaftlichen Anſicht, und
„folglich an einer tiefgefaßten Einſicht in die hieſigen gelehrten
„Bedürfniße fehlt. — Ich habe nach Kräften geredet — aber
„da viel zu wirken, dazu gehört ein Mann in einem ganz freien
„Verhältniß zu dem hieſigen Land, den ſein Stand, ſein Vermögen,
„ſein öffentlicher Credit auf eine gewiße Höhe geſtellt
„hat — ein ſolcher Mann iſt Savigny, deſſen Beſuch der Mini-

„ſter dringend wünſcht. Ich habe es Savigny ſchon geſchrieben,
„er kann viel dort thun, und auch für Tieck, aber er muß
„eilen, denn man empfiehlt hier rechts und links, und es iſt
„auch bereits ſchon ein obſkurer Menſch als Aeſtetiker projecktirt,
„noch iſt es Zeit für Tieck zu wirken. Wie wäre es, wenn
„er ſeinen Wunſch dazu, etwa mit ſeiner Ausgabe der Minnelieder
„und der vortreflichen beſcheidnen lehrenden gelehrten
„Vorrede, an einen der Freunde, die er ſich bei ſeinem Aufenthalt
„hier unter den Gelehrten erworben hat, ſendete, wie
„wären wir alle belohnt, wenn er mit uns ſein könnte."

Dieſes ſind die Worte meines Freundes, an Savigny habe ich bereits geſchrieben, er liebt ſie, wie ich, wenn er überhaubt nach ſeinen eigenthümlichen Grundſätzen und Plänen, ſein Anſehen bei dem Miniſter zu gebrauchen Luſt hat, ſo wird er auch gewiß für ſie arbeiten, lieber, theurer Herr Tieck, o thun ſie doch auch irgend Etwas darzu, ich wäre ewig glücklich, alle meine Hofnungen würden wieder erſtehen, wenn ich dort unter ihrer Leitung, an einer Reproducktion der alten Heldengedichte arbeiten könnte. Wie herrlich wäre es, nach einem gewiſſen Plan arbeitend in einer ganzen Geſellſchaft, die verſchiedenen Heldengedichte wieder zu verbinden und hervorzuführen, ich wollte gern auf alle eigne Arbeiten Verzicht thun, und mein ganzes Leben für dieſe Arbeiten anwenden. Bei dieſer Gelegenheit ſage ich ihnen mein Herzlichen Dank für die große Belehrung, die ſie mir, und allen ihren gelehrigen Leſern in der Vorrede zu den Minneliedern gegeben haben, lieber Tieck, wenn ſie auf Erden in bürgerlichen Umſtänden nie glücklich ſein ſollten, ſo muß es auch wahr ſein, daß ſie ihren Himmel bereits im Herzen tragen. Ich habe vor einiger Zeit unter einigen poetiſchen alten Manuſkripten von minderm Wehrt, eine Sammlung Minnelieder aus dem 14 und 15 Saeculo gekauft, die Lieder ſind noch nicht edirt, und meiſt Nahmenlos, und von verſchiedenem Wehrt, folgende Verfaſſer, die ich nicht kenne kommen unter ihnen vor, der Brandberger, Heinrich Graff von Würtemberg, H. v. Schromberger, Johann Saſſe. Die Samlung enthält vorzüglich viele ſogenante Wächter-Romanzen, und auch einen vollſtändigen Gedichtwechſel zwiſchen einem Edelmann und einer Fürſtinn, von deren Gemahl er des Ehebruchs beſchuldigt hingerichtet wird, doch alles nahmenlos, einige Strophen ſind überſchrieben, dieſ diechtete der Herre dri Stunnden vor ſeim Tot. Ich gedenke ſie nächſtens theilweiß bekannt zu machen, auch beſizze ich in demſelben Band, die von dem Minneſinger Nithard, dem Hofnarr des Otto des frölichen von Oeſtereich geſungenen eignen Schalksſtreiche mit Bauren, und manches Andere, auch die ſeltene Ausgabe des Titurell, und noch vieles, waß dahin ſchlägt. Wie glücklich wäre ich in ihrer Nähe weißlicher fort zu ſammlen und nebſt Ihnen alles das zu benutzen. Eine Vereinigung zu einer gemeinſchaftlichen zugleich hervortretenden Bearbeitung mehrerer ſich gegenſeitig unterſtützender Gedichte jener Zeit iſt immer mehr mein Wunſch, und ich würde mit aller Anſtrengung und Liebe unter ihrer Leitung nach einer durch ſie vorgeſchlagenen Form, die Nibelungen, den Parzival, oder den Titurell oder waß ſie wünſchten bearbeiten. Ach aber alles dieſes verhindert die Ferne, ich gehe einſam an ihrem Stöckchen durch die Welt, an ihrem lieben Stock, waß ich den Stock liebe, ihr Marſeiller Marſch, „o Stock o Stock o Vaterland,“ hat für mich durch ihn eine andere Bedeutung erhalten. Geliebter Tieck ſollte ſich ein widriges Geſchick, das bis jezt alle meine ſchönen Wünſche vereitelte abermals zwiſchen meine Hofnungen und ihre Erfüllung ſtellen, ſo verzeihen ſie meiner Liebe, und ſein ſie verſichert, daß Sie kein Herz ſo beſitzen wie das meinige, wenn ſie ſich hierüber ein wenig freuen können, wenn es ihnen wohl thun kann, daß ich mich in jeder Stunde nach Ihnen oft mit Trähnen ſehne, ſo iſt auch das mir ſchon ein Lohn. Schreiben ſie mir doch gleich auf meine Projeckte, und auch nach Heidelberg, wenn es Ihnen gut dünkt. Meine Frau, die nächſtens ein Kindchen bekömmt, wünſcht Ihnen Glück, und ſich einen Sohn wie Ludwig Tieck. Ihr treuer

Clemens Brentano.

Grüßen ſie den lieben H. v. Burgsdorf.

Dieſer Brief muß erſt zu ihrem Bruder nach Weimar oder zu Frommann laufen, da ich den Nahmen ihres Aufenthalts vergeſſen habe, eilen ſie doch zu antworten. Kann denn ihr Burgsdorf nichts für Heidelberg thun?

III.

Marburg, den 28t. Mai 1804.

Ich habe ohnlängſt, da ich ihren Aufenthalt nicht wuſte, durch Herrn Doktor Herder in Weimar einen Brief an Sie gelangen laſſen, ich weiß nicht, ob Sie ihn erhielten, ſein Innhalt war die Frage, ob Sie wohl eine Profeſſur der ſchönen Wiſſenſchaften in Heidelberg annehmen würden, ich habe ihnen zugleich auseinandergeſetzt, in wiefern ich Etwas dafür thun könnte, ohne noch ihre Erklärung zu wiſſen, habe ich meine Idee meinem Schwager mitgetheilt, da dieſer in Carlsruhe viel vermag, ja beinah das Meiſte, ich mußte es dieſem ſagen, denn er wird in wenig Wochen nach Italien gehen, und er konnte daher nicht auf ihre Erklärung harren, geſtern begehrt er dringend ihre Erklärung an mich, in wiefern er ſie nun nöthig hat, würde ſich zeigen, wenn ſie die Güte hätten mir ſogleich zu antworten, ob ich ihnen durch meinen Vorſchlag wonicht einen Dienſt geleiſtet, doch meine treue ernſte Liebe bewieſen habe. Ihr

Clemens Brentano.

Schreiben Sie ihre Erklärung, ob ihnen ſo etwas annehmbar ſchiene, an mich, aber ſo gleich!

IV.

Erdberggaße No. 98. an der Land-
ſtraße in Wien 1813 den 12. Juli.

Liebſter Tieck!

Ich bin nach einer dreitägigen Reiſe, auf welcher mich das Leben ſehr en Bagatelle traktierte, in Wien angekommen, in der ſo mannichfach geprieſenen Stadt, der Eindruck, den ſie mir gemacht, iſt ganz von meiner Erwartung verſchieden, die Stadt, die ich bereits nach allen Seiten durchſchnitten macht einen Eindruck wie Leipzig, Dresden und München durch einander, der herrliche Münſter ſteht wunderbar, wie ein altes Geſpenſt, im modernen Getümmel, da ſizzt die Spinne drinn, in deren Geweb, alle die modernen Fliegen hängen, und gebe es einen ewigen wandelnden Jeſus wie einen Juden, ſo ſtände ſie da, wie ein ſolcher unter den Jeſuiten. Das Ganze iſt wie überall, nur dieſe Kirche, iſt wie Nirgends, „Ueberal und Nirgends“ aber iſt ein Spieſiſcher Roman in dem viele Anlage, viel Stoff, aber kein Zug einer großen bildenden willenwollen- und vermögenden Meiſterhand waltet. Mit Weg und Steg und Marſchrouten beſchäftigt, habe ich noch nicht von ihren Empfehlungen Gebrauch gemacht, werde es aber nächſtens thun, und Ihnen dann treulich berichten. Ich will Ihnen nur meine geſtrigen Entdeckungen erzählen; denen ich das einliegende Schreiben verdanke. Ich ſuchte Adam Müller auf, er bewohnt das Gräflich Caroliſche Schloß und Garten am Ende der Favoriten Linie gegen dem Thereſianum über, ein äußerſt reitzendes einſames grosartiges Lokal, wo er mit Unterſtützung des Erzh. Maximilians eine Erziehungs Anſtalt gründen ſoll, gegen welche von der Unwiſſenheit und Pfafferei viele Kämpfe eröffnet ſind. Ich fand dort den Hofrath Fiſcher, den ich von Berlin kenne als Partikülier wohnend. Als Gehülfen der Anſtalt aber einen ſehr beſonnenen Künſtler und Freund Runges, den Mahler Klinghoffſtröm aus Schwediſch Pommern und einen alten Freund von mir den jungen H. v. Eichendorf aus Schleſien, nebſt drei Prieſtern aus dem von Warſchau durch die Franzoſen vertriebenen Orden der Redemptoriſten, Alle aßen wir zußammen und das Gemiſch von nordiſchen Gelehrten und ſüdlichen Prieſtern mit angenehmen Frauen und ihren kleinen Kindern in einem ſchönen Saal unter einem Geſpräch über die heutige Predigt machte mir in meiner außerweltlichen Seele, die auch nicht grade geiſtlich iſt, ein ſeltſames Weltbild von Heutzutage. Doch brachte ich einen reitzenden Tag zu und war beinah ſo neutral und vergnügt und fromm und gottlos als die Vögel auf den Caſtanienbäumen vor dem Fenſter. Ich glaube auch Sie könnten dort ſehr glücklich ſein. Ich ſelbſt wohne in dem reitzendſten Hauß, ſind gleich die Wände von den herrlichen Kunſtſammlungen eines ruhigen, geſchmackvollen und reichen antiquariſchen Gelehrten entblößt, ſo ſprechen doch klaſſiſche Mottos über leeren Büchergeſtellen wie Grabſchrifften zu mir, und den reitzenden Garten ſchmücken herrliche Abgüße von Antiken, und den ſchattigten Lauben Gang unter dichten Akazien hinab ſchmücken helle Büſten der edelſten Griechen und Römer, alles das erfüllt mich mit tiefer Rührung über den Untergang eines großartig und wiſſenſchaftlich ausgebauten und eingerichteten Lebenswinkels in den Händen von Erben, die an Münzen 100 mahl ſo reich ſind, als der treffliche Verſtorbene, den ſie in einem kunſtloſen Sarg unter die Todtenſammlung der Erde geſtellt haben, ich fühle durch meine Umgebung ſeltſame Wellen in meiner Seele ſich bewegen, mögen ſie meine Seele nach irgend einer heiligen Inſel hinführen. Jezt noch, lieber Tieck, herzlichen Dank, für Liebe und Schonung, ich bedarf Beides, um beſſer zu werden. Dem guten Leitenberger theilen Sie den Inhalt dieſes Schreibens mit und ſagen Sie ihm das herzliche Lebewohl, das ich ihm, Gährung verſetzten Wein erinnernd, der, in enge Flaſchen dicht verſchloſſen, trotz ſeines Feuers die kühle Hülle nicht ſprengt. Die Maſſe, aus der man ſolche Flaſchen bläſt, muß ſtark und feſt ſein. Hat aber einmal eine geübte Hand die Feſſel gelöſet, die den Kork umſchlang, hat die drängende Gewalt von innen heraus ſich Luft gemacht, dann fließt ſie ſchäumend über, und Nichts mehr vermag ſie zu bändigen.

Der Augenblick war da, wo dieſes flache Gleichniß in Henrietten zur lebensſchweren, erſchütternden Wirklichkeit werden ſollte.

Und es iſt nicht immer wahr, daß ein großes, finſteres Verhängniß Diejenigen, die es bedroht, durch vorangeſchickte Ahnungen und Mahnungen gleichſam warnt. Nur in ſeltenen Fällen begeben ſich dieſe Wunder; nur Seelen, die gerettet ſein *wollen*, werden von ſolchem geiſtigen Hauche warnend berührt. Wer das Verderben ſich erſehnt, wer danach ſchmachtet und lechzt, dem tritt es nahe, bevor noch zitternde Blätter es rauſchend verkündiget, bevor noch ächzende Dielen den Rieſenſchritt des ſchleichenden Ungeheuers verrathen haben.

So ſtand es hinter Henrietten und legte ſchon ſeine tückiſche Kralle auf des ſchönen Mädchens Lockenhaupt, während Mathias noch voll treuen weil ich ihn nicht fand, nicht ſelbſt ſagen konnte, auch nochmals zärtlichen Dank für alle ſeine Liebe und Güte. Auch Weber grüßen ſie herzlich. Hier macht ein Stück von einem jungen Dichter Müllner aus Weißenfels, die Schuld, nicht nur vor dem Volk, ſondern auch vor den denkenden Kennern die gröſte Senſation, ſo bald ich es geſehen, ſchreibe ich Ihnen darüber. Empfehlen Sie mich den Ihrigen und der gütigen Gräſin Henriette, Humbold iſt noch in Gitſchin(?) oder ſchon in Prag beim Congreſſ

ihr

Clemens Brentano.

V.

(Ohne Datum.)

Sehr verehrungswürdiger Freund!

Herr Förſter, ein junger Gelehrter aus Altenburg, der die Preußiſchen Feldzüge mitgemacht und bleſſirt, jezt hier Lehrer bei einer Militairſchule iſt, hat mich gebeten, ihm einige Zeilen an Sie einzulegen. Dieſer junge Mann iſt recht wacker und beſcheiden. Er bat mich um meinen Rath bei einem Taſchenbuch auf 1817, deſſen Herausgabe die Maurerſche Buchhandlung ihm anvertraut. Ich habe ihn aufgefordert, Sie um einige Beiträge zu erſuchen, und ihm mein Vorwort verſprochen. Sie können das Honorar ſelbſt beſtimmen. Jeder kleine Aufſatz, ſelbſt ein kleines Schauſpiel, oder ein Bruchſtück ihrer Arbeit über Schakeſpeare, etwa ein Akt ihres Donauweibchens, oder was ſie ſonſt haben, wäre intereſſant und würde ſeinen Dank verdienen. Wollen Sie vielleicht über Theater ſprechen? das können Sie ſo herrlich. Fr. von Kleiſt hat ihnen die kleiſtiſchen Papiere übermacht, daraus ließe ſich vielleicht, um das Publikum aufmerkſam zu machen ſchon etwas mittheilen. Kurz, ſein ſie gütig, geben Sie, was Sie haben, und wollen; ich habe nie in einen Almanach geſchrieben, weil die Herausgeber meiſt gar hofärtig waren. Dieſer gute junge Mann iſt aber beſcheiden und läßt ſich rathen. Auch Herrn von Schütz, ſprechen Sie um einige kleine Beiträge an und eröffnen Sie ihm dieſelben Bedingungen. Haben Sie ſonſt etwas von lebenden oder verſtorbenen Freunden ſo theilen Sie es gütig mit. Fouqué graſſirt hier gewaltig bei dem Unverſtand, er iſt viel beſſer, als ſeine Leſer, die ganz hölzern ſind. Er hat ein großes Glück in ſeiner Theater-Unſchuld, und verſäumt keiner Vorſtellung mit vollkomner Befriedigung beizuwohnen. Man ſpricht noch immer ſtark von einem zweiten Theater unter Fouqués Leitung. Bei welchem Fund ein blindes Huhn kein Gerſtenkorn gefunden. Meine Wuht gegen das Schauſpiel wird täglich größer. Sie liegen ſo nah, wer Sie verſtände wüßte Sie gewiß ſo in Thätigkeit zu ſetzen, daß Sie gar nicht gehindert wären, der Gicht abzuwarten. Ich hatte dem alten Waagen eine herliche Gelegenheit gefunden, ſeine Bilder hier aufzuſtellen und zu verkaufen, als ich mir die Finger ſtumpf geſchrieben und Alles in Ordnung glaubte, gab er auf einmahl Alles auf. Ich wünſche nicht, daß es der Schaden der Kinder ſei. Wir grüßen Sie alle herzlich, (Lücke im Briefe, durch ein weggeriſſenes Stückchen Papier) Albertis und Mutter, und die Meinigen. Meinen Herzlichen Gruß an den liebenswürdigſten H. von Schütz, er war recht freundlich gegen mich und ich habe ihn ſehr lieb gewonnen. Empfehlen Sie mich den Ihrigen, mit vollkomner Verehrung

ihr ergebener
Clemens Brentano.

VI.

(Ohne Datum.)

Ich ſende Ihnen hier, liebſter Tieck die engliſchen Comödien, ich habe nur dieſen Theil und fürchte, daß Ihnen nun doch nicht ganz geholfen ſey, herzlich bitte ich Sie mir das

Buch nicht über zwei Monate zu behalten, indem ich einiges daraus bekannt zu machen mich verbunden habe, ſo viel ich weiß, wollten Sie es ja nicht abdrucken, ſondern bei ihrem Buch über Schakeſpear benutzen. Den Titurel bin ich leider nicht im Stande Ihnen jezt zu ſenden, da ich ihn dem jungen Dichter und Philologen Wilhelm Müller, der den alten engliſchen Fauſt meiſterhaft überſetzt hat, auf einige Zeit eben bei Erhalt ihres gütigen Briefes mitgetheilt. Was mich von litterariſchen älteren Producten in der letzten Zeit beſonders verwundert hat, war eine Ueberſetzung der Celeſtina aus 16ten Jahrhundert in Strasburg erſchienen, von ſo ungemeiner Genialität und ungeheurer Macht und freien elaſtiſchen Spannung und Biegung der Sprache, wie mir in meinem Leben nie etwas vorgekommen, eine andre beſſre Ueberſetzung iſt gar nicht möglich. Ich kann nur den Fiſchart für den Meiſter halten, es verhält ſich ganz zum Original, wie ſeine Geſchichtsklitterung zum Rabelais. Es wurde mir leider auf der Auktion bis 30 Thlr. getrieben, die ich nicht hatte. Ich halte es für eins der merkwürdigſten deutſchen Produkte, es iſt hier in die Prinz Heinrichſche Bibliothek gekommen. Leben Sie herzlich wohl und bleiben Sie mir ein bischen gut. Görres arbeitet an einer Volks=Liederſammlung von der erſten deutſchen Zeit bis jetzt, einer Entwicklung des Ideenkreiſes im Mittelalter, und einer Sagenſammlung.

Ihr

Clemens Brentano.

Brockhaus, Friedrich Arnold.

Geb. den 4. Mai 1772 in Dortmund, geſtorben am 20. Auguſt 1823 zu Leipzig. Begründer einer weltberühmten buchhändleriſchen Firma (F. A. Brockhaus) und mehrfacher genialer bibliographiſcher wie literariſcher Unternehmungen. Er lebte erſt in Amſterdam, ſodann in Altenburg, und zog endlich nach Leipzig, wo er bis zum Tode wirkte. Der nachſtehend mitgetheilte Brief iſt nicht unwichtig für eine richtige Anſchauung geſchäftlicher Verhältniſſe zwiſchen Autor und Verleger, über welche ein großer Theil der gebildeten Welt ſich noch immer ſeltſame Begriffe macht.

Hr. Dr. Ludwig Tiek Wohlgeb. in Dresden.

Leipzig den 30. May 1823.

Sehr verehrter Freund.

In der Druckerey hat man mir die Verſicherung gegeben, daß die Vorſchule bis zu Ende der nächſten Woche ausgeſetzt ſeyn ſolle. Es wird ſich alſo noch machen laßen, daß Sie alles vor Ihrer Reiſe nach Töplitz corrigiren können.

Wegen der bemerkten Druckfehler, ſo hat der Setzer in der Druckerei, der ſolche auszumerzen gehabt hätte, darin allerdings Fehler begangen. Indeßen ſind ſie doch nicht ſehr bedeutend. Ein Verzeichniß derſelben wird am Ende aber immer nützlich ſeyn.

Die Solgeriana liegen mir aus bemerkten Urſachen ſehr am Herzen!

Daß es die Novelle vor allen Dingen thun muß, können Sie denken. Ich bitte Sie daher auf das dringendſte, mich damit nicht ſtecken zu laßen, da es mich in die empfindlichſte Verlegenheit bringen würde!

Was die Herausgabe Ihrer ſämtlichen Werke anbetrifft, ſo glaube ich, daß ich mich auf für Sie verehrteſter Freund annehmliche Bedingungen mit Ihnen verſtehen würde, wenn Sie deshalb vorab mit Reimer auseinander wären. Aber mich meinerſeits mit dieſem deshalb in Feindſchaft und Streit zu ſetzen, mag ich nicht und könnte ich Schätze dabei gewinnen.

Wäre ich in Ihrer Stelle, ſo würde ich R. ſehr einfach erklären, daß ſowohl Berückſichtigung Ihrer Familie als der Wunſch Ihre Werke geſammelt in einer anſtändig und einförmig gedruckten Ausgabe erſcheinen zu ſehen, Sie zu dem feſten Beſchluß gebracht hätte, im nächſten Jahre eine Geſamtausgabe davon zu veranſtalten. Was Wieland, Göthen, Schillern und den Herderſchen Erben Recht geweſen und geworden müße es auch Ihnen ſeyn. Sie glaubten ihm aber vor andern den Vorzug geben zu müßen, weshalb Sie ſich zuerſt an ihn wendeten. Er möge ſich alſo cathegoriſch darüber erklären, wie er darüber denke, und wie er eine ſolche Geſamtausgabe zu honoriren gedenke. Ihre Bedingung eines ſaubern guten Drucks ſey dabey nicht außer Acht zu laßen.

Können Sie ſich denn mit R. nicht einigen und ergeht aus Ihrer Correſpondenz mit ihm, daß er darauf reſignirt, ſo trete ich gerne mit Ihnen in nähere Unterhandlung, die auch wohl zu einem Reſultate führen dürfte, wenn man dem Publikum in dieſer Ausgabe (letzter Hand) weſentliche Verbeßerungen der frühern Schriften und einiges Neue verſprechen dürfte und ich der reellen und ſchnellen Ablieferung des Mſc. gewis bliebe.

Auf das Hochachtungsvollſte und Freundſchaftlichſte

Brockhaus.

Brühl, Karl Friedrich Moriz Paul, Graf.

Geb. zu Pſördten am 18. Mai 1772, geſtorben zu Berlin 9. Auguſt 1837. Von 1815 bis 1828 Generalintendant der Königlichen Schauſpiele, ſpäterhin der Muſeen und Kunſtanſtalten Berlins. Sein redlicher Eifer für das Edle und Schöne, ſeine wahre Humanität, ſeine ſtets vermittelnde Bereitwilligkeit und Milde, ſeine männliche Ausdauer im kleinlichen quälenden Kriege gegen Spontini's Intriguen und Uebergriffe, wobei er ſtets für deutſches Weſen und Kunſt kämpfte, auch ſiegreich für Carl Maria Weber's Intereſſe ſtritt — dies Alles ſichert dem edlen Manne ein ehrenvolles Gedächtniß. Die fünf an Tieck gerichteten Briefchen bekunden, daß er dieſem nicht minder anhänglich [illegible]rgeben geweſen, wie ſeinem großen Freunde Goethe, dem er bis zum Tode geiſtig und gemüthlich nahe ſtand.

I.

Dresden, 28. Auguſt 1829.

Erlauben Sie mir werther Herr Hofrath, Ihnen hier meinen aufrichtigen Glückwunſch über die geſtrige ſo glückliche gelungene Darſtellung des Fauſt, vorzüglich aber über den ſchönen Prolog auszuſprechen, mit welchem Sie uns beſchenkt haben. — Er iſt mir in jedem Sinne vortrefflich erſchienen, und ich fühle mich gedrungen Sie um Erlaubniß zu bitten, ihn abſchreiben zu dürffen in ſofern er nicht etwa im Druck erſcheint. — Ich habe nicht allein den Wunſch ihn für mich zu beſitzen ſondern möchte ihn auch gern dem Herzog Carl von Meklenburg ſchicken, welchem ich Bericht erſtatten will über alles was ich geſtern geſehen und gehört. —

Die Einrichtung des ganzen ſchien mir höchſt gelungen und das Spiel der Mitwirkenden, faſt in allen Stücken, *ſehr lobenswerth*. Auch die ſcenirte Einrichtung leiſtete alles was auf einem ſo kleinen Theater zu fordern iſt. Verzeyhen Sie mir meine beſcheidene Frage; — werden Sie nicht hie und da noch, den Stift anſetzen? War die letzte Scene nicht zu lang — ſo vortrefflich ſie auch geſpielt wurde?! Verzeyhen Sie werther Herr Hofrath dieſe beſcheidenen Fragen, und genehmigen Sie die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung und freundlichen Ergebenheit

Brühl.

II.

Seifersdorf, 20. September 1829.

Meine Abreiſe iſt durch einen höchſt unangenehmen Vorfall verzögert worden nehmlich durch den plötzlichen Todt meines Pachters ſo daß ich nun erſt in einigen Tagen meinem lieben, ſtillen, Seifersdorf Valet ſagen werde. —

Dieſe Verzögerung verſchafft mir indeß das Vergnügen Ihnen werther Herr Hofrath noch von hier aus den verbindlichſten Dank im Nahmen des Herzog Carl von Meklenburg, für gütige Ueberſendung des Prologs zu Fauſt— auszudrücken. — Vor einigen Tagen erſt habe ich ein ſehr langes Schreiben von ihm gehabt, in welchem er viel über Fauſt, und deßen Ausführbarkeit und Aufführbarkeit ſpricht, — ſich aber vorzüglich günſtig und außerordentlich beyfällig über Ihren Prolog ausdrückt. — Vieleicht ſchreibt er Ihnen noch ſelbſt über dieſen Gegenſtand! —

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, wie der Schüler im Fauſt, Ihnen wertheſter Herr Hofrath beyfolgend mein Stammbuch zu überſenden mit der dringenden Bitte Ihren Nahmen hineinzuſchreiben.

Lachen Sie nicht über mich — ich habe aber gleichfalls wie jener Primaner, eine große Vorliebe für Stammbücher. — Da ich nur noch bis Sonnabend hier bleibe, ſo muß ich ſo unbeſcheiden ſeyn, — nicht allein um Erfüllung meiner Bitte, ſondern auch um baldige Erfüllung derſelben dringend zu erſuchen! — Am nächſten Freytage kömmt ein Bote in die Stadt und wird — wenn Sie es erlauben — das Buch wieder abhohlen.

Indem ich mich, werther Herr Hofrath, Ihrem und der Ihrigen gütigem Andenken dringend empfehle bitte ich Sie, die Verſicherungen meiner aufrichtigſten Hochachtung und freundlichſten Ergebenheit empfangen zu wollen.

Brühl.

Würde vieleicht Gräfin Finkenſtein als eine ſo vieljährige Bekannte, gleichfalls ſo gütig ſeyn ſich in das Stammbuch einzuſchreiben?

III.

Berlin, den 11ten April 1833.

Die Ueberbringer dieſes, — mein Vetter, der junge Graf Pourtales-Gorgier und ſein Führer, Herr Godet, beide aus Neuchatel — wollen die Univerſitäts-Ferien benutzen, um Dresden's Kunſt-Schätze und Umgebungen kennen zu lernen. — Nehmen Sie, werther Herr Hofrath! dieſelben um meinetwillen gütig auf. — Hr. Godet iſt ein ſehr gebildeter Mann und der Deutſchen Sprache mächtig.

Bevorſtehenden Sommer hoffe ich nach Seifersdorff, folglich auch nach Dresden zu kommen, und freue mich ſchon im Voraus recht herzlich darauf, Sie und alle Ihre lieben Hausgenoſſen wieder zu ſehen.

Seitdem wir uns nicht geſehen haben, war ich unbeſchreiblich leidend, und habe mehreremale an meinem Leben verzweifelt. Seit 5 Wochen habe ich aber der Fahne der Homöopathie geſchworen, und fühle daher ſchon meinen Krankheitsſtoff bedeutend erleichtert; der Himmel gebe ſeinen Seegen weiter. — Wer ſo hoffnungslos — als ich im Laufe verfloſſenen Winters — war, fühlt ſich durch jede kleine Hoffnung ſchon beglückt.

Empfehlen Sie mich, werther Herr Hofrath! Ihrer lieben Familie und der Gräfin Finkenſtein auf das Angelegentlichſte, und halten Sie ſich meiner unwandelbaren Hochachtung und freundſchaftlichſten Ergebenheit feſt überzeugt.

Brühl.

IV.

Berlin, 9. July 1835.

Ew. Hochwohlgebohren

wünſcht der Ueberbringer, Hr. Peters Großherzoglich Meklenburgſcher Hof Schauſpieler, — durch mich empfohlen zu ſeyn, und ſo ſehr ich im allgemeinen Empfehlungen ſcheue, ſo will ich Sie doch bitten, werther Herr Hofrath den Mann quaestionis gütig aufzunehmen. Er hat ein bedeutendes Talent, und es thut mir nur leid, daß die ihm in Dresden zugeſtandenen Rollen ſich nur im Kreiſe der niederen Komik bewegen, wo er zuweilen ein wenig durchgeht. — Ich halte ihn für ein höheres Fach außerordentlich brauchbar. — So habe ich zum Beyſpiel den Wachtmeiſter in Wallenſteins Lager nie beſſer ſpielen ſehen als durch ihn. Wenn Sie ihm zu einer Rolle dieſer Art verhelfen wollen, ſo werden Sie gewiß mit ihm zufrieden ſeyn. Er iſt auch Sänger, das heißt er hat eine ſehr angenehme Stimme, aber keine bedeutende Kunſtbildung. Nun Sie werden ja ſehen, was Sie mit ihm anfangen können.

Indem ich Sie bitte, werther Herr Hofrath, mich Ihrer lieben Familie und Gräfin Finkenſtein gehorſamſt zu empfehlen, ſchließe ich mit der Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und freundlichſten Ergebenheit

Brühl.

V.

Berlin, 28. März 1837.

Ew. Wohlgebohren

erlaube ich mir den Ueberbringer Hr. v. Mètral von Saint Saphorin angelegentlichſt zu empfehlen. Er iſt ein Schweitzer aus dem Canton Waadt und ſtammt aus einer der geachtetſten Familie dieſes Cantons. Die Beendigung ſeiner theologiſchen Studien haben ihn nach Berlin gebracht, und er iſt mir von mehreren Seiten, nahmentlich von meinen Verwandten in der Schweitz — ſehr dringend empfohlen. Ich habe ihn hier oft bey mir geſehen, und ihn als einen wohl unterrichteten wackeren jungen Mann kennen lernen.

Gegenwärtig benutzt er die Ferien um Dresden und Prag zu beſuchen, und daſelbſt die bedeutenden Kunſt-Anſtalten ſo wie berühmte Litteratoren und Künſtler kennen zu lernen. Nehmen Sie denſelben gütig auf, und wenn es die Gelegenheit giebt, ſo erlauben Sie ihm einer Vorleſung beyzuwohnen.

Ich freue mich im nächſten Sommer das Vergnügen zu haben, Sie werther Herr Hofrath, hoffentlich — wieder zu ſehen, und Ihnen mündlich die Verſicherungen meiner unwandelbaren Hochachtung und freundlichſten Ergebenheit wiederhohlen zu können.

Brühl.

Bürger, Eliſa.

Eine Frau, welche durch ein aus der Ferne zugeſandtes Liedchen unſern armen Bürger, den wahrhaft deutſchen Sänger, zu feſſeln und ihn in's Ehejoch zu verlocken wußte, würde ſchon an und für ſich auf dieſes Plätzchen in vorliegender Sammlung Anſpruch haben. Wer aber Tieck jemals von Angeſicht geſehen, der muß überraſcht werden durch eine Zeile im Briefe dieſer Frau, die ihm eben niemals gegenüber ſtand, und dennoch die bedeutſamen Worte ahnend niederſchreibt: „Deſſen Augenſterne ich wohl einmal funkeln ſehen möchte, wenn ihn Begeiſterung erfüllt!“ Etwas Treffenderes, deshalb Schöneres, dürfte ſchwerlich über ſeinen Anblick geſagt worden ſein. Darin werden Alle übereinſtimmen, deren Augen den ſeinigen begegnet ſind.

Frkf. am Main den 22. May 1830.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Dieſe Zeilen ſind die Erſten welche ich an Sie zu richten Veranlaſſung finde, und ich zage nicht bei dem Wagſtück, denn ich erweiſe Jemand einen Dienſt, und erreiche zugleich einen lang gehegten Wunſch. Mit welchen Empfindungen haben ihre Geiſtesflammen mich oft ergriffen, belebt, entzündet! Sie leſend lebte ich oft um Sie, und ſo ſchreibe ich jezt nicht an einen mir Fremden, ſondern nur an einen Fernen, Hoch-

Glaubens die Hand der lieblichſten Sittſamkeit zu halten wähnte.

Als Philipp brennende Kerzen brachte und Major Hans den bei dieſer Gelegenheit hergebrachten Sprung aus dem Dämmerungs-Nicker ins Lichtmeer des Abends durch einige bekannte Flüche angedeutet, ſprach der Diener: Gnädiger Herr Major, da ſind auch ein gewiſſer Junker eingetroffen und wollen Ihres leiblichen, verſtorbenen Herrn Bruders Herr Sohn ſein, mit Namen Victor. Sie haben ſich ...

Major Hans ließ ſeinen Schnurb nicht ausreden, ſondern unterbrach ihn mit einer ſolchen Fluth von Flüchen, daß Philipp, der doch ſonſt ſo ziemlich abgehärtet war, einen halben Schritt zurück that, Mathias Henriettens Hand freigab, und Henriette mit einem Schrei des Schreckens vom Stuhle aufſprang.

Was der Zornige zuſammengeflucht, wollen wir gern unterdrücken; auch war Nichts in rechtem Zuſammenhange vernehmbar, als der Schluß dieſer ungeſtümen Rede, die mit der Frage endete: Was will der Schlingel bei mir? Will er ſich etwa den Dank holen, den mein ſauberer Bruder Rudolph um mich verdient? Dann mag er ſich vor der Stallpeitſche in Acht nehmen, der nichtswürdige, liederliche Junge.

geachteten, deſſen Augenſterne ich wohl Einmal funkeln ſehen mögte wenn ihn Begeiſtrung erfüllt! Doch ich hemme die vergeblichen Wünſche, um einem, vielleicht leichter zu erreichenden, eines Kunſt-Sohnes zu genügen.

Das einliegende Schreiben iſt von einem jungen Schauſpieler, dem es ein rechter heiliger Ernſt iſt dem höhern Genius zu huldigen. Die Natur hat ihn mit einem Aeuſſeren begabt welches zu der Tragödie vollkommen paßt; Gros, ſchlank, hellbraun von Haaren, blaue Augen, einen feingeformten Mund mit blendend weißen Zähnen, hat er eine Auſſenſeite welche für ihn einnimmt, dabei ein kräftiges und wohltönendes Sprachorgan, jeder Modulation fähig. Unter Ihren Augen, von Ihnen beobachtet und zurecht gewieſen könnte er einem vorzüglichen Grad der Kunſtweihe entgegen reifen. Er hat Gewandtheit und geiſtige Auffaſſung; ſein Roderich im Leben ein Traum, ſein Romeo, ſein Don Cäſar ſind treffliche Beweiſe ſeines Kunſtberufs. Wird es ihm durch Ihre Fürſprache vergönnt in Dresden als Gaſt zu erſcheinen, ſo ſind ſeine ſchönſten Wünſche erfüllt wenn er Ihre Huld gewinnt. Aufs innigſte bitte ich Sie, der ſchon ſo Manchem Wohlwollen bewies, es dieſem Manne nicht zu verſagen, und erwarte hoffend Ihre gütige Entſchließung.

Mit unbegrenzter Verehrung
Ihnen
ergeben.
Eliſe Bürger.
(Theodora.)

Büſching, Johann Guſtav Gottlieb.

Geb. zu Berlin am 19. September 1783, geſtorben zu Breslau am 4. Mai 1829. Sohn des Geographen Chriſt. Friedr. B. begann er eine amtliche Laufbahn (1806) bei der Regierung in Berlin, hielt jedoch nicht lange als Referendar aus, und folgte dem Drange ſeines Herzens, der ihn zum Studium germaniſtiſcher Wiſſenſchaft, Literatur, Geſchichte und Kunſt zog. Den Uebergang bildete das ihm zu Theil gewordene Commiſſorium bei Inventur der aufgelöſten Stifter und Klöſter in Schleſien, wo er ſo recht in antiquariſchen Schätzen wühlen durfte. 1811 wurde er Archivar, 1816 Privat-Docent, 1817 außerordentlicher, 1823 ordentlicher Profeſſor an der Breslauer Univerſität. Unermüdet fleißig, treu im Streben und Forſchen, gut und liebevoll gegen alle Menſchen, gewährte ihm ſein redliches Wollen durch niemals raſtende Thätigkeit befriedigenden inneren Erſatz für oftmals zweifelhafte äußerliche Erfolge. Trotzdem daß das Verzeichniß ſeiner vielſeitigen kunſthiſtoriſchen, literariſchen, antiquariſchen und belletriſtiſchen Schriften zwei lange Seiten füllt, kam er doch als Autor niemals recht auf einen grünen Zweig, und blieb faſt immer beim succès d'éstime. Das hielt ihn jedoch nicht ab, unverdroſſen ſeiner guten Sache um ihrer ſelbſt Willen alle Opfer zu bringen, die ein edler Menſch — und nur ein ſolcher — zu bringen weiß. Sein Brief an T. iſt auch ein Beleg dafür. Klingt es nicht wehmüthig-naiv, daß der Redacteur (nicht „auf gemeinſchaftliche") ſondern auf eigene Koſten, der zugleich Herausgeber und Verleger iſt, von thätigen Mitarbeitern träumt, die keinen Anſpruch machen wollen honorirt zu werden? — Guter Büſching!

Er hat unendlich viel durch Editionen ſchon vergeſſener Dichtungen, Urkunden und Kunſtſachen, die ſeine Hand vor Untergang rettete, gefördert. Das Meiſte davon dürfte ſchwerlich über die Kreiſe der Fach-Genoſſenſchaft gedrungen ſein. Was aber allgemeinſte Verbreitung fand iſt das in jeder Beziehung wichtige Buch „Lieben, Luſt und Leben der Deutſchen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des Ritters Hans von Schweinichen." (Drei Bände, Breslau 1820—23.)

Und um Schleſien erwarb er ſich noch ein ganz beſonderes Verdienſt, indem er die alte Ritterburg bei Kynau (unweit Schweidnitz und Charlottenbrunn) ankaufte und theilweiſe reſtaurirte. Auch für dieſes Opfer iſt dem großherzigen Mann geringe Dankbarkeit im Leben begegnet. Deſto näher liegt die Pflicht, Seiner überall in Ehren zu gedenken.

Breslau d. 9. Weinmonat 1816.

Wohlgeborener,
Hochverehrter Herr Doktor.

Schon längſt war es mein Wunſch und Wille, mich mit Wiederholung einer von Ew. Wohlgeboren ſchon einmal gütigſt und freundlich angenommenen Bitte an Sie zu wenden, es verzögerte ſich aber immer, da ich wünſchte Ihnen von demjenigen, wozu ich Sie einzuladen Willens war, mehr zu überſenden, als ich in früheren Monaten dieſes Jahres im Stande war. Eine Reiſe und andere Abhaltungen in dieſen letztern Wochen verzögerte wieder die Erfüllung meines Vornehmens, deſto lieber ergreife ich aber die jetzige ſich mir darbietende Gelegenheit, Brief und Anlagen ſicher in Ihre Hände zu bringen.

Schon vor 6 Jahren war ich ſo frei, Sie zu einer Unternehmung einzuladen, welche kurz darauf, theils durch die Unzulänglichkeit des Buchhändlers, theils durch meine Verſetzung hieher einſchlief. Damals waren Sie ſo gütig, mir für mein Pantheon gefällige Beiträge zu verſprechen und jetzt nehme ich Ihre Güte wieder in Anſpruch, indem ich mir zu meinen wöchentl. Nachrichten, deren erſte neue Hefte ich das Vergnügen habe, Ihnen beikommend zu überreichen, Ihre gütige Hülfe erbitte.

Den Umfang, welchen ich dem Ganzen zu geben wünſche, zeigen die bis jetzt vollendeten Hefte; vieles kann nur Stückwerk, nur hingeworfener Gedanke ſein, die Mangelhaftigkeit des Ueberblicks, der jetzt nur erlaubt iſt, muß es entſchuldigen. Nach gediegenen, tüchtigen und eingreifenden Aufſätzen verlange ich aber ſehr und dringend und ſo wendet ſich denn vorzüglich auch meine Bitte zu Ew. Wohlgeboren:

mich freundlichſt mit den ſchon einmal früher verſprochenen
Aufſätzen zu erfreuen.

Beſonders würden mich auch Beiträge über Kunſt des Mittelalters ſehr erfreuen. Da ich zugleich Herausgeber und Verleger bin, ſo erlauben Sie mir, daß ich mich als dieſer frei erkläre. Bei der Lauigkeit und Schlechtigkeit des Buchhandels, beſonders hier in Breslau, konnte ich nicht darauf rechnen, einen Verleger zu finden, der das koſtſpielige Unternehmen übernahm. Vielfach herum zu fragen und abſchlägige Antworten zu hören, dazu war ich doch zu ſtolz. Ich unternahm es daher auf eigene Koſten und habe geſehen, daß die Liebe zur Vorzeit noch immer mehr Wort als That iſt, indem ich bis jetzt kaum über die Hälfte der Koſten gedeckt bin. Demungeachtet werde ich, da ich das Unternehmen für ein erſprießliches halte, es auch im folgenden Jahre fortſetzen, kann aber freilich Ihnen keinen Ehrenſold anbieten (!). Verſichern kann ich indeſſen, daß, ſobald ein Vortheil ſich ergiebt, ich mich auch immer nur als Haushälter anſehen und jeglichem meiner Herren Mitarbeiter nach Maßgabe des Einkommens auch die gehabte Arbeit und Mühe vergüten werde.

Erlauben Sie mir noch ein paar Worte über den Brief, der mit dieſem zugleich kommt, oder der vielmehr dies Schreiben nur mitnimmt. Herr Hermann[1]) wünſcht und bittet um Ihr Urteil über ſeine Arbeit. Es iſt ein guter, beſcheidener Mann, dem es mit der Sache, welche er treibt, ernſt iſt und er fürchtet daher kein Urteil, welches zur Beſſerung ſeines Unternehmens gereichen kann.

Raumer und Hagen werden jetzt in Venedig ſein. Von dieſem habe ich erſt ein paar Zeilen erhalten, jener iſt fleißiger; Beide haben ſchon manches Wichtige aufgefunden.

Indem ich mich Ihrer Gewogenheit empfehle, füge ich noch die Bitte hinzu, mich mit einer gütigen Antwort und wo möglich gleich mit Beiträgen zu erfreuen und verſicher mit größter Hochachtung und Ergebenheit zu ſein

Ew. Wohlgeboren

gehorſamer Diener
Büſching.

---

[1]) Dr. Fr. Hermann, der das Nibelungen-Epos in einige Drame zwängte. Der Erſte auf dieſer ſeither öſters beſchrittenen ſteilen Bah Er hat ſein Leben mit fruchtloſen Verſuchen hingequält, jene Verſuche b Bühnen anzubringen, und iſt dann in Elend und Wahnſinn unterg gangen. Es finden ſich einige von ihm an Tieck gerichtete Briefe vor.

E.

Wer iſt dieſe E? und welchen Sinn haben ihre ſublimen Geſtändniſſe, die für uns Geheimniſſe bleiben? Welche Beziehung auf Tieck's Verhältniß zu ihr? Lebt noch jemand, der ſie zu enträthſeln verſtünde? Schwerlich! — So mögen ſie denn gleich einer Blüthe aus ſeinem Frühling aufbewahrt werden! Iſt ja doch jegliche Blüthe ein Myſterium!

Ich wollte erſt ſagen, ich könnte noch nicht ſchreiben, ich wollte erſt wieder zu mir ſelbſt kommen, — aber warum das gegen Sie, der Sie mein Gemüth in ſeiner Verwirrung beſſer erklären werden, als es das gelungendſte Bemühen mich auszuſprechen, thuen könnte. — Wie unausſprechlich hat mich Ihr Brief gerührt. — Ich bin eigentlich betäubt und fühle mich recht ſtumpf in dieſem Augenblick, aber doch lege ich allen Werth des ſchönſten Andenkens auf ihn und fühle daß meinem Herzen nichts von der Exiſtenz geraubt werden kann, die in dieſem unbegreiflich ſchickſalvollen Jahre, wie nach einer Auferſtehung über mich gekommen iſt und ich weiß in dieſem Augenblick kein anderes Wort ihm Erlöſung zu geben, als Sie meinen theuerſten Lehrer zu nennen. — Dies iſt das Gefühl, was mir im erſten Augenblick Ihrer Bekanntſchaft, ſo wunderbar gegen Sie erſchien, und wovon ich ſeitdem die Spur in der ſchönſten Ruhe meines Gemüthes und in der Art erfahren habe, womit ich das Leben ergreife — und laße. — Ich habe Glauben, das fühle ich. — Wenn ich auf meine erſte Kindheit und Jugend zurückſehe, erkenne ich ihn als meinen Engel, ich kann ihm folgen in alle den Irrthümern von denen er mich nicht retten konnte, und finde ihn wieder in den tauſend Erlöſungen, die mir immer das Bild jener letzten waren, nach der ich mich jetzt mit Liebe und Wonne und nicht mehr mit Ungeſtüm ſehne. — Aber daß Sie dies Wort über mich ausſprechen mußten. — Ich kann nicht ſagen wie ich das gegen Sie empfinde. — Alles Räthſelhafte meines

Gemüths, hat ſich plötzlich in mir gelöſt, ich fühle daß ich der Verklärung wirklich nahe bin, die Sie mir verkündigt haben. — Gleich nach Ihrer letzten Abreiſe von M. fühlte ich dies mit einer Gewalt daß ich Unrecht that, Ihnen nicht damals zu ſchreiben. — Jetzt iſt mir unter den vielfachen Anfechtungen der Freude dieſe unausſprechliche klare Stille entſchwunden. — Aber ich weiß es, Ihre wohlthätige milde Gegenwart giebt Sie mir wieder und dann wird es mein Entzücken und meine Heilung ſeyn, meine ganze Seele zu Ihnen ſprechen zu laßen. —

E.

Carové, Fridr. Wilh.

Geb. den 20. Juni 1789 in Koblenz, 1811 Conseiller auditeur beim Apellationsgerichtshof zu Trier, 1814 Einnehmer beim Rheinzollamt in Gernsheim, 1818 Doktor der Philoſophie, Hegels Schüler, 1819 Privatdocent in Breslau, ſpäter in Frankfurt, Heidelberg, München ꝛc. Philoſophiſcher Schriftſteller, Gegner des Katholicismus, als welcher er ſich in „Die allein ſelig machende Kirche“ (1826) u. a. Werken ausſpricht. Er hat vielerlei hiſtoriſch-politiſche, auch literargeſchichtliche Schriften publicirt.

Heidelberg, d. 27. 9. 1820.

Verehrteſter Freund!

Es freut mich, nun endlich Ihrem Wunſche entſprechen zu können, indem ich Ihnen den Band alter engliſcher Schriften, von welchem ich Ihnen einigemale Meldung gethan, hiermit überſende. Sollten Sie deſſen gelegentliche Benutzung in 3 Monaten beenden können, ſo würde es mir angenehm ſeyn, ihn demnächſt durch Buchhändlergelegenheit zurückzuerhalten, da ich die erſte darin enthaltene Abhandlung, entweder ganz oder im Auszuge, als höchſt wichtigen Beitrag zur Hexengeſchichte wie zum Somnabulismus, dem Publikum mitzutheilen geſonnen bin. —

Von meiner Reiſe ſage ich nur wenig, da Ihnen die Städte und Gegenden, die ich durchwandert, ſchon durch Selbſtſicht bekannt ſind.

In München freute es mich ſo liberale Anſtalten zum Genuß und zum Studium der Kunſtwerke vorzufinden, die man in Dresden einigermaßen vermißt. Auch ſcheint der geiſtvolle Cornelius dort eine freiere Strebung unter den werdenden Künſtlern zu erregen. —

In Tyrol und beſonders zu Innsbruck gedachte ich oftmals dankbar Ihres freundlichen Rathes, auf meiner Wanderung doch nicht die ſtattlichen Gebirglagerungen dieſes Landes ungeſehen zu laſſen. Denn, wenn auch die Schweizer Jungfrau alle anderen jemals geſehenen Naturgrößen überglänzt und in Dämmerung hinabgeſetzt hat, ſo ragen doch aus dieſer auch die Tyroler Berge noch abendgeröthet hinaus. Wer freilich die Herrlichkeit der natürlichen Welt in einem einzigen Bilde vereint zu ſehen wünſcht, der kann nur auf dem königlichen Rhigi ſeines Wunſches Ziel erreichen. —

In Strasburg ſah ich den auswandernden Görres. Die alte Welt hilft ihm die neueſte ertragen und tragen. Mögen die Blitze am ſonnenhellen Firmamente ſeine Feinde zur beſſeren Geſinnung hinüberſchüttern, da das Wetterleuchten unbeachtet vorübergegangen. — Auch der bekannte Seher Müller[1] aus hieſiger Umgegend ſah ſchon im vorigen November gewaltigen Krieg gegen Italien. Dieſer ſoll jedoch, wie ich heute aus ſeinem eigenen Munde vernommen, der letzte ſeyn vor tauſendjährigem Frieden. — Des Mannes ſchlichtes unbefangenes Weſen flößt Glauben ein an ſeine Worte. (!)

Von meinem Thun und Treiben weiß ich nichts Erhebliches mitzutheilen. Noch lebe ich nur dem Studium und der

---

[1] Dieſem Propheten begegnen wir bald noch einmal auf umſtehenden Blättern. Iſt es möglich, möchte man fragen, daß derlei Unſinn Aufmerkſamkeit erregte bei ſolchen Herren?

Selbſtverarbeitung, und ob ich um Oſtern lehrend wieder auftrete, laſſe ich für jetzt noch unbeſtimmt. Was Noth thut, iſt Mehr, als ſich in kurzer Friſt erarbeiten läßt. — Nur Schelver, den tieffühligen trefflichen Mann ſehe ich oft; außerdem einſam. —

Möge Ihnen und Ihren Lieben, die ich freundlichſt grüße, Geſundheit fröhliche Tage bereiten, und mir Ihr freundliches Angedenken unverloren bleiben.

Mit inniger Verehrung

Ihr ergebenſter

F. W. Carové.

P. S. Ihre Güte wird mir verzeihen, wenn ich einen Brief an Friedrich mit der Bitte beilege, denſelben gefälligſt an ſeine Beſtimmung befördern zu wollen.

Carus, Karl Guſtav.

Geboren am 3. Januar 1789 zu Leipzig, Hof-Leibarzt und Geheimerrath in Dresden, berühmt durch ſeine Werke in verſchiedenen Gebieten des Wiſſens und der Kunſt: Briefe über Landſchaftsmalerei (1831) — Syſtem der Phyſiologie (1838—40) — Goethe (1843) — Pſyche (1846) — Phyſis (1847.) — Nicht zu vergeſſen ein, wahrſcheinlich nur als Manuſkript für Freunde gedruckter, kleiner, und dennoch großer Aufſatz über journaliſtiſche Schriftſtellerei, der damals ſchon ein ernſtes Wort zu ſeiner Zeit, heute hunderttauſendfältig aufgezeigt werden ſollte. Es thut wohl, einem Manne, der uns im Leben kalt, zurückhaltend, faſt vornehm-abſtoßend erſchien, hier ſo vertraut und innig liebevoll zu begegnen. Auch Einer der bedeutenden Menſchen, die Goethe hoch über Alles ſtellend, Tieck vollſtändig zu würdigen wußten. Das ſind die glorreichſten Zeugen für Meiſter Ludwig.

I.

(Ohne Datum.)

Lieber Freund!

Ich bitte um den 3. Theil meiner Phyſiologie. Können Sie vielleicht die Urania beifügen damit wir Ihrer Waldeinſamkeit uns erfreuen können, ſo werden wir Ihnen ſehr dankbar ſeyn.

Ihre Entſchuldigung beim Prinzen habe beſtens gemacht und der Prinz benutzte nur dieſe Gelegenheit um Ihnen das Manuſkript über Dante wieder in Erinnerung bringen zu laſſen. Oder haben Sie es ſchon an Förſter gegeben? —

Hoffentlich ſind Sie wieder ganz wohl! — Ich werde mich nächſtens davon perſönlich zu überzeugen ſuchen!

Ihr

treu ergebener

Carus.

II.

Dresden d. $^{30}/_{4}$ 43.

Mein verehrter Freund!

Ich wünſchte Sie hätten ſehen können, wie ſehr Alle die Meinigen ſich erfreuten als ich ihnen ſagen konnte: „ſeht hier einen Brief von unſerm theuren Tiek!" ſelbſt die etwas wehmüthige Stimmung des Briefes welche ausſprach, Sie haben uns noch lieb und werth und ſähen ſich zuweilen gern noch bei uns, that dem Herzen wohl! — Möge indeß bald alles was noch von Krankheit obſchwebt ſich verlieren und ein recht heiterer Sommer Ihnen wieder volle Freude des Daſeyns und gewohnte Wirkſamkeit geben! Wir hoffen daß auch dann noch unſer Andenken Ihnen den Wunſch giebt wieder einmal in unſrer Nähe zu weilen!

Fräulein von Hagn haben wir leider nicht bei uns geſehen. Sie gab den Brief ab als niemand zu Hauſe war, ich bin zweimal bei ihr geweſen um ihr meine Dienſte anzubieten und traf ſie nicht zu Hauſe. Bei Serre's war eine Soirée veranſtaltet wohin ſie kommen ſollte und kam nicht — ſo daß wir ſie nur ein paarmal auf dem Theater geſehen haben. Sie gefiel mir beſonders in „Voltaire's Ferien" und noch beſſer im „Tagebuch." Weniger in der „Schule des Lebens" — aber auch welch ein Stück! — übermäßig erbärmlich — mit „einem übermäßigen Mangel an Witz" ausgeſtattet 1). — Ueberhaupt iſt unſer Schauſpiel — — — — — — — — — — — — Neulich ſah man — — — Shakeſpear hat in jener Nacht ſich gewiß 3 mal von einer Seite zu andern gekehrt! — Ich höre indeß daß es bei Ihnen nicht beſſer geht und dort Ihre Lehren auch in den Wind gehen! — O Himmel! —

Kommt Ihnen denn die Luſt nicht, wieder etwas zu ſchreiben oder zu dictiren? — Wir ſchmachten oft danach wieder einmal etwas von Ihnen zu leſen!

Ich gebe dieſen Brief dem Vater unſrer Frau von Lüttichau mit. Die liebe Frau hat auch viel Noth gehabt. Sie ſoll jetzt wieder Eſelsmilch trinken und ich hoffe daß ſie dabei ſich wieder mehr erholt.

In einigen Wochen hoffe ich Ihnen mein Büchlein über Göthe ſenden zu können welches ich in dieſem Winter vollendet

---

1) Anmerkung. Die vielleicht ungerechte Härte dieſer und ähnlicher, in anderen Briefen enthaltener Urtheile, geben wir mit gewiſſenhafter Treue, wie ſie der Redaktion gebührt, wieder, indem wir unſere eigne Anſicht beſcheidentlich im Innern vorbehalten. Leider ſteht die moderne dramatiſche Poeſie nicht auf der Höhe, daß man Raupachs produktive Kraft ſo unbedingt verwerfen dürfte.

Der nichtswürdige Junge, gnädiger Herr, ſieht eigentlich gar nicht aus wie ein Junge, erwiederte Philipp noch etwas eingeſchüchtert, vielmehr ſind ſie ein lang- und ſchlankgewachſener, wunderſchöner Offizier vom ruſſiſchen Generalſtabe und tragen auf der Bruſt mehr Orden, wie Haare im Bart.

Orden? fragte der Major, Orden? Offizier? Generalſtab? Biſt Du beſoffen, Schnurb? Der Junge kann nicht älter ſein, als neunzehn oder zwanzig Jahre?

Aber wir haben Krieg gehabt, und . . . und der junge Herr Neffe warten draußen im Garten.

So laß ihn kommen, ſammt ſeinen Orden.

Victor erſchien.

Es lag in ſeiner Art ſich einzuführen, neben einer faſt weibiſchen Anmuth und Zierlichkeit, ſo viel kecke Zuverſicht, daß der Major augenblicklich die früher gehegte Abſicht aufgab, den jungen Gaſt durch Zurückhaltung oder gar Unfreundlichkeit entgelten zu laſſen, was er gegen einen verſtorbenen Bruder auf dem Herzen trug. Auch gönnte der Neffe dem Oheim kaum das Wort, ſchnitt ihm durch Ergüſſe lebhafteſter Freude und durch unaufhaltſame Mittheilungen aus dem Geſchicke ſeines jungen, abenteuerlichen Lebens jede Möglichkeit ab, unangenehmer Familienverhältniſſe weiter zu gedenken. Er bemächtigte habe, möge es Ihnen Freude machen, es ſind mancherlei Gedanken hinein verwebt worden.

Die Meinigen grüßen Sie herzlich. Empfehlen Sie uns der gnädigen Gräſin! und bleiben Sie gut

Ihrem

Carus.

III.

Dresden d. $^{29}/_{7}$ 43.

Mein theurer verehrter Freund!

Erlauben Sie daß ich Ihnen beiliegend mein Büchlein von Göthe ſende und um freundliche Aufnahme desſelben bitte. — Sehr würde es mich freuen wenn Sie mir über dasſelbe ſchreiben und mir die Gedanken mittheilen wollten die Ihnen bei deſſen Lectüre gekommen ſind.

Wir haben jeden der von Berlin kommenden Freunde immer ſorgfältig über Ihr Befinden ausgefragt, und uns gefreut faſt durchgängig nur gute Nachrichten aus Ihrem Hauſe zu vernehmen. Möge das immer ſo fort gehen und bald alle Spur des erlittnen Unfalles vollkommen verwiſcht ſeyn! —

Was uns betrifft ſo genießen wir jetzt der Pillnitzer Landluft und befinden uns munter und geſund. Frau v. Lüttichau war in der letzten Zeit auch recht wohl wird aber nun wieder Ulbersdorf beziehen wohin ſie die beſten Wünſche begleiten.

Die Arbeit die ich mir gegenwärtig zur Aufgabe gemacht habe iſt eine Pſychologie welche die Art der Bearbeitung von welcher ich Ihnen v. Raumer und v. Langen einſt ein für mein Syſtem der Phyſiologie beſtimmtes Stück vorlas, in größerer Vollſtändigkeit behandeln ſoll. — Wünſchen Sie mir Glück zu dieſem ſchwierigen Unternehmen! —

Sr. Majeſtät dem Könige v. Preußen habe ich gleichfalls durch Humboldt ein Exemplar der Schrift über Göthe überreichen laſſen. Erfahren Sie wie er ſich darüber äußert ſo theilen Sie mir doch darüber einiges mit.

Am 24. Juli unterlag v. Rumohr hier einem wiederholten Anfalle von Schlagfluß welcher hauptſächlich durch den ſchlechten Zuſtand ſeiner Bruſtorgane herbeigeführt worden war.

Wie gern möchte ich bei Ihnen der Aufführung der Medea beiwohnen! — Vielleicht führt mich ein gutes Glück im Herbſt einmal wieder in Ihre Gegend! — Und ſo mit den herzlichſten Empfehlungen der Meinigen an Sie und an die würdige Gräfin Finkenſtein

mit treuer Hochachtung und Freundſchaft
Ihr
ergebenſter
Carus.

IV.

Dreſden, d. 21. Mai 1844.

Herrn Geheim Rath
D. Tieck
Zum 31. Mai 1844.

Noch im Fortgehen von Dreſden wendet ſich ein Ihnen wahrhaft ergebner Freund an Sie, mit der Bitte dieſe Blätter freundlich und nachſichtig aufzunehmen. Manches davon iſt Ihnen von früherher bekannt, und andres ſehnt ſich Ihnen bekannt zu werden.

Im vorigen Winter haben dieſe Gedanken hie und da unter Freunden Billigung erfahren, immer aber ſchwebt mir vor daß es für ein beſondres Glück zu achten ſey wenn ich ſie

Ihnen zu Ihrem Geburtstage vorlegen könnte was nun hoffentlich gelingt. —

Möchten Sie der Geſinnung die ſich in dieſen Aufſätzen ausſpricht Ihre Billigung, Ihre Zuſtimmung nicht verſagen! —

Ich werde Ihren Tag an den Küſten von England feyern und dort wie hier die beſten Wünſche hegen, daß Geſundheit und Heiterkeit auch in den folgenden Jahren mehr und mehr ſich bewähre und Sie erfreue!

Treulichſt grüßend

Ihr

Carus.

VI.

Dresden d. $^{18}/_{4}$ 45.

Mein verehrter Freund!

Erlauben Sie mir Ihnen durch dieſe Zeilen einen Mann vorzuſtellen welcher mir vor kurzen ein Empfehlungsſchreiben von der Unger aus Florenz überbrachte und den wir etwas über 8 Tage in Dresden geſehen haben. — Er war eine Zeit lang Secretair der öſtereichiſchen Kaiſerin heißt v. Gar und wird jedenfalls in kurzem, nachdem er ſeine wiſſenſchaftliche Reiſe durch Deutſchland vollendet hat, Oberbibliothekar des Großherzogs in Florenz. Können Sie ihm behülflich ſeyn daß die literariſchen Schätze von Berlin ſich ihm öffnen, ſo wird ſchon ſeinen Wünſchen entſprochen ſeyn. Er iſt der Haupt-Redacteur des Archivo istorico und ein angenehmer gebildeter Mann.

Mit Freude habe ich von Mehreren erfahren daß es gegenwärtig mit Ihrer Geſundheit recht gut geht. Sie leſen wieder öfters — leider ohne daß ich es höre! — und bereiten den Aiſchylos vor zur Aufführung! — Nun möge das Alles ſo fort immer weiter gedeihen! — Es kann wohl ſeyn daß ich in dieſem Jahre einmal nach Berlin komme und dann klopfe ich ſogleich bey Ihnen an.

Von den Meinigen kann ich Ihnen, nebſt den herzlichſten Empfehlungen, nur Gutes melden. — Wir ſind wohl und leben in gewohnter thätiger Weiſe fort. Mein Reiſetagebuch von England und Schottland habe ich dieſen Winter in Ordnung gebracht und möchte Ihnen wohl Einiges daraus mittheilen was Ihre eignen Erinnerungen wieder erneuen könnte. Frau v. Lüttichau ſehen wir viel und ſie iſt uns eine treue liebe Freundin. Wir ſprechen oft von Ihnen zuſammen.

Ihre liebenswürdige Königin habe ich jetzt faſt täglich geſehen und geſprochen und mich ihres Wohlſeyns und ihrer unerſchöpflichen Anmuth gefreut. Heute erwarten wir auch den König.

Und ſo ſage ich Ihnen denn für heute herzliches Lebewohl! — Erhalten Sie uns Ihre Theilnahme und Ihre Freundſchaft, und ſeyn Sie überzeugt von der treuen ausdauernden Freundſchaft

Ihres

Ihnen treu ergebnen
Carus.

V.

Dresden d. 26/11. 47.

Mein theurer Freund!

Von unſrer Freundin Fr. v. Lüttichau erfuhr ich geſtern was Sie betroffen und es drängt mich Ihnen ein Freundeswort als Zeichen deſſen zu ſenden was ich bei dieſer Nachricht für Sie empfand und was immerfort in mir nachdröhnt! — Jeder Glockenſchlag des Todesläutens geliebter oder verehrter Menſchen rührt immer eigenthümlich an dem Vorhange welcher die großen Geheimniſſe der Seele und alles Lebens verhüllt — nicht daß er den Vorhang zu heben vermöchte aber er durchzittert ihn mit einer Ahnung von dem was er verbirgt und es wird deutlicher in uns daß hinter ihm wie vor ihm nur ein Leben und ein Geiſt ſich bethätigen könne und indem die Thräne aus unſerm Auge ſinkt, wird ſie zugleich zum Thau welcher eine eigne große Freudigkeit als Blüthe erſchließt, und Das iſt es was wir den eigentlichen Troſt nennen dürfen.

So, denke ich mir, iſt es in Ihrer Seele und nur das wollte ich Ihnen ausſprechen und Ihnen die Hand drücken und ſagen daß Sie mir theuer und verehrt ſind! und ſomit kein Wort weiter als daß auch die Meinigen Ihnen treuſte Theilnahme ſenden!

Für immer

Ihr

Carus.

Chezy, Wilhelmine, Chriſtine v., geb. v. Klencke.

Als Enkelin der Karſchin am 26. Januar 1783 zu Berlin geboren, 1805 mit dem Orientaliſten Chezy zu Paris vermählt, nach fünfjähriger Ehe von ihm geſchieden, wechſelte ſie wandernd, dichtend, oft ihren Aufenthalt, und gewann ihrem regen Geiſte, ihrem guten Herzen eben ſo viele Freunde, als ſie ſich durch vielfache Rückſichtsloſigkeiten Tadler zuzog. Daß ſie ein ächter, berufener Poet, die von der Großmutter ihr angeerbten Gaben zu lieblicher Entfaltung brachte, müſſen unparteiiſche Beurtheiler zugeſtehen. In ihren Gedichten, 2 B. (1812) — Herzenstöne auf Pilgerwegen (1833) — Stundenblumen, 4 B. (1824—27) — duften viele reine, anmuthige Blüthen. Minder bedeutend möchten „Erzählungen und Novellen“ 2 B. (1822) — ſo wie der Roman Emma's Prüfungen (1827) — befunden werden. Ihr durchaus weibliches Talent war lyriſch nicht epiſch. Am allerwenigſten war es dramatiſch, und daran hatte Weber zu leiden. Man könnte die ſcherzhafte Grabſchrift Leſſings, Voltaire betreffend, parodiſch auf den Operntext zur Euryanthe und auf Frau Wilhelmine anwenden, wo Jener ſagt:

„Der liebe Gott verzeih' in Gnade
Ihm ſeine Henriade ꝛc.
Denn was er ſonſt an's Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht!“

wenn Henriade in Euryanthe umgewandelt würde.

Nichts vermag übrigens der Verſtorbenen (†1857) einen ſchöneren Nachruhm zu ſichern, wie ihr eigner Brief d. d. Cölln 26. October 1815. — Der überſtrahlt mit verklärendem Lichte alle dunklen Schattenſeiten ihres unbeglückten Daſeins.

I.

Cölln 26. Okt. 1815.

Ihr liebevolles Schreiben, Verehrter Freund und Meiſter, kam erſt heut 26. Oktober in meine Hand, ein neidiſcher Genius, der über die Verſendung gewaltet, hatte nun erſt ſeine Macht verloren. Mit einer bey dieſer Angelegenheit offt mir zu Theil gewordenen Rührung legt ich die neue Gabe der Liebe und des Vertrauens zu den Uebrigen, Ihr Sammeln und Sorgen, als von Ihnen, entzündete mich, und Segen ruhe auf der Verwendung! Schon bin ich hier und in Belgien sehr fleißig geweſen, laßen Sie mich Ihnen ſagen, der Sie es verſtehen, daß ich im Herzen freudig bin, weil Gott mich gewürdigt hat ſchon recht heiß für die gute Sache zu leiden, ich hatte und habe viel zu bekämpfen, und in Namur war meine Gegenwart rettend gegen Mißbrauch und Trug, und ſchützend gegen die um ſich greifende Ruhr, mit der das Lazareth bedroht war, und da ich durch außerordentliche Stärkungen und Labungen, nach Anleitung guter Aerzte vorzubeugen im Stand war. Jetzt wirke ich hier auf verſchiedene Weiſe, in Namur iſt jetzt Alles im beſten Stand, eben ſo in Lüttich, in Lacambre waltet Jungfer Lippmann, in Brüſſel Frau v. Donop, in Loewen Frau v. Tuchſen. Meine Haupt-Angelegenheit in dieſem Augenblick iſt gerichtliche Bethätigung der von mir gegen gewißenloſe Menſchen gemachten Anzeigen, welche durch eine inkompetente Komißion unterſucht, und als falſch befunden worden, dieſe laß ich jetzt noch einmahl unterſuchen, denn es betrifft nicht Kleinigkeiten. Nebenbey beſuch ich noch die hieſigen Spitäler, und ſorge für einzelne Bedürfniße, ich hoffe die Sache geht ſchnell zu Ende, dann werd ich wieder nach Belgien oder nach den Ardennen gehn. Gott hat Großes für uns gethan, der Menſch weiß aber immer Gottes Werk zu zerſtückeln, mir ahnt wenig Gutes davon daß Frankreich unbewacht bleibt, und dennoch iſt es vielleicht das geringſte Uebel von Beiden, daß unſer Herzblut noch einmahl fließt, oder daß die Truppen in Frankreich ſittenlos und ruchlos werden. Ich bin innerlich überzeugt daß der Feldzug mit nächſtem Frühjahr wieder eröffnet wird. Wie ſehr unſre Opfer von Fleurus Wavre und Waterloo Hülfe und Unterſtützung bedürfen, das darf ich Ihnen wohl ſagen, da Sie ſo treu und liebreich geſammelt haben, rein ausgeplündert liegen ſie da mit zerſchmetterten Gliedern, in ſchwerer Eiterung, bey erträglicher Koſt und Reinlichkeit, jedoch auf Strohſäcken, und in dieſem oder jenem Lazareth, mehr oder minder gut gepflegt und geſtärkt. Laßen Sie mich es Ihnen mit glühendem Schmerz ſagen daß Viele hätten können gerettet werden wenn die Behandlung weiſer, die Pflege freygebiger war! — Nur, wie ich mich überzeugt habe Deutz, Düſſeldorff, Aachen, und wie man mir geſagt Loewen, ſind die Orte, wo ein mütterlicher Geiſt der Pflege herrſchte, und wo die Menſchen gerettet worden. Hier iſt es leidlich, aber durchaus kein Sinn für individuelle Noth, ſondern nur ein eiffriges Aufſpeichern, welches bey den jetzigen Ausſichten auf den nächſten Feldzug ſein Gutes haben kann. Ich ſelbſt habe bey den vielen Bosheiten mit denen ich kämpfe unendlich viel Süßes im Lindern und Helfen gefunden, und bin getroſt in Gott, der mir in dem ſchweren Stand gegen fühlloſe Ruchloſigkeit helfen wird. Meine ganze Seele iſt ſo tief getränkt vom Kelch des Jammers, der über dieſe leidende, hinſchmachtende hinfaulende Jugend ausgegoßen iſt, daß ich jetzt für nichts Anders Sinn habe, ſonſt könnt ich Ihnen viel von unſchätzbaren Ueberbleibſeln aus der älteſten teutſchen Zeit ſagen, welche ich hir bei Freyherrn von Mehring, bei Fochem und Lievemberg angetroffen, insbeſondre bey dem Erſten. Unſer Iſidorus hat mir lange nicht geſchrieben, ich ihm lange nicht, denn ich gehöre nichts Erfreuendem mehr, bis mein Werk vollbracht iſt. Sagen Sie, edler Tieck den edeln Geberinnen meinen gerührteſten Dank, ſie müßen ſich aber mit dem Werke noch gedulden, denn unmöglich kann ich jetzt ſchon mich damit beſchäftigen, da auch noch täglich Subskription eingeht. Der Ertrag iſt bis jetzt etwas über 1600 Thaler, von denen zwey Drittheile verwandt ſind. Seyn Sie feſt überzeugt, daß ich unmittelbar nach vollbrachter That das verheißene Werk ſeines edeln Berufs würdig auszuſtatten hoffe, und dann nicht damit ſäumen werde. Es iſt von der Huld und Theilnahme unſrer edelſten und höchſten Frauen begabt. Nun Gott mit Ihnen, der Sie ſein Dichter ſind! Er erfreue Sie, wie Sie mich erfreuten! Ihr Entzücken ſey dem gleich, das von Ihrem Genius ausgeht!

Wilhelmine Chezy.

II.

17. Dez. 1816 Berlin.

Es gehört einige Dreiſtigkeit zu, nach ſo langem Schweigen zum erſtenmahl wieder mit einer Bitte zu erſcheinen, und doch ſündige ich auf das Bewußtſeyn Ihrer Güte hin, und komme bittend, liebend und glaubend, weil der Größe des Genius die des Gemüths nicht leicht nachſteht, ich komme Ihnen, verehrter Tieck die Angelegenheit meines Freundes Gubitz an das Herz zu legen, und Ihnen zugleich Nachricht von der nahen Erſcheinung meines Werkes zu geben, und Sie vorläufig mit dem Innhalt bekannt zu machen. Da ich von meinen bisherigen Arbeiten abgeſchnitten lebe, habe ich dies Werk ganz aus meiner Stimmung in dieſer Zeit hervorrufen müßen, um die wachſende Ungeduld der Unterſchreibenden zu befriedigen. Es enthält viele Gedichte, ein kleines Luſtſpiel in Verſen, und eine romantiſche Geſchichte, welche ich die Mahnung unſrer Zeit nenne. Unter den Gedichten iſt viel Lyriſches, und manche Romanze, Legende und Volksſage, die der drey Schwäne nach Gottſchalk iſt eine der gelungenſten. Einige Blätter, überſchrieben aus meinem innern Leben habe ich aus Briefen von 1814 an einen Freund genommen und habe überhaupt das Ganze der Arbeiten in Proſa aus der friſcheſten Zeit gegriffen. Ich hoffe das freundliche Zutrauen der Theilnahme nicht getäuſcht zu ſehn. Das Manuskript wird jetzt abgeſchrieben, und geht dann ſogleich an Engelmann in Heidelberg ab, der den Druck ſchön und ſchnell, und die Verſendung pünktlich beſorgen wird, das Luſtſpiel: Rembrand's Todt dichtete ich 1813, hab es bis jetzt ruhig liegen laßen, und kann es zum Glück in Heidelberg aus einem Fach meines Büreaus nehmen und drucken laßen, denn ich kann mich nicht entſchließen, die Fülle meiner Papiere der Poſt zu vertrauen, und dem Zufall des Fortſchickens Preis zu geben, und überdem ſehn ich mich nach meinen grünen Bergen zurück. Hier iſt kein poetiſches Leben, die ſüdteutſche Gegend hat, wenn nicht immer in den Menſchen, doch in Quell Blume Epheu Trümmer und Bergen die Poeſie, hier fehlts an Menſchen und an der Natur zugleich. Freylich iſt mir das Leben ſchaal geworden ſeit ich von Friedrich und Dorotheen getrennt bin, wenn gleich auch dies noch nicht ganz das Rechte war, weil ich ſelbſt damahls erſt hätte anders ſeyn müßen.

Meine Rechtsangelegenheit, von welcher Sie, Verehrter

Freund! in öffentlichen Blättern manches geleſen haben werden, ſcheint ihrem ſeligen Ende zu nahen. Es ſcheint ſtark dahin gearbeitet zu werden, daß ſie zerrinne: as water is in water. Was läßt ſich dazu thun? Ich habe in der ganzen Angelegenheit unausſprechlich gelitten, und die Erfahrungen auf dieſer Laufbahn hatten mich ſo abgelöſt vom Leben daß es einer ſolchen Anregung bedurfte als die der Ehre und Rechtlichkeit, um noch dichten und ſo mein Wort löſen zu können. Es liegt etwas Süßes in meinem heißen Sehnen nach Ruh. Bis zum Weinen ſchweben mir meine grünen Berge vor Augen, und als ich nach Heidelberg ſchrieb, um meine Abreiſe nach Berlin, und die mir zugefügten Abſcheulichkeiten zu melden, war meine ganze Klage das Eine Wort: ich werde dies Jahr die Mandeln nicht blühen ſehen! Wer weiß, „wann ich ſie wieder blühen ſehe!“ In Bouchers Treibhauſe haben ſie nichts für mich! Ich weiß nicht ob Sie ſchon von unſerm Bauern Johann Adam Müller erfahren, der hier unerwartet angekommen, und neuen Krieg geweiſſagt? Ich kenne den redlichen Mann, und mir iſt noch unvergeßen, wie er am 14. Dez. 1814 nach Heidelberg kam uns Napoleons nahe Landung und den Krieg im Frühjahr zu verkünden, welche der Geiſt ihm offenbart. Ich habe Müller diesmahl einen Mittag und Abend bey mir geſehn, und eine kleine Auswahl meiner liebſten Freunde und Freundinnen um ihn her vereinigt. Die Rührung und Anerkennung des Kreiſes ſind mir unvergeßlich, denn dieſer ſchlichte treuherzige Mann, ſo ganz Natur und Reinheit, ſo ruhig, ſo ſtill beſeeligt im Bewußtſeyn der göttlichen Einwirkung erinnert immer an Schillers Ausſpruch:

Das findet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Dies Zeichen, daß ſich Gott der Welt wiederum unmittelbar naht, das ſeit neun Jahren ſich ſchon in den Erſcheinungen dieſes Mannes bewährt, der Zeitlebens nur rechtlich, fromm ſich des Geſpräches im Allgemeinen mit ſo hinreißender Beredtſamkeit, daß der Abend unglaublich angenehm verging, und die Bewohner des hölzernen Hauſes wider Brauch und Gewohnheit die Mitternachtſtunde vom Kirchthurme herüberklagen hörten.

Ueber den eigentlichen Zweck ſeines unerwarteten Beſuches hatte der liebenswürdige Ankömmling durchaus Nichts verlauten laſſen. Obgleich von Seiten des Oheims die Frage ſehr nahe lag, was ihm, der ſich um ſeine ihm völlig entfremdeten Verwandten niemals bekümmert habe, jetzt auf einmal in den Sinn komme, in Altroda ſeinen Einzug zu halten, gleich dem zärtlichſten Neffen und Vetter, war doch eine ähnliche Frage keineswegs geſtellt, vielmehr Philipp beauftragt worden, das beſte Gaſtzimmer bereit zu halten, wohin denn auch die wenigen Effecten des jungen Reiſenden durch den Poſtknecht gebracht waren.

Letzterer hatte auf wiederholtes Befragen des Philipp'ſchen Ehepaares ausgeſagt, der Herr Ruſſe ſei auf der nächſten Station, man wiſſe nicht woher, angelangt, habe ſich dringend nach dem Major von Daling auf Altroda erkundiget und ſodann dreifaches Trinkgeld geboten, um nur bald bei ſeinem „theuern Onkel" einzutreffen.

Das dreifache Trinkgeld in Geſtalt eines Duka=

und einfach war, rührt und beſeeligt mich, und giebt allen meinen Gedanken ein neues Leben. Ich habe immer nur die Kunſt für göttliche Offenbarung und Eingebung gehalten, und alles künſtleriſche Streben nur für den Drang die Nebel zu zerſtreuen, die das innere Auge umziehn. Welch ein Troſt wenn die göttliche Offenbarung in das Leben tritt, und es uns vergönnt iſt, in die Zukunft zu ſchauen, um unſer Herz vorzubereiten, auf künftiges, nahes, unerläßliches Weh. Die Mächtigen haben nicht für die Beruhigung der Völker gearbeitet, keine Treu iſt belohnt, kein Opfer anerkannt worden, unſer reinſtes Herzblut iſt vergebens gefloßen. Wie könnt' es denn ſo bleiben? Doch vielleicht ſind Ihnen Müllers neue Weißagungen noch nicht bekannt, ich gebe ſie Ihnen treu aus ſeinem Munde:

Eh die Baumblüthe aufbricht beginnt der Krieg, er endigt noch im May. Wiederum werden es die Preußen ausfechten. N. kommt fort, im Süden von Frankreich bricht die Empörung aus, in Frankreich iſt der Krieg, dort findet Napoleon ſein Grab in der dritten unermeßlich blutigen Schlacht. Frankreich wird in drey Stück getheilt. Einen der wichtigſten Punkte der Offenbarung will Müller nur dem König ſagen, den er noch nicht geſehn. Mein ganzes Gemüth wird tief von ſeiner Ruhe erſchüttert, mit welcher er ausſpricht: Das hab ich geſehen. Meine Freundinnen wendeten ſich weg, und weinten, es ſind fromme ſehr in Einklang ausgebildete Frauen und Mädchen. Der begeiſterte Blick, und die milde Gemüthlichkeit dieſes Mannes werden ſelbſt von herzloſen Spöttern geachtet. Wenn ich mich ſelbſt noch gegen einen feſten Glauben an die Wahrheit ſeiner Geſichte waffne, ſo mag ich doch nicht zweifeln. Daß es ihm ſelbſt heiliger Ernſt iſt, darüber iſt kein Zweifel mehr, doch halten ihn noch Viele für getäuſcht. Die Zeit wird aufklären, ob Gott uns wiederum, wie in der Vorzeit unmittelbarer Annäherung würdigt, und dadurch die

Seelen wecken und ſich zuwenden will! Dieſer heiße Wunſch macht mich geneigter zum Glauben an die wahrhafft göttliche Sendung dieſes Mannes, als die Thatſachen ſelbſt, die bereits dafür zeugen. Ich habe mein Selbſt der Zeit geweyhet, alles Eigne ſtreb ich zu vernichten, daß jeder Pulsſchlag dem Ganzen angehöre, mich ſchmerzt nur das Elend der Völker, mich kann nur das erfreuen, was ich noch Gutes vermag, und mit heißen Thränen bitt ich oft den Herrn daß er die Menſchen an ſich ziehe, damit ein Jeder ſein Ich vernichte, und in himmliſcher Liebe wiedergeboren werde. Von dem Allen habe ich Ihren Schrifften, vornähmlich der Genoveva ſehr viel zu danken, und dem Sternbald. Die erſten Stimmen klangen daraus in mein Herz, und der Grundton, den ſie geweckt klingt nun durchs Leben fort. Gute Nacht! geben Sie mir ein freundliches Zeichen, ich ſehne mich längſt ſchon danach

Thiergarten No. 50.

Helmine.

III.

Berlin d. 5. Merz 1817.

Verehrter Freund!

Es iſt wohl nur Scherz, daß Sie in meinem Brief den Wunſch ausgedrückt gefunden, Sie möchten Antheil an dem Geſellſchafter nehmen? Oder es iſt ein Mißverſtändniß, denn ich habe Gubitz zu einem wohlthätigen Zweck eine Novelle gegeben, die ich ſelbſt liebte, und zum Theil nach Calderon gearbeitet habe, nach el Conde Lucanor; zu *dieſem* Zweck glaubte ich Sie von Gubitz eingeladen, und legte ein Vorwort ein. Was Zeitſchrifts Artikel, welche es ſey, betrifft, ſo würde mir das nicht ein gleiches Intereſſe eingeflößt haben, wenn gleich Gubitz in der Seinigen von Arnim, u. m. A. freundlich unterſtützt wird, und herzlich zu wünſchen ſcheint ihr einen bleibenden Werth zu geben. Nun zum Wichtigſten! Ich werde vor Anfang May Berlin ſchwerlich verlaßen, weiß aber dann noch nicht beſtimmt wo ich ſeyn werde. Ich liebe hier die Natur nicht, die rauhe Luft iſt mir ungeſund, das Leben wird Einem hier nicht leicht, wie im Süden, allein ich möchte gern Pommern und Rügen und Schleſien einmahl bereiſen, und vor Allem der Heymath nicht mehr ſo fern wieder ſeyn, denn es iſt doch ein liebes Band an das Leben. Ich glaube alſo nicht daß ich, wenn ich nach Heidelberg gehe, länger als bis künftigen Winter dort bleibe, und in Dresden ſuchen werde meine Kinder auszubilden. Wilhelm neigt entſchieden zur Malerey, Max entſchieden zur Muſik, beyde ſind geborne Dichter, das ſind mir liebliche Sterne der Zukunft, vor Allen lieb iſt mir die innere ungetrübte Unſchuld, die Glaubenskraft und Wahrheit der Natur dieſer Kinder. So darf ich denn hoffen Sie hier im April und im Auguſt in Heidelberg zu ſehen, wo ich vermuthlich ſeyn werde! —

Ich darf hoffen, daß mein Werk Ihnen eine wahrhaffte Freude machen wird. Ich könnte es nun längſt abgeſendet haben, doch fürchte ich mich es der Poſt zu vertrauen, da es noch nicht abgeſchrieben, und ich ſelten oder nie Koncepte mache. Auf jeden Fall kommt es dann raſch in die Hände der Theilnehmenden. Müllers Leben iſt ſo einfach und gottgefällig, daß man ihn lieben muß, wenn man ihn kennt, ſicher bedarf ich ſeiner nicht zum Glauben, nur würde es mir lieb ſeyn, wenn ſich Gott wieder unmittelbarer als bisher durch wunderbare Zeichen der Welt nähern wollte, wie wohl ſonſt geſchah. Ihr Freund Schelver hat den Müller auch lieb. Sollte das Schickſal Müller ein démenti geben, ſo behielten wir ja den Frieden, nach dem die Welt ſeufzt, die Welt ſieht mir aber gar nicht friedlich aus! — Loebens Hesperiden gedenk ich ſelbſt fortzuſetzen, ſie enthalten bis jetzt viel Schönes, ich finde aber daß er ſeine Sache nicht geſchickt angefangen. Die Fantaſie über die Zahlen iſt nicht anziehend, das Theegeſpräch u. A. gefällt mir nicht, er mußte aus einem ſchönen Vorrath vom Schönſten ſogleich geben, ich weiß auch gar nicht warum und wie er von ſeinen früheren Gedanken abgekommen, das Buch mit mir herauszugeben, und ihm ſo unſre Freunde alle zu gewinnen? Ich bin noch nicht ſo glücklich geweſen Ihre neuſten Werke zu leſen, freue mich ganz unausſprechlich darauf. In den Old Plays habe ich den Fortunat mit wahrem Vergnügen geleſen, iſt er Ihnen bekannt? In Heidelberg hoffe ich viel von den zurückgekommenen Manuskripten. Wie mit Bleigewichten bin ich ſeit 2 verhängnißvollen Jahren dergeſtalt in das Praktiſche hineingezogen, daß ich ſogar aus mir ſelbſt Novellen, Erzählungen und Romane ſchreiben kann, ich konnt es ehedem nicht, jetzt aber bedarf ich wieder Natur und Einſamkeit, und ſehne mich herzlich danach, um eine Ueberfülle von Bildern zur Ruh und Klarheit zu bringen, und ſie der Welt zu geben. Sie nur zu ſehen, würde mich faſt betrüben, denn was ich in Ihren Schöpfungen liebe iſt nicht der irdiſche Reiz der ſie ſchmückt, ſondern der himmliſche Quell, aus welchem dieſer hervorgeht.

Collier, John Payne[1]).

Geboren 1789, hat P. C. ſeine literariſche Laufbahn als Zeitungsſchreiber, und zwar als Mitarbeiter der Londoner Morning Chronicle, begonnen.

Im Jahre 1820 gab er einen „poetiſchen Decamerone“ heraus.

Als Literarhiſtoriker machte er ſich zuerſt dadurch bekannt, daß er in den Jahren 1825—28 die von Dodsley früher geſammelten und herausgegebenen „alten Dramen“ (Old Plays) neu edirte. Es war ihm bei dieſer Gelegenheit gelungen, eilf bisher noch nicht bekannte, alte Stücke, zum Theil aus der Zeit Shakſpeare's aufzufinden und zu publiziren.

---

[1]) Wir verdanken dieſe umfaſſende Belehrung der Güte des Herrn Dr. Joſ. Lehmann, Redakt. des Magazins für ausl. Literatur.

Im Jahre 1831 gab er eine „Geſchichte der dramatiſchen Poeſie“ heraus, welche ihm die Gönnerſchaft des Herzogs von Devonſhire und anderer mäcenatiſchen Lords verſchaffte, deren reiche Bücher- und Handſchriften-Sammlungen ihm fortan zur Verfügung ſtanden. Hier (in der Bibliothek des Lord Ellesmere) fand er angeblich die intereſſanten, handſchriftlichen Erinnerungen an Shakſpeare und deſſen Schauſpieler-Geſellſchaft, die er 1835 in dem Buche „Neue Thatſachen Shakſpeare's Leben betreffend“ (New facts regarding the Life of Shakspeare) verwerthete. Dieſen „Thatſachen“ folgten im Jahre 1836 „New Particulars“ (neue Einzelheiten) und im Jahre 1839 „Further Particulars“ (Weitere ꝛc.) aus dem Leben des großen dramatiſchen Dichters. Nachdem er 1842—44 mit Hilfe ſeiner zwanzigjährigen Studien Shakſpeare's eine neue Ausgabe von deſſen Werken beſorgt und herausgegeben hatte, wurde ihm vom Parlament eine jährliche Penſion von 100 Pfd. Sterl. bewilligt und ward er zum Vicepräſidenten der Archäologiſchen Geſellſchaft (Society of Antiquaries) ernannt.

Bemerkenswerth iſt auch noch eine von ihm im Jahre 1846 herausgegebene Sammlung von „Denkwürdigkeiten der vornehmſten Schauſpieler, die in Shakſpeare's Stücken mitgewirkt.“

Am meiſten bekannt gemacht, wiewohl leider in einem unrühmlichen Sinne, hat ſich aber Payne Collier durch ſeine im Jahre 1852 erſchienenen:

„Notes and Emendations to the text of Shakspeare's Plays, from early manuscript corrections in a copy of the Folio, 1662, in the possession of J. Payne Collier.“

In dieſem Buche werden über fünfzehnhundert wichtige Correkturen des Shakſpeare'ſchen Textes mitgetheilt, die der Herausgeber in einem zufällig in ſeinen Beſitz gekommenen Exemplare der Folio-Ausgabe des Dichters von 1632 gefunden haben wollte, und zwar war als dieſer „alte Korrektor“ ein gewißer Thomas Perkins bezeichnet, der zur Zeit Shakſpeare's bereits gelebt und ſeine Verbeſſerungen zum Theil nach eigener beſſerer Kenntniß des Textes und zum Theil nach Mittheilungen gemacht haben ſollte, welche ihm von Schauſpielern der Shakſpeare-Aera gemacht worden waren.

In England wurde von P. C. ſelbſt eine neue Ausgabe Shakſpeare's mit den Emendationen des alten Correktors veranſtaltet, und in Deutſchland fanden ſich gleichzeitig zwei Ueberſetzer „des wichtigen Ergänzungsbandes zu allen Ueberſetzungen Sh's“ in den Herren Julius Freſe und F. A. Leo.

In England und in Deutſchland wurden zwar ſofort ſehr gewichtige Zweifel an der Echtheit und Einwendungen gegen die Richtigkeit der gedachten Korrekturen erhoben: in England durch Knight, Singer und Dyce, und in Deutſchland (1853) durch Nicolaus Delius, den Herausgeber der vortrefflichen deutſchen Ausgabe von Shakſpeare's Werken in engliſcher Sprache. Das Publikum ließ ſich jedoch ſechs bis ſieben Jahre lang durch die Autorität Colliers täuſchen und kaufte ſeinen verballhornten Shakſpeare, bis endlich im Jahre 1859 die Kontroverſe, die ſich in England und Deutſchland erhoben hatte, durch eine gründliche Unterſuchung der berufenſten Sachverſtändigen entſchieden wurde, an deren Spitze Sir Frederick Madden Oberaufſeher der Manuſcripte des britiſchen Muſeums ſtand und denen ſich die gelehrten Archivare Englands, die Beamten des Master of the Rolls, angeſchloſſen hatten.

Dieſe Unterſuchung an dem ſogenannten Perkins-Folio ſelbſt, das inzwiſchen durch P. Collier für hohen Preis an den Herzog von Devonſhire verkauft worden war, hat ergeben, daß ſämmtliche Korrekturen in dieſem alten Buche eine neuere Fabrication ſeien. Man entdeckte, daß Jemand mit Bleiſtift ſämmtliche Korrekturen vorgezeichnet hatte, worauf ſie dann mit Dinte in einer engliſchen Fracturſchrift des ſiebzehnten Jahrhunderts übermalt worden. Man ermittelte, daß die Bleiſtift-Vorzeichnungen von P. Colliers Handſchrift, daß an einzelnen Stellen die Korrekturen wieder ausgewaſchen waren, und daß die Worte „Thomas Perkins his booke,“ die auf dem Deckel des Buches ſtehen, in einer ganz anderen, neueren Handſchrift als die des 17. Jahrhunderts geſchrieben ſeien. Das Protokoll dieſer Ermittelungen iſt ſowohl von einem der Bibliothekare des Britiſchen Muſeums, Herrn Hamilton, als von einem engliſchen Kritiker, C. Mansfield Ingelby, in einem ausführlichen Werke „A Complete View of the Shakspeare-Controversy“ publizirt worden.

Aus dem letztgedachten Werke iſt zugleich erſichtlich, daß auch die früheren Publicationen Payne-Colliers über Shakſpeare zum Theil gefälſcht ſeien. Leider iſt jedoch ein Theil der ſogenannten „Thatſachen aus Sh's Leben,“ die P. C. ermittelt haben wollte, wie z. B. ſeine wachſende Betheiligung bei den Theater-Unternehmungen in London, bei dem Pagen-Unterricht am Hofe Jacob's I. ꝛc. in alle neueren Lebensbeſchreibungen des Dichters übergegangen, und auch von deutſchen Autoritäten ſind ſie noch in neueſter Zeit vielfach nacherzählt worden, ſo daß wir ſelbſt in den beſten Biographieen des „Schwans vom Avon“ einen faſt unentwirrbaren Knäuel von Wahrheit und Dichtung vor uns haben.

Payne Collier's Namen iſt jedoch ſeitdem vollſtändig verſchollen. Er genießt zwar noch ſeine ihm vom Parlamente bewilligte Penſion, jedoch nirgends mehr die Achtung ſeiner Landsleute.

24 Brompton Square
near London
Augst 21st. 1842.

Sir

I make no apology for addressing the following question to you.

Have you any information respecting any visit paid by Shakespeare either to Italy or to any other part of the Continent?

It is stated in London that you possess some such information, and as I am now engaged on an edition of Shakespeare's Works, which will be preceded by a new Life of the Poet, you will see at once how valuable any fresh tidings would be to me.

If I understood your language half, or one quarter, as you have proved that you understand mine, I should be better able to avail myself of the valuable matter you have from time to time printed regarding the biography and writings of our great dramatist.

I do not hesitate a moment in believing that should you have obtained any such information, as that to which I have referred, you will not object to communicate it to a person who has devoted his life to understand a writer, whom it requires more than a life to comprehend and appreciate. I am,

Sir,
with the greatest respect and most sincere
admiration your very obedient
Servant J. Payne Collier.

My friend Mr. H. C. Robinson desires me to present to you his best compliments, and to add that he hopes to find you at Berlin, when he visits Prussia next year.

Adresse.
Ludwig Tieck Esqre.
Berlin
By favour of his Excellency
the Chevalier Bunsen.

Collin, Matthäus von.

Geb. zu Wien am 3. März 1779, geſtorben daſelbſt am 23. November 1824. Er begann als Profeſſor der Aeſthetik, wie der Geſchichte der Philoſophie, an der Univerſität Krakau, gelangte ſpäter an die Wiener Hochſchule, ward 1815 Lehrer des Herzogs von Reichſtadt, und redigirte erſt die Wiener Literaturzeitung, von 1818 die Wiener Jahrbücher der Literatur.

Seine dramatiſchen Dichtungen: der Tod Friedrichs des Streitbaren — Marius — Bela's Krieg mit dem Vater — die feindlichen Söhne — Eſſex (eine Bearbeitung des alten Trauerſpieles) — und manche andere ſind längſt vergeſſen. Sind es doch auch die ſeines unſtreitig höher ſtehenden Bruders Heinrich, deſſen Mäon — Regulus u. a. wir noch vor fünfzig Jahren mit jugendlichem Entzücken darſtellen ſahen! —

Nachſtehende, an Tieck gerichtete Briefe zeigen den Menſchen, den Gelehrten, den Poeten, — die Zeit — und den Ort auf unterrichtende Weiſe. In ihrer pedantiſchen ſelbſtbewußten Sicherheit ſchildern ſie das alte Wien. Sie ſind lehrreich für die Literaturgeſchichte. — Wer doch auch Tieck's Erwiederungen hätte!

I.

Wien, den 19ten May 1817.

Verehrter Freund!

Ich bin ſo frey Ihnen durch Herrn Büſching in Breßlau beyfolgende 4 B. meiner dramatiſchen Dichtungen zu ſenden, und erſuche Sie dieſelben als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit betrachten zu wollen, indem Sie, obgleich

ich in ganz anderer Art arbeite, dennoch durch Ihre Dichtungen ſeit früher Zeit mein Lehrer geweſen ſind. Friedrich den Streitbaren, den Sie im Manuſcripte laſen, werden Sie hier ſehr verändert treffen, ſo auch Bela, den Sie aus der erſten Auflage kennen. Ich hoffe, Sie befinden ſich jetzt beſſer, als ſeit einiger Zeit her, denn ich hörte, ſie ſeyen fortwährend unpäßlich geweſen. Ich bin jetzt nach Hof gekommen, und Erzieher des Prinzen von Parma geworden, bin verheirathet, habe drey Kinder; kurz, Sie können ſich keinen vollſtändigeren Hausvater denken. Wie oft habe ich an jene ſchöne Zeit zurück gedacht, wo ich das Glück hatte, Sie, den ich bis dahin nur aus Entfernung verehrt hatte, perſönlich kennen zu lernen! mein guter Bruder iſt uns ſeitdem vorausgegangen; Ihre nähere Bekanntſchaft war für ihn von den fruchtreichſten Folgen geweſen. Wie ſehr er Sie ehrte, habe ich in deſſen Lebensbeſchreibung, die dem letzten Bande ſeiner Werke beygefügt iſt, klar genug dargeſtellt. Ich werde, ſo wie ich eine ſchickliche Gelegenheit finde, Ihnen, da ich einige beſondere Abdrücke der Biographie machen ließ, ein Exemplar zuſchicken, da ich hoffe, es werde Sie dieſe Biographie wegen ſo mancher darinn entwickelten Eigenheiten Wiens und des hieſigen Lebens intereſſiren. Wenn Sie ſich noch an das, was ich zwar bezweifle, erinnern ſollten, was Sie mir über Fried. den Streitbaren und Bela bemerkten, ſo werden Sie finden, daß ich, ſo viel es mir möglich war, Ihre Bemerkungen benützte. Ich habe eigentlich die Abſicht bey meinen, vaterländiſchen Stoff enthaltenden dramatiſchen Arbeiten ein größeres in ſich zuſammenhängendes Werk von 10 bis 12 Schauſpielen zu bilden, welche die Zeit Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren bis zur Herankunft Rudolfs von Habsburg umfaſſen ſollen. Ich laſſe aber für jetzt dieſe Schauſpiele außer der Ordnung drucken, weil ich vorerſt bemerkbar machen will, daß jedes ein für ſich beſtehendes in ſich abgeſchloßnes

Ganzes ſey. Ich erſuche Sie recht ſehr, Ihrer Abneigung gegen Briefe-Schreiben ungeachtet, mir Ihre Bemerkungen ohne Umſchweife mitzutheilen, und mich auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was ich nach Ihrer Meynung etwa verſäumt oder verfehlt haben könnte. Sie kennen mich hinlänglich, um zu glauben, daß ich dieß Erſuchen, in ganz reiner Abſicht an Sie ſtelle; nur bitte ich dieß eine gegenwärtig zu halten, daß der eine Theil der Geſchichte, den ich bearbeite, es erfordert, der Leidenſchaftlichkeit einzelner Charaktere nur geringen Raum zu gönnen, und alles mehr im Gleichgewichte des Gefühls zu halten, als z. B. Shakeſpeare gethan hat. Auch werden einige mit eingeflochtene ritterliche Luſtſpiele, wenn das Ganze vollendet ſeyn wird, den Charakter des Ganzen außer allen Zweifel ſtellen. Von dem, was bis jetzt gedruckt iſt, ſind die Schauſpiele im 3. Bande das erſte oder früheſte: es wird aber auch der Herr Kaſpar von Raſtenberg mit deſſen traurigen Küchenbegebenheiten, die Sie im Manuſcripte laſen, freylich überarbeitet, in der Sammlung erſcheinen.

Wenn Sie jetzt wieder nach Wien kämen, würden Sie es gar ſehr, und ich glaube nicht zu ſeinem Vortheile verändert finden. Dieſe letzten Kriege haben den Volkscharacter gleichſam ſich ſelbſt entwandt, und ihm ganz fremdartige Eigenheiten aufgeprägt. So ſtrebt auch z. B. das Leopoldſtädter Theater jetzt nach Bildung, und kaum vermag das entſchiedene Talent einiger Komiker die alte Weiſe jener Bühne noch einigermaßen dort feſtzuhalten. Die alte Treue, wenn ſie auch hin und wieder noch dieſelbe iſt, hat doch ein anderes Geſicht angenommen, und ſchämt ſich der ehemaligen Einfalt. Uebrigens iſt jetzt bey uns die Zeit eingetreten, wo auch der Bürger die Kunſt Geld zu machen für die edelſte der Künſte hält. Mit Poeſie beſchäftiget man ſich mehr als ſonſt; aber ich glaube gar nicht, daß dieß wie ein gutes Zeichen zu tens zeigte der Poſtillon der ſtaunenden Philippen vor, ſtellte den kleinen, nach echtem Juchten duftenden Mantelſack in die Ecke des Canapee's aufrecht hin, nahm vor demſelben, wie vor einem im Winkel ſitzenden Menſchen ehrerbietigſt die Mütze ab, dankte nochmals für den Goldfuchs — und ſchied.

Das war Alles, was Philipp ſeinem Herrn und Gebieter beim Auskleiden zu berichten wußte.

Lange noch — bis gegen ein Uhr — ſaß Major Hans grübelnd und ſinnend vor ſeinem Bette. Endlich faßte er das Reſultat dieſer Grübeleien in die wenigen Worte zuſammen: „Er wird von Henriettens Schönheit gehört haben; deshalb hat er uns aufgeſucht!“ Welche Folge der in ſeine Tochter vernarrte Vater an dieſe Aeußerung hoffend knüpfen zu dürfen meinte, läßt ſich leicht errathen. Auch ging er recht zufrieden ſchlafen.

Mathias ſchlief nicht. Ihm ſagte ein dunkler, noch unklarer, doch verſtandener Schmerz mit bangem Vorgefühl, daß Henriettens Vetter beſitze, was ihm fehle; daß ſie es entdecken, empfinden, daß ſie ſich dem Neuangekommenen zuwenden, daß ſie den Jugendfreund, den Geſpielen, den Lehrer aufopfern werde. Wie ſich von ſelbſt verſteht! ſetzte er hinzu und hüllte ſich tief in die Bettdecke, die er ſich bis über die Stirn zog, um abgeſchieden von betrachten ſey, da der Oeſterreicher weit mehr für ein poetiſches Leben als für Kunſtbetrachtungen geſchaffen iſt; ich glaube dadurch meinen Landesleuten und mir ſelbſt keineswegs etwas nachtheiliges zu bezeugen, ſondern will nur ſagen, daß dieſes Haften an den Kunſtproducten, dieß Umkehren und Wenden und Bekritteln uns ganz fremd ſey.

Ich habe jetzt den Fortunat mit ſehr großem Vergnügen geleſen, und insbeſondere die große Kunſt bewundert, mit der Sie einen dramatiſchen Zuſammenhang in dieſen höchſt ſchwierigen Stof zu bringen gewußt haben. Ich glaube aber es wäre beſſer geweſen, drey Theile ſtatt zwey zu bilden, ſo daß der erſte mit der Vermählung Fortunats aufhörte, der dritte aber mit der Reiſe Andaloſia's anfinge. Wenn etwa im 4t. Band das Donauweibchen kömmt, will ich mich im Voraus als einen glücklichen Menſchen betrachten, wenn ich mir die Stunden vorſtelle, wo ich dieß Stück leſen werde; denn ich kann an die Bruchſtücke, die ſie uns vorlaſen, nie ohne Begeiſterung denken. Man hat jetzt Hoffnung das Originalmanuſcript des Frauendienſtes aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, wo wohl die jetzt beſtehenden Lücken ausgefüllt ſich finden würden. Herr Schottky, der von Breßlau hieher kam, iſt dieſem Manuſcripte auf der Spur; ich wünſche ihm alles mögliche Glück. Jetzt iſt man hier beym Theater ſehr auf Trauerſpiele in Form der Schuld erpicht, ich bitte aber meinen Butes nicht dazu rechnen, den ich ſchon 1806 ſo entworfen hatte, wie er jetzt erſcheint. Friedrich Schlegel läßt gar nichts von ſich hören, ich habe ihm geſtern geſchrieben. Ich bitte mich den Ihrigen unbekannter Weiſe zu empfehlen. Mit vollkommenſter Hochachtung

Ihr

ergebenſter

M. Collin.

II.

Baaden in Oeſterreich den 11ten July 1818.

Verehrteſter Freund!

Ich habe einen Brief an Sie vor mir liegen, den ich, nachdem ich lange auf die verſprochne Recenſion des Voßiſchen Shakſpeare gewartet, im April d. J. ausführlich genug ſchrieb; ich weiß nicht, warum ich immer zauderte ihn abzuſchicken. Endlich erfuhr ich, daß dieſe Ueberſetzung noch gar nicht erſchienen ſey, und ich beſchloß Ihnen von Neuem zu ſchreiben. Den Hafner ſo wie den 1ten B. der Jahrbücher ſchickte ich vorläufig durch die Geſandtſchaft an Reimer in Berlin, ich hoffe, Sie werden dieſe Bücher erhalten haben. Meines Bruders Werke werde ich Ihnen, wenn ich wieder nach Wien komme, zuſenden, ich fürchtete das Paket zu groß zu machen. Wollten Sie nicht die Güte haben, irgend ein anderes Werk zur Beurtheilung zu übernehmen, bis Sie vielleicht 2 oder 3 Bände Shakeſpears zur Hand haben? Vielleicht Solgers Geſpräche über das Schöne? Sie haben jetzt den 1ten B. der Jahrbücher bereits durchſehen können, ſo daß ich kaum bemerken darf, daß die Recenſionen ſo lang ſeyn können, als Sie es nur immer für nöthig halten; je mehr und weitläuffiger Sie ſich über Ihre eigenen Anſichten verbreiten wollen, deſto beſſer iſt es, weil man gern ein, in ſo fern dieß bey Anzeigen fremder Werke möglich iſt, durch ſich ſelbſt beſtehendes Werk in dieſen Jahrbüchen liefern möchte. Auch wäre es ſehr ſchön, wenn Sie Bouterweck ſogleich vornehmen wollten; denn erſcheine nun ein neuer Band oder nicht, ſo iſt der Gegenſtand ſo wichtig, daß er auch ohne Veranlaſſung der Erſcheinung eines neuen Bandes für die Jahrbücher mehr als geeignet iſt.

A. W. Schlegel hat ſich für jetzt entſchuldigt, und liefert nichts, Friedrich Schlegel hat mir eine Schaar Bücher vorgeſchlagen, aber bis jetzt noch nicht eine Zeile geliefert. Ich bitte hierinn Ihren Freunden nicht nachzuahmen, ſondern einem nur das Beſte der Kunſt und Wiſſenſchaft bezweckenden Inſtitute auch durch Ihre Beyträge beförderlich zu ſeyn. Ich erſuchte auch A. W. Schlegel das alt deutſche Theater anzuzeigen, und weiß jetzt nicht, wem ich es übergeben ſoll. Den Phantaſus werde ich, wenn der 4. B. erſcheint, im Ganzen anzeigen, ich that es nicht gegenwärtig, weil ich nicht ſogleich den Böttiger durch die Anzeige des geſtiefelten Katers kränken wollte, da er in Hinſicht der Entſtehung der Jahrbücher ſich einiges Verdienſt erworben. Seine Briefe an mich ſind, ich weiß nicht ſoll ich ſagen lächerlich oder ärgerlich; denn er muntert mich immer auf, ihm Geheimniße zu vertrauen, die nicht exiſtiren; und obwohl er aus dem erſten Bande der Jahrb. hätte ſehen können, daß ſie ein ganz harmloſes Werk ſind, ſchreibt er doch an andere: ob er auch trauen dürfe? Eben ſo fürchtet er die Cenſur unausſprechlich, und doch ſchreibt er in einem Fache, dem die ſtrengſte Cenſur nicht leicht beykommen kann.

Wie ſehr mich das, was Sie mir über meine dramatiſchen Arbeiten ſchrieben, aufgemuntert hat, kann ich unmöglich ſagen. Daß ich ganz Ihre Anſicht des hiſtoriſchen Schauſpiels habe, glaubte ich ſchon während Ihrer Anweſenheit in Wien aus manchen Aeuſſerungen zu bemerken; mir iſt dieſelbe ſo zu ſagen, natürlich, und gar nicht die Folge eines beſonderen Studiums, obgleich ich jetzt bereits viele Jahre auf die ſolidere Begründung derſelben verwendet habe. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß Ihr ſo lang erwartetes Werk über Shakeſpeare endlich erſchiene, denn auſſer ſo manchen höchſt ſchätzbaren Beyträgen zur Kenntniß der Werke ſelbſt und zur

Erklärung mancher Einzelnheiten, wird wohl damit das erſtemal, ſeit über den Dichter geſchrieben worden, eine erſchöpfende Anſicht ſeiner Weſenheit oder poetiſchen Eigenthümlichkeit an das Licht treten. Ich habe einmal verſucht in Fr. Schlegels Muſeum eine Entwickelung des Shakeſpearſchen Schauſpiels vom hiſtoriſchen Standpunkte aus, als den dieſem Dichter weſentlichen, zu geben, und Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir hierüber Ihre Meynung eröffnen wollten.

Was meine Schauſpiele betrifft, ſo muß ich hier vorläufig bemerken, daß ſie freylich nicht ganz jene hiſtoriſche Treue haben, welche ein ſtrenger Verehrer der Geſchichte fordern könnte; ich glaube aber, daß ſie im hiſtoriſchen Style geſchrieben ſind: nämlich nach jener Anſicht des Dichters, nach welcher nicht eine Idee durch dramatiſche Einkleidung poetiſch realiſirt werden will, ſondern nach welcher das Gegebene, die Handlung als bereits realiſirtes Ideal des Lebens aufgefaßt, und in dieſer Anſicht als ſolches dargeſtellt wird. Hierinn unterſcheidet ſich, wie ich glaube, die hiſtoriſche Dichtung von der romantiſchen wie von der antiken, und es gibt auf dieſe Weiſe noch eine dritte Dichtungsform, nämlich die hiſtoriſche. Weil ich etwas dergleichen in der Vorrede zum 1ten B. meiner dram. Dichtungen ſagte, hat ein Recenſent der Leipzig. Lit. Zeit. (ich vermuthe Adolf Müllner, der Verf. der Schuld) im Juny- oder Julyhefte vor. Jahres ſich ſehr anmaßend über mich luſtig gemacht, wie er überhaupt dieſe Dramen aus einem ſehr willkürlichen Standpunkte beurtheilte, und mit mir wie mit einem Schuljungen ſprach.

Ferner muß ich bemerken, daß dieſe meine Dichtungen Bruchſtücke eines ausgedehnten Ganzen ſind, welches die Zeit Leopolds des Glorreichen bis zur Ankunft Rudolfs von Habsburg umfaſſen ſoll. Ich werde daher klüger auch nichts mehr drucken laſſen, bis ich das Ganze auf einmal geben kann.

Alles wird ſich in drey Haupttheile bringen laſſen: Leopold der Glorreiche, Friedrich der Streitbare, Ottokar. Die erſte Abtheilung hat durchaus mehr den Charakter des Luſtſpiels im edlern Style, und ich denke ihr ſogar den Kaſpar v. Raſtenberg, den Sie in öſterr. Mundart laſen, nach vorhergegangner Umarbeitung einzuverleiben. Die Kunringer ſind der Uebertritt aus der heitern Zeit Leopolds in die ernſte und arbeitsvolle Friederichs, und wie in dieſen Kunringern das heitere Heldenthum untergeht, glaubte ich auch den luſtigen Auswuchs jener Zeit, Herrn Kaſpar ſammt Gefolge in einer, allerdings das Trauerſpiel parodirenden Weiſe, als deſſen abſoluteſter Gegenſatz, ſeinem Ende zuführen zu ſollen. Ich glaube nicht, daß Sie, theuerſter Freund, nach dieſer Auseinanderſetzung H. Kaſpar und die Seinen weiter in den Kunringern anſtößſig finden werden. Daß die feindlichen Söhne Sie nicht ſo, wie Bela, angeſprochen haben, finde ich zwar leider nur ganz der Sache angemeſſen, glaube aber, daß die wahre Urſache darinn liegt, weil dieß Stück, wie mir ſcheint, den Eindruck eines Fragments macht; denn ein hiſtoriſches Schauſpiel in 3 Akten iſt beynahe etwas lächerliches. Dieſen Uebelſtand habe ich von Anfang her empfunden, weiß mir aber nicht recht zu helfen. Es wäre zwar leicht, zwiſchen dieſes Stück und der dramatiſchen Scene, Heinrich der Grauſame, einen Akt einzuſchieben, und ſo ein Stück von 5 Akten zu erhalten; die 3 erſten Akte dieſes neuen Schauſpiels hätten dann aber nur 8 Tage Entfernung vom Sch. Bela, und die letzten 2 würden einen Zeitraum von beyläufig 4 Jahren umfaſſen. Dem Heinrich d. Grauſamen habe ich keineswegs unrecht gethan. Sie ſcheinen mir überhaupt die Familiengeſchichte der Babenberger mit der des ungriſchen Hauſes damaliger Zeit zu verwechſeln, denn unter den Babenbergern findet ſich, die Vorgänge mit Heiner d. Grauſamen abgerechnet, kein Zwieſpalt. Friedrich

d. St. hat ſich nie etwas gegen Vater und Geſchwiſter zu Schulden kommen laſſen, und was Petrus de Vineis gegen ihn z. B. in Hinſicht der Mutter vorbringt, ſind eben nur Herrn Peters Lügen. Uebrigens iſt die von Ihnen gegebene Darſtellung Fr. d. St. gewiß ſehr treffend, und Sie werden finden daß ich ihn im Ganzen eben ſo auffaßte; einiges was dieſem im Tode Fr. d. St. durch zu große Weichheit widerſprechen mag, rührt noch von der erſten jugendlichern Bearbeitung her, und ich werde es in der Folge berichtigen. Mehr Unrecht, den Kunringern gegenüber, konnte ich nicht in ſeine Schaale legen, ohne das poetiſche Gleichgewicht zu zerſtören. Heinrich Lichtenſtein hatte den Fehler, etwas geitzig zu ſeyn, doch war er ein guter Feldherr. Sein Haus iſt übrigens ein der öſterr. Geſchichte ſo wichtiges, daß man wohl die demſelben gebührende Ehre auf Heinrichs Haupt legen konnte. Mit dem Ganzen dieſer Luſt- Schau- und Trauerſpiele will ich eigentlich den Untergang der edlern deutſchen Heldenzeit in der proſaiſcheren Verſtandesepoche des angränzenden Jahrhunderts darſtellen, doch eine Ausſicht auf deren Wiedererneuerung offen laſſen.

Dieß iſt dasjenige, was ich Ihnen, verehrteſter Freund, über meine Anſichten und Zwecke bey Dichtung dieſer Schauſpiele ſagen zu ſollen glaubte, theils um mich zu rechtfertigen, theils um guten Rath von Ihnen zu empfangen. Ich bin übrigens der Meynung, daß, obgleich die Zeit dazu Veranlaſſung zu geben ſcheint, man dennoch bis jetzt noch gar keinen Sinn für das hiſtoriſche Schauſpiel habe, und daß ich daher wenigſtens für jetzt, wenn ich von dem eingeſchlagenen Wege nicht abgehe, nicht zum Volksdichter berufen ſeyn könne. Weil übrigens das Theater von meinen Schauſpielen keine Notiz nimmt; indem ich dort nicht als Bittſteller mit meinen Manuſcripten erſcheinen und den Schauſpielern den Hof machen mag, ſo nimmt auch das nächſte Publikum, die Wiener Leſewelt, von mir als Schauſpieldichter keine Notiz, und die Herren und Damen von Hof z. B. mit welchen ich in meinen jezigen Verhältnißen oft zuſammen treffe, wiſſen nicht einmal, daß ich etwas dergleichen geſchrieben, welches ich auch weder wünſche noch verlange. Glücklicher Weiſe bin ich in einer ſo unabhängigen Lage, daß ich meinen Ideen, ohne durch dergleichen gehemmt zu werden, folgen kann. Daß ich aber nicht etwa aus einem kleinlichen Verdruße über die Unaufmerkſamkeit auf meine Schauſpiele die Meynung gewonnen habe, daß man keinen Geſchmack an hiſtoriſchen Werken finde, werden Sie leicht glauben. Wo gefallen die eigentlichen hiſtoriſchen Schauſpiele Shakeſpeares? Schillers Stücke haben nicht wegen ihres ſich hin und wieder dem Hiſtoriſchen nähernden Charakters Beyfall gefunden. Man verlangt in Trauerſpielen meiſtens nur Ueberſchwung der Leidenſchaft, Partheyanregung für dieſen oder jenen Helden, und kann die im hiſtoriſchen Dichter, auch bey der dargeſtellten höchſten Erſchütterung dramatiſcher Perſonen, vorwaltende Ruhe des Gemüthes weder vertragen noch auch begreifen. Ich glaube aber darum keineswegs, daß es um das Theater ſo ſchlimm ſtehe, als manche behaupten wollen; denn es findet ſich für vieles Schöne viel Sinn, wenigſtens im Wiener Publikum, und unter andern wäre jezt der wahre Zeitpunkt das ſpaniſche Theater auf der Bühne geltend zu machen. Im Auffaſſen des Komiſchen feinerer Art zeigt ſich ein zartes Gefühl, und ein ſehr richtiger Tact: Trauerſpiele, wenn deren bewegendes Prinzip aufgeregte Leidenſchaft iſt, oder wenn ihr Werth in einer gewiſſen ſtillern Ueberſchauung des Lebens und ſeiner Verhältniße beruht, ſind jederzeit ſicher, begriffen und mit Liebe aufgefaßt zu werden. Es hat ſich jezt hier ein junger Dichter, Herr Grillparzer, hervorgethan, deſſen zweytes

Werk, ein Trauerſpiel: Sappho, mit einem Beyfalle, wie ihn nur immer der größte Dichter erwarten könnte, aufgenommen wurde. Die Erfindung iſt ſchwach, die Ausführung aber ſowohl in Sprache als Charakterzeichnung ein vollgültiger Beweis ſeines Dichterberufes; und obwohl man viel zu übertriebnen Lärm dieſes Stücks wegen erhoben hat, glaube ich doch daß es weit beſſer ſey, als wenn man, herkömmlicher Weiſe, ein rühmlich in die Bahn tretendes Talent verunglimpft, und nur von deſſen Blößen geſprochen hätte. Ich höre überdieß, daß er ſehr beſcheiden iſt, und ſich keineswegs auf dieß Werk, welches er nur als einen Verſuch gelten laſſen will, etwas zu gute thut. Er hat einen Jahrgehalt von 1000 F. ſammt Zulagen, ſo daß er jährlich auf 2000 F. oder mehr kommen wird, erhalten, um ſich mit Muſſe der Dichtkunſt widmen zu können.

Ich erſuche Sie ſehr, mich nicht ſo lange auf eine Antwort warten zu laſſen, als ich unſeligerweiſe mir zu Schulden kommen ließ; denn ein Brief von Ihnen iſt mir über alles werth. Wollten Sie mich nicht benachrichtigen, was im 4ten B. des Phantaſus erſcheinen wird? Den Fortunat bewundre ich insbeſondre wegen der ſinnreichen Auflöſung der Schwierigkeit, aus all dieſen verſchiedenen Elementen ein Ganzes zu formen, welches Sie durch die eingeflochtenen, auf den verſchiedenen Punkten der Reiſe wieder zum Vorſchein kommenden Perſonen der Heimath, bewirkt haben. Ich glaube aber jetzt, daß das Ganze nicht in zwey, ſondern in 3 Schauſpiele hätte geſondert werden ſollen, wo dann freylich im 2ten eine, vom Buche (mehr als der Charakter Ihrer Dichtung verſtatten mag) unabhängige Erfindung hätte eintreten müßen. Wenn das Donauweibchen vollendet würde, wäre es eine ſchöne Sache. Ich habe im 2ten B. der Jahrbücher bey Gelegenheit der Sängerfahrt, einiges darüber geſagt, mich aber nicht ſo herauslaſſen können, als ich wünſchte, weil weniger gedruckt iſt, als ich aus Ihrem Munde in Wien vernommen habe. Ich bitte der Jahrbücher, und mehr noch meiner eingedenk zu ſeyn.

Mit Hochachtung und Freundſchaft
Collin.

Ich erſuche mir die Briefe, meines unſtetten Aufenthalts wegen, an die Gerold'ſche Buchhandlung in Wien zu ſchicken, wie Sie mit dem erſten thaten.

III.

Wien, den 18ten November 1818.

Theuerſter Freund!

Die Beantwortung Ihres gefälligen Schreibens vom 22t. Oktober, welches ich den 31t. erhielt, verſchob ich bis heute, weil ich die Vollendung des 3t. B. der Jahrbücher erſt abwarten wollte. Ich lege dieſem 3t. B. ein Exemplar der Werke meines Bruders bey, welches ich Sie als ein Andenken, das Sie ſowohl an meinen verſtorbenen Bruder als mich erinnere, zu empfangen bitte. Ich hätte manches, was ſich in dieſen Werken befindet, nicht drucken laſſen ſollen; allein ich ging damals von andern Anſichten aus, als gegenwärtig. Die Biographie befindet ſich am Schluße des Ganzen. Ich ſende dießmal das Packet durch die Diligence, damit nicht wieder Verſpätungen eintreten: gegenwärtig hoffe ich indeß, werden Sie den 2t. B. der Jahrbücher erhalten haben. Wie ſehr bedaure ich, daß Sie von dieſer böſen Krankheit ſo arg heimgeſucht ſind; ich meine nicht von den Jahrbüchern, ſondern von der Gicht! Fragen Sie doch einmal Dr. Ruſt, ob er nicht glaube, daß Ihnen die Schwefelräucherungen, wie man ſie jetzt in Wien an vielen Gichtkranken mit Glück in Anwendung bringt, nutzen dürften. Dieſe Räucherungen ſind, wie ich in den Zeitungen las, in Berlin durch die gewiſſenloſe Ungeſchicklichkeit der Experimentirenden ſehr in Mißkredit gekommen, Dr. Ruſt aber, der kürzlich erſt in Wien war, wird ſich vielleicht von den hieſigen heilbringenden Verſuchen überzeugt haben. Sehr erfreute mich Ihre und Herrn Solgers Billigung der Jahrbücher; der 3t. Band iſt etwas trockner Natur, mit dem 4t. aber hoffe ich ſollen Sie beyde ſehr zufrieden ſeyn. Wenn Herr Solger Theil an dem Unternehmen haben wollte, würde es mir eine ſehr groſſe Freude ſeyn; denn ſeit lange verehre ich ſeine Kenntniße wie die Gründlichkeit ſeines Urtheils, und wenn ich ihn nicht ſogleich einlud, geſchah es nur deßhalb, weil ich nicht hoffen konnte, daß er der Einladung eines ihm ganz unbekannten Mannes zu einem vor der Erſcheinung ſelbſt noch zweifelhaften Unternehmen Folge leiſten würde. Jetzt darf ich dieß wohl hoffen, insbeſondere wenn Sie, verehrter Freund, mich vertreten wollten, und ich ſchließe daher beyliegendes offenes Einladungsſchreiben bey, welches ich Sie aufs beſte zu unterſtützen bitte. Den Gedanken, ſelbſt Jahrbücher herauszugeben, ſollten Sie fahren laſſen; denn dieſes Herausgeben iſt wirklich eine Gattung ſpiritueller Gicht, und hinterläßt mir wenigſtens ununterbrochne Lähmungen, die mir nicht geſtatten, eigene Werke zu Tage zu fördern. Ich bin daher eigentlich an dieſen Jahrbüchern krank, und zu meinem großen Schaden; denn ich ſehe mich in allem gehemmt. Uebrigens will ich gern zugeben, daß Ihnen die Sache nicht ſo viel Arbeit als mir machen würde.

Ich erſuche Sie recht dringend, bald an eine Arbeit für die Jahrbücher zu gehen. Es iſt mir ſchon ein übles Vorzeichen, daß Sie mir wieder Oſtern als den Zeitpunkt anmerken, wo ich etwas zu erwarten habe, denn dieſe unglücklichen Oſtern haben mir auch in dieſem laufenden Jahre Früchte, die Sie mir verſprachen, bringen ſollen, ich bin aber leer ausgegangen.

der Außenwelt, ſo recht ungeſtört in ſeinem Grame ſchwelgen zu können.

Henriette ſchlief auch nicht. Aber ſie barg auch nicht, wie ihr armer Freund Mathias, ein thränenfeuchtes Antlitz in durchweinten Kopfkiſſen; ſie verhüllte nicht, wie jener, die von eiferſüchtiger Qual eines fürchterlichen Abends abgematteten Glieder. Nein, unverhüllt, glühend, umſchwirrt von einer wilden Jagd verworrener Bilder und Geſtalten, die Fleiſch und Blut gewinnen zu wollen ſchienen, ſaß ſie aufrecht, ungeduldig dem Fenſter zugewendet, ob nicht bald die Vorboten der Morgenröthe ſich zeigen und einen neuen Tag verkündigen würden? Einen neuen Tag, der ſie neuem Leben, der ſie dem Schöpfer dieſes neuen Lebens in die Arme führe.

Alſo das iſt die Leidenſchaft, rief ſie aus, deren ſüße Gewalt in mir vorherrſcht, ſeitdem jene verführeriſchen Bücher mich belehrten? Das iſt die Liebe, die ich vorahnend mit mir herumtrage, ohne zu wiſſen, auf wen ich ſie wenden, wem ich ſie gönnen ſoll? Das iſt die Erfüllung halbkindiſcher Träume, die mich beinahe verleitet hätten, einem unſchönen, plumpen Gefährten mein Herz entgegen zu tragen, mich ihm anzubetteln, blos weil er der Einzige geweſen, der in meine Nähe kam? Gott ſei Dank, daß gerechter Stolz mich davor bewahrt, daß

Die Hauptſache iſt, wie mich dünkt, daß Sie ſich vorerſt auf ein einzelnes Werk zur Anzeige beſchränken, um Ihre Gedanken nicht zu ſehr zu zerſtreuen. Welche Beurtheilung Sie mir immer liefern werden, ſie wird für die Jahrbücher ein Gewinn ſeyn. Fr. Schlegel, welcher hier angekommen, zeigt endlich Ernſt, etwas beyzutragen, wobey ihn der Himmel unterſtützen wolle. Daß Sie meine Anſicht des hiſtoriſchen Schauſpiels als die Ihre erkennen, macht mir ungemeine Freude: denn Sie werden ſich wohl erinnern, daß Sie mit mir über dieſen Gegenſtand nicht ſprachen, und nur einige Aeuſſerungen, die Sie damals bey Gelegenheit des Bela fallen ließen, erregten in mir ſchon damals die Vermuthung, daß meine Anſicht der Ihrigen verwandt ſeyn müßte. Aber wann wird dieſer ſchon durch ſo viele Jahre zurückgehaltene Shakeſpeare erſcheinen? Ich würde, wenn ich wie Sie wäre, zugleich eine engliſche Ueberſetzung für die Heimath des Dichters beſorgen, wo das Werk für jeden Fall große Aufmerkſamkeit erregen wird. Sogleich nach Erſcheinung des 4t. Theils des Phantaſus werde ich eine Anzeige deſſelben für die Jahrbücher verfaſſen, und dieſelbe zum Anhaltspunkte wählen, um überhaupt über das Charakteriſtiſche und den Geiſt Ihrer Dichtungen nach meiner Ein- oder Anſicht zu ſprechen, nur erſuche ich Sie dann den Willen für die That gelten zu laſſen; denn ich weiß ſehr wohl, welch ein ſchwieriges ja gefährliches Unternehmen dieß ſeyn wird, da es ſich dabey nicht darum handeln darf, Lobſprüche zu ertheilen, und ſich mit der ausgeſprochenen Verſicherung des bey den Leſungen empfundenen Vergnügens zu begnügen.

Wenn A. W. Schlegel endlich ſeinen Shakeſpear vollenden wollte, wäre es eine ſchöne Sache. Ich ſehe nicht ein, wie ihm beym Anblicke des Voßiſchen nicht die Pflicht klar wird, was er begonnen, auch hindurch zu führen. Es kann ihm auch keineswegs ſchwer fallen.

Bey genauerer Ueberlegung wird es doch beſſer ſeyn, Ihnen meines Bruders Werke, ſechs Bände, des Umfangs wegen durch eine Buchhändlergelegenheit zu übermachen, und hier nur allein den 3t. B. der Jahrbücher zu überſchicken. Ich erſuche Sie um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft, und wiederhole meine Bitte um baldige Einſendung eines Beytrags.

Ihr wahrſter Freund
Collin.

IV.

Wien, den 14t. März 1820.

Theuerſter Freund!

Sie werden aus beyliegendem 8t. Bande der Jahrbücher erſehen, daß ſelbſt Friedrich Schlegel fleißig geworden, und eine vortreffliche Abhandlung geliefert hat. Aus einem Briefe des H. v. Schütz, den ich vorgeſtern erhielt, erſehe ich, daß Sie einen Ausflug nach Dresden gemacht. Möchte doch Ihre Geſundheit endlich wieder zurückkehren! Schreiben Sie doch wenigſtens, wie Sie ſich befinden, wenn ich auch keine Arbeit erhalte. Ueber letzteren Punkt bitte ich Sie aber mir aufrichtig zu ſagen, ob ich in einem halben Jahre die Recenſion des Voßiſchen Shakeſpeare erhalte oder nicht? weil ich im letztern Falle doch trachten müßte, einen andern Recenſenten zu finden. Möchten Sie doch alles thun, wovon Sie ſich eine ſolide dauernde Beſſerung Ihrer Geſundheit verſprechen können. Leben Sie wohl!

Ihr
Freund und Diener
Collin.

Herrn Ludwig Tieck.

V.

Wien, 12t. Febr. 1823.

Verehrter Freund!

Ich bin ſo frey, Ihnen in der Anlage einen Abdruck meiner Recenſion über die neuere dramatiſche Literatur zuzuſenden, und bitte Sie dieſe Zuſendung als ein Zeichen meiner Hochachtung zu betrachten. Wenn ich mich in Hinſicht des Werthes neuerer dramatiſcher Dichtung mit Ihnen in Oppoſition befinde, ſo iſt dieß in Folge einer, von den Ausſagen der Vorrede zu Kleiſt, verſchiedenen Anſicht, die ich Sie mir zu gute zu halten bitte. Dieſe Sache wollte öffentlich ausgeſprochen ſeyn; daß ich übrigens gegen Sie und Ihre Dichtungen die ſchuldige Achtung hege, wird Ihnen dieſe Recenſion ſelbſt am beſten bewähren. Hochachtungsvoll

Ihr

Freund und Diener

Collin.

Creuzer, Georg Friedrich.

Geboren zu Marburg i. H. den 10. März 1771, ſeit 1804 Prof. der Philologie in Heidelberg, wo er ſein Lehramt 1848 niederlegte. Unſterblich durch das große Werk: Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen, 4 B. (1810—12.) Die „Deutſchen Schriften" (1837—47) enthalten in 9 B. die vorzüglichſten ſeiner vielen archäologiſchen Arbeiten.

Wie liebenswürdig und erquickend athmet des gelehrten ernſten Forſchers lebensfriſche Vielſeitigkeit aus dieſen wenigen Zeilen. Und wie theuer muß auch ihm und ſeinen Heidelberger Freunden Tiecks Perſönlichkeit geweſen ſeyn!

Heidelberg, d. 6ten Sept. 1825.

Ich hoffe, mein hochzuverehrender Herr und Freund, Sie ſind von Ihrer Sommerreiſe glücklich zurück, und haben ſich nun der wohlthätigen Wirkungen zu erfreuen, die dieſe Bewegungen in freier Luft mit dem Wechſel der Gegenſtände hervorzubringen pflegen. Möchten Sie nun wieder recht lange friſch und geſund bleiben.

Erſt jetzt kann ich mein Verſprechen erfüllen, weil ich die Vollendung der Görresſchen Anzeige abwarten mußte. Ich habe alſo die Ehre Ihnen hiebei die ſämmtlichen, nach ziemlich langen Zwiſchenräumen erſchienenen Anzeigeblätter von Görres zu überſenden. Ich wäre begierig zu erfahren, was Sie zu dem Ganzen ſagen. Der geniale Freund Görres, es iſt nicht zu leugnen, iſt mitunter etwas metaphyſiſch geworden. — Das kann er nun nicht laſſen. — Aber die lange Anzeige wird wohl auch wegen des ganzen Tons und Inhalts bei wenigen Leuten in dem galanten Sachſen Glück machen.

Hiebei auch die Recenſion von Thibaut mit einem achtungsvollen Gruß des Recenſenten an Sie, aber auch zugleich mit einer Bitte, welche Thibaut auf beiliegendes Blättchen niedergeſchrieben.

Dürften wir nicht hoffen, daß Sie einmal Ihre Gedanken über Thibauts Ideen und Beſtrebungen über und in der Muſik dem Publikum mitzutheilen Sich entſchließen? Der H. Kocher iſt ein ſehr heller klarer Mann und dazu noch in voller Jugendkraft. Er war neulich hier bei uns.

Auch der Cantor H. Rink in Darmſtadt iſt auf demſelben Wege. Er kann nur nicht wie er will, weil vielleicht in keinem deutſchen Lande dem Götzendienſt der laulichſten Flachheit ſo ſehr gehuldigt wird als dorten; wo auch Kirchen- und Schulzeitungen wie Pilze aus der Erde wachſen — ſonnen- und würzloſe Vegetabilien — während Kirchen und Schulen gänzlich zerfallen. Rink war wieder in ſeiner Lebensluft, als er neulich mit mir im Thibautſchen Singverein die alten Choräle von Paleſtrina und andern Altmeiſtern hörte.

— Unſern Freund Sulpiz Boiſſeree hoffe ich alle Tage auf ſeiner Rückreiſe nach Stuttgart hier zu ſehen. Er ſchrieb mir neulich von Wiesbaden, wo er etwas angegriffen aus dem Pariſer Getöſe angekommen war. — Das Domwerk wird, trotz der bisherigen ſchlechten Rentirung, doch eifrigſt fortgeſetzt werden.

— Mit Hrn. Hofrath Schelver ſteht es wieder ziemlich gut.

Hr. Prof. Loos war über Ihren Gruß hocherfreut.

Aus dem Kayſerſchen Hauſe ſoll ich Ihnen die ehrfurchtsvollſten Grüße melden, womit die Meinigen die ihren verbinden. Werden wir Sie denn nicht wieder einmal auf längere Zeit hier verehren können? — Das war doch neulich eine gar zu flüchtige Erſcheinung.

— Haben Sie doch die Güte, beiliegenden Bogen an Hrn. Dr. und Prof. Sillig an der Kreuzſchule abgeben zu laſſen.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen. Ich beharre mit Verehrung der

Ihre

Friedr. Creuzer.

David, Pierre Jean.

Genannt: David d' Angers, weil er zu Angers geboren ward — am 12. Mai 1793. Er gilt für einen großen Bildhauer. Um ſeinen Ruhm auch außerhalb Frankreich zu verbreiten, unternahm er Kunſtreiſen nach Deutſchland, wo er (1828) in Weimar mit Goethe's koloſſaler Büſte begann. Seine Anweſenheit fiel in die Zeit, da der Fauſt zu erſten Male in W. auf der Bühne erſchien. Er zeigte ſich begeiſtert für Goethe. Jedesmal wenn er eine Sitzung beendet hatte, rief er aus: Welche Stirn! Welch' ein Kopf! Ein Halbgott! — Einige Jahre ſpäter kam er wieder nach Deutſchland, modellirte die ebenfalls grandioſen Bruſtbilder ſeiner Kunſtgenoſſen: Dannecker in Stuttgart, Rauch in Berlin, und auch Schelling's in München, ſo wie L. Tieck's in Dresden.

Als eines ſeiner bedeutendſten Werke wird das Haut-Relief im Giebelfelde des Pariſer Pantheon's geprieſen.

I.

Paris, 21. mai 1837.

Monsieur et illustre ami!

Je n'ai pas voulu laisser partir Mr. de Cubière sans le charger de quelques lignes pour vous. Je voulais vous écrire lorsque nous avons reçu la triste nouvelle de la perte cruelle que vous avez éprouvé; mais j'etais a ce moment très malade. Nous serions bien heureux de vous revoir ainsi que Mesdemoiselles Thieck, car nous comptons parmi les moments les plus heureux de notre séjour en Allemagne ceux que nous avons passés dans votre agréable société. Nous conservons avec une véritable joie l'espoir de vous voir l'année prochaine vers cette époque ci lorsque nous passerons par l'Allemagne pour nous rendre en Italie où nous ferons un assez long séjour.

Je serais bien heureux si parmi vos occupations plus utiles et si précieuses pour la postérité, vous pouviez quelque fois trouver l'instant de m'honorer d'un mot de vous, pour nous donner de vos chères nouvelles. Si vous saviez a quel point la lettre pleine d'amitié et de bienveillante indulgence que vous avez bien voulu m'écrire, m'a causé de joie vous ne regretteriez pas de perdre un peu de tems pour l'un de vos plus sincères admirateurs.

Agréez je vous prie, Monsieur et illustre ami l'assurance de ma haute considération et de mon bien sincère attachement.

David.

Soyez je vous prie assez
bon pour présenter mes respectueux
hommages a Mesdemoiselles Thieck
et à la comtesse Finkenstein.

II.

Monsieur et honorable ami.

Mr. Carnot fils du célèbre Ministre de la guerre va revoir l'Allemagne qu' il a habitée pendant de nombreuses années, je lui donne auprès de vous une lettre d'intorduction car il désire ardemment faire la connaissance de l'un des plus grands génies de votre beau pays; il est accompagné de sa femme et pourront vous dire tout deux combien nous avons regretté Emilie et moi de ne pouvoir faire le voyage avec eux.

Veuillez nous rappeller au bon souvenir de votre famille et recevoir nos complimens bien affectueux.

Croyez je vous prie, Monsieur et honorable ami, à mon sincère devouement et à ma profonde admiration pour vous.

David.

Deinhardſtein, Johann Ludwig.

Geboren am 21. Juni 1794 zu Wien, wo er 1827 Profeſſor der Aeſthetik wurde. Daneben hat er ſchon früher Cenſurgeſchäfte verwaltet. Im Jahre 1832 gelang es ihm, wohl nicht auf geraden Wegen, den hochverdienten Schreyvogel (Weſt) zu verdrängen, und deſſen Stelle als Hoftheatral-Sekretair, mit jener Moſels vereint, unter dem Titel „Vicedirektor“ zu bekleiden. Er bekam auch den Rang eines wirkl. Regierungsrathes. Deinhardſtein — vorher der größte Frondeur, der durchtriebenſte „G'ſpaßmacher,“ der Anſtifter aller luſtigen und übermüthigen Streiche, der Spießgeſell Caſtelli's bei tauſend Myſtificationen, der unerſchöpfliche Erfinder oft gefährlicher Neckereien und „Gaſſenbuben-Dummheiten,“ ein Haupturheber „ludlamitiſchen“ Wahnſinns — — — nun ein Staatsbeamter, voll gemeſſener Würde, gleich Polonius; von Orden geſchmückt; ſtreng-ſtreichender Cenſor! Aber der eingeborne Schelm guckte immer noch durch. —

Sein erſtes Auftreten in der Litteratur geſchah durch den „Almanach für Kunſtredner,“ (1812?),eine gute Anthologie, mit Theodor Bar. Sydows, des Wiener Declamators par excellence wohlgetroffenem Portrait, und eignen lyriſchen Produktionen. Sobann hat er ſich in's dramatiſche Fach geworfen. In vielen theatraliſchen Gattungen hat er Vielerlei geliefert. Den entſchiedenſten Beifall fand (auch von Goethe ausgezeichnet) ſein Hanns Sachs. Am längſten auf der Bühne gehalten hat ſich hauptſächlich wohl durch Ludwig Löwe's berühmte Meiſter-Darſtellung: Garrik in Briſtol.

Daß er ein ſehr eitler Menſch geweſen, davon giebt eine Zeile dieſes Briefes Kenntniß. Daß Niemand gleich ihm geſtrebt habe, ſich äußerliche Auszeichnungen und Ehrenzeichen zu er——werben, dürfte Jeder behaupten, der ihn gekannt, den guten Caſtelli jedoch nicht gekannt hat. Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, welcher von dieſen Zweien gieriger nach Bändchen und Kreuzchen baſchte?

Er galt hier und da für perfid und falſch. Andere lobten ſeine Bonhommie. Wahrſcheinlich hatten Beide Recht. Wohlwollend war und blieb er — ſo lange ſeine Intereſſen es ihm geſtatteten!

Wien, am 15. September 1844.

Hochverehrter Herr geheimer Hofrath!

Nach zurückgelegter Reiſe rufen lebhafte Erinnerungen an die liebevolle Güte und Freundlichkeit, deren Sie in Potsdam mich werth gehalten haben, den innigſten Dank in mir auf. Ihr Anblick und Ihre Benehmungsweiſe hat mich in unſerer Zeit der Zerrißenheit und der Lüge erhoben und geſtärkt.

Ihr König, den Sie ſo treffend mit den Worten geſchildert haben, „man würde die Vortrefflichkeit ſeines Characters auf der Bühne für unwahrſcheinlich halten,“ wird nun wohl wieder in ſeiner großartigen Hauptſtadt ſeyn. Leider wurde mir der eigentliche Zweck meiner Reiſe, Ihm perſönlich meinen Dank für die Dedications=Annahme meiner Gedichte — die wie Sie werden erfahren haben bedeutendes Glück machen — zu Füßen zu legen, durch die übergroße Sorgfalt des für mich intercedirten öſterreichiſchen Geſandten, vereitelt.

Ueber Tſchech iſt hier nur eine Stimme — die der Verachtung laut. Am Beſten iſt es, ſo wenig als möglich von ihm und über ihn reden zu laßen. Ich mindeſtens halte dieß mit allen Zeitungen und Schriften, die von ihm handeln, wenn ſie mir zur Cenſur vorkommen, ſo, und wünſche, daß es überall ſo gehalten werde; zeitlebens mit ihm in den Narren=

thurm wäre wohl die paßendſte, und in Berückſichtigung ähnlicher Geſellen die heilſamſte Strafe.

Der Plan, den ich Ihnen verehrteſter Herr Hofrath mitgetheilt habe, in den Jahrbüchern der Literatur fortwährend die neueſten wichtigſten Erſcheinungen und Beſtrebungen im Gebiethe der Wißenſchaft und Kunſt in Preußen, beſprechen und erklären zu laßen geht ſeiner Reiſe entgegen. Ich habe die ſtimmfähigſten Männer dafür gewonnen, darunter Ihren Verwandten Herrn Director von Waagen, der mir mit Mund und Hand ſeine Theilnahme zuſagte. Sie erinnern ihn wohl gelegentlich daran. Gehört es doch mit zu den ſchönen Eigenheiten Ihres Characters, das Gute energiſch fördern zu helfen, wo Sie es vermögen.

Erinnern Sie ſich meiner zuweilen und in Güte. Ich habe nur zu wünſchen, Gott möge den König dem Lande erhalten, und Sie dem Könige, dann ſteht es gut um Preußen und um die Kunſt.

In tiefer Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
gehorſ. Diener
Regierungsr. v. **Deinhardſtein.**

Devrient, Eduard.

Geboren am 11. Auguſt 1801 zu Berlin, wo ſein Vater, Ludwig Devrients Bruder, heimiſch war. Des Oheims glorreiches Beiſpiel hat deſſen Neffen, die drei Brüder: Karl — Emil — Eduard auch auf die Bühne gezogen. Eduard begann als Sänger (Baſſiſt), zeichnete ſich ſchon in der Oper als ſinniger Darſteller aus, ging ſodann in's recitirende Drama über, wurde 1844 als Regiſſeur nach Dresden berufen und übernahm endlich die ihm von S. K. Hoheit dem Großherzoge von Baden anvertraute dramaturgiſche Leitung des Hoftheaters in Karlsruh.

Eduard Devrient gehört zu den ſeltenen Schauſpielern — und Theater-Menſchen überhaupt, — die bei ausdauerndem und nie erkaltendem Feuereifer für die Bretterwelt, ſich zu keiner Epoche ihres Lebens von Leidenſchaften hinreißen ließen, ſondern gemeſſen, ernſt, ſcheinbar kalt, auf dem ſchmalen Pfade reinſter Sittenſtrenge und Moral, ohne jegliche Ausſchreitung, ihr hohes Ziel verfolgten. Vielleicht trug ſich ſolche Leidenſchaftloſigkeit mitunter auf ſeine Darſtellungen über? „Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert!“ — weshalb ſollte der Schauſpieler an ſich, weshalb ſollten wir an ihm nicht vermiſſen, was dem Menſchen und ſeiner Würde zu Gute kam? Darum kann er immer ein ausgezeichneter Künſtler ſeyn!

Auch als dramatiſcher Schriftſteller hat Eduard D. bewährt, daß konſequenter Fleiß, geleitet von geiſtiger Einſicht, geſtützt auf praktiſche Umſicht unverkümmerte Erfolge feiern kann; zuverläſſiger als haltloſe, wenngleich geniale Uebereilung. Die ſchönſten Siege doch errang ihm dieſes ſein edles, unermüdliches Streben, Wollen, Durchführen im Gebiete hiſtoriſch-dramaturgiſcher Autorſchaft. Seine Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt, 4 B. (1848—62) ſichert ihm einen dauernden Platz neben den tüchtigſten Männern. Wahrlich, nicht ohne Grund ernannte ihn eine der berühmteſten Hochſchulen bei'm Jubelfeſte zum Ehrendoktor.

Neun Briefe an Tieck mögen durch ihren Inhalt beſtätigen, was aufrichtige Hochachtung ihnen vorangeſchickt.

I.

Berlin, den 31. Mai 1835.

Schon längſt, verehrter Mann, habe ich dem Drange, auch in der Ferne in lebendiger Beziehung zu Ihnen zu bleiben, durch mittelbare Mittheilungen an meinen Bruder zu genügen geſucht, ohne daß ſie mir eigentlich Befriedigung gebracht hätten; dennoch glaubte ich bisher durch directe Zuſchrift Sie nicht beläſtigen zu dürfen. Heut nun giebt eine Art von geſchäftlichem Anlaß mir einen Vorwand an Sie zu ſchreiben und ich ergreife ihn mit Begierde.

Es iſt ein Auftrag des Vereins dramatiſcher Künſtler, — von deſſen Beſtehen ich Ihnen durch meinen Bruder Mittheilung gemacht — welcher mich zu Ihnen führt. Vom Anfange ſeines Beſtehens an, haben wir nämlich Redeübungen vorgenommen, haben geſucht die ſtörenden Ungleichheiten und Unregelmäßigkeiten in der Ausſprache abzuſtellen, was uns auch in vielen Stücken leicht gelungen iſt, da nämlich, wo wir ſeine ſchüchterne, kalte Verzagtheit mich von ihm zurückgehalten hat, ohne voreiliges Geſtändniß; welches mich jetzt unglücklich, ja wahnſinnig machen würde? Wahnſinnig, wie meine Mutter es geweſen! Ihn lieben? Seine Liebkoſungen erdulden? Mathias nur noch mit einem zärtlichen Blicke anſehen, wenn Victor neben ihm ſteht?

Dann überließ ſie ſich feurigen Betrachtungen von Victor's Schönheit, derengleichen ſie auf Erden kaum für möglich gehalten. Dadurch aber wurde ſie wieder auf die Beſorgniß geleitet, daß ein ſolcher Halbgott, in kriegeriſchem Schmucke, mit Ordenszeichen prunkend, vielleicht ſie, die unbedeutende Tochter des Dorfes, die Bewohnerin des hölzernen Hauſes, ſeiner unwerth finden, gar nicht brachten werde? Er hatte von St. Petersburg geredet, wo er ſeine erſten Soldatenjahre, noch ein Knabe, zugebracht haben wollte; von den rieſigen Paläſten, den kaiſerlichen Reſidenzen, von dem aſiatiſchen Luxus, der ſich dort entfaltet, von den mit unerſchwinglichen Juwelen geſchmückten vornehmen Damen . . . Die Erinnerung an ſeine Prahlereien machte Henrietten zittern. Wie ſollte ſie, Geſpielin und Schülerin des bäuriſchen Mathias, einer Wahnſinnigen Kind und Krankenwärterin, eines ungebildeten, rohfluchenden Gutsbeſitzers Tochter und Magd — (denn viel mehr uns ſchnell über die Regel vereinigten und die Unrichtigkeit der Ausſprache nur von übler Angewöhnung oder ererbtem Idiom herrührte. Nicht zu erledigen iſt uns dagegen bis jetzt die Feſtſtellung der Ausſprache des Conſonanten g geblieben.

In mehr als 20 Sitzungen iſt dieſe Angelegenheit zur Sprache gekommen, wir haben die ernſtlichſten Studien und Beobachtungen darüber angeſtellt, haben Belehrung geſucht wo ſie irgend zu finden war und dennoch iſt es uns immer noch nicht gelungen, eine Allen genügende Regel feſtzuſtellen: wo in der Mitte und am Ende der Wörter das g weich und wo es hart auszuſprechen ſei. — Raupach's Anſicht, welche ich einholte, gab auf eine Zeit den Ausſchlag, er rieth uns, das g überall hart auszuſprechen, außer nach dem Laute i. Hiernach verfuhren wir eine Zeit lang bei unſren Leſeübungen, bald aber erhob ſich Widerſpruch von vielen Seiten dagegen, man fand, daß durch die ſtrenge Befolgung dieſer Regel einige zu große Härten in der Sprache erzeugt würden z. B. in: gerügt, gelegt, Magdeburg, — kurz überall, wo das g vor einem Conſonanten ſtehe. Mehrere gingen noch weiter und behaupteten: das g müſſe nicht nur nach dem i, ſondern auch nach dem e weich ausgeſprochen werden, führten dafür Beweiſe aus der organiſchen Bildung des Lautes g und aus ſeiner Verwandtſchaft mit dem ch an, welches ebenfalls nach a o u härter, nach e i aber weicher geſprochen werde, wie in: Bach, Loch, Buch — Rechen, mich. Andre wollten nun dagegen das g überall hart, auch nach dem i ausgeſprochen haben und behaupteten nur unſre Ungewohnheit erzeuge dabei Härten für unſre Zungen, wie für unſre Ohren. Die Mehrzahl der Mitglieder des Vereins vereinigte ſich über eine fünffache Art das g auszuſprechen: 1) die ganz harte zu Anfang jedes Wortes: Gott, Gift u. ſ. w., 2) eine minder harte, mit ſanfterem Drucke des hinteren Zungentheiles gegen den Gaumen, in: Auge, legen, Weg, Betrag, Sarg, Burg, 3) eine weiche gleich dem j, vor einem Conſonanten in vergnügt, gelegt, Magd, 4) eine gleich dem ch in: König, Eſſig, 5) eine naſale, kaum hörbare, nach dem n, in: Ring, bang, ſingen, Range. — Ueber die Anwendung aber der 2. und 3. Art der Ausſprache herrſcht nun immer noch die größte Verſchiedenheit der Anſichten und ich, als Secretair des Vereines, bin daher aufgefordert worden, Sie verehrter Mann zu bitten, uns Ihre Meinung über dieſen Gegenſtand zu ſagen. Der Antheil, den Sie der dramatiſchen Kunſt und jeder redlichen Beſtrebung für ſie ſchenken, läßt uns hoffen, daß Sie uns Ihre Hülfe in unſren Nöthen nicht verſagen werden. Da wir es nicht wagen, unſre Wünſche bis zu einer directen ſchriftlichen Antwort auszudehnen, ſo geht meine Bitte dahin, daß Sie vielleicht die Güte hätten, meinem Bruder, welcher wol von Wien zurückgekehrt ſein wird, die Regel, das Geſetz, welches Sie ſelbſt Sich über die Ausſprache des g gebildet haben, in die Feder zu ſagen. Leider habe ich mein Gedächtniß vergebens durchſtört, um die Erinnerung von der Art und Weiſe aufzufinden, wie Sie das g bei Ihren Vorleſungen ausſprechen; meine Aufmerkſamkeit war auf dieſen Gegenſtand früher nicht ſo ſcharf gerichtet. Um den Antheil, den Sie unſrem Vereine hoffentlich ſchenken, zu unterhalten, berichte ich, daß derſelbe den beſten Fortgang hat, daß er bereits die Früchte hervorbringt, welche man bei ſeiner Jugend irgend erwarten darf. Es bildet ſich eine edlere, freundliche Geſinnung unter den Künſtlern, eine Art von künſtleriſcher Verbrüderung, ein Bewußtſein von gegenſeitiger Abhängigkeit und Zuſammengehörigkeit. Es iſt eine lebhafte Anregung für alle Gegenſtände der Kunſt, ein Streben nach gemeinſamer Forthülfe, nach einer Einheit des Handelns entſtanden, welche das Beſte verſpricht. Noch hat die freimüthige gegenſeitige Beurtheilung der Darſtellungen keinen Anlaß zu Empfindlichkeiten oder perſönlichen üblem Vernehmen gegeben, im Gegentheile haben wir an uns Allen ſchon die großen Vortheile ſolcher offnen Beſprechungen deutlich erfahren und ſomit hoffe ich, von dieſem Vereine in der Zukunft für uns die ſchönſte Wirkung zu erleben; ja, wenn unſer Beiſpiel an allen größeren Bühnen Nachahmung findet, ſo könnte ſich die dramatiſche Kunſt dadurch überhaupt aus ihrem Kern heraus wiederbeleben. Mögen dieſe Hoffnungen Ihnen, verehrter Mann, auch allzu ſanguiniſch erſcheinen, ſo werden Sie ſie doch nicht ſchelten, da ſie aus einer warmen, eifrigen Liebe für unſre Kunſt hervorgehn.

Ich kann nicht ſchließen ohne die Gelegenheit wahrzunehmen, auch Ihren wohlwollenden Antheil für meine Perſon und mein künſtleriſches Fortſchreiten, durch einige Notizen anzufriſchen. Seit einem Jahre etwa habe ich, wozu Sie mich längſt aufgefordert, wichtige Rollen im Schauſpiele übernommen und mein Studium beſonders darauf gewendet. Die Darſtellung des ſtandhaften Prinzen, des Ludwig XIII. und des jungen Königs in: Die Schule des Lebens von Raupach, haben durch ihr Gelingen mir Vertrauen für die höchſten Aufgaben erworben und ſo will ich nun mit Freudigkeit auf dieſer Bahn weiterſtreben, auf welcher die Erinnerungen an jene Stunden, die ich in Ihrer Nähe gelebt, mir zur wichtigſten Förderung gedeihen. Raupach, deſſen Zutrauen und lehrreicher Anregung ich ſehr viel verdanke, könnte bei ſeiner Anweſenheit in Dresden, Ihnen von mir Ausführlicheres ſagen, wenn es Ihr Intereſſe irgend erregen dürfte. Möchte es mein gutes Glück noch einmal fügen, daß ich vor Ihnen die Reſultate meines Strebens darlegen könnte. Vielleicht ſchenken Sie doch noch Berlin den längſt verheißenen Beſuch, es würde mir zur ſüßeſten Genugthuung gereichen, wenn Sie in meinen Darſtellungen erkennten, daß meine innige Verehrung für Ihre Worte und Werke an meiner künſtleriſchen Richtung weſentlichen Antheil gehabt. Indem ich nun herzlich wünſche, daß meine Dreiſtigkeit: Sie mit einem ſo langen Briefe beläſtigt zu haben, Sie nicht von mir abwenden möge, bitte ich recht ſehr, mich der Gräfin von Finkenſtein und Ihrem ganzen liebenswürdigen Hauſe angelegentlich zu empfehlen und die Verſicherung der innigſten Verehrung und Ergebenheit anzunehmen, welche ich für alle Zeiten für Sie hege.

Eduard Devrient.

II.

Berlin, d. 4. Novbr. 1835.

Sehr geehrter Herr Hofrath!

Seitdem wir im vergangenen Winter zu unſrer und unſrer Freunde größten Freude, in meinem Hauſe Ihr Rothkäppchen aufgeführt hatten, beſchäftigte mich der Plan, eines Ihrer größeren Stücke für die Bühne zu gewinnen. Der Blaubart erſchien mir zunächſt dafür geeignet und ich habe mich nun faſt ein Jahr lang damit umhergetragen: die Auskunftsmittel zu finden, welche nöthig wären, um, der Form nach, dies vortreffliche Gedicht der jetzigen Bühne anzueignen. Immermann hat mir indeß freilich den Vortritt in dieſer Herzensangelegenheit genommen, aber ſeine Aufführung, über welche ich genaue Erkundigung eingezogen, hat mich noch mehr in meiner Anſicht von der Weiſe beſtärkt, in welcher man zunächſt das Stück dem heutigen Theater und Publikum anzubieten hätte. Nun habe ich meinen Verſuch mit einer Einrichtung des Gedichtes gemacht, habe es Ihrem Freunde, dem Prof v. Raumer vorgelegt, welcher mir das Zeugniß gegeben, daß durch meine Hand an dem Werke nichts verſtümmelt worden, daß mein Zuſammendrängen und Sammeln der Handlung nur an der Form verändert habe. So trete ich denn, beſchirmt von dieſem Zeugniße, vor Sie hin, verehrter Mann, und bitte um die Erlaubniß: Ihr Gedicht, mit meiner ſceniſchen Einrichtung auf die Bühne bringen zu dürfen.

Nach langem Ueberlegen habe ich mich entſchieden, Ihnen das Spezielle meiner Einrichtung nicht mitzutheilen, wenn Sie es anders nicht begehren. Billigen können Sie es ſchwerlich, denn Sie haben ja die Geſtalt Ihres Gedichtes anders gedacht, die Form, welche mir nothwendig erſchien, kann Ihnen nie natürlich werden; warum ſollte ich Sie alſo mit der Beurtheilung beläſtigen? Laſſen Sie mich den Verſuch auf meine Gefahr wagen, ſelbſt ſein Mißlingen kann ja dem Gedichte nicht ſchaden, das in 4 bis 5 Ausgaben längſt ein Eigenthum Deutſchlands geworden iſt. Beſſer alſo, Sie haben gar keinen Antheil an ſeiner Erſcheinung auf der Bühne, als daß ein Antheil des Mißlingens auf Sie geworfen werden dürfte. Dieſe Schuld trage ich dann allein. Wenn aber mein Unternehmen gelingt — und ich rechne zuverſichtlich darauf — ſo iſt der Erfolg natürlich der Ihrige und ich habe mir eine lebenslange ſtille Genugthuung bereitet.

Dies iſt meine Anſicht von der Angelegenheit, ich wünſche nichts ſehnlicher, als daß Sie darauf eingehen möchten. Daß ich mit ehrerbietiger Scheu und begeiſterter Liebe an das Werk gegangen bin, daß ich jede Scene, jedes Wort auf das Bedenklichſte abgewogen, ehe ich mich zu einer Verkürzung oder Umſtaltung entſchloſſen und nur das an dem Gedichte geändert habe, was nothwendig ſein Heimiſchwerden auf der heutigen Bühne gehindert hätte — davon ſind Sie gewiß überzeugt, und wie ich dieſes Zutrauens nicht unwerth zu ſein glaube, hoffe ich auch, Sie werden Sich entſchließen können, mir die erbetene Erlaubniß zu ertheilen.

In den nächſten Tagen habe ich dem Grafen Redern das Stück, wie es nun iſt, vorzuleſen, er iſt ſehr erwärmt für dieſe Unternehmung. Ich möchte nun ſchnell die nöthige Muſik componiren und die anderweitigen Vorbereitungen treffen laſſen, damit die Aufführung wo möglich ſchon im Anfange des neuen Jahres Statt finden könne. Faſt alle Rollen werden bei uns gut zu beſetzen ſein, wo es am inneren Verſtändniß des Werkes fehlen ſollte, wird ſich nachhelfen laſſen. Den Simon denke ich zu ſpielen, und trage ein ſehnſüchtiges Verlangen nach der Löſung der Schwierigkeiten, welche dieſe Rolle bietet. Kurz mein Herz iſt ſo ganz erfüllt von dieſem Vorhaben, daß ich zuverſichtlich hoffe, Gott werde ihm das Gedeihen und Sie Ihre Zuſtimmung nicht verſagen.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

III.

Berlin 6/1. 38.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Die innigſte Freude hat mir Ihr Schreiben erregt, das mir einen ſo wohlwollenden Antheil für mein Stück, eine ſo tröſtliche und ermuthigende Billigung meiner Intentionen bekundete. Ich weiß ſehr wohl, daß Sie das bürgerliche Drama nicht verwerfen, aber ich fürchtete: die Tendenz meines Stückes möchte Ihnen nicht beſtimmt genug ausgedrückt erſcheinen, freilich hätte ich Ihrem ebenſo ſcharfen, feinen als wohlwollendem Blicke mehr vertrauen ſollen, aber ich war durch manches Mißverſtehen von einigen Seiten her zaghaft gemacht worden. Man erkannte nicht, oder wollte nicht erkennen, daß ich die Kleinlichkeit und misère unſrer Zuſtände nicht um ihrer ſelbſt willen habe ſchildern wollen, ſondern um ſie vor unſren Augen in ihrer Nichtigkeit zerbröckeln zu laſſen und uns an einer idealen Anſchauung, an einer Tüchtigkeit der Geſinnung aufzurichten. Ich habe eben zeigen wollen, daß wer Geſetze von unſrer ſocialen Elendigkeit annimmt, ebenſo verloren iſt, als wer alle Bande und

Schranken phantaſtiſch überfliegt, daß aber das Verfolgen eines höheren, geiſtigen Zieles, das Maaßhalten in den Forderungen an das Leben, zuletzt auch in allen Beziehungen das Leben bezwingen muß. Darum konnte ich auch alles mögliche Geld verloren gehn laſſen und die Hauptfiguren zuletzt glücklich machen, ohne dies in den meiſten bürgerlichen Stücken nöthige Hülfsmittel. Dies iſt wol eine Art von Rechnenprobe über die geiſtige Bedeutung des Stückes, aber nur die Wohlwollenden nehmen ſie an.

Ihr Beifall hat nun all den Genuß gekrönt, den mir die Aufführung dieſes Stückes bereitet, das Publikum hat durch ſechs gefüllte Häuſer und den lebhafteſten Beifall ſeine Theilnahme ausgeſprochen, die Schauſpieler ſind mit Luſt bei der Darſtellung, viele gute und tüchtige Menſchen habe ich gerührt und erfreut, Sie billigen, was ich gethan — welch menſchliches Unternehmen könnte einen ſchöneren Erfolg haben? Geſpannt bin ich auf die Wirkung, welche das Stück von andren Bühnen herab machen wird; einige der gezeichneten Zuſtände ſind ganz lokal. Ein raſches, lebhaftes Zuſammenſpiel iſt hier Hauptbedingung, das Stück empfängt auf der Bühne ein ganz neues Leben und ich möchte Sie, verehrter Herr, bitten, die beabſichtigten Abkürzungen noch bis zu den Theaterproben aufzuſchieben und erſt darüber zu entſcheiden, wenn das Spiel ſchon im Zuge iſt.

Welche Rolle mein Bruder am förderlichſten für das Stück übernehmen möchte, darüber kann ich in der That nicht entſcheiden, da ich das jetzige Perſonal Ihrer Bühne nicht kenne. — So eben habe ich einen Brief meines Bruders erhalten, aus dem ich erſehe, daß Herr Baiſon bei Ihrer Bühne angeſtellt iſt, ich habe denſelben hier als „Landwirth“ geſehen und mein Wunſch iſt daher unbedenklich, daß er den Chriſtoph, mein Bruder den Born ſpielen möge; ich werde meinem Bruder darüber ſchreiben, der mir größere Luſt zum Chriſtoph zu haben ſcheint. Obſchon die Rolle des Born nicht groß iſt, ſo repräſentirt ſie doch, (trotz ihres Antheiles an den Verirrungen in pedantiſchem Beſſerungseifer) den Typus des Edlen und Tüchtigen, für die Darſtellung iſt es daher von großer Wichtigkeit, daß ein Schauſpieler ſie übernehme, der in edlen und idealen Geſtalten anerkannt iſt vom Publikum. Daß mein Bruder das mir ſo neidenswerth erſcheinende Verhältniß zu Ihnen nicht benutzt, thut mir recht herzlich leid, ich möchte nur glauben, daß er mehr Ihre Sprache, als Ihre Intentionen mißverſteht, da ich in ihm immer eine ſo edle, künſtleriſche Natur geſehen, daß ich mir im allgemeinen kein Abweichen von Ihrer Richtung bei ihm denken kann. Der Beifall der Menge iſt freilich ein gefährlich Ding, und ich fühle zu genau, wie der Schauſpieler alltäglich ſich die eigentliche Würde und Höhe ſeines Berufes vor's Auge halten muß, um ſich nicht der weichen Beifallswoge zu überlaſſen, die, wie Sie nur zu richtig ſagen, durch ſo kleine Künſte zu erreichen iſt. So unähnlich der Künſtler dem Prediger ſein ſoll, darin muß er ihm gleich ſtehen, daß er den Leuten zeige, was ſie erfahren ſollen, nicht was ſie erfahren wollen. Ueberhaupt giebt es vielleicht keinen Stand, von dem ſo ſehr eine Fülle der Tugenden gefordert wird, als der unſrige. Selbſtverläugnend ſollen wir ſein, beim größten Anreiz zu Eitelkeit und Selbſtſucht, uns aufgeben an das Total einer Darſtellung, wo es ſo leicht iſt ſich abgeſonderten Vortheil und Beifall zu verdienen, das Höchſte und Vergeiſtigte immerfort anbieten, wo es wenig geſchätzt, dagegen das Geringe und Gemeine begierig verlangt wird und reichlich gelohnt. — In der That, das Abweichen von den Berufstugenden rächt ſich in jedem Stande auch äußerlich, beim Schauſpieler wird es belohnt und gefeiert, dennoch ſoll er getreu bleiben — wahrlich um der Größe der Aufgabe willen iſt es faſt zu verzeihen, daß wir ſie ſo miſerabel löſen. Und das iſt es doch überhaupt, woran die ganze

Bühne krankt und ehe der Staat ihr nicht eine ſtrenge Forderung ſtellt, ehe die Geſellſchaft nicht anfängt Ernſt und Bedeutſamkeit vom Theater zu verlangen, wird der beſſere oder ſchlechtere Zuſtand, wie die Wellen des Meeres, immer von den zufälligen Winden abhängen ... Die herrſchende aria cattiva hat auch den Schauſpielerverein, den ich mit einigen erfriſchenden Hoffnungen geſtiftet, bis auf 3 Mitglieder heruntergebracht, und keine Wirkſamkeit für das Ganze iſt mehr von ihm zu hoffen. Ich dachte, dieſer Verein ſollte eine *Geſinnung* unter uns erwecken, vergaß aber, daß ſie für das Beſtehen des Vereines ſchon vorhanden ſein müßte. Jetzt ſehe ich ein, dieſe Geſinnung muß, mit der Bildung zugleich, in Schauſpielerſchulen gepflanzt werden, die es aber nicht giebt. Im allgemeinen haben die Schauſpieler keinen Respect vor ihrem Berufe und daher mißbrauchen ſie ihn. Es ſcheint, der Menſch achtet nur, was ihm ſauer wird; wenn die jungen Schauſpieler arbeiten müßten, bevor ſie zur Production zugelaſſen würden, wie alle andren Künſtler, ſo würden ſie mit mehr Ernſt und Achtung daran gehn, ſie würden beim Studiren gelernt haben, wie himmelweit wir immer von dem Ideale unſres Berufes entfernt bleiben.

Entſchuldigen Sie meine Redſeligkeit, es giebt ja nicht viele Orte, wo ich meinem Kummer Luft machen kann. Mit meiner perſönlichen Stellung hier, nach der Sie ſo freundlich fragen, könnte ich ſehr wohl zufrieden ſein, ich fühle mich oft beſchämt vor den Beweiſen der Achtung, die mir von Tüchtigen entgegenkommt, auch läßt ſich hin und wieder etwas Gutes und Rechtes bei uns hindurch bugſiren, — mit dem Blaubart iſt mir's freilich immer noch nicht geglückt, — die Anſtellung Seydelmanns kann unſer Perſonal ſehr förderlich vervollſtändigen, aber der Durſt nach der tief ins Leben greifenden Wirkſamkeit, welche die Bühne haben könnte und ſollte, der Durſt brennt immer ungeſtillt in der Seele. Es ſoll auch wol ſo ſein und bleiben. Wie unendlich werth würde es mir ſein, mich einmal wieder mündlich gegen Sie verehrter Mann auszuſprechen, vielleicht Ihnen etwas von dem zeigen zu können, was ich ſeit 4 Jahren gelernt; vor dem nächſten Jahre habe ich aber dazu keine Ausſicht. In dieſem Sommer muß ich hier bleiben, mein neues Haus ausbauen und damit die Ruhe und Arbeitsgemächlichkeit für mein häusliches Leben ein für allemal feſtſtellen. Erhalten Sie mir Ihr unſchätzbares Wohlwollen, ich bleibe mit unveränderlicher Verehrung und Anhänglichkeit

der Ihrige
Eduard Devrient.

Darf ich um Beförderung der Einlage ergebenſt bitten?

IVb.

Berlin 29. Oktbr. 1838.

Mein hochverehrter Freund!

Das Gefühl der Angehörigkeit, das Sie mir vor 16 Jahren einflößten, als ich bei meinem erſten Ausfluge in die Welt in Ihre Nähe kam, hat im Verlaufe der Jahre eine fortdauernde Beſtätigung gefunden. Theils in dem Antheil, der mir bei meinen Arbeiten für die Bühne von Ihnen zu Theil wurde, dann in den geiſtigen Beziehungen, welche Ihre Schriften mir fortdauernd eröffneten — wie ich denn kürzlich wieder bei abermaligem Leſen der dramaturgiſchen Blätter ein Fülle eigner Wahrnehmungen und Erfahrungen beſtätigt und geſichert gefunden — und nun hat in der neueſten Zeit Ihr rührender Antheil für mein Stück mich ſo reich gemacht, daß ich in dieſem Bewußtſein: Ihnen zuzugehören, recht beruhigt und erquickt mich fühle in all den Wirbeln der trübſeligſten Erfahrungen, die das heutige Kunſtleben bewegen.

galt ſie doch nicht!) — wie ſollte ſie den brillanten Vetter aus der Czarenſtadt, der von Paris wegwerfend geſprochen, den Günſtling ſeines Obergenerals, vielleicht den auserwählten Liebling ſtolzer Weiber — wie ſollte ſie ihn feſſeln?

Doch aus ſo niederſchlagenden Bedenklichkeiten erhob ſich wieder eitle Zuverſicht auf ihre perſönlichen Reize, deren faſt widernatürlich frühe Entfaltung ihr inſtinktartig bewußt geworden, müßte man ſagen, wenn nicht Major Hans in ſeiner rückſichtsloſen Derbheit ſo häufig dazu beigetragen hätte, das Mädchen über äußere Vorzüge zu belehren, und eitel auf ſie, zu erklären, ſie könne jede Stunde heirathen, und „wenn ſie nicht das prachtvollſte Mädel im ganzen Kreiſe ſei, dann ſollten ihn zehn Millionen Schock Donnerwetter u. ſ. w.“

Zwiſchen Sehnſucht, Ungeduld, Niedergeſchlagenheit, Hoffnung, zogen die Stunden der Nacht dahin, und als der Tag anbrach, rief ſie ihm entgegen: „Es war Zeit! Noch eine ſolche Nacht, und ich werde wahnſinnig wie — meine Mutter!“

XI.

Wir haben Mathias, den Major, deſſen Tochter, Alle in ihr Schlafkämmerlein geleitet; billig, daß wir auch dem Gaſte einige Aufmerkſamkeit widmen

Ich mag Ihnen deshalb auch gar keinen Dank ſagen, erſtens weil ich ihn doch nicht auszudrücken wüßte, dann weil ich weiß daß, da ſie meine Arbeit Ihres Antheils werth gefunden, Ihnen Alles was Sie gethan, ſelbſt ein Genuß Ihres Liebesſchatzes war. Es iſt ja eben ſo ſüß: Wohlwollen und Freundlichkeit bezeugen, als ſie empfangen. Aber die Theilnahme und Ermunterung, die ich von Ihnen erfahren, auch die welche ich von Immermann erhalten, das ſind die eigentlichen Trophäen, die ich mir aus dem übergünſtigen Erfolge des Stückes davon trage und worauf ich mir in der Stille meines Herzens wahrhaft etwas zu gute thue. Möge der Himmel mir nun Muße ſchenken und gute Einfälle dazu, damit ich Ihrem Vertrauen ferner entſprechen könne. Jetzt iſt es das Studium wichtiger Rollen, das mich, nach überſtandener mühſamer Einrichtung in meinem neuen Hauſe, ganz in Anſpruch nimmt. Beſonders iſt es der Hamlet, der ſich meiner ganzen Seele bemeiſtert hat, die Beſchäftigung mit dieſem tiefbedeutſamen Charakter hat ſogar, das fühle ich lebhaft, einen großen Einfluß auf meine Lebensanſchauung ausgeübt, und ich wollte oft, ich könnte mich retten aus dem Gefühle: wie ekel ſchaal und unerquicklich das ganze Treiben dieſer Welt iſt. Wie gern möchte ich mich über dieſe Geſtalt des Hamlet einmal mit Ihnen ausſprechen. Es müßte ja dabei Alles zur Sprache kommen, was den Menſchen Weh bereitet, alles was dem Schauſpieler Luſt an der Höhe ſeines Berufes geben kann. Mir iſt es wunderlich mit dieſem Charakter ergangen. Immerdar hat mich die volle Gewalt des poetiſchen Lebens im erſten Akte erſchüttert, aber Hamlet hat im Verfolge des Stückes mich kalt gelaſſen, die Entwicklung erſchien mir willkührlich, grillig, der Hamlet ſelbſt der unleidlichſte Geſell von der Welt, ich konnte es zu keiner Theilnahme bringen, ſo oft ich anſetzte, ſo aufmerkſam ich Alles las, was darüber geſchrieben war; ja dies machte mich nur verwirrter.

Ich begann das Studium der Rolle im Frühjahre, wie eine Verpflichtung, aber da ich nun in alle Lebensfaſern eindrang, entdeckte ich bald die Wahrheit einzelner Zuſtände, Stimmungen und Geiſtesrichtungen und wie durch einen Zauber ſchoſſen die einzelnen Strahlen zum Sterne zuſammen, ich ſah Licht wie nach langer Blendung, fühlte auf einmal den glühend warmen Lebenspuls in der Geſtalt, die bisher nur wie ein flacher Schatten vor meinem Auge ſtand. Da ſahe ich denn, daß durch Alles was über den Charakter geſchrieben worden, er mir nicht zugänglicher wurde, ſein Mangel an Thatkraft war mir immer ein zu willkührlicher Grund ſeines Thuns, jetzt erkannte ich, daß dieſer Mangel nur ein Ergebniß der Ueberfülle der Anſchauung in ihm iſt. — Doch ich mache mich wol ſchlecht verſtändlich. — In Hamlet finde ich den großen Erdenſchmerz: ſein Ideal niemals erfüllen zu können, den ewigen Zwieſpalt, in den der Menſch geſetzt iſt, begabt mit aller Befähigung das Höchſte zu erkennen, zu wollen, es aber an ſich und Andren nie darſtellen zu können; woraus zuletzt die tiefſte Verachtung der Welt hervorgehn kann. Alles widerſtrebt hier dem reinen Seelendrange, überall ſtört die Nichtigkeit und Elendigkeit, die eigne Mangelhaftigkeit und Gebrechlichkeit läßt den Geiſt in einem Kerker ſich fühlen, er iſolirt ſich immer mehr, dieſer höheren Selbſtſucht fehlen dann, vermöge ſeiner irdiſchen Natur, alle Kleinlichkeiten der Eitelkeit nicht und je mehr der Menſch ſich nun vertieft in geiſtiges Leben, in höhere Reflection im Umfaſſen des Univerſums, je untüchtiger wird er, ſeine Thätigkeit auf irgend einen kleinen Kreis, auf irgend eine Arbeit oder eine That beſchränken und feſſeln zu können. Dies, meine ich, hat Shakeſpeare im Hamlet zeigen wollen, man könnte aus dieſem ewigen Weh des Lebens noch 100 vortreffliche Stücke machen, ſo reich und mannichfaltig erſcheinen einem von dieſem Standpunkte aus die Conflicte der Dinge. Der große Dichter hat nun in ſeinem unvergleichlichen Gedichte den Menſchen einem furchtbaren Verbrechen gegenübergeſtellt, einer That, welche die größte menſchliche Verderblichkeit bezeugt und das entſchiedenſte Entgegenhandeln fordert. So iſt Alles hier auf das Schärfſte geſtellt und muß die ſchlagendſten Wirkungen hervorbringen. Ein einfacher Menſch wäre ſchnell fertig mit dem, was zu thun iſt, aber der ſo geiſtig Geſteigerte hat einen viel größeren Drang, ſich die ganze Fülle des Vorganges allſeitig zum Bewußtſein zu bringen, er muß alles daran durchdenken, mit bittren Schmerzen durchempfinden, die äußere That bleibt, als das Geringere immer zurück und dadurch zerfällt er völlig mit ſich ſelbſt. Ich weiß nicht, ob ich das ganz geſagt habe, was ich meine, ich bin wenig geſchickt etwas zu deduciren, was mir überzeugend lebendig in der Seele brennt, ich wäre glückſelig, wenn meine Darſtellung es zur vollen Anſchauung brächte.

Aus dieſer Erkenntniß des Hamlet erklären ſich mir nun alle Widerſprüche und Uebertreibungen ſeines Benehmens. Die an Vergötterung ſtreifende Liebe zu ſeinem Vater, die rührende Liebe zu ſeiner Mutter, die überall durch den Abſcheu gegen ihre Handlungen hervorbricht, die Härte gegen Ophelia, in welcher er ſeine eigne Liebe mißhandelt. Wie ſchön iſt das „ich liebte Euch nicht" d. h. „ſo wie ich Euch lieben ſollte, das was man nur Liebe nennen ſollte, das fühlte ich nicht, dazu bin ich, wie alle Menſchen zu elend." Dies Ungenügen ſeiner ſelbſt, der Höhe ſeines Ideales gegenüber, ſcheint ſo ſehr zu contraſtiren mit der Selbgefälligkeit, in der er ſich gegen die Höflinge überhebt und wie erſchreckend wahr iſt dies Alles? Das ſind die Kleinlichkeiten der großen Menſchen; der Hamlet iſt dafür ein treuer Spiegel auf jedem Blatte. Er ſagt „Sie narren mich, daß mir die Geduld faſt reißt" und doch iſt er es, der die unbedeutenden Menſchen fortdauernd reitzt, ihre Streiche vor ihm zu machen. Die Sehnſucht nach dem Tode und dies Schaudern vor der Verweſung, dann der verſtellte Wahnſinn, wie iſt er doch nur eine Zuflucht für den übermannten Geiſt, keine beſonnene, kluge Wahl — doch ich langweile Sie mit dem Auseinanderſchälen einer Frucht, deren Gehalt Sie ſo genau kennen. Wollte ich Alles ſagen, was ich beim Studium dieſer Rolle erfahren, ich müßte jede Rede commentiren, ein Buch darüber ſchreiben. Wüßte ich doch, was Sie zu meiner Anſicht ſagen? Wie ſehr habe ich bedauert in Ihren Schriften nichts Ausführliches über den Hamlet ſelbſt zu finden, was Sie in den dramaturgiſchen Blättern andeuten genügte meinem Durſte nicht, ſo vertraut mir Manches erſchien. Was im Wilhelm Meiſter ſteht, hat mir bis jetzt gar nichts geholfen. Sein Sie mir nur nicht böſe, daß ich ſo ſchwatzhaft bin und mich klüger als die Klügſten anſtelle, meine Seele iſt zu voll von dieſer Arbeit und es mag wol ein Beweis prägnanten Lebens am Hamlet ſein, daß ein Jeder, der ſich ernſtlich mit ihm beſchäftigt, eine eigne und beſondre Anſchauung will gefunden haben; ſo iſt's ja mit allem Großen und Bedeutenden, man iſt nie ganz in Uebereinſtimmung darüber. So kann ich auch nicht begreifen, wie bedeutende Schauſpieler haben den Hamlet beſonnen oder ſentimental darſtellen können, beides liegt ihm, meine ich, ganz fern; eine leidenſchaftliche Bitterkeit, lebhafte Erregbarkeit und ein ſich ganz Verlieren in Stimmungen und Vorſtellungen, das ſcheinen mir ſeine Grundzüge zu ſein. Doch genug des Raiſonnirens, die Aufführung iſt vor der Thür. Könnte ich Sie nur dazu hieher bannen und hernach von Ihnen hören, wie viel oder wie wenig ich von meinen eignen Anſichten getroffen und wo ſie ſich bewährt, wo nicht. Es bedarf Ihrer freundlichen Aufforderung ſicher nicht, um mich zu treiben, einmal wieder Dresden und Ihr Geſpräch zu ſuchen und wenn die Umſtände mich begünſtigen, ſo wird ein Reiſeplan zum nächſten Frühjahre ausgeführt, deſſen route quer durch

Ihr Zimmer führt. Welche Erwartungen und Wünſche knüpfe ich ſchon längſt daran! Seit meiner letzten Anweſenheit in Dresden hat ſich der Kreis meiner künſtleriſchen Wirkſamkeit ſo verändert und mit ihm meine Erfahrungen und Wahrnehmungen. Wie gern zeigte ich mich Ihnen nun einmal in Allem, was ich kann und weiß; ich bin gewiß von Ihnen das Löſungswort für manches Dunkle und Unverſtandene in mir zu hören. Nun ich will mich der Hoffnung hingeben, es iſt ſo ſüß, ſich mit der Erwartung großer Erfriſchungen durch das Jammerthal unſres Bühnenlebens hindurchzuſchlagen. Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, es iſt mein Sporn und Stolz in meinen Beſtrebungen.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

V.

Berlin d. 31t. Januar 1839.

Mein hochverehrter Freund!

Ein junger däniſcher Componiſt, Baron von Löwenſciold und der Coppenhagener Theaterdichter Borgaard, welche auf ihrer Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich begriffen ſind, wünſchen ſehnlichſt, bei ihrem Aufenthalte in Dresden, in Ihre Nähe zu kommen. Es iſt der nächſte Zweck dieſer Zeilen, Sie verehrter Mann, um die Erlaubniß zu bitten, daß dieſe Herren Sie beſuchen dürfen, vielleicht einer Ihrer Vorleſungen beiwohnen. Da ſie in der ernſtlichen Abſicht reiſen, zu lernen, ſo iſt das was ich erbitte von ſo großer Wichtigkeit für ſie, daß ich nicht fürchten darf, Sie werden es verſagen. Von dem jungen Muſiker habe ich recht ſchöne Proben ſeines Talentes geſehen, außerdem bringen beide einen reinen Geſchmack, keine Vorliebe für irgend etwas Verkehrtes mit, ſo daß es mir recht lohnend ſchien ihren Geſichtskreis zu erweitern.

Ich übergebe ſie Ihrem Wohlwollen, auf welches ich noch nie vergebliche Rechnung gemacht. So hoffe ich auch Ihnen nicht läſtig zu werden, wenn ich Sie ein Weilchen von mir unterhalte. Ich habe nun in den letzten Monaten erſt den Hamlet, dann den Taſſo geſpielt, und zu meiner innigſten Freude durch beide Rollen, nicht nur einen äußerlichen Erfolg errungen, ſondern einen wahrhaften Eindruck bei vielen guten und tüchtigen Menſchen hervorgebracht. Im Hamlet habe ich vieles wieder hergeſtellt, was meine Vorgänger ſeit Wolf unterſchlagen hatten, wobei z. B. zuerſt Opheliens Begräbniß beſeitigt worden, zuletzt ſogar die ganze Kirchhofſcene. Ich habe es ſogar durchgeſetzt, die Theaterſcene nach Ihrem Vorſchlage in den dramaturg. Blättern einzurichten und die Wirkung hat es vollſtändig gerechtfertigt. Die ganze Scene gewinnt unendlich an Sammlung und rückt ihr Hauptintereſſe eigentlich erſt dadurch dem Beſchauer vor die Augen. Am Taſſo habe ich im Verfolge des Studiums viel größere Freude gehabt, als ich anfangs glaubte. Im Allgemeinen legt man dieſer Rolle hauptſächlich ein rhetoriſches Intereſſe bei, ich habe gefunden, daß dies ſehr untergeordnet iſt, der Charakter iſt mit der äußerſten Sorgfalt ausgeführt und jedes Wort daran iſt charakteriſtiſch. Im Grunde iſt es ein unleidlicher Geſell, in Selbſtſucht vollgenährt, die überall, ſelbſt in ſeiner Liebe zur Prinzeſſin ihn beſtimmt und umherwirft, der Reichthum ſeiner Fantaſie allein läßt ihn liebenswürdig erſcheinen und bei aller Zweideutigkeit ſeines Weſens, die uns ſtets verletzt, müſſen wir ihn wieder gelten laſſen, weil er ſo durchaus naiv ſich auslebt; es fällt ihm niemals ein, daß er auch nur im Entfernteſten Unrecht habe, wenn er ſich noch ſo abſcheulich zeigt. Es iſt eigentlich ein pathologiſches Intereſſe, was uns an ihn feſſelt. Ich habe mit rechter Luſt daran gearbeitet und freue mich, bei ferneren Wiederholungen alle Farben recht ſicher zu ſtellen. Das Publikum, wir hatten freilich ein ganz auserleſenes, ging ganz auf meine Zeichnung ein, es war ein Abend, der viele Schock andrer, die man mit ſchaler Brodarbeit hinbringen muß, überhalten kann.

Meine Reiſepläne, die ich im Herbſt bildete, und worin ein Beſuch bei Ihnen meine Hauptrolle ſpielte, habe ich verworfen, und hoffe Ihnen auch im nächſten Jahre noch willkommen zu ſein. Ich muß und will nach Paris reiſen; ich bin gewiß, daß vor den franzöſiſchen Bühnen noch viel zu lernen iſt. Die frappante Auffaſſung, die große Rührigkeit des Lebens überhaupt, das ſind Dinge, die einem Deutſchen treffliche Anregungen geben können. Ich halte mich für ſicher genug, mir keine Art der Nachahmung aufpacken zu laſſen, nur friſche, neue, fremde Anregungen ſuche ich und bin gewiß, ſie zu meinem Nutzen zu finden. Ich denke, Sie billigen mein Unternehmen; außerdem iſt Paris ſo reich an geiſtigem und ſinnlichem Leben, daß ſeine Kenntniß eine Art von unentbehrlichem Bildungsmittel iſt. Ich denke mich in 4—6 Wochen dahin aufzumachen, vielleicht erlebe ich Manches, was Sie intereſſiren dürfte, dann nehmen Sie meine Mittheilung wol freundlich auf.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

VI.

Berlin d. 31. Dezbr. 39.

Hochgeehrter Freund und Gönner!

Meine Pariſer Briefe ſandte ich Ihnen, ohne eine Zeile zur Begleitung mitzugeben; es war kurz nach dem Tode meiner Tochter, und ich vermochte noch nicht viel Anderes als meinen Verluſt zu denken. Vielleicht haben Sie von unſrem Unglück gehört und werden mir den Mangel an Form verziehen haben. Es würde mir unendlich viel Freude machen, wenn ich erfahren könnte, ob dieſe Briefe Ihnen irgend etwas Erwünſchtes gebracht haben? ob die Geſichtspunkte, aus denen ich die Dinge geſehen, von dem Ihrigen nicht allzuſehr abweichen? — Ich entbehre es gar zu ſehr, ſo lange nicht mit Ihnen zuſammengeweſen zu ſein, ich wollte auf meiner Heimreiſe noch nach Dresden kommen, die Zeit war zu kurz und meine Sehnſucht nach Haus zu groß, es ging nicht an. So muß ich nun eine Menge von Gegenſtänden bei Seite geſtellt ſein laſſen, bis auf eine günſtige Zeit, die vielleicht im nächſten Sommer ſich erzwingen läßt.

Heut trete ich nun ſchon wieder mit einer kleinen Arbeit vor Sie hin, die ich aber mit einer Art von entſchuldigender Erklärung begleiten muß. Mit meinem Unmuthe gegen Uebertragung der franzöſiſchen Bühnenſtücke im Allgemeinen ſcheint es im Widerſpruche zu ſtehen, daß ich ſelbſt mich damit beſchäftigt habe, ein franzöſiſches Stück auf unſrer Bühne heimiſch zu machen, aber die Veranlaſſung dazu war mannichfacher Art. Ich ſah dies Stück in Paris vortrefflich dargeſtellt, fand es den Kräften der deutſchen Bühne angemeſſen, Bau und Charakter des Stückes ſehr nach deutſchem Sinn und Schnitt, die nöthigen Modificationen traten mir lebendig entgegen, ebenſo manche Erweiterung und Bereicherung des Dialoges für deutſche Gefühls- und Denkweiſe, ſo daß ich das Stück mitnahm. — Jetzt nach dem Tode meiner Tochter verlangte mich nach einer Arbeit, die mich beſchäftige, ohne anzuſtrengen und ſo nahm ich das Stück vor. Es fing mich an zu intereſſiren, die Darſtellung franzöſiſcher Zuſtände durch eine bequeme Form deutſchverſtändlich zu machen, durch Abkürzen und Hinzufügen den Situationen noch mehr Lebendigkeit zu geben, und ich bin auf dieſem Wege wenigſtens zu der ſpeciellen Einſicht gelangt, daß unſre gewöhnlichen Ueberſetzer das Wichtigſte an ihrer Aufgabe immer verſäumen. —

Natürlich kann ich bei dieſem erſten Verſuche, der zugleich auch wohl mein letzter ſein möchte, nicht erreicht haben, was ich als nothwendig bei einer Bearbeitung für unſre Bühne erkannt, aber ich hoffe, das Stück, wie es da iſt wird eine angenehme Aufgabe für die Darſtellung, und eine willkommene Gabe für das Publikum ſein. Daß ich es Ihnen mittheile, geſchieht hauptſächlich, um keine Gelegenheit zu verabſäumen, mein Gedächtniß bei Ihnen aufzufriſchen und Ihnen einen Antheil für die eine Hälfte meiner Beſtrebungen für die Bühne aufzudringen. Alles was ich von dieſer letzten Arbeit hoffe, iſt daß Sie ſie nicht mißbilligen mögen. Von meiner Schauſpielerthätigkeit weiß ich leider nicht viel zu ſagen; unſer Repertoir iſt ganz elend, die neuerſcheinenden Stücke ſind matt und liefern wahrhaft troſtloſe Aufgaben, unſre Meiſterwerke dagegen werden höchſt ſelten aufgeführt, obſchon unſer Publikum jederzeit den allerlebendigſten Antheil dafür zeigt. Nur einige bequem aufführbare Stücke halten ſich auf unſrem Repertoire, die größeren kommen bei dem geräuſchvollen Geſchäftsſtrudel unſres Bühnenlebens höchſt ſelten zu Stande. Nichts iſt aber ſo niederſchlagend, ſo entnervend für den Künſtler, als der Mangel an Aufgaben, die alle ſeine Kräfte in Anſpruch nehmen. Wenn tagtäglich nichts mehr von einem gefordert wird, als was man ſchon längſt geleiſtet hat, ſo iſt es kaum möglich ſich vor einem bloßen Arbeiter-Schlendrian zu bewahren. So iſt dann nichts natürlicher, als daß ich mich in Zeiten der Noth immer zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit flüchte, um Beſchäftigung und Erregung zu finden. Einen Aufſatz, den Sie in dem Berliner Theateralmanach finden werden, möchte ich auch wohl Ihrer Durchſicht empfehlen, aber ich fürchte, Sie ſchelten mich unbeſcheiden, weil ich Ihnen mit meinen Arbeiten ſo läſtig werde.

So ſcheide ich denn heut mit dem Wunſche, daß meine heutige

Sendung Sie wohlauf und heiter treffen und Ihre wohlwollende Freundlichkeit für mich neuanregen möge.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr
Eduard Devrient.

VII.

Berlin 15/11. 41.

Mein hochverehrter Gönner!

Es war mir geſtern Vormittag weder möglich einen Platz in Ihrer Nähe zu erhalten, um jede leiſe Nuancirung Ihres Ausdruckes mir zu ſichrem Gewinn zu machen, noch nachher auf ſchickliche Weiſe zu Ihnen zu gelangen, um meines Theiles Ihnen meinen Dank für dieſe Vorleſung abzuſtatten, die mir wieder eine Fülle der reichſten und wunderbarſten Anſchauungen geboten hat. So war mir es auch nicht möglich, Ihnen verabredeter Maaßen meinen von Ihnen gewünſchten ſchriftlichen Vorſchlag über die Beſetzung des Blaubart zu überreichen: ich theile Ihnen denſelben alſo hier mit, Ihrem Dafürhalten eine jede Modification anheimgebend.

Peter Berner	Herr Seydelmann.
Mechtilde	Frau Wolf.
Anton	Herr Stavinsky.
Simon	= Devrient.
Leopold	= Grua.
Anna	Frl. Bertha Stich.
Agnes	= Clara Stich.
Heymon	Herr Franz.
Konrad	= Freund.
Martin	= Bethge.
Hans von Marloff	= Rott.
Brigitte	Frl. Auguſte v. Hagn.

und ihn mit ſich ſelbſt allein belauſchen, ehe wir ihn wieder mit den Uebrigen zuſammen finden.

Nachdem Victor, Philipp's dargebotene Dienſtleiſtungen zurückweiſend, dieſen herriſchen Diener des hölzernen Hauſes entlaſſen und hinter ihm den Nachtriegel vorgeſchoben, nahm er ein Portefeuille aus der Bruſttaſche ſeines Uniformrockes, ſuchte einige Briefſchaften heraus, die er in peinlicher Spannung aufmerkſam durchlas und endlich mit haſtiger Vorſicht im alten großen Kachelofen verbrennen ließ. Hierauf zog er eine ſeidene Geldbörſe hervor, warf ſie auf den Tiſch und ſprach mit Beziehung auf die Klangloſigkeit dieſes Wurfes: den letzten hat der Poſtillon erhalten; für neue Füllung ſoll der Onkel ſorgen. — Und wenn der ſich weigert? Bah, er muß!

Das letzte Wort wurde auf eine Weiſe accentuirt, die jedem Hörer, wäre ein ſolcher möglich geweſen, deutlich gemacht haben würde, daß hinter dieſen weichen, mädchenhaften Zügen des einnehmendſten Geſichtes eine ſchauerliche Verdorbenheit des Herzens ſtecke, und daß die heroiſche Geſtalt, wie ſie an einen Antinous und einen jungen Herkules in Einem erinnerte, gar leicht ihre Kraft mißbrauchen könne durch ruchloſe Entweihung.

Raſchen Schrittes ging der geheimnißvolle Neffe

Reinhold	Herr v. Lavalade.
Casper	„ Bauer.
Winfred	„ Gern.
Ulrich	„ Hartmann.
Rathgeber	„ Rüthling.
Narr	„ Weiß.
Arzt	„ Blume.

Möchte Ihre Anweſenheit dazu beitragen dies wunderbar fantaſtiſche Gedicht unſrer Bühne zu gewinnen, ich würde es, abgeſehen davon, daß dadurch einer meiner Lieblingswünſche erfüllt würde, für einen entſchiedenen Schritt zur Erweiterung unſrer Thätigkeit und des theatraliſchen Geſichtskreiſes mit Freuden begrüßen. In der Hoffnung vor Ihrer Abreiſe Sie noch einmal zu ſehen, zeichne ich in Verehrung

Ihr

Eduard Devrient.

VIII.

Dresden, d. 13t. July 1846.

Wie lange iſt es ſchon, daß ich Ihnen, hochverehrter Mann, ſchreiben wollte! Zuerſt in der Freude meines Herzens über die reiche Erndte, die meine Saat auf dem von Ihnen urbar gemachten Felde mir eingetragen. Ich verſchob es um immer reichere Reſultate Ihnen vorlegen zu können und Ihnen zu beweiſen, daß all Ihre üblen Prophezeihungen nicht eingetroffen ſeien. Dann kam eine andre Zeit, wo ich Ihnen ſchreiben wollte aus tief verletztem Herzen und Ihnen geſtehen, daß Sie Recht gehabt mit Ihren Vorherſagungen, wo ich meine Ungläubigkeit rechtfertigen wollte, weil man gewiſſe Dinge nie glauben darf, bis man ſie nicht erlebt, weil es edler iſt unter ihrer Erfahrung zu erliegen, als ihre Möglichkeit im Voraus anzunehmen. Und doch, da ich Ihnen von den Verhältnißen hier nichts zu ſagen wußte, was Sie nicht wußten, habe ich Ihnen den Ausdruck der erſten Bitterkeit erſpart.

Beſſer kann ich mir die Fortdauer Ihrer unſchätzbaren Theilnahme verdienen, wenn ich Ihnen ſage, daß die Erfahrungen, die ich hier gemacht, und die von keiner noch ſo ſchmerzlichen meines Lebens überwogen werden, dennoch den Werth der Reſultate nicht verringern, die ich aus meiner Wirkſamkeit gezogen. Ich habe mich überzeugt, daß die beſten Pläne ausführbar ſind, daß es weder an Kräften noch gutem Willen bei den Schauſpielern, noch an bereitwilliger Empfänglichkeit im Publikum fehlt, um die deutſche Bühne auf die Höhe der Forderungen unſrer Zeit zu heben. Es iſt eben nicht die Schuld unſrer Bühne, daß ſie nicht mehr taugt; auch das iſt ein Troſt. — Habe ich mich in meiner Regieführung in That und Geſinnung als Ihren Jünger gefühlt und gezeigt, ja gerade um deswillen eine ehrenvolle Anfechtung erfahren, ſo hoffe ich ſollen Sie mich in einer literariſchen Arbeit Ihnen ebenſo getreu erfinden, der ich mich jetzt mit allem Eifer hingegeben habe. Ich verſuche mich an einer Entwicklungsgeſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. Wie oft bedaure ich aber dabei nicht in Ihrer Nähe zu ſein! Von welcher Wichtigkeit müßten mir Ihr Rath, Ihre Andeutungen, Ihre Auskunft ſein! Nun muß ich mir einſam forthelfen, finde hier auch nicht alles von Büchern, was mir nöthig wäre. Indeſſen ſteht mein Sinn ſo ſehr auf dieſe Arbeit, daß ich nicht davon kann.

Eine andre Angelegenheit liegt mir noch am Herzen, es iſt die Künſtlerlaufbahn meiner Tochter, deren Neigung ich denn doch, nach langem heftigen Kampfe nachgegeben habe und an der Intenſität ihres Talentes wohl erkenne, daß ich nicht anders durfte. Herr von Lüttichau hat ſie angeſtellt und ſo ſoll ſie unter meinen Augen ihre Schule machen.

Es iſt eigenthümlich, daß das Mädchen an Ihren Gedichten die erſten bedeutenden Zeugen ihrer Fähigkeit gefunden. Als neunjähriges Kind erregte ſie als Rothkäppchen unſre Aufmerkſamkeit, in den Scenen des Blaubart, die wir vor unſrer Abreiſe von Berlin bei Lenné's aufführten, erſchien ihr Beruf ſchon unzweifelhaft. Gern möchte ich nun, daß ſie an dieſer Rolle ſich bald öffentlich verſuchte. Das Original aufzuführen, wie es in Berlin bei der mehr verbreiteten literariſchen Bildung möglich war, ſcheint mir hier in Dresden nicht gerathen. Sie ſelbſt, verehrter Mann, kennen ja das hieſige Publikum genug, um meine Bedenken zu theilen. Möchten Sie mir wohl erlauben, dem Gedichte die Form zu geben, die mir der Stimmung hier und den Kräften unſrer Bühne angemeſſen ſcheint? Sie billigten vor 3—4 Jahren die Bearbeitung, welche ich Ihnen vorlegte, wollen Sie mir geſtatten in dieſer Weiſe Herrn von Lüttichau die Aufführung vorzuſchlagen? Ich würde dann Tauberts Muſik benutzen, aber mit einigen Modificationen, denn mir ſcheint, daß er das Gedicht zu ſehr eingeengt hat durch melodramatiſche Behandlung. Das würde ich mit ihm bereden. Sobald mit Ihrer Bewilligung mein Plan gelingt, dem Gedichte die populaire Wirkung zu ſichern, die ich davon erwarte, ſo werde ich bei der ferneren Verbreitung die Beſtimmung über die eingehenden Honorare Ihnen anheimſtellen, wie ich es ſchon bei dem erſten thun werde.

Wollen Sie alſo, verehrter Mann, das Vertrauen erneuen, mit welchem Sie ſchon vor mehreren Jahren mir eine Einrichtung des Gedichtes übertrugen, ſo würden Sie mich ebenſo hoch ehren als erfreuen und meine Tochter würde Ihnen eine der ſchönſten Gelegenheiten danken ihr Talent zu bilden. Ich bitte um einige Zeilen, die mir Ihre Willensmeinung kund thun und hoffe, daß Sie meine Bitte bald gewähren.

Meine Frau und Tochter empfehlen ſich Ihnen auf das Angelegentlichſte. Darf ich bitten die Frau Gräfin Binkenſtein an unſre hochachtungsvolle Ergebenheit zu erinnern?

Ihr gänzlich ergebener

Eduard Devrient.

IX.

Dresden d. 24t. März 1847.

Gern hätte ich Ihnen, mein innig verehrter Freund und Meiſter, von dem Gelingen meines Unternehmens mit Ihrem Blaubart gemeldet. Ich habe gezögert, weil ich einem Scheine von Hoffnung dafür traute, aber ich ſehe nun wohl, ich muß den ſehr liebgewordenen Plan fallen laſſen. Man weicht meiner wiederholten Anregung aus, es iſt auch Alles ſo anders geworden, daß einem Unternehmen, das ſich vor dem Alltäglichen auszeichnet, wenig Gelingen zu prophezeien wäre. Ich habe mich und den Blaubart auf das zweite Gebiet zurückgezogen, welches ich als die Erbſchaft Ihres Wirkens in Dresden mir angeeignet. Aus der von Ihnen eingeſchlagenen dramaturgiſchen Bahn verdrängt, habe ich verſucht Ihren Platz als Vorleſer einzunehmen, ſo wenigſtens, daß Ihr Gedächtniß bei Ihren Freunden und Anhängern durch mich immer wieder angefriſcht werde. So habe ich denn in dieſem Winter eine Reihe guter Stücke vor empfänglichen und reifen Zuhörern von einem Leſepulte aus in Scene geſetzt und dargeſtellt und zweimal den Blaubart zum Ergötzen und zu wahrhafter Erſchütterung zahlreicher Zuhörer vorgetragen. Dieſer Erfolg iſt nun freilich nicht ſo umfaſſend als ein theatraliſcher, aber er iſt ſichrer und hat tiefer ergriffen. So habe ich die Genugthuung, daß Ihr Geiſt hier immer gegenwärtig wirkend fortlebt. Freilich iſt er mir auch gerade jetzt unausgeſetzter nahe als jemals. Die Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt, welche ich zu bearbeiten unternommen habe, bringt, je weiter und tiefer ich forſche, alles was ich von Ihnen je über das Weſen unſrer Kunſt vernommen habe, mir wieder friſch in die Gedanken und läßt ſo Vieles, was mir ſonſt Zweifel machte, zu völliger Ueberzeugung werden. Mit dem was Sie über die Entwicklung der deutſchen Bühne hier und da in

Ihren Werken ausgeſprochen — leider iſt es nur viel zu wenig für mein Bedürfniß — fühle ich mich immer mehr und mehr in Uebereinſtimmung gerathen, ſo daß ich Ihre Anſchauungen als die allerunfehlbarſten habe erkennen lernen. Ein Jeder, der gewiſſenhaft forſcht, wird Ihre Anſichten als die einzig paſſenden Schlüſſel erkennen, durch welche man zu der einfachſten und natürlichſten Erkenntniß der Dinge gelangt. Durch meine geſchichtlichen Forſchungen bin ich erſt in vollſtändige Uebereinſtimmung mit Ihnen gekommen, jetzt erſt habe ich verſtehen gelernt, was ich ſeit 1822 aus Ihrem Munde gehört. Es iſt alles ſo wie Sie es geſagt haben und Keiner hat die Dinge mit ſo deutſchem Herzen für die deutſche Kunſt empfunden wie Sie. Ungeblendet von literariſchen Glorien haben Sie immer dem Gedeihen der Kunſt nachgefragt, Sie haben die Sache der deutſchen Schauſpielkunſt im Herzen getragen, an die doch das Gedeihen des Theaters geknüpft iſt, Sie haben auf nur geſunde und naturgemäße Entwicklung gedrungen. Jetzt wo ich die Ueberfülle des geſchichtlichen Stoffes von den geiſtlichen Spielen an bis in die Göthe-Schillerſche Schule zu Weimar durchgearbeitet habe, jetzt iſt es mir klar geworden, wie ungeheuer Recht Sie mit ſo Vielem hatten, wovor ich oft geſtutzt. Ich weiß, es freut Sie, daß mir die vollſtändige Erkenntniß davon aufgegangen und daß ich ſie als meinen Dank Ihnen ausſpreche, — darum halte ich nicht zurück. Ich hoffe Sie ſollen mit meinem Buche nicht unzufrieden ſein, denn wenn Sie auch viel daran vermiſſen werden, den guten Willen und getreuen Sinn für die Sache für welche ich arbeite, wird niemand beſſer würdigen können, als Sie.

Wie oft ſehne ich mich nach Ihrem Rathe, Ihren Nachweiſungen aus dem Schatze Ihrer Kenntniße auf dieſem Gebiete, wie viel vollſtändiger würde mein Buch in Ihrer Nähe werden. Darauf muß ich nun freilich verzichten. Mich tröſtet es, daß ich der erſte bin, der einen Weg durch die

Ruinenwüſte bahnt, ſo wird von mir auch fürs erſte nur die gangbare Straße gefordert werden können.

Den Nachrichten zufolge, welche wir zuletzt von Ihrem Befinden erhalten haben, trifft dieſes Blatt Sie in leiblichem Wohlſein. Hoffentlich wird der Sommer und Ihr Aufenthalt in Potsdam Sie wieder vollſtändig erfriſchen. Vielleicht kann ich mich doch ſo einrichten, bevor ich meinen erſten Band drucken laſſen, zu Ihnen zu kommen und Ihren Rath über Einiges zu erbitten. Möchte es mir ſchon deshalb vergönnt ſein, um mich von Ihrem Wohlergehen überzeugen zu können.

Leben Sie wohl, hochverehrter Mann, und gedenken Sie meiner mit dem alten Wohlwollen

ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

Devrient, Carl.

Wenn Emil Devrient, der „ewige Jüngling," die bis in's Alter blühende Macht des Schönen in theatraliſcher Kunſt perſonificirt; wenn Eduard den Werth beſonnen-wirkender theoretiſcher Studien zur Geltung bringt; dann dürfen wir Carl, der drei Brüder älteſten, (denn er ſchlug ſchon die Befreiungskriege mit, und kehrte von Wunden geziert wieder heim,) als den nächſten Erben ſeines Oheim's im Genialen betrachten. Carl hat Rollen gehabt, — manchmal nur einzelne Scenen, — wo er, begeiſtert, zu wahrer Begeiſterung hinriß. Aber ſeine Darſtellungen waren ungleich. Er hing vom Augenblick, von deſſen Stimmungen ab. Es iſt vorgekommen, daß er bei Gaſtſpielen als Räuber Moor — als Lear — als Hamlet in einem Akte die größten Reminiscenzen alter Theaterfreunde überbot, — daß er im andern, durch irgend welche Zufälligkeit geſtört, wichtige Momente fallen ließ, und ſich ſelbſt nicht ähnlich blieb. Dennoch wird er mit vollem Rechte als eine Zierde des K. Hoftheaters zu Hannover geſchätzt, und iſt allgemein geachtet und beliebt wegen ſeines geraden, männlichen Charakters.

I.

Baden-Baden, d. 16. Aug. 44.

Verehrter Herr Geheimrath!

Vor mehr als zwanzig Jahren, als ich, ein unbedeutender junger Menſch aufs Gradewohl nach Dresden kam, waren Sie es, Herr Geheimrath, durch deſſen Verwendung ich meine Anſtellung dort erhielt. Stets zeigten Sie mir damals durch freundliche Zurechtweiſung und wohl gemeinten Rath den wahren Weg der Kunſt, und wenn ich auch zuweilen Ihre Anſichten nicht begreifend, mich gegen Ihre väterliche Leitung ſträubte, ſo erkannte ich doch ſpäter, als ich nicht mehr in Ihrer Nähe weilen durfte, wie tief ſich Ihre unſchätzbaren Lehren mir eingeprägt hatten, und ich ſtrebte nun mit redlichem Eifer ſie auszuüben. Oft hat es mich nachher gefreut, wenn Kenner an meinen Darſtellungen meinen erſten Meiſter erkannten. — Jetzt iſt ein Zeitpunkt gekommen, wo ich zeigen möchte, was ich großentheils Ihnen zu verdanken habe. In meiner Vaterſtadt iſt jetzt das Terrain, wo ich meine Fähigkeiten geltend machen müſſte, wenn überhaupt meine Laufbahn noch eine neue günſtige Wendung nehmen ſoll. Darum mein innigverehrter Gönner, wenn Sie glauben es noch einmal mit mir wagen zu können, ſo bitte ich Sie dringend, legen Sie ein kräftiges Fürwort für mich ein, damit mir die Gelegenheit gegeben werde, auf der Berliner Bühne einige Proben meines Talentes zu liefern, und an der Concurrenz um eine dort freigewordene ehrenvolle Stelle Theil zu nehmen. Meine Verbindlichkeiten in Hanover kann ich zu jeder Stunde löſen. Ich werde in 12 Tagen wieder in Berlin ſein, und ein gewichtiges Wort von Ihnen zu meinen Gunſten ausgeſprochen iſt es, wovon ich eine gaſtliche Aufnahme bey Herrn von Küſtner erwarten darf.

Ich hoffe Sie im beſten Wohlſein zu finden, doch wenn die ſogenannte ſchöne Jahreszeit auch dort ſo rauh und unfreundlich iſt, wie hier in dem ſonſt ſo lieblichen Baden, ſo wird der Genuß der freien Luft leider nicht ſehr wohlthätig auf Ihre theure Geſundheit wirken können. Meinen ehrerbietigen Reſpekt bitte ich der Frau Gräfin von Finkenſtein zu vermelden, und nenne mich mit nie erſterbender Dankbarkeit und Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren
innigſt ergebener
Carl Devrient.

II.

Hannover, d. 31. April 45.

Hochgeehrter Herr Geheimrath!

Abſichtlich habe ich es unterlaſſen Sie mit der Mittheilung meiner unerfreulichen Unterhandlungen mit dem Herrn Geheimrath v. Küſtner über mein Gaſtſpiel zu behelligen, doch nun, da daſſelbe endlich zu Stande gekommen iſt, nehme ich meine Zuflucht wieder zu Ihnen verehrter Gönner, und bitte Sie um Ihren gütigen Rath und Beiſtand. Die Ausſichten auf einen glänzenden Erfolg meiner Darſtellungen ſind nur ſehr ſchwach, weil die Zahl der mir bewilligten Rollen auf ſechs beſchränkt iſt, und ich nicht Gelegenheit haben werde, meine Fähigkeiten im ganzen Umfang meines Wirkungskreiſes zu zeigen. Mein erſtes Auftreten in „die Wahnſinnige“ und „der Diplomat“ hat nur den Zweck mich in zwey ganz verſchiedenen Gattungen bey dem Publikum vortheilhaft einzuführen, doch wird gleich darauf als ernſtere Prüfung der Hamlet folgen, und hierin habe ich von Ihrem ſtrengen Urtheil alles zu fürchten und zu hoffen. Die beiden nächſten Rollen in „das Glas Waſſer“ und „der Sohn der Wildniß“ ſind wegen der Bequemlichkeit, mit welcher ſie auf das Repertoir zu bringen waren, gewählt, ſowie ich mich denn nicht rühmen kann, daß meinetwegen länger ruhende Stücke nachſtudirt wurden. Eine Väterrolle muß ich aber in jedem Falle ſpielen, entweder den Wallenſtein oder König Lear, wenn mein Voſſiſcher Text mit der Kaufmannſchen Ueberſetzung zu vereinbaren iſt. Vielleicht rathen Sie Herr Geheimrath auch zu dem Fauſt, vorausgeſetzt daß ich dann ſchon wagen kann, eine blos ſchwierige aber nicht dankbare Rolle zu ſpielen. Die Weigerung des Herrn Hendrichs mich während meiner Abweſenheit hier als Gaſt zu erſetzen, iſt auch der Grund, weshalb mein Urlaub nur ſehr beſchränkt ausgefallen iſt, und dennoch werde ich auch dort dieſen Herren ſehr vermiſſen, weil ohne ihn weder „Donna Diana,“ worin ich den Perin ſpiele, noch Kaiſer „Friedrich und ſein Sohn,“ worin ich eine mir ſehr zuſagende Väterrolle hätte, aufgeführt werden kann.

Am 10t. werde ich mir ſogleich die Ehre geben Ihnen meinen Beſuch zu machen, und will nur wünſchen daß Ihre Geſundheit Ihnen verſtatten wird meinen Vorſtellungen beizuwohnen.

Erhalten Sie mir nur Ihre wohlwollenden Geſinnungen und ſeien Sie meines unvergänglichen Dankes gewiß.

Mit inniger Verehrung und Hochachtung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

aufrichtig ergebener

Carl Devrient.

Eſchenburg, Joh. Joachim.

Geboren den 1. Dec. 1743 zu Hamburg, geſt. den 29. Febr. 1820 zu Braunſchweig, als Geheimer Juſtizrath. Das hier mitgetheilte Briefchen enthält eigentlich gar nichts für den oberflächlichen Leſer — und dennoch in wenigen Zeilen ſo viel für Jeden, der des Greiſes milde Klagen über Altersſchwäche und Lebensmattigkeit in Verbindung zu bringen weiß mit des herrlichen Mannes thatkräftiger Vergangenheit. Eſchenburg, Leſſings, wie aller „Größen“ ſeiner Zeit Bundesgenoſſe und Freund, hat nicht allein Großes gefördert durch Werke als da ſind: Beiſpielſammlung zur Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, 8 B. (1788–95)

— Lehrbuch der Wiſſenſchaftskunde (in dritter Aufl. 1809) — Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften (1886) — Handbuch der klaſſiſchen Litteratur (in achter Aufl. 1837) — auch ohne ſolche Denkmäler, die er ſich ſelbſt aufgerichtet, wäre der Mann unſterblich durch ſeine gewiſſenhafte, klar-verſtändliche, eben ſo gelehrte als fleißige Verdeutſchung Shakeſpeares. Daß Niemand mit moderner Geringſchätzung auf die theilweiſe veraltete Form blicke, in welcher uns Eſchenburg das Verſtändniß für den Genius Englands, der ganzen Welt, eröffnete. Er hat den Grund gelegt, auf dem alle ſeine Nachfolger weiter gebaut. Schlegel wie Tieck haben das nie geleugnet. Wer Eſchenburgs Shakeſpeare, das Rieſenwerk eines einzigen deutſchen Mannes, nicht mit Ehrfurcht betrachtet, der iſt ein Barbar!

Braunſchweig, d. 24t. Aug. 1812.

Je lieber man jetzt in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebt; deſto erfreulicher war mir Ihr neuliches Schreiben und die darin enthaltene Verſicherung von der Fortdauer Ihrer Freundſchaft. An den ſchlechten Zügen meiner Buchſtaben, die ich mit der zitternden linken Hand mehr male als ſchreibe, ſehen Sie, daß ich auch in dieſer Rückſicht Urſache habe, die Vergangenheit der Gegenwart vorzuziehn.

Sehr leid aber thut es mir, daß ich von den verlangten Büchern kein einziges beſitze. In England ſelbſt habe ich manche derſelben ehedem vergeblich aufzutreiben verſucht. Ich beſitze nur die 3 Quartbände von Capell's School for Sh. deren dritter Band lauter Auszüge aus alten, und meiſtens auch aus den von Ihnen verlangten Schriften, enthält. Dieſe ſind zum Theil weitläuftiger als die von den Auslegern mitgetheilten Fragmente. Von den Folioausgaben des Sh. beſitze ich bloß eine ſpätere ohne Titel von 1664 oder 1685. Sie ſehen alſo, daß ich ärmer bin als Sie mich glauben. Mit herzlicher Ergebenheit

Der Ihrige

Eſchenburg.

im weiten Zimmer auf und ab, mit Plänen beſchäftiget, deren baldige Ausführung ſeine Ungeduld herbeizuwünſchen ſchien. Nur einzelne Wörter eines inneren Selbſtgeſpräches ſtahlen ſich wider Wiſſen und Willen über die von wilder Aufregung tückiſch zuſammengekniffenen Lippen: Er muß! ... keine Zeit zu verlieren! ... durch die Tochter! ... ſie iſt hübſch ... lüſtern ... kein Auge von mir verwandt! ... nur drei Tage Luft! ..., ſo viel Vorſprung hab' ich! ....

Abermals brachte er Papiere hervor, von denen einige wie kaufmänniſche Anweiſungen, andere wie Reiſepäſſe und ähnliche Documente ausſahen; an deren Echtheit wir uns zu zweifeln erlauben, weil er einige Striche mit der feinen Klinge eines Federmeſſers daraus fortzukratzen bemüht war. Als er dieſe Beſchäftigung zu ſeiner Zufriedenheit beendet meinte, prüfte er zwei winzigkleine Doppel-Terzerole und deren Ladungen; ferner die Spitze eines in lederner Scheide verborgenen Dolches; endlich aber nahm er ein zolllanges Kryſtallfläſchchen aus der Weſtentaſche und ſagte laut gähnend, indem er ſich auf dem bequemen Sopha ausſtreckte: Das iſt für einen ſchlimmſten Fall; doch ſo weit ſind wir noch nicht. Erſt Herr Onkel werd' ich um etwas Geld bitten; um etwas Viel! Und der bereitwilligen Cou-

Förſter, Karl.
Förſter, Luiſe, geb. Förſter.
Förſter, Friedr.

Karl Förſter, geb. den 31. April 1784 zu Naumburg, geſtorben den 18. Dec. 1841 zu Dresden, wo er ſeit 1807 Profeſſor am Kadettenhauſe geweſen. Als Ueberſetzer des Petrarca, Taſſo, Dante gerühmt, hat er auch einen „Abriß der allgemeinen Litteraturgeſchichte“ geliefert, 4 B. (1827—30.) — Poeſieen enthält das Buch: Raphael, ein Cyclus von Gedichten. Ueber des Dichters wie über des Menſchen Werth ſprechen am Schönſten die hier mitgetheilten Briefe der Gattin:

Luiſe Förſter, geb. Förſter, welche ſie nach des edlen Mannes Tode an Ludw. Tieck richtete, der das Ehepaar herzlich liebte und achtete. Er auch hat die von der Wittwe herausgegebenen „Gedichte“ Karls, 2 B. (1842) mit einem Vorworte begleitet. Vier Jahre ſpäter erſchienen, von Luiſen verfaßt: Biographiſche und litterariſche Skizzen aus der Zeit Karl Förſters.

Luiſe iſt die Schweſter von

Friedrich Förſter, geb. am 24. Sept. 1792, des tüchtigen Mannes, der das Schwerdt wie die Feder zu führen verſtand, der weder im Kriege noch im Frieden hinter'm Berge hielt, der manch' kühnes Wort ſprach, ohne die anhänglichſte Treue für den Thron in Zweifel zu ſtellen, und dem deshalb der berliner Witz den Beinamen „der Hofdemagoge“ beilegte. Preußiſcher Offizier kehrte er 1815 mit dem Ehrenzeichen der Tapferkeit geſchmückt aus Frankreich heim, und zeigte ſich als Lehrer, Hiſtoriker, Publiciſt, Redakteur und Dichter nach allen Richtungen, in den verſchiedenſten Gebieten. Oftmals hat er für momentane Zeit- oder Gelegenheitsſtimmungen auf bewundernswerthe Weiſe den Ton getroffen, und Lieder von ausnehmender Schönheit geliefert, in Ernſt und Scherz. Wie lange galt ſein „Demagogiſch: Es wollt' einmal im Königreich &c.“ für eine Schöpfung Goethe's, und als ſolche für eine der genialſten! — Er iſt lange jung geblieben, auch mit ergrauendem Haare, und nachſtehender burſchikos-gemüthlicher Brief des Fünfundzwanzigjährigen liegt dem Weſen des hohen Sechzigers noch gar nicht fern.

I.

B. J., d. 20ſt. Juni 1831.

Innigſt verehrter Herr Hofrath,

Seit drei Tagen ſitze ich unter den Heften meiner Zöglinge, deren Arbeiten mir zur Correctur vorliegen; Sie verzeihen mir daher gewiß, wenn ich, was ich geſtern und heute mündlich thun wollte, aber leider nicht konnte, jetzt mit zwei Worten ſchriftlich thue.

Ich war am Sonnabend in Retzſch's Hauſe, fand ihn aber nicht und erfuhr, daß er ſeit längerer Zeit ſchon ſeinen Weinberg bewohnt und nur Donnerſtag in die Stadt kommt. Wünſchen Sie es nun, ſo gehe ich künftigen Donnerſtag oder Freitag, wo er auch noch hier ſeyn wird, zu ihm.

Athme ich morgen freier, ſo hole ich mir ſelbſt Ihre Antwort.

Mit immer treuer Verehrung und Liebe
ganz der Ihrige
Förſter.

II.

Dresden, d. 28t. Juli 1842.

Hochverehrter theuerſter Freund, Ihnen den treuſten liebevollſten Gruß!

Eine kleine Mittheilung, aus Ihrem Ziebinger Leben, wo Eine von Ihrer Milde Beſchützte, Ihnen mit den Worten entgegen trat: „Verzeihen Sie daß ich noch lebe," rührte mich durch die innige Weiſe, wie Sie es erzählten, damals tief: jetzt möchte ich jene Bitte für mich und meine Wünſche wiederholen. Alſo — verehrter Freund: verzeihen Sie daß ich noch lebe und, flehend und vertrauensvoll zu Ihnen den thränenſchweren Blick aufrichte und, Sie auf das allerinnigſte bitte, Ihr treues Wort, welches Sie ſo liebevoll und beſtimmt gegeben, iſt es irgend möglich (und was wäre Ihrer Güte und hohen Geſinnung nicht möglich?) auf das Schleunigſte zu löſen. Brockhaus läßt ohne die verſprochene Einleitung den Druck nicht beginnen. Die Welt ſieht eben ſo ſehnſuchtvoll den einführenden Worten des ruhmbekränzten Meiſter Ludwig Tieck als den Dichtungen des unvergeßlich in ſeinem Leben, wie in ſeinen Schriften ſo ausgezeichneten Hingeſchiedenen entgegen. — Die Subſcribenten endlich ſind des Harrens ſo müde, daß ſie nach und nach ſterben. Drei derſelben, deren Namen auf den Liſten ſtehen: Graf Einſiedel, G. Schwarz, Gräfin Dennewitz Bülow, ſind wirklich indeſſen aus dem Leben geſchieden.

Laſſen Sie, viel Verehrter, alles dieſes und meine Bedrängniſſe, die Sie ja kennen, zu Herzen ſich gehen und ſenden Sie mir in nächſten Tagen die verheißene Einleitung. Kenne ich doch Ihre edle hohe Geſinnung, und weis daß Sie es mit Freuden thun werden; da Ihnen ja das Andenken an den Mann, — der Sie immerdar treu und warm und redlich geliebt, der Sie, wie vielleicht Wenige, ganz in Ihrem reichen Werthe kannte und erkannte, — auch theuer und heilig iſt. — Ihre Worte werden dem Verklärten den wohlverdienten Ehrenkranz reichen, den er wohl noch im Leben zu empfangen berechtigt war.

Wäre es Ihnen vielleicht bequemer die Einleitung ohne biographiſche Notitzen zu geben, ſo ließe eine kurze biographiſche Skizze ſich wohl leicht beigeben, womit Sie nicht gemüht ſein ſollten. Wäre es Ihnen wünſchenswerth bei der zu ſchreibenden Einleitung wiederum einen kurzen Blick in einige von Förſters Poeſien zu thun, ſo wären die Gedichte über Rafael wohl geeignet dazu, und Sie könnten ſie leicht von Förſters Freund, dem Regierungsrath Streckfuß in Berlin erhalten.

Nur um Sie nicht durch längeres Leſen zu beläſtigen, rufen, für das ehrende Denkmal der Treue, wodurch Sie meinen hingeſchiedenen Freund fortleben laſſen, ja gleichſam ein Auferſtehungsfeſt ihm bereitet haben. Sie haben den letzten Erdenwunſch des edelſten Geiſtes erfüllt und ich ſehe die Aufgabe, an der mein Leben und mein Lieben hing, durch Sie gelöſt, und von welchem Dankgefühl ich durchdrungen, — wo ſoll ich ein Wort finden, nur anzudeuten, was ich Ihnen ſagen möchte! Die Segnungen meiner Kinder mögen beredter zu Ihnen ſprechen als mein ſtummer Dank. — Der Druck der von Ihnen bevorworteten Gedichte, iſt in dieſen Tagen beendet, wovon Sie Freund Brockhaus ſchon unterrichtet hat. Das Werk iſt in aller Weiſe würdig ausgeſtattet, und wird des herzlichſten Willkommens in der litterariſchen Welt gewiß nicht entbehren; während der Correcturen ſind die Herrlichkeiten dieſer Dichtungen von neuem mir recht klar geworden; und es iſt mir ein wohlthuender Gedanke, daß Sie beim Wiederleſen der geſammten Gedichte mit Freude und Theilnahme weilen werden. Ueber Anderes des litt. Nachlaſſes meines heißgeliebten Freundes hoffe ich ſpäter Ihren freundlichen Weiſungen nachzukommen. Von dem Dresdner Leben weiß ich Ihnen nichts mitzutheilen, da ich bis auf Wenige, die ich zuweilen ſehe, abgeſchieden von der äußern Welt lebe; aber von der Ihnen ſo theuren Freundin, deren Eigenthum eine reiche innre Welt iſt — von der ich ſagen möchte: ſie iſt ein verkörperter Seelenhauch, Ihre liebſte der Elfen, — es iſt wohl überflüſſig den Namen „Fr. v. Lüttichau“ erſt zu nennen, — dieſe traute Freundinn grüßt Sie in inniger herzlicher Liebe, und fügt in Ihrer unnachahmlichen Schalkheit hinzu, der briefſcheue Freund möge Ihr nur „eine Quittung über die jüngſt ihm geſendeten Briefe zukommen laſſen.“

So genügſam würde ich nun freilich nicht ſein; wie wollte ich jauchzen, wenn einige Worte von Ihrer Hand mir ſagten:

meine Geſundheit hat ſich gefeſtigt, und mit alten Geſinnungen gedenke ich Derer, die mich treu im Herzen trage. Gewiß werden Sie das liebe ſchöne Dresden nicht vergeſſen, noch weniger Derer, die darin voll Sehnſucht, Liebe und Verehrung Ihrer treulich gedenken. Der lieben hochgeehrten Gräfin, bringen Sie wohl freundlichſt meine ehrerbietigſten Grüße.

Leben Sie wohl zu tauſendmalen! Jede Freude und jedes Heil ſei mit Ihnen. In treuer unwandelbarer Verehrung Ihnen immer ergeben.

Luiſe Förſter geb. Förſter.

IV. (Unvollſtändig.)

Dresden, d. Mai 1843

Theuerſter, verehrter Freund,

Ihre Huld geſtatte mir, zu Ihrem nahen Feſttage Ihnen ſchon heute, „Heil! Glück auf!“ zu zuzurufen, und gewiß nehmen Sie mit alter Freundlichkeit die herzinnigſten Wünſche getreuſter Anhänglichkeit dahin. — Wenn vordem in ſeiner Lenz und Blüthenpracht der Mai wiederum die Erde grüßte, und ich mit meinem liebſten Förſter hinaus wandelte in die friſche verjüngte Welt, da meinten wir immer, die Erde habe ſich zur Feier Ihres Lebensfeſttages ſo leuchtend geſchmückt, und jede Blume, die unſer Auge entzückte, ward im Voraus in den Kranz geſchlungen, der Sie erfreuen ſollte. Zwanzig Jahre hindurch feierten wir mit Ihnen den Tag an welchem Sie geboren, als das ſchönſte Feſt des Jahres, und in unvergeßnem Erinnern ſtehen jene Tage hell vor meiner Seele, und klingen wie ſüße Lieder aus einer Zauberwelt in mein verödet Daſein. Denn meine Hand faßt nach keiner Blüthe mehr, die Blumen ſind entfärbt und die Kränze zerflattert. Aber unverloren und unverſehrt bleibt mir der eine Frühling:

die Erinnerung an gute, ſchöne Stunden! Wie viele ſolche erwählte Stunden wir Ihnen dankten, wird durch die Tagebücher meines hingeſchiedenen Freundes mir immer klarer und lebendiger, und wie theuer Sie ſeinem Herzen waren, davon geben jene Blätter das treuſte Zeugniß.

Seit dem Frühlinge beſchäftige ich mich wieder mit Auszügen aus dieſen Tagebüchern, welche einen überraſchenden Reichthum von Anſchauungen aller Art bieten. Nach Ihrem weiſen Rathe und freundlichen Wunſche werde ich dieſen Fragmenten, welche jedoch eines Zuſammenhanges nicht entbehren, die wiſſenſchaftlichen proſaiſchen Arbeiten ein- und beifügen; wie oft ich bei dieſer Arbeit, Ihren hellen Blick, Ihren feinen geläuterten Geſchmack, die Sicherheit, die Andern freundlich den rechten Weg zeigt, vermiſſe, glauben Sie mir gewiß.

Läßt der Himmel dieſe Arbeit mich noch vollenden, ſo werden Sie in derſelben ſich vielfach erwähnt finden; immer in jener Verehrung und Anerkennung, in welcher F. Ihnen ergeben war; auch ſind alle dieſe Mittheilungen von ſolchem Intereſſe, daß ſie eine gemeinſame, allgemeine Theilnahme nicht entbehren werden, auch iſt ihr Inhalt der Art, daß mir kein Zweifel über die Aufnahme und Ihre Zuſtimmung kommen kann. Um aber in aller Weiſe beruhigt zu ſein, bitte ich Sie über nachfolgendes mir durch einige Worte zu ſagen, ob deſſen Veröffentlichung Ihnen recht.

Aus dem Tagebuch Juli 1825.

Frohes Wiederſehen mit Tieck, der geſund und heiter von ſeiner Reiſe zurückgekehrt — — — — — — Der vor Kurzem in Rom erfolgte Tod des Maler Müller veranlaßte den Freund zu einer Mittheilung deren Inhalt auch einer künftigen Zeit aufbewahrt bleibe. — Zwei verſchiedene Werke, über ein und denſelben Gegenſtand: die heilige Genovefa ſind von beiden Dichtern im Druck erſchienen; im J. 1799 die großartige Dichtung Tiecks; die Müllerſche, welche ein rühmlich Zeugniß eines nicht geringen Talents giebt und theilweiſe viel Treffliches enthält — war ſchon 1778 entſtanden, wurde aber erſt ſpäter bekannt. — Die thörigte Behauptung, Tieck habe ſein Werk nach jenem geſchaffen, fand Glauben, ja ja es giebt noch Kurzſichtige genug, welche von dem Gegentheil ſchwer zu überzeugen ſind, heute wurde darüber mir folgender Aufſchluß. Tieck äußerte ſich ſehr anerkennend über Müller. „Müller" ſprach er: „war ein Menſch von großem Genie; die friſche Natur, die lyriſche Leichtigkeit ſeiner Poeſie, die echte Genialität in ſeinen Leiſtungen, haben mich immer entzückt, und es iſt zu beklagen das dies ſchöne Talent ſich nicht dem Studium der Dichtkunſt ausſchließlich zugewendet." Im Leben war er ein wunderlicher Kauz und nicht leicht mit ihm zu verkehren; ſeinen *Golo und Genoveſa*, welche ſo viel Schönes bieten, gab er mir einſt in der Handſchrift zur Durchſicht mit dem Wunſche, einen Buchhändler dafür zu finden, was ihm bis jetzt nicht möglich geworden; aber auch mir gelang es nicht. — Die ſchöne rührende Legende, die mich immer ſo innig angezogen, wurde ſpäter von mir bearbeitet, ohne dabei das Mindeſte des Müllerſchen Werks zu benutzen; nur das Motto wiederholte ich, und das als Reminiscenz, welches mir zu einem Liede Veranlaſſung gab. Der gute Müller aber entblödete ſich nicht, mich eines Eingriffs in ſein Eigenthum zu beſchuldigen. Um nun jenen thörigten Gerüchten Einhalt zu thun, gab ich ſelbſt die Müllerſche…" *(Hier bricht der Auszug aus dem F.'ſchen Tagebuche ab, weil das letzte Blatt dieſes Briefes, wahrſcheinlich durch Schuld des Buchbinders, abhanden gekommen.)*

V.

Dresden im Lenzmond 1844.

Theuerſter hochverehrter Freund,

Das kleine Werk, welches vor beinahe Jahresfriſt — an Ihrem letzten Geburtstage, ich Ihnen zu ſenden hoffte, da ſchon damals die erſten Bogen unter der Preſſe waren, iſt erſt jetzt vollendet abgedruckt, und ſo trage ich nicht die Schuld der Säumniß. Sie aber werden gewiß mit derſelben Freude die Arbeit des verklärten, von Ihnen ſo treu geliebten Freundes dahin nehmen; ſie iſt ja auf einem Boden erwachſen, der Ihr unantaſtbarer Grundbeſitz war und bleibt, denn: was im Reiche des Schönen Leben findet und Gedeihen, iſt Ihr Eigenthum. Auch werden Sie mir nicht zürnen, daß ich dieſe Dichtungen Ihnen zugeeignet, Sie wiſſen ja daß dieſes geringſte Zeichen meiner Verehrung aus der tiefgehendſten Achtung, aus der allinnigſten Anhänglichkeit hervorgegangen, und Ihre wandellos wohlwollende Geſinnung, deren ich mich ſo viele unvergeßne Jahre hindurch erfreute — und welche ich immerdar zu meinen ſchönſten Lebensgütern zählte, giebt mir die Gewißheit, daß Sie dieſe Zueignung in alter Milde und Güte dahin nehmen.

Bei dem Ordnen und den Correcturen dieſer Ueberſetzungen, ſind die hohen Schönheiten Torquato Taſſo's mir recht licht aufgegangen. Die üppigſte Gedankenfülle bewegt ſich in der ſüßeſten Sprache, in den reizvollſten Bildern, der reinſte Hauch der Poeſie weht in den tiefempfundenen Liebesklagen, Liebeshoffnungenn und Liebesſchmerzen und voll unnachahmlicher Anmuth ſind all die zarten Wendungen eines heiter kindlichen Witzes, und wahrhaft rührend der großartige Humor, der noch durch Thränen lächelt. Taſſo ſteht als lyriſcher Dichter gewiß ſehr hoch, und ihn in ſeiner ureignen Schönheit der deutſchen Sprache zu zuführen, war gewiß Förſter vor Allen berufen. Daß ich dieſer Ueberſetzung eine Abhandlung über Taſſo als lyriſchen Dichter beifügte, werden Sie gewiß angemeſſen finden; es iſt dieſer Aufſatz eine tief durchdachte Arbeit.

Die Biographie Förſters habe ich vorigen Herbſt vollendet, und dabei die Freude gehabt, Ihr liebes Bild und manche reiche unvergeßne Stunde in friſchem Glanze vergegenwärtigt zu ſehen, da ſeine Tageshefte ſo manches mit Ihnen Durchgeſprochene aufgezeichnet haben. Es hat überhaupt dieſe Arbeit mir einen reichen Quell des Troſtes geboten; mein ganzes geiſtiges Sein in dieſes reine Leben, in dieſen reichen ſchönen Geiſt zu verſenken, gab dem wunden Herzen den beſten Troſt. Ob, wenn und wie ich dieſe Arbeit der Oeffentlichkeit zuführe weiß ich noch nicht; der Muth, die Kraft zu den läſtigen geſchäftlichen Schritten einer Herausgabe fordern von einer Frau eine große Selbſtverläugnung. Außer Ihren ſo freundlichen Aeußerungen über dieſe Arbeit, und der liebreichen Ermunterung zu deren Fortſetzung, könnte wohl auch außer der Billigung einiger Freunde das eigne Gefühl mich zur Herausgabe ermuthigen, denn mit tiefſtem heiligſten Ernſt habe ich die Aufgabe vollbracht.

Fragt Ihre Theilnahme nach meinem Leben — es iſt ſehr ſtill, ſehr zurückgezogen, aber in dieſer ſelbſt gewählten werthen Zurückgezogenheit, vermiſſe ich doch zuweilen die Maſſe geiſtiger Elemente, die vielgeſtaltig mich umgeben, deren Segen ich faſt bewußtlos dahin genommen, die jetzt mir zeigen, wie doch mein ganzes Sein mit dieſen Elementen verwachſen. So iſt denn mein Leben, eines der Erinnerung und gehört in der Gegenwart nur noch den Pflichten an.

Der theuren verehrten Gräfin bringen Sie meine herzinnigſten Grüße, die meiner Kinder gehören Ihnen Beide.

Sie würden mir eine große, große Beruhigung geben, wenn Sie nur in zwei Schriftworten mir ſagten, daß Sie in ſine ſoll die Thüre auch nicht geſchloſſen bleiben. Zum Sterben iſt immer noch Zeit, ſobald es kein Vergnügen mehr gewährt, zu leben.

Noch einmal gähnte er ſo recht aus vollem Halſe, wie ein ermüdeter Tagelöhner, der mit dem beſten Gewiſſen verſehen iſt, nur immer gähnen kann, ehe der Schlaf ihn völlig übermannt. Doch erhob er ſich wieder: Den Riegel wollen wir zurück ſchieben; wenn die Kleine etwa heute ſchon . . . verſperren darf man ihr den Weg nicht. Und ſie ſah mir gerade aus wie der Vogel, den die Schlange lockt.

Eine Minuten ſpäter ſchlief der junge Verbrecher den Schlaf der Frommen.

XII.

Es iſt unglaublich, — aber wer nur irgend Gelegenheit zu ähnlichen Beobachtungen fand, wird mir beipflichten — welchen Einfluß auf eine ländlich abgeſonderte, vom großen Lebensverkehr getrennte Familie die Erſcheinung eines Menſchen macht, der aus dem Geräuſche der Welt mit einigermaßen modiſchen Manieren und ſelbſtbewußter Zuverſicht in ſolche Abgeſchiedenheit tritt. Wie leicht es dort auch dem Unbedeutenden wird, durch nur erträgliche Formen für bedeutend zu gelten und ſich eine gewiſſe Herrſchaft über Perſonen anzumaßen, die ſonſt im gewöhnlichen Kreislaufe ihres alltäglichen Daſeins der Zueignung des Taſſo, keine Unbeſcheidenheit meinerſeits ſehen. In wandellos treuer Anhänglichkeit

Ihre

Luiſe Förſter.

Sollte — indem Sie das Blättchen leſen — die treue Friederike mit dem Theebret vorüber ſtreifen, ſo empfängt ſie durch Ihre Güte dieſen: Gruß!

VI.

Berlin, d. 26t. Febr. 1817.

Wertheſter Freund

Was man für Freunde zu beſorgen hat, ſoll man nie einem andern übergeben — ja das wußt ich wohl, aber that nicht darnach. Nun frag ich heute in der Maurerſchen Buchhandlung nach, ob Ihnen das gewünſchte Verzeichniß zugeſchickt worden ſei — und zu meinem Leidweſen war es vergeſſen. Ich eile Ihnen nun das meine zu ſchicken; zum Glück daß auf den erſten Seiten ſich nichts erhebliches findet, um ſo eher werden Sie mich entſchuldigen. — — —

Noch beſſern Troſt hab ich eben noch von dem Verſteigerer eingeholt — die Bieſterſche Auction iſt noch auf 14 Tage verſchoben und ſo behalten Sie Zeit ſich denn nach Herzensluſt auszuwählen, nur vergeſſen Sie die Bemerkung nicht, daß mit „dem Anhang“ der Anfang gemacht wird. —

Von den von Ihnen gewünſchten Büchern iſt nur wenig eingegangen, mich freut nur ſehr, daß ich den Heywood noch habe auftreiben können, da Ihnen daran ſo viel gelegen ſchien. Von allen andern hab ich nur die „dreierlei Wirkungen“ erhalten und zwar nach der Verſicherung meines Geheimen Oberhof-Hauptregulateur, aus der „einfachen Urſache“ daß Sie zu geringen Preiß angeſetzt hatten.

Nun endlich will ich Ihnen auch Rede ſtehen wegen des Taſchenbuches, deſſen Ausbleiben aber mehr oder vielmehr allein dem Buchhändler und dem Kupferſtecher zur Schuld zu rechnen iſt. Es erſcheint für das Jahr 1818 freilich aber ſchon zu guter Zeit in dieſem Jahre; es iſt in Leipzig gedruckt und die Bogen, die ich davon geſehen, ſind ſchön und ſauber und ohne Druckfehler; ich hoffe, daß es auch als ein ſpätgebornes Kind noch immer eine freundliche Aufnahme finden wird. Für die Kriegsbücher des Frontinus hat ſich mein Buchhändler noch nicht entſchieden, würden Sie mir aber die Handſchrift zuſchicken, ſo würde ich ihn wohl dazu bewegen oder ein andrer würde ſich finden. —

Nun möcht ich Ihnen wohl auch noch einiges über mein Leben und Streben überhaupt mittheilen, wenn ich irgend hoffen darf, daß Sie einen armen, fahrenden Schüler anhören.

Obwohl ich 25 Jahre zähle, ſo bin ich doch ein zu Zeiten ſehr unruhiger Kopf, einen feſten Halt in wiſſenſchaftl. Hinſicht hab ich, als Lehrer der Geſchichte und Erdkunde an der hieſigen Artillerie-Schule (Freund, ich leſe jetzt die Geſchichte des 30jährigen Krieges, habe das theatrum Europaeum vor — neunzehn Folio-Bände! und noch viele andre alte Chroniken) daran läßt ſich von der Dichtung immer einiges anknüpfen: und mag die Poeſie auch ſchön und lieblich ſein, wo ſie an Wieſenbächen und Quellen ſich zur Schäferin und ihren Lämmern geſellt, ich mag ſie lieber da begrüßen, wo ſie im Harniſch daherfährt und den Völkern einen lebendigen Odem in die Naſen bläßt; und ſo erſcheint ſie mir in der Geſchichte. —

Aber da bin ich zugleich auch von einer andern Seite gefaßt worden; aufgeregt durch die neuſte Zeit und durch die Hoffnungen, die mich eingeführt haben in dieſe — nahm ich thätigen und lebhaften Antheil an allem was Volk und Vaterland angeht, mit einem Wort ich bin ein heftiger Politicus, kann keinen Tag leben ohne Zeitung zu leſen und höre Jahn's Vorleſungen über deutſches Volksthum und haſſe die Juden.

Da ich freien Eintritt in das Theater habe, ſo bin ich da ſehr oft zu finden, ärgre mich freilich mehr, als ich mich freue; wenn ich mich aber dort einmal freue, ſo geht es mir auch recht durch Blut und Leben; — wenn Scheakspeare — Göthe, Calderon — Mozart ſich vernehmen laſſen, ſo daß ſie ſich uns wirklich offenbaren, da fühlt ſich wohl einmal auch eine Menſchenſeele geſtärkt. — Dies iſt alſo der eine Halt meines Lebens, den andern möcht ich nicht gern verſchweigen und dennoch wird es mir ſchwer zu ſagen. — Ich würde mehr noch mit Ihnen davon plaudern, wenn mich die Dämmerungsſtunde nicht ermahnte — meine Augen zu ſchonen? — ach nein — zu meiner Braut will ich und mit ihr den Phantaſus leſen. Leben Sie wohl, geliebter Tieck, und erfreuen Sie bald mit Ihrer Gegenwart

Ihren

Freund Förſter.

Follen, Auguſt.

Geboren den 21. Januar 1794 zu Gießen. — Dichter volksthümlicher Lieder in den „Freien Stimmen friſcher Jugend;" — meiſterhafter Ueberſetzer; — Herausgeber des vortreſſlichen Werkes: „Bilderſaal deutſcher Dichtung." — Wenn er wegen damals ſogenannter demagogiſcher Umtriebe Verdrüßlichkeiten gehabt, ſo iſt doch in ſeiner Seele keine Verbitterung zurückgeblieben, welche freimüthiger und gerechter Einſicht in Staatsverhältniſſe hinderlich wäre. Unparteiiſcher und objektiver, dabei aber auch ſtrenger könnte kein Abſolutiſt die Zuſtände in „Meiſter Zſchokke's freiem Aarau" verurtheilen, als dieſer einſt verfolgte „Demagoge" in dem erſten dieſer beiden höchſt merkwürdigen Briefe thut; — deren Schreiber ein Jeder lieben und achten lernt, mag er zu welcher Partei es immer wolle gehören.

I.

Schloß Altikon, 23ten Januar 1828.

Verehrter Herr!

Der alte Ulrich Hegner in Winterthur, der zu meiner Freude in der Nähe meiner Einſamkeit wohnt, und von dem ich eben mit der Dresdener Morgenzeitung zurückkehre, iſt die nächſte Veranlaſſung dieſer Zeilen; ich ſoll Sie freundlich von ihm grüßen!

Ich ſchicke Ihnen hier den eben erſchienenen erſten Theil meines Bilderſaals, mit dem Wunſche, aber keineswegs dem Anſinnen, daß Sie das Buch in Ihrer Bücherſchau muſtern möchten. — Da mir die Sache, derentwillen ich dasſelbe herausgab, ſehr wichtig ſcheint, ja mir heilig iſt, ſo werden Sie es natürlich finden, wenn ich mich um billigendes oder mißbilligendes Urtheil von Solchen angelegentlichſt erkundige, von denen ich etwas Erkleckliches lernen zu können hoffe.

Den Zweck des Buches, hoff' ich deutlich genug in der Vorrede ausgeſprochen zu haben. Meine Theorie gieng nicht von aprioriſcher Spekulation aus, ſondern von der pädagog. Erfahrung. In Aarau wie in der Schweiz überhaupt iſt man nicht poetiſch, man ſcheint die Poeſie an die Natur abgetreten zu haben, und ihre Roſen haben aus dem Fabrikdunſt ſich unter den Alpenſchnee geflüchtet, wo ſie beſſere Nahrung finden, als in dem Schmutz der ehrloſen kleinlichen Stadt- und Landintriguen, welche die alte, ausgelaufene Uhr ſtündlich aufziehen müſſen, wenn ſie noch länger vierteln und ſchlagen ſoll. Um nicht Donquixotiſch in meiner Amtsführung dazuſtehen, mußte ich mich als Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur in Aarau, einigermaaßen dem graſſirenden Geſchmack akkomodiren, und verſuchte es anfangs vielfältig mit allerhand rhetoriſchen Uebungen, mit popular philoſophiſchen Lehrweiſen et. c. die Jugend (ſie tritt erſt mit dem 14t. Jahre in die Kantonsſchule) geiſtig zu bethätigen. Alles vergebens! ſie wurden täglich altkluger und einfältiger, faſt ſo geiſtreich wie die Alten. Dazu fand ich eine unbeſiegliche Abneigung oder Unfähigkeit zu rechter geiſtiger Anſtrengung nebſt unzureichendem Sprachvermögen, das wenige, was ſie zu erdenken wußten, nur erträglich auszudrücken; — anderntheils einen

Mangel jugendlicher Friſche und Frohſinns, wie ich in meiner Jugend nirgends erfahren hatte. — Ohne ſonderliche Hoffnung bedeutender Ausbeute, und mehr um durch den Reiz des Wechſels zur Belebung der erſchlafften Kapazität hinzuwirken, verſuchte ich jetzt in den verſchiedenen Klaſſen den Unterricht durch und zur Poeſie, — und ich kann es Ihnen nicht ſchildern, wie überraſcht ich durch die allererſten Leiſtungen der Schüler ward, wie noch viel mehr durch die totale Aenderung ihres ganzen Weſens und Benehmens, bis zur Abſiegelung dieſer inneren Verwandlung in Ton, Blick, Zügen und Gebehrden, ſo daß mir die gute alte Fabel von den Thieren des Orpheus bis an den Katheder vorrückte. Und doch hatte ich nur die Rolle des Vorleſers und Erklärers, oder bei den metriſchen Uebungen des Notenſchreibers, wo die Schüler aus dem Stegreife den Text erfanden. — Hätt' ich nicht eine in Unwahrheit des ganzen Daſeins und in Boßheit gemeiner Seelen verſunkene Stadt gegen mich gehabt, welche es durchaus nicht ertragen mochte, die Jugend mit einem gewiſſen ſtillen äſthetiſchen Ekel vor Gemeinheit und Flachheit gewaffnet zu ſehen, ſo würde meine Kränklichkeit mich gleichwohl noch lange nicht aus dieſem ſchönen Wirkungskreiſe entfernt haben; aber es iſt keine Freude beim Rebbau, wenn die Ziegenböcke über Nacht abkauen, was über Tage Hübſches gewachſen iſt. Der ſehr warme Antheil an meinen Leiſtungen von Seiten der wackeren beiden Bürgermeiſter und einiger Regierungsglieder war keineswegs hinreichend, um mir den Boden, den ich bei der Jugend eroberte, vor der Maſſe zu ſchützen; denn in Meiſter Zſchoke's freiem Aarau iſt man liberal, republikaniſch, alſo ein Feind von allem, was einer Regierung gut dünkt, und die unermüdliche ſchamloſeſte Lüge und Verläumdung, welcher kein autokratiſch über das Parteigetriebe erhabener, durchgreifender Herrſcherwille entgegen treten kann, behält überall das Feld, oder doch das

Straßenpflaſter. Daß ich unter ſo ungünſtigen Verhältnißen dennoch eine allerdings gewaltige Wirkung ſah, wenn ſchon der beſte Theil der Erndte mir durch Maifröſte verdorben ward; daß ich, nachdem es mir gelungen, die Phantaſie der Knaben zu beleben, alle ihre geiſtigen Kräfte in lebendigem Treiben erblickte; daß ich, wo ich ſonſt, ich mochte leichte oder ſchwere, hiſtoriſche, ſonſt rhetoriſche Aufgaben mittheilen, nur Trivialitäten in lendenlahmer, fader Alltagsſprache erhielt, nun in gebundner und ungebundner Rede Arbeiten zu Geſicht bekam, die mich Anfangs oft in Zweifel wegen ihrer Authentizität verſetzten, beſonders von Individuen, die bei meinen achtbaren Kollegen und bei mir für geiſtig impotent gegolten: dieß alles lenkte mein Nachdenken auf den pſychologiſchen Grund jener Erſcheinungen, und beſtätigte hinwieder die gewonnene Theorie, welche Sie in der Vorrede ausgeſprochen finden. Leider iſt ſie etwas aphoriſtiſch gerathen, ich entſchloß mich erſt zu allerletzt, auf dringendes Anſuchen, eine ſolche Vorrede dem Buche mitzugeben und mußte, da der Druck ſich nimmer verſchieben ließ, meine Materialien etwas übereilt zuſammenſtellen: ſonſt hatt' ich im Sinne, ein eignes Buch über die hier beſprochnen Gegenſtände zu ſchreiben. Inzwiſchen hat vielleicht dieſe Weiſe der Mittheilung vor einer mehr wiſſenſchaftlich abrundenden den Vorzug der Friſche und Unmittelbarkeit für manchen Leſer.

Wenn ich Ihnen hiemit eine Art Vorrede, wie Leſſing ſie will, nämlich daß ſie die Geſchichte der Entſtehung des Buches enthalte, zuſchreibe, ſo wundern Sie ſich nicht über meine vielleicht etwas naiv ſcheinende Zutraulichkeit; — von Jugend auf waren Sie mein liebſter Dichter und Schriftſteller, und ſo werden Sie dieſe Zutraulichkeit wenigſtens ſehr natürlich finden. Um ſo mehr hat es mich geſchmerzt, neulich vernehmen zu müſſen, daß Ihnen mein Fragment gebliebener Aufſatz über Tiecks Stellung zur deutſchen Literatur ꝛc. ſchon darum mißbeliebig geweſen, weil Sie — darauf ungefähr lief das Räſonnement hinaus — hauptſächlich nur die Ironie in Ihren Poeſien anerkennen. Das geht mir nun, offen zu reden, ſo ſehr gegen den Strich, daß es mir geſtiefelte, elektriſche Funken ausgetrieben hat, und ich aus meinem Innerſten knurrte: hat ihn denn der alte Neſtor bei ſeinen Lebzeiten in ſeinem eigenen Blumengarten heimgeſucht? Hat er, wie der gute Taſſo ſein befreites in das wiedererlangte Jeruſalem, ſeine romantiſchen Zauberlaternen und ſeine altdeutſchen Nordlichter mitſammt den Elmsfeuern des graziöſen, tanzenden Elfenſcherzes, in das — Kühlfaß der Ironie beigeſteckt? — Ei, Gott bewahre! (und ſo ſtreichelte ich mich wieder zur Ordnung) ſeine Apotheoſe ſeiner Ironie iſt nur ſelbſt eine myſtifizirende Ironie, denn dieſe Dinger ſind wie die Zwiebeln, nämlich nur einſackende eingeſackte Häute, nur Würze der Speiſen, nicht Speiſe, außer für die Juden.

Seit ich — im Jahr 1821 — das lang gewünſchte Vergnügen hatte, Sie in Dresden zu ſehen, hab' ich keine Studien mehr über Shakspeare gemacht und die projektirte Ueberſetzung ganz aufgegeben, da ich auf die Ihrige hoffen durfte. Dagegen habe ich eine poet. Behandlung der Heimonskinder angefangen, aber auch aufgeben müſſen, weil mir die alten proſ. Heimonskinder ſowohl, als die poet. aus der Heidelb. Bibl. fehlen. Der alte Laßberg in Eppishauſen, ſonſt mein literar. Delphi, iſt mir auch verſtummt wegen des alten Volksbuches; wegen der Heidelb. Mspte verwies er mich an Görres, der davon eine Abſchrift habe. Ich wandte mich an ihn, der mir ſonſt wohlbekannt iſt, bin aber noch ohne Antwort. Doch freilich traf ihn mein Brief bei der Abreiſe von Straßburg. Weit wichtiger aber wäre mir die alte Proſa, denn für eine Abſchrift des Heidelb. Mspts. kann ich etwa durch Geld ſchon ſorgen. Wenn Sie mir etwa rückſichtlich des alten Volksbuches behülflich ſein könnten und wollten, ſo geſchähe mir etwas ſehnlich Gewünſchtes. Proben meiner Behandlungsweiſe ſtehen im Morg. Bl. 1826. N. 215 ff.

Jetzt leben Sie wohl, ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen gute Geſundheit und ein aquilae senectus. Ihr ergebenſter

A. A. L. Follen.

II.

Schloß Altikon, am 25ten Auguſt 1829.

Mein Verehrteſter Herr!

In aller Eile, welche mir die Ausfertigung vieler Pakete nebſt Briefen zu dieſem zweiten Theile meines Buches, welches morgen verſandt werden ſoll — und auf deſſen Beendung der Buchdrucker mich 9 Monate warten ließ —, auferlegt, kann ich doch nicht unterlaſſen, auch an Sie ein Paar Zeilen zu richten; ſonſt hatt' ich mir vorgenommen, einen langen Brief zu ſchreiben.

Vor allem wollt' ich mich erkundigen nach jener Abſchrift aus einem alten Gedichte von den Heimonskindern, welches Sie mir bei Ihrem Beſuche in der Schweiz verſprachen. Ich bitte Sie um deſſen baldmöglichſte Mittheilung ſehr angelegentlich, denn ich habe jetzt etwas Muße und möchte alles Ernſtes hinter mein poetiſches Projekt, die Heimonskinder, gerathen. Gewiſſermaßen einen Vorläufer, hab' ich ins Morgenblatt, mit Anfang laufenden Jahres, geſchickt: Malegyes und Vivian; es iſt aber in Proſa, dazu gar nicht ganz nach meinem Wunſch ausgefallen, da ich die letzte Hälfte, die Geſchichte des Vivian, übers Knie abbrechen mußte, wegen des Raums; Cotta iſt daran Schuld, der den Anfang der Erzählung, die ich nur vorläufig ihm mittheilte, friſchweg abdrucken ließ und ſo mußt' ich nolens volens nachhinken. Ich weiß nicht, ob Sie es geleſen, und wüßte ſehr gerne, was Sie zu der Anlage des Ganzen, beſonders zu der Karakteriſtik ſagten?

Vorgeſtern hab' ich Ihres Freundes Solger „Vorleſungen über die Aeſthetik" geleſen, oder vielmehr alſo ungebunden, d. h. roh, verſchlungen, daher noch nicht aſſimilirt. Vieles aber iſt mir keineswegs glatt eingegangen. — So fiel mir ſeine Anſicht von der Lyrik, die er vorzugsweiſe und an ſich — allegoriſch nennt, vor der Hand als willkührlich auf. Mir iſt jedes lyriſche Gedicht ein Bild des Dichters ſelbſt in der Situation oder dem Zuſtande eines ſchön Empfindenden, welches denn auch allegoriſch behandelt ſein kann, aber die Nothwendigkeit ſolcher Behandlung iſt mir rein unabſehbar. — Auch mit ſeiner Theorie des antiken Drama's konnte ich mich noch nicht befreunden. Wohl für einen chriſtlichen Zuſchauer, aber nicht für den heidniſchen Helden, welcher tragiſch untergeht, kann ſein Untergang eine Verherrlichung des offenbarten Göttlichen und ihm ein Opfertod ſein; dem griech. Volksglauben iſt ja das Leben heiter, und gerade die Exiſtenz, welche vernichtet wird, iſt das erfreuliche, nach dem Tode trauriges Schattenleben. Einleuchtend freilich iſt, warum das Schickſal die Gräuel rächt, unangeſehn die perſönliche Schuld oder Unſchuld des Thäters, und ſo iſt das Schickſal als gerecht allwaltend erhaben und erhebend; denn in der plaſtiſchen Schönheit, im ſchönen Ebenmaaße, beſteht dem Griechen die Idee, das Schickſal ſtellt das verletzte Ebenmaaß her; für den Griechen iſt das bewußte Feſt- und Heilighalten dieſes Ebenmaaßes Gebot des Sittengeſetzes und des Menſchen Tugend und Religion. — Die Heiterkeit der Griechen kann ich mir nie anders erklären denn inſtinktartig, wie die Natur die Auszehrenden heiter und hoffend ſein läßt.

Unvermerkt merk' ich, komm ich ins Briefſchreiben. — Wie ſehr hätt' es mich gefreut, Sie, laut halbem Verſprechen, dieſen Sommer wieder in der Schweiz zu ſehen! Ihre Erſcheinung war mir überaus wohlthuend und die Erinnerung noch ſo heiter!

Erfreuen Sie mich, ich bitte ſehr, doch bald mit Ueberſendung des verſprochenen Mſpts!

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebenſter
A. A. L. Follen.

N. S. Verwichnen Herbſt ſandt' ich einige Alpenpflanzen durch einen jungen Menſchen von Dresden, Schulze, für Fräulein Dorothe, — ſind ſie auch angekommen? Meine hochachtungsvollen Grüße an die Frau Gräfin!

Freytag, Guſtav.

Geboren am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schleſien; 1839 habilitirte er ſich als Privatdocent in Breslau, wo er auch öffentliche Vorträge litterar-hiſtoriſcher Gattung vor großen Hörerkreiſen hielt, bei denen ſich der Zauber gewinnender Perſönlichkeit entfaltete. Aus den vierziger Jahren datirt ſein erſtes (Preis-) Luſtſpiel „Kunz von Roſen," deſſen Originalität mit jugendlicher Friſche hervortrat. Ein Bändchen vermiſchter Gedichte (1845) trägt den ſeltſamen Titel „Zu Breslau," der ſeiner Verbreitung gewiß nicht förderlich geweſen, was um des reizenden Inhalts Willen ſehr zu beklagen iſt. Dann kam (1847) die Valentine und (1848) Graf Waldemar, zwei Dramen, welche bald auf allen deutſchen Bühnen heimiſch wurden. Mittlerweile war Fr. nach Leipzig überſiedelt, wo er „die Grenzboten" redigirte und ſich mehr und mehr in die Politik warf. Davon tragen auch das Schauſpiel: die Journaliſten (1854) und die Tragödie: Die Fabier (1859) unverkennbare Spuren. Sein Roman: „Soll und Haben" (1857) lieferte (ein noch nie erlebtes Beiſpiel) den Beweis, daß es auch in Deuſchland möglich iſt, auf dieſem Felde einen vollkommenen Succeß zu erleben, wie wir ihn bis dahin nur in Frankreich, oder England möglich hielten. Sieben oder acht Auflagen in wenig Jahren vergriffen! Das war noch nicht da, und dürfte ſich auch ſchwerlich wiederholen! — Der Dichter wahrlich nicht geneigt ſind, die Herrſchaft an Andere abzutreten — dies müßten denn alte Diener ſein, wie Philipp und deſſen Ehehälfte.

Wenn ſchon der oberflächlichſte Geſellſchafter, der ſeichteſte Schwätzer ſolch' ein Uebergewicht mitbringt, um wie viel gefährlicher wird die Gegenwart eines ſchlauen, gewandten, mit allen körperlichen Vorzügen geſchmückten, mit geiſtigen Gaben reich ausgeſtatteten Abenteurers wirken, der kalten Blutes längſt ausgeſonnene Pläne ſchlau verfolgt!

Victor bedurfte nicht einer dreitägigen Friſt, die er ſich zur Erreichung ſeines Hauptzweckes gönnen wollte. Schon vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Ankunft nannte Major Hans ihn Sohn, nannte Henriette ihn Geliebter.

Ein Freudetaumel ſchien ſich des hölzernen Hauſes, vielmehr der Bewohner deſſelben bemächtiget zu haben. Der ehemalige Wachtmeiſter Philipp Schnurb war nicht der Letzte, einzuſtimmen in den Jubel über einen Schwiegerſohn, deſſen Bruſt mit Orden behangen ſtrahlte von allen möglichen Farben und Geſtalten, und die „klimperten wie das Kummet eines Fuhrmannspferdes aus dem Gebirge."

Major Hans würde ſich vielleicht dagegenzuſtellen gewagt oder an ſeine Einwilligung wenigſtens die Bedingung geknüpft haben, daß Victor trägt gegenwärtig Titel und Orden, und erfreut ſich von allen Seiten her anerkennender Auszeichnungen.

Mit deſto reinerer Freude dürfen wir beide Briefe des berühmten Mannes an Tieck begrüßen, aus denen ſo innig und anmuthig der herzliche, einfache, naturwahre Menſch redet.

I.

Breslau 5. Juni 1847.

Hochverehrter Herr!

Geſtatten Sie mir, Ihnen aus der Ferne noch einmal zu ſagen, daß ich mich herzlich der Stunde freue, welche mir Ihre Perſönlichkeit in die Seele führte und daß ich Ihnen ſehr dankbar dafür bin, daß Sie mir gütig und wohlwollend entgegentraten.

Wir Jungen ſind ſchlimm daran; wir bleiben in vieler Beziehung roh und dünkelhaft, weil uns der lebendige Verkehr mit dem Größten der Gegenwart und nächſten Vergangenheit ſo ſehr fehlt. Da formt denn Jeder ſo für ſich an ſeinem Seelchen, ſaugt in ſich, was grade in ſeinen Kreis fällt und hält ſich endlich für fertig und etwas Großes, weil die Andern eben ſo klein ſind. Ihnen mag das wohl manchmal gar kläglich und lächerlich erſcheinen, das wunderliche. Spreizen und Stolziren einer unreifen, kraftloſen Jugend, mich aber, der ich mitten darin ſtecke, beängſtigt das doch. Wie lange iſt's, daß Göthe noch lebte, noch hat ein gnädiges Geſchick uns Ihr Bild erhalten; und wohin ſind wir gekommen? Iſt mit Ihnen und Ihren Freunden der ſtarke Quell poetiſcher Kraft dem deutſchen Volk verſiegt, wenigſtens für die nächſte Zeit? Oder iſt es ein Glück für uns, daß wir Alle, Publicum, Theater und Dichter recht dumm geworden ſind, damit wir auf eigenen Beinen ſtehn lernen? „Gott weiß es" — das aber fühlt ſich für einen

Jüngern heraus, daß es viel werth iſt, einmal Einen zu ſehen, der ein Held iſt aus der Väter Zeit.

Und deßhalb wiederhole ich Ihnen, hochverehrter Mann, jetzt wenige Tage nach Ihrem Geburtsfeſte, die Verſicherung treuer Ergebenheit und ehrerbietiger Zuneigung.

Zürnen Sie nicht, daß ich ein Paar Bände meiner Fabrik beilege: ich wünſche ſehnlichſt, daß Sie die Güte haben möchten, meine Valentine zu leſen und grade jetzt habe ich ſelbſt kein Exemplar, ich habe zu wenig für den Manuſcriptdruck abziehen laſſen, doch habe ich für eins geſorgt und bitte um die Erlaubniß, dasſelbe unter Kreuzband, ſobald es in meinen Händen iſt, nachſenden zu dürfen.

Haben Sie die Güte, Frau Gräfin Finkenſtein von meiner reſpektvollſten Ergebenheit zu verſichern.

Mit Ehrerbietung

Freytag.

II.

Dresden 1. Febr. 1848.

Mein hochverehrter, würdiger Freund!

Erſt heut kann ich Ihnen danken, ich war körperlich leidend. Ich leſe Ihren Brief immer wieder mit Freude und Rührung, auch mit Stolz. Wie liebevoll iſt Ihr Lob und Ihre Sorge um mich ſo weiſe. Vor Allem giebt mir eine Stelle zu denken. Sie fürchten, zu Vieles in meinen Stücken könne Erlebtes ſein. Das iſt zwar nicht der Fall, für die Valentine fand ich den ethiſchen Inhalt allerdings in meinem Leben, beim Waldemar iſt Alles erfunden, bis auf ein Paar kleine ſchlechte Witze; aber es iſt doch etwas Bedenkliches dabei, und Ihre Bemerkung hat mir's wieder in die Gedanken gebracht, ohne daß ichs vollſtändig zu begreifen vermag. In meiner

Art Charaktere zu empfinden und darzuſtellen, iſt etwas Eigenthümliches, was nicht normal iſt, etwas Ueberſchüſſiges, das den idealen Geſtalten eine Portraitphyſiognomie giebt. Das ſchadet ihrer Idealität, jedenfalls erſchwert es dem Schauſpieler die Darſtellung. Was iſt das? Iſt das ein Ueberfluß, den Zeit und Praxis wohl mildern können, oder iſts nicht vielmehr ein Mangel, ein organiſcher Fehler in der Geſtaltung? Es ſcheint mir aber dieſe Eigenthümlichkeit daher zu kommen, daß ich mit vielen kleinen Strichen zeichne, deren ich mich nicht erwehren kann, weil ſie mir ſchnell und luſtig aus der Feder laufen; das giebt einen Schein von innerem Reichthum, hinter dem ſich wohl Dürftigkeit verbergen kann. Es iſt eine Art Arabeskenzeichnerei, bei der ich mir ſehr klein vorkomme, wenn ich ſie gegen die einfachen, kühnen und großgeſchwungenen Linien Shakeſpearſcher Conturen halte. Und ich fürchte ſehr, dieſer Uebelſtand wird mich verhindern, dem Theater viel zu werden und Großes in unſrer Kunſt zu leiſten. Ich verſuche mich aber nächſtens an einem Stoff mit großen Leidenſchaften, um dahinter zu kommen, wie es mit meiner Kraft ſteht. Wohl aber erkenne ich, daß in der gegenwärtigen Schlaffheit und Nichtswürdigkeit des dramatiſchen Schaffens mein Beruf iſt, die Fahne künſtleriſcher Wahrheit und Ehrlichkeit zu tragen, bis ein Beſſrer kommt, der ſie mir aus der Hand nimmt. Das wird mir vielleicht weh thun, es ſoll mich nicht verwirren.

Mein Unglück iſt, daß ich allein ſtehe, ſehr allein, ich entbehre der Förderung durch Mitſtrebende zu ſehr. Mit den Andern habe ich wenig gemein. ——————————— ———————————— ———[1]. „Der Gelehrte“ war eine 4 Jahr alte, aufgeſtutzte Uebung im Vers, er iſt nicht fertig geworden, weil ich dieſer Manier gram wurde. ——————————————————————————————. [illegible] Zeit nirgend ein Mann, mit dem ich Hand in Hand gehen möchte. Ihre liebevolle Theilnahme iſt mir ein rechter Sonnenblick. Und wenig fehlt, ſo käme ich nach Berlin und Ihnen auf den Hals, um von Ihrer Nähe das zu erbitten, was mir am meiſten fehlt, eine Künſtlerſeele. Sie ſelbſt würden wenigſtens die Empfindung haben, Jemandem recht wohl zu thun, und ich würde um Vieles reicher und ſtärker. Und doch, obgleich ich frei bin, wie ein Vogel, kann ich in Berlin auf die Länge ſchwerlich froh ſein, ich kann dieſen Wuſt von Thorheit und Arroganz, der ſich um die dortigen Theaterzuſtände gelegt hat, nicht vertragen. ——————————————————————————————. Und das Alles müßig anſehn zu müſſen! Sie ſind glücklich, Sie haben die Ruhe und Sicherheit eines großen, ſtarkbewegten Lebens in ſich, und wenn das Völkchen zu Ihren Füßen Dummheiten macht, bis an Ihr Haupt reichen ſie nicht. Sie ſehen aber muß ich, und will ich, und bald. Sobald die Witterung milder wird, komme ich nach Berlin und da Sie mir erlauben Sie zu ſehen, will ich dies zu meinem Hauptzweck machen, und mich nicht darum kümmern, ob der Waldemar grade gegeben wird. Erwarte ich doch auch wenig von der Aufführung in Berlin. Die Viereck kenne ich gar nicht, ich werde aber Ihrer Andeutung nach ihr die Rolle geben laſſen. Und Sie ſelbſt wollen ihr dabei helfen. Das macht mich ſehr froh und iſt mir ein gutes Omen und innig danke ich Ihnen im Voraus dafür.

---

[1] Mehrere hier durch Striche angedeutete Lücken ſind (mit innigem Bedauern) gemacht worden, weil wir uns kein Recht anmaßen, vertrauliche

---

Mittheilungen in die Oeffentlichkeit zu bringen. Tiecks Wille ſcheint allerdings geweſen zu ſein, den herrlichen Brief unverſtümmelt abdrucken zu laſſen. Er hätt' es verantworten können.

Möchte der Winter Ihnen ohne die Beläſtigungen vergehn, die er uns Allen bringt. So ödes Licht und die Natur ſo ſchmutzig, man lebt doch nie mehr in der Hoffnung, als im Winter. Das iſt recht die Zeit dazu, Pläne zu machen. Auch ich habe welche. Zuerſt komme ich nach Berlin, zu Ihnen; dann ſchreibe ich zwei übermüthige Stücke, eins nach dem andern. Das erſte ſoll ein Volksſtück werden, ich habe unſer Märchen vom ſchlafenden Dornröschen zu Grunde gelegt, und laſſe vier ſchnurrige Geſellen darnach ausziehn. Das Ganze ſoll ſo ſehr als möglich der herrſchenden Form der Wiener Poſſen ſich anſchließen, damit die Laune und Satyre, über die ich etwa commandiren kann, nicht zu ſehr befremdlich werde. Dies Stück iſt ſchon einmal gemacht[1]), aber es iſt zu ſehr Skizze geblieben, ich muß es luſtiger, burlesker austreiben. Dazu warte ich auf Uebermuth. — Das Zweite ſoll was Großes werden, und ich kann ſehr ausführlich melden, was es Alles werden ſoll, da ich noch über nichts im Klaren bin.

Leben Sie wohl, mein lieber, hochgeehrter Mann, bleiben Sie mir hold, ich bin

mit inniger Verehrung
Ihr
treu ergebener
Freytag.

Genaſt, Eduard.

Dieſer mit vollem Recht geachtete dramatiſche Sänger und Darſteller hat ſeinen Lebenslauf in dem vielgeleſenen Buche: „Aus dem Tagebuche eines alten Schauſpielers“ ſelbſt geſchildert, und es dürfte nicht ſchwierig ſein, in demſelben die Beziehungen auf beide hier mitgetheilte Briefe zu finden. Er verbindet und vermittelt durch daſſelbe gewiſſermaßen drei Generationen, von ſeinem (in Trachenberg, auf Fürſt Hatzfeldts ſchleſiſchem Schloſſe — nicht wie er ſchreibt: Drachenberg — geborenem) Vater, Schillers ſpäter nie mehr erreichtem Kapuziner, bis zu ſeinem neuerdings mit verdientem Glücke in der Litteratur aufgetretenem Sohne deſſen Roman: „Das hohe Haus“ viele Freunde gefunden hat.

---

[1]) Die erſte Bearbeitung, (1845) die wir im Manuſkripte genießen und uns an ihr ergötzen durften, erweckte im Leſer ungleich günſtigere Meinung, als hier der gegen ſich ſtrenge Dichter ſelbſt ausſpricht.

I.

Weimar den 26ſten März 1840

Hochverehrter Herr und Gönner!

Geſtützt auf die mannichfachen Beweiſe von Wohlwollen, deren ich mich von Ihnen zu erfreuen hatte, und auf welche ich ſtolz bin, wage ich es, durch dieſe Zeilen Herrn Götze, Tenoriſten vom hieſigen Theater, meinen Freund und Schüler, Ihnen vorzuſtellen. Doppelter Beweggrund veranlaßt mich zu dieſem, vielleicht unbeſcheidenen Schritte, für den ich aber dennoch Ihre Verzeihung hoffe, da ich Ihr warmes Intereſſe für jedes aufſtrebende Talent aus eigener Erfahrung kenne: Zuerſt erfülle ich hierdurch den ſehnlichen Wunſch des Herren Götze nach der perſönlichen Bekanntſchaft des erſten Litteraten unſerer Zeit, zweitens wünſche und bitte ich dringend, daß Sie dieſen talentvollen, aber ſchüchternen jungen Mann, der ſeinen erſten bedeutenden Ausflug wagt, Ihres Rathes und Schutzes würdigen möchten. Ich weiß ſehr wohl, daß ich es nicht wagen dürfte, einen gewöhnlichen Opernſänger Ihrer Theilnahme zu empfehlen, doch zu dieſen gehört wahrlich Herr Götze nicht; hat er auch das Ziel noch nicht erreicht — er gehört erſt ſeit drei Jahren der Bühne an — ſo ſtrebt er doch mit allen Kräften ein dramatiſcher Sänger und Charakter-Darſteller zu werden, und als ſolchen glaubte ich ihn Ihrer gütigen Beachtung nicht unwerth. Zu gleicher Zeit iſt er ein ausgezeichneter Geiger, ein Schüler Spohrs, und gehört ſomit der Kunſt auf doppelte Weiſe an. Obwohl ein Liebling unſeres Publicums und ſeit beinahe zwei Jahren im Beſitz des ganzen erſten Tenor=Fachs, iſt doch ſeine Stellung beim hieſigen Theater, in pecuniärer Hinſicht, ſehr beſchränkt, und da er Frau und Kind zu erhalten hat, ſo wünſche ich von Herzen, daß er die Erwartung, die Herr von Lüttichau von ihm zu hegen ſcheint, erfüllen und ſich eine ſorgenfreie Lage in Dresden gründen möge.

Ich hege die ſchöne Hoffnung, im nächſten Sommer Ihnen meine Verehrung perſönlich bezeugen zu können: Herr von Lüttichau hatte bei meiner letzten Anweſenheit in Dresden die Güte mich und meine Frau zu einem Gaſtſpiel aufzufordern, und ich habe in dieſen Tagen angefragt, ob es während unſerer Ferien — July und Auguſt — ſtattfinden könne. Mir ſchmeichelnd, mich mit der gewohnten Güte von Ihnen aufgenommen zu ſehen, und hoffend, daß Sie mir wegen meiner Freiheit nicht zürnen, empfehle ich mich und meine Frau Ihrem Wohlwollen, und verbleibe mit der aufrichtigſten Verehrung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenſter
Ed. Genaſt.

II.

Ohne Datum.

Hochverehrter Herr!

Ihre vor zwey Jahren mir bewieſene Güte giebt mir den Muth einen, ſeit länger Zeit ſchon gehegten Wunſch vor Ihnen auszuſprechen. Ich war ſo glücklich mich Ihres Rathes bey dem Einſtudiren des Wallenſteins zu erfreuen. Was ich in dieſer Rolle leiſte haben Männer, deren Urtheil ich achte, zum Beyſpiel Rochlitz, wenn auch noch nicht vollkommen, doch nicht mißlungen genannt. Meine Darſtellung dieſes Charakters auf der von Ihnen gegebenen Anſicht beruhend, von Ihnen ſelbſt geprüft und beurtheilt zu wiſſen iſt der Wunſch, den ich, nicht ohne die Furcht Ihnen läſtig zu werden, Ihnen vortragen möchte: — Der Geſundheitszuſtand eines meiner beyden Kinder macht mir im Frühjahr dieſes Jahres, in welchem ohnehin unſer Theater wegen nöthiger Baureparaturen geſchloſſen wird, eine Reiſe nach Töplitz zur Pflicht, dieſe führt uns durch Dresden, wo wir auf jeden Fall uns einige Tage verweilen werden, um uns des Glückes Ihrer Nähe nach einer Entbehrung von 2 Jahren wiederum zu erfreuen, und wäre es den Verhältnißen Ihrer Bühne anpaſſend, ſo wünſchten wir, meine Frau und ich auf derſelben nur einige Gaſtrollen und unter dieſen Wallenſtein und Thekla vor Ihren Augen zu ſpielen.

Ich hoffe Verzeihung für mein Anliegen, auch wenn Sie es mir verſagen, indem ich mich dankbar der Zeit erinnere, wo Sie mir vergönnten in Ihrem Familienzirkel die ſchönſten und genußreichſten Stunden meines Lebens zu verbringen. — Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen und den verehrten Ihrigen, und ich bin mit ausgezeichneter und wahrer Verehrung

Euer Wohlgeboren

ergebenſter Ed. Genaſt.

Gerle, W. A.

Profeſſor am Prager Konſervatorium, von ſeinen Freunden kurzweg: „Wagerle“ genannt; ein Scherzname, der die Entſtehung dem luſtigen Luſtſpieldichter W. von Marſano — vor etlichen und vierzig Jahren Lieutenant in Prag, jetzt (1864) penſ. Feldmarſchall-Lieutenant in Görz verdankt. Gerle war ein fleißiger, beſcheidener Mann, der mit ſeinen poetiſchen und litterar. Produktionen niemals entſchieden durchdrang, und immer nur ſo viel Glück und Freude daran erlebte, daß es hinreichte, um zu neuen Verſuchen angeregt, ihm Täuſchung und Aerger zu bereiten.

Alt, einſam und lebensmüde hat er (1846? 47?) den Tod in den Fluthen jenes Stromes geſucht, in welchen von der berühmten Prager Bruck der heilige Nepomuck hinab geſtürzt wurde. — Ihm iſt keine Bildſäule errichtet worden, obwohl auch er ein Dulder war. Deshalb wollten wir ſeiner gedenken. Und ſolche gute Abſicht diene der Aufnahme unbedeutender Blätter zur Rechtfertigung. Hat er doch unſern Tieck geliebt!

I.

Prag 19. Juny XIX.

Wohlgeborner,
Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Wenige Monate nach Ihrer Abreiſe von hier, benutzte ich die Erlaubniß, die Sie mir ertheilt, Ihnen Nachricht von meiner Exiſtenz geben zu dürfen — ich erfuhr nie, ob Ihnen jener Brief zugekommen ſey, und erhielt keine Antwort; ſpäter erfuhr ich durch Liebich, daß Sie ſehr krank ſeyen, und endlich, Sie hätten eine neue Reiſe unternommen — ſo verſchob ſich ein zweiter Verſuch bisher immer; aber nun kann ich mir die Freude nicht verſagen, Ihnen meine Mährchen (die, wenn etwas aus ihnen geworden, es doch einzig Ihnen zu verdanken haben) zugleich mit der Geſchichte ihrer Umſtaltung zuzuſenden. Sie waren ſo gütig mir zuzutrauen, daß ich im Stande ſeyn würde, ſie nach den höhern Anſichten dieſer Gattung, die ich von Ihnen empfing, zu verändern; aber ich hatte dennoch mehrere Jahre nicht den Muth dazu, bis es mir endlich im Herbſt 1817 vorkam, als ſey mir plötzlich ein Licht aufgegangen, und ich mit ſo viel Muth und Freudigkeit arbeitete, daß die Arbeit ſehr ſchnell von ſtatten ging. Empfangen Sie hier, was ich geliefert, und ſprechen Sie das Urtheil, ob ich Ihr Vertrauen einigermaßen gerechtfertigt habe, oder ob Sie mit Bedauern einſehen, daß Sie mir mehr Kraft zutrauten, als ich beſitze.

Auch das Trauerſpiel, deſſen Plan ſie einſt laſen, (doch hoffe ich, Sie würden ihn in dieſer Umſtaltung kaum wieder erkennen, denn ich habe nur die Grundzüge beibehalten) iſt vollendet, und wenn unſre gute Stadt in einer directen Verbindung mit Ihrem Aufenthaltsort, oder wenigſtens mit Frankfurt an der Oder ſtünde, ſo würde ich ſo frei geweſen ſeyn, auch über dieſes mir Ihr Urtheil zu erbitten. Graf Herźan — welcher den redlichen Mahner bei mir macht, wenn ich faul bin — war damit zufrieden, und mehrere, zum Theil ſtrenge Kritiker ſprachen Bemerkungen über daſſelbe aus, mit denen ich zufrieden ſeyn kann. Wenn ich nicht irre, ſo äußerten ſie einſt (was ich ſelbſt befürchtete), der weiſſagende Knabe werde zu wenig thätig, gleichſam nur als Chorus erſcheinen — mit Vergnügen kann ich Ihnen ſagen, daß dieß nicht der Fall iſt, und Hebenſtreit — der ſtrenge Gegner Müllners und der Schickſalstragödien — meinte, ich würde nichts aus dem Jungen bringen, und geſtand mir, als er fertig war, das habe er nicht erwartet.

Sie ſehen, daß ich ein wenig in das Ding vernarrt bin, wie es gewöhnlich mit den jüngſten Kindern geht — je nun! es iſt ſeiner öffentlichen Prüfung entgegen gegangen und Directionen und Publikum werden mich vielleicht bald eines andern belehren; es iſt einſtweilen in Wien verboten worden, weil es — eine Schickſalstragödie iſt, und nach Dresden und Berlin habe ich es auch geſandt, wir wollen ſehen, was daraus wird.

Was halten Sie von Grillparzer? ich wäre ſehr begierig, Ihr Urtheil über ſeine Ahnfrau und Sappho zu hören; auch Graf Herźan — der ſich Ihnen herzlich empfiehlt — würden Sie durch dieſe Mittheilung eine große Freude machen.

Ich empfehle mich Ihrem freundlichen Andenken, und bin mit Verehrung der Ihrige

Gerle.

ihm die Tochter, das einzige Kind, nicht nach Rußland entführe, ſondern den Abſchied nehme und ſich mit ihr in Altroda feſtſetze, — wenn nicht für die Trennung von Henriette ein Troſt in der Ausſicht gelegen hätte, ihm bleibe doch ſein Mathias. Auf dieſen hatte der alte Dragoner einen großen Theil jener Zärtlichkeit, deren ſein Gemüth fähig war, übertragen, ſeitdem ſie mit einander lebten. Dieſe Zärtlichkeit war väterlich genug geworden, den ſonſt bisweilen hochmüthig aufgeblaſenen Herrn von Daling lächeln zu machen, wenn er bemerkte, wie liebevoll der „himmelſackermentiſche Paſtorbengel" am Fräulein hing! Ja, noch mehr; der Major hatte manchmal vor ſich hingebrummt: Ich glaube, der unverſchämte, verdorbene Student wäre capabel, Henriettens Hand und mit ihr Altroda anzunehmen, wenn ich ein Eſel ſein wollte, ihm Beide zu geben? Und hatte dann abermals lächelnd hinzugeſetzt: Wäre gar nicht ſo dumm von dem dummen Jungen.

So weit ging Major Hanſens Zärtlichkeit für Mathias. Aber doch ſo weit nicht, abzuleugnen, daß der „verbuttete Dorfſchlingel" keinen Vergleich aushalten könne mit Victor.

Dem Vater ſchien es unzweifelhaft, daß ſeine Tochter nichts Beſſeres zu thun habe, als einem

II.

Prag 19. Juny XX.

Verehrteſter Herr und Freund!

Empfangen Sie vor allem meinen herzlichen Dank für die große Freude, die Sie mir durch Ihren lieben, gütigen Brief gemacht haben — es iſt mir ein großer Stein vom Herzen, ſeit ich mir ſchmeicheln darf, Sie ſeyen nicht ganz unzufrieden mit den Veränderungen, die ich gemacht — Ja ſelbſt Ihr Tadel iſt mir doppelt angenehm, weil ich ſelbſt, als ich die Mährchen gedruckt zur Hand bekam, etwas Aehnliches zu bemerken glaubte. — Daß Sie ſich nun in Dresden befinden iſt mir ſehr lieb, da ich doch nun eher wieder hoffen darf mich eines Zuſammentreffens zu erfreuen, und, wenn Sie unſre gute alte Stadt nicht beſuchen, gewiß trachten werde, einmahl einen Ausflug nach Ihrer freundlichen Elbſtadt zu machen. Auch Graf Herźan, welcher ſich Ihnen herzlich empfiehlt, hofft gewiß Sie dieſen Herbſt dort zu beſuchen, er war ſehr vergnügt, endlich wieder einmahl etwas von Ihnen zu hören, nachdem wir uns ſo unzählige Mahle von Ihnen unterhalten und das Jahr 1813 zurückgewünſcht hatten (doch er wahrſcheinlich ohne Verwundung.) Leitenberger wohnt wieder hier und ſeine Adreſſe iſt: „Auf dem Roßmarkt im Marmorhaus."

Auch für die Bekanntſchaft des würdigen und kunſtſinnigen Herrn Superintendenten Spieker bin ich Ihnen ſehr dankbar und bedaure nur, daß die Kürze ſeines Aufenthaltes mir nicht erlaubte, ihm mehr dienſtlich zu ſeyn, auch ließ das unfreundliche und unſichere Wetter eine Fahrt auf den Karlſtein nicht wohl zu.

Ich darf mir wohl kaum ſchmeicheln, daß Sie mir ſo bald wieder ein paar Zeilen ſchenken werden, doch kann ich Sie verſichern, wenn Sie eine Viertelſtunde daran wenden wollen einen frohen Menſchen zu machen, ſo thun Sie es gelegentlic einmahl wieder, und ſollten Sie in den nächſten Monaten de Abendzeitung ein Mährchen: „St. Stephens Freydthof finden, ſo laſſen Sie mich doch wiſſen, ob ich vor- oder rüc wärts gegangen, ob ich das Mährchenſchreiben aufgeben od fortſetzen ſoll? Hätte ich nicht gefürchtet, Ihre Güte zu ſehr z mißbrauchen, ſo würde ich Ihnen einen dramatiſchen Verſuch deſſen ich ſchon in meinem vorigen Briefe erwähnte, mit theilen — doch ich beſcheide mich, Ihnen nicht zu viel vo Ihrer koſtbaren Zeit zu rauben — möchten Sie uns doch rec bald und mit recht viel beſchenken. Ihre Genoveva iſt no nicht hier in Prag. Graf Herzan und ich warten m Schmerzen darauf.

Ich muß ſchließen, denn ich ſoll dieſen Brief Ihrem Freund heute noch ins Theater bringen — von dem er Ihnen ſelb erzählen mag, es wird nicht viel Tröſtliches ſeyn.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin m Freundſchaft und inniger Verehrung

Der Ihrige

Gerle.

III.

Prag, 27/4 XXXVII.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ich habe ſeit einer Reihe von Jahren Ihre koſtbare Z nicht in Anſpruch zu nehmen gewagt, heute aber verleitet mi die Sorgfalt für ein Kind, deſſen *halber* Vater ich bin, wi der einmahl auf Ihre Güte und Nachſicht loszuſündige Von Dresden aus dazu ermuntert, habe ich, noch ehe d Preisluſtſpiel: „Die Vormundſchaft" in den Buchhand gekommen war, daſſelbe im Manuſcript an die königli

Hoftheater-Direction eingeſandt, und harre der Entſcheidung, ob Sie es nicht für unwürdig halten, auf das Repertoire der Hofbühne einzuwandern; ob Sie auch das Publikum von Dresden als Richter in dieſer theatraliſchen Streitſache — denn das iſt es geworden — aufrufen wollen. Ich ſchmeichle mir nicht mit der Wahrſcheinlichkeit; doch liegt die Sache nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, und für dieſen möglichen Fall erlaube ich mir noch eine Bemerkung: So lohnend ſich, wenigſtens in pecuniärer Hinſicht, die „Vormundſchaft" meinem Mitarbeiter und mir zu erweiſen ſcheint, möchte ich doch nie wieder um einen ähnlichen Preis concurriren, überhaupt nie mehr ein Stück in die Welt hinaus ſenden, bevor ich es mir, und wäre es nur auf einem Haustheater, habe vorſpielen laſſen. Ich hörte wiederhohlt aus Wien die Klage, daß ſich das Ende zu ſehr dehne, konnte jedoch nicht darauf kommen, wie da zu helfen, ohne manche im erſten Acte mit Abſicht angelegte Fäden gewaltſam abzureißen; aber kaum hatte ich es zum erſtenmahle geſehen, als ich das kinderleicht fand, und in einer halben Stunde die nöthigen Veränderungen fertig hatte. Sollte alſo der erwähnte mögliche Fall eintreten, ſo wage ich die Bitte, das Manuſcript nach dem mitfolgenden Blättchen einrichten zu laſſen, und die beiden Rollen des Legationsrathes von Morgenſtern und Candidaten Hasper aus dem Perſonale zu ſtreichen, was auch die Beſetzung ſehr erleichtert, da Jeder von Beiden nur ein paar Reden hat, und daher kein Schauſpieler ſelbe gern übernimmt.

Ich habe die Ehre, mich Ihrer Güte und Freundſchaft zu empfehlen, und bin mit der innigſten Hochachtung

Ihr bereitwilligſter

Gerle.

Gerſtenbergk, Friedrich von.

Als erklärter Günſtling des damaligen Erbgroßherzogs, Karl Auguſt's einzigen Sohnes; als vertrauter Hausfreund der allverehrten Johanna Schopenhauer, ſtand G. in Weimar doch eigentlich iſolirt, was wohl aus ſeinem ſarkaſtiſchen Weſen, aus ſeiner Neigung für ſatyriſche Schärfe erklärlich wird. Schade daß die von ihm gedichteten: Kaledoniſchen Erzählungen, (leider von Druckfehlern förmlich entſtellt,) nicht ſpäter in die Leſewelt traten, nachdem dieſelbe durch Walter Scott ſchon in jene Gegenden eingeführt war! Dieſes Buch hätte verdient großes Aufſehen zu machen. Selten wird man ſo lebensfriſche Schilderungen unmittelbarer Eindrücke genießen. Es iſt ſpurlos verſchwunden. Faſt erging es deſſen hochbegabtem Autor nicht anders. Wie ſein hoher Gönner, ſein vertrauter Freund, zur Regierung gelangte, wurde G., in welchem viele Weimaraner ſchon den künftigen Staatslenker geahnt, als Kanzler nach Eiſenach verſetzt. Es war eine Beförderung, doch in ganz anderm Sinne. Zuletzt haben wir ihn, nachdem er in Penſion getreten war, bei Tieck in Dresden geſehen. Seine frühere Schärfe hatte ſich in reſignirende Milde umgewandelt, und dieſe kleidete ihn ſehr gut.

I.

Weimar, 15. Februar 1821.

Ich möchte dieſen Brief ſo gern mit einem „mein verehrter Freund!“ anfangen, gäbe mir die Zeit, ſeit welcher wi uns kennen, ſo viel Recht dazu als mein inneres Gefühl. Mi etwas Anderem will ich nicht beginnen und ſo habe, wie ei geiſtreicher Britte ſcherzend ſagt, dieſer Brief lieber gar keine Anfang.

Mit wahrer Betrübniß bin ich von Dresden gegangen, ſ lieb ich ſonſt Weimar habe. Ich fühlte damals, was mir hi fehlen würde. Sie ſind es; ich habe hier keinen Mann, d mir Freund wäre und von dem ich lernen könnte, der me Gefühl ſo begriff wie Sie, der mein Streben ermunter Nie kann ich vergeſſen, wie freundlich Sie den Unbekannt empfiengen, wie wohlwollend; nicht kann ich Ihnen mit Wo ten ausdrücken, wie wohl es meinem Geiſte, meinem Herz bei Ihnen war; wie ſchnell ich fühlte: wir ſollten uns immer nahe bleiben. Nehmen Sie das nicht als Anmaßung von mir. Ich bin literariſch verſtimmt, weil mir nichts gut genug dünkte von meinen Produkzionen, weil ich rings um mich eigentlich Nichts hervorgebracht ſehe, was mir würdig dünkt der Poeſie, die ich meine. Sie würden mich, wäre ich in Ihrer Nähe, aufmuntern, beleben, berichtigen. Aus Eigennutz habe ich denn um mich geblickt nach einer Möglichkeit, Sie zum Beleben für den poetiſchen Kirchhof zu gewinnen, der noch Weimar heißt; wo die Poeſie, die ganze Literatur zu Grabe getragen wird von den Furien, welche Politik und Vornehmſein losgelaſſen hat. Aber ich kenne nur zwei Stellen, Ihrer Würde, Ihrem Wunſche gemäß, von denen wir ſprachen. Die eine iſt nicht ledig, die andere kann ein Mann wie Sie für den Augenblick nicht annehmen. Ich habe dem Erbgroßherzog viel von Ihnen erzählt und werde ſtreben, meine Wünſche vorzubereiten, ohne Sie im Mindeſten zu zu kompromittiren. Aber was hilft dies der Gegenwart? Und wie kurz und koſtbar iſt unſere zugemeſſene Zeit!

Die Damen Schopenhauer, welche mir hier ſo viel ſind, theilen meine Anhänglichkeit an Sie und ſo kann ich wenigſtens oft von Ihnen ſprechen. Beide grüßen Sie von Herzen; beſonders ergeben, mehr wie ſonſt Jemand, iſt Ihnen die Mutter, die auf Ihr Urtheil über „Gabriele" ſtolzer iſt, als über irgend eines. Ich möchte fragend hinzuſetzen: wollen Sie der Verfaſſerin nicht die Freude Ihrer öffentlichen Kritik gönnen?

Wie geht es meinem lieben Grafen Kalkreuth? ich freue mich theilnahmvoll, daß er in Ihrer Nähe iſt; es iſt einer der beſten Menſchen die ich kenne, ich wollte ich könnte ihm zeigen, wie lieb er mir iſt. Grüßen Sie ihn innig, Herrn v. Malsburg freundlich.

Freund Weber ſoll mir auf meine Anfrage antworten. Ich denke ſeiner oft und bitte den Himmel um Wiederkehr ſeiner frohen Laune. Der Frau Gräfin Finkenſtein danke ich ehrerbietig für die gnädige Aufnahme; bei Ihrer jüngſten Fräulein Tochter empfehlen Sie mich zur Gewogenheit.

Oben konnte ich keinen Anfang finden; hier will mir kein Ende kommen. Es geht mir in Weimar wie in Dresden, wenn ich bei Ihnen bin; die Trennung wird mir ſo ſchwer. So ſei der Wunſch: „baldiges Wiederſehn!“ das frohe Wort, mit welchem ich mir jene zu erleichtern ſuche.

An ihn knüpfe ich nur noch die Bitte: laſſen Sie mich nicht untergehn in Ihrem Andenken! laſſen Sie mich wiſſen, daß dieſe Zeilen zu Ihnen, in die liebe Klauſe kamen, wo ich ſo gern dem Sorgenſtuhle gegenüber ſaß und Zwieſprache hielt. Der Himmel lindre Ihre Schmerzen.

Mit großer Anhänglichkeit
der Ihrige
Friedrich von Gerſtenbergk.

II.

Weimar, 14. Mai 1828.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn auch fern und faſt immer von Ihnen getrennt, denke ich doch oft Ihrer mit wahrer Anhänglichkeit und meine Frau zählt ſich unter Ihre Verehrerinnen, wie ſie Ihnen ſelbſt ſagte. So kommen wir denn vereint heut, Sie zu bitten, zu geſtatten, daß wir Ihren Nahmen als den eines Taufpathen unſerer im April gebohrenen Tochter in das Kirchenbuch eintragen laſſen dürfen. Es wird Ihnen dieſe Bitte wunderbar und überraſchend erſcheinen, uns gab ſie wahre Verehrung und Anhänglichkeit ein. Dankbar, ſehr dankbar erinnert ſich meine gute Frau der Theilnahme, welche ſie im Herbſte v. J., bei einem traurigen Ereigniſſe in Ihrem Hauſe fand und dankt noch tauſendmal der Frau Gräfin Finkenſtein, welcher auch ich mich ehrerbietig zu Gnaden empfehle.

Der Nahme Gerſtenbergk hat einigen Anſpruch auf das Wohlwollen der deutſchen Dichter. Hindern mich auch düſtere Berufsarbeiten, ſelbſt mit ein Stück vom Parnaß zu erklimmen, ſo bin ich doch mit Auge und Ort gern dort und ſo wie mein Knabe ſich einſt freuen ſoll, daß Göthe ſein Pathe iſt, ſo wollte ich, daß meine Marie, lebt ſie, mit Stolz einſt daran denken könnte: ihr Pathe ſei Tieck, der Freund ihrer Aeltern geweſen. Große Erinnerungen wecken oft Fleiß und Liebe zur Poeſie. Und ſo wie ich mit Grimm oft des großen Kanzlers v. Gerſtenbergk denke, der ſo viel Kalviniſten hinrichten ließ, ſo danke ich dem Andenken an meinen Großoheim, den Dichter von Gerſtenbergk meine Liebe zur Poeſie, zum Wiſſen.

Dame Schopenhauer verläßt uns in dieſen Tagen; macht eine Reiſe in die Niederlande, grüßt Sie aber freundlich. Wenn Sie Quandt ſehen, meine theilnahmvollen Grüße. Meine gute Frau empfiehlt ſich mit mir Ihren Damen; ich aber bin unwandelbar

Ihr

Freund und Verehrer
von Gerſtenbergk.

Gmelin, Leopold.

Geb. 1788 am 2. Aug. zu Göttingen; Sohn von Johann Friedrich; geſt. am 13. April 1853 zu Heidelberg, wo er bis 1851 als Profeſſor der Medicin und Chemie an der Univerſität docirt hatte, und ſich zwei Jahre vor ſeinem Tode in Ruheſtand verſetzen ließ.

Gelehrter Verfaſſer vieler in ſein Fach ſchlagender, und phyſiologiſcher wiſſenſchaftlicher Werke und Schriften.

I.

Heidelberg, d. 27. April 1831.

Hochverehrteſter Freund und Gönner!

Ein Brief von Ihrer Hand, veranlaßt durch Ihre menſchenfreundliche Theilnahme am Schickſale eines würdigen

Künſtlers, war mir eine höchſt erfreuliche Erſcheinung; nur wurde dieſe Freude durch die ſchmerzliche Ueberzeugung getrübt, daß für Herrn Prof. Cauer wegen einer befriedigenden Anſtellung in Heidelberg nicht viel zu hoffen ſein möchte. Ohne Zweifel haben Sie die Hauptſache bereits von Frau v. Metting erfahren; und in dieſer Vorausſetzung habe ich, der ich mich der Trägheit im Correſpondiren noch in viel höherem Maaße rühmen darf, als Sie es von ſich gethan haben, die Beantwortung Ihres liebevollen Schreibens bis auf die Ferien und die Abtretung meines Prorectorats hinausgeſchoben, ſo daß, weil noch andre Wüſte auf ihre Erledigung warteten, ich erſt jetzt dazu komme.

Mit der Stelle eines akademiſchen Zeichenlehrers oder Profeſſors der Zeichenkunſt und Mahlerei verhält es ſich ſo: Unſer ſeliger Prof. Roux hatte zwar eine Beſoldung von 800 fl.; allein dieſe hatte er nicht bloß ſeinen allerdings ſehr anzuerkennenden Verdienſten zu verdanken, ſondern zugleich der kräftigen Verwendung ſeines berühmten Schwagers Gensler. In den letzten Jahren haben die Ausgaben unſerer Univerſität deren Einnahmen um mehrere 1000 fl. überſchritten, und es hängt nun Alles vom gegenwärtigen badiſchen Landtage ab, ob und um wieviel die Einnahme vergrößert werden ſoll. Wenn keine oder eine ungenügende Verbeſſerung beliebt werden ſollte, ſo müſſen wir auf die Anſtellung eines Zeichenlehrers vor der Hand gänzlich verzichten; aber auch im günſtigſten Falle wird die für einen Solchen auszuwerfende Beſoldung ſchwerlich 400 fl. überſteigen. So wünſchenswerth es nun auch für unſre Stadt und für unſer ganzes Land ſein würde, wenn wir mit dem Zeichenlehrer zugleich einen tüchtigen Bildhauer gewännen, ſo frägt es ſich, ob Prof. Cauer auch bei einer ſo geringen Beſoldung geneigt ſein würde, die Stelle zu übernehmen. In dieſem Falle darf ich Ihnen gar nicht verbergen, daß noch viele andre Competenten vorhanden ſind, von denen Einige den, vielleicht in den Augen der Regierung in Anſchlag kommenden Vorzug haben, Landeskinder zu ſein, andre den Vorzug, daß ſie ſich bereits einige Zeit hier aufhalten, und dem hieſigen Publicum ihren Leiſtungen nach genauer bekannt ſind, wobei ſich Koopmann aus Hamburg und Schmidt aus Rheinbaiern am meiſten Anerkennung erworben haben. Dieſe Mittheilung ſoll Herrn Prof. Cauer nicht abſchrecken, ſondern nur ihn mit den Verhältniſſen bekannt machen. Sollte er ſich daher mit einer ſo geringen Beſoldung zufrieden geben, ſo laſſen Sie es gefälligſt den Hofrath Rau, als jetzigen Prorector und Bekannten der Frau v. Metting, oder mich innerhalb 4 bis 6 Wochen gefälligſt wiſſen. Eher wird auf keinen Fall an die Wiederbeſetzung der Stelle gedacht. Was ich dann nach meiner beſten Ueberzeugung für Prof. Cauer thun kann, ſoll geſchehen; nur bleibt bei den angeführten Verhältniſſen der Erfolg immer zweifelhaft. Die Bittſchrift des Prof. Cauer nebſt den Zeugniſſen befinden ſich in den Händen des neuen Prorectors, und Herr Prof. Cauer hat zu beſtimmen, ob ihm die Zeugniſſe ſogleich zurückgeſchickt werden ſollen, oder erſt nach ausgemachter Sache.

Unſer gemeinſchaftlicher Aufenthalt in Baden iſt meiner Frau und mir immer in ſüßem Andenken. Herzlich bedauert haben wir es, daß nicht Ihre vorjährige Reiſe nach und von Baden Sie über Heidelberg führte, und daß auch wir nicht dahin kommen konnten. Dieſen Sommer, Mitte Juni, gedenken wir dahin zu gehn. Wie ſchön, wenn wir dort wieder mit Ihnen zuſammenträfen! Unſer Malchen Engletz wird uns zwar nicht begleiten; ſie iſt ſeit 1½ Jahren an den Pfarrer Frank in Lich (Heſſendarmſtadt) glücklich verheirathet, hat ſchon ein Töchterchen, und hat uns vor einigen Wochen mit ihrem Manne auf ein Paar Tage beſucht. Durch Ihre Grüße, die ich größtentheils ausgerichtet habe, habe ich überall viele

Freude erregt. Schloſſer, ſofern Sie darunter wahrſcheinlich den auf Stift Neuburg wohnenden verſtehn, habe ich noch nichts von Ihnen ſagen können, da er ſich den Winter hindurch in Frankfurt aufgehalten hat, und erſt in dieſen Tagen zurückgekommen iſt. Creuzer hat vor 8 Wochen ſeine Frau verloren; ſo ſehr ihn dieſer Verluſt angriff, ſo befindet er ſich gegenwärtig doch ganz erträglich. Abeggs ſind recht wohl, ſo bekümmernd auch im letzten Winter die Nachrichten wegen des damals in Göttingen ſtudirenden und jetzt nach Frankreich geflohenen Sohns waren.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Ihren Fräulein Töchtern und der gnädigen Gräfin Finkenſtein auf das Herzlichſte, und ich erlaube mir, wiewohl zum Theil unbekannt, mich hierin meiner Frau anzuſchließen.

Mit ausgezeichnetſter Hochachtung

Ihr

ergebenſter Diener
und Freund
L. Gmelin.

II.

Heidelberg, d. 12. Juni 1833.

Hochverehrteſter Freund und Gönner!

Erlauben Sie mir gütigſt, meinen Bruder, Dr. juris aus Tübingen, der auf einer Reiſe in das nördliche Deutſchland auch die in vieler Hinſicht ausgezeichnetſte Stadt desſelben kennen zu lernen wünſcht, bei Ihnen einzuführen. Welche Anleitung für den Beſuch der dortigen vielen Kunſtmerkwürdigkeiten könnte ihm intereſſanter und nützlicher ſein, als die Ihrige? und Sie haben mir zu viele Beweiſe von Freundſchaft und Wohlwollen gegeben, als daß ich nicht hoffen dürfte, daß Sie ein wenig hiervon auf meinen Bruder übertragen werden. Die Mahlerſtelle an unſerer Univerſität iſt noch immer ſolchen unwiderſtehlichen Günſtling des Glückes ſich ohne Umſtände an den Hals zu werfen. Wobei ihm die Verſicherung des Neffen: „um Geld handelt ſich's nicht, und ich kann Henrietten ohne Ausſteuer nehmen, weil die Huld des Hofes mich mit Gold überſchüttet!“ eben auch nicht übel klang.

Henriette glänzend vermählt und ich nicht allein: mein Mathes bleibt bei mir! Alſo lautete des Majors egoiſtiſcher Abendſegen am zweiten Tage nach Victor's Ankunft.

Aber unſer guter Mathias?

Dem blieb wohl Nichts übrig, als dankbar-ergeben den ihm gemachten Antrag, er ſolle ferner beim Vater bleiben und gleichſam Tochterſtelle vertreten, zu ergreifen. Was auch ſollte er nun weiter beginnen? Seine Studien waren unterbrochen, zerſtört, der eigentliche eifrige Antrieb dazu war erloſchen. Student wollte er nicht wieder werden, — ſo blieb er, was er war, was er ſeit zwei Jahren geweſen. Doch unter welch' andern, für ihn traurigen Umſtänden! Das hölzerne Haus, in ſeinem Sinne bisher der ſchönſte Aufenthalt auf der ganzen Erde, — ſo weit ſolche entdeckt iſt — weil Henriette darin weilte, waltete; dieſes ſank nun, wo ſie ſcheiden ſollte, zum öden, baufälligen Stall, zur wüſten Scheune herab. Mathias zitterte vor der Stunde, nicht beſetzt; wahrſcheinlich erhält ſie nächſtens ein junger Heidelberger, welcher in der Zeichnung naturhiſtoriſcher und mediciniſcher Gegenſtände ſehr geſchickt und dadurch mehreren unſerer Profeſſoren ſehr nöthig iſt, jedoch nur mit einem Gehalte von 200 fl.

Umbreits befinden ſich ſehr wohl und erfreuen ſich ihrer 2 artigen Töchterchen. Von Abeggs heftigem Blutſpeien im letzten Winter, das ihn dem Tode ſehr nahe brachte, haben Sie wohl ſchon etwas vernommen. Er hat ſich nun ziemlich erholt, doch darf er noch lang nicht predigen; Baden, wo er ſich jetzt mit ſeiner Familie aufhält, wirkt ſehr wohlthätig auf ihn; nur haben beide Kinder dort die Maſern bekommen, und zwar der Kleine gefährlich.

Meine Frau leidet anhaltend an rheumatiſchen Beſchwerden; da der wiederholte Gebrauch von Bädern nichts helfen wollte, ſo hat ſie ihn für dieſes Jahr ausgeſetzt. Ohnehin ſind die ſpätern Badereiſen nie ſo vergnügt ausgefallen, wie die, auf welcher wir mit Ihnen zuſammenzutreffen das Glück hatten. Voriges Jahr bekam ſie gar im Wildbad das Scharlachfieber, welches der Arzt verkannte, ſo daß er ſie nach 5 Tagen wieder in das Bad und ſpatzieren gehn ließ; doch Gottlob! ohne weiteren Schaden, als daß die Füße etwas anſchwollen.

Sie empfiehlt ſich mit mir Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemalin, und Fräulein Töchtern, ſo wie der gnädigen Gräfin v. Finkenſtein auf das Angelegentlichſte.

Mit größter Hochachtung habe ich die Ehre zu ſein

Ihr

ergebenſter Diener
L. Gmelin.

Görres, Jakob Joſeph von.

Geb. am 25. Januar 1776 zu Koblenz, geſt. am 29. Januar 1848 in München; als ob der ehemalige Jakobiner und nachmalige Ultramontane Eile gehabt hätte, das verhängnißvolle Jahr vor Eintritt der Monate Februar und März zu verlaſſen!

Ueber was, und was Er geſchrieben . . . beinahe wäre zu fragen erlaubt: über was er nicht geſchrieben? Deutſchland — Europa und die Revolution — Chriſtliche Myſtik! Aphorismen über Kunſt — wie Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt! „Anathaſius“ — wie die deutſchen Volksbücher! — Ein Philologe und ein Journaliſt! — Ein mächtiger Geiſt; ein ächter deutſcher Mann; und dabei doch auch fanatiſch für Don Carlos von Spanien und deſſen Legitimität! Revolutionair und Abſolutiſt in einer Perſon! — Dieſer ſein Brief mit allen humoriſtiſchen Abſonderlichkeiten und genialen Blitzen iſt recht ſein eigen.

Strasburg, 1. Auguſt 1823.

Es ergiebt ſich endlich die Gelegenheit, eine altergraue Briefſchuld abzutragen. Ich hatte ſchon im vorigen Jahre Metzlern aufgetragen, Ihnen meine letzte Schrift zuzuſchicken, nicht damit ſie den Quark leſen ſollten, ſondern um eine ſolche Gelegenheit vom Zaune herabzubrechen. Aber da hat ſich der alte Briefadam, den Sie auch gar wohl kennen, hineingelegt, und die Sache um ein paar Tage verſchieben machen, darüber war die Verſendung gemacht, und es im Uebrigen beym Alten geblieben. Wie mir aber nun Prof. Bruch von hier geſagt, daß er über Dresden nach Norden gehe, habe ich ihn mir ſogleich zum Bothen beſtellt, und er hat, wie nun eine Hand die Andere wäſcht, mich gebethen, ihn bey der Gelegenheit bey Ihnen einzuführen, was ich ohne Bedenken thue, da er ein wackerer, geſcheidter Menſch, und durch ſeine Familie von Cöln her noch ein halber Landsmann iſt.

Hinter ihm komme ich ſelber dann herein, und ſetze mich auf ein paar Augenblicke zu Ihnen hin, oder ſtelle mich vor Sie, wie damal unten, und nachdem erſt alle Thüren und Fenſter wohl verſchloſſen ſind, des Zugwinds wegen, können wir von allerley reden, am nächſten von Ihnen. Ich habe vor einigen Tagen im Dresdner ordinari Wochenblatt aus Ihrem Munde gehört, wie Sie krank geweſen, wovon das Letzte Wort freylich wieder gut macht, was das Erſte ſchlimm gemacht, ohne jedoch den Uebellaut des Ganzen für mein Ohr auszutilgen. In demſelben Blatte leſe ich mit Erbauung die Flickſchuſterey, die Sie am teutſchen Theater treiben, und entſchuldige und beſchönige damit aufs Beſte die Meinige, die ich aus ähnlicher Liebhaberey und mit gleicher Hoffnungsloſigkeit am teutſchen Reiche ſeither ausgeübt. In der That verhalten ſich Beyde wie Szene und Parterre, die ſich wechſelweiße zuhorchen und die Miſere einander beklatſchen, wir Beyde aber ſind als Critici engagirt, und unſer Amt iſt, die Seligen unglücklich zu machen und ſo zu beunruhigen, damit, daß wir ihnen die gute alte Zeit vorhalten, uns ſelber aber criticiren wir einander mit nichten, weil monachus monachum non decimat. Zwar ſchien es mir, als ob Sie in Ihrer neulichen Narrennovelle mir in etwas in mein Gebieth hinübergepfuſcht hätten; inzwiſchen beruhige ich mich damit, daß ich ja auch, wenn es mir einfällt, im Namen des teutſchen Theaters eine Critik Ihrer Theatercritik ſchreiben kann, was aber freylich Alles zuletzt nur zu einer wechſelſeitigen Aufreibung ausſchlagen würde.

Sie verlangen nun wohl auch einige Nachricht von unſerm Thun und Treiben hier in der Fremde zu erhalten. Sie wißen die Stadt Straßburg iſt der Hauptort der ehemaligen Landgrafſchaft Elſaß, unter 48° und einigen Minuten Nordbreite, Stadt und Feſtung von mehr als 50000 Einwohnern bey ſtarker Garniſon, beſitzt ein berühmtes Münſter in der ſogenannten gothiſchen Bauart, einige andere anſehnliche Kirchen, darunter die von St. Thomas mit dem ſchönen Monument des Marſchalls von Sachſen, eine proteſtantiſche und katholiſche Academie, Präfectur, Tribunalien, ein neues geſchmackvoll erbautes Theater, fünf und vierzig Brücken, über die verſchiedenen Arme der Preuſch, viele Fabricken und Manufacturen und ſehr aufgeklärte, gebildete, beyder Sprachen erfahrene, aufgeweckte Einwohner, die fleißig die Bibliotheken und andere öffentliche Bildungsorte beſuchen. Dort ſitzen wir nun mit Kind und Kegel wie Waſſerlinſen auf der reichlich ausgegoſſenen Feuchtigkeit des Landes ſchwimmend, und darum friſch grünend wie die Wälle, und ruhig wartend, ob es der ſelbſt übergeſchnappten Direction gelingt, die Bewohner Ihres Convictes mit denen wir in Liaiſon ſtehen, wieder zurecht zu bringen; in welcher Erwartung man ſich ſchon etwas Geduld einlegen muß. Der Mann, wie geſagt, giebt ſich mit den Comödianten ab; die Frau härmt ſich heimlich ab, daß ſie ganz wohlbeleibt wird, die Kinder kränken ſich, daß ſie Beyden über die Köpfe wachſen, Alle grüßen jedoch in ihrem Harme aufs herzlichſte nach Dresden hinüber, und laden zur Beſichtigung der eben ausgelegten Herrlichkeiten aufs freundlichſte ein.

Die erſte Tracht unſeres Briefwechſels iſt ſomit abgehoben, und wenn Sie nun in andern vier Jahren wieder eine Antwort ſchreiben, ſo können wir nach und nach eine ſchöne Titanencorreſpondenz einleiten, wo die Rieſenbübchen da ſtehen und ſich die Briefſchaften wie Bälle aus einem Welttheil in den Andern, und einem Jahrhundert ins Andere zu werfen. Behalten Sie ſich geſund und friſch, damit Sie den ablangen vieljährigen Umlauf noch recht oft zurücklegen, und es geſcheidter machen als jener Burgsdorf, der doch hoffentlich nicht der Ihrige ſeyn wird, von dem ich vor Monathen in der Hamburger Zeitung den Sterbfall angekündigt geleſen.

Ihr

J. Görres.

Goethe.

I.

(Ohne Datum.)

Ich war in einiger Verlegenheit was ich Ihnen, werther Herr Tiek, auf Ihre Anfrage zu antworten hätte. Indeſſen iſt Herr Frommann bey mir geweſen, ich habe ihm aufrichtig und weitläufig meine Meynung geſagt und ziehe mich nunmehr deshalb ins Kurze zuſammen.

Ich würde Ihnen niemals rathen eine Stelle anzunehmen, die ſo viel routinirte Gewandheit erfordert, wenn man ſie mit einer gewiſſen Aiſance begleiten[1]) und nicht ſein Leben darüber aufopfern will. Doch übernimmt die Jugend wohl manches in Hoffnung durchzukommen und nach einigen Prüfungsjahren zu einem erwünſchten Genuß zu gelangen. Durchaus abrathen kann ich alſo auch nicht.

Was eine Empfehlung betrifft ſo darf ich damit wohl nicht hervortreten, weil ich, auf verſchiedene an mich geſchehene Anträge, verweigert habe an jenem Geſchäft irgend einigen Antheil zu nehmen. Sollten Sie zu jenem Platz gelangen und ich kann Ihnen alsdann mit etwas dienen; ſo werde ich es mit Vergnügen thun. Ihren Herrn Bruder hoffen wir hier bald wieder zu ſehen und beim Schloßbau zu beſchäftigen.

Goethe.

II.

Weimar, den 21. Januar 1824.

Ew. Wohlgeb.

Haben mich mit Ihrem werthen vertraulichen Briefe gar ſehr erfreut, wogegen ich den empfohlnen wackern Mann freundlich aufgenommen, und, obgleich nur kurze Zeit, mich mit ihm gern unterhalten habe. Ein Jeder den Sie mir ſenden ſoll mir gleicherweiſe lieb ſeyn.

---

[1]) „Begleiten“ ſtatt: bekleiden; ſo hat der Sekretair geſchrieben. Das iſt im Sächſiſchen und auch in Süddeutſchland häufig. Wie man auch nicht ſelten „verleiten“ anſtatt: verleiden lieſet.

In dem nächſten Hefte von Kunſt und Alterthum finden Sie ein heiteres wohlgemeintes, obgleich flüchtiges Wort über Ihre Verlobten. Merkwürdig iſt es immer daß von den zerſtückelten Gliedern unſers anarchiſchen Literatur- und Kunſtweſens gar manche ſich zu der frömmelnden Fahne ſammeln, welche freylich die Schwachen am Geiſte und an Talenten ſektenartig in Schutz nimmt. Schade iſt es dabey doch immer daß ſo manche löbliche Fähigkeit und Fertigkeit auf dieſem falſchen Wege, wohl erſt gewiſſe Vortheile, ſpäter aber großen Nachtheil empfindet; wie ich aufs deutlichſte in vielfachen Einzelnheiten die zu mir gelangt ungern gewahr werde. Wenn denn aber wie man ſich nicht verbergen darf gegen dieſes nur ſeicht und immer ſeichter ſich verbreitende Gewäſſer nicht zu wirken iſt, ſo halt ich's doch für gut, ja für nöthig von Zeit zu Zeit ein öffentliches Zeugniß zu geben, daß man anders denkt, wie es denn auch in Ihrer Novelle ganz am rechten Platz geſchehen.

Sollten Sie von manchem was Sie öffentlich auszuſprechen geneigt wären mir baldige Kenntniß geben, ſo würde ich es dankbar empfangen; bey der nothwendigen Beſchränkung, in der ich mich halten muß um nur einigermaſſen übernommene Pflichten zu erfüllen, trifft auch das Beſte ſpät bey mir ein, da dem minderen aller Zugang ganz und gar verſagt iſt.

Laßen Sie uns ja bey dieſer Gelegenheit wohl betrachten, welchen großen Werth es hat mehrere Jahre neben einander, wenn auch in verſchiedenen Richtungen gegangen zu ſeyn. Waren die früheren Zwecke redlich und ernſtlich, ſo neigen ſie ſich in ſpäteren Tagen wieder von ſelbſt zu einander, beſonders wenn man gewahren muß daß die nachfolgenden in ſolchen Divergenzen hinauszuſchwärmen geboren ſind, die kein Begegnen mit dem was wir für das Aechte und Wahre halten, jemals hoffen laſſen.

Gern erwähn' ich auch Ihrer fortgeſetzten Vorleſungen, wodurch Sie Geiſt und Sinne unſerer früheren Tage, auf die wir immer mit einigem Wohlgefallen zurückzuſehen berechtigt ſind, lebendig zu erhalten wiſſen.

Grüßend, wünſchend, treu theilnehmend

Goethe.

III.

Weimar, den 31. May 1824.

Ew. Wohlgeb.

ſtelle mit wenigen Worten einen jungen Sänger und Schauſpieler, Eduard Genaſt, vor; er iſt auf unſerm Theater einem verdienten Vater geboren, verließ es jung um ſich anderweit für die bürgerliche Geſellſchaft zu bilden, kehrte darauf, wegen bedeutender Stimme zur Bühne zurück, zog von uns weg, und von der Ausbildung ſeines Talents weiß ich daher nichts zu ſagen. Sie werden ihn bald beurtheilen und vielleicht mit wenigen kräftigen Worten zu fördern geneigt ſeyn.

Von Herrn Helbig hoffe ich bey ſeinem hieſigen Aufenthalt zu vernehmen, daß Sie Sich wohl befinden; er iſt in der Schopenhaueriſchen Familie gut aufgenommen und ſoll auch mir willkommen ſeyn.

Der ich zugleich die Gelegenheit ergreife, Sie meiner vollkommenen Hochſchätzung und aufrichtigen Theilnahme zu verſichern

ergebenſt
J. W. v. Goethe.

IV.

Weimar, den 9. Septbr. 1829.

Gar wohl erinnere ich mich, theuerſter Mann, der guten Abendſtunden, in welchen Sie mir die neuentſtandene Genoveva vorlaſen, die mich ſo ſehr hinriß, daß ich die nah ertönende Thurmglocke überhörte und Mitternacht unvermuthet herbeykam. Die freundliche Theilnahme, die Sie nachher dem Gelingen meiner Arbeiten gegönnt, wie Sie manche davon durch Vorleſen erſt anſchaulich und eindringlich gemacht, iſt mir nicht unbemerkt geblieben; ſo daß ein endliches Wiederſehen die frühſten wohlwollenden Geſinnungen freundlichſt erneuen mußte.

Nunmehr erhalt ich durch die Aufführung von Fauſt und die demſelben vorgeſchickten gewogenen Worte die angenehmſte Verſicherung aufs Neue.

Wenn ich nun zeither mich alles deßjenigen zu erfreuen hatte, was Ihnen zum Aufbau und zur Ausbildung unſrer Literatur fortſchreitend beyzutragen gelungen iſt und ich manche Winke ſehr gut zu verſtehen glaubte, um zu ſo löblichen Abſichten mitzuwirken; ſo bleibt mir einen reinen Dank zu entrichten kaum mehr übrig als der Wunſch: es möge fernerhin ein ſo ſchönes und eignes Verhältniß, ſo früh geſtattet und ſo viele Jahre erhalten und bewährt, mich auch noch meine übrigen Lebenstage begleiten.

Meine beſten Empfehlungen an die lieben Ihrigen, deren Erinnerung ich immer gegenwärtig zu ſeyn wünſche.

Hochachtungsvoll

in treuer Anhänglichkeit

J. W. v. Goethe.

Grabbe, Chriſtian Dietrich.

Geboren am 14. December 1801 zu Detmold, geſtorben daſelbſt am 12. September 1836.

Herzog von Gothland; Scherz, Satire, Ironie; Tiefere Bedeutung; unter dem Titel: „Dramatiſche Dichtungen,“ 2 B. (1827.) — Don Juan und Fauſt (1829.) — Friedrich Barbaroſſa (1829.) — Heinrich VI.

(1830.) — Aſchenbrödel (1835.) — Hannibal (1835.) — Die Hermannſchlacht (1838) — und a. mehr.

Unter den fünf Briefen an Tieck befinden ſich zwei, die ſeltſamer Weiſe beide aus Detmold vom 29. Aug. 1823 überſchrieben ſind.

I.

Leipzig, den 18. März 1823.

Hochverehrter Herr und Meiſter!

Das wehmüthige Gefühl, welches jeden Gebildeten ergreift, wenn er hört, daß ein Mann wie Sie, der ganz Deutſchland mit ſeinen Werken erfreut, an ſchmerzlicher Krankheit leiden muß, kann ich Ihnen nicht ſchildern; könnte ich Ihre Gicht nur auf meine jungen Schultern laden!

Gewiß beurtheilen Sie zwar nicht mein Luſtſpiel, aber mich ſelbſt zu ſtrenge, wenn Sie glauben, daß ich mich noch jetzt in ſolchen Gemeinheiten gefalle; das Stück entſtand ja mit dem Gothland zugleich in einer Periode, die nun ſchon wenigſtens in ſoweit vorüber iſt, daß ich neulich, als ich im Stillen mein Trauerſpiel durchſah, glühend roth wurde. Ich hoffe, daß Sie mich in meinem neueſten Producte, welches ich Ihnen bald zu überſenden gedenke, in mehrfacher Hinſicht nicht wieder erkennen. Jugendlicher Keckheit, die ihre Narrethei einſieht, pflegt man ja von allen Fehlern am leichteſten zu verzeihen, und ich bitte zagend um Nachſicht.

Vielleicht hat ſelten Jemand ſeinen gewählten Beruf ſo ungern verlaſſen als ich. Ich habe mich deshalb ſeit einem Jahre an Hohe und Niedere gewendet, und ich weiß, daß ich mich niemals völlig von den Wiſſenſchaften loszureißen vermag, aber Sie haben ſicher ſchon zum Theil aus meinem vorigen Briefe wahrgenommen, wie wenig ich auf dieſem Wege eine Beförderung erwarten darf, und ſollte ich einſt ſo glücklich ſeyn, Sie mündlich kennen zu lernen, ſo bin ich überzeugt, daß Sie ſelbſt mich gleich nach unſerer erſten Unterredung zu meinem Vorhaben ermuntern werden.

Ueber mein etwaiges Talent zur Bühne wage ich mich nicht weiter auszulaſſen, weil ich dabei zu leicht in den Schein der Selbſthudelei verfallen möchte: ich verſichere nur ganz einfach, daß ich meine Stimme ohne Anſtrengung vom feinſten Mädchendiſcant bis zum tiefſten Baſſe moduliren kann, und daß der höchſte Tadel, welchen man in Geſellſchaften über meine Darſtellung ausſprach, darin beſtand, daß ich die Charactere beinahe zu ſcharf und eigenthümlich aufgriffe und im Tragiſchen den Zuſchauer zu ſehr erſchreckte. Auch lautet es läppiſch, aber ich muß es doch ſagen, daß ich in dem Augenblick keine Rolle wüßte, die ich mir nicht binnen zwei Wochen zu ſpielen getraute; mindeſtens zweifle ich nicht, daß, wenn ich z. B. den Hamlet oder Lear gut ſollte darſtellen können, ich den Falſtaff oder Dupperich nicht weniger gut agiren würde; ja es ſcheint beinahe, als vermöchte nur dieſe Allgemeinheit mein Gemüth in ſteter Friſche erhalten. Da ich aus Weſtphalen bin, wo man das Hochdeutſche im Gegenſatz zum Plattdeutſchen um ſo reiner ausſpricht, und da ich noch dazu drei Jahre lang in Leipzig und Berlin auf meine Mundart geachtet habe, ſo brauche ich wegen meines Dialekts wohl nicht bange zu ſeyn.

Wie gerne ich übrigens klein anfangen und mich in alle Schranken fügen werde, kann ich Ihnen nicht genug verſichern, und wenn Sie nun gar ſich herablaſſen wollten, mich während dieſer Zeit der Niedrigkeit bisweilen Ihrer Belehrung zu würdigen, ſo hätte ich Urſache, der geſegnetſten und einflußreichſten Periode meines Lebens entgegen zu blicken. Und bekäme ich auch nur eine Gage von 200 rthlr., ſo würde ich in dieſem Falle ſelbſt den reichſten Banquier in Deutſchland nicht beneiden. Aber leider! leider! — ich zittere, indem ich es niederſchreibe, und ich würde es nimmer thun, wenn es ſich nicht um Alles handelte — muß ich Sie erſuchen, mir, wenn es möglich iſt, wenigſtens mit einem einzigen Worte und da der hochfahrende, übermüthige, auf ihn ſtolz herabſehende Ordensmann mit ſeiner Beute abziehen würde. Und dennoch ſehnte er auch dieſe gefürchtete Stunde wieder herbei, um nicht länger mit anſehen zu dürfen, was jetzt zwiſchen den beiden Liebenden vorging, öffentlich — und heimlich. Denn mochte Henriette noch ſo vorſichtig ihrem Vater und den Dienſtleuten des Hauſes zu verbergen gewußt haben, wie weit ſie binnen unglaublich kurzer Friſt mit ihrer Hingebung gegen Victor gegangen: für Mathias konnte Nichts Geheimniß bleiben, was ſie betraf; kein Blick, kein Zeichen, kein Wink, keine Verabredung. Er wußte, wie er nun wieder von tieferem Grame durchbohrt in ſeinem Bette lag, daß zu derſelben Zeit ſich erfüllen dürfe, was Henriettens prophetiſche Verkündigungen dem ſchönen Sieger verheißen. Wußte, daß jenes liebliche, reine Kind, welches er, ſeitdem er es unter den vergoldeten Fittigen des hölzernen Tauf-Engels zum erſten Male geſehen, ſelbſt für einen Engel hielt, jetzt Vater, Freund, gute Lehre und ſich ſelbſt vergeſſend, Alles hinopferte einem zweideutigen Abenteurer. Denn für einen ſolchen erkannte ihn Mathias. Mathias allein. Dem ſchlichten, unerfahrenen Sohne des Dorfes gab davon ein hehres, heiliges Gefühl ſichere, wenn auch dunkle, nur halbverſtandene Kunde. Die zwar — — mit der nächſten Poſt zu antworten. Sie können ja von Ihrem Bedienten bloß das Wörtchen „Hoffnung" oder „wahrſcheinliche Anſtellung" in den Brief ſchreiben laſſen, — es ſoll mir genug ſeyn, und ich weiß dann doch, wie ich mich hier zu verhalten habe. Auch verlange ich ja gar nicht Gewißheit, ſondern nur die Ausſicht, ob ich in Dresden, wenn ich mich als ſolchen bewähre, wie ich mich in dieſem Briefe darſtelle, vielleicht ein Unterkommen, bei dem ich nicht zu Grunde gehe, finden kann.—Nebenbei liegt ein Brief von dem Herrn Profeſſor Wendt, welcher mich auf Ihre gütige Empfehlung ſehr freundlich empfing; den Herrn Dr. Wagner habe ich bis jetzt noch nicht treffen können. — Ich ſtürze für Sie in's Feuer.

Ihr
gehorſamſter Ch. D. Grabbe.
(Addreſſe: Fleiſchergaſſe, nro. 241.)

II.

Detmold den 29ſten Aug. 1823.

Hochwohlgeborner Herr!
Verehrteſter Herr Geheimrath!

Ihrer ausgezeichneten Güte bin ich die drei ſchönſten Monate meines Lebens ſchuldig, und ſelbſt auf die Gefahr Sie zu langweilen, bin ich verpflichtet Ihnen Rechenſchaft aus der Ferne zu geben. Ich reiſ'te natürlich ein wenig trübe von Dresden ab, und kam ſo nach Leipzig, wo ich mit mehreren Jugendfreunden die letzten Blüthen der Erinnerung abpflückte. Ermuthigt durch den Gedanken an Ewr. Hochwohlgeboren trat ich nachher in Braunſchweig vor Klingemann, und die Schonung und Humanität, mit welcher Sie mich behandelt hatten, war einer der Troſtgründe, welche mich aufrecht erhielten, als mir die Anſtellung abgeſchlagen wurde. Gewiß bin ich es zum größten Theil Ihrem Beiſpiele ſchuldig, daß mir die daſige Theaterdirection eins meiner Stücke mit 30 rthlr. abkaufte, welche mich in den Stand ſetzten, nach Hannover zu eilen und mich dort zu erbieten, von der Pike auf an der Bühne zu dienen. Aber leider war der Freiherr Grothe eben nach Süddeutſchland gereiſ't, und ich konnte auf der Stelle keine ſichere Antwort erhalten. Ich hielt für meine Pflicht, nicht länger das Geld auf's Ungewiſſe hin im Gaſthauſe zu verzehren, ſondern zu Fuße einige Thaler zu meinen Eltern zu tragen. Mich ergriff's wie ein Krampf, als ich über die ſchwärzlichen Berge meiner Heimath, dem traurigen Wiederſehen entgegen klettern mußte. Doch genug von allem, — ich habe kein Recht, Sie an meiner Lage Theil nehmen zu laſſen, — ſie iſt zu abſcheulich. — Bisweilen habe ich die Idee, mich nach Bremen zu dem neu entſtehenden Theater zu wenden, aber wie darf ich ſolche Reiſe auf Wagniß unternehmen? — Könnten Ewr. Hochwohlgeboren mich zu irgend einem Geſchäfte gebrauchen, welches anderthalb hundert Thaler einbrächte, ſo wäre ich erlöſ't und glücklich. Vielleicht hätte ich dann bald Gelegenheit mich weiter empor zu bringen, oder zum wenigſten könnte ich ſie doch abwarten.

Ich denke faſt ſtündlich Ihrer wie eines guten Genius, und würde dieß wahrlich nicht niedergeſchrieben haben, wenn es mir nicht unwillkührlich aus der Feder geſloſſen wäre. Wenn Ewr. Hochwohlgeboren mich auf irgend eine Art einer kurzen Antwort würdigten, ſo würde ich innigſt erfreut ſeyn, ſelbſt wenn ſie meine Bitte nicht gewährte. Auf alle Fälle würde ich daraus friſchen Lebensſtoff ziehen, deſſen ich oft recht ſehr bedarf. — Mit der tiefſten Hochachtung bin ich

Ewr. Hochwohlgeboren
gehorſamſter
Ch. Grabbe.

III.

Detmold den 29ſten Aug. 1823.

Verehrteſter Herr!

Jetzt erſt, nachdem ich alles verſucht und abgemacht habe, kann und darf ich Ihnen ſchreiben. — Mich übermannt die Erinnerung an den vergangenen Frühling, wo ich ſo ruhig und beglückt in Ihrer Nähe lebte. Wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Sie meiner Perſönlichkeit nicht eben mit angenehmen Gefühlen gedächten! Gleich zu Anfang machte mich das Bewußtſeyn, Ihnen mit meinem Vorleſen mißfallen zu haben, ſcheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren ſich ſo ſichtbar für mich zu intereſſiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit faſt in Tölpelhaftigkeit aus. Verzeihen Sie, daß ich nochmals über dieß Thema zu ſprechen wagte; es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen! — Als ich von Dresden abreiſ'te, war es mir, als ſollte ich durch eine Tonne mit zwei Papierböden (Braunſchweig und Leipzig) auf das harte Steinpflaſter fallen. Wie ein Ertrinkender ſich an jedem Grashälmchen feſthält, hielt ich mich an jedem Augenblicke feſt. Die Einladung mehrerer Univerſitätsfreunde, einige Wochen bei ihnen zu logiren, war mir hoch willkommen, weil ſie die Zeit meines Sturzes zu verſchieben ſchien. Mit Mühe riß ich mich endlich los und eilte weiter, indem ich mich unterwegs mit der Erinnerung begnügte. So kam ich nach Braunſchweig und fand in dem Doctor Köchy einen treuen Helfer; aber noch beſſer und ſicherer nützte mir Ihr Brief, geliebteſter Meiſter. Eine Anſtellung wurde mir zwar ſchon beim erſten Beſuche, den ich Klingemann machte, unbedingt verſagt, und ich ſaß grade zerſtört und hoffnungslos auf meinem Zimmer im Gaſthofe, als mir die tröſtende Nachricht gebracht wurde, daß mir die Theaterdirection auf Veranlaſſung Ihrer Empfehlung, für eins meiner Schauſpiele 30 rthlr. geben wolle. Ich reichte Nannette und Maria, welches ich gut abgeſchrieben bei mir hatte, dafür hin, und unter der ausdrücklichen Erlaubniß, es dennoch drucken zu laſſen, wenn es mir gefiele, ward es angenommen. Nun konnte ich nach Hannover reiſen und dort mein Glück verſuchen; ich habe jedoch immer ein bischen Unglück, und ſo war denn der Freiherr von Grothe, welcher dort alles gilt, am Morgen meiner Ankunft abgereiſ't. Jetzt gingen meine Hoffnungen auf das Theater zu Bremen, und ich wäre dahin gereiſ't, wenn nicht meine Baarſchaft bis auf ſiebzehn Thaler zuſammengeſchmolzen wäre; ich hielt es alſo für beſſer, mich aufzumachen, allen Hohn zu ertragen und meinen Eltern zwölf Thaler Geld zu bringen. Wenn ich meine Mutter nicht zu ſehr liebte, ſo würde ich Ihr die elenden Zweigroſchenſtücke auf der Poſt geſchickt und für mich einen edleren Weg eingeſchlagen haben; ich hätte nämlich blind und dreiſt mein Geſchick verſucht; aber wenn ſie nicht wüßte, wo ich wäre und was ich triebe, ſo würde es ihr ſeyn, als wenn ihr ein Arm fehlte. So ſchlich ich mich Nachts um 11 Uhr in das verwünſchte Detmold ein, weckte meine Eltern aus dem Schlafe, und ward von ihnen, denen ich ihr ganzes kleines Vermögen weggeſogen, die ich ſo oft mit leeren Hoffnungen getäuſcht, die meinetwegen von der halben Stadt verſpottet werden, mit Freudenthränen empfangen. Ja, ich mußte mich noch obendrein mit der plumpſten Grobheit waffnen, weil ich ſonſt in das heftigſte Weinen ausgebrochen wäre und eine Ifflandiſche Scene aufgeführt hätte. — Nun ſitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht ſehn, und weiß keine Menſchen in den geſammten lippiſchen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte, ſelbſt dem Herrn Paſtor Puſtkuchen nicht. Mein Malheur beſteht einzig darin, daß ich in keiner größern Stadt, ſondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menſchen für einen verſchlechterten Maſtochſen hält. — Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie, theuerſter Herr, es bereuen, jemals einige Theilnahme für mich geäußert zu haben, weil ich Sie mit dieſen Erzählungen meiner Leiden beſchwere. Ich bitte Sie aber, ſich wenigſtens um mich keine Mühe zu geben; höchſtens erſuche ich Sie, wenn Sie irgend eine theatraliſche, ſchriftſtelleriſche oder abſchreiberiſche Carriere kennten, die mit meiner Perſon zu beſetzen wäre und ohngefähr 150 rthlr. einbrächte, an mich zu denken. Ich habe oft gehofft, daß ich in Berlin zum Beiſpiel, bei einem Haltpuncte von einigen Groſchen täglich, am erſten vorwärts kommen würde. — Was meine Autorſchaft betrifft, ſo konnte ich bei meinen Umſtänden nur wenig leiſten; die letzten Acte des Sulla, welche ich umarbeite und etwas ernſtlicher nehme als die drei erſten, ſind noch nicht vollendet; die Idee zu einem anderen Fauſt, der mit dem Don Juan zuſammentrifft, entwickelt ſich in meinem Gehirnkaſten mehr und mehr; ich habe in Bezug auf dieſes Stück dem heiteren Humor, der das Tragiſche im Hamlet ſo mildernd durchweht, fleißig nachgeſpürt. An einer erträglichen, für unſre Zeit paſſenden Erzählung, ſoll es mir auch nicht fehlen, wenn ich erſt nur ein wenig von dem edlen Ton Ihrer Novellen in der Gewalt hätte. — — Als ich nach Braunſchweig kam, eilte ich zuerſt zu Vieweg, um Ihren Auftrag zu vollziehen; Ihr Name verſchaffte mir einen außerordentlich höflichen Empfang, und man verſicherte, die Bücher an den leipziger Commiſſionär von Hilſcher abgeſchickt zu haben, aber ſie müßten unterwegs verloren gegangen ſeyn. Ich wollte, ich hätte ſie gefunden! — Ich bin ſehr verzagt und ſuche die

Hoffnung einer baldigen Antwort in mir zu vertilgen; alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlinn, Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hauſe! — Immer verbleibe ich

Ihr
hochachtungsvollſter Verehrer
Ch. Grabbe.

(Adreſſe: Ch. Grabbe, stud. jur.. in Detmold.)

IV.

Detmold den 22ſten Sept. 1827

Verehrteſter Herr und Meiſter!

Meine ſüßeſte Luſt beſteht in dem Bewußtſeyn, aus meinem Schlupfwinkel heraus mit Ihnen reden zu dürfen; Sie, ſeit Shakſpeare der größte romantiſche Genius, deſſen Werke, je mehr man ſie ſtudirt, um ſo wunderbarer ſtrahlen und deren Ruhm durch die Zeit, die ſonſt alles vertilgt, nur immer mehr zunehmen kann, Sie verachten mich nicht gänzlich. Glauben Sie auch nicht, daß ich das eben Geſagte gegen meine Ueberzeugung, als leere Schmeichelei, geredet hätte; es wird Ihnen ganz eins ſeyn, ob ein miſerabler Schlucker wie ich ſo oder ſo von Ihnen denkt; nur die Herzlichkeit meines Lobes kann ihm Werth verleihen. Ich mußte es niederſchreiben, weil ich neulich durch einen, in meinem Geburtsneſte, wo man die Litteratur nur vom Hörenſagen kennt, höchſt merkwürdigen Zufall, wieder einige Theile von dem Phantaſus und mehrere Ihrer Novellen zu leſen bekam; noch nie fiel es mir ſo auf, daß Sie, ſo ſehr auch das liebe Deutſchland Sie anerkennt, dennoch eigentlich wohl noch nicht zum Sechstheil erkannt ſind. Doch ich weiß nicht, ob Sie mir dieß Geſchwäze übel nehmen. — Fürchten Sie nicht, daß ich Sie jetzt mit der Trödelbude meines Jammers unterhalten werde;

betrachten Sie die paar Worte, welche ich darüber ſage, wie eine Stelle aus einem ſchlechten Roman und achten Sie auf meine Bitten nicht, wenn ſie Ihnen mißfallen. — Ich kann es hier nicht aushalten und will bald wieder forteilen; einige Wochen denke ich noch zu verziehen, in der Hoffnung, daß ich vielleicht von Ihnen zwei Zeilen mit Rath oder Troſt erhalte; meinen Eltern lüge ich ſtündlich vor, daß ich in der Ferne angeſtellt bin und ſie freuen ſich nicht wenig; wüßten ſie das Gegentheil, ſo würden Sie wie Schnee vergehen; dennoch wünſche ich aus voller Seele, daß ſie eines ſanften Todes ſchon längſt geſtorben wären, dann wäre ihnen beſſer und ich wäre frei. In Bremen, wohin ich geſchrieben habe und wo ein Herr von Staff für mich zu wirken ſuchte, ſcheint ſich keine Laufbahn aufzuthun. Wegen der Nähe meiner Heimath darf ich mich in Weſtpfahlen ſelbſt nicht weiter umſehn. Ich meine, nach Berlin reiſen zu müſſen, dort, in einer größern Stadt, wo Theater, Schriftſteller, weitläuftige juriſtiſche Collegien ſind, finde ich hoffentlich irgend einen Angelhaken. Sollte ich jemals aus meiner Lage wirklich heraus kommen, ſo wird ſie ſicher einen unendlichen Nutzen für mein Gemüth und meinen Geiſt haben, ja, ich würde wahrſcheinlich eine echt chriſtliche Idee von Gottes wunderbaren Wegen erhalten. — Da ich hier wenig mit Menſchen umgehe, ſo ſchweife ich deſto mehr in der Natur umher; ſie iſt wild und hübſch, und das ganze lippiſche Land rauſcht von Bäumen, Waldbächen und fallenden Blättern; wenn ich aber ſo auf einem Berge ſtehe, fällt mir oft der nahende Winter ein und zum erſtenmal in meinem Leben fürchte ich ihn, weil ich nicht weiß, ob ich eine warme Stube werde haben können. Meine Geſundheit iſt eiſenfeſt, und ich wollte nichts mehr wünſchen, als daß ich ſie Ihnen ſchenken könnte. O Herr! jedes Wort von Ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden, Berlin oder Leipzig irgendwo ein ſchmales Unterkommen bei einem Buchhändler oder Theater

u. ſ. w. ſchaffen könnten, ſo hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht. Bis jetzt noch erliegt meine Seele nicht und ſie hat die hereinſtürmenden Unglücksfälle mit blutigen Köpfen zurückgeworfen; bei Gott, ſie verdient es, daß Jemand ihr hilft. Eine kleine, kleine Antwort von Ihnen wäre ſchon Erlöſung; aber wenn Sie mir auch dieß Geſuch abſchlagen, ſo werde und kann ich doch nimmer und nimmer vergeſſen, was Sie mir ſchon Gutes und Edles gethan haben. Stets

Ihr

Ch. Grabbe.

(Beſonders feindſeelig ſcheint mir jetzt der hieſige Superintendent zu ſeyn, weil er, wie ich vermuthe, durch einen Landsmann, der mich in Berlin beſuchte, erfahren hat, daß ſich in meinem Luſtſpiel der Teufel für einen Generalſuperintendenten ausgibt.)

V.

Detmold den 30ſt. Oct. 1827.

Verehrteſter Herr und Meiſter!

Die ſchönſte und größte Zeit meines Lebens war die, wo ich mich perſönlich von Ihnen belehren laſſen konnte. Sie flößten mir durch Ihr Urtheil ſoviel Vertrauen zu meinen Werken ein, daß ich es gewagt habe, ſie drucken zu laſſen, und zwar um ſo mehr, als ich jetzt, wie Sie verehrteſter Meiſter! zu wünſchen ſchienen, auch im bürgerlichen Leben als Advocat und Subſtitut des Auditeurs *feſt und ſicher* ſtehe. Einigemal ſtreiten meine Anſichten (insbeſondere in der Abhandlung über Shakſpeare) zum Theil mit den Ihrigen. Die Ihrigen ſind gewiß die geiſtreicheren und beſſeren, — aber grade Sie, verehrteſter Herr, werden als großer umfaſſender Dichter auch die freie Aeußerung meiner Anſichten nicht mißkennen.

Ein Exemplar meiner Werke iſt angebogen, und innig hoffe ich um eine geneigte Antwort aus Ihrer Feder.

Mit größter Hochachtung und Liebe verharre ich
verehrteſter Herr und Meiſter!
Ihr
gehorſamſter Grabbe.

(Dieſer Brief iſt während meiner Anweſenheit in Frankfurt a. M. abgeſchickt.)

Gries, Johann Dietrich.

Geboren am 7. Februar 1775 zu Hamburg, geſtorben daſelbſt am 9. Februar 1842.

Seine Verdienſte um wahrhafte, gefällige und deshalb doch nicht minder gründliche Verdeutſchung großer italieniſcher und ſpaniſcher Poeten ſind vielleicht nur ungenügend anerkannt worden. Wie leicht vergißt der Leſer natürlich und wohltönend dahinfließender Strophen die ungeheuren Schwierigkeiten, welche ſich dem deutſchen Ueberſetzer romaniſcher Sprachen entgegenſtellen, während die engliſche bei ſolchen Beſtrebungen ihre Stammverwandtſchaft hilfreich bewährt! Gries hat ein langes Leben voll unermüdlichen Fleißes daran geſetzt, und der im erſten dieſer Briefe citirte Ausſpruch Solger's: „er arbeitetet in ‚ſeinem Beruf" iſt treffend. Taſſo — Arioſto — Calderon — Boyardo u. a. ſind dem Verſtändniß wie dem Gefühle unſerer Nation durch ihn nahe gebracht worden, ohne daß letztere gerade beſondere Erkenntlichkeit dem Spender ſo ſchöner Gaben bezeigt hätte! Sein Daſein war ein von Kränklichkeit bedrücktes. Selten fiel der Sonnenſtrahl belebender Freude auf dies ſtille, jedem Hauch liebevollen Wohlwollens offene und empfängliche Gemüth. Die würdige, nur Großem und Schönen vertraute Frau Eliſe Campe-Hoffmann, hat auch ihm, wie mehreren ihrer verklärten vorangegangenen Freunde, eine biographiſche, pſychologiſch tiefe kleine Schrift gewidmet; — leider, gleich ihren übrigen ähnlichen Aufſätzen, als Manuſkript für vertraute, gleichgeſinnte Leſer gedruckt.

Wir glauben noch erwähnen zu dürfen, daß Gries, trotz vieljähriger, hauptſächlich durch Taubheit bedingter, faſt hypochondriſcher Zurückgezogenheit, ſtets mit der Auſſenwelt in geiſtigem Verkehre blieb, und daß er ſich über manche Erſcheinungen der Zeit in meiſterlich verſificirten, von Witz ſprudelnden Epigrammen und Gelegenheitsſcherzen auszuſprechen liebte, deren Verluſt ſehr zu beklagen iſt.

I.

Stuttgart, 1 Julius 1827.

Der angenehme Beſuch, mit welchem Sie, mein verehrter Freund, mich vor zwei Jahren überraſchten, hat mir ſo viel Freude gemacht, daß ich mir gleich vornahm, Ihnen auf irgend eine Weiſe meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich hatte kaum gehofft, daß Sie ſich meiner und der Stunden, die wir in einer längſt verſchwundenen Zeit zuſammen verlebten, noch erinnern würden; um ſo weniger, da andre Freunde aus jener mir unvergeßlichen Periode von meinem Vorhandenſeyn ſchon lange keine Notiz mehr nehmen zu wollen ſcheinen. Deſto mehr erfordert Ihr freundliches Andenken meinen Dank.

Hoffentlich werden die drei erſten Bändchen der umgearbeiteten Arioſt-Ueberſetzung, die der Verleger Ihnen zuſenden ſollte, ſchon längſt in Ihren Händen ſeyn. Mögen Sie dieſelben freundlich aufgenommen haben und ſich dabei zuweilen eines Freundes erinnern, der Ihnen ſeit langer Zeit herzlich zugethan iſt, der Ihnen ſo vielen, reichen Genuß verdankt. Alle Gaben, die Sie uns ſo reichlich geſpendet, habe ich mir mit der größten Freude angeeignet, vor allen die herrlichen Novellen, und unter dieſen wieder den unübertrefflichen Cevennen-Kampf, deſſen Vollendung von ſo Vielen ſehnlichſt erwartet wird. Auch Ihren kritiſchen Bemühungen bin ich mit der größten Aufmerkſamkeit gefolgt. Sollte Ihre Stimme auch für jetzt, wie die eines Predigers in der Wüſte, zu verhallen ſcheinen: ſie dringt dennoch durch und weckt in Manchem die Ahnung, ja die Erkenntniß des Beſſeren. Sie werden nicht ermüden, wie Leſſing leider ermüdet; Sie ſind erſte, reine Liebe blickt ſcharf, ſobald ſie ahnet, daß ihr Gefahr droht. Ebenſo, wie ſie ſorglos, kindiſch-vertrauend von quälender Eiferſucht Nichts weiß, noch wiſſen will, — ebenſo richtig empfindet ſie, wenn ſie verrathen, verſchmäht, verhöhnt, mit Füßen getreten wird. Dann durchſchaut ſie jede Lüge, ohne Auskunft geben zu können, woher ſolche Fähigkeit und Wiſſenſchaft ihr komme? Es iſt nur, als habe ein Traumgeſicht ihr die Wahrheit gezeigt.

In einem ſolchen erblickte nun auch Mathias den beglückten Nebenbuhler, bleich, blutig, grauenhaft, wie Henriette von ihm an den Haaren fortgeſchleppt wurde . . . Und der Traum entſchwand wieder, und der Erwachende barg das weinende Antlitz und ſchluchzte in herzdurchwühlendem Kummer.

XIII.

Ehe noch Major Hans recht dazu gelangen konnte, ſich am Brautſtande ſeiner Tochter und am Anblicke des „wundervollen und pompöſen“ Eidams behaglich zu weiden, erklärte dieſer, daß er aufbrechen müſſe, und bat um Pferde und Wagen bis zur Poſtſtation. Vergebens blieben Henriettens Flehen und des Vaters Widerrede. Ich muß, verſicherte er, ohne Aufſchub eilen, meine Excellenz in Kenntniß zu ſetzen von Allem, was hier mit mir vorgegangen, ja der Einzige, auf den die deutſche Bühne die Hoffnung einer beſſeren Zeit zu gründen vermag.

Für eine andre Gabe bin ich Ihnen mehr als die Uebrigen verpflichtet; ich meine Solgers Briefwechſel. Die Freude an Ihren eigenen Briefen, die ich zu leſen und wieder zu leſen nicht müde werde, theile ich zwar mit Allen; aber in Solgers Briefen geht Einiges mich allein an. Die beifälligen Aeußerungen des trefflichen Mannes über meine Beſtrebungen haben mich um ſo mehr erfreut, je unpartheiiſcher ſie zu ſeyn ſcheinen; denn perſönlich habe ich ihn leider wenig gekannt und bin nie in irgend einer Verbindung mit ihm geweſen. Das Eine Wort „er arbeitet in ſeinem Beruf" hat mich ſchon oft ermuntert auf einer Laufbahn, die nicht zu den belohnendſten gehört. Wie ſehr würde ich mich freuen, wenn ich wüßte, daß Sie, mein theurer Freund, dieſem Ausſpruche beiſtimmten!

Ob der neue Arioſt Sie dazu veranlaſſen wird, weiß ich freilich nicht. Zwar wenn Fleiß und Sorgfalt allemal das Gelingen verbürgten, könnte ich wohl mit einiger Ruhe das Werk aus meinen Händen laſſen; denn gewiß nicht weniger Mühe und kaum weniger Zeit, als auf die erſte Ueberſetzung, habe ich auf die Umarbeitung verwandt. Nur wenige Stanzen ſind ganz unverändert geblieben, die meiſten durchaus neu gearbeitet, die größere Zahl der übrigen hie und da ausgebeſſert. Allein indem ich dieſe Bände gedruckt vor mir ſehe, fühle ich nur zu wohl, wie viel noch zur Vollendung fehlt, und ich darf nicht hoffen, auch nur das erreicht zu haben, was an meiner letzten Bearbeitung des befr. Jeruſalem zu billigen ſeyn mag — die Aufgabe war freilich unweit ſchwieriger; denn Taſſo's gehaltener Ernſt ließ ſich in unſrer Sprache und in einem ſo gebundenen Versmaaße leichter nachbilden, als Arioſts immer wechſelnde Laune. Dazu die ſtrengen Geſetze, die ich mir vorgeſchrieben habe; ich meine die durchgängige Reinheit der Reime und die Vermeidung des

Hiats. Ich bin weit entfernt, von dem deutſchen Original-Dichter die genaueſte Beobachtung dieſer Geſetze zu verlangen; allein der Ueberſetzer kann, wie ich glaube, in Anſehung der Form nicht ſtrenge genug ſeyn, da der Stoff ihm geſchenkt wird.

Mit meinen Calderoniſchen Ueberſetzungen iſt es wahrſcheinlich aus. Malsburg (deſſen reinem Eifer ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe) hat meinem Unternehmen den erſten Stoß verſetzt, den zweiten der jämmerliche Bärmann, nicht durch die Vorzüglichkeit (obwohl auch dieſe ihre Lobpreiſer gefunden hat), ſondern durch die Wohlfeilheit ſeiner Ueberſetzungen. Das Publicum iſt mit Calderon überſättigt, zumal wenn es für den Band mehr als 6 Groſchen bezahlen ſoll. Meine Ueberſetzung *liegt*, wie der Verleger ſich ausdrückt. So liegt auch der Taſſo ſeit geraumer Zeit, und dem Arioſt wird es wahrſcheinlich nicht beſſer gehen. Meine guten Verleger verſtehen ſich nicht auf's Poſaunen, und ich noch weniger; und ſo müſſen wir den Gewinn den Nachdruckern und den Ruhm den Nachüberſetzern überlaſſen.

Unter den letzten ſteht der fingerfertige Herr Streckfuß obenan, der durch ſeine vielen litterariſchen Freunde meine Ueberſetzungen meiſtens zu verdrängen gewußt hat. Als dieſer Edle ſeinen Arioſt herausgab, machte er mir in vollem Ernſte den Vorſchlag, wer von uns zuerſt ſtürbe, ſollte ſeine Arbeit dem Ueberlebenden zu freier Benutzung vermachen. Da ich hierauf nicht einging, hielt er vermuthlich bei ſeinem Taſſo eine ähnliche Formalität für überflüſſig und *benutzte* den meinigen dermaßen, daß er eine große Menge von Verſen theils wörtlich, theils mit ganz geringer Abänderung, in ſeine Ueberſetzung aufnahm. Ich habe mich für dieſe Freibeuterei nicht weiter gerächt, als durch einige *ungedruckte* Xenien, die freilich nicht in die Kategorie der zahmen gehören; z. B.

Höflich trug er ſich an zu Rolands Erben im Todfall;
Unter den Lebenden, grob, hat er den Taſſo beerbt.

Nicht den Fuß nur allein ſtreckt Streckfuß, auch wohl die Finger
Streckt er, wenn es ihm frommt, aus nach des Anderen Gut.

Wünſcheſt Du Brutus zu ſehen mit Pantalon, Frack und Cravatte
Als Zierbengel, ſo lies Dante von Streckfuß verdeutſcht.

Wie du auch ſtreckeſt den Fuß, Streckfuß, du erreicheſt ihn nimmer,
Denn zum erreichen reicht, Füße zu ſtrecken, nicht hin.

Nähm' er die Verſe zurück, die du ihm geſtohlen, ſo gliche
Dein Jeruſalem, Freund, einem durchlöcherten Sieb.

Es verſteht ſich, daß dieſe Expectorationen ganz unter uns bleiben. —

Ich ſtehe jetzt im Begriff, das gute Schwabenland zu verlaſſen, und gegen Ende Auguſts haben Ihre Gedanken (wenn ſie ſich dieſe Mühe geben wollen) mich wieder in unſerm alten Jena zu ſuchen. Das Stuttgarter Klima iſt meiner Geſundheit ſo nachtheilig geworden, daß ich nicht wagen darf, noch einen vierten Winter hier zu verleben. Nach Jena kehre ich zurück, weil ich dort noch manche Freunde, meine Bücher, meine Wohnung und ganze Einrichtung habe. Mich an einem fremden Orte niederzulaſſen, hindert mich hauptſächlich mein übles Gehör, das mir den größten und beſten Theil des Lebens verpfuſcht hat. Sonſt würde Dresden mich vor allen reitzen.

Daß mein guter Bruder in Frankfurt geſtorben iſt, wird Ihnen wahrſcheinlich nicht unbekannt ſeyn. Für ihn ſelbſt zwar iſt der Tod kein Unglück zu nennen; er hat lange und ſchwer gelitten. Ich aber habe an ihm einen ſehr treuen Freund, eine ſichere Stütze verloren. Er hat mir oft gerühmt, wie freundlich Sie ſich ſeiner angenommen haben, als er vor zwei Jahren, aus dem Marienbade zurück kehrend, in

Dresden erkrankte. Nehmen Sie auch dafür meinen innigſten Dank!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und bewahren Sie mir auch in Zukunft ein wohlwollendes Andenken.

Ihr

herzlich ergebener
J. D. Gries.

II.

Jena, 29. Mai 1829.

Mein theurer, geliebter Freund,

Wenn ich im Laufe des alltäglichen Lebens mich ſo ziemlich an den Verluſt meines Gehörs gewöhnt habe und manchmal wohl dem Himmel danke, daß ich mit gutem Vorwande mich manchen langweiligen Unterhaltungen entziehen darf, ſo fehlt es doch nicht an Gelegenheiten, wo ich dieſen Verluſt, trotz der Gewohnheit ſo langer Jahre, ſehr ſchmerzlich empfinde. Schmerzlicher ſelten, als bei Ihrer vorjährigen Anweſenheit in Jena. Ich bin nicht anmaaßend genug, um die Unterhaltung eines Mannes, auf den ſo Viele ein Recht zu haben glauben, für mich allein in Anſpruch zu nehmen, und auf ein Geſpräch mit Mehreren muß ich leider gänzlich Verzicht thun. Aber ſelbſt die wenigen Augenblicke, welche Sie mir zu ſchenken gütig genug waren, konnte ich nicht ſo benutzen, wie ich gewünſcht hätte. Es iſt eine der ſchlimmſten Folgen meiner vieljährigen Harthörigkeit, daß ich allmählig auch das Sprechen faſt ganz verlernt habe; daher fühle ich mich immer verlegen, wenn ich einmal in den Fall komme, mich mit ausgezeichneten Männern unterhalten zu können. Ich begreife nun vollkommen, warum die Taubgeborenen auch ſtumm ſeyn müſſen; und ich fürchte faſt, wenn ich noch länger lebe, werde ich am Ende genöthigt ſeyn, mich auch in ein Taubſtummen-Inſtitut zu begeben.

Dennoch hat Ihr Wiederſehen, mein beſter Tieck, mir unbeſchreibliches Vergnügen gemacht, um ſo mehr, da es auf den herrlichen Brief folgte, den ich zu leſen und wieder zu leſen nicht müde werde. Wie oft haben dieſe herzlichen, troſtreichen Worte mich ſchon erquickt! Wohl bedarf ich in meiner iſolirten Lage ſolcher Aufmunterung, wenn ich nicht ganz den Muth verlieren ſoll.

Der neue Calderonband, den Sie hier im Mſcrpt. durchſahen, wird nun hoffentlich gedruckt in Ihren Händen ſeyn. Ihre Anſicht des Dichters ſtimmt ſo ganz mit der meinigen überein, daß ich ſchon aus dieſem Grunde mich nicht enthalten konnte, Ihnen das Buch zu ſenden. Einen ganz reinen Genuß, wie die Alten, wie Shakſpeare, Cervantes und Goethe in ſeinen beſten Werken, wird Calderon uns nie gewähren. Er iſt und bleibt durch und durch Manier, wenn gleich dieſe Manier eine edlere und vornehmere iſt, als z. B. die der Franzoſen. Ueber die Locken Abſalons habe ich ſchon manche widerſprechende Urtheile hören müſſen. Einige tadeln ſehr ſcharf, daß ich ein ſo indecentes Stück überſetzt habe; Andere billigen und loben meine Wahl. Es freut mich, Ihnen ſagen zu können, daß Goethe unter dieſen Letzten iſt. Vielleicht giebt es wenige Stücke, welche die Vorzüge Calderons in ein ſo helles Licht ſetzten. Selbſt die Charakteriſtik, deren Mangel man ſonſt dem Dichter wohl nicht ohne Grund vorwirft, ſcheint mir ſehr vorzüglich. Wie herrlich iſt, vor allen, der Charakter Davids dargeſtellt; mit wie treffenden Zügen die Verſchiedenheit der Gemüthsart ſeiner Söhne bezeichnet. Dagegen fehlt es auch nicht an den Mängeln, die bei C. gewöhnlich zu finden ſind. Dahin rechne ich beſonders (den Gregoriſmus nicht zu erwähnen) den ungeheuern Ueberfluß an gemachten, ſtehenden Phraſen, die ſich bei jeder ähnlichen

Gelegenheit wiederholen. Dies geht ſo weit, daß ich glaube, wenn von den 108 Schauſpielen C.'s etwa $\frac{1}{4}$ ganz auf uns gekommen wäre, von den übrigen aber nur der Plan, ſo würde man aus dem erhaltenen Viertel den ganzen Reſt faſt wörtlich wiederherſtellen können. So hat z. B. der dritte Akt des Abſalon in der Hauptſituation die größte Aehnlichkeit mit dem dritten Akt von La vida es sueno. Hier wie dort ein Sohn, der ſich gegen den Vater empört; ein Vater, der vor dem Sohne flieht; ein Feldherr, der den Sturm beſchwören will; ein Gracioſo, der es mit keiner von beiden Parteien verderben mag u. ſ. w. Und ſo kommt es denn, daß in beiden Stücken die Perſonen faſt wörtlich dieſelben Redensarten im Munde führen.

Der Vorſchlag iſt gewiß eins von C.'s beſten Mantel- und Degen-Stücken, obwohl es auch hier an auffallenden Aehnlichkeiten, z. B. mit der Dama duende und Los empeños, nicht fehlt. Sonderbar, daß dieſe Gattung in Deutſchland ſo wenig anſprechen will, da doch in ihr, wie ich glaube, C. ſich am reichſten und eigenthümlichſten zeigt. Es iſt nicht zu läugnen, daß alle Perſonen ſeiner heroiſchen Stücke, in welchem Lande und zu welcher Zeit dieſe auch ſpielen, im Grunde nur verkleidete Spanier aus dem Zeitalter Philipps IV. ſind. In den Luſtſpielen ſind dieſe gerade an ihrer rechten Stelle; und hier will man ſie nicht dulden, da man doch auf dem deutſchen Theater mit allen übrigen Nationen ſich recht gut verträgt.

Wir ſchicken nun dieſen Band gleichſam als enfant perdu in die Welt hinaus, um zu verſuchen, ob die ſehr erloſchene Theilnahme des Publikums ſich einigermaaßen wieder beleben läßt. Der Verleger klagt jämmerlich über den elenden Abſatz. Es gehört zu den ſeltſamſten Widerſprüchen unſrer Zeit, daß, obwohl Jeder weiß, wer und wie man recenſirt, dennoch die Recenſionen einen ſo entſchiedenen Einfluß auf den Abſatz eines Werkes haben. Die erſten Bände des Calderon, in den meiſten kritiſchen Blättern mit Beifall angezeigt, haben ſchon zum zweitenmal gedruckt werden müſſen; die letzten, von welchen die öffentliche Kritik wenig oder gar keine Notiz genommen, ſind noch im Ueberfluß vorräthig. Ich zweifle ſehr, daß dieſer Band größere Aufmerkſamkeit erregen wird, und aller Wahrſcheinlichkeit nach werden mit ihm meine Curae Calderonicae beſchloſſen ſeyn.

Sie haben Wilh. Schlegel in Bonn geſehen. Allerdings wäre ſein Urtheil über meine Verdeutſchungen mir beſonders wichtig; allein obwohl ich ihm die früheren Bände des Calderon, die Umarbeitungen des Taſſo und den neuen Arioſt zugeſandt, hat er alle dieſe Sendungen nie mit einem einzigen Worte erwiedert. Die alte Zeit unſers Zuſammenlebens in Jena und Dresden ſcheint ganz aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden zu ſeyn, ſonſt würde er doch wohl irgend ein Zeichen ſeines Andenkens gegeben haben. Oder ſcheinen ihm meine Beſtrebungen aller Theilnahme ſo ganz unwürdig? „Wenn ich ein wenig Sanſcrit nur verſtände!“

Daß Fr. Schlegel ſo plötzlich, in Ihrer Nähe, aus dem Leben ſcheiden mußte, hat mich um Ihrentwillen tief erſchüttert. Und überdies, er war ja doch auch ein Genoſſe jener unvergeßlichen Zeit von 1797—99, an die ich noch immer nicht ohne Sehnſucht zurückdenken kann. Zwar muß ich geſtehen, geliebt habe ich ihn niemals, und das Thun und Treiben ſeiner ſpäteren Jahre war mir von Herzen zuwider. Was hat nur dieſen eminenten Geiſt auf ſo bedauernswürdige Abwege leiten können? Ich habe ihn zu lange gekannt, um annehmen zu können, daß es eigne, reine Ueberzeugung war; wenn er auch zuletzt vielleicht ſich ſelber weiß machte, er glaube das alles, was er Andere glauben machen wollte.

Auch mir hat der Tod wieder ein ſchmerzliches Opfer abverlangt; ich habe einen Bruder in Hamburg verloren, der mir von allen meinen Geſchwiſtern der liebſte war. Dadurch iſt auch die Reiſe nach H., die ich mir für dieſen Sommer feſt vorgenommen hatte, auf eine traurige Weiſe vereitelt worden.

Wie ſind Sie denn durch dieſen furchtbaren Winter gekommen, und durch dieſen rauhen Frühling, der eigentlich nichts als ein etwas gelinderer Winter iſt? Ich hoffe, Sie haben ſich beſſer gehalten als ich; zwei Monate lang war ich krank und zu allem unfähig.

Leben Sie wohl, mein geliebter Freund; und wenn es möglich iſt, ſchenken Sie mir bald einige Zeilen. Von ganzem Herzen

Ihr

J. D. Gries.

Harring, Wilhelm.

(pſeud. Wilibald Alexis.)

Geboren 1798 zu Breslau, lebte dann in Berlin, und wohnt gegenwärtig, kränkelnd und zurückgezogen zu Arnſtadt im Thüring'ſchen. — Nachdem er die geſammte Leſewelt durch eine Nachahmung Walter Scott'ſcher Romantik ſiegreich myſtificirt und dadurch ſogar des großen Vorbildes herzliches Wohlwollen gewonnen hatte: (Walladmor, 3 Bd. 1823.) — ſuchte er noch längere Zeit theils in einer ähnlichen Nachahmung: Schloß Avalon, 3 Bd. (1827.) — theils in verſchiedenen Dramen, düſterer wie heiterer Färbung; theils in vielen kleineren Erzählungen, unter denen ſich einige ſchon leuchtend hervorheben, den feſten Standpunkt, den er zuerſt mit: Cabanis, 6 Bd (1833) — gewann, und nachher mit: Roland von Berlin, 3 B. (1840) — Der falſche Waldemar — Die Hoſen des Herrn von Bredow — Hans Jürgen und Hans Jochen — Der Wärwolf — Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht — u. ſ. w. u. ſ. w. mächtig behauptete. Er iſt der wahre, wirkliche, vaterländiſche Autor; der Walter Scott Brandenburgs; der gediegene Erzähler, deſſen poetiſche Erfindungskraft aus dem feſten Boden der Hiſtorie emporſteigt, ohne dieſer jemals Gewalt zu thun.

Tieck hat ihn vollſtändig anerkannt, und von all' ſeinen Schülern und Anhängern iſt Wilibald Alexis der getreu'ſten Einer geweſen und geblieben.

I.

Berlin, d. 20ten Novbr. 1821.

Verehrter Herr!

Ihrem gütigen Verſprechen zufolge gebe ich mir die Ehre, Ihnen beifolgend die eben durchgeſehene Reinſchrift meines Aſtolf zu überſenden, und wage es, Sie zu bitten, wenn Ihre Zeit es erlaubt, mir das verſprochene Urtheil über die ganze Tragödie zukommen zu laſſen. Je öfter ich meinen Aſtolf durchgeſehn habe, um ſo gewiſſer wird es mir, daß er bis vielleicht auf einige kernigere Scenen des 4. Aktes Ihren Beifall nicht erhalten darf. Darum aber hab ich noch nicht den Muth und die Hoffnung verloren, dereinſt Ihren Beifall anderweitig erlangen zu können, denn ich fühle jetzt wieder mehr Kraft und Vertrauen als ſeit geraumer Zeit. Meine juriſtiſchen Arbeiten erlauben mir jetzt keine Zeit zu eignen Schöpfungen zu verwenden, obgleich manche Bilder unwillkührlich zu Gebilden ſich in mir formen, aber deſto öfter denke ich in fortwährendem Selbſtkampfe Ihren gewichtigen Lehren nach. Ich hoffe aber, daß ein Zeitpunkt, wo es mir erlaubt iſt, meine Phantaſien und Gedanken mit dieſen Ihren Lehren zu verbinden und nach ihnen zu ordnen, nicht allzufern ſein werde.

Leider hat der neue Herausgeber des Fouqué'ſchen Taſchenbuches nur einige unbedeutendere Gedichte von mir aufgenommen, und ich kann ſomit nicht mich auf dieſe berufen. Dagegen erſuche ich Ew. Wohlgeboren mit der gehofften Beurtheilung meiner Tragödie mir auch ein Wort über meine beiden Romanzen zukommen zu laſſen.

Noch verzeihen Sie, verehrteſter Herr, wenn ich Sie erſuche, beifolgenden Brief an Herrn Hofr. Winckler, und den andern an Hrn. Julius zu überſchicken. Mit erſterem bitte ich die beiden Spaniſchen Romanzen, mit letzterem den Aſtolf, wenn

Sie ihn durchblättert haben, verabfolgen zu laſſen. Beide Herren haben gütigſt mir verſprochen, meine Tragödie der Dresdener Theater-Direktion zu übergeben.

Mit der innigſten Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter
W. Haering. (Kochſtraße 20.)

II.

Berlin, den 11ten Mai 1835.

Hochverehrteſter Herr und Freund!

Ueberbringer dieſes wünſcht einige Zeilen als Beglaubigung zu ſeinem Eintritt in Ihrem Hauſe. Es iſt Herr Dr. Fallati aus Stuttgart, Schwager des Juſtizminiſters v. Schwab, des Bruders des Dichters, ſelbſt Dichter, wie Sie aus dem Morgenblatte wiſſen werden, und ein Mann, der, wenn Sie ihn einige Augenblicke geſehen, wohl nicht erſt der Empfehlung bedarf.

Ich ſchließe dieſe Empfehlung mit dieſen wenigen Zeilen, da ich, nach mehrfacher Erfahrung, nicht mehr ſicher bin, ob ſie zu Ihnen gelangen. Einige Briefe, Freunden, welche Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſchten, mitgegeben, wurden von dieſen für nichts angeſehen, als was dieſe Zeilen ſein ſollen, und gelangten nicht an Sie; was mir ſehr leid thut, da ſie, nur beiläufig zu jenem Zwecke beſtimmt, das Band der Dankbarkeit und Verehrung, was mich an Sie bindet, gelegentlich auffriſchen ſollten. Alles Das aber zu wiederholen, was ich während mehrerer Jahre dachte und in dieſen Briefen niederlegte, dazu gehört eine beſondere Stimmung; am wenigſten aber iſt der Augenblick dazu geeignet, wo ein Abreiſender mich eiligſt um ein Paar Höflichkeitszeilen bittet.

Leider verſchließt mein Gefühl (?) mir noch immer die Ausſicht, Sie in Dresden zu ſehen. Und von Ihrem Herkommen von all' meinen neuen Lebensplänen, und muß dieſes mächtigen Gönners mündliche Verwendung bei unſerm allerhöchſten Gebieter, deſſen Günſtling er iſt, wie ich der ſeine, aufbieten. Da iſt keine Stunde zu verſäumen, denn nur morgen noch treff' ich ihn im Hauptquartier zu K. und übermorgen bricht er auf.

Bis dahin aber, wendete Major Hans ihm ein, gelangſt Du mit meinen Braunen bequem in fünf Stunden. Warum willſt Du heute fort? Und warum in drei Teufels Namen über die Poſtſtation einen unnützen Umweg machen?

Nur noch dieſe Nacht! bat flüſternd Henriette, ohne auf Mathias und die Gluth ſeiner Wangen Rückſicht zu nehmen.

Die Sache iſt ſehr einfach, entgegnete Victor. Ich führe keinen Kreuzer baares Geld in der Taſche, und ohne Geld darf ich im Hauptquartier nicht eintreffen, weil ich nicht ſicher bin, ob ich nicht gar mit dem Feldherrn fort muß. Er entbehrt mich ſehr ungern. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß er mich zu möglichſt raſcher Beförderung unſerer Wünſche ſelbſt perſönlich vorſtellen will, um einen günſtigen Augenblick zu benützen. Wir reiſen dann ohne Aufenthalt; ich zwar auf meines Protectors Koſten, aber doch giebt es hundert kleine Vorfälle, wo man ſchicklicher ſcheint die Rede auch verklungen zu ſein. Möchte der kommende Ein und Dreißigſte Sie recht wohl, heiter und geſtimmt finden, an Ihren großen Werken, die einer Vollendung harren, fortzuarbeiten! — Daß Raumer von London aus dringend ſeiner Familie aufträgt, Sie von ihm wiſſen zu laſſen, wird Ihnen wohl ſchon gemeldet ſein. Bei allem Wohlbefinden, aller Ehre, die er genießt, drückt ihn die Größe der Stadt, des Weltverkehrs, und er ſehnt ſich nach ſeinen Familienkreiſen zurück. Der Sommer und das Land wird ihn vielleicht anders ſtimmen.

Mit innigſter Verehrung

Ihr

W. Haering.

Hagen, Friedr. Heinrich von der.

(Geb. am 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark, lange Zeit Profeſſor der deutſchen Sprache und Litteratur an der Univerſität in Breslau, ſtarb 1856 als ſolcher in Berlin.

Von der erſten Edition des Nibelungenliedes (1810) bis zum Tode in hohem Alter, iſt ſein Leben bezeichnet durch eine lange Reihe rühmlicher Werke im Gebiete altdeutſcher Philologie und Poeſie. Sein Fleiß im Fördern und Schaffen läßt ſich an Bedeutung nur vergleichen mit ſeiner vielſeitigſten Theilnahme und reinſten Begeiſterung für alles Große und Schöne im Reiche der Wiſſenſchaften und Künſte. Zugänglich, mittheilſam, liebenswürdig im perſönlichen Verkehr brachte er durch ſein Erſcheinen überall Heiterkeit und regen Frohſinn mit.

I.

Breslau, d. 12ten März 1813.

Theuerſter Freund;

bloß meine Saumſeligkeit iſt ſchuld, daß ich Ihnen nicht ſchon längſt von hier aus geſchrieben und die mir ſo gütig geliehenen Sachen geſchickt habe; und ich will mich nur mit dem allgemeinen Geſchick der Briefe entſchuldigen, welche meiſt mit einer Entſchuldigungsformel, wovon auch dieſe hier nur eine der unzähligen Variazionen iſt, anheben müſſen. Meine Geſinnung hat ſich mit dem Ort keineswegs geändert, wie die häufigen Unterhaltungen mit meinen und Ihren hieſigen Freunden über Sie und Ihre Werke bezeugen könnten, wobei wir immer auf einen baldigen Beſuch von Ihnen ſelber gehofft haben. Bei meiner Herreiſe war es allerdings meine Abſicht, Sie heimzuſuchen, und ich freute mich recht darauf, aber leider waren Sie damals gerade von Ziebingen abweſend, und ich hatte nur das Vergnügen die Gegend Ihres Aufenthalts kennen zu lernen. — Hier haben mich zum Theil die neuen Verhältniſſe und die Bibliothekgeſchäfte etwas von meiner ſonſtigen Lebensweiſe abgezogen, doch kehre ich ſtäts dazu zurück, und nach der baldigen Aufſtellung der Bibl., deren allmälige Entſtehung mir auch Freude macht, hoffe ich wieder volle Muße zu haben. Ich denke noch oft an das Heldenbuch, wozu wir uns verbinden wollten, und habe mancherlei dazu vorgearbeitet. Wie ſteht's nun mit Ihnen? Denken Sie auch noch daran? Mit herzlichſtem Dank ſende ich Ihnen die Ravenna-Schlacht zurück, die ich eben nochmal durchgeleſen. Die Arbeit hat ganz meinen Beifall, und ich wünſche nichts mehr, als daß Sie ſolche recht bald vollenden, und das dazu gehörige Gedicht von Dietrichs Flucht ebenſo darſtellen. Ich wollte dann den Otnit und Wolfdietrich nach der Dresdener Hdſ. und den (ungedruckten) großen Roſengarten dazu geben; vielleicht bearbeiteten Sie dann auch noch den kleinen Roſengarten und den Rother. Laſſen Sie mich doch hierüber recht bald etwas von Ihnen wiſſen. Das Original der Ravennaſchlacht erlauben Sie mir gütigſt noch einige Zeit; ſobald Sie es wirklich gebrauchen wollen, erhalten Sie es ungeſäumt. Jetzt aber frage ich noch an, ob Sie den genauen Abdruck deſſelben in dem 2ten Bde. der Samml., von welchem ich Ihnen die Ankündigung zur gefälligen Beförderung beilege, gütigſt verſtatten wollen. Hoffnung habe ich, wie Sie ſehen, ſchon dazu gemacht; und meine freundliche Bitte darum füge ich hier hinzu. Ihrer Bearbeitung kann dieſer Abdruck gar keinen Eintrag thun; und es verſteht ſich, daß das Honorar dafür, das Reimer freilich nur in Büchern giebt, Ihnen zu Gute kömmt. Geben Sie mir aber doch baldigſt Beſcheid, indem der Druck bald nach Oſtern beginnen ſoll. — Ich bin auch ſonſt hier nicht ſäumig geweſen: die Edda-Lieder und Sagenſamml. (welche ich Ihnen beilege) und die Fortſetzung des Muſeums ſind erſchienen, und eben laſſe ich eine vollſtändige Ueberſetzung der Wilkina- und Niflunga-Saga drucken, worauf dann die übrigen Nordiſchen Sachen über unſern Fabelkreis, überſetzt folgen ſollen. Dieſen Kreis vollſtändig zu bearbeiten in Original und Nachbildung, halte ich für meine eigentliche Aufgabe und liebſten Beruf, wenn ich mich nicht täuſche; und bald werde ich alles beiſammen haben. — Ich gebe auch manche kleine Aufſätze in die hier ſchon im 2ten Jahr durch Gräter und Heinze erſcheinende Alterthumszeitung Iduna und Hermode, in welcher zwar Kraut und Rüben durcheinander ſteht, die aber doch erfreulich iſt, und Theilnahme verdient, zu welcher ich auch Sie auffordern möchte. Sie haben gewiß noch viele Nachrichten und Auszüge von Römiſchen Hdſ., welche hier willkommen und heilſam ſein würden; theilen Sie alſo mit, und laſſen auch hier Ihren Namen eine Zierde ſein. — Ihr Frauendienſt, und vor allen der Phantaſus, iſt uns dieſen Winter eine rechte Erquickung geweſen, und die Geſpräche darin haben uns Sie recht vergegenwärtigt, und unerſchöpflichen Stoff zu neuen Geſprächen gegeben. Solgern habe ich mit der Stelle von dem Freund mit der Pfeife, und den ariſtophaniſchen Parodien im Däumchen geneckt; das Sonnet im geſtiefelten Kater aber unſerer verehrungswürdigen grauen Katze vorgeleſen, worauf ſie ſich den Bart geputzt hat. Sie würden ſich wundern, wenn Sie herkämen, dieſelbe Griſette zu finden, obgleich es eine ganz andre, hier erſt aufgezogene iſt. Schon deshalb ſollten Sie bald einmal herkommen. Jetzt iſt hier freilich alles im Aufruhr und eine fürchterlich-ſchöne Zeit: ein ſo allgemeiner Aufſtand der Gemüther und Kräfte für Vaterland und Freiheit, iſt ein Stolz unſerer Tage, der uns über uns ſelbſt erhebt, aber zugleich mit großer Ergebung erfüllt; alles iſt in der höchſten Spannung, und in den nächſten Tagen muß es losbrechen, und dann werden auf lange Zeit für uns die blutigen Würfel fallen. Steffens That wiſſen Sie; er kann von großer Wirkung in dieſem Volkskriege ſein durch ſeine wahrhafte Begeiſterung, und das große Opfer, welches er bringt. — Auch Fouqué kam in dieſen Tagen mit 80 Mann hier an, und geht wieder zu ſeinem alten Regiment: es iſt Volker der Spielmann, der jetzt den Fiedelbogen mit dem Schwert abwechſelt; ich habe ihn ermahnt, den Franzöſiſchen Hunden wacker zum Tanz aufzuſpielen; und er wollte mich durchaus mithaben, eingedenk des Verſes: „Hagene und Volker geſchieden ſich doch nie“ aber noch habe ich keinen Beruf und gehöre zur Landwehr. Es muß freilich eine herrliche Luſt ſein, die Franzoſen zu jagen und zu ſchlagen. An Kriegsliedern fehlt es uns ſchon nicht, und es ſind einige ſehr gute darunter. Der Himmel gebe nun ſeinen Segen! — Viele Grüße an Burgsdorf und andre Freunde, und von meiner Frau an Sie. Behalten Sie mich lieb, und ſchreiben mir auch wieder, ſobald es ſein kann. Leben Sie wohl und geſund.

Ganz der Ihrige
F. Hr. v. d. Hagen.

Noch lege ich eine Auffoderung bei, die eigentlich von Büſching herrührt und für ſich ſelbſt ſpricht, und der ich überall ſo patriot. Theilnahme wünſche, wie hier.

II.

Breslau, d. 9ten Juni 1815.

Verehrteſter Freund;

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief, der mich Ihres Wohlſeins und Ihres Andenkens verſichert. Den Ueberbringer deſſelben kannte ich ſchon, da ich vorigen Sommer mit ihm von Ziebingen aus, glaube ich, auf der Poſt zuſammengefahren war, und wir uns bald aufgefunden und beſonders an Ihnen einen lieben Vermittler näherer Bekanntſchaft hatten. Ich denke, er befindet ſich jetzo recht wohl hier, da er ſo ganz unter Freunden und Verwandten lebt, und ſo lieb gehalten wird, wie er es verdient. Ich ſehe ihn oft, und er iſt auch mein Zuhörer in den Nibelungen. Ihre Idee wegen eines Freibillets zum Theater war und iſt leider unausführbar, da das Ganze in den Händen der Kaufleute iſt, und Rhode, wenn er auch gewollt, nichts darin ausrichten konnte. Ich habe alſo lieber gar keinen Schritt dazu gethan: doch hatte ich es zuvor mit Raumer überlegt. — Endlich, liebſter Fr., erhalten Sie nun auch, mit herzlichſtem Dank, Ihre Handſchr. zurück. Die Kollation hat zuletzt noch etwas aufgehalten. Es freut mich, daß nun Ihr Heldenbuch auch vorrückt (mit ſo viel andrem, wie ich höre, und worauf wir alle uns ſo ſehr freuen). Wie iſt es denn aber nun: wollen Sie meine Beiträge noch, die wir damals verabredet? denken Sie doch auch an Zurückübergabe des Waltharius Aquitan. im Nibelungen Vers. Nächſtens erhalten Sie auch Ihr Ex. der Nibel. wieder, welches ich eben noch vergleiche, ob ich auch nichts überſehen in der Hdſ. ſelber. Dabei ſoll dann auch die Volſunga-Saga überſetzt folgen, die noch beim Buchbinder ſteckt. Dießmal lege ich aber noch die Ueberſ. der Eddalieder bei, wovon Sie vermuthlich doch ſchon die Urſchrift von mir haben. Möge Ihnen das Büchlein gefallen. Mit noch einem ſolchen Hefte will ich dann die Nord. Seite dieſes Zyklus vor der Hand beſchließen, und wende mich wieder recht mit neuer Luſt und aller Liebe zu den deutſchen Dichtungen. — Nächſtens mehr: am beſten wäre, Sie kämen her und machten das todte Schreiben ganz überflüſſig, und läſen uns über Shakspeare und kein Ende (ſo hat Göthe einen Aufſatz im Morgenbl. überſchrieben, den Sie leſen müſſen). Behalten Sie mich lieb, ſo wie ich Sie von ganzem Herzen. Meine Frau grüßt beßtens, ſie ſitzt eben zwiſchen 2 treffl. Katzen, die Sie ja bald ſehen müſſen. Leben Sie recht wohl und geſund, und laſſen bald von ſich hören, ſei's geſchrieben, gedruckt, oder am liebſten, geſprochen. —

Ihr treuer F. Hr. v. d. Hagen.

Reimer will allerdings für den Abdr. der Urſchrift, den Sie gütigſt verſtattet, Honorar geben, aber nur in Büchern; in dieſem Jahre möchte der Druck auch kaum beginnen.

III.

Breslau, d. 20ſten Jan. 1818.

Theuerſter Freund;

Ich denke, beſſer ſpät als nie: darum komme ich heute noch mit dem Ortneit, ob er er etwa noch zu der Sammlung Altd. Gedichte zu rechter Zeit kömmt. Zuvor aber iſt die Frage, ob er auch dazu paßt. Ich habe ihn nochmals ganz umgeſchrieben (daher die Zögerung), in der Art, die ich jetzo für ſolche Arbeiten gut halte; und bitte Sie nun, mir recht bald zu ſagen, ob Sie das Lied ſo gebrauchen können; worauf denn auch der Wolfdietrich, der genau dazu gehört, bald folgen ſoll. Finden Sie zu große Verſchiedenheit, ſo ſenden Sie mir die Handſchrift zugleich zurück. Ich meine aber, es kömmt bei ſolcher Sammlung nicht ſo ſehr auf Gleichartigkeit an.

Dabei erhalten Sie die längſt ſchuldige Wolſunga-Saga, vielleicht auch bald die Ragnars- und Nornageſt's-Saga. Möge Ihnen, dem trefflichſten Verdeutſcher, mein Deutſch nicht ganz mißfallen. Die ebenfalls beifolgenden Pſalmen bitte ich als eine kleine Zugabe anzunehmen: für die Sprache ſind ſie gewiß ſehr wichtig. Sie gehören auch in die Reihe meiner Arbeiten, die Sie doch alle haben müſſen; weil ich mir keinen liebern Leſer zu denken weiß. So haben Sie gewiß auch kaum einen theilnehmenderen Leſer, als ich bin: und eben habe ich durch Reimer ein großes Pack Ihrer Bücher erhalten, worunter das deutſche Theater mich höchſt anzieht, aber noch beim Buchbinder iſt. Den Fortunat dagegen habe ich alsbald meiner Frau (die Sie herzlich grüßt und mich recht oft nach Ihnen frägt) vorgeleſen, und jeden der Abende freuten wir uns ordentlich kindiſch auf die Fortſetzung, und wollten am Ende gern noch mehr hören. Ihre unſichtbare Nähe iſt darin gar zu anziehend. — Nun haben wir doch bald den Shakſpeare zu hoffen?

Hiebei eine Bitte für meinen Verleger Max, der gar zu gern etwas von Ihnen zu drucken wünſcht. Er iſt ein ſehr guter Menſch, der gebildeteſte der hieſigen Buchhändler, und verehrt Sie höchlich, und wird dabei auch gut honoriren. Haben Sie alſo Kleinigkeiten, etwa Märchen, Erzählungen, ſo würde vielleicht Steffens und auch ich (wenn ich darf) etwas unter Ihre Flügel geben. Vor allen wünſchte Max auch wohl das poetiſche Kartenſpiel zu einem Kartenalmanach zu übernehmen. Sie wünſchten es damals auch, und wollen Sie noch, ſo ſenden Sie es recht bald, und Ihre Bedingungen dabei: aber bald muß es ſein, da bekanntlich die Almanache noch Bode's aſtronom. Jahrbücher einzuholen drohen. Auch hatte Max von einem Freunde Kleiſt's vor etlichen Jahren ſchon das Verſprechen ſeines Nachlaſſes: wollen Sie ihm denſelben überlaſſen, ſo würde er ihn auch gern nehmen.

Von meinen Arbeiten berichtet zum Theil die Beilage: das Heldenbuch ſcheint mir das nächſte und wichtigſte. Es kommen zu den genannten Stücken nun noch aus der einzigen Wiener Hdſ. Dietlieb und Bitrolf, ganz in der Art und

Reihe, wie Dietrichs Flucht; und vor allen Chautrun, in der Stanze und Länge der Nibel. (die auch in der Hdſ. ſind), und ſcheinbar Gudrun; ihr Vater iſt Hagen, ihr Bewerber Hettel, und doch eine ganz verſchiedene Fabel, Nord., nämlich zum Theil die Eddaiſche von Högni, Hilde und Hedin Dabei im Ausdruck, Darſtellung auffallend den Nibel. ähnlich und wol nachgebildet, obgleich manchmal als Vorbild erſcheinend,— und gewiß das trefflichſte nächſt jenem höchſten der Lieder. — Nächſtens mehr davon. Leben Sie recht wohl und geſund, empfehlen mich allen lieben Ihrigen und allen Freunden in Ihrem Zauberſchloß und behalten mich lieb.

Der Ihrige
F. Hr. v. d. Hagen.

IV.

Breslau, d. 17. März 1818.

Verehrteſter Freund;

Entſchuldigen Sie gütigſt, daß ich nicht eher geantwortet habe: ich gedachte Ihnen zugleich allerlei mitzuſchicken z. B. der Wolfdietrich, aber er iſt leider noch nicht fertig. Dann waren auch in Anſehung der literar. Aufträge noch allerlei Erkundigungen nöthig; ich antworte aber jetzo, ſo gut ich kann.

Zuförderſt iſt Max ſehr geneigt, auf alle ihre Plane einzugehen; nur ſind noch einige Schwierigkeiten.

1) Die Karten, die mir und meiner Frau und meinen Zuhörern, denen ich ſie als beſten Kommentar der Nibel. gezeigt, ungemeine Freude gemacht, habe ich an Max für die gefoderte Summe von 10 Friedrichsd. von Gold verkauft. Es frägt ſich aber zuvor, ob Sie mit der Art der Bekanntmachung zufrieden ſind. Sogleich ein wirkliches Kartenſpiel darnach machen zu laſſen, würde großen Aufwand und viel Zeit erfodern, da es doch würdig geſchehen muß. Der Vorſchlag iſt alſo eine Farbe und Heldenreihe nach der andern

in einem taſchenbuchartigen Bilderbuche auszugeben, neben einer kurzen Darſtellung des jedesmaligen Sagenkreiſes in beſonderer Beziehung auf die gewählten Helden. Artus ſoll den Reigen anheben und Karl beſchließen. Und dieſe Erzählung am liebſten ſelber zu übernehmen, oder doch anderweitig zu genehmigen, iſt nun die Anfoderung. Sind auf dieſe Weiſe alle 4 Reihen da, ſo können die Platten auch noch durch Hinzufügung der Kartenzeichen zu einer Ausgabe des Ganzen als urſprüngliches Kartenſpiel (ähnl. den Cotta'ſch. Kartenalmanachs) angewendet werden, zu welcher Sie das dazu erfundene Spiel mittheilen und auch Tod und Teufel hergeben müßten. Ein geſchickter und ſinniger Zeichnenlehrer Schall iſt endlich glücklich zur Ausführung gefunden und übernimmt ſie mit Liebe: ſeine Schüler ſollen ſie unter ſeinen Augen nach einem eigenen neuen Muſter ausmalen. Ich denke mir die Luſt der Jugend dabei: die Alten müſſen bei dieſem Spiel auch wieder jung werden. Dieß iſt vielleicht der angenehmſte Weg, alle für das vaterl. Alterthum zu gewinnen. So klein die Bilder ſind, ſo ſind ſie im großen Styl und bekunden den Bildhauer, den Helden unter den Künſtlern; und für die alten Helden und Heldinnen ſind ſie wahrhaft typiſch: und daran haben wol beide Brüder gleichen Antheil.

2) Die Sammlung Altengliſcher Schauſpiele, ſo iſt dieß wol ein Unternehmen, das den Verleger Ihres zu hoffenden Werkes über Shakspeare zunächſt angeht, da es als Schule und Beiſpielſamml. dazu dienen ſoll. Haben Sie nun wegen des letzten ſchon anderweitig (etwa mit Reimer) unterhandelt? Und vor allen iſt noch die Frage, ſoll dieſe Samml., wie Ihr Altengl. Theater, in Ueberſetzung oder in der Urſprache erſcheinen? Darüber iſt Ihr Brief dunkel; ich vermuthe das erſte, und dazu wäre Max geneigter, als zum letzten: das Werk über Shakspeare, worauf wir alle ſchon ſo lange harren, müßte aber dabei ſein.

3) Wegen der Engliſchen Romane iſt nachgeforſcht worden, ob ſie ſchon überſetzt ſind, bis jetzo aber nichts davon bekannt: und Max iſt ſehr willig dazu; nur wünſcht er, daß Sie etwa kleine Vorrede oder Anmerkungen mit Ihrem Namen dazu geben, oder noch lieber als Herausgeber aufträten. Wer iſt denn der Ueberſetzer? Er ſoll verſchwiegen bleiben.

4) Auch die Tieckiſch-Solgeriſche Zeitſchrift will Max gern in der verlangten Art übernehmen: nur wünſcht er, daß erſt zu Michaelis das erſte Stück erſcheinen möchte. Es ſollte mir ſehr lieb ſein, wenn es hier erſchiene, und gern will ich auch etwas beiſteuern, in ſo lieber Geſellſchaft zu erſcheinen: ich mißtraue mir nur, etwas würdiges dazu liefern zu können. — Wenn Solger in den Ferien zu Ihnen kömmt, oder gar ſchon dort iſt, ſo können Sie ja wohl alles vorbereiten und einleiten. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, und nächſtens würde er die verſprochenen Bücher bekommen. Wie gerne wäre ich auch in dieſen ſchönen Tagen, die wahre Frühlingsboten ſind, bei Ihnen in Ihrem Zauberſchloſſe!

Beſprechen Sie doch auch mit Solger die Ausgabe der Kleiſtiſchen Werke, weshalb ich ſchon an Sie beide auch für Max geſchrieben. Es iſt endlich Zeit, daß dieſer Edelſtein erkannt werde.

5) Endlich, die Sammlung von Erzählungen, Novellen, Mährchen, Schauſpielen, was es ſei, ſo iſt von Ihnen alles willkommen (z. B. auch die ganze Donaunymphe, wovon der herrliche Anfang in der Sängerfahrt). Sie ſollen, wie ſich verſteht, an der Spitze ſtehen. Steffens hat einige Mährchen oder Erzählungen (z. B. die, woraus Schellings Darſtellung in Terzinen herrührt) dazu verſprochen; aber es iſt unſicher, da er jetzt mit den Zerrbildern der Zeit beſchäftigt iſt; in welche ſich jetzo die Turnfehde einmiſcht (durch Paſſow's Turnziel). Dann giebt Raumer einige geſchichtl. Schauſtücke; und ich werde mit einigen ganz beſcheidenen Mährchen hinter-

Weiſe in die eigene Börſe greifen und eine Handvoll Geld nicht ſchonen ſoll. Gerade weil mir unumſchränkter Credit zu Gebote ſteht, will ich jetzt kein Darlehn entnehmen. Und das müßte ich wahrlich, wenn ich nicht, bevor ich nach K. fahre, in die Hauptſtadt eilte und dort einen der Wechſel umſetzte, die ich als Birnen für den Durſt in meiner Brieftaſche trage. Wo ſonſt als dort find' ich einen Abnehmer? Sagen Sie ſelbſt, Onkelchen!

Und deshalb willſt Du heute ſchon aufbrechen? fragte ängſtlich dringend Henriette. Kann das überhaupt ein Grund ſein? Geld, ein Grund ſich früher zu trennen? Giebt Dir nicht mein Vater, was Du nur brauchſt und verlangſt?

Major Hans beantwortete dieſe halb an ihn gerichtete Frage für's Erſte durch bedenkliches Schweigen, in welchem er ſich wahrſcheinlich auf eine feine Wendung des Vorſchlages vorzubereiten ſuchte.

Doch Victor ließ ihm keine Zeit, ſich lange zu beſinnen. Was fällt Dir ein, Henriette, rief er, mit faſt empfindlichem Tone. Ich ſoll hier, wo ich als Gaſt erſchien, wo ich als Sohn des Hauſes ſcheide, hier bei Euch ſoll ich Schulden machen? Nimmermehr! Das wäre ja Entweihung der zarteſten Bande. Nein, laßt mich heute noch fort. Da ſind die kleinen drein kommen. Wegen des Honorars wünſcht Max, Sie möchten für das Mſkpt. einen runden Preis annehmen, da er es in ſehr kleinem Format drucken will, und nicht wie den, auch zu großen, Phantaſus, den Sie als Norm genommen: oder 2 Louisd. für einen ſolchen kleinen Bogen annehmen. Schicken Sie nur recht bald alles was Sie irgend haben und geben wollen. Max wird es alsbald honoriren. Auch antworten Sie recht bald auf alles: am beſten, Sie thun beides zugleich.

Bald hoffe ich den Wolfdietrich zu bezwingen. Jetzo ſitze ich tief in meinen Reiſepapieren, die zu redigiren: ich liefere dazu ein Urkundenbuch aller Denkmale des Mittelalters, die ich unterweges gefunden und geſammelt. Auch beginnt nun endlich das große Heldenbuch in der Urſprache (von Gudrun habe ich Ihnen wohl ſchon geſchrieben?), da Reimer endlich das Papier dazu ſendet. Der Druck geſchieht hier. Schreiben Sie mir doch, was Ihnen von meinen Büchern noch fehlt, und es fliegt ſogleich zu Ihnen. Nun liebſter Freund, leben Sie wohl und geſund; meine Frau grüßt Sie herzlich. Behalten Sie mich lieb.

Der Ihrigſte
v. d. Hagen.

V.

Breslau, d. 9ten Jan 1819.

Mein theuerſter Freund;

Ich bin in langer Briefſchuld gegen Sie, und habe ſie ſelbſt ins neue Jahr mit hinüber nehmen müſſen: ich habe aber dafür deſto mehr an Sie gedacht, indem ich mich immer daran gemahnt habe. Unterdeſſen haben Sie zwei Bände gedruckter Briefe von mir erhalten, die ich allerdings auch mit an Sie geſchrieben habe. Ich hatte große Scheu, ſie herauszugeben, und bin auch noch ſehr beſorgt, daß viel Dummes oder Unbedeutendes darin ſtehen geblieben, und fürchte mich inſonderheit vor Ihrem durchſchauenden Blicke. Aber nun iſt's einmal geſchehen, und Sie bekommen bald einen dritten, ja noch einen vierten Band. Warum haben Sie Ihre Reiſebriefe noch nicht herausgegeben? die würden mich gewiß abgeſchreckt haben, meine drucken zu laſſen. Ich bin ſo in das Kunſtlabyrinth hinein gerathen, daß ich noch nicht weiß, wie ich wieder herauskommen ſoll: indeſſen gefällt es mir ſehr darin, und iſt auch wohl kein bloßer Durchgang. Am liebſten iſt mir dabei, daß ich auch hier meinem Herzen genugthun und Ihrer (in München) ſo gedenken konnte, wie es Ihnen hoffentlich nicht mißfallen hat. Von Ihrem trefflichen Bruder wird noch in Piſa und Carrara die Rede ſein; mit ſeinem treuen Rauch habe ich mich ſchon mit Vergnügen an unſer nur zu kurzes Beiſammenſein erinnert. Seine und Ihre ſchöne Karten ſind immer noch in meinen Händen; wären Sie mir nicht ſo lieb, ſo hätten Sie ſie ſchon längſt wieder; ich kann immer ihre Bekanntmachung noch nicht aufgeben, und ſie wäre gewiß ſchon zu Stande, wenn der hieſige treffliche Buchdrucker Barth, der eine geſchickte Steindruckerei hat, nicht kürzlich geſtorben wäre. Ich ſtehe aber mit ſeinen Erben noch deswegen in Unterhandlung, und bitte nur noch um eine kurze Friſt: ich hoffe das Gefoderte gewiß für Sie zu erhalten. — Sodann, wie ſtehts mit den Mährchen oder Erzählungen für Max? er verlangt heißhungrig darnach, und ich bitte mit ihm recht ſehr darum. Steffens (der Sie bei der Durchreiſe doch wohl ſehen wird) hat ſeine Beiträge ſicher verſprochen, wenn Sie vorangingen, und ich gebe auch einiges von Novellen und Erzählungen dazu, wenn Sie mich nicht verſchmähen: Sie müſſen aber der Herausgeber ſein, und mich unter ihre Federn und Flügel nehmen. — Im Herbſt bin ich in Wien geweſen, mit vielem Nutzen und Vergnügen, bedaure aber höchlich, dadurch meinen lieben Solger hier nicht geſehen zu haben. Wien ergänzte meine bisherigen Wanderungen in Deutſchland: es iſt herrlich, das Volk ſtill vergnügt, der Stephan in gewiſſer Rückſicht vollkommener als der Freiburger und Straßburger Münſter, und die Bildergallerie erſtaunlich: wer ſie nicht geſehen, kennt den Dürer nicht, und ſeine Anbetung der Dreieinigkeit kann neben Eick und den andern Boiſſereeſchen Bildern beſtehen. — Dann machten wir (meine Frau mit) die Nibelungenfahrt aufwärts bis Linz, beſuchten in Pechlarn den milden Markgrafen, — und reiſten über Mölk und andere gaſtliche Abteien bis auf den herrlichen Traunſee — und über das reiche Prag heim. Nun habe ich freilich wieder alle Hände voll zu thun und nachzuholen: die Briefe, die große Samml. des Heldenbuchs, die eben im Druck beginnt (die Originale: was macht unſre Bearbeitung?), die neue Ausgabe der Nibelungen, und Triſtan; — es wird freilich immer weniger fertig als man denkt; aber die eigentliche Luſt iſt ja das Machen, Entwerfen, — nicht das Fertige. — Meine Frau grüßt beßtens, und ich alle die lieben Ihrigen und Freunde in Ihrem Zauberſchloß. Behalten Sie mich lieb, und antworten auch einmal

Ihrem treuen

Hagen.

VI.

Breslau, 17. Septbr. 1822.

Verehrteſter Freund;

Sie werden mich ſehr undankbar ſchelten, daß ich nach ſo viel empfangener Gaſtfreundſchaft ſeit Jahr und Tag nichts habe von mir vernehmen laſſen. Aber Sie wiſſen wohl, der Menſch iſt eine undankbare Creatur, und ich will mich durch nichts anders entſchuldigen, als daß ich noch immer hoffte ſelber wieder in das jetzo für mich ſo vielfach anziehende Dresden zu kommen. Leider iſt dazu jetzo Ausſicht und Jahrszeit vorüber, und ich ſende nur durch Freund Holtey den herzlichſten Gruß und dieſen ſchwarzen Dank für ſo viel Gutes, Schönes und Liebes, das ich durch Sie und Ihren Zauberkreis genoſſen und noch daran zehre. Kurz gedenke ich nur, daß ich die Heimkehr glücklich nach meinem Sinne, der auf Abweichung gefaßt war, vollführt, — über die Baſaltburg von Stolpen nach Rumburg, dann zu Fuß nach Zittau, auf die Felſenburg des Oybin, über die Baſaltburg des Friedländers (deſſen wahres Bildniß dort zu ſehen) und Kloſter Haindorf in das heimliche Liebwerda, dann bergauf über die weit ins Flachland ſchauende Tafelfichte (wenn es nicht eine märchenhafte Teufelsfichte, wie ich auf der Karte fand) und die Iſerkämme, nach Flinsberg, und ſo wieder am Fuße des Gebirges bin nach dem Warmen Bronnen, der mir ein Jungbronnen ſein ſollte: aber es war anders beſchloſſen, und kaum vom halbnächtlichen Marſche ausgeruht, trat Steffens herein und wiegelte mich mit ſeinen mineral. Studenten zu einer Gebirgsfahrt auf: und abermals giengs hinauf, über den abgeſperrten Kochelfall, auf den Rieſenkamm, zu der ſtürmiſchen Sturmhaube, den ſchneeloſen Schneegruben, deren Baſalte wir jedoch nicht erklimmen konnten, zu den Elbquellen, die wir Ihnen nicht zurückhalten wollten, zu den Gebirgsſeen, endlich hinauf zur Koppe und Kuppel des ungeheuren Doms, wo uns im Scheine der Morgenſonne auf die Schneefelder der Wolken gegen Böhmen hin, noch das leibhafte Rübezahlgeſpenſt und Geſpinſt, in den vom Sturme ausgezogenen und nach dem ſchönen Schleſiſchen Thale gewehten Wolkenflocken mit ſeiner wilden Jagd auf dreibeinigen Roſſen (unſere Schatten mit dem Wanderſtabe) erſchien, und uns ſogar noch mit runden Regenbogen und Heiligenſcheinen auf jenem Wolkenſchnee verblenden wollte: wir aber ſtiegen getroſt hinauf zur Kapelle und beteten an, nicht den Teufel, obwohl den der uns die Herrlichkeit ſeiner Welt aufthat. Wir mußten freilich wieder hinunter, ſtiegen noch in ein Bergwerk, und blieben in Schmiedeberg, wo uns die Studenten mit Stadtmuſik ein Vivat zur glückl. Beendigung der Bergfahrt ausriefen; ruhten am Sabbath bei den gaſtlichen Alberti's; dann wir (Proff. mit York) weiter über Landshut und das merkwürdige Grüſſau nach Adersbach, dem verſteinten Breslauer Wollmarkt und der Spottlarve der Sächſ. Sandſteinſchweiz: weiter nach dem neufreundl. Cudowa, wo mehre Collegen ſich verjüngen wollten, aber ſich fortzankten; und nun zurück über die Heuſcheur (die ernſthafte Fortſetzung von Adersbach) und ſchöne Bergmauern, Braunau, das lachende Thal von Tannhauſen, nach Charlottenbrunn und dem freundlichen Waldenburg, — wo mehrtägige Ruhe bei den gaſtlichen Alberti's, Durchfahrt des Berges (wie Herzog Ernſt) im Altwaſſer Steinkohlen=Werk, Alberti's treffl. Spinnmaſchiene, die herrl. Burg Neuhaus, des frommen Greiſes Waagen ſchöne Bilderſamml. und dort eine Nachmittagspredigt unſers gottbegeiſterten Scheibel, welche uns alle in Thränen auf die Knie warf, bis der Vollmond uns heimleuchtete. — Zum Uebergange in die gute Stadt Breslau war ein fröhliches Mahl in Fürſtenſtein. — Und ſeitdem ſitze ich nun noch hier, und leſe und ſchreibe und bin fröhlich und guter Dinge, auch leidlich geſund ſeit dem Luft=Bade. Der Triſtan iſt zwar abermals in der Geburt unglücklich geweſen und verbrannt — eine etwas zu ſtarke Rezenſion — ſteigt aber wie ein Phönix aus der Aſche. Die Niebel.=Ueberſetz. 2te Ausg. erſcheint bald in Frankf. a. M., das Heldenbuch Bd. 2 hier, und die Heldenbilder, ſoweit ſie fertig, anbei: der Schluß nächſtens. Viele Grüße an alle die lieben Ihrigen und an Raumers; dieſen ſchreibe ich nächſtens beſonders: heute nur, daß heute Middeldorpf abermals ſein Magnifiker College geworden. Steffens iſt in Berlin. Herzlich Lebewohl.

Der Ihrigſte v. d. Hagen.

VII.

Sylveſter 1843.

Verehrteſter Freund;

Mit den herzlichſten Wünſchen zum neuen Jahre, ſende ich im alten noch den wackern Bucher zurück, der mich und die Meinigen (katholiſchen) ebenſo ergetzt als erſtaunt hat durch die ungeheure Derbheit und Freiheit. — Zugleich bin ich ſo frei, Sie an Ihr gütiges Verſprechen eines Beitrages zur Germania Bd. 6 zu erinnern (Bd. 5 habe ich Ihnen doch gebracht?). Wollten Sie mir das Muſik-Heft mit den erſten gedruckten Liedern Wolfgangs durch Ueberbr. auf einige Tage anvertrauen, ſo würde ich die Lieder ausſchreiben, welche Sie mit einer kleinen Vorrede begleiten wollten. Ich möchte gern, wie bisher, in jedem Bande Nibelungen und Göthe als Anfang und kein Ende haben. — Von ganzem Herzen

Der Ihrige

v. d. Hagen.

VIII.

Berlin, 1. Sept. 1844.

Verehrteſter Freund;

Ich hatte von Tage zu Tage gehofft, Beikommendes ſelber zu überbringen, aber der naßkalte ſ. g. Sommer, der überall nicht nur die Schleuſen des Himmels, ſondern auch die Brunnen der Tiefe aufgethan, benimmt alle Luſt, auszufliegen; und überdies hat eine dicke Backe mich faſt 8 Tage im Zimmer gefangen. Ich wünſche, daß es Ihnen und der gnädigen Gräfin dort im Grünen recht wohl ſein, und Ihnen zunächſt das Götheſche Liederbuch in beider Geſtalt gefallen mag. Verlangen Sie etwa eine Anzahl Abdrücke der beſondern Ausgabe, ſo geben Sie mir einen Wink und ich beſorge ſie. Auch die übrigen Gaben der Germania wünſchen Ihren Beifall. Meine Unterſuchung der Quellen des Fauſt (die Sie doch gewis auch nicht in England ſuchen) hätte ich Ihnen gern vor dem Druck vorgelegt: aber die Vorleſung in der Akademie, und dann der Abdruck in Germania drängte: gewis hätten Sie aus Ihrer reichen Sammlung und noch reicheren Kunde, manches dazu freundlich mitgetheilt. Den Abdruck des Engl. Fauſtbuchs bei Thoms erfahre ich eben erſt: es beſtätigt aber wol meine Annahme, daß es eben, wie das Franzöſiſche und Niederländiſche, aus dem älteren und kürzeren deutſchen Buche (nicht Widmanns) hervorgegangen. Was ſagen Sie zum Fauſt reimweiſe? daß er ſo ganz verſchollen! —

Unſer Reiſende von Profeſſion hat glücklich ſchon den Ohio! begrüßt, und den Niagara beſungen, und iſt auf der Heimkehr, der er ſich ſehr freut, und wir mit ihm. Offenbar iſt Bruder Jonathan noch in den Flegeljahren; ſeine langen Beine reichen überall über den Kopf hinaus, und er ſpuckt ſcheuslich um ſich als ein tabackwiederkäuender Vierfüßer. Die Weiber welken früh durch das harte Fleiſch und heiße Maisbrot mit ſchmelzendem Fett, das ſie verſchlingen, und leben auf einem enormen Fuß. So lautet die letzte Schilderung des Antipoden, der ſonſt wohl Gefallen hat an Jemands Beinen, doch nicht an denen der Yankees. Ende October iſt er wieder hier, und der Herbſt wird uns Alle wieder traulich verſammeln. Zuvor wünſche ich aber Ihnen, wie uns allen, noch einigen warmen Sonnenſchein.

Mit herzlicher Verehrung

ganz der Ihrige

v. d. Hagen.

Ich laſſe eben das alte merkwürdige Heldengedicht vom ungenähten heiligen Rock, oder König Orendel von Trier, aus der einzigen Straßb. Hdſ. und aus dem alten Dr. 1512, davon, außer meinem Ex., das ich aus Rom heimgebracht, nur noch eins in München bekannt iſt, abdrucken, mit Einleitung: Iſt Ihnen noch etwas dahin gehöriges bekannt, ſo ſteuern Sie es freundlich bei.

Hagen, Ernſt Auguſt.

Geboren am 12. April 1797 zu Königsberg i. Pr., wo er ſeit 1831 ordentlicher Profeſſor der Kunſt- und Litteraturgeſchichte a. d. k. Univerſität iſt. Er gründete den dortigen Kunſtverein und giebt ſeit 1846 die neuen preuß. Provinzialblätter heraus.

Als er noch Student war, gewann er ſchon ſeinem romantiſchen Gedichte: Olfried und Liſena die öffentlich ausgeſprochene Theilnahme Goethe's. Im Jahre 1822 erſchien von ihm eine Sammlung jugendlicher Poeſieen. Seine Künſtlergeſchichten: Norica (1827) — und: Die Chronik ſ. Vaterſtadt vom Florentiner Ghiberti, 2 Bd. (1833) haben großes Aufſehn gemacht. Die kunſtwiſſenſchaftlichen Vorträge, welche er in K. zu halten pflegt, verſammeln das ausgewählteſte Auditorium. — Doch all' ſeine ernſten Studien haben nie vermocht, den Drang nach der Theaterwelt, der in ihm ſich regt, zu unterdrücken. Es iſt ihm ſtets Bedürfniß geweſen (wovon auch dieſer Brief, der einzige in Tieck's Sammlung vorgefundene, zeugt), ſich an dramatiſchen Schöpfungen zu dilettiren. Den ſprechendſten Ausdruck nun und nimmer abſterbender Vorliebe für das Bühnenweſen im höheren Sinne, giebt ſeine vor einigen Jahren erſchienene „Geſchichte des Königsberger Theaters,“ welche in einem ſtarken Bande eine große Maſſe ſchätzbarſten Materials mit ſeltenem Fleiße und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit darbietet.

Wer den vortrefflichen Mann perſönlich kennt, muß ihn auch lieb haben.

Königsberg, 5. Nov. 1837.

Hochwohlgeborner,
Hoch zu verehrender Herr und Gönner!

Zu oft und gern vergegenwärtige ich mir das Wohlwollen, deſſen Ew. Hochwohlgeboren mich würdigen, als daß ich länger dem Drange widerſtehen kann, in dieſe Zeilen eine ganz ergebenſte Bitte einzuſchließen. Um dem Vorwurf der Unbeſcheidenheit zu begegnen, wenn gegenwärtige Sendung unmittelbar einer andern folgen ſollte, ſey mir eine kurze Erörterung geſtattet. Vor geraumer Zeit erbot ſich mir ein hieſiger Buchhändler ein Manuſcript ſicher nach Dresden an einen Freund zu befördern, der daſſelbe Ew. Hochwohlgeboren einhändigen ſollte. Mit nicht geringem Verdruß erfahre ich von ihm, daß das Manuſcript verloren gegangen ſeyn müſſe, da er bis jetzt vergeblich auf den Empfang gewartet. Zu ſchmerzlich war mir der Gedanke, der Erlaubniß, meine dramatiſchen Dichtungen dem erſten Dramaturgen vorlegen zu dürfen, nicht froh werden zu können. Daher entſchloß ich mich, eines meiner älteren Stücke abſchreiben zu laſſen und zwar dasjenige, das ſich zur Darſtellung auf der Bühne eignen dürfte, um es in Stelle des verſchollenen der Prüfung von Ew. Hochwohlgeboren zu unterwerfen. Den Stoff liehen mir die ruſſiſchen Volksepopöien, die unter dem Titel: „Fürſt Wladimir und deſſen Tafelrunde" anonym vom Hofrath Buſſe in einer gefälligen Ueberſetzung herausgegeben ſind. Möchte es mir gelungen ſeyn, durch Hervorhebung des naiv humoriſtiſchen Elements den Sagen dramatiſche Bewegung und Einheit gegeben zu haben! Mag der ſchriftſtelleriſche Verſuch bewähren, wie gern ich von je her auf die Worte des Lehrers ſchwöre: „Wie die jetzige und künftige Zeit mit ihren beſten Beſtrebungen ſchon im Shakſpear liegt, ſo ſollen wir uns eben darum von hieraus entwickeln und Natur, Wahrheit und Kunſt finden."

Neuerlichſt iſt von mir in dem von Dr. Reumont herausgegebenen Jahrbuch: „Thalia" eine Ueberſetzung von Polizians Orfeo im Druck erſchienen. Merkwürdig war es mir, in dieſem älteſten italieniſchen Drama als Scenerie den Balkon im Hintergrunde der Bühne zu finden, von deſſen Exiſtenz mir nur in den franzöſiſchen Stücken bis jetzt kein Beiſpiel vorgekommen iſt.

Eben iſt das Gaſtſpiel der Madame Crelinger mit ihren beiden Töchtern auf hieſiger Bühne beendigt. Ausgezeichnet und vollendet erſchien mir die tragiſche Künſtlerin als Katharina in den Günſtlingen, als Sappho und Gräfin Orſina.

Mit der gehorſamſten Bitte, mich Ihren Fräulein Töchtern angelegentlichſt empfehlen zu wollen, habe ich die Ehre mich mit der ausgezeichnetſten Hochachtung zu unterzeichnen als

Ew. Hochwohlgeboren
gehorſamſter
A. Hagen.

Hagn, Charlotte von.

Wer dieſe zu ihrer Zeit ſo beliebte Schauſpielerin noch in ihrer Wirkſamkeit geſehen, und wer außerdem Neigung hat, Betrachtungen über Bühnen-Charaktere außerhalb der Bühne anzuſtellen, dem dürften dieſe zwei Briefe nicht unwichtig erſcheinen; wenn er die kindliche Hingebung des erſten mit der faſt vornehmen Faſſung des zweiten vergleicht. Allerdings liegen zwölf Jahre, reich an Erlebniſſen, dazwiſchen. Man lieſet aus den Zeilen des letzteren leicht heraus, wie unnütz der berühmten Künſtlerin die „Lehrſtunde“ dünkte, welche Tieck ihr widmen wollte. Vielleicht hatte ſie nicht ganz Unrecht? Für Jedweden „vom Handwerk“ wird der praktiſche Gewinn, der aus Unterweiſungen hervorgeht, wie ein Mann (ſey es der bedeutendſte!) einer geiſtvollen und geübten Schauſpielerin ſie ertheilen kann, immer zweifelhaft bleiben. — Es war eine von Tieck's größten Selbſttäuſchungen, daß er an dieſen ſeinen unmittelbaren Einfluß glaubte. — Ach, hätte er hören können, wie auch Diejenigen, die er ſich als aufrichtigſt ergeben wähnte, darüber ſprachen!

I.

München, den 20t. July 1831.

Verehrungswürdiger Herr Hofrath!

Erfurcht und Liebe, die mein ganzes Herz für Sie erhabener Mann! lebhaft erfüllen, beſchwichtigen nun auch in mir das Bangen der Schuld. — Schuldig werden Sie mich bei-

Papiere — (und hier zog er, wie mit unwillkürlicher Bewegung, die Brieftaſche heraus) — die ſeltſam genug für große Summen gelten; obgleich ſie nur werthloſe Abſchnitzel ſcheinen. Eines davon genügt, mein momentanes Bedürfniß zu befriedigen.

Major Hans warf einen prüfenden Blick auf die verſchiedenen Wechſel und ergriff einen derſelben. Tauſend Schock Donnerwetter, ſchrie er auf, das iſt ja, ſoll mich der Teufel neunundneunzigmal holen, die Firma des Handlungshauſes, welches Jahr aus Jahr ein meine Wolle nimmt? Weißt Du was, Victor, den Wechſel mußt Du mir ablaſſen, den kauf' ich. Zahlbar vier Wochen nach Sicht? Gut. Du ſollſt nicht viel verlieren. Ich hab' da ein Beutelchen voll Dukaten, die ich gern los werde, weil ſie nicht alle ganz koſcher ſind. Dir macht das Nichts, Du bringſt ſie leicht an, mögen ſie auch ein Bißchen zu leicht ſein. Cedire mir den Wechſel, hier iſt Feder und Dinte. Ich hole die Dukaten, Du bleibſt bis morgen, Henriette heult nicht, und es iſt uns Allen geholfen.

Wenn ich Ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweiſe, lieber Onkel? —

Eine radicale! Wer zum Henker will ſonſt Dukaten haben, ohne Goldwage in der Pfote, als ein junger, flotter Mann, der ſie doch nur zum Fenſter ßen, und meine Handlung als eine ſehr tadelnswürdige bezeichnen. — Ich geſtehe Ihnen offen: ich ſelbſt vermag mich nicht zu rechtfertigen, und dennoch fühle ich mich lebendig überzeugt, daß ich ſo handeln mußte. Man kann mich leichtſinnig, unbeſonnen, ja ſogar carakterlos ſchelten; indeß wer in meiner Lage einer andern Empfindung als der eines gehorſamen Kindes gefolgt wäre, den würde man gewiß keinen Menſchen, ſondern ein unnatürliches und verächtliches Weſen genannt haben. — Ich habe kein Hehl vor Ihnen, und ſpreche mich gegen Sie ſo freymüthig aus als ich denke. — Angeborne Sehnſucht nach der Fremde, die freundliche, ja ausgezeichnete Aufnahme, die mein jugendliches und ſchwaches Kunſtwirken in Dresden fand, die trefflichen und ſchätzbaren Freunde, die ich dort in ſo kurzer Zeit kennen lernte, die vortheilhaften, gewinnreichen Anträge, welche mir die k. ſächſ. Hoftheater-Intendanz gemacht hatte, eine vermehrte Thätigkeit im auderleſenſten Kreiſe meines Kunſtwirkens, alles dieſes zog mich mit einem unwiderſtehlichen Zauber nach dem lieben, mir ewig unvergeßlichen Dresden und zu einer voreiligen Unterzeichnung hin. Jedoch was ich zu wenig beachtete, geſchah. Von allen Seiten umdrängten mich Freunde, Verwandte, Geſchwiſterte, am dringendſten aber meine Mutter. Dieſe gute Frau kam nie aus ihrem Vaterlande nur ſelten aus München. Viele Kinder, widrige Schickſale, Krankheiten und Kummer ſchwächten allmählig ihren Körper, und ſie befindet ſich ſchon ſeit mehreren Jahren faſt immer in einem leidenden Zuſtande. Sie iſt mir das Theuerſte, Heiligſte auf der Welt, denn ſo lange ich lebe, hängt ſie ſtets mit der mütterlichſten, zärtlichſten Sorgfalt an mir. Anfangs ſchien ſie meinem ſehnlichen Wunſche und H. Devrients überzeugenden Gründen nachzugeben; allein als ſie ſah, daß es zum Ernſte kam, da bot ſie alles auf, um mich zurückzuhalten. Sie bat mich zu berückſichtigen, daß, wenn ich München verließe, mein Bruder niemals im Kadetenkorps aufgenommen würde, wodurch ich alſo deſſen ganzes künftiges Lebensglück zerſtöhren würde! Sie beſchwor mich zu bleiben, denn ſie könne ihre Vaterſtadt nicht verlaßen, ſie fühle es, daß Sehnſucht nach der Heimath ihr ſchon vor der Zeit ein Grab bereiten würde. Sie erinnerte mich an mein Gelöbniß, ſie nie zu verlaßen, welches ich nach dem Tode meines unglücklichen Vaters that. — Was ſollte ich nun thun? Was konnte, was durfte ich? ich opferte meine Neigung, mein ganzes Lebensglück, und verſprach meiner Mutter, ſo lange ſie lebt, München nicht zu verlaßen. — — Jetzt verdammen Sie mich! — Mögen viele mich falſch verſtehen, falſch beurtheilen, Sie ſollen es nicht; der Mann, welchem ich mit der innigſten Hochachtung und reinſten Verehrung ergeben bin, und dem ich mich mit kindlicher Offenheit vertraute, ſoll nicht meinen innern beſſern Werth verkennen, und ich bin überzeugt, daß Sie gewiß das Gefühl der Anhänglichkeit, mit dem ich für meine Mutter und Geſchwiſterte (das einzige aber theure Vermächtniß eines ewig theuren Vaters) lebe ehren werden. Halten Sie mich deßhalb auch in der Entfernung Ihrer Achtung werth, und bleiben Sie mir fort und fort mit der freundlichen Zuneigung gewogen, welche Sie mir während meiner Anweſenheit in Dresden ſo gütig bewieſen. Ihr Andenken bleibt mir ewig unvergeßlich und ſo lange ich lebe wird das Gefühl meiner reinſten Verehrung in meiner Seele beſtehen für den Mann, den Deutſchland mit eben ſo vieler Bewunderung anbethet, wie er von mir warm und herzlich verehrt wird, und mit dieſen Empfindungen verbleibe ich ſo lang ich lebe

Ihre
ergebene Charlotte v. Hagn.
k. b. Hofſchauſpielerin.

P. S. Ihrer liebenswürdigen Familie meine innigſten Grüße.

II.

Berlin, d. 13. Septbr. 1843.

Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Durch meine Schweſter Auguſte hatten Sie die Güte mich wißen zu laßen, daß Sie Sonnabend um 3 Uhr mich zu ſprechen wünſchen. Wie unendlich bedauere ich, daß dies morgen, wo ich den Vicomte v. Letorières ſpiele und Morgens zwei Proben habe, unmöglich ſein dürfte. Auch möchte ich mich ſchon mit der nicht kleinen Aufgabe, die Sie mir im Sommernachtstraum zugedacht, etwas beſchäftigt haben, um nicht unvorbereitet zu erſcheinen. Haben Sie die Güte, mir zu Montag oder Dienſtag eine Stunde zu beſtimmen, in der ich den Vorzug genießen kann, Sie zu ſehen.

Wenn mir außerdem noch eine Bitte erlaubt iſt, ſo möchte ich darauf aufmerkſam machen, wie es vortheilhaft ſein dürfte, die Leſeprobe zu Freitag oder Sonnabend (Mitwoch und Donnerſtag bin ich in Urlaub) mehrere Tage vorher beſtimmen zu laßen, damit ſich alle andern Mitglieder ſchon vorher mit ihren Rollen befreunden können, was freilich immer der Fall ſein müßte, aber bei uns ein wenig aus der Uebung gekommen. Bitte, verrathen Sie mich nicht für meinen Wink, ich bekomme ſonſt das Chor der Faulen gegen mich —

Mit der größten Ergebenheit

Ihre

ſtets ergebene

Dienerin Charlotte v. Hagn.

Halling, Karl.

Die rückſichtsloſe Energie des, mit dieſer Namens-Unterſchrift verſehenen Brieſes, machte uns höchſt begierig etwas Näheres über die Leiſtungen eines Poeten zu erfahren, der Goethe'n ſo kurz und entſchieden abfertigt; der mit den Unglücklichen, welche Goethe für einen Dichter zu halten, und von ihm günſtig zu ſprechen wagen, eben ſo wenig Umſtände macht, als mit Schinkel und ſolch armen Leuten. — Es gelang unſeren

Nachforſchungen, nur eines Büchleins habhaft zu werden, welches 1833 in „Fr. Heinr. Brothe's Verlagshandlung (?) zu Breslau“, als erſtes Bändchen, unter dem Titel: „Altdeutſche Schauſpiele. Ihrer Schönheit wegen für die Bühne unſerer Zeit bearbeitet von Karl Halling“ das Drama: „Floretto“ enthält. Im Vorworte wünſcht der Bearbeiter ſich und dem Publikum Glück zu dieſem aus tiefer Vergeſſenheit ins Leben gerufenen Funde! So etwas iſt geeignet, beim Leſer große Erwartungen zu wecken. Doch ſchon auf den erſten Seiten zeigte ſich, daß dieſer „Floretto“ genannte Fund nichts anderes ſey, als die aus Chriſtian Weiſe's keinesweges „vergeſſenem“ Zittauſchen Schultheater entnommene: „Triumphirende Keuſchheit!“ daß die „Bearbeitung“ in nichts weiter beſtehe, als in Weglaſſung einiger allzuderben Ausdrücke! Solches Schauſpiel für darſtellbar auf öffentlichen Bühnen zu halten, ſetzt mindeſtens Anſichten voraus, die mit der Exiſtenz des Theaters unverträglich ſind.

Aus der H.'ſchen Vorrede iſt zu entnehmen, daß jenes „glückhafte Schifflein“ welches er (ſiehe die erſte Zeile des Briefes) an T. ſendet, auf eine 1828 in Tübingen verlegte Edition ſich bezieht, unter dem Titel: „Joh. Fiſcharts glückhaftes Schiff von Zürich; in treuem Abdruck erläutert, mit bevorwortendem Beitrage von Ludwig Uhland begleitet.“ —

Auch ſoll Herr H. in den Jahren 1833—35 ſich in Breslau aufgehalten haben!

Berlin, am erſten Tage des Frühlings 1829.

Wohlgeborener Herr!
Innigſt verehrter Herr!

Glücklich wird hoffentlich mein glückhaftes Schifflein in Ihre Hände gekommen ſein, als Sie von Ihrer Reiſe durch die Schweiz zurückgekehrt. Mein Geiſt ſegelte mit ihm, den Mann zu begrüßen, der ſchon ſeit meinen früheſten Jahren mir mein Inneres abgewann, und ich beneidete oft mein Büchlein um den Gruß, war oft mismüthig auf meinen Reiſen, daß mich mein Weg nie zu Ihnen führen wollte, Sie von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, da ich außer Oeſterreich ſo ziemlich ganz Deutſchland und auch Sachſen durchwandert bin, aber leider in früheren Jahren nach Dresden kommen mußte, wo ich Ihnen aus Schüchternheit vorüberging.

Jetzt vergraben unter Büchern, ſcheint der Sonnenſtrahl noch fern, welcher mich hervorrufen wird zu einer Wanderung nach Dresden, Sie zu begrüßen, und oft in Mußeſtunden erhoben und geſtärkt durch Ihre herrlichen vaterländiſchen Werke, kann ich dem inneren Drange nicht widerſtehen, der mir nothwendig macht, wenigſtens ſchriftlich Ihnen, dem Manne, den ich von Tage zu Tage mehr bewundern lerne, näher zu treten.

Es wurde dieſer Brief ſchon zu einem Gelübde an mich, als ich heimgekehrt von Tübingen Ihren Sternbald wiederlas, der mich mit ſeligen Erinnerungen auf das Dürersfeſt nach Nürnberg, an das Grab unſeres großen Meiſters, vor ſein Selbſtgemälde, zurückzauberte, und dieſes Gelübde löſe ich jetzt.

Ich wollte Ihnen damals, innigſt verehrter Herr; beikommende Gedichte zur gütigen Beurtheilung mittheilen, aber ich bin jetzt kühner, da mich kürzlich ein Freund aufgefodert, meine Gedichte einzeln in Zeitſchriften erſcheinen zu laſſen, und zwar mit den Worten: „Glauben Sie mir, das Gute, Verdauliche muß wahren Heißhunger erregen bei denen, die ſich an dem ſüßlichen Geſäure den Magen verdorben. Meinen Vorſchlag nicht für ungut! (er kennt meinen Widerwillen gegen dieſe zeitliche Schriften) denn ganze Liederſammlungen wird man nicht mehr los.“ Ich bin jetzt kühner, da ich Ihre Ausgabe der Schriften Lenzens geleſen, die herrliche Einleitung bewundert, und die heute noch tauben Geſchlechtern predigenden Worte mir tief ins Herz geſchrieben habe.

Sie ſagen daſelbſt, innigſt verehrter Herr: „Ginge man mit demſelben eifernden Glauben zur Sache (wie wir alle um das Alterthum kennen und ſchätzen zu lernen daran gehen müſſen) um unſere Zeit, unſer Vaterland, Eigenthümliches, und das Ehrwürdige unſerer Geſchichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, ſo würde ſich eine Geſellſchaft von ächten

Patrioten bilden, die wohl einen Gegenſatz zur Secte jener früheren Philologen (auch wohl noch der heutigen) machen könnte!“ — Wollte Gott!

Ich ward kühner durch dieſes Wort, kühn genug Ihnen, innigſt verehrter Herr, dieſe meine erſten dichteriſchen Verſuche zu überſenden, mit der Bitte um ein ſtreng richtendes Urtheil, und ſollte es ſo günſtig ausfallen, mit der Bitte um ein Vorwort.

Keimt nicht in der Bruſt jedes Jünglings der Wunſch, nicht ſpurlos der Welt vorübergehen? Iſt nicht Mittheilung das erſte Bedürfniß der jugendlichen Bruſt? Reicht man nicht manchem — unbekannten Bettler eine milde Gabe von ſeiner reichbeſetzten Tafel? Iſt nicht mancher ſchwache Arm ſtark unter Leitung eines weiſen Führers, und ich daher vielleicht würdig unter Ihrer Fahne zu kämpfen, einzutreten in die heiligen Reihen jener Patrioten, die für Vaterland und deutſche Kunſt leben und ſterben wollen? wenigſtens mich unter ihr dazu zu bilden?

Tollkühnheit und halben Wahnſinn möchte Mancher, der nie Wünſche und Regungen einer jugendlich ſtürmiſchen Seele kennen lernte, aus dieſem Briefe erleſen, Sie nicht, innigſt verehrter Herr, der Dichter nicht.

Vor drei bis vier Jahren ſchon hatte mein dermaliger Lehrer, Franz Horn, faſt alle dieſe beigelegten Gedichte drucken zu laſſen mir erlaubt, aber ich fühlte damals, was ich ſpäter erkannt: daß unſere Kunſt heute kein Vaterland hat, darum war mein Entſchluß, nicht eine Zeile eher drucken zu laſſen, als bis ich der Welt das Vaterland meiner Lieder gezeigt, und bis heute habe ich es gehalten. Nur Hr. G. Schwab hat ohne mein Wiſſen das Lied „Wenn ſie lächelte“ (Morgbl. 13. Febr. 1828) abdrucken laſſen. Seither wie früher wiegten mich jene ſüße Zeit der Minne, jenes ſtarke Heldenalter, jene wundervolle Mährchenwelt in ſelige Träume, Luther weckte mich, Hutten zeigte mir die Wunden meiner Jugendſeele, Fiſchart heilte meinen Trübſinn; deutſcher Himmel, Dürer und deutſches Volkslied waren meine Bildner, Göthe der Zügel wilder Fantaſien, Shakeſpeare der Zauberſpiegel der ſchönen Natur, wird ſo nichts aus mir — das fühle ich — ſo liegt es an meiner Kraft, nicht an meinem Willen.

Aber erproben muß jeder Jüngling ſeine Kraft, denn ohne Selbſtvertrauen giebt es keinen Künſtler und keine Kunſt, und darum mit Hutten, ich habs gewagt! — —

Ich lege Ihnen zugleich, innigſt verehrter Herr, zwei andere Kinder bei, die in der Zeit der Sehnſucht, die blaue Ferne des lieben deutſchen Vaterlandes zu erſchauen, entſtanden ſind. Sie mögen Ihnen meine Anſicht bewähren, mit der ich meine größeren Wanderungen antrat, und dieſe Anſichten reiſten mehr und mehr bei mir. Ich ſah die Weihequelle deutſchen Geſanges, und die übrigen deutſchen Blüthenländer, und es ward mir klarer, wie ein Dichter, der nicht im Geiſte ſeines Volkes dichtet, kein wahrer Dichter ſein kann. Wo ich hinüberſchaute über die Gränze, hinter der unſere deutſche Sprache verhallt, fand ich eine andere Luft wehn. Ich vernahm, wie unſer deutſches Land in allen Gegenden einen Grundcharakter hat, des Traulichernſten, der ſich nirgends verleugnen kann, vernahm, daß unſer deutſches Land das Gemüth Europas, das Herz Europas iſt, und im Herzen erwacht die Kunſt. Weil Europas Haupt mit dem ewig winterlichen greiſen Silberhaare des Nordens umziert iſt, weil ſein Fuß zu leichtbeſchwingt nach den Blüthenmelodien ſeines Himmels gaukelnd tanzt, darum muß im ewig reifen und ewig jugendlichen Herzen die höchſte Kunſt entkeimen und erblühen können, und zwar die romantiſche Kunſt, die vom Fuße den reicher duftenden Blüthenſtaub ſchütteln muß, um den Blick ernſter, freier zu den Sternen zu ſchwingen. Shakeſpeare hätte in Italien nicht Shakeſpeare ſein können.

Verſchieden aber einſtimmig zum ſchönſten Einklange ſtellen ſich die deutſchen Lande in ihrem Charakter dar, und können doch nur verſchiedene Töne den Einklang bilden! Der Naturcharakter ſchafft den in ihm athmenden menſchlichen, er iſt der Erzeuger deſſelben, des eigenthümlichen Volkscharakters, Volksgeiſtes, und wie dieſer der Einklang der einzelnen Seelen des Volkes, ſo iſt jener Naturcharakter auch mehr im Einklange als in ſeinen einzelnen Tönen wahrnehmbar, und daher die Aehnlichkeit beider, daher muß jeder wahre Künſtler ein Prieſter ſeines Volkes ſein, ſeines Himmels, muß im Geiſte ſeines Volkes dichten, wenn er bei der ewigen Meiſterin des Schönen, der Natur, wie Shakeſpeare in die Schule gegangen. Wer das nicht kann, hat wahrlich nicht in ihr die weite empfängliche Knabenſeele mit ſchönen Keimen gefüllt, um ſie als Jüngling oder Mann erblühen zu laſſen, auszuhauchen, ſondern er hat wie drei Jahrhunderte Deutſchlands mit dem Siebe der Danaiden Waſſer geſchöpft, und wußte es nicht, oder iſt wie Göthe auf dem rechten Pfade ermüdet. (!) Warum iſt der Baier nicht Schwabe, der Preuße nicht Rheinländer, und doch ſind alle Deutſche? Man beſteige in München den Frauenthurm, in Schwaben den Hohenſtaufen und die Waldburg am Bodenſee, den Niederwald bei Bingen, den Marienthurm in Berlin, die Koppe in Schleſien, ſchaue hinaus in die blaue Ferne, und man wird das Räthſel gelöſt finden. Wie ſeine Sprache ſo muß der Geiſt anders tönen, aber immer ein Deutſcher. Wer Griechenland nie ſah, nie das Hochland der Schotten, nie die Wiege der Eddalieder und der Nibelungen, wird dieſe, den Oſſian, den Homer, nur halb bewundern, geſchweige in ihrem Tone dichten, aber dennoch, fehlten alle örtlichen Beziehungen in jenen Werken, würde man jeden Geſang in ſeinem Vaterlande ſuchen. Und weßhalb? deßhalb, weil jene erſten Sänger nur den Einklang ihrer Mutter Natur zu Meiſtern hatten. Hätte Deutſchland nichts von Rom und Griechenland, von ſeinem Himmel, ſeinen Blüthen gewußt, wäre der Pfaffenſchwindel nicht einſt Meiſter geworden des deutſchen — Gemüthes, hätten wir die erſten und übrigen Stimmen ſeines Geſanges, ſeiner Malerei, die Natur im Blicke weiter geſungen, weiter gebildet, es ſollte heute die Welt dieſen Künſten wie unſerer Muſik huldigen. Der Form und alter Ueberbleibſel entbehrend, kannte ſie weniger nachäffen, und darum reifte Mozart in unſerem Vaterlande. Heut zu Tage zwingt ſie ſich dazu, und darum fällt ſie von ihrem Gipfel. Wenn unſere Maler den reinen Spiegel der entkeimenden Knabenſeele an Italieniſchen Fluren und Gemälden nährten und färbten, möchte es ihnen vielleicht gelingen, und doch nur vielleicht, Raphael zu copiren (weiter wollen ſie nichts); die ſchon begehrende mannbare Jünglingsſeele (wie die Sternbalds) verliert ſein züchtiges Vaterland aus den Augen vor den üppigen Hüften, vor dem ſchwellenden Buſen Italiens, und mit ihm die jugendliche Weihe zum Künſtler. Kaum erträgliche Zeichner und Kopiſten, die Italien umſchlingen möchten, Deutſchland nicht laſſen können, ſolche Halbheiten, ſolche Zwittergeſtalten ſendet uns Italien zurück, und das Modegeſchlecht unſerer heutigen Welt läßt ſich kitzeln durch das tanzende Farbenſpiel, da es ſelbſt nur ein halbes Geſchlecht iſt. Sternbald könnte vielleicht noch gerettet werden, weil er das Traumbild ſeiner Einbildungskraft in Rom ſelbſt findet, weil das ſeine lüſterne Seele in vorige Schranken bringen kann, und es ihm unter deutſchen Blüthen entkeimte. Göthe ward der Meiſter des deutſchen Herzens ſelbſt in der verbildetſten Zeit, Gemeingut des deutſchen Volkes bis er nach Italien ging. Bis dahin war der deutſche Himmel der Hintergrund ſeiner Gemälde, und der verbildetſte Menſch kann da, wo es die Mode geſtattet, die Mutterbruſt ſeines Vaterlandes, die ihn wachſen ließ, nicht lieblos von ſich weiſen. Seit er zurückgekehrt aus Italien findet man ſeine Schriften nur im Zimmer der panartigen Gelehrten im Golde des Herzens gebunden, und das wird ihr Loos ſein bis an der Welt Ende. Mozarts Opern, und Shakeſpears Schauſpiele haben ſtets ein volles Haus, Zuhörer und Bewunderer vom Berliner Lampenputzer bis zur Krone hinauf. Das iſt das größte Lob eines Kunſtwerks. Shakeſpeare iſt ganz Britte, und darum ein den Deutſchen verwandter Geiſt, darum die Sonne, die allen künſtleriſchen Geſtirnen Licht geben ſoll. Eine Gemeinbildung der Kunſt wird es erſt dann geben, wenn es keine Natur mehr giebt.

Mit ſolchen Gedanken wanderte ich, kehrte ich heim, beſuchte Franz Horn und ſprach ihm eines Abends in einer Damengeſellſchaft meine Anſicht aus, da der Lauf des Geſpräches uns darauf führte. Mein obiges Wort über Göthe war ihm Ketzerei, und ohne ein Wort zur Widerlegung, gebot mich ſeine Autorität zur Ruhe, meine falſche Anſicht einzuſehen. Ich ihres Schwertes entwöhnt entgegnete, freilich mit einem zu rauhen Studentenausdrucke, der als ſolcher nicht ſo gewichtig ſein konnte: es ſei doch unleugbar in der neueſten Ausgabe ſeiner Schriften erbärmliches Zeug enthalten. Horn donnerte: „wie können Sie ſich unterſtehen mir das Wort auszuſprechen!“ Ich ſagte kalt: „man kann nie willkürlich jemandem ſeinen Verſtand unterordnen.“ Er fühlte ſich getroffen und ſchwieg. Seine Frau Gemahlin nahm auf meine Antwort jetzt ſehr unzeitig das Wort und ſagte: „dann ſind ſie nicht Horns Schüler, dann ſollten ſie Horns Kreis meiden.“ Ich ging, er ließ mich gehen, und ich freue mich heute, daß der Nebel, in den Dankbarkeit mir den Mann hüllte, fallen durfte, um mich noch früh genug über die geiſtige Größe des Mannes belehren zu laſſen.

Hier habe ich Ihnen, innigſt verehrter Herr, die Hauptcharakterzüge unſerer Berliniſchen Kritik über Kunſt gegeben. Wen nun nicht Göthe entweder durch Misverſtändniß ſeiner hinauswirft? Ich mußte ſie annehmen von dem Schockſchwernothskerl, dem Getreide-Juden, der Bankerott machen wollte, und wo ich Nichts erwiſchte, wenn ich nicht vor Thores Zuſchluß zum guten Glück die beſchnittenen Füchſe erwiſcht hätte! Das trifft ſich prächtig! Schreib' nur: Sechszehnhundert Thaler macht fünfhundert Stück Dukaten. Mehr als hundert Thaler Agio darf ich Dir doch wohl nicht abrechnen, denn es ſind, Gott ſtraf mich, vier- und dreieckige darunter, ſo hölliſch hat der verfluchte Racker ſie zugerichtet.

Der Alte ging in ſein Schlafkämmerchen, welches an's Wohnzimmer ſtieß, und wo er in einem alten Kaſten manches Sümmchen verborgen hielt.

Victor girirte den Wechſel mit feſter Hand.

Henriette jubelte über die neu gewonnene Friſt.

Mathias ſchlich hinaus. Er wagte nicht auszuſprechen, was er befürchtete; und wollte doch auch nicht Zeuge bleiben eines Betrugs, an dem er gar nicht mehr zweifelte.

XIV.

Vergebens blieben am nächſten Morgen Henriettens flehentliche Bitten, Victor möge ihnen noch die Hälfte des dritten Tages ſchenken. Vergebens beſtätigte Major Hans wiederholt, in fünf Stunden könne K. ohne Anſtrengung erreicht werden. Der

Schriften feſſelt, oder wie Horn, durch zugeſendete Exemplare zu geiſtigen Sclaven macht (wirklich empfing Horn 1825 ein Exemplar des neu aufgelegten Werther zum Andenken) den macht heuer Hegel kopfverdreht theils durch den Dunſtkreis ſeiner philoſophiſchen Terminationsausdrücke, theils durch manche wirklich vortreffliche Anſichten, die aber wiederum einſeitig und ſtarkgläubig an Göthes ſpäterer Richtung (nach der Mittagſtunde) kleben, und um, wie es ſcheint, in dieſem Halbjahre ganz Berlin mit Sturm für Göthe zu erobern, las er (Göthiſche) Philoſophie der Kunſt, und ein milchbärtiger Schüler von ihm, Herr Dr. Hotho, ein publicum direct über Göthe, und hatte ungefähr ein Auditorium von 400 Perſonen. Da iſt denn auch, innigſt verehrter Herr, Ihre Einleitung zum Lenz übel weggekommen, doch war ſein Urtheil milchbärtig wie ſein Kinn. Junge Leute pflegen nur zu vergöttern oder zu verdammen, und geht es mir ſelbſt vielleicht doch manchmal ſo. Aber ſchlimm iſt es, ſchlimm fürwahr! Denn zehn Sperlinge überſchreien doch wohl eine Nachtigall. Wer nicht Göthe vergöttert, weil es einmal hergebracht, ſondern ruhig bei ſich denkt, was hätte dieſer große Mann durch ſein Genie ſeinem Volke werden können, ſeinem Vaterlande, ſeiner Kunſt ohne Wanken nützen können, wer nicht wie Hegel und Hotho unſere alten heiligen Geſänge verdammt, kommt in den Verdacht, ſo wenig jenen als dieſe verſtanden zu haben, und davor hütet ſich die eitle Welt. Viel gelehrte Worte, wenn auch nur ein Gänſehirnchen dahinter, thut nichts! Der große Schnabel muß alles verdecken.

So ſind unſere Maler, nicht viel beſſer unſere Bildner, aber am abgeſchmackteſten der vom Olymp ſelber ſtammende Baumeiſter Schinkel. Wenn der gute Mann von der ganzen Griechiſchen Kunſt mehr weiß, als wie ungefähr joniſche Säulen mögen ausgeſehen haben, ſo laß ich Kopf und Kragen. Und dieſer Verkleiſterer des Schönen ſchwingt ſich auf den

Fittigen des Ruhmes durch alle Lande! Was iſt dieſes Würmchen gegen die Meiſter des Domes zu Köln, der Kirche zu Oppenheim, des Münſters zu Straßburg, und ihre Namen ſind faſt vergeſſen! was iſt dieſe Säulenflickerei gegen jene Werke, dieſer Säulenfabrikant gegen jene Meiſter? Mein Gefühl beim Schauen dieſer Rieſenwerke ſpricht Sternbald aus. Darum kein Wort als „Heil uns Deutſchen," denn nur ein deutſcher Geiſt vermochte ſie zu erſinnen, zu erſchaffen, vermochte Millionen Töne, jeder würdig das Leben eines Künſtlers auszufüllen, zu einer, einer großen Himmelsharmonie zuſammen zu ſtimmen. Nur ein Deutſcher vermochte es, weil unſere heidniſchen Väter durch die Natur gedrungen, in ihrer Religion ſchon Himmel und Erde verſöhnten; denn in ihren heiligen Hainen rauſchte und wehte der ernſte Gott, wie ſpäter in den Münſtern des Mittelalters.

Zurück zu Schinkel. Weil man nie ein Wohnhaus in deutſchem Style ſah, da jede Stadt ſelbſt wehrhaft den Raum ſparen mußte, in jedem Kriege ein koſtbares Werk der Zerſtörung Preis gegeben ſah, glaubt dieſes Baumeiſter-Gewürm, nur Kirchen gezieme der Styl (gothiſcher genannt), hält dieſen auch wohl noch für katholiſch, erzkatholiſch, und drum heute unbrauchbar, und denkt nicht an das Capital der Säule im Münſter zu Straßburg, was den freieren Geiſt des gewaltigen Erwin von Steinbach ausſprach, von ihm gleichſam zum Verſtändniß des ganzen Werkes, ein kräftiges Epigramm auf die Pfaffen ſeiner Zeit, hingeſtellt war. Heute iſt es zerſtört, da Fiſchart den Sinn des Meiſters vor das Auge der großen Welt führte, aber es war doch da. Wer ein ſolches Werk ſchaffen konnte, mußte Gott anbeten im Geiſt und in der Wahrheit. Sollte dieſe Bauart von einem — denkenden Künſtler auf weltliche Bauwerke nicht anzuwenden ſein, da in unſere Eichenhaine doch auch der freundliche Sonnenſtrahl bringt, und jedes Blatt den Fuß zu heiterem Tanze ſchwingt? Iſt das nicht möglich, ſo iſt jene Gothiſch genannte Baukunſt auch keine deutſche, und paßt nicht zu unſerem Himmel. Lernten doch unſere Künſtler erſt ſelber denken, dann ginge alles und würde alles gut!

Weil wir in einem militäriſchen Staate leben, ſo ſcheint es, glaubt der große Schinkel auch ſeine Kunſt der militäriſchen Diſciplin überantworten zu müſſen. Denn um an ſeinem Muſeum die Kahlheit des oberen Geſimſes zu verbergen, ſetzt er auf die Vorderſeite eine Reihe Adler hin, die in Reihe und Glied, Augen rechts, Augen links, wie die Soldaten im Luſtgarten aufgepflanzt ſtehen, und aus ihrer dreijährigen Militäriſchen Dienſtzeit was profitirt zu haben ſcheinen. Hätte er ihnen nur Patrontaſchen, Säbel und Gewehre umgehängt, dann wären dieſe Creaturen doch für polniſche Rekruten als Vorbild brauchbar. Das iſt Schinkels griechiſche Kunſt!!! Ich wollte im Herbſt ſchon einmal in hieſigen Zeitungen wohlthätige Beiträge ſammeln, um den armen nackten Weſen oben auf dem Muſeum bei hereinbrechendem Winter Hoſen und Wams machen zu laſſen, damit ſie nicht erfrören oder ſich erkälteten in unſerem Klima. Denn wahrlich es friert einen, wenn man ſie anſchaut, wie ſie ſich mit ihren Roſſen tummeln möchten und doch nicht können. Unſere Väter fühlten unſer Klima und ſtellten ihre Figuren immer unter ein kleines Dach von Verzierungen.

Unſer Theater giebt meiſtens aus dem Franzöſiſchen überſetztes ſchales Zeug, oder Opern wie Spontinis, wo alle Mittel erſonnen werden, dem Hörer (nicht durch Muſik) die Ohren zu ſtopfen, ſo daß eine ehrbare hieſige Bürgerfrau, die aus einer der Opern kommend, den Tambour gegenüber trommeln hört, ausruft: „Gott ſei Dank, doch einmal wieder vernünftige Muſik.“ — Der Don Juan iſt über ein Vierteljahr nicht gegeben worden. — Nur Devrient ergötzt mich manchmal in Shakeſpearſchen Rollen, für die er geboren iſt, wie die Rollen für ihn.

In Geſellſchaften darf man von ſolchen meinen Anſichten nicht eine Silbe fallen laſſen. Rings um mich her kein Freund, der dächte wie ich, oder den Hegel nicht abwendig machte, und doch iſt Mittheilung das erſte Bedürfniß der menſchlichen Natur. Da ſitze ich nun vergraben unter meinen Büchern, und ſuche und finde nur Freude und Stärkung in Ihren und Herrn von Schleges (?) Schriften. Aber die Quelle braucht ein Bette um zu ſtrömen, der Gedanke das Wort. Was Wunder! wenn meine jugendliche Bruſt die hemmenden Felſen wogend zerſchmettert, die meiner Kühnheit drohn, mich fern halten von Ihnen. Sollten Sie um deswillen nicht Nachſicht mit mir haben? Gewiß! Sie haben den Sternbald geſchrieben. Und muß ſich doch heute jeder junge Autor gleich beim erſten Auftreten zu einer Partei bekennen, wenn er nicht gleich von den orthodoxen, ſtarkgläubigen aber ſchwachverſtändigen Göthianern als Spion an den erſten beſten Baum aufgeknüpft werden will, oder ſich von ihren zahnloſen Gebiſſen (nicht zerfleiſchen) aber angnurren, und wacker zauſen laſſen mag, daß ihm Hören und Sehen dabei vergeht.

Und unter ſolchen widrigen Geſtirnen ſoll und muß ſich meine Seele in einem größeren Dichtwerke ergießen, das nach vier Lehr- und Wanderjahren endlich gereift, muß ſich ergießen, da mir die Seele überhoch angeſchwollen. Und dieſes Werk, das beinah fertig, und von meinen Bekannten trotz ihrer abweichenden Anſichten von Kunſt zu meiner großen Freude doch einſtimmig gelobt wird (ich habe noch kein Urtheil über daſſelbe) dieſes Werk möchte ich mit meinen Gedichten gern anmelden, wenn dieſe nämlich ganz reif ſein ſollten.

Wie würde mich daher ein verzeihendes Wörtchen aus

Ihrem Munde, meine Kühnheit milde richtend, in meiner Einſamkeit emporrichten! wie vollends erquicken, wenn dieſe Lieder, trübe Klänge aus meinem Jugendleben, in ihm einiges Lob erhielten, wie beſeligen, wenn ſie würdig wären mit Ihrem weihenden ſegnenden Vorworte (der milden Gabe an einen unbekannten Bettler) ſchön bekränzt in die Welt zu treten! Jede jugendliche Bruſt wogt heute auf in mächtigem Selbſtvertrauen, und füllt ſich morgen mit Strömen von Unmuth, von Zweifeln an ſeiner Kraft, Misfallen an ſeinen Erſtlingen, bis ſie einen Stab fand ruhigeren Schrittes zu wandern, und ſo die meine. Drum kann ich nur mit wenigen Blättern hervortreten, obwohl junge Autoren gern ſtarke Bücher ſchreiben. Ich muß es daher (um nicht zu wenig jung zu erſcheinen) durch weitläuftigen Druck und ſtarkes Papier zu erzwingen ſuchen. So würden ſie ja wohl ein Bändchen füllen.

In der That fehlte oft nicht viel, ich hätte die meiſten der Lieder, unwürdig ihres Gegenſtandes, zerſtört, nur ſeit Herr Prof. Guſtav Schwab das erwähnte Lied hat drucken laſſen, und zwar mit lobendem Motto, gewann ich dauernderes Vertrauen.

Darum bitte ich nochmals um Verzeihung für meine Kühnheit, und um ein recht ſtrenges Urtheil, wenn Ihre gemeſſene Zeit es Ihnen, innigſt verehrter Herr, geſtatten ſollte.

In tiefſter innigſter Verehrung und Hochachtung empfiehlt ſich voll ängſtlicher Erwartung verharrend

Euerer Wohlgeboren
ganz ergebenſter Diener
Stud. **Karl Halling.**
Alexanderſtraße Nr. 27. beim Hauptmann v. Frankenberg wohnhaft.

Hallwachs.

Geheimrath H. und deſſen Gemahlin bildeten gewiſſermaßen den Mittelpunkt des Kreiſes, von dem zu ſeiner Zeit in Darmſtadt das geiſtige Leben ausging. Staatsbeamter, Familienvater — und Muſenſohn zugleich, belebte dieſer für Kunſt und Wiſſen lebende Mann, im Vereine mit Höpfner, Gottfr. Weber, Jaup, Georg Heumann, Houl's u. a. Gleichgeſinnten jene Geſelligkeit, die nicht einzig und allein auf Eſſen und Trinken geſtellt ſein will. — Sein unbedingter, faſt ausſchließlicher Goethe-Cultus hat ihn, wie drei Briefe bezeugen, doch nicht abgehalten, einen hübſchen Seitenaltar für eine Tieck-Kapelle zu ſtiften, und dieſen ebenfalls gebührend auszuſtatten. —

Er ſtarb als Großherzogl. Miniſter. Die Lücke, die ſein Tod in der Staatsverwaltung verurſachte, mag genügend ausgefüllt worden ſein.

Was er den Seinigen, den Freunden, der gebildeten Welt Darmſtadt's geweſen iſt und bedeutet hat, — dafür giebt es keinen Erſatz.

I.

Darmſtadt, d. 21. Aug. 1836.

Auf Ihren Brief vom 14. d., verehrteſter Freund, würde ich ſogleich geantwortet haben, wenn ich nicht den Schluß der verſpäteten und oft unterbrochenen Verſteigerung hätte abwarten wollen. Aus der Anlage ſehen Sie nun das Reſultat. Wenn wir auch 4 Schriften nicht erhalten haben, ſo können wir doch wohl triumphiren. Sie haben nun ihren Holinſhed und es koſtet Sie derſelbe mit der Dreingabe der anderen 7 Bde. noch lange nicht das, was Sie für die beiden geliebten Folianten (welche 3 Thle. umſchließen) geben wollten. Ihre Leidenſchaft kann ſich nun Genüge thun; ich mache nur eine einzige Bedingung dabei, nämlich die, daß Sie Ihrer Jagd auf Holinſhed und deſſen glücklichem Fund eine halb ernſt- und halb ſcherzhafte Novelle widmen, welche noch einen Vorläufer zu Ihrem Buche über S. machen ſoll. Ich werde Ihren Schatz aufbewahren, bis Sie ihn zu heben kommen; wenn er mir nur bis dahin nicht verbrannt, oder geſtohlen oder (damit ich Sie mit einer gegenwärtigeren Gefahr zu uns herantreibe) von den vielen Kindern im Hauſe beſchädigt wird!

Ihr Unglück bei Wiesloch hat die regſte Theilnahme bei uns gefunden; überzeugen Sie uns bald, daß es nichts an Ihnen zurückgelaſſen hat. Aber wie kommen Sie über Wiesloch? Haben Sie Dſtdt. incognito überfahren? Sie werden ſich in dieſem Punkte rechtfertigen müſſen.

Der nach Mainz verſetzte Hallwachs iſt mein Doppeltgänger, nämlich mein Bruder. (Dieſe Jean Pauliſche Phraſe nebſt Parentheſe gebrauche ich zu Ihrer Strafe, weil der Argwohn wegen Ihres Durchſchleichens nach B. mir zum voraus nicht zu beſeitigen zu ſeyn ſcheint.)

Rehbergs Tod iſt Ihnen bekannt; er ſoll in der letzten Zeit noch viel gelitten haben. Mein Schwager Höpfner kam zufällig zu ſeinem Tode und hat ihn nicht mehr geſehen. Die Rehberg wird wahrſcheinlich in der Nähe von Hannover, bei dem Stift Marienwerder, ihren Wohnſitz nehmen. Ein anderer Schwager von mir (der ſeine Familie in betrübteren Verhältniſſen zurückläßt, als Rehberg die ſeinige) ſtarb auch in dieſen Tagen, und die Frau meines Bruders in Mainz liegt zu Frankfurt tödtlich krank, was uns alles vielen Kummer bereitet.

Heumann iſt wohl zurück; ein Bayer iſt er längſt, jedoch nicht durch Verbauern, ſondern durch Verprinzeln.

Er grüßt Sie herzlichſt, wie wir alle, ſammt und ſonders, und alle bitten wir Sie, der Frau Gräfin unſere innige Verehrung auszudrücken und unſere Freude, daß ſie mit Ihnen komme.

Nun noch eine Frage; Ihre Freunde haben ſich hier eher vermehrt, als vermindert. Wäre es Ihnen recht, wenn ſich dieſelben, in ähnlicher Weiſe wie damals, als Sie zum erſtenmal bei uns waren, bei einem Mittageſſen auf dem bekannten Karlshofe, um Sie verſammelten? Oder wollen Sie nichts dergleichen? Schreiben Sie mir ſolches aufrichtig und womöglich den Tag Ihrer Ankunft, damit wir hübſch zu Hauſe bleiben und am Tage des Dichters nicht fortlaufen.

Herzlichſt

Ihr

W. Hallwachs.

II.

Darmſtadt, d. 2. Juli 1841.

Verehrteſter Freund!

Wir ſchwiegen, weil wir mit Ihnen fühlten.

Ja, kommen Sie doch endlich. Wir harren ſchon lange. Und wenn es Ihnen und den Ihrigen in meiner kinderreichen Wohnung nicht zu lärmend und unbequem iſt, ſo erfüllen Sie unſere freudige Hoffnung und kehren alle bei uns ein.

Da Sie Montags nach Baden zurückkommen, ſo ſchreibe ich dahin. Wenn ich bis Mittwoch den 7. nichts Weiteres von Ihnen höre, nehme ich an, daß dieſes Blatt Sie nicht in Baden getroffen, und ſchreibe nochmals poste restante nach Heidelberg. Findet ſolches aber Sie zur rechten Zeit, ſo laßen Sie am 5. oder 6ten eine weitere Zeile an mich abgeben und ſagen Sie mir kurz, daß und wann Sie zu uns kommen, auch ob die Damen ihre Bedienung ganz nahe bei ſich haben müßen, ſo wie überhaupt, welche Bequemlichkeiten Sie etwa beſonders wünſchen. Und wenn nicht Sie, ſo ſchreibt vielleicht die verehrteſte Gräfin darüber an meine Frau, oder Ihre liebe Tochter Agnes an meine Tochter Auguſte.

Heumann befindet ſich zu Brückenau. Die liebe Rehberg reiſt am 7. von Hannover ab und hofft am 14. hier einzutreffen.

Mehrere Ihnen befreundete Seelen finden Sie nicht mehr hier.

Alle die noch leben und in unſerer Mitte ſind grüßen Sie und winken Ihnen mit klopfenden Herzen.

Unwandelbar

der Ihrige

Hallwachs.

N. S. Ihr lieber Brief traf mich in der Frühe, mitten in meiner Familie, an meinem Geburtstage und krönte die Geſchenke, welche auf dem Tiſche für mich ausgebreitet lagen.

III.

Darmſtadt, d. 27. Sept. 1842.

Verehrteſter Freund!

Der wahrſcheinliche Ueberbringer dieſes Blattes iſt der Landgerichts-Präſident Beſſel von Saarbrücken, welcher ſich auf ſeiner Reiſe nach Berlin einige Stunden bei uns aufgehalten hat, und den wir gebeten haben, ſich womöglich von Ihrem Befinden perſönlich zu überzeugen, da, nach ſo vielen guten Nachrichten, plötzlich eine von einem Ihnen zugeſtoßenen Unwohlſeyn in die Zeitungen übergegangen iſt.

Alle Getreuen in D. grüßen Sie herzlichſt und laßen Ihnen ſagen, wie ſie an allem, was man von Ihnen hört und lieſt, mit Freude und Sehnſucht und Bangen, mit vollſtem Herzen hängen.

Laßen Sie mich noch mit unſeren herzlichen Glückwünſchen zur Verlobung, vielleicht jetzo ſchon Vermählung, Ihrer lieben Tochter Agnes die Nachricht verbinden, daß meine Auguſte deren Beiſpiel ſchnell gefolgt iſt und ſich mit einem hieſigen braven Officier, der zugleich militäriſcher Schriftſteller iſt, Oberlieutenant Scholl, verſprochen hat. Wollen wir nicht etwa beide Hochzeiten zuſammen auf dem Heidelberger Schloß feiern?

Aber ach! der König wird Sie uns nun auf immer entriſſen haben!

Möchten Sie doch, indem Sie dieſe Zeilen faſſen, ganz wohl ſeyn, und unter den innigſten Begrüßungen der Ihrigen, mit ganz heiterem Auge zugleich die erneuerte Zuſage unſerer friſcheſten Liebe und Verehrung aufnehmen.

W. Hallwachs.

Hardenberg, Friedrich Freiherr von.

Novalis.

Geb. am 2. Mai 1772, geſt. 1801 als Amtshauptmann zu Weißenfels.

Leider haben ſich nur vier Briefe von ſeiner Hand in T.'s Nachlaß vorgefunden, die wir unverkürzt geben.

Ihnen folgen deren ſieben von ſeinem jüngeren Bruder Karl, deſſen Dichterberuf Friedrich lobend erwähnt, und welcher Freunden der Poeſie unter dem Namen Roſtorf erinnerlich ſein wird, wenn gleich ſein edles Streben keinen ſo hohen Flug nahm, daß er neben Novalis noch genannt würde.

Das Schreiben eines dritten Bruders, Anton, bildet den Schluß.

I.

Weißenfels, den 6ten Auguſt.
(Ohne Jahreszahl.)

So gern ich Dich, liebſter Tieck, noch einmal beſucht hätte, ſo wird mir doch dieſer Wunſch durch eine plötzliche Reiſe unmöglich gemacht. Ich bringe einen meiner jüngeren Brüder nach Dresden — Du kannſt übrigens denken, daß ich nicht böſe bin, da ich ſo meine Julie beſuchen kann — bey der ich Morgen Abend hoffentlich zu ſitzen denke. Unterdeß hätt' ich gewünſcht, Dich und Sie ſehn zu können — doch weiß ich nicht, ob dies angehn wird, da ich wahrſcheinlich über die Mitte des Monats in Dresden bleiben muß — und dann biſt Du ja fort. Auf Michaelis hoff' ich Dich hier zu umarmen. Mutter und Schweſter laden Deine liebe Frau auf das freundlichſte ein — und grüßen Sie herzlich im voraus. Auch mich empfiehl Ihr herzlich. Auch Deinen übrigen Verwandten ſage, daß ich mich mit Liebe jenes frohen Abends erinnern

Reiſende ließ ſich durch Nichts zurückhalten und verrieth ſogar ungeduldige, faſt ängſtliche Eile, die Henrietten betrübte, den Major befremdete, Mathias in ſeinem Argwohn befeſtigte. Unter gegenſeitigen Gelübden, Verſicherungen, Zuſagen baldigſten Wiederſehens ſchied er.

Henriette weinte, der Major fluchte ihm nach. Mathias nach Tröſtung ſuchend fand in ſeiner traurigen Seele nur die eine, daß der Betrüger nicht wiederkehren werde, weil er ſchleunige Entdeckung zu fürchten habe. Freilich verſchwand auch dieſe nothdürftige Tröſtung vor dem ſchauerlichen Gedanken, daß er Henriettens Liebe, Glück, Unſchuld mitnehme; daß er den Vater nicht nur um ſchnödes Geld, daß er die Tochter um ihre Ehre gebracht habe.

Henriette, wie wenn ſie wüßte, was in Mathias vorging, richtete kein Wort an ihn. Sie wich ihm aus, wie auch ihrem Vater, und ſuchte die Einſamkeit.

Major Hans und Mathias ſaßen beiſammen. Lange ſchwiegen Beide. Endlich hub der Alte an: Kam Dir's nicht auch vor, Matthes, wie wenn ſie rechts abgebogen wären, als ſie durch's Hofthor hinausfuhren? Nach K. geht's doch links. Und der Kaſper ſoll doch Beſcheid wiſſen? Was kann dahinter ſtecken?

werde, den ich unter Ihnen zugebracht habe — der ſo reich an mannichfachen Genüſſen war und durch den ſchöne Art noch ſchöner ausgehoben wurde. Eine einfache Beſchreibung gäbe ein liebliches romantiſches Bruchſtück.

Deine Bekanntſchaft hebt ein neues Buch in meinem Leben an. — An Dir hab' ich ſo manches vereinigt gefunden — was ich bisher nur vereinzelt unter meinen Bekannten fand. — Wie meine Julie mir von allen das Beſte zu beſitzen ſcheint, ſo ſcheinſt auch Du mir jeden in der Blüthe zu berühren und verwandt zu ſeyn. Du haſt auf mich einen tiefen, reitzenden Eindruck gemacht. — Noch hat mich keiner ſo leiſe und doch ſo überall angeregt wie Du. Jedes Wort von Dir verſteh' ich ganz. Nirgend ſtoß ich auch nur von weiten an. Nichts menſchliches iſt Dir fremd — Du nimmſt an allem Theil — und breiteſt Dich leicht wie ein Duft gleich über alle Gegenſtände und hängſt am liebſten doch an Blumen.

Gehe ja Weißenfels nicht vorbey — ich freue mich mit der Ernſten jezt recht weitläuftig von Dir ſprechen zu können.

Lebe wohl.

Dein

treuer Freund
Hardenberg.

An Grieshammer leg ich hier ein Briefchen bey.

II.

(Ohne Datum. Oben ein Streifen weggeſchnitten. Auch keine Unterſchrift und kein Schluß.)

Es thut mir herzlich leid, daß Du noch immer Dein Kniereißen nicht los biſt. Hoffentlich haſt Du alles gebraucht, was in ſolchen Fällen verſucht wird — als warme Bäder, Bandagen von Wachstaffent, Elektricität, Guajac, und Taſia, Säuren und Mercurialmittel. Gern hätt' ich Dich beſucht — aber bis jetzt war es nicht möglich — Du mußt im Frühjahr nach Töplitz gehn, wenn es ſich nicht verliert. Ich kann mir denken, daß Du ſehr gelitten haſt. — Mich wundert, daß Du dabey ſo heiteren Sinns geblieben biſt, um ſo ſchöne Sachen auszudenken. Ich höre, daß Du eine wunderſame Meluſine gedichtet haſt. Auf alles bin ich geſpannt — beſonders auch auf Dein Gedicht über Böhme. Fridrich (Schlegel?) verharrt in Müſſiggange, und hat nichts, als einige Gedichte, von denen ich mehr zu wiſſen wünſchte, zu ſtande gebracht. Du haſt Dich mit Wilhelm zum gemeinſchaftlichen Angriff des Cervantes verbunden, welches eine angenehme Ausſicht eröffnet. Ich bin würklich ſehr fleißig. — Wenn Du die mannigfaltigen Zerſtreuungen, Zeitverluſte und Geſchäfte meines Berufes kennteſt, ſo würdeſt Du mir ein gutes Lob ertheilen, daß ich ſoviel nebenbey gemacht habe. Mein Roman iſt im vollen Gange. 12 gedruckte Bogen ſind ohngefähr fertig. Der ganze Plan ruht ziemlich ausgeführt in meinem Kopfe. Es werden 2 Bände werden — der Erſte iſt in 3 Wochen hoffentlich fertig. Er enthält die Andeutungen und das Fußgeſtell des 2ten Theils. Das Ganze ſoll eine Apotheoſe der Poeſie ſeyn. Heinrich von Ofterdingen wird im 1ſten Theile zum Dichter reif — und im zweyten, als Dichter verklärt. Er wird mancherley Aehnlichkeiten mit dem Sternbald haben — nur nicht die Leichtigkeit. Doch wird dieſer Mangel vielleicht dem Inhalt nicht ungünſtig. Es iſt ein erſter Verſuch in jeder Hinſicht — die erſte Frucht der bei mir wieder erwachten Poeſie, um deren Erſtehung Deine Bekanntſchaft das größeſte Verdienſt hat. Ueber Speculanten war ich ganz Speculation geworden. Es ſind einige Lieder darin von meiner Art. Ich gefalle mir ſehr in der eigentlichen Romanze.

Ich werde mannigfachen Nutzen von meinem Roman haben — der Kopf wimmelt mir von Ideen zu Romanen und Luſtſpielen. Sollt ich Dich bald ſehn, ſo bring ich eine Erzählung und ein Märchen aus meinem Roman zur Probe mit.

Jacob Böhm leſe ich jetzt im Zuſammenhange und fange ihn an zu verſtehn, wie er verſtanden werden muß. Man ſieht durchaus in ihm den gewaltigen Frühling mit ſeinen quellenden, treibenden, bildenden und miſchenden Kräften, die von innen heraus die Welt gebären. — Ein ächtes Chaos voll dunkler Begier und wunderbaren Leben — einen wahren, auseinandergehenden Microcosmus. Es iſt mir ſehr lieb, ihn durch Dich kennen gelernt zu haben — Um ſo beſſer iſt es, daß die Lehrlinge ruhn — die jezt auf eine ganz andere Art erſcheinen ſollen. — Es ſoll ein ächtſinnbildlicher Naturroman werden. Erſt muß Heinrich fertig ſeyn — Eins nach dem Andern, ſonſt wird nichts fertig. Darum ſind auch die Predigten liegen geblieben und ich denke ſie ſollen nichts verlieren. Wenn die Litt. Zeit. nicht ſo jämmerlich wäre, ſo hätt' ich Luſt gehabt, eine Recenſion von Wilh. Meiſt. L. einzuſchicken — die freylich das völlige Gegenſtück zu Fridrichs Aufſatze ſeyn würde. Soviel ich auch aus Meiſter gelernt habe und noch lerne, ſo odiös iſt doch im Grunde das ganze Buch. Ich habe die ganze Recenſion im Kopfe — Es iſt ein Candide gegen die Poeſie — ein nobilitirter Roman. Man weiß nicht wer ſchlechter wegkömmt — die Poeſie oder der Adel, jene weil er ſie zum Adel, dieſer weil er ihn zur Poeſie rechnet. Mit Stroh und Läppchen iſt der Garten der Poeſie nachgemacht. Anſtatt die Comödiantinnen zu Muſen zu machen, werden die Muſen zu Comödiantinnen gemacht. Es iſt mir unbegreiflich, wie ich ſo lange habe blind ſeyn können. Der Verſtand iſt darin wie ein naiver Teufel. Das Buch iſt unendlich merkwürdig — aber man freut ſich doch herzlich, wenn man von der ängſtlichen Peinlichkeit des 4ten Theils erlößt und zum Schluß gekommen iſt. Welch heitre Fröhlichkeit herrſcht nicht dagegen in Böhm, und dieſe iſt's doch allein, in der wir leben, wie der Fiſch im Waſſer. — Ich wollte noch viel darüber ſagen, denn es iſt mir alles ſo klar und ich ſehe ſo deutlich die große Kunſt, mit der die Poeſie durch ſich ſelbſt im Meiſter vernichtet wird — und während ſie im Hintergrunde ſcheitert, die Oeconomie ſicher auf feſtem Grund und Boden mit ihren Freunden ſich gütlich thut, und Achſelzuckend nach dem Meere ſieht.

Mein Bruder grüßt Dich herzlich — auch meine Eltern und Sidonie nehmen den wärmſten Antheil an Deinen Widerwärtigkeiten, und laſſen auch freundſchaftlich grüßen. Wegen meiner Lieder haſt Du nicht ganz Unrecht. Fridrichen ſage, daß es gut ſey, wenn er das Wort Hymnen wegließe. Ueber das Gedicht ſelbſt mündlich mehr. Grüße die (weggeſchnittener Streifen) .... gern das Frühjahr zu unſerer Zuſammenkunft erwarte — entſchuldige mich, daß ich nicht ſelbſt Friedrichen ... (andere Seite des Streifens.)

III.

Weißenfels, den 5ten April.
(Ohne Jahreszahl.)

Nur einige Zeilen heute, lieber Tieck — Deine Idee mit Severin iſt vergeblich — denn er hat kein Geld. — Doch hab ich ihn auf jeden Fall ſondirt, aber er ſagte mir, daß er gar nichts unternehmen könne.

Sollte denn Dein Schwager nicht die Oper am füglichſten übernehmen können. Er kann den meiſten Profit darausziehn, wenn er ſie komponirt.

Mein Buchhändler Grieshammer hat auch kein Geld, und Göſchen iſt ein Narr, der auch noch überdem einen Groll gegen Dich hat, und ſelbſt die Flügel einziehn muß. Doch Du kennſt ja mehr Buchhändler, als ich, und haſt mit vielen ſchon in Connexion geſtanden, die für Sie nicht unvortheilhaft geweſen iſt. Du kannſt Dir auf alle Weiſe beſſer rathen, als ich. Meine Geſchäfte haben mir noch nicht erlaubt, die Reiſen zu machen, auf denen ich Gelegenheit finden könnte Dir zu helfen. Sobald ich nur wegkommen kann, will ich fort. Indeß verlaſſe Dich nicht auf meine Spekulationen. Mancherley Umſtände können mir in den Weg treten und es den Männern, an die ich mich wenden will, vor der Hand unmöglich machen, meinen Wunſch zu befriedigen. Ich will auch noch einen Mann zu Rathe ziehn, der mehr Menſchen kennt und vielleicht eine gute Gelegenheit weiß.

Das Schlimmſte, lieber Tieck, iſt, daß Du keinen beſtimmten Aufenthalt haſt. Du könnteſt viel leichter Geld kriegen, wenn Du an einem Ort einheimiſch wärſt und mit vielen Leuten auf einem vertraulichen Fuße. Sähen ſie dann Deine genaueingerichtete Wirthſchaft und Du hätteſt Geldbedürfniſſe, ſo würden Sie Dir ohne große Umſtände borgen. Aber ſo ſteht es nicht zu ändern, daß die Meiſten nicht dran wollen, einem Unbekannten, einem Schriftſteller, ohne feſtes Einkommen, auf ſein bloßes Wort etwas vorzuſchießen. Es iſt dies eine Unbequemlichkeit Deiner Lebensart, die ſchwer zu vermeiden iſt. Ich verſichre, wenn Du nur eine kleine Stelle hätteſt, ſo wüßt' ich eine Menge Leute, die Dir Kredit geben würden, aber ſo darf ich nicht dran denken. Wenn ich zu Dir komme, welches bald geſchehn wird, wollen wir weitläuftiger darüber ſprechen, vielleicht, daß uns dann noch ein guter Rath beyfällt. Ich denke mit der Ernſten euch zu beſuchen, die dieſe Woche hoffentlich hier durch geht.

Fertig bin ich mit dem erſten Theile meines Romans. Ich laß ihn eben abſchreiben und bring ihn mit. Es iſt mir lieb, einen Anfang mit der Ausführung einer größeren Idee gemacht zu haben — Ich habe viele Jahre nicht daran gekonnt einen größeren Plan mit Geduld auszuführen, und nun ſeh ich mit Vergnügen dieſe Schwierigkeit hinter mir. Eignes Arbeiten bildet in der That mehr, als widerholtes Leſen. Beym Selbſtangriff findet man erſt die eigentlichen Schwierigkeiten und lernt die Kunſt ſchätzen. Der bloße Liebhaber wird nothwendig unendlich viel überſehn, und nur das Gemüth des Werks allenfalls richtig beurtheilen können. Deine Schriften ſind mir ſeitdem viel lehrreicher geworden, und ich leſe ſie nie, ohne neuen Genuß und neue Entdeckungen. Am Schluß hab ich ein Märchen eingeſchaltet, das mir vorzügliche Freude gewährt hat. Es ſollte mich recht freuen, wenn es Dir gefiele.

Mein Bruder (Karl Roſtorf) iſt recht fleißig und es rührt ſich in ihm unſer gemeinſchaftliches Band, die Poeſie. Er dichtet und ſchreibt, und wie mich dünkt, nicht ohne Hoffnungen. Er hat in kurzer Zeit viele Schwierigkeiten der erſten Verſuche überwunden und ſeine Verſification bildet ſich immer mehr. Ich habe ihn gebeten nur ämſig fortzufahren und ſich von den Fehlern der erſten Verſuche nicht abſchrecken zu laſſen. Er muß ſich nachgerade von dem Einfluß ſeiner Lieblingsmuſter los machen lernen. Man lernt nur nachgerade ohne Hülfe gehn und es iſt gut, wenn die Muſter auch ihren eigenen romantiſchen Gang gehn.

Du biſt ihm noch hinderlich. Er hat ſich in Dich hineingeleſen und nun wird alles tieckiſch. Ich ſuche, ihn Dir mit guter Manier abwendig zu machen — Kann er erſt ſelbſt gehn, ſo mag er immer in Deine Fußtapfen treten. Es freut mich ſein Eyfer, der ihm gewiß belohnt wird, und ich ſeh ihn gern in eine Beſchäftigung vertieft, die auf alle Weiſe zur Reife befördert, und den anmuthigſten Lebensgenuß gewährt. Lebe wohl. Empfiehl uns Deiner Frau. Sidonie iſt krank, indeß ſcheint es nicht von Bedeutung.

Dein

Freund

Hardenberg.

IV.

Dresden, den 1ten Januar 1801.

Dein Brief hat mich herzlich gefreut. Wie lange wär ich Dir zuvorgekommen, wenn nicht ſeit dem Auguſt mich eine langwierige Krankheit des Unterleibes und der Bruſt völlig außer Thätigkeit geſezt hätte. Noch währt ſie und kann noch lange währen. An Arbeit iſt jeßt nicht zu denken. Der Winter legt meiner Geneſung große Schwierigkeiten in den Weg und ich kann vor dem Sommer und vielleicht dem Gebrauch des Karlsbades auf keine gründliche Beſſerung hoffen. Ich ſchlendre ſo hin. Karl iſt mein beſtändiger Pfleger — Julie iſt auch hier und ich habe bis auf Kräfte und Geſundheit alles was mir angenehm ſeyn kann. In die Zeit meiner Krankheit haben ſich überdies die traurigſten Eräugniſſe für meine und Juliens Familie gedrängt; die ſich alle auf Krankheit und Tod beziehn — ſo daß es eine trübe Zeit geweſen iſt. Ich bin meiſt heiter geweſen.

Deine Bitte wegen Fauſt wird Ernſt vielleicht erfüllen können. Deine Schwägerin und die Ernſten ſehn wir am liebſten und häufigſten. Erſtere gefällt uns allen ſehr. Beyde freun ſich unbeſchreiblich auf Deine Herkunft. Auch Körner wünſcht ſehr Dich kennen zu lernen.

Urtheile bitt ich Dich mir jezt zu erlaſſen. Gearbeitet hab' ich gar nichts — aber mich viel mit Poeſie in Gedanken und im Leſen beſchäftigt. Mündlich könnt ich Dir viel ſagen. Sobald ich wieder etwas machen kann, bin ich zu jeder Theilnahme bereitwillig. Von Schlegels hab' ich ſeit langer Zeit wenig gehört, und geſehn!

Beym Florentin bin ich ziemlich Deiner Meynung.

Die Sonette haben mir herrlich gefallen.

Ich bleibe noch längere Zeit hier. Deine Briefe werden mir äußerſt lieb ſeyn, aber Du mußt mit magern Antworten vorlieb nehmen. Was mich ſehr plagt, daß ich nicht viel ſprechen darf und das war mir zum denken faſt unentbehrlich.

Lebe wohl — grüße Deine liebe Frau herzlich. Karl wird ſelbſt an Dich ſchreiben.

Dein

treuer Freund

Hardenberg ſen.

V.

Dreſden, den 2ten Januar 1801.

Ihnen, lieber Tiek, muß ich auch, wenn auch nur wenige Zeilen, ſchreiben. Ein jeder Freund, und nun beſonders ſo ein ſeltener wie Sie, l. Tiek, iſt mir jetzt doppelt willkommen, da Alles ſchwankend um mich wird, und auch das Liebſte mir zu entfliehen ſcheint. Friz wird Ihnen ſchon das meiſte geſchrieben haben; leider geht es mit ſeiner Geſundheit noch nicht beſſer; — Ich bin froh, Sie, lieber Tiek, noch kennen gelernt zu haben; Ich komme mir mit jedem Schritt mehr iſolirt vor, und ich freue mich unendlich, in Ihnen, nicht allein einen ſolchen Freund meines guten Friz, ſondern auch ſo tauſend Aehnlichkeiten von ihm zu wiſſen. — Ich lebe jetzt in den traurigſten Erwartungen, und nur die gewiſſe Ueberzeugung, daß unſer jetziges Leben nur eine flüchtige Reiſe iſt, und ein inniges Vertrauen auf Religion, die meine tröſtende Freundin bleibt, erhalten mich in leiſen Hoffnungen. — Der Kunſt und Poeſie werde ich ewig treu ſeyn; ich bin es Friz und Ihnen ſchuldig, daß ich von dieſer Stufe herab auf das gewöhnliche Leben blikke. — Wären jezt nicht die trüben Zeiten, ſo hätte ich Ihnen vielleicht ein paar Gedichte von mir geſchickt; vielleicht geſchieht es noch. —

Wie ſehr mich Ihre Genoveva erquickt und begeiſtert hat, kann ich Ihnen nur mündlich ſagen. — Ich würde mich ſehr freuen, wenn Sie vielleicht bald wieder an Friz, oder mich ſchrieben; den erſtern, der durch ſeine Krankheit jezt in Allem gehemmt iſt, macht ein Brief von Ihnen unendliche Freude. — Zu Oſtern ſehen wir uns doch wohl? Gott weiß, wie es dann ſteht? Ich verlange nicht in die Zukunft zu ſchauen, in ſtiller Ergebenheit will ich tragen. — Bleiben Sie nur der Freund Ihres Sie aufrichtig

liebenden

Carl Hardenberg.

VI.

Weiſſenfels, d. 15ten Februar 1801.

Wir ſind wieder hier, lieber Tiek; die Aerzte riethen meinem Bruder Veränderung des Orts, und Ruhe, Bequemlichkeit, und gänzliche Losſagung von Geſchäften und unruhigen Zerſtreuungen; Alles dies fanden wir hier, und überdem ſehnte ſich mein Bruder ſehr nach Hauſe. — Ihren lieben Brief, theurer Freund, habe ich erhalten, und wie ſehr mir Ihre herzliche Theilnahme wohlgethan, und mich tief gerührt hat, kann ich nicht mit Worten ausdrücken; Ach lieber Tiek, das iſt ja das Einzige, was uns auf dieſem dürren Boden übrig bleibt; Alles vergeht und verſchwindet in dem lockern Sande, und wie dankbar können wir ſeyn, wenn nur noch Theilnahme geliebter Freunde uns bis zum lezten Schritte dieſes wunderlichen Labyrinthes begleitet. Mein Schickſal hat viel ähnliches mit den Ihrigen; Meine liebſten Wünſche, meine ſchönſten Hoffnungen verſanken im Augenblick der Erfüllung, plözlich, wie von einem Blitzſchlag bey klarem Himmel; Wohl mir! daß ich ſchon oft Stunden habe, wo die Erde mit allen ihren räthſelhaften Begebenheiten tief unter mir liegt, und ich aus der reinen Luft einer künftigen Welt, hell und klar herabſehe; dann bin ich glücklich, und danke dem Unendlichen für dieſe himmliſche Offenbarung; Aber wer kann ſich losreißen auf immer von ſeinen Geliebten? Wer ſich der Thränen bey ihren Leiden enthalten? Ich nicht! und ich will auch nur dulden, und in Ergebenheit die Laſten dieſer Welt tragen. — Mit Friz geht es nicht gut; die Ausſichten werden mit jedem Tage trüber; Wenn nur ſeine Leiden nicht gemehrt werden; denn jezt ſind doch dieſe noch erträglich; Nun des Herrn Wille geſchehe, er wird einſt dieſe dunkeln Räthſel löſen. — Sie ſind auch krank geweſen, guter Tiek? und haben doch zu uns kommen wollen? Nein, Sie haben es recht gemacht, daß Sie nicht gekommen ſind; Sie hätten nur Leiden geſehen, und vielleicht Ihrer Geſundheit geſchadet, und dieſe ſind Sie Ihrer Frau, Ihrem Kind und allen Ihren Freunden ſchuldig; ich ſuche mich nur vor eignen Vorwürfen, etwas verſehen zu haben, zu hüten, dann wird alles leichter zu tragen. — Die Abreiſe von Dresden machte uns nur der Abſchied von Ihrer guten Schwägerin, die wir herzlich lieben, und der Ernſt ſchwer; ſie haben beyde viel zur Erheiterung meines guten Friz beygetragen, und wir haben beſonders der erſteren manche freundliche Stunde zu danken. Mit meiner Schweſter Sidonie, gieng es auch nicht zum Beſten, doch iſt ſie jezt wieder beſſer, und lebt bey meiner ältern Schweſter, die in dieſem Frühjahr ihre Niederkunft erwartet, in der Ober-Lauſiz. — Leben Sie wohl, liebſter Freund, grüßen Sie Ihre liebe Frau, auch von meiner Mutter, herzlich. Ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

VII.

Weiſſenfels, d. 16ten Juny 1801.

Endlich, lieber Tiek, kann ich Ihnen ſchreiben, und das Verſprochene ſchikken. — Mein Schickſal ändert noch nicht den ſeltſamen Gang, und ich kann nur um treuen Muth und

Mathias holte tief Athem.

Wie gefällt Dir mein Schwiegerſohn? Iſt's nicht ein Mordkerl?

Mathias ſchlug die Augen nieder und ſtammelte kaum vernehmbar: Ja wohl, Herr Major.

Der wird noch ſeinen Weg machen; in zehn Jahren iſt unſre Henriette Frau Generalin — wer's noch erlebt!

Unſere Henriette, flüſterte Mathias.

Laß Dir's nicht zu Gemüthe geh'n, Junge; nimm zum Kreuzdonnerwetter Raiſon an. Hätte doch Nichts werden können mit ihr und Dir; das mußt Du ſelber einſehen. Und ſo iſt's beſſer, ſie kommt Dir aus dem Geſicht, und Du vergißt unterdeſſen die Dummheiten und ſie auch, und wird Frau Generalin. Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe, daß ich Euch habe laſſen ſo mitſammen Euer kindiſches Weſen treiben? Und ſeid doch keine Kinder mehr. Das Mädel ſchon gar nicht.

Nein, ſagte Mathias, das gebeugte Haupt bis auf die Bruſt ſenkend, mein Fräulein Henriette iſt kein Kind mehr.

Na, wenn Du das zugiebſt, wirſt Du Dich auch bald darein finden. Alſo ſei wieder gutes Muthes, zum Donnerwetter! Schneide nicht ſo ſakerments-traurige Geſichter wie ein geſchundener Kater. Ver-

Ergebung bitten, daß ich ſelbſt nicht untergehe, auf dem ſtürmiſchen Meere, wo ich unter lauter Trümmern mich nur mit Mühe aufrecht erhalte; aber, Gott ſey Dank, ich habe mehr Kraft und Stärke, als ich ſelbſt glaubte, und ich kann heiter ſeyn, und andern noch Troſt und Hoffnung zuſprechen. — Wundervoller und plötzlicher werden wenig Menſchen mündig und frey geſprochen, als ich; und nur Hülfe von oben herab, konnte mir dauernden Muth geben, nicht zu verſinken auf immer in dieſen bunten Getümmel. Mir iſt ſchon oft zu Muthe geweſen, als könnte es nun nicht länger währen; als müßte ein Engel herabkommen und uns wekken aus dem düſtern, traurigen Traum; aber der Engel iſt ja ſchon da, es liegt nur an uns, ihn aus uns ſelbſt hervorgehn zu laſſen. — Die Stütze des Harfners Auguſtin iſt uns ſehr angemeſſen; Mit dieſer Ueberzeugung wären wir Alle auf einmal frey. — Meine Schweſter Sidonie iſt ſehr krank; Auch Julie lag gefährlich; doch geht es mit der leztern wenigſtens etwas beſſer; ich darf nicht thun, als nähme ich Antheil daran; Bey uns iſt natürlich ſtille Trauer, und im ganzen Hauſe fürchtet jeder einen neuen Verluſt; Keiner will den andern ſeine trüben Ahndungen merken laſſen, und doch wird nur das Geſpräch der Erinnerung gewidmet; — ich war ſelbſt krank, und bin es zum Theil noch, und hatte mich lange für das Zuſammentreffen der ganzen Familie gefürchtet; und nun da Alles noch ſchlimmer geht, nun kann ich den Andern Ruhe und Heiterkeit zeigen, und ſie bedürfen meiner, um ſich nicht ganz dem Trübſinn zu überlaſſen. — Sagen Sie nichts in Dresden von Juliens Krankheit; Ihre Anverwandten mögten es zur unrechten Zeit erfahren.—Anburch erhalten Sie die verſprochene Fortſetzung von Heinrich; ich hatte mich in der Bogen Zahl, ſowie auch in der Zahl der geiſtlichen Gedichte geirrt; Ich habe dieſe 2 Bogen, und beſonders das Gedicht mit tiefer Andacht geleſen. — Wenn Sie fertig ſind, bitte ich mir das

Manuſcript wieder aus: eine Abſchrift will ich Ihnen dann geben. — Von ſeinen andern Papieren ſchikke ich Fr. Schl. nächſtens einiges von den leztern Aufſätzen, aber mit vieler Auswahl; Sie mein guter Tiek ſollen ſie ohne Auswahl haben; Sie würden gewiß meine Gründe billigen. — Zugleich erhalten Sie einige Gedichte von mir: die 3 geiſtlichen ſind ganz nach der Zeit Ordnung aufgeſchrieben: ſie ſind das lezte vollſtändige, was ich gemacht habe; Jezt nur fange ich an, wieder an Arbeiten und Pläne zu denken: davon mündlich mehr; ich ſehe Sie gewiß noch dies Jahr. die 3 andern Gedichte ſind ſchon früher gemacht; das eine, ſind meine erſten Stanzen, und bedürften freilich noch mancher Ausbeſſerung: Ihr ächtes Urtheil verſagen Sie mir gewiß nicht: In Ihnen mein guter lieber Tiek höre ich meinen Friz; Herzliches Lebewohl.

Ihr

Carl Hardenberg.

N. S.

Ihre liebe Frau und Schwägerin grüßen Sie beſtens; Was meynt die Leztere zu dem Vorſchlag, Friz zu mahlen? — Das 1ſte Buch von meinem Roman ſollen Sie bei Gelegenheit erhalten. — Ich nehme jetzt meinen Abſchied; ſchon in dieſen Tagen; Was dann aus mir wird, iſt noch nicht ganz beſtimmt; Wahrſcheinlich Oekonom, oder Forſtmann; mir iſt am Ende jeder Stand recht; Nur muß ich jezt eine Lage wählen, wo ich im Anfange viel zu thun, und doch auch Gelegenheit meine Geſundheit zu ſchonen, habe. — Wie geht es mit Ihrer Geſundheit? Grüßen Sie die Ernſt.

Zum 1ſten July gehe ich ins Bad nach Liebenſtein; adreſſiren Sie aber nur an mich hierher.

Haben Sie doch die Güte, mir Ihre Wohnung zu bezeichnen.

VIII.

Meiningen, d. 12ten Novbr. 1801.

Ihnen, mein guter Tiek, intreſſirt das Schickſal Ihres Freundes zu ſehr, als daß ich nicht mit Gewißheit vorausſehen ſollte, daß Ihnen die Nachricht einer wichtigen und freundlichen Veränderung meiner Lebens Weiſe angenehm ſeyn würde. — Ich bin verſprochen, und zwar auf eine, mir ſelbſt kaum begreifliche, zufällige, ſchnelle Weiſe verſprochen; Meine liebe Braut, iſt eine Frl. v. Uttenhoven von hier; Ihr Vater iſt Geh. Kammerrath; — Meine Caroline iſt ein liebes, einfaches, weibliches Weſen; der heilige Ernſt fehlt Ihr nicht, und Ihre zärtliche Liebe macht mich ſo glücklich, als ich hier auf dem Boden der Prüfung noch werden konnte. — Es kömmt mir noch mannigmal vor, als träumte ich, und kaum wage ich es, die frohen Stunden feſt zu halten; Werde ich glücklich, ſo iſt es nur der Seegen meines Friz, der mich ewig umſchwebt; er war und iſt mein Genius des Himmels; und was ich genieße, habe ich nur durch ihn. — Wahrſcheinlich werde ich nun den Winter hier zubringen; — In Weiſſenfels ſieht es noch trüb und traurig aus; dort iſt der Frieden entflohen; Meine gute Schweſter wird wohl bald ausgelitten haben. — Deſto theurer iſt mir mein jetziges Verhältniß; ich hätte das Alles nicht ertragen, hätte mir der Himmel nicht auf einer andern Seite frohe Ausſichten gezeigt; — Sollte ich noch länger auf der Erde bleiben, ſo mußte ich wieder gefeſſelt werden; für mich war Alles locker und loſe geworden. — Mit F. Schlegel habe ich bey meiner Durchreiſe nur wenige Worte geſprochen; ich bin ganz mit Ihnen, wegen der Herausgabe der nachgelaſſenen Schriften, einverſtanden; machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie guter Tiek, kannten unſern Friz am tiefſten in Hinſicht ſeiner litterariſchen Arbeiten, und Sie können auch am Beſten urtheilen, was dem

Druck kann übergeben werden; Nur eine kleine Auswahl unbedeutender Aufſätze aus frühern Jahren behalte ich mir vor; Wie? und Wann? Ihnen die Papiere ſchikken? kann ich zwar noch nicht genau beſtimmen, doch denke ich, in einigen Monaten gewiß. — Haben Sie die Lehrlinge von Sais? es iſt das einzige Manuſcript, das mir fehlt. — Für die Aenderungen in dem Liede in Ihrem Muſen-Almanach, der mich unendlich freut, den herzlichen Dank; ich fühle jetzt wie nothwendig ſie waren. — Haben Sie Zeit, guter Tiek, ſo ſchreiben Sie mir doch einmal hierher; können Sie mir dann vielleicht einige meiner Lieder corrigirt mitſchikken? Adjeu: Ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

IX.

Meiningen, d. 18ten Januar 1802.

Ihren Brief vom 26ten Dezbr. erhielt ich in den erſten Tagen meines Glücks, da ich meine Caroline ganz mein nennen konnte, und ſie zum 1ſten Mal als mein liebes Weib umarmte; Sie können denken, wie unendlich werth mir nun des Freundes Gruß war, da ich mich ohnehin ſo lange nach einem Brief von Ihnen geſehnt hatte; — doch zuerſt die herzliche Bitte, alle Entſchuldigung wegen Nichtſchreibens, oder verzögerter Beantwortung auf immer aus unſerer Correſpondenz zu verbannen; Freundſchaft, wie die unſrige, iſt nicht an Buchſtaben gebunden: unſere Seelen ſind inniger, als durch Briefe verbunden; die Freunde meines ewig geliebten Friz, ſind für mich ein Vermächtniß für die Ewigkeit, und wohl mir, wenn Sie einen Theil Ihrer Freundſchaft für den Verklärten, auf mich übertragen; doch, auch davon bin ich bey Ihnen, lieber Tiek, den ich den erſten ſeiner Freunde nennen kann, überzeugt; alſo dies Capitel wäre geſchloſſen. — Wie ſeltſam ich in den erſten Tagen des völligen Beſitzes meines lieben, lieben Weibes geſtimmt war, kann ich nicht ausdrükken; in meinem Innern wogte Alles in wilder Verwirrung; die trübe Vergangenheit, und freudige Gegenwart beengten mich auf eine wunderliche Weiſe; das Schickſal hatte mich mit ſo eiſerner Hand angegriffen, daß ich es nicht begreifen konnte, wie mich auf einmal ſo milde Frühlingsluft anwehte, und ich wie durch einen Zauberſchlag aus tiefer Nacht, in den himmliſchen Glanz eines neuen Morgens verſezt war. — Erwacht bin ich jezt zu friſchem Leben und Thätigkeit, und dankbar bin ich wenigſtens für dieſe köſtlichen Augenblikke; die Erde mit ihren Bewohnern iſt mir nicht mehr fremd, und ich gehe wieder mit neuem Muthe dem bunten Labyrinthe entgegen. — Der 1ſte Januar war mein Hochzeits-Tag; mein guter Vater überraſchte uns den Tag zuvor; meine Zufriedenheit ſtärkt auch meine guten, ſo tief gebeugten Eltern; den herzlichen Dank für ihr Andenken an ſie. — Meine wenigen Gedichte ſind ganz zu Ihrer Dispoſition lieber Tiek, nur bitte ich den Namen Roſtorf nicht zu vergeſſen; der Name wäre mir gleichgültig, aber mein guter Friz hat mir ſelbigen noch gegeben; Alles, was Sie daran ändern, iſt mir Recht; Sie guter Tiek ſind und werden mein Führer auf dem Wege der Poeſie, der ich ewig treu bin, bleiben; — Mit den Gedichten in dem Muſen-Almanach haben Sie mir viel Freude gemacht, und neue Luſt ins Herz gebracht; und ich freue mich, ſehr bald wieder etwas von Ihnen zu leſen; Jezt habe ich zwar keine fertigen Gedichte, aber vielleicht kann ich Ihnen bald einige zuſenden; ich habe wieder zu arbeiten angefangen, und denke vor der Meſſe noch etwas Ganzes fertig zu liefern. — Von den Mspt. unſers Friz kann ich Ihnen nur jezt die beykommenden geiſtlichen Gedichte ſenden; das übrige muß bis auf meine Rükkunft nach Weiſſenfels beruhen, und leider kann ich vor Ende Februars nicht dahin kommen; dann denke ich

Fr. Schl. dort zu ſehen, und die Auswahl zu machen; Ueber die Lehrlinge bin ich wirklich in Sorge, doch können ſich ſelbige wohl noch bey den Mscpt. in Weiſſenfels finden; Ihnen beyden bleibt ohne Frage ganz allein die Auswahl und Redaktion.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Frau ſehr herzlich, und freut ſich unendlich auf Ihre Bekanntſchaft, Ihre Schwägerin, die Ernſt und Dora Stok bitte ich von mir beſtens zu grüßen; ich verſetze mich oft in den Zirkel meiner geliebten Freunde. — Ueber Jean Paul, der hier hauſet, hätte ich Ihnen noch manches närriſche zu ſchreiben; aber er verliert nachgerade das Intreſſante, und die Poſt eilt; Leben Sie wohl, theurer beſter Freund; Habe ich zur Oſter-Meſſe vielleicht Hoffnung, Sie in Leipzig zu ſehen? Auf immer

Ihr

Carl.

Die Manuſcpt. darf ich mir wohl zurück erbitten.

X.

Weiſſenfels, d. 6ten May 1802.

Ihren Brief, mein theurer Freund, fand ich bey der Zurükkunft von einer kleinen Reiſe, und eile Ihnen nur ſobald als möglich zu antworten; — die verlangten Papiere müſſen nun ſchon in Ihren Händen ſeyn, da ich ſelbige noch den Tag vor meiner Abreiſe auf die Poſt gab. — Die Lehrlinge will ich noch ſoviel als möglich ſuchen; ich zweifle aber ſehr an dem Finden; da ich ſchon mehrmals vergeblich geſucht habe; unbegreiflich iſt mir es, wo ſie hin ſind; da ich noch den Tag nach ſeinem Heimgang Alles unter meinen Beſchluß nahm; eine einzige Möglichkeit wäre noch, daß ſie Julie hätte, dieſe ſehe ich zur Meſſe; dann kann ich Ihnen Nachricht geben. — Daß ich den wärmſten Antheil an Ihrem Schickſal nehme, das, lieber Tiek, brauche ich Ihnen wohl nicht zu verſichern;

Sie ſind einer der geliebteſten Freunde meines Herzens; und ich habe verlohren genug, um zu fühlen, wie der Verluſt geliebter Menſchen ſchmerzt; Aber kann der arme Menſch mehr geben als Theilnahme? — doch ich muß ſchließen. In Leipzig ſehe ich Sie gewiß; den 17ten bin ich auf mehre Tage dort, und im Hotel de Saxe zu erfragen. — Fr. Schl. muß vor wenig Tagen einen Brief von mir erhalten haben. — Auf den Sonntag ſehe ich Ritter in Schlöben; die Mnscpt. die Sie jetzt haben, wollte ich ihm blos zum Anſehen geben, da er mich ſehr darum bat. — Dienſtag Abend als den 11ten bin ich wieder hier und erwarte Fr. Schl. — Grüßen Sie Alles; meine Frau grüßt Sie beyde herzlich; — Auf ewig

Ihr

Carl.

XI.

Meiningen, d. 31ten Auguſt 1802.

Mit wahrer Freude ergreiſe ich die Feder, Ihnen, lieber theurer Freund, zu ſchreiben, und Ihnen auch aus der Ferne mein Andenken, meine warme Anhänglichkeit zu zeigen und zuzurufen. — Immer verſchob ich den Brief, da ich erſt das Mnſcpt. erwartete, das nun in Abſchrift beyliegt; — Es war bey Julien, und dieſe bittet mich, das Mnſcpt. ſelbſt nicht aus den Händen zu geben, ich habe es Ihnen alſo abſchreiben laſſen, doch ohne ſeine eigenhändigen Annotationen a. m. zu vergeſſen, und freue mich um ſo mehr, es Ihnen jezt ſenden zu können, da es zum 2ten Th. ſeiner Schr. durchaus unentbehrlich iſt. — Es hat mich unbeſchreiblich ergözt, da ich es jezt wieder mehrmalen durchgeleſen, und dieſe wenigen Bogen bleiben eine Vorhalle voll unendlichen Reichthums; ich begreiſe jezt wohl, daß Er hat ſterben müſſen; Wir ſind noch nicht reif zu den ungeheuern Offenbarungen, die durch ihn, zu uns gekommen wären. — Ich lebe jezt ſehr glüklich, und im eigentlichſten Sinne des Worts, der Liebe im Schooß! — Sehr froh würde es mich freilich machen, Sie, lieber Tiek, und andere Freunde in der Nähe zu haben: aber darauf leiſte ich auch noch nicht Verzicht, daß es wenigſtens künftig geſchieht. Seit ich verheirathet bin, werde ich täglich ruhiger und nüchterner, ohne jedoch an Fantaſie zu verlieren, oder gleichſam erdigerer Natur zu werden: — Ich kann es mit Worten gar nicht ſagen, wie mir ſo alles anders, ſo vieles klar und hell erſcheint, was vorher nur in trüben Nebel gehüllt war; Es iſt, als hätten ſich die Erfahrungen des reifen Alters mit dem Gefühl ewiger Jugend und glücklicher Kindheit verbunden; — Ja oft fühle ich mich ſo unbeſchreiblich und ſeltſam, daß ich meyne, ich ſey nahe am Ziel des Lebens! Aber was iſt denn auch Nah und Ferne? Die Zeit iſt nur das traumerregende Prinzip! Wir träumten nicht, wenn wir keine Zeit hätten. Ich freue mich ſehr, Sie, lieber Tiek, bald zu ſehen, und ſollte denn dies auf der Michaelis-Meſſe nicht möglich ſeyn? Dann bin ich wieder in Weiſſenfels und bleibe den ganzen Winter daſelbſt; — Sie haben gewiß herrliche Dinge in der Zeit gearbeitet, und die Ausſicht zu dieſem Genuß macht mich ſehr lüſtern. — Auch ich habe einiges in der Arbeit, und wie lieb würde mir es ſeyn, Ihnen ſo manches zeigen zu können, und wieviel habe ich mit Ihnen zu ſprechen. — Hier bin ich von mündlicher geiſtvoller Geſellſchaft gänzlich abgeſchnitten, und Heil mir! daß mein Glück und Leben jezt nur in mir und meiner Line ruht; die andern Menſchen könnten einen toll für Lachen oder Mitleiden machen; ſie ſind in mancher Hinſicht viel dümmer als ich ahnden konnte; Jean Paul, der hier lebt, wird täglich armſeeliger und natürlich auch übermüthiger; Es iſt ganz ſpaßhaft, wie er oft unbewußt einige Rollen im geſtiefelten Kater und Zerbino übernimt. — Fr. Schlegel hat mir viel Freude mit einem Brief aus Paris am 31ten July gemacht; Er grüßt Sie und alle Freunde tauſendmal, und ſehnt ſich in dem unpoetiſchen Clima ſehr nach erfriſchender Koſt aus Deutſchland; Er trägt mir auf Sie zu bitten, den 2ten Theil von N. Schr. bald herauszugeben; Verheyrathet iſt er; ſo ſcheint es wenigſtens nach ſeinem Briefe. — Beyliegend erhalten Sie ein Gedicht von Fr. Schl., was er mir zugeſchickt hat; theilen Sie es doch den andern Freunden auch mit; ich ſchikte es Ritter im Original zu. — Vor ſeiner Abreiſe bewog er mich noch mehre Gedichte in Vermehren's Almanach zu geben; das an Sie und Schlegels iſt dabey. — Schreiben Sie an Steffens, ſo grüßen Sie ihn herzlich von mir; ich habe ihn in Leipzig und Weiſſenfels ſehr verändert gefunden und ſehr liebgewonnen. Iſt es wahr, daß er eine Ihrer Nichten aus Gibichſtein heyrathet? Dann kömmt er ja wohl bald wieder nach Deutſchland? — Leben Sie wohl, theurer lieber Freund; Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige herzlich, und ich bin auf ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

P. S.

Ende des künftigen Monats reiſe ich nach Weiſſenfels zurück.

XII.

Dresden, den 2ten Decemb. 1803.

Es war mir durch einen unvorhergeſehenen Zufall nicht möglich, Ihnen eher als mit der heutigen Poſt die Bücher zu überſchicken, die ich Ihnen erſtanden habe; recht leid thut es mir, daß ich nur ſo wenig erhalten habe, da Sie mir aber über die andern ſo beſtimmte Aufträge gegeben hatten, ſo mußte ich ſie gehn laßen. No. 135 oder Libri Chronicorum Georgii Altenii, und 1854, oder Braunii Abbildung und

Beſchreibung aller Städte, habe ich, da ſie ſehr groß und deßfalls nicht gut zu transportiren ſind, hier behalten und will ſie, wenn ich noch weggehn ſollte, der Alberti übergeben. Das Geld hat mir die Alberti gegeben. Wäre mir der verwünſchte Doktor Petzold nicht in die Quere gekommen, ſo hätte ich den Perceval ſehr billig erhalten, doch hat er durch ſeine ſehr große Reue, die er ſowohl gegen die Alberti als gegen mich geäußert hat, wieder in etwas meine Vergebung erlangt. Wegen Burgsdorfs Buche, von dem mir die Alberti geſagt hat, weiß ich noch nichts, ich bin ſchon zweymal bey Heuſinger geweſen, habe ihn aber nicht angetroffen, ſobald ich ihn treffe, will ich Ihnen den Erfolg ſchreiben.

Ich habe jezt das Nibelungen-Lied wieder zu leſen angefangen und es hat mir aufs neue ſehr gefallen, ich wünſche immer mehr Ihre baldige Ausgabe davon, da ich mir von der verſtändlichern Sprache manchen Aufſchluß erwarte. Ich habe eben in dieſer Zeit das gemeine Volksbuch den gehörnten Siegfried geleſen, der meiner Meynung nach eine bloße Parodie des Nibelungen Liedes iſt; mir iſt es ſo vorgekommen, als ob ſchon zu der Zeit, wo dieſer der gehörnte Siegfried geſchrieben, die Bedeutung der Nibelungen ſchon ſo unbekannt und unbegreiflich geweſen iſt, daß man an ihre Stelle den König Egwaldus ſubſtituirt hat. Auf jeden Fall aber ſcheint es mir, als ob der Aufſchluß davon blos im Norden zu finden ſey, da wenn das ſüdlichere Deutſchland daran Antheil genommen hätte, wir auf jeden Fall beſtimmtere Nachrichten davon haben müßten, da König Ezzel oder Attila den Römern und andern cultivirtern Völkern ſo nahe war. So der Kampf zwiſchen Dietrich von Bern und dem Rieſen Eck, der auch unter dem Nahmen des gehörnten Siegfrieds in dieſen vor ſich geht. Weiß ich nur erſt die Stäte, wo ich mein Haus künftig bauen ſoll und bin ich dadurch gewißermaßen erſt in einen beſtimmten Ruheſtand verſezt, ſo will ich mit rechtem Eifer die nordirb dem Mädel nicht ſein Glück mit Deinem Gepinſel, und mir nicht die Freude mit Deinem Gewinſel. Aber wiſſen möcht' ich zum Schwerenoth, warum der Kaſper rechts einbog? Nach K. geht's doch links, und rechts geht's nach der Poſtſtraße.

Vielleicht iſt der — junge Herr doch nach der Stadt gefahren.

Sei kein Schafskopf, Eſel! Er kann's ja nicht erwarten, zu ſeiner Excellenz zu kommen! In der Stadt — was ſollt' er in der Stadt? Hab' ich nicht den Wechſel ihm abgenommen? Hat er nicht die Dukaten im Sack?

Vielleicht will er die übrigen ihm gehörigen Wechſel auch noch anbringen, ehe er . . . ehe er weiter reiſet.

Die letzteren Worte betonte Mathias ſo eigenthümlich, daß dies dem Major auffiel und ihn ſtutzig machte. Er wollte heftig erwiedern und wetterte zum Eingang dieſer Erwiederung mit einigen barbariſchen Flüchen heraus. Als er aber des jungen Hausgenoſſen Blick ſuchte und dieſer, feſt und ernſt, doch dabei mit unverkennbarer Wehmuth dem ſeinigen begegnete, da verſtummte er. Einige Male ſetzte er zu einer Frage an, was mit jenen langen Pauſen, mit jenem gedehnten „vielleicht“ gemeint ſei? Doch diſche Geſchichte zu treiben anfangen, da ich ganz allein von Ihr nähere Aufklärung hoffe. Wie gern hätte ich gewünſcht, mündlich mit Ihnen über dieſen und ſo manchen andern Gegenſtand, der mir am Hertzen liegt, ſprechen zu können, aber leider ſehe ich in dieſem Augenblick keine Ausſicht dazu, da meine ehlige Verbindung mit der Welt mir immer näher tritt. So ſehr ich mich auch freue auf dieſen Augenblick der Verbindung, ſo kömmt es mir doch ſtets vor, als wenn ich wie einſt die Töchter der Israeliten meine verlohrne Freiheit auf den Gebirgen beweinen müßte; das Eintreten in die veſten bürgerlichen Verhältniße, erſcheint mir wie der proſaiſche Theil der Ehe, die nur erſt durch die wirkliche Ehe zur reinen Poeſie erhoben werden kann, die aber wie die Zahlen in der Mathematik oder die Noten in der Muſik ſchlechterdings vorangehn müßen, ehe wir zum Abend oder zu der eigentlichen Ehe gelangen. Sie müßen eigentlich recht der Text oder der erläuternde Commentar zu jener großen Abendmuſik ſeyn, und ich geſtehe, daß ſie mir nur aus dem Geſichtspunkt angeſehn, erträglich werden. Mein jetziges Verhältniß habe ich nie als Verhältniß betrachten können, ſondern immer nur als Kette, die ich entweder zerbrach oder deren drückende Laſt ich ſo viel als möglich geduldig ertrug. Es ſezte mich mit den Menſchen in gar keine Verbindung, und da mein künftiges mich ſchlechterdings dazu nöthigt, ſo iſt mir dafür am meiſten bange, und ich kann Ihnen wohl ſagen, daß mich die Brautnacht nicht wenig beunruhigt, und dieſe quälende Unruhe hat mich bis jezt von vielem abgehalten. Ich warte nun täglich auf beſtimmtere Nachrichten, die mich in Hinſicht auf meine Reiſe zu Ihnen ebenfalls beſtimmen werden. Wird binnen hier und Oſtern nichts daraus, was ich Ihnen alsbald ſchreiben werde, ſo komme ich in der Zeit gewiß nach Ziebingen, und bitte Sie dann mir nur die Zeit zu beſtimmen, im Fall ich aber zu Weihnachten von hier weggehe, ſo muß ich mich tröſten, Sie auf einer Reiſe nach Franken wiederzuſehen. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Burgsdorf auf das verbindlichſte, vor Weihnachten erhalten Sie gewiß noch Briefe von mir. Klinkowſtröm und Böhndoll laſſen Sie ſehr ſchön grüßen, ewig und unveränderlich

Ihr
Freund
Anton Hardenberg.

Hauch, Johann Carſten von.

Geb. 1791 zu Fredriksbold in Dänemark, als Prof. der Aeſthetik an der Kopenhagener Univerſität angeſtellt. Verfaſſer zahlreicher Tragödien, unter denen ſich auch ein Bajazet, Tiberius, Gregor der VII., u. a. m. zum Theil vaterländiſche befinden. Seine Erzählungen werden in Deutſchland gern geleſen. Tiecks Antheil gewann er hauptſächlich durch das epiſch-dramatiſche Gedicht: die Hamadryaden (1830), obwohl, wie aus dem Datum dieſes Schreibens hervorgeht, ſie ſchon lange vorher in perſönlich-freundſchaftlichen Beziehungen geſtanden.

Copenhagen, d. 17. Decbr. 1827.

Mein edler Freund!

Schon lange hatte ich beſchloſſen an Sie zu ſchreiben, nur daß ich plötzlich in eine Menge von Verrichtungen hineingeworfen wurde, die zum Theil meine übrigen Pläne durchkreuzten, hat mich davon bis jetzt abhalten können. Ich hoffte immer Ihnen meinen Gregor überſchicken zu können, muß aber jetzt die Ueberſetzung aufſchieben, jene Hoffnung aber iſt auch ein Grund, warum ich nicht geſchrieben. — Wie alles was von einem Manne kömmt, deſſen Anſehen bedeutend genug iſt, um jedes von ſeinen Worten Gewicht zu geben, ſo war auch ein übertriebener Bericht Ihres Urtheils über meine Gedichte mir hier vorangeeilt. — Er wurde von einigen Zeitungsſchreibern aufgefangen, und hat für mich den unangenehmen Erfolg gehabt, daß eine ſchonungsloſe Reaction dadurch hervorgerufen wurde. — Schiefe Aufnahme aber und ungerechten Tadel muß ein Jeder ertragen lernen, der öffentlich hervortreten will; tüchtigere Männer als ich, ja ſelbſt die Beſten haben es ertragen müſſen, ſo kann ich es wohl auch.

Es that mir ſehr leid, daß ich in Berlin Ihren Herrn Bruder nicht ſehen konnte; ein unglücklicher Zufall, von meinem Beine verurſacht, zwang mich in Berlin beynahe ohne Ausnahme das Zimmer zu hüten, Umſtände riefen mich hernach ſchnell fort, ſo daß ich beynahe keinen Gebrauch von den freundlichen Briefen machen konnte, die ich Ihrer Güte verdankte. Ich ſchmeichle mir aber immer mit der Hoffnung Berlin und Dresden wiederzuſehen. — Es trifft ſich ſo glücklich, daß ich mitunter ein halbes Jahr keine Vorleſungen zu halten brauche, dieſe Zeit werde ich gewiß nicht unbenutzt vorbeyſchlüpfen laſſen, ſollten auch einige Opfer um einen Freund wie Sie wiederzuſehen nöthig ſeyn, es verlohnt ſich wohl die Mühe. — Ich leſe dieſen Winter über zwey Wiſſenſchaften, Phyſik und Zoologie. Das erſte Mahl am wenigſten nimmt ſo Etwas die ganze Zeit in Anſpruch. Anſtatt zu dichten muß ich Phyſiſch-mathematiſche Vorleſungen halten. — Wenige Dichter ſind vielleicht in der fatalen Lage geweſen.

Unſre kritiſche Litteratur geht in der ſpäteren Zeit ſo ziemlich denſelben Gang wie die Deutſche. Schiefe gezierte Recenſionen, wo mit einigen Redensarten vornehm geſpielt, wo Wahrheit und Natur als unanſtändig, proſaiſch und gemein verſchrien, und doch jede Aeußerung einer friſchen Phantaſie verſpottet, jeder ernſte Gedanke mit dem Nahmen Myſtik verketzert wird; wo man keinen Ausdruck recht findet, bis er zur Geſchrobenheit herausgedrechſelt worden, wo der Cothurn ſo hoch verlängert wird, daß die Dichter auf Stelzen einhergehen, ſind in der Tages-Ordnung. — Rhetoriſche kalte Trauerſpiele machen großes Glück. Wir haben einen Dichter, der drey oder vier Tragoedien jedes Jahr wie von der Kanzel herab predigt. An der Seite eines Andern ſteht ein Recenſent, der bey jedem neuen Werke verſichert, daß der Verfaſſer ſich jetzt ſelbſt überboten habe, oder daß der reinſte Mondenglanz der Sittlichkeit dieſes anmuthige Werk bekränze. Vom ſchmutzigen Sonnenlichte kann in ſolchen zarten Bildern nicht die Rede ſeyn. Wenn Jemand ſein Gedicht einen geſchichtlichen Roman nennt, meint der feine Recenſent, es wäre doch beſſer, wenn der Verfaſſer es eine Romantiſche Geſchichte genannt hätte. — Es giebt wenige Dichter bey uns, die nicht von guten Freunden mit dem Nahmen genialiſch geſchmückt worden ſind. — Die beſten Worte werden ſo gemißbraucht. In der That Oehlenſchläger ſteht doch hoch und allein in unſerer Litteratur, wenn man ihn mit dieſen Zwergen vergleicht. — Auch Heiberg giebt eine Zeitung aus, wo viele gemiſchte Sachen ſtehen, aber nicht ohne treffende Bemerkungen. — Wäre ſeine Seele ſo tief, als ſein Geiſt leicht beweglich und gewandt, könnte er gewiß was Tüchtiges leiſten. — Sonſt iſt bey uns, wie geſagt, Plattheit und Verſunkenheit wunderbar gemiſcht; ich weiß einen Fall, wo einer von unſern Autoren, der nicht unberühmt iſt, angefragt hat, ob nicht das Licht aus den Augen einer Katze herlänglich wäre um einen Liebesbrief darin zu leſen. Mir ſcheint in der Erfindung etwas Herculiſches zu liegen, man konnte wohl darunter non plus ultra ſchreiben. Wer kann ſo Etwas überbieten! Ein unglücklicher König, ein Held und Liebender iſt ſo weit gekommen, daß er kein Licht hat, nichts, nur die Augen einer Katze. Was ſind alle die Bettlerkönige des Euripides dagegen! kann Jemand ſein eignes Beſtreben naiver parodieren. — Sie hatten recht: Nicolai war ein tüchtiger Menſch gegen dieſe. Lieber ein wirklicher conſequenter proſaiſcher, als ſo ein poetiſcher Eſel zu ſeyn. Der Erſte bleibt doch in ſeinen Gränzen, ſchüttelt den Kopf, macht ein philoſophiſches

Geſicht, begnügt ſich mit ſeinen Diſteln, und treibt ſein Geſchäft ganz erträglich. —

Von Oehlenſchläger und Rahbek viele freundliche Grüße. — Vergeben ſie, edler Freund, mein Stillſchweigen zuvor und mein langes unnöthiges Schwätzen jetzt. Viele Grüße an Ihre liebenswürdige Familie, an den braven Dahl und an den Herrn v. Irgensberg, wenn Sie ihn ſehen. Ich empfehle mich Ihrem freundlichem Andenken.

Der Ihrige
C. Hauch.

P.S. Ich bitte ſehr den Herrn Grauhling zu grüßen, und mich bey ihm zu entſchuldigen, daß ich ihm noch nichts für ſeine Zeitung geſchickt habe. — Künftiges Frühjahr bekomme ich Zeit, und werde dann das Verſäumte einhohlen. —

Hauff, Wilhelm.

Geb. am 29. Nov. 1802 zu Stuttgart, geſt. am 18. Nov. 1827. — Von ſeinen Werken gedenken wir mit beſonderer Verehrung an folgende: Lichtenſtein, ein Roman, 3 Bde. — Phantaſieen im Bremer Rathskeller. — Mittheilungen aus den Memoiren des Satans. — Märchen (viele Auflagen). — H's. „Sämmtliche Werke“ wurden in 36 Bändchen von Guſt. Schwab herausgegeben. —

Der Mann im Monde, eine Parodie Clauren'ſcher Manier, und die Controvers-Predigt gegen dieſen Modeſchriftſteller gaben Veranlaſſung, erſtere zu einem Proceſſe, letztere zu einer komiſchen Scene. Hauff war, etwa ein Jahr vor ſeinem Tode, in Berlin geweſen, wo er eben beſagte, zwar witzige, aber furchtbar grobe, ſtellenweiſe cyniſche Controverspredigt in der litterariſchen („Mittwochs-“) Geſellſchaft vorleſen ließ. Bald nach ihm fand ſich Fr. Haug, der bekannte Epigrammatiſt, dabei aber der ſanfteſte, friedfertigſte alte Herr, in Berlin ein. Geheimer Hofrath Heun (Clauren) bewohnte zur Zeit im Thiergarten eine Villa; was der ehemalige Berliner „Sommerplaiſir“ nannte. Vor dieſer ſaß er eines ſchönen Abends mit ſeiner Nichte auf einer an die Straße herausragenden „Altane“ beim Thee, als Haug mit einem andern Herren des Weges kam, welcher Letztere den Gaſt unterrichtete, daß auf jenem Holzgerüſte der Autor der Mimili throne. Haug verlangte vorgeſtellt zu werden, der Berliner beeilte ſich ſolchen Wunſch zu erfüllen, Clauren (etwas harthörig) verſtand Hauff, und ſchnaubte Beide von Oben herab zornig an, fragend: wie man ſich eines ſo plumpen Scherzes zu unterfangen wage? Haug zog mit einer langen Naſe, länger als die von ihm hundertfach beſpöttelte „Wahl'ſche“ davon.

Erſt am nächſten Tage ward der Irrthum aufgeklärt und Clauren ſtattete dem unſchuldigen Stuttgarter eine Deprecations-Viſite ab.

Stuttgart, 30ten März 1827.

Mein ſehr verehrter Herr!

Sie erinnern Sich vielleicht, wenn Sie die Unterſchrift dieſes Briefes leſen, meiner noch als eines jungen Mannes der Sie während ſeines Aufenthalts zu Dresden zuweilen beſuchen durfte. Wie gerne ich immer kam, haben Sie vielleicht geſehen; war es mir doch als ich von Dresden wegging, als ſey ich nur in Ihrem Hauſe geweſen. Ich mache die alte Erlaubniß geltend, Sie an dieſem Abend wieder zu beſuchen: o daß ich den kleinen heiteren Zirkel wiederſehen, die Stimmen alle hören könnte, welchen ich ſo gerne lauſchte! Doch eine Stimme möchte ich vor allen vernehmen; es iſt die Ihrige — über mich.

Sie haben mich beym Abſchied wohlwollend aufgefordert fleißig zu ſeyn; ich habe es verſucht und wieder verſucht, aber ich fand, es fehlt mir der Muth. Als ich unbekannt mit der Welt in Schwaben lebte, war ich muthig, unverdroſſen; als ich Länder und treffliche Männer geſehen hatte und an Erfahrungen reicher heimkehrte, begann der Muth, das Selbſtvertrauen mir zu mangeln. Nun iſt der Frühling wieder über unſern Bergen aufgegangen und ich fühle mich kräftiger, wenn nicht vertrauensvoller. Doch ehe ich mich an die Arbeit wage, will ich zuvor Sie fragen, ob Sie glauben, daß es räthlich ſey zu beginnen?

Ich möchte nemlich die Kämpfe in Tyrol im Jahre 1809 in den Rahmen eines Romans faſſen. Ich liebe Gegend und

Volk jener Berge und in neueren Zeiten ſcheint mir kein Bild ſo intereßant, als dieſer Streit zwiſchen reinem Patriotismus und dem Ehrgefühl einer ſtolzen Armee, zwiſchen redlichen, einfältigen Sitten und den Erfindungen und Künſten der Menſchen.

Ich fühle nun in mir ein Bedürfniß nach Troſt und Ermunterung zu dieſem Werk, und lieber laße ich das Bild in ſeinen erſten Umrißen, als daß ich es ohne Ihre Zuſtimmung beginne. Dieſe Bitte um ein Paar Zeilen guten Rathes könnte ſonderbar und läſtig erſcheinen, wenn es nicht von alten Zeiten her Sitte geweſen wäre, daß die Jünger ihre Meiſter um Rath fragten. Auf das Urtheil öffentlicher Critik, wie ſie *gewöhnlich* heut zu Tage betrieben wird, darf ich umſoweniger hören, da ſie mir zuweilen ohne Grund ſchmeichelte, mich zu verwunden ſuchte, ohne mir meine Blößen anzudeuten.

Sie wohnen zu hoch über dieſer Region, als daß die Stimmen zu Ihnen drängen; Sie vernehmen ſie wie ein ſonderbares, undeutliches Murmeln; ob für eine einzelne, bittende Stimme aus der Ferne Ihr Ohr geöffnet ſey, habe ich verſucht auch auf die Gefahr hin, für unbeſcheiden zu gelten.

Ich wünſche Sie möchten verſichert ſeyn, daß mich zu dieſem Briefe, welchen ich zu ſchreiben einige Tage zauderte, nur ein offenes, redliches Herz und jene Bewunderung, jenes ehrfurchtsvolle Zutrauen bereden konnten, womit ich bin

Mein ſehr verehrter Herr!

Ihr ganz ergebener
Dr. Wilhelm Hauff.

Hebbel, Friedrich.

Geb. zu Weſſelburen in Dithmarſchen am 18. März 1813, geſt. in Wien am 13. December 1863.

Was der zweite dieſer Briefe an Innigkeit des Gefühls — bei einem ſo excluſiven und zurückhaltenden Manne wie Hebbel zweifach bedeutſam — kund thut, das kam aus wahrem, aufrichtigſten Herzen. Zwei verſchiedenere Menſchen kann es auf Erden kaum noch geben, als Tieck und Hebbel ihrem Seyn, Weſen und Dichten nach geweſen ſind. Dennoch erkannten ſie ſich und waren gerecht gegen einander. Mit tiefer Rührung pflegte Hebbel von ſeinem letzten Beſuche bei Tieck zu erzählen, wo dieſer ihm aus dem Krankenbette heraus die Hand gereicht, ihn „vor ſeinem Abſcheiden von der Erde“ noch einmal begrüßt, und ihm Lebewohl zugerufen hatte: „für dieſes Leben!“

I.

Hamburg, d. 21ten April 1839.

Hochverehrter Herr!

Im Julymonat vorigen Jahres war ich ſo frei, Ihnen von München, meinem damaligen Aufenthaltsorte, aus ein Manuſcript, enthaltend einen komiſchen Roman, eine Erzählung und ein Märchen, zu überſenden. Ich bin inzwiſchen nach Hamburg zurückgekehrt und habe Ausſicht, bei einem hieſigen Buchhändler meine Arbeit anzubringen, befinde mich aber leider nicht im Beſitz einer Abſchrift. Ich muß Sie daher angelegentlichſt erſuchen, mir das vorgedachte Manuſcript gütigſt ſogleich remittiren und die Mühe, die ich Ihnen aus Anlaß einer ſehr bedrängten Lage durch die Sendung machte, entſchuldigen zu wollen.

In der Ueberzeugung, daß ich diesmal keine Fehlbitte thue, bin ich
mit der vollkommenſten Hochachtung,
hochverehrter Herr,
Ihr ganz ergebenſter
Friedrich Hebbel,
Literat.

Adreſſe:
Stadtdeich Nr. 43
bei Herrn Zieſe.

II.

Hamburg, d. 17. Febr. 1840.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23. Juny v. J. nicht ſogleich ausſprach, ſo werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Verſicherungen, die ſich von ſelbſt verſtehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich ſo ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um ſo weniger konnte ich mich entſchließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu ſchreiben. Nur auf Einen Punct, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Briefe anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwiedern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch perſönliche Rückſichten ſo wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer ſchnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Arroganz zu verſtecken ſucht, ewig meinen Stolz darin ſetzen, ja, meine Pflicht darin ſehen werde, einem Mann, der aller Zeit angehört, ſo viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünſche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hiebei ein Exemplar deſſelben zu überſenden. Ich erſuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich, bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, es ſey günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Fontaine werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatiſchen Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt.

Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direct bei der Direction des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie mir, wie ich hoffe, in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin und verbleibe, hochverehrter Herr,
mit vollkommenſter Hochachtung
Ihr aufrichtigſter Verehrer
Friedrich Hebbel.
Addr.: Stadtdeich Nr. 43.

Hegner, Ulrich.

Geb. 1759 in Winterthur, geſt. am 3. Jan. 1840 in Zürich, als Regierungs-Mitglied. —

Deſſen 1812 erſchienene Erzählung: die Molkenkur hat wohl die meiſte Verbreitung gefunden. Ueber „Saly“ gingen die Urtheile ſehr auseinander; Solger z. B. ſtimmte mit Tieck's günſtiger Meinung wenig zuſammen.

Seine „Geſammelten Schriften“ ſind in fünf Bänden (1828) ausgegeben worden.

I.

Winterthur, 17. Auguſt 1821.

Ihr Brief, mein verehrter Freund, (wer meine Kinder liebt, iſt mein Freund, und verehrt war mir der Name Tieck immer wieder brach er ab, wie Einer, der ſich fürchtet mehr zu hören, als er vertragen kann.

Es giebt Menſchen, die bei ähnlichen Gelegenheiten nicht ruhen noch raſten, bis ſie ergründet haben, wo denn der Keim jener Beſorgniß verſteckt liegen möge, welcher ſie ſich unterworfen fühlen? Sie fragen und forſchen ſo lange, bis ſie, was ihnen aus der Dunkelheit drohte, gleichſam mit den Händen greifen und prüfen können. Andere wieder ſuchen ſich ſelbſt zu täuſchen, indem ſie mit leichtſinniger Gedankenloſigkeit hinweggleiten über Alles, was unangenehm berührt. „Wer wird ſich vorher ſchon unnützen Kummer machen?“ heißt ihre Deviſe.

Zu der letzteren Gattung gehörte trotz ſeines ſchon vorgerückten Alters unſer Major Hans, der eben auch immer nur den körperlichen, niemals den moraliſchen Muth beſeſſen und ausgebildet. Er durchſchaute Mathias und deſſen Argwohn. Aber derſelbe Mann, der jeder feindlichen Batterie noch ſo tapfer entgegen geſprengt wäre, zog ſich feig zurück, um nicht aus dem jungen Menſchen deutlichere Bezeichnungen einer noch verhüllten Gefahr hervorzulocken.

Ein Spaziergang in's Freie erlöſete Beide von der Qual, ſich Aug' in Auge gegenſeitig länger vor einander zu verbergen.

ſchon lange) hat mir große Freude gemacht; ich hab ihn erſt den 28. Juli erhalten, und ſeitdem einige kleine Reiſen unternommen, die mich an der Antwort hinderten. Aber was ſoll ich Ihnen antworten, lieber möchte ich Sie ſehen und ſprechen, da wollten wir uns bald verſtehen! Denn wenn ich Ihnen jetzt von dem wohlthätigen Eindruck ſchreibe, den Ihre Schriften, beſonders Sternbalds Wanderungen, vor Jahren auf mich gemacht haben, ſo ſieht das aus, wie ein ſchuldiges Gegencompliment, weil unſre nähere Bekanntſchaft erſt angeht und wir einander noch perſönlich zu fremde ſind. Und doch iſt es wahr, ein köſtlicher Fund war mir damals jenes Buch, ſo wie die Phantaſien über die Kunſt und Phantaſus. Die ſchöne, einfache Sprache, echte Empfindung, der zarte originelle Sinn, und die menſchliche Schätzung des Höheren, die ich darin fand, waren mir tröſtende Erſcheinungen in einer düſtern Lage, wo ich mich gerade von dem Gegentheil jener ſchönen Eigenſchaften umgeben glaubte. Daher iſt mir der Handſchlag, den Sie mir bieten, höchſt willkommen, und an mir ſoll es nicht fehlen, denſelben auf das freundſchaftlichſte zu erwiedern.

Sie verlangen einige Aufſchlüſſe über die Entſtehung von Saly. — Bis zu unſerer Revolution bekleidete ich eine Stelle, die ſchon ſeit bald dreyhundert Jahren auf meiner Familie beruhte, und mich mit Hohen und Niedern bekannt machte, die Landſchreiberey der Grafſchaft Kyburg. Durch die politiſche Veränderung hörte dieß ſogenannte ariſtokratiſche Privilegium auf, ich kam von der Stelle weg, und nach Zürich in das Appellationsgericht, das damals wie beynahe alle andre Behörden größtentheils mit Revolutionsmännern beſetzt war. Da lernte ich nun alle politiſchen Partien (ich war von keiner, weil beyde extravagirten) und ihr geheimes Treiben ziemlich genau kennen, um ſo viel beſſer, da ich drey Jahre im Hauſe und am Tiſche Lavaters lebte, deſſen thätiger Geiſt und Vielwirkſamkeit von allen Seiten in Anſpruch genommen ward. So drängte ſich in mir ein klares Bild jener merkwürdigen Tage zuſammen, und ließ mir keine Ruhe, bis ich es auf's Papier warf, als einen Spiegel jener Menſchen und Zeiten, wobey ich aber, alle Porträte ſorgfältig vermeidend, es in den Roman einkleidete, der, wie ſeine Anlage zeigt, weiter ausgeführt werden ſollte. Allein als ich bis zum wirklichen Ausbruche der Umwältzung und der neuen ſtürmiſchen Organiſation kam, fiel mir die Feder aus der Hand, weil ohne individuelle Bezeichnungen, und dadurch unausbleibliche Störungen meiner Ruhe, das Geſchichtliche nicht weiter hätte fortgeführt werden können. So blieb das Bruchſtück mehr als zehen Jahre lang liegen, und kam nur in die Hände weniger Freunde, bis es endlich, nachdem die erſte Molkenkur ſchon lange erſchienen war, den Weg unter die Preſſe fand. In der Schweitz wurde es häufig geleſen, in Palläſten (hätte ich bald geſagt, wenn wir welche hätten) wie in Hütten; aber nie wäre mir ein Gedanke daran gekommen, (weil es ſo ganz örtlich und vaterländiſch iſt) daß es auch auswärts theilnehmende Leſer fände. Deſto beſſer, weil unerwartet — und eine große Ehre und Freude für mich, daß ſelbſt ein Tieck dem Werklein ſeinen Beyfall gibt. — Meine Abſicht war, und ſpuckt mir noch zuweilen im Kopf herum, den alten chriſtlichen Weltweiſen in Brem (weggeriſſen) . . . . aus der aufgeſtörten Schweitz hinweg und mit einigen (abermals weggeriſſen) . . . nach Holland ziehen zu laſſen, und Klara ſollte ein Tagebuch darüber führen. Aber wie es geht, wenn man eine Arbeit lange beyſeits gelegt hat, man fängt unterdeſſen andre an, und kann und mag nicht mehr an die alte gehen.

So viel von mir. Jetzt wünſchte ich aber hinwiederum auch etwas von Ihnen zu hören, das heißt, von Ihrem Leben und Treiben. Ich glaubte, Sie lebten in Berlin, jetzt ſehe ich, daß Sie in Dresden ſind; wollen Sie mich nicht auch etwas von Ihrer perſönlichen Lage wiſſen laſſen? Ich lebe hier in einer kleinen Handelsſtadt, wo ich (ich weiß nicht, ſoll ich ſagen leider oder nicht) gar keinen litterariſchen Umgang habe, und nichts von vorzüglichen Menſchen erfahre, als was ich aus Journalen herausbringe. — Gibt es kein geſtochenes Bild von Ihnen, damit ich mir auch eine leibliche Vorſtellung von Ihnen machen könne? Begreift der angekündigte Shakeſpear ſeine ſämmtlichen Schauſpiele und eine ganz neue Ueberſetzung? Sind die Gedichte ſchon heraus? — Kurz wenn Sie mich mit einem Briefe erfreuen wollen, ſo thun Sie es bald, und laſſen mich auch ſo genannte Kleinigkeiten von Ihnen wiſſen, denn dieſe ſind von Männern, die man ſchon lange im Großen kennt und ſchätzt, nie unbedeutend.

Herzlich grüßend

der Ihrige

U. Hegner.

Addr.: U. Hegner zum Frieden (denn es giebt hier noch mehrere meines Geſchlechts — ohne weitern Titel).

Hrn. Brekling bitte zu grüßen. Er ſchreibt mir zuweilen, gibt mir aber ſeine Addreſſe nie, ſo daß ich nicht antworten kann.

II.

Winterthur, 17. Febr. 1829.

Ich habe, Verehrteſter, etwas auf dem Herzen, das ich abladen muß. Schon Herr Reimer ſchrieb mir aus Dresden, daß Ihr Aufenthalt allhier Sie nicht nach Erwartung befriedigt habe, und Hr. Follen hat mir dieß neulich noch des weitern beſtätigt. Da es mir nun ſchmerzlich wehe thäte, mein liebevoller Tieck, etwas von Ihrer Achtung zu verlieren, ſo fühle ich mich zu einiger Erklärung meiner ſcheinbaren Zurückhaltung gedrungen.

Von Kindheit an war ich ein ſehr einſamer Menſch, wodurch ich mir eine anfängliche Verlegenheit unter Fremden zugezogen habe, die ich mir nicht mehr abgewöhnen kann. Sie hingegen ſind ein in Geſellſchaft verbreiteter Mann, von leichtem Umgange. Sie ſprechen ſehr gut; ich kann gar nicht ſprechen, das macht mein Reden mir ſelbſt langweilig, (weggeriſſen) . . . andern. Und ſo geht, ehe ich zum vertraulichen Worte komme, gewöhnlich die Zeit verloren.

Hätte ich Sie nur ein paar Tage allein bey mir, ſo würden unſre opposita, alsdann juxta se posita, ſtatt ſchroffer ſich zu zeigen, wahrſcheinlich bald in Einklang kommen; denn im Grunde ſind wir doch Eines Geiſtes (wenn auch nicht quantitativ), und der Geiſt iſt es, der lebendig macht, das Fleiſch äußerlicher Angewöhnung iſt wenig nütze, iſ Unkraut, das wenn es auch heute noch ſtände, ſchon morgen in den Ofen geworfen ſeyn würde.

Ich hätte freylich auch gewünſcht, länger mich mit Ihnen unterhalten zu können, aber da Sie äußerten, daß Sie nach Tiſche verreiſen wollten, ſo mußte ich doch vor Tiſche gehen; ich beſorgte überdies die Frauenzimmer zu geniren. Hätten Sie mir nur ein Wort vom Bleiben geſagt, wie gerne wär ich geblieben!

Nehmen Sie dieſe Herzenserleichterung auf, wie ſie gemeint iſt, theurer Mann, als den Wunſch, nicht in Ihrem freundſchaftlichen Andenken verloren zu haben, und laſſen Sie mir daſſelbe ferner gewähren!

Ulrich Hegner.

Heiberg, Johann Ludwig.

Geb. den 14. Decbr. 1791 in Kopenhagen, wurde 1849 Direktor des dortigen K. Theaters. Obwohl ſeine vorzügliche, anerkannt produktive Thätigkeit ſich im Luſtſpiel und dramatiſchen Märchen bewegt, hat er doch auch verſchiedene Erzählungen geliefert, die in deutſcher Uebertragung verbreitet ſind. Er iſt in ſeinem Vaterlande ſehr beliebt, und verdient es gewiß. Aus denjenigen ſeiner Arbeiten, die hier zu Lande bekannt wurden, ließ ſich aber ſchwerlich errathen, daß er einer der eifrigſten Anhänger Hegel'ſcher Philoſophie ſei, was er jedoch wirklich iſt, oder wenigſtens war.

An Herrn Ludwig Tieck in Dresden.

Kopenhagen, den 5ten May 1827.

Zwar darf ich nicht hoffen, von Ihnen, auch nur dem Namen nach, gekannt zu ſeyn. Leider iſt unſer Land ſo klein, und unſre Literatur eben deswegen ſo wenig nach dem Auslande verbreitet, daß ſelbſt derjenige, der zehnmal ſo viel für dieſelbe gethan hätte, als ich mich gethan zu haben rühmen darf, dennoch eines beſonderen literariſchen Paßes bedarf, um ſeinen Namen über die Grenze unbehindert paßiren zu laſſen. Auch bin ich nie in Dresden geweſen. Ich habe mich während drey Jahren in Paris aufgehalten, ging aber auf der Hinreiſe über London, und hatte auf der Rückreiſe durch Deutſchland ſo große Eile, daß ich den kürzeſten Weg nehmen mußte. Später bin ich während einiger Monate in Berlin geweſen, wo ich beſonders mit den Herren Profeſſoren Hegel und Gans in genauerer Verbindung ſtand; allein auch damals wurde mein Plan, von dortaus Dresden zu beſuchen, vereitelt.

Die Veranlaſſung aber zu dieſem Briefe iſt ein Packet Bücher, das ich vor einigen Tagen ſo frei geweſen bin, Ihnen zu ſchicken. Ich habe es an unſere Chargé d' affaires, den Herrn von Irgens-Berg in Dresden adreſſirt, von dem Sie es binnen kurzer Zeit erhalten werden; und auch dieſes hat wiederum eine Veranlaſſung, zu deren kurzen Erörterung ich mir Ihre Erlaubniß ausbitte.

Ich habe ſeit zwey Jahren einige Vaudevillen für die hieſige Bühne geſchrieben; ich ſage: geſchrieben, denn ich habe mich wohl gehütet, fremde Arbeiten dieſer Art auf däniſchen Boden roh zu verpflanzen, oder, wie man es gewöhnlich nennt, zu bearbeiten. Meine Abſicht war, die Neuerungsſucht, die jetzt im Publikum herrſcht, indem ſie ihm für das Alte den Sinn mehr und mehr benimmt, und ſo manches Abgeſchmackte herbeigeführt hat, einmal, wo möglich, zu einem löblichen Zwecke zu benutzen, d. h. zur Wiedererweckung des unſerm Volke tief eingewurzelten Sinnes für das Local-Comiſche, eines Sinnes, der aber ſeit Holbergs Zeiten kaum einige Nahrung erhalten hat. Wie ich nun zugleich geſehen hatte, daß eine höchſt mittelmäßige Poſſe, Die Wiener in Berlin, von Demoiſelle Pohlmann und deutſchredenden Dänen nicht beſonders gut ausgeführt, beym hieſigen Publikum Eingang finden konnte, ſo mußte ich mich überzeugen, daß ſelbſt in den ſchlechteſten Stücken dieſer Art ein gewiſſer Melodienzauber herrſchen könne, und dieſen beſchloß ich daher zu einer wahrhafteren comiſchen Wirkung zu benutzen. Es ſchien mir nämlich, daß auch das Vaudeville zu einer dramatiſchen Kunſtart herausgebildet werden könne, und daß eine ſolche Ausbildung, beym Stand der hieſigen Bühne, nicht ohne poetiſches Verdienſt ſein würde. Meine ſonſtigen Anſichten dieſes Gegenſtandes habe ich in einer beſonderen dramaturgiſchen Abhandlung, die in dem beſagten Packete zugleich befindlich iſt, weiter aus einander geſetzt. Wie geſagt, ſchrieb ich dann einige local-comiſche Vaudevillen, die aufgeführt und mit einem hier unerhörten Beyfall aufgenommen wurden. Jetzt aber entſtand unter den Literaten die Frage, ob dieſe neue Richtung ein Schritt vorwärts oder rückwärts zu nennen ſey. Es iſt natürlich, daß ich der erſten Meinung bin; es iſt eben ſo natürlich, daß Leute, die Ihre gerechten Aeußerungen gegen die jetzige Rohheit der Verfaſſer, welche, die Dichtarten und die Localitäten verwechſelnd, dasjenige, das in einer gewiſſen Kunſtſphäre gut iſt, in eine andere ganz mechaniſch überführen und verderben, und welche ferner nur auf das Aeußere und Zufällige in der Kunſt bedacht ſind; — es iſt natürlich, ſage ich, daß Leute, die Ihren gerechten Eifer gegen dieſe Pfuſchereien kennen, ohne ihn recht verſtanden zu haben (denn daß Sie Müllner, Grillparzer und Houwald tadeln, und H. v. Kleiſt rühmen, das werden dieſe Leute nie verſtehen)— daß ſie, ſage ich, ſich Ihrer, als einer ſchlecht verſtandenen Autorität, bedienen, um die von Ihnen ausgeſprochene Mißbilligung nachgeäffter franzöſiſcher Witzſpiele auf meine Arbeiten anzuwenden, die doch in einem ganz anderen Sinne entworfen und ausgeführt ſind, und wenigſtens keine unverdaute Aufnahme fremdartiger Subſtanzen, ſondern, wie ich mir ſchmeichle, eine nationale Aſſimilation ſind. Ich darf glauben, daß ich Ihre dramaturgiſchen Schriften mit größerer Einſicht geleſen habe, als die meiſten unſerer Theater-Kritiker, und bin der Meinung, daß Sie meine Vaudevillen als recht lobenswerthe Beſtrebungen nach einem richtigeren Geſchmack anerkennen werden. Vielleicht aber, daß ich mich darin geirrt habe. Auf jeden Fall wünſche ich recht ſehr, Ihr aufrichtiges Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe daher mir die Freyheit genommen, Ihnen alle dieſe Kleinigkeiten zu ſchicken. Sie verſtehen die däniſche Sprache, Sie ſind ein berühmter Kenner von Holberg, und Sie ſind beynahe der Einzige, der in jetziger Zeit für die Sache der wahren Kunſt gegen Uebertreibungen, Mißverſtändniße und Thorheiten aller Art kräftig redet. Haben Sie daher die Güte, bey Gelegenheit meine kleine Bühnenſtücke ſo wie die dramaturgiſche Abhandlung durchzublättern und mir Ihre Meinung darüber, wenn auch nur in aller Kürze, mitzutheilen. Sie werden mich dadurch, ſogar im Falle eines ungünſtigen Urtheils, ganz beſonders verpflichten.

In demſelben Packete finden Sie auch ein von mir, auf Verlangen der hieſigen Direction, bearbeitetes fremdes Vaudeville: Die 7 Mädchen in Uniform. Ich habe es nur deswegen beygelegt, damit Sie ſehen mögen, daß Ihre kurzen Bemerkungen über dieſe Kleinigkeit bey meiner Bearbeitung nicht ohne Einfluß geweſen ſind. Zugleich werden Sie die bis jetzt erſchienenen Nummern eines von mir ſeit Neujahr redigirten Wochenblattes vorfinden.

Ich weiß nicht, ob meine deutſch geſchriebene Nordiſche Mythologie nach der Edda und Oehlenſchläger, die zur letzten Michaelismeſſe erſchien, Ihnen zu Geſicht gekommen iſt. Ich würde ſie beygelegt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, das Packet ſey ſchon zu groß geworden.

Ihr Freund Oehlenſchläger hat ein neues Trauerſpiel „Vaeringernd i Myklegard" geſchrieben, und beſchäftigt ſich jetzt mit einer deutſchen Ueberſetzung davon.

Verzeihen Sie gütigſt meine Zudringlichkeit.

Mit beſonderer Hochachtung ganz ergebenſt

J. L. Heiberg, Dr. phil.

Henſel, Wilhelm.

Geb. den 6. Juli 1794 zu Trebbin, Profeſſor an der k. Akademie der Künſte in Berlin, und Hiſtorienmaler. Die geiſt- und tonreiche Schweſter Felix Mendelsſohns war ſeine Gattin. Als junger Mann trieb er auch Poeſie, und mit glücklichem Erfolg. Sein Luſtſpiel: „Ritter Hans" ward beifällig aufgenommen. Mit dem theuren Freunde Wilhelm Müller und Andern im Vereine gab er (1816) Gedichte heraus unter dem Titel: Bundesblüthen.

Für die hervorragendſten der von ihm gemalten Kunſtwerke werden „Herzog von Braunſchweig vor der Schlacht von Quatrebas" und ſein „Chriſtus vor Pilatus" (in der berliner Garniſonkirche) gehalten.

Berlin, den 11ten July 1829.

Dieſer Brief iſt kein Empfehlungsbrief, höchſtens einer mich ſelbſt wieder zu empfehlen nach ſo langer Zeit, und ich habe die freundliche Ueberbringerin gebeten, dies beſſer zu thun. Durch ſie hoff' ich auch recht viel zu hören von Ihnen, denn ſie weiß was man gern hat, und kann es ſagen auch. Jeden der aus Dresden kam hab' ich ausgefragt, hier und in Rom, nie aber war mir genug was ich erfuhr. Neulich hatt' ich die angenehme Ueberraſchung Frau von L. zu ſehen, und gleich waren wir bei Ihnen und Ihrem Kreis. Zu meiner Beruhigung hör' ich, daß es mit Ihrer Geſundheit jetzt beſſer geht, was denn immer ein Vortheil für uns Alle iſt; wodurch die Theilnahme an Ihrem Wohle allerdings egoiſtiſch erſcheint. Indeſſen wiſſen Sie doch auch wohl wer Sie nicht blos Ihrer Werke wegen liebt, und laſſen ſich auch von mir ferner die alte Doppelliebe gefallen. Die treuſte Anhänglichkeit hab' ich Ihnen und den verehrten Ihrigen gewiß ſtets bewahrt; möcht' ich dagegen hoffen dürfen, daß auch in Ihrem Kreiſe noch mein Andenken lebt!

Ich gebe den Gedanken nicht auf einmal ſelbſt nachzufragen, wollt' es auch ſchon auf der Rückreiſe von Italien thun, mußte dann aber raſch meinen Bildern nach. Was ſich ſeitdem in Leben und Kunſt mit mir zugetragen, wiſſen Sie in den Hauptpunkten durch gemeinſchaftliche Freunde bereits. Wollten Sie Näheres hören kann Fräulein Saling (Marianne?) meine liebe künftige Couſine, die beſte Auskunft geben.

Dieſe Worte ſind in Eil geſchrieben, es iſt ein Tag voller Sitzungen heut und morgen früh iſt der Brief ſchon Dresden näher als ich. Dresden —! wieviel Erinnerungen knüpfen ſich an den Namen in mir! Wehmüthige auch. Aber doch ſteht er leuchtend in mir, und ich möchte *Sie* wiederſehn!

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich geſinnt. Ihrem lieben Kreiſe den herzlichſten Gruß! Treu und verehrend

ganz Ihr

Wilhelm Henſel.

Ihren Herrn Bruder ſah ich vor wenigen Tagen recht wohl.

Hermann, F. R.

Die zwei Briefe dieſes unglücklichen (ſiehe die Anmerkung zu Büſching's Schreiben) und gänzlich vergeſſenen Mannes ſind aufgenommen worden, weil er doch der Erſte geweſen iſt, der die ſeitdem von bedeutenden Dichtern durchgeführte Idee, dramatiſirter Nibelungen, gefaßt und auf ſeine Weiſe in's Werk geſetzt hat, und weil Tieck ihm ermunternd entgegen gekommen iſt.

Wo das Manuſkript ſeiner Dramen — und **ob** es noch exiſtirt? vermochten wir nicht zu erfahren!

Gewiß, eine traurige Empfindung, die aufgeregt wird durch den Gedanken, daß eine Dichtung, an welche ein Menſch die beſten Jahre ſeiner Jugend geſetzt, auf welche er Hoffnungen bauete, welche von bedeutenden Männern mit Theilnahme betrachtet ward ... ſo gänzlich verſchollen iſt; daß all' ſein Streben nichtig blieb.

Nun, es iſt wohl Manchem ſo ergangen; nur, daß nicht Alle wahnſinnig darüber wurden.

I.

Breslau, d. 31. Dez. 1816.

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Doktor!

Ich ſchwebe mit meinem lieben Geiſteskinde **Chriemhilde** nun recht zwiſchen Furcht und Hoffnung, ob Sie die Sünderinn begnadigen oder verdammen werden. Wenn ich mich auf die Seite der unbefangenen kälteren Beſchauung hinneige, und gleichſam von oben herab das Ganze überblicke, da treten freilich mehr und mehr Unebenheiten aus dem Gebilde hervor, die ſich in horizontaler Richtung verbargen und deckten; und

Als ſie zurückkamen, trat ihnen Henriette mit der unbegreiflichen Nachricht entgegen, daß Kaſper ſchon wieder heim ſei und ſeine Pferde längſt in den Stall gezogen habe. Victor, ſagte er aus, hätte ihm befohlen, nicht den Seitenweg nach K. zum ruſſiſchen General, vielmehr die Hauptſtraße nach der nächſten, nur anderthalb Meilen entfernten Poſtſtation einzuſchlagen; und dort angelangt, hätten der gnädige Herr Courierpferde beſtellt, „mit denen ſind Sie abgefahren, wie wenn Sie geſtohlen hätten!"

Wo nicht geſtohlen, doch ganz gewiß betrogen — auch wohl ſchlimmer als das! murmelte Mathias und verbarg ſich in ſeinem Zimmer.

Henrietten entging weder die auffällige Art dieſer Entfernung, noch ihres Vaters peinliche Verlegenheit. Doch zeigte ſie Nichts, was zweifelnder Beſorgniß einer liebenden, getäuſchten Seele ähnlich geweſen wäre. Beleidiget ſchien ſie. Aber keineswegs durch ihres Geliebten offenkundige Lügen, ſondern vielmehr durch die Bedeutung, welche Major Hans wie Mathias dieſen Lügen durch ihr bedenkliches Schweigen beilegten. Trotzig ſchwieg auch ſie, ohne eine Silbe der Erklärung zu begehren oder zu geben. Trotzig, erzürnt, herausfordernd, als dächte ſie: wag' es nur Einer gegen Victor zu ſprechen! Bei mir kommt er nicht an!

ſo bin ich jezt mit Manchem, beſonders mit dem Anfange und der Mitte des Drama's nicht recht zufrieden. Sie werden es wohl am beſten beurtheilen können, inwiefern meinem guten Willen und meiner Anſtrengung die dazu erforderliche Kraft entſprach. Aber Sie werden auch alle die Hinderniſſe, die mit dieſem Stoffe und ſeiner dramatiſchen Behandlung verbunden ſind, als Künſtler überſchauen; denn nur der Dichter kann den Dichter ganz beurtheilen. — Ich hätte mir es freilich leichter machen können, wenn ich den Stoff mit mehr freier Fantaſie behandelt, und mich in einer freieren Form mit Hinſicht auf ſeine äußere Geſtaltung bewegt hätte. Und ſo iſt denn, leider! durch das zu ängſtliche Anſchmiegen an das Epiſche des Urbildes viel Dramatiſches untergegangen. Bei Siegfrieds Tod will ich mich aber ſchon mehr gehen laſſen, wie man ſagt, da ſein Stoff ſich mehr dem Drama anſchmiegt. Obwohl das Lied gegen die Kataſtrophe hin ſehr reichhaltig an Werkſtoff für lebendige Darſtellung ſcheint, ſo iſt es doch eigentlich kein dramatiſcher, und ſo mußte ich, wie Sie es billigen werden, das Meiſte bei Seite ſchieben, oder unter der Szene halten, um nicht ein gräßliches Bild der blutigſten Vernichtung aufzuſtellen.

Ich habe nun ſchon mancherlei, oft ganz entgegengeſetzte Urtheile über meine verſuchsähnliche Arbeit vernommen. Graf Brühl meinte, wenn das Stück Effect machen ſollte, müßte Siegfrieds Tod drinnen vorkommen, wie im Lear die Ländertheilung, im Hamlet der Geiſt weſentlich erforderlich ſind, um bei dem Publikum das Intereſſe für Chriemhildens Rache rege zu machen; eine Erzählung davon als Expoſition reiche nicht hin. Siegfrieds Tod hinein zu weben, hatte Schwierigkeiten; 13 Jahre waren ſeit ſeinem Tode, und 7 Jahre ſeit Chriemhildens neuer Vermählung verfloſſen; und hätte dann, abgeſehen vom chroniſchen Uebelſtande, nicht Siegfrieds Tod wieder motivirt, und ſomit ein Quasi-Dualismus in die

Handlung hineingeſchoben werden müſſen? Daß ich aber Siegfrieds Tod beſonders bearbeiten will, wußte er doch. — Prof. Rhode hingegen lehnte ſich gegen die veralteten Formen der Sprache auf, wobei, wie er meint, alle Logik unterging; beſonders will ihm die Konſtruction des Hilfswortes thun nicht behagen. Auch läßt er ſich recht hämiſch über ein Wort aus, was nur ein Schreibfehler war. Ueber Ein Wort!! Das nenn' ich mir einen Theater-Direktor. — Dem Herrn Schall gefiel die äußere Form nicht, er meinte allen Reim und beſonders Aſſonanz vertrüge das Drama nicht: Auch ließe ſich nie ein Epos als Drama bearbeiten; ich meinte wohl, daß den Drama's erſt das Epos vorausging, wie bei den Griechen es der Fall iſt. — Und ſo wurde mir mein Wurf zur theatraliſchen Darſtellung vereitelt. Schall hätte es vielleicht vermocht, es hier zur Darſtellung zu bringen, zumal wenn einiges im Dialog verkürzt und ſo die Handlung mehr zuſammen gedrängt worden wäre, allein er that nicht nur nichts, ſondern eiferte ſelbſt ſchon gegen die Darſtellung eines ſo blutigen Stoffes. — In Berlin würde man das Stück vielleicht gegeben haben, wenn ich Koſacken-Tänze, Soldaten-Aufzüge, ein paar Knall-Effekte und etwa noch einen Hund hätte hineinſchroten können. — Nun haben es die Kaiſerl. Kuſtoden der Bibliothek zu Wien von mir durch Büſching begehrt, da ſie es nun auf die Wiener Bühne zu bringen gedenken. — Ich glaube nicht, daß es ihnen gelingen wird. Nun ſeh ich noch mit innigem Verlangen Ihrem Endurtheile entgegen, das ich mit ungeheuchelter Verehrung aufnehmen werde. Es ſoll mich ausſchließlich bei meiner eben angefangenen Arbeit leiten. —

Ich hatte mir vor und während der Arbeit ſo manches Schöne geträumt, was nachher wie Waſſer zerrann. Und wie manch kalter vernichtender Ausſpruch von 3 Worten über mein ganzes Ringen und Trachten mußte mich nicht herzlich verwunden! — Ich wollte nun ganz von meinem Unternehmen abſtehen, als mich die freundliche Ermahnung Hagens: „Nur friſch und froh an's Werk, und nicht den Muth verloren" aus Venedig aufmunterte. Nun denn, ſo will ich's weiter verſuchen, wenn auch Sie es billigen.

Mögen Sie es gütigſt entſchuldigen, daß ich Sie ſo viel mit meinem Geiſteskinde, ſo ſchwach und unbeholfen, beläſtige.

Zu Ihnen habe ich nun nach Ihrer freundlichen Aufnahme in Zibingen mein ganzes Vertrauen gefaßt. Möchten Sie mein Meiſter ſeyn wollen! Hier bin ich ſo einſam und abgeſchloſſen — und Ihnen möcht' ich gern von Zeit zu Zeit ganz mein Inneres ausſchütten, den ich ſchon ſo lange innigſt verehre und liebe

Ew. Wohlgeboren
ergebenſter
Hermann.

II.

Breslau, d. 9ten März 1817.

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ihr gütiges Schreiben vom 4. d. hätte mich wohl ſehr betrüben können, wenn es am Schluße nicht einige tröſtliche und freundliche Ermahnungen enthielte, die wieder mein Vertrauen zu Ihnen erwecken und beleben. Wenn ich die hier und da in Ihrem Briefe zerſtreuten Andeutungen zuſammenſtelle, ſprechen Sie nicht leiſe und ſchonend Ihr Urtheil über den gänzlichen Fehlgriff meines Verſuches aus? — Indeſſen bin ich Ihnen für die Freimüthigkeit Ihrer Aeußerungen um ſo mehr verbunden, da ſie einestheils mir ein Beweis ſind, daß Sie dennoch den mißlungenen Verſuch einer näheren Beurtheilung nicht ganz unwürdig fanden, theils aber auch meine dunkeln Zweifel mehr noch rege machten, und mich auf den Standpunkt eines jetzt freieren Ueberſchauens ſetzten.

Doch Sie erlauben mir Einiges hier nieder zu ſchreiben, nicht um Ihre Gründe und Anſichten, die auch beinah ganz die meinigen ſind, zu beſtreiten — nein! ich will Ihnen nur herzlich mittheilen, was Sie auch als ein Sündenbekenntniß an- und aufnehmen mögen. — Im Mai v. J., als ich mich, frei von aller Weltverbindung, mit heißem Eifer zu den Muſen hinwandte, las ich das erſte Mal die Nibelungen mit ganz freiem Gemüth, und ſo begeiſtert und unfreiwillig ergriffen ſann ich nicht lange hin und her, und nur zu raſch war der Plan — oder vielmehr nur ein Umriß eines Planes in einigen Stunden entworfen, die erſte Szene noch an demſelben Tage und das Ganze in noch nicht vollen 6 Wochen gefertigt. Raſtlos war ich beſchäftigt, mußte mir die Kenntniß der verwandten Sagen doch auch verſchaffen. — Dies und das Laſtende des überwältigenden Stoffes drückte mich nieder, nicht frei beherrſchte ich die ganze Idee, ſondern ließ ſo mich von ihr beherrſchen. Nur meine unwandelbare Liebe für die Herrlichkeit der Fabel konnte mich bei all den unſäglichen Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, ermuthigen. Hiezu kam auch noch, daß die verworrene Idee der Geſtaltung des Ganzen gegen den Schluß hin immer mehr ſich aufklärte, — aber ich war zu weit vorgeſchritten — alles hätt' ich über den Haufen werfen müſſen — und nun — wie und was dagegen aufſtellen? — Dies war ein peinigender Gedanke und in ihm ging nun vollends die Freiheit meines Gemüths unter.

Und wie ich denn das Ganze gefertiget hatte, ſah ich wohl hier und da manche Gebrechlichkeit — aber doch ward es mir nicht klar, wie ich den Stoff in theatraliſcher Beſchränkung anders wenden und handhaben ſollte. Dies Eine hielt ich immer feſt im Auge — nehmlich die ſtäte Hinſicht auf die theatraliſche Darſtellung, die mich freilich ſehr beſchränkte, und die ich nach Ihrem Winke, um das Ganze mit größeren und freieren Formen zu umſchließen, hätte aufgeben ſollen. Aber ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, wenn ich glaube, daß durch zu weite Ausdehnung die draſtiſche Kraft des Drama's wohl erſchlaffen dürfte, die in gegebenen Grenzen ſicherer und ſchöner ſich bewegt. . Auf der Bühne tritt das Drama eigentlich wieder in's Leben — ja wird da erſt zum Leben. Wohl weiß ich es, welche Forderungen das ſchauluſtige Publikum an ſeine Dichter macht. Deßhalb haben Sie und Göthe ſich von der Bühnedichtung zurückgezogen, aber wie mich däucht mit Unrecht. Sie würden eine Nazional=Bühne haben ſchaffen können, wenn Sie nur wollten. Sind nicht die griechiſchen Dramen ſelbſt aus der erſten Epoche, ſind nicht faſt alle des Shakſpear's und Calderon's für die Bühne gedichtet?

Im Liede war die Kataſtrophe gegeben und gewiß mit einer Tiefe des Gemüths wie ſonſt nirgends in einer der verwandten Sagen — konnte ich mich hier wie überhaupt bei der ganzen Fabel ſo frei und mit unbeſchränkter Willkür faſſen, wie etwa Shakſpear es mit einer Novelle that? — Ich glaube, die Würde der Sage, ein heiliges unverletzliches Erbe der Nazion, ließ es nicht zu. — Und nun war der Cataſtrophe ſo viel vorausgegangen, was ich damals für Pflicht hielt in Erzählungen (mithin epiſch) einzuflechten — den fürchterlichen blutigen Ausgang mußt' ich hinter der Szene halten, und ſo trat denn natürlich die Wechſelwirkung zwiſchen Drama und Epos wieder ein. Aber eben weil das ſchreckbare Grauſen hinter dem Vorhange ſchwebt, ergreift es nicht minder unſer Gemüth, und wird es nicht mehr zu einer Luftſpiegelung in duftiger Ferne? — Wenn auch in den erſten 2 Akten meines Trauerſpiels weniger äußere Handlung iſt, als in den folgenden, ſo habe ich dagegen eine ruhigere Entwickelung der Karaktere beabſichtigt. — Der Strom ſchwillt allmählig an, und bricht überwallend und durchreißend erſt ſpäter die Ufer, und dieſes ruhige Fortſchreiten neigt ſich denn zum Epiſchen hin, und da war es, wo vielleicht das Urbild zu kräftig in mich herüber wirkte.

Die Mannigfaltigkeit der äußeren Form mit Hinſicht auf

Sprache hat nicht Ihren Beifall. Aber darf ſich denn nicht ein romantiſcher Stoff in reichen bunten Formen bewegen? Und haben nicht die altgriechiſchen Urtypen eine Ueberfülle von Mannigfaltigkeit und Abwechſelung? Was ſoll ich von Calderon, Shakſpeare in den romantiſchen Dramen, von Göthe im Fauſt, von Schiller in der Braut ſagen? Und iſt nicht dieſe Fülle auch Ihnen, freilich in einem reineren plaſtiſchen Ebenmaße, eigen? — Der Nibelungen-Vers ſoll ſchleppend ſein? Da er den ſtreng beobachteten gleitenden Abſchnitt hat, und ſo gewißermaßen in 2 Hälften zerfällt, ſo hat er wohl in ſich ſchon Abwechſelung genug, ohne das Ohr zu ermüden. Ich habe mich ſeiner ſelten, und nur da bedient, wo ein ruhiger Gang der Handlung eintritt. — Einige Alexandriner ſind unter die Trimeter eingeſchlichen, und werden, ſchon lang wie Schlachtſchöpſe roth bezeichnet, ausgeprakt werden. In dem antitheſiſchen Dialog hab ich ſie mit Willen beibehalten, was Sie auch billigen werden. — Aber auch meine Lieder (Romanzen) ſollen aus der neuen Zeit herüberklingen? Die eine — das Rieſenweib — iſt im altnordiſchen Stil, wenn auch freie Dichtung; die zweite — Siegfrieds Tod — nach der bekannten Sage; die dritte — Wolfdieterich mit den Geiſter-Recken kämpfend — nach dem Heldenbuche gefaßt. Ein hieſiger Dramaturg und dann auch ein gewißer Kunſtrichter machten mir bittere Vorwürfe, daß ich auch dieſe Lieder in veraltete Formen gebracht hätte. — Dieſe Lieder können Sie doch nicht meinen. Aber keine anderen giebt's nicht in dieſem Tauerſpiele.

Ueber die Zeichnung der Charaktere, und vorzüglich über mein Herzenskind Dietlinde, die ich mit vielem Beſtreben rein und im Gegenſatze zu Chriemhilden, durchzuführen gedachte, ſowie über Hagen, Volker und Attila, der gewiß ſchwer zu faſſen war, beliebten Sie auch gar nichts zu erinnern.

In Ihre vortrefflichen, wenn auch nur flüchtig hingeworſenen Bemerkungen über das Nazionale ſtimme ich mit ganzer Seele ein, und von daher werden Sie den erſten gewagten Verſuch an dem herrlichſten Denkmal des einſt da geweſenen großen nazionalen Lebens theilnehmend entſchuldigen, denn was ſtände ſonſt als Stoff für's Nazional-Drama einladender da, als die reiche unerſchöpfliche Quelle des Mittelalters und ſeiner noch früher vorangehenden Heldenzeit? — Streng haben Sie gerichtet, aber ich verehre auch in Ihnen den Meiſter, und jedes Wort war mir ein lehrreicher Wink.

Und ſo komm' ich denn wieder, Ihrer gütigen Einladung zufolge, mit dem zweiten Verſuch: Der Nibelungen Hort, und lege ihn wieder Ihrer geneigten und kritiſchen Prüfung vor. Ich bin der deutſchen Sage ausſchließend treu geblieben. Was ich erfunden, glaub ich, iſt dem Geiſte dieſer Sage nicht entfremdet. — Der Raub des Magdthums, wie er im Liede dargeſtellt iſt, war doch nicht dramatiſch aufzufaſſen, und ihn hinter dem Vorhange zu halten, wäre noch ärger geworden. —

Nach einiger Zeit, wenn ich mit Siegfried fertig bin, was wohl in 5 Wochen ſein dürfte, will ich Chriemh. Rache noch einer Reviſion unterwerfen, und in die erſten 2 Akte mehr dramat. Leben zu bringen trachten.

Da ich Siegfried mit dem Hort nach Wien ſenden will, um die Aufführung wenigſtens des erſteren zu erringen — wenn die Rieſen und die Zwerge im zweiten wieder Umſtände machten — ſo bitte ich Sie, mir binnen 3 Wochen das beifolgende Manuſcript nebſt Ihrem Reſultat gütigſt zurückzuſenden.

Nochmals empfehle ich mich Ihrer geneigten Aufmerkſamkeit für mich, und wünſche nichts ſehnlicher, als mich Ihrer Freundſchaft in der Folge würdiger zu machen.

Mit der innigſten Verehrung

Ihr ergebenſter

F. R. Hermann.

Heumann, Georg.

Archivrath H., deſſen Geheimrath Hallwachs in ſeinen Briefen ſcherzend erwähnt, und der hier in den ſeinigen wiederum wohlbekannte, hervorragende Darmſtädter Namen mit der ihm eigenen Pietät citirt. Heumann war für D. in gewiſſem Sinne, was der Kanzelar Friedrich von Müller für Weimar geweſen; beſonders ausgezeichneten Fremden gegenüber. Nur daß Darmſtadt nicht Weimar war, und daß Heumann keinen Goethe zur Seite und im Rücken hatte.

Dagegen beſaß er unſchätzbare Vorzüge in Wahrheit und Aufrichtigkeit einer liebenswerthen Natur, innerlichen Enthuſiasmus und kindliche Naivetät.

Täuſchen ließ er ſich leicht — doch er täuſchte nie, und wen er lieb gewonnen, dem gehörte ſein ganzes redliches Herz.

I.

Darmſtadt, d. 21. Mai 1844.

Werden Sie die Hand noch kennen, welche ſich Ihnen, verehrteſter Mann, unvergeßlichſter Freund unſer Aller! in dieſen Zeilen naht? — Es iſt lange, lange, daß kein äußeres Zeichen die unauslöſchliche, innere Liebe und Hingebung an Sie bezeugt hat, noch länger, daß ich Sie nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Dafür iſt das über meinem Schreibtiſch hängende Bild, wie anredend und ähnlich auch, kein Erſatz, nur in dieſem Augenblick regt es die Phantaſie lebendiger auf und giebt die freundliche Täuſchung größerer Nähe. Als Sie ſich, bei letztem Hierſeyn, bei der Familie Hallwachs einige Zeit verweilten, war ich abweſend; durch Briefe und Erzählungen ward der Verluſt dieſer Tage mir nur allzufühlbar gemacht. — Nach meiner jetzigen Lage hätte ich ihn nicht mehr zu befürchten. An Dienſt- und Urlaubzeit nicht mehr gebunden, bin ich zum wahren Freiherrn befördert. Bedenkliche Geſundheitzuſtände, welche die Anſtrengungen des Geſchäftes nicht mehr erlaubten, welchen ich hätte erliegen müſſen, veranlaßten mich, nach einigem Kampfe, zum Austritt aus dem Staatsdienſt; nach bald 40jähriger Dienſtzeit, ward er mir endlich auf die ehrenvollſte Weiſe gewährt. Hinderte mich nicht noch eine weitläufige Arbeit, welche erſt vollendet ſeyn muß, ſo wäre ich ſchon bei dem herrlichen Frühling, zur Herſtellung oder doch einiger Erholung meiner ſehr ſchwankenden Geſundheit, nach Baden abgereiſt. In vierzehn Tagen hoffe ich es zu können und benutze vorher eine Stunde der Muße, um, mit Aufträgen verſchiedenſter Art, eine Gedankenreiſe zu Ihnen vorzunehmen. — Vor Allen hat mir das von Dalwigk'ſche Haus aufgetragen: Den Tod des Hauptes der Familie, des allgemein hochverehrten Generallieutenants und Gouverneurs der Reſidenz, zu notificiren, mit der Bitte, auch der Frau Gräfin Finkenſtein, im Namen der Familie, Mittheilung davon zu machen. Der ältere Sohn, Reinhard v. D., welchem die Notificationen obliegen, iſt in Worms als Kreisrath angeſtellt, von hier abweſend, und der jüngere, Alexander, derſelbe welchen Sie in ſeinen jüngeren Jahren, Ihren Leberecht nannten und damit gleichſam die Weihe für ſein rechtes Leben gaben, (woran er ſich noch gern mit kindlicher Verehrung für Sie, mit Genugthuung erinnert) hat mich gebeten, Ihnen ausdrücklich Folgendes zu ſagen: „Seine Erſchütterung und ſeine Wehmuth ſeyen zu groß, um ſelbſt ſchreiben zu können; eben habe er, um anderen freundlichen Stoffs willen, Ihnen ſchreiben wollen, als dieſes ſchmerzliche Ereigniß ihn, wie ein Blitz vom hellen Himmel, getroffen habe.“ Wirklich war die Erſchütterung des großen, ſtarken, bald 40jährigen Mannes, um ſo ergreifender, als, bei ſeinem durchaus natürlichen und wahren Charakter, (der doch ſo gern mit Feſtigkeit und Entſchiedenheit, die er in ſeinen verſchiedenen Aemtern, als Richter und Intendant, ſo nöthig hat, auftritt) der Schmerz das klarſte Gepräge des kindlichen, unüberwindlichen Gefühls eines liebenden Sohnes hatte. — Die tief betrübte Wittwe und bedenklich kränkliche Tochter empfehlen ſich gleichfalls Ihrem und der Frau Gräfin Andenken. Eine große Genugthuung war den Hinterlaſſenen die feierliche, auf höchſte Veranlaſſung mit größtem militairiſchen Glanz veranſtaltete letzte Ehre des allgemein durch alle Stände beliebten ritterlichen, edlen Mannes. Prinz Emil übernahm ſelbſt das Commando; — die Prinzen des Hauſes folgten, mit einem unüberſehbaren Zuge. — Die ergreifende Scene am Grabe werde ich nie vergeſſen. Von der Schweſter der Frau v. D., — W. Rehberg in Hannover ſind die Nachrichten betrübend. Helene leidet an einer unheilbaren Herzkrankheit, wie es ſcheint. In dieſer durch jede Eigenſchaft des Geiſtes und Herzens ſo hochgeſtellten Familie endet es nicht glücklich!

Noch Einiges über unſere Theaterzuſtände und den neueren Intendanten, welcher wie ein deus ex machina hervorſprang. Alexander v. D. iſt nun bereits ſeit zwei Jahren die Führung des Hoftheaters von dem Großherzog, — welcher großes Vertrauen in ſeine redliche Gewiſſenhaftigkeit und unermüdliche Thätigkeit, ſeinen ehrenhaften Charakter ſetzt, wovon er ihm erſt neuerlich aus eigener Bewegung durch Beförderung zur Oberfinanzkammer Beweiſe gegeben, — übertragen worden. Wie beſcheiden er auch Anfangs das ganz unerwartete abzulehnen ſuchte, als ohne Erfahrung und hinlängliche Einſicht, ſollte der Kelch doch nicht an ihm vorübergehen, und er hat ihn bereits mit Standhaftigkeit bis auf den bitteren Grund geleert. Doch ſcheint auch für ihn, bei ſeiner Liebe für ſchöne Literatur (und Geſchichte) und ſeiner Liebhaberei an Theatereinrichtungen und Vorſtellungen von Jugend auf, ein Zaubertrank hineingemiſcht, denn eine ſolche Beharrlichkeit und unermüdlichthätige Ausdauer in ſo ſchwankenden Theaterzuſtänden wie die hieſigen, wo Hemmungen, Störungen, Quertreibereien

Das hölzerne Haus hatte ſchon lange keinen ſo finſteren Tag erlebt, als dieſen. Er ſollte noch finſterer werden, eh' er zu Ende ging.

Gegen Abend meldete Philipp zwei fremde Herren, die mit „bewaffneter Begleitung“ in den Hof gefahren wären und den Herrn Major zu ſprechen wünſchten — aber allein. —

Mathias war auf ſeinem Zimmer geblieben unter dem Vorwande, den Monatsſchluß der Wirthſchaftsrechnung durchzugehen. Henriette, mit ihrer Arbeit beim Vater ſitzend, entfernte ſich augenblicklich; doch gelang es ihr, während er ſich erhob, den Angemeldeten entgegen zu gehen, daß ſie unbemerkt in ſein Schlafgemach entſchlüpfen konnte, deſſen Thür, wie wir ſchon wiſſen, unmittelbar in's Wohnzimmer führte, und wo man folglich leicht vernehmen konnte, was daneben geſprochen wurde.

Die Fremden gaben ſich als Gerichtsbeamtete zu erkennen. Ihr Erſcheinen galt dem Neffen des Majors, nach welchem ſie dringend fragten, und ſich faſt ungläubig zeigten bei der Verſicherung, daß der junge Mann heute früh ſchon abgereiſt ſei. Sie gingen, ſich ſelbſt zu überzeugen. Der Hausherr folgte ihnen, und als er nun entdeckte, daß Zu- wie Ausgänge des hölzernen Hauſes beſetzt waren, äußerte er ſich unwillig über ſolchen Eingriff in ſein Domi-

und Einflüſſe von allen Seiten, wie es namentlich bei Hoftheatern kleiner Reſidenzen unvermeidlich ſcheint, — mit zufälligen, hindernden Umſtänden ſich kreuzen, — ſo viel Unverdroſſenheit bei ſo vielem Verdruß und noch nicht überall hinlänglich gewonnener Ruhe, ſo viel Uneigennützigkeit und Gewiſſenhaftigkeit bei keinem Lohn, als dem der ſogenannten, mit Undank oft theuer genug erkauften, Ehre, iſt mir noch nicht vorgekommen und wird mir nur begreiflicher, wenn ich bedenke, daß mich auch ſchon ſeit meinen Jugendjahren das Gelüſte anwandelte, an dem Rande dieſes Kraters herumzuſpatzieren, und daß die Liebe zu Poeſie und Kunſt, namentlich zur dramatiſchen, auch bei mir oft Leidenſchaft war, — heimlich? (nein öffentlich!) noch iſt. — — —

Weil Leberecht nun den Augiasſtall der Mißbräuche, Anmaßung, Unordnungen, und Regelloſigkeit mit ſcharfer Gabel gemiſtet, ökonomiſch, polizeilich und conſervativ verwaltend, mit etwas ſtrenger Conſequenz zu einem ſicheren Standpunkt gelangt iſt, ſich über eigene, anfängliche Mißgriffe belehrt und das Ab- und Zuthun mehr gelernt hat, — nachdem er den intriguanten, inſolenten, unwahren Herrn Becker (er iſt Ihnen wohlbekannt!) als Regiſſeur beſeitigt hat, ihn nur als gewandten, brauchbaren, beliebten Schauſpieler tolerirt, ihm aber dabei beſtändig das Schwerdt des Dionys durch nur immer einjähriges Engagement über dem Haupte ſchweben läßt, ſeit er die Primadonna-Wirthſchaft abgeſtellt, — gute Engagements geſchloſſen, an Erfahrung, Einſicht und Urtheil zunimmt, — iſt das Schwerſte überſtanden und zu erwarten, daß nächſten Winter ſich das Theater ſehr heben wird. — Es ſtellt ſich übrigens auch hier die Wahrheit heraus, daß ein Theaterregiment, mehr als ein anderes, Feinde macht und zwar deſto mehr, je gewiſſenhafter es geführt wird. — Der Intendant hatte die große Freude, ſeinen Eifer, den Sommernachttraum, ungeachtet aller Hinderniſſe, zur würdigen Aufführung zu bringen, glänzend belohnt zu ſehen. Er wollte Ihnen ſeine Freude, — Verehrung und Dank, — durch einen kleinen Bericht darüber bezeugen, — aber das plötzlich eintretende traurige Ereigniß hielt ihn ab. Ich thue es ſtatt ſeiner nun mit Freuden. Welche Genugthuung empfanden namentlich Ihre vielen Verehrer und Freunde! Es war für die gewählte, mehr als je einmüthig geſtimmte Verſammlung einer der intereſſanteſten und heiterſten Theaterabende der ganzen Saiſon. Mein Neffe Sartorius, welcher ſich angelegentlichſt empfiehlt, zieht die Darſtellung in manchen (ſelbſt weſentlichen) Einzelheiten, namentlich in der Beſetzung und zwar ausdrücklich in der Rolle des Puck, der Berliner vor. Der beiliegende Aufſatz von einem anſtändigen Litteraten (leider haben wir der unanſtändigen und unverſtändigen mehr als Muſen ſind) — Herr Auguſt Schnetzler dürfte Sie intereſſiren und, wie ich auch noch Manches hinzuzufügen hätte, mein Referat pleonaſtiſch machen. — In vielen andern Blättern wurde mit lebhafter Anerkennung davon geſprochen, in der Mainzer enthuſiaſtiſch. — Ich habe es verſucht, in einem kurzen Abriß, nu über den Erfolg, mein Scherflein beizutragen und Herrn vo Küſtner. um die Vermittlung des Einrückens unter die Kunſtnachrichten der Pr. Staatszeitung gebeten. — Wir ſind vo Verlangen zu hören: „Shakeſpeares Sturm“ ſey gegeben ſtürmiſch werden wir uns auch ſeiner bemächtigen! —

Noch habe ich die herzlichſten Empfehlungen von der Familie des Geh. Raths Hallwachs, von Höpfner und meine Schweſter auszurichten, auch an die Frau Gräfin F., und di innigſten Wünſche für Ihr Wohlſeyn, womit ſich vereint Ih ewig liebender

Freund und Verehrer
G. Heumann.

NS. Die Notificationen der Verheirathung der einzigen Tochter des Geh. Raths Hallwachs mit Oberlieutenant Scholl wird bei Ihnen angelangt ſein? Das junge Ehepaar hat ſich im Sommernachttraum mit jugendlich unbefangenem Sinn auf das Harmloſeſte ergötzt; der junge Ehemann überzeugt täglich ſeine Frau, daß ſie nicht blind wie Titania iſt!

II.

Darmſtadt, d. 31. Octbr. 1846.

Auf die mannichfachſte Weiſe werde ich an Sie, verehrungswürdiger theuerſter Freund! erinnert. Jeder Anlaß dazu iſt mir eine große Freude; mir, der ich im Stillen ſo oft mit innigſter Liebe und Dankbarkeit, mit tiefer Rührung an die Stunden zurückdenke, welche ich vor einigen Monaten bei Ihnen verlebte. Ihre aufopfernde Güte widmete uns ſo viele und reiche; — ſie bleiben mir und meinem Neffen Sartorius, der ſich Ihnen ehrerbietigſt empfiehlt, — unvergeßlich.

Alle die vielen Verehrer und Freunde, welche ſich vor 18 Jahren, (1828) und mehrmals ſpäter, zuletzt vor 5 Jahren, (1841) — an den Feſtabenden um Sie her verſammelten — oder ſonſt die Gelegenheit ſuchten und fanden, Ihnen nahe zu ſeyn, wollten von mir über Ihr Befinden hören. Unter dieſen war auch Juſtizrath Buchner, ein naher Verwandter von mir, deßen Sohn die Freude haben ſoll, Ihnen dieſe Zeilen zu überbringen. Der gebildete junge Mann, den Muſen befreundet, wie es ſein Vater iſt, (Sie finden unter Ihren Papieren Gedichte, welche Sie feiern,) gehört zu dem von dem Uebermuth der Zeit noch unberührten, edlen Theil des jungen Deutſchlands, welcher ſich den unſterblichen Namen der Nation noch mit Pietät und dem ehrfurchtvollen Verlangen naht, zu lernen, zu lieben und zu verehren.

Laßen Sie ſich den braven Jüngling empfohlen ſeyn, wie ſich auch ſein Vater verehrungsvollſt Ihnen empfiehlt. — Es iſt doch eine Freude, wenn man immer noch kommende Generationen zu dem Manne ſenden kann, deßen Name mit jenen Andern, trotz dem ohnmächtigen Bemühen ephemerer Geiſter ſich an deren Stelle bedeutend und jene vergeſſen zu machen, fortleben wird, wenn dieſe in dem Munde der Nation und Geſchichte längſt verſchollen ſind. —

Zu den mannichfachen Veranlaſſungen der Erinnerung an Sie, unvergeßlicher Freund! trug auch wieder der geſtrige Theaterzettel bei; er nannte uns Ihren theuren Namen. „Ein Sommernachttraum“ ward gegeben, wie ſie ihn für die Darſtellung eingerichtet haben. Dem reich und feenhaft, glänzend und ſchön ausgeſtatteten, poetiſchen Traum, folgte, gleichſam nach dem Erwachen am Schluß, ein ſtürmiſcher Beifall. Das Haus war gefüllter, als es an Werktagen gewöhnlich iſt und überhaupt muß man es den Darmſtädtern nachſagen, daß klaßiſche Namen und Stücke ſie fort und fort mehr anziehen, als die Tendenzen der Gegenwart, trotz allem eifrigen oder induſtriöſen? modernen Geſchrei: „daß jene Rococo ſeyen!“ und: „laßt die Todten ruhen!“ u. ſ. w. u. ſ. w. In acht Tagen kommt Jenny Lind zu einer Reihe von Gaſtrollen. Sie verſicherte: „gern hier verweilt zu haben und gern wiederzukommen!“ Sie kennen das wunderbar begabte Mädchen, in welchem ſich Kunſt, Poeſie und der Adel der Perſönlichkeit zu einer Wahrheit vereinigen, waren aber abgehalten, ihren Darſtellungen beizuwohnen, in welchen ſich wohl das Vollendeteſte zeigt, was muſikaliſch-dramatiſche Darſtellungskunſt in poetiſcher Schönheit und Wahrheit zu leiſten vermag. — — Der Hoftheater-Intendant, von Dalwigk, der das Mögliche für das Theater mit unermüdlich thätigem Willen zu thun ſucht, hat ſich auch dieſes Verdienſt um Beſtand und Anſehen der Bühne erworben.

Er iſt nicht der Letzte geweſen, welcher angelegentlich nach Ihnen gefragt hat und wird ſich freuen von mir zu hören, daß ich ihn in freundliche Erinnerung gebracht habe. Hatten Sie doch auch mit Antheil ſeines ſeligen Vaters, ſeiner Mutter und der uns unvergeßlichen Abende bei dieſen ſeinen verehrungswürdigen Eltern gedacht, und ſeines unvergeßlichen Oheims, des uns unerſetzlichen Höpfners. —

Auch von dem Geheimrath Hallwachs'ſchen Hauſe würde ich Ihnen zu ſagen haben, wollte ſich nicht meine Nichte ſelbſt in Erinnerung mit den ihrigen bringen. So bleibt mir nur noch übrig die ehrerbietigen und herzlichen Empfehlungen auszurichten, wodurch ſich meine Schweſter der Frau Gräfin und Ihnen in Erinnerung bringen will. Damit vereinigt ſich, unter innigſten Wünſchen für das Wohl Ihres Hauſes,

Ihr
in treuer Liebe und Verehrung
ergebenſter
G. Heumann.

Heydrich, Moritz.

Dramatiſcher Schriftſteller, als deſſen bedeutendſtes Werk die Tragödie: Tiberius Grachus genannt wird. Er ſoll, wie wir vernehmen, jetzt in Dresden leben.

Seine Briefe, von denen beſanders der erſte Zeugniß giebt des allgemeinen Vertrauens, welches die poetiſche Jugend zu dem heitern Greiſe nach Dresden zog, gehören als Lichtpunkte in dieſes, aus vielfachen Zuſchriften hervortretende Bild Meiſter Ludwig Tieck's.

Es ſind übrigens drei Briefe Herrn H.'s aufbewahrt; den mittleren, die geiſtreichſte Schilderung einer in Hamburg ſtattgehabten Repräſentation enthaltend, haben wir unterſchlagen zu müſſen geglaubt, weil er Darſteller, Publikum und den Verfaſſer eines „vaterländiſchen Schauſpiels" mit all zu bittrem Humor, wenn gleich noch ſo witzig, geißelt. Wär' es uns gelungen, des Briefſtellers Adreſſe zu erhalten, dann würden wir uns die Erlaubniß von ihm dafür erbeten haben; ohne dieſe wagen wir die öffentliche Mittheilung nicht.

I.

Dresden, d. 30. März 1842.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Es muß befremden, wenn ein ganz unbekannter junger Menſch ohne irgend welche Empfehlung es wagt, ſich ſchüchtern Ihnen zu nahen, und vielleicht läßt ſich dieſe Kühnheit nur durch die tiefe Begeiſterung rechtfertigen, die ihn faſt wider Willen zu Ihnen getrieben. Findet doch auch der Dürftige ein Gehör beim Reichen und blickt doch der einſame Wanderer viel°ſehnender nach der Sonne als tauſend Andere; lacht ſie doch Allen gleich; nur freilich in dem Einen blos behagliche Wärme, in dem Andern glühende Kraft weckend! Gewiß Sie grollen mir nicht! Ihre Werke haben mich zu ſehr entzückt, und troß aller Demüthigung ſo erhoben und begeiſtert, daß ich Dresden nicht verlaſſen kann, ohne Ihnen, wäre es nur einmal, die liebe wunderſpendende Hand gedrückt zu haben! Aufzuweiſen habe ich nichts, als ein warmes für Poeſie und deren gegenwärtigen Choryphaen glühendes Herz! Ahnen und Empfehlungsbriefe verlangt nur der Alltagstroß. Ich ſtehe nach vielen Kämpfen auf einer Bahn, die ich troß aller Schwäche nie verlaſſen werde. Zwei Jahre ſtudierte ich **Jura** — es war unmöglich — lieber einen Trunk Waſſer in den Wonnegärten der Poeſie, als Weinſchläuche und Goldkiſten im dürren Sand! Unter Stürmen gedeiht keine zarte Blume. Gedichte in Maſſe — Entwürfe, aber nichts Ganzes! Feſter Wille wühlt erſt das Bett dem Strom, auf dem dann leicht und tönend die Wellen hüpfen! Aus tiefſter Einſamkeit nahe ich Ihnen, vielleicht daß Sie mir ſpäter wehrend oder ermunternd ein Wort von Ihnen gönnen! Ich fühle ganz meine Kühnheit — doch der Jüngling iſt einmal kühn! Veröffentlicht habe ich noch nichts, werde es auch ſicher ſehr ſpät thun

— doch der Strebende lauſcht in der Einſamkeit nach dem Himmel — ein Gottesurtheil zu hören! Ein Wort von Ihnen wiegt Millionen Andrer Worte auf! Bei mir habe ich leider gar nichts. Vor der Hand ſtudiere ich in Leipzig, ſehne mich aber fort — meine Umſtände ſind nicht ſchlecht — Muſik allein kann mich einſtweilen ernähren, wenn die Poeſie durch Sie mich noch jetzt aus ihrem Tempel weiſt — bürgerliche Verhältniſſe widern mich an — frei und ungebunden — oder todt! Gegen Leichtſinn ſchützen Erfahrungen und frühe Krankheit. — Literariſche Bekanntſchaften habe ich gar nicht. Bin zum Mitſprechen noch zu jung, zum Journalklimpern zu alt, was doch mehr Eitelkeit als wahres Streben verräth. Ich ſtudiere Philoſophie und wünſchte ſpäter die Bühne zur Bühne. Schwache Verſuche dazu wage ich noch nicht, Ihnen zu zeigen. Vor ganz kurzer Zeit war ich Zeuge des vielleicht ſchönſten aller Feſte, des 80. Geburtstags eines edlen rüſtigen Greiſes im Kreiſe ſeiner Enkel. Jeder Enkel wollte etwas bringen, die Kräfte ſind ſehr ſchwach — viele Rückſichten — ein Kunſtwerk kann da nicht werden. Doch da ich dies Einzige bei mir habe, ſo erlaube ich dies proſaiſche Heftchen beizulegen. Darf ich es Freitag 4 Uhr abholen? Und nun die Hauptbitte und der nächſte Zweck dieſer kühnen Zeilen: darf ich vielleicht ein Eckchen mir erbitten, um einer Ihrer Vorleſungen — oder vielmehr ihren Poeſienſtrömen zu lauſchen? Was hat doch der glückliche Empfohlne vor dem einſamen Enthuſiaſt voraus. Nur einmal Sie ſehen und hören! Es ſtaunen ja ſo Viele den Lenz an — doch wie verſchieden ſind der Staunenden Empfindungen dabei! Nicht Neugier — die tiefſte Begeiſtrung treibt mich, die Sie für Ewigkeiten in mir genährt haben!

Ihr

Sie tiefverehrender

Moritz Heydrich, st. ph.

II.

Hamburg, 30. October 1846.

Hochverehrter Herr!

Mit innigſtem Entzücken erhielt ich ſo eben Ihr freundliches Schreiben, in dem Sie meinen Wunſch wegen Durchleſung des Mspt. ſo herablaſſend erfüllen. Ich hatte kaum gehofft, daß Sie bei Ihrer ſo vielſeitigen Thätigkeit und Beanſpruchung ſich meiner Sache annehmen würden, und da ich ein Engagement in die Nähe Bremen's nach Bremerhaven angenommen, ſo gab ich das Mspt. einem Freunde, der es gern leſen wollte, und mir Ausſicht wegen eines Verlegers verſprach. Jenes Zigeunerkünſtlerengagement in Bremerhaven iſt in meinem ſo höchſt contraſtreichen Leben das Allerſeltſamſte, und wiewohl dieſe etwas excentriſche Reiſe mir jezt an Erfahrungen und Bildern eine wahre Humorfundgrube iſt, ſo war ſie doch in der Gegenwart ein wahrhaft grauenvoller Anblick des Lebens und Treibens reiſender Bühnen. Wann wird dieſe ſchmachvolle Theatermiſère in Deutſchland einmal enden? Wann wird eine wahrhaft kunſtſinnige Leitung junger Talente ähnlich wie in Frankreich auch bei uns eine anſtändige Theaterſchule begründen? Ja wären es noch Sheakspeariſche „Zettels“ dieſe Schneider und Schuſter-Directoren — aber es ſind eben nur Gauner und Gaukler. Ich habe dort freilich Rollen genug zu ſpielen gehabt, auch mit 5 Muſikern und 1½ Singſtimme den Freiſchütz dirigirt, aber das Kunſtinſtitut widerte mich ſchon am erſten Tage namenlos an. Die Methode des Spielens war ziemlich holzhackermäßig. Früh 6 Uhr bekam man eine Rolle von 2—12 Bogen, die Probe war 10 Uhr und die Vorſtellung davon am nämlichen Tage. Dennoch ſpielten ſie Alle ſo, als wären ſie Ludwig Devrient's, und Einige verſicherten mich, ihr Genie werde ſchrecklich verkannt. Gott ſieht das Herz an! würde Sancho bei ihrem Spiele geſagt haben, die Polizei ſteckte aber den Einen ein, weil er Gaunerrollen im Leben ſtudirte. Dabei behauptete der Director, ſeine Bühne ſei eine Kunſtbühne, und verſprach mir, mich zu bilden; als ich beim Hinausgehen gerührt nach meinem Taſchentuche ſuchte, war es leider verſchwunden. Und ſolcher Bettelbanden giebt es hunderte, bei denen oft gute Talente und Grund und Boden, in Schlamm und Koth verſinken. Ich hätte mich verachten müſſen, wäre ich bei dem Packe geblieben, gebe aber die Anſchauungen dieſer ewigdenkwürdigen Reiſe nicht verloren, ſondern denke, ſie einſt zu geſtalten. Wiewohl ich Ausſichten nach Schleswig habe, ſo iſt doch das Verhältniß dort etwas unſicher, und den Weg durch Winkelbühnen gebe ich entſchieden auf. Lieber die kleinſten Rollen, aber nur bei einer anſtändigen Bühne. Da ich Gottlob Mittel habe, um neben Klavierſtunden anſtändig zu leben, ſo wird ſich wohl früher oder ſpäter etwas Solides für mich finden. Inzwiſchen wird es mir beinahe Lebensbedürfniß über mein Buch einen Aufſchluß zu bekommen. Ich hab' es ſogleich hieher zitirt, und ſchicke es dann ſogleich, mag es nun zum Feuertode oder zum Drucke verdammt werden. Sie müßten meine Verehrung für Sie, großer, tiefſinniger Meiſter, kennen, das namenloſe dithyrambiſche Jauchzen, das Ihr einziger Humor mir verurſachte, ſo oft ſeine Töne meinem Ohre erklangen. Sie würden dann gewiß meine Scheu und Verlegenheit ſelbſt hinter meiner unbeſcheidnen Bitte erblicken. Gleichwohl mußte ich's wagen, um nur etwas klar über mich, d. h. über mein Buch zu ſehen. Es iſt eine muſikaliſche Symphonie, und wenn Sie ihr „Nein" ausſprechen, gilt es mir mehr, als wenn ſämmtliche ſo genannte moderne Humoriſten und Dichter es für den Druck reif ſprächen. O wer doch den Zauber Ihrer wunderbarſchönen tiefſinnigeinfachen Sprache hätte — den Zauber Ihrer Formenwelt — o was ſind gegen Ihren ewig jungen Genius dieſe ſämmtlichen modernen deutſchen Humorepigonen. Soviel weiß ich entſchieden, daß Sie mein ganzes Weſen ſchon aus meinem flüchtigen Briefe divinirt haben, denn wenn mit irgend einem Menſchen, ſo treiben Selbſtbewußtſein und bewußtloſer Humor, Vorſatz und Abſichtsloſigkeit mit mir tolle Scherzotänze. Alle dieſe Widerſprüche zur Harmonie zu leiten, iſt Aufgabe meines Lebens, folglich auch meines Buch's. Dringend bitte ich Sie, es wie ein Vater zu leſen, dem ein unmündiges Kind ſein erſtes ſelbſtgeſchaffnes Spielwerk zeigt — o ſchon tauſendmal habe ich Ihre lieben, lieben Zeilen durchleſen mit heiligem Entzücken, wie wohl thun ſie mir, der geiſtig ſo ganz, ganz allein ſteht. Nicht als ob ich mir irgend wichtig vorkäme, aber in meinem Elemente mögte ich bald mehr leben als bisher, und das will im Grunde doch jeder Menſch. Nur der lichte Farbenbogen des luſtigen Humor's, der hell auf dunkler Wolke ſteht, entſchädigt mich mit ſeinem Wunderglanze für tauſend geiſtige Leiden — und wie ſelig würde ich ſein, wenn der Humorrauſch, der all mein Weſen mitten in Wüſten friſch und rege erhält, wirklich aus dem reinen Urdaſee mir emporſchäumte und nicht aus dumpfem Sumpfe voll Irrlichter! Haben Sie nochmals tauſend, tauſend Dank für die freundliche Bereitwilligkeit und Herablaſſung und verzeihen Sie einem aufrichtigen Verehrer Ihres Genius ſeine Kühnheit. Möge die Mutter Natur Ihnen Ihre wunderbarſchöpferiſche Jugendfülle unverſehrt erhalten, und mögten Sie in den Herzen derer, die Ihre Werke innig verehren, Erſatz finden für tauſend Leiden, die ein unkünſtleriſches Zeitalter oft Ihrem wunderſeltſamen Geiſte verurſachen mag. Dankbar nialrecht. Worauf der Aeltere jener Männer ihn bedeutete, dieſes Recht höre auf, wo es ſich um die Habhaftwerdung eines gefährlichen Verbrechers handle.

Dieſe zwei Worte ſchlugen den Major dermaßen nieder, daß er von jetzt an ohne Widerſtand geſchehen ließ, was für nöthig erachtet ward.

Nachdem das ganze Haus durchſucht war, begab man ſich in's Wohnzimmer zurück, ließ den Kutſcher Kaspar vorfordern, vernahm dieſen zu den Acten und verhörte gleichmäßig die übrige Dienerſchaft. Mathias, ebenfalls zu ſprechen aufgefordert, verſuchte zwar ſich und ſeinen Schmerz möglichſt zu beherrſchen, war aber doch nicht fähig, was in ihm vorging, ſo gänzlich zu verleugnen, daß der Bote der Gerechtigkeit nicht ſein Verhältniß zu der Tochter des Hausherrn errathen haben ſollte. Natürlich konnte dabei auch nicht verſchwiegen bleiben, welches Bündniß Henriette mit Victor geknüpft, und daß es ſich hier um des Majors künftigen Schwiegerſohn handle. Dieſe Wahrnehmung veranlaßte den in traurigen Familienverhältniſſen heimiſch gewordenen bejahrten Juſtizmann, menſchliche Schonung vorwalten zu laſſen, und er ſtellte ſich an, als vergäße er nach der Braut zu fragen, was doch auch in ſeiner Berufspflicht lag.

küſſe ich Ihre ſeegnende Hand, und bin mit aufrichtiger tiefer Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter
Moritz Heydrich,
Schauſpieler.

Addr. Louis Gabain, Deichſtraße 58, Hamburg.

Hirzel, S.

Nachſtehendes Brieſchen eines hochgeachteten Verlagsbuchhändlers ſoll nur als Einleitung dienen, für das in Abſchrift beigelegte räthſelhafte Schreiben des Dichters Klinger an die Reich'ſche Buchhandlung, vom Jahre 1777.

Kein Menſch bezweifelt, und Tieck hat es als abgemacht angenommen, daß Lenz Autor des Drama's „die Soldaten“ geweſen ſey!

Was mochte Klinger'n bewegen, ſolch' unbegreiflichen Schritt zu thun, der unter honetten Leuten (zu denen er doch gewiß zählt) in der Literatur-Geſchichte unerhört iſt?

I.

Leipzig, 30. Sept. 1837.

Hochverehrter Herr!

Indem ich Ihnen anbei eine getreue Abſchrift des beſprochenen Briefes überſende, ſoll ich die Gelegenheit benutzen, Sie aufs dringendſte um Einſendung der Vorrede zu Novalis zu erſuchen. Mein Schwiegervater hatte zuverſichtlich erwartet, ich würde dieſelbe mitbringen.

Laſſen Sie mich Ihnen nochmals ehrerbietig danken für die freundliche Aufnahme, die ich in Ihrem Hauſe gefunden, und genehmigen Sie die Verſicherung aufrichtiger Verehrung von

Ihrem

ergebenſten
S. Hirzel.

II.

Dresden, den 6. März 77.

Hochedelgebohrner
Hochgeehrter Herr!

Ich bin gegenwärtig genöthigt, Ew. Hoch Edl. zu melden, daß nicht Lenz, ſondern Ich Verfaſſer der Soldaten bin. Gewiſſe Verhältniſſe forderten damals das Verſchweigen meines Namens, die jetzt wegfallen. Ich bitte Sie, dieſe Nachricht ſobald als möglich bekannt zu machen und weiter nichts zu ſagen, als man wiſſe mit Zuverläſſigkeit, daß man Hrn. Lenz fälſchlich für den Verfaſſer gehalten habe und daß ich es ſei. Könnten Sie's in Meßcataloge ſetzen laſſen unter meinem Namen wär noch beſſer; Ich hoffe dies von Ihrer Güte.

Noch wollt ich anfragen und Sie bitten, ob Sie nicht eine neue Comoedie (die Seiler in Leipzig geben wird) von mir auf die Meſſe noch verlegen wollten. Sollte dies geſchehen können, ſo haben Sie die Gewogenheit, mir Dero Entſchließung wiſſen zu laſſen. Im Fall nicht, ſo habe ich die Ehre mit Ihnen im Verlauf von 14 Tagen mündlich hierüber zu ſprechen. Vor einigen Wochen war Kaufmann hier bei mir, der wie Sie wiſſen, wieder nach Rußland reiſt.

Ew. Hoch Edl.

Ergebenſter Diener
F. M. Klinger.

Hoffmann, Ernſt Theodor Amadeus.

Geb. zu Königsberg am 24. Januar 1776, geſt. zu Berlin am 24. Juli 1822. Muſikdirektor, Komponiſt, Kammergerichtsrath und berühmter Schriftſteller; Eduard Hitzig's vertrauter Freund, wie Ludwig Devrient's Genoſſe; phantaſtiſcher Dichter, wie ſtrenger, gewiſſenhaſter Aktenmann — welche wunderbaren Gegenſätze! — Es iſt befremdend von ſeiner Hand in Tieck's Briefſammlung nur dieſes eine Zettelchen zu entdecken. Er hat doch unfehlbar öfters an Letzteren geſchrieben. Was iſt aus den übrigen Blättern geworden?

Berlin, d. 19. Auguſt 1820.

Mit innigem Vergnügen habe ich ihre freundlichen Worte, mein hochverehrteſter Freund! (ſtolz bin ich darauf Sie ſo nennen zu dürfen) durch H. Molbeen (?)[1]) erhalten, ohne den Ueberbringer zu ſehen, der mich leider nicht im Hauſe traf, da ich in Geſchäften abweſend. Morgen werde ich aber den intereßanten Norden bey mir bewillkommnen und mich mühen dem günſtigen Vorurtheil, das Sie, mein gütiger Freund! ihm für mich eingeflößt zu haben ſcheinen, zu entſprechen! —

Ach! — nur zu ſehr fühle ich das, was Sie mir über die Tendenz, über die ganze (hin und her wohl verfehlte) Art meiner ſchriftſtelleriſchen Verſuche ſagen. Mögen Sie aber meiner übrigen Verhältniße qua Kammer-Gerichtsrath ꝛc. ꝛc. ꝛc. gedenken? — Doch freilich, in der Kunſt gelten dergleichen Ausreden ganz und gar nichts —

Im empfehle Ihnen H. Kühne[2]), Schauſpieler aus Hamburg, der in der That auf ſchöne Weiſe in den höchſtherrlichen Phantaſus hineingehört, und zwar, wie ich denke, rühmlicher Weiſe. — Er überbringt Ihnen dieſe wenigen Worte, die ich mir weiteres vorbehaltend, eilig aufſchrieb.

---

[1]) Hat Hoffmann falſch geleſen, und iſt vielleicht „Molbach“ gemeint?

[2]) Kühne, mit ſeinem Familiennamen Lenz, ein Enkelneffe des Dichters, der ſich als Schauſpieler zuerſt Kühne genannt hatte, während der ſpäteren Periode ſeiner Künſtlerlaufbahn aber den nom de guerre wieder gegen den urſprünglichen Vaternamen umtauſchte. Hoffmann muß das gar nicht gewußt haben. Wir bringen unter L. ein Schreiben von dieſem Lenz-Kühne.

Hochachtungsvoll

Ihr innigſt ergebenſter

Hoffmann.

Holtei, Karl Eduard von.

Geb. zu Breslau am 24ten Januar 1798. Aus den vielen Blättern während eines dreißigjährigen perſönlichen und ſchriftlichen Verkehres geſchrieben, die Tieck ſämmtlich, bis auf das kleinſte, nichtigſte Zettelchen zurückgelegt hatte, ſind nur die zwei ausgewählt worden, die Er — offenbar für dieſen Zweck — kopiren ließ. Der erſte Brief von ſeiner 60ten Geburtstagsfeier in Berlin handelnd, nimmt dieſen Platz mit vollem Rechte ein. Der zweite muß ſich auf des Verſtorbenen letzten Willen berufen.

I.

Berlin, d. 2ten Juni 1833.

Theurer und geliebter Meiſter!

Ein kurzer Bericht über das Tieckfeſt vom 31ten Mai 1833 ſoll auch aus meiner Feder fließen. Ich will Alles umſtändlich erzählen und auch die kleinſten Nebendinge nicht verſchweigen, Ihnen ein lebendiges Bild des Abends zu geben, der lange in unſern Herzen nachhallen wird.

Rauch, Raumer, Wilh. Neumann, Haering und ich hatten an Alle, von denen wir wußten, oder vorausſetzen durften, daß ſie in irgend einer nähern geiſtigen Beziehung zu Ihnen ſtehen, gedruckte Einladungen erlaſſen. Leider konnten nur 223 Meldungen angenommen werden, weil der einzige zur Zeit disponible Speiſeſaal nicht mehr Perſonen faßt. Eben ſo viele mußten abgewieſen werden.

Man verſammelte ſich von 8 Uhr des Abends an im Lokale des Engliſchen Hauſes. Die Kommenden wurden von uns, dem fünfblättrigen Kleeblatt, empfangen und in die vorderen Zimmer geführt, wo zunächſt jeder und jede ſich in das rothe, Ihnen durch unſre Hähnel überreichte Buch einſchreiben ſollte. Ich fürchte, manche haben es nicht gethan, weil die Angſt und Eile: ſich Plätze im Speiſeſaal zu ſichern, zu groß war. Deshalb leg' ich hier eine diplomatiſch genaue Abſchrift der Liſte zur Ergänzung bei. Bald nach neun Uhr ging der lange Zug zur Tafel. Ihr Bruder Friedrich ſaß unter Ihrer mit Lorbeerkränzen geſchmückten, mit Guirlanden umhangenen Büſte. Vor ihm ein friſcher Kranz. Neben ihm die Damen Steffens und Alberti; ihm gegenüber Rauch. An dieſer Tafel ſaßen die ſogenannten Standesperſonen und und es war viel Geheimes darunter. Den rechten Flügel bildeten Johannes Schulze und der Weimariſche Kanzler v. Müller.

An der zweiten Tafel präſidirte Raumer, zwiſchen meiner Frau und der Hähnel, weiter unten Crelingers, Beers, — da ging es ſchon nicht ſo geheim zu, vielmehr recht laut.

Die dritte Tafel ward von Neumann und mir commandirt. Viel luſtige Geſellen, und man behauptet, dort zuerſt hätten die Champagner-Pfropfen geknallt.

Schändliche Verläumdung! Das war an der vierten Tafel. Dieſe, der Obhut des ſoliden Wilibald Alexis anvertraut, barg an einer ihrer Ecken das Königſtädter Perſonale. Dort, ach dort war es, wo die erſten Schüſſe fielen. Der dicke Kapellmeiſter Gläſer hatte drei Gläſer vor ſich. Er ſchien ihr Vater zu ſein.

Man ſaß — und es erſchien Frikandeau von Kalbfleiſch mit irgend einer ſpitzfündigen Sauce.

Welch tiefes, tiefes Schweigen! Das war der erſte Anlauf. Nun hatten ſich die hungrigen Leiber geſtärkt; jetzt machten der Geiſt Prätenſionen und das Herz.

Rauch erhob ſich und ſagte: es lebe der König und das

Königliche Haus! — Nun geht die Sache eigentlich erſt an. Haering hielt eine ſehr geiſtreiche Rede (gewiß wird er ſie Ihnen ſenden) — die, wie aus dem bedeutſamen Aufmerken hervorging, nach Verdienſt gewürdigt wurde.

Mittlerweile hatten ſich auch noch die verſpäteten Theatermitglieder eingefunden, und ich durfte demnach die Aufforderung ergehen laſſen, daß diejenigen Anweſenden, die im Aufzuge der Romanze beſchäftigt wären, mir auf das Muſikchor folgen möchten.

Die Vertheilung der Rollen war folgende:

Der Glaube, Hr. Laddey.
Die Liebe, Mlle. Hähnel.
Die Tapferkeit, Mlle. Felſenheim.
Der Scherz, Hr. Bercht. †
Die Romanze, M. Crelinger. †
Eine Pilgerin, Mad. Laddey.
Ein Liebender, Hr. Schwanfelder.
Ein Ritter, Hr. Ed. Devrient. †
Ein Hirtenmädchen, Julie v. Holtei.
Der Dichter, Hr. Rott. †
Erſter Reiſender, Hr. Greiner.
Zweiter Reiſender, Hr. Fiſcher.
Ein Küſter, Holtei.

(Die gekreuzigten ſind vom Hoftheater, die andern aus meinem Sprengel.)

Die vom Kapellmeiſter Gläſer komponirten Chöre und Solis wurden von den Sängern des Königſtädtiſchen Theaters und mehrern Dilettanten geſungen.

Das Gedicht wurde mit Verſtand und Wärme geſprochen. Vorzüglich auszuzeichnen iſt nach meinem Gefühl der junge Schwanfelder, den ich noch niemals ſo feurig-edel ſprechen hörte.

Als der Schlußchor: „Mondbeglänzte Zaubernacht“ ausgelungen hatte, erhob ſich Steffens, der ſchon vierzehn Tage vorher förmlich darum ſich beworben hatte, den Haupttoaſt auszubringen. Wir blieben Alle auf dem Chore, um am Schluſſe ſeiner Rede in das von unten aus zweihundert Kehlen empordonnernde „Hoch!“ muſikaliſch einzuſtimmen; wobei beſonders die Beſtrebungen unſrer Frauen und Mädchen zu rühmen ſind. Mad. Crelinger und meine Frau ſangen erſten Tenor.

Nun war der Pokal — (deſſen Unterſchale leider nicht fertig geworden iſt, und der deshalb auch erſt ſpäter in Dresden eintreffen wird) von ſeiner Stelle einmal gerückt; nun ziemte es ſich, ihn ſeine Wanderung beginnen zu laſſen und dies geſchah mit dem von mir geſprochenen Gedichte, welches überſchrieben iſt: „dem Mai.“

Ich darf übrigens als Berichterſtatter, der eben ſo die materiellen wie die ſpirituellen Intereſſen im Auge haben mußte, weil er quasi Oeconom des Feſtes war, nicht verſchweigen, daß während dieſer Zeit ein gutes, künſtliches Hühnerfrikaſſee und eine wohlgemeinte Mehlſpeiſe mehr vertilgt, als geſchont wurden. Auch zeigten ſich Räuſche.

Raumer glaubte nun das Andenken an Ihren Mitgebornen, den edlen Staatskanzler nicht länger verſchieben zu dürfen, und ſprach mit bewegter Stimme die Worte, deren Abſchrift auch in der Mappe liegt. Man ſtimmte mit ernſter Begeiſterung ein.

Hier muß beiläufig bemerkt werden, daß der Dichter und Maler Auguſt Kopiſch den glücklichen Gedanken hatte, dem Pokal, als er bei ihm vorbeizog, einen poetiſchen Seegen- und Wander-Spruch mitzugeben, von dem ich leider keine Abſchrift erbeuten konnte, weil das Durcheinander zu groß wurde. Mein Feſtlied wurde nun von mir geſungen, vom Chore begleitet, und ſehr lebhaft aufgenommen.

Die Bratenſchüſſeln fanden jetzt eine andre Generation.

Man war jubelnd laut geworden. Die Luſt tobte aus Gläſerklang und fröhlichem Geſchwätz von allen Seiten her.

Ich brachte die Geſundheit und das Lebehoch des Bruders des Gefeierten, des edlen Künſtlers, des Bildhauers Friedrich Tieck!

Haering bat um die Erlaubniß, einen demagogiſch-loyalen Toaſt zu ſprechen. Es galt: das Gedeihen eines Aufruhrs und auch ſein baldiges Ende! „des Aufruhrs in den Cevennen!" — Lauter Jubel. Mit mir ſtieß der Buchhändler Duncker an. Ich ſuchte nach Reimer, konnte ihn aber im Gedränge nicht finden. Denn nun waren die Bande der Ordnung gelöſt.

Raumer flog wie ein Schmetterling von einer Schauſpielerin zur andern; meine Frau und die Hähnel ſchienen ihm in dieſer Stimmung zu geſetzt. Alte Geheimeräthe winkten nach Champagner, junge Schriftſteller rezitirten Stellen aus Genoveſa — ich murmelte in den Bart, wie Böttiger.

Baumkuchen ſtürzten ein wie Throne, und als der Oberkellner mich fragte: wer hier im Saale Tiecks nächſter Verwandter wäre, denn der Aufſatz des Hauptkuchens müſſe nach altem ritus vor jenen Verwandten geſetzt werden, und der Aufſatz ſei ein Tempel — — da verleugnete ich Ihren Bruder und ſchrie: der Tempel muß vor Madame Steffens geſtellt werden! Aber Gott im Himmel, was hatte ich gemacht? Es war ein veritabel heidniſcher Tempel. Kaum daß ich noch in der Eile einen zuckernen nackten Amor beim Fittig packen und ihn herausſchmeißen konnte. — So ſpielt das Schickſal.

Was ſich nun weiter begeben, weiß ich nicht genau. Ich finde mich erſt wieder, als ich der Hähnel in den Wagen helfe, ihr die Mappe und tauſend Grüße für Sie mitgebe und ihr glückliche Reiſe wünſche. Da ſchlug es zwei vom Thurm; der Sommermorgen dämmerte durch die Mondnacht, und die Nebel des Weines zogen aus meinem Haupte. Ich ſagte ſtill vor mich hin: „der Mai und Tieck, ſie werden ewig leben!“ und ſchlief in den erſten Juni ſo tief hinein, daß ich faſt erſchrack, als man mich weckte.

Eben las ich durch, was ich geſchrieben, und finde es matt und erbärmlich. Aber ich weiß gewiß, daß ich nichts Beſſeres zu Stande bringe; deshalb mag es ſo abgehen, wie es iſt. Vergebens wird man ſich bemühen, die Stimmung noch einmal hervorzurufen, die bei einer ſolchen Gelegenheit eines fühlenden Herzens ſich bemächtigt. Was man darüber ſagt, ſcheint kalt und ſchwach, mit der innern Erinnerung verglichen.

Aber es war ein ſchöner Abend!

Und nun noch ein Wort von mir, ein Wort, welches mir ſchwer auf der Seele liegt, ſeitdem der Profeſſor Löbell aus Bonn mich bei ſeinem letzten hieſigen Aufenthalte eingeſchüchtert hat. Es wird bald von mir ein Band Erzählungen erſcheinen, die ich gewagt habe, Ihnen zuzueignen. Nun ſagte Löbell, dem ich das erzählte, es ſchicke ſich nicht, eine ſolche Zueignung in die Welt gehen zu laſſen, ohne die Erlaubniß deſſen, dem ſie gilt. Wenn Ihnen nun noch zum Ueberfluß die Erzählungen recht misfallen, dann ſind Sie wohl gar böſe, und ich habe einen dummen Streich gemacht?

Ich erwarte mit Zittern und Zagen die Ankunft der Exemplare, um Ihnen dann das erſte zum Urtheilsſpruche zu ſenden. —

Soll ich Sie dieſen Sommer denn ſehen? Ich beginne im Auguſt ein Gaſtſpiel in Leipzig, und hatte ſehr darauf gerechnet, auf ein paar Tage hinüber nach Dresden zu kommen. Da vernehm' ich, Sie würden zu jener Zeit in Baaden ſein? — Das wäre denn eben auch mein altes Unglück!

Aber ich will Sie nicht länger quälen mit meiner Schreiberei. Laſſen Sie mich nur noch ſagen, wie ich bin und ewig bleiben werde

Ihr dankbar und treu ergebner
Holtei.

NB. Die Liſte wird mit andern Papieren nachfolgen.

II.

Wien, den 6ten Januar 1836.

Auf meinen, vor einem Jahre an Sie aus Wien gerichteten Brief, haben Sie mir nicht geantwortet, theuerſter Meiſter, und dies hat mir ſehr wehe gethan. Nicht weil ich an jene Zeilen den Wunſch geknüpft hatte, in Dresden zu ſpielen, und weil Ihr Schweigen dieſen Wunſch vereitelte; ſondern mehr deshalb, weil ich daraus erſehe, daß ich Ihnen wenig gelte. Ich habe freilich nichts, was mich berechtigte, Ihre Liebe zu fordern, als etwa meine immer an den Tag gelegte Liebe für Sie — und ſo mußte ich mich ſchon beſcheiden, ohne deßhalb in meinen Geſinnungen irre zu werden.

Jetzt habe ich eine gewiſſe Verpflichtung, an Sie zu ſchreiben, weil ich Ihnen Nachricht von einer meiner neuen Arbeiten geben muß, die ohne Sie nicht entſtanden ſeyn würde. Ich hatte nach längerer Pauſe wieder einmal Ihres Dichterlebens zweiten Theil geleſen und mich dadurch angeregt gefühlt, daß ich mich unmittelbar daran machte, ein Schauſpiel zu beginnen, welches denn nun auch uhter dem Titel: Shakſpeare in der Heimath, oder die Freunde, über die Bretter gegangen iſt. Es war erſt mein Wille, auf dem Anſchlagezettel dies Drama als ein nach Tieck's Novelle gebildetes zu bezeichnen. Aber nach näherer Berathung wagte ich es doch nicht, dieſes für Wien lockende Aushängeſchild zu benutzen, weil ich mich im Feuer des Gefechtes gar zu weit von dem Gang Ihrer Dichtung entfernt hatte. Ich habe Manches aus S.'s Leben aufnehmen zu müſſen geglaubt, was Ihre Novelle ignorirt, und habe anderſeits gar vieles unbenützt laſſen müſſen, was für

Wie er und ſein Begleiter mit Major Hans wieder allein waren, gab er dem Niedergebeugten folgenden kurzen Bericht des Sachverhaltes.

Victor, ſchon als Knabe ein Taugenichts, der ſeine vielſeitigen reichen Talente nur zu ſchlechten Streichen benützte, und zugleich wegen ſeiner körperlichen Kraft und Geſchicklichkeit als grauſamer Unterjocher ſämmtlicher Jugendgenoſſen gefürchtet, dabei aber, wie dies leider gewöhnlich vorkommt, bevorzugter Liebling der Weiberwelt war, machte ſeinem Vater, dem Bruder des Major Hans, ſo ſchweren Kummer und verwickelte ihn in ſo ſchlimme Händel der bedenklichſten Gattung, daß Rudolph v. D., um ſeinen Namen nicht gänzlich mit Schande bedeckt zu ſehen, vorzog, dieſen ungerathenen Sohn lebendig zu begraben; das heißt: ihn außer den Bereich ſeiner Umgebungen zu bringen und ſich für immer von ihm zu trennen. Durch allerlei vermittelnde Verbindungen gelang es, den unbändigen Burſchen nach Rußland zu ſchaffen, wo er bei einem an fernſten Grenzen weilenden Regimente von unten auf dienen und im Joche ſtrengſter Disciplin lernen ſollte, ſich fügen, gehorchen, vielleicht einmal ein braver Offizier werden. Mit dieſem ſchwachen Schimmer von Hoffnung ſtarb Rudolph v. D. Die zurückbleibenden Geſchwiſter Victors vernahmen Nichts ein Schauſpiel, wie wir es brauchen, zu bunt, zu reich geweſen wäre. Auch mußte ich, um zwiſchen Stratford und London gewiſſermaßen eine Brücke zu bauen, eine Figur erfinden die in der Perſon des Sir Lucy von Charlescotes an Sh.'s Wald- und Wildfrevel erinnert, und zugleich jenen Stutzer bezeichnet, den Sie Franzis nennen. Die gute Roſaline iſt nun gar etwas ganz anderes geworden, denn um der Cenſur Willen, (von der Sie keinen Begriff haben, wie dieſelbe hier waltet,) durfte ich jenes Weib und ihre Verhältniſſe nur ganz oberflächlich nehmen. Auch ſo iſt noch die gute Hälfte der Rolle total weggeſtrichen worden. Die größte Keckheit meiner Arbeit beſteht in der Einführung der Eliſabeth, welche bei Gelegenheit eines Maskenfeſtes den Dichter gleichſam heilig ſpricht. Auch den jungen Southampton habe ich ſeiner Mutter, und ihren Einwendungen gegen ſeinen Umgang mit einem Comödianten, ſichtlich gegenüber geſtellt. Beide Scenen machen jedesmal eine entſchiedene Wirkung. Von den Sonetten habe ich das 81 te:

„Or i shall live yours epitaph to make"

in die Handlung verflochten und die Freude gehabt, es mit ſtürmiſchen Beifall aufgenommen zu hören. Die Umwandlung des Vaters (den nebenbei geſagt meine Wenigkeit ſpielt) laſſe ich, — und dies iſt der einzige Punkt wo ich den epiſchen Gang Ihres Meiſterwerkes rein dramatiſch fand, — auch durch ein Citat bewirken, und zwar durch die Rede Heinrich des fünften: „Wer wünſchte ſo? mein Vetter Weſtmorland? ꝛc." Ich wünſchte Ihnen, und wünſche es nun ſeit 8 Abenden bei jeder Aufführung, daß Sie den Jubel hören könnten, wenn Southampton am Schluße dieſer Rede fragt: Nun Alter was ſagt Ihr dazu? — und ich ihm entgegne „ja, ſey er noch ſo niedrig! und wär' ich dabei geweſen, ich hätte mein Blut auch für ihn vergoſſen und wäre auch ſein Bruder geworden. — Crispin, Crispinian! Mary, mein Schwerdt, meine Lanze! Ich will hinaus! Für unſern guten König Heinrich will ich ſterben! Gott und Sankt Georg! Alt-England für immer!“ Dann faßt mich Heinrich S. beim Arm und ruft: Heh, Alter, wo ſeyd Ihr? Und ich ſage: „In Frankreich, Herr, in Azincourt!“ und da bricht es los, daß wir nicht weiter reden können.

Dieſe Arbeit iſt mein Schwanengeſang für Wien. Denn das Theater, an das ich mich in blindem Vertrauen auf ſeinen Direktor gekettet hatte, iſt (durch die Perfidie dieſes Mannes, nachdem er, ein muthwilliger Bankerotteur, entflohen,) in Trümmer geſunken und wir ſpielen nur auf ſeinen Ruinen. Der Frühling löſet es auf. Die Burg iſt mir und meinem Genre verſchloſſen. Und fände ſich bei den andern Vorſtadttheatern Gelegenheit zu wirken, ſo hätte ich der Cenſur wegen, die mir eine Arbeit nach der andern unterſagt, nicht mehr den Muth. Was hier verboten wird, iſt eben ſo unglaublich, als das „Warum?“ unerklärlich bleibt. Am Ende herrſcht reine Willkühr und ich ſtaune wahrhaftig bisweilen eben ſo ſehr über das Stehengebliebene, als ich mich über das Weggeſtrichene verwundere.

So wird denn wieder ein Wanderleben beginnen und von Ihnen hängt es ab, ob ich mich mit meinen harmloſen Productionen auch nach Dresden wenden ſoll? Ohne Sie beläſtigen zu wollen, rechne ich doch mit Gewißheit auf eine Zeile von Ihrer Hand, worin Sie mir einen freundlichen Wink geben.

Ich empfehle mich Ihnen und den verehrten Ihrigen mit alter Anhänglichkeit und Treue verharrend

Ihr
Holtei.

Ende des erſten Bandes.

Druck von [illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reise-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Bach, Dr. Theodor, Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfasser des Aufrufs: „An Mein Volk." Ein Gedenkblatt ꝛc. 8. . . . . 1⅓ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . 4½ Thlr.
Giseke, H. L. Robert, Käthchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . . 1⅓ Thlr.
Gottschall, Rud., Reisebilder aus Italien. 8. . . . . 1⅓ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1⅓ Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1⅓ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . . . 1 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Bde. 8. . . . . 6 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16. . . . . . 2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. . 1⅔ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1⅓ Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
Mügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . . . . . . 9 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Toussaint. Roman. 2. Auflage. 5 Bde. 8. . . . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 8. . . . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Die Vendéerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bde. 8. . . . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . . 5 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. brosch. 1⅓ Thlr.
Salma, Bernhard von, Graf Mocenigo. Social-polit. Rom. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . . 4 Thlr.
Wehl, Feodor, Allerweltsgeschichten. Ein Novellenbuch. 8. . . . 1⅓ Thlr.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

16s – 9/4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hormayr, Joſeph Freiherr von.

Geb. zu Innsbruck am 20ten Januar 1781, geſtorben in München am 5ten Novemb. 1848, als Direktor des Reichsarchives. Fruchtbarer Schriftſteller: Der öſterreichiſche Plutarch, 20 Bd. (1807—20) — Taſchen-Buch für vaterländ. Geſchichte, 37 Bd. von ihm redigirt (1811—1848) — ebenſo: Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt, 18 Bd. (1810—28) — Geſchichtswerke über Tyrol — Geſchichte der neueren Zeit. — Anemonen — ꝛc.

I.

Schloß Raitz, am 15. Auguſt 1822.

Wohlgeborner Herr Hofrath!

Ich darf mir wohl kaum ſchmeicheln, daß Eurer Wohlgeboren mein Andenken und mein Name nicht ſchon längſt aus dem Gedächtniſſe entſchwunden ſein ſollte, ſeit jenen Abenden des Spätſommers 1808, die ich bei meinem unvergeßlichen Freunde, Heinrich Collin und bei Ihrer Frau Schweſter, Sophie von Knorring, damals Bernardi, ſammt dem kurz zuvor in Wien angekommenen Friedrich Schlegel, mit Ihnen zuzubringen, die Ehre hatte. — Hätte ſich doch das biedere, lebensfreudige Wien öfters Ihres Beſuches erfreuen dürfen!

Seit dieſer Zeit ſind Sie im ſtrengſten Sinne mein Wohlthäter, der Urheber meiner liebſten Genüſſe, der Erfriſcher eines, mit manchem widrigen Geſchick, mit vielen Mühen und Gefahren ringenden Lebensmuthes geweſen. — In keiner wichtigen Unternehmung, noch in den himmelweit verſchiedenen Studien kritiſcher Forſchung, konnte ich Shakeſpeare und Tieck entbehren. — Das „nulla dies sine linea" übte ich buchſtäblich an der Genoſeva, am Octavian, am Blaubart, am Phantaſus — und der junge Freund, der Ihnen, verehrter Herr, dieſen Brief überbringt, wiederholt es mir oft, daß er es mir als die größte Wohlthat verdanke, daß ich ſein kräftiges, glühendes, aber etwas düſteres Gemüth, von ſeinem ſechzehnten Jahre an, mit Ihren Werken erquickt und genährt habe, die ihm eine ganz neue Welt, einen in allen Farben und Tönen ſpielenden Zaubergarten der Romantik aufſchloſſen.

Dieſes Briefes Ueberbringer iſt der junge Graf Hugo von Salm-Reifferſcheid, der einſt ſeinem Großvater in der Fürſtenwürde folgt, ſich zum Staatsdienſte vorbereitet, und bei großem Fleiße in ſeinen Berufsſtudien, eine außerordentliche Liebe für redende und bildende Kunſt hat, mein Schüler in der Hiſtorie und mittelbar wohl auch in manchen andern Dingen, da ich ſeinem Hauſe ſeit vielen Jahren in inniger Freundſchaft verbunden bin. — Sein Vater, der als Berg- und Hüttenmann, als rationeller Landwirth und als Naturhiſtoriker bekannte Altgraf Hugo von Salm-Reifferſcheid führt ihn und ſeinen zweiten Sohn Robert auf Reiſen, vorerſt in Ihr deutſches Florenz und nach Leipzig. — Wärmere Verehrer als dieſen jungen Mann hatten Sie wohl nie in dem großen Kreiſe derer, die in Ihnen mit Recht einen der größten Dichter aller Zeiten und aller Nationen bewundern und lieben, und nichts erhebt ſo ſehr, als jene freudige Begierde jugendlicher Gemüther: den Mann von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, deſſen Thaten oder Werke ihr Herz oder ihre Einbildungskraft beſchäftiget haben. — Nehmen Sie ihn freundlich auf.

Wie ſehr freue auch ich mich, durch ihn Kunde zu erhalten von Ihrer Geſundheit, die leider öfters als leidend geſchildert wird und von den Hoffnungen, die unſre Literatur auf Sie von dieſem; wähnten ihn todt, oder tief im Innern des unermeßlichen Reiches ſeinen ernſten Pflichten gehorſam ſubordinirt. Mittlerweile war der große Heereszug des franzöſiſchen Kaiſers nach Moskau gedrungen, hatte den Rückzug antreten müſſen, Rußland hatte all' ſeine Völker aufgeboten zum Kreuzzuge, und mit den unzähligen Schaaren buntgemiſchter Streiter und Reiter war auch Victor ins Vaterland gezogen worden. Kaum auf deutſchem Grund und Boden ſich heimiſch fühlend, wachten in ſeiner Bruſt die Teufel wieder auf, die unterdeſſen der Stock ſeiner Vorgeſetzten unterdrückt gehalten; er ſtreifte wild jene Feſſeln ab, die eiſerner Zwang ihm ſcheinbar angelegt, und ſtürzte ſich in die Welt wie ein ausgebrochener Tiger. Seine Fahne verlaſſend fand er Mittel, durch unglaubliche Schwindeleien, deren Erfindung ſeiner Einbildungskraft, deren Durchführung ſeiner kecken Schlauheit Ehre machten, Jeden, mit dem er in Berührung kam, zu täuſchen. Er gab ſich für den Adjutanten eines hohen Generals aus, reiſete wie in deſſen beſonderen Aufträgen, mit Orden überſäet, neben der Armee hin und her, deren Deſerteur er war, durch Freundes wie Feindes Land, erhob unter köſtlich erſonnenen Vorwänden bedeutende Summen, errang ſich überall die beſte Aufnahme, betrog Männer und ihren feſten Hort und in ſo Manchem einzig und unübertroffen, bauen darf? —

Sollten Sie in Wien Aufträge haben, (den großen Theil des Sommers verlebe ich auf dem Salm'ſchen Schloſſe Raitz bei Brünn in Mähren) erlaube ich mir hier meine Addreſſe herzuſetzen: Herrn Joſeph Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, Ritter des Leopoldsordens, wirklichen Hofrath und Hiſtoriographen des kaiſerlichen Hauſes — zu Wien No. 747 Untere Bäckerſtraße. — Es ſei mir dagegen auch erlaubt, um Ihre Addreſſe und um den Namen jener Buchhandlung zu bitten, mit der Sie am füglichſten verkehren und durch die man Ihnen verläßlich Sendungen machen kann. — Mein hiſtoriſches Taſchenbuch dürfte Ihrer Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth ſein. — Seine drei Hauptrubiken: „Ahnentafeln," — „Burgen," — „Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder" ſind das vorzüglichſte Vehikel meiner Haupttendenz, der Populariſirung der Hiſtorie durch die redende und bildende Kunſt und vorzugsweiſe Anwendung dieſer Beiden auf vaterländiſche Gegenſtände. — Die lezte Wiener Kunſtausſtellung gab wirklich ſchon Proben vorherrſchenden nationalen Sinnes. Möchte er nur auch in die Balladen-Dichtung und in die Dramaturgie hinübergehen! — Mein nun ſchon im XIV. Jahre beſtehendes Archiv für Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt hatte jahrelang gleichfalls eine eigene Rubrik poetiſcher Stoffe aus der Vaterlandsgeſchichte und lieferte über hundert ſolcher Balladen, worunter freilich auch nicht wenig Mittelmäßiges, aber viel Gutes und einiges Vortreffliche war. — Dürfte doch auch mein Journal oder mein Taſchenbuch ſich ſchmeicheln, mit Ihrem Namen prangen zu dürfen? — Ich würde ſtolz darauf ſein und gewärtige nur, daß Sie mir die Bedingungen vorſchrieben! Wer weiß wie Sie die Leyer der Sage zu rühren und bei aller hiſtoriſchen Tendenz iſt doch ganz und gar kein Zwang weder in der Wahl des Gegenſtandes, noch in der Behandlung.

Hocherfreut über dieſe Gelegenheit, meinen Namen wieder in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, erneuere ich angelegentlich den Ausdruck tiefgefühlter Verehrung und Ergebenheit

Euerer Wohlgeborn
gehorſamſter Diener
Frhr. v. Hormayr.

Sie vergeben einer langjährigen Augenſchwäche, den Uebelſtand, Alles fremder Hand zu diktiren.

II.

Schloß Raitz, 27. Juni 1825.

Obgleich Ihre eigene Ausſage, theuerſter Freund, bekräftigt, daß Sie es mit Ihrer Correſpondenz, ſelbſt gegen gekrönte oder zu krönende Häupter eben nicht allzu gewiſſenhaft zu nehmen pflegen, erlaube ich mir doch, Ihnen eine Briefetikette vorzuſchlagen, die Ihnen weder viel Zeit, noch viel Mühe koſten wird und von der Etikette des alten franzöſiſchen Hofes erborgt iſt, wo man bekanntlich, nur mit einem einzigen Wort auf alle Fragen antworten durfte. — Es ſollte Sie zwar auch in München ein Briefchen von mir ereilt haben, allein das thut nichts zur Sache. — Schreiben Sie mir nur gütigſt wenige Buchſtaben und wenige Ziffern auf die rückwärts ſtehenden Fragen, durch den Ueberbringer dieſes. — Das ganze Salmiſche Haus grüßt Sie hochachtungsvoll und mit den allerbeſten Wünſchen. — Anſchütz empfiehlt ſich voll Dank und Verehrung Ihrem Gedächtniß.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

I.

Haben Sie den gütigſt übernommenen Brief und Paquet richtig zu behändigen Gelegenheit gehabt?

Ja. Nein.

II.

Wie lange bleiben Sie in Dresden und wann gehen Sie nach Töpliz?

Datum.

III.

Wann iſt es Zeit, gegen den Nachdruck Ihrer Werke, die gehörigen Schritte zu thun und Ihnen die diesfälligen Formulare zuzuſenden?

Datum.

III.

Wien, am 20ten November 1826.

Wäre ich an Divinationsgabe nur einigermaſſen dem Pfarrer von S. Sulpice zu vergleichen, ſo würde ich aus der Stellung ihrer Beine und Knie augenblicklich errathen, daß es die Beine und Knie eines überaus geiſtreichen und liebenswürdigen Mannes ſind, der aber zur Abbüßung ſchwerer Jugendſünden, ein heiliges Gelübde gethan hat, Niemandem eine Zeile Antwort zu geben.

Seit Sie Wien verließen, weis ich von Ihnen, zuerſt durch einige höchſt ſcharfblickende und liebevolle Zeilen des damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Königs von Bayern, — dann brachte mir der Schauſpieler Stein eine Karte, worauf zu meinem verſteinernden Erſtaunen ſogar ihr Name und noch eine halbe Zeile eigenhändig ſtanden, — zuletzt hat mir die liebenswürdige Sophie Müller recht umſtändliche, meiner Ungeduld halb und halb genügende Auskünfte von Ihnen, von Ihrem Befinden und von Ihrer Familie gegeben. Noch Näheres hoffe ich dieſer Tage durch Grillparzer zu vernehmen.

Das Haus der Grafen Salm hat hieran den lebendigſten Antheil genommen. — So wie ich ſelbſt die tiefere Bekanntſchaft Ihres Genius, (denn ich leſe alle Jahre alle Ihre Werke einmal ganz durch.) der Gräfin Salm verdanke, ſo wünſchte die ganze Familie nichts ſehnlicher, als Sie einmal zu längerem Sommeraufenthalt auf ihrem Schloſſe Raitz bei Brünn zu beſitzen. — Der älteſte Sohn, Graf Hugo Salm, iſt in Prag angeſtellt, Ihnen alſo recht nahe. — Er hat ſeiner Mutter zu ihrem letzten Geburtsfeſte, von dem talentvollen Prager Maler Führich, der jetzt nach Rom geht, einen Cyklus aus Ihren Elfen componiren laßen, den ich unendlich zart und genialiſch finde. — Von demſelben Führich iſt ein Cyklus aus Ihrer Genoveſa, mir lieber, als alle Umriſſe von Retzſch und Cornelius.

Sophie Müller erzählte mir, ſie habe Ihnen bereits kundgegeben, wie mich Ihr „Dichterleben“ entzückte, wie ich durch ganz Wien, die Honneurs deſſelben gemacht, es den Leuten auf die Bruſt geſetzt und Mehreren, mit Gewalt vorgeleſen habe. — Hier und in der Vorrede zu Heinrichs von Kleiſt dramaturgiſchem Nachlaß, fand ich meine eigenen Anſichten und Wünſche hinſichtlich der Nationalität der Tragödie und des hiſtoriſchen Drama ſiegend ausgeſprochen. — Aber was ſoll ich Ihnen ſagen von dem Krieg in den Cevennen, in dem ich beinahe jeden Tag wieder leſe und über die einzelnen Partien deſſelben recht eigentliche Studien mache? — In unſerer deutſchen Literatur hat dieſes Meiſterwerk nicht ſeines Gleichen und ich zweiſle ſehr, ob in irgend einer andern? Da ich ſelbſt den Tyrolerkrieg von 1809 geleitet habe und den Gebirgskrieg und den Volkskrieg genau kenne, mögen Sie auch die Steigerung des Eindruckes ermeſſen, den die ungeheure, pſychologiſche Wahrheit, die grandioſe Anordnung des Ganzen, die präciſe Charakteriſtik, die hohe Ruhe in der beſtändigen Unruhe, das Unbewegliche im ewig Beweglichen, auf mich gemacht haben. — Ich weiß dieſen Eindruck mit Nichts zu vergleichen, ſeit langen Jahren in unſerer wahrlich verhängnißreichen Zeit.

Aber um des Himmelswillen, wie haben Sie es über ſich vermocht, den erſten Theil allein herauszugeben. — Das heißt, die Leute bei den Haaren aufhängen und die Schwachen mit aller Gewalt irre machen. — Solche Reitze vertragen wenige, ohne endliche Befriedigung.

Iſt aber doch ernſtliche Hoffnung, daß der zweite Theil **bald** nachfolge? daß er nicht ad Calendas Graecas hinausgeſchoben werde? — Was Sie bereits gegeben haben, iſt ſo bewundernswürdig, ſo zart und zugleich ſo groß, daß Sie die Geſundheit und die Nerven aller echten und rechten Leſer zu verantworten haben und daß Sie meinen Kindern dafür responſabel ſind, wenn auch über mich in allem Ernſt der Geiſt des Herrn kömmt und ich mich auf ein Haar ſo gebärde wie der lange, blöde Michel! — Was nur unſer dicker Friedrich Schlegel dazu ſagen wird? Ich denke, er macht eine bedenkliche Miene, darauf einen ſchlechten Witz und ärgert ſich zuletzt, daß nichts anders heute Abends zum Souper kommen ſoll! Es iſt in der That ſehr zu beklagen, daß ein ſolches Talent ſo endigt! daß es in all den myſtiſchen Grimaſſen nicht einmal de bonne foi iſt und daß ihm dieſe mühſame Hypokriſie noch obendrein ſchlecht genug bezahlt wird, ja, daß er gar keine Partei für ſich hat, außer einige Mönche, einige junge Leute, die er noch ins Narrenhaus bringen wird und eine Dame, die er, wie die Leute ſagen, auszieht, was ich eben nicht glauben will, die aber eine boshafte Thörin iſt.

In der That, wenn Sie auch dem Gelübde nicht abtrünnig werden können noch wollen, Niemandem eine Zeile zu antworten, ſo könnten Sie mich doch durch dritte Hand wiſſen laßen, bis wann Hoffnung iſt, daß der zweite Theil erſcheinen werde? — In den Almanachen, die mir bisher unter die Hände kamen, ſuchte ich vergebens nach einer Novelle von Ihnen, weiß auch kein Wort, was wir ſonſt hoffen dürfen? und wie es mit der Herausgabe Ihrer ſämmtlichen Werke ſtehe?

Das Theater macht Ihnen wohl noch hübſch viel Galle? — Das iſt nun einmal nicht anders. — Die Wiener und Berliner Direktionen wetteifern darin mit einander, das Problem zu löſen, wie man mit einem Verein der ausgezeichnetſten Kräfte ſo wenig als möglich leiſten könne? — Die Cenſur gibt den Herren freilich leider manche Entſchuldigung an die Hand, allein nichts deſtoweniger könnten ſie weit mehr thun, als ſie wirklich leiſten. — Anſchütz bezeigte Ihnen ſeine tiefe Verehrung. Das iſt doch noch ein Menſch, mit dem es eine Freude iſt, von Ihnen und von Ihren Werken zu ſprechen und der eben ſo die Alten, wie den Shakeſpeare in der Urſprache zu leſen vermag. —

Genehmigen Sie mit gewohnter Güte den erneuerten Ausdruck der wärmſten Theilnahme des Salmiſchen Hauſes und meiner unwandelbaren Bewunderung und Anhänglichkeit.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

Meine Addreſſe iſt: Nr. 707 am alten Fleiſchmarkt, dieſelbe Wohnung, wo wir ſo glücklich waren, Sie zu ſehen.

IV.

Wien, am 27. September 1827.

Ich benütze ſehr gerne die Gelegenheit einer, die Dresdner Gallerie beſuchenden Künſtlerin Thereſe Siöl, Wittwe eines im Fache der Archäologie und der rationellen Landwirthſchaft verdienten Schriftſtellers, um Ihnen, verehrungswürdigſter Freund! ein Zeichen des Lebens zu überſenden und die hochachtungsvollſten, freudig erneuerten Grüße von mir und von der gräflich Salm'ſchen Familie, die wir uns Alle in gleichem Maße der Anbetung nach Ihrem Wiederſehen ſehnen, aber auch die bittern Vorwürfe des geſammten Deutſchlandes theilen, über das nicht genug zu beklagende lange Ausbleiben des IIten Theiles Ihres unübertrefflichen Aufruhrs in den Cevennen. — Das heißt doch wirklich dem Publikum mehr aufladen, als es zu tragen vermag — und was wäre das für ein Publikum, das dieſe, je wildere, deſto heiligere Ungeduld, nicht aus ganzer Seele theilte!?

Ranke hat mir Ihre theuren Zeilen übergeben, — ich hoffe, ihm nützlich geweſen zu ſeyn, ich hoffe auch, daß er alle ſeine Zwecke glorios erreichen wird.

Es freut mich unendlich, daß Raumer mit meiner Anzeige ſeiner Hohenſtauffen zufrieden iſt. — Es iſt jetzt in der deutſchen Journaliſtik ein, nicht genug zu bekämpfender, abſcheulicher Ton: nachſichtig gegen das Schlechte und Gemeine, verwöhnend gütig gegen das Mittelmäßige, aber unerbittlich gegen alles Gute und Treffliche.

Scheuten Sie nur das Clima nicht ſo ſehr, Sie hätten müſſen nach München gehen, wo ſo viele Schätze altdeutſcher Dichtkunſt, wo das Theater einer ſo koloſſalen Reform bedarf und der König ein ſo feuriger Bewunderer von Ihnen iſt.

Hochachtungsvoll umarmt Sie tauſendmal

Ganz der Ihrige
Hormayr.

V.

München, den 21. Februar 1828.

Seit den letzten Dezembertagen befinde ich mich in München, in archivariſchen Forſchungen, ſowohl um die Vorarbeiten zu meinem groſsen Werk über die vorzugsweiſe romantiſche Heldendynaſtie der Babenberger zu vollenden, als auch, nach dem Wunſch und nach dem Rufe des Königs, eine Geſchichte Bayerns bis zum weſtphäliſchen Frieden zu ſchreiben. — Wie dieſe Arbeiten auch immer ausfallen mögen, bleibt es doch gewiſs ein groſser Gewinn für die Hiſtorie des ganzen ſüdlichen und mittleren Deutſchlands, daſs ich, der die öſterreichiſchen, böhmiſchen und ungariſchen Archive reorganiſirte, und daher genau kennt, auch noch zu dem Ueberblick der bayeriſchen und fränkiſchen und zum Theil der ſchwäbiſchen komme. Beynebens trachte ich eifrig jene chineſiſche Mauer zwiſchen dem öſterreichiſchen und deutſchen Buchhandel hie und da einzureiſſen, in der ſichern Ueberzeugung, daſs die Geſchichte der ſüddeutſchen Länder durchaus nicht iſolirt, ſondern nur im ſtrengen Zuſammenhang mit glücklichem Erfolge behandelt werden könne. — Ich ſchmeichle mir auch, neues Leben in die hieſigen archivariſchen Forſchungen gebracht zu haben, da die hiſtoriſche Klaſſe der Akademie, ganz uneingedenk ihres alten Ruhmes, den Aufſchwung des Königreichs nicht getheilt, ſondern die letzten 25 Jahre in einem förmlichen Winterſchlaf zugebracht hatte.

Profeſſor Rauch aus Berlin iſt geſtern wieder dahin zurückgekehrt, nachdem er die Vorbereitungen zum künftigen Guſſe ſeines ſitzenden Bildes des verſtorbenen Königs angeordnet hatte. Ich freute mich innig, Rauch ſo enge Ihrem geiſtreichen Bruder verbunden zu wiſſen. Er war erſtaunt über die hieſigen Kunſtſchätze, ſowohl aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum, als auch in der altitalieniſchen und altdeutſchen Malerey, nicht minder über die Kunſtſchule, die ſich hier bildet unter Cornelius, Julius Schnorr und Heinrich Heſs. — Wer München vor 20 Jahren geſehen hat, kann es unmöglich wieder erkennen. Es iſt nicht allein eine ganz neue Stadt geworden, ſondern auch eine Maſſe von Kenntniſſen, Streiflichtern und heller Tagsbeleuchtung, die nur noch wenige Zuckungen und Nebel der altbayeriſchen Schlagſchatten zu überwinden haben. — Als 1799 König Max Joſeph die Regierung antrat, wollte Niemand der Königin proteſtantiſchen Hofprediger Schmidt in eine Wohnung aufnehmen, und man war gezwungen, ihm bey Hof Quartier zu geben. — Wie ganz und gar iſt darin Alles umgeſtaltet und Alles anders — und in noch wie vielen andern Dingen?! — Mit Unrecht würde man den König einer katholiſchen Einſeitigkeit beſchuldigen. Er hat ſich vielmehr ſtark und entſchieden gegen die Jeſuiten und gegen die Kongregation ausgeſprochen, und wacht ſtrenge über die Gleichheit der Rechte beyder Religionspartheyen. — Was etwa in dieſer Hinſicht früher zuviel geſchehen iſt, das hat die Wohldienerey dieſes und jenen Werkzeugs verſchuldet, das der König, ſo wie er es gewahr wurde, ernſtlich gerügt und abgewieſen hat. — In 10 Jahren hat München gewiß ein unerwartet großes, intellectuelles und künſtleriſches Uebergewicht, zumal je verblendeter und ärger Zenſur und Geiſtesdruck oſtwärts ihr lichtſcheues Weſen treiben.

Witt-Döring, den ich übrigens gar nicht geſehen oder begegnet, deſto mehr aber von ihm gehört, wollte ſeine (von Oſten wie von Nordoſt her) inſpirirte Jakobiner- und Demagogen-Riecherey auch in München fortſetzen, wo er binnen 7 Tagen Alles durcheinander hetzte und verwirrte, ein unglückliches Duell veranlaßte, und zum Federführer der Hoch-Torys gerufen ſchien. — Der König hat ihn fortgejagt — und wahrlich, die Epoche der jetzigen Ständeverſammlung bedurfte keines neuen Brandlegers. — Zugleich erſchien in mehreren öffentlichen Blättern ein, hier mit allgemeinem Beifall geleſener Aufſatz über Witts niedrige Ausfälle und unaufhörliche Denuntiationen wider mehrere geehrte deutſche Dichternamen. Ich ſchicke denſelben als ein pikantes Novissimum.

Schenks Beliſar hat ja in Weimar ſehr viel Glück gemacht? — Ich höre Adam Müller ſpitze gewaltig die Feder zu jeſuitiſcher Polemik? — Daß doch die Leute geſchwiegen haben, wo ſie hätten reden ſollen, und nun reden, wo ſie lieber ſchweigen ſollten. — Es iſt nichts hübſcher, als die Frau ſeines Gaſtfreundes zu entführen, zu heirathen, dabey hyperkatholiſch zu ſeyn, und Bonald über die **Unauflösbarkeit** der katholiſchen Ehen, im Geiſte des Trientner Conciliums zu überſetzen. — Wellingtons und Huskiſſons Erklärungen ſind ein neuer Beweis, wie eitel die Hoffnung ſey, die Welt rückwärts zu drehen.

Die Familie Salm empfiehlt ſich hochachtungsvoll Ihrem Andenken, und hofft, Sie doch einmal wieder in Wien oder in den böhmiſchen Bädern oder bey ſich auf dem Schloſſe Raitz zu begrüſſen.

Iſt denn um Gotteswillen gar keine Hoffnung auf die Fortſetzung der Cevennen? — War Raumer zufrieden mit Paris?

Mein brüderlicher Freund Schenk war entzückt über Ihre Bemerkungen zum Beliſar. — Solche Reflexionen müſſen es freilich ſeyn, um nur einigermaſſen zu tröſten über die erbärmliche Gehaltloſigkeit faſt aller mimiſchen und dramaturgiſchen Critiken. —

Der König Ludwig gedenkt Ihrer ſtets mit dem ausgezeichnetſten Wohlwollen. Ich umarme Sie herzlichſt mit der innigſten Verehrung und mit der alten freundſchaftlichen Ergebenheit.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

VI.

München, am 15. Oktober 1830.

Nur um wenige Minuten, mein unvergeßlicher, theurer Freund, habe ich Sie bey Ihrer Abreiſe von München verfehlt

Frauen, Greiſe und Mädchen, entging jeder Gefahr, ſei's durch Liſt, ſei's durch Muth, und war, nachdem er dies unerhörte Gaukelſpiel zwei Jahre hindurch[*]) mit fabelhaftem Glücke getrieben, endlich erſt ſo nahe bei ſeiner Heimath dermaßen ins Gedränge gerathen, daß er nun ernſtlich daran dachte, ſich zu ſalviren, weil er berechnen konnte, bis wann ſeine Rolle ausgeſpielt ſein würde. Wie genau und richtig auch dieſe Berechnung geweſen, und mit welcher Umſicht er bis zum letzten Augenblicke gehandelt, beweiſet ſein Beſuch bei Onkel Hans, ſammt allen von uns geſchilderten Ereigniſſen, welche damit in Verbindung ſtehen.

Sie werden keinen Zweifel darein ſetzen, Herr Major, fuhr der Erzähler fort, daß ich Ihnen nur ſage, was ich aus den Acten weiß, die von Ort zu Ort geſendet, durch immer neue Beläge wachſend, ſich bei uns zu einer ſchreckenerregenden Menge angeſammelt haben. Ebenſo werden Sie begreifen, daß der von Ihnen acceptirte Wechſel, gleich jedem und wie ich höre, iſt es der Frau Miniſterin von Schenk in Regensburg auch nicht viel beſſer ergangen. — Mit mir gab es aber noch einen komiſchen Zufall. Ich fuhr Ihnen auf der Stelle nach in die Schleißheimer Allee, in der Gewißheit, Sie noch einzuholen und Ihnen noch einmal zum Abſchiede die Hand zu drücken. Auch erreichte ich glücklich binnen einer halben Viertelſtunde einen Wagen, der nach der Beſchreibung dem Ihrigen glich, aber um des Regens willen ganz zugeknöpft war, ſprang aus, hielt den Wagen an und bat, das Leder aufzuknüpfen, weil ich mich noch gerne von Ihnen beurlauben wolle; ſtatt deſſen aber ſah gar bald ein kupferrothes und grimmiges Geſicht zum Wagen heraus, verſichernd, der Inhaber dieſer Schnautze ſey kein Hofrath Tieck, ſondern ein Bierbräuer von Erding, der es mir keineswegs gut aufnahm, daß ich ihn aufgehalten hatte. — Ich fuhr alſo voll Aerger unverrichteter Dinge wieder zurück und drücke Ihnen jetzt noch einmal meine Freude aus, Sie ſo wohl und ſo heiter geſehen und von Ihnen ſelbſt die langerſehnte, ernſtliche Fortſetzung der Cevennen erhalten zu haben. — Jetzt iſt wohl auch Raumer glücklich bei Ihnen angekommen, den ich tauſendmal umarme. — Er möge ſich den Kronprinzen von Bayern, den ich voriges Jahr in der Hiſtorie unterrichtete, beſtens empfohlen ſeyn laſſen und ihn ſo oft als möglich ſehen. — Der ſchöne und hoffnungsvolle junge Herr hegt eine ungemeine Vorliebe für Geſchichte und Dramaturgie. — Welcher Umgang ſollte ihm daher lieber ſeyn, als Raumers? — Dieſer erwirbt ſich dadurch ein großes Verdienſt, nicht nur um den liebenswürdigen Prinzen, um Preußen und Bayern, die ſich nie enge genug verbinden können, ſondern auch um ganz Deutſchland. — Sootzmann wird ihm einen Brief von mir übergeben. Ich weiß es längſt, daß man eher vom Fürſten Metternich einen liberalen Rathſchlag, als von Ihnen einen Brief herauszwingt, doch könnten Sie irgend einem fahrenden Schüler auftragen,

---

[*]) Der Verfaſſer bittet den gütigen Leſer zu glauben, daß nicht allein ſämmtliche andere Figuren dieſer kleinen Erzählung, ſondern auch Victor mit eingeſchloſſen, Schattenriſſe aus der Wirklichkeit, ſo wie alle ſich hier aneinander reihenden Begebenheiten Erinnerungen an ſelbſt beobachtete Erlebniſſe ſind. H.

Ihre Geſinnung mit ein Paar Worten hinzuſchreiben und alsdann blos Ihren Namen darunter ſetzen? — Die Fortſetzung des Dichterlebens war mir ein hoher Genuß und in den Wunderſichtigen mußte ich mich unwillkürlich an die Erſcheinung der heiligen Cäcilia und an die übrigen Mirakel erinnern, die Friedrich Schlegel und ſeine Jünger, der Gräfin L. und andern, in der Jugend liederlichen, im Alter devoten Wiener Damen gewirkt haben. Es iſt nöthig, ſolche Thorheiten der Zeit zu geißeln. Sie hängen nur allzugerne den Mantel der Hypocriſie um, — und gewinnen in Berlin immermehr Boden. — Ich fürchte ſehr den Einfluß A's. — Doch ſein Genius wird ihn wohl davor bewahren, wie er auch ſeinen Vater bewahrt hat. — Tauſend Glück und Seegen! Rufen Sie mich doch Ihrer Fräulein Tochter und der Frau Gräfin von Finkenſtein in geneigtes Andenken zurück. Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

Ganz der Ihrige
Hormayr.

VII.

Hannover, am 10. May 1833.

Seit langer Zeit, verehrter Herr und theuerſter Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. — Ich (wie übrigens gewöhnlich.) noch weniger von Ihnen. Inzwiſchen ſind meine Bewunderung und meine Liebe für Sie ſtets dieſelben geblieben, und nie vermag ich an Sie zu denken, ohne die innigſten Wünſche für Ihr Wohlergehen und für die dem geſammten deutſchen Volke wichtige Heiterkeit und Fruchtbarkeit Ihres Geiſtes. — Wie ergeht es mir denn mit Raumer, den ich doch ſtets ſo ſehr geachtet und gegen alle Angriffe rüſtig vertheidiget hatte? — Ich bekomme auf keinen Brief mehr Antwort und weiß mir dieſes in keiner Art zu erklären. — Leider ſah ich Raumer in Göttingen kaum eine Viertelſtunde, als er eben nach Caſſel abfuhr. — Dringen Sie ihm doch ein wenig auf's Gewiſſen.

Dieſe Zeilen haben übrigens einen höchſt intereſſirten Anlaß, — nämlich Ihnen eine überaus werthe Freundin dringendſt zu empfehlen, die (überhaupt ſehr geiſtreich und liebenswürdig) an Begeiſterung für Tieck's Muſe mit mir wetteifert und viele ſeiner Meiſterwerke, inſonderheit den, trotz aller Verſprechungen noch immer nicht fortgeſetzten Aufruhr in den Cevennen, aus meinem Munde gehört hat. — Es iſt die Bankierswittwe Madam Philipp aus Hannover mit ihren trefflichen Töchtern. Sie iſt die Schweſter des um das Königliche Haus ſehr verdienten Münchner Hofbanquiers und Ritters der bayeriſchen Krone Baron Eichthal, der ſich jetzt wegen der griechiſchen Anleihe bald in London, bald in Paris befindet. — Sie beſucht ihre Familie in Prag, München, Augsburg, St. Blaſien auf dem Schwarzwald und kehrt dann wieder nach Hannover zurück. — Ludwig Tieck von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, gehört zu den lange gehegten Herzenswünſchen dieſer drei hochgebildeten und intereſſanten Damen. — Von Ihnen, theuerer Freund, bin ich der gütigſten Aufnahme dieſer meiner intimen Freunde gewiß, die mir den Anbeginn meiner Miſſion in Hannover hindurch ein unentbehrliches und unſchätzbares Kleinod geweſen ſind. — Etwas ſhakespeariſiren müſſen Sie mit ihnen. Es iſt bei Gott gut angewendet und ich ſehne mich, einmal wieder von Augenzeugen Nachrichten und ipsissima, suprema verba von Ihnen zu hören.

Ihre neueſten Novellen haben mich wie immer ſehr angeſprochen. Aber dennoch iſt mein Wunſch nur um ſo heftiger, Ihre rieſige Kraft wieder einmal an einem groſſen und Ihrer würdigen Gegenſtande bewährt zu ſehen, vor Allem in der Beendigung des Aufruhrs in den Cevennen! Die poetiſchen Gaſſenjungen und Zwerge dürfen nicht glauben, Tieck habe die Kraft verlaſſen, den Zauberknoten zu löſen, den er geſchürzt. — Sehr wünſchte ich, meine nun ſchon 30 Jahre beſtehenden, hiſtoriſchen Taſchenbücher und ihre ſtehenden Rubriken: *Sagen und Legenden*, — *Ahnentafeln und Burgen* wären Ihnen zur Hand und werth, Ihnen intereſſante Novellenſtoffe zu bieten? — Faſt ſollte ich es meinen.

Genehmigen Sie den erneuerten Ausdruck jener aufrichtigen Bewunderung, treuen Anhänglichkeit und Liebe, mit welchen unaufhörlich beharret

Ganz auf ewig Ihr alter,
treueſter Verehrer
Hormayr.

VIII.

München, am 3. Juli 1845.

Ich erlaube Mir, Hochwohlgeborner Herr Geheimerrath, und ſeit ſo lange Hochverehrter Freund, zwei geringe Andenken zu überreichen an unſern ſeit vierzig Jahren, ſeit der großen antibonapartiſchen Rüſtung 1808 in Wien, in ſo edelm Beiſein, wie der Frau von Staël-Necker, der Nyß, der Frau von Knorring, der beiden Brüder Schlegel, ſo vieler jenſeits der Alpen, der Apenninen und der Pyrenäen des Fremdlingsjoches Ungeduldigen, ſo vieler edeln, rachedurſtigen Preußen, wie Rühle, Grollmann, Pfuel. Marwitz, Kleiſt, Arnim, Valentini u. v. A. geſchloſſenen Freundſchaftsbund. — 1825, zehn Jahre nachdem die Welt in Frieden und doch nirgend ein rechter Friede war, erneute ſich dieſer ſchöne Bund abermal in Wien, in dem herrlichen Hauſe Salm. Ich kann wohl ſagen, daß die unvergleichliche Fürſtin Salm 1815|1825 meine Erziehung (freilich etwas ſpät), gleichwohl aber mächtig vollendet hat, bloß durch die Leſung und das Durchſtudiren Ihrer ſämmtlichen Werke, aus denen inſonderheit Genovefa den unauslöſchlichſten Eindruck auf mich gemacht und mehrere Meiſterwerke der Hiſtorienmalerei durch Führich, Fendi, Ruß und Petter hervorgerufen hat.

Sie erhalten hieneben die göttlichen Burgen des Tyroliſchen Etſchthales und meine, der erwünſchten (alle öſterreichiſchen, fataliſtiſchen Mißgeſchicke entfernenden) Vermählungsfeier des Kronprinzen Maximilian geweihte goldne Chronik von Hohenſchwangau, der Burg der Welfen, der Hohenſtaufen und der Schyren-Wittelsbacher. — Nehmen Sie die geringe Gabe freundlich auf. — Der Himmel erhalte Sie für ſpäte Zeiten, in denen Ihr üppig reicher Ruhmeskranz unverwelklich fortblühen wird. — Ihr Genius hat auch auf alle werthvollen Schöpfungen meiner mehr als fünfzigjährigen und auf anderthalbhundert Bände betragenden Laufbahn den entſcheidendſten und wohlthätigſten Einfluß geübt. — Ich lege hier ein Verzeichniß derſelben bei, wovon ich Sie, edelſter Freund, bitte, auch an den wahrhaft großen Alexander Humboldt, auch an Raumer, — Waagen, von der Hagen, Abdrücke gelangen zu laſſen, die Ihnen vielleicht nicht unwillkommen und die längſt von mehreren Gelehrten-Lexicis, von den Pariſer Schmierern der biographies des contemporains, der gallerie des hommes illustres etc. verlangt worden ſind: — eine wahrhafte Satyre auf das Horaziſche: — multum non multa! — Indeſſen, wo es ſich um Entdeckung und Veröffentlichung überreicher Materialien handelt, und um deren kritiſche Sichtung, immer noch zu rechtfertigen! — Die in Berlin erfahrene, außerordentliche Nachſicht und Güte, (worin freilich Sie mit dem liebenswürdigſten und unvergeßlichſten Beiſpiele vorangingen), hat in mir den feſten Entſchluß erweckt, jedes Jahr gegen Ende Mai, — vier bis ſechs Wochen dem Beſuche Berlins zu widmen. — Meine

Frau dankt mit mir Ihnen und der edeln Frau Gräfinn von Finkenſtein mit der innigſten Rührung und an die vielen ſchönen Stunden, namentlich an Romeo und Julie, das ihre geſpannteſten Erwartungen noch weit übertraf, immer und ewig gedenkend.

Der Himmel erhalte uns in Ihnen lange noch eine der edelſten Zierden des deutſchen Geſammtvaterlandes und der europäiſchen Dichterwelt. —

Mit ungemeiner Hochachtung und treueſter Ergebenheit
Ew. Hochwohlgeboren
ganz der Ihrigſte
Hormayr.

Humboldt, Alexander Freiherr v.

Mit zwei Ausnahmen vom 10. und 25. Juni 1846 und vom 10. Mai 1848 entbehren ſämmtliche durch Tieck aufbewahrte Humboldt'ſche Briefchen und Billete die Angabe einer Jahreszahl. Dieſelben mit Beſtimmtheit chronologiſch zu ordnen, dünkte uns unmöglich, weil bei jedesmaligem Prüfen und Vergleichen des Inhalts immer einzelne Widerſprüche hervortraten. Wir ſind, um unſrerſeits keinen Fehlgriff zu thun, endlich bei der Reihenfolge ſtehen geblieben, in welcher Tieck ſie hintereinander zuſammengeheftet ſeiner Sammlung einverleibt hatte, obgleich dieſe Anordnung kaum richtig ſein kann, wie ſich beim Leſen ergiebt.

Was den Inhalt anlangt, ſo mußte Mancherlei weggeſtrichen werden. Es iſt wohl noch Einiges ſtehen geblieben, und läßt ſich Anderes aus den Lücken halb und halb errathen, was ſich mit dem edlen Charakter des großen Mannes nicht gut verträgt. Doch war darauf um ſo weniger Bedacht zu nehmen, nachdem bereits ungleich ſchlimmere kleine Perfidieen weltkundig geworden. Auch hegen wir die feſte Ueberzeugung, daß jene oft verletzenden Worte, welche hier und da Humboldts Munde und Feder entſchlüpften, niemals aus ſeinem Herzen kamen, ſondern lediglich einer, allerdings nicht löblichen, Angewohnheit entſprangen. Er vermochte nicht, was ihm gerade Witziges, Spöttelndes einfiel, zu unterdrücken, ob es auch boshaft war. Dieſe Schwäche hat ihm den Ruf der Falſchheit zugezogen, den er darum doch nicht verdient.

Räthſelhaft bleibt es immer, wie zwei Brüder, die ſich ſo nahe ſtanden, die ſich ſo innig geliebt und geachtet, dabei ſo verſchieden ſein konnten. Wilhelm, der Diplomat, der Staatsmann, deſſen Laufbahn recht eigentlich durch alle Irrgewinde der Kabinets-Intrigue und unerläßlichen Verſtellungskünſte geführt, wird von Allen, die jemals mit ihm in Berührung kamen, als ein Muſter aufrichtigſter, geradeſter Wahrheitsliebe verehrt; als ein Edelſtein vom reinſten Waſſer; als ein Gelehrter, deſſen Aeußerungen, Silbe für Silbe, die Goldprobe beſtanden.

Alexander, den ſein ſelbſt erwählter Lebensweg über Steppen und Prairieen, über himmelhohe Berghöhen und unermeßliche Meere, durch Urwälder und Palmenhaine geleitet; der ein langes Menſchenalter an die Natur und deren Erforſchung geſetzt; der bis zum Tode Freiheit und Wahrheit predigte; der rothe Revolutionaire als ſeine „theuren Freunde“ zu bezeichnen keinen Anſtand nahm; — Er gilt für falſch, und ſeinen faſt ſchmeichleriſchen Artigkeiten ließ ſich durchaus nicht ablauſchen, ob ihnen nicht, wenn ſie in's Geſicht ausgeſprochen waren, hinter dem Rücken bitterer Hohn folgen dürfte? Wie wenig würde, was er auch hinter Tiecks Rücken von dieſem geſprochen, übereinſtimmen mit den Verſicherungen, die er ihm hier ſo freigebig ertheilt!

Wodurch laſſen ſich ſolche Kontraſte erklären?

I.

Potsdam, 10. Juni 1846.

Ich eile Ihnen, zu melden mein edler Freund, daß ich im Auftrag des Königs, (ich muß hinzuſezen der Königinn, die vor Ihrer Abreiſe am 15. Juli noch gern Sich Ihrer Nähe zu erfreuen wünſcht), 2 Conferenzen mit dem Schloßbaumeiſter H. gehabt, auch vor wenigen Stunden alle Zimmer Ihrer Wohnung unter Leitung der weinerlichen, allen Maurern und Staubmenſchen feindlichen Hausfrau inſpicirt habe. Es iſt ſchlechterdings nichts im Inneren berührt worden, bloß in ihrem Schlafgemach iſt die Wand übermalt: ich rathe daher vielleicht: in der ähnlichen Kammer rechts wo Schränke ſtanden zu ſchlafen. Der Schloßbaumeiſter H. wünſcht, daß Sie in 10, die Frau Kaſtellanin (item Hausfrau), daß Sie in 14 Tagen von heute an kommen. Die Meubles werden alle bis dahin hereingebracht, Graf Keller, der einen herzlichen Antheil an Ihrer Rückkehr nimmt, hat in meiner Gegenwart die nöthigen Befehle an den Hofſtaatsſecretär wegen der Meubles gegeben. Die Gerüſte werden Sie abgeriſſen finden. Die Communication mit dem heidniſchen Tempelſitze wird erſt im Spätherbſt hergeſtellt. Das Parquettiren der ſcheußlichen Fußböden ſcheint mir nothwendiger als die Doriſchen canellirten Säulen, die man dem Hauſe gegeben. **Povera e nuda va la Filosofia** ſagen wir beide, aber auch

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

Die Königin von Sachſen kommt mit Carus in den lezten Tagen des Monats. Der Gemal holt ſie ab, die Baiern werden auch wohl ſich entfernen, nicht ſo die holländiſchen Meduſenhäupter.

II.

Potsdam, 25. Juni 1846.

Der König und beſonders auch die Königin ſehen nach Ihren Fenſtern und betrüben ſich. Beide möchten dem Sächſiſchen Hofe (Könige reiſen vermummt, faſt eiſig verpuppt . .) zeigen, daß wir ſtolz ſind, Sie zu beſitzen. Geben Sie, theurer Freund, der Bitte aber nur nach, wenn Sie gewiß ſind, daß die Reiſe Ihnen nicht ſchade.

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

III.

B., Donnerstags.

Wie ſehr bedaure ich, daß Sie mich, verehrter Freund, geſtern in meiner transatlantiſchen Wohnung verfehlt haben.

Dieſe Zeilen enthalten eine Bitte: ſchenken Sie einige Augenblicke einem ſehr talentvollen jungen Manne, 21 Jahre alt, Ueberſezer eines wunderbar nüchternen allegoriſchen indiſchen Dramas, das man zur Erholung nach dem Saul und David aufführen könnte. Der junge Mann heißt Goldſtücker und will in Paris über indiſche Philoſophie arbeiten.

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

IV.

Donnerſtags.

Erlauben Sie, theurer Freund und College, daß ich Ihrem Schuze einen ſehr angenehmen jungen ſpaniſchen Litteraten, Enrique Gil empfehle, der mir freundliche Briefe von dem Dichter — Präſidenten und Miniſter Martinez de la Roſa gebracht. Herr Gil iſt Legations-Secretär, aber hier bloß mit commerciellen und Zollſachen, nicht mit Diplomatie beſchäftigt. Ich komme vor meiner nicht ſehr nahen Abreiſe gewiß Sie, verehrter Freund, noch eingeſponnen in Ihrer Winterheimath zu umarmen und der liebenswürdigen Gräfin meine herzliche Verehrung zu bezeigen.

Ihr

A. v. Humboldt.

V.

Sonntag.

Hier die wunderbare Neugier der Frau von Woltmann über die generatio spontanea p. 169, über Göthe p. 36, Planetenbildung p. 116, Eva p. 160 und Concentration im Chriſtenthum! Malebranche ahndete die Natur-Philoſophie, wenn er ſagte: toute philosophie nait de ce que nous avons l'esprit curieux et la vue courte.

Ich lege Ihnen bei: in der Staats-Zeitung ein Umlaufſchreiben von Mnr. Rochow, der die Phyſiognomie des Staats zu ergründen hofft, eine Redaction voll litterariſcher Prätenſion, wie man ſie wohl kaum je geſehen im Polizei-Amte!

Grimms Brief geben Sie mir, theurer hochverehrter Freund, bei Tiſche wieder, um den teutſchen König zu heilen.

Ihr

A. v. Humboldt.

VI.

Potsdam, Sonnabend.

Ich werde, mein theurer edler Freund, mir eine Freude daraus machen, dem Könige das romantiſche Drama des Herrn Eckardt ſelbſt zu überreichen. Lieber würde Er es gewiß aus Ihrer Hand empfangen haben, wenn leider Ihr Unwohlſein Sie izt nicht von dem „hiſtoriſchen Hügel" entfernt hielte. Der Dichter nennt das Publikum eine „geiſtreiche und geſellige Dame." Als ſolche zeigt es ſich weniger, nördlich vom Thüringer Waldgebirge. Ich glaube mehr an einen geiſtreichen jedem geiſtigen Beſtreben holden König. Mit alter Verehrung und Herzlichkeit

Ihr

Al. Humboldt.

VII.

Donnerstag.

Hier, mein liber, haben Sie einige leere Phraſen wie man ſie ſelbſt deutſch ſchreiben kann.

Der König hat den Johanniter Ritter ſer freundlich, lächelnd aufgenommen. „Wenn es Tiek gern ſit, ſo thue ic es wohl, Sie muſſen es im aber allein noch ſagen."

Da mich die Eckardtſche Schreibart etwas genirt, ſo ſag ich in gewöhnlich chriſtlicher Weiſe, daß König und Königi aus des fingerfertigen Betrügers Händen hervorgehenden Schriftſtücke, ein falſcher iſt, der nur noch für die Fortführung der Unterſuchung Werth haben kann, und den ich mir ſogleich erbitten muß. Uebrigens haben wir Eile. Denn iſt auch keine Ausſicht vorhanden, des pfiffigen Verbrechers für jetzt habhaft zu werden, ſo darf ich darum immer Nichts verſäumen, zweckdienliche Anſtalten zu treffen. Deshalb empfehl' ich mich Ihnen. Aber ich gebe Ihnen auch noch ernſtlich zu bedenken: Ihr Fräulein Tochter wollte ich ſchonen. Ich kann den gerechten Schmerz nachempfinden, der das Herz des ſo früh verrathenen Mädchens quält. Dennoch dürfen wir nicht vergeſſen, daß auch ſie dem Geſetz Ehrfurcht ſchuldet, und daß die Stimme der Pflicht ernſter mahnt, als jene der Liebe. Deshalb fordere ich von Ihnen im Namen des Gerichtes, und Sie werden dieſe Forderung mit aller Gewalt eines Vaters auf Ihre Tochter zu übertragen haben, daß hier am Orte Nichts verabſäumt werde, jede Kunde, die der Entwichene Ihnen oder Ihr vielleicht auf heimlichen Wegen, und zu welchem Zwecke es ſei, zufertigen ſollte, an mich augenblicklich gelangen zu laſſen. Darauf haben Sie mir Dero Ehrenwort zu geben, und ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, die aus einer Unterlaſſung ſolcher Mittheilung herunbändige Freude über Ihre ſo ſchön fortſchreitende Beſſerung geäußert haben. Da ich es ſehr nöthig halte, den König an den Ritter zu erinnern, und zwar ſchriftlich, ſo bitte ich Sie mir ſchreiben zu laſſen: ob er nicht ein Bären-Kammerherr (nach Bettina, eine heraldiſche Beſtie) von Anhalt-Deſſau iſt, ob Sie wiſſen wer der Vater ſei oder war? Solche Probleme ſind zu löſen, wenn man nicht das Glük hat, ein Ulahnen-Lieutenant von der Garde zu ſein und nur altengliſches Schauſpiel kennt. Die Albernheiten des Lebens bannt kein königlicher Geiſt.

Ihr

A. v. Humboldt.

VIII.

Freitags, Oranienburger Str. Nr. 67.

Ob Sie, Verehrter Freund, mir gleich nichts über den Vater unſeres Bülow in Dresden geſchrieben haben (eine Auskunft, die der König wünſchte) ſo freut es mich doch unendlich, Ihnen zu ſagen, was Sie vielleicht auf anderen Wegen bereits erfahren haben, daß Herrn von Bülows Ernennung zum Johanniter-Ritter ganz gewiß iſt. Der König hat mir aber befohlen, den G. C. R. Müller daran zu erinnern, was ich auch ſchriftlich gethan. Ich muß Sie aber nun bitten, mir recht bald zu ſchreiben wegen der Bezeichnung:

1) wie ſein Vornahme iſt?

2) ob er Herz. Anhalt-Deſſauer Kammerherr iſt?

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

IX.

Potsdam, 16t. Oct.

Ich habe vorgeſtern (14ten) mit tiefer Rührung theure Freund, Ihren liebenswürdigen Brief erhalten und die Ein-, lage am 15t. Morgens ſogleich dem König eigenhändig im Marmorſaal übergeben. Der Brief iſt haſtig in meiner Gegenwart erbrochen und von beiden Majeſtäten mit dem lebhafteſten Ausdruck ſchmerzlicher Theilnahme geleſen worden. Von der herzlichen Zuneigung beider brauche ich Ihnen nichts zu ſagen, es iſt mehr als die Huldigung eines Geiſtes, der groß und wohlthätig auf ſein Zeitalter gewirkt, es iſt bei König und Königin das unverbrüchlichſte unwandelbarſte Anerkenntniß der Anmuth der Sitten, der tiefen Achtung des Charakters, der Zartheit der Gefühle, welche ſich durch Gebehrde und Stimme verkündigen. Herrn Altmann aus der Ferne des Halliſchen Thores und den violett-ſammtnen briefloſen Herrn Eckardt, der laut der Vorrede ſich das Publikum als den „Salon einer geiſtreichen Dame" denkt, vergeſſe ich auch nicht. Was mich aber neben dem ſo rein menſchlichen Antheil des Königs und der Königin an Ihren Leiden im innerſten bewegt ſind die erhebenden, freundlichen Worte, die Sie an mich richten. Wie ſoll ich meinen Dank dafür ausſprechen: er iſt enthalten in den wärmſten Wünſchen, die ich zum Himmel ſchicke. Meine feſte Hofnung iſt Ihre herrliche kräftige Conſtitution.

A. Hdt.

Meine Verehrung der vortreflichen Gräfin. In Eile.

X.

Sonnabend früh.

Sie müſſen nicht glauben, mein edler Freund, daß ich Sie verrätheriſch in Sansſouci verlaſſen habe: ich werde vor meiner ſehr ungewiſſen Abreiſe nach der großen Babel, wo die „Herrenkammer" mordet und ſticht, Sie gewiß noch umarmen. Eine plötzliche ſehr heftige Erkältung und der große Camin mit Flammfeuer in den „Neuen Kammern" hat mich plötzlich hineingejagt, um mich hier beſſer zu pflegen und meinen letzten Bogen, der angekommen iſt, ſelbſt noch zu corrigiren — eine Tugend, die dem induſtriellen Weltgeiſte ſehr gleichgültig iſt.

Dieſe Zeilen werden Ihnen von einem jungen Officier gebracht, den dieſer Weltgeiſt ſo wenig ergriffen, daß er, bei einem gewiß viel Hofnung erregenden, dichteriſchen Talente, ganz würdig iſt, Ihnen vorgeſtellt zu werden. Herr B. von L., verwandt mit dem Adjutanten des Pr. Heinrich in Rom, ſoll Ihnen, (darum flehe ich) eine Ode über das Weltall ſelbſt vorleſen, die er mir zu meinem Geburtstag (14. Sept.) geſchenkt. Die großen und einfachen Formen ſeiner Dichtung haben etwas ſehr anziehendes. Ich hatte den jungen Mann, der ſchon in Sicilien an Platens Grabe ſtand, nie vorher geſehen und ich kann das Lob, das er mir geſpendet ihm nicht ſchöner und wohlthuender remuneriren, als wenn ich ihm freundliche Aufnahme und Rath bei Ihnen verſchaffe.

Empfangen Sie und die liebenswürdige Gräfinn, die erneuerte Verſicherung meiner Verehrung und unverbrüchlichen Dankgefühle

Ihr
A. v. Humboldt.

Ich denke den König noch zu erwarten.

XI.

Sonnabend.

Ich komme, mein theurer Freund, wie ich verſprach um von Ihnen Abſchied zu nehmen. Ich reiſe morgen oder übermorgen nach der ewigen Babel nicht über Weimar, wo die Sphinxe am Wege liegen, ſondern über Hannover, wo man uns beide hängen möchte. „Du haſt doch niemand von die verfluchte Landſtände vor Dich gelaſſen?“ So reden ſich — — an. Ich bitte, daß Sie mir erlauben, nach 2 Uhr Sie bei erneuertem Sonnenlichte (auch eine Naturbegebenheit!)

heute zu beſuchen. Auf den Fall, daß der junge Mann aus der Caſerne von Kaiſer Franz, den Sie ſo freundlich empfangen (ohne Rache für die Langeweile des Ueberlangen Onkelgeſchlechts) Ihnen das Gedicht, in dem er das Weltall und mich hat verherrlichen wollen, nicht vor ſeiner abermaligen geſtrigen Abreiſe hat zu ſenden gewagt, biete ich Ihnen ein Exemplar dar. Härten der Sprache, faſt geſuchte, und Schwierigkeit der Conſtruction (der Relativa) abgerechnet iſt doch nicht gewöhnliche dichteriſche Ader in ſo einem preußiſchen Exercierlieutenant! Werfen Sie doch auch einen Blick auf die ganz geognoſtiſche Mythe des Aufſteigens des Vulcans von Iſchia.

Mit alter Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr

A. v. Humboldt.

XII.

Potsdam, Donnerſtag 9ten.

Da ich von Paretz nach Berlin muß zu einer Hochzeit bei dem Geh. Leg. R. Borck, ſo benuze ich die wenigen Augenblicke der Durchreiſe, um Ihnen zu ſagen, theurer Freund, wie dankbar der König für „Ihren ſchönen herzlichen Brief" iſt. Er trägt mir auf, es Ihnen zu ſagen, auch hat er mir gedankt, daß ich Sie abgehalten zu erſcheinen da „Ihre Geſundheit ihm und der Königin über alles theuer ſei." Wir waren im langweiligen Paretz 130 Perſonen zu Mittag, mit den Leuten an 300 Perſonen!

Ihr

A. H.

Der König kommt heute Morgen und geht Sonnabend auf 1 Tag nach Berlin.

XIII.

Sonnabend.

Ob Sie mich werden leſen können?

Ich will Ihnen Reue einflößen, mein theurer, edler Freund: ich will die geiſtreiche Gräfin zu Hülfe rufen, damit Sie mich beſchütze. Während Dr. Ruthenberg, den die Polizei verfolgt, in der polytechniſchen Geſellſchaft meinen Kosmos, als eine „Naturbibel und als ein inſpirirtes Erbauungsbuch“ vorlieſt, verſagen Sie mir die Hülfe, um die ich flehe. Ich flehte um Bezeichnung durch einen ſymboliſchen Seidenfaden, ohne allen ſchriftlichen Commentar (Schriftſteller ſchreiben bekanntlich ungern) von zwei Stellen des Calderon und eines gewiſſen Shakeſpeare, den Sie vielleicht auf dem Tiſche haben, in denen ſich Naturgefühl und ein Hang zu Naturbeſchreibung finden. Im Calderon ſoll dergleichen wunderſchön, en boca deSegismundo, en la Vida es sueño ſtehen: „Los peces y las aves quo gozan de la libertad son come rayos de un astro oscurecido etc.“ Das alles weiß man in der Oranienburger Straße, aber mein Flehen wiederholend, will ich kommen, Ihnen dehmütigſt zu danken, wenn Sie den Zauber löſen wollen[1].

Mit alter Verehrung

Oranienburger Str. Nr. 67.

der wüthende
A. v. Humboldt.

---

[1] In Bezug auf dieſe Bitte erwähnen wir eine Stelle im Kosmos, Bd. II. erſte Aufl., pag. 62: „Als ſich die Comödie der Spanier bis zu einer hohen Vollendung ausgearbeitet hatte“ — ſagt der tiefſte Forſcher aller dramatiſchen Litteratur, mein edler Freund Ludwig Tieck — „finden wir oft beim Calderon und bei ſeinen Zeitgenoſſen, in romanzen- und canzonen-artigen Sylbenmaßen, blendend ſchöne Schilderungen vom Meere, von Gebirgen, Gärten und waldigen Thälern: doch faſt immer mit allegoriſchen Beziehungen, und mit einem künſtlichen Glanz

Meine Verehrung der theuren Gräfin.

Meine Unterhaltungen ſind jetzt: zu begraben; du armer Wach! — und zu chriſtnen (?) in Charlottenburg (2 Stunden Ehrenberg!). Da iſt der Kampf der beiden Hofprediger in der Athalie, veuve Soram, doch unterhaltender.

Ein Prediger T., einſt Pfarrer bei Chemnitz, der den Heiland in meinem Kosmos ſucht und ihn vermißt, mir aber doch viel langweiliges über die Kartoffel-Seuche ſchreibt (Dresden, Lange Gaſſe Nr. 10 vier Treppen) trägt mir auf Sie innigſt zu grüßen. Ich thue es um mich für Ihr Stillſchweigen zu rächen.

XIV.

Potsdam, Sonnabend.

Der König und auch die Königin fragen immer ſo ängſtlich und ſo liebevoll nach dem Tage, wo wir endlich Sie hier beſitzen können, daß ich wohl das Stillſchweigen brechen und Sie, hochverehrter Freund und College, bitten muß, mir

---

übergoſſen, der uns nicht ſowohl die freie Luſt der Natur, die Wahrheit des Gebirges, die Schatten der Thäler fühlen läßt, als daß in harmoniſchen, wohlklingenden Verſen eine geiſtvolle Beſchreibung gegeben wird, die mit kleinen Nüancen immer wiederkehrt.“ — —

In dem Schauſpiel: das Leben ein Traum (la vida es sueño) läßt Calderon den Prinzen Sigismund (Act. I., Sc. II.) das Unglück ſeiner Gefangenſchaft in anmuthigen Gegenſätzen mit der Freiheit der ganzen organiſchen Natur beklagen. Es werden geſchildert die Sitten der Vögel, „die im weiten Himmelsraume ſich in raſchen Flügen regen,“ die Fiſche, „welche kaum aus Laich und Schlamm entſproſſen, ſchon das weite Meer ſuchen, deſſen Unendlichkeit ihnen bei ihren kecken Zügen nicht zu genügen ſcheint. Selbſt dem Bache, „der im Ringelgange zwiſchen Blüthen hingleitet, gewährt die Flur einen freien Pfad.“ Und ich, ruft Sigismund verzweiflungsvoll aus, der mehr Leben hat, ſoll bei freierem Geiſte mich in mindre Freiheit fügen!

einige vertrauliche Worte zu ſchreiben. Sie wiſſen, daß die leiſeſte Furcht, die Ueberſiedelung könne Ihrer theuren Geſundheit oder der der Gräfin nachtheilig werden, jeder Anfrage ein Ende machen wird. Das Wetter iſt warm und ſchön, viel ſchöner wird es ja in dem Scythen Lande nie. Der Hof iſt freilich nicht ſo allein, als Sie und ich es wünſchen möchten, aber Sie wiſſen ja, daß Sie nicht alle Tage bei Tiſche zu erſcheinen brauchen, ja daß der Tyrann allen Freiheit läßt und Freiheit ehrt! Der König ſagte heute „er glaube, Sie müßten nach Töpliz gehen." Könnten Sie denn nicht vorher einen kleinen Aufenthalt in Syracus machen? Die Kaiſerin kann ſich erſt am 26. Juni entſcheiden, es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie gar nicht kommt. Mit inniger Verehrung und Liebe

Ihr

A. v. Humboldt.

In dem heute angekommenen Journal des Debats ſteht ein Artikel von Jules Janin (?) über die Antigone voll Freundlichkeit für Sie.

XV.

Montag früh.

Ich gebe Ihnen, theurer Freund die frechen, unverſtändlichen, unehrlichen Aphorismen Schellings zurück. Um den „Zug" (?) (— unlesbar —) den er gemacht zu haben ſich rühmt, beneide ich ihn nicht. S. XLIV leſen Sie die verruchteſten Säze über das Recht der Staatsgewalt, auch giebt es S. XLII „ein Chriſtenthum vor dem Chriſtenthum." Zwiſchen den Citationen von Luthers Tiſchreden und der Kirchenzeitung bin ich auch p. X citirt und des „Zurücknehmens" beſchuldigt. Empfangen Sie noch meinen freundlichſten Dank für lange Geduld, die Sie mir geſtern geſchenkt.

Ihr

A. v. Humboldt.

XVI.

Sonntag Nacht.

Herr Tholuck, religiöſe Dinge, Family Prayers, oder gar Thierquälerei, mein edler Freund, ſind Dinge die von mir kommend, bei dem König und der Königin nur Lächeln erregen müſſen. Sie können denken, wie gern ich Sie von dergleichen gern befreien möchte, aber da Briefe die nicht an den König oder die Königin gerichtet ſind, ungeleſen bleiben, da alles was man darüber mündlich vorbringt, ſpurlos verhallet, ſo giebt es für Sie und mich nur ein Mittel der Befreiung von ſolchen theologiſchen und thieriſchen Anmuthungen; das Mittel iſt: Briefe zu fordern, die man verſiegelt und unterzeichnet übergeben wird.

Ich lebe mit den Toten, erſt B. und die Pflichten, die eine Familie von 5 Kindern mir auflegt: heute hab' ich wieder eine Leiche: Der junge talentvolle ſpaniſche Litterator, Enrique Gil, Verf. des Romans el Sr. de[1]) . . . . ., iſt heute morgen 29 Jahr alt an der Schwindſucht hier geſtorben. Ich bin morgen mit ſeinem Begräbniß beſchäftigt. Das ſind meine Beſchäftigungen. Bülow's Dedication wird gewiß dem König angenehm ſein. Der König und die Königin ſind immerbar mit Ihnen liebevoll beſchäftigt wie

Ihr
unverbrüchlich
treuer
A. v. Humboldt.

Zürnen Sie mir heute nicht. Meine Verehrung der theuren Gräſinn.

---

[1] Der Titel des von H. hier citirten Romans iſt aus ſeiner Han
ſchrift um ſo weniger zu entziffern, als es ein Familienname zu sei
ſcheint. Es kann Bambibre heißen ſollen?

Ueber Enrique Gil verdanken wir der Gefälligkeit des Herr

XVII.

Montag Nacht.

Verzeihen Sie die Unvorſicht der verkehrt angefangenen Seite!

Mein verehrter Freund!

Ich habe den König heute in Bellevue, wo man neben dem blühenden Treibhauſe ſpeiſte, an die „Novellen des Hrn. v. Bülow“ erinnert. Er trägt kein Bedenken, die angebotene Dedication anzunehmen. König und Königinn haben mir beſtimmt aufgetragen, Ihnen das innigſte Bedauern auszudrücken, wieder des ganzen Wertes Ihres Umganges beraubt geweſen zu ſein. Beide bitten Sie inſtändigſt, doch ja fortzufahren, troz der Frühlingslüfte Ihre Geſundheit ſchonend zu pflegen. Ich arbeite trübe an dem zweiten Theil des Kosmos, von dem ich nächtlichſt (denn die geſellſchaftlichen, deprimirenden Störungen ſind endlos geweſen) doch die Hälfte faſt ſchon gedruckt ſehe. Das tragiſche Unglück meiner Familie, der Tod des armen Spaniers Enrique Gil den ich pflegte, ein 4tägiger Blutſturz von H. Ackermann, der lungenkrank Berlin und die Werke Friedrichs II. auf immer verlaſſen muß, die troſtloſen, Unglück bereitenden Polniſchen Zuſtände . . . haben mich ſo wenig aufheitern können, als der heutige litterariſche Artikel der Staatszeitung, in dem man durch 16 Verſe, die unter den 1660 Verſen des Agamemnon ausgewählt werden, meinen Bruder zu züchtigen hofft. Die Spener'ſche (?) Zeitung wird morgen meine Antwort enthalten. Ich handle nach dem

---

Dr. Max Karow, Cuſt. an der k. Univ.-Bibliothek in Breslau, nachſtehende Notiz:

„„E. Gil iſt Verfaſſer der Dichtungen „La gota de rocio“ — „La niebla“ — „A Polonia“ — und war Hauptmitarbeiter des Journals „El labirinto,“ in welchem er höchſt anmuthig ſeine Reiſe durch die Sierra de Leon beſchrieb.““

Princip der Polniſchen Inſurgenten, die zeigen wollen, daß ſie noch exiſtiren. Mit alter Anhänglichkeit

Ihr

gehorſamſter

A. v. Humboldt.

XVIII.

Potsdam, 10. Mai 1848.

Wenn ich Ihnen, mein theurer, verehrteſter Freund und College ſo ſpät auf Ihre freundlichen Zeilen antworte, ſo iſt es nur weil ich erſt geſtern Abend von Illaire die ſichere Nachricht empfangen habe, daß der ſo vielbegabte, ſprachgelehrte L. wirklich den erbetenen Geldvorſchuß vom König erhalten wird. Das Gelingen, ſo elend klein auch die Summe noch iſt, war wie ein Wunder, da ſeit dem Erd- und Staatsbeben vom 18ten Merz im Geh. Cab. alles abgeſchlagen wird und der Miniſter keiner die Schwachheit hat zu glauben daß Kunſt und Wiſſenſchaft etwas noch die conſtitutionelle Monarchie veredelndes haben. In einem eigenen ſchriftlichen Berichte über L. hatte ich mich neben Grimm und dem hier heilig glänzenden Namen Beckedorf ganz beſonders auf Ihre Gunſt geſtützt, auch wieder aus Joh. Damascenus etwas vorgeleſen. Ich ſage etwas, denn außer der nüchternen neuen Staatszeitung und den langweiligen meerumfloſſenen Schleswiger Berichten (parturiunt montes!) iſt in dem zahlreichen Familienkreiſe, in dem allbewohnten Cellulargebäude, das man das Schloß nennt, an eigentliches litterariſches Vorleſen nicht zu denken! Ueber Sich Selbſt mein theurer Freund, und die Geſinnungen, die für Sie hier herrſchen, müſſen Sie nicht irren. Ihr Name wird bei König und Königin immer mit Zärtlichkeit genannt. Wie die Wohnungsangelegenheit durch Andere behandelt worden iſt, weiß vorgehen könnten. Nun tröſte Sie der Himmel, ich vermag es nicht.

Major Hans gab das verlangte Ehrenwort und geleitete die Herren bis an ihre Kutſche.

Wie ſein Wohnzimmer leer war, verließ Henriette ihr Verſteck.

Was mädchenhaft, zart, jungfräulich an ihr geweſen, iſt verſchwunden. Die wenigen jetzt durchkämpften Minuten haben ſie um Jahre älter gemacht. Zornige Wuth ſpricht aus ihren Mienen, ſpöttiſches Lächeln entſtellt den ſchönen Mund, ihr Auge ſprüht glühendes Feuer, unbändige Begierden athmet die bebende Bruſt.

Ihn verrathen? ruft ſie mit heiſerem Hohngelächter aus, Ihn? Eher Dich, und Deine Geſetze, und dieſes Land; ja meinen eigenen Vater — als Ihn! Ihn, den ich liebe; den Schönen, Herrlichen, Gewaltigen! Jetzt verſteh' ich, was ich nicht faſſen konnte, da ich mich heute vor Tagesanbruch aus ſeinen Armen wand; jetzt begreif' ich, was er meinte, als er mich fragte: wir müſſen uns trennen, wirſt Du Muth haben, mich wieder zu ſehen? . . . Ja, Victor, ich habe dieſen Muth! Habe Muth, Dich aufzuſuchen, Dir nachzufolgen, und ſollt' ich Dich im Kerker finden; — oder auf dem Schaffot! Sei's wo es wolle. Winke Du nur; ich folge Dir!

ich leider! nicht, aber bei König und Königin habe ich ununterbrochen die freundlichſten Aeußerungen über Sie vernommen. Der König, den ich nach dem unbeantworteten Gedichte zum Geburtstag befragt, war tief betrübt darüber: er iſt aber wirklich ohne Schuld, weder er, noch die Königin, noch Illaire haben je das Gedicht geſehen. Alle antworten: wie können Sie vorausſetzen, „man würde ſich nicht eines Gedichtes von Ludwig Tieck erinnern?“ Wer, theurer Freund, ſoll es übergeben haben? Schicken Sie mir ja eine Abſchrift davon für die Königin: ſie legt großen Werth darauf, auch der König, deſſen heiterſte, ſorgenloſe Liebenswürdigkeit dieſelbe geblieben iſt. Wie — — — (?) elende Wahlen! auch unſer Friedrich Raumer nicht! Dazu das erbliche Kunſtwerk von Dahlmann und den 50 Dilettanten in Frankfurth, die unberufen den Bundestag regieren und Preußen mediatiſiren! Könnten Sie denn nicht einmal hier bei dem Könige ſpeiſen? Es würde große Freude machen. Man wagt es nicht, Sie einzuladen, in der Furcht die ich auch theile, Ihnen zu ſchaden.

Mit alter Liebe und Verehrung

Ihr
A. v. Humboldt.

Meine Geſundheit iſt nur erträglich, aber ich habe mich eifrigſt in die Arbeit geworfen. Kosmos Th. III. und eine neue (3te) ſehr vermehrte Auflage der Anſichten der Natur. Ich möchte auch als Arbeiter Geld gewinnen, da uns noch einige unſanfte Blutungen bevorſtehen mögen.

XIX.

Sonntags.

Mein theurer, verehrter Freund! Eine ſtarke Erkältung, die mir die nothwendigen und häufigen Eiſenbahnreiſen zu-

ziehen, hindert mich heute wieder, Ihnen das „Hohe Lied“ ſelbſt zu bringen. Ich habe heute wieder auf mehrere Briefe und Zuſendungen des vortreflichen Dr. Böttcher freundlichſt geantwortet. Der Mann träumt poetiſche Vorleſungen, da, wo es ſich um „Sein und Nicht Sein“ handelt — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich gehe unter. Sie rettet geiſtig Ihre Einſamkeit. Mit alter unverbrüchlicher Verehrung

Ihr
A. v. H.

Rückert's Feſtgedicht iſt wenigſtens durch mich nicht an die Königin gelangt.

XX.

Dienſtag.

Ich ſchreibe, mein theurer Freund, dieſe Zeilen unbequem und alſo noch ſchiefer, als gewöhnlich, in meinem Bette, an das ich ſeit einigen Tagen durch rheumatiſches Unwohlſein gefeſſelt bin. Ihr Brief hat mich tief geſchmerzt, es iſt der erſte Kummer den ich empfunden, ſeitdem ich in das Vaterland zurückgekehrt bin. Woher auf einmal ein ſolcher Argwohn gegen mich, der, ſeitdem wir das Glück haben, Sie den unſrigen zu nennen, nie abgelaſſen hat dieſes Glück zu feiern, den nie etwas getrübt hat, auch nicht der alte Tragiker (?), der mir, mit einem Unrecht, das ich Ihnen und dem König zugleich anthat, wie eine verfinſternde Wolke erſchien. Ich ſoll Ihnen aus den ſchon gedruckten Bogen freundlicheres vorgeleſen haben, als der Kosmos bringt. Mein Gedächtniß giebt mir auch auf das Entfernſte nichts wieder, die Correcturbogen (es waren nicht Aushängebogen; denn ich laſſe immer 8—10 Bogen, wie es Cotta erlaubt, zugleich abziehen und ändere durch das, was auf den Rand daneben geſchrieben wird, bis zum lezten Augenblick) ſind zerſtöhrt und Profeſſor Buſchmann erinnert ſich ebenfalls keiner Veränderung, er wird ſehen ob er im ältern Manuſcripte, variantes lectiones, auffinden kann. Ich rühme mich Ihrer „edlen Freundſchaft,“ ich rühme mich deſſen was ich dem „tiefſten Forſcher alter dramatiſchen Litteratur“ verdanke. Habe ich vielleicht durch an den Rand zugeſchriebene Worte, die in der letzten Correctur vergeſſen worden ſind, die Worte „tiefſter“ und „edel“ verſtärkt, das weiß nicht ich, der ich mein Leben mit Correctur zubringe und das Gefühl habe, daß man die drei Heroen unſeres Vaterlandes, Göthe, Tieck und Schiller nicht zu rühmen, durch Epitheta zu rühmen unternehmen darf. Die zwei Bände des Cosmos ſind deutſch ſtereotypirt, und es waren in der 6ten Woche vom 2ten Bande allein 10,000 Exemplare abgezogen, aber auch in dem ſchon Stereotypirten kann ich ändern laſſen. Es kommt dazu mit dem dritten Bande eine 2te Auflage der erſten 2 Bände heraus. Wenn theuerſter Freund Ihr Gedächtniß treuer, wie das meinige iſt, ſo beſchwöre ich Sie mir die fehlenden Worte recht einfach niederzuſchreiben. Wir werden ſie wieder aufglimmen ſehen, aber bei Gott! Betrug oder Liebloſigkeit kann nicht im Spiele geweſen ſein. Mir erſcheint es beängſtigend, wie ein verhängnißvoller Spuck, wie ein böſes Traumgeſicht, das ſich zwiſchen Freunde drängt.

Ich will eine Wunde ganz anderer Art nicht berühren, den ſchmerzlichſten Verluſt, den Sie erleiden konnten. Ich war in Paris ernſthaft um Sie, mein theurer Freund, beſorgt. Wie vielen Dank bin ich Waagen ſchuldig, daß er mich ſo liebevoll beruhigt hat. Es war eine Frau von einem großen Sinn und Gemüthe.

Ich bitte innigſt, daß Sie mir die Wohnung von Fr. Lenz ſchreiben, damit ich Sie einladen kann, ſobald ich das Bett verlaſſe. Mit alter Verehrung und Freundſchaft

Ihr A. v. Humboldt.

XXI.

Freitags.

Wie ſoll ich Ihnen lebhaft genug für Ihren freundlichen Brief danken. Oſſa und Pelion bedecken längſt den Spuck, deſſen Löſungswort Sie, Böſer, mir immer noch vorenthalten. Stand etwa in den Correcturbogen „der tiefſte, geiſtreichſte aller . . . . ." Das wäre immer noch ſchwach geweſen, gegen das, was die Welt empfindet. Ich ſchreibe noch aus'm Bette. Es iſt ein kleines Schnupfenfieber, das wie eine Natter auf dem kalten Boden ſchleicht. Mit dankbarer Liebe,

Ihr

A. v. Humboldt.

Jacobi, Friedr. Heinrich.

Geb. zu Düſſeldorf am 28. Januar 1743, geſt. am 10. März 1819 in München. —

Der Philoſoph hat wichtige Werke über Spinoza und David Hume geſchrieben; der Dichter ſprach aus „Woldemar" und Allwills Briefſammlung; der Menſch, der Beide: den Poeten und den Weiſen in ſich vereinte, iſt von ſeinen Zeitgenoſſen als eine der liebenswertheſten Perſönlichkeiten geſchätzt worden. Tieck hat ſeinem Gedächtniß mit ehrfurchtsvoller Liebe gehuldiget.

I.

(Ohne Datum.)

Verzeihen Sie, verehrteſter Freund, daß ich, geſtört durch Aretin und Sömmerring, die letzten Zeilen Ihres Briefes überſah. Ich werde heute Abend nicht zu Hauſe ſeyn, der Beleuchtung wegen, die ich mit betreiben helfen muß. Morgen Abend bin ich höchſt wahrſcheinlich zu Hauſe: das Nähere darüber laße ich Ihnen in der Frühe ſagen. Wir alle empfelen uns Ihnen und Ihrer Frau Schweſter beſtens.

Jacobi.

II.

Mittewoche, d. 14. Dec. 1809.

Wenn Sie, mein verehrteſter Herr und Freund, wohl genug und dazu geſtimmt ſind, ſo lade ich Sie ein, gegen 12 Uhr zu mir zu kommen mit dem Niebelungen-Lied, damit ich Unglückſeliger, nach ſo langer Unterbrechung, doch einmahl wieder etwas davon genieße. Sie theilen alsdann mein gewöhnliches Mittagseßen mit mir, zu dem ich auch Ihren Hrn. Bruder, wenn er vorlieb nehmen will, mit einlade. Der Gebrauch der anderen Hälfte des Tages wird ſich finden.

Jacobi.

Jacobs, Chriſtian Friedr. Wilhelm.

Geb. am 6. Oktob. 1764 zu Gotha, geſt. daſelbſt als Oberbibliothekar am 30. März 1847.

Philologe und belletriſtiſcher Autor: — Erzählungen, 3 Bände (1824—37). — Schule für Frauen (1827—29). — Vermiſchte Schriften, 8 Bde. (1823—44).

I.

Gotha, d. 20. Oct. 1807.

Da ich im Begriff bin, meine bisherige Stelle an der Bibliothek zu verlaßen, um einem Rufe nach München zu folgen, ſo nehme ich mir die Freyheit, Ew. Wohlgeb. zu bitten, die Codices, welche Sie noch in den Händen haben, nicht an mich, ſondern an Herrn Rath Hamberger, zurückzuſenden, etwa mit dem Zuſatze auf der Adreſſe: *für Herzogl. Bibliothek*, wodurch ſie für uns portofrey werden. Könnten Sie auch die Zurückgabe etwas beſchleunigen, ſo würden Sie uns dadurch verbinden. Ein Bibliothekar ſchläft nie ohne Sorgen, wenn er die wenigen Schätze des ihm anvertrauten

Vorraths in der Ferne weiß; auch iſt gerade nach dieſen Handſchriften öfters Nachfrage geweſen.

Sollte ich an meinem künftigen Wohnort, in der Nähe einer der reichſten und mit der Beute ſo vieler Klöſter angefüllten Bibliothek, Ihnen dieſen oder jenen Dienſt leiſten können, ſo rechnen Sie auf meine Bereitwilligkeit, und ſeyn Sie verſichert, daß ich es mir zur Freude mache, Ihnen Beweiſe der ausgezeichneten Hochachtung zu geben, mit der ich bin

Ew. Wohlgeb.

ergebenſter

Fr. Jacobs.

II.

Gotha, d. en Juli 1827.

Verehrteſter Freund.

Soeben erhalte ich Ihre Zuſchrift vom 30ten Jun. und eile darauf zu antworten, um, ſo viel an mir liegt, Ihren Wünſchen zu entſprechen.

Herr † † † iſt mir mehr durch Andre, als durch eigene Kenntniß bekannt. Nachdem er nothgedrungen geheirathet hatte, fing er an, bald in Göttingen, bald in Leipzig zu ſtudiren, und machte bey vorkommenden Gelegenheiten mittelmäßige Verſe, für die er einigemal durch fürſtliche Munificenz kärglich genug, aber immer noch über Verdienſt, belohnt worden iſt. Jetzt hält er ſich, wie ich höre, in Leipzig auf.

Der Gedanke B.'s Leben zu ſchreiben, kann wohl nicht in ſeinem Kopfe gekeimt ſeyn. Er iſt aber ein Freund Ihres Neffen, des jungen B., der mit ihm vor etwa 6 Wochen hierher gekommen, und ſeine Wohnung zuerſt bey † † † Frau genommen hat, um wie er mir ſagte, die Bibliothek zu benutzen, die er auch in den erſten Wochen ſeines hieſigen Aufenthaltes fleißig beſucht hat. Wahrſcheinlich erhält † † † die Materialien zu B.'s Leben von dieſem Freunde.

Ohne Zweifel wird dieſe Nachricht Sie in den Stand ſetzen, Maasregeln zu ergreifen, einem Ihnen unangenehmen Ereigniſſe vorzubeugen. Ich kann kaum zweifeln, daß das ganze Unternehmen eigentlich in den Händen Ihres Neffen liegt, ob er mir gleich nichts davon verrathen hat. Sobald dieſer von Ihnen erfährt, daß Sie dem unbefugten Unternehmen Ihre Einwilligung verſagen, wird er ja wohl Verzicht darauf thun. Kann ich Etwas dazu beytragen, dieſe Angelegenheit zu Ende zu bringen, ſo werde ich es mit Vergnügen thun.

Die Erinnerung an unſer Zuſammenſeyn in München und an die ſchönen Abende, die Sie meinen Freunden und mir verſchafften, iſt mir immer gegenwärtig, und erneuert ſich beym Leſen jeder Ihrer Schriften auf das lebhafteſte. Werden Sie uns nicht bald mit der Vollendung Ihrer herrlichen Cevennen erfreuen? Sie ſind hier aus einer Hand in die andre gegangen.

Erhalten Sie mir Ihr freundſchaftliches Wohlwollen, und genehmigen die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

ergebenſter

Fr. Jacobs.

Jagemann, Caroline.

Geb. zu Weimar 1778, geſtorben zu Dresden 1847. Erſte Schauſpielerin des weimariſchen Hoftheaters, durch ihren fürſtlichen Freund zur „Frau von Heygendorf" erhoben.

Ihr Brief wurde aufgenommen, theils weil ſie, ſowohl durch ihr intimes Verhältniß zu Karl Auguſt, als auch durch ihre Stellung zu jener ewig denkwürdigen Bühne eine hiſtoriſche Figur geworden iſt; theils aber auch, weil er Kennern der Schauſpielkunſt tiefen Einblick geſtattet in die leichtſinnige Zuverſicht, womit wir in Deutſchland die Vorſtudien dramatiſcher Darſtellung behandeln — — dürfen! Eine Künſtlerin von anerkanntem Rufe, von langer Praxis und Erfahrung, dreſſirt eine Anfängerin, welche „nicht gehen und nicht ſtehen kann," binnen kürzeſter Friſt ſo vortrefflich, daß ſelbige Schiller's Maria Stuart „auf jeder Bühne darſtellen könnte!" —

Man glaube nicht, daß dergleichen Wunderwerke Ausnahmen ſind. Sie tragen ſich alltäglich zu, werden von enthuſiaſtiſchem Beifall belohnt. — Deshalb ſtehts auch mit unſerm Theater gar ſo gut!

Brückenau, d. 25t. Juli 42.

Theuerſter Herr Hofrath.

Schon längſt wollte ich mir die Freude machen, Ihnen zu ſchreiben, indem ich glaubte auf Ihre Verzeyhung rechnen zu dürfen, die Sie ſich mir immer ſo gütig und freundlich bewieſen haben und es ſogar meine Pflicht iſt, Ihnen für die menſchenfreundliche Aufnahme, welche die Schwabhauſſen von Ihnen erfahren, meinen wärmſten Dank auszuſprechen. Nehmen Sie ihn Liebſter Herr Hofrath gütig auf und erlauben mir über dieſelbe meine Ideen und Anſichten Ihnen mitzutheilen. Sie kam neml. zu mir und indem ſie mir ihre traurige Lage ſchilderte — (ſie hat eine kränkliche Mutter und die kleine Stadt bietet nur ſpärliche Erwerbsmittel), bat ſie mich ſo dringend, ich möchte verſuchen, ob ſie nicht vielleicht ſo viel Talent hätte, um dadurch auf dem Theater ihr Fortkommen finden zu können; daß ich es für Härte gehalten haben würde, ſie zurückzuweiſen und ohne Prüfung ihre Hoffnungen zu vernichten. Sie laß mir die Leonore in dem Stükk gleichen Namens, und ich fand, ſie laß mit Ausdruck und Verſtand. Ob mehr aus ihr hervorzubringen ſeyn würde, mußte ich verſuchen, indem ich ihr die Iphigenie in meiner Weiße vorlaß, und ſie nun in der gehörigen Deutlichkeit, in ſteigen und Fallen der Töne mich imitiren mußte. Es gieng über Erwartung gut für eine ſolche Anfängerin. Sie hatte mich neml. verſtanden. Hieraus ſchöpfte ich die Hoffnung oder vielmehr den Schluß, es fehle ihr nicht an Auffaſſungsgabe, und da ich mir vorgenommen hatte, keine Mühe zu ſparen, ſie ſich auch unverdroſſen zeigte hundertmahl Wiederholungen dießer oder jener Stelle; ſo zweifelte ich nicht, es werde ein Reſultat herauskommen was meinen Wünſchen und meinen Bemühungen entſpräche.

Weimar, d. 1ten Aug.

So lange mußte ich die Fortſetzung dießer Zeilen verſchieben. Die Aufforderungen, die herrliche friſche Luft zu genießen in dem wunderſchönen Brückenau waren zu mächtig. Doch vorgeſtern hier angekommen, will ich vollenden, was ich vielleicht zum Beſten meiner bisherigen Schützlingin unternommen, und hoffe Liebſter Herr Hofrath auf Ihre gütige Verzeyhung.

Die Schwabh. konnte nicht ſtehn, vielweniger gehen. Ihr ganzes Weſen hat nicht eine Spur von der Leichtigkeit und Elegance die das Luſtſpiel erfordert. Ich machte alſo nur im Tragiſchen Verſuche mit ihr, Studirte ihr die Tecla ein und mußte ihr zugleich die Füße ſetzen zu iedem Schritt und iedem Abgang. Es gelang aber zu meiner beſondern Zufriedenheit, und gab mir den Muth gleich auf Maria Stuart überzugehen, eine Rolle in welcher ſie mich nicht nur nach Verhältniß zufrieden ſtellte; ſondern in einzelnen Stellungen in Ausdruck des Geſichts oft überraſchte, und ich bin überzeugt, würde ſie dieße Rolle ſo ſpielen, wie ſie hier bey mir gethan; ſie würde auf iedem Theater Glück damit machen. Eben ſo mit Griſeldis, welches die dritte Rolle war, die ſie bey mir einſtudirt: Sie hatte noch die Catharine in Guttenberg gelernt, indeß dieße Rolle verlangt ſchon mehr Gewandtheit als die hochtragiſchen, und ich war mit ihr einverſtanden, daß ſie dießelbe erſt beſſer würde ſpielen können, wenn ſie etwas feſten Fuß auf der Bühne würde gefaßt haben. Die Jungf. v. Orleans kann im Zimmer gar nicht einſtudirt werden, denn immer tritt einem der Mangel an der Scenerie ſtörend in den Weg, und ſelbſt die größern Reden und Monologe gelingen vielleicht nur einer geübten Künſtlerinn im Zimmer ohne die gehörigen Umgebungen einzulernen und auf die unbekannten Verhältniße der Bühne zu übertragen. Die Jeanne d'arc iſt die einzige Rolle. in die auch ich mich niemals habe finden können. Es iſt zu wenig darinnen Künſtleriſches zu leiſten. Warum aber die Schwabh. niemals hat erlangen können, ſich wenigſtens durch kleine Rollen auf der hieſigen Bühne einige Routine zu verſchaffen, das hat verſchiedne Urſachen, die ich Ihnen mündlich lieber erzählen möchte. Ich bin billig genug zu vermuthen, daß H. v. Spiegel gefürchtet hat, ſich durch die Protection theils der meinigen, theils derer des Publicums eine Laſt aufzuladen, wenn er die Schwabhauſſen auch nur in kleinen Rollen hätte auftreten laſſen, dieß iſt gewiß eins der Dinge, die ſie des Glücks ſich auf der Bühne bewegen zu können nicht theilhaft werden ließen. Nun aber geht ſie nach Dresden, und anſtatt ſich in den Rollen zu zeigen, in denen ſie zum wenigſten Aufmerkſamkeit erregen mußte; ſtellt ſie ſich dar in denen von denen ſie ſelber weiß ſie gelingen ihr für iezt noch nicht. — Ich konnte nun weiter nichts für ſie thun, als Ihnen theuerſter Herr Hoffrath meine Meynung über ihre Fähigkeiten mittheilen, im Fall daß dieß ihr von Nutzen ſeyn könnte. Meine Meynung aber iſt, daß ſie nur für das hochtragiſche ſich eignet. Ich würde eine gute Iphigenie, L. Macbeth, Sappho auch Eliſabeth aus ihr zu machen mich getrauen. — Noch einmal bitte ich Sie liebſter Herr Hoffrath mir meinen langen langen Brief zu verzeyhen. Sie ſelbſt aber ſind ſo gut, daß Sie zum beſten andrer, wohl auch etwas wagen würden. In dießer Zuverſicht hoffe Sie erhalten mir Ihr Wohlwollen; und

XV.

Einige Wochen lang war im hölzernen Hauſe weiter nicht von dem Vorgefallenen die Rede. Alle hüteten ſich, Jedes aus anderen, ihm eigenen Urſachen, den Namen Victor auszuſprechen. Dieſer Zwang der Verſtellung, den ſie ſich auferlegen zu müſſen glaubten, laſtete am ſchwerſten auf Major Hans, weil dieſer am wenigſten daran gewöhnt war, ſeine aufbrauſenden Wallungen in ſich zu verſchließen. Oftmals ſchwoll er von innerlichem Grimm und Zorn an, daß man meinte, er werde zerplatzen; doch beherrſchte er ſich immer wieder bei dem ihn beſchämenden Gedanken: er habe ſich prellen laſſen!

Mathias zeigte ſich ſeiner ſchwierigen Aufgabe ſchon beſſer gewachſen. Er hatte ja längſt erlernt, freundlich zu dulden. Wenn ſich auch jetzt einige bitt're Tropfen in dieſe Freundlichkeit miſchten, ſie wurden wieder aufgewogen durch das Mitleid für die betrogene Henriette.

Dieſer gelang es aber am beſten ſich zu verſtellen. Sie nahm die Miene an, als halte ſie unter ihrer Würde, eines Unwürdigen ferner zu gedenken. Sie ſprach von früherlebten Täuſchungen, von lehrreichen Erfahrungen, welche nützlich nachwirkten für's künftige Leben. Dadurch führte ſie irre und beruhigte nehmen die Verſicherung gütig auf das ich mit größter Hochachtung bin

Ihre

Ergebenſte Dienerin
C. v. Heygendorf.

Weimar, d. 2ten Aug. 1842.

Iffland, Auguſt Wilhelm.

Geb. am 19. April 1759 zu Hannover, geſt. am 22. Sept. 1814, als Generaldirektor der Königl. Schauſpiele.

Wie hart in ſeinen Urtheilen Tieck über dieſen Mann geweſen; wie er erſt ſpät, in reiferem Alter, die Gerechtigkeit dem Verſtorbenen erwies, deren der Lebende weder als Schauſpieler, noch als Theaterdichter, noch als gewiſſenhafter Führer der Bühnenleitung, als treuer Diener ſeines Königes ſich zu erfreuen gehabt, . . . das iſt bekannt.

In dem kleinen Briefchen vom 21. December 1799 liegt vielleicht der Keim zu dem giftigen Unkraut, welches ein Jahr nachher ſchon üppig aufgeſchoſſen war zwiſchen zwei edlen Gemüthern, die ſich ſonſt leicht verſtändiget hätten.

Sprach doch der alte Tieck ungleich milder und wohlmeinender von Ifflands Verdienſten, wie einſt der junge Tieck darüber geſchrieben! —

Die zwei nachfolgenden Zuſchriften ſind, wie wir vernehmen, bereits in Teichmann's Berliner Theatergeſchichte abgedruckt. Sie liegen uns in der Original-Handſchrift vor. Wahrſcheinlich hatte Iffland, bevor er ſie an Tieck ſendete, Abſchriften für die Kanzelei-Akten vorſichtigerweiſe zurückbehalten.

Dem ſey wie ihm wolle; wir haben darin keinen Grund geſehen, ſie hier auszulaſſen.

I.

Berlin, am 21. Xbr. 99.

Haben Sie das Vertrauen in mich, mir auf drei Tage nur Ihre Arbeit zu ſenden. Ich will dann mit Gradheit[1]), ſogleich Ihnen dieſelbe zurückſenden und ſagen, was wir können, was wir nicht können. Ich hoffe alles für uns davon.

---

[1]) Dieſe „Gradheit“ iſt es, die ſtatt guter Früchte Zwietrachts-Aepfel getragen. Gehäſſige Inſinuationen ſogenannter Freunde haben das ihrige dazu gethan. Auch Tieck's begeiſtert'ſter Verehrer muß Iffland's Urtheil über die Undarſtellbarkeit jenes Operntextes billigen.

Von Herzen der Ihre.

Iffland.

II.

Berlin, den 14. Novbr. 1800.

Euer Wohlgeboren haben bey Ihrem neulichen Beſuch lebhafte Empfindlichkeit über eine Karikatur, ein Luſtſpiel Kamäleon geäußert, welches die Wirkung eines Hörenſagens war, das Ihnen Verdruß gemacht hat und mir ſehr leid war.

Ich habe wahre Achtung für Sie und Ihr Verdienſt empfunden und ſtets ſo gut ich konnte zu beweiſen geſucht, deshalb fragte ich auf der Stelle bei Ihnen an, ob Sie das Stück ausgeſezt verlangten.

Sie beſtimmten Sich damals nicht darüber, verlangen es jezt nicht, wünſchen das Stück wiederhohlt, woran Sie Recht haben, auch durfte ich es nicht füglich zurücknehmen.

Ich wiederhole Ihnen, daß ich mich völlig überzeugt hatte, wie weder auf Sie, noch irgend Jemand, der durch die Würde welche den Gelehrten ankündet Sich bewährt, mit dieſer flachen Karikatur hat können gedeutet werden ſollen, daher ſehe ich auch nicht ein, weshalb — wie Sie mir ſchreiben — von Ihrer Seite etwas geſagt werden müßte. Vielmehr glaube ich, daß Mißverſtand, den, wie Sie ſagen, Einzelne genommen haben ſollen, durch jede öffentliche Erklärung allgemeines Mißverſtändniß geben kann.

Das von Ihnen neulich und geſtern wiederhohlt zur Durchſicht verlangte Manuſcript, ward von mir einzig in der Rückſicht verwilligt, damit Sie Sich überzeugen möchten, daß keine Beziehung darin vorkomme, die ein Gelehrter von gutem Bewußtſein, auf ſich zu deuten Urſach habe.

Pflichten gegen den Dichter, welcher der hieſigen Schaubühne ein Manuſcript anvertraut, verſagen mir jede Veranlaſſung, daß ſein Stück, an welchem er vor dem Druck ja noch ändern kann was ihm beliebt, und wovon bis er dieſen Druck veranſtaltet, durch das Sehen der Vorſtellung nur, nicht durch kaltes Leſen geurtheilt werden ſoll, einer Prüfung unterworfen werde, für welche es noch der Dichter ſelbſt nicht reif hält.

Ihr Billet an mich, droht ausdrücklich mit einer ſolchen Unterſuchung.

Indeß will ich zur Ehre des Ihnen unbefangen und nicht zu einem ſolchen Zwecke gegebnen Wortes, mich mit meinem ältern Freunde abzufinden ſuchen und Ihnen das Stück überſenden aber auch nur Ihnen und in der gerechten Erwartung, daß Sie ſolches ſo bald zurückſchicken als Ihre Durchſicht geendet iſt und mit der unerläßlichen Bedingung, daß es in keine andern Hände komme, als in die Ihrigen. Denn Ihnen brauche ich ja nicht erſt hinzuzuſetzen, was ſich von ſelbſt verſteht, daß die gedruckte Bekanntmachung einzelner Szenen, dieſes von dem Dichter noch bloß für die Vorſtellung beſtimmten Luſtſpiels, von mir pflichtvergeßen ſein würde und daß ich ſolche daher auch keinem andern verſtatten darf.

Mit Achtung

Ihr ergebner
Iffland.

III.

Berlin, den 22. Novbr. 1800.

Hochgeehrter Herr!

Die Thorheiten und Laſter, welche durch gelungene Darſtellungen auf der Bühne lächerlich und abſcheulich gemacht werden, ſind überall zu Hauſe. Einzelne Züge eines treffend geſchilderten Charakters, müßen bei einzelnen Menſchen zutreffen, wenn gleich dieſe Menſchen dem Dichter und dem Künſtler unbekannt waren, welche beide nicht individualiſiren, ſondern beſonders ihre komiſchen Perſonen als Repreſentanten einer Gattung Narren angeſehen wißen wollen. Unerhört iſt es daher, einen Geitzigen, einen Verläumder, einen Intriganten auftreten zu ſehen, der dem Dichter und Künſtler zuruft: haltet ein mit der Darſtellung des Geitzes, der Verläumdung, der Intrigue: ſie paßt auf mich! Nur Molierens Tartüffe ſoll eine ähnliche Wirkung hervorgebracht haben.

Urtheilen Sie folglich was ich empfinden mußte, als ein Mann Ihrer Art zu mir kam, und mir klagte, der elende Schulberg werde auf ihn gedeutet. Ich konnte Sie in dieſem Augenblicke nur für krank halten und wünſchen, man hätte Sie lieber an einen Arzt als an mich gewieſen. Indeßen behandelte ich Sie wie einen achtungswürdigen Kranken, deßen man ſchont, wenn man ihn nicht zu heilen verſteht. Ich fürchtete Sie durch Widerſpruch ohne Noth zu reitzen, ich gab Ihrer wiederhohlten Zudringlichkeit ſo viel nach, daß, wenn man etwas gewaltſam zu deuten entſchloßen ſei, gewiße übertriebne Ausdrücke Schulbergs die Sprache Friedrich Schlegels nachahmen zu wollen ſcheinen könnten; ich überließ es ſogar Ihrem Ermeßen, ein Stück von der hieſigen Bühne auf einige Zeit zu entfernen, das freilich nur dann auf Sie angewendet werden kann, wenn man es nicht kennt. Ich ſezte natürlicher Weiſe dabei zum voraus, daß Ihre beßere Beſinnung zurückkehren, und Ihnen ſelbſt in Kurzem ſagen würde, was eigne Vernunft wohlthätiger als fremde geltend zu machen weiß.

Sie haben mich mißverſtanden und Ihr lezter Brief beweiſet mir, daß Sie mehr als jemals von der Stimmung entfernt ſind, auf welche Nachſicht und Mäßigung heilſam wirken. Aber was ich Ihnen vielleicht nicht mehr ſchuldig bin, kann ich doch meiner ſelbſtwegen nicht aus den Augen ſetzen.

Nein mein Herr! Sie ſind nicht Schulberg und keiner Ihrer Freunde iſt es. Keiner von Ihnen ſchmeichelt Sich für adlich zu gelten, ohne geadelt zu ſein; keiner von Ihnen kriecht, ſchmarozt und borgt von kleinen Großen; keiner macht einem thörichten alten Weibe den Hof, um ſich vor Pfändungen der Juden zu ſichern, keiner von Ihnen verlebt ſeine Nächte in leeren Schilderhäuſern und Portechaiſen. Gott verhüte, daß es unmöglich werden ſollte, einen pöbelhaften Schmierer und ſeine Rotte aufzuſtellen, ohne das Ideal dazu von Ihnen und Ihren Freunden zu entlehnen!

Die Bibliothek der hieſigen Schaubühne würde in einen leeren Raum verwandelt werden, wenn jeder mißtrauiſche Menſch das Recht hätte, alle Schauſpiele daraus zu entlehnen, in welchen etwa ein einzelner Zug vorkommt, wovon er einige entfernte Aehnlichkeit mit ſich zu entdecken glaubt und die theatraliſchen Vorſtellungen würden zulezt aufhören, wenn lauter ſolche Gebrechen dargeſtellt werden ſollten, die im ganzen Lande nicht zu Hauſe ſind.

Ihre litterariſche und phyſiſche Exiſtenz vielleicht ſo gar Ihr Name, iſt dem Verfaßer des Kameleons gänzlich unbekannt.

Ich wohne iezt mit Ihnen an einem Orte und habe nichts von Ihnen geleſen, als Ihren Sternbald und Ihre beiden Briefe an mich. Die lezten hätte ich Ihnen gern erlaßen.

Gehen Sie mit Ihrer beßeren Seele zu Rathe. Sehen Sie zu, ob Sie es für Sich verantworten könnten, den Schulberg auf ſich und Ihre Freunde zu deuten.

Ich werde es für mich nie verantworten noch veranlaßen.

Iffland.

Immermann, Karl.

Geb. am 24. April 1796 zu Magdeburg, geſt. am 25. Auguſt 1840 als Landesgerichtsrath in Düſſeldorf.

Im Laufe von zwanzig Jahren hat dieſer gewaltige Geiſt zur Ehre und Freude deutſcher Poeſie unermüdlich geſchaffen, ſeine eigenſten Wege eingeſchlagen, und manches hohe Ziel erreicht. Die Prinzen von Syrakus (1821) — Das Thal von Ronceval — Edwin — Petrarca (1822) — König Periander (1823) — Das Auge der Liebe (1824) — Cardenio und Celinde (1826) — Das Trauerſpiel in Tyrol (1827) — Ein Morgenſcherz — Die ſchelmiſche Gräfin — Kaiſer Friedrich II. (1828) — Alexis (1832) — Merlin — Die Opfer des Schweigens — Die Verkleidungen — Die Schule der Frommen — Gedichte (1830) — Tulifäntchen — Die Epigonen (1836) — Münchhauſen (1838) — u. ſ. w. verkünden vielfache Erfolge in den Gebieten der Tragödie, des Drama's, der Poſſe, des Epos, der Mythe, des Romanes, der Lyrik!

Seine Briefe an Tieck ſind, jeder einzeln und für ſich, ſo wie alle ſechszehn insgeſammt, gleichſam fortlaufende Belege für den heiteren Ernſt ſeines Lebens und Strebens. Deshalb haben wir alle unverändert aufgenommen; auch diejenigen worin er Verdammungsurtheile ausſpricht, in welche viele ſeiner aufrichtigſten Verehrer ſchwerlich ſo unbedingt einſtimmen möchten. Dafür war er denn eben der Immermann, und einem ſolchen verzeiht man wohl auch ſein mitunter allzu ſicheres Selbſtgefühl. Wir haben nur wenige Zeilen unterdrückt, die noch lebende Perſonen möglicherweiſe hätten verletzen können. Auch diejenigen (drei?) Schriftſtücke ſind mitgetheilt worden, welche früher ſchon in dem von G. zu Puttlitz herausgegebenen Büchlein: „Immermann's Theaterbriefe,“ mit Tiecks Zuſtimmung, erſchienen waren.

Ein Brief, den Tieck ihm geſchrieben, nach der Düſſeldorfer Aufführung des „Blaubart“ wurde hier eingeſchoben; die Kopie deſſelben, von Tieck's Hand korrigirt, fand ſich offenbar dazu beſtimmt, unter mehreren ähnlichen Abſchriften.

I.

Düßeldorf, 18. Julius 1831.

Wohlgeborner
Hochverehrter Herr Hofrath!

Ich erlaube mir, Euer Wohlgeboren beifolgend ganz ergebenſt ein dramatiſches Gedicht mitzutheilen, von dem ich wohl wünſchte, daß es vor dem Erſcheinen im Druck dargeſtellt werden möchte. Inſofern Sie glauben, daß es für die Bühne ſich eigne, würde ich daher dieſen Wunſch auch in Beziehung auf die dortige hiemit ausgeſprochen haben. Nach dem, was mir durch öffentliche Nachrichten über Ew. Wohlgeboren Verhältniß zum Dresdner Theater bekannt iſt, hoffe ich durch die unmittelbare Ueberreichung meiner Arbeit an Sie, mich nicht zu weit von der Ordnung des Geſchäfts entfernt zu haben; jedenfalls wird man wohl den Verſtoß entſchuldigen, wenn ich hierin irrte. Es war natürlich, daß ich mein Gedicht am liebſten in die Hände des Dichters legen mochte.

Laſſen Sie mich indeſſen, mein Hochverehrter Herr! dieſen Worten ſogleich hinzufügen, daß mich ein Gefühl der Ehrfurcht vor Ihrer höchſt würdigen Stellung in der Literatur der Gegenwart mehr angetrieben hat, Ihnen mein Werk vorzulegen, als ein leidenſchaftliches Verlangen, daſſelbe auf den Brettern zu ſehn. Die Erfahrungen der letzten 15 Jahre müſſen uns ſoweit belehrt haben, daß wir uns, ſelbſt im glücklichſten Falle eines ſogenannten Erfolges, einer ungetrübten Freude kaum überlaſſen dürfen, die doch nur gerechtfertigt wäre, wenn die ſceniſche Wirkung uns den dramatiſchen Werth des Dargeſtellten noch verbürgen könnte.

Mein Wunſch bezieht ſich ohnehin eigentlich nur auf die erſten beiden Theile. Obgleich ich auch den dritten dramatiſch zu bilden, wenigſtens beabſichtigt habe, ſo würden doch die Schauſpieler, wie ſie nun einmal jetzt ſind, ſchon in der feierlichen Form und in den künſtlichern Maaßen deſſelben unüberſteigliche Schwierigkeiten finden. Mir ergab ſich die Form aus der Natur des Stoffs.

Wenn in den erſten Theilen der Gegenſtand mehr von der Seite der Abnormität gegriffen wurde, ſo war es die Sache des letzten, dieſe Anomalien unter die allgemeinen Geſetze des Daſeins auch ſichtlich zu ordnen, und das früherhin vorherrſchende Charakteriſtiſche in die Schönheit aufzulöſen. Die innere Oeconomie ſowohl, als die äußere Geſtaltung mußte ſich daher in gewiſſem Sinne der Antike annähern, in welcher dieſe Art der Behandlung hervorſticht. Von der Geſchichte bin ich verſchiedentlich abgewichen. Die ſogenannte Verſchwörung von Susdal, welche den erſten Theil bildet, gedieh nicht zu der abgeſchloßenen Geſtalt, wie ſie bei mir bekommt; bei der Kataſtrophe des Alexis traten die Gegenſätze wenigſtens ſichtbar nicht ſo ſchroff und ſeltſam auf, wie in meinem zweiten Stücke, und die Fabel des dritten Theils liegt, den Treubruch der Katharina und die Verzweiflung der letzten Lebenstage Peters abgerechnet, ganz im Gebiete des nur Mythiſchmöglichen.

Sie haben ſich zuweilen gegen die Willkühr bei der Behandlung der Geſchichte erklärt, auch der verewigte Solger äußerte ſich, wenn ich nicht irre, gelegentlich auf dieſelbe Weiſe. Ich muß geſtehn, daß ich dem Dichter gern die höchſte Freiheit bei der Behandlung des hiſtoriſch Gegebenen bewahren möchte. Zeigt ſich freilich in ſeinem Werke ſtatt der lebenskräftigen Idee, ein hohles verblaſenes Weſen, oder iſt in Erzeugniſſen höherer Art doch hie und da eine Schwäche fühlbar, dann muß es erlaubt ſein, aus dem Gedichte hinaus in die Geſchichte zu blicken, und die Befangenheit zu rügen, der vielleicht die größten und gründlichſten Motive nicht erkennbar würden. Immer aber wird, wie ich glaube, der Tadel von der Poeſie auszugehn haben. Und ſo habe ich Sie auch nur verſtanden, da Ihr Urtheil, wo es auf das Hiſtoriſche Bezug nahm, in der That immer ſich an die Auffindung dichteriſcher Mängel knüpfte.

Macht man aber aus dem, was nur im einzelnen Falle Geltung hat, ein allgemeines Prinzip, tritt man, wie es jetzt wohl zu geſchehen pflegt, von außen mit dem hiſtoriſchen Maaßſtabe an das poetiſche Werk hinan, ſo ſcheinen noch die erſten Erforderniſſe einer äſthetiſchen Erkenntniß zu fehlen. Wozu es der Poeſie noch bedürfe, wenn die Geſchichte ſchon Alles enthält, läßt ſich nicht wohl abſehen.

Der Stoff, welchen der Hiſtoriker darzureichen meint, möchte auch wohl für den Dichter erſt dann zu exiſtiren beginnen, wenn ihn die Phantaſie nach ihren ganz eigenthümlichen Geſetzen bereits ergriffen, verknüpft und umgeſtaltet hat. In dieſem neuen vornehmen Kleide zeigt ſich dann nur wieder der alte antikünſtleriſche Geiſt der gemeinen Naturbetrachtung, der im 18. Jahrhundert ſich als pſychologiſche Anforderung, Verlangen nach Wahrſcheinlichkeit u. ſ. w. gebärdete.

Was meinen Stoff betrifft, ſo würde ich in meinem Innern davon nur berührt und erſchüttert, inſofern er mir das Schauſpiel eines großen und ungeheuren Irrthums darbot.

Vielleicht hat nie ein Menſch tiefer das Unendliche, welches im Menſchen liegt, gefühlt, als Peter der Große, und vielleicht war nie Einer durch die Schranken ſeines Weſens und durch eine feindliche Umgebung unglückſeliger gefeſſelt. Aus Slaven, denen von jeher das geiſtig Zeugende fehlte, will er ein weltbeſtimmendes Volk machen; er bleibt ſelbſt ein Slave, dem die Aufgabe auf Nachahmung und Aneignung hinausläuft — die Muſter aber muß er aus ſeiner Zeit nehmen, der ſchlechteſten, die es geben konnte, weil ſie allen organiſchen Zuſammenhang in Kirche, Staat und Lebensgeſtaltung verloren hatte.

So ſchafft das gewaltigſte Wirken ein äußres Gehäuſe von Macht und Größe, dem die Seele fehlt, und welches den Schöpfer ſelbſt am Abend ſeines Lebens mit Widerwillen und Grauſen erfüllt.

In dieſen Gefühlen und Anſchauungen ging mir der Gegenſtand auf, und danach hat ſich freilich alles Einzelne bei mir umgebildet. In den Bojaren zeigte ſich mir der Held, unwiderſtehlich ſiegreich, ſo lange er es mit dem Elemente und der auch ſchon in ſich zerfallenen Alt-Ruſſiſchen Magnatenwelt zu thun hat, Kraft gegen Kraft zerſtörend geht; wo es aber, wie im Gericht von St. Petersburg, einen lebendigen, ſittlichen

Act galt, da ſank er mir immer tiefer in die lächerlich-fürchterlichen Widerſprüche ſeines eignen Machwerks. Der Sohn wird geopfert um etwas, deſſen Nichtigkeit der Vater ſelbſt zu ahnen beginnt, und die ſchlechteſte Geſtalt gängelt dieſen am Faden eines armſeligen dürren Begriffs, den er denn aber doch nicht entbehren kann, will er bleiben, was er iſt. Die Harmonie dieſer Diſſonanzen fand ich endlich in dem völligen Zerfallen deſſen, was zu einem Scheindaſein zuſammengefügt worden war, wie es der dritte Theil hinſtellt.

Ich muß ſehr um Verzeihung bitten, daß ich, ohne das Glück Ihrer nähern Bekanntſchaft[1]) zu genießen, gewagt habe, ſo weitläuftig zu ſein. Indeſſen entſprang aus dem Muthe, Ihnen das Gedicht zu ſenden, auch nothwendig der, über den Gegenſtand zu reden, der mich eine lange Zeit hindurch gefeſſelt hat. Ich hoffe, Sie werden mir die Ausführlichkeit meiner Bemerkungen vergeben, welche freilich gegen das Conventionelle ſtreitet. Vor Allem wünſche ich, daß Sie in dem Geſagten keine eitle Meinung über meine Arbeit erblicken mögen. Daß ich mich lange und ernſthaft damit beſchäftigt habe, weiß ich; wie aber das Reſultat zu ſtehn gekommen iſt, darüber bin ich ganz im Dunkeln. Ich benutze dieſe Gelegenheit, um Ihnen meinen aufrichtigſten Dank für den Genuß zu ſagen, den mir der zweite Theil Ihres Dichterlebens gewährt hat. In den beiden Shakespeare-Novellen iſt mir das geheimnißvolle Schaffen Ihrer wunderthätigen Phantaſie am klarſten geworden, und ich kann den Eindruck, den ſie auf mich gemacht haben, nicht anders bezeichnen, als indem ich ſage, daß wenn es nicht ſo zugegangen iſt, es doch nothwendig vollkommen den leichtgläubigen Vater, der es nicht beſſer verlangte, als ſich täuſchen zu laſſen, und ſie „ein tapferes Mädel, ein tüchtiges Weibsſtück, eine echte Dragonertochter" nannte. Er ahnte freilich nicht, wie weit ihre Vertraulichkeit mit Victor gegangen.

---

[1]) Dieſer Paſſus iſt unverſtändlich, da wir zwölf oder elf Jahre früher Zeugen geweſen ſind von der herzlichen und zuvorkommenden Aufnahme, welche der ganz jugendliche Immermann bei Tieck in Dresden gefunden.

Mathias ſchwieg natürlich auch über dieſen Punkt und begrub all' ſeine traurigen Wahrnehmungen tief in der Bruſt ſammt den übrigen Schmerzen, die er in reichlichem Vorrath beſaß. —

Es mochte ein Monat verſtrichen ſein ſeit Victors Flucht, — ein betrübter, trübſeeliger Monat — als eines Abends jenſeits der Brücke ſich ein Hauſirer zeigte, mit einem Pack von Kramwaaren auf dem Rücken. Dieſer Mann machte Miene, herüber ſchleichen zu wollen. Doch vorher legte er ſeine Laſt von ſich, öffnete perſchiedene Bündel, zeigte deren Inhalt, verſammelte durch dieſe Lockung Mägde und Knechte um ſich her; und während er den neugierigen Blicken der Kaufluſtigen all' die bunten Herrlichkeiten ſorglos preisgab, richtete er forſchende und auffordernde Blicke nach dem Gärtchen, wo Henriette in ihrer Laube las. Mathias, nicht weit davon mit einer Baumſäge am Spalier beſchäftiget, fing allerlei wunderliche Zeichen auf, die der wandernde Kaufmann verſuchte, und die, ſeinen lebhafſo hätte zugehen müſſen. Mögen die Zeitereigniſſe und die dortigen Verwickelungen Ihnen Heiterkeit und Freiheit laſſen, uns ferner zu erfreuen und zu belehren.

Ich werde vermuthlich im October Dresden auf einer Reiſe berühren, wo es mir dann eine höchſt angenehme Pflicht ſein wird, perſönlich meine Verehrung zu bezeugen.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenſter
Immermann.

N. S. Der beigelegte Scherz wurde vor einigen Jahren geſchrieben. In unſrer großen Zeit konnte Däumchen wohl auch einmal ritterlich und heldenhaft auftreten.

II.

Düßeldorff, den 28. Novbr. 1831.

Halten Sie es nicht für Undank für genoßne Güte, wenn ich Ihnen, mein Hochverehrter, erſt jetzt ſchreibe. Theils zögerte ſich meine Rückreiſe hin, theils habe ich hier erſt eine totale Unluſt zu aller Aeußrung und Mittheilung überwinden müſſen. Ein Zuſtand, in den man wohl verſinkt, wenn der Wechſel der Eindrücke mit einem ſtillren Lebensgange wieder zu vertauſchen iſt.

Leider habe ich Weimar nicht berühren dürfen, wollte ich mich nicht drei Wochen lang für die Sicherheit des weſtlichen Deutſchlands auf der Heßiſchen Bergveſte Arnſtein zum Geſundheitspolizeilichen Opfer darbringen. Ich hätte Göthe ſehr gern geſehn, mich dünkt, daß ſein Weſen grade in dieſem ſonderbaren Momente eine eigenthümliche Anſchauung gewähren mußte. Auf der andern Seite tröſtet mich wieder die Betrachtung, daß ein perſönliches Zuſammentreffen mir wahrſcheinlich denn doch die Figur meines Klingſor verrückt haben würde. Ich beſtärke mich in der Stille immer mehr in meiner Anſicht über ihn, die Sie eine ketzeriſche nennen müßen. Indeßen würde ich, wäre mir ein längeres Zuſammenſeyn mit Ihnen gegönnt geweſen, meine Irrthümer wenigſtens haben darlegen können. Mir iſt der ganze Göthe, mit Einſchluß ſeiner Fehler, auch in ſeinen größten und früheſten Werken ſchon vorhanden, und die nachherigen Schwächen und Verkehrtheiten ergreifen vielmehr das homogene italiäniſche und maleriſche Element, als daß ſie durch daſſelbe hervorgerufen würden. Ueberhaupt, was ſind Einflüſſe? Man könnte, wenn man mit Worten ſpielen wollte, ſagen, es ſeyen eher Ausflüße unſrer ſelbſt. Es mag wie Anmaaßung klingen, aber ich kann mir nicht helfen; mir ſcheint es zuweilen, als ob das Gebiet der eigentlichen Poeſie im höchſten Sinne erſt da beginne, wo Göthe — mit wenigen Ausnahmen — aufhört. Gewiß iſt es wenigſtens, daß von einer ſo eignen, aparten Behandlungsweiſe, wo das Individuum ſich immer ſeine Rechte gegen den Stoff, und gegen die Geſetze der Gattung reſervirt, bei Homer, Sophokles, Cervantes, Shakespeare keine Spur iſt.

Meine nächſte Zeit nach dem Dresdener Aufenthalte ſtand zu dieſem in einem herben Kontraſte. In Magdeburg, wo die Krankheit ſo gewaltſam auftrat, verlebte ich ängſtliche Tage; das halb phyſiſche, halb imaginaire Uebel, welches den Dunſtkreis um die eigentliche Seuche bildet, ergriff auch mich, und zwang mich zu einer Art von Flucht. Ich hatte ein förmliches Prinz-Homburgs-Fieber zu überſtehn, und ich will nur wünſchen, daß ich für fernere Fälle der Noth mich nun zurechtgefunden haben mag, wie der zitternde Held.

Hier fand ich Uechtritz fleißig an einer neuen Arbeit, um welche er den Spartacus wieder zurückgelegt hat. Sie ſoll: Die Chaldäer in Jeruſalem, heißen, und die Kataſtrophe des Volks unter Zedekia behandeln. Was ihr in meinen Augen den eigentlich poetiſchen Kern giebt, ſind die Meſſias-Ideen, die verhängnißvoll unter dem Volke umhergehn, ſich beſonders im Könige und einer falſchen Prophetin, die den König liebt, und dieſes Gefühl für religiöſe Begeiſterung nimmt, ausprägen und die Kataſtrophe herbeiführen helfen. Ich kenne noch nichts von dem Gedichte, was mir aber U. vom Plane mittheilte, läßt mich etwas ſehr Gutes und Eigenthümliches hoffen. Vielleicht ſind dieſe orientaliſchen Stoffe, in ihrer mehr ſymboliſchen und typiſchen Natur ſeinem Talente am angemeſſenſten. — Noch von etwas Andrem kann ich Ihnen erzählen, was aus unſrem Oertchen hier hervorgehn, und Sie, wie ich meine, erfreuen wird. Ich ſprach zu Ihnen dort, wie ich denke, ſchon von einem philoſophiſchen Freunde, den wir hier beſitzen. Er arbeitet gegenwärtig an einem Werke über Architektur und bildende Kunſt, deſſen Keim in Reiſe-Erinnerungen aus Holland und Belgien lag, welches ſich aber über das ganze Gebiet jener Künſte in metaphyſiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht verbreiten wird. Er hat mir jetzt einige Fragmente der Arbeit mitgetheilt, die auf mich den ſchönſten Eindruck gemacht haben. Hier iſt einmal wieder etwas Andres, als das leere Geſchwätz, oder die todte Abſtraction, die uns ſeit Jahren auf dieſem Felde ermüdet hat. Alles wird aus der Natur der Sache deducirt, und der Weg, den er geht, die einzelnen Kunſterſcheinungen in ihrer hiſtoriſchen Nothwendigkeit nachzuweiſen, ſcheint mir der einzig richtige und fruchtbare zu ſeyn. Sein Name iſt Schnaaſe, er ſteht auch an unſrem Juſtiz-Hofe, an dem ſich durch einen ſonderbaren Zufall drei Leute zuſammen gefunden haben, die ſo wenig, als ihnen nur möglich iſt, an Recht und Gerechtigkeit denken.

Möchten doch meine Worte etwas über Sie vermögen, daß Sie zweierlei vollendeten, den jungen Tiſchlermeiſter und den Aufſatz über die Alt-Engliſche Bühne! — Je mehr ich in der Stille nachher über den Tiſchlermeiſter gedacht habe, deſto eindringlicher iſt mir das Feine und Schöne dieſer Compoſition geworden. Es wird, ohne Frage, eins Ihrer beſten

Werke. Die milde abendſonnenhelle Beleuchtung des Sternbald iſt auch darin, an Originalität und Gehalt ſteht es aber, nach meinem Gefühle, weit über dieſem. Ich bin überaus geſpannt auf den Punkt, der durch das ganze Werk indicirt iſt, den ich aber hier nicht nennen will, weil Ihnen mein Wort gegen die Fülle der poetiſchen Anſchauung, nur mager und ungenügend vorkommend könnte.

Wenn Sie uns nun durch Ihren liebenswürdigen Handwerker einen Gefallen thun, ſo iſt dagegen der theoretiſche Aufſatz eine Art Gewißenspflicht. Es ſind viele Indizien vorhanden, daß das theatraliſche Unweſen ſich einmal wieder auf einige Zeit legen wird. Raupach ſtellt wirklich ein Peſſimum dar, nach menſchlichem Begriff läßt ſich nicht tiefer kommen, das Korn iſt in der Mühle vollkommen durchgeſchroten, und dieſer jüngſte Meiſter verkauft, um aufzuräumen, noch die Kleven in den Säcken. Selbſt die Berliner Comödianten fangen an, ſich in ſeinen Rollen zu langweilen, was doch viel ſagen will. Nun aber kommt in unſrem Deutſchland die Praxis immer nach der Theorie, und nur erſt, wenn den Leuten einmal demonſtrirt worden iſt, wie ſchon unſer Gerüſt dazu führt, das Elende und Schwache zur Evidenz zu bringen, wird man anfangen, ſich zu beſinnen.

Von mir ſelbſt kann ich Ihnen noch nichts berichten. Ich habe mir jeden Tag vorgenommen an den Merlin die Hand zu legen, und ſie immer in einer Art von Verzweiflung ſinken laſſen. Ich leide nicht an dem Zweifel, an der Dunkelheit, was ich noch zu machen habe; im Gegentheil ſteht mir dieß zu deutlich vor der Seele, und dieß eben entmuthigt mich. Ich habe ein Gefühl, wie der Gemſenjäger, der ſich zwiſchen Klippen verſtiegen hat; er ſieht den Pfad ganz beſtimmt vor ſich, aber die Füße eines Menſchen ſind nicht gemacht, ihn zu wandeln. Nie habe ich eine ſolche Kluft zwiſchen dem Gegenſtande und meinen Organen empfunden. Ob unter dieſen

Auſpicien noch irgend etwas Poetiſches zu Stande kommen kann, oder ob ich nicht im glücklichſten Falle nur ein tranſcendentales Ungeheuer erzeugen werde, muß die Zeit lehren. Es wäre ein Unglück für mich, wenn ich daran ſcheiterte, denn ich habe bei dieſem Wagniß einen bedeutenden Theil meiner Lebenskraft eingeſetzt.

Von Ihren Verwandten habe ich nur die Schwägerin zu ſehn bekommen. Herr Möller war nicht zu Hauſe. Wie ich aus den mir gethanen Aeußerungen abnehmen konnte, ſcheint es doch mit dem jungen Inſtitute ſo ziemlich zu gehn. Nur hindert auch hier die Cholerafurcht manche Eltern, ihre Kinder aus dem Hauſe zu geben. Aufrichtig geſagt, ich bin wegen der Zukunft bange. Dieſe Peſtſchen wird mit ihrem heimlichen, nagenden Einfluße noch den letzten Reſt der Regſamkeit und des Muthes, der in den Menſchen geblieben war, aufzehren. Ein ſonderbarer Zufall iſt es, daß in jeder Epidemie zu Berlin der Philoſoph ſterben muß; Fichte am Typhus, Hegel an der Cholera. Iſt es wahr, was man ſagt, daß eine Indigeſtion die Sache veranlaßt hat, ſo liegt in dem Ereigniße eine Ironie, die kein gemachter Ernſt hinwegtilgen kann. Da dem Preußiſchen Staate nunmehr der Begriff fehlt, ſo möchte man ihm rathen, es einmal zur Abwechslung mit der ſchlichten Natur zu verſuchen.

Die Tage in Dresden ſind mir eine ſehr theure Erinnerung. Ich habe Ihr Bild ganz rein und gut mit mir genommen, und bedaure nur, daß ich Sie für mein Bedürfniß viel zu wenig geſehn und geſprochen habe. So manches, was ſich nur in einer gewißen Folge verhandeln läßt, klang bloß an; Andres, worüber ich Ihre Meinung ſo gern vernommen hätte, iſt kaum berührt worden. Zuweilen gehn doch auch vernünftige Wünſche in Erfüllung, und ſo hoffe ich, daß ich mich dießmal früher, als in andern zehn Jahren, Ihnen wieder nahen werde.

Ihr Tadel, der gegen den Schluß des zweiten Theils des Alexis geht, iſt ganz richtig, der Fehler ſteckt aber, wie ich glaube, im fünften Acte überhaupt. Dieſer muß nach einem nothwendigen Geſetze (was Shakeſpeare überall befolgt hat) kürzer ſeyn, als die früheren; er ſoll nur die ſchlagenden Reſultate deßen enthalten, was bis dahin mit einer gewißen Ausführlichkeit vorzubereiten, wohl erlaubt iſt. — Mein 5. Act iſt grade der längſte, es iſt viel zu viel hineingepackt worden, und ſo kommt es, daß die Sachen ſich gegen das Ende ſtopfen und einander hemmen. Leider iſt dieß ein Fehler, der durch die ganze Oeconomie des Stücks herbeigeführt wird, den ich alſo nicht mehr abzuändern vermag. Ich würde, wenn es irgend zu machen wäre (was freilich ſehr ſchwer iſt, da zu der Gerichtsſzene die ganze Tiefe des Theaters genommen werden muß) für eine Aufführung vorſchlagen, den vierten Act erſt mit dem letzten Monologe der Katharina zu ſchließen. Poetiſcher und dramatiſcher wäre dieſe Abtheilung auf jeden Fall.

Möchten Sie dieſe Zeilen recht friſch und froh treffen! Wegen der Altſpaniſchen Sachen habe ich in Cöln und Belgien Verbindungen angeknüpft, ich wünſche, daß meine Commißionaire etwas Ihnen Erfreuliches finden mögen. Alte Romanzeros und Schauſpiele würden Ihnen, denke ich, am angenehmſten ſeyn.

Ich bitte, den Damen mich angelegentlichſt zu empfehlen, und ihnen meinen Dank für die mir erwieſene Huld und Güte zu bringen. Sehr glücklich würde es mich machen, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas von Ihnen vernähme, doch darf ich wohl nicht darauf hoffen, da Briefſchreiben Ihnen unangenehm iſt.

Mit aufrichtiger Geſinnung

Ihr
treu ergebner
Immermann.

Haben Sie die Morgenländiſchen Dichtungen von Oehlenſchläger geleſen? Der erſte Theil der Fiſcherstochter und Vieles in den Drillingen von Damascus hat mir ſo wohl gefallen, wie der Aladdin. Er iſt in den Orientaliſchen breiten, lockern und bunten Stoffen recht in ſeiner Sphäre, und hätte nie nach dem Tiefen und Bedeutſamen ſich abmühn ſollen.

III.

Düſſeldorf, 27. Januar 32.

Ich habe neulich in der Zerſtreuung vergeßen, Ihnen, mein Hochverehrter, den Baieriſchen Noah, den Sie mir ſo gütig mitgaben, zurückzuſenden, und bin erſt jetzt durch den Anblick des Buchs an meine Pflicht erinnert worden. Mit dem aufrichtigſten Dank hole ich das Verſäumte nach, und bitte Sie, meinen Fehler entſchuldigen zu wollen.

Ich habe unterdeßen Ihren Hexen-Sabbath geleſen, und bin davon auf eine ungemeine Weiſe getroffen worden. Die Kraft der Dichtung iſt ſehr groß, und der Eindruck ſteigert ſich vom Leichten, Heiteren, Anmuthigen bis in das ganz Erſchütternde. Mir ſcheint dann immer die höchſte Gewalt der Poeſie hervorzutreten, wenn ſie das beſchränkt Hiſtoriſche auffaßt, dieß auch in ſeiner Begränzung läßt, und es dennoch zur vollkommnen Geſtalt zu bringen weiß. Im Hexenſabbath ſind nichts als einmal ſo und nicht anders dageweſene Flandriſch-Burgundiſche Figuren, die Zeit iſt in ihrem ſingulairen Koſtüm ganz feſt gehalten, nirgends wird darauf hingearbeitet, das ſogenannte allgemeine Menſchliche hervorzuheben, und dennoch iſt Alles allgemein verſtändlich, und wirkt vollkommen dichteriſch.

Wie mich individuell die Sache berühren mußte, werden Sie fühlen. In der That ſind wir auf eine ſonderbare Weiſe in einem Punkte zuſammengetroffen. Mir war Satan, Luzifer, Beelzebub, oder wie man ſonſt das Weſen nennen will, welches uns auf jedem Schritt und Tritt fühlbar wird, nie das Ungeheuer mit Klauen und Schweif, oder der liſtige Kammerdiener, der ſeinem Herrn die Dirne ſchafft. Es ging mir vielmehr mit Nothwendigkeit aus Gottes Weſen hervor, und um die Ketzerey mit einem Worte auszuſprechen: Der Teufel war mir der in der Mannigfaltigkeit geoffenbarte Gott, der durch dieſen Act ſich ſelbſt in ſeiner Einheit verloren hatte. Weil aber dieſer Zuſtand eodem momento, wo er geboren war, ſich in Gott wieder aufheben mußte, ſo war mit der Manifeſtation als Satan, zugleich die als Logos verbunden, oder vielmehr beide fielen zuſammen. Die Function des letztern war mir nun, das Vielfache, Vergängliche, in den Abgrund des Einen und Unvergänglichen hinunterzuſtürzen; Gott pulſirte für mich in jedem Augenblicke nach beiden Richtungen durch das Weltall. Hierdurch war mir Sünde und Tod, der Satz des Widerſpruchs und das Werk der Erlöſung erſt verſtändlich. Ich wurde mit den Geheimlehren der Kirche bekannt, Spinoza kam hinzu, und ſo rann aus Fremdem und Eignem der Demiurgos zuſammen, der im Merlin auftritt.

Sie ſtehn nun freilich gegen mich im großen Vortheil. Dergleichen problematiſche und eigentlich unausſprechliche Sachen halten ſich in den Grillen eines Labitt mehr innerhalb der Grenzen der Poeſie, als wenn ſie, wie ſie bei mir mußten, ſchwer, trüb und ernſthaft ſich hinſtellen. Ich fürchte, daß dieſer Ernſt meine Arbeit zu einer ganz undichteriſchen gemacht hat.

In den erſten Tagen des Jahrs habe ich den Merlin zu Ende gebracht. Ich hätte das größte Verlangen, Ihnen denſelben mitzutheilen, es fehlt mir aber ein Schreiber, der eine correcte und ſchöne Copie liefern kann, und ich möchte Sie nicht durch ein häßliches Manuſcript von vornherein zurückſchrecken. Es iſt daher wohl beſſer, daß ich Ihnen erſt das gedruckte Buch ſende. Ich werde es bald publiciren, da ich fühle, daß ich daran nichts ändern kann, und daß es durch Feilen nur abgeſchwächt werden würde.

Nehmen Sie nur nicht übel, daß ich Ihnen allerhand unerbetne Mittheilungen mache, die ſich auf dem Papier vielleicht ſonderbar ausnehmen. Sie haben aber einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich immer noch Ihrem lieben belebten Antlitz gegenüber ſehe, wenn ich auch nur den todten Briefbogen vor mir habe.

Indem ich bitte, den Damen mich beſtens zu empfehlen, verharre ich in treuer Geſinnung

aufrichtig ergebenſt
Immermann.

IV.

Düſſeldorf, d. 8. October 1832.

Ich ſage Ihnen, mein hochverehrter Herr und Freund, den aufrichtigſten Dank für Ihren theilnehmenden Brief, den ich zu meiner großen Freude und Erquickung vorfand, als ich von einer Reiſe in die Ahr- und Lahngegend und durch Heſſen zurückkehrte. Mit meiner Geſundheit hat es allerdings im letzten Jahre nicht beſonders geſtanden, ich litt an Nervenzufällen, über die ich ſonſt, wenn ich davon reden hörte, nur als über ſchwächliche Einbildungen lachte, und war in aller Thätigkeit und Lebensfreude ſehr gehemmt. Jetzt aber iſt es beſſer; die Reiſebewegung hat noch das Ihrige gethan, und ich hoffe, daß der Dämon wieder von mir gewichen iſt.

Eine wahre Stärkung iſt mir geweſen, was Sie über meine Sachen ſagen. Ich muß Ihnen nur geſtehn, daß mich in den letzten Zeiten bei der allgemeinen Dumpfheit und Kälte, und bei dem Hohne ungezogner Buben, den ich bei jeder Gelegenheit zu erdulden hatte, oft ein Verzagen überſchleichen wollte, daß ich mehr als je das Bedürfniß fühlte, mich in fremdem Urtheile wiederzuſinden. — Ihre Worte über den Merlin ſind ganz meinem Sinne und Wunſche gemäß; ich könnte Ihnen über Manches, was dunkel erſcheinen mag, auch nichts weiter ſagen, als daß es mir ſo in einer Anſchauung vorgeſchwebt hat, und ihm kein beſtimmter Satz, oder eine beſondre Wahrheit zum Grunde liegt. Die allgemeine Anregung, von welcher Sie reden, iſt alſo grade die Stimmung, aus welcher wenigſtens bei mir die Arbeit hervorgegangen iſt, und die ich gern überall bei Andern wieder ſehen möchte. Ein ins Spezielle gehendes Deuten würde meine Abſicht nicht treffen.

Ich will Ihnen nun die beiden Fragen, die Sie mir ſtellen, ſo gut ich kann, beantworten. Der Unbekannte in der Zueignung iſt mein hieſiger Freund Schnaaſe, deßen ich ja wohl ſchon gegen Sie Erwähnung gethan habe, und von dem Sie vermuthlich jetzt durch Uechtritzens Vermittlung den Aufſatz „über Genremalerei“ geleſen haben werden. Das Entſtehen unſres näheren Verhältnißes fiel grade in die für mich ſonderbare und unvergeßliche Zeit, wo der Merlin in mir zu werden begann. Er war der Erſte, der von der Idee erfuhr, und nahm auf eine Weiſe Theil daran, ohne welche ich ſie vielleicht nicht auszuführen vermocht hätte. Ich hoffe, dieſer ſchöne, vielſeitige und tiefe Geiſt wird Ihnen nicht lange mehr unbekannt blieben.

Bei der zweiten Frage muß ich etwas weiter ausholen. Sie fragen: ob die letzten Worte Merlins auch die wahre eigentliche Meinung des Autors ſagen. — Anfangs verſtand ich Sie nicht, nachher habe ich mir die Sache aber ſo ausgelegt, daß Sie damit auf einen Zwieſpalt in dem Gedichte haben hinweiſen, und eine Erwartung, die durch das Ende nicht erfüllt wird, haben andeuten wollen. Habe ich Sie teren Geberden zufolge, wahrſcheinlich erwiedert wurden; was man jedoch auf dem dieſſeitigen Ufer nicht ſehen konnte, weil Henriette von der Laubenwand gedeckt ſaß. Bald zeigte ſich, daß dies keine Täuſchung geweſen, denn ſie erhob ſich und ging raſchen Schrittes über die Brücke. Mathias folgte ihr unbemerkt. Als er nahe genug kam, um beobachten zu können, ſah er, wie der Handelsmann unter einem weit ausgebreiteten Stücke Zeugs ein Briefchen verbarg, welches Henrietten zugeſteckt werden ſollte. Ehe ſie es noch erhaſchen konnte, befand ſich das verdächtige Papier in Mathias Händen, der es ſo ſchnell weggehaſcht, daß außer dem Ueberbringer und derjenigen, für die es beſtimmt war, keiner der Umſtehenden Etwas davon bemerkte. Dann befahl er dem Hauſirer augenblicklich das Dorf zu verlaſſen, widrigenfalls er ihn feſtnehmen und dem Dorfgerichte zur Prüfung ſeines Paſſes überantworten werde. Eine Drohung, deren Erfolg der vorſichtige Merkur zu fürchten ſchien; denn er leiſtete ſogleich Gehorſam. Die Landleute zerſtreuten ſich. Mathias blieb mit Henrietten allein, und ſie wechſelten wenige Fragen und Antworten: Wem willſt Du das Briefchen übergeben?

Dem Vater.

Es iſt von Victor.

recht gefaßt, ſo trifft Ihre Einwendung allerdings den wichtigſten Punkt, und ich muß Ihnen in gewiſſer Beziehung Recht geben.

Wie mir die Entfaltung der Welt durch das Chriſtenthum vorkommt, ſo hat jener einfache und eigentliche Geiſt desſelben, der das Menſchengeſchlecht aus den Feſſeln des äußern Naturgeſetzes befreite, nur die erſten, apoſtoliſchen Zeiten beherrſcht, ſehr bald nahm dieſes Geſetz, dieſe Gewalt der Mannigfaltigkeit, dieſe Herrſchaft des Irdiſchen, oder wie man es ſonſt nennen will, wieder Beſitz von den Gemüthern der Menſchen, und die folgenden Jahrhunderte ſtellen nur den Kampf der beiden, wenigſtens auf Erden unvereinbaren Dinge in Volk und Individuo dar. Die Kirche ſucht ſie durch einen ſchönen Traum zu verſöhnen, die Reformation giebt dafür einen andern Traum, als könne man zu jener Schlichtheit und Einfalt des Urchriſtenthums zurückkehren. Er dauert aber nicht lange, bald tritt die Doppeltheit und der nie zu ſchlichtende Zwieſpalt immer größer und gewaltiger auf, treibt auf dieſer Seite zu neuen Heiden, die denn doch nichts wären ohne das Chriſtenthum, auf jener Seite zu Chriſten, welche ohne die Ausſtattung durch Natur und Alterthum auch zuſammenſchrumpfen würden, und erſcheint endlich in ſeiner Spitze da, wo nun ſelbſt die heißeſte Andacht, die tiefſte, unmittelbarſte Sehnſucht nach dem Göttlichen, ſo von ihrer eignen irdiſchen Fülle durchdrungen, verdichtet und verkörpert wird, daß die Gnade von dieſem Drange ſich abwendet, und das Heilige vor dem Gebete erſchrickt. Ich kann, um mich deutlich zu machen, hier Spinoza nennen, obgleich das Beiſpiel nicht ganz paßt, da ſeine Natur noch einen Schritt weiter gegangen iſt.

Vor jenem modernen, unbeſchreiblichen, in ſeinem Reichthume unſeligen Geiſte hatte auch ich in mir manchen Schauder verſpürt, und Merlin wurde mir der eminente Repräſentant desſelben. Hier war von keiner pſychologiſchen Unwiſſenheit, von keinem Unglück durch Sünde, nicht von Schuld und Buße die Rede, nein, das Elend an ſich, die Andacht ohne Gott, der Untergang der vollkommnen Dinge, eben weil ſie die vollkommnen ſind — dieſes Alles hatte mich ergriffen. Was ſoll alſo, kann man fragen, dieſe Unterwerfung unter Gott ohne Zweck, dieſer Schluß, der nichts ſchließt und nichts löſt, und von dem Drucke der vorangegangenen Kataſtrophe das Gemüth nicht zu befreien vermag?

Wirklich ſollte das Ende erſt ganz anders ſeyn. Der ganze Merlin war in ſeiner erſten Anlage viel bunter, figurenvoller, pſychologiſcher. Im Nachſpiele ſollten aus dem Hades herauf die Geſänge der Schatten der Tafelrunde erſchallen, deren Inhalt eine Art wehmüthigen Glückes war, Merlin ſelbſt ſollte als Geiſterſtimme das Ganze epilogiſiren, ſich zum weltlichen Heiland erklären, und ausſprechen, daß weil nun einmal alle Freude und aller Schmerz der Erde in einem Individuo durchgefühlt worden ſei, der Fluch ſich erſchöpft habe, und jeder Künſtler in der Grotte des Dulders Troſt finden könne. — Ohne darüber zu reflectiren, wurde ich aber genöthigt, das Gedicht in der einfacheren, mehr ſymboliſirenden Form zu ſchreiben, und den Schluß ſo populair und beſchränkt zu faſſen, wie beides nun vorliegt.

Vielleicht war etwas, was eine Darſtellung des oberſten und letzten Widerſpruchs ſeyn ſoll, nur durch den Widerſpruch, durch die Inconſequenz dichteriſch abzuſchließen, ein vollerer, metaphyſiſcherer Klang hätte vielleicht das Ganze in die Dogmatik und Philoſophie getrieben. Die Kräfte des Himmels und der Hölle haben ſich bewegt, das Uebermenſchliche hervorzubringen, eine Figur, die die beiden Pole zuſammenknüpft, und es kommt doch in letzter Inſtanz nur zu einem Beſchränkten, Anthropologiſchen. Mich dünkt, der Künſtler mußte ſich auf dieſe Sphäre reſigniren.

Ich wünſchte, ich hätte Ihnen das Alles mündlich ſagen können, ich ſchreibe nicht gern über meine Motive, man bekommt da immer etwas Prätiöſes.

Auf Ihre Novelle freue ich mich ſehr, Ihre Arbeiten, die im Herbſte zu erſcheinen pflegen, ſind mir immer ein ſchöner Segen dieſer Zeit, die mir die liebſte im Jahre iſt. Noch iſt die Urania nicht hier. — Im letzterſchienenen Bande des Shakespeare hat mich der Timon mächtig gefeſſelt, ich kannte dieſes außerordentliche Werk noch gar nicht. Ich muß ihn noch mehrmals leſen, bevor ich ſagen kann, daß ich ihn bewältiget habe. Auf ſeine eigne Weiſe hat S. hier wieder das Hauptmotiv: den ſchwärmeriſchen Sinn Timons für Männerfreundſchaft, leicht hingehaucht, es eigentlich nur errathen laßen. Er verfährt oft ſo. Die Ueberſetzung paßt in ihrer ſchweren Art ſehr für den Stoff, nur hätte ich hier, wie in manchen Stücken der Sammlung eine veränderte Wortſtellung gewünſcht. Es iſt oft nicht möglich, die richtigen Redeaccente ſcharf herauszuheben, wie die Worte jetzt ſtehn — was bei dem mündlichen Vortrage ſich ſehr merklich macht.

Uechtritzens Chaldäer haben mich ebenfalls ungemein beſchäftigt. Nur ſoll mich wundern, wie er mit der motivirenden pſychologiſchen Form den Stoff durchführen wird, der ſich nach meinem Gefühle mehr zu einer lyriſch Aeſchyleiſchen Auffaſſung qualifizirt hätte. Auf die gedruckte Roſamunde bin ich auch ſehr neugierig. Ich habe vielleicht gegen dieſe Dichtung Unrecht, und ſehe ſie nun mit andern Augen an, da ſie mir ferner und fremder geworden iſt.

Die ſogenannte romantiſche Schule der Franzoſen macht freilich ſeltſame Sprünge. Sobald dieſe Art ſich auszubreiten begann, hatte ich gleich die Ahnung, daß wir an unſern Verächtern nunmehr durch Ausbrüche ihres kalten Wahnſinns vollſtändig gerächt werden würden. Da ich von dort nie Poeſie erwarte, ſo amüſiren mich die artigen Sachen doch, weil immer ein gewißes Geſchick, eine Art von haſenfüßiger Zierlichkeit darin ſichtbar iſt. Louis XI. von de la Vigne z. B. iſt allerliebſt gemacht.

Eine curioſe Neuigkeit, die Sie vielleicht noch nicht kennen, las ich vor wenigen Tagen: die mehreren Wehmüller und Hungariſchen National-Geſichter von Cl. Brentano. — Das Burleske finde ich hübſch darin, das Ernſthafte iſt wie immer abſcheulich.

Sie erkundigen ſich nach meinen Arbeiten. Ich habe im Sommer eine vollſtändige Reviſion meiner ältern und neuern kleinen Gedichte vorgenommen, manches Neue gemacht, und eine gereinigte Sammlung zuſammengeſtellt. Jetzt liegt de Hofer vor mir, den ich umarbeiten will. Das Kleinlich und Sentimentale ſoll hinaus, und das Ganze wird auf ei einfaches, großes, hiſtoriſches Motiv gebaut werden.

Außerdem beſchäftigen mich drei neue Aufgaben — di Epigonen, ein Roman, von dem ich Ihnen aber kein Andeutung geben kann, weil dieſe zu weitläuftig werde würde; das mythiſche Gedicht: der Schwanenritter, de ſen Eingangsſtanzen ich im vorigen Herbſte Ihnen abſchrie und dann: der Triſtan, deſſen Plan und Eintheilung au bereits fertig iſt. — Dieſe drei Stoffe ſind ein wahres Un glück für mich, denn weil ſie mich auf gleiche Weiſe anzieh ſo fühle ich mich oft in ihrer Mitte völlig paralyſirt.

Machen Sie nur Ihre Zuſage wahr, im künftigen Jah hierher zu kommen. Ich würde mich außerordentlich freue wenn ich Sie hier begrüßen dürfte. Man kann Ihnen fr lich hier nichts Fertiges zeigen, aber es regt ſich doch Ma ches, was in gutem Wetter und Sonnenſchein vielleicht ei mal fertig wird. Schadow, der Sie ſehr verehrt, wol Sie im October auf der Heimreiſe von Berlin beſuchen, u freute ſich ſehr darauf, Sie zu mahlen.

Intereſſant würde es mir ſeyn, die Ueberſetzung

Alexis kennen zu lernen. Vielleicht macht mir der Herr, der ſich damit beſchäftigt, einmal wohl eine Mittheilung.

Mit inniger Hochachtung und Verehrung

Ihr

ganz ergebenſter

Immermann.

V.

Frankfurt a/M., 5. September 1833.

Nur wenige Worte kann ich in der Unruhe der Reiſe dem Buche beifügen, welches ich Ihnen, mein Hochverehrter, als meinen Vorgänger zuſchicke. Ich werde nämlich auf der Reiſe, die ich morgen von hier über Stuttgart, München, Tyrol und Wien weiter fortſetze, auch durch Dresden kommen, wo ich Sie etwa am 9ten oder 10ten k. M. geſund und wohl zu treffen hoffe.

Das Buch fand ich hier fertig und wünſchte es Ihnen doch gleich mitzutheilen. Sagen mag ich über dieſe Compoſition nichts weiter; ſie commentire ſich ſelbſt. Nur Eins: daß in den Stellen über Sie, das innigſte Gefühl für Sie geſprochen hat.

In der für mich beglückenden Ausſicht des Wiederſehns

Ihr

aufrichtigſter

Immermann.

VI.

Düſſeldorf, d. 4. Mai 1834.

Sie werden mich für ſehr undankbar gehalten haben, theurer Meiſter, weil ich Ihnen bis jetzt nicht geſchrieben, Ihnen nicht meinen Dank ſagte für die große Güte, deren ich mich abermals im verwichnen Herbſt von Ihnen zu erfreuen hatte. Zum Theil bin ich unſchuldig — ich durfte nach meiner Rückkehr erwarten, daß ſich hier etwas begeben würde, was ich Ihnen gern mittheilen wollte und harrte darauf Tage, Wochen, Monate lang. Eine Zeit lang bin ich auch krank geweſen und zwar ziemlich ernſtlich.

In Berlin lernte ich zwar Ihren Freund Steffens kennen, ſah ihn aber für meinen Wunſch zu wenig, wie das in der großen Stadt, wo Jeder nur in ſeinem Kreiſe ſich bewegt, bei kurzem Aufenthalte zu geſchehen pflegt. Das jetzige Treiben dort hat mir wenig gefallen, ich glaube auch kaum, daß es Ihnen behagen würde. Es fehlt durchaus an einem großen durchgreifenden Intereſſe, ſei es für Gegenſtände des öffentlichen Lebens, ſei es für Kunſt und Wiſſenſchaft. Was man jetzt dort Liebe zur bildenden Kunſt nennt, iſt auch ſo weit nicht her, wenigſtens klagten grade die erſten Künſtler, die mir über dieſen Punkt ihr Vertrauen ſchenkten, über Mangel an erwärmenden Begegnungen in dieſer Sphäre. Hier, wie in den übrigen iſt nichts ſichtbar als eine gewiße unruhige Lebendigkeit, eine Beſchäftigung mit den Dingen ohne Glauben und Enthuſiasmus. Was die ſogenannten Dichter und Literatoren betrifft, ſo ſind ſie unter aller Kritik; dieſe Leute halten von ſich und von Andern nichts; damit iſt ihr Weſen hinreichend bezeichnet.

Der Sinn für Poeſie und ein gewißer freierer Literaturgeiſt könnte ſich der Natur der Sache nach nur durch ein bedeutendes Theater, welches ſich wunderbare, neue, tiefſinnige Aufgaben ſtellte, wieder erwecken laſſen. Und da iſt nun, wie ich glaube, auf zwei Menſchenalter hin, methodiſch verwüſtet worden. Die Berliner Bühne hat keine Fehler mehr, ſie iſt negativ geworden, ſie ſtagnirt. Ich habe Manches geſehen, was ganz gut geſpielt ward, aber Alles war Routine, Dienſt, Reglement, und nirgends konnte ich den Funken eines Talents, welches ſich auf eigenthümliche Weiſe Luft machen wollte, erblicken. Einiges, wie Wallenſtein und Kaufmann von Venedig war ſo ſchlecht und geiſtlos, daß ich mich ſchämen würde, es hier ſo mit meinen Anfängern zu produciren. Im Kaufmann gab Rott den Shylock, von dem er ja wohl damals bei Ihnen ſagte, er ſpiele ihn ganz hoch und ernſt, noch mehr als zerkniffnen Schacherjuden, als weiland Devrient.

Dieſer Zuſtand der Dinge iſt um ſo beklagenswerther, als eigentlich die ganze Stadt ein Bedürfniß nach einem guten Theater hat, ohne welches ſie ja auch weniger als eine andre exiſtiren kann. Die Häuſer ſind voll und man nimmt auf Berliniſche Weiſe Theil, ſelbſt an der gegenwärtigen Mittelmäſſigkeit. Es ließe ſich alſo wohl hoffen, daß wenn die Anſtalt die Sache aus dem Geſichtspunkte der gegenwärtigen deutſchen Cultur griffe, für eine Reihe von Jahren wieder etwas Beßeres dort entſtehen könnte.

Mein hieſiges Theaterproject, deſſen Realiſirung ich Ihnen eben gern melden wollte, und leider noch nicht melden kann, beruht grade darauf, die Literatur und Poeſie wieder mit der Bühne in Verbindung zu ſetzen. Es iſt dieß nicht unmöglich, wenn man die Sache leiſe anfaßt, und nicht zuviel auf einmal von den Leuten verlangt. Hin und wieder muß man ſich auch accommodiren können; wenn man aber das thut, ſo weiß ich durch ſelbſtgemachte Erfahrungen, daß die Menſchen nicht ſo unempfänglich für Feineres und Tieferes ſind, als ſie gemacht werden. So werde ich z. B. wenn mein Theater zu Stande kommt, gleich im erſten Winter Ihren Blaubart bringen und bin über den Erfolg ganz ruhig. Ich werde mich aber nach der Lehre des Katers richten, gar nicht thun, als ob dieß etwas Beſondres wäre, es mit dem übrigen Repertoir ſacht herandringen laſſen, und die neue

Speiſe ſoll genoſſen ſeyn, ehe man noch gewußt hat, daß ſie zubereitet worden iſt.

Bis mir die Wirkung im Ganzen vertraut wird, fahre ich fort, hier im Einzelnen thätig zu ſeyn. Ich habe nach meinen Ideen Egmont, Nathan, Braut von Meſſina und Andreas Hofer in die Szene geſetzt, wobei mir Seydelmann aus Stuttgart ſehr hülfreich war, der eine Zeitlang hier gaſtirte. Ich habe Sie nie von ihm ſprechen hören; wenn Sie ihn nicht kennen, ſo thut es mir leid. Mir iſt er eine neue und wahrhaft künſtleriſche Erſcheinung geweſen, die durch harmoniſches Zuſammenwirken von Verſtand und Phantaſie, Präciſion und weiſe Beſchränkung immer etwas höchſt Wohlthuendes hat. Sein Carlos in Clavigo iſt nach meinem Gefühle ein Meiſterſtück, wie man nur eins auf der Szene ſehn kann. Groß und ſonderbar, abweichend von der gewöhnlichen Darſtellungsweiſe, faßt er den Mephiſtopheles. und in leichten komiſchen oder hiſtoriſchen Masken iſt er unübertrefflich.

Da Ihnen zu meiner großen Freude Hofer in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt gefällt, ſo wird es Sie vielleicht intereſſiren, wenn ich Ihnen ſage, daß das Stück ſich auf der Bühne gut ausnimmt, und hier eine vollſtändige Wirkung hervorgebracht hat. Was am meiſten eindrang, war: die Myſtification des Herzogs von Danzig im I. Act. Die heroiſchen Szenen von Hofer im II. Act. Die diplomatiſche Szene — Die Szene zwiſchen dem Vicekönig und Hofer. Der Schluß des 4ten Acts und der ganze 5te.

Obgleich dieſer Erfolg in einer kleinen Stadt für mich keinen weitern Vortheil haben kann, ſo hat er mich doch ſehr geſtärkt und beruhigt. Ich kann nicht bergen, daß ich ſchon ſeit Jahren und namentlich ſeit dem Erſcheinen des Alexis einen großen Mißmuth über die völlige Geringſchätzung, womit mich die ſogenannte reale Bühne bei Seite liegen läßt, empfinde. Hieran reihten ſich peinigende Zweifel über meinen Beruf. Ich habe aber nun an der Aufführung des Hofer geſehen, daß es wenigſtens meine Schuld nicht iſt, wenn meine Sachen nicht gegeben werden.

Wie oft dachte ich der guten Stunden, die ich im Herbſt mit Ihnen zubringen durfte und wünſchte mir ſehnlichſt die Wiederkehr auch nur einer derſelben! Sind Sie denn jetzt auch recht geſund? Werden Sie in dieſem Jahre ins Bad gehn, und wohin? Ich könnte, wenn ich es bei Zeiten erführe, vielleicht auch dorthin auf einige Tage kommen, denn Sie hier in Düſſeldorf zu ſehn, iſt doch wohl nur eine vergebliche Hoffnung. Ihr: „Tod des Dichters" hat überall, wo ich darüber mit Jemand ſprechen konnte, einen ſchönen Eindruck hervorgebracht. Mit dem geſtiefelten Kater gelang es mir, hier eine Geſellſchaft von achtzig Perſonen, vor der ich wieder wie früher, im Winter einige dramatiſche Gedichte vortrug, in ein unauslöſchliches anderthalbſtündiges Gelächter zu ſetzen.

Ich bitte Sie, wenn Sie über Ihre Reiſe entſchieden ſind, mir ein Paar Zeilen zu ſchreiben, oder Fräulein Dorotheen zum Bruch ihres Gelübdes, nie etwas Schriftliches an einen Mann zu erlaſſen, zu vermögen. Ich ſehe Sie dann, wenn es mir irgend möglich iſt.

Die Handſchrift des neuen Hofer habe ich nicht geſchickt, weil er bald gedruckt in den 4 erſten Bänden meiner Schriften erſcheint, die ich Ihnen gleich nach deren Erſcheinung überreichen werde. Ich wußte doch vorher, daß er dort nicht aufgeführt werden würde.

Gegenwärtig bin ich emſig an meinem Romane: die Epigonen, und hoffe noch im Sommer dieſe Arbeit zu vollenden. Ich bin ſeit 11 Jahren damit beſchäftigt; iſt er alſo fertig, ſo wird mir eine große Laſt abgenommen ſeyn. — Haben Sie die Güte, Ihrem ganzen Hauſe, wozu ich auch

Frau Solger zähle, mich auf das angelegentlichſte zu empfehlen. Mit aufrichtigſter Geſinnung

Ihr
treu ergebner
Immermann.

VII.

Düſſeldorf, d. 7. Nov. 1834.

Vor etwa zehn Tagen ließ ich die erſten vier Bände meiner Schriften an Sie, theurer Meiſter, abgehn, und dachte mit dem nächſten Poſttage an Sie zu ſchreiben. Das Gedränge, worin ich jetzt ſtecke, hat aber dieſe Zeilen bis heute verzögert. Unterdeſſen ſind jene Bände bei Ihnen angelangt, und werden hoffentlich von Ihnen mit gewohnter Freundlichkeit empfangen worden ſeyn. Es iſt viel Neues darin, noch Mehreres, was früher ſchon vorhanden, jetzt eine neue Form gewonnen hat. So iſt namentlich Tulifäntchen in der jetzigen Geſtalt knapper und präciſer gehalten.

Ich betrachtete es als ein wahres Unglück, daß wir uns im Sommer verfehlten. Welchen angenehmen Tag hätten wir zuſammen haben können! Wir ſind wenige Meilen an einander durchgefahren, Sie über Heidelberg, ich über Mannheim; leicht wäre es mir geweſen, jene Tour zu nehmen, und mit Ihnen einen Tag in Heidelberg zu ſeyn. Vielleicht, daß das künftige Jahr mir in dieſer Hinſicht mehr Glück beſcheert.

Hoffentlich ſteht es in Ihrem Hauſe jetzt wieder wohl, oder beſſer doch, als damals, wo Sie mir ſchrieben. — Ihrer heitern Laune in der Vogelſcheuche habe ich mich ſehr erfreut; in dieſem Mährchen iſt eine unendliche Fülle des graziöſeſten Scherzes (trotz des verhängnißvollen Hans — im Himmel und auf Erden) und der lieblichſten Naturanſchauungen.

Eben deshalb.

Von meinem Bräutigam.

Eben deshalb.

Von meinem Geliebten!

Dieſe letzten drei Worte ſprach ſie mit einem Ausdruck, welcher deutlich die Abſicht kundgab, des Hörers Stolz zu erwecken, damit Mathias den Argwohn auf ſich zu laden fürchte, als wolle er ſich an einem vorgezogenen Nebenbuhler durch Verrath rächen. Es lag eine vollſtändige Geſchichte ihres beiderſeitigen Verhältniſſes in dieſen kurzen Silben, wie Henriette ſie betonte, mit fragenden Blicken, mit zweifelndem Lächeln begleitete. Es konnte bedeuten: willſt Du wirklich als mein Ankläger auftreten und mir im Unglück den einzigen Troſt rauben? Es konnte aber auch heißen: was Du gegen ihn unternehmen magſt, bleibt fruchtlos; ich laſſe doch nicht von ihm.

Mathias, zwiſchen beiden Deutungen ſchwankend, deshalb von jeder gleich beſchämt und verletzt, gab ihr mit abgewendetem Geſicht das in der Taſche des unſaubern Zwiſchenträgers zuſammengekniffene, befleckte Papier.

Wenn ich Unrecht thue, ſagte er, ſo komm' es über — mich! Ich kann nicht anders.

Eiligſt verließ er ſie und ſchlich davon, wie Einer, der etwas Böſes verübte.

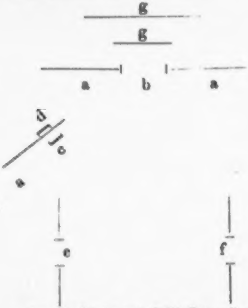
Nur fürchte ich, werden es Ihnen unterſchiedliche diſtinguirte Charaktere in Literatur und Kunſt, beim Militair und Civil übel gedenken, daß Sie ihren Stammbaum von gebranntem Leder ſo ſchonungslos enthüllt haben. Hegel und ſeine ganze Schule war, wie ich glaube, ähnlicherweiſe aus den Erbſenfeldern gelaufen.

Meine Tage werden jetzt ganz von dem Geſchäfte für die Bühne abſorbirt; ich kann weder etwas ſchreiben, noch leſen. Hätte ich auf eine augenblickliche Vergeltung der ſauerſten Mühen gerechnet, ſo müßte mir meine Lage ſehr peinlich vorkommen, da ich aber dieſes Geſchäft mit völliger Reſignation anfing, ſo tröſtet mich nur der ſtille Gedanke, daß, wie übel der Anſchein der Dinge auch immer ſeyn möge, Fleiß und Liebe nie ganz umſonſt aufgewendet wird. Ich eröffnete die Bühne vor etwa 14 Tagen mit einem Vorſpiele von mir, und dem Prinzen von Homburg, der vortrefflich gegeben wurde. Namentlich wird man, das darf ich kühn ſagen, die Paroleſzene, die Schlacht und den 5ten Act nicht leicht beßer ſehn können. Hätte ich Sie doch unter meine Zuſchauer zaubern können!

Von bedeutenden Aufgaben, die ſeit der Zeit gelöſt worden ſind, kann ich Ihnen ferner Macbeth nennen. Ich wollte ihn erſt nach Ihrer Ueberſetzung geben, aber als ich erwog, daß für dieſen Vers unſren Schauſpielern zur Zeit noch die Zunge, und unſrem Publico das Ohr gebricht, ſo entſchied ich mich doch für Schiller, legte aber die Hexenſzenen aus Ihrer Ueberſetzung ein. Die Hexen wurden nicht als Furien, ſondern als häßliche ekelhafte alte Weiber geſpielt, wo mir denn wenigſtens die Genugthuung wurde, daß während jene Geſtalten in der Regel Lachen erregen, dießmal ein rohes Sonntagspublicum dem alten Weiber-Gekreiſche ſo ſtill zuhörte, als ſäße es in der Kirche.

Den erſten Act ſchloß ich, zum Theil durch die Beſchränkung meiner kleinen Bühne gezwungen, mit der 4ten Szene, ſo daß nun der ganze Aufzug ein kurzes ſtürmiſches Schlacht-, Zauber- und Gewitterbild war. Der zweite Act begann mit der Briefleſenden Lady, und in dieſem hatte ich von Shakespeares, mir durch Sie erſt klar gemachten Intentionen ſoviel gerettet, als möglich war. Die Szene blieb unverändert, und ſtellte einen engen gothiſchen Hof des Schloſſes Inverneß mit einem Balcon und verſchiednen Ein- und Ausgängen vor. Der Act begann gegen Abend, dauerte die Nacht hindurch und ſchloß am Morgen. Freier Himmel, der Mond hinter ſchwarzen Wolken, Sturm und Regen ſpielten mit.

Das Arrangement war ſo:



a. a. a. Hauptgebäude des Schloſſes mit einem ſeitwärts hervorſpringenden Vorbau.

b. Pforte, durch welche die Lady Brief leſend, und am Morgen nach dem Morde auftritt.

c. Eine Treppe mit einem Balcon an dem Seiten-Vorſprunge des Hauptgebäudes. In dieſem Seitenvorſprunge wurde der Speiſeſaal, das Schlafzimmer Duncans und der Prinzen angenommen. Duncan führte die Lady über dieſe Treppe durch die Thür d ab. Die Lords gingen durch die untre Thür b und kamen aus derſelben.

e. Seitenpforte zu äußern Schloßgebäuden, worin die Schlafzimmer der Lords angenommen wurden. Sie gingen alſo am Abend von b nach e und ſtürzten am Morgen aus e.

f. Seitenpforte zu der Pförtner-Wohnung und Wirthſchaftsgebäuden, woher am Abend die Speiſen getragen wurden.

g. g. Hintergebäude, Zugbrücken, Thürme, Gebüſch.

Durch dieſe Anordnung bekamen nun die Szenen, welche ſonſt trotz des in ihnen waltenden Uebermaaßes von Poeſie kalt vorübergehn, ein außerordentliches Leben. Die winklichte Mondbeſchienene Architectur hatte ſchon etwas Geheimes, Grauenvolles, und nun das Gehn und Kommen von verſchiednen Seiten, aus 4 Thüren, das Hinauf- und Hinunterſteigen! Wahrhaft ſublim machte ſich der Moment, wo die Lady unten an der Balcontreppe lauſchend gekauert, flüſtert, und Macbeth eben auf den Balcon mit den Paar entſetzten Worten hinaus- und gleich wieder zurückſtürzt. Sehr ſchön baute ſich auch bei dieſer Einrichtung das Tableau des Morgens. Von allen Seiten kamen Gruppen zu Stande, und den Gipfel bildeten die beiden Prinzen, die oben auf dem Balcon blieben.

Reußler, den Sie in Baden kennen gelernt haben, ſpielte den Macbeth. Roh, verworren, halbverrückt von Stolz und Zauberſprüchen, nach meinem Gefühle nicht unwürdig des großen Werks, freilich nicht in dem Sinne unſres Publicums, welches hier, wie aller Orten verlangt, daß der Held, wenn er auch ſeinem Könige die Kehle abſchneidet, von Liebenswürdigkeit glänzen ſoll. Herrlich wurde Macduff gegeben, nie habe ich die Reden des 2ten Acts mit ſo grandioſem Pathos vortragen hören; ich wurde an Aeſchylus erinnert. Schenck heißt der Schauſpieler, der ihn gab. — Die Nachtwandelſzene ließ ich ohne allen Accent, und ſcharfes Einſchneiden der Rede, was ſonſt üblich iſt, ſondern nur ſo leiſe tonlos hinflüſternd ſprechen.

Zunächſt habe ich von großen Sachen: Hamlet, Stella, Minna v. Barnhelm, Schule der Alten, vor mir. Von ganz ungangbaren Werken, deren Darſtellung ich in dieſem Winter verſuchen will, nenne ich Ihnen den Blaubart, König Johann, Richter von Zalamea. Coriolan, Alexis. Mein Repertoir iſt wunderbar componirt, ich ſuche mir durch Auftiſchung des Gewöhnlichen Raum und Vergunſt für meine Lieblinge zu gewinnen.

Die Geſellſchaft iſt gut zuſammengeſetzt. Mehrere hübſche, friſche Talente, kein einziges exorbitantes Genie, kein einziger Dummkopf. Noch zeigen ſie Luſt an dem Neuen, was ich mit ihnen, und durch ſie verſuche.

Aber alles dieſes kann, wie man die Hand umdreht, ſich ändern. Ich bin daher auch jetzt bei gutem Fahrwaſſer und Winde ſchon auf Schiffbruch gefaßt.

Mögen dieſe Zeilen Sie geſund und heiter treffen! Ihrem ganzen Hauſe mich beſtens empfehlend, bin ich unverändert

Ihr
treu ergebener
Immermann.

VIII.

Den 23ten April 1835.

Wie ich Ihnen vor einigen Tagen ſchrieb, benutze ich gegenwärtig die Gelegenheit Ihnen noch einiges Nähere über die Aufführung des Alexis durch Hrn. Weymar mitzutheilen, den ich Ihnen zu gütiger Aufnahme beſtens empfehle. Er ſelbſt hat ſich in der Rolle des Alexis recht gut aus der Sache gezogen, und das Einzelne, was ich noch hin und wieder in der Auffaſſung vermißte, würde wohl auch kein anderer Darſteller in dieſer ſchwierigen und verwickelten Rolle gleich bey der erſten Aufführung beſſer als er geleiſtet haben.

Die beiden Theile wurden, wie die beyliegenden Zettel beſagen, an zwei Abenden hinter einander gegeben. Es war eine gewaltige Arbeit, dieſe 10 Acte in wenigen Wochen in die Scene zu ſetzen. Die Hauptſchwierigkeit, welche ſich bey dem Geſchäfte zuerſt aufthat, war, daß faſt alle Rollen ſich als Charakter-Rollen zeigten, und eigentlich keine in der hergebrachten Bühnenweiſe zu ſpielen war; eine fernere Schwierigkeit lag in dem Laconismus der Expoſitionen und hiſtoriſchen Töne, ſo daß die Schauſpieler nun wieder gezwungen waren, von ihrer Gewohnheit abzuweichen und dieſe Dinge mit einer Präciſion vorzutragen, welche ſie allein für die Zuſchauer deutlich machen konnte. Dies waren die wahren Schwierigkeiten, alle übrigen, welche Direction und Intendanzen aus dem Sceniſchen hervor geſucht haben, ließen ſich bey dem ernſten Angriff der Sache nicht entdecken.

Indeſſen ſind auch jene zu überwinden geweſen. Die Darſtellung des erſten Theils hatte noch hin und wieder etwas Unſicheres, Unfertiges, Ueberladenes, die Aufgabe war für die Vorſtellenden noch zu neu, doch ging alles im Ganzen mit Geiſt, Kraft und Energie vorwärts. Die meiſte dramatiſche Wirkung entwickelte ſich in den Bojaren-Scenen des erſten Aufzugs, in den Scenen des Alexis im zweiten Aufzug, in der für undarſtellbar ausgegebenen Schiffsſcene, in den Bauer-Scenen des 4ten Aufzugs, und in der Schlußſcene zwiſchen Vater und Sohn. Wie ich die Schiffsſcene arrangirt, wird Ihnen Hr. Weymar noch näher ſagen.

Im zweiten Theile war nun alles zu Hauſe, und dieſe

Vorſtellung rollte mit einer Kraft und Gewalt ab, wie man gewiß ſelten ein dramatiſches Werk produzirt ſieht; ich kann ſagen, daß ein Jeder darin mit Begeiſterung ſpielte, man mußte dieſe Vorſtellung eine vollendete nennen. Die todte Form, an welcher der lebendige Czar zerbricht, gewann durch charakteriſtiſche Darſtellung des Tolſtoi ſelbſt ein furchtbares Leben.

Die Erſcheinung des Gerichts hatte ich ſo impoſant als möglich gemacht, auch hierüber wird Ihnen Hr. Weymar näheres ſagen.

Was mir ſehr zu ſtatten kam war, daß der Schauſpieler, welcher den Czar ſpielte, ganz in meine Abſichten eingegangen war, und wirklich etwas Großes leiſtete. Der Effect auf die Zuſchauer war denn ſo, daß der erſte Theil wie ein Prolog wirkte, ſie in Spannung und Aufmerkſamkeit erhielt; der zweite Theil aber ſie fortriß. In dieſem Theile wechſelten nur die untrüglichen Zeichen der vollendeten Wirkung ab, nemlich Todtenſtille und lebhafter Applaus.

Da ich Ihren Antheil an dieſen Sachen kenne, ſo bin ich ſo weitläuftig geweſen und fürchte nicht, Sie damit ermüdet zu haben.

Manche trübe Zweifel, welche die Vernachläſſigung meiner Arbeiten ſeitens der ſogenannten realen Bühne in mir hervorgebracht hatte, ſind durch die Aufführung des Alexis und durch die des Hofer im vorigen Jahre niedergeſchlagen worden. Ich weiß nun, daß dieſe Stücke dem deutſchen Theater angehören, und über Kurz oder Lang über daſſelbe ihren Gang nehmen müſſen, wie ſehr man ſich auch dagegen ſperren mag. (?)

Jetzt bin ich am Blaubart und habe heute die erſte Leſeprobe davon gehalten, bei welcher Hr. Weymar auch noch zugegen war.

Ich leide an einem Augenübel und muß mich deshalb fremder gütiger Hand bedienen, um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Das Verdrieslichſte bey dieſem Umſtand iſt mir, daß ſich dadurch die Aufführung des Blaubarts vielleicht verzögert.

Ihr Freund Löbell iſt hier und hat ſich vorgenommen, letztere abzuwarten.

Mit treuer Geſinnung der Ihrige.

Immermann.

IX.

Düſſeldorf, 4. May 1835.

Ich überſende Ihnen, mein Hochverehrter, den Zettel der geſtrigen Aufführung des Blaubart, welche ein ſehr erfreuliches Reſultat gegeben hat.

Das Erfreulichſte war mir, daß das Stück ſich wirklich, wie ich beſtändig geglaubt hatte, als völlig dramatiſch-theatraliſch bewährt hat. Die ſonderbaren maskenartigen Figuren der erſten Szenen beſchäftigen und feſſeln und bringen bei dem überhaupt für Poeſie Empfänglichen ſogleich die gehörige Stimmung hervor. Nach und nach tritt der Ernſt heran, die Spannung ſteigert ſich gelinde, und wächſt bis gegen das Ende zum tragiſchen Affect, auf welchem Gipfel ſich das Werk wieder durch Scherz gelinde beruhigt. Kurz, es ſind in dieſem freien Gebilde der Phantaſie zugleich alle Requiſite des materiellen Theaters vorhanden. Das wußte ich freilich längſt von dieſem, wie von manchem andern Ihrer oder Andrer Werke, allein es iſt doch erfreulich, dieſes iſolirte Wiſſen nunmehr durch die Praxis bewahrheitet zu ſehn. Mein Glaube ſteht feſter als je, daß unſre Bühne nicht verarmt iſt, vielmehr auf der Stelle reich daſtehn würde, wenn wir nur uns entſchließen könnten, die unbenutzten Schätze, welche wir noch haben, hinauf zu fördern.

Die Darſtellung war eine gute zu nennen; ich glaube, daß Sie mit derſelben nicht unzufrieden geweſen ſeyn würden. Obgleich Vieles in den Händen größerer Künſtler (denn das Stück verlangt bis in die kleinen Rollen hinein eigentlich bedeutende Talente) noch ſchärfer, origineller, markiger ausgefallen wäre, ſo kann man doch dreiſt behaupten, daß der Sinn und Humor keiner einzigen Szene verloren gegangen iſt. Selbſt bis zu den Handlangern herab war es gelungen, den Geiſt des Ganzen ihnen beizubringen. Und das Stück zeigte ſich ſo leicht behandelbar, daß ich mit geringen Vorbereitungen deſſen mächtig geworden bin. Eine Vorleſung, zwei Leſe- und drei Theaterproben genügten, den Blaubart in die Szene zu ſetzen. In beſonders guten Händen waren Agnes, Simon, Winfried, Rathgeber — auch der Blaubart und der Narr waren nicht ſchlecht. Mechthilden muß ich ebenfalls noch lobend erwähnen. Sublim machte ſich die Erzählung des Mährchens, die ich tableauartig hatte arrangiren laſſen. Im Ganzen ließ ich die Farben dreiſt und keck auftragen, auch was Coſtum, Maske, Apparat u. ſ. w. betrifft.

Da wir beide den ſchändlichen Zuſtand unſres heutigen Theaterpublicums kennen, ſo werden Sie ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit ſtiller Reſignation ins Theater ging, auf eine völlige Niederlage gefaßt, wobei indeßen, wie jener franzöſiſche König ſagte, die Ehre nicht verloren gegangen wäre. Nun war aber der Erfolg ein ganz andrer, angenehmerer. Von vorn herein herrſchte die größte Aufmerkſamkeit im ganz gefüllten Hauſe (NB. beim ſchönſten Maiwetter). Alles Luſtige, Humoriſtiſche wurde belacht, die tiefſinnigen Unterhandlungen zwiſchen Simon und dem Arzt, dieſem und dem Blaubart erregten die größte Luſt, tiefe Stille bei den tragiſchen Szenen, häufiger Applaus, endliches Hervorrufen von Agnes und dem Blaubart — kurz, alle Zeichen eines vollſtändigen Erfolgs. Ich habe nach dieſem Abende die Hoffnung, den Blaubart förmlich dem currenten Repertoir einverleiben zu können. Das iſt ſehr wenig und ſehr viel, wie man es nimmt.

Aus dem Zettel erſehen Sie, daß ich Abänderungen und Einrichtungen vorgenommen habe. Sie trauen mir den lächerlichen Dünkel nicht zu, Sie verbeſſern zu wollen, allein man muß durchaus, will man bei gewagten Sachen noch einige Chancen des Gelingens für ſich behalten, ſich gegenwärtig zu Manchem verſtehn.

So iſt es mir ein Erfahrungsſatz geworden, daß bei ſolchen Productionen, je weniger Zwiſchen-Acte ſind, deſto mehr noch an einen Erfolg zu denken iſt. Die poetiſche Stimmung verfliegt bei der barbariſchen Menge den Augenblick wieder, wenn ſie nicht möglichſt condenſirt zuſammengehalten wird. Mit der Zuſammendrängung der Stella in 3 Acte war es mir ſchon gut gelungen, und nun iſt dieſelbe Operation, wie ich glaube, auch dem Blaubart zu Statten gekommen. Ich habe aus Act 1 und 2 den Erſten aus Act 3 und 4 den zweiten Act gemacht, und der 5te Act iſt der dritte geworden.

Manches habe ich gekürzt. Dann war es für das Theater durchaus nothwendig, die ſecundaire Handlung (Morloff, Reinhold, Brigitte, Leopold) völlig zum Abſchluß zu bringen, bevor die tragiſche Kataſtrophe der Haupthandlung eintrat, weil das Eintreten der zweiten Handlung, nachdem die Haupthandlung zum Ende gediehen iſt, für unſer nicht mit einem Male von dem Gelüſte nach ſtarken Effecten abzubringendes Publikum eine longueur geweſen wäre, welche vielleicht den ganzen Schluß umgeworfen hätte. Ich ließ alſo ſchon im finſtern Wald den alten Morloff ſeine Tochter wiederfinden, ihr vergeben, und dieſe ganze Gruppe nur zum Schluß mit einigen auf Agnes bezüglichen Worten wieder eintreten.

Die Szenerie Ihres Werks zum Schluß hätte eine bedeutende tragiſche Handlung auf einen engen Raum zwiſchen

Podium und Soffiten ängſtlich zuſammengepreßt, welches, wenigſtens auf unſrer kleinen Bühne, die ganze Wirkung vernichtet haben würde. Ich nahm alſo das ganze Theater zum Altan, ließ hinten das Podium aufnehmen. Luft und vorragende Gebirgsſpitzen hinhängen, um die Höhe zu verſinnlichen, und Alles von unten und hinten auf den Altan kommen.

Winfried ſchloß das Ganze mit einer gereimten Captatio benevolentiae an die Zuſchauer.

Wenn es Sie intereſſirt, will ich das Buch, wornach hier geſpielt worden iſt, überſenden.

Das Liebſte wäre mir nun, wenn Ihnen dieſe Sache auch einige Freude machte. Iſt dieß der Fall, ſo würde ich Sie bitten, Ihre Abneigung gegen das Schreiben zu überwinden, und mir einige Zeilen zu ſenden, die ich meinen Schauſpielern mittheilen könnte. Das Wort des Dichters würde ſie außerordentlich erfreun, und es iſt wohl gewiſſermaßen jetzt nöthig, wenn dieſe verkommenen Menſchen einmal ſich zum Ungewöhnlichen aufraffen, das Edlere in ihnen auf jede Weiſe zu beſtärken.

Mit herzlicher Geſinnung

der Ihrige.

Immermann.

N. S. Eine im Gebäude verirrte Katze erſchien munter hin und herſpringend in mehreren Szenen auf der Bühne, als wollte ſie an der Handlung Theil nehmen. Wenn man Ihrer Neigung zu dieſer Thierart ſich erinnert, ſo hat das Ereigniß wirklich etwas Myſtiſches. Dieſer ungeſtiefelte Kater ſtörte übrigens nicht, da er nur in luſtigen Szenen kam und von Winfried ſogleich zu einigen Lazzi verbraucht wurde. Mehrere Zuſchauer haben wirklich geglaubt, die Katze gehöre zum Stück.

XVI.

Die wohlwollende Rückſicht, welche der mild und menſchenfreundlich geſinnte Juſtizbeamte, den wir im hölzernen Hauſe kennen lernten, auf Henriettens Gefühle nahm, ſprach ſich auch dadurch aus, daß er es möglich machte, dies junge Mädchen mit einer gerichtlichen Vorladung zu verſchonen, welcher Major Hans und Mathias nachzukommen aufgefordert wurden.

Beide begaben ſich ſchon am nächſten Tage nach Ankunft der verheimlichten Zuſchrift auf den Weg. Der Major mit unzählbaren Flüchen und Verwünſchungen wider die unverſchämten Federfuchſer, die ſich erkühnten, ihn aus ſeiner Bequemlichkeit zu ſtören; Mathias mit unbeſtimmten, darum vielleicht deſto bangeren Vorahnungen, welche ſeinem Gönner und Hausherrn kundzugeben er ſich ſorgfältig hüten mußte. Weshalb denn die kurze Fahrt an den Ort ihrer Beſtimmung zu einer wahren Höllenpein für ihn wurde. Er vermochte ſich nicht loszumachen von der Beſorgniß, Victor halte ſich, während man ihn mit Steckbriefen Gott weiß wohin verfolge, in der Nähe verſteckt; ſein Briefchen habe dies gemeldet; er werde ſich, durch den ſpionirenden Hauſirer unterrichtet, ihre Abweſenheit benützend, bei Nacht

X.

Ludwig Tieck an Immermann.

Dresden, d. 10ten Mai 1835.

Mein theurer, geehrter Freund!

Wie unendlich tief bin ich nun ſchon in Ihre Schuld gerathen und wie viel glühende Kohlen haben Sie auf mein Haupt geſammelt. Statt zu klagen und Ihre Verzeihung zu erbitten, will ich, ſo gut ich kann, nach der Ordnung die Punkte berühren, auf welche ich Ihnen Antwort ſchuldig geblieben bin. Sie erhalten dieſes Blatt durch einen wackern, von mir ſehr hochgeſchätzten Schauſpieler, Herrn P., der ſich auch Ihrer Bekanntſchaft erfreut. Ich glaube, dieſer Mann hat, ſeitdem Sie ihn geſehn haben, noch bedeutende Fortſchritte gemacht; er hat hier mit vielem Glück die beiden Cromwells von Raupach und deſſen Friedrich II. und ſeinen Sohn (er Friedrich) gegeben. Das Publikum hier bezeigt ihm ſo, wie ich, die Hochachtung, die er verdient.

Wie habe ich auf Sie vorigen Sommer in Baaden gewartet! da Sie mir Ihre Ankunft eigentlich mit Gewißheit verſprochen hatten! Ich weiß nicht einmal mit Gewißheit, ob Sie bis Frankfurt gekommen ſind, und den Brief erhalten haben, den ich Ihnen dorthin ſchrieb. Es wäre ſo ſchön geweſen, wenn wir uns dort im grünen Lande in dieſer ſo aufthauenden Sonnenhitze geſprochen hätten. Es lebt ſich anders dort, als in einer Stadt, und Spatziergänge, Natur, alles hätte uns wohl noch näher gebracht. Nachher ängſtete ich mich, Sie möchten doch noch nach meiner Abreiſe hingekommen ſein, denn die Krankheit meiner Frau zwang mich, viel früher abzureiſen, als ich ſonſt wohl gethan hätte. Dieſe fand ich hier ſehr bedenklich und im Winter faſt ſterbend. Die

Waſſerſucht macht ſtets wiederkehrende Operationen nöthig, und die zweite, die noch im Herbſt erfolgte, brachte ſie dem Tode ganz nahe. Seitdem hat ſie ſich, obgleich dieſe Operationen wiederholt werden, auf eine faſt wunderbare Art gebeſſert: ihre Kräfte, die ſchon ganz geſchwunden waren, ſtellen ſich wieder her, und ſie iſt jetzt eine beſſere Fußgängerin als ich, ſo daß ſie wenigſtens, wenn auch immer leidend, noch auf einige Lebensjahre rechnen kann.

Den Dank für die 4 Bände Ihrer geſammelten Werke bin ich Ihnen auch noch ſchuldig, herzlich gebe ich ihn, wenn auch ſpät. Mein Freund, immer wieder habe ich Ihren Alexis geleſen, und oft auch Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering, Dumm und Klug vorgeleſen, und er hat immer allen Menſchen und allen Temperamenten auf wunderbare Weiſe gefallen, die meiſten hingeriſſen und erſchüttert. Das Werk bleibt mir immer neu und wird mir mit jeder wiederholten Leſung lieber. Mir däucht, das iſt die beſte Kritik, ſowie der ächte Prüfſtein. Dieſe politiſche Weisheit in Anlage und Durchführung, dieſe feine, edle Ironie, die von dieſem Standpunkte aus ſo wehmüthige Blicke mit Recht auf alles menſchliche Treiben wirft, dieſe Doppelheit der Charaktere, alles begeiſtert mich, und ich geſtehe Ihnen wieder, daß dieſe beiden Stücke mir unter Ihren dramatiſchen Arbeiten die liebſten ſind. Mit großer Freude habe ich es nun erlebt, daß dieſe großartigen Gemälde unter Ihren Augen und nach Ihrer Anordnung ſind dargeſtellt worden. Herr Weymar, der hier mit ganz ungewöhnlichem Glück Gaſtrollen geſpielt hat, hat mir alles recht weitläufig erzählen müſſen. Ich hoffe, von Ihrer Bühne aus betreten dieſe kräftigen Tableaux auch die übrigen Theater. Hier und auch vielleicht anderswo iſt eine zu gereizte Zartheit für Rußland eine Hemmung und peinliche Rückſicht: ich hoffe, aber kein Hinderniß.

Wie oft habe ich Ihr bezauberndes Tulifäntchen wieder in größern und kleinern Geſellſchaften vorleſen müſſen! Dieſe neckiſche Schalkheit und bunt geflügelte, leichte Poeſie ſcheint ſonſt außer Ihrem weit verbreiteten Reiche zu liegen. Von Ruſſen zu Elfen iſt ein weiter Sprung! Nur das Tüpfchen auf dem J. wünſchte ich fort und etwas anderes an die Stelle; ſonſt dünken mich alle die Aenderungen Verbeſſerungen; hier haben Sie verſchmäht, etwas anderes einzuführen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welchen Widerwillen es mir erregte, daß der Heine Sie ſo lobt und preiſet! Die Schriften dieſes Zigeuners kenne ich erſt, d. h. ſeine ſpäteren, ſeit vorigem Sommer. So bin ich immer hinter meinem Jahrhundert zurück.

Was Sie mir über Macbeth ſchreiben, hat mich intereſſirt und gefreut. Wie viel hat Ihre Energie und Einſicht ſchon in kurzer Zeit geleiſtet. Im Weſentlichen bin ich gewiß mit Ihrer Einrichtung der Bühne einverſtanden. Was könnte geſchehen, wenn man allenthalben den guten Willen hätte, und die Herrn Comödianten trotz des ewigen Kunſtgeſchwätzes ihre eigne kleine Perſon nicht weit höher als Shakeſpear und Göthe ſchätzten; von Garrick und Schröder kann bei dieſen verwöhnten Eitelkeiten ſchon gar keine Rede ſein. Nur daß Sie bei dem ſchwachen Text von Schiller haben Hülfe ſuchen müſſen, thut mir leid. Wenn Sie einmal Zeit haben und vergleichen, werden Sie finden, daß dort (ganz nach Eſchenburg gearbeitet) der Sinn in den größten Momenten und bedeutendſten Stellen ein ganz anderer iſt; Sie werden finden, daß ich auch von den Engländern in der Erklärung großer Poeſie-Worte abweiche. Auch haben wir uns bemüht, die Verſe ſelbſt ſprachfähig zu machen: ſie klingen, wo es ſein muß, rund und voll.

Nach ſo manchen Anmahnungen und Geſchenken von Ihrer Seite erhalte ich nun auch noch zu meiner Beſchämung die Nachricht von dem glücklich durchgebrachten Blaubart. (Nicht durchgebracht im ſprichwörtlichen: durch die Gurgel gejagt.) Mich rührt es, daß Sie Ihren Fleiß auch dieſer meiner Jugend-Produktion zugewendet haben. Nur Ihrem Enthuſiasmus, welcher wohl die Spielenden auch entzündet hat, konnte es gelingen.

Vor vielen Jahren wollten Wolff und Devrient in Berlin auch ſchon den Verſuch mit dieſem Mährchen machen: Wolff, glaube ich, hatte ſich den Simon zugedacht und Devrient ſich den Narren und den Arzt, Lemm ſollte den Blaubart ſpielen. Die Rollen waren ſchon ausgetheilt und die Leſeprobe gehalten, als irgend etwas die Sache hemmte und die Luſt zum Wagſtück wieder dämpfte. Um ſo mehr Ehre mir, und Dank Ihnen, daß Sie es nach ſo vielen Jahren möglich gemacht haben. Ich bin ganz mit Ihnen einverſtanden, daß man ſo vieldeutige poetiſche Produkte, die, wie die Forellen, nur im ſtets erſchütterten Waſſer am Leben bleiben, mit ſo wenigen Unterbrechungen als möglich geben muß. Aus dieſer Urſach habe ich auch hier den Kaufmann von Venedig nur in drei Acten geben laſſen. Ich kann Ihre Aenderungen mit dem Mährchen und alle Einrichtungen nur billigen. Der Kater hat meinen ganzen Beifall. Er iſt klug, daß er die Stiefel nicht anzog, und ſich doch, da er dieſe bereitwillige Gutmüthigkeit von Direktion, Schauſpielern und Publikum ſah, ſo früh meldete, um anzudeuten, wie er wünſche, daß man auch ihm ſein Recht widerfahren laſſen möge: denn auf einer ſolchen Bühne mag auch wohl dieſe parodirende luſtige Katze ſcherzend hinüber laufen; ich glaube nicht, daß ihre Späße ſchon veraltet ſind, und als ich ſie damals niederſchrieb, hatte ich recht eigentlich das wirkliche Theater im Sinn. Nur muß die Anordnung, das Praktikable, das ſpielende Publikum ꝛc. auch ſpaßhaft und parodirend genommen und eingerichtet werden. Wie denn dies wahrſcheinlich auch bei Ariſtofanes geſchah, und nicht mit ſteifem Ernſt.

Und ſo ſage ich auch allen den Damen und Herren, die Ihren Wunſch und meine Phantaſieen mit ſo großer Anſtrengung verwirklicht haben, meinen herzlichen Dank. Denn daß es eine große Anſtrengung iſt, ſich einmal ſo ganz vom Hergebrachten entfernen zu müſſen, weiß ich. Hier reicht beim Phantaſtiſchen und Seltſam-Humoriſtiſchen, bei dieſer Miſchung von Ernſt und Scherz das Angelernte und der gute Wille nicht aus; der Schauſpieler muß die Linien und Zirkel überſpringen können, in welchen er ſich ſonſt mit Beifall bewegte, und dieſen ſelbſt mit Großmuth und Aufopferung auf's Spiel ſetzen, um ein Ungewiſſes, Zweifelhaftes zu gewinnen. Sehr vergegenwärtigen konnte ich mir die Art und Weiſe, ſo ziemlich das ganze Spiel der Dlle. Lauber (jetzt Madam W.), da ich hier in Dresden ihr ſchönes Talent, ihre perſönliche Liebenswürdigkeit und ihren gebildeten Verſtand habe kennen lernen. Ich hoffe, ſie erinnert ſich meiner ebenfalls noch und auch, wie ſehr ich damals ihre Vorzüge anerkannt und auch laut ausgeſprochen habe. Auch den Blaubart (Herrn Reußner) kann ich mir ziemlich deutlich vorſtellen, da ich das Vergnügen hatte ihn im vorigen Jahr oft in Baaden zu ſehn. Das Tückiſch-Freundliche, Auffahrende und Seltſam-Burleske der Hauptperſon wird ihm gewiß in vorzüglichem Grade gelungen ſein. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich ſchon ſonſt einer der Damen oder einem Ihrer Schauſpieler auf meinen Wanderungen durch die Theater begegnet bin. Sehr wäre ich begierig geweſen, zu ſehn, wie der alte Hans und ſein Caſpar ihre ſonderbaren Scenen durchgeführt haben: daß es dem Publikum nicht zu lang geworden iſt, beweiſet, daß ſie gut geſpielt haben. Sie ſagen mir, mein Freund, daß Mechthilde ihr Mährchen vortrefflich erzählt habe; das hat mich ſehr gefreut, denn dieſe fremde Erzählung, während welcher die Handlung eine bedeutende Weile ſtille ſteht, habe ich immer gerade für die allergrößte Schwierigkeit in der Aufführung gehalten. Sehr begierig wäre ich auch, eine Anſchauung zu erhalten, wie der Narr und der Rathgeber ihre ſonderbare und ſehr ſchwierige Aufgabe gelöſt haben. Auch Heymon und Conrad Wallenrod, obgleich nur Introduction, wollen, ſowie der Arzt, mit Kunſt und eigenthümlichem Humor geſpielt ſein. Bei einem ſo kapriciöſen Gedicht kommt auch das Tempo ſehr in Betracht, was hervorgehoben und gleichſam in den Vordergrund des Gemäldes tritt, ſtark gefärbt, accentuirt, oder was in den Mittel- oder gar den Hintergrund geſtellt und abgeſchwächt, verblaſen, faſt verſchwiegen wird. Iſt dies ebenfalls gelungen, wie ich glauben muß, ſo hat dieſe Geſellſchaft bei Ihnen in Düſſeldorf wohl Urſache, das Haupt einigermaßen empor zu heben, denn ich weiß nicht, ob dies eben allenthalben gelingt. Das war eben einer der größten Fehler des ehemaligen Theaters in Weimar, daß im Wallenſtein, Maria Stuart u. ſ. w., alles auf einer Linie ſtand: ohne jene dramatiſche Perſpective, die errathen läßt, beruhigt, zerſtreut, um die größten nothwendigſten Effecte unendlich kräftiger und greller herauszuſtoßen. Etwas, worauf ſchon manche neue Dichter zu wenig achten, wo der Vorhang, welcher fällt, die Pauſe des Zwiſchenactes eine zu große Rolle ſpielt, und die Gedichte ſelbſt jene zerſtreuenden Ruhepunkte zu wenig haben, die ich hier und da im Blaubart habe anbringen wollen.

Geliebter Freund! theilen Sie einiges aus dieſem Blatt oder das ganze Blatt ihren Schauſpielern, die ſich ſo redlich bemüht haben, mit, und vielleicht habe ich dadurch zum Theil Ihrem Wunſch genügt. Aber glauben Sie mir, die allgemein

Anerkannten dieſer Profeſſion, die Bewunderten ſind heut zu Tage die unerträglichſten, an welchen Hopfen und Malz verloren iſt. Sagen Sie einem dieſer: er ſei mehr als Garrick, Schröder, Talma, Baron, Fleck ꝛc. — er dankt mit Kopfnicken und meint, das verſtehe ſich von ſelbſt; erſuchen Sie denſelben, er möge das Knie weniger krümmen, oder den Federhut in die linke, ſtatt in die rechte Hand nehmen, ſo iſt er Ihr unverſöhnlicher Feind. Die minder großen nehmen noch Lehre an.

Nun noch eine Bitte.

Unſer hieſiger ſehr braver Schauſpieler und Regiſſeur Dittmarſch wünſcht, daß ſeine junge Tochter etwas lerne, was ſie kann, wenn ſie unter verſtändiger Aufſicht und ächter Kritik viel ſpielt. Da hat er ſein Auge auf Sie, theuerſter Freund, geworfen, und erſucht mich, Ihnen dies muntre, gutgeartete Kind zu empfehlen. Sie hat hier, nicht ohne Beifall, naive Bauernmädchen z. B. *Roſine* in *Juriſt und Bauer* geſpielt und noch mehr muntre Rollen. Das Neckiſche, Poſſierliche, Gutmüthige, Heitre und ganz Natürliche des Luſtſpieles ſcheint ihr Talent; aber ſie kommt hier zu nichts, weil die Concurrenz bei unſrer Bühne zu groß iſt. Viele Rollen dieſer Art hat die Devrient hier, und will ſie nicht abgeben, weil ſie darin noch immer gefällt; nun iſt die Bauer engagirt, eine Virtuoſin in dieſem Genre: die Berg, die Herold ſind noch hier, noch einige aufkeimende, alles will ſpielen, viele haben ältere Anſprüche und da iſt das arme liebe Kind faſt ohne Beſchäftigung. Ich, und der Vater mit mir, glaubten, daß unter Ihrer Leitung das Mädchen wohl etwas Vorzügliches leiſten könnte, wenn ſie nur recht viel beſchäftigt würde. Können Sie ſie irgend brauchen, ſo ſchlagen Sie meine Bitte und Empfehlung nicht ab: die Geldforderung würde auf keinen Fall bedeutend ſein. Herr P. wird Ihnen das Nähere ſagen.

Herr Dittmarſch, der Vater, hat nicht das Talent, die Tugend und das Laſter der meiſten Regiſſeure, daß er ſeiner Tochter, wie er oft beim Intendanten könnte, Rollen erſchliche oder erbäte; er iſt zu ehrlich und verlangt, man ſoll ihm entgegenkommen. Da er ſo ſchweigſam iſt, geſchieht dies zu wenig, und wir nehmen Sie alſo in Anſpruch, geehrter Freund!

Wie viel hätte ich noch zu ſagen; ich muß endigen. Kommen Sie, ſetzen Sie die Ausgabe Ihrer Werke fort, bewahren Sie mir Ihre Liebe, ſo wie ich bin und bleibe

Ihr
wahrer aufrichtiger Freund
L. Tieck.

XI.

Düſſeldorf, 13. April 1836.

Ich weiß nicht, mein hochverehrter Freund, wie ich mein langes Schweigen auf Ihre werthe Mittheilung, die ich im vorigen Frühjahre von Ihnen empfing, rechtfertigen ſoll, wenn Sie nicht die Entſchuldigung wollen gelten laſſen, daß ich das ganze Jahr hindurch in angeſtrengter literariſcher Arbeit ſteckte, außerdem aber noch von dem Theaterweſen oder vielmehr — unweſen occupirt war. Dieſes allein kann, wie Sie aus Erfahrung wiſſen, einen ſonſt mittheilſamen Menſchen um alle Luſt und Fähigkeit zu reden oder zu ſchreiben bringen.

Zuvörderſt danke ich Ihnen auf das verbindlichſte für den Rückſchub des Deſerteurs J...., woran Ihre Güte und Gefälligkeit gewiß Antheil hat. Vorigen Sonntag iſt er, Kummer im Herzen und den Trotz Cains auf der Stirn, hier wieder einpaſſirt. Dieſer Menſch kam hieher und konnte nichts ſpielen als den Barbierer Schelle; unabläſſige Mühe, die ich mir mit ihm gab, brachte es endlich dahin, daß er in Calderon und Shakeſpeare producirt werden konnte, und noch zuletzt einen recht hübſchen Mercutio lieferte, und als ich ihn ſoweit hatte, lief er zum Danke dafür weg. Ihnen hat er, wie er mir vorrenommirte, viel von meiner Strenge und Härte geſagt. Streng und hart nennen ſie Einen, wenn man darauf hält, daß ſie wie Menſchen reden, ſtehn und gehn ſollen, und daß ſie den Dichter nicht zu Fetzen zerreißen. Dieſes Geſchlecht will aber immer auf dem Seile tanzen, ehe es noch zu ebner Erde ſich grade halten kann. Die Elemente der Kunſt ſind vergeſſen, das iſt das Haupt- und Grundübel; die Schüler meinen, bei dem beginnen zu können, womit der Meiſter aufhört. — Wie oft ſummen mir Ihre warnenden Worte, die Sie mir vor zwei Jahren ſchrieben, in den Ohren! So viel auch in Romanen, Novellen und Dramaturgieen über Schauſpieler beigebracht worden iſt, ſo hat doch noch Niemand das eigenthümliche Larven- und Maskenartige dieſer Zunft darzuſtellen gewußt. Goethe kommt der Sache einigermaßen nahe, wenn er ſagt, daß Serlo, je verſteckter und künſtlicher er im Leben geworden, deſto mehr Natur und Wahrheit auf den Brettern gewonnen habe.

Hiebei lege ich Ihnen denn eine Arbeit vieler Jahre, die Epigonen, vor. Sie entſprang aus einem kleinen Keime, wuchs aber mir ſelbſt zum Erſtaunen unter den Händen und lebte gewißermaßen mein Leben mit. Früh fühlte ich mich mit der Zeit und Welt in einem gewißen Widerſpruche, oft überkam mich eine große Angſt über die Doppelnatur unſrer Zuſtände, die Zweideutigkeit aller gegenwärtigen Verhältniße, in dieſem Werke legte ich denn Alles nieder, was ich mir ſelbſt zur Löſung des Räthſels vorſagte. Dieß iſt die Geneſis desſelben, die freilich Viele den leichten Geſchichten nicht anſehn werden. Ein Urtheil habe ich nicht darüber; möge mir es ſo gut werden, daß ich zu ſeiner Zeit einmal von Ihnen vernehme, wie es auf Sie gewirkt hat. Blicke ich in das Publikum, ſo kann ich nur zweifeln und zagen. Die Rahels und Bettinen und abſterbenden Stieglitze ſind nebſt einigen Jungens Deutſchland, Atheismus und aufgewärmtem Baron Holbach wohl die einzige mundende Koſt der Gegenwart.

Ihre Novelle habe ich im vorigen Herbſte mit großem Antheil geleſen. Ich fand, daß ſie mehr in den Geſetzen der Gattung ſich bewegte, als manche andre Ihrer letzten Dichtungen dieſer Art. Der Witz und die Lehre, überhaupt die Idee des Ganzen ſteckt ganz in der Handlung und in den Situationen, und das iſt mir nun einmal cardo rei bei der Novelle. In dieſer Beziehung haben Sie wirklich etwas Außerordentliches darin geleiſtet, auch finde ich bei der Anlage, die ſie ihr gaben, durchaus nichts Hartes und Grelles in den Verknüpfungen und Kataſtrophen. Aber freilich — ſagt Zettel — einen Löwen — Gott behüt' uns — unter Damen zu bringen, iſt eine gräuliche Geſchichte! —

Wie iſt es denn mit den Cevennen? Haben wir nun wirklich Ausſicht dazu?

Im verwichnen Winter habe ich hier Calderons Richter von Zalamea in die Szene gehn laſſen. Ich erinnere mich, bei Malsburg geleſen zu haben, daß Sie das Stück — welches auch wirklich etwas ganz Beſondres, eine Art Spaniſcher Iffland iſt — vorzüglich intereßirt, und ſo wird Ihnen dieſe Nachricht auch nicht ohne Intereße ſeyn. Meine Bearbeitung theilte das Stück in 4 Acte, mancher Luxus war hinweggeſchnitten, auch fehlte der närriſche Junker und ſein Diener, welche zu ihrem Nachtheil an Don Quixote und Sancho erinnern, und heut zu Tage wohl nicht mehr populair gemacht werden können. So eingerichtet, kräftig und präcis gegeben, that es ſeine volle Wirkung; das atroce Verbrechen des letzten Acts choquirte auch weniger, als ich ſelbſt gedacht hatte, weil das Verletzende vor der Tragik und Delicateſſe der Behandlung verſchwand. — Auch Terenzens Brüder wurden einmal hier wieder auferweckt. An ſolchen und ähnlichen Abenden kann man denn ſich einbilden, man verzettle ſeine Zeit nicht einſchleichen, vielleicht gar einen Einbruch in des Majors Kaſſe unternehmen? Dergleichen ſchwarze Bilder quälten den guten Mathias. Sie zu verſcheuchen fand er kein Mittel, wußte weder Rath, noch Hülfe dagegen. Er hatte ſich begnügen müſſen, Philipp Schnurb, ſoweit es die Achtung für des Majors Tochter geſtattete, wenn auch nicht gerade einzuweihen, doch vor Möglichkeiten zu warnen, vorſichtige Sorgfalt anzuempfehlen und dann in Gottes Namen Platz zu nehmen neben dem übelgelaunten fluchenden Begleiter, der zu Nichts weniger aufgelegt war, als ruhig mit ſich reden zu laſſen.

Henriettens kalte Gleichgültigkeit beim Lebewohl, auch gegen ihren Vater, beſchwichtigte ein Weniges die Bangigkeit des armen Mathias und ließ ihn halb getröſtet ſeufzen: vielleicht ſind's doch nur leere Träume, die mich martern? Sie weiß von Nichts, ſonſt wäre ſie nicht ſo unbefangen.

Wir laſſen jene reiſen und folgen Henrietten auf ihr Zimmer.

Da ſitzt ſie am Tiſche, das lockige Haupt auf beide Arme geſtützt, über ein unſcheinbares Blatt gebeugt, deſſen kurzen Inhalt ſie längſt auswendig weiß, doch immer noch mit trunkenen Augen gierig an den verwilderten, kräftigen Schriftzügen hangend:

„War es kein Irrthum, daß von allen Weibern, unverantwortlich mit der Bühne, was Einem ſonſt nur zu oft in den Sinn kommt.

Ich wünſche nun nichts ſehnlicher, als daß mir Muth und Stimmung kommen möge, den Blaubart noch in dieſer Saiſon wieder anzufaſſen. Die gehören freilich zu ſolchem Unternehmen. Wenn er gegeben wird, erhalten Sie von mir Nachricht.

Herr v. Uechtritz, mit dem ich mich nach einigen Mißverſtändniſſen, welche uns eine Zeit lang von einander hielten, wieder ſehr gut und freundlich zuſammengefunden habe, iſt mit den Vorbereitungen zu einer großen Novelle beſchäftigt. Sie ſoll die erſten Zeiten der Reformation und deren Wirkungen in Italien darſtellen, und er iſt zu der Arbeit wohl durch Rankes Buch angeregt worden. Er wird Sie im Herbſt beſuchen. Wie gern nähme ich denſelben Weg, doch werde ich wohl hier hauſen bleiben müſſen.

Ihrem ganzen Hauſe mich angelegentlichſt empfehlend, bin ich mit unwandelbarer Geſinnung

der Ihrige
Immermann.

XII.

Düſſeldorf, d. 8. Auguſt 1836.

Der anliegenden Einladung der Gräfin Ahlefeldt für Sie, mein theurer Gönner und Freund, und Gräfin Finkenſtein, bei ihr zu wohnen, kann ich meinerſeits nur den Wunſch hinzufügen, daß Sie das freundlich gemeinte Erbieten annehmen mögen. Ich freue mich ſehr auf Ihr Hierſeyn, und um ſo mehr, wenn mir in der Stille und Ruhe eines Privathauſes die Gelegenheit wird, recht ungeſtört mit Ihnen mich auszuſprechen. Schlagen Sie alſo gütig ein.

Wenn es Ihnen möglich iſt, ſo wäre es ſehr gut, Sie kämen etwas früher, als Sie ſich vielleicht urſprünglich vorgeſetzt haben, und träfen ſpäteſtens am 20. d. M. hier ein. Die Gemälde-Ausſtellung wird kaum bis zum 24. oder 25. dauern, mehrere Künſtler verlaßen den Ort gegen Ende Auguſt, um ihre Herbſtreiſen zu machen, auch Uechtritz und Schnaaſe wollen fort, der Eine nach Berlin, der Andre nach München. So wäre es leicht möglich, daß Sie das leere Neſt fänden, wenn Sie erſt in den letzten Tagen des Auguſt hier einträfen. Ueberhaupt müſſen die Reſſourcen unſres kleinen Orts beiſammen ſeyn, wenn Sie ſich hier unterhalten ſollen. Kommen Sie aber bis zum 20ten, ſo kann Alles recht hübſch werden. Sie haben wohl die Güte, mir vorher noch einmal zu ſchreiben, und den Tag Ihrer Ankunft zu beſtimmen?

Den jungen Tiſchlermeiſter habe ich geleſen, und mich ſehr daran erfreut. Man fühlt, daß darin ein Stück Ihrer glücklichſten Jugend aufbehalten iſt, es iſt Manches ſo friſch, wie in den Mährchen des Phantaſus. Zugleich iſt die Idee, daß der Menſch, um zur Reife der Männlichkeit und der häuslichen Verhältniße zu gelangen, erſt noch manche vorbehaltne Jugendſünde und Jugend-Thorheit nachgenießen muß, ſehr ſchön und wahr durchgeführt. Als ich das erſte Fragment von Ihnen in Dresden vorleſen hörte, meinte ich, der Baron werde dem jungen Meiſter in ſeinem Hauſe bei der Frau allerhand Leid verurſachen, oder zu verurſachen ſuchen, und war einigermaßen überraſcht, als der zweite Theil hiervon nichts beſagte. Außerordentlich glücklich und fein iſt die ganze Führung des Theater-Abenteuers. Ja, dieß iſt wirklich die Geſchichte aller Theater in Deutſchland, oder des deutſchen Theaters überhaupt. Erſt mißverſtandne Verſuche vor Puppen und Perücken, dann ein glücklicher Moment, wo Zufall, Begeiſtrung, Laune und Empfänglichkeit einander die Hände reichen, und gleich darauf der jähe Fall in einen wüſten Spektakel von Crethi und Plethi. Unſre hieſige Bühne ſteht auch ſchon hart an der Grenze dieſes letzten Stadii, der Einfluß des Pöbels auf das deutſche Theater iſt einmal nicht abzuwehren, und ich werde binnen Kurzem nur eben noch für meine Perſon im Stande ſeyn, mich von der Sache abzuthun, bevor Hinz und Kunz ihr liebliches Weſen treiben auf den Brettern, die wenigſtens mir meine Welt nicht bedeuten, wie ſie ſind.

Was Sie mir über die Epigonen ſagen, hat mich ſehr erfreut, da es mir beweiſt, daß die Production doch einen ſpezifiſchen Eindruck auf Sie gemacht hat, der bei jeder Arbeit immer das Hauptſächlichſte iſt. Daß gerade über eine ſolche, wie die Epigonen ſind, die Meinungen beſonders Anfangs differiren, liegt in der Natur der Sache, und ſo muß ich Ihnen geſtehn, daß mir ſelbſt die Eigenſchaften, welche Sie hervorheben, nicht ſo einleuchten wollten als das Charakteriſtiſche des Werks. Doch hierüber vielleicht mündlich, wenn Sie Luſt haben, mit mir über das Buch zu ſprechen.

Wegen Schlegels glaube ich doch ein ganz reines Gewißen zu haben. Solche Scherze ſind ja von jeher in der Literatur erlaubt geweſen; blickt aus ihnen keine traurige und feindſelige Abſicht, ſchwirren ſie, wie hier, raſch ohne laſtendes Gewicht vorüber, ſo kann man dem Urheber wohl nicht den Willen beimeßen, das Große und Gute einer Perſönlichkeit zu verunglimpfen, von welchem Willen wenigſtens meine Seele, wie ich verſichern kann, ſehr fern war. Ich empfinde dankbar, was ich mit allen übrigen Deutſchen Schlegeln ſchuldig geworden bin. — Wäre das angefochtne Capitel ohne rechten Grund willkührlich geſchrieben worden, ſo ſtände die Sache wieder anders. Allein in einem Buche von univerſeller Tendenz wie die Ep. mußten nothwendig an einem Punkte die Figuren der deutſchen Gelehrtenwelt repräſentirt werden, und es hätte ohne jene Geſtalt eine bedeutende Nüance in dem Tableau gefehlt, ſo daß ich daher nicht nur ſage, ſondern auch davon überzeugt bin, daß dieß, wie es zu ſtehen gekommen iſt, mit Nothwendigkeit aus der Oeconomie des Ganzen hervorging[1]).

Die Schlegels haben zu ihrer Zeit Niemand geſchont; ihre Scherze ergingen ſich frei an Voß, Niebuhr und Schiller, die doch gewiß auch ihre bedeutenden Verdienſte hatten; warum es einem Späteren verargen, wenn eine ſcherzhafte Nemeſis durch ihn redet?

Doch genug hievon. Es lag mir daran, mich bei Ihnen zu rechtfertigen, und das war mit zwei Worten nicht wohl abzuthun. Ich bitte um meine gehorſamſte Empfehlung an Frau Gräfin v. Finkenſtein, und ſehe mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo es mir vergönnt ſeyn wird, in Ihr liebes Antlitz zu ſchauen. Treuergeben

Ihr
Immermann.

XIII.

Düſſeldorf, d. 22. Januar 1837.

Theurer Freund und Gönner!

Erlauben Sie mir, Sie nach langer Pauſe wieder einmal mit dieſen Zeilen zu begrüßen. Wie ſchmerzlich war es mir, Sie im vorigen Sommer hier nicht ſehen zu können, und wie mußte mich dieſer Grund des Entbehrens erſchrecken und betrüben! Doch alle Nachrichten geben uns die tröſtliche Verſicherung, daß die Folgen des böſen Falls glücklich überſtanden ſind, und ſo habe ich denn auch die freudige Ausſicht, daß, was das vorige Jahr verſagte, dieſes bringen und Sie uns hieher führen wird.

---

[1]) Mit Freude läßt ſich aus dieſer klugen und befriedigenden Vertheidigung entnehmen, daß Tieck, bei all' ſeiner Werthſchätzung Immermanns, und gerechtfertigten Vorliebe für den jüngeren Freund, die Anhänglichkeit für den älteren treu bewahrt, und deſſen Parthei redlich ergriffen hat.

Ich bin um eine Verwendung bei Ihnen angeſprochen worden, wozu ich mich auch mit gutem Gewißen verſtehen kann. Unſre Bühne geht mit dem 31ten März d. J. aus Mangel fernerer Subſiſtenzmittel wenigſtens vor der Hand ein. Eines ihrer Mitglieder, der Komiker Jencke, wünſcht nun auf das lebhafteſte, wenn es möglich, in Dresden placirt zu werden, wo er ſich namentlich von Ihrer Einwirkung die beſten Folgen für ſeine fernere Ausbildung verſpricht. Er hat gehört, daß ſein Fach noch immer dort erlediget ſei, und es würde ihm daher äußerſt lieb ſeyn, wenn ihn die Intendanz zu Gaſtrollen im April verſtatten wollte. Er glaubt, daß Ihrer freundlichen Vermittlung dieß ein Leichtes ſeyn werde, zu bewirken, und hat mich gebeten, Ihre Güte in dieſer Hinſicht anzurufen.

Ich habe Herrn Jencke ſeinen Fehltritt vom vorigen Jahre — oder vielmehr ſeine Fehlfahrt nach Dresden — vergeben, da er ſich ſeit der Zeit tadellos betragen hat, und manche Umſtände ihn damals entſchuldigten, obgleich ich im Intereße des von mir verwalteten Inſtituts ſtreng zu verfahren verpflichtet war. Als Komiker kann ich ihn nun wirklich durchaus nur empfehlen. Er beſitzt natürliche Laune, charakteriſtiſche poetiſche Auffaſſungsgabe, weiß ſeine Rollen vor allem Gemeinen ſehr glücklich zu bewahren, und hat das regſte Streben, ſich noch viel weiter zu bringen, als wo er jetzt ſteht. Aus der Sphäre des ordinair Komiſchen, womit ſich die gute Deutſche Bühne von Tag zu Tag hinhilft, iſt es ihm ſchon gelungen, einigemale jenes höhere Gebiet der Heiterkeit zu erreichen, worin Sie mit Calderon und Shakeſpeare walten. Er lieferte mit entſchiednem Erfolge den Junker Winfried im Blaubart, den Syrus, Mercutio und noch jüngſthin den Chinto in der Tochter der Luft, ſo wie den Clarin im wunderthätigen Magus. — Ich lege Ihnen daher ſein Geſuch an das Herz und bin überzeugt, daß wenn er zum Spiel kommt, er ſich ſelbſt am beſten empfehlen wird.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Unſre Bühne lieferte in dieſem Winter von bedeutenden Werken, Othello, den wunderthätigen Magus, die Tochter der Luft (den 2ten Theil, mit einem aus dem 1ten Theile entnommenen Vorſpiele. Semiramis und Ningas ließ ich von einer Darſtellerin geben).

Noch ſtehen bevor Kleiſts Schroffenſteiner, Iphigenie, Richard der Dritte, Cäſar. Auch mein Alexis wird in nächſter Woche wieder an 2 Abenden gegeben werden.

Es iſt Schade, daß die Anſtalt untergeht. Denn ohne ſie oder mich zu überſchätzen, kann ich doch ſagen, daß ſie eine poetiſche Bühne war, und daß immer neue ſchwierige Aufgaben alle Kräfte in Spannung erhielten. Was hätte noch Alles hier möglich werden können, wenn ſich ein großgeſinnter Fürſt der Sache angenommen hätte!

Doch das ſind Dinge, die in Deutſchland ſich immer wiederholen. Das Geiſtige pflegt doch in ſeinen Nachwirkungen nicht ganz verloren zu ſeyn; damit muß ich mich tröſten.

Mit herzlicher Liebe und Anhänglichkeit
der Ihrige
Immermann.

XIV.

Düſſeldorf, 3. Auguſt 1837.

Verehrteſter Freund und Gönner!

Ich habe heute an Herrn v. Lüttichau das Manuſcript eines Trauerſpiels mit der Bitte, die Vorſtellung auf dortiger Bühne zu veranlaſſen, abgeſendet. Es heißt: Die Opfer des Schweigens, und der Plan dazu entſtand vor ungefähr 10 Jahren, ſeinen roheſten Umrißen nach, aus der Novele 1 des Giornata IV. des Decamerone; der geiſtige Inhalt iſt freilich etwas Anderes geworden und baſirt ſich auf manche Anſchauungen, die ich von den Entfaltungen der Liebe insbeſondre bei Frauen gehabt habe.

Es ſchien mir räthlich zu ſeyn, nicht vom hergebrachten Geſchäftsgang abzuweichen, und deßhalb habe ich das Stück an die eigentliche offizielle Behörde geſendet, Ihnen aber, mein Theuerſter, lege ich das Schickſal meiner Dichtung ans Herz, ſofern ſie Ihre Zufriedenheit erhält. Ich ſchrieb das Stück in dieſem Frühjahr in kurzer Zeit in der Reconvalescenz von einem heftigen Fieber, nachdem ich die Direction der hieſigen Bühne niedergelegt und vermeint hatte, mich für immer theatraliſch und dramatiſch reſignirt zu haben. So wenig halten unſre Stimmungen und Entſchlüſſe Stich.

Wie ſehr bedaure ich, Sie in dieſem Jahre nicht zu ſehen. Noch immer hatte ich die leiſe Hoffnung darauf genährt, als Uechtritz, der ſeit einigen Wochen wieder hier iſt, ſie mir beſtimmt raubte. Wann und wo werden wir doch wohl einander wieder einmal begegnen?

In den letzten Tagen las ich mit großem Erſtaunen Ben Johnſon und ſeine Schule. Noch habe ich von dieſen höchſt ſonderbaren und ausgezeichneten Werken keinen Begriff, ja kaum eine klare Vorſtellung, da ſie von allen mir bis dahin bekannt geweſenen Gattungen des dramatiſchen Styls abweichen; ich werde mir aber daraus ein eignes Studium machen. Wenn ich der Structur der Maſſinger'ſchen Sachen erſt recht inne geworden bin, und einſehe, was davon ſeiner Zeit angehört, und was auch heutigen Augen und Ohren noch verſtändlich ſeyn möchte, ſo werde ich vielleicht eine Bearbeitung vom Herzog von Mailand für die jetzige Bühne machen.

Leben Sie, mein Verehrteſter, recht herzlich wohl und erhalten Sie mir auch ferner ein gutes Andenken. Mit der treuſten Geſinnung

der Ihrige

Immermann.

XV.

Halle, d. 21. September 1839.

Dieſe flüchtigen Zeilen, mein hochverehrter Gönner und Freund, werden an Sie aus den Händen Düſſeldorfer Freunde — einer Familie von Sybel — gelangen, welche ſich ſehr beglückt fühlen würden, wenn mein Wort es ihnen vermittelte, ſich Ihnen und Ihrem gaſtlichen Hauſe nahen zu dürfen, was ſchon lange ihr inniger Wunſch war. Sie bringen Ihnen meine herzlichſten Grüße, denen ich ſelbſt vermuthlich bald nachfolgen werde. Ich denke nämlich nach meiner Verheirathung, welche am 2ten October ſeyn wird, mit meiner jungen Frau auf einige Tage nach Dresden zu kommen. Wie ich mich freue, Sie wiederzuſehen, kann ich nicht ſagen, da ich über Tauſend und mehrere Dinge mit Ihnen reden möchte.

Ich habe Ihnen einen gedruckten Brief vor dem Publico geſchrieben. Hoffentlich war es Ihnen nicht unlieb. Ic kann ſagen, es war eine glückliche Stunde, als ich Ihnen ſ unumwunden meinen Dank und meine Verehrung öffentlic ausſprechen durfte. Baron Frieſen, den ich in Leipzig ſprach ſagte mir, die letzten Theile des Münchhauſen ſeien Ihne auch lieb geworden. Das erfreut mich außerordentlich, denn als ich das Buch zu ſchreiben anfing, hatte ich noch keine Begriff davon, daß ich ſo etwas auch machen könnte.

Mit bekannter treuer Anhänglichkeit

Ihr
Immermann.

XVI.

Düſſeldorf, den 29. März 1840.

Theuerſter Gönner!

Wollte ich Sie quälen, ſo könnte ich, Ihren drei Nummern entſprechend, ſagen

1) 2 Theile Hafner ſind verloren gegangen; ſchießen Sie nun wie Baſſanio zu Antonio ſagt, noch einen Pfeil desſelben Weges, d. h. theilen Sie mir ein zweites vollſtändiges Exemplar mit, ſo finden Sie vielleicht das erſte wieder;
2) Johnſon iſt mir auf der Herreiſe abhanden gekommen;
3) Münchhauſen iſt vergriffen, der Verleger ſcheute aber dennoch das Riſico einer zweiten Auflage, ich kann daher mit Tom. I. u. II. nicht dienen.

Allein

ad 1. Ich habe nach Hafner in Weimar redlich geſucht, jedoch nichts gefunden. Der Kanzler v. Müller theilte mir nun die Vermuthung mit, der verſtorbene Großherzog könne ihn (nämlich Hafner, nicht v. Müller;) vielleicht in eine Soirée zur Heigendorf geſchleppt haben und erbot ſich, danach zu recherchiren. Ich mußte nun meinen Subſtituten, den mitgebrachten Theil zur Legitimation da laſſen. Geſtern habe ich an Hrn. v. Müller geſchrieben und ihn gebeten, Ihnen im glücklichen Falle beide Theile, im nichtglücklichen Nichtfindungsfalle aber wenigſtens das Depoſitum zu remittiren.

ad 2. 3. Johnſon und Münchhauſen erfolgen. Erſterer mit ſchönſtem Danke, letzterer auch mit Dank für gütige Erinnerung.

Ich hätte Ihnen längſt geſchrieben, allein ich wollte gern mein neues Buch beilegen, welches ſchon im Herbſt herauskommen ſollte. Nun iſt es noch nicht da. Sobald es erſcheint, ſende ich es Ihnen. — Obgleich Sie mir nur ein

Paar Zeilen zugewendet haben, ſo bin ich doch ſehr dadurch erfreut worden

Sie ſehen, daß Sie mich in die Numeromanie getrieben haben.

1) weil es ein Meerwunder iſt, daß Sie überhaupt ſchreiben und man ſich über jedes Wunder in einer rationaliſtiſchen Zeit freuen ſoll;
2) weil Sie in einer ſo allerliebſt heitern Stimmung geſchrieben zu haben ſcheinen. —

Das iſt hübſch von Ihnen, Sie alter, lieber Herr, bleiben Sie uns fein lange heiter und friſch.

Mir iſt es den Winter über wohl ergangen. Ich danke Gott und der Natur, daß ich endlich einfache, ſolide Verhältniſſe habe. Man fühlt ſich dadurch erſt als Menſch und Bürger, und auch mit den Studien und der Poeſie ſoll es nun, denk' ich, erſt recht angehen. Am Triſtan wird fleißig geſchrieben, der 2te Geſang iſt fertig, der 3te wirds in dieſer Woche. Ich habe ſehr lange daran geſonnen, nun fließt es nur ſo, Gott gebe, nicht wie Waſſer. Ich bin während der Arbeit ganz frei geworden über das Thema. Das conventionell Ritterliche oder Romantiſche, wie man es nennen will, würde mich geniren und kein Leben unter meiner Hand gewinnen; nun dichte ich ihn mir um in das Menſchliche und natürliche Element, und mache mir einen überſprudelnden Liebesjungen zurecht, wie er mutatis mutandis auch allenfalls heut zu Tage noch zur Welt kommen könnte.

Dann machte ich eine Arbeit: Düſſeldorfer Anfänge, worin ich eine neue ſchon abgewichene Jugendperiode unſerer hieſigen Zuſtände zu ſchildern verſuchte. Leſen Sie ſie doch, wenn ſie Ihnen vorkommt. Sie erſcheint in der deutſchen Pandora, welche das Literaturcomtoir in Stuttgart herausgiebt. Viel beſchäftigte ich mich dabei mit Ariſtophanes und Platon, den ich noch ſo gut als gar nicht kannte. So ging die ich mein nannte, Du die Einzige, Erſte biſt, die bereit ſein wird, für mich, mit mir zu leben und zu ſterben? Biſt Du im Stande, Allem, was Dich an meiner Seite erwartet, Trotz entgegen zu ſtellen? jedem andern Glück zu entſagen, für das eine, mir zu gehören? Willſt Du die Heimath verlaſſen, und was ſie Tugend, Recht, Sitte nennen, um einem Ausgeſtoßenen, mit Bluthunden Gehetzten, durch Noth, Gefahr, Elend, Schmach und Tod zu folgen? — Dann harre meiner im Hohlwege, der zum Erlenbruch führt, während der nächſten Mitternachtsſtunde, wo Dein Vater nicht zu Hauſe ſchläft. Hegſt Du aber Furcht, ſo bleibe daheim und küſſe den ſittſamen Mathias. Ich kann zur Hölle finden ohne Dich. Ich bedarf Deiner nicht. Ich will Dich nur haben, wenn Du nichts Anderes haben willſt, als mich.“

Nichts Anderes als Dich! flüſterte ſie unzählige Male.

Dann erhob ſie ſich voll Ungeduld und zählte Minuten und Secunden bis zur Mitternacht.

Sie beſuchte noch einmal das Gemach, in welchem ihre Mutter gelitten und geendet, welches jetzt Mathias bewohnte. Dort ergriff ſie ein Blatt Papier, worauf ſie mit flüchtigen Worten ihren Entſchluß ausſprach, nie mehr wiederzukehren.

„Mathias (ſchrieb ſie) ſolle den Vater darauf vordenn ein Tag nach dem andern raſch hin. Außerdem brachte ich mit hieſigen Malern und Dilettanten etwas ganz Curioſes zu Stande, was aber noch eine Ueberraſchung für Sie bleiben ſoll.

Recht von Herzen dankbar ſind wir Ihnen — meine Frau und ich, für die guten Tage geblieben, die wir bei Ihnen verlebt haben. Es iſt eine ſchöne Erinnerung! — Meine Frau denkt mit großer Liebe an Sie und Ihre väterliche Güte, ſie empfiehlt ſich Ihnen, der Frau Gräfin und Dorotheen angelegentlichſt. Iſt es Dorotheen lieb, ſo ſagen Sie ihr, daß ſie meiner Frau ganzes Herz gewonnen hat, und daß dieſe oft das größte Verlangen empfindet, mit Ihrer Tochter zuſammen zu ſeyn. — Jetzt ſind hier bei mir allerhand kurze Waaren eingerückt, als da ſind Wickelbänder, Jäckchen und Mützchen, ich weiß nicht, was die Beſcherung bedeuten ſoll. Von Uechtritz die ſchönſte Empfehlung und die Nachricht, daß er Sie im Herbſt beſuchen werde. Er ſchreibt an ſeinem zweiten Theile und ich höre, daß dieſer noch im Sommer herauskommen ſoll.

Die deutſche Bühne fährt fort, zu jedem Tage ihr Scherflein Unſinn beizuſteuern. Otto III. hat begonnen auf ſeinen Stelzen als großes Meiſterwerk die Runde durch Deutſchland zu machen, in Berlin geben ſie Schwärmereien nach der Mode, worin ein pietiſtiſcher Böſewicht durchgehechelt wird, nachdem man einen harmloſen Scherz über den Gegenſtand, die Schule der Frommen, den ich vor einigen Jahren ſchrieb und der ſich auf der Bühne ganz gut macht, zurücklegte „weil die Zeitumſtände die Darſtellung verböten." — Ich bin froh, daß der Theaterteufel mich verlaſſen hat.

Haben Sie Wilhelm v. Schütz „Maria Stuart" geleſen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr alter Freund ſolche Advocatenſtreiche machen könnte. Maria und Bothwell ſind ein

Paar platoniſch Liebender, bis ganz zuletzt, wo das Dritte, was nach Pater Brey zu jeglichem Sacrament gehört, hinzugekommen iſt. Unter Andrem erfährt man auch aus dem Buche, daß Shakespeare's ganze dramatiſche Laufbahn ein Abfall vom Katholicismus war. Es wäre zu wünſchen, daß der Herr uns mehr dergleichen Apoſtaſieen beſchert hätte.

Leben Sie wohl, mein theurer Gönner! Ich laſſe dieſen Brief doch den Büchern vorangehen, damit Sie in einigen Tagen wenigſtens Antwort bekommen. Die Bücher ſchleichen hinterher mit Buchhändler=Gelegenheit. Nochmals Lebewohl und die Bitte, daß Sie lieb behalten mögen

den

Ihrigen

Immermann.

XVII.

Düſſeldorf, d. 15. Juli 1840.

Hiebei, theurer Freund und Gönner, ſende ich Ihnen die Rolle, welche die Ueberraſchung enthält, wovon mein letzter Brief redete. Es wird Ihnen, denke ich, Freude machen, daß Ihre gelegentlich geäußerte Idee Thatſache geworden iſt, und ich kann meinem gedruckten Texte nur noch privatim hinzufügen, daß er keine gedruckte Lüge iſt, vielmehr eher zu wenig als zu viel ſagt in Beziehung auf das Factum, daß ein Shakeſpeare'ſches Gedicht auf dem Alt=Engliſchen Gerüſte ſelbſt durch Dilettanten ein Leben und eine draſtiſche Anſchaulichkeit gewinnt, die ich nie bei den Aufführungen in unſern Theatern wahrgenommen habe.

Ich hätte Ihnen die Blätter ſchon weit früher geſendet, allein die erſte nur für die Feſtgenoſſen abgezogene Auflage war vergriffen und ſo mußte ich die zweite abwarten, die erſt in dieſen Tagen erſchienen iſt.

Wollen Sie mein eingerichtetes Buch kennen lernen, worin alle ſzeniſchen Arrangements eingezeichnet ſind, ſo kann ich es Ihnen bei Gelegenheit ſchicken.

Es wäre gut, wenn über die Thatſache, daß ein Werk Shakeſpeare's auf „ſeiner Bühne“ dargeſtellt worden, einmal etwas im größeren Publico verlautete. Wir leben hier in Beziehung auf ſolche Notizertheilungen im Zuſtande klöſterlichſter Abgeſchiedenheit. Vielleicht finden Sie ſelbſt einmal Gelegenheit dazu, oder Einer Ihrer vielen hundert literariſchen Gäſte übernimmt es, davon zu reden.

Wie gern hätte ich von Ihnen gehört die Zeit her! Es iſt mir aber nicht ſo gut geworden. Auch die Anweſenheit der Solger, die hier einen Tag verweilte, hat nicht dazu geführt, denn ſie hat mir keine Veranlaſſung gegeben, mit ihr zuſammenzutreffen, warum? Das weiß ſie vermuthlich allein, ich wenigſtens weiß es nicht. Ganz fabelhaft klingt die Nachricht, daß Sie in tiefſter Stille einen Roman in zwei Bänden geſchrieben haben, wovon der verehrte Autor troß achttägigen Zuſammenſeyns im vorigen Herbſte mir kein Wort ſagte.

Mein Memorabilien-Buch iſt noch immer nicht heraus, doch nun zum künftigen Monat verſprochen. Sobald es da iſt, werde ich ein Exemplar überſenden.

Der Canzler Müller ſchrieb mir vor einigen Wochen, Hafner I. ſei Ihnen remittirt, dieſen wiedergekehrten Sohn drücken Sie alſo wenigſtens an Ihre väterliche Bruſt, wegen ſeines Bruders iſt nun freilich nichts weiter zu machen.

Von Triſtan habe ich eilf Geſänge geſchrieben, d. h. den erſten Theil. Der zweite wird neun enthalten und ſoll nun ungeſäumt folgen, denn ich will das Gedicht mir vom Herzen haben. Hoffentlich iſt das Ganze gegen Ende des Jahres fertig. Es wird mir bei dieſer Arbeit ſo gut, daß ein Paar Enthuſiaſten ſie ohne alle Kritik von Geſang zu Geſang begleiten, was bei einer Production die faſt über eines Menſchen Kräfte geht, beinahe nothwendig iſt.

Sonſt lebe ich ſtill und friedlich fort. Ich wollte, es würde mir noch einmal ſo gut, Sie an meinem Heerde ſitzen zu haben. Meine gute Frau empfiehlt ſich Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe. Sie ſieht ihrem Stündlein in einigen Wochen entgegen, iſt hoffnungsvoll, froh und kräftig. Geht Alles gut, ſo werde ich wohl im Herbſt einen Abſtecher nach Belgien machen, Brüſſel, Gent, Brügge, Antwerpen ſehen.

Friedrich Wilhelm IV.! Welche Conſtellationen, Combinationen und Figuren des Schickſals! Iſt Ihnen auch ſo wunderbar bei dieſem Thronwechſel geworden? Gott gebe dem neuen Herrn recht geſunden nüchternen Menſchenverſtand! Das Andre hat er wohl Alles.

Können Sie mir denn gar keine ſichere Notiz über die Geſtalt (d. h. die Architektonik des Gerüſtes) der ältern Spaniſchen Bühne nachweiſen? Ich brauche ſie ſo nöthig. Meine freundlichſte Empfehlung allen Ihren Angehörigen, und behalten Sie lieb

Ihren
Immermann.

Auf der Adreſſe: Hiebei eine Rolle in grauer Leinwand Sign. H. T. à Dresden enthaltend einen Kupferſtich.

Immermann, Marianne.

Der letzte Brief Immermanns an Tieck iſt einige Wochen vor ſeinem unerwartet raſchen Tode geſchrieben; am 15. Juli hatte er noch einmal mit ſeinem theuren Meiſter und Freund vertraulich aus der Ferne geplaudert, — am 26. Aug. lag er auf der Bahre. An dieſe ſeine letzte Zuſchrift ſchließt ſich, obgleich beinah ein Jahr dazwiſchen, doch recht unmitteldar die erſte der zurückgebliebenen Wittwe, die einen ganzen Reigen nachfolgender beginnt, jede voll von Geiſt, Seele, wahrhaft weiblichem Gemüth. Wie Marianne Immermann zu ihrem Verſtorbenen ſteht; wie ſie gleichſam nur in ihm, durch ihn, mit ihm fortlebt; wie dies aus jeder Zeile hervortritt — das verklärt ſeine dichteriſche und menſchliche Bedeutung mit mildem, wohlthuendem Glanze.

Wir haben, obgleich ſchweren Herzens, das Opfer gebracht, diejenigen Briefe zu beſeitigen, die nach irgend einer Seite hin hätten verletzen können; weil ſich gedruckt bisweilen kränkend zeigt, was eine edle Frau dem väterlich-vertrauten Freunde offen und rückſichtslos mittheilen durfte, ohne Furcht, ihrer redlichen Geſinnung für andere Freunde treulos zu werden. Doch ſchon die vier aufgenommenen Epiſteln thun genugſam dar, welch' eine Lebensgefährtin in dieſer Frau der Himmel Tieck's edlem Freunde zugeführt!

I.

Düſſeldorf, den 27. April 1841.

Wie oft und ſeit wie langer Zeit habe ich Ihnen in Gedanken geſchrieben, mein theuerer, innig verehrter Freund! Ihr ſchöner Brief, Ihre liebevoll gütige Aufforderung, und mein eigenes Herz trieben mich zu Ihnen, und doch fehlte mir der Ausdruck, der Ihnen geſagt hätte, was ich empfand, die Kraft von dem Nächſtliegenden zu reden, und der Muth bei andern Dingen anzuknüpfen. Es giebt Stimmungen, die ſich in Worte nicht faſſen laſſen, wenn auch das Herz zu brechen droht an der ſtummen Laſt, mit der ſie es erfüllen, denen man geduldig ſtill halten muß, bis die himmliſche Gnade uns mit leiſer Hand auch über ſie wegführt. Es waren die meinigen in der verfloſſenen Winterzeit und ſie ließen mich lange nicht zu Ihnen kommen. — Vor einiger Zeit war ich nun wirklich im Begriff Ihnen zu ſchreiben, da vernahm ich Ihr Geſchick und wollte nicht mit Worten an Ihren Kummer rühren. Ich weiß zu wohl an meinem eigenen Herzen, wie die treuſte Meinung in ihrer Aeußerung oft Mißklänge in den Saiten des bewegten Inneren hervorbringt, weil unſer Gefühl augenblicklich nicht mit des Andern Stimmung harmonirt, und wollte um Alles in der Welt Ihre Betrübniß nicht ſchärfen. Drum ſag' ich auch heute nichts weiter. Sie wiſſen, welches ſchöne reine Bild Ihre Tochter in meiner Seele gelaſſen, wiſſen, wie meine innige Liebe und Verehrung Ihren Tagen das Schönſte und Heiterſte gewünſcht hätte, und fühlen, daß der Schmerz, an dem ich trage, mich jedes andere Leid tiefer mitempfinden läßt, als es ein vom Kummer unberührtes Herz vermöchte. Möge des Himmels gnädigſter Beiſtand über Ihnen und über Ihrem Hauſe ſeyn! —

Und nun laſſen Sie mich Ihnen danken, mein verehrter Freund, recht innig und von ganzem Herzen danken für die Güte, mit der Sie meine Zeilen aufgenommen und erwiedert haben, mit der Sie meinen Wünſchen entgegengekommen ſind. Sie haben mir eine große Liebe erwieſen, die ich immer gleich lebhaft anerkennen werde, ſelbſt wenn die nun eingetretenen Umſtände Ihnen die Erfüllung Ihres gütigen Verſprechens unmöglich machten, wie mich mein Gefühl faſt fürchten läßt. — Ich komme mir recht unbeſcheiden vor, wenn ich heute Sie wieder an daſſelbe erinnere, und ſtänden die Sachen nicht ſo, daß ich Andern Unrecht thäte, wenn ich meine Scheu nicht überwände, ſo würde ich den Muth zu meiner heutigen Bitte und Anfrage nicht finden. Als Sie mir im November ſchrieben, gaben Sie die Hoffnung, daß das Werk mit Ihren Zuſätzen zu Oſtern erſcheinen könnte. Der Verleger, der Immermann bereits einen Theil des Honorars bezahlt hatte, trieb zur Herausgabe, und der Druck, der um Weihnachten begonnen, iſt ſo weit vollendet, daß ich heute den letzten Geſang „Branvane" nach Leipzig geſchickt habe und die nächſte Woche bis auf Ihre Beigaben alles zum Erſcheinen bereit ſeyn wird. Von allen Seiten fragt man darnach, der Buchhändler erinnert unaufhörlich, ſo daß ich gar zu gern von

Ihnen baldmöglichſt wüßte, ob Ihr Verſprechen Ihnen überhaupt nicht leid iſt, und ob es vielleicht möglich wäre, mir vor Ihren Sommerreiſen aus der Verlegenheit zu helfen? Es thäte mir und Allen, die ſich mit mir über Ihren Vorſatz freuten, unendlich leid, wenn wir das Buch ohne Ihre Ausſtattung in's Publikum geben müßten, und es wäre gar ſchön, wenn Sie den Gedanken, etwas über J.'s Talent und Beſtreben hinzuzuſetzen, ausführten, doch will ich gewiß nicht unbeſcheiden dazu drängen, und werde begreiflich finden, wenn Ihnen die Arbeit jetzt unmöglich ſeyn ſollte, ſo betrübt es mir auch wäre. Denn freilich geht einerſeits dem Gedichte viel verloren und dann wäre die Meinung eines Freundes wie Sie über J. ein wahrer Schatz neben manchem Verkehrten und Unerſchöpfenden, was über ihn laut geworden. Doch laſſen Sie mich davon aufhören, mein Wunſch möchte mich immer unbeſcheidner machen, und es iſt doch meine ernſte Abſicht, Sie nicht zu quälen, ſondern nur Sie zu bitten, Ihren Entſchluß mich irgend wie in einer Zeile wiſſen zu laſſen, damit wir uns darnach richten können. Darf ich darauf wohl hoffen und darf ich vor allen Dingen hoffen, daß Sie mir nicht böſe ſind?

Wenn ich Ihnen nun noch Einiges über unſern hieſigen Zuſtand, über den Kreis ſagen ſoll, der Ihnen zum Theil bekannt, ſo haben Sie leider nicht viel Frohes zu hören. Ich glaube zwar wohl, daß mir der Blick für Manches geſchwächt iſt, ſeit ich nicht mehr mit befriedigtem Herzen an den Dingen Theil nehme, indeſſen, daß es anders geworden iſt, als es war, empfinden auch wohl meine Freunde. Das Leben geht ſeinen ſtillen Weg, Jeder nimmt Theil an dem Schönen, das es bietet; aber es fehlt oft die Kraft, die es uns ſchuf oder wenigſtens belebend nahe brachte, und weil man verwöhnt war, fühlt man den Mangel deſto drückender. Mir wenigſtens tritt er immer näher, und je mehr ich wieder Kraft gewinne, mit dem äußern Leben anzuknüpfen, deſto tiefer empfinde ich die Mißſtellung, in die mich mein Geſchick verſetzt hat. Das macht mich gewiß nicht undankbar gegen den Himmel, ach nein, je ärmer mir Anderer Leben um mich erſcheint, gegen das was ich genoſſen, deſto jubelnder freue ich mich meiner heiligen Erinnerungen und deſto muthiger fühle ich mich, in ihnen die Gegenwart zu ertragen; aber eiskalt überläuft es mich dazwiſchen, wenn ich über heute und morgen wegſehe, und immer das Unvermögen in mir finde, durch mich ſelbſt anzueignen, was, eine Himmelsgabe, mir die Liebe beſcheerte. Was im Glück uns Frauen der höchſte Segen iſt, das eigene Daſeyn nur in einem Zweiten zu empfinden, das macht uns ſo tief unglücklich, wenn uns das Geſchick allein in das Leben ſchickt, und wir Alles nur um unſrer ſelbſt willen thun können. Warum ich Ihnen das Alles ſchreibe? Weil ich ein unbeſchreibliches Vertrauen habe, von Ihnen auch in dem verſtanden zu werden, was Andere leicht für Hochmuth oder Prätenſion halten könnten, und weil das Vertrauen ſo wohl thut. Ich weiß gewiß, daß mir noch Vieles Gute tagtäglich zu Theil wird; aber ich kann den Schmerz nicht hindern, mit dem ich nach dem Schönen ſehe, was vielleicht nur ein ſo hohes Dichtergemüth, wie mir nahe war, in unendlicher Fülle uns zu reichen vermag. Weinen und klagen kann der Schmerz ſelten; aber er macht, daß alle Gegenwart ſich nur durch die Erinnerung beleben kann. —

In voriger Woche war Ihr Freund Loebell bei Schnaaſes. Das gab manchen Verkehr unter den Freunden, und daß Ihr Name oft genannt ward, können Sie denken. Beſonders haben wir uns noch gemeinſam mit Ihrer Vittoria beſchäftigt, denn das ſchöne Gedicht hatte uns Alle hoch erfreut, und je mehr wir uns damit in Gedanken beſchäftigten, deſto tiefer empfanden wir den Reichthum und die unendliche Fülle der Poeſie, von der Alles in dem Buche durchweht iſt. Sie haben den Deutſchen ein herrliches Geſchenk gemacht, und die ſchnelle zweite Auflage zeigt Gott ſei Dank einmal, daß auch das größere Publikum es ſo begriffen. — Mir hat es außer der allgemeinen Erhebung, die Poeſie uns giebt, in mancher bangen Stunde Kraft gegeben, denn oft, wenn Alles um mich her zu verſchwinden ſchien, habe ich mir einige gar zu ſchöne Stellen wiederholt, in denen Sie Vittorias Schmerz und ihre Haltung ſchildern und daran mich ſelbſt zu ſtärken geſucht. —

Vielen Dank habe ich Ihnen außerdem im Stillen geſagt. Ich habe den ganzen Winter ſehr häufig Novalis Schriften, durch Sie uns zugänglich, geleſen; und mich zu keinem Anderen immer aufs Neue ſo innig hingezogen gefühlt. Alles habe ich freilich nicht verſtanden; aber Vieles iſt mir unendlich nahe getreten. Da fand ich oft in Worten wieder was mich durchzog, und mit dem ſchmerzerfüllten Dichter konnte ich auch von den Klängen der Wehmuth mich zu heitereren Gebieten wenden und mich darin erquicken. —

Hier beſchäftigt man ſich bereits mit Feſtgedanken für den erwarteten Beſuch unſeres Königs. Schadow wird in Bildern die Geſchichte der deutſchen Poeſie darſtellen. Mir iſt das Ganze noch nicht recht klar, nur das habe ich als etwas Beſtimmtes gehört, daß den Beſchluß die Aufführung Ihres Gartens der Poeſie machen ſoll. Uechtritz hatte an Bilder aus der deutſchen Geſchichte gedacht, jetzt aber den Plan für hier aufgegeben und beabſichtigt ein ausgeführtes Feſtſpiel daraus zu machen, was etwa in Berlin gegeben werden könnte, gelegentlich. Der Plan hat uns Alle ſehr angeſprochen. Den 3ten Theil ſeines Buches über Düſſeldorf ſcheint er vorläufig aufgegeben zu haben; wenigſtens wünſcht er einen Aufſatz über Schiller und deſſen Nachfolger unter dem Titel, Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters, in Raumers hiſtoriſches Taſchenbuch zu geben, und läßt einen kleinen Aufſatz über Immermann, der für jenen beſtimmt war, in den

Blättern für literariſche Unterhaltung drucken. Letzterer hat mir bis auf einige Einzelnheiten ſehr wohl gefallen.

Wenn Sie es noch nicht wiſſen, freut es Sie vielleicht, daß vom Münchhauſen nächſtens die 2te Auflage erſcheint. Es wäre ein wahres Glück geweſen, wenn es J. erlebt hätte, denn es würde ihm Muth und Zutrauen zu ſich und der Welt gegeben haben, was ihm noch bis zuletzt oft fehlte; nun iſt es für mich auch immer eine große Freude.

Mein Töchterchen iſt, ſo klein es iſt, ſchon ein treues Abbild des Vaters und giebt mir unzählige Freuden, und neben allem Trüben was auch Ihre Verlaſſenheit in mir weckt, die einzige Ausſicht in der Zukunft, an der ich mich halten kann. Möge der Himmel ſie mir erhalten!

Was werden Sie zu meinem langen Briefe ſagen? Böſe dürfen Sie nicht über das viele Schwatzen ſeyn, denn Sie haben mir erlaubt, mit vollem Vertrauen zu Ihnen zu reden, und deßhalb ſchrieb ich weiter, als mir unter dem Schreiben wohl wurde. — Nun bitte ich nur noch, mich der Frau Gräfin und Ihrer lieben Tochter zu empfehlen, wünſche Ihnen von Herzen ein Lebewohl und bitte mir die Geſinnungen zu bewahren, die mich ſo ſehr erfreuen.

Mit innigſter Verehrung

Die Ihrige

Marianne Immermann.

II.

Düſſeldorf, den 21. Sept. 1841.

Indem ich Ihnen, mein innig verehrter Freund, beifolgend ein Exemplar des Triſtan überſende, laſſe ich mir das Vergnügen nicht nehmen, es mit einigen Worten zu begleiten, die Sie nöthigen, ſich einen Augenblick mit mir zu beſchäftigen. Das Glück, mich Ihnen nahen zu dürfen, iſt mir zu lieb und bedeutſam, als daß ich eine Gelegenheit dazu bereiten und dann Sohnesſtelle bei ihm vertreten. Auch möchten ſie ſich keine Mühe geben, ſie ausfindig zu machen. Sie ſei todt für dieſe Welt.“

Halb wahnſinnig wendete ſie ſich an die Wahnſinnige, deren verſtörter Geiſt, wie ſie meinte, in dieſes Gemaches engen Räumen ſie umſchwebe.

Es iſt mein Erbtheil, Mutter, mein Erbtheil von Dir, dies verzehrende Feuer, das mir die Adern durchglüht, mir das Herz ſprengen will. Es treibt mich zu Ihm, — gehorchen muß ich! Keine Rettung! Ob ich mich hier zerſtöre und hinter dieſen Gitterſtäben langſam verſchmachte in toller Sehnſucht nach Victor? Ob ich draußen durch Nacht und Gefahren ihm folge, die verachtete Genoſſin eines verachteten, dennoch gefürchteten Flüchtlings? — Wahnſinn, dort wie hier! Keine Rettung! Es iſt Dein Vermächtniß, Mutter Mathilde! Habe Dank!

Was ſie irgend Werthvolles beſaß, was von des Vaters Gold und Silber ihr zugänglich, raffte ſie im Laufe des Tages zuſammen. Das iſt mein Erbtheil vom Vater, ſprach ſie. Ich ſtehle nicht auf dieſem meinem Raubzuge aus einem Gemach in's andere. Ich nehme nur, worauf ich Anſprüche habe als einzige Tochter. Geld vom Vater, Wahnſinn von der Mutter! Beides bring ich Ihm; er kann Beides brauchen.

unbenutzt vorüber gehen laſſen könnte, und es iſt keine Redensart von mir, wenn ich ſage, daß ich es recht eigentlich unter die unſchätzbaren Hinterlaſſenſchaften meines geliebten Mannes rechne. Die Tage, die wir in Ihrem Hauſe zubrachten, ſind mir unvergeßlich, und ſo frohe Stunden, wie ich durchlebte, wenn Sie und Immermann in ewig lebendigem Geſpräch überall das Feinſte und Höchſte der Dinge berührten, kommen wohl für mich auf dieſer Erde nicht wieder. Darum ſuch ich mein Glück in der Erinnerung, und bin bedacht, alle ihre Bilder mir friſch vor der Seele zu erhalten; und wenn ich, wie im Geſpräch mit Ihnen, mich der Segnungen bewußt werde, die nicht mit den flüchtigen Minuten verſchwinden, ſo ſind das meine beſten Stunden.

Den Triſtan erhalten Sie in der Geſtalt, die ihm nach Ihrem letzten Beſcheide allein zu geben war. Als uns Loebell in Ihrem Namen mittheilte, was ich längſt erwartet und natürlich gefunden hatte, war Schnaaſe ſo gut, die wenigen einleitenden und beſchließenden Worte zu ſchreiben, und rieth dringend, das was ich im Herbſt an Notizen für Sie geſammelt, ohne Weiteres drucken zu laſſen, wie es nun auch geſchehen. Es war mir anfänglich ängſtlich, indeſſen tritt das Geſchriebene ſo anſpruchslos auf, daß es dem Buche nicht viel ſchaden kann, wenn es ihm auch nicht viel nützt, und es war mir daher immer noch weniger bedenklich als eine ſorgſamere Ausführung, die dem Geiſte des Dichters vielleicht nicht ganz entſprochen hätte. Das Gedicht ſelbſt wieder zu leſen, habe ich noch nicht vermocht, beſonders in dieſen Tagen und Wochen, wo ich die Schreckensſtunden des verwichenen Jahres wieder mit neuer Lebendigkeit vor mir ſehe, und mich vor Aufregung zu hüten habe. Andere Stimmen aus dem Publikum ſind mir auch noch nicht zugekommen über den Eindruck des Ganzen, weil man hier in Düſſeldorf nie ſeine Theilnahme allzu lebhaft zeigt.

Während Sie in Baden waren, haben wir uns mit der leiſen Hoffnung getragen, Sie möchten einmal den Rhein bis zu uns herab befahren, und haben ſie nicht eher ganz aufgegeben, bis uns die Zeitungen meldeten, Sie ſeien in Berlin angekommen. Seitdem ſuche ich nun immer zuerſt nach den Artikeln aus Berlin und nach Ihrem theuern Namen, und freue mich herzlich, wenn ich auf's Neue höre, wie man Sie dort liebt und ehrt, und wie Ihnen das Leben in ſo mancher geiſtiger Anregung und Aufmunterung gut thun muß. Ich wollte, Sie blieben recht lange dort, vielleicht immer; es müßte ſich Ihnen nur ſo recht allmählig machen, daß Sie den Uebergang nicht viel empfänden, den Entſchluß alte langjährige Gewohnheiten und Umgebungen gegen neue zu vertauſchen, der freilich immer ſchwer iſt. — Vor einiger Zeit ſah ich bei Uechtritz deſſen Couſine Frau v. Buttlar aus Dresden, die ich auch die Möglichkeit nach Ihnen und den Ihrigen ausgefragt habe, die aber leider beſonders aus der letzten Zeit nicht viel wußte. Sie unterhielt uns hübſch mit ihren anmuthigen kleinen Bildchen, die aber freilich alle weichen mußten, ſobald wir Dorotheens wohlgelungnes Portrait ſahen, das ein gar ſchöner Spiegel Ihres Weſens iſt. — Außer dieſem Beſuch haben wir den ganzen Sommer nichts von Fremden geſehen. Düſſeldorf liegt ſchon gar zu ſehr am Ende von Deutſchland und kriegt wenig ab von den gewöhnlichen Rheinreiſenden. Die Sommermonate ſind daher für das geſellige Leben ſehr unangenehm, denn da ein großer Theil der Einheimiſchen abweſend iſt, ſo giebt es überall Lücken, und da keine Veranlaſſung von außen hinzutritt, ſehen ſich die Zurückgebliebenen denn eben auch nicht. — In dieſem Augenblick ſind von meinen Freunden eigentlich nur Uechtritzens hier, mit denen der Verkehr bei ſeiner Kränklichkeit und Beider Aengſtlichkeit für ihre Geſundheit auch nicht ganz leicht iſt. — Solche abſolute Einſamkeit hat freilich ihre Schattenſeiten und man durchlebt manche Stunde trüber als ſonſt, indeß hat ſie auch ihre Vortheile und ich ſuche durch fleißige Beſchäftigung ſie möglichſt daraus zu ziehen. — Für die Bände zurückgelaßner Schriften Immermann's giebt es mancherlei zu ordnen und abzuſchreiben, woran ich fleißig bin, und außerdem habe ich in allen Gebieten der Literatur noch ſo wenig Kenntniſſe, und bin auch in andern Dingen ſo ſchlecht unterrichtet, daß ich viel nachzuholen habe, wenn ich meiner Tochter künftig einmal in irgend einer Sache nützlich ſeyn will. Mein Vater ſagte immer, ein Mädchen brauche nichts zu lernen, man gab mir alſo wenig Unterrichtsſtunden, und ich lernte eigentlich nur, wozu mich bisweilen eigner Eifer und Luſt trieben. Daß das aber bei einem jungen unruhigen Mädchen nicht viel, am wenigſten etwas Geordnetes war, können Sie wohl denken. So lange Immermann lebte, habe ich dieſen Mangel oft drückend empfunden, weil ihm das ewige Fragen und Antworten mitunter läſtig ſeyn mußte, jetzt ſehe ich auf die unbekannten Gebiete mit mehr Ruhe und freue mich ſogar der Schätze, die mir über manches Schwere forthelfen werden durch die Bereicherungen, die ſie mir geben müſſen. — Beſondere Erquickung geben mir häufig gute Geſchichtswerke, und in dieſer letzten Zeit hat mir keine Unterhaltung die Stunden angenehmer verkürzt, als die Lectüre von Rankes Päpſten. Es war das erſte Werk dieſes Schriftſtellers, was ich las, und ich wählte es vorzugsweiſe, weil es mich in die Zeit führte, die mir durch Ihre Vittoria ſo nah und anders belebt erſcheint als manche ſonſt.

Durch weiteres Reden über mich und meine Angelegenheiten darf ich aber Ihre koſtbare Zeit gewiß nicht in Anſpruch nehmen, und ſo will ich nur noch im Allgemeinen zufügen, daß mir der Himmel mein ſüßes Kind wohl und kräftig erhält, und mir in dem Gedeihen und geiſtigen Entwickeln des kleinen Engels unzählige Freuden ſchenkt. Sie iſt äußerlich auf wunderbar auffallende Weiſe das Bild des Vaters, und wenn ich einſt ſehen werde, daß er ihr ſeine Seele und einen Funken ſeines Geiſtes vererbt hat, ſo erfüllt ſich mir Alles, wonach mich noch auf Erden verlangt. — Der rechte Lebensmuth und Lebensluſt will mir nicht wiederkehren, und unendlich oft zieht mich die Sehnſucht gewaltig dem geliebten Manne nach. Doch blicke ich getroſt zum Himmel, der mir noch immer geholfen, und denke er wird mir auch ferner beiſtehen. — —

Uechtritz hat mir freundliche Grüße für Sie aufgetragen, im nächſten Jahre denkt er wieder nach Berlin und Schleſien zu gehen, jetzt iſt er ſehr mit dem Plan zu einem Roman beſchäftigt, den er, glaube ich, ſchon ſeit Jahren mit ſich herumträgt. Schnaaſe iſt mit ſeiner Frau im Harz. Daß Ihr Freund Loebell vor einigen Tagen ſeine Reiſe nach Italien angetreten, wiſſen Sie vielleicht auch noch nicht.

Der Frau Gräſin bitte ich mich zu empfehlen, und Fräulein Agnes freundlich zu grüßen. Wenn ich ſie auch nicht perſönlich kenne, habe ich doch ſo viel von ihr gehört, um mich ihr bekannt zu fühlen. Und nun ſage ich Ihnen Lebewohl, mein theuerer verehrter Freund und Dichter, möge es Ihnen recht recht wohl ergehen, und Sie immer eine freundliche Erinnerung bewahren

Ihrer
innig ergebenen
Marianne Immermann.

III.

Düſſeldorf, d. 2. September 45.

Als ich mich im vergangenen Winter von Ihnen trennte, mein theuerer, innig verehrter Freund, da glaubte ich nicht, daß ich ſo lange gegen Sie ſchweigen würde, als nun geſchehen. Mein Herz war ſo voller Dankbarkeit, für alles Schöne, was mir im Umgange mit Ihnen geworden, daß ich meinte, Ihnen dieſe wenigſtens bald aus der Ferne ausſprechen zu müſſen. — Da kamen Unruhen und Unwohlſeyn mancher Art, mein Gefühl blieb daſſelbe; aber der ruhige Ausdruck deſſelben wollte ſich nicht finden. Hoffentlich habe ich durch mein ſpätes Kommen nicht in Ihren Augen das ſchöne Recht, mich Ihnen vertraulich zu machen, eingebüßt, das Ihre Freundlichkeit mir bisher einräumte, und das ich ſo gern unter die koſtbaren Vermächtniſſe meines geliebten Mannes rechne. — Die Trennung von Ihnen trug recht eigentlich im vorigen Winter dazu bei, mir den Abſchied von Berlin ſchwer zu machen, und ich würde es für ein gar großes Glück achten, wenn mir vergönnt würde, noch einmal längere Zeit in Ihrer Nähe zu weilen. Sie ſind der einzige Dichter, dem ich außer Immermann im Leben begegnete, und Ihnen gegenüber finde ich ſo Vieles wieder, was ſonſt mit ihm für mich begraben iſt. Was das iſt, das wiſſen Sie ſelbſt am Beſten, in der Klarheit des Beſitzes, mir iſt es ein unſäglich, ewig Schönes mich erquicklich Belebendes, das ich mit durſtiger Lippe trinke — die Poeſie. Es iſt ein Stück des göttlichen Schaffens, vom gütigen Genius in des Dichters Bruſt gelegt, womit er uns geſtaltet wiedergiebt, was wir ahndend zu ihm tragen, womit er nicht allein uns immer Neues zum Geſchenke reicht, ſondern auch in uns ſelbſt zu wecken weiß, was irgend Beſtes die Natur in uns verſenkt. Mir wenigſtens iſt immer ſo dem Genie gegenüber geweſen, was mich nicht einſchüchterte, weil ich ſeine Größe ſo gern anerkannte, und in ſeiner Nähe Schwingen an den Schultern fühlte, während das Gewöhnliche und Dumme mich leicht zu ſeiner Kleinheit herabzog. Die Natur hat mir Vieles verſagt, womit ſie Andre freundlich ausſtattet, namentlich alles ausübende Talent, mich dafür aber mit einer lebhaften Empfänglichkeit beſchenkt, durch die ich das Glück einer reichen und ſpendenden Natur, wie der Ihrigen, zu begegnen, voll und ganz zu würdigen weiß. Darum bitte, nehmen Sie mich immer gütig auf, wenn ein freundlicher Stern mich zu Ihnen führt, und laſſen Sie mich Theil nehmen an Ihrem Reichthum, an dem ich mich auch in der Ferne immer aufs Neue herzlich erfreue. Sie haben mich ſchon vor Jahren einmal freundlich aufgefordert mich Ihnen, wie einem alten längſt gekannten Freunde zu nahen, ſo daß ich dadurch noch immer ein Recht an Sie zu haben meine und dieſes in Anſpruch nehme, bis Sie es mir ausdrücklich entziehen. Drum rede ich auch heute unbefangen von meinen kleinen Erlebniſſen, weil längſt das Herz mich zu Ihnen trieb.

Es war um Weihnachten, als ich Berlin verließ, mit der Hoffnung dahin zurückzukehren, ehe ich im Frühling wieder an den Rhein ging. Vorher ſollten aber in Magdeburg, Halle und der Umgegend Familienbeſuche gemacht werden, und während derſelben rührten ſich die, ſeit meinem Wochenbett nie ganz überwundnen Nervenleiden auf eine Weiſe, die mich nöthigte, den lieben Plan aufzugeben. Gegen Pfingſten reiſte ich nach Düſſeldorf, mit großem Verlangen nach häuslicher Ruhe, fand aber gleich manchen Trouble durch die Vorbereitungen zum Rheiniſchen Muſikfeſt, das wir in dieſem Jahre hier feierten. Die Muſik an und für ſich iſt nun ſchon angreifend, man ſetzt ſich jedoch der Ermüdung, die ſie bringt gern aus, wo ſie durch ihre Vollkommenheit wahren Genuß bringt, bei dieſen Pfingſtfeſten hat ſie aber das böſe Gefolge vieler gleichgültiger Menſchen. Der Ueberſetzer der ſpaniſchen Dramen, die ich einmal auf Ihrem Tiſche ſah, Dohrn, war unter dieſen der Einzige, der durch eine friſche, volle Perſönlichkeit und den wunderhübſchen Vortrag von Volksliedern für ſich intereſſirte.

Wäre nun wenigſtens nach dem Muſikfeſte Ruhe gekommen! Aber nie habe ich ſo viel Fremde hier geſehn, nie bin ich ſo viel von Kleinigkeiten in Anſpruch genommen worden, als dieſen Sommer. Da war es denn nicht zu verwundern, daß die Geſundheit auf keinen grünen Zweig kam, und die ſchon gereizten Nerven mir keine Ruhe ließen, und ich mußte mich entſchließen, einem oft wiederholten ärztlichen Rathe zu folgen und ein Seebad zu gebrauchen. Die Reiſe nach Oſtende, die als die leichteſte erſchien, iſt mir ſauer genug geworden, denn ſie nöthigte mich zu Ausgaben, die meine Verhältniſſe überſteigen, und es war das erſte Mal, daß ich mich in der Fremde ſelbſt beſchützen mußte. Aber da ich zu oft empfunden, wie ich nur geſund das Schwere meines Lebens ertragen und mich des Guten freuen kann, ſo überwand ich Alles, und machte mich mit meinem Kinde auf den Weg. Die Bäder haben mich geſtärkt, und jetzt denke ich gern an den Verkehr mit dem köſtlichen Elemente, das ich habe kennen lernen, ſo wie an die mancherlei Anſchauungen, die mir das intereſſante Land bot. Das Meer hat mich mit unendlichem Zauber umfangen, und manche ſtille Stunde habe ich in lautloſem Geſpräch mit den ſchäumenden Wogen zugebracht, obgleich der erſte Eindruck faſt eine Enttäuſchung war. An einem ſtillen ſonnigen Tage, bei vollſtändiger Ebbe betrat ich zuerſt den Quai, und die ruhige Waſſerfläche, deren Endloſigkeit mein kurzſichtiges Auge nicht weit verfolgen konnte, imponirte mir viel weniger, als ich vermuthet hatte. Aber immer wachſend hat ſich mir die eigenartige Pracht erſchloſſen, die mich lange Zeit wachend und träumend ſchaukelte, und mich bei meiner Rückkehr ganz ſehnſüchtig ſtimmte. Je öfter ich der brauſenden Fluth Anſchwellen beobachtete, oder die ſanften Kreiſe des ſcheidenden Waſſers verfolgte, dem tobenden Sturm zuſah, oder die Sonne in die klaren Fluthen ſinken ſah, deſto andächtiger, größer ward mir zu Muthe.

Auf der Rückreiſe hielt ich mich 8 Tage bei Freunden in Brüſſel auf, und lernte durch dieſe Gent, Antwerpen und das Schlachtfeld von Waterloo kennen, auf dem Immermann vor meiner Geburt in den Reihen der Kämpfenden geſtanden, und wo ſich ein mächtiges Blatt der Geſchichte vor meinem Geiſte aufrollte. — Sonſt waren natürlich die Eindrücke, die ich durch die alte Niederländiſche Kunſt, beſonders Rubens, erhielt die bedeutendſten, indeſſen intereſſirte mich auch Manches, worin ſich die Verſchiedenheit des Landes und der Menſchen von uns, ihren Nachbarn zeigte, die ſonderbare politiſche Stimmung u. ſ. w. Bei meiner Rückkehr hatte ich Muße zum Ausruhen, denn im Herbſt fliegt hier Alles auseinander, und man hat ſo gut wie keinen geſelligen Verkehr, der ſich erſt ſeit einigen Wochen wieder conſolidirt hat. Für mich hauptſächlich durch die Rückkehr von Schnaaſes und Uechtritzens, obgleich ich durch meine jüngſte an einen hieſigen Maler verheirathete Schweſter, jetzt mehr als ſonſt in den Künſtlerkreiſen lebe, in denen ich mich ganz wohl fühle. Dieſe Künſtler ſind ein eigner Schlag Menſchen, und eigentlich nur genießbar, wenn ſie ganz unter ſich, und dadurch ganz unbefangen ſind. So wie ſie mit Andern, beſonders bedeutenden Perſönlichkeiten zuſammentreten, werden ſie entweder ſchweigſam oder äſthetiſch, und Beides ſteht ihnen ſchlecht, denn bei den Meiſten ſtehen glückliche Anlagen in gar keinem Verhältniß zu ihrer Ausbildung.

Daß Schnaaſes in Oberitalien waren, wiſſen Sie wohl durch Uechtritz. Sie ſind Beide befriedigt, aber nicht ſehr wohl zurückgekehrt, und augenblicklich etwas unruhig durch die Ausſicht zu einer Verſetzung nach Berlin, die ihm ſehr erwünſcht ſeyn würde. Für uns Hieſige wäre das ein großer Verluſt, freilich aber das längſt Erwartete. Auf der Reiſe hat er viel Studien zur Fortſetzung ſeines Buches gemacht, klagt aber, daß die Erſchöpfung ihn jetzt an kein eigentliches Arbeiten denken laſſe, auch wenn er amtlich weniger in Anſpruch genommen wäre, als es leider der Fall iſt.

Uechtritz ſpricht gern und angenehm von ſeinem Berliner

Aufenthalt, lobt beſonders das Theater, und hat mir von Ihnen, verehrter Freund, erzählen müſſen, was er nur irgend konnte, wodurch ich denn lebhaft an die ſchöne vorjährige Zeit erinnert ward. Leider fand er Sie zuerſt unwohl; aber bei ſeiner Abreiſe ſo entſchieden auf der Beſſerung, daß Sie ſich hoffentlich jetzt, unterſtützt von den ſchönen frühlingswarmen Tagen, ganz gut befinden. — Durch Ue. habe ich gehört, daß Sie ſich mit der Redaction einer Briefſammlung beſchäftigen, ja faſt damit fertig ſind, und ich freue mich ſehr auf dies intereſſante Geſchenk. Die Briefe von Dorothea, die Sie zu leſen wünſchten, läßt Uechtritz jetzt abſchreiben, und Sie werden ſie nächſtens erhalten, ich lernte ſchon vor einigen Jahren etwas davon kennen, und kann nicht ſagen, wie es mich ergriffen und erfreut hat. Es iſt ein ſo durchaus ſchöner, ernſter, edler Sinn, der überall durchgeht, und uns erfaſſt, auch wo man einzelne Stimmungen nicht in der Weiſe theilt, z. B. in den religiöſen Anſichten, in denen mich die Natur einen andern Weg geführt hat, worüber ich mich neulich mit Uechtritz förmlich geſtritten habe, weil er meinen Standpunkt als unweiblich angriff. Das kann ich nicht beurtheilen, es kann mich aber auch nicht ändern, denn ich muß vor allen Dingen erfaſſen, was für mich wahr iſt, und wenn das nicht weiblich iſt, ſo kann ichs nicht ändern. Uebrigens brauchen Sie meine Anſichten nicht in abſtracten modern philoſophiſchen Begriffen, oder in wüſtem Pantheismus zu ſuchen, ich glaube, ſie als durchaus chriſtliche vertreten zu können, nicht grade als Uechtritzſche, und mein Hauptverbrechen war Strauß Leben Jeſu geleſen zu haben, von dem ich nicht durch die wiederholte Verſicherung frei geſprochen wurde, daß ich des Verfaſſers Conſequenzen durchaus nicht durchgehend theile, im Gegentheil ſehr häufig gegen ihn ſei. Er verlangte, ich müſſe jetzt Feuerbach und Gott weiß was leſen, ohne zu hören, daß ich darnach keinerlei Verlangen habe, ſondern eben jetzt nach Dingen verlange, in denen etwas für mich Poſitives läge. Uebrigens kann man vieles von ihm lernen, und ich ſchätze ſeine Kenntniſſe in vielen Dingen ſehr hoch, und wünſche mir ſehr oft wenigſtens einen Theil ſeiner Geſchichtskenntniſſe zu beſitzen, zu deren Erlangung mir mein Gedächtniß wenig behilflich iſt. — Es iſt ein wahres Unglück, ſo ſchlecht unterrichtet zu werden, als ich es bin, und in ſpätern Jahren ſich an dem zu plagen, was einem ſo leicht hätte können in der Kindheit gegeben werden. Davor mein Töchterchen zu bewahren, ſtrebe ich redlich nach Erweiterung meines Wiſſens, und freue mich am meiſten der ruhigen Zeiten, in denen mir das Glück des Lernens wird, wie die jetzige eine iſt. Freilich entbehre ich auch dabei unausgeſetzt der leitenden Hand, die mir Im. bot, und an der mir oft zuflog, was ich jetzt mühſam ſuchen muß; aber auch dies Suchen hat ſein Gutes, und wenn mir bisweilen iſt, als ob ich in dieſer oder jener Erkenntniß einen Schritt weiter gethan, ſo trage ich dieſen Segen dankbar zu der Erinnerung an den, der mir meinen Weg gezeigt, und auch nach ſeinem Scheiden mein höchſtes Glück bringt.

Mein Brief iſt länger geworden, als ich vermuthet, es ward mir ſo wohl mit Ihnen, mein theuerer Freund. Nun muß ich Ihnen noch eben ſagen, daß mich Ihre dramaturgiſchen Blätter und Shakeſpeares Vorſchule nach Oſtende begleiteten, und mich ſehr erfreut haben. Ganz vorzugsweiſe beſchäftigt und intereſſirt hat mich die Vorrede zu Sh. V. und faſt unwillkührlich drängt ſich da eine Frage nach dem Werke über den großen Dichter hervor. — Nun genug für heute. Ich denke die nächſte Pauſe iſt nicht ſo lang. Möge es Ihnen wohl und heiter ergehen, und mögen Sie, verehrter Freund, bisweilen einen Gedanken freundlicher Erinnerung ſchenken

Ihrer
Sie innig verehrenden
Marianne Immermann.

Abends neun Uhr ſchloß Philipp die Thüren des hölzernen Hauſes, ſchon ſchlaftrunken und faul. Der große Hausthorſchlüſſel blieb wie gewöhnlich innen ſtecken.

Um zehn Uhr pfiff der Wächter die Stunde auf dem Hofe aus. Die Leute waren längſt zur Ruhe gegangen.

Bald nachher ging Henriette, einen Bündel unterm Arme, über die Brücke. Ueber den Bretterzaun hinter dem Geſindehauſe kletternd, erreichte ſie die Dorfgaſſe. Von klaffenden Hunden verfolgt, gewann ſie das Freie.

Als am andern Morgen Philipp die Riegel zurückſchieben und den Schlüſſel in der vordern Hausthüre umdrehen wollte, wunderte er ſich gar ſehr, Nichts verſchloſſen zu finden.

Du biſt wieder einmal im halben Schlafe geweſen geſtern Abend, ſchalt ſeine Frau; wenn ich auch nicht nach Allem ſelbſt ſehe! . . . .

XVII.

Sie erwarteten den Herrn erſt Nachmittag. Er aber, von dem haſtigen Wunſche gepeinigt, ſein hölzernes Haus ſobald als möglich wieder zu ſehen, trieb gleich nach geſchloſſenen Verhören zur Heimkehr, womit Mathias, wie leicht zu denken, ſich völlig

IV.

Düſſeldorf, d. 31. Oct. 46.

Sie wiſſen, verehrter Freund, wie hoch ich das Recht halte, Ihnen vertraulich zu nahen, und werden daher nicht verwundert ſeyn, wenn ich auch ohne beſondere Veranlaſſung einmal wieder zur Feder greife, um mich wenigſtens im Geiſt in Ihre unmittelbare Nähe zu verſetzen. Sie haben mir einmal geſagt, daß Ihnen meine Briefe immer angenehm wären, und was man gern hört, das glaubt man auch gern, und ſo ſchreibe ich weil die Ausſicht, Sie einmal wieder perſönlich zu begrüßen, ſich in ſtets weitere Ferne ſchiebt. Es iſt recht lange her, daß ich nichts Näheres von Ihnen gehört habe, denn was mir Ihr Freund Waagen vor einigen Wochen in Frankfurt mittheilte, gründete ſich doch auch nicht auf perſönliches Sehen. Aber im Frühling brachte dieſer uns gute Nachrichten von Ihnen und freundliche Grüße, die mit großer Freude empfangen ſind. Möchte es Ihnen doch auch ferner ſo wohl gehen, als ich es von Herzen wünſche, und wir uns noch lange Ihrer ſchönen geiſtigen Friſche erfreuen können. Ueber das, was Sie Ihren Freunden und dem Publikum im Allgemeinen noch zu geben denken, hört man bisweilen lockende Gerüchte, beſonders verſprach Uechtritz im vorigen Herbſte mit einiger Sicherheit eine Briefſammlung, die Sie im Begriff ſeien, zu arrangiren; aber leider iſt es vorläufig bei dem Verſprechen geblieben, und wir ſehen noch immer hoffend aus. Nun freilich haben Sie ein Recht zu ruhen, und wenn die Rückkehr zu den köſtlichſten Quellen Ihrer Poeſie auch den Wunſch nach immer Neuem aus Ihrem reichen Geiſte ſehr natürlich erweckt, ſo iſt doch das Gefühl der Dankbarkeit für das Gegebene immer das Vorherrſchende. — Dies Gefühl habe ich beſonders lebhaft empfunden, als ich im Frühling mich einmal wieder in die wunderſame Welt des Cevennenaufſtandes vertiefte, der mir immer als eine Ihrer eigenartigſten Schöpfungen erſcheint.

Jetzt ſind es faſt zwei Jahre, daß ich ſo glücklich war, Sie in Berlin zu ſehen. Einige ruhige Stunden des Geſpräches in denen mir der ganze Vorzug einer Dichternatur reich entgegentrat, die wunderſchöne Vorleſung des Octavian, der ich beiwohnen durfte, werden mir unvergeßlich ſeyn. Früher rechnete ich darauf, in dieſem Winter meine damalige Rundreiſe zu wiederholen; aber die Verhältniſſe in meinen beiden Heimathſtädten Halle und Magdeburg, werden immer weniger anziehend für mich. und doch kann ich nicht daran denken, in die dortige Gegend zu kommen, ohne an beiden Orten einen mehr als flüchtigen Aufenthalt zu machen. Dennoch würde ich wohl gereiſt ſeyn, wenn nicht im Juny dieſes Jahres meine gute Schwiegermutter geſtorben wäre, welche fortgeſetzt die lebhafteſte Sehnſucht nach meinem Töchterchen hatte. Nun habe ich mich hier in Düſſeldorf für die nächſten ſechs Monate gefeſſelt, und werde während dieſer Zeit die 14jährige Tochter einer Freundin bei mir haben, mit der ich mich ein wenig geiſtig zu beſchäftigen verſprochen habe. Das iſt freilich in vielen Beziehungen eine Gene; aber es füllt das Leben auch wieder aus, und die äußern Verhältniſſe ſind hier allmählig ſo dürr und unerquicklich geworden, daß man ſich faſt gänzlich auf das eigne Haus und ſeine Beſchäftigungen angewieſen ſieht. Im vergangenen Winter nahm mir der Tod meine geliebte Freundin, die auch von Ihnen anerkannte Frau v. Sybel, mit ihr die Hauptſtütze meines hieſigen Lebens. Da trat einen Augenblick der Wunſch mir nahe, Düſſeldorf zu verlaſſen; aber er verlor ſich in der Frage: Wohin? und in der Furcht vor allen eigenmächtigen Entſchlüſſen, die uns Frauen nun einmal ſchwer fallen. Hier denke ich, hat mich die Hand des Schickſals hingeführt, und trage in dieſem Gedanken leichter die Entbehrungen, die mich treffen, als in ſelbſtgewählter Umgebung. Auch hat der Rhein einen unſäglichen Reiz für mich, und viel heimathlichern Klang in meinem Herzen als mein philiſtröſer Geburtsort. Hier habe ich gelebt und geliebt, ſchon das allein macht mir die Wege lieb, durch die ich wandre, auch wenn ſie meinem Auge nur grüne Hecken und Saatfelder bieten. Ueberdieß lernt man ja immer mehr ſich ſelbſt Freude verſchaffen, und wenn ich nicht grade mich unter langweiligen Leuten quälen muß, ſo bin ich in meinem eignen Hauſe, mit meinem lieblich heranwachſenden Kinde, und meinen Beſchäftigungen ganz zufrieden. Der Reiz des Lernens iſt ein immer friſcher, immer wachſender, je mehr man ſich in die gewaltigen Blätter der Geſchichte vertieft und den großen Zuſammenhang aller Dinge überſehen lernt, je mehr die Natur uns in ihr geheimes Walten blicken läßt und die Poeſie ihre ewige Jugend in alten und neuen Schöpfungen ihrer Lieblinge offenbart, deſto mehr empfindet man den Reichthum des Daſeyns, auch wenn das Leben uns frühe Entbehrungen zutheilte. Der kurze Liebeslenz, mit dem der Himmel meine Jugend ſchmückte, iſt freilich ſchnell verklungen; aber wir verlieren ja Nichts, was wir einmal wahrhaft beſeſſen, und obgleich die Sehnſucht nach dem Vergangnen nicht mehr heftig in den Frieden meiner Seele ſchneidet, ſo lebe ich doch mit meinem geliebten Manne fort, wie mit der Luft, die mich umgiebt, und erkenne in Allem, was mich erfreut, dankbare Frucht des von ihm in meine Seele geſtreuten Samens.—Was hier entſchieden fehlt, ſind Anſchauungen der Kunſt, und nach einem guten Schauſpiel, nach Werken der bildenden Künſte, die dem Geiſte wirklich Nahrung geben, habe ich allerdings häufig Verlangen. Als ich vor einigen Wochen das Städelſche Inſtitut beſuchte, fühlte ich recht lebhaft, wie ein einziger der dortigen ſchönen Abgüſſe mehr für mich war, als was ich hier in der Dauer vieler Monate zu ſehen bekomme. — Den Schätzen Berlins ſende ich auch manchen Gedanken zu; aber den Wunſch, dort zu leben, der eine Zeitlang durch meine Seele zog, habe ich ganz aufgegeben, und könnte ich jährlich mit Bequemlichkeit dort einige Wochen zubringen ſo wäre ich ganz zufrieden.

In dieſem Sommer habe ich ganz neue Zuſtände kennen lernen, indem ich einige Monate in Marburg im Hauſe des Prof. v. Sybel zubrachte, wo man meinen Beiſtand für ein zu erwartendes Wochenbett wünſchte. Da iſt man in vieler Beziehung noch in der Kindheit, beſonders bewegt ſich das geſellige Leben in Formen, vor denen man ſich hier am Rhein entſetzen würde, die aber dennoch viel Gemüthliches, und darum mir Anſprechendes haben. Freilich mögen ſie ſich im Winter, und in den unſchönen Räumen der alten winkligen Häuſer weniger gut ausnehmen, als während der Sommer ſich in der überaus lieblichen Gegend erging, und einen reizenden Rahmen um Alles zog. Ich war nie ſo dauernd in einer ſchönen Gegend wie jetzt, und habe den Segen derſelben recht voll genoſſen. Nun iſt aber auch die Marburger Umgebung beſonders anziehend, denn ſie ſtellt ſich nirgend in prätentiöſe Ferne, und verlangt Anſtrengungen für den Umgang mit ihr. Nein, in jedes Fenſter ſchaut ſie vertraulich herein, wie ein Freundesgeſicht, und wo man den Fuß aus der Thüre ſetzt, tritt ſie in immer neuen Anſichten dem Auge entgegen. Einen beſondern Schmuck erhält ſie überdieß durch die ſchöne Kirche, die man von allen Seiten in neuen Umgebungen wiederfindet. Mit Vergnügen lernte ich manchen Anhänger Immermanns kennen, und fand die Freude am Münchhauſen, der erſt kürzlich bis in dieſe Hügel gedrungen war, ganz allgemein. Unter den Profeſſoren ſind wenig bedeutende Perſönlichkeiten. Mir am intereſſanteſten war die Bekanntſchaft eines jüngern Theologen, des Prof. Thierſch, ein Sohn des Münchner Philologen, den ich auch habe kennen lernen. Ich bin ihm durch die Beſchäftigung mit einem kürzlich von ihm erſchienen Buche nahe getreten: Vorleſungen über Katholiciſmus und Proteſtantiſmus. Es iſt von ganz orthodoxem Standpunkte aus, aber ſo wenig aus abgeſchloſſenem Proteſtantiſmus hervorgegangen, daß man dem Verfaſſer den Vorwurf des Katholiſirens gemacht hat, gewiß mit Unrecht, denn er überſieht nur mit unbefangenem Auge die Mängel und Vorzüge beider Confeſſionen, und ſieht eine letzte und höchſte Entwickelung der Kirche in der Einheit Beider. Man ſagt, unſere Königin intereſſire ſich ſehr für ihn, und es ſoll davon die Rede geweſen ſeyn, ihn an Marheineckes Stelle nach Berlin zu rufen; aber er iſt ein wenig Antiberliner, und ich fürchte auch, daß er ſich dort nicht ganz wohl fühlen würde, denn es würden ihn manche als den ihrigen betrachten, zu denen er nicht eigentlich gehört. Er iſt eben ſo duldſam in Betreff fremder Meinungen, als von der eignen durchdrungen, und weit entfernt ſich im Verkehr oder Urtheil durch die herausgekehrte Seite irgend eines Bekenntniſſes beſtimmen zu laſſen. Wenn man übrigens eine Zeitlang geſehen hat, was in Heſſen die Kleinlichkeit der Polizei und Verwaltung, trotz der Conſtitution hervorzubringen vermag, ſo freut man ſich, wenn man wieder in die Staaten ſeiner Preuß. Majeſtät gelangt, trotz manches Geſchreis, was in denſelben laut wird.

Es wird Sie wohl intereſſiren, ein Wort von Uechtritz zu hören, verehrter Freund. — Ich habe viel Sorge für ihn gehabt, und finde ſeinen Zuſtand noch immer wenig erfreulich. Den vorigen Winter hat er viel gelitten, und war geiſtig oft auf die beängſtigendſte Weiſe abſorbirt und zerſtreut. Nun hat er Marienbad gebraucht, und das Geſpräch mit ihm iſt wieder viel leichter. Er holt mich bisweilen gegen Abend zum Spazirengehen ab, und da habe ich mannichfache Gelegenheit, mich ſeines vielſeitigen Wiſſens und ſeines feinen Verſtändniſſes gewiſſer Dinge zu erfreuen. Das letzte Mal war er ganz voll von Ihrem jungen Tiſchlermeiſter. — An ſeinem Romane arbeitet er fort. Könnte man ihm ein drei Mal ſchnelleres Schaffen anwünſchen, ſo wär es gut, und er würde hier vielleicht das Beſte leiſten, deſſen er fähig iſt. Aber wann wird er fertig werden, oder wird er's überhaupt vollenden? Schnaaſe war im Herbſt in Holland und Belgien, wohl nicht ohne beſtimmte Kunſtabſichten. Die Fortſetzung ſeines Buches iſt etwas hinausgeſchoben, denn er iſt ſehr unzufrieden mit dem, was er dafür gethan hat, und will Alles noch einmal umarbeiten. Jetzt hat er einen Freund bei ſich, der beſchäftigt iſt, das Vollendete ins Franzöſiſche zu überſetzen, eine Arbeit, deren Anfänge Schn. für ſehr gelungen erklärt. Ich habe dieſen Sommer erſt ſeine Niederländiſchen Briefe kennen lernen, und ſie mit ungemeinem Vergnügen geleſen. Bisweilen iſt für meinen Verſtand der Gegenſtand nicht faſſlich genug behandelt; aber man wird immer für die Mühe belohnt, und erkennt recht, mit welchem fein organiſirtem Geiſte man zu thun hat.

Ehe ich ſchließe, muß ich Ihnen noch erzählen, daß mein Carolinchen nun ſchon ein ganz großes Mädchen wird, und ihre erſten Studien begonnen hat. Wir malen mit nicht geringer Anſtrengung verſchiedne Buchſtaben auf die Tafel und leſen ohne Kopfbrechen einzelne Worte. Leider iſt das Kind ſehr träge, ſo wenig ſie dumm iſt, und ich weiß nicht, wofür mich der Himmel mit dieſer bedenklichen Anlage ſtrafen will, denn Faulheit iſt nicht mein ſchlimmſter Fehler. Uebrigens iſt die Kleine doch ſehr liebenswürdig, geſund und kräftig und die Quelle unſäglicher Freude für mich.

Nun finden Sie nur nicht, daß ich allzu geſchwätzig war, mein theurer und gütiger Freund, ſondern nehmen Sie mich freundlich auf, die ich mit immer gleicher Verehrung bin

Ihre

herzlich ergebene

Marianne Immermann.

Ingemann, Bernh. Severin.

Dieſer däniſche Poet, geb. am 23. Mai 1789, trat mit ſeinen „Gedichten“ zuerſt 1811—12 hervor, und hat ſodann eine große Fruchtbarkeit in romantiſchen Erzählungen, epiſchen Dichtungen und dramatiſchen Werken glücklich entfaltet. Auch vaterländiſch-hiſtoriſche Romane hat er geſchrieben.

Wie allerliebſt ſind dieſe zwei Briefe an Tieck! Der herzliche Ton derſelben erregt wehmüthige Empfindungen, durch den Vergleich vergangener Zuſtände mit den gegenwärtigen. Wie nahe ſtand doch die däniſche Litteratur der unſrigen; wie anhänglich zeigten ſich ihre berufenſten Vertreter dem deutſchen Weſen! Und wie ſinnig gingen ſie darauf ein! — Iſt nicht, was Ingemann über Hoffmann ſagt, ſo wahr und klar, als ob’s Einer unſerer würdigſten Kritiker geſchrieben hätte? —

Dieſes einträchtige Miteinanderſtreben ſcheint für immer zerſtört, ſeitdem Dänemarks unſelige Tyrannei deutſche Männer zwingen wollte däniſch zu werden.

I.

Copenhagen, d. 16. Septbr. 1820.

Theuerſter Tieck!

Sie haben glühende Kohlen auf meinem Haupte geſammelt (ich weiß nich ob es Deutſch iſt), ich habe mich recht geſchämt, meine ich nur, daß ich nicht früher alle Scham überwunden habe, und ohne Scheu ihre edle Sprache gerädert, um Ihnen zu ſagen (was Sie doch gewiß nie bezweifelt hätten) daß ich oft in der Ferne Ihnen recht nah und herzlich zugeſellt geweſen — und jetzt beſchämt mich ihre Liebe noch mehr, als ich den Brief durch den Prof. Molbech empfange. Zwei freundliche Grüße ſind mir ſchon früher vorbeigeflogen und haben mir wohlthuend zugeflüſtert: der Tieck gedenckt Dein noch; ich habe dann auch gleich die Feder ergriffen, was ich aber ſagen wollte iſt auf Däniſch in meiner Seele geblieben. Vor einiger Zeit hat mir eine Zeitung erzählt, daß Sie nach Berlin gerufen und nach Ihrem Wunſche da angeſtellt wären. Darüber habe ich mich ſchweigend gefreut; jetzt halte ich aber nicht länger ein Blättchen von den vielen großen Briefen zurück, die ich faſt alle Poſttage im Geiſte Ihnen geſchrieben habe. Wäre ich indeſſen geſtorben, hätte ich gewiß bey Ihnen ſpuken müſſen, um mein Verſprechen zu erfüllen und Ihnen — freilich zu ſpät — zu erzählen, daß ich glücklich und geſund nach Hauſe gekommen. Die Braut hat mich geſund und liebreich empfangen, und in heimathlicher Ruhe habe ich im Winter am Ofen Abentheuer gedichtet, und mir dadurch die ſchönen Abentheuer-Abende in Dresden zurückgerufen.

Jetzt durchlebe ich noch einmahl das ſeltſame Reiſeleben, und wie es ſich jetzt für mich geſtaltet, muß ich es lyriſch und immer wie gegenwärtig auftreten laſſen. — Noch bin ich weder angeſtellt noch verheirathet; beides möchte ich recht gern, aber ich fürchte mich erſtaunlich ein Philiſter zu werden. Sagen Sie mir doch, wie man den Philiſtergeiſt vom Leibe hält, wenn man ein Amt kriegt und Hausvater wird! — Doch das iſt wohl die Dichterliebes-Probe, und wer die nicht hält, war ſchon zum Philiſter geboren.

Der Oehlenſchläger hat uns eine neue nordiſche Tragödie gegeben und die nordiſche Mythologie in einem Epos behandelt. Der Baggeſen ſchweigt und auf unſerm Parnaßchen ſcheint Friede zu ſein. Von mir iſt erſchienen außer Taſſos Befreiung (Tod) ein Band „Erzählungen und Abentheuer“ und „die Reiſeleier“ (Reiſelgren), wovon der zweite Theil jetzt gedruckt wird. Im erſten Theil habe ich die ſchönen romantiſchen Rheinländer mit ihren Ritterburgen und Mittelalterſagen, und das herliche Schweitzerland mit der Leier durchgepilgert, der zweite handelt von bella Italia und Rom, wo ich mit dem Carneval endete, das ich dramatiſch wie ein luſtiges Faſtnachtsſpiel behandelt habe. — In der Buchhandlung habe ich oft nach Ihrem lieben Tiſchler gefragt; iſt er noch nicht erſchienen? Auf die letzten Theile des Sternbalds warten wir recht mit Schmerzen, ihr Phantaſus kann uns nie zu korpulent ſeyn, er bleibt immer der nehmliche leichte und liebliche Genius. Den Hoffmann in Berlin traf ich leider nicht; er ſaß immer auf dem Richterſtuhle gegen die politiſchen Umtrieben gewafnet, und hatte keine Zeit für den poetiſchen Umtrieber.

Grüßen Sie die liebe Frau und die Gräfin tauſend Mahl! und ſagen Sie den holden Dichter-Töchtern daß ſie zu den lieblichtſten Erinnerungen meines Reiſelebens gehören. Erinnern Sie noch, wie ſie mir Alle einen Tag entgegen gekommen und mich für einen alten guten Freund genommen? — es war leider Täuſchung, möchte es doch niemahl — wenigſtens im Lande der Enttäuſchung — ſo mir wahr und wirklich begegnen! Gott ſegne Sie und Alle die Ihrigen!

Ihr innigſt ergebener
B. S. Ingemann.

II.

Copenhagen, d. 10t. Septbr. 1822.

Theuerſter Freund!

Das Jahr hat jetzt ſeinen dreifaltigen Vergeſſenheitsſchleier zwiſchen uns ausgeſpant, ihr liebes freundliches Antlitz ſehe ich doch immer noch durchleuchten, und, irre ich mich nicht, lächelt es mir noch herzlich und väterlich entgegen. Wie oft traume ich mich noch in ihre Mitte zurück: zwiſchen der lebhaften Dorothea und der ſtillen Agnes ſitze ich da, im Kreiſe der freundlichen Hausfrau und der guten Gräfin; wir hören Ihnen zu, und der große herrliche Shakeſpeare lebet und dichtet uns aus Ihrem Munde. Der Falſtaf ſteht uns wieder vom Wahlplatze auf, und der geſtiefelte Kater macht dazwiſchen ſeinen genialiſchen Meiſterſprung. Ihr ſchönes Familienleben iſt mir ein wahres Vorbild geworden. Jetzt bilde ich ſelbſt eine kleine angehende Familie, bin auch Hausvater und Gatte, ich möchte plötzlich alt werden, um gleich zwei erwachſene liebenswürdige Töchter zu haben, und ein Leben voll Dichtung und ein Alter voll Jugend und heiterer Ruhe. Erinnern Sie oder die Töchter noch mein Verſprechen, Ihnen voraus meinen Hochzeitstag anzukündigen, daß Sie meiner und der Braut zur rechten, aſtronomiſch berechneten Stunde gedenken möchten? ich habe den freundlichen Scherz nicht vergeſſen, und würde pünklich Wort gehalten, wäre der Tag nicht zu ſpät beſtimmt, um ſo weit voraus mitgetheilt werden zu können. Es war der 30. July d. J. und im geſegneten Stande des ächten Lebens bin ich nun faſt anderthalb Monat alt.

In dieſen Tagen gedenke ich Copenhagen zu verlaſſen um meinen neuen Wohnſitz in Soröe einzunehmen, wo ich bey der Academie als Lector in däniſcher Sprache und Litteratur eben angeſtellt bin.

Der Ueberbringer dieſes Briefes Hr. Studiosus Hoyer iſt ein junger Liebhaber der Kunſt, und eifriger Befliſſener der Kunſtgeſchichte und der Philoſophie des Schönen, doch Gottlob noch mehr Enthuſiaſt als Kenner. Er theilt meine Verehrung für Sie als Dichter, und ſehnt ſich recht inniglich nach Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft. Er wird einige Zeit in Dresden die Meiſterwerke der Kunſt genießen und ſtudiren: möchte ihr Geiſt bisweilen mit ihm und über ihn ſeyn und das Göttliche der Kunſt ſich ihm recht klar und herlich entſchleiern!

Das mitfolgende Gedicht iſt ſchon voriges Jahr erſchienen. Seitdem habe ich Nichts ausgegeben und nur Weniges gedichtet. Die glückliche Unbefangenheit, womit ich mich vorher dem Reize der Dichtung ganz rückſichtslos hingegeben einverſtanden zeigte. Eben während die „Philippen“ ihren Gatten wegen Verſchlafenheit und Nachläßigkeit auszankte, fuhr der Wagen vor, und ohne Zögern ſchritten Major Hans und Mathias von nächtlicher Fahrt aufgeregt über die Brücke dem Hauſe zu.

Iſt geſtern Jemand hier geweſen? fragte Mathias angelegentlich, ſowie er mit Philipp allein war.

Keine Seele nicht, Moſje Matheѕ!

Nicht vielleicht ein Bote an Fräulein Henriette?

Nicht die Spur!

Auch nicht etwa ein Hauſirer? oder . . .

Nicht die Probe von einem Chriſtenmenſchen, nicht einmal ein Jude, und gar Nichts. Wir haben gelebt wie auf einer wüſten Inſel, und das Fräulein hat den ganzen geſchlagenen Tag im Hauſe 'rum geſchäftert aus purer Langeweile, bald oben, bald unten . . . aber die Philippen trägt das Kaffeegeſchirr hinein, der gnädige Herr Major werden mit dem Frühſtück auf Ihnen warten, Moſje Mathes!

Mathias athmete leichter auf und begab ſich, wohin Philipp ihn gehen hieß.

Henriette iſt noch nicht auf? ſagte Major Hans.

Sie hat ihre Stube noch nicht verlaſſen, erwiederte Mathias.

Nun, laß ſie ſchlafen, mein Junge; es iſt noch früh! Sind wir doch die ganze Nacht gefahren ohne iſt mir in den letzten Jahren theils von unſern überlauten Realiſten geſtört, theils auch für eine ernſtere Selbſtkritik gewichen; doch daraus komt Nichts als unfruchtbare Reflexionen.

Ueber Vieles möchte ich mich mit Ihnen recht vertraulich ausſprechen; mit dem Schreiben aber, wie Sie ſehn, will es nicht recht gehn, und Dresden iſt mir leider zu fern, um jetzt eine Zuſammenkunft hoffen zu können. Doch iſt Ihnen mein vorüberfahrendes Bild, wie ich hoffe, nicht auch aus dem Gemüthe entfallen — ſo theilen Sie mir recht bald Etwas mit von Ihrem Ueberfluſſe des Geiſtes, und von Ihrem heiteren Muthe zum Leben und Würken im göttlichen Reiche des Schönen!

Ich bedaure das frühzeitige Ableben ihres genialiſchen Hoffmann; doch ein innerlich zerriſſenes Gemüth ſcheint ſich faſt immer in ſeiner tiefen Ironie des ganzen Erdenlebens, ſelbſt mitten in ſeinem glücklichſten Humor, zu verrathen, und Ruhe zum Leben hat dieſe ſonderbare phantaſtiſche Seele wohl nie genoſſen; ſeine Originalität hat mich mannigfaltig angezogen, und wäre er nicht in Manier verfallen und in ſeinen barokken Caprizien von den Ideen verwildert, er würde gewiß unter ihren größten Geiſtern, wie jetzt unter ihren ſonderbarſten erkannt geweſen.

Der Walter Scott iſt hier, wie bey Ihnen der Lieblingsſchriftſteller der ganzen Leſewelt. Zwar vermiſſe ich oft bey ihm eine durchgehende große Totalidee, wie er überhaupt mir größer in Colorit als in Compoſition erſcheint, und das hiſtoriſche Leben uns mehr in Stücken darſtellt, als es im Ganzen mit Bedeutung und Zuſammenhang vorſpiegelt, doch meiſterlich weiß er Situationen und Charakteren zu ſchildern, und er iſt mir ein großes Phänomen in der poetiſchen Welt. Gern möcht ich Ihre Anſicht von dieſem merkwürdigen Geiſte kennen.

Ihre neue angekündigte Samlung von Novellen ſeh ich mit freudiger Sehnſucht entgegen: ·fahren Sie noch lange fort uns mit Ihren geiſtreichen Gaben zu ergötzen! Die herliche Malernovelle im letzen Muſenalmanach hat mir einen ſchönen genußvollen Abend geſchenkt.

Und nun tauſend Lebewohl und Grüße an die ganze Familie, die ich oft mit Freundſchaft und Sehnſucht erinnere.

Ihr innig ergebener Freund und

Verehrer

Ingemann.

Verzeihen Sie mir alle die Sprechfehler, könnte ich nur meine Geſinnungen Ihnen ſo äußern, daß ihr Herz mich verſtände, möchte ich mich gern in den Formalien ein wenig proſtituiren.

Julius, Nik. Henrich.

Geb. den 3. Oktober 1783 in Altona. Daß dieſer menſchenfreundliche Mann ſein thätiges Daſein dem Gefängnißweſen gewidmet, und von der preuß. Regierung auf jede Weiſe gefördert, unendlich viel zur Aufklärung und Verbeſſerung in jenen düſteren Regionen irdiſchen ſelbſtverſchuldeten (und darum deſto traurigeren) Elendes gethan, iſt allbekannt und dankbar gewürdiget. Minder bekannt dürften im Allgemeinen ſeine Beſtrebungen ſchönwiſſenſchaftlicher Art auf litterar-hiſtoriſchem Grund und Boden geblieben ſeyn. Er hat auch eine vortreffliche Ueberſetzung geliefert, des Buches: „Geſchichte der ſchönen Litteratur in Spanien;“ ein Werk des Amerikaners Ticknor, von welchem letzteren wir unter T. einen Brief an Tieck bringen.

Berlin, 25. Febr. 1834.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Dem im umgekehrten Verhältniſſe mit ſeiner Dauer ſtehenden unvergleichlichen Genuſſe, den mir vorigen Herbſt Ihre ſo lang erſehnte perſönliche Bekanntſchaft gewährt hat, möchte es, wie ich wünſche, Ihre Güte zuſchreiben, wenn ich meinen liebſten Freunden ein Gleiches verſchaffen will.

Aus dieſem Geſichtspunkte wollen Sie es auch freundlichſt erlauben, daß ich durch dieſe Zeilen Lord Cantelupe (Sohn des Grafen v. Delaware) und Hrn. Wordsworth (Neffen von Wm. Wordsworth, dem engliſchen, meines Bedünkens Tiek am nächſten tretenden Dichter) bei Ihnen einführe. Die Bekanntſchaft dieſer Herrn, welche 4—6 Wochen in Dreſden zu bleiben gedenken, wird Ihnen hoffentlich nicht unerfreulich ſeyn.

Nun erſuche ich Sie noch um die Erlaubniß, Ihnen in meinem und zahlreicher Freunde Nahmen, für den unbeſchreiblichen Genuß zu danken, den Sie uns durch Ihren Camoens gewährt haben. So wie durch ein wunderbares, und wahrlich nicht zufälliges Zuſammentreffen, der Untergang Don Sebaſtians und ſeines Heeres den düſtren Hintergrund bilden mußte, auf dem die Verklärung der Luſiaden deſto herrlicher hervorleuchtet, ſo der ſchreckliche Bruder- und Bürgerkrieg an den Geſtaden des Tejo und Mondego, während durch Sie in Deutſchland dieſe Apotheoſe des ſo wenig gekannten Dichters, unvergänglich für unſer Volk, und hoffentlich auch für fremde Nationen, heraufſteigt.

Portugall, wenn es nach den Zuckungen, in welchen die pyrenäiſche Halbinſel und deren edle und ritterliche Bewohner ein bisher ungekanntes Daſeyn zu führen beginnen, noch in Zukunft ein ſolches giebt, wird, wenn auch erſt nach Menſchenaltern, dem deutſchen Dichter danken, der es erkannte und verherrlichte, als es ſich ſelbſt aufzugeben begann. — —

Das Herz blutet mir, wenn ich an die Ströme des edelſten caſtiliſchen und portugieſiſchen Blutes denke, die aus dieſen von begeiſtertem Leben durchrollten Adern, fließen werden, wenn die leichtſinnigen, tückiſch das Holz zum ungeheure Brande herbeitragenden Buben, ſchon längſt wieder bal dieſem, bald jenem, monarchiſchen oder republikaniſchen, ſtet aber ihrer Eitelkeit und Genußſucht fröhnenden Trugbilde nachgejagt haben werden.

Doch ich werde bitter, das ſoll man aber nie ſeyn, a allerwenigſten Angeſichts des Dichters, der Freude und Lieb um ſich verbreitend, und alle welche ſein geflügeltes Wor erreicht, beſeeligend, auch nichts als Freude, Liebe un Seeligkeit um und an ſich ſehen ſollte.

Leben Sie wohl, und ſein Sie ſo glücklich, wie Sie e verdienen.

Ihr dankbarer Bewunderer

Julius Dr.

Kadach.

K. war Prediger in Ziebingen, und während Tieck's mehrjährige Aufenthalte daſelbſt fanden ſich die beiden Männer. Wie würdig i freundſchaftliches Verhältniß geweſen und geblieben iſt, und wie ſelb ſtändig der „Landprediger" dem Poeten gegenüber ſich benommen, ge aus dem Tone dieſes (leider ganz vereinzelt vorgefundenen) Schreiben hervor. Späterhin ward er zum Mitglied der dortigen Regierung a Konſiſtorialrath nach Frankfurt a/O. berufen, und vermählte ſich daſelb in reiferen Jahren zum zweitenmale mit der Tochter des Vice-Präſide ten von R. Dieſe Ehe führte denn im Verlaufe der Zeit durch mannic fache Familienverbindungen dahin, daß die Tochter ſeines Ziebing Freundes zur Pflegemutter und liebevollen Erzieherin der von ihm hi terlaſſenen Waiſen geworden iſt. Und ſo dauert das vor länger a einem halben Säkulo geſtiftete Seelenbündniß, über Tod und Gr hinaus, lebendig fort.

(Ohne Datum.)

An den Königl. Sächſiſchen Hofrath und 2ten Theaterdirektor
Herrn Dr. Tieck.

Mein herzlichgeliebter Freund!

Die Nachricht von Ihrer Standeserhebung, Ihrem neuen Amte und der damit verbundenen Dotation hat uns hier als die größte Neuigkeit des neuen Jahres ganz außerordentlich angenehm überraſcht und bey Marie und mir eine ſo große und theilnehmende Freude verurſacht, daß ich mirs nicht verſagen kann, Ihnen davon ein ſchriftliches Zeugniß zu ſchicken und Ihnen zugleich zu Ihren neuen Titel und Würden, ſo wie zu Ihrem Amte und Gehalte von Herzen Glück zu wünſchen. Denn das letztre, denk ich, werden Sie bei all Ihrem Talent, Ihrer Kenntniß und Ihrer Liebe fürs Theater doch wohl gar ſehr brauchen und deſſen nicht leicht zu viel oder genug haben können. Möge Ihnen denn bei Bildung des Theater- und Künſtler-Volks und bei Leitung deſſelben zu einem ſchönen und edlen Ziele Fortuna aufs günſtigſte ſeyn und es Ihnen beſſer als Göthen und Leſſing gelingen, uns ein wahrhaft deutſches National-Theater zu geben, oder doch näher dazu zu verhelfen, als es jenen gelungen iſt. Jetzt iſt für Sie die Zeit gekommen, Ihre deutſchen Tragödien zu ſchreiben und Ihr Vorbild Shakesſpeare, nachzuahmen und wie ihn, ſo auch Ihren eigenen patriotiſchen Genius auf die Bühne zu ſtellen. Was würde Deutſchland auf der Dresdner Bühne hören, was ſehen, wenn es Ihnen gefallen wollte, die Hand an die Feder zu legen, durch ſie Ihre jugendliche und männliche Begeiſterung ausſprechen zu laſſen und Ihr ganzes amtliches Anſehen vereinigt mit Ihrer Kunſtkenntniß, für gediegene Darſtellung deſſelben einwirkend zu verwenden. Wie will ich mich freuen über alles Gute, das durch Ihren Einfluß in dieſem Gebiete der Kunſt hervorgebracht wird, wenn auch das wünſchenswertheſte und beſte nicht erreicht werden könnte. Unter Ihnen wird ſich doch wieder eine Schule bilden, wo die Acteurs und Actricen reden, gehen, ſtehen und agiren lernen, und wo das eigentliche Talent ſich bilden kann, ohne verbildet zu werden aus eigner Schuld oder fremder! Mögen Sie nur dazu recht lange die Luſt behalten und recht viele angenehme Erfahrungen machen, die die natürliche Luſt und Liebe zum Dinge in Ihnen verſtärken; und möge zu Ihrem Wirken für dieſe Kunſt Ihnen nur niemals die Geſundheit fehlen. Bei Ihrer alten Vorliebe, bei der freien Gunſt, die Sie bisher ſchon der Dresdner Bühne geſchenkt hatten, bei dem Anſehen, in dem Sie ſchon ſtanden und das jetzt durch das amtliche noch viel mehr zunimmt, bey der ſchon vorbereiteten Geneigtheit des Theaterperſonales, des Publikums und der Direktion, Lehre, Rath, Beiſpiel gern anzunehmen und aufs beſte zu benutzen, darf jedermann etwas ausgezeichnetes Gutes und Schönes erwarten, und Ihre Freunde und Freundinnen dürfen ſich Ihrer neuen Thätigkeit, Ihres belebenden Eifers und Ihres — neuen Ruhmes freuen, den Sie dem ſchriftſtelleriſchen beifügen. Freilich iſt nicht zu erwarten, daß jener überall ganz rein glänzen werde; ebenſo wenig als dieſer ganz fleckenlos erſcheint und überall anerkannt wird. Vielleicht wird jener grade im Vaterlande eben ſo angefochten als es dieſem ſeit Ihren letzten Werken, den Novellen, ergeht, die viele kaum wollen dafür gelten laſſen, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ſich mit denen des Cervantes und andern ältern gar nicht in Vergleichung ſtellen ließen. Soll ich Ihnen, damit Sie ja nicht bei Ihrem neuen Glücke übermüthig werden, eine Probe der einheimiſchen Kritik geben, welche Sie wohl demüthigen könnte, wenn Sie ſich davon wollten demüthigen laſſen? Aus Frankfurth ſchreibt man mir: „Tieks Novelle, das Landleben, haben wir geleſen;

aber unter allen Erzählungen dieſes geiſtreichen Mannes hat ſie uns am wenigſten gefallen. Das Zopfweſen wird doch zuletzt ein abgehetzter Haaſe, an dem weder Fell noch Fleiſch zu brauchen iſt. Eine ächt humoriſtiſche und wahrhaft witzige Situation abgerechnet, ward uns zuletzt der Zopf nach allen ſeinen politiſchen, moral= und martialiſchen Beziehungen ſehr langweilig. Kein einziger der aufgeführten Charaktere iſt uns recht klar in ſich ſelbſt begründet und poetiſch und pſychologiſch wahr genug vorgekommen. Auch kommen und gehen die Perſonen wie in einem Puppenſpiele und damit die Geſchichte ſich fortbewege, bekommt ſie immer durch einen deus ex machina einen äußern Anſtoß. Man begreift nicht, wie die zum Theil albernen Menſchen zu einem ſo tiefen, wahrhaften und wunderbaren Geſpräch über Friedrich II., das preußiſche Volk, Leſſing, Klopſtock, Voltaire, den rel. Unglauben ſeiner Zeit u. ſ. w. kommen! — Welche gehaltvolle, gediegene Worte! welch ein tiefes, feſtbegründetes Urtheil, in dem jedes Wort gewichtig iſt, haben wir da gefunden, aber wie kommt und geht es mit den übrigen Figuren der Novelle zuſammen? Sonſt iſt alles, was von Tieck kommt, ein wahres Kunſtwerk, wo alles zu einem ſchönen Ganzen in einander gewebt iſt; aber dieß iſt kein Kunſtwerk, ſondern — (erſchrecken Sie nicht!) — Aphorismen und Rhapſodie. — Wir müßen den herrl. Geiſt, dem Shakesſpeare zur Aufgabe ſeines Lebens geworden iſt, beklagen, daß er ſeine Kraft in ſolchen details minutieux verſplittert. Nicht als wenn wir die Novelle gering achteten. Es hat uns im Gegentheil oft verdroſſen, daß wir Deutſche auf die lyriſche Poeſie ſo viel Fleiß verwandten und die Erzählungen wie von der Bank gefallene Kinder in die Findelhäuſer des Morgenblattes, der Abendzeitung, des Geſellſchafters ꝛc. abſetzen, aber Tieck kann ſie anders ſchreiben als die geſchriebenen ſind. Höchſt geſpannt ſind wir auf das Dichterleben und den Aufruhr in den Cevennen, von denen Sie uns ſo viel geſagt haben; bedauern aber um ſo mehr, über das Landleben nicht Ihrer Meinung ſeyn zu können!" und ſo kann ich mich Ihnen denn mit keiner beſſern zu freundl. Andenken empfehlen; verbleibe aber

Ihr getreuer
Kabach.

Gern ſchriebe ich mehr, aber ich kann nicht — die Briefe müßen endlich fort! Leben Sie wohl!

Kaufmann, Alexander.

Ueber die Lebensverhältniſſe dieſes Gelehrten wiſſen wir leider nichts Näheres zu ſagen. Von ſeinem gediegenen Wirken geben die beiden Briefe das beſte Zeugniß. Während er in Berlin verweilte, ſchien Kränklichkeit häufig den Arbeitsfleiß des tüchtigen Mannes zu hemmen, und aufmunternder Förderung dürfte er ſich eben auch nicht beſonders erfreut haben. Die Uebertragung, welche er vom Lear geliefert, iſt ein vorzügliches Werk, deſſen praktiſche Brauchbarkeit wir durch ſelbſt eingeübte Darſtellung ſchätzen lernten. Einem ſo gründlichen, nach Wahrheit ringenden Kenner Shakespeare's ſind die, vielleicht allzu harten, Urtheile, die er einer etwas übereilten Bearbeitung des „Caeſar" entgegenſtellt, gern zu verzeihen; wenn wir auch einzugeſtehen wagen, daß uns die im vierten und fünften Akte jener Tragödie angebrachten Berliner Kürzungen nicht ſo tadelnswerth erſcheinen, wie Kaufmann ſie findet. Denn ableugnen wollen, daß mit Caeſars Ermordung, und mit den Reden des Brutus und Antonius, die dramatiſche Wirkung abnimmt — das heißt der Erfahrung widerſprechen; in welchem Widerſpruche ſich allerdings viele Theoretiker ausnehmend gefallen.

I.

Berlin, d. 4ten Juli 1829.

Hochgeehrteſter Herr!

Mit der innigſten Freude habe ich die Bemerkungen geleſen und immer wieder geleſen, die Ew. Wohlgeboren die

Güte hatten, meiner Ueberſetzung des Macbeth beizufügen. Ihre Theilnahme an meinen Beſtrebungen, die Bemühungen, deren Sie meine Arbeit gewürdigt, ſo wie Ihre gütige Beurtheilung derſelben, zeigen mir, daß Sie meine Richtung im Ganzen nicht mißbilligen, und dieſe freudige Ueberzeugung ermuthigt mich zu neuem Eifer. Es war mir daher ſchmerzlich, Ihnen nicht ſogleich bei Empfang des Manuſcripts, den herzlichen Dank, von dem ich mich durchdrungen fühlte, ſagen zu können, aber eine hartnäckige Krankheit, die mich kaum verlaßen hat, hielt mich Anfangs, und ſpäter der Wunſch, Ihnen durch die That zu zeigen, wie ich Ihre Anweiſungen beherzigt habe, bis jetzt davon ab. Wenn ich gleich nur zu gut fühle, daß es mir unmöglich wird, jetzt ſchon die hohen Anforderungen, die Sie (und gewiß auch ich ſelbſt) an einen Ueberſetzer des großen Dichters machen, überall zu befriedigen, ſo kann ich doch ſchon jetzt bemerken, welchen wohlthätigen Einfluß, das immer wiederholte Streben nach dieſem Ziel auf meine Arbeit übt. Aus der beiliegenden Probe des König Lear, die in den letzten Tagen ganz umgearbeitet wurde, werden Sie, gewiß mit Freude, bemerken, daß Ihre Saat nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen iſt, daß dieſelbe im Ganzen, der, wegen ihrer Worttreue gerühmten Voßiſchen Ueberſetzung von 1819, in dieſer Hinſicht nicht nachſteht, und zuweilen noch wörtlicher iſt, ohne der Sprache jene Gewalt anzuthun, die dem Voßiſchen Shakſpeare ſo ſehr ſchadet. Ich halte es für die erſte Pflicht des Ueberſetzers, den Sinn, die Intention im Ganzen, die Totalwirkung einer Stelle, namentlich ihr eigenthümliches Leben in Sprache und Rhythmus wiederzugeben, und erſt für eine zweite, dies ſoweit es die Natur unſerer Sprache zuläßt, mit denſelben Worten und Stellungen zu thun, wie ſie das Original hat; und bin der Meinung, daß man ſogar unermüdet ſtreben müſſe, beides zu erreichen, daß aber im Colliſionsfalle die letztere Rückſicht der erſteren weichen müſſe. Es kann, wenn ich hier von Nachahmung des Rhythmus im Ganzen rede, natürlich nicht meine Anſicht ſein, daß man ſclaviſch Alles nachahmen müſſe; denn es giebt natürlich eine Menge Stellen, wo auf den beſtimmten Rhythmus kein großes Gewicht gelegt werden kann, wo ein anderer ebendieſelbe Wirkung hervorbringt, und der eben gewählte mehr aus der Beſchaffenheit der Sprache, als aus dem Gegenſtand oder einer beſondern Intention des Dichters hervorgeht. Noch weniger aber konnte mich bei der Arbeit die ſchülerhafte Befolgung eines hergebrachten Versſchemas verleiten, an die Stelle einer genialen Unregelmäßigkeit des Originals, die oft ſo höchſt wirkſam iſt, jene nüchterne Regelmäßigkeit treten zu laſſen: Denn bei Shakspeare wie bei jedem wahren Dichter entſcheidet nur der Gegenſtand über die Form, er gibt ſich gleichſam von ſelbſt dasjenige Gewand, das ihm am beſten paßt; Gebrauch der Proſe und des Verſes im Allgemeinen ſowohl, als die Behandlung jeder dieſer Formen insbeſondere folgt lediglich jener höheren Rückſicht, dem Character des Sprechenden, dem Inhalt ſeiner Rede, der Situation, der Gemüthsſtimmung; und grade dieſes innige Verwachſen der Form mit ihrem Gegenſtand zeichnet neben ſo vielem Andern den großen Dichter vor Allen aus, und muß vorzüglich vom Ueberſetzer nachzuahmen geſucht werden. Es hat mich daher ſehr gewundert, daß Schiller die ganze erſte Scene des 5ten Actes im Macbeth, die für das Erwähnte den augenſcheinlichſten Beweis giebt, dadurch ihrer Wahrheit beraubt hat, daß er ſie in regelmäßigen Jamben wiedergab. Dies, wie manches Andre machte mich glauben, daß er wohl nur der proſaiſchen Ueberſetzung gefolgt iſt, und dieſelbe für den Gebrauch der Bühne eingerichtet und verſifizirt habe, ohne dabei das Original genau zu vergleichen. Denn ſonſt hätte er gewiß gefühlt, wie ſehr hier die mannichfaltig wechſelnde Form motivirt iſt, wie die leichte Converſationsproſe der den

Aufenthalt. Ich konnte nicht ſchnell genug wegkommen aus dem verdammten Loche, wo ſolche Himmelſackermenter von Rechtsverdrehern ſich unterſtehen, einen alten, gedienten Militair ordentlich zu examiniren, als hätte er geſtohlen. Kreuz-Mohren-Bataillon, das hätte ſich ſonſt ſo'n Himmelhund herausnehmen ſollen! Der hätte, Gott ſtraf' mich, Fuchtel gekriegt — . . . ja ſo, ich will ja nicht mehr d'ran denken. Will mich nicht mehr daran erinnern! Hörſt Du, Mathes, erinnere mich daran, wenn ich's vergeſſen ſollte, daß ich mich nicht mehr daran erinnern will. Wir wollen von der ganzen ſtinkigen Affaire nicht mehr ſprechen, gar nicht mehr d'rin rühren. Begraben, vergeſſen! Auch gegen Henrietten. Meine Dukaten ſollen verſchmerzt werden, und ſie mag den Schuft vergeſſen. Auch ſein Name muß nicht mehr unter uns vorkommen. Als ob der Schubiak gar nicht mein Neffe wäre! Als ob er gar nicht gelebt hätte! Er mag ſich hängen laſſen, wo ihm beliebt! Hanf zu Stricken wächſt überall.

Mathias wußte gegen dieſes Vorhaben keine gegründete Einwendung zu machen. Sie kamen überein, den Namen Victor aus ihrem Kalender zu ſtreichen.

Nach beendigtem Frühmahl that der Major den Vorſchlag, ſich in's Feld zu begeben und nach der

Act beginnenden Reden des Arztes und der Kammerfrau durch den Gegenſtand bedingt ſind, wie ſich aber auch dieſelbe, wenn der Arzt aus den Erforſchungen des Zuſtands der Nachtwandlerin allgemeine Bemerkungen zieht, hebt, und mehr rhythmiſchen Klang erhält, und namentlich, welchen Contraſt hierzu die Reden der Lady Macbeth bilden. In unruhigen, abgebrochenen, heftig hervorſtürzenden Lauten, einzeln rhythmiſch, aber zerriſſen, wie ihr Gemüth, und ſcheinbar ohne Verbindung wie im Traum, malt ſich ihre ganze Seelenqual; dann wieder dazwiſchen die ruhig beobachtenden Bemerkungen und Fragen des Arztes, und die theils gewählteren Antworten der mehr in das wahre Geheimniß eingeweihten Kammerfrau, und endlich die rein rhythmiſche Schlußſtelle der Lady Macbeth, wo ihre Seele durch den einen Gegenſtand des Königmords ganz in Anſpruch genommen iſt, und ihre Rede zuſammenhängend wird, und nach ihrem Weggehen die allgemeinen Betrachtungen des Arztes, wegen des gehobenen Gegenſtandes in Verſen und in vollem Reim ſchließend. Das iſt kein Zufall, und noch weniger, wie vielleicht manche der Hrn. Editoren glauben, „an extreme negligence in numbers.“ Nein das iſt die Freiheit des Genius, der mit dem Kunſtwerk zugleich ſeine Regel ſchafft. — Es bedarf übrigens nicht ſo auffallender Stellen, um das Geſagte zu beweiſen, die Belege ſind im ganzen Shakſpeare zerſtreut, oder vielmehr der ganze Shakſpeare iſt nur ein Beleg dazu. Sie verzeihen mir gewiß dieſe Ausführung, da Sie ihr Motiv wohl durchſchaut haben. Aus meinem unfertigen Manuſcript konnten Sie zwar ſehen, was mir gelungen war, und was nicht; aber nicht, wonach ich ſtrebte, und ſelbſt viele der Mängel, die Sie mir in dieſem Manuſcript anmerkten, waren in meinem eignen Manuſcript, das ich zurückhielt, ſchon verbeſſert, und ſehr leid war mirs, dieſe Beſſerungen wegen der ſchnellen Abreiſe des Hrn. Profeſſor von Raumer nicht beiſchreiben zu können. Ihren Rath, mich mit Shakſpeares Zeitgenoſſen bekannt zu machen, habe ich ſogleich befolgt, während meiner Krankheit den größten Theil der in der „Continuation of Dodsley's old plays VI. vol. L. 1816“ enthaltenen Stücke von Marlowe, Lyly, Marſton, Decker, Chappmann u. A. geleſen und daraus manches Schätzbare für den Shakſpeare gelernt und mir geſammelt. Jetzt ſtudire ich Ben Jonſon in der trefflichen Gifford'ſchen Ausgabe, und werde mit dieſen Studien immer fortfahren, da ich ſehe, wie nothwendig ſie ſind. Ich hätte dies gewiß ſchon früher gethan, wären mir nicht in Potsdam alle dieſe Werke, ſo wie überhaupt auch für den Shakſpeare aller kritiſche Apparat abgegangen. Ich konnte dort bei meiner Ueberſetzung nur die Fleiſcherſche Ausgabe benutzen, da ich leider keine andere beſaß; was alſo dieſelbe an ſchlechten Leſearten und Emendationen in ihrem Text hat, das ging in meine Ueberſetzung über, nicht aus eigner Wahl, und weil ich den Editoren zu ſehr vertraute, (denn die ertappt man ja, wie ich mich ſchon aus früheren Studien überzeugt hatte, überall auf Verkehrtheiten,) ſondern weil mir die Leſearten der alten Ausgaben fehlten, und mir alſo nichts übrig blieb, als meiner Ausgabe zu folgen. Ich hatte mir jedoch die Vergleichung der alten Ausgaben und die Erforſchung des Urtextes, ſowie die Abänderung meiner Ueberſetzung nach dieſem Reſultat bis zu meiner Ankunft in Berlin vorbehalten, und habe mir nun die Varianten der erſten Folio von 1623 von Macbeth und Lear ſchon geſammelt. Die andern alten Ausgaben jedoch konnte ich nicht bekommen, und auch in den neuern engliſchen Ausgaben, die ich bis jetzt verglichen, fand ich keine vollſtändige Angabe der Varianten. Die meiſten derſelben haben gar keine, und auch diejenigen, die welche haben, ſind mehr bedacht, die gewählte Leſeart zu vertheidigen, als dem Leſer zur eignen Wahl und Beurtheilung einen vollſtändigen Apparat zu geben. Die Baſeler Ausgabe ſcheint mir noch die vollſtändigſte, aber auch hier vermiſſe ich die Angabe der abweichenden Versabtheilung, und ſelbſt, wo ich ſie verglichen habe, oft die Angabe der Leſearten der Folio. Es würde mir höchſt erfreulich ſein, wenn Sie mir hierin Ihren gütigen Rath ertheilen wollten. Ihr durch Herrn von Raumer mir mitgetheiltes Anerbieten, auch meine übrigen Ueberſetzungen Ihrer Durchſicht und Beurtheilung würdigen zu wollen, war mir die liebſte Kunde, die ich ſeit lange erhielt, und nicht weniger war ich und mein Verleger darüber erfreut, daß Sie auch zu meinen Stücken in der Ausgabe Ihre Erläuterungen geben wollen. Mein ſehnlichſter Wunſch wäre, Ihnen auf irgend eine Weiſe bei dieſer Arbeit Dienſte leiſten zu können; iſt dies der Fall, ſo bitte ich, mich die Art und Weiſe wiſſen zu laſſen, und verſpreche im Voraus, daß es an meinem Eifer nicht fehlen ſoll. Wenn es mir irgend möglich wird, ſo bin ich geſonnen, im Laufe dieſes Sommers einige Wochen in Dresden zuzubringen, um aus Ihren mündlichen Mittheilungen einen größeren Nutzen für die Sache, die mein Heiligſtes iſt, zu ziehen. Schließlich bitte ich Sie, mir ferner Ihre Theilnahme zu ſchenken, und verbleibe Ihnen zu innigem Dank verpflichtet, hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter
Kaufmann.

II.

Berlin, d. 31ten März 1830.

Verehrter Freund und Gönner!

Was müſſen Sie von mir denken, daß ich all' die Liebe und Freundſchaft, die Sie mir geſchenkt, die überaus gütige Aufnahme, die ich bei Ihnen fand, Ihre Theilnahme und

Belehrung, all' die herrlichen Stunden, die ich Ihrer großen Güte verdanke, ſo ſehr vergeſſen konhte, Sie zwei Monate auf einen Brief warten zu laſſen, und, wie ich nun durch Becke erfahren, Sie durch die verzögerte Ueberſendung der verſprochenen Manuſcripte förmlich in Verlegenheit zu ſetzen. Be mir ſelbſt kann ich das durch nichts verantworten, aber i Ihren Augen hoffe ich durch ein offenes Bekenntniß Gnad zu finden. Gleich nach meiner Rückkehr machte ich mich mi dem erhöhten Eifer, den mir mein Aufenthalt bei Ihnen eingeflößt, über den Macbeth her, mit dem feſten Entſchluß, ih Ihnen zur verſprochenen Zeit einzuſenden. Aber da häufte ſich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Ich fand wiede recht, wie viel ſchwerer es iſt, etwas umzuarbeiten und au zufeilen, als es neu zu überſetzen, und je ſtrenger meine An forderungen an mich in Bezug auf das Einzelne des Ausdruc und die Eigenheiten des im Macbeth herrſchenden Tone waren, deſto ſchwerer wurde es mir, ſie mit der Abrundun und Vollendung des Ganzen, und namentlich mit den Eigen heiten der Rhythmen zu verbinden; was ich auf der eine Seite beſſerte, verſchlimmerte ich auf der andern, und konnt mir's nie zu Dank machen. Ich verzweifelte faſt, als ich di mir geſetzte Zeit verſtreichen ſah, und noch mit dem erſte Act nicht in's Reine kommen konnte; und doch durfte ich au wieder die Sache nicht leicht nehmen, da ich mir feſt vorg nommen hatte, nicht eher mit der Arbeit wieder vor Ihre Augen zu erſcheinen, bis daß ich das mir Möglichſte dara gethan. So entſtand in mir ein doppeltes Gewiſſen, ein das mich zur Eile trieb, und ein anderes, das mich beim Za dern hielt; mit leeren Händen wollt' ich auch nicht komme und ſo ſchwieg ich lieber ganz. Wenn aber mein Zögern de noch ſtrafbar iſt, ſo hab ichs gewiß durch das quälende Gefüh Ihnen zu mißfallen, genugſam gebüßt; und wenn das no nicht genügt, ſo bitte ich, ein bedeutendes Opfer, das ich dur mein Zögern meiner Pietät gegen unſern großen Dichter gebracht, mit in die Schale zu legen, und dann werden Sie mir gewiß verzeihen. Es war doch gewiß für einen jungen, ungenannten Schriftſteller der ſtärkſte Antrieb zur Eile, wenn er dadurch hoffen konnte, in ganz kurzer Zeit unter den Auſpicien ſeines verehrten Meiſters ſeine Arbeit auf die Bühne gebracht, und ſich ſelbſt ſo gleichſam eingeführt zu ſehen. Das alles gab ich dran, um meine Ueberſetzung auch nur einiger Maßen dem Original näher zu bringen, und die Aufſchlüſſe, die Sie mir gegeben, daran nach Kräften zu realiſiren; wie wenig mir das auch gelungen iſt, ſo werden Sie doch den guten Willen daran erkennen, und ſich gewiß darüber freuen. Das andre Stück, die Nebenbuhler, habe ich vor mehreren Jahren ſchon überſetzt und hatte damals keine Abſicht damit, als mich im dialogiſchen Ausdruck zu üben, woher ich es denn mit der Wörtlichkeit eben nicht genau nahm; können Sie indeß, ſo wie es iſt, irgend Gebrauch davon machen, ſo ſteht es gern zu Dienſten. Beide Stücke übergebe ich ganz Ihrer freien Diſpoſition, daraus und damit zu machen, was Sie gut finden; und ich hoffe bald die Freude zu erleben, durch Ihre gütige Mitwirkung eines der Stücke auf der dortigen Bühne zu ſehen. Hier werde ich mit Hoffnungen und glatten Worten gefüttert, und der König Lear bleibt unaufgeführt, während man alles mögliche Schlechte zuſammenſucht, um nur was Neues zu bringen. Der F.'ſche Julius Cäſar iſt auch zweimal über die Bühne gegangen, das zweite Mal bei ſehr leerem Hauſe, und wird, da ihm die Recenſenten ſehr die Zähne weiſen und vor der dritten Aufführung nicht beißen dürfen, wohl nicht wieder gegeben werden. Sie kennen glaub ich das Machwerk ſchon, ſonſt könnt ich Ihnen viel von der Lächerlichkeit und Frivolität dieſer Bearbeitung erzählen, bei der man nicht weiß, ob man die Leichtfertigkeit der Auslaſſungen oder die freche Selbſtgefälligkeit der höchſteignen Zuſätze und Aenderungen mehr bewundern ſoll. In einem eignen Aufſatz hat dieſer Herr darzuthun geſucht: da doch Cäſar einmal der Held des Stückes ſei, ſo höre mit ſeinem Tod das Intereſſe auf, und die Abkürzung der letzten Acte, bei denen es überhaupt dem Shakspeare auf ein Paar Scenen nicht angekommen, werde nothwendig. Der ſauere mürriſche Caſca und der politiſche beredte Decius ſind eine Perſon geworden, und um die Widerſprüche zu verſöhnen, läßt der Bearbeiter an der bekannten Stelle des Brutus: „Was für ein plumper Burſch iſt dies geworden,“ den Caſſius antworten: „ja, doch wenns gilt, ſo weiß er auch zu reden“ u. ſ. w. und dann überredet Caſca den Cäſar aufs Capitol zu kommen. In der bekannten Rede läßt er den Anton ungefähr Folgendes ſagen: „Er

überwand an jenem Tag die Parther,
Und damals wars, als er das große Wort,
„„Ich kam, ich ſah, ich ſiegte““ heimgeſandt,“ u. ſ. w.

Doch genug — Sie ſehen, der Neid ſpricht aus mir.

Becker iſt geſtern Abend zum erſten Male im Opernhauſe, bei vollem Hauſe, als Fiesco aufgetreten, und hat eine ſehr gute Aufnahme gefunden. Anfangs zwar opponirte das Publicum, (das gern gleich vorn herein weiß, wie es mit ſeinen Helden dran iſt, und keine Halbheit, kein zweideutiges Betragen an ihnen leiden mag) dem Beifall Einiger, die es wagten, die fingirte Rolle zu beklatſchen; dafür entſchädigte es ihn aber auch nach Erzählung der Fabel bei den Worten: „abe es war der Löwe“ mit deſto rauſchenderem Beifall, und wiederholte denſelben ungewöhnlich oft und allgemein bis zum Schluß, wo der Gaſt gerufen und mit lebhaftem Beifal empfangen wurde. Sein feines Spiel und die Grazie ſeine Bewegungen, mit einem Wort das Vornehme, das er ausdrück wird allgemein anerkannt. Noch muß ich Ihnen melden, daß als ich nach meiner Rückkehr von Dresden den Herrn Grafe v. Redern beſuchte, und ihm Ihre Grüße überbrachte, e ſonſt noch Aufträge von Ihnen an ihn zu erwarten ſchien, und mich danach fragte, überhaupt ſo genaue Kundſchaft, als ich ſie eben geben konnte, von Ihrem Wirken bei der dortigen Bühne und den ſichtbaren Früchten deſſelben bei mir einzog, und darauf lebhaft den Wunſch ausſprach, Sie hier bei der Bühne angeſtellt zu ſehen. Obgleich er mir Stillſchweigen auferlegte, ſo kann ichs Ihnen doch nicht verſchweigen.

Nehmen Sie ſchließlich nochmals meinen herzlichſten Dank für all die Liebe und Freundſchaft und all die unvergeßlichen Stunden, die ich in Ihrem Kreiſe verlebt; haben Sie die Güte, mich der Frau Gemahlin und werthen Familie, der Frau Gräfin von Finkenſtein und den übrigen Freunden, zu empfehlen, und leben Sie recht wohl.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter
Kaufmann.

Die beiden Manuſcripte ſchickte ich mit der fahrenden Poſt. Nochmals bitte ich, mir mein Schweigen zu verzeihen, und, wenn auch nur mit einer Zeile mich deßhalb zu beruhigen. Nach Wien und München habe ich ebenfalls den Macbeth abgeſchickt.

Kerner, Juſtinus.

Geb. den 18ten Sept. 1786 zu Ludwigsburg, geſtorben 1860.

Romantiſche Dichtungen (1817). — Gedichte (1826). — Die Seherin von Prevorſt, 2 B. (1829). — Bilderbuch aus der Knabenzeit (1839). — Der letzte Blüthenſtrauß (1853).

Es erweckt eigenthümliche Betrachtungen, hier zu leſen, wie vertraulich und hoffnungsvoll der liebe, ſanfte Menſch ſich an Tieck wendet, mit einem Herzen voll Wehmuth, wegen ſeiner „Somnambüle," wegen all des Hohnes, der ihn jenes Buches halber getroffen; — und dann zu bedenken, daß Immermann, Tiecks vertrauter Freund, dieſe wunde Stelle am weichen Juſtinus gerade ſo verletzend berührte! Wie ſtand Tieck zwiſchen beiden? Auf weſſen Seite neigte er ſich, ſeinem innerſten Weſen nach? — Das bleibt eine ſchwer zu beantwortende Frage, für Alle, die ihn bei verſchiedenartigen Seelenſtimmungen beobachtet haben. Wir meinen nicht zu irren, wenn wir muthmaßen: Tieck hat Beiden Recht gegeben, weil er Jeden von Beiden nahm wie er war!

I.

Weinsberg, d. 18ten Feb. 30.

Verehrungswürdigſter!

Sie werden Sich vielleicht meiner nicht mehr — aber wohl des Stuhles erinnern, auf dem Sie auf dem alten Thurme zu Weinsberg ſaßen und auf die Gebirge ſahen. — In dieſen iſt nun das Grab jener unglücklichen Frau, die Sie damals mit Ihrem Beſuche erfreuten. Ihre Geſchichte, aus der ich Ihnen damals einige Blätter vorlas, iſt inzwiſchen auf dem Markte erſchienen. Auſſer Eſchenmayer, Schubert und Friedrich v. Meyer will dieſe in Deutſchland kein ſchreibender Menſch verſtehen.

Ich hätte ſie Ihnen zugeſandt, allein ich denke, Sie können ſie in Dresden häufig finden. Ich denke mir, daß Sie ſie geleſen. Ich muthe keinem Menſchen zu, den zweyten Theil ſo zu nehmen, wie ich und Eſchenmayer ihn nahmen — aber ſehr ſchmerzhaft müßen mir ſo verſchrobene, entſtellende Urtheile ſeyn, wie Sie ſie in Hrn. Dr. Menzels Literaturblatt von ihm und einem Hrn. Carové aus Frankfurth, leſen können und inzwiſchen durch alle Tageblätter Deutſchlands hindurch.

Ich liebe Sie unſäglich und ich traue auf Sie. Wäre es Ihnen nicht möglich, nur ein Wort über dieſe Geſchichte öffentl. zu ſprechen?? Nur den Eindruck zu bezeichnen, den dieſe Frau auf Sie machte. Darum bitt' ich auch Ihre Tochter, die auf uns alle tiefen Eindruck hinterließ, — ſie ſoll den

Vater darum bitten. Sagen Sie ihr, daß die verſtorbene Frau nach ihrem Weggehen noch vieles von ihr geſprochen, was ich ihr gern ſagen möchte. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie und Ihre Lieben einmal im Leben wieder zu ſehen — wie glücklich würde mich das machen! — Dann mündlich, was ich nicht ſchreiben mag!

Ich will auch nichts mehr ſchreiben, Sie nicht von Beſſerem abzuhalten. Ihre lieben Hände mit den kurzen Fingern drücke ich herzlich und wir alle in dem kleinen Hauſe grüßen Sie und die Lieben, die mit Ihnen in ihm waren, innigſt, vertrauensvollſt!

Ewig
Ihr Verehrer und Freund
Dr. Juſtinus Kerner.

d. 16ten April 30.

Dieſer Brief blieb 3 Monate lang liegen, weil ich immer dachte, es ſeye unbeſcheiden von mir, Sie mit ihm zu beſchweren. Inzwiſchen mehrten ſich recht ſehr die Gegner wie die Freunde der Seherin von Prevorſt. Unter letztern zeichnet ſich Görres hauptſächlich aus, auch der Sohn Fichtes ſchrieb über ſie günſtig. Durch die Schrift, „das Bild zu Sais,“ wird dieſe Frau für wahnſinnig erklärt. Das will ich gelten laſſen: denn es giebt auch einen göttlichen Wahnſinn, in deſſen Kreiſen vor allen auch Sie leben. So mein ich es. Der Verfaſſer (ein junger Mann in Stuttgardt) zeigt zu ſeinem Lobe überall einen Brief von Ihnen. Er kennt mich nicht, ſah dieſe Frau nie und ſchwätzt wie ein Blinder von der Farbe.

Von Eſchenmayer erſcheint in den nächſten Wochen eine eigene Schrift über die Seherin und die Einwürfe, die die Verſtandesherren dem Buche machen, und das bin ich ſo frey, Ihnen zuzuſenden, wofern Sie Sich meiner noch erinnern. Wachend und in Träumen ſehr oft bei Ihnen!

Ihr Kerner.

II.

Weinsberg, d. 24ten Feb. 41.

Verehrungswürdigſter!

Sie werden ſich meiner wohl noch als des Wunder- und Geiſterſüchtigen erinnern, der Ihnen doch wenigſtens einigen Spaß machte? Ich wage Ihnen hier einen jungen Landsmann zuzuſenden, der aus Hegels Schule iſt und an keine Geiſter glaubt. Er bringe Ihnen meine innigſten Grüße und die Verſicherung meiner Verehrung und Liebe.

Ihr ergebenſter

Dr. Juſtinus Kerner.

III.

Weinsberg, d. 14. Juny 41.

Verehrungswürdigſter!

Sie hatten die Liebe mir zu erlauben, Ihnen nach Baden-Baden ſchreiben zu dürfen.

Von Mörike erhielt ich einen Brief, in welchem er ſchreibt: „So innig ich beklage, den herrlichen Tieck damals nicht haben ſprechen zu können, ſo ganz unmöglich war es durch mein Uebelbefinden. Empfehlen Sie mich demſelben, ſagen Sie ihm, wie wohl die günſtige Meinung, die er von mir zu hegen ſcheint, mir thue. Ach! wäre ich geſund und nicht von auſſen immer ſo gehetzt und beengt, wie viel zufrie-

Wirthſchaft zu ſehen, weil die friſche, freie Luft das ſicherſte Mittel ſei, die nächtliche Ermüdung aus „den verfluchten alten, morſchen Knochen herauszuziehen.“

Mathias begleitete ihn pflichtſchuldigſt.

Sie trieben ſich an allen Ecken und Enden der weitläufigen Beſitzung herum, wobei ſie faſt die Speiſeſtunde verſäumten, ſo daß Philipp ſie ausſchalt: Die Suppe raucht auf dem Tiſche und wird kalt; aber das Fräulein iſt nicht zu finden.

Wo hat ſie denn das heilige Donnerwetter? Geh', ſuch' ſie, Matheo! rief Major Hans und ſetzte ſich zu Tiſch.

Mathias, ohne ſich weiter nach ihr umzuthun, eilte geraden Weges auf ſein Zimmer. Traf ſeine Ahnung ein, dann würde er, davon war er überzeugt, dort eine Beſtätigung des neuen Unheils finden. —

Mit dem Blatte, worauf die Scheidende ihre letzten Worte geſtellt, trat er zitternd vor den verlaſſenen Vater, der nicht erſt zu leſen brauchte, was wir wiſſen; denn es ſtand in des Jünglings Antlitz mit furchtbarer Schrift deutlich geſchrieben.

Mathias erwartete nun den ſchrecklichſten Ausbruch väterlicher Verzweiflung, ungebändigten Zornes.

Doch der Major ſagte nur: So ziehe ſie hin dener ſollten meine Freunde mit mir ſeyn. So aber muß ich ihnen öfters undankbar, als ein launiſcher Hypochonder erſcheinen. Ich weiß das Alles anders und kann es doch nicht ändern.“ —

M. dauert mich unendlich. Er ſchreibt auch noch: daß das Schickſal ſeines älteſten Bruders ihn ganz niederdrücke, ſowie auch ökonomiſche Dinge nach dem Tode ſeiner Mutter. Denkt man ſich dabey nun ſeinen zerrütteten Nervenzuſtand, die ſchlechte Pfarrey, auf der er noch einen Vikar, die Brüder und eine Schweſter, zu erhalten hat, — ſo ſieht man leicht ein, wie ihm nach und nach alle Saiten von der Leyer ſpringen müſſen. —

Ich weiß für ihn nur einen Troſt und der ſind Sie und Ihr Erkennen ſeiner. Ich bitte innigſt — das auszuführen, wovon Sie ſo gütig ſprachen, — ein paar Blätter über Mörikes poetiſche Leiſtungen zu ſchreiben. Es wäre Ihnen gewiß auch ein Kleines, eine Quelle zu finden, durch die er unſrem König empfohlen würde, durch Nennung Ihres Namens, was allein Gewicht hätte. Durch Münchs Tod, der in Stuttgardt für — nichts einen großen Gehalt bezog, fiel eine gute Beſoldung in die Finanzkaſſe zurück, die Hälfte davon würde hinreichen, dieſen vortrefflichen Menſchen für immer aus ſeinem Jammer zu retten und wieder für die Kunſt zu gewinnen.

Kämen Sie nach Ems und träfen Sie dort die Töchter des Königs (die von der Catharina), die Gräfin Neipperg, die jetzt dort iſt und die Prinzeſſin von Oranien, die ſpäter dahin kommt, — ſo vergeſſen Sie nicht, zu ihnen ein Wort von M. zu ſprechen. Ich that es bey der erſtern ſchon früher mit gutem Erfolg, aber Ihr Wort hat größeres Gewicht. —

Und nun muß ich Ihnen noch meinen unſäglich innigen Dank ſagen für die große Liebe, die Sie mir und meiner ganzen

Familie in Heilbronn erwieſen und die ich nicht verdiente. Wir leben alle in freudiger Erinnerung Ihrer, der gütigen Frau Gräfin und der herrlichen Tochter. Für letztere lege ich, nebſt den herzlichſten Grüßen von uns Allen, hier ein paar ſchwache Gedenkblättchen bey.

Ich wünſche nur, daß Ihnen und der verehrten Frau Gräfin die Bäder recht gut bekommen und die Wetterveränderung, die ſich inzwiſchen ſo ſchlimm einſtellte, keinen Schaden bringen möge!

Verlaſſen Sie mich nicht ganz — Gedenken Sie meiner auch zuweilen noch in Ihrem reichen Geiſt und Herzen!

Der Himmel ſchenke Ihnen Geſundheit und inneren Frieden!

Ewig mit der innigſten Verehrung und Liebe
Ihr ganz ergebener
J. Kerner.

Killinger, K. A. Freiherr von.

Geboren 1802 zu Heilbronn, Sohn eines früher beim Regiment Hohenlohe in Breslau geſtandenen, nachmals (1809) als badiſcher Major auf dem Schlachtfelde gebliebenen Vaters, ſtudirte Jurisprudenz, machte das Staatsexamen, — trat jedoch nicht in die Praxis, ſondern widmete ſich, in Karlsruhe lebend, den Wiſſenſchaften ganz und gar; wobei er hauptſächlich neben dem Studium verſchiedener Litteraturen, die engliſche ſich auf's Innigſte vertraut machte. Unter dem Autornamen K. v. Kreling hat er ſich und ſeinen Arbeiten im Inlande wie im Auslande hohe Achtung erworben. („Among the most intelligent of the Germans who had favoured us with their acquaintance at Carlsruhe, was Herr von K . . . . His mastery of our langage was perfect; his knowledge of its modern literature greatly beyond that of most of my countrymen" etc. New Monthly-Magazine, April 1855.)

Auf dieſem mit Fleiß und Glück verfolgten Wege gewann Hr. v. K. auch Tieck's Zuneigung und Achtung; jede Reiſe des Letzteren nach Baden-Baden gab Gelegenheit in Karlsruhe zu verweilen, und ihr freundſchaftliches Verhältniß durch perſönlichen Verkehr auffriſchend zu beleben.

Engliſche Biblioth, 6 Bde. (1834—38.) Dieſe bringt Bearbeitungen erzählenden, lebensgeſchichtlichen, reiſebeſchreibenden Inhaltes, von ihm allein verfaßt. — Erin, 6 Bde. (1847—49) Lebensgeſchichten iriſcher Schriftſteller, Erzählungen derſelben u. ſ. w. Mährchen, Legenden und Sagen. (Zu dieſer Sammlung, über welche Grimm im 3ten wiſſenſchaftl. Theil der Kinder- und Hausmährchen pag. 393—95 redet, gab Herrn v. K.s naher Verwandter und vieljährig vertrauter Freund Ludw. Uhland die Anregung.) —

Harris' Geſandtſchaftsreiſe nach Schoa, 2 Bde. (1845.) mit wiſſenſchaftl. Erläuterungen begleitet. — Ausgewählte Engliſche Synonymen, (1854.) — als Beigabe dazu: Engliſche Etymologieen; eigene Forſchungen über die Urſprünge und Ableitungen der engl. Sprache. — Auch war Hr. v. K. thätiger Mitarbeiter am großen Hilpert'ſchen Deutſch-Engl. Wörterbuch und alleiniger Verfaſſer des „Nachtrags“ (1857) zu demſelben; ebenſo am Londoner Athenäum, und an andern Zeitſchriften.

I.

Karlsruhe, 1. September 1837.

Verehrter Herr und Freund,

Ich habe mich den ganzen Frühling und Sommer mit der Hoffnung getragen, Nachricht von Ihrem Kommen nach Baden zu erhalten oder aufs Freudigſte durch Ihre Gegenwart in Karlsruhe überraſcht zu werden: allein ich ſehe und fürchte, ich werde auf Beides für dieſes Jahr verzichten müſſen. Muß ich glauben, daß Ihre Geſundheit ſo angegriffen iſt, daß ſie eine Reiſe nach Süddeutſchland nicht erlaubt, oder darf ich mit dem herzlichſten Vergnügen — ein Vergnügen, dem ich ſelbſt meinen eigenſüchtigen Wunſch, Sie wieder bei uns zu ſehen, gern opfere — annehmen, daß Ihr Wohlſeyn eine ſolche Auswanderung aus Ihrem freundlichen Dresden gar nicht nöthig machte? Beruhigen Sie mich über jene Beſorgniß oder beſtätigen Sie mir dieſe tröſtliche Vermuthung, wenn auch nur mit einer Zeile; aber bald!

Ihre kurze und eilige, mir aber darum doch überaus werthvolle Zuſchrift vom 27. März iſt mir erſt mehrere Wochen nach dieſem Datum zugekommen; mein Unſtern wollte, daß mich der Ueberbringer, Hr. v. Berniburg, den ich literariſch ſchon kannte und achtete und deshalb um ſo mehr auch perſönlich kennen und lieben zu lernen gewünſcht hätte, nicht zu Hauſe traf und ich ihn bei wiederholtem Vorſprechen in ſeinem Gaſthofe ebenfalls jedesmal verfehlte.

Wenn ich nicht aufs Ueberzeugteſte fühlte, daß ich den Inhalt jener Zuſchrift, inſoweit er die Verdienſtlichkeit der Engl. Bibl. betrifft, vielmehr Ihrem freundſchaftlichen Wohlwollen für mich, als der ernſten Uebung Ihres allgeachteten und — verdientenfalls — allgefürchteten kunſtrichterlichen Vermögens zu verdanken habe, ſo könnte ich über Ihre beifällige Aeußerungen faſt ſtolz werden; ich habe indeſſen die aufſteigende Hoffahrt niedergedrückt und mich an Ihrem gütevollen Lobe ſo weit zu erfreuen und zu erſtärken mir erlaubt, daß ich neue Luſt und neuen Muth zur Fortführung eines — wie ich aufrichtig geſtehen will, mir liebgewordenen — Unternehmens gewann, welches mir mancherlei Umſtände zu verleiden geeignet ſind; dahin gehören vor Allem: der Unfug, der mit dem Ueberſetzen mehr als je getrieben wird und jedem Ueberſetzer in einer Verdammung gewiſſermaßen eine levis notae macula anhängt; ferner: die ganz ſeltſame Art, mit welcher diejenigen Zeitſchriften, welchen altem Herkommen nach ein Exemplar der Engl. Bibl. zur Beurtheilung zugeſendet zu werden pflegt, verfahren, indem ſie die Zuſendung entweder gar nicht einer öffentlichen kritiſchen Bemerkung werthhalten oder mit einer bloſen Inhaltsaufzählung abfertigen, und deſſenungeachtet, jedoch mit Verſchweigung der benützten Quelle, zu Auszügen in ihre eigenen Spalten verwenden; endlich: die Unzahl jener freibeuteriſchen Unterhaltungsblätter, welche ein kaum erſchienenes Heft der Engl. Bibl. auf eine Weiſe plündern, die in pekuniärer Beziehung einem ſolchen Unternehmen nur ſchaden muß. —

Doch genug und übergenug mit ſolchen Beſchwerden und Klagen, die ein Altmeiſter in der Literatur einem literariſchen Neuling, der eine Lieblingsidee, und wäre ſie auch nur auf ſo Unbedeutendes wie der Plan der Engl. Bibl. gerichtet, ungern verkümmert und aufzugeben ſich genöthigt ſieht, mit freundlicher Nachſicht zu gute halten wird.

Ich habe dieſes Blatt ſo unverantwortlich in den lieben Egoismus ausſchießen laſſen, daß ich mir zur Buße, und Ihnen gewiß zur erwünſchteſten Erleichterung, das Vergnügen verſage, Sie noch länger anzuplaudern, und mit dem herzlichſten Wunſch für Ihr körperliches Wohlergehen und die Fortdauer Ihrer, mir ſammt allen Ihren Freunden ſo hochſchätzbaren, geiſtigen Schaffensluſt ſchließe.

Ihr Sie innigſt verehrender
K. A. Frhr. v. Killinger.
Stephaniſtraße Nr. 10.

II.

Karlsruhe, 14. Januar 1843.

Verehrter Herr und Freund!

Es drängt mich, was ſich in mir ſeit Ihrem letzten Hierſein an neugeſteigerten Gefühlen der Dankbarkeit, Liebe und Verehrung geſammelt hat, Ihnen in geſchriebenen Worten, da mir mündliche leider unmöglich ſind, auszuſprechen; ich nehme dazu das neue Jahr, zu deſſen Beginn ja ſelbſt läſtige Wünſche geduldig hingenommen zu werden pflegen, der Ausdruck ächter Anhänglichkeit und Hochachtung aber eben durch die Jahreswende und deren Bedeutſamkeit wie am Erlaubteſten ſo am Angemeſſenſten erſcheinen dürfte.

Die ſtolze Freude, mit der ich Sie im Geiſte und mit dem Herzen auf Ihren Feierzügen der Heimreiſe durch Heidelberg, Darmſtadt u. ſ. f. begleitete, wird nur durch den Gedanken getrübt und gedemüthigt, daß nicht auch hier in Karlsruhe Ihnen eine huldigende Aufmerkſamkeit hatte dargebracht werden können; allein Ihr kurzbemeſſener Aufenthalt vereitelte die kleine Feſtlichkeit, mit der es von einer Anzahl „bekannter und unbekannter Freunde und Schätzer Tieck's“ auf Sie abgeſehen war, und ſo ſind Sie denn glücklich und unbewußt mit der bloſen Nachricht in der hieſigen Zeitung weggekommen, daß Ihnen ein Feſtmahl bereitet werden ſollte, was übrigens in der, in der Mehrzahl der Mitglieder ſeiner ſ. g. gebildeten Klaſſen hinſichtlich des Genuſſes dichteriſcher Schöpfungen und der begeiſterten Würdigung der Dichter noch ziemlich böotiſchen oder beamtlichen, „fächergebaueten Sandſtadt“ ein „Ereigniß“ geweſen ſein würde, da man hier wol einen neuen Bürgermeiſter oder Stadtdirektor oder Landtags-Abgeordneten oder fürſtlichen Namenstag befeſtmahlte, einen Dichter aber noch nicht ſeit Sereniſſimus der höchſtſelige Markgraf Karl-Wilhelm von Baden-Durlach Anno 1715 den Grundſtein zu hieſiger Stadt legte. Uebrigens iſt Ihnen die gedrohte Verherrlichung (kurios, daß man Poeten — dieſe Ambroſiaeſſer und Idealreichswohner — ſo gern durch ein Speiſefeſt feiert und ihnen den Lorbeer, ſtatt um die Schläfe, in einer Wildſchweinſauce reicht) nicht geſchenkt, ſondern nur aufgehoben; laſſen Sie ſich nur wieder dieſes Jahr in Baden finden! ja, hätte ich Ihnen nicht gerade zum Beginn eben dieſes Jahres nur gute Wünſche darzubringen, ſo möchte ich faſt, Sie hätten einen recht rheumatiſchen Winter durchzumachen, um deſto gewiſſer wieder die „balſamiſchen Lüfte“ und das „weiche warme Wellenſpiel“ in der von einem ſchriftſtellernden Engländer ſo benannten „City of the Fountains“ aufſuchen zu müſſen; ſo aber will ich, aus der Fülle meines Herzens, Ihnen ein geiſtig und körperlich recht behagliches Verbringen dieſer nordiſchen (aber nicht meiner) Lieblings-Jahreszeit und noch recht vieler Lenze und Badereiſenſommer und fruchtreicher

Herbſte (ſtehen Sie ja doch ſelbſt erſt — was auch der 31. Mai 1773 dawider aufbringen möge — im Lebensherbſte und müſſen, uns Leſern und geiſtigen Feingenüßlingen zu lieb und zum Frommen, noch mehr Früchte geben ſo reif und ſo ſchön und ſo erquicklich wie Ihre letzte, aber hoffentlich nicht letzte, Ihre Südfrucht, Ihre Vittoria) wünſchen.

Aus den kümmerlichen und wol auch mitunter unrichtigen Korrespondenznotizen der Zeitungen habe ich mir über Ihr ſeitheriges Befinden und Thätigſeyn doch manches Erfreuliche zuſammengeleſen, beſonders über Ihren Aufenthalt in Potsdam-Berlin; die Feier, die Ihnen dort veranſtaltet worden, habe ich nachbegangen, Ihre Mühwaltung um die Aufführung der „Antigone“ getheilt, den Genuß der Anſchauung dieſes erhabenen und erſchütternden Spiels Ihnen beneidet, die Auszeichnung und Freundſchaft, die Ihnen ein König bewies, über den man hier, wo man häufig entweder hitzig-liberal oder, infolge gewiſſer Einflüſſe, öſterreichiſch-dirigirt denkt und iſt, die ſeltſamſten und zweifelndſten Urtheile hören muß, den ich aber als einen Fürſten voll der reinſten und hellſten An- und Abſichten für die allerdings nicht franzöſiſch-übereilte Förderung des Volksbeſten und als einen Mann von tiefem, aber eben darum dem gewöhnlichen und oberflächlich blickenden Auge nicht breit offen gelegten Gemüthe und von reichem feinem Geiſte anſehe und hoch halte, herzlich gegönnt. Verzeihen Sie mir dieſe, in einem freundſchaftlicher Ergießung beſtimmten Briefe, vielleicht unangemeſſene Hereinbringung meiner Anſicht über den Herrſcher Preußens; allein wie überflüſſig und werthlos ſie an ſich auch ſein mag, ſo hat ſie doch das Verdienſt, die eines Mannes zu ſein, der ſich einer ächten freien Geſinnung bewußt und unabhängig genug iſt, um nicht einen Bierbank-Liberalismus oder den Servilismus der Kriecher und Hungerleider ſich andenken oder anheucheln zu müſſen, und zudem drängte es mich, gerade Ihnen, dem von mir ſo Hochverehrten und hier vor ſo vielen zum zuſtändigſten Urtheil Befähigten, das meinige darzulegen.

Von meinem Leben, Thun und — Laſſen (denn ich Kleiner leide wie gewiſſe viel viel Größere auch an der Bequemlichkeitsſünde) werden Sie wol keinen Bericht verlangen und ich Ihnen wahrhaftig auch keinen geben; zwiſchen den Freuden und Genüſſen des Familienkreiſes und meiner Bibliothek — den beſten, die ich kenne — einerſeits und the usual routine of newspaper-writing and dictionary-making und juſt ſo vieler Theilnahme an freundſchaftlichem Verkehr und öffentlichen Vergnügen, als nöthig iſt, um nicht für einen Menſchenfeind oder Pedanten ſich anſehen laſſen zu müſſen, andrerſeits, runs the smooth course of my life, den ſelbſt der Aerger über die immer materieller werdende, in Fabrikenwuth und Fabrikennoth ſich verrennende Welt nicht zu ſtören vermag. Einen beſondern Genuß gewährt mir allſonntäglich Abends das Leſen (verſteht ſich im Original) und Beſprechen Shakespeare's gemeinſchaftlich mit dem Hofbibliothekar Ge[illegible] hier, einem tüchtigen Sprachenkenner, und dem Miniſterialrath Zell, der Ihnen wol noch von Ihrem letzten Hierſeyn in freundlichem Andenken iſt, jedenfalls ſich Ihnen dazu wieder empfiehlt. Wir gedenken bei dieſem Shakespeare-Kränzchen oft Ihrer; allein lieber noch, als im Geiſte, möchten wir Sie leiblich bei uns haben zum Vorleſen, was Ihnen aber auch, ſobald wir Sie wieder in Karlsruhe bekommen und feſthalten können, ſicherlich nicht ſoll erlaſſen werden. — Ein Wunder hat Hr. M. R. Zell hier gewirkt, das Sie ebenſo erſtaunen als freuen wird: angeregt durch die ebenſo eigenthümliche wie ſchöne Idee jener Wiederauferweckung der altgriechiſchen Tragödie und die vielbeſprochene Aufführung der ſophokleiſchen Antigone in Potsdam hat er über Beides eine Reihe freier Vorträge in dem hieſigen Muſeum gehalten, welche mit der lebhafteſten Theilnahme und ſtets, ſelbſt von

Seiten der zahlreichſt anweſenden Damenwelt, geſpannter Aufmerkſamkeit angehört wurden und mich und andere Freunde geiſtiger Anregungen und Genüſſe hoffen laſſen. daß letztere wenigſtens neben dem Tanzen und Geigen noch ihre Stelle in jenem geſellſchaftlichen Vereine erhalten und Wurzel faſſend erfreuliche Blüten treiben und wohlthätige Früchte tragen werden; es war etwas Unerhörtes, Niegeſchautes, Nimmererlebtes, Hunderte und Hunderte dieſen Vorträgen zuziehen zu ſehen, und mag ſchon Manche der Umſtand, daß ſie (natürlich) umſonſt gehalten wurden, gelockt oder die Mode hingeführt haben, ſo iſt doch in Viele der Same eines beſſern Geſchmacks und einer reineren Genußrichtung geſtreut worden und das Verdienſt Hrn. Zell's gewiß auch in Ihren Augen nicht unbedeutend. Doch ich merke mit Schrecken, wie ich mit unſern Herrlichkeiten kleinſtädtiſch groß thue und breit werde, und nehme Ihre Nachſicht und Augen nur noch für ein paar erklärende Worte über die Inlage in Anſpruch. Sie rührt von einem jungen hieſigen Handwerksmeiſter her, der — ein ächter, kräftiger, ſchlichter, kluger, allgemein geachteter hieſiger Bürgersmann — neben ſeinem Gewerbe, das er tüchtig treibt, in arbeitsfreien Stunden ſein unverkennbares Talent zur Dichtkunſt als Erholung und vom inneren Drang bewegt, walten läßt und pflegt. manches, ja vieles recht Hübſche und Anſprechende in Verſen ſchon geleiſtet und geliefert hat (ich glaube, es würde den Mann und Naturdichter glücklich machen, wenn Sie ihm erlaubten oder ihn einladen, Ihnen das 1840 gedruckte Bändchen ſeiner Dichtungen zu ſenden?) und gelegentlich mich über ſeinen literariſchen Bedarf oder dieſes und jenes von ihm geleſene gute Buch zu Rathe zieht; ſo kam er letzthin ganz im Feuer zu mir, erzählend, wie er ſo eben mit inniger Luſt Ludwig Tieck's „jungen Tiſchlermeiſter" geleſen, in ihm die herrlichſte, einſichtsvollſte Anerkenntniß des Bürger- und Handwerker-Standes gefunden und ſich an dem

Buche ordentlich aufgerichtet und aufs Tiefſte erquickt habe; wie er bedauere, daß ihm jede Gelegenheit mangele, dem Verfaſſer ſelbſt ſein Entzücken und ſeine Verehrung auszuſprechen u. ſ. w. Auf meine Bemerkung, daß Sie mich mit Ihrer Bekanntſchaft und Freundſchaft beehrten und ich überzeugt ſei, daß jene ſeine Aeußerungen, brieflich an Sie gerichtet, von Ihnen freundlich würden aufgenommen werden, hat er mir denn das Beiliegende zur Beförderung an Sie, verehrter Herr, zugeſtellt. Ich bin gewiß, ſeine — wenn ſchon manchmal überſchwänglich geſetzten — Worte werden Ihnen wohler thun, als Dutzende zierlich gedrehter oder gewöhnlicher Rezenſionen.

Indem ich Sie bitte, Ihren Reiſebegleiterinnen den Ausdruck meiner Ehrfurcht und meiner Freude, ihrer Bekanntſchaft wenn auch leider nur kurz gewürdigt worden zu ſein, darzulegen, hoffe ich, daß Sie mir — und meiner Frau, die ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt — Ihre freundliche Zuneigung auch ohne briefliches Zeichen, um das ich Sie bei Ihrer ſo viel in Anſpruch genommenen Zeit anzugehen kaum wagen darf, immergleich bewahren und vor Allem in dieſem Jahre mich, auf Ihrer Badefahrt, mit Ihrem Beſuche wieder beehren und beglücken werden.

Mit Hochachtung und Anhänglichkeit

Ihr

v. Killinger.

N. S. vom 15ten. Eben da ich meinen Brief für die Poſt ſiegeln will, kommt mir die neueſte Nummer des londoner Athenaeum vom 8. Januar und damit der Proſpektus einer bei Whittaker & Comp. in London erſcheinenden, neuen Ausgabe von Shakespeare's Plays and Poems zu, welche der Ihnen ſicherlich wohlbekannte unermüdliche und vielfach auch recht ſcharfſinnige Sammler und Forſcher aller, Shakespeare und ſeine Werke betreffenden Notizen und Bücher, Hr. J. Payne Collier, auf acht Demioktavo-Bände (zu 12 Schil-

und ſei verflucht! Mathias, Du biſt mein Sohn und Erbe; ich habe keine Tochter mehr.

XVIII.

Obgleich Major Hans nicht für nöthig hielt, an die Behörden einen Bericht gelangen zu laſſen über ſeiner Tochter Entweichung, ſo konnte doch unmöglich verſchwiegen bleiben, was ein ganzes Dorf erfuhr, und was als Gerücht, folglich mit unausbleiblichen entſtellenden Uebertreibungen bis dahin gelangte, wo man ſich amtlich bemüſſiget ſah, den wahren Sachverhalt zu erforſchen.

Um ſo dringender, weil die Spuren des von Henrietten eingeſchlagenen Pfades nothwendig auch auf die Spur des Verbrechers hätte führen dürfen, ſobald man nur im Stande geweſen wäre, die erſteren zu entdecken.

Doch es ward Nichts entdeckt.

Vergeblich alle Nachforſchungen und Zeugenverhöre. Dieſer und Jener gab freilich oberflächliche Andeutungen; da und dort wollten Manche Perſonen geſehen haben, die entweder die Geſuchten ſelbſt ſein oder mit dieſen in Verbindung ſtehen, ihnen Vorſchub geleiſtet haben konnten? Immer wenn ein Faden ſich darzubieten ſchien, der weiter führen würde, ſo entſchlüpfte er den Händen der Suchenden lings der Band) berechnet, vorbereitet, und wovon der erſte Band die Lebensbeſchreibung, die Geſchichte des engl. Drama's u. ſ. w. enthalten ſoll. Wenn die Ausführung nur die Hälfte von dem leiſtet, was der Proſpekt verſpricht, ſo giebt's wirklich an unique and the most complete and correct edition of all Shakespeare's. In Bezug auf die von ihm den einzelnen Stücken beizugebenden Anmerkungen ſagt der Verfaſſer u. a.: „What may have been well and justly said by German critics, especially by such men as Tieck and Schlegel, will also be brought unter the reader's notice, taking care, however, not to obtrude the rhapsodical outpouring of their extravagant and ignorant imitators, whether abroad or at home.“ Collier hat übrigens ein, auf dieſe ſeine Unternehmung bezügliches, um eine Bagatelle bei jeder londoner Buchhandlung zu habendes Druckſchriftchen u. d. T. „Reasons for a New Edition of Shakespeare's Works (London 1841|42 bei Whittaker),“ vorausgehen laſſen.

Doch dieſe meine Notiz iſt wol für Sie eine ſpätkommende und überflüſſige, da Sie wol bereits von dieſer literariſchen Entrepriſe Kenntniß und den rechten Maßſtab der Würdigung haben.

v. Kr.

III.

Karlsruhe, 4. Oktober 1845.

Hochverehrter Herr,

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Gefühl meines Dankes für den Gruß gütiger Erinnerung, welchen mir Fräulein von Böckh bei ihrer Rückkehr nach Karlsruhe von Ihnen gebracht hat, inniger als durch kalte Briefzeilen, und bedeutender, als durch die beigelegte (materiell allerdings ziemlich „gewichtige“) Weihgabe ausdrücken. Jener Gruß und was mir die Ueberbringerin von dem wohlwollenden Andenken ſagte, daß Sie mir, der Ihnen durch ſo gar kein Verdienſt als das der herzlichſten Verehrung für Sie empfohlen ſein kann, bewahren. — hat mir den Anlaß und den Muth gegeben, Ihnen einmal wieder mit einer Zuſchrift beſchwerlich zu fallen und den ſoeben herausgekommenen erſten Band einer Arbeit anzubieten, für welche ich wenigſtens das an der großen Mehrzahl unſerer modernen Ueberſetzer (ſchmählicherweiſe) ſeltene Verdienſt großer Sorgfalt anſprechen darf. Es iſt — ſeit meiner „Engliſchen Bibliothek“ und außer einem von mir mitbearbeiteten unlängſt und endlich (in der G. Braunſchen Hofbuchhandlung hier erſchienenen) „großen Deutſch-Engliſchen Wörterbuche“ — wieder das erſte von mir erſchienene Buch, indem meine literariſche Thätigkeit in der Zwiſchenzeit, und nach der Niederlegung der von mir verſuchten, aber vorzüglich dem Verleger gegenüber für unmöglich befundenen, ſelbſtſtändigen und anſtändigen Redaktion der „Karlsruher Zeitung,“ auf Beiträge in's Cotta'ſche „Ausland“ und einige engliſche Artikel in londoner Zeitſchriften ſich beſchränkte oder — zerſplitterte.

Kann Ihnen das (leider mit Druckfehlern ſtark durchſetzte) Harris'ſche Reiſewerk in ſeiner Erzählung von mannigfaltigen und eigenthümlichen Erlebniſſen in einer, gewiſſermaße erſt ſeit einem Jahrfünft wieder — nach jahrhundertelange Abgeſchiedenheit — den Europäern erſchloſſenen Erdgegen ein kleines Intereſſe abgewinnen, und erlauben Sie mir dar aufhin, Ihnen den (wahrſcheinlich um Neujahr herauskom menden) zweiten Band zu überſenden, ſo würde ich mich ebenſ beglückt wie geehrt finden. Die Beſchäftigung mit dieſer — wie des Ueberſetzers natürliche Vorliebe meint — ebenſ unterhaltenden als belehrungsreichen Arbeit hat mir inmitte des wirren und unerquicklichen politiſchen und religiöſen (Treibens im deutſchen Vaterlande eine wohlthuende Able tung und Wehr wider das mit Uebermacht ſich aufdrängent und anſchwellende lügenreiche (und geiſtarme) Zeitungengewäſch und kannegießernde dünkelvolle Rednerweſen gewährt; denn ich mag wohl ſagen „I am sick of politics“ — und Gott verzeih mir's, faſt hätt' ich geſchrieben „religion too“ — „and all that sort of thing,“ ſatt und ekel der Politik, wie ſie jetzt unter dem Aushängſchild und Deckmantel der Staatsverbeſſerung und Volkserhebung von verdorbenen Literaten und vorlauten Judenbuben in den meiſten ſ. g. Organen der öffentlichen Meinung getrieben wird, ohne Herz, ohne Wahrheit, um's Geld im hochfahrenden Uebermuthe der Unwiſſenheit, in Liederlichkeit und im Straßenjungengelüſt an Unfug und Durcheinander, jener Politik, die den Parteien zum Tummelplatz und zum Blendwerk des nichtsdenkenden Volkstheils dient, der nicht begreift, daß — wie der politiſch ſo erfahrene, ſo gediegene, und ſo beſonnen freie Engländer weiß und ſagt — party „is the madness of many for the gain of a few.“

Empfinde ſchon ich, ein Menſch, der zwar tief und lebhaft für Poeſie fühlt, aber doch ihren Drang und ihre Herrlichkeit aus eigenem Schaffen nie gelernt hat, das Proſaiſche und Entnüchterte unſrer Tage und Literaturrichtung, wie im Dampf der Eiſenbahnen der vom Aktienfieber bethörte Sinn für die Stralen und Genüſſe der Dichtung ſich trübt und unluſtig wird, wie in den von unbedachten Schwärmern oder ſchlauberechnenden Böswilligen aus dem üppigen aber trüglichen Boden der Theorien und Lehren vom „Muſterſtaate“ und von der „Glücksgleichheit Aller“ aufgetriebenen Dünſten die Köpfe ſich verwirren und wie ſelbſt Viele der ſ. g. gebildeten Klaſſen den geſunden, klaren, keuſchen Born ächter Poeſie zu verkennen und zu verſchmähen beginnen, um begierig aus dem nur zu häufig mit franzöſiſchem politiſchem und moraliſchem Schmutz noch mehr verunreinigten, unlauteren Quell politiſcher Dichtung oder liedermachender Politik zu trinken, — vergegenwärtige ich mir dann Sie, hochverehrter

Mann, der als der letzt- (und hoffentlich noch recht lange lange) lebende Vertreter einer Poeſie-reichen und -freudigen Zeit wie die Abendſonne über die Sturmwolkenmaſſe eines vom Parteihader verdüſterten und von der maßloſeſten und grobſtoffigſten Geld- und Genuß-Sucht und -Jagd bewegten Deutſchland herleuchtet, ſo möchte ich faſt bedauern, daß Ihre jetzige Stellung ſo mildgeborgen, ſo heiterumglänzt iſt, daß Sie ſich wohl nicht verſucht oder gedrungen fühlen werden, den alten mächtigen Blitz der Ironie wieder im Dichterzorn und in einer neuen Dichterſchöpfung in all' das konfuſe und proſaiſche Weſen hineinzuſchleudern. Während ich aber, mit dem Reichthum und Reiz der Hervorbringungen, die wir — Ihre Verehrer — von Ihnen haben und genießen, noch nicht begnügt — den „Gewaltigen der Ironie" zu einer friſchen, uns Allen hochwillkommenen, Lebensäußerung aufrufen möchte, erbitte ich mir ganz ſtille von Ihnen eine gnädige Verſchonung mit eben jenem mächtig wirkſamen Element für dieſe etwas wunderlichen Herzensergießungen.

Meine Frau, welche die Ehre und Freude eines wiederholten Beſuchs Tieck's in unſerem Hauſe unwandelbar lebhaft in dankbarem und beglücktem Herzen trägt, empfiehlt ſich durch mich Ihrer wohlwollenden Erinnerung, wie der Fortdauer Ihrer Freundſchaft.

Ihr aufrichtigſt ergebener
v. Killinger.

IV.

Karlsruhe, 30. November 1846.
Begbuinenſtraße Nr. 14.

Hochverehrter Herr und Freund,

Ich habe ordentlich mit Ungeduld dem (durch überhäufte Arbeiten der Druckerei bedeutend verzögerten) Fertigwerden des zweiten Bandes meiner Ueberſetzung der Harris'ſchen

Reiſe entgegenſehen, weil ich dadurch eine hochwillkommene Gelegenheit, ja gewiſſermaßen ein Recht erhalten, mich Ihnen, wenn auch leider nur mit einigen kalten Zeilen, anſtatt des warmen Wortes, und mit einer an eigenem Geiſtesverdienſt trotz ihrem ſtofflichen Gewicht gar leichten Gabe nähern zu können; denn da Sie A geſagt, d. h. den erſten Band nicht ausdrücklich zurückgewieſen (alſo der Regel qui tacet consentit ſich unterworfen) haben, ſo müſſen Sie auch B ſagen, d. h. den zweiten ebenfalls, wohl oder übel, annehmen — übrigens ohne Verbindlichkeit ihn zu leſen oder gar gegen beſſern Geſchmack und Ueberzeugung ihn zu loben. — Die zahlloſen Fallgruben der Druckfehler, die ich noch mit einem geſchriebenen und beigelegten Verzeichniß weiter ins Licht geſtellt habe, bitte ich mir auf keinen Fall zur Laſt zu legen. —

Es hat mich ſchon lange gedrängt, wieder einmal aus wahrem aufrichtigem Herzen Ihnen zu verſichern, wie Sie in meiner Erinnerung ohne Wandel und ohne Nachlaß geliebt und verehrt fortleben, und in letzter Zeit mehr als je, anzufragen und — wenn auch nur in kürzeſten Worten — Beruhigung von Ihnen ſelbſt zu erhalten, inwiefern an der Zeitungen Nachricht von Ihrer bedenklichen Erkrankung, „infolge einer übelgebrauchten Traubenkur,“ etwas Gegründetes (oder, hoffentlich, Nichtgegründetes) geweſen ſei? und ob Sie fortwährend, oder wieder, ſich des Wohlſeyns erfreuen, welches die innigen Wünſche Ihrer zahlreichen Freunde Ihnen „anewigen“ möchten. Und ſo hätte ich denn, in meinen Zweifeln und Beſorgniſſen, auch ohne die nun eben noch zu rechter Zeit gekommene, dieſes mitgehende Schreiben gewiſſermaßen deckende, „nothwendige“ Buch-Sendung noch vor dem Schluſſe des alten Jahres durch ein leiſes briefliches Anklopfen bei Ihnen den Verſuch gemacht, ob Sie durch eine freundlich bereite Antwort mich über Sie beruhigt und froh in das neue Jahr hätten eintreten laſſen wollen. —

Da ich nichts, auch gar nichts, mitzutheilen habe, was Sie von hier intereſſiren könnte, ſo muß ich, um nicht ganz neuigkeitenleer vor Ihnen zu erſcheinen, ächt-deutſch mit intereſſantem Fremdem mir helfen: Die Lind iſt hier, ſingt hier, hat ſchon zweimal geſungen, und wird noch zweimal ſingen. Da Sie den Lind-Taumel in Berlin und eines Berliner Theaterpublikums in ſeinen ungeheuerlichen Ausbrüchen ohne Zweifel erlebt und überlebt haben, ſo brauche ich Ihnen keine Beſchreibung vom hieſigen zu machen, den Sie ſich gefälligſt, nur natürlich im Verhältniß von 24,000 (ſ. g. Seelen) zu 400,000, in ſeiner Gewaltigkeit und Ueberſchwänglichkeit ſelbſt vorſtellen wollen. Ich habe ſie noch nicht gehört, da ich meinen theuer bewahrten 1 Sperrſitz und den erſten und zweiten Kunſtgenuß oder die Befriedigung der Neugierde beim erſten und zweiten Auftreten der Sängerin—wie billig meiner Frau überließ, und erſt in ihrer dritten Rolle der Veſtalin ſie, wo möglich in Ekſtaſe, zu bewundern vorhabe: denn ich will die „ſchwediſche Nachtigall“ doch lieber im Granaten-, Lorbeeren-, Pinien- und Eichen-Haine dieſer Spontiniſchen Muſik ſchlagen hören, als in den trübſeligen und ſaftloſen Cypreſſen einer Bellini'ſchen Nachtwandlerin oder in den ganz markloſen und unſinnig ausgeſchnitzten Kinderſpiel-Gehölzen und Kirchhofsbäumchen einer Donizetti'ſchen Lucia di Lammermoor — ihren bisherigen Geſangsproduktionen, die übrigens in der That, wie mir ſelbſt ſtrenge Kenner und Freunde der Tonkunſt verſichert haben, der Bewunderung würdig geweſen ſeien.

Vom „Auslande“ komme ich auf etwas, das mir „am Nächſten iſt,“ nämlich auf mich „Selbſt.“ Meine Carlsruher Mitbürger haben mich nämlich zum Bürgermeiſter der Reſidenz wählen wollen, was ich zwar als einen Beweis ihres Vertrauens, daß ein Bücherwurm und „Ueberſetzer aus dem Engliſchen“ auch für praktiſche Zwecke und ſtrenge Geſchäftsthätigkeit noch brauchbar ſei, recht erfreuend gefunden, aber natürlich abgelehnt habe, da ich aus dem Staatsdienſt ausgetreten bin, weil ich nicht der unbedingt gehorſame Diener des Staats d. h. der Regierung ſein wollte, alſo noch viel weniger Luſt haben konnte, meine Unabhängigkeit aufzugeben, um der Diener einer Stadt oder der Sündenbock zu werden, auf den ihre Bürger gar zu leicht den Verdruß, den ihnen häusliche oder gewerbliche Bedrängniß vielleicht verurſacht, abzuladen geneigt ſein dürften. Darauf wollten ſie mich zum Deputirten machen. Da ich aber keine Geduld und kein Spezifikum wider die ungeheure Langeweile und den unendlichen Aerger beſitze, welche das Anhörenmüſſen zwei- drei- vierſtündiger Vorträge und Abhandlungen ſelbſtliebiger und ehrſüchtiger radikaler Kammer-Redner jedem wohlorganiſirten Menſchen bereiten muß da ich ferner, weder unbedingt mit der Regierung hätte ſtimmen können oder ſtumm ſein mögen, noch den oft unmöglichen und unſinnigen oder hinterliſtigen Forderungen der Ultraliberalen reſp. Radikalen mich anzuſchließen vermocht hätte, zur Behauptung einer Stellung in der Mitte aber, (wo nach meinem Gefühl und nach meiner Denkart oder Anſchauungsweiſe die Wahrheit, die Möglichkeit einer Ausgleichung und Verwirklichung der widerſtreitenden, von oben herunter und von unten hinauf gehenden, ſ. g. Rechtsforderungen und die ſchön menſchliche, jede treugemeinte Geſinnung achtende, jedes neue Gute fördernde und jedes vielleicht einſt Gutgeweſene aber mit der Zeit zum Unguten gewordene ſchonlich entfernende Billigkeit liegt), — weder in mir die zur tüchtigen Wirkung nach Außen erforderlichen Anlagen und Gaben fand, noch in der Kammer zur Unterſtützung eine hinlänglich große Anzahl Unbefangener und Ungezwungener hätte erwarten dürfen, ſo lehnte ich auch dieſe „Auszeichnung" ab.

Daß ich nun ſo viel von der Lind und von mir geredet habe, haben eigentlich Sie ſelbſt verſchuldet: denn thäten Sie Ihre Schuldigkeit und ſchrieben mehr Bücher oder auch nur wieder eine kleine liebenswürdige und geiſtvolle Erzählung, zur Erbauung und zur Freude ihrer vielen Freunde und Verehrer und zur Beſchämung und zum Aerger Ihrer wenigen Feinde und Neider, ſo hätte ich einen unendlich weit anziehenderen und bedeutenderen Stoff der Beſprechung Ihnen gegenüber gehabt, als ſelbſt ſchwediſche Nachtigallen oder gar projektirte Oberbürgermeiſter und Volksvertreter!

Indem ich die Bitte meiner Frau, ſie Ihrem gütigen Andenken zu empfehlen, hiemit erfülle, bin ich ſtets mit den herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen,

Ihr treu ergebener
K. A. Frhr. v. Killinger.

V.

Karlsruhe, 30. Juli 1847.

Verehrter Herr und Freund!

Sie ſehen, daß ich ſchon wieder verſuche, mich in Ihr Andenken zurückzurufen, und zwar durch eine Darbringung wieder aus einer andern Gegend der Welt, als die letzte war. Nachdem ich Sie voriges Jahr mit zwei ziemlich ſchwerfälligen Erinnerungszeichen aus Abyſſinien (d. h. durch 1 Ex. meiner Bearbeitung der Harris'ſchen Reiſe dahin) heimgeſucht habe, nahe ich mich Ihnen jetzt aufs Neue mit zwei allerdings leichtern Gedächtnißbüchern aus Irland, die Sie übrigens ſo wenig zu leſen verpflichtet ſind wie die vorige Zuſendung: denn ſchon, daß Sie einem (allerdings fleißigen und gewiſſenhaften) Dilettanten in der Literatur ſtillſchweigend erlauben Ihnen ſeine Arbeiten vorzulegen, iſt mir eine Gunſt wie meiner ergebenen Freundſchaft einige Befriedigung, daß ſie mit ſolchen wenn auch geringen und aus der Ferne dargebrachten Gaben im Geiſte ſich an Ihr Herz legen und von ihm vielleicht einer freundlichen Aufnahme ſich getröſten darf.

Da ich Ihre Augen und Geduld für mein Geſchriebenes noch viel weniger als für mein Gedrucktes unbeſcheiden in Anſpruch nehmen möchte, ſo erlaube ich mir, wenn Sie letzteres irgendwelcher Beachtung würdigen wollten, in Bezug auf das, was ich mit und in dem Erin beabſichtige, Ihnen die Vorrede des erſten Bändchens als hinreichende Auskunft zu empfehlen und außerdem die fertiggedruckten erſten zwölf Bogen des dritten Bändchens (bis ich dieſes vollſtändig, Text und Erläuterungen, Ihnen zu überreichen im Stande bin) beizulegen, welches den 1ſten „Theil" der eigentlichen „Märchen und Sagen" enthält. Dieſen nebſt den weitern Theilen der eigentlichen „Märchen und Sagen" entweder durch eine Einleitung von Ihnen geſchmückt und gewerthet zu erhalten oder doch wenigſtens mit einer Widmung meiner anhänglichen Verehrung an Sie zu begleiten, iſt mir längere Zeit ein lebhafter und lieber Wunſch geweſen; allein vom Erſtern hat mich minder mein Zweifel in Ihre Güte als die Aeußerung und das Bedenken Cotta's, der ſelbſt einen hohen Werth auf einige Einleitungsworte von Ihnen für dieſe Sammlung gelegt hätte, „daß Sie ähnliche Anliegen abzulehnen pflegten und ſo auch das meinige ſchon aus Rückſichten auf Ihre, jede Arbeit verbietende, Geſundheit würden unerfüllt laſſen müſſen," abgeſchreckt und vom Letztern die Beſorgniß, Ihnen aufdringlich oder gar dem Publikum als unverdient nach Ihrer Gunſt haſchend oder mit Ihrem Wohlwollen prahlend zu erſcheinen. Glücklich würde es mich machen, ſähen Sie die Sache anders an!

Selbſt auf die Gefahr hin, Sie mit weitern Zeilen zu langweilen oder zu plagen, möchte ich die mir ſo liebe Unterhaltung mit Ihnen verlängern; allein eine heitere Stimmung — und in der bliebe ich doch gern Ihnen gegenüber —

kann ich auf die Dauer nicht aufbringen und mit meiner traurigen Sie ſelbſt zu verſtimmen, würde ich mir nicht getrauen noch vergeben. Zu recht tiefer Trauer und ſchwerem Gemüthsleid habe ich aber den ſchmerzlichſten Grund; denn zu Anfang Juni's iſt mir, nach einer mehrmonatlichen und peinlichen Lungenkrankheit, meine Frau geſtorben. Wir hatten uns in gegenſeitiger Jugendliebe verſprochen, erſt nach ſiebenjährigen Schwierigkeiten und Ausharren heirathen können und auf's Allerglücklichſte mit und für einander gelebt — —. Ich verlor in ihr mein beſtes Lebenstheil und meine treueſte Lebensſtütze, unſere Kinder die ſorglichſte aufopferndſte Mutter und Sie, wie jeder Schöpfer, Pfleger und Vertreter des Schönen, Guten und Rechten, eine warme und eifrige Verehrerin.

Ueber Ihren jetzigen Lebensgang und Ihr körperliches Befinden muß ich mich leider ſtets nur aus den zerſtreuten Nachrichten in öffentlichen Blättern, die ich freilich mit der lebhafteſten Begierde und dem innigſten Antheil aufſuche und leſe, unterrichten, und ſah ſoeben aus einem Berliner Briefe in der Allgemeinen Zeitung vom 27. d. M., daß Ihre Geneſung von Ihrer letzten Krankheit nur langſam vorrücke: möge ſie um ſo nachhaltiger und ungeſtörter ſeyn — dies iſt mein heißes Hoffen und Wünſchen — und aus ihr Ihnen erfriſchte Luſt zu geiſtiger Schaffensthätigkeit erblühen.

Mit unwandelbar freundſchaftlicher Verehrung

Ihr ergebener

K. A. Frhr. v. Killinger.

Kleiſt, Maria.

Vergeblich war das Suchen nach einem Blättchen von Heinrich Kleiſt's Handſchrift. Damit der theure Name, für deſſen lebendigen und vollen Nachklang unſer Tieck ſo viel gethan, in dieſem Buche wenigſtens nicht fehle, geben wir ein Briefchen ſeiner Anverwandten, welches der Schreiberin nicht weniger zur Ehre gereicht wie dem Empfänger.

gerade da, wo er an einen anderen angeknüpft werden ſollte. Und nicht lange währte es, bis allgemein die Ueberzeugung feſt ſtand: Victor wie Henriette ſeien unangefochten entkommen und befänden ſich außerhalb ihres Vaterlandes.

Major Hans, deſſen Selbſtſucht über alle andern Empfindungen ſeiner Seele zuletzt immer den Sieg davon trug, zeigte ſich mit dieſem Ausgange zufrieden.

Je weiter fort, deſto beſſer für mich. Untergeh'n muß ſie, helfen kann ich ihr doch nicht. Liebhaben kann ich ſie weiter auch nicht mehr; denn ein Kind, was ſeines Vaters Haus verläßt um einen ſolchen Höllenbraten, iſt kein Kind ſeines Vaters und verdient keine Liebe. Folglich: je weiter fort, deſto beſſer für mich, und auch für Dich, Mathes!

Dieſer war ganz anderer Meinung. Von allen Gefühlen und Gedanken, die in ihm auf und ab wogten, die ſein Herz mit wehmüthigem Grame füllten, mit ohnmächtigem Zorne beſtürmten, blieb der Gedanke an ſein eigenes Ich gewiß immer der letzte. Wenn Major Hans ihn dadurch zu tröſten ſuchte, daß doch „der Scandal nun wenigſtens über der Grenze ſei", dann verwarf Mathias dieſen Troſt mit dem Ausruf: Wollte Gott, ſie wäre recht nah', und unſer Einer vermöchte Etwas zu thun, um ſie

Auch zwei andere, auf Heinrich von Kleiſt's Perſon und Werke bezüglich, hielten wir für die Mittheilung ſehr geeignet.

Von dem unglücklichſten aller großen deutſchen Dichter kann nie zuviel geredet, ſein Gedächtniß kann nicht oft genug gefeiert werden.

I.

? den 3ten März 1817.

Ganz wunderbar iſt mir zu Muthe, indem ich heute die Feder ergreife, um an Tieck zu ſchreiben, an Tieck mit dem ich ſeit ſo vielen Jahren gelebt und geliebt. Mit einemmahle ſtehen mir eine ganze Reihe von Gefühlen und Genüſſen im Geiſte und im Herzen — ich weiß nicht mit welchen Worten ich einen ſo lieben alten Bekannten begrüßen ſoll? Ohnmöglich kann ich Ihnen wie einem Fremden ſchreiben. Sie ſind ja mein alter Freund Tieck, mit dem ich ganz intim bin, mit dem ich froh, traurig, fromm, heilig war. Daß eine ſolche Intimität ſtattfinden kann, ſo ganz von einer Seite, ohne daß der Andere ſie ahnet iſt wunderbar. Noch wunderbarer, daß ein Buch den Menſchen lebendiger ergreift, als alle Sterbliche die ihn umringen; mehr zu ſeinem Innern, aus ſeinem Innern ſpricht, als Alle die er genau kennt, und die ihn genau kennen; daß manches Buch den Menſchen, der es lieſet, deutlicher ausſpricht, als er ſich ſelbſt auszuſprechen vermag!

Ach, wenn dem armen einſamen Sterblichen Dieſes begegnet, ſoll er ſich gleich aufmachen, Pferde beſtellen, und mit Extrapoſt den Schriftſteller aufſuchen, um durch ſeinen Anblick die Fäden, die ſie ſo unbewußt an einander binden, feſter und feſter zu verweben. Solche Reiſe zu Ihnen hätte ich ſchon lange unternehmen müſſen! Außerdem ſind Sie noch der Geiſtes-Verwandte meines Vetters Heinrich Kleiſt, den er oft ſelbſt für ſeiner Nächſten Einen erklärte. Jetzt wollen Sie noch ſeine Werke herausgeben: wie viele Fäden zu einem

Seelenbündniß! — Werde ich Sie denn einmal ſehen ſprechen? — — —

Ueber die Details der Herausgabe habe ich mit Schütze geredet; ohnmöglich kann ich dieſe Sachen gegen Sie berühren. Das wäre mir eine unleidliche Störung. Auch abſchreiben kann ich dieſen Brief nicht; auch das würde mich Ihnen entfremden. Ach, und leider fühle ich mich ſo fremd, daß es mir recht wohl thut, mich Ihnen ganz unzierlich und bequem darzuſtellen. Ich drücke Ihnen recht herzlich die Hand.

Maria Kleiſt.

II.

T., den 26. Nov. 1816.

Ew. Wohlgeboren

bin ich von meiner Mutter beauftragt, Alles zu ſenden, was ich noch aus dem poetiſchen Nachlaß Heinrich von Kleiſt's beſitze. Leider beſteht mein ganzer Reichthum in einer Abſchrift ſeiner Pentheſilea, die ich Ihnen hiebey mit Vergnügen überſchicke, da als ſie geſchrieben wurde, nur einige wenige Abſchriften in den Händen vertrauter Freunde davon exiſtirten und ich, ſchon ſeit acht Jahren aus jedem litterariſchen Kreis herausgerückt nicht weiß, ob ſie ſchon einmal gedruckt worden iſt. Ich will ſie daher lieber Ew. Wohlgeboren *umſonſt* ſchicken, als mir den Vorwurf machen, die Gelegenheit verſäumt zu haben, zur Verherrlichung eines der edelſten Menſchen und genialſten Dichter unſrer Zeit etwas beyzutragen, der in beiden Eigenſchaften ſo vielvältig verkannt worden, mir aber in beiden ein Hauptlehrer geweſen iſt, zu der Zeit, als ich in dem intereſſanten Kreiſe aufwuchs, deſſen Hauptzierde er mit war. Leider vermuthet meine Mutter auch „die Geſchichte ſeiner Seele" bey mir; bey unſrer Trennung behielt ſie aber dieſelbe und macht mir durch ihre Nachfrage ſehr bange um die Wiederauffindung dieſes unſchätzbaren Werkes, welches wahrſcheinlich in dem Getümmel der lezten Zeit verloren gegangen iſt, ohne welches aber Kleiſts ganze Schriften nur ein Fragment bleiben dürften, wenigſtens für die, welche ihn gern ganz kennen und würdigen, vorzüglich ſeinen lezten Schritt gern entſchuldigen möchten. Warum ſparte er doch die unglückliche Kugel nicht mindeſtens ſo lange noch auf, um ſie, wie Körner aus dem Gewehr des Feindes zu empfangen und wie ein ächt deutſcher Sänger unter den Tönen einer vaterländiſchen Siegeshymne zu fallen! — — Sollte ſich „die Geſchichte ſeiner Seele,“ noch finden laſſen, ſo wäre ſie wohl am ſicherſten bey Herrn Obriſt Rühle von Lilienſtern zu ſuchen, für den ſie urſprünglich geſchrieben war. Noch hatte meine Mutter mehrere Hefte von ſeiner eignen Hand „Fragmente“ überſchrieben. Es waren wirklich nur ſolche; auſſer der Novelle Joſephe und Jeronimo und der Erzählung vom Roßkamm — (den Namen habe ich vergeſſen) enthielten ſie nur einzelne hingeworfne Ideen und Bemerkungen, die aber gröſtentheils voll tiefen Sinns waren und die gleichfalls mehr zur Anſchauung „ſeiner Seele“ dienen, als ſeine eigentlichen Dichtungen. Auch von dieſen weiß ich nicht, wo ſie hingekommen, noch ob ſie im Druck erſchienen ſind, daher nenne ich ſie Ihnen wenigſtens. Hat Ihnen meine Mutter, ein Gedicht „an die Kamille“ und das „an den König“ geſchickt, das für ſeinen im Frühjahr 1809 in Berlin erwarteten Einzug beſtimmt war? Beides waren nur Gelegenheitsgedichte, aber wie alles von ihm doch von Bedeutung; er dichtete das erſte für meine Mutter, die ſich einſt über die Dichter beklagte, welche alle Blumen nur die Kamille nicht beſängen, die doch denen ſo heilſam ſey die, wie ſie, an Krämpfen litten. Ihr und meiner kleinen Perſon zu Ehren, wurden ſie denn nebſt den

Vergißmeinnicht und Veilchen im Traum des Käthchen erwähnt. Das Gedicht an den König wäre **jezt** als erfüllte Prophezeihung doppelt intereſſant. Die Sünde die er an ſeinem herrlichen Robert Guiscard begangen hat, möge ihm Gott wie die an ſich ſelbſt begangne verzeihn! Wohl dem jüngern Dichter, dem ein alter Meiſterſänger ein Denkmal ſezt, wie Sie ihm! Möge Ihnen Ihr eignes Bewußtſein lohnen und der inniggefühlte Dank Derer, die ſich gern an dem Schönen erfreuen, ſey es auch wie hier der Fall, oft nur ein ſchönes Streben und die Ihnen, da Sie ſelbſt jezt ſo karg ſind, doppelt danken, daß Sie uns mit etwas Fremden die Lücke ausfüllen, die der Verluſt älterer Meiſter und der Mangel würdiger Schüler uns in der Litteratur unſers Vaterlandes zu machen drohen. Wann werden ſich doch die guten frommen Jünger endlich überzeugen, daß eine Genoveva und ein Sternbald nur **einmal** geſchrieben werden kann und daß alle Nachahmungen davon nur Schattenbilder ſein können? — — Haben Sie die Güte unter die, welche Ihnen ganz vorzüglich Kleiſts Werke danken werden, auch zu rechnen

Ew. Wohlgeboren

ergebenſte
Johanna v. H.

III.

Chemnitz, d. 12. April 1832.

Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Das große Intereſſe, welches ich ſtets an den claſſiſchen Erzeugniſſen Ihrer Muſe, andern Theils aber auch an den Werken der Autoren, durch deren erneuerte Herausgabe Sie Sich ein bleibendes Verdienſt erwarben, insbeſondere an denen Heinrich's von Kleiſt, genommen habe, ſo wie vornämlich die Hoffnung, daß Ihnen ein kleiner Beitrag zur Biographie des ebengenannten Dichters nicht unwillkommen ſein wird, mögen mich und meine Dreiſtigkeit, Ew. Wohlgeboren mit einer Zuſchrift zu behelligen, entſchuldigen.

Im Anfuge finden Sie die Copie zweier Original-Briefe von Kleiſt, welche ich behufs der Einſendung an Ew. Wohlgeboren habe nehmen laſſen und die ich Ihnen ſonach zuſtändig mache.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Ihnen Reliquien eines Schriftſtellers, wie Kleiſt, und beſonders eines Mannes, der in ſo naher literariſcher Beziehung zu Ihnen ſtand, nicht ganz unangenehm, vielleicht ſogar intereſſant ſein dürften, zumal da die angefügten brieflichen Mittheilungen in eien Periode fallen, welche, indem der Dichter ſeinen Stand änderte und die Gelehrten-Laufbahn betrat, vielleicht die Folie zu Kleiſt's ſpäterem lit. Ruhme war, — Mittheilungen, welche einen tiefen Blick in die Fühl- und Denkweiſe des Dichters gewähren und die Ihnen wenigſtens als eine Privat-Ergänzung zu den biographiſchen Umriſſen, welche Sie den Schriften Kleiſt's vorangeſchickt haben, dienen können.

Die Mittheilung dieſer Briefe, (deren Originalia mir vor Kurzem, beim Durchſehen unterſchiedlicher Manuſcripte, wieder aufſtießen und bei welcher Gelegenheit mir der Gedanke einkam, Ihnen Abſchrift davon einzuſenden) verdanke ich einem Preußiſchen Geiſtlichen (jetzt Conſiſtorial-Rath), der drei Jahre lang auch mein Erzieher war. Derſelbe hatte in der letzten Hälfte der 80er Jahre vorigen Jahrhunderts in Frankfurt a. O. ſtudirt, war der Familie Kleiſt's befreundet und wurde, nach beendeten Studien (er erhielt eine interimiſtiſche Anſtellung alldort), von derſelben zum Hauslehrer Heinrich's und eines Vetters deſſelben, eines von P., beſtimmt.

Der Lehrer genoß der Liebe und des Vertrauens ſeiner

Zöglinge in hohem Grade, die ihm auch von Seiten Kleiſt's, wie aus beifolgenden Briefen erhellet, für ſpätere Zeit verblieben.

Da Sie Kleiſt nahe befreundet waren und mit den früheren Verhältniſſen deſſelben eben ſo wohl, wie mit den ſpäteren, gewißlich genau bekannt ſind und genauer, als ich nach den — obgleich ſehr ausführlichen — mündlichen Mittheilungen des vorgedachten Geiſtlichen: ſo enthalte ich mich zwar des Weitern, bitte Sie jedoch beſcheidentlichſt, nachfolgender Notiz — welche ich einfließen laſſe, da Ihnen deren Inhalt vielleicht nicht bekannt ſein dürfte — einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Jener Geiſtliche verſicherte mich, daß ihm nichts intereſſanter geweſen wäre, als ſeinen Scholaren, Kleiſt und P. Unterricht zu ertheilen und ſie zu beaufſichten, indem ſie einander ganz entgegengeſetzte Charactere waren: K. ein nicht zu dämpfender Feuergeiſt, der Exaltation ſelbſt bei Geringfügigkeiten anheimfallend, unſtät, aber nur dann, wenn es auf Bereicherung ſeines Schatzes von Kenntniſſen ankam, mit einer bewundernswerthen Auffaſſung-Gabe ausgerüſtet, von Liebe und warmem Eifer für das Lernen beſeelt; kurz der offenſte und fleißigſte Kopf von der Welt, dabei aber auch anſpruchslos. — P. war ein ſtiller, gemüthlicher Menſch, ſehr zum Tiefſinn geneigt. Er ſtand zwar dem genialen Vetter Heinrich an Luſt und Liebe zum Lernen, an ausdauerndem Fleiße nicht im Geringſten nach; aber ihn hatte die Natur in geiſtiger Hinſicht ſtiefmütterlich behandelt; er vermochte, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab, nur ſchwer zu faſſen, während K. ſpielend lernte und zur Fortſtellung der Gegenſtände beim Unterrichte eifrigſt trieb.

Daß der Stand des Lehrers, bei der großen Verſchiedenheit der geiſtigen Anlagen ſeiner Zöglinge, deren verſchiedenen Temperamenten, ein faſt mißlicher war, läßt ſich denken. —

Was K. in einer Lection loskriegte (um mich eines acad., aber paſſenden Ausdrucks zu bedienen), dazu bedurfte P. deren mehre, weshalb ſich auch der Lehrer des letztern um ſo mehr annehmen und den Eifer des erſtern zu zügeln ſuchen mußte. Er enthielt ſich daher auch jeder Austheilung von noch ſo verdienten Lobſprüchen zu K.'s Gunſten und zwar auf eine Weiſe, welche der Eitelkeit deſſelben nicht zu nahe trat und deſſen Lernbegierde nicht ſchwächte, und ließ dem wackern Streben P.'s (wenn gleich nicht mit dem von beiden Seiten gewünſchten Erfolge nur einigermaßen gekrönt) ſtets gerechte Anerkennung widerfahren und lobte P. in K.'s Gegenwart, ſtatt daß es eigentlich der umgekehrte Fall hätte ſein ſollen. — Doch gaben die ungewöhnlichen Fortſchritte, welche K. machte, die tagtäglichen Beweiſe ſeiner ausgezeichneten Geiſtesfähigkeiten, der Schwermuth des ſich überaus unglücklich fühlenden und mit ſich ſchon faſt zerfallenden P.'s Nahrung. — Nach beendeter Lection und auch außerdem warf ſich P. oft, bitterlich weinend, an die Bruſt des Lehrers und ſchluchzte: Ach, warum hat mich gerade, der ich es mir ſo angelegen ſein laſſe, etwas zu lernen, die Natur ſo ſtiefmütterlich behandelt? Warum wird mir Alles ſo ſchwer, während dem Vetter Heinrich das Schwierigſte ſo leicht? — und ſo klagte er fortwährend. — Der Lehrer that alles Mögliche, den Unmuth des geliebten Zöglings zu ſcheuchen und ließ es an Zuſpruch, Rath und Anerkennung der äußerſt-möglichen Anſtrengungen P.'s nicht fehlen.

Die Schwermuth hat P. indeß nie verlaſſen, ſondern ſchlug noch feſter Wurzel und durch ſie fand er auch ſpäter einen freiwilligen Tod. Das Glück iſt ihm auch ſpäterhin, als Zögling der Milit. Acad. und als Officier, nie hold geweſen.

Irre ich nicht, ſo hörte ich auch, daß K. und P. in der Folge auch einmal ſchriftlich (perſönlich ſind Beide nie wieder zuſammengetroffen) die Verabredung getroffen hatten, beid eines freiwilligen Todes zu ſterben. Verbürgen läßt ſich dieſ freilich nicht.

In dem erſten der beiliegenden Briefe wendet ſich K. (e that es ſpäterhin, ſchriftlich und mündlich wiederholentlic und führte einen langen Briefwechſel darüber) an ſeinen ehemaligen Lehrer, um deſſen Meinung über eine Standesänderung, unter obwaltenden Umſtänden, einzuholen. — Der Geiſtliche, an den ſich K. dabei inniger ſchloß, als a ſeine Verwandten und Freunde, that natürlich ſein Möglichſtes (gleich dieſen), um den exaltirten Jüngling von ſeinem Vorhaben abzubringen.

K. hatte weiterhin, unter des Conrector's Bauer in Potsdam Leitung, die Maturität zur Univ. erlangt und war, nac mannichfachem Mühſal, ſo glücklich geweſen, den ſo erſehnte Abſchied zu erhalten. —

Das Concert in Frankfurt a/O. war zu Ende, der meh beregte Geiſtliche, der es auch beſucht hatte, ſchickte ſich an, z gehen, als er plötzlich hinterrücks einen traulichen Schlag a die Schulter erhielt. Er erſchrickt, ſieht ſich um und gewah Kleiſt, der in einen großen Reitermantel gehüllt iſt. Dieſ iſt in großer Aufregung und theilt ihm (dem Geiſtl.) Holt di polter mit, daß er nun endlich ſeinen Abſchied erhalten ha und in Frankf. ſtudiren wolle.

K. war, ſeinen Abſchied in der Taſche, wie im Fluge v Berlin geritten, hatte den ehemal. Lehrer in deſſen Behauſu aufgeſucht, aber gehört, daß derſelbe im Concert ſei, und w nun stante pede, wie er war, in daſſelbe geeilt, um den Freu ſofort von dem Gelingen des Plans in Kenntniß zu ſetz Der Referent verſchwand eben ſo haſtig, wie er geko men. —

So weit meine Mittheilungen. Ob die Schweſter u bekannte Reiſegefährtin Kleiſt's, Ulrike, die früherhin Directr eines Erziehung-Inſtituts für adelige Fräulein in Frankf. a/O. war, noch lebt, iſt mir nicht bewußt.

Wenn ich mir nun ſchmeicheln darf, Ew. Wohlgeboren eben ſo wenig durch die Einſendung der Beilagen, als durch vorſtehende Mittheilungen, läſtig gefallen zu ſein: ſo glaube ich mich wol zugleich nicht der Bemerkung enthalten zu dürfen, daß es mir höchſt ſchmeichelhaft ſein würde, wenn Ew. Wohlgeboren Veranlaſſung nähmen, mich durch einige gelegentliche Antwortzeilen zu erfreuen.

Mit ausgezeichneter Hochſchätzung hat die Ehre zu beharren

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenſter
C. Eduard Albanus.

Koberſtein, A.

Profeſſor am alt-ehrwürdigen Gymnaſium zu Schulpforte, hochbegabter, geiſtreicher und gründlicher Gelehrter. Sein Hauptwerk: „Grundriß der deutſchen National-Litteratur“ gilt bei allen Kennern für eines der umfaſſendſten und wiſſenſchaftlich-bedeutendſten in dieſem Fache. Was er als Lehrer thut, verkünden ſeine dankbaren Schüler mit lautem Munde aller Orten. Wir haben aus mehreren Briefen von ſeiner Hand gerade dieſen ausgewählt, weil er den ganzen Charakter des vortreſflichen Mannes ſo ſchön und vollſtändig zur Anſchauung bringt.

Seiner Notiz, die Erwähnung des Cabanis von W. Alexis in einem Zeitungs-Artikel betreffend, möchten wir unſererſeits die Anmerkung beifügen, daß von einer ſolchen Zuſammenſtellung jenes Buches mit dem „Phantaſus“ Niemand ſchmerzlicher betroffen geweſen ſein kann, als Wil. Alexis, Tiecks anhänglicher Schüler und Verehrer.

Pforta, d. 14. Novbr. 1839.

Höchſtverehrter Herr Hofrath!

Mehr als ein Vierteljahr iſt ſeit meiner Abreiſe von Dresden vergangen, und noch immer haben Sie kein Wort des Dankes von mir für die überaus große Güte und Freundlichkeit vernommen, die ich wieder bei Ihnen gefunden. Schreiben Sie dieß nicht einem Mangel an gutem Willen zu. Gott weiß, wie mein Herz an Ihnen hängt, und wie kein Tag vergeht, an dem ich Ihrer nicht in innigſter Verehrung und, warum ſoll ich es nicht ſagen, in kindlicher Liebe gedenke, ſei es für mich allein, ſei es im Geſpräch mit meiner Frau. Und da hat es mich denn oft gedrängt, mich gegen Sie auszuſprechen und Ihnen für die unvergeßlichen Stunden zu danken, die Sie gütig genug waren, mir, wie früher ſo auch dieſen Sommer wieder zu bieten. Allein wie oft müſſen wir uns das verſagen, wozu das Herz uns zieht! In den erſten Wochen nach meiner Rückkehr wartete ich auf das Buch, welches mir mein Freund v. Mühlenfels zur Ueberſendung an Sie einzuhändigen verſprochen hatte und das er erſt aus England mußte kommen laſſen. Dann brach eine ſolche Fluth von Amtsgeſchäften und Störungen aller Art auf mich ein, daß ich bis vor wenigen Tagen nur ſelten Herr einer Stunde geweſen bin. Jetzt aber, wo ich wenigſtens auf eine kurze Zeit freier athmen kann, will ich auch nicht länger ſäumen, mich einmal wieder in Gedanken ganz zu Ihnen zu verſetzen und zu thun, als ſäße ich Ihnen gegenüber und hätte die Erlaubniß, mich frei gegen Sie auszuſprechen. Ich weiß wohl, wie unendlich gering der Gehalt deſſen immer geweſen iſt, womit ich Ihre goldenen Worte einzutauſchen geſucht habe; aber ich müßte Sie gar nicht kennen, wenn ich nicht glauben ſollte, daß es Ihnen doch auch etwas gilt, wenn Sie in ein volles Herz ſchauen können, das Ihnen ſo aufrichtig ergeben iſt und das aus Ihren Worten, aus Ihren Schriften die ſchönſte Nahrung zu ziehen ſich nun ſchon ſo lange gewöhnt hat. Gegen keinen Mann, ſo viele ich deren auch kennen gelernt habe, iſt mein Vertrauen aber je ſo groß geweſen, gegen keinen habe ich mich ſo ganz dem Elend aus den Krallen zu reißen, dem ſie entgegenläuft.

So verſchieden dachten, empfanden Major Hans und deſſen Adoptivſohn Mathias..

Denn ihn als ſolchen anerkannt zu wiſſen, darauf ging von nun an des kinderloſen Vaters aufrichtige Bemühung. Geſetzlich ſtand einem ſolchen Act die wenn auch verlaufene, wenn auch enterbte, darum doch ihrer Anſprüche auf das Pflichttheil nicht verluſtige Tochter entgegen, deren Tod, ſelbſt wenn er mittlerweile vielleicht erfolgte, aus weiter, unbekannter Ferne unmöglich zu conſtatiren war; die folglich erſt als eine Verſchollene betrachtet, in gegebenen Zeiträumen aufgerufen werden mußte, ehe man gegen ſie und ihre angeborenen Rechte verfahren durfte, als ob ſie nicht mehr vorhanden ſei.

Bis das entſchieden iſt, auf dem gewöhnlichen hergebrachten Schneckengange, meinte der ungeduldige Dragoner, kann Matheſ ſelber begraben liegen, und mich hat der Teufel unterdeſſen zehnmal geholt. Der grade Weg iſt der beſte, und ich gehe gleich vor die rechte Schmiede.

Die unerhörten Gaukeleien, mit denen Victors Frechheit rings um ſich her Vornehme wie Niedere verblendet; die betrügeriſchen Wagſtücke, die er vielſeitig durchgeführt; die unzweideutigen Beweiſe ſelrückhaltslos über die tiefſten und heiligſten Bedürfniſſe meines Innern, über das, was mich freudig und ſchmerzlich bewegt, ausſprechen mögen, wie gegen Sie. Leider hat mir die Sprache nie in dem Maaße zu Gebote geſtanden, daß ich Ihnen Alles hätte ſagen können, was in mir vorging, wenn ich mich in Ihrer Nähe befand; doch Sie werden es ſchon herausgefühlt haben, was ich empfand und ſagen wollte.

Den letzten Abend in Dresden brachte ich im Theater zu. Man gab die Geſchwiſter von Raupach, wie es mir ſchien viel beſſer, als es das unſittliche Stück verdiente. Ich glaubte Sie öfter durch die Gitter einer kleinen Loge neben dem Theater zu erkennen; nach der Vorſtellung ſah ich beim Heraustreten aus dem Hauſe eine Sänfte dem Schloſſe zu tragen; ich vermuthete Sie darin, eilte nach, um Ihnen nochmals Lebewohl zu ſagen, aber die Träger waren zu ſchnell, und ich mußte mit meinem kleinen Begleiter betrübt in den Gaſthof wandern. Am nächſten Morgen kam ich bei Zeiten in Leipzig an; von da ging es langſam mit einem Lohnkutſcher nach Naumburg. Aber noch ehe ich es erreichte, gleich diesſeits Weißenfels, erfaßte uns ein Gewitter und Regen, wie ich beides noch nie erlebt. Rechts und links ſahen wir die Blitze einſchlagen, der Sturm brach die Bäume an der Straße wie kleine Gerten und das Waſſer ſchoß, wo der Weg ſich aus der Tiefe in die Höhe zog, in Strömen entgegen. Dabei konnte ich mir nicht verbergen, daß die allergrößte Gewalt des Unwetters über unſer Thal eingebrochen ſein müßte: die Sorge um die Meinigen war groß, und Sie können ſich denken, daß der Augenblick des Wiederſehns, der erſt ſpät Abends eintrat, um ſo beglückender für mich war, als Frau und Kinder den Nachmittag in Köſen zugebracht hatten, wo ganz in ihrer Nähe der Blitz ein Haus, in welchem ſich die Badegäſte zu verſammeln pflegen und worin die Meinigen leicht hätten ſein können, in Brand geſetzt hatte. Zum Glück für meine Frau hatte ſie mich den Tag noch nicht erwartet, ſonſt würde ſie in Todesangſt um mich geweſen ſein.

Seitdem hat ſich das Leben denn ſo in gewohnter Weiſe abgeſponnen. Nur Zweierlei Bedeutendes iſt mir in dieſen letzten Monaten begegnet. Das erſte war der Beſuch des Geh. Rath Heß aus Darmſtadt, der über Naumburg nach Dresden ging, wo er Sie aufgeſucht haben wird, die ſchönſten Grüße von uns mitbringend, wenn er ſein Wort gehalten hat. Er war leider nur ungefähr eine Stunde in Pforta, aber ich habe hier nicht leicht eine genußreichere verlebt, ſo klug, ſo verſtändig ſprach er und ſo wurde es einem ums Herz, als er auf unſre öffentlichen und literariſchen Zuſtände die Rede lenkte. Es ſollte mich recht betrüben, wenn ich mich in ihm geirrt hätte: in der kurzen Zeit, die er in meinem Hauſe verweilte, ſchien er mir ein Mann zu ſein, deſſen Gleichen man jetzt nicht auf allen Wegen findet. Das andre war die Feier zum Andenken der vor hundert Jahren erfolgten Aufnahme Klopſtocks in unſere Schule, die wir geſtern vor acht Tagen begangen haben. Sie erinnern ſich, wie viel ich Ihnen über die Schlaffheit unſrer Jugend, über den gänzlichen Mangel an Enthuſiasmus und Schwung in ihr vorgeklagt habe. Ich glaubte, daß ſich hier eine Gelegenheit darböte, ihr wieder einmal ans Herz zu klopfen und brachte dieſe Feier in Anregung, die in der Weiſe ſtatt fand, wie Sie es in dem der Mühlenfelſchen Schrift von mir beigegebnen Programm leſen können. Es war wirklich etwas Erhebendes in dem Ganzen. Die Primaner hatten ſich faſt alle in deutſchen und lateiniſchen Gedichten verſucht, wovon die beſten zum Vortrage auserleſen wurden, wobei ſich denn wunderlich genug ereignete, daß alle deutſchen, zum Theil recht guten Gedichte, in Formen gekleidet waren, die der ſelige Herr ſehr verabſcheut haben würde: Terzinen, Octa=

ven, aſſonierende Trochäen, Sonette ꝛc. Ich hatte das Mögliche aufgeboten, in meiner Rede Klopſtock in ſeiner Einwirkung auf die Poeſie unſers Volkes in der Zeit von 1748 bis 1773 zu lebendiger Anſchauung zu bringen. Sie wiſſen, daß ich eben keinen hohen Begriff von ſeinem abſoluten poetiſchen Werthe habe; aber ich glaube, daß Sie es beifällig aufnehmen werden, wenn ich meine Ueberzeugung dahin ausſpreche: er habe zu ſeiner Zeit nächſt Leſſing doch das Meiſte gethan, unſre Poeſie aus dem Sande und Schlamm herauszuheben, in welchem ſie lange Zeit ein klägliches Daſein gefriſtet hatte. Ich habe an dieſer Rede wirklich mit Liebe gearbeitet. Klopſtocks Größe erſchien mir wahrhaft Ehrfurcht gebietend, wenn ich den Blick von ihm auf die Geiſter lenkte, die heutiges Tages die Meiſter ſpielen und den Markt beherrſchen. Es ſchien auch, als hätte ich nicht ganz umſonſt geſprochen. Mittags hatten wir Lehrer und Beamten der Schule mit einer Anzahl geladener Gäſte aus Naumburg uns zu einem Feſtmahle vereinigt, bei dem es ſo froh zuging und ein ſo friſches Leben herrſchte, wie ich es hier nie erlebt habe. Unter den vielen Toaſts wurde von Mühlenfels, der mir darin zuvorkam, unter lautem Jubel der Ihrige als des erſten und größten Meiſters der Gegenwart ausgebracht. Ich gedachte dann in wenigen Worten unſers großen Leſſing, gegen den ich, je mehr ich mich mit ihm vertraut mache, mit um ſo größerer Ehrfurcht erfüllt werde. Doch genug von dieſem Feſte; eine länger ausgeſponnene Beſchreibung dürfte Sie nur langweilen.

Wir haben vor Kurzem einen uns ſehr nahe gehenden Verluſt erlitten. Ein Aſſeſſor beim O.L.Gericht in Naumburg, Gottheiner, ein geiſtvoller Mann und ausgezeichneter Juriſt iſt als Rath an's Kammergericht verſetzt und hat uns vor vierzehn Tagen verlaſſen; ſeine liebenswürdige, für alles Schöne höchſt empfängliche Frau folgt ihm binnen Kurzem.

Dieß waren die letzten Jahre hier unſere liebſten und nächſten Bekannten. Mit ihnen gehen die beiden einzigen Menſchen aus Naumburg fort, die ſich frei von den abſcheulichen und wüſten Anſichten zu erhalten ſuchten, die jetzt immer mehr über Kunſt, Litteratur, Leben und alles, was dieſem einen höhern Gehalt verleiht, zur Herrſchaft gelangen. Es iſt doch recht traurig, daß man ſich immer vereinſamter fühlen lernt. Was muß ich hier in der ſogenannt beſten Geſellſchaft alles hören! Ich komme immer mehr zu dem Glauben, daß dem Menſchen nicht fünf, ſondern ſechs Organe von Gott gegeben ſind: das ſechſte befähigt uns die Schönheit zu empfinden und in unſer Bewußtſein aufzunehmen. Dieſes Organ iſt aber bei den meiſten Menſchen durch mancherlei künſtliche Mittel in unſrer jetzigen Zeit entweder ganz zerſtört oder bis zur Unempfindlichkeit abgeſtumpft worden, und daher erkläre ich mir, daß ſonſt ganz verſtändige und einſichtsvolle Menſchen von dem wahrhaft Schönen nichts wiſſen wollen, und für das Unſchöne, Gemeine, Niedrige oder Fratzenhafte ſchwärmen können. Wenn ich mitunter Urtheile über unſere Dichter, über Shakſpeare, Cervantes und andere Heroen der Dichtkunſt hören muß, die mich zur Verzweiflung an der ganzen Zeit und an unſerm ganzen Volk treiben wollen, ſo bleibt mir nur ein Troſt und das iſt das Bewußtſein, daß Sie uns noch angehören und nach Gottes gnädiger Fügung uns noch lange angehören ſollen. Ich fühle dann immer das Weh gelindert, das mein Herz zuſammenpreßt, und kann wieder mit unbefangenem Sinne die großen Dichter leſen, an denen ich bei dieſer babyloniſchen Verwirrung irre werden könnte, fände ich nicht in Ihren Schriften, Ihren mir unvergeßlichen Worten die Zuverſicht, daß ich mich jenen Meiſtern unbedingt hingeben darf.

Geſtern habe ich eine recht herzliche Freude gehabt, als ich auf einige Augenblicke den vierten Band von Immermanns Münchhauſen in die Hand bekam. Ich konnte nur ganz flüchtig die Zueignung an Sie durchlaufen, aber ich fühlte mich durch dieſe Worte erquickt, da ſie Zeugniß von einem Geiſte ablegten, der Sie erkannt hat. Ich werde erſt in einigen Tagen dieſen und den dritten Theil des Buchs erhalten, worauf ich mich nach dem, was mir die erſten geboten und was mir Frau Gottheimer von dieſen beiden letzten geſagt hat, recht herzlich freue. Ich hatte gehofft, Immermanns Bekanntſchaft vor einigen Wochen zu machen, da ihn einer meiner Collegen, ſein alter Bekannter, auf ſeiner Rückreiſe nach Düſſeldorf erwartete; aber er iſt an uns vorübergereiſt.

Mit recht großer Sehnſucht ſehen wir dem Erſcheinen Ihrer neuen, bereits angekündigten Novellen entgegen. Es iſt immer ein Feſt in unſerm Hauſe, wenn der Buchhändler etwas ſchickt, das von Ihnen kommt. Sie mögen einſichtsvollere, tiefſinnigere Verehrer Ihrer Schriften haben, als uns; wärmere und treuere gewiß nicht. Ich werde den ſchönen Sommertag nie vergeſſen, an dem ich 1819 zu Berlin zum erſten Male Ihre Genoveva las. Es war das erſte Buch von Ihnen, das ich kennen lernte, und die Wirkung, die es in mir hervorbrachte war unbeſchreiblich und entſcheidend für mein ganzes inneres Leben. Kurz vorher hatte ich die Nibelungen auch zum erſten Male geleſen. In ihnen athmete ich eine neue Welt, die wahre deutſche Natur, inſofern ſie durch das Gedicht uns offenbar wird; Ihre Genoveva riß wie einen Schleier von meiner Seele fort, ich fing an zu begreifen, was mir die Nibelungen, was mir die deutſche Poeſie, ſofern ſie in unſrer Vorzeit wurzelt, aus ihr erwachſen iſt und in neuerer Zeit wieder Blüthe getrieben hat, werden könnte und warf mich nun mit dem vollen Feuer der Jugend unſerem dichteriſchen Alterthum in die Arme. Und das iſt mir immer als das Höchſte und Herrlichſte an Ihnen, verehrter Mann, erſchienen, daß Sie ſo durchaus nur deutſcher Dichter haben ſein wollen und ſind, und daß Sie, was unſerm Göthe leider nicht nachgerühmt werden kann, das Vaterland ſo warm im Herzen getragen haben. Darum glaube ich auch feſt und inniglich, daß wenn die Stunde unſers Volks noch nicht geſchlagen hat, was Gott verhüte, und wenn es ſich der gegenwärtigen Trübſal und Wirrniß wieder entwindet, in Deutſchland die Ueberzeugung immer tiefere und breitere Wurzeln ſchlagen und treiben wird, daß Göthe und Sie die beiden Gipfel unſerer neueren Poeſie ſind und nicht Göthe und Schiller, deſſen jetzige abgöttiſche Verehrung ſpätere Geſchlechter mit geſunderem Sinne kaum werden begreifen können.

Doch ich muß ſchließen und Sie nur bitten, mir nicht zu zürnen, daß ich ſchon ſoviel und ziemlich bunt durcheinander geſchrieben habe. Meine Frau grüßt Sie allerſchönſtens und empfiehlt ſich mit mir der Frau Gräfin und Ihren Fräulein Töchtern ganz gehorſamſt. Sie wird nächſtens auch an Fräulein Dorothea ſchreiben. Gott erhalte Sie geſund und uns noch recht, recht lange am Leben. Von ganzem Herzen

Ihr

treuer Verehrer

Koberſtein.

Mein Herz iſt immer und unwandelbar bei Ihnen und Ihren Lieben.
Lina.

NS. Sollten Sie die Leipziger Allgem. Zeitung nicht leſen, oder das Blatt vielleicht überſehen haben, ſo verſchaffen Sie ſich doch die Beilage des Stücks vom 9. oder 10. Novbr. Darin ſteht ein Artikel aus Berlin, der eins der unzweideutigſten Zeugniſſe davon ablegt, wie viel wir bereits in der Barbarei vorgeſchritten ſind. In vollem Ernſt heißt es daſelbſt: Ihre Genoveva und Ihr Phantaſus hätten in Vergeſſenheit ſinken müſſen ſammt Allem, was die romantiſche

Schule geſchaffen, von dem Augenblick an, wo die echte vaterländiſche Poeſie eines Wil. Alexis' Cabanis aufgetaucht ſei, an den ſich dann als weitere Manifeſtationen dieſes echt vaterländiſchen Geiſtes der Eckenſteher Nante, Glasbrenners Darſtellungen des Berliner Volkslebens und anderes der Art angeſchloſſen hätten. Das klingt toll: ich finde darin aber nur die nothwendigen Conſequenzen der Lehren unſerer neuen Philoſophen.

Köchy, Karl.

Es iſt eine poetiſch-jugendliche, für aufſtrebende Talente hoffnungsreiche Zeit geweſen, da noch wenig Verkehr von einem Ort zum andern auf ſchlechten Straßen exiſtirte; da auch in größeren Städten Wander-Truppen wechſelten; da der Mangel an Manuſcripten reiſende Unternehmer veranlaßte, ſogenannte „Theater-Dichter" anzuſtellen, welche ihr Repertoir mit neuen, oder umgearbeiteten älteren Stücken verſahen, und zugleich den Platz eines dramaturgiſchen Berathers ausfüllten. Damals fanden junge Männer von Geiſt, Wiſſen, Erziehung, deren Seele theaterkrank war, ohne daß ſie für ihre Perſon den Trieb gefühlt hätten ſelbſt als Darſteller aufzutreten, immer noch, wo ſie ihr Haupt auf ein Weilchen niederlegen mochten, und brauchten darum nicht dem Weſen und reſp. Unweſen der Couliſſenwelt mit Haut und Haar zu verfallen. — Man denke nur an Zſchokke: an Abällino, Zaubrerin Sidonia — an deſſen ſpätere Werke! Mit Chauſſeen, guten Poſtverbindungen, ſtehenden Bühnen, Gaſtrollen, kurz mit Allem was die neuere Zeit an Verbeſſerungen und Verſchlimmerungen (erſtere für's Leben, letztere für die Kunſt) gefördert, verflachten ſich poetiſche Träume in reale Proſa. Das haben diejenigen empfunden, deren Sehnſucht ſie um ein halbes Jahrhundert zu ſpät auf Leſſings Spuren trieb. Auch Köchy hat es in Mainz (ſiehe den 2 Brief) empfinden und erfahren müſſen. Glücklich genug, daß ihm in Braunſchweig eine ſichere Anſtellung als Intendanturrath des Hoftheaters zu Theil wurde. — Tieck ſchätzte in ihm den feinen, liebenswerthen Menſchen, den urſprünglichen Poeten; wie ſeine (Tiecks) Dresdener Gönnerin und Freundin par excellence ſich in einem franzöſiſchen Schreiben an eine in Berlin lebende Jugendgenoſſin äußerte: „il en fait grand cas." Und das mit vollem Rechte. Karl Köchy iſt ein wahrer Dichter; er iſt es für Jeden, der ihn und ſeine Dichtungen kennt. Daß dieſer Kreis nicht größer wurde, mag wohl an ungünſtigen Umſtänden liegen; doch liegt es auch an und in ihm. Er ließ es von jeder an ſich kommen. Er verſchmähte in vornehmer Bequemlichkeit jenes „Klimpern,“ welches heutigen Tages nicht allein „zum Handwerk“ gehört, ſondern leider auch zu der Kunſt.

Eine der lieblichſten Blüthen neuerer Lyrik hat Köchy geſpendet in dem Büchlein: Garten, Flur und Wald (Berlin 1854).

I.

Braunſchweig, d. 15ten Dec. 1827.

Verehrteſter Herr,

Unſere Correſpondenz iſt ſehr früh und auf lange Zeit unterbrochen worden; die Geſchäfte, die mir mein bürgerliches Amt giebt, und zum Ueberfluß Krankheit führten mich bald nachdem ich Ihre gütige Antwort erhalten hatte, von Literatur und Poeſie ab. Vielleicht mußte auch manches in mir erſt zur Auflöſung und Entwicklung kommen, damit ich die Heiterkeit wieder gewönne, ohne die uns die Kunſt den Eintritt in ihr Geheimniß zu verſagen ſcheint. Das, hoffe ich, wird mich bei Ihnen entſchuldigen, wird mich rechtfertigen, als ob ich Ihre Freundlichkeit nicht in ihrem ganzen Werth empfunden hätte. Ich habe in dieſem Jahre einige neue Theaterſtücke, ein Schauſpiel und zwei Luſtſpiele, ein Paar Novellen u. a. m. geſchrieben. So ſehr ich mich dieſer Fruchtbarkeit freuen kann, und eine gewiſſe Munterkeit meiner Geiſteskräfte alles in mir ſchnell emportreibt, ſo bin ich doch mit dieſen Arbeiten nichts weniger als zufrieden. Sie erhalten ſie wohl ein ander Mal zur Durchſicht, wenn Sie nicht gleichgültig geworden, und das Vertrauen zu meinem Talent verloren haben. Ich überweiſe Ihnen einſtweilen nur die erſten Nummern der Horen, einer Zeitſchrift, die ich von 1828 an redigiren werde. Finden Sie den Geiſt und das

Streben, die ſich in der Vorrede und den wenigen bis jetzt gedruckten und noch nicht beſchloſſenen Mittheilungen ankündigen, Ihrer Achtung werth, ſo bitte ich Sie recht herzlich, die Unternehmung durch Ihren Ruf und Ihre große Bekanntſchaft zu fördern. Das Schickſal der Zeitſchrift hängt von ihrer erſten Aufnahme ab, und ſchon muß ich von einem Angriff Müllner's hören, der ſie in der Geburt ſogleich tödten ſoll. Es wird mir aber eine Quelle des Muths und der Begeiſterung werden, wenn ich die edleren Männer der Nation mir gewogen weiß, und wenn ich die Ueberzeugung habe, daß ich meine Kräfte nicht an einen bloßem Verſuch verliere.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr

ergebenſter

K. Köchy.

II.

Mainz, d. 30ſten Mai 1831.

Verehrter Herr Hofrath!

Die wenigen, aber ſchönen und bedeutenden Stunden, die ich vor einem Jahre in Ihrem Umgang und in Ihrem Hauſe gelebt habe, werden niemals aus meinem Gedächtniß kommen. Ich wünſchte, daß auch Sie ſich zuweilen an mich erinnerten, aber ich hoffe es nicht. Das Gedicht, das ich Ihnen eben zurücklaſſen konnte, mag wenig dazu geeignet ſein, mir eine ſolche Theilnahme bei Ihnen zu gewinnen, und was könnte ich in unſern Geſprächen Ihnen gezeigt haben, als Enthuſiasmus und Empfindung, die doch erſt die Bedingungen ſind, unter denen ein Menſch etwas werden und leiſten kann.

Seit dem Anfang des Winters lebe ich in Mainz, und in einer Verbindung mit dem hieſigen Theater. Ein Freund, der Schauſpieler Haake, ein liebenswürdiger Künſtler und Menſch, dirigirt daſſelbe, und hat mich auf jede Weiſe hier feſtzuhalten geſucht, weil er glaubt, ich könne mich dem Inſtitute nützlich machen, und zugleich das, was von theatraliſchem Dichtertalent in mir ſein mag, nur ſo, im Umgang mit der realen Schaubühne, und aller andern Geſchäfte und Lebensſorgen entledigt, zur glücklichen Ausbildung bringen. In dem einen Stücke ſetzt er wohl zu viel Vertrauen auf mich. Ich habe jedoch angefangen, dramaturgiſche Blätter zu ſchreiben, von denen ich mir Ihnen eine Probe zu ſenden erlaube, und einige ältere gute Theaterſtücke neu zu bearbeiten. Im nächſten Sommer, den ich auch meiner Geſundheit wegen, und um die Heiterkeit meines Gemüths ganz wiederherzuſtellen, in Wiesbaden zubringen will, hoffe ich nun auch eine Tragödie „Rocheſter“ zu vollenden, wozu der Plan während des Winters ſo ziemlich reif in mir geworden iſt. Da wird es ſich denn zeigen, was die Kunſt und ich von mir zu erwarten haben. Ihnen theile ich das Werk zuerſt mit, und bitte Sie im Voraus herzlich, mir freimüthig und ſtreng Ihr Urtheil zu ſagen. Einige Luſtſpiele, die ich mit ſchneller Hand in einer Anwandlung von komiſcher Laune zu Stande gebracht habe, getrauen ſich nicht zu Ihren Augen, und mögen auch nur wie Kinder unſerer Sünden, wenn auch nicht weniger geliebt, im Dunklen bleiben. Wollen Sie mir jetzt ſchon einen wichtigen Dienſt erweiſen, und zugleich dem hieſigen Theater, ſo nennen Sie mir gefälligſt Einiges von der älteren deutſchen Schaubühne, oder der ausländiſchen, was der Wiedererweckung würdig iſt; ich hatte ſelbſt Luſt, das Spaniſche noch zu lernen, (das Italieniſche leſe ich, wie das Engliſche ziemlich fertig) könnte ich mir von dem in Deutſchland noch ungekannten Lope de Vega Ausbeute verſprechen. Werke, mit deren Aufführung wir uns jetzt beſchäftigen, ſind außer dem Wallenſtein, der an drei aufeinanderfolgenden Abenden, unverkürzt, geſpielt werden ſoll, Ihr Blaubart, der Sturm, Richard II., Calderon's Richter von Zalamea, und Arnim's Befreiung tener Körperkraft, verbunden mit perſönlicher Bravour und jenem unwiderſtehlichen Zauber, welchen er auf das weibliche Geſchlecht ausübte — dies Alles im Vereine hatte den berüchtigten Menſchen zu einem faſt berühmten, deshalb auch ſein Sturz, ſeine Flucht ein Aufſehen gemacht, wodurch ſogar die höchſten Geſellſchaftskreiſe berührt wurden. Natürlich ging daraus ſtaunendes Entſetzen hervor über eine unnatürliche Tochter, die auf ſo unweibliche Art den alternden Vater aufgeben mochte, um ſich an die zerriſſenen Ketten eines flüchtigen Verbrechers zu klammern. Die Theilnahme für „einen unbekannten Major auf Altroda“ war allgemein, und wo man nur von ſeinem Schickſal redete, zollte man ihm bedauerndes Mitleid. Dadurch ſchon wurde allerhöchſten Ortes eine ſeinen Wünſchen und Abſichten günſtige Stimmung hervorgerufen. Als nun aber gar nach Verlauf eines Jahres dumpfe Kunde über die Grenzen drang von gefährlichen Räuberbanden, an deren Spitze Victor ſtehen, und durch ſeine Umſicht, Kraft, todesverachtenden Muth alle wider ihn geltend gemachten Maßregeln vereiteln ſolle; — als man dieſem modernen Carl Moor eine ſchöne, wilde Begleiterin gab, die — wie das Gerücht fabelte — aus fürſtlichem Geblüte ſtamme, in der jedoch (obgleich die Beſchreibung der Perſon auch nicht im von Weſel. Im nächſten Jahre kann ein Mehreres geſchehen; Haake denkt mit ſeinem Theater eine Schauſpielerſchule zu verbinden, worüber Sie das Nähere in meinen Blättern erfahren ſollen.

Herr von Wehlmann, der Ihnen dieſe Zeilen bringt, iſt im Begriff abzureiſen, und ich kann nichts weiter hinzufügen, als meine Wünſche, daß Sie mich zu lieben und mit dem freundlichen Sinn eines Lehrers und Meiſters auf mich zu wirken fortfahren mögen. Empfehlen Sie mich Ihrem verehrten Hauſe, und glauben Sie mir, wenn ich ſage, ich bin mit der innigſten Verehrung und Dankbarkeit

Ihr

ergebener

K. Köchy.

N. S. Ich wünſchte, Sie hätten eine Reihe Romanzen von mir geleſen, die im Januarheft des diesjährigen Geſellſchafters erſchienen ſind; auf dieſe Dichtungen lege ich ſelbſt einigen Werth.

III.

Braunſchweig, den 7ten Februar 1834.

Verehrter Herr Hofrath,

Mit der geſtrigen Poſt habe ich an die Intendantur der Dresdner Hofbühne ein dramatiſches Gedicht „Rocheſter“ eingeſandt, welches nun bald auch in Ihre Hände kommen wird. Nehmen Sie es ſo freundlich auf, wie einſt mich ſelbſt und frühere poetiſche Verſuche von mir; was Sie für mich thun mögen, iſt an keinen Undankbaren verſchwendet, und wird, wenn es anders möglich iſt, die Liebe und Verehrung, die ich ſeit Jahren für Sie als meinen Meiſter und Gönner empfinde, noch erhöhen. Damit es Sie nicht befremde, neben meinem Namen einen zweiten auf dem Titelblatt zu finden, muß ich bemerken, daß ich mich mit einem Freunde verbunden habe, um dem deutſchen Theater raſch genug eine Reihe von ernſten und heiteren Stücken zu liefern, wie das engliſche ſie einſt durch Beaumont und Fletſcher erhielt. Dürfen unſere Arbeiten auch nicht ſich mit dem Beſten in einen Rang ſtellen, ſo behaupten ſie doch gewiß Vorzüge vor den alltäglichen Theatererſcheinungen, ja ihr eigentlicher nächſter Zweck iſt, dieſe und beſonders die Maſſe von Ueberſetzungen, die uns jetzt überdrängen, aus der vaterländiſchen Scene zu entfernen. Die heroiſche und politiſche Tragödie iſt leider durch widrige Zeitumſtände, durch das Mistrauen der Regierungen dem Theaterdichter jetzt völlig verſchloſſen, aber vielleicht läßt das bürgerliche Trauerſpiel ſich dadurch, daß eine Seite der ganzen Menſchheit in ihm zur Darſtellung gebracht wird, durch die Kraft der Charactere und Leidenſchaften und durch eine hinzugegebene Ironie an jene höhere Dichtart näher heranführen, ſo wie auch Sie das gewöhnliche Leben in der Novelle erſt zur Poeſie erhoben haben. Von dieſem Glauben bin ich bei unſerem erſten Verſuche ausgegangen; mir gehört die Idee und der ganze Plan des Stücks, meinem Freunde diesmal nur die Ausführung einzelner Scenen an. Wenn Sie unſerem Unternehmen Beifall und Ermunterung geben, ſo werden wir bald ein paar Luſtſpiele folgen laſſen: das eine behandelt die Anecdote von Beaumont und Fletſcher, wo beide, ein Trauerſpiel im Wirthshauſe erfindend, als Staatsverräther und Mordanſtifter ergriffen werden, das andere ſtellt die Situationen aus Arioſto Leben dar, da er unter die Räuber geräth. Es wird uns auch ein leichter Entſchluß ſein, einmal nach Dresden hinüberzukommen, um unter Ihrer beſonderen Leitung einig fertig liegende Entwürfe auszuarbeiten. Später, wenn das Glück gut iſt, und unſer Muth ſich geſtärkt hat, können wir uns vielleicht ganz niederlaſſen in Dresden, wo uns mit allen Vortheilen Ihrer Nähe zugleich ein vortreffliches Theater zur Hand iſt. Der Winter, die günſtigſte Zeit für neue Theaterproductionen, neigt ſich ſchon zum Ende, mit Ihrer Hilfe aber kann Rocheſter noch immer zur Aufführung kommen; wir hoffen darauf, und ſehen mit Ungeduld einem Urtheil von Ihnen entgegen. Mein Freund läßt ſich Ihnen unbekannterweiſe empfehlen, und ich nenne mich, mein theuerſter Meiſter und Lehrer, mit der aufrichtigſten Verehrung, Ihren ergebenſten

Köchy.

IV.

Braunſchweig, den 9ten September 1840.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Es trifft ſich ſeltſam, daß ich eben jetzt, wo ich in voller Bewunderung Ihres Genius Ihre jüngſte Dichtung leſe, von einer Freundin, die nach Dresden zu reiſen gedenkt, erſucht werde, ſie durch einige Zeilen bei Ihnen einzuführen. Dieſes Anliegen wie die Lectüre der Vittoria Accorombona erregt mir ſelbſt den leidenſchaftlichen Wunſch, nach ſo manchen Jahren wieder in Ihrer Nähe ſein zu können; ich werde ihn befriedigen müſſen. Nehmen Sie mich dann gütig wie früher auf, und gönnen Sie jetzt der Dame, die Ihnen meinen Gruß bringt, das beneidenswerthe Glück, Sie von Angeſicht zu ſehen.

Madame des Marrès gehört nicht allein zu Ihren begeiſtertſten Verehrerinnen, ſie iſt auch eine begabte Dichterin, ob ſie gleich ihr ſchönes, beſcheidenes Talent vor der Welt verbirgt, und nur im Kreiſe ihrer vertrauteſten Bekannten ſichtbar werden läßt. Sie und ihr Gatte, ein Mann voll Sinn und Geſchmack, werden Ihnen unendlich verpflichtet ſein, wenn Sie ihnen erlauben, einer jener Vorleſungen beizuwohnen, wodurch Sie Ihren Zuhörern einen ſo einzigen Genuß verſchaffen, daß ſich ihm nichts, ſelbſt nicht die vollkommenſte ſceniſche Darſtellung eines Dichterwerks, vergleichen kann.

Wie wohl thut es mir ſchon, an Sie zu ſchreiben! Bald hoffe ich, Ihnen gegenüber zu ſtehen.

Mit unwandelbarer Liebe und Verehrung

Ihr

ergebenſter
Köchy.

Koenig, Heinrich.

Geboren den 19. März 1790 zu Fulda. Die beſten und zuverläſſigſten Aufſchlüſſe über dieſen — einen unſerer beliebteſten und vielgeleſenſten Schriftſteller, und über ſein inneres Werden findet man in dem Buche: „Auch eine Jugend“ (1852.) — Sein erſtes Werk: Die hohe Braut, 2 Bde. (1833) ſicherte ihm gleich den Antheil der Verſtändigen, und dieſen hat er, Schritt für Schritt, ſich erhalten, bis heute immer nur geſteigert.

Die Waldenſer (1836) — Williams Dichten und Trachten (1839) — Regine (1842) — Veronika (1844) — Die Klubbiſten in Mainz (1847) — König Jeromes Karneval (1855) — Seltſame Geſchichten (1857) — Georg Forſters Leben (1858) — Ein Stillleben (1861) — u. a. m. ſind ſprechende Belege für ſeine vielſeitigen Verdienſte.

Daß in nachſtehendem Briefe Heinrich Koenig auch als Theaterdichter erſcheint, macht denſelben doppelt intereſſant. Wir wiſſen nicht, was Tieck in dieſer Sache gethan haben mag? fürchten jedoch ſehr, die Berufung auf Müllners günſtige Beurtheilung möge keinen guten Erfolg gehabt haben. Es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn Zuſchrift und Dramen ſtillſchweigend ad acta gelegt worden wären. In derlei Dingen leiſtete Meiſter Ludwig bisweilen das Unglaubliche. Carl Maria Weber ſagte einmal in ſeiner bezaubernd-ſcherzhaften Weiſe einem jungen Schriftſteller, der ſich beſchwerte, daß er keine Entſcheidung erhalten habe über Schauſpiele, welche er der Dresdener General-Direktion eingeſchickt: „Ja, ſehen Sie, Lieber, die Manuſkripte bekommt der Tieck zur Anſicht, und der hat ſich unter ſeinem Schreibtiſche eine Spalte in den Fußboden machen laſſen, die führt durch einen langen Schlund tief in's Kellerloch hinab, dort ſteckt er ſie hinein, und weg ſind ſie!“

Hanau, 25. Merz 1827.

Hochverehrter Herr Hofrath.

Ein gänzlich Unbekannter entblödet ſich, Eure Wohlgeboren mit Brief und Pack zu behelligen. — Ich würde nur die Wahrheit ſagen, wenn ich mich damit entſchuldigte, daß es mich längſt gedrängt habe, Ihnen meine herzlichſte Verehrung an den Tag zu legen.

Schwerlich würde ich aber ſobald aus manchen, Eurer Wohlgeboren wegen, gerechten Rückſichten und Bedenklichkeiten gekommen ſeyn, hätte ſich der Eigennutz nicht zum Vorſpann gefunden. — Dieſer Vorſpann liegt, blau eingebunden, vor Ihren Augen. — Beide Hefte waren für die Direction des Dresdener Hoftheaters beſtimmt, und ich überredete mich gern, daß ich ſolche auch an Sie, als Mitglied jener Direction ſenden könnte, um ſo auf einem Wege zwei Ziele zu erreichen, da mir ja doch an Ihrer Meinung von meinen Stücken noch mehr, als an deren Aufführung gelegen war.

Das gedruckte Heft iſt eine Abkürzung jenes Schauſpiels, deſſen im Mitternachtblatte (No. 136 v. J. 1826) von Herrn Müllner rühmlich genug gedacht iſt. In dieſer Umarbeitung iſt das Stück von der frankfurter Bühne zur Aufführung angenommen worden.

Das Mſpt. wäre als Luſtſpiel einer Bühne vielleicht willkommener, wenn es überhaupt zur Aufführung geeignet ſollte gefunden werden. Ich biete es der Dresdener Bühne vor allen andern an. Es iſt die Fortſetzung jenes gedruckten Schauſpiels, auf welche dann, zum Schluß einer Art Trilogie, ein Trauerſpiel: „Kaiſer Ottos (3) Bußfahrt" — wiewol in anderm Sinn, als das Raupach'ſche Stück, folgen ſoll.

Uebrigens iſt an das Luſtſpiel die letzte Hand noch nicht gelegt worden, und es erſcheint in vorliegender Abſchrift aus Rückſicht auf eine Bühnendarſtellung gekürzt. Daher manche zerriß'ne Verszeile und ſelbſt auch die Rolle des Herzogs Udo, der den Abt von Fulda vertritt, welchem in ein Theater keine Eintritts-Karte würde zu verſchaffen geweſen ſeyn.

Sollten Sie nun, verehrteſter Herr Hofrath, beide Stücke ſelber durchſehen können, ſo wäre mir ein großer Wunſch erfüllt. Sollten Sie es nicht können — und um Alles möchte ich Ihre koſtbare und fruchtbare Zeit nicht verkürzen! — ſo wird es Sie doch nicht beſchweren, die Stücke an die Behörde abzugeben, wo ſolche ihr Glück verſuchen mögen.

Noch einmal bitte ich um Vergebung meiner Zudringlichkeit. Ein berühmter Name wird ja ſo gern für eine offene Zuflucht von denen angeſehen, die ſich eines höhern Beiſtandes bedürftig fühlen.

Mit beſonderer Verehrung verharret

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter Diener

Koenig,

Finanzkammer-Sekretär.

Körber, Gottfried, Wilhelm.

Geboren am 5ten Febr. 1775 zu Breslau, geſtorben am 16ten November 1827 zu Hirſchberg in Schleſien, wohin er 1800 als Prorector des damaligen Lyceum's berufen, daſelbſt 1808 Rektor dieſer Anſtalt ward und die ehrenvolle Freude genoß, im Jahre 1816 dieſelbe zum Gymnaſium und ſich zu deſſen Königl. Direktor erhoben zu ſehen. Der beſonders gute Ruf jener gelehrten Anſtalt darf zuvörderſt ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit zugeſchrieben werden.

Er war verheirathet mit Chriſtine Hermes, einer Tochter des Verfaſſers von „Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen,“ aus welcher Ehe gegenwärtig zwei Töchter und ein Sohn noch ſeinen Namen führen.

Körber war ein gründlich-gelehrter Linguiſt, Hiſtoriker und Philoſoph. Was er ſprach und ſchrieb trug ein geiſtreiches Gepräge. Gleichwohl hat er, pflichtgetreu an die Berufsgeſchäfte gefeſſelt, für größere literariſche Leiſtungen keine Zeit gewonnen, ſondern nur in Schulprogrammen, Reden und in originellen Gelegenheitsdichtungen die Fülle und Eigenthümlichkeit ſeines geiſtigen Weſens bekundet. Im geſelligen Verkehr ſprudelte er von witzigen, ſchlagenden Einfällen, deren viele durch treffende Wahrheit geradezu populair geworden ſind. Und Gneiſenau, der mit ihm in vertraulichem Verhältniſſe lebte, und ihn oft in Erdmannsdorf zu ſehen liebte, pflegte ihn „den zweiten Lichtenberg" zu nennen.

Ausführlicheres über ihn bietet die Schrift von Balſam: De vita G. G. Koerberi (1829.)

Hirſchberg, 20ten Nov. 1812.

Hochgeehrter Herr.

In einer Sache, wie die folgende, werden Sie mir wohl die „Wohlgeborenheit" ꝛc. erlaſſen, mit der ſich männiglich ohnehin zum Ueberdruß beſchleppen muß.

Die Sache iſt weiter nichts als — ein inniger Dank für Ihren Phantaſus. So ein Dank von mir hat freylich Ihnen ſo wenig zu bedeuten als mein Urtheil, objectiv geſprochen. Aber wenn nun der Mund überfließt, wes das Herz voll iſt?

Ich riß mich 1½ Tage vom Amte los, um am dritten Orte Feſſern (den Sie ja kennen gelernt haben, Kgl. Gerichts-Kanzler in Grüſſau) Ihren Phantaſus vorzuleſen. (Hätten wir ihn von Ihrem Munde hören können!) Sie haben uns Einen der ſchönſten Tage gegeben, dergleichen ſich nur irgend einem überladenen Geſchäftsmenſchen (juriſtiſchen oder ſcholaſtiſchen, gleichviel) entwinden laſſen. Wie lebhaft dachten wir an Ihre Gegenwart in Warmbrunn und Grüſſau zurück! Und wie genußreich wirkte der Geiſt des Sympoſions auf Manfreds Schloſſe auf unſer einſames! Dürfen Lehrlinge den Meiſter zu guter Stunde irgend einmal fragen: Meiſter, wie meinſt du dies oder jenes? oder: warum thuſt du das? ſo dürfen wir vielleicht uns auch Belehrung ausbitten, ob nicht das Malen der Waſſerfälle damit noch zu vertheidigen ſey, daß die ewig rege Phantaſie das ewig ſucceſſive Leben der Natur im Tanzen, Sprudeln, Murmeln, Rauſchen ꝛc. von ſelbſt ſupplire;

wie denn wohl die Erzählung des Tannhäuſers mit der Geſchichte zu reimen ſey, die Sie erzählen — war das nur ein Phantasma und Wahnſinn, daß er den Freund gemordet und daß Emma im Kloſter geſtorben, welcher Glaube bleibt uns für die eodem tenore erzählte Wirklichkeit der Ereigniſſe im Venusberge? —

ob es nicht zu herzangreifend ſey, daß Emil's Seufzer zur Madonna und Gott, das Vertrauen, die ewige Liebe werde ihn ſchützen, ſo wenig erhört wird, daß er vielmehr wirklich in den Zauber verſtrickt wird und untergeht;

ob es nicht noch herzergreifender ſey, daß der unſchuldige Friedrich von Wolfsburg (ſoll ihm ſeine Freundſchaft mit dem Tannhäuſer zum Vorwurf gereichen?) um des brennenden Kuſſes willen auch hinunter muß — ſo etwas kommt freylich in Volksſagen vor, aber ſpielt hier nicht das dunkle Verhängniß mit einer zu grauſamen Willkühr, die über alles Tragiſche hinausliegt? —

wie doch wohl Emil's Geliebte, die in allem Uebrigen untadelig erſcheint, zu der gräßlichen Verbindung mit der Alten im rothen Leibchen kommt, da man doch von ihr vermuthet, ſie werde gut und fromm ſeyn — daß ſie ihrer Liebe ſogar das Leben des Kindes und ihr Seelenheil zum Opfer bringen werde, erſcheint nicht ganz motivirt und iſt faſt gar nicht angedeutet. Sollte ſie in dieſem myſtiſchen Dunkel bleiben? und liegt dieſes Dunkel nicht viel mehr in der Compoſition, als in der Sache? (Daß ſie nach dem Morde von Reue, Bekenntniß, Rettung ꝛc. fern bleibt, iſt ſehr natürlich.)

ob wohl die Deduction, wirkliche Vorfälle von der Art wie z. E. Urbain Grandier's Martern im Pitaval, ſeyen eben ſo grauenhaft als der Runenberg und der Liebeszauber, völlig treffe. Sollte wohl das Bewußtſeyn des Nichtwirklichen (welches Bewußtſeyn ja ganz cryptiſch wird) mildern und tröſten können? Das Individuelle iſt es ja nicht, was uns erſchüttert, ſondern die in einem fingirten Paradigma dargeſtellte Wahrheit der wirklichen Menſchennatur. Auch iſt der Schauder bei Grandier's Geſchichte, der mich freylich ein wenig beſchlich, als ich ſie im Pitaval las, doch anderer und, daß ich ſo ſage, traulicherer Art; er iſt zuſammengeſetzt aus phyſiſchem Grauen und ſittlichem Unwillen, zweyen Mißgefühlen, deren Gegenſtände uns täglich vorſtoßen. Aber in den Crescendo-Mährchen des Phantaſus greift die überſinnliche Welt geſpenſtiſch in das Leben hinein und da halte Einer dagegen aus, wem Gott eine Phantaſie gab. Nicht als wollte ich das Recht dieſes Genre, zu exiſtiren, nicht anerkennen. Auch ein ſchauderhaft Schönes iſt ſchön und ſchauderhaft iſt noch nicht häßlich. Aber die Gründe, mit welchen die holden Recenſentinnen geſchlagen werden, dünken mir zum Theil Vexirwaffen zu ſeyn (wenn gleich die Hiebe auf Kotzebue, Iffland ꝛc. treffend ſind, denen Gott von ihrem dramatiſchen Unweſen eine fröhliche Urſtäte verleihe!) Eine wahrhaft gebildete Frau ſagte mir, ſie habe Ihre Grauengebilde immer noch lieber als Jean Paul's. Das finde ich auch; Sie martern uns doch nicht, ſondern beſtreichen die lanx satura nur mit einer guten Doſis Asa foetida, die freylich den Mund mit verzieht, aber doch nachher wohl bekommt (si ventri bene est pedibusque u. ſ. w., denn nervenſchwachen Leuten möchte ich den Runenberg und Liebeszauber nicht rathen). Die weichliche, zerfließende Qual im Jean Paul iſt — des Teufels implicite mehr als irgend etwas und man möchte immer hinterher eine Doſis de la Motte Fouqué oder noch lieber claſſiſches Alterthum zur Cur nachtrinken, ſo gern ich auch ſonſt in den Toaſt auf Jean Paul in dem Manfredſchen Schloſſe einſtimme und ſo unſterblich er iſt. — Daß Chriſtian wieder kommt, das iſt beſonders entſetzlich; ſowie im Liebeszauber, daß wir mitten im ſocialen, modernen Leben von dem Ungeheuren ſo überfallen werden, wobei vorzüglich das grüne, ſchielende Auge des Drachenfelſes trefflich ſecundirt: äußere Angſt zur inneren (ſittlichen) geſellt. Emil fällt bewußtlos nieder, und ich, der ich jenes Mährchen zwiſchen Geſchäften zu Hauſe ſtill für mich ganz munter geleſen. der ich noch dazu dem Freunde, der an Chriſtian ſchon mit Grauen geſättigt war, den Liebeszauber abſichtlich recht ſchlecht voraus erzählt hatte, um das ſchauderhafte Intereſſe der Neuheit wenigſtens abzuſchwächen, las dennoch dieſes Mährchen, in banger Erwartung ſchon. zitternd ſchlecht vor, und bei der erſten und zweiten Cataſtrophe, beſonders bei der erſten, ſchlich mein Blut zum Herzen zurück, ich wurde blaß, die Hände erkalteten mir und ich war im Daſeyn angegriffen. Es war Abend, Leſer und Hörer frey von aller Störung und ganz dem Mährchen hingegeben. — Im Grunde aber möchte ich doch den wiederkehrenden Chriſtian den Gipfel des Grauens nennen; wenigſtens ich als Mann (ein Weib ſetzt vielleicht den Liebeszauber eine Stufe höher, wie es auch Ihre Manfrediſchen Damen thun). Ob ein Reſt von Krankheit Sie in dieſe ſchauderhafte Gebilde hinein vibrirt hat? oder ob Sie nicht vielleicht auf dieſes Anklopfen an den Gränzen des Menſchengeiſtes etwas krank geworden? ſo habe ich fragen hören.

Doch genug des Lehrlingsgeſchwätzes. Wie könnten Sie überhaupt es zu beantworten ſich abmüßigen!? Ich darf es

Entfernteſten zutraf) die öffentliche Meinung des Majors Tochter zu entdecken wähnte; — da geſchah es, daß durch einen außerordentlichen Erlaß dem „kinderloſen Beſitzer von Altroda" auf dem Wege der Gnade geſtattet wurde, einen ſichern Mathias an Sohnes Statt anzunehmen und ſelbigen als Univerſalerben einzuſetzen.

Das einzige Zugeſtändniß, welches bei dieſem Cabinetsbefehle dem Ober-Vormundſchaftsgerichte vorbehalten blieb, beſtand in Aufſtellung eines Curators der Abweſenden, der ihre Rechte für den Fall einer möglichen Rückkehr wahrzunehmen und Sorge zu tragen habe, daß der enterbten Tochter ihr Pflichttheil hypothekariſch auf Altroda eingetragen und ſichergemacht werde. Eine Vorſichtsmaßregel, die in Mathias Meinung unnütz, ja lächerlich erſchien. Denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn Unglück und Reue die Aermſte wieder herführten — geſcheh' dies, wann es wolle — wem Anders als ihr gehörte denn Alles mit einander? Und wär' ich nicht ihr Verwalter geweſen?

Daß nur Niemand wähne, des Major Hans Adoptivſohn, der nunmehrige Erbe von Altroda, habe ſolche Aeußerungen mit einem Hinblick auf ſelbſtſüchtige Zwecke gethan. Er habe niedrig genug gedacht und empfunden, um an die mögliche Heimwenigſtens nicht erwarten. Denn wenn Sie jeden unreifen Zweifel ſchriftlich heben wollten, wo nähmen Sie die Zeit her! Aber beweiſen wollte ich Ihnen wenigſtens, wie aufmerkſam ich das Buch geleſen und wie ſehr ich (wie Feſſer) Sie verehre und wie glücklich uns Ihre Nähe machen würde. Dürfen wir Sie nicht im Sommer 1813 hoffen?

Phantaſus II. ſoll bald erſcheinen, höre ich. Möge es wahr ſeyn! Und wie ſehne ich mich nach Ihrem „Frauendienſt, 1813," den ich noch nicht habe erhalten können.

Mit der reinſten Hochachtung

der Ihrige.
Körber.

Körner, Chriſt. Gottfr.

Geb. zu Leipzig 1756, geſt. zu Berlin am 13ten Mai 1831. — Der würdige Mann ſteht uns nahe; denn ſeine hohen Eigenſchaften ſind uns vollkommen bekannt worden durch den „Briefwechſel mit Schiller," 4 Bde. (1847).

Mögen dieſe drei Blätter, an Tieck gerichtet, ſich auch in den Kranz verſchlingen, der ein Haupt ziert, welches uns an und für ſich ſchon theuer ſeyn müßte, wäre der von der größten deutſchen Dichter inniger Freundſchaft und Achtung Ausgezeichnete nicht zugleich Theodor Körners Vater.

Befremdend ſcheint es, daß in dem zweiten Schreiben (von 1814) Theodor's mit keiner Sylbe gedacht iſt.

I.

Dresden, am 9. Oct. 1807.

Ueber das Auſſenbleiben des Manuſcripts habe ich von Zeit zu Zeit den Bibliothekar Daßdorf beruhigt, weil ich die Urſache vermuthen konnte, warum Sie es nicht abſchickten. Ihr Herr Schwager kam erſt vor Kurzem und Daßdorf hat keinen Groll auf Sie. Die Abſchrift des Roſengartens hat er aber entweder vergeſſen, oder er hat hier niemand, den er zum Abſchreiben eines ſolchen Manuſcripts gebrauchen könnte. Aber er bot ſich an, Ihnen das Original zu ſchicken, wenn Sie in einer Zeit von etwa Vier Wochen es zurückſchicken könnten. Sie möchten ihn daher nur wiſſen laſſen, wenn Sie gerade ſich mit dieſem Werke beſchäftigen wollten. Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung.

Das Manuſcript wollte ich gern bald an die Behörde abliefern und hatte nur Zeit, die Bilder anzuſehn. Als eine piquante Situation gefiel mir beſonders, wie ein Rieſe den Kopf eines Mädchens im Rachen hat, während er mit einem Ritter — vermuthlich ihrem Liebhaber ficht. Wird er beſiegt, ſo braucht er nur zuzubeißen.

Ihr Herr Schwager ſagte mir, daß er nicht über Ziebingen zurückgehen würde; ich konnte ihm alſo das verlangte Buch nicht mitgeben. Es fragt ſich, ob ich es Ihnen auf der Poſt zuſchicken ſoll. Eigentlich hätte ich keine Luſt dazu, damit Sie einen Antrieb mehr hätten, bald hieher zu kommen, wozu Sie uns Hoffnung mochten.

Von Oehlenſchlägern weiß ich unmittelbar gar nichts. Aber daß er in Paris wenigſtens geweſen iſt, leſe ich in öffentlichen Blättern. Ob er noch dort, oder vielleicht jetzt in Italien iſt, habe ich nicht erfahren können. In Italien wird er ſchwerlich lange bleiben. Er hatte eine Art von Abneigung dafür und ſchien eine Furcht zu haben, daß ihm das Clima nicht bekommen würde. Seinen Aladdin erwarte ich ſehnlichſt, und begreife nicht, warum er nicht erſcheint.

Ich habe jetzt den Calderon zu leſen angefangen. Die Autos Sacramentales waren unter meiner Erwartung. Ich fand ſchöne Verſe, eine gewiſſe Pracht in der Ausführung, viel Beachtbares für Muſik, aber wenig Phantaſie. Nach ein Paar Proben gieng ich zu den Comedias über, die mich mehr anziehen. Vorjetzt hat mich beſonders ein Stück intereſſirt: Das

Leben iſt ein Traum. Ein kraftvoller junger Mann, durch üble Behandlung verwildert, wird durch die grellſten Contraſte zwiſchen Thron und Gefängniß dahin gebracht, daß er nicht mehr weiß, ob er wacht oder träumt. Dieß wird bey ihm ein daurender Zuſtand, er handelt in dieſem Glauben und wird dadurch gemildert. Vielleicht hätte dieſe Idee in der Ausführung noch mehr benutzt werden können. Ueberhaupt finde ich in den Comedias oft eine gewiſſe Flüchtigkeit der Behandlung, aber die Kühnheit der Ideen hat einen großen Reitz. Shakeſpear ſcheint mehr mit Liebe gedichtet zu haben, und bey Calderon mehr die Kraft zu prävaliren. Er trotzt allen Forderungen von Wahrſcheinlichkeit und ſchaltet unumſchränkt in ſeiner Welt.

Der neue Meß-Catalog iſt einer der magerſten ſelbſt für die Michaelismeſſe. Die Buchhändler ſcheinen ſich faſt bloß auf Anecdotenkram und politiſche Kannegießereyen einlaßen zu wollen.

Bey Herrn von Burgsdorf und ſeinen unvergeßlichen Nachbarinnen erhalten Sie unſer Andenken. Die Meinigen empfehlen ſich Ihnen beſtens.

Körner.

II.

Dresden, am 23. Jan. 1814.

Die überſendeten Bücher und Muſikalien, theuerſter Freund, habe ich richtig erhalten. Der Farqhuar iſt mir ſehr lieb, da ich längſt mit ihm genauer bekannt zu werden wünſchte, ob er wohl in ſeiner zügelloſen Manier ſich eigentlich unter honetten Leuten nicht ſehen laſſen darf. Ich habe aber jetzt ſogar Amtshalber eine wahre Sehnſucht nach dem Aechtkomiſchen. Man hat mir eine Aufſicht über das hieſige deutſche Theater aufgetragen, und das Geſchäft iſt nicht undankbar, da ich mehr Eifer bey den Schauſpielern und mehr Empfänglichkeit bey dem jetzigen Publikum wahrnehme, als ich erwartete. Mein Wunſch iſt nach und nach den „naſſen Jammer“ von dem hieſigen Theater zu verdrängen, und das Publikum nach und nach an eigentlichen Kunſtgenuß zu gewöhnen. An Tragödien fehlt es uns nicht, aber gute Luſtſpiele ſind äußerſt ſelten. Inmittelſt müſſen ſogenannte Spektakelſtücke, Zaubereyen und dergleichen mit aushelfen, die mir immer lieber ſind, als Ifflands platte Moral. Vielleicht finde ich jemand, der einen Farqhuar'ſchen Stoff nach dem Bedürfniß der Zeit behandelt.

Neulich war im Vorſchlage, den Sommermachtstraum einzuſtudiren, und das ganze Feenvolk mit Innbegriff von Oberon und Titania durch Kinder zu beſetzen. Die Idee iſt gewagt, und ich möchte wiſſen, was Sie darzu ſagten. Wahr iſt's, daß wir jetzt einige ſehr brauchbare Kinder bey dem Theater haben.

Andere Stücke von Shakeſpear habe ich auch für die Zukunft in petto, und gern möchte ich mit Ihnem darüber berathſchlagen. Nur kann nicht alles auf einmal geleiſtet werden, da jetzt noch manche Schwierigkeiten zu hebem ſind.

Der Gräfin Henriette bitte ich mich beſtens zu empfehlen. Mit großer Freude vernehme ich ihre Wiederherſtellung. Von meinen Muſikalien ſteht ihr alles zu Dienſten, was ſie gebrauchen kann.

Die Meinigen laſſen Ihnen viel Freundſchaftliches ſagen. Leider haben wir uns in Berlin ſeltner geſehen, als ich gewünſcht hätte. Bey Burgsdorf bitte ich mein Andenken zu erneuern. Leben Sie recht wohl!

Körner.

III.

Berlin, den 28. May 1816.

Es freut mich, daß ich im Stande geweſen bin Ihren Wunſch, ſo viel den Waſton betrifft, zu erfüllen. Dieß Werk war in der Partheyiſchen Bibliothek, und ich konnte es Ihnen daher verſchaffen. Von den andren Schriften aber, die Sie erwähnen, habe ich keine gefunden. Maſſingers Werke beſaß der Hauptmann von Blankenburg in Leipzig, der die Zuſätze zu Sulzers Theorie geliefert hat, aber ich weiß nicht wohin ſie nach ſeinem Tode gekommen ſind.

Im Meß-Catalogus finde ich unter den künftig zu erwartenden Schriften ein altdeutſches Theater von Ihnen in ſechs Bänden aufgeführt. Sind dieß eigne dramatiſche Arbeiten oder Bearbeitungen fremder ältern Produkte? Ich erinnere mich aus einem Geſpräche mit Ihnen, daß Sie geneigt waren, Stoffe aus der deutſchen Geſchichte dramatiſch zu behandeln. Nur hätte ich geglaubt, daß dieſe Dramen nach und nach einzeln erſcheinen würden.

Hier haben kürzlich Wolff und ſeine Frau aus Weimar Romeo und Julie nach Göthens Bearbeitung gegeben. In beyden bemerkt man viel Studium und Göthens Schule, der auf das Plaſtiſche, die Ruhe und den Totaleindruck der Darſtellung den vorzüglichen Werth legt. Ein Theil des hieſigen Publikums kann ſich hieran noch nicht gewöhnen, und die ganz Ungebildeten verlangen jüngere Geſichter für dieſe beyden Rollen. Indeſſen hatten ſie unter den Anweſenden die Mehrheit für ſich und wurden herausgerufen.

Meine Frau und Schwägerin ſind wohl und laſſen Ihnen viel Freundſchaftliches ſagen. Bey uns allen iſt der Wunſch recht wieder rege geworden, einmal wieder von Ihnen etwas aus dem Shakeſp. zu hören.

Leben Sie recht wohl!

Körner.

Koeſter, Hans.

Geb. in Mecklenburg-Schwerin; ſeit ſeiner Verheirathung ganz in Preußen, zuerſt in Breslau, dann auf ſeinem Landgute, ſpäter in Berlin, jetzt in Weimar lebend. Die Bühnen beider Städte haben mehrere ſeiner dramatiſchen Dichtungen zur Aufführung gebracht.

K.'s poetiſche Thätigkeit war immer auf große Vorwürfe gerichtet, wie ſchon die Titel der Stücke: Conradin — Maria Stuart — Lucia Amadei — Ulrich von Hutten — Hermann der Cherusker — der große Kurfürſt ꝛc. bekunden. In neuerer Zeit ſcheint er ſich der Erzählung zuwenden zu wollen, wofür er mit dem in Tieck'ſcher Novellenform gehaltenen Buche: „Lieben und Leiden" einen ſchönen Beruf entwickelt.

Von ſeiner Zuſchrift an T., welche durch ihre klare und ſichere Weltanſchauung bei einem Jüngling, wie er damals geweſen, gewiß frappiren darf, haben wir uns genöthiget geſehen, beinah die Hälfte wegzulaſſen, weil ſich in derſelben, mit allerdings recht intereſſanten litterariſchen Notizen, Familiennachrichten verbanden, zu deren Veröffentlichung wir uns nicht berechtiget glaubten.

Paris, 7. September 1841.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Sie erlaubten mir bei meinem Abſchiede von Baden, Ihnen fernere Nachrichten von mir geben zu dürfen; es war mir der frohſte Troſt, den die trübe Stunde überhaupt bieten konnte. Die Abreiſe des Königs nach Schleſien führt Sie gewiß bald nach Dresden zurück; — ſo bin ich denn vorſchneller da, als ich vielleicht ſollte; — wenn es mich nicht mit ganzer Seele zum Schreibtiſche zöge, gewiß, ich würde Sie nicht beläſtigen!

Sie glauben nicht, mit welcher Gewalt gerade mein Aufenthalt in Paris die Erinnerung vergangener Zeit in mir zurückruft. Das Gewühl, welches mich umgiebt, greift oft ſo betäubend in meine Sinne ein, daß ich faſt glauben muß, ich ſei erſt hier zur Wirklichkeit erwacht und habe ſonſt nur in der Stille meiner Träumereien gelebt. So gehe ich fremd dem Lande, fremd den Menſchen, umher und ſuche voller Sehnſucht alles auf, was mich auf Augenblicke wenigſtens die Leere und Unbehaglichkeit der Gegenwart vergeſſen läßt. — Ich ging ungerne nach Paris und meine Ahnung hat mich nicht betrogen; mein hieſiger Aufenthalt iſt kaum etwas anderes für mich, als eine lange, lange Sprachſtunde. Das hieſige Leben entbehrt gewiß nicht großartiger Elemente und es liegt wohl nur in meiner jetzigen Stimmung, daß ich nicht geſchickt bin, ſie mit Gerechtigkeit aufzufaſſen und zu würdigen. Wie überall, ſo auch hier ein ruhloſes Ringen und Jagen nach einer mehr oder minder wohlhäbigen Exiſtenz; nur ſcheint es mir hier mehr hervorzutreten, als in irgend einem Lande, wo ich bisher war. Die Franzoſen nennen es „Fortſchreiten der Civiliſation;“ mir ſcheint der Ausdruck verfehlt. Wenn Civiliſation Geld und Genuß im Gelde und durch das Geld iſt, ſo ſchreitet man allerdings in Frankreich fort; — giebt es aber eine Civiliſation ohne jene Vorzüge der Frömmigkeit, der bürgerlichen Tugenden, der Vaterlandsliebe? muß das alleinige Vorwiegen des Intereſſes nicht die Völker in eine Barbarei zurückführen, die wohl wilder und gefühlloſer ſein dürfte, als die mittelalterliche, die man ſo gerne im Munde führt? Wenn man unterſucht, wo denn eigentlich die Keime der Revolutionen in Frankreich ſtecken, ſo kommen wir in neuerer Zeit gewiß mehr auf ſelbſtſüchtige, als auf politiſche Gründe; ſie finden ſich im Ganzen nur in der Klaſſe, die mit ihrer gegenwärtigen Exiſtenz unzufrieden iſt; — von jener Treue der Meinung aber, von wahrer Geſinnung, die in der Ueberzeugung wurzelt und ohne egoiſtiſche Rückſicht nur für dieſe ſtrebt, kann ein für allemal nicht die Rede ſein. Es iſt Schade, daß der tüchtige Kern, den das Volk noch immer in ſich trägt, nicht beſſer genährt und gepflegt wird; es fehlt den Franzoſen nicht an einem gewiſſen Edelmuthe, an einer Aufopferung, die zu großen Dingen geſchickt macht; Napoleon aber hat dieſen Nationalvorzügen in der gloire eine für die Ruhe von ganz Europa gefährliche Richtung gegeben und ſo die Zeit der Selbſterkenntniß in eine Ferne gerückt, die allein die harten Lehren der Geſchichte vermindern können, unter deren Gewichte Frankreich jetzt ſchon lange ſeufzt.

Mit der neuern Kunſt ſcheint es hier zu gehen, wie in Italien; man dient der Mode, weil man zu keinem ſelbſtſtändigen Geſchmack kommen kann. Die letzten Anlagen reihen ſich im bunteſten Wechſel des Stils an einander; der Concordienplatz übertrifft darin ſelbſt noch die Münchner Muſtercharte. Jetzt iſt das Griechiſche an der Tagesordnung, vor einigen Jahren glaubte man gothiſch zu bauen. Von wahrer Liebe zur Sache, von jener ernſten und innigen Durchführung, die uns bei mittelalterlichen Bauten ſo begeiſternd hinreißt, findet man keine Spur. Ich war oft beim erſten Anblick von dem Umfang und von der Pracht der neuern Anlagen überraſcht; wenn man aber anfängt ſich in ſie hineinzudenken, ſo wird man nur zu bald ſeine Täuſchung gewahr; ſie gleichen jenen Menſchen, die viel und mancherlei gelernt haben, ohne etwas zu wiſſen: — alles iſt leidiger Effect ohne inneres Bewußtſein. Der Architect hat Riß und Anſchlag gemacht, die Entrepreneurs ihre Pflicht nach dem Buchſtaben des Contractes erfüllt; — wie ſoll uns das aber Hingebung abgewinnen, was ohne Hingebung aufgefaßt und ausgeführt iſt? —

Ich beſuche ziemlich regelmäßig die Theater, beſonders das théâtre français. Beim Drama kommt mir Ihre Kritik der Georges — ich weiß nicht, ob ich den Namen recht ſchreibe —

nicht aus dem Sinne. Ich glaube kaum, daß Talma der ſogenannten claſſiſchen Tragödie einen ſonderlichen Dienſt geleiſtet hat, indem er Puder und Perrücke verdrängte; der Zopf iſt geblieben, ob er nun vorne oder hinten hängt, iſt am Ende einerlei; — man muß den Fleiß und die Schule bewundern, das Ganze bleibt am Ende aber doch nur eine Caricature der lieben Menſchheit. — Das Luſtſpiel hingegen hat mich wahrhaft erfreut. Man darf freilich in den neuern Producten keine Poeſie ſuchen, die kalte Frivolität der Salons aber verſteht man in der That vortrefflich nachzuahmen. Und wie gut ſprechen die Leute! trotz meiner mangelhaften Kenntniß der Sprache, entgeht mir wenig; den Franzoſen mag es in Deutſchland nicht ſo gut werden. — Dann der Reichthum des Repertoirs auf dem théâtre français; — ich ſah während meines Hierſeins vieles von Corneille, Racine und Voltaire und faſt ſämmtliche Stücke von Molière. Dabei ſpielte man nicht vor leerem Hauſe, wie es bei uns zu ſein pflegt, wenn man die Meiſterwerke unſerer Dichter aufführt;—um einen Platz im Parterre zu erhalten, muß man queue machen und die Ränge ſind meiſtentheils vollſtändig beſetzt. Der Vorwurf der Veränderlichkeit, den wir den Franzoſen ſo gerne machen, möchte wenigſtens in dieſer Beziehung auf uns zurückfallen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich empfehle mich viel tauſendmal der Gräfin Finkenſtein und Ihrer Fräulein Tochter. Ich habe Ihnen ohne Umſchweife mein ganzes Herz ausgeſchüttet, verehrter Herr Hofrath; Ihre Güte hat mich verwöhnt und man glaubt ſo gerne Rechte zu haben, wo man ſein Herz hat! — Mit den innigſten Wünſchen für Ihr Wohlſein, mit warmer Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorſamſter

Rue St. Pierre Mont-Martre 15. Hans Koeſter.

Koreff.

Ein Muſenſänger, ein „Serapionsbruder;“ ein Mediciner, Mann der poſitiven Wiſſenſchaft, und nichts deſto weniger Magnetiſeur; einflußreicher Leibarzt des Staatskanzlers Fürſten Hardenberg; nach deſſen Tode in Paris heimiſch geworden, und dort wie zu Hauſe; ein wahrer Allerweltsmann ſtellt ſich zu Tieck's Feſttage mit wenigen Zeilen ein, die mailich duften. Worin das von ihnen begleitete Geburtstaggeſchenk beſtanden haben könnte, ließ ſich nicht errathen.

Dresden, 31. Mai 1822.

Mein hochverehrter Freund!

Ihr heutiger Morgen war voll Blüthen und reizenden Geſtalten. Vergönnen Sie es Ihrem Freunde, daß er die heitre Waſſergöttin beſchwöre, auch Ihren Abend und Ihr ſchon in Schlummer getauchtes Augenlied mit dem Zauber der Schönheit zu berühren. So möge dies auch zum Symbol meinem Wunſche dienen, daß es keiner Tageszeit im Leben des Muſen-Lieblings an Blüthen und erquickender Schönheit fehlen dürfe.

Ihr

Koreff.

Kratter, Franz.

Geb. 1758 zu Oberndorf am Lech, Kaſſierer in Lemberg. — Sekretai in Wien, — Direktor des Theaters in Lemberg. — Gutsbeſitzer — geſtorben . . . ?

Der Augarten, Gedicht. — Der junge Maler am Hofe. — Da Schleifermädchen aus Schwaben, Romane.

Ueber ſeine dramatiſchen Arbeiten dürfen wir billig ſchweigen, da de Leſer durch den Autor im nachſtehenden Briefe genügend davon unter richtet wird. Der Brief hat wirklich um ſeiner Form willen wenig An ſpruch auf öffentliche Mittheilung zu machen, und wäre die darin enthal kehr einer ſo tief erniedrigten Geliebten die Möglichkeit einer künftigen Verbindung zu reihen. Von einem, wenn auch verſpäteten, dennoch erreichbaren Beſitze des weiblichen Weſens zu träumen, welches Jugendträume ihm als unerreichbares Ideal vorgezaubert? Dazu war des armen, bisher unterdrückten Jünglings Herz zu weich, ſeine Seele zu rein, ſein Glaube an ſich ſelbſt zu mächtig.

Und in dieſem Sinne hörte er nicht auf, ſich als ſeines Pflegevaters Diener zu betrachten; als den Verwalter einer Erbſchaft, die ihm nicht gebühre, die er nur ſorgfältig ſchützen und bewahren werde für ihre rechtmäßige Beſitzerin. Für Henriette, welche er einſt geliebt — welche er noch liebe! — von welcher jedoch, was irdiſche Liebe betrifft, er für dieſes Leben getrennt ſei! Welche ihm fern ſtehe, wie eine Fremde! Welche ihm noch ferner ſtehen werde, wenn das Schickſal ihm vergönnen ſollte, noch einmal in ihrer Nähe zu leben, brüderlich für ſie zu ſorgen!

Von all' dieſen Vorgängen in ſeinem Innern durfte der Major Nichts wiſſen. Dieſem durfte kein Bedenken den Appetit, kein Skrupel die Verdauung ſtören. Als ob er niemals eine Tochter beſeſſen, als ob er ſeine „himmliſche Henriette" niemals geliebt hätte, ſo gleichgültig wußte dieſer Mann ſie jetzt zu entbehren; ſo wenig gedachte er ihrer, wollte er ihrer tene Bitte an irgend einen andern Menſchen gerichtet, ſo wäre gar nichts Beſonderes dabei.

Daß aber Herr Kratter ſich mit ſeinem Anſuchen zu Tieck wendet, überſteigt die Grenzen kindlicher Naivetät. Ludwig Tieck ſoll ihm einen Verleger für alte, längſt von den Brettern verſchwundene Dramen auftreiben, die gerade von den Kritikern, zu denen ſich damals T. ſo heftig geſellte, ohne Erbarmen und Schonung perhorrescirt worden ſind? Es wäre zum Todlachen — wär's nicht zugleich wahrhaft rührend! Man erinnere ſich nur des A. W. Schlegel'ſchen Sonettes aus der „Triumph- und Ehren-Pforte“ für den aus Sibirien zurückkehrenden „Theaterpräſidenten:“

„.ꝛc. Und wie ein Jeder kann, ſo fei'r' ihn Jeder:
Du kratz' das Herz mit Höllenfratzen Kratter,
Du ſiede neue Zauberinnen Zſchokke,
Du laſſ' die Beſtien tanzen Schikaneder!“

Was ihm wohl Tieck geantwortet haben mag? — Je nun, wir denken, das iſt leicht errathen. Gar nichts!

Lemberg, den 16ten April 1829.

Hochzuverehrender Herr!

Einer der vorzüglichſten Verehrer Ihrer litterariſchen Verdienſte iſt ſo frei, aus dem fernen Norden Ihre Güte in Anſpruch zu nehmen. Man hat mir ſo viel Rühmliches von der Humanität Ihres Charakters geſagt, daß ich kein Bedenken trage, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden, deren gefällige Gewährung für mich von großer Bedeutung wäre.

Der Buchhändler Wallishauſer in Wien übernahm den Verlag der Ausgabe meiner ſämmtlichen dramatiſchen Arbeiten. Allein die Wienerzenſur verboth von den erſten ſechs zum Drucke eingeſendeten Schauſpielen zwei der Intereſſanteſten, und verſtümmelte die Uebrigen ſo unbarmherzig, daß ſie mir dieſe Ausgabe in den Oeſtreichiſchen Staaten platterdings unmöglich machte. Da dieſe Schriften durchaus reine Moralität zum Zwecke haben, ſo iſt mir die zwecklos übertriebene Strenge dieſer Zenſur unerklärbar.

Da ich ſeit vielen Jahren nichts in den Druck gegeben habe, ſo ſind alle meine litterariſchen Verhältniſſe mit dem Auslande nach und nach gänzlich erloſchen. Ich wage es daher, Sie in meiner Angelegenheit um Ihren gütigen Beiſtand zu bitten. Ihre vielfältigen Verhältniſſe würden es meiner Meinung nach Ihnen nicht ſchwer machen, mich in Hinſicht des Verlages beſagter Schriften mit irgend einer ſoliden Buchhandlung in Verbindung zu bringen. Deuten Sie mir es nicht ungütig, wenn ich mich dann unterfange, Ihre Bemühung im Falle eines guten Erfolges erkenntlich zu honoriren.

Verzeichniß der zum Drucke fertigen Schauſpiele.

1. **Der Weiſe im Unglück.** Sch. in 5 A. von der Zenſur verbothen. Ob es gleich vor vielen Jahren unter dem Titel: Der Vizekanzler auf dem K. K. Hoftheater ſehr oft mit groſſem Beifall gegeben worden iſt. Als eine jugendliche Arbeit verwarf ich es nun, und gründete auf den ſehr anziehenden Stoff ein ganz neues Schauſpiel unter der obigen Benennung.
2. **Das Mädchen von Marienburg**, ein fürſtliches Familiengemählde in 5 A. nach der neuen Verbeſſerung von der Zenſur verbothen, nachdem es auf dem K. K. Hoftheater mehr denn hundertmal dargeſtellt worden iſt.
3. **Die Pflegeſöhne**, ein Trauerſpiel in 5 A. Noch ungedruckt. In Jamben. Es war mehrere Jahre hindurch auf dem K. K. Hoftheater ein Repertoirſtück. Ich glaube nun, daß es durch eine fleiſſige Umarbeitung an Werth gewonnen habe.
4. **Athenais**, Sch. in 5 A. in Jamben. Als ein Gegenſtück zum Mädchen von Marienburg von nicht weniger intereſſantem Stoff. Es iſt noch ungedruckt.
5. **Der Blutzins an die Mauren.** Heroiſches Sch. in 5 A. in Jamben, und noch ungedruckt. Aus den

Zeiten, als die chriſtlichen Städte in Spanien jährlich eine Anzahl Jungfrauen als Tribut an die Sarazenen abliefern mußten.

6. Bruder Franz von Paula. Heroiſches Sch. in 5 A. in Jamben, und noch ungedruckt. Meines Erachtens der intereſſanteſte Stoff von allen meinen Schauſpielen.
7. Die Sklavin in Surinam. Sch. in 5 A. Zwar vor mehrern Jahren von Eßlinger in Frankfurt verlegt, nun aber gänzlich umgearbeitet.
8. Das Oktoberfeſt, oder das Paradies des Gutsherrn. Ländliches Gemählde in 5 A. So eben verfaßt, und vielleicht kein unkräftiges Wörtchen zu unſerer Zeit. Noch ungedruckt.
9. Die Verſchwörung wider Peter den Großen. Tr. in 5 A. Im Jahre 1790 von der deutſchen gelehrten Geſellſchaft in Manheim mit dem Preiſe gekrönt. Demungeachtet fand ich es jetzt nöthig, demſelben durch Umarbeitung eine neue Geſtalt zu geben.
10. Der Friede am Pruth, Sch. in 5 A. Als Fortſetzung des Mädchens von Marienburg.

Die noch ungedruckten und umzuarbeitenden Stücke ſind:

1. Sebaſtian der Unächte. Tr. in 5 A. in Jamben.
2. Der Mohrenkönig. Sch. in 5 A.
3. Appius der Dezemvir. Tr. in 5 A. in Jamben.
4. Eginhard und Emma. Sch. in 5 A.
5. Die Kriegskameraden. L. in 5 A.
6. Der Brautwerber. L. in 5 A.

Sie dürften in zwei Jahren zum Drucke fertig werden.

Ich ließ dieſe Schriften größten Theils noch ungedruckt liegen, bis ich theils zur weſentlichen Verbeſſerung, theils zur gänzlichen Umarbeitung derſelben einen von allen Geſchäften freien Zeitpunkt gewinnen würde. Dieſer traf endlich vor zwei Jahren ein, und ich benützte ihn mit beſonderm Fleiß. Ich glaube daher weder Ihre gütige Verwendung zu kompromittiren, noch von einer beſcheidenen Kritik etwas Arges fürchten zu müſſen. In der Beilage ſind die zum Drucke fertigen Stücke verzeichnet.

Herr Wallishauſer würde ſich herbeilaſſen, von dem Verleger eine bedeutende Anzahl Exemplare zu übernehmen, wenn ihm von demſelben der ausſchlieſſende Abſatz in den Oeſterr. Staaten zugeſichert würde. Gegen auswärts gedruckte Schriften iſt die Wienerzenſur ziemlich nachſichtig. Es wäre daher von ihr nichts Schlimmes in dieſer Hinſicht zu beſorgen.

Ich erſuche Sie um eine gefällige Antwort, indem ich mit der geziemendſten Hochachtung die Ehre habe zu ſeyn

Ihr

ergebenſter
Franz Kratter,
Gutsbeſitzer.

N. Sch. Haben Sie die Güte, Ihr Schreiben bei Herrn Doktor und Profeſſor Maus in der groſſen Armeniergaſſe abgeben zu laſſen. — Unangenehm iſt es mir, daß der Brief nur bis zur Grenze frankirt werden konnte.

Krauſe, Karl Chriſt. Friedr.

Geb. den 6ten Mai 1781 zu Eiſenberg im Altenburgiſchen, geſt. in München am 27ten Sept. 1832.

Sein Syſtem der Logik (1828) — Philoſophie des Rechtes (1828) — Vorleſungen über die Grundwahrheiten der Wiſſenſchaft (1829) — haben ſeinen Ruf in der gelehrten Welt begründet. Er gilt für einen „Philoſophen von ſocialiſtiſcher Tendenz.“

Sein Schreiben an Tieck bezieht ſich auf mehrere Namen von Bedeutung. Die angedeutete Befürchtung, daß Böttiger's Einfluß ihm (als

Tiecks Freunde) in Hannover ſchaden könne, iſt ein Anachronismus; denn 1823 waren jenen kleine Wunden, einſt von ſchelmiſchen Krallenhieben des Katers geriſſen, längſt vernarbt, und Böttiger verkehrte ganz freundlich mit ſeinem ehemaligen Gegner.

Göttingen, am 24ten September 1823.

Mein verehrter Freund!

Sehr oft habe ich an Sie gedacht, und mich im Geiſte mit Ihnen beſchäftiget, auch während ich auf der Reiſe, und bei meiner kleinen Einrichtung in Göttingen, vielfach zerſtreut war, noch mehr aber jetzt, da ich anfange, hier heimiſch zu ſein. Viele unſrer Geſpräche wachten in mir wieder auf, und ich lebte die angenehmen Stunden, die ich bei Ihnen, und in Ihrem ſchönen Kreiſe zubrachte, im Geiſte wieder.

Unſere Reiſe beendeten wir glücklich, obgleich auf der Höhe zwiſchen Nordhauſen und Heiligenſtadt manche Beſchwerde und Gefahr zu beſtehen war. Meine arme Sophie wurde durch die Anſtrengung und durch die Beſchwerde der Reiſe krank, und fiel endlich in ein Fieber, woraus ſie ſich erſt in dieſen Tagen erholt.

Einige Stunden nach unſrer Ankunft in Göttingen, trat unerwartet unſer gemeinſamer Freund Dr. Thorbecke bei mir ein. Wir freuten uns Beide des Wiederſehens; er hat ſich mir ſeitdem als Freund erwieſen, und ich habe ihn noch mehr lieb, als ſonſt; wir ſehen uns jeden Abend abwechſelnd bei ihm oder bei mir. Daß Sie und Ihre Werke ſehr oft der Gegenſtand unſrer Geſpräche ſind, und wie ſehr wir uns Beide ſehnen, bei Ihnen zu ſein, brauche ich Ihnen nicht zu verſichern.

Ich bin Ihnen ſehr dafür verpflichtet, daß Sie mich Ihrem Freunde Ottfr. Müller empfohlen haben, den ich ſehr werthſchätze und liebe. Die Ausſicht auf den genaueren Umgang mit ihm, und vielleicht auf ſeine Freundſchaft, erheitert mir den Gedanken an die nächſte Zukunft. Er hatte ſich vorgenommen, in den letzten Tagen dieſes Monates nach Dresden zu reiſen, mußte aber dieſen Lieblingsplan aufgeben, wegen einer Menge Arbeiten, die er nicht aufſchieben kann, und in den Ferien kaum zu beſtreiten denkt, und bedauert daher ſchmerzlich, es ſich verſagen zu müſſen, einige Tage bei Ihnen und in Ihrem Familienkreiſe zu verleben.

Zwei Tage nach meiner Ankunft wurde ich hier durch den Decan, Herrn Hofrath Mitſcherlich bei der Philoſophiſchen Facultät noſtrifizirt, und die Anzeige meiner Vorleſungen kam noch in die einzeln auszugebenden Abdrükke des deutſchen Lectionsverzeichniſſes, obgleich die den Götting. gel. Anzeigen beigelegten Abdrükke ſchon abgezogen waren. Vielleicht bringe ich durch Ottfr. Müllers, Thorbeckes, und einiger anderen Gelehrten Vermittelung meine Vorleſungen über Logik und Einleitung in die Philoſophie, und über das Syſtem der Philoſophie zu Stande, — wenn auch nur für Wenige. Kurz vor Anfang der Vorleſungen werde ich diſputiren. — Sehr viel iſt daran gelegen, daß ich dem Herrn Miniſter von Arnsberg und dem Herrn Staatsrath von Hoppenſtädt in Hannover empfohlen werde. Ich habe gehört, daß bei Beiden der Herr Hofrath Böttiger ſehr viel gilt; — dieß iſt vielleicht für mich eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung. Halten Sie es für gut, wenn ich deßhalb mich an Herrn Hofrath Geißler wendete, ſo unterſtützen Sie mich dabei mit Ihrem Rathe, und melden mir deſſen Adreſſe.

Mit großem Vergnügen habe ich Ihre belehrende Vorrede zu der Vorſchule zum Shakeſpeare geleſen, und darin manches angedeutet gefunden, was Sie die Güte gehabt haben, mir geſprächsweiſe ausführlicher mitzutheilen. Ihre Gedichte, zunächſt Ihre Schilderungen auf der Reiſe in Italien, erheitern und erfreun mich bei meinen ernſten Arbeiten, denn Sie waren immer und bleiben mir der liebſte deutſche Dichter.

Heute las ich den Vorbericht Tafel's zu dem erſten Theil der von ihm herausgegebenen Werke Swedenborg's, der auch Ihnen in mancher Hinſicht merkwürdig ſein wird, beſonders wegen der Abſchätzung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen, und wegen des Ganges der Gedanken und der Gefühle, wodurch ein ſo wohlunterrichteter Mann, wie dieſer Tafel erſcheint, dennoch ein Gläubiger an die unmittelbar göttliche Sendung und Inſpiration Swedenborg's werden konnte.

Ich wünſchte, daß der Ueberbringer dieſes Briefes, mein Freund, der Diaconus M. Wagner, Ihre nähere Bekanntſchaft machen dürfte. Er iſt ein ſehr ſchätzbarer Mann, von reger Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute, wahrhaft fromm, von kirchlichen Vorurtheilen frei, und hat ſich durch ſeine Wirkſamkeit als Prediger, und als der thätigſte Mitſtifter der neuen Freiſchule, die Anerkennung eines großen Theiles der Dresdner Bürgerſchaft erworben.

Ich, meine Frau und Sophie, wir empfehlen uns hochachtungsvoll Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, ſowie der Frau Gräfin, und Ihren Fräulein Töchtern, und ich bin ſtets mit Verehrung und Liebe

Ihr

ergebenſter Freund
K. Chr. Fr. Krauſe.

Krickeberg, Friederike, geb. Koch.

Tochter des Schauſpieldirektors Koch, unter deſſen Leitung ſie bei einer reiſenden Truppe vergangener Zeiten, im guten Sinne geführt, zur beliebten Schauſpielerin emporwuchs, und ſich auch in Berlin Geltung erwarb. Eine Zeitlang hatte ſie dann, mit ihrem Gatten, Hrn. Krickeberg, im Verein, die Direktion des Schweriner Theaters. Während Graf Brühl's Intendanz ward ſie Mitglied der Königl. Schauſpiele, und behauptete, obgleich im Ganzen wenig beſchäftigt, bis zum Tode den Rang einer durch Geiſt und ſanfte Sitten bevorzugten und im geſelligen Umgange hochgeſchätzten Schauſpielerin. Sie hat ſich auch mit Erfolg in verſchiedenen Umarbeitungen (nicht Ueberſetzungen) franzöſiſcher Stücke verſucht. Aber von Allem was ſie geſchrieben möchte wohl nichts zu vergleichen ſeyn, mit dem zweiten dieſer Briefe; und keine Rolle, in welcher ſie auf mehr denn ſechszigjähriger Theaterlaufbahn Beifall erworben, kann der Rolle gleich kommen, die ſie hier bekleidet. Wir haben ſehr beklagt, daß alle ihren andern Zuſchriften an T. abhanden gekommen ſind, und ſchieben, als Erſatz für das Verlorengegangene einen Tieck'ſchen Brief dazwiſchen; einen der wenigen, die ſich für ſolchen Zweck ins Reine geſchrieben, und von ſeiner Hand korrigirt, vorfinden.

I.

Berlin, d. 6ten Auguſt 1823.

Es würde eitler ſeyn, als erlaubt iſt, wenn ich mir ſchmeicheln wollte, der Name am Ende des Blattes hätte jemals ſo viel Interreße für Sie gehabt, um Ihrer Erinnerung einmal wieder vorzuſchweben, und Vermeßenheit darauf einen Empfehlungsbrief zu bauen. Mein Name indeß gehört zu Ihrer Jugend und wer möchte ſich deßen erinnern wollen, wenn Sie der Morgenröthe nicht gern gedächten, die ſolch einem Tage voranging? Die Liebe einer Mutter zu dem Sohne ließ mich die Furcht überwinden, daß Sie Blatt und Ueberbringer unwillig bey Seite werfen möchten, und ſo ſteht denn, wenn Sie dieſe Zeilen leſen, ein junger Menſch vor Ihnen, dem das Glück Sie von Angeſicht zu ſehen, wie der Stern geleuchtet hat, der einſt die Hirten führte.

Er hatte ſich zum Juriſten beſtimmt und zwey Jahre ſtudirt; aber der poetiſche Anklang in ſeiner Seele, ließ dem Kopfe keinen Raum für die trockene Wißenſchaft, und er hat eine Künſtlerlaufbahn eingeſchlagen, auf der ich ihn nicht ganz ohne Sorgen wandeln ſehe.

Er kömmt nach Dresden, um ſich von den Italienern ein

Urtheil über ſeine Stimme zu holen, ſo will es ſeine Lehrerin, Mad. Fiſcher. Mit Freuden habe ich dieſe Reiſe veranſtaltet, ſie wird ihm in jedem Falle von großem Nutzen ſeyn. Erlauben Sie ihm, Sie zuweilen zu ſehen; ſchicken Sie ihn fort, wenn er Sie ſtört, aber vergönnen Sie ihm das Glück, wornach er ſtrebt. Er wird Ihnen ſagen, mit welcher Freude wir Ihre belehrenden Kritiken ſtudirt haben; wie uns die Kunſt neu belebt erſcheint, wenn ſolche Männer uns mit ihrem Urtheil zur Wahrheit führen. Mein Wirkungskreis iſt beſchränkt, nicht dankbar, aber ich wollte ums Brod ſtricken, wenn der warme Eifer für die gute Sache in mir erkalten könnte. Ich höre auf, um Sie nicht zu ermüden. Grüße von unſerm Freunde L. Robert bringt Ihnen Karl, und ich laſſe mir es nicht nehmen, die freundlichſten von ſeiner ſchönen Frau zu ſchreiben.

Frau von Varnhagen wollte ſelbſt ſchreiben und das wäre ein ganz andrer Schutzbrief für meinen Sohn geweſen. — Sie ſollten nur ſehen und hören, wie oft, mit welcher Verehrung Ihr theurer Name in dieſem achtbaren Kreiſe tönt, gewiß Sie würden ſchon um deßenwillen, den armen kleinen Brief nicht unfreundlich anſehen, den ich ſo gern ſelbſt gebracht hätte.

Iſt mirs doch als könnte ich nicht enden! Der Himmel erhalte Ihre, der Welt ſo theure, unſchätzbare Geſundheit, damit ſie nicht den hellen Geiſt trübe, der ſie erleuchtet durch ſeinen Genius verklärt.

Mit der innigſten Verehrung empfiehlt ſich Ihrer Güte

Ihre
ergebenſte
Fr. Krickeberg
geb. Koch.

II.

Dresden, den 15. Mai 1835.

Ludw. Tieck an Friederike Krickeberg.

Wenn ich Sie, geehrte theure Freundin, ſo ſpät mit dieſen Zeilen begrüße, ſo müſſen Sie aus Ihrem guten liebevollen Herzen nur nicht glauben, daß Vernachläßigung oder Vergeſſenheit die Urſache daran ſind, — ſondern ein unglückliches Aufſchieben, ein verwöhntes Gefühl, als wenn man wie viele hundert Jahre zu leben hätte, und zu allen guten und nothwendigen Dingen noch die gehörige Zeit finden würde. Es gehört zu den ſchönen Erinnerungen meines Lebens und meiner Jugend, daß ich Sie, Theure, in den Jahren 1794 und 1795 ſo oft geſehn habe, ſo manches mit Ihnen beſprochen, daß Sie mir ſo freundlich waren. Späterhin trennten uns Schickſale und der Wechſel des menſchlichen Lebens. Mich hat es bis jetzt ſehr erfreut, daß Sie meiner ſo wohlwollend gedenken, daß mein Bild nicht ganz in Ihrer Phantaſie erloſchen iſt. Wie viel Begebenheiten, Zeiten, Weltgeſchichte liegt zwiſchen jetzt und jenem Abende, als Sie mir auf Ihrem Zimmer die Briefe von Gentz und Ihre Gefühle ſo vertrauend mittheilten.

Wie es gekommen, daß ich Sie im Jahre 1819 in Berlin nicht aufgeſucht habe, begreife ich jetzt ſelbſt nicht. Meine Zeit verrann mir unter den Fingern bei den tauſend Bekanntſchaften meiner Vaterſtadt. Oder waren Sie damals noch nicht in Berlin? Doch glaube ich, ja! —

Was Sie mir vor einiger Zeit von Ihrer Tochter ſchrieben, fiel grade in eine Zeit, in der unſer Theater überfüllt war, und es in dem Fach, in welchem Ihre Tochter auftreten konnte, keine Lücke gab. Wo befindet ſich dieſe jetzt?

Hochtragiſche ältere Frauen, ältere Anſtandsdamen, gedacht wiſſen. Der Name ſchon war verpönt im hölzernen Hauſe. Nannten ihn etwa Mathias und die „Philippen" in flüchtigem Zwiegeſpräch, mit leiſer Klage, ſo lauſchten ſie dabei auch ängſtlich nach allen Seiten hin, um Augenblicks zu verſtummen und ſich zu trennen, wenn ſie vielleicht den ſchleppenden Tritt des Majors vernahmen, der mit ſechszig Jahren ein unbehülflicher Greis geworden, bisweilen doch die faule Bequemlichkeit des Schlafſeſſels aufgab, um ſich, weil Langeweile ihn plagte, zu einem mühſeeligen Spaziergange durch Haus und Gärtchen zu ermannen.

O Du altes hölzernes Haus, wie ſtill wird es jetzt in Deinen öden Räumen! Welche geſpenſtige Heimlichkeit brütet auf dem weiten Boden unter ſpitzigem hohem Giebeldach, durch deſſen dünne Schindeln die Sommerſonne zweifelhafte Streiflichter über das Eſtrich wirft, oder praſſelnder Herbſtregen, vom Winde gepeitſcht, eindringt und trübe Lachen in den Vertiefungen des Lehmes bildet!

Da ſaß Mathias manche Nachmittagsſtunde, während Major Hans Schlaf hielt; ſaß auf einem rieſigen Querbalken, jener glückſeeligen Tage der Kindheit gedenkend, wo er mit Henriette Verſteck geſpielt — oder Pferd und Kutſcher; denn er mußte ihr Pferd ſein, und ſie hieb ihn wacker — oder ältere Coquetten, dies Fach iſt es, welches vielleicht in einiger Zeit hier zu beſetzen ſein dürfte.

Wie gern ſähe, ſpräche ich Sie einmal wieder. Mir ſind faſt alle Freunde ſchon dahin gegangen, mit welchen wir damals lebten, die in jenen Tagen noch jung und rüſtig waren. Dann iſt es mir eine wehmüthige Erquickung, mit jemand, der dieſe auch noch gekannt hat, über alle Dahingegangenen und über die Stimmungen jener Tage ſo recht aus vollem Herzen ſprechen zu können. — Kommen Sie denn nicht einmal zu uns herüber? Vielleicht daß ich bald einmal nach Berlin gehe, wo ich dann nicht unterlaſſen werde, eine alte Freundin wieder aufzuſuchen. Viel möchte ich auch von Ihnen, von Ihren ehemaligen Freunden und Bekannten hören, die mir ganz aus dem Geſicht gekommen ſind: ich denke, Sie wiſſen doch noch von vielen. Gedenken Sie immer meiner mit demſelben Wohlwollen und ſein Sie verſichert, daß ich immer, wenn ich auch ein ſehr nachläßiger Briefſteller bin, immer bin und bleibe

Ihr
ergebener Freund
L. Tieck.

III.

Berlin, d. 9ten May 1841.

Sie würden, mein ſehr verehrter, nimmer vergeßner Freund, es gewiß nicht bereuen, ein paar Minuten an mich verſchwendet zu haben, wenn Sie Zeuge der Freude geweſen wären, die mir Ihr theurer lieber Brief brachte. Aus der Kirche zurückkehrend, wo ich das Abendmahl empfangen, fand ich ihn, den beglückenden Gruß aus der Ferne, und mit zehnfachem Willkommen ward er von mir begrüßt. Recht herzlichen Dank dafür! Und welche ſchöne Hoffnung enthält er außerdem noch! Sie werden zu uns kommen, Sie werden Ihre Vaterſtadt wiederſehen, die ſo viele, ſo ſehr viele Ihrer Verehrer in ſich faßt, wie werden wir alle uns Ihrer Anweſenheit freuen! Und ich — vielleicht die einzige noch lebende aus dem jugendfrohen Kreiſe — ich werde wieder jung werden.

Ja, mein theurer Freund, noch jetzt im 71 ten Jahre bewahre ich lebhaft und treu die Erinnerungen aus jener ſchönen Zeit — aber ſie iſt vorüber! Nicht für mich allein — für Alle! Es iſt nicht das Alter, was mich ſo ſprechen läßt. Sie ſelbſt werden es finden. Welch ein geiſtreiches Treiben war damals unter der jungen Welt; welch ein Kreis junger Männer reihte ſich um Sie her; welche Blüthen entfalteten ſich da, und welche Früchte reiften der litterariſchen Welt entgegen! Es mag ſeyn, daß ich nicht mehr in dieſe Welt komme, aber ich höre auch nichts davon. Ihre Anweſenheit bey uns möchte vielleicht zeigen, was hier noch zu finden iſt, denn um Sie wird ſich gewiß Alles drängen, was fähig iſt, Sie zu begreifen, zu verehren! Aber wo gerathe ich hin! Wollten Sie denn das von mir wiſſen?

Sie ſprachen von einer vergangenen ſchönen, ſehr ſchmerzhaft theuer bezahlten Zeit.

Sie wünſchen Briefe von Gentz an mich, um ſie der heutigen krittlichen Welt zu übergeben? fodern Sie das nicht von mir! Ihnen durfte ich Sie damals vertrauen, Sie würden ſie noch heute fühlen — aber wer ſonſt? Auch dieſe Zeit iſt vorüber; die Liebe hat ein anderes Gewand umgehängt; die zarten Stoffe ſind verweht, und ich glaube, ein junger Mann, der jetzt ſolche Briefe ſchrieb, würde ſich nicht mehr männlich erhaben vorkommen. Die Briefe würden durch den Namen Intereße vielleicht erregen, aber kein ehrenvolles für ihn; ich habe den lebenden geſchont, wenn er auch das ganze Leben mir zerſtört, und ſollte nun des Todten Aſche ſtören? Zudem, wer würde es beachten, daß ein Mann der die geheimen Fäden der Staatsgeheimniße ent- und verwirren konnte, das Herz eines armen Mädchens durch ſeine hinreißende Beredtſamkeit entzückte, bethörte und — brach? Nein mein Freund — wie ich mit Todesſchmerzen ſagte: Vergebung dem Lebenden, ſo ſagt heute die alte Frau mit gefalteten Händen: Friede dem Todten! Er ſoll nicht, wenn er mir auf einem andern Sterne einmal begegnete, ſagen: — „Auch du?“ —

Seyn Sie mir nicht böſe daß ich Ihnen abſchlage, was Sie wünſchen; gewiß ich vermag es nicht. Auch nach meinem Tode ſoll Niemand finden, was mir ſo nahe war!

Ich will aufhören, ſonſt muß ich befürchten, Sie geben mir nie wieder die Erlaubniß mich mit Ihnen zu unterhalten. Wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen, über unſer künſtleriſches Treiben! Aber nur Ihnen; hier ſpreche ich nie darüber. Kommen Sie nur, Sie finden mich noch in voller Aktivität; zwar bey der Invalidenkompagnie; aber noch kann ich, wenn eine meiner Colleginnen plötzlich heiſer wird, eine Rolle vom Tage vorher, auch noch denſelben übernehmen, und das will doch etwas ſagen, wenn man 66 Jahre *auf dem Comödienzettel ſteht*. Wie freue ich mich Ihnen eine Reliquie zu zeigen, einen Comödienzettel worauf *Ekhof* und ich ſtehen.

Legen Sie das Blatt nicht weg, ich ſchreibe kein Wort mehr! Nur meinen nochmaligen innigen Dank für Ihren Brief, und die Bitte auch ferner noch meiner zu gedenken; gewiß Sie würden es, wenn Sie wüßten, wie ſehr, wie über Alles Sie dadurch beglücken und ehren Ihre

alte treue Verehrerin und Freundin
Fr. *Krickeberg* geb. Koch.

Küſtner, Karl Theodor von.

Ein Mann der ſeiner Vaterſtadt Leipzig ein gutes Theater gegeben, und zu deſſen ehrenhafter Aufrechthaltung jahrelange, bedeutende Opfer gebracht, hätte ein beſſeres Schickſal verdient, als dann den Reſt ſeines Lebens ſich mit Intendanz- und Generalintendanz-Mühen komplicirter Hofbühnen abzumartern, und bei allem Fleiß und redlichſtem Wollen auf die Länge von Niemand Dank einzuerndten. Die theuer bezahlten, ſchwererworbenen Erfahrungen eines ſelbſtſtändigen Privatunternehmers konnten unmöglich zu durchgreifender Anwendung gelangen, wo ſo mannichfach ſich durchkreuzende Intereſſen Rückſichten über Rückſichten gebieten, und wo Jeder, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, offne oder verſteckte Gegnerſchaft übt. Aber das alte Sprüchwort ſagt: „der Menſch iſt ſeines Schickſal's Schmied," und hat nun der großmüthige, für Poeſie und wahre Kunſt unermüdlich wirkſame Leipziger Theaterdirektor, ſich auf Münchener und Berliner Amboſen, Rang, Titel und Orden zu ſchmieden den Drang gefühlt, ſo mußte er's auch hinnehmen, daß er ſich an der, von ſo vielſeitigen Blaſebälgen angeſtrömten Gluth mancherlei Brandwunden holte. Sie ſind verheilt; und er darf, in hohen Jahren, ſich an dem Bewußtſein laben, daß kein gerechter und vom Theaterweſen unterrichteter Menſch, an ſeinem unausgeſetzten Beſtreben für's Beſte der ihm untergebenen Bühnen zweifelt.

München, den 10ten Juni 1841.

Da ich höre, daß Sie, hochgeehrteſter Herr, in unſerer Nähe ſind, kann ich nicht unterlaſſen dieſe Zeilen an Sie zu richten. Als ich im vorigen Herbſte von Dresden zurückkehrte, gedachte ich gegen S. Majeſtät den König Ihrer und unſeres Geſpräches über Ihre Anherokunft nach München, wobei S. Maj. äußerten, daß Dieſelben Sie mit Vergnügen hier ſehen würden. Führt Sie vielleicht Ihr Weg von Baden nach München?

Ich muß jedoch dabei bemerken, daß wenn ſie S. Maj. treffen wollen, dieß vor dem 10ten Juli geſchehen müßte, indem der König an dieſem Tage von hier abreiſet.

Ich benutze dieſe Gelegenheit, um Ihnen meine innigſte Theilnahme an dem Schlimmen — und Guten zu bezeigen, das Sie erfahren haben. Schwer war der Verluſt einer lieben vortrefflichen Tochter und geiſtreichen Gehülfin; — gerecht die Huldigung dreier deutſcher Könige, die ſie dem Lieblingskinde der Poeſie darbrachten! Ehrend für die Geber, den Empfänger, die deutſche Nation!

Möchte Ihnen Baden Tröſtung und Stärkung, ſo wie der ſpätere Aufenthalt in Potsdam Zerſtreuung und Freude gewähren! Dieß wünſcht von ganzem Herzen

einer Ihrer innigſten Verehrer
K. Th. v. Küſtner,
K. Bair. Hoftheater-Intendant.

Laube, Heinrich.

Geb. am 18ten Sept. 1806 zu Sprottau.

Als er nachſtehende Blätter — (zwei Briefe, und das Bruchſtück eines dritten) — an Tieck ſendete, lag eine ganze Reihe erzählender Werke: Das junge Europa — Liebesbriefe — Die Schauſpielerin — Das Glück — Reiſenovellen — Moderne Charakteriſtiken — Franzöſiſche Luſtſchlöſſer — Die Bandomire — Der Prätendent· — Gräfin Chateaubriand ꝛc. ſchon hinter ihm, und er war, den Monaldeschi beginnend, eben „mit vollen Segeln an die Bühne gegangen." Dadurch werden dieſe Briefe ſehr intereſſant. Sie ſchildern in friſchen Farben die mancherlei Nöthe, ja Kämpfe, welche der Theaterdichter, bevor er feſten Fuß auf den Brettern gefaßt, zu überſtehen hat. Deshalb auch fügen wir (unter Nr. IV.) ein Schreiben bei, welches nicht an Tieck, ſondern an den Dresdener Hoftheater-Intendanten gerichtet, von Erſterem aber, als hierher gehörig, aufbewahrt worden iſt.

Wie mag dem Dramaturgiſchen Direktor des k. k. Hofburgtheaters, dem würdigen Nachfolger Schreyvogels, jetzt manchmal zu Muthe ſein, wenn aus allen Gauen, wo deutſch geſprochen und geſchrieben wird, ihm die Erſtlinge dramatiſcher Muſe, begleitet von hoffnungathmenden, eindringlichen Geſuchen zugehen? Ob er da, und mit welchen Empfindungen, des Heinrich Laube gedenkt, der ähnliche Begleitſchreiben ſeinen Erſtlingen mit auf den Weg gab? Sie blieben allerdings nicht lange Erſtlinge.

Monaldeschi — Rokoko — Die Bernſteinhexe — Struenſee — Gottſched und Gellert — Die Karlsſchüler — Prinz Friedrich — reichten eines dem andern die Hand. Und wenn gleich Laube, ſeitdem er ſelbſt Lenker des Burgtheaters iſt, ſeine Gewalt meiſtens gebraucht, Anderer Verſuche fördernd zu ſtützen, ſo zeigte er doch durch Eſſex — Montroſe — u. ſ. w., daß er von Arbeiten überhäuft, eigene Produktionskraft als Dichter zu bewahren verſteht. Das iſt viel, doch läßt es ſich mit ſeinem Amte als vereinbar erklären. Wie es ihm jedoch möglich wurde, an letzteres ſolch' beiſpielloſen, bis in die kleinſten Details der Scenenproben reichenden Fleiß zu ſetzen, und daneben einen umfaſſenden hiſtoriſchen Roman: „Der dreißigjährige Krieg" zu ſchreiben .... das iſt ſein Geheimniß.

I.

Leipzig, Sylveſterabend.

Erlauben Sie, hochgeehrter Herr, daß ich Ihnen, glückwünſchend zum neuen Jahre, meine Freude ausdrücke über das nachſichtige Urtheil, welches Sie meinem Rokoko haben angedeihen laſſen. Möchten Sie ihm auch zum Geleit auf die Bühne Ihre hilfreiche Hand nicht verſagen, und den von Ihnen weniger günſtig angeſehenen Monaldeschi an ſolcher Hilfe Theil nehmen laſſen. Vielleicht gelänge es mir häufiger, mit dramatiſcher Arbeit Ihren Beifall zu gewinnen, wenn wir einen großen Mißſtand mit unſerm Publicum beſiegt hätten. Und der iſt nur langſam zu beſiegen: unſer Leſe-Publikum und unſer Schau-Publikum ſind himmelweit von einander verſchieden, und das letztere verlangt grobe Striche, um gereizt zu werden. In den Theaterleitungen iſt nicht Fleiß und Energie genug, um einen Unterſchied, der theilweiſe in der verſchiedenen Form begründet iſt und immer beſtehen wird, durch ſcharfe und exacte Darſtellung zu vermitteln und durch ein konſequentes Syſtem in der Wahl auszugleichen. So müſſen wir, die wir auf den Brettern Platz greifen wollen, nach zweifacher Front hin fechten: nach unſerm Leſepublicum mit feinern Intereſſen, und nach dem Schaupublicum mit ſtärkeren Mitteln. Hoffentlich giebt die Uebung den Takt, der uns dann vor dem Schlendrian bewahren möge. Aufgeführt zu werden iſt aber allerdings die unerläßliche Hilfe. Man ſieht erſt dann, wo es fehlt. Nach bloßem Vorleſen hab' ich Monaldeschi um ein Viertheil geſtrichen, und auch in Rokoko kleine Breiten ausgemerzt, obwohl es bei dieſem, welches ſich enger und beſſer um ſeinen Mittelpunkt bewegt, viel ſchwieriger wird. Ich weiß nicht, zu welchem Reſultate Sie bei Ihrer faſt gleichen Vorliebe für Shakespeare und die antike Tragödie gekommen ſein mögen in Betreff des Wunſches nach Einheit in Zeit und Raum. Ich habe in der Praxis unabweisbar gefunden, daß die Wirkung wie die eines Schuſſes in geometriſcher Progreſſion ſteigt, auf je geringeren Raum die Handlung zuſammengedrängt wird, und ich halte es für einen unmittelbaren Nachtheil, daß gerade die derartige Ausſchweifung in Shakespeare nachgeahmt wird. Dies eben macht meines Erachtens ſo viele Talente unpraktiſch, das iſt in dieſem Falle unwirkſam. Die antike Einheit auf auf Koſten aller Wahrſcheinlichkeit hilft uns da freilich auch nicht viel, aber ſo viel mir im Augenblicke gegenwärtig, ſind die ſpaniſchen Mantel- und Degen-Stücke eine vortreffliche Schule. Ich weiß nicht, ob Sie dieſe Rückſicht überhaupt eine pedantiſche ſchelten werden, mir iſt ſie eine ebenſo künſtleriſch nothwendige ge — — — — (Schluß fehlt.)

II.

Leipzig, 9. Novbr. 1842.

Ihr Erkranken, hochgeehrter Herr, hat uns in große Beſtürzung und Beſorgniß verſetzt. Möchten Sie dieſe Zeilen zunächſt als einen Ausdruck herzlicher Theilnahme und herzlicher Wünſche für Ihr Wohl anſehn, und die literariſche Behelligung, welche folgt, nur als untergeordnete Veranlaſſung betrachten.

Hoffentlich iſt Ihnen letztere doch von einigem Intereſſe, auch wenn Sie meine damit zuſammenhängende Bitte abweiſen müßten.

Ich habe nämlich vor, aus der eleganten Zeitung, die ich von Neujahr wieder übernehme, ein Journal zu machen, welches ſich entſchieden von der herrſchenden Phraſeologie abwenden, und ſich der Förderung einer von politiſchen Sympathieen unabhängigen ſchönwiſſenſchaftlichen Production widmen ſoll. Die Tagesmaaßſtäbe, die Einmiſchung aller möglichen vorübergehenden Anſprüche an literariſche Schöpfung richten uns die ſchöpferiſche Literatur zu Grunde.

Dagegen will ich nicht nur kritiſch ankämpfen — denn mit Theorie dringt man im jetzigen Lärmen aller erſinnlichen Theorien nicht durch — ſondern ich will durch die That die Aufmerkſamkeit der Nation wieder zu ſammeln ſuchen. Das heißt: ich will nur von zweifelloſen und ſich zweifellos ankündigenden Talenten Erzählungen und Beiträge aufnehmen, und ſolcherweiſe einen abgeſchloſſenen Mittelpunkt bilden. Die Noth iſt einleuchtend, und die freilich geringe Zahl unzweifelhafter Talente unterſtützt mich.

Es würde uns übel anſtehn, wenn wir Ihre Hilfe nicht in Anſpruch nähmen. Möchten Sie Willens und im Stande ſein, mir einen Beitrag zu gewähren. Je bedrohter Ihre körperliche Exiſtenz zu ſein ſcheint, deſto wünſchenswerther wird es uns, daß Sie zum Beiſpiele Ihr Leben ausführlich beſchrieben. Einzelne Abſchnitte daraus, Berliner Jugend, Jena, Reiſen, wären uns, wenn auch nur ſkizzirt, ein Schatz, und was Sie davon in dem Journale veröffentlichen, thäte dem geſammelten Buche keinen Eintrag, wäre aber dem Zwecke des Journals, der Ihnen ſicherlich genehm iſt, eine unſchätzbare Lebenskraft.

Seien Sie, ich bitte ſehr, von der Freundlichkeit, dies wohlwollend in's Auge zu faſſen.

Durch Ihre Theilnahme an „Rokoko" aufgemuntert, werde ich mir erlauben, Ihnen den nächſter Tage zur Verſendung fertigen Roman von mir „Gräfin Chateaubriant" zu überreichen. Vielleicht leſen Sie ihn, und vielleicht gefällt Ihnen Einiges von dieſem aus dem Torſo eines Stücks (Drama's) ausgearbeiteten Romans. Die fünf Bücher darin waren die fünf Akte; ich wollte, es wäre eine Art „griechiſchen Kaiſer's" daraus geworden.

Rokoko hat in Stuttgart, Caſſel, (dort am Meiſten) Mannheim gutes Glück gemacht, und jedesmal bei der erſten Aufführung zu ungetheiltem Beifalle überwältigt. Hinterher zeigt ſich unſer Publicum immer in ſeiner Eigenſchaft wunderlichen Tugendverlangniſſes, und beſchwert ſich, daß lauter „Hallunke" (Mannheimſch) drinn ſeien. Ich habe Luſt, für die Berliner Aufführung den Chevalier (der Liebhaber) als Repräſentanten beſſerer Jugend noch einige Aeußerungen der Uneigennützigkeit anzuheften, weil dies dem Stück unbeſchadet geſchehen kann, und dem Geſchwätze einen Vorwand nimmt. Geſtrichen hatte ich zu Ihrer Unzufriedenheit und zu meiner Qual, weil unſere Schauſpieler zu langſam ſprechen; in Berlin kann ich vielleicht die Striche aufheben, aber leider zögert Herr v. Küſtner auf unbegreifliche Weiſe mit der Inſcenesetzung. Ihnen von Herzen Geſundheit wünſchend empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen als Ihr ergebenſter

Laube.

III.

Leipzig, 21. Oct. 1843.

Ich überſende Ihnen anbei, verehrter Herr, ein Exemplar meines neuſten Stückes, genannt „die Bernſteinhexe," mit der Bitte, daſſelbe einer Lectüre zu würdigen. Vielleicht finden Sie darin irgend ein Intereſſe, welches Ihnen „Rokoko" anmuthend gemacht hat, befriedigt. Daß es ein Bühnenſtück werden ſollte, hat mich allerdings in Deutlichkeit, Kraft und Nachdruck für den dämoniſchen Lebensſtoff des Stückes vielfach behindert: ich habe die wilden Roſſe ſchärfer im Zügel halten müſſen, als ich, bloß für's Leſepublikum ſchreibend, gethan hätte. Daß Intendanzen wie die Dresdner vor ſolchem Stoffe des Todes erſchrecken, wird Ihnen nicht zweifelhaft ſein, nur für Berlin, wo dies Erſchrecken nicht vorauszuſetzen, fehlt es leider gar ſehr an Schauſpielern. Möchten Sie doch in dieſem Betracht es nicht an Aufmunterung für neue Acquiſitionen fehlen laſſen: unter den jetzigen Umſtänden muß ich zum Beiſpiele die Aufführung Rokokos immer noch zurückhalten, weil es abſolut an einem Schauſpieler für den Marquis fehlt. Auch in dieſer Bernſteinhexe würde der „Wittich" an einen leider ganz manierirten und unerquicklich gewordenen Schauſpieler, Herrn Rott, kommen müſſen. Es iſt dieſer Mangel an Schauſpielern eine wahre Verzweiflung für uns; denn was ließe ſich ſonſt an einem ſo wichtigen Heerde wie Berlin kochen und braten! Aufgeführt muß aber doch werden! Das Leben iſt kurz und wir müſſen lernen, und lernen nur dadurch, daß wir uns aufgeführt ſehn.

Ich wünſche herzlich, daß Ihr körperliches Befinden erträglich ſein möge. Seit Sie mir geſagt — ein ſchreckliches Wort! — daß Sie nie ohne Schmerzen, iſt ja dies leider der höchſte Wunſch.

Von der Stoffquelle „Marie Schweidler ꝛc." ſprech ich Ihnen nicht, da ſie Ihnen ja ſicherlich genau bekannt iſt.

Mich Ihrem Wohlwollen empfehlend

Ihr

ergebener Diener
Dr. H. Laube.

Räuber; denn ſie war die junge Königstochter und reiſete durch den Wald (den bildeten die Sparren) und hatte ihr Gefolge verloren, und der Räuber Mathias brach hinter der Feuermauer hervor, ſetzte ihr den Dolch (ſein Taſchenmeſſer) auf die Bruſt, ſchreiend: la bourse ou la vie! Aber die junge Königin blickte den wüthenden Räuber bittend an, löſete ſich mit einem Kuſſe; da ſank er zu ihren Füßen, gab ſich ſeinerſeits als ein Prinz zu erkennen von Geblüte, und ſie führte ihn zu ihrer Majeſtät der „Philippen," die auf der andern Seite des Dachbodens Wäſche von der Schnur nahm, flehete um Segen, und die gute Philippen ſegnete mit wahrer Majeſtät, unter der einzigen Bedingung, daß Seine Hoheit Prinz Mathias ihr helfe den Wäſchkorb tragen.

Wie war ſeitdem Alles ſo anders geworden draußen!

Wie ſo anders drinnen im hölzernen Hauſe!

Nur unter dem alten Dache herrſchte noch immer die alte geheimnißvolle Ruhe, ſtahl ſich mit ſanfter Wehmuth in des Träumers Bruſt und brachte ihm lindernd das Labſal kindlicher Thränen.

XIX.

Für die Verwaltung der Landwirthſchaft in Altroda war es als ein Glück zu betrachten, daß der

IV.

Schloß Muskau, d. 9. Septbr. 1841.

Eurer Excellenz

wohlwollendes Schreiben an mich aus Pillnitz habe ich hier erhalten, und ich danke ergebenſt für den Antheil, welchen Sie dem Monaldeschi geſchenkt haben. Es war mir von allergrößtem Intereſſe, daß dies Stück gerade Ihnen, Excellenz, Theilnahme abgewinne, weil mir die Aufführung deſſelben auf keiner Bühne ſo wünſchenswerth ſcheint, als auf der Ihrigen. In Deutſchland nämlich iſt jetzt keine, welche ſo gute Mittel dafür beſäße, ſei's im Perſonale wie im Dekorativen. Emil Devrient iſt für die Titelrolle einzig. In Berlin und München hält es zum Beiſpiele ſehr ſchwer mit der Beſetzung, nur Stuttgart, welches die Herbſtſaiſon nächſten Monat mit meinem Stück zu beginnen gedenkt, bringt eine der Dresdner ſich annähernde gute Ueberſetzung der Rollen in Menſchen zu Stande. Nun haben mir Excellenz zwar in Ihrem Schreiben nicht eben gar viel Hoffnung gemacht für Annahme des Stücks von Ihrer Seite, weil Ihnen einige Situationen bedenklich ſcheinen, Sie haben mir indeſſen die Ausſicht nicht benommen. Erlauben Sie nun, daß ich dringend um einen geneigten Spruch bitte. Fürſt Pückler, ein lebhafter Gönner des Monaldeschi, erſucht Excellenz unbekannterweiſe, ſeine eben dahin gerichtete Bitte mit der meinen vereinigt anzunehmen. Das Kecke in den Situationen iſt doch anderwärts für kein Hinderniß der Aufführung erachtet worden, an einigen Orten wohl auch für eine Empfehlung des Stücks, das Auffallende in den Ausdrücken iſt zu ſtreichen, und ich gebe das Stück ganz und gar der Konvenienz preis, welche jede Bühne je nach ihren Rückſichten zu nehmen hat, gut Wirkſames ſtreicht doch keine kundige Direktion. Ew. Excellenz aber werden mir zugeſtehn, daß es faſt unmöglich iſt, unſre brach liegende dramatiſche Poeſie zu fördern, wenn man an neue Stücke mit ſo ſpeciellen Forderungen ginge, daß ſie um einiger kecken Situationen willen zurückgewieſen würden. Unſer Vorrath an neuen Originalſtücken müßte wohl reichlicher ſein für ſo ſtrenge Auswahl, als er in der That iſt, und die Herren, welche der produktiven Poeſie gegenüber eine ſo wichtige Poſition einnehmen, wie die Intendanten der beſten Bühnen des Vaterlands wären dann allerdings dem Vaterlande verantwortlich für die Aufmunterung oder frühzeitige Verurtheilung dramatiſcher Schriftſteller. Eurer Excellenz Brief ſagt dem Monaldeschi zum Beiſpiele ſo viel Gutes nach, daß man als Literarhiſtoriker den logiſchen Grund ſchwer herausfände, um deswillen das Stück doch nicht gegeben würde, und ich fürchte, wenn Excellenz nicht ein Uebriges thun, ſo wird es eben doch nicht gegeben, weil man ſich gewöhnt hat, Theaterſtücke wie diplomatiſche Handlungen anzuſehn, und neuen Stücken nicht nachzuſehn, was man alten Stücken unbedenklich nachſieht. Ermeſſen Sie Excellenz, wie niederſchlagend es auf den Autor wirkt, aus Gründen eine lange Arbeit abgewieſen zu ſehn, aus Gründen, die dem Autor faſt immer unverſtändlich bleiben. Ich zum Beiſpiele bin, den Monaldeschi ſchreibend, mit vollen Segeln an die Bühne gegangen, und ich raffe ein Segel nach dem anderen ein, und ich ziehe mich zuverläſſig von einem Meere zurück, das mit ſo viel Klippen der Rückſicht droht, Rückſichten, die man beim Schreiben für den Druck nicht zu nehmen braucht, Rückſichten, die man nicht nehmen lernt, weil man eben gleich von vornherein abgewieſen wird, und nicht zur Uebung kommt. Und ich kann Ew. Excellenz nicht ausdrücken, wie ſchwer Einem das wird, eine Richtung aufgeben zu müſſen, für die man ſich Talent zutraut, und für die Einem nun die Phantaſie Pläne auf Pläne zudrängt, deſto reichlicher, je beſtimmter man weiß: Du ſchreibſt ſie doch nicht.

Finden alſo Excellenz, daß ich nicht Verurtheilung, ſondern Ermuthigung verdient, ſo ſeien Sie mir ein milder Richter: bei ſpäteren Stücken iſt ein Refus nicht ſo entſcheidend für eine ganze Laufbahn, wie beim erſten. Erlauben Sie mir, daß ich bei meiner Rückreiſe nach Leipzig in Dresden bei Eurer Excellenz anfrage, ob ich perſönlich aufwarten und mündlich ausdrücken darf, mit welcher Ergebenheit und Achtung ich bin und verharre

Eurer Excellenz
bereitwilliger Diener
Dr. Heinrich Laube.

Lebrün, Karl.

Geb. 1792 in Halberſtadt, geſtorben 1842 in Hamburg, wo er, nachdem ſein Talent und ſeine Redlichkeit ihm die allgemeine Hochachtung erworben, zehn Jahre lang Mitdirektor des Stadttheaters geweſen und erſt einige Jahre vor ſeinem Tode zurückgetreten iſt. In ſeinem Fache unbedenklich einer der beſten deutſchen Schauſpieler; dabei unterrichtet, fein gebildet, für alles Gute begeiſtert, an Gemüth wie an Verſtande reich, wohlwollend und wohlthätig, das Muſter eines Familien-Vaters in faſt allen Beziehungen, unterlag er doch einer Schwäche, und wurde dadurch ſehr unglücklich. Er, der ordentlichſte, bürgerlichſte, ſolideſte Menſch, den es je beim Theater gegeben, hatte ſich, wie er auf dem Höhepunkt künſtleriſchen Rufes ſtand, daneben den Ruf der Trunkſucht zugezogen, und es läßt ſich nicht leugnen, daß mancherlei Ereigniſſe dieſes traurige Gerücht beſtätigten. War es doch ſchon ſo weit gediehen, daß er auf offener Scene taumelnd die Darſtellung geſtört und lauten Unwillen erregt hatte. Der Direktor des Hamburger Stadttheaters, der Kollege eines Schmidt, der Nachfolger Herzfeldt's — Schroeders!! — Man begehrte für öffentlichen Skandal auch öffentliche Sühne: er ſollte von den Brettern Abbitte thun. — Armer Lebrün! Wie muß dein Stolz ſich innerlich empört haben gegen dieſe Demüthigung! — Er unterwarf ſich mit männlicher Entſagung. Aber wie er vor dem übervollen Hauſe erſchien, da ließen ſie ihn nicht zu Worte kommen; ſie erſparten ihm die Buße, und unterbrachen ſchon bei den erſten Silben den Liebling mit lauten Zeichen des alten Wohlwollens.

Die braven Hamburger, die immer das Herz auf dem rechten Flecke haben, ſie wußten ja, wie unſchuldig Lebrûn doch eigentlich an dem ſei, was er verſchuldet hatte! — Es ſtand ganz eigen um dieſen Mann. Klar, verſtändig, mäßig, Herr des Wortes wie des Gedankens, anmuthig beredt, belehrend, empfänglich, inneren Werthes bewußt und dennoch beſcheiden, — ſo zeigte er ſich einem Jeden, der ihn beſuchte, der ihm auf Geſchäftswegen begegnete. Eine halbe Stunde nachher traf man ihn zufällig wieder .. und erkannte ihn kaum, denn er mengte mit ſchwerer Zunge leeres, breites Geſchwätz durcheinander. Und was hatte er unterdeſſen begonnen? Was hatte ihn verwandelt? .... Er hatte ſich verlocken laſſen, weil es neblicht und kalt war, den ſogenannten „Apothekerſchnaps" zu nehmen. Ein kleines Gläschen ... und er war nicht mehr er ſelbſt. Dann kehrte er noch zwei- — dreimal ein ... immer nur naſchend, und für ſolchen Tag blieb er ſich und den Freunden ſo gut wie verloren.

Als er, krank und ſchwer leidend ſeinem Berufe entſagend, an's Zimmer gefeſſelt, als die ſtets bewegliche Regſamkeit gelähmt war, da hat er kein Bedürfniß mehr gefühlt, ſich durch Getränke zu ſtimuliren. In ſanfter Würde, heiter bei Schmerzen, hat er die letzten Lebensjahre nur geiſtiger Thätigkeit gewidmet.

Als dramatiſcher und als dramaturgiſcher Schriftſteller hat er ſich mannichfache Verdienſte erworben. Seine Uebertragungen und Umarbeitungen zeugen von geläutertem Geſchmack, von Kenntniß der Sache, von ſinnigem Fleiße. Seine Original-Stücke von ungeziertem, kecken Humor. „Der freiwillige Landſturm" kann für ariſtophaniſch gelten, und hat ihm, wahrſcheinlich eben deshalb, einige Gegnerſchaft zugezogen.

Tieck wußte ihn ſehr zu würdigen.

I.

Hbrg., am 1. Oſtertage 35.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Mein Schwager Waymar, den Sie ja von Carlsruhe her kennen gaſtirt in Dresden: wem könnte ich ihn beſſer empfehlen, als Ihnen. Er ſelber, natürlich, muß ſeine Sache vor den Lampen verfechten, aber welche Kritik könnte dem redlich aufſtrebenden Talente förderſamer ſein, als die Ihrige. Gönnen Sie ihm dieſe.

Wie wehe that es mir, Sie am Tage der Vorſtellung des „Prinzen v. Homburg" nicht mehr in Carlsruhe zu finden: ich hätte bei neuerer Belehrung, dafern Sie eine Austauſchung der Ideen mir erlaubt hätten, gewinnen können.

Mein guter Meyer als Churfürſt hat mir viele Wunden geſchlagen, und ſicher auch Ihnen. Waymar verfehlte namentlich die Actſchlußſcene „Mein Vetter Friedrich will den Brutus ſpielen u. ſ. w." Ihre Anſicht wird ihn aufklären, beſſer denn die meine. — Der „Hohenzoller" war abſonderlich komiſch. Empfehlen Sie mich gefälligſt Ihren Damen, die einen Fremdling ſo liebreich aufnahmen, und ſtreichen Sie nicht aus der Liſte Ihres Gedächtniſſes

Ihren Verehrer
C. Lebrün.

II.

Hamburg, d. 31. Dc. 40.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Sie ſind ſchon daran gewöhnt, unreife Producte zugeſandt zu erhalten, mithin kommt es Ihnen wohl auf das plus ou moins nicht mehr an. Der Arbeit, die ich Ihrem Wohlwollen empfehle, habe ich mich mit großer Liebe unterzogen, und kann ihr nur in ſofern das Wort reden, als ich ihre Nothwendigkeit erkannte. Der einzige, zu einer Fortſetzung der Schütze'ſchen Geſchichte befähigte, unſer Schmidt, erliegt faſt der Laſt der Tagesgeſchäfte, und Hand mußte einmal angelegt werden. So machte ich mich daran. Ich habe ſchon in der Vorrede geſagt, wie ich wünſche verbeſſert zu werden. Mein Bemühen, die neuere Zeit der älteren gegenüber zu ſtellen war ein gewagtes, aber ein nothwendiges. Ob meine Anſichten Eingang finden werden und können, muß ich dahin geſtellt ſein laßen. Mindeſtens habe ich ehrlich ausgeſprochen, wie ſich mir das deutſche Theater jetzt darſtellt, und von woher ich glaube, daß ſeine Erkräftigung ausgehen müßte. Kann ſein, daß ich irre, dann möge, der guten Abſicht wegen, das errare humanum est auch *mir* zu Gute kommen. Haben Sie, hochgeehrter Herr Hofrath, einmal Zeit und Luſt, einen Blick in mein Büchlein zu thun, ſo danke ich Ihnen im Voraus, und erſuche Sie nur, mir die Zumuthung zu vergeben. Indem ich mich den lieben Ihren und der Frau Gräfin hochachtungsvoll empfehle, verbleibe ich mit unwandelbarer Verehrung

Ihr dankbarer und ergebner
C. Lebrün

Lenz, J. N. von.

Lenz, einigen höchſt achtbaren Familien in Riga blutsverwandt und verſchwägert, hatte als junger Mann die Soldaten-Laufbahn verlaſſen und war unter dem Schauſpielernamen *Kühne* zum Theater gegangen. Schon auf der Breslauer Bühne erwarb er in Heldenrollen ſich bedeutenden Ruf, und wurde ſodann nach Hamburg gezogen, wo er, unter Herzfeldt's und Schmidt's, ſpäter unter Lebrüns Direction lange Jahre hindurch ein allgemein beliebtes und geachtetes Mitglied blieb. Heroiſche wie humoriſtiſche Charaktere brachte er zu voller Geltung, excellirte jedoch in bürgerlichen Vätern. Er hat auch als Verfaſſer bühnengerechter und wirkſamer Schauſpiele (z. B. die Flucht nach Kenilworth) Ehre eingelegt. Hochbejahrt, und mit Penſion vom Theater zurückgezogen, brachte er den Reſt des Lebens in der Vaterſtadt Riga zu, von wo aus er noch kurz vor ſeinem Tode weite Reiſen durch Süddeutſchland unternahm. In welchem *Grade* er eigentlich mit dem alten Dichter Lenz verwandt geweſen? und ob er deſſen Neffe war? wiſſen wir nicht genau zu ſagen.

Hamburg, d. 25t. Juni 1844.

Hochgeehrter Herr!

Ich kann mein Verſprechen, die gewünſchten Bücher betreffend, leider nur zu Hälfte erfüllen, denn trotz aller angewendeten Mühe iſt es mir nicht gelungen die Schröderſche Bearbeitung des „Hoffmeiſters,“ von Lenz aufzufinden. In der Theaterbibliothek — auch im Kataloge — fehlt ſie. Wahrſcheinlich hat Schröder ſie in ſeinen Privatbeſitz genommen, und von dem Schickſal ſeiner hinterlaſſenen Manuſcripte kann ich nichts und von Niemand etwas erfahren. Lebte der Profeſſor Mayer in Bramſtädt noch, der Depoſitair ſeiner geheimſten Papiere — wüßte ich mir wohl Raths zu holen. Auch in dem Luſtſpiel „der Schmuck,“ das ich das Vergnügen habe Ihnen zu überſenden, werden Sie auf einige Verſtümmelung ſtoßen, doch iſt ſie nicht ſo arg, daß der Zuſammenhang unerrathbar zerrißen wäre; wenigſtens iſt die Rolle Wegforts ganz erhalten. Schröder hat — wie ſichtbar — auch dieſes Stück verkürzt und bearbeitet, und die ſtatt der geſtrichenen und veränderten Stellen hinein befeſtigt geweſenen Zettelchen ſind leider verloren gegangen. Ich habe indeß nicht Anſtand genommen ſelbſt dies etwas entſtellte Exemplar Ihnen zuzuſenden. Sie lernen mindeſtens daraus die Rolle des Wegfort kennen, und werden an meinem Eifer, Ihren Wunſch nach Kräften zu erfüllen, nicht zweifeln. Daß dieſem Wunſch nur zur Hälfte Genüge geſchieht, bedaure ich unendlich.

Mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehlend, habe ich die Ehre zu ſeyn

Hochgeehrter Herr

Ihr
ergebenſter
J. R. v. Lenz.

Loebell, Johann Wilhelm.

Geb. zu Berlin am 15. September 1786, geſtorben zu Bonn am 13ten Juli 1863. Er begann ſein Lehramt als Hiſtoriker bei der Kriegsſchule in Breslau, übernahm auf kurze Zeit die Redaktion der Brockhauſiſchen Litteraturblätter in Leipzig, kehrte dann nach Breslau zurück, ſtieg in ſeiner Eigenſchaft als Docent der Geſchichte zum Profeſſor höherer Militair-Unterrichtsanſtalten in Berlin, und wurde von dort im Jahre 1831 als ordentlicher Profeſſor an die Univerſität in Bonn berufen, wo er zweiunddreißig Jahre hindurch lehrte, und ohne ſich peinlich an ſein Hauptfach zu binden, auch außerhalb der akademiſchen Hörſäle, für litterariſche und poetiſche Bildung in großen Kreiſen von ſegensreichem Einfluſſe war. Die mehrmalige Be- und Umarbeitung der Becker'ſchen Weltgeſchichte hat ſeinen Namen und ſeine Verdienſte weitaus verbreitet. — Sein eigenſtes hiſtoriſches Hauptwerk iſt die gelehrte Schrift über „Gregor von Tours und ſeine Zeit,“ welche ihm auch vielfache Anerkennung franzöſiſcher Hiſtoriker gewann.

Wie ſein intimes Verhältniß zu Tieck nach und nach entſtand, zeigen die (verhältnißmäßig) wenigen Briefe, die wir aus überreichem Vorrathe wählten. Wir dürfen nicht verſchweigen, daß wir uns genöthiget geſehen, viele zu unterſchlagen, die wahrſcheinlich höheres Intereſſe geboten hätten — lediglich aus leidigen Rückſichten auf Verhältniſſe und noch lebende Perſonen. Wir geſtehen das ein, mit einem ſchweren Seufzer über die von ſo unzähligen Vorſichtsmaßregeln und Beſorgniſſen behinderte Ausübung dieſer — voreilig übernommenen, im erſten Anlaufe nicht für ſo ſchwierig gehaltenen — Redaktion.

Das letzte Schreiben, welches ſich überhaupt vorfand, datirt vom November 1846. — Ein kurzes, aber tief eingehendes, faſt erſchöpfendes Wort von *ihm über* Tieck, findet ſich als Anhang zu *Rud. Köpke's* biographiſchem Werke unter der Aufſchrift: „Geheimer Rath Loebell in Bonn an den Verfaſſer.“

I.

Breslau, den 30. Januar 1822.

Schwerlich werden Sie ſich noch eines Mannes erinnern, dem es im Herbſte 1810 in Heidelberg verſtattet war, einige Worte mit Ihnen zu wechſeln. Stets hegte ich ſeitdem den

Wunſch, Ihnen einmal wieder nahe zu kommen, oder Ihnen doch die ungemeine Achtung und Verehrung, die ich gegen Sie hege, durch irgend etwas bezeigen zu können. Um dem lezteren Verlangen endlich zu genügen, wage ich es Ihnen beyfolgende Kleinigkeit zu ſenden. Der Inhalt gehört freilich größtentheils den engen Schulwänden an, keinesweges den freyen Lufträumen, in welchen die Poeſie ſich bewegt. Nur der darin lebhaft ausgeſprochene Wunſch, daß die deutſche Poeſie und Litteratur den höheren Bildungsanſtalten künftig nicht ſo fern bleiben möge als bisher, mag es einigermaßen entſchuldigen, wenn das Schriftchen den Weg zu demjenigen Dichter ſucht, zu dem ſich ſein Verfaſſer mehr als zu irgend einem der lebenden hingezogen fühlt.

Mit dem Gefühle inniger Verehrung

Dr. Loebell.

II.

Leipzig, den 24. Auguſt 1822.

Verehrteſter Herr und Freund!

Das Converſations-Blatt und Ihr Verſprechen einen Aufſatz für daſſelbe einzuſenden haben Sie wahrſcheinlich mit einander vergeſſen, und obſchon ich kaum hoffe, Sie durch eine erneuerte Bitte zur Erfüllung jenes Verſprechens zu bewegen: ſo kann ich es mir doch nicht verſagen, Sie einmal zu erinnern, da es mir das Vergnügen verſchafft, Ihnen ſchreiben zu können. Und weil ich denn einmal im Erinnern bin: ſo nehmen Sie es mir nicht übel, wenn auch ich Sie an die Einlöſung der großen Schuldbriefe, die Sie an Mit- und Nachwelt ausgeſtellt haben, mahne. Denn jeder ſollte es thun, der Sinn für das Große in der Litteratur hat. Was andere ſich vorzüglich ausleſen mögen, weiß ich nicht: mir würde das Werk über Shakeſpear über Alles gehen, da ich glaube, daß, wenn es von Ihnen ungeſchrieben bleibt, Jahrhunderte vergehen werden, ehe alles dazu Erforderliche ſich wieder auf dieſe Weiſe in eines Menſchen Geiſt vereinigt. Und außer dem, was wir Reales daraus lernten — wenn irgend etwas unſere matt gewordene Kritik wieder erfriſchen kann: ſo wäre es ein Werk wie dieſes. Dazu kommt, daß Sie, als ein Ueberreicher, mit Ihren Schätzen ſo wenig haushalten, daß die armen Geſellen, die umher ſtehen, gierig nach den Broſamen haſchen, die von Ihrem Tiſche fallen. So hat Franz Horn neulich im Converſationsblatt, als Probe herauszugebender Vorleſungen über Shakeſpear einen Aufſatz über Macbeth abdrucken laſſen, deſſen Hauptgedanken, freilich auf ſeine Weiſe dargeſtellt, er Ihnen zu danken hat; dabey unterläßt er aber natürlich nicht, ausdrücklich zu verſichern, daß er ihm gehöre. Ohne Zweifel wird er noch manches andere erhorcht haben und ſich damit auf dieſelbe Weiſe ſchmücken. Wollen Sie dulden, daß ein Theil Ihres Beſitzthums auf ſolche Art verzettelt wird? daß Ihr Gold in zuſammengeflickte Gewänder eingewebt werde? Erheben Sie ſich doch in Ihrer Kraft und machen Sie ſolche Geſellen ſchamroth! Bringen Sie doch Niemanden mehr zu der Klage jenes Schäfers bey Leſſing, der die Fröſche nur hörte, weil die Nachtigall ſchwieg.

Sollte ich in einen Ton gefallen ſeyn, der mir, Ihnen gegenüber, nicht ganz ziemt — verzeihen Sie es der Sache. Ein Schüler iſt ſeinem Meiſter nie ganz fremd, und wie viel ich in meiner Bildung Ihnen zu verdanken habe, kann ich mit Worten kaum ausdrücken. Leben Sie wohl.

Ihr
ergebenſter
Loebell.

Major ſich gänzlich ſeiner Gemächlichkeit überließ, ſich um Nichts mehr bekümmerte, und Mathias ſchon jetzt als unumſchränkter Gebieter eintreten durfte. Denn wir müſſen uns dieſen rüſtigen, thätigen, jungen Mann nicht wie einen weichlichen Schwärmer vorſtellen, der da immerwährend weinend auf den Querbalken unterm Dache herumreitet. Das ſind nur ſeltene Opferſtunden, die er ſeinen Pflichten abſtiehlt, um ſie ſüßer Vergangenheit zu widmen, die ihn aber nie verhindern, der Gegenwart ihr volles Recht zu thun.

Da ſitzt er nicht auf einem hölzernen Querbalken. Da reitet er ein munteres Pferd und zeigt ſich aller Orten, wo Aufſicht von Nöthen; lobt oder tadelt ſeine Arbeiter, giebt Rath und Lehre, hört Jeden freundlich an, iſt überall willkommen und wird von Allen ebenſo geliebt und geachtet, wie ſein fluchender Vorgänger gefürchtet und verhöhnt wurde, beides zugleich. Die alten Weiber nennen ihn noch immer den Paſtor-Matheo, die Mägde den kleinen Herrn, die Knechte rufen ihn Oberverwalter, ältere Männer ſagen: der junge Herr Obriſtwachtmeiſter. Aber jeder Mund lächelt freundlich, indem er ihm einen dieſer Titel beilegt.

So verblüht ein Frühling um den andern, reift eine Ernte der andern nach, begräbt Winter auf

III.

Berlin, den 9ten Mai 1828.

Theurer Freund, ſchon lange habe ich einige Zeilen an Sie gelangen laſſen wollen, um mich wenigſtens des Nichtſchreibens wegen bei Ihnen zu entſchuldigen, da ich aber von Tage zu Tage hoffte, mehr ſchreiben zu können, ſo iſt es unterblieben. Wenn Sie mein langes Stillſchweigen nur nicht als eine Vernachläßigung gedeutet haben, die ich mir nicht verzeihen würde. An dem Tage nach Raumers Abreiſe zu Ihnen wurde ich krank, das Uebel geſtaltete ſich zur Gelbſucht, die mich an drei Wochen zu einer gänzlichen Unthätigkeit zwang. Als es beſſer ward, ſah ich mit Schrecken, wie ſich die Arbeit nun gehäuft hatte, denn die erſten drei Bände der Weltgeſchichte ſollten zur Meſſe fertig ſeyn, und es war noch ſo viel daran zu thun. Dazu die Stunden, die Nothwendigkeit einiger Erholung und Bewegung; es war in der That nicht möglich zu einem Briefe zu kommen, ſo ungern ich es mir auch verſagte, Ihnen für den Ihrigen und für die Vorrede zu danken. Was ich bei jener Krankheit am meiſten bedaure, iſt, daß ſie mich zwingen wird, meine kurzen Ferien hier zum Gebrauche eines Mineralwaſſers zu verwenden, und ſomit die Hoffnung, Sie in dieſem Sommer auf einige Tage zu genießen, ſehr ſchwach iſt. Uebrigens höre ich, Sie wollen nach Baden gehen, und da würde die Zeit wol nicht einmal zugetroffen haben. Schreiben Sie mir doch aber lieber genau, wann Sie fortreiſen und wann Sie zurückzukommen gedenken.

Mich über Ihre Vorrede ſo auszuſprechen, wie ich es gern möchte und ſollte, wird mir ſchwer. Aber kaum kann es anders ſeyn bei einem Werk, welches ſo manche eigne Gedanken beſtätigt, aber auch erſt zur Klarheit bringt, dann ſo viel Neues aufſchießen läßt, und ſo viel zu denken giebt. Die

Mitte zwiſchen der in unſerm eignen Gemüthe liegenden Baſis zu einem ſolchen Gedankenwerk, und dieſem uns von einem andern Geiſte dargereichten Werke ſelbſt, iſt eine unendliche, und wir müſſen tief in unſer eignes Selbſt ſchauen und ſteigen, um ſie recht zu erkennen und feſtzuhalten, und doch iſt ſie die nothwendige Bedingung zu einem activen, praktiſchen Verſtändniß, welches ich im möglichſt prägnanten Sinne meine. Gegen Ihre Darſtellung ſcheint mir Alles, was bisher über das Verhältniß Göthes zu alter Poeſie und Litteratur geſagt iſt, oberflächlich, und dieſes Gefühl erſtreckt ſich denn bald auf die ganze Litteratur. Mit dieſer Leuchte muß man überall Schätze graben. Man kannte bisher, meine ich, nur den Gegenſatz zwiſchen dem ſchmiegſamen Talente, ſich die Form und den Gegenſtand anzubilden ohne ſchöpferiſche Originalität, und der formlos ringenden Kraft, welcher ſich dann in der Durchdringung von Stoff und Form aufhebt und löſ't, aber dieſer von Ihnen aufgeſtellte Gegenſatz zwiſchen der Form, die in kunſtvoller Vollendung von dem Geiſte gebohren und durchwebt iſt, und derjenigen, welche vaterländiſch, im höchſten Sinn, ſich geſtaltet und wirkt, iſt neu, und hier iſt ein Ton angeſchlagen. der unſere ganze Kenntniß, das ganze Studium der Poeſie durchbeben muß, und zu überraſchenden Reſultaten führen wird. Wie in der, ſoll ich ſagen dialogiſchen oder dramatiſchen Form die ganz verſchiedenen Anfangs- und Anknüpfungspuncte zu demſelben Ziele oder derſelben Mitte führen, iſt trefflich. Der freilich ſehr ſchwierige Punct von dem Uebergange in das Reflectirende, Sentimentale, Weiche, wo die Poeſie zugleich Sünde und Glaube, zugleich Abfall und Ringen nach dem verlohrenen Urquell iſt, iſt am wenigſten klar gemacht, und ich weiß nicht, ob ich Sie ohne ein ehemaliges Geſpräch über den Euripides recht verſtanden hätte. Dieſer Punct iſt aber für Ihre Theorie oder Syſtem, wenn ich es ſo nennen darf, von der höchſten Wichtigkeit, und ich ahnde in ihm den eigentlichen Schlüſſel dazu. Denn aufzuſchließen iſt hier noch manches; Klarheit und Verſtändniß haben verſchiedene Grade. Nun aber kann ich mich auf meine Weiſe der trüben Betrachtung nicht enthalten, daß dieſe trefflichen Geſpräche und Reden die gebührende Anerkennung nicht finden werden. Nicht ohne wahren Schmerz habe ich Hegels Recenſion von Solgers Nachlaß, die doch nichts als ein plumper und hämiſcher Angriff auf Sie iſt, geleſen. Müllner und Conſorten, das ganze ſchlechte Volk, wird ſich eines ſolchen Alliirten freuen. Ich weiß wol, daß das Wahre, Herrliche durchdringen wird und die Oberhand behalten, aber ich möchte ſo gern erleben, daß das Gebührende geſchieht, und wenn ich mich nach recht vielen ſympathiſirenden Herzen ſehne, gewährt mir die Appellation an die Nachwelt wenig Befriedigung. Sie wundern ſich keine ordentlichen Recenſionen Ihrer Werke in den Litt. Zeitungen zu leſen. Kennen Sie denn die Tactik dieſer Blätter nicht, was man nicht aufkommen ſehn möchte, gar nicht zu beſprechen, auch nicht einmal tadelnd? Zuletzt finde ich in meinem Unmuthe darüber Troſt und Beruhigung in der ungetrübten Heiterkeit mit der Sie, unberührt von aller der Leidenſchaftlichkeit und Gleichgültigkeit, Ihren Gegenſtand behandeln für eine kleine Gemeinde von Verehrern und eine noch kleinere von Verſtehenden. Fahren Sie nur ſo fort, und beſchämen Sie Ihre Gegner recht bald durch die Erfüllung alles von Ihnen Verheißenem.

Wenn indeß dieſe Ihre neueſte Arbeit über Göthe weniger Leſer findet, als ſonſt der Fall geweſen ſeyn würde, ſo ſind Sie ſelbſt nicht ganz ohne Schuld. Wer ſucht dergleichen hier, wo bloß eine Vorrede zum Lenz angekündigt iſt? Warum geben Sie nicht gleich etwas mehr, oder auch nur dieſes, als ein abgeſondertes Schriftchen, vielleicht unter dem Titel: Fragmente über Göthe? Auf jeden Fall ſollten Sie es bei Reimer bewirken, daß er die Vorrede unter was auch für einem Titel abgeſondert giebt, damit die Leute ſie nur leſen. Und eben ſo ſollte es Max mit der Vorrede zur Felſenburg machen. Käufer würden ſie genug finden, die Bücher ſelbſt halten die Meiſten für eine ihnen unintereſſante Zugabe.

An Ihrer Anzeige von der Erſcheinung der ſämmtlichen Werke habe ich, Ihrem Auftrage gemäß, Einiges, nicht ohne die Scheu mit Mühe zu überwinden, geändert. Nur finden Sie meine Redaction in der gedruckten Anzeige nicht ganz wieder, denn Reimer hat ſich einige ganz willkührliche Aenderungen erlaubt.

Meine Bitte wegen des jungen Componiſten haben Sie vergeſſen. Ich erlaube mir, ſie Ihnen nochmals in Erinnerung zu bringen.

Die Weltgeſchichte wird mir noch viele Zeit koſten. Dann ſoll ein Compendium der Allg. Geſchichte für den hiſtoriſchen Unterricht auf Schulen kommen; erſt dann kann ich an die Geſchichte von Frankreich für die von Perthes veranſtaltete Sammlung gehen. Alles dieß nöthigt mich, meine Kräfte zu concentriren, nur für dieſe Zwecke zu leben, zu excerpiren, zu arbeiten, und vorläufig wenigſtens alle Nebenarbeiten für Journäle bei Seite zu legen. Darum kann ich auch an keine Recenſion von Wolfgang Menzel denken; ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, das Buch zu leſen.

Hierin ein Catalog und eine Rechnung. Ich habe für Sie nun zuſammen 7 Thlr. 17 Sgr. ausgelegt. Davon gehn 1 Thlr. 11 Sgr. Ihre Auslagen ab, bleiben 6 Thlr. 6 Sgr. Dieſe habe ich auf Sie angewieſen.

Nun leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir in jedem Falle noch vor Ihrer Reiſe, und die Zeitbeſtimmung über dieſelbe. Empfehlen Sie mich den Ihrigen, und behalten Sie lieb

Ihren Freund
Loebell.

IV.

Berlin, den 22ten März 1829.

Wenn ich Ihnen, theuerſter Freund, jetzt, nach einer ſo langen Unterbrechung unſeres Briefwechſels, über Alles, was ich ſonſt wol zu berühren pflegte, ſchreiben wollte, könnte ein kleines Buch zuſammenkommen, und dazu würde, wenn dergleichen überhaupt thunlich wäre, jetzt, wo ich in wenigen Tagen Berlin zu verlaſſen denke, mir mehr als je alle Muße gebrechen. Daß dieſe Unterbrechung des Briefwechſels nicht meine Schuld iſt, darf ich Ihnen nicht ſagen. Abrechnen zwar wollte ich gewiß nicht mit Ihnen, ich fühle zu gut, was Sie mir bedeuten, und was ich Ihnen bedeuten kann. Und Ihr gedruckter Brief, der mich höchlich gefreut, aber auch tief beſchämt hat, wäre ſchon eine ganze Reihe geſchriebener werth. Aber mir iſt ſo zu Muthe, als könnte man wol ohne Antwort zu erwarten, an das Publicum ſchreiben, oder auch an die Freunde insgeſammt, die mit uns fühlen, und uns verſtehen, nicht aber an eine beſtimmte Perſon, weil durch dieſes Bewußtſeyn der Brief viel von dem Charakter der vertraulichen Unterredung verliehrt, und in das Allgemeine hinüberſchweift, zumal in unſerem Verhältniß, da ich weit mehr Sie zu fragen habe, als Ihnen zu ſagen. Wenigſtens iſt es ſehr ſchwer, die rechte Stimmung und Form zu finden, wenn man ſich niederſetzt, um zu monologiſiren, ohne es doch wieder recht und ganz thun zu dürfen. Dieß wird mich bey Ihnen, wo nicht rechtfertigen, doch entſchuldigen, wenn ich mich von Ihrem Beiſpiel habe anſtecken laſſen. Eben darum habe ich ſehnlich, ja wahrhaft ſehnlich, in der vollen Bedeutung des oft gemißbrauchten Worts, gewünſcht, Sie vor meiner Reiſe nach Bonn noch zu beſuchen, und jene Freude und jenen Genuß, welche mir der Aufenthalt bei Ihnen immer gewährt hat, ein Mal wieder recht zu empfinden. Es war aber unmöglich, die Abwickelung ſo mancher Verhältniſſe und die ſehr ſchwierige Fortſchaffung vieler Sachen zu Stande zu bringen und doch noch Zeit zu einer ſolchen Excurſion zu behalten. Aber was mich im vorigen Jahre betrübt hat, erfreut und tröſtet mich jetzt, die Hoffnung, Sie recht bald an den ſchönen Ufern des Rheins zu ſehen. Und ich bitte jetzt ſchon, wenn Sie wieder nach Baden gehen, und nicht ſo weit hinunter kommen, wie das letzte Mal, mich doch ja nicht zu vergeſſen, und mich zu benachrichtigen, wo wir uns, wenn ich Ihnen nach dem Oberrhein zu ein Stück entgegen komme, ſehen und ſprechen können.

Ueber die Veränderung meiner Lage brauche ich Ihnen nichts zu ſagen, da Sie ja den außerordentlichen Unterſchied der Stellung, des Wirkungskreiſes, der Muße, ſo gut wie ich beurtheilen können. Wol iſt dieß bei ſo weit vorgeſchrittenem Alter ein unverhofftes Glück zu nennen, eine von jenen Begebenheiten im Leben, wo man recht ſtumpf und gefühllos ſeyn muß, um den Finger Gottes nicht zu erkennen und anzubeten. Wenn ich mich dieſes Glücks und Berufs nur auch recht würdig werde zeigen können!

Obſchon ich Ihnen aus großem Zeitmangel von Litteratur und Kunſt gar nichts habe ſchreiben wollen, kann ich doch nicht übergehen, was in dieſem Augenblicke meine Seele beſonders erfüllt, eine Paſſionsmuſik von Sebaſtian Bach, von der wir hier bei einer ganz außerordentlichen und unerwarteten Theilnahme des Publicums in kurzer Zeit zwei Aufführungen erlebt haben. Ich halte es für ein wahres Ereigniß, daß mir dieſes Werk im Scheiden von Berlin zu hören noch gegönnt war, denn ich rechne ſein Anhören zu jenen Genüſſen, von denen Sie ein Mal bei Gelegenheit des Lear ſagen: daß uns als Menſchen gegönnt iſt, ein ſolches Kunſtwerk zu genießen, iſt ſchon etwas Großes. Eine neue, mir bisher unbekannte

Kunſtwelt iſt mir hier aufgegangen. Wenn Sie, beſter Freund, doch dieß mit uns hätten erleben können! Ich dachte Ihrer dabei ſo oft. Es iſt mit der übermäßigen Strenge Sebaſtians, wie mit der Atrocität Shakſpeares. Der große Haufe der ſogenannten Kenner, die mit ihrem Urtheile immer höher ſtehen wollen als ſolche Meiſter, vor denen ſie nur in Demuth ſich beugen ſollten, ſpricht von ſolcher Herbigkeit, und weiß doch nicht, wovon er ſpricht. Streng iſt Sebaſtian allerdings und ernſt, aber ſo, daß ſelbſt bei allem dem ungeheuren Ernſte dieſes Stoffes, bei dem tiefen Schmerze, den Klagen, Jammer, Reue, Buße, die Heiterkeit und Freude des Daſeyns auf das wunderbarſte durchbrechen, ja unmittelbar daraus hervorblühen. Ich muß es Ihnen ſagen, ich glaube hier den Tonſetzer gefunden zu haben, nach dem ich lange ſuchte, den nämlich, der mit Shakeſpeare zu vergleichen iſt. Ja, er ſcheint mir gradezu der dramatiſcheſte aller Componiſten zu ſeyn. Er, der große Meiſter in der vollkommenſten Durchbildung und Ausführung muſikaliſcher Gedanken, hat ſich überall, wo die Perſonen redend eingeführt werden, alles ſolches Schmuckes enthalten, um nur Alles in ſeiner Eigenthümlichkeit in der kraftvollſten und körnigſten Kürze hinzuſtellen. Einige Mal erſcheint der unwillkührliche Schrei der innerſten Empfindung, der unaufhaltſame Durchbruch des gepreßten Herzens mit allem Eindrucke der Natur ſelbſt in den Tönen, und doch iſt auch dieſes Kunſt und Beſonnenheit. Neben dem dramatiſchen Elemente tritt nicht nur das lyriſche, ſondern auch das epiſche hervor. Das 26te und 27te Capitel des Matthäus werden vorgetragen; der Evangeliſt erzählt, was aber die Perſonen zu ſagen haben, tragen ſie ſelbſt vor. Und dazwiſchen Choräle und Chöre religiöſer Empfindungen und Gefühle einer gläubigen Gemeine, welche den Begebenheiten zuſchaut, und bald Schmerz, bald Zorn, bald Bewußtſeyn der Sündenſchuld, durch welche alles dieſes hervorgebracht wird, mit der größten

Mannigfaltigkeit darlegt. Und dieß gleichſam prophetiſche Element einer Chriſtengemeine und Kirche iſt mit der realen Begebenheit auf eine ſo wunderbare Weiſe verſchmolzen, und in dieſer Einheit des Kunſtwerks zeigt ſich eine ſolche Großheit und Tiefe, daß es mit Worten nicht zu beſchreiben iſt. 1729 iſt dieſe Muſik in Leipzig, wol zum erſten Mal, aufgeführt worden, ob ſeitdem je wieder, iſt ſehr die Frage. So jagt der Menſch nach dem Neuen und Bunten, und läßt das Große und Herrliche verachtet und vergeſſen liegen.

Wenn Sie mir einige Zeilen an Schlegel in Bonn ſenden wollten, was mir aus mehreren Gründen ſehr lieb wäre, ſo würde Ihr Brief mich bis zum 2ten April in Potsdam treffen, unter der Adr. der Poſtdirectorin Faber, Burgſtraße No. 32.

Graf York trägt mir viele Grüße an Sie auf. Ich bitte Sie, mich Ihrer werthen Familie ſo wie der Gräfin Finkenſtein angelegentlichſt zu empfehlen. Leben Sie wohl und behalten Sie auch in größerer Ferne wie bisher lieb

Ihren Freund
Loebell.

V.

Bonn, den 23ten October 1834.

Theuerſter Freund!

Vorgeſtern bin ich hier angekommen, und habe es wieder bewährt gefunden, daß das Reiſen auf dem Schnellwagen Tag und Nacht mich nicht angreift, ſondern eher einen wohlthätigen Einfluß auf mein körperliches Befinden ausübt. Möge doch auch Sie dieſer Brief wieder ganz hergeſtellt und geſtärkt antreffen! Ich konnte es mir lange nicht aus dem

Sinne ſchlagen, wie ich Sie verlaſſen, welche Schmerzen Sie auszuſtehen hatten, und nur die Ueberzeugung, daß der Anfall, bei aller ſeiner Heftigkeit, doch nur ein vorübergehender geweſen, ließ allmälig die ſchönen und heitern Bilder der Tage unſeres Zuſammenſeyns in meiner Seele wieder auftauchen, und meine Gedanken darin die reichſte Nahrung finden, wenn das Geſchwätz um mich her nicht gar zu ſtörend war. Wie ſoll ich Ihnen denn für alles das, was Sie mir während dieſes Aufenthalts in Ihrem Hauſe mit der edelſten Gaſtfreundſchaft leiblich und geiſtig in ſo vollem Maße gewährten, meinen Dank genugſam ausdrücken! Freilich habe ich Ihnen für etwas noch Höheres und Größeres zu danken, für Ihre Liebe und Freundſchaft, die im edelſten Sinne des Worts uneigennützig zu nennen iſt, weil Sie ſo ſehr viel, viel mehr geben als empfangen. Das Beſte, was ich meinerſeits in die Wage zu legen habe, um ſie zu verdienen, iſt meine Liebe für Ihre künſtleriſchen Erzeugniſſe ſo wie für die Kunſt überhaupt, eine Liebe, mit der ich mir bewußt bin, es recht ernſt und wahrhaft zu meinen. Und weil in dieſem Ernſt und dieſer Wahrhaftigkeit eine ſo große und reiche Fülle des Genußes liegt, iſt es mir ſo räthſelhaft, daß die allermeiſten Menſchen, die ſich überhaupt darum bekümmern, es auf eine ſo vorübergehende, leichtſinnige und mattherzige Weiſe thun, daß ſie nichts fühlen, weder von den Geburtswehen des Ringens nach Verſtändniß, noch von der reinen Freude des Gefundenhabens und dem Genuße, der aus dieſem Durchdrungenſeyn des Kunſtwerks vom Verſtändniß entſpringt. Zuweilen iſt es mir, als ob mich von den meiſten Menſchen nichts ſo ſehr trennte als dieſes; nicht ihre Mißverſtändniſſe, denn ich fühle, wie ſehr auch ich dieſen unterworfen bin, ſondern ihr Mangel an dieſem Ernſte, da ihnen die Kunſt wenig mehr iſt, als eine ziemlich gleichgültige Zuthat zum Leben, gut genug, ein paar müßige Stunden etwas leidlicher hinzubringen, als in ihrer gewöhnlichen langen Weile. Und diejenigen, die in unſeren Tagen über die Kunſtphiloſophie grübeln? Soll man denn nicht ſchließen dürfen, daß auch ſie zu den Kunſtgenüßen den heiligen Ernſt, der die Weihe macht, gar nicht mitbringen, weil ſie ſo Verkehrtes herausgrübeln?

Ich war geſtern bei Schlegel, um ihm das von Fr. v. Buttlar Mitgegebne ſelbſt zu überbringen. Er hatte Ihre Vogelſcheuche geleſen, und war voll von Entzücken über die herrlichen Späße und Einfälle. Weniger wollten ihm die Elfenſcenen behagen, ja auch im Camoens ſetzt er den Scherz über den Ernſt. Da er über alle dieſe Dinge ausführlicher war, als je, ſo wollte ich es verſuchen, mit ihm ein Mal in eine Erörterung einzugehen, aber was er ſagte — ſoll ich ſagen, es lag mir auf einem fremden Boden, oder es kam mir gering vor? Faſt wie ein Kritiker aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Und doch findet er es ſo herrlich, daß Sie von dem wiederauferſtandenen Nicolai reden. Hier iſt aber auch ein Stückchen von dem ſeligen Manne. Der Theil von Schlegel, welcher einſt mit Horaz, Boileau und anderen Helden der Correctheit ſeinen Spott getrieben, iſt verraucht und verflogen, der übrig gebliebene hat es immer heimlich und halb unbewußt mit ihnen gehalten, und nun kommen dieſe Geiſter in ſeinem Alter über ihn und rächen ſich für die ihnen früher angethane Schmach, indem ſie ſich ſeiner ganz bemeiſtern, und er, wiederum unbewußt, ihnen huldigen muß, obſchon die Form eine etwas andere iſt. Aber ſind nicht die Principien ganz ähnlich denen jener Schule, wenn man um ein Urtheil über ein Kunſtwerk zu rechtfertigen, nichts vorzubringen weiß, als einzelne Flecken, Unrichtigkeiten, Verſtöße gegen Coſtüme u. ſ. w.? Wo die Streitpuncte ſo ſehr in der äußern Schale liegen, verlohnt es ſich nicht der Mühe, über dieſe lange zu rechten.

Ich habe hier ſo viele zu erledigende Acten in Prüfungs-

Winter die Fluren in's blendende, weiche Grab, der Auferſtehung Feſt wieder vorbereitend . . . Und das hölzerne Haus ſteht von Sonnengluth geſchwärzt, von weißem Schnee bedeckt, immer gleichmüthig feſt in ſeinen Fugen, vom Wechſel des Lebens noch ungebeugt, wie es ſtand, da Mathilde ihren wahnſinnigen Jammer darin verheulte, da Henriettens Unſchuld darin waltete, da Mathias ein Knabe war.

Oftmals, wenn er aus der Wirthſchaft „zum Vater“ rückkehrend auf der Brücke weilt, empfindet er wie einen Schauer. Und er fragt ſich: wäre mir nicht beſſer, ich hätte damals das Kind vom Taufſteine nicht bis hieher geleitet? Hätte nimmer dieſe Brücke betreten? Dieſen Graben niemals überſchritten? Deine Wände hätten mich niemals beherbergt, Du hölzernes Haus?

Dann aber ſchüttelt er dieſen Schauer von ſich, beſiegt ſein Grauen und folgt heit'ren Angeſichtes dem Rufe des Majors, der ihn mit all' ſeinen zärtlichſten Flüchen herbeiwünſcht.

Bis zum ſechszigſten Jahre hatte dieſer bei einer im Ganzen leidlich ausdauernden Geſundheit mannigfachen körperlichen Leiden Widerſtand geleiſtet. Vielleicht auch würde er ſich noch länger behauptet haben, wenn er enthaltſamer geweſen wäre. Doch

Angelegenheiten vorgefunden, und werde den Tag über von Studenten, die darüber beſchieden ſeyn wollen, ſo überlaufen, daß ich noch nicht abſehe, wann ich zur ordentlichen Arbeit kommen werde. Meine Vorleſungen werde ich erſt in der künftigen Woche anfangen, und ich ſehe voraus, daß ich dieß Mal vor leeren Bänken reden werde. Es iſt ein bittres Gefühl, ſeine Anſtrengungen unbelohnt zu ſehen. Es heißt freilich: „Such' er den redlichen Gewinn!" Wie aber wenn es keinen redlichen giebt? Wenn ſich die Menge nur zu den trocknen Verkündern der Brodevangelien drängt, oder zu hohlredenden Charlatans?

Leben Sie wohl, theurer Freund, und erfüllen Sie Ihr Verſprechen, mir eigenhändig zu ſchreiben. Erſt dann will ich an Ihre völlige Wiederherſtellung glauben und mich daran erfreuen. Der Gräfin meine beſten Grüße und vielen Dank für alles treufreundlich Erwieſene. Sie verzeihn nur auch meine häufige Polemik gegen manchen Liebling unter den Meinungen und gegen einen Liebling unter den Menſchen. Nochmals leben Sie wohl! Mit herzlicher Liebe

Ihr
Freund
Loebell.

VI.

Bonn, den 29ten December 1836.

Sie haben das Wort, welches Sie mir in Darmſtadt gegeben, nicht gelöſ't, theuerſter Freund, den ſchleunigen Gruß, den ich Ihnen gleich nach meiner Rückkehr geſandt, mit keiner Sylbe erwiedert. Nun werden Sie doch hoffentlich durch mein Buch (von dem Sie durch den Verleger in meinem Namen zwei Exemplare, das zweite für Fr. v. Lüttichau, erhalten haben werden) zu einem Briefe gebracht, und zwar zu einem recht ausführlichen, denn ich brauche Ihnen doch wol nicht erſt zu ſagen, daß mir dieſ Töne in die Welt wie in eine Wüſte geſchickt erſcheinen würden, wenn ich nicht erführe, wie ſie bei Ihnen anſchlagen. Vergeſſen Sie auch nicht, mir ein Wort über die Sprache zu ſagen, denn das verſtehen doch ja nur Sie allein, und ich möchte ſo gern wiſſen, ob ich mich täuſche, wenn ich eine Sprache zu reden glaube, d. h. eine, die nicht wie Ueberſetzung aus einem fremden Idiom klingt. Denken Sie auch, ob Sie nicht vielleicht Luſt haben, die Bitte, die ich Ihnen in Heidelberg in Betreff dieſer Schrift vorgetragen, zu erfüllen.

Zürnen möchte ich Ihnen, daß Sie mir dort nicht ein Mal mitgetheilt haben, daß Sie in dieſem Herbſt zwei Arbeiten in die Welt geſchickt, daher mir Ihre Geſpenſtergeſchicht nur durch einen Zufall in die Hände gekommen iſt. Sind Sie zufrieden, wenn ſich Ihren Leſern die Haare empor ſträuben, ſo kann ich Ihnen das von mir ſagen. Es iſt ſo ga nichts Willkürliches, nichts Gemachtes, es iſt ein Stück jene wunderbaren, räthſelhaften Grauens ſelbſt, welches aus de Tiefe der Natur in unſere Seele hineinſpielt. Und dann wieder dieſer milde, verſöhnende Schluß, da ſind Sie ſo ganz un gar. Fragen möchte ich nur, warum dieſer äußerſte Trump des Materiellen, daß das Geſpenſt dem Unglücklichen die Bruſtknochen mechaniſch zerdrückt? Offenbar ſoll es völlig aus den Gebiete des Innerlichen herausgeſpielt werden. Aber ich kan den Grund nicht finden, warum es hier nicht an dieſer Gränz ſtehn bleibt, da doch die letzte Löſung des Fluches an de Natur und Art des Stoffes keinen Zweifel übrig läßt.

Die Wunderlichkeiten haben mich ungemein ergötzt, un wenn Sie ein Mann wären, von dem man eine ordentlich Antwort erwarten könnte, ſo würde ich Sie fragen, ob i etwas Fremdes und allzu Künſtliches in Sie hineininterpretir wenn ich annehme, daß das punctum saliens in der ironiſche Betrachtung ſteckt: dieſe vornehmen, fein gebildeten, ho verſtändigen Leute laßen ſich doch von einer ſchlauen Betrügerin nicht anders täuſchen, als die Sammlerin durch ihre erträumte Kennerſchaft, und der argloſe Theologe durch den Abenteurer.

Ich freute mich außerordentlich zu hören, daß es mit Ihrer Geſundheit gut geht, und hoffentlich iſt ſie ſo geblieben. Meine gewöhnlichen Leiden ſind in dieſem Winter bis jetzt noch milder als ſonſt geblieben, dagegen hat mich ein heftiger mit Fieber verbundener Katarrh 3 Wochen faſt zu aller Arbeit unfähig gemacht, was mir in meinem litterariſchen Arbeitsdrange doppelt ſchlimm bekam. Auch fehlt es nicht an andrer häuslicher Trübſal. Ein junges Mädchen, von meiner Frau erzogen, als unſre Pflegetochter zu betrachten, leidet ſeit 4 Monaten an einem bedenklichen Huſten; meine Frau lebt nur für ihre Pflege, und es iſt dadurch in meinem Hauſe Alles auf den Kopf geſtellt. — Wie geht es denn Ihrer Frau? Fr. v. Lüttichau hat ihrer mit keiner Sylbe erwähnt.

Herzliche Grüße an alle Ihrigen und an die verehrte Gräfin! Der Himmel geleite Sie alle glücklich in das Neue Jahr. — Von ganzem Herzen

Ihr
treueſter
Loebell.

VII.

Bonn, den 18ten October 1837.

Zürnen Sie mir nicht, mein beſter, theuerſter Freund, wenn ich Ihnen erſt heute Nachricht von mir gebe, und Ihnen nochmals meinen Dank für alle mir erwieſene Liebe, den ich mehr zu empfinden als mit Worten auszudrücken weiß, abſtatte. Theils der Wunſch, Ihnen etwas Gewiſſes über den Beſtimmungsort unſerer Kranken, über den wir erſt ſeit einigen Tagen ganz ins Klare gekommen ſind, zu ſagen, theils körperliche Plagen, mit denen ich ſchon einige Tage nach meiner Heimkehr wieder heimgeſucht wurde, ſind der Grund der mir ſelbſt ſehr unangenehmen Verzögerung.

Meine Rückreiſe hat mir im Ganzen einen großen, Mühe und Aufenthalt mehr als lohnenden, Genuß gewährt. Welch eine Stadt iſt dieſes Nürnberg, welch ein Genuß, nur durch die Straßen zu gehen, und die reizende, wunderbare Mannigfaltigkeit der zierlichen Häuſer zu betrachten! Der Eindruck iſt unauslöſchlich für das Leben, der Erweiterung kunſtgeſchichtlicher Anſchauungen ganz zu geſchweigen. In letzterer Hinſicht war mir auch Bamberg ſehr merkwürdig, die Thürme ſeiner Kathedrale laſſen einen merkwürdigen Blick in die Bildung, vielleicht in die Denk- und Anſchauungsweiſe der ſaliſchen Zeit thun. Iſt nicht dieſe Architectur eine in ſich geſchloſſnere, mehr bei einem beſtimmten Ziele angelangte als die gothiſche in ihrer vollen Entwickelung? Und entſpricht dieſem nicht der ganze politiſche und ſociale Zuſtand unter den erſten Saliern, wo das ganze Mittelalter einem freilich beſchränktern Schlußpuncte, als die berauſchenden Blüthen der beiden folgenden Jahrhunderte verhießen, nahe ſchien, während au den gewaltſamen Kämpfen derſelben gar keiner hervorging?

Würzburg habe ich nicht geſehen, ſondern bin bloß in de Nacht durchgeeilt, und in Pommersfelden hatte ich, dem immer beſondere Fehlſchläge aufgeſpart ſind, ein eignes Mißgeſchick. Einen ganzen Tag hatte ich für dieſe Fahrt auf faſ halsbrechenden Wegen beſtimmt, und einen beſondern Wage dazu genommen. Da war der alte zufällig anweſende Gra einige Tage vorher ſchwer erkrankt, und jeder Zutritt zu Bildergallerie verſagt.

Als ich am 1t. d. M., am elften Tage, nachdem ich Ih gaſtliches Haus verlaſſen, wieder zu dem meinigen gelangte fand ich einen Gaſt, eine in Weſel wohnende Jugendfreundi meiner Frau, bereit Louiſen nach Hières zu begleiten. Indeß hatten ſich aber gegen die ganze Reiſe wegen der ſich im ſüdlichen Frankreich ausbreitenden Cholera Zweifel erhoben, und da der Zuſtand der Leidenden ſich zugleich etwas gebeſſert hatte, und bei weitem nicht mehr die Beſorgniſſe einflößte wie früher, wurde nach langem Berathen und Schwanken beſchloſſen, ſie zwar in jedem Falle das hieſige für Bruſtleidende perfide Clima für dieſen Winter mit einem zuſagendern vertauſchen zu laſſen, dazu aber nicht die fernen Ufer der Provence ſondern einen möglichſt nahen Aufenthaltsort zu beſtimmen. Dazu wurde nach dem Rathe mehrerer Erfahrner Wiesbaden als der paſſendſte Ort auserſehen. Dahin wird ſie morgen abgehen, und gebe der Himmel ſeinen Segen!

Ich darf nicht vergeſſen zu erwähnen, daß ich die Kataloge des von Fürth nach Nürnberg übergeſiedelten Antiquar Herdegen auch in Rückſicht auf Ihre Bedürfniſſe und Neigungen durchgeſehen, aber nichts entdeckt habe, was Sie intereſſiren könnte. — Die 7 erſten Bände der neueſten Ausgabe der ſogenannt Beckerſchen Weltgeſchichte gehen morgen mit Buchhändlergelegenheit an Sie ab. Es wird mir lieb ſeyn, von Ihnen den richtigen Empfang zu erfahren.

Der Gräfin, Dorotheen und Agnes die beſten und herzlichſten Grüße. Leben Sie wohl, und möge der Himmel Ihnen Geſundheit und Stimmung nicht verſagen, alle die ſchönen beſprochenen Pläne zu meiner und ſo vieler Andern Freude, Genuß und Erhebung auszuführen! Vergeſſen Sie Ihr Verſprechen nicht, mich recht bald mit ausführlichen Nachrichten zu bedenken.

Ihr treueſter Freund
Loebell.

VIII.

Bonn, den 10ten September 1838.

Wie ſehr habe ich Sie um Verzeihung zu bitten, mein theuerſter Freund, daß ich einen Brief von Ihnen im April geſchrieben erſt im September beantworte. Wirklich aber erinnere ich mich keiner Zeit in meinem Leben, in der ich wie im Verlaufe dieſes Sommers ſo bedrängt war, daß mir auch zum Briefſchreiben nicht ein Stündchen Muße blieb, daß ich einem Freunde wie Sie ein Lebenszeichen zu geben, den Anfang der Ferien erwarten mußte. Prinzenprivatiſſima über Gegenſtände, die ich wenig bearbeitet hatte, und die daher viele Vorbereitung erforderten, und quälende, Fähigkeit und Stimmung raubende Körperleiden, hatten über alle meine Zeit ſo disponirt, daß mir auch zu litterariſchen Arbeiten nichts übrig blieb. Es iſt indeß diesmal noch eine dritte Störung hinzugekommen, deren Grund Sie gewiß nicht errathen würden — ein Hausbau. Sie ſehen aus dieſem für mich in mehr als einer Hinſicht kühn zu nennenden Unternehmen wenigſtens, daß es mir bei aller meiner wahrlich nicht ſelbſt verſchuldeter Verſtimmung doch noch nicht an allem Lebensmuth gebricht. Was mich zu dem Ihnen ohne Zweifel ſeltſam erſcheinenden Entſchluß, deſſen Bedenklichkeiten und Schattenſeiten ich mir nicht verhehlt habe, hauptſächlich gebracht hat, iſt das aus der großen geiſtigen Einſamkeit, in der ich hier lebe, entſpringende Gefühl der Nothwendigkeit, es mir innerhalb der Gränzen, auf die ich angewieſen bin, ſo bequem und anſprechend zu machen, wie möglich. Bonn behält indeß auch für den Freundloſen etwas ſehr Anziehendes, ſeine Natur, und es iſt Jedem, der hier leben ſoll, dringend zu rathen, ſich ſo viel als möglich in die Mitte derſelben zu verſetzen. Das ſehen Leute ſehr verſchiedner Art ſeit Jahren auch ſo gut ein, daß wenn es ſo fortgeht, nach einiger Zeit die

Stadt ſelbſt faſt ganz dem Gewerbe überlaſſen ſeyn wird. Vor dem Coblenzer Thore ſind die Bauplätze außerordentlich hoch im Preiſe und faſt gar nicht mehr zu haben, auch iſt es dort ſchon zu geräuſchvoll geworden. Ich habe mir daher ein Plätzchen an der Poppelsdorfer Allee ganz nah am Thore mit der Ausſicht auf das Siebengebirge ausgeſucht, dicht neben einem Hauſe, welches Walter vor einem Jahre gekauft hat und bewohnt, und bin mit meinem Bau ſo weit vorgeſchritten, daß ich vor der Mitte des nächſten Monats unter Dach zu ſeyn hoffe.

Dieſes, Erſchöpfung der Kaſſe und die Nothwendigkeit, die Ferien nach einem unthätigen Sommer einigermaßen für die Production zu benutzen, haben mich gezwungen, alle Pläne zu Herbſtreiſen für diesmal aufzugeben. Auch Sie werde ich daher nicht ſehen, obſchon es mich keine geringe Ueberwindung gekoſtet hat, Ihrer freundlichen Einladung nicht zu folgen.

Die fehlenden 7 Bände Weltgeſchichte werden Sie nächſtens erhalten, ich warte nur noch auf den letzten, der noch nicht eingegangen iſt. Meinen beſten Dank für den Moncada (ich weiß nicht, wie mir Mendoza in die Feder gekommen iſt) ſowie für die 3 göthiſchen Bände. Den 3ten, der dazwiſchen fehlte, habe ich ſeitdem auf einer Auction als einzelnen Band erhalten, und ſomit nun dieſe Himburgſchen Bände vollſtändig, die man ſo lange nicht wird entbehren können, bis endlich ein mal Göthen das Recht wird wiederfahren ſeyn, welches man ſo manchem gegen ihn ganz unbedeutenden Autor ſchon gewährt hat, Arbeiten, die in mehrfacher Geſtalt ſchon vorhanden ſind, zugleich auch in der frühern wieder abzudrucken. Wie merkwürdig ſind doch dieſe früheren Geſtalten, beſonders Erwin und Elmire! Vergleicht man beide, wird man ſo recht inne, wie die Vornehmheit, das falſche Ideal, Göthe in ſeiner zweiten Periode zuweilen ganz von ſeinem wahren und natürlichen Boden verdrängt hat. Welche einfache Kraft, welche Naturſtärke iſt in der freilich gar zu leicht und faſt roh ſkizzirten Scene zwiſchen Elmire und der Mutter! Das durfte nicht bleiben, es mußte das Ganze zu einer iphigeniſirenden Idylle werden. Aber wer bekümmert ſich in unſern Tagen um die Geſchichte eines Dichters und um die Stufen ſeiner Entwickelung, ſelbſt wenn ſie als ein Spiegel der National-entwicklung überaus lehrreich ſind! Diejenigen, die ſich für die Feinen halten, conſtruiren ihn philoſophiſch, und ſind dann in ihrer Dummheit überglücklich, wenn ſie ſtatt der Juno die trübe Wolke ihrer eignen dunſtigen und wäſſrigen Abſtractionen umarmen. Ach unſre Litteratur, unſre Litteratur! Ich ſehe mich vergebens nach einem ähnlichen Zuſtande um. Da iſt mir, der ich ſonſt dergleichen weder ſehe noch leſe, zufällig ein Buch in die Hände gefallen — — — — Unſer Freund Raumer pflegt zu ſagen: ſolches Zeug vergeht ſchnell, da Gute bleibt. Aber das iſt es ja nicht, daß unverſtändige und ſchlechte Bücher geſchrieben werden. Allerdings iſt das überall geſchehen, wo die Litteratur einige Ausbreitung gewonnen hatte. Aber daß ſolche Urtheile, die eben ſo viele Gemeinheit der Geſinnung oder gradezu Niederträchtigkeit verrathen, al Plattheit und Unwiſſenheit, höchſtens für etwas excentriſch, aber doch zugleich für geiſtreich, angenehm und witzig gelten: daß alle dieſe Buben ſelbſt von Leuten, denen ihr religiöſer und politiſcher Aberwitz ſonſt zuwider iſt, als eine Art von Salz unſerer Litteratur angeſehen werden — daß die Meiſten ſie anſehen, wie etwa die Altgeſinnten die Schlegelſche Schule vor vierzig Jahren, ein bischen quer und wild, aber doch aus bündig genial — das iſt das Heilloſe, woran ich ohne Zor nicht denken kann. Ihr Balzac — ich habe die empfohlnen Romane nun geleſen, aber — verzeihen Sie mir, und verzeihe mir beſonders Agnes — er iſt auch Einer von denen die ein hübſches Talent von Grund aus verderben, weil ihnen das Schöne und das über Natur und Wahrheit hinausgehende leider identiſch ſind. — Wann erquicke ich mich dagegen — um all das Zeug zu vergeſſen — wieder einmal an einem neuen Werke von Ihnen? Sind die beiden Novellen, die Sie mir vor einem Jahre vorlaſen, jetzt abgedruckt? ich habe die diesmaligen Taſchenbücher noch nicht geleſen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie die Gräfin und Ihre Töchter herzlichſt, laſſen Sie bald von ſich hören, und behalten Sie lieb Ihren treueſten

Loebell.

IX.

Bonn, den 15t. Mai 1840.

Verzeihung, mein theuerſter Freund, daß ich es ſeit geſtern vor acht Tagen, wo ich zurückgekehrt bin, aufgeſchoben habe, Ihnen zu ſchreiben. Theils aber fand ich ſo manches ſchnell abzumachende Geſchäft vor, und theils hatte mein Unwohlſeyn während mehrerer Tage einen ſolchen Grad erreicht, daß ich auch zum Briefſchreiben untauglich war. Nun wird es allmählich wieder beſſer, ich befinde mich etwa wieder auf der Dresdner Linie, nachdem mein das Mediciniren ſonſt ſo ſcheuender Arzt ſich zum Eingreifen entſchloſſen hat; bis ich mich aber wieder zur Höhe des vergangenen Jahres emporſchwingen werde, wird wol noch einige Zeit vergehen. Den Muth laſſe ich darum nicht ſinken. Daß Sie überzeugt ſind, meine Dankbarkeit ſey nicht kälter, weil ſie etwas ſpäter bezeigt wird, weiß ich. Dankbar habe ich Ihnen gewiß wiederum für Vieles, Leibliches wie Geiſtiges zu ſeyn. Alles körperliche Leiden kann das Gefühl, durch dieſe Reiſe, durch die Aufnahme und Liebe meiner Freunde, vor allen der Ihrigen, erfriſcht und geſtärkt zu ſeyn, nicht unterdrücken und ſchwächen. Warum können ſolche Silberblicke des Daſeyns nicht länger dauern, warum ſich nicht über das ganze Leben erſtrecken?

Wären ſie es aber alsdann noch, wenn ſie nicht durch andere Perioden des Schattens, der gemeinen Reizloſigkeit erſt zu Silberblicken würden? Vor welchem Räthſel ſtehen wir doch wieder mit dieſer ganz gemeinen Betrachtung! Wenn wir uns den edelſten und feinſten Genuß nur vermittelſt des Wechſels mit ſeinem Gegentheil hervorrufen können, was iſt alsdann jene künftige ungeſtörte Seligkeit, von der wir träumen, und warum ſehnen wir uns nach ihr? Haben wir denn überhaupt nur ein Organ, ſie zu empfinden?

Ich habe an der Abhandlung, von der ich Ihnen ein Stück mitgetheilt, wieder zu ſchreiben angefangen, und finde den Stoff, den ich noch zu bewältigen habe, ſo überreich, daß ich nur mit großer Mühe ſo zuſammendränge, wie ich es muß, wenn ich die Gränzen einer kleinen Abhandlung nicht überſchreiten will. Es will mich verlocken, ſie in dieſer Form liegen zu laſſen, und in einer umfaſſendern wieder aufzunehmen; aber es könnte mir dabei noch übler gehen, als bei dem Gregor, da umfaſſendere Anſprüche neue, ſehr ausgebreitete Studien erfordern würden. Auch werden Sie mir zugeben, daß bei dieſer Arbeit weit mehr auf die Idee ankommt, als auf die Ausführung.

Vergeben Sie, daß ich am Morgen der Abreiſe in der Eil vergaß, die heraufgetragenen Bücher dem Aufwärter zum Wiederherunterbringen zu geben. Sie müſſen ſich alle auf dem Tiſche bei einander gefunden haben.

Den Brief von meiner Frau, der nach meiner Abreiſe eintraf, werden Sie wol ſchon zurückzuſenden die Güte gehabt haben.

Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie nicht der Gräfin und Ihren Töchtern die herzlichſten Grüße zu beſtellen. Laſſen Sie auch ja bald ein mal was von ſich hören, etwas Beſonderes nämlich für
Ihren treueſten Freund
Loebell.

ſich verſagen, wozu ein Gelüſten des Gaumens ihn reizte, war ſeine Sache nie; am wenigſten jetzt, wo er fortwährend über Mangel an Beſchäftigung, an Unterhaltung klagte, und bei jeder leckeren Schüſſel, bei jeder entkorkten Flaſche als Rechtfertigung ſeiner Schwäche wiederholte: ein Vergnügen muß der Menſch doch haben auf ſeine alten Tage. Dabei wurde er täglich unleidlicher. Die Zahlen des Fluchregiſters ſummirten ſich zu unerſchwinglichen Milliarden, und Philipp äußerte häufigſt kopfſchüttelnd bange Beſorgniß über des Herrn Obriſtwachtmeiſters zunehmende Gottloſigkeit. Ich habe Nichts nicht dagegen, meinte dieſer Sittenrichter mit der ihm eigenthümlichen Logik, ich habe Nichts nicht dagegen, daß Einer flucht und ſakramentirt, ſo lange Einer noch flink auf den Beinen iſt. Aber wenn's ſchon ſo deutlich auf die Neige geht, wär's doch klüger ſich zu menagiren, denn die Gicht kann in den Magen treten, ehe man die Hand umdreht. Und hernach fragt der Paſtor: wie waren des Verſtorbenen letzte Tage und Stunden? Da wird ihm nachher ein ſchlechter Abſchied geſchrieben, und wenn er den oben vorweiſet, ſo ſetzt's was. Nein, „Philippen", ſo bin ich ſchon einmal nicht. Seitdem ich ſpüre, daß ich auf dieſer Welt nicht ewig bleiben kann, weil die Kräfte nachlaſſen mit der Zeit, ſeitdem denk' ich

X.

Bonn, den 1ten März 1841.

Welch ein Unglück hat Sie in Ihrem Alter noch treffen müſſen, mein geliebter Freund! Hätte die Vorſehung nicht dieſen bittern Kelch an Ihnen vorübergehen laſſen können[1])! Aber was können wir armen, ſchwachen Geſchöpfe anders, als uns ſtumm dem unterwerfen, was uns hienieden unbegreiflich bleibt? Was ſoll ich Ihnen ſagen? Von der Trefflichkeit der ſelig Dahingeſchiedenen reden? Das hieße in Ihren Wunden wühlen. Oder könnte ich Tröſtung an Den richten wollen, der das Vergängliche grade in ſeiner Vergänglichkeit ſo wunderbar zu verklären gewußt hat? Dieſe Zeilen können alſo nichts wollen, als Ihnen ein ausdrückliches Zeugniß geben von meiner tiefen Erſchütterung, an der Sie freilich auch ohne ſie nicht gezweifelt haben würden. Das Bild Ihrer theuren von Kummer erfüllten Züge kommt mir nicht aus der Seele, ich betrachte es in meinem Innern mit der größeſten Theilnahme und Wehmuth. Möge der Himmel Ihnen Stärkung ſenden und Sie Ihren Freunden noch lange erhalten!

Mit der treueſten und innigſten Freundſchaft

Ihr
Loebell.

Empfehlen Sie mich doch recht herzlich der Gräfin.

XI.

Bonn, 28ten November 1846.

Mein theurer, geliebter Freund!

Mit der größten Theilnahme habe ich erfahren, daß Sie wieder ein mal recht krank waren, und heißen Dank zum Himmel geſandt, daß Sie uns noch ein mal erhalten ſind.

---

[1] Dorothea's Tod.

— Vor einigen Monaten hat mir Schack in Frankfurt triumphirend einen Brief von Ihnen gezeigt, und da hoffe ich denn die Weltgeſchichte, die Sie durch den Verleger erhalten haben werden und die Kleinigkeit die ich hier beilege, werden der gleichen Gunſt für Ihren alten Freund werth ſeyn. Die Worte über Schlegel habe ich faſt mehr in Rückſicht auf Sie als auf ihn dem Druck übergeben, und da hörte ich doch gar zu gern durch Zeilen von Ihrer eigenen lieben Hand, was Sie dazu ſagen. Erfüllen Sie alſo dieſe Bitte, wenn ich auch in Bezug auf die beiden gedruckten Briefe heute ganz kurz ſeyn zu dürfen glaube, und nichts hinzuſetze, als daß ich noch ganz erfüllt bin von den alten Gefühlen für Sie, und mit den innigſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen wie immer bleibe in Liebe und Anhänglichkeit

Ihr treuer Freund
Loebell.

Loeben, Otto Heinr., Graf.

Geb. den 18. Aug. 1786 zu Dresden, geſtorben daſelbſt am 3. April 1825. Als Dichter nannte er ſich Iſidorus Orientalis.

Guido, ein Roman (1808) — Gedichte (1810) — Arkadion, 2 Bde. (1811—12) — Erzählungen, 2 Bde. (1822.) —

Die „Ueberſchwänglichkeit“ die an ſeinen dichteriſchen Produktionen getadelt wurde, und ihnen wie ihm ſelbſt höhniſche Angriffe zugezogen, tritt freilich auch in den Briefen hervor. Doch aus dieſen wie aus jenen ſpricht ein volles, reines, frommes — krankes Herz.

I.

Nieder Rudelsdorf bei Görlitz in der Ob.-Lauſitz,
22. November 1808.

Sekendorff ſchreibt mir heute aus Wien, daß Sie letzteres kürzlich verlaßen, und von da nach München abgegangen ſind. Wie theilnehmend ich allen Ihren Schritten folge, wie oft nach Ihnen mich erkundige, was es für eine Freude iſt, wenn ich einmal irgend etwas aus Ihrem Leben höre — das wißen Sie noch nicht, dem bisher zu ſchreiben und meine Liebe und

Verehrung zu äußern, ein Gefühl der Beſcheidenheit mich abgehalten hat. Zwar ſind die Geiſter der Edlen und Guten ſchon an und durch ſich ſelbſt vereint; aber wie das Wort, die himmliſche Liebe auch Fleiſch ward und unter uns wohnte, ſo ſehnt ſich auch die treueſte Ergebenheit nach Zeichen und Näherung, nach Genuß der Gegenliebe, und es ward jenem Weibe ſo wohl, als ſie die Füße des Meiſters ſalben, als ſie ihm ſagen durfte: Herr, ich liebe dich. —

Von Sekendorff erfuhr ich, daß Sie einen Almanach herauszugeben geſonnen ſind. Nehmen Sie, was inliegt, freundlich für denſelben an. Da ich von dem Näheren nicht unterrichtet bin, ſo trug ich Bedenken, Ihnen etwas aus meinen mehr pindariſch. Poeſ., ꝛc. zu ſenden, nicht wiſſend, ob es in den Character des Ganzen eingreifen würde. Das war es auch, und beſcheidener Rückhalt, was mich abhält, Ihnen mehr aus meiner Poeſie zu überreichen. Im Fall Sie von ihnen keinen Gebrauch machen, — oder in jedem Fall bitte ich um baldige Antwort, und wollen Sie mir Freude machen, ſo ſchreiben Sie mir auch, wo Sie künft. Sommer ſeyn werden. Zwar klagen Ihre Freunde über Ihre Saumſeligkeit im Antworten, um deſto inniger will ich bitten.

Durch wen Sie dieſen Brief erhalten, weiß ich noch nicht. Ich ſchicke ihn an den Sächſ. Geſandt. in München, da er aber doch vielleicht Ihre Addreße nicht recht erfahren kann oder auch Sie abgereißt ſeyn können, ſo habe ich zugleich einige Zeilen an Aſt beigelegt, dem ich feſt vertraue, daß er Ihnen den Brief zukommen laßen wird. — Auch nehmen Sie eins meiner früheren Werke darum von mir an, weil ich darin zu Ihnen ſprach. Die Form iſt noch total vernachläßigt. Ihre Urtheile, wie Ihr Rath werden mich ſehr freuen.

Wenn Sie für den Alm., falls er wirklich erſcheint, andere Beitr. von mir ꝛc. wünſchen, ſo werde ich gern alles thun, wie Sie es gern ſehen. Ich hatte nicht Zeit, einem meiner

Freunde, den Sie als Florens aus dem Aſt'ſchen Journal kennen, zu ſchreiben; vielleicht eignet ſich manche Nelke von ihm für Ihren Garten.

Gott ſei mit Ihnen und die heilige Muſe! Oft drängt es mich, niederzuknien im Schein, den Albrecht Dürers und Novalis Glorie wirft, im alten frommen Dom, dann denk' ich Ihrer und ich lieg' an Ihrer Seele, ich fühle Sie in mir, wie man eine Gottheit fühlt in geweihter Stunde. „Liebe denkt in ſel'gen Tönen, denn Gedanken ſtehn zu fern.“ —

Ihr Freund
O. Heinrch Graf v. Loeben.

II.

Stift Joachimſtein, 15. Mai 1820.

Mein theurer geliebter Freund! ich habe mich ſelbſt um die größte Freude gebracht, indem ich erſt jetzt die Feder anſetze, Ihnen meinen herzlichſten Gruß zu bringen. Durch unſeren Freund Malsburg werden Sie unterdeßen von meinem Ergehen immer Nachricht gehabt haben, an dem, ich weiß und ſchätze es, Sie wohlwollend und freundlich Theil nehmen. In dieſen Nachrichten aber lagen zugleich die Entſchuldigungen wegen meines bisherigen ſeltenen Schreibens, denn es iſt mir meiſtens nicht gegangen, wie der wärmere Frühlingshauch mich hoffen ließ, und auch jetzt bin ich, bei übrigens ganz gutem Befinden, an meinen gewöhnlichen Schmerzen ſo leidend, daß ich die Abſicht, unſeren Freund in ſeine Väterburg zu begleiten, und ſomit die Hoffnung, Ihrer bei der Durchreiſe mindeſtens einige Tage lang wieder froh zu werden, aufgeben mußte. Daß ich es recht oft und ſchmerzlich vermiße, des mir durch freundliche Sterne gewordenen Freundſchaftsumgangs mit Ihnen auf ſo lange wieder zu entbehren, das fühlen Sie gewiß aus meiner Seele und ganzem Weſen heraus, denn ich bin es überzeugt und halte es freudig feſt, daß Sie wißen, wie viel Sie mir ſind und wie gern ich Ihnen ſo unendlich viel verdanke. Ein frühes Ahnen und Verlangen meiner Seele flog Ihnen zu, es hielt ſich an Ihre Werke, mußten ſie aber nicht den Durſt nähren, und zugleich durch ihre Höhe der Sehnſucht des Jünglings eine unzugängliche Ferne zeigen? Nun aber traten Sie ſelbſt in milder Freundlichkeit auf mich zu, und wie ich früher aus Ihren mir liebſten Werken in jener Huld, Sanftmuth und Melodie Sie feſthielt, die mir die innerſten geheimnißvollen Engel Ihres Dichterweſens ſcheinen: ſo lernte ich Sie nun, mehr und mehr in Ihrer ſchönen Klarheit und Hellſichtigkeit erkennen, und davon ſtrömten Strale auf mich aus, die mir manche Dunkelheiten, manche Unentſchiedenheiten und Kämpfe in mir erhellten, und mir gleichſam lichte Panzer anlegten, um zu ſiegen und Ihrer werth mich zu zeigen in jenem ſtreitenden Gewühl. Gerade recht an einer Gränze meines ganzen Strebens empfingen Sie mich, reichten mir, wie der Ritter einem treuen Knappen, die Hand, und eröffneten mir ein größeres und beſtimmteres Feld. Da kehrte mir jenes Bewußtſeyn ſo ſchön zurück, das Sie mich von jeher — nach dem erſten Anfange des Guido lernte ich das Erſte von Ihnen kennen — als meinen eigentlichen Meiſter betrachten ließ, und mit Dank und Freuden will ich Sie gern immer ſo nennen, vor Ihnen immer gern ein Lehrling bleiben.

Laßen Sie mich aber nun auch recht bald wißen, wie Ihr eigenes Befinden iſt, mein theuerer Freund, an dem ich wahrlich den zärtlichſten Antheil nehme. Sie ſind nun gewiß in der neuen Wohnung, möge dieſelbe Ihrer Geſundheit und auch unſerem Sehnen nach dem Phantaſus, dem Werk über den göttlichen Shakeſpeare, der ſchönen Tiſchlergeſchichte u. ſ. w. recht förderlich ſeyn! Wäre ich nur da, mit Ihnen auf der Gallerie und in der freundlichen Gegend den Geiſt und die Schönheit beider doppelt zu empfinden! Luſt, Blüthe und

Vogelſang hier um mich her aus der erſten Hand möchte ich Ihnen dagegen manchmal ſchicken und vor Ihr Quartier rücken laßen, denn ſie ſind gar zu lieblich. Auf dieſen Wellen rudre ich nun jezt meinen Karl den Großen mit ſeiner Hildegard hin, ſie tragen mir auch einen Gruß auf und werden die Fahrt zu Ihnen als eins Ihrer liebſten Ziele betrachten. Jetzt iſt noch viel Weg zurückzulegen, aber Freude ſcheint mir rechts und links zu ſtehn. Der liebliche Triſtan, der hohe Shakespeare (in den Ueberſetzungen, denn ich kann kein engliſch *noch*) werden nie zur Hand genommen, ohne ſtillen Frühlingsgruß an Sie. Der Gräfin, allen den lieben Ihren, meine herzlichſten Empfehlungen, der freundlichen Pflegerin meines goldenen Vögleins den ſchönſten Dank. Unſer Gott mit Ihnen Allen!

Ewig Ihr *Loeben*.

Meine Frau iſt vielleicht, während ich dies ſchreibe, in Ihrer Nähe. Die anderen Werke Solgers muß ich ſchon als Commentare des geleſenen herrlichen mir zu leſen wünſchen. Davon ein andermal.

III.

Nieder-Rudelsdorf, 7. Sept. 1820.

Der inliegende Brief, mein geliebter Freund, war mir ſchon längſt für Sie zugeſendet. Meine Frau, Ihrer Güte für mich und ſie vertrauend, wendet ſich darin mit einer Bitte zu Ihnen, der ich jedoch, einmal zum auf die angenehmſte Weiſe dabei compromittierten Mitwißer gemacht, nicht unbedingt das Siegel meiner Beiſtimmung aufdrücken konnte. Gern und die ſchöne Abſicht ehrend, war ich auf ihren Vorſchlag eingegangen, einen Catalog durchzuſehn, der alte gute Nürnberger Waare anbot, und ich habe mir aus demſelben mehreres, z. B. einige Düreriſche Holzſchnitte und Stiche die mir fehlen, etliche Blätter von Kranach, verſchiedene Bücher und inſonderheit die — ſelten beiſammen zu findende — Folioausgabe von Hans Sachs Werken, vollſtändig, — ausgezeichnet, und ſo auch etwas Prädeſtination verſucht, doch denke ich, das immer noch dem Gange des Ganzen dabei Ueberlaßene, und die Beſtimmung zum chriſtlichſten und kindlichſten Feſt, ſchüzt mich vor aller Beſchuldigung des Islamismus. Nun kann aber leichtlich, wenn das Meiſte davon mir zu Gute kommt, der Auctionswerth 40—50 Thaler betragen, und aus dieſem Grunde erinnerte ich meine Frau, als ich den Bittbrief an Sie empfing, nochmals an ihre Zuſage, mir inskünftige unbeträchtlichere Gaben zu ſpenden, und an die Haltung unſers gegenſeitig neuerrichteten Vertrags. Sie hat dagegen excipiert, daß es das Leztemal ſeyn ſolle, und ich Ihnen, mein verehrter theurer meiſterlicher Freund, ihre Zeilen und mein ihr einſt gegebenes Verzeichniß — ein anderes hat ſie verloren — nur überreichen und das Weitere Ihrer Weisheit überlaßen möchte. So ſtelle ich dieſe nun täglich zwiſchen uns beide, die in dieſem Falle wie immer mit der ächten Liebesgüte eins iſt — ſind Sie nicht ſelbſt der Salomo auf dem Throne der Poeſie? Entſchuldigen Sie alſo meine vielen, aber nothwendigen Worte über dieſe Angelegenheit, nur das laßen Sie mich noch hinzuſetzen, daß ich mich darauf verlaße, Sie werden freundlich auf mein obiges Bedenken zurückblicken, auch denke ich, daß vielleicht eins oder keins der angegebenen Werke in der gegenwärtigen Dresdener Auction vorkommen wird, was mir gewißermaßen zur Beruhigung gereicht, ob ich gleich auf Bücher meiner Natur noch ein rechtes reißendes Thier bin.

Die Rückkehr meiner Frau von Wien iſt noch nicht beſtimmt, ſie hat eben jezt die Fahrt nach Ungarn zu ihrem Bruder gethan, und ſcheint ſich, wie es ja nicht anders ſeyn kann, wenn man ein Gaſt des wirthlichen Praters und der Donaunixe iſt, ſehr wohl zu gefallen. Mit mir geht es Gott

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20971 / 084

Lob! recht erwünſcht und gut, und ich hoffe ſonach dieſen Herbſt und Winter als rüſtiger Ritter zu beſtehn und damit meines gütigen antheilsvollen Freundes Beifall zu erwerben. Unſer lieber Malsburg wird, denke ich, in dieſen Tagen bei Ihnen ſeyn; ich habe ihm einen Gruß nach Eiſenach entgegengeſandt; fragen Sie ihn doch, ob er denſelben bei unſerer gemeinſchaftlichen Freundin, Julie von Bechtolsheim, erhalten? Graf Kalkreuth wird wohl längſt ſeine Reiſe nach Wien angetreten haben; möge auch er uns recht wohl heimkehren! Wilh. Müller (i. e. der Deſſauer Elb-Müller) ſchreibt mir im lezten Briefe: „Wie ſehr mich diesmal Dresden geſeßelt hat, werden Sie Sich leicht einbilden können, wenn Sie wißen, daß ich Tieck faſt täglich geſehen und genoßen habe, da er überaus mittheilend und theilnehmend ſich gegen mich erwies" —! und dies freut mich! Wird uns wohl auch Schütz gewiß zum Winter wiederkehren? ich freue mich darauf, ſo wie, ſeine Evadne und Guiscardo und Gismunda gedruckt zu ſehn. Gedruckt angeſehn — in der Ascania — ſcheint mir ſein Karl der Kühne noch ungenießbarer, als an jenem Abende bei Ihnen. Gern, wie gern möchte ich mich recht bald in dem mir ſo lieben, geiſtesheimathlichen Kreiſe befinden! Mehrere Umſtände vereinen ſich aber, mir vermuthlich eine etwas längere Dauer meines hieſigen Aufenthalts aufzulegen, und da er mit der Nähe einer innig geliebten und verehrungswerthen Mutter verknüpft iſt, ſo iſt des Herzens Meinen und Verlangen getheilt. Die Liebe iſt von oben, denn ſie möchte zugleich umfaßen, — darum iſt die ſelige Schmerzlichkeit ihr Kind. Der theuern Gräfin, allen den lieben Ihrigen meine beſten, meine herzlichſten Grüße. Ihnen die treuſten Wünſche für Ihre Geſundheit! Behalten Sie lieb

Ihren O. H. G. Loeben.

Von Helmina habe ich kürzlich recht liebe und werthe Gedichte erhalten.

IV.

14. Nov. 1820.

Höchſt ungern, mein geliebter Freund, bequemte ich mich geſtern nach den Launen meines kleinen Schnupfenfiebers, und entbehrte doppelt, da Sie und Shakespeare mir fehlten. Aber der Kopf war mir ſo eingenommen, daß ich ſchon um ſeiner Unfähigkeit willen mich des Erſcheinens für unwerth hielt und mich nun auf den Donnerſtag freue. Schon am Sonntag blieb ich zu Hauſe, und hätte lieber bei Ihnen den Abend zugebracht. Wenn es mir am heutigen nicht wie geſtern geht, komme ich vielleicht ein wenig. Vergeben Sie, daß ich die Minnelieder nicht gleich ſchickte, aber ſie lagen noch in einer Bücherkiſte, die meine Reiſegefährtin war. Mit dem innigſten Gruß

Ihr

Loeben.

N.S. Die Brambilla bekenne ich ſogleich, ohne Aufſchnitt, zurückgeſchickt zu haben. Dagegen erfreuen mich jetzt Grieſels Mährchen, ſeine Undine vor allem, aber wie kommt nur der alberne „Jünglingsgeiſt" in das höchſt glückliche, ſelbſt undinenartige Büchelchen hinein?

V.

Stift Joachimſtein bei Oſtriz, 14. Mai 1821.

Der Anblick Ihrer lieben Handſchrift, mein theuerer Freund, war meinen Augen und meinem Herzen eine Weide, die alle zwei mit freudiger Rührung in ſich aufnahmen. Ja, wahrhaft gerührt hat mich dies zarte Zeichen Ihrer Liebe, auch unterweilen an die andere Welt und laſſe mir von Dir vorbeten. So gehört ſich's.

Sind es nun Philipps Ermahnungen, ſind es wachſende Schmerzen geweſen, die den Major anmahnten, des Dieners Beiſpiel nachzuahmen? Gleichviel! Der Erfolg bleibt derſelbe. Die „Philippen" wurde bisweilen berufen, auch ihm „vorzubeten!" In ſolchen Stunden überraſchte dann Mathias ſeinen Pflegevater tief in Kiſſen vergraben, die den Lehnſtuhl ausfüllten; ihm gegenüber ſaß die Verkündigerin himmliſcher Freuden hinter einem Berge von ſchwarzeingebundenen Erbauungsbüchern, und Beide, die Sprecherin wie der Hörer, verdrehten um die Wette ihre Augen. Sie aus Andacht und Mitgefühl; er, weil es „in den alten Knochen bohrte wie die tauſend Schock Schwere ... Gott verzeih' mir die Sünde."

Kaum aber hatten einige Tage erzwungener Mäßigkeit oder ein von Schmerzenspein erpreßter Angſtſchweiß die heftigſten Schmerzen einigermaßen gelindert, ſo wurde die „Philippen" ihres ehrenvollen Amtes entſetzt und ihr der manchmal in noch weniger ſchmeichelhaften Ausdrücken abgefaßte Befehl ertheilt: die dumme Kuh ſolle ſich mit ihrem Unſinn zu allen Teufeln packen und einem lebensluſtigen Herrn nicht länger von Tod und Grab vorplärren.

doch was ſage ich es Ihnen erſt, Sie fühlten meinen Dank, meine Freude, meine Erwiederung, als Ihre Feder mir Ihre freundlichen Gedanken zulenkte. Auch ich, mein geliebter Freund, habe Ihnen im Geiſt ſchon Brief über Brief, und zwar lauter Frühlingsbriefe geſchrieben, und mit all' den köſtlichen Blüthen, dem friſchen Laube, das ich hier athmete, in Gedanken unzähligemale Ihr theures Haupt bekränzt. Wundervoll entfaltete ſich hier der Frühling vor meinen Augen in den erſten Tagen meiner Ankunft und bei dem holden Flüſtern und Wehen, wobei er ſeine Lauben webt, konnte man faſt ſagen, daß man alles wachſen hörte. Dieſe erſten Tage waren indeß minder genußreich für mich, da ich mich nicht recht wohl fühlte, als die folgenden, wahrhaft entzückenden, in denen ich die Flügel der Geſundheit wieder auseinanderfaltete und neuen Lebensmuth ſchöpfte. Innigen Dank für Ihr treues Theilnehmen an meinem Befinden. Es geht, etwas Müdigkeit abgerechnet, die mich oft überfällt und demüthigt, wieder völlig gut mit mir. Nun ſoll die Hildegard wieder vorgenommen werden, die lange Pauſe hat mich etwas zu bedächtlich gemacht, und ich freue mich, bald mehr ins Feuer zu kommen. Meine erſte Arbeit hier war eine Erzählung, „Verſöhnende Liebe," die ich auf die Grundlage der aus dem lezten Roman weggelaßenen norwegiſchen Geſchichte gebaut habe; ich habe ſie mit großer Liebe und Luſt geſchrieben, und hätte ſie Ihnen gar zu gern vor der Abſendung nach dem Ziele, wo ich längſt erwartet wurde, vorgelegt. Ja wohl iſt es übereilt, daß ich Klotar und Sigismunda nicht noch etwas länger deſtillieren ließ; obwohl das Beßermachen und Concentrieren nicht immer gedeihlich iſt. Ich werde darin wohl noch lange ein junger Schwabe bleiben, und wenn ich es nicht mehr ſeyn werde, dann wird die unbewußte Zuverſicht des Fortſchritts, die meinen Fehler eigentlich beſeelt, mich verlaßen haben. Aber Ihr Fehler, mein theuerer meiſterlicher Freund, iſt freilich viel, viel größer; denn Sie halten mehr zurück, als wir alle zu geben vermögen! Indeſſen waren ja in der lezten Zeit unſeres für mich ſo ſchönen Beiſammenſeyns ſo manche Aspecten da, die uns die Gunſt Ihres prächtigen Sternhimmels verhießen; ach ſo ſchön es ſeyn mag, daß Sie alles in Sich ſelbſt fertig dichten, möchte Ihnen dennoch die Feder und das Papier unentbehrlich erſcheinen und ſeyn! Sie ſagen mir nicht, ob der ſchlimme Edmund ſich wieder aus ſeinen Irrgewinden hervortretend hat blicken laßen, und wie es den Salvator Roſas des jovialen Fabrikanten weiter ergangen? Recht oft muß ich an dieſe Gegenſtände denken und mich der Stunden erinnern, die Sie uns ſchenkten. Graf Kalkreuth ſchreibt mir von einer ſchönen Fahrt auf der Elbe, von Blitzen umleuchtet, und von der allen erfreulichen Stimmung, in welche der Abend Sie zu verſenken geſchienen habe. Daß ich doch hätte mitfahren und Ihre Geſpräche theilen können! Meine Pläne ſind aus mehreren Gründen noch unentwickelt, auch hat Malsburg ſo lange nichts von ſich hören laßen, und ich hege immer noch die Ahnung, daß ſeine Beſtimmung ſich doch wohl unter dem neuen Regiment ändern wird. Vielleicht iſt es dann am Beſten für ihn und für alles Tiefere in ihm, wenn jene ihn an ſeine Heimath bindet. Doch Gott allein weiß ja, was einem jeden von uns am meiſten frommt. Die Befürchtung, daß eine weitere diplomatiſche Beſtimmung unſeren Freund immer mehr in die Welt verwickeln möchte, könnte ja z. B. leichtlich in Petersburg durch Entbehrung und Sehnſucht beſeitigt werden. Schütz iſt reiſefertig und dabei ſo geduldig mit Abwarten meiner Entſchlüße, daß ich ſeiner Gefälligkeit Gerechtigkeit wiederfahren laßen muß. Den 1. bei ihm uns vorgeleſenen Act ſeines Falieri hatte er mir, wie ich Ihnen mittheilte, zum Wiederleſen zugeſtellt, allein der Mangel der Zeit mußte mich bei ihm entſchuldigen. Es iſt unbegreiflich, daß er die Hölzernheit und völlige Todtheit des Dialogs darin nicht ſelbſt einſieht, und leider beſtätigt dies Ihr in dem Brief an mich ausgeſprochenes ſtrenges Urtheil. Weiter als bis Eſcheberg werde ich wohl nicht reiſen, wenn noch aus dieſer Fahrt etwas wird; die Pläne nach dem deutſchen Süden hin ſollen, denke ich, im nächſten Frühling zur Ausführung kommen. Bald ſchreibe ich wieder. Mag die herrliche Luft Ihnen recht wohlthuend ſeyn und bleiben! Der lieben Gräfin und allen den werthen Ihrigen die Verſicherung meines herzlichen Andenkens! Meine Mutter habe ich in der Erholung gefunden, Gottlob! denn ſie war aufs neue ſehr übel geweſen. Ich habe ſie durch Ihre Begrüßung erfreut. Nehmen Sie, geliebter Freund, für heute mit dieſen Zeilen vorlieb, die Ihnen lange nicht ſo viel ſagen, als ich zu ſagen wünſchte, und als mein Herz Ihnen täglich ſagt.

Ihr
O. H. G. **Loeben.**

VI.

Laußke bei Bautzen, 4. Juli 1821.

Schon längſt, mein geliebter Freund, hätte ich Ihnen ſagen ſollen, wie ſehr Ihre reiche Sendung mich erfreut, und mit wie innigem Danke die Freude mich erfüllt hat. Wir haben hier, wie am Strande des Meers, abwechſelnd Ebbe und Flut gehabt, ich meine bald tiefe Einſamkeit, bald rauſchende Geſelligkeit. Daß ich während dieſer nicht ſchrieb, bedarf bei Ihnen, der Sie mich freundlich erkannten, wohl kaum einer Entſchuldigung; wohl aber würde ſie mein Schweigen während **jener** bedürfen, wenn die Dauer derſelben länger, und die zwei theuern Gaben von Ihnen mir zur Hand geweſen wären, die ich noch nicht gebunden vor mir habe, und über die ich Ihnen doch gern ein Wort, als den eigentlichen Dank, ſagen wollte. Indeß gehn wir morgen auf 8 Tage zu der Fürſtin Hohenzollern nach Hohlſtein, und ich muß Ihnen durchaus zuvor dies Wörtchen des Danks zufliegen laßen. Daß Sie die herrlichen Gedichte und die Schriften unſeres Kleiſt ſogar mit einigen Zeilen begleiteten, ſetzte Ihrer Freundlichkeit in meinen Augen die Krone auf. Ich habe durch die eben nach Löbichau reiſende Herzogin von Sagan in voriger Woche ſelbſt an Tiedge geſchrieben, um Ihre Aufträge auszurichten und ihm die Uebergabe des Exemplars von Kleiſt an Frau v. der Recke anzuempfehlen. Was ich, vorkoſtend, von der Fortſetzung der Vorrede zu Kleiſts Schriften geleſen, hat mich ſehr durchdrungen, ich rechne darunter auch die Mittheilung aus Solgers Briefe. Erſt kürzlich hatte ich den Kohlhaas geleſen und mehrere Bemerkungen gemacht, die ich in Ihrer Beurtheilung der Kleiſtiſchen Erzählungen beſtätigt fand. So wenig das Publicum ſich in die Sammlung bereits zerſtreut erſchienener Novellen nach dem wahren Geſichtspunkt findet, weil es ja immer und immer den Zweck augenblicklicher Ergötzung feſthält und mit dieſer den Begriff ephemerer Dauer verbindet; ſo wenig, ahndet mir, wird es Ihre Gedichteſammlung wahrhaft verſtehn und es würde ſie vielleicht zu tadeln wagen, wenn Sie ihm überhaupt nicht zu unerreichbar am Dichterhimmel ſtänden. O es hat Sie, es hat Göthe ja nie verſtanden, es müßte ſonſt anders beſchaffen ſeyn, indeß es wäre Thorheit ſich darüber zu wundern und Thorheit zu denken, daß Sie es anders erwarten. Wer hinanblickt, für den ſind Sie da; und es blicken ja noch manche aufwärts, — nur bei ſtiller Sternennacht, einſam und doch nicht!

Unzähligemal denke ich daran, wie Sie Sich bei dem ungünſtigſten aller Sommer befinden mögen, und theils ſorge ich mich darum, theils iſt es mir leid, daß meine liebe Vaterſtadt Ihnen einen ſolchen unbehaglichen Zuſtand nicht erſpart. Mit mir, mein theurer Freund, werden Sie recht zufrieden ſeyn müßen: denn ich ſchrieb die ganze Zeit gar nicht, aber wäre es nicht beßer geweſen, da man den Sommer nicht loben konnte? Doch diesmal ſollen Selbſt Sie entſchuldigt ſeyn, nicht vor uns, ſondern vor Apoll und der Muſe, wenn Sie nicht ſchreiben: denn ſo lange wir Dichter noch Menſchen ſind, behaupte ich, auch der größte mußte das Joch dieſes Unwetters fühlen. Von unſerem böſen holden Freunde erhielt ich — gerade an ſeinem Geburtstag — den erſten Brief ſeit 2 Monaten! Das Blatt ſchien mir durch den Siegel (Spiegel?) der Freundſchaft ſelbſt, zu meiner Beſänftigung, beſtellt zu ſeyn, und ich brauchte nicht Milch ſtatt Blut in den Adern zu haben, um ihm gleich auf der Stelle mit frohem Herzen zu verzeihn. Im Auguſt kehrt er wieder und ſo iſt es nun wohl zu knapp, um die Flügel meiner Sehnſucht zuvor zu löſen. Meine Novelle iſt noch nicht da! Sie glauben aber gar nicht, was ich für Angſt habe; ſie wird Ihnen gedruckt weniger gefallen, und da tröſte ich mich wieder wie ein Thörichter mit der Hoffnung, ſie ſchon in einer zweiten verbeſſerten Auflage vor mir und Ihnen zu ſehn. Das Blatt iſt voll und ich habe noch ſo viel Grüße auszutheilen, aufzutragen, — alles in dieſer herzlichen Umarmung!

Loeben.

VII.

Eſcheberg, 23. Juli 1822.

Mein geliebter Freund! Ich glaube, die ſchöne innere Zuverſicht Ihrer vielfachen Gegenwärtigkeit unter uns macht mich ſo faul und nachläßig gegen Sie, und ſo bilde ich mir denn ſteif und feſt ein, daß meinem Schweigen die nämliche Liebe und Hinneigung zu Ihnen zum Grunde liegt, die mich manchmal, obwohl immer mit einiger, vielleicht lächerlicher, aber doch auch hübſcher, und inniglicher Schüchternheit gepaart, zum Schreiben trieb und nun auch jezt längſt dazu angeſpornt haben ſollte. Unſer Freund hat Ihnen ſeine Blätter zufliegen laßen, dies war ein zureichender Grund, bei meinem Briefphlegma zu verharren; Sie wißen nun, wie es ihm im Sande der Mark, wie es mir in ſeinen ſchönen Wäldern erging und ich habe nur hinzuzuſetzen, daß mich das Leben hier immer herrlicher umfängt, je älter ich darin werde. Der Wechſel von ſtiller und lauter Luſt thut mir hier ſo wohl, ſo ganz in der Mitte prächtiger Wälder, hoher mannichfacher Abhänge zu wohnen, ohne ſich im freien Athemzug gehindert zu fühlen, thut gar zu wohl. Eſcheberg würde Sie ſehr anziehen, nur, mein theuerer Freund, müßten wir in der großen Wetterküche durchaus die Regenſuppe oder vielmehr Kalte Schaale verbitten, denn hat es gegoßen, dann iſt das ſchöne Eſcheberg nichts für Sie. Aber wie lange haben wir uns doch der Trockenheit erfreut! dies ſetze ich ausdrücklich hinzu, denn wenn unſer Freund meine Zeilen überläſe, ich würde ſelbſt in eine Wetterküche kommen, daß ich ein Wetterfähnchen nach Ihnen hin auf das Eſcheberger Haus gepflanzt habe. Nein, mein herrlicher Freund, jede Freude, jede Mittheilung von ächter Schönheit, deren wir hier genießen, iſt zugleich eine Fahne, die wir grüßend nach Ihnen zuſchwenken, womit wir Sie einladen, „in allen guten Stunden“ — und derer giebt es hier ſo viele, ſo unendlich viele! unter uns zu ſeyn. Denken Sie Sich, daß wir geſtern Abend ein Stückchen Sommernachtstraum, die rührenden Liebesirrſale des Pyramus und der Thisbe, aufgeführt haben. Unſer Freund war der Herzog Theſeus, Fräulein von Calenberg — die ſchon manchmal unſern lieben Meiſter Ludwig mit uns leben ließ — die Hyppolita, ich machte den Prolog (von einem ellenlangen Zeddel ableſend) und kroch, brüllte, und fraß den Mantel als Löwe, wofür mir das gebührende Lob wurde, gut gebrüllt zu haben. Wir waren alle recht luſtig und das Misglückende ſelbſt war ein neckendes Geiſtchen des Spiels. — In Caſſel hat mich die Bekanntſchaft von Wilhelm Grimm beſonders erfreut, Sie glauben leicht, daß auch da vielfach von Ihnen die Rede war, obwohl Caſſel der eigentliche Dichterthron Arnims iſt. — Ruhl, den ich übrigens ſehr liebgewonnen habe, und der gewiß ſehr hoffnungsvoll iſt, (man darf nur ſein Skizzentagebuch aus Italien durchblättern) lieſt täglich in der Dolores, wie in Capiteln der poetiſchen Bibel. Ich habe es nicht gewagt, ihm zu ſagen, daß ich von der ganzen Dolores nur erſt ein Paar Seiten kenne; mir jedoch auch ernſtlich vorgenommen, ſie denn doch hier auf ihrem klaſſiſchen Boden zu leſen. Neulich machte ich mich über die vier Rheinfahrts-Erzählungen Arnims, (die Iſabella von Aegypten ꝛc.) und obwohl ich mich alles deſſen erinnern mußte, was Sie ſo oft geäußert haben, ſo fand ich mich doch wieder geneigt, mich von manchem anziehen zu laßen, und eine reiche innere Poeſie nicht verkennen zu mögen, die um ſo mehr durch den Misbrauch derſelben im Wahn, die Fülle an ſich ſei das Geſuchte, das Alleinige in der Production, beleidigt. Wie ſchön iſt der ganze Anfang des glücklichen Färbers, und wie hat er ihn durch die Einmiſchung des ganz Fremdartigen, das er auf das Typiſche der Geſchichte pfropft, verwüſtet!

Doch was ſoll dies Geſchwätz vor Ihnen, mein meiſterlicher Freund! wir können es alle gar nicht erwarten, Ihre Reiſenden im Wendtiſchen Phöbuswagen 1823 ankommen zu ſehn. Wendt hat von mir eine Reihe „Junggeſellenlieder“ erhalten, die, wenn ſie noch Platz fanden, Ihnen wie ich glaube gefallen werden. Zweie darunter (es ſind ihrer neun) kennen Sie aus unſeren ſchönen, ach ich weiß nicht warum im Beginnen beſonders ſchönen, Abenden. Iſt

Schütz noch unter Ihnen anweſend, ſo erinnern Sie ihn doch ja, nebſt meinem Gruß, mir wegen des in ſeinen Händen gebliebenen Gedichts von mir recht bald Auskunft zu geben. Der lieben Feindin, der theuern Dorothee, ihrer Mutter und Schweſter, meine freundlichſten, meine herzlichſten Grüße. Sie können uns nicht vergeßen, wir fühlen es aus uns ſelbſt heraus. Unſer Gott mit Ihnen, mein lieber Freund! es iſt gar nicht zuſammenzufaßen, wieviel ich Ihnen danke, und wie ſchön es iſt, daß ich Sie gefunden habe.

Ihr

Loeben.

Löwe, Ludwig.

Weshalb mag Tieck dies unbedeutende Blättchen ſorgſam aufbewahrt haben? Enthält es denn etwas weiter, als gewiſſe höfliche Verſicherungen eines auf Gaſtrollen gehenden Schauſpielers, der ſich anmeldet, und um freundlichen Empfang bittet.

O doch! Es redet ja von Liebich, von dem Schauſpieler und Schauſpieldirektor, für welchen Tieck enthuſiasmirt war; als deſſen würdigſten Zögling er Ludwig Löwe betrachtete. Auch dieſem hatte er aus der Zeit ſeines Prager Aufenthaltes ein liebevolles Gedächtniß bewahrt, und Löwe hatte, da er (1821) die erſte Kunſtreiſe unternahm, ſolch' nachſichtiges Wohlwollen zu aufrichtiger Anerkennung geſteigert. Wer die Schauſpielkunſt liebt, ihre Wichtigkeit für höhere poetiſche Zwecke erkennt und unbefangen würdiget; wer alt genug iſt, um Ludwig Löwe jung geſehen und gehört zu haben, — der wird gern zugeſtehen, daß es wohl ſelten einen jugendlichen Verkörperer dichteriſchen Lebens auf der Bühne Deutſchlands gegeben, welchem das oft verſchwendete Epitheton: „hinreißend“ mehr gebührte, als ihm. Tieck beſtätigte das; erblickte in Jenem einen Freund aus alter, beſſerer Theaterzeit, deſſen Zeilen ihm wie ein Gruß der Vergangenheit klangen. Deshalb hat er ſie in ſeine Briefſammlung aufgenommen. Deshalb auch drucken wir ſie ab, damit der Name des Künſtlers in Ehren erwähnt ſei, der oft und voll Begeiſterung deutſchen Landsleuten Leſſing, Goethe, Schiller, Kleiſt, Oehlenſchläger, Calderon und Shakspeare zur klarſten Anſchauung gebracht.

Wien, d. 11ten Mai 1836.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ihre gütigen Zeilen, welche ich durch Fräulein Bauer erhielt, haben mich unendlich glücklich gemacht, und ich bringe Ihnen meinen innigſten herzlichſten Dank dafür. Es war mir eine große Freude durch jenes liebe Blatt die Ueberzeugung zu erhalten, daß Sie ſich meiner noch aus jener Zeit erinnern, in der ich als Anfänger den Unterricht meines unvergeßlichen Liebich's genoß. — Iſt als Schauſpieler etwas aus mir geworden, ſo danke ich es nur dieſem vortrefflichen Manne, der auch noch bey Ihnen in ehrenvollem Andenken iſt. Mich führt in dieſem Sommer nach Leipzig eine Einladung auf Gaſtrollen, vielleicht werde ich bey meiner Rückreiſe über Dresden auch auf Ihrem Theater mein Glück verſuchen; die Freundlichkeit des Herrn Emil Devrient forderte mich dazu auf, und ich ergriff gerne die Gelegenheit, um einige Zeit in Ihrer Nähe verweilen zu können, und Ihnen, Hochverehrter Herr Hofrath! meine Verehrung und Bewunderung perſönlich darzubringen, die mich ſtets für Sie durchglüht hat. — In der Hoffnung, daß ich bey der Aufwartung, die ich Ihnen bald zu machen gedenke, als eine Erſcheinung aus längſtvergangner Zeit, — nicht unangenehm ſein werde, ſchließe ich dieſe Zeilen, und verharre mit der größten Hochachtung und Verehrung als Ihr

ergebenſter
Ludwig Löwe,
K. K. Hofſchauſpieler.

Ludwig, Otto.

Daß der Dichter ſo bedeutſamer dramatiſcher und epiſcher Werke als: der Erbförſter — Die Makkabäer — Zwiſchen Himmel und Erde — Thüringer Naturen ꝛc. ſich zuerſt an Tieck gewendet und Urſache gefunden hat, ihm zu ſagen, was er ihm in dieſem Schreiben ſo ſchön ſagt, kann als ſchlagende Erwiderung gegen den ungerechten Vorwurf gelten, der ſich öfters erhob: der alte Meiſter habe junge Geſellen zurückſtoßend empfangen und von der neuen Zeit ſich hochmüthig abgewendet. Es bewährt ſich auch hier, was Alle die ihm näher geſtanden aus Erfahrung wiſſen, daß er jedwedem Vertrauen liebevoll entgegen kam, und ſich an jeglichem Talente väterlich erfreute.

Am dreißigſten Auguſt 1844.

Hochgeehrteſter Herr geheimer Hofrath!

Ihr gütiges Urtheil über meinen Engel von Augsburg und Hanns Frei hat mir Muth und Kraft gegeben. Den Tadel, den Sie darin ausſprachen, hatt' ich erwartet, grade ſo, wie Sie ihn ausſprachen, nur nicht ſo mild, und ſo konnt' ich mich doppelt über ihn freuen, da er mich Vertrauen zu der Richtigkeit meines Gefühles gewinnen lehrte. Wie dank' ich Ihnen den Tadel! Was ich nicht recht gemacht habe, wollt' ich ja wißen, deßhalb wandte ich mich an Sie. Ich weiß nur zu gut, wie ſchwer es iſt, das Tüchtige in einer Kunſt zu leiſten; ich weiß, wie wenig ich noch leiſten kann, aber ich will ja eben lernen, Tüchtiges zu leiſten. Daß ich dies aber für erreichbar halten dürfe, den Glauben hat mir Ihre Meinung von meinem Talente gegeben, an dem ich bis zur Muthloſigkeit zweifelte. So hab' ich bei Ihnen gefunden, was ich bei Ihnen ſuchte und was nur Sie mir geben konnten, Belehrung und Ermuthigung in ſolchem Grade. Ihr Brief iſt mir ein Talisman, zu dem ich mich flüchte; ſobald Eitelkeit zur Ueberhebung mich kitzelt oder Zweifel niederzieh'n will zur Muthloſigkeit. Dazu Ihre freundliche Erlaubniß, Endlich als jene Anfälle häufiger, heftiger eintraten, als die wohlgemeinten Bemühungen der Vorbeterin auch nicht mehr anſchlugen, da ſah ſich Mathias veranlaßt, in's Mittel zu treten. Er überwand die ſehr natürliche Scheu, den Reſpect zu verletzen, wenn er, der Jüngere, der Sohn, hier belehren wolle. Er ſagte dem Vater geradezu, daß gedankenlos geplapperte, wie gedankenlos gehörte Formeln keinen bleibenden Troſt gewähren, daß dieſer nur von innen heraus erweckt wirken könne.

Leicht war die Aufgabe nicht, die unſeres Freundes Dankbarkeit ſich geſtellt. Ein Anderer auch hätte ſie ſchwerlich gelöſet. Denn welcher junge Mann ſonſt, als ein Mathias, wäre im Stande geweſen, dem in ſtarrem Egoismus verknöcherten Herzen jenen einzigen Punkt abzugewinnen, wo ihm noch beizukommen blieb: die niemals gänzlich abgeſtorbene Liebe zu Henrietten, die eben, weil ſie noch nicht erloſchen, ſich abſichtlich hinter übertriebenen Haß verbergen wollte.

Dieſe wußte Mathias zu erwecken, wußte heftig verdammende Anklagen in Geſtändniſſe eigener Schuld wegen verkehrter Erziehung, wußte rachſüchtigen unväterlichen Groll in Mitleid und Reue, wußte unmenſchlichen Fluch in zerknirſchte Segenskomme ich nach Berlin, Sie ſehen zu dürfen, die einem ſehnlichen Wunſche von mir entgegen kommt, der wenig jünger iſt, als ich ſelbſt. Und für Alles das weiß ich Ihnen nicht anders zu danken, als dadurch, daß ich ſelbſt Ihr Werk in mir nach Kräften zu fördern ſuche.

Wie ſoll ich's nun entſchuldigen, daß ich Ihnen eine neue Anmuthung mache, indem ich beifolgende Novelle Ihnen zuſende? Was nicht zu entſchuldigen iſt, ſoll man nicht entſchuldigen wollen. Ich will dies Ihrer eigenen Güte überlaßen, zu der ich mehr Vertrauen habe als zu meiner Kunſt.

Ich weiß, daß ich zuviel verlange; iſt es Ihnen bei Ihrer Ueberhäufung mit Geſchäften zu beſchwerlich, ſo ſenden Sie mir ſie ungeleſen zurück. Sie iſt aus der Anekdote von dem reichen jungen Voigtländer Leinwandhändler entſtanden, den die Wirthstochter, in dem Gemache, durch welches er in das ſeine geführt wird, ſcheintodt aufgebahrt zur Leidenſchaft und zu dem unnatürlichen Vergehen verlockt, zufolge deßen er, wie er nach Jahren hier wieder einkehrt, die Begrabengeglaubte als Mutter wiederfindet, die den Vater ihres Kindes nicht zu nennen weiß. Ich habe ſie mehren Buchhändlern, ohne Honorar zu verlangen, angeboten, aber vergeblich. Und doch, mein' ich, wird jährlich ſo manches noch Unvollkommnere gedruckt.

Es kann Sie Niemand mehr hochachten und verehren, als

Ihr ergebenſter

Otto Ludwig v. Eisfeld.

Niedergarſebach bei Meißen, Schleifmühle, wo mich Ihre wertheſte Zuſchrift bis Ende Septembers trifft. Später — — ſo würden Sie die Güte haben, ſie an Herrn Direktor Jenke in Dresden gelangen laßen zu wollen.

Lüdemann, Georg Wilhelm von.

Geb. am 15. Mai 1796 zu Cüſtrin, wo ſein Vater Direktor der Neumärkiſchen Kriegs- und Domainenkammer war. Noch nicht volle ſiebzehn Jahre alt verließ er das Berliner Gymnaſium zum „grauen Kloſter,“ um die Feldzüge von 1813 ꝛc. im erſten oſtpreußiſchen Infanterie-Regimente mitzumachen. Dreimal verwundet kehrte er zurück, und wendete ſich auf der Univerſität vorzugsweiſe dem Studium der neueren Sprachen, der Statiſtik, ſo wie auch juriſtiſchen und kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften zu. Schon 1817 wurde er bei der K. Regierung angeſtellt, doch ſah er ſich durch Rückſichten auf ſeine ſchwankende Geſundheit genöthigt, längere Urlaube zu nehmen, die er zu großen Reiſen benützte. 1833 trat er interimiſtiſch den Poſten eines Landrathes zu Sagan, 1835 jenen eines Polizeidirektors zu Aachen an, und wnrde 1843 zur K. Regierung in Liegnitz berufen, wo er am 11. April 1863 als Geheimer Regierungs-Rath, Ritter ꝛc. geſtorben iſt. Ueber die Art ſeines Todes gingen verſchiedene Gerüchte um, doch läßt ſich für gewiß annehmen, daß er auf einem Spaziergange vom Ufer abgleitend in den Mühlgraben geſtürzt iſt.

Außer ſeinem bekannten Reiſewerke über die Pyrenäen hat er im Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte wie auch der Kritik unüberſehbar viel geſchrieben. Er war fleißiger Mitarbeiter an den Blättern für litterariſche Unterhaltung, und mehreren anderen gediegenen Zeitſchriften, gab ſehr beliebte Novellen heraus, lieferte auch eine Geſchichte der Kupferſtech-Kunſt. Mit den meiſten litterariſchen Perſönlichkeiten ſeiner Zeit ſtand er in Verbindung. Vielſeitige Gelehrſamkeit, gründliche Bildung, feiner künſtleriſcher Geſchmack, durch langen Aufenthalt in Italien, Frankreich und Spanien erweitert, leuchten aus all' ſeinen Arbeiten hervor; verleiteten ihn aber auch zu einer Schärfe der Kritik, welche, wenn gleich für treffend anerkannt, doch nicht immer beitrug, ihm Freunde unter ſeinen näheren Umgebungen zu erwerben.

Zyrus b. Freyſtadt in Schleſien,
d. 31. Januar 1832.

Wohlgebohrner
Hochverehrter Herr Hofrath!

Wenn ich es wage, Ihrem Urtheil, hochverehrter Herr Hofrath, die beiliegende Bearbeitung der Two Gentlemen of Verona unterzulegen, in der Hoffnung, damit der deutſchen

Bühne vielleicht ein Shakſpeariſches Stück mehr anzueignen, ſo geſchieht dies mit demjenigen Vertrauen, das man dem erleuchtetſten Richter entgegen bringt. Ich habe dies Schauſpiel vor Jahren, und mit ſtets wachſendem Vergnügen mehrmals in London darſtellen ſehn, und indem es dadurch bey mir zu einem Lieblingswerk des großen Meiſters wurde, habe ich der Verſuchung nicht widerſtehen können, es, wie irgend möglich, zu einem deutſchen Bühnenſtücke umzubilden. Ob und wie dies nun gelungen ſey, darüber erdreuſte ich mich, ohne jedes Vorwort die Entſcheidung in Ihre Hand zu legen. Es wäre thöricht, den dichteriſchen Werth, den Glanz der neuen Auffaſſung uralter Naturverhältniſſe, die echtdramatiſche Handhabung der Fabel, die Wirkung von Charakteren und Verwickelungen, kurz den ganzen Bau dieſes poetiſchen Schauſpiels mit einem Wort hervorzuheben, wenn man das Glück hat, Ihnen gegenüber davon zu ſprechen. Das Ganze iſt von der Art, daß jedes hinzugefügte oder hinweggelaſſene Wort als ein hineingetragener Mangel anzuſehn iſt. Indeß foderte die deutſche Auffaſſungsweiſe einige Abänderungen. Ich habe mich begnügt, die ſchonendſte Hand an das zu legen, was unleugbar anders werden mußte. Den etwas verborgenen Hauptgedanken deutlicher hervorzuheben iſt faſt mein Hauptbemühen geweſen. Eben dies führte auf die Aenderung des Titels, auf den Umguß der fünf Akte in Drey. Am meiſten haben mir die humoriſtiſchen Scenen unantaſtbar geſchienen und als Grundſatz hat mir vorgeſchwebt, unberührt zu laſſen, was irgend bleiben konnte. Die Stellung der Scenen iſt an zwey Orten verändert, weil die Deutlichkeit der Handlung dabey zu gewinnen ſchien. Szeniſch ſcheinen keine Schwierigkeiten für die Darſtellung übrig geblieben zu ſein und was die Diktion betrifft, ſo habe ich es, wenigſtens nicht an Bemühung fehlen laſſen, auszugleichen, zu ebnen und zu mildern, wo die Empfindung unſerm Ohre allzu rauh erſcheinen konnte.

Doch alles dies ſind völlig nutzloſe Bemerkungen. Ich lege den Verſuch in Ihre Hand, hochverehrter Herr Hofrath! Mit einem Blick werden Sie darin erkennen, was auseinanderzuſetzen vieler Worte bedurfte. Iſt dieſer Verſuch nun des Meiſters nicht unwürdig, iſt er geeignet, den großen Geiſt auf eine entſprechende Art einem deutſchen Theaterpublikum vorüberzuführen, der auch in dieſer minder bekannten Arbeit die Sonnenlichter der Poeſie zurückſtrahlt, in denen ſeine Wohnung iſt, — ſo wird dieſer Verſuch Ihrer Bevorwortung nicht zu entbehren haben.

Indem ich dieſe für meine Arbeit in Anſpruch zu nehmen, ſo dreuſt bin, und indem ich bitte, wenn dieſer Verſuch Ihren Beifall finden ſollte, dieſen auch durch die Beſchützung, deren er bedarf, zu bethätigen — habe ich das Glück, bey dieſem Anlaß meine unbegrenzte Hochachtung für Sie, verehrter Herr Hofrath, auszuſprechen und die verehrende Ergebenheit bezeugen zu können, mit der ich bin

Ew. Wohlgeboren

ganz gehorſamer Diener

v. Lüdemann.

Mahlmann, Siegfr. Auguſt.

Geboren am 13. März 1771 in Leipzig; geſtorben daſelbſt am 16. December 1826.

Erzählungen und Mährchen, 2 Bde. (1802). — Marionetten-Theater (1806). — Sämmtliche Gedichte (1825). — Sämmtliche Werke, 8 Bde. (1839—40).

Lange redigirte er mit Umſicht und Geſchmack die „Elegante Zeitung“ die wahrlich beſſer und deutſcher war, als ihr zieriger Titel; die auch bedeutenden ſchönwiſſenſchaftlichen Einfluß übte, denn ſie ſtand damals in ihrer Art faſt allein.

Mahlmann iſt ein Dichter; dafür gilt er uns heute noch, wenn wir nach ſeinen Schriften voll Gemüth und Seele greifen. In Wehmuth, Innigkeit und Scherz hat er liebliche Lieder geſungen. Doch, unerreichter Meiſter bleibt er in einer Gattung, die ihrem Weſen nach eigentlich unpoetiſch erſcheint; die, wenn ſie nur perſönlich verſpotten und verletzen will, zu niedriger Gemeinheit herabſinkt; die, wo ſie ſich voll gerechten edlen Zornes erhebt, hochpoetiſch werden kann: in der Satyre! Sein „Herodes vor Bethlehem" iſt nur eine Parodie . . . aber was für eine! Sie geißelt nicht allein Kotzebue's Thränenpreſſe, die wahrhaft abgeſchmackten (mit aller ſonſtigen Anerkennung Kotzebue's in Poſſe und Luſtſpiel ſei's geſagt!), „Huſſiten vor Naumburg." Nein, ſie trifft mit ſcharfen Hieben, und mehr noch als Jenen, das Publikum, die Kritik, die ganze Zeit. —

I.

Leipzig, d. 9ten Jan. 1803.

Ihr langes Stillſchweigen mein werther Freund ſetzt mich in nicht geringe Verlegenheit. Kann ich noch auf die Erfüllung Ihres mir in Dresden gethanen Verſprechens rechnen? Wird das projectirte Marionetten-Theater noch auf Oſtern fertig werden? Wenn Sie ſich in meine Lage verſetzen, ſo werden Sie finden, daß mir dieſe Ungewißheit in mehreren Rückſichten beträchtlich ſchadet. Das Papier iſt gedruckt: Meine Dispoſitionen zur Oſtermeße ſind im Vertrauen auf die Erfüllung Ihres Verſprechens eingerichtet, und ich habe, weil ich das Geld dazu beſtimmt habe, manchen andern Plan von mir weiſen müßen, um mich am Ende nicht in Geld-Verlegenheiten zu ſetzen. Verkennen Sie mich nicht mein werther Freund, ich will Sie weder mahnen noch drücken, nur Gewißheit, nur das Wort eines Mannes verlange ich von Ihnen. Können oder wollen Sie es nicht zu Oſtern liefern, iſt Ihnen die Luſt dazu ganz und gar vergangen, haben Sie etwas anders vor, das Sie gern an die Stelle ſetzen möchten, ſo ſchreiben Sie mir nur darüber. Ich mache dann andre Dispoſitionen. Ich ſchmeichle mir, daß Sie mich wenigſtens in ſo weit achten, daß Sie mich nicht mit Verſprechungen zum Beſten haben werden, und verlaße mich daher auf das Wort, das Sie mir in der Beantwortung dieſes Briefs geben werden.

Von Fr. Schlegel habe ich kürzlich wieder Briefe erhalten, er ſchreibt mir ich würde wohl ſein Journal Europa ſchon in Händen haben. Noch habe ich es nicht geſehen. Man ſagt, er habe Ausſichten, auf dem linken Rheinufer als Profeſſor angeſtellt zu werden. Es würde mich ſehr freuen, wenn dieſe Reiſe nach Paris ſein Glück befördern ſollte.

Leben Sie wohl mein werther Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und haben Sie die Güte mir baldigſt und recht offen über unſre Angelegenheiten zu ſchreiben. Meine Frau empfiehlt ſich.

Ihr
ergebenſter
A. Mahlmann.

II.

(Ohne Datum.)

Liebſter Freund!

Ich habe mich den ganzen Sommer über ſo wenig um die Handlung bekümmert, daß die Verabredung mit Herrn Schulze über das Marionetten-Theater, welche eigentlich durch Spazier zwiſchen Voß und Schulze zu Stande gekommen iſt, mir nicht eher bekannt wurde, als wie Schulze hier in Leipzig war und darüber mit Voß ſprach. Es iſt mir vielleicht unangenehmer wie Ihnen, daß eine Idee, die zuerſt in uns Beiden lebendig wurde, und von der ich Voß nur obenhin ſagte, von ihm an einen andern übertragen worden iſt, der — ſo wenig ich auch an ſeinen Talenten zweiſle — doch vielleicht nicht daßelbe darunter verſteht, was wir damals wollten. Da ich keinen Antheil an der Voßiſchen Handlung habe, und überdieß Willens bin, auf künftiges Jahr, das unter uns beſtehende Verhältniß ganz aufzuheben, ſo habe ich bey dieſen Affairen nur eine Rath gebende, aber nicht entſcheidende Stimme, welches ich gern allen meinen Freunden ſagen möchte, die vielleicht das, was Voß druckt, für das halten, was mir gefällt. Sie ſehen alſo liebſter Tieck, daß ich an der Verabredung mit Schulzen keinen Antheil habe, und Schulze wird Ihnen daßelbe beſtätigen, wenn Sie ihn darüber befragen. Ihr Muſenalmanach hat mir einige herrliche Stunden gegeben, Ihr Gedicht Sanftmuth ſcheint mir das vollendetſte, und das Sonet von Fr. Schlegel „wir können nicht heraus aus unſerm Leibe, und Einer kann ꝛc.," iſt das tollſte. Ich wollte dieſer Brief wäre nicht an Sie, damit ich deſto freyer davon ſprechen könnte, wie lieb ich alles habe was von Ihnen kommt. Ihre Gedichte ſind alle Melodien einer reinen edeln und ſtillen Seele, die nicht ſo wohl geſpielt werden als ſelbſt ſpielen, fromme Töne aus einem frommen Gemüthe. Daher verdrießt es mich, wenn ich ſehe, daß Sie von andern nachgeahmt werden, die ſich ein dichteriſches heiliges Gemüth anraiſonniren wollen. Nicht jedes O! und ach! iſt ein Gebet, und wenn man ſpricht wie ein Kind, iſt man deshalb noch nicht kindlich.

Sie ſehen ich bin offen, aber ich bin es gegen Sie und damit bin ich ruhig.

Erlauben Sie mir wegen Ihres Octavianus mit einigen hieſigen Buchhändlern zu ſprechen, denn bei Voß iſt eben eine breite Mathematik für den Landmann angekommen, die das kleine Plätzchen, das allenfalls zur Oſtermeße noch übrig geblieben wäre, ganz beſetzt hat. Ich will mir aber — wenn Sie noch keinen Verleger haben ſollten — Mühe geben, es Ihren Wünſchen gemäß unterzubringen, und zwar, außer dem Wunſch Ihnen gefällig zu ſeyn, aus dem Intereße ein Manuscript von Ihnen zu erhalten und es im Kreiſe meiner Freunde zu leſen.

Ich bin Ihrer Meinung, daß die Streitereien mit Merkel überflüſſig ſind, aber es iſt ganz Spaziers Sache, und ich habe an der Zeitung weder direct noch indirect den mindeſten Antheil. Wenn man dieſem Menſchen einen Kampf anbietet, ſo thut man ihm einen großen Gefallen, denn er lebt von ſeiner Gallenblaſe.

Kommen Sie bald nach Leipzig, damit ich Ihnen in meiner Wohnung bei einem Glaſe alten Rheinwein ſagen kann, daß ich Sie hochſchätze und liebe. Meine Frau grüßt Sie, und erwünſcht auch, daß Sie bald zu uns kommen möchten, aber Ihre Frau müßen Sie mitbringen. Wo bleibt denn Ihr poetiſches Journal? Hat Schillers Jungfrau nicht Ihre Meinung über Schiller geändert? Was ſagen Sie zu den Eumeniden? Doch ich frage ſoviel untereinander, und Sie werden nicht Luſt haben meine Fragen zu beantworten.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Ihr
A. Mahlmann.

Malsburg, Ernſt Friedrich Georg Otto, Freiherr von.

Geb. den 23. Juni 1786 zu Hanau, geſt. den 20. September 1824 auf ſeinem Schloſſe Eſchenberg in Heſſen. Seine diplomatiſche Anſtellung führte ihn als Geſchäftsträger der Kurfürſtlichen Regierung nach Dresden.

Gedichte (1817). — Ueberſetzungen aus Calderon, 6 Bde. (1819 bis 25). — Stern, Scepter, Blume, Uebertragung dreier Lope de Vegaſchen Schauſpiele (1824). — Poetiſcher Nachlaß und Umriſſe aus ſeinem Leben (1825). — Die Lope de Vega'ſchen Dichtungen, enthaltend: der Stern von Sevilla — der beſte Richter iſt der König — das Krugmädchen — bilden den Inhalt jenes Goethe'n zugeeigneten Buches, wovon im zehnten dieſer Briefe (dem letzten, den er an Tieck geſchrieben, denn ſechs Wochen nachher lag er im Grabe) die Rede iſt, wie er es in Weimar ſelbſt überreicht habe. Die Meiſterſchaft dieſer Verdeutſchung, im Erhabenen gleichwie im Scherz-, ja Poſſenhaften, vermag am Beſten zu würdigen, wer Gelegenheit fand ihren klaren Redefluß durch Recitation zu erproben. Eine ſolche Reproduktion wiegt manche poetiſche Produktion auf.

Wenn Malsburg's Briefe an ſeinen geliebten Freund unſer Herz mit Liebe auch für ihn erfüllen, ſo erwecken ſie doch nicht minder wehmüthige Empfindungen, welche ſich in der bedenklichen Frage ausſprechen:

Wäre ſolche ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit, ſolche innige Freundſchaft, ſolch uneigennütziges Zuſammenleben, wie es vor vierzig Jahren waltend, hier frühlingblühend an unſere Seele tritt, heut zu Tage noch möglich?

I.

Eſchenberg, 2. Auguſt 1820.

Mein Herz wird doch wohl nicht ruhig ſeyn, lieber theurer Freund, bis es Ihnen einmal geſchrieben hat. Hoffentlich wiſſen Sie ſchon durch die Fama, wie ſchwer es mir hier überhaupt wird zu ſchreiben, denn ich mag es Ihnen nicht wiederhohlen; das kann ich Sie aber verſichern, daß die Umſtände meiner natürlichen Faulheit auf eine Weiſe zu Hülfe kommen, die ſich kaum ausdrücken läßt, und ſelbſt in dieſem Augenblick habe ich eine halbſtündige Voranſtalt treffen müſſen, ehe ich dazu kommen konnte, dem Drang meines Herzens Luft zu machen. Dies rührt daher, daß wir geſtern von Caſſel kamen, wo wir zehn bis zwölf Tage verweilt und ich mir die bewußte Friſterſtreckung von vier Wochen gehohlt habe, ſo daß ich Sie nun erſt im nächſten Monat umarmen werde. Sie glauben nicht, wie viel Treppen ich habe auf und ab laufen, wie viel kleine und große Schlöſſer auf- und zuſchließen müſſen, bevor ich weiter nichts als Dinte, Papier und Feder zuſammen gebracht, und nun iſt doch die Dinte dick, das Papier dünn und die Feder mittelmäßig. Ueberhaupt ſtelle ich jetzt recht oft wehmüthige Reflexionen über die Unzulänglichkeit alles Schreibens an, wie die Liebe ſich davor fürchtet und wenn ſie daran iſt, doch nie fertig werden kann, und wie gewiß kein Menſch mehr ſchreiben würde, wenn die Ausſicht auf eine eigene oder fremde Freude am Geſchriebenen aufhörte. Was für Dinge habe ich Ihnen und ſo viel Andern nicht oft ſchriftlich verkünden wollen, wie oft habe ich die Briefe im Geiſt zuſammengeſetzt, wo Gedanken, Munterkeit und Rührendes abwechſelten, ganze Stellen waren ſchon mit Wohlgefallen ausgearbeitet, und nun ich daran komme, iſt dieß und jenes weggeflogen, oder wird ganz anders, und ganz neue Dinge drängen ſich hervor, ſo daß zuletzt vielleicht das Beſte vergeſſen wird. Eine andere Betrachtung iſt die, daß ich was meine gewöhnliche Beſchäftigung betrifft, nirgends weniger zu Hauſe bin, als in meiner Heimath, und eine dritte, daß ich mich recht unordentlich angeordnet habe, indem ich die Faulheit mit dem Fleiß gar nicht in Verbindung zu bringen, keinen Tag einzutheilen und keine Stunde zu halten weiß, die edelmüthigſten und ſolideſten Vorſätze gehen immer in meiner eigenen Schwäche unter, mein Leichtſinn iſt ſo gewaltig, daß mir die Zerſtreuungen zuweilen ganz gelegen ſind, und ich würde mich über mich ſelbſt todtärgern, wenn ich nicht eben dieſen Aerger und dieſe Schmerzen empfände, die mir die Gewähr einer beſſern Natur und einer möglichen Beſſerung ſind. So thut es mir meiſt wahrhaft weh, wenn ich vorauszuſehen glaube, daß ich einmal gar nichts mehr thun werde, wenn ich, wie wahrſcheinlich, mich zum Beſchließen meiner Tage hier niederlaſſe und mir die beſtimmte Sorgfalt für einen Grund und Boden, für vielerley Menſchen auch Thiere meine ſchönſten und feinſten Gedanken fortnimmt. Inzwiſchen ſey dieſem wie ihm wolle, ich freue mich doch, wieder einmal geradezu mit Ihnen zu plaudern, wenn ich gleich das Weſentliche dabey vermiſſe, wünſche umzuwandeln. Es gelang ihm, den Major zu überzeugen, daß den Vater die Buße getroffen für Alles, was der Gatte verſchuldet; daß Henriette, die er mit ſträflicher Sorgloſigkeit im hölzernen Hauſe, dem Umgang edler Frauen fern, ſich ſelbſt überließ, ein Werkzeug der Rache an ihm geworden für die barbariſch behandelte Mathilde; daß, weil er immer nur an ſich gedacht, ſeine Tochter frühzeitig verlernt habe, an ihn zu denken; daß mit einem Worte noch Keiner hienieden andere Früchte geerntet, als welche er ausgeſäet.

Und aus dieſen dunklen Regionen düſterer Vergangenheit wies Mathias dem Major Hans einen Weg zu lichteren Räumen, zeigte ihm in ernſten, dennoch heiteren Bildern das himmelblaue Reich der Verſöhnung.

Sie wird einſt heimkehren, ſprach er, die Unſeelige, Betrogene! Solches iſt mein feſter Glaube. Henriette kann ja nicht ſterben, ohne ſich vorher noch einmal zu erinnern, daß ſie ein holdes, reines Kind geweſen iſt. Der ſchauderhafte Bann, der ſie uns entriſſen, wird weichen vor der mächtigen Stimme jener heiligen Erinnerungen. Ja, ſie wird heimkehren, wird die Erde wieder aufſuchen, aus der ihre erſten Veilchen blühten. Und dann wird ſie wieder ſein, was ſie war, da mein ſeeliger Vater ſie taufte.

daß ich Sie nicht wieder ſprechen höre, was mir immer einer der reitzendſten Genüſſe war. Die Begebenheiten meiner Reiſe, tauſend kleine Vorfälle, die poſſierlich genug ſind, muß ich mir für die mündliche Erzählung zurückbehalten, damit ich Sie und die lieben Damen lachen ſehe; nur das vorläufig, daß Chriſtian einmal auf dem rucio des Sancho Panſa angeſprengt kam. Die erſten zehn Tage in Caſſel waren wahrhaftig austrocknend, wenn ich irgendwo noch Hörner gehabt habe, müſſen ſie ſämmtlich abgelaufen, wenigſtens an die Füße verpflanzt worden ſeyn. Die erſten zehn Tage hier waren um ſo ſchöner und vergiengen in gegenſeitiger Freude am Wiederbeſitz, Rührung, und Aberzählen des gegenſeitig Erlebten; die zweyten zehn Tage fingen mit meinem Geburtstag an, Freundinnen, Verwandte und Nachbarn trafen ein mit ſchönen Geſchenken, ſogar ein Sonett, das Herrn von Sydow zum Verfaſſer hätte, Kanonen und Tanz wechſelten anmuthig ab, eine Erleuchtung aber litt der Regen nicht. Die dritte Decade brachte uns den Kurprinzen und mit ihm die Erleuchtung, bey welcher ich Sie unter andern einmal wieder recht lebhaft hierher wünſchte. Die vierte Decade verging wieder in der Reſidenz und zu Hofgeismar, und die fünfte, welche jetzt da iſt (denn dieſen am 2ten angefangenen Brief ſetze ich erſt heut am 12ten Auguſt fort) wird übermorgen durch den Geburtstag des guten Onkels verherrlicht, für welchen die ſchöne Taſſe Aus kindlicher Liebe mit einem ebenſo ſchönen Sonett ſchon bereit ſteht. Ohne dieſes Sonett hätte ich von der Fähigkeit einige Verſe zuſammenzuſetzen auch keine Ahndung mehr gehabt, denn das muß ich Ihnen leider mit herzlicher Betrübniß geſtehen, daß ich von all. den vorgeſetzten Herrlichkeiten auch nicht Eine gefördert habe. Kein Sonett von Shakſpeare, keine Recenſion des Soden, kein Alcalde, keine blancas manos — alles, alles liegt da, und ſtarrt mich geſpenſterartig an, — doch nichts mehr davon, ich komme ſonſt in ein großes wehmüthiges Klagen und damit will ich Sie wenigſtens ſchriftlich verſchonen, Sie möchten mich ſonſt nicht mündlich ausſchmälen, was ich doch ſehr nöthig für mich erachte. Vielleicht kann ich Sie im Voraus einigermaßen durch die Nachricht verſöhnen, daß wir aus der Waldeckſchen Auction ſammt und ſonders für 3 Thlr. 5 ggr. Bücher erhalten haben und Sie mit Ihrem gewöhnlichen Glück davon wieder die meiſten und wohlfeilſten, z. B. Bükerstaff 4 Voll. 4 Gr., Etherege 4 Gr., Histoire du Théatre 2 Voll. 4 Gr., Le Grand Théatre 3 Voll. 4 Gr., the british stage 5 Voll. 22 Gr. Wir wollen doch ſehen, ob Sie mir ähnliche gute Geſchäfte in der Ramsgaſſe gemacht haben. Zum Vertauſchen mögte ich wohl gern manches mitbringen, aber ich fürchte, daß mein Wäglein ſich widerſetzt. Dieſes werde ich in etwa zehn Tagen beſteigen, um nach Caſſel zu fahren, da vielleicht wieder zehn Tage bleiben und mich dann nach Dresden einſchiffen, wo ich, wenn ich alle Zwiſchenprojeckte, wie Jena ꝛc. betrachte, nach nicht viel weniger als zehn Tagen anlangen kann. Empfangen Sie mich dann nur recht herzlich und liebevoll, um mir die verlaſſene Heimath etwas zu überfärben. Haben Sie einſtweilen den innigſten Dank für das liebe Wort Salve, das mich von Kalkreuths Brief gleich ſo traut und lieblich anſah und mir mit den wohlbekannten Zügen ſo viel ſagte, daß ich mir einen ganzen Brief daraus bilden konnte. Empfehlen Sie mich Ihrer holden weiblichen Whiſtpartie aufs Innigſte und Angelegenſte und danken Sie beſonders der lieblichen Reyna Micomicona für die Güte, mit welcher ſie meinem armen Mohrchen, über das Sie vielleicht ein mit Lachen vermiſchtes Mitleiden mit mir empfunden haben, das Gaſtrecht angeboten. Doch war mir vor ſolcher Pflege zu bang, er wäre mir dann immer und immer wieder weggelaufen. — Vielleicht merken Sie es dieſem Briefchen ein wenig an, daß ich im Leſen des Don Quixote eben noch einmal begriffen bin, es iſt doch ein herrliches Buch und gewiß für einen Landjunker, davon jedes Exemplar mehr oder weniger etwas Don Quixotenmäßiges an ſich hat, eine ſehr paſſende Lectüre. —

Seyn Sie mir noch einmal aus ganzer Seele gegrüßt und umarmt, Sie lieber theurer Freund, und glauben Sie mir, ſo viel ich hier verlaſſe, ſo iſt doch Freude und Verlangen im Gedanken an das, was ich wiederfinden werde, ſehr groß. Ewig

Ihr
Ernſt Malsburg.

II.

Caſſel, 21. März 1821.

Mein geliebter theurer Freund!

Die Vorwürfe, die Sie mir Alle ſo ſchelmiſch gemacht haben, will ich dieſesmal nicht hören; wehe Ihnen aber, wenn Sie dieſes Opfern meiner Zartheit nicht anerkennen und mich zwingen, Sie vielleicht Jahre hindurch mit meinen Vorwürfen zu plagen. Doch wer weiß, ob ſich Ihrem hoffentlich wieder ganz geſchmeidigen, des Eiſenpanzers entledigten Händchen nicht vielleicht etwas mehr als das mir ſo wohlthuende Salve entringt, ob Sie nicht denken, ich ſey im italieniſchen Dörfchen, Sie hätten ein Buch nöthig und ſchrieben mir ein Billet? denn mehr verlange ich ja wirklich nicht. Aber ein Billet, einen noch ſo kurz aufgeſchriebenen Gruß halte ich für ganz unerläßlich; ich laſſe Ihnen ſonſt kein einziges Buch mehr in der Auction.

Ich weiß gar nicht wie es kommt, daß ich auf einmal ſo ganz launig ſchreibe. Sie werden mich für ſehr fröhlich halten, und ich bin gerade das Gegentheil; ich denke mich aber jetzt ſo lebhaft zu Ihnen hin, wo Sie alle fünf um das Oelkrüglein von Sarepta ſitzen, und da kommt es mir vor, als ſcherzten wir miteinander. Ich höre Ihren Ton und ſehe Ihre Mienen, mit denen Sie mich gern ein wenig ärgern möchten und doch nicht können. Laſſen Sie mich immer mich ſo einträumen, es iſt mir ein ſüßer Genuß, nachdem ich die Brieffaulheit überwunden habe.

Caſſel iſt wie ein großes weites Grab; alle die ſchwarzbeflorten Männer, die langſchleyerigen Frauen ſcheinen nur zerſtreute Beſtandtheile eines Leichenzuges, und kein Geſpräch wird geführt, das nicht Tod und Beerdigung und alle Folgen davon zur Baſis oder zum Reſultat hätte. Für mich und die Meinigen iſt dies Alles in doppeltem Maße ſchwermüthig; die natürliche Theilnahme, die wir überall finden, die mitfühlende Art, womit Jeder, den wir ſehen, die Landestrauer mit unſrer Familientrauer verbindet, thut indeſſen auch wieder wohl. Ueberall muß ich es auch anerkennen und bewundern, wie Gott jedem zu trüben Eindruck irgend eine Linderung oder Zerſtreuung beygeſellt; ich fühle es deutlich, daß der unbeſchäftigte Schmerz aufreibend ſeyn würde. Meine Furcht vor dem erſten Eintritt in unſer hieſiges Haus, an deſſen Schwelle ich meinem theuern Todten zum letztenmal die Hand geküßt habe, wurde zum großen Theil durch das liebevolle Entgegenkommen meines Vaters, meines Bruders und aller Hausgenoſſen vergütet; die Wehmuth als mein zu behandeln, was mir immer noch würdigeren Händen zu gehören ſcheint, wird oft durch eine Reihe kleiner nothwendiger Beſchäftigungen unterbrochen, die bis jetzt nur aus der Pflicht, nicht aus der Freude der Erhaltung hervorgehen. In drey Tagen fahre ich nach Eſcheberg, wohin mein Bruder voraus iſt und den 26ten Montags, wird das Teſtament publicirt, das mir eine erſchütternde Urkunde einer mehr als väterlichen und zwiefach väterlichen Liebe ſeyn wird. Drey Tage vor ſeinem Tode hat mein ſeliger Onkel meinem Vater eröffnet, daß er meinen Bruder und mich zu Univerſal-Erben nicht nur des Allodiums, ſondern auch der Lehne einzuſetzen wünſche, und den Vater deshalb bitte, uns ſeine Rechte auf letztere gleich zu überlaſſen. Mein Vater, der uns ſo zärtlich liebt und ſich erſt in hohem Alter zur Uebernahme mancher Sorgen ohnehin nicht entſchließen wollte, hat darein gegen eine Apanage mit Freuden gewilligt, und wir gelangen ſo vor der Hand zu einem Beſitz, der unſrer brüderlichen Auseinanderſetzung überlaſſen iſt. Vor dieſer iſt mir nicht eben bange, da wir Brüder uns von jeher ſo ſehr geliebt haben, aber doch habe ich ſchon zum Himmel gefleht, daß er keine Wolke in ein Verhältniß kommen laſſen möge, das ſo ungetrübt war, ſo lange wir nichts hatten; ich habe ſolche Entſchlüſſe gefaßt, mich durch kleine Neigungen, Vorlieben u. dgl. nicht übereilen zu laſſen, und mein Bruder iſt in manchem Betracht noch ſo viel beſſer als ich, daß es gewiß gut gehen wird. Ich fürchte nur den Schmerz und die Laſt des Beſitzes und deswegen thut mir nichts ſo weh, als wenn mir auch hier manche Gemeinheit entgegentritt, die es nicht begreifen will, daß ich das Leben meines Onkels mit Allem was ich habe zurückkaufen möchte. Meine nächſten Freunde und mein Bruder theilen hingegen ganz mein Gefühl, und es war mir eine meiner ſchönſten Nächte, als mein Bruder vor meinem Bette ſaß und mir bis drey Uhr Morgens die ganze Geſchichte der letzten Lebenstage unſers väterlichen Freundes erzählte und wir Beyde dabey abwechſelnd und zuſammen weinten.

Ich unterhalte Sie wohl recht lang mit dieſen Dingen, mein geliebter Freund, aber ſie ſind mir eben das Nächſte und ich konnte von nichts Anderem ſchreiben. Einmal ausgeſprochen, werde ich ſie in meinen übrigen Briefen nicht wiederhohlen und unſern nächſten Freunden, Loeben und Kalkreuth und

Schütz, theilen Sie ja ohnehin wohl dieſe Blätter mit; auſſer unſerm kleinen Liederkreiſe braucht Niemand etwas davon zu wiſſen.

Wie geht es denn in dieſem lieben Kreislein? vermiſſen Sie nicht den Ueberſetzer (Ihre a. d. Winkell) ein wenig? Die geiſtlichen Lieder, die ich Ihnen vorleſen wollte und bey meiner Rückkunſt werde, ſind durch Eines auf der Reiſe vermehrt worden; ſagen Sie doch das Ihrer lieben Frau, die mir einmal etwas ſo Niedliches darüber geſagt hat.

Von weiteren Beſtimmungen für mich iſt für jetzt keine Rede; auch das engländiſche Gerücht, mit dem man mich hier zur Langenweile verfolgt, kommt nicht von oben herab. Die von den lieben Damen gewünſchte Ungnade exiſtirt inzwiſchen auch nicht, denn die Herrſchaften ſind ſehr gnädig gegen mich und ſcheinen mich durch die Gleichheit unſers Schickſals noch als genähert anzuſehen. Mein liebſter Wunſch iſt Sie bald wiederzuſehen, wann aber, kann ich noch gar nicht ſagen.

Leben Sie wohl unterdeſſen, Sie theures Fünfblatt, und reißen Sie ſich (ich bitte darum inſtändigſt) bald ein Blättlein ab um es mir zuzuſchicken, ſonſt ſchreibe ich Ihnen von Eſcheberg aus nicht, wenn es nicht ohne meinen Willen früher ſchon geſchehen ſeyn ſollte. Bleiben Sie nur Alle recht von Herzen gut

Ihrem Freunde
Ernſt Malsburg.

III.

Eſcheberg, d. 7ten Junius 1821.

Mein hochgeliebter Freund.

Wie viel tauſendmal habe ich Sie im Geiſt über mich ſchmälen hören, daß ich ſo lang ſäumen konnte, Ihnen für Ihre unausſprechlich lieben Briefe zu danken, aber wenn Sie mich auch im Geiſte geſehen hätten, Sie würden Mitleid mit mir gehabt haben. Es war für den May eine Familien-Conferenz beſtimmt, wobey, wie ich wußte, in Allem was Geſchäftsſachen betraf, vorzüglich auf mich gerechnet wurde. Denken Sie ſich nun, daß ich früher in all dieſen Dingen unbewandert, ein halbes Archiv durchleſen mußte, um nur nicht meinen hohen Ruf zu ſchmälern und ganz einfältig zu erſcheinen, oder gar mich und meinen Bruder, der an Sitz- und Papierſcheu leidet, von den Häuſern Malsburg und Elmarshauſen übervortheilen zu laſſen. Dieſe Studien lagen mir mit ihrer Angſt und Langenweile ſchwer und drückend auf dem Herzen, und je mehr ich bald hier bald dort hinausſchob, deſto mehr wuchs dieſer Druck, und ich hätte in Angſt und Faulheit vergehen können, wenn ich mich nicht endlich durchgearbeitet und zuletzt in den trockenſten Dingen einen ſonderbaren und pedantiſchen Genuß gefunden hätte. Zum Glück verſchob ſich dieſe Zuſammenkunft durch Krankheit eines jungen und Tod eines alten Verwandten von Zeit zu Zeit und gewann ich dadurch Raum, bald dies bald jenes, was mir immer das Allernothwendigſte ſchien, noch zu erſchöpfen. Das Gefühl, daß ich allen meinen lieben fernen Freunden ſo ſtumpf und undankbar ſcheinen mußte, war mir dabey nicht das mindeſte Trübe und nur die Hoffnung, daß Sie allem was ich ſage einen unbeſchränkten Glauben beymeſſen, daß Sie meine Unſchuld empfinden und mich nicht entgelten laſſen werden, kann mich tröſten. Fräulein Calenberg, die ſich Ihnen herzlichſt empfiehlt, und einige andre Damen waren abwechſelnd hier; hätte ich doch von dieſen ein ſchriftliches Zeugniß gefordert, daß ich nach dem Frühſtück bis zu Tiſch, nach Tiſch bis zum Abend beſtändig in den Acten ſaß und Galanterie und Unterhaltung vollkommen im Stich laſſen mußte; es war eine rechte Noth, in den wenigen Momenten des Luftſchnappens gehörig luſtig und anſtändig zu bleiben. Noch jetzt, wo Vettern und Alles fort iſt, und ich für einen Moment ganz einſam bin, fühle ich eine ſolche Ausdörrung, daß ich kaum zu ſchreiben weiß, und nichts thun, als Sie umarmen und weinen möchte, damit Sie mir Unſchuldigen wieder gut würden. Ich kann Ihnen nur ſagen, daß ich Sie ganz unendlich lieb habe, daß Ihre Briefe wie Lichtſtrahlen in meine Finſterniß gefallen ſind und daß ich Sie ſeitdem noch lieber habe. Ihr Vermiſſen hat mich gefreut, Ihr Leiden betrübt, Ihr Arbeiten entzückt. O Sie lieber, herrlicher Freund, welche frohe, genußreiche Stunden werden Sie dadurch Ihren Freunden und der Welt bereiten! Arbeiten Sie, arbeiten Sie fort, ſo wie Sie arbeitet ja doch niemand wieder. Ihre Attrappe mit der Aprilsnovelle hat mich gar nicht geärgert, wenn Sie nur thätig ſind, bey Ihrer ungeheuern Schnelligkeit wird doch alles fertig, und hinter dieſer Schalksnovelle ſehe ich ſchon den Shakſpeare hervorlauſchen.

Ihre Gedichte habe ich erſt in der Hamburger Zeitung geleſen, ich hoffe, Hilſcher ſchickt ſie mir bald; und wie vergnügt werden Sie ſeyn, daß der Kleiſt fertig iſt, ſchenken Sie mir ihn nur je eher je lieber und geben Sie ihn an Hilſcher zum Mitſchicken. Ums Himmelswillen ſchreiben Sie mir nun auf ein Zettelchen, was alles noch fertig iſt und fertig wird, wenn Sie mir auch ſonſt böſe ſind und nichts mehr mit mir zu thun haben wollen. Mit dem Edmund geht es mir ja auch, wie mit Manchen, wenn ſie fern ſind; was mich verdroſſen hat, ſehe ich nicht mehr, und mich rührt nur, was ich liebte, zur innigern Theilnahme und Liebe. Jetzt mag er Camiſard ſeyn und wüthen wie er will, ich liebe ihn doch, ja ich glaube ihn und Sie mit nun erſt zu begreifen, ſeit er ein Camiſard geworden iſt, denn nun bleibt er es nicht und wird noch viel lieber als zuvor. Habe ich Recht? ſchmunzeln Sie? —

Daß ich an dem ſchönen 31ten May weder ſelbſt gekommen bin, noch ein Briefchen, noch ein Liedchen geſchickt habe, werden Sie ganz erbärmlich gefunden haben, wenn Sie gleich ohne Zweifel mit einiger Angſt aus Ihrer Bibliothek getreten ſind, ich möchte Sie wieder aus den Blumen herauserſchrecken. Sie können denken, wie es mir gieng, da meine kleine Gabe längſt vorbereitet und eingepackt war, auch ſchon längſt abgereiſt iſt, und Fräul. Winkell in Schrecken und Ungewißheit geſetzt haben wird, und ich doch nicht dazu kommen konnte, Ihnen aufs Neue meine Liebe und meine Wünſche zu ſagen. Sehen Sie die kleine Gabe an, weil ich in dem gelben unter Bäumen verſteckten Häuschen wohne und Ihnen jetzt ſchreibe, und oben zu dem Dachfenſter nach Ihnen hinausſchaue. Der lange Weg im Garten iſt recht für Sie zum Gehen gemacht, und denken Sie! auf die Seite des Waſſers nach Ihnen zu, baue ich mir jetzt ein eigenes Häuschen, weil das alte für zwey Haushaltungen zu klein iſt. Wie hübſch und behaglich will ich alles einrichten und auf Ihr Stübchen ſoll beſonders gedacht werden, daß weder Thür noch Fenſter darin und aller Zug unmöglich ſey; ich habe dann die Ausſicht, die Sie auf die Taſſe haben. In der Schale iſt das Grabmal meiner ſeligen Tante, einer ſchönen und lieben Frau, aber was da herausſtrömt, iſt kein Fluß, ſondern ein Weg.

Ich danke Ihnen tauſendmal für die Einkäufe auf der Auction; ich habe das Geld auf Fräul. Winkell, die noch andere Auslagen für mich hatte, angewieſen, ein Begriff, was eigentlich die Nummern in ſich verbergen, fehlt mir gänzlich. Könnten Sie mir vielleicht ein Liſtchen darüber ſchicken? Iſt denn das theatr. Europaeum vollſtändig? Den Burnet hat man freylich zu arg getrieben, aber was iſt denn das wohlfeile Fiſchchen, das Sie mir weggefangen haben? wenn es fett und ſchimmernd iſt, müſſen Sie mir es durchaus wieder herausgeben, oder etwas anderes Erkleckliches aus Ihren Büchern dafür, z. B. die mir fehlenden Bände des Gozzi, oder den

Montengor, oder ſonſt etwas. Meine ererbte Bibliothek iſt nicht ſehr groß, aber ausgezeichnet hübſch gebunden und lacht mich aus zierlichen weißen Wandglasſchränken rings um mich her an, in der Mitte des holden Zimmers ſteht ein platter Schreibtiſch mit Verzierungen und ſchönen Gefächern, alles von Ebenholz, und an dieſem ſchreibe ich Ihnen. Das Wichtigſte ſind weitläuftige hiſtoriſche und geographiſche Werke, meiſt franzöſiſch, unter denen auch Burnet franzöſiſch mit ſchönen Kupfern. Auch habe ich meine Freude an einer Kupferbibel in 3 Bänden von Scheuchzer (was iſt ſie wohl werth?) und an einigen prächtigen Atlas historiques. Ueber Theater iſt wenig da, aber die délices des Pays bas, die mir ſo oft in der Auction entgingen. Eine Menge mathematiſcher mediciniſcher und militäriſcher Bücher habe ich nebſt einer franz. Clariſſa Harlowa mit Chodowieckyſchen Kupfern zum Verkaufen zurückgeſtellt; die Letztere wäre für Sie vielleicht ein herrlicher Austauſchgegenſtand.

Jetzt, da ich nun wieder Athem zu ſchöpfen anfange, denke ich auch etwas an meine lieberen Beſchäftigungen kommen zu können. Vor allen Dingen quält mich die Vorrede zum 4ten Thl. Calderon, Brockhaus ſchreibt, er erwarte ſie unverzüglich, und es iſt auch nicht eine Zeile daran geſchrieben. Der Brockhaus!! daß er nicht die ganze Urania mit Ihnen füllt und alles andere herauswirft, ja meine Sachen mit, die Sie noch etwas verändert finden werden! Ihr Bild kommt doch hinein? Es iſt nicht anders möglich, er muß gefürchtet haben, Sie ließen ihn ſitzen. Wie iſt es denn mit dem ſpaniſchen Theaterbuch? Escribais, escribais! —

Sagen Sie Ihren lieben Damen alles Schöne, was nur zu ſagen iſt, denn wenn Sie mir auch ſchon jetzt wieder gut ſind, wie ſchwer wird es ſeyn, dieſe göttlichen Gemüther zu verſöhnen, — wie oft werde ich ſie noch ſchmälen hören müſſen. Meine erſte Abſicht war, Ihnen das runde Schäch-

Die finſt're Zwiſchenzeit wird verſinken wie ein böſer Traum. Sie wird ihres Vaters Haus wiederfinden, und mich, den armen Knaben Mathias, als deſſen Hüter, und ich werde ſie betrachten wie unſere Herrin, ſie bewachen, bewahren vor jedem feindſeeligen Worte, vor jedem giftigen Zweifel.

Und ich, ſchrie der Major, ihn ſchmerzvoll unterbrechend, ich werde ſie nicht mehr ſehen, denn ich werde im Grabe liegen, von Würmern zernagt und gefreſſen! —

Aber ſie wird auf dieſem Grabe beten, und ich werde ihr verkündigen: Henriette, Dein Vater ſchied verſöhnt; er hat den Fluch zurückgenommen, und ſein letztes Wort war Segen über Dich!

So ſei es, Mathias, ja ſo ſei es! Und Gott erbarme ſich meiner. —

XX.

Eben erſt ſein dreißigſtes Jahr hatte Mathias zurückgelegt, da er alleiniger Herr von Altroda wurde. Und über Nacht ſo zu ſagen hatten ſich die verſchiedentlichen Benennungen, welche ihm des Dorfes Einwohner nach ihren verſchiedenen Begriffen und Anſichten, wie oben ſchon erwähnt, beizulegen gepflegt, in eine einzige, feſtſtehende umgewandelt, ohne daß Jemand im Stande geweſen wäre, telchen durch die liebe Gräfin überreichen zu laſſen, ich wollte ihr dabey ſchreiben, den 31ten May ſollte alles ſchon dort ſeyn! Weh, weh!

Danken Sie Ihrem trefflichen Kinde für das liebe Briefchen aufs Innigſte, das ſie in Gefahr-ähnlicher Verſuche bringt. Grüßen Sie auch Schütz, wenn er wieder kommt; ich habe ſeinen Brief erhalten, und erwarte ihn nun mit oder ohne meinen lieben armen Loeben beſtimmt, aber je eher je lieber, denn ob ich gleich noch gar nicht weiß, wann ich nach Dresden zurückkomme, ſo ſcheint mir Ende Auguſt oder Anfang September der äuſſerſte Termin meines Hierſeyns. Sie ſehen alſo, Theaterdirektor werde ich nicht, aber wenn ich es würde, Sie müßten mir gleich herbey, wenn wir es gleich ſchwerlich Beyde Recht machen dürften.

Und nun leben Sie wohl, theurer vielgeliebter Freund! betrachten Sie dieſen Brief nur als einen Anfang, antworten Sie mir auch gar nicht bis ich wieder ſchreibe (aber dann müſſen Sie ohne Barmherzigkeit antworten!) laſſen Sie mir nur ſagen, daß Sie mich noch lieben, wie Sie ewig und ewig lieben wird

Ihr
E. Malsburg.

Frl. Indianerin iſt durch Caſſel nach Hanau geeilt; da ich aber hier war, habe ich ſie verfehlt.

Kalkreuth iſt fort; ſonſt umarmen Sie ihn von mir.

IV.

Eſcheberg, 2. Octob. 1821.

Es hat zwar etwas Rührendes, mein lieber theurer Freund, daß Sie meine Bitte, mir nicht zu ſchreiben, eh' ich zum zweitenmal geſchrieben, ſo gewiſſenhaft erfüllen, aber es hat auch etwas Trauriges, weil ich darüber ſo ganz nichts von Ihnen höre. Es iſt als wäre Ihr Geburtstag der Todestag unſers Briefwechſels geweſen, der ein ſo rüſtiger Burſche zu werden verſprach, und wenn ich ihm ſelbſt durch meine Albernheit den Hals umgedreht haben ſollte, ſo kann ich mir nicht Vorwürfe genug machen. So lang es Sommer war, obgleich ein ſo kalter widerſpenſtiger Sommer, fühlte ich mich, der ich nie geiſtig bey Ihnen zu ſeyn aufgehört habe, ganz ruhig, ich ſah Sie vergnügt, munter, jeden Sonnenſchein benutzend, um ſich darin zu ergehen und durchbähen zu laſſen, jetzt aber, wo die grünen Blätter abfallen, heut vollends, wo das erſte Stubenfeuer in meinem Ofen flackert, fühlen ſich meine Herzblätter zu mächtig nach Ihnen hinbewegt und das Liebesfeuer treibt mich, einige Papier- aber nicht papierne Blätter zu Ihnen hinwehen zu laſſen. Wie geht es Ihnen, Sie Lieber, Guter, Herrlicher, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn lieber liebe oder bewundere, von dem geliebt zu ſeyn mir aber eine Seligkeit iſt? Die Gicht quält Sie doch nicht, die Hand iſt doch nicht dick, die liebe Hand, die nur von all dem Trefflichen geſchwollen ſeyn ſollte, auf das wir Heißhungrigen noch warten? Der Gedanke quält und peinigt mich auf einmal recht, daß Sie nicht wohl ſeyn könnten, und ich beſchwöre Sie, behandeln Sie dieſen Brief wie einen Wechſel auf Sicht, den Sie in drey Tagen auszahlen müßten, und antworten Sie mir mit umgehender Poſt, oder wenn Sie nicht ſelbſt ſchreiben können, tragen Sie es jemandem zu ſchreiben auf, daß und wie gut es Ihnen geht? Dieſe Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, weil die Aequinoctialſtürme ſich um unſer Haus balgten und ſich verſchiedene alte unbefeſtigte Schaltern an die Köpfe warfen, war ich ſehr lebhaft bey Ihnen und eine ſo unbezwingliche Sehnſucht trieb mich zu wiſſen, wie es ſo ganz eigentlich mit Ihnen ſtehe und ausſehe, daß ich mich wenig gewundert hätte, wenn ich auf einmal durch die Luft zu Ihnen geſchritten wäre, mich jetzt vielmehr darüber wundere, daß ich Ihnen nur dies Blatt als Beglaubigungsſchein überſchicken kann, das Sie aber gewiß als ein Creditiv meines Herzens an das Ihrige aufnehmen werden. Glauben Sie aber nicht, daß es wieder etwa ein begütigender Vorläufer meiner eigenen Perſon ſeyn ſolle, wie Sie dafür (aber völlig mit Unrecht) meinen vorjährigen Brief immer ausgaben; vielmehr hat mich der Gedanke ſchon geängſtigt, daß ich dieſe Tücke wieder werde erfahren müſſen, ſo ſehr, daß ich darüber bald gar nicht geſchrieben hätte. Im Gegentheil, bilden Sie ſich nur recht feſt ein, daß ich gewiß noch vier Wochen ausbleibe und daß alſo darin noch Raum für manchen Hin- und Her-Gruß liegt, wiewohl ich die traurige Bemerkung machen muß, daß meine Briefe mehrentheils ſo unleidlich und unbegreiflich lang reiſen. eine Bemerkung, die mich auch heut ganz niederſchlagen würde, wenn mich die Hoffnung, ein günſtiger Wind werde in die Segel dieſes Schiffchens blaſen, nicht aufrecht erhielte. Suchen Sie nur ja nicht in jener Bemerkung einen Vorwand, mein heißes Verlangen ungeſäumt und raſch von Ihnen zu erfahren, unbefriedigt zu laſſen, denn die Briefe von Dresden ſind regelmäßig den vierten oder fünften Tag bey mir, und wie geſagt, vier Wochen dauert es gewiß noch mit meinem Hierſeyn. Erſt muß Graf Boſe kommen, dann muß ich mit den Hauptſachen hier in Ordnung ſeyn, dann nimmt auch der Abſchied in Caſſel immer ſeine Zeit hinweg. Dann aber und beſtimmt ſehen wir uns wieder.

Ich habe in den vergangenen Wochen nicht nur mit Ihnen gelebt, ſondern Sie ſelbſt mitgelebt, als ich den reichen Seelengarten Ihrer Liebe nicht durchwanderte, ſondern mich in ſeinen Roſengebüſchen hier ruhte, dort aus ſeinen Quellen trank, unter ſeinen Nachtigallentönen ſchwelgte und träumte. Dies ſind nicht Redensarten, Sie Geliebter, in denen ich mir etwa ſelbſt gefalle, ſie ſind wahrhaft was ich empfunden habe, und was man bey einem Dichter, wie Sie ſind, ſoll, und wenn ich mit innerer Herzensluſt an den wohlbekannten Gebüſchen und Blumen flatterte und ſog, ſo gelangte ich gewiß immer mit entzückter Ueberraſchung an die mir neuen anmuthigen, von ewiger Liebes- und Frühlingsſonne durchleuchteten Plätze. So haben die Sonette an Anna den zugleich tiefſten, ſehnſüchtigſten und lieblichſten Eindruck auf mich gemacht, den ich mir ſeit langer Zeit erinnere, und ich ſterbe ſowohl vor Zorn, daß Sie ſie mir nicht früher mitgetheilt hatten, als vor Verlangen, das Lieben ſelbſt kennen zu lernen, das alle Töne, die in der Liebe zuſammen klingen, auf eine nahmenlos wonnige Weiſe umfaſſen muß. Laſſen Sie dieſes ja einen der erſten Gegenſtände Ihrer Beſchenkung unſers kleinen Liederkreiſes ſeyn, den hoffentlich der Winter eben ſo wieder verbinden ſoll, wie ihn der Sommer auseinanderflattern ließ. Für mein Theil werde ich übrigens mit der tiefſten Beſchämung der Armſeligkeit darin auftreten, und ich bitte mir zum Voraus die Erlaubniß zu geben, den ganzen Winter nur als zuhörender Singvogel figuriren zu dürfen, den erſt der Geſang der Uebrigen wieder belebt, oder als welke Pflanze, die durch den Thau, der von den benachbarten Blumen abträuft, neue Belebung erhält. Es wird an ſich viel Zeit brauchen, eh' ich den ganzen Schwall von Proſa, den ich wie ein Schwamm in mich geſogen habe und durch den ich auch ganz unbildlich ſo kalt und ſchwer wie ein Schwamm geworden bin, der ſeine leeren Fächer ſämmtlich mit Waſſer erfüllt ſieht, unter Ihren Händen wieder ausgerungen fühle. Sie werden ja nicht mit Wein und Geiſt karg ſeyn dürfen, um dann die leeren Schwammkammern und Höhlen wieder ſo auszuſtaffiren, daß auch einmal ein Frühlingsgeruch oder ein Tropfen, der wie Thau und Perle ausſieht, ihm entquellen könne. Dieſe bleyerne und unabgeſetzte Beſchäftigungsweiſe hält zwar meine Thätigkeit ſelbſt in

Thätigkeit, zuweilen lähmt ſie mir aber alle Fittige, und dann denke ich, ob es nicht gar beſſer wäre, ich würfe alles hin und würde wieder wie ſonſt durch Armuth reicher, wenn nicht Eigen- und Bruderliebe und die Ausſicht wieder ruhen zu können, ſobald ich mich aus dem Vorgeſtrüpp herausgewunden, mich zurückhielte. Meine einzige, aber auch große und wahrhafte Erquickung beſteht in dem Wohlwollen, das ich in dem Herzen meines Bruders immer feſter begründe, in der Aufheiterung, die mir öfters durch die Anweſenheit meiner lieben und trefflichen Freundin Calenberg wird, und in den Stunden, die ich dem Leſen guter oder geſcheiter Bücher widmen kann. Im letztern Betracht gereicht es mir jedoch zum wahren Verdruß, daß ich noch immer nicht Ihren Kleiſt habe erlangen können, indem Krieger ſein herkömmlich einziges Exemplar ſofort abgeſetzt und noch ein neues nicht geſchafft hat. Nun weiß ich zwar, daß Sie mir das Buch, ſobald ich nach Dresden komme, ſchenken, es fällt mir aber unmöglich, ſo lang zu warten, eh' ich die gewiß herrliche Vorrede kennen lerne. Wäre es möglicherweiſe erlaubt, nach einer Vorrede von Ihnen eine von mir auch nur zu nennen, ſo würde ich Ihnen vertrauen, daß die zum 4ten Calderon das Einzige iſt, was ich hier von allem Vorgeſetzten habe durchwinden können, und demnach fürchte ich auch ernſtlich, daß auſſer einigen Epiſoden von Schütz und Kalkreuth nicht viel daran iſt. Es iſt etwas Widerwärtiges und muß mit meiner Natur und meinem Nahmen zuſammenhängen, daß alles unter meinen Fingern dicker und ernſthafter hervorgeht, als ich es will; dabey iſt Brockhaus auf dem Wege, Vorgedachtes dem erſten Aushängebogen nach auch durch Druckfehler vollends albern zu machen, wovon ich Ihnen nur Gracioſe ſtatt Gracioſo angeben will. Ich habe ihn beſchworen umzudrucken, zu cartoniren und ſonſt alle Verlagsgriffe anzuwenden, um mein gepreßtes Herz durch die Preſſe zu beruhigen. Ohnehin bin ich noch zwiefach wüthend auf ihn, einmal, daß er in der Urania ſtatt einiges dummen Zeuges nicht alles, was Sie ihm geben wollten, mit vollen Händen ergriffen, dann, daß er auch mein Montemayor-Novellchen nicht hineingenommen hat, auf das ich mich in der That freute, und mit dem mir nun ein Pandin*) (pantin) mit einer Verſudelung durch die dritte Hand, nach Malaſpina, halb und halb zuvorgekommen iſt. Ihr Bild in der Urania befriedigt mich auch ganz und gar nicht, und facht nur meine Sehnſucht, ein Bild von Ihnen zu beſitzen, neu und ſtärker an; dennoch geſtehe ich, daß ihm die Entfernung einigen Werth giebt, und daß ich öfters mit wahrer Luſt dieſen oder jenen Zug, dieſen oder jenen Blick von Ihnen daraus hervorſpinne.

Ich bin begierig, Ihre Urtheile über die verſchiedenen Wanderjahre zu hören. Die ächten, worin gerade nur die fatalen Perſonen aus den Lehrjahren vorkommen, gefallen mir mit ihrem kurioſen Entſagungs-Einfall, ihren Erziehungs-Anſtalſtalten und drey Ehrfurchten ꝛc. gar nicht und doch iſt in einer der darin verſtreuten niedlichen Novellchen wieder mehr Geiſt und Poeſie, als in dem Doppelgänger; dieſer ſcheint mir dagegen Wahrheit für ſich zu haben, wenn auch nicht als Muſe und zuweilen eben ſo einſeitig als im Umgekehrten Schubart das Luſtbild, das er als Wahrheit angezogen hat, und ich finde den Einfall, ſeine Polemik gerade ſo einzukleiden, eben ſo geſcheit als boshaft, weshalb es mich für den doch auch etwas empfindlichen alten Herrn in der Seele dauert, daß er dies noch bey ſeinem Leben erfahren muß. Er könnte darüber hinſehen in jeder Hinſicht, aber er hat es ſich dadurch ſchwerer gemacht, daß er den unſtreitig noch ſchwächeren Schubart präconiſirte. Am mattherzigſten ſcheint es übrigens bey dem Unbekannten mit der Kritik beſtellt zu ſeyn; ſeine Urtheile über dieſen und jenen ſind kaum zu leſen, er ſcheint zu den zuſammenraſſenden Milden zu gehören, die ich überall nicht leiden kann. Fräul. Calenberg glaubt, Jakobs habe das Buch geſchrieben, wiſſen Sie nichts davon? — Mit viel größerem Gefallen habe ich übrigens den Schweinichen geleſen, mit minderm leſe ich jetzt den Nikolaus Marggraf, bey dem ich fortgeſetzt ſagen muß, daß der alte Jean Paul nicht mehr der alte iſt. Gries Semiramis gefällt mir ſo zu leſen ſehr gut, vergleichen konnte ich nicht, weil mir das Original fehlt, aber ich wollte wetten, daß die Ueberſetzung viel beſſer iſt als die mislungene des Tetrarchen.

---

*) Beauregard Pandin (?).

Doch, mein vielgeliebter Freund, Liebe und Vertrauen arten in Geſchwätzigkeit aus, das merke ich an dieſem Briefe, und höre es an den Seufzern, die Sie über ſeine Länge ausſtoßen. Laſſen Sie mich nur noch einmal ſagen, wie meine Gedanken Sie tauſendmal umarmen, wie ich mich darauf freue, Sie wiederzuſehen, wieder zu hören, Worte, Scherze, Gefühle, Betrachtungen und Anſichten wieder mit Ihnen auszutauſchen. Ja auch handeln, jüdeln müſſen wir wieder; es iſt noch ſo manches unter Ihren Büchern, was ich haben muß, und ich werde alle Belagerungs-Maſchinen gegen Ihren Geiß in Bewegung ſetzen. Könnte ich darunter nur auch Einiges mitbringen, aber es will mir hier nichts recht dazu paſſen.

Aber noch einmal bitte ich Sie, daß Sie mir das Wörtchen Ihrer Gegenfreude nicht vorenthalten, daß Sie mir hier in Eſcheberg noch ſagen, wie es Ihnen lieb im Herzen iſt, daß wir bald wieder unſern Shakſpeare zuſammen leſen. Sagen Sie mir dann auch, ob Sie den doch ſo herzlich lieben Edmund und die Schalksnovelle vom April fertig, ob Sie an den Leonhard, den Sternbald und das Werk über Shakſpeare fortſchreitend gedacht haben. Ich laſſe ein Haus bauen und darin eine nette Buchſtube; wehe Ihnen, wenn ich Sie einmal vollſtändig und perſönlich im Zimmer habe und nicht complett in den Schränken! — Leben Sie wohl! wenn nur Loeben auch recht geſund wieder nach Dresden kommt! ich freue mich auch gar innig auf Kalkreuth und Schütz. Fräulein Calenberg will Ihnen herzlichſt empfohlen ſeyn. Leben Sie wohl und geſund, lieben Sie mich, aber ſagen Sie es auch

Ihrem

Ihnen ſo treu ergebenen

E. Malsburg.

V.

Dresden, zweyten Pfingſtfeyertag 1822.

Der Jasmintropfen, der graue Staar und der Frierwein hatten Sie ja zum Erbarmen heruntergebracht, zärtlichſt geliebter Freund! und zuletzt waren Sie mir gar unter den Händen fortgekommen. Sie ſind doch heut wieder wohl? —

Ich werde Sie heut nicht bey Kalkreuth treffen, weil mich Rumigny, zu dem ich ſchon gebeten war, nicht loslaſſen will. Faſt weiß ich Sie mit Angſt bey dem unheimlichen Gaſt, er wird Sie noch kränker machen, und doch thut es mir wegen einer gewiſſen dummen Neugier ſelbſt faſt leid, nicht dabey zu ſeyn.

Jean Paul ſchlug das Diner wegen Müllner aus; der Pudel war mit im Spiel, denn J. P. ſagte: er fürchte, Mllnr möge ihm Terpentin ins Ohr gießen.

Heut oder morgen wird meine Recenſion von Bärmanns casa con dos puertas fertig. Ich möchte Sie gern wegen mancher Stellen zu Rathe ziehen, könnten Sie mir einmal ein halb Stündchen dazu beſtimmen? Dieſen Abend ſehe ich Sie vielleicht ein Augenblickchen, da bereden wir das.

Sind Ihre Reiſenden fertig? ſoll ich denn darauf warten, bis ſie gedruckt ſind? Leſen Sie ſie nicht vorher einmal? — Ich bin ja ſelbſt Reiſender.

Den Cain und den ſpaniſchen Ortiz geben Sie wohl dem Pagen mit; Jener iſt mir abverlangt worden. Allerſchönſten guten Morgen.

Ihr

treuer

E. Malsburg.

Zum Lohn, daß mich die Damen nicht überraſcht haben, ſchicke ich ihnen hierbey etwas Zuckerwerk.

VI.

3ten Pfingſtfeſttag 1822.

Mein lieber herrlicher Freund.

Ihre auſſerordentlich prächtige und einzige Geſchichte hatte mich ſo munter gemacht, daß ich noch bis 2 Uhr gearbeitet habe und doch ſchon nach 6 aufgeſtanden bin. Ich habe Ihnen auch noch einen Dank zu ſagen; vor nichts habe ich mich ſonſt mehr gefürchtet als davor, toll zu werden, nun Sie mich aber gelehrt haben, wie weiſe die Narrheit iſt und welch ein Glück darin liegt, bin ich ganz darüber getröſtet, weil ich eben nicht groß ſehe, was ich verliehren würde. Sie ſchließen da eine neue Welt auf, und bringen Sie bey Allen, Narren und Klugen, eine gleiche Wirkung hervor, ſo werden Sie ein Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Schreiben Sie, ſchreiben Sie, daß es fertig wird.

Ich wollte Ihnen geſtern beykommendes Briefchen leſen und vergaß es über meinem innern Jubel; ich ſchicke es Ihnen. Ich habe dem Lieben geſchrieben, er ſey bringend zu Ihnen eingeladen, ich habe doch recht gethan? Wenn er auch nur ein Stückchen von der Novelle bekommt, ſo iſt er ſchon glücklich.

Leben Sie wohl, allerliebſtes Männchen! Es iſt entſetzlich, daß der Liederkreis nun auch noch ein liederliches Kreislaufen beginnt. Das gäbe eine neue Licht- und Wonnepartie in Ihrem Geſchichtchen, wenn Sie nicht etwa eine eigene Novelle daraus machen wollen.

Ihr

E. M.

VII.

Eſcheberg, d. 9ten Julius 1822.

Mein lieber trefflicher Freund!

Es geht ſchon in die vierte Woche, daß ich den Abſchieds-Kuß auf Ihre Lippen drückte, und noch habe ich die Finger nicht krümmen können, um Ihnen zu ſchreiben, zu danken und zu ſagen, wie unendlich lieb ich Sie habe. Wenn ich Ihnen alle die Anregungen erzählen wollte, die ich auſſer meiner Liebe hatte, an Sie zu denken, mein Brief würde länger werden als Ihre Langmuth; ganz Berlin kam mir wie ein Boden vor, der nur dadurch ſo öde, langweilig und ſandig geworden ſey, weil Sie ihn verlaſſen hatten, aber Ihr Nahme, Ihre Erinnerung ſchwebte und hallte überall um mich her und das ſetzte die Flügel meiner Seele in hinlängliche Bewegung, um den fauſtdicken Staub abzuſchütteln, der dort auf alle Blüthen fällt. Ich hätte ſo gern Ihren prächtigen Bruder beſucht, aber ich lebte wie ein Gefangener in ſteter Erwartung der befreyenden Audienz und an dem Morgen, wo mich das gute Henſelchen, das täglich bey mir war, hinführen wollte, ſtand ich ſchon in Luthers erbärmlicher und finſtrer Stube zu Wittenberg und ſtatt heiterer Marmorbilder ſahen mich zwey häſſliche Konterfeye von Luther und Melanchthon (nicht Wellington — nach Caſſeliſcher Pfeifenkopf-Nomenclatur —) an, anzugeben, durch wen dieſes neue — Liebkoſungswort möcht' ich es heißen — eigentlich erfunden worden ſei? Wahrſcheinlich doch zuerſt durch ein Kind auf dem Hofe.

Sie riefen ihn, Jung wie Alt: Vater Mathias!

Nur einige uralte Greiſe geſtatteten ſich eine Ausnahme und ſagten bisweilen: Herr Vater! Was gerade aus ihrem Munde faſt lächerlich geklungen, hätte nicht des Menſchen ganzes Weſen ſchon etwas Väterliches an ſich getragen. Wie ſich das durch Haltung, Stimme, Bewegung und Ruhe zeigte, that es ſich auch durch väterliche Handlungen dar. Vater Mathias wurde, nachdem er ſchon längſt des halben Dorfes Vertrauter geweſen, nach und nach des ganzen Dorfes Freund und Helfer, ſein hölzernes Haus der Zufluchtsort für jede Klage, jede Bitte. Er ſelbſt gab ſich, wenn er wieder eine Reihe von Fragen oder Wünſchen freundlich abgefertigt hatte, den Dankenden als Henriettens Bevollmächtigten kund, in deren Namen er ja gar nicht wohlwollend genug verfahren könne, um ihr eine liebevolle Aufnahme vorbereitend zu ſichern — wenn ſie wiederkäme! Darum auch verſäumte er nie, ſie den Empfängern als Geberin zu nennen, wo er eine Wohlthat verübte.

die von zwey ſentimentalen Superintendenten=Mamſellen mit moderig duftenden Eichenkränzen umhangen waren. Wahrſcheinlich wiſſen Sie ſchon, daß ich die Freude hatte, die Mutter der lieben Solger kennen zu lernen und einen Abend bey ihr zu ſeyn, das wiſſen Sie aber gewiß nicht, daß ſie mir Aehnlichkeit mit Ihnen fand, und daß ich darüber eben ſo hochmüthig aufſchwoll, als ich in dieſem Augenblicke Sie dieſes Leſenden gedemüthigt zuſammenſchrumpfen ſehe. Frau v. Bardeleben fand ich noch ſo gut und verſtändig wie ſonſt, für Sie noch eben ſo liebevoll, als Sie es nicht verdienen, im Uebrigen faſt zu ätheriſch mager; der Geyer des Leidens frißt der armen Frau den Leib ab, aber das Herz bleibt daſſelbe, wenn es nicht gar noch wächſt. Leid war es mir ſehr, meine alten Bekannten Savigny und Bettina nicht einmal aufſuchen zu können, das diplomatiſche Handwerk verſchlang das poetiſche (ſo daß mir gar Hoffmann unter den Händen geſtorben iſt) und Henſel hatte ich mir völlig umſtellt und eingefangen wie einen edeln Hirſch, als er von Madame Neumanns runden Armen umſtrickt (ich meyne das blos phantaſtiſch) aus dem Theater kam. Ich warf ihn dann gleich gewaltſam in meinen Wagen und führte ihn zu Frau Roſalie, die ich ſo glücklich war in Berlin anzutreffen. War es nicht ſchön, daß mich am erſten Mittag, als ich bey Leboeuf eintrat, Herr v. Knobelsdorf mit ſchallender Ueberraſchungsfreude empfieng und noch ſchöner, daß er von demſelben Champagner kommen ließ, der Sie in Dresden beynahe von der Eulenböckiſchen Ungerechtigkeit geheilt hätte, und auf Ihre Geſundheit mit mir anklang? Derſelbe Wollmarkt, der alle Juden und Edelleute der Sandmark ſo in den Wirthshäuſern von Berlin zuſammengedrängt hatte, daß ich in Gefahr ſtand, meinen Wagen mitten auf der Straße einer haus= und ſpeiſereichen Stadt zu meinem Nachtquartier und Hungerthurm erwählen zu müſſen, derſelbe Wollmarkt (ſage ich) hatte auch den guten

Alten hereingeführt. Eine Zuflucht (wenn Sie dieſem meine vorige Periode überſpringenden Umſtande noch einige Theilnahme ſchenken) fand ich zuletzt in einer Art Kneipe, die ich eher türkiſches als deutſches Ham nennen möchte, und woraus ich am andern Morgen durch meinen Collegen Wilkens erlöſt wurde, der mich unter ſein amtsbrüderliches Obdach nahm. Von nun an gieng auch alles glücklich und am 20ten Junius, Nachmittags 7 Uhr wären meine Pferde am Reiſewagen geweſen, denn nachdem ich beym König in Charlottenburg geſpeiſt hatte, ſchien mir der Zweck meines Berliner Ephemerirens erfüllt, wenn mich nicht Graf Brühl für ſeinen Freyſchützen förmlich eingegarnt hätte, ſo daß ich erſt um 10 Uhr anſchirren ließ. Um 10 Uhr kam aber mein verſpäteter Oheim mit ſeiner Frau aus Oranienburg an, um halb eilf eine ſchöne Brillanten-Doſe von Seiner Majeſtät und ich empfand nun, daß Graf Brühls Freyſchuß (nicht Freybillett) mich gehindert hatte, einige Böcke zu ſchießen; ich fuhr nun Nachts um 11 Uhr ab. Nie bin ich ſchneller, ſtolzer, freudiger und zugleich erbärmlicher gereiſt; Brillianten in der Wagentaſche, aber nichts als Butterbrot und rothen Wein im Magen, Müdigkeit in allen Gliedern, aber keinen Schlaf in den Augen; ſo kam ich nach einer gerade ſechszigſtündigen Fahrt am 23ten Junius Mittags um 11 Uhr zu Caſſel an. Der Kurfürſt war zu Wilhelmshöhe, aber unſer theurer lieber Loeben war Tags zuvor in meine Caſſeliſchen Hallen eingezogen und mein Tiſch mit Ihren und der Ihrigen Liebesgaben bedeckt. Wie ſoll ich Ihnen nun mit der neugenommenen ſchwachen Feder genug danken, Sie Alle liebe liebe Männer und Frauen, für die ſchönen Geſchenke und die allzulieben Worte, womit Sie dieſelben begleitet hatten? Zuerſt rührte es mich tief, daß Sie aus der ſüßen Gewohnheit, mir an meinem Geburtstage nichts zu ſchenken, dieſesmal herausgetreten waren, dann rührte mich im Detail das zarte Opfer des Kaiſers Oktavianus, der nun zum zweytenmal ſeinen Thron von Sammetblättern in mein Bücherherz baut, dann füllte mich ein innerer Freudenton, wie er von Kryſtall und Silber nicht anders zu erwarten war. Ihr Silberſtift, mein vortreffliches Männchen, liegt nun vor mir und ich ſehe es als ein Sinnbild unſrer Liebe an, daß der ewige Kalender auf demſelben keinen Anfang und kein Ende hat. Ich fuhr mit unſerm Freunde nach Wilhelmshöhe, der Kurfürſt war ſchon an Tafel, um 5 Uhr bekam ich Audienz, um 8 Uhr Abends ſtanden wir an der Grundmauer meines neuen Hauſes und ſahen von dieſer Höhe ganz Eſcheberg, wie Sie es auf der erſten Taſſe haben, aber phantaſtiſch und architektoniſch erleuchtet und von fröhlichen Bauern durchſchwärmt. Die Freude, als wir kamen, war ſehr groß, die Trauung zwar eine Stunde vorher geweſen, aber das meinem verhungerten materiellen Menſchen in dieſem Augenblicke faſt wichtigere Abendeſſen im laubverzierten Glashauſe empfieng uns mit lachenden Augen und durch eine ſeltſame Vermiſchung und Verwiſchung in meiner Phantaſie ſchienen mir die dampfenden Gerichte eben ſo viel hülfreiche Weſen zu ſeyn, die meine etwas erſchöpfte Natur wieder aufzurichten kamen. Ich hatte ſeit dem 20ten nicht gegeſſen. Nun war ich aber auch ſtark genug, ein Feuerwerk am See zu bewundern, einen mir von einem heranſchwimmenden Amor (ſonſt in die Form einer dicken kleinen Pächterstochter gebannt) überreichten Pfeil, trotz der mich umgebenden weiblichen Schönheiten von allem Kaliber, ohne Gefahr in Gnaden hinzunehmen, und zuletzt ſogar bis an den hellen Morgen in [illegible]-Stiefeln zu tanzen. Einige Tage nachher reiſten wir Alle nach Caſſel und hatten die Freude, da Fräulein Calenberg eintreffen zu ſehen und mit uns hierher zu nehmen, wo wir nun ein gottſelig fröhliches Leben führen, abgeſehen von viel tauſend trockenen und mechaniſchen Verdrießlichkeiten, die auf mein Theil und meinen Beutel fallen. Heinrich hat es beſſer; er kann ſchreiben und dichten, während ich rechne und trachte, und er benutzt auch die Freyheit redlich, indem er ſich nur dann blicken läßt, wann Natur, Muſik, Scherz und Nahrung uns zuſammenführt. Meine Schwägerin iſt ein ſehr gutes, ſanftes und liebliches Weſen, der ich mir nur Einhalt thun muß zu gut zu werden; ihre Mutter und Schweſter thun mir die Liebe, mich ein wenig zu verziehen, mein Bruder liebt mich wie immer, es fehlt alſo nichts zu meiner Zufriedenheit als vielleicht die Zufriedenheit, doch wo iſt denn die ſo eigentlich zu Hauſe? Ein Zuwachs anderer Art iſt mein Vetter aus England mit einem muntern Söhnchen von 13 Jahren; ein ſchöner, ſanfter und liebevoller Mann, der Gottlob von den Engländern nur die guten Seiten hat, und ungeachtet er nichts als engliſch und gallikaniſch-welſch oder Galimathias ſpricht, ſehr bequem im Umgange iſt und Aller Liebe erwirbt.

Der erſte Brief eines Reiſenden pflegt äußerſt faktiſch zu ſeyn, mein geliebter Freund. Gott gebe, daß die folgenden mehr Gedanken und Empfindungen enthalten. Ich habe leider die Einrichtung treffen müſſen, Ihren feind- und freundlichen Genoſſinnen erſt das Nächſtemal zu ſchreiben, weil der Poſt-Adler ſchon ſeine Fange geöffnet hält, aber $\left.\begin{matrix}\text{gr}\\ \text{k}\end{matrix}\right\}$üſſen müſſen Sie ſie vorläufig viel tauſendmal. Auch Kalkreuth bereiten Sie umarmend auf einen Briefkuß vor, ſagen Sie Schütz, der Solgerin, Allen die mich lieben Liebes, und laſſen Sie ſich ſelbſt tauſend tauſendmal an ein Herz drücken, das ewig für Sie glüht und ſchlägt.

Ihr
E. Malsburg.

VIII.

(Ohne Datum.)

Mein geliebter theurer Freund!

Nur um Ihr Haupt mit feurigen Kohlen zu ſengen und Ihnen zu ſagen, daß Sie ein recht abſcheulicher Freund ſind, nehme ich die Feder in meine vor Wuth zitternde Hand und gebe Ihnen Zeichen eines Lebens, das Sie diesmal mit gehörigem Gleichmuth zu betrachten ſcheinen. Und doch, denke ich mir, welch' eine Marter es iſt, wenn man nicht gern Briefe ſchreibt, gern ſchreiben mögte und es doch nicht kann, wie dieſe Marter eben größer iſt, je mehr man den liebt, an dem man ſich verſündigt, ſo fühle ich einen ſolchen Vorrath von Liebe und Rührung in mir, daß ich Ihnen nicht einmal ernſthaft böſe ſeyn kann, ſondern nur daran eine hämiſche Luſt empfinde, wie ich Sie, wenn wir uns wiederſehen, mit Ihrem Vergehen quälen will, daß Sie doch manches Mal im Stillen wünſchen ſollen, Sie hätten mir geantwortet. Was meiner Langmuth ſehr zu Hülfe kommt, iſt von Kalkreuth zu wiſſen, daß Sie wohl und munter ſind, auch welche große Leute Sie geſehen haben, z. B. Fouqué, nur daß Sie nicht ſelbſt hierüber ſchreiben, nicht ſagen, was ſie Dummes und Kluges geſchwatzt haben, das iſt für mich ein großer, unerſetzlicher, faſt literariſcher Verluſt und im Nachdenken hierüber würde es mir ein Leichtes werden, mich wieder in Zorn zu ſchreiben, wenn ich es nicht lieber gewaltſam abbrechen wollte. Ihren lieben Frauen und Kindern nehme ich es faſt noch ungnädiger, daß auch ſie nicht einen Hauch aufs Papier für mich thun, da man weiß, daß Frauen wie gern ſprechen auch gern ſchreiben und ſie zum Theil bey der frommen Wallfahrt nach Mariaſchein wohl gelernt haben ſollten, daß die Krone und Zier der Frauen, die einzige Himmelsfrau, mildthätig war und keinen

Gruß ohne Erwiederung ließ. Sehen Sie, wie groß ich thue, wenn ich mich einmal außer Schuld weiß, das aber will ich mir wenigſtens nicht wieder ſagen laſſen, daß ich aus Angſt kurz vor dem Thorſchluſſe geſchrieben hätte, denn wenn Sie es anders wollen, ſo haben Sie noch volle Zeit zu antworten (aber nach Caſſel, von wo wir erſt Ende dieſes Monates abgehen.) Thun Sie es nur, dann verſpreche ich Ihnen auch ein parlamentariſches Silentium über Ihre Grauſamkeit ſowohl als über den gleichen Thorſchlußfall. Auch unſer herrlicher Loeben theilt oft Wehmuth und Schmälen über Sie, aber wir ſind Beyde ſo außerordentlich gut, daß wir ſchon dahin gekommen ſind, Sie gegenſeitig durch das Grauen zu entſchuldigen, das Ihnen der Gedanke an Zwey auf Einmal ſchreiben zu müſſen einflößen werde. Punktum.

Wir haben, mein Geliebter, den Sommer dichteriſch aber nicht dichtend durchlebt und ſehen nun doch faſt mit Freude auf den gelbenden Blättern den Abſchied von hier und das Wiederſehen und Wiederſchaffen in Dresden geſchrieben. Wie die Blätter es anfangen, ſo löſt ſich auch allmählig das Leben aus unſerm hieſigen Kreiſe ab. Erſt reiſten Mutter und Schweſter meiner Schwägerin, dann bald dieſer, bald der, und geſtern komme ich mit dem Freunde über Paderborn und Neuhaus, wo Loeben ſeine Couſine wiederſah, von Detmold zurück, bis wohin wir die gute und geiſtreiche Fräul. Calenberg auf der Reiſe ins Stift begleitet haben. Bald reiſen auch wir (nächſte Woche zuvor mein engliſcher Vetter), mein Vater geht nach Caſſel und nach genoſſener Waidluſt, im November, führe ich Ihnen einmal Bruder und Schwägerin ins Haus.

Auch zu einem rechten ächten Leſen hat es ein Leben nicht kommen laſſen, das faſt noch zerſtreuter war als das Winterleben, über das Sie ſo oft ſchelten und ich ſelbſt ſeufze. Jetzt eben aber bin ich mit einem Buche beſchäftigt, das Sie gewiß auch kennen und für mich gern in den Katalog der verbotenen Bücher geſetzt haben würden, denn es iſt ſelbſt ein Katalog, nämlich der Eſchenburgiſche, in welchem ich aus Bosheit alle Artikel doppelt anſtreiche, von denen ich denken kann, daß Sie ſie haben mögten, z. B. die dramatiſchen, theatraliſchen u. dgl. Den Aerger bin ich wenigſtens dem Racheteufelchen ſchuldig, das Sie mit Nichts großzufüttern wiſſen. Wollen Sie aber Schreckliches verhüten, ſo entſchließen Sie ſich ſchnell mit umgehender Poſt zu ſchreiben, denn Anfang Oktober gehen meine Commiſſionen nach Braunſchweig. In dieſer Hoffnung laſſen Sie ſich von uns beyden Freunden umarmen, Sie lieber Gottloſer, und umarmen Sie die Lieben, die Sie noch umgeben und die Freunde, die etwas weiter wohnen wieder von Ihrem

Ernſt Malsburg.

N. S. Die Kinder kriegen dieſesmal zur Strafe nichts. Das iſt ja herrlich mit Ihrem Fleiße und der neuen Novelle! wie freue ich mich darauf und auf das Wiederſehen meiner Reiſenden, mit denen ich die Verlobung ſchon vorausgefeyert habe.

IX.

Dresden, 23. Juny 1824.

Gegen Mitternacht.

Laſſen Sie ſich nochmals danken, Sie Liebſter, für den heutigen ſchönen Tag, für Ihren Gruß und Segen auf den Weg.

Seyn Sie doch ſo lieb, beykommendes Buch der lieben Gräfin an Ihrem nahen Geburtstage zu den Gaben zu legen.

Ich bin ſehr müde und darf doch nicht ſchlafen; ich gehe gar nicht zu Bette und krame. Leben Sie wohl, ängſtigen Sie ſich ja nicht über Ihren Cervantes; er iſt nicht verlohren, aber ich habe ihn unſtreitig irgendwo aufs Trefflichſte niedergelegt.

Gute Nacht, ich umarme Sie tauſendmal; wäre die gute Gräfin nur ſchon ganz wieder geſund!

Ihr
E. Malsburg.

X.

Eſcheberg, 8. Auguſt 1824.

Eine geraume Zeit iſt verſtrichen, mein theurer geliebter Freund, und ich habe Ihnen noch nicht geſchrieben, auch Ihre liebe Stimme noch nicht anders vernommen, als tief in meinem Herzen, und da leider gewaltig zürnend und ſcheltend. Aber ich verſichere Sie, ich bin doch, bey allem Anſchein, ſo übel nicht und Sie würden ein Paket erhalten, das alle Poſtmeiſter entſetzte, wenn ich Ihnen die Tauſend Gedanken aufſchriebe, die ich an Sie gerichtet habe, ſeit Sie mir ſo lieblich aus dem dritten Fenſter am Altmarkt Lebewohl zuriefen.

Inzwiſchen iſt es ſonderbar: wenn ſonſt Angſt und Unruhe meine Gemächlichkeit quälend zu einem Briefe ſpornten, ſo habe ich jetzt die behaglichſte Empfindung, wenn ich meine ganze Seele zu Ihnen hin transportire (Sie wiſſen ja: translate) und ſtatt wie ſonſt von Katarrh und Gicht zermartert, am Migränentage mit weißem Ueberrock und ſchwarzen Käppchen im Sorgenſtuhl kauernd, oder gar noch viel kränker und ſchmerzhafter, umſeufzt und umweint, kann ich Sie mir jetzt nur höchſt annehmlich und bequemlich, innerlich und äußerlich rein gewaſchen, ſehr freundlich faul und nach Morgen-, Mittags- und Nachtſchlaf ſehr munter, geſcheut und witzig vorſtellen. Zu dieſem erquicklichen Geſtaltchen rede ich denn jetzt in Liebe und leidlichem Aberwitz, und weiß doch, daß Sie mit kleiner inwendiger Freude holdſelig dazu zu ſchmunzeln geruhen. In Töplitz muß Sie dieſer Brief durchaus noch vorfinden, ſonſt verrückt ſich der ganze Standpunkt, aus dem ich ihn ſchreibe, denn das iſt doch entſchieden, daß man zu demſelben Menſchen nicht daſſelbe Ding in zwey verſchiedenen Stuben ſagen würde, geſchweige an zwei verſchiedene Orte ſchreiben. Nun denn, Sie lieber herrlicher Mann! ſind Sie denn recht gebadet vergnügt, nun noch eingewohnter in Töplitz, in Luft und Waſſer den zweyten Theil des himmliſchen Dichterlebens ſaugend, wie ich Sie Tag und Nacht vor mir ſehen muß? ſollte mir der Blüthengeiſt der Geſundheit, aus dem mir das Ende der Cevennen und des Tiſchlers und der Anfang des Shakeſpearewerkes ꝛc. entgegenſtrahlt, nur ein Phantom geweſen ſeyn? gewiß nicht.

Es iſt ſo lange her geworden mit meiner Reiſe, daß ich ſie faſt vergeſſen habe, und Ihnen nicht ein Zehntel der Dinge zu ſagen weiß, die Ihnen zu ihrer Zeit Gemüth und Phantaſie zu ſagen gedachten. In Weimar empfieng Goethe mich und mein Buch, ja ſelbſt meinen kleinen, mich ihn mitzunehmen peinigenden Neffen ſehr holdſelig und väterlich; ich fand den alten Herrn ſchöner und größer (an Leibesſtatur) als vor zwey Jahren, keine Spur von Krankheit, warme und ſchalkhafte Augen. Er ſprach ſchön über Sie, über Shakſpeare, über Calderon, und ich verließ ihn nach einer Stunde viel zufriedener über ihn als über mich, denn ich weiß nicht, was für ein Dämon in mich gefahren war, ihm tauſend Dinge ſagen, ich glaube gar ihm gefallen zu wollen, worüber ich, bald dies bald jenes vergeſſend, bald manches im bewegten Geſpräch nicht anbringen könnend, mir in holdem Wechſel bald ein zerſtreutes bald ein albernes Ausſehen anfühlte. Und wie ich fort war, glaubte ich gar meine Hauptſachen ausgelaſſen (d. h. ſie nicht ausgelaſſen), Manches was er ſagte, nicht gehörig aufgefaßt, dagegen faſt nie benutzt, oder aufs Dümmſte beantwortet zu haben. Geſtehen Sie nur, großer Mann, daß Ihnen meine Phyſiognomie recht oft in einem ähnlichen Spiegel gegenüber geſeſſen hat, als hier in meiner Selbſtbeſpiegelung, beſonders im Anfang unſrer Bekanntſchaft; ich habe gewiß mehr als Jemand Unbefangenheit und Breite (der Zeit) nöthig, um nicht horribel zu erſcheinen. Glücklicher lief ich (bin ich nicht mit meinem kühnen Ichgeſchreibe etwas wie Kuhn?) bey der Schopenhauer ab (die Arnim nennt ſie Hopfenſchauer). Thee, Morgenfahrt nach Belvedere, Mittags-Eſſen, wieder Thee und Abſchied, bezeichnen die Hauptpunkte meines Lebens in ihrem Hauſe. Bey der Frau und ihrer ganzen Art empfand ich wieder dieſelbe Gattung von Anmuth wie das erſtemal, gleichſam ein kühlwarmes und durchſichtiges Gemüthsbad ohne Schwüle und Tiefe; ihre ſehr verbindliche Freundlichkeit tanzte wie eine angenehme Libelle um die verſchiedenen Brunnquellchen meiner dankbaren und diplomatiſchen Seele. Mein ſüßer Gerſtenfreund ſetzte ſich mit ſeinem Malzgenoſſen (ein Tröpfchen Waſſer auf Ihre Mühle und für Ihr Biergedicht) in chemiſch äugelnde Wahlverwandtſchaft, aber mit entſetzlichem Geiſtesgepolter raſſelte und ſtolzirte die Tochter, alle Schellen und Orgelzüge ihres Genius aufgezogen, durch und umher. Dieſe Bekanntſchaft war mir neu, und ich geſtehe, im Anfang entſetzlich, faſt lächerlich, dann in Momenten wieder recht leidlich, ſo daß ich zwiſchen Schrecken und Verwunderung, manchmal auch tragiſchem Mitleid und Angezogenheit auf- und abſchwankte. Es iſt etwas Sonderbares mit ſolchen Geiſtreichen; man wird ſehr häufig von Erſtaunen angefallen, wie bey einem kunſtreichen Uhrwerke auf einem Marktthurme, aber auf einmal, und da, wo man ſich bewandert glaubt, erſcheinen ſie Einem ganz unwiſſend oder einfältig, und ſo gieng es mir recht oft bey dieſer berühmten Adele. Jeder Ort hat ſeinen Heiligen; wie man in Dresden bey Ihnen ſchwört (in Caſſel bei Arnim), ſo in Weimar bey Goethe, aber wie es Ihnen dort geht, ſo auch dieſem großen

Fräule Jelte muß doch noch am Leben ſein, und der Vater Mathias muß wiſſen, wo ſie etwa ſteckt? hieß es dann im Dorfe.

Philipp Schnurb und die „Philippen“ trieben ihr Weſen nach wie vor. Den Wald, die Jagd, den Garten hatte Herr Schnurb gänzlich aufgeben müſſen „von wegen das Reißen in Schulterblatt und Hüfte.“ Die Küche ließ er ſich nicht nehmen, ſo wenig wie ſeine Frau ſich die dicken, ſchwarzen Gebetbücher nehmen ließ. Er durfte ihr kochen, er mußte ihr beten helfen.

Auch ſie nannten Major Hanſens Nachfolger: Vater Mathias.

Die übrigen Dienſtboten waren entfernt, umquartiert jenſeits der Brücke. Das hölzerne Haus wurde nur von dieſen drei Menſchen bewohnt.

Von der wunderbaren Stille, die für gewöhnlich darin herrſchte — denn Allen, die von außerhalb darin zu thun, Etwas zu beſtellen, zu ſuchen, zu holen hatten, waren an gewiſſen Tagen gewiſſe Stunden beſtimmt, und wurden ſolche heilig gehalten, weil „Vater Mathias“ ſie gegeben — von der wunderbaren Stille, von dem geheimnißvollen Geſange, der durch die weiten Räume zog, mehr Duft als Ton, von dem leiſen Taktſchlag zahlloſer, unſichtbarer Bohrkäfer und Todtenuhren — von dem unbeſchreiblichen

Manne hier; man rafft Fäſerchen auf, zaſelt ſie umher und ſchmückt ſich damit, aber das Ganze, das eigentliche, innerſte Weſen wird nicht verſtanden, oder neben aller Bewunderung her noch gar misdeutet. Dabey wird in Weimar der Einfluß der Goetheſchen Kritik, über deren Schwäche wir oft geſprochen haben, beſonders empfindlich, und ich hätte nur gewünſcht, daß Sie bey manchem Aberwitze, der auf dieſem Inſtrumente geſpielt wurde, gegenwärtig geweſen wären, oder mir etwas von den Waffen Ihrer wunderbaren Geiſtesgegenwart, höflichen Ruhe und ironiſchen Beweglichkeit dagegen hätten herleihen wollen. Denken Sie ſich u. a., daß man da über Ihre Theaterkritiken höchſt verſtimmt iſt; im herrlichen Aufſatze über Wallenſtein finden ſie ein modiges Herabſetzen Schillers, auch Goethe würde es mit dem Shakſpeare zu arg, und ſey er ganz ärgerlich darüber, und dergl. Plattituden mehr. Wie ſelten wird doch ein Geiſt verſtanden!

Zu Neuhauſen verlebte ich zwey angenehme Tage und wohl zweyhundertmal klang Ihr Nahme über vier bis ſechs Lippen. Zu Caſſel wurde ich zwey Wochen aufgehalten, ehe ich nach Eſcheberg kommen konnte, und ſeitdem bin ich hier in der ſogenannten ländlichen Ruhe. Mein Bruder, Fräul. Calenberg, der engliſche Vater mit den Söhnen aus Dresden und Brüſſel ſind die nahen Umgebungen, die ferneren wechſeln wie das Wetter und dies iſt ja in dieſem Sommer meiſt ſchlimm. So hat Carl jetzt zwey Familien aufgegabelt, leidliche Männer mit unleidlichen Frauen, worunter Eine eine ſtandeserhöhte Bäckerstochter mit einem geſpreitzten greulich ſingenden oder vielmehr ſchnalzenden Töchterchen. Während ich mich möglichſt zurückziehe und der Scheideſtunde mit Verlangen entgegenſehe, wird der gute Carl nicht müde, ſie zum Bleiben zu nöthigen, und er iſt ſo unruhig und bewegſam, daß ich nicht einmal die Zeit finde ihm zuzuwinken: laſſe ſie ziehen. Im Uebrigen iſt Eſcheberg hübſch. Eine neue Felſenpartie, zu der Carl die Baſalte von der Malsburg fahren läßt, überraſchte mich; zur Nachfeyer meines Geburtstages ließ mich der gute Junge mit klingendem Spiel in mein bekränztes neues Haus einziehen, deſſen Anblick mich wahrhaft erquickt hat, indem es manche innere Unruhe durch das Harmoniſche ſeines Eindrucks beſchwichtigte. Daneben haben ſich mir manche Geſchäfte gehäuft; der Morgen geht ſie abhaspelnd hin, die übrige Zeit in heiterer Unterhaltung, von manchen Rührungen und Erinnerungen wie von einem bald dunkeln bald ſchimmernden Saume umdrängt. Wären Sie nur einmal hier! ich denke mir immer, wie Ihnen dieſes gefallen, jenes Sie entſetzen würde — aber ſchön wäre es doch, Sie, wenn auch in Ihren Gewitterſtündchen, zu haben. Daß ich Carl wegen des Weinverrathes weidlichſt abgeſcholten habe, können Sie denken; noch behauptet er, die zwölf Apoſtel für Sie aufbewahrt zu haben und damit die verſcherzte Gunſt wieder zu erringen. Er küßt und liebt Sie zärtlich, Ihr Ruhm ſtirbt nicht auf ſeinen Lippen.

Von unſerm Loeben habe ich ein ſilbernes Lorbeerzweiglein zum Geburtstag und einen ſchönen lieben Brief erhalten, der von Geſundheit nicht ſpricht, aber Lebensluſt und Vergnüglichkeit athmet. Albrecht hat meinen Bruder hier beſucht.

Die Dualität meiner Lebenserſcheinungen führte mir in Caſſel zwey geniale Weibsleute vorbey. Primo die Helwig, die auf die Gallerie lief, um kein einzig Bild anzuſehen, ſondern über ihre eigenen zu ſchwatzen, und ſich einen Abend durch bey Fräul. Calenberg mit untermiſchten Klagen über ihre Halsſchwindſucht abſprach; ſecundo die Arnim, die einen andern Abend bey meiner Couſine ſo unabläſſig ſchraubelte, daß ſie von einem plötzlichen Halskrampfe ergriffen wurde. Die Grimms und Andere ſaßen ihr bewundernd und beyfalllachend gegenüber und es iſt wahr, daß mitten unter dem Tollen, Rohen und Groben, das ihre Zunge droſch, auch wohl dann und wann ein Mutterwitzkorn emporflog. Diesmal fand ich, daß die vormalige Verliebtheit in Sie einer ziemlichen Ungezogenheit Platz gemacht hatte; doch iſt freylich nicht zu läugnen, daß Sie auf einen ſolchen dépit amoureux reichlich pränumerirt haben.

Auf dringendſte Selbſtempfehlung der Helwig haben wir ihre Helene von Tournon hier geleſen. Die arme Perſon wird ohnmächtig, weil ſie der Amant nicht auf die richtige Art anſieht, und ſtirbt, weil er ſie nicht auf die richtige Art anredet; das iſt die ganze Geſchichte auf 165 Seiten. Am Schluſſe ſieht man wohl, wo die würdige Vf. hinausgewollt hat und daß ſo etwas vielleicht einmal hätte poetiſch paſſiren können, aber der geſpreitzte, geſchnörkelte Stylus, der in ellenlangen, heckerlingartig geſchnitzelten Perioden tauſend Abgeſchmacktes zu Markte trägt, macht das Büchelchen gewaltig widerwärtig. Jetzt habe ich ein Buch angefangen, das Goethe dreymal geleſen hat, vier dicke Bände Don Alonso ou l'Espagne, deren erſte 52 Seiten allerdings einen eigenthümlichen Karakter zu haben ſcheinen. Wiſſen Sie denn auch, daß das erbärmliche Buch W. Meiſters Meiſterjahre wieder von einem Pſeudo-Puſtkuchen iſt? Schade, denn der Kuchen iſt um nichts beſſer als die Hefe.

Was leſen, was treiben, was ſchreiben Sie denn? wie geht es der lieben Gräfin und Amalien? ſind die Kinder von der Hochzeit zurück? haben Sie mein Buch abgegeben? hat es Freude gemacht? haben Sie mir etwas in der Auction gekauft? was macht unſer armer Kalkreuth? hat er Sie in T. beſucht? glauben Sie mir es, daß ich Sie auch in dieſem Sommer gern beſucht hätte, und nicht nach Prag gelaufen wäre? Sehen Sie, das ſind tauſend Fragen, ach und nicht Eine werden Sie mir beantworten, fauler, hartherziger Freund! Und doch waren Ihre Briefe vor drey Jahren ſo ſchön! und vor zwey Jahren ſchrieben Sie mir gar nicht!

Die winzige Beylage, nach welcher der Poſtbote bereits die Hand ausſtreckt, wird auch nichts helfen, denn ich ſehe ſchon das höhniſche Kind, wie es ſagt: was will mir das? mit Speck fängt man die Mäuſe! und ſo werde ich nichts von Ihnen erfahren, bis ich wiederkomme, und das iſt doch noch recht lange. Dieſer Gedanke macht mich wahrhaft melankoliſch, deshalb ſage ich Ihnen ein trauriges, halb empfindliches Lebewohl, wie denn nie Jemand das Talent gehabt hat, meine Empfindlichkeit ſo ſchmerzlich zu reitzen, aber freylich auch ihr ſo wohl zu thun, als eben Sie. Leben Sie wohl, lieber herrlicher Mann! umarmen Sie die Ihrigen, wie ich Sie und Alle von meinem Bruder und Frl. C. begrüßen und umarmen ſoll, und laſſen Sie Ihre Gedanken jeden Kuß zurückgeben Ihrem Sie zärtlich liebenden Freunde

Ernſt Malsburg.

Maltitz, Apollonius, Freiherr von.

Geb. 1796, Kaiſ. ruſſiſcher wirklicher Staatsrath, in diplomatiſchen Sendungen an verſchiedenſten Höfen, zuletzt Geſchäftsträger am Weimariſchen. Weder zu verwechſeln mit ſeinem Bruder, welcher ebenfalls Diplomat und ebenfalls Schriftſteller geweſen; noch weniger mit dem in Dresden verſtorbenen Herrn von Maltitz, der mit Bezug auf eine (unter ähnlichem Titel verfaßte) epigrammatiſche Broſchüre „der Pfefferkörner-Maltitz“ genannt wurde.

Apollonius hat u. A. drucken laſſen: Gedichte (1817). — Geſtändniſſe eines Rappen (1826). — Neuere Gedichte, 2 Bde. (1838). — Dramatiſche Einfälle, 2 Bde. (1838—43). — Drei Fähnlein Sinngedichte (1844). — Lucas Cranach, Roman, 3 B. (1860). — Der Herzog von der Leine, Roman, 4 Bde. (1861) ꝛc.

Das hier mitgetheilte Schreiben gilt jener früh verſtorbenen Freundin des Tieck'ſchen Hauſes, Adelh. Reinbold, der wir ſpäter noch begegnen.

München, am 22ſten Februar 1839.

Ich ſtehe mit Ihnen, verehrter, gütiger Freund, an einem Grabe, welches, ich darf es ſagen, Niemand mehr angehört, als Ihnen und mir und ſo wage ich es Ihnen, dem ich nur Namen der Bewunderung geben ſollte, den des Freundes zu geben. Ich habe im vollſten Frühlingsglanze dieſe Adelheid geſehen, die Sie als Leiche haben ſehen müſſen — ich habe ſie ſo lächeln geſehen, wie ihr urſprüngliches Schickſal ihr gelächelt haben mag, ehe andre Fügungen dazwiſchen traten; Fügungen, um nicht Menſchen zu nennen. Denn der Glaube an ein unbeugſames Verhängniß bewahrt uns, wie kein anderer, vor Menſchenhaß. Was die Arme gelitten, iſt gewiß längſt in Ihrer edlen Menſchen- und Dichterbruſt niedergelegt, denn Sie waren der Wohlthäter Ihres Herzens und jeder ihrer ſchönen Gaben. Sie fühlte es tief, daß ihre Stelle bei Ihnen war und bei unſerm letzten Wiederſehen beſtätigte ich ſie, mit aller Wärme meines Antheils an ihrem Schickſal, in dieſem Glauben. Könnte ich vor Ihnen die Blätter aufſchlagen, die Sie mir über das Meer ſandte! — nein, könnte ich Ihnen mit lebenden Worten ſchildern, wie ich ſie einſt unter Neid, Mißgunſt und unverdienter Verachtung welken und vergehen ſah, ehe ſie in Ihre Nähe gelangte! Bald einem tröſtenden Glauben an ſie, bald einem Heere von verhaßten Zweifeln und Wahrſcheinlichkeiten hingegeben, die Verworfenheit und Leichtſinn immer zu nähren wiſſen, wenn ein ſchönes Weſen erniedrigt werden ſoll — konnte ich nur in einer Empfindung für ſie mit mir ſelbſt einig werden, in einem ungeheuern Schmerz um ſie. Wie wohl wurde mir, als ich nun die Verfolgte in eine Nähe, wie die Ihre — hingeflüchtet fand! Sie hatte dort den Frieden und die Ruhe gefunden, die ihr die Welt noch geben konnte. Aber wenige Frühlinge ſind ſo gemordet worden! Sie wird mir nie als ein Schatte vorſchweben, ſondern immer in jener blühenden Geſtalt, deren Namen, wie noch zum erſten Male, in mein Ohr tönt! Man hat viel von meinem Herzen mit ihr hinabgeſenkt —

und ſelbſt mit höherer Beredſamkeit, als mir verliehen iſt, möchte ich ſie nicht mit mehr Worten rühmen, als mit dieſen: Sie war eine zarte, große Seele. Möge es mir vergönnt ſeyn, ihr in Geſprächen mit ihrem erhabnern Freunde eine Todtenfeyer halten zu können! Sie waren ihr mehr, unendlich mehr, als ich — nur war es mir vergönnt, unter ſo vielen Verfolgern ihr wenigſtens den Blick des Wohlwollens zu zeigen.

In einem andern Welttheil, wo die Erinnerungen unſerer meiſten Freunde ſo oft vom Ozeane hinweggeſpült ſcheinen, erklang mir auf ein Mal Adelheids liebe Stimme — ich muß nun wiſſen, daß ihr Mund auf immer verſtummt iſt! — Bis über die Meere hatte ſie Treue an mir geübt — wie leicht hüte ich ſie ihrem Grabe! —

Sie haben, mein hoher Freund, eine Tochter verloren — der Schmerz in einer Seele wie die Ihre, kann nicht ganz der bodenloſen Wehmuth gleichen, mit der ich der theuern Vollendeten nachblicke, aber erlauben Sie mir, mich Ihrem Herzen jetzt ſehr nahe zu glauben.

Mit Bewunderung und Verehrung:

A. Maltitz.

Marbach, Gotthard Oswald.

Geb. zu Jauer in Schleſien, wo er dem dort verſtorbenen Senior K. C. H. M. am 13. April 1810 geboren wurde. Unter Franke in Liegnitz gediehen ſeine erſten poetiſchen Verſuche. In Halle gerieth er aus der Theologie in die Philoſophie, und dieſe führte ihn auf Spinoza, den er 1831 in einer Gedächtnißrede gefeiert. Nachdem er als Doktor promovirt hatte, zog er nach Leipzig, wo er ſich an der Univerſität habilitirte, ſich mühſam aber energiſch durchkämpfte, und ſowohl wiſſenſchaftlich wie kritiſch anerkennende Achtung erwarb. Er iſt mit Roſalie Wagner (ſiehe Ad. Wagners Briefe in dieſer Sammlung) verheirathet geweſen; und die Verbindung mit dieſer liebenswerthen, ſanften Künſtlerin (die der Tod ihm nach kurzer, beglückender Ehe raubte) hat ihn, den Gelehrten, wohl auch zur Theilnahme an belletriſtiſchen Unternehmungen bewogen. Neben philoſophiſchen, philologiſchen, phyſikaliſchen Werken trat er mit litterariſchen Abhandlungen, ja mit Poeſieen verſchiedener Gattung hervor. Er lebt jetzt (ſo viel uns bekannt) als Gymnaſial-Profeſſor in Leipzig, und iſt Sächſ. Hofrath.

I.

Leipzig, 5. Aug. 1833.

Hochverehrteſter Herr!

Auch der Ruhm und die Größe haben ihre Beſchwerlichkeiten! Dies werden Sie, hochverehrter Herr, wahrſcheinlich heut nicht zum erſtenmale erfahren. Die Huldigungen, welche ich Ihnen hiermit als dem Sängerkönige des deutſchen Vaterlandes darbringe, ſind mit einer Bitte verknüpft. Das Amt eines Richters, welches ich Sie bei Ueberſendung der beiliegenden Proben zu üben bitte, kann beſchwerlich, aber auch erfreulich ſein. Beſchwerlich, wenn das Urtheil ungünſtig; erfreulich, wenn es günſtig ausfallen muß. Dennoch weigern Sie Sich nicht es zu übernehmen! Müſſen Sie Ihrer Ueberzeugung nach das Verdammungsurtheil ſprechen; ſo brauchen Sie eines namenloſen Jünglings nicht zu ſchonen, ſind vielmehr der Poeſie, welche Sie mit unſterblichen Kränzen geſchmückt hat, verpflichtet, jeden Andrang eines ungeweihten ſtreng zurückzuweiſen. Können Sie aber einen ſtrebenden, für alles Höchſte begeiſterten Jüngling durch Ihre Aufmunterung größere Schwungkraft des Geiſtes und freudigeren Muth verleihen; gewiß ſo wird dieß Geſchäft um ſo angenehmer für Sie ſein, je mehr Sie ſelbſt zu der Ueberzeugung gelangt ſind, daß unſere Zeit begeiſterter und begeiſternder Rede vor allem bedürfe.

Finden Sie, Hochverehrteſter Herr, Gedichte ähnlich den beiliegenden werth das Licht der Welt zu erblicken, ſo bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen dieſelben, ſobald ich einen Verleger gefunden, überreichen zu dürfen. Ueberglücklich würd' ich mich preiſen, wenn die Hand des Sängers, vor dem ich mich am ehrfurchtvollſten neige, den Schüler würdigte, durch ſie in die Welt eingeführt zu werden. Doch ich wage nicht es zu hoffen.

Ich müßte nicht das unbegrenzte Vertrauen auf Ihre Humanität haben, welches mir der Umgang mit Ihrem Geiſte, durch Ihre Schriften gewährt, mir einflößte wenn ich daran zweifeln könnte, daß ich Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit erlangen werde. Ich wage ſogar auf eine Antwort, die mein Urtheil enthält, zu hoffen. Wie dies auch ausfalle, ich verharre ſtets, Hochverehrteſter Herr, Ihres Genius

eifrigſter Verehrer
Dr. G. O. Marbach.

II.

Leipzig, 17. Aug. 1838.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrteſter Herr Hofrath!

Mit großer Bangigkeit ſchicke ich dieſes Schreiben an Sie, Verehrteſter Herr, ab, denn die Furcht durch die Bitte, welche ich an Sie wage, Ihnen zu mißfallen und keine oder eine zurückweiſende Antwort zu erhalten, iſt in mir faſt eben ſo groß, als der Wunſch lebhaft mit Ihrem allverehrten Namen ein Unternehmen ſchmücken zu dürfen, mit welchem ich ſelbſt etwas Ausgezeichnetes leiſten und meine Zukunft als Schriftſteller begründen möchte. Ich will mir das freundliche Wohlwollen vor die Seele rufen, mit welchem Sie mich mehr als einmal in Ihrem Hauſe aufgenommen haben, um mir Muth zu machen, meine Bitte vorzutragen.

Aus der Beilage werden Sie, Hochverehrteſter Herr, erſehen, daß ich in Begriff ſtehe, eine Zeitſchrift herauszugeben und Sie werden in den Worten des Proſpects auch die Tendenz angedeutet finden, welche ich in dieſem Unternehmen verfolge: Eine Zeitſchrift herauszugeben, welche durch die Gediegenheit des Inhaltes, ſo wie durch die Art ihres Erſcheinens dem buntſcheckigen, auf gemeine Weiſe die Zeitintereſſen verwirrenden und ausbeutenden Treiben der Tageblätter und ihrer Verfaſſer einen ſtarken Damm entgegen zu ſtellen, dem beſten und edelſten Theil des Publikums eine kräftige Geiſtesnahrung zu bieten und dadurch die Literatur ſelbſt, welche durch eine gewiſſe Klaſſe moderner Schriftſteller auf das tiefſte erniedrigt worden iſt, in der Achtung des Publikums wieder zu heben beſtimmt iſt.

Meine Kräfte zu dieſem Unternehmen ſind, ich weiß es wohl, noch gering, aber mein Muth und mein Eifer ſind groß, und ich hoffe, daß auch die Kraft mit der Uebung zunehmen wird. Prüfen Sie, Hochverehrteſter Herr, ob mein mit dem beſten Willen und einer gewiß Ihren Beifall habenden Tendenz unternommenes Werk, wohl verdient, daß der größte Dichter der Nation mit ſeinem gewichtigen Namen und mit einigen, wenn auch vielleicht an Umfang nur kleinen, doch durch die Fülle der Poeſie bedeutenden Beiträgen daſſelbe unterſtütze!

Vor Allem vergeben Sie meine Dreiſtigkeit, ich habe mich zu ihr in keiner gemeinen Abſicht entſchloſſen.

Indem ich dieſen Brief abſende, nehme ich mir noch die Freiheit dasjenige, was in meinen „Volksbüchern“ bisher erſchienen iſt, beizulegen. Vielleicht ſehen Sie alte Bekannte, über deren poetiſchen Werth Sie zuerſt der Mitwelt die Augen geöffnet, nicht ungern in dem volksthümlichen Gewande und ſind mit meiner für das Volk beſtimmten Bearbeitung nicht ganz unzufrieden.

Genehmigen Sie, Herr Hofrath, die Verſicherung der innigſten Verehrung von

Euer Hochwohlgeboren
gehorſamſtem Diener
G. O. Marbach.

Marmier, Xavier.

Viele unſerer Leſer und — Leſerinnen werden ſich beim Anblick dieſes Namens der Jahre 1832—33 erinnern, und des jungen Reiſenden, der ab und zu in Leipzig, Dresden, Weimar, Jena und anderen Orten heimiſch wurde; den wir in Berlin ſcherzweiſe „l'enfant du midi“ zu nennen liebten. Uns hat er damals zwar geſagt, daß er aus Béſançon ſtamme; die Litteraturgeſchichten verſichern jedoch, er ſei 1809 zu Pontarlier im Departement Doubs geboren, was wir réligieusement nachſchreiben. Er hat viele große Reiſen gemacht, unterſchiedliche Länder und Völker geſehen, und in mancherlei Schriften davon Kunde gegeben. Deutſchem Weſen und deutſcher Poeſie fühlte er ſich am Innigſten zugethan. Er brachte dafür mit, was die meiſten ſeiner Landsleute, die Deutſchland durchzogen haben, weder beſaßen, noch zu ahnen vermochten: den Sinn für unſere oft verläſterte „Gemüthlichkeit;“ den Keim aller romantiſchen Dichtung. Das hat er vielfach ausgeſprochen als fleißiger Mitarbeiter an der Revue de Paris — der France litteraire — der Revue Germanique — der Revue des deux mondes; auch in den Études sur Goethe, und hauptſächlich durch Uebertragungen deutſcher Werke. — Jetzt lebt er in Paris, wo er Bibliothekar beim Miniſterium der Marine ſein ſoll. — Ob man ihn dort immer noch „bien germanisé“ finden? ob er ſich noch daran erfreuen mag?

Paris, 10. décembre.

Monsieur!

Permettez moi de vous addresser un de mes compatriotes et amis Mr. Monnier. Il voyage en Allemagne pour connaitre votre beau pays, et votre admirable littérature, Zauber, der für Mathias in ungeſtörter, einſamer Abgeſchiedenheit lag, und der ſich, namentlich an hellen, langen Sonntagen, wo er ganz allein blieb, weil ſogar die Philipp'ſchen einen Gang ins Dorf unternahmen, bis zur Seeligkeit ſteigerte: . . . von all' dieſen und ähnlichen Seltſamkeiten hat wohl Niemand einen Begriff, der, andern Menſchenkindern gleich, mit vielen ſeines Gleichen in Häuſern, Gaſſen, Städten verkehrt und dem Geräuſch und Gedränge irdiſchen Treibens nicht zu entfliehen vermag, dies auch als Kind nicht vermochte.

Es giebt Zuſtände, deren man ſich aus eigener Vergangenheit ein wenig erinnern können muß, ſoll man ſie lebendig und wahr finden, wo man ſie beſchrieben lieſet. Deshalb will ich den Leſer mit ausführlicheren Schilderungen des Stilllebens im hölzernen Hauſe nicht weiter langweilen. Was aber ſchon aus dieſen kurzen Andeutungen genügend hervorgeht, wird die in Altroda umhergeflüſterte Meinung ſein, daß es auf dem Schloſſe ſpuke.

Für dieſe Meinung hatte ſich ſeit der alten Buchau'ſchen Tode allzureichlicher Stoff angeſammelt, um ihn unbenützt zu laſſen. Auch war Philipp Schnurb zu lange der blinde Nachahmer ſeines ungläubigen Majors geweſen, um nicht jetzt, gänzlich in der Gattin Gewalt, ein blinder Nachbeter ihres

et je crois ne pouvoir mieux l'initier à ce qu'il y a de beau et de grand dans la poësie de votre nation qu'en lui faisant faire connaissance avec vos oeuvres et avec vous.

J'ai bien regretté d'apprendre si tard l'automne dernier que vous deviez venir à Bade, j'allois alors faire un voyage dans le midi, mais je l'aurois volontiers retardé pour avoir le bonheur de vous voir. Si l'année prochaine vous revenez encore si près de Strasbourg, rien ne m'empêchera d'aller passer quelques jours auprès de vous.

J'ai quelquefois de vos nouvelles par M. de Raumer, et je m'occupe avec ardeur de tout ce qui vient de vous. L'année dernière, j'ai lu la Mort de Camoens, jamais rien ne m'a aussi doucement, aussi fortement ému. C'est de la poësie qui ressemble à de la musique. Ce sont des mots qui tombent avec un mélancolique murmure comme les gouttes d'eau d'une source dans un bassin de cristal. J'aurois voulu traduire ce livre. J'y ai rêvé mille fois, et je me serais senti trop heureux de venir à bout d'un tel travail, mais j'ai désespéré de pouvoir jamais rendre le charme de votre poësie, et je n'ai pas encore osé l'entreprendre. J'ai emporté d'Allemagne votre portrait. Il est suspendu en face de moi dans ma chambre. Souvent je le regarde, et je lui demande des inspirations, mais il ne me rend que des souvenirs. Je regrette votre bonne terre d'Allemagne, Dresde, Leipzig, Berlin, vos âmes si franches, vos livres si vrais. Je voudrais retourner auprès de vous, et j'espère bien faire encore une fois ce pieux pélérinage. On me trouve à Paris bien germanisé, et je ne répudie pas ce titre. Je l'aime. Du reste, je m'occupe toujours de litterature, et je passe la moitié de ma vie en rêves, ce qui fait qu'elle est moins lourde.

Adieu, Monsieur, toutes mes pensées se reportent souvent vers les soirées de l'Alt-Markt. Tous mes voeux s'arrêtent sur vous. Aucun poëte ne m'a plus attaché que vous, aucun nom d'écrivain ne m'est devenu plus cher que le vôtre. Puisse-je vous revoir encore, — et bientôt.

Rappelez moi je vous prie au souvenir de toute votre famille.

X. Marmier.

Martin, Henri und S.

Zwei Brüder, Zöglinge der Pariſer Normalſchule, treiben „Deutſch“, ihr Lehrer giebt ihnen eine Tieck'ſche Erzählung in die Hand, an der ſie, ſich übend, lernen ſollen, und lernend machen die jungen Leute, den Verſuch, den deutſchen Dichter ins Franzöſiſche zu überſetzen, weil „ſie fürchten ſchlechte Bürger zu ſeyn, wollten ſie ſich nicht bemühen ihren Landsleuten den Genuß zu verſchaffen, den ſie gehabt.“ — Der zweite dieſer Briefe, in deutſcher Sprache geſchrieben, ſpricht ſehr für ihren Lehrer und für den Schüler Henri.

I.

Bélesme, 30. 7bre. 1833.

Monsieur,

J'espère de votre bonté que vous voudrez bien nous pardonner d'avoir osé porter une main inhabile sur votre charmante nouvelle du sabbat des Sorcières. Elle a perdu dans notre traduction une partie de sa grâce, et je crains vraiment que vous n'ayez de la peine à la reconnaître dépouillée du style enchanteur dont vous aviez su la parer. Notre première pensée en commençant à traduire cette nouvelle avait été seulement de faire connaissance avec vos admirables ouvrages; sa lecture nous a fait éprouver un si vif plaisir que nous avons craint d'être de mauvais citoyens si nous ne mettions nos compatriotes qui ignorent votre belle langue à même de connaître une de vos délicieuses et nombreuses productions. Mr. De Sinner nous a beaucoup encouragés dans cette pensée en nous parlant de la bonté et de la bienveillance toute paternelle avec la quelle vous accueillez les premiers essais de la jeunesse; il s'est d'ailleurs chargé d'obtenir de vous notre pardon, et de revoir notre traduction pour en faire disparaître les contresens qui auraient pu échapper à notre inexperience de la langue Allemande; il a été jusqu'à nous faire espérer que vous auriez la bonté de répondre quelques mots à la lettre que nous prenons la liberté de vous écrire. Nous nous sommes enfin rendus aux conseils de Mr. De Sinner: personne n'a sur nous plus d'empire que lui; et certainement il l'a bien mérité. Français nous avons été trop heureux de trouver un étranger qui voulut bien nous initier aux connaissances de la docte Allemagne, et diriger nos pas dans la carrière de la philologie, malheureusement trop négligée aujourd'hui dans notre pays. Depuis plus d'un an notre excellent professeur Mr. De Sinner n'a cessé de nous prodiguer ses soins avec une admirable constance. Malheureusement nous craignons que l'Allemagne ne vienne nous l'enlever; nous espérons toutefois que les hommes qui dirigent l'instruction en France connaissent trop bien les véritables intérêts de notre patrie pour ne pas retenir ici un homme qui lui serait si utile par ses talents et son dévouement pour ses élèves.

Vous serez peut-être surpris de trouver à la fin du volume que nous vous envoyons quelques notes historiques; je vous prie encore de nous pardonner cette petite pedanterie professorale. Nous avons pensé qu'il ne serait peut-être pas sans intérêt pour quelques personnes de connaître positivement les données primitives sur les quelles vous avez construit cette admirable nouvelle. Nous avons cru par ce moyen faire mieux ressortir toute la richesse de colorit dont votre pinceau poëtique a su embellir des faits qui semblent par eux-mêmes bien nus et bien arides. Nous nous sommes encore permis de rendre à quelques noms propres leur orthographe primitive: ces noms étaient français; cette considération nous a paru suffisante. Il eut peut-être mieux valu adopter l'orthographe de Duclerq de préférence à toute autre; mais nous n'avions pas alors ce chroniqueur à notre disposition; nous avons suivi partout Mr. De Barante. J'ai une dernière grâce à vous demander, c'est de vouloir bien excuser les nombreuses fautes typographiques qui se trouvent dans ce volume; mais nos occupations à l'école Normale ne nous permettaient pas de surveiller nous-mêmes l'impression de notre traduction.

Je ne veux pas abuser plus long-temps de votre patience; je crains d'être déjà trop indiscret d'oser vous demander quelques mots de réponse.

J'ai l'honneur d'être,

Monsieur,

avec le plus profond respect,

votre très humble et très obeïssant serviteur,

S. Martin,

Élève de l'école Normale.

II.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Nehmen Sie mit Wohlgewogenheit dieſe Zeilen an, die Ihnen zu ſchreiben ein junger Student ſich erkühnt. Die deutſche Sprache war mir noch ſehr wenig bekannt, als der gelehrte Herr Dr. von Sinner, ein vortrefflicher und vielgeliebter Lehrer, Ihre reitzende Novelle, der Hexen Sabbath, mir in die Hände gab. Ich habe dieſelbe zuerſt mit höchſtem Vergnügen, und dann vielmal wieder immer mit ſtets vermehrter Bewunderung geleſen. Kein anderes Buch konnte

tauglicher ſeyn, an dieſer ſchönen Sprache Geſchmack mir einzuflößen, und derſelben Kenntniß durch ein vortreffliches Muſter mir zu verſchaffen. Das Vergnügen, das ich in der Leſung dieſes Buchs gefunden hatte, wollte ich den franzöſiſchen Leſern mittheilen; ſo meinte ich meinen Landsleuten etwas Gefälliges und Nützliches zu thun. Aber die Furcht hielt mich zurück, ich könnte durch eine ſchlechte Ueberſetzung Ihre ſchöne Novelle entfärben. Doch endlich, durch den von mir höchſtverehrten Herrn von Sinner ermuntert, habe ich, mit meinem Bruder, den Verſuch gewagt. Wenn wir etwa gefehlt haben, ſo bitte ich Sie, uns, um der guten Abſicht willen, zu verzeihen. Das Gefallen an dieſer Arbeit hat uns fortgeriſſen; wir haben auch dadurch das Vermögen erworben, Ihre übrigen Werke und die andern Meiſterſtücke dieſer ſo reichen Literatur mit Leichtigkeit zu leſen. Ein gütiges Wort zu uns, von Ihrer Hand geſchrieben, würde uns der tröſtlichſte Lohn ſeyn, den wir kaum zu hoffen und zu fordern wagen: und doch, muß ich geſtehen, wir hoffen noch mehr, das heißt, einmal in Deutſchland reiſend, bei Ihnen vorgelaſſen zu werden, und das Geſpräch des Mannes zu hören, deſſen Schriften wir mit ſo viel Bewunderung geleſen haben, und deſſen Umgang als nicht minder gefällig berühmt iſt.

Ich habe die Ehre zu ſeyn
Euer Hochwohlgeboren
Hochachtungsvoll ergebenſter Diener
Henri Martin,
Zögling der Normalſchule in Paris.

Mendelssohn-Bartholdy, Felix.

Geb. am 3. Februar 1809 zu Hamburg, geſtorben zu Leipzig am 4. November 1847.

Von einem Manne, der ſich mit unvergänglichen Ton-Dichtungen die Seelen der Weiſeſten, Edelſten und Beſten ſeiner Zeitgenoſſen zu eigen gemacht; der jetzt im brieflichen Nachlaß auch durch inhaltſchweres

Wort Geiſter und Herzen neu für ſich erweckte; von einem ſolchen Manne iſt jedes Zettelchen, worauf ſeine Handſchrift ruht, ein glücklicher Fund. Die nachſtehenden drei Zuſchriften ſcheinen auf den erſten Anblick nur geſchäftliche zu ſein. Für ſeine treuen Anhänger möchten ſie mehr bedeuten, und namentlich die erſte derſelben kann als ſchöner Beleg gelten, wie ernſt und tief er ſeine Kunſt betrachtete; wie heilig ihm geweſen, was vielen anderen Komponiſten nur Mittel zu Nebenzwecken iſt.

I.

Berlin, 15. October 1842.

Euer Hochwohlgeboren

überſende hierbei mit beſtem Danke die Ueberſetzung der Medea des Euripides, welche ich, Ihrem Wunſche gemäß, in der Idee einer künftigen Aufführung und namentlich einer muſikaliſchen Behandlung der Chöre durchgeleſen und wohl bedacht habe. Zu meinem Bedauern bin ich aber von Neuem zu dem Reſultat gekommen, welches ich Ihnen ſchon mündlich anzudeuten die Ehre hatte; die Schwierigkeiten einer Darſtellung dieſes Stückes ſcheinen mir ſo groß, namentlich in Hinſicht der Chöre, daß ich mir die genügende Löſung dieſer Aufgabe nicht zutraue, und die Compoſition daher nicht übernehmen kann.

Erlauben Sie mir zugleich die Verſicherung, daß es mir hier wie überall die größte Freude machen würde, wenn ich mit meiner Muſik zur Ausführung Ihrer Pläne nach Kräften mit beitragen könnte, und daß ich mir herzlich eine Gelegenheit wünſche, Ihnen dies durch die That, nicht blos durch Worte darzuthun.

Mit vollkommner Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
ergebenſter
Felix Mendelsſohn-Bartholdi.

II.

Bad Soden im Taunus, den 18ten July 1845.

Hochgeehrteſter Herr Geheime Rath!

Haben Sie tauſend Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 8ten, die ich erſt geſtern von einer kleinen Reiſe zurückkehrend empfing und nun zu beantworten eile. Hr. v. Küſtner hat die Partitur meiner Muſik zum Oedipus bereits in Händen, und ohne Zweifel wird für das Ausſchreiben derſelben und für die weiteren Vorbereitungen Sorge getragen, ſo daß meine perſönliche Gegenwart nur zu den eigentlichen Muſikproben erforderlich ſein wird. Da nun Se. Majeſtät der König, wie Sie mir ſagen, das Ende dieſes oder den Anfang des nächſten Monats zur Aufführung feſtgeſetzt hat, ſo habe ich mich darauf eingerichtet, gegen Mitte Auguſt, alſo 3 Wochen vorher, in Berlin einzutreffen, und von meiner Seite wird alſo kein Hinderniß dem Königl. Befehle entgegenſtehen. Sehr dankbar würde ich nun aber Ihnen, verehrteſter Herr Geheime Rath ſein, wenn Sie mit den Vorbereitungen für die Tragödie ſelbſt und die darin mitwirkenden Schauſpieler denſelben Termin feſthalten, und auch Hrn. von Küſtner wo möglich dahin beſtimmen wollten die Aufführung nicht länger, als bis zur angegebnen Zeit zu verzögern. Der König kommt, wie mir Herr von Maſſow ſchrieb, in jedem Fall gegen Ende Auguſt wieder nach Sans-Souci, geht aber früh im September zu den Manoeuvres und kommt dann erſt gegen Ende September zurück. Würde nun die Aufführung verſchoben, ſo müßte ſie auch gleich bis Ende September ausgeſetzt bleiben, wodurch ich in eine ſehr große Verlegenheit geriethe, da es mir ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein wird, zu Ende September in Berlin zu ſein, während ich mich, wie geſagt, auf die jetzt beſtimmte Zeit nun ſchon eingerichtet habe. Daher bitte ich Sie recht inſtändig und dringend, verehrteſter Herr Geheimerath, mit den Vorbereitungen der Schauſpieler ꝛc. ſogleich Hand ans Werk zu legen, und auch Hrn. von Küſtner zu möglichſt energiſchen Vorbereitungsmaßregeln zu beſtimmen, damit wenigſtens von unſrer Seite die Zeit, welche Se. Majeſtät der König beſtimmt hat, eingehalten werden kann. Sie erweiſen mir perſönlich noch einen ſehr großen Gefallen dadurch.

Wie freue ich mich nun, Sie von Angeſicht wiederzuſehen und Ihnen den Dank für ſo viele große und ſchöne Genüſſe, die ich Ihnen verdanke, und all meine Freude daran — abermals zu verſchweigen! Denn mit dem Ausſprechen davon iſt es nicht gethan, und mir gelingt es immer am wenigſten damit. Aber hoffentlich treffe ich Sie in geſtärkter Geſundheit und unveränderter geiſtiger Fröhlichkeit und Kraft! Stets Ihr ergebner

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

III.

Leipzig, d. 4. Sept. 1845.

Hochgeehrter Herr Geheime Rath!

Meinen ſchönſten Dank für Ihre ſo eben erhaltnen geehrten Zeilen. Zu den eigentlichen Clavier-Proben iſt ja wohl meine Gegenwart nicht mehr nothwendig, da ich mich bei meiner vorigen Reiſe mit dem Herrn M. D. Elsler ſowie mit den Chorſängern über Tempo und Vortrag meiner Chöre bereits ausführlich verſtändigt habe, und alſo erſt bei den Scenen-Proben, ſobald die Muſik vollſtändig memorirt iſt, wieder einzutreten wünſchen würde. Sollten Sie inzwiſchen über die Zeit der Aufführung (die nach Ihrer wie nach der Mittheilung des Comités noch immer ganz unbeſtimmt iſt) etwas Näheres erfahren, ſo würde ich Sie bitten, mir es ſogleich durch ein Paar Zeilen mitzutheilen, da ich mindeſtens 10—12 Tage vor der Aufführung dort ſein und ebenſoviel len; ich begnügte mich, Sie im Stillen zu verehren, bis mein Buch über die Literatur mich veranlaßte und verpflichtete, Ihnen öffentlich meine Huldigung darzubringen.

In der Hoffnung, Sie bald zu ſprechen, enthalte ich mich, hier Materien zu berühren, die nicht leicht in einem Briefe zu erſchöpfen ſind. Ich bemerke Ihnen nur in Beantwortung Ihrer Fragen, daß ich Ihre Vorrede zur Felſenburg und zu Lenz geleſen habe; ferner daß der frühere Aufſatz in den Europ. Blättern über Sie nicht von mir, ſondern von Follen herrührt, während allerdings alle andern dort erſchienenen kritiſchen Aufſätze über Goethe ꝛc. von mir ſind. Was N...[1] betrifft, ſo iſt derſelbe vor etwa 2 Monaten nach Amerika ausgewandert. Durch Arbeitsſcheu und Verlogenheit verdarb er ſich vollends allen Credit und um einer noch ſchlimmern Zukunft im Vaterlande zu entgehn, hat er ſich mit der Ausſicht auf ein Viceviat in den V. Staaten über Meer ſchicken laſſen.

Ich eile, alle Anſtalten zu treffen, um Sie noch in Baden beſuchen zu können. Wenn es mir wider Erwarten durchaus unmöglich werden ſollte, abzukommen, ſo werde ich Sie doch ganz gewiß hier auf Ihrer Rückreiſe ſehn, und Sie werden mich in jedem Fall hier antreffen. — Meine Hochachtung, meine Liebe bedarf keiner neuen Verſicherung. Ewig

Ihr
ergebner
Menzel.

P.S. Die Addreſſe Ihres Briefes giebt mir einen Titel, welcher mir nicht zukommt. Ich bitte mich vom Hofrath zum ſimplen Doctor zu degradiren.

---

[1] Siehe den unter N. befindlichen Brief nebſt Beilage.

Aberglaubens zu werden. Er und ſie hörten Mancherlei, worüber es gerathen ſchien, das Maul zu halten, und er äußerte nicht ſelten: Warum ſoll's bei uns nicht umgehen, Philippen? Eine ſchönere Gelegenheit finden Geiſter und Geſpenſter nicht im ganzen Lande. Niemand thut ſie ſtören: auf dem Boden abſonderlich! Und vor der verſtorbenen Frau ihrem Käfig! Wie? Warum ſollten ſie nicht? Wenn ich ein Geſpenſt wär', ich ging ſelbſten um, ſo ſchön iſt's bei uns für ihres Gleichen eingerichtet. Und wer weiß, was ich thue, wenn ich todt bin, wo Du nicht bald aufhörſt mit Brummen.

Auf Mathias machten die myſteriöſen Winke, die das alte Ehepaar abwechſelnd ihm darüber gab, natürlich keinen Eindruck. Wollte Gott, ſprach er, die guten Leute wären nicht ſo albern, wie ſie ſind, und ihre Befürchtungen hätten Grund, könnten Grund haben! Ich wollte mich nicht fürchten. Vor keiner Geiſtererſcheinung oder Mahnung aus einer andern Welt würde ich zurückſchrecken. Aber wer ſollte mir als Bote einer unerforſchten und unerforſchlichen Fortdauer kommen? Mein Vater? Mein Pflegevater? Beiden war ich treu und dankbar, hätte ſie nicht zu ſcheuen. Und Henriette? Du lieber Himmel, was hätte dieſe mir zu melden, als daß

II.

Stuttgart, d. 24. Sept. 1828.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ich erlaube mir, Ihnen im Ueberbringer dieſes Briefes den älteſten Sohn des Dr. Schott zu empfehlen, deſſen Familie Sie hier kennen gelernt haben. Er reiſt nach Berlin, wo er als Theologe Schleyermachers Unterricht benutzen will.

Herr von Cotta wird Ihnen bereits geſchrieben haben, daß er auf die Bedingungen, welche Sie ſo gütig waren, mir zurückzulaſſen, eingegangen iſt, und nun bitte ich Sie, theuerſter Herr Hofrath, wenn Sie ſich von Ihrer Reiſe erholt haben, laſſen Sie uns nicht die letzten ſeyn, an welche Sie denken werden. .

Sie haben hier einen ungemein lieblichen Geruch zurückgelaſſen. Ihre perſönliche Erſcheinung hat bey denen, welche Sie längſt um Ihrer Schriften willen liebten, einen Enthuſiasmus erzeugt, der über dem Dichter ſogar ſeine Werke vergaß. Kann ich Ihnen, ohne zutäppiſch zu werden, auch den ſchönen Eindruck ſchildern, den Sie auf mich gemacht haben? Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Ruhe, Ihre Klarheit hat mich in der innerſten Seele erquickt, und wenn Sie mich auch in Bezug auf andre Dichter nicht bekehrt haben, ſo hat doch meine Liebe zu Ihnen ſo viel mehr an Lebhaftigkeit gewonnen, als es Ihnen gehn würde, wenn Shakespeare ſelbſt Sie einmal bey der Zeichnung ſeines Bildes überraſchte. Sie ſelbſt ſind Schuld, daß ich weniger als je zu Goethes Fahnen ſchwören kann. Je mehr Sie mir zeigen wollen, daß ich auch an Goethe lieben müſſe, was ich an Ihnen liebe, deſto ſchärfer unterſcheid ich Sie beyde.

Mehr als dieſer Goetheſche Streit liegt es mir auf dem Herzen, daß Sie, wie es mir wenigſtens ſchien, einigemal

Empfindlichkeit gegen die pöbelhaften Angriffe blicken ließen, die man auf Sie gemacht hat und macht. Ihnen wäre wahrlich auch der kleinſte Aerger darüber weniger zu verzeihen, als jenen die ärgſte Verruchtheit ſelbſt. Sie ſtehen ſo hoch, und wenn es Sie ſo liebenswürdig macht, daß Sie es nicht ganz zu wiſſen ſcheinen, ſo fühlen Sie es wenigſtens in dem Augenblick, wo ſich andre ſo tief erniedrigen, Sie beſchimpfen zu wollen.

Jakob Böhme iſt durch die Schuld des ſaumſeligen Verlegers noch immer nicht angefangen. Sobald der erſte Band gedruckt iſt, werden Sie ihn erhalten. Ich denke dieſen Winter auch fleißig an meiner Aeſthetik zu arbeiten, und bitte Sie im Voraus, daß Sie mir erlauben, Ihnen dieſelbe dediciren und das Manuſcript vor dem Abdruck zuſenden zu dürfen, da mir an Ihrem Urtheil ſehr viel liegt.

Ihren Mittheilungen für das Morgenblatt, und beſonders auch für das Literaturblatt ſeh ich mit der größten Begierde entgegen. Es wäre mir äußerſt erwünſcht, wenn die belletriſtiſche Kritik in dieſem Blatte mehr gehoben würde. Wiſſen Sie niemand, der noch dafür tauglich wäre? Ich muß dafür ſorgen, daß Ihr Name nicht gar zu vereinzelt ſteht, daß hinter dem Mond auch einige Sterne ſich ſammeln. Die Dresdner Morgenzeitung war im Ganzen eine zu ſchlechte Folie für Ihre Edelſteine. Ich wünſchte ſehr, das Literaturblatt möchte Ihrer würdiger ſeyn.

Indem ich Ihnen die ehrfurchtsvollſten und herzlichſten Grüße meiner Frau und aller meiner Freunde ausrichte, bitte ich Sie zugleich, mich der Frau Gräfin und Ihrer liebenswürdigen Tochter aufs angelegentlichſte zu empfehlen. Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr
Menzel.

N.B. Die ſpaniſchen Bücher und ein aus Straßburg gekommenes Paket hab ich wenige Tage nach Ihrer Abreiſe von hier durch die Frankhſche Buchhandlung an Ihre Addreſſe in Dresden abgehn laſſen.

III.

Stuttg., d. 6ten Aug. 1829.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Iſt es mir erlaubt, beſcheiden bey Ihnen anzuklopfen und mich Ihrem gütigen Andenken zu empfehlen, indem ich Ihnen ſchüchtern mein neues poetiſches Product überreiche? Da Sie mein letztes Schreiben unbeantwortet gelaſſen und auch unſern Wünſchen in Betreff des Morgen- und Literatur-Blattes nicht entſprochen haben, muß ich fürchten, Ihnen als ein läſtiger Mahner zu erſcheinen. Allein ſo ſchmerzlich mir auch Ihr Stillſchweigen geweſen iſt, unterſtehe ich mich doch, was Ihnen gefällt, nicht einmal zu gloſſiren, geſchweige übel zu nehmen. Die Liebe und Ehrfurcht, die ich für Sie hege, würden ſehr verdunkelt werden, wenn ſie Ihnen im mindeſten läſtig fielen.

Ich ſetze daher auch voraus, daß Sie nur in dem Falle meinen Brief beantworten werden, wenn Ihnen das dramatiſche Mährchen, das er begleitet, einer Berückſichtigung würdig ſcheint. In dieſem Falle bitte ich Sie, mir Ihre Meinung darüber zu ſagen und mir einen Wink zu geben, der auf meine künftigen poetiſchen Beſtrebungen wohlthätigen Einfluß üben kann. Im entgegengeſetzten Fall werde ich in Ihrem Stillſchweigen die Verurtheilung meines poetiſchen Talentes leſen und mich nicht darüber beklagen, da ich es ſelbſt ſchon ſeit geraumer Zeit verurtheilt hatte, und eigentlich nicht weiß, wie ich auf den Einfall gerathen bin, dieſes Mährchen zu ſchreiben.

Ich bitte mich der Frau Gräfin und Fräulein Dorotheen angelegentlichſt zu empfehlen und bleibe mit unwandelbarer Liebe und Verehrung

Ihr
ergebenſter
Menzel.

IV.

Stuttgart, 25. Sept. 1835.

Verehrteſter Herr und Freund!

Im Auftrage des Vereins, der das Denkmal Schillers beſorgt, ſoll ich Sie dringend bitten, uns ein kleines Blatt von Ihrer Hand für das Album Schillers zu ſchicken. Der gedruckte Plan liegt bey. Der König von Bayern und eine große Menge der ausgezeichnetſten Gelehrten und Dichter haben uns bereits Blätter geſchickt. Ihrem Herzen wäre es angemeſſen, es wäre höchſt edel, würde einen ſehr guten Eindruck machen, und Ihnen aufs neue viele Freunde machen, wenn Sie ſich der Aufforderung nicht entzögen, auch ein Blatt in den Denkſtein Schillers niederzulegen. Ich bitte ſehr darum.

Neuerdings haben ſich wieder junge ungezogene Leute aufgethan in einem gegen Sie ſehr feindſeligen Geiſt. Ich werde dieſe Menſchen mit aller mir zu Gebot ſtehenden Energie bekämpfen und ſowohl in meinem Literaturblatt, als in der zweiten Auflage meiner „Deutſchen Literatur,“ an der jetzt gedruckt wird, Ihre Sache kräftig vertreten.

In der alten, nie wankenden Liebe

Ihr
ergebenſter
Menzel.

V.

Stuttg., 4. Oct. 1838.

Verehrteſter Herr und Freund!

Herr von Bülow wird Ihnen geſagt haben, daß ich durch die lange Abweſenheit des durch den Tod ſeiner Frau tief erſchütterten Herrn von Cotta außer Stand geſetzt war, Ihnen früher ſeine Entſchließung zu melden. Er iſt endlich zurückgekehrt und hat mir geſagt, er habe bereits an Herrn von Bülow geſchrieben. Ich hoffe demnach, daß dieſe Angelegenheit in Richtigkeit gebracht werden wird. In Bezug auf das, was Sie mir noch beſonders aufgetragen, hat mich Cotta gebeten, Ihnen zu antworten: Er ſey mit dem größten Vergnügen bereit in jedwede buchhändleriſche Unternehmung mit Ihnen einzutreten, entſinne ſich aber nicht, daß Sie ihm desfalls ſchon irgend einen *beſtimmten* Vorſchlag gemacht hätten. Es wird alſo nur von Ihnen abhängen, das Nähere mit ihm zu beſprechen. Wenn Sie nicht nach einer andern Seite hin verpflichtet ſind, ſo würde Ihren ſämmtlichen Werken wohl keine Firma beſſer anſtehen, als die von Cotta.

Wenn Ihnen der Himmel nicht vergönnen ſollte, die ganze und völlige Geſundheit wiederzuerlangen, ſo wollen wir ihn wenigſtens bitten, Sie bey der bisherigen Dauerbarkeit, Fülle des Organs und herrlichen Jugend und Klarheit des Geiſtes zu erhalten, die Ihren Krankheitszuſtand faſt beneidenswürdig macht. Ich wünſche ſehr, einmal wieder in Ihr helles und tiefes Auge blicken zu können. Hoffentlich ſehn wir Sie einmal wieder in Baden. Vielleicht unternehme ich endlich nach zwanzig Jahren wieder einmal eine Reiſe nach Norddeutſchland und beſuche Sie.

Uhland, Reinbeck, Hartmann, Schott, meine Frau, alle Ihre hieſigen Freunde empfehlen ſich Ihnen aufs angelegentlichſte. Uhland iſt eben hier beym Landtag. Schwab aber iſt ſchon ſeit einem Jahre aufs Land gezogen und lebt als Pfarrer gar idylliſch. Mit den herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohl und mit der Bitte, mich den Ihrigen ehrerbietigſt empfehlen zu wollen

Ihr
treu ergebner
Menzel.

VI.

Stuttg., 27. Dez. 1839.

Verehrteſter Herr und Freund!

Wir hoffen auf die in der Anlage bezeichnete Art und Weiſe ſeltene Sachen zum Druck zu befördern, für welche ſich ſchwerlich ein Verleger finden würde. Wir wünſchen beſonders die höhere Ariſtokratie dafür zu intereſſiren. An Sie, als den Freund und tiefen Kenner altdeutſcher und altromaniſcher Poeſie geht nun die Bitte, uns mit Rath und That zu unterſtützen und uns auf Manches aufmerkſam zu machen, was des Abdrucks würdig wäre. Auch ſchmeicheln wir uns, Sie werden, wenn Ihnen unſer Unternehmen gefällt, die höhern Kreiſe, in denen Sie walten, dafür intereſſiren.

Wir haben unter Anderm im Sinn, einige altſpaniſche Romane abdrucken zu laſſen. Was halten Sie davon?

Mit den beſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und den herzlichſten Empfehlungen an die Theuern, die Ihnen angehören

Ihr
ergebenſter
Menzel.

Meyerbeer, J.

Die erſte der drei Zuſchriften, welche den Namen des berühmten Compoſiteurs tragen, iſt doppelt intereſſant; nicht nur weil ſie die gemeinſamen Autorängſte eines Dichters und eines Muſikers auf einem und demſelben Blatte ausſtöhnt, ſondern noch mehr weil es eben Maëſtro Joachimo und L. Rellſtab ſind, zwei ehemalige Erbfeinde aus höchſt verſchiedenen Lagern, welche ſich hier im „Schleſiſchen Feldlager“ gleichſam zu einer Perſon verſchmelzen, und wie in der Ehe Mann und Weib es ſein ſollten, in der Kunſt eine Seele und ein Leib geworden ſcheinen.

Das zweite und dritte Zettelchen ſoll eben nur belegen, wie Tieck von allen Seiten in Anſpruch genommen ward. Für Michael Beer's „Struenſee,“ welchen Meyerbeer, voll brüderlicher Anhänglichkeit, durch muſikaliſches Beiwerk zu neuem Daſein auferweckte, hatte T's. Kritik von jeher väterliche Milde gezeigt.

I.

Berlin, d. 26t. Novbr. 1844.

Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Je näher der Zeitpunkt der Eröffnung des Opernhauſes rückt, je dringender fühlen wir die Verpflichtung, uns Ihnen gegenüber, hochgeehrteſter Herr Hofrath, von dem Verdacht zu reinigen, als wüßten wir den Werth Ihres trefflichen Rathes nicht hinreichend zu erkennen. Wahrlich aber, es iſt nicht eigener Wille, noch weniger Eigenſinn oder Selbſtſchätzung, die uns zurückgehalten, uns Ihrer rathenden Hülfe noch mehr zu bedienen: es ſind nur die immerfort theils hindernden, theils eilig drängenden Umſtände, unter denen unſer Werk ins Leben gefördert werden mußte. Im Sommer hatten das Bedürfniß der Muße zum Arbeiten, und andere Urſachen uns örtlich zerſtreut; als wir im ſpäten September (Componiſt und Dichter) uns wieder an einem Orte zuſammenfanden, war indeſſen die Zeit ſo vorgerückt, daß nur vorwärts gearbeitet werden mußte, häufig ſelbſt ſo, daß wir nicht einmal mit einander Rath pflegen konnten. Noch heut giebt es Theile des Werks, die wir gar nicht gemeinſam betrachtet haben, namentlich den ganzen ſo weſentlichen Schluß mit den geſchichtlichen Gemälden, den Dichter und Componiſt jeder für ſich allein behandeln mußten, ohne nur den Verſuch der Zuſammenwirkung gemeinſam angeſtellt zu haben. Die Proben ſind jetzt das einzige, ſpäte Mittel, uns über das Nothwendigſte zu verſtändigen. Wenn es Ihre Zeit, Ihre Geſundheit irgend geſtattete, daß Sie einer, oder einigen derſelben beiwohnten, ſo würde uns dies gewiß von unſchätzbarem Werthe ſein, und dürfte uns Ihr ſo einſichtsvoller Rath, vielleicht noch im letzten Augenblick zu größtem Dank verpflichten. Freilich aber dürfen wir ein ſolches Anſinnen kaum ſtellen, ſondern haben nur das Recht und die Pflicht, unſre Geſinnung in dieſer Hinſicht anzudeuten.

Jedenfalls verdanken wir Ihnen ſchon, beſonders über die Verknüpfung der Oper mit dem Nachſpiel, ſehr Vieles, wäre es auch nur die Warnung vor dem Unzuläſſigen. —

Es bleibt uns jetzt nichts übrig, als die günſtigen Auſpicien Apollo's, dem das Haus, das wir einweihen ſollen, gewidmet iſt, auch für unſer Werk anzuflehen; wir haben gewiß Viel gefehlt, Manches verſäumt; jedoch wenigſtens nach Kräften verſucht, uns durch die Klippen der ſehr ſchwierigen Verhältniſſe zum Ziel zu kämpfen.

Möge dieſes Beſtreben uns auch Ihre Gunſt und Nachſicht zuwenden, wenigſtens das Wohlwollen nicht entziehen, was Sie uns bis dahin ſo gütig geſchenkt haben.

Mit der Verſicherung der aufrichtigſten Verehrung haben wir die Ehre uns zu nennen

Ihre ergebenſten
Meyerbeer,
L. Rellſtab.

II.

Sonnabend früh.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Ich wähnte das hier mitfolgende Schreiben von mir an Sr. Majeſtät den König, dem Plane des Feſtſpiel's beigelegt zu haben, welches ich neulich die Ehre hatte Ihnen zu überreichen. Da dieſes Schreiben die Gründe darlegt, welche mich bei der Wahl des Stoffes leiteten, ſo war es mein ſehnlicher Wunſch, daß Sie hochverehrter Herr Hofrath die große Güte hätten, davon Kenntniß zu nehmen. Ich ſehe ſo eben beim Ordnen einiger Papiere, daß dieſes Schreiben bei mir liegen geblieben iſt, und bin daher ſo frei, es Ihnen nachträglich mit der Bitte zu ſenden, einen Blick darauf zu werfen. Verzeihen Sie theurer hochverehrter Herr, Ihren Rath und Ihre Zeit ſo dreiſt in Anſpruch zu nehmen. Aber Ihr wohlwollender liebenswürdiger Empfang giebt mir den Muth dazu.

Ich werde daher auch ſo frei ſein, Ihnen, wie Sie es mir neulich erlaubten, heute Vormittag zwiſchen 12 und 1 Uhr meine Aufwartung zu machen.

Genehmigen Sie hochverehrter Herr Hofrath die Verſicherung von der reinſten Verehrung

Ihres
ganz ergebenſten
Meyerbeer.

III.

Montag.

Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Bei dem Intereſſe, welches Sie die Güte haben dem Werke meines verſtorbenen Bruders Michael zu ſchenken, wollen Sie mir nun erlauben, an Ihr Urtheil zu appelliren. Es iſt über die Beſetzung einiger Rollen noch einige Meinungsverſchiedenheit, die ich zu löſen Sie ganz ergebenſt erſuche, mit der Bitte mir zu ſagen, welche Sie für die beſte halten. Herr Hofrath Teichmann hat es freundlich übernommen, Ihnen mündlich die nähere Mittheilung hierüber zu machen. Genehmigen Sie hochverehrter Herr Geheimer Rath die Verſicherung der reinſten Verehrung und Ergebenheit

Ihres
gehorſamſten
Meyerbeer.

Minckwitz, Dr. Johannes.

Geb. am 21. Januar 1812 zu Lückersdorf bei Camenz, ſtudirte in Leipzig (von 1830—35) und ging 1836, 37 nach Italien. Durch Bunſen in London erhielt er 1845 von dem Könige Friedr. Wilh. IV. von Preußen eine Penſion und habilitirte ſich an der Univerſität Leipzig 1855, wo er 1861 zum Profeſſor ernannt, klaſſiſche Litteratur lehrt. Als Dichter ſetzte er die Richtung ſeines Jugendfreundes Platen fort. Humboldt hat ihn, durch ein an die deutſche Nation gerichtetes Sendſchreiben (1856) für den größten Ueberſetzer der Alten anerkannt.

Aeſchylos und Sophokles, verdeutſcht in den Verſen des Orig. (5. Aufl. 1862) — Homer, verdeutſcht in Proſa, 2 B. (2. Ausg. 1864) — Euripides, verdeutſcht in den Versarten des Originals, bis jetzt 9 Th. (1857—64) — Ariſtophanes, verdeutſcht im Versmaaße des Originals bis jetzt 5 Th. (1855—64) — Geſammelte Werke, erſter Band Lyrik enthaltend (1854) — Lehrbuch der deutſchen Verskunſt (5. Aufl. 1863) — Rhytmiſche Malerei der deutſchen Sprache (1856) — Der neuhochdeutſche Parnaß (1861). — Sein wiſſenſchaftliches Hauptwerk iſt: die Vorſchule zum Homer (1863), worin die Homerfrage vom Standpunkte der Volksdichtung aus gelöſet wird. —

Außerdem mehrere mythologiſche (z. B. Taſchenwörterbuch der Mythologie aller Völker, 1856), poetiſche (namentlich „der Prinzenraub," Schauſp. 1839 und „der Künſtler," Novelle 1862) und kritiſche Werke von größerem Umfange (z. B. die Schriften über Platen). Endlich: Ueberſetzte Stücke von Pindar, Joſephus und Lucian.

ſie ein Erdenleben voll Wahn und Schmerz und Nacht vertauſcht habe mit [illegible], geiſtigen Daſein der Läuterung, Erhebung, Klarheit! Das würd' ich gern hören, würd' es als das größte Glück betrachten. Doch dieſes Glück ſteht mir nicht bevor. Kommen wird ſie, aber nicht als Geiſt. Als lebendiges Geſpenſt mit Fleiſch und Bein, als krankes, verzweifelndes Weib wird ſie kommen, im Hauſe ihrer Großeltern den Ort zu ſuchen, an welchem ſie das müde Haupt niederlege. Wo ſollte ſie ſterben wollen, ſterben können, als im hölzernen Hauſe?

Dieſe Vorausſetzung bildete ſich bei Mathias zur fixen Idee aus. Er dachte ſich ſo tief in die Gewißheit hinein, daß er endlich ganz und gar darin aufging. Jedes Mal, wenn er aus dem Walde oder aus der Ackerwirthſchaft in den Hof eintrat, beeilte er ſich nur die unerläßlichen Gänge durch Stallungen, Scheunen, Getreideböden abzuthun, um ſo raſch wie möglich auf die Brücke zu gelangen, von der ſein Blick ſich nach der ehemals grünen, nun grauen und vermorſchten Gondel richtete, ob dieſe unberührt an der Kette in ihrer kleinen Bucht liege. Und jedes Mal ſeufzte er: „Noch immer nicht!“

Bildete er ſich doch ein, Henriette müſſe endlich einmal dort unten ſitzen, ſich ſchaukelnd im Kahn,

1.

Dresden, den 4ten November 1841.

Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Umſtrahlt von dem Glanz einer Weltſtadt, ſollten Sie noch an einen einſamen, armen Freund der helleniſchen Muſe denken, ſo würde ich mich höchſt glücklich ſchätzen. Der Herr Graf v. Baudiſſin, welchen ich erſucht habe, dieſe Zeilen einzuſchließen, erzählte mir etwas Näheres über die Aufführung der Antigone, welche das Intereſſe ſo Vieler, auch meines um ſo mehr erregt hat, als binnen kurzer Zeit der Sophokles vollſtändig von mir überſetzt die Preſſe verlaſſen wird. Es wird Ihnen vermuthlich entfallen ſein, daß bereits vor ſechs Jahren meine Antigone zu Stuttgart erſchienen. Daher haben Sie, wenigſtens melden die Zeitungen dergleichen, die Donner'ſche oder Solger'ſche Ueberſetzung zu Grunde gelegt. Ich will mich nun nicht zum Lobredner meiner eignen Arbeit aufwerfen, aber deutlicher und ſinnrichtiger, vielleicht auch poetiſcher achte ich ſie, als jene beiden, was freilich gegen das göttliche griechiſche Original nicht viel ſagen will. Sollte Ihnen daher, Herr Hofrath, vorausgeſetzt, daß Sie weitere Stücke, nach langem Todesſchlaf, wieder die Bühne beſchreiten laſſen, an einer beſſern Uebertragung gelegen ſein, die auch in metriſcher Hinſicht dem großen Componiſten die Arbeit erleichtere, ſo erbiete ich mich, Ihnen ein deutliches Manuſkript der Elektra durch Herrn Grafen v. Baudiſſin zu überſenden[1]. Oder ſollten Sie lieber ein Stück des Euripides wünſchen, da von den drei bisher durch mich ausgearbeiteten Stücken blos das eine, Ihrem Freund Baudiſſin gewidmete, die Iphigenie auf Tauris, einige Theilnahme ſich verſprechen dürfte, ſo wäre ich bereit, für dieſen Zweck eine von Ihnen zu beſtimmende Tragödie dieſes Dichters zu übertragen.

---

[1] Tieck las, nach Dresden zurückgekommen, am 2. März 1842 die Elektra wenigſtens, aus dem noch nicht abgedruckten Manuſkripte, in ſeinem Abendzirkel vor. In früheren Jahren hatte er die Antigone (1835) und des Euripides Iphigenia auf Tauris (1837) von Minckwitz vorgetragen.

Indeſſen ſcheint es mir, als ob die Elektra des Sophokles unter allen uns erhaltenen Stücken des attiſchen Dichtergeſtirns bei weitem das wirkſamſte ſei, was, für unſere Zeit wenigſtens, den tragiſchen Effekt betrifft. Im Uebrigen gleichwohl ſteht ſie der Antigone nicht nach. Gerade für dieſes Stück beſchloß ich denn ſchon im vorigen Sommer die Aufmerkſamkeit des Publikums auch dadurch zu ſuchen, daß ich demſelben Ihren Namen vorſetzte, wozu Sie mir für eines der ſophokleiſchen Dramen die Erlaubniß zu geben ſo gütig waren.

Es wäre mir perſönlich um ſo wichtiger, als Sie, der Wiedererwecker ſo vieles Schönen, vielleicht Gelegenheit nähmen, ein empfehlendes Wort an Se. Majeſtät den König zu meinen Gunſten zu richten. Ich trachte ſchon ſeit mehreren Jahren nach einer kleinen Lehrerſtelle in preußiſchen Landen, doch hat das Cultusminiſterium meine Bitte ſeither unberückſichtigt gelaſſen. Nun bin ich zwar Sr. Majeſtät bereits ſchon als Kronprinzen bekannt geworden, indem mir Höchſtderſelbe meine Ueberſendung der Aeſchyleiſchen Stücke ſehr huldvoll erwiederte. Wie gern aber wollte ich Ihnen mein Lebensglück verdanken; das Glück, nicht mehr von dem großentheils leben zu müſſen, was ich ſchreibe! Denn ſehr vortheilhaft würde mir eine anderweitige philologiſche Beſchäftigung ſein.

Verzeihen Sie dieſe Wünſche, verehrungswürdiger Greis, deren Berückſichtigung ich zwar nicht verdiene, aber bedürftig bin, und der Himmel ſchütze Sie im hohen Norden, daß Sie noch lange über die deutſchen Gauen Segen verbreiten.

Mit ſteter Verehrung

Ihr

ergebenſter

Dr. Johannes Minckwitz.

II.

Berlin, den 12. Dezember 1844.

Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Die freundliche Aufnahme, die Sie mir vorgeſtern angedeihen ließen, hat mich auf die erfreulichſte Weiſe überzeugt, daß Sie mich nach Ihrer Trennung von Sachſen nicht vergeſſen haben. Wie Sie meine Wünſche liebevoll angehört, ſo darf ich auch mit Zuverſicht hoffen, daß Ihnen deren Erfüllung wahrhaft am Herzen liegt. Daher beeile ich mich, Ihnen die Vorlagen zu machen, die Sie für nöthig halten, um meine Sache bei dem Könige praktiſch und mit Erfolg zu führen. Erſtens ſende ich Ihnen ein unterthänigſtes Schreiben an Sr. Majeſtät, worin ich meine perſönliche Lage und meine literariſchen Zielpunkte auseinandergeſetzt, und zweitens die Stücke von Sophokles und Aeſchylos, ſo gut ich ſie in der Eile hier gebunden erhalten konnte. Bei der Ueberreichung derſelben bleibt es Ihrer wohlwollenden Geſinnung anheimgeſtellt, was Sie zu meinen Gunſten mündlich hinzufügen wollen, und ich zweifle nicht, daß Ihre Verwendung, da Sie das Ohr Friedrich Wilhelms des Vierten haben, einen glücklichen Ausgang verbürgen werden. Ein Monarch, der, wie die öffentlichen Blätter auch aus England melden, ſo eben im Begriffe ſteht, ſeinem Volke das edelſte Geſchenk zu geben, welches er ihm geben kann, wird auf Ihr Andringen kein Bedenken tragen, die Laufbahn eines einzelnen Gelehrten ſicher zu ſtellen, die ſeither von ſo widerwärtigen Stürmen begleitet geweſen iſt. Sie erinnern ſich ja Ihres eigenen Schickſales in Sachſen! Sie wiſſen, daß es in dieſem kleinen Lande an Männern fehlt, die den ernſtlichen Willen haben human zu wirken, während Ueberfluß an Leuten iſt, die aus niedriger Denkart ſtets bereit ſind, jedem wackeren Streben Luft und Sonne zu beſchneiden.

Vom Aeſchylos erwarte ich täglich die drei letzten Stücke aus der Stuttgarter Preſſe. Sobald ſie, nach meiner Rückkehr, in Leipzig eintreffen, werde ich um ſo weniger zaudern, auch dieſe Ihnen nachträglich zu ſenden, als ich hierdurch die beſte Gelegenheit erhalte mein Geſuch in Ihrem Gedächtniß aufzufriſchen. Aus den heute Ihnen vorgelegten Arbeiten werden Sie unterdeſſen erkennen, daß ich und Baudiſſin nicht ſo ſehr im Unrecht waren, wenn wir bedauerten, daß Sie die Donner'ſche Ueberſetzung der Antigone zur Aufführung gewählt hatten. Dem Sophokles von Donner fehlt die Hauptſache: die Poeſie und der eigenthümliche Charakter des Urbildes, der in dieſer ſcheinbaren Glätte verloren gegangen iſt. Eine Unzahl feiner Tinten ſind von ihm verwiſcht, eine Menge Sätze falſch oder ſchief wiedergegeben, die Chöre vollſtändig zur Proſa herabgedrückt. Dazu kommt, daß bei ihm die logiſche Gedankenfolge durchaus nicht ſo ſcharf und klar vorgelegt worden iſt, wie ſie im griechiſchen Urbilde daſteht, deſſen anmuthige und ſonnige Darſtellung einſt die Hellenen entzückt hat. Zu einem eigentlich deutſchen Gepräge mangelt der Donner'ſchen Sprachweiſe ſehr Vieles, zu einem wahrhaft dramatiſchen Style Alles. Denn wie die rhythmiſche Darſtellung richtig auf die Füße zu ſtellen ſei, das iſt ihm unbekannt. Ich wundere mich daher keineswegs, daß unſere guten Freunde, die „jungen Deutſchen," von dieſer Diktion abgeſchreckt, die ganze Antigone mit Stumpf und

Stiel als ein veraltetes Gewächs aus der Kindheit der dramatiſchen Poeſie verdammen. Noch weniger wundert es mich, daß man fortfährt, gegen die Anwendung der ſechsfüßigen Jambenform zu eifern, als ſei ſie für unſere Sprache eine unnatürliche, häßliche und ungelenke. Freilich bedarf ſie einen Meiſter, der die Zügel ſicher und geübt zu handhaben verſteht, nicht blos einen Verſifex oder einen jener goethiſirenden und ſchilleriſirenden Nachäffer, die zugleich kein Organ für den Ton des Trimeters im Kopfe haben.

Was die Form anbelangt, in welcher die „ewigen" Attiſchen Poeten verdeutſcht werden müſſen, ſo haben wir uns über dieſelbe ſchon im Jahre 1835 verſtändigt, als Sie mir die Wohlthat erzeigten, meine Antigone in einem zahlreichen Kreiſe Ihres gaſtfreundlichen Hauſes am Dresdener Altmarkte vorzuleſen. Den modernen Reim für die Chorgeſänge wieſen wir einmüthig ab: er iſt und bleibt für die griechiſche Poeſie ein heterogenes Element. Es handelt ſich für den nachdichtenden Ueberſetzer nicht darum, antike Stoffe aufs Neue zu bearbeiten und in einer Weiſe auszuſpinnen, als ob die Dichter nicht ſchon ihre Gedanken in die rechte Form gebracht hätten; in dieſem Falle würde der begabte Ueberſetzer beſſer thun, freigewählte Stoffe ſelbſtſtändig nach ſeinem eigenen Genius auszuführen, wie etwa der Schöpfer der Aeneide mit dem Homer verfahren iſt. Was ſoll aber der mit poetiſchen Meiſterſtücken ſchon ſo reichgeſegneten modernen Welt an einer derartigen Verarbeitung antiker Stoffe liegen, die unſerer Anſchauungsweiſe, bei vorgerückter Kulturepoche, mehr oder wenig fremd ſind? Es handelt ſich vielmehr um eine getreue und ſtrenge Darlegung der Urbilder ſelbſt, nicht blos nach dem Gehalt, ſondern auch nach der eigenthümlichen Form, ſo weit dieſe Form für uns erreichbar iſt: um eine ähnliche Darlegung, wie ſie Luther und ſeine Zeitgenoſſen in der Bibelüberſetzung geboten haben. Wir wollen in unſerer Sprache leſen, was ein Sophokles, ein Aeſchylos, ein Euripides und Ariſtophanes gedacht, empfunden und geſagt haben, nicht was wir etwa denken, empfinden und ſagen würden: wir wollen ganz beſonders auch wiſſen, wie die Alten ſelbſt ihre Gedanken und Empfindungen entfaltet haben. Daran allein kann uns heutzutag liegen, uns, die wir in den Alten unſere Muſter ſehen wollen.

Aus dieſem Grunde verwarfen Sie mit mir ebenfalls den Gebrauch der fünf- und fünfeinhalbfüßigen Jamben: aus richtiger Erkenntniß des höheren Tones, welcher das antike Drama vor dem heutigen auszeichnet. Von Leſſing iſt die uns jetzt gewohnte Weiſe der Jambenreihen ausgegangen: hätte dieſer Mann im Nathan die ſechsfüßigen Reihen angewandt, welchen unendlichen Einfluß würde dieß auf die rechtzeitige Geſtaltung unſers Rhythmus ausgeübt haben! Wir dürfen nicht glauben, daß durch Goethe und Schiller die eigentliche Höhe erſtiegen worden iſt, welche dem deutſchen Drama, bei der herrlichen Beſchaffenheit unſers Sprachmaterials, vorgezeichnet ſcheint. Es werden in künftigen Zeiten noch ganz andere, vielvollendetere Harmonieen auf dem deutſchen Parnaß ertönen: dafür bürgt uns ſchon der Anlauf, welchen Schiller in der Braut von Meſſina genommen hat.

Mein Ziel war es, im Sophokles und Aeſchylos den antiken Trimeter, durch angemeſſene Umgeſtaltung deſſelben, in unſerer Sprache einzubürgern und einen neuen Styl für das deutſche Drama vorzubereiten, einen höheren, reicheren und mannichfaltigeren. Sehen Sie zu, ob mir dieß gelungen iſt, mein verehrter Meiſter! Schwer und voll klingt mein dramatiſcher Vers: das iſt ſicher; ſo leicht und locker wie der Donner'ſche tritt er nicht auf, aber ich behaupte demungeachtet, deutſcher und die Poeſie erſchöpfender. Vergebens werden unſere Hinkjambenſchreiber mich im deutſchen

Gepräge zu übertreffen ſuchen: ſie kommen nicht einmal über Chriſtian von Stolberg im Sophokles hinaus. Auf den erſten Blick mag zwar meine Darſtellung etwas fremdartiger erſcheinen, aber hat nicht jeder originelle Autor anfangs etwas Fremdartiges für uns, und muß man ſich nicht erſt in die Neuheit (wenn ich ſo ſagen darf) hineinleſen? Hat die Bibel nicht auch die Fremdartigkeit beibehalten, die von den Autoren ſelbſt herrührt und die um dieſer Autoren willen nicht übertuſcht werden darf: und erachtet die Bibel Jemand für undeutſch? Ein Mode-Deutſch hat ſie freilich nicht. Lieſ't man ein Werk von Ihnen, verehrter Freund, oder eins von Goethe, Schiller, Jean Paul: verſteht man da Alles gleich auf den erſten Blick und muß man nicht leſen und wiederleſen und nicht nachdenken, um den Geiſt, der plötzlich vor uns tritt, aufzufaſſen und ſich mit ihm zu befreunden?

So waren meine Betrachtungen, als ich über Sophokles und Aeſchylos arbeitete; Werke, die mich ſieben volle Jugendjahre, nach einem genauen Ueberſchlage der Zeit, in welcher ich geradezu Tag und Nacht brütete, gekoſtet haben. Glauben Sie aber nicht, daß Ihre Wahl der Antigone von Donner mir ärgerlich iſt. Ich beſitze keinen Ehrgeiz, nur Liebe zur Sache; und wenn man die Verſe von Donner lobt, rechne ich im Stillen mit um ſo größerer Zuverſicht darauf, daß man die meinigen dermaleinſt in ihrer Vollendung erſt recht erkennen wird. Sie, verehrter Herr Hofrath, wirken auf praktiſchem Wege für den Fortſchritt und die Hebung unſers Theaters, indem Sie jene unvergänglichen Meiſterſkizzen der Attiker vor das Auge öffentlich hinſtellen: ich meinerſeits betheilige mich an Ihren Beſtrebungen dadurch, daß ich für dieſes Ziel einen neuen Styl ſchaffen helfe.

Leben Sie wohl und bleiben meiner in Liebe eingedenk! Noch fällt mir bei, Ihnen zu ſagen, daß unſer beiderſeitiger Freund, der Freiherr Friedrich von Rumohr, denſelben

Schritt für mich thun wollte, von welchem ich im Eingange meines Briefs zu Ihnen geſprochen. Im Mai vorigen Jahres verſprach er es mir freiwillig, aber ſchon im Auguſt raffte ihn zu Dresden der Tod dahin.

Der Ihrige.

Dr. **Johannes Minckwitz.**

Während eines kürzeren Aufenthaltes in Berlin geſchrieben.

Mnioch, Johann Jacob.

Geb. zu Elbing den 13. Oktober 1765; geſtorben in Warſchau am 22. Febr. 1804, als Direktionsrath der preuß. Lotterie-Verwaltung.

Lyriker, vorzüglich in launigen Dichtungen und geſelligen Liedern.

Sämmtliche auserleſene Werke, 3 Bde. (1798) — Analekten, 2 Bde. (1804).

Sein Schwiegerſohn war **Wilhelm Neumann**, der innige Freund Hitzig's, Chamiſſo's, Varnhagens, mit welchem letzteren er in jüngeren Jahren den parodiſchen Roman: Karls Verſuche und Hinderniſſe ſchrieb.

Warſchau, d. 10. Febr. 1801.

Eben hatte ich einen Brief an Fichte geſchloſſen, worin ich mich mit ihm über Sie und für Sie (ich hab' ihn erſucht, Ihnen den Brief mitzutheilen) unterhalte, als mir Ihr liebes und werthes Schreiben (vom 1. Febr.) gebracht wird. Sie ſind meinen Wünſchen und meiner ſtillen Abſicht bey Schreibung jenes Briefes auf die erfreulichſte Art zuvorgekommen. Wir lieben und verehren Sie lange in Ihren Werken, und freuen uns über das herrliche Aufleben der Poeſie ſowohl in ihrer unbefangenen Kindlichkeit als im heroiſchen Ankämpfen gegen die Befangenheit. Auch in mir iſt ein alter Funke, den die Kritik einer anmaßlich-geſchloſſnen Grammatik mit Aſche beſtreut hatte, wieder geweckt worden. Er wird nun zwar bald verglimmen, aber er verglimmt dann doch im Freyen, und erſtickt nicht. — Ihre Gedanken über den Reim gehn aus Ihrem Reim hervor. Ehe man über das Leben im Lebendigen ſprechen kann, muß ein Lebendiges daſeyn und man muß es inne werden. Meine verſtorbne Gattin hat in Geſprächen, die ich erſt jetzt beſſer verſtehe, Manches geahnet, auch wohl traummäßig gebildet, was jetzt im Wachen erkannt und unausſprechlich-ausgeſprochen wird, d. h. poetiſch. Unſre Reimſpiele gehn nicht tief. Das zweite Stück von den eingeſandten iſt nehmlich von meiner verſt. Frau, und war ſchon vor 5 Jahren geſchrieben. Das größere und letzte iſt von mir; und ſchwerlich würd' ich das erſte zum Druck angeboten, noch das zweite im vorigen Frühjahr ſelbſt verſucht haben, wenn ich nicht vorher Ihren Zerbino geleſen hätte, dieſes harmoniſche Chaos, worüber ich noch manches zu ſchreiben gedenke und bereits geſchrieben habe. Dieſer Zerbino hat in Bezug, nicht auf mein Innewerden der Poeſie, ſondern auf mein verſtändliches Denken und Sprechen darüber, ein wahres Pfingſt-Wunder an mir verübt, an mir, ſag ich, d. i. eben an keinem Apoſtel, ſondern vielleicht an einem von denen, die im 2. Kapitel der Apoſt. Geſch. vom 9. bis 11. Vers inclus. genannt werden, vielleicht einem Kretenſer. (Den ganzen Epiſtoliſchen Kirchen-Text dieſes Kapitels vom 1. bis 13. Vers inc. ſollte man ausführen als Geſchichte des jetzigen Erwachens der Poeſie; auch der Schlußvers iſt deutungsreich, wenn vorher nehmlich die Volksnamen in Schulen-Namen verwandelt wären, und darunter auch Nikolaiten vorkämen.) — Nochmahls (denn ich bin vom Wege abgekommen) unſre Reimſpiele gehen nicht tief, woher auch größtentheils Reim auf Reim folgt, ohne künſtliche Verſchlingung und große Partieen im Korreſpondiren und Zuſammenſtimmen der Verſe. Die italiäniſche Stanze iſt mir das Bild eines ſchönes Hausſtandes. Ein Paar Wörtlein darüber ſtehn im Briefe an

Fichte. Nur mit den Schlußterzetts der Sonette kann ich mich nicht immer vertragen. In den beiden Anfangs-Quartetts iſt ein ſo erfreuliches Grüßen und Küſſen der Reime, ein ſo inniges Umarmen der Verſe, darauf kömmt mir der Abſchied ſo kalt, froſtig und höflich vor. Ich will einmahl Sonettförmig ausdrücken, was ich meyne.

Ein Sonett
über das Sonett.

Willkommen, ruf' ich, immer noch: willkommen,
  Ob ich Dich ſchon mit meinem Arm umſchlinge,
  Mit meinem Herzen an das Deine dringe:
Bey jedem Blick biſt Du mir erſt gekommen!

Ich habe Dich noch nicht in Arm genommen;
  Verlange nicht, daß ich mich bald bezwinge,
  Und frage nicht nach einem fremden Dinge!
Willkommen, ruf' ich, immer noch: willkommen!

„Erlauben Sie, ich bin im Reiſe-Kleide,
Das Sopha leidet und die blanke Diele,
Der Weg hieher hat einen feuchten Sand!“

„Verzeihen Sie, auch mir fehlt Feſtgeſchmeide.
Nachläß'ger Anzug läßigt Fein-Gefühle;
Doch vor der Hand — zum Kuß hier meine Hand!“ —

Ich weiß es, wehe mir, wenn Sie nach Leſung dieſes wunderlichen Stücks, im fortgeſetzten Prinzen Zerbino meiner gedenken. Aber ich rede hier nicht mit dem Verfaſſer des Zerbino, ſondern mit dem freundlichen Mann, der mich über meine Meynung im Vertraun gefragt hat. Wenn die Schlußreime ſo ſtehn, wie oben; ſo ſieht mir ein Sonett aus, und mit zitternder Stimme jenes alte Lied ſingen, welches ſie als Kinder mit einander geſungen, wenn er das Ruder führte:

„Das waren mir ſeelige Tage!
Bewimpeltes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

Damals hatte das Kind ihr rothſeidenes Umſchlagetüchlein an eine Bohnenſtange gebunden, daß es fröhlich im Winde flatt're, mit ihren langen Locken zugleich.

Noch immer nicht! wiederholte er, trat in ſein Haus, wiederholte darum doch auch noch die tauſend Mal geſtellte Frage: Iſt ſie gekommen?

Philipp und deſſen Frau bedurften mehrer Jahre, bis ſie ſich erkühnten, in der Anſicht einig zu werden, daß es mit ihrem Herrn doch am Ende nicht recht richtig ſei.

Das erbt, verſicherte die Philippen, des Schäfers Großmutter hat mir's erklärt; es ſteckt im hölzernen Hauſe, ſeitdem es ſteht. Der Förſter, der vor hundert Jahren die Bäume ſchlagen ließ, woraus ſie's auferbaut haben, der hat einen Mord begangen an ſeiner Tochter ihrem Liebſten. Und die Tochter iſt toll geworden darüber, und ſeitdem haftet die Tollheit am Hauſe. Eines aus der Familie muß immer dran glauben, und iſt kein Frauenzimwie ein ſchön gewirktes Band, das aber am Ende locker geworden, und die Fäden auseinander gegeben hat; — oder ſo klingt mir ein Sonett wie ein ſchönes Glockengeläute mit dem Apendix einzelner Nachſchläge, wenn der Klöpel nicht gleich angehalten wird. Freylich, ſoll eben eine Empfindung ausgedrückt werden, deren Gedankentext auf eine ähnliche Art verdämmert, oder ſoll auch das laute Gefühl allmählig in ein Verſtummen des ſtillen und innigern Beſchauns übergehn; ſo hab' ich nichts gegen das Lyriſche dieſer Form. Sonſt aber ſcheint ſie mir beſſer zu einem komiſchen Kontraſte zu dienen. Sollt' es nicht eine verſtändige Umkehrung dieſer Form geben, die einen ſehr großen und bedeutenden lyriſchen Karakter hätte? — Sie hören, ich ſpreche kein vollſtändiges Wort. Ich zweifle, ich frage. Fragende Zweifel bitten um belehrende Antwort.

Nun aber ganz ernſthaft über Ihren Scherz und Ernſt. Wozu Sie mich mit Gewalt machen wollen, das bin ich lange, der verehrende Freund Ihres Geiſtes und Herzens. Und wenn Sie mir, falls ich zu einem wörtlichen Bunde nicht geneigt wäre, mit einem zweiten Zerbino drohen, ſo ſind das Strafgeſetze auf die Unterlaſſung eines Dinges, das man gern thut. Aber daß Sie gleich nach dieſer Androhung alles Vorhergeſagte dadurch zum Scherz machen, daß Sie fortfahren: „Aber ernſthaft, u. ſ. w." das thut mir leid, denn nun beſorg' ich, nicht bloß Ihre Drohung, ſondern auch Ihre Forderung, auf die ich einen ſo hohen Werth ſetze, ſolle als Scherz genommen werden. ——??

Ihr Antrag wegen des Hymnus ehrt mich, und die gütige Offenheit Ihres Urtheils über die Einleitungen und den Schluß erfreuet mich: Mein voriger Zweifel iſt gelöſt, denn Ihrem Freundſchafts-Antrage iſt dadurch zugleich eine erſte Freundſchafts-Probe angeſchloſſen. Sie haben ganz recht, beide Anhänge (denn ſowohl Anfang als Ende ſind angehängt worden) gehören nicht zum Geſang der Vermählung. Aus dem Brief an Fichte werden Sie indeß erfahren haben, daß leider jener Hymnus ſowohl, als eine damit verbundne Romanze der Entbindung, nebſt einigen Erläuterungen über Idee und Organiſation, zum Druck geſandt ſind. Den Abdruck der Gedichte, der bereits vollendet ſeyn muß, erwart' ich mit jedem Poſttage. Die Erläuterungen werden ſpäter folgen, obwohl ſie auch ſchon unter der Preſſe ſeyn müſſen. Die erſte Einleitung iſt jedoch beynahe ganz geſtrichen. — Sobald ich ein vollſtändiges Exemplar habe, werd' ich ſo frey ſeyn es Ihnen vorzulegen, und erſt wenn Sie die Güte gehabt haben, mir über die weitere Ausführung meiner Abſicht Ihre Meinung mitzutheilen, werd' ich fortfahren. Der jetzt gemachte beſondre Abdruck der erſten beiden Stücke wird vielleicht in Jahr und Tag abgeſetzt, wenn auch größern Theils an die Lüſternheit, die ſich betrogen finden wird. Bey der Vollendung des Ganzen, was ich im Sinne habe, kann ich alſo Ihr offnes Urtheil noch benutzen. Meines herzlichſten Danks ſeyn Sie gewiß! — Eine Anzeige dieſer Blättchen wünſcht' ich wohl im Athenäum. Vielleicht haben Sie Gelegenheit dies zu bewirken.

Mit welchem Sinn wir Ihre heilige Genoveva feyern, werden Sie theils im Briefe an Fichte, theils in dem an Schütz angedeutet finden. Nur ein Paar Köpfe wollen die Varietät der äußern Formen darin unnatürlich finden. Ich habe dieſen aber zu bedenken gegeben, daß die Wahrheit und Natur in dieſer Mannigfaltigkeit nach dem, was dem Ausdruck zum Grunde liegt und was er will, nicht nach dem Ausdruck an ſich beurtheilt werden muß. Die Poeſie will den Menſchen lebendig ausſprechen, ſie will den Geſang unſers Innern als Geſang hören laſſen, ihn nicht bloß in Noten zum philoſophiſchen Leſen aufſchreiben. Wo es nun Reime, Sonette, Stanzen u. ſ. w. in unſerm Innern giebt, da kehrt ſie ſich an keine ſo genannte Gleichheit des Styls, ſondern giebt ſelbſt Reime, Sonette, Stanzen. Noch immer bleiben wir auch bey dieſer Freiheit im Ausdruck befangen; aber wer mehr befangen bleiben will, als nothwendig iſt, der hat keine Ahnung von dem, was Poeſie iſt, und wornach ſie trachtet. Mit einem Wort: die Wahrheit und Natur aller Poeſie iſt nicht, daß der Menſch im Leben ſich ſo ausſpricht, aber wohl, daß er ſich ſo ausſprechen möchte, daß er innerlich darnach ringt, ſeine Seele alſo darzuſtellen. — Die Kraft und Regung des innern geiſtigen Lebens macht dem Menſchen die Bruſt beklommen, es will hinausdringen und ſich im Materiällen verkünden. Da ſtellen ſich nun die Künſte um ihn, und bieten ihm freundlich, Ton und Wort und Farbe und Maſſe, als Inſtrumente des Verkündens dar. So, verehrter Freund, ſeh' ich die höhern Künſte an.

Vieles möcht' ich noch ſchreiben, beſonders darüber, daß, nach Ihnen, der Karakter romantiſcher Poeſie im großen modernen Reim liege; aber dies bleibe einer helleren Stunde vorbehalten.

Laſſen Sie uns Freunde ſeyn! Geben Sie meiner dargebotenen Hand die ihrige; ich glaube inne zu werden, was Sie inne werden, und darum laſſen Sie es hingehn, wenn auch mein Ausdruck dem ihren nicht immer zuſagen ſollte. Ein Paar Zeilen, daß Sie dieſen Brief erhalten haben, werden mich erfreun.

Ganz der Ihrige.
Mnioch.

N. S. Unter meinen Freunden empfiehlt ſich namentlich ein Leut. v. Loewenſtern. Mit einer kräftigern und jüngern Sehnſucht als Moſes, als er vom Berge in die Thäler des gelobten Landes ſah, ſchaut dieſer feurige Jüngling von 29 Jahren in das gelobte Land der Poeſie und Mahlerey, wie Sie es uns darſtellen. Er zeichnet mit kräftiger Hand, hat aber nicht Luſt zum Ausmahlen, dafür mahlt er deſto mehr in ſeinen poetiſchen Verſuchen. In wenig Jahren hat er eine Kompagnie und er iſt blutarm; dennoch will er Urlaub nehmen, und Ein Jahr auf der Akademie ſtudiren. Wie glücklich-unglücklich Ihre Schriften dieſen Mann gemacht haben, kann ich nicht beſchreiben. Göthe und Sie betet er an. — Nächſtens werden Sie etwas von ihm leſen. Wär' ich doch noch ſo jung und kräftig wie dieſer! — Aber 36 Jahre ſind gerade 7 mehr, als 29. —

Mörike, Eduard.

Geb. den 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, ſeit 1834 Pfarrer in Clever-Sulzbach bei Weinsberg.

Maler Nolten, Roman (1838). — Iris, Novellen und Märchen (1839). — Idylle vom Bodenſee (1846). — Das Stuttgarter Hutzelmännlein, Märchen (1853). — Mozart auf der Reiſe nach Prag, Novelle (1856). — Die ſanfte, liebewarme Empfindung dieſes Dichters klingt mild und innig aus den wenigen Zeilen, welche ſich von ihm in Tieck's Nachlaſſe vorfanden.

Ochſenrang bei Kirchheim unter Teck
im Königr. Wirtemberg,
d. 20. Febr. 1833.

Hochverehrter Herr!

Eine poetiſche Arbeit direkte und ohne alle äußere Veranlaſſung Ihnen vorzulegen, habe ich inzwiſchen billig Anſtand genommen; und ſelbſt da nun verlauten will, daß Dieſelben aus Gelegenheit eines Geſpräch's mit einem meiner wirtembergiſchen Freunde Sich dieſer Lektüre im Voraus nicht ganz abgeneigt erwieſen hätten, gebe ich der Verſuchung, mich Ihnen darzuſtellen, nicht ohne Zaudern nach.

Denke ich aber, mit welcher unbedingten Hingebung und immer neuen Bewunderung ich mich ſeit ſo viel Jahren an Ihren Werken erfreut, an Ihrem Genius mich aufgerichtet habe, wie ich mich überall zuerſt an die Reiſenden drängte, welche zu Dresden und bei Tieck geweſen waren, ſo finde ich mich nun aufs wunderbarſte durch die Vorſtellung gerührt, daß Sie, doch wenigſtens ſo lange jene Blätter Sie feſthalten können, Sich noch mit meinem Weſen berühren ſollen! Schon dieß Bewußtſeyn, kann ich wohl ſagen, iſt an und für ſich ſelbſt hinreichend, mich glücklich zu machen. Dürft ich aber vollends hoffen, daß es für Sie keine unangenehme, ja vielleicht für mich eine fruchtbare Berührung werden könnte, ſo wäre meine Freude deſto größer, je geringer in Wahrheit die Anſprüche waren, womit ich das Buch überhaupt in die Welt hinausgab.

Mit größter Verehrung verharrend
Euer Wohlgeboren
gehorſamſter
Eduard Mörike,
Pfarr=Vikar.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite.
Hormayr, Joſeph Freiherr von	1
Humboldt, Alexander Freiherr von	18
Jacobi, Friedr. Heinrich	36
Jacobs, Chriſtian Friedr. Wilhelm	37
Jagemann, Caroline	39
Iffland, Auguſt Wilhelm	43
Immermann, Karl	47
Immermann, Marianne	106
Ingemann, Bernh. Severin	129
Julius, Nik. Henrich	134
Kadach	136
Kaufmann, Alexander	140
Kerner, Juſtinus	149
Killinger, K. A. Freiherr von	154
Kleiſt, Maria	172
Koberſtein, A.	181
Köchy, Karl	189
Koenig, Heinrich	196
Körber, Gottfried Wilhelm	198
Körner, Chriſt. Gottfr.	203
Koeſter, Hans	208
Koreff	212
Kratter, Franz	212
Krauſe, Karl Chriſt. Friedr.	216
Krickeberg, Friederike, geb. Koch	219
Küſtner, Karl Theodor von	226
Laube, Heinrich	227
Lebrün, Karl	235
Lenz, J. R. von	238
Loebell, Johann Wilhelm	240
Loeben, Otto Heinr., Graf	264

Seite.
Löwe, Ludwig 279
Ludwig, Otto 281
Lüdemann, Georg Wilhelm von 283
Mahlmann, Siegfr. Auguſt 285
Malsburg, Ernſt Friedrich Georg Otto, Freiherr von 289
Maltitz, Apollonius, Freiherr von 325
Marbach, Gotthard Oswald 327
Marmier, Xavier 331
Martin, Henri und S. 333
Mendelsſohn-Bartholdy, Felix 336
Menzel, Wolfgang 340
Meyerbeer, J. 348
Minckwitz, Dr. Johannes 351
Mnioch, Johann Jacob 359
Mörike, Eduard 365

Epist. 115 s-3

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

B 7

mer da, ſo trifft's den Herrn. Unſer Herr hat die Tollheit jetzt übernommen, bis er wieder abgelöſet wird. Aber weil er ſonſt ein braver Mann iſt, ſo wehrt er ſich dagegen, und's kann ihm ſo gar viel nicht anhaben.

Das wäre? rief der Philipp, ei, das wäre, Philippen! Ich an ſeiner Stelle thäte heirathen und ſähe zu, ob ich nicht vielleicht eine Tochter kriegte. Geſcheiter wär's immer, es erbte auf die; denn warum, bei einem Weibsbilde hat es nicht ſo viel zu bedeuten, wenn ſie närriſch iſt.

Wir wiſſen nicht zu ſagen, wie Madame Schnurb dieſen Ausfall gegen ihr Geſchlecht aufgenommen.

Doch daß es mit Vater Mathias Verſtande wirklich nicht in der Ordnung ſei, darüber einigten ſich Mann und Frau.

XXI.

Monat Februar nahm Abſchied mit wildem Wetter und Schneegeſtöber. Er heulte in den Rauchfängen des hölzernen Hauſes, daß es wie Klagetöne eines Menſchen klang.

Mathias klappte ſeine Odyſſee, worin er gerade wieder einmal den eilften Geſang beendiget, langſam zu und verweilte dann, den Kopf auf den Arm, den

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reiſe-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Bach, Dr. Theodor, Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfaſſer des Aufrufs: „An Mein Volk.“ Ein Gedenkblatt ꝛc. 8. . . . . 1½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Giſeke, H. L. Robert, Käthchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Kataſtrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Gottſchall, Rud., Reiſebilder aus Italien. 8. . . . . 1½ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16. 1½ Thlr.
— — Die Eſelsfreſſer. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Bde. 8. . . . . . . 6 Thlr.
— — Kriminalgeſchichten. Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Chriſtian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. . 1½ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . . 1 Thlr.
Illuſtrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schleſien. Anhang zu „Vierzig Jahre.“ 2 Bde. 20 Sgr.
Mügge, Theodor, Nordiſches Bilderbuch. Reiſebilder. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . . . . . 9 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Touſſaint. Roman. 2. Auflage. 5 Bde. 8. . . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 8. . . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Die Vendéerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bde. 8. . . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Roſen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . 5 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. broſch. 1½ Thlr.
Salma, Bernhard von, Graf Mocenigo. Social-polit. Rom. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
See, Guſtav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . . . 1½ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3½ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . . 4 Thlr.
Wehl, Feodor, Allerweltsgeſchichten. Ein Novellenbuch. 8. . . . 1½ Thlr.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Der Verleger behält ſich das Recht der Ueberſetzung vor.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

BIBLIOTHECA
GIA
ENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Molbech, Chriſtian.

Geboren 1783 zu Soröe, einer der bedeutſamſten däniſchen Philologen, Hiſtoriker und Kritiker. Er bereiſete in den Jahren 1819 und 1830 ſowohl Deutſchland, als Frankreich und Italien; wurde ſchon 1823 Profeſſor der Litteraturgeſchichte an der Univerſität; war von 1831 bis 1842 Dramaturg des Kopenhagener Nationaltheaters.

Sein „Dansk Ordbog," 2 Bde., ſowie ſeine „Geſchichte der däniſchen Sprache" (1846), haben ihm eine hohe Stelle in der gelehrten Welt geſichert, weil ſie ganz neue Bahnen brachen. Vielfache Monographieen aus der dän. Hiſtorie, zahlreiche kritiſche Aufſätze und Anthologieen vaterländiſcher Poeſie geben Zeugniß unausgeſetzter Thätigkeit. Daß er ein eben ſo liebenswerther Charakter iſt, wie er für einen achtungswerthen Gelehrten gilt, das leſen wir aus dieſen Briefen.

I.

Kopenhagen, 17. October 1820.

Lieber, verehrter Freund!

Ihr freundliches, mir aus unſerm Holberg mitgegebenes Geleite hat mich, wie Sie ſehen, wirklich nach Seeland gebracht. Schon in 4 Wochen bin ich zurück im heimiſchen Kreiſe; und ſchon oft ſind während dieſer Zeit meine Gedanken bei Ihnen geweſen, mit dem Wunſche, daß weniger Land und gar kein

Waſſer uns trennte. Unvergeßlich iſt mir Ihre liebreiche, freundliche Güte. Wie gern geſelle ich jetzt Ihre perſönliche Erinnerung Ihren Worten, Ihren Dichtungen bei, die mir ſo oft erfreut und ergötzt, ſo oft ans Herz geredet haben; und wie werden mir dieſe jetzt doppelt lebend und anſchaulich! Ich hatte noch das Vergnügen mit Ihnen, nemlich mit Ihren Octavianus, von Berlin nach Hamburg zu reiſen; und der gute jugendliche Geſelle hat mich oft auf der ſchleichenden Sandfarth und in den elenden Wirthshäuſern aufgemuntert und getröſtet. Auch den William Lowel habe ich mir aus Berlin mitgebracht. Dies Buch habe ich vor mehreren Jahren einmal auf dem Lande in der Weihnachtszeit geleſen, und es machte damals einen ſonderbaren, ſchauerlichen Eindruck auf mich. Ich konnte es nicht recht lieb gewinnen, obgleich es mich häufig ſehr intereſſirte. Ich werde es jetzt einmal wieder leſen, und Ihnen ſagen, wie ich es damals und jetzt fand. — Uebrigens, wenn ich Ihren Octavianus, ein Paar Reiſebeſchreibungen und ein Paar Bände proſaiſcher Erzählungen von Ingemann (der, wie ich glaube, Ihnen geſchrieben hat) ausnehme, habe ich faſt nichts geleſen ſeit meiner Rückkunft; ſo viele Arbeiten, Zerſtreuungen und Hinderniſſe haben ſich meiner Ruhe und Ordnung entgegengeſtellt. Es muß doch einmal, hoffe ich, anders werden.

Ein Bruder meines lieben und vertrauten Freundes, Hrn. J. Deichmann, Beſitzer der Gyldendalſchen Buchhandlung, reiſt nach Berlin und andern Städten, um ſeine Fertigkeit und Kenntniße als Buchdrucker zu erweitern. Mit ihm ſchicke ich dieſes nach Berlin, und laſſe die Comedie von Heiberg (der noch in Paris iſt), und eine durch ſie veranlaßte kleine Schrift mitfolgen. Ein kleines Paket mit einem Brief aus Leipzig hoffe ich, daß Sie erhalten haben. Ich hatte es dem Buchhändler Vogel in Leipzig empfohlen.

Es iſt meine Abſicht geweſen, Ihnen einen Commentarius perpetuus über das Heibergſche Luſtſpiel zu geben; und Sie werden finden, daß es mancherlei Erläuterungen bedarf. Es iſt nemlich äußerſt national und local, und ſpielt ganz in der jetzigen Zeit. — Es gebricht mir aber jetzt ganz und gar an Zeit, um dieſes mit einiger Vollſtändigkeit zu thun. Vieles wird Ihnen auch ohne alle Aufklärung verſtändlich ſein. — Die Blanca von Ingemann kennen Sie doch wohl? Dieſe, und der Dichter überhaupt, wird ſcharf, aber luſtig mitgenommen. Die Hauptperſonen dieſer Tragoedie, Enrico und Blanca, finden Sie hier metamorphoſirt und traveſtirt wieder. Der „Kammerjunker mit einer Harfe" iſt ein gewiſſer Kammerjunker Lewetzau, der die Blanca deutſch überſetzt hat. Um den Dialog pag. 28—30 zu verſtehen, iſt es nothwendig zu wiſſen, daß der Profeſſor Theologiae J. Möller vor einigen Jahren als äſthetiſcher Recenſent in der däniſchen Litteraturzeitung das Scepter führen wollte, obſchon er dieſem Fach gar nicht gewachſen iſt. Den Ingemann hatte er beſonders in Protection genommen, und lobte ihn immer auf eine ſo hyperboliſche Art, daß die Blanca (bei Heiberg p. 30) wohl mit Recht ſagen kann: „Wir haben uns nicht zu beklagen!" — Die Scene p. 59 u. f. iſt ganz Kopenhagenſch; doch kennt man ja wohl auch die faden Pfänderſpiele in Deutſchland. — Pag. 83 „Mithridates," „Turnus," „Warners Wanderung," „Procne," — alles Titel einiger der Ingemannſchen Werke. „Die ſchwarzen Ritter" ein großes epiſch-romantiſches Gedicht, was den großen Fehler hat, weder epiſch, noch romantiſch zu ſein. — P. 115 „Die Locke aus Signes blondes Haar" — Anſpielung auf die Tragoedie Signe og Haybarth von Oehlenſchläger, wo der gefangene Haybarth die Feſſel zerreißt, aber ſich durch eine Haar-Locke ſeiner Geliebten binden läßt — eine Scene die viel Glück auf der Scene gemacht hat. Im Stück iſt von blonden Haaren die Rede. Die Actrice, welche Signe gab, hat aber braunes

Haar. — P. 186 Bogen — hiedurch wird ein bekannter Schriftſteller Höegh=Guldberg bezeichnet — ein eben ſo ſchlechter, als arroganter Dichter und Schriftſteller, und ein äußerſt verſchrobener Stiliſt und pedantiſcher Grammatiker. — P. 195 Mundkurven. Man hatte in Kopenhagen vor einigen Jahren die Polizei=Verordnung, daß alle Hunde im Sommer Maulkörbe tragen ſollten, um das Beiſſen der tollgewordnen Hunde zu verhüten. — P. 163. 164 — alle dieſe Anfangslinien der Prologe, die Harlekin recitiren will, und die das Publikum ſo ſchlecht aufnimmt, ſind Anfänge der verſchiedenen Ingemannſchen Prologe. — P. 229 Reiſers Geſpenſt. — Um dieſe Scene, und die ganze poetiſche Anrede des Geſpenſtes zu verſtehen, müßten Sie ein Buch kennen, was ein alter teutſcher Chirurgus, Nahmens Reiſer, der als Kind die große Feuersbrunſt in Kopenhagen 1728 erlebt hatte, beinahe 60 Jahre ſpäter, in den 80ger Jahren, däniſch herausgab. Es iſt dies eins der am meiſten komiſchen Bücher, das in däniſcher Sprache exiſtirt. Der Verf. konnte weder ſchreiben noch buchſtabiren, und glaubte doch ganz kindlich und unbefangen, ein recht gutes und brauchbares Buch geliefert zu haben. Spötter beſtärkten ihn in dieſem Glauben. Eben durch die naive und komiſche Art, womit der Verfaſſer ſich dem Gelächter Preis giebt, machte das kleine Buch ein großes Glück und hatte einen reiſſendem Abgang. Es erſchien bald eine zweite Auflage, mit dem treuen, carricaturmäßigen Bildniß des einige und 70 Jahre alten Verfaſſers; in einen Schwalle von Spottſchriften (ich beſitze das Ganze in 2 ziemlichen Octavbänden) wurde er mitgenommen; er aber blieb ſich ſelber gleich, und gab auch ſein Leben heraus, das freilich nicht ganz ſo komiſch iſt, wie die Feuergeſchichte, aber doch luſtig genug zu leſen. — Das Glück womit Heiberg den bei uns jetzt ziemlich vergeſſenen, und doch in einer gewiſſen Art klaſſiſchen Reiſer am Schluſſe ſeiner Comoedie wieder aufgeführt hat, und ihn den Schriftſtellern und dem Publikum derbe Sachen ſagen läßt: werden Sie ſelbſt erkennen. Ich bemerke nur, wegen einigen Ausdrücken in der Reiſerſchen Anrede (die Scene iſt der noch ſtehende Thurm der 1795 abgebrannten S. Nicolai-Kirche), daß er in ſeinen lächerlichen Producten mitunter viele Religioſität durchblicken läßt; und daß viele in den erſten Strofen vorkommenden Ausdrücke ſeine eigene Worte ſind; ſo wie auch die mit latein. Lettern gedruckte Worte ſich bei ihm ſo finden. Die Idee, daß Reiſer jede Nacht zur Pforte der Hölle hinabſteigt, und durch dem Gitterthore kuckt, um alte Erinnerungen aufzufriſchen, und aus einer gewiſſen Feuersluſt: werden Sie gewiß recht komiſch finden. — Nehmen Sie, lieber Freund, mit dieſen wenigen vorlieb; und ſchreiben Sie mir doch einmal, wie Ihnen die Comoedie gefallen hat. — Ueber Heiberg werde ich Ihnen mehr ein ander mal ſagen. — Auf der Bibliothek iſt leider! nichts für Ihr Altengl. Theater zu gewinnen. Unſre große Sammlung von engl. Comedien in 6 dicken Quartanten ſind Alle neuere Sachen (nemlich ſpäter als Carl I.). Ich habe nur eine einzige ältere gefunden, die wir ſeparat haben, und wenn ich nicht irre in den Zeiten Jakobs I. gedruckt iſt. Den Titel habe ich jetzt nicht bei der Hand. — Empfehlen Sie freundlichſt meinen Andenken Ihrer liebenswürdigen Familie, und der Unbekannten, und ſagen Sie ihnen 1) daß Hamburg mir letzt etwas beſſer, wie voriges Jahr gefallen hat, und daß ich einen ganzen Tag, von Morgens 7 bis zur Comedien-Zeit die Stadt in allen Richtungen durchſtrichen habe, auch die ſehr ſchöne Promenade auf dem Walle nicht vergeſſen habe. 2º.) Daß ich in einigen Tagen (den 23ſten Oct.) heirathen werde, obſchon die Sachen ſehr in ecclesia pressa ſtehn; meine Geſundheit nemlich ſich wieder ſehr verſchlimmert hat, und man meinen höchſt eingeſchränkten Gehalt gar nicht erhöhen will. — Meine Braut, die Sie beſonders von dem Sternbald her, lieb hat, läßt ſich Ihnen auch empfehlen; und ich ſchicke Ihnen mit Achtung und Liebe einen herzlichen Gruß von

Ihrem
ergebenſten Freunde und Diener
C. Molbech.

P. S. Berlin hat mir wenig gefallen. Mit Hoffmann konnte ich nicht, wie mit Ihnen, zu Recht kommen.

II.

Kopenhagen, 25. Septbr. 1821.

Ihr gütiger und liebevoller Brief vom 2. Jun., den ich Anfangs Jul. durch meinen Freund Roſenvinge empfing, hat mir eine wahre Freude gegeben, und mir Ihre Erinnerung, mein theurer und hochverehrter Freund! auf die lebhafteſte und angenehmſte Weiſe vergegenwärtiget. — Wie oft denke ich an Sie und an Ihre liebenswürdige Familie, an Ihre freundliche Güte, womit Sie den Fremdling für immer feſſelten, an Ihre geiſtvollen Unterhaltungen, die Jeden bezauberten! — Durch Sie allein würde mir das ſchöne einnehmende Dresden ewig unvergeßlich. Es lebt auch beſtändig der Wunſch und die Sehnſucht bey mir, Sie und die freundliche Elbſtadt noch einmal zu beſuchen. Möge das Schickſal mir doch nicht ganz die Ausſicht auf dieſe Freude berauben!

Ich bin ſo frei dieſen wenigen Zeilen, die ich in größter Eile ſchreiben muß, da der Profeſſor Froriep aus Weimar, der ſie mitnimmt, Morgen ganz frühe mit dem Dampfſchiffe abreiſt, weit mehr gedruckte, nemlich den 1ſten Theil meiner Reiſe, beizulegen. Wie wird es mich freuen, wenn Sie dies Buch, wenn auch nicht leſen, doch als ein kleines Andenken eines Sie hoch ſchätzenden und innig liebenden Freundes, aufheben wollen. Die folgenden Theile, wovon der 2te noch am Ende des Jahres erſcheinen ſollte, werde ich Ihnen auch zukommen laſſen; wenn ſo viele däniſche Bücher Sie nicht beläſtigen.

Mit großem Vergnügen habe ich eben geſtern den 1ſten Theil Ihrer geſammelten Gedichte in einer hübſchen Ausgabe für meine Leſe-Einrichtung erhalten. Aber wie wird es mit der ſehnlich erwarteten Fortſetzung des Franz Sternbald?

Sie werden bemerkt haben, daß man eheſtens eine deutſche Ueberſetzung von Holbergs Komedien durch Oehlenſchläger erwarten kann. Es iſt dies jetzt ſeine wichtigſte Arbeit. Ich bin in geſpannter Erwartung, wie ſie ausfallen wird, und beſonders wie ſie Ihnen gefallen wird. — Das letzte Trauerſpiel von Oehlenſchl. Erich und Abel, aus der däniſchen Geſchichte des 13. Jahrhunderts, hat auf dem Theater Glück gemacht. Ich liebe es eben nicht. Es iſt hin und wieder zu modern ſentimental, öfters manierirt; die Geſchichte und geſchichtliche Charaktere ſind ſtark und willkührlich verändert; und eben deswegen manches Ueberflüſſige hereingebracht, was dem Drama und der Charakterſchilderung mehr hindert, als nutzt. — In unſerer Litteratur iſt es überhaupt im jetzigen Zeitpunkt ziemlich ſtille und öde. Der Geldmangel drückt die Bücher, die Verfaſſer und die Leſer. Gute Bücher nehmen ab, oder können wegen der Menge elender und nutzloſer Tageblätter nicht aufkommen. (!)

Meine Frau, die Sie durch Ihre Grüſſe nicht wenig erfreut haben, läßt ſich mit ihrem 9 Wochen alten Sohne, Ihrer freundlichen Erinnerung empfehlen. Ich war eben, am Schluſſe des Julius, auf einer kleinen Reiſe in Holſtein abweſend, als der eilig-ungeduldige Knabe ein Paar Wochen wenigſtens früher, als man ihn erwartete, ganz plötzlich ſich einfand. Er iſt recht geſund und einigermaßen freundlich und

Arm auf das Buch geſtützt: Wie das tobt! Freilich, meinem Helden hier iſt's auch eben nicht gut ergangen. Sitz' ich doch im Trocknen. Aber mein Geburtstag meldet ſich nicht freundlich. Das ſieben und dreißigſte Lebensjahr ſoll heute Nachts vollends zurückgelegt werden. Die Meiſten gelten für junge Menſchen in dieſem Alter. Männer, die wild und toll in die Welt hineingewirthſchaftet haben, ohne Schonung für ſich und Andere, die gelten für jung mit ſiebenunddreißig Jahren. Und ich . . . je nun, dafür bin ich Vater Mathias. Was iſt da viel zu klagen, viel zu wundern? Bin der Holzwurm, der im hölzernen Hauſe wohnt und an dürren, alten Erinnerungen zehrt und naſcht, die ja auch einmal jung waren, auch einmal blühten. Will auch nicht klagen. Will meinem himmliſchen Vater danken, der mich hier wohnen läßt, und meinem ſeeligen Vater danken, der mir die griechiſchen Vocabeln einbläute, daß ich nun auf meine alten ſiebenunddreißigjährigen Tage die Abenteuer und Reiſen des ſchlauen Odyſſeus aus dem Urquell genießen kann, im weichen Stuhle hockend, am warmen Ofen unter Dach und Fach, während draußen . . . Gott erbarm' ſich, welch ein Wetter! Weh' Allen, die in dieſer Nacht durch Wind und froſt'ge Näſſe wandeln müſſen, vielleicht ärmlich und dünne bekleidet, hungrig guter Laune, wenn er immer vollauf zu trinken und zu eſſen hat. Meine Frau hat wieder dann und wann etwas gelitten; iſt aber doch jetzt ziemlich wohl.

Nehmen Sie, mit Ihrer mir gewogenen Familie und die Gräfin v. Finkenſtein meinen herzlichſten und aufrichtigſten Gruß, und bleiben Sie ferner freundlich gewogen

Ihrem
dankbaren und ergebenſten Freunde
C. Molbech.

Ich wünſchte gar ſehr zu wiſſen, ob man nicht Ihr Bildniß bald in einem guten Kupferſtiche erwarten kann? In einem Kalender glaube ich, wird es erſcheinen. Dies aber genügt nicht.

III.

(Ohne Datum.)

Theurer, hochgeſchätzter Freund!

Ein Däne und Freund von mir, der Canzleyrath Thomſen, Secretair der hieſigen Königl. antiquariſchen Commiſſion, ein trefflicher und gelehrter Kunſtkenner, eifriger Sammler von Gemälden und Kupferſtichen und Beſitzer eines der ſchönſten Münz-Cabinette in Dänemark, wird Ihnen dieſe Zeilen, nebſt einem innigſten Gruß, und beifolgenden 3ten und letzten Theil meiner Reiſe überbringen. Zürnen Sie nicht, daß ich dort auch mit wenigen Worten, und oft ſchon bereuete ich es, alzu kurz, geſagt habe, wie theuer und unvergeßlich Dresden mir durch Ihre Freundſchaft ward. Mich hat die Menge des Stoffes in dieſem Buche alzu ſehr gedrängt; und öfters bin ich ſehr kurz geweſen, oder habe ganz geſchwiegen, da wo meine liebſten Erinnerungen weilen. Und wo ſind ſie lieber und ſchöner, als in dem lieblichen, geiſtvollen Kreiſe, den Ihre Güte mir ſo freundlich öffnete?

Sagen Sie mir doch nur mit zwei Worten wie Sie leben, und wie Ihre theure Familie, deren Andenken ich mich durch Ihre Fürſprache empfehle. Ich ſehne mich herzlich nach einer Nachricht, ſey es auch bloß eine mündliche, von Ihnen. Sagen Sie mir doch auch, wie Ihnen Oehlenſchlägers Holberg gefällt? Darnach bin ich etwas neugierig. Ich geſtehe, die Ueberſetzung kann vielleicht trefflich ſeyn. Mir aber, und vielleicht den unbefangenen Dänen überhaupt gefällt ſie nicht eben allzuſehr; und die Vorrede im 4ten Theile hat hier noch weniger Glück gemacht.

Ihre beiden Novellen, der Geheimnißvolle und die Verlobten, ſind ſchon im Däniſchen überſetzt; und beſonders die letzte gefällt hier beſonders. So auch mir in hohem Grade. Ich bewundere Sie hier, wie immer; denn in jeglichem Tone ſind Sie der unnachahmliche Darſteller der innern Menſchheit, weil Sie den Menſchen ſo kennen und durchſchauen, wie wenige Dichter; und wie das Jugendlich-Luſtige, ſo wird das Verſtändig-Ernſte in Ihrer Dichtung ein Spiegel des hellſten Leben.

Verzeihen Sie die wenige Sorgfalt, das vielleicht gänzliche Mißlingen meines Ausdrucks in dieſen Zeilen. Kaum 24 Stunden ſind verfloſſen, ſeit eine äußerſt traurige Familien-Nachricht meine Stimmung ganz getrübt und abgeſpannt hat. — Ich werde daher auch ſchließen mit dem Wunſche aus meinem Herzen: Leben Sie glücklich, geſund und zufrieden!

Ihr treuer und dankbarer Freund

C. Molbech.

IV.

Kopenhagen, 7. April 1826.

Indem ich heute an meinen Freund den Hrn. Bibliothekar Ebert in Dresden ſchreibe, fühle ich das Bedürfniß, auch

Ihnen, mein hochverehrter Freund! durch einige Zeilen die Erinnerung eines Ihrer treueſten Verehrer und ausländiſchen Freunde hervorzurufen. Leider bin ich noch weniger, als ſonſt, geſchickt, meinem Briefe an ſich einiges Intereſſe mitzutheilen. Eine Krankheit oder Schwäche des rechten Kniegelenkes (dem die Aerzte den beliebten Namen der Gicht zulegen) feſſelt mich, den ſonſt ſo rüſtigen Fußgänger und Treppenläufer, ſeit 5 Wochen, und wer weiß wie lange noch, auf meinem Zimmer im 4ten Stocke — ſonſt meine Freude; denn ich habe immer gern hoch gewohnt, und ſo auch hier, dem freien Raume des umlaubten Todtenackers gegenüber; jetzt eine Feſſel mehr für den geſchwächten Gefangenen. Daß ich in dieſer totalen Verwandelung meiner ganzen Lebensweiſe nicht wie ſonſt exiſtire, denke und fühle (nur ein Mal in meinem Leben habe ich in 3 Wochen das Zimmer gehütet) können Sie ſich leicht vorſtellen. Wie vieles erſcheint mir jetzt in einem andern und trüberen Lichte! Wie tief fühle ich die Entbehrung meiner in mehr als 20 Jahren getriebener Bibliotheksgeſchäfte! — ſcheint es mir doch, ich hätte die theuerſte Geliebte verlaſſen müſſen, um ſie der Pflege anderer, vielleicht weniger ſorgfältiger und liebender Hände zu überlaſſen!

Indem aber, daß eben jetzt meine Seele mehr und öfters, als ſonſt, den Blick dem Innern des Lebens zuwendet, wird mir auch manche ſchöne Blume und edle Frucht meines Daſeyns recht lebhaft gegenwärtig. So auch die kurzen, aber unvergeßlichen Stunden, die ich mit Ihnen zu verleben das Glück hatte. Jahre ſind ſchon ſeitdem verronnen, und mehr und mehr geſtaltet ſich die liebliche Erinnerung wie ein ſchöner Traum — aber doch immer ein lebhafter, ein tief in der Seele ruhender Traum, beſſer und kräftiger als Vieles, was uns einen Schein der Wirklichkeit beſitzt, weil wir es gegenwärtig nennen. Sey es denn auch, daß dieſer Traum nie wieder ins Leben zurückkehrte — daß mir nie wieder der überglückliche Genuß zu Theil würde, den Lieblingsdichter meiner Jugend, den Gegenſtand meiner ſteigenden Verehrung und Bewunderung im reiferen Alter, und einer unvergleichlichen Neigung meines Herzens, ſeit jenen Tagen in Dresden, perſönlich wiederzuſehen: ſo fühle ich es doch in meiner Seele: daß jenes Bild Ihres Weſens, was dort mir aufging, nie aufhören kann mein Eigenthum zu ſein. Wie oft habe ich mich an dieſem Bild erquickt! Wie oft, wenn ich ſeitdem eines Ihrer Werke laß, wenn ich mit einem Freund darüber ſprach, habe ich geſagt: ich weiß es nicht bloß, wie er dichtet und ſchreibt — ich weiß auch, wie er iſt und lebt, wie warm und gemüthlich ſein Herz, wie überſtrömend reich und gediegen ſeine Rede!

Auch durch die Gaben Ihres Geiſtes haben Sie mich ſeitdem vielfach erfreut. Es iſt wohl unnöthig Ihnen zu ſagen, daß Ihre ſpäteren Novellen und Erzählungen hier ein ſehr theilnehmendes Publikum gefunden haben; daß ſie längſt ſchon alle überſetzt ſind. Mir insbeſondere haben dieſe Werke eine faſt neue Seite Ihres reichen, tiefen und gediegenen Geiſtes offenbart. Wer würde jetzt zweifeln, daß Sie den Geiſt und die Erſcheinungen des Lebens nicht allein mit der Phantaſie, ſondern auch mit dem gleich genialen Verſtande erfaßt haben? — Welch ein tiefes Studium bieten dieſe Erzählungen dem Menſchen-Forſcher dar! — Nun Ihre letzten dramaturgiſchen Blätter — welchen Sinn, welchen ſcharfen Blick in die Tiefen der Kunſt, und wie anziehend das Gewand! — Ich gehe faſt nie in Schauſpiele, und leſe noch weniger die hohle, hölzerne, plappernde Theaterkritik des Tages. Mit Ihnen aber konnte ich auf den Bühnen Teutſchlands zu Hauſe werden; ſtatt daß ich auf unſerer eigenen ein Fremdling bin. — Glauben Sie doch darum nicht, daß manche vorzügliche und gute, mehrere leidliche Schauſpieler hier fehlen; oder daß ich die heitere Luſt der Bühne gar nicht liebe. Mir fehlt es aber theils an Zeit, theils am Gelde; auch gilt es hier, wie überall, meiſt den Ohren. Meine ſind wohl nicht taub, aber höchſt ungelehrt, obgleich Mozart mein Liebling iſt; ich liebe mehr das Sehen, und will lieber Lachen, als Weinen. Hier aber ſteht das wahre Komiſche zurück; die Muſik, die Tragödie, die Poſſe wird gepflegt; denn ſo wollen es die Leute, die abonniren und Billets kaufen. — Neulich haben wir hier eine Erſcheinung gehabt. Ein genialiſcher Verfaſſer, der Dr. Heiberg, auch als Komiker durch ſein originelles Werk: Weihnachtſcherz und Neujahrspoſſen (1818) bekannt, und der überhaupt faſt Alles ſchreiben kann was er will, und nichts ſchlechtes, hat den Einfall bekommen: eine Vaudeville zu ſchreiben.

Er gab uns nun im Januar d. J. die (!) erſte däniſche Vaudeville (Kong Salomon og Jörgen Hattemager. Nach dem däniſchen Sprüchworte: Es iſt ein Unterſchied zwiſchen König Salomon und Jürgen der Hutmacher.) im Ganzen eine leichte Waare, wenig Witz, kein Tiefres Komiſches, auch vom Derben nicht viel; aber dagegen ein nationaler Charakter, leichte Arien auf Lieblingsmelodieen, Carricaturen und fratzenhafte Kleidungen, Spießbürger — und endlich ein Jude, den man in einer däniſchen Kleinſtadt wegen Nahmensähnlichkeit für den geldſchweren Rotſchild annimmt (er mußte aber in Goldkalb umgetauft werden) und tüchtig fêtirt. Dies alles machte nun bei unſerm Publicum ein ungeheures Glück. Anſtatt der gewöhnlichen 6—8 Vorſtellungen von beliebten Neuigkeiten wurde dieſe Vaudeville über 20 Mal gegeben, und das Publicum doch nicht geſättigt. Für Billette zu 1 Thlr. bezahlte man im Anfange den Aufkäufern 3—4 bis 5 Thaler. — 3 Auflagen von dem gedruckten Stücke gingen reißend ab; und doch iſt es kaum leidlich zu leſen. — Der Beifall und Gewinn reizte den Verfaſſer. Er ſchrieb eine neue Vaudeville, mit Anſpielung auf den Geburtstag des

Königs, die Anfangs Febr. gegeben wurde; aber ganz ohne Glück; obgleich ſie ſich faſt beſſer lieſt, wie die erſte. Jetzt erwartet man die dritte. Uebrigens geht es mit den Tragoedien wie gewöhnlich. Die tragiſchen Schreiber ſind häufig und fruchtbar. 3—4 neue Tragoedien jeden Winter iſt nichts ungewöhnliches. Shakſpeare, ein kleines romantiſches Schauſpiel von Boïje, iſt eine recht anziehende Behandlung der Sage von des Dichters Jugend, und iſt mit Beifall aufgenommen. — Die Feder hat abgelaufen. — Empfangen Sie, hochverehrter Freund! meinen innigſten Gruß! Rufen Sie mich in das Gedächtniß Ihrer theuren Familie und Hausgenoſſin zurück, und denken Sie freundlich an

Ihren
hochachtungsvoll ergebenen
C. Molbech.

Haben Sie einmal einige Augenblicke und ein Paar Zeilen für mich, wird Unſer Geſandte in Dresden dieſe ohne Zweifel in Empfang nehmen. Ich hoffe Sie haben vor einigen Jahren meine Briefe und 3 Theile meiner däniſchen Reiſebeſchreibung bekommen.

V.

Lund, 27. Jun. 1835.

Erlauben Sie, verehrteſter Hr. Hofrath! daß ich diesmahl, wie ſo oft einen Landsmann, einen ſchwediſchen Freund und Amtsgenoſſen, den Herrn Dr. theol. und Profeſſor Reutterdahl, Bibliothekar der Univerſitäts-Bibliothek zu Lund in Schonen, Ihrer Güte zu empfehlen wage. Dieſer, nicht bloß in ſeinem Fache gelehrter, ſondern überhaupt wiſſenſchaftlich gebildeter und geiſtvoller Mann, wird nächſtens eine hauptſächlich bibliothekariſche Reiſe nach Deutſchland antreten, und auf dieſer, wie natürlich, auch

Dresden berühren. Leider kann ich Ihn hier nicht mehr meinem verewigten — Gott! wie früh und wie traurig uns entriſſnen Ebert empfehlen. Obgleich ich nun — und zuerſt aus eigener, unvergeßlicher Erfahrung, es wiſſen kann, wie freundlich Sie jeden Nordländer, ja einen jeden Geiſtes- oder Kunſt-Verwandten, der ſo glücklich iſt ſich Ihnen nähern zu können, empfangen, und mit herzlichem Wohlwollen entgegenkommen: kann ich doch nicht die Gelegenheit vorbeigehen laſſen, Ihnen, verehrter und unvergeßlicher Freund! meinen hochachtungsvollen und herzlichſten Gruß zu ſenden. Ich ſchreibe dieſe Zeilen in großer Eile, eben auf einer kleinen Reiſe in Schonen begriffen, um meine, dieſen Frühling ſehr geſchwächte Geſundheit ein wenig aufzuhelfen. Verzeihen Sie daher auch die Spuren dieſer Eile, in der Ihnen gewiß nicht fremden Situation, wenn der Reiſewagen vor der Thür hält, und man, unter der Ungeduld, die Andre mit uns theilen, noch ſchreiben will. — Möchte ich durch Hrn. Dr. Reutterdahl im Herbſt die frohe Botſchaft empfangen, daß er Sie vollkommen geſund und ebenſo leibeskräftig, wie geiſteskräftig, angetroffen habe! — Mit treuer Ergebenheit, Freundſchaft und Hochachtung

der Ihrige
C. Molbech.

Erneuern Sie, wo möglich, mein Andenken bei Ihrer werthen und theuren Familie!

Moſen, Julius.

Geb. am 8. Juli 1803 in Marieneg im ſächſiſchen Voigtlande.

Lied vom Ritter Wahn (1831.) — Ahasver (1838.) — Gedichte (1836.) — Novellen (1837.) — Congreß von Verona, Roman, 2 Bde. (1842.) — Theater (1842.) enthält: Kaiſer Otto III. — die Bräute von Florenz — Cola Rienzi — Wendelin und Helene. — Bilder im Mooſe, 2 Bde. (1846.) — Spätere Dramen: Bernhard von Weimar — der Sohn des Fürſten — Johann von Oeſterreich — u. ſ. w.

Seine Briefe an T. ſtammen aus jener Zeit, wo er als Rechtsanwalt in Dresden gelebt. Im Jahre 1844 wurde er, mit dem Titel eines Hofrathes belehnt, zum dramaturgiſchen Direktor des Großherzoglichen Theaters in Oldenburg berufen, deſſen Intendant, der biedere und wahrhaft redliche Graf Bochholtz (geſt. d. 18. Nov. 1863) ihm fördernd zur Seite ſtand. Vor einem kleinen, aber hochgebildeten Publikum durfte dieſes Hoftheater, innerhalb ſeiner Grenzen, ein dauerndes Beſtreben nach künſtleriſchem Zuſammenſpiel verfolgen, weil der würdige Großherzog, das k. k. Hofburgtheater Wiens als Vorbild betrachtend, lediglich recitirendes Schauſpiel verlangte, und jede Störung durch Oper oder Ballet ausgeſchloſſen hielt. Durch ſolche Verhältniſſe begünſtiget, und durch Adolf Stahr's begeiſterte Aufſätze in der Bremer Zeitung ermuntert und aufgefriſcht, konnte der Dichter ſich an ſeiner Theaterdirektion (ausnahmsweiſe) dauernd erfreuen; und er wäre glücklich zu preiſen geweſen, hätten nicht ſchwere körperliche Leiden ihn daniedergeworfen und ſeine Thätigkeit — wenn nicht gelähmt, doch häufig beeinträchtigt. Welche geiſtige Kraft in dieſem vieljährigen Dulder leiblichen Schmerzen entgegen wirkt, läßt ſich aus zwei Zeilen erſehen, die er für ein in Bremen erſcheinendes Album lithographiſch nachgebildeter Handſchriften gab; die da heißen (wir citiren aus dem Gedächtniß und können wörtliche Treue nicht verbürgen, wenn auch den Sinn):

„Der Schwache mag zum Altar treten,
Der Starke wird durch Thaten beten!“

Aus der Feder des körperlich Paralyſirten ein mächtiges Wort wider den kraſſen Materialismus dieſer Tage!

I.

Leipzig, d. 2. Jul. 1827.

Hochwohlgeborner,
Höchſtzuverehrender Herr Hofrath!

Auf mein Glück vertrauend, daß mich verwichene Michaelis zu Ihnen, höchſtzuverehrender Herr! und in den Kreis der Ihrigen führte, und mit heiterer Zuverſicht, daß Sie Sich meiner, wenigſtens wünſche ich es von ganzer Seele, noch einigermaßen erinnern möchten, wage ich jetzt dieſe Zeilen zu ſchreiben, und Ihnen ſammt einer großen Bitte beiliegendes Manuſcript zu überſenden. Wie ich aber zu dieſer Kühnheit kommen konnte, das würde ich am allerbeſten entwickeln können, wenn Eure Hochwohlgeboren mir vergönnen würden, einige Worte über die Geſchichte des Manuſcripts zu erzählen. Die Sache war ſo:

Wie ich mit meinem Freunde D. Kluge von Perugia nach Arezzo reiſte, lockte uns die Wiß- und Neubegierde von Cummoccia hinauf nach Cortona. Dort war eben Jahrmarkt, und Alles ging bunt durcheinander. Als wir über den Marktplatz gingen, ſahen wir, wie es in Italien ſo häufig geſchieht, eine Menge Menſchen um einen Mandolinenſpieler herumſtehen. Wir hörten ihm zu, und etliche Strophen gefielen mir ſo, daß ich die ganze Mähr gern gewußt hätte. Ich nahm mir den Mann mit in den Gaſthof, und ließ mir die ottave rime in die Feder diktiren. Ich ward von dieſer Volksſage ſo innerlich bewegt, daß der Gedanke mir keine Ruhe mehr ließ, dieſen ſchönen Stoff zu benützen und auszuarbeiten. Das that ich denn bald mit Luſt und Liebe. Schon in Florenz wurden die erſten vier Abentheuer beendigt, und wie ich weiter nach Oberitalien und der Heimath zureiſte, ſo gedieh auch mein Lied vom Ritter Wahn immermehr ſeinem Ende entgegen, bis ich es endlich in meiner Heimath ganz vollendete.

Ich hatte den Plan in Italien gefaßt, dieſes Heldenlied dem edlen Ludwig, Könige von Baiern, zu verehren. Allein aus den Zeitungen erfuhr ich zu meinem Leidweſen, daß er von lauter ſchönen Sachen ſo bedrängt wird, daß etwas, von keinem berühmten Meiſter, und ohne allen weitern Anſpruch Gefertigtes, wohl kaum dort Einlaß finden würde.

Allein doch möchte ich auch gar ſo gerne ein gewichtiges Urtheil über dieſes Lied hören, das ich mit ſo großer Vorliebe ausgearbeitet habe. So wie nun in den alten ſchönen

Zeiten der Jünger ſich gerne einem Meiſter anſchloß, und ihn um Rath fragte, und liebreich berathen ward, alſo komme auch ich noch nach dieſem alten Brauche zu Ihnen mit der Bitte:

Daß Eure Hochwohlgeboren gelegentlich das Heft durchleſen und mir mit dem Ihnen eigenen Wohlwollen Ihre Meinung kund thun möchten. In dieſer frohen Hoffnung verbleibe ich

Eur. Hochwohlgeboren
ganz ergebenſter Verehrer
Julius Moſen,
d. Zeit wohnhaft in Leipzig, in
der Petersſtraße No. 60.

II.

Leipzig, am 29ſten Fbr. 1828.

Eure Wohlgeboren,
Höchſtzuverehrender Herr Hofrath!

Da ich in einigen Wochen Leipzig verlaſſen werde, ſo ſehe ich mich genöthigt, Ihnen dieſe Veränderung meines Wohnortes zu melden. Ich werde nach Marktneukirchen, ein Städtchen im Voigtländiſchen Kreiſe gehen. Wollten Eure Wohlgeboren noch ſo gütig ſeyn, mir Etwas über das Lied vom Ritter Wahn zu ſchreiben, ſo würde mich zunächſt eine ſo erwünſchte Nachricht dort treffen. Faſt an jedem Poſttage fragte ich bei dem Buchhändler in der letztern Zeit, oder um die Wahrheit einzugeſtehen, in jedem Monate in dieſem Halbjahr an. Allein ich hoffte, immer vergebens. Dieſes aber betrübte mich um ſo mehr, da ich jetzt bei Weiten ſchwieriger hier in Leipzig einen Buchhändler ausmachen kann, der mir das Gedicht abnimmt, wenn Sie mir endlich das Manuſcript zurückſchicken ſollten. Sollten Sie, Herr Hofrath, oder gar krank? Ach Ihr armen Unglücklichen, ohne Obdach! Ein fürchterlich Wetter! —

Vater Mathias ſtand auf, um durch's Fenſter in den Garten zu ſchauen, deſſen Beete und dürre Bäume ſich während weniger Stunden, wo er geleſen, in dicke weiße Gewänder gehüllt hatten. Nun, ſagte er, ſie haben ihr Federbettlein aufgeſchüttelt und ſich darunter ſchlafen gelegt. Ich will hingehen und desgleichen thun.

Als er ſich wendete, meinte er zu bemerken, daß durch ſeine Stubenthür unten an der Schwelle Schneeſtaub eindringe? Er öffnete und erſtaunte nicht wenig, im Flure Alles weiß zu ſehen. Der eine Hausthorflügel ſchloß nicht. Man ſah, daß ſich Jemand vergeblich bemüht hatte, ihn zu bewegen, daß aber der ellenhoch angeſtürmte Schnee ſich widerſetzte. Iſt er wieder einmal verſchlafen geweſen, der alte Philipp, murmelte Mathias, eigentlich zur Strafe müßte man ihn . . . Gott behüte, er ſoll ungeſtört bleiben, von morgen an übernehme ich ſelbſt das Thorwärteramt. Dann ſuchte er in ſeiner ſchonungsvollen Gutmüthigkeit Schaufel und Beſen aus dem Plunderwinkel und dem Vorbau der Kellertreppe hervor, räumte rüſtig und geſchickt die Schneemaſſen fort, drückte den Thorflügel zu, ſchloß ab, ſchob die Riegel vor, ſchüt-

Sich noch nicht entſchloſſen haben, dieſes Gedicht durchzuleſen, ſo bitte ich Sie nochmals recht herzlich darum. Sie werden gewiß finden, daß — mag auch meine Bearbeitung der Sage ſehr nichtsnutzig ſeyn — der Stoff wenigſtens vor Allem großartig und herrlich iſt, ſo wie faſt alle Volksdichtungen, die durch Jahrhunderte ſich gerungen haben. Möchten Sie meiner und meines Wunſches in einer Stunde der Erholung gütig gedenken! —

Mit dem aufrichtigen Wunſche, daß Ihnen Gott dauerhafte, freudige Geſundheit verleihen möchte, damit Sie unbehindert den blühenden Garten Ihrer Dichtkunſt pflegen mögen, verbleibt

Eurer Wohlgeboren
beſtändiger Verehrer
Julius Moſen.

III.

Dr., am 31. May 1836.

Hochverehrteſter Herr Hofrath!

Sie feiern heute Ihren Geburtstag, wie ich vernommen habe. Mit aufrichtigſter Geſinnung nahe ich mich Ihnen mit Glückwünſchen und geringen Gaben. Wenn Sie dieſelben eben ſo wohlwollend annehmen, als ſie fröhlich huldigend gereicht werden, ſo iſt mein beſter Wunſch erfüllt. Möchten Ihnen noch recht viele, geſunde und glückliche Jahre und in ihnen die eine Hälfte der Tage zu Gedeihen herrlicher Schöpfungen, die andere zu heiterem Lebensgenuſſe geſchenkt ſein! Das und Anderes würde ich Ihnen mündlich ausſprechen, wenn der Zufall nicht immer wollte, an Ihre Thüre gerade dann klopfen zu müſſen, wenn nur Ihre vertrauteren Freunde kommen dürfen, was heute zwiefach der

Fall ſein wird. Deshalb kann ich nur Wunſch und Gruß dem Papiere anvertrauen, welches doch nie Blick und Sprache und warmen Handſchlag erſetzt. Gedenken Sie meiner freundlich und ſchenken Sie mir Ihre Wohlgewogenheit.

Mit vollkommenſter Hochachtung verharrend

Eur. Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter
Julius Moſen.

IV.

Dr., am 10ten Juli 1836.

Hochverehrteſter Herr Hofrath!

Wenn von den ſieben Bitten nur eine auf jeden Tag der Woche käme, ſo wäre es genug; ich wage jedoch zwei Bitten auf einmal vorzutragen, zuerſt: daß Sie mir erlaubten, Sie heute Abend beſuchen, und dann: meinen jüngeren Bruder, deſignirter Pfarrvicar in Pegau, welcher Sie ſeit langer Zeit verehrt und liebt, mitbringen zu dürfen? Mit dem Wunſche, daß das heutige Sciroccowetter nur über Ihr Dach, nicht aber auch durch Sie Selbſt, wie es bei mir der Fall iſt, hinüberziehe, verharre ich hochachtungsvoll und wie immer als

Ihr

Verehrer
J. Moſen.

V.

Hier, am 7ten Octbr. 1836.

Hochverehrteſter Herr Hofrath,
Gönner und Freund!

Seitdem es mir vergönnt war, in den Zauberwald der deutſchen Poeſie einzutreten, iſt mir Ihre Muſa vor Allen und am freundlichſten entgegengekommen; was ſoll ich es läugnen, daß Sie und Novalis erſt das Buch der Natur mir aufgeſchlagen haben, in welchem ich ſeitdem treu und ehrlich ſtudirt habe! Deshalb blicke ich ſo gern in Ihre klaren Augen, die nie vergeſſen können, daß ſie das große Geheimnis geſehen haben! Wie könnte es Ihr Herz? Und wie könnte ich Sie lieben, wenn dieſes mitten aus dem harten Leben heraus nicht die Liebe erwiedern könnte? Deshalb bin ich getroſt und vertraue getroſt dieſes mein neuſtes Gedicht dieſer Liebe an! Sie können ihm das Leben, mir aber das Bewußtſein ſchenken, nicht vergebens geſtrebt zu haben. Auch will ich nicht verbergen, daß ich dadurch für meinen jüngſten Bruder, den ich nach meines Vaters Tode aus eigenen, ſchwachen Mitteln erziehen laſſe, eine Beihilfe mir verſchaffen möchte. Unterdeſſen behalten Sie mich lieb, der ich mit aller Verehrung verharre

Eur. Hochwohlgeboren

treu ergebner
Julius Moſen.

VI.

am 20. Octbr. 1836.

Hochverehrteſter Herr Hofrath und Doctor!

Ihre Andeutungen über das vielbeſprochene Stück haben mich, irre ich ſonſt nicht, ganz und gar zur Klarheit damit gebracht. Indem ich Rienzi in Wechſelwirkung mit ſeinem Weibe bringe, welche mit ihrem Charakter die Stelle der Livia und die von ihr ausgefüllten Scenen geeignet überkommt, wird das Stück auch in dieſer Parthie rund werden. Ich habe die verwichene Nacht hindurch die erſtere Expoſition des damaligen römiſchen Zuſtandes im 1ten Acte und das andere Nöthige aus- und umgearbeitet. Wenn Sie mir das Manuſcript auf einige Tage wieder zuſtellen laſſen wollen, ſo glaube ich Ihren Anſichten das Werk näher rücken zu können. Könnte ich, wenn auch nicht Ihren ganzen Beifall, doch Ihre Zufriedenheit mit mir erringen, ſo hoffe ich auch, daß Sie dem Stücke das Leben auf der Bühne ſchenken werden. Ich möchte nicht gern wieder etwas drucken laſſen, ohne ſagen zu dürfen: es iſt vorgeſtellt worden; ja außerdem würde das Buch auch Niemand ſich anſchaffen. Noch habe ich eine hiſtoriſche Notiz gefunden, die mir lieb iſt. R....'s Vater ſoll der natürliche Sohn Heinr. IV. geweſen ſein. Oft erklärt ſich aus ſolchen Zufälligkeiten das ganze Schickſal eines Menſchen. Wenn R....'s Weib, bei deren Einführung in das Stück und gehoffter Aufführung deſſelben ich an Fräulein Bauer gedacht habe, von dieſer Künſtlerin, Montorale von unſerem Weymar und R...i von Devrient gegeben würde, ſo glaube ich, daß es ſchon ſeinen Theaterabend gut genug ausfüllen wird. Doch das Alles lege ich in Ihre gütige Hand. Auf Ihr Wohl habe ich geſtern noch mit Hr. G. R. v. Ungarſternberg in deſſen Behauſung eine Flaſche Wein getrunken; — er wie ich waren von Ihrer Vorleſung des Homburg über das ganze Herz hinüber warm und begeiſtert. Nicht nur Ihren Mund, auch Ihre Seele hat die ſchöne Muſe geküßt! Ich ſehe Sie bald wieder! Wie immer mit aller Verehrung

Ihr
ergebenſter
Julius Moſen.

VII.

am 25. Octbr. 1836.

Hochverehrteſter Herr Hofrath!

So darf ich denn beifolgendes Stück wiederum in Ihre Hände zurückgeben, indem ich nicht nur das Eingreifende

Ihrer Andeutungen als entſcheidend eingeſehen, ſondern auch nach Kräften befolgt habe. Es geht nun, wie es mir vorkommt, beſſer zuſammen, indem die Farben ſelbſt geſättigter ſind. Ein Verdienſt wird es haben, daß es faſt zuerſt den Standpunct der Kirche zu den italiſchen Staaten im Mittelalter würdigt. Läſtern iſt ja leichter, als anerkennen. Finden Sie im Manuſcripte noch einen Ausdruck, welcher unlauteren Gemüthern anſtößig ſein ſollte, ſo bitte ich einen ſolchen kürzlich zu verwiſchen. Da ich als Geſchäftsmann hier meinen Namen öffentlich nicht preisgeben mag, ſo habe ich den Verfaſſer in: Louis Morgenländer umgetauft. Es war der erſte Namen, der mir einfiel, deshalb habe ich ihn auch gewählt. Daß Sie, hochverehrteſter Gönner, mit der mir ſo oft erwieſenen Liebe und Güte meines Rienzi Sich annehmen werden, bin ich überzeugt. Dieſer empfehle ich mich und ihn und verharre mit jeglicher Verehrung

Eur. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Julius Moſen.

VIII.

April 1837.

Hochverehrteſter Herr Hofrath!

Einer meiner Jugendfreunde, ein Advocat aus dem Voigtlande iſt eben auf Beſuch bei mir, dem ich den Rienzi vorleſen möchte. Wollten Sie wol ſo gut ſein, und mir die Reinſchrift, welche Sie haben, durch den Bringer Dieſes, meinen kleinen Schreiber, verabfolgen laſſen? Ihre Vorrede zu Lenz, und ihn dazu, bitte ich mir noch einige Tage zu überlaſſen, da ich nunmehr in dieſem Buche gerne blättere, nachdem ich es in aller Andacht geleſen. Von Ihrem Wohlbefinden bin ich unterrichtet; möchten Sie in den neuen Frühling eben ſo munter hinüber gehen! In dieſen Tagen hoffe ich, Ihnen meine perſönliche Aufwartung wieder machen zu können, nachdem mich der Nachwinter in harte Buße genommen hat. Wie immer mit aller und alter Verehrung

Eur. Wohlgeboren

ergebenſter
J. Moſen.

IX.

am 13. Januar 1840.

Hochverehrteſter Herr Hofrath!

Schon ſeit mehren Tagen, denn ich bin erſt von einer mehrwöchentlichen Reiſe zurückgekommen, wollte ich Sie beſuchen, aber immer kam etwas Unabweisbares dazwiſchen. Da fällt mir ein, daß dasjenige, was ich zu ſchicklicher Zeit Ihnen mitſagen wollte, ſchriftlich am beſten abgethan iſt. Man hat mir von verſchiedenen Seiten her weiß machen wollen, als wenn Sie mir nicht gewogen wären, das habe ich nicht geglaubt, ich bin aber erſt dann ruhig, wenn Sie bei ähnlichen Gelegenheiten ebenſo urtheilen ſollten. Warum ſoll man das kurze, ſo traumähnliche Leben ſich noch verbittern laſſen durch unbedeutende Menſchen, welche ſich gern eine Folie geben möchten? — Werden Sie aber nicht am Ende dieſe Zeilen übel aufnehmen? Ich glaube nicht, da Ihre Seele das Höchſte und Schönſte, was je die Menſchheit gottähnlich macht, gefühlt hat, und die Stätte, wo die Gottheit wandelt, bleibt immer heilig. Ich war in Jena, wo Sie an dem Kirchenrathe Schwarz einen eifrigen Verehrer haben; in Weimar ſprach ich Riemer, der ſich lebendig noch der Zeit erinnerte, wo er mit Ihnen bei der Schopenhauer zuſammengeweſen wäre. Profeſſor Brockhaus, bei dem ich eigentlich auf Beſuch war, läßt Sie durch mich mit aller Verehrung grüßen. Das iſt Alles, was ich für Sie von der Reiſe mitgebracht habe, nächſtens aber komme ich ſelbſt und hoffe wie immer ein freundliches Willkommen zu erhalten. Wenn das, was ich oben im Eingange erwähnt habe, Ihnen gemäß iſt, ſo vergeſſen Sie es; denn dann war es überflüſſig. Wie immer mit ausgezeichnetſter Hochachtung und Verehrung

Eur. Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter

Julius Moſen.

Müller, Friedr. von.

Die Handſchriften Goethe's, deren Sendung der intime Freund des Hauſes, der Weimariſche Kanzelar und General-Vermittler Weimariſcher Angelegenheiten, Herr Dr. Friedrich von Müller mit nachfolgendem Schreiben vermittelt, haben ſich in Tieck's Briefſammlung, wie ſie in unſere Hände gelangte, nicht mehr vorgefunden, obgleich dieſelbe doch ſehr viele, eben auch nicht an ihn gerichtete, ſondern nur als Reliquien aufbewahrte Blätter enthielt. Da die von uns mitgetheilten Briefe Goethe's dem Sekretair diktiret worden ſind, ſo befand ſich außer den Namensunterſchriften, auch nicht eine Zeile Goethe's in den dickleibigen Bänden. —

Nicht nur Autographenſammler, auch Solche, die ohne Sammler zu ſeyn, Verehrer Goethe's ſind, werden, gleich uns, aus Herrn von Müllers Worten mit Freuden erſehen, daß Ludwig Tieck den Wunſch ausgeſprochen hatte, „etwas von G.'s eigener Handſchrift zu beſitzen.“

Weimar, 19. Sept. 32.

Sie haben, hochgeehrter Freund und Gönner! eine Reliquie aus Göthe's Nachlaß, und zwar etwas von ſeiner eignen Handſchrift gewünſcht; nach langer Auswahl will es mir ſcheinen, daß beiliegendes eigenhändig aufgeſetztes Schema zu einem Hefte von Kunſt und Alterthum von beſonderm Intereſſe für Sie ſeyn würde. Frau von Göthe fügt zwey Zeichnungen des Verewigten hinzu, wovon eine für Fr. Gräfin Finkenſtein, mit den allerangelegentlichſten Empfehlungen an Euer Wohlgeboren und all' die werthen Ihrigen; ſie hat dabey in der That Ihnen zu Liebe ihren feſten Vorſatz gebrochen, keine Handzeichnung des Verewigten jemals wegzugeben. Mögen Sie, mein Theurer! dieſe zweyfachen Handzüge unſeres edlen Abgeſchiedenen ſtets mit der Ueberzeugung von der aufrichtigen Achtung, die er Ihnen und Ihrem, dem ſeinigen wahlverwandten Streben und Wirken widmete, betrachten!

Zugleich erlauben Sie mir Ihnen meine anliegende Denkſchrift auf Göthe zu übereignen, die wenigſtens ihren Titel: Beitrag zur Characteriſtik ꝛc. rechtfertigen dürfte. Denn recht abſichtlich wählte ich die Darſtellung nur einer Seite aus dem reichſten Leben, aber einer ſolchen, die meines Wiſſens noch nicht hervorgehoben und näher beleuchtet worden iſt.

Ich darf Sie wohl bitten, unſerm gemeinſchaftl. Freunde, dem Hrn. Grafen Baudiſſin, die weitern Anfuge Götheſcher Handſchriften zu übergeben?

Haben Sie denn in einem Feuilleton der allerneuſten Stücke des Journals des Debats die Anzeige und Analyſe Ihres Phantaſus geleſen? Sie iſt im Ganzen gut und wohlmeinend geſchrieben, nur vermögen die Franzoſen durchaus nicht, ſich in eine deutſche Dichterſeele rein hineinzudenken und fügen daher unwillkührlich immer noch einen Schnörkel daran. Inzwiſchen iſt es ſchon merkwürdig genug, daß ihnen das Verſtändniß genialer Leiſtungen des Auslandes zu dämmern beginnt.

Ich erlaube mir Sie auf das Schlußheft von Kunſt und Alterthum, welches in dieſer Michaelis-Meſſe erſcheint, aufmerkſam zu machen, da ein Aufſatz von Göthe: „Für junge

Dichter“ und zwey ſeiner Briefe über den Abſchluß des Fauſt Sie gewiß ſehr intereſſiren werden.

Fauſt ſelbſt, der 2te Theil nämlich, erſcheint in der erſten Lieferung nachgelaſſener Werke unfehlbar zu Weihnachten und ich bin äußerſt begierig, welchen Eindruck dieſe wahrhaft wunderſame Compoſition auf Sie machen wird.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

Euer Wohlgeboren

gehorſamſter Diener
F. von Müller.

Müller, Karl Ottfried.

Geb. am 28. Auguſt 1797 zu Brieg in Schleſien, geſtorben am 1. Aug. 1840 zu Athen.

Von den vielen und bedeutenden Werken und Schriften dieſes im eigentlichſten Sinne genialen, hochbegeiſterten Gelehrten und Alterthumsforſchers heißen die bekannteſten: Geſchichte helleniſcher Stämme und Staaten, 3 Bde. (1820—24). — Handbuch der Archäologie der Kunſt (1830). — Die Etrusker, 2 Bde. (1828). — Geſchichte der griechiſchen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders, 2 Bde. (1841) u. ſ. w.

Galt es dem kurzen, aber ruhmgekrönten Leben und Streben des herrlichen Mannes für ein vielſagendes Vorzeichen, daß er an Goethe's Geburtstage geboren ward, ſo haben wir auch wohl ein Anrecht, mit ernſter tiefer Rührung darauf hinzuweiſen, daß Er — Ottfried Müller — in Griechenland, in ſeiner eigentlichen Heimath geſtorben iſt; daß, da der Tod ihn dort ereilte, noch nicht alle Hoffnungen zerſtört waren, die ſein warmſchlagendes Herz für die Auferſtehung jenes Volkes hegte. —

Und möchten die Mißklänge barbariſcher Zwietracht, welche ſich neuerdings in und um Athen erhoben, den Frieden des Haines nicht ſtören, welchen einſt Sophokles geprieſen; in deſſen aus Lorbeer, Weinſtock, Oel- und Feigenbaum gewobenem Dickicht heute wie damals Nachtigallen ſingen; des Haines, den die vom Kephiſſos herabrieſelnden Waſſerquellen immer friſch und grün erhalten. — Wo er ſich nach der Höhe hinauf zieht, ſteht eine Säule von weißem Marmor. Sie bezeichnet Ottfried Müllers Grab.

I.

5. Dec. 19.

Verehrteſter Herr Doktor.

Wenn zwei zuvorkommende Herrn, Hofrath Reuß und mein Freund Max, beide gleich bemüht Ihnen zu dienen, mir alle Gelegenheit abgeſchnitten haben, mich durch eine Gefälligkeit oder kleine Gabe bei Ihnen beliebt zu machen, ſo rechnen Sie mir das gewiß nicht an, ſondern nehmen nach Ihrer Güte den guten Willen für die That. Wie danke ich dieſer Güte alle Annehmlichkeiten meines Aufenthalts in Dresden, und wie ſelten kann ich an die zwei Monate denken, ohne Sie zugleich im Herzen preiſen zu müſſen.

Die Zeit iſt nun leider vorbei, und auf die ſaumſeelig hingetändelten Tage und Wochen ſind nun andre recht ſchlimme gefolgt, wo es ſcharf hergeht und alle Kräfte erbarmungslos mitgenommen werden. Doch hält mich das Intereſſe der Wiſſenſchaft aufrecht, in der mir ſo Vieles noch ſehr neu iſt, wie ich überhaupt merke, daß jetzt erſt das Lernen recht angeht, und ich nachdem akademiſchen Triennium, wo ich blos gegeſſen, nun ein andres Triennium brauche, um einigermaßen zu verdauen, eh' es ordentlich in's Blut gehn kann.

Zu dieſem ſtillen Inſichhineinarbeiten iſt Göttingen ein ganz trefflicher Ort, ganz geeignet, um was an andern Orten excentriſch und polariſch hervortritt, ruhig zu verarbeiten und hübſch ins Gleiche zu bringen. Ein ähnlicher Ton herrſcht in den Geſellſchaften, ohne Liebe und Haß, ohne ſonderliches Anziehn und Abſtoßen, dabei aber doch ein allgemeines Wohlwollen, und eine freundliche Schonung fremder Schwächen. Beſonders wohl fühle ich mich in Heerens Familie, wo noch Heyne'ſcher Geiſt weht, auch die Frau Hofräthin, eine treffliche Frau, hat mich in ihren beſondern Schutz und unter ihre Auftelte ſich wie ein Schlittenpferd, legte die gebrauchten Geräthſchaften wieder an ihren Platz, machte in ſeinem Wohnzimmer den letzten Fenſterladen zu und ſprach dann, als er ſein Schlafkämmerlein betrat und ſich auszukleiden begann, vor ſich hin: Solch' ein Hundewetter iſt auch geweſen heute vor ſiebenunddreißig Jahren, wie meine arme Mutter ſterben mußte, damit ich leben ſollte! Mein Vater hat mir's häufig erzählt während ſeiner langen Krankheit. Du liebe Mutter, die ich nicht kenne, ob wir denn wohl auch einmal zuſammentreffen werden? Und ob Du wirſt böſe ſein auf mich? Ach nein! ... Sechs Jahre ſpäter hat Henriette das Licht erblickt. Da hatten wir zeitigen Frühling; da war der Februar lau wie ein Mai und jede Wieſe grün. Ja, ja, ſo war's: ſie der Mai, ich der Winter! Darum bin ich auch der Vater Mat .... nu, was giebt's denn draußen in der Wohnſtube? Philipp, ſeid Ihr's?

Leider Gottes bin ich's und die Philippen desgleichen. Wir halten's nicht länger aus drüben im Küchenzimmer: die ſeelige Frau jammert, daß man's deutlich hören kann. Sie geht um.

Mathias zog den halbabgeſtreiften Rock wieder an und kam heraus:

Der Wind, wollt Ihr ſagen, Philipp Schnurb, der Wind jammert. Ich hör' ihn auch. Ihr werdet ſicht genommen. — Auch mein nächſter Kollege, Diſſen, iſt ein trefflicher Mann, ſo gelehrt wie anſpruchslos, und mit ſeinem richtigen und durchdringenden Urtheil, der Beſtimmtheit und Sicherheit ſeines Wiſſens, und dem unfehlbaren Treffen auf den Punkt in allem, was er thut, grade der, an dem ich mich heranbilden muß. Aber ein Mann von eigentlich ergreifender Kraft der Seele und des Worts, der ein wirkliches Schauen an die Stelle aller Schulbegriffe und Diſtinktionen ſetzte, fehlt hier ganz. Wie würde ſich Steffens Genius hier ausnehmen.

Aber wie bin ich nach Göttingen gekommen, ich werde nie ohne Schaudern an dieſen Weg denken. Ich fuhr über Merſeburg; wäre ich nur auf der Chauſſee über Erfurt gefahren. Ich hatte von Leipzig nur einen halbbedeckten Wagen mit einem Pferde genommen, aber auf den grundloſen Wegen, die bald ſteil bergan gingen, bald ſich in den tiefſten Hohlwegen verloren, brauchte ich oft Vorſpann und kam kaum von der Stelle. Dazu beſtändiger Regen, der in der Nähe des Gebirgs halb zu Schnee wurde, eine Miſchung, die ganz vorzüglich geeignet iſt bis auf die Haut zu durchnäſſen und zu erkälten, und mit der man ſelbſt griechiſches Feuer auslöſchen könnte. Daß ich nicht eben wohl verwahrt war, denken Sie gewiß, ohne daß ich es ſage. Ich kroch alle Abende zitternd und ſtarr vor Kälte unter Dach, und es koſtete Stunden mich zu erwärmen. In einem Dorfwirthshaus, wo ich einmal, nachdem ich mich mit dem Wege gänzlich verrechnet hatte, bei einbrechender Nacht einkehren mußte, traf ich zu meinem Vergnügen die Wirthin, die Sie in der Novelle ſo ſchön gezeichnet haben, freilich nicht ſo veredelt wieder. Es war Heſſenrode hinter Nordhauſen, und unglücklicher Weiſe daſelbſt Kirchmeß, ſo daß ich mich mitten unter dem luſtigen Bauer- und Soldatenvolk vor Aerger kaum zu laſſen wußte: aber die Wirthin entzückte mich. Indem ſie mich auf Hochdeutſch begütigte und meine Forderungen freundlich herabzuſtimmen ſuchte, warf ſie zugleich auf plattdeutſch einen Schnapsbruder, der wild geworden und von aller Welt verlangte, ſie ſollte mit ihm: O du lieber Auguſtin, ſingen, zur Thüre hinaus, fuhr einige misvergnügte Musketiere mit vieler Herzhaftigkeit an, und ſtiftete überall Ruhe und Friede, ſo daß alle ſonſt Zwiſtigen doch in ihrem Lobe übereinſtimmten. — Für Geſchichtsſchreiber der Menſchheit iſt eine ſolche Nacht ein wahres Studium, beſonders für ſolche, die ſich vorher das Bier immer haben in den Wagen bringen laſſen.

Bei ſolchen Fährlichkeiten mußte nun das Andenken an Dresden vorhalten, um mich einigermaßen munter und heiter zu erhalten. Göttingen ſah' ich zuerſt vom Heimberge, über den ich mußte, und indem die Sonne aus dem trüben Himmel auf ein paar Minuten hervorbrach, und auf den dicken Nebel des Keſſels herunterleuchtete, kam mir wieder zuerſt etwas Hoffnung für die Zukunft.

Darf ich Sie erſt bitten, mich der Frau Gräfin von Finkenſtein, Ihrer Frau Gemahlin und allen den Ihrigen zu Gunſten wohl zu empfehlen. Ich würde unendlich glücklich ſein, wenn in Ihrem Kreiſe auch nur einmal meiner mit einem Wörtchen gedacht würde; ſo ſehr verehrt Sie

Ihr
gehorſamſter
Karl O. Müller.

II.

Göttingen, 17. Jul.
Nach Ausweis des Poſtſtempels 1820.

Schon lange hatte ich vor, verehrteſter Herr, mich durch einen Brief wieder in Ihr gütiges Andenken zurückzurufen: aber ich kann ſo ſelten einen ruhigen Augenblick gewinnen, wo ich mit einer gewiſſen Behaglichkeit vorwärts und rückwärts blicken und mich einem Manne vor Augen ſtellen möchte, dem ich gern nicht in gelehrter Zerſtreuung und Zerfaſerung, ſondern in einer geſammelten Exiſtenz erſcheinen möchte. Aber wirklich kann ich's nicht bergen, daß ich von einem Taumel und Strudel ergriffen ſelten eigentlich Selbſt bin, ſondern immer nur das, wozu mich momentanes Studium macht, daß ich mit krampfhafter Lebhaftigkeit in mich hineinreiße, was mir in den Weg kommt, und am allerwenigſten darüber nachdenke, was ich eigentlich will. Wenn ich dieſen Herbſt einige Wochen in Dresden zubringen könnte, möchte ich wieder etwas zu Ruhe und Beſinnung kommen, aber leider iſt es darauf angelegt, daß ich mit Couriergeſchwindigkeit nach Hauſe und wieder zurück reiſe, und ſobald wie möglich wieder in den Irrſal und Zauberkreis der hieſigen Bibliotheks-Studien zurückkehre.

Mein Freund Max hat mich durch Nachrichten und Grüſſe von Ihnen höchlich erfreut, wie er mich überhaupt durch ſeinen Beſuch recht beglückt hat. Wenn er nur nicht den dritten Tag wieder fortgefahren wäre. Wir brachten einen der ſchönſten Nachmittage auf der Pleſſe zu, die mich immer entzückt, ſo oft ich ſie beſuche. Ich hatte ſie ſchon im Vorfrühling lieb gewonnen, als man ſich vor dem ſtarken Sturm noch hinter dem alten Thurm bergen mußte, und die ſanften Umriſſe der ſchwarzbraunen Hügel einen mehr düſtern als anmuthigen Eindruck machten. Mit Max ſtrich ich einen halben Tag bis zur ſinkenden Nacht an den Abhängen des waldigen Grundes umher, und war, ohne auf einzelne Schönheiten ſonderlich zu merken oder aufmerkſam zu machen, durch den geſammten Eindruck faſt bacchiſch begeiſtert. Weil ich aber immer meine Spaziergänge auf den einen Punkt richte, habe ich von der übrigen Umgegend noch ſo gut wie gar nichts geſehen. Nur das Weſerthal bin ich bei Anbruch des Frühjahrs bis Pyrmont hinuntergewandert, aber doch noch zu früh im Jahre. Auch in Caſſel war ich einmal kurze Zeit. Die ſchöngebaute

Stadt, in der man nichts als ſchulternde Musketiere ſieht und hört, macht einen traurigen Eindruck. Auch die Gallerie beklagt empfindlich den Verluſt einiger ſchöner Claude-Lorrain's, die Kaiſer Alexander in Paris ihren unrechtmäßigen Beſitzern abgekauft hat. Das Antiken-Muſeum iſt zwar nicht zahlreich, enthält aber intereſſante Stücke, eine Pallas, die mit der Dresdner im vierten Saal genau übereinkommt und auf ein erhabnes Original zurückweiſt, und einen männlich vierſchrötigen Apollo mit einem ganz äginetiſchen Geſicht, in welchem ich den Mileſiſchen Apoll des Canachus zu erkennen glaube u. ſ. w.

Bei dieſer Spazierfahrt begleiteten mich einige junge Freunde, zwei Griechen und ein Amerikaner. Wie intereſſant iſt der Gegenſatz dieſer beiden Nationen. Die Griechen achte ich aufs höchſte, und wenn es auch nur um der ehrfurchtsvollen Demuth wäre, mit der ſie dem Born deutſcher Wiſſenſchaft ſich nähern. Es iſt wahr, ſie haben wenig Talent für mechaniſche Spracherlernung, am allerwenigſten für den gewöhnlichen Schick, ſo daß ſie ſich in vielen Fällen ſehr ungeſchickt ausnehmen. Aber ſie haben einen tiefen Sinn, der ſich Alles recht nah zu bringen und innerlich anzueignen ſucht; ſie begnügen ſich nie mit der bloßen Notiz; ſie haben eine bewundernswürdige Ausdauer. Ich habe nie einen von ihnen im Collegium gähnen geſehen, was ich von den Amerikanern täglich ſehn muß: dagegen hören ſie auch dem Halbverſtändlichen mit geſpannter Aufmerkſamkeit hin, die mir oft wirklich rührend iſt. Ja man bemerkt ſelbſt für das bei ihnen Empfänglichkeit, was andre Ausländer ſo ſchwer begreifen wollen, romantiſche Poeſie, Naturphiloſophie, Conſtruktion der Geſchichte. So iſt beſonders ein Greiß aus Macedonien hier, den ich für einen der ausgezeichnetſten Studenten der Univerſität achte.

Dagegen die Amerikaner mit ihrem praktiſch-mechaniſchen

Talent nur immer berechnen, wie viel ſie wohl von hier mitnehmen können, und daher immer nach allgemeinen Notizen ſtreben. Ich kann nur nach denen urtheilen, die eben hier ſind: aber es giebt keine oberflächlichere Art des Studiums, als dieſe treiben. Dabei wollen ſie von den Lehrern immer prompt und ſolid bedient ſein, und beſonders muß man es kurz machen. Aber am ärgerlichſten ſind ſie mir, wenn ſie ihre trockne Verſtandesanſicht noch durch verdrüßlichen Puritanismus zu adeln ſuchen, und ſich überall bei Altem und Neuem gegen ſogenannte Unmoralität und Unanſtändigkeit kehren, und ſich ſelbſt mit einer Arroganz, die mich vollends erboßt, für das freiſte, frömmſte, rechtſchaffenſte und moraliſch'ſte Volk auf Gottes Erdboden ausgeben.

In den Vorleſungen iſt man recht übel daran mit dem Gemiſch von Nationen, denen man kaum verſtändlich werden, geſchweige für Aller Bedürfniſſe ſorgen kann. So hören in einem Collegium Heerens Leute aus allen Nationen zwiſchen Havannah und Kleinaſien incl. In meiner Kunſtgeſchichte habe ich ſchon ganz darauf reſignirt, für die Zuhörer zu leſen. Ich betrachte die Vorleſung als einen Verſuch, die Maſſe des Stoffs zu begränzen und wie es gehn will, zu unterwerfen. Doch leſe ich ſie in heitrer Stimmung und oft mit Freudigkeit, wozu das Lokal der Bibliothek und die neidloſe Menge von Hilfsmitteln beiträgt. Wenn wir nur bald Gipsabgüſſe von den ſogenannten Elginſchen Erwerbungen hätten. Was ich in Dresden in der Antiken-Gallerie ſowohl als im Mengſiſchen Muſeum geſehn habe, wird mir immer merkwürdiger, und ich ſinne oft in Gedanken darüber. So ſehne ich mich ſehr den Menelaos und Patroklos wiederzuſehn, eine Gruppe, die doch beſonders gegen Winckelmanns ſchnödes Urtheil ans Licht geſetzt zu werden verdiente.

Aber noch viel mehr freue ich mich darauf, Sie und die verehrten Ihrigen, wenn auch nur auf kurze Zeit wiederzuſehn, und mich in der Gewogenheit glücklich zu fühlen, die ich mir einbilde einigermaßen zu beſitzen.

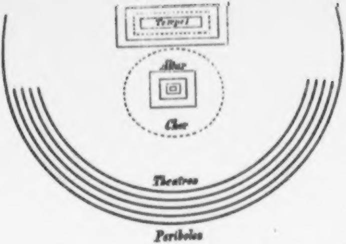
Der gute Lipſius könnte jetzt ſelbſt in dem Columbarium beigeſetzt werden, deſſen Urſprung aus dem vertraulichen Familiengeſpräch der Livia er ſo gemüthlich zu erzählen wußte.

Ganz und gar
der Ihrige
K. O. Müller.

III.

Göttingen, 12. April 21.

Als ich im vorigen Herbſte von Ihnen, verehrter Freund, und dem lieben Dresden ſchied, dachte ich noch über Weimar und Gotha zu gehn, und war noch voll von Reiſeplänen, von denen ich hernach nichts ausgeführt habe. Denn am Ende war ich über dem Abſchiede ſo weichmüthig geworden, und die ganze Reiſe kam mir nun auf einmal ſo nichtig und zwecklos vor, da ich Dresden ſo eilig verlaſſen hatte, daß ich von Leipzig auf gradem Wege in möglichſter Schnelle nach Göttingen zurückfuhr, und mir doch noch jede Poſtſtation eine Ewigkeit dünkte. Jetzt kam mir meine lange Unthätigkeit und der Schlendrian des Lebens, dem man ſich auf Reiſen ergiebt, ordentlich wie ein Verbrechen vor, und ich ſtürzte mich mit doppeltem Eifer wieder in meine Studien. Nun iſt wieder ein halbes Jahr vorbei, und ich ſchaue hinaus, und denke ſehr lebhaft an Sie. Mehrere Freunde ziehen von hier fort, unter andern der Sanskritkenner Fr. Bopp, mit dem ich dieſen Winter und beſonders in der letzten Zeit viel zuſammen geweſen bin. Wir hatten einen kleinen Cirkel, in welchem mancher Abend darauf verwandt wurde, Ihren Phantaſus zu leſen; oft konnten wir bis tief in die Nacht hinein nicht aufhören, beſonders über dem köſtlichen Fortunat. Ich mußte den Vorleſer machen, wozu ich wenig taugte, wenn mich nicht manche Erinnerungen von Ihnen bisweilen aufrecht gehalten hätten. Bopp kommt in ſechs Wochen etwa nach Dresden und wird ſich die Freiheit nehmen Sie zu beſuchen. Nur Schade, daß man ihn erſt nach einigen Wochen recht kennen und ſchätzen lernt; zuerſt hat er etwas ſehr Unſcheinbares. In dieſen Oſtertagen will ich mit meinem Bruder — um nicht als Bodenſatz in Göttingen zurück zu bleiben — eine kleine Reiſe durch den Thüringerwald machen, leider wieder mit der Eile, die mich mein ganzes Leben hindurch vor ſich hertreibt. Die Ferien greifen diesmal ziemlich mit in das Frühjahr hinein, und ich möchte das erſte friſche Grünen und Blühen des Waldes in dieſen Bergen genießen, die ich mir ſehr anmuthig verſchlungen und verzweigt denke. — In dieſen Tagen ſind alle Griechen von hier abgegangen, um dem Kriegſchauplatz näher zu ſein. Meine Betrübniß darüber wird durch die Hoffnung überwunden, daß das oft verſuchte Befreiungswerk nun endlich von Statten gehn wird, ſo ſehr auch die Klugen, die ſtets wenig auf höhere Motive rechnen, zweifeln und fürchten mögen. Mir ſcheint es, als entſcheide dieſe letzte und äußerſte Kraftanſtrengung über die Zukunft Europa's, da das Leben, im Fall es glückt, eine ganz andere Richtung bekommen und ſich wieder nahe an die Vorzeit und Oſtwelt anlehnen wird, während es ſich jetzt einſeitig in eine ſelbſtgemachte Cultur verliert. Den Göttingern ſcheint es ein wichtiges Ereigniß, daß der König gegen Ende Auguſts nach Göttingen kommen wird, ich glaube der Prorektor ſinnt jetzt ſchon auf paſſende Empfangsfeierlichkeiten, die doch am Ende lächerlich ausfallen. Da ich einmal darauf verfallen bin, Ihnen von allerlei verſchiedenartigen Dingen, die grade im Götting'ſchen Geſichtskreis liegen, Relation zu machen: ſo muß ich auch etwas von meinen litterariſchen Plänen referiren. Ich habe zum Gegenſtand des zweiten Bandes die Dorier gewählt, freilich ein weit größeres Thema als die Minyer; auch weiß ich noch nicht, wie ich es bezwingen werde. Religion, Staat, Kunſt und gemeines Leben ſind bei dieſem Volksſtamm ſo eigenthümlich, daß man wohl ſagen kann: es habe nie eine ſchärfer ausgeprägte Form menſchlichen Seins und Thuns gegeben. Die Entwickelung des Doriſchen Charakters aus den tiefſten Gründen, zu welchen Fr. Schlegel und Schleiermacher manche Andeutung gegeben haben, überlaſſe ich freilich Andern; ich will mich mehr in den mittlern hiſtoriſchen Gegenden halten, wo man ſich begnügt, die Nationalität als gottgegebne Beſtimmung unerklärt ſtehen zu laſſen. Ueber ſehr Vieles möchte ich gern Ihre Stimme vernehmen, und vielleicht giebt ſich Gelegenheit dazu. Iſt Ihr Werk über Shakeſpeare ſchon dem Drucke nah? Ich komme noch manchmal auf das Griechiſche Theater zurück, und es intereſſirte mich neulich, bei Thierſch Einleitung zu Pindar S. 112 zu leſen, daß Fr. Gärtner, deſſen Werk wir noch nicht haben, vor dem Herotempel zu Agrigent ſich ſteinerne Sitze amphitheatraliſch erheben ſah. So war auch in Athen der Tempelhof des Lenäons das älteſte Theater. Der große Brandopferaltar vor dem Tempel, zu dem man gewöhnlich auf vielen Stufen hinanſtieg, war dann die älteſte Thymele; rings umher tanzt der kykliſche oder dithyrambiſche Chor, und die Stufen des Tempels bildeten wohl die älteſte Scene, daher noch ſpäter die Säulenverzierungen an der Scenenwand. Etwa ſo, wenn es erlaubt iſt —



Für das tragiſche Coſtüm würde man viel aus den Moſaiken des Pio-Clementinum lernen, die Millin (Description d'une Mosaique antique Paris 1819) herausgegeben, wenn ſie nicht gar zu grob und ungeſchlacht wären. Wenigſtens ſieht man daraus, daß die Alten ſo gut wie keine Variation des Coſtüms kannten und am weitſten von der hiſtoriſchen Pedanterei unſrer Zeit entfernt waren; und die Kothurne erſcheinen dort wirklich als eine Art von Stelzen.

Doch ich muß den Brief ſchließen, weil ich ſonſt ganz ins Citiren u. dgl. hineinkomme. Ich rechne überall auf Ihre gütige Nachſicht. Mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen; der angenehme Tag in Dresden liegt ihm wie ein Traum in der Seele; der mannigfaltige und flüchtige Kunſtgenuß iſt ihm wie ein Taumel vorübergegangen. Er wird jetzt nach 2 Jahren juriſtiſcher Studien noch zum Theologen; alle Remonſtrationen waren vergebens; es iſt bei ihm entſchiedne Neigung.

Max'n haben Sie gewiß ſchon durch die verſprochnen Mährchen erfreut.

Ich empfehle mich dem geneigten Andenken der Ihrigen und der Frau Gräſin. Möchten Sie mich bald, auch nur mit wenigen Zeilen erfreun.

Ihr
treu ergebner
K. Otfr. Müller.

IV.

Göttingen, 26. Nov. 1821.

Obgleich es nichts Beſonderes und Einzelnes iſt, was ich Ihnen zu ſchreiben hätte, verehrter Freund: ſo iſt es mir doch jetzt ſchon Bedürfniß geworden, mich von Zeit zu Zeit mit Gedanken und Gefühlen an Sie zu wenden. Mein Leben fließt ohne tiefe Bewegungen ſo leicht und heiter dahin, daß ich in dem beſtändigen Fluß der Dinge den Wechſel doch gar nicht merke; indeß kann ich doch von Zeit zu Zeit zurückſchauen, und den zurückgelegten Weg überſchauen. Eigentlich liebe ich nicht zu reflektiren, was ich gethan und was ich thun ſoll, ſondern überlaſſe mich dem innern Triebe, den ich für den Leiter meines Daſeins halte. Bei dieſer ſorgloſen und harmloſen Art zu exiſtiren bin ich nun freilich gar nicht geeignet, mein Streben und Leben ſo zu concentriren und zuſammenzufaſſen, wie ich es gern möchte, daß es vor Ihnen erſchiene; daher ich für die Unbedeutendheit meiner Briefe ein für allemal um Verzeihung bitte.

Von Ihnen dringt nach unſerm ſo ganz unpoetiſchen Göttingen nur bisweilen eine ſchwache Kunde, die ich ſtets mit Begierde auffaſſe. Waren Sie nicht kürzlich mit Ihrer lieben Familie in Stuttgardt? Um ſo mehr muß ich mich an Ihre Schriften halten, die jetzt wieder reichlicher zu fließen anfangen. Die 2 Bände Gedichte haben wir; den 3ten, den neuen Fr. Sternbald, die Novellen, das Werk über Shakeſpeare erwarten wir. Wie haben mich die tiefen, langen Töne der Sonnette an Alma bewegt. Aber über wen haben Sie die großen Worte geſprochen in dem Sonnett an einen

Euch doch nicht entſetzen, alter Soldat, vor etwas ſo Gewöhnlichem?

Wie der Wind heult, und wie der Spuk jammert, das iſt zweierlei, Herr Vater Mathias. Den Wind hören wir durch den Schornſtein, und das kenn' ich ſchon. Die ſeelige Frau klagt und ſtöhnt über die Treppen herab, wie ſie bei Lebzeiten that, ehe ſich der Obriſtwachtmeiſter mit ihr ausſöhnten. Das müſſen wir ebenſo gut kennen wie den Wind, denn wir haben's lange genug vernommen. Und will der Herr Vater mit uns hinaustreten, nur bis an den erſten Treppenabſatz, dann wird er's auch erkennen, daß es nichts Anderes nicht ſein kann, als wie die ſeelige Frau Mathilde. Nicht wahr, Philippen?

Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, erwiederte die bebende Frau.

Mathias ergriff einen Leuchter und ging aus dem Wohnzimmer über den Hausflur bis an die Stiege. Das Philipp'ſche Ehepaar blieb an der Stubenthür zurück und wagte ſich nicht weiter vorwärts, denn gerade in dieſem Augenblicke ertönte eine jener Jammerweiſen, von denen einſt die Tochter der wahnſinnigen Mathilde den kindiſchen Ausdruck zu gebrauchen pflegte: „Mama ſingt!“

Mathias ſtutzte und lauſchte.

jüngern Dichter? Ich frage jetzt alle Leute, welche etwas vom Zuſtande der Poeſie wiſſen, was wir für Hoffnungen hegen dürfen für die Zukunft, und welches die neuen anwachſenden Dichter ſind. Ich kenne nur ein Paar. Das biedre, warme Gemüth Uhlands liebe ich, und von der kühnen Kraft Rückerts erwarte ich noch etwas Großes. Aber ich bitte, führen Sie mich zu den mir unbekannten Schätzen. Sehr erfreut hat mich das Sonnett an A. W. Schlegel. Es iſt doch empörend, wie undankbar Viele jetzt dieſem ſo umfaſſenden Geiſte begegnen, und wie wenig die Gegenwart ſeine unermüdete Thätigkeit lohnt. Unſer Bouterweck hat aus Wuth gegen Schlegel einen Haß auf die geſammten Indier geworfen. — Ich ſchrieb einmal, daß der Sanscritamicus Fr. Bopp Sie in Dresden kennen zu lernen wünſchte; er iſt aber in ſeiner Reiſe ſtecken geblieben, da man ihn in Berlin zum Profeſſor gemacht hat.

Auch den von Ihnen herausgegebenen Nachlaß von Heinr. v. Kleiſt haben wir mit Eifer geleſen und die Libation dunkler Wehmuth wie Blutstropfen, auf ſein Grab geſprengt. Daß ſich nicht wenigſtens ein Plan ſeines Guiscard erhalten hat! —

Nächſter Sommer iſt mir zu einer Reiſe nach England und Frankreich verwilligt worden, die mir für den Augenblick wichtiger iſt als die noch verſchobne nach Italien. Es wird mich ſehr freuen, wenn Sie mir irgend einen Auftrag geben wollen. Ich bleibe 3—4 Monate in London, gehe auch nach Oxford und Cambridge, dann über Paris und vielleicht durch Süddeutſchland, was aber nur ein verſchwiegner Wunſch iſt.

Mein Buch über die Dorier wird erſt hernach erſcheinen. Es iſt etwas ins Große angelegt, und hält mich ſtets in der geſpannteſten Thätigkeit. Ein Hauptcapitel iſt darin Apollon. Ich habe den Gedanken durchgeführt, daß Apoll urſprünglich ein dualiſtiſcher Gott ſei, ein reiner, ſtarker, zorniger und zugleich helfender Gott, daher Todesgott bei

Homer, wo der Tod eine ethiſche Bedeutung hat, und zugleich das reine Licht, was Spätere verleitete an die Sonne zu denken, der unſichtbar treffende Bogengott und der milde Heiler Päan, der Verderber und Retter, welcher ſtraft und ſühnt, daher die Mordſühne unter ſeiner Obhut ſteht. Daran knüpft ſich dann eine alte Ethik, die die Ruhe und Feſtigkeit des Gemüthes im Gegenſatz jeder trübenden und verwirrenden Leidenſchaft als Ziel ſetzt, die einfache, ſtrenge Harmonie. Dieſe zu bewirken und herzuſtellen hat eigentlich die alte apolliniſche Muſik zum Zweck; auch die alten Orakel ſind eigentlich nur Götterordnungen, θέμιστες, ausſagend, was geſchehen muß; dieſe verkündet Apollon den Menſchenwillen zu beugen u. ſ. w. Denn viel lieber, und mit viel größerem Gewinn für mich ſpräche ich darüber mit Ihnen, und das möcht' ich vor der Herausgabe auf jeden Fall. Auch bin ich durch meine Beſchäftigungen ſehr angeregt, Ihnen von der wunderbaren Vortrefflichkeit der alten Lyrik zu reden, die man erſt jetzt recht erkennt.

Noch muß ich wohl über mein äußeres Fortkommen in der Welt etwas ſagen. Die Göttinger Regel mit dem allmäligen Zuwachs der Zuhörerzahl trifft an mir ein; ich habe jetzt in einer Stunde 50, in der andern 40, was mir immer lieb iſt, da man hier den Werth eines Profeſſors, wie in Statiſtiken, nach dieſen Zahlen beſtimmt. Der Juriſt Eichhorn wiegt 250—300 Centner; aber es ſind auch unter den 1400 Studenten hier die Hälfte Juriſten. — Meine auswärtigen Verhältniſſe ſtehn gut; inſonderheit hat Creuzer einen mir ſehr ehrenvollen Waffenſtillſtand mit mir geſchloſſen, wozu wohl beſonders der wüthende Angriff des alten Voß mitgewirkt hat, des Fanatikers für die Nüchternheit.

Ich denke doch, daß dieſer Brief Sie zu Dresden, und hoffe, daß er Sie in gutem Wohlſein trifft. Ich empfehle mich wie immer Ihrer werthen Familie, deren Andenken ich mit treuer Anhänglichkeit pflege. Auch meinen Bruder darf ich Ihnen empfehlen.

Mit inniger Ergebenheit

der Ihrige
K. Otfried Müller.

V.

Göttingen, den 10. Juli 23.

Mein verehrteſter Freund!

Ich denke eben mit ſehr freudiger Erinnerung an die Zeit, da Sie meinen damals noch ſehr geringen Autoren-Muth durch den gütigen Antheil belebten, mit dem Sie die einzelnen Bogen meines Buches, die Sie ſich geben ließen, geleſen zu haben verſicherten. Meine damalige Empfindung iſt mir jetzt ſehr gegenwärtig, wo ich Ihnen wieder ein Mittelding zwiſchen Buch und Manuſkript, eine Anzahl Bogen ohne Titel, Vorrede u. ſ. w. zuſende, die erſt dazu kommen ſollen, wenn ich in dieſem Herbſte den dazugehörigen zweiten Theil vollendet haben werde. Doch bilden ſie ſo ſchon ein Ganzes, wenigſtens ein Halbes, und namentlich iſt das zweite Buch darin für ſich abgeſchloſſen; und am Ende war, was Sie damals laſen, ja noch vielmehr ein bloßer Anfang oder auch das nicht einmal. Ich eile aber ſo es Ihnen zu ſchicken, weil ich mich ſehr ſehne zu erfahren, ob die Richtung meiner Arbeiten, die damals noch mir ſelbſt ſehr dunkel und faſt unbewußt war, jetzt mit einiger Schärfe und Präciſion ausgeſprochen Ihnen auch noch zuſagt. — Doch ich muß Ihnen wenigſtens den fehlenden Titel auch ſchreiben. Es iſt eine Fortſetzung der ſogenannten Geſchichten Helleniſcher Stämme, und hat den Volkſtamm der Dorier zum Gegenſtande, wovon das vor Ihnen liegende die erſte Abtheilung iſt, die die äußere Geſchichte bis zum Peloponneſiſchen Kriege, und dann Religion und Mythus in ſich begreift; die zweite behandelt den Staat, und das Privat-Leben, die Bildung und Kunſt des Volkes.

Dieſe denke ich Ihnen mitzubringen, wenn ich auf den Spätherbſt wieder — wonach meine ganze Seele verlangt, — nach Dresden komme, denn wenn ich auch bis in den Oktober hinein durch den Druck meines Buches, den ich abwarten muß, hier feſtgehalten werden ſollte: ſo will ich doch auch dann noch an 14 Tage in der lieben Stadt zubringen, wenn Sie da ſind. Dieſe 14 Tage leuchten mir wie ein Stern vor den Augen, wenn ich über der Strapaze meines mühſeeligen Buches ſchier ermatten möchte. Sie glauben nicht wie ich mich darauf freue.

Die Geißel der Dramatiker, die Sie in der Abendzeitung ſchwingen, iſt mir eine recht erfreuliche Erſcheinung geweſen. Ich lechze recht nach ordentlicher, gediegner Critik in jedem Fache, und ſie iſt jetzt recht ſelten. In meinem wollte ich lieber einen Terrorismus haben als dieſe wüſte Anarchie; ich wollte mich mit Freuden unterordnen und leiten laſſen, wenn Einer geboren zu leiten und zu herrſchen aufſtände. Jetzt iſt man frei wie der Vogel im Walde, aber auch vogelfrei für den Anfall jedes Unverſtändigen.

Ich hoffe zum Himmel, daß dieſer Brief Sie wohl trifft, mein innigſt verehrter Freund. Vielleicht ſind Sie ſchon nach Töpliz abgereiſt, wovon mir Max geſchrieben. Ihrer lieben Familie und der Frau Gräfin empfehle ich mich mit herzlicher Anhänglichkeit.

Ihr
treuer
C. O. Müller.

VI.

Göttingen, 20.(?) März 1824.

Verehrteſter Freund!

Ich habe Ihnen dreierlei mitzutheilen; daß ich es ganz ohne Umſchweif und auf eine etwas lakoniſche Weiſe thue, werden Sie der Lage, in der ich bin, verzeihen, die viel Sünden gegen Freunde und Beſchützer entſchuldigen muß. Erſtens die Nachricht von meiner Verlobung mit der Tochter von Hugo. Beiläufig geſagt; als Ihre gütige Einladung nach Berlin an mich gelangte, hatte dieſe Leidenſchaft grade von allen meinen Gedanken Beſchlag genommen, und Sie mögen ſich daraus eine gewiſſe Indifferenz erklären, mit der ich unter andern Umſtänden einen ſo höchſt annehmlichen Antrag ſchwerlich aufgenommen haben würde. Ich hatte nur einen Entſcheidungsgrund; was mich ſichrer zur Verbindung mit Paulinen führen würde; und dies war, bei des Vaters überaus großer Liebe zu ſeiner Tochter, das Hierbleiben. Das Zweite ſind meine Dorier, die ich Ihnen als ein kleines Zeichen meiner Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit ſende. Das Dritte — die Zuſage, die Sie wohl auch ſchon durch Thorbecke erhalten haben — daß ich geneigt und bereit bin, aus den beſagten Sammlungen den erforderlichen Aufſatz zu concinniren: was mir um ſo leichter werden wird, da ich Solgers Mythologie gehört habe und mit ſeinen Anſichten vertraut bin; ja ich habe immer, bei den Creuzer-Hermannſchen und andern Streitigkeiten, daran gedacht, daß es wohl lohne, das Publicum mit Solgers geiſtreicher Behandlungsweiſe der Mythologie bekannt zu machen. Erhalte ich die Sammlungen bald, ſo ſende ich Ihnen den Aufſatz binnen 2—3 Monaten; ſchneller werden Sie ihn wohl nicht verlangen.

Mit Verehrung und Ergebenheit

Ihr
C. O. Müller.

VII.

30. März 1824.

Ich hätte Ihnen vielerlei zu ſchreiben, mein innigſt verehrter Freund, aber ich kann in der That von dem Vielen zu nichts Einzelnem kommen. Die Hauptſache werden Sie ſchon durch eine Karte erfahren haben, die Ihnen hoffentlich vor einigen Wochen abgegeben worden iſt; andre Neuigkeiten von unſerm Göttinger Leben erhalten Sie unendlich beſſer durch unſern beſonnenen und ruhigen Freund Thorbecke, als durch einen leidenſchaftlich Verliebten. Meine Pauline bittet mich, ſie Ihnen zu empfehlen; ich freue mich darauf, ſie bei einer Reiſe, die wir wohl einmal nach Schleſien machen werden, Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie vorſtellen zu können.

Ihr
treuergebner
K. O. Müller.

VIII.

18. April 1827.

Herr Ampère aus Paris, der Ihnen, mein hochverehrter Freund, dieſe Zeilen als eine Empfehlung überbringt, iſt ein enthuſiaſtiſcher Freund Deutſcher Litteratur, und ein großer Verehrer von Ihnen, der es vielleicht auch unternehmen wird, wie er mir ſagt, Theile Ihres Phantaſus der Franzöſiſchen Welt durch Ueberſetzung bekannt zu machen, dabei eine aufrichtige und offne Seele, ein heitres und liebenswürdiges Gemüth, deſſen lebendige Aeußerungen Sie gewiß ergötzen werden. Was ich ſonſt zu ſchreiben hätte, ſpare ich lieber auf mündliche Mittheilung auf, da ich ſchon wieder eine Reiſe nach Schleſien projektire und alſo die Hoffnung habe, Sie und die Ihrigen in dieſem Herbſt wiederzuſehn, worauf ich mich ſehr freue.

Mit der wärmſten Anhänglichkeit

Ihr

C. O. Müller.

IX.

Göttingen, 17. Julius 1833.

Meine Frau, welche den noch übrigen Theil des Sommers bei den Meinigen in Schleſien zubringen will, überreicht Ihnen, hochverehrter Herr, dies Briefchen, und zugleich ein Exemplar meiner Eumeniden-Ueberſetzung, welche eher vor Ihre Augen getreten wäre, wenn ich nicht auf dieſe Gelegenheit mit der Zuſendung gewartet hätte.

Vielleicht geben die beigefügten Abhandlungen, die freilich keineswegs ſich über das Ganze des alten Theaterweſens erſtrecken, Ihnen wieder einen kleinen Antrieb und Reiz, Ihre ſo lange gepflegten Forſchungen über die alte Bühne und Dramatik wieder vorzunehmen, und dem Publicum Manches davon mitzutheilen. Dann könnte ſich noch aus dem formloſen Aggregat vielartiger Unterſuchungen, das ich dem Publicum darbiete, etwas wahrhaft Schönes und der Bildung unſrer Zeitgenoſſen Förderliches entwickeln.

Von unſerm Leben hier wird meine Frau, für die es bei ihrem kühnen Reiſeunternehmen ein rechter Troſt iſt, wenigſtens in der Mitte ihrer Tour bei Ihnen und den Ihrigen Rath und Hülfe finden zu können, gern bereit ſein, Ihnen, ſo viel Sie davon erfahren mögen, zu erzählen; ſie wird Ihnen aber ſchwerlich die treue und warme Anhänglichkeit ſchildern können, womit ich in Erinnerung alter ſchöner Zeiten mit aller Jugendlichkeit des Gemüthes an Ihnen feſthalte.

K. O. Müller.

Müller, Wilhelm.

Geb. am 7. Okt. 1797 in Deſſau, geſt. daſelbſt am 30. Sept. 1827. Er machte als freiwilliger Jäger die Feldzüge mit, durchreiſete einige Jahre ſpäter Italien, wurde im Jahre 1819 Gymnaſiallehrer in ſeiner Vaterſtadt, wo er ſich mit einer ſchönen, klugen, liebenswerthen Frau, (geb. Baſedow) vermählte, und als herzoglicher Bibliothekar, in der Blüthe ſeines blüthenreichen Lebens und Wirkens ſtarb.

Hat jemals ein Dichter den Namen „deutſcher Sänger“ verdient, ſo war's Wilhelm Müller. Wander-Lieder — Waldhorniſten-Lieder — Wein-Lieder — Griechen-Lieder — Müller-Lieder! Ach, die Müllerlieder! Und da ſandte der Himmel ſeinen Franz Schubert, daß er dieſe Dichtungen in Tönen verkläre ... Wer die Müller-Lieder von Schubert und Müller in ihrer ganzen Schönheit vernahm; wer ſie von Stockhauſen ſingen hörte ... nun, der mag ſich freuen, ein Deutſcher zu ſein; der mag dankbar erkennen, was Schubert Großes gethan, was Stockhauſen (wenn man ſo ſprechen darf), als dritter Dichter daran thut; — aber vor Allem ſoll er nicht vergeſſen, ihres erſten Dichters und Schöpfers mit voller Liebe zu gedenken: unſeres lieben, treuen, deutſchen Wilhelm Müller!

I.

Deſſau, 17ten Oktober 1826.

Bei dem neuen Abdruck meiner erſten Gedichtſammlung erinnerte ich mich lebhaft des ſchönen Nachmittags in Kalckreuths Sommerwohnung an der Elbe, wo ich Ihnen, kurz nach unſrer Bekanntſchaft, meine Müllerlieder vorlas und, von Ihrem Urtheil aufgemuntert, den Entſchluß faßte, damit in die Welt zu treten. Von dieſem Tage an, wie viel verdanke ich Ihnen, mein verehrter Freund! Darum nehmen Sie meine Dedikation, die einfach iſt, wie ich ſelbſt, nicht für eine formelle Redensart, ſondern für den wahren Ausdruck meiner Dankbarkeit.

Ich habe von Raumer aus mündlicher Mittheilung erfahren, wie es Ihnen geht und was Sie treiben. Das muß mich denn dieſes Jahr ſchadlos halten für den aufgegebenen Beſuch in Dresden. Ich habe dafür das alte ſchöne Nürnberg kennen gelernt und Göthe geſehn, und noch dazu ihm Glück gewünſcht zu ſeinem 77 ten Geburtstage. Das iſt auch etwas, das quondam meminisse juvabit. Der alte Herr war wohl auf, gut gelaunt, mit mir ſehr höflich und freundlich, aber das iſt auch Alles, und was ich aus ſeinem Munde gehört, das kann mir jeder gebildete Miniſter ſagen. Doch auch gut ſo, und viel beſſer, als wenn er mir z. B. über Shakspeare's Romeo und Julie das geſagt hätte, was im neueſten Hefte ſeiner Zeitſchrift ſteht. Das iſt auf Sie gemünzt.

Ich bin in dieſen Tagen in meine neue große und ich darf ſagen ſchöne Dienſtwohnung eingezogen. Möchte mir doch das Glück werden, Sie einmal darin zu beherbergen! Und nun kann ich die Frage nicht mehr zurückhalten: Bleiben Sie in Dresden? Ich fühle meinen Egoismus in dem ängſtlichen Eifer, mit dem ich dieſe Frage thue, und doch kann ich nicht anders.

Mich beſchäftigt jetzt die Encyklopädie — und dieſe iſt gleich wieder ein Stichwort zu der Frage: Liefern Sie mir aus beſonderer Freundſchaft für den Gegenſtand und auch für mich den Artikel Hardenberg? Er iſt jetzt bald an der Reihe. Sonſt habe ich ein Paar Hundert Epigramme oder Reimſprüche gemacht, wovon 100 in der Eleganten Zeitung abgedruckt zu leſen ſind, worüber ich wohl Ihr Urtheil hören möchte. Sie ſtehn in den Nr. gegen 100—98 bis etwa 102 —. Auch in Eger habe ich Verſe gemacht, die Loebelln ſehr gefielen und in demſelben Blatte zu leſen ſind. Dieſen Winter will ich wieder Shakspeare vorleſen, nicht für Geld, ſondern für gute Freunde. In dem Zimmer, wo ich leſe, ſteht Ihre Büſte 1) mir gegenüber, die ſoll mich vor gar zu argen Mißgriffen bewahren. Denn durch Sie iſt mir der Sinn für Shakspeare zuerſt aufgegangen, und wenn ich Ihnen auch weiter nichts ſchuldig wäre, welche Unendlichkeit der Schuld! Meine Wünſche arbeiten mit Ihnen an der Vollendung des Heinrich VIII., des Macbeth, des Wintermährchens und des mir faſt unvollendbar erſcheinenden Loves Labours Lost, das ich neulich wieder einmal, und ich darf wohl ſagen, mit mehr Genuß, als jemals, geleſen habe.

Meine Häuslichkeit iſt in erwünſchtem Zuſtande, Frau und Kinder geſund und fröhlich, wie ich ſelbſt, dem der Egerbrunn faſt ſo wohl gethan hat, als hätte ich ihn ſehr nöthig gebraucht. Empfehlen Sie mich dem freundlichen Andenken der Frau Gräfin, Ihrer Gattin und Töchter. Eben darum bittet meine Frau, die mir oft Vorwürfe macht, daß ich, ſtatt nach Eger allein, nicht mit ihr nach Dresden gereiſt bin. Ich verſpreche keinen Beſuch wieder, weil ich Oſtern habe mein Wort brechen müſſen. In jeder Entfernung iſt ja doch mein beſter Theil viel und oft bei Ihnen.

Mit unveränderlicher Hochachtung und Liebe

Ihr
treu ergebener Freund
W. Müller.

II.

Deſſau, den 11ten Juli 1827.

Verehrteſter Freund!

Ich könnte ein wenig empfindlich gegen Sie ſein und ſollte vielleicht ſo thun, aber ich will doch lieber wahr ſein

---

1) Meine Frau will ausdrücklich bemerkt wiſſen, daß ſie mir dieſe Büſte zu meinem 32ten Geburtstage, den 7t. Oktober 1826, geſchenkt hat.

Jetzt hört Er's auch, flüſterte die Philippen ihrem Manne ins Ohr und drängte ſich feſter an ſeine Seite.

Doch Mathias zauderte nicht. Nachdem nur erſt die winſelnde Menſchenſtimme, vom Geheul des Sturmwindes geſondert, deutlich an ſein Ohr geſchlagen, wendete er ſich nach den furchtſamen Leuten um: Das iſt kein Spuk; ſie iſt es, ſie ſelbſt. Endlich iſt ſie heimgekehrt. Ich wußt es ja, daß ſie nicht ausbleiben konnte!

Und damit ſtieg er gefaßt und ſicheren Fußes die Stufen hinauf, wie ein Menſch, der einer längſt erwarteten, ſchweren Prüfung entgegengeht, voll ernſten, freudigen Vertrauens auf Gott.

XXII.

Heimgekehrt war Henriette, doch in einem Zuſtande, der es unmöglich machte, über ihre Schickſale nähere Auskunft durch ſie ſelbſt zu erhalten. Daß ſie ſich, von Victor gemißhandelt, ſehr bald nach ihrer Vereinigung mit ihm getrennt haben müſſe, das ging aus mancherlei, wenn auch noch ſo verworrenen Andeutungen hervor, die ihr beim richterlichen Verhöre abgerungen wurden. Denn Mathias hatte für ſeine Pflicht gehalten, amtliche Anzeige zu erſtatten von der Rückkehr einer ſeit ſieb-

und Ihnen ſagen, daß Ihr Schweigen auf meine Briefe und Dedikationen mir eine Zeit lang nur das unangenehme Gefühl des Wartens, nachher aber die Ueberzeugung gebracht hat, daß Sie aus keinem andern Grunde nicht an mich geſchrieben haben, als weil Sie nun einmal ungern ſchreiben, zumal, wenn Sie es erſt lange aufgeſchoben haben. Göthe'n nähm' ich ein ſolches Schweigen übel, einem Könige noch mehr.

Dieſen Brief überbringt Ihnen der Fürſt zu Lynar, welcher ſich nach Ihrer Bekanntſchaft ſehnt und als Mann von Geiſt und Eifer für das Schöne, dabei ſelbſt mit Talent für die Poeſie ausgeſtattet, ſeinen Aufenthalt in Töplitz und Dresden benutzen wird, vorzüglich um Ihnen näher zu kommen und ſich Ihrer Mittheilung auch zu eigener Belehrung und Ermunterung zu erfreuen. Ich bin überzeugt, daß auch Ihnen die Bekanntſchaft dieſes liebenswürdigen Fürſten und ſeiner Gemahlin, deren lyriſche Verſuche ausgezeichnet ſind, genußreiche Stunden verſchaffen wird und freue mich daher, die Erinnerung an mich mit dieſem Verhältniſſe verknüpfen zu dürfen.

Ich leide ſeit einiger Zeit an dem Uebel, welches mit dem weiten und ſchwankenden Namen der Hypochondrie bezeichnet wird. Jedoch geht es jetzt wieder ſo gut, daß ich den 31ten nach dem Rhein abzureiſen gedenke, wo ich wohl ein paar Monat zubringen werde.

Wenn Ihr Verſprechen, mir den Artikel Hardenberg zu liefern, Sie drückt und vielleicht gar Schuld iſt an Ihrem Schweigen gegen mich, ſo theile ich Ihnen die Nachricht mit, daß ich, ohne Ihre Abſage abzuwarten, den Artikel bereits anderwärts untergebracht habe.

Meine Frau, die mich nach dem Rheine begleitet, empfiehlt ſich Ihnen und den Ihrigen beſtens und ſo thue ich als Ihr treu ergebener Freund und Diener

W. Müller.

Münch-Bellinghauſen, Eligius Franz Joſeph, Freiherr von.

Geb. zu Krakau am 21. April 1806. Gegenwärtig k. k. wirkl. Hofrath und Direktor der k. Hofbibliothek in Wien.

Sein Dichtername iſt Friedrich Halm.

Griſeldis (1834.) — der Adept (1836.) — König und Bauer, freie Bearb. nach Lope de Vega — Camoëns (1837.) — J. Lambertazzi (1838) — der Sohn der Wildniß (1842.) — Sampiero (1844) — Maria de Molina (1847.) — der Fechter von Ravenna (1854.) — u. a. m. — Gedichte (1850.).

Dieſe zwei Briefe ſind unſchätzbar für Jeden, der eingeſtehen will, daß berufene Dichter edleren Schlages, wenn ſie mit Ernſt und Weihe an's Werk gehen, gewöhnlich ſchon in ſich ſelbſt Alles durchgearbeitet und Für und Wider dabei abgewogen haben, was ihnen dann verneinende Kritik als Mangel und Fehler vorzuwerfen gleich bei der Hand iſt. Wo bliebe die Negation, wäre ihr nicht erſt ein Poſitives dargeboten, woran ſie ihren Scharfſinn übt?

Es läßt ſich kaum beſcheidener und zugleich feſter eine eigene Sache vertreten, als es Halm, den Schluß der Griſeldis betreffend, hier gethan.

I.

Wien, den 1ten Dezbr. 1836.

Ew. Wohlgeboren!
Verehrteſter Herr Hofrath!

Der Hofſchauſpieler Löwe hat mir die gütigen Bemerkungen mitgetheilt, welche Sie gegen ihn während ſeines Aufenthaltes zu Dresden im Laufe dieſes Sommers über die „Griſeldis“ äußerten. Trotz dem Gefühle der Bewunderung und innigſten Verehrung, welche ich mit ganz Deutſchland für Sie hege, fehlt es mir an Worten, um die erſchütternde Freude zu ſchildern, die mir die Anerkennung meines geringen Talentes von Seite des Altmeiſters deutſcher Poeſie verurſachte. Hinſichtlich Ihrer Einwendungen wider den

Schluß der Griſeldis erlaube ich mir, mit aller Ehrfurcht, die dem Schüler gegenüber des Meiſters ziemt, zu bemerken, daß niemand tiefer fühlen und erkennen kann als ich, wie mißlich für die dramatiſche Bearbeitung in der Regel das Abweichen von den Grundzügen des gewählten Stoffes ausfallen muß; zumal wenn dieſer ſo vortrefflich iſt, als die Griſeldis Boccacio's. Indeß ſchienen mir die Motive, die den Markgrafen Saluzzo zur Prüfung ſeines Weibes beſtimmen, durchaus zu wenig theatraliſch, ja ſelbſt zu wenig dramatiſch, um ſie beibehalten zu können; ich ſuchte und fand neue in der gereizten Eitelkeit und in der kraſſen Selbſtſucht Percival's, welche aber, nach meiner ſich gern eines Beſſern beſcheidenden Meinung, keinen andern verſöhnenden Ausgang des Stückes zulaſſen, als den, der in Erhebung des weiblichen Gemüthes über die Täuſchungen der Liebe, in der Rettung ſeiner menſchlichen Würde — auf Koſten ſeines geträumten Glückes liegt. Zudem hatte ich bei meiner innigen Ueberzeugung, daß der dramatiſche Dichter, wenn er ſeinem höhern Berufe nachkommen will, nothwendig die Intereſſen ſeiner Zeit ergreifen, erwägend und verſöhnend in der Bruſt tragen und in ſeinen Werken abſpiegeln müſſe, das ganze Stück hindurch den ewig unentſchiedenen Streit zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie als Grundton angeſchlagen, und mein Gefühl ſagte mir, nur eine Diſſonanz könne ſeine Modulirungen ſchließen.

Nicht ohne Zagen habe ich die Ehre, Ew. Wohlgeboren in der Anlage meinen zweiten dramatiſchen Verſuch, das Trauerſpiel „der Adept" zu übergeben. An ein zweites Werk werden billig höhere Forderungen geſtellt, und wenn ſie nicht befriediget werden, ſo geht nur allzuleicht, wie die Erfahrung lehrt, aller Credit des Anfängers mit ſeiner eigenen Zuverſicht zu Grunde. Wie dem auch ſey, der Schritt iſt gethan, und kann nicht zurückgenommen werden. Meine

Abſicht war, im Adepten die höhere tragiſche Region zu betreten und meine Flügel zu prüfen. Trotz ſeiner im Voraus zu berechnenden minderen Wirkſamkeit, und allzuhochgeſpannter Erwartungen der Menge auf ein lange angekündigtes Werk fand der Adept beim Publikum eine glänzendere Aufnahme, als ich gedacht, aber dagegen bei den Kunſtrichtern ein ſtrengeres Urtheil, als ich erwartete.

Einige finden im Adepten zu wenig anſprechende, rührende, verklärte Charaktere; Andere ſprechen dem Stück alles Tragiſche ab, weil es in der Hauptperſon nicht hervortritt, ihr Charakter nicht würdig genug gehalten ſey, und keine ſtufenweiſe Entwickelung deſſelben vorliege. Was nun die erſtere Anſicht betrifft, ſo beruht die Wirkung der Tragödie nach meiner Meinung nicht in der Entfaltung exceptioneller, himmliſch verklärter Charaktere, ſondern in der richtigen Entwickelung der tragiſchen Idee in ihrer ganzen zermalmenden Größe und Bedeutung, die ſchon darum die Verſöhnung in ſich tragen muß, weil ſie nicht ohne Hinweiſung auf eine moraliſche Weltregierung ſtattfinden kann. Das Rührende, das Gemüth Anſprechende wird in der Tragödie nur immer vom Stoffe bedingt, alſo zufällig vorhanden ſeyn können, wie es in Lear, Othello u. a. Tragödien erſcheint. Hamlet, Macbeth, Julius Cäſar ſetzen außer allen Zweifel, daß die Aufgabe der Tragödie Erhebung, nicht weichliche Rührung ſey. Den Anhängern der letzteren Meinung gebe ich gerne zu, daß im Adepten die Hauptperſon kein ſogenannter tragiſcher Held, ſondern nur der Hauptträger der Handlung, der Mittelpunkt ſey, um welchen ſich die übrigen Figuren gruppiren. Nicht auf einer Perſon, auf der Totalität des Gemäldes beruht im Adepten die Entwickelung der tragiſchen Idee, und um dieſe, nicht um einen Helden handelt ſich's in der Tragödie. Shakſpeares Heinrich 6. kann nicht als tragiſcher Held angeſehen werden, aber um ihn verſammeln ſich alle Erſcheinungen, an ihn knüpfen ſich alle Fäden des blutigen Gewirrs des Bürgerkrieges, und die Geſammtheit dieſer Züge wird in jedem geweihten Gemüthe die tragiſche Empfindung hervorrufen.

Nach dem vorleuchtenden Beiſpiele dieſes Vaters der Tragödie wagte ich im heiligen Eifer gegen die Runkelrüben-, Dampfwagen- und Eiſenbahn-Richtung unſerer Zeit im Adepten alle jene einzelnen Züge der Zügelloſigkeit menſchlichen Verlangens, alle Phaſen der Verirrungen menſchlichen Begehrungsvermögens anzuhäufen, und ich glaubte die tragiſche Wirkung zu erreichen, wenn am Ende derjenige, der vor allen Anderen Alles, das Unermeßliche errungen, der vermeſſen an Gottes Weltregierung zu beſſern ſich vorgeſetzt hatte, durch das errungene Uebermaaß untergehend, ſein Haupt anerkennend vor dem ewigen Geſetz der Beſchränkung zu beugen gezwungen iſt.

Entſcheiden Ew. Wohlgeboren, in wie fern ich mein Ziel erreicht, und ob der Adept zur Darſtellung auf der Dresdener Hofbühne, der ich ſchon für die vollendete Darſtellung der Griſeldis ſo vielfach verpflichtet bin, geeignet iſt odernicht.

Erlauben Sie mir mit der Bitte um die Fortdauer Ihres Wohlwollens die Verſicherung der unbegränzten Verehrung zu verbinden, mit der ich die Ehre habe zu ſeyn

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter Diener
Freiherr von Münch.

II.

Wien, den 12ten April 1837.

Euer Wohlgeboren!
Verehrteſter Herr!

Ich habe mit übergroßer Freude aus einem von dem Schauſpieler Kriete an Herrn Lembert gerichteten Brief entnommen, daß der Adept Gnade vor Ihren Augen gefunden hat, und dieß reicht vollkommen hin, mich über die kühlere Aufnahme des Stückes auf einigen Bühnen zu tröſten. Auf der hieſigen iſt es unlängſt zum zwölftenmale bei übervollem Hauſe gegeben worden.

In der Anlage wage ich, Ihrer Einſicht und Beurtheilung mein dramatiſches Gedicht Camoëns zu übergeben.

Wenn ich ſchon einmal bei Gelegenheit der Griſeldis vor Ihrer Bemerkung über dieſe Novelle des Boccacio in den dramaturgiſchen Blättern zu zittern und zu beben hatte, ſo ſcheint dieß jetzt noch mehr der Fall ſeyn zu müſſen, da meine ſchwache Schülerhand einen Camoëns zu ſchaffen wagte, nachdem bereits ein ſo großer unerreichter Meiſter ein unſterbliches Gemälde jener Zeit und jenes Mannes hingeſtellt.

Man würde indeß Unrecht thun, wenn man mir das Erſcheinen des Camoëns in dieſer Beziehung als Anmaßung anzurechnen verſucht wäre, indem dieß Stück ſchon ſeit zehn Jahren in meinem Pulte liegt, und den Grundzügen nach bereits fertig geweſen iſt, ehe Sie vielleicht noch an Ihren Camoëns gedacht hatten. Uebrigens glaube ich, muß auch die Verſchiedenheit der Form bei jedem Billigdenkenden meinen Camoëns vor dem Wahnſinn einer Vergleichung mit dem Ihrigen ſchützen. Wenn Sie den Stoff in reicher epiſcher Fülle entfalten, uns ein bis in die kleinſten Züge vollendetes Gemälde jenes Zeitalters, jenes Volkes, ſeiner Geſinnungen und ſeiner Sitten aufrollen, uns in einem rührendn Stillleben die Heroengeſtalt des vaterländiſchſten aller Dichter mit würdevoller Erhebung, mit allen zerſtörten Hoffnungen ſeines ſturmbewegten Lebens abſchließend vor die Seele führen konnten; wenn Sie mit einem Worte: uns der Gegenwart entrücken, und in eine friſchere, lebenskräftigere Vergangenheit verſetzen durften; — ſo war es meine Aufgabe, die Gegenwart nie vergeſſend, ſie vielmehr nur in den Geſtalten der

Vergangenheit abzuſpiegeln. Das Drama, deſſen Natur Kampf und Verſöhnung iſt, zwang mich der Sage zu folgen, und den Zuſchauer an das Sterbebett Camoën's im Hoſpitale zu führen. Sie gaben mit dem Sehergeiſte des Dichters Camoëns, wie er war; ich mußte mich bemühen, ihn zu geben, wie er damals ſein konnte, und wie er unter gleichen Verhältniſſen heute geweſen ſeyn würde. Ich mußte, um den Intereſſen der Gegenwart getreu, meine Ideen über Dichterberuf, Dichterpflicht und Dichterlohn in einer Zeit entwickeln zu können, die ſo oft und in ſo vielen Beziehungen an den Tag gelegt hat, wie ſehr ſie die Weſenheit der Dichternatur mißverſteht, ... ich mußte alle zuckenden Fibern des zerriſſenen Dichtergemüthes aufdecken, in alle offnen Wunden der Dichterbruſt meine Finger legen, und die Verſöhnung von Oben herabholen, wo Sie nur die Narben der Wunden zu zeigen, und die Verklärung ſchon vorausgeſetzt und gegeben im Stoffe zu entwickeln brauchten.

Doch genug von der Verſchiedenheit zweier Werke, die ſchon der Name ihrer Verfaſſer hinlänglich begründet.

Was den Umfang meines Camoëns betrifft, ſo verkenne ich nicht, daß ſein Leben einer andern vollſtändigeren, dramatiſchen Bearbeitung fähig iſt, und daß ſich einer ſolchen mit Vortheil Ihre Novelle zu Grunde legen ließe. Die Idee meines Werkes aber wies mich ausſchließend an ſein Ende, und ich glaube, es fehle ihm trotz des Mangels an Begebenheiten nicht an dramatiſchem Leben. Mir wenigſtens ſcheint die durch das Geſpräch mit dem Kaufmann immer ſteigende Zerfallenheit Camoëns' mit ſeiner Laufbahn, die als tragiſche Verwickelung in der Zuſammenkunft mit Perez ihren verſöhnenden und erhebenden Abſchluß findet, den Erforderniſſen des Drama's — wenn auch vielleicht nicht des Theaters — hinreichend zu entſprechen.

Der Erfolg auf hieſiger Hofbühne war ein ſehr günſtiger.

Somit überlaſſe ich vertrauensvoll und mit beſcheidener Ergebung in Ihre beſſere Einſicht mein Werk Ihrer Beurtheilung, ſowohl hinſichtlich ſeines inneren Werthes, als ſeiner Eignung zur Aufführung auf der Dresdner Hofbühne, und ſchließe dieſe Zeilen mit dem Ausdruck der unbegränzten Hochachtung, die ſeit der erſten Leſung des Phantaſus in meinem zwölften Jahre, für Sie und Ihre Werke in ſtäter Steigerung erfüllt

Ew. Wohlgeboren

ergebenſten Diener

Münch.

U . . . . . Wilh.

Ueber den Schreiber nachſtehender zwei Briefchen (deſſen Familienname wie billig nur durch Punkte angedeutet wird), wiſſen wir nichts Näheres, als was ſich in dem Briefe eines Herrn M. S. aus Winterthur angegeben findet, worin es heißt: „Hr. Prof. E. ſagte mir, N. iſt nun zerknirſcht; und dieß iſt das Gute, was ſein Austritt in die Welt bewirkt hat. Er wähnte, daß ihm dort Alles offen ſtände, und hat jetzt geſehn, wie viel ihm fehlt.“ —

Dieſe offenbar erbetene Nachricht, ſo wie eine Stelle in Wolfgang Menzel's erſtem Briefe zeigen deutlich, daß Tieck trotz ſeines Zürnens, doch nicht aufgehört hat, an dem jungen Menſchen, der ihn vielfach betrogen, Theil zu nehmen und ſich nach ihm zu erkundigen.

Jedenfalls ſind dieſe beiden Blättchen geeignet, ſowohl pſychologiſche Betrachtungen über ihren Abſender als auch Mitleid für Tieck zu erregen, der während ſeines vieljährigen Aufenthaltes in Dresden unglaublich oft vom Andrange ähnlicher Geſellen zu dulden hatte, und dennoch jeder neuen Täuſchung, mit ewig-jugendlicher Hingebung, zugänglich blieb.

Ueberraſchend wird dem Leſer die Kunde aus Amerika ſein, welche David Strauß in einem ſeiner Briefe an T. über dieſen N. ertheilt.

I.

Dresden, den 5. Oct. 1837.

Wenn Sie es anmaaßend nennen, verehrter Meiſter im Leben, wie in der Kunſt, daß ich Junge Ihr Schweigen ehrend nicht im Vorſaal beſcheiden warte, bis Sie meinen Namen rufen, ſondern in Ihr innerſtes Gemach dringend Ihre höhere Beſchäftigungen mit meinem kleinen Leben ſtören will, ſo kann ich zu meiner Entſchuldigung Nichts erwiedern, als daß, da mir das Waſſer bis an die Seele geſtiegen, ich meine Rechnung mit dem Leben ſchließe. Hören Sie mich an, wie ich dieß meine. Ich habe von der Welt, die Sie um ſich in urkräftigem Behagen geſchaffen, Alles genoſſen, ich habe den Pulsſchlag gehört, der Alles bewegte, und die feinſten Fibern an den äußerſten Spizen des geiſtigen Körpers mitgefühlt. Ja ich glaubte ſchon im Traume den geheimen, heiligen Ort betreten zu haben, den Sie allein gefunden haben, wo Lachen und Weinen die lieblichſte Melodie bildet, von dem aus in richtiger Perſpektive alle Straßen und alle Gäßchen des menſchlichen Lebens ſich dem Auge darſtellen, den, ſo offen er mitten auf dem Markte liegt, doch Niemand beſchreiben kann. Wenn Sie darüber lachen und mich einen betrogenen Thoren ſchelten, ſo wag' ich kühn einen Streit. Betrogen bin ich, aber — nur als Betrüger. Auch in Ihrer Schöpfung, das weiß ich wohl, gilt das herbe Wort: Mit Schweiß mußt Du Dir Dein Brod gewinnen! Daß ich aber darum den Meiſter betrügen konnte, iſt mir eben das einzige, unaufgelöſte Räthſel. Daß ich kein Fauſt bin, ſag ich mit demſelben Gefühl, das Hamlet lachen macht, wenn er ſich dem Herkules vergleicht. Wohl aber kann ich mich wörtlich einen Don Juan nennen. Auch mit derſelben Frechheit bin ich hieher gekommen und habe Ihren Geiſt gerufen und rufe Ihn wieder. Ja, ich flehe Sie an, treten Sie mir, nur eine Minute treten Sie mir, wenn ich ſo ſagen darf, unkörperlich entgegen, ſo iſt ja Alles entſchieden. Entweder kann ich dann Ihren Anblick ertragen und — ich bin erlöſt, die göttliche Gnade hat an dem Sünder Wohlgefallen und wem viel vergeben iſt, der liebt viel, ich kann in Nichts ungöttliches mehr zurückfallen, oder ich kann

Ihren Anblick nicht ertragen, verdammt ſink ich nieder, Alles war Schein und Lug und Trug, und eine ewige Oede, eine unermeßliche Leere ſteht vor mir.

Ich habe, was ich geſchrieben, wieder durchgeleſen, aber mit Schrecken, wenn das Gefühl, von deſſen Inſtinkt geleitet ich ſchrieb, nicht in dem Augenblick noch als mein eigenſtes Leben pulſierte, ich verſtände mich nicht aus dieſen Worten, ach darum nur bin ich ſo unglückſeelig, ſo verlaſſen u. einſam, wie keiner, weil Alles, was ich gebäre, todt zur Welt kommt — ja wenn ich mir denke, dieſe Worte vollends von einem Andern zu leſen, wie verächtlich würd' ich darüber lachen, es ſchienen mir hochtönende Phraſen, leerer Schellenklang, die Unverjohrenheit, die man alltäglich ſieht, und doch wag' ich, gerade eine ſolche Sprache mit Ihnen, die mir ſchon zu niedrig iſt? Ja! von Ihnen kann ich am wenigſten fürchten. Wie Ihnen Etwas erſcheint, alſo iſt es auch in der Wahrheit, ſind es Ihnen Worte, ſo ſind es auch wahrhaftig nichts, als Worte. Ich aber bin — ein dummer Teufel.

Wilh. N . . . . .

II.

Sonntag Abend.

Theuerſter Mann!

Arg hat mich mein eigen Gewiſſen ob der Grobheit, mit der ich Ihnen genaht bin, gefoltert. Ich bitte Sie unter heißen Thränen, vergeben Sie dieß einem Knaben, den freilich der albernſte Uebermuth zu Ihnen geführt hat, der aber dadurch hart genug geſtraft iſt, daß er Heimath, Verwandte und Freunde, ach Alles, worin er ganz lebte, verloren hat und nun einſam in der kalten Fremde da ſteht. Ich bin wieder demüthig geworden und habe Gott gebeten, er möchte zehn Jahren verſchollenen, enterbten Erbtochter, die ja doch mehr oder weniger verflochten geweſen in die Unternehmungen eines gemeinen Verbrechers. Der alte uns bekannte Juſtizbeamtete war längſt hinübergegangen, wo es wahrſcheinlich kein Strafrecht in unſerem Sinne und keine anderen Acten giebt, als diejenigen, die der Menſch in ſeinem eigenen Gewiſſen deponirte, damit eine höhere Macht ſie regiſtrire. Sein Nachfolger, den längſt vergeſſenen Ereigniſſen fremd, ließ ſich durch Mathias unterrichten und kam mit dieſem ſehr bald in der Anſicht überein, daß Major Hanſens Tochter, von ihrem Entführer grauſam behandelt, verlaſſen, hülflos, irgendwo in bitt'rem Elend zurückgeblieben, an ſeinen ſpäteren Unthaten, von denen ſeltſame Gerüchte vor Zeiten mancherlei fabelten, keinen Theil und keine Wiſſenſchaft erlangt habe.

Mag die Geiſtesſtörung, der ſie verfiel, wirklich ein nachträgliches Vermächtniß ihrer Mutter Mathilde, oder mag ſie eine Folge ihrer ſo hart beſtraften Verirrungen geweſen ſein? Wahrſcheinlich doch verdankte die Unglückliche nur dieſem ihrem Irrſinne den Zufluchtsort, den Mitleid und gefühlvolles Erbarmen ihr in der Ferne geöffnet, der ſie durch eine Reihe von Jahren beherbergt, und wo man ſie mild und gütig behandelt zu haben ſcheint.

mich nur irgend Etwas brauchbares noch werden laſſen; wie ichs aber angreifen ſoll, um den Faden wieder aufzunehmen, nachdem die Jugend verloren iſt, weiß ich nicht, ich habe Niemand, der mir rathen könnte, als Sie. Und wahrhaftig — Sie wären gewiß nicht ſo böſe auf den letzten Brief geworden, wenn Sie gewußt hätten, wie ſchwer mirs auf dem Herzen lag, daß Sie mich für einen ganz andern anſahen. Den angenommenen Doktorrock wollt ich abwerfen und als armer Junge Ihnen zu Füßen fallen. Gebe Gott, daß Sie mir ins Herz ſehen!

Voll der innigſten Verehrung

Wilhelm N.....

Nicolai, Chriſtoph Friedrich.

Geb. am 18. März 1733 zu Berlin, geſt. daſelbſt am 8. Jan. 1811. Buchhändler und Schriftſteller, Freund großer Männer, obgleich proſaiſcher Widerſacher der eigentlichen Poeſie; bei alle dem eine kräftige Natur, vielfach unterrichtet und nicht ohne produktives Talent. — Leben und Meinungen des Magiſters Sebaldus Nothanker (4. Auflage 1799) bleibt ein wichtiges Buch aus jener Litteratur-Epoche.

Und mag die von ihm begründete, in 106 Bänden von 1765—1792 fortgeführte: „Allgemeine deutſche Bibliothek“ aus höherem Standpunkte noch ſo heftig angegriffen worden ſein, ſie enthält doch auch ſehr viel Schätzbares und der Mann, der ſie länger als ein Vierteljahrhundert zu halten verſtand, verdient Achtung.

Nachfolgende zwei Briefe, denen wenigſtens Niemand ihren praktiſchen Werth, noch ihre redliche Aufrichtigkeit abſprechen kann, fanden ſich ſchon durch Tieck für den Druck abſchriftlich vorbereitet.

I.

Berlin 19 Dec. 1797.

Von dem Manuſcripte, welches Ew. Wohlgeboren mir heute zugeſchickt haben, habe ich das erſte Schauſpiel und das

Tagebuch heute an den Buchdrucker geſchickt. Ew. Wohlgeboren aber werden verzeihen, daß ich das andere Schauſpiel anbei zurückſchicke. Ich thue es ungern, aber Euer Wohlgeboren werden mir verzeihen, daß ich offenherzig meine Meinung ſage.

(Ich hatte bis hierher dictirt, und nehme nun ſelbſt die Feder, ohnerachtet das eigenhändige Schreiben mir etwas ſauer wird.)

Die Sammlung iſt zu Erzählungen nicht zu theatraliſchen Stücken gewidmet. Sie haben im vorigen Theile ſchon eine Ausnahme gemacht. Ich will allenfalls in dieſem Bande auch noch das eine Stück gehen laſſen, aber zwei iſt faſt zu viel. Sie ſind außerdem in einer gewiſſen excentriſchen Laune geſchrieben — Es läßt ſich über ſolche Sachen nicht ſtreiten — Aber der vorzüglichſte Theil der Leſer kann derſelben ſchon in Ihren Volksmährchen keinen Geſchmack abgewinnen. Ich bekenne, ich ſelbſt halte es mehr für Witzelei, als für Witz: **Rondi, Menuett, Variatione** u. dgl. m. Ich mag Unrecht haben, aber darin habe ich gewiß Recht, daß dieſer Ton von dem Ton im Muſäus allzuſehr abweicht, und daß man alſo wenigſtens nicht den größten Theil eines Bandes der Strausfedern damit anfüllen ſollte. Dies haben verſchiedene Recenſenten des VII Bandes ſchon bemerkt, welche ausdrücklich ſagen, er ſcheine gar nicht von eben dem Verfaſſer zu ſein ꝛc.

Erlauben Sie mir noch zu bemerken, daß der Schriftſteller doch auf ſeinen Leſer, nicht blos auf ſich zu ſehen hat. Die Kunſt der Darſtellung iſt eigentlich die Kunſt des Schriftſtellers, die Wirkung einer Schrift iſt die, welche ſie auf den Leſer macht, und machen kann. Es ſcheint aus einigen Ihrer letzten Schriften, es macht Ihnen Vergnügen, ſich Sprüngen Ihrer Einbildungskraft ohne Plan und Zuſammenhang zu überlaſſen. Das mag Sie vielleicht amüſiren, ich zweifle aber, ob es Ihre Leſer amüſiren werde, die wahrlich nicht wiſſen, aus welchem Standpunkte ſie anſehen ſollen, was ſie leſen. Erlauben Sie mir zu bemerken, wenn Sie z. B. im geſtiefelten Kater auf hieſige Theateranecdoten anſpielen, ſo iſt's vielleicht ſchon für hieſige Leſer, welche unbedeutende Theater- und Parterre-Anecdoten für armſelig halten, nicht intereſſant; was ſollen denn auswärtige Leſer dabei denken, welche gar nicht wiſſen, was ſie leſen? Der Autor, der ſich die Miene giebt, als wolle er ſeine Leſer zum Beſten haben, nimmt die Leſer nicht für ſich ein, ſelbſt, wenn er die Miene annimmt, als lache er über ſich ſelbſt. Und das unangenehmſte iſt — wenigſtens für mich als Verleger, und als einen Verleger, dem man oft die Ehre anthut, zu glauben, was er verlege, ſei gewiſſermaßen von ihm gebilligt — daß, weil nun die Leſer nicht wiſſen, was ſie leſen, — ſo legen ſie vielleicht die dunkeln Anſpielungen ganz falſch aus. Sie haben in dem anbei zurückgehenden Stücke auf Gewiſſenszwang, Königthum u. dgl. angeſpielt. Dies iſt, meines Erachtens, jetziger Zeit, da wir Hoffnung haben, einige Preßfreiheit zu erhalten, und es doch noch ſehr ungewiß iſt, ob wir ſie erhalten, gar nicht paſſend; wenigſtens halte ich es für mich nicht paſſend!

Ich bitte alſo, von dem anbei zurückgehenden Schauſpiele irgend einen Gebrauch außer meinem Verlage zu machen, und das was noch zum Manuſcripte zu dem letzten Bande der Strausfedern fehlt, mit irgend kleinen Romanen beliebigſt auszufüllen, und ſie mir bald zu ſenden.

Ich nehme mir übrigens nicht heraus, Ihren Genius zu leiten. Wollen Sie aber einem Manne, der unſere Litteratur und unſere Schriftſteller und Leſer ſeit 40 Jahren kennt, in etwas glauben, ſo werden Sie von dem excentriſchen Wege etwas ablaſſen. Er mag Sie vergnügen, aber Sie werden ſich auf dieſem Wege nie ausbilden. Das Excentriſche iſt im Grunde leichte Arbeit! Ich wüßte nicht, wie viel ich alle Tage ſchreiben könnte, wenn ich alles hinſchreiben wollte, was mir in den Kopf käme! Aber ſich mehr als oberflächliche Kenntniß menſchlicher Charaktere und Situationen zu erwerben, unter dieſen auswählen, die Wirkung vorausſehen, die ſie machen können, das unintereſſante vom intereſſanten ſcheiden, und erſteres ausſtreichen, wenn man es auch ſchon niedergeſchrieben hat: dies iſt der einzige Weg, auf welchem ein junger Mann ſein Talent ausbilden kann. Ich ſchätze die Anlagen, welche Sie haben, ſo hoch, daß ich mir dieſe kleine Herzensergießung darüber erlaube, und Sie bemerken laſſe, daß Anlagen ohne Ausbildung des Talents bald verloren gehen. Zur Ausbildung geht freilich ein ſteiler und dornichter Weg, der Selbſtentäußerung erfordert. Das Reich der excentriſchen Imagination iſt einförmiger, als es dem Faulen ſcheint, der gern ſelbſtgefällig darin herumſpatzirt; das Reich der Natur iſt höchſt mannichfaltig, aber es iſt nicht ſo leicht zu erforſchen, wer es aber zu erforſchen und intereſſant darzuſtellen weiß, findet Wahrheit und Leben, da jener blos Träume findet, die vergehen, ſobald das Morgenlicht ſtrahlt.

Shakſpear iſt nicht excentriſch, ſondern wahre, menſchliche Natur meiſterhaft dargeſtellt; darum leben ſeine Stücke auch Jahrhunderte, und das was eigentlich etwa nach dem Geſchmack ſeiner Zeit bloß wild iſt, ſtirbt jetzt ſchon ſogar in England, wo man ſeine Stücke ändern muß, wenn ſie ſollen aufgeführt werden. Unſere Ritterſtücke und Ritterromane, welche blos wild und excentriſch ſind, ohne hohe Natur getreu und lebhaft dargeſtellt, ſterben, indem ſie geboren werden. Dies iſt das Loos aller Werke von gleicher Art.

Bin ich zu offenherzig geweſen, ſo denken Sie, ein alter Radoteur hat es geſchrieben, der es gut meint, und nicht verſteht. Und wenn Sie dies nach zehn Jahren noch denken, ſo habe ich gewiß Unrecht.

Fr. Nicolai.

II.

Berlin d. 5 Oct. 1803.

Ich habe, mein werther Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 19 Aug. zu ſeiner Zeit richtig erhalten. Dieſer Brief fand mich, der ich zeitlebens beinahe nur krank geweſen bin, in dem heftigſten Katarrhalfieber, wobei ich Tag und Nacht huſtete, und an Kräften ſo herunterkam, daß ich vom 3ten bis zum 6ten Sept. nicht glaubte wieder zu geneſen. Während dieſer ſchweren Krankheit verlor ich den 1ten Sept. meine älteſte verheirathete Tochter durch den Tod, nachdem ich ſchon ſeit 2 Monaten dieſelbe hatte ſinken ſehen, und dieſen traurigen Erfolg vorherſah. Meine Philoſophie und Reſignation iſt überhaupt ſeit voriger Oſtermeſſe ſehr geprüft worden. Jetzt habe ich mein Fieber verloren, und es iſt nur noch ein unbedeutender Huſten übrig geblieben. Was aber eine ſchlimmere Folge der Krankheit iſt, iſt, ich kann auf meinem rechten Auge beinahe nichts ſehen. Seit 3—4 Wochen, ſeit dieſes gemerkt worden, ſind alle Mittel vergeblich. Indeß hoffen doch die Aerzte einſtimmig, es werde dieſe Blindheit gehoben werden, welches ich mehr wünſche, als zu hoffen mir getraue. Ich bin in der unangenehmen Lage, nicht ½ Stunde hinter einander leſen oder ſchreiben zu dürfen, das ſehende Auge bei Licht gar nicht brauchen zu dürfen, und ein Ueberbleibſel von Huſten hindert mich auch am langen fortgeſetzten Diktiren. Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn ich nur ganz kurz ſchreibe. Es haben ſich überdies während meiner Krankheit die Geſchäfte ſehr aufgeſammelt, und ich muß nach und nach doch alle nachholen.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie meine Offenherzigkeit in der bewußten Sache ſo aufnahmen, wie ich dieſelbe gemeint hatte. Meine Abſicht war, Ihnen zu zeigen, daß wenn auch an den Nachrichten, die man Ihnen gegeben hatte, etwas ſein ſollte, dennoch die Hauptſache ſich nicht ganz ſo verhielt, wie man Ihnen geſchrieben hatte, und daß man hier dieſe Sache officiel noch aus andern Geſichtspunkten betrachtete, und betrachten mußte, wie Sie in ihrem Briefe ſelbſt einigermaßen zugeſtehen. Es iſt freilich ſehr unangenehm, daß durch eine Menge dazwiſchen gekommener Umſtände dieſe Sache nicht ſo ging, als ſie hätte gehen ſollen, und als ſie vielleicht würde gegangen ſein, wäre ſie anders eingeleitet worden. Wenn ich bis zur künftigen O. M. lebe, läßt ſich vielleicht mündlich darüber etwas ſagen.

Daß Hr. Bellermann an Hr. Gedikens Stelle iſt an's Gymnaſium berufen worden, und daß er den Ruf angenommen hat, wiſſen Sie vermuthlich ſchon. Jakobs war vorher berufen worden, nahm aber die Stelle nicht an.

Was die Sache mit der Verpflanzung der Lit. Zeit. nach Halle und zugleich mit Ihrem Bleiben in Jena betrifft, ſo fallen einem dabei mancherlei Gedanken ein, die beſſer mündlich als ſchriftlich mitgetheilt werden. Wie es mit dieſen beiden Zeitungen künftig gehn wird, muß man erwarten, und es läßt ſich ſo wenig darüber ſagen, als über alle futura contingentia. Aus der öffentlichen Anzeigung habe ich geſehn, daß Sie bei der alten Kirche bleiben. So viel kann ich ſagen, daß des Hrn. von Kotzebue höchſt unüberlegte Aeußerung über dieſe Sache bei allen geſetzten Leuten Mißvergnügen erregt hat, und auch in Potsdam iſt ſehr gemißbilligt worden. Es gehört überhaupt zu den piis desideriis, daß die vielen Indiscretionen möchten aus unſrer neueſten Literatur verbannt werden.

Es iſt eben nicht wahrſcheinlich, daß der Freimüthige unter Merkels Direction ſich hierin beſſern werde. Indeſſen iſt es auch wahr, daß vernünftige Leute und wahre Gelehrte an dergleichen Klatſchereien keinen Gefallen haben, und keinen Werth darauf legen. Alle ſolche Dinge währen eine Weile, und nach einiger Zeit hört man nichts mehr von den Leuten, die heute oder übermorgen ſo viel Lärm machen.

Ich bin unverändert

der Ihrige
F. Nicolai.

Oehlenſchläger, Adam Gottlob.

Geb. den 14. November 1779 zu Kopenhagen, als Konferenzrath rc. daſelbſt geſtorben am 20. Januar 1850.

Er hatte ſich verletzt gefühlt durch einige Urtheile Tiecks über ſeine Schriften; hauptſächlich wohl mag es die Ueberſetzung Holberg's geweſen ſein, die Jener vielleicht zu ſtreng tadelte, und welche die alten Freunde auseinander brachte. Schön iſt, was O. im erſten Schreiben (nach Goethe's Tode) von der Verſöhnung mit T. ſagt.

Oehlenſchläger iſt ein däniſcher Dichter geweſen; ſeine „Gedichte" (1803.) — die poetiſchen Schriften, 2 Bde. (1805.) verkünden ihn als ſolchen.

Aber er war auch ein deutſcher Dichter. Er gab uns die beſten ſeiner Dramen auch in deutſcher Sprache, mit bewundernswerthem Eingehen in ihren Genius; und wo er fehlte, fehlte er poetiſch; ſo daß Goethe mit vollem Rechte ausſprechen durfte: „Man ſchreibt eigentlich nicht ſo, doch man könnte (ja man ſollte) ſo ſchreiben."

Palnatoke — Axel und Walburg — Hakon Jarl und andere ſeiner Werke werden bleiben — wenn freilich ſo entſchiedene Irrthümer wie „Hamlet" und dergleichen, kaum geboren ſchon ihr Ende fanden.

Correggio, dieſe in Deutſchland bekannteſte ſeiner Dichtungen, hat ſtrenge Beurtheiler gefunden, hat doch aber auch viele begeiſterte Freunde ſich erworben. Es giebt Scenen darin, deren Pracht mit nichts zu vergleichen iſt. Chamiſſo ſchloß einſtmals eine lange Diskuſſion für und gegen dieſes Gedicht mit der Aeußerung: „Meine lieben Freunde, ich denke, wir ſtreiten um des Kaiſers Bart; wer eine Tragödie in fünf Akten, in ſolchen Verſen machen kann, und ſeinen Helden mit einem Worte[1]) tödtet .... der iſt doch wohl ein Dichter!“

I.

Kopenhagen d. 7. Juli 1832.

Mein geliebter Tieck!

Nie habe ich ſtärker die Macht einer übeln Gewohnheit empfunden, als wenn ich an dich denke, und dann wieder denke: aber warum in aller Welt (oder in Teufels Namen) — (oder um Gottes Willen) — ſchreibſt du nicht dem edeln Freunde, an den du ſo oft denkſt, und jedesmal wenn du etwas gedichtet haſt bei dir wünſcheſt, um ſeine Meinung zu hören und vielleicht die große Luſt ſeines Beifalls zu gewinnen?

Leider, mein theurer Bruder! haſt du den ſelben Fehler. Man ſagt ſonſt „les beaux esprits se rencontrent,“ aber auf die Art könnten wir uns nicht leicht rencontriren. Ich ſchrieb dir einen langen Brief im vorigen Sommer. Du antworteteſt nicht darauf — aber glaube ja nicht daß ich deshalb ſchwieg. Du hatteſt mir in Dresden gar zu viele und rührende Beweiſe deiner Freundſchaft gegeben — es wäre ſchlecht von mir geweſen deshalb Verdacht gegen deine freundliche Geſinnung zu ſchöpfen. Aber da muß ich doch zu meiner Entſchuldigung ſagen: da war noch ein andrer Grund, warum ich lange ſchwieg. Es iſt ſo betrübt ſeinen Freunden etwas Unangenehmes mitzutheilen, und es begegnete mir, nach meiner Zurückkunft, viel Unangenehmes. Lottchen hatte ſich nehmlich mit einem Schauſpieler bei dem hieſigen Theater heimlich verſprochen, und obſchon ich keine von den dummen Vorurtheilen gegen den Schauſpielerſtand theile, ſo war doch das ein Schwiegerſohn, den ich auf keine Weiſe anerkennen wollte, denn obſchon nichts Schlechtes von ihm zu ſagen iſt, ſo iſt er ſehr leichtſinnig und wird nie im Stande ſeyn, Lottchen eine ſorgenfreie Exiſtenz zu verſchaffen. Das hat ſie nun zuletzt eingeſehen, und ſie hat ſich wieder von ihm getrennt.

---

[1]) Das Wort „Pfuſcher,“ welches Michel Angelo in der Heftigkeit gegen Antonio Allegri ausſtößt.

Dieſe Verſtimmung mag einigermaßen zu meiner Entſchuldigung dienen, daß ich dir ſo lange nichts geſchrieben habe. Auch könnte ich eine Menge Philiſterurſachen anführen, das Rectorat hat mir viel Zeit gekoſtet, ich mußte zwei lateiniſche Reden theils verfertigen, theils verfertigen laſſen. In der letzten Rede ſprach ich eine ganze Viertelſtunde davon, wie dumm es iſt lateiniſch zu reden. Ich hoffe wir werden jetzt bei unſerer Univerſität auch däniſche Reden in der Zukunft halten. Ich ſprach auch viel von Goethe!

Ihn haben wir denn auch verloren! —

Wie ſchön war es, lieber Tieck! daß du eben noch vor ſeinem Tode in deiner ſchönen Novelle ſein unſterbliches Verdienſt als lyriſcher Sänger mit ſo vielem Geiſte und Tiefe darſtellteſt. —

Wir zwei ſahen uns wieder und verſöhnten uns noch vor ſeinem Tode. Das war auch ſchön! O laſſe uns dieſes herrliche Verhältniß pflegen und hegen; uns einander öfter ſchreiben; wenigſtens zwei mal im Jahre.

Aber kommſt du nicht einmal nach Dänemark? O komme, komm! Du ſollſt bei mir wohnen und bleiben ſo lange du Luſt haſt, und ich werde es als ein außerordentliches Glück betrachten.

Um doch recht viel mit dir zu leben, habe ich ſeit meiner Zurückkunft ſehr vieles von dir wieder geleſen, die Novellen (den Aufruhr in den Cevennen mußt du abſolut fertig machen). Auch Octavian und mehrere von den alten Sachen.

Ich habe auch Vorleſungen gehalten und mehrere äſthetiſche Abhandlungen ausgearbeitet. Im künftigen Herbſt gebe ich eine däniſche Monatsſchrift „Prometheus“ heraus, die Aeſthetik, Kritik und Poeſie enthalten wird.

Ich habe ein kleines romantiſches Schauſpiel in gereimten Verſen Rübezahl geſchrieben — es wurde geſpielt, aber — das war „Caviar für den großen Haufen,“ es gefiel nur den Poetiſchen, Gebildeten.

Mein Singſpiel „das Bild und die Büſte“ (in der deutſchen Sammlung überſetzt,) iſt von einem jungen geiſtreichen Muſiker „Berggreen“ ſehr gut componirt, und hat auch gefallen. Was ſagſt du dazu dieſes Stück mit Berggreens Muſik in Dresden aufführen zu laſſen?

Haſt du daran gedacht einige von meinen Stücken in Dresden ſonſt aufzuführen? Robinſon in England? Erich und Abel?

Ich wünſche ſehr einige gute Nachrichten von deiner Geſundheit zu hören. Und wie befindet ſich deine gute Frau und deine lieben Töchter, und die treffliche Gräfin Finkenſtein? — Zu Brockhaus' Urania habe ich eine Novelle geſchrieben: „der bleiche Ritter.“ Sage mir deine aufrichtige Meinung darüber, wenn du ſie geleſen haſt. Ich freue mich dazu wieder eine Novelle von dir in Urania zu finden.

„Quid novi ex Africa“ kann ich ſonſt fragen; denn das poetiſche Deutſchland fängt jetzt ſo ziemlich an eine africaniſche Sandwüſte zu werden. — Aber ſo iſt es überall — und ſo war es zum Theil überall. Der Fluß des Lebens fließt über Sand, und der Sand enthält immer nur wenige Diamanten. Lebe wohl!

Dein treuer Bruder
A. Oehlenſchläger.

Warum ſie dennoch von dort entwichen, erklärte ſie ſelbſt in ihrer ſtumpfen, träumeriſchen Einſilbigkeit durch die unzählige Male wiederholten Worte: Altroda — hölzernes Haus — Mathias — Mama ſingt!

Daß es ihr aber, und wie es ihr gelungen, durch Winter und Wetter, in ſchlechten Kleidern, ohne Schuh, ohne Geldmittel, ſich aus fernen Landen bis ans Ziel zu ſchleichen, das blieb den Forſchenden ein Räthſel, und fanden Beide keine andere Erklärung, als daß die heilige Scheu, die gewöhnlich auch rohe Menſchen vor wahnſinnigen Bettlern hegen, ihr zu Statten kam: daß fromme Barmherzigkeit ſie genährt und erwärmt, daß jene überſinnliche Macht, welche den Flug wandernder Vögel über Berge und Meere lenkt, auch ſie geleitet habe. Wie denn bisweilen mit der Verwirrung geiſtiger Kräfte ein Vorwalten thieriſchen Lebens und eine Schärfe der äußern Organe verbunden iſt, welche zu Dingen befähigen, die der helle Verſtand nicht ausführen könnte.

Das Ergebniß der richterlichen Unterſuchung konnte kein zweifelhaftes ſein. Henriette hatte keinen freien Willen, — folglich auch keine Schuld, wenn ſie jemals dergleichen vor dem Geſetze gehabt. Mathias wünſchte Nichts, als ihr ſorgſame Aufſicht und

II.

Coppenhagen d. 4 Mai 1834.

Liebſter Tieck!

Der junge Müller, ein talentvoller Maler, der gewiß etwas Gutes in ſeiner Kunſt leiſten wird, bittet mich ihm einen Brief an Dich mitzugeben. Eigentlich ſollte ich Dir nicht mehr ſchreiben, denn zwei (?) lange Briefe habe ich Dir geſchrieben, und Du haſt mir keine Zeile geantwortet. Doch — ich weiß daß Du mir treu biſt und bleibſt, und das iſt ja die Hauptſache. Vielleicht waren meine Briefe auch damals zu traurig, was meine Familie betraf, und du wußteſt mir keinen rechten Troſt zu geben. Jetzt geht alles Gott Lob recht gut. Der junge Müller, ein Sohn meines Hauswirthes, des Biſchoffs wird dir alles erzählen können.

Ich bin ſeit wir uns ſahen ziemlich fleißig geweſen. Jetzt werde ich wieder etwas Deutſches ſchreiben. Ich werde meine Tragödien „Tordenskiold,“ „die Königinn Margareta“ und „die italieniſchen Räuber“ übertragen. Leſe ſie, wenn ſie herausgekommen ſind und ſage mir Deine aufrichtige Meinung! Ich habe mit großem Vergnügen Deine Sommerreiſe geleſen. Adieu, beſter Freund! Grüße Deine liebenswürdige Familie und die edle Gräfin Finkenſtein vielmals von Deinem treuen Freunde

A. Oehlenſchläger.

III.

Kopenhagen d. 20 Septbr. 1837.

Liebſter Tieck!

Ich bitte dich die Güte zu haben meine Tragödie „Sokrates,“ welche dir Dr. Hammerich von mir brachte, meinem

Freunde Dahl wieder zu geben; er wird mir das Manuſcript nach Kopenhagen ſchicken.

Ich habe mehre Sachen von mir deutſch übertragen, und will nun ſehen einen Verleger für das Ganze zu finden. Einzelne Sachen können in dieſem Gewimmel von Büchern, die heraus kommen, ſich gar nicht bemerklich machen.

Ich danke dir, daß du in deinen Schriften gelegentlich mit Liebe von mir geſprochen haſt. Ich will das als Antwort auf meine Briefe an dich betrachten. Ich bin auch ein fauler Briefſchreiber, doch du übertriffſt mich hierin wie in vielen andern Eigenſchaften. — Ich hoffe immer dich wieder zu beſuchen. Willſt du nicht eine kleine Tour nach Kopenhagen machen? Du ſollſt bei mir wohnen und es ſo gut wie ich haben.

Lebe wohl, alter Freund!

Dein treuer
A. Oehlenſchläger.

IV.

Kopenhagen d. 7 Nov 1843.

Mein alter Freund!

Ein junger Gelehrter, Cand. Theol. Braſch, der eine Reiſe macht, wünſcht deine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und bittet mich einige Zeilen zu dir mit zu geben. Dieſes habe ich dem jungen hoffnungsvollen Manne, der mehrere Jahre beim Finanzminiſter Moltke Hauslehrer war, nicht abſchlagen wollen; und ergreife zugleich dieſe Gelegenheit meine Erinnerung in deinem freundlichen Gedächtniſſe ein wenig aufzufriſchen. Es freut mich zu hören daß du den Einfluß und die Liebe deines Königs erworben, die du verdienſt. Ich höre, Ihr ſpielt jetzt in Berlin Stücke im Geſchmack der Alt-

Griechen und Alt-Engländer — das iſt hübſch von Euch. — Vielleicht kommt die Reihe auch an einen armen Mitlebenden. Schiller ſagt: „Wir wir leben, unſre ſind die Stunden" — das iſt aber nicht immer wahr. Mitunter kommen erſt die Stunden, wenn die letzte Stunde der Lebensuhr geſchlagen hat.

Ich habe neulich eine Tragödie gemacht „Dina," die in Kopenhagen viel Glück machte. Ich werde ein Exemplar meiner deutſchen Ueberſetzung nach Berlin und eins nach Wien ſchicken. Bei dieſer Gelegenheit hoffe ich auf deinen Einfluß, wenn das Stück das Glück haben ſollte deinen Beifall zu gewinnen.

Gott ſegne Dich!

Dein

treuer Freund

A. Oehlenſchläger.

Paalzow, Henriette, geb. Wach.

Geb. zu Berlin 1788, geſtorben daſelbſt am 30. Oktob. 1847.

Godwie Caſtle, 3 Bde. (1836.) — Saint-Roche, 3 Bde. (1839.) — Thomas Thyrnau, 3 Bde. (1843.) — Jakob van der Nees, 3 Bde. (1847.) — Daß es hauptſächlich der vielbelobte „blühende Styl" geweſen, welcher dieſem weiblichen Autor ſo raſch die ſchwärmeriſche Vorliebe jugendlicher Leſerinnen erwarb, wird Niemand befremden, der Periodenbau wie nachſtehenden zu würdigen weiß: „Wenn ſie in jungfräulicher Einſamkeit ihn aus der Tiefe ihres Herzens heraufbeſchwor, ſo öffneten ſich die Pforten deſſelben von ſeliger Fülle geſprengt, und ihr ganzes Weſen blieb lauſchend ſtehen, und horchte der Wunder, die einen magiſchen Kreis ſanft betäubend um ſie her zogen!"

I.

Den 14. November 1841.

Sie ſind nun hier, und Ihr Königlicher Freund verreiſt! Sie glauben nicht was mir da Alles einfällt!

Geſtern Abend war mein hübſches grünes Wohnzimmer ſo ſchön beleuchtet, es war mir als hätte es was vor, wollte mir was erzählen — ich horchte:

„Bin ich denn nicht hübſch genug um ihn aufzunehmen? Soll ich denn nicht aus ſeinem Munde hören, wie er den großen Meiſter, dem er huldigt, zu Ehren hilft mit dem Zauber ſeiner Rede? Wie würde es ihn ſo gut kleiden, wenn er hier in dem bequemen Lehnſtuhl ſäße — vor ſich das Tiſchchen mit den Lichtern — die Geiſter die er herauf beſchwört, ſie hätten hier Raum und die Beſten die Du kennſt, die müßteſt Du ſammeln!“

Denken Sie einmal, wie mich ſolche Phantaſien treiben müſſen! ich erzähle es Ihnen und hoffe auf Ihr liebes verſöhnliches Lächeln!

Die nächſte Woche iſt ſo lang — aber die letzte — den 28: erwartet man den zurück, der dann die königliche Hand unerwartet nach Ihnen ausſtrecken kann!

Jeder Tag alſo in dieſer, den Sie wählen könnten — und dann! ſoll das ein Feſt werden!

Ihnen wir Beide recht wahrhaft ergeben

Henriette Paalzow
geb. Wach.

II.

Den 28. Novbr. 1843.

Hochverehrter Herr und Meiſter!

Wenn das beifolgende Blatt Sie etwas ungeduldig macht, ſo denken Sie nur, daß ich dies fürchtend lange anſtand es Ihnen zu ſenden.

Nun ich es heute doch thue, habe ich mir allerlei Gründe ausgedacht, warum ich es thun dürfte, und Sie in gewohnter Weiſe ſtill halten müßten.

Und vielleicht iſt es doch nur ein Grund — einer aber für Alle — „daß Sie da ſind! Daß wir Sie haben!“ — Und daraus entſteht dann mein Grund: ich möchte gern, daß Sie mein Gewiſſen würden — daß Sie Ihr Auge auf mich richteten und theilnehmend zuſähen, wie ich mich aus innerer unbezwinglicher Nothwendigkeit geſtalte — ich habe ein Gefühl, als müßte mir das Seegen bringen!

Laſſen Sie gütigſt ſagen, ob man Sie ſchon beſuchen darf, und wie es mit dem Befinden der Frau Gräſin geht!

Voll inniger Verehrung Ihnen ergeben!

Henriette Paalzow
geb. Wach.

Pauli, L.

Herr P. war ein vorzügliches Mitglied des Dresdener Hoftheaters, und beſonders als Intriguant in bürgerlichem Schauſpiel ausgezeichnet. Sein Wurm in „Kabale und Liebe“ durfte vollkommen genannt werden. Ob für hochtragiſche Charaktere ihm die erhebende Kraft einwohnte, wagen wir nicht zu entſcheiden. Jedenfalls iſt dieſe ſeine Sturm- und Drang-Petition geeignet, ihm Achtung zu erwerben, und wir bedauern, nicht berichten zu können, welchen Erfolg ſie gehabt.

B. H., den 25. July 1831.

Wohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Wenn es nicht ganz gegen Ihren Willen iſt, daß ich auf der hieſigen oder Leipziger Bühne einen Verſuch mit der Darſtellung Richard III. mache, ſo bitte ich noch einmal dringend, halten Sie es der Mühe werth, mit mir über den Charakter dieſes Meiſterwerks, ſo wie über die ſceniſche Einrichtung des ganzen Stücks berathend zu ſprechen. Es wird mir nicht leicht, den Gedanken an die Möglichkeit des Gelingens aufzugeben und hierzu trägt die Ueberzeugung bei, daß viele von den Darſtellern dieſer Rolle bei andern Bühnen nicht mehr geiſtiges und phyſiſches Vermögen beſitzen, als ich und doch Ruhm und Ehre erworben haben. Ich muß mich vor dieſen ſchämen, da ich nicht vollwichtige Gründe aufſtellen kann, die mich zwangen, die Darſtellung unverſucht zu laſſen. Haben Sie die Güte, Hochverehrter Herr, und kräftigen Sie entweder meinen Vorſatz, dieſe Rolle zu meinem ernſteſten Studium zu machen, oder beſtimmen Sie mich, nicht mehr daran zu denken.

Sie würden nicht ſo wiederholt durch meine Bitten beläſtigt werden, wenn mir ſeit November vor. Jahres auch nur die geringſte Gelegenheit gegeben wäre, auf der hieſ. Bühne etwas zu leiſten, was mein Daſeyn bezeugte. Es iſt eine Schande, welches unthätige Leben ich führe. Ich bin das nicht gewohnt. In der Arbeit lebe ich nur; darum helfen Sie, daß ich mir ſelbſt welche ſchaffe, da Eine Allerhöchſt verordnete General-Direction von meiner Exiſtenz als Mitglied des hieſ. Theaters keine Notiz mehr zu nehmen ſcheint.

In Erwartung, daß Sie mir gütigſt einen Tag und die Stunde angeben werden, wo Sie, ohne dadurch beläſtigt zu werden, meiner Bitte willfahren wollen, habe ich die Ehre, mich mit hochachtungsvoller Verehrung zu nennen

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener
L. Pauli.

Pichler, Caroline von, geb. Greiner.

Geb. zu Wien am 7. Sept. 1769, geſtorben daſelbſt am 9. Juli 1843. Fruchtbare und vielgeleſene Schriftſtellerin.

Gleichniſſe (1800). — Idyllen (1803). — Lenore, 2 Bde. (1804). — Ruth (1805). — Olivier (1812). — Agathokles. — Die Nebenbuhler, 2 Bde. (1821). — Die Belagerung Wiens, 3 Bde. (1824). — Die Schweden vor Prag (1827). — Die Wiedereroberung von Ofen, 2 Bde. (1829). — Friedrich der Streitbare, 4 Bde. (1831). — Zeitbilder, 2 Bde. (1840). — Sämmtliche Werke, 60 Bde. (1820 bis 1845).

Es erſcheint bemerkenswerth, daß die beiden hier mitgetheilten Briefchen dieſer Dame, obgleich zwei volle Jahre zwiſchen dem zweiten und erſten liegen, bis auf die Verſchiedenheit des Ausdrucks, einen und denſelben Inhalt haben. Man ſieht, wie mächtig die von ihr geſchilderte Wirkung geweſen ſein muß, daß ſie ſo unverändert blieb.

I.

Wien, 10t. May 1828.

Sie gedenken meiner freundlich, und zuweilen bringt ein Reiſender mir ein Zeichen dieſer Erinnerung. So auch Prf. Ranke im vorigen Herbſt. Gern hätte ich gleich geantwortet, aber ich ehre Ihre Muße zu ſehr, an welche ganz Deutſchland hoffnungsvolle Anſprüche macht. Wenn aber ein Freund durch Dresden geht, und Sie ohnedieß aufſucht, ſo gebe ich ihm ein Blättchen mit, das mich in Ihr Gedächtniß ruft. Baron Maltiz, ein junger Mann von ſeltnem Talent, und noch ſeltenerer gediegener claſſiſcher Bildung bringt Ihnen dieß, und wird Ihnen mündlich mehr von uns allen hier in Wien ſagen.

Einen köſtlichen Genuß hat mir Ihre Erzählung: *Der Gelehrte* gewährt — dieß Leben, dieſe Wahrheit, dieſe höhere Natur des guten Profeſſors, welche alle ſeine Pedanterie nicht verſtecken kann, und die es begreiflich macht, daß man ſich in ihn verlieben kann! Nehmen Sie meinen wärmſten Dank und mit ihm den Dank des Freundeskreiſes, der ſich nebſt mir daran erfreut. Was haben wir aber von dem *Aufruhr in den Cevennen zu erwarten?* Wie Tantalus ſteht die leſende und bewundernde Welt vor dem reichen Quell, der vor ihren Augen ſich in die Erde verliert, ohne zu wiſſen ob und wo er wieder hervorbrechen wird? Vielleicht bringt Maltiz uns Hoffnungen, die Sie ihm geben.

Mit der ausgezeich[illegible]ſten Achtung

Ihre

Pichler.

II.

Wien, 21. Junius 1830.

Frau v. Schlegel, meine ſehr theure Freundin, kommt nach Dresden, ſie wird Sie ſehen, und ich kann es mir nicht verſagen, Ihnen durch ſie ein Paar Zeilen zu ſenden. Sie ſollen Ihnen ſagen, wie ſehr mich jedesmahl Ihre gütige Erinnerung, Ihre freundliche Theilnahme erfreut hat, wenn mir ein Gruß, eine ehrenvolle Meinung von Ihnen wurde, und ſie ſollen Ihnen für ſo manche ſchöne Stunden danken, die Ihre neueſten Arbeiten mir gewährt. Leider ſind wir alle durch die Eine derſelben — gerade die wichtigſte (den Cevennenkrieg) tantaliſirt werden — und kaum wage ich zu hoffen, daß unſre Erwartungen je erfüllt werden! Für eine kleine Erzählung aber, die ich ſchon oft und jedesmahl mit neuem Antheil geleſen habe, nehmen Sie ganz beſonders meinen Dank, für den Gelehrten. — Wenige Gedichte haben mich in ſo beſchränkter Form, bey ſo einfachem Gange, mit ſo natürlichen Verhältniſſen und Characteren, wobei Jeder glaubt, ſie kennen und unter ſeinen Bekannten nachweiſen zu müſſen — ſo lebhaft und tief zugleich angeſprochen. Mir iſt, ich wäre zu Hauſe unter dieſen Menſchen, und gar ſo erfreulich und erhebend blickt durch die ängſtliche pedantiſche Hülle des Profeſſors der höhere edle Geiſt durch, der in einer andern Entfaltung etwas recht Glänzendes und Großes hätte werden können. — Doch ich ſage Ihnen Dinge, die Sie ſelbſt wiſſen, die Andre Ihnen hundertmahl geſagt haben; Dinge die vielleicht auch nur in meiner Anſicht liegen — denn das wird Ihnen wohl auch ſchon begegnet ſeyn, daß die Leſer Anſichten und Begriffe in Ihre Dichtungen hinein bringen, von denen Sie ſelbſt nichts wußten, die Sie nicht hineingelegt — das iſt wohl ein allgemeines Loos.

Leben Sie nun recht wohl, und empfangen Sie die Verſicherung der höchſten Achtung von

Ihrer

ergebenſten

C. Pichler.

Prutz, Robert.

Geb. den 30. Mai 1816 zu Stettin, wo er jetzt wieder ſeinen bleibenden Aufenthalt genommen, nachdem er mehrere Jahre hindurch eine Profeſſur in Halle bekleidet hatte.

An wiſſenſchaftlichen Werken lieferte er u. A.: Der Göttinger Dichterbund (1841). — Geſchichte des deutſchen Journalismus, 2 Bde. (1845). — Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Theaters (1847.) — Litterarhiſtoriſches Taſchenbuch, 6 Bde. (1843—48). — Die deutſche Litteratur der Gegenwart, 2 Bde. (1860).

Seine „Gedichte" erſchienen zuerſt 1841. — Dann: Neue Gedichte (1843). — Aus der Heimath (1858).

Von dramatiſchen Werken ſind zu nennen: Nach Leiden Luſt, Luſtſp. — Karl von Bourbon. — Moriz von Sachſen. — Erich XIV., Trauerſpiele.

Von Romanen: Das Engelchen, 3 Bde. (1851). — Felix, 2 Bde. (1851). — Der Muſikantenthurm, 3 Bde. (1855) u. a. m.

Die von ihm geſtiftete und redigirte Zeitſchrift „Muſeum" bewahrt dauernd ihre bedeutende Geltung.

I.

Berlin, 21ten Mai (ohne Jahreszahl).

Mit dem unbedingten Vertrauen, welches der Name eines ſo hochgefeierten Mannes in jeder jugendlichen Bruſt erregt, zugleich mit der Offenheit, die wol das beſte Zeugniß eines bewegten und ernſten Gemüthes iſt, wendet ſich an Sie, hochgeehrteſter Herr! ein junger Mann, der von Ihrem Urtheil, Ihrem Rathe ſein fernerweitiges Leben abhängig machen will. Welcher Art dies Geſuch iſt, werden Ihnen die eingelegten Papiere andeuten, und ſchon tadeln Sie vielleicht die Zudringlichkeit dieſer halbreifen Poeten, die Sie mit ihren Verſeleien verfolgen; — dennoch erlauben Sie mir, Ihnen Ausführlicheres mitzutheilen. —

Unter eigenthümlich aufregenden Verhältniſſen erzogen, und von der Natur mit einer mindeſtens lebhaften Seele begabt, ward es mir ſehr früh zum Bedürfniß, dies raſtloſe innere Treiben in oft ſehr unvollkommener poetiſcher Form zu äußern. So bin ich — zum Dichter freilich nicht; denn dies eben iſt es, was mich beunruhigt, und was ich ſo gern wiſſen möchte! — zum Verſemacher geworden, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, wie; von älteren Freunden aufgemuntert, überließ ich mich gern dieſem unverſtandenen Drange, deſſen Befriedigung mir ein ſo ſüßes Spiel war. Jetzt aber, da jene Jugendzeit entſchwunden iſt und ich mich ganz einer ernſten und ein Menſchenleben in Anſpruch nehmenden Wiſſenſchaft (dem Studium der Sprachen) ſeit Längerem gewidmet habe; — jetzt erregt mir dies Spiel mancherlei Zweifel und Bangigkeit. Es will ja Alles heut zu Tage dichten, Alles will mit immenſen Talenten, mit großen Hoffnungen prunken — und bei den Meiſten iſt es nur ein Spielwerk. Bin nun auch ich nicht zu Ernſterem fähig (denn der Trieb zum Dichten iſt nicht immer Beruf dazu!) ſo iſt es jetzt Zeit, dem Spiele zu entſagen, gewaltſam jenen Trieb zu unterdrücken und mich mit ungetheilter Kraft dem ernſten Studium zu weihen. Darum thut eine Entſcheidung in dieſer fraglichen Sache ſo noth; aber nur der Dichter kann über Dichtertalent und Dichterwerke urtheilen, und darum, geehrteſter Herr! wende ich mich an Sie! — In der inneren Befangenheit, da ich jetzt bin, da jene Verſe und Gedichte, alle

Pflege angedeihen zu laſſen. Dieſen Wunſch ihm zu verſagen, hielten die Behörden für unnütz und unmenſchlich. Unter dieſen Verhältniſſen war das hölzerne Haus nicht beſſer als ein Irrenhaus, oder ein Kerker; aber auch nicht ſchlechter.

Die Wahnſinnige blieb der Obhut des Vater Mathias anvertraut.

Des Hauſes Tochter bewohnte das Gemach, in welchem ihre Mutter Mathilde geſtorben war. Auf das Daſein im hölzernen Hauſe übte ihre Anweſenheit keinen bemerkbaren Einfluß. Alles ging ſeinen alten, ſtillen Gang ruhig darin fort. Ja, noch ruhiger als bisher, weil das Philipp'ſche Ehepaar in Henrietten die Trägerin jenes Fluches erblickte, der ihrer Meinung nach an dem Gebäude hafte, und weil ſie jetzt ihren Vater Mathias für gerettet erklären durften.

Dieſer dankte Gott für das Glück, deſſen er theilhaftig geworden. Wie groß iſt Deine Barmherzigkeit, ſprach er bei jedem Morgen- und Abendgebet, Du lieber, himmliſcher Vater. Du konnteſt ſie mir ſchicken als eine Verzweifelnde, Raſende, die ſich anklagte in läſterlichen Vorwürfen; ſich — und ihn! Die von ſchauderhaften Erinnerungen gemartert, ſtündlich noch einmal durchleben müßte, was ſie um ihrer heißen Leidenſchaft willen erduldet! Die das Jammerdie poetiſchen Bilder und Gedanken wie ein Ballaſt auf meiner Seele ruhen, kann ich mich nicht anders davon befreien, als indem ich durch Herausgabe meiner Lieder mich des alten Wuſtes ganz entäußere, und Raum gewinne in meinem Herzen zu neuen, vielleicht ganz anderen Eindrücken. Aber ich möchte durch mein Buch nicht gern die lange Reihe elender Machwerke vermehren; darum, bitte ich, leſen Sie gütigſt die beigefügten Bruchſtücke meiner Gedichte: freilich ſind es eben nur Einzelheiten, Bruchſtücke; allein ſie werden Ihnen genügen, daraus zu erkennen, weß Geiſtes Kind der ſein mag, der dieſe Gedichte empfand und ſchrieb. Ihrem Urtheile will ich mich gern fügen; denn gewiß werden Sie ebenſo richtig urtheilen, als Ihr Urtheil, welcher Art es ſein mag, unumwunden ausſprechen. Vielleicht, wenn meine Verſuche nichts Eigenthümliches beurkunden, wird es mir ſchwer fallen, alle ferneren Ergüſſe meiner Seele zu hemmen; das Eine aber gelobe ich Ihnen feierlichſt, daß ich nie gegen Ihren Rath an Veröffentlichung meiner Machwerke denken werde. Verdienten ſie jedoch, dem Publikum übergeben zu werden, ſo würde ich ihnen einen wohlberufenen Verleger zu verſchaffen ſuchen; denn auch hierin bin ich ängſtlich. mit großem Rechte giebt man bei der heutigen Bücherſündfluth faſt mehr auf den Namen des Verlegers, als auf die Titel des Verfaſſers. Dann, geehrteſter Herr! würde ich zu ſo vielen Bitten noch ein neues Geſuch hinzufügen: erlauben Sie mir, Ihnen, dem gefeierten und von mir geliebteſten Dichter, dem Einzigen unter den Mitlebenden, deſſen Namen noch an jene für ewig hingeſchwundene glänzendere Zeit unſerer Literatur erinnert — Ihnen, dem Manne, der ſich auch meiner freundlich annehmen wird, als ein öffentliches, wenn auch vielleicht nur allzuvergängliches Denkmal unvergänglicher Achtung und Liebe jenes Bändchen Gedichte zu widmen. — Doch freilich ſind das

Träume, deren Verwirklichung ſehr fraglich, denen ſich hinzugeben, ſehr gefährlich iſt. —

Indem ich jetzt dieſen Brief wieder durchleſe, tritt es mir recht lebhaft vor die Seele, wie ſehr Sie erſtaunen mögen über dies zudringliche, vielleicht langweilige Geſchwätz; ja, Sie mögen unwillig werden, wenn ich Ihnen eine recht — recht baldige Beantwortung meines Briefes mit gehorſamſter Bitte recht dringend an's Herz lege; aber ſehen Sie — darum bitte ich: — in allen dieſen Außergewöhnlichkeiten, ſogar in dieſen Verſtößen gegen Sitte und Beſcheidenheit nur Merkmale der unbegrenzten Hochachtung, Verehrung und Liebe, mit welcher ich Ihrer gütigen Theilnahme mich empfehle.

R. E. Prutz.

II.

Dresden, d. 13. Aug. 34.

Auf einem kleinen Ausfluge in's ſächſiſche und böhmiſche Gebirge auch Ihr liebliches Dresden berührend, war mein erſter Gang in Ihre Behauſung; denn obwohl Sie, verehrteſter Herr! mich auf mein freilich ſehr andringliches und ſeltſames Anſuchen noch mit keiner Antwort erfreut hatten, hoffte ich dennoch, Ihr freundliches Wohlwollen werde mir die Gunſt längſt erſehnter perſönlicher Nähe nicht verſagen. Leider will der Zufall, daß ich Sie hier nicht finde, und meine Zeit geſtattet mir keinen längeren Aufenthalt: ſehr ſchnell und ſehr ungern muß ich dieſem kleinen Paradies mein Lebewohl! ſagen. Dennoch kann ich nicht umhin, mich mindeſtens ſchriftlich neuerdings Ihrer Theilnahme, Ihrer freundlichen Geneigtheit zu empfehlen: wohl mögen Sie den Kopf ſchütteln, und ich erröthe ja auch ſelbſt über dies ungeſchickte und Ihnen wol gar verhaßte Anſuchen; aber gar zu lieblich hatte ich's mir geträumt, die alten Zeiten neu zu machen, und wie jene wackern mittelalterlichen Sänger von dem Meiſter und wo möglich vor dem Meiſter ſelbſt zu lernen. Jene Zeiten ſind dahin, und wie ſo unſäglich vieles Schöne auch dies mit ihnen; aber ich weiß nicht, welche Stimme mir zuflüſtert, daß ſie für mich noch wiederkehren, daß Sie, Geehrteſter! meinem herzlichen Geſuche um Rath, Theilnahme und Belehrung ſich nicht entziehen werden. Und ſo hoffe ich denn bald, recht bald (denn Sie mögen denken, wie froh und zaghaft ich ſeit Monaten harre!) einige Zeilen von Ihnen zu empfangen. In dieſer freundlichen Hoffnung und mit der wiederholten Bitte, meinem Anliegen nicht ganz abhold zu ſein, empfehle ich mich Ihrer gütigen Theilnahme

ergebenſt
R. E. Prutz.

III.

Halle, 13. April 1840.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Nicht ohne einige Beſorgniß, durch die lange Benutzung der beifolgenden Bücher die außerordentliche Güte, mit welcher Sie mir dieſelben verſtattet, gemißbraucht zu haben, ſende ich endlich dieſe Bücher, nämlich:

Oehlenſchlägers Holberg, 4 Bde.
Holbergs Schr. v. Rahbek, 6 Bde.
Gherardi's Theâtre Italien, 6 Bde.

mit meinem ebenſo aufrichtigen, als ergebenen Danke ſowohl für das unſchätzbare Vertrauen, welches Sie mir theilnehmend bewieſen, als für die mannigfache Belehrung und Förderung, die mir aus dieſen Büchern erwachſen iſt, zurück.

Erlauben Sie mir, Hochgeehrteſter Herr Hofrath, dieſem Danke zugleich die aufrichtigſten und innigſten Wünſche für Ihr uns Allen ſo werthes Wohlergehen, ſowie die Verſicherung der dankbarſten Ergebenheit beizufügen, mit welcher ich mich empfehle als

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter
Dr. R. E. Prutz.

Quandt, Johann Gottlieb von.

Geb. den 9. April 1787 zu Leipzig.

Als Kunſtkenner und kunſthiſtoriſcher Schriftſteller hochgeachtet. — Streifereien im Gebiete der Kunſt, 3 Th. (1819.) — Entwurf zu einer Geſchichte der Kupferſtechkunſt (1826.) — Vorträge über Aeſthetik für bildende Künſtler (1844.) — Leitfaden zur Geſchichte der Kunſt (1852.) — u. a. m.

I.

Leipzig, 12ten Okt. 1829.

Verehrter Herr Hofrath.

Hätte nicht ſchon die innigſte Verehrung und Freundſchaft mich zu Ihnen hingezogen, ſo würde die Pflicht der Dankbarkeit es von mir unerläßlich gefordert haben, nach meiner Rückkehr von Teplitz Sie zu beſuchen. Auch befand ich mich bereits an Ihrer Thür, erfuhr aber, daß Sie ausgegangen waren. Bis ich von Leipzig zurückkomme, kann ich es nicht verzögern Ihnen zu ſagen, welche große, faſt an Beſchämung grenzende Freude, Sie mir durch Zueignung des dritten Bandes Ihrer Werke verurſacht haben.

Kann wohl etwas wünſchenswerther ſeyn, als daß wir nicht, wie ein Schiff auf dem Meere, hinter welchem die Wellen zuſammenſchlagen und die Furche des Kiels verwiſchen, ſpurlos vorübergehn? — Durch dieſes öffentliche Zeugniß Ihres Wohlwollens haben Sie die Mitwelt mir befreundet und mein Andenken für die Nachwelt aufbewahrt und mich ohne Mühe und Verdienſt, zum berühmten Manne gemacht; alſo für mich gethan, was ich nicht zu erreichen vermocht hätte.

Dies und noch vieles habe ich Ihnen zu ſagen und zu danken. So auch die Abſchrift des Prologs zum Fauſt und die Aufführung des Fauſts ſelbſt. Doch hievon mündlich ein Mehreres und für jetzt nur ſo viel; daß der Prolog als ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Orte, nicht nur auf die große und ſchwerfällige Maſſe des Volks die rechte Wirkung belehrend hervorbrachte, ſondern auch dem mit Göthe vertrauten und begeiſterten Verehrer ward das Innigſte und Tiefſte dieſes gewaltigen Dichters, mit ſeiner kräftigen und ſonnigen äußern Erſcheinung, in einer umfaſſenden Anſchauung, vor die Seele geführt. Als ich die Rede vernahm, war mir zumuthe, wie es einem großen plaſtiſchen Künſtler ſeyn muß, denn in mir geſtaltete ſich Göthes Bild zu einer coloſalen Statue.

Bey einigen Mängeln im Einzelnen, war die Aufführung doch ſehr gelungen, denn die Hand, welche alle Figuren lenkte und führte, hielt das Ganze kräftig zuſammen und hielt es empor. Sowohl die Folgſamkeit mehrerer Talente als auch der Zuſchauer, muß Sie ſehr erfreut und für große Anſtrengungen belohnt haben. Nur der Teufel[1]) ſchien Ihnen nicht gefolgt zu haben und trug ſeinen Pferdefuß zu ſehr zur Schau und obwohl dieſer Geiſt mich bisweilen ſtörte, ſo ergriff mich doch das Ganze allmächtig und eine ſolche Wirkung von der Bühne habe ich faſt noch nie erfahren.

---

[1]) Sollte dieſer, „den Pferdefuß allzuſehr zur Schau tragende“ Teufel nicht derſelbe Künſtler geweſen ſeyn, dem wir auf umſtehenden Blättern als Expektanten des K. Richard III. begegneten?

Immer hat ſonſt der Fauſt beym Leſen eine tiefe Schwermuth zurückgelaſſen; ſo war es aber nicht, nachdem ich die Darſtellung geſehn hatte.

Der Menſch ringt und quält ſich nur ſo lange, als ihm noch eine Hoffnung bleibt und fügt ſich klaglos, ernſt und feſt der Nothwendigkeit. Nun wurde mir es bey der Darſtellung recht klar, daß Gretchen in Fauſts Armen unabänderlich zermalmt, daß ſie in dieſem Rieſenkampfe eines Geiſtes, wie Fauſt ringt, untergehen muß und darum trat auch die Faſſung über ihr Schickſal ein. Auch iſt es, als wenn durch die ungeheuren Leiden, Liebe, Reue, Wahnſinn, in der letzten Scene alle Schuld abgebüßt und durch den letzten Schmerzensſchrey: Heinrich! Heinrich! die Seele alle Qualen ausſtieße, und ſich von ihnen und dem Leben befreyt und gerettet losriſſe, wodurch eine Verſöhnung eintritt, die allen Schmerz hinter ſich liegen und keinen übrig läßt.

Der Fauſt ſelbſt aber führt eine ſolche Kraft in und mit ſich, daß dieſe auf den Zuſchauer überſtrömt und ihn aufrecht erhält.

Ueber alles dieſes bedarf ich von Ihnen Aufklärung und Belehrung und freue mich Sie recht bald zu ſprechen. Empfehlen Sie mich unterdeß der Frau Gräfin und Ihrer verehrungswürdigen Familie, der ich mit größter Hochachtung und Dankbarkeit verbleibe

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenſter Diener
Quandt.

Mein guter Wagner, der eben bey mir war und Ihrer mit wahrer Verehrung gedenkt, läßt ſich Ihnen freundſchaftlich empfehlen.

II.

Dresden, 10ten April 1843.

Da nur die Briefe, welche eine Antwort erfordern, Ihnen unwillkommen ſind, ſo darf ſich dieſer wohl einer gütigen Aufnahme erfreun, weil ich damit nichts weiter will, als daß Sie, verehrter Herr Geheimer.Rath, nur einen Augenblick an mich denken mögen. Auch verlange ich nicht, daß Sie das beifolgende Buch leſen. Ich halte als ein eingeroſteter Legitimer ſo ſehr auf alte, gute Gebräuche, daß ich Ihnen dieſes Buch aus verjährter Gewohnheit überſende, ohne mir einzubilden, meine Schriften könnten Ihnen eine Unterhaltung gewähren. Es iſt mir die größte Freude, als Zeichen und Tribut wahrſter Verehrung Ihnen zu überreichen, was ich in den einſamen Winterabenden geſponnen habe. Die Recenſenten, welche es nun auf die Bleiche bringen und mit Waſſer begießen, werden nicht fein damit umgehn, zumal mit Stellen, wie die Vorrede und pag. 36—41, 89—93 und 290—291. Wer dem Volke nicht ſchmeichelt, iſt jetzt der wahre Freimüthige.

Da jedermann an Ihnen den lebhafteſten Antheil nimmt, ſo bin ich über Alles unterrichtet und habe mich über das Gute und beſonders die Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit herzlich erfreut.

Mein Leben geht in ſeiner, ich möchte ſagen, bunten Einförmigkeit, halb auf dem Lande, halb in der Stadt, ſo fort, wie Sie es kennen. Bei der Academie und den Muſeen hat ſich nichts verſchlimmert. Ich wüßte Ihnen alſo nichts Neues zu erzählen.

Meine Frau und ich empfehlen uns der Gräfin von Finkenſtein beſtens und insbeſondere wünſcht meine Frau Ihrem

Andenken freundſchaftlichſt empfohlen zu ſeyn, ſo wie ich mit größter Verehrung verharre

Ihr
allerergebenſter Diener
v. Quandt.

Rahbek, Knud Lyne.

Geb. zu Kopenhagen am 18. December 1760, geſt. im Jahre 1830. Ein fruchtbarer Schriftſteller, der vielerlei litterariſche, dramatiſche und andere poetiſche Werke herausgab — z. B. Poetiske Forsoeg (Verſuche), 2 Bde. (1794—1802) — obwohl ihn ſeine Landsleute nicht zu Dänemarks erſten Dichtern zählen.

Er docirte in verſchiedenen Epochen von 1798 bis 1825 Aeſthetik und Geſchichte, als Profeſſor an der Kopenhagener Univerſität und am Chriſtians-Inſtitut. Dazwiſchen durchreiſete er mehrfach Deutſchland und Frankreich, mit beſonderer Berückſichtigung litterariſcher und theatraliſcher Zuſtände, ſammelte vielſeitige Erfahrungen, und wurde nach ſeiner Heimkehr Mitglied der Theater-Commiſſion, ſo wie auch Vorſtand einer durch ihn ins Leben gerufenen, von der Regierung gegründeten Theaterſchule, die er zehn Jahre hindurch geleitet hat.

Hamburg, am 2ten Jan. 1823.

Ich ergreife die Gelegenheit, da mein Freund und Collega, der Herr Prof. Bang — Freund und Verwandter unſeres Freundes Steffens — nach Dresden geht, um eine alte Schuld abzutragen, und Ihnen meinen innigen Dank abzuſtatten, für die liberale Herzlichkeit, womit Sie ſich von Zeit zu Zeit ſo vieler meiner theuren hingeſchiedenen Zeitgenoſſen und Freunde annehmen, gegen die .. (unlesbar) des jetzigen Zeitgeiſtes. Wahr iſt es, wir mögen uns zu unſerer Zeit wohl ein Bischen übergeſchätzt, wenigſtens übergelobt (ſagt man nicht ſo, könnte man doch ſo ſagen! würde mein Schwager Oehlenſchläger hinzufügen) haben; wie es denn nun wohl überhaupt eine etwas überhöfliche Zeit war. Daß man aber in ſpäteren Zeiten manchmal das Kind mit dem Bade verſchüttet, das haben Sie jetzt bei ſo mancher Veranlaſſung, beſonders in der Abendzeitung, ſo deutlich bewieſen, daß mir, dem das Andenken ſeiner Hingeſchiedenen über Alles werth und theuer iſt, das Herz dabei aufgegangen, und daß ich mich ſeit Monaten mit dem Gedanken herumgetragen habe, Ihnen ſchriftlich Dank auszuſprechen im Namen meiner Schröder, Fleck, Iffland, Jünger und ſo vieler der Meinigen; beſonders da der freundliche Gruß, den Profeſſor Roſenvinge mir vor zwei Jahren von Ihnen brachte, mir die Freude gewährt, daß Sie meiner mit Güte gedenken.

Ich werde Ihnen meinen Freund Bang nicht empfehlen, denn die Empfehlung, die er in ſeinem gebildeten und feinen Geiſte, in ſeinem hellen Kopfe, in ſeinen mannigfaltigen Kenntniſſen, und in ſeinem liebenswerthen Charakter allenthalben mitbringt, macht ihm jede andere Empfehlung überflüſſig.

Eine andere Neuigkeit, die Sie als einen gerechten Schätzer unſeres trefflichen Holberg intereſſiren wird, kann ich mir nicht verſagen Ihnen zu melden: daß ich, durch eine Notiz in einem ſehr gut gewählten, in Copenhagen erſchienenen Handbuch der deutſchen poet. Litteratur (von dem daſigen Profeſſor F. C. Meyer) bewogen, Ihren alten Gryphius durchgegangen bin, und mich — gegen meine vorhergehegte Meinung — überzeugt habe, daß Holberg nicht bloß manche Idee ſeines „Bramarbas,“ ſondern auch die prima stamina mehrerer Stücke und Scenen dem Horribili scribifax verdanke. Ich habe in einem Aufſatze meines Journales Heſperus dieſe Entdeckung dem däniſchen Publiko mitgetheilt. Wenn es Sie intereſſiren ſollte dieſen Aufſatz, ſo wie auch eine eigene Schrift, die ich über Holberg im Geſchmack der „Etudes sur Molière“ geſchrieben, zu kennen, bitte ich Sie es mir durch meinen Freund B. wiſſen zu laſſen, und ich werde die erſte Gelegenheit ergreifen, die ſich darbietet ſie zu überſenden.

Genehmigen Sie die Verſicherungen meiner innigſten Hochachtung, und entſchuldigen Sie wenn dieſer Brief gar zu viele Spuren einer undeutſchen Feder an ſich tragen ſollte.

Erkenntlichſt und ergebenſt
K. L. Rahbek.

Rake.

Profeſſor an der Univerſität zu Breslau; ein ſchlichter, anſpruchsloſer Gelehrter, von deſſen Leben und wiſſenſchaftlichem Wirken wir nichts Näheres beizubringen vermögen. Sein Schreiben ſoll nur als hiſtoriſches Dokument hier ſtehen, und findet ſich noch eine Beziehung darauf in einem der Steffens'ſchen Briefe.

Breslau, d. 13ten Februar 1816.

Wohlgeborner
Hochgelehrter Herr Doctor,
Hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren habe ich das Vergnügen bekannt zu machen, daß die philoſophiſche Facultät der Univerſität zu Breslau bey Gelegenheit der Feier des Friedensfeſtes Ihnen die philoſophiſche Doctor-Würde ertheilt hat. Es iſt mir eine ſehr angenehme Pflicht, bey dieſem ehrenvollen Geſchäfte das Organ der Facultät zu ſeyn. Indem ich Ew. Wohlgeboren hiermit das Doctor-Diplom überſende, bitte ich Sie, daſſelbe als einen Beweis der Hochachtung anzuſehen, welche die philoſophiſche Facultät einem Manne von ſo ausgezeichneten litterariſchen Verdienſten mit dem größten Vergnügen öffentlich zu erkennen giebt.

leben an ſeiner Seite auch hier fortleben müßte, ohne ihn, dennoch nicht getrennt von dem Schändlichen, Undankbaren, der ſie mit Füßen trat. Das konnteſt Du, guter Gott; ſo konnteſt Du mir ſie wiederbringen, und ich hätte nicht murren dürfen. Aber nein, Du warſt gnädig und barmherzig. Du löſchteſt die lodernden Flammen, daß ſie nicht länger wühlen und brennen in des elenden Weibes keuchender Bruſt; Du deckteſt väterlich den grauen Schleier der Nacht darüber hin, daß ſie erſticken ſollten. Und nur das eine kleine flimmernde Lämpchen ließeſt Du weiter glimmen, welches der Kindheit reine Bilder ſchwach beleuchtet, mit mattem Dämmerſcheine, wie vor Sonnenuntergang bei lauem Sommerlüftchen. — —

Henriette war wirklich wieder ein Kind geworden. Sie ſelbſt hielt ſich dafür. Von Allem, was ſie durchgelebt, redete ſie wie von den Schickſalen einer andern Perſon. Daß ſie es geweſen, die Altroda verlaſſen, um Victor nachzufolgen, wußte ſie ebenſo wenig, als ſie ſich Rechenſchaft geben konnte, wann und wie ſie ſich von ihm getrennt? Sie erinnerte ſich nur der Zeit, wo Mathias ihr Geſpiele, ihr kleiner Lehrer, ihr Freund, ihr Bräutigam geheißen. Sie erblickte auch nur jenen Mathias in ihm. Daß ihr Vater begraben liege, gab ſie nicht zu. Er iſt auf dem Felde, ſprach ſie, und wir dürfen ſpielen wie

Genehmigen Sie die Verſicherung der vollkommenſten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn

Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Diener
Rake
z. Z. Decan
der philoſophiſchen Facultät
der Univerſität zu Breslau.

Raßmann, Chriſtian Friedrich.

Geb. den 3. Mai 1772, geſtorben den 9. April 1831.

Die von ihm verfaßten Schriften ſind ſehr zahlreich. Meiſtentheils ſind es Sammelwerke verſchiedenartigſten Inhaltes, die Umſicht, Kenntniß und gewiſſenhaften Fleiß an den Tag legen.

Handwörterbuch verſtorbener deutſcher Dichter von 1137 bis 1824 — Kurzgefaßtes Lexikon deutſcher pſeudonymer Schriftſteller — Sonette der Deutſchen — Triolette — Pantheon der Tonkünſtler — und viele andere. — Auch Mancherlei eigene Poeſieen. —

Er war gewiſſermaßen ein Vorläufer ſolcher hochverdienter Männer wie z. B. Gödeke; und wenn ſeine vielfach beſchränkten und mangelhaften Beſtrebungen auch nicht im Entfernteſten hinanreichen an deſſen immenſe Leiſtungen, ſo muß man ihm doch, ſeine Zeit und hauptſächlich ſeine gedrückten Verhältniſſe im Auge, zugeſtehen, daß er tüchtig, redlich, unverdroſſen gearbeitet hat, während er leider oft mit dem Hunger kämpfte. Er war der Sohn des gräflichen Stollberg'ſchen Bibliothekars in Wernigerode, wurde nach zurückgelegten Univerſitätsjahren Lehrer an der Marienſchule zu Halberſtadt, und gab dieſe, allerdings dürftige Stellung auf, um in ſeiner Vaterſtadt von der Schriftſtellerei zu leben, — die ihm dann, wie ach! ſo vielen ihrer Jünger, das Nöthigſte verſagte. Er kam aus Noth und Mangel nicht heraus. Uns ſind Fälle bekannt, wo er ihm unentbehrliche ſchriftliche Zuſendungen uneröffnet zurückgehen laſſen mußte, weil er — die paar Groſchen Poſtgeld nicht aufzutreiben vermochte.

Leidend und niedergebeugt wehrte er ſich, ſo weit er konnte, durch rege Thätigkeit bis an's Ende, und verfiel niemals — wie ſo manche ſeiner Mitbrüder — auf das verächtliche Auskunftsmittel, ſeine Feder in Gift zu tauchen, damit Furcht, Eitelkeit oder Bosheit ſie erkaufen möchten.

Deshalb bleibe das Andenken des armen Mannes in Ehren!

Seſtine.

Wer ſäumt, die herbe Schlehe hinzugeben,
Wird ihm die ſüße Traube dargeboten?
So tauſchen heißt fürwahr, ein Feſt begehen. —
Auch mir iſt ſolch ein ſchönes Loos gefallen:
Drum laß' ich jetzt die Luſt, die nektarreiche,
Durch der Seſtine Schopforten ziehen.

Wohl manches Jahr ſah ich vorüberziehen,
Seit ich antiker Dichtung mich ergeben!
Nur Hellas Rhythmus konnte mir gefallen,
Der Mythen Sprache, ha! die bilderreiche;
Mit Sprea's Schwan, der mir den Gruß geboten,
Mocht' ich ſo gern im Tempel mich ergehen.

Doch endlich ſollte dieſe Nacht vergehen,
Herauf ein helles Morgenroth mir ziehen,
Vom Auge ſollten mir die Schuppen fallen,
Des argen Wahnes ſollt' ich mich begeben,
Daß Poeſie die höchſte Stuf' erreiche,
Wenn Griechheit drin die Kräfte aufgeboten.

Dich ſah ich, Tieck, den leichtbeſchwingten Boten
Aus Südens Zone, der Romantik Reiche,
Im blüthenvollen Frühlingswalde gehen:
Da lag mir das Antike ſchnell zerfallen!
Mit Dir, mit Dir mußt' ich den Wald durchziehen,
Und Deines Liedes Zauber mich ergeben.

O, könnt' ich halb den Ton nur wiedergeben,
Den Ton, geſchaffen, tief ins Herz zu gehen,
Den Du im „Octavianus" ließeſt fallen!
Der Märchenwelt, der herriſch Du geboten,
O könnt' ich meine Muſe ihr erziehen,
Aufſchließen Wunder in dem Wunderreiche!

Umſonſt! ich bin nicht mehr der Jugendreiche,
Dem Irrlicht hab' ich meinen Lenz gegeben!
Die Furche naht, die Stirn mir zu beziehen,
Die Locke will zur Bleichung übergehen.
Dir nachzujagen iſt mir drum verboten;
Mein Schloß der Phantaſie ſteht faſt verfallen.

So oft des Lenzes Boten aber ziehen,
Und Blüthen fallen, will zum Wald' ich gehen,
Und Deine reiche Dichtung neu mir geben.
Friedrich Raßmann.

Raumer, Karl v.

Geb. am 9. April 1783 zu Wörlitz; zur Zeit der bekannten Turnſtreitigkeiten Profeſſor in Breslau; ſeit 1827 an der Univerſität in Erlangen; gelehrter und berühmter Verfaſſer zahlreicher geognoſtiſcher und geographiſcher Werke; auch einer Geſchichte der Pädagogik, 3 Bde. (2 Aufl. 1846—52.)

Da wir leider keinen Brief ſeines Bruders **Friedrich** mehr vorfanden, weil dieſem vertrauteſten Freunde Tiecks ſämmtliche Blätter von ſeiner Handſchrift geziert zu eigner Verwendung zurückgeſtellt wurden, ſo wären an und für ſich dieſe beiden Schreiben des Herrn Prof. **Karl** von Raumer ſchon höchſt willkommen geweſen, damit ſolch' hochgeachteter Name in der Sammlung nicht fehle. Doppelter Gewinn iſt es nun, daß die Zuſchrift von 1832 durch ihren tiefen Gehalt unſchätzbaren Werth beſitzt, und zu einem der anziehendſten Stücke im bunten Gemiſch ſo verſchiedenartiger Expektorationen wird.

Für diejenigen, welche den Familienverhältniſſen fremd blieben, ſei noch erwähnt, daß Frau von Raumer, eine Tochter Reichardt's, die Schweſter der verſtorbenen Johanna Steffens, und daß Ludwig Tiecks Gemahlin ihrer Mutter Schweſter war.

I.

Erlangen d. 26ten Obr. 1832.

Liebſter T., was mußt Du und die gute Tante von mir denken, daß ich ſchon mehrere Wochen zu Hauſe bin, ohne ein freundliches Wort über Eure ſo überaus freundliche Aufnahme zu ſchreiben. Doch denke ich, Ihr müßt mirs angemerkt haben, wie mir bei Euch ſo wohl war, da ich, nach dem überaus unruhigen Leben in Berlin, wieder allmählig ſtill wurde. — Ich danke Dir, liebſter T., daß Du mir ſo viel Zeit ſchenkteſt; mögen wir auch über manches verſchieden denken, ich fühlte doch, daß ich mit Dir getroſt und friedlich auch über die Differenzpunkte ſprechen könnte. Ja ich fühle eine Sehnſucht, den Gedankenſtrich auszufüllen, den wir am ernſten Schluß eines Abendgeſprächs machten — und welcher Schluß iſt denn wohl ganz geſchloſſen? welcher iſt nicht der Prolog eines ſpätern Stücks! — Ich ſchreibe nun freilich ſo ſpät, weil ich hier viele Geſchäfte vorfand, weil eine vortreffliche Frau aus unſerer Bekanntſchaft ſtarb — doch der wahre Grund iſt, daß ich immer damit umgieng, durch einen langen Brief jenen Gedankenſtrich zu erſetzen, dazu kam ich aber nicht und komme ich auch jetzt nicht.

Ich kenne Dich und Deine Werke nun ſchon ſeit 30 Jahren, und darf ſagen: ich kenne Dich nicht wie ein kühler Leſer, ſondern ich habe Dich innig lieb gewonnen. Deine Dichtungen haben in mein Leben eingegriffen und mich ſelbſt auf die einſamſten Gebirgsreiſen begleitet. Deine Vorleſung des Alten vom Berge war recht geeignet Alles zur Sprache zu bringen, was ich zu beſprechen auf dem Herzen hatte: den Zauber der Natur, die Gewalt der Sünde, den Scheideweg zur Verzweiflung oder zur Gnade. Du haſt ſo tief in den ſchauderhaften Abgrund des menſchlichen Daſeyns geblickt.

Wohl dem den tief die heilgen Schmerzen trafen,
Die tief im Weltall ſchlafen.

Der Schmerz über das verlorene Paradies erweckt die Sehnſucht nach dem neuen, nach dem Erlöſer. — Immer muß ich Dich wieder fragen, warum müſſen kraft Deiner Prädeſtination ſo viele Kinder Deines Geiſtes verloren gehn

— Tannhäuſer, Ekbert, Walter, Chriſtian, der Alte vom Berge ꝛc. Warum haſt Du nicht — Gott ähnlich — keinen Gefallen am Tode des Sünders, ſondern willſt daß er lebe? Ich kann der Berufung auf die innere Nothwendigkeit des Individuums nicht beipflichten. Kannſt Du mit Gewißheit von einem lebenden Menſchen ſagen: er falle der Hölle anheim!? Wer ergründet die Kraft der Gnade, die ſich (ſcheinbar inconſequent) des Schächers am Kreuze erbarmte, wer begreift die Intenſität der Sterbeſtunde, welche viele lange matte Jahre aufwiegt. Ja die Gnade, welche blutrothe Sünde ſchneeweiß macht, ſpottet alles poetiſchen Calculs der Conſequenz, auch der Dichter kann von ſeinen Menſchen nicht ſagen: ſie ſeyen verdammt. Wincheſter auf dem Sterbebette iſt eine furchtbare Ausnahme — das Tragiſchſte, was ich kenne, denn da ſpielt das Stück über den 5ten Act hinüber in die Ewigkeit. Hiernach dürfte nach chriſtlichen Principien der Aeſthetik entſchieden werden, was Tragödie und tragiſch ſey. (Divina Comedia dagegen.)

Ich vergas auch mit Dir über Deine „Verlobten“ zu ſprechen, oder verſchob es auch mit, beſorgt Du möchteſt mich ſelbſt zu den Pietiſten rechnen. Ich meine die falſchen Pietiſten kommen bei Dir viel zu gut weg, die aufrichtigen Chriſten aber ſchon dadurch ſchlimm, daß ſie vom Publicum (wie ichs erfahren) mit jenen falſchen Deiner Verlobten in eine Klaſſe geſtellt werden. Gegen eine ſolche Interpretation diente eine getreue Charakterſchilderung eines ehrlichen Chriſtenmenſchen als die beſte Widerlegung. —

Das Wichtigſte worüber ich mit Dir ſprechen möchte, bleibt der Gegenſatz von Natur und Gnade, Geburt und Wiedergeburt. (Joh. 3. Nikodemus.) Der Teufel macht uns weiß, daß mit dem Abſterben des alten Menſchen die ſchönſten Gottesgaben verloren giengen — als wenn Sonne und Mond und Sterne für den verloren giengen, der ſich von

Anbetung derſelben zur Anbetung Gottes wendet. Im Gegentheil wird durch Chriſtus die Naturgabe verklärt, geheiligt ja unſterblich — während auch die größte Gabe, ohne ſolche Wiedergeburt, wie eine Blume des Feldes blüht und verwelkt. Geiſter wie Seb. Bach, Kepler, Eyk ꝛc. tröſten am beſten und zeigen den Weg. —

Doch genug mein liebſter T., nimm dies als eine flüchtige Andeutung deſſen, worüber ich eben gern geſprochen hätte. Du biſt zu tief, als daß Du Dich ſelbſt mit dem Troſt des oberflächlichen Volks beruhigen und befriedigen könnteſt — auch helfen die Scherze, wie die gegen das Ende des Alten vom Berge nicht. Als die alte Schütz im Sarge lag, kam die Hendel Schütz zum Alten, und ſagte ihm: er ſolle doch die Leiche noch einmal ſehen. Sie hatte das Todtengeſicht geſchminkt! Der Alte ſagte: der Anblick verſetze ihn in ſeine Jugend zurück. Bald darauf meldete der Todtengräber: er könne es vor Geſtank der ins Gewölbe beigeſetzten Leiche nicht aushalten, und die Alte mußte nachträglich unter die Erde wandern. —

Soll ich mit der ſcheußlichen Geſchichte ſchließen? — lieber ganz getroſt mit 1 Corinther 15. — Die herzlichſten Grüße der lieben Tante, der Dor., der verehrten Gräfin. Auch an St. der mir ſo freundlich entgegenkam viele Grüße. Den beſten Dank noch für den trefflichen Wein, welcher mich Nachts beſonders erquickte.

Leb recht wohl.

Dein K. Raumer.

II.

Erlangen d. 27ten Aug. 1840.

Liebſter Tieck,

Herr Durand Stud. Theol. aus Lauſanne reiſt von hier über Wien nach Dresden und wünſcht ſehr Dich kennen zu lernen. Er iſt ein lieber Menſch, der unter A. mit franzöſiſchem Feuer die Volkslieder ſeines Vaterlandes zur Guitarre ſingt. Auch ſoll er improviſiren; ein deutſcher Freund in Lauſanne empfahl ihn mir als einen Troubadour, was ich nicht wiederhole, um durch die Empfehlung nicht zu ſchaden. — Wir hören ſo gar nichts mehr von Dir und Deinem Hauſe. Mein Bruder iſt auch ſo ſchreibfaul, daß ich wohl ſeit ½ Jahre keinen Brief erhielt und wir ganz abgeſchnitten von unſrer Familie ſind. — Sonſt geht es uns gut, nur leidet Rikchen etwas an den Augen. Mein Rudolph iſt Privatdocent und lieſt nächſtes Semeſter Nibelungen, im jetzigen hat er eine Geſchichte der deutſchen Gramm. vorangeſchickt. Hans ſtudirt (im letzten Jahre). Dorothee will ich morgen beſuchen, ſie iſt wohl wie meine übrigen 3 Mädchen.

Reiſeſt Du gar nicht mehr? Kommſt Du mit den lieben Couſinen nicht noch einmal nach Gr., Deinen alten Lehrer Mehmel findeſt Du nicht mehr, er ſtarb im 80ſten Jahre an demſelben Tage mit dem Könige von Preußen.

Vielleicht beſuche ich Dich im künftigen Jahre, ich ſehne mich recht darnach.

Rikchen grüßt mit mir Euch aufs Herzlichſte.

Dein **Raumer**.

Recke, Eliſa von der.

Geboren zu Schönburg in Kurland am 20. Mai 1754, geſtorben zu Dresden am 13. April 1833.

Der entlarvte Cagliostro (1787.) — Reiſe nach Italien, 4 Bde. (1815.) — Gebete und Lieder (1783.) — Gedichte (1806.). —

Dies Brieſchen iſt zwar an Gräfin Henriette F. gerichtet, doch aber nur für Tieck beſtimmt, gehört alſo hierher, und mußte ſchon deshalb eingereiht werden, weil der gleichzeitige Aufenthalt **Tieck's** und **Tiedge's** (bei ſeiner Freundin Eliſa lebend) in Dresden, zu manch' ergötzlichen Qui pro quo's Veranlaſſung gab, deren vorzüglich reiſende Engländer und Engländerinnen, denen es nur um die obligate Quittung über glücklich abſolvirte Celebritäten und Merkwürdigkeiten für ihre Notizbücher zu thun iſt, die ergötzlichſten lieferten.

Dresden d. 22. Ap. 1821.

An Sie, Theure Freundin, wende ich mich, um von Ihnen zu erfahren, ob unſer Freund Tieck, den nächſten Donnerſtag, das iſt, d. 26 dieſes Monathes, die Stunden von 12 bis 5 Uhr freyhat; und ob unſer Freund mir dann den Genuß geben könnte, in den Mittagsſtunden von ihm das Trauerſpiel ſeines Freundes Kleiſt leſen zu hören. Nur in den Mittagsſtunden bin ich eines ſolchen Genuſſes fähig: wenn die ſechſte Abendſtunde herannaht, dann drückt mich eine Schläfrigkeit, die mich jedes geiſtigen Genuſſes unfähig macht. Noch bitte ich auf dieſen Fall einige wenige Freunde, die unſern Tieck noch nicht leſen gehört haben, dieſen Genuß zu verſchaffen. Es werden nur wenige ſeyn, denn immer noch werden meine Kopfnerven ſchmerzhaft gereitzt, wenn ich viele Perſohnen um mich ſehe; Sie Theure Gräfin müſſen mir aber die Freude machen, unſern Tieck herzubegleiten, denn es iſt mir ein doppelter Genuß, wenn ich bey jeder ſchönen Stelle auf Ihrem Geſichte die edlen Empfindungen Ihrer Seele leſen kann. — Können Sie beyderſeits mir Donnerſtag Ihre Gegenwart ſchenken, ſo wird mein Wagen Sie vor der 12ten Mittagsſtunde abholen, und nach beendigter Lektüre genießen wir dann in kleinem Kreiſe, ein frugales Mittagsmahl.

Im Geiſte freue ich mich heute ſchon dieſer ſchönen Ausſicht; denn ich bin deſſen feſt überzeugt, daß wenn Ihre beyderſeitige Geſundheit es geſtattet, meine Bitte erfüllt werden wird. — Mit herzinniger Hochachtung

Ihre
Ihren Werth fühlende
Eliſa von der Recke.

Regis, Johann Gottlob.

Geboren zu Leipzig 1791 an Shakſpeare's Geburtstage; geſtorben 1854 zu Breslau einen Tag nach Goethe's Geburtstage.

Aus dem Engliſchen, aus dem Italieniſchen, aus dem älteren Franzöſiſchen, gab dieſer ſehr gelehrte, tief in den Geiſt der Zeit wie der Sprache eindringende Forſcher Ueberſetzungen, die vielleicht nur *den* Fehler haben mögen, daß ſie dem *ungelehrten* Leſer zu hoch ſtehen. Sowohl Shakſpeares *Sonette* — (geläufiger ſcheint uns ſein Timon von Athen) — als den *Bojardo*, vorzüglich aber den *Rabelais* muß der Deutſche aus Regis Verdeutſchung ſich gewiſſermaßen noch einmal überſetzen. Und deshalb dürften den ganzen unſchätzbaren Werth dieſer Rieſenarbeit nur diejenigen vollkommen anzuerkennen fähig ſein, die ſeine gewiſſenhaften Ueberſetzungen als Schlüſſel betrachten, der ihnen den Zugang zum Verſtändniß der Originale eröffnet und erleichtert.

Regis, ſeit 1825 in Breslau einheimiſch bis zum Tode, war ſelbſt was man „ein Original“ zu nennen beliebt, wobei ſich denn freilich ein Jeder denkt, was ihm einfällt, und womit nicht viel geſagt iſt. Er war menſchenſcheu, zurückhaltend, mißtrauiſch gegen Fremde, auch möglicherweiſe ein Bischen cyniſch, was herkömmliche Ausſtaffirung des Studierzimmers und der eigenen Perſon betrifft, doch weit entfernt, ein Menſchenfeind zu ſein, wofür ihn oberflächliche Schwätzer ausſchreien wollten. Was Wunder, wenn er dem Verkehre mit ſolchen, den Verkehr mit ſeinen Büchern vorzog! Seine Bedürfniſſe ſind gering geweſen, doch auch für dieſe geringen Anſprüche reichte der Ertrag ſo ſtreng abgeſchloſſenen philologiſchen Wirkens nicht aus. Deshalb ſuchten und fanden Gönner den Weg zum Herzen des Königs Friedrich Wilhelm IV., welches dergleichen Bitten ſtets offen, dem beſcheidenen Gelehrten ein Jahrgehalt von 300 Thl. zuwendete. Als die näheren Freunde gewahrten, daß er auch damit nicht hauszuhalten verſtehe, ſchoſſen ſie unter ſich eine gleiche Summe zuſammen, die ſie ihm (um ſein Zartgefühl zu ſchonen) alljährlich bis an ſeinen Tod auszahlen ließen, als ob ſie Gott weiß aus welcher ebenfalls königlichen oder andern Chatoulle flöße. Er hat den großmüthigen Betrug niemals entdeckt.

Schon zum Tode krank, ſein nahbevorſtehendes Ende ahnend, arbeitete er, zuletzt mit faſt ſchwindendem Bewußtſein, ängſtlich an einer Reinſchrift der „Epigramme der griechiſchen Anthologie,“ welche, „in den Versmaßen der Urſchrift verdeutſcht,“ im Jahre 1856 von ſeinem getreueſten Freunde Profeſſor Dr. Haaſe herausgegeben worden iſt.

Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn Hofrath Ludwig Tieck.

Breslau, d. 2. Februar 1833.

Hochverehrter Freund und Gönner.

Unbeſorgt um Ihre gewogene Aufnahme meines endlich ans Licht dringenden Rabelais, wage ich Ihnen denſelben zu ſenden. Denn Sie ſelbſt waren es ja, der ſchon vor Jahren ſo gütig an ihm Theil nahm, und ihn herausgefördert hätte, wenn es an Ihnen gelegen hätte. Er tritt nun in aller ſeiner Sünden Maienblüthe vor Sie, „calzadas las espuelas para ir á besar las manos á V. E.“ und bittet um ein ganz offenes Gericht — denn leider weiß ich wie wunderlich ſeine Sprache im Deutſchen lauten muß — die ich mir immer noch nicht ganz zu Dank habe bilden, aber auch, nach 20jährigen Verſuchen, bei Anſpruch auf Treue, (das bin ich mir bewußt) nicht beſſer habe machen können.

Nehmen Sie daher vorlieb mit dem Mäslein meiner Kräfte und ſeyn Sie verſichert, daß jede Zurechtweiſung, deren Sie mich würdigen wollten, dem Buche ſelbſt in der Folge, wenn ich dazu Gelegenheit finde, zu gute kommen ſoll. Den Commentar, eine mühſame, aber nun doch auch ſchon, Gott ſey Dank! größtentheils beendigte Arbeit, nehme ich mir die Freiheit, zu ſeiner Zeit Ihnen nachzuliefern.

Eine Freude hat mir die Zeit vereitelt; denn ich hatte ſchon mehr als ein Briefconzept geſchrieben, womit ich es Göthen noch ſenden wollte!

Haben Sie noch innigen Dank für Ihre Worte zu deſſen Gedächtniß, wobei Sie auch meiner gedenken wollten! Denn Carus, als er zu meinem Geburtstag ſie mir ſchickte, ſchrieb daß Sie ſie mir ſelbſt beſtimmt.

Durch dieſen bin ich ſeit ſo manchem Jahr meiner Entfernung von Dresden, doch nie ganz von Ihnen geſchieden

Bayerische Staatsbibliothek München

wir wollen, Mathias. Dann bat ſie dieſen, die Sanfte, Verwirrte, daß er ihr folge auf den Dachboden. Und da ſpielte er mit ihr der Knabenzeit kindiſche Spiele: Vater Mathias, der Gutsherr von Altroda, der kleine, frühzeitig gealterte Kahlkopf, ſtellte da oben unter hohem Schindeldache einen blondlockigen Jungen vor — Henriettens Ritter — oder ihr Pferd — oder den vermummten Räuber; — welches Spiel ſie nun begehrte.

Doch ſeine Geſpielin war nicht mehr die liebliche, holdſeelige Henriette, jene Blüthe anmuthiger Unſchuld — es war ein abgezehrtes, bleiches Weib, über deſſen vermagerten Wangen graue Haare herabhingen, deſſen ſtierer Blick ohne Seele umherſchweifte. Nicht wie ſonſt kindlichen Geiſtes voll; nein, geiſtlos-kindiſch.

Dennoch gelang es ihm, harmlos zu ſcheinen vor ihr, und fröhlich. Dennoch fand er bisweilen den Ton unbefangener Heiterkeit, der ihn verjüngte, der ſie beglückte.

Auch die Gondel war hergeſtellt, erneuert worden. Er führte bei dunklem Abende, ſobald kein Zeuge aus dem Hofraum mehr zu fürchten war, das ſchweigende Jammerbild bei Sternenſchein im Schloßgraben umher. Gelangten ſie dann unter Mathildens — jetzt Henriettens — Fenſter, da geweſen. Denn wie könnten die Briefe eines mit Ihnen verbundenen Mannes von Ihnen leer ſeyn. Aber ſo manche herzliche Freude, die ich in einſamen Stunden auch dieſe Zeit her, Ihrer Muſe wieder verdankte, ging doch zunächſt von Ihnen aus. Seyn Sie für alles auf immer geſegnet!

Gienge es mir nach, ſo müßte Sie nie etwas Uebles treffen. Noch immer denke ich mit unauslöſchlichem Dank Ihres unverdienten Wohlwollens, das Sie mir, hochverehrter Mann, ſelbſt mit eigner Zeit=Aufopferung in Dresden bewieſen, und ich klage mich wegen letzterer noch oft im Stillen an, weil ich weiß, was die Arbeitsſtunden werth ſind, in denen ich ſtörend bisweilen zu Ihnen hereintrat, ohne auch nur den mindeſten Erſatz dafür mitzubringen. Dieſe Abbitte an Sie liegt mir fürwahr noch auf dem Herzen. Behalten Sie mir die Sünde nicht!

Möge dieſer Sommer, wo Sie ihn auch verleben, Ihnen heilſam ſeyn! ſowie alle folgende Jahreszeiten. Ein Wunſch, den gewiß ſelbſt die nächſten Ihrigen nicht ehrlicher für Sie meinen können als

Ew. Hochwohlgeboren
treu verpflichteter
Freund und Diener
Gottlob Regis.

Rehberg, August Wilhelm von.

Geb. in Hannover am 15. Januar 1757, geſtorben in Göttingen am 9. Auguſt 1836.

Wurde 1815 in Hannover zum Kabinetsrath ernannt. Lebte von 1820 ab Jahre lang in Dresden. —

Ueber den deutſchen Adel (1803). — Conſtitutionelle Phantaſieen (1832). — Sämmtliche Werke, 3 Bde. (1828—31).

Wir legen ein offenes Bekenntniß ab: Von den zahlreich-vorhandenen Briefſchaften dieſes vorzüglichen, unſerm Tieck ſo innig ergebenen Mannes, haben wir — weniger mit ſicherer Auswahl, als durch Zufall geleitet — nur dieſe drei Blätter entnommen.

Wir wollen unſere Schuld nicht beſchönigen, aber wir hoffen auf Nachſicht, wenn wir eingeſtehen, daß es uns unmöglich geworden, den ganzen Vorrath aufmerkſam prüfend durchzuleſen. Es hat in der großen, dickbändigen Hinterlaſſenſchaft keinesweges an ſchlimmen Handſchriften gefehlt. Dieſe jedoch ſteht einzig da, und trotz mehrfach wiederholter Anläufe kündigten die matten Augen immer wieder den Dienſt auf.

I.

Dresden, 24. Jan. 28.

Ich weiß nicht für welche literariſche Sünde, die vielleicht alt iſt und nach vielen Jahren von der unerbittlichen Nemeſis geſtraft wird, ich ſo vieles Vergnügens entbehren muß, das doch nicht blos unſchuldig, ſondern noch etwas mehr wäre.

Ich ſoll weder Eduard den 3ten, noch Cromwell, noch die Jugendſcherze Shakſpears hören. Nun ſoll ich auch nicht einmal mich mit Ihnen unterhalten dürfen. Denn das bloße Reden erhitzt meinen Catarrh, der gar nicht nachlaßen will, und ich möchte Ihnen nicht einmal zumuthen, mit einer chineſiſchen Pagode zu reden, die nur mit Nicken und Kopfſchütteln erwiederte, wenn ich es auch über mich vermöchte ſtill zu ſchweigen, wenn ich mich über die intereßanteſten Bemerkungen oder lehrreichſten hiſtoriſchen und literariſchen mir neuen Thatſachen freue.

Sollten Sie eine Sammlung von Leſſings Schriften haben, worin ſeine Briefe vom Jahre 1773 ſtehn, ſo bitte ich ſie mir einſtweilen zu ſchicken, bis ich Erlaubniß erhalte, Sie an das Verſprechen zu erinnern, mir ein Stück von Ben Johnſon zu erklären. Auch möchte ich die Herzens-Ergießungen eines Cloſterbruders einſehen.

Endlich aber die Hauptſache. Iſt der Anfang des 3ten

Theils des Dichterlebens in England wirklich zu Papiere gebracht? Ich ſoll es ja ſtückweiſe leſen.

Ganz der Ihrige.
Rehberg.

II.

Dresden, 17. September 1830.

Theuerſter Herr Hofrath.

Das Schickſal, welches in alle menſchliche Entwürfe ſeine disharmoniſchen Querzüge einzeichnet, hat mir nicht vergönnt, ſo wie ich es wünſchte, die Erinnerungen eines zweyjährigen glücklichen Lebens in Italien mit einer Erneuerung der ſo erfreulichen Unterhaltungen mit Ihnen über die Gegenſtände zu verbinden, die ich in jenem reizenden Lande faſt aus den Augen verlohren. Bey Ihrer unerwarteten Abweſenheit von Dresden iſt es mir ein Troſt, daß Sie die Zeit, die ich hier zugebracht habe, in vollkommenſter Abſpannung und Ruhe (ſoweit die Bewegungen der Welt es verſtatteten) meine, durch die Unendlichkeit anſprechender Gegenſtände, durch zu viele Seebäder und eine ermüdende Reiſe überreizten Nerven zu beruhigen, — benutzt haben, ſich durch den Anblick der großen Naturſcene in mir bekannten Gegenden zu erheitern. Vielleicht kann das günſtigere Schickſal uns noch einmal in derſelben Region zuſammenführen. Wenigſtens iſt die Ausſicht zu einer Reiſe nach Baden nicht ſo außerhalb des Wahrſcheinlichen, als mein Wunſch Rom und Neapel nochmals zu beſuchen. Ich habe die lebhafteſte Freude empfunden, als ich von den Ihrigen hörte, daß Sie in Bern bey gutem Wetter geweſen ſind. Wären Sie ſtatt deſſen am alten Markte geweſen, ſo hätte ich den Verdruß gehabt, die drey Schritte bis zu Ihnen nicht einmal machen zu dürfen, um einen Abend mit Shakeſpear, einen andern mit Merlin und den dritten mit Andaloſia zuzubringen. Ich danke Ihnen von Herzen für die Zueignung des letzten. Ich kenne die Gräfin zu gut, um die Fortdauer ihrer mir gewogenen Geſinnungen zu erbitten. Ich rechne drauf. Die ſchöne Reiſe wird ihr auch wohl gethan haben.

Ganz der Ihrige.
Rehberg.

III.

Göttingen, 13. May 1835.

Da endlich der Frühling ſich eingeſtellt hat, und ich eine erwartete Nachricht von der glücklichen Entbindung meiner Tochter, vor der ich nicht daran denken konnte, mich von hier zu entfernen, heute eingetroffen iſt, ſo iſt es Zeit, die Anfrage, die ich Ihnen vor mehreren Monaten angekündigt habe, im Ernſte zu machen. Ich frage Sie alſo, Theuerſter, ob wir Uns in dieſem Sommer auf eine weniger beengte Weiſe ſehn können. Es wäre Uns allen ſo erfreulich geweſen, mit Ihnen in dem Baden, das mit allem Widerwärtigen des vorigen Sommers doch ſo viele Reize hat, einige ruhige Tage zu verleben, ſtatt deſſen wir Sie wegfliegen ſehn mußten, und drey Wochen lang Ihnen nachſahen. Reiſen Sie dieſes Jahr? und wohin? Ich werde, wenn nicht ſehr unangenehme Störungen meiner Entwürfe eintreten, wieder in die Gegend, aber nicht bis nach Baden gehen. Haben Sie etwas vor, damit ich meine Anlegungen combiniren könnte, ſo würde ich dieſe danach einrichten. Nach Böhmen iſt mir zu entfernt. Aber was zwiſchen dem Mayn und Rhein liegt, iſt zu erreichen. Ich hätte einen doppelten Grund zu wünſchen, mit Ihnen einige Zeit zuzubringen, da ich endlich mit der Politik ſchmolle, und mich in ganz andre Regionen der Beſchäftigung des Geiſtes zurückgezogen habe: welche Uns einen für mich um ſo mehr erfreulichen Stoff zur Unterhaltung geben würden. Meine erſte Frage würde ſeyn, ob Sie nicht den dritten Theil Ihrer dramaturgiſchen Blätter herausgeben? Wäre es auch nur um die vortreffliche Beurtheilung von des Oehlenſchlägers Correggio davor zu retten, daß ſie nicht in dem Wuſte einer Zeitſchrift, der ſie beygegeben iſt, vergraben bleibe. Sie wißen, daß ich das Theater und das Raiſonniren darüber, — ich könnte ſagen, wie Goethe ſich ſo oft ausdrückt, mehr als billig liebe. Nun ſehe ich nie Schauſpiele, und zweifle gar ſehr, ob ich je noch ein Haus betreten werde. Aber das Intereſſe an der Dramaturgie iſt in mir ſo lebhaft, daß ich mich nicht zurückzuhalten vermag, wenn nur etwas genannt wird, das Anlaß zu Betrachtungen über Dramen geben kann. Ferner habe ich meinen lange gehegten Wunſch den divino Lope näher kennen zu lernen, immer vereitelt geſehn, und doch noch nicht aufgegeben. Viel ſpazieren zu gehn, iſt mir eben ſo wenig gelegen, als Ihnen. Aber in einer ſchönen grünen Umgebung über Alles dieſes mit Ihnen zu reden, wäre beſſer als Alles, was ich in der weiten Welt ſuchen mag. Geben Sie mir das Mittel dazu an. Ich höre mit der lebhafteſten Theilnahme, daß Ihre häuslichen Umſtände ſich ſo geſtaltet haben, daß Sie Dresden verlaßen können, ohne die Sorgen mitzunehmen, die Ihnen den Aufenthalt in Baden trübten.

Nachſchrift der Frau von Rehberg.

Ich kann nur unterſchreiben, was Ihnen R. geſagt hat, theurer Freund. Wir Alle freuen uns herzlich der ernſtlichen Beſſerung Ihrer lieben Frau, und denken nun wieder ruhiger und heiterer an unſer verlornes Paradies am Alt-Markte zurück. Wir ſollen dorthin kommen, ſagen Sie — und was hindert uns daran, da kein Engel mit dem Schwerdte als Schildwache davor ſteht? Aber wir hätten Sie da nicht allein, und müßten Sie mit Allen denen theilen, die an dem

Europäiſchen Theetiſche ab- und zuſtrömen. In einer einſamen grünen Gegend gehörten Sie unſer.

Sie ſollen uns aber nicht ſelbſt antworten — es wäre Ihren Freunden peinlich, wenn Ihre vom Schreiben müde Hand ſich auch noch zu einem Briefe in Bewegung ſetzte. Die Gräfin oder die gute Solger ſind wohl ſo gütig, uns in einigen Worten über Ihre Sommer-Plane Nachricht zu geben.

Vor wenigen Tagen hat meine Tochter Marianne ein zweytes Mägdlein bekommen — ich theile dies den gütigen theilnehmenden Freunden in Dresden mit, auch meiner lieben ſtummen Adelheid Reinbold.

Herzliches Lebewohl!

v. Rehberg.

Reichardt, Johann Friedrich.

Geb. zu Königsberg 1751, geſt. zu Halle den 27. Juni 1814.

Wenn er zu ſeiner Zeit als Komponiſt größerer wie kleinerer Opern, Operetten und Liederſpiele einen hohen Rang einnahm; wenn er als Redakteur der muſikaliſchen Zeitung, ja auch als politiſirender Schriftſteller vielſeitigen Einfluß übte, und für eine geiſtige Macht gelten durfte, die man bisweilen beargwöhnte, daß ſie ſich zu überheben ſuche; wenn all' dieſe ſeine verſchiedenartigen Produktionen, die den Mitlebenden imponirten, jetzt mit ihnen begraben ſind . . . . in Einem wird er doch unvergeßlich bleiben, und auch heutzutage bei gänzlicher Geſchmacksveränderung jeden Unbefangenen entzücken, der ihn darin kennen lernen will: in ſeiner Art und Weiſe, Liedern unſerer größten Dichter entſprechende Melodieen zu finden. Reichardt verdient vollkommen den Namen Tondichter, denn keiner hat tieferes Verſtändniß dabei an den Tag gelegt. Es war eine offenbare Ungerechtigkeit, daß Goethe wie Schiller ſich von dieſen wahrhaft klaſſiſchen Kompoſitionen abgewendet haben, um Zelter'n zu huldigen. Eine Ungerechtigkeit, die ſich wohl nur erklären läßt durch oft anmaßendes Betragen, und durch manche kleine Charakterzüge, die ihn perfid erſcheinen ließen, wo er doch in gutem Rechte zu ſein glaubte. Gewiß hat dieſer bedeutende Menſch Alles gethan, um ſich Feinde zu machen. Auch ſeine Stellung bei Hofe verdarb er ſich durch unüberlegte Witzworte, die er ſchonungslos wie Geißelhiebe austheilte. Als z. B. der vielbeliebte Kapellmeiſter Himmel die von Kotzebue aus Paris mitgebrachte Operette „Fanchon, das Leiermädchen“ in Muſik ſetzte, und die darin enthaltenen unzähligen kleinen, coupletartigen Liedchen mit leichten Melodieen begleitete, äußerte Reichardt, erbittert über den beiſpielloſen Succeß ſolch' oberflächlicher Leiſtung ganz laut: „In dieſer Oper ſieht man den Himmel für einen Dudelſack an!“ was zwiefach boshaft klang, weil dieſer Ausdruck volksthümlich auf Betrunkene angewendet wird, und weil Himmel im Rufe ſtand, oft betrunken zu ſein.

Von den Briefen R.'s an Tieck haben wir nur einen wegzulaſſen gewagt, — obgleich ſehr ungern — aus Rückſichten für Lebende wie Todte. Dafür bringen wir als Zugabe ein Schreiben Tieck's an ihn, womit dieſe Reihe eröffnet wird, und als Anhang zwei Briefe ſeiner Tochter Louiſe, die dem Freunde und Kenner deutſchen Liedes werth bleiben müßte, wenn ſie gleich nichts anderes geſungen hätte, als die herrliche Melodie zu Novalis unſterblicher Klage:

„Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen ſein Gewand ꝛc.“

Ludwig Tieck an Reichardt.

I.

Dresden . . . . 1801[1]).

Ich ſchicke Dir hier nach meinem Verſprechen das Liederſpiel zurück, das ich mit großem Vergnügen geleſen habe; da Du aber ein ganz aufrichtiges Urtheil von mir verlangſt, ſo wär' es ſehr Unrecht von mir, wenn ich es Dir nicht ganz ſo mittheilte, wie es mir beim Leſen und beim nachherigen Ueberlegen vorgekommen iſt. Du weißt, was mir in Deinen beiden erſten Stücken ſo ſehr gefiel, war ein gewiſſes künſtliches Gegenüberſtehn der Perſonen und Geſangesmaſſen, wie ich es nennen möchte, wodurch in den Liedern ſelbſt eine fortſchreitende Handlung war, und wodurch alles korreſpondirte und ſich gegenſeitig trug und erhielt. Dies ſcheint mir in dieſem Stücke zu fehlen, wodurch es ein wildes verworrenes Anſehn erhält, und doch monoton wird, alle Töchter drücken einen Gedanken aus, ebenſo die Künſtler, Mann und Frau ſtehn faſt ganz müſſig, die Handlung erregt eine falſche Erwartung, die nachher nicht befriedigt wird. Wozu läſſeſt Du das Theater verwandeln? Ich ſollte meinen, bei einem ſolchen Tableau müßte wirklich die Unveränderlichkeit der Bühne ein Geſetz ſein; denn durch die bloße Verwechſelung der Scene entſteht ſchon ein viel größerer Anſpruch, eine Ausbreitung, die dem kleinen Detail Schaden thut; wenn ich das Final abrechne, ſo hat Göthe wohl in Jery und Bätely die Aufgabe ſehr ſchön gelöſt. Ich fürchte auch, was das Aeußere anbetrifft, die erſte Scene mit dem Herunterklettern muß ſich auf jedem Theater kleinlich machen, und was noch ſchlimmer iſt, Du haſt dadurch das Pikante vorangeſtellt; denn nachher iſt es mit dem Vorfall ſchon vorüber, es ſteht nur ſtill und erhält eine Auflöſung, die ängſtlich klar und deutlich iſt, und die man eigentlich gar nicht erwartet. Wozu ſind überhaupt die handelnden Perſonen Künſtler? Es thut nichts zur Sache, als daß es eine gewiſſe Heftigkeit in dem jungen Menſchen zeigt, die mir wenigſtens nicht hat gefallen wollen; es geht aber mit der Liebe ein wenig zu ſchnell, was ſich mit der großen Innigkeit beſonders der andächtigen Lieder nicht vereinigen läßt. Von dieſen Liedern muß ich Dir überhaupt ſagen, daß ſie mir in dieſem Stücke keine angenehme Empfindung erregt haben, ſie ſind faſt alle die heiligſten, die Göthe je gedichtet und Du geſungen haſt, ſie ſind wie Kernſprüche aus der Bibel, die eine unendliche Anwendung zulaſſen, die aber ſchon für ſich tauſend mannichfaltige Geſchichten und Empfindungsſpiele enthalten; will man ſie nun, wie hier geſchehn, in die Welt einführen, ſo verlieren ſie durchaus ihren Charakter von Allgemeinheit und Größe, ſie erläutern einen geringfügigen Umſtand, wodurch ſie faſt zur Parodie werden, wie es beſonders mit dem göttlichen: Trocknet nicht, Thränen der heiligen Liebe geſchehn iſt. Eben ſo unerwartet kam mir das Lied aus dem Meiſter: Kennſt Du das Land, was hier nothwendig ſeinen (Lücken) — — — — — — ſchöninnigen und geheimnißvollen kindiſchen Charakter verlieren muß. Am meiſten hat mich faſt der Klopſtock überraſcht und geſtört, der doch mit ſeiner hohen Anmaßung noch überdies ſchwerfällig und unverſtändlich iſt, ſo daß er gewiß mit dieſer Ode nicht populär ſein kann. Ich glaube überdies, dieſe Sachen von Göthe müſſen niemals populär werden, ſie können es auch nicht; auf dem Theater werden ſie eben entheiligt, welcher Comödiant ſoll es ſich unterſtehn, das: Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, herzuſingen? Es iſt ja dieſes ähnlich als im Göthe ſelbſt der innerſte Göthe, er hat dergleichen in keines ſeiner muſikaliſchen Stücke aufgenommen, weil es die Andenken ſeiner glänzendſten Lebensmomente ſind. Mir wenigſtens thut es weh, dieſe Töne auf irgend eine Weiſe verknüpft wieder zu finden. Du kannſt es nicht vermeiden, daß es ſich nicht ſelbſt parodirt. Warum willſt Du nicht überhaupt bei kleinen Liedern ſtehn bleiben, die eben im Zuſammenhange ergreifen, weil ſie ſo klein und verſtändlich ſind? Hier im Schweizerkoſtüm hätt' ich mir: „Wenn ich ein Vögli wär'," und „Ich hab' einmal ein Schätzel g'habt," erwartet und gewünſcht. Es konnte eine Familie ſein, die von den Unruhen vertrieben, ſich hier niedergelaſſen, ein desperater Sohn will fort, in den Krieg, ſeinen Freund aufſuchen, der ſich ſeitdem verloren; die Schweſtern können ihn nicht zurückhalten, er klettert heimlich den Fels hinauf, indeß zeigt ſich von oben der Freund und Geliebte, die gegenſeitige Erkennung, die Liebe, die Nachricht vom Frieden und dergleichen, recht alte Schweizerleute in Mann und Frau hätten wohl was Schönes machen können, dazwiſchen einmal der Kuhreigen u. dgl. — Verzeih mir meine umſtändliche Kritik, die vielleicht zu ſtrenge ſein mag. — Wir ſind hier alle wohl, nächſter Poſt wird Mama ſchreiben, die außerordentlich munter iſt. Ich danke Dir noch einmal für Deine freundliche Aufnahme, und denke noch mit Sehnſucht an Euren ſchönen Aufenthalt.

---

[1] Ohne Bezeichnung des Tages. Ort und Jahreszahl von Tieck's Handſchrift auf der für den Druck vorbereiteten Kopie.

Grüß alle herzlich von mir.

Dein
L. Tieck.

Reichardt an Tieck.

II.

Halle, den 1ten März 1812.

Schon längſt wollt' ich Dir, mein Lieber, ſchreiben, um Dich wieder einmal an unſre Sacontala zu mahnen. Im Herbſte hatte das Vorleſen dieſes herrlichen Stückes mich ſchon zu einer Ouvertüre begeiſtert, die den in ſich geſchloſſenen heiligen Kreis jener lieblich göttlichen Natur gar glücklich darſtellt. Könnt' ich Dir dieſe, von allen vorhandenen Ouvertüren gänzlich abweichende, nur einmal ordentlich hören laſſen! Du würdeſt wohl dadurch zur Thätigkeit ermuntert werden. Aber ſo leben wir Beide Jeder in einem armſeelig unmuſikaliſchem Winkel, und das zwiſchen uns liegende große Berlin wird für Alles, was Kunſt und Genie verheißt und erzeugt, immer kleiner und armſeeliger, daß auch da kaum mehr eines bedeutenden Zuſammentreffens zu denken iſt. Doch rechne ich etwas darauf, wenn ich Dich, mein Lieber, bei meiner ſchleſiſchen Reiſe ſehen kann. Entweder lächelte dieſe mit zuckenden Lippen hinauf: „Mama ſingt!" Und dann begann ſie wohl in zerriſſenen Klängen das alte Lied:

„Das waren mir ſeelige Tage!
Bewimpeltes Schifflein . . ."

und ſchüttelte ihre langen, grauen Haare, die bis in's Waſſer hinab hingen. —

„o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!"

ergänzte Mathias, die feuchten Augen hinauf zu den Sternen gerichtet.

XXIII.

Schrieb' ich ein dickes Buch, dann würde ich hier mit der an mir ſo häufig getadelten Breite auszuführen ſuchen, wie Mathias nur Henrietten, das heißt: der Erinnerung ſeiner Jugendliebe mit all' ihren Wonnen und Täuſchungen ſich widmend, eben deshalb einzig und allein für die Gegenwart, für die Pflege und Erheiterung der Geiſtes- und Gemüthskranken lebte. Es ließe ſich ein ganzes Bändchen füllen mit Schilderung dieſer kleinen, an ſich albernen, in ihrer Geſammtwirkung rührend-erhebenden Auftritte, in denen, neben unſeres Freundes edelmüthiger Aufopferung und Hingebung, die in Stumpfſinn Verſunkene ſich bisweilen aus ihrer Gedankenloſigkeit emporgerafft, um anzudeuten mach' ich ſie hin- oder zurück über Berlin, und alſo auch über Ziebingen. Wenn Du Dich doch bis dahin mit dem herrlichen Gegenſtande wenigſtens im Geiſte etwas mehr beſchäftigen wollteſt, damit wir dann um ſo fruchtbarer darüber conferiren könnten! Ein muſikaliſches Scenarium hab' ich bereits dazu entworfen, dieſes könnten wir dabei zum Grunde legen. Ließet Ihr Lieben Eure ſchleſiſche Reiſe bis zum Herbſt, ſo könnten wir uns wohl auch in Breslau treffen, und ich könnte Dir da vielleicht meine Ouvertüre hören laſſen. Eher als im October komm' ich ſelbſt aber nicht hin. Bis dahin will ich mein liebes Giebichenſtein in ſchöner Einſamkeit, und in einem guten Stück Arbeit, nach welchem mich lange ſchon recht eigentlich dürſtet, wozu es mir aber immer an völliger Ruhe gebrach, ſo recht in vollen Zügen genießen. Dabei auch meinen lieben Garten recht ordentlich pflegen und benützen.

So lange haben wir nun nichts von Dir gehört und geleſen. Du biſt doch wohl nicht ſo ganz faul geweſen? Das Beenden und die Beſorgniß der Herausgabe wird Dir wohl ſo recht eigentlich nur läſtig? Könnteſt Du Dir dazu nicht einen geſchickten Handlanger zulegen? Daß ich ſelbſt für mich nicht früher an einen ſolchen gedacht, gereut mich jetzt ſehr oft. Wenn ich jetzt — oft mit herzlichem Lachen — von grünſchnäbelichen Recenſenten leſen muß, wo ſie ein Lied von mir (abſichtlich) doppelt komponirt finden, „ich könne nun einmal nichts von meinen Arbeiten ungedruckt laſſen“ — ſeh' ich doch nicht ganz ohne Bedauern auf mehr als zwei Drittheile meiner beſten Kompoſitionen zurück, die gar nicht bekannt wurden.

Wird in Deinem nächſten Kreiſe auch wohl der edle Geſang recht eifrig getrieben? Habt Ihr auch wohl meinen Göthe und Schiller, in denen ſo mancher gute Chorgeſang ſteht? Mit den letzten Heften von beiden könnt' ich noch dienen; die erſten beſitz' ich aber nicht mehr. — Grüße Alle, beſonders Burgsdorf recht ſehr von mir. Mit dieſem hab' ich immer gehofft, mich einmal in Dresden zu treffen; es hat aber nicht gelingen wollen. Wenn Du mir eine rechte Freude machen willſt, ſo ſchreib mir bald, und ſag' mir auch, daß Du auch unſerer Sacontala ſo recht con amore gedenkſt.

Dein
Reichardt.

III.

Halle, den 17ten März 1812.

Deine ſchnelle herzliche Beantwortung meines Briefes hat recht erquickt, mein Lieber. Ich eile Dir mein muſikaliſches Scenarium zur Sacontala zu ſchicken. Du wirſt finden, daß ſich recht viele und mannigfaltige Veranlaſſung zum Geſange darbietet, und die dazwiſchen fallenden Recitative eben nicht ermüdend lang werden dürfen. Denn ich nehme ein völlig geſungenes Singſpiel an, aus dem allein ein Ganzes, ein vollendetes Kunſtwerk werden kann. An die gewöhnlichen Formen der Arien und Enſembleſtücke denk' ich kehren wir uns gar nicht. Sind die Verſe nur rhytmiſch bedeutend und ſymmetriſch unter ſich, findet ſich die beſſere und beſte muſikaliſche Form in der Begeiſterung der Arbeit ſelbſt. An unſer Theaterperſonale und Publikum müſſen wir gar nicht weiter denken, als daß wir nur nicht unnöthige Schwierigkeiten für die Aufführung häufen. Was der beſte Decorateur und Maſchiniſt, der von Natur begabte Sänger, und ein empfängliches Publikum darſtellen, geben und empfangen muß unſere einzige Richtſchnur ſeyn. Stellen wir ſo ein wirklich neues, in ſich abgeſchloſſenes Kunſtwerk dar, ſo wird ſich ja auch wohl einmal ein Fürſt und Theaterdirektor finden, mit dem wir eigentlich hätten leben ſollen, der aber ohne unſer Werk nicht zu ſeiner gehörigen Höhe gehoben werden konnte. Ich bin mit Dir völlig überzeugt, daß wir kein Singſpiel haben, wie es ſeyn ſollte; und auf dem Wege, den man gleich bei Erfindung der ital. Oper betrat — zur Wiederherſtellung der griechiſchen Tragödie — konnten wir auch keines erhalten. Alles was die Alten hatten: Vaterland, Verfaſſung, Sprache, Poeſie, Volk, hinderte ſie an der Erfindung der Muſik (als eigentl. Kunſt) und des wahren Singſpiels. Alles was die Neueren aber durch Religionseifer und weichliche Empfindſamkeit erlangten und erfanden, ward ihnen wieder unnütz durch den Rückſchritt zur alten Tragödie. Kunſtgenie's haben ſich immer und überall gegen die Magiſter geſträubt; jene haben feſt gehalten; und ſo ſind tauſend Zwitter und Ungeheuer entſtanden, an denen ſich die Tonkunſt ausgebildet und faſt vollendet hat. Daß Mozart das Höchſte darin leiſten konnte, hat er wirklich dem Schikaneder und Conſorten zu danken. Ohne die Zauberflöte und Don Juan hätten wir keinen ganzen Mozart!

An meinem Scenarium wirſt Du leicht bemerken, daß ich mich wohl zu ſehr an das indiſche Stück gehalten habe. Aber ſelbſt dann, wenn Dein poetiſcher Genius Dir eine ganz andere Folge für das Singſpiel eingiebt, wirſt Du doch immer die Geſangspunkte als Fingerzeige bezeichnet finden, und benützen können. Sonſt bild' ich mir wahrlich nicht ein, Dich durch das Scenarium binden zu wollen. Es wird indeß immer dazu dienen, uns über Anlage und Ausführung zu verſtändigen, und daß dieſes durch fortgeſetzten Briefwechſel geſchehe, wünſche ich von Herzen, da unſere Zuſammenkunft ſich bis gegen Winter verſpäten möchte. Danke Burgsdorf recht ſehr in meinem Namen für ſeine freundliche Einladung, und ſag' ihm, daß ich gerne nach Möglichkeit davon Gebrauch machen werde. Dießmal wird es auf keinen Fall ſolche Eile mit mir haben, als damals nach dem verwünſchten Kriege und preußiſchen Aufenthalt, der den innerſten-Kern meines Lebens zum erſten Male anzugreifen drohte. Wie gern ladete ich Dich für den Sommer zu uns ein! In dem lieben Giebichenſtein, das Dir von jeher ſo lieb war, würden wir erſt ganz mit unſerm Genius leben und weben können. Aber ich werde dieſen Sommer da drauſſen ganz einſam ſeyn, und weiß ſelbſt noch nicht recht, wie ich's mit meiner eigenen Oekonomie für meine Perſon einrichten ſoll. Doch das iſt meine geringſte Sorge. Ich bin leicht bedient, wenn mir Freiheit und Ruhe vergönnt iſt. Auf dieſen häßlichen Stadtwinter ſoll mir auch die einſamſte Einſamkeit höchſt wohlthätig in Mitte der lieblichen Natur da drauſſen ſeyn. Nun weiß ich doch auch, wie es den Schwalben zu Muthe iſt, die ſich über Winter im Moraſt verbergen, und freue mich auf mein Schwalbenerwachen für die nächſte Woche wie ein Kind. Wenn uns nur das Wetter, das jetzt ſchlackrich und ſchneeich iſt, einigermaßen darin begünſtiget.

Von der Sacontala muß ich noch bemerken, daß Du viel Chöre abſichtlich angegeben finden wirſt; oft auch „hinter der Scene.“ Mir ſcheint dieſes dem feierlich heiligen Charakter des Stücks, das ſo viel im Walde ſpielt, angemeſſen. Auch bearbeite ich die feierlichen Chöre ſo gern. Dann auch noch: Du wirſt den Namen „Duſchmante“ für den Geſang nothwendig wohlklingender machen müſſen; vielleicht „Damante,“ das für unſer an italieniſchen Geſang gewöhntes Ohr eine angenehme Nebenbedeutung hat.

Auf Deine Rieſen- und Feen-Oper nach Calderon bin ich recht begierig. Wie heißt das ſpaniſche Stück? Könnten wir dieſes nicht für die Zeit fertigen, indem wir jenes ſo recht abſichtlich für die Ewigkeit bebrüten? Iffland wollte ſchon für dieſen Winter eine neue Oper von mir haben. Bei der neuen Einrichtung des Berliner Theaters, nach welcher er auf ſeine Kaſſe Righini und den Reſt des alten Königlichen

Orcheſters übernehmen mußte, machte er für dieſen Winter aber Schwierigkeit, mir eine große Oper ſo wie bisher bezahlen zu können — (und dergleichen thu' ich nur für's Geld!) — da verlangte er unterdeſſen ein kleines Stück, Operette oder Liederſpiel, für welches er mit ein paar hundert Thalern ſich abfinden könnte. Doch weder für dieſes, noch für die große Oper war ein Gedicht zu finden, das uns beiden recht dünkte. Er ſchlug mir unſeelige Kotzebuejaden vor, die mich anekelten; ich ihm das blaue Ungeheuer, das ich nach Gozzi bearbeitet habe, worin ihm aber die Maskenrollen zuwider waren. Nun iſt die Rede wieder für den Herbſt ſo etwas zu beſorgen. Könnten wir die Rieſen und Feen bis dahin fördern, ſo ſollt' er auch wohl für das Gedicht mit Hundert Thalern oder dergleichen herausrücken. Ueberlege Dir's doch und gieb mir bald Antwort darauf. Ich bin mit ihm in fortwährendem Briefwechſel darüber. Deine andere Frage über ein „Ungeheuer"[1]) verſteh' ich nicht. Haſt Du ein ſolches Gedicht drucken laſſen? Einzeln . . oder wo?

Ich bringe Dir im Herbſt auch ſo Mancherlei, das ich in den letzten Jahren für's Theater entwarf und zum Theil ausführte, um Deine Meinung und leitendes Urtheil darüber zu vernehmen. Schon darum muß ich mehrere Tage mit Dir leben, wenn mein Wunſch, für den Du hier in Giebichenſtein zu kurz bliebſt, erfüllt werden ſoll.

Du endeſt Deinen lieben erfreulichen Brief mit ſo guten Wünſchen für mein Wohl, daß ich Dir mit Worten nicht genug danken kann. Wenn es mir nur ferner gelingt, mir mein Giebichenſtein zu erhalten, will ich ſehr froh leben und ſterben. Von ihm mich trennen fühl' ich als eine wahre Unmöglichkeit. Der Garten iſt zu einem Theil meines Lebens mächtig herangewachſen. Könnteſt Du ihn doch wieder bald einmal in ſeiner ganzen Frühlingspracht ſehen! Er muß dieſes Jahr unendlich ſchön blühen und prangen: unzählige Roſen- und Blumen-Geſträuche aller Art hab' ich verwichenen Herbſt wieder hineingepflanzt, und jede Partie wächſt ſo frei und voll ihrer Pracht entgegen. Es koſtet mir viel Mühe und Kunſt die Penſion von 800 Thalern, welche mir der König von Preußen voriges Jahr zugeſtand, hierher (in's damals Weſtphäliſche!) zu erhalten, und eigentlich lüg' ich mich nur ſo damit durch. Doch hoff' ich auf Inkonſequenz und Veraltung. Wie es indeß auch immer werden mag, lieber leb' ich am Ende ganz allein in dem lieben Giebichenſtein von Milch und Früchten, als irgend wo anders in Ueppigkeit!

---

[1]) Sollte dies nicht das nämliche „Ungeheuer" ſein, auf welches Iffland's erſtes Briefchen deutet, und durch deſſen Zurückweiſung der Bruch zwiſchen ihm und Tieck unheilbar wurde?

Amalie und Alles was unſerer in Liebe gedenkt iſt herzlich gegrüßt. Meine Frau hofft noch ſehr auf eine Zuſammenkunft mit ihr in Schleſien. Mitte Mai wird ſie ſich wohl mit Raumers in Schmiedeberg zuſammenfinden und da bis gegen den Herbſt, mit Waldenburg abwechſelnd, bleiben. Dann gehen ſie zuſammen nach Breslau, was Euch wohl faſt näher liegt. Wir haben immer die beſten Nachrichten von dort her, und müſſen es in jeder Rückſicht für ein Glück halten, daß die Lieben nach Breslau und nicht nach Berlin gekommen ſind.

Nun mein Lieber ſey herzlich umarmt, laß bald wieder von Dir hören. Laß uns nicht ermüden, bis wir zuſammen was Rechtes zu Stande gebracht haben. Immer und ewig der Deine

Reichardt.

IV.

Giebichenſtein, d. 27. Jul. 1812.

Malchen[1] hat mir im beſten Wohlſeyn Deinen lieben Brief gebracht, mein geliebter Freund und Bruder. Sie hat ſichs mit den lieben Kindern Freitag Mittag und Sonnabend Abend hier draußen gefallen laſſen, und der Garten ſchien ihnen allen wieder viel Freude zu machen. Er iſt auch wirklich in einem ſehr lieblichen Zuſtande und ich habe es hundertmahl bedauert, daß Du nicht mitten unter uns warſt. Es iſt mir ſehr ſchwer geworden mit dem Antrage zurückzuhalten, daß Du doch die Zeit der Abweſenheit von M. hier bei mir in ſchöner Einſamkeit zubringen möchteſt. Aber Du ſollſt ein verzärtelter delicater Gaſt ſeyn, und dazu fühlt ich in mir und in meinem Hauſe eben nicht die Mittel und Fähigkeit zu ſo völliger Befriedigung, als ich ſie Dir gern gewährte. Wie hätten wir nicht auch mit gemeinſamer Liebe und Zärtlichkeit über unſre Sacontala brüten und ſingen wollen! Was Du mir in Deinem Briefe darüber ſagſt, zeigt mir daß Du das Ganze tiefer beherzigſt und ich will die einzelnen Fragen nach Möglichkeit beantworten. 5 Akte ſind gewis zu viel. Auch iſt nach meinem Plan ſicher zu viel Geſang darinnen, wiewohl ich auf den luxuriöſen üppigen ganz ausgeſponnenen Geſang der neueſten Zeit dafür gerne Verzicht thäte, ſo leicht es mir auch wird ihn den beſten italieniſchen Muſtern nachzubilden. Das Ganze glücklich in 2 Theile zu theilen, wäre gewis von großem Gewinn; wenn auch der Abſchnitt, dächt' ich, nicht ſo ſcharf wäre, daß ein zweites Stück nicht nothwendig geahndet und verlangt werden dürfte. Die Geiſter denk' ich mir auch zum Theil ſichtbar und beſonders Tänze bildend. Freilich, denken wir dabey an unſer Theater, bin ich, ganz

---

[1] Tiecks Gattin, Reichardts Schwägerin.

Deiner Art, Angſt und Bange. Was Jämmerlicheres als unſer modernes deutſches Theater hat es nie in der Welt gegeben. Ich kann mich auch gar nicht mehr entſchließen es zu ſehen, weder hier, wo die Weimarſche Truppe ſpielt, noch in Berlin. Die Hauptcharactere der beiden Theile unſrer Sacontala haſt Du ſehr beſtimmt und richtig angegeben, jedes könnte ſo für ſich ein ſchönes herrliches Ganze werden, und doch durch das Hauptganze erſt der ganze hohe Eindruck eines ächt lyriſch dramatiſchen Werks hervorgehen. Nächſtens werd' ich Dir einzelne muſikaliſche Sätze dazu ſchicken; damit Du Dein Heil daran verſuchen mögeſt. Was ſich Dir nicht gleich willig zu poetiſcher Bearbeitung darbietet das lege nur gleich bei Seite. Mir werden dergleichen Sätze auch in großer Menge gar leicht.

Ich danke Dir in dieſen fatalen Tagen, die wieder mit mancher körperlicher Plage für mich verbunden waren, noch andern reichen Genuß. Carl 1) iſt ſo brav geweſen mir Dein altengliſches Theater herzuſchicken, das ich noch nicht kannte, und worin mir der Flurſchütze und Perikles ſehr großes Vergnügen gewährt. Gegen den Johann bin ich nun erſt begierig den ſpäteren zu halten und den Lear kenn' ich noch nicht. Auch hat mir C. ein paar inhaltreiche Briefe mitgetheilt, die Du ihm aus M. über Göthe geſchrieben, und in denen mein eigen Urtheil rein ausgeſprochen iſt. Ja ich möchte noch hinzu behaupten, daß G. weit mehr ein gebohrner Denker, Beobachter und Redner als Dichter iſt. Als dramatiſcher Dichter fehlt ihm gewis das, was eben auf der Bühne allein den ſicheren Effeckt gewährt. Er iſt auch da immer mehr Menſchenkenner und Redner, als Schöpfer und Dichter; am wenigſten Schauſpieler.

Das Buch des Grafen bring' ich Dir nach B. mit: denn

---

1) Carl von Raumer, Reichardts Eidam.

ich rechne ſehr darauf, Dich Ende Sept. oder Anfangs Oct. dort zu umarmen und mit Dir dann nach Ziebingen und ſo weiter zu meinen Lieben zu gehen. Laß uns bis dahin einander fleißig ſchreiben und ſchick' mir ja gleich die erſten Verſe zur Sacontala. Von Herzen der Deine

R.

V.

Berlin d. 13ten Oct. 12.

Seit dem 7t. bin ich hier, mein Lieber, und hoffe täglich etwas von Dir und Deiner Herüberkunft zu hören, aber leider bis heute vergeblich. Ladet Dich nicht der ſchöne Herbſt? C. und M. wünſchen auch ſehr Dich hier zu ſehen, wenn ſie gleich bedauern, Dich während meines Hierſeyns nicht logiren zu können. Auch für mich haben ſie ſich erſt von ihrer franz. Einquartirung, die ſie 4 Monathe hatten, befreien müſſen. Malchen meynte aber, Du würdeſt wohl bei Reimers wohnen können, und ſo wäre ja denn auch weiter kein Hindernis im Wege. Komme ja bald und richte Dich ſo ein, daß wir um die Mitte Novemb. zuſammen nach Ziebingen reiſen können. Burgsdorf iſt ja nun auch wohl wieder zu Hauſe? Kommt er nicht her? Bis auf wie weit könnt' ich von Ziebingen wohl ein gutes Fuhrwerk nach Breslau hin haben? ich möchte auf Liegnitz, oder vielmehr auf Kaltwaſſer, nah bei Liegnitz gehn, welches zwei Brüder von meinem Raumer gepachtet haben. Doch davon, wie von allem andern, beſſer mündlich. Hier iſt alles wohl, mir geht es auch leidlich; in A.'s Hauſe ſehr wohl, nur zu viel in Geſellſchaft. Aus Bresl. und auch von Wilh. aus Burgos vom 15t. Aug. haben wir gute Nachricht. Gieb ſolche auch bald von Dir und Deinen Lieben, m. l. Freund, und empfiel mich allen aufs beſte.

C. und M. grüßen Dich und M. herzl.

Dein
Reichardt.

VI.

Breſlau d. 31. Oct. 12.

Seit dem 27t. Abends bin ich recht wohl behalten hier. Bis auf ein gebrochen Rad, am Wagen des Croſſner Gaſtwirths, eine Stunde Fußwandrung und eine Nacht in einer kleinen Dorfſchenke, ging alles nach Wunſch und Willen. Hier fand ich alle ſehr wohl und heiter. Rike ganz hergeſtellt und etwas ſtärker als vor der Ehe, ihre kleine Dor. ein gar liebes ruhiges Kind von freundlichem Ernſt, dem Vater ganz gleich. H. und S.[1]) und Clärchen auch etwas ſtärker geworden und alle, auch meine Frau, ſehr wohlausſehend. Dieſe freut ſich Eurer freundlichen Einladung für den Rückweg, und wird mit Vergnügen einige Tage bei Euch hauſen: aber acht Tage ſcheinen ihr in der Nähe ihrer Töchter, die ſie ſo lange nicht ſah, doch auch zu viel. Vor Neujahr geſchieht es indes auf keinen Fall. Wir ſind hier auch gar gut aufgehoben. Die Kinder wohnen gar erwünſcht, in einem ſchönen Hauſe, das mich oft an die beſten Lombardiſchen Paläſte erinnert und das auf Königl. Koſten mit aller möglichen Bequemlichkeit für ſie und für die unter ihnen befindliche Bank verſehen iſt. Schildwachen, Hauscaſtellan, große Hausuhr auf dem Giebel des Hauſes, doppelte Laternen, Diener für die Mineralſamml., der auch zugleich für R. und St. ein guter Aufwärter iſt; man kann gar nicht bequemer geräumiger und zugleich anſehnlicher wohnen. Auch ſind ſie alle ſehr mit der Wohnung zufrieden; auch iſt die Vertheilung ſehr paſſend ausgefallen, für St. die untere durch Höhe und Wölbung der prächtigen Zimmer noch anſehnlichere, für R. die gemüthlichere noch bequemere Wohnung. Auch von der Stadt und ihren freundwenn auch nur durch vorübergehende Lichtblicke — daß ſie wiſſe oder empfinde, was er für ſie thut.

---

[1]) H. und S. ſind „Hanne" (Reichardts Tochter) und Steffens. — Rike iſt Frau von Raumer (Carl).

In ſolchen Momenten leuchtet ein Schimmer jugendfarbigen Frohſinns über Mathias runzelichte Wangen, der den kleinen häßlichen Herrn Vater von Altroda verklärt und das hölzerne Haus mit Licht und Sonnenſchein erfüllt.

Unſer Raum iſt gemeſſen. Wir haben ihn, fürcht' ich, ſchon überſchritten. Denn wir wollten und ſollten eine gedrungene, kurze Erzählung liefern, wo ſich Begebenheit an Begebenheit ſchließt, die Handlung raſch fortſchreitet, durch des Autors Geſchwätz nicht unterbrochen. Wir eilen, uns dem Schluſſe zu nähern.

Was hätten wir auch noch viel zu erzählen, wenn wir nicht das Alleralltäglichſte, das Unbedeutendſte ſchildern und ausmalen dürfen? Wie proſaiſch würden dieſe Schilderungen klingen, je tiefer ſie ſich in einzelne Armſeeligkeiten verlören, die eben nur als Ganzes, als Reſultat zuſammengeſtellt groß und herrlich werden. Da bleibt dem Erzähler Nichts übrig, als des Leſers guter Glaube. Auf dieſen muß er rechnen, wenn er ſagt: So war es!

Und ſo war es denn. Jahre zogen wieder dahin über unſer altes, hölzernes Haus; Jahre, die gar ſo lang ſcheinen, wenn ihr erſter Tag herauflichen gaſtfreien Bewohnern bin ich ſehr gut empfangen, Einladungen zu Diners und Soupers kommen vom erſten Tage an, viel häufiger als ichs wünſchte: mehrere ſind auch ſchon abgelehnt. Die Reiſe hat mich doch wieder etwas von neuem angegriffen, und ich fühle wohl, daß ich Ruhe und Mäſſigkeit bedarf. Das Wetter hat mich ſehr begünſtigt, erſt als ich hier ſchon in Sicherheit war, ſtellte ſich der Regen ein, der die alte würdige Stadt ſchon gar weidlich mit Koth überzogen hat. Neues von der Armee erfährt man hier eben ſo wenig als in B., obgleich man ihnen hier doch ſchon näher iſt, und manches auch über Wien her erſchallt. Das fatale Friedensgerücht ſcheint ſich indes doch von keiner Seite zu beſtätigen.

Nun wünſche ich recht herzlich, mein Lieber, bald einmal etwas von Dir über all das Geſchreibſel, das ich Dir zurückließ, zu erfahren. Was Du der weitern Ausführung am würdigſten findeſt, und worüber Du wohl bei Deinem Aufenthalt in Berlin am liebſten ein Wort zu meinen Gunſten an Reimers ſagen möchteſt, das könnteſt Du mir wohl auch wieder herſchicken. Ich bin ſo ganz ohne Beſchäftigung hier, daß ich ſonſt etwas Neues beginnen müßte. Ich denke mich zwar mit dem hieſigen Theater zu beſchäftigen, wozu die Direction auch ſchon die Artigkeit gehabt, mir ein für alle Plätze gültiges Billet zuzuſchicken, aber ich weiß doch noch nicht, ob mich das auch zu einer ruhigen Stubenbeſchäftigung führen wird, deren ich immer bedarf. Wenn ich mit Deinem Phantaſus zu Ende bin, ſchreib ich Dir auch, nach Deinem Willen den Eindruck, den die verſchiedenen Märchen auf mich gemacht. Auf dem Wege kam ich weniger zum Leſen, als ich vermuthete, hier noch faſt gar nicht. Es ſoll indes nicht ſo gar lange mehr währen, daß Waagen das Exemplar erhält. Hergekommen iſt er doch nicht, aber wohl wieder von Schmiedeberg nach Waldenburg zurückgegangen: Du ſchickſt mir auch wohl d. 2t. B. zu weiterer Beförderung.

Nimm heute mit dieſem flüchtigen Blatte vorlieb, mein Lieber, wohl zehnmal ward ich dabey unterbrochen. Könnt' ich Dich doch herzaubern, um mündlich ſo manches zu verhandeln, das ſich in den paar Tagen dort in Ziebingen eben nicht einſtellte. Am meiſten hab ich Dich geſtern Abend ſpät hergewünſcht, als mir Rieke und Soph. mehrere meiner Göthe-Sachen mit einer ſehr verſchönten und vergröſſerten Stimme, und gar edlem gehaltnen Vortrage ſangen. Alle grüßen Dich und M. und D. und den kleinen C. XII aufs herzlichſte. Laß ja recht bald etwas von Dir hören und empfiel mich auch dem ganzen Hauſe beſtens. Nochmals tauſend Dank für freundl. Aufnahme.

R.

Louiſe Reichardt,

des Vorigen Tochter, als Komponiſtin ſchöner Lieder bekannt, die ſich durch Tiefe des Gefühls- und einfach natürliche Declamation auszeichnen.

VII.

Hamb. d. 20t. Nov. (ohne Jahrzahl):

Lange habe ich ſolch eine Freude nicht gehabt wie über Deinen Brief, lieber Tieck, und Du brauchteſt zu v. Bielefelds Empfehlung nichts weiter zu ſagen, als daß er Dein Freund iſt. Die Familien, deren Bekantſchaft Dir für ihn lieb wäre, ſind noch alle auf dem Lande, aber die nächſte Woche pflegt ſo der letzte Termin zu ſeyn und dann werd ich ihn mit Vergnügen bey Mad. Sillem einführen; die weiteren haben Runge und der junge Sieveking übernommen, mit denen ich ihn bereits bekannt gemacht habe, und die dazu weit geſchickter ſind als ich, da ich ſchon ſeit mehreren Jahren aus allen Geſellſchaften mich herausgezogen habe, weil ich es mit meinem Geſchäft nicht vereinbar fand, und auch meine Geſundheit, die mich ſeit der letzten Reiſe nach Berlin oft Monathe hindurch im Zimmer hält und auſſer aller Thätigkeit ſetzt, es ohnmöglich machte. — Von Deiner Gicht hörte ich oft mit herzlicher Theilnahme und freute mich, wenn man mir zugleich erzählte, daß Du dabey Deine Heiterkeit nicht verlohren. — Daß Deine Töchter muſicaliſch ſind, iſt eine ſchöne Zugabe, meine Lieder ſind mir ſo fremd geworden, ſeit ich in Hamb. bin, daß Dein Wunſch, ſie zu haben, mich ordentlich einen Augenblick wehmüthig machte, weil es mich an die alte gute Zeit erinnerte. Ich habe durchaus nichts davon, aber ich weiß hie und da noch jemand, von dem ich ſie glaube erhalten zu können, und ſo ſoll Dein Freund, der Weihnachten zu Euch kommt, Dir wenigſtens die Deinen, und was ich ſonſt der Mühe werth halte, mitbringen. Mein einziger Wunſch iſt, bevor ich ſterbe, noch etwas für die Kirche zu ſchreiben, ich habe dieſen Sommer mit einzelnen Sprüchen aus der Bibel, die ich für meine Schülerinnen 3 und 4 ſtimmig geſetzt habe, angefangen und denke hauptſächlich in dieſer Abſicht eine Einladung nach England anzunehmen, weil ich dort in 2 Tagen mehr verdienen kann, als hier die ganze Woche und dann alle übrige Zeit eine Stunde von London in einer ſchönen Gegend ganz auf dem Lande zubringen würde, in einem deutſchen Hauſe, welches mir alle Vortheile, deren ich mich in der Sillemſchen Familie erfreue, anbiethet, dafür daß ich zwey lieben Mädchen, die ſchon hier meine Schülerinnen waren, Singſtunden gebe.

Ob ich mich um Fritz verdient gemacht habe, daß wird ſich erſt zeigen, ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt und es mir viel koſten laſſen, aber er entſpricht meinen Erwartungen bis jetzt leider nicht. Laß dies unter uns bleiben. — mein ſeeliger Vater ſchrieb mir, als er ihn mir ſchickte: „Suche ſeinen Verſtand auszubilden, ſo wird es vielleicht möglich, von dieſer Seite auf ſein Gefühl zu wirken; aber was mich und Dich beglücken kann, das wird er nie haben," und ich fürchte, er hat nur zu wahr geſagt. Er hat der Mutter ihren Egoismus und den eiſernen Eigenwillen von Carl Alberti. Gott möge ſich ſein erbarmen! —

Deine Arbeiten erhalte ich immer ganz friſch von Perthes; und Runge, der ſehr viel davon hält, lieſt ſie mir vor. Ich muß bey Erwähnung Deiner Arbeiten noch ſagen, daß mir mehreres, beſonders der Phantaſus ſo werth iſt, daß ich viel daraus ganz auswendig weiß. Dieſe beyden Männer gehören zu den wenigen Menſchen meines vertrauten Umgangs, und daß ſie Dich achten und lieben, macht ſie mir beſonders werth. Voriges Jahr hofften wir ſo ſicher, Dich hier zu ſehn, kannſt Du es nicht einmahl noch machen, wie würden wir uns freuen! Deine Frau grüße tauſendmahl; beykommende graue Erbſen lege ich Dir zu Füſſen und ſchicke nicht mehr, weil die groſſen, die aber jetzt ſehr theuer ſind, erſt in 14 Tagen kommen, wie mir der Mann, von dem wir alles nehmen, hat ſagen laſſen; willſt Du nun davon noch mehr haben, ſo ſoll er Dir ſie gleich mit der Rechnung ſchicken, ich hoffe Du ſollſt aber auch mit dieſen, wovon Mad. Sillem, die Dich freundlich grüßt, eine Probe hat kochen laſſen, wohl zufrieden ſeyn. Die gute Sillem iſt heute in Trauer, da geſtern Abend plötzlich ihre einzige Schweſter Mad. Goddefroy geſtorben, der Mann iſt ſchon ſeit dem Frühling todt, und die fromme Frau, die ſchon lange kränkelte, ſehnte ſich mit ihm wieder vereint zu ſeyn.

Entſchuldige mein Geſchmier und bleibe freundlich Deiner Dir innig ergebenen

L. Reichardt.

VIII.

Hamb. d. 24ſt. Oct. (ohne Jahrzahl[1]).

Dein freundliches Andenken, Beſter Tieck, macht mich ſo glücklich, daß ich nicht zu ſagen wüßte, ob ich mich mehr über Deinen Brief oder über Webers Bekanntſchaft, der ich viel ſchöne Stunden verdanke, gefreut habe. Es gehört zu den wenigen Wünſchen, die ich für dieſe Welt noch habe, Dir einmahl wieder näher zu kommen und Deine Kinder, von denen ich ſo viel Liebes höre, kennen zu lernen. Webers werden Dir ſagen, daß ich immer noch in derſelben glücklichen Lage im Sillemſchen Hauſe lebe. England iſt mir eine ſehr ſchöne Erinnerung, hauptſächlich weil ich dort den Grund zu einer beſſern Geſundheit gelegt habe. Um dort zu bleiben, war grade nicht der rechte Augenbl., indem grade in jenem Sommer all' die guten Häuſer, denen ich empfohlen war, fallierten und zum Theil England verlieſſen; jetzt ſieht es nun gar ſo bunt aus, daß meine dortigen Freunde ſich herzlich freuen, mich nicht gefeſſelt zu haben. — Welche Freude wäre es geweſen, wenn wir uns dort getroffen hätten, ich weiß, wie ich mich ſchon an den wenigen Menſchen dort, die Dich geſehen hatten, gefreut habe. Daß auch Deine Geſundheit ſich beſſert, iſt gar herrlich! — ich denke im Frühling nach Giebichenſt. zu reiſen, wo jetzt wieder ſo viele von den Meinigen beyſammen ſind, und hätte große Luſt einen kleinen Abſtecher nach Dresden, was mir in ſo vieler Hinſicht bedeutend iſt, zu machen. Aber du müßteſt freylich noch dort ſein, wozu ja auch Weber mir Hoffnung giebt. Deine Frau und Kinder ſind auf's

---

[1] Dieſer Brief iſt ſchon nach Dresden adreſſirt; alſo wahrſcheinlich kurz nach T's. Ueberſiedelung von Ziebingen dahin geſchrieben, worauf auch die auf Weber bezügliche Stelle hindeutet.

Herzlichſte von mir gegrüßt. Die Meinigen ſchreiben mir ſo wenig, daß ich gar nicht wußte, daß Ihr in Dresden lebet, auch der Fritz hat ganz aufgehört mir zu ſchreiben, und kommt Ende dieſes Monaths ganz zu Raumer ins Haus, was mich ſehr glücklich macht, und ich beabſichtige die Reiſe hauptſächlich, um ihm nicht ganz fremd zu werden. — Herzlich habe ich mich gefreut, auch einmahl wieder etwas von Möllers zu hören, die ich recht ſehr werth halte. Dein kirſchbrauner Freund v. Bielefeld iſt auch wieder hier, ich habe ihn aber noch immer verfehlt. Bey Deinen hieſigen Freunden biſt Du in ſehr gutem Andenken; Mad. Sillem, die jetzt viel kränkelt, trägt mir herzliche Grüße auf. Die grauen Erbſen, davon Weber nur einige Pf. in ſeinem Wagen laſſen kann, kommen mit der fahrenden Poſt. — Seegne Dich Gott für Deine Güte und erhalte mir Deine Freundſchaft.

L. Reichardt.

Reinbold, Adelheid.

Obgleich wir dieſe Zierde Tieckſcher Geſelligkeit oft zu ſehen und uns an ihr zu erfreuen ſo glücklich waren, wollen wir doch gern, was wir von ihr zu ſagen vermöchten, unterdrücken, und ſchwärmeriſch-begeiſterten Klageworten über ihren Tod (ſiehe den Brief des Baron Maltitz) einen zuſammengedrängten Abriß ihres Lebens folgen laſſen, wie derſelbe auszugsweiſe, doch wörtlich Rudolf Köpke's herrlicher Schilderung entnommen iſt.

„Unter den zahlreichen deutſchen Schriftſtellerinnen iſt Adelheid R. eine der begabteſten, und doch iſt kaum eine weniger anerkannt worden. Was ſie beſaß und vermochte, ſelbſt ihre Dichtungen, hatte ſie dem Leben in hartem Kampfe abgerungen. Schon als junges Mädchen war ſie auf ſich ſelbſt, auf ihre eigene Kraft angewieſen. Sie ſtammte aus einer hannoveriſchen Beamtenfamilie. Früh machte ſie manches verborgene Leiden durch. Dennoch erwarb ſie reiche Kenntniſſe in Sprache und Wiſſenſchaft, und ſuchte ſich dadurch eine ſelbſtſtändige Stellung zu verſchaffen. Zuerſt hatte ſie in Rehberg's Familie eine freundſchaftliche und für ihre Ausbildung folgenreiche Ausbildung gefunden; dann ging ſie nach

Wien, wo ſie als Erzieherin lebte, in die Welt der großen Geſellſchaft eingeführt, und nach Löſung ihrer Aufgabe mit einer Penſion entlaſſen wurde. Sie ging nach Dresden, und lernte Tieck kennen.

Fern von Weichheit und Sentimentalität, beſaß ſie eine männliche 1) Kraft des Talentes. Zu weiterer Fortbildung, zu eigenen Schöpfungen fühlte ſie ſich hingedrängt; ſie wollte ausſprechen, was ſie in ſich unter ſchweren Verhältniſſen erlebt hatte. Die Trauerſpiele „Saul“ und „Semiramis“ entſtanden. In der Novelle verſuchte ſie ſich mit beſtem Erfolg. — Zu ihrer Familie heimgekehrt, führte ſie ein Daſein häuslichen Kummers. Dennoch ſchrieb ſie für öffentliche Blätter und trat, unter dem Autornamen Franz Berthold, als Erzählerin im Morgenblatte auf. Im Jahre 1831 ging ſie nach München, wo ſie eine Zeit lang in Schellings Hauſe lebte. Später nahm ſie abermals eine Stelle als Erzieherin bei fürſtlichen Kindern in Sachſen an. Doch weil ſie in ſolcher Exiſtenz die Selbſtſtändigkeit ihres produktiven Talentes gehemmt glaubte, machte ſie ſich wieder los, und wagte es, ſich eine unabhängige literariſche Stellung zu ſchaffen. Seit 1834 lebte ſie in Dresden, wo ſie einen ihrer jüngeren Brüder auf der Militairanſtalt untergebracht. Mit voller Selbſtverleugnung und Aufopferung verwandte ſie ihren literariſchen Erwerb darauf, die Ihrigen zu unterſtützen. In der Familie eines einfachen Handwerkers hatte ſie ſich eingemiethet, deren kleines häusliches Leben ſie theilte. In ihrem Zimmer ſchrieb ſie Dramen, Novellen, Kritiken. In der Geſellſchaft erſchien ſie als Weltdame. Sie war eine glänzende Erſcheinung, ſchön, lebhaft, geiſtreich, von ſeltener Schnellkraft und Thätigkeit. In Tieck's Hauſe zu Hauſe, ihm ſelbſt faſt leidenſchaftlich ergeben, war ſie heiter, witzig, ſprühend, ein Gegenbild zur ernſten, frommen, gelehrten und einfachen Dorothea. Sie beherrſchte das Geſpräch vollkommen, mochte ihr der Diplomat oder Philoſoph, der Engländer, Franzoſe, oder der deutſche Dichter gegenüber ſtehen.“ — Wie theuer ſie ihrem verehrten Meiſter geweſen, läßt ſich ſchon daraus entnehmen, daß Dichtungen, der aufregenden Zeit von 1830 entſproſſen: „Der Prinz von Maſſa“ — „Maſaniello“ — trotz revolutionairer Färbung nicht vermochten, ſein Herz ihr zu entfremden. Sie blieb der Liebling des ganzen Tieck'ſchen Kreiſes, nicht minder geachtet als geliebt.

---

1) Dennoch war ihr Weſen echt weiblich.

I.

Göttingen, den 19. Juny 1829.

Wollen Sie mir vergönnen, theurer unvergeßlicher Freund, nach ſo langer Zeit einmal wieder vor Sie zu treten? Aber Sie ſtanden mir ſo nah in dieſen Tagen, wo ich Ihr herrliches Dichterleben las, daß ich mir es nicht verſagen kann, Ihnen wieder einmal ein Wörtchen zu ſagen; mir war, als hörte ich alle die ſchönen inhaltſchweren Worte von Ihren Lippen fließen, wie ſonſt, Sie waren es ſo ganz ſelbſt; dieſes Werk muß vor allen andern, die ich von Ihnen kenne, ſo recht aus Ihrem Innerſten gefloſſen ſeyn, denn ſo nah, ſo ſichtbar möchte ich ſagen, hat Sie noch keines vor meinen Geiſt geſtellt. Wie herrlich zeichnen Sie den Kampf der wilden chaotiſchen Kraft mit dem menſchlichen, den Kampf der Götter mit den Titanen, wie lernen wir Ihren Dichter lieben und bewundern, wie trifft er ſo wahr und ſo entſchieden immer das Rechte, und doch können wir dabey auch dem Titanen Marlowe unſre Liebe und Bewundrung nicht verſagen, ja er reißt ſie gewiſſermaaßen noch mehr an ſich, als Shakeſpear, den Sie mehr als die ruhige Critik auftreten laſſen, er erobert unſre Zuneigung wie der Handelnde es immer thut, während der andre ſie von Rechtswegen gewinnt. Ich finde in dieſer Novelle den Stoff zu einem Trauerſpiele, welches Sie Marlowe nennen könnten, und über welches ich Göthe's Motto ſchreiben möchte: „Auch ohne Parz' und Fatum ſpricht mein Mund, ging Agamemnon, ging Achill zu Grund," und dem es nur noch an Handlung fehlte, denn den ganzen innern Gehalt eines Trauerſpiels, die Gedanken, welche ſich unter einander verklagen und nicht aufs Reine kommen können, ja es ihrer Grundanlage nach vielleicht nie können, hat Ihre Novelle ſchon. Es iſt eine Göttergeſtalt dieſer Marlowe, der an nichts als an ſich ſelbſt hätte zu Grunde zu gehen können. Und wie ſchön iſt nun wieder der Contraſt des ſanften weichen Green, der eben in der ſüßen Milde ſeines Gemüths uns doch wieder auf dem Sterbebette die poetiſche Beruhigung zeigt, die ſein Leichtſinn ihm auf immer zu entreißen droht. Nun ſollten Sie uns aber auch, theurer Freund, Ihren eigentlichen Helden und Liebling einmal im Kampfe mit ſich ſelbſt zeigen, und wie er in ſich das Ungeheure und die nach allen Seiten überſtrömende Kraft, durch das Menſchliche, und in dieſem Sinn Göttliche, bändigt; denn glauben Sie, daß in Shakeſpeare ſelbſt dieſe vollendete Harmonie aller Kräfte nicht erſt nach manchem geheimen Kampf hervorgetreten iſt, der nur nicht laut ward, weil ſeine Verhältniſſe ſo beſcheiden waren? Wer ſo unendlich tief empfand, daß er ſo in jede Menſchenbruſt zu tauchen verſtand, wie er, ſollte der nicht ſelbſt alles Menſchliche empfunden haben, und den Begriff des noch fehlenden nur durch das ſchon Erfahrene erſetzen, und ſollte es nicht eben ſein innerer Werth, der Gott in ihm ſeyn, der ihn dieſen Einklang finden ließ? denn wenn es ihm tout bonnement angebohren wäre, ſo ſtände er uns zu unbegreiflich fern, als daß wir uns für ihn intereſſiren könnten, das können Sie alſo nicht gemeynt haben. Wie herrlich wäre es, wenn wir durch Sie, denn kein andrer würde ihn ſo begreifen, einen Blick in den Kampf der innern Kräfte mit ſich ſelbſt und der Außenwelt, in die Seele Ihres Shakeſpeare thun könnten, obgleich wir Ihnen gewiß alle zugeben müſſen, daß Ihre Darſtellung in dieſem Moment ſeines Lebens vollkommen richtig iſt; denn um ſein herrliches Trauerſpiel zu ſchreiben, welches ich Jugend benennen möchte, mußte er dieſen innern Einklang, dieſe Geiſtesfreyheit errungen haben, aber er ſtand noch auf der Gränze des neueroberten Reiches, und blickte mit wehmüthig ſüßem Schmerz hinab in die Thäler der Erinnerung, überwundner Freuden und Leiden. — Und nun den heitern kindlich lieblichen Prolog mit ſeinen ſchlummernden

Gefühlen und Blüthenknoſpen dabey; ich ſah mich wieder, uns alle im Cabinetchen um Ihren Stuhl, und die ahndungsvolle Stille, die das Geräuſch der geſchäftigen Hausfrau und die ſchwatzenden Mädchen im Nebenzimmer ſo oft unterbrach, und die Thränen kamen mir in die Augen. Doch Sie wiſſen das wohl alles ſo nicht mehr. Und die Wiederholung dieſes ſchönen Tages dieſes Jahr habe ich nicht mit erlebt! Mit Betrübniß ſehe ich mein beſcheidnes Blättchen, welches Sie vielleicht in Töplitz, oder wer weiß wo, weswegen wir es auch nicht zu ſchwer beladen wollen, aufſuchen muß, zu Ende gehen; wie viel möchte ich Ihnen noch über die einzelnen großen Worte Ihrer Dichter ſagen, aber ich ermüde Ihre Geduld, und habe vielleicht ſchon manches geſagt, was Sie für dummes Zeug erklären müſſen; gemeynt habe ich bey allem etwas, aber es vielleicht ſchlecht ausgedrückt, die Männer *wiſſen* die Sachen, wir *fühlen* ſie, und wenn wir unſer Gefühl undeutlich ausdrücken, weiß kein Menſch, was wir gewollt haben. Leben Sie wohl, Verehrter, Theurer, grüßen Sie Ihr ganzes liebes Haus und die gute Solger, und denken Sie in verlornen Augenblicken auch einmal mit Nachſicht und Güte an

Adelaide Reinbold.

II.

Waldeck, den letzten May 1831.

Recht ſehr verlangt es mich, Ihnen einmal wieder ein paar Worte zu ſagen, theurer Freund, obgleich ich nicht hoffen darf, dafür etwas von Ihnen zu hören. Haben Sie Semiramis geleſen, und was ſagen Sie dazu? Ich weiß recht gut, daß ich dabey etwas gemeynt habe, werde ich es denn aber recht ausdrücken können? Ich habe zeigen, oder beſſer, ſagen wollen, daß die Moral im höhern Sinne das organiſche ſteigt am froſtrothen Morgenhimmel; die gar ſo kurz geweſen ſind, wenn des letzten Abends ſchneeumwölkte Dämmerung ſie zu Grabe trägt, eines nach dem andern.

Und die unſichtbaren Mächte der Ewigkeit, denen kein Thron zu hoch ſteht, keine Hütte zu niedrig, drangen mit ihrem göttlichen Walten auch in das gleichförmige Leben der Menſchenkinder, von denen ich Euch berichte. Jegliche unſcheinbare Stunde ſchlang einen nothwendigen Faden in das große Gewebe der Zeit.

Der greiſe Philipp, auch deſſen Frau, ſogar Mathias ſelbſt, vergaßen endlich, was vorgefallen. Sie ahmten darin Henrietten nach. Wie dieſe Mathildens Platz eingenommen, ſo meinten Jene in ihr die verſtorbene Mutter zu ſehen, zu hören. Allmählich hatte Gewohnheit jedes Erſtaunen, jede Aeußerung des Bedauerns eingeſchläfert. Was wir täglich haben, wir glauben zuletzt es gar nicht mehr anders haben zu können; Freude wie Leid. Ja, endlich bringen Leiden eben auch ihre ſtillen Freuden, und genau betrachtet liegt die Schwere jedes Unglücks, die Größe jedes Glückes in den Begriffen, die wir davon hegen, in den Anſprüchen, die wir mitbrachten. Es gehört zu meinen unerſchütterlichſten Glaubensartikeln, die ich mir in der Schule des

Geſetz unſrer Menſchheit iſt, welches eben dadurch, daß es aus der chaotiſchen Maſſe geiſtiger Kräfte die Legislation eines Ganzen ſchuf, etwas höheres producirte, als ſelbſt das iſt, welches Geiſter ohne ein ſolches Geſetz aufzuweiſen haben, und ich habe zeigen wollen, wie dieſe Humanität ſelbſt die übermäßigen anarchiſchen Kräfte eines halb göttlichen Weſens durch ihre moraliſche Geordnetheit, wenn ich ſo ſagen darf, bezwingt, und dadurch höher ſteht, als wir uns die Geiſter, Engel oder wie wir andre geiſtige Weſen nun einmal nennen wollen, im Allgemeinen denken, obgleich ich überzeugt bin, daß auch ſie ein, nur uns natürlich entgehendes, Geſetz ihrer Natur haben.

Eine Compoſition der Art konnte, wegen ihres luftigen Terrains, nur Skizze und Fragment ſeyn; wer vermag dieſer alten Fabelwelt einen feſten Boden zu geben? Uebrigens ſchließt ſich Semiramis ſelbſt, trotz ihres fingirten halb göttlichen Urſprungs, eben durch dieſe Kräfte ihres Innern an jede höhere menſchliche Natur, ſie ſey weiblich oder männlich, an, welche gewaltige Kräfte über das Geſetz hinaustragen, bis die Erfahrung, ſeine heilſame Beſchränkung fühlend, ſie wieder zurückführt.

Meine paar Novellchen (ziemliche Jämmerlichkeiten, welche durch die Schürzengunſt und Critik der Schelling und Cotta (entre nous soit dit) ſich den Weg ins Morgenblatt bahnen mußten) ſind im Morgenbl. gedruckt; ſie heißen die Kette und Emilie de Bergy. Letztere überraſchte mich gedruckt in Leipzig, aber ich fühlte keine Wonne eines zum erſten mal gedruckten Menſchen, ſondern tiefe Beſchämung über die Erbärmlichkeit des Products, welche mir da erſt recht in die Augen fiel. Aber es war ein Machwerk, à commande geſchrieben, faſt mit vorgeſchriebener Seitenzahl, aus dem das Beſte noch weggeſtrichen wurde. Von hier aus habe ich ihnen auf Verlangen zwey andre Kleinigkeiten nachfolgen laſſen, die mehr mein eigen ſind. Sie heißen die Geſellſchaft auf dem Lande mit Fortſetzung.

Uebrigens bin ich ſehr fleißig, ob es hilft, müſſen wir erſt ſehen. Raumer hat mir in den Memoires du Comte de Modène ein vortreffliches Buch geſchickt, welches alles enthält, was ich wünſchen kann. Ich habe hier keine Seele als mich ſelbſt, der Spaß dauert auch nicht länger als ſechs Monate, ich habe ſchon das Meinige in allem Guten dazu gethan, ihm ſeine Gränzen zu ſtecken. Finden Sie das nicht zu voreilig expeditiv; ich mußte! —

Darf ich Ihnen ein ſchönes, ſchönes Schweſterchen zuſchicken, welches ich in Dresden ſeit acht Tagen bey der Canzlerin Könneritz habe? Ein gar gutes, liebes, ſolides Kind mit einem wahren Madonnakopf; empfehlen Sie ſie Ihren Damen, und bitten Sie ſie in meinem Namen um die Erlaubniß ſie beſuchen zu dürfen. Ich fürchte, ſie wird mich bey Ihnen ganz ausſtechen, bey Agneschen und Dorothea gewiß.

Der Gräfin bin ich noch ſehr dankbar für ihren letzten Brief, den ich höchſt ungern, aber auf ihr Gebot gewiſſenhaft vernichtet habe. Mit der Zeit ſchreibe ich einmal mehr von hier, bis dahin bitte ich mich all den Ihrigen zu empfehlen. Darf ich denn dieſen ſchlechten Wiſch abſchicken? Sie ſehen aus ſeiner Eile den — wollte Gott Früchte bringenden — Fleiß und das Vertrauen

Ihrer
Adelaide R.

Rellſtab, Ludwig.

Geb. den 13. April 1799 in Berlin, geſtorben am 28. Novbr. 1860 ebendaſelbſt.

Sein Vater, Inhaber einer bekannten Buch- und Muſikalien-Handlung in Berlin, erzog die Kinder entſchieden für Muſik. Ludwig's ältere Schweſter wurde als Sängerin beim Breslauer Theater angeſtellt, und gewann, obgleich Anfängerin auf den Brettern, durch liebliche Stimme, ausgebildete Schule und weibliche Beſcheidenheit allgemeinen Beifall. Leider ſtarb ſie, einem dortigen Regierungsbeamteten verlobt, in der Blüthe ihrer Jahre, da ihr Bruder noch ein Knabe war. Als ſechszehnjähriger Jüngling griff dieſer, den der Vater auch zum „Muſiker von Métier" beſtimmt hatte, nach deſſen Tode (1815) zu den Waffen, machte die Feldzüge mit, wurde Offizier in der Artillerie, Lehrer an der Brigade-Schule, und nahm 1821 ſeinen Abſchied. Dann hielt er ſich abwechſelnd in Frankfurt a. O., Dresden, Heidelberg, Bonn u. ſ. w. auf, ein „freies Dichterleben" führend. Mannichfach enttäuſcht durch die nicht in Erfüllung gehenden Hoffnungen, wie ſie ein junger Poet in ſeine erſten Tragödien ſetzt, kehrte er nach Berlin zurück und warf ſich, gleich manchem andern, im erſehnten Erfolge gehemmtem Autor, auf die Kritik, worin er beſonders für muſikaliſche Beſprechungen eine gefürchtete Autorität wurde, und den Anmaßungen des Ritter Spontini feſt entgegen trat. Doch hörte er daneben nicht zu produciren auf und ſchrieb Gedichte, Abhandlungen, Dramen, Novellen, Romane ꝛc., die als „Geſammelte Schriften" (von 1843 bis 1860) mehr als dreißig voluminöſe Theile bilden.

Wenn er hier und da ſich hatte verführen laſſen, die ſpitzige Feder in einigermaßen vergiftete Tinte zu tauchen, und Schriften in die Welt zu ſenden, die vielleicht beſſer ungeſchrieben geblieben wären (z. B. „die ſchöne Henriette"), oder wenn er in der kritiſchen Polemik zu einſeitig, manche Gegnerſchaft hervorrief, ſo war und blieb er doch ein redlicher, wohlmeinender, ja weichherziger Menſch, der mit kalter Abſicht Niemanden verletzen wollte. Für ſeinen ehrenhaften Charakter ſpricht wohl am deutlichſten ſein Verfahren beim Konkurſe der von ihm, mit einem ehemaligen Kameraden unternommenen Buchhandlung, wo er, — nachdem Jener „ſchlechte Geſchäfte gemacht," — mit ſeinem väterlichen Erbtheil das Defizit deckte, ohne als ungenannter und nicht in Anſpruch zu nehmender Kompagnon verpflichtet zu ſein. — Vierunddreißig Jahre hindurch iſt er unermüdet thätiger Mitredakteur der Voſſiſchen Zeitung geweſen.

Weimar am 21ten September 1821.

Geehrter Herr Profeſſor!

Die Dreiſtigkeit, Ihnen zu ſchreiben, kann ich nur damit entſchuldigen, daß ich ſowohl die Verpflichtung fühle, Ihnen noch einmal meinen Dank für Ihre ſo freundliche, mir unvergeßliche Aufnahme abzuſtatten: als auch Ihnen anzuzeigen, daß ich meinen Aufenthalt in Heidelberg verſchiedner Umſtände wegen um ein halbes Jahr verſchoben habe. Die mir von Ihnen für dieſen Ort gütigſt mitgegebnen Briefe habe ich daher couvertirt und mit einigen entſchuldigenden Worten nach Heidelberg geſandt in der Hoffnung, daß meine Verſpätung mich nicht des Glückes berauben werde, mich perſönlich vorſtellen zu dürfen. Den Brief an J. P. F. Richter habe ich übergeben und dadurch große Freude gemacht. Höchſt wahrſcheinlich befindet ſich J. P. jetzt in Heidelberg, wohin er gleich nach meiner Abreiſe von Bayreuth (am 30ten Auguſt) zu reiſen gedachte. Er prophezeihete das beſte Wetter, allein es iſt ſo übles eingetroffen, (wenn dort und hier ſich gleichen), daß er vielleicht deshalb die Reiſe gar unterlaſſen haben mag, indem er um eine ſolche mit Vergnügen machen zu können das heiterſte Wetter fordert.

Noch einmal ſage ich Ihnen beſten und herzlichſten Dank für das Freundliche, das Sie dem ganz unbekannten und unbedeutenden erwieſen, und hege nur den Wunſch, daß ich (wenn auch nicht es erwiedern, denn dazu iſt ſchwerlich Hoffnung) doch zeigen können möchte, daß Sie Ihre Güte nicht an einen ganz Unwürdigen verſchwendet haben.

Mit größeſter Hochachtung

Ihr

ergebenſter

L. Rellſtab.

Rettich, Julie, geb. Gley.

Julie Gley! Ein Name, reich an Erinnerungen für alte Theaterfreunde. Juliens Eltern waren treffliche Künſtler aus früherer Schule. Die Mutter, eine gute Sängerin für die ſogen. „Spieloper," deren „Marianne" in den „drei Sultaninnen" uns jugendliche Zuhörer ſehr entzückte. Der Vater, ein ausgebildeter, gewiegter Schauſpieler, im Helden- und Charakter-Fache, der auch in Liederſpielen mit klangvoller Stimme hübſch zu ſingen vermochte. Man wußte damals, und wahrlich nicht zum Nachtheile dramatiſcher Darſtellung, Beides zu vereinen, weil wildes Geſchrei noch nicht unumgänglich nothwendig erſchien, um „Effekte" hervorzubrüllen.

Als Gley in Breslau (vor länger denn einem halben Jahrhundert) den Karl Moor gab, ſetzte er uns in bewunderndes Erſtaunen durch den Vortrag der im Original enthaltenen Geſänge, die er mit der Laute begleitete. Unſeres Erinnerns hat ſich niemals ein anderer Räuber Moor daran gewagt, „keine Welt für Deinen Brutus mehr" ertönen zu laſſen.

Die Tochter .... nun, wer kennt Julie Rettich nicht? Da ſie nachſtehendes Brieflein ſchrieb, hieß ſie noch Gley; war noch nicht die beglückende Gattin des ſie beglückenden Mannes, der mit ihr im Vereine das Vorbild einer künſtleriſchen Häuslichkeit in's Leben rief; einer Häuslichkeit, wo Geiſt und Gemüth walten; wo Jeder gern geſehen und gütig empfangen iſt, der dahin paßt.

Der Künſtlerin Herz redet vernehmlich aus dieſen Zeilen. Was ſie über Schreyvogels Abſetzung ſagt, haben viele edle Herzen mit ihr empfunden, und derjenige dem es gelang, Jenen „bis auf den Tod zu verwunden," hat als ſein Nachfolger wenig gethan, am Burgtheater gut zu machen, was er am Hingeopferten verſchuldet.

Wien, d. 31ten Mai 18..?

Lieber, verehrter Herr Hofrath!

Henkel, der heute Abend nach Dresden abreiſt, wünſcht, daß ich ihm einige Zeilen an Sie mitgebe, und ich benutze dieſe Gelegenheit mit großer Freude, denn es iſt grade die rechte Zeit, zu Ihrem Geburtstag zu gratuliren, und wenn Sie die innigen Wünſche auch nachträglich erhalten, ſo werden Sie

ſie ihrer Innigkeit wegen, doch nicht unfreundlich aufnehmen, wie ich gewiß weiß. Ich wünſche Ihnen all' das Gute und Schöne, was Sie für den Mondſüchtigen verdienen, und eine ganze Stube voll der herrlichſten Tulpen und Roſen — das iſt genug für einen Sterblichen, wenn es ſelbſt ein ganz aparter iſt. — Einen ſo ausgezeichneten Glückwunſch können Sie aber nicht umſonſt erwarten, und ich erbitte mir dafür von Ihnen etwas, was mir ſehr am Herzen liegt. Ich habe lange nicht an Agnes und Dorothea geſchrieben, ich war in dieſer Zeit viel, und vielfach bewegt, ich konnte nicht die Ruhe finden, konnte, wollte auch vielleicht nicht; vielleicht bin ich auch Schuld, wenigſtens theilweiſe, und jetzt fürchte ich mich. Sie ſollen mich nun vertreten, lieber Herr Hofrath, und Sie können das immer thun, um mir zu beweiſen, daß Sie ſich nicht gegen mich geändert haben — auch nicht ein bischen — was mir manchmal bewieſen werden ſoll, was ich aber nicht glaube, und nie glauben werde. Ihre Güte gegen mich, iſt mir die liebſte Erinnerung, der geiſtigſte Duft meines Lebens, Sie dürfen Ihre herzlichſte Verehrerin nicht vergeſſen, die es doch beſſer meint, wie alle die geprieſenen vornehmen Leute, die Sie anbeten, um ſich intereſſant zu machen.

Von dem Wichtigſten, was bei unſerm Theater in letzter Zeit vorgefallen iſt, vom Göthefeſt, und von Schreyvogels Penſionirung, kann Ihnen Henkel viel, und weitläuftig erzählen, da er perſönlicher Zeuge war. Fauſt in Wien, iſt gewiß merkwürdig, und hat mir viel Freude gemacht, die Entfernung Schreyvogels iſt dafür um ſo trauriger, wenigſtens für mich. Man beklagt ſich über ihn auf vielfache Weiſe — aber über welchen Theaterdirector beklagt man ſich nicht? mir hat er nur Gutes und Freundliches erwieſen, gegen mich iſt er immer wahr, immer derſelbe geblieben, ich kann ſeinen Abgang alſo nur bedauern. Wäre dies aber auch nicht der Fall, ſo könnte ich doch einer ſo tiefen Kränkung nicht ohne Theilnahme zuſehen, die ein Mann erfährt, der dem Theater 19 Jahr mit glühender Leidenſchaft vorgeſtanden hat, der alt und kränklich, dabei ehrgeizig iſt, und den dieſe Beſeitigung gewiß bis auf den Tod verwundet. Ich bin wüthend auf die, die ſich darüber freuen, denn ich dächte, bei ſolchen Umſtänden, könnte man auch ſeinem Feinde Mitleid nicht verſagen. —

Henkel iſt ein freundlicher, gefälliger, und wie ich allgemein höre, ſehr achtungswerther Mann, er iſt gegenwärtig ohne Engagement, und wünſcht ſehr, Ihnen empfohlen zu ſeyn. — Der Frau Hofräthin, der Gräfin, Agnes und Dorothea meine beſten, herzlichſten Grüße, und noch einmal die Bitte um Verzeihung. Mir hat neulich Jemand geſagt: „Dorothea Tieck, hat Sie lieber, wie Agnes.“ Fragen Sie doch einmal, ob das wahr iſt? — Kommt Vogel viel zu Ihnen? Verzeihen Sie meine Schmiererey, es iſt aber die höchſte Zeit, ich muß eilen. Leben Sie wohl, liebſter, beſter, einziger Herr Hofrath, und bleiben Sie, was Sie waren, für Ihre

Julie Gley.

Ribbeck, Auguſt Ferdinand.

Geb. zu Magdeburg am 13. Novbr. 1790, geſtorben am 14. Januar 1347 zu Venedig.

Er war der Sohn des einſt in Berlin hochgeachteten Probſtes Ribbeck, der jüngere Bruder des vor einigen Jahren verſtorbenen ehemaligen ſchleſiſchen Generalſuperintendenten. Seit 1813 wirkte er als Lehrer an Berliner Lehr-Anſtalten; ſeit 1828 als Direktor des Friedrich-Werderſchen Gymnaſiums — (deſſen Schüler auch Tieck geweſen;) ſeit 1838 in gleicher Stellung am „Grauen Kloſter.“ In Folge eines deutlich hervortretenden Bruſtübels wurde er 1846 nach dem Süden geſchickt, und liegt auf der Inſel St. Chriſtoforo im proteſt. Friedhofe begraben.

Er war ein Mann, reich an Geiſt, Witz, ſcharfem Verſtande, umfaſſender Gelehrſamkeit; bei ſeinem bedeutenden Formtalente und bei der Tiefe ſeines inneren Gehaltes, wäre er vor vielen Andern berufen geweſen, durch ſelbſtſtändige Produktionen Aufſehen zu machen, hätte er nicht die ſeltene Eigenſchaft beſeſſen, ſchärfere Kritik gegen ſich ſelbſt zu üben, als gegen Andere.

Wie Herr Prof. Köpke uns belehrte, ſind im Jahre 1848 erſchienen: „Mittheilungen aus Ribbeck's Nachlaß," die wir leider nicht zur Hand haben, und die wohl zunächſt für den engſten Kreis ſeiner Verehrer beſtimmt geweſen. Möglicherweiſe könnte auch dieſes Scherzgedicht darin enthalten ſein? Doch darf uns ſolche Möglichkeit nicht hindern, es hier mitzutheilen. Die letzten ſechs Verſe deſſelben ſprechen ein herrliches Wort über Tiecks Erſcheinung aus.

Berlin, 19. Auguſt 1841.

„Geſellige" ſtreiten bei Schwiebüs —
Wie Dir es, Hochverehrter Mann,
Beiliegend Schreiben zeigen kann —
Gar eifrig, ob es Cārolus
Oder Carŏlus heißen muß,
Ob Nŏvalis recht, ob Novālis,
Und was der Ziegenwolle mehr.

Dabei nun thun ſie mir die Ehr,
(Wie wohl im Grund nur meiner Stelle,
Als ob die instar Tribunalis)
Zu fordern, daß ich Urtheil fälle.
Was iſt zu thun? Zwar liegt es nah,
Derlei ad Acta ſtill zu werfen,
Und giebt man eine Antwort ja,
Sie ſcherzend etwas ſpitz zu ſchärfen.
Indeſſen muß ein Schulmonarch,
So ſchwer es hält in manchen Fällen,
Gelaſſen doch zur Welt ſich ſtellen,
Und, treiben ſie's nicht gar zu arg,
Sich hüten, kleinen oder großen
Homunkeln vor den Kopf zu ſtoßen.
Kaum werd' ich denn auch hier der Pflicht

Entgehen, den Schwiebuſer Brüdern
Ganz ehrbar trocken zu erwiedern:
So muß man ſprechen — und ſo nicht.
Nur Schade, daß der **Novalis**
Anlangend ſeine Quantität
Mir ſelber nicht ſo recht gewiß.
Zwar hab' ich ruhig, früh und ſpät,
Luisae Brachmann nachſcandirend,
Bis dato Növalis geſagt.
Und wenn darob auch proteſtirend
Grammatica latina grollte,
Novälis einzig dulden wollte,
Nach ſolchem Groll nicht viel gefragt,
Weil eines myſt'ſchen Namens Leben
Wohl darf auf freierm Fittich ſchweben,
Und ſtets mit geiſtig feinerm Klang
Mir Növalis zu Ohre drang.

Doch ſcrupulöſer werd' ich nun,
Da mich die zwiſtigen Geſellen,
Definitiven Spruch zu thun
Auf den Orakel=Dreifuß ſtellen;
Da gilts zu gründlichem Beſcheid
Erforſchung aus den echtſten Quellen.

Die ſind denn — glücklich! — jetzt nicht weit;
Du biſt uns nah, der einſt die Weihe
Von dem Verklärten ſelbſt empfing,
Als „Kind voll Demuth und voll Treue"
Geliebt, an ſeinem Buſen hing;
Dir tönt gewiß der echte Klang
Des theuern Namens noch im Ohr;
Und wenn es freilich faſt Entweihung,

Dich danach fragend zu behelligen,
Sagſt Du vielleicht doch — aus Humor —
Mit freundlich lächelnder Verzeihung
Durch mich den ſtreitenden Geſelligen
Ob kurz das A war, oder lang.

Noch einmal bitt' ich: zürne nicht
Wenn der Dir völlig Unbekannte
In Sachen von — ſo viel Gewicht
Zu dreiſt vielleicht ſich an Dich wandte.

Vermuthlich hätt' ich's laſſen bleiben,
Sah ich nicht jüngſt (zum erſten Male
Ward mir das lang gewünſchte Glück)
Dein Angeſicht im Feſtes=Saale;
Das ſeh' ich noch — und dieſer Blick
Gab mir den Muth, an Dich zu ſchreiben.

F. Ribbeck,
Director.

Richter, Jean Paul Friedrich.

Geboren den 21. März 1763 zu Wunſiedel, geſtorben am 14. Nov. 1825 in Baireuth. —

Zwiſchen ihm und Tieck lag eine Welt voll trennender Elemente; verſchiednere Naturen kann es nicht geben, und wo Einer vom Andern zu reden kam, blitzte dieſe — Gegnerſchaft läßt ſich's nicht nennen — dieſe innerlichſte Verſchiedenheit ſichtbar aus jeder Silbe hervor. Die überſchwängliche Sentimentalität Jean Paul's, wodurch er bei ſeinem Auftreten gerade die Frauen wie mit Blumenbanden an ſich gezogen, forderte Tieck's ſpöttiſche Neckereien heraus: die „Clotilden und Lianen“ mußten's entgelten. Auch gegen gewiſſe cyniſche Ausmalungen wehrten ſich Tieck's fein-fühlende Sinne, und er ſchalt den „Katzenberger“ ekelhaft. Jean Paul war ſonſt der Mann eben nicht, dergleichen Aeußerungen ſtillſchweigend hinzunehmen. Weshalb hat er ſich gegen Tieck immer ſo ſanft gezeigt, und

Lebens erwarb, daß jeder Schmerz ſeinen eigenen Balſam erzeugt. Nur wer viel und lange geduldet, körperlich oder geiſtig, verſchuldet oder unſchuldig, nur der lernt auch der Verzweiflung jenen himmliſchen Troſt abgewinnen.

Er war nie zu theuer bezahlt, denn er dauert aus. Er beſchwichtiget nicht allein unſern eigenen Gram, er lindert auch das allzubittre Mitgefühl beim Anblick fremder Leiden. Er iſt und bleibt das unwiderlegliche Zeugniß einer uns eingeborenen Zuverſicht auf ewige Gerechtigkeit!

Und was wären wir ohne dieſe? Den Guten ſtärkt ſie zu muthiger Ausdauer. Den Schwachen aber, der ſich's beſchämt und willig eingeſteht, daß er geſündiget, belehrt ſie; wie Strafe, würdig und demüthig ertragen, ſchon für Buße gilt, wie ſie reinigt und veredelt. Iſt dieſe Lehre etwas anderes, als der Balſam, von dem ich ſagte, daß jeder Schmerz ihn aus ſich ſelbſt erzeugt, wenn der Leidende nur Neigung fühlt, ihn zu gewinnen?

Doch das iſt eine Abſchweifung, die wenig hierher gehört. Mathias iſt einer von den ſeltenen Menſchen, welche wir als Ausnahmen zu betrachten haben. Für ſeines Lebens Leid bedurfte er keines Troſtes. Er hielt ſich ja für hochbeglückt. Sein Leiden war zugleich ſein Stolz. Denn treue, uneiimmer, auch tadelnd, mit Liebe ſeiner gedacht? Zunächſt wohl aus wirklich empfundener Achtung. Dann aber auch, weil er's im Herzen trug, und bis zum Tode treu darin bewahrte, daß Tieck im erſten Abſchnitt des Phantaſus ihm eine Huldigung dargebracht, wie nur wenigen Auserwählten zu Theil ward. Wenn in jenem Buche die Freunde und Freundinnen nach langem, geiſtvollen, Erd' und Himmel umfaſſendem Geſpräche noch einmal das Glas heben, um Derer mit Ehrfurcht zu gedenken, welche ihnen als die Höchſten, die Edelſten gelten; wenn Shakſpeare, Göthe, Schiller, Jacobi, Friedrich und Auguſt Wilhelm Schlegel, Novalis begrüßt werden, da ruft Manfred auch:

„Feiert hoch das Andenken unſeres phantaſievollen, witzigen, ja wahrhaft begeiſterten Jean Paul! Nicht ſollſt Du ihn vergeſſen, Du deutſche Jugend. Gedankt ſei ihm für ſeine Irrgärten und wundervollen Erfindungen! Möchte er in dieſem Augenblicke freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit ſchöner Herzlichkeit an unſerm Kreiſe Theil nahm!“

Solch' ein Trinkſpruch verhallt nimmermehr im Herzen Desjenigen, dem er galt.

I.

Weimar, d. 19 März 1800.

Mein lieber Tieck!

Zuerſt meine Bitte, welche die eines Andern iſt. Ein Anderer wünſchte die größere Büſte Bonapartes, die man in Berlin verkauft und welche die H. Schlegel haben ſollen. Er bittet alſo durch mich Sie und durch Sie dieſe, ob Sie ihm die ihrige, die ſie doch nur die Transportkoſten nach Berlin zum zweitenmale koſten würde, nicht überlaſſen wolten. —

Neulich wollt' ich Sie beſuchen; da ich aber alles leichter finde als Wege und Häuſer: ſo fand ich Sie nicht. Ich wolte Ihnen danken für Ihre Phantaſien über die Kunſt, die ſelber Sprößlinge der Kunſt ſind. So viele Stellen darin wie überhaupt Ihre Proſa ſcheinen mir poetiſcher als Ihre andere Poeſie, und jene hat ſtatt jedes fehlenden pes einen Flügel.

Ich lies mir ſie, wie die Alten die Geſetze, unter Muſik promulgieren; ich meine, ich ſpielte ſie im eigentlichen Sinne auf meinem Klaviere vom Blatte. Die Muſik — beſonders die unbeſtimmte — iſt ein Senſorium für alles Schöne; ja unter Tönen faſſ' ich ſogar Gemälde leichter. —

Leben Sie geſund! Dieſen nöthigen Wunſch thu' ich aus innigſter Seele!

J. P. F. Richter.

II.

Bayreuth, d. 5. Okt. 1805.

Nur die Ungewißheit Ihres wechſelnden Aufenthaltes verzögerte ſo lange mein Schreiben, deſſen Wunſch am ſtärkſten nach der Leſung Ihres Oktavianus war. Es wäre wol in dieſer lauten und doch tauben und nichts ſagenden Zeit — wo ſogar ein erbärmlicher Krieg ſeinen erbärmlichen Frieden ausſpricht und roth genug unterſtreicht — der Mühe werth, daß Leute ſich ſprächen, die ſich lieben, wozu ich nicht nur mich rechne, ſondern auch Sie. Wie froh wär' ich geweſen, ſeit ich aus der lauten Stadt in die ſtumme gezogen, mit Ihnen ſogar zu — zanken, wenn nichts weiter möglich geweſen wäre als ich der Alte und Sie der Alte; — was wol bei uns zweien, wenigſtens bei mir nicht iſt. Meine Aeſthetik ſollte Ihnen, dächt' ich, mehr gefallen als ich ſonſt; und ich wünſchte herzlich Ihre Worte darüber, und über 1000 andere Sachen und über den 3ten und 4ten Titan und über was Sie wollen. Der Himmel gebe, daß Sie uns bald Ihre Jocoſa geben, von denen ich gehört; oder wenigſtens mir etwas davon, unfrankirt.

Ich wollte, wir kämen gegeneinander recht inſ Wort- und Briefwechſel. Ich lebe in einem Kunſt-öden Lande und bedarf wie ein Rhein-Ertrunkener zuweilen des fremden Athems, um den eignen zu holen. Antworten Sie mir bald, lieber Tieck. Ich grüße Sie und Ihre Gattin.

Jean Paul Fr. Richter.

Auf der Adreſſe:
An
L. Tieck
in
Raum und Zeit.

Robert, Ludwig.

Geb. am 16. Dezember 1778 zu Berlin, geſtorben am 5. Juli 1832 zu Baden-Baden.

Kämpfe der Zeit (1817). — Die Macht der Verhältniſſe, bürgerl. Trauerſpiel. — Die Tochter Jephta's, Tragödie. — Caſſius und Phantaſus, eine dramatiſche Satyre. — Die Richtigen. — Die Ueberbildeten. — Die Wachsfiguren in Krähwinkel und manche andere Bühnenſcherze. — Der Waldfrevel, eine dramatiſirte Dorfgeſchichte. — Ein Schickſalstag in Spanien, phantaſtiſch-romantiſches Luſtſpiel — u. ſ. w.

Durch ſein ganzes Leben und Streben zog ſich eine verbitterte und verbitternde Stimmung, die zuletzt doch nur aus verletzter Eitelkeit hervorging, und ſeine angeborene Herzensgüte überbietend ihn oft ungerecht machte. Durchdringender Verſtand, künſtleriſcher Fleiß, redliches Wollen, entſchiedenes Talent berechtigten ihn gewiß Anſprüche zu hegen, deren Erfüllung ein eigenthümliches Mißgeſchick niemals recht geſtatten wollte. Seine Briefe ſprechen das in jeder Zeile aus. Wir haben den größeren Theil der vorhandenen unbenützt zurücklegen müſſen, aus gebieteriſchen Rückſichten auf den Umfang dieſer Sammlung. Doch ſchon die aufgenommenen genügen, ihn darzuſtellen wie er war. Schwankend in Groll und Liebe, in Zutrauen und Argwohn, in Lob und Tadel; von jedem Windhauche abhängig in ſeiner Meinung. Man betrachte nur ſeine Urtheile über das Königſtädter Theater (dem er ſpäter leidenſchaftlich anhing), über München (wofür er ſpäter ſchwärmte!) und ähnliche, aus momentaner Verſtimmung hervorgehende Aeußerungen. Dabei aber doch blieb er edel, redlich, aufopfernder Freundſchaft fähig und dankbar jedem Beweiſe wohlwollenden Antheils. Im perſönlichen Verkehr gefällig, mittheilſam, unterhaltend und witzig wie — nein, doch nicht ſo witzig wie ſein Bruder Moriz. Wir haben auch einige Zeilen der ſchönen Frau Friederike eingeſchoben, deren Bild Jedem lebendig bleiben wird, welchem es jemals vor Augen getreten iſt.

Sie entflohen aus dem Kreiſe ihrer Berliner Freunde, aus Beſorgniß vor der Cholera, um beide in Friederikens Heimath dem damals dort epidemiſchen Typhus zu unterliegen.

Daß Ludwig der Bruder Rahel's Varnhagen von Enſe war, iſt bekannt.

I.

Berlin, am 30t. Merz 1816.

Sie können nicht glauben, mein verehrteſter Freund und Meiſter, wie viel Freude mir Ihr in jeder Hinſicht werthes Schreiben gemacht hat, und daß mein Vorſchlag Eingang bei Ihnen gefunden, und daß Sie die Sache ſo ernſt nehmen und ſelbſt herkommen und den Proben mit beiwohnen wollen; denn Sie in unmittelbarer Verbindung mit unſrer Bühne zu ſetzen, dahin gieng mein eigentlichſtes Beſtreben. In meiner Freude lief ich zum Graf Brühl, und theilte ihm das aus Ihrem Schreiben mit, was ich ſollte. Er will zu Allem hilfreich die Hände biethen; und erwartet die von Ihnen verſprochene nähere Auseinanderſetzung Ihres Planes; von dem er freilich bis jetzt wohl noch weniger verſtanden hat, als ich, der ich in Prag wenigſtens die Hauptideen angeben hörte, die Sie uns damals von den Shakſp. Brettern mittheilten. — Ich halte es bei dieſer Gelegenheit für nöthig, Ihnen den Gr. Brühl ein wenig zu beſchreiben, damit Sie ſein Anerbieten: die Hände zu Allem willig zu biethen, weder zu hoch, noch zu niedrig anſchlagen. Redlicher Wille und eine Ahnung des Beſſern — und eine faſt gänzliche Urtheilsloſigkeit und gutmüthige Charakterſchwäche, ſtehen ſich in ihm, nicht ſowohl einander gegenüber, als ſie ſich vielmehr durchaus in einander verliehren und verwiſchen. Er kann nichts abſchlagen und ſelbſt, wann er Nein ſchon geſagt hat, ſagt er noch hinterher: Ja. Aber auch dies lezte Ja wird auf die lange Bank geſchoben und vergeſſen, und von dem weit Unwichtigerem verdrängt. Die Gegenwart iſt ſeine Göttin und ſo iſt das Nächſte für ihn das unvermeidlich Nothwendige, und hat der Letzte, der mit ihm ſpricht recht; und ſo iſt überhaupt mit der Rede bei ihm ſchneller und ſicherer etwas durchzuſetzen, als mit der Schrift; und doch imponirt ihm wieder ein wohlgedachtes und wohlgeſchriebnes. — Seine zu ängſtliche Beſchäftigung mit dem Detail des Theaters raubt ihm ſowohl den freien Ueber- und Herrſcherblick über das Ganze, als auch die Zeit und die Kraft es zu führen und zu leiten. Dabei hat er das beſte Wollen (freilich ohne Willen) und iſt durchaus frei von Lieblingsvorurtheilen, oder eigenſinniger Beſchränktheit oder ſonſt dergleichen ärgerlichen Grundſätzen, worauf ſich die Flachheit in der Regel ſo viel zu Gute thut. — Sie werden leicht einſehen, daß mit einem ſolchen Manne Alles zu machen iſt, wenn man ihn nur gehörig bearbeitet und dazu gehört weiter nichts, als daß man ihn oft und öfter ſehn und ſprechen muß, denn ſelbſt die Begeiſtrung für irgend ein Unternehmen kann man ihm ein- und anſprechen, und hat er nur mal angefangen wirklich Hand an ein Ding zu legen, ſo ſetzt er es auch mit Eifer durch. — Er iſt jetzt in den Händen eines zwar etwas modiſchen, aber doch argen Philiſters, in denen ſeines ehemaligen Präzeptors Herrn Profeſſor Lewezow — dieſer Erz-Schulmeiſter mag vielleicht wiſſen, wie die Griechen ihre Schuhe gebunden und wie die Römiſchen Conſularen ihren Praetexta geſäumt haben; aber weder von jener Alten eigentlichſtem Leben, noch von unſerm heutigen, weder von Welt noch von Bühne, weiß er ein Wort. — Seine Haupttendenz geht dahin, unſre Bühne ſtrikt und ſklaviſch nach der Weimariſchen zu bilden, und das deucht mir iſt der eigentliche Tod unterm Eiſe, und viel gefährlicher, als die Ifflandſche Waſſergefahr. Franz Horn unterſtützt ihn redlich darin, doch iſt der Letztre wohl weniger gefährlich, obgleich vielleicht noch langweiliger; ja dieſer wäre ſogar zum Guten zu gebrauchen, wenn ihm gebothen würde, was er zu thun und zu laſſen habe. Eine einzige Unterredung, ein Hauch von Ihnen würde den Einfluß dieſer Leute vernichten, oder — was leicht möglich wäre — ſie würden ſich geſchmeichelt fühlen, mit ihnen verbunden für die beſſere Erſcheinung der Shakſp. Stücke wirken zu dürfen, oder auch nur ihr weiches und aprobirendes Ja hören zu laſſen. Denn Shakſp. iſt glücklicherweiſe eine Autorität und auch Ihr Nahme iſt von keinem übeln Klange in Deutſchland und Klang und Autorität iſt ja Alles bei Leuten, die unfähig ſind in das Weſen einzudringen, unfähig ſich einem Kunſtwerke, ohne vorgefaſſte Meinung, ganz und gar hinzugeben. — Darum freut es mich ſo, daß Sie herkommen wollen; denn ſind Sie einmal hier und haben den Grafen Brühl und den genialen Schinkel, und allenfalls jene beiden Leute geſprochen, ſo wird ſich Alles leicht und willig fügen und ich würde mir dann mit Stolz ſagen, daß ich (wenn auch nur mittelbar) mehr für die deutſche Bühne gethan habe, als wenn ich zehn mittelmäßige Stücke geſchrieben hätte. — Laſſen Sie mir alſo ſobald als möglich die verſprochene Ausarbeitung zukommen, daß ich ſie dem Gr. Br. vorlege und er ſich in Korreſpondenz mit Ihnen ſetze, welche dann Ihr Hieherkommen unfehlbar zur Folge haben wird. — Die Abhandlung, die das Publikum auf den richtigen Standpunkt ſtellen ſoll, iſt ein ganz vortrefflicher Gedanke und unendlich nützlicher und heilbringender, als die hinterdreinkommenden Kritiken, die dennoch den erſten Eindruck nie zerſtören. Möchte nur Ihr Geſundheitszuſtand in alle dieſe ſchönen Hoffnungen keine Störung bringen. Die unberufne Feder, die ſich in den Zeitungen über Dekorationen hat vernehmen laſſen iſt die des konfuſen aberwitzigen, aber witzigen Brentanos, der mir als

Schriftſteller und Dichter höchſt zuwider, als litterariſcher Hanswurſt und luſtiger Rath am Hofe des Apolls aber doch gar nicht übel iſt. Wahrhaft ſchmeichelhaft (ich meine damit: wohlthätig und beruhigend für mich) iſt der Antheil, den Sie an meinen Bemühungen in der Kunſt nehmen, und daß Sie ſich noch des bürgerlichen Trauerſpiels entſinnen, das ich in Prag Ihnen vorlas. — Mit der Wirkung, die es hier machte, kann ich vollkommen zufrieden ſeyn; es herrſchte eine Stille im Theater, wie man ſie hier nur im Ballette kennt, und dieſe Stille errang ſich das Stück nach und nach; da im erſten Akt — auf öffentlich an den Ecken angeſchlagne Aufforderungen: eine Sudelei von einem Juden, die man Abends im Theater geben würde, auszupochen — mannigfach gehuſtet, geſchnaubt und geſcharrt wurde. — Man gratulirte mir folgenden Tages wegen meines doppelten Triumphs; ich hatte aber bei dem letzteren ein Gefühl, als ob ich mit goldenen Ketten vor dem Wagen des Veſpaſians einhergieng, als er nach der Zerſtörung Jeruſalems triumphirte. Ich hätte mich über dieſe Gemeinheit, die von ein Paar Buben herrühren konnte, tröſten können; wenn die Schmach und die Kränkung nicht durch eine Rezenſion in den hier herauskommenden dramaturgiſchen Blättern erneuert worden wäre, worin wieder auf den Juden zwar etwas verſteckter, aber noch viel beleidigender angeſpielt wurde. Dieſer wahrhafte Rückſchritt in wahrhafter Bildung treibt mich von hier fort; ich will als ein fremder in der Fremde leben, da mein Vaterland doch nicht von dieſer Welt ſeyn kann. — Ich gedenke im Laufe des nächſten Mais an den Rhein zu reiſen, dort einige Zeit zu weilen, um mich zu einer Reiſe nach Italien vorzubereiten. Zuvor aber muß ich hier ein größeres Gedicht vollenden, das ich begonnen habe, und wovon ich Ihnen den Plan, da Sie es mir erlauben, mittheilen will. —

(Schluß d. Br. iſt verloren.)

II.

(Ohne Datum.)

Sie können nicht glauben, mein verehrteſter Freund, mit wie viel Freude ich Ihren lieben Brief empfangen und geleſen habe; und mit wie vieler Freude ich mich jetzt hinſetze ihn zu beantworten; obgleich ich nicht ein Sterbenswort weiß von dem, was ich auf dieſe leere Seiten noch hinſchreiben werde; und darum wird es wohl auch kein Geſchriebenes, ſondern ein Geſprochenes, ein eigentlicher Brief, ein Freundesbrief werden, und dazu berechtigt mich die Güte, die freundſchaftliche Theilnahme an mir, die aus jeder Ihrer Zeilen ſchaut und ſpricht und mich ergreift. Und doch muß ich fort von Berl. und werde, wenn Sie nicht vor dem Juni hieherkommen, Sie nicht mehr erwarten können; denn hier bringe ich nun einmal nichts hervor und — ſey es auch meine Schuld — ich fühle und weiß es nur allzu deutlich. Sie haben in allem dem vollkommen Recht, was Sie vom Süden ſagen, beſonders von Oeſterreich und Baiern; aber in den Nicht-Katholiſchen Ländern des Südl. Deutſchl. iſt es doch anders und ganz beſonders im Wirtembergſchen. Dieſe Schwaben ſcheinen mir die größte Anlage zu haben, die vollendeteſten Deutſchen zu werden, weil ſich in Ihnen eine harmoniſch-glückliche Miſchung von Hingebung und Reflexion vorfindet. Daß ichs dort nicht poſitiv, und nach allen Richtungen hin, beſſer als hier finden werde, weiß ich nur zu gut; aber erſtlich einmal kennt man ein fremdes Land nicht ſo genau als das eigene, man wird nicht ſo intim mit demſelben; und dann wird man auch von ſeinen Mangelhaftigkeiten und Verwirrungen nicht ſo tief und ſchmerzlich ergriffen, als von denen des Geburtslandes. Vorzüglich aber mag ich das dortige Volk lieber, als das Unſre; es ſteht der Natur näher, es iſt unſchuldiger, es iſt freundlicher und originaler, und nicht ſo höflich und nicht ſo grob, als hier. Und mehr als ſchöne Natur und ein gutes Volk bedarf ich, um daß meine Luſt zum produziren erweckt werde, nicht. Was den Ideenaustauſch betrifft, ſo kann ich erſtlich nicht einräumen, daß es nicht auch dort bedeutende, und lebendig-bedeutende Männer gäbe; dann aber giebt es ja auch Bücher und Briefwechſel. — Daß uns ein fremder, und ſey es der Beſte, bei einem vorhabenden Werke Geburtshilfe leiſten könne, das werden Sie ſelbſt aus eigener Erfahrung wohl für unthunlich halten. Es ſollte wohl nie ein Dritter zwiſchen den Dichter und die heimlich innere Stimme ſeiner Muſe treten; aber ein Baum beim Sonnenuntergang, das Wort eines Dorfſchulzen, oder eines frommen ſechszehnjährigen Mädchens kommt Einem oft ſo unerwartet zu ſtatten und ſchließt uns ſo neue Regionen, bei ſo fern von ihnen liegenden Bemühungen, auf; daß man ſich ſelbſt bei ſolchen Gelegenheiten über die Aſſociation der Gedanken keine Rechenſchaft zu geben vermag; und ſo giebt es auch gewiſſe ſchlechte Bücher, aus denen man mehr lernt, als aus den guten. Iſt aber ein Werk vollendet, oder ſeiner Vollendung nahe, dann ſoll man es dem Künſtler und dem kritiſchen Freunde, ja ſelbſt der Alles-wiſſenden Naſeweisheit vorlegen, nicht etwa um zu beſſern und zu feilen; aber um für eine künftige Arbeit etwas zu lernen. So habe ich es immer gehalten, und wenn ich auch noch nichts bedeutendes hervorgebracht habe, ſo darf ich doch zu meiner Rechtfertigung und zu meinem Troſte ſagen, daß ein Fortſchreiten zum Ziele ſich in der Reihe meiner Bemühungen darthut. Ueberdies hat Würtemberg noch den Reiz für mich, daß ſich dort ein politiſches Leben entzündet, und die vergangne große Zeit doch dort noch nachhallt. Daß ich nun, als Dichter, dergleichen Anforderungen an die Gegenwart mache, möchte wohl eben nicht dichteriſch ſeyn; es iſt vermuthlich der Reflex jenes politiſchen Gedichts, was ich unter Händen habe, das meinem Gemüth dieſes Kolorit von Mißmuth giebt, der aber wirklich nur Schein iſt, denn eigentlich bin ich doch im Innern heiter und der beſten Hoffnung, ja überzeugt von dem Eintritt einer neuen beſſern Zeit, wenn wir ſie auch nicht erleben ſollten und worauf doch auch im Grunde nichts ankommt. — Solger habe ich vor mehreren Jahren einige Male geſehen; aber auch nur geſehen; ich weiß gar nichts von ihm. Aber ich fürchte mich vor ihm. Nicht etwa, weil ich nicht griechiſch weiß, und die alten Tragiker nur aus den Ueberſetzungen und alſo nur oberflächlich kenne; aber weil ich überhaupt, bey allem meinen Reſpekt vor ihnen, den Antiquaren gern aus dem Wege gehe. Ihr Studium, das ein ganzes Menſchenleben erfordert, bringt es mit ſich, daß ſie in den Ruinen einer untergegangenen Zeit ein abgeſchloſſenes, jene Welt beſchauendes Einſiedlerleben führen und nicht nur von der heutigen nichts lebendiges wiſſen, ſondern ſie auch zurückführen möchten zu jener alten Herrlichkeit, die ſo ſchön ſie geweſen ſeyn mag, doch nun einmal verlohren iſt und verlohren ſeyn ſoll, weil wir uns eine neue Herrlichkeit anerſchaffen ſollen. Sobald ſie alſo praktiſch und faktiſch einwirken wollen, ſo iſt ihr Beſtreben gewöhnlich ein falſches und todtes, und ſelbſt ihr kritiſches Auftreten ein Verkennen der Zeit und ein vornehmes und ärgerliches Entgegentreten gegen dieſelbe. Ihre unumgängliche Nothwendigkeit verkenne ich deſſhalb nicht. Sie ſollen den Grund bewahren und ſchützen und ausbeſſern, auf dem weiter fortgebaut werden ſoll; und ſie ſind das in der Republik der Kunſt, was die Kammer der Pairs oder der Grundeigenthümer im Staate iſt, welche das hergebrachte und beſtehende feſthalten ſoll, damit nicht, wie zur Zeit der Revolution in Frankreich, ins Blaue und aufs Blaue ſogenannte Konſtitutionen gebaut werden. Ich aber werde im Staate immer zu der Oppoſition gehören[1]), und um der gennützige Liebe iſt das Einzige, worauf der beſcheidene Mann ein Recht hat ſtolz zu ſein. Nicht deshalb, weil er ſie hegt, — er kann ja nicht anders — nur deshalb, weil Gott ihn würdigte, das göttlichſte Gefühl, welches die Erde kennt, ihm in die Bruſt zu pflanzen. Darauf darf ſich der Staubgeborene Etwas einbilden; es muß ein guter Grund und Boden ſein, dem ſo köſtlicher Same anvertraut worden. Reine, entſagende, aufopfernde und ausdauernde Liebe aber, die von der Wiege bis zum Sarge jeden Schritt der Geliebten durch Frühling und Winter, durch Morgenroth und Schauernächte treu geleitet, iſt — was ſonſt, als eine himmliſche Gabe?! Wem ſie zu Theil ward, mit vollen Händen ſtreut er ſie aus, und je freigebiger, deſto unerſchöpflicher bleibt ſein Vorrath. Sie iſt der wahre Vogel Phönix, den des Himmels Sonnengluth wohl entzündet, — doch nicht damit er, verbrannt, in Aſche verwehe. Nein, damit er aus dem Feuer ſtets wieder jung auflebe, herrlicher noch als zuvor! Darum auch iſt ſie ſo ſelten. Wäre ſie gewöhnlich auf Erden, dann wäre die Erde ja nicht mehr die Erde, dann wären Menſchen nicht Menſchen, dann wäre dieſe Welt ſchon das himmliſche Reich. Wüßt' ich doch auch nicht, worin die verheißene Seeligkeit dieſes gelobten Landes ſonſt beſtehen könnte, als darin,

---

[1]) Im Jahre 1830 erklärte R. entſchieden das Gegentheil.

Zukunft willen gegen Vergangenheit und Gegenwart auftreten — und eben ſo fühle ich mich in der Kunſt gegen das Antique geſtimmt, ſobald man es buchſtäblich wieder zurückführen will. Machte die Menſchheit nur einen mechaniſchen Kreislauf und wieder einen und noch einen, ſo wäre es nicht werth, daß man lebte; oder vielmehr man lebte wirklich nicht, ſo wenig wenigſtens als des Müllers Gaul. — Dennoch weiß ich es, daß mir in der Kunſt jener feſte Boden, jene Kenntniſſe des Antiquen fehlen, weil ich ſie öfter vermiſſe; aber, wie überhaupt meine Natur nicht die kräftigſte iſt, ſo habe ich die Kraft nicht, ſie mir noch im Spätſommer des Lebens anzuarbeiten, welches, wenn ich es thäte, vielleicht noch die geringe Kraft, die ich beſitze, zerſplittern möchte. Ich muß mich alſo ſchon ſo verbrauchen, wie ich bin; und es mir gefallen laſſen, daß der Antiquar, in ſeiner Konſequenz, es ſich a priori beweiſt, daß ich kein Künſtler ſeyn kann. Uebrigens bezieht ſich Alles, was ich hier von dem Antiquar ſagte, durchaus nicht auf Solger, den ich, ich wiederhole es, nicht kenne; ich ſprach nur im Allgemeinen, und hatte ich ja in unbeſtimmten Umriſſen irgend ein ſchwankendes Bild vor der Seele, ſo war es das des Geh. R. Wolff, nehmlich, wie ich ihn mir als einſeitigen philologiſchen Papſt des Heidenthums denke. Solger, als Philoſoph, kenne ich noch weniger als den Philologen; indem ich doch wenigſtens ſeine Ueberſetzungen des Sophokles geleſen habe; Philoſophiſches aber durchaus nicht. Eine ſeiner Aeußerungen in dieſer Hinſicht, die mir wieder erzählt wurde, iſt meiner Ueberzeugung zuwider. Er ſoll nehmlich geſagt haben, daß er Fichten in ſeine Prämiſſen beiſtimme; aber aus denſelben anders folgere. Das ſoll er wohl bleiben laſſen! Denn ſonſt wäre Fichte Inkonſequenz nachzuweiſen, und dieſer hat ſich nie ein Denker weniger zu Schulden kommen laſſen, als dieſer tugendhafte Erforſcher der Wahrheit. Griffe er die Prämiſſen an, ſo möchte er eben von einer andern An-

F

ſchauung, wenn auch von einer falſchen ausgehen, und dann müßte er auch konſequenterweiſe auf ganz andre Reſultate kommen. Aber die Grundbedingungen, ja ſelbſt das Poſtulat ſtehen laſſen, und dann andre Wege einſchlagen und hier zugeben und dort nicht, ein ſolches Verfahren möchte, bei Kant wie bei Fichte, wohl einen Mißverſtand dieſer Heroen der Denkkunſt zum Grunde haben. Man erwartet über dieſen Gegenſtand ein Buch von ihm und ich werde mich bemühen, es mit Unbefangenheit und Fleiß zu leſen — Sie würden mich erfreuen, mir ein Wort über den Mann ſelbſt zu ſagen, der mir in ſeinem perſönlichen Auftreten, ſo viel ich mich entſinne, liebenswürdig erſchien. — So arg iſt es mit meinem Mißmuthe nicht, daß ich von der Kunſt ablaſſen ſolle; das hieße von meinem Leben ablaſſen: und ſo mir Gott Geſundheit und Kraft und das Glück unabhängiger Muße läßt, will ich ſchon treu bleiben. Daß ich nun den rechten und höchſten Standpunkt der Kunſt nicht ergriffen habe, mag wohl ſeinen Grund in meiner Individualität haben. Es iſt, wenn ich ſo ſagen darf, ein franzöſiſches Element in mir, nehmlich: die Furcht und der Abſcheu vor Geſchmackloſigkeit in der wirklich plebejen Bedeutung des Worts. Bei fremden Werken erfordert es bei mir einen Schluß und ein Verſetzen in die Eigenthümlichkeit des Dichters, um bei dergleichen mich des unangenehmen Gefühls zu erwehren oder mich gar daran zu erfreuen; bei eignen Hervorbringungen wird es mir aber unmöglich eine ſolche Geſchmackloſigkeit zu dulden; und ſo werde ich mich z. B. an Kleiſts Thuschen wohl erfreuen können, dabei aber immer das Gefühl haben; du hätteſt es nicht hingeſchrieben. Mit Käthchen iſt es ganz ein ander Ding. Käthchen iſt eben Käthchen; es liegt ſo etwas identiſches in Nahmen und Perſon, eine ſolche innere Nothwendigkeit, daß beide nicht mehr von einander zu trennen ſind, und Katharine wäre ein ganz anderes und fremdes Weſen in dieſem Stücke.

Thusnelda aber iſt eine uns bekannte geſchichtliche Frau, und obgleich ein Dichter, der das deutſche Familienleben durch ſein Werk will durchklingen laſſen, mehr Recht hat ſeine Thusnelda Thuschen zu nennen, als es Schiller gehabt hätte ſeine Maria, Rikchen, oder ſeine Eliſabeth, Betty rufen zu laſſen, ſo ſchlägt das Thuschen dennoch nicht recht mit dem Bilde zuſammen, das uns die Geſchichte (freilich eben nur die Römiſche und nicht die Deutſche) von der Thusnelda giebt. — Ueberdies aber ſpielt mir, ſchon vor einer ſolchen kritiſchen Reflexion, mein bon gout den Streich, daß mir Käthchen lieblicher klingt als Thuschen. — Denke ich mir nun aber wieder den lieben Kleiſt in ſeiner Eigenthümlichkeit, ſo iſt Alles wieder gut, und ich bin überzeugt, daß ich ſelbſt von dem jungen Bären ein ſo intimer Freund werde, daß ich ihn mit eiferndem Zorn gegen alle Philiſterei, ſelbſt gegen meine eigne vertheidige. So bin ich zum Beiſpiel ein leidenſchaftlicher Verehrer von dem: hetz! hetz! in der Kleiſtiſchen Pentheſilea, in welchem Bruchſtück mir überhaupt die derbe Auffaſſung des Antiquen unendlich gefällt. Meine zweite Philiſterei iſt eine abgöttiſche Anbetung der Form ſowohl der, die auf der Oberfläche eines Dichterwerkes, als der, die ſich in ſeiner innern Konſtruktion offenbahrt. — Die Form des Worts und die Form des Plans. Ich laſſe mir nicht gern bei der erſtern die Feile, und bei der zweiten die Einigkeit einer ſich darthuenden Grundidee nehmen. Fehlt eines oder das andere bei fremden Werken, ſo iſt es mir zuwider; oder kann ich es bei Werken anerkannter Meiſter nicht auffinden, ſo glaube ich ſie nicht zu verſtehen — und dies möchte mir bei Shakeſpeare wohl hin und wieder begegnen. — Deſſwegen aber bin ich kein Widerſacher rein-phantaſtiſcher Dichtungen, nur will ich, daß alsdann eben das rein-phantaſtiſche, das geſetzloſe, als Grundgedanken ſich darthun und ſo wieder Einheit erſtrebt werden ſoll; nur ſoll dieſe Ungebundenheit, dieſes Dunkel nicht das Prinzip der

Kunſt, nicht die Kunſt ſelbſt ſeyn, denn das führt ſchnurſtraks, wie wir es geſehen haben, zu dem mit Recht verſchrieenen Geklingel des Nichts; zu der ſogenannten poetiſchen Poeſie. Das iſt, meinem beſten Wiſſen nach, mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß über die Kunſt, obgleich ich mich beſcheide (und wahrlich ohne Stolz, und ohne die Beſcheidenheit der Lumpen!), daß es eine noch höhere Anſicht gewiß giebt; und die ich denn doch auch zu erreichen hoffe. Doch würde ſich auch auf einem höheren Standpunkt meine Individualität nur mehr ausbilden, aber nicht verwandeln, nicht eine andre werden; und, um Ihnen zu zeigen, daß ich mich mit Aufrichtigkeit unterſuche und bemüht bin mich kennen zu lernen, um mir Rechenſchaft von mir zu geben, ſo will ich Ihnen mit zwei Worten ſagen, worein ich dieſe meine Eigenthümlichkeit in Hinſicht auf Kunſt ſetze. Wenn das Geheimniß, das ſchaffende Prinzip eines großen Künſtlers nehmlich in der harmoniſch-ſich-belebenden Miſchung von dämoniſcher Begeiſterung und kritiſcher Reflexion liegt, ſo daß er zu gleicher Zeit über ſeinem Stoffe ſchwebt und zu gleicher Zeit ſein Stoff ſelbſt *iſt*; wenn nur aus einer ſolchen harmoniſchen Individualität ein wahrhaftiges Kunſtwerk hervorgehen kann, ſo klage ich mich an, daß ich mehr reflektire, als begeiſtert bin; daß ich mehr *über*, als *in* meinem Stoffe lebe; daß ich alſo mehr Talent als Genie habe und, ſtreng genommen, eigentlich mehr Virtuoſe als Künſtler bin. Darüber müßte und ſollte ich nun untröſtlich ſeyn und die Kunſt längſt an den Nagel gehängt haben, wenn ich nicht glaubte, daß, obgleich jedes Jahrhundert (neue Zeitepoche) nur Einen Dichter haben kann, es dennoch auch der Virtuoſen bedürfe, ſo wie ein Baum nicht nur Wurzel und Stamm ſeyn, ſondern auch ſeine Wipfel in die Breite ausſtrecken und Blätter und Blüthen und Früchte tragen ſoll, des Schattens und des Farbenwechſels und der würzigen Frühlingsdüfte halber. — Was Sie über das Käthchen von Kleiſt ſagen, und die Erfindung des neuen Schlußes, iſt vortrefflich! So aufgefaſſt und ausgeführt, würde es zu den vorzüglichſten Dramen gehören. — Es iſt unendlich traurig wenn man denkt, was mit dieſem gewaltigen Menſchen Schönes und Großes für die deutſche Kunſt untergegangen iſt, was er hervorgebracht, wenn er jenen Moment der ſchönen Erhebung erlebt hätte. Und kein Menſch gedenkt ſeiner; und alle Welt ſpricht von dem untergeordneten Körner, weil er der Glückliche war. Ich laſſe dieſem edlen und faktiſch-begeiſterten Menſchen, der ſich zur That erhob, und ſo, als Held, über dem Dichter ſtehet, ich laſſe ihm gewiß Gerechtigkeit wiederfahren; ich will ihn ſelbſt loben und preiſen und beſingen, weil er nun einmal der Repräſentant jener gebildeten Jugend geworden iſt, die den Hörſal und die Muſeen, Kunſt und Wiſſenſchaft verließ, um in den Krieg zu ziehen und das Vaterland mit Blut und Leben zu vertheidigen. Aber iſt er darum ein Dichter? Eben ſo gut könnte man die Liebeswerthe That, für das Lied ſelbſt halten! Und wahrlich das thun die Gutmüthig-beſchränkten, die, weil ſie das Schwert, in Körners Rechten, blutig ſehn, nun auch die Lyra in ſeiner Linken klingen und ſingen hören. — Herr von Burgsdorff, den ich geſtern geſprochen habe, will ſo gütig ſeyn, dieſen Brief mitzunehmen. Er hat Ihnen den Vorſchlag gemacht, auf einige Tage mit hieher zu kommen; das wäre vortrefflich geweſen; Sie hätten Devrient noch getroffen, der nun für zwei Monath verreiſt iſt. Ich bitte Sie dringend, mich in den Stand zu ſetzen, dieweil ich noch hier bin, jene wichtige Angelegenheit des geſammten deutſchen Theaters in thätigen Geſchäftsgang zu bringen. Ich bleibe wie geſagt bis zu Anfang Junis hier — hier haben Sie die erſten zehn Gedichte meines kleinen politiſchen Werks. Den Plan zu den beiden letztern habe ich Ihnen in meinem vorigen Briefe bereits mitgetheilt. Nur von der Form des Schlußgedichts noch ein Wort: Es wird die Formen aller übrigen in ſich aufnehmen, und im freien Schwunge von der einen in die andre übergehen, und dieſe Form leuchtet mir ſo klar ein, daß ich ſie für nothwendig halten muß. Sagen Sie mir doch, ob Sie es für recht halten, daß jedes Gedicht ſeinen Denkſpruch hat, oder, ob Sie darin eine Affektation finden? — Ich fürchte, daß Ihnen das didaktiſche Element, das hin und wieder aus dem Gedicht hervorſchaut, zuwider ſeyn möchte, doch hoffe ich, daß es wenigſtens eine deutſche Didaktik und weder eine römiſche noch franzöſiſche iſt. — Nicht wahr, wenn Sie dieſe Blätter acht Tage beſitzen, ſo genügt dieſe Zeit wohl? Ich beſitze nur dieſe Eine reinliche Abſchrift. Leben Sie glücklich! und bewahren Sie mir Ihre freundſchaftliche Geſinnung.

Mit Achtung und Liebe
Ihr
ergebenſter
Ludwig Robert.

III.

Berlin, den 20t. Jenner 1822.

Endlich, mein verehrteſter Freund, endlich will es, nicht die Schicklichkeit, denn die hat es ſchon längſt gewollt, ſondern die Menſchlichkeit will es, daß ich Ihnen einen ſchriftlichen Gruß als Lebenszeichen hinüber ſende. Wie oft ich es ſchon in Gedanken that, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen, da Sie es wiſſen müſſen, wie eingenommen ich von Ihnen und wie ſtolz ich darauf bin, daß Sie mich beachtet haben. Aber das Schreiben wird mir jetzt, wo ich leider Briefe für Geld ſchreiben muß, mehr als je ſauer. Apropos dieſer Briefe, ſo habe ich vorgeſtern eine Abhandlung über den Pr. v. Homburg dem Morgenbl. geſchickt, die achtzehn, eng wie dieſe, geſchriebene Seiten zählt. Das hieſige Theater iſt darin tüchtig mitgenommen, daß man das Stück hier nicht giebt, und die dummen

Ungründe dagegen zu Schanden gemacht; auch der Kabale in Dresden erwähnt das Ganze, aber in dem ?-Artikel; ſo daß Dresden nicht genannt wird, wohl aber Berlin. — An den Kohlhas denke ich ernſtlich; auch hat mir Raumer ſchon eine Quelle angezeigt; ich werde das Buch heute von der Bibliothek erhalten und es heißt: Schöttgen und Kreiſig diplomatiſche Nachleſe zur Geſchichte v. Oberſachſen. Kennen Sie es? — Im Morgenbl. Mth. Xbr. Nr. 295 und 303 ſtehen zwei Briefe von mir über das zu errichtende Volkstheater in Berlin. Dieſe Abhandlung ſcheint Aufmerkſamkeit erregt zu haben; denn erſtlich hat ſie das Wiener Theater-Journal wörtlich abgedruckt und zweitens ſind die Unternehmer dieſes Theaters hier ſo aufmerkſam drauf geworden, daß ſie mich zu einer Konferenz geladen und die Grundſätze, die in jenem Schreiben ausgeſprochen ſind, als Baſis ihrer artiſtiſchen Tendenz niedergelegt haben. Außer dieſem aber iſt noch folgendes Reſultat — das Sie, mein verehrteſter Freund betrifft — aus dieſer Konferenz hervorgegangen. — Ich bin nehmlich ermächtigt, Ihnen im Nahmen der Unternehmer folgende Fragen zu ſtellen: ob Sie — verſteht ſich für eine beſtimmte, angemeſſene und jährl. Gratifikation — die Mühe eines korreſpondirenden[1]) Mitglieds der Direktion übernehmen und der Kunſtanſtalt fortwährend mit Rath und Vorſchlägen an die Hand gehen wollen? — Ob Sie es zu übernehmen wünſchen, ein Programm anzufertigen, in welchem die Direktion ſowohl ihre ganze Einrichtung als die Tendenz ihres Strebens darlegt, deutlich macht und das Publ. zur Mitwirkung einladet? Endlich ob Sie — verſteht ſich unter beſonderer Honorarbedingung — ſich entſchließen würden, ein Stück zur Eröffnung dieſer Bühne (vermuthlich im Frühjahr 1824) zu ſchreiben? Ich finde es rathſam — da ich von Karlsruhe wider Erwarten auch nicht eine Sylbe Antwort bekomme — auf dieſe einträglichen Vorſchläge Rückſicht zu nehmen. Ein Mann, wie Sie, kann, meines Erachtens, von dieſer neuen Bühne aus, ſo vortheilhaft auf die Kunſt einwirken, daß ich es faſt für Ihre Pflicht halte, dieſen Vorſchlag nicht ganz von der Hand zu weiſen und ſich je eher je lieber in direkte Korreſpondenz mit den Unternehmern, unter denen zwei geiſtreiche Leute, der Juſtizrath Kunowsky und der Banquier Herr Mendelsſohn der Aeltere ſich befinden, die zu allem Guten und Neuen freudig und thätig die Hand — die volle — biethen. Man iſt geſonnen, für die erſten Stücke Preiſe auszuſetzen und überhaupt den Autoren, wie in Frankreich eine Tantième der Einnahme zu bewilligen. Schreiben Sie mir alſo, ob Sie es erlauben, daß ſich die Direktion direkt an Sie wende. — Das Stück zur Eröffnung könnten wir ja zuſammen anfertigen, wenn Sie dies für möglich und mich dieſer Ehre werth halten. — Immermann hat eine kleine Broſchüre: Brief über die falſchen Wanderjahre geſchrieben. Treu und wahr, kunſtverſtändig und evident-klar. Sie dürfen ſich die kleine Schrift nicht entgehen laſſen; ſie wird Ihnen Freude machen. Ich habe ſie ſogleich im Morgenbl. lobpreiſend angezeigt; denn da die Miſerabeln das Miſerable ausſchreien, ſo müſſen auch die Guten das Gute ausrufen. — In dem obenerwähnten Buche ſteht über Kohlhaas nichts, was Sie mir nicht ſchon geſagt hätten; es iſt die wörtliche Abſchrift aus Petri Hafflitii geſchriebene Märkiſche Chronik. — Nur die Art wie er zu Luther kommt iſt dramatiſch, ja ſogar theatraliſch. — Die Verlobten machen hier viel Aufſehen und gefallen — bis auf jene, die ſich getroffen fühlen — allgemein. Die Reiſenden werden weniger verſtanden und ich habe ſchon oft ſagen müſſen: Leſet es nur noch ein Mal! — Ich werde demnächſt ein Wort darüber ſchreiben. —

---

[1]) Das war ein verwünſchter Gedanke, lieber Robert: Ludwig Tieck korreſpondirendes (!) Mitglied der Königſtädter Theaterdirektion! — Oh . . .

Sie haben ja über Gehe's Stück und noch dazu ins Abendblatt etwas einrücken laſſen. Noch bin ich nicht dazu gekommen; aber ich bin ſehr begierig es zu leſen. — Varnhagens grüßen Sie herzlich. Empfehlen Sie mich angelegentlichſt und freundlichſt dem verehrten Kreiſe Ihrer liebenswerthen Hausgenoſſen und nehmen Sie meinen wahrhaften Dank für alle erzeugte Ehre und Güte und Liebe. In Hoffnung eines freundlichen Wortes

Ihr
mit Liebe und Achtung
ergebener
L. Robert.

Adreſſe:
Herrn M. Th. Robert
für Ludw. Robert
in
Berlin.
T. S. V. P.

Ich kann dieſen Brief nicht an Sie, verehrteſter Freund! abgehen laſſen, ohne meine herzlichen Wünſche für Ihr Allerſeitiges Wohl und die freundlichſten Grüße ſelbſt beizufügen, an Sie und die ganze theure Familie, die mich mit ſo viel Liebe und Wohlwollen aufnahm. Die Zeit drängt mich ſo, daß Sie über meinen Styl lachen werden; deßhalb behalte ich mir vor, meine Ehre bald durch ein anderes Schreiben zu retten. Ich empfehle mich in Ihre fortdauernde Freundſchaft und bin

Ihre
ergebenſte
Friderike Robert.

Varnhagens laſſen beide vielmals grüßen. Sie iſt oft unwohl.

IV.

Dresden, 29S. 1821.

Dürfte ich Sie wohl um den Prinzen von Homburg bitten; ich bedarf ihn, um einige Worte öffentlich darüber zu ſagen und ſchon Morgen ſollen Sie ihn wieder zurück erhalten.

Meine undiplomatiſche Aufführung von geſtern Abend thut mir leid, man ſoll nie in Geſellſchaft ein wahrhaftes und tiefes Gefühl äußern, weil eine ſolche Aeußerung, ihrer Natur gemäß, laut werden muß, welches die Andern, Kalten ſtill macht; und weil heiliger Eifer imponirt, das heißt ſtumm macht. Stumm-Machen aber iſt noch unverzeihlicher als Still-Machen. Kurz ich habe ſehr unrecht gehabt ein Geſpräch vor fremden Herrn zu führen, das ſich höchſtens in Ihrer Studierſtube geziemt hätte; aber auch Sie haben mich etwas dazu verführt und deßhalb reicht Hohenzollern dem Churfürſten dieſe Bittſchrift ein.

Ihr
L. Robert.

V.

Berlin, 6ten April 1823.

Hochverehrter Freund!

Daß ich meine Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben ſo lange aufgeſchoben habe, daran iſt die ſtets arbeitende und zu nichts kommende Direction des neuen Theaters Schuld. Uebermorgen aber gewiß ſende ich den ausführlichen Geſchäftsbrief an Sie ab.

Dieſe Zeilen ſollen in den edeln Kreis Ihrer Häuslichkeit ein Talent für die Bühne — Demoiſelle Pfeifer [1]) aus München — einführen, das ich für ein höchſt eminentes halte.

---

[1]) Charlotte Birch-Pfeifer.

daß deſſen Bewohner alle andere Weſen mehr lieben, als ſich ſelbſt.

Mathias hatte dem hölzernen Hauſe allerdings ſo Etwas vom Vorſchmack dieſes verheißenen himmliſchen Reiches eingehaucht. Dafür genoß er den beſten Lohn im Frieden mit ſich ſelbſt. „Wenn man nur erſt zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß kein Menſch hienieden Anſprüche auf Erdenglück (wie ſolches die Menſchen im Allgemeinen verſtehen) zu machen habe — wie ich zum Beiſpiel! Hernach kann man wirklich recht glücklich ſein."

Dieſer ſein täglicher Ausſpruch wird, ich weiß es vorher, manchem Leſer abgeſchmackt, lächerlich erſcheinen. Und dieſe abgeſchmackte Lächerlichkeit wird ſich auf den Erzähler übertragen. Das iſt Letzterem nichts Neues. Er hat ſchon manchen ſpöttiſchen Tadel hinnehmen müſſen für ähnliche Schilderungen. Was ihn aber nicht abſchrecken darf, ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, ſo lange eine ſolche noch vergönnt bleibt, immer und immer demſelben Zweck zu widmen; der Hinweiſung nämlich auf Menſchen, die in beſchränkten Lebensweiſen verſtanden haben, beſcheiden, demüthig, zufrieden zu ſein, in ihrer Seele ein inneres Glück zu verſchaffen, welches äußere Schickſale ihnen verſagten.

Dieſe Abſicht iſt auch das Aushängeſchild unſeres

Dabei eine ſüdliche lebhafte, für die Kunſt begeiſterte, unterrichtete und ſehr angenehme Perſönlichkeit. Möge ſie Ihnen ſo ſehr gefallen, daß ſie Ermunterndes von Ihnen hört und dadurch auf der Bahn weiter gefördert wird, die ſie eingeſchlagen hat. Dies mein Wunſch und die Abſicht dieſes Schreibens. Bald mehr von Ihrem Sie liebenden

Lud. Robert.

VI.

Berlin, 31. April 1823.

Hochverehrter Freund!

Geſtern iſt eine Mamſel Pfeiſer aus München, ein ſehr bedeutendes, tragiſches Talent, nach Dresden gereiſt und ich konnte weder ihr noch mir die Genugthuung verſagen, ſie Ihnen zu empfehlen. Und nun zu unſerm Geſchäft mit dem Nebentheater: Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht ſchrieb, habe ich tiefer dort hineingeſehen und zu meinem Schrecken eine ganz andere Anſicht von den Leuten und deren Unternehmen bekommen. Das Reſultat dieſer Anſicht heißt: Es wird eher Alles aus dieſem Unternehmen, als eine Kunſtanſtalt. Der Juſtizkomiſſarius Kunowsky iſt der einzige der Unternehmer, der noch eines Gedankens fähig iſt; aber nicht eines eignen, ſondern fremder und ich darf ſagen, Alles was er weiß, weiß er von mir. Dabei iſt er zerſplittert, treibt Aſtronomie als Steckenpferd, hat hundert Dinge im Kopf, kommt vom Hundertſten ins Tauſendſte und kann ſich keiner Sache einzig und begeiſtert hingeben, wärend ihm für dieſen einzelnen Fall, nicht nur Brettererfahrung, ſondern auch die gewöhnlichſten litterariſchen Hilfskenntniſſe fehlen. Daher iſt ihm Bethmann eine Authorität und wie es mit deſſen Kunſtſinn und Urtheil ſteht wiſſen Sie. Ohne Geſinnung und Tendenz, ohne Ahnung von Kunſt, ja ohne alle praktiſche Erfahrung, glaubt er ein Bühnenverwaltungsheros zu ſeyn, weil er abgekuckt hat, wie Iffland ſich räusperte; iſt aber dabei ſo weltklug, daß es ihm eigentlich um nichts zu thun iſt, als um Geld zu gewinnen, noch mehr aber, um ſich am Grafen Brühl zu rächen, der ihm das consilium gegeben hat. Letzteres aber dürfte ihm nicht gelingen, da Brühl ſchon jetzt mit allen ihm zu Gebothe ſtehenden Kräften gegen die entſtehende Anſtalt anwirkt, neue Luſtſpieler überall werben läßt und ſchon jetzt für ein neues komiſches Repertoir ſorgt, woran jene noch nicht denken würden, wenn ich ſie nicht dazu aufgefordert und gedrängt hätte. Der Reſt der Unternehmer ſind Kaufleute, die jene Anſtalt, je nach ihren verſchiedenen Temperamenten, aus drei Abſichten gründen: Die Einen um Geld zu erwerben; die andern aus allgemeiner Eitelkeit und der beſondern dem König zu ſchmeicheln; endlich aber um ſich in den Kuliſſen umher zu treiben und zu ihrem Privatvergnügen ſich von den jungen Schauſpielerinnen einen Harem zu bilden: *ein Hauptmotiv ſo bedeutende Summen zu wagen!!* An eine Idee, an Kunſt, an Volksbildung, ja an Luſt zu der Sache ſelbſt iſt nicht zu denken; dabei will Jeder kommandiren, Niemand verſteht etwas, ſie kontrekariren ſich aus Privatintereſſen und ich habe keiner Verſammlung beigewohnt, wo ich es hätte dahin bringen können, daß nur 5 Minuten lang von der Tendenz, von dem Repertoir, von den zu engagirenden Perſonen, kurz von der Sache ſelbſt geſprochen worden wäre. Immer kam man vom Hundertſten ins Tauſendſte und Nebenſachen intereſſirten am meiſten, und die Oper, die ſie verbannen ſollten und Maſchinen und Melodrams und franzöſiſche vaudevilles ſind das gelobte Land, wohin man ſteuert. Alles dieſes dringt ins Publikum, das ſchon jetzt über die Sache ſpottet und vom Judentheater ſpricht: ein Nahme, der (in Berlin) ſchon ganz allein die Sache muß fallen laſſen — deßwegen habe ich mich auch ſachte zurückgezogen und den Herrn geſagt, ſie mögten ſich in direkte Korreſpondenz mit Ihnen ſetzen. Deßhalb rathe ich Ihnen nun vorſichtig mit dieſen Kaufleuten zu ſeyn. — Ob Sie Sich überhaupt mit denſelben einlaſſen wollen, darüber will ich Ihrem Urtheil nicht vorgreifen; aber das rathe ich Ihnen: laſſen Sie Sich praenumerando und gut zahlen. Dafür daß Sie Ihren berühmten Nahmen auf das verlangte Program ſetzen, müſſen Sie Ihnen wenigſtens 20 Louisd'or zahlen und für ein Eröffnungsſtück, von dem ich aber, trotz der großen Ehre die Sie mir erweiſen (Verzeihen Sie mir!) meine Hand abziehe: wenigſtens fünfzig Louisd'or. Sie können um ſo mehr darauf beſtehen, als Sie dieſes Gelegenheitsſtück keiner andern Bühne verkaufen können. — Ich bitte Sie in dieſem Fall jede Schonung, jede Delikateſſe dieſen reichen Ignoranten gegenüber, außer Augen zu ſetzen. Wenn Sie feſt darauf beſtehen, ſo zahlen ſie. Credo Rupperto experto! — Hätte ich nicht eine unbegränzte Liebe zum Theater und hoffte ich nicht, daß doch vielleicht die Authorität Ihres Nahmen dieſen Menſchen imponiren dürfte, ſo würde ich ſagen: Weiſen Sie Alles von der Hand! Das ſage ich aber nicht. —

Von dem hieſigen Theater könnte ich Ihnen nur wiederholen, was ich im Morgenblatt darüber vielfältig geſagt habe. Sollten Sie Zeit und Luſt haben es zu leſen? Mit Wolff's Spiel habe ich mich in ſo fern ausgeſöhnt, als er ein ganz anderes Subjekt iſt, wie der Goetheſche Meiſterſchüler, der uns vor ſieben Jahren von Weimar überkam. Auch dies habe ich ausführlich im Morgenblatte auseinander geſetzt. Meine Frau empfielt ſich Ihrem und der Ihrigen Andenken und ich küſſe der Gräfin Finkenſtein die Hand wie Ihrer Frau Gemahlin und den Fräuleins. Gott ſegne Sie mit Geſundheit und Kraft!

Ihr
Sie verehrender
Ludw. Robert.

P. S. Soeben war Herr Teichmann, Theaterſekretair, von Paris zurückkommend, bei mir. In ſeinem Auftrage ſchreibe ich, daß er Goethen die Verlobten, die dieſer noch nicht kannte, hat zukommen laſſen; daß der alte Herr ſehr erfreut darüber und Sie den guten Tieck nannte.

Sie wollen über Precioſa ſchreiben. Das iſt wichtig! Ihr unbedingtes Lob dieſes Stückes kann zu Saamen ſehr ſchlechter Stücke werden. Ich wage daher zu ſagen: Sprechen Sie über das Stück nicht, wenn Sie Ihre Liebe zu dem Autor nicht beſeitigen können.

VII.

Berlin, 12t. April 23.

Verehrteſter Freund!

Hier ein Schreiben der neuen Theaterdirection, das ich Ihnen zuſenden ſoll und worauf ich erwiedert habe, daß Sie direct antworten werden, weil mir die Leute zu konfus ſcheinen, um mich mit ihnen einzulaſſen.

Ihnen aber rathe ich, und wäre ich Ihr Geſchäftsführer, ſo würde ich es mir ausbitten, daß Sie keinen Zug thun, bevor Sie Sich nicht über das Honorar jedes Briefes, den Sie ſchreiben, geeinigt haben.

Höchſt indelikat finde ich die Nicht-Frei-Machung des unmäßig dicken, auf grobes Papier geſchriebenen Briefes und feig-geizig, daß man bei Ihnen nicht wegen des Honorars beſtimmt anfrägt.

Was den äſthetiſchen Inhalt des Briefes betrifft, ſo werden Sie dieſen beſſer als ich zu beurtheilen wiſſen.

Mit Liebe
Ihr
L. Robert.

VIII.

Berlin, d. 10. Juni 23.

Sehr recht haben Sie, mein verehrteſter Freund: Nicht allein, daß man nicht immer kann, was man will, man will auch meiſt nicht, was man kann, ja, was man ſoll. Das erſte iſt Schickſal, das zweite negative und das dritte poſitive Richtigkeit; man nennt es auch Sünde. Ich will mich nicht ganz freiſprechen; aber größtentheils tragen die Umſtände die Schuld, daß ich nicht früher nach Dresden kam und noch ein paar glückliche und unterrichtende und befruchtende Monathe mit Ihnen verlebte. Einrichtungen, die meine Vermögensumſtände betreffen, mußten und konnten nicht eher genommen werden, als bis ſich der politiſche Himmel wenigſtens momentan wieder aufgeklärt hatte. So lange ich unverheirathet war, ließ ich unbeſorgt Alles ſo hingehen, wie es eben wollte, in dem ſichern Bewußtſeyn, daß mirs für meine Perſon nie fehlen würde. Jetzt muß für die Zukunft der Beſitz feſt beſtimmt und möglichſt geſichert ſeyn, d. h. flüſſig erhalten werden. Das iſt nun jetzt — wenn auch mit einigen Opfern — geſchehen. Dadurch aber hat mein Reiſeplan ſich ſehr geändert. Wollte ich doch ſchon jetzt in meinem paradieſiſchen Baden-Baden zurück ſeyn und irgend eine liebe Arbeit begonnen haben. Nun aber geht mir der Sommer verlohren und ich muß für Zeitſchriften — um die Reiſekoſten zu erſchwingen — Kräfte aufwenden und Zeit, die ich wahrlich zu etwas Beſſerem gebrauchen könnte. Nach Wien muß ich und da der Sommer dort todt iſt, ſo will ich den September dort und den October in München zubringen. In allen Fällen aber gedenke ich, Sie noch ein Weilchen zu ſehen, entweder in Dresden oder in Teplitz. — Und auch, wenn ich dann von Ihnen Abſchied nehme, wollen wir das ſchlimme Wort: „Niewiederſehen" nicht ausſprechen; denn mein

Weg führt mich ja doch von Zeit zu Zeit zu meiner Vaterſtadt und meinen Verwandten und Freunden. Großes Herzeleid aber macht es mir, daß ich die Hoffnung aufgeben muß, Sie in unſerm freundlichen und unſchuldigen Carlsruhe zu ſehen. Ich bin überzeugt, daß Sie Sich in jener milden Luft, wo man vom Winter nicht viel weiß und Sommers in dem erquicklichen Baden lebt, vortrefflich befinden würden; wärend Dresden mit ſeiner gichterzeugenden Brücke Ihre Krankheit, die ich übrigens für quälend zwar, aber nicht für gefährlich halte, nährt und ſteigert. Wie gut und wie wohlfeil würden Sie dort, wie freundlich und produzirend würden wir da zuſammenleben! Was haben Sie denn in Dresden von Dresden? Die Fremden? Die kommen auch zu uns und ich denke ſogar vielſeitigere, wahrhaftere Fremde, ſtatt deren in Dresden nur nordiſch-barbariſche Brunnengäſte, oder Gallerie-Beſeher mit längſt bekannter Bildung, oder gar Liederkreusler erſcheinen. Glauben Sie mir, es iſt eine wahre Geiſtes- und Seelenkur, eine Gemüthsſtärkung, eine Herzerfriſchung, den in der Unnatur der Kritik und Theorie verſunkenen Norden für einige Zeit total zu vergeſſen; dieſen ſo ſehr theoretiſch-kritiſchen Norden, daß er jetzt, auf dem Kulminationspunkt ſeiner kritiſchen Theorie, es herausgerechnet hat, daß es weder Theorie noch Kritik gebe und nun, auch von allem wahrhaft Praktiſchen und Kräftigen entblößt, ſich im reinen Nichts umhertreibt. Iſt es denn gar nicht möglich, daß Sie Sich zu dieſer Ortsveränderung entſchlöſſen; daß wir, wenn ich zurück bin, darüber korreſpondirten? Auch in pekuniärer Hinſicht würden Sie Vortheil, nehmlich Verleger finden, die Sie beſſer bezahlten. Cotta z. B. der vor einiger Zeit hier in Berlin war, hat mir in dieſer Hinſicht viel von Ihnen geſprochen und mir aufgetragen, Sie zu bitten, für ihn und für ſeine Zeitſchriften zu arbeiten. Er biethet ſich an Sie vorzugsweiſe gut zu honoriren und frühere Verhältniſſe in eine neue Verabredung nicht gleich und unmittelbar einfließen zu laſſen. Ich ſchreibe Ihnen dieſes in ſeinem Auftrag und wahrlich, er iſt der Mann — was man auch von ihm ſagen möge! — etwas Erhebliches und Fruchtbringendes für Sie zu thun. — Ich ſetze beiläufig — von größeren Arbeiten und Unternehmungen abſtrahirend — hinzu: So ſehr mich Ihre Kritiken im Abendblatt erfreut, ſo ſehr ſie allgemeine Theilnahme erregt haben, ſo iſt man doch nicht mit dem Organ, das Sie wählen, zufrieden und ich meines Theils glaube ſogar das Hemmende heraus zu fühlen, was dieſes Süßblatt Ihnen entgegenſtellt. Bei dieſer Gelegenheit eine Bitte und eine inſtändige! Sie haben in jener Rezenſion, wo Sie dem Gehe nur zu viel Ehre anthaten, der Müllnerſchen Schuld gedacht und ſie kurzweg unter die Mißgeburthen der Zeit geſtellt. Seitdem ward Müllner ſehr höflich gegen Sie, nannte Sie Meiſter ꝛc. Ich wußte gleich, daß er ſeinen Grimm nur verberge; und richtig! jüngſt im Litt. Blatt des Morgenblattes ſagt er in einer Anmerkung, von ſeinem beliebten heidniſchen Fatum ſprechend: es wäre ſehr natürlich, daß die dramatiſchen Schulknaben ſich gegen daſſelbe erhöben, aber das wäre zu verwundern, daß ein Ludwig Tieck dieſen darin Vorſchub leiſte und mit in dieſen Chor einſtimme. Dieſes Wort nun zwar nicht — denn Müllners Worte bleiben jetzt ohne Eindruck — aber das allgemeine Aufſehen, welches die Schuld erregt hat, gebiethet, daß Sie die Nichtigkeit dieſes Meteors ausführlich und gründlich darthun, beſonders weil Sie ſchon ein Mal wegwerfend, aber zu kurz für eine Erſcheinung, die ſo allgemein geblendet hat, geſprochen haben. Ich fordre Sie im Nahmen der dramatiſchen Kunſt dazu auf, denn ich halte es für nöthig. Ich ſelbſt würde es thun, wenn ich es ſo eindringlich vermögte als Sie, der ja noch überdies das litterariſche Reichsſiegel ſeines Nahmens darunter drücken kann. Auch der Firniß des undramatiſchen ja oft ungeſchickten Verſes muß von dieſer Lackirarbeit mit beißend-kritiſchem Spiritus weggewiſcht werden. Laſſen Sie Sich weder die Mühe, noch die Fehde davon abhalten; es iſt Ihre kritiſche Pflicht. — Ihren Brief an die Direktion des 2. Theaters habe ich eben abgeſchickt. Ich bin ganz Ihrer Meinung; doch könnte Ihnen ja wohl die Luſt kommen, einmal etwas recht Drolliges und Populäres für eine ſolche Bühne zu ſchreiben, und nicht wollte ich, daß Sie dieſes ganz und gar aufgäben. Außer meinen (fleißigen und gewiſſenhaften) Arbeiten für Zeitſchriften und ein paar geringen flüchtigen Muſengeſchenken habe ich hier nichts gemacht, als eine Moderniſirung meiner erſten dramatiſchen Arbeit: die Ueberbildeten nach Molière's précieuses ridicules, die ich mit nach Wien nehmen will; denn hier iſt franzöſiſche Drehkunſt und Spontiniſcher Janitſcharenlärm das Einzige was koſtumirt, dekorirt und illuminirt wird; in den Zwiſchentagen giebt man franzöſiſche vaudevilles und aus alter Schaam ſelten ein altes gutes aber ſchlecht ja ſkandalos beſetztes Stück. Nun, ich will meiner Frau noch ein Plätzchen zum Schreiben laſſen. Gott ſtärke Ihre Geſundheit!!!!!! Viele Grüße und herzliche den lieben Hausgenoſſen. In jedem Falle ſehe ich Sie noch im Laufe dieſes Sommers.

Mit Achtung und Liebe

Ihr
Ludwig Robert.

Es iſt mir recht lieb, verehrteſter Freund! daß Sie mit Rob. über ſein Wegeilen von Dresden zanken. Dieſen Winter war ich ſehr oft nahe dran, das Heimweh nach Ihnen und Ihren lieben Haußgenoſſen zu bekommen, doch jetzt wo der häßliche Winter ſich entfernt und das Frühjahr ſich einſtellt — befinde ich mich ziemlich angenehm hier und will ich einmal wieder die Wintervergnügungen der deßhalb berühmten Stadt mitmachen ſo komme ich im Sommer, wo im Thierjarten dieſelben Thees getrunken und dieſelben beluſtigenden Geſpräche geführt werden, die den Winter erwärmen ſollen. Laſſen Sie ſich doch meines Mannes Zureden wegen Karlsruhe und Baden zu Herzen gehen; ich hoffe Sie bei unſerm Wiederſehen nicht ganz abgeneigt zu finden, vielleicht nächſten Sommer unſern Zaubergarten Baden zu bewohnen. Eine Harfenſpielerin-ſchlägerin macht mich mit ihrem ewigen tik tak tak ſo confus, daß ich nichts mehr beifügen kann als meinen herzlichſten innigſten Wunſch, Sie Alle recht bald geſund und vergnügt zu ſehen.

Ihre
ergebenſte
Frid. Robert.

IX.

B. d. 20t. Dec. 1823.

Ein rundes Jahr habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu ſchreiben und da es nun endlich einmal dazu kömmt, bin ich ſo ſchüchtern, daß ich nicht weiß, wie ich anfangen ſoll. Wären Sie kein ſo berühmter Mann, ſo hätten Sie, wenn es Ihnen Spaß machte, ein Dutzend Briefe von mir in dieſer Zeit erhalten, aber ſo — was kann ich Ihnen ſchreiben, das intereſſant genug wäre, Ihnen einige Minuten Ihrer koſtbaren Zeit zu rauben? Glauben Sie ja nicht, daß das Komplimente ſind, die ich als Einleitung oder Lückenbüßer einſchiebe, nein es iſt mein wahrer Ernſt, und ich würde vielleicht noch immer geſchwiegen haben, wenn ich nicht vor einiger Zeit ein Gedichtchen von Ihnen (in Muſik geſetzt von Fanny Mendelſohn) gehört hätte, was mir ſo wohl gefiel, daß ich mir vornahm, es Ihnen zu ſchicken. Mit nächſter fahrender

Poſt wird es folgen, und ich laſſe, damit Sie auch die Componiſtin kennen lernen, das Billet von ihr dabei. Sie hat noch mehrere Gedichte aus Ihrem Reiche componirt, doch kann ich nichts darüber ſagen, da ich ſie nicht gut habe vortragen hören, dieſes aber iſt hier ſchon oft mit Beifall geſungen worden, und es wäre zu wünſchen, daß Mdme. Devrient, die hier ſo ſehr gefiel, es Ihnen zuerſt vorſänge.

Wie oft ich mich ſchon nach Dresden zu Ihnen zurückwünſchte, kann ich nicht ſagen, an den gaſtfreundlichen runden Tiſch, Niemand daran als Sie, Ihre theuren Hausgenoſſen und wir, erzählend und bis ins Innerſte vergnügt. So war es hier noch nie. Die Erinnerung hat etwas rührendes, und ich weiß nicht, ob ich weine oder lache. Ich ſoll Platz laſſen zum Siegeln, ſagt mein Schickſal, das heißt mein lieber Mann, und ich gehorche

Ihre
ergebenſte Friderike Robert.

X.

Carlsruhe d. 15. Obr. 1824.

Verehrteſter Freund.

Ihre Beſorglichkeit war ungegründet. Ich habe mich in dem ungeſellſchaftlichen München nicht länger aufgehalten, als eben nöthig war, es kennen zu lernen. Um eine alte Krummſtadt herum, und in ſie hinein entſteht eben eine neu'ſt-modige, griechiſirende und romantiſirende, und giebt ſo ein Bild der geiſtigen Baulichkeiten: der Bildung. Man ſteht mit dem Einen Fuße tief unten im Wuſt und Schlamm noch nicht weggeſchafter Barbarei, und hat den andern über viele Mittelſtufen hinweg, ſo plötzlich und ſo hoch erhoben, daß man gar nicht begreifen kann, wo man die Kraft zu einem ſolchen Sieben-Meilen-Schritt hernehmen ſoll. Auch macht hölzernen Hauſes. Mathias deſſen Held. Und ich vertauſche ihn nicht gegen viele andere Helden, die den Anforderungen der Leſewelt glänzender entſprechen.

Mögen talentvolle Dichter mit großen Erfindungen prangen, — ich bleib' in meinen engen Grenzen. Wenn auch nur ein Unzufriedener, der mich las, durch mich veranlaßt wird, über den Wahlſpruch des Vater Mathias nachzuſinnen, und wenn nur ein Herz ruhiger ſchlägt, weil es Troſt darin fand . . . was will ich mehr?

XXIV.

Zum dritten Male ſehen wir das Gericht einſchreiten im hölzernen Hauſe. Diesmal bei einer blutigen That.

Es war im Spätherbſt des Jahres achtzehnhundert vier und vierzig.

Der müde Philipp Schnurb lag auf der Bahre, um nächſten Morgens zu ſeinem Herrn Major auf den Friedhof gebracht zu werden, und die verwittwete, niedergebeugte „Philippen" hatte ihre Küchenſtube dem neu angeſtellten Dienerpaare noch nicht geräumt, weil ſie ſchicklich fand, erſt nach dem Begräbniß ihr Wittwenhäuschen im Dorfe zu beziehen. Es herrſchte folglich eine Art von Interregnum, man dieſen Schritt nicht; man ſpreizt ſich eben nur und wähnt unter Anderm z. B. Preußen weit überflügelt zu haben. Reinlichkeit der Straßen und unelegante finſtere Kaufläden; Gewühl von Menſchen, Pferden, Soldaten und Güter- und Bier-Wagen, und keine Equipagen, außer denen des Hofes und zweier Geſandten; Napoleoniſche Polizei und andre Einrichtungen, bei altfränkiſchen ärgerlichen unnützen Formen; Soldaten-putz und wiſſenſchaftlich-militäriſches Treiben, bei höchſtem Spießbürgerſinn des Volkes; eleganter Pariſer Damenputz im Theater, und Fraubaſen-Geſpräche mit breiter unangenehmer Mundart; ächt deutſche und höchſt rührende Liebe zu dem angebohrenen Herrſcher, und doch im Ganzen ein höchſt undeutſches, ungemüthliches, egoiſtiſches Weſen, das auf den ſarmatiſchen Urſprung des Stammes hindeutet — und ſo könnt' ich noch hundert Gegenſätze anführen, die man hier dicht neben einander findet und die Einen bald unangenehm berühren, bald wieder mit Hoffnung für die Zukunft erfüllen, dabei ein rauhes unangenehmes Klima bei ganz unfruchtbarem Kiesboden. Man ſieht den Schnee auf den Alpen liegen, der Südwind bringt Eiskälte und in gewöhnlichen Jahren ſchneit es noch im Juni — Gott ſey alſo gedankt, daß ich wieder in meinem milden, einſamen und freundlichen Carlsruhe bin. — Und nun zur Hauptſache, zu Ihren Geſchäften. Ich habe mit Cotta geſprochen und gegen Ihre Forderung von 10,000 Rthlr. für Ihre ſämmtlichen Werke hat er, nachdem ich ihm das Geſchäft anſchaulich machte, Nichts einzuwenden gefunden; dagegen verlangt er hauptſächlich, daß Sie ihn ſicher ſtellen, daß Ihre früheren Verleger nichts gegen dieſe neue Auflage einwenden und er nicht mit Jenen in Streit komme; dann rechnet er auf die Vor- oder Einleitungsreden, von welchen ich ihm, Ihrem Auftrage gemäß, geſprochen habe; auch wünſchte er die Zahl der Bände zu wiſſen, die ich ihm nicht angeben konnte, aber ungefähr auf einige und zwanzig anſchlug; endlich fordert er die baldigſt ſchnelle Erſcheinung des Werks und will ſich vor dem Beginne des Drucks zu keinem Vorſchuſſe verſtehen. — Dies iſt, mit kurzen Worten, das Reſultat eines langen Geſprächs. Sie mögen ihm nun ſchreiben, ſich auf dieſe Punkte beziehen und ſich mit ihm einigen, welches ich Ihnen um ſo mehr rathe, da mir ſeine Forderungen billig ſcheinen und mit ihm, hinſichtlich der prompten Baarzahlungen durchaus nichts zu befürchten iſt, welches bei minder reichen Buchhändlern doch mehr oder weniger der Fall ſeyn dürfte. — Was die Beiträge zum Morgenbl. betrifft, ſo ſcheinen ſie ihm ſehr angenehm zu ſeyn. So wie ich den Mann kenne, ſo werden Sie Sich auch hierüber mit ihm einigen, wenn Sie damit beginnen, ihm ſogleich einen gewichtigen Beitrag einzuſenden. Verſäumen Sie aber ja nicht, dieſe Angelegenheiten zu betreiben!!! Und ſchmieden Sie das Eiſen, dieweil es glüht!!!!! Es iſt ſchon nicht vortheilhaft, daß Sie ihm nicht, wie Sie mir verſprachen, bereits geſchrieben hatten; ich kam dadurch in einige Verlegenheit. — So weit die Geſchäfte! Nun will ich als Unterhändler aber auch ein Douceur haben; und das ſoll darin beſtehen, daß Sie über meinen jetzt herausgekommenen Paradiesvogel ein öffentliches Wort irgendwo ſagen. Daß ich kein unbedingtes Lob erwarte, brauche ich Ihnen, der Sie mich kennen, nicht zu ſagen; aber — da Sie doch einigen Antheil an meinen Arbeiten nehmen, warum ſollte ich nicht begehrlich hoffen, daß mir auch die Ehre werde, daß Sie ein Wort darüber drucken laſſen? — Aber nun kommt etwas, das ich faſt für eine Pflicht, die Ihnen obliegt, halte. Nehmlich eine Beurtheilung jener Novelle zu geben, die in den diesjährigen Rheinblüten vom Mahler Müller in Rom abgedruckt iſt. Sie haben Sich früher für dieſes Talent intereſſirt, ſie waren Herausgeber deſſelben, er hat eine lange Reihe von Jahren geſchwiegen und erſcheint nun endlich wieder auf dem Felde der deutſchen Literatur. Ich glaube, daß Sie dieſes nicht ignoriren dürfen und gut wäre es, wenn man den derben Tüchtigen, wenn auch ein wenig Unmodiſchen, neben die ſüßlichen Zierbengel unſerer Almanache zu Nutzen und Frommen des nervenſchwachen Publikums hinſtellte. Die moraliſche Kraft in ſeinen obſcönen Schilderungen, die nicht nur nicht lüſtern machen, ſondern Abſcheu erregen und dennoch Produkte der Kunſt bleiben, iſt bewundernswürdig, iſt kunſtreich, künſtlich und ſogar ein Kunſtſtück. Wäre das Ende der Erzählung minder breit, ſo wäre, ich wenigſtens, vollkommen mit ihr zufrieden. Ich bin begierig, was Sie darüber ſagen werden; aber thun Sie es ja! Es koſtet Sie ja nur ein Stündchen. Aber thun Sie es bald, denn dadurch würden Sie den Debit des Taſchenbuchs und alſo meines Schwagers Nutzen vermehren. Sie dürfen ihm wohl dieſen Gefallen erzeigen. Ueber die ihm zum neuen Jahre verſprochene Novelle wird er Ihnen ſelbſt ſchreiben, und ich füge meine Bitte hinzu, dieſe Angelegenheit nicht zu verſchieben, dagegen verpflichte ich mich, Ihnen auch ſogleich nach der Einſendung des Mſpts. für die raſche Einſendung des Honorars zu ſorgen. Schreiben Sie mir doch ein Wörtchen. Grüßen Sie Ihre mir höchſt verehrten Hausgenoſſen freundlichſt

von

Ihrem

L. Robert.

So wenig Platz und ſo viele Gefühle und Einfälle! Gedanken kann ich nicht ſagen, denn dazu kömmt es noch lange nicht, denn jetzt habe ich zu viel mit der Poeſie, Begeiſterung, zu thun; ich richte meine Haushaltung ein, damit Sie nächſten Sommer eine „ſchöne" Taſſe Thee bei mir trinken können und kaufe Tiſchchen, einen Lehnſtuhl und Leuchter zum Vorleſen! Ueber München bin ich mit Rob. ganz einverſtanden, und ſo wie ich Zeit habe, ſchreibe ich ausführlicher; für Ihre und Ihres verehrten Hauſes Gaſtfreundſchaft zu danken, die ich in München nach ihrem ganzen Werthe hätte können ſchätzen lernen, wenn mein Herz nicht ſchon ganz davon überzeugt wäre und überflöße. Mich beſt. empfehlend

Ihre

Frid. Rob.

XI.

Berlin 29t. Jan. 29.

Verehrteſter Herr und Freund.

Vor einigen Wochen nahm ich mir endlich das Herz, Ihnen, durch meinen Bruder, eine dramatiſche Arbeit zu überreichen, die, wenn auch nicht viel Gewicht auf ſie zu legen iſt, doch ſo gut, wie ſo vieles Andere der Darſtellung auf der Dresdner Bühne werth wäre. Ich dachte, durch Ihre Vermittelung, die Lebendigmachung des Werks und ein übliches Honorar zu erreichen, um ſo mehr, als ich es nicht verſäumte, die für Ihre ſämmtlichen Werke von Cotta geforderte Summe bei demſelben zu erzielen, die Reiſe nach Stuttgart, einzig dieſer Verhandlung wegen, nicht ſcheuete, und, als Sie denſelben gänzlich ohne Antwort ließen, Reimer aber den Verlag der Werke ankündigte, über die Unannehmlichkeit ſchwieg, mich kompromittirt zu ſehen.

Wohl weiß ich es, mein verehrter Meiſter, daß Sie Gewichtigeres zu thun haben, als mir Ihr Urtheil über das, was ich zu leiſten vermag, aufzuſchreiben, oder wohl gar deſſen in Ihren öffentlichen Kritiken zu erwähnen. Aber offen will ich es geſtehen, daß ich, bei Ihrer Stellung zu dem Dresdner Hoftheater, ſchon früher erwartete, daß Sie einige meiner Stücke zur Aufführung bringen würden; und ich alſo um ſo ſchmerzlicher berührt bin, da Sie, nachdem ich Ihnen ein Werk, das wenigſtens die Eigenſchaft der Darſtellbarkeit hat, überſendet habe, mich auch nicht einer Zeile Antwort würdigen.

Dieſes Ihnen unumwunden zu ſagen, gebiethet mir meine redliche Offenherzigkeit, zu welcher mich überdies Ihre frühere günſtige Meinung über mich berechtigt. Sollte die dortige Bühne von dem überſendeten Stücke keinen Gebrauch machen, oder Sie es derſelben nicht vorſchlagen können, ſo erbitte ich mir das Manuſcript durch die fahrende Poſt zurück, und erſuche Sie dieſe Zeilen ſowohl, als daß ich Ihnen überhaupt läſtig fiel zu verzeihen

Mit
vollkommen anerkennender Hochachtung
Ihr
ganz ergebenſter
Ludwig Robert.
Leipzigerſtraße Nr. 3.

Rochlitz, Friedrich.

Geboren den 12. Februar 1769 zu Leipzig, geſtorben eben daſelbſt am 16. December 1842. 20 Jahre !

Durch dreißig Jahre führte er (von 1798 bis 1818) die Redaktion der Allgemeinen muſikaliſchen Zeitung mit Einſicht, Kenntniß, Geſchmack und Gerechtigkeit; Eigenſchaften, ohne welche er den dreißigjährigen Krieg wider ſo vielerlei feindſelige Mächte unmöglich ſo lange ſiegreich beſtanden hätte.

Als poetiſcher Schriftſteller lieferte er:

Denkmale glücklicher Stunden, 2 Bde. (1810, 11.) — Kleine Romane und Erzählungen, 3 Bde. (1807.) — Neue Erzählungen, 2 Bde. (1816.) u. a. m.

I.

Leipzig d. 23ten Dec. 1801.

Sie haben in dem Buche, Phantaſieen über die Kunſt ꝛc. ſo tief und ſchön über Muſik geſchrieben, daß ich mit immer neuem Genuß, und immer herzlicherem Dank gegen Sie, zu ſeiner Lektüre zurückkehre. Schon längſt würde ich Ihnen deshalb geſchrieben haben, was ich jetzt ſchreibe, wenn ich, wie jetzt, den beſtimmten Auftrag dazu gehabt hätte. Ich erſuche Sie nehmlich im Namen der Redaktion der muſikal. Zeitung, wenn Sie etwas über Muſik geſchrieben haben oder ſchreiben, es ihr für ihr Inſtitut gefälligſt mitzutheilen. Es bleibt Ihnen der weitere Gebrauch ſolcher Aufſätze; nur würden Sie dieſelben nicht zum Schaden der Zeitung allzuzeitig — wenigſtens nicht unter einem Jahre nach dem erſten Abdruck — nochmals herausgeben. Die Redaktion bietet Ihnen für den Bogen des gewöhnlichen Drucks der Zeitung zehn Thaler Honorar, und würde gern mehr bieten, wenn das, denn doch nur ein beſchränktes Publikum intereſſirende Inſtitut irgend einem Mitarbeiter mehr geben könnte.

Der Buchhändler Herr Härtel (Breitkopf und Härtel) hat die Auszahlung. Verſtattet es die Sache ſelbſt, ſo werden Sie wie wir Alle, die wir an dieſem Inſtitut Theil nehmen, bei der Form Ihrer zu hoffenden Beiträge daran denken, daß bei weitem der größte Theil der Muſiker und Muſikliebhaber wohl Menſchen von Geiſt und Sinn ſeyn mögen, aber nicht Menſchen von tiefer, wiſſenſchaftlicher Bildung; auch daran, daß ein ſeiner Länge wegen in mehrere Stücke zu theilender Aufſatz, durch ſolches Zerſtückeln verlieren muß.

Ich ſage Ihnen das alles ſo gerade hin, weil ich jedem Manne, den ich nicht kenne, mit Offenheit und Vertrauen entgegen gehe; wie viel mehr Ihnen, von dem ich ſo viel Vortreffliches weiß.

Laſſen Sie mich noch dieſe Gelegenheit benutzen, Sie von meiner aufrichtigen Hochachtung zu verſichern, und Ihnen für die wahre Herzensfreude zu danken, die Sie auch mir durch Ihre Arbeiten, — auch kürzlich erſt durch verſchiedene Ihrer Gedichte im Muſenalmanach bei Cotta, — gemacht haben, und noch gar oft machen werden. Kann ich Ihnen auch nichts ſeyn, als ein Punkt in der langen, leider ſchwankenden Linie, die man das Publikum nennt, ſo beſteht doch eine Linie aus Punkten.

Friedr. Rochlitz.

II.

Leipzig, den 16ten März 1821.

Verehrter Herr und Freund!

Ich wünſchte, Sie könnten ſich meine Freude über den ſchönen Beweis der Fortdauer Ihres wohlwollenden Antheils an mir recht lebhaft vorſtellen, und damit ſie gewiſſermaſſen theilen. Aber dazu müßten Sie vollſtändig wiſſen, wie ſo etwas eben auf mich wirkt. Da das nun nicht ſeyn kann, ſo ſage ich hier gar nichts, als ein einfaches: Ich danke — für Brief und Geſchenk! Daß ich die Genovefa nun aus Ihren Händen beſitze, wird allerdings dem erneuerten Genuß an ihr noch einen beſondern, und gewiß nicht ſtörenden Reiz zuſetzen. Dieſes Genuſſes nach allen meinen Fähigkeiten theilhaftig zu werden, ſpare ich ihn mir für die ſchönſten und ungeſtörteſten Frühlingstage auf; und daß ich dann laut leſe, wenn auch mir ſelbſt nur, brauche ich wohl nicht erſt zu verſichern.

Zur Oſtermeſſe Sie hier zu ſehen, und endlich von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen: darauf freue ich mich ſehr. Ja, vielleicht finde ich im Laufe des Sommers Gelegenheit, Ihnen, — wenn Sie es nehmlich nicht ungern ſehen, — noch näher zu treten, als es in jenen Tagen der Unruhe und des vielfältigen Treibens möglich iſt: ich werde den Monat Julius im Schandauer Bade zubringen, und hoffe dann den Auguſt in Dresden zu verleben.

Erwarten Sie von mir, außer der innigen Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen den Dichter, wie ſie mir ſeit meinen Jünglingsjahren (und das iſt lange her) unverändert innewohnt, nur noch eine freudige Hinneigung zu jedem bedeutenden und edlen Menſchen: von anderm aber, was dem Umgange Gewicht oder Reiz giebt, gar nichts; — dann werden Sie ſich über mich nicht irren. Hiermit laſſen Sie mich

Ihnen
in freundſchaftlicher Ergebenheit
empfohlen ſeyn
Rochlitz.

III.

Dresden, d. 11ten Jun. 27.

Ich bin geſtern ohne Dank, ja ohne Alles, von Ihnen gegangen. Dichtung und Vortrag hatten mich ſo ergriffen, ſo an- und ausgefüllt, daß ich's ſo machen mußte. Auch wollte ich den Eindruck gar zu gern ganz ungeſtört mit nach Hauſe nehmen. Da hab' ich denn bis lange nach Mitternacht ſtill dageſeſſen; ſo gut ich konnte, jedes Einzelne wieder an mir vorübergehen, nun Alles ſich wieder vereinigen, vereinigt auf mich wirken, und ſo die ganze Muſik endlich nach und nach in mir ausklingen laſſen.

Auch heute will ich nur das ſagen: Jener köſtliche Heinrich war mir freilich von A bis Z bekannt und auch erinnerlich; aber wenn nun Alles und Jedes in ihm, ſcharf umriſſen und vollendet ausgemalt, vor mir und in mir lebt, ſo verdanke ich das Ihnen. Und wenn ich nun weiß, wie ſich das Vorleſen überhaupt, hoch, bis zu einer ſelbſtſtändigen Kunſt ſteigern läßt, ſo verdanke ich das Ihnen auch.

Wie könnte ich da anders, als meine Bitte wiederholen: Laſſen Sie mich wiſſen, wenn Sie wieder vorleſen. Für mich, wie ich nun eben bin, enthält Dresden nichts Genußreicheres, und für Sie macht ein Zuhörer keinen Unterſchied. Dankbar

Ihr
Rochlitz.

IV.

v. H. d. 17ten Octob. 28.

Niemand weiß beſſer als ich, daß man einem verehrten Manne kaum einen geringeren Erweis ſeiner dankbaren Geſinnung und treuen Anhänglichkeit darbringen kann, als wenn man ihm ein ſelbſtverfaßtes Buch giebt. Kaum einen geringeren; und doch auch kaum einen gültigeren. Jedes Andere unerwähnt: iſt doch ein mit Liebe und Fleiß geſchriebenes Buch das Beſte, was ein Autor hat, und gewiſſermaßen, was er iſt. Thut er doch mit der Zuſendung ſeine Ueberzeugung dar, der Andere werde Eindringlichkeit, Nachſicht, freundliches Wohlwollen an dem Buche üben, und eben weil er dieſe daran geübt hat, ihm geneigt ſeyn, — und dem Autor auch. Darum und dazu nehmen Sie, bitt' ich, dieſes mein Buch hin; zumal da es, wenigſtens in dieſer Gattung, zuverläſſig mein letztes bleiben ſoll. Sollte es aber auch blos Sie zuweilen wieder an mich erinnern, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Hiermit empfehle ich mich Ihnen, ſo gut ich kann.

Ihr
Rochlitz.

Rückert, Friedrich.

Geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt. — Lebt ſeitdem er (1849) ſeine Stellung in Berlin aufgegeben, auf ſeinem Gute Neuſeß in der Nähe von Coburg.

Als Freimund Reimar hat er zuerſt ſeine erſten Kampf-, Zorn- und Spottlieder gegen Deutſchlands Erbfeind erſchallen laſſen, und hat ſich ſeit fünfzig Jahren mit einer noch nie und nirgend erlebten Fülle poetiſcher Gaben und Schätze; mit einer unübertroffenen Herrſchaft in Form und Sprache; mit einem ganzen Frühling und Sommer voll Blüthen ſo tief in dieſes Deutſchlands Leben und Weben hineingeſungen, daß deutſche Dichtung und Friedrich Rückert für ewig unzertrennlich bleiben. Das hat Friedrich Wilhelm der IVte erkannt, und hat ihn nach Berlin berufen, den großen Poeten, der auch für dieſes Königs Mutter, für

Königin Luiſe, den Kranz von immer blühenden weißen Roſen wand, der in den „Geharniſchten Sonetten“ den Ahnherrn, den alten Fritz, heraufbeſchwor!

Daß Rückert in Berlin nicht heimiſch werden könne, war vorauszuſehen. Nach 1848 wurd' es unmöglich. Und daß der verſtorbene König dieſe Unmöglichkeit begriff, macht ſeinem Verſtande, daß er dem Dichter die Möglichkeit gönnte, ſich in den Frieden ländlicher Stille aus dem Geräuſch der großen aufgeregten Stadt zu flüchten, macht ſeinem Herzen Ehre.

Deshalb auch begegnen wir den innigen Worten, die in nachſtehenden Zeilen dem königlichen Gönner gelten, mit aufrichtiger Freude.

Berlin d. 11. Okt. 41.

Hochverehrter Meiſter!

Hier ſtellt ſich mein armeniſcher König vor Ihren Richterſtuhl. Sehen Sie die Arbeit ſo an, wie ich mündlich ſie Ihnen zu zeigen verſuchte, als eine erſte Einübung der mir neuen Kunſtform, und zwar als erſten rapiden Hinwurf ohne Durchſicht und Feile. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß noch einige dergl. Uebungſtücke folgen ſollen, eh ich an meinen eigentlichen Vorſatz, vaterländiſche Stücke (aus der brandenburgiſchen Geſchichte) gehen werde. Wäre das Stück nicht zu unvollendet und nicht zu lang, ſo könnt' ich ihm nichts beſſeres wünſchen, als es durch Sie ſelbſt unſrem König vorgeführt, von deſſen Begeiſterung in mir es die erſte Eingebung iſt. Wenigſtens möcht' ich Sie bitten, Ihm bei guten Gelegenheiten von meinen Intentionen zu ſagen, was ich ſelbſt mündlich thun möchte, aber er hat mich bis jetzt noch nicht zu ſehen verlangt, da ich ihn zu ſehen nicht verlange, ſondern brenne. Der gnädigen Gräfin empfehl' ich mich unterthänig. In vollſter Hochachtung

der Ihrige
Rückert.

während deſſen Henriette kaum ihre Suppe — ſie genoß unglaublich wenig — Mathias aber nur Brod und Butter zu ſpeiſen empfing, ohne zu klagen über dieſe Vernachläſſigung, weil er die trauernde Greiſin ſchonen wollte.

Henriette hatte an dieſem Abende, ſeit Jahren zum erſten Male, wieder bange Aufregung gezeigt, die dem beſchwichtigenden Einfluß ihres treuen Freundes faſt ſchon gewichen war. Er ſuchte die Urſache davon theils in Philipps Tode, welcher die Blödſinnige offenbar erſchütterte, theils auch in dem heftigen Sturme, der mit Eintritt der Nacht immer heftiger wurde. Deshalb, und weil das hölzerne Haus knackte und bebte in allen Fugen, erbot er ſich, bei ihr ſitzen zu bleiben und ihr vorzuſchwatzen, damit ſie das Geheul aus den Schornſteinen überhöre. Sie jedoch lehnte das entſchieden ab. Ja, ſie ſtellte ſich, was ſie ſonſt ihrem „güten Mathias" gegenüber nie wagte, faſt eigenſinnig dagegen. Mit angſtvollem, dennoch gebieteriſchem Tone trieb ſie ihn nach ſeinem Wohnzimmer, mit Worten, die genau zuſammenhingen und beſtimmter klangen, als das meiſte, was ſie lange Zeit über geredet. Er gehorchte ihr, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum?

Mathias bewohnte, wie, glaub' ich, bereits erwähnt wurde, die Räume, welche Major Hans inne gehabt.

Ueber den Zauber Ihrer Vorleſung möcht ich noch einmal mich mündlich gegen Sie ausſprechen. Ganz beſonders hat mich Malvoglio befriedigt, der beim Leſen immer als ungebührlich mishandelt mir wehe that. Aber Ihre Stimme macht ihn ſo dick und derb, daß man kein Mitleid mehr mit ihm fühlt.

Rühs, Chriſtian Friedrich.

Geb. in Greifswalde 1779, geſtorben 1820 in Florenz.

Er wurde 1801 Privatdocent in Göttingen, 1802 in Greifswalde, 1808 Profeſſor der Philoſophie, 1810 Profeſſor der Geſchichte in Berlin, 1817 königl. preuß. Hiſtoriograph und Bibliothekar.

Verſuch einer Geſchichte der Religion ꝛc. der alten Skandinavier (1801.) — Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher und altnordiſcher Litteratur (1803.) — Pommerſche Denkwürdigkeiten (1803.) — Finnland und ſeine Bewohner (1804.) — Entwurf einer Propädeutik des hiſtoriſchen Studiums (1811.) — Die Edda (1812.) — Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte, Staaten- und Völkerkunde, 4 Bde. (1814—15.) — Hiſtoriſche Entwickelung des Einfluſſes Frankreichs ꝛc. (1815.) — Handbuch der Geſchichte des Mittelalters (1817.) — und noch viel Anderes.

Dürfen wir von der Handſchrift dieſes Briefes auf jene in den Manuſkripten ſeiner zahlreichen Werke ſchließen, dann mögen die Setzer bei ihrer Arbeit manchen Seufzer ausgeſtoßen, vielleicht auch manchen Fluch losgelaſſen haben. An erſteren wenigſtens haben wir es nicht fehlen laſſen.

Berlin, d. 14. Jul. 16.

Mein hochgeſchätzter und verehrter Freund!

Den Babingtonſchen Catalog hab' ich Ihnen nicht geſandt, auch Reimer nicht, aber mit Vergnügen hab' ich Ihre Aufträge an Hrn. Spiker befördert, der bis zum October in London bleibt. Sein Aufenthalt iſt für die Königl. Bibliothek ſehr vortheilhaft geweſen: ſchon haben wir 3 große

Kiſten mit engliſchen und einigen ſpaniſchen und portugieſiſchen Büchern erhalten. Wir haben bereits alle alten Hauptchroniken von England und von Schottland bekommen: ferner in der ſchönen Literatur jetzt 2 Ausgaben der old plays und die ſämmtlichen neuen Commentatoren über Shakespear, auch Hawkins, Maſſinger Works u. dgl. Sobald alle dieſe Sachen, die mehrere hundert Volumina ausmachen, geordnet ſind, zweifle ich nicht, daß Sie dieſelben zu Ihrem Gebrauch werden bekommen können. Beſonders wünſchte ich, daß Sie einige Zeit hier bleiben könnten, um genauer mit dieſen Schätzen bekannt zu werden. Nun bitte ich Sie, wenn Sie noch einige ältere für die Geſchichte der Sprache und Literatur wichtige Werke wiſſen, die eine Bibliothek, die die Ehre haben will, die erſte eines großen Staats zu ſeyn, haben muß, mich darauf aufmerkſam zu machen: ich werde dann ſorgen, daß ſie angeſchafft werden. Ich hoffe, daß die Bereicherungen, die unmittelbar durch meinen Betrieb der Bibliothek zugewachſen ſind, noch in der Folge ſchöne Früchte tragen werden. Ich habe den ganzen Vorrath ſelbſt nur erſt flüchtig durchgeſehn. Zwei Kiſten kommen noch. Das Parlament hat uns ein Geſchenk mit allen den Sachen gemacht, die auf Veranſtaltung deſſelben gedruckt ſind und darunter ſind wichtig der Catalog der Bodleyaniſchen und Cottonianiſchen Handſchriften: dieſe Sachen ſind aber noch nicht hier: wir erwarten ſie aber noch mit der erſten Gelegenheit. Unſre Bibliothek iſt durch dieſe Erwerbungen wirklich ſehr bereichert und wir brauchen nun nicht mehr ſo ſehnſüchtig nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, der Göttinger Bücherſammlung auszuſchauen. Hr. Reuß verlangt nun die Bücher zurück, die Sie haben, und ich muß Sie bitten ſie ihm wiederzuſchicken. Hawkins iſt hier und Sie können ihn wieder bekommen, vermuthlich auch was Sie ſonſt haben: melden Sie es mir nur bald, ich will dann ſchon ſuchen, Ihnen die Bücher zu ſchaffen. Es iſt natürlich von hier aus leichter als aus Göttingen Sendungen zu machen. Kennen Sie ſchon das neue angelſächſiſche Gedicht, das Thorkelin herausgegeben hat? Es iſt gewiß ſehr merkwürdig, aber über die Maßen ſchwer zu verſtehn, ich kann gar nicht damit aus der Stelle kommen. Schon früher hat die Bibliothek auch viele recht intereſſante Bücher zur ſpaniſchen Literatur erhalten: nicht nur alte Chroniken, auch poetiſche Werke, alte Schauſpiele u. ſ. w., ſie ſind theils aus der Graf Palmſchen Auction in Regensburg, theils aus Hamburg gekommen.

Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie etwas näher wären: um Ihnen auch manches nordiſche mitzutheilen. Ich habe mir jetzt alle Werke von Bellmann verſchaft, auch die alten ſchwediſchen Volkslieder mit Melodien, worüber ich gar zu gern Ihr Urtheil hören möchte. Ich bin in ſehr nüchternen Arbeiten begriffen; ich leſe 3 Collegia, das iſt völlig ſo gut als Holz hacken: ein neues über die Politik, das mir viele Zeit koſtet, weil ich ſelbſt noch nicht recht viel davon wußte, ich habe es aber gethan, um dem Schlendrian und den gemeinen Anſichten, die gerade hier wieder recht die Tagesordnung werden ſollen, die Stirn zu bieten. Mein Mittelalter iſt noch immer nicht fertig, obgleich ſchon 43 Bogen gedruckt ſind. Man denkt jetzt ernſthaft an die Ordnung der hieſigen Kunſtſammlungen, wozu eine eigne Comißion ernannt iſt: mir iſt auch mein Theil nemlich die Menge des Mittelalters angewieſen. Es hat ſich bei dieſer Gelegenheit das ganze herrliche Stoſchſche Cabinett von geſchnittenen Steinen wiedergefunden, das ſelbſt nach gedruckten Nachrichten ganz zerſtreut ſeyn ſollte.

Herr Garlieb Merkel hat ſich wieder eingefunden, um den alten Freimüthigen herauszugeben: mich erinnert ſeine Ankündigung an den Gaſtwirth in Hamburg, der anfangs ſein Schild vertauſcht hatte und da nun ein andrer ſich ſeines alten bediente, unter ſein neues (es hieß zum Prinzen von Heſſen) ſetzen ließ: das iſt der rechte goldne Eſel. Reimer hatte den boshaften Einfall, gleich nach Merkel's Ankunft, in alle hieſigen Zeitungen einrücken zu laſſen: es wären jetzt von der Schrift Testimonia autorum de Merkelio wieder Exemplare vorräthig. —

Leben Sie wohl, mein verehrteſter Freund! und vergeſſen Sie nicht Ihres

ergebenſten
Fr. Rühs.

Rumohr, Karl Friedrich Ludwig Felix von.

Geb. am 6. Januar 1785, geſtorben zu Dresden am 25. Juli 1843. Italieniſche Forſchungen, 3 Bde. (1827—31.) — Drei Reiſen nach Italien (1832.) — Deutſche Denkwürdigkeiten, 4 Bde. (1832.) — Der Freiherr und ſein Neffe (?) — Novellen, 2 Bde. (1833—35.) — Schule der Höflichkeit, 2 Bde. (1834—35.). — Im Jahre 1828 edirte er einen, unter dem Namen ſeines Küchenmeiſter's „König“ verfaßten: Geiſt der Kochkunſt, deſſen Lehren eine Zeitlang manche Befolger und Nachahmer fanden.

Aus den von ihm an Tieck gerichteten Briefen hätte ſich noch Mancherlei mittheilen laſſen, wenn nicht dieſe Blätter gerade theils zerriſſen, theils mit verloſchener Tinte beſchrieben, faſt unleſbar geworden wären. Auch für einen korrekten Abdruck der fünf nachfolgenden vermögen wir nicht zu bürgen.

I.

Hamburg, den 14. Julii 1807.

Welches Vergnügen Sie mir gemacht haben, mich endlich ſtatt ein Paar längſt erſehnter Zeilen einen langen, freundlichen, gütigen Brief empfangen zu laſſen, könnten Sie ſich nur vorſtellen, wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Sie liebe. Durch die Gemüthskrankheit der pr. Poſten ſind Sie bei mir völlig entſchuldigt, und ich bitte um Verzeihung der halben Aeußerung wegen, die Sie gekränkt hat. Wie ſehr erfreuet mich ſonſt noch Ihr gütiger Antheil an allem Verdruß und Schmerz den ich erlitten. Die gute Mutter ſtarb an den Folgen eines tiefen Schmerzes über das, was ſie für unerhört hielt, und wovon Sie ſich nicht eingeſtehn wollte, daß die nächſte Welt vor uns durch Indifferenz ſo vieles verſchuldet hat. Die beſten Menſchen unſrer Tage können ſo oft die Betrachtung des Schmerzlichen nicht ertragen, die doch durchgeführt noch immer die Freiheit des Staates und der Religion erretten mögte. Was mich betrifft, ſo wahr ich nichts Beſſeres erwartet, als geſchehn, ſo wenig kann ich die beſten Hoffnungen auf das Leben darum aufgeben, weil meiner Freunde und meine bürgerliche Lage ins Schwanken gerathen iſt. Ich ſtudiere jetzt fleißig die Geſchichten alter Zeiten, und da ein Buch Anlaß giebt mehrere nachzuſchlagen, und ich mit Ernſt angefangen über antique Kunſtkenntniß zu ſammeln, hat ſich's gefügt, daß ich mich mit manchen Dingen näher bekannt gemacht und Luſt zur geſchichtlichen Forſchung und Quellenkenntniß, mehr als jemals, erhalten. Zugleich macht mir die Verwaltung oder vielmehr Wiedereinrichtung meiner bürgerlichen Lage um ſo mehr zu ſchaffen, da ich eigentlich anfange zum Haupt eines Theiles unſrer weiblichen Familie zu gedeihn. So viel erlaubt mir der Ort von meiner zeitlichen Beſchäftigung zu melden. Mehreres, wenn wir uns wieder ſehn, was hoffentlich bald ſich ereignet. Berlin wäre kein ungeſchickter Ort zum Zuſammentreffen, wenn Geſchäfte oder Umſtände uns nicht erlauben ſollten, die ganze Reiſe zu Ihnen, oder zu mir zurückzulegen. Jetzt habe ich den einzigen offnen Augenblick ergriffen, um auf etwa vier Wochen ins Reich zu gehn, wozu ich mannigfaltige Veranlaſſungen habe. Bei meiner Rückkehr treffe ich Steffens mit ſeiner ſchönen Frau in meinem Hauſe, die ein früher gethanes Verſprechen jetzt bald erfüllen wollen. Steffens hat mich ſchon ein Mahl beſucht, und wir haben uns einander herzlich lieb gewonnen. Es iſt ein edler, herrlicher Menſch; ſeiner Wiſſenſchaft liegt eine religiöſe Innbrunſt zum Grunde, die mir ſehr das Rechte ſcheint. Ueber Vieles verſtehn wir uns recht genau, was mir zur großen Erquickung gereicht. Ich fange überall auf meine rechten Freunde zu rechnen an, und mache andere Forderungen wie ſonſt. Leeres Nachſchwatzen und Anhängerei wird mich nicht wieder veranlaſſen, Geſinnung zu ſuchen, wo deren nicht iſt. Auf der andern Seite habe ich das Glück gehabt, indem ich verſchiedne Menſchen kennen gelernt, die ſich von den öffentlichen Blättern abhängig gemacht, und von Vielem gewiß recht ſchiefe Anſichten gefaßt hatten, durch geduldiges Ertragen dieſer Mängel allmählig dieſelben zu erſchüttern, und auf der andern Seite ein reiches, herrliches Pfund von gutem edlem Muthe, Notiz und Schulkenntniß auszugraben, das mir in dieſen Handelsſtädten, von deren Verkrüppelung Sie keine Vorſtellung haben, da Sie nur das tüchtige Hamburg kennen, recht guten und lehrreichen Umgang zubereitet. — Wir warten ſchon ſo lange auf das Lied der Niebelungen; allerhand Jungen machen ſich daran und ſchreien es ins Publicum, und verkünden Ausgaben, die nichts taugen werden. Sie ſind es Ihren Freunden, Ihrem Volke ſchuldig, Ihre kritiſche Arbeit darüber, noch früher als die Geſchichte der Poeſie herauszugeben, auf die ich jedoch nicht weniger ſehnlich warte. Ich bitte um Abſchrift der Gedichte von der Muſik. Sie haben ſie den R. gegeben, ſo werden Sie mir dieſelben nicht abſchlagen. Sie haben keinen größern Fehler als daß Sie dieſer Welt des Privatintereſſes zu edel, zu fromm, zu bürgerlich ſind; das entzieht, fürchte ich, dem Volke die ſchönſten Veranlaſſungen des Beſten durch ihren Genius. Sonſt erwiedre ich alle die gütigen Grüße und Wünſche Burgsdorfs und Ihrer verehrten Gattin, und wünſche Ihnen Allen Muth, Troſt, Hoffnung und alle Güter, die in dieſen Tagen die dauerhafteſten und beſten ſind.

Ihr ganz treu ergebner
C. F. Rumohr.

II.

? den 26ten Septemb. 1807.

Sehr werther und hochgeſchätzter Freund; Sie verzeihn mir die verſpätete Ueberſendung Ihrer Sachen; ich glaube mich ſchon deshalb entſchuldigt zu haben. So eben kehre ich von einer Reiſe zurück, die ich wünſchte zum Theil mit Ihnen zurückgelegt zu haben. Mancherlei Veranlaſſungen reizten mich zu meiner letzten Ausflucht, und ich kann mein Geſchick nur loben, das mich hinaustrieb, denn ich war in einer neuen Gefahr, der ich glaube entgangen zu ſein. Ich bin, ſeit wir uns geſehn, mein Herr geworden, ein Gutsbeſitzer, in Wohlhabenheit, in einem bequemen und luxuriöſen Lande, welches Alles nichts zu ſagen hätte, wäre ich nicht auf der einen Seite ziemlich empfänglich für das Vergnügen, und hätte ich nicht auf der andern einen angebornen Beruf, der ſich immer wieder beſinnt und laut wird, und mir Aergerniß macht, wenn ich ihn ein Mahl lange nicht vernehmen wollen. Endlich tödtet auch ein Leben, das von jeglicher Kunſt entfremdet iſt, wo die Gebildetſten nur manchmal mit einer halben Entzückung vom Fauſt, einer Sonate oder Oper zu reden wiſſen, in mir alle Luſt allmählich ab. Um mir eine Gegend zu machen, hatte ich angefangen, mir einen engliſchen Garten anzulegen, gegen meine ſoliden Grundſätze, von denen wir uns bisweilen unterhalten haben. Um die Leere in mir auszufüllen, zugleich meine tiefe, verzehrende

Betrübniß — in ſofern ich äußerlich und zeitlich bin — zu betäuben, ergriff ich durch Veranlaſſung jener Brockenkenntniß und allgemeinen Vorſtellungen, die oft der Gegenſtand Ihres gütigen Spottes geweſen, von neuem das hiſtoriſche Studium. Daß ich bis jetzt noch nichts habe thun können, als mir eine Ueberſicht der weitläuftigen und verworrenen Quellen und Quell-Sammlungen zu verſchaffen, die z. B. blos die Geſchichten der german. Völker, ihrer innern und äußern Verhältniſſe betreffen, verſtehn Sie ſo wohl, als die geringe Vorbereitung, mit der ich dies wichtige Geſchäft angetreten. Daß ich die Kunſt überall anſehe, und beſtimmt weiß und bald beſtimmter wiſſen werde, wie ſie hiſtoriſch eins iſt, und eigentlich das wichtigſte Document ſowohl der meiſten bedeutenden Thatſachen, als vorzüglich der Bedeutung der Völker in dem (nach meiner Ueberzeugung) ganz organiſchen Leben des Menſchengeſchlechts: wird mir eine Bahn brechen, auf der ich nach dem Willen Gottes und meinem beſten Vermögen wandeln werde. Ins Griechiſche ſuche ich mich dieſen Winter zu arbeiten, und mit der Zeit werde ich ſuchen, mir die Bahn zu den orientaliſchen, in unſrer Geſchichte ſo bedeutenden Sprachen zu öffnen.

Ich ſuche ſeit ein Paar Monaten einige geſchickte Zeichner für ein Unternehmen zu gewinnen, das vorzüglich beabſichtigt, die bisher noch unbeleuchteten (alſo faſt alle) Werke der Baukunſt in Deutſchland ohne Aufwand, aber genau, abzubilden, und ſie mit einer hiſtoriſchen Unterſuchung, oder vielmehr einem ſchlichten Bericht deſſen, was ſich mit Sicherheit über die Entſtehung und das Alter der einzelnen Theile, wie des Ganzen ſagen läßt, zu begleiten. Was den Gang der ſogen. Goth. Architectur in dem weſtl. Theile von Europa betrifft, haben die Engl. bereits ſehr gründliche Beiträge geliefert. Würde über Deutſchland, den ſcandin. Norden, einen Theil von Frankreich und Italien (auch Polen, Ungarn und Rußland) eben ſo gründlich oder noch beſſer gearbeitet: ſo würde man den Gang dieſer großen Richtung genauer beſtimmen können. Aus den Abbildungen in Duchardins Reiſen in Perſien nimmt man wahr, wie ſehr viel weniger Engländer und Spanier das orientaliſche (ich möchte ſagen muhammedaniſche, denn welch ein Unterſchied zwiſchen den wenigen aus Indien überkommnen Daten und dem was zwiſchen Iſpahan und Sevilla nach Muhammed geſchehn!) — das orient. Motiv myſtificirt haben, als Erwin. Dieſer ſeltne Mann hat auf das letzte und noch übrige in der Kunſt gedeutet, welches nicht lange mehr kann mißverſtanden werden. (Ich denke mir ihn nämlich identiſch mit dem ganzen Beſtreben, das nur in ihm verſtändlich wird.) —Der unerträgliche Gedanke, der ſich in Rom ſo oft aufdrängt, als wenn Malerei und Plaſtik die Trümmer einer auf ewig untergegangenen Welt ſeien, und der doch recht ſein mag, inſofern ſie ſich ſchon zu ſehr verſtanden haben, um mit gleicher Unbeſonnenheit ohne Gefährten wieder allein in eine widerſprechende, ihnen ungleichartige Welt zu gehn: löſet ſich in die herrlichſte Hoffnung auf, wenn man ſelbſt das Münſter Erwins als eine angedeutete Beſtrebung anſieht, die Baukunſt als den Griff in den Accord — Form, Farbe und Ton zu ſetzen. — Denken Sie daran, daß die Alten nur in der Erfindung der Principien der Baukunſt ſo merkwürdig ſind, und ihr Studium darum ſo gründlich macht, weil ihre Werke recht eigentlich nur ihre Grundſätze ausſprechen; daß die beſten Werke antiker Plaſtik übel angebracht waren — wie der Jupiter Olymp.; — daß die göttlichſten Werke der Maler an ganz ſchlechten Gebäuden haften, — wie vorzüglich Correggios Werke in Parma, dann ſelbſt Michael Angelo und Raphael im Vatican, gar in der Chiesa della Pace — welches alles man freilich in der Betrachtung der Maler nicht wahrnimmt, aber doch im Anſehn ihrer Werke ſchmerzlich empfindet. Wie merkwürdig iſt es endlich, daß die einzigen eigentlich plaſtiſchen Verſuche neuer Zeit mit der Architectur ſchon eins werden wollten, wie Seebalds Monument von Fiſcher, die Thüren des Ghiberti, die für ihre Zeit merkwürdigen Reliefs an König Heinrich II. Kirche zu Bamberg. — Helfen Sie mir, es iſt mir jetzt Ernſt. Muntern Sie unter andern Schwarz und Moller auf, an meiner nächſten Unternehmung Theil zu nehmen.

Nach meiner letzten Reiſe bin ich entſchloſſen, mehrere Jahre in München zuzubringen. Es war Anfangs ſogar meine Abſicht, dort eine Art von Anſtellung zu haben. Ich habe mich indeſſen eines Beſſern beſonnen, da ich immer auch als Privatmann dort ſein und arbeiten kann. Nach dem was ich bereits aufgeſchrieben, brauche ich Ihnen keine Gründe mehr zu ſagen, da Sie wiſſen, wie viel München gelegner ſowohl für liter. Studien, als auch für die Herausgabe jener monum. ined. iſt. Die Nähe ſo liebenswürdiger und gegen mich gütig geſinnter Männer, als Baader und Schelling, veranlaßt mich auch meinen Plan ſchnell auszuführen, und vor Oſtern nächſten Jahres meine Abreiſe zu beſtimmen. Schellings, die mich viel bei ſich gelitten haben, und mit denen ich ſeit lange die ſchönſten Tage gelebt, da wir beſtändig von Kunſt geſprochen und viel mit einander geſehn — haben mit Leid erwähnt, daß ſo viele ſonſt befreundete Menſchen nicht mehr zuſammenleben. Sie arbeiten an Steffens Berufung nach München; wolle Gott, daß es gelingen möge, damit er aus ſeiner Spannung kommt, die nun durch das Schickſal der Dänen entſetzlich geworden iſt. Ich hoffe, wenn er einmal dort feſten Fuß gefaßt hat, wird er ſich durch geognoſtiſche Reiſen und Entdeckungen der Regierung wichtig machen. Wenn nur möglich wäre, dieſem edlen, geiſtvollen Menſchen nur Ruhe zu bringen, damit er ſich nicht in Zeitlichkeiten verzehrt. Schließlich frage ich noch an, ob Sie Luſt haben, mich in München zu beſuchen oder gar mit mir dahinzugehn, da Sie in der That viel Urſach in Ihrem

Das nämliche Wohnzimmer, das nämliche daran ſtoßende Schlafgemach, in beiden die nämlichen Schränke, Kaſten, Tiſche, Seſſel, die, von Großeltern auf Enkel fortgeerbt, in ihrer alterthümlichen Solidität beſtimmt ſcheinen, noch viele nachfolgende Geſchlechter zu überdauern. Alle Fenſter des Erdgeſchoſſes waren durch dicke eichene Läden von innen gut verwahrt; eine Fürſorge, die manchmal unbenützt blieb, ſo wie früher das Schließen des Hausthores bisweilen verſäumt worden war, bis der Herr ſelbſt es übernahm.

Auch heute verſah er alle dieſe einem Diener obliegenden kleinen Geſchäfte; denn, wie kann die arme Wittwe daran denken, ſprach er, wo Philipp noch nicht unter der Erde iſt.

Dann ging er an ſeinen Homer, ohne welchen er keinen Tag zu Ende bringen mochte. Als ihn die Augen ſchmerzten von den kleinen, griechiſchen Typen, begab er ſich aus dem Heidenthume in chriſtliche Gegenwart, ſchloß das Buch, öffnete das Herz dem Gefühl der Hingebung an einen einigen Gott, der ein Geiſt iſt, und den man nur im Geiſte anbeten dürfe, erhob den Geiſt zu ihm . . . und ging in die Schlafkammer.

Dieſe beſitzt nur ein ſchmales Fenſterlein, und zwar ohne hölzernen Laden oder Vorſchieber. Der vorliegenden Studium haben. Ich werde dort mäßig und wie ein Gelehrter leben, um endlich einmal etwas ganz zu ſein.

In Heidelberg bin ich geweſen, aber das Neſt war ausgeflogen. Das hätte mich geſchmerzt, hätte ich nicht grade friſch vorher Feuer gefangen. Bettine, die mit mir ſehr liebenswürdig geweſen, hat mit mir correſpondiren wollen und mir einen ſchönen Brief geſchrieben, auf den ich recht wahnhaft geantwortet, weil ich nicht anders konnte. Ich bin ihr gut, und bewundre ihre Gabe und Leichtigkeit. Aber ihre Schweſter liebe ich mehr. Aber verrückt verliebt und unglücklich, das iſt iſt einmal mein Schickſal. Es muß doch ſo recht ſein, weil es mir immer wiederkommt. Leben Sie wohl.

C. F. Rumohr.

Grüßen Sie Burgsdorf, empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und den Gräfinnen. Iſt Genelli noch da, ſo fragen Sie ihn, ob er in eine Verbindung von Alterthumsforſchern in weitläuftigerm Sinne eingehn wolle.

III.

Antworten Sie mir ja bald, wenn auch nur in wenigen Zeilen.

Krempeldorf, d. 12ten Jänner 1808.

Mein geliebter und verehrter Freund, wie gern höre ich Sie in dem väterlichen Tone zu mir reden, der durch Ihren lieben Brief mir wiederklingt. Freilich habe ich dieſen ſelben Ton in manchen Augenblicken mißverſtanden, in denen ſich ein Fremder und Aeußerer in unſre Bekanntſchaft drängte; aber vielleicht mußte ich durch ſo bittere Täuſchungen geläutert werden, um auch nur auf den Standpunkt eines zuverſichtlichen Muthes zu gelangen, aus welchem ich mit Ruhe meine Zukunft überſchaue. Wohl verdiene ich Ihre Strafe, Ihnen meine

Reiſe nicht angezeigt zu haben. Aber Sie wiſſen wie ungelehrt ich bin, mich lange auf Reiſen zu beſinnen, und Alles in Erwägung zu ziehn, was ſich damit in Verbindung ſetzen ließe. Was mich fortrieb, weiß ich ſo eigentlich nicht, ich glaube ſelbſt, es war ein Anflug von Heirathsluſtigkeit. Jedoch iſt dieſe ganze Hitze verflogen oder vielleicht verwintert. Sorgen Sie nicht für mich. Wenn ich liebe, werde ich ſo bis zur Verzückung ergriffen, daß ich grader gehe, wie es die Mädchen lieben; und meinem Stern kann ich nicht entfliehen. Wenn ich in ruhigen Augenblicken den Abgrund von bürgerlicher Beſorglichkeit betrachte, der die Familien zerdrückt, und das Elend, das aus dem kleinſten Geſchäfte über mich kommt, ſo wünſche ich mich in das nächſte Land, wo ich keine Familie und keinen Beſitz habe, und wahrlich, da mir die Jugend faſt ohne die freie, friſche Vegetation vergangen iſt, auf welche ich wohl die Anſprüche machen könnte, will ich mir eine andre Jugend ſelbſt machen und bilden. Ich glaube nun auch mein letztes Fegefeuer überſtanden zu haben, nämlich den Beſitz, worin vielleicht der ärgſte aller Teufel ſteckt! Wenn ich erſt von hier weg bin, und die Franzoſen laſſen mir einigen Genuß davon, daß mir die Freiheit bleibt, und ich ein Herr mehrerer Städte und Länder werde, wie ich mir vorgenommen, ſo iſt es möglich, daß mir das Haben nicht ſo gräulich mehr erſcheint, wie in dieſem Augenblicke. Es iſt wohl wahr, was Sie ſagen; eigentlich hat einen das Geld, und man heckt auf dem Schatz wie ein verdammter Geiſt, und ſtreitet mit dem Satan, der ihn rauben will, und wimmert ihm nach, wenn er der Stärkere iſt. So geht es hier uns nördlichen Kornjuden, denen man bald mehr nimmt, als ſie in guten Wucherjahren zu erſchwingen im Stande ſind. Dieſen vom Fette erſtickten nördl. Deutſchen ſchadet der Aderlaß nicht: im Gegentheile werden ſie ſichtlich gehoben. Ein großes Unglück vernichtet nicht; ein ſchwerer Druck iſt oft die Erſcheinung einer großen Geburt.

Die Gewalt der Unbedeutendheit habe ich, wie die Nation, in mir ſelbſt erlebt, und ſehe mit Dankbarkeit in die qualvollen Mißverſtändniſſe ganzer Jahre zurück, deren faſt unerträgliche Schmerzen mein Daſein gehärtet haben. Mit großer Ruhe, und ohne mich den Fantasmen zu überlaſſen, denen ich ſehr geneigt bin, ſehe ich der weiteren Zukunft entgegen, ohne in die überſprudelnde nahe Hoffnung mancher eingehn zu können, die ſich in Ungeduld und Verzweiflung zu endigen pflegt. Beſtimmt weiß ich, daß es ein kühner und ſichrer Schritt iſt, von der Begebenheit wie unberührt, ſein urſprüngliches Beſtreben durchzuführen. So iſt dem Einen beſchieden die Trümmer auszugraben, ſie dem Volke kenntlich zu machen, die Vergangenheit der Zukunft anzuknüpfen, dem Andern auf ſeichtem Grunde den unverwüſtlichen Bau zu begründen; wie jener Erwin, der ſeinen Felſerwald zu gründen, den Moder überwand. Ja wohl hätte ich ſo vieles mit Ihnen zu beſprechen, und ſchöner wäre es, wenn wir gleich zuſammen reiſen könnten. Aber ich gehe ſobald als möglich, vielleicht in einigen Monaten. Sind Sie ſchon dann im Stande zu reiſen? Fürchten Sie nicht den Winter? Zum Theil ſind es ökonomiſche Gründe, das theure, genußloſe Leben dieſes Landes, die mich forttreiben; zum Theil das dringende Gefühl der höchſten Nothwendigkeit einer ganz anhaltenden und unausgeſetzten Arbeit, die bei meinem Beſtreben nicht ohne die Hülfe einer großen Bibliothek beſtehen kann. Ich habe mich dieſen Winter hindurch beholfen, und das getrieben, was ich grade treiben konnte; allein das bringt nicht genug fort. Die Poeſie liegt ſehr bei mir darnieder, meine ſämmtlichen Werke in der Aſche, und zu einigen Dingen, die ich ſchreiben möchte, fehlt mir Ihr Rath. Können Sie mich laſſen, ſo hätte ich Luſt, auf einige Wochen zu Ihnen zu kommen, wenn Sie etwa durchaus nicht ſo früh reiſen könnten, als ich. Denn ohne Scheu denke ich nicht an eine neue Unterbrechung, wie jener Beſuch bei Ihnen, die Menge der bedeutenden Geſtalten, und Ihre Schönheit endlich in mir veranlaſſen würden. Nach Würzburg gehe ich gern; Friedr. Schlegel grade wünſchte ich zu ſprechen; er wird mir vieles aufſchließen können, da er ſo lebendig in einem Theile deſſen iſt, was ich mir als Lebensarbeit vorgeſetzt habe. Kürzlich iſt Aug. W. Schl. in München geweſen. In München haben wir nun auch ſo viel mehr Anknüpfungspunkte. Gelingt es Schelling gar Steffens nach München zu fördern, und dazu iſt einige Ausſicht, ſo wird ſich dort ein Kreis runden, wie er jetzt nur in wenigen deutſchen Städten ſein mag. Der Jacobi iſt der lächerlichſte Präſident und Philoſ., der je ſeidne Strümpfe zu tragen pflegte. Aber grade das macht den Aufenthalt in M. um ſo ſchöner und mannigfaltiger. Dieſe Art von Maske, abgelegte Gelehrtenwürde, fehlte dem guten M. bisher ganz. Im Sommer iſt ein Lipperl zu M., der zu den beſten Schauſpielern gehört, die mir vorgekommen. Das Volk hat doch einen recht ordentlichen Sinn, und ſich wahrlich durchaus nicht verändert. Die liebenswürdige Frömmigkeit deſſelben hat eher noch in dem Verluſte eines leiſen Anſtriches von Bigotterie gewonnen, da nunmehr die eigenthümliche Liebe mehr hervorgetreten iſt. Von Steffens ſchreibe ich Ihnen nichts, da er Ihnen ſelbſt ſchreibt. Wir haben einander zärtlich lieb. Er hat viel Kummer und ich viel Verdruß; ſo kommt es bisweilen, daß wir gegen einander zu ſtreiten ſcheinen, aber wir gehn von einander als Freunde, wenn wir den Irrthum erkannt haben. Er hat einen ſchönen Aufſatz geſchrieben. Auch Runge iſt mir näher getreten. Ich kann doch auf einen ſchönen Kreis geliebter, herrlicher Menſchen ſehn, und mir einbilden, ſie wären alle für mich allein da. Um ſo mehr kommt mir der Lermen in Rom nichtswürdig und verächtlich vor. Ich bin auch entſchloſſen, von demſelben keine weitere Notiz zu nehmen, und ſchrieb ſchon vor einiger Zeit Ihrem Bruder, wie wenig das unmittelbare Leben in der Geſchichte, mein will's Gott rechtliches Beſtreben, mit dem beſchämenden Andenken an meine Unbeſonnenheiten verträglich ſein will. Im Falle die Angelegenheit vor Humb. gerichtlich könnte geworden ſein, wie ich faſt aus Ihres Hrn. Bruders Briefe ſchließen mußte, ſchrieb ich an Humboldt, und verlangte einen kurzen Bericht des Vorganges. Ich habe die Antwort von ihm, worin er beſtimmt läugnet, denſelben erſtatten zu können, als von einem Dinge, was er weder Zeit noch Luſt gehabt zu erforſchen und worin er nur Vermittler habe ſein wollen. Ein Geklätſch über Schick, das ich als Beiſpiel Ihrem Bruder geſchrieben, um ihn wegen des unter uns vorgefallenen zu beruhigen, und das er die Unvorſichtigkeit gehabt, Hrn. v. Humb. vorzuleſen, iſt das Einzige, was mich in der That, wo meine gute Meinung nicht verſtanden werden kann, in ein übles Licht als Klätſcher ſetzen muß. Aber auch dies weitläufiger zu belegen, verſchmähe ich gänzlich; vorzüglich um gegen die R. nicht rachſüchtig zu erſcheinen. Ich ſehe ſie in der That als in mein Schickſal verflochten an, und kann ſie wohl verachten, aber nicht haſſen, nachdem ſich mein erſter Unwillen gelegt.

Der Ihrige.
C. F. Rumohr.

IV.

Rothenhaus, d. 17ten Sept. 1837.

Wie ſehr bedauere ich, werther und hochgeehrter Freund, daß Ihr Unwohlſeyn mir ſo ſpät das lebhafte Vergnügen vergönnt hat, Ihre mir ſo erfreuliche Antwort auf mein letztes zu empfangen und zu leſen. Wie leicht hätte es ſeyn können, daß Ihr Brief zu ſpät gekommen wäre; denn ich rüſte mich zu einer nahen, obwohl noch nicht ſo ganz feſt beſtimmten Abreiſe. Nun bin ich noch im Stande, Ihnen die 12 verlangten Bände ſpan. Poeſieen zu ſenden, welche in meiner Abweſenheit keine Seele aufgefunden hätte; wahrſcheinlich werden Sie dieſe Zeilen um einige Tage früher empfangen, als die Bücher ſelbſt. Mir iſt es beſſer ergangen, das Packet kam zugleich mit dem Briefe und wohlbehalten an und machte mir um ſo mehr Freude, als ich deſſen Inhalt meiner Schweſter überliefern konnte, welche Ihre Schriften beſonders liebt und deren Beſitz längſt wünſchte. Ich danke Ihnen auch für die Auswahl; ſie iſt auf lauter hier nicht vorhandene Werke getroffen, wie ich denn überhaupt an der Literatur ſehr arm bin. Ihr altengliſches Theater habe ich noch nicht durchaus geleſen und habe mir dieſen Boccone ſo recht behaglich zurecht gelegt. Ich halte mich für ſehr angenehm entſchädigt. Wollen Sie mir indeß den Pony zurecht legen, ſo werde ichs mit Dank als ein agio annehmen. Baudiſſins können ihn gelegentlich mit in unſere Gegend hinübernehmen. Vielleicht werde ich ihn doch nie benutzen können, denn, will's Gott, komme ich nie wieder über die Alpen zurück.

Mein Reiſeplan iſt zunächſt auf Berlin, wo ich noch zu thun habe, (Amſterdam habe ich der ſpäten Jahreszeit willen aufgegeben), und, von dort, dachte ich allerdings darauf, nach Dresden zu gehn. Ich möchte wohl von Ihnen erfahren: ob von Berlin nach Dresden eine anſtändige Eilpoſt gehe, ferner ob man zu Dresden wohl Gelegenheit finde, einen guten, wenn auch gebrauchten Wiener Wagen zu billigen Preiſen zu bekommen. Ich habe meine Wagen theils zerfahren, theils meiner Schweſter verkauft und denke mich unterweges von Neuem zu montiren. Doch fragt es ſich, ob Sie der Mann ſind, mir über ſo erhebliche Dinge Auskunft zu geben. Zudem finde ich es bedenklich, in einem Augenblicke nach

Dresden zu gehn, wo alle auf Kunſt und Alterthum geruht habende ihre Federkiele ſpitzen, um mich auf irgend eine grauſame Weiſe aus der Welt zu ſchaffen. Ein Dienſtfertiger (irgend ein Tieckiſcher Charakter) hat mir vier Blätter der Literaturzeitung, welche ich ſonſt nicht leſe, zugeſandt, worin Quandt (ob unſer lieber, guter, viel rauchſchmauchender Quandt zu Dresden?) mir nicht ein Quäntchen Verdienſt läßt. Die Abſicht, mich mißzuverſtehen, hat darin der Unfähigkeit, mich zu verſtehen, ſo treulich die Hand geboten, daß wirklich Harmonie darin iſt. Zu den unwillkührlichen Mißverſtändniſſen, welche ſich bis auf das Motto ausdehnen, kommt eine gute Zahl von ganz willkührlichen; die Verfälſchungen ſchließen ſogar den Buchſtaben der Worte nicht aus, welche als von mir geſagt angeführt werden. Ich habe mich ganz entwöhnt, deutſche Recenſionen zu leſen; ſagen Sie, iſt es in Deutſchland dabey durchhin üblich, zu behaupten oder zu erzählen: Auctor ſagt, meint, behauptet, verwechſelt, dieß und das, ohne dabey ins Buch zu gucken? Den philoſ. Theil halte ich nicht für des braven Mannes Arbeit, wohl aber den hiſt. kritiſchen, welcher höchſt lüderlich iſt und bey großer Anmaßung viel Unkunde verräth.

Uebrigens iſt meine eigene Arbeit im erſten Bande, deſſen Sie mit ſo viel Nachſicht erwähnen, leider ebenfalls ſehr lüderlich. Meine beiden Freunde, zu denen auch Waagen gehört, haben das Mſ. mit zu vieler Nachſicht durchgeſehn, und ich mich zu viel darauf verlaſſen. Ich erſchrak nicht wenig, als ich mich 6 Monate ſpäter im Nachthemde auf offener Gaſſe wiederfand. Nicht etwa aus Auctorſtolz; in dieſer Beziehung bin ich ſchaamlos, ſondern aus Liebe zur guten Sache hätte ich gewünſcht, viel Uebelſtehendes auszumerzen, viel Unbeſtimmtes beſſer zu beſtimmen. Hätte mein Dr. Rec. nur ins Buch ſehn wollen, ſo hätte er wohl mehr und richtiger zu tadeln gefunden, als ſo, wie er's macht, die Dinge aus der Luft greifend und mit ſeinen eigenen Einbildungen hadernd. — Grüßen Sie mir Baudiſſins und die Ihrigen.

Ihr

ergebener

Rumohr.

In Bezug auf Göttingen haben Sie mich vielleicht mißverſtanden. Ich ſelbſt beſitze dort nichts. Aber die Kön. Bibl. iſt nicht arm an ſpaniſchen Büchern, worüber man Ihnen ſicher willig Auskunft ertheilen dürfte.

Der Adelung iſt leider für immer verloren. Wenn ich ihn vielleicht unter den Sachen gehabt hätte, ſo wäre er doch ſchon deßhalb längſt fort, weil ich 1808 ganz rein Haus gemacht habe und alle Mobilien, Bücher ꝛc., welche ich beſitze, ſeit 1812 ganz neu wiedergekauft. Indeß weiß ich beſtimmt, daß er mir früher nie in die Augen gefallen iſt, und daß ich auf Ihre Anfrage zu Krempeldorf, meinem damaligen Sitze, vergebens danach geſucht habe.

V.

München, den 11ten März 28.

Endlich iſt es mir gelungen, verehrter Freund, den König einmal privatim zu ſprechen. Er hat ſich Ihrer mit Güte erinnert, auch glaube ich bemerkt zu haben, daß Ihre Antwort, welche er ſelbſt geleſen, keine Bitterkeit in ihm hervorgerufen oder nachgelaſſen hat. Uebrigens glaube ich wahrzunehmen, daß er an dem Theaterweſen weniger Freude hat, als wir lebhaften Theaterfreunde wohl wünſchen könnten, was ſeine Gründe hat. Hier iſt die Bühne ſehr geſunken, Eßlair ſo fertig, daß ich mir Ihr ſtrenges Urtheil ſehr wohl erklären kann.

Hie und da ſcheint einmal eine Erinnerung alter Zeit in ihm aufzuſteigen, im ganzen ſpricht er (der alles Gedächtniß verloren haben ſoll) gedankenlos nach dem Soufleur. — Urban hat ein ſchönes Organ, ſtößt aber hie und da beym 4—6ten Wort, offenbar in der Meinung, den ungeheuern Raum auszufüllen. Uebrigens ſehen die Schauſpieler in Tracht und Bewegung minder dürftig und hölzern aus, als auf den meiſten Bühnen, wohl eine Wirkung der hier durchaus prädominirenden maleriſchen Geiſter. — In dieſem Augenblick haben wir hier bey ſtillem Wetter italieniſches Clima. Vor vier Tagen Schnee und Froſt bei Südweſtwind. Thauwetter an der einen, Froſt an der Windſeite der Häuſer! — Ich glaube doch, Sie haben wohlgethan, den Ruf an hieſige Univerſität abzulehnen; wie ich, wie alle Freunde Münchens wünſchen mögen, daß Sie hieher gekommen wären, wo Ihre vielſeitig billige Denkungsweiſe vielleicht manche Widerſprüche ausgeglichen hätte, deren Vereinigung und Ausgleichung ſchwer genug ſeyn mag, und vielleicht unmöglich iſt. — Sie würden München nicht wiederkennen, ſo iſt es erneut, der Pracht und Gediegenheitsſinn des Königes giebt vielen Unternehmungen einen ſtattlichen Charakter. Bisweilen könnte die Anlage beſſer ſeyn. Doch bin ich mit der Gallerie zufrieden und habe in der Glyptothek, wo ein Saal gemalt, drey mit Statuen verziert ſind, und welchen!! köſtliche Stunden verlebt. — München wäre in mancher Beziehung ein ſehr lebbarer Ort. Ich wollte ich wäre nie hinausgewichen. Doch würde es mir gegenwärtig Mühe koſten, mich wiederum darin einzuwohnen. Auch zieht mein junger Freund mich vorwärts. Er hat ein ſehr hübſches Blatt radirt. Ich möchte, er machte eine ganze Folge, was vielleicht geſchieht, ehe ich abreiſe.

Empfangen Sie noch meinen Dank, Sie und Ihre Freunde, für die ſchönen Stunden, welche Sie mich in Ihrer Geſellſchaft haben verleben laſſen. Es waren doch behagliche Tage in

Dresden, Morgens Beſchäftigung mit Kunſtſachen, Nachmittags Umgang mit geiſtvollen Leuten. Was kann man mehr und beſſeres begehren. Ich wäre bey Ihnen hängen geblieben, hätte mich nicht Wort und Wunſch an das Schickſal meines Zöglings geknüpft, welcher vielleicht nicht ſo viel Liebe verdient, als ich ihm ſchenke, hingegen, wie ich glaube, der Künſtlerwelt ein nützliches Beyſpiel früher Entwickelung geben wird, was denn am Ende die Hauptſache iſt.

Leben Sie wohl und empfehlen mich den Ihrigen. Wenn Neues vorfällt, erhalten Sie noch ein Schreiben von

Ihrem

ergebenen

Rumohr.

Sallet, Friedrich von.

Geboren am 20. April 1812 zu Neiſſe, geſtorben am 20. Febr. 1843 zu Reichau bei Nimptſch in Schleſien.

Gedichte (1835.) — Funken (1838.) — Schön Irla (1838.) — Laienevangelium (1840.) — Geſammelte Gedichte (1841.) — Die Atheiſten und Gottloſen unſerer Zeit (1844.) — Sämmtliche Schriften, 5 Bde. (1845.)

Unfehlbar haben die letzteren ſeiner Schriften vorbereitend gewirkt und viel beigetragen zu der antikirchlichen Bewegung, welche bald, nachdem jene erſchienen waren, von Schleſien, von Breslau, ja gewiſſermaßen von dem Comptoir des Buchhändlers ausging, der Sallets Werke und andere geringere Schriften verlegte, und dafür begeiſtert war. Unfehlbar aber auch würde der Dichter, hätte ihn der Tod nicht in Jugendblüthe weggerafft, mehr geiſtiges Leben, mehr poetiſchen Sinn, mehr göttliche Bedeutung in eine Richtung zu legen verſtanden haben, die theilweiſe die ſeinige genannt werden darf.

Sallet war ein liebenswerther talentvoller Menſch. Mag er Gläubigen großen Anſtoß gegeben haben durch Lied und Wort,... er war auch ein Gläubiger auf ſeine Weiſe; und der bitterſte Gegner muß ihm nachrühmen, daß er wahr und ehrlich geblieben bis an's Ende!

ſeelige Buchau, der auch dort ſchlief und als fleißiger Landwirth die Begrüßung durch der Morgenſonne erſte Strahlen liebte, hatte ſein Bett ſo ſtellen laſſen, daß er dies Fenſterlein zu Füßen behielt. Damals blieb es ganz unverwahrt. Buchau fürchtete keinen Ueberfall; wer hätte durch Wallgraben und Garten bei ihm eindringen können und ſollen? Auf dem Hofe, im Dorfe gab es aufmerkſame Wächter. An Räuber dachte Niemand.

Major Hans zeigte ſich ſchon mehr zum Mißtrauen geneigt. Als vor Mathildens Fenſter im obern Stockwerk eiſerne Stäbe gelegt worden waren, hatte er zugleich auch ſein Schlafſtübchen vergittern laſſen, und wie! „Es geht unter Einem, und beſſer bewahrt, als beklagt. Wer weiß, welchen verfluchten Halunken einmal der Teufel reitet?“

Das Gitter iſt geblieben, und Mathias — ſpotte darüber, wer kann — freute ſich deſſen, weil ſie auch ein Gitter vor ihrem Fenſter habe! Jeden Morgen, wenn der Tag ihn weckte, jeden Abend, wenn er ſchlafen ging, richtete er die Augen nach den engen eiſernen Vierecken, und dabei empfand er ein ſchmerzhaftes Wohlbehagen, wie er es nannte. Ich kann mir einbilden, ſagte er ohne Bitterkeit, die eiſernen Stangen von oben ſtänden mit denen hier unten in Verbindung; Henriette und Mathias ſäßen

I.

Breslau, d. 25ten Juli 1838.

Verehrteſter Herr!

Zur Entſchuldigung einer vielleicht beläſtigenden Zuſendung von Seiten eines perſönlich Ihnen ganz Unbekannten diene Folgendes:

Es bietet ſich mir auf einer zu Anfang des nächſten Monats anzutretenden Reiſe von Breslau nach Trier, meinem Aufenthaltsorte, die erwünſchte Gelegenheit, mich wenige Tage in Dresden aufzuhalten. Hieran knüpfte ſich bei mir unmittelbar der lebhafte Wunſch, wenn auch nur flüchtig, einen Mann kennen zu lernen, dem alle Gebildeten Deutſchlands Dank und Verehrung ſchuldig ſind. Da mir aber wohl bewußt iſt, daß Männer von bedeutendem Ruf nur zu ſehr von unberufnen Zudringlingen beläſtigt ſind, ſo würde ich meinen Wunſch gewiß unterdrückt haben, wenn ich ſeine Erfüllung nicht irgend einer Berechtigung verdanken dürfte. Durch meine bisherigen, in der Maſſe verſchwindenden, literariſchen Beſtrebungen kann ich kaum hoffen, Ihnen, auch nur dem Namen nach, bekannt zu ſein. Ich erlaube mir daher, Ihnen beiliegend ein Werkchen zuzuſenden, das bis jetzt meine bedeutendſte Arbeit iſt, und in dem Sie, ſollten Sie es übrigens auch als einen mißlungenen Wurf beurtheilen müſſen, wenigſtens den ſittlichen und künſtleriſchen Ernſt nicht verkennen werden. Aus dieſem Geiſt des Ernſtes werden Sie auch erſehn, daß ich wenigſtens nicht zu jener Zahl literariſcher Vagabonden gehöre, die berühmte Männer aufſuchen, um aus ihren Geſprächen, im Nothfall aus dem Schnitt ihres Rockes, Journalartikel zu fabriziren. Meine Abſicht iſt einzig und allein die, einen Mann zu ſehn, der ein ganzes, ruhmvolles Leben, raſtlos thätig, bald anregend, bald ſelbſt ſchaffend, dem gewidmet hat, dem ich ſelbſt das Streben eines Jüngers von ganzer Seele weihe — der Poeſie.

In der Hoffnung, daß dieſe Zuſchrift nicht beläſtigen und ſchon ein perſönlicher Beſuch mir geſtattet ſein möge, bin ich mit Hochachtung, verehrteſter Herr

Ihr
Ergebenſter F. v. Sallet,
Königl. Preuß. Lieutenant.

II.

Breslau, d. 16/2. 39.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Als ich die Ehre hatte, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, waren Sie ſo gütig, mir eine ſpätere briefliche Mittheilung über mein Leben und Treiben zu erlauben. Ich fühle wohl, daß ich von dieſem Rechte eigentlich nur dann Gebrauch machen ſollte, wenn ich von errungenen Reſultaten zu berichten hätte. Dennoch erlaube ich mir, auf Ihre Güte vertrauend, mich grade im entgegengeſetzten Falle an Sie zu wenden, wo ich nehmlich daran gehe, mich in ein Unternehmen einzulaſſen, deſſen Gelingen höchſt zweifelhaft iſt.

Ich habe nehmlich, wie ich ſchon längſt beabſichtigte, meine Entlaſſung aus einem meinen Neigungen durchaus widerſprechenden Dienſtverhältniß nachgeſucht und erhalten und mich vorläufig in Breslau feſtgeſetzt, um mich literariſchen Studien und Beſtrebungen ungetheilt zu widmen. Hier wurde mir, ganz unerwartet und ungeſucht, der Vorſchlag gemacht, die Redaction eines ſchöngeiſtigen Journals zu übernehmen, das, unter dem Namen: Sileſia von Oſtern an in Breslau erſcheinen ſoll. Obgleich ich nun keineswegs das ephemere journaliſtiſche Treiben als ernſte und ächte Lebensbeſtimmung anſehen kann, ſo glaube ich doch, mich einer Arbeit nicht entziehen zu dürfen, die wenigſtens dazu dienen kann, meine Kräfte zu üben, meinen Namen einigermaaßen zu verbreiten, ſo daß ich ſpäter auch für ſelbſtſtändigere Leiſtungen auf mehr Antheil beim Publicum rechnen kann, und endlich vielleicht auch für den Augenblick dem Publicum Beſſeres zu geben, als es in den Spalten eines Journals zu finden wünſcht und gewohnt iſt. Ich habe wirklich die, vielleicht etwas nach einer Donquixoterie ſchmeckende, kecke Idee gefaßt, zu verſuchen, ob es nicht möglich wäre, eine Zeitſchrift vorherrſchend aus künſtleriſch gediegnen Elementen zu bilden, und, was das Schwierigſte iſt, das Publicum an ſolche Koſt zu gewöhnen. Auf ein Gelingen kann ich natürlich nur hoffen, wenn die Tüchtigſten im Vaterlande es nicht verſchmähen, ſich mir anzuſchließen.

Dieſe meine Abſicht und der Umſtand, daß Ew. Wohlgeboren meine Anſichten über literariſche Dinge bekannt ſind, mögen es entſchuldigen, daß ich mich auch an Sie mit der Bitte um Beiträge zu wenden wage. Es iſt einem längſt erprobten Meiſter wohl eigentlich nicht zuzumuthen, ſich in das verworrene Gewühl der Tagesliteratur zu miſchen. Doch darf ich meinerſeits nichts unterlaſſen, für mein Unternehmen wo möglich die tüchtigſten Kräfte zu gewinnen und ſo wage ich auch bei Ew. Wohlgeboren den Verſuch, da ich in meiner Bitte wenigſtens nichts Unſchickliches ſehen kann.

Sollten Sie ſich dazu entſchließen können, meine Bitte zu gewähren, ſo würden mir Gedichte, kürzere Novellen oder Mährchen, hauptſächlich aber auch kritiſche Ueberſichten über Erſcheinungen und Richtungen der neueren und neueſten Literatur hochwillkommen ſein. Etwanige Beiträge bitte ich an die Friedländerſche Buchhandlung in Breslau zu adreſſiren.

Was das Honorar anbetrifft, ſo kann ich Ew. Wohlgeboren freilich nicht für mehr, als zwei Louisdor für den Druckbogen zu 16 Spalten bürgen.

Sollte ich auch eine Fehlbitte gethan haben, ſo darf ich hoffentlich doch darauf rechnen, daß Ew. Wohlgeboren mein Vertrauen nicht übeldeuten werden.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
Ergebenſter
Friedrich v. Sallet,
Lieutenant außer Dienſt.

Schack, Adolph Friederich von.

Geb. am 2. Aug. 1815 zu Brüſewitz bei Schwerin.

Mecklenburgiſcher Geheimer Legationsrath; lebt gegenwärtig in München (?) und gilt ſowohl für einen gründlichen Kenner ſpaniſcher Litteratur, für einen vortrefflichen, dichteriſch reproducirenden Ueberſetzer, als auch für einen gediegenen Philologen im Gebiete orientaliſcher Sprachen. Dafür zeugen ſchon die Werke:

Geſchichte der dramatiſchen Litteratur und Kunſt in Spanien, 3 Bde. (1845—46.) — Spaniſches Theater, 2 Bde. (1845.) — Ueberſetzung des Firduſi — u. a. m.

Auch **ſeine** Briefe ſind uns ein höchſt willkommener Beitrag zur Widerlegung verleumderiſch erfundener Mährchen von Tieck's Abgeſchloſſenheit und ungefälliger Zurückhaltung gegen jüngere Gelehrte.

I.

Frankfurt a. M., den 29ſt. Dec. 1844.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrter Herr Geheimerath!

Indem ich mir die Freiheit nehme, Ihnen, Hochgeehrter Herr, ein Exemplar meines „Spaniſchen Theaters" zu überſenden, erlaube ich mir zugleich, eine ganz gehorſamſte Bitte an Sie zu richten, zu welcher mich Ihre frühere, mir ſo vielfach bewieſene, Güte ermuthigt. Es iſt mir zur Vervollſtändigung meiner „Geſchichte der dramatiſchen Literatur und Kunſt in Spanien“ (welche nächſtens bei Duncker und Humblot erſcheinen wird und ſchon im Druck begriffen iſt) überaus wünſchenswerth, auf kurze Zeit einige Bände der Comödien des Lope de Vega zum Gebrauche zu erhalten. Die Theile, welche ich beſonders wünſche, ſind Band 3, 5, 9, 10, 14, 17 und 19. Wollten Sie nun, Herr Geheimerath, die große Gefälligkeit haben, mir dieſe Bände auf drei Wochen zu leihen, ſo würden Sie mich zum innigſten Danke verpflichten und ſich ein bleibendes Verdienſt um meine literariſche Arbeit erwerben. Sollten Sie Bedenken tragen, mir dieſe koſtbaren Bände ohne Weiteres anzuvertrauen, ſo iſt die hieſige Königl. Preußiſche Bundestags-Geſandtſchaft bereit, die Bürgſchaft dafür zu übernehmen, ſo wie ich auch ſelbſt gern jede Art von Caution ſtellen will; willigen Sie dagegen ſofort in mein Geſuch ein, ſo bitte ich, die bezeichneten Bände dem Herren Profeſſor Röſtell in Berlin zu übergeben, welcher mir dieſelben zuſenden wird. Nach Ablauf von drei Wochen erhalten Sie dieſelben unverſehrt zurück.

Genehmigen Sie, Herr Geheimerath, daß ich mich unterzeichne als Ihr

ganz gehorſamſter
A. v. Schack,
Großherzogl. Mecklenburgiſcher
Legations-Rath.

P. S. Sollten Ew. Hochwohlgeboren einzelne von den bezeichneten Bänden von Lope's Comödien nicht beſitzen, ſo würde ich ſtatt derſelben ganz gehorſamſt um Band 8, 11, 21 oder 23 bitten.

Das „ſpaniſche Theater“ folgt mit der Fahrpoſt nach.

II.

Frankfurt a. M., den 6ten Auguſt 1845.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Schon vor nunmehr faſt zwei Monaten, gleich nachdem meine „Geſchichte der dramatiſchen Literatur und Kunſt in Spanien“ im Druck vollendet war, übergab ich einem hier durchreiſenden Freunde ein für Ew. Wohlgeboren beſtimmtes Exemplar derſelben, welches er in Berlin abzugeben verſprach. Ich begleitete dieſe Sendung mit einem Schreiben, in welchem ich Ew. Hochwohlgeboren meinen verbindlichſten Dank für die mir mit ſo großer Gefälligkeit geliehenen Bände von Lope ſagte. So eben erfahre ich nun zu meinem größten Schrecken, daß mein Freund auf der Durchreiſe in Cöln von einer ſchweren Krankheit befallen worden iſt, an welcher er bisher darnieder gelegen hat, und daß durch dieſen unglücklichen Zwiſchenfall die Beförderung des Briefes und der Bücher an Ew. Hochwohlgeboren unterblieben iſt. Mögen Sie daher, hochgeehrter Herr Geheimer Rath, die Verſpätung, mit welcher mein Buch in Ihre Hände kommt, entſchuldigen, und dasjenige, was ganz ohne mein Verſchulden durch eine unglückliche Fügung der Umſtände herbeigeführt worden iſt, nicht einer Verſäumniß meiner Pflicht zuſchreiben. Wenn ich glaubte hoffen zu dürfen, daß die beifolgenden Bände ſo wie der innige Ausdruck meines Dankes noch jetzt von Ihnen mit Wohlwollen aufgenommen würden, ſo würde mir dies eine große Beruhigung ſein.

Was das überſendete Werk anbetrifft, ſo wage ich freilich damit nur zaghaft aufzutreten, indem ich weiß, daß ich es dem größten Kenner dieſes Faches vorlege, indeſſen ermuthigt mich wieder der Gedanke, daß gerade die tiefſte Kenntniß zur Nachſicht ſtimmt, indem ſie die unſäglichen mit der Aufgabe verbundenen Schwierigkeiten in Anſchlag bringt, und an den Anfänger nicht gleich die höchſten Forderungen ſtellt.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Geheimer Rath, die Verſicherung der ausgezeichnetſten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorſamſter
A. v. Schack,
Großherzoglich Mecklenburgiſcher
Legations-Rath.

III.

Frankfurt am Main, d. 17t. Nov. 1846.

Hochgeehrter Herr Geheimer Rath!

Eine mehrmonatliche Abweſenheit im Süden (in Catalonien und Valencia), während welcher mir wegen vielfach wechſelnden Aufenthaltes keine Briefe nachgeſchickt werden konnten, hat gemacht, daß mir Ihr hocherfreuliches Schreiben erſt jetzt nach meiner Rückkunft zugekommen iſt. Empfangen Sie nun, wenn auch verſpätet, meinen innigſten Dank für die wohlwollend-nachſichtige Aufnahme, welche Sie meiner Arbeit angedeihen ließen, ſo wie für die vielen, mir gemachten, lehrreichen Mittheilungen. Ich verfehle nicht, Ihnen beifolgend das gewünſchte Exemplar des dritten Bandes zu überſenden, indem ich die Hoffnung zu hegen wage, daß es für den Zweck, für welchen es beſtimmt, nicht zu ſpät eintreffen werde. Sollte mich dieſe Hoffnung täuſchen, ſo wird der angeführte Umſtand meiner Entfernung von Frankfurt zu meiner Entſchuldigung gereichen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Geheimer Rath, die Verſicherung der innigſten Verehrung und Hochachtung, mit welcher ich verharre

Ihr
ganz gehorſamſter
A. F. v. Schack.

Schall, Karl.

Geb. am 24. Februar 1780 zu Breslau, geſtorben ebendaſelbſt am 18. Auguſt 1833.

Schall mag wohl nicht der einzige Poet ſein, deſſen eigentliche That- und Schöpfungs-Kraft durch liebenswürdige Geſellſchaftsgaben und vielſeitigen Verkehr im Kleinen gleichſam zerſplittert worden ſind. Er wußte viel, er erlernte täglich mehr, er konnte mit den Gelehrten verſchiedenſter Fächer wiſſenſchaftliche Geſpräche durchſechten, machte geiſtreiche, zierliche Gedichte, ſchrieb unzählige witzige pikante Billetchen, war und blieb ein Orakel für Schriftſteller, Schauſpieler und Studenten, die ſich um ihn ſchaarten, galt bei Männern aus allen Ständen für eine bedeutende Autorität, und brachte es dabei doch nur zu wenigen Luſtſpielen, von denen *drei* allerdings, zu ihrer Zeit, wirklich Epoche machten:

Kuß und Ohrfeige — Trau ſchau wem — die unterbrochene Whiſtpartie. — Ein viertes: — Mehr Glück als Verſtand — hat weniger gefallen. Und ſeine größte Arbeit — *Theaterſucht* — iſt auf dem Berliner Hoftheater (in Breslau machte ſie Glück) ausgepfiffen worden, als ſie neu war (1815); wohl hauptſächlich weil ſie die Narrheiten der Dilettanten-Theater verſpottet, und weil die zahlreichen Mitglieder derſelben Anſtalten ſich gegen ſolchen Spott auflehnten. So ging das vorzüglichſte ſeiner Luſtſpiele halb und halb verloren und dieſes Mißgeſchick hemmte die friſchbegonnene Thätigkeit. Er ließ ſich einſchüchtern und wurde verzagt. Durch eine im Jahre 1827 verſuchte Wiederaufnahme der Theaterſucht, welche im königſtädter Theater glücklich von Statten ging, ließ er ſich neu anregen. Doch was er fürder mühſam ſchuf, iſt breit, ſchleppend, ohne rechtes theatraliſches Leben. Wenn man Stücke betrachtet wie: Das Kinderſpiel — Eigne Wahl — Der Knopf am Flausrock — Schwert und Spindel u. ſ. w. kann man nur bedauern, daß ſolche Fülle von Geiſt, Witz, Gemüth und Wiſſen zu einem wirkungsloſen Hin- und Herreden verſchwendet worden. Für „Schwert und Spindel“ waren zehnjährige Studien gemacht und ganze Stöße von Excerpten zuſammen getragen worden, um einige — auf der Bühne langweilige — Scenen damit auszuſtaffieren! Und dies von einem berufenen Kenner dramatiſcher und dramaturgiſcher Zuſtände; von einem in's Detail gehenden Theaterkritiker! — Es iſt lehrreich, und fordert zu ernſten Betrachtungen auf, daß ähnliche Selbſttäuſchungen fortwähren konnten bis zum Tode. (Siehe den vorletzten, ein Jahr vor ſeinem Ende geſchriebenen Brief.) — Eines kleinen Gelegenheitsſtückes haben wir noch zu gedenken, welches Schall für die Bühne ſeiner Vaterſtadt ſchrieb, und in welchem Ludwig Devrient, damals in vollſter Blüthe des Genie's, die Hauptrolle gab. Es hieß: das Heiligthum, und galt dem Jahresfeſte der Königin Luiſe von Preußen. Es war ein Meiſterwerk dieſer Gattung; es war zugleich ein kühnes Wagſtück: umgeben von Spionen, unter franzöſiſchem Drucke, treue Preußenherzen zu ſolcher Huldigung aufzurufen. — Nur Wenige der Jetztlebenden werden noch eine Erinnerung an jenen feſtlichen Abend in ihrer Seele bewahren; aber bei dieſen wird ſie auch erſt mit dem Leben erlöſchen.

I.

Breslau, d. 16t. Febr. 1820.

Verehrteſter!

Mit einer etwas verſpäteten Erwiederung Ihres Schreibens vom 22ten Junius vorigen Jahres, welches mir durch Karl von Raumer zugekommen war, ſandte ich Ihnen die beiden Schauſpiele: Fair Em und Arden of Feversham, denen ich einige ſelbſt verfaßte Luſtſpiel=Makulatur beigelegt hatte. Da ich nicht wußte, daß Sie zur Zeit der Abſendung, von Ziebingen bereits ab und nach Dresden gereiſt waren, hatte ich das Paket nach dem erſteren Ort adreſſirt und abgeſchickt. Es kam nicht zurück und ich ſetzte demnach voraus, es ſey Ihnen nachgeſandt worden. Von dieſer Vorausſetzung unterrichtete ich Sie durch einige nach Dresden geſchriebene Zeilen. Da Sie, böſer Mann, mir nun auf meine beiden Epiſtelchen nicht ein einziges kleines Sylblein geantwortet und mir den Empfang des Ueberſandten keineswegs beſtätigt haben; ſo kann ich es nun nicht länger anſtehen laſſen, und muß Ihnen hiermit noch einmal ſchriftlich zu Leibe gehen und Sie bey Shakspeare's Schatten beſchwören, mich recht bald wiſſen zu laſſen: ob die dramata questionis in Ihren Händen ſind; ob Sie ſelbige noch länger zu behalten wünſchen; ob Sie Luſt haben ſie zu überſetzen — nemlich die Engliſchen in's Deutſche, nicht etwa meine Choſen in's Engliſche; — was Sie davon halten u. ſ. w.

Ich bin ſeit dem 1. Januar anni currentis ein Zeitungsſchreiber geworden und gebe hierſelbſt vom Fürſten Staatskanzler berechtigt und begünſtigt eine politiſch-ſzientiviſch-artiſtiſche mit einem ſogenannten Intelligenzblatt verſehene Zeitung unter dem Titel Neue Breslauer Zeitung im Vereine mit einem ſehr tüchtigen Mitarbeiter, meinem Freunde dem Doktor Löbell, einem Ihrer größten Verehrer, heraus. Meine hieſigen Freunde, Steffens, der ſich ſehr freundlich und lebhaft für mein Unternehmen intereſſirt, Hagen, Büſching, Menzel u. a. nehmen thätigen Antheil an meinem Blatt, mit deſſen Erfolg ich für den Anfang alle Urſache habe zufrieden zu ſeyn. Auch Raumer hat mir ſchon einige Mittheilungen von Berlin aus gemacht, mit denen ſich etwas ſehr Spaßhaftes zugetragen hat, indem er jetzt ſelbſt als Mitglied der Ober-Cenſur-Commiſſion über ein Paar Aufſätze zu richten hat, die er mir anonym geſchickt hatte und denen von der hieſigen Cenſur das imprimatur verweigert wurde. Sie haben doch Nachrichten von ihm? Sein Aufenthalt in Berlin iſt ihm durch Manches verleidet, beſonders durch Solgers Tod, der auch Ihnen höchſt ſchmerzlich geweſen ſeyn muß. Solgers trefflicher Schwanengeſang, die Beurtheilung der dramaturgiſchen Vorleſungen Schlegel's, iſt mir im höchſten Grade erfreulich und belehrend geweſen. Könnten Sie nicht einen beſonderen Abdruck dieſes Aufſatzes veranlaſſen? mir ſcheint ein ſolcher ſehr wünſchenswerth und beiſammen in einem Käfig, als Kinder, als reine, liebe Kinder, und liebten ſich. Es iſt auch ſo, völlig ſo. Das Schickſal hat uns zuſammengeſperrt, das hölzerne Haus iſt unſer Käfig: nur daß wir keine Kinder ſind, aber ich liebe ſie. Deshalb auch lieb ich das enge Gitter an meinem kleinen Fenſter.

Auch an dem Abend, von dem wir ſprechen, näherte ſich Mathias dem Gegenſtande ſeiner ſeltſamen Vorliebe. Draußen flogen ſchwarze Wolkentrümmer vom Sturme gejagt an einem fieberblaſſen Mond vorüber. Die Wände des hölzernen Hauſes ſtöhnten, als wären ſie's müde, ſolch' wüthenden Angriffen länger noch Widerſtand zu leiſten. Jeder einzelne Balken ſeufzte: wie ganz anders war's doch im Walde, da ich eine Krone trug von feinen ſpitzen Nadeln und mein Haupt neigte vor dem gewaltigen Sturm, rechts und links ihn begrüßend, ein freier Baum!

Und der Sturm ſteckte ſeine tauſend Zungen in der Wände Spalten und rief hinein: löſet Euch, gebt nach, reißt auseinander, Ihr Knechte!

Aber die Balken ächzten: wir können nicht, ſind gefeſſelt, ohne Macht und Kraft, entwurzelte Bäume, Stämme ohne Kopfſchmuck; wir mußten uns fügen, müſſen gehorchen.

Da erboßte ſich der Sturm aufs Neue, ſchüttelte erſprießlich. In den geiſtreichen, tiefen, und zum Theil ganz neuen Anſichten ſowohl Shakſpeares als auch Calderons iſt Ihre Mitwirkung unverkennbar. Warum laſſen Sie Einen denn ſo ungebührlich lange ſchmachten und zappeln nach Ihrem Werke über Meiſter William, ach und nach ſo vielem, vielem Anderem!!??

Vielleicht iſt es Ihnen nicht unintereſſant zu erfahren, daß auf meine Anregung unſer Theater ſich kürzlich an eine Aufführung von Romeo und Julie, nach Schlegels Ueberſetzung und ſehr mäßig geſtrichen, gewagt und zwar mit ſehr glücklichem Erfolge gewagt hat. Ich habe mich in meiner Zeitung über dieſes Wagſtück des Breiteren vernehmen laſſen. Der jetzige Dramaturg unſerer Bühne, ein Regierungsrath Heinke, mit dem ich in gutem Vernehmen ſtehe, der ſehr auf mich hört und achtet und Sinn für das Beſſere und Beſte hat, will im Laufe dieſes Jahres noch mehrere Shakſpeariana möglichſt unbeſchnitten auf unſer hieſiges kleines o bringen [1]).

Doch genug, vielleicht ſchon zu viel des Gekritzels! Ehe ich aber die Ehre habe zu ſeyn ꝛc. wage ich doch noch eine Bitte an Sie. Sie ſollen ſich nemlich zur Strafe, daß Sie mir noch nicht geſchrieben haben, nicht nur die Verpflichtung auflegen: mir wirklich bald zu ſchreiben, ſondern ſich als Extra-Pönitenz noch zu irgend einigen Notizen verpflichten, die Sie mit Hochdero Namensunterſchrift dem Herausgeber der Neuen Breslauer Zeitung als eine höchſt erfreuliche Gabe zukommen laſſen. Bitte, bitte, bitte!

Vale et fave

Tuo Tuissimo
K. Schall.

---

[1]) Die Worte „unſer kleines o" beziehen ſich auf jene Stelle Heinrich des Fünften, wo es im Prologe heißt:

> dieſe Hahnengrube
> Faßt ſie die Ebnen Frankreichs? ſtopft man wohl
> In dieſes o von Holz die Helme nur,
> Wovor bei Agincourt die Luft erbebt?

II.

Breslau, am 28t. Oktober 1826.

Verehrteſter Freund!

Ueberbringerin dieſer Zeilen iſt **Madame Brunner**, die bei dem hieſigen Theater ein paar Jahre hindurch das Fach einer Bravourſängerin mit vielem und anhaltendem Beifall ausgefüllt hat. Es iſt ihr Wunſch, wo möglich in Dresden zu einigen Gaſtrollen zu gelangen und daß Sie die Güte haben, für dieſes Wunſches Erfüllung, ſo viel Sie vermögen, beizutragen, iſt der Zweck dieſer lettera — oder vielmehr letterinellina — di raccommandazione, um welche die Künſtlerin, die auch eine Virtuoſin auf der Geige iſt, mich erſucht hat. Doch bedarf ich's leider! wohl eigentlich ſelbſt Ihnen empfohlen zu ſein!

Mit unveränderlicher inniger und ausnehmender Verehrung

Ihr

treuergebenſter

Karl Schall.

III.

Breslau, am 17t. März 1827.

Laſſen Sie, mein Höchſtverehrter, ſich den Ueberbringer dieſer Zeilen, Herrn Heinrich Romberg, Sohn des trefflichen verſtorbenen Andreas auf das angelegentlichſte empfehlen. Der ſehr ausgezeichnete junge Künſtler, der ſich durch ſein ſehr gründlich ausgebildetes und höchſt graziöſes Violinſpiel hier, wie in Berlin, verdienten großen Beifall ergeigt hat, iſt Allen, die ihn näher kennen lernten, auch durch ſein ganzes anmuthiges und feines Weſen lieb und werth geworden, und ſo empfiehlt ſich dieſer Empfohlene freilich ſelbſt beſſer, als man ihn durch ein Rekommandationsſchreiben zu empfehlen vermag. Sein Sie ihm räthlich und thätlich in dem, was er in Dresden bezweckt, nach Vermögen behülflich. Die Muſen werden's Ihnen lohnen!

Für wie ſo Vieles aus Ihrem reichen Geiſtesſchatz der Leſewelt Gegönnte, hab' ich Ihnen wieder zu danken!! Das ſoll und muß ausführlich geſchehen, noch ehe der März uns in den April ſchickt. Bis dahin und immer, mit dem Toaſt Tieck for ever!

Ihr
treuergebenſter und Sie
höchſtverehrender
admirer friend and servant
Charles Sound.

IV.

Breslau, am 22. Auguſt. (Ohne Jahreszahl.)

Mit der am 19. dieſes von hier abgegangenen Fahrpoſt hab' ich, unter der Adreſſe der „Intendanz des Königlichen Hoftheaters zu Dresden," eine contradictio in adjecto, i. e. ein Druckmanuſkript abgeſandt, das ich Ihrer Aufmerkſamkeit und Güte, mein Hochverehrter, zu empfehlen wage, obgleich ich einiges Bedenken tragen ſollte dies zu thun, wenn ich nämlich bedenke, wie ganz unbeachtet von Ihnen mein vor mehreren Jahren an Sie abgeſandtes Luſtſpiel „Eigene Wahl" geblieben iſt. Nun, es geht mir diesmal wohl glücklicher mit dem Manne, an deſſen günſtigem Urtheil mir ſo ſehr, ſehr viel gelegen iſt und den ich ſo innig verehre wie wenige Lebende, welche Caſualzweideutigkeit im doppelten Sinne gilt. Mit der nächſten, am 26., von hier abgehenden Fahrpoſt, ſend' ich

Ihnen ein Exemplar des fraglichen Luſtſpiels zum Privatgebrauch; (möchten Sie es eines vorleſenden werth finden!) Dann ſchreib' ich Ihnen mehr als heute und mancherlei von

Ihrem
Ihnen höchſt und tiefſt ergebnen
Karl Schall,
Eigenthümer und Redakteur
der Breslauer Zeitung.

V.

Breslau, am 26. Auguſt 1832.

Ich weiß nicht ob Sie, Verehrteſter, zufällig wiſſen, daß ich eine ziemlich lange Zeit, (von Anfang April 1830 bis Anfang Juli dieſes Jahres), in Berlin gelebt und geliebt habe, wo es mir bei ſehr lieben freundſchaftlichen Verbindungen ſehr wohl und durch arge, ganz ungewöhnlich andauernde Leiden, mit denen ein gar böſer Krankheitsdämon, ein chroniſches Aſthma von der ſchlimmſten Gattung, mich geplagt, ſehr ſchlecht ergangen iſt. Nachdem dieſe Leiden durch eine höchſt glückliche Pillenerfindung meines dortigen, mir ſehr befreundeten, Arztes, des Medicinalrath Caſper, ſich bedeutend verringert, hab' ich die poetiſche Feder in ſtarke, fleißige Bewegung geſetzt. Da iſt denn mancherlei zu Papiere gebracht worden, darunter das ſchon neulich erwähnte Luſtſpiel „Schwert und Spindel," wovon Sie nun beiliegend ein Exemplar, ein Ihnen gewidmetes, erhalten. Ein zweites Druckmanuſkript, auch ein Luſtſpiel, wird übermorgen ſendungsfertig und ſoll dann in zwei Exemplaren alsbald nach Dresden an die Direktion Ihrer Bühne und an Sie abgehen. Den Oktober und im Dezember verſend' ich dann noch zwei größere, einen Theaterabend füllende, Luſtſpiele und ein Roman von mir „die Leute“ wird auch noch im Laufe dieſes Jahres der Leſewelt und der Kritik geboten.

Möchte mir für dieſe Produktionen die Freude Ihres Beifalls zu Theil werden! Es iſt keine Schmeichelredensart, ſondern die reinſte, ehrlichſte Wahrheit, wenn ich Sie verſichere, daß mir an dem Beifall keines auf Erden lebenden Menſchen — ich darf ſagen nur halb ſo viel — gelegen iſt, als an dem Ihrigen; doch ſollen Sie mir, wenn Sie mir ihn verſagen, oder wie Sie ihn bedingen und beſchränken müſſen, das unumwunden und ehrlich ſagen, d. h. ſchreiben. Nächſten Mittwoch geht das oben erwähnte zweite Luſtſpiel an Sie ab und wenn Sie es erhalten und geleſen, ſchreiben Sie mir wohl baldmöglichſt — ich bitte ſchönſtens darum — über die beiden Stücke.

Es hat mich freilich, wie ich ſchon neulich berührte, recht ſehr ſtutzig und unmuthig gemacht, daß Sie, als ich Ihnen vor mehreren Jahren das Luſtſpiel „Eigene Wahl“ ſandte, dieſe Sendung gar nicht beantworteten und das Stück nicht zur Aufführung brachten. Wenn ich da ſo las und bedachte, was doch ſo für Stücke mitunter auf Ihre Bühne gekommen ſind, — — doch passons là dessus und laſſen Sie mich Ihnen in dieſer Beziehung nur noch ſagen, daß ich doch mindeſtens gar zu gern gewußt hätte, warum Sie jenes Luſtſpiel, auf das ich zwar keinen beſonderen, aber doch einigen, Werth lege, ſo ganz ignorirt haben.

Für wie Schönes, Herrliches haben Ihnen im vorigen Jahr alle diejenigen zu danken gehabt, die den ganzen Werth und die mannichfache gediegene Trefflichkeit Ihrer Werke zu fühlen und zu erkennen vermögen! Ich glaube mich zu dieſen zählen zu dürfen und habe durch die Mondſcheinnovelle und den Novellenkranz Feierſtunden des poetiſchen Genuſſes gehabt und mir wiederholt, wie man ſie, wenn von lebenden Dichtern die Rede iſt, nur noch durch Sie erleben kann.

Aber Sie wiſſen doch, daß nicht nur Robert, mit dem ich, ehe ihn Cholerafurcht und Verletzungen ſeines Selbſtgefühls, des ſehr reizbaren, im vorigen Jahre von Berlin nach Baden trieben, ſehr viel zuſammengelebt, ein todter Dichter iſt, ſondern auch ſeine ſchöne, liebe Frau eine todte Dichterin. Für mich ein paar ſchwer zu verſchmerzende Verluſte!

Warum ſoll ich nicht hier und gegen Sie erwähnen, was Sie vielleicht ſchon von Friedr. v. Raumer ſelbſt wiſſen, daß ich nämlich in Berlin mit ihm ganz auseinander gekommen bin. [1] — — — — — — — — — — — — — — — — —
— —
— —

Das verletzte mich ungemein, und ich mied von da ab den Verletzer. Das war Unrecht von mir, da mir Gelegenheit, mich mit ihm ausgleichend zu beſprechen, wiederholt geboten war. Gern hätt' ich mich vor meiner Abreiſe von Berlin mit ihm erklärt und verſöhnt, das wollt' ich aber nicht, weil ich eben Schwert und Spindel dem dramaturgiſchen comité eingereicht, deſſen Mitglied, wie Sie wiſſen, Raumer, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen war oder iſt. Er ſollte nicht glauben, ich wolle ſeine Zuſtimmung gewinnen. Das Stück wurde angenommen kurz vor meiner Abreiſe. Auch das andere, Ihnen mit der nächſten Fahrpoſt zu ſendende, iſt nun angenommen, aber der Bericht, der mir das anzeigt, läßt einen comité ganz unerwähnt, und iſt von Baron Arnim, dem Schwager Bettinens und ſogenanntem Pitt-Arnim, unterzeichnet, der in Graf Rederns Abweſenheit interimiſtiſcher Intendant iſt und wohl perpetuirlicher werden wird. Der comité iſt oder war eine höchſt verkehrte Einrichtung und es hat mich erboßt, daß Raumer ſich dazu hergegeben.

---

[1] Nicht um Herrn von Raumer's Willen, der dazu lachen würde, ſondern aus Rückſicht für Schall's Angedenken haben wir einige Zeilen in dieſem Briefe unterdrückt, die dem Schreiber momentaner Unmuth und krankhafte Reizbarkeit nur wider ſein beſſeres Wiſſen und Wollen entlockt haben dürften.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich kann ſeinen ſich meiſt ſehr vornehm anſtellenden dramaturgiſchen Urtheilen ſelten ganz beiſtimmen und finde ſie oft, wo er nicht mit Ihren Kälbern pflügt — und auch da durch falſche Anwendung zuweilen — recht verkehrt und perſönlich-partheiiſch.

Gern möcht' ich Ihnen einmal über die Berliner Theaterverhältniſſe, und über wie vieles Andere und Wichtigere, mein Herz und meinen Geiſt ausſchatten, aber mündlich. Als ich nach Berlin ging (nämlich bei meiner letzten Hinreiſe) wollt' ich im Herbſt 1830 oder Frühling 1831 einen Abſtecher nach Dresden machen, aber dieſen feſten Vorſatz ließ mein Krankſein nicht zur Ausführung gelangen. Nun, il vaut mieux tard que jamais und deo favente ſoll das Jahr 1833 nicht vorübergehen, ohne daß mir einer meiner liebſten Erdenwünſche in Erfüllung geht, der nämlich, eine Zeitlang Ihres perſönlichen Umgangs, Ihrer Belehrung, Ihres Wohlwollens, das ich mir gegönnt hoffe, mich recht gründlich und innerlich und förderlich zu erfreuen. Nur leibliche Geſundheit, wie ich ſie jetzt — Gott ſei dafür geprieſen! — genieße. Sie fehle Ihnen, mein innigſt Verehrter, nicht und befähige Sie Ihr ſchönes, helles, magiſches Licht noch lange leuchten zu laſſen. Ainsi soit-il!

Mit der aufrichtigſten und herzlichſten Verehrung

Ihr

Karl Schall,

Eigenthümer der Breslauer Zeitung.

VI.

Breslau, d. 17. Sept. 1832.

Erlauben Sie mir Ihnen, höchſtverehrter Freund, in dem Ueberbringer dieſes unverwelklichen grünen Blättchens, Herrn Geheimen Regierungsrath und General-Landſchafts-Repräſentanten von Kracker, einen meiner älteſten Freunde angelegentlichſt zu empfehlen. Er wünſcht bei ſeinem Aufenthalt in Dresden Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen und Sie werden in ihm einen ausgezeichnet wackeren und vielſeitig gebildeten und unterrichteten Mann kennen lernen.

Möcht' ich, wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, ſchon freundliche Nachricht durch einen Brief von Ihnen bekommen haben!

Treuſtergebenſt
K. Schall.

Schenk, Eduard von.

Geboren zu Düſſeldorf am 10. Oktober 1788, geſtorben daſelbſt am 26. April 1841.

Ein (ſeit 1831) Staatsminiſter, der die deutſche Bühne, ohne gerade ein Dichter zu ſein wie Kollege Göthe, mit poetiſchen, wirkſamen, überall gern geſehenen Dramen beſchenkt hat. — Beliſar — die Krone von Cypern — machten ihren Weg über alle größeren Theater, und gaben Künſtlern und Künſtlerinnen erſten Ranges erwünſchte Gelegenheit, die Macht ihrer Darſtellungsmittel würdig zu entfalten.

Eine Geſammtausgabe dramatiſcher Werke erſchien von 1829—35 in drei Bänden.

Schenk's Briefe an Tieck zeigen uns den früheren königl. bayriſchen Rath und Studiendirektor, ſpäteren Miniſter, als einen wahrhaft humanen, ehrenwerthen Menſchen. Was in dem Schreiben vom ſiebenten Julius 1826 über den Einfluß eines Mannes wie Tieck auf akademiſch-geiſtiges Leben, was darin über die Stellung des Dichters geſagt iſt, der wenn er gleich keine Brodt- und Fach-Kollegia halten, doch ſchon durch ſeine Perſönlichkeit ſegensreich wirken könnte .... das ſollte man recht vielen Curatoren und hohen Senaten deutſcher Univerſitäten zu geneigter Beherzigung empfehlen, wofern ſich Mittel und Wege ſinden ließen, es ihnen zu inſinuiren! — Doch wer dringt durch ſchußfeſte, von dicken Büchern ringsum aufgebaute Mauern?

I.

München, den 7. Julius 1826.

Unvergeßlich ſind mir die Stunden, verehrungswürdigſter Herr Hofrath, die ich während Ihres lezten, nur zu kurzen Aufenthaltes zu München in Ihrer Geſellſchaft zubrachte. Sie geſtatteten dem Manne, der vor 16 Jahren als Jüngling den gefeyerten Dichter nur ſchüchtern ſchweigend aus ehrerbietiger Entfernung bewundert hatte, Ihnen zu nahen, ſich mit Ihnen über die anziehendſten Gegenſtände der Literatur und Kunſt wie über die heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit traulich zu beſprechen, und Sie ſelbſt ſchienen ſich mit Wohlwollen zu ihm herab zu neigen. Dieſe ſchöne Erinnerung geht mir jezt lebhafter als je durch die Seele; ſie erhöht das freudige Gefühl, welches die Veranlaſſung meines Schreibens an Sie in mir erregen mußte. — Doch zur Sache!

Es iſt Ihnen ohne Zweifel aus öffentlichen Blättern bekannt, daß der König, mein allergnädigſter Herr, die Verſezung der Univerſität von Landshut nach München beſchloßen hat, daß dieſe Verſezung ſchon im nächſten Winterſemeſter ſtattfinden wird und daß in den Kreis der würdigen Männer des Inlandes, die zu Mitgliedern der neuen Univerſität bereits beſtimmt ſind, auch einige ausgezeichnete Gelehrte des Auslandes oder vielmehr des übrigen Deutſchlands eingeladen werden ſollen. In die Zahl dieſer Männer hat nun des Königs Majeſtät auch Sie, verehrteſter Herr Hofrath, eingeſchloſſen und mir den äußerſt angenehmen Auftrag ertheilt, Ihnen dieſe Einladung mit der Bitte zu eröffnen, mir vorläufig gefälligſt die Bedingungen mittheilen zu wollen, unter welchen Sie dieſen Ruf, — im Falle Sie überhaupt Ihre gegenwärtigen Verhältniße in Dresden zu verlaßen geneigt ſind, — annehmen würden.

Die Gegenſtände, über welche Sie an der hieſigen Univerſität Vorleſungen halten würden, ſind ganz Ihrer eigenen Wahl überlaßen. Weit entfernt, Ihre akademiſche Wirkſamkeit auf den engen, ſyſtematiſch gezogenen Kreis gewöhnlicher Collegien beſchränken zu wollen, lebt vielmehr der König der Ueberzeugung, daß ein Mann, wie Ludwig Tieck, durch ſeine Perſönlichkeit, durch ſeine freyeſten Vorträge und Geſpräche, ſelbſt durch die Würde und Anmuth ſeines geſelligen Umganges mehr wirken und anregen könne, als Andere durch die ausführlichſten und ausholendſten Vorleſungen über Aeſthetik, Literatur-Geſchichte u. ſ. w. Wählen Sie aus dem umfaßenden Gebiete Ihrer Forſchungen einzelne Theile, leſen Sie über Shakeſpear, Dante, Calderon oder leſen Sie einzelne Werke dieſer großen Dichter nur vor und es wird ſich ein liebevoller Kreis jugendlicher Zuhörer begierig um Sie ſammeln und er wird durch dieſe ewigen Muſter — ſo vorgetragen und ſo erläutert, — wahre Kunſt und wahre Schönheit kennen lernen.

Ich brauche Ihnen nicht erſt anzuführen, mit welcher begeiſterten Liebe Sie von Ihren hieſigen Freunden werden aufgenommen werden, — aber das muß ich beyfügen, daß außer Ihnen auch noch einige andere treffliche Männer, und unter dieſen Ihr Freund Raumer in Berlin zu der hieſigen Univerſität eingeladen ſind. Es würden ſich alſo in München Ihre in Deutſchland zerſtreuten Freunde um Sie ſammeln.

Wegen des Gehaltes bitte ich Sie, mir Ihre Wünſche gefälligſt zu eröffnen. Auch wird es Ihnen hier an Muße nicht fehlen, uns fortwährend durch neue Hervorbringungen Ihres Genius zu erfreuen. —

ſie, daß Alles zitterte, warf ſich ſchnaubend in die Wolkennacht, ſtiebte dieſe auseinander, und der Mond hing bleich und matt ſonder Hülle da.

Mathias verfolgte dies unheimliche Schauſpiel mit Ohr und Auge, ſo weit das enge Eiſengitter ihm Ausſicht geſtatten mochte. Eine Lücke im Gitter, die er des Morgens noch nicht wahrgenommen, lenkte ſeine Aufmerkſamkeit vom Monde auf die Erde.

Er öffnet, dem Sturme zum Trotze, das Fenſter und entdeckt beim erſten Griff nach der ſchadhaften Stelle, daß hier eine ſcharfe Feile gearbeitet haben muß. Die eiſernen Stäbe hingen nur noch wie an dünnen Fäden zuſammen.

Ohne ſtärker daran zu rütteln, wirbelt er den Fenſterflügel wieder zu. —

Hm, ſprach er, da iſt mir, dünkt mich, ein Beſuch zugedacht, der weniger meiner Perſon, als Großvater Buchau's altem Geldkaſten gilt. Schade nur, daß der nicht mehr ſo voll iſt, wie er unter den Händen meiner verſtorbenen Vorgänger geweſen ſein mag. Oder auch nicht Schade! Was ich Nothleidenden gab, kein Räuber mehr kann mir's nehmen. — Doch wer den Eintritt durch's Gitterfenſterlein ſucht, der darf's mir nicht verübeln, wenn ich ihn empfange, wie's Brauch iſt. Wäre Philipp noch

Indem ich ſchließe, wage ich die Bitte, mich dem Herrn von Lüttichau, Ihrem verehrten Freunde, vielmal zu empfehlen und ihm vorläufig zu melden, daß ich ihm das Manuſcript des Beliſar, welches er zur Einſicht verlangt hat, demnächſt überſenden werde.

Mit innigſter Verehrung
Ew. Wohlgebohrn
gehorſamſter
E. Schenk,
Miniſterial-Rath und Vorſtand
der Kirchen- und Studien-Sektion.

II.

München, den 6. Jänner 1828.

Ihren Brief vom 12. November v. J., — mein hochverehrter Freund, — hat mir Baron von Freyberg überbracht und wenn ich Ihnen meine Freude darüber, meinen Dank dafür nicht ſogleich ſchriftlich ausdrückte, ſo bitte ich Sie, die Schuld dieſer Säumniß nur meinen, während der gegenwärtigen Verſammlung unſerer Stände noch vermehrten Berufs-Geſchäften zuzurechnen. — Von meinen Empfindungen für Sie ſind Sie gewiß überzeugt; die Gefühle der höchſten Verehrung, ich darf ſagen, der innigſten Liebe für Sie ſind durch das mir zu Theil gewordene Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft wohl erhöht, aber nicht erſt hervorgerufen worden; ſchon vor zwanzig Jahren entſtanden ſie in der Bruſt des 18jährigen Jünglings und innig hatte ich mich darauf gefreut, Ihnen jene Gefühle in München als einem der herrlichſten Mitglieder unſerer wiſſenſchaftlichen Anſtalten bethätigen zu können.

Dieſe Hoffnung iſt nun verſchwunden und was mich am meiſten betrübt iſt das Hinderniß ſelbſt, welches ſich Ihrer

Ueberſiedelung nach München entgegenſtellte, — nämlich der ſchwankende Zuſtand Ihrer Geſundheit. Möge ſich dieſe dauernd ſtärken und Ihnen vielleicht ſpäter die Erfüllung unſeres lebhaften Wunſches, Sie hier zu beſitzen, möglich machen. In jedem Falle aber, — Sie mögen Sachſen oder Bayern angehören, — bitte ich Sie um die Fortdauer Ihres Wohlwollens und um die Erlaubniß, mich mit Ihnen zuweilen ſchriftlich unterhalten, Sie um Rath und Belehrung erſuchen zu dürfen. —

Daß ich Sie um dieſen Rath in Beziehung auf Beliſar nicht vor dem Hervortreten dieſes Stückes auf die deutſchen Bühnen gebeten, geſchah aus einer vielleicht grundloſen Schüchternheit, aus vielleicht zu weit getriebener Beſcheidenheit; ich legte auf das Werk, obgleich ich mir meines ernſten, aufrichtigen Wollens und Strebens bewußt war, in objektiver Hinſicht keinen bedeutenden Werth, ich wollte nur ſehen, ob jenes Streben bey meinen Mitbürgern Anerkennung finde und wagte, aufgemuntert von einigen Freunden und von unſerm Könige, die Darſtellung des Stücks auf der hieſigen Bühne. Der glückliche Erfolg täuſchte oder verblendete mich nicht, denn ich ſah weit geringere Produkte mit demſelben Beyfall belohnt. Noch weniger Eindruck machten auf mich die darüber laut gewordenen Stimmen der öffentlichen Blätter, denn weder Lob noch Tadel traf den rechten Punkt und hielt das rechte Maaß. Dazu kam der Drang der Berufs-Geſchäfte, die meine Gedanken von dieſem Gegenſtand ganz ablenkten, ſo daß ich ſelbſt die Briefe der verſchiedenen Theaterdirektionen, die das Stück zu beſitzen wünſchten, nur ſpät beantwortete.

Um ſo mehr haben die wenigen Bemerkungen, die Sie, mein verehrteſter Freund, mir über Beliſar mitzutheilen die Güte hatten, mich erfreuen, ja mich begeiſtern müſſen. Ein Wort der Anerkennung meines Strebens aus Ihrem Munde gilt mir mehr als alles Lob aller deutſchen Tageblätter zuſammengenommen und Ihr Tadel erhebt mich, weil er mich belehrt und weiter bringt. Ihre Bemerkung, daß die Handlung in den lezten Akten vernachläßigt ſey, trifft den Nagel auf den Kopf; ich wußte lange Zeit nicht, was ich aus dem lezten Akt, — in dem mir gleich Anfangs blos die lezte Scene, der Tod Beliſars, klar vor der Seele ſtand, machen ſollte und habe denſelben zweymal umarbeiten müſſen. Es iſt unvermeidlich, daß man dieſe Verlegenheit dem Stücke anſehe. Die Scene der Antonina in dieſem lezten Akt iſt eine offenbare Nachahmung jener herrlichen Scene der Kaiſerin Mutter in Ihrem Octavian, den ich während der Univerſitäts-Jahre beynahe auswendig gelernt hatte. Auch fürchte ich, daß man der Diktion die ängſtliche Feile zu ſehr anſieht; die Regelloſigkeit der Trochäen unſerer beyden berühmteſten Schickſals-Tragödien, Schuld und Ahnfrau, vermeidend und die geregelte Form der ſpaniſchen Redondillen und Aſſonanzen ſtreng durchführend, fiel ich in den entgegengeſetzten Fehler.

Ihr Wunſch, das Stück in Dresden erſt dann geben zu laſſen, wenn es dort gut gegeben werden könne, — ein Wunſch, in dem ich den theilnehmenden, wohlwollenden Freund erkenne, iſt ohne mein Zuthun und gegen meine, Ihrem trefflichen Pauli ausgedrückte Bitte leider unerfüllt geblieben. Man hat dort den Beliſar aufgeführt, ohne einen Beliſar zu haben. Doch will ich dieſes unangenehme Ereigniß gerne verſchmerzen, wenn Sie, mein verehrter Freund, mich nur nicht für mitſchuldig an demſelben halten. —

Was ich ſeitdem gedichtet, iſt ziemlich unbedeutend. Ein vor Beliſar gedichtetes, allein erſt ſpäter aufgeführtes Trauerſpiel „Henriette von England," über deſſen Werth oder Unwerth ich ſehr zweifelhaft bin, werde ich Ihnen nächſtens mit der Bitte um Ihr aufrichtiges Urtheil zuſenden. Die Ueberſetzung des Dante ſchreitet nur langſam vorwärts.

Darf auch ich eine Frage an Sie wagen, mein geliebter Freund? Seit zwey Jahren ſehnen wir uns nach der Ausgabe Ihrer Werke, vorzüglich nach der Vollendung Ihres herrlichen Sternbald, — dann nach Ihrer Ueberſetzung des Shakespear und hoffen noch immer vergebens. Ihre Cevennen haben uns nach jenen lang erwarteten Schätzen nur noch lüſterner gemacht. Ihre Meiſterſchaft ſcheint mit jedem Werke zuzunehmen, obgleich mir Genoveva und Octavian, vielleicht weil es dramatiſche Werke ſind und ſich bey mir in die ſchönſten Erinnerungen meiner Jugend verweben, doch immer die liebſten von Ihren Schöpfungen ſind. —

Schelling hat hier ein neues Leben begonnen, reich an Wirkſamkeit und Segen. Seine philoſophiſchen Vorleſungen ſind von dem glücklichſten Einfluß auf den Geiſt unſerer Hochſchule; ſie verſammeln einen Kreis von 3—400 Zuhörern aus allen Ständen. Uebrigens hat ſein philoſophiſches Syſtem erſt jezt ſeine wahre Begründung durch das Chriſtenthum und zwar nicht im rationaliſtiſchen, ſondern im althergebrachten, buchſtäblichen Sinne, genommen.

Mit innigſter Verehrung und Liebe

der Ihrige
Eduard Schenk.

III.

Regensburg, den 6. May 1835.

Erlauben Sie mir, hochverehrter Herr und Freund, daß ich mich durch dieſe Zeilen in Ihr wohlwollendes Andenken zurückrufe. Der Ueberbringer derſelben iſt Herr Appellations-Gerichts-Acceſſiſt Halenke aus Regensburg, der im verfloſſenen Jahre eine Reiſe durch Italien gemacht hat und nun auch den Norden Deutſchlands und England kennen zu lernen wünſcht. Er hat mich bey dieſer Veranlaſſung um ein Wort der Empfehlung gebeten, das ihn bey dem größten, — vielmehr dem einzigen großen unter den lebenden Dichtern Deutſchlands einführen ſoll. Er iſt ein ſehr wackerer, gebildeter junger Mann und ich wage daher zu bitten, daß Sie ihm einige Minuten vergönnen wollen.

Seit ich zum leztenmal das Glück hatte, Sie zu ſehen, verehrteſter Freund, hat ſich in meinen äußern Lebensverhältniſſen Vieles umgeſtaltet; doch fühle ich mich in meiner gegenwärtigen Stellung und Umgebung weit glücklicher und zufriedener als in München, deſſen reiche wiſſenſchaftliche und Kunſtſchätze ich zwar hier entbehre, doch auch dort unter der faſt erdrückenden Laſt der Berufs-Geſchäfte nur wenig genießen konnte. —

Ich hoffe, daß auch Ihre Geſundheit keine neue Erſchütterung mehr zu erleiden gehabt hat. Die Kraft und überſchwängliche Fülle Ihres Geiſtes hat zwar zu keiner Zeit durch Ihre körperlichen Leiden gehemmt oder gedrückt werden können, indeſſen quillt gerade ſeit den letzten Jahren der Strom Ihrer Dichtungen ſo reich, ſo tief, lebendig und heiter, daß er auch auf ein ununterbrochenes äußeres Wohlſeyn ſchließen läßt.

Daß unſer edler König Ihrem herrlichen Genius dieſelbe anerkennende Huldigung dargebracht hat, die er einſt Göthe'n gezollt, hat mich auch um Seinetwillen innig gefreut; es war mir ein neuer Grund, auf meinen König ſtolz zu ſeyn.

Und nun noch das Geſtändniß einer Kühnheit nebſt der Bitte um deren Verzeihung! Ich habe in dem, jetzt erſcheinenden dritten Bande meiner Schauſpiele mein neueſtes dramatiſches Werk: „Die Griechen in Nürnberg“ ohne Ihre vorgängige Zuſtimmung Ihnen, verehrteſter Freund, gewidmet. Ich werde Ihnen das Buch, ſobald der Druck vollendet, zu überſenden die Ehre haben, fühle aber jetzt ſchon, daß die Kühnheit, ein ſo geringes Werk einem ſolchen Manne, — und noch dazu hinter Seinem Rücken, — zu dedicieren, nur durch das Vertrauen auf Ihr mir ſo vielfach bewieſenes Wohlwollen und durch die Wärme innigſter Freundſchaft und unbegränzter Verehrung entſchuldigt werden kann, mit welcher ich unwandelbar beharre

der Ihrige
E. Schenk.

Den 17. Juny 1835.

Der junge Mann, der Ihnen dieſes Schreiben überbringen ſollte, iſt in Amberg erkrankt und hat, hiedurch an ſeiner Weiterreiſe verhindert, mir daſſelbe zurückgeſendet. Da jedoch meine Zeilen mehr ein Empfehlungsbrief für mich ſelbſt als für ihn ſeyn ſollen, ſo bin ich ſo frey, ſie Ihnen unverändert durch die Poſt zu überſenden.

Schenk.

Schlegel, Auguſt Wilhelm.

Geboren zu Hannover 8. September 1767, geſtorben zu Bonn am 12. Mai 1845.

Gedichte (1800) — Jon, Tragödie (1803) — Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Litteratur, 3 Bde. (1809—11) — Poetiſche Werke, 2 Bde. (1811—15) — Indiſche Bibliothek, 2 Bde. (1820—26) — Kritiſche Schriften ꝛc. ꝛc.

All' dieſe Büchertitel, mögen ſich auch an einige derſelben unſere jugendlich-begeiſterten Erinnerungen knüpfen, ſind doch keineswegens genügend die umfaſſenden Verdienſte des Mannes einigermaßen zu bezeichnen. Wohin wir blicken, iſt er von Jugend auf Vorgänger, Führer, Lehrmeiſter geweſen auf dem Wege zur Erkenntniß des Großen und Schönen in der Poeſie aller Völker. Er iſt's geweſen, der mit genialem Fleiße Calderons geheimnißvolle Tiefen deutſchem Verſtändniß näher gerückt; Er hat uns zuerſt durch große kühne That dargethan, daß Shakſpeare auch uns gehört; die ſiebzehn Dramen, die Schlegel (und wann? und ohne Vorbild; ohne jegliche Beihilfe!) verdeutſchte, ſind ſo recht unſer Eigenthum geworden.

Leider kam eine Zeit, wo man ſich die Miene gab, vergeſſen zu wollen, was wir ihm verdanken. Es iſt ihm ſchändliches Unrecht widerfahren. Aber es läßt ſich nicht leugnen: das größte Unrecht hat er ſich ſelbſt gethan durch thöricht-kindiſche Eitelkeit, die er leider unbefangen zur Schau trug. Wer ihn nach dieſem äußerlichen Scheine beurtheilte, hatte freilich leichtes Spiel, um ihn lächerlich zu finden, wohl gar lächerlich zu machen. Wer jedoch Pietät genug beſaß, in's Innere zu dringen und den Kern des Mannes zu durchforſchen, der verkannte gewiß nicht, daß er ſich treu geblieben trotz mancher ſcheinbarer Geckereien.

Das ſollen nun auch dieſe Briefe darthun, die ein halbes Jahrhundert umfaſſen, und aus deren letzten noch uns derſelbe Auguſt Wilhelm entgegentritt, den wir um ſeiner humoriſtiſch-derben redlichen Aufrichtigkeit willen, ſchon in den erſteren lieben lernten.

Gewöhnlich wollen auch Diejenigen, die ihn im Ganzen zu würdigen wiſſen, den Kritiker, den Sprachkünſtler, den Ueberſetzer allein gelten laſſen, während ſie den Dichter kaum anerkennen.

Erſtens vergeſſen ſie, daß um ſo zu überſetzen, wie Er's den größten Dichtern gethan, der Ueberſetzer ſelbſt ein großer Dichter ſein muß. Zweitens aber ſcheinen ſie (Schlegels polemiſcher Poeſieen, welche unerreichbare Meiſterſtücke bleiben, nicht zu gedenken), Dichtungen unter den ſeinigen vergeſſen zu haben, deren Tiefe und Gedankenreichthum der höchſtmöglichen Formvollendung ganz entſpricht. Unſer Bürger wußte ſchon, weshalb er „dem jungen Aar, deſſen Flug die Wolken überwinden“ würde, prophetiſch zurief:

„Dich zum Dienſt des Sonnengott's zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth, —
Doch Dir iſt ein beſſerer beſcheert!“

I.

(Ohne Datum, ohne Auf- und Unterſchrift.)[1])

Freylich kann jeder über mich denken, ſagen und ſchreiben was er will; ſo lange ich es nicht erfahre und keine nachtheilige Wirkungen davon auf mich zurückfallen, gehts mich nichts an. Wenn aber jemand ein ungünſtiges Urtheil über mich gefällt und mitgetheilt hat, wovon ich Wirkungen erfahre, ſo ſehe ich nicht, daß es ein Eingriff in ſeine Rechte wäre, ihn darüber zu fragen, da er ja immer die Freyheit hat, mir eine Antwort zu verweigern, wenn er die Frage für ungebührlich hält. Selbſt die Abſicht, mit welcher ein ſolches Urtheil mitgetheilt ſeyn möchte, würde den Fall nicht verändern, wie mich däucht—wenn jemand mein Zutrauen mit freundſchaftlicher Theilnahme aufnimmt, ſo bin ich ihm vielen Dank dafür ſchuldig, aber die Verbindlichkeit, die er mir dadurch auflegt, giebt ihm kein Recht zu richterlichem Anſehen über mich. — Ich habe mich in der Vermuthung, die zu meiner Frage Veranlaſſung gab, geirrt, und bitte in dieſer Rückſicht um Verzeihung. — Was den Ton, die Manier, den Ausdruck betrifft, womit ich etwas ſage, ſo bin ich eben nicht gewohnt, mich darüber zur Rechenſchaft ziehn zu laſſen. Es thut mir leid, wenn Sie damit unzufrieden ſind, aber ich habe keine Antwort darauf. — Wenn ein Mann von Ehre ſich von mir beleidigt hält, und ich kein Unrecht von meiner Seite anerkenne, ſo muß ich ihn den Weg zur Ausgleichung ſelbſt wählen laſſen. —

---

[1]) Ob dieſe Zeilen an Tieck? oder an wen ſie ſonſt etwa gerichtet waren? läßt ſich nicht errathen. Das Blatt worauf ſie geſchrieben, beginnt die Reihe der A. W. Schlegel'ſchen Briefe in T.'s Sammlung. Wir hielten ſie ihres Inhaltes wegen für intereſſant und nehmen ſie unbedenklich auf, ohne zu fragen, auf wen, und auf was ſie ſich beziehen?

II.

Jena, den 11ten Dec.
(Ohne Jahreszahl.)

Es iſt ſchön, daß unſre Briefe einander auf halbem Wege entgegen gekommen ſind. Die Correſpondenz iſt alſo nun förmlich eingerichtet, bis zur perſönlichen Bekanntſchaft, auf die ich mich lebhaft freue.

Haben Sie Dank für die überſandten Volksmährchen, ſie haben mir eine ſehr angenehme Lectüre gewährt, es verdrießt mich nun noch mehr, daß ſie ein Andrer, wie mir däucht, nicht mit ſonderlicher Einſicht, beurtheilt hat, und ich ſinne darauf, wie dieſe Verſäumniß wieder gut zu machen wäre. Ihr Don Quixote ſoll mir gewiß nicht entgehen; ich bin überzeugt, daß es Ihnen damit ſehr gelingen wird, da Sie die darſtellende Proſa ſo in Ihrer Gewalt haben. Der Don Quixote iſt vielleicht unter allen Romanen vor W. Meiſter derjenige, der am meiſten von dem epiſchen Numerus hat, worüber ich in der Beurtheilung von Herrmann und Dorothea einiges geſagt. Die vielen ſpaniſchen Participien werden Ihnen einige Noth machen; ich denke, ſie müſſen in den meiſten Fällen in direkte Sätze aufgelöſt werden, ſo daß ungefähr eine ſo leichte Wortfolge und Structur, wie im W. M., bei gleicher Fülle, heraus käme.

Ihr Prolog unter den Volksmährchen iſt ein allerliebſter Einfall, und voll von allerliebſter Einfällen. In dem blonden Ekbert fand ich ganz die Erzählungsweiſe Göthes in ſeinem Mährchen, im W. M. u. ſ. w. Sie haben ſich dieſen reizenden Ueberfluß bei gleicher Klarheit und Mäßigung auf eine Art angeeignet, die nicht bloß ein tiefes und glückliches Studium, ſondern urſprüngliche Verwandtſchaft der Geiſter verräth. So auch mit den Liedern. Man hätte mich mit einigen davon täuſchen können, ſie wären von Göthe. Seltner glaubte ich darin einen von den zerſtreuten Zauberklängen in Shakſp.'s Liedern zu hören. Ueberhaupt würde man, wie mir däucht, Ihre innige Vertrautheit mit dieſem Dichter weniger vermuthen. Vielleicht kommt es nur daher, weil Sie noch nichts in Sh.s Form dramatiſirt haben. Ein romantiſch komiſches Schauſpiel, der ernſthafte Theil in fünffüßigen Jamben, auch wohl mit untermiſchten Reimen, nur der komiſche Dialog in Proſa, das müßte Ihnen herrlich gelingen. Ich glaube, Sie müſſen bei Ihren nächſten Dichtungen hauptſächlich darauf achten, Ihre Kraft zu einer recht entſchiedenen Wirkung zu konzentriren, und vielleicht iſt ſelbſt die äußere Schwierigkeit hierzu ein Mittel.

Den Lovell leſe ich mit großem Intereſſe, doch ſcheint mir von ihm bis zu einigen der Volksmährchen noch ein großer Schritt zu ſein.

Im Berneck und der ſchönen Magelone finde ich noch einige Erinnerungen an die frühere Manier. Jener hat mich überhaupt am wenigſten befriedigt. In der Magelone wurde mir die Schwierigkeit ſichtbar, ſchwärmeriſche Regungen der Liebe in einem alten Koſtüm ohne moderne Einmiſchungen darzuſtellen. Doch ſind die Lieder allerliebſt, und auch einige Stellen der Erzählung, z. B. den Traum S. 185, 186 könnte Göthe eben ſo geſchrieben haben. Sie verzeihen, theuerſter Freund, daß ich Ihnen mein Urtheil ſo unbefangen ſage, als ob wir ſchon Jahre lang mit einander umgegangen wären. Laſſen Sie mich doch auch einmal Ihre Meinung über meine Gedichte im Almanach erfahren, wenn es Ihnen nicht mühſelig iſt, und Sie es in der Kürze können.

Auf Ihre Briefe über Shakeſpeare bin ich ſehr begierig. Wie ſind Sie mit meinem Aufſatze über Romeo zufrieden geweſen? Ich hoffe, Sie werden in Ihrer Schrift unter anderm beweiſen, Sh. ſei kein Engländer geweſen. Wie kam er nur unter die froſtigen, ſtupiden Seelen auf dieſer brutalen Inſel? Freilich müſſen ſie damals noch mehr menſchliches Gefühl und Dichterſinn gehabt haben, als jetzt. Ihre beiden Conjecturen im Sturm leuchten mir ſehr ein, doch weiß ich nicht, ob ich ſie in die Ueberſetzung aufnehmen darf — es würde eine Note fordern, und ich mache keine Noten. — Die Engliſchen Kritiker verſtehen ſich gar nicht auf Sh. — ich will Ihnen ein Beiſpiel einer ſchlechten Conjectur von Malone geben, der doch ſonſt für den beſten gilt, und auch, wo es bloß auf das diplomatiſche Vergleichen und Auftreiben veralteter Redensarten ankommt, wirklich iſt. Die Stelle iſt in What you will, in meiner Ueberſetzung S. 197.

She took the ring of me: I'll none of it. Hier will auf den alten Soldatenbeinen, den würd' ich herbeirufen; meine Weiber nützen mir Nichts. Den Wächter könnt' ich holen, die Knechte wecken, mit dieſen eine Streifjagd machen durch den Garten, durch die Gebüſche am Wallgraben? Aber wenn wir Nichts fänden? Wer kann wiſſen, wie lange ſchon die eiſernen Stäbe durchſägt ſind, ohne daß ich darauf geachtet? Der Thäter kann damals verſcheucht worden ſein. Und wenn wir heute vergeblich nach ihm fahndeten, würden meine Leute nicht denken: unſer Vater Mathes iſt ein alter Haſenfuß, der alle Welt aus dem Schlafe trommelt, ſogar den Wächter, blos weil er ſich ein Bißchen fürchtet? Nichts da! Mann gegen Mann! Und wären ihrer flugs mehre, mehr wie Einer auf einmal kann durch die kleine Oeffnung nicht eindringen; den Einen aber will ich ſo begrüßen, daß ſeinen Gefährten die Luſt vergehen ſoll, ihm nachzufolgen. Doch, damit der Uebelthäter Zeit gewinne, ſich's noch zu überlegen — falls wirklich einer vorhanden wäre — muß ich ihn warnen. Das gebietet Menſchenpflicht.

Hierauf zündete er zwei Kerzen an, die, aus ſelbſt gewonnenem Wachs eigener Bienenſtöcke gegoſſen, goldgelb und ſchlank in blanken Meſſingleuchtern unbenützt auf einem Glasſchrank ſtanden, durch

Malone nach wo ein Fragezeichen ſetzen: Sie ſollte den Ring von mir genommen haben? Der dumme Menſch kann nämlich nicht begreifen, daß Viola Gegenwart des Geiſtes genug hat, um in Olivias Erfindung hinein zu gehen, und ſie nicht gegen den Malvolio Lügen zu ſtrafen. — So iſt im Romeo eine Stelle, über die ſich Johnſon den Kopf zerbricht, obgleich nichts leichter zu verſtehen iſt. Es wäre rühmlich für unſre Nation, wenn wir einmal eine kritiſche Ausgabe des Engl. Sh.'s bekämen, welche den in England erſchienenen vorzuziehen wäre. Nicht ſelten wünſchte ich Sie über einzelne Stellen Sh-s befragen zu können, ob Sie ſie eben ſo wie ich verſtehen?

Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenſter
A. W. Schlegel.

III.

Jena, den 30. Nov. 98.

Liebſter Tieck!

Sie haben mich durch Ihren freundſchaftlichen Brief und durch Ihr Urtheil über meine letzten Gedichte ſehr erfreut. Das letzte kann ich Ihnen in Anſehung des Sternbalds noch nicht erwiedern, — ich las den 2ten Band nicht gründlich genug, und muß ihn im Zuſammenhang mit dem erſten noch ruhiger erwägen, ein Genuß, den ich jetzt eben bei ein Paar ziemlich freien Tagen vor mir habe. Schicken Sie mir nur den 2ten Theil für Göthe, ich werde ihn beſtens beſorgen, und Ihnen auch, wenn Sie es wollen, Goethe's Urtheil mittheilen. Wegen des Shakſp. kann ich nicht unterlaſſen, Sie ohne Aufhören und ohne alle Gnade zu tribuliren, bis Sie die Recenſion geliefert haben -- mir liegt erſtaunlich viel daran. Da Sie die Sache ſo ſehr in Ihrer Gewalt haben, ſo kann die Verlegenheit bei dem kritiſchen Geſchäft bloß von dem Mangel an Uebung herrühren, und Sie werden es ſelbſt noch in der Folge ſehr bequem finden, wenn Sie ſich in dieſe hinein geſchrieben haben, und nun nach Belieben mit den Autoren umſpringen können. Am Ende rechne ich es Ihnen noch gar als eine Gefälligkeit von mir an, daß ich Ihnen Gelegenheit zu einer Recenſirübung gebe? Alſo die Recenſion, mein lieber Tieck! Den Maulthierszaum! meinen Maulthierszaum! An Ihrem Zerbino wird jetzt hier gedruckt; ich mache mein Unrecht gegen ihn wieder gut, daß ich ihn in Berlin nicht einmal konnte vorleſen hören, und habe, da die Setzer und Frommann ſelbſt mit Ihrer Hand nicht zum Beſten fortkommen können, die letzte Correctur übernommen. Zwei Bogen habe ich ſchon gehabt, es geht raſch mit dem Druck, und man erwartet wieder Manuſcript von Ihnen. Ich habe mich an dieſem Anfange ſchon ſehr ergötzt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon einmal den Vorſchlag that, einen Spaß-Almanach, aber nur ein einziges Mal, herauszugeben? Wenn Sie Luſt dazu haben, wollen wir uns näher verabreden — wir beiden müßten die Hauptſache dabei thun — mein Bruder lieferte uns eine Anzahl witziger Fragmente, — Bernhardi einen Aufſatz — übrigens müßten wir uns an keine Form ausſchließend binden — Proſa, Verſe, Räſonnement, Erzählung, Parodie, kleine Dramen in Hans Sachſiſcher Manier, Epigramme in Diſtichen u. ſ. w. — Mir ſind eigentlich ſchon von einem Buchhändler Vorſchläge geſchehen, bei dem ich wieder anfragen könnte.

Sollte er nicht wollen, ſo ſchlügen wir es etwa Unger vor, der ja mancherlei Kalender herausgiebt.

Falk's Taſchenbuch vom nächſten Jahr iſt noch nicht da — ich glaube doch nicht, daß es ſich lange mehr halten kann.

Von wem ſind denn die Schattenſpiele, die in B. herauskommen?

Was macht Ihr Don Quixote? Vergeſſen Sie ihn ja nicht.

Meine Frau läßt ſich für den alten Phantaſus ſchönſtens bedanken, der ihr unendlich viel Vergnügen gemacht hat, — überhaupt für die vielen reizenden Liederchen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir und Bernhardi.

Ganz Ihr
A. W. Schlegel.

IV.

Jena, d. 16. Aug. 99.

Es hat uns gefreut, ein Zeichen des Lebens von Dir ſelbſt zu erhalten; von Deiner Ankunft in Giebichenſtein hatte uns Hardenberg ſchon benachrichtigt.

Ich will Dir nur geſtehen, daß ich über Dein Schweigen ſchon ein wenig ergrimmt geweſen, und daß Du etwas ſehr ſchönes dadurch verſäumt haſt. Nämlich gleich nach Deiner Abreiſe verfiel ich auf's Dichten, und habe eine Anzahl Sonette und eine Canzonetten zu Stande gebracht. Dies wollte ich Dir zuerſt ſchicken, um ſie dann an Friedrich zu übermachen; nun habe ich die Abſchrift in meinem Zorn an dieſen geſandt, und Du bekommſt ſie nicht eher zu ſehn, als bis Du mir die in Fiſchartſchen Ausdrücken angekündigte Rezenſion ſchickſt, d. h. auf Skt. Nimmerstag.

Gut, daß nur endlich der erſte Band der Dichtungen fertig iſt, und Zerbino ſeine Reiſe nach dem ſchlechten Geſchmack, ich meine: unter das Publikum, bald antreten kann. Es iſt eben gut, daß er zugleich mit dem neueſten Athenäum kommt, das ich nun endlich auch habe, und in der That ſehr ergötzlich finde. Wie Friedrich meldet, hat der lit. Reichsanzeiger in B. große Senſation gemacht, und von den beleidigten Parteien ſich ſchon viel Zetermordio dagegen erhoben.

Caroline hat eine ſolche Angſt vor den Folgen, daß ſie noch nicht gewagt hat, hinein zu gucken, und überall wo ſie es nur von ferne liegen ſieht, die Hände über den Kopf zuſammen ſchlägt. Man muß ſehen, ob man vermittelſt dieſes Motivs noch am Ende durchdringt und die Fortſetzung des Athenäums möglich macht. Frölich hat ſich die Sache auch nicht zweimal ſagen laſſen, und gleich die Fortſetzung der anſtößigen Rubriken gemeldet. Es wäre artig, wenn am Ende unſre ſchönen ernſthaften Sachen auf Unkoſten der Teufeleien leben müßten. Da ich diesmal faſt alles gemacht habe, ſo kann ich für's erſte auf meinen Lorbeern ruhn, und Alles von Euch erwarten.

Bernhardi hat ſich zu Verſchiednem angeboten, und Du wirſt Dich hoffentlich auch nicht lumpen laſſen, wenn Du bedenkſt, daß Teufeleien die zärtlichſte Art ſind, mir Liebe zu beweiſen, ja noch zärtlicher, als durch Rezenſionen. Thu aber bald dazu — ich wünſchte ſehr, daß das nächſte Stück noch auf Michaelis erſchiene, und wenn Du etwas ausheckſt, ſo ſchick' es mir zuvörderſt zu.

Ich wäre etwa in der Stimmung, noch mancherlei zu dichten, wenn ich nicht an den verwünſchten Richard den II. müßte, in den ich gar nicht hinein kommen kann, weil ich durch die vielen Zerſtreuungen ganz verwildert bin. Die Sonette gehören, unter uns, zu dem beſten, was ich noch je gemacht habe. Ich bin nun ſehr begierig auf Deine Genoveva. Bleibe ja bei dem Entſchluſſe, erſt wenn ſie fertig, den Druck anfangen zu laſſen.

Goethe iſt immer noch in W. —

Meine Verwandten, die hinüber gereiſt ſind, haben ihn in ſehr guter Laune getroffen und geſprochen. Was er zum Athenäum ſagt, weiß ich noch nicht, — ich habe es ihm erſt heute geſchickt.

Lebe wohl — viele herzliche Grüße von allen an Dich und Deine liebe Frau.

Höre, ich werde mir ein Sonett von Dir zum Geſchenk ausbitten. Ich habe in dem alten auf die Cleopatra die Terzinen zurecht gerückt, das auf die Leda aus meinem eignen Italiäniſchen überſetzt, und möchte nun noch einen Pendant auf die Io von Correggio dazu haben, die Du wohl aus dem engliſchen Kupferſtiche kennen wirſt.

Du mußt dies aber ein wenig ſtrenge arbeiten, damit man es wirklich für mein Werk halten kann. — Vielleicht ſchicke ich von dieſen beiden eine Abſchrift noch mit — es ſind die beiden einzigen, die ich Friedrich noch nicht mitgeſchickt!

Lebe nochmals wohl.

Dein

A. W. S.

Wenn Du eine Gelegenheit weißt, Schellings Schrift früher nach B. an Friedrich ohne Koſten zu befördern, als Du ſelbſt hingehſt, ſo thu es doch. Er verlangt ſehr danach.

V.

Bamberg, d. 14. Sept. 1800.

Habe Dank für Deinen innigen freundſchaftlichen Brief, der mir wohlthätige Thränen entlockt hat. Freilich bin ich jetzt leichter zu rühren, als je: es iſt, als hätte ich alle meine Thränen hierauf geſpart, und manchmal habe ich ein Gefühl gehabt, als ſollte ich ganz in Thränen aufgelöſt werden. Wenn die geliebten Weſen in unſern Geſinnungen leben, wie Du ſagſt, ſo hätte Auguſte nie mehr gelebt, als jetzt; ich wußte zwar, daß ich ſie ſehr liebte, aber ihr Tod hat alle noch verborgene Liebe ans Licht gerufen. Um das ſchmerzlich ſüße Andenken zu nähren, iſt noch ein Bild von ihr vorhanden, zwar vor beinah zwei Jahren gemalt, aber doch ähnlich. Vor Kurzem haben wir für's erſte eine Zeichnung darnach bekommen; mit einem leiſen Heiligenſchein umgeben, ſteht ſie auf meinem Zimmer, und wird ſtündlich von mir betrachtet und angebetet.

Caroline dankt herzlich für Eure Theilnahme. Sie hatte vor ein paar Wochen eine Unpäßlichkeit, die ihre Kräfte gleich wieder völlig erſchöpfte, jetzt iſt es beſſer, doch wird ſie ſchwerlich ihre volle Geſundheit wieder bekommen. Wie iſt es möglich bei dieſem Gram, der ſie oft halbe Nächte wach und weinend erhält.

Du haſt mich ſehr dadurch verbunden, daß Du gleich an Deinen Bruder geſchrieben. Zwar muß ich beinah die Hoffnung aufgeben, daß er nach Deutſchland kommen und die Arbeit des Monuments x) über ſich nehmen wird. Denn nicht lange, nachdem ich den Brief an Dich abgeſchickt, erhielt ich über Jena einen von ihm, als Antwort auf den, vorigen Winter, bei Dir eingelegten, worin er äußert, daß er auf den Winter ſchon nach Italien zu gehen hofft. Indeſſen, wer weiß, ob er ſich nicht bei der ungewiſſen Ausſicht auf den Frieden und den unruhigen Zeiten, noch entſchließt, ſeinen Plan zu verändern, und Geſellſchaft mit Humboldts macht, um den Winter mit Dir und andern Freunden in B. zuzubringen? Es wäre herrlich.

Auf jeden Fall kann es nicht ſchaden, daß Du ihm geſchrieben, denn es iſt ſein Auftrag an mich, Dich zu mahnen. Wenn er nun auch den Vorſchlag wegen des Sarkophags nicht eingehen kann, ſo hat er doch bei Gelegenheit einige Nachricht von Deinem Thun und Treiben bekommen. Ich ſelbſt habe ihm noch nicht antworten können, weil er mir ſeine Addreſſe nicht meldet, die Du nicht vergeſſen wirſt, Deinem nächſten Briefe beizufügen.

Auf den Fall, daß Dein Bruder nicht zurück kommt, habe

x) Grabmahl für Auguste Böhmer, Schlegels Stieftochter.

ich bei Schadow vorläufig anfragen laſſen. Will oder kann dieſer nicht, oder iſt zu übertrieben in ſeinem Preiſe, ſo werde ich Goethe erſt zu Rathe ziehn, an wen ich mich am beßten wenden könnte. Vielleicht an Dannecker in Stuttgart? Freilich wäre ich gern gegenwärtig bei dem Entwurfe. — Ob es mir erlaubt wird, das Denkmal in den Brunnenſpatziergang an die ſchöne Stelle, die ich ausgewählt, zu ſetzen, darüber habe ich bei den unruhigen Kriegszeiten noch keine Entſcheidung erhalten können. Die Sache liegt mir ſehr am Herzen, und die Koſten werden wir nicht dabei ſparen — eine beträchtliche Summe iſt ſchon dafür beſtimmt. Nun von unſern literariſchen Beſchäftigungen und Planen. Cotta ſchreibt mir: ich möchte wegen des poetiſchen Taſchenbuchs das Grundhonorar ſelbſt beſtimmen, er wolle darnach die Anzahl des hierzu erforderlichen Abſatzes reguliren; welches mir ganz billig ſcheint. Ich werde nun 60 Ld. vorſchlagen, ſo kommt doch, wenn wir 12 Bogen 12° à 24 pag. (alſo 288—300 S.) rechnen, auf den Bogen 5 Ld. — Freilich werden wir alle Beiträge honoriren müſſen, da wir ſchwerlich andre aufnehmen, als von Friedrich, Hardenberg und Schelling. Alle drei haben mir die beſten Verſprechungen gemacht. Spare von nun an doch alle Deine Gedichte, die nicht in größere Compoſitionen gehören, dafür auf. Es hat mich ſchon geängſtigt, als ich hörte, daß Du an Friedrich 20 Sonette für das poetiſche Journal geſchickt. Geſehen habe ich dieſes noch nicht, wie wohl mir ſchon vor einiger Zeit geſchrieben ward, es ſei fertig gedruckt. Ich erwarte es poſttäglich mit der größten Begierde.

Ich für mein Theil beſtimme alles, was ich von jetzt an dichte, für das Taſchenbuch, und habe mancherlei Ideen und Plane. — Ueber den Gegenſtand meiner Trauer iſt erſt ein Lied und ein Sonett entſtanden, ich habe nicht Ruhe und Muße gehabt, es wird aber eine ganze Reihe werden. Auch andre ernſthafte Sachen habe ich vor, vielleicht vom Legendenweſen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon geſchrieben, daß ich nach Deiner Abreiſe von Jena eine Burleske, oder vielmehr eine Compoſition und Sammlung von Burlesken angefangen, auf Kotzebue's Siberiſche Verhaftung und Reiſe. Ich habe es ſeitdem hingelegt, weil ich natürlich keine Stimmung dazu hatte.

Das Ding muß grade herauskommen, wenn er nach Deutſchland zurückkehrt. Nun heißt es in der neueſten Allgem. Zeitung, er ſei immer noch gefangen in Schlüſſelburg.

Sollte ſich alſo ſeine Freilaſſung ſo lange verzögern, ſo könnte ich mich wohl entſchließen, die Sachen, verſteht ſich, unter der beſondern Rubrik: „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräſidenten von Kotzebue bei ſeiner Rückkehr in das Vaterland der Plattheit,“ in das Taſchenbuch zu geben, welches dadurch unſtreitig großen éclat machen würde. Fertig ſind 6 Sonette, einige Epigramme in Diſtichen, ein componibles Lied und eine Romanze. Nun ſollten noch Sonette und Epigramme, eine epiſtolariſche Reiſebeſchreibung in Terzinen, und ein ganz kleines Dramolet hinzukommen. — Es muß, verſteht ſich, vorher nichts davon verlauten.

Schelling giebt uns gewiß manches, für's Erſte die letzten Worte des Pfarrers ꝛc. und dann vermuthlich einige Lieder. Er würde wohl mehr dichten, wenn er jetzt nicht viel Zeit durch Kränklichkeit verlöre. Er hat letzthin einen Geſang aus Dante's Paradies ganz durch in Terzinen überſetzt, den er erſt noch durchbeſſern, und Dir dann für das Journal anbieten wollte. Ich könnte allenfalls eine Anmerkung über den Dante und die Weiſe ihn zu überſetzen, dazu geben. —

So viel vom Taſchenbuch. Mit dem andern Project, dem kritiſchen Inſtitut, iſt es auch in Richtigkeit. — Cotta nimmt es in Verlag, und zahlt 3 Lsd. für den Bogen. Mit Anfang 1801 ſoll es erſcheinen. Es wäre ſchon eine vorläuſige Ankündigung gedruckt worden, wenn wir nicht noch mit Fichte in allerlei Unterhandlungen wären, und auf ſeinen Entſchluß warteten, ob er die Redaction gemeinſchaftlich mit mir übernehmen will.

Dir den ganzen Verlauf zu erzählen, wäre zu weitläuftig, Du kannſt Dich in Berlin gleich von Schleiermacher davon unterrichten laſſen. Der Letzte wird Dir auch den ſchriftlichen Entwurf der Jahrbücher mittheilen. Ich hoffte, er ſollte Dich noch in Berlin treffen, da Du aber nicht mehr da warſt, ſo hielt ich es nicht für nöthig, ihn Dir beſonders zu ſchicken, da ich ſchon mündlich alles mit Dir durchgeſprochen hatte. Denke nun ja mit rechtem Eifer und bald auf Beiträge. Erwarte dabei nicht meine Vorſchläge, ſondern beſinne Dich ſelbſt auf die im Guten oder Ueblen merkwürdigen Erſcheinungen, beſonders im dramatiſchen und Romanenfache, die Du übernehmen möchteſt, und gieb ſie mir an. In der Form, weißt Du, biſt Du durchaus nicht gebunden. Ich trage jetzt Schillern die Selbſtanzeige ſeines Wallenſtein an, läßt er ſich nicht darauf ein, ſo gebe ich ihn in Deine Hände. Ich werde es Dir baldigſt melden, und wünſche ſehr, es noch für den erſten Band zu bekommen.

In der Sammlung von Schillers Gedichten ſind auch wieder ſchöne Fehlgriffe, — doch man muß ihm nicht alles auf einmal vorrücken.

Eine Anzeige Deiner romantiſchen Dichtungen von Dir ſelbſt würde mir und auch gewiß Frommann ſehr erwünſcht ſein. Du klagſt mit Recht über die verwünſchte Nothwendigkeit, für Geld arbeiten zu müſſen. Indeſſen werden doch die Zeiten allmälig wieder beſſer, und wenn ſich die Jahrbücher und das Taſchenbuch im Gange erhalten, wie ich zu Gott hoffe, und wozu wir das unſrige thun wollen, ſo iſt Dir da ſowohl für kleinere Gedichte, als kritiſche Arbeiten ein beſſeres Honorar geſichert, als Du bisher bekamſt. Mit den größern

Werken iſt mein Rath, ſie lieber länger zurück zu halten, als unter ihrem Preis wegzugeben. — Mit den Novellen ſoll es, wie ich hoffe, auch noch gehen, wenigſtens denke ich den Soltau ſo zugerichtet zu haben, daß er noch vor Ende des Don Quixote völlig den Hals brechen muß. Ich bin hier, beſonders in der letzten Zeit recht fleißig geweſen. Heinrich V. iſt mir ſehr ſauer geworden, auch habe ich, ſo ſehr ich das Stück liebe, mit Abneigung daran gearbeitet. Endlich habe ich dieſen Stein vom Herzen und Heinrich VI. entſchädigt mich durch die Leichtigkeit und Schnelle, womit er von Statten geht. In ſechs Tagen ſind 2 Acte fertig geworden, und ich denke noch das Ganze von hieraus zu expediren. Alsdann begleite ich Carolinen nach Braunſchweig, gehe auch nach Hannover auf einige Tage und ſo nach Jena zurück. Hier werde ich nun die Arbeiten für die Jahrbücher ſogleich vornehmen, und dann vermuthlich in der letzten Hälfte des Winters nach Berlin kommen, wo wir recht viel zuſammen leben wollen. Ich ſehne mich recht nach unſern Geſprächen und Vorleſungen. Du wirſt mich vielleicht in manchen Stücken verändert finden, — es muß natürlich den Sinn mehr von der äußern Welt abziehen, wenn man vor allem mit einem abgeſchiedenen Weſen lebt. — Die Flecke auf der erſten Seite ſind Spuren von Thränen, — ich erwähne es nicht als eine Seltenheit, — denn dieſe Libationen auf das Grab des geliebten Mädchens werden ſich immer erneuern, dieſen Tod werde ich nie aufhören, zu beweinen. Auf die erſte Nachricht habe ich geglaubt, wahnſinnig zu werden, — dieſer wüthende und empörte Schmerz ſtellte ſich auch bei dem Beſuche in (unlesbar) wieder ein. In der mildeſten und heiterſten Stimmung liegt mir doch die Wehmuth beſtändig nahe. Lebe recht wohl, mein geliebter Freund, ich grüße Deine Amalie aufs herzlichſte und küſſe die allerliebſte kleine Dorothea. Wenn Du mir von Hamburg aus noch deren Flammen jetzt das kleine Gemach überall beleuchtet war.

Dann lud er ſeine Doppelflinte mit derbem Schrot und ſetzte ſich geduldig harrend zu des Bettes Häupten, wo er in tiefſinniges Nachdenken verſank.

Wer mag es ſein, und welche böſen Mächte mögen ihn antreiben, deſſen Hand hier ein Werk der Finſterniß vorbereitete? Unſeeliger, vernimmſt Du nicht eine warnende Stimme, die Dir in's Gewiſſen dringt? die Dir zuſchreit, daß dem Raube, auf den Du auszogſt, ſo leicht nothgedrungen der Mord folgt? Daß Du vielleicht tödten wirſt, um nicht getödtet zu werden? Bebſt Du nicht zurück vor dem Monde da droben, der wie ein Auge herabſieht? Ein Auge Gottes, dem der Sturm den Wolkenſchleier lüftete, damit es Deine That ſchaue? Für etwas Geld, für einige ſchmutzige Münzen, an denen Schweiß und Erdenmüh' kleben, willſt Du Deine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzen? Thor, der Du wäreſt! Wende um, noch iſt es Zeit. Laſſe die Mondnacht Deine Retterin ſein! . . . Wie doch einem Räuber zu Muthe iſt vor der That? Wild, habgierig, verblendet rückt er aus. — Und wie nach der That? Matt, niedergedrückt, zitternd ſchleicht antworteſt, ſo addreſſire nach Braunſchweig **beim Profeſſor Wiedemann**, ſonſt nach Jena. Nochmals Adieu.

Dein

A. W. S.

Denke Dir, vor einigen Tagen laſen wir ganz zufällig in einer franzöſiſchen Zeitung, daß der gute Eſchen, auf einer Alpenreiſe, in eine Eisſpalte geſtürzt und kläglich umgekommen iſt. Es hat mich recht gejammert. Er hat mir noch ſeinen Horaz geſchickt mit einem Briefe, den ich erſt bekam, wie er ſchon todt war.

VI.

Braunſchweig, d. 23. Nov. 1800.

Verzeih, liebſter Freund, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, Reiſen, Zerſtreuungen und Beſchäftigungen haben mich abgehalten. Nun hoffe ich bald Dich wieder zu ſehn und eine Zeitlang mit Dir zu leben. Alſo nur das Nothwendige von Geſchäften.

Du weißt, daß Cotta im Ganzen auf unſre Forderungen eingegangen iſt, nur mit der Einſchränkung, daß ein Theil von den 100 Lsd. als Grundhonorar feſtgeſetzt, und das übrige erſt, wenn der Erfolg der Erwartung entſpräche, nachgezahlt werden ſollte. Er ſchlug mir vor, die Summe des Grundhonorars zu beſtimmen, dann wolle er die Zahl von Exemplaren beſtimmen, nach deren Abſatz er das übrige nachzahlen könne. Ich nannte nun, mit Vorausſetzung Deiner Genehmigung, 60 Lsd. als das Grundhonorar; Cotta iſt es zufrieden, und verſpricht nach Abſatz von 1000 Ex. das übrige nachzuzahlen. Dieſes ſcheint mir billig, er muß von einem ſolchen Taſchenbuch wohl 1500 abſetzen, wenn er beträchtlichen Vortheil haben ſoll. Von Schillers Almanach, den er freylich auch wohl noch ſtärker bezahlt, ſind immer 21—2200 Ex. gedruckt und, ich glaube, auch ziemlich vollſtändig abgeſetzt worden.

Ich betrachte nun alſo die Sache als völlig in Richtigkeit gebracht. Mit dem Honorar, denke ich, machen wir nun folgende Einrichtung. Das Taſchenbuch muß etwa 300 S. alſo 13—14 Duodezbogen à 24 Seiten enthalten. Wir honorirten alſo etwa unſre und der Freunde Beyträge mit 4 Lsd. per Bogen. Die 40 Lsd. die nachgezahlt werden, wenn es gelingt, theilen wir nachher unter uns. Hat das Taſchenbuch gleich einen guten Erfolg, ſo entſchließt er ſich nachher wohl, die geſammten 100 Lsd. künftig ſogleich zu zahlen, und dann können wir die Beyträge vielleicht noch etwas höher honoriren. Denn auf unhonorirte Beyträge müſſen wir ſchlechthin nicht ſpeculiren, um nicht in das gewöhnliche Muſenalmanachsweſen zu verfallen. Es muß ſchlechthin nichts aufgenommen werden, was von einem zweydeutigen halben Talent zeugt, und wir müſſen uns die Grobheit nicht verdrießen laſſen, wenn man uns ſo etwas aufdrängen wollte. Wir beyden, dann Hardenberg, Friedrich und Schelling (der ſich aber vermuthlich nicht wird nennen wollen) können das Büchlein ſchon hinreichend anfüllen. Ritter hat ſich auch mit poetiſchem Studium abgegeben, und ich habe Friedrich ermahnt, ihn väterlich anzuleiten: aber da wird wohl für's erſte noch nichts zu Stande kommen.

Was das beſte iſt, ſo ſchreibt mir Cotta, Goethen und Schillern würde er gern bey Arbeiten für das Taſchenbuch ihre eignen Bedingungen zugeſtehn. Du weißt vielleicht, daß dießmal kein Schillerſcher Muſenalmanach erſcheint; ſollte er nun auch in Zukunft unterbleiben, wie ich vermuthe, (da Schiller ſich wahrſcheinlich ganz dem Theater widmen will), ſo werden uns die beyden, was ſie an kleinen Sachen hervorbringen, gewiß nicht verweigern und ſo kann unſer Taſchenbuch leicht der Muſenalmanach par excellence werden. Ich ſchreibe nächſtens an Goethe darüber.

Zum einzigen Kupfer dabey wünſchte ich für dießmal Goethe's Porträt. Ich werde mich bemühen, nach Burys Bilde, das jetzt in Hannover ſteht, eine Zeichnung zu bekommen.

Nun iſt alſo nur übrig, daß wir eifrig für das Taſchenbuch ſammeln. Noch habe ich zwar nicht vieles ausgeführt, aber eine Menge Gedanken zu Gedichten. Deine Sonette im Journal ſind göttlich, ich habe ſie oft mit großer Erquickung meines innerſten Gemüths geleſen, und finde immer neue Tiefen darin. Faſt hat es mir Leid gethan, daß ſie nicht für das Taſchenbuch aufgehoben worden. Indeſſen, Du lobſt die andern Theilnehmer darin, und das würde denn freylich für eine Unſchicklichkeit gelten. Ich baue auch auf Deine Fruchtbarkeit. Nur bitte ich Dich inſtändigſt, jetzt von Deinen einzelnen Poeſien ja nichts zu verzetteln, ſondern alles beyſammen zu halten und aufzuſparen.

Friedrich wird uns mit Lyriſchen Stücken in Spaniſchen und Italieniſchen Formen verſorgen, (ich habe ſchon eine göttliche kleine Canzone von ihm) Hardenb. mit einheimiſchem Liedergeſange; von Dir wünſchte ich ganz beſonders auch einige Romanzen. Verſteht ſich die freyen Lieder, Fantaſieen, oder die mehr geordneten Lieder, Sonette und was es iſt, wird auch willkommen ſeyn. — Ich werde wohl der einzige ſeyn, der Gedichte in antiken Formen unter die modernen miſcht: den Plan zu einer zweyten lehrenden Elegie über die Geſtirne hatte ich, wie Du weißt, lange. Jetzt gehe ich mit einer Idylle in deutſchem lokalen Koſtüm um. — Meine lyriſchen Sachen werden meiſt alle zu einem Todtenopfer beſtimmt ſeyn. —

Von Schelling (der von Deinen Sonetten ebenfalls ſehr bezaubert iſt) haben wir den Pfarrer[1], an dem er noch einiges verändert hat. Er ſchreibt mir: „Das poet. Taſchenbuch wird „nun ohne Zweifel bald ganz entſchieden ſeyn. Wie froh wäre „ich, mich mit würdigen Beyträgen anſchließen zu können. „Allein ich befinde mich hier jetzt in einer ſolchen proſaiſchen „Lage, daß ich ſchwerlich ſo bald etwas neues zu Stande „bringe. — Ein Lied jedoch kann ich Ihnen anbieten.“ — Bis zum Sommer wird ohne Zweifel noch manches hinzukommen.

Von Hardenberg habe ich noch das Lied an Dich über Jakob Böhme; ſonſt habe ich lange nichts von ihm vernommen.

Das ſind ſo ungefähr die Ausſichten. Laß mich vorläufig Bibliothekar und Regiſtrator des Taſchenbuchs ſeyn. Nach Neujahr hoffe ich nach Berlin zu kommen, und da wird unſer Beyſammenſeyn noch manches hervorlocken.

Alsdann wollen wir auch überlegen, ob es beſſer iſt, ganz friedlich mit reiner Poeſie anzufangen, oder gemeinſchaftlich eine große Teufeley auszubrüten. Die Abgeſchmacktheit und Niederträchtigkeit iſt groß, wie Du aus Falk's Taſchenbuch und den Rez. davon und von Deinem Zerbin in der A. L. Z. erſehen haben wirſt. Die Frage iſt nur, ob der Kampf grade an dieſer Stelle fortgeführt werden ſoll, oder ob wir lieber ganz in unſrer Welt daheim bleiben ſollen.

Ich habe auf meine eigne Hand einmal einen Streich ausgeführt, nämlich mit der Kotzebueſchen Poſſe, die jetzt gedruckt wird und die Du nächſtens erhalten wirſt. Ich bin ſehr begierig, wie ſie Dir gefallen mag. Für das Taſchenbuch wäre der Spaß viel zu weitläuftig geweſen, denn es werden an die ſechs Bogen; auch dürfte es nicht veralten, da K. nun ſchon eine Weile her wieder im Glück iſt.

---

[1] Die letzten Worte des Pfarrers von Drontheim, unter dem Dichternamen: Bonaventura.

Noch eins; Cotta überläßt es uns, den Druck des Taſchenbuchs ſelbſt zu wählen. Lateiniſche Lettern wirſt Du nicht wollen; es bleibt alſo nur die Wahl zwiſchen gewöhnlichen Deutſchen und Ungerſchen. Ich bin für die letzten. Wie hübſch nehmen ſich Goethe's neuſte Gedichte aus!

Dein 4ter B. D. Q. iſt ja nun auch wohl fertig. Soltau's Angriff auf mich in der A. L. Z. wirſt Du wohl geleſen haben. Ob er mit der Beſchuldigung gegen Dich, den alano betreffend, Recht hat, weiß ich nicht, da ich das Original nicht in Händen habe.

Das Verdrießliche iſt, daß er uns mit den Novellen wirklich zuvorgekommen. Die erſten Bogen habe ich in Händen, ſie werden hier bey Vieweg gedruckt, und ſind vielleicht um ein weniges beſſer, wie ſein D. Q. Er iſt doch, wie es ſcheint, ein wenig in ſich gegangen. — Es wird für uns ſchwer halten einen Verleger zu finden, und wir werden unſern Plan mit dem ganzen Cerv. vielleicht erſt in Jahren ausführen können.

Mich verlangt ſehr, von dem Fortgang Deiner eignen Arbeiten, Sternbald und Gartenwochen etwas zu hören.

Ich habe mich herzlich gefreut über den Preis, den Dein Bruder gewonnen, und es thut mir nun doppelt leid, daß er nicht nach Deutſchland kommt, um das Monument ausführen zu können. Melde mir ſeine Addreſſe, ich wollte gern einen ſchon vor langer Zeit von ihm empfangenen Brief beantworten.

(Ohne Schluß.)

VII.

Braunſchweig, den 1. Dec. 1800.

Liebſter Freund!

Cotta wünſcht, wie Du wiſſen wirſt, ein Titelkupfer zu dem poet. Taſchenbuch. Ich habe ihm dazu Goethe's Bildniß vorgeſchlagen, in der Hoffnung, nach Bury's großem Oelgemälde eine Zeichnung des Kopfes erhalten zu können. Das Gemälde hatte Bury von Berlin nach Hannover geſchickt, es war eben dort angekommen, als ich abreiſte. In der Vermuthung, daß er nun ſchon nachgekommen wäre, ſchrieb ich an einen Freund in Hannover, die Sache zu betreiben, der mir aber meldet, B. ſei bis jetzt nicht angekommen und müſſe ohne Zweifel noch in Berlin ſein. Ich wollte ihm erſt ſchreiben, aber Du wirſt es mündlich beſſer ausrichten können, da Du ihn ſchon perſönlich kennſt. Zuvörderſt müßteſt Du anfragen, ob er es überhaupt zugeben will, daß der Kopf aus ſeinem Bilde Goethe's in Kupfer geſtochen werde; dann, ob er eine Zeichnung davon, im Format der Schillerſchen Almanache etwa ſelbſt übernehmen will und kann, und wann er ſie liefern würde? Es verſteht ſich, daß ſie Cotta gehörig bezahlen muß, dieſer wünſcht ſie aber bald einem Kupferſtecher übergeben zu können. Du könnteſt B. auch fragen, welchem er ſie am liebſten anvertrauen würde? verſteht ſich, unter denen, die man zu einer ſo ſchnell zu fertigenden Arbeit haben kann. Endlich, wenn es noch zu lange währt, ehe B. nach Hannover kommt, oder er die Zeichnung überhaupt nicht übernehmen will, ob er zugiebt, daß Huck den Auftrag dazu bekäme?

Beweiſe Dich zum erſtenmal als Redacteur des Taſchenbuches, liebſter Freund, indem Du dieſen Auftrag ſchleunigſt beſorgſt, und mir ſogleich Nachricht von dem Erfolge ertheilſt. Ich habe auf jeden Fall noch eine Profilzeichnung von Goethe in Petto, welche uns dienen könnte, allein dieſes majeſtätiſche en face im Styl der alten Tragödie würde unſern Eingang doch glorreicher machen.

Gehab Dich wohl und ſchreibe recht bald. Grüße an die Deinigen.

A. W. S.

Melde die Addreſſe Deines Bruders.

VIII.

B., d. 28. Apr. 1801.

Liebſter Freund, ich danke Dir ſehr für die Nachricht von meiner Schweſter Geſundheit, und bitte Dich, ihr und den Ihrigen meine herzlichſte Freude und Glückwünſche auszudrücken. Daß Du nicht nach Jena gehſt, iſt ſehr traurig. Alle werden ſehr in ihrer Erwartung getäuſcht ſein, Carol. die jetzt wieder dort iſt, Schelling und Friedrich. Schelling ſchreibt, er hoffe viel mit Dir zu verkehren, und habe Dir manches mitzutheilen, worüber er Deine Meinung zu hören wünſche. Noch übler iſt es, daß Deine Geſundheit der Grund Deines aufgegebenen Planes iſt. Ich beſchwöre Dich, pflege ſie ja recht. Ich glaube, laue Bäder würden Dir vor allem wohl thun, in Dresden iſt dazu ſehr reinliche und wohlfeile Anſtalt.

Der Streit wegen des Logirens fällt jetzt von ſelbſt weg; indeſſen, wenn Du im Herbſte hinkommſt, dann werde ich ja vermuthlich dort ſein, und dann wäre es doch wohl natürlicher, daß Du bei mir wohnteſt. Indeſſen will ich es Deinem Gefühl überlaſſen, man kann niemand mit Gewalt einladen.

Höre, das Parteinehmen iſt gar nicht meine Sache, — ich bin für den allgemeinen Frieden, und ſuche ihn auf alle Weiſe zu bewerkſtelligen. Schwerlich möchteſt Du aber die rechte Partei ergreifen, wenn Du die von Fr.[x] gegen C.[x] nimmſt. Glaube mir, er hat ſich in dieſe Sache auf eine auch mir zu nahe tretende Art indiscret eingemiſcht, und das zwar aus bloßer Empfindlichkeit, da er leider von dieſen Kleinlichkeiten nicht frei iſt. Was von der V.[x] zu ſagen iſt, weißt Du ſelbſt ſo gut wie ich. Wenn ich nach Jena komme, muß von derlei Parteiweſen nicht weiter die Rede ſein, oder ich würde dann ſelbſt gegen Fr. Partei nehmen.

---

[x] Bezieht sich wahrscheinlich auf den Streit zwischen Friedrich Schlegel und Caroline verh. Schlegel einerseits

Nun von Geſchäften wegen des Almanach. Ueber den Druck rede ausführlich mit Cotta; ich habe ſchriftlich bei ihm angefragt, wo und wann ich die 60 Lsd'or Grundhonorar in Empfang nehmen könnte, um die Beiträge der Freunde baldmöglichſt zu honoriren; denn ich habe vorausgeſetzt, daß Du mir mit dem Archivariat auch dieſes Geſchäft übertragen, da Du nicht für dergleichen Beſorgungen biſt. Es verſteht ſich, daß wir den Betrag für die Beiträge, die nicht honorirt werden, unter uns theilen, ſo wie auch die 40 Lsd'or, wenn wir ſie nachgezahlt erhalten.

Von Deiner großen Romanze habe ich eigenhändig eine ſaubre Abſchrift gemacht, und das Original an Bernhardi gegeben, um es für Dich abſchreiben zu laſſen oder Dir zu ſchicken. Die paar Leſearten habe ich nach Deiner Vorſchrift verändert. Nur mit dem Wuſte wußte ich nicht, wie Du es haben wollteſt. Die Zeilen heißen ſo: „Alles Glück der ganzen Erde lag umher verſteckt im Wuſte.“

Von Fr. habe ich eine Abſchrift von Hard. Gedicht an Dich und eine Anzahl meiſt kleiner Sachen von ihm ſelbſt erhalten, die zum Theil neu ſind, außer denen uns ſchon vorher beſtimmten. Fichte hat mir ein kleines Gedicht gezeigt, das er uns geben will, und giebt vielleicht noch mehreres andre, doch vermuthlich ohne ſeinen Namen. — Röſchlaub hat an Schelling einige Diſtichen auf Reinhold geſchickt, wovon er erlaubt, mit ſeinem Namen Gebrauch zu machen, welches ſchon der Merkwürdigkeit wegen etwas werth iſt. Ich ſoll ſie bald erhalten. Schelling hat ſich für ſeine Sachen die Chiffer Venturus (?) gewählt, hat für jetzt noch nichts weiter zu geben. Ich habe ein Sonett auf Buri's Bild der Tolſtoi gemacht, und eine Romanze im Sinne. Sobald Du von Leipzig zurück biſt, will ich eine große Sendung an Dich von allem hinzugekommenen beſorgen. Ich bringe das Archiv in die ſchönſte Ordnung.

zusammen in einem Haus=Wesen.

Schick nun auch in des Teufels Namen die geiſtlichen Lieder von Hard. und den Camaldulenſer. Ferner bitte ich Dich, an Carl Hardenb. über ſeine Gedichte zu ſchreiben, die Du in Händen haben mußt.

Das Bamb. Geſangbuch wird ſich wohl bei Bernh. finden. Ich habe von Dir 1) Shakeſp. Fol., 2) Shakeſp. Johnſ. einen Band, 3) die Sprachlehre von Bernh., die aus Verſehn hiergeblieben, 4) den Tobias von Meyer. — In Jena iſt noch Dein Weckherlin. Wenn Du von Leipzig zurückkommſt, ſo nimm Dich nur gleich recht zuſammen, und mach fertig, was Du geben willſt, damit der Druck zeitig anfangen kann. Lebe recht wohl, und grüße Deine liebe Frau. Schreibe auch bald wieder

Deinem
A. W. v. Schl.

Meinen Handel mit Unger wirſt Du ſchon wiſſen, oder kannſt ihn von Cotta oder Sander genau erfahren.

IX.

Berlin, d. 7. Mai 1801.

Liebſter Freund!

Was zwiſchen mir und Unger wegen des Shakeſpeare vorgefallen iſt, wirſt Du zur Genüge durch andre Buchhändler wiſſen. Sander that mir hier Vorſchläge, und wollte ſich auf der Meſſe nur erſt genauer nach dem Abſatz erkundigen. Er ſchreibt mir jetzt: das Reſultat ſei ſo ausgefallen, daß ein reicher Mann recht gut dabei beſtehen könne, für ihn ſei aber bei ſeinem mittelmäßigen Vermögen die Unternehmung zu groß. Sag ihm, er würde mir einen wahren Freundſchaftsdienſt erzeigt haben, wenn er mir die eingeholten Erkundigungen genau mitgetheilt hätte. Laß Dir alles von ihm ſagen und zeichne es auf, damit Du Data haſt, die Du den übrigen Buchhändlern vorlegen kannſt. Sprich alsdann mit Cotta, dem ich ſchon eher geſchrieben hatte, als Sander mit mir ſprach. Frag ihn, ob er meinen Brief richtig erhalten; noch habe ich keine Antwort von ihm. Hat er keine Luſt, ſo ſprich weiter mit andern Buchhändlern, dem Lübecker Bohn, Nicolovius, Wilmanns ꝛc. was ordentliche Leute ſind, auf die man Vertrauen haben kann. Frölich hat mir ſchon halb und halb Anträge gethan, ich glaube aber nicht an ſein promptes Bezahlen.

Der Vertrag müßte auf die ſämmtlichen 13 Bände (die es nach dem 8ten [mit den Spurious plays] noch werden, und die in 5—6 Jahren fertig ſein können) ſogleich eingegangen werden. Eine Auflage, wie ſie Unger zuletzt gemacht, nämlich 200 Velin 1300 Schreibpapier; ein paar hundert ganz ſchlechte gegen den Nachdruck gehen noch in den Kauf. Will einer für den Band 60 Lsd'or oder à Bogen 3 Lsd'or geben, ſo kannſt Du es beinahe richtig machen; denn mehr bekomme ich wohl ſchwerlich; will Einer eben ſo viel geben, wie U. bisher, ſo laß es in Suspenso, und melde es mir gleich. Will einer aber weniger bieten, ſo laß Dich gar nicht ein.

Ich kann aus mancherlei Gründen nicht jetzt noch auf die Meſſe reiſen, und werde Deine Freundſchaft an dem Eifer erkennen, womit Du dieſe Sache betreibſt, die ich gerne baldigſt wieder im Gang hätte. Kann ich mit keinem Buchhändler einig werden, ſo werde ich es ſelbſt übernehmen und den Leſern auf Pränumeration anbieten: und wollen mich die werthen Landsleute nicht gehörig unterſtützen, ſo laſſe ich es liegen, und ſie können mich — — —!

Ich verlaſſe mich darauf, daß Du mit Cotta wegen des Almanachs alles recht gründlich abſprichſt. Ein Druck wie der des letzten Voſſiſchen Almanachs: etwa bei Sommer, er davon. — Nein, ich habe Nichts mehr zu beſorgen. Der Himmel iſt zu rein. Es iſt ja jetzt ſo hell wie am Tage. Und der Sturm legt ſich auch; bis nach Mitternacht wird er völlig ſchweigen . . . Wohl hörte der Sturm zu raſen auf. Doch der ſcharfe Wind drang noch immer durch's Wohnzimmer von dem Hausflur herein, wo Philipp's Leiche lag.

Die Flammen der Wachskerzen flackerten im feinen Luftzuge, beugten ſich zur Seite, leckten und verzehrten, was ihnen Nahrung gab, vor der Zeit, dem Verſchwender ähnlich, der Hab und Gut unnütz vergeudet. Zu dicken, heißen Klumpen geſchmolzen rann ihres kurzen Lebens Mark herab.

Aber Mathias bemerkte das nicht. Ihn hatte der Zugluft winſelnde Klage, die da durch zitternde Thüren den Weg zum kleinen Fenſter hinaus ſuchte, eingeſchläfert auf ſeinem Seſſel zu Häupten des Bettes.

Und als es drei Uhr des Morgens ſchlug, ging der Mond auch davon, der bis dahin Wache gehalten. Und der Wächter machte es wie jener, denn er dachte: es wird bald Zeit zum Aufſtehen für die Leute im Hofe, da iſt's wohl Zeit zum Schlafengehen für die Wächter.

Die alte Philippen wachte. Sie hatte kein Auge geſchloſſen, ſeit Philipp Schnurb im Tode die wäre ſehr gut. Es kommt hauptſächlich darauf an, daß Sonette und dergleichen nicht mit gebrochenen Zeilen gedruckt werden müſſen, ſollte auch allenfalls kleinere Schrift dazu genommen werden. Dein Bruder hat eine Zeichnung zur Vignette vorgenommen; das wird zu ſpät ſein, ſie noch zu ſtechen. Ich bin ſehr für den Namen Muſenalmanach. Wann muß der Druck anfangen? —

Meine neue Romanze und Sonett an Buri bekommſt Du von Jena aus. Sachen von Friedrich ſchicke ich Dir nach Dresden, ſobald Du zurück biſt, und erwarte demnächſt neue von Dir.

Schreib doch an Karl Hardenberg. Adieu, Adieu!

A. W. v. Schl.

Die Gedichte in Oſterdingen habe ich genau durchgeleſen und gefunden, daß ſich zwei: Bergmannsleben und Lob des Weines, als für ſich am verſtändlichſten, am beſten ausheben laſſen.

X.

Berlin, d. 28. Mai 1801.

Es iſt ganz und gar nicht fein von Dir, Freund Tieck, daß Du mir nicht ſchreibſt. Meinen Brief mit den Aufträgen haſt Du gewiß noch in Leipzig erhalten, und wenn Du in Anſehung derſelben nichts haſt thun können, ſo hätteſt Du mir wenigſtens dies melden ſollen, damit ich weitere Schritte thun konnte. Dieſe Unterlaſſung würde in der That ſo ausſehn, als ob Du Dich um das Schickſal meines Shakspeare wenig kümmerteſt, wenn ich Dich nicht beſſer kennte. Ich will Dich indeſſen von allem Schreiben hierüber für jetzt lossprechen, — ich bin auf einem andern Wege ſo gut von der Lage der Sachen unterrichtet, wie ich es durch einen Brief von Dir nur immer ſein könnte. Ferner verweiſt mich Cotta wegen der Verabredungen über den Druck des Almanachs an Dich. Wahrhaftig an den rechten! Worauf, zum Henker, warteſt Du denn noch, mir dergleichen Nachrichten zu ertheilen? Was iſt noch für Zeit zu verſäumen? Wenn der Almanach zeitig auf Michaelis erſcheinen ſoll, ſo muß der Druck doch gewiß mit dem Julius ſeinen Anfang nehmen. Da ich ſo manche Mühe bei der Herausgabe freiwillig übernommen habe, ſollte Dir es doch nicht zu beſchwerlich dünken, ein paar Zeilen zu ſchreiben.

Endlich habe ich Dich ſchon vor der Reiſe nach Leipzig gebeten, mir die geiſtlichen Lieder von Hardenberg, und den Camaldulenſer von Schütze zu ſchicken. Es iſt nothwendig, daß ich das Vorräthige beiſammen habe, um zu überſehen und zu ordnen. In des Teufels Namen, ſchick, oder Du wirſt mich ſehr böſe machen. — Caroline wird Dir eine neue Romance und ein Sonett von mir geſchickt haben. Ich bin in dieſen Tagen mit Henry VI. P. 3 fertig geworden, und mache nun noch verſchiednes für den Almanach. Von Dir erwarte ich recht ſehr bald etwas neues. Vor allen Dingen den Moſes, den Du ja an der Spitze zu ſehen wünſchteſt. Soll er da wirklich hinkommen, ſo mußt Du Hand an's Werk legen; gewartet kann auf ihn nicht werden.

Von Fr. iſt unterdeß noch nichts weiter eingelaufen, als wovon ich neulich ſchrieb. Ueber die Sachen, die er überhaupt zu geben gedenkt, wirſt Du ihn ſelbſt geſprochen haben. Mnioch hat ein vortreffliches Gedicht (*Hellenik und Romantik*) für den Almanach eingeſchickt. — Von Deiner Schweſter habe ich ein Gedicht in Stanzen bekommen, das ich nun abſchreibe, um einige Kleinigkeiten zu ändern. Die Epigramme von Röſchlaub auf Reinhold habe ich; es fragt ſich, ob ihretwegen von der Maxime, nichts Litterariſches aufzunehmen, abgewichen werden ſoll? Gries hat ſich erkundigt, ob wir Beiträge annähmen. Fr. hat es aber höflich abgelehnt.

Vermehren ſoll mit ſeinem Almanach in einiger Noth ſein. Er hat Beckern in Dr. eine Parthie eigner Fabricate gegen andre auszutauſchen angeboten. Dem Becker mußt Du um des Himmelswillen nichts für ſein Taſchenbuch geben. Er wird Dich vermuthlich ſehr darum angehen.

Ich habe bei den Gedichten, die ich Dir zuſenden muß, noch die Mühe des Abſchreibens, da ſie ſonſt verloren gehen könnten. Indeſſen ſollen ſie ſogleich erfolgen, wenn ich die Sachen von Hardenberg und Schütze habe. Schickſt Du dieſe aber nicht mit umgehender Poſt, ſo werde ich Dich von neuem mahnen, und zwar, da Du einmal weißt, was ich will, durch ein bloßes Couvert ohne Brief darin, welches ich poſttäglich ſo lange wiederholen werde, bis ich ſie habe.

Lebe übrigens recht wohl, und grüß Deine liebe Frau.

A. W. S.

Noch eins: ſind Dir die beiden Lieder aus dem Heinrich von Oſterdingen: Lob des Weines und Bergmannsleben erinnerlich, und billigſt Du die Wahl?

Noch eins: Schreib an K. von Hardenberg über ſeine eingeſandten Gedichte, oder ſchicke ſie mir zurück, damit ich es thun kann. Beſſer wäre es aber, Du thäteſt es, da ich mich auf Jakob Böhme noch gar nicht verſtehe.

Und thue auch das bald, bald, **bald!**

Deine Schweſter hat uns mit ihrem Befinden manchmal recht in Sorge geſetzt. Wenn ſie nur erſt ihre Wochen überſtanden hat, denke ich, ſoll es beſſer gehen.

XI.

B., d. 13. Jun. 1801.

Liebſter Freund!

Da Du auf meinen Brief ſogleich mit dem nächſten Poſttage geantwortet, und die nöthigen Sachen geſchickt, ſo hat er ſeinen Zweck erreicht, und ich bin mit allem übrigen gern zufrieden. Denn ich denke, wie jener alte Feldherr: Schimpf, aber ſchreib nur.

Hier ſind nun alle die vorräthigen Gedichte, die Du noch nicht kennſt. Ob die kleinen Gedichte von meinem Bruder, des Anſtoßes wegen gänzlich auszuſchließen ſind, oder bloß Nr. 6 und weil er es in dieſem Falle verlangt hat, auch das ſentimentale Nr. 5, will ich Dir anheim geben. Nöthig ſcheint es mir nicht — denn ſolche Sachen, wie in den übrigen, kommen doch in Schützens Tänzern, und in andern Stücken auch vor, es läßt ſich faſt nicht vermeiden, und die Leſer ſind das auch ſchon gewohnt.

Fichte hat mir das kleine Gedicht, das er mir einmal vorgeleſen und für den Almanach beſtimmt, noch nicht in Abſchrift gegeben, deswegen ſteht es nicht in der Liſte. Sobald ich es bekomme, ſchicke ich es.

Hier erfolgen auch Röſchlaubs Epigramme. Der Einfall in dem 3ten Diſtichon iſt ſehr gut, aber der Spaß mit der Allgemeinen und gemeinen L. Z. ſchon etwas abgenutzt, und überdies wegen des Strickſtrumpfs eine Note erforderlich, wenn man nicht ein eigenes Epigramm darüber hinzufügen wollte. Mir däucht alſo, man machte wegen dieſer Epigramme keine Ausnahme von der Maxime, nichts Literariſches aufzunehmen.

Von Mnioch's Gedicht ſchicke ich Dir die Original Abſchrift. In der, die ich habe nehmen laſſen, iſt das: Fragmentariſche Andeutungen und alles Unterſtreichen und doppelt Unterſtreichen weggeblieben. Auf einige Fehler der Hexameter habe ich ihn aufmerkſam gemacht, wenn er aber keine Correctur ſchickt, ſo iſt es wohl am beſten, man läßt ſie ſo.

Wie es unheilig ſein ſoll, ein paar Lieder aus dem Oſterdingen aufzunehmen, ſehe ich nicht ein. Was davon vorhanden, iſt ja überhaupt nur ein Fragment, dieſe Lieder ſind vollendete Gedichte, die für ſich ganz verſtändlich ſind. Du wirſt ſehn, daß ich darnach gewählt habe. Der Druck des Buchs iſt noch Schwierigkeiten unterworfen, warum ſoll man alſo nicht im Voraus eine Menge Leſer dafür intereſſiren?

Deine neuen Gedichte haben mich ſehr gefreut; die Sonette ſind göttlich, in der Einſamkeit iſt mir beſonders die Anſpielung auf die Niobe merkwürdig geweſen. Erlaube mir ein paar Kleinigkeiten zu bemerken. Du gebrauchſt zweimal neigen intranſitiv ohne ſich; ich weiß nicht, ob das geht. Warum nicht in der erſten Zeile der 6ten St.: Mit ihnen ſeh' ich, die ſich abwärts neigen. In der 7ten ſcheint mir das Wird ſichtbarlich nicht grammatiſch richtig und deswegen dunkel. Die Endſylbe macht es zum Adverbium, wozu nun noch ein Adjectiv erwartet wird.

In dem Zornigen vergaß ich letzthin zu bemerken, daß Du die Aſſonanz doch gar zu lax genommen, indem Du eu und ei wechſeln läßt.

Ueber den Fortunat und Deine voriges Mal geſchickten Gedichte wollen wir uns nicht weiter entzweien. Du wünſcheſt die Freunde kennen zu lernen, denen jener ſo ſehr gefallen hat. Gut, es ſind Schelling, Schütze, Bernhardi, Genelli, meine Frau und Deine Schweſter. Auch Friedrich hat ihn eigentlich gar nicht getadelt, und die Angemeſſenheit der Form anerkannt.

Bei Gelegenheit des Zornigen und der Sanftmuth haben wir einige Gedichte aus dem Lovel wieder geleſen, die ganz zu derſelben Gattung gehören, und uns alle entzückt haben.

Ich habe nichts gegen die Einrückung des Sonetts von Bernhardi; — ich habe ihn nur ſehr ermahnt, noch etwas anderes zu machen, und nicht mit einem Gänſebraten allein zuerſt als Dichter aufzutreten. Ich denke auch, daß er uns noch etwas recht gutes geben wird.

K. Hardenberg's Chiffre iſt mir jetzt in der That nicht erinnerlich.

Was Du mir bei der Anordnung anbefiehlſt, werde ich beobachten. Ich glaube, man muß, außer da, wo eine oder mehrere Reihen von Stücken zuſammen gehören und ein Ganzes machen, die möglichſte Abwechſelung ſuchen. Ich werde alſo auch die Romanzen trennen. Von Friedrich habe ich die übrigen Sachen, die er uns verſprochen, immer noch nicht erhalten, ungeachtet meines dringenden Mahnens.

Deine Sonette an Hardenberg können allerdings ſehr gut auf die Canzone an ihn folgen, der ich aber noch ein Sonett nachzuſchicken denke, ſo wie überhaupt die Gedichte, die ich unter dem Namen Todtenopfer zuſammen faſſe, noch mit einigen vermehrt werden ſollen. Die Lieder aus dem Oſterdingen ſchick mir ſogleich wieder, mit den übrigen iſt es nicht nöthig, bis ich ſie etwa fordre, weil ich Abſchriften habe nehmen laſſen.

Du ſagſt, Du habeſt mir das mit Cotta über den Druck des Almanachs Verabredete ſogleich geſchrieben — dieſer Brief muß aber verloren gegangen ſein, oder Du irrſt Dich; denn jetzt erfahre ich das erſte Wort. Ich ſchreibe nun gleich heute an Frommann, und ſchicke auch den Anfang des Manuſcriptes nach Jena. Wenn Cotta mit Fr. ſchon geſprochen, ſo wird dieſer auch wiſſen, wie ſtark Cotta die Auflage überhaupt, und wie viel auf Velin gedruckt haben will ꝛc. worüber ich bei eigenmächtiger Abrede mit einem Drucker ſehr verlegen ſein würde. Auf alle Fälle iſt Fr. mit Cotta liirt, daß er, falls er ſelbſt ſeine Druckerei zu ſtark beſetzt haben ſollte, für ihn bei einem andern Drucker Anſtalten treffen kann. Lateiniſche Lettern werden nun wohl das beßte ſein, da Fr. keine recht eleganten kleinern haben möchte. In einigen Wochen werde ich in Jena zurück ſein, und die Correctur ſelbſt beſorgen können, bis dahin kann ſie ohne Bedenken Frommanns Leuten anbefohlen werden, da die Abſchriften meiſtens deutlich ſind.

Werde nicht böſe, daß ich den Oſterdingen noch nicht mitſchicke. Da ihn der Zufall meiner Bewahrung anvertraut hat, ſo halte ich es für meine Pflicht, ihn auf das ſorgfältigſte in Acht zu nehmen; denn ich weiß ja nicht einmal, ob der Brouillon, wovon dieſe Copie genommen, noch vollſtändig vorhanden iſt, und bei ſo bewandten Sachen halte ich es für zu gefährlich, das Manuſcript in der Welt herum reiſen zu laſſen.

Wozu kannſt Du ihn nur ſo nöthig brauchen? Ueberdies denke ich mich der Erſcheinung im Druck mit Eifer anzunehmen; durch meine Vermittelung iſt die erſte Uebereinkunft mit Unger geſchloſſen, und ich weiß, daß es Hardenberg beſonders darauf ankam, das Buch ganz in der Geſtalt des W. M. gedruckt zu ſehen. Ich werde bei U. noch einmal anfragen, und dann es mit andern Buchhändlern verſuchen, wobei ich ſolch Format und Druck zur ausdrücklichen Bedingung machen werde. Findet ſich auf Michaelis keiner, ſo müßte man es etwa bei Sander in Commiſſion geben, und die Freunde müßten die Koſten des Drucks durch eine Subſcription unter ſich zuſammen bringen. Iſt der Oſterdingen erſt gedruckt, ſo können alsdann die übrigen bisher gedruckten oder ungedruckten Aufſätze und Gedichte von Hardenberg in einem zweiten Bändchen als Anhang folgen.

Du ſiehſt, zu jener Beſorgung des Drucks muß ich das Manuſcript in Händen haben, und Du müßteſt mir alſo erſt Dein Ehrenwort geben, daß ich es auf die erſte Mahnung wieder haben ſolle.

Immer bleibt es alſo bedenklich, es ſo herumreiſen zu laſſen.

Lebe recht wohl. Bernhardi's grüßen und ſchreiben nächſtens.

A. W. Schlegel.

Ich höre, daß Göthe und Schiller einen Preis für das beſte Intriguenſtück ausgeſetzt haben. Oeffentlich bekannt gemacht iſt es vermuthlich noch nicht. Haſt Du nicht Luſt, dieſen Preis zu gewinnen? Es wäre hauptſächlich nur, um einmal etwas mit éclat aufs Theater zu bringen. Das Elend mit den Nachahmern wird nun erſt noch recht angehn. In Kochens Archiv, das in der A. Z. angekündigt wird, iſt nichts als Religion und Sonette. Mit dem Memnon iſt es auch eine ſchlechte Freude. Ich hoffe, daß Du dieſen Winter vollkommen geſund biſt, und nichts von der verwünſchten Gicht verſpürſt. Ich bin es vermittelſt einer guten Diät, wozu ich ſtarkes Bier, Wein und Liqueur rechne, was ich Dir auch beſtens anrathe. — Caroline kränkelt immer fort, jeder kleine Zufall bringt ihre ganze Schwäche zum Vorſchein. Sie grüßt mit mir Dich und Deine liebe Frau von Herzen. Dorotheechen küße in meinem Namen.

An Bernhardi viel Empfehlungen. Ich bin auf ſeine Sprachlehre ſehr begierig. Lebe recht wohl.

Dein
A. W. Schlegel.

Du wirſt ſchon durch Schleiermacher wiſſen, daß die Jahrbücher für's erſte noch nicht zur Ausführung kommen, und auch die Urſachen, die ſich jetzt in den Weg ſtellen. Es dauert mich nur um der guten Sache willen, nicht für meine Perſon, denn ich habe alle Hände voll von lieberen Arbeiten als den kritiſchen. Das bleiben doch immer nur Arbeiten, man muß Werke ausführen.

Melde mir Deine Addreſſe genau!

XIIa.

(Ohne Datum.)

Liebſter Freund, ich höre, daß Du etwas gegen Merkel und Falk ſchreiben willſt — es ſollte mir leid thun, denn die Lumpenhunde ſind es doch wahrhaftig nicht werth. Sie haben in der (unlesbar) ſeitwärts etwas bekommen, und mit dem kleinen Merkel will ich mir noch einen kleinen Spaß machen, er muß allmälig ganz aus Berlin herausgelacht werden. Nur um Gotteswillen vertheidige Dich nicht etwa im Ernſt. Du wirſt doch um eines ſo erbärmlichen Ausfalles willen, der jeden nur leidlich verſtändigen Leſer mit Ekel erfüllt, nicht von der impoſanten Manier abgehen, immerfort anzugreifen, ſeine eignen Sachen aber Preis zu geben, inſofern etwas gegen ſie auszurichten iſt? Allenfalls kann man das Vertheidigen guten Freunden überlaſſen. Bernhardi hat über die Merkelſchen Briefe, dünkt mich, ſchon genug geſagt.

Melde mir Dein Urtheil über dieſe Poſſen, auch gieb mir Nachrichten von dem, was Du arbeiteſt und Deinem ſonſtigen Lebenswandel. Wirſt Du oder Bernhardi nicht um den Preis des Intriguenſtücks werben? Denke fleißig an das Taſchenbuch. Ich habe ſchon verſchiedenes dafür gedichtet, auch an Göthe wegen ſeiner und der Schillerſchen Beiträge geſchrieben. Ich will Archivar ſein, und was fertig iſt, werde ich mich bemühen, allmälig zuſammen zu bringen.

Schreibe baldigſt, ſo trifft es mich noch hier, ſonſt bin ich, ſchon fort nach Jena, bald bin ich bei Euch. Herzliche Grüße an Deine liebe Frau und Dorotheen. Melde die Addreſſe Deines Bruders. Adieu!

A. W. S.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob dieſes und das nächſtfolgende Blatt hierher gehören? Wir ordneten ſie nach der wiederholten Anfrage, wegen des Preis-Intriguenſtückes.

XIIb.

(Ohne Datum.)

Wie geht es denn mit dem poetiſchen Journal; ich habe nur noch nichts, was mir gut genug dazu ſcheint, ſonſt hätte ich es Dir längſt geſchickt. Fröhlich iſt doch ein rechter Eſel, daß er Bernhardi noch nicht angefangen hat zu drucken, am Ende werden ſich beide noch darüber zanken müſſen. Richter iſt hier, bis dato hat er ſich aber nicht in mich verliebt, ja was noch ſchlimmer iſt, er hat mich noch nicht einmal beſucht. Sein beſtändiger Umgang und theuerſter Freund iſt ein blonder fader Hr. v. Ahlfeldt, auf den Du Dich auch vielleicht beſinnſt und ſeine Geliebte Madam Bernhard, geborne Gad, die über Iffland in den Denkwürdigkeiten nichts Denkwürdiges ſchrieb, und die ſich billig mit dem Theater- (unlesbar) verheirathen ſollte. Nächſt dieſen Perſonen liebt er Bernhardi, der ihn einigemal beſucht und Deinen Brief abgeholt hat, am meiſten. Ich habe ihn bei der Vegelin geſehn, aber nicht drei Worte mit ihm geſprochen, denn er trieb ein beſtändiges auf und ablaufen in dem Garten, und die Damen waren ſo bemüht um ihn, daß ich, da ich jetzt nicht ſo behende auf den Füßen bin, gar keinen Antheil an der Unterhaltung nehmen konnte.

Die Herz hatte neulich eine ganze Geſellſchaft auf dieſen großen Mann gebeten, ich wollte ihn doch gern ſprechen hören ſeinigen zugemacht, und dies war die dritte Nacht.

Die Blödſinnige wachte auch. Sie wartete auf Etwas. Worauf? würde man ſie vergeblich gefragt haben. Sie wußte nur, daß Mathias in ſeinem Schlafzimmer ſein ſolle, und daß „die Stunde da ſei!“ Wer hatte ihr dies verkündiget?

Die Kirchthurmuhr that den letzten Schlag.

Eine Minute darauf krachte ein Schuß, der im hölzernen Hauſe wiederhallte.

XXV.

Als ſie Philipp Schnurb zur Erde beſtattet, lag auf derſelben Stelle der weiten Hausflur, wo die Bahre des verſtorbenen Dieners geſtanden, die Leiche eines gänzlich unbekannten Menſchen, um welche, unter Zuziehung des Kreisarztes und Chirurgen, das Criminalgericht ſich verſammelt. Der Tod des Fremden war unbezweifelt herbeigeführt durch den Schuß aus einer Flinte, deren Mündung dicht vor der Bruſt des Getödteten ſich entladen haben mußte; denn die Schrotkörner hatten weder Zeit, noch Raum gehabt ſich zu trennen; ſie waren wie eine compacte Maſſe eingedrungen, und nur im Rücken fand der Wundarzt einige derſelben, während die Mehrzahl, einer einzigen Kugel gleich, ſich einen Ausweg neben der linken Schulter gebahnt hatte.

und war auch von der Parthie, aber denke Dir die Kränkung, die die Herz erdulden mußte: er geht mit der Bernhard vor ihrem Fenſter vorüber, ohne zu ihr herauf zu kommen und ſein Verſprechen zu erfüllen.

Die Herz aber verlor beinah die Faſſung, mir war es verdrießlich, den vergeblichen Weg gemacht zu haben, aber ich gab mich bald zufrieden; Du weißt, daß ich mir aus ſolchem kennen lernen überhaupt nicht viel mache. — —

Ein Gedicht von der Veit habe ich geſehen bei Gelegenheit eines Puterbratens, wo Du und die übrigen Perſonen ſpaßhafterweiſe darin angebracht ſeid. Findeſt Du es denn auch witzig?

XIII.

Berlin, d. 10. Jul. 1801.

Es iſt in der That ſehr befremdlich, daß Du mir alle die Umſtände, die mich hätten beſtimmen können, Dir den Oſterdingen ohne Aufſchub zu ſchicken, jetzt erſt hinterdrein als ſo viel Vorwürfe mit heftigen Wendungen an den Kopf wirfſt, ſtatt ſie mir gleich anfangs ruhig und auf die gehörige Weiſe zu melden. Mit drei Zeilen hätteſt Du mir eine weitläuftige Auseinanderſetzung und Dir den Aerger (weil Du doch ſchreibſt, daß Du Dich geärgert haſt) erſpart. Noch in Deinen letzten Briefen geſtehſt Du ein, daß Du Dich nicht zu Geſchäften paſſeſt: wie kann ich errathen, daß Du Dich plötzlich dem Geſchäft dieſer Herausgabe unterzogen haſt?

Du ſchreibſt wiederholt: „Du kannſt ja nicht wiſſen" rc. rc. Freilich konnte ich nicht wiſſen, und deswegen brauchte ich mich auch ganz und gar nicht darnach zu richten. Das Manuſcript war zufällig in Deine Hände gekommen, Unger hatte es Dir gegeben, um es Deinen Freunden vorzuleſen; wäre ich gerade in Berlin geweſen, ſo hätte er es eben ſo gut mir abliefern können. Wir ſind Beide Hardenbergs Freunde, er hat mit uns beiden mündliche Mittheilungen über ſeinen Roman gehabt. Mich hat er unter andern über den Krieg zu Wartburg zu Rathe gezogen, und hat durch mich die Behandlung deſſelben in den Minneſängern kennen gelernt. Ich habe in ſeinem Namen den Vertrag mit dem Verleger zu ſeiner Zufriedenheit zu Stande gebracht. Die allgemeinen Anſprüche auf die Herausgabe wären alſo wenigſtens gleich; dem Bruder des Verſtorbenen ſteht allerdings das Recht zu, eine nähere Vollmacht zu ertheilen, allein, wenn ich ihr Folge leiſten ſollte, ſo mußte ich davon wiſſen. Weit entfernt, daß Du Urſache hätteſt, böſe zu ſein, daß ich Deinem königlichen car tel est notre plaisir nicht gehorcht, haſt Du gegen mich erſt durch das Verſchweigen Deines Vorhabens mit einer Sache, die mich eben ſo nahe intereſſirt wie Dich, dann durch Dein imperativiſches Benehmen, alles aus den Augen geſetzt, ich will nicht ſagen, was Freunde einander ſchuldig ſind, ſondern was die gewöhnliche Anſtändigkeit mit ſich bringt, was man ſo procedés nennt.

Ich muß hinzufügen, daß ich mich auch jetzt der Strenge nach nicht verpflichtet halte, Dir das Manuſcript zu ſchicken. Ich dürfte nur an Karl Hardenberg ſchreiben, ich wolle es ihm und nur ihm überantworten. Glaube auch nicht etwa, daß Dein heftiges Trotzen mich in Schrecken ſetzte: es kommt mir bloß lächerlich vor. Du verſicherſt, ich habe verſprochen, Dir das Manuſcript auf die erſte Forderung wieder abzuliefern, und ich muß es Dir wohl auf Dein Wort glauben; ich kann Dir aber eben ſo redlich verſichern, daß ich mich deſſen nicht erinnerte und noch jetzt nicht erinnere. Aber es empört mich innerlich, daß über den heiligen Nachlaß eines von mir innigſt geliebten und betrauerten Freundes ein gemeines Gezänk entſtehen ſoll, wie Du es zu erheben anfängſt:

darum will ich der Sache ſo kurz wie möglich ein Ende machen.

Da Ihr mir von allem in Leipzig verhandelten keine Nachricht gegeben habt, ſo überlaſſe ich es nun Dir auch, bei Unger anzufragen: ob er auf den Verlag des Buches, der ihm vermöge des Vertrages zukommt, noch Anſprüche macht? was ich ſonſt leicht durch ein Billet hätte thun können. Du wirſt einſehen, daß die rechtliche Form den jetzigen Herausgeber hierzu verpflichtet, wenn er auch faſt gewiß voraus weiß, daß Unger den Verlag nicht mehr will.

Ich verſtehe nicht, was Du damit ſagen willſt: „Daß es gerade wie der W. Meiſter gedruckt werden ſoll, ſcheint mir jetzt ganz unweſentlich, da das Buch jetzt eine andre Abſicht hat!“ Welche andre Abſicht hat denn das Buch jetzt, als die der Verfaſſer ſelbſt damit hatte? Gehört das auch zu den mir unbekannten Leipziger Verhandlungen? Ich, der ich den Vertrag für Hardenberg geſchloſſen, kann Dir ſagen, daß er auf dieſe Bedingung ſehr viel Nachdruck legte, daß es ſeine erſte Bedingung war, daß er deswegen Unger am liebſten zum Verleger wollte. Es ſchien ihm nicht eine bloße Aeußerlichkeit zu ſein, ſondern auf den Eindruck des Werks Einfluß zu haben, indem er grade dieſe Art von geräumiger Sauberkeit in Format und Druck mit dem Geiſte ſeiner Darſtellung übereinſtimmend fand. Auch wollte er, daß das Buch ſich auf dieſe Art an den W. Meiſter, den Sternbald, den Kloſterbruder und die Fantaſieen anſchließen ſollte. — Ein allgemeines Gefühl hat es von je her den Menſchen zum Geſetz gemacht, den Willen und die Anordnungen der Verſtorbenen über das, was ihnen zuſteht, auch in Kleinigkeiten pünktlich zu befolgen. Wenn Du dieſes für Aberglauben hältſt, ſo wünſche ich Dir zu dieſer aufgeklärten Geſinnung Glück. Allerdings hat die entgegengeſetzte Maxime auch einen guten Grund für ſich, nämlich den, daß die Todten nicht wieder kommen.

Hardenbergs Vorſchrift über dieſen Grund habe ich Dir nun dargelegt, und gebe ſie nebſt allem Uebrigen Deiner Verantwortlichkeit anheim. Wenn man auf keinen ſonſtigen Forderungen von Honorar beſteht, (und warum ſollte man das?) ſo wird dieſe Bedingung nicht ſo ſchwer zu erlangen ſein: die Ungerſchen Lettern ſind ja ſchon in einer Menge Offizinen vorhanden, der Verleger kann es auch bei Unger drucken laſſen.

Mit der Aeußerung: „wenn ich nun glaubte, daß es Dir bei der Herausgabe dieſes Buchs um Ehre oder Vortheil zu thun ſei, ſo würdeſt Du Dich nur von neuem ärgern.“ trittſt Du Dir ſelbſt ſehr zu nahe, und mich wundert. daß Dir dabei das bekannte Sprichwort vom voreiligen Entſchuldigen nicht eingefallen iſt. Wenn mir überhaupt ein ſolcher Gedanke ſo nahe läge, ſo müßte ihn freilich das Verſchweigen Deines Vorhabens, die jetzige gewaltſame Art, das Manuſcript zu fordern und beſonders dieſe Aeußerung veranlaſſen.

Es iſt aber auch wohl meine Art, Dir Vortheil oder Ehre zu mißgönnen? Wofern die Herausgabe nur ſonſt gehörig und Hardenbergs Anordnungen gemäß beſorgt wird, ſo ſoll es mir lieb ſein, wenn ſie Dir noch ſo viel Vortheil einträgt; wenn Du aber eigenmächtig und auf die entgegengeſetzte Art damit verfährſt, ſo wird ſie Dir wenigſtens bei den Freunden des Verſtorbenen keine Ehre eintragen.

Warum ſollte es denn ſo gar ungeziemlich ſein, im Fall ſich kein Verleger fände, die Koſten des Druckes vorzuſchießen? Geſetzt auch, ein unvollendeter Roman, in dieſem für ſo Wenige noch faßlichen Geiſte geſchrieben, hätte jetzt kein ſo zahlreiches Publicum zu erwarten, daß ein Verleger ſeine Rechnung dabei fände, ſind wir darum berechtigt anzunehmen, daß es außer unſerm Zirkel gar keine Menſchen gebe, für die Hardenberg ſich freuen könnte, geſchrieben zu haben? Sind wir berechtigt, dies Bruchſtück eines göttlichen Werkes der Folgezeit vorzuenthalten, und dadurch den Verſtorbenen um den ihm gebührenden Zoll der Liebe und Verehrung von verwandten Geiſtern zu bringen? Nach Deiner transcendent-idealiſtiſchen Anſicht ſoll für die Freunde nicht einmal etwas daran gelegen ſein, wenn das Manuſcript verloren ginge, „weil H.'s Umgang in ihnen Wurzel geſchlagen haben muß.“ Siehſt Du nicht, daß Du mir hierdurch Waffen gegen Dich ſelbſt in die Hände giebſt? Ich hätte ganz treffend in Deinem Sinne antworten können: Du brauchſt den Oſterdingen als Studium zum J. Böhme? Studire Deinen Eindruck davon. Du willſt ihn herausgeben? Gieb die Vorſtellung von dieſem Eindruck heraus, und ergötze damit Deine Leſer. Vielleicht wird die Poeſie überhaupt ſo ſublimirt, daß man nicht mehr Gedichte, ſondern bloße Einbildungen von Gedichten liefern wird! Uns Realiſten aber, die wir uns nicht ſo behelfen können, laß einſtweilen das Manuſcript.

Ich komme auf den Almanach. Nachdem Du zwei Monate lang auf die heilloſeſte Art von der Welt ſogar das kleine Geſchäft verſäumt haſt, mir über den Druck Nachweiſung zu geben, ſcheinſt Du darüber empfindlich, daß ich mich der Sache mit Eifer annehme. Wir haben die gemeinſchaftliche Herausgabe in der Hoffnung unternommen, daß wir uns auch bei abweichenden Meinungen als Freunde und vernünftige Menſchen würden verſtändigen können, denn freilich iſt auf *den* Fall nichts ausgemacht, daß der eine abſolut Nein, der andre abſolut Ja ſagt. Eine ſeltſame Verſtimmung oder wenigſtens Veränderung gegen mich, die ſeit Deiner Abreiſe in Dir vorgegangen iſt, ſcheint dieſe Hoffnung beinah zu vereiteln, und Du haſt mir ſchon ſo vielen Verdruß gemacht, daß ich zehntauſendmal wünſche, ich hätte es nicht auf dieſe Art unternommen. Du krittelſt über alles ohne irgend etwas zu fördern, und aus Empfindlichkeit darüber, daß ich, wie Du behaupteſt, Dir keine Stimme laſſe, (da ich Dir doch alles und jedes vorlege) ob Du gleich auch einen Herausgeber *vorſtellen ſolleſt* (der Himmel weiß, daß es nicht meine Schuld iſt, wenn Du es nicht wirklich biſt), ſetzeſt Du mit Fleiß Abweichungen voraus, wo gar keine ſind. —

Ueber die Epigramme von Röſchlaub habe ich eben ſo gedacht wie Du: ich ſchickte ſie Dir bloß der Vollſtändigkeit wegen, und weil Du ſie forderteſt. Das Gedicht von Mnioch findeſt Du viel geringer, als den Vermählungshymnus, ich viel vortrefflicher; das iſt ja aber für unſern Zweck gleichgültig. Wir ſind doch beide der Meinung, daß es eingerückt werden ſoll. Dein Urtheil über das Gedicht Deiner Schweſter muß ich ebenfalls als eine Billigung des Einrückens anſehen. Ueber die *kleinen Gedichte* von Friedrich habe ich Dir bloß einige unmaßgebliche Vorſtellungen gemacht; ſie mögen immerhin ganz wegbleiben, ich habe nichts dagegen. Die beiden Lieder aus dem Ofterdingen habe ich ſo gewählt, weil ich fand, daß dieſe am beſten außer dem Zuſammenhange für ſich beſtehen und ganz gefühlt werden können. Ich befürchte, daß das arme Weinlied meine Wahl entgelten muß, denn mir ſcheint es zu dem zarteſten, gefälligſten, kühnſten und fröhlichſten zu gehören, was Hardenberg je gedichtet hat, und ich glaube, daß ich nicht allein dieſer Meinung bin. Beſonders iſt das von der Gährung des Weines, was den größten Theil des Gedichtes einnimmt, recht charakteriſtiſch, und grade von der Art, wie es nur allein Hardenberg machen konnte. Indeſſen, wenn Du einmal dagegen biſt, ſo ſuche nur ein andres aus, und ſchicke es mir baldigſt. Oder ich laſſe es mir auch gefallen, daß die Lieder aus dem Ofterdingen ganz wegbleiben; melde mir nur Deine Entſcheidung baldigſt. Ich will ſie ſo lange zurückbehalten. Nur erwäge noch dies: daß es uns gar ſehr an fröhlichen, geſelligen Liedern fehlt, die uns weit mehr Leſer gewinnen, als die myſtiſchen, und daß es eine gute Gelegenheit wäre, in der Inhaltsanzeige auf die Erſcheinung des Oſterdingen aufmerkſam zu machen.

Friedrich hat geſchickt: 1) Die Abendröthe, 2) Romanze vom Licht, 3) Hymnen. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo kennſt Du ſchon alles, außer die 3te unter den Hymnen, das Sonett auf die Iſis. Ich habe indeſſen Nr. 2 und 3 abſchreiben laſſen, und ſchicke es Dir mit. Die Abendröthe iſt lang, ich glaubte nicht, daß es wegen der Veränderungen, die Fr. etwa darin vorgenommen, nöthig wäre, Dir eine Abſchrift vorzulegen.

Ferner wird uns beiliegendes Gedicht in Stanzen angeboten. Wenn es Dir gefällt, ſo könnte es neben dem Schwank vom neuen Jahrhundert am Ende zu ſtehen kommen. — —

Wenn Du gründliche und wichtige Studien machſt, mein Freund, ſo iſt es mir ſehr erfreulich, nur iſt Deine Art, ſie mir in dem Poſtſcript vorzurechnen, eben nicht geeignet, mich davon zu überzeugen. Ich hatte Dich dazu angemahnt, weil ich nach der Beobachtung Deiner hieſigen Lebensart, nach Deinem eignen Bericht von verlornen Wochen in Dr.... glauben mußte, daß Du Dich darin vernachläſſigteſt! Wenn ich mich irrte, ſo hatteſt Du am wenigſten Urſache, es übel zu nehmen, Du durfteſt es mir nur ſchreiben, ſo war die Beſchämung auf meiner Seite. Soll man ſich immerfort Complimente machen, ſollen ſich Freunde über ihr Thun und Treiben nicht gegenſeitig ihre Meinung offen ſagen dürfen, ſo iſt die Freundſchaft überhaupt nur ein unbedeutender Name. Ich bin weit entfernt, mir über meine Freunde eine Vormundſchaft oder Aufſicht anmaßen zu wollen; allein eben ſo wenig will ich mich von ihnen tyranniſiren und mir unwürdig begegnen laſſen.

Ich bin ein freier Menſch, der am Ende keiner Freunde bedarf; ich bin es mehr, als mancher Andre, weil ich meine eigne Thätigkeit mehr beherrſche. Dir habe ich meine Freundſchaft zuerſt entgegen gebracht, ich bin mir bewußt, mit dem uneigennützigſten Wohlwollen, mit reinem Wohlgefallen an Deinem Geiſt und Deinen Talenten, auch da, wo ich Deine Ueberlegenheit am meiſten anerkennen mußte, und mir nicht ſchmeichelte, Dich je zu erreichen.

Meinem Ehrgeiz konnte Deine Unthätigkeit willkommen ſein; wenn ich mit Eifer dagegen geſprochen habe, ſo iſt es doch wahrlich nicht meinetwegen geſchehn. Und nun muß ich eine ſolche Erwiderung von Dir erfahren! —

Ich beſchwöre Dich, ſetze dieſen Ton und dieſes Benehmen nicht fort; ich könnte nichts weiter darauf thun, als ſchweigen, und beklagen, daß ich mich in Dir geirrt. Laß es dahin nicht kommen. Dieſer Mißklang gehört nicht in Dein Weſen, er gehört ſich nicht zwiſchen uns. Mit freundſchaftlichen Geſinnungen unveränderlich der Deinige.

A. W. Schlegel.

Die erſte Nachricht von der glücklichen Niederkunft Deiner Schweſter wirſt Du durch Deine Verwandten erfahren haben. Sie iſt auch heute recht wohl, und hofft Dir nächſtens ſchreiben zu können. Bernhardi wird Deine Aufträge ausrichten und ſchreibt mit nächſter Poſt. Viele Grüße an Deine Frau.

Den Traum ſchicke ſogleich wieder mit zurück.

XIV.

B., d. 8. Aug. 1801.

Liebſter Tieck!

Du erhältſt hier das kleine Gedicht von Fichte in Abſchrift. Ferner hat Mnioch mir eine per Johann Ballhorn verbeſſerte Abſchrift ſeiner Hellenik und Romantik zugeſchickt.

Zugleich entdeckten wir, daß er ſie in eine Sammlung, betitelt: Analekten über Kunſt und Religion, wofür Schütze einen Verleger ſuchen ſoll, mit aufgenommen hat. (Auch die Dir zugeſchickten Reimſpiele ſtehen darin.)

Da dies nun keine Manier iſt, ſo hat ihm Schütze in meinem Namen geſchrieben, wenn wir das Stück in den Almanach nehmen ſollten, ſo müßten wir ſicher ſein, daß es wenigſtens in einem Jahre noch nicht anderswo abgedruckt erſchiene. Ferner wären wir in jedem Fall für die erſte Edition.

Die Verbeſſerung per Johann Ballhorn beſteht in zwei ungeheuer langen zugeſetzten Partien: „Bilder des Lebens;“ in ſchlecht erzählten und eigentlich abgeſchmackten Geſchichten. Ich hätte Dir die neue Abſchrift zugeſchickt: allein es finden ſich darin in den urſprünglichen Partieen veränderte Leſearten, die in den Text wohl allerdings aufzunehmen ſind, und ich hatte keine Zeit und fand es zu weitläuftig, alles kopiren zu laſſen.

Ich habe Dir eine Menge Sachen, den Almanach betreffend, anheim geſtellt, da Du aber gar keine Antwort von Dir hören läßt, ſo werde ich ſo frei ſein, Deine Genehmigung meiner Vorſchläge zu fingiren, da nun keine Zeitverſäumniß mehr gilt.

Du haſt wichtige Gedichte über die Religionen verſprochen, und ich weiß nicht, was ſonſt noch alles, und lieferſt nun gar nichts. Schreibe und ſchicke, aber nach Jena, da ich in dieſem Augenblicke dahin abgehe. Leb wohl, viele Grüße.

Dein

A. W. Schlegel.

Schreib und ſchick baldigſt, ſonſt hilft es nichts, der Druck iſt in vollem Gange.

XV.

Jena, d. 17. Sept. 1801.

Liebſter Freund!

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Du einmal wieder ein Zeichen des Lebens giebſt. Dein Bruder iſt vor beinahe 14 Tagen in Weimar angekommen. Am Dienſtage vor acht Tagen fuhr er mit Catel (der in Weimar am Schloſſe Arbeit hat, und bei dem er wohnt) nach Jena herüber, ich war aber gerade denſelben Tag nach W. geritten, um ihn aufzuſuchen, und verfehlte ihn alſo dort. Das ſchlechte Wetter hielt mich ab, den Abend noch wieder zurück zu reiten, ich brachte alſo den Tag bei Goethe zu, und kam am andern Morgen nach Jena zurück. Glücklicher Weiſe hatte mich Dein Bruder abgewartet, und blieb nun ein paar Tage bei uns. Ich habe ihn gleich ſehr lieb gewonnen, wir ſind wie alte Bekannte.

Dein eingeſchloßnes Blatt an ihn habe ich gleich mit der erſten Poſt nach W. geſchickt, er wird es nun aber doch noch nicht erhalten haben, denn ich erhielt gleich Morgens darauf ein Billet von ihm hier aus dem Wirthshauſe, er ſei mit Catel wieder hier durchgekommen, aber ohne ſich aufzuhalten; ſie gingen nach Schwarzburg, und würden den 18ten oder 19ten wieder hier eintreffen. Da werde ich ihm alsdann den Inhalt Deines Blattes mündlich ſagen. Er verläßt W. noch nicht ſogleich, weil er Goethes Büſte machen wird, wozu dieſer ihm 8 Tage ſitzen muß; doch er wird Dir das nächſtens genauer ſchreiben.

Hier ſind wiederum Aushängebogen vom Almanach. Es wird raſch fortgedruckt, in 14 Tagen iſt alles fertig. Du verſprichſt noch Beiträge: ſie müßten ſehr bald ankommen, um noch mit hinein geordnet zu werden. Deine Schweſter mel-

Mathias gab erklärende und genügende Auskunft. Er theilte dem Gerichte mit, was wir aus vorigem Abſchnitt wiſſen, und fügte hinzu, aus dem Schlummer, in welchen er unwillkürlich verſank, ſei er durch polterndes Geräuſch aufgeſchreckt worden und habe zugleich den Krach eines gewaltſam erbrochenen Schloſſes vernommen. In dieſem Augenblicke habe er, ohne ſeinen Sitz zu verlaſſen, den Hahn am rechten Laufe ſeiner Doppelflinte geſpannt und Werda? gerufen; ſehr erſtaunt, ſich im Dunkel zu finden, da er doch zwei lange Wachskerzen angezündet? Die Antwort auf ſein Werda? lautete: Stirb, Erbſchleicher! und über ihm blitzte durch die Finſterniß eine ſchimmernde Klinge. Er drückte ab, — die nächtliche Geſtalt, deren Umriſſe er kaum entnehmen konnte, ſtürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden. Er ſelbſt machte Licht, und während er noch beſchäftigt war, des Räubers Wunde zu unterſuchen, ſtellten beide Mitbewohnerinnen des Hauſes ſich ſchon ein. Bald nachher kamen die Hofleute, ſpäter ſämmtliche Dorfbewohner mit Schulz und Gerichten. Er aber entſendete den reitenden Boten nach der Criminal-Commiſſion.

Die Beamten fanden keinen Grund, des allgemein geachteten Mannes Ausſage nur im Entfernteſten zu bezweifeln. Ueberall zeigten ſich Beweiſe, det mir von einem Gedichte für den Almanach, das ſie an Dich geſchickt; ich hoffe, Du wirſt es nicht aufgehalten haben, es würde noch ſehr willkommen ſein.

Liebſter Freund, die Correcturen koſten mir ſehr viel Zeit und Mühe; ich bin dafür bekannt, ein genauer Abſchreiber und Corrector zu ſein, wenn Du aber Deine Gedichte ganz fehlerfrei gedruckt haben willſt, mußt Du für beſſere Handſchriften ſorgen. Ich hätte Dich die Romanze nur ſollen abſchreiben laſſen, ſagſt Du; als wenn ich Dir nicht täglich darum angelegen hätte, ſo lange Du in Berlin warſt, ich predigte aber tauben Ohren. Nachher reiſteſt Du weg und vergaßeſt ſie; man fand das Manuſcript unter weggeworfenen Papieren, ſo daß es überhaupt nur durch einen Zufall gerettet iſt. Ich fand es mißlich, Dir es zu überſchicken, ohne vorher eine Abſchrift zu nehmen; es konnte verloren gehen, und wer war im Stande zu weiſſagen, wann Du einmal die Abſchrift ſchicken würdeſt? Ich nahm alſo die Mühe über mich, ich bin doch ſonſt ziemlich geübt, Deine Hand zu leſen, diesmal überſtieg ihre Schlechtigkeit aber allen Begriff, und wenn bei der Enträthſelung dieſer ſeltſamen Chiffern nicht mehr Verſehen vorgefallen ſind, ſo iſt es immer ein Glück.

Das eine, was Du anders wünſcheſt, iſt eine völlig veränderte Leſeart, die Du erſt jetzt beſtimmt angiebſt; was Du mir darüber nach Berlin ſchriebſt, war ſo, daß ich nichts daraus zu nehmen wußte. Daß die ausgelaſſene Strophe wirklich im Manuſcripte ſteht, davon kann ich mich kaum überzeugen.

Was die andern Fehler betrifft, ſo habe ich die Aushängebogen nicht hier, um nachzuſehen: ich habe ſie Goethe'n gelaſſen. Die eine Stelle habe ich ſo konſtruirt: „Wir ſind Sünder, daß (damit) wir in den Tod die Lilienblume lieben.“

Wie Du die Lilienblume conſtruiren willſt, wenn Du leben ſchreibſt, kann ich mir aus dem Gedächtniſſe gar nicht vorſtellen.

Kurz, Du wirſt künftig wohl mehr Sorge anwenden müſſen. Es iſt keine Billigkeit darin, daß Du ſelbſt Deine Produkte ſo ſtraußenähnlich verwahrloſeſt und dann willſt, daß dies andre nachholen ſollen.

Durch die Art, wie Du unſre bisherigen Mißverſtändniſſe erwähnſt, iſt natürlich alles beſeitigt. Es iſt aber doch beſſer, wenn man Urſachen der Unzufriedenheit zu haben glaubt, daß man ſie an den Tag legt, ſo iſt nachher alles weggeräumt. Ich habe immer noch über Deinen Laconismus zu klagen.

Wie es nun eigentlich mit der Herausgabe von Hardenbergs Nachlaß ſteht, darüber ſchreibſt Du nicht eine Sylbe. So habe ich es auch erſt von Friedrich erfahren müſſen, daß eine große Anzahl von geiſtlichen Liedern von ihm vorhanden iſt. In der That, dies ſieht nicht freundſchaftlich aus. — Da in dem Inhaltsverzeichniſſe bei dem Namen Novalis etwas von ſeinem Tode erwähnt werden muß, ſo gebe ich Dir anheim, dies aufzuſetzen, und dabei die zu erwartende Herausgabe des Nachlaſſes anzukündigen. Du müßteſt es aber unverzüglich mit der erſten Poſt ſchicken, ſonſt iſt es zu ſpät.

Schütze hat mir keine Vollmacht gegeben, ſeinen Namen auszudrucken, ſondern die Abkürzung verlangt. Viele Grüße an Deine Frau.

Dein

A. W. S.

XVI.

Jena, d. 10. Oct. 1801.

Aus dem beigelegten Billet von Frommann wirſt Du ſehen, daß es mit ihm nichts iſt. Da mir die Hauptſache war, ob er es nähme oder nicht, ſo weiß ich in der That ſeine Gründe nicht recht mehr. Ich glaube aber, es war, daß er ſchon etwas andres zu ähnliches von Dir auf Oſtern verlege. Ich bin auf Vieweg gefallen, weil dieſer völlige Cenſurfreiheit hat; wie er ſonſt iſt, weißt Du. Frommann nannte Cotta, der mir aber eben ſchreibt, er ſei ſchon überhäuft.

Mit andern hieſigen Buchhändlern iſt ſchwerlich etwas zu machen. Für den Moment konnte ich alſo nichts weiter thun, da ich vermuthlich erſt nach gänzlichem Ende der Meſſe nach Leipzig komme. Ich habe daher geglaubt, Deinen Abſichten gemäß zu handeln, wenn ich Frommann das Manuſcript mit nach Leipzig anvertraute, damit es dort iſt, wenn Du etwa ſogleich während der Meſſe Aufträge giebſt. Kannſt Du dergleichen nicht durch Frommann ſelbſt beſorgen laſſen, oder durch Mahlmann?

Mit vielem Ergötzen habe ich den Anti-Fauſt von neuem geleſen. Friedrich hat nach dieſem Anfange große Erwartungen vom Folgenden, und meint, es werde etwas gänzlich Verſchiednes vom Zerbino werden, und die Aehnlichkeit läge bloß in Aeußerlichkeiten. Die claſſiſchen Grobheiten im Ariſtophanes haben ihm beſonders gefallen. Ich bin im ganzen mit ihm einig. Die einzelnen Einfälle, das göttliche Böttiger Lied u. ſ. w. das verſteht ſich von ſelbſt.

So ſehr ich indeſſen Deine Darſtellungen des proſaiſchen Zeitgeiſtes in mancherlei komödiſchen Allegorien bewundere, könnte ich doch wohl wünſchen, Dich mit der Komödie im Felde des nackten und baaren Lebens erſcheinen zu ſehen. Haſt Du noch keine Anmuthungen dieſer Art gehabt?

Daß man ſich mit ſolchen Geſellen wie Böttiger und Falk einlaſſen muß, iſt ein nothwendiges Uebel, oder auch nicht, denn ſie werden durch ihre Erbärmlichkeit wieder klaſſiſch und ſymboliſch.

Lebe recht wohl, ich bin die Zeit her fleißig geweſen, und werde hoffentlich bald mit der letzthin erwähnten Arbeit fertig ſein. Fr. ebenfalls: er hat einen höchſt wunderbaren zweiten Akt eines Schauſpiels, welches nicht mehre haben ſoll, beendigt.

Den Triſtan und die letzten Bogen vom Almanach wirſt Du hoffentlich richtig erhalten haben. Das Geld von Cotta habe ich noch nicht, ſonſt hätte ich natürlich ſogleich Deinen Antheil überſandt.

Leb nochmals wohl.

Dein

A. W. S.

XVII.

Jena, d. 2. Nov. 1801.

Endlich iſt das Geld von Cotta gekommen, und ich verſäume keine Poſt, um Dir Deinen Antheil zu ſchicken. Ich lege die Berechnung bey. Das aus Nürnberg geſchickte Geld war nur bis Coburg frankirt und hat mir noch 1 Thl. 12 Gr. Unkoſten gemacht. Die Hälfte hievon abgezogen von Deinen 101 Thlr. bleiben: 100 Thl. 6 Gr. Ich habe das Geld in Laubthalern erhalten, an welchen Du dort beträchtlich verlieren würdeſt, das vortheilhafteſte für Dich war, ſie hier in Ldr. umzuſetzen, welches ich denn auch gethan habe. Allein wenn man Ld'or braucht, ſo bekömmt man ſie nicht ſo niedrig, als wenn man ſie ausgiebt. Ich habe 5 Thl. 16 Gr. 6 Pf. in hieſigem Gelde für das Stück bezahlen müſſen, alſo 6 Pf. mehr, als Cotta ſie uns verrechnet. Darauf gehen die 6 Gr. und noch einige Groſchen mehr, die ich Dir nicht in Anſchlag bringe, und ſo erhältſt Du Netto: 20 Ld'or.

Der Himmel gebe nun, daß über Tauſend Exemplare abgeſetzt werden, ſo hat jeder von uns noch 20 Ld. zu erwarten.

Da ich morgen nach Berlin reiſe, ſo will ich, um Dir möglichſt das Poſtgeld zu ſparen, das Packet erſt in Leipzig auf die Poſt geben.

Du erhältſt zugleich Bücher mit. In Friedrichs und meinem Namen, die Charakteriſtiken, von mir Fichte's Nicolai, der ſchon lange auf eine Gelegenheit wartete, und 3 Exempl. des Almanachs auf Schreibpapier. Ein viertes habe ich an den Conducteur Heine adreſſirt für den Ungenannten, von dem das Sonett herrührt. Sey ſo gut und ſchicke es hin.

Die Velin-Exemplare ſind immer noch nicht fertig, und es wird wohl noch 14 Tage damit dauern. Ich werde Auftrag zurücklaſſen, Dir 2 davon zu ſchicken. So viel bleiben jedem von uns, nach Abzug derer an die Hauptmitarbeiter und an Goethe und Schiller, denen wir doch gemeinſchaftlich geben. Wenn Du eins von denen auf Schreibpapier übrig haſt meiner Schweſter zu geben, ſo wirſt Du ihr gewiß eine Freude damit machen. Deinem Bruder habe ich in Deinem Namen ein Exemplar gegeben.

Das Mſpt. vom Antifauſt nehme ich mit nach Berlin, um Deine Schweſter und Bernhardi damit zu ergötzen. Da ich nicht auf die Meſſe gekommen bin, ſo habe ich nichts thun können, um es gut an einen Verleger zu bringen. Du könnteſt es immerhin mit Cotta noch verſuchen. Er läßt ſich Dir empfehlen und klagt, daß Du gar nichts von Dir hören ließeſt. Von Vieweg ſchrieb ich ſchon einmal, wie ich glaube. Thu recht mit Eifer dazu, damit es auf Oſtern noch das Licht der Welt erblickt. Schick auch die Abſchrift der folgenden Akte wo möglich nach Berlin.

Meine Sendung mit dem Triſtan haſt Du gewiß richtig erhalten. Wenn der Druck von Hardenbergs Nachlaß in Berlin anfängt (wovon ich durch Friedrich jetzt das erſte Wort erfahre) ſo erbiete ich mich zur Correctur, und Du kannſt dieß an

Unger bei Ueberſendung des Mſpts. ſchreiben. Meine (weggeriſſen, wahrſcheinlich: Begegnung) mit ihm ſteht dabey gar nicht im Wege, ich habe ſeitdem ſchon viel in ſeiner Druckerey corrigirt.

Den 8ten Band des Shakſpeare erhältſt Du von Berlin aus, er iſt fertig, aber ich habe ihn nicht hieher bekommen.

Schreib doch von dem Fortſchritt Deiner ſonſtigen Arbeiten, ich erwarte mit Sehnſucht wieder etwas von Dir. Was ich nunmehr fertig gemacht, verſpare ich auf unſer nächſtes Wiederſehen, welches uns ja hoffentlich bald erfreuen wird. Ich denke den Winter auch ſehr fleißig zu ſeyn.

Dein Bruder iſt ſeit beynah einer Woche wieder bey mir, er benutzt die Zeit hier allerley zu arbeiten, während in Weimar die Form zu ſeinem Goethe verfertigt wird.

Lebe recht wohl und geſund. Ich grüße aufs herzlichſte Deine liebe Frau, und meine Schweſter und ihren Mann. Schreibe bald nach Berlin und addreſſire bey Bernhardi, Du wirſt auch nächſtens wieder von mir hören.

XVIII.

Berlin, d. 1. März 1802.

Dieſe Zeilen hat Deine Schweſter Dir ſelbſt ſchreiben wollen, wiewohl ich ſie ſehr bat, das traurige Geſchäft dieſer Nachricht Deinem Bruder oder mir zu überlaſſen. Der Kleine iſt am Zahnen geſtorben, das Uebel nahm ſehr plötzlich überhand, die Zähne wollten alle auf einmal durchbrechen.

Es war ein ſchönes, munteres, ſtarkes Kind mit herrlichen großen Augen, wir hatten ihn alle ſehr lieb, und ſind voller Jammer über ſeinen Tod.

Ich hoffe, Du ſollſt Dich über die Geſundheit Deiner Schweſter nicht zu beunruhigen haben, wiewohl ſie jetzt ſehr angegriffen iſt. Nächſtens erhältſt Du wieder Nachricht. Bernhardi iſt ſehr erſchüttert und Dein Bruder äuſſerſt betrübt. Lebe recht wohl, grüße Deine liebe Frau, ich kann heute unmöglich mehr ſchreiben.

Dein

A. W. Schlegel.

XIX.

Berlin, d. 20. Sept. 1802.

Liebſter Freund!

Ich habe mich ſehr gefreut, einmal Nachricht von Dir zu erhalten, auch über die Sendung vom Manuſcript. Den wiedergefundenen Aufſatz von Hardenberg haben wir alle mit großem Entzücken geleſen, es iſt ein herrliches und vielleicht ſein eigenthümlichſtes Werk.

Verſäume nun nur nicht, das übrige zu rechter Zeit zu ſchicken, damit der Druck nachher nicht wieder ſtill ſtehen muß. Die Correctur werde ich mit allem Fleiß beſorgen.

Ich dachte es gleich, daß es mit dem Span. Theater bei Nicolovius nichts wäre: er liebt die kleinen Honorare, außer wo er einmal den Glauben hat, wie bei Voß. Mahlmann iſt vollends ein knauſeriger Patron. — Ich habe daher hier mit Reimer geſprochen, dieſer hat es auch angenommen, eine Auflage von 1000 Ex., für den Bogen im Format meines Shaksp. d. h. à 27 Zeilen die Seite, gleich nach dem Druck 2½ Lsd. und nach Abſatz der Auflage noch ½ Lsd. Letzthin ſagte er mir aber, er habe ſich verrechnet, und komme bei ſolchem Format und Honorar bei dem Preiſe, den er für den Band ſetzen könne, nicht heraus. Er ſchlug deswegen vor, kleineres Format zu nehmen, etwa 23 ſtatt 27 Zeilen, und dann das Honorar nach dieſem Verhältniß zu berechnen, wobei der Ueberſetzer dann nichts verlieren würde. Auf dieſe Art ließen ſich aber wohl nur 2 Stücke in einen Band bringen; kleines Format iſt übrigens ganz ſchicklich, da die meiſten Verſe ſo kurz ſind. Bis der Erfolg geſichert iſt, hat er ſich freilich nur auf eine Probe eingelaſſen: auf 1 Th. von 3 oder 2 Bänden, jeden zu 2 Stücken.

Der Titel Spaniſches Theater hat ihm für das große Leſepublikum vortheilhafter geſchienen. Da es mir aber gar zu disperat vorkommt, die Stücke von Calderon mit denen der übrigen zu vermiſchen, gerade als wenn man in meinem Engliſchen Theater Shakſpeare mit Ben Jonſon und Fletſcher u. ſ. w. zuſammenſtellen wollte, ſo wird die Einrichtung getroffen, noch einen 2ten Titel voran zu ſchicken. Schauſpiele von Don Pedro Calderon de la Barca. 1 Th., ſo daß dieſe beſonders geſammelt werden können, und wir die Schauſpiele von andern: Cervantes, Lope, Moreto ꝛc. immer in eigne Bände zuſammenbringen.

Die Andacht zum Kreuze habe ich ſeit kurzem fertig und von Ulyß und Circe, El mayor encanto amor den Anfang überſetzt. Jetzt gehe ich wieder mit Eifer an dies letzte, und hoffe Dir bald beides zuſammen mittheilen zu können.

Es wäre der Mannichfaltigkeit wegen ſchön, wenn Du Luſt hätteſt, zuerſt Las blancas manos no ofenden vorzunehmen, damit wir auch ein eigentliches Intriguenſtück mit modernen Sitten haben.

Was die Aſſonanz betrifft, ſo hat mich ihre Behandlung in dem bisher überſetzten noch mehr überzeugt, daß vollkommener Gleichlaut in den Vocalen erforderlich iſt, daß ſie nur durch völlige Gleichartigkeit in einer bedeutenden Maſſe wirken kann.

Ich halte daher e und ö (e und ä ſind völlig gleich, und eins muß häufig die Stelle des andern vertreten; leben und wählen macht vollkommene Aſſonanz mit Seele u. ſ. w.) ferner i und ü auch ei und eu auseinander. Ich habe lange Stücke mit bloßem i—e und bloßem ei—e gemacht, oben eins mit ü—e, welches ſich ſehr gut ausnimmt, und einen ganz anderen Charakter hat, wie das i. Wir gewinnen dadurch auch mehr Mannichfaltigkeit, da wir zum zweiten Vokal immer nur e haben und die Spanier mit o, a, e variiren. Calderon bringt nicht leicht in demſelben Stück ganz dieſelbe Aſſonanz wieder. Mein Grundſatz iſt, wenn er eine einſylbige hat, ſie ebenfalls einſylbig und in demſelben Vocal zu nehmen; bei den zweiſylbigen ſo viel möglich das analogſte heraus zu fühlen. Seine häufigſten Aſſonanzen ſind e—o, e—a, e—e. Wollen wir uns bei dieſen immer nach dem accentuirten Vocal richten, ſo bekommen wir ganz übermäßig viel e, welches zwar bequem, aber nicht ſchön iſt. Ich habe in der Devocion de la Cruz einmal e—e durch i—e gegeben, in dem 2ten S. e—o durch ü—e, welches ſich vortrefflich macht.

i—o denke ich, kann man in der Regel am beſten durch ei—e, vielleicht auch durch eu—e (wo denn auch äu mit hingehört) geben. a—e habe ich einmal durch au—e gegeben, welches aber eine von den ſchwierigen Aſſonanzen.

Daß ich ſie immer eben ſo lange behalte wie C. verſteht ſich.

Wie ich es überhaupt mit dem Ueberſetzen des Calderon nehme, wirſt Du am beſten ſehn, wenn ich Dir die beiden Stücke ſchicke; wo Du Dir dann wohl die Mühe nicht verdrießen läßt, ſie im Einzelnen mit dem Original zu vergleichen, und mir Dein Urtheil zu ſagen. Ich habe dieſen Sommer noch viel Calderon geleſen und ſtudirt, doch iſt noch viel zurück, und es kann nicht leicht genug geſchehn.

Mit den Amazonen bin ich noch nicht weiter. Wir haben letzthin einmal einige Gloſſen gemacht, und da haben wir folgende Verſe von Dir:

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

die in den Fantaſieen ſtehen, und die Friedrich ſchon einmal als ſchicklich dazu ausgefunden hatte, gloſſirt. Deine Schweſter und ich, jeder 2 mal, Schütze hat auch eine Gloſſe darauf gemacht. Es wird mir lieb ſein, wenn Du mir den Triſtan zurückſchickſt. Die beiden katholiſchen Geſangbücher bringſt Du mir wohl mit, wenn Du herkommſt. Das Lied der Nibelungen kann ich vielleicht hier auf der Bibliothek haben, dann magſt Du es immer noch behalten. Ich will doch Reimer wieder treiben, daß er Dir noch die Müllerſchen Sachen zu ſchaffen ſucht. — Auf den Winter möchte ich von Dir wohl zum Gebrauch bei meinen Vorleſungen wieder einiges haben: Deinen Ben Jonſon, die Six old plays und den Dodsley. Wenn Du von Dresden weggehſt, ſo nimmſt Du ſie vielleicht mit nach Ziebingen, und bringſt ſie mir von da mit, oder ſchickſt ſie. Die Spurious plays von Shakspeare werde ich auch Noth haben, hier zu kriegen.

Was Du über den Triſtan ſchreibſt, iſt mir ſehr intereſſant, aber über meinen Plan muß ich mich nicht recht deutlich gemacht haben, denn wie Du es meinſt, das würde ich allerdings für höchſt fehlerhaft halten.

Man muß, däucht mir, dieſe Geſchichte als eine Mythologie betrachten, wo man wohl modificiren, erweitern, flüchtige Winke glänzend benutzen, aber nicht rein heraus erfinden darf. Das iſt ſchon in den älteſten Bearbeitungen des Triſtan, daß er an den Hof des Artus kommt. Dieſe Indication hat ſchon der Verfaſſer des Nouveau Tristan (freilich eines ziemlich ſchlechten Buchs); Du wirſt es in Dresden finden, es iſt daß er die Wahrheit geſprochen. Auch das ſpitze, dolchartige Meſſer war gefunden worden; nicht minder die Brechſtange, womit das Schloß am Geldkaſten aufgeſprengt war; Feilen von verſchiedener Größe barg des Räubers Taſche.

Dieſen im Alter von etwa fünfzig Jahren, wollte Niemand kennen. Sein verzerrtes Geſicht ſah keinem Lebenden gleich — und einem todten Menſchen eben ſo wenig. Es glich einer phantaſtiſchen Larve, durch welche ein Maler den Teufel grimmigſter Wuth hätte darſtellen wollen. Er trug Nichts an und bei ſich, was irgend ein Merkmal ſeiner Herkunft hätte werden können. Die Kleidung war weniger dürftig und ſchlecht, als ſeltſam und unpaſſend zuſammengeſtoppelt. Einige Gold- und Silbermünzen führte er bei ſich. Außer der friſchen Wunde, die ſeinen Tod ſo ſchleunig verurſacht, war er bedeckt mit Spuren früherer, zum Theil gefährlicher Verletzungen. Auch die Knöchel der Hände und Füße hatten tiefe Narben, offenbar vom Druck eiſerner Ringe, an welchen er ſchwere Ketten geſchleppt. Der Rücken dieſer auffallend kräftigen Geſtalt war zerfleiſcht von unzähligen Hieben, die fingertiefe Gruben zurückgelaſſen. Niemand bezweifelte, daß dieſes der Leichnam eines gefährlichen, ſchon oft beſtraften, immer wieder entſprungenen Miſſethäters, eines klein Folio, aus dem 16ten Jahrhundert; Treſſan hat nichts anders gekannt, als gerade dieſes, und es auf ſeine Weiſe zu benutzen geſucht. Ich glaube, ſchon in der Minneſänger-Behandlung wird die Bekanntſchaft mit Lancelot ausdrücklich erwähnt. Hier wollte ich nun einen Theil von der Geſchichte des letzten, wie ſie in dem großen in Dresden befindlichen Ritterbuche befindlich, erzählen laſſen, überhaupt eine Ausſicht auf die Herrlichkeit von Artus Hof öffnen, wo das Graal dann, als ein noch unaufgelöſtes Abentheuer prachtvoll im Hintergrunde ſtehen ſollte. Lancelot ſowohl als Triſtan reiten nicht nach dem Graal, ſie wiſſen wohl, daß ſie ſich entſetzlich proſtituiren würden, wenn ſie es thäten, weil ein jungfräulicher Ritter dazu erfordert wird.

Aber das iſt gerade ihre Wehmuth und ihre Reue, daß ſie, ſonſt in allem die erſten, hier ausgeſchloſſen ſind. Weiter ſteht nichts in der Ankündigung in meinem 1ſten Geſange, und ſollte dieſe dennoch an dem Misverſtändniſſe Schuld ſein, ſo kann ſie nachher verändert werden, wenn ich mit dem Gedichte fertig bin. Darüber kann ich nicht mit Dir einig ſein, daß das religiöſe im alten Triſtan ſpöttiſch zu nehmen ſei: es ſcheint mir rechter Ernſt, daß Gott der ſchuldigen Iſolde bei der Feuerprobe durchhilft. Dieſes Gemiſch von Sündlichkeit und Unſchuld, von Leichtfertigkeit und Frömmigkeit ſcheint mir eben der eigenſte Geiſt des Gedichts und Triſtan beſonders wird als ein wahrer Heiliger und Märtyrer der Treue aufgeſtellt.

Ueber das Alter des Romans möchte es ſchwer ſein, etwas auszumitteln, ohne in der franzöſiſchen National-Bibliothek alle die alten Manuſcripte vor ſich zu haben und zu vergleichen. Lies doch auch die Bearbeitung im Buch der Liebe.

Viele Grüße an Deine liebe Frau. Deine Schweſter mußt Du entſchuldigen, das Schreiben fällt ihr jetzt gar zu ſchwer, ſonſt iſt ihr Befinden leidlich. — Bernhardi iſt mit ſeiner Grammatik fertig.

Dein

A. W. S.

XX.

B., d. 24. Dec. 1802.

Liebſter Freund.

Eben ſehe ich, daß die Poſt nach Frankfurt heute Vormittag abgeht, und kann alſo nur wenige Zeilen ſchreiben, um ſie nicht zu verſäumen.

Das Manuſcript vom Jon nimm mit nach Dresden, wenn Du nämlich bald dahin gehſt und händige es meiner Schweſter ein. Bleibſt Du noch lange in Ziebingen, ſo ſchicke es nach gemachtem Gebrauch mit der Poſt an ſie.

Empfiehl mich bey dieſer Gelegenheit dem Grafen von Finkenſtein, und entſchuldige mich, daß ich mein Verſprechen, ihm den Jon mitzutheilen, nicht eher halten können.

Die Andacht zum Kreuze hätte ich Dir früher geſchickt, wenn ich ſie nicht erſt eben wieder zurück erhalten. Es findet ſich wohl Gelegenheit, ſie mir mit den beyden Bänden der Müllerſchen Altdeutſchen Sachen nach Berlin zurückzubeſorgen. Ich wollte dieſe Abſchrift bey dem bald anzufangenden Druck gebrauchen.

Reimer hat für Dich aus einer Auction das Lied der Nibelungen, den Triſtan und einige andre Stücke der Müllerſchen Sammlung erſtanden, Du wirſt alſo mein Exemplar entbehren können. Es fehlt hauptſächlich nur der Parcival.

Einen Arioſt für Dich habe ich nun hier, mag Dir aber kein Porto dafür verurſachen. Du erhältſt ihn mit Gelegenheit.

Schütze hat mir geſagt, der Graf v. Finkenſtein habe einiges aus dem Petrarca überſetzt. Kannſt Du mir die Privatmittheilung davon verſchaffen, ſo wäre es mir ſehr angenehm. Ich habe letzthin auch eine Anzahl Sonette und ein paar Canzonen überſetzt, und werde noch mehrere hinzufügen, daher intereſſirt es mich, da Schütze ſie als ſehr gelungen beſchreibt. Meine laſſe ich eben abſchreiben und ſchicke ſie Dir mit nächſter Poſt, ſowie die Gloſſen.

Deine Schweſter befindet ſich jetzt wieder ziemlich gut und die Bäder und ſtärkende Mittel werden ihr bald auch ihre Kräfte wiedergeben. Die Kinder ſind friſch und geſund. Dein Bruder in Weimar arbeitet viel und iſt wohl.

Lebe recht wohl, grüße Deine liebe Frau und theile bald etwas mit

Deinem
A. W. S.

XXI.

Berlin, d. 15. Febr. 1803.

Liebſter Freund!

Vor ein paar Poſttagen bekam ich einliegenden Brief von Frommann. Um ſein Verlangen zu erfüllen, iſt es das beſte, denke ich, Dir den Brief ſelbſt zu ſchicken. Was die Airs betrifft, ſo muß man es mit Frommann ſo genau nicht nehmen, ſonſt ſpricht aber die Sache für ſich ſelbſt. Zu ſeinen Buchhändler-Argumenten möchte ich nun eine Menge poetiſche hinzufügen. Du wirſt Dir das alles aber ſchon ſelbſt ſagen. Es wäre wirklich jetzt an der Zeit, daß Du einmal wieder ein großes Kunſtwerk aufſtellteſt, und je länger Du es aufſchiebſt, je ſchwerer wird Dir die Vollendung werden.

Wenn Du einen Theil des Manuſcripts um die Mitte März, und das übrige Ende März hinſchickſt, ſo kann es gewiß noch auf die Meſſe fertig werden. Welchen Triumph alle Deine Freunde haben würden, brauche ich nicht erſt zu ſagen.

Ich habe immer gehofft, Du würdeſt mir mein Manuſcript von der Andacht zum Kreuz mit einer Gelegenheit zukommen laſſen. Mein Brouillon wird in der Druckerei gebraucht, zum Vorleſen im Collegium muß ich jenes nothwendig haben, ich bitte Dich alſo, es mir nicht länger vorzuenthalten. Mit meinem Exemplar der Nibelungen und dem Moreto hat es weniger Eil, dieſe können auf eine Gelegenheit warten, und ich hoffe, Du bringſt ſie mir noch ſelbſt mit. Den Jon wirſt Du wohl ſchon an meine Schweſter geſchickt haben, ſonſt thu' es doch unverzüglich.

Ich habe immer noch Deine Velin-Exemplare vom 2ten Band Novalis in Verwahrung. Reimer hat mir nachher ein eignes Velin-Exemplar vom 2ten Band für mich geſchenkt, welches ich allerdings durch mein fleißiges Corrigiren redlich verdient habe. Indeſſen fehlt mir der 1te, wenn Du davon noch ein Exemplar übrig hätteſt, könnten wir Deiner Schweſter damit ein Geſchenk machen. Haſt Du das aber durchaus nicht, und ergänzt Dir dieſer 2te Band ein Exemplar, ſo bin ich bereit, einen Tauſch einzugehn. —

Mein Bruder hat mir umſtändlich geſchrieben. Er iſt entzückt über Deine muſikaliſchen Gedichte und ladet Dich dringend zur Theilnahme an der Europa ein, wovon wir bald das 1ſte Stück erhalten ſollen. Beſonders die Fortſetzung Deiner Briefe über Shakſpeare wünſcht er ſich außerordentlich.

Ich möchte Dir gern vieles aus ſeinem Briefe mittheilen, habe aber heute unmöglich Zeit. Nur ſo viel, daß er ſehr fleißig iſt, ſchon Perſiſch gelernt hat, und Indiſch bald anfangen wird.

Ich habe unterdeſſen mancherlei Proben mit Ueberſetzungen aus den Griechen gemacht, die Dir intereſſant ſein würden.

Gegen ehemals ſpüre ich große Fortſchritte in dieſer Kunſt, die ich ebenſowohl wie die Nachbildung der Romantiſchen Dichter bis auf den höchſten Punkt zu cultiviren geſonnen bin.

Deine Schweſter läßt Dich auf's zärtlichſte grüßen. Dieſe ganze Zeit her hat ſie gewünſcht, Dir recht umſtändlich zu antworten, allein theils iſt ſie nicht allein geweſen, theils hat ſie ſich ſo befunden, daß ihr das Schreiben ſehr beſchwerlich fällt. Sie rechnet gewiß darauf, Dich, wie Schütze[1]) uns geſagt, im März noch hier zu ſehen, und ladet Dich auf's herzlichſte dazu ein. Wegen ihrer Geſundheit darfſt Du nicht in Sorgen ſein, ich hoffe, es iſt auf dem guten Wege damit, ſie gebraucht die Mittel anhaltend, und beſonders erwarte ich viel Frucht vom Baden, welches ſie theils wegen der Kälte, theils wegen eintretender Zufälle noch wenig hat thun können. Die Kinder ſind ſehr geſund.

Das dramatiſche Mährchen (noch hat es weiter keinen Namen) habe ich jetzt endlich in's Reine geſchrieben, Dir eine Abſchrift zu beſorgen war nicht möglich. Komme nur her, ſo wollen wir es zuſammen leſen. — Deine Schweſter hat ein neues angefangen und es auch ſchon ziemlich weit geführt, bis ſie durch ihr Befinden abgehalten wurde, fortzufahren.

Lebe recht wohl, es iſt mir unmöglich, mehr zu ſchreiben, ich ſtecke tief in Arbeiten. Der Himmel weiß, wie ich noch alles beſtreiten werde, was ich vorhabe.

Wenn Du den Octavian fertig ſchreibſt, ſo bittet Friedrich recht ſehr um eine Selbſtanzeige davon für die Europa.

Leb nochmals wohl, grüße Deine liebe Frau und Burgsdorff.

Dein
A. W. S.

---

[1]) Mit dieſem „Schütze" iſt wohl hier wie früher Wilhelm von Schütz gemeint.

XXII.

Berlin, d. 15. März 1803.

Liebſter Freund!

Am Sonnabend Mittag iſt Dein Brief angekommen, und ich habe noch gleich an demſelben Tage den Octavian, Deinem Auftrage gemäß, an Frommann mit einem Briefe abgeſchickt. Es freut mich außerordentlich, daß er nun noch auf Oſtern erſcheint; ich bin begierig zu wiſſen, ob allein, oder als dritter Band der Romantiſchen Dichtungen. Melde doch, was Du jetzt vorhaſt, und ob die zweite Hälfte des Octavian bald nachfolgen wird.

Deine Schweſter hatte ſich ſchon vorigen Poſttag und wiederum heute vorgenommen, Dir zu ſchreiben, allein nicht Kräfte genug gehabt; es würde ſie zu ſehr ergreifen. Sie iſt leider die ganze Zeit unpäßlich geweſen, jedoch hoffe ich, daß Du Dich deswegen nicht zu beunruhigen brauchſt. Ihre Uebel rühren wohl hauptſächlich aus allzu großer Schwäche und Reizbarkeit her. Wir waren heute Vormittag ſpatzieren, und wollen auch jetzt eben in's Schauſpiel. Es iſt heute das Benefiz der Unzelmann, eine neue franzöſiſche Operette.

Ich bin beſchämt, daß ich Dir in Erwiederung des Octavian immer noch nicht den Jon habe ſenden können. Meinen Brouillon mag ich nicht gern hergeben, und die erſte Abſchrift, die ich ſelbſt hier habe nehmen laſſen, hat mein Abſchreiber noch in Händen, um die zweite danach zu verfertigen. Ich hoffe allernächſtens eine große Sendung nach Dresden zu veranſtalten, wo der letzte Band vom Shakſpeare für Dich, die fertig gedruckten Mährchen Deiner Schweſter, worin verſchiedenes, was Du noch nicht kennſt, der D. Q. 4 Th., die Abſchrift vom Jon, und die Exemplare vom Alarcos zugleich ankommen ſollen. Sage doch Friedrichen, er möchte mir wegen der Zahl derſelben, die er ſelbſt oder ich in ſeinem Namen von Unger begehren möchte, und wegen der Vertheilung und Verſendung Aufträge ertheilen. Da ich mir vorläufig einige von Unger ausgebeten, hat er mir 6 auf Velin geſchickt, wobei der Meduſenkopf ſich beträchtlich beſſer ausnimmt, und mir dazu ſagen laſſen, die übrigen wären beim Buchbinder und würden brochirt. Da ſie ungeheftet ſind, habe ich ſie ſogleich zum Buchbinder geſchickt.

Die Aushängebogen, ſage an Friedrich, hätte ich Humboldten und Brinkmann auf ihr dringendes Bitten geliehen. Den letzten ſprach ich noch nicht darüber; Humboldt iſt eigends zu mir gekommen und hat ſich mit vielem Reſpect geäußert. Dein Bruder iſt ſehr fleißig, und hat, da er nicht mehr lange wird hier bleiben können, viel zu arbeiten. Die Büſte der Tochter des Miniſters Haugwitz, Gräfin Kalkreuth, iſt eben fertig geworden, die der Frau von Berg wird auch bald ſo weit ſein, und jetzt modellirt er die Gräfin Voß. Er hat faſt gewiſſe Ausſichten, das Portrait der Königin ebenfalls zu machen, wenn es nicht etwa durch Schadow, deſſen Schweſter Kammerfrau bei ihr iſt, hintertrieben wird. Man muß alſo nicht davon reden. Indeſſen hat die Königin es ſelbſt verſchiedentlich geſagt, und hinzugefügt: ſie wünſche den Bildhauer Tieck beſonders auch deswegen kennen zu lernen, um mit ihm von ſeinem Bruder zu ſprechen, den ſie als Dichter ſo ſehr habe rühmen hören. — Es ſcheint, daß wir jetzt unter den Prinzen bei Hofe und ſonſt verſchiedne Freunde haben; es wäre drollig, wenn einmal die verrufene Parthei die protegirte würde.

Noch habe ich jetzt keine neue Arbeit angefangen, ich kann nicht wohl eher, bis das Collegium zu Ende iſt, welches mich wöchentlich zweimal ſtört; dann wird es aber mit großem Eifer geſchehn.

Deine Schweſter will Dir mit nächſter Poſt das nähere über ihre Reiſe nach Dresden ſchreiben. Gehab Dich unterdeſſen wohl, grüße Deine liebe Frau und Friedrich.

A. W. S.

XXIII.

Berlin, d. 23. Mai 1803.

Zu Deiner Beruhigung, liebſter Freund, melde ich Dir, daß ich von Wilmans Deine Gedichte vor dem Abdruck zurück erhalten. Suche nun Friedrichen die getäuſchte Hoffnung (die Du denn doch wirklich erregt haſt, ob Du es ſchon nicht eingeſtehen willſt) auf andre Weiſe zu erſetzen. Das 2te Stück der Europa wird in ein paar Wochen fertig ſein, und eben erhalte ich einen Brief von Friedrich, worin er verſpricht, die Fortſetzung ſehr raſch zu liefern, mir aber zugleich aufträgt, die Freunde zu Mitarbeiten zu ermahnen. Schick mir alſo nur bald etwas für das 3te Stück. Gleich nach Deiner Abreiſe habe ich angefangen, Deine Bearbeitung der Minnelieder mit den Originalen zu vergleichen. Ich wollte ſie alle auf dieſe Weiſe durchgehen, allein eine Privat-Vorleſung, die ich noch zu meinen andern Arbeiten übernommen, hat mich nicht dazu kommen laſſen. Ich ſchicke Dir alſo hier meine Bemerkungen über die erſten 26 Nrn. Achte ſie Deiner Prüfung werth, und ſchreib mir unverzüglich, ob Du einige, und welche von meinen Vorſchlägen Du annimmſt. Willſt Du mir nach dieſer Probe Vollmacht ertheilen, bei der Correctur nach Vergleichung mit den Originalen, Kleinigkeiten (verſteht ſich nur ſolche, über die ich gewiß bin) zu berichtigen, ſo will ich ſie mit aller Vorſicht ausüben. Du ſiehſt leicht ein, daß ich keine andere Triebfeder hierbei habe, als Intereſſe an der Sache ſelbſt. Ich kann mirs auch gefallen laſſen, ein bloß paſſiver

Corrector zu ſein. Der Druck ſoll nach Reimers Aeußerung bald anfangen.

Deine Schweſter läßt Dich herzlich grüßen. Es hat uns ſehr leid gethan, von Genelli zu erfahren, daß wir für jetzt die Hoffnung aufgeben müſſen, Dich wieder hier zu ſehen. Hufelands Kur ſchlägt ſehr gut an, ſie hat ſich innerhalb 14 Tagen ganz bedeutend erholt. Der Kleine iſt auch glücklich entwöhnt worden, und ſehr geſund. Nun ſinnt ſie nur darauf, die Reiſe nach Dresden, welche Hufeland ſehr anräth, noch vor Ende des nächſten Monats zu bewerkſtelligen.

Melde doch etwas von der Zeit Deiner Ankunft in Dresden, wovon uns Genelli nichts zu ſagen wußte. Es iſt wichtig, daß Deine Schweſter noch im Juni reiſt, weil ſie ſich nach ihren Geſundheitsumſtänden richten muß, und ſonſt zuweit in den Juli herein würde warten müſſen.

Dein Bruder befindet ſich wohl, iſt nur mit Arbeiten überhäuft, die ihm, wie es ſcheint, außerordentlich gelingen.

Wenn unter Humboldts oder Burgsdorfs Spaniſchen Büchern ſich alte Cancionero's oder Romancero's oder alte Canciones und Romances in andern Sammlungen finden, ſo laßt ſie mir zukommen, und bald, für mein Taſchenbuch. Ihr wißt, daß es gut bei mir aufgehoben iſt.

Du mußt noch den 3ten Theil der Müllerſchen Sammlung, ſo wie den erſten, auch das von Casperſo(?) von mir haben. Ich finde es angemerkt und bin in dergleichen Dingen ſehr genau.

Lebe recht wohl, grüße Deine Lieben und Burgsdorf, und empfiehl mich der Finkenſteinſchen Familie. Ich muß eilig ſchließen.

Dein

A. W. S.

XXIV.

B., d. 2. Juni 1803.

Aus Deiner Antwort ſehe ich, liebſter Freund, daß wir über die Minnelieder uns ſchwerlich in unſern Meinungen vereinigen werden; wir wollen uns nicht darum entzweien, es behalte jeder ſeine Ueberzeugung und wiſſe ſie in Zukunft ſo gut als möglich zu vertheidigen. Verzeih meine Offenheit und ſchick mir die Blätter mit den Bemerkungen wieder.

Ich habe übernommen, eine Correctur oder vielmehr Reviſion zu machen, dieß nehme ich auch noch nicht zurück, jedoch muß ich eine Bedingung ausdrücklich hinzufügen; es iſt die, daß ich ganz und gar keine Verantwortlichkeit haben will. Denn zuvörderſt iſt es eine Sache, wobei die Setzer ſehr leicht Verſehen machen können, zweitens traue ich mir ſelbſt nicht die Geduld zu, Dein Manuſcript in allen Pünktchen mit den gedruckten Bogen zu vergleichen, drittens iſt Deine Hand nicht ſo leſerlich, daß ich nicht, ſo ſehr ich an ſie gewohnt bin, zuweilen über die Leſeart zweifelhaft ſein ſollte, und endlich habe ich nach unſern gegenſeitigen Erklärungen gar kein Kriterium mehr für das, was ein offenbarer Schreibfehler iſt, und muß alſo auch ſtehen laſſen, was ich dafür halte. *Trauren-***Schwenderin** ſchien mir einer, Du nahmſt es aber bei Deinem Hierſein in Schutz, führſt es auch jetzt nicht unter denen an, die Du verbeſſert zu ſehen wünſcheſt. *Sehnden* in *ſehnenden* zu verwandeln verdirbt an manchen Stellen nach den vorgenommenen Veränderungen den Vers, wie gleich vorn in dem Liede von Veldeck, wo jetzt *Gedanken* für *Denken* ſteht u. ſ. w. Ich werde die Correctur, wenn auch der Druck anfängt, nicht eher machen, bis ich Deine förmliche und unverklauſulirte Losſprechung von aller Verantwortlichkeit habe; Du kannſt dagegen gewiß ſein, daß ich meinen in frechen Unternehmungen grau gewordenen Räubers, vielleicht Mörders ſei. Doch von wannen er und wie er nach Altroda gekommen? darüber ſchwieg jede Vermuthung.

Die Commiſſion nahm den Thatbeſtand zu Protokoll, und der Juſtizrath ertheilte dem Herrn des Hauſes die Verſicherung, daß der Proceß, welcher dem Geſetze gemäß gegen ihn eingeleitet werden müſſe, unmöglich üble Folgen für ihn haben könne, da ein ſolcher Fall äußerſter Nothwehr keiner ſchlimmen Deutung fähig, auch zum Ueberfluß ſeine wahrhaft menſchliche Geſinnung durch die getroffenen Abſchreckungsmaßregeln erwieſen ſei.

Dem Begräbniß des Fremden ſtellte ſich für's Erſte noch die Nothwendigkeit entgegen, ſeinen Leichnam von möglichſt vielen Perſonen ſehen und prüfen zu laſſen, und ihn gleichſam zur öffentlichen Schau auszuſtellen, damit Nichts unverſucht bleibe, deſſen Herkunft zu erforſchen.

Daß Mathias während der Dauer der Unterſuchung auf freiem Fuße bleibe, verſtehe ſich bei der eigenthümlichen Lage der Dinge von ſelbſt.

Die Commiſſion reiſete ab, und die Leiche ward auf der Tenne einer Scheuer, die bei der heurigen mageren Ernte unbenützt geblieben, aufgebahrt. Die Gemeinde hatte je zwei Männer zu ſtellen, welche

Ueberzeugungen nicht ein Tüttelchen Deiner Handſchrift aufopfern werden.

Deine Schweſter läßt herzlich grüßen, ſie hat wieder einige ſchlimme Tage gehabt, es fehlt viel, daß das Uebel ſchon aus dem Grunde gehoben wäre. Indeſſen wird ſie alles thun, um die Reiſe nach Dresden baldmöglichſt zu bewerkſtelligen.

Reimer hatte Dir ſchon geſchrieben, wie ich geſtern zu ihm kam.

Lebe recht wohl, grüße Deine liebe Frau.

Dein

A. W. S.

XXV.

Berlin, d. 8. Febr. 1804.

Liebſter Freund!

Verzeih, daß ich auf Deine öftern freilich kurzen Briefe ſo lange geſchwiegen; ich ſtecke ſehr in Arbeiten und dann wollte ich ſogleich das Buch der Liebe mitſchicken, was ich nicht eher als jetzt konnte. Es fällt mir ſchwer, mich davon zu trennen, und ich bitte Dich zu glauben, daß ich Dir etwas anvertraue, was mir ſehr viel werth iſt, und woran ein Schade mir nicht leicht würde erſetzt werden können. Ich rechne darauf, daß Du es bei Deiner Hieherkunſt wohl eingepackt wieder mitbringen wirſt.

Wegen der beiden nordiſchen Bücher haben wir ſogleich auf die Königl. Bibl. geſchickt, aber zur Antwort erhalten, daß ſie nicht da ſind. Das Kjämpa Wiſar iſt mir unmittelbar aus Herders Volksliedern bekannt, wo einige vortreffliche Romanzen daraus ſich finden. Melde mir doch, was ſonſt noch außer dieſen und der Heimskringla Saga das wichtigſte zum Studium der nordiſchen Mythologie und Geſchichte für uns iſt, ſo wollte ich verſuchen, alles mit einemmal zu bekommen. Der däniſche Geſandte Graf Baudiſſin iſt nämlich mein ſehr eifriger Zuhörer, und würde gewiß auf meine Bitte gern in Dänemark Auftrag ertheilen, auch ſolche Bücher, die nicht im Buchladen zu haben ſind, für mich zu kaufen. Mit Steffens iſt in dieſem Punkte nicht viel zu machen.

Die Trutz-Nachtigall von Spee haben wir ebenfalls unterdeſſen entdeckt, und Deine Schweſter beſitzt ſie jetzt ſogar eigen. Ich weiß nun, wo ſich ſo manche Lieder herſchreiben, die ich in meinen katholiſchen Geſangbüchern lange geliebt und bewundert habe. Es ſind mir auch die Lebensumſtände des Verfaſſers bekannt.

Das lateiniſche Gedicht von Walther von Aquitanien, worauf ich Dich aufmerkſam machen ließ, iſt allerdings daſſelbe, welches Du, wie ich ſehe, ſchon kennſt. Wenn es Dir nicht ſo wichtig vorkommt wie mir, ſo iſt unſre Anſicht eben verſchieden. Daß es ſchlecht Latein und zum Theil in ſchlechten Hexametern geſchrieben, hat mir am wenigſten dabei Anſtoß gegeben.

Das Alterthum des latein. Textes wird ſich an gewiſſen Kennzeichen, wenigſtens auf ein Jahrhundert nach, beſtimmen laſſen, und ich glaube einige dergleichen ſchon gefunden zu haben, denen zufolge es zwar nicht ſo alt ſein würde, als der Herausgeber will, aber immer noch viel älter, als unſer heutiger Text der Niebelungen. Was aber mir das Wichtige dabei ſcheint, iſt die über allen Zweifel einleuchtende Gewißheit, daß der latein. Verfaſſer nach einem deutſchen Gedicht im Styl und aus dem Zeitalter der Niebelungen gearbeitet, und ſolches bloß mit Virgil. Phraſen zugeſtutzt. Es finden ſich zwar über manches abweichende Angaben in beiden, die aber zur Beſtätigung der Aechtheit dienen, gerade wie die mythiſchen Widerſprüche in der Ilias und Odyſſee. Die Uebereinſtimmung, beſonders bis in das tiefſte und feinſte der Charakterdarſtellung hierin iſt deſto merkwürdiger. Uebrigens hat Fiſcher auch den Schluß des Gedichts aus einem andern Codex herausgegeben. Das Stück, welches ich in meinen Vorleſungen aus den Niebelungen bloß in etwas erneuter Sprache mitgetheilt, Dir zu ſchicken, wäre in der That nicht der Mühe werth. Du kannſt Dir denken, daß eine Arbeit, die ſchnell nur für den Augenblick hingeworfen wurde, nicht mit aller nöthigen Sorgfalt und reiflichen Ueberlegung ausgebildet werden konnte. Ich hab mir zum Geſetz gemacht, nichts grammatiſch durchaus veraltetes ſtehen zu laſſen, und mußte daher oft auch die Reime ändern.

Deiner lieben Frau ſage, ſobald ich den Lasarillo de T ~~P~~ormes beſäße, würde ich ihn ihr gewiß mittheilen, ich zweifle aber, ob es ihr ſo viel Vergnügen machen wird, wie mir, indem ich einen ganz beſondern Sinn und eine angeborne Freude am Bettelhaften und Luſtigen habe.

Du haſt Glück mit altdeutſchen Seltenheiten, der Tyturell iſt gewiß eine große. Da die alte Bearbeitung ſchon in Strophen und kurzen Verſen war, ſo iſt es vermuthlich weniger alterirt, als das Heldenbuch.

Deine Schweſter läßt auch herzlich grüßen, und bitten, die Herkunft möglichſt zu beſchleunigen, und ihr den deutſchen Amadis mitzubringen. Dies vergiß ja nicht. Sie war dieſe Zeit her etwas wohler, hat aber ſeit einigen Tagen viel Krämpfe gehabt. Dein Bruder iſt wohl und fleißig. Grüße an Burgsdorf!

Dein

A. W. Schlegel.

XXVI.

Berlin, d. 13. März 1804.

Verzeih, geliebter Freund, daß ich mit der Antwort ſo lange im Rückſtande geblieben bin, ich bin ſehr mit Arbeiten geplagt, und habe außerdem noch vielerlei Störungen. Das Geſchenk an die Schweſter habe ich gehörig beſorgt, ſie läßt Malchen herzlich dafür danken, es hat ihr eine große Freude gemacht. Ihr müßt ſie entſchuldigen, daß ſie euch nicht ſchriftlich ſelbſt ihren Dank geſagt hat, das Schreiben wird ihr bei ihrem jetzigen Befinden ſchwer. Die letzten drei Wochen iſt es gar nicht ſo geweſen, wie ich gewünſcht hätte. Wenige Tage vor ihrem Geburtstage hatte ſie einen ſchlimmen Krampfzufall, wir bemühten uns um ſo mehr, ihr auch etwas hübſches zu ſchenken, und dieſen Tag heiter zu feiern. — Hufeland, mit dem ich neulich am dritten Orte über ihren Zuſtand ſprach, giebt alle Hoffnung, er rechnet beſonders auf den Frühling, auf ihre Reiſe, und die mit verändertem Aufenthalt und Verhältniſſen verbundne Beruhigung und Aufheiterung. Er bediente ſich noch gegen mich des Ausdrucks, ſie müſſe ſich nothwendig herausreißen. Wenn Du kommſt, und die Aufwallung der Freude ſie etwa wohler ausſehen macht, ſo bittet ſie Dich, Dir ja darüber nichts merken zu laſſen, weil Bernhardi die Wichtigkeit ihrer Uebel niemals eingeſtehen will.

Die Materie von den Niebelungen iſt zu weitläuftig, um darüber zu ſchreiben, ich verſpare alles auf das mündliche. Mit Johannes Müller, der ſeit einigen Wochen hier iſt und nun auch hier bleibt, da ihn der König in Dienſte genommen, habe ich ein ausführliches Geſpräch darüber gehabt, und verſchiedenes, was ich noch nicht wußte, über manche hiſtoriſche Punkte erfahren.

Wenn Du nicht bald kommſt, ſo ſchick mir noch vorher das Verzeichniß der zu unſern nordiſchen Studien nothwendigen Bücher, ich wollte es dem Grafen Baudiſſin gerne noch vor meiner Abreiſe von hier einhändigen. Ich werde wohl auf die Meſſe nach Leipzig gehen, und nachher eine Zeitlang in Nennhauſen zubringen. — Daß Du das Buch der Liebe wieder mitbringſt, darauf verlaſſe ich mich, mein Herz hängt daran.

Knorring läßt Dich und Burgsdorff ſchönſtens grüßen, und den letztern bitten, die Commiſſion wegen der Pferde nicht zu vergeſſen, da jetzt, wo ich nicht irre, der bewußte Pferdemarkt iſt. Es liegt viel daran, er wird ſich vielen Dank erwerben, wenn er die Sache ſich will empfohlen ſein laſſen.

Die dramatiſchen Fantaſieen Deiner Schweſter werden in dieſen Tagen fertig gedruckt ſein, ſobald ein gutes Exemplar zu haben iſt, ſollſt Du es bekommen.

Ich werde das Vergnügen haben, Dir eine kleine Sammlung dramatiſcher Spiele von einem jungen Freunde, der ſich Pellegrin genannt hat, als Herausgeber einzuhändigen. Das meinem Bruder beſtimmte Exemplar von den Minneliedern ſollteſt Du hier jemand in Verwahrung geben, um eine Gelegenheit nach Paris zu benutzen; von Ziebingen aus wird ſich ſchwerlich eine finden. Friedrich iſt übel daran, wenn er die neuen Sachen ſo ſpät erhält.

Ich weiß nicht, was mir den Verdacht zugezogen haben kann, gegen Dich erkaltet zu ſein, als daß ich in Aeußerung meiner Urtheile über Deine kritiſchen Arbeiten und Plane zurückhaltender geworden bin, weil Dir meine offenherzigen Bemerkungen über die Minnelieder misfallen haben, und Du ſie zurückgewieſen haſt. Da Du aber meine Meinung über die metriſche Form der Niebelungen wiſſen willſt, ſo will ich ſie gern ſagen. Der längere Vers am Schluß der 4ten Zeile ſcheint mir durchaus weſentlich. Mit der Aſſonanz, das finde ich problematiſch. Hier und da ſehe ich Spuren des ehemaligen vollkommnen Reims in der Mitte, an den meiſten Stellen ſo wenig aſſonirendes, daß ich mir gar nicht denken kann, wie der alte Text ſollte geweſen ſein. Und doch glaube ich Spuren zu ſehen, daß er ſehr geſchont iſt, und nur das nothwendigſte verändert worden. Bedenke auch, daß in den Zeiten des Urtextes die weiblichen Endſylben noch nicht durch das durchgängige e gleichgemacht waren, ſondern mit a, o, i, u wechſelten und alſo die Beobachtung der weiblichen Aſſonanz doppelt künſtlich geweſen wäre. Ueberhaupt würde ich für die wenigſt möglichen Veränderungen des Textes ſtimmen, ſo daß nur das undeutlich gewordne und ſtörend Veraltete weggenommen würde. Doch jeder hat hierbei ſeine eigne Weiſe.

Den Codex von St. Gallen wird man zum Collationiren nicht habhaft werden können, die ganze Bibliothek iſt verſprengt, und ſteckt in einzelnen Kiſten und Verſchlägen in Tyrol und da herum, wie mir Joh. Müller geſagt.

Wie kommſt Du auf Wolfram von Eſchilbach als Bearbeiter des jetzigen Textes vom Heldenbuch, des gedruckten nämlich? Dieſes iſt ja viel ſpäter. Wie Du aus Adelungs Nachrichten ſehen kannſt, ſind die wichtigſten Handſchriften vom Heldenbuch in Rom.

Doch ich muß abbrechen. Dein Bruder in Weimar iſt wohl und ſehr fleißig. — Mit dem 2ten B. Span. Theater bin ich leider immer noch in der Arbeit, das zweite Stück iſt immer noch nicht ganz fertig und das 3te nicht angefangen. Seit einigen Tagen iſt meine Schweſter mit den ihrigen aus Dresden hier.

Grüße Malchen ſchönſtens, ihr Eifer für das Spaniſche freut mich ſehr, meine hieſigen Schüler haben, Schierſtädt ausgenommen, ſeit meinen im vorigen Winter gegebenen Stunden nicht viel darin gethan. Den Lazarillo de Tormes T habe ich leider immer noch nicht habhaft werden können.

Wer weiß, ob er ihr ſo viel Vergnügen macht, denn ich bin von dieſem Fache des Bettleriſchen und Lauſigen nämlich, ein ganz beſondrer Liebhaber.

Leb recht wohl.

Dein

A. W. S.

XXVII.

Genf, d. 4ten April 1809.

Dein Brief, geliebter Freund, war mir ein ſehr werthes Lebens- und Liebeszeichen, und ich begreife kaum, wie ich ihn ſo lange habe unbeantwortet laſſen können. Indeſſen wird es Dir durch Friedrich und Deine Schweſter nicht an Nachrichten von mir gefehlt haben. Was ich dieſen Winter von Deiner Geſundheit gehört habe, bekümmert mich; der Winter in Jena wo Du zur Aufheiterung der Andern ſo viel beytrugeſt, wiewohl Du ſelbſt ſo viel litteſt, iſt mir noch lebhaft im Gedächtniſſe. Wie mancherley iſt ſeitdem mit uns und in der Welt vorgegangen! Wir ſollten uns wirklich einmal wieder irgendwo zuſammen finden, um aus dem Herzen darüber zu ſprechen.

Sollteſt Du nach der Schweiz kommen, ſo wirſt Du auf dem Schloſſe meiner Freundin beſtens aufgenommen ſeyn. Sie trägt mir auf, Dich zu grüßen. Schon ſeit langer Zeit hat ſie lebhaft gewünſcht, Dich kennen zu lernen, wenn es nur irgend eine Sprache giebt, worin ihr euch verſtändigen könnt. Sie hat faſt alles von Dir geleſen, den Sternbald liebt ſie am meiſten.

Ich danke Dir für die desengaños über unſre ehemaligen Bekannten in Berlin. Deine Berichte ſcheinen mir nur allzu glaubhaft, auch von andern Seiten iſt mir dergleichen zu

Ohren gekommen. Es kann mir wohl ſehr gleichgültig ſeyn, was jene in ihrer armſeligen und dunkeln Exiſtenz über mich ausbrüten. Nur bedauert man ſeine verlohrne Auslage an redlichen Geſinnungen. Schütz iſt nach ſeinen Tragödien zu urtheilen ein großer Fratz geworden, die wahnwitzige Eitelkeit richtet ſolche Menſchen zu Grunde. Ueber Fichte biſt Du nun ſelbſt beſſer aufgeklärt, ſein Betragen in der Sache Deiner Schweſter ſcheint unverantwortlich zu ſeyn. Von ſeinen Schriften will ich nichts ſagen, es iſt aus mit ihm. Was iſt lächerlicher ja läſterlicher als ſeine Einbildung, das Chriſtenthum wieder herſtellen zu wollen, und ſeit dem Evangeliſten Johannes der erſte zu ſeyn, der es verſteht? Man iſt verſucht, ihm ſeine Reden an die Deutſchen des Muthes wegen anzurechnen; allein es iſt eine ſolche Miſchung von Zaghaftigkeit, Unwiſſenheit der Geſchichte und Unvernunft darin, daß man ſich darüber noch am bitterſten betrüben möchte, daß wir keine beſſeren Propheten haben. — Schleiermacher, der Friedrichen und mir doch manches verdankt, ſoll ſich ebenfalls feindſelig betragen. Der einzige dankbare Schüler, den ich gehabt, iſt Fouqué.

Auf Deine Ueberſetzung von **Love's labours lost** bin ich ſehr begierig. Du ſollteſt ſie doch ja fertig machen und in demſelben Format wie die meinige drucken laſſen. Ich habe die Uebung in Wortſpielen ganz verlohren, und würde ſehr verlegen ſeyn, wie ich dieß Stück überſetzen ſollte. Ueberhaupt geht es mir ſeltſam mit dieſem gebenedeyten Shakſpeare: ich kann ihn weder aufgeben, noch zum Ende fördern. Indeſſen hoffe ich dieſen Sommer einen großen Ruck zu thun. Richard III. iſt fertig, und Heinrich VIII. angefangen. Es iſt leicht möglich, daß mir Mad. Unger Deine Arbeit am Shakſpeare in einem etwas veränderten Lichte vorgeſtellt hat, damit es mir ein Antrieb zur Eile werden möchte. Uebrigens klagte ſie vor einiger Zeit über Mangel an Nachrichten von

Dir, und daß ſie von manchem, was Du ihr verſprochen, nichts weiter höre. Du haſt freylich nicht nur ihr, ſondern der Welt überhaupt vieles verſprochen. Was wird aus allen Deinen dichteriſchen Planen? Auch über Shakſpeare, über die altdeutſchen Gedichte wollteſt Du ſchreiben. Ich geſtehe, ich beſtellte mir von Dir lieber etwas als über etwas.

Melde mir baldigſt, wohin ich Dir den zweyten Band des Spaniſchen Theaters und den erſten meiner Vorleſungen, die jetzt eben, auf die Meſſe, erſcheinen, ſchicken laſſen ſoll?

Lebe tauſendmal wohl, und behalte mich in gutem Andenken. Dein Bruder wird Dir manches von mir erzählen können.

Unveränderlich Dein
treuer Freund
A. W. S.

XXVIII.

Bonn, d. 30ſten März 1828.

Nach ſo langen Jahren der Entfernung muß ich Dich, theurer Freund, doch endlich einmal wieder brüderlich begrüßen. Es war mir ſehr Ernſt, Dich vorigen Sommer von Berlin aus zu beſuchen: ich forderte Deinen Bruder dazu auf; er konnte ſich nicht los machen; und ſo unterblieb es, da mich ohnehin Familien-Verhältniſſe ganz den entgegengeſetzten Weg nach Hamburg und Hannover hinzogen. Dein Bruder hat herrliche Werke an's Licht gefördert, und iſt immer der alte getreue. Deine Novellen habe ich mit unendlichem Ergötzen geleſen — beſonders die Zopfgeſchichte — ſo etwas iſt ſeit dem Don Quixote gar nicht wieder geſchrieben.

Das Dichterleben iſt hinreißend, es ſollte in's Engliſche überſetzt werden — ſarebbe furore! In meinen jetzt geſammelten kritiſchen Schriften iſt von Dir die Rede, zwar kurz, aber ich hoffe, Du wirſt zufrieden ſein. Meine „Berichtigung einiger Mißdeutungen“ wird Dir nun auch wohl ſchon vorgekommen ſein. Ich habe mich ſchwer dazu entſchloſſen, aber das Verhältniß zu Friedrich nöthigte mir dieſe Erklärung ab. Ich bin mit ſeinen neueren ſchriftſtelleriſchen Offenbarungen im höchſten Grade unzufrieden. War's nicht ein Jammer, daß ein ſolcher Geiſt ſo zu Grunde gegangen iſt? Vor allen Dingen ermahne ich Dich, bitte Dich, beſchwöre Dich, Deine Sevennen[1] zu vollenden. Es iſt nicht nur ein hinreißendes Werk, ſondern auch in den jetzigen Zeitläufen eine männliche Handlung.

Komm doch einmal an den Rhein, laß Dich von Deinem Bruder mitbringen. Du ſollteſt herzlich willkommen ſein, und würdeſt mich ganz artig eingerichtet finden.

Meine Geſundheit hatte ſehr gelitten, hat ſich aber wieder befeſtigt. Faſt täglich durchfliege ich die ſchöne Umgegend auf edlen und muthigen Roſſen. Ich bin heiterer, wie je, die alte Neigung zum Scherze iſt auch immer da.

Lebe tauſendmal wohl und behalte mich in freundſchaftlichem Andenken.

Ewig Dein
A. W. v. Schlegel.

XXIX.

Bonn, d. 7ten October 1829.

Geliebteſter Freund!

Ich empfehle angelegentlich Deiner wohlwollenden Aufnahme Herrn Bildhauer Cauer, einen geiſtreichen und talentvollen Künſtler, der ſich einige Jahre bei uns aufgehalten hat.

---

[1] Was würde wohl die Summe ſein, wollte man alle in dieſer Sammlung zerſtreute Ermahnungen, die „Sevennen“ betreffend, addiren? — In der That blieb das Facit leider — Null.

ſich ablöſeten und bei offenem Scheunthore allen Neugierigen Zutritt geſtatteten — wie leicht vorauszuſehen, ohne Erfolg für die Entdeckung.

Henriette hatte ſich, ſo lange Fremde anweſend, nicht gezeigt. Während der Leichenſchau hatte Mathias ihren Kopf hinter dem Treppengeländer einige Male zu erblicken geglaubt; doch jedes Mal war ſie verſchwunden, wenn ſie ſich bemerkt ſah.

Jetzt, nachdem ſich alle Gaffer verlaufen, richtete ſie, die ſeit der Heimkehr das hölzerne Haus nicht verlaſſen, ihre Schritte über die Brücke durch den Hofraum, nach der offenen Scheune.

Mathias folgte ihr ſtaunend.

Bei der Leiche angelangt, hob ſie das Tuch, womit jene bedeckt worden, ſtreifte den Hemdkragen vom Halſe, wies mit dem Finger nach einigen kaum ſichtbaren Narben, die vom Biſſe kleiner Zähne herzurühren ſchienen, nickte mehrmals mit dem Kopfe, reichte dem hinter ihr eingetretenen Mathias die Hand und ſagte mit einer Klarheit, die an ihr befremden mußte: Er iſt's! Ich danke Dir, daß Du auch dies für mich gethan. Nun komm'!

Wo hatt' ich denn meine fünf Sinne, rief Mathias, da ſie auf der Brücke ſtanden, daß ich ihn nicht erkannte? O Du gnädiger Gott, welche Laſt nimmſt Du von meiner Seele. Er iſt's! Ich bin

Wir, nämlich Welcker und D'Alton mit mir, hätten ihn gern als Zeichenlehrer hier behalten; allein wir haben es nicht durchſetzen können: und ſo iſt es natürlich, daß er einen Ort verläßt, wo wenig Aufmunterungen und Hülfsmittel für die Kunſt vorhanden ſind. Ich bin Hrn. Cauer noch beſonders verpflichtet wegen der Gefälligkeit, womit er einem armen Knaben, den ich zum Künſtler zu erziehen unternommen, ſehr ſchätzbaren Unterricht ertheilt hat.

Lebe mit den Deinigen recht wohl, und behalte mich in freundſchaftlichem Andenken.

Ewig der Deinige.
A. W. v. Schlegel.

XXX.

Bonn, den 15ten Januar 1830.

Theuerſter Freund!

Hier ſende ich Dir einige Späße, welche ich Dich bitte mit aller möglichen Discretion anonym in eins der geleſenſten Tageblätter zu bringen, deren ja eine Menge in Deiner Nähe erſcheint. Haſt Du dieſe erſt fein ſäuberlich angebracht, dann will ich Dir noch einige eſoteriſche, bloß zu Deinem Ergötzen mittheilen.

Den Briefwechſel habe ich erſt jetzt geleſen: Du kannſt denken, welchen Eindruck er auf mich gemacht hat. Oft habe ich gelacht, oft großes Erbarmen mit beiden gehabt, beſonders aber mit dem kranken Uhu Schiller. Daß er nicht bloß auf Friedrich, ſondern auch auf mich einen ſo unverſöhnlichen Haß geworfen hatte, war mir doch einigermaßen neu. Mir iſt es recht lieb, er iſt nun vogelfrei für mich, da mir bisher die Rückſicht auf ein ehemaliges Verhältniß immer noch Zwang anthat. Mit Goethe hatte ich in jener Zeit keine

Urſache unzufrieden zu ſeyn, er benahm ſich ganz loyal gegen mich, auch war er viel zu klug, um ſich, wie Schiller, zu überreden, wir jungen Leute wären gar nicht da, und würden nie etwas in der Welt bedeuten. Auf Goethe bin ich eigentlich nur deswegen böſe, weil er durch Bekanntmachung ſolcher Erbärmlichkeiten ſich und ſeinen Freund ſo arg proſtituirt. Eine der luſtigſten Partien iſt die von dem Kunſtbavian und die enthuſiaſtiſche Bewunderung der beiden großen Männer für ihn. Das arme abgeſchabte Thier wird nun hier auf den Jahrmarkt gebracht, um genärrt zu werden, nachdem offenkundig geworden, daß es weder zeichnen noch malen, weder ſprechen noch ſchreiben, weder denken noch imaginiren kann. Ich habe etwa 20 Briefe von Schiller und 30 von Goethe. Was meynſt Du, ſoll ich dieſe nun bei dieſer Gelegenheit drucken laſſen, und eine kurze Erzählung meiner perſönlichen Verhältniſſe mit beiden beifügen? Wäre es nicht vielleicht auch gut, die Aufſätze von Friedrich, welche den großen Haß entzündet haben, wieder abdrucken zu laſſen? Ich erinnere mich unter andern, daß ſeine Anzeige der Xenien ein Meiſterſtück von Witz war. Ich habe deßhalb ſchon Reichardts Journal „Deutſchland" verſchrieben; aber die Frage iſt, ob ſich noch Exemplare finden? Vielleicht haſt Du es ſelbſt, oder findeſt es in einer Familien-Bibliothek? Laß mich doch wiſſen.

Was meynſt Du überhaupt zu einem neuen Abdruck von Friedrichs jugendlichen Schriften? Was er ausdrücklich verdammt hat z. B. die Lucinde, einige anſtößige und wirklich tolle Fragmente ꝛc. muß freilich ungedruckt bleiben: aber es ſind ſo viel andre ſchöne Sachen, um die es wahrlich Schade wäre. Aus der Sammlung ſeiner Schriften, wie ſie jetzt iſt, wird niemand errathen, daß er unendlich viel geſellſchaftlichen Witz beſaß. Ich habe auch eine Unzahl von Briefen, noch habe ich die Packete nicht geöffnet. Es ließen ſich daraus vielleicht ſehr intereſſante Auszüge machen. Kurz, ich hätte

Luſt, dem früheren Friedrich gegen den ſpätern ein Denkmal zu ſetzen.

Schreibe mir bald, und empfiehl mich angelegentlich Deiner lieben Frau, Deinen Töchtern und der edlen und liebenswürdigen Gräfin von Finkenſtein. Entſchuldige ſo gut Du kannſt, mein ſündhaftes Nichtſchreiben. Es iſt ein Laſter, wogegen alle guten Vorſätze nichts helfen. Deine Frau hat mir durch Zuſendung Deines Porträts, gezeichnet von Auguſte Buttlar, eine große Freude gemacht. Alle Freunde finden es meiſterlich getroffen. Ich habe an meine Nichte nach Wien geſchrieben, aber ſeit geraumer Zeit kein Lebenszeichen von ihr empfangen. Ich weiß nicht einmal ihre Adreſſe in der großen Hauptſtadt. Warum verweilt ſie immer dort, und wendet ſich nicht nach Berlin, überhaupt nach dem Norden von Deutſchland? Für Holland und die Niederlande könnte ich ihr ſehr nachdrückliche Empfehlungen an die Königin ſchaffen und geben.

Ich halte jetzt wieder meine Wintervorleſungen für die Damen, die ſtärker beſucht ſind als je. Da würdeſt Du die ſchönſten Frauen und Mädchen von Bonn beiſammen ſehen.

Vor einiger Zeit, da ich in einer ſchlafloſen Nacht Deinen Fortunat las, habe ich, wie ich fürchte, durch mein Lachen alle Nachbarn aufgeweckt. Unſer berühmter Arzt, v. Walther, bewundert beſonders die Conſultation der Aerzte. Bloß wegen der Hörner-Scenen muß ich Dich für einen Wohlthäter der Menſchheit erklären.

Ich hecke immer allerlei Späße aus, die in meinem Portefeuille bleiben. Gedruckt ſind nur ein paar kritiſche Vorreden in lateiniſcher Sprache. Im vorigen Jahre ſind zwei ſtarke Bände Indiſcher Text erſchienen, bald iſt wieder einer fertig. Du würdeſt dieſe Dinge wohl bewundern, wenn ſie Dir in einer verſtändlichen Sprache zugebracht würden, welches denn auch geſchehen ſoll. So eben habe ich Briefe aus Indien. Ich bin zum Mitgliede der literariſchen Geſellſchaft in Bombay ernannt. Zugleich kündigt mir der Gouverneur, General Malcolm eine Sendung von Manuſcripten und andern Aſiatiſchen Antiquitäten an, die auch bereits in London angekommen iſt.

Nun lebe recht wohl, grüße Alle, ſchreibe mir bald und behalte mich lieb. Wenn Du wieder nach Bonn kommſt, ſoll beſſer für Logis geſorgt ſeyn, denn ich habe das obere Stockwerk einrichten laſſen. Die edlen Roſſe ſtolzieren noch immer vor meinem Wagen.

Mit tauſend herzlichen Wünſchen

Ganz der Deinige
A. W. v. Schl.

XXXI.

Bonn, d. 27. Mai 36.

Geliebteſter Freund und Bruder!

Geſtern brachte mir Herr Löbell zu meiner großen Freude Deinen Brief. Wir gingen ſogleich auf meine Bibliothek, um den fraglichen Theil der Schauſpiele des Lope de Vega zu ſuchen; aber, o Jammer! es fand ſich, daß es derſelbe ſei, den Du ſchon doppelt haſt. Barcelona 1630. 4 Parte veynte. La discreta vengança. Locierto per lo dudoso. Pobreza no es vileza. Arauco domado etc. etc. Aus Verdruß, Dir nichts angenehmes ſchicken zu können, möchte ich Dir nun dieſes dritte Exemplar zu Deinen zweien perſönlich an den Kopf werfen, wozu Du mir hoffentlich Gelegenheit ſchaffen wirſt.

Mit den Blumenſträußen iſt es leider eben ſo. Ich habe nur ein einziges Exemplar auf Velin, nicht einmal ein gewöhnliches, zum Behuf des Setzers, bei einem etwanigen neuen Druck. Ich begreife es aber nicht recht. Reimer lamentirte ja immer ſo, es habe wenig Abſatz gefunden. Hat er etwa alles zu Maculatur gemacht? Unſer gemeinſchaftlicher Muſenalmanach iſt eine große Seltenheit geworden: mein wieder ergattertes Exemplar halte ich unter Schloß und Riegel. Das Athenäum iſt vergriffen, die Charakteriſtiken und Kritiken vergriffen, mein Calderon vergriffen. Auch meine franzöſiſche Schrift über die Phädra des Racine iſt, wie mich ein von Paris kommender Italiener verſichert, dort nicht aufzutreiben.

Wenn Du die Kur in Baden gebrauchſt, ſo führe doch ja Deinen Vorſatz aus, hierher zu kommen. Durch die erweiterte Dampfſchifffahrt iſt ja alles näher gerückt, man kommt den Rhein mit Blitzesſchnelle hinunter. Von Mainz iſt man zeitig den Nachmittag hier. Komm nur ja. Ich kann der Gräfin Finkenſtein, Dir und Deiner Tochter recht hübſch eingerichtete Zimmer einräumen, da ich jetzt ganz allein mein Haus bewohne. Aber nur drei Tage, mein Freund, das wäre in der That nicht vernünftig. Richte Dich gleich wenigſtens auf acht Tage ein. Den Rückweg kannſt Du dann auf dem Rhein bis Mainz und über Frankfurt nehmen, oder auch nur bis Coblenz und dann quer über nach Caſſel. Es iſt wahrlich kein großer Umweg. Melde mir nur recht bald, ob Deine Reiſe nach Baden ſtattfindet, und von dort aus, wann ich Euren Beſuch zu erwarten habe. Zu allem, was das Haus vermag, ſollt Ihr beſtens willkommen ſein.

Ich bin ſehr erfreut, daß die Nachrichten von Deiner Geſundheit einigermaßen günſtig lauten. Oft habe ich Deine Geduld, Deine gute Laune und heitre Thätigkeit bei ſo vielen körperlichen Beſchwerden bewundert. Wenn es nur mit Deiner lieben Frau beſſer ſtände! Grüße ſie herzlich von mir, ſo wie Deine Töchter und die edle Gräfin. Löbell will dieſes einſchließen: um ſeine Antwort nicht zu verzögern, verſpare ich alles übrige auf einen zweiten Brief. Mit unveränderlicher Liebe

Dein
A. W. Schlegel.

XXXII.

Bonn, d. 2. Jun. 36.

Geliebteſter Freund!

Ich gab an Löbell eine kleine Einlage, um meine Antwort ja nicht zu verzögern. Jetzt verſichre ich Dich von neuem, daß mir Dein Beſuch unendlich willkommen ſein, und daß Dein und Deiner beiden Reiſegefährtinnen Empfang mir nicht die mindeſte Unbequemlichkeit verurſachen wird.

Löbell hat die artig eingerichteten Zimmer im obern Stock geſehn. Deine Schlafzimmer kennſt Du; der Keller iſt ziemlich gut beſetzt, die Kaleſche iſt auch noch da. Es casa vuestra, Sennor.

Du ſagſt, ich halte mich tapfer. Ich beſtrebe mich freilich. Dieſen Frühling reite ich ſogar wieder. Abends bei hellem Kerzenlicht, ſauber geputzt und mit meinen Orden-pompons angethan, in der neueſten, noch nicht fuchſig gewordenen Perücke bringe ich noch eine leidliche Decoration heraus. Schöne Damen ſagen mir, ich müſſe wohl ein Geheimniß beſitzen, um mich immerfort zu verjüngen. Aber die Pflege des Leibes nimmt Zeit weg. Dazu bedarf ich viel Schlaf und zu ungelegenen Stunden. Dies artet zuweilen in das Murmelthieriſche aus. Sei aber nur nicht bange vor meiner Schlafmützigkeit. Wenn ich wach bin, ſo bin ich es recht, beſonders wenn eine geiſtige Anregung hinzukommt, und an guten Späßen ſoll es nicht fehlen.

Du haſt Recht: ich hätte längſt Dich in Dresden beſuchen ſollen, wiewohl ſich an dieſen Ort traurige Erinnerungen für mich geknüpft haben. Ich war auch oft darauf bedacht, aber zur Ausführung aller Reiſeplane gehört Zeit und Geld. Die eben erwähnte körperliche Verfaſſung iſt Urſache, daß ich mit meinen gelehrten Arbeiten gar nicht ſo vorrücke, wie ich wollte und ſollte, was mich zuweilen recht muthlos macht.

Was das zweite betrifft, ſo habe ich leider die Kunſt verlernt, wohlfeil zu reiſen. Ich brauche einen Bedienten, einen eignen Wagen, Poſtpferde und gute Gaſthöfe. In Paris bin ich durch die Gaſtfreiheit meiner Freunde geborgen; doch giebt es in einer Hauptſtadt immer noch manche Ausgaben.

Mein Londoner Triumphzug, ein Aufenthalt von nur ſechs Wochen, hat entſetzlich viel gekoſtet. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß mir der Götheſche Aufwaſch und Auskehricht eben ſo zuwider iſt, wie Dir. Ich leſe das Zeug nicht. Der Alte muß nun durch dieſes Fegefeuer gehen. Die Zeit wird die Schlacken wegläutern. Es muß zu einer Auswahl kommen: Werke des lebendigen Goethe.

Hier haſt Du ein Wortſpiel auf den Zelterſchen Briefwechſel. — Dein Tiſchlermeiſter, den ich mit vielem Ergötzen geleſen, hat mich an ein ineditum erinnert, das ich ſeit undenklichen Zeiten, und zwar aus authentiſcher Quelle, dem autographen Original, beſitze. Du kannſt damit nach Belieben ſchalten. Melde mir doch die Adreſſe meiner Nichte Auguſte Buttlar. Ich habe allzulange verſäumt ihr zu ſchreiben. Wenn Du ſie ſiehſt, ſo grüße ſie und entſchuldige mich. — Gieb mir auch Nachricht von Deinem Neffen und Knorring. Von Deinem Bruder hatte ich letzthin einen Brief, der aber darüber nichts enthält. Nun merke wohl: bis Anfang September triffſt Du mich ſicher hier. Lebe unterdeſſen recht wohl, geliebter Freund. Herzliche Grüße an die Deinigen.

Dein treuer
A. W. Schlegel.

XXXIII.

Bonn, d. 12ten Aug. 36.

Geliebteſter Freund!

Höchſt beſtürzt über den Zeitungs=Artikel von Deinem Unfalle, lief ich ſogleich zu Löbell, in der vergeblichen Hoffnung, etwas beruhigendes zu erfahren. Erſt geſtern konnte er mir Deinen Brief mittheilen, der mich mit dem herzlichſten Bedauern erfüllt hat. Ich ſchreibe ſogleich. Du mußt Dich nun nach beendigter Kur ausruhen und ſtärken, und das kann am beßten in meinem Hauſe geſchehen, wo Du auf alle Weiſe gehegt und gepflegt werden ſollſt. Der Umweg hierher führt keine Ermüdung herbei, da Du ihn ganz zu Waſſer machen kannſt. Nämlich ſo: in Leopoldshafen ſchiffſt Du Dich ſammt Deinem Wagen ein; ſo hinunter bis Mainz. Da giebſt Du Deinen Wagen einem Gaſtwirthe in Verwahrung, und fliegſt mit dem Dampfſchiffe in Einem Tage bis hierher hinunter. Hinauf geht es von hier in zwei Tagen. Von Mainz an nimmſt Du dann den Wagen über Frankfurt, Gotha, Leipzig, Dresden.

Wenn Du keinen andern Grund haſt, ſo nach Hauſe zu eilen, als die Beſorgniß vor der ſchlimmen Jahreszeit und den verdorbenen Wegen, ſo iſt beides noch weit entfernt, und läßt Dir alle Muße, bei mir zu verweilen. Die Folgen des Unfalls haben unerwartete Ausgaben verurſacht; wie viel? Ein funfzig Thaler etwa? Ei nun, zur Ausfüllung der Lücke läßt ſich ja wohl Rath ſchaffen. Ich pumpe Dir, und wenn ich es nicht in Caſſe hätte, ſo pumpt mir der Banquier. Wie geſagt, überlege es wohl. Du wirſt mich ſehr erfreuen, wenn Du Dich zu einem ruhigen Aufenthalte von wenigſtens acht Tagen entſchließeſt. Mein Haus kennſt Du, meine Küche kennſt Du, meinen Keller kennſt Du (nur nicht den himmliſchen 34er Asmannshäuſer; Champagner und alter Rheinwein iſt auch da), meine bequeme Caleſche kennſt Du; unſre gemeinſchaftlichen Zimmer kennſt Du (diesmal will ich Dir aber das breiteſte Bett einräumen); die neu aufgeputzten Damenzimmer im oberen Stock kennſt Du noch nicht; das Badezimmer im Hintergebäude kennſt Du in der neuen hübſchen und ſehr bequemen Einrichtung auch noch nicht. Freilich müßteſt Du Dich mit natürlichen Bädern oder künſtlichen Mineralbädern begnügen. Meine Späße kennſt Du, meine gute Laune kennſt Du, meine Schwatzhaftigkeit kennſt Du, meine Paſſion für Dich kennſt Du vielleicht nicht ganz.

Ich bleibe unverrückt hier, und werde um die Zeit, wo Du eintreffen kannſt, meine ganze Zeit frei haben. Im Falle Deiner Weigerung würde ich mich nicht lange beſinnen und Dich in Baden aufſuchen, aber vor dem Anfange der Ferien, beſonders gegen Ende des Semeſters müßte ich erſt um Urlaub nachſuchen.

Nun laß mich bald etwas erfreuliches von Deiner Geſundheit und Deiner Ankunft vernehmen. Der gnädigen Gräfin meine ehrerbietigſten Empfehlungen. Lebe tauſendmal wohl, geliebter Freund.

Dein
A. W. Schlegel.

XXXIV.

Bonn, d. 11ten Jul. 37.

Geliebter Freund und Bruder!

Dieſe Zeilen überbringt Dir ein junger Geiſtlicher aus Genf, Herr Vernet, Enkel des berühmten Phyſikers Pictet, und Bruder der Baronin von Staël, der Wittwe meines verewigten Freundes. Aber ſeine Perſönlichkeit empfielt ihn genugſam, auch ohne die Erwähnung einer ſo ausgezeichneten Verwandtſchaft.

Er macht eine gelehrte und litterariſche Reiſe durch Deutſchland, und würde glauben, es nur unvollſtändig geſehen zu haben, wenn er nicht Dresden beſucht und Deine Rede vernommen hätte. Gewähre ihm eine freundliche Aufnahme, ich werde es als einen Beweis Deiner Freundſchaft betrachten. Er legt ſich mit Eifer auf die deutſche Sprache durch Leſen und Hören. Ich habe mich, wie natürlich, immer auf Franzöſiſch mit ihm unterhalten; aber ich zweifle nicht, er wird im Stande ſein, ein deutſches Geſpräch zu führen, und Du wirſt ihm Gelegenheit geben, die Anmuth zu bewundern, welche unſre Sprache in Deinem Munde hat. Durch ihn hoffe ich erwünſchte Nachricht von Deinem Befinden zu erhalten.

Lebe recht wohl, geliebter Freund! Mit unveränderlicher Treue und Liebe

Dein alter
A. W. v. Schlegel.

XXXV.

Bonn, d. 3ten Sept. 37.

Geliebteſter Freund!

Vor einigen Tagen habe ich Dir durch Prof. Löbell die Briefe von Schiller und Goethe, nach der Zeit geordnet, in einer genauen und leſerlichen Abſchrift zugeſchickt. Verfahre nun damit nach eignem Gutdünken. Wenn ſie Dir nicht anziehend genug ſcheinen, ſo mögen ſie immerhin ungedruckt bleiben. Aber getrennt oder zerſtückelt dürfen ſie nicht werden, weil ſie ſich gegenſeitig erklären. Anmerkungen habe ich beigefügt, zum Theil für den Druck, zum Theil zu Deiner Notiz. Die Briefe von Schiller werden ziemlich vollſtändig kein Mörder, kein Todtſchläger. Ich bin das Werkzeug Deines Willens geweſen.

Das hölzerne Haus ſteht heute noch.

Wenn Du, mein Leſer, die freundliche Stadt ... verläſſeſt und gegen Abend hin dem Laufe des ſchmalen, blauen Flüßchen folgſt, das ſich durch blühende Wieſen zieht, gelangſt Du nach einer Wanderung von etlichen Meilen an eine heitere, baumbewachſene Hügelreihe. Dieſe überſchreiteſt Du auf einem guten Wege, zu beiden Seiten von alten, grünen Kaſtanienbäumen beſchattet. Dann näherſt Du Dich dem Landſtädtchen ... Mitten auf dem Marktplatz lacht Dir das Zeichen der Poſt entgegen. Dort frage um den Weg nach Altroda. Sie werden Dich hinausweiſen über die Felder um's Städtchen, quer über Raine und auf Fußſteigen bis an den Saum eines breiten Waldes, wo ein einzelnes Förſterhäuschen ſteht. Vor dieſem ſpielen munt're Kinder. Die zeigen Dir ſchon den „Finkenweg". Dieſer bringt Dich nach anderthalb Stunden auf die Anhöhe, von der einſt Rittmeiſter Hans und Philipp Vater Buchau's Schornſteine rauchen ſahen. Wandre nur luſtig fort. In einem Stündchen erreichſt Du das Gehöfte. Begegnet Dir ein Landmann, ſo frage nach Vater Mathias. Das iſt er ihnen geblieben, ſeyn, von Goethe's Briefen ſind mir einige auf Reiſen verloren gegangen.

Du möchteſt wohl meine Beiträge in den erſten anderthalb Jahrgängen der Horen nachſehen, und die Auszüge aus dem Dante loben. Freilich würde ich es jetzt anders angreifen, und habe es theilweiſe ſchon anders angegriffen. (Revue des deux mondes, Tome VII. Quatrième série. 15. Août 1836.) Aber damals war es in der That eine neue Offenbarung. Kein Menſch wußte ja in Deutſchland vom Dante, noch wollte davon wiſſen. Auch hat es mächtig nachgewirkt, wie alles was ich in ähnlicher Art gethan.

Aus dem Aufſatze: Etwas über W. Shakeſpeare ꝛc. erhellet aufs klarſte, daß damals noch niemand in Deutſchland, auch Goethe und Schiller nicht, an einen verſificirten Shakſpeare dachte. Meine Ueberſetzung hat das Deutſche Theater umgeſtaltet. Vergleiche nur Schillers Jamben im Wallenſtein mit denen im Don Karlos, um zu ſehen, wie ſehr er in meine Schule gegangen.

In dem Aufſatze über Sprache und Sylbenmaaß war ich noch von der Einbildung angeſteckt, man könne aus den Sitten halbwilder Völker die Anlagen der menſchlichen Natur erforſchen. Deswegen habe ich den Aufſatz nicht in meine Kritiſchen Schriften aufgenommen, wiewohl er ſonſt manches gute enthält.

Neuerdings iſt doch hier und da einiges von mir im Druck erſchienen, zum Theil in Franzöſiſcher Sprache, was Dir wohl nicht zu Geſichte gekommen iſt. Am meiſten würde Dich das über die Ritterromane intereſſiren:

Schluß fehlt.

XXXVI.

Bonn, den 11. Jul. 1838.

Theuerſter Freund!

Dieſe Zeilen überbringt Dir Herr Dubois, General-Inſpector der Univerſität von Paris und Mitglied der Deputirten-Kammer. Er iſt mir angelegentlich vom Herzoge von Broglie empfohlen worden, und ich empfehle ihn eben ſo angelegentlich Deiner wohlwollenden Aufnahme. Mache ihn mit der dortigen Kunſtwelt bekannt, beſonders auch mit Deinen eignen Werken. Auf die Frontons am Theater machte ich ihn ſchon aufmerkſam, als auf das Beßte, was die neuere Zeit in dieſem Fache hervorgebracht. Lebe recht wohl, und gieb mir bald gute Nachrichten von Dir.

Dein treuer Freund und Bruder
A. W. v. Schlegel.

XXXVII.

Bonn, d. 9ten März 39.

Theuerſter Freund!

Meine liebenswürdige und geiſtreiche Freundin, Frau Naumann, will die Güte haben, die beiliegenden Blätter an Dich zu beſorgen. Ich bin mit Amtsgeſchäften überhäuft und war ſeit mehreren Tagen unwohl; es fiel mir daher unmöglich, die Sendung mit einem Briefe zu begleiten. Doch bedarf es deſſen wohl nicht. Ob ich jemals wieder über meinen Shakſpeare ſprechen würde, ſchien ſehr zweifelhaft, weil mir die Sache unſäglich zuwider geworden war; daß ich aber, wenn ich ſpräche, meine Meinung frei heraus und ohne Rückſicht ſagen würde, das war vorauszuſehen. Lebe recht wohl.

Dein treuer Freund
A. W. v. Schlegel.

XXXVIII.

Berlin, Hôtel de Russie, d. 7ten Aug. 41.

Theuerſter Freund!

Geſtern Abend fand ich die Einladung in einem Billet des kauderwelſchen Skandinaviers Steffens vor, habe ſie aber huldreich abgelehnt.

Um jeder Irrung bei dem mir verſprochenen Beſuche vorzubeugen, melde ich Dir nun ſchriftlich, daß das Hôtel de Russie, wo ich in dem Zimmer Nr. 9 wohne, bei der Schloßbrücke liegt, nur wenige Schritte rechts, wenn man vom Brandenburger Thor hereinkommt. Ich werde bis 3 Uhr zu Hauſe bleiben. Du kannſt bei mir ein zweites Frühſtück einnehmen. Sollteſt Du, was ich kaum glaube, die Nacht in Berlin bleiben, ſo könnteſt Du auch Zimmer im Hauſe finden. Jagor, der Sudelkoch, wohnt nicht weit von mir. Hr. von Olfers ebenfalls, und wenn Du zu ihm fährſt, um im Triumph eingeführt zu werden, ſo werde ich Dir einen guten Stadtwagen beſorgen. Es dauert gewiß bis 8 Uhr Abends:

Das war ein Toben, war ein Wüthen;
Ein jeder ſchien ein andres Thier.

Gewiſſermaßen iſt es vorſichtig von mir gehandelt, daß ich mich nicht einſtelle, denn ich hätte mich nicht enthalten können, Dich als den Preußiſchen National-Gott Potrimpos oder Pikallos, nach Deiner eignen Wahl, auszurufen.

Grüße Deine edle Freundin und liebenswürdige Tochter, und ſage Ihnen, wenn ich ein Landgut bei Potsdam hätte, würde ich Ihnen die Speiſen aus meiner Hofküche ſenden. Nächſtens kommt ein Küchenzettel.

Dein in Dich vernarrter und überhaupt närriſcher Freund und Bruder
Wilhelm Martell.

Schlegel, Friedrich.

Geb. am 10. März 1772 zu Hannover, geſtorben am 12. Januar 1829 zu Dresden.

Lucinde, Roman (1799.) — Alarkos, Trauerſpiel (1802.) — Florentin. — Gedichte (1809.) — Ueber die Sprache und Weisheit der Inder (1808.) — Geſchichte der alten und neuen Litteratur, 2 Bde. (1815.) — U. a. m. — Sämmtl. Werke, 12 Bde. (1822 und ſpäter).

Wie zwei Brüder nach gemeinſam begonnenem, weltſtürmendem Auftreten in Wiſſenſchaft und Poeſie, Beide in die Myſterien altindiſcher Weisheit ſich vertiefend, und darin wandelnd, an ganz entgegengeſetzten Ausgängen anlangend, einander fremd werden konnten — ja mußten, das wird aus dieſen, an einen gemeinſchaftlichen Vertrauten ihrer ſchönen Jugend gerichteten Briefen recht klar. Der ältere Auguſt Wilhelm, den Friedrich einen „Pedanten" ſchilt, klagt über Friedrichs Verirrung, wie er es nennt, in religiöſen und philoſophiſchen Dingen, und daß der Bruder ihm völlig unverſtändlich geworden ſei.

Tieck ſtand zwiſchen ihnen. In der durch den Lauf der Jahre oftmals entſchlummerten, niemals erſtorbenen Anhänglichkeit für dieſen Zeugen erſter ſchäumender Jugendkraft, finden ſie ſich denn wohl wieder, gleichſam auf neutralem Boden. Der Jüngere ſchied zuerſt. —

Wir laſſen ſeinen Briefen zwei Zuſchriften der ihn überlebenden Gattin folgen; die zweite, ſo mild-verſöhnliche, als ſchönſtes Denkmal für den Verſtorbenen, und für die ihn Ueberlebende!

I.

(Ohne Datum.)

Ich ſehe mit Ungeduld den Briefen über Shak. entgegen. Wenn es mir möglich iſt, ſo frage ich heute noch ſelbſt danach bey Ihnen vor. — Haben Sie Reichardt ſchon geſehen, der hier iſt? — Ich habe ihm ſchon geſagt, daß Sie uns einen Beytrag verſprochen haben, welches ihm natürlich ſehr angenehm war. Wenn Sie ihn indeſſen ſehn ſollten: ſo wäre es recht gut, wenn Sie ihm als Herausgeber des Lyc. noch ein paar Worte darüber ſagten.

Wenn Sie doch Ihren Beytrag *ſelbſt* bringen könnten! Des Morgens bin ich immer zu Haus. Den weiten Weg zu Ihnen ſcheue ich gar nicht. Aber bey mir bleibt man viel ſicherer *allein*, und ſo ſehe ich Sie doch wenigſtens jetzt am liebſten, ungeachtet ich auch Ihren häuslichen Cirkel, in dem ich Sie mich immer vorläufig einzuſchreiben bitte, wenn ich auch jetzt nicht ſo oft da ſeyn kann, als ich wünſchte, ſehr liebenswürdig finde. Mein Intereſſe an Ihnen oder an der Poeſie iſt zu ernſt. So etwas zerſtreut ſich gleich, wenn mehrere da ſind. Ich bin in ſolchen Angelegenheiten ſehr für die Zweyſprach.

Ich leſe jetzt Ihren Lovell zum zweytenmahl. — Mein Bruder läßt Sie herzlich grüßen, und hat große Freude an Ihren-Werken und an den Nachrichten, die ich ihm von Ihnen habe geben können.

Empfehlen Sie mich Ihrer Schweſter.

Ihr
Fr. Schlegel.

Das unterhaltende Büchelchen erfolgt mit vielem Danke zurück.

Wollen Sie wohl die Güte haben mir *Richters Dornenſtücke* zu leihen, und mir *Wackenroders Logis* aufzuſchreiben?

II.

Dresden, den 27. Jul. 98.

Ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben, liebſter Freund, bis ich Ihnen einigen Bericht über eine ſpaniſche Lectüre hier geben könnte. Bis jetzt iſt aber noch nichts geſchehn, weil ich dumm genug geweſen bin, mich in die Dummheit der Engländer recht ſehr vertiefen zu laſſen. Ich habe die Arbeiten des Malone ꝛc. über die Aechtheit und Chronologie der Sh.ſchen Dramen durchgearbeitet, und wenigſtens gelernt, wie wenig daraus zu lernen iſt. Deſto mehr finde ich in Sh.'s erotiſchen Gedichten (die ich in der Anderſonſchen Sammlung Engl. Dichter recht nett gedruckt beyſammen fand) und in den ſogenannten unächten Schauſpielen zu lernen. Durch beyde iſt mir ein ganz neues Licht über Sh. aufgegangen; und beyde haben mich auch beyläufig[1] entzückt. Die erſten mehr auf eine ſubjektive Weiſe; d. h. ich bin dadurch gleichſam verliebt in Sh. geworden, und ich weiß mir faſt nichts, was ich ſo ganz nach meinem innerſten Gemüth liebenswürdig finde als Adonis und die Sonnette. Das Intereſſe an den Dramen iſt objektiver, ſie mögen nun von S. ſeyn oder nicht. Ich habe eine große Vorliebe für den Aeſchylus jeder Art, ſollte ſie auch noch ſo Gothiſch und Barbariſch ſeyn. In dieſer Hinſicht hat Locrin ſehr großen Reiz für mich, wegen des Kothurns, und die grelle Luſtigkeit dazwiſchen iſt ſehr grandios. — Ich halte es indeſſen für im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß ſie alle von Sh. ſind, die meiſten noch älter als die erotiſchen Gedichte. — Ich habe denn doch die Engl. Beſtien excerpirt, da ich ſie einmal geleſen hatte, und wenn Sie die Reedſche Ausgabe von 93 und Malone's Eſſais über die Chron. noch nicht geleſen oder gehabt haben, kann ich Ihnen einige intereſſante Fakta mittheilen, wenn ich zurückkomme.

Wenn Sie nur vorher mit Ihrem Aufſatze über den Cervantes fertig würden! Sie glauben nicht, wie ſehr ich es wünſche, Sie auch einmal über die Poeſie poetiſiren zu hören, und im Athenäum nicht bloß über Sie, ſondern auch

---

[1] Es dürfte angemeſſen ſein, öſterreichiſche Leſer daran zu erinnern, daß „beiläufig" hier nicht in dem von ihnen gebrauchten Sinne, ſondern in norddeutſcher Bedeutung für: „nebenbei" zu verſtehen iſt.

Sie ſelbſt zu leſen. Ich ſetze Ihnen das Ende des Auguſt als letzten Termin. Sind Sie dann nicht fertig, ſo ſchreibe ich Ihnen *druckend* einen Brief über die ſpaniſchen Angelegenheiten, an die ich nun unverzüglich gehn will. Glauben Sie aber, daß Ihrem Geiſte jede kritiſche Geburth nur durch die Zange entriſſen werden kann, ſo geben Sie mir nur einen Wink, und Sie ſollen unverzüglich eine epistola critica de novellis hisp. von mir erhalten und wir können dann nach Belieben mit der Correſpondenz fortfahren. —

Geben Sie nur bald Nachricht von ſich und empfehlen Sie mich den Ihrigen. Ihre Schweſter Alberti ſah ich zweymal; zuerſt vor Empfang des Briefs, wo ſie, jedoch in aller Zärtlichkeit etwas ungeduldig war; dann nachher als die Sonne wieder ſchien.

Ich umarme Sie herzlich. Ganz der

Ihrige

Friedrich Schlegel.

Das muß ich Ihnen doch noch ſagen, daß Sie von wegen der Volksmährchen zwey Freunde haben, die Sie nicht kennen: *Novalis* und der Philoſoph und Phyſiker *Schelling*, von dem ich Ihnen ſagte.

Das Stück von Lope auf das Sujet von Romeo hat *nicht* dieſen Titel. Welchen es hat, ſagen die Canaillen nicht. — Die *Puritanerin* wollte mir im Anfang weniger zuſagen, ſie iſt etwas ſchwer. Nun gefällt ſie mir ganz vorzüglich. —

III.

Jena, den 22ten Aug. 1800.

Es kommt ſehr erwünſcht, daß ich grade zu gelegener Zeit Deine Adreſſe erhalte, da ich eben einen Brief von Deinem Bruder für Dich habe, der an Wilhelm eingeſchloſſen war.

Dein Brief und Deine Sammlung hat mir große Freude gemacht. Die Sonette habe ich ſogleich einigemal geleſen; ſie gefallen mir ſehr, auch bin ich zufrieden damit, daß das an mich ſich durch die Dunkelheit und Sonderbarkeit ſo auszeichnet, in welcher Rückſicht mir nur noch das auf Sophie einen ähnlichen Eindruck gemacht hat.

Die Correctur werde ich gut und treulich beſorgen; ſo auch das Exemplar an Hardenberg, der jetzt nicht in Berlin ſein wird.

Ich habe noch manche Gedichte gemacht, aber fertig iſt der 2te Theil noch nicht. Uebrigens habe ich mich nun auch zum Doctor machen laſſen und leſe den Winter Idealismus, wozu ſich ſchon 60 gemeldet haben. Vielleicht kommt Schelling und was ihm anhängt, auch zurück, und ſo würde es Idealismus und Realismus genug geben, welches uns doch weiter nicht ſehr kümmert, außer daß ich wünſche, Wilhelm wäre endlich ganz rein von dieſen Händeln.

Du ſiehſt ihn gewiß den Winter in Berlin; jetzt aber wird er noch einige Zeit wegbleiben.

Auch der junge Angebranntene iſt da geweſen, um ſich als Abgebrannten darzuſtellen. Er fiel mit einem unendlichen und unleidlichen Zutrauen über uns her, wurde aber dadurch der Veit und bald auch mir ſo fatal, daß ich ihn anfing mit einer gelinden Doſis Wahrheit zu behandeln, worauf er ſich ſchleunig entfernte.

Daß ihm Deine Züchtigung richtig zu Händen gekommen, habe ich alle Sorge getragen, weil ich gerne aus der erſten Hand zuſehen wollte, wie er es nähme. Er hat es ſo genommen, daß ich hätte wünſchen können, die Medicin wäre noch kräftiger geweſen: über die Sache ſelbſt zwar hat er ſich mit der gemeinen Lebensart geäußert, kurz darauf aber war ſeine Meinung von Dir ſehr geändert, er findet nun vieles an

Dir auszuſetzen, und unter anderm auch, daß der Zerbino langweilig ſei.

Ritter iſt faſt der einzige, mit dem wir umgehn. Wir ſehn ihn jetzt faſt täglich, er hat ſich für den Umgang ſeit Kurzem zum Erſtaunen entwickelt, und ſein Umgang macht mir ſo viel Freude, als der Umgang mit einem Sterblichen nur immer kann.

Lebe wohl und dichte fleißig. Grüße Deine Frau und Tochter. — Den Winter komme ich nicht nach Berlin, aber Oſtern ſehn wir uns ja wohl auf irgend eine Weiſe.

Friedrich S.

Noch eins, und zwar etwas wichtiges. Ideler läßt den D. Q. von mir wieder fordern. Ich habe geglaubt, Du hätteſt ihm denſelben etwa in Berlin wieder gegeben, oder doch ein Wort mit ihm deswegen geſprochen. Ich bitte Dich daher, wenn Du den D. Q. an Ideler gegeben, ſogleich eine Zeile desfalls zu ſchreiben.

Die Oper muß fertig gedruckt ſein, doch habe ich den Titel noch nicht zur Correctur gehabt. Ganz rein von Fehlern mag ſie wohl nicht ſein. Bei dem Journal will ich mir aber alle Mühe geben. Wenn Du Jacobi ſiehſt, ſo ſage ihm in Gedanken von mir: — Der mag mich — —!

IV.

Jena, den 5ten Novemb. 1801.

Geliebter Freund!

Du mußt mir verzeihn, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe. Ich war ſehr beſchäftigt und oft auch geſtört durch die Kränklichkeit der Veit, die mich oft ſehr unmuthig gemacht hat. Dennoch freue ich mich ſehr in der Hoffnung, Dich bald zu ſehn. Wir haben viel mit einander zu ſprechen, und wollen dann recht viel zuſammen ſein.

Heute nur das Nöthigſte von Geſchäften. Die Geſchichte der Gothiſchen Könige kann (Lücke) nicht finden, wie er Dir wohl wird geſchrieben haben. Die Charakteriſtiken haſt Du nun. Sowohl den Aeschylus als die guerres civiles kannſt Du leicht in Dresden haben, daher halte ich's für beſſer, ſie lieber ſelbſt mitzubringen.

In dieſen Tagen war Karl Hardenberg bei mir auf der Durchreiſe nach Meiningen, wo er etwa 4 Wochen bleiben wird. Er war nur eine Stunde bei mir, indeſſen habe ich doch gleich die Zeit benutzt, um über die Herausgabe von Novalis Schriften das Nöthige mit ihm zu reden. Er war alles ſehr zufrieden, wie Du es eingerichtet haſt, und wie ich es ihm vorſchlug. Die Biographie, die er zu machen Luſt hat, ſoll für ſich beſtehn, und alſo darfſt Du darauf nicht warten. Ich wünſchte nun herzlich, daß Du den Druck gleich anfangen ließeſt, da eben keine große Vorrede nöthig iſt, und dieſe immer noch nachher gedruckt werden kann: denn es iſt doch am beſten, wir machen ſie, wenn wir zuſammen ſind, gemeinſchaftlich.

Ich dächte nun, Du nähmeſt in den erſten Theil, was fertig iſt vom Oſterdingen, auch das Fragment zum 2ten Theil, ferner einen Bericht von dem, was er Dir mündlich über die Fortſetzung geſagt, und wenn ſo viel Raum iſt, etwa noch den Lehrling zu Sais.

Den zweiten Theil können dann die Hymnen an die Nacht, die geiſtlichen Lieder, und die Fragmente, die ich aus ſeinen Papieren wählen werde ausfüllen. Zu dieſen denke ich das Beſte und Wichtigſte aus den Blüthenſtaub, Glauben und Liebe und Europa zu nehmen. Da alle dieſe drei Aufſätze in ihrer Ganzheit und individuellen Beziehung nur irre leiten würden über den Charakter des auch während der trüben letztvergangenen Jahre. In Altroda gab es keinen Aufruhr. — Schreite dreiſt über die Brücke, tritt in den offenen Hausflur, poche an Vater Mathias' Stubenthür. Es iſt gegen Abend. Er ſitzt im Wohnzimmer und lieſet in ſeinem Homer. Er wird Dich gaſtlich empfangen. Bring' ihm meine Grüße. Obwohl im ſechszigſten Jahre iſt er geſprächig und empfänglich.

Und mit den letzten Schlägen der Abendglocke erſcheint die Nachfolgerin unſerer verſtorbenen „Philippen", ſtellt eine dampfende Schüſſel auf den Tiſch, Vater Mathias holt ein funkelndes Fläſchchen aus dem neuvergitterten Schlafzimmer, und ehe er noch die Hände faltet zum Tiſchgebet, öffnet ſich die Thür, und ein ernſtes, blaſſes Weib, das alte Angeſicht von zwei langen, weißen Haarlocken umfangen, tritt ſchweigend ein, verneigt ſich ſtumm, betet mit, und Ihr nehmt Platz an der Tafel.

Meine gute Schweſter Henriette! ſagt Mathias, indem er Dich ihr vorſtellt.

Da ſchwebt ein mild-wehmüthiges Lächeln über dieſes Weibes Antlitz . . .

Das hölzerne Haus ſteht noch immer. Es ſeufzt noch immer im Sturme. Aber der Fluch iſt gelöſet; der Wahnſinn iſt gewichen, weil Vater Mathias darin wohnt.

Schriftſtellers; da die Hymnen über die Nacht hingegen am ſchönſten und leichteſten im Ganzen erklären, ſo halte ich auch ihren unveränderten Abdruck für nothwendig.

Karl geht ſehr ein in dieſe Idee, auch hat Novalis ſelbſt noch in der letzten Zeit immer einen ganz beſondern Werth in die Vollendung dieſer Arbeit gelegt. Der Papiere ſind ſo viele, daß Karl ſie mir nicht ſchicken kann; ich werde alſo dieſen Winter auf 8—14 Tage hingehen, um an Ort und Stelle zu ſehen, wie viel und auf welche Weiſe ſich daraus nehmen läßt. Was Du mir in Rückſicht der Bedingungen von Unger ꝛc. ſchreibſt, iſt gut. 25 Exemplare müßten wir dem Bruder wohl wenigſtens geben.

Haſt Du nicht ausdrücklich ſo viele bei U. bedungen, ſo müßten die übrigen von uns nachgekauft werden. Ueber die Anerbietung, die Du mir in dieſer Rückſicht machſt, bin ich etwas erſtaunt, beſonders über die Veranlaſſung derſelben.

Ich habe Wilhelm gelegentlich zu verſtehn gegeben, wie weit entfernt Du in dieſer Angelegenheit von aller eigennützigen Abſicht ſeiſt. Er behauptet aber, nie ein Mißtrauen der Art und gegen Dich gehabt noch geäußert zu haben. Freilich weiß er immer nicht recht, was er ſagt, oder ſchreibt, wenn er einmal in Hitze iſt. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo kann ich Dein Anerbieten keinesweges unbedingt annehmen, ſondern höchſtens nur in Rückſicht der Zeit und Reiſen, die es mir wohl dieſen Winter koſten wird, eingehen, daß wir zu gleichen Theilen gehn; worüber Du denn Ungern Deine Dispoſition geben magſt. Ob er mir es giebt oder abrechnet, iſt mir im Grunde ziemlich eins, und mag von ihm ſelber abhängen.

Vielleicht geh ich in dieſen Tagen auf ein paar Wochen nach Berlin und dann könnte ich die Correctur ſelbſt beſorgen; ſonſt dächte ich, überträgſt Du ſie Wilhelmen, weil er ſie doch gewiß ſehr genau beſorgen wird.

Ich freue mich, daß gerade wir das Unternehmen gemeinſchaftlich beſorgen und ſehe es als einen guten Anfang an für künftige Projecte. Es freut mich von Herzen, daß Du Luſt haſt, etwas in Gemeinſchaft mit mir zu unternehmen; alles nähere darüber mündlich; ich habe alles ſchon ausgedacht.

Wilhelm iſt in dieſen Tagen wieder nach Berlin gegangen. Ich habe ihn ziemlich oft geſehn, einigemal recht intereſſant mit ihm geſprochen, doch nimmt ſeine Pedanterie ſehr zu, und er wird immer breiter und härter. Wir berührten die Familienverhältniſſe nicht, aber er hat wohl dafür geſorgt, daß ich ſie ein paarmal empfunden habe. Unter anderm hat W. mich einmal auf eine ſolche Weiſe beleidigt, die es mir unmöglich macht, ferner an dem Almanach Antheil zu nehmen, ſo leid es mir der Sache ſelbſt und auch Deinetwegen iſt.

Du erinnerſt Dich vielleicht, daß ich vorigen Winter ein Gedicht, der *welke Kranz* gemacht habe, und wer mich und meine Verhältniſſe kennt, der wird allenfalls errathen können, daß es ſich auf Auguſte bezieht und an eine Freundin von mir gerichtet iſt (welches aber das Gedicht ſelbſt nichts angeht). Damals hat er nicht nur zwei Seiten voll Lobes über Sylbenmaß und Stil des Gedichtes an mich darüber geſchrieben, ſondern auch in den ſtärkſten Ausdrücken davon geſchrieben, wie es ihn *rühre*, und wie es ihm lieb und werth ſei. — Viermal wenigſtens habe ichs ihm in einer umſtändlichen Specification von allem, was ich zum Almanach geben wolle, ausdrücklich mit genannt, und jedesmal hat er es mit den größten Beifallsbezeugungen auf's lebhafteſte acceptirt, bis er mir's jetzt vor Kurzem, da der Almanach faſt fertig war, zurückſchickt mit einem albernen, verächtlichen Geſchwätz von Perſönlichkeit, innerer Religion, und daß ich nicht würde mit einem zerriſſenen Herzen rechten wollen. Du kennſt mich genug, um zu wiſſen, ob mir viel daran gelegen ſein kann, ein ſolches Gedicht von mir gedruckt zu ſehn oder nicht; aber Du mußt auch fühlen, welche unausſtehliche *perſönliche* Beleidigung grade bei *dieſem Gedicht* in der Zurückgabe liegt. Ich war lange in Verlegenheit, was ich thun ſollte; endlich beſchloß ich, gar nicht zu antworten, denn thät ich es einmal, ſo hätte es ſchwerlich anders geſchehen können, als auf eine Weiſe, die völlig jedes Verhältniß zwiſchen uns unmöglich gemacht hätte. Um aber nicht ähnliche Gefahr zu laufen (— vor der ich bei der größten Behutſamkeit nicht ſicher ſein würde, da die Gedichte, die man zu einem Almanach geben kann, mehr oder weniger ins Subjective ſpielen, und da Karoline alles dazu zu machen weiß, was auch noch ſo wenig dahin gehört) — und auch weil jenes Betragen W.'s ſo unwürdig, und beſonders ſeiner gewohnten Pünktlichkeit als Herausgeber ſo entgegengeſetzt iſt, daß ich berechtigt bin, vorauszuſetzen, Karoline ſei die Urheberin jener Beleidigung; und ich nun unmöglich an einem Werke Theil nehmen kann, deſſen unſichtbare Herausgeberin eine Perſon iſt, die ſich in jeder Rückſicht infam gegen mich betragen hat; ſo muß es bei jenem Entſchluß bleiben, und ich wünſche nur, daß — was doch früher oder ſpäter geſchehen muß — ich darüber mit W. nicht auf eine Art zur Sprache kommen mag, die jede fernere Gemeinſchaft zwiſchen uns unmöglich macht. Schreibſt Du ihm alſo darüber, ſo thu es auf die gelindeſte Art.

Dein Bruder iſt ſeit einiger Zeit in Weimar, und auch dann und wann hier, wo ich ihn einigemal geſehn, wenn gleich nicht viel, weil er bei W.'s logirt und da ſehr feſt gehalten wird.

Die Art, wie er über ſeine Kunſt ſpricht, mißfällt mir nicht; doch ſcheint mir's, daß ihm ein Umgang mit Dir auf längere Zeit ſehr nöthig wäre. Er iſt ſich im Weſentlichen gar nicht klar, und leidet im weniger Weſentlichen (was doch auf das Weſentliche bald weſentlichen Einfluß hat) ſehr an Halbheit, Unkenntniß und falſchen Vorſtellungen. Er muß aber recht lange mit Dir beiſammen ſein und Du mußt es gelinde angehn laſſen. Uebrigens weiß ich freilich nicht viel von ihm; vor einigen Wochen kam er einmal ſehr freundſchaftlich und wollte mich auch für Dich zeichnen; ſeit er aber jetzt wieder hier iſt, iſt nicht weiter die Rede davon geweſen, und ich weiß weiter nichts, als daß er Schelling ſtatt deſſen zeichnet.

Ja überhaupt, muß ich Dir ſagen, iſt ſein Benehmen dieſes letztemal ſo gegen mich, daß es mich in Verlegenheit ſetzt, und wenn Dein Bruder unhöflich gegen mich iſt, ſo nehme ichs ihm nicht übel, weil ichs ſchon vorausſetze; aber ich darf auch wohl vorausſetzen, daß eine neue Klätſcherei aus der alten wohlbekannten Kutte daran Schuld iſt.

Herzliche Grüße von der Veit an Dich, und von uns beiden an Deine Frau. Es ſoll uns recht freuen, Euch in Dresden vergnügt und gut eingerichtet zu ſehn. Auf die kleine Dorothea freue ich mich ſehr, ſowie auf die kleine Auguſte.

Ich wollte Dir heute noch weit mehr ſchreiben, über den göttlichen H. Dümmling u. ſ. w.

Aber die Veit iſt eben gar nicht wohl. Lebe alſo recht wohl.

Friedrich.

Die Romanze rechne ich zu den göttlichſten und vollendetſten Werken, die Du gemacht haſt. Die andern Gedichte im Almanach — der Zornige, Sanftmüthige, Einſamkeit — ſind nur Anklänge aus einer neuen Region Deiner Poeſie, von der ich bald größere Studien zu ſehn wünſche. Grüße meine Schweſter herzlich, wenn Du ſie ſiehſt, und ſag' ihr, daß ich ſehnlich auf Nachricht von ihr warte.

V.

Leipzig, Sonnabends den 22ten Mai 1802.

Wir haben noch oft mit herzlicher Liebe an Dich gedacht, und Dir in Gedanken ein herzliches Lebewohl und baldiges Wiederſehn zugeſandt. Ich werde Dir weitläuftig ſchreiben, ſobald ich einen Augenblick Ruhe finde; das wird aber vielleicht erſt in Mainz ſein.

Heute nur einige Worte über alles, was Du zu wiſſen verlangſt. Du erhältſt hier D. Mongez (?) und 12 Louisd. und die deutſchen Bücher wirſt Du auch ſogleich erhalten durch Reimer. Der Meiſter und Sternbald der dabei ſein wird, iſt für Charlotte; ſchicke ihn ja ſogleich nach Pillniz.

Nicolovius war nicht hier. Cotta konnte ich lange nicht finden, und da ich ihn fand, war es auch eben kein großer Fund. Ich ſah in der erſten Viertelſtunde, daß es abſolut nichts mit ihm ſei für unſere Zwecke; er hat die Tramontane völlig dadurch verloren, daß ein paar hundert Exemplare vom Almanach remittirt worden ſind. Das iſt auch gewiß der einzige Grund ſeines abgeſchmackten Betragens gegen Dich ſeither. Ich habe mit Wilmanns etwas ganz leidlich gemacht, nämlich die Europa bei ihm angebracht; aber ſo lange ich noch auf andre rechnen konnte, glaubte ich ihn für Dich nicht wählen zu müſſen, weil die Operette ſo enorm ſchlecht gegangen, daß man ihn gewiß ſehr übel disponirt fände.

Reimer habe ich Deine Idee geſagt, er iſt bereit, die Könige des Graals zu übernehmen, zu den bewußten Bedingungen; aber Vorſchuß würde er erſt zu Michaelis geben können.

Ueberlege Dirs, ich hielte es für ſehr gut. Du nähmeſt es an. Es iſt der honnetteſte Mann unter dem ganzen Volke. Ich ſetze nämlich alsdann voraus, daß Du auf einem andern

Wege zu Gelde kommſt. Könnten Dir die Verwandten Deiner Frau nicht helfen?

Ich habe gethan, was ich konnte, aber länger darf ich ſelbſt nun durchaus nicht hierbleiben. — Mahlmann ſchien in ſo fern in der günſtigſten Diſpoſition, weil er zu fühlen ſcheint, daß er bei dem Handel vorigen Winter etwas verſehen hat, und es ſehr gern wieder gut machen möchte; er hat unſtreitig große Luſt, mit Dir in Verbindung zu ſtehn. Ich dachte ihn eigentlich dahin zu bringen, daß er Dir geradezu 40 Louisd. ſchickte, als die ſchönſte Art, die Verbindung mit Dir anzuknüpfen — aber dazu hat er wohl nicht Genie genug. In drei Wochen kommt er nach Dresden, wo nicht, ſo ſchreibt er Dir gewiß, und ich zweifle auch gar nicht, daß Du ihn wirſt brauchen können.

Wilhelm iſt da, bleibt 4—6 Tage und kommt dann zu Dir; ich habe daher ihm alle Deine Intereſſen mitgetheilt, und er wird gewiß, wenn ſich ihm noch eine Gelegenheit zeigen ſollte, ſie auf's beſte nützen. Am Ende geht es auch mit Wilmans; geſtern ſuchte ich ihn vergeblich.

Noch will ich Dir wenigſtens melden, daß Frommann, der Dir, wie ich höre, nicht ſo viel Geld geſchickt, als Du wollteſt, Steffens beſtimmt verſprochen hat, Dir mehr zu ſchicken. Reimer harrt nun ſehnlichſt auf den 2ten Theil des Novalis. — Karl H. war hier, der Lehrling iſt noch nicht gefunden.

Steffens iſt in großer Eil abgereiſt, weil einige Freiberger nach ihm gefragt haben. Er erwartet mich in Weißenfels. Meine eignen Angelegenheiten ſind recht gut gegangen, auch die buchhändleriſchen leidlich. Die Margarethe und was ich ſonſt etwa zu Paris überſetzen laſſen, hat Mahlmann genommen. Zu ſo etwas hat das Volk freilich Luſt. Herzliche Grüße an Deine Frau, an Marie und den Bildhauer, auch an Buri, alle Freunde. —

Der Bildhauer ſoll mir eine Addreſſe an David ſchicken.

Er kann ſie, wenn er es gleich thut, an die Gebrüder Mappes zu Mainz durch Ernſt ſchicken; aber ſpäter an Wilmanns zu Frankfurt am Main. Treibe ihn, daß er es thut.

Wie leid thut es mir, daß Du nicht mehr Geld mit dieſem Briefe erhältſt!

Friedrich Schlegel.

VI.

Paris, den 13ten Septemb. 1802.

Herzlich geliebter Freund, wie viele Briefe würdeſt Du ſchon von uns erhalten haben, wenn wir Dir jedesmal geſchrieben hätten, da wir mit Liebe und Sehnſucht an Euch dachten. Ich fühle es recht tief, wie Du mir fehlſt, fühle es unter den Zerſtreuungen, Beſchäftigungen, Sorgen und Neuigkeiten immer gleich. Es hat aber mehr die Wirkung daß ich täglich mit dem gleichen Ernſte darauf ſinne, wie wir eine Lage gewinnen könnten, daß wir uns nachher nie zu trennen brauchten, als daß es mir möglich wäre, Klagen zu führen, die bei einer ſo beſtimmten und deutlichen Sehnſucht keinen Troſt gewähren.

Ich werde Dir daher auch heute nur recht trocken Nachricht von mir geben; ich wollte Dir ſchon vorlängſt einen Brief über die Gemählde ſchreiben. Aber Du findeſt das alles aufs ausführlichſte in der Europa; Du wirſt das erſte Stück davon zu Neujahr gewiß in Händen haben; es iſt faſt ganz an Dich gerichtet wenigſtens in Gedanken. Die Kataloge ſollſt Du mit Gelegenheit haben, und in meinem nächſten Briefe auch Nachricht von den altdeutſchen und provenzaliſchen Manuſcripten.

Lieber Freund, es ſind ungeheure Quellen und Hülfsmittel hier; ein Reichthum von orientaliſchen Manuſcripten, über den ſelbſt die erſtaunen, die von Benares kommen. 1800 Perſiſche Manuſcripte und faſt eben ſo viel Sanskrit. Ich habe große Luſt beides zu lernen — aber freilich müßte man eigentlich eine Regierung dafür intereſſiren können. Ich will ſehen was ich vermag. Ich fühle mich unglaublich nach dem Orientaliſchen gezogen. Was machen Deine Nordiſchen Studien? — Ich überzeuge mich immer mehr, daß der Norden und der Orient in jeder Weiſe, in moraliſcher und hiſtoriſcher Rückſicht die guten Elemente der Erde ſind — daß einſt alles Orient und Norden werden muß; und ich hoffe unſre Beſtrebungen ſollen ſich von dieſen beiden Seiten her begegnen und ergänzen; ſo daß auch in unſrem Thun und Werden dieſelbe Einheit und Freundſchaft iſt wie in unſeren Herzen.

An Sorge und Verdruß hat es uns bis jetzt auch hier nicht gefehlt. Den letzten haben uns die Verwandten meiner Frau und beſonders Henriette in reichlichem Maaße gewährt, die ſich ganz ohne Rückhalt öffentlich als unſre Feindin beträgt.

Meine Ausſichten und Abſichten ſind folgende. Für das nächſte macht man mir Hoffnung zu einer Stelle, die mich durchaus nicht hindern würde. Mein hauptſächlicher Wunſch iſt, die Regierung zu bewegen, daß Sie hier eine Deutſche Akademie, ein Deutſches Nat.-Inſtitut errichte; es wird dazu wohl gut ſein, daß ich ein philoſophiſches Werk franzöſiſch ſchreibe. Ich habe ſchon einen kleinen Verſuch gemacht und führe es vielleicht noch dieſen Winter aus. Vielleicht kann mir auch das Perſiſche und Indiſche ein Mittel an die Hand geben, eine Zeitlang zu ſubſiſtiren und die Regierung zu etwas ordentlichem zu bringen. — Es wird ſchon gehn vor der Hand, wenn gleich nicht ohne Noth; und ich habe doch mehr als eine Hoffnung, daß wir bald werden ungetrennt zuſammen leben können. Alles dieß darf niemand von den deutſchen Freunden wiſſen, außer Charlotte. Grüße Sie herzlich. Theile ihr aus dieſem Briefe mit, und frage Sie ob Sie zwei Briefe von mir erhalten hat?

Mahlmann hat meine alte Idee, Leſſings philoſophiſche Schriften zu ediren, angenommen. Es macht mir eigentlich große Freude, dem Volke dieſe Poſſen ſpielen zu können: Ich bitte Dich aber, es ja nicht weiter auszubreiten, ſonſt möchte die alte Verlagshandlung verſuchen uns zuvorzukommen.

Meine Frau grüßt Dich herzlich. Es iſt ein Brief von ihr an Malchen unterwegs, der aber wohl ſpäter ankommen wird als dieſer. Wir grüßen Marien herzlich. Was macht Dorothea?

Friedr. Schl.

Wäreſt Du hier, wir hätten uns ſchon todt gelacht über die Franzoſen. An ſich iſt aber der Unterſchied wahrlich gar nicht ſo groß, als man ihn denkt. David iſt der greulichſte Schmierer, den man denken kann. —

Freund ich mahne nicht wegen des Novalis. Aber Du weißt mit welcher Sehnſucht ich ihm entgegen ſehen muß. Iſt der Oktavian fertig? Bücher ſchickſt Du an Wilmans in Frankfurt am Mayn.

Noch eins — woran mir ſehr liegt. Gieb mir etwas zur Europa; etwas in Proſa über den Norden und das Altdeutſche, oder die Romanzen, wenn Du ſie gemacht haſt oder was Du willſt.

(Verkehrt unter dem Datum): Daß Du mir etwas zur Europa gebeſt, daran liegt mir ſehr viel. Du ſchickſt es dann bloß an Wilmans.

VII.

Paris, den 10ten Novemb. 1802.

Vortrefflicher Freund!

Hier ſchickt Dir meine Frau die Kataloge der Gemälde, die Du gewünſcht haſt. Das was Du nun hier lieſeſt, war im ganzen Sommer 1802 zu ſehen, und dieſe Kataloge findeſt Du bei der ausführlichen Beſchreibung im 1ſten Stück der Europa zum Grunde gelegt. Von dem, was wir nun in der Folge noch Neues ſehen, ſollſt Du ſtets ausführliche Nachricht haben. Geſtern habe ich die Nachricht erhalten, daß der 2te Theil des Novalis wirklich da iſt und habe eine unbeſchreibliche Freude darüber. Ich rechne es Dir als ein großes Verdienſt an, daß Du Dich die übrigen vielen Geſchäfte nicht haſt von der Erfüllung dieſer Pflicht abhalten laſſen. Sehr begierig bin ich nun zu ſehen, wie Du die Fragmente wirſt gewählt und geordnet haben.

Könnteſt Du mir nicht einmal ohne zu großen Zeitverluſt etwas für die Europa geben? Etwas über die Dresdner Gallerie, oder wenn Du die Nordiſchen Romanzen gedichtet hätteſt, und Ihr nicht etwa wieder einen Almanach gebt; vielleicht auch etwas über die Nordiſche Mythologie.

Lieber Freund, ich glaube, Du ſollteſt auf gelinde Nebenarbeiten denken, da Dir Deine großen jetzt ſo viel ſchwieriger werden; das möchte Dich im Fluß erhalten, wenn Du z. B. ein oder ein paar von Shakſpeares Stücken der erſten Epoche überſetzteſt — beſonders den Perikles und etwa den Vicar von Wakefield. Ja ich glaube, es könnte Dir ſelbſt auch in ſofern vortheilhaft ſein, daß Du auch in Deinem dramatiſchen Styl noch etwas altdeutſcher würdeſt.

Wir denken und dichten immer an und mit Dir. Herzliche Grüße an die Deinigen. Uns geht es leidlich. Im Perſiſchen bin ich ſchon ziemlich weit, und ganz erſtaunt, daß

Die litterariſche Geſellſchaft.

Der Präſident klopfte auf den Tiſch: die Herren nahmen ihre Plätze ein, doch es währte noch lange, bis ſie ſich entſchließen konnten, zu ſchweigen, um zu hören. Der Präſident ſagte: meine Herren, wir haben dieſe Geſellſchaft geſtiftet, damit jeder Einzelne durch ſie und in ihr Gelegenheit finde, ſeine litterariſchen Arbeiten, ehe und bevor er ſie der Oeffentlichkeit anvertraut, vor einem Kreiſe wohlwollender, unterrichteter Freunde und Genoſſen zur Sprache zu bringen; deren Urtheil zu vernehmen; Vortheil und Belehrung daraus zu ziehen. Es ſind hier ſo ziemlich Alle verſammelt, welche in dieſer Stadt als Poeten und Schriftſteller genannt werden; es wird alſo an intereſſanten Vorträgen nicht fehlen. Wie denn auch allerdings für die heutige Sitzung fünfzehn dergleichen angemeldet waren, obgleich wir bis jetzt nur unſerer dreizehn Mitglieder ſind. Was ſich ſehr einfach daraus erklärt, daß Mehrere Mehreres vorzutragen wünſchen. Ich habe das Loos entſcheies in dem Grade nicht dem Deutſchen ähnlich, ſondern wirklich durchaus das Deutſche ſelbſt iſt, beides wirklich nur eine Sprache, aber jene eben ſo arabiſirt, als unſere latiniſirt und dadurch von einander getrennt. Die großen mythiſchen Dichter fange ich nun bald an, vielleicht finde ich's da eben ſo, als in der Sprache. Deutſche Manuſcripte ſind auf der National-Bibliothek nicht, außer der Maneſſiſchen Sammlung; vom Vatikan haben ſie keine dergleichen mitgenommen. — Auf den andern Bibliotheken konnte ich noch nicht nachſehen. Biſt Du bei Burgsdorf, ſo grüße ihn von mir. Daß Du mir gar nicht ſchreibſt, iſt ſehr traurig. Ich denke immer noch, es ſoll mir hier oder wenigſtens durch hier gelingen und gut gehen; jetzt iſt das nicht der Fall, weil ich von Dir getrennt bin. Ich fühle es immer einſamer.

Die beſten Grüße an Marien. Wäre ſie doch hier.

Friedrich.

So eben hör' ich, daß Reichardt hier iſt, wir haben ihn aber nicht geſehn.

Dieſen Brief erhältſt Du durch Werner, das iſt einer der trefflichſten Männer, die es giebt.

VIII.

Paris, den 15ten Sept. 1803.

Den Wunſch, einen Brief von Dir zu leſen, geliebter Freund, muß ich, wie es ſcheint, wohl aufgeben, indeſſen kann ich doch der Gewohnheit nicht widerſtehen, wieder einmal an Dich zu ſchreiben, und Dir Nachricht von mir zu geben. Mir geht es gut; doch iſt damit mehr das Nützliche als das Angenehme gemeint. So frohe Tage leben wir hier nicht, wie in Dresden; aber gelernt habe ich in dem Jahre ſo viel, daß ich's zeitlebens nicht bereuen könnte, hier geweſen zu ſein. Anfangs hat mich die Kunſt und die Perſiſche Sprache am meiſten beſchäftigt. Allein jetzt iſt alles dies vom Sanskrit verdrängt. Hier iſt eigentlich die Quelle aller Sprachen, aller Gedanken und Gedichte des menſchlichen Geiſtes; alles, alles ſtammt aus Indien ohne Ausnahme. Ich habe über vieles eine ganz andre Anſicht und Einſicht bekommen, ſeit ich aus dieſer Quelle ſchöpfen kann. Was wir Poeſie nennen iſt verhältnißmäßig ſpäteren Urſprungs, und ganz beſtimmt die Poeſie der Helden und Fürſten, der zweiten Indiſchen Kaſte; die einfachere und tiefere Poeſie der Braminen iſt nie nach Europa gekommen. Aelter aber als die Poeſie iſt die Religion und die Oekonomie, wenn man es ſo nennen darf; Ackerbau und Ehe, beide aber ganz als gottesdienſtliche, durchaus unnütze und bloß ſymboliſche Handlungen, die früheſte Art der noch körperlichen Gebete.

Das Perſiſche iſt dem Deutſchen ſo verwandt, daß man beides faſt für eine Sprache anſehn kann; nur iſt die eine ſo arabiſirt, als die andre latiniſirt. Sogar der Gang der Poeſie und Litteratur bei beiden Nationen iſt zum Erſtaunen ähnlich; in der älteſten Epoche eine Maſſe von alten mythiſchen Nationalgedichten; auch in der Sprache ganz einheimiſch; und dann eine romantiſche Zeit, wo das Arabiſche ſo durchaus angenommen aber auch mehr geformt wird, wie in unſrer Schwäbiſch oder Franzöſiſch. Ich denke, Du wirſt von beiden bald viel von mir zu leſen bekommen; zum Theil auch in der Europa. Um ſo mehr möchte ich Dich von neuem auffordern, an derſelben Antheil zu nehmen. Am liebſten hätte ich die Fortſetzung Deiner Briefe über Shakeſpear. Oder, wenn Du daraus durchaus ein beſonderes Werk machen willſt, ſo wär' es wohl gut, wenn Du einmal etwas über Deine Nordiſchen und altdeutſchen Studien gäbeſt, zur Vorbereitung des Heldenbuchs Percival, Titurel und was Du ſonſt vorhaſt. Wie ſteht es mit Deinem Plan hierüber, auch mit dem über das Nibelungenlied? Ich habe mich mit dem letzten hier von neuem ſehr beſchäftigt (wie denn für das Altdeutſche und Isländiſche hier weit mehr Hülfsmittel ſind, als ich irgendwo in Deutſchland beiſammen gefunden), und möchte ich Dich fragen, ob ein von mir beſorgter Abdruck deſſelben Deine Bearbeitung, die Du vor haſt, ſtören könnte? Meine Abſicht iſt, es gar nicht zu verändern, gar nicht umzubilden; ſondern nur grade ſo viel zu retouchiren, daß es verſtändlich iſt. — Wenn Du es ergänzen willſt, wie Deine Abſicht war, ſo dürfte das dahin führen, alle die zerſtreuten Glieder der Nordiſchen Dichtung wieder zu verbinden, was Du ſo bald nicht vollenden wirſt, und dann wirſt Du ſehr abweichen müſſen von dem Nibelungenliede, ſo wie es jetzt iſt. Mir däucht aber, dieſes Gedicht muß ſo ganz Grundlage und Eckſtein unſrer Poeſie werden, daß außer Deiner Bearbeitung und meinem bloß retouchirten Abdruck auch wohl noch eine ganz kritiſche Edition exiſtiren ſollte in der ältern Orthographie, mit Berichtigung der Lesart und Erklärung der unveränderten alten Sprache allein beſtätigt (?).

Laß mich über dieſen Punkt bald Antwort wiſſen, und wenn es möglich, erfülle meinen Wunſch in Rückſicht der Europa. Daß Du Deine Gedichte in derſelben nicht abdrucken laſſen wollen, begreife ich nicht recht, beſonders unlieb war mir's auch deswegen, weil ich keine Abſchrift derſelben genommen. Was haſt Du ſonſt gemacht? Ich weiß nichts mehr von Dir. Meine Frau iſt beſchäftigt mit einem Auszug oder vielmehr Ueberſetzung des alten Romans vom Zauberer Merlin. Dieſer iſt eine wahre Fundgrube von Erfindung und Witz. Ueberhaupt leben wir gut, was an uns liegt, die Sorge und den Verdruß abgerechnet; worunter die größte Bekümmerniß die iſt, daß meine Freunde mich ſo bald vergeſſen und verlaſſen haben.

Lebe wohl und grüße die Deinigen. Dein

Fr. Schlegel.

Ich habe ſeit langer Zeit die Geſchichte des Joſaphat ſpaniſch für Dich, auch den Fortunatus franzöſiſch. Iſt Dir damit gedient?

IX.

Paris, den 25ten Sept.

Ich nutze die Gelegenheit, daß Werner aus Freiberg nun ein Packet für uns mitnehmen wird, um Dir noch einmal zu ſchreiben, oder vielmehr nur einige Worte zu meinem vorigen Briefe vom 15ten Sept. hinzuzufügen.

Ich möchte Dich recht beſtimmt bitten um einen Beitrag zu meinem Journal, der gewiſſermaßen meine Nachricht von den hieſigen Gemälden ergänzen würde und das wäre ein Aufſatz über die Dresdner Gallerie. Könnteſt Du Dich dazu wohl entſchließen? — Ich würde ihn dann zum 2ten Stück wünſchen d. h. das Manuſcript im Januar zu liefern. Haſt Du nordiſche Romanzen gemacht, und gebet Ihr keinen Almanach, ſo erbitte ich mir dieſe gleichfalls. Ich ſehe dem Octavianus, dem 2ten Theil des Novalis, vor allem aber einem Briefe von Dir mit herzlichſter Sehnſucht entgegen. Was macht Ihr und wie geht es Euch Allen? Iſt Schütz wieder in Dresden geweſen?

Daß Du mit Mahlmann eins geworden, iſt mir ſehr lieb. Nimm Dich nur in Acht, Deine Poeſie nicht zu ſehr zu zerſplittern durch ſolche Unternehmung wie das Marionettentheater.

Wir leſen hier Deine Gedichte recht andächtig. Ich bin immer noch der Meinung, daß der Zerbino mit einigen andern Deiner witzigen Dramen verbunden werde, die ſich viel mehr verſchlingen ſollten.

Einige von Deinen frühern oder weniger ausgeführten Gedichten müßteſt Du vielleicht nun noch einmal neu machen, ſo daß ſich das neue zu dem alten verhielt, wie Dein Octavian zu den alten Legenden, verſteht ſich ſo ungefähr. Ich rechne dahin beſonders das (unleſerlich) Mährchen und Karl von Berneck, in dem gewiß ein ſehr guter Fond iſt. Die alten Geſchichten und romantiſchen Dichtungen, welche Du nicht ſo entfalten kannſt oder willſt, wie Genoveva und Octavian, würden ſich gegenſeitig heben, wenn ſie in einem Dekameron, Gartenwochen oder dergleichen zu einem Kranz geordnet wären. Darüber wollen wir das nächſtemal recht viel mit einander reden. Ich umarme Dich von Herzensgrund.

Friedrich.

X.

Köln, den 26ten Auguſt 1807.

Herzlich geliebter Freund, ſchon lange ſehne ich mich danach, einmal Nachrichten von Dir zu hören. Du ſchriebſt mir zwar vor einem Jahre, da Du an uns vorbei reiſteſt, einige Zeilen; aber es war gar zu wenig. Dir zu antworten, hinderte mich die weite Entfernung, da ich bald darauf wieder in Frankreich war. Auch würde ich nichts andres haben ſchreiben können, als Klagen darüber, daß Du ſo nah an mir vorbei reiſen konnteſt, ohne mich zu ſehen.

Was treibſt Du, uns was haſt Du fertig gearbeitet von Deinen ehemaligen Arbeiten? Es hat ſich nun ein Andrer über das Nibelungen-Lied gemacht; wie iſt ſeine Arbeit beſchaffen? Man darf ſich wohl nicht viel Gutes davon verſprechen. — Hat Italien denn gar keine Frucht in Deinem Geiſte zur Reife gebracht, Dich gar nicht angeregt, und wirſt Du nicht auf irgend eine Weiſe uns etwas davon mittheilen? Dieſes möchte ich vor allen wiſſen, ſodann aber auch wie Rom

Dir ſelbſt gefallen, wie es auf Deine Denkart gewirkt, endlich ob der katholiſche Gottesdienſt dort Dich befriedigt, und wie das Künſtler- und geſellige Leben in Rom beſchaffen iſt. — Später oder früher werde ich doch auch einmal hin wandern müſſen, und ſo wäre es mir nützlich, davon zu hören. —

Von mir wirſt Du bald wenigſtens ein kleines Werk über Indien leſen. Manches andre iſt theils ganz theils halb fertig; denn ich war im Grunde immer fleißig. Aber wann es erſcheinen wird, weiß ich nicht, da die Zeiten ſo ungünſtig ſind. — Die Niobe von Schütz habe ich geleſen; wie iſt es aber möglich, daß dieſer ſonſt ſo lebensvolle und jugendliche Geiſt ſich auch in dieſe zwerghafte Froſtſprache hat einklemmen laſſen, die ich dem Hrn. Heinrich Voß allein vom Himmel beſcheert glaubte! Es iſt recht traurig, daß ſo einer nach dem andern zu Grabe geht. Man hört faſt keinen männlich-fröhlichen deutſchen Ton mehr.

Einige Lieder von mir im Dichter-Garten wirſt Du geleſen haben; ich empfehle Dir beſonders Gebet und Friede. Nöthiger wäre es aber, daß wir uns wieder ſähen. Wir gedenken Deiner ſehr oft, öfters wohl als Du an uns. —

Meine Frau iſt ſo, wie ich ziemlich wohl; nur leid iſt es uns oft, wie es die Umſtände ſo mit ſich gebracht haben, daß der Philipp nicht mehr bei uns iſt. Siehſt Du ihn zufälligerweiſe in Berlin, ſo erinnere Dich unſer. Er kann Dir mehr von uns erzählen, als ich Dir zu ſchreiben vermöchte. — Iſt Dir Lothar u. ? zu Geſichte gekommen? Es hat viel Freunde gefunden, es iſt ſo lieblich und kindlich, daß es wohl nicht anders konnte; aber doch iſt man auch dagegen, ſo wie gegen alles, was ich je gethan und gemacht, ſehr undankbar. Es iſt freilich nicht unſer Werk, ſondern ganz nur das alte; deſto freier kann ichs rühmen, und ich leſe es in der That mit mehr Vergnügen als 10 oder 12 der neueſten Spaniſchen oder Griechiſchen Drämchen. Der friſche jugendliche Geiſt der

Poeſie, der Dich zuerſt einſt ſo ſchön berührte, hat uns zu ſchnell wieder verlaſſen. Doch ich hoffe, er ſoll wiederkehren!

Hieher kannſt Du mir immer ſchreiben, ohne weitere Addreſſe als meinen Nahmen; auch wenn ich nicht hier bin, iſt doch immer jemand hier, der ſich der Briefe annimmt. Biſt Du bei Burgsdorf oder ſiehſt Du ihn, ſo empfiehl mich ihm. Ich habe immer eine ſehr gute Meinung von ihm gehabt. —

Was macht Dorotheechen? Iſt ſie ſehr groß geworden? —

Dein Freund
Friedrich Schlegel.

Viele Grüße von uns an Deine liebe Frau hätte ich bald vergeſſen, ſo wie an alle, die ſich meiner noch im Guten erinnern.

Der Herr Schleiermacher giebt in allerlei Darſtellungen einen kleinen Meſſias nach dem andern von ſich. Aber man ſieht dem vernünftigen Püppchen das Profeſſorkind gar zu ſehr an der Naſe an. Es herrſcht in ſeinen Schriften was man hier zu Lande ein calviniſches Feuer nennt, nehmlich ein ſolches, das nicht recht brennen will.

XI.

Dresden, den 30ten Mai 1808.

Geliebter Freund!

Seit einiger Zeit ſchon bin ich hier, wo wir uns vor ſechs Jahren ſo oft ſahen und uns wohl nicht auf ſo lange zu trennen glaubten! Ich erwarte jeden Tag Wilhelmen, der mit der Staël von Wien hier durch kommt. Die Freude des Wiederſehens würde für mich vollkommen ſein, wenn ich auch Dich hier gefunden hätte, oder noch fände. Iſt es Dir möglich, ſo komme noch hieher. Ich bleibe noch einige Wochen gewiß hier, und wenn Du es mir gleich meldeſt, ſo würde ich auch die Abreiſe gern noch ſo weit es möglich wäre auf die Hoffnung Deiner Ankunft verſchieben. Ich bitte Dich alſo darum, als den erwünſchteſten Beweiß der Freundſchaft, den Du mir jetzt geben kannſt. Denn ich kann für dießmal wenigſtens nach Berlin und Deiner Gegend hin meinen Weg nicht nehmen.

Vieles hat ſich ſeit dieſen ſechs Jahren um uns und in uns verändert. Nur meine Liebe zu Dir iſt dieſelbe geblieben. So wirſt Du es wenigſtens finden, wenn Du ſelbſt kommen willſt, wovon Du Dich durch nichts ſollteſt abhalten oder ſtören laſſen. Meine Frau hegt die gleiche Geſinnung für Dich und unſre treuen Wünſche haben Dich ſtets begleitet. Laß mich bald von Dir hören, oder beſſer noch Dich ſelbſt ſehen.

Dein
treuer Freund
Friedrich Schlegel.

Du wirſt in den Zeitungen von mir geleſen haben, was eben ſo gut oder vielmehr weit beſſer vor einigen Jahren darin hätte ſtehen können. Die angegebene Zeit iſt ganz falſch; meine Geſinnung kennſt Du ja von lange.

XII.

Wien, den 12ten May 1813.

Geliebter Freund.

Ich benutze die Abreiſe des Grafen Finkenſtein, um Dir wenigſtens mit einigen Worten für Deinen Brief und alles Ueberſandte zu danken. Es ſind jetzt eben die Tage der bangen Erwartung, zum Theil auch ſchon der ängſtlichen Sorge; man wird ſo hin und hergeriſſen von Furcht und Hoffnung, von widerſtreitenden Nachrichten, daß man kaum zu ſich ſelber kommt. Recht ſammeln kann ich mich nicht; erwarte daher nicht mehr als meinen herzlichen Gruß und Dank. Dieſen ſtatte ich Dir ab für alles Eigne und auch für Deine gütige Bemühung und Fürſprache wegen des Heldenbuchs, wofür ich auch der Familie ſehr verbunden bin. — Das Minnebuch habe ich mir noch zurückgelegt, für ruhigere und frohere Zeiten. An dem Phantaſus aber hatte ich mich ſchon vielfältig erfreut, ſowohl an dem alten als an dem neuen, ſchon ehe ich das von Dir geſandte Exemplar erhielt, welches erſt vor Kurzem in meine Hände gelangte. Ueber Deine neu belebte Thätigkeit habe ich eine große Freude gehabt, und für Deine freundſchaftliche Erwähnung Unſrer ſage ich Dir herzlichen Dank. Gewiß wird ſich auch Wilhelm ſehr darüber freuen, ſobald er es erfährt. Ich hatte es ihm zwar geſchrieben, ob er aber meine Briefe erhalten hat, weiß ich immer noch nicht. Höchſt wahrſcheinlich kommt er mit den Schweden nach Deutſchland; das wirſt Du vielleicht früher erfahren als ich.

Mein nächſter Wunſch geht nun darauf, daß ich Beyträge von Dir zum Muſeum erhalten möchte, und zwar je eher je lieber. Nimm nicht übel, daß Du dieß Jahr kein Exemplar erhalten haſt. Der Buchhändler hat mich ſehr darin beſchränkt, iſt überhaupt filzig, freilich iſt auch die Zeit ſehr ungünſtig für den Abſatz in Deutſchland, und auf das hieſige Publikum allein war das Ganze nun einmal nicht berechnet. — Ich hoffe, Du wirſt die Hefte von dieſem Jahrgange doch geſehn haben, und lege indeſſen eine Ankündigung bey. — Im Ganzen iſt dieſe Zeitſchrift mehr für Proſa als für Poeſie beſtimmt. Indeſſen darf ich Dir nicht erſt ſagen, daß mir von Dir alles willkommen iſt. Am liebſten wäre mir der Aufſatz über das Mittelalter. Da Du dieſen aber nicht ſogleich ſenden kannſt, ſo gieb indeſſen eins oder das andre von dem was Du über Shakeſpeare fertig haſt. Dieß hindert ja den Abdruck des ganzen

Werkes über Shakeſpeare nicht, falls dieſes für das Muſeum zu lang iſt; es kann dann als Probe und Ankündigung des ganzen Werks dienen. Ich ſehe es beſonders bey dem hieſigen Publikum deutlich, daß der eigentl. gründliche Unterricht in der Poeſie, die erſte Erweckung des Sinns dafür durchaus mit dem Shakeſpeare anfangen muß. Ich erwarte mir daher auch ſehr viele gute Wirkung von Deinem Werke.

Warum haſt Du denn die Meluſine nicht in den Phantaſus aufgenommen, oder ſoll dieß noch in der Folge geſchehen? — Daß Fouqué zu viel dichtet, eben darum einiges auch ſehr flüchtig, daß er ſich wiederhohlt, will ich Dir gerne zugeben, wenn Du das manierirt nennſt; aber wenn dieß mit *ſolcher* Poeſie verbunden ſeyn kann, wer iſt denn wohl ganz frey von Manier? Ich liebe F. ſehr und meine Freude an ihm mag freylich auch durch den vorhergehenden Abſcheu an Arnim und all den andern Fratzen noch ſehr erhöht worden ſeyn.

Von Deinem Bruder hab' ich noch dieſen Winter einmal einen recht freundlichen Brief erhalten, nebſt ein paar antiquariſchen Blättern, die Du im 3ten Heft des Muſeums wirſt gefunden haben.

Daß Du ohne Nachricht von Deiner Schweſter biſt und außer Verbindung mit ihr, hat mich ſehr befremdet. Ich habe ſeit undenklicher Zeit nichts von ihr gehört. Sie hat gewiß herrliche Geiſtesanlagen; aber Leidenſchaftlichkeit und Ehrgeiz haben, wie es mir ſcheint, ihre Seele ſehr zerrüttet.

Czerni hat ſich ſehr darüber gefreut, daß Du Dich ſeiner erinnert haſt. Seinen Brief wirſt Du erhalten haben.

Daß Philipp auch zur Armee gegangen iſt und beym Lützowſchen Corps ſteht, iſt Dir wohl ſchon gemeldet worden. Er liebt Dich, wie von ſeiner Kindheit an, ſo auch noch jetzt ganz beſonders. Meine Frau nimmt den herzlichſten Antheil an Dir. Empfiehl uns den Deinigen; wie würde ich den laſſen, und es werden diejenigen geehrten Herren, die es traf, der Reihe nach hinter einander leſen, ſo lange wir mit den zwei Abendſtunden ausreichen. Es iſt heute unſere erſte Verſammlung. Ich erinnere alſo noch einmal an die Vereinsſtatuten, welche entſchieden ausſchließen, was nach Politik ſchmeckt. Nur keine Politik! — Und nun, meine Herren, hat Nummer Eins das Wort.

Nummer Eins zog ſein Manuſcript aus der Taſche und begann:

„„Was iſt des Deutſchen Vaterland?““

— — Es war meines Bedünkens erſt im Jahre acht und vierzig, daß dieſes Lied wieder aufkam, nachdem wir es vor faſt einem halben Menſchenalter auf allen Turnplätzen, bei jeder Verſammlung der Burſchenſchaften erklingen gehört. Deshalb konnte ſich ein Norddeutſcher, der im April achtundvierzig zufälligerweiſe nach Oeſterreich reiſete, nur ſchwer in die unerſättliche Begeiſterung finden, womit immer und immer wieder dieſe melodiſche Frage aus tauſend und aber tauſend Kehlen um ihn herum ertönte und ſogar den Schlaf des ermüdeten Reiſenden bei Nachtzeit brüllend unterbrach, wenn eine Schaar politiſch-durchgebildeter Jünglinge das nahe gelegene Bierhaus verließ und beim Raſſeln mächtiger Schleppſäbel ſich — mit nicht allemal klaren Tönen —

mich freuen, die erwachſene Dorothee wieder zu ſehn und die ſchönen Erinnerungen unſrer Jugend zu erneuen!

Ich habe noch nie eine ſo lebhafte Sehnſucht empfunden, meine Freunde im nördlichen Deutſchland und vor allen Dich wieder zu ſehn, als eben jetzt. Freylich ſieht es noch trübe aus, auch iſt meine eigne Beſtimmung noch ganz unentſchieden, ob ich wieder für die allgemeine Sache werde thätig ſein können, oder was mir ſonſt vorbehalten iſt. Indeſſen wer weiß was noch geſchieht; eine Reiſe zu Euch iſt wenigſtens jetzt möglicher und wahrſcheinlicher, als ſie es in den vorigen Jahren war. Auf den Fall, daß dieſer Wunſch ſollte erfüllt werden können, melde mich nur bey Burgsdorf an und frage ihn, ob er in dieſem Falle mich auf ein acht Tage aufnehmen kann, die ich denn bei Euch zubringen und genießen möchte.

Dein Freund

Friedrich Schlegel.

XIII.

Wien, den 19ten Juni 1821.

Geliebter Freund!

Eine gute Bekannte und Freundin von meiner Frau, Franzisca Caſpers, die ſehr lebhaft Deine Bekanntſchaft wünſcht, giebt mir die erwünſchte Veranlaſſung, Dir mein Andenken freundſchaftlich in Erinnerung zu bringen. Wohl habe ich mich gefreut, von manchen Seiten von Dir zu hören, daß Du angenehm und heiter in Dresden lebſt. Ich wünſche Dir Glück dazu; mir ſelbſt iſt der Muth zu etwas entfernteren Reiſen noch nicht wieder gewachſen. So wie ich höre, biſt Du auch thätig und im Geiſte immerfort mit den alten Kunſt-Ideen und Gegenſtänden Deiner erſten Liebe beſchäftigt. Dies hat mich ſehr gefreut; fahre nur ſo fort damit, was Du auch immer davon zu Tage förderſt, es iſt immer ein reicher Gewinn für die Welt und eine beſondre Erquickung für uns, in glücklicher Erinnerung fröhlicher alter Zeiten. Laß mich ja immer recht bald und wo möglich zuerſt wiſſen, was Dir die guten Tage neues bringen. Ich bin jetzt faſt ausſchließend und ſehr ernſtlich mit der Herausgabe meiner ſämmtlichen Werke beſchäftigt, und habe ſchon viel dazu gearbeitet, beſonders zuerſt bedeutende Zuſätze zu der Geſchichte der Litteratur. Ich denke mich in 1 bis 1½ Jahren durch das Ganze durchzuarbeiten, und dann werde ich den Reſt des Lebens ganz der Philoſophie widmen, und einigen Gedichten, die ich noch im Sinne habe. — Da ich weiß, daß Du immer freundlichen Antheil an uns zu nehmen gewohnt biſt, ſo füge ich nun noch einige Nachrichten von uns ſelbſt hinzu. Meine Frau iſt nun bald ſeit einem Jahre aus Rom hier zurück gekommen; ſie war, da ſie kam, ſehr übel und krank. Im Weſentlichen wurde ſie bald hergeſtellt, doch hat ſie den Winter einige Monate das Zimmer nicht verlaſſen dürfen, was freilich eben nicht zu wundern iſt bei dem Abſtande eines Römiſchen Winters von dem hieſigen.

So habe ich den Winter ziemlich melancholiſch verlebt, und bin darüber auch außer Correſpondenz mit Aug. W. gerathen, von dem ich daher keine Nachricht habe. Unſer Philipp hat eine Judith in Oel gemalt, die ſehr gerühmt wird, wie auch einige gute Porträte. Seine große Frescoarbeit aus Dantes Paradieſe iſt angefangen, aber noch nicht vollendet. —Den älteſten Johannes freuen wir uns ſehr gegen den Winter hier zu ſehen; denn meine Hoffnung, vielleicht ſelbſt im Herbſt einen Beſuch in Dresden machen zu können, iſt nur ſehr ſchwach.

Grüße meine Schweſter, Nichte und das ganze Haus, wenn Du ſie ſiehſt; desgl. auch den Freund Schütz. Dieſer hat unſre Hoffnung, ihn hier zu ſehen, leider bis jetzt nicht erfüllt. Ich intereſſire mich immer ſehr für alle ſeine Arbeiten, doch bei weitem noch mehr für ihn ſelbſt; in der Philoſophie ſind wir noch ſehr weit aus einander: er lebt ſo ganz in dem Gewebe von Abſtractionen, die mir nichtig ſcheinen, und in die ich mich nur noch mit Mühe finden kann, da ich ſie ſchon ſo lange verlaſſen habe. Dieſes war auch der Eindruck, den mir ein großer philoſophiſcher Aufſatz von ihm machte, den mir Collin mitgetheilt hat. Sage ihm das gelegentlich, da mir bis jetzt noch unmöglich war, ihm ſelbſt zu ſchreiben. Grüße die Deinigen, und behalte mich und meine Frau in freundſchaftlichem Andenken.

Dein Freund
Fried. v. Schlegel.

XIV.

Wien, den 17ten Juni 1823.

Theuerſter Freund!

Ich habe Dir den I.—III. Theil der neuen Ausgabe meiner Werke durch Maria Weber geſchickt; die Theile IV., V., VI. wirſt Du durch die Familie Krauſe hoffentlich richtig erhalten. Die Bände VII. und VIII. iſt jetzt die Gräfin L., Schweſter des Oeſterreichiſchen Geſandten in Berlin ſo gütig, für Dich mitzunehmen. Wenn Dich dieſe Zeilen, wie ich hoffe, in Dresden treffen, ſo wird ſich dieſe geiſtreiche Dame ſehr freuen, Deine ihr lange erwünſchte perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Da ſie unſre genaue Freundin und eigentlich unſer beſter Umgang hier iſt, ſo kann ſie Dir, wenn ſie Gelegenheit findet, Dich zu ſprechen, mehr von mir und von uns und unſerm hieſigen Leben erzählen, als ich irgend in einem Briefe im Stande wäre, Dir mitzutheilen.

Du haſt mich, geliebter Freund! auf die poetiſchen Arbeiten von Schütz und einiges andere in Deiner letzten Erinnerung an mich aufmerkſam gemacht. Ich muß Dir aber wohl geſtehen, daß mir eigentlich das Einzelne ſolcher Kunſtverſuche, jetzt etwas fern liegt und mich ſo ſehr noch nicht berührt, bis ich nicht etwas Bedeutendes daraus erfolgen ſehe. Sollte aber unſre deutſche tragiſche Kunſt noch zu einer feſten Form gelangen und eine wirkliche Kraft werden, ſo vermuthe ich, daß dieſes eher auf dem lyriſchen Wege geſchehen wird, als auf dem von Euch empfohlenen Shakſpearſchen hiſtoriſchen, der mir doch nur ein Surrogat des Epiſchen zu ſein ſcheint, in verunglückter Form. (!) Doch davon ein andermal mehr, wenn ich vielleicht auch noch einmal einen Verſuch in einer oder der andern Art mache.

Ich empfehle das wichtige und mühevolle Unternehmen meiner Werke Deiner freundſchaftlichen Theilnahme und Mitwirkung. Wie ich meine frühern Schnitzer umgearbeitet habe, das wird wohl nur von wenigen nach ſeinem ganzen Umfange und vielleicht erſt ſpäter anerkannt werden.

Sehr freuen aber würde es mich, wenn dazu von Dir einſtweilen eine Stimme vernommen und der Ton angegeben würde; in einer Form, wie ſie grade Dir angemeſſen iſt, als leichter, freundſchaftlicher Brief, der etwa im Morgenblatt oder in einer andern ſolchen Zeitſchrift ſtehen könnte. Die Theile III.—VI. werden vor der Hand vielleicht am meiſten Intereſſe für Dich haben. Mich würde es doppelt erfreuen, wie mich alles erfreut, was ich irgend von Dir leſe; und auch als Zeichen der Erinnerung und Denkmal Deiner unveränderten Freundſchaft.

Was Schütz betrifft, ſo liebe ich ihn perſönlich ſehr, und ich glaube, es liegt eben auch nur in dem Mangel oder Nicht-Ergreifen des entſcheidenden Mittelpunkts, daß er bei ſolcher Erkenntniß aller Ideen nicht zur lichten Klarheit weder im Wiſſen noch in der Kunſt gelangen kann.

Das iſt nun eben der Punkt, wo es ſo vielen fehlt, und über welchen hinüber zu kommen, nur ein Gott den rechten Muth geben kann.

Laß mich bald einmal wieder etwas von Dir hören, und laß Dir die Erfüllung meines geäußerten Wunſches nochmals empfohlen ſein. Von ganzem Herzen

Dein Freund
Friedrich Schlegel.

XV.

Wien, den 30ten April 1824.

Ich ſende Dir hier, theuerſter Freund! durch die Güte des Hrn. v. **Krauſe**, den 9ten Band meiner Werke; am 10ten fehlen noch einige Bogen zum Schluß, und ſomit muß ich dafür noch eine andre Gelegenheit erwarten.

Das Neue in dieſem Bande von Gedichten, ſo wie das Beſte unter dem Neuen und Alten wirſt Du wohl ſelbſt herausfinden. Und nun wünſchte ich wohl endlich auch einmal von Dir ein Lebenszeichen zu erhalten; da ich doch hoffe, daß Dir die früheren acht Bände alle richtig werden zugekommen ſeyn. Denn daß Du auch in dem gleichen bleyernen Todesſchlaf mit befangen wäreſt der ſich in dem übrigen Deutſchland ſo weit umher erſtreckt und alles mehr und mehr mit ſeinem ſchweren Flügel deckt; dieß kann ich und will ich nicht glauben, bis Du mir nicht ſelbſt die Nachricht davon mittheilſt.

Ich hoffe, daß es Dir und den Deinigen wohl geht. Möllers, die wohl ſind, ſehen wir zuweilen, ſo oft es die weite Entfernung der Wohnungen geſtattet. Sollte Schütz noch in Dresden ſeyn, ſo bitte ich mich ihm beſtens zu empfehlen. Ich werde ihm nächſtens ſelbſt ſchreiben, ſo wie auch meiner Schweſter, wenn Du dieſe etwa ſehen ſollteſt.

Philipp denkt uns dieſen Sommer mit den Seinigen aus Rom zu beſuchen; ich wünſchte wohl im Herbſt einen kleinen Abſtecher mit ihm nach Dresden machen zu können, und werde es gern thun, wenn es irgend ausführbar iſt, da ich ſchon lange ſehnlich gewünſcht habe, meine Schweſter zu beſuchen und das geliebte Dresden einmal wieder zu ſehen.

Behalte mich indeſſen in gutem Andenken und laß einmal wieder etwas von Dir hören. Meine Frau empfiehlt ſich Dir und den Deinigen mit mir zum freundſchaftlichen Andenken. Von ganzem Herzen

Dein Freund
Friedr. Schlegel.

Du haſt vielleicht mehrere Bände jetzt erwartet, als Du erhältſt. Allein ſo ganz ſchnell und leicht als bloße Buchhändler-Spekulation kann ich dieſe große Arbeit nicht von der Hand ſchlagen; *zehn Bände* ſind doch übrigens ſchon eine ganz hübſche Anzahl, um auch für die Nachfolge der andern hinreichend Gewähr zu leiſten. Nach dieſer kurzen Pauſe, welche mir jetzt ein Bedürfniß war, ſoll es nachher deſto raſcher wieder fortgehen. — Ich ſchreibe Dir dieß übrigens mehr wegen *andrer*, wo Du vielleicht Gelegenheit findeſt, in dem rechten Sinne davon zu ſprechen, als für Dich ſelbſt; da ich wohl weiß, daß Dein Intereſſe und Dein Maaßſtab für dieſes *Werk* meiner Werke ohnehin ein andres iſt, als die merkantiliſche Eil der ſchnell ſich folgenden Bände.

XVI.

Wien, den 29ten Oktober 1828.

Geliebter Freund!

Jedes Wort der freundſchaftlichen Erinnerung, wie ich deren von Zeit zu Zeit mehrere erhielt, hat mich jedesmal herzlich erfreut. Mit beſonderm Intereſſe habe ich auch Deine jetzige ſchöne Reiſe in dieſem Sommer in Gedanken verfolgt und begleitet und mich beſonders gefreut, daß Du längere Zeit in Bonn und ſo freundſchaftlich mit dem Bruder A. W. zuſammen lebteſt. Vielleicht wirſt Du mir, nach Deiner freieren Art, die Dinge zu nehmen, am beſten erklären können, wie er eigentlich in dieſen ſeltſamen Zuſtand, in Beziehung auf mich, gerathen iſt, und mir darin als alter Freund Aufſchluß geben können. — Ich freue mich außerordentlich darauf, Dich bald wieder zu ſehen und mich in Deinem Umgang und Geſpräch mannichfach erfriſchen und beleben zu können.

Ich ſtehe im Begriff, mit meiner Nichte Buttlar — aber nur mit ihr ganz allein, da wir uns ſo eng als möglich einrichten wollen — morgen nach Dresden abzugehen, wie es ihre Angelegenheiten immer wünſchenswerth machten, und jetzt faſt unumgänglich nothwendig gemacht haben, da ſo manches durch die perſönliche Gegenwart viel beſſer und leichter abgemacht werden kann.

Für unſre kleine Einrichtung auf einige Wochen oder anderthalb Monathe — en chambre garnie oder wie es ſonſt am beſten ſeyn wird — zähle ich auf den freundſchaftlichen Rath und Beyſtand Deiner lieben Frau und der trefflichen Dorothea, die ich herzlich zu grüßen, und mich auch der Gräfin F. auf das angelegentlichſte zu empfehlen bitte.

Was Du von meinen neuen Vorleſungen etwa noch nicht kennſt oder nicht ſelbſt haſt, bringe ich alles für Dich mit.

Bis zum 4ten oder 5ten denke ich wohl gewiß in Dresden zu ſeyn, da wir uns in Prag nicht aufhalten. Meine Frau, die in ſo ſpäter Jahreszeit freylich nicht mehr ſo weit reiſen kann, empfiehlt ſich beſtens und erinnert ſich oft freundſchaftlichſt der alten Zeiten und Deiner.

In Hinſicht auf meine Familie iſt freylich in Dresden vieles verändert, und in dieſem erſten Aufenthalte meines Jugendlebens Alles ausgeſtorben[1]) und leer. Um ſo mehr iſt es mir werth und köſtlich, an Dir und den Deinigen dort alte Freunde zu treffen.

Von ganzem Herzen

Der Deinige
Friedrich v. Schlegel.

XVII.

Dorothea Schlegel, geb. Mendelsſohn.

Jena, den 17ten December 1801.

Werther Freund! ich bin ſo frey geweſen in dieſer Sache etwas eigenmächtig zu handeln, worüber ich Sie zuvörderſt um Verzeihung bitten muß. Die Sache erſchien mir auf einmal, durch Ihre Zuſtimmung, als ein wirkliches Geſchäft, die ich erſt als einen bloßen Einfall behandelte. Da nun ein Geſchäft etwas ehrwürdiges iſt, ſo konnte ich es unmöglich in B.'s (Brentano's?) Hände geben, ſondern ich habe Frommann zu Rathe gezogen, der ſich auch der Sache ernſtlich und treulich angenommen hat. Ihren Brief an die Direktion hat er an einen ſeiner Correſpondenten nach Frankfurt geſchickt, der zum Glück ein angeſehener Mann, und einer der Theater-Direktoren iſt. auch B. kennt ihn als ſolchen. Dadurch gewinnt es in den Augen der Frankfurter mehr Solidität, als wenn blos B. ſich dafür intereſſirte; B. hat aber zu gleicher Zeit und wie von ſelber an ſeine guten Freunde ſchreiben müſſen: „wie er gehört, Herr Tieck wolle das Amt annehmen, und wie er ihnen Glück dazu wünſche und" — enfin mehr dergleichen, daß es Ihnen vielleicht helfen, aber gewiß nicht ſchaden kann; denn wer weis in welchem Ruf B. in ſeiner Vaterſtadt ſtehet? Ihren Brief habe ich ihm auch nicht gegeben, ſondern ſchicke ihn Ihnen biemit zurück, denn erſtlich machen Sie ihn darin zum Direktor des Geſchäftes, welches er nicht ſeyn ſoll, und nicht ſeyn darf, zweytens hätte er ſich durch dieſen Brief nach ſeiner Art berechtiget gefunden, grade zu Goethe zu gehen, um mit dieſem ſich ein air zu geben, das wäre gar nicht zu wünſchen geweſen, ſondern es hätte Goethe nur aufgebracht, und verdrüßlich gemacht, denn B. iſt jetzt fataler als jemals. Frommann war geſtern bey Goethe und er hat ihm geſagt (Goethe nemlich zu F.), daß er Ihnen ſchon alles ſelbſt geſchrieben habe. Einen Brief an die Direktion hat er an Frommann nicht gegeben, welches ich eben nicht artig finde. Doch vielleicht erreichen Sie Ihren Zweck auch ohne dieſen. Auf Ihren Brief an die Direktion habe ich noch Ihre vollſtändige Adreſſe geſetzt; Sie werden nun alſo von ihr direct Antwort erhalten, oder auch durch Frommann, an B. ſchreiben Sie nur einen kurzen freundlichen Dankbrief für ſein Andenken; ich habe ihn ſchon von Ihnen gegrüßt, und Sie entſchuldigt, daß Sie ihm noch nicht geſchrieben; alſo brauchen Sie ihn in weiter nichts zu meliren. Das iſt weit beſſer.

---

[1]) Um ſelbſt zu ſterben, kam er nach Dresden.

Von Friedrich habe ich meiſtens nur verdrüßliche Briefe, nemlich Briefe in denen er verdrüßlich iſt; er hat viele häßliche Geſchäfte, und was noch ſchlimmer iſt, er konnte ſie noch gar nicht beſorgen, weil er ſeinen Koffer nicht hatte, der auf der Poſt zu Halle ſtehen geblieben. Nun hat er ihn aber wohl; und nun erwarte ich mit jeden Poſttag ängſtlich meine Beſtimmung von ihm zu erfahren, wenn ich nach Dresden reiſen ſoll? Es kömmt ganz auf Friedrich an, lieber Freund, ich bin ganz reiſefertig, und ſehne mich ſehr von hier fort, wo es mir eben nicht gut geht, beſonders ſeit Friedrich verreiſt iſt; ich wäre ſo gern bey Ihnen in Dresden! Grüßen

Sie doch die Ernſt recht ſehr von mir und übernehmen Sie meine Entſchuldigung wenn ſie wegen meiner Zögerung ungeduldig wird. Ich möchte Ihnen gern alles ſagen können, welche innige Freude Sie mir mit dem Octavian gemacht, Frommann hat ihn mir vorgeleſen. Ich danke Ihnen tauſendmal dafür. Nie habe ich wieder Ihre ganze Liebenswürdigkeit, die Tiefe und die Glorie Ihrer Kunſt und Ihrer Liebe ſo gefühlt! nehmen Sie meine Worte ſo an, ich möchte wohl, ich könnte es Ihnen beſſer ſagen! Die Lebens-Elemente leſe ich auch fleißig und ſie öffnen meinen Blick in die Natur, und machen mich für jede Anſicht empfänglich. Ich habe ſchon ſo viel Neues daraus gelernt, mehr als ich ſagen kann; ich leſe ſie alle Tage faſt, und weiß ſie faſt auswendig. Das Waſſer leſe ich immer mit einer recht frohen frommen Empfindung, auch das Licht, es ſind rechte Offenbarungen.

Lachen Sie mich nicht damit aus, lieber Tieck, Sie mögen ſonſt ſo viel über mich lachen, als Sie wollen.

Was meynen Sie zu den Gedichten, die Friedrich in Vermehrens Almanach hat? iſt das nicht entzückend und rührend aus den Minneſängern?

Leben Sie recht wohl, ſeyn Sie recht glücklich und mögen Ihnen doch Ihre Vorſätze und Wünſche alle erfüllt werden.

Ihre ergebene
D. Veit.

Viele freundſchaftliche Grüße an Ihre liebe Amalia, und die kleine Dorothea küße ich.

XVIII.

Wien, 16ten März 1829.

Ich war einige Zeit unwohl, beſonders an den Augen leidend, dies iſt die Urſache warum ich Ihr liebes Blatt durch nach einem Lande erkundigte, welches man in voller Unſchuld für ein ſchon entdecktes gehalten, welches nun aber auf einmal wieder abhanden gekommen zu ſein ſchien. Soll ich's ehrlich bekennen, das liebe Lied erinnerte mich, wie es da auszog, einem irrenden Ritter ähnlich, auf große Verbeſſerungen, gewaltige Eroberungen, erhabene Thaten, an einen gewiſſen Don Quixote von la Mancha, der ſich rüſtet, ſämmtliche Ungleichheiten irdiſchen Daſeins auszugleichen, dabei aber, wie uns Cervantes verſichert, in beſter Meinung ſehr viele Ungerechtigkeiten, Albernheiten, Dummheiten begangen und veranlaßt haben ſoll, deren künſtleriſch-meiſterhafte Aufzählung ſinnige Leſer heute noch beluſtiget. Beſagter Don Quixote erfreute ſich bekanntlich eines Schildknappen, eines Sancho Panſa, der auf kleinem Eſel als verkörperte Proſa des hohen Ritters erhabenen und poetiſchen Wahnſinn ironiſch parodirt, ohne dies ſelbſt zu wollen und zu wiſſen. Im Jahre achtundvierzig übernahm das ſogenannte „Fuchslied" offenbar die Stelle des Sancho Panſa. (Ich rede immer noch von Oeſterreich.) Während der Ritter auf ſtolzer Roſinante unermüdlich neue Erkundigungen einzuziehen bemüht blieb, „was des Deutſchen Vaterland ſei?" und, mit ſeinen eigenen, ſich ſelbſt gegebenen Antworten nicht zufrieden, immer unentſchiedener wurde, die Nichte Buttlar noch nicht beantworten konnte. Theurer werther Freund, wie ſehr hat Ihr freundliches gefühlvolles Schreiben mich erfreut, mir in der Seele wohlgethan! Ich weiß nicht, wie man ſagen kann, daß die theilnehmenden Worte eines Freundes im Schmerze nicht tröſten können? ich habe das Gegentheil erfahren, und erſt recht gelernt, wie wichtig und heilig das Wort des Menſchen iſt. — Nehmen Sie meinen innigſten Dank, und auch dafür, daß Sie ſich einer ſchönen frühern Zeit erinnerten, und ſie auch mir ins Gedächtniß zurückriefen. Wenn auch ganze Stücke von Zeit, durch das verworrne Leben, uns wie untergehen, ſo bleiben doch einzelne Punkte lebendig blühend in der Seele ſchwebend zurück, und überleben alle Zeiten, bleiben in Ewigkeit lebend. — Alles was über die Herausgabe der Schriften des ſeeligen, und den Druck der Vorleſungen Ihnen mitzutheilen iſt, hat unſer vortrefflicher Freund Buchholz zu thun übernommen. Ein Wort von Ihnen zur Einleitung derſelben, wäre höchſt wichtig und tauſendmal willkommen! Die einzige Schwierigkeit iſt nur wegen des Manuſcripts, welches wir wohl gern zuerſt hier haben möchten. Verſchiedne Verhältniſſe machen es wohl wünſchenswerth, dieſes Manuſcript baldmöglichſt, auf eine kleine Zeit hier zu haben, und da ohnehin Friedrichs Handſchrift, beſonders in ſolchen erſten Entwürfen ſchwierig zu leſen zu ſeyn pflegt, und ich ſchon eine ziemliche Uebung darin habe, weil ich jedesmal ſeine Arbeiten copirt habe, ſo will ich mit großem Vergnügen zu Ihrem Gebrauch eine ſolche Abſchrift machen, und ſie Ihnen mit der fahrenden Poſt zurückſenden; auf eben dieſe Weiſe würden Sie gütigſt das Manuſcript unter der Adreſſe des Herrn von Bucholz herzuſchicken die Güte haben. Sollten Sie aber dennoch es vorziehen, das Manuſcript ſogleich ſelbſt durchzuleſen, ſo würde dies freilich in kurzer Zeit geſchehen müſſen, und darüber wird Freund Bucholz Ihnen das nähere beſtimmen; derſelbe wird hoffentlich Ihnen auch ein Exemplar ſeines ſchönen Aufſatzes aus dem Archiv für Geſchichte, Staatenkunde ꝛc. zuſchicken, den er zur Erinnerung an unſern theuern Verſtorbenen darin hat drucken laſſen. — Glauben Sie nicht auch, lieber Tieck, daß eine genaue ausführliche Biographie nicht paſſen würde für Friedrichs Leben, deſſen verſchiedene Zeiten und Stufen mehr in einem innern Gang, in einer inneren Entwicklung, als aus äußerlichen Thaten und Schickſalen beſtanden? ſind alle ſeine Werke nur Bruchſtücke zu nennen, wie vielmehr ſein ganzes Leben, in welchem es ihm faſt nie vergönnt war, ein vollſtändiges Gelingen ſeiner Beſtrebungen zu erreichen, und ſo war auch ſeine ganze Wirkſamkeit immer mehr eine unſichtbare, innerlich fortlebende zu nennen, als daß nach außen hin viel davon geſagt werden könnte, dünkt mich. So wie Sie Novalis Leben in kurzen Umriſſen darſtellten, das ſcheint mir das Einzig ſchickliche; und nur Sie vermögen es mit ſolcher Zartheit und Leichtigkeit auszuführen; nur beſorge ich, daß dies nicht leicht ſeyn möchte, da noch ſo gar manche fremde Perſönlichkeit dabey verſchont bleiben muß; iſt es nicht überhaupt jetzt noch zu früh damit? Ihre Anſicht, daß manches in ſeinen ſpäteſten Meynungen beſſer gar nicht erörtert werde, theile ich ganz vollkommen, aber nicht ſo wohl um der Gegner willen — denn dieſe darf man ja wohl nicht ſcheuen, wenn von der Wahrheit die Rede iſt; — ſondern weil eben noch ſo viel ſchwankendes, man möchte ſagen, unfertiges unklares, in dieſen ſeinen erſten Wahrnehmungen herrſcht, ſo daß man ſie in das Reich der Wahrheit noch nicht vollkommen aufgenommen denken muß. Es ſind mehr Ahndungen und Träume zu nennen, und dieſe mögen verſchleyert ruhen, da ihm ſelbſt nicht vergönnt ward, und wohl niemand in dieſem Erden-Leben, — das Räthſel vollkommen zu löſen. — Was ich von Novalis Schriften gefunden habe, wird Bucholz Ihnen zuſenden, eben ſo einige Ihrer

Briefe, die ſich vorgefunden haben. — Die Nichte Buttlar ſagt mir, daß es Ihnen angenehm wäre die Büſte von A. W. Schlegel, von Ihrem Bruder verfertigt, zu beſitzen; es macht mir ein beſonderes Vergnügen Ihnen die Unſrige überlaſſen zu dürfen, da ich ohnehin wohl Wien in Kurzem verlaſſen werde. Wenn es Ihnen alſo recht iſt, ſo will ich dieſe Büſte von einem Sachverſtändigen einpacken laſſen und Ihnen dieſelbe durch Fracht=Gelegenheit zuſenden. Nun erbitte ich mir aber ein Gegengeſchenk von Ihnen, theurer Freund! nämlich ich höre, daß man das Geſicht nach dem Tode abgeformt habe, und die Nichte ſagte, es wäre ſehr ähnlich ausgefallen. Würden Sie es wohl übernehmen, den Künſtler zu bewegen, daß er einen Gyps=Abguß von dieſer Form macht, und mir dieſelbe dann mit fahrender Poſt zuſenden, oder durch irgend einen gefälligen Reiſenden? Wenn etwas dafür zu zahlen wäre, ſo will ich es ſehr gern wieder erſtatten. Ich wünſche ſein Bildniß vor den Vorleſungen in Kupfer ſtechen zu laſſen, und da könnte dieſer Gypsabguß wohl mit dazu benutzt werden.

Sollten Sie mich noch einmal durch einen Brief erfreuen, ſo ſchreiben Sie doch auch, welche Plane Sie für den künftigen Sommer haben? ich muß nothwendig recht bald etwas zur Befeſtigung meiner jetzt ſehr wankenden Geſundheit unternehmen, und da wäre es ja vielleicht thunlich, daß ich Ihnen in irgend einem Sommer=Aufenthalt oder Badeort begegnete, was ich ſehnlichſt wünſchen würde; ja, ſehr, ſehr gern möchte ich Sie noch wiederſehen!

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Die Ihrige
Dorothea Schlegel.

Den Catalog der Bücherſammlung werde ich drucken laſſen und Ihnen dann gleich einen ſenden.

Amalien recht herzliche Grüße und meine ganze Theilnahme an dem Verluſt ihres Bruders. Welch eine Zeit der zerreißenden Trauer iſt uns mit dieſem Jahre! Ihren Töchtern alles Liebe.

Schleiermacher, Friedr. Ernſt Daniel.

Geboren zu Breslau am 21. Nov. 1768, geſtorben in Berlin am 12. Febr. 1834.

Reden über die Religion (1799.) — Monologe (1800.) — Predigten, ſieben Sammlungen (1801 bis 1833.) — Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre (1803.) — Der chriſtliche Glaube nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche, 2 Bde. (1821–22.) —

Die drei kurzen Brieſchen geben in ihrer lakoniſchen Gedrungenheit, welche eben nur ausſpricht, was ſie ſagen will, dieſes dann beſtimmt und klar, ein Bild des außerordentlichen Mannes, wie er ſich im geſelligen Umgange zeigte. Daß dieſe ſeine Kürze nicht immer ohne Schärfe blieb, und daß er mit wenig Worten zu treffen pflege, verhehlten auch die wärmſten Freunde nicht, wenngleich ſie andrerſeits die Milde ſeines Gemüthes nicht innig genug rühmen konnten. Er war faſt eben ſo gefürchtet als geliebt. Wie denn wohl auch in ſeinen ſublimen Kanzelreden philoſophirende Dialektik bisweilen von ſanft-herrnhuteriſcher Myſtik durchweht wurde. Und gerade dieſer Dualismus machte ihn zum Lieblingsprediger wahrhaft gebildeter, denkender und fühlender Hörer.

Daß aber auch Er, dem es an Skepſis — namentlich Tieck gegenüber! — durchaus nicht mangelte, ſieben volle Jahre brauchte, um den frommen Glauben an Vollendung der „Cevennen“ aufzugeben, iſt faſt rührend.

I.

Von der Inſel Rügen, 2/9. 24.

Lieber Freund! in der Ungewißheit über den Poſtenlauf von dieſer entlegenen Gegend aus und auch über die

Modificationen, die Schedens[1]) Plan mag erlitten haben, wende ich mich wegen der Einlage an Sie mit der Bitte um gütige Abgabe, wenn Schedens noch in Dresden ſind, oder noch dahin zurückkehren. Im entgegengeſetzten Fall übernehmen Sie wol die Mühe, Berlin darauf zu ſetzen und den Brief dorthin zu ſenden.

Gute Geſundheit und viel Freude. Vor allen Dingen aber machen Sie die Cevennen fertig.

Schleiermacher.

II.

Berlin, 14ten Jul. 30.

Ich kann dem Ueberbringer dieſes, meinem Sohn Ehrenfried v. Willich nichts angenehmeres wünſchen als daß er Sie noch in Dresden finde, und Sie werden es der väterlichen Liebe verzeihen, wenn ich ihn Ihnen zuſende. Meinen Dank bin ich Ihnen noch ſchuldig für die Bekanntſchaft Ihres mediciniſchen Freundes. Leider war nur während der kurzen Zeit ſeines Hierſeins ein ſolcher baulicher Unfug in unſerer Wohnung, daß wir gar keine Fremde bei uns ſehn konnten.

Ueber unſere Freunde und beſonders den Verſtorbenen[2]) ſpräch ich gern mit Ihnen. Aus andern Aeußerungen war es mir ſo erſchienen, als habe er ſich in der letzten Zeit vom Katholizismus wieder mehr abgewendet und zu der indiſchen Weisheit hin, die er in ſeinem Buche ſo wenig günſtig behanbelt hatte. Es gehört zum conſequenten Philoſophiren auch eine gewiſſe Stärke des Charakters und dieſe mag ihm wohl am meiſten gefehlt haben. Wenn ich in dieſem Jahr noch eine Reiſe machen kann, ſo denke ich auf ein Paar Wochen nach Paris zu gehen, und das führt mich leider nicht zu Ihnen.

---

[1]) Schede, ein höherer Beamteter, der mit den bedeutendſten Männern aus Tiecks und Schleiermachers Berliner Jugendzeit in genauem geiſtigen Verkehre ſtand, und bis zu ſeinem Lebens-Ende die wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Intereſſen verfolgte. Er war ein getreues Mitglied der Geſellſchaften für in- und ausländiſche Litteratur.

[2]) Friedrich Schlegel.

Meine beſten Grüße an die Ihrigen und an unſere Freundin Alberti, wenn ſie noch bei Ihnen iſt.

Schleiermacher.

III.

Berlin, d. 9ten Mai 1831.

Diesmal lieber Freund iſt es ein Amerikaner, den ich Ihnen zuſende Mr. Walter-Haven; aber ich weiß wirklich nicht mehr aus welchem Staat. Er hat ſich hier ſchon ſehr degourdirt, und Sie werden gewiß auch Ihren Beitrag dazu geben, dies gute Werk an ihm zu fördern. Wenn nur Jeder, den ich Ihnen ſchicke, zugleich ein Executor wäre für die Cevennen! aber leider habe ich nun alle Hoffnung aufgegeben.

Mir iſt die Reiſe, auf der wir uns zulezt ſahen, nicht ſonderlich bekommen. Ich fand noch in Baſel die Brechruhr, und habe mich mit der lezten Hälfte davon den ganzen Winter gequält. Jezt endlich bin ich ganz frei von allen Nachwehn. Mögen Sie beſſeres rühmen können. Empfehlen Sie mich allen Ihrigen auf das beſte.

Schleiermacher.

Schloſſer, Johann Heinr. Friedrich.

Geb. 1780 in Frankfurt a/M., geſtorben daſelbſt am 22. Jan. 1851.

Er war der Neffe von Johann Georg (Goethe's Schwager), ſtudirte Jurisprudenz, wurde Advocat, ſpäterhin Stadtgerichtsrath in ſeiner Vaterſtadt, und lebte, nachdem er ſein Amt niedergelegt hatte, theils auf ſeinem Landgute im Neckarthale, theils in Frankfurt.

Die morgenländiſche orthodoxe Kirche (1845.) — die Kirche in ihren Liedern (1851.) ꝛc. —

I.

Frankfurt, 21. Jul. 1822.

Wenn ich ſeit den ſchönen Tagen, die ich in Dresden verlebte, und deren Genuß durch Ihre Güte, Hochverehrteſter Herr und Freund, und durch die Güte der theuren Ihrigen, mir und meiner Frau ſo ungemein erhöht worden iſt, Ihnen kein Wort dankbarer Erinnerung und kein Lebenszeichen zugeſendet habe, ſo bitte ich Sie, dies nicht einem Mangel an herzlichem Vorſatze, ſondern ſo manchen Abhaltungen und Hinderniſſen, wie der Tag ſie auf den Tag fortzupflanzen pflegt, zuſchreiben zu wollen. Wir waren, nachdem wir Sie verlaſſen, und nach heiterm Verweilen bei Freunden in andern Gegenden Sachſens, kaum nach der Heimath zurückgekehrt, als uns die Nachricht, daß mein Bruder ſeine treffliche und uns Allen theure und geliebte Frau, nach einer unglücklichen erſten Entbindung, verloren habe, ungeahndet, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu Boden ſchreckte, und die von einer genußreichen Reiſe mitgebrachten heitern Bilder und Erinnerungen gewaltſam in den Hintergrund drängte. Nachdem die erſte Bewegung heftigen Schmerzes über dieſen manche ſchöne Pläne für's Leben auch für mich und meine Frau zerſtörenden Verluſt vorüber war, und die freundlichen von Ihnen mitgebrachten Erinnerungen wieder ihr Recht zu behaupten anfiengen, war es oft mein Vorhaben, Ihnen ein Wort der Verehrung und des Dankes zuzuſenden, aber es fiel mir, ohne beſtimmtern äußern Anlaß ſchwer, den Faden aufzufaſſen, und ſo verſtrichen über anderthalb Jahre, ohne daß mein Vorſatz zur Ausführung gedieh. Um ſo raſcher ergreife ich die Einladung eines gütigen Freundes, des Herrn Grafen von Beuſt, ihm etwas nach Dresden, wohin er, auf einer weitern Reiſe gelangen werde, mitzugeben, um Ihnen endlich zu ſagen, wie dankbar wir Ihrer und Ihres theuern Kreiſes, und der vielen Güte gedenken, die wir von Ihnen erfahren haben. Mögen wir hoffen dürfen, daß dieſe Zeilen Sie und die theuren Ihrigen bei erwünſchtem Wohlſeyn treffen. Ich, mit meiner Frau, befinde mich Gottlob im Ganzen wohl, und vor wenigen Wochen iſt mir auch die Freude zu Theil geworden, meinen Bruder, den ich ſeit dem Winter 1819 und ſeit jenem ſeinem ſchmerzlichen Verluſte, nicht geſehen hatte, und der dieſe ganze Zeit hindurch in Frankreich geblieben war, wieder hier bei uns zu ſehen, und mich wenigſtens von ſeinem Wohlbefinden, das lange für uns ein Gegenſtand ſchwerer Sorge geweſen war, zu überzeugen. Ich hoffe ihn, der jetzt ſich auf kurze Zeit von uns entfernt hat, vor ſeiner Rückkehr nach Frankreich, wo er wenigſtens ein Jahr noch zu verweilen gedenkt, noch einmal hier zu ſehen, und dann bis in die Gegend von Strasburg zu begleiten, um den ſpätern Sommer dann mit meiner Frau in dem paradiſiſchen Baden zu verleben.

Noch muß ich meinen und meiner Frau, die ſich Ihnen und den theuern Ihrigen mit mir herzlich empfiehlt, wärmſten Dank für die ſchönen Worte ausdrücken, die Sie in das von der Gräfin Egloffſtein für uns beſtimmte Buch eingezeichnet haben. Dieſe liebenswürdige Freundin hier zu ſehen, hegen wir ſeit kurzem einige, obwohl bis jetzt nur ſehr ſchwache Hoffnung. Sollte ſie ſich erfüllen, ſo wird dies unſer Verlangen nach Dresden, wo wir zuerſt ihre Bekanntſchaft machten, erhöhen, und auch den von uns herzlich gehegten Wunſch, Sie, theuerſter Freund und die theuern Ihrigen, am Rheine oder an der Elbe, einmal wieder zu ſehen, noch in uns mehren. Erhalten Sie ſämmtl. uns indeſſen Ihr gütiges Wohlwollen. Sollte Ihr Herr Schwager Möller und deſſen Gemahlin bei Ihnen ſeyn, ſo bitte ich auch dieſen uns herzlich zu empfehlen.

Mit verehrungsvollſter Ergebenheit

Ganz der Ihrige
F. Schloſſer.

II.

Frankfurt, 7. April 1830.

Verehrteſter Freund!

Mit Freude benutze ich den Anlaß, den mir anliegender vor wenigen Wochen vollendeter Abdruck meiner Ueberſetzung des Manzoni'ſchen Adalgis giebt, mich, nach längerm Schweigen, in Ihr freundſchaftliches Andenken zurückzurufen. Mögen Sie meinem Verſuche, wie in den mir unvergeßlichen Tagen, in welchen wir Ihres lieben Beſuches am ſchönen Neckarufer uns erfreuten, ſo auch jetzt, gütigen und nachſichtigen Antheil ſchenken, auf welchen, wenn auch nicht der Werth der Arbeit, doch der gute Wille, mit welchem ſie unternommen und ausgeführt worden, einigen Anſpruch verleiht, und für welchen Ihre freundſchaftliche Geſinnung mir bürgt.

Noch ſteht das Bild der ſchönen Tage des 1820r Sommers, die Sie uns verſchönten, in unſerer eben ſo lebhaften als dankbaren Erinnerung. Seit jenen ſchönen Tagen hat ſich Manches bei uns verändert, und mancher ſchmerzliche Verluſt hat tief in unſer Leben eingegriffen. Hoffentlich haben Sie, und die lieben Ihrigen den traurigen Sommer und Herbſt des verfloſſnen Jahres, und dieſen harten Winter, geſund und ohne dauernd nachtheilige Einwirkung auf Ihr Befinden, überſtanden, wie ich dies Gottlob von uns ſagen kann; der Frühling, welcher bereits kräftig ſich einzuſtellen beginnt, wird hoffentlich bald alle noch vorhandene Spuren winterlicher Beſchwerden tilgen, und gebe Gott, daß uns in dieſem Jahre ein beſſerer Sommer zu Theil werden möge. In etwa vierzehn Tagen gedenken wir, wenn keine ungeahndete Hemmung dazwiſchentritt, unſern ländlichen Wohnſitz wieder zu beziehen.

Ungemein würde es mich erfreuen von Ihnen und den lieben Ihrigen glückliche und beruhigende Nachrichten zu erhalten, vorzüglich erfreulich aber würde uns ſeyn, wenn freundliche Sommerplane Sie einmal wieder aus den reizenden Elbegegenden an den Rhein und Neckar führen, und uns den Genuß des Wiederſehens bereiten würden.

Meine Frau empfiehlt ſich auf's herzlichſte, und wir beide bitten Sie uns dem freundlichen Andenken der lieben Ihrigen auf's wärmſte empfehlen zu wollen.

Mit herzlichſter Verehrung und Ergebenheit

Ganz der Ihrige
F. Schloſſer.

III.

Frankfurt a/M., 6. Jun. 1842.

Hochverehrteſter Freund!

Hierher zurückkehrend von einer vierwöchentlichen kleinen Rheinreiſe, fand ich vor wenigen Tagen die mir durch Ihre Güte zu Theil gewordene Anzeige der Verlobung Ihrer Fräulein Tochter vor. Mit innigem Antheil vernahmen wir, ich und meine Frau, dieſe Nachricht, und herzlich vereinigen wir uns in dem Wunſche, daß die Verbindung, deren Kunde wir Ihrer Güte und Freundſchaft verdanken, für die Verbundenen und für Sie, in jedem Sinne recht glücklich und erfreulich ſeyn, und ſich reicher ungetrübter Segen daran knüpfen möge. Haben Sie die Güte Ihrer theuern Fräul. Tochter und dem Verlobten derſelben dieſen unſern herzlichen Antheil und unſre herzlichſten Glücks- und Segenswünſche auszuſprechen, und mögen Sie ſelbſt uns immer Ihre uns unſchätzbare Freundſchaft erhalten.

Wir ſind im Begriff, nächſtens, ſo Gott will, nicht ſpäter als gewöhnlich, uns ins liebliche Neckarthal zu überſiedeln. Sollten freundliche Sterne Sie dort in unſre Mitte führen, ſo würde es für uns ungemein erfreulich ſeyn. Meine Frau, die ſich Ihnen herzlichſt empfiehlt, bittet mit mir, uns wo er es ſuchen, wie er es finden ſolle; während er von romantiſchen Schwindeln befallen, die abenteuerlichſten Streiche probirte, innerlich unklar über deren rechten Zweck, kannte Sancho Panſa (oder das Fuchslied) dieſen Zweck ganz genau. Denn es hielt ſich an Realitäten, freute ſich der glücklichen Errungenſchaften: des nächtlichen Kneipens; des forcirten, unfreiwillig-freiwillig-gegebenen Credites; der aufgelöſeten Ordnung in Schule und Leben; vorzüglich aber des Rauchens auf der Gaſſe, des freien, unverkümmerten Brand- und Rauch-Opfers, welches mit wohl- (?) riechenden Wolken die Göttin der Freiheit umſäuſeln durfte. Solcher materiellen Vergnügungen voll, fragte es nach ſeines ritterlichen Vorkämpfers Idealen nur wenig. Auf jedes noch ſo ernſt gemeinte: „was iſt des Deutſchen Vaterland?" reſpondirte es ſein reſolutes: „Bei Hall' ſteht eine Mühl'!" und: „was kommt da von der Höh'!" Als lohnte ſich's übrigens weiter nicht der Mühe, ſich um Höhen und Tiefen und all' den Plunder zu bekümmern, erklärte es kurz gebunden ſämmtliche außer ihm befindliche irdiſche und überirdiſche Verhältniſſe, wie Perſönlichkeiten (eigene Familienglieder nicht ausgenommen) für — ledern. „Der lederne Herr Papa!" „die lederne Mama!" Alles ledern!

auch dem gütigen Andenken der Frau Gräfin v. Finkenſtein empfehlen zu wollen.

Mit inniger Verehrung und Ergebenheit

Ganz der Ihrige
F. Schloſſer.

Schmidt, Friedr. Ludwig.

Geboren zu Hannover 1772, geſtorben in Hamburg 1840.

Er begann ſeine Schauſpielerlaufbahn in Braunſchweig, kam dann zu Döbelin, wurde Regiſſeur der Magdeburger Bühne, ging von da nach Hamburg, und übernahm 1806 aus Schröders Händen die Direktion des dortigen Stadttheaters, die er erſt mit Herzfeldt, dann mit Lebrün u. A. vierunddreißig Jahre hindurch geführt. So lange das Schröderſche Haus „am Gänſemarkte“ der Schauplatz blieb, blieben auch die wohlthätigen Grenzen geſteckt, welche äußerlichen Tand und Prunk ausſchließend, dem inneren künſtleriſchen Zuſammenwirken eine Schutzmauer gegen andringende Neuerung waren. Mit dem Bau des großen Hauſes löſeten ſich dieſe ſchönen Verhältniſſe; ſteigende Anſprüche des Publikums nach „Ausſtattung“ ſteigerten den Etat; das Enſemble zerfiel im weiten Raume; Gaſtſpiele jagten und hetzten ſich; aus dem ernſten Schüler Schröders wurde nach und nach ein moderner Unternehmer; man ſpeculirte in Dekorationen, Pomp und Ballet; man durfte auch in Hamburg ſprechen: c'est chez nous comme partout! Gleichwohl hielt Schmidt noch immer feſt an ihm heiligen Traditionen; er blieb mitten im Geräuſch und Tumult der Gegenwart immer noch der eifrige Repräſentant theatraliſcher Zucht und Ordnung; der gewiſſenhafte Vertreter des Zunftweſens aus einer Zeit, wo es Lehrlinge, Geſellen und Meiſter gegeben; der „alte deutſche Komödiant“ im üblen — dagegen auch im edelſten Sinne des Wortes. Er bewahrte bis in den Tod, (welcher im erſten Jahre nach ſeinem goldenen Schauſpieler-Jubiläum erfolgte) feurige Begeiſterung für die Sache, der er mit allen Kräften gedient. Er konnte wüthen, wenn jüngere Leute neben ihm all zu leicht nahmen, was ihm ſo wichtig war. Dann lächte er höhniſch: „Herrliche Fortſchritte! Meiſter wohin man ſpuckt; aber brauchbare Lehrlinge ſind mit der Laterne zu ſuchen!“

Wir hatten Gelegenheit, ihn in Tiecks Abendkreiſe (in Dresden) zu beobachten, als bei vierundzwanzig Grad Réaumür, und bei feſt geſchloſſenen Fenſtern, einer ſchier verſchmachtenden Geſellſchaft „Romeo und Julia,“ ohne Weglaſſung einer Silbe, vorgeleſen wurde. Wir Alle ſanden förmlich ab, wie Fiſche in warmem Waſſer. Der alte Schmidt hielt ſich munter. Er lauſchte Tiecks beredeten Lippen eben ſo andächtig die Schlußworte des Fürſten ab, wie er andächtig in der erſten Scene gelauſcht. Der Kunſtenthuſiasmus des Greiſes überbot den manches Jünglings.

Was er als Bühnenſchriftſteller geleiſtet, gewann ſich überall Geltung: Der leichtſinnige Lügner. — Die ungleichen Brüder. — Berg und Thal. — Die Theilung der Erde. — Gleiche Schuld, gleiche Strafe. — Mehrfache Bearbeitungen ꝛc.

Seine *dramaturgiſchen Schriften* zeichnen ſich durch praktiſche Nutzbarkeit vor vielen theoretiſchen Salbadereien vortheilhaft aus. Vorzüglich die dramaturgiſchen Aphorismen (1820.)

Er faßte gern, was die Zeit eben bewegte, in Epigramme, die er jedoch nur näheren Bekannten vertraulich mittheilte, wobei er zu äußern pflegte: „da ſind mir wieder einige politiſche Würmer abgegangen!“

In ſeinem Hauſe gaſtfrei, unterhaltend, belehrend; in öffentlichen Verhältniſſen hochgeehrt; als Schauſpieler (wenn auch nicht frei von Manier) ſehr bedeutend; . . . ſo geleitete ihn die allgemeine Achtung ſeiner Mitbürger zu Grabe.

Hamburg, d. 24ten April 1824.

Wohlgeborner
Hochgeehrteſter Herr Doctor!

Es war ſchon lange mein innigſter Wunſch, mich dem Manne einmal brieflich zu nähern, deſſen geiſtreichen Schriften ich ſo viel verdanke. Ich wähle dazu einen Augenblick, wo ein Bändchen meiner Luſtſpiele erſchienen iſt und würde mich geehrt fühlen, wenn Sie daſſelbe einer critiſchen Beleuchtung werth achteten.

Ich weiß nicht, ob meine Kürzungen des *zerbrochenen Krugs* Ihre Billigung erhalten werden; doch ich darf ſagen, daß ich um jede Strophe einen Kampf gekämpft habe, ehe ich mich daran vergriff; aber meine Vorliebe für den herrlichen Dichter mußte ich verläugnen, wenn es mir einigermaſſen gelingen ſollte, die Dichtung bühnengerecht zu machen. Traurig genug, daß man ſo herrliches Gut gleichſam einſchmuggeln muß! Es gehört dies zu der Tirannei, der man ſich, wie Sie kürzlich ſo treffend bemerkten, leider zu fügen hat.

Verleiht Ihnen jedoch der Himmel noch recht lange Luſt und Humor für die Critik der Bühne: ſo dürfte doch über kurz oder lang eine beſſere Aera anbrechen. Wie erfreut mich Ihre öftere Erinnerung an Schröder! Ich war ſo glücklich in den letzten 15 Jahren ſeines Lebens ſein täglicher Hausgenoß zu ſeyn und darf mich ſeines wahren Vertrauens rühmen. Einen Schatz von Bemerkungen hab' ich aus jenen Zeiten aufbewahrt, aber eingezwängt in das Directoratsjoch, bleibt mir nur zu wenig Zeit, mich in dem Roſengarten der Erinnerung zu ergehen.

Herzlichen Dank für den 1ten Band Ihrer Shakeſpeareſchen Vorſchule! Wer durch Sie dieſen poetiſchen Löwen nicht kennen lernt, gebe die Hoffnung auf, ihn je kennen zu lernen.

Leben Sie wohl, mein Hochverehrter! Möchte es Ihnen gefallen, noch einmal einen kleinen Ausflug zu unſerm Elbgeſtade zu machen. Wir Hamburger würden uns bemühen Ihren Aufenthalt in ſo viel Feſttage zu verwandeln. Bis dahin laſſen Sie ſich einiger Zeilen Antwort nicht gereuen, womit Sie gar hoch erfreuen würden

Ihren höchſten Verehrer
F. L. Schmidt.

P. S. Die Einlage, bitt' ich gütigſt, abreichen zu laſſen.

Schmidt, Heinrich.

„Erinnerungen eines weimariſchen Veteranen," heißt das Buch, welches Herr Heinrich Schmidt — ebenfalls ein Theaterdirektor, wie der vorhergehende F. L. — als ſehr bejahrter Mann und von Geſchäften zurückgezogen in Wien lebend — erſcheinen ließ. Aus dieſem Buche erfahren wir, daß er bei Goethe, Herder, Schiller u. ſ. w. aus- und einging; daß dieſe Männer ihm Berather waren, da er „zum Theater laufen wollte;" daß er längere Zeit hindurch die Fürſtl. Eſterhazyſche Bühne in Eiſenſtadt geleitet; daß er nach mannigfachen Verſuchen und Hinderniſſen zuletzt die Theaterdirektion in Mährens Hauptſtadt übernommen.

Worüber in jenem Buche nichts geſchrieben ſteht, wovon man jedoch in der Theaterwelt unterrichtet war, iſt der günſtige Erfolg, den auch dieſer Schmidt errungen, was ſeine Kaſſe betrifft. Der Brünner wie der Hamburger Schmidt wurden wohlhabende Unternehmer; mithin beachtenswerthe Ausnahmen von der Regel; und jedenfalls auch achtenswerthe. Denn wer bei'm Theater reich wird, muß ſeine Sache verſtehen; mag er's nun ſo, oder ſo angreifen; er muß nothwendigerweiſe rechtlich handeln. Ob höheren künſtleriſchen Intereſſen folgend? .... das ſteht auf einem anderen Blatte.

Heinrich Schmidt, in ökonomiſcher Verwaltung ſeiner „Entrepriſe" die trockene Proſa, liebte und pflegte als Menſch die Poeſie, und erholte ſich gern vom Rechnen durch Dichten. Er hat viele Dramen geſchrieben, deren jedoch nur wenige den Weg auf die Bretter fanden. Faſt alle trugen das Gebrechen, welches er an den ihm eingeſendeten Arbeiten Anderer unerbittlich rügte: ſie waren zu poetiſch und nicht bühnengerecht.

Brünn, 27ten Aug. 1830.

Ew. Wohlgebohren.

Kaum darf ich hoffen, daß Ew. Wohlgeb. ſich meiner noch erinnern werden, wiewohl es kaum 18 Monate ſind, daß ich Ihrer Güte das Glück verdanke, an zwey der intereſſanteſten Abenden meiner damaligen Reiſe Ihren Vorleſungen in Dresden beywohnen zu können. Doch Sie breiten mit wahrhaft dichteriſcher Munifizenz dieſe ſchöne Gottesgabe über ſo viele Reiſende aus, daß ſich der Einzelne kaum ſchmeicheln darf mit der Hoffnung, in Ihrem Andenken eine kleine Spur zurückzulaſſen. Und doch wag' ich es, dem Ueberbringer dieſe Zeilen mitzugeben? — Eben dieß Wohlwollen nicht allein, das ich aus eigener Erfahrung kennen gelernt, ſondern auch die Ueberzeugung, die ich gewonnen habe, daß Ueberbringer, Herr von Wekherlin, Sohn des verſtorbenen Finanz-Miniſters in Stuttgard, ein gebildeter Mann, der im Auftrag des Staats eine wiſſenſchaftliche Reiſe unternimmt, ein eben ſo großer und inniger Verehrer von Ihnen iſt, wie ich ſelbſt, haben mich dazu ermuthigt. — Herr von Wekherlin hat keinen weitern und innigern Wunſch für ſeinen Aufenthalt in Dresden, als des Glückes Ihrer Bekanntſchaft theilhaftig zu werden. — Sollte Sie dieß nicht dieſem Wunſch geneigt machen? — O gewiß! Der Dichter des Oktavians, des Fortunats, der Genofeva — deren Lektüre ich jetzt eben wieder einen ſo herrlichen Genuß verdanke — einen Genuß, den ich dem Dichter ſelbſt als beßten Lohn für dieſe reiche Spenden ſeiner Muſe gönnte — iſt nicht bloß in ſeinen Werken ſo überſchwenglich theilhaftig für ſeine Mitwelt! — Dieſe Werke liegen eben um mich her. — Beſonders merkwürdig iſt mir Genofeva. An ſie knüpfen ſich die lebendigſten und tiefſten Erinnerungen aus meiner Jugend, als ich noch in Jena ſtudirte. — Wie wir da, einige 20 Burſche, unter Vorſitz eines gewiſſen Burkhardt, der bey Profeſſor Mereau wohnte — dieſes treffliche Gedicht — das wohl damals gerade erſchienen war — in den Mitternachtsſtunden zuſammen andächtig laſen, welche Freuden, welcher Jubel! — An die Rolle des Golo mit ſeinen wiederkehrenden Erinnerungen an das ſtille — dann ernſte — Thal ſchloß ich mich innig an; ich betrachtete ſie als die ſchönſte Aufgabe für den jugendlichen Schauſpieler. — Wie viel Ehrfurcht hegten wir für die nicht unempfindliche und doch heilige Genofeva! — Und wie trat alles dieß mahnend auf mich zu, als ich auf jener Reiſe in Weimar das Skandal erlebte, die Raupachiſche aufführen zu ſehn — eine preußiſch proteſtantiſch leichtfertige — der zu Liebe und zum Triumpf des Unſinns doch auch Wunder über Wunder geſchehn, die ſelbſt Golo — wiewohl er gleich in voller Leidenſchaft auftritt — von der Begleitung Siegfrieds abhalten ꝛc. Doch ich fürchte ins Schwatzen zu kommen, worein der Glückliche ſo gern fällt und der Genuß, den mir Ihre Dichtungen jetzt wieder verſchafft haben, hat mich ganz glücklich gemacht. — Empfangen Sie demnach zugleich meinen innigſten Dank dafür. — Es iſt der reinſte für die ſchönſten Freuden dieſes ſublunariſchen curioſen Lebens.

Mit tiefſter innigſter Verehrung
Ew. Wohlgeboren
Ergebenſter Diener
Heinrich Schmidt, Direktor,
in Brünn No. 64 in eigenem Hauſe.

Schmidt, Friedr. Wilh. Valentin.

Geb. zu Berlin am 16. Sept. 1787, geſtorb. daſelbſt am 15. Oktober 1831.

Seit 1813 Profeſſor am Cölniſchen Gymnaſium, 1821 außerordentlicher Profeſſor der Litteratur an der Univerſität, von 1829 Cuſtos an der königl. Bibliothek, fand er bei letzterer keinen ſichern Halt, trotz ſeiner Verdienſte als gelehrter Forſcher, die ſich vorzüglich in dem Werke: Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie (1818) documentiren. Was er in ſeinen Schriften über Bojardo, Calderon ꝛc. geleiſtet, iſt bekannt und anerkannt. Das völlige ſich Verſenken und Aufgehn in des Letzteren ächt-ſpaniſchen Katholizismus, hatte auch den unbedingten Verehrer dieſes großen Poeten katholiſch gemacht. Doch weil in jener Epoche ſolche Richtung von Oben höchſt übel vermerkt wurde, hatte ihm ſein Miniſter kund gethan, daß er als Convertit den Platz an der Bibliothek verſcherzen würde. Schmidt war ein ſanfter, ängſtlicher, bald verzagender Menſch. Energiſche Oppoſition lag ihm fern. Er fügte ſich ſchüchtern der Drohung (die doch ſchwerlich in Erfüllung gegangen wäre), und ſtellte ſich zufrieden mit innerem Uebertritt. Der damalige katholiſche Pfarrer Fiſcher, ein ehrwürdiger, milder, verſtändiger Prieſter (in Frankenſtein i. Schleſ. als Stadtpfarrer geſtorben, und heute noch lebend im treuen Andenken aller Konfeſſionen) tröſtete ihn, und verſprach ihm: er ſolle dennoch in geweiheter Erde ruhen. An dieſer Zuverſicht labte ſich des treuen Valentin's gläubige Seele. Da brach die Cholera aus; er fiel, eines der erſten, gewaltſamſten Opfer. Und im wilden Drange jener unruhigen Tage konnte das ihm gegebene Verſprechen nicht erfüllt werden. Er liegt auf dem allgemeinen Cholera-Friedhofe und iſt als Proteſtant begraben worden.

Seine Freunde haben wohl darüber gelächelt, doch mit Thränen im Auge.

I.

Berlin, 20. Julius 18.

Da die Hoffnung Sie, Hochverehrter Gönner und Freund, in Berlin zu ſehen bis jetzt leider nicht erfüllt iſt, ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit, Ihnen durch meinen Collegen, den Prof. Gieſebrecht, ein Exemplar der Beiträge zu überſenden. Mögen ſie Ihrer Beachtung nicht ganz unwürdig erſcheinen!

Könnte ich nicht durch Ihre gütige Vermittlung ein Exemplar der Nächte des Stroparola erhalten von einer Ausgabe vor 1604? Die franzöſiſche Ueberſetzung hat mir Brentano gegeben.

Indem ich mich aufs neue Ihrer Gewogenheit und Ihrem Andenken empfehle, verbleibe ich

Ihr gehorſamſter
F. W. V. Schmidt
Profeſſor[1]).

II.

Berlin, 19. Nov. 18.

Hiebei erhalten Sie, hochgeehrter Gönner und Freund, ein Exemplar des Fortunatus. Mögen Sie es mit Geneigtheit empfangen, und mit Nachſicht beurtheilen! Wie ganz anders ſollte einzelnes ausgefallen ſein, wenn ich ſo glücklich wäre bei ſchwierigen, mir dunkeln oder verdorbenen Stellen einen Kenner, wie Sie, in der Nähe zu haben, mit dem ich mich hätte beſprechen, von dem ich Rath und Hülfe hätte erhalten können. So weit man ſein eigenes Werk beurtheilen kann, ſo glaube ich den Geiſt, welcher hinter den Zeilen lebt, verſtanden und vielleicht wieder gegeben zu haben. Und das ſcheint mir das erſte Erforderniß einer Ueberſetzung, welche nicht für die gelehrten Kenner des Originals, ſondern für deutſche Leſer beſtimmt iſt. Aber freilich iſt es bei weitem nicht das einzige; namentlich ſind die kurzen gewichtigen Worte des engliſchen von Decker ſo wunderbar zuſammen gepreßt, daß gar manches in den ernſthaften Theilen hat ausfallen müſſen, weil unſere ſchleppenden Endungen auf e leider im Verſe immer mit zählen. Das iſt bei dem überreichen Ausdruck des jungen engliſchen Dichters vielleicht für uns Deutſche kein Nachtheil, aber freilich giebt die Ueberſetzung dann immer kein ganz getreues Abbild des Originals. Bei den Wortſpielen muß man ſich ſo helfen, wie man kann, und leichte Ungezwungenheit, welche allein komiſche Wirkung machen kann, ſcheint mir hier die Hauptſache. —

---

[1]) Wunderlicher Weiſe hat Tieck auf die Rückſeite dieſes Briefblattes folgende Worte (kaum leſerlich) geſchrieben: „Theuerſter Freund, ich bin ſehr böſe über Dein ewiges Hofmeiſtern und ſinne ſchon längſt auf eine Strafe für Dich. Mehr Reſpekt, weniger Dreiſtigkeit!“ — Wem mag das gelten?

Was meine Arbeit über Calderon betrifft, ſo haben Sie mir davon ein ſo hohes Ideal in Ihrem Brief aufgeſtellt, daß ich davor erſchrocken bin, indem ich meine Kräfte gegen die Aufgabe maß. Wenn ich Ihnen den Titel des Buches ſchreibe, glaube ich ungefähr anzugeben, was ich glaube mit Gründlichkeit und Sicherheit leiſten zu können. „Geiſt aus 200 (oder wie viel ich auftreiben kann) Schauſpielen des Calderon d. L. B. mit Unterſuchungen über Zeitfolge, Quellen, Nachahmungen, das Geſchichtliche, Leſearten, Anſpielungen u. d." In drei bis vier Bändchen möchte ich nun zuerſt die Deutſchen mit dem ganzen Reichthum des Spaniers, (der durch ſeine rührende Anhänglichkeit an das Haus Oeſtreich und die Deutſchen ſich ſo gern ſelbſt uns anſchließt) bekannt machen. Und dies Werk ſoll ſo wenig eine Ueberſetzung des ganzen überflüſſig machen, daß vielmehr dadurch das Bedürfniß derſelben hoffentlich recht fühlbar wird. Denn ich geſtehe Ihnen offen, daß mir ſcheint, wir werden die beſten Stücke Calderons, aus ſeinem Mannesalter, wo Form und Stoff ſich innig durchdrungen haben, nimmermehr ſo vollendet als es möglich in unſerer Sprache leſen, wenn wir von den bogenlangen Aſſonanzen und ſteilen Reimen bei der Ueberſetzung nicht abſtehen. Der Deutſche hat nun einmal immer nur Einen Reim, wo der Spanier zehn hat. Das kann kein Gott ändern. Die ewig wieder kehrenden Endungen auf eben, oben, und ieben verglichen mit der Fülle, Glätte und Anſpruchsloſigkeit des ſpaniſchen bilden in der That einen größern Abſtand, als wenn jemand dieſe unnatürliche Feſſel abwerfend, nunmehr die Mittel hat ſich genau in allen weſentlichen Stücken dem Original anzuſchließen, oder lieber dies aus ſich heraus zu gebären. Mir ſcheinen die bewundernswürdigen Stücke von Schlegel und Gries vielmehr Kunſtſtücke als Kunſtwerke. Eine Freundin von mir (von welcher Oſtern der Bojardo in hundert Bildern bearbeitet erſcheint) wird einige der beſten Dramen zugleich mit meiner Schrift, ſo wieder gegeben, drucken laſſen, doch dies beiläufig. Mein erſter Band ſoll die eigentlichen Intriguen-Stücke enthalten, der zweite die ſogenannten heroiſchen, worunter die geſchichtlichen, der dritte die mythologiſchen Feſtſpiele, der vierte und ſtärkſte die geiſtlichen, nebſt den wichtigſten Autos. Und das nach der Zeitfolge, ſo weit ich ſie herausbringen kann. Für 36 Stücke hat die Ausgabe des Vera-Taſſis (Apontes hat eine wunderliche Verwirrung angerichtet, und ſich wahrſcheinlich nur nach dem augenblicklichen Bedürfniß des Buchhändlers beſtimmt) das Datum der erſten Erſcheinung. Für etwa eben ſo viel der andern ſind geſchichtliche Andeutungen, oder Anſpielungen auf frühere Stücke (was Cald. ſehr liebt) vorhanden, welche durch eine geſunde combinatoriſche Kritik ungezwungen die Folge angeben. Dann tragen die Dramen des ſpäteren Alters unverkennbare Spuren von Mattigkeit, Unluſt an dergl. Arbeiten und Manier, wobei als Brennpunkt Fieras afemina amor angenommen werden muß, in welchem

Tag und Jahr der Abfaſſung ſelbſt angegeben iſt. — Zuerſt wird bei jedem Drama der Inhalt angegeben, oder, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, die Lebenspunkte. Und das in einem Styl, welcher dem jedesmaligen Ton des Drama angemeſſen iſt. Dies iſt theils für die nothwendig und erfreulich, welche das ſo ſeltene Original nicht haben, theils aber wird es auch für andere nicht unangenehm ſein, einen Faden zu haben, ſich durch die labyrinthiſchen Gänge durchzufinden. Außerdem ſieht und weiſt vielleicht auch der, welcher ſich ex professo lange mit dem Dichter beſchäftigt hat, auf manches hin, was der gewöhnliche Leſer überſieht, oder gering achtet, und ſich dadurch Kenntniß und Genuß verkümmert. Ohne das würde auch ſchwerlich ein Buchhändler in Europa ſich zu dem Verlag unter irgend einer Bedingung verſtehen, ſelbſt wenn ich auch lateiniſch oder franzöſiſch es abfaſſen wollte. Dann folgen hinter jedem Stück die Bemerkungen. In einem Anhang das Leben des Calderon nach Vera Taſſis, in einem zweiten die Vergleichung der Ausgaben, in einem dritten Conjecturen und Leſearten, und Druckfehler (die letzteren im Apontes verbeſſert aus Vera-Taſſis) in der einfachen Form wie die Castigationes zu griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern ſonſt gemacht und gedruckt wurden (namentlich die von Falkenburg zum Homerus).

Die drei Bände, welche Sie mir überſandt haben, ſind mir äußerſt willkommen geweſen, und ich kann Ihnen mit keinen Worten ausdrücken, wie verpflichtet ich mich Ihnen hierfür, für das Verzeichniß, und für Ihr gütiges Anerbieten fühle. Den Katalog habe ich ſogleich durch den hieſigen Bibliothekar und wunderlichen Spanier Liaño nach Spanien befördert, und gebeten die Stücke welche dort etwa einzeln zum Verkauf zu haben wären mir zu überſenden. Wenn Sie aber nach Wien oder München ſchreiben, würden Sie die Verpflichtungen, welche ich Ihnen habe, noch vermehren, wenn

Auch dieſer Sancho Panſa, dieſes Fuchslied, war dem norddeutſchen Studenten etwas Altes, Abgelebtes. An die naiven Modulationen deſſelben knüpfte ſich etwa nur ein katzenjämmerlicher Morgentraum vom erſten (hoffentlich letzten) Bierrauſche beim Fuchskommerſch. Aber wer hätte wohl, da man ſchrieb achtzehnhundert und ſiebenzehn, vorahnen können, daß jener abgedroſchene Geſang unſerer Ur-Ur-Großväter, der „Hallenſer“, ſolche Bedeutung gewinnen werde im Jahre der Gnade achtundvierzig? habent sua fata, — nicht nur libelli, auch gassenhaueri.

Sei's um den Gaſſenhauer! und trabe Sancho Panſa mit ſeinem Eſelein fürbaß! Wir haben's mit dem Ritter zu ſchaffen, mit dem großſinnigen Don Quixote: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

Und will ich etwa dieſe Frage eine Don Quixoterie nennen? Gott bewahre mich vor der Frechheit! So gewiß unſer alter, frommer Arndt ein ächter Deutſcher iſt; ſo gewiß ſein Name jedem redlichen Deutſchen heilig bleibt; ſo gewiß bleiben es auch ſeine reinen, kräftigen Lieder, und dies Kernlied obenan.

„Heilig“ hab' ich geſchrieben? Warum denn nicht? Mir fällt dabei Lavater ein, — Lavater der Proteſtant — der an Friedrich Stollberg bei Gele-

Sie wegen dieſer Dramen nachfragten. Durch eine der hieſigen Buchhandlungen läßt ſich der Transport vielleicht beſorgen. Denn ich traue Liaños Commiſſionarien in Spanien nicht Neigung und Kenntniß genug zu, um ſich lebhaft dort für die Sache zu bekümmern. (Wir glauben eine nun folgende, lange Stelle dieſes Briefes, die ein Verzeichniß von wichtigen Büchertiteln enthält, und nur dem Gelehrten vom Fache Intereſſe gewähren könnte, unterdrücken zu ſollen.)

Wie lieb wäre es mir, wenn ich öfter Ihrer belehrenden und ermunternden Unterhaltung genießen könnte. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit und Liebe.

Der Ihrige
F. W. V. **Schmidt**
Fiſcherſtraße 22.

Auf die Anzeige in der Literatur=Zeitung habe ich mir ſogleich angeſchafft: De poeseos dramaticae genere hispanico, praesertim de Petro Calderone de la Barca. Scr. Heiberg. Hafniae 1817. Es hat mir Leid gethan, daß der ſo viele Liebe für den ſpan. Dichter zeigt, ein ganz unbrauchbares Buch darüber geſchrieben hat. Denn für den **Kenner** iſt es **ganz** überflüſſig, er lernt auch nicht Ein Wort daraus. Für den Nicht=Kenner unverſtändlich.

III.

Berlin, 22. Febr. 19.

Abermals, mein hochgeehrter Gönner und Freund, muß ich mit Beſchämung an Sie ſchreiben, denn noch immer bleibe ich tief in Ihrer Schuld. Schieben Sie dies aber ja nicht auf die einigen Gelehrten eigene Fahrläßigkeit bei Benutzung von fremden Büchern; ich habe in der That in den letzten zwei Monaten ſo viel unerwartete Geſchäfte bekommen, daß ich kaum weiß, wenn ich darauf zurück ſehe, wie ich bei meinen drückenden Amtsgeſchäften habe durchkommen können.

Ich habe nämlich auf höhere Aufmunterung geſtützt mich bei der hieſigen Univerſität als Docent für die neuere Literatur, Geſchichte der Poeſie und dergl. gemeldet, und neben unzähligen Gängen und Weitläuftigkeiten (welche mir indeß durch Solgers, Wilkens und Böckhs gütiges Benehmen erleichtert ſind) zwei lange Abhandlungen anfertigen, und Reden halten müſſen, die Eine lateiniſch de Petri Alfonsi libro inedito, qui inscriptus est Disciplina Clericalis, die andere deutſch, über Calderon, worin ich mir erlaubt habe Ihrer zu erwähnen. Dieſe letztere wird jetzt gedruckt, und ich werde ſie Ihnen in wenig Wochen zugleich mit Ihren 3 Theilen Calderon überſenden, mit einem längeren Brief. Möge Ihnen dies als Grund der Verzögerung genügen. Es liegt mir doch ſo am Herzen, die Stücke durchzuarbeiten, und Sie erhalten ſie auf jeden Fall vor Oſtern wieder.

Hiebei erhalten Sie mit Dank Ihren Indice general zurück. Ich habe einen Auszug der zweifelhaften Stücke des Calderon gemacht, und lege Ihnen hier eine Abſchrift davon bei. Wenn Sie nun ſich deshalb nach Wien meinetwegen und des Calderon wegen wenden wollten, ſo würde vielleicht kein Zeitpunkt günſtiger ſein, als der jetzige. Denn es wird jetzt in Wien durch die Gnade des Miniſters Altenſtein eine Abſchrift des griechiſchen Codex der ſieben weiſen Meiſter auf der dortigen Bibliothek für mich gemacht (Aus Paris habe ich ſchon den Anfang der griechiſchen 7 Meiſter und der Disciplina clericalis vom Miniſterium erhalten); es würden alſo die dortigen Bibliothekare ſo weniger Bedenken tragen einem Mann dergleichen anzuvertrauen, der Ihr Vorwort und das Zutrauen des Miniſteriums beſitzt. Vielleicht ließe ſich der Transport dann auch auf geſandtſchaftlichem Wege (denn ſo werden mir die Abſchriften übermacht) beſorgen.

Aber auch den Dunlop kann ich Ihnen leider in dieſem Augenblick nicht ſchicken. Ich will nämlich (N. B. wenn ich Zuhörer gewinnen kann) Oſtern Geſchichte der neueren Litteratur auf der Univerſität leſen, nach eignen Diktaten. Ich muß die Collegia dazu vorher ziemlich ausarbeiten, da ich Anfänger im Collegium-Leſen bin, und da iſt der Dunlop ein unentbehrliches Noth- und Hülfsbuch. Indeß hoffe ich doch recht bald Ihnen damit dienen zu können, denn ich habe auf der hieſigen Königl. Bibliothek um deſſen Anſchaffung dringend gebeten, und hoffe mit Erfolg. Sobald er nun hier angelangt iſt, erhalten Sie mein Exemplar zum Gebrauch, denn alsdann bin ich zu dem Exemplar der Bibliothek der nächſte.

Vielleicht kennen Sie die neue Ueberſetzung der 1001 Nacht von Scott noch nicht, deren 6ter Theil von Galland, Cardonne und dem letzten Franzoſen (der Name fällt mir nicht ein) nicht gekannte Stücke enthält. In dieſer Vorausſetzung überſende ich Ihnen dieſen, um doch nicht ganz leer zu erſcheinen. Bald meine Vorleſung über Calderon und Ihre 3 Bände zurück. Werden Sie nächſtens ganz geſund, und erhalten mir Ihre Zuneigung und Freundſchaft, die mir ſo werth iſt.

Ihr
F. W. V. Schmidt,
Fiſcherſtraße 22.

In großer Eil.

Viele Empfehlungen an Ihre werthen Angehörigen.

Schnaase, Karl.

Geb. am 7. Dec. 1798 zu Danzig.

Dieſer bedeutende Kunſthiſtoriker — ſein Hauptwerk: Geſchichte der bildenden Künſte war 1861 noch nicht vollendet — lebte längere Zeit in Düſſeldorf, wo er zum ſchönen Vereine gehörte, den Immermann, Schadow, Uechtritz und Andere bildeten. Dies Zuſammenleben iſt Allen förderlich geweſen, hat zu gegenſeitiger Belebung und Erhebung gewirkt, und ſchöne Wiſſenſchaften wie Kunſt haben dadurch gewonnen. Solche Bündniſſe ſind hienieden ſelten und leider in der Regel auch nicht dauernd; Tod wie Leben lockern und löſen was ſo feſt ſchien.

Herr Obertribunalrath Schnaaſe lebt jetzt in Berlin.

Düſſeldorf, d. 1. December 1840.

Theurer, verehrter Herr Hofrath!

Sie waren bei meiner Abreiſe von Dresden ſo freundlich, mich aufzufordern, Ihnen von Berlin aus zu ſchreiben. So gern ich Ihnen den Dank für die überaus gütige Aufnahme, die Sie mir gewährt, wiederholt und den tiefen und wohlthätigen Eindruck, den ich davon trug, geſchildert hätte, ſo hielt mich eine Scheu davon ab, Ihnen gleich wieder mit meiner unbedeutenden Perſon vor die Augen zu treten. Vielleicht mit Unrecht, aber es liegt einmal ſo in meinem Weſen. Geſtern theilte mir unſre Freundin Immermann Ihren Brief mit, deſſen Inhalt uns höchſt erfreute und wieder ſo innig und freundlich war, daß ich nun nicht länger zögern kann. Es iſt überaus ſchön und gütig, daß Sie Hand daran legen wollen, den Grundriß des unausgebaut gebliebenen Theiles in dem Gedicht unſres Freundes auszuzeichnen. Ihrer Meiſterſchaft wird es vortrefflich gelingen, das Unfertige mit leichten, kräftigen Zügen ſo zu malen, daß es wie in perſpektiviſcher Verkürzung und Entfernung an das Vollendete und Nahe ſich anſchließt und der Phantaſie ein Ganzes wird. Niemand verſteht es ja ſo gut wie Sie, was der innere Einheits- und Lebenspunkt eines Gedichtes iſt. — Frau Immermann bittet, damit ich dieſen Punkt ſogleich ganz beſpreche, daß Sie das Manuſcript, welches ſie Ihnen geſchickt, da behalten mögen. Es iſt eine Abſchrift von der hier zurückbehaltenen, nach welcher auch der Druck bereits begonnen hat. Bei dem reichen Stoff zu eigenen Arbeiten, der Ihnen gewiß auch jetzt wieder vorliegt, darf man Ihre Güte nicht mißbrauchen, darum mache ich nur im Vorbeigehn darauf aufmerkſam, daß wie geſagt, der Druck ſchon angefangen hat. Daß Sie bei dieſer Gelegenheit auch ein Wort über Immermanns dichteriſche Geſtalt überhaupt ſprechen wollen, iſt unſchätzbar; ich hatte es im Stillen gehofft. Das würde dann füglich dem Bande, welcher den Triſtan enthält, auch beigegeben werden. Meinen Nekrolog beabſichtigen wir (etwas erweitert) in einem ſpätern Bande, wo nachgelaſſene und geſammelte Schriften erſcheinen können, beizugeben. Des Nachgelaſſenen iſt eigentlich nicht viel da, hauptſächlich nur ein Tagebuch, aus dem man noch dazu die beſten Stellen (zum Theil) wegen perſönlicher Beziehungen fortlaſſen muß, aus der Theaterperiode. Dagegen kann manches Vereinzelte (Gismonde, der Aufſatz über Grabbe, die in der Pandora abgedruckten Düſſeldorfer Anfänge) geſammelt, vielleicht auch Vergriffenes wieder abgedruckt werden.

Ihre Vittoria habe ich mit der größten Freude und Bewunderung, mit dem ausdauerndſten Intereſſe geleſen. Es iſt ein *hiſtoriſcher* Roman, im beſten Sinne des Worts, mehr als irgend einer. Ich kann den Eindruck, den er mir macht, am Meiſten mit dem der Hauptwerke einer älteren Periode vergleichen, aus denen mir der Geiſt, das Leben jener Zeit ſo concentrirt, thatkräftig, mehr die Wurzel der Entwickelung, als die Breite der Zuſtände entgegentritt. Dies warme, innige Gefühl eines frühern Zeitgeiſtes, einer andern Geſtaltung des Menſchengeiſtes in einem Momente, wie in lebendigem Athem mitgetheilt zu erhalten, iſt mir ein großer Genuß, und ebenſo empfinde ich ungefähr bei Ihrer Vittoria. Jenes Geſchichtsgefühl (wenn ich es ſo abſtract und barbariſch nennen darf) feſſelt mich auch oft bei Kunſtwerken einer Zeit, welche an ſich für dieſe Kunſtgattung nicht geeignet war, und die daher in äſthetiſcher Würdigung nicht ſehr hoch zu ſtehn kämen, und das macht dann wieder den Vergleich hinkend, weil in Ihrem Gedicht dieſer Kontraſt nicht vorhanden iſt. Aber dennoch bleibt etwas Aehnliches, weil Zeit und Volk, die Sie für die empfängliche Phantaſie ſo überaus treu und wahr ſchildern, in der moraliſchen Würdigung der Zeiten auch nicht die erſte Stufe einnehmen. Auch darin iſt der Eindruck ein hiſtoriſcher, weil man fühlt, wie nicht blos der große Haufe, dem die Selbſtſtändigkeit fehlt, und die Heroen und

Leiter der öffentlichen Dinge, die ſich damit identificiren, ſondern auch die ausgezeichneteſten, edelſten Geſtalten der mittlern Region, des weiblichen und häuslichen Lebens, ganz von dem geſchichtlichen Leben ihrer Zeit durchdrungen, mit demſelben verwachſen ſind. Dieſer Eindruck iſt, wie billig, ein tragiſcher, — herbe, weil ſo ſeltene, edelſte Geſtalten, wie Vittoria, wie Bracciano, dem Schickſale erliegen, nicht bloß kämpfend, ſondern eben weil ſie von der verderblichen Richtung ſelbſt durchdrungen ſind — erhebend, weil auch in entarteter, verfallender Zeit die Verderbniß ſelbſt ein Stoff wird, in dem ſich die großen Naturen bilden und entwickeln. Vortrefflich tritt es in Ihrem Werke ans Licht, wie in der Auflöſung einer edlen, mildernden Sittlichkeit alles das Maaß überſchreitet, im ſinnlich Reichen und Weichlichen, wie im Herkuliſch oder athletiſch Angeſpannten. — Mit Einzelnem will ich Sie nicht behelligen, und es iſt vielleicht ſchon ſehr keck, daß ich Ihnen meine Auffaſſung des Ganzen vortrage. Denn ſoviel vermuthe ich ſelbſt, daß dieſer Gedanke es nicht war, von dem Sie ausgingen, daß Sie vielmehr die Ahndung einer Geſtalt, wie Sie ſie nachher in der Vittoria wirklich gezeichnet haben, begeiſterte und Sie die Schönheit derſelben (die freilich jene hiſtoriſchen Umgebungen hervorrief) als eine ganz reine, an und für ſich werthvolle empfanden. Aber dieſe Differenz iſt vielleicht nur eine nothwendige, und wenn auch nicht, ſo werden Sie mir meine Auffaſſung gönnen und verzeihen, da es bekannt iſt, daß der Dichter ſich gefallen laſſen muß, in verſchiedenen Leſern Verſchiedenes hervorzurufen. Uebrigens habe ich bei dieſem Gedichte wieder die Erfahrung gemacht, wie jedes Werk mit ſeinem Meiſter zuſammenhängt. Ich glaube Ihre Dichtungen noch beſſer zu verſtehn, ſeit ich Sie perſönlich kennen gelernt habe. Das Zeitalter der Rhapſoden war darin glücklich, wo das ganze Volk das Gedicht von den Lippen des Sängers ſelbſt empfing. Ich glaube Ihre Stimme, Ihren Vortrag durchzuhören, und der Sinn, die geiſtige Harmonie eröffnet ſich mir dadurch mehr.

Von Berlin erzähle ich Ihnen nichts. Sie ſind dort beſſer bekannt, wie ich, wenn auch nicht mehr unmittelbar, ſo durch Ihre Freunde. Eine große Stadt hat etwas Ruhiges, Inſtinktartiges, was vortheilhaft und nachtheilig wirkt, und dies Mal wohl that. Unſres Königs ſchöne Geſtalt war dabei ein würdiger Augenpunkt. Leider verlautet noch nichts, was ſeine Huld für Immermann's Wittwe thun wird. —

Meine Frau empfiehlt ſich in dankbarſter Erinnerung der ſchönen Tage, die wir bei Ihnen verlebten, wir beide bitten uns der Frau Gräſin und Ihren lieben Fräulein Töchtern beſtens zu empfehlen. Mit inniger Verehrung

Ihr ergebenſter
Schnaaſe.

Schöll, Adolf.

Geboren 1805 zu Brünn, aus einer daſelbſt in hoher Achtung ſtehenden Familie. Er lebte längere Zeit in Berlin, befreundet mit den beſten jener Gelehrten, Dichter und Künſtler, welche während der dreißiger Jahre geſellig wie geiſtig vereint, feſt zuſammenhielten.

Seit 1843 befindet er ſich in Weimar, als Direktor Großherzoglicher Kunſtinſtitute. Er iſt Verfaſſer mehrerer anerkannter Schriften über tragiſche Poeſie der Griechen, über Sophokles ꝛc. und Herausgeber werthvoller Beiträge zur Goethelitteratur.

Berlin, d. 7t. März 1839.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Seit der Ausflug nach Dresden und Beſuch bei Eduard Bendemann, den ich mit einigen Freunden auf den Dezember vorigen Jahrs feſtgeſetzt hatte, durch die damalige Krankheit der jungen Bendemann vereitelt ward, war es immer meine Abſicht, Ihnen, verehrter Herr Hofrath, wenigſtens ſchriftlich einen Beſuch zu machen. Nur großer Mangel an Muße iſt ſchuld, daß dies erſt jetzt geſchieht. Die ſchönen Tage im

Oktober, an welchen ich Sie ſehen und hören durfte, haben mich in innige Bewegung geſetzt, die Erinnerung mich auf der ganzen Reiſe und hierher zurückbegleitet. Wär' ich einige Jahre jünger: ich hätte einen Entſchluß ausgeführt, der ſich ſeitdem als Wunſch mir immer vorſtellte, hätte mein Zelt in Dresden aufgeſchlagen, um die neuere Literatur gehörig zu ſtudiren, und dabei Rath und Licht von Ihnen mir zu erbitten. Nun ſeh' ich ein, daß ich meine Studien auf die antike beſchränken muß, da ich nur für dieſe einige Mittel erworben und vollauf zu thun habe, um ſie mir im Zuſammenhang vorzuſtellen und endlich eine menſchlichklare Geſchichte der griechiſchen Poeſie zu ſchreiben. Nicht als ob ich glaubte, dies ſei möglich ohne Kenntniß der wahren Größen und Entwicklungen moderner Poeſie; ich ſtärke an Genuß und Betrachtung der letzteren mich und mein Verſtändniß ſo oft und ſo viel mir möglich; nur muß ich mich an das Bedeutendſte und unmittelbar Zugängliche halten, nach dem Maße der Zeit, die mir das Fach, worin ich einmal gerathen bin, übrig läßt. Ich leſe immerfort mit meinen Freunden in Shakſpeare und in unſern Deutſchen. Das Erſte, was ich nach meiner Zurückkunft las, war Liebes Leid und Luſt. Wie ſehr hätt' ich gewünſcht, es von Ihnen zu hören! Daß ein ſolches Spiel nur Shakſpears Witz hervorbringen konnte, iſt keine Frage, und wer es ohne Ergötzen leſen kann, hat dies gewiß ſeinem eigenen Temperament zuzuſchreiben. Nur ſcheint mir, um ganz genoſſen zu werden, fordert es mehr Vertrautheit als irgend ein anderes Shakſpear'ſches Luſtſpiel. Schon bei der erſten Lectüre hatt' ich das erfahren, daß ich hier nicht ſo ſchnell, wie in den andern, die Mimik der Sprecher, die gegenſeitigen Blicke, die perſönlichen Accente mitempfand. Es kommt wohl daher, weil das Ganze ein Witz über den Witz iſt und die Handelnden ſelbſt nicht ſowohl für beſtimmte Handlungen als für die Form des Handelns intereſſirt ſind. In den andern Luſtſpielen, wo Lagen, Affekte, Zwecke ſichtbarer und handgreiflicher ſind, verſteht man natürlich leichter die damit bedingten perſönlichen Farben und Stimmungen. Hier, wo die Helden damit anfangen ſich einen Charakter geben zu wollen und dann zu dem Spiele verführt werden, wo ſtets gleichartige Waffen ſo raſch wechſeln, iſt der ganze Boden mehr ideal und es wird ſchwerer, in dem ſo reichen und beweglichen Dialog gleich die phyſiognomiſchen Unterſchiede ſtets beſtimmt mitzufühlen und feſtzuhalten. Um ſo mehr fühlte ich, wie viel lebendiger, von Ihnen vorgeleſen, mir alles werden, wie ſehr der Genuß ſich verfeinern würde. Kommt doch beim Kunſtgenuß, zumal im Luſtſpiel, alles darauf an, daß im Moment ſelbſt die Beſtimmtheit, in der ungehemmten Flüchtigkeit der Folge das Licht enthalten ſei, welches kein zerlegendes Verſtändniß erſetzen kann, und welches ſchon verliert, wenn es nur langſamer als nach dem natürlichen Puls des Gedankens einleuchtet. — Hernach laſen wir das Wintermährchen, „Was Ihr wollt," „Troilus und Creſſida." Um nicht Schwelger zu werden, wollten wir etwas von der leichteren Koſt aus Göthe's Werken wählen. Unglücklicherweiſe ergriff ich die „Wette," die mir noch unbekannt war. Wir wußten wirklich nicht, ob wir über dieſes Nichts lachen oder weinen ſollen. Tags darauf bracht ich den Fortunat, den wir in wenigen Vorleſungen vollendet und uns von unſerem Kleinmuth trefflich erholt haben. Nach dieſem köſtlichen Gedicht laſen wir auch den Zerbino, wobei wir uns recht heimlich und behaglich fühlten. Welch ein Contraſt zwiſchen dieſer Dichtung und der modernen Poeſie der Beſchwerden und Beſchwerlichkeiten von Byron bis Bulwer. Nachdem es dahin gekommen iſt, daß man glauben muß, der Menſch habe ſich die Poeſie erfunden, um ſich mit Herzzerſplitterungen oder mit pſychologiſch-criminaliſch-publiciſtiſchen Aufgaben zu quälen, iſt es ein wahrer Troſt und Erholung, ſich in einer ſo klaren Landſchaft zu bewegen mit einem ſo harmlos geiſtreichen Witz, der frei von dieſem expressement iſt und von dieſer philiſterhaften Ernſthaftigkeit, die vielmehr in ſeiner Welt ſelbſt gemüthlich und bequem wird. Dieſer eigenthümliche milde Lebensgenuß, das in ſeiner Selbſtironie ſo liebenswürdige Kindiſche, wie es nicht nur im alten König ſich geradezu ausſpricht, ſondern gleichſam in einem feinen Aether die ganze Dichtung durchlüftet und leiſe wärmt, dies iſt der ſüße Hauch poetiſcher Ingenuität, der auch die lächerlichen und abgeſchmackten Perſonen mit einer freundlichen Humanität überkleidet und das rein Poetiſche ſo natürlich wiegt, wie die Luft den Kelch einer Blume. Dies wird jetzt nicht mehr gefunden, wo der Dichter gleich in ſich mit der Angſt anfängt, vielleicht nicht bedeutend oder nicht frappant genug zu ſein. Die Leute haben keine Zeit mehr, um ſich auf den Genius zu verlaſſen. Darum ſchwatzen ſich die Einen halbtodt darüber, daß ſie erſt eine Zeit machen wollen, die Andern ſuchen den Genius herabzuſetzen, wie alle Lumpe durch Schimpfen die Gleichheit herzuſtellen ſuchen. Auch Ihre jüngſte Novelle in der Urania hat mich durch dieſe reine Heiterkeit, dieſe ſeelige Erhebung über die Materialität entzückt und beluſtigt. Es iſt ein köſtlicher Muthwille, dieſer geheime Staatsſtreich, daß die Treppe ſo allmählig die Treppe herauf geſchafft wird, faſt wie ein in ſich ſelbſt zurückgehender Hegel'ſcher Begriff. Und mich dünkt, mit großer, ſicherer Feinheit ſind Perſonen, Bedingniſſe und die ganze kleine Welt in einem und demſelben idealen Humor gehalten. Nach dem Zerbino haben wir Göthe's Taſſo geleſen. Bei Göthe finde ich etwas, das genau mit ſeiner großen Bedeutung als Dichter zuſammenhängt, und wodurch er mir doch manchmal etwas beengend, manchmal ſogar lächerlich werden will — ich weiß nicht, ob ich es recht bezeichne, wenn ich es den Aberglauben an die Form als ſolche nenne. So ſcheint mir, daß in ſeinen ſpäteren Gedichten zum Theil ganz verſchiedene Charaktere etwas von ihm ſelbſt haben, etwas leiſe Pedantiſches, indem ſie beſongenheit von deſſen Uebertritt zum Katholiziſmus in einem herrlichen Briefe ſpricht: Thue Thaten, welche beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlſt. Werde ein Heiliger, wie Borromeus. Ihr habt Heilige, ich leugne es nicht. Wir haben keine; wenigſtens keine, wie Ihr habt. —

Alſo doch auch Heilige, wenn ſchon keine chriſtkatholiſchen? Alſo doch auch Heilige durch reinen Wandel, ſeltene Tugend, gottähnlichen Werth? Und wenn dann ein Menſch den Ruf eines ſolchen (ſei mir der Ausdruck geſtattet). weltlich-Heiligen verdient, wer mehr als E. M. Arndt, an deſſen Erdenwandel, verfolge man ihn durch ein langes Leben aus der Heimath des ſchwediſchen Pommerns bis an die Ufer des Rheines, auch nicht ein Stäubchen, auch nicht die Spur eines Makels haftet! Einer von den wenigen Tugendhaften, zu denen wir arme Sünder vertraulich aufblicken können und auch gern wollen, weil ſie von ihrer Tugend weder Profeſſion machen, noch Andere verdammen. Dieſer preiswürdige Mann hat gefragt, was des Deutſchen Vaterland ſei? Und das Lied, in welchem die wichtige Frage poetiſch durchgeführt wird, hab' ich mit dem irrenden Ritter von la Mancha verglichen. Iſt das nicht ſträflich?

dern Fleiß auf etwas Unbedeutendes, Kleinliches zu legen ſcheinen. In ſeinem Taſſo, den ich immer ſehr bewundert habe, gemahnt es mich auch darnach; nur paßt es eben hier ganz, um dem glänzenden Boden diejenige Unheimlichkeit zu geben, die faſt an die Stelle des Tragiſchen tritt. Bei alledem vermiſſ' ich eine tragiſche Erſchöpfung, in der man ſich ausleiden und auf ein Letztes kommen könnte. Die Selbſtgeſtändniſſe der Prinzeſſin ſind für mich das Höchſte, rein tragiſch und hinnehmend ſchön. Taſſo ſcheint mir doch etwas zu ſchwach, man empfindet ſeine Verirrung nicht immer als eine menſchlich-nothwendige, ſondern zuweilen, mein' ich, erſcheint er als ein ſpeziell kranker Menſch, ein pſychologiſches Phänomen, das man vor ſich hat und mit dem man nicht genug ſympathiſirt, um in ſeinen Untergang hineingezogen zu werden. Hernach bin ich wieder verſucht, ſeinen Wahnſinn ſelbſt, den er doch am Schluß in ſehr wohlgeſetzten Worten referirt, für mehr gemalt als entwickelt zu halten. In Antonio find' ich mich auch nicht ganz zurecht. Am Ende ſoll er doch ein nobler Mann ſein; ein paar mal aber ſpricht er wahre Gemeinheit mit großer Naivetät aus. Wäre es nicht vortheilhaft geweſen, ihn etwas einſeitiger und zugleich mit einer beſtimmteren Mannesart zu charakteriſiren? zumal er zu ſeiner Empfehlung für das Gefühl des Zuſchauers ohnehin das voraus hat, daß er der Einzige iſt, der ſich gegenüber allen Mithandelnden ganz geben kann, wie er iſt. Dieſes Letztere, daß die Leute, ohne in irgend einer kräftigen Spannung gegen einander zu ſtehen, doch immer ſo vorſichtsvoll auftreten müſſen, macht allerdings auf mich eine große, mit Göthe zu ſprechen, dämoniſche Wirkung. Man athmet immerfort das Bewußtſein, wie ſchwach der Menſch, wie überaus zart die Blume geſelliger Anmuth ſei, ja, als ob das Schönſte, was das Leben in ſich faßt, nicht zur Sonne reifen dürfte, ohne zum Häßlichſten zu werden. Ich halte es aber für ein bloßes Surrogat des Tragiſchen, und das zeigt ſich mir auch darin, daß der endliche Ausbruch, der dieſe ängſtliche Schönheit der Verhältniſſe zerreißt, mehr eine Unanſtändigkeit und Häßlichkeit, als etwas wahrhaft Furchtbares, durch tiefen Widerſpruch Vernichtendes iſt. Eine eigene Stärke in dieſem Element des Unheimlichen, Beengenden, in der ſtillen Qual der Unfreiheit find' ich auch parthieenweiſe in andern Dichtungen von Göthe. Es iſt die Welt der Meinung, nicht die Natur ſelbſt, worin die Kämpfe geſchehen, und darin iſt Göthe unendlich modern, ob er ſchon für einen Griechen gelten ſoll, und ſich ſelbſt gehalten haben mag. — Mit den griechiſchen Tragikern hab' ich wieder viel zu thun gehabt (denn die Leſegenüſſe ſind nur auf die Stunde nach Tiſch beſchränkt, Morgens und Abends bin ich philologiſchen Dienſtgeſchäften unterthan). Das Schlimmſte iſt hier, daß wir uns häufig die Schaugerüſte erſt herſtellen oder bauen müſſen, um in dieſe Theater zu ſehen, und bei dieſem Bänkeſchlagen hält man ſich leicht ſo lange auf, daß es darüber nicht zur Vorſtellung ſelbſt kommt, ja Viele halten dieſe Knechtsarbeit für die Sache ſelbſt. Ich habe die beiden Oedipus und Antigone mehrmals durchgeleſen und das Verhältniß der drei Stücke hin und her überlegt. Wäre nicht der Oedipus in Kolonos: ſo würd' ich mir nicht getrauen, hier eine Trilogie zu ſehen. Denn der Oedipus König kann ohne Nachtheil als Tragödie für ſich betrachtet werden, und von der Antigone läßt ſich nicht nur dasſelbe behaupten, ſondern es iſt, bei Vorausſetzung der Trilogie, auffallend, daß nirgends die ſo entgegenkommenden Motive des „Oedipus in Kolonos“ ausdrücklich aufgenommen werden. Wie natürlich wäre es, daß Antigone ſagte, der Bruder habe ſelbſt ihr die Sorge für ſeine Reſte vermacht; wie dies wirklich im Oedipus Kolonos geſchieht? Ebenſo möchte man erwarten, daß es der Dichter in dem letzten Stück beſtimmt hervortreten ließe, wie Oedipus in dem harten Fluche, den er über den Sohn ausſprach, auch den Segen zu nichte gemacht hat, den er doch für die

Tochter vorbehalten wollte. Auf ähnliche Weiſe ſollte das Schickſal Kreons als Erfüllung der Verwünſchung erſcheinen, die er ſich von Oedipus in der vorhergehenden Handlung zuzog. — Kehrt man aber die Sache um und ſieht auf den „Oedipus in Kol.,“ ſo bereitet dieſes Drama in jeder Hinſicht die Handlung der „Antigone“ vor, und entſpricht in ſeinen Vorausſetzungen eben ſo genau dem Ausgang des „König Oedipus.“ Schon dies iſt inſofern von Gewicht als die Oedipus-Fabel in Mythen und Dramen ſonſt ſehr verſchiedenartig geſtaltet wurde, und Sophokles ſchwerlich zu dieſer zuſammenpaſſenden Form der beſondern Fabelſtücke gekommen wäre, hätte er nicht den Zuſammenhang beabſichtigt. Dazu kommt meine feſte Ueberzeugung, daß der „Oedipus in Kol.“ für ſich allein keine Befriedigung gewähren konnte, da er, iſolirt betrachtet, wahrlich nicht die milde Verklärung und Vergötterung iſt, die man in ihm hat ſehen wollen, ſondern von einem ſchauerlich harten Geiſt durchweht, von dem düſtern Geiſt der Erinnyen, in deren Hain Oedipus ſeinen Gaſtſitz nimmt und gleich Anfangs tiefer in dieſen Bezirk hineingeräth als die Eingebornen für zuläßig halten. In der Art, wie Oedipus ſelbſt mit Kreon, noch mehr, wie er mit ſeinem Sohne verfährt, kann ich nur den alten überſtrengen, zornmüthigen Oedipus ſehen, keine Rechtfertigung desſelben, ſondern ſeine Schuld noch an der Schwelle des Todes, die ſeiner urſprünglichen ganz verwandt iſt. Urſprünglich, als er den unbekannten Vater erſchlug, glaubte er, nur gerechte Rache zu üben und eröffnete mit dieſem Jähzorn unbewußt eine Reihe von Gräueln. Bei Entdeckung dieſer irrte ſein Zorn hin und her, bis er gegen ſich ſelbſt ſich kehrte. Jetzt in der Verbannung kehrt er ſich wieder gegen die, welche ihn verlaſſen haben, was nicht ſo einfach und ausſchließlich ihre Schuld iſt, wie er es darſtellt. Er verflucht ſie wild und roh — kein Grieche hielt dies für recht — und indem er wieder nur gerechte Rache zu nehmen glaubt, ſtiftet er den bittern Untergang auch der treuen Tochter, die er ſo innig geliebt, ſo ganz ſeines Segens würdig erkannt, ſo herzlich geſegnet hat. — So fordert, meiner Anſicht nach, dieſes Stück „die Antigone,“ die erſt das Gleichgewicht herſtellt, und in der Heldin das Verderben des ganzen Hauſes zu einer ſittlichen Verklärung bringt. Da nun aber in der Antigone, wie ſie uns vorliegt, die Rückbeziehung auf Oedipus nicht in ſo beſtimmtem Sinne hervorgehoben iſt, als man unter dieſem Geſichtspunkt erwarten ſollte: ſo glaube ich, daß ſie nicht für den Oedipus Kol., dieſer aber für ſie gedichtet worden. Es iſt Ueberlieferung, daß die Antigone 441 v. Ch. gegeben worden, der Oedipus Kol. aber kurz vor Sophokles Tode (35 Jahre ſpäter) gedichtet ſei. So denk' ich, die Antigone gehörte urſprünglich zu einer andern Tetralogie; gegen Ende ſeines Lebens wollte ſie Sophokles einer andern Gruppe anſchließen. Für dieſe neue Compoſition dichtete er den Oed. Kol., fing an, die Antigone umzuarbeiten, ſtarb aber darüber. Dieſe Vermuthung einer beabſichtigten Umarbeitung der Antigone wird theils dadurch unterſtützt, daß am Ende dieſes Drama Lücken bemerklich ſind (Stellen, glaub' ich, die, weil ſpeziell bezüglich auf die ältere Compoſition, getilgt ſind), theils durch die Ueberlieferung, daß Sophokles an einem langen Satze der Antigone mitten im Leſen geſtorben ſei. — Es wäre mir ſehr viel werth, zu wiſſen, ob Sie, verehrter Herr Hofrath, mir darin Recht geben, daß die Antigone nicht deutlich genug auf den Oedipus Kol. zurückbezogen ſei. Als ich den letzteren las, war ich entflammt, ſo durchaus Alles auf die folgende Handlung (Antigone) gerichtet und berechnet zu ſehen. In dieſer ſelbſt aber war ich erſtaunt, faſt gar keinen Ausdruck des Zuſammenhangs, als die Worte des Eingangs und einige wenige Rückblicke mehr allgemeiner Art anzutreffen, immer nicht ſo, um dem Zweifler ſchlagende Beweiſe des wirklichen Zuſammenhangs zu geben. Zur Fortſetzung meines Buchs hab' ich verſchiedenes Neue gearbeitet.

Am erſten Bande hat mich's unglücklich gemacht, daß er außer den Schreibfehlern, auch ſo viele Druckfehler hat. Die letzten fünf Bögen, und die umgedruckten erſten zwei, hab' ich nicht ſelbſt corrigirt; ſo hat ein guter Freund, dem ich die Correctur aufbürdete, viele fatale Druckfehler zugelaſſen. Als ich bei meiner Rückkunft das Buch in dieſem Zuſtande fand, war mir ſehr leid, daß es Ihnen ſchon in derſelben Geſtalt überſchickt war; um alles gern hätt' ich vorher die ſinnentſtellenden Fehler in Ihrem Exemplar corrigirt. Und ich kann auch jetzt mich nicht enthalten, dieſen Zeilen ein Druckfehler-Verzeichniß beizulegen, wornach Sie vielleicht von einem Abſchreiber den Text emendiren laſſen.

Nun darf ich aber nicht länger Ihre Geduld, hochverehrter Herr Hofrath, ermüden! Ihr Herr Bruder befindet ſich ſo wohl und munter, wie immer, er will Ihnen nächſtens ausführlich ſchreiben, ſobald er das Gewünſchte beſorgt haben wird, wie er ſich angelegen ſein läßt.

Gott erhalte Sie geſund, mein innigſt verehrter Herr Hofrath! und in der Friſche, die ich, ſo oft ich Sie ſah, bewundert habe! Ich wünſchte ſehr, Ihnen und den verehrten Ihrigen freundlich empfohlen zu ſein, und bleibe

Ihr
dankbarer Anhänger
A. Schöll.

Löſſel, der dramatiſche Dichter in spe et metu, brachte mir, als er hörte, daß ich Ihnen ſchreibe, beigeſchloſſenen Brief.

Ende des dritten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite.
Molbech, Chriſtian	1
Moſen, Julius	14
Müller, Friedrich von	24
Müller, Karl Ottfried	26
Müller, Wilhelm	45
Münch-Bellinghauſen, Eligeus Franz Joſeph, Freiherr von (Friedrich Halm)	49
N....., Wilhelm	55
Nicolai, Chriſtoph Friedrich	58
Oehlenſchläger, Adam Gottlob	64
Paalzow, Henriette, geb. Wach	70
Pauli, L.	72
Pichler, Caroline von, geb. Greiner	73
Prutz, Robert	76
Quandt, Johann Gottlieb von	81
Rahbek, Knud Lyne	85
Rake	87
Raßmann, Chriſtian Friedrich	88
Raumer, Karl von	90
Recke, Eliſa von der	94
Regis, Johann Gottlob	96
Rehberg, Auguſt Wilhelm von	98
Reichardt, Johann Friedrich	103
Reichardt, Louiſe	113
Reinbold, Adelheid	123
Rellſtab, Ludwig	130
Rettich, Julie, geb. Gley	132
Ribbeck, Auguſt Ferdinand	134
Richter, Jean Paul Friedrich	137
Robert, Ludwig	142

Seite
Rochlitz, Friedrich 172
Rückert, Friedrich 176
Rühs, Chriſtian Friedrich 178
Rumohr, Karl Friedrich Ludwig Felix von 181
Sallet, Friedrich von 197
Schack, Adolph Friedrich von 201
Schall, Karl 205
Schenk, Eduard von 215
Schlegel, Auguſt Wilhelm 223
Schlegel, Friedrich 311
Schlegel, Dorothea, geb. Mendelsſohn 345
Schleiermacher, Friedrich Ernſt Daniel 351
Schloſſer, Johann Heinrich Friedrich 353
Schmidt, Friedrich Ludwig 358
Schmidt, Heinrich 360
Schmidt, Friedrich Wilhelm Valentin 363
Schnaaſe, Karl 370
Schöll, Adolf 374

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Bayerische
Staatsbibliothek

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Ich denke nicht; weil ich mir denken kann, daß jener närriſche Kauz, bevor das Leſen alberner Ritterromane ihn zum phantaſtiſchen Narren machte, ein hochbegabter, edelgeſinnter Jüngling geweſen iſt. Späteren partiellen Wahnſinn bei Seite, iſt er ja auch noch immer ein muthiger, das Beſte wollender Mann geblieben: ſeine Zwecke ſind im Grunde rein und ſchön; nur die Mittel, deren er ſich bedient, ſtempeln ihn zum Tollhäusler. Und mögen wir noch ſo laut über ſeine verrückten Streiche lachen, wir müſſen ihn daneben immer bedauern — und verehren.

Arndt's Lied an und für ſich, wie er es ſang und meinte, iſt ſo klar, hell, edel, wie Alles, was er gab. Der Mißbrauch hat es entweiht; falſche Auslegung und Anwendung hat es für, Gott ſei Lob! kurze Zeit zum Loſungswort unſinnigen Aufruhrs gemacht. Was kann der Dichter dafür, daß die es damals brüllten, blind und taub waren? Denn blind und taub iſt Jeder, mag er ſonſt noch ſo begabt ſein, dem das heiße, aufgeregte Blut vor Augen und Ohren ſauſet; dem es die Fähigkeit beſonnenen Urtheils raubt. Beſonders in jungen Jahren. Auch will ich gern zugeſtehen: ich möchte Nichts zu ſchaffen haben mit ſolchen Menſchen, denen nicht zur Zeit, wo ſie Jünglinge wurden und waren,

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reiſe-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. .	4 Thlr.
Buch, Dr. Theodor, **Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfaſſer des Aufrufs: „An Mein Volk."** Ein Gedenkblatt ꝛc. 8.	1½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, **Walter Scott.** Ein Lebensbild. 2 Bände. 8.	3 Thlr.
Frenzel, Karl, **Die drei Grazien.** Roman. 3 Bände. 8.	4½ Thlr.
Giseke, H. L. Robert, **Käthchen.** Roman. 4 Bände. 8.	4 Thlr.
Godin, A., **Eine Kataſtrophe und ihre Folgen.** Roman. 8.	1½ Thlr.
Gottſchall, Rud., **Reiſebilder aus Italien.** 8.	1½ Thlr.
Habicht, Ludw., **Kriminal-Novellen.** 8.	1½ Thlr.
Holtei, Karl von, **Kleine Erzählungen.** Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16.	1½ Thlr.
— — **Die Eſelsfreſſer.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16.	1 Thlr.
— — **Vierzig Jahre.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16.	4 Thlr.
— — **Der letzte Komödiant.** Roman. 3 Bde. 8.	5 Thlr.
— — **Kriminalgeſchichten.** Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16.	2 Thlr.
— — **Chriſtian Lammfell.** Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. .	1½ Thlr.
— — **Noblesse oblige.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. . . .	1 Thlr.
— — **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . .	1 Thlr.
— — **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. . .	1 Thlr.
Illuſtrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. .	1½ Thlr.
— — **Noch ein Jahr in Schleſien.** Anhang zu „Vierzig Jahre." 2 Bde.	20 Sgr.
Mügge, Theodor, **Nordiſches Bilderbuch.** Reiſebilder. 3. Aufl. 8.	24 Sgr.
— — **Romane.** Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8.	9 Thlr.
— — **Der Chevalier.** Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. . . .	1½ Thlr.
— — **Touſſaint.** Roman. 2. Auflage. 5 Bde. 8.	2½ Thlr.
— — **Erich Randal.** Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 8.	2 Thlr.
— — **Afraja.** Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8.	1½ Thlr.
— — **Tänzerin und Gräfin.** Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. . . .	1½ Thlr.
— — **Die Vendéerin.** Roman. 2. Aufl. 2 Bde. 8.	1 Thlr.
— — **Weihnachtsabend.** Roman. 2. Aufl. 8.	15 Sgr.
Roſen, Ludwig, **Vier Freunde.** Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — **Damals.** Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. broſch.	1½ Thlr.
Salmo, Bernhard von, **Graf Mocenigo.** Social-polit. Rom. 3 Bde. 8.	4½ Thlr.
See, Guſtav vom, **Erzählungen eines alten Herrn.** 8.	1½ Thlr.
— — **Erzählungen eines alten Herrn.** Neue Folge. 8.	1½ Thlr.
— — **Zwei gnädige Frauen.** Roman. 3 Bände. 8.	2½ Thlr.
— — **Herz und Welt.** Roman. 3 Bände. 8.	4½ Thlr.
— — **Wogen des Lebens.** Roman. 3 Bände. 8.	4 Thlr.
Wehl, Feodor, **Allerweltsgeſchichten.** Ein Novellenbuch. 8. . . .	1½ Thlr.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Der Verleger behält ſich das Recht der Ueberſetzung vor.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schopenhauer, Johanna.

Geb. im Juli 1770 zu Danzig, geſt. am 18. April 1838 in Jena.

Gabriele, 3 Bde. (1820.) — Die Tante, 3 Bde. (1823.) — Sidonia (1828.) — Erzählungen, 11 Bde. (1825—32.) — Reiſe durch England und Schottland (1813.) — Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, 2 Bde. (1817.) — Kunſthiſtoriſche Werke ꝛc.

Sämmtliche Schriften, 24 Bde. (1830–31.)

Sie war, ſeitdem ſie ſich in Weimar niedergelaſſen, und ſo lange ſie dort „ein Haus machte“ — ein für ihre Verhältniſſe vielleicht zu gaſtfreies! — ſo recht eigentlich die Providenz aller Fremden, welche ihr nur irgend würdig erſchienen, darin aufgenommen zu werden. Goethe, da er noch des Abends ausging, ließ ſich's gar gern bei ihr gefallen; entlud ſich auch häufig des Andranges von Gäſten, indem er den Strom der Geſelligkeit aus ſeinen Räumen nach denen der theuren Freundin zu leiten verſtand. Es dürften wohl wenig Mitlebende ſo tief und innig eingeweiht geweſen ſein in alle Geheimniſſe des „Hauſes am Plan“ wie Frau Johanna. Nur ihren Vertrauteſten erſchloß in ungeſtörter Plauderſtunde die hochbegabte Genoſſin großer Tage ihr ſonſt feſtverwahrtes Schatzkäſtlein weimariſcher Reminiscenzen. Es iſt ſehr zu bedauern, daß ſie hinüberging, ohne den oftmals gehegten, oftmals wieder aufgegebenen Vorſatz ausgeführt zu haben, den ſie mit den Worten bezeichnete: „Was ich zu erzählen wüßte, weiß kein Anderer zu erzählen . . . . aber ich hab' eine heilige Scheu!“

Gerade dieſe „heilige Scheu“ würde ihrer Feder ohne Anſtoß über manche gefährliche Stelle geholfen haben.

Leider ſind einzelne ihrer zutraulichſten Mittheilungen durch den Mund ihrer Tochter Adele an deren Jugendfreundin übergegangen, und letztere hat ſie wieder ihrem, unzählige Bücher anfertigenden, Herrn Gemahl gegeben; und ſo war ein Schandbüchlein entſtanden, von welchem die Schopenhauer verzweiflungsvoll klagte: „Es iſt mir entſetzlich, daß in dieſem Libell Dinge ſtehen, die der Verfaſſer nur durch mich — wenigſtens mittelbar — erfahren haben kann!“

Doch ließ es ſich nicht ändern.

I.

Weimar, d. 2ten Dec. 1823.

Ich wage mich mit einer Bitte an Sie, verehrter Freund, deren Gewährung ich mit Gewisheit von Ihnen hoffe, beſonders da ich ſie Ihnen ſo bequem als möglich zu machen gedenke. Ich kenne Ihre große Bekanntſchaft mit dem engliſchen Theater, in der Ihnen in Deutſchland Niemand und vielleicht auch in England Keiner gleich kommt, und bitte Sie daher, mir die Titel von etwa ein Duzend engliſcher Luſtſpiele aus dem vorigen Jahrhundert aufzuſchreiben, die Schröder noch nicht benuzt hat, und die gehörig moderniſirt und umgearbeitet vielleicht den Stoff zu deutſchen Luſtſpielen liefern könnten, wenn eine geſchickte Hand ſich darüber machte. In dieſem Jahrhundert iſt glaube ich nichts bedeutendes erſchienen, die Engländer wie die Deutſchen, ergözen ſich meiſtentheils an Nachahmungen franzöſiſcher Melodrams, doch wären Ihnen auch einige neuere für dieſen Zweck paßende Stücke bekannt, ſo bitte ich ebenfalls ihre Titel mir mitzutheilen.

Ihnen will ich es nicht verhehlen, daß ich ſelbſt Luſt und Trieb in mir fühle, mich auch einmal in dieſem Fach zu verſuchen, doch würde ich, aus Gründen, die Sie ſelbſt fühlen, dieſes nie unter meinem Namen thun, daher bitte ich Sie gegen Niemand etwas von dieſem Vorſatz, nicht einmal von meinem jetzigen Anliegen an Sie, zu erwähnen. Ich glaube, daß das engliſche Theater noch viele Schätze bietet, die gut benuzt endlich dazu beitragen könnten, die franzöſiſchen kleinen

Luſtſpiele, die für Deutſche doch nie ganz paßen, von der Bühne, wenn nicht zu verdrängen, doch wenigſtens ihre jetzige Alleinherrſchaft zu beſchränken. Ob ich das dazu nöthige Geſchick habe, kann freilich nur die Zeit lehren, aber ich habe Luſt, den Verſuch zu wagen, beſonders da ich bei meiner jetzigen Kränklichkeit einer erheiternden und leichtern, weniger anſtrengenden Arbeit bedarf.

Ich weis, lieber Herr Doktor, Sie ſchreiben ungern Briefe, ich entſage alſo ſchon im Voraus der Freude, dieſe Zeilen von Ihnen beantwortet zu ſehen. Ich bitte Sie nur die Namen der Stücke, die Sie für meinen Zweck tauglich halten, ohne weiteres aufzuſchreiben und unter meiner Adreße mir zu ſenden. Ich habe eben in etwa vierzehn Tagen eine Gelegenheit, ſie ohne Nebenkoſten aus England kommen zu laßen.

Um Sie nicht zu ermüden, entſage ich jetzt ſogar der Luſt, noch länger mit Ihnen zu plaudern, und unterſchreibe mich blos als

Ihre
Sie innig verehrende
Johanna Schopenhauer.

II.

Weimar, d. 28. März 1826.

Lieber Herr Hofrath! Eine Schauſpielerin, Madame Ziſchke, bittet mich, ihr Zutritt zu Ihnen zu verſchaffen. Sie wiſſen ſelbſt, daß ich dieſes nicht ohne einige Bedenklichkeit thun kann, aber ich glaube doch dieſe in dieſem Fall überwinden zu müſſen, da dieſe Frau nichts weiter wünſcht, als fürs erſte von Ihnen die Erlaubniß zu erhalten, auf dem Dresdner Theater einige Debüt-Rollen zu ſpielen, und dann erſt in Unterhandlungen wegen einer Anſtellung in einem Fache zu treten, das bei Ihnen ſo gut als unbeſetzt ſein ſoll, ein Fach der komiſchen und humoriſtiſchen Mütter, alten Jungfern, und dergleichen mehr. Sie iſt noch jung, kaum über die erſten dreißig hinaus, und nichts weniger als häßlich, und es iſt beinahe unbegreiflich, wie ſie von Jugend auf ſich gerade dieſes Fach hat wählen können, aber es war ihre Neigung, die ſie dazu antrieb, ſie geſteht ſelbſt, durch das Spielen älterer Rollen ſich für die jugendlichen gänzlich verdorben zu haben, doch ſpielt ſie auch Anſtands-Rollen, wenn es verlangt wird. Ich habe ſie mit vielem Wohlgefallen die Rolle der Landräthin in Kotzebues Stricknadeln, und die des alten Fräuleins in den Misverſtändniſſen von Steigenteſch ſpielen geſehen, und Adele, auf deren Urtheil ich mich ziemlich verlaſſe, behauptet, daß ſie die Rolle der Oberförſterin in den Jägern mit Natur, Gefühl, und im Ganzen ſehr befriedigend von ihr geſehen habe.

Madame Ziſchke hat vor mehreren Jahren die Rolle der Landräthin hier als Gaſtrolle gegeben, und machte damit einigermaßen furore. Dieſes bewog die Direktion beim Abgange der alten Beck ſie zu veranlaßen, ihr Engagement in Hamburg aufzugeben, und im vergangnen Herbſt hieher zu kommen; doch unſer Repertoire iſt jetzt auf eine Weiſe geordnet, die ihr beinahe keine Gelegenheit erlaubt ſich zeigen zu können. Man zwang ſie, als Bertha im verbannten Amor aufzutreten, die ſie ſelbſt geſteht, ſchlecht geſpielt zu haben, weil ſie ganz außer dem Bereich ihres Talentes liegt; ſie misfiel dem Publikum, und wurde demſelben ſogar lächerlich, weil ſie ſich Bewegungen und Manieren angewöhnt hat, die wohl für eine alte aber durchaus nicht für eine junge Frau paſſend ſind, und da man ihr weiter keine Gelegenheit gab, ſich beßer zeigen zu können, ſo wurde ſie durchweg als eine ſchlechte Schauſpielerin angeſehen, und die Direktion nahm dieſes wahr, um ihr anzudeuten, daß im September ihr Engagement abgelaufen ſei, und daß man dann ferner ihrer nicht mehr bedürfe. Dieſes iſt alles was ich von ihr weiß, ſie hat mich gebeten, Sie auf ſie aufmerkſam zu machen, indem ſie fürchtet, Ihnen völlig unbekannt zu ſein, da es ihr bis jetzt noch nicht gelungen iſt, ſich in der Welt einen Namen zu machen, und ich mochte ihr dieſe Bitte um ſo weniger abſchlagen, da ich dadurch Gelegenheit gewinne, Sie auch an mich zu erinnern.

Von Ihnen höre und leſe ich nichts als Erfreuliches und Gutes und freue mich herzlich darüber, von mir könnte ich Ihnen weniger dieſer Art melden. Ich kam im vergangnen Herbſt mit heftigen rheumatiſchen Schmerzen im Knie und der Hüfte aus Wiesbaden zurück, die den halben Winter hindurch anhielten, von denen ich aber gänzlich befreit bin. Meine Adele hatte das Unglück, auf dem Wege von Jena nach Weimar einen gefährlichen Sturz aus dem Wagen zu thun, indem die Pferde mit ihr durchgiengen, und an deßen Folgen ſie mehrere Wochen lang gelitten hat. Jetzt iſt auch ſie ganz wieder hergeſtellt, und ich ſehe mit unbeſchreiblicher Sehnſucht dem Frühlinge entgegen, während indeſſen alle Dächer noch mit Schnee bedeckt ſind, und es kälter bei uns iſt, als es um Weihnachten war. Ein großer Verluſt für mich iſt das Theater, das ich faſt gar nicht mehr beſuche. Unſer neues Schauſpielhaus iſt ſo feucht, ſo kalt, es pfeift ein ſo ſchneidender Zugwind durch die Logen, ſobald der Vorhang ſich hebt, daß es für mich völlig unrathſam iſt, hinzugehen. Doch wäre auch dieſes alles nicht der Fall, ſo würde ich dennoch zu Hauſe bleiben, denn ich glaube kaum, daß irgend ein Publikum in der Welt ſo mager abgeſpeiſet wird als das Weimariſche. Unſer Intendant, Herr Stromeier, iſt ein trefflicher Sänger, aber ich möchte wohl darauf wetten, daß er kaum im Stande iſt, ein Buch zu leſen, viel weniger es zu verſtehen; ihm zur Seite ſteht Frau v. Heigendorf-Jagemann, die mit 50 Jahren noch immer die erſte Sängerin und die jugendlichſte Schauſpielerin ſein will; ſie läßt nichts nur halb erträgliches neben ſich aufkommen, ſcheut, bei ihrem wirklich großen Talent, jede Anſtrengung, ſpielt alſo ſo ſelten als möglich, und wir müßen froh ſein, wenn ſie alle Monate einmal auf der Bühne erſcheint. Die übrige Zeit werden elende kleine Nachſpiele, meiſtens franzöſiſche Ueberſetzungen aufgeführt, und bis zum Ueberdruß wiederhohlt.

Sie haben hoffentlich Herrn und Madame Bracebridge kennen gelernt und ſich dieſer Bekanntſchaft gefreut, wie wir über den Verluſt dieſes wirklich liebenswerthen engliſchen Paares uns betrüben. Wie gern wäre ich mit dieſen Freunden mit zu Ihnen gereiſet, wie ſehne ich mich das liebe Dresden und meine dortigen Freunde wieder zu ſehen; doch vor der Hand iſt eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen mir und Dresden gezogen, vielleicht wird ſie einmal hinweggezogen; bis dahin denken Sie meiner mit gewohnter Freundlichkeit, wie ich Ihrer mit inniger Hochachtung und treuer Anhänglichkeit ſtets gedenke.

Johanna Schopenhauer.

III.

Weimar, d. 2ten Mai 1826.

Zürnen Sie nicht, lieber Herr Hofrath, daß ich ſchon wieder mit der Empfehlung eines Fremden Ihnen beſchwerlich falle. Ich kann mir recht wohl denken, wie läſtig Ihnen die große Anzahl derſelben, die ſich um ſie her drängt, zuweilen werden muß, und ſträube mich dagegen, ſo viel ich kann, dieſe durch Empfehlungen zu vermehren; doch dieſesmal muß ich doch eine Ausnahme machen, und Sie recht herzlich bitten, den jungen Arzt Dr. Stromeyer aus Hannover gütigſt aufzunehmen, ihm zu erlauben Sie nur einmal zu ſehen und zu ſprechen, und, wenn Sie während der Zeit ſeines Aufenthaltes in Dresden einen Kreis Ihrer Freunde durch Vorleſen erfreuen ſollten, ihm zu vergönnen, dieſen in ſeiner Art einzigen Genuß mit ſolchen zu theilen.

Ich hoffe die äußre Erſcheinung des jungen beſcheidnen Mannes, der auch manches angenehme geſellige Talent beſitzt, wird Ihnen nicht mißfallen. Er ſtudierte in Göttingen mit einem jungen Danziger Vetter von mir, deſſen innigſter Freund er wurde, und begleitete dieſen drei Jahre nach einander während der Oſterferien hieher, die mein Vetter immer in meinem Hauſe zubrachte; er iſt alſo dreimal hinter einander, jedesmal drei Wochen, mein täglicher Gaſt, und gewißermaaßen mein Hausgenoſſe geweſen, und ich geſtehe, daß ſowohl ſein anſpruchsloſes Weſen, als der Ernſt, mit dem er nach dem Höheren und Beßeren ſtrebt, mir ihn recht lieb gemacht haben. Er hat vor kurzem in Berlin promovirt, von wo aus er hier mit ſeinem Freund Eduard zuſammen traf, und ſteht jetzt im Begriff eine Reiſe durch Deutſchland nach England und Frankreich anzutreten, ehe er in Hannover, ſeiner Vaterſtadt, als praktiſcher Arzt ſich niederläßt.

Wie geht es Ihnen denn, bei dieſem unerhört ſchlechten Wetter? Ich ſperre mich förmlich ein, das iſt für mich das einzige Mittel mich vor dem böſen Einfluß deſſelben zu retten. Goethe kränkelt, ohne bedeutend krank zu ſein. Stromeyer, der mehreremale ihn ſah, kann Ihnen von ſeinem näheren Befinden, und auch von meinem Thun und Treiben manches erzählen. Der arme alte Herr iſt durch einen Unfall, der Ottilien ſeine Schwiegertochter betraf, ſehr erſchreckt worden; ſie iſt vor wenigen Tagen vom Pferde gefallen, und zwar ſehr ſtark, aber doch auf keine Weiſe gefährlich verletzt.

Ich will meinem jungen Freunde nicht den Stoff zu einem Geſpräche mit Ihnen wegnehmen, da ich weiß, daß alles was das Goethiſche Haus betrifft, Sie lebhaft intereſſirt, und lege die Feder weg, mit der herzlichen Bitte, ferner mit Güte und Wohlwollen meiner zu gedenken.

Johanna Schopenhauer.

ihr wallendes Blut wonnevolle Täuſchungen vorgeſpiegelt hätte von einem einzigen, großen, nach außen gewaltigen deutſchen Kaiſerthume; die nicht daneben geſchwärmt hätten für unerreichbare Ideen im Reiche der Unmöglichkeiten; die nicht ihre beneidenswürdig-ſeeligen politiſchen Flegeljahre durchgemacht hätten. O dieſe muß man durchmachen. Und wehe Dem, der als alter Herr auf die Welt kam; der ſeine Flegeljahre überging! Er wird ſie nachholen müſſen; — weshalb es auch ſo viele alte Flegel gab und giebt. Ja, man iſt blind und taub. Man will mit dem Kopfe durch die Mauern rennen. Das ſchadet auch Nichts; wenn nur bei Zeiten noch die Einſicht erwacht, daß Mauern feſter ſind, als Menſchenſchädel. Blind und taub waren Diejenigen, die Arndt's Lied ſo auslegten, als habe der Dichter darin ausſprechen wollen, was ſie fälſchlich hineinſchoben oder herausſchrieen. Blind und taub waren Jünglinge und Knaben, denen es nicht übel zu nehmen iſt, von wegen des heißen wallenden Blutes. Taub und blind auch waren deren Führer, denen es ſehr übel zu nehmen iſt, weil Eitelkeit und freche Ehrſucht, oder Neid und Habgier bei dieſen die Stelle des heißen Blutes übernahm; wofür es keine naturgemäße Rechtfertigung mehr giebt.

IV.

Jena, d. 10ten Aug. 1827.

Wie es zugehen mag, weiß ich nicht, aber die Leute bilden ſich ein, ich hätte einen großen Stein bei Ihnen im Brette, mein innigſt verehrter Freund, und plagen mich deshalb, ſie Ihnen zu empfehlen, und bei Ihnen ein gutes Wort für ſie einzulegen, ſo daß ich am Ende fürchten muß, Ihnen überläſtig zu werden. Ich kann nichts dafür, lieber Herr Hofrath, wahrlich nicht. Ich prahle nie mit Ihrer Güte gegen mich, obgleich ich oft im Stillen mit Freuden daran denke, wie oft und wie freundlich Sie mir von dieſer Beweiſe gegeben haben, die ich nie vergeſſen kann.

Aus dieſer Vorrede errathen Sie wohl ſchon, daß ich abermals auf dem Wege bin, Sie für andre in Anſpruch zu nehmen, doch thue ich es dieſesmal recht aus dem Herzen, und wünſche ſehnlich, daß ſie dem Manne helfen könnten, der meine Fürſprache bei Ihnen in Anſpruch nimmt. Es iſt dieſer der Schauſpieler Löwe 1) aus Mannheim, der, wie ich höre, ſich ſchon an Sie gewendet hat um die Erlaubnis, auf dem Dresdner Theater einige Gaſtrollen ſpielen zu dürfen.

Als ich vor etwa ſechs Jahren einige Wochen in Mannheim mich aufhielt, habe ich ſeine Bekanntſchaft gemacht; im Umgange habe ich an ihm einen gebildeten liebenswürdigen Geſellſchafter gefunden, der ſich ſehr vortheilhaft vor den gewöhnlichen Schauſpielern auszeichnet, und wie es mir ſchien mit mehr als gewöhnlichem Ernſt über ſeine Kunſt nachdenkt und nach dem Höheren ſtrebt; und auf dem Theater ragte er weit über ſeine Mitſpieler hervor, die freilich faſt alle kaum eine der höheren Stufen der vielgeprieſenen Mittelmäßigkeit

---

1) Ferdinand L. nicht zu verwechſeln mit ſeinem Bruder, dem Wiener Ludwig L.

erreichten. Er hat eine ſehr ſchöne Geſtalt und ein ausdrucksvolles angenehmes Geſicht, eine reine wohltönende Sprache und, obgleich er auch wohl nicht mehr jung iſt, ſo nimmt er, beſonders in Heldenrollen ſich noch ſehr gut aus, überdem weiß er ſich ſehr gut zu kleiden, und hat einen edlen vornehmen Anſtand. So war es wenigſtens damals, ob es noch ſo iſt, weiß ich nicht; er hat ſeitdem viel gelitten, viel Kummer und Verdruß gehabt, und mag wohl merklich gealtert ſein. Unter den Rollen, die ich ihn ſpielen ſah, erinnere ich mich beſonders des Bayard; er brachte es damals wirklich dahin, daß ich dieſem jämmerlichen Weſen mit Aufmerkſamkeit zuſah. Auch im Leben hat er den Ruf eines ſehr rechtlichen Mannes und wurde damals allgemein geachtet und mit in die Geſellſchaft gezogen, was keinem andern Schauſpieler wiederfuhr.

Der arme Mann hat nun, ich weiß nicht auf welche Veranlaßung, ſeinen Abſchied erhalten, und muß nun mit einer ältlichen Frau und ſechs Kindern ein andres Engagement ſuchen, er hofft dieſes zu finden, indem er auf andern Theatern Gaſtrollen giebt. Iſt es irgend möglich, ſo laßen Sie auf Ihrem Theater ihn auftreten, das übrige muß dann von ſelbſt ſich ergeben; erhält er Ihren Beifall, ſo erwähnen Sie ſeiner vielleicht einmal auf eine Weiſe, die ihm weiter hilft. Ich wünſche dem armen Löwe alles mögliche Gelingen, würde ihn aber gewiß nicht, wenigſtens nicht auf die Weiſe, Ihnen empfehlen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er es vor vielen andern verdient.

Ich bringe dieſen Sommer wieder hier in Jena in einem kleinen Landhauſe zu, und befinde mich beßer dabei als bei dem Beſuche eines Badeortes; die Ruhe, der ſtündliche Genuß der freien Luft thun mir unbeſchreiblich wohl, und meine mit den Jahren zunehmende Trägheit findet auch ihre Rechnung dabei. Meine Adele treibt ſich in der Welt umher, jetzt hält ſie in Rödelsheim nahe bei Frankfurt a. M. bei einer Freundin ſich auf, und wird nächſtens mit einer andern auf einige Monate nach Köln gehen. Sie empfiehlt ſich Ihnen auf das Angelegentlichſte, und möchte gern auch für Löwen ein gutes Wort bei Ihnen einlegen, wenn ſie nur den Muth hätte.

Nehmen Sie noch meinen herzlichen Dank für die gütige Aufnahme unſrer Freundin Kleefeld, ſie war entzückt davon, und preiſt ſich überglücklich, Sie leſen gehört zu haben.

Gedenken Sie meiner mit gewohnter Güte und Freundlichkeit.

Ihre treuergebne
Johanna Schopenhauer.

V.

Weimar, d. 29. März 1829.

Die Ueberbringerin dieſes iſt Fräulein Kleefeld [1]) aus Danzig, die Tochter des erſten dortigen Arztes und eine Freundin meiner Adele; ſie hat den ganzen Winter mit uns zugebracht, und kann Ihnen alſo ſagen, wie es mir und meiner Tochter ergangen iſt und ergeht. Sein Sie freundlich gegen ſie, mein verehrter Freund, ſie iſt ein gutes Kind und uns herzlich lieb. Sie wünſcht dieſe Zeilen Ihnen ſelbſt zu bringen, um Sie nur zu ſehen.

Der eigentliche Zweck dieſer Zeilen iſt eine Erkundigung nach einem jungen Tragödiendichter, Doctor Rapp aus Stuttgardt, der vorige Woche hier durch kam, mit einem Bündel Tragödien à la Shakeſpear, die er Ihnen vorlegen wollte, und einer Empfehlung von Sulpitz Boiſſerée, die ihm Eingang bei Ihnen verſchaffen ſollte, und deſſen Schwager er nächſtens werden wird. Er hat eine dieſer

---

[1]) Siehe den vorigen Brief: dieſe Dame iſt ja ſchon vor zwei Jahren bei T. geweſen?

Tragödien, nehmlich den 1ſten Theil von „König Heinrich der vierte,“ zu dem noch zwei andre gehören, bei mir niedergelegt, ſo ſehr ich mich auch dagegen wehren mochte, denn es iſt mir unmöglich mir über dergleichen ein Urtheil anzumaaßen, bei ſeiner ſchnellen Abreiſe hat er ihn wieder abzuholen vergeßen, und iſt jezt wahrſcheinlich in Unruhe über ſein Kind, indem er wohl nicht mehr weiß, wo er es gelaſſen. Ich gebe der Kleefeld das Manuſcript mit, da er doch wahrſcheinlich noch in Dresden ſich aufhält; ſollte dies nicht der Fall ſein, ſo wißen Sie vielleicht, wohin Sie es ihm nachſchicken können, oder bewahren es, bis er ſich bei einem von uns beiden danach erkundigt. Geleſen habe ich es nur theilweiſe, die Handſchrift iſt gar zu unleſerlich.

Gedacht haben wir Ihrer in dieſer Zeit oft und viel, indem Herr von Holtei einige Wochen bei uns ſich aufhielt und in einigen Zirkeln ſein Leſe-Talent der Geſellſchaft zum Beſten gab. Er hat uns allen wohl gefallen — aber den wunderbaren Zauber verſteht er doch nicht zu üben, in welchem — jemand Anders — ein unerreichbarer Meiſter iſt und bleibt.

Ich ſchreibe ſehr eilig, Adele iſt ſeit drei Wochen bei Freunden am Rhein, die Kleefeld reiſt morgen in aller Frühe ab, und da giebt es ſo mancherlei für ſie zu beſorgen, daß ich nur Zeit behalte, Sie recht herzlich zu bitten, mir Ihr freundliches Wohlwollen fortwährend zu erhalten.

Ihre Ergebne
Johanna Schopenhauer.

Kommt denn nicht bald der zweite Theil Ihres Cevennen-Krieges? Ich verlange mit ganzer Seele danach; mich hat ſeit Jahren nichts ſo erfreut, zweimal habe ich ihn ſchon geleſen, und warte nur auf den zweiten Band, um von vorne wieder anzufangen.

Schütz, Wilhelm von.

Geb. am 13. April 1776 zu Berlin, geſt. am 9. Auguſt 1847 in Leipzig. War preuß. Landrath und Direktor der Ritterſchaft in der Neumark, und hielt ſich, nachdem er aus dem Staatsdienſte getreten, für gewöhnlich in Dresden auf.

Lacrimas, Trauerſpiel (1803.) — Der Graf und die Gräfin von Gleichen, Tragödie (1807.) — Niobe, Tragödie (1807.) — Romantiſche Wälder (1808.) — Der Garten der Liebe (1811.) — Graf von Schwarzenberg, Trauerſpiel (1819.) — Dramatiſche Wälder (1821.)

Rußland und Deutſchland (1819.) — Deutſchlands Preßgeſetz (1821.) — Zur intellectuellen und ſubſtantiellen Morphologie ꝛc. (1823.)

Zwölf Bände einer Ueberſetzung aus den Memoiren des Caſanova (1822—28.) ꝛc.

I.

Cummerow, den 8. März 1812.

Liebſter Freund.

Deine Mittheilungen über meinen Anfang eines Drama: Guiscardo und Gismonda, ſind für mich eben ſo belehrend wie ermunternd geweſen, und ich habe die Eröffnung des Stücks nach Deinem Rathe angefangen, leider aber von meinem erſten Entwurf keine Concepte mehr gefunden, ſo daß ich nicht fortfahren kann, ohne die Abſchrift zu benutzen, die ich Dir gelaſſen habe. Gern bliebe ich in dem Zug, um ſo mehr, da bald Unterbrechungen kommen möchten, und deshalb bitte ich Dich, mir recht bald jene Blätter zu ſenden. Vielleicht können ſie noch Montag Abend in Ziebingen zur Poſt kommen.

In der Ode, die mein Schwiegervater ſo vieler Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, habe ich das geändert, was er angeſtrichen hatte und überſende Dir eine geänderte Abſchrift mit der Bitte, ſie ihm zu übergeben und ihn meiner kindlichen Geſinnungen zu verſichern.

Meine Frau grüßt Dich, Deine Frau, ihren Vater und die Geſchwiſter, bittet Dich auch Heinrich zu ſagen, daß ſie hier angekommen ſey. Bleibe recht heiter und geſund und behalte lieb

Deinen

Schütz.

II.

Madlitz, den 13ten September 1812.

Mit vielem Dank ſende ich Dir liebſter Freund hierbei den Phantaſus zuück. Wie ſehr mir die Einleitung dazu gefallen, ſagte ich Dir ſchon nach der Vorleſung. Dieſe aber hatte mir immer noch nicht den Eindruck gewähren können, welcher ſich erſt davon trägt, wenn man ſie und die Unterredungen nicht abgeſondert, ſondern in ihrem Zuſammenhange mit den Dichtungen genießt, zu denen ſie gehören. Erſt dann wird man des Reitzes theihaftig, der ſich dadurch ſo anziehend über das Ganze verbreitet, daß das in den Dichtungen ſich regende unmittelbare Leben einen ſo wunderbaren Contraſt mit dem mannigfaltigen Hin- und Herſprechen bildet, welches dazwiſchen unter den Erzählern vollführt wird. Ich glaube daher auch, daß es dem Buche recht vortheilhaft ſein muß, wenn der Darſtellung des Weſens der Erzähler, und in ihm des Weſens ihrer Zeit zwiſchen den Dichtungen recht viel Platz vergönnt wird, ſo daß die letztern hierdurch recht wie Erinnerungen theils an die geweſene, theils an die noch in der Dunkelheit und Zurückgezogenheit wohnende unmittelbare Poeſie des Lebens den Leſer antreten. Von den neuen mir erſt jetzt bekannt gewordenen Dichtungen ſind mir die Elfen und der Pokal ganz vorzüglich lieb, die ich in jeder Hinſicht für ſehr gelungen halten muß.

Ich überſende Dir nun auch mein Trauerſpiel, den letzten Akt aber ſo, wie ich ihn während des Dichtens niedergeſchrieben habe, mit den während deſſen und beim Ueberleſen gemachten Correkturen, alſo auch vielleicht etwas unleſerlich. Du ſollteſt ihn in ſeinem erſten Wurf ſehen, und ich wollte Dich erſt hören, bevor ich zu Aenderungen und Verbeßerungen ſchritt. Ich glaube im zweiten Akt wird Guiscardo den einen Monolog in fünffüßigen Jamben ſprechen müſſen, auch vielleicht im dritten Akt den, wo er nach dem Anſelmo auftritt, und dann könnten ſie wohl auch im erſten Akt beibehalten werden, denn ich bin der Meinung, daß ſie als Unterbrechung der beſtändigen Aſſonanzen doch gut thun.

Sollteſt Du den Triumpf der Vorzeit durchgeſehen, das nöthige angeſtrichen, auch einiges geändert haben, ſo hätte ich ihn wohl gern bald zurück, um ihn an Fr. Schlegel zu ſenden. Wenn es Dir alſo möglich iſt, ſo ſey ſo gut ihn mir recht bald zuzuſenden.

Das Buch, die Einſamkeit der Weltüberwinder ſende ich Dir noch nicht zurück, ſondern wünſche es noch einige Zeit zu behalten. Es iſt mir ſo erbaulich geweſen, daß ich mich nicht gern davon trenne.

Wegen Carls Bibliothek habe ich mit Roſa geſprochen. Sie will nochmals deſſen Brüder fragen, ob ſie ſolche nicht in der Art erhalten können, daß ſie dereinſt dem kleinen Sohne bleibt. Geht dies nicht, ſo will ſie einen Catalogus davon dem Staats=Rath Roux nach Berlin ſenden, mit dem Erſuchen, ſie ihr denn auch im Ganzen zu verkaufen. Ich habe hierauf von meiner Intention noch nichts geäußert: ſondern denke es wird gut ſein, ihr demnächſt erſt zu ſagen, daß man ſie für 1000 Thlr. oder weil ich zweifle, daß jemand in Berlin ſo viel dafür bieten wird, für das dort geſchehene Gebot annehmen wolle. Sage mir Deine Meinung darüber. Zeit iſt nicht verloren, weil der Verlaſſ noch nicht abgeſchloſſen iſt, ſondern erſt bei der nächſten Anweſenheit des Bürger-Meiſter Cranz vollzogen werden ſoll, und erſt nachdem dies geſchehen iſt, kann ſie eine Diſpoſition treffen. Sie wünſcht aber den Catalogus zu beſitzen, um ihn Hrn. Roux zu ſchicken, und ich bitte daher, ihn mir zu überſenden. Wenn Du meinſt, ſo könnte ich ihr vor der Abſendung merken laßen, ich wolle abwarten, wofür Roux hoffe, die Bibliothek verkaufen zu können, und würde ſie vielleicht auch nehmen.

Lebe wohl. Grüße alle.

Dein
Schütz.

III.

Madlitz, den 22. März 1814.

Liebſter Freund.

Ich bitte Dich einſtweilen durch den zurückgehenden Boten dieſe wenigen Zeilen anzunehmen. Dein Brief beſtimmt mich, die Reiſe nach Berlin noch auszuſetzen. Ich will ſuchen, das Geſchäft, welches meine Gegenwart gegen Ende dieſes Monats erwünſcht macht, durch einen Brief oder dadurch abzumachen, daß ich, vielleicht mit einer Gelegenheit auf einen Tag hingehe. Es kann ſein, daß ſich inzwiſchen das Wetter genugſam ändert, um Dir die Reiſe in den Oſtertagen zu erlauben. Mir aber wird der Aufſchub es vielleicht möglich machen, Dich vorher noch in Ziebingen zu ſehen; ich denke in der nächſten Woche. Meinen letzten kurzen Brief mußt Du mir verzeihen, da eine Gelegenheit nach Frankfurth mich drängte. Ich bin ziemlich ununterbrochen bei meinem Roman geblieben und denke bald mit dem vierten Buche fertig zu werden. Es iſt das, welches mir am meiſten zu thun machen mußte. Schon bei dem erſten Entwurfe fehlte es mir hier gewöhnlich am meiſten an Zeit, ich mußte viele Lücken in der Hoffnung, es werde ſich wohl einmal das noch Fehlende ergänzen, offen laßen. Nun aber bin ich noch ſo wenig zufrieden, und denke, wenn noch einige Schwierigkeiten überwunden ſind, ſoll es mit dem übrigen raſcher gehen. Ich erinnere mich noch, daß ich Dir dieſes Buch nicht, wohl aber das folgende mitgetheilt habe, weil es zu unfertig war. So beſchäftigt, habe ich nicht Engliſch leſen und arbeiten können, ſondern nur den Parcival. Es iſt ziemlich gegangen. Ich faßte bald den Entſchluß, ihn zweimal zu leſen, weil ich wahrnahm, daß, je mehr ich im Leſen vorrückte, das Verſtehen mir leichter wurde. Mit dem erſten Leſen bin ich ziemlich zu Ende.

Theuerſter Freund, ich kann Dir nicht ſagen, wie ich die Zeit über, daß ich wieder hier bin, von den Tagen gezehrt habe, welche ich mit Dir zugebracht; mein inneres Leben erhöht ſich immer mehr in dem Umgange mit Dir. Wie erfreulich mußten mir alſo Deine Worte ſein, welche mir ſagten, daß mein Genuß und mein Bedürfniß auch die Deinigen geweſen. Gewiß eile ich, ſo viel nur möglich, wieder bei Dir zu ſein, und bringe dann Deine Bücher mit. Deine Grüße werde ich beſtellen, heut konnte ich es nicht mehr, da ich Deinen Brief ſpät erhielt, nachdem ich mich ſchon von der Geſellſchaft entfernt hatte. Lebe wohl und glücklich.

Ganz der Deinige
Schütz.

Schütze, Stephan.

Geb. am 1. Nov. 1771 zu Olvenſtädt bei Magdeburg, geſtorben in Weimar am 19. März 1839.

Gedichte (1810.) — Eine neue Sammlung Gedichte ernſten und ſcherzhaften Inhalts (1830.) — Der unſichtbare Prinz, 3 Bde. (1812.) — Humoriſtiſche Reiſebeſchreibungen. — Verſuch einer Theorie des Komiſchen (1818.) — Von 1814 bis 1836 redigirte er das beliebte Taſchenbuch, welches den ſeltſamen Titel: „Der Liebe und Freundſchaft“ führte, aber ſehr hübſche Beiträge, unter anderen auch die meiſten ſeiner eigenen Erzählungen enthielt.

Schütze lebte in Weimar, unſeres Wiſſens ohne Amt, obgleich er „Hofrath“ hieß. Seine häusliche Einrichtung war ſo ſauber, ſtill und behaglich, wie das nur in kinderloſer Ehe möglich iſt. Freundlich entgegenkommend und umgänglich hatte er dennoch den Schelm im Nacken, vertheilte rechts und links kleine Hiebe, verſchonte ſogar den Altmeiſter nicht, dem er gleichwohl in Ehrfurcht anhing. Durch all' ſein Reden, Gebahren und Thun zog ſich ein ironiſch-humoriſtiſcher Spott, der aber von übler Abſicht rein ſich zuletzt immer wieder auf die Theorie des Komiſchen im Leben richtete, und den Umgang mit ihm erheiternd belebte. Hätte man ihn nicht als guten Ehemann gekannt, ſo würde man bisweilen verſucht geweſen ſein, ihn für einen recht eingeroſteten Hageſtolz zu halten. So z. B. gehörte es zu den Junggeſellen-artigen Luſtbarkeiten, die er vorzog, daß er, mitten im Winter, bei ſchlechteſtem Wetter, ſich einen geſchloſſenen Lohnwagen miethete, in dieſem bis Erfurt fuhr — etwa um Bekannte dort zu beſuchen?... mit nichten! Um in einem Gaſthofe einzukehren, auf ſeinem Zimmer gut zu diniren und nach vollbrachter That gen Weimar heimzukehren. Fand er einen ihm zuſagenden Begleiter, ſo nahm er dieſen mit. Wo nicht, ei dann fuhr er allein, ſpeiſete allein, trank allein, kehrte allein zurück. — Lauter Verſuche zur Theorie des Komiſchen!

Weimar, d. 7t. Sept. 1838.

Als ich vor vier Jahren das letztemal in Dresden war, hoffte ich Sie, Hochverehrter, wieder einmal zu ſprechen, aber ich fand Sie nicht gegenwärtig. Daß ich ſeit der Zeit oft in Gedanken, mit Ihnen mich beſchäftigt habe, werden Sie wohl ohne ausdrückliche Verſicherung glauben. Jetzt ſoll mein Taſchenbuch mir Gelegenheit geben, mit Ihnen in Berührung zu kommen, und ich bin deshalb ſo frei geweſen, der Willmannſchen Verlagshandlung den Auftrag zu ertheilen, es Ihnen zu ſenden. Ich bilde mir nämlich ein, daß eine Erzählung von mir darin: Die beiden Candidaten nicht ohne Intereſſe für Sie ſein möchte. Ob ich gleich alles auf

Unverſtändiger iſt noch kein Gedicht interpretirt worden.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's Land der Schweizer? Iſt's Tyrol? ꝛc.
Gewiß iſt es das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich? ꝛc.“

Wo um Alles in der Welt läßt ſich da auch nur ein Buchſtabe entdecken, der auf Umſturz der Monarchieen, auf republikaniſche Faſeleien hindeutete? Im Gegentheil: ſämmtliche fragende Strophen — (*auch* die ſechsſte, mit ihrem unverhüllten Schmerze über äußere Zerriſſenheit und zugleich deren hiſtoriſchen Urſprung bezeichnend) wollen weiter Nichts, als die friedliche und befriedigende Antwort herbeiführen:

„*So weit die deutſche Zunge klingt!*“

Der Dichter, tief empfindend, wie unheilbar jene Trennung iſt, welche verſchiedene deutſche Stämme ſüdlich und nördlich ſcheidet, weiſet auf den gemeinſamen Mittelpunkt einzig-möglicher Verſöhnung und Vereinigung, auf die *innere* Heimath der Geiſter hin. „So weit die deutſche Zunge klingt,“ — was kann und ſoll das heißen, als: überall wo deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt, deutſcher Sinn und deutſches Streben, deutſche Anerkennung fremder Verdienſte, deutſcher Fleiß und deutſche Gründlichkeit, Natur und Erfahrung gebaut habe, ſo iſt doch beſonders die Hauptfigur darin: der Herr von Grauenſtein reine Erfindung. Es giebt in den entlegenen Provinzen unter dem Adel närriſche Kauze dieſer Art, und ich glaube gewiß, daß Sie auch mehrere dergleichen gekannt haben. Ich habe ihn zugleich als Repräſentanten des materiellen Princips benutzt und bei Abwägung des geiſtlichen und leiblichen in Beziehung auf einen Ausſchlag ein klein wenig an Goethe gedacht, der, im Leben wenigſtens, einer recht tüchtigen bürgerlichen Erſcheinung gern den Vorzug gab, und auf Augenblicke ſich von ihr beſtechen ließ, auch mündlich öfters in Grundſätzen ſich dafür ausſprach. Es verſteht ſich, daß ihm dabei das Geiſtige nicht entging, aber es folgte nicht ſelten erſt um ein Paar Schritte ſpäter. — Dies alles iſt indeß nur Nebenbemerkung. Die Erzählung geht frei für ſich ihren Gang fort, und ſie hat in der Darſtellung auf eine ſolche Beziehung keine Rückſicht genommen. — In der Sprache bin ich dem Grundſatze der Natürlichkeit und Einfachheit treu geblieben, mit der Ueberzeugung, daß ſie um ſo mehr dem Stoff ſich nähert, je mehr ſie ſich immer den Gegenſtänden ſelbſt anſchmiegt, woraus denn die Abwechſelung in den Tonarten und Stimmungen ſich von ſelbſt ergeben muß, ohne daß man nöthig hat, wie viele neuere Schriftſteller thun, zur lebhaften Erregung der Theilnahme über alles hinaus ein Feuerwerk in verſchiedenen Farben abzubrennen. Ich denke, daß ich hiermit nur Ihren eigenen Weg verfolge.

Mündlich ließe ſich noch mehr, und wohl recht viel darüber ſprechen; da mir aber das Glück einer ſolchen Unterhaltung mit Ihnen verſagt iſt, und eine ſchriftliche Mittheilung doch nur dürftig bleibt, ſo ſchließe ich lieber dieſe Zeilen, indem ich mich dem ſehnlichen Wunſche und der Hoffnung überlaſſe, von Ihnen bald vielleicht manches Belehrende und Ermunternde vernehmen zu dürfen.

Auf jeden Fall mich ſomit Ihrem geneigten Andenken empfehlend verbleibe ich mit alttreuer Hochachtung

Ihr
ergebenſter
St. Schütze.

Schulze, Friedrich Auguſt.

Geb. am 1. Juni 1770 zu Dresden, geſtorben daſelbſt am 4. Sept. 1849.

Im Jahre 1800 iſt ſein erſter Roman: „Der Mann auf Freiersfüßen“ erſchienen, und von jener Zeit an hat Fr. Laun (wie er ſich nannte) unter den beliebten Erzählern einen der ehrenvollſten Plätze behauptet. Ihm war die ſeltene Gabe verliehen, neben dem Beifall der großen, oft oberflächlichen Leſewelt, die er zu feſſeln verſtand, auch den Antheil und die Achtung ſtrengerer Beurtheiler zu gewinnen, und ſich fortdauernd zu erhalten. Den beſten Beweis dafür liefert die (1843) veranſtaltete Ausgabe ſeiner „Geſammelten Schriften,“ welche Ludw. Tieck mit einem Prologe begleitete.

Daß Laun auch anderweitig wirkſam geweſen für die höheren Intereſſen der Poeſie, geht aus einer Stelle des zweiten Briefes hervor, die von der Fortſetzung des Goethe’ſchen Fauſt handelnd, beherzigenswerthe Worte ausſpricht.

I.

Dresden, den 11. Oktober 1842.

Innigſtverehrter!

Die vor einigen Wochen verlautete Nachricht Ihres plötzlichen Krankheitsanfalls betrübte mich allzuſehr, als daß ich mich enthalten könnte, Ihnen ſelbſt meine Freude darüber auszuſprechen, nun das Uebel, nach der Verſicherung der Frau Prof. Solger, ſo gut wie völlig gehoben erſcheint. Profeſſor Hübner, mit dem ich bald darauf zufällig zuſammenkam, eröffnete mir ſein Bedauern des Sie betroffenen Unfalls und freuete ſich mit mir, wie ich ihm die neuere, ſo erwünſchte Notiz mittheilen konnte.

Schwerlich werden Sie ſich noch eines Geſprächs aus dem letztvergangenen Winter entſinnen, wo ich des Théatre italien von Gherardi Erwähnung that. Sie klagten darüber, daſſelbe Buch (von dem Sie, vor nunmehr wohl 40 Jahren, mir einige Bände vorzüglich empfohlen und communicirt hatten), ich weiß nicht mehr ob ganz oder nur zum Theil, neuerlich in Ihrer Büchersammlung zu vermiſſen. Dabei erinnerte ich mich, daß mein geringer Büchervorrath mehr als Ein Exemplar des Werkes enthalten müſſe, und faßte ſchon damals den feſten Vorſaz, die beiden Exemplare aus den in größter Unordnung unter und übereinander in Schränken, zum Theil ganz verpackt, liegenden Büchern, herauszuſuchen. Leider aber verſchob ſich die Sache von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Der auf dem Bücherknäuel liegende, dicke Staub erfüllte mich immer mit neuem unbezwinglichen Grauen vor der unglücklichen Operation. Endlich und zwar grade am Tage nach Ihrer Abreiſe — die für alle Ihre hieſigen, zahlreichen Verehrer ſo traurig war — wagte ich mich denn doch an's Werk. Und ſiehe da, es fanden ſich wirklich, wie vielleicht am künftigen jüngſten Tage die auf Schlachtfeldern zerſtreut liegenden menſchlichen Glieder zu ganzen Körpern, die einzelnen Theile zu zwei vollſtändigen Exemplaren des Theatre italien, jedes von 6 Bänden, zuſammen.

Nach einer oberflächlichen Vergleichung ſtimmen beide Ausgaben in Allem überein. Die eine iſt im Jahre 1701 zu Amſterdam herausgekommen, wohin Gherardi, nachdem ſein Bühnenunternehmen im Hotel de Bourgogne zu Paris im Jahre 1697 ſich aufgelöſt hatte, in's Privatleben zurückgetreten zu ſeyn ſcheint. Meine zweite zu Paris im Jahre 1717 gedruckte Ausgabe hat der Verf. ebenfalls noch ſelbſt beſorgt.

In der Hoffnung, daß Sie mir das Vergnügen, dem einen mir völlig unnüzen Exemplare einen Platz unter Ihren Büchern einzuräumen nicht verſagen würden, hätte ich Ihnen ſolches ſchon mit dieſem Briefe geſendet, wünſchte ich nicht, Ihnen die Wahl zwiſchen beiden zu überlaſſen. Erfreuen Sie mich daher, bitte ich, Verehrteſter, mit der Nachricht, welches Exemplar Sie vorziehen. Mir iſt es völlig gleichgültig, ob ich dieſes oder jenes behalte. Beide ſind übrigens in Lederbänden und das eine, wie das andere recht leidlich erhalten.

Noch füge ich meinen aufrichtigen Glückwunſch zur Vermählung Ihres Fräuleins Tochter und die gehorſamſte Bitte bei, der Frau Gräfin von Finkenſtein, nebſt dem Wunſche des beſten Wohlſeyns, meinen Reſpekt zu erkennen zu geben.

Leider, bin ich noch immer außer Stande, Ihnen die erſte Lieferung meiner Schriften zu überſenden. Der Verleger iſt wegen der vor kurzem erfolgten Erweiterung ſeiner Geſchäfte durch Verbindung mit zwei anderen gut renommirten Stuttgarter Buchhandlungen, der Riegerſchen und Brodhagſchen, mit Arbeiten zu überhäuft geweſen, um ſchon an's Beginnen meiner Sammlung zu gelangen. Doch ſoll die zweite Lieferung ſich deſto ſchneller an die erſte anſchließen. Er hat mir auch ſchon den Probedruck des in Wien gefertigten Stahlſtichs meines nach Hartmanns Gemälde gefertigten Porträts überſendet, welches dem Titel des erſten Bandes gegenüber erſcheinen wird.

Meine Frau, die auch der Frau Gräfin ſich zu Gnaden empfiehlt, trägt mir auf, Ihnen ihren freudigen Antheil an der ſo glücklichen Hoffnung auf Ihre baldigſte gänzliche Herſtellung kundzuthun.

Mit innigſter Verehrung

Der Ihrige
Schulze.

II.

Dresden, den 25. Decbr. 1843.

Verehrteſter!

Ihr ſo wohlwollender Brief vom 31. d. M. hat mir wahrhafte Beruhigung zugeführt, weil ich fortdauernd in großer Sorge ſtand, meine Auswahl bei der Sammlung der Launſchen Schriften wäre nicht nach Ihrem Wunſche ausgefallen. Mein Vorſaz iſt, eher etwas zu viel von meinen Werken wegzulaſſen, als aufzunehmen, freilich aber fehlt, leider, grade dem Verfaſſer mitunter das Urtheil, das rechte, über Manches, es kann daher wohl vorkommen, daß er im Weglaſſen und Aufnehmen mitunter Misgriffe begeht.

Der mitfolgende 5te Band empfiehlt ſich Ihrer freundſchaftlichen Nachſicht. Die beiden lezten Novellen darin erſcheinen zum erſten Male gedruckt.

Große Freude hat mir die durch Ihren Brief beſtätigte glänzende Aufnahme der Aufführung des Sommernachtstraums, nach Ihrer Anordnung gemacht. Bereits im vorigen Jahre enthielt das Morgenblatt eine Lokalnotiz von mir, in der ich über das Projekt meine Meinung äußerte. Da Ihnen das Blatt ſchwerlich zu Geſicht gelangte, ſo erlaube ich mir ſolches mit der Bitte beizulegen, es mir künftig wieder zugehen zu laſſen. Die Antigone hat ſchon, wie es ſcheint, eine entſchiedene Anregung bei den größeren Bühnen Deutſchlands gegeben. Es läßt ſich daher etwas Gleiches vom Sommernachtstraum deſto eher hoffen, da Shakeſpeare dem Sinne des Publikums doch weit näher liegt, als die griechiſchen Tragiker.

Vor Kurzem ſtand in den Blättern für literar. Unterhaltung und zwar in den Nummern vom 9. bis 12. des jezigen Monats ein Aufſaz von mir unter dem Titel: *Poeſie und Proſa.* Unter anderm bemerkte ich darin, daß ſo tief auch der 2te Theil von Goethe's Fauſt unter dem 1ſten ſtehe, doch von Denjenigen unſerer Dichter, die ſich die Männer der Gegenwart nennen, kein einziger im Stande ſeyn würde, einen ſolchen zweiten Theil zu produciren. Sollte Ihnen zufällig die kleine Ausarbeitung in die Hände gerathen ſeyn, die hauptſächlich über die Unrichtigkeit die Worte: Poeſie und Proſa als Kontraſte zu behandeln, ſich auslässt, ſo würde es mir die größte Genugthuung gewähren, wenn ich gelegentlich erführe, daß meine darin eröffneten Anſichten, wenigſtens in der Hauptſache mit den Ihrigen übereinſtimmten.

Meine gute Frau trägt mir auf, Ihnen den aufrichtigſten Dank für die gütige Erinnerung an ſie abzuſtatten. Der mehrjährige Gebrauch des Karlsbades iſt ihrer früher ſehr mangelhaften Geſundheit ſehr zu ſtatten gekommen. Sie nimmt mit mir den lebendigſten Antheil an Ihrem Wohlſeyn und an dem ſo glücklichen Erfolge der Augenoperation der Frau Gräfin von Finkenſtein.

Mit der treueſten, innigſten Verehrung

Der Ihrige
Schulze.

Schwab, Guſtav Benjamin.

Geb. zu Stuttgart 1798, geſtorb. daſelbſt am 4. Nov. 1850.

Wenn ſeine ihm eigenſte poetiſche Richtung zugleich eine religiöſe war und ſich in weltliches Treiben nicht verlor, ſo hielt ihn doch andrerſeits die kirchliche Amtsſtellung, die er im Staate einnahm, keineswegs ab, ſich mit regem Sinne, mit unbegrenzter Theilnahme nach allen Seiten hin zu wenden, wo friſches Talent, urſprüngliche Begabung ihm entgegentrat, und kein Menſch iſt weiter davon entfernt geweſen als er, engherzig zu verlangen, daß „allen Bäumen eine Rinde wachſe!“ Wer irgend welche litterariſche Beziehung zu ihm gehabt und dabei Gelegenheit gefunden hat ihn kennen zu lernen, der wird ihn freudig wieder erkennen und begrüßen in nachſtehendem Briefe!

Als epiſcher und lyriſcher Dichter blühend und fruchtbar von den

Knabenjahren an bis in's reife Mannesalter, hat er eine reiche Auswahl ſchöner Gaben hinterlaſſen, deren viele im Geiſt und Gemüth ſeines Volkes fortleben, um nie zu ſterben. Und wenn er dadurch ſeinen Nachruhm ſicherte, iſt er doch immer auch thätig geweſen, ſei's durch gelehrte und ſinnvoll-geordnete Anthologieen, ſei's durch meiſterhafte Uebertragungen, ſei's endlich durch Redaktion, Herausgabe und Lebensbeſchreibung verſtorbener Dichter, deren Nachruhm zu vermehren. Sagen des klaſſiſchen Alterthums — Lamartine's — Barthelemy's Poeſieen — Paul Fleming's auserleſene Gedichte — Geiſtliche Legenden — W. Hauffs ſämmtliche Werke — Wilh. Müllers vermiſchte Schriften (ſiehe dieſen Brief!) — Schillers Leben — der deutſche Muſenalmanach (mit Chamiſſo) — das ſind nur einige obenhin herausgegriffene Belege für die vielſeitige Thatkraft eines im ernſten Amte gewiſſenhaften Arbeiters, der nebenbei — zur Erholung von der Berufspflicht — eine ganze Bibliothek werthvoller Bücher ſchrieb, ſammelte, kritiſch beleuchtete und den duftigen Flor eigener Dichtungen in ſtetem Wachsthum hielt!

Stuttgart, den 23. Jan. 1829.

Hochverehrter Mann!

Das Herz in beide Hände nehmend benütze ich endlich die Erlaubniß, welche Sie mir ertheilt haben, mich ſchriftlich an Sie zu wenden, ohne weiter auf Worte zu ſtudieren. Kommt es linkiſch heraus, ſo ſchreiben Sie es auf Rechnung der Scheu, die uns hohen Geiſtern gegenüber geradeſo und mit mehr Recht ergreift, wie gegenüber von hohen Perſonen.

Ich habe die Sammlung des ſeel. Wilhelm Müller, die nach dem Wunſche des Verlegers, Brockhaus, dem ſich die Wittwe gefügt hat, nur aus ſeinen „vermiſchten Schriften,“ nicht aus den ſämmtlichen Werken beſtehen ſoll, ſeit den Herbſtferien in Ordnung gebracht und das neu geordnete Manuſcript, wenn man lauter Gedrucktes ſo nennen kann, dem Verleger zugeſchickt. Der Druck wird aber nicht ſobald beginnen, daß ich nicht noch von allen Fingerzeigen, die Ihre gütige Theilnahme mir zukommen laſſen wollte, Gebrauch machen könnte, und ſo vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen im Allgemeinen kurz meine Verfahrungsweiſe andeute.

Das Ganze iſt vorläufig auf fünf Bände berechnet. Die Poeſieen habe ich in die zwei erſten Bände vertheilt, nach ihrer innern Verwandtſchaft, nicht nach ihrer bisherigen Eintheilung. Denn ich geſtehe es, jene Verkappungen ſo vieler, beſonders norddeutſcher, Dichter, ſind mir in der Seele zuwider. Wozu „Lieder eines reiſenden Waldhorniſten,“ wozu „Lyriſche und epigrammatiſche Spaziergänge.“ Vielleicht konnte bei einem Theile des Publicums dadurch beim erſten Erſcheinen jener Gedichte die Aufmerkſamkeit rege gemacht werden, und Müller mußte um des Verlegers willen ſich jenes Kunſtgriffs bedienen; an ſich ſind gewiß ſolche Verkleidungen unſrem Jahrhunderte fremd; ſie gehören der fruchtbringenden Geſellſchaft und ihrem Zeitalter, wo der geachtete Honoratior ſeinen Titel zu vermehren glaubte, wenn er ſich mit Poeſie befaßte und denſelben gegen irgend einen Schäfers- oder andern Kittel vertauſchen zu müſſen glaubte. So urtheilte ich, und ſtellte daher unter dem allgemeinen Titel lyriſcher Gedichte die Reiſelieder, die Wanderlieder, die ländlichen Lieder aus den bisherigen verſchiedenen Sammlungen zuſammen, ließ darauf die vermiſchten Gedichte, die Anklänge aus dem Italieniſchen und Neugriechiſchen und die Epigramme folgen. Die Griechenlieder ſollen nach dem ausdrücklichen Wunſche der Wittwe den Schluß der ſämmtlichen Gedichte bilden. Durch dieſe neue Eintheilung fallen die Dedicationen der verſchiedenen früheren Sammlungen im Contexte weg, aber ſie müſſen in der Vorrede aufbewahrt werden; die Nachwelt ſoll wiſſen, daß der frühverewigte Sänger ſich Tiecks und Webers Freundſchaft zu erfreuen hatte.

Den dritten Band würden die zwei Novellen nebſt der Schilderung Lord Byrons und einige andre proſaiſchen Aufſätze füllen; den vierten und fünften Band das Beſſere von den zahlreichen Critiken Müllers aus dem Hermes, der Haller Lit. Zeitung und dem Converſ. Blatte; namentlich ſeine Urtheile über Uhland, Kerner, Rückert, Platen u. a. über Einzelnes von Byron, Scott, Cooper, Lamartine, Delavigne u. a. Erſcheinungen der auswärtigen Literatur, endlich Fragmente über Dichtung und Schriftſteller des In- und Auslandes aus flüchtigeren Beurtheilungen, die wegen ihres Gegenſtandes, theils wegen ihres eigenen Gehaltes einen vollſtändigen Abdruck nicht verdienen.

Dem Ganzen ſoll eine Biographie und eine Beurtheilung von Müllers Poeſie aus meiner Feder vorangeſtellt werden. Dieſe aber, namentlich die letztere, kann und mag ich nicht unternehmen, ohne mir vorher Ihr Urtheil, innig verehrter Meiſter, und wäre es nur mit wenigen Zeilen, ausgebeten zu haben. Ich hatte früher meine Anſichten über Müllers Dichtungen, bald nach ſeinem Tode in einem Aufſatz in den Blättern für literar. Unterhaltung zuſammengefaßt; ich glaubte den Griechenliedern vor allem den Vorzug geben zu müſſen. Nun machte es mich aber gleich aufmerkſam, als mein ſeel. Freund mir ſagte, daß Sie auf die Griechenlieder weniger hielten, als auf ſeine andern Gedichte, und als Sie mir, an dem mir unvergeßlichen Abend, der Sie in meinen vier Mauern ſah, daſſelbe ſagten, wurde ich an meinem bisherigen Urtheile ganz irre. Dieſes gründete ſich hauptſächlich auf das Gefühl, das mich anwandelte, ſo oft ich die meiſten andern Gedichte Müllers las, und das mich immer ein wenig an ihrer eigentlichen Originalität, an ihrem unmittelbaren Urſprung aus Müllers Phantaſie und Gemüth zweifeln ließ; ich glaubte den einen gar zu merklich anzuſpüren, daß ſie bald in Goethe's, bald in Ihren, bald in Uhland's Ton hineingearbeitet waren, daß er auf fremden Melodieen, wenn ich ſo ſagen darf, fortſang; die andern waren fühlbar auf den anhaltenden Umgang mit den Lyrikern des ſiebzehnten Jahrhunderts begründet, und die Epigramme, deren Muſter mir ferne ſtand, und die mich daher als eigenthümlich beſonders anzogen, fand ich kürzlich in Logau, den ich ſeit 1815 nicht mehr angeſehen hatte, zu meinem Erſtaunen vorgebildet. Damit ſoll der Werth aller dieſer Gedichte keineswegs herabgeſetzt ſeyn; die große Leichtigkeit, mit welcher ſich Müller in alle dieſe Formen fand, die Objectivität, mit der er ſich noch im Mannesalter in alle möglichen lyriſchen Subjectivitäten hineinfinden konnte, und der faſt immer anmuthige Witz, der ſich mir nur zuweilen ins widerlich Spielende zu verirren ſchien, blieben mir bewundernswürdig. Aber doch, meinte ich, ſeyen ſeine Griechenlieder auf einem andern Boden, aus einer wirklich ſubjectiven Begeiſterung erwachſen, und er habe ſich hier eine Form geſchaffen, habe einen Ton angeſtimmt, zu dem ich das Vorbild nirgends zu finden wüßte. Als ich ſeine erſten Griechenlieder las, rüttelte es mich im Geiſte, wie wenn ich etwas neues, ächtes, „recens, indictum ore alio“ um mit Horaz zu ſprechen, las, und ich wurde voll Bewunderung und wieder kleinmüthig und betrübt, weil ich fühlte, daß ich ſo etwas nicht vermöchte. Kurz es wurde mir zu Muth, wie jedesmal wenn mir etwas Rechtes unter die Augen kommt. Von ſeinen andern Liedern könnte ich nur bei drei oder vieren daſſelbe ſagen. Die andern konnte ich ſchön finden, aber ſie demüthigten mich nicht, wie mich Göthe, Novalis, Tieck, Uhland demüthigt. — Ich weiß nicht, was ich da ſchreibe, und ob es nicht anmaßend herauskommt, einen Dichter, wie Sie, mit meinen Anſichten und Urtheilen zu unterhalten, aber ich möchte mich über das, was ich von Müller geſagt hatte und noch ſagen wollte, gegenüber von dem rechtfertigen, bei dem ich Rath und Berichtigung meiner Gefühle, die mir ſelbſt nur halbverſtändlich ſind, ſuche. — In die Länge ermüdete freilich auch die Monotonie der Griechenlieder, wie es mir überhaupt däucht, daß Müller gar zu lang bei Einem Ton verwo deutſche Zunge und Sprache leben, gelten, wirken, da ſoll des Deutſchen Heimath ſein und bleiben. Und wäre dieſe gebunden an irdiſche Grenzen, von Gebirgen, Flüſſen, Zollſchranken gezogen? Wäre das eigentliche, innerlichſte Deutſchthum abhängig vom Scepter des Regenten? Wären Diejenigen keine Deutſche mehr, die über fremde Länder, Ströme, Meere hinaus dieſe ihre Heimath behalten und bewahren wollten? **Klinger**, der Dichter eines „Conradin“, kein Deutſcher mehr, weil er in St. Petersburg ruſſiſche Cadetten erzog? **Winckelmann**, **Platen**, **Overbeck** keine Deutſchen mehr, weil ſie italieniſchen Himmel ſuchten, um zu lehren, zu dichten, zu malen, — zu ſterben? **Klopſtock** kein Deutſcher, weil er däniſche Penſionen empfing und unter däniſcher Herrſchaft begraben ward? Alexander von **Humboldt** kein Deutſcher mehr, da er Frankreichs Hauptſtadt zum Aufenthalte wählte, um von dort ſeiner Wanderungen wiſſenſchaftliche Ergebniſſe in einer europäiſchen Weltſprache der ſtaunenden Welt zu verkünden? Johannes von **Müller** kein Deutſcher, der an Jerome Bonaparte's improviſirtem Throne weilte? **Herder** kein Deutſcher, wie er in Riga begann, ſeines Geiſtes Morgenſtrahlen leuchten zu laſſen? Jene unzähligen Freunde, Gönner, Kenner deutſcher Muſe in endloſen Gefilden weilte und am Ende ins Machen hineinkam, ſtatt ins Dichten. — Wenn ich mich recht erinnere, ſo führten Sie mir als einen Vorwurf gegen die Griechenlieder an, daß ſo manche darin beſungene Helden von der Geſchichte uns bald in einem ganz anderen Lichte gezeigt worden, und daß dieß einen ſehr unangenehmen Eindruck mache. Aber ſollte das der innern Vollendung dieſer Lieder ſchaden können? und ſollte dieſer Vorwurf nicht jeden Volksgeſang treffen? und ſollte in ſpäterer Zeit nicht das Phantaſtiſche dieſer Geſtalten über ihr Geſchichtliches in dem Eindrucke, den Poeſieen, die von ihnen handeln, machen werden, ſiegen? Zumal da ihr Hiſtoriſches ſelbſt immer mager und dunkel bleiben wird?

Doch es iſt Zeit meinem ausführlichen Geſchwätz, das nur einem Herausgeber Müllers verziehen werden kann, ein Ende zu machen.

Mein junger Freund Dr. Adolph Schöll kann mir in ſeinen Briefen aus Dresden und Göttingen nicht genug rühmen, wie gütig er von Ihnen aufgenommen worden und welchen Eindruck Ihre Geſpräche auf ihn gemacht haben. Möchte es mir doch ſo gut werden, auch Stunden lang über alle poetiſche Anliegen meiner Seele mich mit Ihnen unterhalten und aus Ihrem Munde belehren zu dürfen. Ich habe es gewagt, den erſten Band meiner Gedichte durch Schöll in Ihre Hände zu legen. Ich übergab ſie ihm in einem ſehr muthloſen Augenblicke; ſie waren mir durch das Wiederkäuen in der Druckreviſion recht zum Ekel geworden, und es iſt mir manchmal, als ob gar nichts an allen miteinander wäre, lauter nachgemachtes Zeug, wovon nichts mich überleben werde. Wenn ich ſie dann Monate lang bei Seite geſtellt und endlich wieder anſehe, faſſe ich wieder zu einigen ein Herz, und meine, dieß und jenes habe doch ſeine Perſönlichkeit und eine Vitalität in ſich. Unter dieſe letztern rechne ich die kleine beiliegende Romanze, die ich ſeit Mitte Juli's im Kopf herumgetragen, und die endlich in den Chriſtfeiertagen eine Geſtalt gewonnen. Ich meine ſolche Darſtellung einzelner Momente rein menſchlichen Gefühls gerathen mir am Beſten. Alles Phantaſtiſche muß ich ferne von mir halten, weil es mir dazu an innern Mitteln gebricht. Ich bin noch nicht 40 J. alt, könnte alſo, trotz eines vielbeſchäftigten, proſaiſchen Lebens doch noch etwas produciren. Hielten Sie mich wohl eines Fingerzeigs werth, verehrter Meiſter?

Wir haben dieſen Winter Ihren Alten vom Berge und Ihr Feſt von Kenelworth geleſen und uns innig daran erquickt. Am wohlſten wird mir bei Ihren Erzählungen da, wo die gemeine Critik darüber als unnatürlich und unwahrſcheinlich zu ſchimpfen anfängt, d. h. wo die gewohnten Formen, mit welchen Sie das Publicum beſchwichtigen, mit einemmal aufhören und die lautre Poeſie, derſelben ſpottend, ungehemmt hervorſprudelt; wo der zahme Bach auf einmal zum Waſſerfall wird und ſeinen Weg durch Wald und Felſen nimmt, wie in Ihren alten, herrlichen Dichtungen, in welchen ich mich vor 18 Jahren unter der ſchönen, hohen Lindenallee bei Tübingen als Student zum erſtenmal berauſchte.

Während ich dieſen Brief ſchreibe, leſe ich von dem ſchmerzlichen Schlage, der Sie durch den Tod Ihres Freundes, Friedrich Schlegel, in Ihrer unmittelbaren Nähe betroffen. Wenn meine Zeilen nicht eine ziemliche Zeit brauchten, bis ſie zu Ihnen nach Dresden gelangen, ſo würde ich ſie nicht abſchicken; denn unmittelbar nach einer ſolchen Verwundung muß das Geſchreibe eines Dritten unerträglich zu leſen ſeyn. So aber vertraue ich auf die Langſamkeit der Buchhändlergelegenheit, der ich dieſen Brief übergebe. Meine liebe Frau ruft ſich Ihnen und mit mir Ihren verehrten Reiſebegleiterinnen ins Gedächtniß zurück. Jener Abend in unſern dumpfigen Stuben kann freilich keine angenehme

Erinnerung für Sie alle ſeyn. Wir aber denken mit Stolz und Wonne an Ihre Erſcheinung zurück.

Genehmigen Sie den Ausdruck der innigen Verehrung von Ihrem für die höchſten Genüſſe ewig dankbaren

G. Schwab.

Das Morgenblatt hofft ſehnlich auf Ihre Beiträge.

Leo

Seckendorf, Guſtav Freiherr von. +1809

Geb. zu Meuſelwitz bei Altenburg am 20. November 1775, geſtorben
? in Amerika 1823.

Otto III., Tragödie (1805.) — Orſina, 1816. — Vorleſungen über Deklamation und Mimik, 2 Bde. (1816.) — ꝛc. Redigirte auch die Zeitſchrift Prometheus.

Unter ſeinem Autornamen Patrik Peale zeigte er ſich auf verſchiedenen Theatern als plaſtiſch-mimiſcher Künſtler, und ſchlug ſich als Docent, Muſikdirektor, Muſiklehrer, Schriftſteller durch Deutſchland und Amerika, ohne einen ſichern Aufenthalt zu finden, vor dem allerſicherſten im Grabe. In wie fern das Mißlingen all' ſeiner verſchiedenen Unternehmungen von äußerlichem Unglück verurſacht wurde? in wie fern es aus ihm ſelbſt hervorging? wer wagt darüber zu entſcheiden? Nicht abgeleugnet kann werden, daß er die Aufmerkſamkeit vorzüglicher Männer zu erregen im Stande geweſen.

Solger ſchreibt an Friedrich v. Raumer: „der Mann hat mir bei einem Beſuche einige Beiſpiele von ſeinem Talent und einer wirklich ſeltenen Macht über ſein Geſicht gegeben: ſo z. B. drückte er mit der linken Seite des Geſichts den tiefſten Schmerz aus, ſo daß er ſogar mit dem linken Auge weinte, während die rechte Seite ganz unverändert blieb."

Das ſchmeckt nun freilich mehr nach Kunſtſtücken, als nach Kunſt.

Wien, 1. Dec. 1808.

Noch kann ich mich über Ihre ſchnelle, gar nicht vermuthete Abreiſe nicht zufrieden geben, in einem Augenblick, wo ich mir ſoviel von Ihrer Unterſtützung verſprochen hatte, wo es leichter, als zu irgend einem andern Zeitpunkt war, einen bedeutenden Einfluß auf die hieſigen Theater ſich zu ſichern, und vereint auf ein ſchönes Ziel hinzuwirken. Sie werden mir freilich einwenden, daß dieſe meine Ideen vielleicht ganz außer Ihrem Geſichtskreiſe lagen, mit Ihrer Neigung unvereinbarlich waren — allein vergeben Sie mir, wenn ich keine Kraft erblicke, ohne ihr zugleich in Gedanken ein beſtimmtes Ziel anzuweiſen, wenn ich gern alles Edle und Schöne um mich vereinigen möchte, um ſo vereint, eine bleibende Stätte für die Kunſt zu gründen. Und hier ſcheint mir durch die Entziehung Ihrer perſönlichen Gegenwart ein großes Hinderniß entſtanden. Nennen Sie es immerhin Träume, wenn ich mir Sie an der Spize der hieſigen Theaterwelt, und mich als Ihren Gehülfen dabei dachte. In Ihrer Perſönlichkeit lagen alle Mittel dazu, und was nun vielleicht auf Umwegen durch jahrelange Bemühung nicht erreicht werden kann — das hätte Ihre Gegenwart, mit dieſem Sinn das Gute überall anzuerkennen, und an ſeinen Plaz zu ſtellen, mit dieſer poetiſchen Schöpfungskraft — und nicht zu vergeſſen die jezige Verlegenheit der Direktion, welche zwiſchen zwei Stühlen, Hartel und Iffland, ſizt, möglich gemacht. Dieſer Augenblick kehrt vielleicht nie zurück — nie die Möglichkeit eines entſchiedenen Einfluſſes auf Hartel durch ſeine Verwandte, wovon ich ſelbſt nichts wußte — denn er geht nun in 4 Wochen vom Theater ab. Iffland kommt auch nicht, folglich wird — — Sonnleithner oder gar etwas ärgers das Factotum werden. Nun ſind das alles fromme Wünſche. Ich werde wohl nicht nachlaſſen, aber ich habe auch nur den guten Willen, mit den Menſchen vermag ich nichts anzufangen. Auch hat mir meine erſte Verbindung mit Stoll zu viel geſchadet.

Dagegen ſcheint es nun mit der Fortſezung des Prometheus Ernſt zu werden. Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, iſt es wahrſcheinlich mit Cotta entſchieden. Er iſt nicht abgeneigt, und ich habe billige Bedingungen gemacht, und hoffe jezt ſeine günſtige Definitiventſcheidung. Auf dieſen Fall rechne ich beſtimmt auf Ihre Mitwirkung, und ſo ſchnell es ſein kann, auf die Ueberſicht der hieſigen Theater, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben. Dieſe iſt ganz dazu geeignet das hieſige Publikum günſtig für die Zeitſchrift zu ſtimmen. In der Folge hoffe ich auch auf den Aufſatz über das teutſche Theater überhaupt, und über Fleck. Ich erwarte Ihre Bedingungen, bitte Sie aber, mir Ihre Abreiſe von München, und Ihren künftigen Aufenthalt ſogleich wiſſen zu laſſen. — Schlegel läßt Sie herzlich grüßen. Knorring und (? unlesbar) machen noch immer keine Anſtalt zur Abfahrt. Der jüngere Collin geht in 14 Tagen nach Krakau, als Profeſſor der Aeſthetik. — Empfehlen Sie mich Mad. Bernhardi und gedenken meiner zuweilen in Ehren.

Seckendorf.

(Vordre Schenkenſtraße No. 23.)

Seidel, Max Johann.

Es kann Einer ein ſehr guter, naturwahrer, allbeliebter Komiker, und braucht deshalb eben kein Muſterbriefſteller zu ſein. Daß Herr Seidel Erſteres geweſen, wiſſen alle älteren Weimaraner, ſo wie ſämmtliche Beſucher Ilm-Athens, die den luſtigen Mann auf der Bühne geſehen. Daß er letzteres nicht geweſen, geht aus dieſem Briefe hervor, den wir deshalb doch nicht weglaſſen wollen; denn er ſchildert einen wichtigen Tag aus Goethe's Leben treuherzig und unbefangen. Die Bezeichnung „biederer Greis," die S. auf Goethe anwendet, erinnert uns an einen andern Schauſpieler, der zur Jahres-Feier der Schlacht bei Belle-Alliance einen Prolog zu ſprechen und in dieſem von dem Einzuge in Frankreichs Hauptſtadt zu reden hatte, das richtige Beiwort vergaß, und voll Verlegenheit ſagte:

„Wir aber folgen Dir, das iſt gewiß,
Und grüßen Dich im traulichen Paris."

Auf Goethe hätte ſich wohl ein umfaſſenderes Epitheton finden laſſen als grade „bieder." Und dennoch hat dieſes, in dieſer Ideenfolge, etwas eigenthümlich Hübſches, denn es giebt den Eindruck deutlich wieder, den der alte Herr durch ſein ſchlicht-patriarchaliſches Benehmen, während jener feſtlichen Momente, auf die Umgebenden ausgeübt. Goethe ließ ſich durch die Huldigung, die König Ludwig ihm hochherzig darbot, nicht aus dem Geleiſe bringen.

Weimar, den 31ten Aug. 1827.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Nehmen Sie dieſes Schreiben als einen Beweis, daß die, zwar kurzen Augenblicke, wo meine Frau und ich das Vergnügen hatten, Ihre perſönliche Bekanntſchaft in Teplitz zu machen, uns unvergeßlich ſind, und daß wir uns oft und mit Freuden daran erinnern. Dieſe Zeilen ſollen dazu dienen, die mir ſo werthe Bekanntſchaft zu erneuen, denn, daß Sie meine Kühnheit, an Sie zu ſchreiben, nicht übel deuten werden, bin ich überzeugt, aber wäre ich es doch auch davon, daß das, was ich ſchreibe, für Sie Intereſſe hätte. Ich will es verſuchen; vielleicht gewährt Ihnen eine kleine Erzählung von Göthe's Geburtstagsfeier, da ich Augen- und Ohrenzeuge war, einiges Vergnügen.

Daß Göthe's Geburtstag, den 28t. Auguſt, von ſeinen Freunden und Verehrern alle Jahre laut gefeiert wird, iſt Ihnen ſicherlich bekannt; jedoch vernehmen Sie, verehrteſter Herr, welche freudige Ueberraſchung ihm, dem biedern Greiſe (!) zu Theil wurde.

Den 27t. Auguſt Abends kam hier ein Fremder mit Extra-Poſt im Gaſthofe zum Erbprinzen an, und läßt ſich bei unſerem Großherzog unter dem Titel und Namen des Ober-Stallmeiſter von Keßling am königl. bairiſchen Hofe, anmelden, mit dem Zuſatze: früh acht Uhr ſich bei Sr. kgl. Hoheit dem Großherzog vorzuſtellen; allein, noch ehe die Uhr halb 8 geſchlagen, fährt unſer Großherzog an dem Gaſthofe zum Erbprinzen vor, und macht ſeine Aufwartung dem — Könige von Baiern, welcher incognito hier ankam, um Göthe an ſeinem Geburtstage zu überraſchen, Glück zu wünſchen und ihn perſöhnlich kennen zu lernen.

Gegen 11 Uhr Mittags fuhren Sr. Maj. der König und unſer Sereniſſimus, der Großherzog, bei Göthe'n vor.

Göthe war den Tag beſonders gut gelaunt, er war froh und heiter und wie verjüngt erſchien er der Geſellſchaft, die ſehr zahlreich war, denn, er nahm alle Beſuche an, ſprach mit jedem und freute ſich der vielen Theilnahme, die wir an ihm nehmen; da traten der Großherzog und der König ein, ſchon angemeldet, die Anweſenden traten zurück. Der König ging auf ihn zu, bezeugte durch huldvolle Worte ſeine Freude, ihm dieſe Ueberraſchung vorbehalten zu haben, und zog aus ſeiner Rocktaſche ein rothes Käſtchen hervor, worin der Zivil-Verdienſtorden der königl. bairiſchen Krone, Großkreuß und Stern ſich befanden, welches er Göthe'n mit den Worten überreichte: hier (auf Göthe's Bruſt deutend), wird ſich wohl noch ein Plätzchen finden, wo ſie dieſes anheften können. Alles bezeugte ſeine Theilnahme und Freude, Göthe war ſehr überraſcht, unterhielt ſich dann über eine Stunde noch mit den fürſtlichen Perſonen, die ſich theilweiſe auch zu den Anweſenden gewendet hatten. Der König war über alles entzückt, was er ſah und hörte und nach 12 Uhr beurlaubten ſich die fürſtlichen Perſonen.

Unſer guter Fürſt, der Großherzog, hat ſich wieder ſehr erholt, obgleich ihn das Teplitzer Bad ſehr angegriffen hatte und er einige Zeit nach der Badekur krank darnieder lag; er hatte bei Göthe die Gnade mich zu bemerken und mit mir und meiner Frau zu ſprechen; auch er äußerte ſeine große Freude über die unvermuthete Ankunft des Königs, doch als derſelbe ſich als „von Keßling" anmelden ließen, ſchloſſen Sie gleich, daß es der König ſey, welcher meiſt in der Geſellſchaft des „von Keßling" reiſt.

Mittags war eine große Geſellſchaft, die aus Göthe's Verehrern beſtand, bei einem glänzenden Gaſtmahle, welches im hieſigen Stadthausſaale gehalten wurde, verſammelt, an welcher auch meine Wenigkeit Antheil genommen. Mehrere Gedichte, die wechſelsweiſe geſprochen und geſungen wurden, habe mir die Freiheit genommen Ihnen zu überſenden.

Herr Kanzlar von Müller ſprach das Gedicht „zur Weihe des Tafelfeſtes“ als Einleitungsrede, worauf denn unſerm geliebten Fürſten ein 3maliges Lebehoch gebracht wurde. Dieſes, ſo wie No. 2, ſind von Herrn Kanzlar von Müller ſelbſt gedichtet, ſo wie das ganze Arrangement zu voller Zufriedenheit aller Anweſenden von ihm getroffen war.

Herr Kapellmeiſter Hummel lieferte uns eine vortreffliche Compoſition, welche eben ſo vortrefflich ausgeführt wurde. Herr Kammerſänger und Oberdirektor Stromeier trug, wie immer, voll Gefühl und klangvoller Stimme die Geſänge vor, eben ſo Herr Kammerſänger Moltke, auch Herr Muſikdirektor Eberwein leiſtete Vortreffliches.

Unter dem Jubelrufe: Auch die Todten ſollen leben! von Herrn Geheimen Kammerrath von Göthe (Sohn) ausgebracht, wurde den Manen Wieland's, Herder's und Schiller's ein Lebehoch gebracht. Abends wurde dem König von Baiern zu Ehren Freiball im hieſigen Schießhausſaale gegeben, wobei der König und unſer ganze Hof gegenwärtig waren.

Zugleich war der Ball, durch das jezt hier ſtattfindende Vogelſchießen, von vielen Fremden beſucht, die ſich zu dieſem ſeltenen Vergnügen hier einzufinden pflegen.

Das Theater ſollte erſt den 3t. September zum Geburtstag des Großherzogs eröffnet werden, mit „der Schnee.“ Zum erſtenmal aber auf Verlangen des Königs geſchah dies ſchon den 29t. Auguſt mit „die humoriſtiſchen Studien“ und „die 7 Mädchen in Uniform;“ beide Piecen gingen vortrefflich.

Geſtern reiſte der König von hier wieder fort.

Verehrteſter Herr Hofrath, daß meine Frau und ich es ſehr bedauerten Sie nicht in Dresden getroffen zu haben, werden Sie ganz in der Ordnung finden; denn Ihren Vorleſungen beiwohnen zu können, zähle ich (nur aus dem, was ich davon erzählen hörte) zu dem herrlichſten und größten Kunſtgenuß unſerer Zeit, und die Eile, mit der ich nach Hauſe berufen wurde, brachte mich darum; doch wir werden nicht verſäumen kommendes Frühjahr oder Sommer Ihnen unſere ergebenſte Aufwartung zu machen, und dann zweifle ich nicht an Ihrer Gewogenheit, daß Sie uns durch Ihr ſo ſchönes, ſeltenes Talent Gelegenheit geben werden, Sie einigemal bewundern zu können.

Indem wir uns Ihrem gütigem Wohlwollen beſtens empfehlen, unterzeichne ich mich als

Dero ganz ergebenſter Diener
Max. Joh. Seidel.

P. S. Ich gebe Ihnen noch eine kleine Anekdote zum Beſten, die ſich in der ſich hier befindenden Menagerie der Herrn van Aken und Martin ereignete, als der König von Baiern ſelbe beſuchte. Der Wärter dieſer Thiere, welchen die Gegenwart des Königs verlegen machte, zeigte unter anderm auch den ſich dabei befindenden großen Löwen, und ſagte: Hier iſt Sr. Majeſtät, der größte jetzt lebende König — der Thiere. — Wir alle lachten, doch der König von Baiern ſchien es nicht gehört zu haben.

Vermuthlich wollte er ſagen: Hier Majeſtät, hier ſehen Sie den größten Löwen, der in Deutſchland gezeigt wird (welche Rede er zu jedem andern ſpricht).

Skepsgardh, Otto von.

Das völlig verrückte Buch: „Drei Vorreden. Roſen und Golem-Tieck, eine tragikomiſche Geſchichte, mit einer Vorrede von Friedr. Rückert“ hat trotz ſeiner wahrhaft niederträchtigen Ausfälle gegen Tieck ſo wenig Beachtung gefunden, daß wir lange vergeblich nach einem Menſchen ſuchen mußten, der es nur angeſehen. Als wir's denn endlich ſelbſt in Händen hielten, fanden wir's noch unter der niedrigſten Erwartung. Der Verfaſſer hat gerade ſo viel produktives Talent beſeſſen, um ſich einzureden, daß er ein Poet ſei; aber auch nicht ein Fünkchen mehr. Wo es ihm an Fähigkeit fehlte zu ſchaffen, da vermeinte er, es fehle den Andern an Fähigkeit ihn zu faſſen; an gutem Willen ihn zu fördern. In Tieck, der ihn lange mit freigebiger Hand unterſtützte, erblickte er einen Neider. Er ſagt in der Vorrede zu jenen „drei Vorreden“ (lauter unſinniges Zeug!) „Tieck verſchmähte es ſogar nicht, mir zu zeigen, daß er mich fürchte. Gäbe Gott, er bekäme Urſache dazu!“

Was er eine Kritik Rückerts nennt, ſind ein Paar Zeilen, die dieſer gutmüthig und mitleidig einem Unbekannten, der ſich an ihn drängte, über einen erſten Verſuch hinwarf — gewiß nicht ahnend, daß der Empfänger die Frechheit haben werde, dieſe Zeilen vor ein hirnverbranntes opus zu ſetzen, deſſen Schluß die gemeinſten Anſchuldigungen wider ſeinen Wohlthäter enthält. Doch ſpricht eigentlich aus dem Autor wie aus deſſen Buche ſchon der Wahnſinn. — In dieſem ſoll er denn auch — (denn er iſt längſt verſchollen) — ſeinem unſeligen Daſein ein Ende gemacht haben.

In zwei Punkten iſt jedoch Tieck hier abermals anzuklagen. Erſtens, wegen der wahrhaft leichtſinnig-gutmüthigen Schwäche, womit er jedem Zudringlichen Ohr, Herz und Hand öffnete, bevor er ihn genauer kannte; zweitens wegen der Saumſeligkeit, die er ſich dann zu Schulden kommen ließ, wenn er einen ſolchen Menſchen endlich durchſchaut hatte, und den nothwendigen Bruch verſchob, aus Mangel an Entſchluß.

Hätte er dem eitlen Narren ſein Manuſkript umgehend zurückgeſchickt und kurz erklärt, was er davon halte, ſo könnten die Vorwürfe ihn nicht getroffen haben, die der dritte Brief enthält.

von Mitau bis Aſtrachan? Die Profeſſoren in Dorpat, die Akademiker in Moskau keine Deutſche? Raupach, Trinius in Petersburg keine Deutſche? Die Sachſen in Siebenbürgen keine Deutſche? Der gekrönte Schätzer unſerer Literatur, Leopold von Coburg kein Deutſcher, ſeitdem er König der Belgier heißt? Mozart, weil er für Mailand Opern ſchrieb? Gluck, weil er in Paris gegen Piccini kämpfte und ſiegte? Händel, weil er das Londoner Haymarket-Theater dirigirte und God save the King componirte? Mozart, Gluck, Händel keine Deutſche? Iſt nicht recht wie für dieſe Drei dem Verſe: „So weit die deutſche Zunge klingt," der andere beigefügt:

„Und Gott im Himmel Lieder ſingt?"

Das haben ſie gethan, ſo wahr ſie Deutſche blieben und ſind! Wollt Ihr Deutſchland nur in deutſchen Ländern ſuchen? Nun, Ihr guten Leute, ſo ſagt uns erſt: wie weit erſtrecken ſich dieſe in Eurer Geographie? Sind die Deutſchen jenſeits der Oder und Weichſel keine Deutſche mehr, ſobald ſie zwiſchen Polaken hauſen? Oder ſind ſie es dennoch; — ei, könnt Ihr dann Jene über Niemen und Düna und weiter hinaus verleugnen? Oder ſeid Ihr geſonnen, Eſthland, Kurland, Livland — (Schleswig-Holſtein hat es ſchwer entgelten müſſen!) — ihrer

I.

Berlin, d. 12ten Auguſt 1843.

Hochverehrter Herr Geheimerrath!

Im Vertrauen auf die mir, als einem Strebenden von Ihnen ſo freundlich zu Theil gewordene Berückſichtigung erlaube ich mir Ihnen den zweiten Theil meines Romans ſo umgearbeitet zu überſchicken, wie ich ihn gern gleich damals geſehn hätte, als Sie ſo gütig waren dem rohen Entwurf Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Wieder muß ich's bedauern, Sie damals mit dem ungefügen Produkt beläſtigt und Ihnen ſo vielleicht die Luſt, es noch einmal durchzuſehn, benommen zu haben. Doch iſt der größeſte Theil völlig neu und das Alte nur an wenigen Stellen geblieben wie es war. Ich glaube alles gethan zu haben, was in ſo kurzer Zeit und bei meiner Lage an einem Werke zu thun möglich iſt, dem man entwachſen zu ſein glaubt, oder deſſen gute Idee man doch mindeſtens gern von vorn herein ganz anders angelegt wünſchte. Ihre Winke hab' ich mir, wie Sie ſehn werden, überall zu Nutz gemacht und bitte Sie nur ſehr, ſich durch das erſte Kapitel nicht abſchrecken zu laſſen, das mit Fleiß etwas ſandig angelegt iſt, damit das Intereſſe in dem Maße zunähme, als man ſich der Poeſie des Landlebens nähert. Indem ich Ihre Erlaubniß, Sie am Schluſſe des Werkchens einführen zu dürfen, benutzte, hab' ich daſelbſt alles geſagt, was ich von der Angelegenheit mit der Vorrede fürchte und hoffe. Sollte Ihnen etwas im Werkchen misfallen und Sie darum Bedenken tragen, meinen ſehnlichſten Wunſch zu erfüllen, ſo haben Sie die Güte, das Mißfällige fortzuſtreichen und wenn auch darüber die halbe Arbeit draufginge. Wer ſchlechtes einbüßt gewinnt. In einigen Tagen werde ich nach Ihrer Anweiſung auch mit dem erſten Theil, aber hier nur beſcheidend verfahren, womit ich in 8 Tagen fertig zu ſein hoffe. All' meine Hoffnung, ſo wie die meiner armen Schweſter, iſt jetzt auf das Werkchen und Sie gerichtet. Sein Sie mir nicht böſe, daß ich an der Stelle, wo ich Sie in das Märchen einführen durfte, meiner Begeiſtrung keine zu engen Schranken anlegte[1]), ich bin Ihnen mehr ſchuldig als Sie vielleicht ahnen, ich habe Ihnen die Idee zu verdanken, in welcher allein die Poeſie liegt, daß nur die allmächtige Leidenſchaft poetiſch ſei, und daß alle Kunſt darin beſtehe, dieſen Strom von ſeinem Urſprunge an bis an das Meer zu verfolgen, indem man weder die Blumen am Ufer noch die künſtlichen Hemmungen vergißt, welche des Stromes Gewalt vergrößern, indem ſie ihn aufhalten, ſo daß er in Diamanten ſtäuben und in Strahlen ſchäumen muß. Jetzt verſtehe ich Romeo und Julie, Werther, Coriolan u. a. Meiſterwerke erſt. Sie werden vielleicht über den jungen Menſchen lächeln, der eine Ihnen ſicher längſt geläufige Idee ſo prahlend hervorhebt, aber ſolche Gedanken entſcheiden mehr als alles, das fühl ich, über die Richtung, die ein ſtrebender Geiſt einſchlägt; oder ſie erſparen wenigſtens ein langwieriges Tappen auf gut Glück. — Wenn doch das Schickſal mir den einen ſtolzen Wunſch gewährte, einem Manne in der Litteratur, bevor er vom Leben ſcheidet Freude zu machen, einem verehrten Manne, bei dem man ſich eben nicht auf die honetteſte Weiſe eingeführt hat.

Ich will Sie nicht mit zu langem Geſchwätz ermüden, zumal auch meine Schweſter ſich's nicht nehmen läßt an Sie zu ſchreiben. Gott ſchenke Ihnen noch lange Geſundheit und heitern Muth, damit auch ich noch lange von einem Auge weiß, das auf mir ruhend mich zu Thaten anſpornt.

Mit vollkommner Hochachtung

Ihr ergebenſter

Otto v. Skepsgardh.

---

[1]) Nicht zu überſehen!

II.

Berlin, d. 31ſten Auguſt 1843.

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Ich bin ſo frei Ihnen wieder ein Werkchen zu ſchicken, dieſesmal jedoch nur mit der Bitte um Ihr Urtheil darüber. Es iſt in vier Tagen aufgefaßt und niedergeſchrieben, als Ableitung einer peinigenden Ungeduld. Um den dritten Akt bin ich etwas beſorgt, da ich ihn gleich geſtern Abend in's Reine geſchrieben. Noch keine meiner Arbeiten hat mir jedoch unmittelbar nach der Vollendung ſo im Ganzen gefallen, als dieſer melankoliſche Scherz und ich nehme das für ein gutes Zeichen. Freuen würd' es mich, wenn das Stück ſich Ihre Zufriedenheit erwürbe, da ich als Dramatiker nicht wohl bei Ihnen zum erſten Male beſtanden. Iſt es wohl werth aufgeführt zu werden? Welchen Weg hätte ich da einzuſchlagen. Ein bloßes Hinſenden an eine Direktion iſt langwierig und mir wäre es lieb wegen meiner Schweſter, je eher deſto lieber einen kleinen Einfluß auf der Bretterwelt zu erlangen. Werden Sie mich auch nicht für unleidlich zudringlich anſehn müſſen? Aber ſetzen Sie ſich in meine Lage, die in dieſem Augenblick nicht die beſte iſt, wäre nicht noch das Bißchen Hoffnung, ſo müßte man verzweifeln. Alle meine Schritte für uns das Nothwendige zu beſorgen, ſind bis heute fruchtlos im Weſentlichen geblieben. Nun faßte ich den Plan, meine Vorreden an einen kunſtliebenden, mir bekannten hieſigen Bankier, der mir in frühern Zeiten manchmal geholfen, zu ſchicken mit einer Art von Zueignung an ihn und der beiläufigen Bitte um einen Vorſchuß von 30 Thlr., bis das Werk gedruckt iſt. Ich würde wie ich den Mann kenne nicht ſchlecht ſpekuliren, wenn er um Ihre Vorrede wüßte, aber auch nur in dieſem Falle dürfte ich hoffen, denn der Mann hat kein ſelbſtſtändiges Urtheil. So unangenehm das ganze Verfahren mich auch berühren möchte, ſo thäte ich's doch, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu gäben, denn was unternimmt man nicht in der Noth. Meiner Schweſter Engagement nach Strahlſund iſt feſt und hat ſich ſo verzögern laſſen, daß wir erſt zum 15ten Sept. dazuſein brauchen. Da wäre nun wieder Raum zu ſpekuliren und zu hoffen.

Ich habe in dieſen Tagen auf der Folter gelegen; allerlei Vermuthungen, wie ſie mir bald die Furcht, bald die Hoffnung eingab, gingen mir durch den Kopf. Ich konnte es nicht unterlaſſen, mich auf der Poſt zu erkundigen, ob Briefe an Sie auch ſicher beſtellt ſeien? Die Antwort war beruhigend und ich ſchrieb an meinem Drama. Nun es fertig iſt, erwache ich aus einem Traume und ſehe beſorgt um mich. Verzeihen Sie meiner Ungeduld, ſtets ſchwebe ich in Angſt, Sie möchten unſrer ſchon überdrüſſig ſein oder es doch alle Augenblicke werden. Meine Schweſter nimmt ſich die Freiheit ſelbſt an Sie zu ſchreiben und auch ich hätte Sie noch nicht beläſtigt, wüßte ich nicht, daß ich in einem meiner Briefe Ihnen geſchrieben, wir könnten ſchon zum 1ſten Sept. fort ſein. Nun fiel es mir ein, daß Sie dann nicht wiſſen würden, wo wir eigentlich ſtecken, falls Sie uns mit einigen Worten beglücken wollten. Bei den Karten ſucht' ich nach alter Angewöhnung auch ſchon Troſt, fand aber keinen ſonderlichen, denn ſie ſprechen in der letzten Zeit nur von Unwohlſein und Fehlſchlägen, die Sie in Gedanken führen ſollen.

Gott wende alles zum Beſten, erwerbe oder erhalte mir Ihr Wohlwollen.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebenſter
v. Skepsgardh.

III.

Berlin, d. 12ten Septbr. 1843.

Hoch-Wohlgeborner Herr,
Sehr geehrter Herr Geheimrath.

Ihr geneigtes Schreiben vom 11. d. M. habe ich ſo eben durch Ihren Herrn Bruder erhalten, und das Unerwartete hat mich, ich muß es geſtehn, mit Trauer und Verzweiflung erfüllt. Als Sie mir das Manuſkript, über deſſen erſten Theil Sie ſich ſelbſt lobend ausgeſprochen, immer noch nicht zurückſchickten, mußte ich glauben, der 2te Theil, den ich ganz nach Ihren Anweiſungen umgeändert, habe Ihnen auch gefallen und Sie ſeyen geneigt, dem Lebensgange eines Sie in Ihren Schriften ſo ſehr verehrenden Dichters auf Koſten einer bagatellen Unbequemlichkeit Ihrerſeits, einen plötzlichen Schwung zu geben. Denn wenn Sie ſchon einigen Ihrer Freunde ähnliche Bitten abgeſchlagen, ſo ſind Freunde eines Dichters nicht immer auch Dichter. Meine Hoffnung wuchs, je längere Zeit Sie mir durch Ihr Schweigen ließen die Gründe zu überdenken, die Sie meinen Wünſchen gemäß ſtimmen mußten. — Ich bedachte, daß Sie meiner Schweſter hilfloſe Lage kennten, daß ich in meinem Schreiben Sie gebeten, im Nichtgewährungsfalle mich nicht lange in Ungewißheit zu laſſen. Demungeachtet ſchwiegen Sie. Meine Schweſter hatte ein Engagement bekommen; und ich verhehlte Ihnen nicht, wie ich Ihre Vorrede und das Manuſkript benutzen wolle, um ihr die Mittel zur Hinreiſe nach ihrem Beſtimmungsorte und die erſte dortige Exiſtenz zu ſichern. Sie ſchwiegen. Da glaubte ich Sie hätten mein Manuſkript an einen befreundeten Buchhändler geſchickt und warteten auf Antwort, die uns aus der Noth helfen ſollte. Ich ſchickte Ihnen noch ein in $^{1}/_{4}$ Stunde durchlesbares Werkchen und bat um Antwort. Sie ſchwiegen. Der Tag an dem meine Schweſter abreiſen ſoll, rückte immer näher, da ging ich zu Ihrem Herrn Bruder, um mich zu erkundigen. So bin ich endlich ſo glücklich von Ihnen einen Brief zu erhalten und leſe: Sie haben nicht Zeit u. ſ. w. Das auf alle meine, meiner Schweſter vertrauungsvolle Briefe eine Antwort! Hätte ich doch mein Werkchen damals gleich an einen Buchhändler ohne weiteres geſchickt; ich hätte jetzt ſchon eine Antwort, die mir Ausſichten eröffnete; hätt' ich es mit der Widmung an den Bankier geſchickt, ich hätte nun die für meine Schweſter nöthigen Mittel. Jetzt iſt die Zeit zu allem zu kurz; meiner Schweſter Kontrakt geht den 15ten d. M. an; ſie kann ihn nicht halten, das mühſam errungene Engagement iſt verloren und ſie mit mir dem bitterſten Elende Preis gegeben. Hätte ich Sie niemals kennen gelernt, ſo wäre nun mein Glaube an Göttliches auf Erden feſter. Ich bitte nun ſehr, mir das Schauſpiel recht bald zurückzuſchicken, denn trotz der Hölle will ich allein meinen Weg gehn und Werke hinſtellen die ſo lang es eine deutſche Literatur giebt, mich und mein Schickſal in der Menſchen Gedächtniß erhalten ſollen. Wenn Sie mir durch Ihren Einfluß das erſte Auftreten nicht erſchweren wollen, ſo bin ich von dem Edelſinn eines verehrten Dichters hinlänglich überzeugt und werde muthiger mit dem Leben kämpfen. Da ich die Sage, die auch in Ihrer Akkorombona ſteht, nicht wohl miſſen kann, ſo muß ich ſchon ſehn was ich mache, um dem Roman einen Schluß zu geben, der für Sie nicht nachtheilig zurückwirkt. Mit der Bitte um baldige Zurückgabe meines Schauſpiels habe ich die Ehre mich zu zeichnen als

Ew. Hoch-Wohlgeboren

ergebenſter
v. Slepsgardh.

Ich bitte es für keine abſichtliche Ungezogenheit anzuſehn, daß ich den Brief nicht frankire, in dieſem Augenblick bin ich es durchaus nicht im Stande. Haben Ew. Hochwohlgeb. die Güte mir mein Manuſkribt unfrankirt zuzuſchicken.

Solger, Karl Wilhelm Ferdinand.

Geb. am 28. Nov. 1780 zu Schwedt, geſt. am 20. Oct. 1819 als Profeſſor an der Univerſität zu Berlin.

Tieck ſchreibt: „Im Herbſt (1810) hatte T. in Frankfurt a. O. Solger aufgeſucht; dafür kam in dieſem Jahr (1811) in den Pfingſttagen S. nach Ziebingen, einem Landgute, auf welchem T., damals lebte, und wohnte einige Tage dort. Sie verſtanden ſich näher, und T., der gegen den ausgezeichneten Mann, wie gegen alle Philologen und Philoſophen von Profeſſion, ein gewiſſes Mißtrauen gehegt hatte, war überraſcht, in den meiſten und wichtigſten Dingen mit ihm ſo übereinzuſtimmen. Tieck brauchte ſeiner Geſundheit wegen im Sommer das Bad zu Warmbrunn in Schleſien; Solger beſuchte mit einem Freunde nur auf wenige Tage das Gebirge und traf den neu erworbenen Freund dort ꝛc. — — denn damals hatten ſich die Gemüther der Freunde erſt ganz gegen einander eröffnet. Seitdem blieben ſie in Verbindung ꝛc."

Was nach jener für beide Männer glückſeligen und beglückenden Epoche aus ihrem Briefwechſel mitzutheilen für zweckmäßig erachtet worden, haben Fr. v. Raumer und L. Tieck in die von ihnen herausgegebenen „Solgers nachgelaſſene Schriften" aufgenommen. Das erſte an Tieck gerichtete Briefchen, welches da zu leſen ſteht, iſt vom 7. Juni.

Die drei Briefe, welche ſich jetzt noch in T.'s Briefſammlung vorfanden, waren (obwohl von ihm für den Abdruck aufbewahrt) ganz unbenützt geblieben.

Der dritte derſelben iſt gewiß ſehr intereſſant.

I.

Frankfurt a. d. O., den 28ſten März 1811.

Wohlgeborener,
Hochzuehrender Herr.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen auf Ihren mir ſehr angenehmen Brief, den ich durch Hrn. Prediger Kadach erhielt, noch nicht früher geantwortet habe. Weckherlin iſt nicht auf den hieſigen Bibliotheken, und Schmidts Geſchichte der Deutſchen war ſtückweiſe verliehen, ſo daß ich nicht wußte, welche Bände ich Ihnen ſchicken ſollte. Ueberdies verlangen unſre Hrn. Bibliothekare, wenn wir in den Ferien verreiſen, die geliehenen Bücher von uns zurück, und dieſer Fall trifft mich, da ich noch heute Abend nach Berlin reiſe. Ich muß Sie daher auch bitten, den Petz gefälligſt bald wieder zurückzuſchicken, und zwar unmittelbar an die Steinwehrſche Bibliothek, oder auch an Herrn Doctor Schwarz, der ihn gern wird an dieſe gelangen laſſen.

Was die Seidelſche Auction betrifft, ſo muß ich Ihre Commiſſionen jetzt an jemand anders überlaſſen, durch den ſie aber ſicher und gewiſſenhaft beſorgt werden; auch habe ich ſchon einen beträchtlichen Theil der von Ihnen aufgezeichneten Bücher zu ſehr guten Preiſen erſtanden. Nach meiner Rückkehr melde ich Ihnen das Weitere.

Sie entſchuldigen mein flüchtiges Schreiben gewiß mit meiner Eil bei der nahen Abreiſe. Da ich in Berlin manches zu thun habe, ſo muß ich in den Oſterferien auf das Vergnügen, Sie zu beſuchen Verzicht thun, hoffe aber im grünenden Frühjahr, wenn Sie nichts dagegen haben, einige Tage bei Ihnen zuzubringen. Empfehlen Sie mich den Herren Grafen von Finkenſtein und der Kadachſchen Familie.

Mit der ausgezeichnetſten Verehrung

Ihr
ergebenſter
Solger.

II.

Frankfurt, den 18ten Mai 1811.

Einige Strafe, verehrter Freund, habe ich von Ihnen verdient, daß ich Ihnen nicht früher von Ihrer Commiſſion Rechenſchaft abgelegt habe. Sie werden nun ſehen, daß Sie die Hauptſachen unter den verlangten Büchern erhalten haben. Den Schelmufsky hätte ich Ihnen wohl noch gegönnt. Brentano und Arnim ſetzen ihn dem Don Quixote an die Seite. Indeſſen hat er wirklich ſeine Meriten. Die Bücher, welche Sie nicht bekommen, ſind alle über den von Ihnen geſetzten Preis getrieben worden. Der Commiſſionär iſt einer, der dies kleine Geſchäft aus Gefälligkeit übernommen hat. Ich wollte, ich könnte Ihnen hier noch mehr dergleichen Dienſte leiſten, damit Sie ſehn, daß ich nicht immer ſo nachläſſig bin. Meine Reiſe nach Berlin kam dazwiſchen, und dann viele Arbeit und mancherlei Unruhe, welche die Verlegung der Univerſität bewirkt. Ich weiß bis jetzt noch nicht mit Gewißheit, ob ich nach Berlin oder nach Breslau komme. An beiden Orten ſoll ich ordentl. Profeſſor der Philoſophie werden, und da wird mir denn die Wahl ſchwer; aufrichtig geſagt, gefallen ſie mir als Univerſitätsſtädte beide nicht.

Sie ſind ſo gütig, mich an meinen verſprochenen Beſuch zu erinnern. Da darf ich es wohl wagen, mich ſelbſt zu Pfingſten, wo ich wieder einige Tage frei habe, anzumelden. Ich würde mich ſehr freuen Sie zu ſehn und den Finkenſteiniſchen Herrſchaften vorgeſtellt zu werden. Auch die Bekanntſchaft des Herrn Prediger Kadach, die ich hier gemacht habe, wünſche ich recht ſehr fortzuſetzen. Haben Sie aber die Güte, mich vorher noch unverhohlen wiſſen zu laſſen, ob ich zu jener Zeit gelegen kommen würde.

Hagen hat erhalten, was Sie ihm geſandt haben; es wundert mich, daß er Ihnen noch nicht geantwortet. Vielleicht geht er auch nach Breslau.

Wie ſich das Kind des Herrn Dr. Schwarz befindet, kann ich nicht ſagen, da ich ihn in einigen Tagen nicht geſehn habe. Er mag Ihnen wohl durch dieſen Boten ſelbſt ſchreiben.

Mit der vollkommenſten Hochachtung nenne ich mich

Ihren

ergebenſten
Solger.

III.

Frankfurt, den 1ten Juli 1811.

Verehrter Freund.

Ihre unerwartet frühe Abreiſe hat mich ſehr erſchreckt; denn ſie beraubt mich in der That des Vergnügens, Sie noch einmal vorher zu ſehn. Ich bin auf allen Seiten mit Arbeiten gedrängt, die ich nicht aufſchieben kann, und vorzüglich iſt daran der Umſtand ſchuld, daß unſre Bibliotheken ſchon wirklich eingepackt werden. Ich muß die Bücher, die ich daher habe, nun in aller Eil noch benutzen, wenn ich nicht in meinen Vorleſungen ſtecken bleiben, und in meinen andren Arbeiten ebenfalls zurückkommen will. Haben Sie ja die Güte, mir den Petz ſobald wie möglich zu überſchicken, da das Einpacken der Steinwehrſchen Bibliothek auch ſchon im Gange iſt.

Zürnen Sie mir nicht und glauben Sie nicht, daß ich unempfindlich gegen die Freundſchaft bin, mit der Sie mich einladen. Ein Tag oder anderthalb, bei Ihnen zugebracht, hätte uns wieder kaum recht zu Worte kommen laſſen. Ich ſehe Sie gewiß, wenn Sie von Warmbrunn zurückkommen, es ſei nun, daß ich nach Breslau gehe, oder, was jetzt wahrſcheinlicher iſt, nach Berlin. In dieſem Falle werde ich Sie ja wohl einmal im Winter dort gegenwärtigen Regierung zu entreißen, um die deutſchen Einwohner in Eure Weltbeglückungsanſtalt aufzunehmen? Ich hege keinen Zweifel, daß dergleichen Heldenthaten Eurer großen Republik wahres Kinderſpiel ſein würde, (wenn ſie ſelbſt überhaupt mehr als Kinderſpiel würde) — nur wähnt nicht, den Bewohnern der Oſtſeeprovinzen viel Vergnügen dadurch zu bereiten. Sie würden ſich höchſt wahrſcheinlich dahin erklären: gute ruſſiſche Unterthanen und dabei ebenſo gute Deutſche zu bleiben, wie ſie gegenwärtig ſind. Ja, beſſere Deutſche, als Viele, die bei gewiſſen Gelegenheiten gegen ihre deutſchen Brüder im Großherzogthum Poſen ſtimmten, oder gar Jene, welche äußerten, man müſſe Magyaren, Italiener und Herrn Ledru-Rollin herbeirufen, um . . . . Genug davon!

Was würden etwa die in Deutſchlands Herzen heimiſchen, zum Selbſtbewußtſein ihrer Nationalität erweckten und erwachten Slaven denken, wenn man ihnen in conſequenter Durchführung Eurer Principien ihr Slaventhum, im beſſeren Sinne, das heißt: ihre Geſchichte, ihre Literatur, ihre Poeſie abſtreiten, unterdrücken wollte, weil ſie (bisher von deutſchen Herrſchern regiert) ſich jetzt Eurer Demokraten-Herrſchaft fügen müßten? Würden ſie ſich das gefallen laſſen? Wie?

ſehn, und habe auch nicht ſo weit zu Ihnen. Die Reiſe werde ich mich nicht verdrießen laſſen. Wofür lebt man denn, wenn man nicht für den Genuß lebt, den ein offenes und gründliches Geſpräch gewährt? Und wie ſelten iſt jetzt leider dieſer Genuß! Ich ſchätze es für ein wahres Glück, in Ihre nähere Bekanntſchaft gekommen zu ſein; meine Verehrung hatten Ihre Werke längſt beſeſſen, und ich ſage aus eben dieſem Grunde nicht mehr davon. Ueber manches davon aber in Zukunft mit Ihnen ſelbſt zu ſprechen, würde mir ſehr wünſchenswerth ſein. Darf ich ſo viel Anſpruch auf Ihre Mittheilung machen, ſo laſſen Sie uns von Zeit zu Zeit gründlich correſpondiren; ich wünſchte ſo ſehr, daß Sie mich nicht wieder vergäßen.

Sie erhalten beide Bände der old plays wieder; ich habe ſie aber nicht alle leſen können wegen Mangel an Zeit. Der K. John hat ſich ganz in meiner Gunſt erhalten. Es iſt auch in der Sprache eine Friſchheit und einfache Kraft, die recht erquickt. Ich bin höchſt begierig auf ihre Entwickelung der verſchiedenen Bildungsſtufen von Shakespeares Karakter. Wenn ich den alten John mit dem neuen vergleiche, ſo ſehe ich recht deutlich, daß eine Welt dazwiſchen liegt, und daß ſich allein darüber etwas höchſt Belehrendes ſagen läßt. Bei dieſen Unterſuchungen wird erſt recht klar werden, was nicht allein romantiſche, ſondern was auch moderne Poeſie iſt, und welch ein Wendepunkt der Proteſtantismus und ſeine ganze Lebensanſicht war. Sie werden gewiß nicht unterlaſſen alles dieſes mit einander in Verbindung zu ſetzen. So muß Shakespeares Geſchichte allein eine Geſchichte einer ganzen Hauptgattung der Kunſt werden. Ich erwarte, was Sie über die Einmiſchung der ſogenannten komiſchen Scenen ſagen werden. Die Scene mit den Mönchen hat doch wohl einen himmelweit verſchiedenen Karakter von allen anderen der Art. Ich habe über jenes Komiſche meine eigne Theorie, und glaube, daß es ganz denſelben Urſprung hat mit jenen Reflexionen, worin die moderne

Poeſie oft ſo tiefſinnig die inneren Gründe der Dinge zum Bewußtſein zu bringen oder wenigſtens zu berühren ſucht, und woran ich in allen wahren Dichtern neuerer Zeiten einen großen Reichthum finde. Sie werden verſtehn, was ich mit Reflexionen meine, nicht ſolche, wie Schillers Chor in der Braut von Meſſina anſtellt. Hätte ich den K. John noch einmal aufmerkſam leſen können, ſo würde ich über die Sprache noch einiges bemerkt haben; ſo kann ich Ihnen nur ſagen, was mir ganz zufällig aufgefallen iſt. Außer ywropt und yspilt finde ich auch noch ymixt p. 303. Ob im gewöhnlichen Shakespeare auch It little skill'd (wie hier S. 285), und mickle für much (wie hier S. 290) vorkommen, iſt mir nicht recht erinnerlich. Aber Traitorisme (hier S. 293) glaube ich in ihm nicht geleſen zu haben, und auch nicht every whit (hier S. 285), obgleich oft genug not a whit. Der alte Lear hat mich ſehr ergötzt. Sie haben Recht, man muß ſich in Acht nehmen, daß einem ſo etwas nicht zu ſehr gefällt; denn ich glaube wirklich, daß bei uns etwas Sentimentalität ins Spiel kommt, wenn uns dieſe alte Einfalt ſo ſehr rührt. Indeſſen iſt hier auch die Sprache über meine Erwartung gebildet; es iſt im Ausdruck nichts zu viel und zu wenig; nur die Sache iſt dargelegt. Die Handlung geht etwas ungleich und ſtockt zuweilen. Beſonders bewundre ich die weiſe Sparſamkeit in der Darſtellung der Cordelia, und den glücklichen Zug darin, den ihr ſcherzendes Geſpräch mit dem Mumford bildet. Dieſes erquickt recht das Herz; Cordelia wird uns dadurch ſo menſchlich, und kein bloßer Tugendſpiegel. Doch dies letzte iſt wohl zu viel geſagt. Wie rührend iſt der Ausdruck, um den ſich das ganze Stück dreht: what love the child doth owe the father? Auch überraſchen recht die Stellen bei der Wiedererkennung, die Sie auch ausgezeichnet haben, durch die große Einfalt, wenn man gleich keinen pathetiſchen Erguß erwarten konnte.

Doch ich fürchte, mich zu weit zu verlieren. Grüßen Sie

Ihre Frau und Kinder und das ganze Haus, beſonders Kadachs. Graf Alexander liegt in meinem Hauſe traurig danieder. Ich beſuche ihn ſo oft ich darf; denn der Arzt verbietet ihn zu viel zu beſchäftigen. Ich hoffe, daß es noch ziemlich gut mit ihm ablaufen wird. Was haben Sie zu dem Vorfall geſagt, der den Herrn Präſidenten betroffen hat, und die anderen Herren? Ich geſtehe Ihnen, daß ich über manches anders denke, als dieſe Herren, vorzüglich in Beziehung auf die Lage der Zeit; ſonſt achte ich ihren Eifer für das Intereſſe ihres Standes recht ſehr. Herr v. Raumer, gegen den jetzt viele Angriffe gerichtet ſind, iſt mein genauer Freund. Er iſt ein geiſtreicher und edler Mann, und hat in vielen Stücken Recht, die nicht überall erkannt werden; aber ich leugne weder mir noch ihm ſelbſt, daß er oft nicht Maaß hält, und ſich ſelbſt Schaden thut. Ueber dieſe Sachen iſt indeſſen viel zu ſagen.

Die heilſamſte Wirkung, die das Bad von Warmbrunn haben kann, möge Ihnen im vollſten Maaße zu Theil werden. Behalten Sie lieb

den Ihrigen
Solger.

Stägemann, Friedrich Auguſt von.

Geb. am 7. November 1763 zu Vierraden in der Uckermark, geſtorben am 17. Dezember 1840 in Berlin.

Hiſtoriſche Erinnerungen in lyriſchen Gedichten (1828.) — Erinnerungen an Eliſabeth (1835.) — Erinnerungen für edle Frauen, 2 Bde. (1846.). — Der hohe Staatsbeamte, der Stein's und Hardenberg's Vertrauen beſaß, hat auch während ſeiner einflußreichſten Epochen niemals verſchmäht, ſich als Sänger unter die Sänger zu miſchen, und anſpruchsloſer Geſelligkeit mit Gelehrten und Schriftſtellern zu leben. Gleich Nicolovius, Streckfuß u. A. gehörte auch Er zu den Mit-Stiftern und Gründern der von Hitzig ins Leben gerufenen Berliner Litteraria, die denn auch ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum (1835) feſtlich begangen hat.

I.

Berlin, d. 10. Auguſt 20.

Hochverehrter Freund!

Es war eins meiner erſten Geſchäfte bei meiner Zurückkunft, von der Lage Ihrer Angelegenheit vollſtändige Kenntniß zu nehmen. Die Sache verhält ſich ſo: Es iſt unſtreitig Koref ein Ernſt geweſen, Ihnen hier eine angemeſſene Stellung zu verſchaffen, und ſein erſtes Augenmerk war, wie Sie wiſſen, auf die Akademie der Künſte gerichtet. Die Schwierigkeit, die ſich hierin hervorgethan, indem Herr von Altenſtein eine vollſtändige Reform der ganzen Organiſation beabſichtiget, und hiervon Ihre Anſtellung abhängig gemacht, — welches aus mehren Gründen eine ſehr langſam reifende Frucht getragen haben wird — *ſcheint* Koref's Plan, Ihnen vorläufig ein Wartegeld auszuwirken, um Ihnen einen feſten Standpunkt zu ſichern, hervorgebracht zu haben. Hier kann ich aber nur ſagen, es *ſcheint*, weil darüber keine Verhandlungen bei den Akten ſind, ſondern ſich Alles in ſeiner Verwahrung befindet, und ſeinen Reden nicht immer Glauben geſchenkt werden kann. Bevor er aber dieſen Plan vollführen konnte, wozu freilich nicht jeder Zeitpunkt geſchickt iſt (obwol er mir von Zeit zu Zeit verſicherte, der König habe bereits den Antrag des Herrn Fürſten Staatskanzlers genehmiget), traten unſre neuen Finanz-Discuſſionen ein, die ihn befürchten ließen, daß ſein Plan gar keinen Eingang finden werde; er glaubte daher die ſich ihm darbietende Gelegenheit, Ihnen das Gehalt der Profeſſur des ſeligen Solger zu verſchaffen, ergreifen zu müſſen, wobei er vorausſetzte, daß Sie die Pflichten dieſer Profeſſur durch einige Vorleſungen in der Woche, über Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt nach eigner Wahl, ohne Beſchwerde würden erfüllen können. Dieſe Vorausſetzung wurde durch das Urteil unſrer akademiſchen Philiſter über Solger, den ſie nur für ein fünftes Rad am Wagen hielten, begünſtigt.

Ich habe mir dieſe Tage die Sache nur aus den Geſprächen mit Koref, auf deſſen Reden an ſich, rückſichtlich der Wahrhaftigkeit, nicht viel zu geben iſt, und mit Nicolovius, abſtrahirt. Koref fügte hinzu, daß, da Sie auf den Antrag gar nicht geantwortet hätten, er die Sache als abgethan habe anſehn müſſen. Nach Nicolovius iſt inzwiſchen zwar über Solgers Gehalt verfügt, nicht aber über die Profeſſur, ſo daß Sie noch immer würden eintreten können, wenn die Rückſichten, die Sie mir mündlich mitteilten, nicht dagegen entſchieden. Die Vorleſungen ſelbſt könnten Sie auch nach Nicolovius Meinung ſich mit voller Bequemlichkeit ſelbſt einrichten, da es nur darauf ankommt, Ihnen einen Fuß in den Bügel zu verſchaffen. Herr v. Altenſtein wird hiezu gern die Hand bieten, beſonders, da es ſcheint, daß Sie die Gunſt des Kronprinzen für Sich haben, mit dem er vielleicht in andrer Weiſe zerfallen iſt. Das Gehalt wird wieder angewieſen. Den Plan, Ihnen auch ohne die Annahme der Profeſſur vorläufig ein Wartegeld zu verſchaffen, müſſen wir jetzt, wie die Sachen dermalen liegen, und in Rückſicht auf die Perſönlichkeit des Königs, unſtreitig aufgeben. Können Sie daher Ihre Bedenklichkeiten gegen die Annahme der Solgerſchen Profeſſur überwinden, ſo will ich bei Herrn von Altenſtein ſogleich das Weitre einleiten. Vielleicht machen Sie mich mit Bedingungen bekannt, unter denen Sie ſich geneigt erklären könnten; ich bin im voraus verſichert, man wird Ihnen Alles zugeſtehen, und Sie ſehr bereitwillig in eine Lage ſetzen, in der Ihre literariſche Thätigkeit durch den Amtsberuf zu Vorleſungen nicht im geringſten beeinträchtiget wird. Kurz, man wird Sie gern ſo ſetzen, daß das Gehalt, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach, ein Wartegeld ſeyn wird, und die Zeit wird, wenn Sie nur erſt hier und in einer Art von Praxis ſind, bald herbeigeführt werden können, Sie nützlicher und für Sie einträglicher zu beſchäftigen. Daß dabei auf Ihre Geſundheit immer eine Hauptrückſicht genommen werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Die anderweite Organiſation der Akademie iſt, wie Herr von Altenſtein ſelbſt äußert, im weiten Felde. Er ſcheint ſie ganz aufzugeben; indeß bin ich dieſer Meinung ſo wenig, daß ich viemehr glaube, der König ſei für dieſe Maasregel noch am erſten zu gewinnen. Nur müſſen die Künſte einen kräftigern Fürſprecher haben, als Herr von Altenſtein zuweilen iſt. Immer, kann ich keinesweges behaupten. Sie ſelbſt würden darauf einwirken können, wenn Sie hier ſind. — Sie hatten ſich vorgenommen, ſelbſt an Herrn v. Altenſtein zu ſchreiben, und ich würde jetzt noch mehr dazu rathen, als ich es mündlich in Dresden ſchon gethan, ſobald Sie ſich über die Annahme der Profeſſur entſchieden haben. Denn wenn es für dieſen Zweck auch weſentlich nicht erforderlich ſeyn würde, ſo dürfte es doch ſchon für eine verbeſſerte Stellung in Anſehung des Gehalts von Nutzen ſeyn. Ich erinnere mich aber beſonders noch aus frühern Jahren, welchen Eindruck ein Schreiben Adam Müllers, der damals in die dermalige Verkehrtheit noch nicht übergegangen war, obſchon auf dem Wege dazu, auf ihn machte, und mit welcher Wärme er ſich zu ſeinem Beſchützer erklärte. Müllers Dialektik hatte nur wenigen Theil.

Ich ſehe Ihrer gütigen Antwort baldmöglich entgegen und empfehle mich unter Verſicherung der unveränderten Hochachtung und treuen Ergebenheit in Ihre freundſchaftliche und wohlwollende Erinnerung

Staegemann.

II.

Berlin, 21. Mai 1836.

Verehrungswürdiger Freund!

Ich bin nach dem Tode meiner verewigten Frau von unſern Töchtern beredet worden, einen Theil meiner, ihr gewidmeten Gedichte, die ſich ein halbes Jahrhundert hindurch ſchlugen, in handſchriftlicher Form drucken zu laſſen, und ſo iſt die Sonetten-Samlung entſtanden, deren beiliegendes Exemplar wohlwollend anzunehmen ich Sie freundſchaftlich bitte. Entſchuldigen Sie geneigt, daß es ſpäter geſchieht, als billig. Es kam mir aber vor, als ob ſolche kunſtloſe Herzens-Ergießungen, die nur der bis zum lezten Hauch angebeteten Freundin gefallen wollten, in ihrer zum Theil veralteten Erſcheinung ſich unter die Augen von Kennern ſchicklich nicht wagen ſollten. Auch haben die rühmenden Anzeigen in einigen Zeitblättern meine Scheu keineswegs beſeitigt, da ich ſehr wohl weiß, was davon zu halten iſt, wohl aber hat ein Brief von Schlegel aus der neueſten Zeit mich ermuthigt, auch in Ihre Erinnerung durch dieſe Mittheilung mich um ſo mehr zurückzurufen, als meine ſelige Frau ſich zu Ihren Freundinnen zählte, und deſſen beſonders würdig war. Ich habe von jeher eine Abneigung gehabt, von meinen poetiſchen Productionen etwas drucken zu laſſen, weil ich die Stunden, die ich daran gewendet, faſt jederzeit den drückendſten Amtsverhältniſſen habe abringen müſſen, woraus niemals etwas Rechts werden kann, und nur der Haß gegen die Napoleoniſche Zeit und der Widerwille gegen die konſtitutionellen Himmelsſtürmer hat mich, zu meinem eigenen, nachmaligen Aerger, in Bewegung bringen können, da mein Gemüth ganz andre Neigungen hat, wie ich unter den Gedichten an meine ſelige Frau noch aus dem December 1805 eines vorgefunden habe, worin es heißt:

mein Kriegs-Lied iſt ein zart Sonett
Auf Amors ſanfte Macht;
mein Feldgeſchrei: „Eliſabeth“
Bei Tag' und ſtiller Nacht.

Die Zeit hat es anders gefügt, bald nach jenem December. Meine Tochter Hedwig empfiehlt ſich mit mir Ihrem wohlwollenden Andenken. Unter Verſicherung der treuſten Verehrung und Ergebenheit

Staegemann.

Steffens, Henrik.

Geboren am 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, geſtorben am 13. Febr. 1845 in Berlin.

Ueber die Idee der Univerſitäten (1809.) — Ueber geheime Verbindungen auf Univerſitäten (1835.) — Die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden, 2 Bde. (1817.) — Die Carrikaturen des Heiligſten, 2 Bde. (1819—21.) — Anthropologie (1822.) — Von der falſchen Theologie und dem wahren Glauben (1824.) — Wie ich wieder Lutheraner wurde (1831.) — Was ich erlebte, 10 Bde. (1840—45.)

Romane: Die Familien Walſeth und Leith, 3 Bde. (1827.) — Die vier Norweger, 6 Bde. (1828.) — Malcolm, 2 Bde. (1831.) — Novellen ꝛc. ꝛc.

Daß der edle Norweger niemals ganz richtig deutſch lernte, und dennoch einer der begeiſterndſten Redner in deutſcher Sprache geweſen iſt, wiſſen Alle die einſt ſo glücklich waren, ſeine collegia zu hören. Was er für den Druck ſchrieb, iſt durch nähere Freunde, oder durch den Hrn. Verleger von allerlei „phyſiſch ſtatt pſychiſch, Muſcheln ſtatt Muskeln, mir's — mich's — ihm's — die's“ ꝛc. ꝛc. geſäubert worden, wie's recht und billig war. Seine Briefe, aus denen der Menſch zum Menſchen aus der Ferne ſpricht, wollten wir nicht korrigiren. Mögen ſie gedruckt werden, wie ſie ſind; mögen ſie Leſern, die ſeine Hörer geweſen zu ſein ſich heute noch freuen, das lebendige Bild des theuren, edlen Verſtorbenen recht lebhaft in's Gedächtniß rufen, mit ſeinen Schwächen, — mit ſeiner Größe, ſeiner unwiderſtehlichen Perſönlichkeit; ja, mit all' den Erinnerungen aus einer mit ihm begrabenen Zeit!

Hatte er ſie — und ſich doch faſt ſchon überlebt, bevor er ſtarb. Wohl ihm, daß er noch zu rechter Stunde die Augen ſchloß! Wir hätten ſonſt wohl gar auch hören können, wie der erſte Freiwillige von 1813 fünfunddreißig Jahre ſpäter mit ſplendiden Katzenmuſiken bedacht worden wäre! Derſelbe Steffens, der im Jahre 1809 als Profeſſor in Halle die Idee der Univerſitäten jener napoleoniſchen Zwingherrſchaft in den Bart geworfen.

I.

Tharand, d. 22. Jul. 1801.

Theuerſter Freund!

Da das Wetter Ihnen kaum erlauben wird, ſobald hier hinauszukommen, auch mir in Tharand gefangen hält, ſo muß ich nothwendig ein Mittel erſinnen, mir wenigſtens, ſo gut es gehen will, von ihrem Treiben und von dem Befinden ihrer Familie kurze, jedoch gründliche Nachricht zu verſchaffen. Ich kenne in der That nichts grauſameres, als einen Mantel in ſolchem Wetter zu behalten, und ſchicke Ihnen daher den Ihrigen, mit dem verbindlichſten Dank (NB. Lebensart) zurück. — Auch drey Strausfedern folgen hiermit. Bitte mich gehorſamſt ein paar Volksmärchen aus, welche richtig, nachdem ich ſie conſumirt habe, wieder zurückgeſchickt werden ſollen.

Uebermorgen erhalten Sie einen cabbaliſtiſchen Aufſatz. Mein Genius hat mir wieder angeſprochen und mir — wahrlich ſonderbare Dinge von 1—2—3—5 aus 7 zu 3—7 aus 2 zu 5 — das vernünftige Decimal- und das myſtiſche Duodecimalſyſtem entdeckt. Ich glaube, daß ſie ſelbſt ſich ergötzen werden über das Zählen der Natur — das bedeutender iſt, als man glaubt. — Ich werde recht zum Schreiben getrieben und bin jetzt, natürlich, nur wenig geſtört. Wie wünſchte ich bey Ihnen zu ſeyn. — Vieles würde ſich in Geſprächen leicht entwickelt, was mir jetzt entgeht. —

Sie können — *alle Tage* — mit der Botenfrau, die dieſen Brief bringt — ein paar Zeilen nach Tharand ſpediren. —

Diesmahl bitte ich mir wirklich aus, daß Sie mir mit ein paar Zeilen ſchreiben: wie Sie und Ihre Familie ſich befindet: ob Guſtav noch krank iſt.

Grüßen Sie die Madem. Hanna, Dorothea, Eliſabeth Reichard, und ſagen Sie Ihr, daß mein Genius mich ihre Hand im Traume gezeigt hat, daß ich ihr ganzes zukünftiges Schickſal kenne und — daß Sie erſtaunen wird — ſo wenig hilft es ſich zu ſträuben. — Ich freue mich darauf die Hände, die ich nicht ſehen darf, wenigſtens mit zugemachte Augen, küſſen zu dürfen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Frau recht ſehr.

Steffens.

II.

Halle, d. 3. Junii 1802.

Beſter Freund!

Ich muß Ihnen nothwendig von hier aus ſchreiben, und wähle dazu lieber einen jungen Menſchen, der wenigſtens nicht ſtören wird, wenn er einige Stunden in Ihrem Hauſe zubringt, und mancherley *ſagen* kann, was zu ſchreiben zu weitläufig wäre. Die bewußte Sache, die ihm, wie ich glaube, unbekannt iſt — (obgleich man hier in Halle feine Naſen zu haben ſcheint), erwähne ich nur, um Ihnen zu ſagen — daß ich jetzt überaus glücklich bin. — In ein paar Tage reiſe ich weg, um Tag und Nacht nach Copenhagen zu eilen. Ich erwarte — wenigſtens in Copenhagen ein paar Zeilen von Ihnen zu finden, um zu erfahren, wie Sie und Ihre Familie ſich befindet. Sie werden mir verzeihen, wenn die neue Freude — die ich erſt ſeit geſtern kenne — mich verhindert weitläuftig zu ſeyn. Aus Hamburg ſchreibe ich einmahl

Iſt Böhmen nicht des Deutſchen Vaterland, der dort, von Deutſchen geboren und erzogen, zum Deutſchen aufwuchs? Iſt Prag nicht des ſlaviſchen Böhmen Vaterſtadt auch? Und können Beide nicht, der Slave wie der Deutſche, ihre innere, ihre Geiſtes- und Herzens-Heimath, Jeder die ſeinige, gleich innig lieben? Beide gleich treue Unterthanen ihrer gemeinſchaftlichen Regierung ſein?

Es giebt nur ein Deutſchland, welches unvergänglich, untheilbar iſt und bleibt:

„Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt;
Das iſt des Deutſchen Vaterland!“

Wo theilhabender Genoſſe an unſerer Sprache Schatz, vom Mark des Wiſſens kräftig genährt, von immergrünen Zweigen aus unſerem Dichterwalde geſchmückt, von Häuslichkeit und reinlicher Ordnung gefällig umgeben, von treuer Freundſchaft und uneigennützigem Wohlwollen durchdrungen, in beſcheidenem Selbſtgefühl, der Menſch den Menſchen lieben gelernt, ohne jenen abgeſchmackten Dünkel und Nationalhochmuth, den uns andere Völkerſchaften häufig ſo ſtarr und abſtoßend in's Geſicht werfen, vermeinend, ſie wären aus beſſerem Teige geknetet, als Adam.

einen Brief. Grüßen Sie Ihre Frau — Mamſel Alberti und Dorothea. Ich habe mir vorgeſezt alles ſo in Ordnung zu bringen, daß ich in ein 5—6 Monathe wieder in Deutſchland ſein kann. Wie freue ich mich darauf, Sie und Ihre Familie dann wieder zu ſehen. An den nordiſchen Sachen werde ich gleich Hand legen. Sie ſollen mir in dem fremden Vaterlande in Ihre Geſellſchaft bringen. Ihre Schweſter und Bruder ſind doch noch in Dresden — und kennen mich doch hinlänglich um einen Gruß von mir annehmen zu können?

Verzeihen Sie mir die Verworrenheit des Briefes und leben Sie nochmahls wohl.

H. Steffens.

Sie wiſſen wohl daß Fr. Schlegel die Aufführung des Alarcos noch abgewartet hat bey Goethe? — Der Teufel hole ſonſt die vornehme Art, mit welche man hier über Kunſt urtheilt. — A. W. Schlegel iſt wohl abgereiſt? Der Ueberbringer dieſes Briefs heißt Rotte, iſt aus Lübeck und ein Stiefſohn der Doctorin oder der Doctor Schlöſſer. —

III.

Hildesheim, d. 24. December 1806.

Lieber Tieck!

Auf eine erfreulichere Weiſe konnte ich, in ſo bedrängten Zeiten nicht Nachricht von Dir erhalten. Ich geſtehe, daß es mir leid that zu erfahren, daß Du mir ſo nahe vorbeigereiſt warſt, indeſſen wußte ich wohl, daß Du mich nicht vergeſſen hätteſt, und die Art, wie Du Dir meiner wieder erinnerſt, iſt mir die angenehmſte. —

Ich will Dir alles ſchreiben, und wirſt ſehen, daß es meine Abſicht keinesweges iſt, Deutſchland zu einer Zeit zu verlaſſen, die vielleicht bedenklich iſt, aber meine Thätigkeit und meinen Wirkungskreis doch nicht aufhebt. —

Als in Halle die Univerſität geſtöhrt war und ich nun ohne Unterhalt war, ſchrieb ich an meine Brüder und bath ſie ſich zu erkundigen, ob ich in dem Falle, wenn alles hier unglücklich gienge, eine Anſtellung in Dännemark erwarten konnte. Meine Brüder, über meine Lage nach meinen Nachrichten, und noch mehr durch das Gerücht erſchrocken, wandten ſich unmittelbar an den Kronprinzen, der wiederholt ſagte: ich möchte nur zu Hauſe kommen, auch Schimmelmann ließ mich bitten zurückzukehren. Der Kronprinz both mir Reiſegeld an und Schimmelmann ſchickte mir eine Summe. Das königliche Reiſegeld nahm ich nicht an, um nicht gebunden zu ſein. — Nach dem aber, was geſchehen war, ſahe ich es für nothwendig an, mich in Dännemark zu ſtellen. Kehrte ich nach einer ſolchen Aufforderung nicht zurück, ſo würde ich alle meine Ausſichten in meinem Vaterland auf immer vernichten. Nun bin ich aber wirklich Däne, kann nie aufhören es zu ſein, und bin der Regierung große Verpflichtungen ſchuldig, auch habe ich eine ſehr große Neigung Norwegen zu unterſuchen und ein Plan wiſſenſchaftlicher Beobachtungen, den ich längſt entworfen habe, von der Regierung unterſtützt, dort zu realiſiren. Ferner habe, wie es ſich nicht leugnen läßt, in Dännemark mächtige Feinde, aber auch mächtige Freunde (wie der Kronprinz und Schimmelm.), beides aber macht meine Lage dort ſehr intereſſant und wenn ich die gegenwärtige Umſtände, die mir in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Kronprinzen bringt, benützen wollte, ſo leidet es keinen Zweifel, daß ich mir ein ſchönes Loos in Dännemark bereiten könnte.

Dieſes alles habe ich genau erwogen — auf der andern Seite aber fühle ich es wohl, daß ich zum deutſchen Docenten gebohren bin, daß die Freiheit der Geſinnung, die tiefe Empfänglichkeit der Schüler in meinem Vaterlande nicht zu erwarten iſt, daß ich wahrlich unglücklich ſein würde, wenn ich nicht an dem, was jetzt geſchehen ſoll, Theil nehmen könnte. Endlich finde ich es ſchlecht in ſo bedenklichen Zeiten ſeine Stelle zu verlaſſen — und dies hat bei mir entſchieden. — Ich weiſe alle Anträge in Dännemark beſtimmt ab, und habe dieſes dem Maſſov ſchon geſchrieben. Ich kann es thun, ohne den Kronprinzen zu beleidigen. Ich ſtelle ihm nur vor, daß ſein Unterthan, daß ein Norweger, deſſen Landsleute durch die Treue gegen ihren Fürſten berühmt ſind, ſeinen Fürſten in der Noth nicht verlaſſen darf, und kenne unſern Kronprinzen genug, um zu wiſſen, daß er meinen Entſchluß in Halle jetzt zu bleiben, ſehr billigen wird. Schimmelmann, deſſen große, wahrhaft deutſche Geſinnung, mich durchaus faſſen wird, wird mich ſicher unterſtützen. — In Kopenhagen iſt mir ein Oncle geſtorben, der mir 800 Rthlr. hinterließ, dieſe hebe ich zwar erſt nach dem Tode der Witwe, aber die Erbſchaft iſt gerichtlich gemacht, und werde wahrſcheinlich Geld darauf heben können. Ich laſſe dann Hanne und Clärchen mit hinlänglichem Gelde verſorgt, bei Grosmutter in Hamburg, und gehe ſelbſt wieder nach Halle, lebe da als Student und ernähre mich ſelbſt. Das Aergſte iſt die Ungeduld meiner verarmten Creditoren, die mich entſetzlich peinigt.

Für Dein ſchönes Anerbiethen, mir im ſüdlichen Deutſchland nützlich zu ſein, danke ich Dich ſehr — wenn alle Stränge reißen, gehe ich doch lieber nach dem ſüdlichen Deutſchland als nach Dännemark, wenigſtens in den erſten vorliegenden Jahren. An Schelling ſchreibe ich noch heute.

Daß Du jetzt wieder in Deutſchland biſt, iſt mir unendlich lieb, und ich zweifle gar nicht daran, daß wir bald etwas ſchönes und großes von Dir erfahren werden, denn die poetiſchen Laffen haben einen in der letzten Zeit doch zu ſehr mit der neuen Zeit zugeſetzt. — Ich habe mich recht darnach geſehnt, Dich in Sandau zu beſuchen, die ſüße Dorothee mit ihrer Mutter, und die kleine Agnes zu ſehen, und halb war es ſchon beſchloſſen. Es iſt mir recht lieb, daß Dir Oehlenſchl. gefällt, wenn er ſeine unmäßige Eitelkeit bekämpft hat, wird gewiß etwas ungewöhnliches aus ihm — neben die krankhaften Figuren, die Sonetten fabriciren, iſt ſeine geſunde und friſche Natur wohlthuend. — Grüß Malchen, die Finkenſteins und Burgsdorf recht ſehr. Dein lieber Brief hat mir viele Freude gemacht, und ich hoffe, daß Du Wort halten und bald antworten wirſt — Hanne ſchreibt noch etwas. Adieu.

H. Steffens.

Ich ſchreibe Euch beſtimmt aus H. recht lang.

Hanne.

IV.

Breslau, d. 23. Febr. 1812.

Liebſter Tieck! und liebe, herrliche Tante! ihr müßt nicht zürnen, daß ich ſo lange nicht geſchrieben. Deinen Brief zu beantworten erfordert eine Art von Ruhe, die ich hier nicht gefunden habe, wo mir alles nach außen treibt in zerſtreuende Geſchäfte. Ich habe leider etwas ſchlechtes, wenn auch nicht ganz Unnüzes angefangen, nehmlich ein mineralogiſches Handbuch. Der erſte Theil iſt ſchon gedruckt, und der zweite und dritte Theil müſſen noch in dieſem Jahre fertig ſein, denn ich habe Vorſchüſſe und die Verlegerin quält. Dann habe ich hier eine neue Profeſſur und muß mich zu Vorleſungen vorbereiten, die ich nie hielt, dann nehmen mir meine jezige Vorleſungen viel Zeit weg — (Ich habe einige neunzig Zuhörer, beſtehend aus Beamten und aus Bürgern der Stadt, für die Studenten muß ich abgeſondert leſen) — dann iſt meine Theorie der chemiſchen Erſcheinungen, ſtreng wiſſenſchaftlich, nun ſo weit gediehen, daß es Zeit iſt ſie bekannt zu machen und einer ernſthaften Prüfung zu unterwerfen, auch meiner Stellung wegen — endlich muß ich das hieſige phyſikaliſche Inſtitut einrichten, 1000 Rtlr., die mir zugeſtanden ſind, in Inſtrumente u. ſ. w. verwandeln, mit Mechanici, mit Künſtler aller Art, mit Glashütten, mit Handwerker mich umtreiben, mit Departement und Organiſations-Commiſſion correſpondiren, den Bau des mir zugeſtandenen Locals leiten, den Senatſitzungen beiwohnen (der Senat iſt hier aus wenigen erwählten Mitgliedern zuſammengeſetzt), und zu dieſem allem kömmt noch, daß ich Präſidial-Aſſeſſor einer hieſigen patriotiſchen Geſellſchaft bin, was mir auch einige Zeit wegnimmt. Du glaubteſt, daß ich hier im Anfange einſam leben würde. Das iſt anders gekommen. Die häufigen Geſellſchaften und Verbindungen, in die ich durch meine Vorleſungen gekommen bin, ſtören mich nicht wenig. Ich habe dieſes alles ſo weitläufig entwickelt, weil es meine vollſtändige Entſchuldigung enthält, und mich rechtfertigen mag, wenn Du auch in dieſem Briefe Spuren der Zerſtreuung finden ſollteſt. Doch ſind alle dieſe mannichfaltige, ſich wechſelſeitig ſtörende Geſchäfte Folgen des Anfangs und werden bald aufhören.

Aber wie lebſt Du in Deiner ſtillen poetiſchen Einſamkeit? Es freuet uns, daß Du weniger krank biſt, wenn auch nicht ganz geſund. Aber die Hoffnung euch dieſen Sommer noch zu ſehen möchten wir ungern aufgeben. Es iſt ſo ſchlimm, daß Hanne dieſen Sommer nicht hier bleibt, und ich allein zurückbleibe. Wenn Du eine Badereiſe machen kannſt, ſo würden ſich doch einige Wochen für unſer Zuſammenſein finden, hier oder ins Gebirge. Julii wird Hanne in Landeck zubringen, und im Auguſt und September, wenn meine Ferien anfangen, beſuche ich mit ihr die Albertis in Waldenburg und Schmiedeberg. Lieber Tieck! wenn ihr es möglich machen könnt, ſo kommt doch her. Das Schreiben iſt doch ein kärglicher Nothbehelf — Einen Platz für euch würden wir wohl ſinden. In der Zukunft zwar bequemer, denn ich erhalte eine recht bequeme Wohnung neben dem phyſikaliſchen Apparat, wo ich freilich auch eine wenn gleich mäßige Miethe bezahlen muß.

Reimer hat Recht, wenn er ſagt, daß ich früher lieber nach Berlin, als nach Breslau gieng. Es waren nicht bloß meine Freunde, die mich hinzogen, vorzüglich die Sammlungen, die größern Bibliotheken, die lebendigere Verbindung mit der Welt, die einem Phyſiker immer wichtig iſt. Indeſſen habe ich die Vortheile, die Du anführſt wohl erkannt. Die größere Sicherheit, die größere Empfänglichkeit der Einwohner, der noch nicht erſtorbene Glaube, die ſchönere Natur. Auch befinde ich mich hier recht wohl, und die Leute gefallen mir im Ganzen. Die Oppoſition gegen den Berlinismus iſt nicht das Schlimmſte hier und trete recht beſtimmt gegen dieſen auf. Die leere Einbildung dieſer Leute war mir von jeher zuwieder, hier vo [1] , wo ſie ſich noch mehr wie in Berlin aufgeklärt gebildet dünken, und wo die red , etwas rohe , und naive Begierde die der Zeit zu faſſen der gegenüber ſich recht vornehm und tüchtig ausnimmt.

Dein Wunſch, daß ich an einer poetiſchen Bearbeitung unſerer gemeinſchaftlichen Natur-Anſichten denken möchte, und uns ſo vereinigen, hat mir recht lebhaft die alte herrliche Zeit zurückgerufen, in welcher Liebe und Poeſie mein Leben verherrlichte. Ich werde in dieſem Augenblick, kurz vor dem Abgang der Poſt auf eine ſo unangenehmen Weiſe geſtört, daß es mir unmöglich, was ich **eben darüber** ſchreiben wollte, jezt zu ſchreiben, und länger darf ich Dich doch auch nicht warten laſſen — aber gewiß Du wirſt recht bald einen Brief von mir haben, Du Lieber! der mir geweſen iſt, was keiner mir war, und deſſen treue Anhänglichkeit an mich ich wahrlich nie vergeſſe. — Ich muß ſchließen.

---

[1] Die Lücken im Texte rühren von Brandflecken, wahrſcheinlich beim Siegeln entſtanden, Her.

Dein
Steffens.

V.

Breslau, d. 11. September 1814.

Lieber Tieck!

Seit ich aus dem Kriege bin, habe wenigſtens ein halb Dutzend Briefe an Dich vollkommen fertig, die unter ſich wenig Aehnlichkeit haben mögen — Du wirſt aber ſchwerlich eins davon jemals erhalten, denn keine Zeile iſt von allen dieſen Briefen niedergeſchrieben, und ich kann mir ſogar leicht denken, daß wir lange Zeit zuſammenleben könnten, ohne daß Du eine Sylbe davon erführſt, ſo angelegentlich es mir auch ſchien, grade Dir das mitzutheilen, was mich in ſolchen Momenten lebhaft beſchäftigte. Und ſo mag der Zufall auch über den Innhalt dieſes Briefes walten — denn wozu hülfe die Ueberlegung? — Wenn man ununterbrochen in einer Reihe von Jahren in Verbindung geblieben, ſo führt ein jeder Moment eine beſtimmte Richtung des Daſeins herbei, den man nur zu ergreifen braucht, um Inhalt und Form der Unterhaltung zu finden.

Aber Du warſt mir, durch Schriften und Leben vor langer Zeit überaus wichtig. So deutlich wie auch die alten Töne mir vorſchweben, und was wir ſprachen, uns dachten und träumten, ſo hat ſich doch ſeitdem ſo manches zugetragen, und mich unruhig, oft in wilder Bewegung in ſo viele, entfernte Regionen des innern und äußern Lebens hingeriſſen, daß die Faden der beſtimmten Unterhaltung alle zerriſſen ſind, und nur ein allgemeines, unendliches Sehnen, welches eben nichts faßt, nichts Beſtimmtes, weil es das ganze grundloſe Daſein, in allen ſeinen Richtungen, dem alten treuen Freunde hingeben möchte — übrig geblieben iſt. —

Es war eine wunderliche, ahndungsvolle Zeit, in welcher ich Deine erſte Bekanntſchaft machte. Aus einem fernen Lande, früh ſchon durch große Hofnungen und ſonderbare Wünſche getrieben, fand ich mich in der Mitte vieler bedeutender Männer, die mich gern aufnahmen, und mit einem großen kindlichen, recht eigentlich abſichtsloſen Muthwillen ließ ich alle meine Gedanken und Anſchauungen, geſchenkte und eigene ein loſes, leichtes Spiel treiben. Ich denke oft mit inniger Freude daran, und dieſe Zeit, die mir an Liebe, Freundſchaft, geiſtiger Anregung mancherlei Art ſo reich war, erſcheint mir immer als die Blüthezeit meines Lebens. Was Du mir, wie ſo vielen, damals wardſt, das weiſt Du — denn ſo verſchieden unſer äußeres Daſein auch erſcheint, ſo ſtimme ich dennoch innerlich mehr mit Dir überein, als mit irgend einem andern, und nachdem die vielen Stüzen, die man mir als Syſteme reichte, und die ich gutwillig annahm, und eine Zeitlang benuzte, nun alle in der Ecke geſtellt ſind, — trat das freiere und dennoch gebundenere innere Leben freudiger hervor.

So gewiß, wie es iſt, daß die Zeit, in welcher Goethe und Fichte und Schelling, und die Schlegel, Du, Novalis, Ritter und ich, uns alle vereinigt träumten, reich an Keime mancherlei Art waren, ſo lag dennoch etwas ruchloſes im Ganzen. Ein geiſtiger Babelsthurm ſollte errichtet werden, den alle Geiſter aus der Ferne erkennen ſollten. Aber die Sprachverwirrung begrub dieſes Werk des Hochmuth unter ſeine eigene Trümmer — Biſt du der, mit dem ich mich vereinigt träumte? fragte einer den andern — Ich kenne deine Geſichtszüge nicht mehr, deine Worte ſind mir unverſtändlich, — und ein jeder trennte ſich in den entgegengeſetzteſten Weltgegenden — die meiſten mit dem Wahnſinn, den Babelthurm dennoch auf eigene Weiſe zu bauen.

Dann kam der politiſche Druck und riß mich zum Haß und Wiederſtreben hin in einer Reihe von Jahren. Nun iſt der rieſenhafte Dämon verſchwunden, der mich ſo lange leidenſchaftlich gegen ſich wafnete, wie das geiſtige Rieſenbild, welches mich mit ſo unſäglichen Verſprechungen lockte — und es liegt nun alles da, wie ein verſchwundener Traum. —

Was wären wir, wenn nach einem ſolchen Traum, uns nichts übrig bliebe, als ein nüchternes Erwachen? ein Dünkel, der ſich eben mit ſeiner Leerheit brüſtet, als mit einem neuerworbenen, und ganz eigenen wunderbaren Schaz, deſſen Werth zu ſchäzen nur den erfahrenen vergönnt iſt. —

Aber Gottlob! ein Jeder Menſch iſt, wie der erſte, im Paradies geboren, in ſeinem Paradies, ſeine Natur. Ja mit einem jeden Menſchen wird ein Gottesſohn gebohren, obgleich nur der eine erſchienen iſt, und das Antliz Gottes in allen verzerrt wird. Der Herbſt leiſtet nie, was der Frühling verſpricht, der Mann nie, was das Kind hoffen ließ. — Der Mann will begreifen, nur das Kind kennt den Glauben. — Ja, was iſt alle Religion anderes, als der Kinderglaube der Geſchichte?

Und ſo, lieber Tieck! ſind mir die Träume meiner Kindheit näher gerückt, und ich glaube an die Natur, und an das Leben, und forſche nach dieſem Glauben, und wie er mirs gebiethet, und ich kann Dir kaum ſagen, wie innerlich glücklich ich mich fühle in einer Beſchäftigung, die wenig von der gewöhnlichen der Phyſiker ſich unterſcheidet. Seit ich wieder zu Hauſe bin, war ich ſehr fleißig. Es iſt als mahnten mich die Jahre, als triebe mich ein unſichtbarer Geiſt, der mir keine Ruhe läßt — Es iſt ganz das Gefühl, was mir in den ſchönen Tagen der Freundſchaft, der Liebe, der Begeiſterung in Dresden belebte.

Und ſo habe ich nun manches, und nur von mir geſprochen. — Ueber Deinen Phantaſus, über Deinen William Lovell möchte mit Dir ſprechen — und überhaupt, das muß nun eheſtens geſchehen, denn ich halte es nicht länger aus, und habe noch nie eine ſolche Sehnſucht gefühlt mit Dir zuſammen zu ſeyn. Meine Frau grüßt — und ich hoffe, daß Deine Frau mich noch ſo liebt wie in frühern Zeiten — Hanne ſchreibt Dir bald, und ſagt mir, daß ich noch einmahl das Malchen, Dorothee und Agnes herzlich grüßen ſoll.

Dein
Steffens.

VI.

Breslau, 20t. Januar 1816.

Hochzuverehrender, Wohlgebohrner,
Sehr berühmter Herr!

Es iſt mir der angenehme Auftrag geworden, Ew. Wohlgebohrnen zu benachrichtigen, wie die hieſige philoſophiſche Facultät, bei Gelegenheit des Friedens- und Krönungsfeſtes am 18t. Januar h. a., theils um die Veneration öffentlich kund zu thun, mit welcher ſie, wie ganz Deutſchland, die hohen Verdienſte Ew. Wohlgebohren um die Wiſſenſchaft und um die Poeſie, zu ſchäzen wiſſen, theils und vorzüglich, um ſich ſelber zu ehren, durch die genauere Verbindung mit einem ſo berühmten und von Gott hochbegabten Manne, einſtimmig beſchloß Ew. Wohlgeboren durch ein Ehrendiplom die höchſte Würde in der Weltweißheit mitzutheilen, daß Dieſelben durch den Redner der Univerſität, Herrn Conſiſtorial-

Wer Deutſchlands Zertheilung in viele kleinere Fürſtenthümer für ein Unglück betrachten will ..., mag er! Doch wird kein Menſch durch dieſe Zerſplitterung ſich behindert ſehen, ein Deutſcher zu ſein oder zu werden, wie Arndt's Hymnus ihn haben will. Und richte endlich der unbedingte Gegner jener — ohne furchtbarſte vernichtende Erſchütterung nicht zu beſeitigenden — Staatseinrichtungen ſeinen Weg, nach welchem der kleinen Ländchen er wolle! ... In allen, auch in den allerkleinſten, wird er eine Bildung, eine Theilnahme für Beſſeres, eine Anmuth der Geſelligkeit, eine Gaſtfreundſchaft deutſcher Gattung finden, welche wahrſcheinlich in dieſem Grade nicht vorhanden wären, hätte nicht eben das Walten kleiner Reſidenzen, neben manchem unvermeidlichen Uebelſtande auch ſo viel Gutes hervorgerufen und befeſtiget. Es war merkwürdig genug; und wer in den Tagen der Anarchie durch verſchiedene deutſche Fürſtenthümer zu reiſen genöthiget war, konnte aller Ecken und Enden daſſelbe wahrnehmen: neben der hirnloſeſten, ſich ſelbſt überſtürzenden Neuerungswuth und Gier nach allgemeinen leeren Begriffen und Zuſtänden — den peinlichſten Conſervatismus für die nächſten heimiſchen Verhältniſſe! Haß, Neid, Verleumdung gegen die Fürſtenhäuſer; — daneben ängſtlich-kleinſtädrath Wachler, an dem feierlichen Tage als artium liberalium Magister nec non philosophiae Doctor öffentlich ſind proclamirt worden, und daß Sie dieſe Anzeige als eine vorläufige zu betrachten haben, da möglicherweiſe, das Ehrendiploma ſpäter, als die öffentliche Zeitung, die die Creation publicirt, in Ihre Hände kommen könnte. Wir wünſchen nichts mehr, als daß dieſer Beweis unſerer Hochachtung und Anerkennung Ihrer Verdienſte von Ihnen eben ſo gern möge angenommen werden, als gerne wir ihn dem berühmten und hochbegabten Manne geben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Wohlgebohren
ganz ergebenſter
H. Steffens.

Nachſchrift.

Lieber Tieck! es war mir unmöglich Dir die Doctorpromotion anders als feyerlich bekannt zu machen. Es ſollte uns aber ſehr lieb ſein, wenn Dir dieſer kleine Beweis, daß Du unter uns viele Verehrer haſt, nicht ganz unangenehm wäre. —

Wir hoffen täglich auf die Möglichkeit nach Berlin zu reiſen. Für Hanne wäre das etwas ſehr Erwünſchtes. Sie würde unter ihren Verwandten, in einem friſchen Leben recht eigentlich aufleben. Vor allem wäre es uns deßwegen äußerſt angenehm, weil wir dann, wie ſich von ſelbſt verſteht, mehrere Tage in Zibingen zubrächten. Wie ſehr ich mich darnach ſehne, kann ich Dir nicht ſagen. — Die geſchriebenen Worte können uns, nach ſo langer Trennung unmöglich näher bringen. In Halle kamen wir uns gar nicht nahe. — Zwei trauliche Stunden ſind mehr werth als alles. Es müßte wunderlich ſein, wenn wir die alte Zeit nicht wiederfänden, wenn Du ſie nicht auch in mir erkennen ſollteſt. Etwas dümmer zwar bin ich wohl, wie das die Leute mit den Jahren immer werden.

Hanne grüßt und erwartet einen Brief. Deine Familie befindet ſich doch wohl? Grüß Deine Frau und Deine Hausgenoſſen recht herzlich.

Steffens.

VII.

Breslau, d. 3. Jan. 1818.

Lieber Tieck!

Ich kann Dir leider nur einen ſehr kurzen Brief, und Du wirſt mir in der That entſchuldigen, daß ich überhaupt im Briefſchreiben ſo träge bin. Ich habe dieſen Winter ungeheuer viel zu thun. Ich liefere zur Oſtermeſſe zwei Bände, den 3ten Theil meines mineralogiſchen Handbuchs und die Carricaturen, außerdem leſe ich täglich 3 Stunden. Wenn ich des Morgens um 5 Uhr aufgeſtanden bin, muß ich ununterbrochen bis 4 Uhr Nachmittags arbeiten, nach dem Eſſen habe ich bis um 7 Uhr Stunden, und dann bin ich ſo erſchöpft, daß in der That ein Brief eine große Anſtrengung iſt. Ich muß arbeiten, theils weil der Gegenſtand der Carricaturen meine ganze Seele in Bewegung ſetzt, theils, weil ich Geld verdienen muß. — Jetzt bin ich ein paar Tage auf dem Lande geweſen bei einem Freund, komme eben zurück, habe noch eine Vorleſung und ſchicke die verlangten Bücher mit einem ſehr guten Freund, den ich vorzüglich lieb habe, und der Deine Bekanntſchaft zu machen wünſcht. Es iſt Major v. Kanitz, der ſchon Deiner Familie bekannt iſt.

Was Reinegys betrifft, ſo iſt das Buch aus einer hieſigen Leihbibliothek, und ich denke, daß Du mir es wohl nach Verlauf eines Monates wieder zuſchicken kannſt.. Was ich noch von ihm weiß iſt nur, daß ich mich erinnere, von Dr. Mackenſen gehört zu haben, daß er mit Beireis in geheimer Verbindung war, und daß Mackenſen im Leipziger gelehrten Anzeiger Beireis aufforderte, Aufſchlüſſe über ihm zu geben. Wenn ich das Blatt aufzutreiben vermag, werde ich Dir's ſchicken. Auch erzählte er mir, daß Reinegys mit dem Schauſpieler Reinicke verwandt wäre.

Die Schriften überſchickt Kanngießer Dir und bitte Dich, ſie als ein Geſchenk anzunehmen. Er hat uns verlaſſen und iſt jezt Profeſſor in Greifswalde.

An Koreff kann ich leider nicht eher ſchreiben, als nach Hardenbergs Zurückkunft. Er iſt jezt, wie Du weißt, in den Rheinprovinzen, ohne allen Zweifel um ſich ſeiner Geſundheit wegen von allen Geſchäften loszureißen.

Meiner Reiſe nach München wegen, lieber Tieck, kannſt Du unbeſorgt ſein, denn es wird gewiß nichts daraus. — Indeſſen thuſt Du uns beiden — Schelling und mir — irre ich mich nicht, ſehr unrecht. — Schelling iſt in den letzten Jahren eben auf einer Stufe gelangt, die äußerlich ſchwankend, unſicher, ja widerſprechend erſcheinen müßte; aber redlich iſt er im höchſten Grade, und eine tiefe vornehme Natur, fleißig, tiefforſchend wie wenige, und wird uns mit dem, was er ſtill ſinnend geſchauet hat, überraſchen. Ich aber bin, bei ſcheinbarer äußerer Beweglichkeit, leider nur zu unveränderlich, ja ich wollte Gott danken, wenn ich leichter mich in fremde Individualität zu verſezen vermöchte.

Lieber Tieck! wie herrlich würde es ſein, wenn ich jezt wieder ſo ſchöne Tage mit Dir zu verleben vermöchte, wie im Frühling! — Noch immer erſcheinen mir die wenigen Tage als die ſchönſten ſeit langen Jahren und mit den herrlichſten meines Lebens vergleichbar. — Daß Du mit meinem Buch ſowohl zufrieden biſt, freuet mich ungemein. Hoffentlich ſoll das Zweite Deinen Beifall auch erhalten. — Wenigſtens denke ich recht oft an Dich, indem ich ſchreibe, und Du kannſt es immer als einen weitläufigen Brief anſehen. Denn über alle Erſcheinungen der Gegenwart weiß ich keinen, deſſen Anſichten ich ſo unbedingt huldige, gar keinen, deſſen Beifall mir wichtiger wäre.

Ich muß leider ſchließen. Grüße Deine Frau, die Gräfin Henriette, Dorothea und Agnes recht herzlich. Hanne grüßt.

Steffens.

Ein glückliches Neujahr.

VIII.

Breslau, d. 3. Sept. 1819.

Lieber Tieck.

Indem ein tüchtiger und braver junger Mann, Doctor Müller, der als Profeſſor der griechiſch-römiſchen Archäologie nach Göttingen geht, vorher ſich aber einige Wochen in Dresden aufhalten will, verreiſt, dachte ich Dir recht Vieles zu ſchreiben. Was ſoll ich aber machen? Die Zeit läuft ſo ſchnell, daß ſie den Athem verliert, ſie ſtolpert über ihre eigne unnütze Thaten, die ſie immer wegwerfen muß, wenn ſie kaum fertig ſind, daher kann ſie kaum zu Worte, viel weniger zu Gedanken kommen. — Und ich werde nur mit gehezt, weil ich mir mit der albernen Dirne gemein gemacht habe. Mir macht es freilich Spaß, wenn das Volk ſchreiet wie beſeſſen, beſonders ergözt mir ihr Anathema. — Aber etwas ſchreiben und darſtellen für einen Freund in einen Brief, das iſt unmöglich. — Du biſt jezt in Dresden und gebe Gott, Du bliebſt noch ein Jahr da, dann hoffe ich gewiß hinzukommen. — Der Ueberbringer aber iſt ein junger Menſch, der mich recht beſchämt hat, denn vor 5 Jahren war er noch ein hoffnungsvoller Primaner. In der Zeit wohne ich in derſelben Stube, ſitze auf dieſelben Stühle, ja ſchnaube die Naſe in dieſelben Schnupftücher und weiß recht gut, wie ich alle Jahre dümmer geworden bin und mehr und mehr verlernt habe, und in der Zeit iſt der junge Mann — immer unter meinen Augen — nur ein Jahr in Berlin, immer gelehrter, immer kenntnißreicher geworden, und die Kenntniſſe und die Gelehrſamkeit ſind am Ende bis ins Unermeßliche angeſchwollen, daß ein Profeſſor in Göttingen hat aus ihm werden können, was mir ganz ungeheuer vorkömmt. So ein Göttinger Profeſſor kömmt mir wie ein alter Rector vor, ich fühle mich gegen ihm wie ein Junge, der ſeine Lection nicht weiß. — Du wirſt Deine Freude haben an dem jungen Mann, der ſo Vieles in ſo kurzer Zeit gethan und gelernt hat.

Ich bitte Dich, Gräfin Henriette, Deine Frau und Kinder zu grüßen, ich lebe in der That in der Hoffnung, Dich und den guten Waagen in Dresden zu ſehen.

Dein Freund
Steffens.

Und die Berliner haben noch nichts für Dich gethan? Es ſieht dem Volke ähnlich.

IX.

Breslau, d. 8. Sept. 1819.

Lieber Tieck!

Ich habe mit vieler Freude erfahren, das Du jezt in Dresden lebſt. Ich denke mirs immer viel leichter dahin zu kommen, als nach Ziebingen, auch würde ein gemeinſchaftlicher Aufenthalt mit Deiner Familie, Hanne, Waagen und Hartmann, mich auf eine täuſchende Weiſe in glücklichere Zeiten zurückverſetzten. Schon dieſen Herbſt dachte ich nach Dresden zu reiſen, aber man läßt mich in Berlin ſo lange warten, daß ich in große Verlegenheit verſetzt bin. — Der Grund nun, warum ich dieſen Brief ſchreibe, iſt der: Du biſt von Max eingeladen Theil zu nehmen an einer kleinen Sammlung Erzählungen u. ſ. w., die Hagen mit mir ausgeben will. Von mir wird etwas, was Dir vielleicht bekannt iſt, über doriſche Sagen, was in Büſchings Wochenſchrift ſteht — Sagen von Rübezahl, die ich für den Kronprinzen zuſammenſchrieb — und die Geſchichte von der Trauung um Mitternacht erſcheinen. Es iſt Max viel darum zu thun, Dein Name auf den Titelblatt zu haben, und ich zweifle gar nicht daran, daß Du irgend etwas liegen haſt, was Du dazu benutzen kannſt. Da ich in dieſem Augenblick den Max nöthig habe, der mich aus einer großen Verlegenheit reißen muß, habe ich ihm verſprochen, Dich zu bitten, und Du ſiehſt alſo ein, daß ich die Bitte gewiſſermaßen in meinem Namen wage. Er wollte die kleine Sammlung zu Weihnachten herausgeben und damit dieſes möglich wird, müßte er freilich das Manuſcript bald haben. Wollteſt Du mir durch ein paar Zeilen wiſſen laſſen, *was* wir erwarten dürfen und *wann*? — Er bezahlt gewiß ſo gut, wie irgend ein anderer.

Grüß die Gräfin Henriette angelegentlichſt, ferner Frau, Kinder und Waagens.

Dein
Steffens.

X.

Breslau, 14. Sept. 1819.

Was ſagſt Du dazu, daß Du nun, in wenigen Tagen drey Briefe von mir erhältſt? Max, durch welchen Du dieſen Brief erhältſt, wünſcht nehmlich, daß Dein Beitrag zu unſerer kleinen gemeinſchaftlichen Unternehmung, nicht zu karg ausfallen mag — wie viel, wird er Dir ſelbſt ſchreiben. Er glaubte, daß eine Bitte von mir einigen Einfluß haben möchte und ich wage es, daſſelbe zu glauben. Du wirſt aus allen ſehen, daß meine Lage mich gegen ihm in einer Stellung geſetzt, die mir die Erfüllung der Bitte wichtig macht und ich bin ſo unverſchämt, Deine Freundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Grüß alle.

Dein
Steffens.

XI.

Breslau, d. 17. Junii 1821.

Lieber Tieck!

In großer Eile empfehle ich Dir den Ueberbringer — den Schauſpieler Löwe 1) den jüngern aus Prag — nicht zu verwechſeln mit dem carricaturmäßigen ältern Bruder. — Er iſt in der That ein liebenswürdiger Menſch und Du wirſt, irre ich nicht, auch den Künſtler, wenigſtens gewiß ſein ſchönes Streben und ſeine Beſcheidenheit ehren. Er wünſcht Dich leſen zu hören. — In der That nicht aus müßiger Neugierde. Ich habe ihm zwar nur wenig geſehen, aber er hat für mich etwas außerordentlich einnehmendes.

Noch hoffe ich Dich im Herbſt zu ſehen. Grüß alle.

Steffens.

---

1) Ludwig Löwe, der damals auf ſeiner erſten Kunſtreiſe begriffen war.

XII.

Breslau, d. 14t. April 1822.

Lieber Tieck.

Ich befürchte faſt, daß Du böſe biſt — und zwar mit Recht. — Was konnte mich dazu bringen, einen ſolchen elenden Sudler mit ſeinen Marktſchreiereien zu empfehlen? — Ich würde mich ſehr freuen, wenn Du dieſe Zeilen nicht verſtündeſt. — Es wäre ein Zeichen, daß der Menſch den Brief nicht abgegeben hätte.

Dieſer ſoll Dich dafür wieder mit mir verſöhnen. Ich bin überzeugt, daß Du dieſen meinen Landsmann, Hrn. Nilſen, ſehr lieb gewinnen wirſt. Ich kenne wenige Menſchen, die mir in kurzer Zeit ſo lieb wurden. Er iſt ein Freund von Möller — ohne ſeinen anachoretiſchen Starrſinn zu theilen — wie von Dahl, und obgleich Kaufmann ein ſehr vielſeitig gebildeter Mann mit einer ſeltenen Empfänglichkeit und er verſteht einem, was immer ſeltener wird.

Ich gebe ihm ein Exemplar meiner Anthropologie mit. — Ich ſoll ein Schellingianer ſeyn, behaupten die Leute und die Recenſenten haben ſchon den Titel geſehen und geſchimpft. Ich möchte wohl wiſſen, ob Du mich auch ſo nennen willſt. Ueberhaupt meine übrige Schriften gebe ich Dir preis. — Dieſes möchte ich eben in Deinen Augen gerettet wiſſen.

Daß ich nicht nach Dresden kommen kann, iſt mir unbeſchreiblich fatal.

Ganz vertraulich kann ich Dir ſagen, daß die philoſ. Facultät hier Dich dem Miniſterio zu einer Profeſſur der engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen u. ſ. w. Literatur vorgeſchlagen hat. — Noch haben wir keine Antwort. Ich würde mich über alle Maßen freuen, wenn nicht eine doppelte Beſorgniß da wäre. — Erſtens, daß das Miniſterium kaum einen großen

Gehalt beſtimmt hat, und zweitens — daß Du ſelbſt in dieſem Falle die Stelle nicht annimmſt. Habe ich mich in beiden geirrt — wer wäre glücklicher als ich. — Grüß Gräfin Henriette, Malchen, Dorothea, Agnes von mir und Hanne recht herzlich.

Dein
Steffens.

XIII.

Breslau, d. 21. Juni 1822.

Lieber Tieck!

Ich ſchreibe Dir wieder ein paar Zeilen durch einen Freund. Es iſt der Dr. Loebell, der Dich ſchon aus Heidelberg kennt. Es iſt ein ſehr geſcheuter Menſch und wirklich gründlicher Geſchichtsforſcher. Ueber mein Leben und Verhältniß kann er Dir Vieles mittheilen, denn er gehört ſeit 8 Jahren zu meinem vertrauteſten Umgang. Er iſt genöthigt Preußen zu verlaſſen und eine, freilich äußerlich günſtige Lage als Redacteur des Converſationsblattes anzunehmen, um leben zu können. Obgleich man ihm, als ein kenntnißreichen und vielfältig gebildeten Mann kennt und ſchätzt, kann er dennoch keine Anſtellung hier erwarten, nicht etwa wegen demagogiſcher Geſinnung, vielmehr umgekehrt, weil das demagogiſche Conſiſtorium hier, während Unterſuchungen gegen ihre Umtriebe, Cabinetsordre die dem Miniſter eine unerhört willkührliche Gewalt giebt, ſich jagen, allein alle Stellen vergiebt und das Miniſterium trozt. — Eine Verwirrung die einen verrückt machen kann.

Von Berlin iſt keine Antwort auf unſern Antrag Dich hier anzuſtellen gekommen. Loebell weiß von Allem und kann Dich über alle hieſige Verhaltniſſe völlig orientiren. So auch über die Lage des Theaters. Vertrauen verdient er durchaus.

Grüß die Gräſin Henriette, Deine Frau, Dorothea, Agnes. — Könnte ich Euch nur beſuchen! Vier Monathe dauert das unglückliche Rectorat noch.

Dein
Steffens.

XIV.

Breslau, d. 31. Sept. (Keine Jahreszahl.)

Du nimmſt mir nicht übel, lieber Tieck! daß ich Dir einen jungen Mann auf ſeiner Durchreiſe nach Göttingen zu empfehlen wage. Ich werde es gewiß ſehr ſelten thun und habe es bis jetzt immer ausgeſchlagen. Dieſer junge Menſch, Hermann Frank, iſt aber in der That brav, geſcheut und weiß recht viel und ſein Vater hat mir Geld geliehen. Er gehört zu denen, die mich öſters beſuchen. Morgen reiſe ich nach Berlin; weil ich muß. Wieder eine Reiſe, die wenn auch Gottlob! nicht ſo unangenehm, doch auch mich einer ſeltſamen Lage verſetzt. Ich hoffe mit dieſer Reiſe auf immer mit der verfluchten politiſchen Welt abzuſchließen. Alles ekelt mir darin an.

Die Frau und Clärchen grüßen alle — und wenn Gott will hoffen wir gewiß Euch künftigen Sommer in Dresden zu ſehen.

Dein
Steffens.

XV.

Berlin, d. 6t. Octbr. 27.

Lieber Tieck!

Nachdem ich Dir ſolange nicht geſchrieben habe, nehme ich die Gelegenheit wahr, indem ich Dir einen jungen Mann empfehle, deſſen Bekanntſchaft Dir ohne allen Zweifel ſehr tiſche Beſorgniß für Bewahrung tauſend wichtiger Vortheile, die an jene Häuſer ſich knüpfen. Heute: wildes Geſchrei nach Abſchaffung des Adels, der Todesſtrafe, der Orden, nach Beſchränkung des Beſitzes, Verminderung der Civilliſte, verbunden mit drohendem Geheule „was iſt des Deutſchen Vaterland,“ — „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen,“ — „Heckerlied,“ nebſt obligater Katzenmuſik! — Morgen: lange Geſichter bei dem Gerüchte, der Hof ſtehe im Begriffe, das Ländchen für immer zu verlaſſen, und der Fürſt ſei Willens zu abdiciren, wenn es ſo fortgehe. Da erwachte auf einmal der bis dahin verhöhnte, geringgeſchätzte, eigenthümliche, locale Patriotismus. Nicht allein Eigennutz und Selbſterhaltungstrieb; nein, auch wirkliche angeſtammte Treue und Anhänglichkeit riefen zornig aus: Was? * * * * iſch ſollen wir werden? Gott behüte, * * * iſch will ich bleiben, wie mein Vater ſeeliger!

Und das iſt deutſch, Ihr Herren Gleichmacher.

Ob es löblich ſei oder nicht? Darüber mag' ich nur in meinem Herzen mit mir zu verhandeln, und mit Euch am Wenigſten möcht' ich mich auf einen Streit darüber einlaſſen. Daß es aber deutſch iſt; daß in dieſer beſchränkten, leicht zu beſpöttelnden, dennoch liebenswürdigen Pietät das eigenangenehm ſeyn wird. Es iſt Hr. Ampère aus Paris, der eine ſehr genaue Bekanntſchaft unſerer ganzen Literatur beſitzt, und ſich ihr mit großer Neigung, ja mit Leidenſchaft widmet. Er wird, wie ich denke, Dir ſchon bekannt ſeyn.

Ueber dasjenige, was uns — hoffentlich doch nur ſcheinbar — in der letzten Zeit getrennt hat — ſchreibe ich Dir jetzt nicht. Daß eine ſolche Aeußerung die erſte war, die von Deiner Seite über mich laut ward, mir nicht angenehm ſeyn konnte, doch, beſonders was meine Anſicht der Religion betrifft, ein ſeltſames, mir völlig unbegreifliches Mißverſtändniß von Deiner Seite ſtattfand, und daß, beſonders in Breslau, Dummheit und moderne Verfolgungsſucht, als Deine Kritik erſchien, triumphirend über mich herfiel — iſt leider nur zu gewiß. Indeſſen gehören Dinge der Art, wie man ſie auch betrachten mag — zu den vorübergehenden Erſcheinungen des Lebens und dürfen das Unveränderliche, was allein einen Werth hat, Freundſchaft und Vertrauen nicht berühren. Daß ich Tadel verdiente, weiß ich ſehr wohl — Genug davon.

Ich behalte Dich und die Deinigen unveränderlich lieb, wenn ich auch, wenn dieſe Seite berührt wird, manchmahl, nach meiner, eben nicht lobenswerthen Art, in einer Art von Wuth gerathe und das albernſte Zeug mit bewunderungswürdiger Beredſamkeit ſchwatze.

Grüß alle — vor Allem Dorothea, die ſich meiner ſo freundlich erinnert hat.

Dein
Steffens.

XVI.

Berlin, d. 10t. Apr. 1833.

Lieber Tieck!

Ich grüße Dich durch den Ueberbringer dieſes Briefs, den Herrn Cand. Kreis aus Strasburg, der erſte bedeutende Zuhörer, der ſich hier innig an mich anſchloß. Ich trenne mich mit Schmerzen von ihm und er wird, ich darf es mit Zuverſicht erwarten, auch Dir lieb werden.

Es war meine Abſicht in dieſen Oſterferien nach Dresden mit Frau und Kind zu reiſen. Aber leider muß ich es jetzt bis Pfingſten ausſetzen. Dann aber komme ich gewiß, wenn gleich nur auf wenige Tage — vor Allem freue ich mich dann Dich, lieber alter Freund zu ſehen. — Du glaubſt — ich wäre Dir feindlich geſinnt — glaube es nicht. — Ich habe mich nie von einem Freund getrennt, der es einmahl im wahren Sinne war. Ich kann es nicht, wenn ich auch wollte und die Mißverſtändniſſe, die mir bis jetzt noch unbegreiflich, uns getrennt haben, werden, ich weiß es gewiß, verſchwinden, wenn wir uns ſehen. Grüß Gräfin Henriette, Deine Frau und Töchter. Ich hoffte immer, wenn auch nicht Euch alle, was freilich das Schönſte wäre, ſo doch Dorothea hier zu ſehen.

Dein
Steffens.

XVII.

Berlin, den 3. Julii 33.

Lieber Tieck!

Auf Deinen freundlichen Brief, der mir viele Freude gemacht hat, muß ich Dich doch, wenn auch nur mit einige Zeilen antworten. Das Feſt war mir höchſt angenehm und ich habe mir allerdings aus Gründen, die Du gewiß nicht verkennen wirſt, angebothen Deine Geſundheit auszubringen. Da die Verſammlung ſehr zahlreich und ausgezeichnet war und eine größere Anzahl durch den beſchränkten Raum ausgeſchloſſen, ſich gemeldet hatte, ſo haſt Du hier in Deiner Geburtsſtadt eine laut ausgeſprochene Anerkennung erhalten, die Dir nicht unangenehm ſeyn kann und da es darauf ankam dieſe zu veranlaſſen, ſo kann es Dir gleichgültig ſeyn, wenn wir uns ein wenig proſtituirten.

Du wünſcht den Inhalt meiner kleinen Rede zu erfahren. Was ich wollte war folgendes: Ich wünſchte auf den großen und ausgebreiteten Wirkungskreis eines bedeutenden Dichterlebens aufmerkſam zu machen. So wollte ich die Belebung der Mährchenwelt erwähnen, und wie, aus einen wahren Naturgrund, durch dieſe, die Mythenwelt in einem jeden Gemüth wieder hervorrücke, nicht blos als ein abgetrocknetes Exemplar der geſchichtsforſchenden Herbarien, vielmehr lebendig und productiv, wie ſie die hohle Lüge der Erziehung, wenn auch nicht ganz überwand, doch verdrängte — wie ſie die alte Mythenwelt verſtändlich machte, der Geſchichte der deutſchen Poeſie Bedeutung gab, einen neuen Zweig der Gelehrſamkeit, kaum dürftig angefangen, in allen Richtungen belebte und ausbreitete, in die Forſchungen der frühern Geſchichte der Deutſchen eingriff und ſo, was durch Dich angeregt war, eine ausgedehnte geſchichtliche Bedeutung gab. Die Menge der Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die zugegen waren, was mir freilich in einer Rückſicht erfreulich war, verhinderte mich auf eine entſchiedene Weiſe zu erwähnen, wie Dein Lehnſeſſel das einzige übriggebliebene Theater in Deutſchland wäre, welches bereichert durch Goethe — Calderon — Shakſpeare — Holberg — an die ſchöne verſchwundene Zeit erinnerte. Ich nannte ihm aber nur Deine Kritik und Deinen Shakſpeare und nun noch Manches — Wie Deine Novellen, was uns ängſtigt und quält und in Verzerrungen mancherley Art krankhaft ausartet in der heitern Mitte der Dichtung ausgleichen wie Dein Proſa — aus dem Metrum erzeugt — den klaren Rythmus durchſcheinen läßt, der reine Erguß, das „apte dicere“ das einfachſte und klarſte, als das höchſte feſthält und alle Manier verbannend, wohl erzeugend wirkt auf jeden Empfänglichen, aber nie nachgeahmt werden kann, wie Deine Perſon, mächtig, wie eine Schriften, durch die Gaſtfreiheit und den freundlichen Zutritt, die Du der Jugend verſtatteſt, in weiten Kreiſen thätig war, wie keiner in Deiner Nähe trabt, der nicht durch Dich erregt, befruchtet, Dich wieder verließ, wie viele Deiner Ideen, wiſſentlich und ohne Wiſſen, gut oder ſchlecht, immer merkwürdig und reich, wenn auch nie das was geweſen wären, wenn Du ſie ausgeſprochen hätteſt — ſeit ſo vielen Jahren, in ſo vielen Schriften — in weiten Kreiſen ausgebreitet ſind, und ſelbſt in den geſelligen eingedrungen auf den Ton der geiſtigen Unterhaltung einen bedeutenden Einfluß gehabt haben. Ich habe dieſes Alles geſagt — und mehr — aber meine Rede taugte nicht. Ich muß freilich frey ſprechen, wenn ich erträglich ſprechen ſoll. — Aber der Gegenſtand muß mich ganz durchdringen — in beſtimmten Umriſſen, in ſicherer Geſtaltung mir vorſchweben. So aber war Allerlei vorangegangen — Du haſt das Zeug von den eingeſalzenen Heering geleſen — denn es iſt gedruckt und als nun die Bühnenhelden und Grazien dieſſeits und jenſeits der Spree die Romanze und ihre hingehauchte Begleitung mit plumpen Zungen zertrampelten, trat ich völlig zerſtreut auf — und ſagte zwar Alles, aber nicht ſo, daß das früher Gedachte ein neues Leben erhielt, wie ich es ſonſt wohl vermag, vielmehr mit großer Anſtrengung, als eine dunkle Erinnerung. —[*])

---

[*]) Wir meinen dieſe ungerechten Aeußerungen über unſer Berliner Tieckfeſt eben auch mittheilen zu ſollen. Sie entſprangen ganz einfach daraus, daß Steffens, der ſonſt ſo hinreißend zu ſprechen verſtand, an jenem Abende nicht gut disponirt war, und mit ſeiner Rede weniger Wirkung erzielte, als andere Sprecher vor und nach ihm, mit den übrigen machten. (Siehe den Bericht über denſelben Gegenſtand im Briefe I. von Holtei.) Vielleicht auch rührte die Mattigkeit der Steffens'ſchen Anſprache daher, daß er lange mit Tieck gegrollt, wegen deſſen nicht eben ſchonender Beurtheilung ſeiner Romane? und daß die Verſtimmung, ihm unbewußt, nachwirkte!

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von
3-598-51265-1
FNr. 20972 / 085

Nur noch dieſes. Was ich jetzt that würde ich, zu jeder frühern Zeit grade ſo und unter günſtigern Umſtänden, viel beſſer gethan haben. Ich bin — was man ſo nennt — böſe geweſen — weil ich unzufrieden war, weil Du mich entſchieden mißverſtanden haſt und weil Dein erſtes öffentliches Wort über mich — eben dieſes Mißverſtandene laut werden ließ und die ganze Heerde der Gemeinheit nun ſich mit Dir verbunden glaubte. — Ich ſprach das, wie ich pflege, heftig und wenn Du willſt, übertrieben aus.— Aber nicht bloß ſolche Sachen, die für heute und morgen ſind, gelten mir nichts, auch was man Literatur nennt, und wir leider wohl auch ſo nennen müſſen — gilt mir in Innerſten nichts — wo die Geſchichte, der Geiſt, die unſterbliche Perſönlichkeit allein das Recht haben zu reden. Haſt Du, weil ich einmahl die Sprache einer Gemeinde führte, ein andermal ein Confeſſion ſchrieb, weil mir die Religion — eben Religion iſt — alles — oder nichts, geglaubt daß dieſe nach allen Richtungen reinigende, keine ausſchließende Perſönlichkeit in mir nach einer dummen Ecke hingeſchleppt ſey, und da ſo zuſammengepreßt, daß ihr der Geiſt aus der Bruſt entſchlüpfte — ſo kann ich das nur bedauern, aber es kann nichts ändern in meiner Anſicht von Deiner Perſon, denn eben, daß ich das Unveränderliche in Dir erkannte hat mich an Dich gefeſſelt.

Es iſt glaube ich gut — daß dieſes ausgeſprochen iſt — ehe wir uns ſehen. Es hat mich innig gerührt, daß Du den ſcheinbaren Zwieſpalt ſo ernſthaft genommen haſt — Dein Zorn war doch Liebe und ich muß Dir doch wichtiger ſeyn, als Deine öffentliche Aeußerungen errathen laſſen. — Verſtändigen werden wir uns gewiß und mit Gottes Hülfe ſehen wir uns im Herbſt.

Grüß Deine Frau, Dorothea und Agnes und die Gräfin Henriette von mir und meine Frau und Tochter.

Dein treuer
Steffens.

XVIII.

Berlin, d. 16. Octbr. 33.

Es iſt grob, lieber T.! daß ich einen ganzen Monath in Deinem Hauſe zugebracht, dort ſo vieles Gute genoſſen, eine mir auf immer unvergeßliche Zeit, die ich tagtäglich rühmend und preiſend gegen alle Welt hervorhebe und in der ich noch lebe und ſchwelge — und noch keinen Brief ſchrieb, was ich Allen ſage, dem nicht mittheile, der es zuerſt erfahren ſollte.

Und doch ſcheint es mir faſt natürlich — Denn in dieſen vierzehn Tagen war ich noch immer in Dresden, vermochte es nicht mich hier heimiſch fühlen — und betrachtete mich fortdauernd als Deinen Gaſt.

Jetzt zerren Senats- und Facultätsſitzung, Rectorats-Wechſel und Mahnbriefe von Max ſo mächtig an mich, daß wohl inne werden muß, wie ich wirklich in Berlin lebe. Am ärgſten iſt das Harren auf Zuhörer, die ſich freilich noch nicht melden können, das unangenehme Gefühl — es quälte mich immer — ſeine innerſte Lage alle Halbejahr von Neuem in Frage geſtellt zu ſehen.

So bin ich nun wirklich zu Hauſe gekommen, habe in der That aufgehört Dein Gaſt zu ſeyn und eile Dir zu ſagen, wie lieb und theuer die Zeit mir war, die ich nach ſo langer Zeit in Deiner Nähe zubrachte. — Es iſt Dir, lieber Fr.! gelungen, in einer Stadt, die am wenigſten dazu geeignet ſchien, einen Kreis zu bilden, der lebendiger, umfaſſender, wie er ſeyn ſoll, beweglicher, als irgend ein anderer iſt. Hier iſt nichts dergleichen. Das ſtille Geſpräch in Deiner einſamen Stube, iſt ein wirkſames Privatiſſimum und gewiß lehrreicher, als die Kette der Vorträge. Es iſt nicht die Religion allein, die jene gefährliche, ausſchließende Richtung erzeugt, die wir gemeinſchaftlich bekämpfen. — Hier in Berlin ſehe ich es nur zu deutlich, wie eine jede Wiſſenſchaft einen fanatiſchen Kern trägt, einen Wurm, der ſie ſelbſt verzehrt, indem ſie die wahre Wiſſenſchaft, die alle verſteht und ehrt und fördert, ausſchließt. Eine wirklich geiſtreiche Geſelligkeit — man ſcheut ſich ſelbſt dieſe Benennung der höchſten irdiſchen Güter zu brauchen — ſo abgenuzt iſt auch ſie — würde mehr als Alles die engherzige, geiſtloſe, vereinzelnde Einſeitigkeit, die neben der leeren Univerſalität einherſchreitet, verdrängen. — Ich habe Dieſes recht lebhaft in Deinem Hauſe gefühlt, wo ich doch einmahl, wie in heiterer Luft, recht friſch aufathmen konnte.

Wird Deine Novelle bald fertig — des Dichters Sterben meine ich — Ich ſehne mich unbeſchreiblich nach dieſem Genuß — Sie verſpricht ſo viel, ſie iſt ſo durchaus im tiefſten Sinne wahr.

Ich bitte Dich mir Alle Deine Hausgenoſſen recht herzlich zu grüßen — die Comteſſe Henriette, die mich ſo freundlich aufnahm und deren Geſellſchaft und ſtille, verſtändige Theilnahme, wir recht ſchmerzlich in den letzten Tagen vermißen, — Deine Frau — Dorothea — Agnes (Heinrich biethet ihr den brüderlichen Kuß). —

Ich kann Dir nicht ſagen, wie die Erinnerung an mein Leben in Dresden, mein Zuſammenſeyn mit Dir, die kleinen vom Wetter begünſtigten Touren, mich in der Erinnerung erfriſchen.

Baudiſſin iſt mir vorzüglich lieb geworden. Ich bitte ihn recht herzlich zu grüßen — dann den braven, lieben Dahl. —

Dein
treuer
Steffens.

Es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich Dorothea als Gaſt empfangen könnte; aber ich ſehe wohl ein, daß es eine Geburth der überſpannten Phantaſie iſt, die nicht in die wirkliche Welt paßt. Noch mehr ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, Dich hier zu ſehen. Alle Welt ſpricht davon, die Zeitungen haben es angekündigt. Ich dächte Du kämeſt. Herrlich wäre es, obgleich ich wohl einſehe, daß ich Aermſter wenig davon haben würde.

XIX.

Berlin, d. 11t. Octbr. 36.

Lieber Tieck!

Meine Frau hat ohne allen Zweifel alles abgehandelt, was der Gegenſtand eines Briefes ſeyn kann, ſo daß mir nichts übrig bleibt, als Euch Allen für die freundliche Aufnahme und für die ſchönen Tage zu danken, die wir unter Euch verlebten. Sie waren uns doppelt angenehm, da wir ſo Manches anders und beſſer fanden, als wir erwarten durften. — Die Gräfin und Dich nach ſo großen Gefahren wohl und geſund, ja beide ſo angenehm heiter, wie das herrliche Wetter und die ſchöne Gegend.

Die arme Malchen quält ſich leider; aber wir hoffen, daß Sie jetzt erleichtert iſt und ſich, wenn dieſe Zeilen ankommen, wohl ſogar erholt hat von der Operation.

Unſere Reiſe war recht ſchön. — Hier habe ich den Reichthum der Kunſtausſtellung und einiges Vortreffliche bewundert. — Deine Büſte hier iſt ohne allen Vergleich beſſer als die von David, und Alle erkennen ſie als ein Meiſterſtück Deines Bruders. Das iſt aber nicht der Fall mit dem Gemählde, es ſcheint uns mislungen und ich wüßte nichts zu loben, als v. Sternbergs Aehnlichkeit. Zwar ſcheinen alle mehr oder weniger ähnlich, aber nicht auf eine angenehme Weiſe. —

Wäre doch das große Bild hier. Gewiß es würde Bewunderer haben.

Grüß Alle.

Dein treuer
Steffens.

XX.

Berlin, d. 11. Decbr. 36.

Lieber Tieck!

Abermals wage ich es, Dir einen Landsmann zu empfehlen. — Dieſesmal ein recht tüchtiger junger Mann, Hr. Bügge, Rector der gelehrten Schule in Trondhjem (Drontheim), der in ſeinem Vaterlande in großem Anſehen lebt und auch hier ſehr geſchätzt wird. Die norwegiſche Regierung hat ihm hierher und überhaupt nach Deutſchland geſandt, damit er ſich mit der Einrichtung der Schulen bekannt mache und es iſt kein Zweifel, daß er in Norwegen die Einrichtung der gelehrten Schulen leiten wird. Es iſt ein geſcheuter und recht hellſehender Mann und ſeine Bekanntſchaft wird Dir, wie ich glaube, lieb ſeyn.

Mit Dir, wie ich höre, geht es gut, obgleich Du noch immer einige Unbequemlichkeiten als Folgen Deines Sturzes empfindeſt und Deine arme Frau hat ſich nun in ihrem Zuſtande ergeben. Herzlich grüße ich Euch, Ihr Lieben Alle.

Dein
Steffens.

thümlich-deutſche Weſen beſteht; daß daraus, wie aus engbegrenzter Schale einer unſcheinbaren Frucht jene ehrfurchtgebietenden Bäume empor gewachſen ſind, die den heiligen Eichenhain deutſcher Treue bilden, und in deren Schatten deutſches Gemüth waltet; dieſe Ueberzeugung wird kein Spott aus mir heraus ſpotten.

Eine Beilage zu Nr. 40 der A. Allgemeinen Zeitung (1851) enthielt in vortrefflich geſchriebenem Aufſatze u. a. die Worte: „Das Parlament zu Frankfurt repräſentirte ſcheinbar den deutſchen Einheitsgedanken, in der That aber nur den nach allen Seiten gleich eiferſüchtigen Inſtinkt des Particularismus. Doch wurzelt in dieſem vielleicht der einzige deutſche Einheitsgedanke.“

Wie gern hätt' ich dem Verfaſſer, der ſich leider nicht nannte, die Hand geküßt, welche zu dieſen Zeilen die Feder führte! Wie wahr iſt das! Darin ſind wir gerade Deutſche, daß wir es ſein können und dürfen, ohne daß wir deshalb aufhören müßten, Oldenburger, Mecklenburger, Hamburger, Lübecker, Bremer, Weimaraner, Hanovraner, Baiern, Oeſterreicher, Sachſen, Preußen zu ſein. Daß wir Deutſche bleiben wollen in Geiſt, Seele, Gemüth; daß wir aber auch die Farben tragen, unter denen

Stieglitz, Heinrich.

Geb. 1803 zu Arolſen im Waldeckſchen, geſtorben am 24. Aug. 1849 zu Venedig.

Bilder des Orients, 4 Bde. (1831—33.) — Stimmen der Zeit in Liedern (1834.) — das Dionyſosfeſt, Tragödie (1836.) — Montenegro und die Montenegriner, Reiſeſkizzen (1841.) — Iſtrien und Dalmatien (1845.) — Erinnerungen aus Rom (1843.) — Eine kleine von Venedig in die bewegte Welt geſchleuderte Schrift, worin der deutſche Dichter ſein Vaterland verleugnet, und ſich als rother italieniſcher Republikaner ausruft, möchten wir gern vergeſſen; ihr folgte bald ſein räthſelhafter Tod.

Wer hätte geahnet, als Heinrich und Charlotte Stieglitz am Schiffsbauerdamm in Berlin, ein hübſches junges Paar, hauſeten; als Marmier (auf längere Zeit in Berlin anweſend) ſie und ihre Wohnung mit zwei Turteltauben auf zierlichem Neſt verglich, und ſie als beneidenswerthe Gatten, ihre Ehe als ein ſeltenes hochpoetiſches Glück pries, wovon er den Pariſern Wunderdinge zu erzählen denke! .... Wer hätte geahnet, daß Beide ſo enden würden?

I.

Berlin, 13. Mai 29.
(Schloßfreiheit No. 1.)

Es mag Ihnen ſeltſam erſcheinen, hochgeehrteſter Herr Hofrath, beim Rückblick auf ein halbes Jahrhundert des lebendigſten und mächtigſten Wirkens, mit einem Male von drei zum Theil nur durch frühe unzulängliche Verſuche, zum Theil noch gar nicht bekannten jungen Männern, ſich aufgefodert zu ſehen zur Theilnahme an einer literariſchen Unternehmung. So oft ich aber auch mich gefragt habe, ob ich wohl wagen dürfe Ew. Wohlgeboren im eignen und der Freunde Namen anzugehn um einen Beitrag zu unſerem für 1830 unternommenen Muſen-Almanach, ſo war immer die innere Antwort, daß ich mir es doch nimmermehr verzeihen könnte, die Anfrage unterlaſſen zu haben; und ich fühle, ſelbſt ein geſcheiterter Verſuch würde künftig weniger ſchmerzen als das Unterlaſſen, wobei doch ſtets der innre Vorwurf des „Vielleicht?“ geblieben wäre.

Zu wohl weiß ich, daß auf Sie, den unbeſtechlichen Richter, den im vertrauteſten Umgange mit dem höchſten Genius lebenden Dichter, Namen nicht als Ueberredungsmittel wirken; ſonſt könnte ich Ihnen die der geehrteſten hier lebenden ältern Dichter nennen, deren jeder einen Beitrag zu unſrer Unternehmung gegeben. Daß es aber nicht äußere Bedürftigkeit iſt — denn nicht an Maſſe fehlt es uns — ſondern ein unabweisbarer innerer Drang, der mich zu Ihnen führte, und daß ich verſprechen darf, ſpäteſtens nach neun bis zehn Monaten den erſten Theil eines größeren Werkes, woran ich ſeit nunmehr fünf Jahren mit ganzer Hingebung und Freudigkeit arbeite, in Ihre Hände zu legen, das erhöhet meine Zuverſicht, wozu dann auch das freudige Bewußtſeyn von der Tüchtigkeit in Kraft und Streben der beiden ſchon ſeit längerer Zeit mir innig befreundeten und zum gegenwärtigen Zweck mit mir verbundnen jungen Männer, Moritz Veit und Carl Werder, ermuthigend hinzutritt.

Und ſo will ich denn mit Ueberwindung aller Beſorgniß, nur den einen Geſichtspunkt im Auge, daß ein ſo hoch geehrter Name uns nicht fehlen möchte, mit der inſtändigen Bitte mich an Sie wenden, hochgeehrteſter Herr Hofrath, uns nicht ungern Ihren Beitrag gewähren zu wollen; jedes, auch das kleinſte Gedicht, ein Klang, ein Epigramm, von Ihnen ausgehend, iſt willkommen als ein ſchöner Schmuck des Ganzen.

Und ſo ſcheide ich denn in der frohen Hoffnung nicht vergebens mich an Ew. Wohlgeboren gewendet zu haben, und mit der Bitte, einer geneigten Antwort wo möglich bis zum

Ende des Junius entgegen ſehn zu dürfen, als Ew. Wohlgeboren mit vorzüglicher Hochachtung verharrender

ganz ergebenſter
Heinrich Stieglitz.

II.

Berlin, am zweiten December 1833.

Sie leben, hochverehrter Mann, jetzt ſo ganz in und mit uns (und vornehmlich machen Ihre Novellen, welche in dem Kreiſe, der ſich um uns gebildet von der erſten bis zur letzten an uns vorübergehn, um ein dauerndes reiches Eigenthum zu bleiben, einen ſo ſchönen Theil unſrer Winterabende aus), daß ich nicht unterlaſſen kann beifolgendes Buch mit einem ſchriftlichen Gruße zu begleiten, ganz abgeſehen von dem Erfolg. Eine große Freude iſt übrigens mir und einem wackeren, Sie durchaus kennenden und erkennenden[1]) Freunde, Dr. Theodor Mundt, geworden, und wird uns täglich mehr, nehmlich die Luſt des Sieges beßrer Ueberzeugung über manchen hier lebenden der Kunſtjünger einer neuen philoſophiſchen Schule, die ſich nicht entblödete, Sie, Trefflicher, früher von dem einſeitigſten Standpunkte aus anzufeinden, und mit denen, wie hoch ich auch den nunmehr entſchlafnen Meiſter um ſeines tiefen und großartigen Geiſtes Willen in der Sphäre des Gedankens ehre, ich in der Kunſtanſicht mich überhaupt nur ſelten habe befreunden können. Auch mit meinem trefflichen Oheim in St. Petersburg, einem Manne ſeltener Natur und von einer Geiſtes- und Herzensfriſche, wie ſie wohl nur Wenige in ſolch enormen Verhältniſſen des täglichen Erwerbs ſich erhalten haben, bildet nach unſerm dießjährigen Sommeraufenthalt eben jetzt das nähere Erkennen Ihrer Werke einen Theil des lebhaften Brief- und Gedankenwechſels.

---

[1]) Dieſe Erkennung muß unter den Freunden geblieben ſeyn. Zur Anerkennung wenigſtens hat ſie nicht geführt; im Gegentheil!

Doch wohin gerath' ich? — Ich wollt' Ihnen ja nur mein jüngſtes Kind darbieten mit dem oft gebrauchten aber gewiß niemals inniger empfundnen „nimm es hin!“ —

Und ſo denn mit dem Gruß wahrhafteſter Ergebenheit und dem Wunſche, daß Sie uns, der Nation, recht lange noch mögen erhalten werden, empfiehlt ſich einer Ihrer innigſten Verehrer

H. Stieglitz.

Stjernſtröm, Eduard.

Das iſt offenbar der ſchwediſche Schauſpieler, den Herr von Beskow in ſeiner Briefe einem erwähnt. Leider haben wir nicht auskundſchaften können, wie Tieck den hier kundgegebenen Plan aufgenommen, und was er dem jungen Manne für eine Antwort ertheilt haben mag? Möglicherweiſe gar keine! Und vielleicht hat die deutſche Bühne dadurch einen Verluſt erlitten!

Wenn der verſtorbene Jerrmann mit eiſernem Willen und Fleiße durchſetzte, auf dem théatre français in einigen Talma'ſchen Rollen geduldet zu werden; — wenn eine ſchöne Magyarin binnen etlicher Jahre aus der „ungariſchen“ Schauſpielerin ſich in eine deutſche umzubilden vermochte; — wenn Bogumil Dawiſon, der als ein „gebrochenes Deutſch“ redender Pole aus Lemberg nach Berlin kam, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einem der erſten Schauſpieler unſerer Bühne, und was hier noch ſchwerer ins Gewicht fällt, zu einem der beſten Redner in unſerer Sprache ſich erhob — — — dann ſeh' ich doch wirklich nicht ein, weshalb der gute Herr Stjernſtröm nicht hätte prosperiren können? — Weil er unrichtig in deutſcher Sprache ſchreibt etwa? — Ach, lieber Himmel, wer wird das einem Schweden übel nehmen? Es hat vortreffliche Künſtler gegeben (und wer weiß ob es ihrer nicht noch giebt?), die ihre eigene Sprache nicht ſicherer ſchrieben, als Stjernſtröm die fremde, und die deshalb doch auf den Brettern ganz tüchtig waren.

Stockholm, den 26. Oktober 1841.

Hochwohlgebohrner Herr Hofraht!

Drei Jahre ſind dahin geeilt, ſeit ich die Ehre und das Glück hatte, Ew. Hochwohlgebohrnen Bekantſchaft in Dresden zu machen, in meinen Dankbarem Herzen die ſchönend Abende bewahrend, die mir durch Ihre Güte und Ihre liebevolle Gaſtfreiheit zu Theil wurden.

Ich wage jezt Hochwohl. Herr Hofraht eine höchſt eigene — vielleicht voreilige Frage, die nur der Kunſtrichter dem verzeihen kan, der ſich ſo gerne die Dramatiſchen Kunſt ganz hingeben möchte. — Ich habe ſchon lange die Deutſche Sprache mit Vorliebe unter der Leitung einer Beſchützerin, der Frau Oberſtin von Ehrenſtröm, einer Deutſchen und eine unſerer gebildeter Frauen einer Freundin Tegnér, Beskow, Brinkman m. m. ſtudirt, und habe auf unſerer Königlichen Bühne mehrere Rollen in jener Sprache geſpielt: Graf Hahn der jüngere in „Der Braut," den Direktor in „den Probenrollen," und bin auch in verſchiedenen klaſſiſchen Scenen als „Don Carlos," „Mortimer" aufgetreten, und haben mehrere Deutſche mir geſagt meine Ausſprache ſei rein und ich könnte als Schwede im Ausland einige Gaſtrollen verſuchen. Nun wünſchte ich im nächſten Sommer wieder eine Reiſe auf den Contenent zu machen, um die groſen Künſtler Deutſchlands zu ſtudieren und wo möglich in einigen meiner beſten Rollen dort auftreten zu können. Da müßte ich junge Fremdling aber auf Ew. Hochwohlgebohren Schutz und Güte rechnen, müßte mich der Ueberzeugung ſchmeicheln können, von Ihnen geleitet den Muht zu faſſen, als „Carlos," „Mortimer," „Max in Wallenſtein," „Ferdenand in Kabal und Liebe," „Alfred im Zöglinge" und als der „junge Graf in den beiden

Klingsberg“ aufzutreten. Wohl fühle ich meine Schwäche, aber die Seltenheit einen Sohn des Nordens in Deutſche Sprache ſpielen zu ſehen, würde vielleicht mir des Publikums Nachſicht ſchenken, das ja weiß, daß wir noch weit hinter den Germanen ſtehen, weil uns leider ein Kunſtrichter wie Ludwig Tieck fehlt. — Im Juli monaht bekomme ich meinen Urlaub, und wünſchte gehorſamſt zu wiſſen, wo ich Ew. Hochwohl. entweder in Berlin oder in Dresden treffen dürfte, im Fall Sie mich nicht zu vermeſſen anſehen und meinen Vorſchlag mißbilligen, den nur unter Ihrer Gütigen protection kan und will ich es wagen dieſe Gaſtreiſe vorzunehmen — aber wen Sie die Sache nicht für ganz unmöglich halten dann eile ich Ihrem Vaterland entgegen und erbitte mir als Gnade einige Zeilen Ihrer werthen Hand, geleitet durch den Raht eines Kenners, der den Alleinſtehenden jungen Künſtler nicht verlaſſen will.

Ich habe in unſerer Schwediſchen Zeitungen vor einigen Monate geleſen daß Sie Ew. Hochwohlgebohrner einen großen verluhſt gehabt durch Ihres Fräulein Tochters unerwarteten Tode; ich beklage es von ganzem Herzen! Das muß für ein Gefühlvolles Herz ſchwer ſeyn, die lieben Anverwanten zu verlieren. Ich kann leider über dieſe Empfindung nicht Beuhrtheilen, den meine Verwanten ſtarben ſo früh, daß ich wohl ſagen kan, ich habe ſie nie gekannt, und ich ſtehe nun ganz allein in der Welt.

Der Herr Baron von Brinkman wie auch der Herr Hofmarſchall von Beskow befinden beide wohl. Die Briefe die Ew. Hochwohlgeboren mir für beide Litteratören anvertrauten, waren ſehr willkommen. Auf meiner Benefice-Vorſtellung im vorigen Winter gab ich Scenen aus „König Birger“ von B. v. Beskow, die zum erſtenmahle hier erſchienen und mit lauten Beifall entgegen genommen wurden.

Indem ich nochmals in Unterthänigkeit Ew. Hochwohlgebohrnen zu erſuchen wage mit einer Antwort zu begünſtigen und verharre mit ausgezeichneten Hochachtung und tieſer Ergebung

Ew. Hochwohlgebohren

gehorſamſte Diener
Edouard Stjernſtröm,
Schauſpieler der Königl. Theater
in Stockholm.

P. S. Meine Adreſſe iſt: Klara Bergsgränden No. 37. — 2re trappor upp.

Strachwitz, Moriz, Graf.

Geb. zu Peterwitz bei Frankenſtein in Schleſien 1822, geſtorben im Jahre 1847.

Lieder eines Erwachenden (1846.) — Neue Gedichte (1848.). 14

In der Blüthe der Jahre ſterben, und mit poetiſchen Blüthen geſchmückt, die übers Grab hinaus fortleben, friſch duſten, erfreuen .... kann es ein ſchöneres Loos geben?

Breslau, 28. Aug. 183?

Verehrter Herr,
Hochverehrter Herr Hofrath!

Vor mehr als vier Jahren hatten einige kindiſche Romanzen eines fünfzehnjährigen Knaben das Glück, durch Friedrich von Sallet in Ihre Hände zu kommen. Sie waren überſchrieben: Wellenmährchen und nie in ſeinen übermüthigſten Momenten hatte der Verfaſſer geträumt, daß das ſchlottrige Heft voll ſchlottriger Reime durch den Namenszug Ludwig Tiek's geadelt werden ſollte. Sie waren ſo freundlich einige ermunternde Worte unter das Schlußgedicht zu ſchreiben. Ihre Unterſchrift ſchon genügte, den Knaben ganz glückſelig zu machen, er prahlte allenthalben damit und dünkte ſich nicht weniger als ein Dichter, wenn er ſagen konnte, das hat Ludwig Tieck geleſen. Der Knabe hat einen ernſteren Flug gewagt und tritt kühn vor den aus der Ferne verehrten Meiſter mit der Bitte, ein ſchwaches Bändchen voll kecker Reime ebenſo freundlich hinzunehmen, als damals den noch kindiſcheren Verſuch. Noch heute iſt es ſein höchſter Stolz, einſt von Ludwig Tieck gelobt worden zu ſein, wenn er es auch nicht verdiente. Es ſind hier Verſe ſo gut und ſo ſchlecht, als manches Andere; leſen Sie dieſelben wenigſtens und dies wird hinreichen, vollkommen zu beglücken

Ew. Wohlgeboren
warmen Verehrer
Moritz Graf Strachwitz.

Strauß, David.

Geb. am 27. Januar 1808 zu Ludwigsburg im Königr. Würtemberg.

Das Leben Jeſu, 2 Bde. (1835.) — Die chriſtliche Glaubenslehre, 2 Bde. (1840—41.) — Streitſchriften, 3 Hefte (1837.) — Charakteriſtiken und Kritiken (1839.) — Julian der Abtrünnige (1847.) — Schubarts Leben, 2 Bde. (1849.) — Chriſtian Maercklin (1851.) — Leben und Schriften des Dichters und Philol. Nikodemus Friſchlein (1856.) — Ulrich von Hutten, 2 Thle. (1858) ꝛc.

Vergleicht man mit dem gediegenen Ernſte dieſes gelehrten Forſchers die oberflächliche, gleißende Tändelei des modern-franzöſiſchen Nachahmers, dann müſſen doch wohl auch ſeine glaubenseifrigſten Gegner zugeſtehen, daß deutſche Tiefe und Gründlichkeit zu andern Reſultaten führt, als jenes Salon-Gewäſch, welchem alle Würde fehlt, welches aber verſchlungen wird, wie eine neue Offenbarung. Dem ſtrenggläubigen Chriſten hat David Strauß ſicherlich keine unruhige Stunde gemacht; manchen Skeptiker dagegen hat er auf die Bahn unbefangener Studien geleitet. Er hat mehr genützt, denn geſchadet, weil aus ihm der Drang nach Wahrheit ſpricht. — Wie viele halbgebildete Leſer entzücken ſich an Herrn Renan, denen Strauß „zu trocken" war! —

Ja, ja, wir arme Deutſche bleiben weit zurück hinter der „großen Nation!"

I.

Stuttgart, 21. März 39.

Euer Hochwohlgeboren

würde ich kaum hoffen können, meine Perſon noch in Erinnerung zu rufen, könnte ich dieſe nicht glücklicherweiſe an einen Beſuch von Raumer bei Ihnen anknüpfen, mit welchem ich im Jahre 1832 auf der Reiſe zuſammengetroffen war, und mehreren Ihrer abendlichen Vorleſungen beſonders der unvergeßlichen der „Sündfluth," wenn ich den Titel noch recht weiß, beizuwohnen die Ehre hatte. Die Freundlichkeit, mit welcher Sie mich damals aufnahmen, gibt mir den Muth, meinem Freunde und Landsmann Kern, einem hoffnungsvollen jungen Theologen, von vieler äſthetiſchen Bildung, ſeinem Wunſche gemäß ein paar Zeilen mitzugeben, die ihm vielleicht das Glück verſchaffen werden, ſich Ihnen vorſtellen zu dürfen.

Ihren poetiſchen Schöpfungen folge ich immer mit altem Intereſſe; für den unſterblichen Tod des Dichters nehmen Sie ganz beſonders meinen begeiſterten Dank. Aber die Sevennen? ſollen ſie denn wirklich ein Torſo bleiben? — Was meine ſeitherigen literariſchen Arbeiten betrifft, ſo täuſcht mich gewiß die Hoffnung nicht, daß Sie dieſelben nicht mit Tendenzen verwechſelt haben, die mir gewiß ſo ſehr wie Ihnen ſelbſt zuwider ſind.

Von meinem Landsmann und alten Freunde N.[1]), an den Sie Sich damals gütig erinnerten, ſind ſeitdem Nachrichten eingegangen; er iſt ein fanatiſch gläubiger Methodiſtenprediger in Nord-America; auch verheirathet; bezeichnend iſt eine Stelle ſeines Briefs hierüber; am Abende der Trauung, ſchreibt er, wurde gebetet ꝛc. „und da hatten wir einen Vorſchmack von dem Reiche, wo man weder freit, noch ſich freien läßt.“

---

[1]) Siehe die Briefe von Wolfg. Menzel (Nr. I.) und jenen unter N.

Mit dem herzlichen Wunſche, daß Sie Sich zur Ehre Deutſchlands noch lange Jahre friſch und geſund erhalten möchten, bin ich

Euer Hochwohlgeboren
aufrichtiger Verehrer
Dr. D. F. Strauß.

II.

Stuttgart, 10. März 1840.

Euer Hochwohlgeboren

haben kürzlich einen Landsmann von mir, dem ich mir erlaubte ein Schreiben an Dieſelben mitzugeben, unerachtet Sie Sich, wie leicht zu denken war, meines perſönlichen Beſuchs vor bereits 8 Jahren nicht mehr erinnerten, — dennoch mit ſo viel Güte aufgenommen, daß ich dem Wunſche einer liebenswürdigen Frau und verdienſtvollen Schauſpielerin am hieſigen Hoftheater, der Madame Wittmann, nicht entgegen ſein mag, ſondern mir die Freiheit nehme, ſie mit dieſen Zeilen bei Euer Hochwohlgeboren einzuführen.

Madame Wittmann wünſcht am Dresdner Theater einige Gaſtrollen zu geben, wo ſie, wie ich denke, um ſo eher gefallen dürfte, als ſie namentlich in mehreren Stücken Ihrer Prinzeſſin allerliebſt ſpielt. Können Euer Hochwohlgeboren ihr hiebei Vorſchub thun, ſo werden Sie Ihre Güte einer Künſtlerin erweiſen, welche derſelben in jedem Betrachte würdig iſt.

wir aufwuchſen; die Farben, mit denen die Vorzeit in Glimpf und Schimpf, in Krieg und Frieden, in Schmach und Ehren, in Leben und Tod unſerer nächſten Heimath Hallen bekleidete. Wie dieſe gemiſchten Farben vereiniget einen ruhmkündenden Regenbogen über Gottes grüne Erde zu ſpannen vermögen, haben wir Alten miterlebt, als wir in den Jahren Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn unſere Kugelbüchſen auf die Schulter hingen. Und wollen wir jene Periode die Glanzperiode äußerer deutſcher Einheit nennen und rühmen, ſo dürfen wir dabei immer nicht vergeſſen, daß der vereinigten Deutſchen Mehrzahl darauf ausging, ihre Specialitäten möglichſt unangefochten aus dem Kriege zu retten und ſie nach dem Siege wieder hübſch zu ſondern. Dürfen auch nicht vergeſſen, daß in Tagen traurigſter Entzweiung Deutſche, vom franzöſiſchen Weltherrſcher angeführt (!), gegen Deutſche wütheten, wovon heute noch in ſchmerzhafter Erinnerung alte Narben nachbluten; daß aber, bei All' Dem, in jener ſchmählich-jammervollen Zeit unſer inneres Deutſchland in ſeiner geiſtigen Bedeutung, in ſeiner eingeborenen Treue gar herrlich blühte.

Haben wir preußiſche Jünglinge und Knaben minder geglüht für den Dichter unſerer Jugend? Haben wir Schiller minder angebetet, weil ſeine

Entſchuldigen Sie die Freiheit, die ich mir auch dießmal genommen, und genehmigen die Verſicherung unwandelbarer Verehrung von

Ihrem

ergebenſten

Dr. D. F. Strauß.

Thorbecke, Johann Rudolph.

Geb. um 1796 zu Zwolle, holländiſcher Gelehrter und Staatsmann, 1849 Miniſter, ſeitdem wieder Profeſſor in Leyden.

Im Jahre 1820 — 22 machte er Reiſen durch Deutſchland, wo er mit hervorragenden Perſönlichkeiten der Philoſophie, Staatswiſſenſchaft und Litteratur nähere Beziehungen anknüpfte und auch ſpäterhin ſchriftlich fortſetzte. Er iſt Verfaſſer mehrerer publiciſtiſcher und rechtswiſſenſchaftlicher Werke.

Von ihm hat Tieck fünf Briefe aufbewahrt. Wir haben denjenigen ausgewählt, welcher uns durch die darin entwickelten äſthetiſchen Anſichten am nächſten berührt. Der fünfte d. d. Leyden 1834 wäre allerdings der intereſſanteſte geweſen, hätten nicht darin enthaltene konfidentielle Mittheilungen die Veröffentlichung unſtatthaft gemacht.

Es iſt ein ſchwerer Kampf zwiſchen herausgeberiſchen Gelüſten und diskreter Gewiſſenhaftigkeit, der in ſolchen Fällen beſtanden werden muß.

Berlin, 27ten Jan. 1822.

Ich ſollte Ihnen, innigſt verehrter Herr Doctor, vielleicht nicht ſchreiben, und thue es dennoch. Warum? kann ich nicht beſtimmt ſagen; obwohl ich dieſes weiß, daß es mich immer von hier fort zu Ihnen hintreibt. Warum ich in meinen jetzigen Umgebungen ſo wenig Ruhe und Befriedigung finde? davon liegen die Gründe vielleicht tiefer und ferner, als ich es mir ſelber oft deutlich denke, oder auch vorzuſtellen wage. Wie die Menſchen das Beſte des Lebens aus der Erſcheinung bannen, nehme ich oft mit ſtiller Wehmuth, oft mit einer

Ironie wahr, die von Anderen hart, kühn und zerſtörend geſcholten wird, wobey es ihnen entgeht, daß eben dieſer die innigſte Wehmuth von Allen zu Grunde liegt; und daß ich mit der nehmlichen Ironie auch mich ſelbſt ſtrafe, und den Schein und das Zufällige in meinem eigenen Innern heimſuche. Denn dieſe iſt wohl die bejammerungswürdigſte Seite unſres Looſes, daß wir ſo tief im Hinfälligen ſtecken, daß nur aus dieſer Schwäche ſich die bleibende Kraft entwickeln kann. Das Wahre tritt uns nicht in der urſprünglichen Geſtalt, wie es Eins iſt mit ſich ſelbſt, entgegen, ſondern erſt dem Zeitlichen und Vergänglichen gegenüber erſcheint das Ewige, oder geht nur aus der Verwandelung ſeines Gegenſatzes hervor. Wir beſitzen das Höchſte nicht an und für ſich, ſondern in ſeiner Offenbarung, und nach dieſer iſt es in ſich ſelbſt getheilt und zerſpalten. Wer nun ein ſolches Bewußtſeyn mit ſich herumtrüge, welches ſich nie ganz in jedem einzelnen der Entgegengeſetzten verlöre, ſondern, auf welchem Standpunkte es ſich befände, beſtändig die Beziehung auf das Eine und Wahre im Auge behielte; von dieſem könnte man erſt ſagen, daß er im Mittelpunkte der Welt und des Lebens ſtehe und beides erſchöpfe: denn ein ſolcher erlebte die Schickſale und gewiſſermaßen die Geſchichte des Weſentlichen. Aber ich fühle es, es iſt dieſes das Bewußtſeyn der Philoſophie, und auf eine andere Weiſe der Kunſt, für den einzelnen Menſchen vielleicht nie, oder auf Augenblicke, zu erreichen. Und für dieſe Augenblicke ſoll unſer ganzes Leben die Vorbereitung und Zurüſtung ſeyn? Wenn man nun aber zuſieht, wie eben dieſes Leben von den Meiſten genommen, wie es von uns ſelbſt genommen und behandelt wird, wo ſoll man dann die Achtung für die Menſchen, wo die Achtung für ſich ſelbſt hernehmen? Und noch wäre der Menſch gut berathen, wenn er nur nicht im Stande wäre, das Eine von dem Anderen zu trennen: aber auch dieſes vermag er, und bereitet ſich damit wohl die ſchrecklichſte Vernichtung;

mich, vortrefflich ausgeführt. Ueber Ihre Bemerkungen zu dem Stücke in der Vorrede habe ich mich unendlich gefreut. Das Käthchen von Heilbronn hat mich nicht minder innig ergriffen. Unſern heutigen Damen, die nach der Etiquette lieben, wenn ſie auch bisweilen früher aufhören ſollten, als es ſelbſt dieſe beſiehlt, darf man mit einer ſolchen Liebe nicht kommen. Aber wenn ich hier ſagen darf, was ich meine, ſo ſcheint mir in dieſem Kunſtwerke die höchſte Würde der weiblichen Natur ausgeſprochen, und der wahre Charakter der Liebe von einer gewiſſen Seite eben ſo urſprünglich als rein und tief aufgefaßt. In Käthchen zeigt ſich uns die vollſtändigſte Einheit und Durchdringung von Nothwendigkeit und Freiheit in der Liebe, wie ſie nur das himmliſche Gemüth einer edeln Frau in ſich aufzunehmen vermag. Der Mann, von mehr bewegter vielſeitigerer Kraft und Selbſtthätigkeit, geht, abgeſondert für ſich daſtehend, gewiß nur von Zeit zu Zeit ſo ganz in dieſer göttlichen Einheit des Lebens auf, daß nicht noch ein Reſt von Willkür ſtehn bliebe, welche, auch wenn ſein Weſen ſich einmal mit ſeinen vielen und mannigfaltigen Beziehungen und Uneinigkeiten in die Liebe verwandelt hat, an der anderen Seite wieder auf's Neue erſcheint, als wenn die Verwandelung nur ein Durchgang geweſen wäre.

Darum drückt, glaube ich, ein Mann für ſich betrachtet den ewigen Begriff der Liebe, der bey ihm das höchſte Bewußtſeyn ſelber iſt, durchgängig nur theilweiſe aus, und erfüllt ihn nur in einzelnen Momenten, die dann aber auch nicht mehr der Zeit, ſondern der Ewigkeit angehören, völlig erſchöpfend. Den Frauen iſt ein bewußtloſeres, aber auch mehr ſtätes Leben in der Liebe beſchieden: Aus ihrer Bruſt wird, mit dem allmächtigen Eintreten der Göttin, Alles übrige hinweggewiſcht, um erſt nachher in erhöhterer Bedeutung und ſelbſtſtändigem Abſchluß mit ſich ſelbſt wieder aufgenommen zu werden. Aber freilich kommt die Liebe, ſo betrachtet, nur vor, wie ſie in ihren

Elementen auseinander gezogen erſcheint. Wie ſie aber nach ihrer eigentlichen, völlig in ſich vollendeten Bedeutung und Geſtalt, in einer ſo wunderbaren und vollkommnen Einheit beider beſtehe, daß man ſich ſelbſt nur in der Anderen oder vielmehr in jenem dritten Weſen erlebt, worin das eigenthümliche Weſen beider, ſich nicht mehr begränzend oder beſchränkend, nach ſeinem wahren, ich möchte ſagen, göttlichen Leben ineinandergreifend enthalten iſt, und wie jetzt erſt das zuvor auseinander gefaltete und getrennte ſich in der ſeligſten Erfüllung des gegenſeitigen aufeinander bezogenen Strebens mit ſich ſelbſt vereinigt, geht nicht minder herrlich aus der Dichtung hervor. Darum möchte ich auch die Viſion, welche den Blick über alles Menſchliche und Zufällige erhebt, und den unmittelbar göttlichen Urſprung einer ſolchen Liebe beſtändig im Hintergrunde gegenwärtig erhält, im Ganzen nicht tadeln. Käthchen aber und den Grafen vom Strahl ausgenommen, iſt das übrige Leben des Stücks mehr ein bewegtſeyn der äußeren Handlung, als ein inneres abgerundetes und individuelles Leben von Perſonen: Und wiewohl ich hier den Gegenſatz nicht verkenne, ſo hätte doch billigerweiſe das Innere und Aeußere auch von dieſer Seite ſich mehr durchdringen ſollen. — Anderes von Kleiſt kenne ich noch nicht. —

Verzeihen Sie, verehrteſter Herr Doctor, daß ich hier manches ſo hinſchrieb, als ob ich mit Ihnen ſpräche unbefangen und faſt unwillkürlich meine innerſte Meinung äußernd. In einer ſolchen Mittheilung, worin ich zu Ihnen ſprechen kann, (und zu wem könnte ich es ſo?) gerathe ich gewöhnlich in eine Art Rauſch, die mir die Beſchränkung meiner ſelbſt raubt, und viel Anderes ſagen läßt, als ich mir vorgeſetzt hatte. Nehmen Sie auch dieſes mit Ihrer gewohnten Güte und Milde auf. Hier habe ich Niemanden, mit wem ich mich eigentlich verſtändigen könnte. Den Meiſten liegt nicht einmal daran, zu wiſſen, ob ſie ſich mit ſich ſelbſt verſtändigt haben, ſondern ſie wollen ſich nur reden hören, oder es dahin bringen, daß ſie ſich einbilden können, von Anderen gehört zu werden. Es wird hier viel Vortreffliches getrieben, aber auch das Vortrefflichſte wird durch die ungeſtüme Berliner Theilnahme zum Alltäglichen. Dahin möchte ich hauptſächlich die Muſik rechnen; welche mir indeſſen unter allem vorgefundenen den ſchönſten und reichhaltigſten Genuß gewährt. Vorige Woche hörte ich noch das Requiem von Mozart, die Iphigenie auf Tauris und die Jahreszeiten. Auch verſäume ich keine ſehr ausgezeichnete Oper und kein beſonders treffliches Concert. Aber auch nur dieſe nehmen mein Intereſſe in Anſpruch, denn andere Vergnügungen ſind mir eben keine, und ein Schau- oder Trauerſpiel habe ich auch noch nicht ein einziges beygewohnt; was wohl Niemanden wunderbarer dünken wird, als Ihrer Agnes. Der Grund liegt theils in der ausgeſucht ſchlechten Wahl der Stücke, theils in meinem Eigenſinn, daß ich mir ein liebes Kunſtwerk nicht will verderben laſſen, theils in äußeren Umſtänden, die mich hinderten, was ich ſonſt gewünſcht hätte, der Aufführung z. B. von der Maria Stuart zuzuſehn. Calderoniſche Stücke ſind noch keine gegeben.

Mein Brief iſt über alle Erwartung und Maaß lang geworden. Schließlich habe ich Ihnen und den Damen von der Frau Profeſſorin Solger die ſchönſten und freundlichſten Grüße zu beſtellen. Sie hat mich erſucht, zu bemerken, daß ſie von den Damen baldigſt einen Brief erwartet. In meinem Namen bitte ich mich der Gräfin und Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen, und Dorothea und Agnes freundlichſt zu grüßen. Mit herzlicher Verehrung und Liebe

der Ihrige
J. R. Thorbecke.

Ich verlange außerordentlich nach der Herausgabe von Solgers nachgelaſſenen Schriften, womit mir Krauſe und v. Raumer unverzeihlich langſam ſcheinen zu Werke zu gehn.

Ticknor, George.

Geboren 1791. Bis zum Jahre 1814 war er Advokat in ſeiner Vaterſtadt Boſton, begab ſich aber ſodann nach Deutſchland, um erſt in Göttingen, ſpäter in Berlin den Studien obzuliegen. Aus Deutſchland ging er nach Frankreich und Spanien, und machte ſich in Paris und Madrid ſo vertraut mit den Litteraturen dieſer Nationen, daß er bei ſeiner Heimkehr nach Amerika befähigt war, an der Harvard-Univerſität den Lehrſtuhl romaniſcher Sprachen ꝛc. ꝛc. einzunehmen. Dabei las er auch über Goethe und über altengliſche Dichter. Im Jahre 1835 gab er dieſe Profeſſur wieder auf, und trat abermals eine Reiſe nach Europa an, die mehrere Jahre währte, und hauptſächlich auf Benützung großer Bibliotheken gerichtet war. Im Jahre 1840 begann er jenes große Werk, dem er ſeinen Weltruhm verdankt, die Geſchichte der ſpaniſchen Litteratur, 3 Bde. (1848.) und welches jetzt, in vermehrter, mit beſonderer Hinweiſung auf deutſche Verdienſte um ſpaniſche Litteratur ausgeſtatteter zweiter Auflage erſchienen iſt. Dieſes Werk iſt in mehre Sprachen, auch in's Spaniſche überſetzt worden, und wird auf der pyrenäiſchen Halbinſel als ihre beſte Litterargeſchichte betrachtet.

Außerdem ſchrieb er eine Biographie des Gen. Lafayette und eine (1863) des amerikaniſchen Hiſtorikers Prescott.

Sein Brief an Tieck enthält nichts Beſonderes; wir nahmen ihn auf, damit neben Briten, Dänen, Schweden und Franzoſen auch ein Amerikaner ſich melde!

Boston, U.-States March 5. 1844.

My dear Mr. Tiek!

I take the liberty to present to you Mr. Francis Lieber, one of your own countrymen, who has lived so long in the United States, that he has become, no less one of mine. He is now professor in the University of South Carolina, and is well known both in this country and in England as the author of several important works on Political Economy and Legislation, as well as the Editor of the American Conversations Lexicon. I have known him many years and commend him to you, as a man of talent and great knowledge, of a faithful and excellent character, whose acquaintance, I am sure, it will please you to enjoy.

Mrs. Ticknor and myself always remember with peculiar pleasure Dresden and above all the delightful evenings, we spent there with you. It grieves me to think you are no longer there; — how much more must it grieve Mad. de Lüttichau. Pray offer the affectionate regard of both of us to her, when you see her or write to her.

Always faithfully yours

George Ticknor.

Uechtritz, Friedrich von.

Geb. zu Görlitz 1800.

Chryſoſtomus, Drama. — Alexander und Darius. — Roſamunde. — Die Babylonier in Jeruſalem — u. a. m.

Albrecht Holm, Roman, 7 Bde. (1852—53.)

Vom Jahre 1822 bis zum März 1827 fehlen Uechtritzens Briefe. Dieſe Lücke, welche wir mit zwei Zuſchriften Tieck's ausfüllen zu können ſo glücklich waren, fällt nun gerade in jene Zeit, wo der junge Dichter des „Alexander und Darius“ durch dieſes hochpoetiſche Werk Meiſter Ludwig's Zuneigung gewann, die bei näherer perſönlicher Bekanntſchaft ſehr bald in aufrichtigſte Freundſchaft überging, und deshalb ſo dauernd feſthielt, weil ſie ſich von Tieck's Seite, trotz der Ungleichheit der Jahre auf Achtung gründete. Er ſah in Uechtritz eine, von den Erſcheinungen der Zeit ſcharf geſonderte Specialität, die ſich durch frommen Ernſt, durch heiligen Eifer für das Höchſte und Reinſte in der Dichtkunſt auszeichnete, ohne dabei rigoriſtiſch und exkluſiv aufzutreten. Empfänglich für die Beſtrebungen Anderer, nachſichtig in ſeinen Urtheilen über deren Verſuche, war Uechtritz nur ſtreng gegen ſich ſelbſt und ſeine Arbeiten. Wer „Alexandarius,“ (ſo nannten ihn ſcherzhafterweiſe die Berliner Freunde unter ſich) geſehen hat, wenn er mit der abermaligen (vielleicht zehnten) Emendation einiger Zeilen — gleichviel ob Verſe, oder Proſa — zum Regiſſeur, zum darſtellenden Schauſpieler, zum Vorleſer, zum Buchdrucker eilte, um wo möglich noch anzubringen, was er für deutlichere Entwickelung des

Gedankens, für wohlklingendere Abrundung der Form gethan, — nun, der hat einen rechten Begriff vom innerſten Reſpekt, von der wahrhaften Ehrfurcht, welche den Dichter für die Sache der Poeſie durchdringen ſoll. — Als Gerichtsrath, als Immermann's Kollege in Düſſeldorf lebend, ward er Genoſſe und fördernder Theilnehmer der ſchönen Tage, welche am dortigen Kunſthimmel ſtrahlten. Und daß deren Heiterkeit durch ihn niemals getrübt worden iſt; daß er ſich einer ſo entſchieden dominirenden Herrſchernatur wie Immermann geweſen, liebevoll zu fügen verſtand, ohne an eigener edeler Selbſtſtändigkeit ſich etwas zu vergeben.... darin liegt wohl das glänzendſte Zeugniß für ſeinen vortrefflichen, reinen Charakter.

I.

Berlin, am 23. März 1828.

Hochzuverehrender Herr!

Als ich vor anderthalb Jahren eine Erzählung, Aurelio, Ew. Wohlgeboren ſchüchtern vorlegte, empfahlen Sie mir, die geſtaltloſe Unbeſtimmtheit, die man ſo leicht in frühern Jahren für die recht eigentliche Poeſie halte, zu fliehen und dafür die Wirklichkeit als den natürlichen Boden der Poeſie anzuſehn. Ich habe mich ſeitdem mit Eifer beſtrebt, dieſem Rathe nachzukommen und mich beſonders um feſte Zeichnung der Charaktere, Rundung des Ganzen und, im Otto, raſchfortſchreitende Handlung bemüht. Auch hatte nach Vollendung des Otto die Hoffnung endlichen Gelingens meine Zweifel an mir ſelbſt in einzelnen Augenblicken wenigſtens zurückgeſcheucht. Seit kurzem aber bin ich durch mehrere Ereigniſſe auf traurige Weiſe irre an mir geworden, ſo daß ich nicht weiß, ob ich nicht beſſer thue, mich in den Pflug des praktiſchen Lebens einſpannen zu laſſen, ohne weiter mich nach den Wieſen und Blumen der Poeſie umzuſehn. Aber ich werde nicht können. Und dieſes innre Drängen und Treiben nach etwas, wovon ich nicht weiß, ob es die Welt jemals einen Pfennig werth achten wird, macht mich eben nicht glücklich, beſonders, da ich recht kluge Menſchen um mich ſehe, die aber ſehr mittelmäßige Gedichte machen und ſie dennoch für viel beſſer halten, als ich die meinigen. Denn da die Kunſt es doch nicht einzig und allein mit der Form zu thun hat, ſo wird der ſchlechte Dichter, wenn er ſonſt nicht ſtumpf an Geiſt und Gemüth iſt, in die ſchlechten Formen, die ihm zu Gebote ſtehn, ſo viel trefflichen Gehalt zu ſeiner eignen Ergötzung hineinfühlen, daß ſeine Augen nicht Unrecht haben, wenn ſie ſein Machwerk für ein Meiſterwerk halten. Es war daher nicht der eitle Wunſch, von Ew. Wohlgeboren meine poetiſche Beſtallung ſchriftlich zu erhalten, um damit zu prunken, was mich dazu trieb, mich Ew. Wohlgeboren als meinem Meiſter und Richter anzuvertrauen. Einige Worte mündlich im einſamen Kabinet, wie ich ſonſt ſo glücklich war von Ihnen zu hören, wären mir eben ſo theuer geweſen. Aber eine lange, ganz ungewiße Zeit liegt dazwiſchen, ehe ich das ſchöne Dresden wiederzuſehn hoffen darf. Ich erſuche daher Ew. Wohlgeboren, wenn Sie nicht einmal die Hoffnung zu etwas Tüchtigem in meinem Otto finden, mir denſelben ohne weitere Beylage und Brief, unfrankirt mit der Poſt zurückzuſenden.

Ihre nachſichtige Güte, Hochzuverehrender Herr, wird dem jungen Manne, der ſeine theuerſten Intereſſen in Ihre Hände gelegt hat, dieſe vielleicht zudringliche Bitte verzeihen. Wie aber auch Ihre Entſcheidung ausfallen mag, ſo werde ich ſie mit der Ehrfurcht annehmen, die mir im Verhältniß zu einem der größten Dichter meines Vaterlandes geziemt.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenſter
v. Uechtritz.

Landsleute unſere Bauern gemißhandelt? Wir haßten die Bundesgenoſſen des Feindes als Feinde und lernten ihres Landsmannes Verſe auswendig. Deutſchland lebte fort in uns. Deutſchland lebte in den Wiener Bürgern, die vor des franzöſiſchen Geſandten Hôtel ihren Kaiſer leben ließen; die für ihn zum Kampfe ſich rüſteten. Deutſchland lebte in Fichte, Schleiermacher, Steffens, Heinrich von Kleiſt, Max von Schenkendorf u. A., die, von lauernden Spionen umgeben, des ewigen Reiches Dauer verkündigten. Dies Deutſchland kann nicht untergehen, ſolange Recht und Geſetz walten. Deutſchland müßte untergehen, wenn Empörung mit roher Willkür Geſetz und Recht unter ihre Füße träte und aus vielen Monarchieen ein Durcheinander machte, in welchem Dreißig-Tauſend herrſchen würden, ſtatt Dreißig; und wo dann zärtliche Nachbarn aus Oſten und Weſten leichtes Spiel fänden, ein Jeder ſich ſeinen Fetzen abzureißen. Dann wäre die ſchwarze Stunde gekommen, vergeblich ſuchend zu jammern: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?" Und die Antwort müßte lauten: „Der Anderen Beute!"

Jetzt dürfen wir noch mit Arndt ſingen: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!"

Ja, das ganze Deutſchland! Und bei'm allmächtigen Gott: ein ganzes Deutſchland giebt es. Gerade

II.

Berlin, den 29. Auguſt 1822.

Hochverehrter Herr!

Ihnen, mein hoher Meiſter, der mich durch ſeine freundliche Güte zuerſt auf ungewohnter Bahn ermuthigte und ſtärkte, ſende ich dieſes erſte Produkt meines Geiſtes, das es wagt, allein und für ſich in die Welt zu treten. Ich möchte es faſt für eine verlaſſne Waiſe erklären, denn ich bin nichts mehr dafür zu thun im Stande und Alles andre ermangelt ihm, ſelbſt eine namhaftere Buchhandlung, was es nur ſo weit empfehlen könnte, daß es geleſen werde. Aber Ihre gegen mich ſtets bewieſne Güte iſt mir ein freundlicher Stern der Hoffnung. Ihrem Schutze empfehle ich die arme Verlaſſne. Ob ſie dieſes Schutzes würdig ſey, weiß ich nicht. Ich übergebe ſie Ihnen auf Gnade und Ungnade.

Mit der ehrerbietigſten Hochachtung

Fr. v. Uechtritz.

III.

Berlin, den 15. Dezember 1822.

Wohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren haben mir auf die Ueberſendung des Chryſoſtomus nicht erwiedert und dennoch wage ich auf die Gefahr hin, zudringlich zu erſcheinen, Ihnen einen neuen dramatiſchen Verſuch in dem einzigen Manuſcript, das ich davon beſitze, vorzulegen. Ich hoffe mich darin von den Irrthümern befreyt zu haben, die mich bey der Wahl des Stoffes ſowie der Behandlung des Chryſoſtomus verleiteten. Wenigſtens für ein ſich bildendes poetiſches Talent ungünſtige Umgebungen, unter denen ich A. Müller nennen muß, tragen, wiewohl nur mittelbar, die Schuld dieſer Irrthümer, die freylich für mein Talent kein günſtiges Zeugniß ablegen. Im Otto glaube ich endlich zu mir ſelbſt zurückgekommen zu ſeyn und die vielleicht zu eitle Hoffnung von Ew. Wohlgeboren auf dieſem wiedergewonnenen Wege, wenn auch nur mit wenigen Worten, berathen und ermuntert zu werden, hat mich ſo kühn gemacht, Ew. Wohlgeboren nochmals zu beläſtigen.

Genehmigen Ew. Wohlgeboren die ehrerbietigſte Verſicherung meiner Hochachtung und Verehrung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenſter
Der Referendar v. Uechtritz.

Ludwig Tieck an Uechtritz.

IV.

Dresden, den 10. Dec. 1825.

Geehrter Herr von Uechtritz!

Es freut mich Ihnen melden zu können, daß das hieſige Theater Ihren Darius und Alexander mit großem Vergnügen empfangen und angenommen hat. Vorläufig iſt die erſte Aufführung auf den 24ten Januar kommenden Jahres angeſetzt, und da ich allen Fleiß anwenden werde, damit das Stück, ſo weit mein Einfluß nur reicht, gut geſpielt und würdig überhaupt dargeſtellt werde, ſo verſpreche ich mir einen glücklichen Erfolg, und glaube, daß wenn ſelbſt die Darſtellung um einige Tage aufgeſchoben werden ſollte, ſie doch gewiß noch im Februar erfolgt. Auf jeden Fall melde ich Ihnen ſelbſt oder durch jemand anders noch einmal den ganz feſten Tag der Aufführung, und es wird uns allen hier große Freude machen, Sie alsdann auf einige Zeit hier zu ſehn. Es wird mir ſehr angenehm ſein, da ich Ihnen ſchon ſo manches vorgeleſen habe, Ihnen Ihr eignes Gedicht vorzutragen, das bei dem kleinen Publicum, dem ich es bis jetzt zu verſchiedenen Malen mitgetheilt habe, großen Beifall gefunden hat. Auch Ihren Wunſch, etwas über dieſes Gedicht öffentlich zu ſagen, denke ich zu erfüllen, und an einem Orte, wo es Ihnen hoffentlich nicht unangenehm ſein wird. Sprache und Vers könnten hie und da mehr ausgearbeitet ſein: der Ausdruck ſchwankt: hie und da, auch im Anfang, erinnert er an Kleiſt, dem man nicht nachahmen ſoll: aber mit allen Fehlern, die die Kritik vielleicht entdecken kann und ſoll, hat mir ſeit dem Homburg kein dramatiſches Gedicht eine ſo reine Freude gewährt. Wahre Begeiſterung hat es hervorgebracht; darum muß es auch andre begeiſtern. —

Mündlich mehr; jetzt nur noch die Verſicherung, daß ich mit wahrer Liebe und Hochachtung bin und bleibe

Ihr wahrer Freund
L. Tieck.

Ludwig Tieck an Uechtritz.

V.

Den 11ten Febr. 1827.

Mein theuerſter Freund!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihre Briefe ſo lange ohne Antwort gelaſſen und Ihnen auch noch über Ihr neues Schauſpiel nichts geſagt habe. Glauben Sie mir indeß, keine Nachläſſigkeit oder verminderte Freundſchaft iſt Schuld an der Verzögerung, ſondern überhäufte Geſchäfte und Arbeiten, mit Unpäßlichkeit wechſelnd. — Ich hatte, aufrichtig geſtanden, bei Ihrer Verſtimmung und Kränklichkeit dies neue

Schauſpiel[1]) noch lange nicht erwartet, denn ein ſolches Gedicht verlangt den ganzen Menſchen und volle Kraft, es kann zuweilen den Geſunden krank, ſchwerlich den Kranken, Ueberreizten geſund machen.

Ich las es ſogleich mit der größten Begierde und finde, daß ich Ihnen denn doch nicht gut gerathen habe. Nachdem ich Ihr Schauſpiel drei, viermal wieder durchgeleſen habe, fühle ich immer deutlicher, was ich ſchon das erſtemal ſah, daß die eigentliche Kraft und Begeiſterung, der Enthuſiasmus, das Tragiſche, und daher die Wahrheit und Ueberzeugung ermangelt. Sie haben zu ſchnell, zu ſehr und zu arbeitend gearbeitet. Ich glaube auch, daß die Scene nicht in Nürnberg, ſondern etwa in Mailand und zwar in einer frühern Zeit ſein müſſe. So wie es da iſt, erſcheint der Gegenſtand zu kleinlich und, wie geſagt, ohne Motive. Es wird Ihnen gewiß, wenn Sie die Sache ein wenig ruhen laſſen, nicht ſchwer werden, die eigentliche Begeiſterung, die Leidenſchaft für die Gegenſtände zu finden, wodurch ſich doch nur der Enthuſiasmus dem Zuſchauer mittheilt.

Ich geſtehe unverholen, daß es mir nicht lieb iſt, daß Sie ſchon andern Freunden Ihr Gedicht gezeigt haben: auch der Stich, — darüber kommen Meinungen, von den Schauſpielern ganz ſchiefe Urtheile herum, die auch der künftigen Umarbeitung ſchaden können. So, wie das Stück jetzt da liegt, rathe ich nicht, es irgend einer Bühne anzubieten.

Ich wünſchte aber, wir hätten Gelegenheit uns mündlich über dieſen Gegenſtand zu beſprechen, weil die Briefe ſo gar ungenügend ſind, ſich auch die Sache nicht in ſo kurze Worte faſſen läßt. Ein Schauſpiel, welches auf der Politik ruht, iſt überhaupt vielleicht das ſchwierigſte, weil die Grundſätze und Anſichten der Klugheit, Verfaſſung, Reform und Revolution in Leidenſchaft müſſen geſetzt und mit den übrigen Leidenſchaften verbunden werden, dabei aber doch ſo viel Vernunft für ſich haben, daß ſie auf dieſem Wege täuſchen und beruhigen können.

---

[1]) „Das Ehrenſchwerdt," welches denn doch in Berlin zur Aufführung kam.

Nehmen Sie meine Freimüthigkeit, wie ſie gemeint iſt. Mein Gefühl iſt aufrichtig und für Sie wahrhaft zärtlich freundſchaftlich. Sie müſſen nach Alexandern keinen Rückſchritt thun. Dieſer iſt auch keiner, nur zu eilig gethan, verſchnell. — Kann ich nicht vom Alexander ein Exemplar auch eine Vorrede oder dieſe allein erhalten? Warum ſind Ihre Briefe ſo ceremoniös, nicht ſo natürlich, wie die meinigen.

In Eil. Ein andermal mehr.

Ihr aufrichtiger Freund
L. Tieck.

VI.

Berlin, 3. März 1827.

Mein theuerſter hochverehrter Freund!

Sobald ich Ihren Brief erhalten hatte, bin ich ſogleich zum Grafen Brühl gegangen und habe gebeten, die Aufführung meines Ehrenſchwerdtes, die zum April feſtgeſetzt war, bis zum nächſten Winter aufzuſchieben. Im Mai oder Juni denke ich nach Dresden zu kommen und Ihnen ein neues Ehrenſchwerdt vorzulegen, das bis dahin wohl ſeine Vollendung erhalten wird. Seit dem Augenblicke, daß ich Ihnen meine, ich möchte es gern Skizze nennen, ſchickte, habe ich nicht aufgehört, zu überarbeiten und ſorgfältiger auszuarbeiten. Aber ohne Ihren liebevollen Zuruf wäre doch nichts rechtes daraus geworden. Der hat mich im Innerſten aufgewühlt und mir die Kraft gegeben, die Bande, die man ſich durch eine verfehlte erſte Bearbeitung immer auflegt, zu zerſprengen und in wiedererrungner Freiheit ein ganz neues Werk zu dichten, bei dem ich aber von dem ältern vieles zu brauchen denke. Warum ich mich nicht entſchließen kann, die Scene von Nürnberg wegzulegen, werde ich Ihnen mündlich vortragen, doch hoffe ich einen großartigern Hintergrund zu gewinnen, indem ich die demokratiſche Richtung der Zünfte gegen die adligen Stadtgeſchlechter, die ſich ungefähr um dieſe Zeit in faſt allen Reichsſtädten offenbarte, als hiſtoriſches Motiv benutze. Ich werde die Bürger, in deren Schilderung mich das Beiſpiel Shakeſpeares leitete, edler und wichtiger nehmen, den Rudolf Welſinger aber, wie jetzt, bloß ſein eignes Recht, ohne Rückſicht auf politiſche Zwecke verfolgen laſſen. Aber ich fühle, daß ich mir mehr ſchade, indem ich Ihnen das ſo trocken hinſchreibe, und verſpare lieber Alles auf mündliche Unterredung, bis zu welcher ich ſchon, wie ein Kind, die Stunden zähle.

Wie tief mich der Ton Ihres Briefes gerührt hat, mein väterlicher, hochverehrter Freund, ſoll Ihnen der Eifer beweiſen, mit dem ich mich beſtreben werde, mich dieſes Briefes würdig zu zeigen. Der Schauſpieler Krüger hat mich gebeten, ihm einen Brief an Sie mitzugeben, und ich werde wohl genöthigt ſein, die Farben etwas ſtärker aufzutragen, da ich nicht weiß, was er damit anfangen kann.

Empfehlen Sie mich, mein gütiger, liebevoller Meiſter und Freund, der Frau Gräfin von Finkenſtein zu Gnaden, ſo wie allen theuern Ihrigen auf das herzlichſte.

Ihr ewig dankbarer
Fr. v. Uechtritz.

VII.

(Bruchſtück.)

Trier, den 24. Juny 1828.

Mein hochverehrter Freund!

Wie Sie wiſſen, bin ich zum hieſigen Landgerichte verſetzt worden und Ihre Frau Gemahlin, die ich ſo glücklich war, auf dem Dampfſchiff von Coblenz bis Bonn zu begleiten, ſagt mir, daß Sie mit dieſer Veränderung meines Aufenthaltes und meiner Entfernung von Berlin zufrieden ſeyen. Meine Entfernung von Berlin mag nun allerdings ihre guten Seiten haben, denn es iſt in meinen Jahren gewiß wohlthätig, von Zeit zu Zeit in neue Verhältniſſe verſetzt zu werden, wenn man die frühern — ich möchte ſagen — ausgelebt hat, und Berlin war zur Zeit meiner Abreiſe der Tummelplatz ſehr unedler Streitigkeiten. Auch mein Name, den ich bis jetzt von ſolchem Schmutze rein zu erhalten geſucht habe, iſt dabey genannt worden, aber ganz ohne mein Wiſſen und Willen, wie Ihnen vielleicht Raumer ſchon mitgetheilt haben wird. Man hat ihn (ſo wie den Namen des Dr. Förſter) unter die ganz verfehlte Erklärung der Dreyzehn[1], ohne mich vorher zu befragen, mit unterdrucken laſſen. Meine Entfernung zu einer ſolchen Zeit konnte mir nur angenehm ſeyn — aber leider tritt mir das hieſige Leben nicht als ein ſonderlicher Erſatz für ſo manches, was ich in Berlin verloren habe, entgegen.

---

[1] Eine Erklärung von dreizehn Bühnendichtern gegen Herrn Saphir gerichtet, die weiter nichts erwirkte als boshafte Witze und ſchadenfrohe Lacher.

VIII.

Düſſeldorf, den 15. May 1832.

Mein theuerſter, hochverehrter Freund!

Es iſt ſehr unrecht von mir, daß ich nicht ſchon längſt gegen Sie ſelbſt meinen innigen Dank für die außerordentliche Güte und Freundſchaft, die Sie in letzter Zeit für mich bewieſen, ausgeſprochen habe, — aber aus meinen Briefen an unſre theure Dorothea werden Sie wenigſtens erſehen haben, daß ein Mangel des Gefühls nicht die Urſache davon war. Ich geſtehe, daß ohne Ihr Verſprechen, die Roſamunde herauszugeben, die Dresdner Geſchichte doch am Ende etwas ungünſtig auf mich und meine Stimmung gewirkt haben möchte. Denn ſchwerlich würde ich unter den obwaltenden Umſtänden einen Buchhändler gefunden haben und bloß für mein Pult zu dichten iſt eine Ausſicht, die nicht ſehr ermuntern kann. — Die Verbeſſerungen in dem beyfolgenden Manuſcript betreffen nur Sprache und Versbau, ich hoffe aber doch, daß ſie nicht ohne günſtige Wirkung für das Ganze ſind. Faſt keine derſelben iſt in den letzten Tagen und in Eile gemacht, die bey weitem meiſten haben ſchon die Prüfung einer gewiſſen Zeit überſtanden. Doch bleiben Sie, wie ſich von ſelbſt verſteht, oberſter Herr und Richter, wenn ich auch eine gewiſſe Vorliebe für die überſendete Bearbeitung letzter Hand nicht verhehlen kann. Vor einigen Wochen war Freund Löbell hier, dem ich am Rheine viel näher gekommen bin, als in Berlin und den ich in jeder Hinſicht ſehr hoch halte. Er vertheidigt, wie Sie wiſſen, die ſtrengſte Unterordnung der dramatiſchen Poeſie unter die Geſchichte oder vielmehr die Einheit von beyden, — ihm gegenüber will Immermann der Willkühr des Dichters faſt gar keine Schranken ſetzen laſſen. Ich ſelbſt repräſentire bey den darüber entſtehenden Streitigkeiten eine Art von Justo milieu und ſchmeichle mir im Geheimen, Sie, wenn ich mich einmal recht gegen Sie ausſprechen könnte, auf meiner Seite zu haben. Auf der einen Seite kann ich nicht zugeben, wie Immermann meint, daß der Dichter mit ſeinem Stoffe wie ein Ruſſe mit ſeinen Leibeignen ſchalten dürfe — von der andern Seite muß ich aber darauf beſtehen, daß wenn er wie Jakob um die ſchöne Rahel ſieben Jahre gedient, dann die Reihe an ihn komme, Herr im Hauſe zu ſeyn. Aber, wie geſagt, er muß erſt dienen. — — Mit meinen Verhältniſſen hier bin ich übrigens noch fortdauernd ſehr zufrieden und das Schickſal hätte mich für meine Art zu ſeyn und da ich nun einmal am großen Staatskarren mit ziehen muß, nicht günſtiger ſtellen können. Wie glücklich würde es uns Alle machen, Sie einmal in unſrer Mitte zu ſehn und auch Ihnen denke ich ſollte es bey uns gefallen. Es iſt eine wahre Freude, jezt unſre Akademie zu betreten und man darf die ſchönſten Hoffnungen darauf gründen. Auf Schadow ſelbſt hat zwar, nach meiner Meynung, die Italieniſche Reiſe und die Auffriſchung früherer religiös künſtleriſcher Eindrücke und noch mehr der Aufenthalt Overbecks hier, nicht günſtig gewirkt und ihn an ſeinem eignen Werke irre gemacht. Er ſchien ſich wie ein Abtrünniger vorzukommen, der früher von Rom als Kunſtapoſtel ausgeſandt das Himmelreich vergeſſen und der Eitelkeit der Welt gefröhnt, mit andern Worten ſtatt einer Madonnen= eine Genremalerſchule geſtiftet habe. Doch wird ſich das Alles wohl ins Gleichgewicht ſetzen. Wenn ich meine Anſicht über unſre neueſte Kunſt ausſprechen darf, ſo möchte ich ſagen, daß wie die alte große Kunſt aus einem gemeinſamen Volksgefühle hervorging, an dem der Einzelne, ſo verſchieden davon ſeine individuellen Gefühle und Anſichten ſeyn mochten, doch mehr oder weniger theilnahm, ſo jene neueſte Kunſt durchaus auf dem individuellſten Gefühle und ſeiner intenſiven Kraft beruht. Die Folge davon iſt, daß im Mittelalter auch der weniger fromme Maler religiöſe Gegenſtände mit Glück und ich möchte ſagen Unſchuld malen konnte, während ich in jetziger Zeit die Hoffnung Schadows, einen Künſtler wie Leſſing (der in ſeinen beſten Sachen manche Aehnlichkeit mit Lord Byron hat) noch einmal Madonnen malen zu ſehn, beinahe unter die Verkehrtheiten rechnen muß.

Tauſend Grüße an die theuern Ihrigen, beſonders Freundin Dorothea. Wenn es mir irgend möglich iſt, ſehen Sie im Herbſt

Ihren

F. v. Uechtritz.

Eben erhalte ich den Reſt meines Dresdner Honorars und erlaube mir die Quittung beyzulegen.

IX.

Düſſeldorf, 30. März 1836.

Sie werden, verehrteſter Freund, aus den beygehenden Schreiben ſchon erſehen haben, welch ein fataler Streich dem hieſigen Theater in dieſer Nacht durch den Schauſpieler J. geſpielt worden iſt. Die Flucht deſſelben droht allerdings das ganze Inſtitut zu Grunde zu richten, da ſich gar nicht abſehen läßt, woher, und beſonders in der nöthigen Eile, ein irgend paſſendes Subject für das ihm übertragne Rollenfach herbeyzuſchaffen ſeyn dürfte. Mehrere Darſtellungen bedeutender Werke, die uns in nächſter Zeit verſprochen waren, werden durch ſeine Flucht geradezu unmöglich gemacht. Insbeſondre ſchmerzt es mich, daß auch die Wiederholung Ihres Blaubart aufgegeben werden müßte, wenn man des Flüchtlinges nicht wieder habhaft werden könnte.

Eine große Anzahl Ihrer Verehrer hatte ſich in dieſem unſere kleinen Fürſtenthümer haben mehr dafür, als dawider gethan. Unter ihren Regenten wären deutſche Ehrenmänner zu nennen, welche dieſen ſchmückenden Beinamen redlicher verdienen, als die meiſten deutſchen Einheit-Schreier.

Ein ganzes Deutſchland giebt es für Jeden, der deutſches Wiſſen ehrt, deutſche Sprache liebt und übt. Es reicht, ſo weit jene reichen, wirken, bilden binden.

Manchmal könnte man der Befürchtung Raum geben, daß Ausländer williger ſind, dies anzuerkennen, als viele Deutſche ſelbſt. Aber nicht wenig gefallen hat es mir, aus ſicherem Munde zu vernehmen, wie ein ruſſiſcher Generalgouverneur, ſangreiches Mitglied deutſcher Liedertafel, obgleich Seine Durchlaucht Fürſt Suwárow heißen, frohbereit einzuſtimmen pflegt in die Schlußſtrophe unſeres Arndtſchen Liedes:

„Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh' darein,
Und gieb uns ächten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“

Nummer Eins hatte ſeinen Vortrag kaum beendet, und die letzten Worte waren kaum verhallt, als auch ſchon der Vorſitzende die Stimme erhob, ſeine

Winter vereinigt, den Verwaltungsrath des Theaters, in dem leider einige Individuen aus dem Publicum des geſtiefelten Katers Sitz und Stimme haben, dringend um dieſe Wiederholung im Laufe des gegenwärtigen Winters zu bitten. Im Namen und Intereſſe derſelben, ſo wie in dem meinigen, erlaube ich mir daher, Sie auf das inſtändigſte zu bitten, dem widerrechtlich Entlaufenen keine Aufnahme, auch nur zu Gaſtſpielen, zu verſtatten, ihn vielmehr durch alle Mittel, die Ihnen zu Gebote ſtehen, ſo ſchnell als möglich zu uns zurückzutreiben.

In größter Eile und mit gewohnter Verehrung, ſo wie mit der Bitte mich den theuern Ihrigen und der Frau Gräfin von Finkenſtein herzlichſt und angelegentlichſt zu empfehlen

Ihr

F. Uechtritz.

X.

Düſſeldorf, 23. Febr. 1842.

Was müſſen Sie von mir denken, mein verehrter Freund, daß ich Ihre liebe, freundſchaftliche Zuſchrift ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe. Von Entſchuldigung kann hier gar keine Rede ſeyn, obwohl ich manches wenigſtens zur Milderung meines Vergehens anführen könnte.

So hauſen Sie alſo jetzt in der Stadt der Gräber. Ich kann es mir lebhaft denken, wie ſehr gerade Sie von den großen Erinnerungen bewegt werden müſſen, die ſich in Weimar auch dem weniger tief Empfindenden und zur Melancholie Geneigten entgegendrängen. Geben Sie ſich nur nicht zu ſehr dieſer Anregung und der Seite des Todes und Grabes hin. Auch das Leben behält ſeinen Werth und ſeine Reize und wir ehren jene großen Geſtorbenen am höchſten, wenn wir uns an ihnen als an ewig Lebenden und Lebenſpendenden erquicken.

Ich habe kürzlich einen größeren Aufſatz über Schiller publicirt (in der deutſchen Vierteljahrsſchrift von Cotta, Jahrgang 1842, erſtes Heft) und bin begierig wie er Ihnen zuſagen wird. Derſelbe ſchließt ſich unmittelbar an meine Betrachtungen über Goethe im zweiten Bande der Blicke in das Düſſeldorfer Kunſt- und Künſtlerleben an. Ich hoffe, Sie ſollen damit nicht unzufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen auch manchmal früher in meiner Anerkennung und Beurtheilung Schillers nicht genug gethan habe.

In dieſem Augenblicke bin ich wieder, der kritiſchen Beſchäftigungen müde, zur alten geliebten Leier zurückgekehrt. Ich habe ein größeres Gedicht Ehrenſpiegel des deutſchen Volkes vollendet, das in ſieben romanzenartigen Dichtungen eben ſo viele Glanzpunkte des deutſchen Volkslebens feiert.

Jetzt bin ich mit den Vorarbeiten zu einem größeren Romane beſchäftigt, die mich ſehr in Anſpruch nehmen. Die Aufgabe iſt, die Reformationszeit nach ihren innerſten geiſtigen Bewegungen darzuſtellen. Doch hat ſich dieſe Aufgabe erſt aus der beſondern Fabel entwickelt, die mir vor einigen Jahren aufging und ſich in mir immer mehr zu einem beinahe erlebten Ereigniß ausgebildet hat. Es iſt nicht möglich, in der Kürze eine auch nur einigermaßen genügende Anſchauung davon zu geben. — Sie ſehen, daß ich thätig bin und mich in friſcher Luſt des Schaffens bewege. Möchte ich bald daſſelbe von Ihnen hören.

Mit der Bitte mich und meine Frau den Ihrigen auf das angelegentlichſte und herzlichſte zu empfehlen

Ihr

F. Uechtritz.

XI.

Düſſeldorf, … Januar 1846.

Mein hochverehrter Freund!

Beigehend erhalten Sie die gewünſchten Briefe (und zwar auch die bereits in Abſchrift zugeſandten, da doch irgend ein Abſchreibefehler überſehen worden ſeyn könnte) im Original. Leider ſind einige derſelben nicht ganz vollſtändig erhalten. Ihre gütige Zuſage, mir dieſe Briefe baldmöglichſt wieder zurückzuſtellen, nehme ich mit Dank an. Sie werden am beſten fühlen, welch' ein Schatz dieſelben für mich ſind.

Recht innig hat es mich gerührt, daß Sie meiner in Ihren geſammelten dramaturgiſchen Blättern gedenken wollen. Fühle ich mich doch oft ſo ganz vergeſſen und aus der Literatur abhanden gekommen. Vielleicht würde ich mehr für die Bühne geleiſtet haben; aber die ungünſtige Aufnahme der Roſamunde in Dresden, die durch die Zeitverhältniſſe verhinderte Aufführung in Wien (Schreivogel intereſſirte ſich ſehr dafür), ſo wie die Zurückweiſung derſelben in Berlin, wobei unſer Freund Raumer nicht ohne Schuld iſt, hatten mich in meinen Erwartungen, die ich auf die Bühne ſetzte, irre gemacht und die Zuflucht, bloß für den Leſer Dramen zu dichten, wollte auch nicht genügen. Laſſen Sie ſich doch von dem Werke, das ich jetzt wieder unter der Feder habe und woran ich, wenn mich nicht mein fortdauerndes Unwohlſeyn hemmte, mit Luſt und Liebe arbeiten würde, durch Röſtell erzählen, der während meines letzten Aufenthaltes in Berlin einen großen Theil des erſten Bandes kennen gelernt hat.

Wie herrlich, daß wir bald wieder etwas von Ihrer Hand und etwas ſo wichtiges, wie Ihre dramaturgiſchen Mittheilungen zu erwarten haben.

Die Immermann war ſehr glücklich über die ihr zugeſtellten Grüße. Ich aber bin und bleibe

Ihr ewig dankbarer
F. Uechtritz.

XII.

Düſſeldorf, den 28. November 1846.

Mein hochverehrter Freund!

Der Dichter Emanuel Geibel, mit dem ich dieſen Sommer in Marienbad zuſammengetroffen bin, hat mich gebeten, ihn bei Ihnen einzuführen oder doch in Erinnerung zu bringen. Was ſein entſchiednes und großes Talent als Dichter angeht, das ſich in den bereits erſchienenen ſechs Auflagen ſeiner Gedichte in immer ſteigender Fülle, Anmuth und Tiefe bewährt hat, wird er keiner Empfehlung bei Ihnen bedürfen. Doch auch was ſeine Perſönlichkeit, ſeine Anſichten über Litteratur, Drama und Theater betrifft, hoffe ich, daß er Ihnen in ſeiner friſchen, ſelbſtſtändigen, im ächten Sinne freien Stellung gewiß zuſagen wird. Er wandelt, keinem der Vorſchreier des Tages huldigend, ja ihnen zum Theile muthig den Krieg erklärend, ſeinen eigenen Weg und ich werde der wenigen mit ihm verlebten Tage immer mit der frohen Erinnerung gedenken, mich einmal mit der Jugend der Zeit in einem ihrer beſten Vertreter im Einklange gefühlt zu haben.

Die ſchwermüthige Stimmung und Anſicht des Lebens, die in Ihren bei Rückſendung der Briefe Dorotheens an mich gerichteten Zeilen herrſcht, hat mich nicht bloß gerührt, ſondern wahrhaft erſchüttert. Auch Sie, der in ſo vollem Sinne in der Poeſie „die heitre Wiſſenſchaft“ gefunden haben, am Schluſſe des Lebens von ſo dunklem Flore umfangen! Ich wage es nicht, dieſe Saite (beſonders hier, wo es doch nur oberflächlich geſchehen könnte) weiter zu berühren. Meines tiefſten Antheiles und wohlwollendſten Verſtändniſſes ſind Sie ja auch ohne Verſicherung gewiß. Ihre Zeilen habe ich jenen theuern Briefen, gleichſam als das Schlußwort derſelben, beigefügt; ſie ſollen miteinander bewahrt bleiben.

Empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, meinen innigſten Glückwunſch zu Ihrer Geneſung, die ich zu meiner Freude in demſelben Zeitungsblatte gemeldet fand, wo mir die erſte Nachricht von Ihrem Erkranken bei Gelegenheit der gebrauchten Weintraubenkur wurde. Möchte dieſe Kur trotz der böſen Störung wenigſtens nachträglich die gewünſchten Früchte getragen haben. Mit mir geht es in Folge meiner Badekur in Marienbad und einer ebenfalls ſpäter gebrauchten Weintraubenkur ganz leidlich; doch bin ich noch immer angewieſen, die beſten Erfolge erſt von der Zukunft zu hoffen.

Mit der freudigen Hoffnung auf ein durch beiderſeitiges beſſeres Befinden erheitertes Wiederſehen im nächſten Herbſte und der Bitte, mich der Frau Gräfin, ſo wie Raumer, Waagen und allen Freunden angelegentlichſt zu empfehlen

Ihr dankbarer
und getreuer
F. Uechtritz.

Ulrici, Hermann.

Geboren am 23. März 1806 zu Pförten in der Niederlauſitz. Seit 1834 Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Halle.

Geſchichte der helleniſchen Dichtkunſt, 2 Bde. (1835.) — Ueber Shakſpeare's dramatiſche Kunſt (1839.) — Das Grundprinzip der Philoſophie, 2 Bde. (1845—46.) — Syſtem der Logik (1852.)

Der bärühmte Gelehrte tritt mit dieſen zwei Briefen als Dichter vor den älteren Dichter, dem er einige Jugendarbeiten widmet. Die grauſame, faſt feindſelige Kritik, womit er ſeiner Muſe Kinder behandelt, verräth ſchon im Voraus den Pfad, welchen ſein Forſchergeiſt einſchlagen wird. Ihm verdankt man ein tiefes, gründliches Werk über den Poeten, von welchem Goethe den Polyphem ſagen läßt: „hebt mir ihn auf, daß ich zuletzt ihn ſpeiſe!“ den Poeten, deſſen Studium einen großen Theil von Ludwig Tieck's langem Leben ausfüllte. Die Ahnung, daß ſie beide, ſchon innerlich durch gleiches Streben verbunden, ſich auch in ihren Werken auf gleicher Bahn begegnen würden, mag den jüngeren Mann zu Tieck gezogen haben, für deſſen Denkmal dieſe Briefe ein paar feſte Grund- und Ehrenſteine bilden.

1.

Berlin, den 29ten Februar 1832.

Wohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Hof-Rath!

Anliegend habe ich die Ehre, Ihnen das Manuſcript einiger Novellen zu überſenden, welche ich des Nächſten herauszugeben gedenke. Aus inniger Verehrung Ihres dichteriſchen Genius wünſchte ich ſie am liebſten Ihrem Namen zu widmen. Mir hierzu die Erlaubniß zu erbitten, überſchicke ich ſie Ihnen zur gefälligen Anſicht. Sie behandeln ſämmtlich die Kunſt in ihren verſchiedenen Formen, und der Grundgedanke einer Pſychologie der Kunſt ſollte das Werk zu einem Ganzen vereinigen. Leider aber iſt mir mit der Kopie der dritten Novelle, welche der Muſik gewidmet iſt, ein Unglück widerfahren, und ich habe mich genöthigt geſehen, ſie nochmals dem Abſchreiber zu übergeben. Da indeſſen Oſtern nahe iſt, und ich mit der Herausgabe gedrängt bin, ſo wage ich es, Ihnen das Manuſcript in dieſer unvollkommenen Geſtalt zu überſenden, im Vertrauen auf Ihre gütige Nachſicht und in dem Glauben, daß es Ihnen auch in dieſer Form genügen wird, um Sie auf den erſten Blick von dem Werth oder Unwerth des Ganzen zu unterrichten. Dieſelbe Eile zwingt mich aber auch zu der gehorſamſten Bitte, mir es ſo bald als möglich zurückzuſchicken. Dürfte ich hierzu noch einen Wunſch aus eigner Bruſt hinzufügen, ſo würde ich um ein wahres und unverhohlnes Urtheil von Ihrem Kennergeiſte bitten — bei Ihrer wenigen Muße wage ich dieß indeſſen kaum zu hoffen. —

Gewiß werden Sie die Dreiſtigkeit eines Unbekannten gern verzeihen, da auch Sie vielleicht die Sehnſucht des jüngern Geiſtes kennen, dem höheren, am Ziele ſtehenden

Genius ſich zu nähern. In der Hoffnung auf Ihre Güte empfehle ich mich und meine poetiſchen Verſuche Ihrem Wohlwollen, und zeichne mich im Gefühle inniger, tiefer Verehrung

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenſter
Herrmann Ulrici Dr. ph.

II.

Berlin, den 15t. März 1833.

Hochzuverehrender Herr Hof-Rath!

Endlich bin ich im Stande, Ihnen die zwei Bändchen Novellen, welche aus meinem Ihnen im vorigen Sommer vorgelegten Manuſcript herausgedruckt worden ſind, zu überſenden. Als ich damals Ihren gütigen Brief erhielt, der mir die Erlaubniß ertheilte, Ihnen dieſe kleinen poetiſchen Verſuche widmen zu dürfen, hoffte ich noch, daß ich Ihnen den Druck zum Frühling dieſes Jahres perſönlich würde überreichen können. Dieſe Hoffnung hat ſich faſt gänzlich zerſchlagen, da ich zu dieſer Zeit wohl ſchwerlich die Mittel zu einer Reiſe nach Dresden möchte aufbringen können, zum Sommer aber meine Vorleſungen an der hieſigen Univerſität beginnen muß. Nehmen Sie deshalb nicht weniger gütig auf, was ich Ihrem Genius aus reiner, inniger Verehrung darbringe, und entſchuldigen Sie die Bitte, mir den großen Verluſt einer mündlichen Unterredung mit Ihnen durch ein Paar Zeilen ſchriftlicher Unterhaltung wenigſtens einigermaßen zu erſetzen. — Ich fürchte faſt, daß meine poetiſchen Kleinigkeiten im Druck Ihnen weniger behagen werden, als nach einigen günſtigen Aeußerungen zu urtheilen, es im Manuſcript der Fall geweſen zu ſein ſcheint. Mir ſelbſt genügen ſie immer weniger, und nachdem ich vor Kurzem Ihren Sternbald wieder einmal durchgeleſen habe, wünſche ich faſt, ſie wären lieber gar nicht gedruckt worden; ſo weit ſcheinen ſie mir von der hohen Vollendung meines Vorbildes und Muſters entfernt zu ſein. Schon daß ſie an dieſer herrlichen Dichtung ein Vorbild und Muſter haben, kann ihnen nicht zum Vortheil gereichen; beſonders aber erſcheinen in jener die freien, ſelbſtſtändigen Geſtalten des Lebens, wie ſie die Poeſie kraft ihrer göttlich-wirkenden Geſtalt erſchaffen und hinſtellen ſoll, mit dem Weſen und Leben der Kunſt, in welchem ſich die ganze Dichtung bewegt, ſo ſchön und innig verſchmolzen und unbeſchadet ihrer gegenſeitigen Unabhängigkeit vereinigt, daß mir dagegen in meiner Erzählung beide Elemente ganz auseinander zu fallen, und wie zu einer unnatürlichen Verbindung zwiſchen Poeſie und philoſophiſcher Aeſthetik zuſammengezwängt zu ſein ſcheinen. Dazu der Mangel an poetiſcher Farbe der Zeit, in welcher meine Novellen ſpielen; die überall nur angedeutete, nirgend tiefbegründete Charakteriſtik; der Mangel an aller Erfindung und poetiſcher Verwickelung der Lebensverhältniſſe; der jugendliche Anſtrich des Ganzen u. ſ. w. u. ſ. w. Was kann da noch Gutes übrig bleiben? Jedenfalls der gute Wille und die begeiſterte, heilige Verehrung der Kunſt, deren ich mich bewußt bin; vielleicht entzündet dieſe manches gleichgeſtimmte Gemüth zu ſchöneren, glänzenderen Funken, und dann hätten meine anſpruchsloſen Kinder vollkommen ihre Beſtimmung erfüllt. — Legen auch Sie, hochverehrter Herr Hof-Rath, keinen größeren Maßſtab an; — das Gemeſſene möchte ſonſt in Nichts verſchwinden.

Indem ich mich Ihrem ferneren geneigten Andenken gehorſamſt empfehle, wage ich die Bitte zu wiederholen, mir, wenn es Ihre Zeit erlauben ſollte, durch ein Paar Zeilen gelegentlich Nachricht von Ihnen zukommen zu laſſen, damit eine der ſchönſten Hoffnungen meines Lebens mir bleibt, doch noch dereinſt Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und dann bereits eine befreundete Erinnerung in Ihrer Seele zu finden.

Empfangen Sie nochmals die Verſicherung meiner innigſten Verehrung und tiefgefühlten Hochachtung, mit der ich verharre

Ihr
ganz ergebenſter
H. Ulrici, Dr.

Ungher-Sabatier, Caroline.

Das war ein üppiger Frühling voll ſüßer Blüthen und Töne, da in der Kaiſerſtadt Roſſini ſeine Opern mit den beſten Sängern gab; da Lablache, Ambrogi, Donzelli, David, Rubini, die Fodor-Mainville in voller Jugendkraft ſchwelgten; da Carl Maria kam, die Euryanthe mit Thereſe Grünbaum, Forti, Haizinger, Henriette Sontag zu ſtudiren; da Caroline Ungher ihre erſten Triumphe als „Libuſſa" feierte...! Auch dieſer Frühling mußte ſcheiden, und ſeine Sänger verflogen ſich über Land und Meer. — Sechszehn Jahre ſpäter begegnen wir Frau Ungher-Sabatier, die Gattin eines franzöſiſchen Publiciſten, wie ſie auf ihrer Kunſtreiſe auch Dresden berührt, und durch dramatiſche Wahrheit ihrer Geſangs- und Darſtellungs-Kunſt ſich Tieck's Anerkennung gewinnt. — Dies Brieſchen zeigt, wie ſehr die geiſtreiche Frau zu würdigen wußte, was ihr Talent ſich errungen.

Linz, am 22. Auguſt 1839.

Mein verehrter Freund!

Sie ſehen, daß es mir unmöglich wird ſo lange zu harren, als meine Reiſe dauert, um den erſehnten verſprochenen lieben Brief zu erhalten, der meine ſchönſte Krone ſeyn ſoll, welche mir als Künſtlerin wird, und ein liebes Pfand Ihrer mir ſo unendlich werthen Freundſchaft.

Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind vorüber —! o! zögern Sie nicht lange mit dem lieben Briefe, wenn ich Sie nicht hören kann, ſo will ich Sie doch leſen, um ſo mehr als ich hoffen darf, Sie werden mich recht ſtrenge zurechtweiſen.

Der liebenswürdigen Frau Gräfin meinen dankbarſten Gruß für alle Freundlichkeit, ſo auch Ihrer lieben Familie; wenn Sie recht ſchnelle ſchreiben, ſo kann ich in Wien die Antwort bekommen und dies wäre mir ſehr lieb, da ich in Wien recht liebe Freunde habe, die mein Schatz wie mich ſelbſt erfreuen würde. Wollen Sie ſo gütig ſeyn, Baron Lüttichau mich zu empfehlen? Tauſend Herzensdank noch für die ſchönen Stunden, die ich in Ihrem Hauſe verlebte. Die Erinnerung wird nie aus meinem Herzen entſchwinden.

Ihre

ergebenſte

Caroline Ungher.

Vaerſt, Eugen, Baron.

Geb. am 10. April 1792 zu Weſel, geſt. im Jahre 185? auf Gut Herrendorf bei Soldin.

Nach Beendigung der Feldzüge von 13—15, die er tapfer mitgemacht, trat er als Hauptmann aus den preuß. Garden und führte lange ein, von tauſenderlei ſich durchkreuzenden Plänen und Unternehmungen, bewegtes Daſein. Verſchiedene Ziele verfolgend, ſchien er bisweilen die fabelhaften Abenteurer zum Vorbild nehmen zu wollen, die gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts zahlreich aufgetreten; dann wieder widmete er ſich ernſtlich ſchön-wiſſenſchaftlichen Studien, ſchmiedete Sonette nach ſtrengſter Form, und ging ausſchließlich mit Gelehrten, Dichtern und Künſtlern um; dazwiſchen ſpielte er, unter glänzenden Auſpicien, an der Pariſer Börſe und gewann bedeutende Kapitalien; dann abermals durch politiſche Rückſchläge dieſes Gewinnſtes beraubt, ergriff er das alte Waffenhandwerk, begeiſterte ſich für's katholiſch-monarchiſche Politik und unternahm einen Ritterzug zu Don Carlos nach Spanien — nicht um dort als Marquis Poſa aufzutreten, ſondern um einen ſtrahlenden Ordensſtern heimzubringen. Schon bei Karl Schall's Lebzeiten hatte er dieſem das Erbrecht an die „Breslauer Zeitung“ abgekauft. Es bedurfte aber vieler Bemühungen ſeinerſeits, und mancher einflußreicher Protektionen, bis er, Unzufriedenheit darzuthun über ſo gefliſſentliche Umgehung der Grundgeſetze, auf denen der litterariſche Verein errichtet ſei. Sie werden, ſagte er, die Unruhe bemerkt haben, welche einige Stellen Ihrer Abhandlung unter dem jüngeren Theile unſerer Geſellſchaft hervorbrachten. Es hing an einem Haare, daß Sie durch laute Zeichen des Unwillens unterbrochen wurden, und ich ſelbſt würde Sie gebeten haben, innezuhalten, hätte ich nicht beſorgt, dadurch einen Sturm herbeizuführen. Laſſen Sie ſämmtlich, meine Herren, dieſe erſte Abweichung von unſeren Regeln auch die letzte ſein; darum bitt' ich flehentlich. Nur keine Politik! Nur um Alles in der Welt keine Politik! Wir haben uns zuſammengefunden, in Poeſie, Litteratur, populärer Wiſſenſchaft zu leben. Was darüber hinaus, das iſt vom Uebel.

Als ob ſich das ſo ſondern ließe! entgegnete mürriſch Nummer Eins.

Sie werden es gleich hören, wenn Ihr Nachfolger beginnt, fuhr der Präſident fort. Nummer Zwei iſt eingeſchrieben mit einem Vortrage aus der Naturgeſchichte, aus der Ornithologie. Es betrifft die Eigenthümlichkeiten des lieben Vogels, der Schwalbe. Da haben wir, Gott ſei Dank, keine Politik zu fürchten. Ich bitte . . .

Und Nummer Zwei begann:

„Von einer etwas überſchwänglichen und nicht nach Schall's Tode die Conceſſion auf ſeinen Namen erhielt. Hier zeigten ſich nun Baerſt's praktiſche Talente. Er lernte bald dieſe bisher vernachläſſigte Unternehmung zu einer ſehr lukrativen machen; und entfaltete noch regeren Spekulationsgeiſt, wie er ſpäterhin das neuerbaute Breslauer Theater in Pacht nahm. Etwas Anderes wie Spekulationen ſind ihm beide Inſtitute nicht geweſen, und was er in den Briefen an Tieck über Heranbildung des Publikums ſpricht, dürfte er während des Schreibens ſpöttiſch belächelt haben. Seinen Zweck erreichte er, ward ein wohlhabender, folglich angeſehener Mann, gab ſeine Diners, verkehrte mit Ariſtokratie und haute finance — ſollte aber ſein Glück nicht genießen, denn er verfiel einem furchtbaren Rückenleiden, welches ihn mit langſam-tödtenden Qualen in's Grab gemartert hat. Es fehlte ihm weder an Lobern noch an Tadlern. Uns wollte immer bedünken: „Die Welt" — was man ſo nennt — habe ſeinen Geiſt auf Koſten ſeines Herzens zu viel gelobt; und er ſelbſt war eitel auf dergleichen tadelndes Lob. Wer für ſeine Verwandte, beſonders aber für ſeine Mutter thut, was Baerſt mit kindlich treuer Ausdauer gethan, auch in Epochen eigenen Mangels; wer ſich und ſeiner höchſt ſenſuellen Natur jeglichen Ueberfluß verſagt, und lieber ſelber darbt, als es der Mutter am Geringſten fehlen läßt, . . . der hat ein Herz, und dem ſitzt es auf dem rechten Flecke. Im Uebrigen . . . . er hat endlich abgebüßt, was er ſonſt verſchuldet haben könnte; denn die Vehemenz ſeiner Leiden wird nur durch die lange Dauer derſelben überboten.

Unter dem Autornamen Peter Lelly hat er Mancherlei gedichtet und ſonſt geſchrieben. Am bekannteſten wurden die größeren Werke: Cavalierperſpektive (1836.) — Die Pyrenäen, 2 Bde. (1847.) — Gaſtroſophie, 2 Bde. (1852).

Wie das letzte dieſer Bücher, welches faſt nur aus ſublimirten Küchenzetteln und kompilatoriſchen Raiſonnements über Feinſchmeckerei beſteht, auf ſolchem Kranken- und zehnjährigem Sterbe-Lager gemacht und diktirt werden mochte? . . . das zu erläutern geht über unſere Kräfte.

I.

Breslau, am 30. März 1835.

Verehrter Herr.

Der Kandidat Wenzel, ein die Wiſſenſchaft liebender und lebendiger junger Mann geht nach Dresden und wünſcht natürlich Sie kennen zu lernen, ich bitte für ihn um Gewährung dieſer Gunſt, Ihre gewohnte Güte wird mich entſchuldigen, wenn ich, ohne alles Recht dazu, Ihnen den Ueberbringer beſtens empfehle. Bei meiner allerdings kurzen Anweſenheit vor drei Jahren in Dresden hielt mich Scheu ab Sie, wie früher, ſogleich zu beſuchen, daran iſt Freund Witte Schuld, der Ihnen — ohne mein Wiſſen und Willen — unſre Sonette zugeſchickt hatte. Dieſe Verſuche hätten, meines Bedünkens, Ihnen nicht vorgelegt werden ſollen; meine Rechtfertigung ſoll in einem Werke größern Umfanges beſtehen, was ich im Laufe dieſes Sommers, wenigſtens zum Theil, in die Welt ſchicken will.

Seit Schall's Tode, der Verſetzung von Steffens und Witte, lebt es ſich in unſerer Stadt viel trauriger, wie früher; obgleich der Tod des Erſten und das Wohlwollen der Behörden mir ſein Inſtitut, die hieſige Zeitung, ein für den Beſitzer ganz lukratives Ding, verſchaffte. Zur Probe meines Treibens darin, erlaube ich mir den geſtrigen Bücherſchau-Artikel beizulegen.

Mir hat die liebenswürdigſte unſerer Damen, Frau von N., ſehr feurige Empfehlungen für Sie aufgetragen, die mich nicht ohne eiferſüchtige Empfindungen gelaſſen haben.

Mit tiefer Verehrung

Ew.

gehorſamer

Baron Baerſt.

II.

Breslau, 21. Dez. 1843.

Hochverehrter Herr und Gönner.

Ihr ſehr freundlich Schreiben mit der Empfehlung des Herrn Altmann gab mir die willkommene Gelegenheit, Ihnen meine alte Ergebenheit zu bethätigen. Gleichzeitig damit erhielt ich einen Brief Holtei's, er ſuchte gerade einen jungen Mann, der ſich der theatraliſchen Laufbahn widmen wollte. Holtei iſt hier in der Provinz, in Grafenort bei dem Grafen Herberſtein, eine luſtige Geſellſchaft von Schauſpielern iſt um ihn verſammelt; ſie ſpielen Komödie nach Herzensluſt. Der Graf, ſein Schloß, die Gegend, der ganze Aufenthalt, es iſt alles durchaus poetiſch, hier bildete ſich der große Seidelmann zuerſt für das Theater .... auch für mich knüpfen ſich reizende Jugenderinnerungen an Grafenort. Dorthin ſendete ich mit beſter Empfehlung Herrn Altmann, dem ich zugleich die ganz beſtimmte Zuſage gab, daß ich ihn hier anſtellen würde, wenn er von dort zurückkommen werde; ich hoffte ihn im Frühjahr mit einem leidlichen Repertoir wiederzuſehn. Was weiter mit ihm geworden, wollen Sie aus der Einlage von ihm und Holtei erſehen. Wie Holtei vorausgeſehn, trat er nicht auf, er kam früher zurück, jetzt wollte er hier auftreten; auch das ſagte ich ihm zu. Dann ließ er ſich 8 Tage lang nicht ſehen, dann ſchrieb er mir einen 12 Seiten langen Brief, er verlangte 300 Thaler und drohte mit Erſchießen, wenn er ſie nicht erhielt. Er hatte mir nicht einmal geſagt, wozu er das Geld brauche, und als ich ihn fragte, wollte er mir darüber keine Rede ſtehen. Konnte ich, bei ſolchen Umſtänden, mir dieſe Summe mit der Piſtole in der Hand abtrotzen laſſen? es war mir unmöglich; es iſt unmöglich, daß Sie mir darüber zürnen werden! Jetzt ſchreibt er, daß er ein großes Talent habe, dramatiſcher Schriftſteller zu werden, er wolle ſich lieber nicht erſchießen, er bittet um Reiſegeld zu ſeinen Angehörigen, geſtern wollte er damit reiſen, ſchon Vormittag Antwort holen. Das Geld liegt bereit, aber er iſt nicht gekommen, ich weiß nicht wo er wohnt, ich will die Polizei nicht in Athem ſetzen, da ich wenig in Sorgen bin; er ſchreibt mir viel zu viel Briefe, um Zeit für das Erſchießen zu haben. Er wird reiſen, ob er zu Ihnen kommt, weiß ich nicht, er weiß es gewiß ſelbſt nicht. Ich ſchließe dieſe Angelegenheit, ich weiß nicht, ob ich gegen den jungen Mann geſündigt, ich darf nur verſichern, daß es mein ernſter Wille war, ihm förderlich zu ſein.

Mir geht es materiell vortrefflich, es thut mir leid, Sie gar nicht zu ſehen, ich komme nur ungern nach Berlin, weil man dort mir meine Jugendthorheiten gar zu hoch anrechnet. Die höchſten Staatsbehörden haben mir, meine kleinen Fähigkeiten überſchätzend, ohne mein Anſuchen, eine würdige Stellung in Berlin — und dahin gehöre ich — zugeſagt. Sr. Majeſtät hat ſie vor zwei Jahren befohlen, viele Gönner, namentlich Sr. Hoheit der Prinz Carl ſich lebhaft dafür, aber vergebens, intereſſirt. Was iſt zu thun? Nichts!

Mein Theater beſchäftigt mich ſeit 3 Jahren lebhaft, hören Sie einen Schleſier, ſo wird er daſſelbe, wie mich, loben; es lebt ſich hier angenehm, ich erfreue mich der lebhafteſten Anerkennung von Stadt und Provinz. Aber unſer großes Publikum heranzubilden durch Theater und Zeitung — die beiden Haupthebel, wodurch man hier auf die Maſſe öffentlich wirken kann, beide mir angehörend — iſt über meine Kräfte ... mit einem Worte, ich fühle mich nicht an der rechten Stelle und kenne, bei meinem praktiſchen Sinn, kein größer Unglück. Das Papier iſt aus, nicht meine Luſt mit Ihnen zu plaudern. Mit unbegrenztem Vertrauen

Ihr
treuer Verehrer
B. Baerſt.

III.

Breslau, d. 20. Januar 1844.

Sehr verehrter Herr und Gönner.

Durch Krankheit war ich verhindert, Ihr ſo ſehr freundliches Schreiben früher zu beantworten. Dafür kann ich nun aber auch berichten, daß Altmann zu den Seinigen ſpedirt iſt, wie er in einem ſeiner freilich etwas länglichen Briefe ſchreibt. Er will weiteres hören laſſen, von der Leidenſchaft für das Theater hab ich ihm gründlich geholſen. Er ſcheint mir in Summa mehr Mitleid als Zorn zu verdienen; ich danke ihm beſonders die Gelegenheit, daß Sie meiner gütigſt gedachten.

Eine Stelle meines Briefes ſoll ich Ihnen commentiren. Sie fragen: was mir in Berlin zugeſagt war? Die Staatszeitung. Das Wachſen und Gedeihen meiner, der Breslauer Zeitung, die Schall etwa 300 und mir nach 6 Jahren tüchtiger Arbeit über zehntauſend Thaler Revenüen brachte, die Art, wie ich ſie zur großen Zufriedenheit der Regierung, ohne das lebendige Intereſſe der Leſer zu vergeſſen, redigirte, hatte mir vielfaches Lob der höchſten Behörden gebracht. So hatte noch kurz vor dem Tode des hochſeeligen Königs der jetzige mich gefragt: was kann ich thun, Ihnen die Staatszeitung zu verſchaffen? Ein von mir vor Jahr und Tag dem jetzigen Monarchen vorgelegter Plan zur Reorganiſation dieſes Inſtituts war wohlgefällig aufgenommen worden, ſogar Allerhöchſtenorts befohlen worden — da eine der höchſten Perſonen bereits früher anderweitige Verſprechungen gegeben haben *ſollte* — ein neues mit breiten Privilegien verſehenes Blatt in Berlin unter meiner Leitung zu begründen. Auch dies ward nicht in's Leben gerufen! Ich *bin myſtiſch*; intereſſiren Sie ſich für dieſen abgeſtorbenen Gegenſtand, ſo fragen Sie gelegentlich, ich bitte, Herrn von Varnhagen, er iſt mir günſtig und kennt die Sache! .... Aber was geht mir hier ab? — ... was geht einem gewiſſen unſaubern Geſchöpf auf dem Miſt ab? es iſt eine ſchmutzige Frage! Ich gehöre, ſagt meine Eitelkeit, nicht hieher, ſondern in die Reſidenz! So lange wenigſtens die Staatszeitung ſo überaus elend bleibt, hab ich doch ein Recht zu ſagen, daß man mich gekränkt hat; erſcheint dies erſte Blatt in würdiger Geſtalt, ſo werde und will ich ſchweigen, nicht früher. Unterdeß, wie mir denn allezeit das Beſtreben entſchiedenſter Gegner heilſam geweſen, hat ſich meine gewohnte Thätigkeit, nicht ohne Glück, in ein neues Feld geworfen. Mein Theater hier blüht und gedeiht, ohne allen Zuſchuß, und findet Anerkennung. Das habe ich zwar ſchon neulich geſagt, aber ich war immer voll malice und Sie werden nicht glauben, daß ich ſo etwas ganz harmlos dem berühmten Dramaturgen wiederhole. Wahrlich das Publikum einer großen Hauptſtadt, (Sie glauben am Ende gutmüthig, ich meine Breslau?) zu bilden, den Geſchmack läutern, es iſt eine ſchöne und würdige Aufgabe für jeden Befähigten!

Da haben Sie Klagen und Hoffnungen, Träume und Allerlei. Laſſen Sie ſich nicht ferner mit mir ein, aber ich bitte, behalten Sie ein wenig lieb

Ihren

getreuſten Verehrer

Baerſt.

IV.

Berlin, 4. Dec. 45.

Mein hochverehrter Herr und Gönner.

Ihnen zu Liebe habe ich den Cancan geleſen, leider darf ich Ihnen ob des Glaubens: „ich habe ihn geſchrieben,“ nicht ſchmollen; ich plaudre wie der Verfaßer, verſpreche aber nie ſo zu ſchreiben, denn ich liebe ſo wenig die Flächen Berlin's und der großen Mongolei, wie die der Literatur.

Hiebei eine kleine Arbeit, die Se. Majeſtät wohlgefällig aufgenommen hat, ich lege ſie Ihnen vor, nicht in Abſicht, damit Sie dafür kämpfen, vielmehr in Hoffnung eines freundlichen Worts für mich privatiſſime, ſolches iſt mir wünſchenswertheſte Anerkennung.

Mein Poſt-Prozeß iſt gewonnen, ich reiſe, nehme aber vorher mit dero gütiger Erlaubniß noch perſönlichen Abſchied.

Mit treuer Ergebenheit

Baerſt.

Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt.

Geb. am 21. Febr. 1785 zu Düſſeldorf, geſt. 1859 in Berlin.

Biographiſche Denkmale, 5 Bde (1824—30.) — Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften, 8 Bde. (1843—59.) — Leben des Generals Seydlitz (1835.) — Leben des Generals Winterfeld (1836.) — Leben des Feldmarſchalls Grafen Schwerin (1841.) — Leben des Feldmarſchalls Keith (1844.) — Leben des Grafen Bülow von Dennewitz (1853) u. A. m.

und

Rahel von Varnhagen,

deſſen Gemahlin.

I.

Berlin, den 16. Juli 1833.

Empfangen Sie, Hochverehrter, mit meinen beſten Grüßen dies hiebeifolgende Buch. Sein Entſtehen, ſein Sinn, ſein Inhalt bedürfen bei Ihnen keiner Rechtfertigung; ich kann Ihnen aber auch noch ſagen, daß die Beſchäftigung, welche ich in dieſer Herausgabe fand, mir während der letzten vier Monate das Leben erhalten half, das man ja gewohnt iſt, unter allen Bedingungen als einen Gewinn zu rechnen! Ich empfehle mich angelegentlichſt Ihrem ganzen Hauſe, und verharre mit innigſter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

K. A. Varnhagen von Enſe.

II.

Berlin, den 1. Juli 1836.

Durch Ihre freundliche Zuſchrift, und durch die Art, wie Sie darin von Rahel ſprechen, haben Sie, Hochverehrter, mir die Seele wunderbar angeregt! Denn ich bin wohl unempfindlich und hart genug gegen Mißkennung und Tadel, aber darum nicht minder gerührt und erfreut durch jede Gunſt und Zuſtimmung, welche meinem Andenken an die geliebte Freundin ſich vereinbaren. Die Freundſchaft und Achtung, welche Sie für Rahel bekennen, iſt mir wohlthuend; auf bedingte Einzelheiten der Anſicht und des Urtheils kommt es hier nicht an. Laſſen Sie mich auch ſogleich ausdrücken, daß Sie mich nicht umſonſt als „verſtändigen Freund“ ſollen angeredet haben; ich darf Ihnen verſichern, daß Antrieb und Zweck wie Stimmung und Sinn Ihres Briefes mir ganz erklärlich ſind, und dieſer bei mir eine gute Stätte findet. Möge davon das Nachſtehende, was ich, im Gedränge zwiſchen Unwohlſein und Abreiſe, nur eben raſch zuſammenfaſſe, Ihnen vorläufiges Zeugniß ſein!

Zuvörderſt eine Entſchuldigung. Ich ſandte Ihnen die erſte Sammlung der Rahel'ſchen Briefe, weil ſie nicht im Buchhandel war, und ich ſie in Ihren Händen zu wiſſen wünſchte. Die zweite Ausgabe, ſo gut wie mein neuſtes Buch, bei denen zwar jener Umſtand wegfiel, hätte ich Ihnen nicht minder zugeſandt; allein Frau von Arnim ſagte mir damals bei ihrer Rückkunft von Dresden, Sie hätten ſich mißliebig und feindlich über Rahel geäußert, und ſo fand ich es nicht gehörig, mit ſolchen Zuſendungen fortzufahren, die Ihnen unangenehm ſein konnten. Mißverſtehen Sie, Hochverehrter, ich bitte Sie, dieſes nicht! Ich mache nicht den Anſpruch, irgend ein Urtheil in ſeiner Freiheit zu beſchränken, ich kann jede Art und Anſicht und Meinung, die ſich mir nicht aufdrängt, vertragen, und wenn mich etwas in Aeußerungen verletzt, ſo iſt es eher das Allgemeine, als das nur Perſönliche. Ich gebe meine eignen Bücher nicht anders der Oeffentlichkeit hin, als wie man die Geburts-, Heiraths- und Todesanzeigen in die Zeitungen wirft; Tauſende müſſen dieſe Meldungen geleſen oder ungeleſen hinnehmen, die vielleicht nur ſechs oder ſieben Perſonen angehen, für dieſe aber ſind ſie. Mancher findet vielleicht bei einer Todesanzeige nur Scherz und Lachen. Immerhin! Jeder muß nach ſeinem Antheil und Sinne ſich benehmen. Ich habe Ihnen deßhalb, weil ich Sie feindlich gegen Rahel glaubte, keineswegs gegrollt, nur bisweilen mir die Bewandtniß zu erklären geſucht. Mit inniger Freude erfahre ich nun von Ihnen, daß ich einen Irrthum aufgenommen hatte, und bedaure nur, dadurch Ihnen abgewendeter, als ich es wirklich war, erſchienen zu ſein.

Was nun Genelli betrifft, ſo habe ich ihn nie geſehen; nur von ihm gehört durch Rahel's, Marwitzens und Bernhardi's von einander unabhängige Erzählungen. Aber alles, was Sie von ihm ſagen, iſt mir mit der Erſcheinung, die er ſich für jene zu geben gewußt, gar wohl vereinbar. Hat er geſchmäht und geläſtert, wo er früher angebetet, — es ſei ihm verziehen! Wie ich es auch Gutzkow'n verzeihe, daß er das mir theuerſte Andenken auf brutale Weiſe berührt hat. Es thut mir nur leid um ihn. Ich bin für Rahel, wie auch für mich ſelbſt, in dieſem Betracht feſt und ſicher, und was die Leute ſagen, kann ich ſehr leicht beruhen laſſen. Lebte Rahel, ſo hätte ich allerdings die leiſeſte Empfindlichkeit für ſie, und ich würde manches nicht ausſagen, andres ernſtlicher aufnehmen; aber ſo ...! Die Lebenden will ich überhaupt geſchont wiſſen, und ich glaube, daß ich es meinerſeits nur allzu ſehr gethan habe; in welchem Maße, könnte nur der beurtheilen, der einſähe, was alles in meinen unendlichen Papieren ich zum Schweigen gebracht habe! — Freilich läßt ſich im Druck nicht alles ſagen, noch jedem Mißverſtand ausweichen; aber das läßt ſich nirgends thun, und iſt auch kaum nöthig, wie die Welt nun grade einmal gemiſcht iſt, wo alles durcheinander keimt und blüht, und ſich die Frucht oft da anſetzt, wo man ſie am wenigſten erwartete.

Die Möglichkeit, welche Sie mir zeigen, daß Sie mir noch einige Briefe von Rahel hervorſuchen könnten, iſt mir ein lieblicher Sonnenſtrahl aus Ihren Zeilen! Mir kann keine werthere Gabe zukommen. Ich beklage ſehr, daß von den Briefen Rahel's an Burgsdorf und an Finkenſtein keine mehr zu finden ſind; ich gäbe viel darum, grade dieſe zu haben, oder auch nur zu leſen! Bleiben Sie, hinſichtlich der von Ihnen noch aufzufindenden erſtern, wenigſtens meines eifrigſten Wunſches gütigſt eingedenk! Auch die Gelegenheit, welche Sie als möglich andeuten, zu Rahel's Briefen einmal mannigfache Erläuterungen und Berichtigungen zu geben, würde ich gern herbeirufen, und das gewiß gewinnreiche Ergebniß mit Freuden aufnehmen, wiewohl ich doch anmerken muß, das vieles auch in meinen Papieren noch ganz andre Geſtalt hat, als jetzt im Gedruckten, und daß ich ſelber manches berichtigen, andres aber auch umſtändlich belegen und erhärten kann, was Rückſichten nur obenhin oder eingehüllt mitzutheilen geboten. Führt mich ein guter Stern einmal in Ihre Nähe, ſo werde ich Sie hoffentlich überzeugen, daß mein Vertrauen in dieſen Dingen zu Ihnen ganz rückhaltlos ſein kann, und ich würde mich wahrhaft freuen, Ihre Prüfung zu beſtehen und Ihren Rath zu empfangen!

Verzeihen Sie dies eilige Blatt! Ich reiſe in acht Tagen nach Holland, um Seebäder zu gebrauchen, und bin geſtört und verwirrt durch die Vorbereitungen, und durch die Uebel ſelbſt, die ich bekämpfen ſoll! Ich danke Ihnen wiederholt für Ihr werthvolles Schreiben, und wünſche und erbitte eifrigſt ſehr lebhaften Erzählung Lamartine's — „Rafael“ denk' ich war ſie betitelt — iſt mir nicht viel in der Erinnerung geblieben, außer einem jungen Schwärmer, der auf einſamem Thurme oder dergleichen die Schwalben fütterte. Die Schwalben? Darüber mußte ich lachen und zerbrach mir nicht weiter den Kopf. Konnte es nicht ein Schreibfehler ſein? Der Poet vielleicht moineau hinſetzen wollen? Oder, was daſſelbe bedeutet: pierot? (Sperling.) Oder pinson? (Fink.) Und während er ſchrieb, flog eine Schwalbe an ſeinem Haupte vorbei; denn er ſaß dichtend im Grünen, am Ufer eines romantiſchen See's. Und ſie ſtreifte mit ſanftem Flügelſchlage ſein Lockenhaar; und ihm unbewußt floß hirondelle aus des Autors Feder. Das war ja leicht möglich. Bei dieſer Erklärung habe ich mich beruhiget und die Schwalbenfütterung vergeſſen, wie den ganzen Rafael. Später las ich wieder Etwas von Lamartine und fand .... aber ich habe all' ſeine Werke geleſen und weiß nicht mehr, wo ich fand? Doch ich meine, es war in der Fortſetzung des „Jocelyn;“ den Titel dieſer Fortſetzung kann ich jetzt nicht angeben. Gleichviel: das Büchlein iſt einer Dienſtmagd zugeeignet, und die Widmung ſammt Vorrede macht ein wunderlich communiſtiſch-ſocialiſtiſches und ariſtocratiſch-vornehmes Janusköpflein; und was an dieſem Köpfchen hängt, iſt die Fortdauer Ihrer Wohlmeinung. Verleihe der Himmel Ihnen die beſte Sommerſtärkung und jede Fülle des Guten. Mit aufrichtigſter Hochachtung und Ergebenheit verharr' ich treulichſt

Ihr
gehorſamſter
Varnhagen von Enſe.

III.

Berlin, den 12. April 1844.

Hochverehrteſter Herr Geheimrath!

Beifolgende Einlage für Sie, von Herrn Lewes in London, empfing ich ſoeben in einem Bücherpacket von Herrn Aſher, und ſäume keinen Augenblick, Ihnen dieſelbe ergebenſt zu überreichen; ich erhielt ſie aufgeſchnitten, ebenſo wie mein Brief es war, und das ganze Paket. — Herr Lewes, mir durch Thomas Carlyle empfohlen, iſt ein junger Litterator von ſchönen Kenntniſſen und gutem Willen, der eine Sammlung von Dichtern herauszugeben beabſichtigt, und zu dieſem Zwecke kurze Biographieen und kritiſche Würdigungen wünſcht. Ich ſelbſt bin zwar nicht im Stande, irgend einen Beitrag zu liefern, würde mich aber freuen, dem Werke ſonſt förderlich ſein zu können. —

Mit den eifrigſten Wünſchen für Ihr und Allen theures Wohlſein und mit dem innigſten Ausdruck der Verehrung und Ergebenheit

Ihr
gehorſamſter
Varnhagen von Enſe.

IV.

Berlin, den 19. März 1847.

Hochverehrteſter Herr Geheimrath!

Das Buch, von welchem Carlyle's Brief allzu günſtige Worte ſprach, wurde dadurch der Gegenſtand Ihrer freundlichen Nachfrage, und ich darf wohl entſchuldigt ſein, wenn ich nicht dem Zufall überlaſſen will, daſſelbe vor Ihre Augen zu bringen! Gönnen Sie dem beifolgenden neuſten Band einen gütigen Blick, und wenn darin Einiges Ihrer Theilnahme würdig erſcheinen mag, ſo wird mir dies die größte Befriedigung ſein! —

Mit Verehrung und Ergebenheit

Ihr
gehorſamſter
Varnhagen von Enſe.

V.

Berlin, d. 30ten Juni 1847.

Hochverehrteſter Herr Geheimrath!

Den von Ihnen gewünſchten Brief Carlyle's bin ich ſo frei hiebei ergebenſt zu überreichen; meine Nichte hat die Abſchrift angefertigt, ungemein erfreut, daß ihre Dankbarkeit Gelegenheit fände, ſich mit etwas zu beſchäftigen, das Ihnen beſtimmt wäre. Sollten Sie jedoch wünſchen, Carlyle's eigne Handſchrift daneben einzuſehen, ſo ſteht auch dieſe gern zu Dienſten. Ueber Carlyle ſchrieb mir dieſer Tage eine Freundin aus England: „Of the Carlyles I have seen more, and like them the better after every visit; he is the only original talker I know now in England, — he is more like thinking aloud than discoursing for the benefit of others, and the apparently unconscious manner in which he rambles from one subject to another without the least troubling his head about the fitness of it, — is very curious to listen to.“ Dies ſtimmt mit allem, was ich ſonſt von ihm gehört, beſtens überein. —

Ich bin neulich ſehr ungern von Ihnen weggegangen, — ich mußte leider, — aber mit bewegter Seele und dankerfülltem Herzen! Ich hatte Sie ſo lange nicht leſen hören, und mich dünkte ganz Neues und Ungehörtes zu vernehmen. Das artige Luſtſpiel Goethe's iſt mir in Ihrem Vortrag erſt recht lebendig und klar geworden, und der Eindruck wird mir davon nie wieder vergehen. Dieſes ſanfte Feuer, dieſe Stärke ohne Heftigkeit, dieſe Macht des Maßes, wirken auf das Gemüth ſo wohlthuend wie die edle reine Stimme lieblich auf das Ohr! —

Möge der Sommer Ihnen alle Annehmlichkeiten des Gartenlebens und jedes friſche Gedeihen gewähren! —

Mit größter Verehrung und dankbarſter Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Wegen der Handſchriften von Rahel — wenn ſie künftig erledigt werden, — eines Blattes von Frau von Knorring, und ſonſtiger gelegentlichen Gaben — „ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu ſetzen" iſt in Berlin ein gebräuchlicher Ausdruck — will ich mich beſtens zu Gnaden empfohlen haben!

Rahel Antonie Friderike Varnhagen.

VI.

Berlin, Sonntag den 6ten Apr. 1823.

Grüß Sie Gott lieber Freund! Und ſchike Ihnen die beßte Geſundheit; für das Andere müſſen wir ſelbſt ſorgen; und je älter je mehr; oder vielmehr, je beſſer ſehen wir dies ein. Wie ich zu dieſer art von Gruß komme? Den ganzen Winter war ich krank, kränklich, und unwohl, und mein ganzes Haus mit mir; und am Ende höhrt ich noch Sie ſeyen auch krank geweſen. Mit dem Frühlingswinde mit dem ich Ihnen gerne noch beſſeres als den herrlich nicht zu erfindenden Frühling ſchiken möchte, bin ich doch ſo glüklich Ihnen die perſönliche Bekandſchaft der Fraülein Pfeiffer[1]) machen zu können. Ich kann ihr die Freüde, die ſie uns hat empfinden laſſen, wohl nicht glänzender lohnen! Sehen Sie ſie mit den kritiſchſten Augen an; es kann ihr und dem Urtheil über ſie nur gedeilich gerathen: und an der allgemeinen Freüde Deutſchlands würd' ich auch mit Stolz meinen Theil haben, wenn Sie, um ihr eine Rolle zu ſchreiben, uns ein Stück zu ſchenken verleittet würden. So etwas hoffe ich. Ich will Ihnen mit meiner Beurtheilung dieſer großartigen Aktrice nicht vorgreiffen. Nur ſo viel: ich erinre mich keines Großen ihrer Art, keines Fleck, Talma, Eſſlair, keiner Raucour, George, Bethman, Schröder, mit denen ſie nicht momentane Aehnlichkeit hätte: und wie alles Wahrhafte wieder an alles Wahrhafte erinerte; an Wetter, Muſik und Situationen, in denen man nie war ꝛc. Folgen Sie ja womöglich die ganze Reihe ihrer Vorſtellungen; ſprechen Sie mit ihr hin und her, laſſen Sie ſich von ihr leſen, unterſuchen Sie ſie ganz. Machen Sie's Einmal wie die Richter in Egmond: verhöhren Sie etwas hinein wenn Sie nichts heraus verhöhren können. Nämlich, ſchiken Sie von Ihrem nach der Tiefe ihrer Seele, und Sie kommen mit Beute zurük. Ich ſah ſie in Kawansky zuerſt und beſuchte ſie dann: ich freue mich, daß meine alte Tage ſich noch aufführen wie meine jungen: und daß ich den Muth zur Trägheitsbeſiegung noch in mir — unter manchen ſehr ungünſtigen Umſtänden — zuſammenfand. Laſſen Sie ſich von mir anſteken! Verführen! Wie wohl Leute ein Glas Wein zuſammen trinken, je älter je beſſer: ſo wollen wir dieſen Genuß unſerer Kindheit, mit altem Geſchmak, — auch je älter je beſſer — wieder und noch haben. Geht es Ihnen auch ſo? ich möchte die alte Zeit immer zur Rede ſtellen, vor die Schranken fordern; es iſt als hätte ſie mir nicht recht ſtille gehalten: ich hatte damals zu viel Anderes vor, man ließ uns nicht Zeit, nicht Muße; ich möchte ihr zeigen, ich war's wohl, bin's noch werth was ſie mir both; ich empfinde es ja noch: und Alles was jetzt iſt. Wie? iſt das Wahr? Iſt's nicht mit Ihnen auch ſo?

---

[1]) Charlotte Birch-Pfeiffer.

Gehen Sie in allen Fällen hübſch in die Komedie lieber Freünd! Und ſchenken Sie uns Ihre Kritiken. Deutſchland braucht's. Goethe hatte vor ganz Kurzem noch nichts in Ihrer Verlobung geleſen, und mit vieler Liebe von Ihnen geſprochen: da nannte man ihm die Novelle. So etwas muß mich doch freüen. Mich. Sie wiſſen wie ich Göthe vergöttre. Und welchen Triumpf ich bey dem Kronentauſch erlebe! nicht harter Lorbeer; Nachruhms-Laub: Roſen, friſche Liebesroſen reichen ſich die Lebendigen! Und wir, die mit Anerkennung auch begabten, Klatſchen in die Hände! Wißt ihr Dichter und Authoren, es ſind, heil uns! mehr als ihr denkt. Und deshalb ſchreib' ich, eine der Geringen, Ihnen ſo!

Noch weiß ich nicht was wir dieſen Sommer machen, es iſt nur ganz gut, wenn es uns mit Ihnen zuſammen bringt.

Ihre treüe
Fr. Varnhagen.

Tauſend herzliche Grüße der Madame Tiek, der lieben Gräfin und den lieben Mäderln!

Varnhagen huſtet noch und iſt leidend, er wünſcht alles Gute mit mir.

VII.

Berlin, Mittwoch den 13t. Aug. 1823,
angenehmes warmes, nicht ganz
beinahe helles Gewitter-Wetter.
11 Uhr Morgens.

Was iſt das? daß Sie einen ganz neuen Tiek uns in alten Koffern Jahrelang vorenthalten! Mit dem größten Preis und Lob, mit dem innigſten geflügelſten Dank, mit allen Ausdrüken der höchſten Bewunderung wollte ich anfangen: Vorgeſtern kamen Ihre Gedichte heraus; Abends las uns Varnhagen welche; und Brillanttränen der höchſten Erſchütterung — wie der Soufleur im Meiſter — weinte ich, über dem Gelungenen, Sie: anſtatt deſſen, ſtürzt mir ein Vorwurff heraus! Beßter Freünd welch Präſent! Wie ſchmeichlen Sie meinem Stolz! Stolz, gradzu ſtolz. Mit dem ich ſtolz auf Sie ſeyn kann. Nicht weil ich Sie kenne, nicht weil Sie mein Freünd ſind. Nein, weil Sie da ſind; und ich doch in einer Sprache mit Ihnen lebe. Mir iſt's immer als müßte ich die honneurs machen von dem was ich liebe und vergöttre: und ſehen Sie in den ganzen Abgrund meiner Seele! dies iſt, weil ich dann von Niemand glaube, daß er es ſo durchdringt, auffaßt, von jeder Seite, liebt, vergöttert, und tauſendmal von vorne an, und von neüem, wie ich. So kann es der, der es wirklich gemacht hat nicht lieben, und bewundern, und deüten, und ſchätzen. Ich weiß ja, daß wenn ich etwas gemacht habe, daß es mir anders, aber nicht ſo werth iſt. O! Es iſt, giebt nur Eines was Gaben in richtige Bewegung ſetzen kann, ſie zu Talenten macht; und dieſe in Brennpunkt des Genies treibt. Wahrhaftigkeit. Jedes Ihrer römiſchen Lieder führt dieſen Beweiß auf's lebendigſte. Alles iſt nur wahr, haben wir Gaben genung, mit dieſen Kräften gelangen wir bis zu Gott. Darum facht jedes Wort in Ihren Gedichten unſre reinſte Liebe an. Dies ſollten Sie geſchwind wiſſen; drum ſage ich's Ihnen gleich; und für Viele. Wir haben auch Verſtand und Sinn genug, und gelebt; um mit zu merken, und zu bemerken, Ernſt, Verdruß, Freüde, Scherz, Ungemach, Leiden und Ungeduld, ſeelige Stille, und heitern Frieden, und größte Bewunderung, und fliegende Gedanken mit zu fühlen und mit zu machen. Herrlicher Freünd, der Herzvoll des „Großen Freünds“ gedenkt und Schakespeare anruft, zur wahren rechten Zeit! Das nenn' ich dankbar. So ſind nur die Edelſten, die voll Fülle! Wiſſen Sie noch? wie Sie in Prag in einer langen Unterredung, die wir hatten, endlich ſagten: ein gewiſſes Nichtverſtehen, eine Sorte Dummheit, ſey unſittlich. Das war für mich ein Wort für einen alten geſtaltloſen Gedanken; und unendliche reihen ſich ſeit der Zeit beſſer verſtanden an ihn an: und er auch hilft mir behaupten, Ihre Gedichte ſind ſo liebenswerth, nur ſo ſchön weil ſie rein wahr ſind. Schönen Dank! Beßter Freünd Tieck! für mich iſt es nun gar eine Wonne, ich fühle ſo gar Ihre Krankheit mit; habe ſolch regen Sinn durch ſie für Ungemach; bin ſo entzückt, daß Sie Italien ſo individuel nehmen: ich ſehe ja alles, rieche es: Jede Stille breitet ſich in mir aus; jeder Lärm plagt mich: ich ſehe, ich kenne die Italiener. Laſſen Sie ſie reden, ſo iſt Ihr Deutſch Italieniſch; ſie ennuyiren mich mit; bringen mich auf's Aeüſſerſte; machen mich lachen: ich ſehe Wände, fresco's, Markt, Alles. Ich glaubte an ſo etwas nach Goethens Elegien nicht: das beſtärkt mich in meiner Frommheit! Im ganzen Hoffen, wo ich nichts begreiffe. Goethe wird ſich freüen. Neulich bewunderte ich eine Ouverture von Spontini — gegen den ich bin — und dachte bey jeder ſchönen Stelle, o! wie würde dies erſt Righini gefallen! Aber was ſoll ich zu Ihrem Spanier ſagen, der Schildwach ſteht! Schöneres iſt in der Art noch nie gemacht worden! Alter Meiſter Tieck! Mit der feſten Hand! Darüber waren alle Höhrer, Roberts, Mdm. Krikeberg, Jettchen Solmar die Sängerin, außer ſich! Der Souſleur, ich, weinte, große Brillanten; die zwingt eine Meiſterſchaft, vollkommen Gelungenes ab. Ich ſage Ihnen, und nehme es allen Ihren Kritikern vor weg: ich höhrte complet die drey Sprachen distinct in dieſem Gedicht; Spaniſch, Italieniſch und Deutſch. So arbeitet man mit einer, wenn man die Welt und die Sprachen auffaßt und dies von ſich geben kann. Maëſtro! Wie recht haben die Italiener mit dieſem Wort, es ihren Dichtern und Muſikern zu ſagen: wie verſtand ich die Marchetti und die Sänger, wenn ſie zu Righini, entzückt und ehrerbietig und in größter Schmeichlung „caro maëstro!“ ſagten, und ſonſt nichts. Solche Nichtsdingige Sachen — Fütilitäten — die wir alle ſehen und bemerken, ſo mitſpielen zu laſſen, als des Spanier's Schnallen und Anzug! Seinen gravitätiſchen Zorn, ſein zorniges Heimweh ſo auszudrücken, bringt unſer Deutſch zu neuen Ehren. Warum ließen Sie dies alles (precipitando) ſo lange liegen? Manchmal iſt mir, als wüßt' ich's, Sie könntens gar nicht machen; wenn Sie's nicht auch ſo lange vernachläßigen könnten. Seit heute ſtrich ich mir an, worüber ich mit Ihnen ſprechen wollte: aber es werden alle Gedichte aus Italien, die andern hab' ich noch nicht angeſehen. „Weinachten,“ die Künſtler die alle Töne keck aufbiethen um zu heuchlen und zu grimaſſiren! „Karnewal,“ des Mißbehagens und Zürnens, der Boßheit, des Grolles tauſendfältig verſchloſſene Urſachen! „Campo vacino“, der Saülen Lockenhaupt-Geflüſter. „Stiergefecht,“ wie ſchön: und meine Ochſenfurcht: „der Ueberläſtige,“ göttlich beſchrieben: „ohne Urſach lachend.“ Zur Raſerey! „Die Marionetten.“ Wie der Wegweiſer ſpricht, das ausgemachteſte Italieniſch! „Schmerz in der Luſt.“ Vortrefflich! Das Gedicht heilt uns ſelbſt! meine Leiden! „Heimweh.“ Göttlich beſchrieben: einzige Worte. „Ein Schwindel ergriff mich; mein Leben zerraun.“ Kein Wort geht verlohren, glauben Sie's, theurer Landsmann! Sie haben nicht nur die Freude des Dichtens gehabt; Sie machen die größte. „Die Tiroler“ ſind ſchon fertig componirt! Was ſoll ich aber zu Botzen, zu Trident ſagen!!! Ich, die nichts weiß; roch, athmete, daß es Italiens Gränze iſt; und es war wahr! Trident! wie fühlte das die Kranke! Alles wird Ihnen zum Gedicht. Wie Goethe ſagt. Als wäre ein Thal ein Ort, voll ſaftiger Farben, und Sie nähmen von denen gradzu und mahlten: ſo erſcheint's mir. Luft laſſen Sie mich athmen. Stille empfinden: Laub im Sonnenthal vermiſſen; verſöhnen mich wieder. Aber was ſpreche ich! Wären Sie nicht Tieck, läſen wir Ihnen die Gedichte mit Gewalt vor! Wir thun das Einer dem Andern. Seyn Sie überzeügt; es giebt noch unaffektirte Menſchen in Deutſchland, und die alle genießen das herrliche Geſchenk und freuen ſich, und wiſſen vor Dank nicht was ſie anſtellen und ſagen ſollen. Die Hohen in unſerm Volke, die krönen und belohnen ſollten, ſind noch nicht ſo weit. Dafür kann ich nicht: und es muß eine große

Urſache haben, daß ich keine Prinzeß bin; denn unrecht iſt's. Wenn hier Friederike von Baiern — z. B. — anſtatt Varnhagen drunter ſtünde?! Und das vor Ihrer Thür was ich Ihnen ſchikte? Wagens! Mit denen Sie in meine Nähe auf Ihre Villa reiſten! Nun werd' ich ganz traurig; nun höhre ich auf, und leſe in Ihren ungebundenen nicht einmal gehefteten Blättern weiter. Bey Gott! ich attrapire mich, daß ich ſchon lächle. Schönen Dank! Heil Dir im Siegerkranze. Sie ſehen, ich bin närriſch vor Jubel. Gott ſtärke Sie noch lange und plötzlich: für uns alle! Kramen Sie doch noch ein Bischen mehr in Ihren alten Koffern! Ich bin erſt ſeit Sonnabend 8 Tage ein Menſch: ſo leidend war ich Juny und July. Schon im 3ten Jahr ſo in den Monathen. Viele ſchöne Grüße der Gemalin, den Kindern, und Gr. Finkenſtein. Kennen die ſchon lange dieſe Gedichte? Ich gönne es ihnen. Varnhagen jubelt! und iſt Ihr größter Verehrer. Es iſt göttlich, daß wir in der Jugend nicht vertraut waren! Schade! für alle die verlohrne Saaten! aber echt war's von Beiden. Still wurmte es in uns. Kennen Sie den Berliniſism noch? Robert wird Ihnen wohl ſchreiben. Der lächelte nur immer, wie über ein Gotteswunder: wie über einen Ausbund von Blume: ich aber brach aus; nach den ſchweigenden Thränen. Varnhagen triumphirte: der hatte es gebracht, und las. Den halliſchen Wolff hab' ich die Kunſt gehabt auf einer Fahrt geſtern, ganz lüſtern nach den Gedichten zu machen. Alles Griechiſche und Latein half nicht dagegen! adieu Theurer maestro! bald ſchreib' ich noch mehr.

Ihre arme
Friedricke Varnhagen.

Wenn ſich der junge Krikeberg — Sohn der geweſenen Schauſpielerin Mme. Koch, die ich noch häufig ſehe — bey darum nicht minder anmuthig, reizend, poetiſch; in jeder Art würdig, obgleich in ungebundener Rede verfaßt, ſich jenem berühmten Gedichte (Jocelyn) anzuſchließen. Auch will ich es dem geneigten Hörer, der es etwa noch nicht kennt, hiermit beſtens empfohlen haben! In beſagtem Büchlein war es; — und ſollt' es dennoch in einem andern geweſen ſein, ſo bitt' ich um Entſchuldigung für ein ſchwaches Orts- und Namens-Gedächtniß; in Lamartine war es nun ganz gewiß, daß ich abermals eine Stelle fand, wo die Schwalben mit Brotkrumen gefüttert werden. Das machte mich ſtutzig. Das konnte nicht wieder für einen Schreibfehler gelten; für einen Druckfehler noch weniger. Das war wirklich ſo gemeint: Alphons von Lamartine glaubt alles Ernſtes an Schwalben, die Brot freſſen.

Die deutſche Sprache hat vielerlei volksthümliche, ſprichwörtliche Ausdrücke. Einer derſelben drängt ſich mir zwiſchen dieſe Zeilen. Wenn ſie einen Menſchen bezeichnen will, der hervorragende Gaben beſitzt, außerordentliche Fähigkeiten irgend einer Gattung, ſo heißt es von ihm: „Der kann mehr als Brot eſſen." Ich zweiſle durchaus nicht an der Anwendbarkeit dieſer Bezeichnung auf unſere Schwalben. Wer ihr Geſchick für Baulichkeiten wahrzunehmen ſich die Mühe gab, wird mir beiſtimmen: unbedenklich, eine Schwalbe kann mehr als Brot

Ihnen präſentirt ſeyn Sie gütig gegen ihn. Er iſt beſcheiden, wohlerzogen, voller Sinn und will Sänger werden. Wenn er Sie hat leſen höhren, ſo hat er St. Peter geſehen. Seyn Sie gütig gegen ihn. Die Mutter wird Ihnen ſchreiben. Sie iſt noch bey unſerm Theater, und nicht geweſene Mimin, ſondern geweſene Koch; Köchin. adio!

VIII.

Berlin, den 8t. Septbr. 1824.
Mittwoch vor Tiſch. Sirocco-Wetter. Keine Luft von keiner Seite; zum Sterben.

In dieſem Wetter komme ich ſo eben von Reimer. Er hat mir erlaubt, daß Ihre Sewennen, Bogen vor Bogen in's Franzöſiſche dürfen überſetzt werden, und mit dem deutſchen Buche zu gleicher Zeit erſcheinen dürfen. Ihre Genehmegung zu erhalten, überlies er gerne mir. Ich denke, ich habe ſie ſchon. Wir haben hier einen jungen Freund bey der Franzöſiſchen Legation, der ſehr gut deütſch weiß; es liebt und pflegt: ſeine Sprache wie ein Engel ſchreibt; und vortrefflichſt überſetzt — wie jetzt nur die beßten — dieſer junge Mann fühlt ſich gerüſtet zu litterariſchen Arbeiten: aber ein Buch zu verfaſſen erſchrikt ihn doch; ſo beichtete er uns dieſe Woche in einem langem Geſpräch, nach langer Lecture von Originalen, in beiden Sprachen, und Ueberſetzungen, die er uns mittheilte, kurtz — im litterariſchen Geſpräch. Er fragte um Rath und nach einem guten deütſchen Werke: ich hatte ſchon lange H. Kleiſt's Erzählungen im Kopf. Varnhagen aber kam den andern Morgen mit dem herrlichen Gedanken als Fund zu mir, Ihre Sewennen überſetzen zu laſſen. Der junge Mann kennt bis jetzt weder Meiſter noch Werk. Er weiß nur, daß er Bogen vor Bogen erhält, und ſein Ehrenwort geben muß absolut Niemanden davon zu ſprechen, noch zu zeigen!

Wollen Sie das? So laſſen Sie mir baldigſt ein Wort, nur ein Wort durch meine Schwägrin, oder Agnes, oder Dorothee ſchreiben: und Sie ſind ſo ehrlich wie vorher; ſagt man hier; wie Sie gewiß noch wiſſen. Könnte mein Vorſchlag wie ein geſunder Peitſchen-Pfiff im friſchen abendlichen Jagdwald Ihren Pegaſus ermuntern, und er Sie flugs ganz in die Sewennen entführen! Und mit vielen Blättern beſchwert käme er und Sie zu aller Freunde Freude zurük! Fragen Sie einmal Robert wie vortrefflich unſer junger Franzoſe überſetzt! Soll ich nun dem Lebenskenner, dem Dichter, der über alle ſchaltet und waltet, noch viele Worte machen? Von meinem Leben ſprechen? Er weiß was Einer leben kann, der noch nicht todt iſt, und von dem nicht das trivialſte und höchſte etwa, in den Zeitungen berichtet wird. Die Lebensfunktionen müſſen aber leiblicherweiſe vor ſich gehen können; aber ſolch ein Wetter behaupte ich, war noch nicht. Naturforſcher, Naturkenner und Beobachter werden Wunder davon berichten, bin ich überzeügt. Der Erde Befinden iſt geſtöhrt durch ein fremdes Ereigniß, ihr bis jetzt fremdes und ich, wie Hamlet, bin gebohren — nicht — ſie wieder einzurenken; aber es zu empfinden. Alſo wiſſen Sie auch wie ich mich befinde; troz, daß mein Körper endlich — wie eine Seele ruhig ſeyn wollte, geſetzt und gelaſſen wurde wie Pollonius unter der Treppe! —

Varnhagen weiß nicht, daß ich Ihnen ſchreibe: grüßt alſo tüchtig und herzlich: Ich alle 4 Damen Ihres Hauſes! Laſſen Sie mich wiſſen ob auch Sie das Wetter empfinden. Im Ganzen weiß ich von Ihrer aller Geſundheit.

Roberts gehn ab. Da iſt nichts zu ſagen, als es zu leiden. Das wäre ganz genug? Nicht wahr? Gott bewahre! Man hat auch noch Vernunft: und nun muß man dazu rathen. Und nun iſt der Menſch fertig — fertig da!

Wenn Sie je etwas auf mich gehalten haben, ſo leſen Sie Alfons, ou l'Espagne, von Salvandy.

IX.

Sonnab., Berlin, den 8t. April 1826, halb 2 Mittag. Helles warmes Wetter mit einem unerzogenen Wind, der nicht recht weiß wo er herkommen ſoll; obgleich er leider Nordoſt iſt.

Gott grüß Sie lieber Freünd! Gleich, vielleicht zur ungünſtigſten Stunde — ich werde gewiß unterbrochen, und kann auch ohnehin nicht die Feder führen, wohl einen Brief ſchreiben — will ich. Ihnen danken für den Heilungstroſt den Sie mir in Ihren dramaturgiſchen Blättern gewähren, wovon ich jetzt eben etwas im 2t. Bande las, gegen den vielen Dummheitsgift, den man ſo langjährig verſchluken muß. Zu 4, 5 Monathen gehe ich nicht in's Theater: aber es fehlt mir nichts; ich weiß doch davon, denn eine Vorſtellung iſt alten wahrhaftigen Theaterliebhabern, wie wir gebohren ſind, genug, die Schändung desſelben zu überſchaun! Die jetzt hinein gehen, ſchreien, rezenſiren, klatſchen, leſen, ſind unfähige, ſinnliche Wüſtlinge, die der Wüſte in ſich zu entfliehen gedenken, und ſie nach außen treiben, klexen und ſprechen. Dieſe dürren Referirungen, „Referent“ !!!, wo hergebrachter Unſinn als fleißigſtes Unkraut wuchert, und ein maulſperrendes Parterre toll und ſtumm macht! mit Staatsdirektoren an der Spitze, die aus vollen Beuteln der Naſerey Palläſte bauen: ſteinerne, und wieder hölzerne darin, die eine ganze Natur unter einander wüthen laſſen, und eine Kunſt zu machen vermeinen!

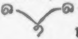
Halt! — ein! ſo geſchrieben! Ha — — — lt! Sie haben geſprochen, und Gott lob! Sie haben auch ſchon das Vorurtheil für ſich: es wird alſo rechts und links wirken. Beßter Tieck! Höhren Sie nur nicht auf, laſſen Sie alles, was Sie verheißen, bald druken! Geſchwind. Zwingen Sie ſich zur Tugend; wie Hamlet von der Mutter will. Ja lieber Freünd, es iſt eine Tugend; weil Zwang und eine wirklich gute Handlung zuſammenkommen. Es iſt nicht ſolche Kleinigkeit, welches Theater eine Nation hat, wenn ſie ſo weit iſt eins zu haben. Bey den Deutſchen iſt es ja ſchon ein allgemeines Bedürfniß, und an allen Ecken und Enden erbaut. Es iſt ſo wohl der Beweiß was eine Nation will, als ihr Weg zu dem was ſie wollen ſoll. Nehmen Sie um's Himmels und um der beßren willen, die exiſtiren, und die ſich entwicklen können, den Zügel des tollen jagenden Fuhrwerks in Ihre Hand, laſſen Sie's einlenken ehe es noch mehr geladen vom höchſten Fels der Verkertheit zerſchmettert ſtürtzt, oder verfahren in Einſamkeit verwittert und in 50, oder Gott weiß welche Geſchichtszahl von Jahren, nicht wieder zu ſich kommt. So wie es iſt, verdirbt's die Jugend. — Die Höfe. Noch geht alles von den letztern aus; und die erſte umſpannt alle Zukunft. Es iſt wahrhaftig nicht ſolche Kleinigkeit wie unumſichtige wähnen! Warum ſoll Gemeinheit herſchen; tauſendfache Vor- und Unurtheile aller Art; und alle Abend in dieſen Tempeln predigen, wirken, verleiten, hoffärtig, ſtupid und närriſch machen dürfen? So, daß man nach dem Theater gegen 10 Uhr auch mit keinem Menſchen mehr ſprechen kann? Mit demſelben wohlgepflegten Unverſtand richten ſie ja nicht minder Thaten und Sitten?! und helfen im ſtrengſten Sinn des Worts unſre Welt ſo machen wie ſie iſt. Ein Jeder muß helfen, der ſie ſchlecht findet: und deshalb ſchreib' ich, Ihnen. Wiſſen Sie! Sie haben Freünde, Gleichgeſinnte hier. Die letzte Veranlaſſung, wegen welcher ich Ihnen ſchreibe, iſt Alexander und Darius. Da hatte ich die Ehre Wort für Wort zu ſchreien — und zu vertheidigen — was ich heüte von Ihnen las. Welche Freüde, welcher Troſt und Triumpf! Alle Stellen, die Sie rühmen, hab' ich lobend zitiren müſſen. Jedes mein' ich wie Sie, und todt habe ich mich bey den beßten ſprechen müſſen. Immer denſelben ſtereotipen Helden wollen ſie bald ſehen! In einer ſchlechtern Art als die Franzoſen, die ſie ſtupid tadlen. Ich will keine Einheit! Mir gefiel das Gaſtmal, der Tanz; das andre perſönliche häusliche Daſeyn des Alexanders ꝛc.: was Sie ſagen! und in noch mehr bin ich Ihrer Meinung. Entzükt war ich, einmal kein kriſtlich Stück zu höhren: wo ja Fouqué doch im Zauberring alles vorweg genommen, durch die Pferde, die 20, 30 Schritte, und noch mehr, vor Heiden-Helden pruſchen und ſcheuen! Mißverſtehn Sie mich nicht. Die Unnatur in den höchſten Sphären, und die Unvernunft dort, reißt meine höchſte Empöhrung. Varnhagen ſteht mir treulich bey, auch manchmal mit einem gedrukten Ruf. Er grüßt Sie herzlich und einverſtanden! Agneschen wird Sie auch ſchon gegrüßt haben. Ich war ſo glücklich ſie Mad. Milder in ihrer höchſten Begeiſterung en petit comité höhren zu laſſen, und ihren höchſten Stücken. Agnes wird Ihnen doch wohl meine mediziniſche Verordnung mitgetheilt haben! Fragen Sie ſie ab im Reinfall! Gott gebe Ihnen Geſundheit! Das iſt der treüſte Wunſch

Ihrer treüen
Fr. Varnhagen.

Ich grüße die Damen Ihres Hauſes auf's Schönſte! Bedenken Sie ja das laufende Theater mit Ihrem Fleiß!!! O! hätten Sie ein würdigendes Wort von Mad. Brede geſagt. Sie iſt jetzt hier. adio!

X.

Berlin, Sonntag, den 18t. März 1827.

Ich verlaſſe mich auf Ihre Ehrlichkeit, lieber Freund, in Talia und Melpomene! Dieſe Sache wird immer rarer; die Mißgeburthen und Mißurtheile immer mehr überſchwemmend! — und bitte Sie nur, den Hrn. Krüger zu ſehn, wenn er in Dresden ſpielt! für den Reſt iſt mir nicht bange. Wenn es ſeyn kann, nur irgend; ſo laſſen Sie ihn den Alexander in Uechtritz' Stück ſpielen! Er fürchtet, grade dieſe Rolle in Dresden zu ſpielen, in welcher Sie mit dem dortigen Schauſpieler ſo zufrieden waren. Ich fürchte mich aber gar nicht; wie er dieſe Rolle nahm, und leiſten konnte, das war grade ſein Wendepunkt. Seit der Zeit iſt er ein Anderer; bis dahin war er nicht, was er ſeyn konnte. Wenn auch der Herr in Dresden dieſen Alexander ganz anders nehmen und darthun mag, ſo ſpielt Krüger einen Menſchen, eine vollkommen geſtaltete, zu verſtehende Perſon in ihm. Sie werden doch den Mimen geſtatten, was Sie mit unerläßlicher dichteriſcher générosité dem Dichter zulaſſen: die Hiſtorie in den jetzigen, oder in irgend einen lebendigen zuſammenhängenden Moment zu überſetzen! Dies leiſtete mir Krüger im Alexander; ich ſah hell und klar in den Buſen eines Erobrers: Nicht trüb und düſter war es zu ſchaun, herrſchſüchtig, und Schmerz und Wunden verachtend, zerſtörungsluſtig, oder nicht achtend — wie jetzige und geweſene Helden von der Menge imaginirt, gehaßt und geliebt werden. Es war eine heitere großmüthige Seele, der es nicht einfallen konnte, ein Bürgerleben zu führen, irgend etwas in's Kleine zu ſehn; der wenn es je zur Frage bey ihm gekommen wäre, gewiß lieber den doch alles Leben endenden Tod ſchnell, heiter, vergnügt vor einem kleinen ihm ganz fremden Leben vorgezogen hätte. Den Feldherrn zeigte Kr. im Zelte, der ſeine Leute genau kennt; der einen ſchlechten Vorfall nicht anerkennt, und ſelbſt Hand anlegend einen guten daraus macht. Auch gab er den Alex.: den Uechtritz zeigte vortrefflich: bey'm Gelage z. E.: Griechenleben, umgränzt von Allem, was jetziger Anſtand fordert. Sehr gut; wenn er's dort eben ſo macht. Ueberhaupt; ſollte er bey Ihnen dieſe Rolle geben, ſo halten Sie ihn an; daß er ſie grad eben ſo gebe, wie hier das Erſte Mal. Beſonders muß er zuletzt ſo abgehen und das ſo ſagen, was er zuletzt zu ſagen hat. Eine Welt von zu Geſchehendem that ſich auf! Solch Ende überhaupt will ich: nicht eine Idee, wie ſie's nennen, ein todt=willkührlich=Abgemachtes, wie ſo etwas  nach einer ſchöngeſchriebenen Vorſchrift; warum nicht gar! weiter, und weiter entwickelt ſich Leben; und Dichtung geht ihm nach und vor! Laſſen Sie ihn ja Leiſter in Maria Stuart ſpielen! Wolff[1] ein geputzter, leerer Hyſtrione darin: Iffland hoffend, das Publikum würde aus äußern Geſtikulazionen, Pauſen, Mienenſchneiderey — Traurigkeit über die Rolle — Putzkoſtüm, ſich ſelbſt einen Leiſter zuſammenmachen. — Nichts! der ſpielt ihn: er macht keinen Würdigen daraus: zeigt aber wie ſo er unwürdig iſt; und wie auch als ein Träger ſolches, doch wahre Angſt, Abſicht, Furcht, Scheu und Entſchluß haben kann. Schiller ſelber hätte ſeinen Leiſter beſſer erkannt. Krüger hat Stimme und Sprache in ſeiner Gewalt, ſteht über ſeiner Perſon, macht ſie zu einer (weggeriſſen) ſpielt nicht einzelne Stellen, und nach einzelnen Ausdrücken, ſondren ſchon aus ſeinen ganzen Rollen, hat ſich ausgeſchrieen, ohne der Stimme zu ſchaden, und declamirt faſt nie mehr.

---

[1] Wir andern armen Menſchen, die P. A. Wolff als einen der edelſten Schauſpieler verehrten, urtheilten gerade umgekehrt, und nannten Herrn Krüger ſo. — Aber freilich....

Beſchützen Sie ſolchen gut gerichteten Fleiß, und ſeinen jetzigen und künftigen Ertrag.

Alles was Sie über Theater ſagen, unterſchreib ich das ganze Jahr hindurch; aber zu Hauſe! ſelten laſſe ich mich ſangen zu der Ungeduld. Die machen ſie mir. Doch ſehe ich alles, was zur Geſchichte des Bühnenweſens gehöhrt; wann das muß, das unterſcheide ich auf dem Punkt. Ich bin einer der größten Theater-Kenner. Das beweiſen Sie mir. Wieder; auch; denn ganz allein, würd' ich es auch glauben.

Seyn Sie geſund! Beſſeres weiß ich nicht! Das lernt man quand on est criblé de rhumatisme. Er iſt toll; und hauſt auf mich, in mir. Hr. Krüger wird mir von Ihnen erzählen: Sie ſchreiben nicht. Wie ſchwer wird's mir!!!!!!!! Gift iſt es mir. Schöne Grüße all Ihren vier Damen! Keine ſoll etwa Krüger bey Ihnen verkleinern; ſondern, Sie rein und friſch urtheilen laſſen. Wie ſonſt, und immer

Ihre

Fr. Varnhagen.

Varnh. weiß nicht, daß ich Empfehlungen ſchreibe! Adieu.

Verholz.

Wenn dieſe Sammlung den Hauptzweck verfolgt: Tieck's Angedenken unſerer jüngeren Generation ehrenvoll wach zu rufen, und gewiſſen Leuten vor Augen zu ſtellen, wie tief und innig der oft geſchmähete Meiſter mit ſeinen Werken in die Seelen der guten, klugen, reblichen Zeitgenoſſen gedrungen iſt, welchen Wiederklang ſeine Dichterſtimme erweckt hat,… dann können wir dieß Zeugniß eines ſchlichten Bürgersmannes nicht hoch genug anſchlagen. Es ſagt in einfachen ungekünſtelten Worten unendlich mehr für Tieck, als ſpitzige, in Gift und Galle getauchte Federn, auch von gelehrten Gegnern geführt, gegen ihn aufzubringen vermochten.

(Ohne Datum.)

Sehr verehrter Herr!

Ich habe den jungen Tiſchlermeiſter geleſen. Wenn je ein proſaiſches Buch mir Nahrung für Herz und Seele gewährte, ſo iſt es Dieß, Ihr herrliches Product. Wie bin ich froh, nicht nach dem erſten Durchleſen gleich Gelegenheit gehabt zu haben, Ihnen Verehrter meine Herzensmeinung darüber zu ſagen, Sie hätten gewiß geglaubt, es ſei in meinem Oberhauſe nicht richtig. Aber! ich habe den Tiſchler nochmal geleſen und werde ihn wieder leſen! und bei der zeitigen Ueberſchauung iſt der Nachhall nur deſto dauernder. Iſt die ganze Auffaſſung breit und lang, ſo habe ich es recht gefunden, der Tiſchlermeiſter kommt mir vor, wie ein in die kleinſten Bedeutungen ausgeführtes Gemälde, mit Naturſchönheiten, belebten Stellen und Perſonen. Freilich! an dem Urtheil des Laien liegt in der Regel wenig, doch wenn ich Ihnen ſage: daß ich dieſen Leonhard nicht nur empfunden, ſondern *durchlebt* habe, wird es Sie nicht wundern. Wer anders könnte ihn zeichnen, als eine große Seele, die den tiefſten Blick in das Leben der ſogenannten Stände gethan. Wer wie ich, es erfahren hat, daß der Stand des Handwerkers oft das Einzige Hinderniß, daß Perſonen, die ſich gerne ihm hingeben möchten, ſich zurückhalten, der wird finden, wie treu Sie den Elsheim zeichneten, als er verlangte, Leonhard müſſe als Profeſſor aufgeführt werden. Wie ſehr füllte er im Hauſe der Baronin ſeine Stelle aus, ſogar die reizende Charlotte verliebte ſich in den verheuratheten Handwerksmann und doch hätte er Nichts gegolten, wenn er als Tiſchler erſchienen wäre, man hätte über ihn mitleidig gelächelt und ihm ſeinen Plaz bei der Bedienung angewieſen! wie ſchön deßhalb bald nach dem Eingang des Buches, wie ſchön die Schilderung des patriarchaliſchen Standes des deutſchen Hausvaters und Bürgers im Gegenſaze mit den franzöſirten Halbherren der Neuzeit, o wie ganz aus meiner Seele genommen! Das Gaſthofgemälde mit der rüſtigen Wirthin, dem trägen Wirth und Allen den vielen Gäſten bildet ſchon für ſich ein anziehendes Bild. Sie wiſſen es ſelbſt, wie wenig ſich die ſogenannten höhern Stände um die Andern bekümmern, hätten Sie es ſonſt nicht gefügt, daß die ganze Geſellſchaft im Schloſſe der Baronin in Leonhard keinen Tiſchler vermuthete? den alten Bedienten allein ließen Sie ganz richtig die Wahrnehmung machen. Die Färbung des Pietismus iſt ſo ganz Wahrheit und wie richtig, wie die lockende Verführerin gar bald eine Fromme wird und ihr eroberter Eheherr muß demüthiglich mit beten, ſammt dem Hof und Haushalt.

Sollte ich mich aber verſteigen und Ihnen über die Zeichnungen der Theaterſtücke und ihre Aufführung etwas ſagen? Das ſei ferne von mir. Ich empfinde Ihre hohe Meiſterſchaft, ſie auszudrücken bin ich nicht berufen, die Welt hat Ihren hohen Rang darin anerkannt. Ich bleibe hübſch in meinem Geleiſe der Bürgerlichkeit und wandre mit Leonhard in das altteutſche Nürnberg, wo ich vor zwei Jahren die weite Reiſe zum Dürerfeſte hin nahm und welches von Ihnen ſo treu, ſo wahr mir wieder vorgeführt ward, wo ich ſo viel erfahren, was Sie an Leonhard der Welt anſchaulich machten.

Sie, verehrter Herr, haben es durchſchaut und ein großer Dichter hat es irgendwo ausgeſprochen: daß es nichts poetiſcheres gebe, als der Handwerksſtand in Teutſchland. Sie fühlen es ferner, wie ſehr ſich Alles aus dieſem Stande hinausarbeitet, Sie durchſchauen aber auch, daß der Titular-Fabrikant mit einem Taglöhner arbeitend, mehr gilt, als der wackere Handwerksmann mit ſechs Geſellen, daß äußerer Anſtrich mehr gilt, als die ſtille anſpruchloſe Beſcheidenheit mit ihrem heitern Looſe.

eſſen. Aber Brot eſſen kann ſie deswegen immer nicht, und ich mache mich anheiſchig, dem erſten beſten Löwen oder Tiger die erſte beſte Schlüſſel voll friſcher Faſchingskrapfen aufzunöthigen, ehe ich mir aufnöthigen laſſe, daß der halb und halb myſteriöſe Vogel — nenne man ihn unwiſſenſchaftlichem Sprachgebrauch zufolge: Rauch-, Mauer-, Haus-, Ufer- oder Erdſchwalbe — ein Krümchen Brot entgegennimmt, auch nur von dem Umfange des winzigſten Stecknadelknopfes.

Wahrlich, die Schwalbe kann mehr, als Brot eſſen: Sie kann über Weltmeere ziehen, ohne auszuruhen; ſie iſt in Cairo heimiſch, wie auf dem Kohlmarkte und unter den Linden; ſie vermag naturforſchende Geſellſchafter und Gelehrte mit Forſtmännern, Landwirthen und Teichfiſchern zu entzweien, wegen ihres Winterſchlafes, von deſſen Beſchaffenheit in Schornſteinen, Sandhöhlen und Sümpfen wir bis jetzt ebenſo wenig Gewiſſes wiſſen, als wir über die Beſchaffenheit unſeres eigenen dereinſtigen Sargſchlafes im Voraus zu ergrübeln im Stande ſind; ſie kann, macht ſie auch einzeln noch keinen Sommer, doch als willkomm'ner Frühlingsbote die ſchöne Jahreszeit anmelden; ſie kann . . . o ſie kann gar Vieles, was wir nicht können; nur Brot eſſen kann ſie doch nicht.

Ich machte mir wegen Lamartine's naturhiſto-

Alles Dieſes haben Sie bewieſen in dem Buche, für deſſen reichen Inhalt Ihnen ein treuherziger Handwerksmann die teutſche Hand drückt. Ich habe lange geſprochen, aber, Sie haben es auch ſo gemacht! Könnten Sie in mein Innres ſchauen, Sie würden das leſen, was ich nicht zu ſchreiben vermag. Ich ſage Sie würden? nein! Sie werden leſen, ein Mann der den tiefſten Blick in die Bildungen des Herzens that, hat ſchon im Eingange erſehen, was der Unfähige ihm vorlallen wollte.

So ſchließe ich nun und bitte die Freiheit ab, mit der ich es gewagt, vor den großen Mann zu treten, wie die Maus vor den Löwen! Nehmen Sie dieſes nachſichtlich als einen Beweis von Dankbarkeit von einem Manne, der nicht ſagen kann, wie ſehr er ſtets ſein wird, Hochgeehrteſter Herr

Ihr ganz ehrfurchtsvoller
C. Vorholz, Bäckermeiſter.

Waagen, Guſtav Friedrich.

Geb. zu Hamburg am 11. Februar 1794. — Direktor der Gemälde-Gallerie der königl. Muſeen; ſeit 1844 Profeſſor der Kunſtgeſchichte an der k. Univerſität Berlin.

Ueber die Maler van Eyck (1822.) — Kunſtwerke und Künſtler in England und Paris, 3 Bde. (1837—39.) — Kunſtwerke und Künſtler in Deutſchland, 2 Bde. (1843—45.)

Aus vielen vorhandenen Zuſchriften, welche W. an ſeinen verehrten Freund und Oheim im Laufe langer intimſter Verhältniſſe gerichtet, haben wir nur einen ausgewählt, und dieſen gerade, weil er vom Tode der unvergeßlichen Dorothea handelt, und uns die Menſchen und ihr Verhältniß zu einander klar macht. An alle übrigen durften wir uns, ihrer Familien-Beziehungen halber, nicht wagen. Als erwünſchten Anhang zu dieſem Briefe geben wir eine Einlage des ſpäteren königl. General-Adjutanten und Geſandten in Rom[1]), Freiherrn von Williſen. (Nr. 4.) — Zwei höchſt bedeutende Schreiben Tieck's (Nr. 1 und 2) hat dieſer ſchon, als für den Druck beſtimmt, in Abſchrift ſeiner Sammlung beigefügt.

---

[1]) Geſtorben im Auguſt 1864.

Ludwig Tieck an Waagen.

Ziebingen, den 4. Febr. 1815.

I.

Mein liebſter Guſtav!

Immer wieder von neuem erfreut mich Deine Liebe zu mir, und jedes Wort von Deiner Hand thut mir wohl, nur ſchmerzt es mich zu hart, daß Dein Geſundheitszuſtand ſo wenig iſt, wie er ſein ſollte, daß Du ſchon ſeit vier Monaten das Zimmer nicht haſt verlaſſen können. Ich hoffe, mit dem Frühjahr ſoll es Dir beſſer gehn. Dieſer Winter iſt ungeſund, und ich habe mich auch ſeit lange nicht wohl befunden, ſo daß auch meine Arbeiten auf mancherlei Art ſind unterbrochen worden. Es thut mir, wie Dir leid, daß Du nicht nach Heidelberg gehen kannſt, indeſſen mußt Du Dir nicht ſchon vorher Deinen künftigen Aufenthalt in der Phantaſie zu ſehr verleiden; Breslau hat ſchöne Denkmäler der Architectur, merkwürdige Alterthümer, herrliche Bibliotheken, in denen ſich wahre Seltenheiten, auch trefflīche Manuſcripte befinden. Das Volk gefällt mir eben ſo wenig, wie Dir, indeſſen leben doch viele ausgezeichnete Menſchen dort, wovon Dich viele, wie ich hoffe, gut und freundlich aufnehmen werden: was ich Dir dort irgend nützlich ſein kann, ſoll Dir gewiß nicht fehlen, ich will Dir an v. d. Hagen einen Brief ſchicken, den zweiten Raumer kennſt Du durch den Bruder, doch werde ich noch Deinetwegen an ihn ſchreiben. Du haſt doch den Vortheil zum wenigſten, daß Du bei Verwandten im Hauſe wohnen wirſt, wo Du wie ein Sohn und Bruder wirſt ſein können, und Dich nicht plötzlich in eine fremde ferne Welt hinausgeſtoßen fühlen, was Einem in den jungen Jahren recht bange thun kann. Vielleicht haſt Du in der Zukunft doch noch Gelegenheit zu reiſen, vielleicht auch noch auf einer andern Uni=

verſität zu ſtudiren. Hüte Dich nur, das iſt das Wichtigſte, vor der Hypochondrie, lerne Dich ein, jede Stunde des Lebens zu genießen und froh zu ſein; der heitre Menſch lernt und denkt in einer Stunde mehr, als der trübe und verſtimmte in Wochen. Nur Heiterkeit bringt den wahren, gedeihlichen Fleiß hervor. —

Es iſt ſchön, daß Du ſo fleißig biſt, ich hoffe, Du biſt es nicht zu ſehr; nur, Liebſter, haſt Du denn auch gute Ausgaben der Claſſiker? Denn das iſt die Hauptſache, um ſie in Deinen Jahren mit Nutzen zu leſen. Vielleicht kann Dir Guſtav Alberti damit aushelfen. Theile Dir Deinen Tag etwas ein, und ermüde Dich nicht zu lange über einem und demſelben Buch. Lies ja auch Griechiſche Autoren, Plutarch, wenn Du ſchon ſo weit biſt, den Thucydides, und neben dem Homer den Sophocles. Tacitus iſt erſt wahrhaft groß in ſeinen Annalen und der Geſchichte. Was Du mir vom Horaz und Virgil ſchreibſt, begreife ich wohl. Ich habe an mir ſelbſt und an Mitſchülern in der Jugend die Erfahrung gemacht, daß diejenigen jungen Leute, die wirklichen Sinn für die Poeſie hatten, lange Zeit den Alten keinen Geſchmack abgewinnen konnten. Trifft es ſich, wie es natürlich geht, daß wir unter den Neuern Lieblinge antreffen, und uns irgend einen großen Dichter der neuern Zeit befreunden, ſo werden dadurch leicht die größten Schönheiten des Alterthums auf gewiſſe Weiſe verdunkelt, ſo daß uns erſt ſpäterhin wieder der Sinn für dieſe aufgeht. Dazu kommt, daß die einfache, rührende Größe des Alterthums erſt recht einleuchtet, wenn wir vieles in uns überwunden, durchlebt, Irrthümer erfahren und abgelegt haben. Warum ſoll denn auch die Jugend das Intereſſante, Blendende, Sonderbare nicht vorziehen dürfen? Doch laß Dich, mein Lieber, ja nicht in Deiner Verehrung für den Cervantes irre machen, ſo iſt es nicht gemeint, und ich wünſchte nur, Du könnteſt dieſen großen Meiſter erſt Spaniſch leſen, um ihn noch mehr zu verehren; ſtudire nur recht den Shakſpeare und Goethe, und wohin Dich Deine Neigung führt, die bei Deinem wahrhaft poetiſchen Gemüthe gewiß nichts Abgeſchmacktes oder Unedles ergreifen wird. Es kann ja auch ſein, daß in Dir ſelber ein zukünftiger Dichter ſchläft, und jemehr dies der Fall iſt, je beſtimmter und einſeitiger wirſt Du vieles von Dir zurückſtoßen und Dir andres gewaltſam aneignen: die Univerſalität ſollen wir in der Jugend, und vielleicht nie, haben; ein frühzeitiges Streben danach erſtickt Talent und Urtheil, und viele neuere Schulen, die neben der Sprachgelehrſamkeit auch äſthetiſch hierin haben verfahren wollen, ſind auf dem allerfalſcheſten Wege geweſen. Alles, was ich aber hier geſagt habe, kann ſich überhaupt kaum auf die Römer beziehn, und ich theile hierüber nur Deine Gefühle, denn genau zu ſprechen, haben ſie wohl keine Dichtkunſt, wie keine Kunſt beſeſſen; Herrſchen, Reden, Geſchichte ſchreiben, Krieg führen, dies waren ihre Talente. Was ſie an Poeſie aufzuweiſen haben (wenn nicht das Alte, Einheimiſche untergegangen iſt) iſt auch nie national geworden, wie bei den Griechen: was iſt Plautus und Terenz anders, als Uebertragung und Verderbung griechiſcher Vorbilder? Wie mögen die Verſe der griechiſchen Lyriker anders ausgeſehen haben, als wir ſie beim Horaz wieder finden? Da, wo wir ihm auf der Spur ſind, ſehn wir den Unterſchied nur gar zu deutlich. Der originellſte Dichter der Römer iſt nach meiner Meinung Ovid, nur iſt er oft gering und klein; Catull iſt mir ſehr lieb, und im Horaz ſeh ich den feinen, edlen Weltmann, mich erheitert die Urbanität ſeiner Geſinnungen und mich reizt die Eleganz ſeines Ausdrucks, aber wenn ich an große, an wahre Dichter denke, iſt er der Letzte, der mir in's Gedächtniß kommt. Darum ſind auch ſeine Satyren eigentlich nur das Werk, von dem man als einem recht eigenthümlichen ſprechen kann. Welchen falſchen Einfluß ſein luſtiger Brief ad Pisones, den man ars poetica hat nennen wollen, auf die Bildung der neuern Welt gehabt hat, wird Dir wohl noch einmal in Zukunft recht deutlich werden. Kann es eine unglücklichere Aufgabe für einen Poeten geben, als überhaupt die Art des Landbaus beſchreiben zu wollen und zu lehren, oder gar wie es Virgil gethan hat? Das ſind die Gedichte, die nur entſtehn können, wenn ein Volk Luxus genug hat, um auch Dichter haben zu wollen, mißverſtandenen Stolz genug, daß ſie lehrreich ſein, und Verirrung aller Begriffe, Mangel an Kunſt und Enthuſiasmus, daß ſie ſich mit gezwungener Künſtlichkeit auf etwas beziehen ſollen. Wie ſieht dagegen das unſchuldige, aus dem Gemüth geſchriebene, aber freilich auch unpoetiſche alte Spruchgedicht des Heſiodus aus! Ueberhaupt, Lieber, mache Dich nur mit friſchem Muth an die Griechen, und ich bin feſt überzeugt, daß ſie Dir einleuchten und Dich begeiſtern werden, ohne daß deshalb Deiner zärtlichen Liebe für die Neuern Eintrag geſchieht.

Wie Du den Homer liebſt, weiß ich; auswendig muß man ihn wiſſen, er iſt kein Dichter mehr, er iſt Natur, Menſchheit und Kunſt ſelbſt; kannſt Du zum Aeſchylos und Sophocles gelangen, ſo ſtudire ſie, und auch nachher den Pindar. Euripides iſt eine höchſt merkwürdige Zerbrechung griechiſcher Kunſtvollendung und mir darum ſehr lieb und wahr, weil er mir manche große Erſcheinung der Neuern erklären hilft. Gegenüber die großen Proſaiker Herodot, Thucydides und dann Plato, Ariſtoteles, welche Namen! Der Theocrit wird Dir gewiß zuſagen, um ſo weniger Dir Geßner gefällt. Livius, Tacitus, alle Geſchichtſchreiber der Römer ſtudire fleißig und die lateiniſchen Dichter der Sprache, weniger des Inhalts wegen. Die Philologie iſt überhaupt eine Wiſſenſchaft, in der ſich alles in einem herrlichen Zirkel vereinigt, und ſelbſt das Unbedeutende wichtig wird, weil es erklärt, etwas Wichtiges erhellt, und ſo durch das ganze Studium Ein Leben geht. — Erhalte Dich nur geſund, halte gute Diät, bewege Dich im Freien, wenn das mildere Wetter eintritt. Will Dich Melankolie überſchleichen, ſo gedenke an den Wechſel aller Dinge, den Untergang der Staaten und Herrſcher, und übe Dich, auch das Größte und Ernſteſte im komiſchen Lichte zu ſehen. — Vielleicht findet ſich im Frühjahr Gelegenheit, daß Du uns beſuchſt, ich möchte noch mündlich über vielerlei Gegenſtände mit Dir ſprechen: in Prag warſt Du heiter, ſei immer ſo; damals war die Lage der Welt gewiß troſtlos und Deine eigene nicht erfreulich zu nennen. —

Ich bin dieſen Sommer acht Wochen in Berlin geweſen; die letzten drei Wochen war Martins da, ich habe ihn aber nicht geſehen, ob ich ihm gleich durch andre ſagen ließ, wo ich wohnte. Das hat mir von dem jungen Menſchen nicht gefallen, gegen den ich doch, wie Du ſelbſt geſehn haſt, in Prag ſo freundſchaftlich und hülfreich geweſen bin, wie ich es nur ſein konnte. Ich hoffe, Wilhelm ſoll in ſeinem neuen Berufe glücklich und zufrieden werden, ich wünſche ihm alles Glück.

Wenn ich glauben ſoll, daß Dir dieſer lange Brief Freude und nicht Verdruß gemacht hat, ſo antworte mir recht bald. Quäle Dich nur mit Deiner Hand; glaube nur, es hat mich auch in Deinen Jahren viel Mühe gekoſtet, deutlich zu ſchreiben. Dich umarmt

Dein
Freund
Ludwig Tieck.

Ludwig Tieck an Waagen.

II.

Ziebingen, d. 30. März 1815.

Lieber Guſtav.

Nimm meinen herzlichſten Glückwunſch an auf dem Wege zu Deiner neuen Beſtimmung. Gewiß wirſt Du Dir einen neuen Muth zum Leben faſſen und immer mehr einſehn lernen, daß unſer guter Wille eins und alles iſt, was wir bringen können, um zu erlangen, was wir erſtreben. Darum wirſt Du auch gewiß Deine Aengſtlichkeit verlieren und Deine Anlage zur Heiterkeit wird ſich immer mehr entwickeln. Du findeſt ja auch Freunde in dem Orte Deiner Beſtimmung, und ich hoffe, daß die Einlagen Dir einigen Nutzen gewähren ſollen. Meinſt Du, daß ich Dir bei irgend wem ſonſt noch helfen kann, ſo brauchſt Du mir nur einen Wink darüber zu geben, um mich bereitwillig zu finden. Vergiß ja niemals, daß die Univerſitäten nicht dazu da ſein können, den Gelehrten zu vollenden, ſondern nur um dem Studirenden den ganzen Apparat, alles Werkzeug, alle Handhaben zu geben, damit er in Zukunft ein Gelehrter werde. Denn nur zu oft geſchieht es, daß ein junger Mann ſich abängſtigt, wenn er ſieht, wie viel ihm fehlt, wie vieles ſo manche ſeiner Lehrer ſchon beſitzen. Er übertreibt oft Arbeit und Anſtrengung, um denen gleich zu werden. Aber Umſicht ſoll er gewinnen, ſich zurecht finden lernen, Ordnung, Zuſammenhang begreifen. Die Köpfe, die ſchon als Studenten ſich als wahre Gelehrte ankündigen und oft die ſchönſten Hoffnungen erregen, haben nur ſelten dieſe Hoffnungen erfüllt. Man ſtürzt ſich auch gar zu leicht auf ein einſeitiges Studium, gewinnt hier wirklich Grund und Boden, und hat es in ſpätern Jahren dann um ſo ſchwerer, den Zuſammenhang wieder zu finden, den man über einſeitiger Anſtrengung verfehlen mußte. Alle guten Köpfe müſſen doch eigentlich Autodidacten werden, nur nicht zu früh: Die Univerſität ſchlägt uns das Geſammte der Wiſſenſchaft wie ein Buch auf, damit wir in ſo weit uns und die Gelehrſamkeit kennen lernen, zu ſehen, wohin wir unſre Wünſche richten möchten; wir ahnden dann, wo noch Dunkelheit, Lücke iſt, die wir erhellen oder ausfüllen möchten, ſei's im Einzelnen oder im Ganzen. Schreibe mir doch ja von Zeit zu Zeit, und ſuche im Griechiſchen weiter zu kommen.

An Raumer findeſt Du einen reichen und hellen Kopf; Hagen iſt ſehr bewandert im Fach des Altdeutſchen. Steffens kennſt Du; nur, (unter uns geſagt) laß Dich von der Philoſophie nicht ſo reizen, daß ſie Dir, wie ſo vielen jungen Leuten, alle Zeit und Kräfte wegnimmt. Denn des böſen Einfluſſes nicht zu gedenken, den eine ſolche Einſeitigkeit auf Geſinnung und Charakter meiſt hat, ſo vergiß nicht, daß man Philoſophie immer ſtudiren kann und in reifern Jahren um ſo beſſer, daß man aber nicht ſo die verſäumten Sprachen, die gründliche Geſchichte nachholen kann. Doch übe Dich im Denken, weiſe nichts ab, was Dir Anfangs nicht einleuchten will, ſei aber wo möglich eben ſo wenig polemiſch gegen, wie anbetend und bekehrend für Deine Lehrer geſtimmt. Logik beſonders haben die neuern Philoſophen zu ſehr vernachläſſigt; ſie iſt die Vorſchule. Haſt Du Dich geübt, ſo wird Dein Sinn Dich ſpäter ſchon auf die Philoſophie führen, die Dir die rechte iſt, oder Du ſiehſt ein, daß Du kein Talent dazu haſt. Denker ſollen wir alle, aber nicht alle Philoſophen ſein, ſo wenig wie Violinſpieler. Sprachen, Geſchichte, Alterthümer, und wo möglich alles recht im Zuſammenhang, das muß Dein Hauptaugenmerk ſein, wenn Du noch die Abſicht haſt, keines der eigentlichen Brodſtudien zu erwählen.

Grüße vorerſt Steffens und ſeine Frau, und Raumers recht herzlich von mir, recht bald ſollen ſie auch einen Brief erhalten. Sei nur froh und heiter, und erhalte Dich geſund.

Dein
Dich liebender Freund
L. Tieck.

Waagen an Tieck.

III.

Berlin, den 20ten März 41.

Liebſter Onkel.

Ich bin überzeugt, Du wirſt es nicht für Mangel an Theilnahme halten, daß ich Dir bisher nicht geſchrieben. Jeder hat ſeine Art zu fühlen, und die meinige iſt, daß mir in einem ſolchen Fall, der die Natur bis in ihre geheimſten Tiefen durchſchüttert, jedes, auch das beſtgemeinte, das innigſte Wort ſo unbeſchreiblich dürftig und arm erſcheint, daß ich eine gewiſſe Scheu habe, es auszuſprechen. Und was konnt' ich vollends einem Manne wie Dir ſagen, der dieſes vor ſo vielen andern auf ſeine Weiſe durcharbeiten muß! Von der Größe Deines Schmerzes konnt ich mir aus dem, den ich empfand und noch empfinde, eine Vorſtellung machen, denn nach dem Tode des ſeeligen Vaters hat kein Fall mich ſo erſchüttert, als dieſer. So muß das Gefühl ſein, wenn man eine unendlich geliebte Schweſter verliert, denn es iſt mit Dorothee mir ein Weſen hingeſchieden, was zu meinen geiſtigen Lebenselementen gehörte und mir durchaus unerſetzlich iſt. Ich habe ihr Todtenopfer auf meine Weiſe dadurch begangen, daß ich mir alle die ſchönen Zeiten, welche ich in Deinem Hauſe von frühſter Kindheit mit ihr erlebt, auf das lebhafteſte vergegenwärtigt habe.

Ihr ganzes Weſen, die wunderbare Einfachheit, Wahrheit und Schlichtheit, womit ſie ſich über die tiefſten und zarteſten Beziehungen des Lebens ausſprach, was ich immer am meiſten an ihr bewunderte, iſt mir dadurch auf das Erquicklichſte vor die Seele getreten. Nach einem ſolchen Verluſt müßen alle Deine Freunde ſich enger und inniger an Dich anſchließen, und ſo fühle auch ich denn die reine Liebe, mit der ich Dir von ganzem Herzen zugethan bin, liebſter Freund, jetzt doppelt lebhaft. Du biſt mir von Kindesbeinen an mit Rath und That immer ein treuer Eckhart geweſen. Es hat mich daher ſehr beruhigt, daß Dein Schmerz ſich bald in Thränen hat Luft machen können. Sehr gefreut hat es mich aber, daß Du den Blick in die Zukunft richteſt, daß Du durch Umziehen und Reiſen ein neues Leben beginnen willſt. Gewiß die rechte und einzige Weiſe, um einen ſolchen Schlag in Deinen Jahren zu verwinden, wie die Faßung dieſer Entſchlüße dafür bürgt, daß es Dir gelingen wird. Wie unendlich leid thut es mir jetzt, daß die vielen Geſchäfte, welche der Regierungswechſel im vorigen Jahre mir zu Wege brachte, mich verhindert haben, den alten, beglückenden Zuſtand als ein Glied Deiner Familie noch einmal zu genießen! Mit Deinem Herkommen im Laufe dieſes Sommers, wird dafür ein Lieblingswunſch von mir in Erfüllung gehen. Dein Aufenthalt in Sansſouci geſtaltet ſich jetzt ſehr behaglich; an dem Dich ſo ſehr verehrenden Williſen wirſt Du einen treuen und feinen Vermittler in allen Deinen Beziehungen zum König und auch in allen Dingen einen höchſt practiſchen Beiſtand haben. Du kannſt Dich ihm mit dem unbedingteſten Vertrauen hingeben, da er einer der wenigen Menſchen iſt, die durchaus zuverläßig ſind. Wie freue ich mich darauf, Dir bei der Schau des Muſeums alles möglichſt bequem zu machen!

In meinen Arbeiten bin ich ſeit meiner Rückkunft aus Wien viel geſtört worden, indeß wird doch der erſte Theil meines riſchem Leichtſinn allerhand Gedanken, die ſich mehr oder weniger auch auf ſeine politiſchen Leicht- und Tiefſinnigkeiten übertrugen, und nahm mir vor, dieſen Gedanken gelegentlich einmal Form zu verleihen. Nun ja, was nimmt ſich ein armer Schriftſteller nicht manchmal vor und bringt es dann nicht zu Stande! Wie im Herbſte die Schwalben davon zogen, flogen mit ihnen auch meine Gedanken in den Wind. Verflogen, verſchwunden; — 'bis geſtern Abend kein Gedanke an jene Gedanken! Geſtern Abend wollt' ich eine müſſige Abendſtunde durch anregende Lecture tödten und griff, vielleicht weil ſie mir eben zur Hand lag, nach Victor Hugo's Nôtre-Dame. Manche ſchon öfters geleſene Beſchreibungen überſchlagend blätterte ich in dem geiſtvollen Buche, naſchte ſo zu ſagen an einzelnen wirkſamen Stellen. Dabei verging die halbe Nacht, ohne daß ich Schlaf ſpürte. So gelangte ich unvermerkt in das vierte Kapitel des neunten Buches, wo die arme Esmeralda in ihrem Thurmſtübchen, durch Quaſimodo's ſchauerliche Fürſorge ernährt, ihr gefährdetes Daſein friſtet. Die Schilderung iſt ergreifend. Man lieſet ſich tief hinein. Man fühlt mit der jungen Zigeunerin. Man leidet mit dem einäugigen Ungethüm, in deſſen Mißgeſtalt denn doch auch ein Menſchenherz ſchlägt. Ich ſang in meiner Seele düſtre Weiſen zu ſeinen wilden, widerſpenſtigen Lie-

Reiſeberichts, der das Erzgebirge, die Städte in Franken, ſo wie Nördlingen und Augsburg umfaßt, in dieſem Frühjahr bei Brockhaus gedruckt werden können. — Seit vier Wochen leide ich ſo ſehr an einem heftigen Anfall von Hämorrhoiden, daß ich das Zimmer hüten muß und von Schmerzen und ſchmaler Diät ganz matt bin.

Da außer Dir Schlegel, Schelling, Cornelius und die Grimms dieſen Sommer hier ſein werden, wird hier ein recht lebhafter geiſtiger Verkehr ſtattfinden. Nur den treuen Raumer wirſt Du freilich immer ſehr vermißen.

Mit der Bitte der herzlichſten Grüße an die Gräfin, womit auch Blandine die ihrigen für Dich und ſie vereinigt in treuer Liebe

Ganz Dein
Guſtav Waagen.

IV.

Berlin, 20/2. 41.

Verehrteſter Herr Hofrath.

Unſer gnädigſter Herr und geliebteſter König denkt ſchon jetzt oft mit Freuden an die Zeit, die Sie im nächſten Sommer hier zubringen werden. Unter Beſonderem, was er davon hofft, ſagte er neulich, wolle er Sie veranlaſſen, auf dem Theater im Neuen Palais, alſo nur vor einem kleinen eingeladenen Publikum, die Aufführung eines antiken griechiſchen Trauerſpiels ins Werk zu ſetzen. Wir ſprachen natürlich mehr von der Schwierigkeit des Unternehmens und ich ſagte dann bald, daß Sie jeden Falls die Aufgabe wenn nicht beſſer doch für ſich ſelbſt angenehmer löſen würden, wenn ſie Ihnen jetzt bekannt würde, als wenn dies nur unmittelbar geſchähe, worauf ich dann die Erlaubniß erhielt, Ihnen dieſes mitzutheilen.

Der König hat ſich für keines der Stücke entſchieden erklärt, nur ſagt er, daß er für Oedipus in Theben eine große Vorliebe habe. Die Wahl wird aber Ihrem Ermeſſen weſentlich überlaſſen werden und bleiben. Drei große Fragen ſind es vornämlich, die ſich bei der Löſung der Aufgabe darbieten. Einrichtung des Theaters; die Masken; Behandlung der Chöre. Sie haben gewiß über alle ſchon ſehr poſitive und begründete Anſichten und die Vorſtellung, es erſcheinen zu laſſen und ins Werk zu richten, wird Sie über Manches noch zu weiterm Nachdenken veranlaſſen. Wenn wir dann einmal bei ſolchen Kurioſitäten ſind, hoffe ich auf eine echte Vorſtellung eines Shakeſpeare's, ich verſpreche mir ſehr viel von ſolcher Vorſtellung ohne das ſtörende Beiweſen der äußern Pracht.

Wie ſehr ich mich freue, Sie in dieſem Sommer eine längere Zeit zu ſehen, kann ich Ihnen gar nicht ſagen; es iſt mir darin eine Hoffnung nahe gerückt, die ich mit um ſo mehr Schmerz ſchon ganz aufgegeben hatte, als ſie früher zu meinen ſehr innig gehegten gehört hatte. Gebe nur Gott, daß Ihre Geſundheit und Kräfte Ihnen die Reiſe erlauben. Vor dem Aufenthalt hier brauchen Sie ſich nicht zu fürchten, denn es ſoll gewiß alles geſchehen, um Ihnen alle Bequemlichkeiten, deren Sie bedürfen, zu verſchaffen.

Ich bin ſehr erfreut, daß dieſer Allerhöchſte Auftrag mir Gelegenheit giebt, die ungemeſſene Verehrung auszuſprechen, mit der ich bin und immer ſein werde

Ihr

ganz gehorſamſter Diener

v. Williſen,

Major und Flügel-Adjutant.

Wackenroder, Wilhelm Heinrich.

Geb. zu Berlin 1772, geſt. daſelbſt am 13. Februar 1798.

Die Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders (1797) an denen Tieck mitgearbeitet, und der jetzt nicht mehr genauer zu beſtimmende Antheil, den andrerſeits W. am Sternbald gehabt haben dürfte, ſind Alles was dieſer wunderbare Menſch hinterlaſſen. Wir haben deshalb ſeine Briefe ſämmtlich — mit Weglaſſung weniger kurzer Stellen — aufgenommen. Wir glauben dies im Sinne Derjenigen gethan zu haben, denen überhaupt der Sinn einwohnt für das Verſtändniß ſolch' „ahnungsvoller prophetiſcher Natur.“ Auf Tiecks Jugend, auf deſſen geiſtige Entwickelung werfen dieſe Documente ſchwärmeriſcher Jünglings-Freundſchaft manch' helles Licht. Ja, ſie ſcheinen wie die Morgenröthe jener ganzen Epoche der Dichtkunſt, welche man höhniſch „die romantiſche“ benennt, und die man mit Tieck und Eichendorff glücklich begraben wiſſen wollte. — Lächerlich! So lange Sterne flimmern, Blumen blühn, Vögel ſingen, Bäche murmeln, Baumblätter ſäuſeln; ſo lange unerklärliche Sehnſucht jugendliche Herzen nach der Welt der Wunder zieht; ſo lange wird die romantiſche Poeſie auf Erden walten. Und Wackenroder, der ſelige Jüngling wird ihr erſter, reiner Prieſter bleiben; Er, von dem Rud. Köpke ſo treffend ſagt: „Das Wunder ſchien die Welt zu ſein, in der er eigentlich lebte, während das Alltägliche für ihn zum Wunder wurde.“

In dieſen wenigen Worten liegt das ganze Geheimniß der wahren Poeſie.

I.

Berlin, Dienſtags. 1792.

O Himmel, lieber Tieck, wie ſonderbar kommts mir vor, daß ich hier ſtehe an meinem Schreibtiſch, um an Dich zu ſchreiben: es iſt das erſte Mal in meinem Leben. Doch, es kann ja nun einmal nicht anders ſeyn.

Mein Abſchied von Dir war mir herzlich traurig; und die Stelle vor Bernhardis Thür, wo das Schickſal uns von einander riß, wird mir immer fatal bleiben. Aber ſchreib mir nur oft, und bleib geſund, und ſchone Deinen Körper und Geiſt, und arbeite nicht zu viel, und vergiß mich auch nicht: — Das ſind die Bedingungen, unter denen ich Deine Abweſenheit ſo eben erträglich finden kann. Du weißt, daß jene Ermahnungen aus dem Herzen kommen, und nimmſt ſie mir daher nicht übel. Daß Du mir noch nicht geſchrieben, verdenk' ich Dir nicht; wenn Du Dich aber fürs künftige an Dein mir mündlich gethanes Verſprechen, mir wenigſtens alle 14 Tage, wo nicht noch öfter, zu ſchreiben, erinnern wollteſt, und es erfüllen, ſo würd's mir gar herzlich lieb ſeyn. Deinen Brief an Rambach habe ich geleſen, und mich ſehr gefreut, daß die Reiſe Dir ſo gut bekommen, und Du ſo vergnügt biſt. Bleib dabey. Mein ſehnlichſter Wunſch würde erfüllt ſeyn, wenn ich itzt durch irgend eine zauberiſche Gewalt zu Dir hin verſetzt würde, und mit Dir des aufblühenden Frühlings in den ſchönen Feldern Deines Dorfes genießen könnte. Du führſt da ein herrliches Leben. Die Abſchrift vom 1. Akt der Anna Boleyn hab' ich auch geſehen. Haſt Du noch etwas drin geändert? Den eingeſchobenen Auftritt vor Norris Monolog hab' ich gefunden. Schmohls und Deine Hand wechſelt auf eine kurioſe Art ab. Einmal hat Schmohl nur ein Paar Worte geſchrieben: es iſt viel, daß Du mehr Geduld haſt als er. — Bey Rambach bin ich ein paarmal geweſen. Er gefällt mir ſehr. Schon das erſtemal war er gleich ſo aufgeſchloßen gegen mich, daß er ſich für den Verfaſſer der eiſernen Maske bekannte. Ich verſpreche mir viel Vergnügen von ſeinem Umgange. — Vor ein paar Tagen bin ich auch mit Bernhardi nach dem Geſundbrunnen ſpaziert. Ich habe mich recht ſehr angenehm mit ihm unterhalten. Er ſcheint ſehr gern über Muſik zu kritiſiren und zu äſthetiſiren; das iſt mein Lieblingsobjekt auch; da haben wir denn ſo mancherley geſprochen. Ich ſagte ihm von manchen Dingen, was ich wußte: es bleibt aber noch immer mein Verlangen, einmal in der praktiſchen Kompoſition noch weiter zu kommen, dann würd' ich weit reichere Quellen des Räſonnements darüber haben; — wenn auch nur ſo weit, daß ich kleine Arien, Duetten, Chöre u. ſ. w. komponiren könnte, — daß ich Dein Lamm nach meinen Schallmeyen und Flöten auf der Bühne ſpringen laſſen könnte. Aber — in dieſen 14 Tagen habe ich noch zu wenig Zeit gehabt, an Dein Lamm, noch an etwas ähnliches mit Ernſt zu denken. Wollte der Himmel, ich wäre in einer ſo herrlichen Lage als Du jetzt. — Mit Bernhardi hab' ich auch einen Satz abgehandelt, den wir auch zuweilen wohl in unſerm Geſpräch berührt haben, und der mir jetzt ſehr einleuchtend iſt:. daß nämlich der Geſchmack größtentheils ſeinen Grund im feinern (ſchwächern, empfindlichern) Bau und Organiſation des Körpers habe. — Von Wißmann hab' ich Abſchied genommen. Daß es ihm ſehr lieb ſeyn würde, wenn Du ihm ſchreibſt, iſt natürlich. — Grüße Schmohl. — Schreib mir ja bald und oft: mein 2ter Brief wird wohl nach Halle, nicht nach Bülzig gehen. Mein jetziger iſt ziemlich kompendiös und aphoriſtiſch: künftig mehr. Ich weiß, daß wir beyde uns doch immer verſtehen, wir mögen uns ſchreiben, was und wie wir wollen. Nicht wahr? Sonſt iſt es wirklich eine ſonderbare Sache ums Briefſchreiben. Der ihn ſchreibt und der ihn empfängt, können in hundert verſchiedenen Stimmungen und Situationen ſeyn; und wenn beyde dann nicht genau mit einander bekannt ſind, und der letztere nicht die erforderliche Laune hat, ſo ſieht er jedes Wort durch eine gefärbte Brille. Doch dies gilt nicht für uns. — Leb wohl, lieber Tieck! und bleib mein Freund! Denn das iſt meine höchſte Freude, und mein größter Stolz. Daß Du 14 oder 30 Meilen von mir entfernt biſt, darf ich mir gar nicht deutlich denken; ſonſt werd' ich zu traurig. Suche ſo viel als möglich vergnügt und zufrieden zu leben. Ich werd's auch. Schreib mir nur oft und bald. Hörſt Du? recht oft! Bleib geſund.

Dein Freund

W. H. Wackenroder.

II.

Sonnabend, Abends, den 5ten May.

Liebſter Tieck.

Dein Brief hat mir unausſprechliches Vergnügen gemacht; ja, er hat mich wirklich bis zu Thränen gerührt. Wenn Du weißt, wie weich ich bin, wirſt Du mir das glauben. Tieck, ich bin entzückt, daß Du mich ſo liebſt! Werther ſagt ganz himmliſch ſchön, daß er ſich ſelber anbetete, wenn ſeine Geliebte ihm die Neigung ihres Herzens kund thäte, — und er wiederhohlt ſich ſelbſt einmal über das andre die Worte: Lieber Werther, in dem Tone wie ſie ſie ihm ausgeſprochen hat.

O Tieck, ich möchte mich auch ſelber anbeten, wenn ein Menſch, wie Du, deſſen Worte mir Orakel ſind, mich ſo mit dem veredelten Bilde meiner ſelbſt in Rauſch und Taumel verſetzt. — Und wenn ich ja in Deinen Augen etwas werth bin, wem hab' ich es anders zu danken, als Dir? Dir verdank' ich Alles was ich bin, Alles! Was möchte aus mir geworden ſeyn, wenn ich Dich nie kennen gelernt hätte? O Tieck, lies Dir dieſe Worte mit Feuer vor, und ſey ſtolz darauf, daß Du einen Menſchen auf immer glücklichſt machſt durch Deine Freundſchaft, — ſo ſtolz als ich bin, daß Du mich würdigſt, mein Freund zu ſeyn. Bleib es, lieber Tieck, bleib's; Du weißt, daß ich in alle Ewigkeit Dich über alles lieben werde.

Herzlich freue ich mich, daß Du ſo ſchön und angenehm jetzt auf dem Lande lebſt. Ueber Deinem ganzen Briefe ſchwebt ein ſo ſanfter. ſchöner, heiterer Geiſt des Frohſinns, den Dir das Ergötzen an den Naturſchönheiten eingeflößt hat. Suche ja in dieſer Stimmung zu bleiben, und befolge ja doch ſelber die Regel, die Du Bernhardi giebſt, nicht ſo viel zu ſitzen. Möchte übrigens Deine traurige Ahndung ſeinethalber nicht eintreffen. Er iſt ſo freundſchaftlich und wirklich zärtlich gegen mich, als ich es nur immer erwarten kann, und ich werde ihm ſehr, ſehr gut. Wir ſprechen nicht ſelten von Dir. Geſtern bin ich mit ihm im Komödienhauſe geweſen; wo ſich eine Mamſell auf der Harmonika hören ließ. Er hörte das Inſtrument zum erſtenmal und freute ſich ſehr darüber. Ich hörte es (zum 3tenmal) mit ſehr vielem Vergnügen. — Wenn ich in ein Konzert gehe, find' ich, daß ich immer auf zweyerley Art die Muſik genieße. Nur die eine Art des Genußes iſt die wahre: ſie beſteht in der aufmerkſamſten Beobachtung der Töne und ihrer Fortſchreitung; in der völligen Hingebung der Seele in dieſen fortreißenden Strom von Empfindungen; in der Entfernung und Abgezogenheit von jedem ſtörenden Gedanken und von allen fremdartigen ſinnlichen Eindrücken. Dieſes geizige Einſchlürfen der Töne iſt mit einer gewiſſen Anſtrengung verbunden, die man nicht allzulange aushält. Eben daher glaub' ich behaupten zu können, daß man höchſtens eine Stunde lang Muſik mit Theilnehmung zu empfinden vermöge, und daß daher Konzerte und Opern und Operetten, das Maaß der Natur überſchreiten. Die andre Art wie die Muſik mich ergötzt, iſt gar kein wahrer Genuß derſelben, kein paſſives Aufnehmen des Eindrucks der Töne, ſondern eine gewiſſe Thätigkeit des Geiſtes, die durch die Muſik angeregt und erhalten wird. Dann höre ich nicht mehr die Empfindung, die in dem Stücke herrſcht, ſondern meine Gedanken und Phantaſieen werden gleichſam auf den Wellen des Geſanges entführt, und verlieren ſich oft in entfernte Schlupfwinkel. Es iſt ſonderbar, daß ich, in dieſe Stimmung verſetzt, auch am beßten über Muſik als Aeſthetiker nachdenken kann, wenn ich Muſik höre: es ſcheint, als riſſen ſich da von den Empfindungen, die das Tonſtück einflößt, allgemeine Ideen los, die ſich mir dann ſchnell und deutlich vor die Seele ſtellen. — Wie ich bey Schauſpielen die Muſik zwiſchen den Akten genieße, habe ich Dir wohl ſchon ſonſt geſagt. Die erſte Symphonie vor dem erſten Akt, höre ich immer mit geſpanntem Gefühl und inniger Theilnahme an; aber bey allem folgenden iſt mir das unmöglich, und ich ſehe die Zwiſchenmuſik nur als eine Leinwand, als ein Tuch an, (dies Bild hab' ich mir ſchon immer davon gemacht,) worauf ich mir die Scenen des vergangenen Aktes noch einmal vormale. Wird die Muſik alsdann unterbrochen; ſo iſts, als würde mein Gewebe zerriſſen, und ich habe nichts, woran ich die Bilder meiner Phantaſie anheften kann. Hat jeder dies Gefühl?? Ich möchts gern wiſſen.

Rambach hat mir einen Theil einer neuen Ausgabe von Sineds (Denis) Liedern geliehen. Die Ausgabe iſt in 4to 1791 in Wien prächtig gedruckt, (ſo wie hier Unger druckt) und enthält in 6 Bänden die Ueberſetzung Oſſians, und die eigenen Gedichte. Ich leſe jetzt dieſe, worunter auch ſeine Ueberſetzungen aller nordiſcher Gedichte, aus der Edda u. ſ. w. mit aufgenommen ſind. Er ſcheint zu denen zu gehören, welche gerne die ſchönen Götter des griechiſchen Parnaßes mit den ſchlechten Dichtern, deren heiſere Stimme ihre Namen entweiht hat, in Eine Polterkammer werfen, und die alten nordiſchen Gottheiten aus ihrem langen Schlummer erwecken und auf den Thron der Dichtkunſt ſetzen wollen. Aber dies widerſtreitet noch immer meinem Gefühl. Daß die alten Barden und Skalden der Natur treu auf der Spur folgten, und die Empfindung rein und ungeſchminkt darſtellten, weiß ich. Auch find' ich in manchen von Denis Ueberſetzungen, ſanfte, wenigſtens ſich dem ſanften nähernde Stellen, die den Stempel der Natur an ſich tragen. Und daß die Eigenthümlichkeit der Bardenlieder, die ſie faſt alle zu Kriegsliedern macht, worin Tapferkeit und Muth im wilden Schlachtengetümmel als die erhabenſten Männertugenden geprieſen werden, daß dieſes ein Anſtoß für den gebildeten Ton unſers Zeitalters ſey, fang' ich auch an, nicht mehr zu glauben. (Denn gern überzeug' ich mich von Deinem Grundſatz: „ein wahrer Dichter macht alles dichteriſch-ſchön!“) Allein, — wird es ein Gewinn ſeyn, wenn wir die ausgebildete Mythologie des edelſten, feurigſten, feinſten Volks, das je die Erde trug, mit dem rohen Wuſte der Nord. Barbaren vertauſchen? Und was iſt der Grund? Denis will blos darum Barde und Skalde ſeyn, weil Odin und Thor u. ſ. w. ſonſt *vaterländiſche* Götter waren. Dieſer Grund iſt mir nur ſonderbar. Was will man denn in unſern Zeiten mit *dieſer* Vaterlandsliebe? Doch ſcheint jetzt eine gewiſſe Mode hierin zu herrſchen. Gemeine Schullehrer ſcheinen wirklich zu glauben, daß ſie wer weiß wie große Fortſchritte in der Pädagogik gemacht haben, wenn ſie ihren 8jährigen Knaben jetzt die Brandenb. Geſchichte, als Geſchichte des *Vaterlands* recht weitläuftig erzählen. Ein Bürger, oder ſonſt einer, der nicht Gelehrter werden will, braucht doch wahrlich in unſern Zeiten, im Grunde die vaterländiſche Geſchichte ſo wenig als eine andre; und es würde nach meiner Meynung alſo zweckmäßiger ſeyn, wenn man irgend eine *intereſſante* Geſchichte, ohne Rückſicht, ob dieſes oder jenes alten oder neuen Volkes? — in unteren Schulen vortrüge. — Wie geſagt, ich glaube man könnte eine ganze Menge Gründe wider die unzeitige Vaterlandsliebe von Denis und ſeiner Anhänger, vorbringen. Wer noch jetzt die Trümmer der nord. Mythologie zu einem Gebäude zuſammenſetzen und die Lücken ausfüllen wollte, würde ein ſchönes Flickwerk zu Stande bringen. Und es iſt doch gar nicht zu läugnen, daß bey aller vortrefflichen, großen Simplicität, bey aller der erhabenen und feurigen Phantaſie, die die alten nordiſchen Dichtungen zeigen, dennoch ſo viel Ungeheures, was ans Lächerliche und Ungereimte gränzt, ſo viel Schwerfälliges, ſo viele entſetzlich harte, unſchmackhafte Bilder vorkommen, daß man, wenn man beſtändig ſein Auge auf die eingepelzten

Götter Skandinaviens heften wollte, allen Sinn für ein ſanftes griechiſches Profil verlieren würde. Der Unterſchied iſt wie Nebeldämmerung und Morgenröthe, wie — — nun Du magſt Dir ſelbſt Vergleichungen ausſinnen.

Heute fand ich in der Allg. Deutſchen Bibliothek recenſirt: Poetiſche Verſuche von Hamann. Iſt denn das der unſrige? Mich dünkt, eine ſchläfrige Erinnerung ſagt mir halblaut ins Ohr, daß er einmal in die Berlin. Zeitung ein Gedicht eingerückt hat. Die mitgetheilte Probe, die ich in dem Journale las, war vom Schlage des Gewöhnlichen; zuweilen ſchien der Reim auch den Sinn, der drein hätte liegen können, geraubt zu haben. Der Recenſent urtheilte auch ſo.

Spillner habe ich nur noch einmal beſucht. Er wird wohl dieſen Donnerſtag abgereiſet ſeyn. — An Piesker ſchreibe ich, was Du verlangſt, (morgen nämlich,) und bitte ihn, mir auf alle Fälle zu antworten, damit, wenn er auch in der kurzen Zeit, die Du noch in Bülzig bleibſt, Dich nicht ſollte ſehen können, ich Dir doch den Grund ſeines Ausbleibens künftig ſchreiben kann. — Den Brief an Deine Schweſter habe ich abgegeben, und dabey Deine liebe Stube wiedergeſehen. Wäre ich Alexander, ſo würde ichs mit der eben ſo machen, wie jener mit Pindars Hauſe. Sie müßte eine ewige Reliquie bleiben, wenn auch ganz Berlin untergienge. Ich werde die Stube nie ohne Rührung, nie ohne von wehmüthigen Erinnerungen gepreßt zu ſeyn, anſehn. Es iſt eine herrliche Stube!

Könnte ich doch bey Dir ſeyn, und auch mit Deinem allerliebſten Lamme ſpielen. Die Mutter von Matthiſon würde dern und ſagte mir: mit dieſem Kapitel mache ich für heute den Schluß, gehe zu Bette; ſchöner kommt es nicht mehr. Und ſo las ich: Sie brachte ihre Tage damit hin, Djali (die Ziege) zu liebkoſen, die Thüre des Hauſes-Gondelaurier zu beobachten, leiſe Selbſtgeſpräche über Phoebus zu führen, und ihr Brot den Schwalben vorzubröckeln.

Hätte mich ein Skorpion geſtochen, wäre mir Quaſimodo in Perſon erſchienen, oder, was noch ſchlimmer, hätte Claudius Frollo über meine Achſel mir in's Buch geſtarrt, ich könnte nicht heftiger aufgefahren ſein. Es iſt zu arg, rief ich aus, indem ich den dicken Band zuklappte; dieſe Franzoſen ſind ja rein des Teufels. Jetzt geräth Herr Victor Hugo auf Lamartines Sprünge. Unglaublich! Entweder die franzöſiſche Fauna iſt überhaupt anders organiſirt als die deutſche, oder . . . Ich hatte geſtern Abend ſchon bedenklich den Kopf ſchütteln müſſen, wo im letzten Kapitel des achten Buches Quaſimodo „mitunter pfeift, ſobald eine Amſel an ihm vorüberflattert." Amſeln, die ſich wie Dohlen auf Kirchthürmen umhertreiben, ſind mir eigentlich auch noch nicht vorgekommen. Indeſſen ich getröſtete mich: wer weiß? Paris unter Ludwig dem Elften war nicht Paris unter Napoleon Bonaparte dem Neffen. Da mögen Moräſte und Erlengebüſche ſo mancher „ſchwarzen Amſel" mit mir, wie Dir, eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft geweſen ſeyn. — Was Schmohl betrifft, ſo grüß ihn herzlich. Ich ſollte denken, daß Dein Feuer nothwendig durch längern Umgang in ſein kühleres Blut übergehen, und ihn immer mehr vom Felde der trockenen Betrachtung abziehen müßte, um ein Jünger Deiner Götinn, der Phantaſie, zu werden.

Es iſt bald 12 Uhr Nachts. Ich lege mich jetzt ſchlafen. Ich merke daß es eine wahre Wonne iſt, an Dich zu ſchreiben. Selig, ſelig iſt der Tag, den ich mit dem Gedanken an Dich beſchließe. Er wird mich auch im Schlafe nicht verlaſſen. Träume Du auch von mir. Denkſt Du jetzt an mich? Oder träumſt Du von mir? — Eine allerliebſte ſchmelzend=ſanfte Elegie von Voß fängt an:

„Denkt mein Mädchen an mich?"

Es iſt eine höchſt natürliche ſchöne Empfindung darin. — Jetzt hat es grade 12 geſchlagen. Gute Nacht. Tieck, fliege her, und ich drücke den feurigſten Kuß auf Deine Lippen. Gute Nacht, der Himmel ſey mit Dir! Gute Nacht!

Den 6ten May, Sonntag, Morgens.

Sieh! iſts nicht ſchön, daß ich mit dem Gedanken an Dich zu Bett gegangen, und mit dem Gedanken an Dich wieder aufgeſtanden bin? — Du ſiehſt, daß ich prompt im Antworten geweſen bin. Meinen erſten Brief, den Rambach eingeſchloſſen hat, wirſt Du wohl empfangen haben. Ich ſchrieb ihn grade an demſelben Tage, da Du Deinen ſchriebſt, den 1ſten May. Du wirſt mir nun wohl nicht eher, als aus Halle antworten; aber wenn Du kannſt, erfülle meine Wünſche bald. Ich werde mein Verſprechen in Anſehung des Schreibens gewiſſenhaft halten. — Noch eins! Sey ſo gut und mache künftig keinen Brief an mich mehr frey. Wozu ſollſt Du meinetwegen unnütze Ausgaben haben? Hörſt Du? Du mußt es aber auch gewiß thun. Es bleibt dabey. —

Ja lieber, beſter Tieck, wir müſſen uns auf Michaelis wiederſehen, ich harre ſehnlich auf dieſe Zeit. O auch mir iſt das Andenken an unſre Spaziergänge das heiligſte, das ich kenne. Du kannſt wohl leicht denken, wie ich mich itzt im Thiergarten befinde, wann ich ihn beſuche; jeder Gang, jeder Baum ruft mir Dich zurück; bey jedem Schritte denk ich an Dich und will Deinen Arm in den meinigen nehmen, und fühle, daß mir immer etwas fehlt. Aber dennoch, — oder, was ſag ich — vielmehr eben deswegen, werd ich den Thiergarten noch beſtändig und häufiger als jeden andern Ort mit Vergnügen beſuchen. Die Bäume darin prangen itzt mit dem herrlichſten, friſcheſten Grün; einem Grün, das man im Sommer in der verdörrten und verſengten und beſtäubten Farbe des Laubes gar nicht mehr wiedererkennt. — Mitſchicken kann ich Dir noch nichts. Ich habe ſeit Oſtern noch ſo viel fatale und häßliche Abhaltungen gehabt, daß ich kaum meine gemeinen Alltagsverrichtungen habe thun können.

Ein recht ärgerlicher Streich! und ich bin Schuld daran. Ich erfahre eben, daß, da die Poſt heute früh um 9 Uhr abgeht, die Briefe ſchon geſtern Abend um 7 hätten hin gebracht werden müſſen. Meine dumme Unwiſſenheit hat alſo über meine Gutwilligkeit, Dir gleich zu antworten, den Meiſter geſpielt. Verzeihe mir's. Der Brief könnte nun erſt den Mittwoch abgehn (nach Bülzig), und weil er Dich alsdann vielleicht nicht mehr in Bülzig treffen ſollte, ſo ſchick' ich ihn lieber nach Halle.

Den 11ten May, Freitag, Mittags.

Ich vollende jetzt meinen Brief und ärgre mich nochmals, daß meine Bereitwilligkeit mir und Dir nichts geholfen hat. Mein Brief wird Dich nun wohl in Deiner neuen Reſidenz in Halle begrüſſen. An Piesker habe ich gleich geſchrieben, und ſo dringend als möglich: aber die kalte, unbeugſame Seele hat mir nicht einmal geantwortet auf meine rührenden Klagen und Vorwürfe. Geſtern Abend bekomm' ich ganz unerwartet einen Brief von Wißmann.

Abends.

O Freude, o Freude! heut Mittag hab' ich ſchon einen zweyten Brief von Dir bekommen; Du kannſt gar nicht glauben, wie ich triumphirt habe. Aber ein Ding iſt ſonderbar. Du haſt meinen erſten kleinen Brief — (3 Oktavſeiten lang, — es war nichts Merkwürdiges darin) — den ich den Dienſtag vor 8 Tagen, als den 1ſten May an Rambach zum Einſchluß gab, nicht bekommen. Und was noch ſonderbarer iſt: ich bringe heut nach Tiſche gleich den Brief an Deine Schweſter, und ſie ſagt mir, ſie hätte 2mal an Dich geſchrieben, und in Deinen Briefen ſagteſt Du, daß Du auch nichts von ihr bekommen hätteſt. Liegt die Urſache von dieſen Konfuſionen in Einer Urſache? Iſt der Herr Fuhrmann in Wittenberg etwa Schuld? — Faſt verdenk' ich es Dir, daß Du nicht unruhig darüber geworden biſt, oder nicht deswegen auf mich ein wenig mehr geſcholten haſt, daß ich, nach Deiner Meynung, noch nicht, wenigſtens mit der Feder in der Hand, an Dich gedacht habe. Du weißt indeß nun den ganzen Zuſammenhang und den Verlauf der Sachen: und ich werde alſo wohl in Deinen Augen exculpirt ſeyn.

Iſt es denn wirklich Dein Ernſt, lieber Tieck, daß Du mich nicht vergeſſen kannſt? O! er muß es wohl ſeyn! Es hat mich recht gerührt, daß Du ſchreibſt: „es war recht unvorſichtig von uns, daß wir uns die letzte Zeit in Berlin ſo oft ſahen.“ Es hat mich recht gerührt. O Tieck, Tieck, ich habe es geglaubt, daß Du mir gut wärſt; aber kaum, kaum hab' ich es je glauben können, daß Du ſo zärtlich gegen mich denkſt. Und daß Du mir nichts als wahre Empfindung Deines Herzens äußerſt, weiß ich. Womit ſoll ich's Dir vergelten? Du demüthigſt mich. — Ich breche ab.

Wie biſt Du denn zu den ausgebreiteten Bekanntſchaften in Koswig gekommen? Und, ums Himmels willen, wie iſt es möglich, daß Du in einer Geſellſchaft ſo lange haſt Karten ſpielen können? Das iſt ja ganz ſchrecklich. Ich glaub' ich hätte vor Aerger geweint, wenn ich Dich in eine ſolche Situation geklemmt geſehen hätte, — Dich am Spieltiſch, dem Thron von Affen und Laffen, — Dich! Es iſt wahrlich viel? Ich bedaure Dich. — Auch die andre Geſellſchaft, die Du in Koswig gehabt haſt, muß gar herrlich für Dich gepaßt haben. Aber daß Du Karten ſpielen mußteſt, und in die Nacht hinein, das iſt mir noch immer das ſchauerlichſte. Ich kanns gar nicht vergeſſen. Das Fatum muß nothwendig einen Fehlgriff in der Urne gethan haben, da es das Looß dieſes Tages für Dich zog: das fatale Fatum!

Du ſtiehlſt meiner eigenen Werkſtätte von Gedanken etwas, wenn Du mir die Bemerkung macht, daß um das Große in den ſchönen Künſten zu faſſen, ein ſelbſt groß und erhaben denkender Geiſt der Kritiker ſeyn müſſe. Das hab' ich ſchon immer gedacht, und, wenn ich nicht irre, Dir auch ſchon geſagt. Aber das was Du hinzuſetzeſt, kann ich nicht ganz billigen. Ich weiß nicht recht, warum das Erhabene

Dich *eher* zu *Thränen* rühren ſollte, als das Empfindſame. Ad vocem Empfindſam, will ich Dir doch einen Zweifel und eine Bemerkung mittheilen. Ich bin nicht recht mit mir einig, was man eigentlich *Empfindeley* nennen ſolle. Mir ſcheints am Ende blos *affektirte* Empfindung zu ſeyn; ich will Dir ſagen, warum. Empfindungsloſe Empfindſamkeitſpötter nennen oft etwas Empfindeley, was an ſich ſchöne, feine Empfindſamkeit iſt, und nur dann falſche Empfindung oder Empfindeley wird, wenn jemand es affektirt, zu haben. Ich ſehe z. B. nicht ein, warum der Vorſatz, nicht aufs Feld gehen zu wollen, weil man da mit jedem Tritt eine Menge kleiner im Sonnenſchein ſpielender Geſchöpfe vernichtet, — in gewiſſen Situationen, auf eine kurze Zeitlang, nicht wahre, ächte Empfindung ſeyn ſollte. Sagt aber jemand, der an der Modeſucht krankt, ſolche Dinge, und ſehe ichs ihm an den unnatürlich verdrehten Augen an, daß er gern beliebte Paradoxa hervorbringen will, kurz, erkenn' ich an ihm die Symptome der Affektation, ſo würde ich ſagen: er empfindelt. Denn an ſich ſehe ich nicht ein, warum es nicht möglich ſeyn ſollte, *bey allen Dingen unter der Sonne, unter gewiſſen Umſtänden, etwas zu empfinden.* Und wenn jemand in eine Stimmung verſetzt wird, daß er Empfindungen in ſeinem Buſen fühlt, in welchen er noch keinen Vorgänger gehabt, ſo muß dieſe ſeine Empfindung doch für ihn wahr und richtig ſeyn. Oder willſt Du noch falſche Empfindung und Empfindeley unterſcheiden? Ich habe mich verirrt und erwarte Deine Fackel in dieſem kleinen dunkeln Labyrinth. — Sey ſo gut und belehre mich doch über dergleichen Anfragen, Dubia u. ſ. w., wenn Du Luſt haſt. —

— — Um noch einmal zu Deiner Materie vom Erhabenen zurükzukehren, ſo ſcheinſt Du mir da etwas verwechſelt zu haben. Daß das Erhabene Dich in eine Art von Wuth

d. i. in den höchſten Paroxiſmus der Begeiſterung und Entzückung verſetzt, will ich glauben. Aber Thränen kann wohl nur das Rührende entlocken, — und, — (wie wir es mündlich ausgemacht haben) — das Schauerliche, Schreckliche.

Daß Schmohl durchaus kein freiwilliger Diener der Muſen werden, nicht auf dem Altar der Grazien opfern will, wundert mich doch. Sein fremdes, froſtiges Betragen gegen Deinen vertrauten Freund Shakeſpear muß Dich wohl natürlich beleidigt haben. Sollte Dein Geſchmack denn gar nicht an ſeiner Denkungsart abfärben, wie an der meinigen?

Bernhardi hab' ich in dieſer Woche einmal, Rambach zweymal nicht zu Hauſe getroffen. Daher hab' ich mir von dieſem auch noch nicht Deine Anna Boleyn geben laſſen können, ſo gern ichs gethan hätte. Es geſchieht aber noch: ich werde ſie noch aufmerkſam leſen, und ſoviel ich kann, Dir darüber ſagen, wenn auch nur in Kleinigkeiten. — Unter allen den Abhaltungen, die mich an tauſend Dingen verbindert haben, nur nicht an Dich zu denken und zu ſchreiben, habe ich denn doch auch eine höchſt angenehme gehabt. Du weißt, oder weißt nicht, daß ich in Sachſen, bey Jena, einen Freund habe: er iſt es wirklich, denn ich ſchätze ihn ſehr, und habe mich überzeugt, daß er zur Freundſchaft geſchaffen iſt. Vor ein paar Jahren lernte ich ihn hier kennen, und ſeitdem habe ich meinen unterbrochenen Umgang mit ihm durch Briefe fortzuſetzen geſucht. Sein Nahme? Er heißt Schuderoff und iſt Prediger in Drakendorf und Zöllwitz, 1 Meile von Jena, ein liebenswürdiger junger Mann, deſſen jugendlichſchöne, feine Geſichtsbildung eine geläuterte Denkungsart und ein edles Herz ankündigt. Er iſt zum Beſuch hier und kommt bey ſeiner Rückreiſe vielleicht durch Halle. Er iſt Kantiſcher Philoſoph, und hat neulich Briefe über die moraliſche Erziehung herausgegeben, die ich itzt leſe und die recht ſchön ſind. Zweymal bin ich mit ihm im Thiergarten geweſen. Das friſche Grün iſt da ganz zauberiſch ſchön. Die gewölbten Birkenalleen ſind das lieblichſte Bild des Frühlings. Und weißt Du wohl was ich geſtern in der gekreuzten Birkenallee für eine Freude hatte? Du wirſts errathen. Verſchwunden war die verdammte Statue ohne Kopf. Ich möchte wiſſen, welcher gute Genius ſie fortgeſchleppt, oder in die Tiefen der Erde hinuntergeſchleudert hat. Der Gang iſt nun noch einmal ſo ſchön.

Vom Theater willſt Du etwas wiſſen. Hier iſt etwas fragmentariſches, ſo viel ich Dir geben kann. — Vor einiger Zeit iſt ein neues Stück von Jünger: die Geſchwiſter vom Lande, gegeben, das nicht vorzüglich ſeyn ſoll. Die Hageſtolzen und Axur werden oft wiederholt. Ein gewiſſer Lißner ſcheint hier zu bleiben; und ein andrer Schauſpieler, Garly, ſoll auch hier engagirt ſeyn. Dieſer ſoll eine ſehr ſchöne Bildung haben und viel Anlage beſitzen. Dieſen Mittwoch iſt Emilia Galotti aufgeführt: ein durchreiſender Däne, Herr Preisler, hat den Prinzen, und Garly den Marinelli geſpielt. Ob es wahr iſt, daß Czechtizky und Mattauſch noch wegkommen werden, weiß ich nicht. — (N. B. Seit dem Don Juan, der, als Du in Fredersdorf warſt, gegeben ward, bin ich nicht im Schauſpiel geweſen.)

Dank für das kleine Gedicht von Deinem Freunde Toll. Es iſt ſüß und lieblich, und wird mir ſehr werth bleiben. Ich werds, wie Deine Briefe, als ein Kleinod aufbewahren. — Verzeihe nur meiner Armuth, daß ich Dir jetzt unmöglich etwas mitſchicken, und meinem Mangel an Zeit, daß ich Dir nicht etwas abſchreiben kann. Wollteſt Du ſo gefällig denken, die Länge meines Briefes als einen Erſatz dafür anzunehmen? — Unſre Korreſpondenz ſoll ſich nun nicht wieder verwirren. Du biſt wohl ſo gut, und ſchreibſt mir zuerſt wieder, wenn ich nicht zu viel verlange. Doch ſchreib ſo wenig oder ſo viel Du Zeit haſt; je mehr natürlich, je beſſer, aber nur bald. Doch beinahe möcht' ich glauben, mit dieſem dringenden: Bald, Deine Delikateſſe zu verletzen, weil mir Deine 2 ſchnell aufeinander folgenden Briefe eine ſehr hohe Idee von Deiner reizbaren Briefſchreibethätigkeit eingeflößt haben. Ich werde Dir dann gewiß bald antworten. Oder hoff' ich zu vorſchnell, und bin ich unbillig wenn ich von Halle aus, wo Du in mehr Verbindungen und Geſchäfte kommſt, ſo oft etwas von Dir zu leſen erwarte? — Aber was ſchwatz' ich denn? Du biſt mein Freund, und wirſt ſchon wiſſen, was mir gut und lieb iſt. So will ich denn mit feſtem Muth auf Dich hoffen, und mein Vertrauen allein in Deine Freundſchaft ſetzen.

Den 12ten May Sonnabend Mittags.

Von Denis eigenen Oden, Elegien und Liedern muß ich Dir noch ſagen, daß mir manches ſehr darin gefallen hat. Am ſchönſten dünken mich die Gedichte zu ſeyn, die er Klagen nennt: z. B. über Gellerts Tod, über den Mißbrauch der Dichtkunſt u. ſ. w. Der letztere Gegenſtand iſt vortrefflich behandelt. Da wirds recht mit lauten dreiſten Worten unſerer entarteten Dichterrepublik geſagt, daß nur Empfindung, Empfindung der Genius ſeyn ſolle, der das Lied beleben könnte, daß Witz ein verzogenes Kind ſey, das nur jenſeit des Rheins zu Hauſe gehöre; und mehr dergleichen, was, wie Du weißt, ſchon lange meine Herzensmeynung geweſen. „Soll Witz, ſoll Witz im Liede ſeyn?“ fragt Denis und ich frags mit ihm.

Ich habe nicht länger Zeit, und muß Dir alſo ein herzliches Lebewohl ſagen. Sag mir doch manchmal Deine Meynungen über meine Meynungen, die ich Dir ſo in meinen Briefen äußre. Schreib mir nur ja bald, recht bald; ich antworte dann gewiß auch bald. Sorge für Deine Geſundheit und grüße Halle. O die liebe Reichard'ſche Familie! Wenn ich doch Miekchen auch ſehn könnte! Grüße ſie herzlich von mir; auch Schmohl; auch die kleinen Mädchen bey Reichards, die ich noch alle bey Namen weiß. Vielleicht verſucht meine Muſe bald wieder eine Kleinigkeit, ich ſchicke ſie Dir dann. Schreib mir bald und bleib' mein Freund. —

W. H. Wackenroder.

III.

Montag, den 4ten Juni. Abends.

Eben leg' ich Deinen Brief wieder aus der Hand, den ich wieder geleſen habe. An meinen *verlaßnen* Freund Tieck ſoll ich denken? O ich denke oft, und mit ganzer Seele an ihn, — aber daß er verlaſſen ſey, — daß eine düſtere Traurigkeit ſich wieder wie ein Staar über das heitere Auge ſeines Geiſtes gezogen hat, — daß er in Halle noch nicht vergnügt geweſen iſt, — das, das hatte ich nicht erwartet. Schreibſt Du doch faſt grade ſo, wie Wißmann, dem ich heute früh geantwortet und Troſt einzuſprechen geſucht habe. Von ihm ahndete ichs; — aber von Dir, wahrlich, von Dir hatte ichs nicht erwartet. Ich glaubte, Du würdeſt dort Dich zerſtreuen, und — wenigſtens in den Augen Deiner Freunde, und auch in Deinen eigenen, wenn Du nicht zu tief in Dich hineinblickteſt, — einer frohen Heiterkeit genießen. O wehe! daß ich mich getäuſcht habe. Du biſt in Halle noch gar nicht vergnügt geweſen! Ich bitte Dich, lieber Tieck! Du biſt ja lange hinweg über die Periode in dem Lebenslaufe empfindender Menſchen, da ſie ſich alles zu Herzen *ziehen*, und ihre üble Laune nur pflegen, und es für Sünde halten ſich aus ihren Klauen loszureißen! Du weißt ja über Dich zu ſiegen, Du haſt es mich ja gelehrt, ſo daß ich auch mir wenigſtens Mühe gebe, es eben ſo weit zu bringen. Aus Bülzig ſchriebſt Du mir ſo heiter, daß ich mich recht freute. Was ſoll ich nun ſagen? Ich möchte mich ſchämen, daß ich hier noch zufriedner leben ſoll, als Du in Halle. Tieck, ich bitte Dich, wache auf Dich! — Und, was mich in ein bitterſüßes Erſtaunen ſetzt, iſt, daß Du mich ſo vermiſſeſt. O Tieck, ſo liebſt Du mich denn mehr, als ich je kühn genug war, und ſeyn konnte, zu erwarten? Es iſt als hätteſt Du mir meine Empfindungen gegen Dich aus meinem Herzen geraubt und ſtröhmteſt ſie nun auf mich zurück. Du giebſt mir wieder, alles was ich Dir geben kann? Ich beſchwöre Dich, hör' auf! Es iſt die göttlichſte Seligkeit, die ein menſchliches Herz zu faſſen vermag, aus dem Munde eines Freundes ſein Lob zu hören! aber dieſer Nektar möchte Gift für mich werden. Hör auf mit dieſem Wiedergeben und Wechſeln der Freundſchaftsergebenheit, denn Du berauſcheſt mich, und wir machen uns in unſrer jetzigen Lage (da kein Sprachrohr einmal dem einen die Worte des andern überbringen kann), nur noch unglücklicher. Ich erſchrecke aufs heftigſte, wenn Du mir in die Augen ſagſt: ich ſey Dir zum *leben* nothwendig! Noch einmal! Was ſtiehlſt Du mir meine Gefühle, — warum verwechſelſt Du die Rollen in dem ſchönen Duodram, das wir zuſammen ſpielen, und nimmſt die meine? Tieck, ich müßte mich ja in den Staub legen und trauern, wenn ich wüßte, daß *meine* Entfernung Dir ſo viel trübe Stunden brächte. Ich habe das nie ſo geglaubt! Du haſt mir das nie ſo deutlich zu empfinden gegeben. O ich möchte verzweifeln, — ich weiß nicht was ich thun ſoll, und ohne*) Federn zum Aufenthalte gedient, und warum ſoll nicht bisweilen ſolch' ein lüſterner Vogel, irgend ein Inſekt verfolgend, ſich bis zum glockenläutenden Monſtrum hinaufgewagt haben? Sei's um die Amſeln! Deshalb braucht ſich unſer alter Bechſtein noch nicht im Grabe umzudrehen. Aber nun freſſen die Schwalben wieder Brot? Nun dreht ſich Bechſtein um. Ja, er dreht ſich, der brave Mann und weiland Jäger vor dem Herrn, dem wir das beſte Buch über die Vögel zu verdanken haben. Es iſt kein Erbarmen für ihn, er dreht ſich. Und ich mit ihm. Ich wollte nicht Lärm ſchlagen, wenn es etwa Rothkehlchen wären, die Esmeralda mit Ueberbleibſeln ihrer Aſyl-Rationen bewirthet; Rothkehlchen, Grasmücken, Fliegenſchnapper, Steinſchmatzer, Rothſchwänzlein, Bachſtelzen weiße, graue, gelbe, — meinetwegen. Dieſe Vögelchen ſämmtlich nähren ſich zwar auch von lebendigen Geſchöpfen, als kleine Raubthiere, die ſie ſind; picken daneben doch auch nach einer Beere, leſen vielleicht ein Körnlein auf, ſetzen ſich auf Zweige, hüpfen auf dem Boden umher, ſchlüpfen durch Hecken, gewöhnen ſich an menſchliche Koſt, dauern im Zimmer aus, und vielleicht haben Herr von Lamartine und Herr Hugo, uns andern unberühmten Leuten ähnlich, Kindheitgenoſſen um Dich glücklich zu machen. Du nennſt meine Sprache Schwärmerey. O wenn ich Dich je weniger lieben könnte, — ich wäre der bedaurenswürdigſte Menſch unter der Sonne. Und wenn ich je Deiner Freundſchaft weniger werth ſeyn ſollte, o ſo erinnere Dich, daß Du mich geliebt haſt, und ſey ſo mitleidig, mich wieder zu Dir hinaufzuziehn; verachte mich nicht! — Aber genug! Tieck laß die wilden Ströhme unſrer Empfindungen ſanfter fließen. Wir jagen alles heiße Blut in unſre Adern und bringen uns durch dieſe ſchädliche Erhitzung in einen kranken Zuſtand.

---

*) Siehe Heinrich IV. zweiter Theil, Akt III. Scene 2.

Wie ſehr muß ich es bedauren, daß Schmohl mit Dir nicht mehr harmonirt. Ich hatte auch das nicht erwartet. Er ſcheint ſich eher von Dir zu entfernen als ſich Dir zu nähern. Was Du mir von Bothen ſagſt, Du kannſt leicht denken, wie auffallend und unvermuthet auch das mir geweſen iſt. Aber ich glaube es, weil Du es ſagſt. Wie Menſchen ſich ändern können! Wenn Du zwiſchen dieſen beyden Dir heterogenen Köpfen hin und wieder ſchwankſt, ſo kannſt Du freilich nicht in Ruhe ſeyn. Aber — ach! Gott! eben wollt' ich einen Troſt für Dich ausſinnen, und — Du wirſt Dir meine Gedankenſtriche erklären können. Ja! es iſt ſchwer für mich, Dich zu tröſten. Doch wohl Dir, wenn Du keines Troſtes bald mehr bedarfſt; wenn der raſche Flügel der Zeit die Gewölke vor Deinen Blicken zertheilt hat, wenn der allmählige Aufenthalt Dir behaglicher wird, und Du Umgang, und in Dir ſelbſt Zufriedenheit findeſt. Nimm Deine Kraft zuſammen und erhalte Deinen Körper und Geiſt aufrecht und feſt. — Ach! ich ſchreibe konfuſes Zeug! Wollte Gott, Du wärſt glücklich. O Du wirſt, Du mußt es werden.

IV.

Dienſtag, den 15ten Juni, Abends.

Mit naſſen Augen fang' ich an, Dir zu ſchreiben. O Tieck, Du haſt mir ſchon manche Thränen ausgepreßt; tauſend ſüße, für die ich alle Schätze der Welt nicht verlangte; aber auch bittere, herbe Thränen, die in meinen Augen gebrannt, und mich zu einer melancholiſchen Sympathie erhitzt haben. Du haſt mich lange nicht ſo erſchüttert als durch Deinen letzten Brief. Wenn Du weißt, wie heftig ein ſolcher Donnerſchlag, ein ſolches Ungewitter, das dem Wohl eines Freundes droht, in dem Herzen ſeiner anderen Hälfte wiederhallen muß; wenn Du Dir vorſtellen kannſt, wie ſchrecklich wahr und lebhaft alle Züge und Bilder vor mir ſtehen, die Dein flüchtig-kühner Pinſel auf das Papier wirft: o ſo wirſt Du empfinden wie das, was Du mir zu erzählen wagſt, den kälteſten Schauer über mein Gebein gegoſſen, und alle meine Nerven gewaltſam durchbebt hat. Gütiger Himmel! auf welchem entſetzlichen Rande haſt Du geſtanden! O Tieck, — Gott möge verhüten, daß unſre Freundſchaft, die ein Beyſpiel der möglichen Menſchenglückſeligkeit ſeyn ſollte, keinen Stoff zu einem Trauerſpiel gebe.

Um alles in der Welt willen, welcher Dämon macht ſich denn ein Vergnügen, Dich unglücklich zu machen? Ich weiß nicht wie meine Zunge zu Dir ſprechen ſoll; ſie erſtarrt.

Aber ich muß, ich muß Dir laut zurufen auf Deinen gefährlichen Irrwegen; Du möchteſt, — Gott! wie hat es denn dazu kommen müſſen. Halt Dir Dein Ohr nicht zu, wenn ich jetzt mit ſtarker Stimme zu Dir ſpreche, ich muß. — Sprich? bin ich Dir denn ſo nöthig, um Dich von Verirrungen und ſchwelgeriſchen, verderblichen Ausſchweifungen in den Genüſſen des Geiſtes zurückzureißen? Iſt Schmohl denn ſo ein kaltes, ſtummes, theilnehmungsloſes Marmorbild? Ich bitte Dich, um alles was Dir heilig iſt: wende ein Körnchen Deiner Vernunft an, und betrachte was Du gethan haſt. Welch ein entſetzliches Unternehmen, 2Bände in einem Nachmittage und einer Nacht hintereinander in einem Athem zu leſen! Nicht genug! Ein Buch, was alle Phantaſie aufs äußerſte umherjagt, über die Gränzen der Beſinnung herumjagt! Wie iſt es denn möglich, daß Du Dich ſelber nicht mehr kennſt? Oder opferſt Du einer lüſternen Begier, einem Kitzel, etwas außerordentliches Dir ſelbſt vorzuthun, Deine Zufriedenheit auf, deren Zerſtörung Du vorausſiehſt? Tieck, ich ſchäme, ich verdamme mich, daß ich ſolche Ausdrücke brauchen muß, aber ich kann nicht anders. Das Todte, Unbelebte des Buchſtabens mag der Nachdruck der Worte erſetzen. Iſt Schmohl denn ſo blutwenig um Dich beſorgt? Wie iſt es zu begreifen, daß er Dir immer hat zuhören, und, als wärſt Du eine Sprechmaſchine, dabey einſchlafen, ruhig einſchlummern können?

Tieck, ich wollte vieles aufopfern, wenn meine Freundſchaft ein einziges von Dir verlangen könnte. Ich weiß, daß Du das Leben nicht achteſt, daß Du Dich als einen der Welt ſchon abgeſtorbenen betrachteſt, der in einem gleichgültigen Mittelzuſtande lebt, alles um ſich her wie aus dem Grabe, wie durch das Gitterfenſter eines düſtern Gewölbes anſieht; der ohne Ueberlegung aus Laune ſeinem Körper und Geiſte Pönitenzen auflegt, und ſich ſelbſt wie einen Nichtswürdigen behandelt, weil er nichts an ſich verlieren zu können glaubt. Wann wirſt Du von dieſer unſeligen Krankheit geneſen? O daß ich alle Beredſamkeit, die in allen Welttheilen je menſchliche Herzen gebeugt hat, zuſammenrufen, und auf einen Punkt konzentriren und damit wie durch den Sonnenſtrahl vom Brennſpiegel Dein verirrtes Herz mit Wahrheitsglanze blenden könnte! Tieck ich beſchwöre Dich bey allem was Dir heilig iſt, bey der göttlichen Kraft die die Welt beſeelt, und deren Funken in Deiner Seele glüht; ich beſchwöre, frage Deine übertäubte Vernunft um Rath. Unaufhörlich ſtürmſt Du auf die Geſundheit Deines Körpers und Deiner Seele los, — wie kannſt Du etwas anders als Mißbehagen fühlen? In einem Anfall ſchrecklicher Melancholie würde der Gedanke, das Innere des heiligen Geheimniſſes, des Lebens, zu zerſtören, zu welchem die Natur allein den Schlüſſel hat, er würde in einem heiteren Lichte Dich umſchweben, und es würde Deinem Schooßkinde, der Phantaſie, gar herzlich kitzeln, wenn ſie die Vernunft wie eine weinende Bettlerinn, vor ihrem Thron harren ſähe. Aber hier, hier iſt es Zeit an Deine Liebe zu appelliren! Hier ſtelle ich unſre Freundſchaft Dir vor die Füße; dieſe mußt Du zuvor umſtürzen, ehe Du die abentheuerlichen, zauberhaften, erquickenden Freuden eines lebenloſen Lebens oder — des Nichtdaſeyns ſelbſt koſten kannſt. O ſammle Dich Freund, in dieſen Augenblicken muß ich Dich mit dem kühnſten Stolze angreifen, mit der geſpannteſten Empfindung Dich in das Geleiſe des gemeinen Nachdenkens zurückbringen; — — doch es iſt Unſinn was ich ſchreibe, Du haſt kein Acht auf mich, Du hörſt mich nicht. Soll ich Dich feiner angreifen? Soll ich Dir im Spiegel der Zukunft die thränenvollen Tage, das unglückſelige Schickſal zeigen, das mich verfolgen würde, wenn Du, aus Ungeduld der langſamen Natur zu folgen, oder Luſt ein großer Geiſt zu werden, Dich immer unglücklicher machteſt? Und bin ich der einzige? Du weißt nicht, wie ſehr z. B. Bernhardi Dich liebt; ich weiß es. Und Du, Du, Tieck, Du könnteſt unbeſonnen genug ſeyn, aus muthwilligem Humor, aus bloßem armſeligem Kitzel, aus Sucht, Dir ein ſchaales kleines Vergnügen zu machen, etwas zu thun, wodurch Du Deine Freunde auf ihre Lebenszeit unglücklich machſt, Elend auf ihr heiteres Leben ſäeſt, und durch ſie auf die ſie umgebende Welt auch noch trübſinnige, melancholiſche Gefühle verbreiten willſt? Du denkſt: „Ich möchte doch ſehen, ob ich das Buch in einem Abend ganz durchleſen könnte, — ich möchte doch wiſſen, ob ich es aushielte, mehrere Nächte hintereinander oder in einer heftigen Geiſtesſpannung zu arbeiten, — ich hätte wohl einmal Luſt, in einem Tage 14 Meilen zu gehn, — ich möchte gern aus Spaß einmal in einer ganz finſtern Nacht auf den Giebichenſteiner Felſen an den gefährlichſten Stellen heraufklettern" — und tauſend andre Sachen. Entſetzlich! Deine Laune, die durch einen elenden Genuß einer angenehmen Stunde befriedigt ſeyn will. Deine Laune ſoll der Götze ſeyn, an deſſen Altar Du die Freundſchaft, die Glückſeligkeit von wahren Menſchen ſchlachten willſt, die Du zu lieben, über alles zu lieben vorgabſt? Alle die hohen Gefühle, die wir Dir geweiht haben, alle die Seligkeiten, die Dein wachſender, immer wachſender Geiſt uns künftig verſprach, ſtößeſt Du die unter nichtsbedeutendem Lächeln, und mit abgewandtem Geſicht, in den furchtbaren Ocean des Nichts? Tieck, ein Engel ruft durch mich Dir zu: Erhalte Dich, ſchone Dich, mache Dich glücklich um Deiner Freunde willen!!

Pfui, daß ich ſo abſcheuliches Zeug habe ſagen müſſen. Ließ es ſchnell, und zerreiß' es, — zerreiße das Papier und die Worte, — aber den Sinn, den ich Dir durch dieſes Gewirre kraſſer Ausdrücke ins Herz habe prägen wollen, den präge hinein, — mit brennenden Flammenzügen. Alles, alles bezeugt meine innige Liebe zu Dir, und dieſe, wenn Du mich kennſt, und mich zu durchſchauen würdigſt, wirſt Du auch durch alle heftigen Vorwürfe, die ich Dir je gemacht habe, hell und glänzend durchſcheinen ſehen. —

Ach ich hatte doch geglaubt, daß Du froher in Halle leben würdeſt; Deinen Rückfall, was ſag' ich, Dein Fortſchreiten in der fürchterlichſten Schwermuth, hatte ich wahrlich nicht erwartet. Du flößeſt mir eine tiefe Betrübniß ein.

Mir kommen wirklich wieder die Thränen in die Augen: Tieck — Du haſt es jetzt nicht ganz vergeſſen, daß Du vor — langen Jahren einmal mit mir vergnügt warſt? Oder erinnerſt Du Dich, daß Du in Deinem Leben mehr als einmal gelacht haſt? Um Gotteswillen! Iſt die Trennung von mir, von Deinen Freunden die Urſach Deiner beklagenswürdigen Stimmung? Willſt Du zu eben der Zeit, da ich Deine Lehren über eine weiſe Gleichmüthigkeit gegen die Kleinigkeiten des vulgären Lebens, auszuüben anfange, wieder mir durch ein entgegenſtehendes Verhalten Anlaß zur Trauer geben? O Wehe, Wehe! daß ich in der That einen ſchwarzen Trauermantel um meinen Freund, um meinen beſten, einzigen Freund anlegen möchte! Denn mein Freund iſt — unglücklich! O wenn mein heißes Gebet zum Himmel Erhörung herabzöge! — Tieck, es muß beſſer werden mit Dir, beſſer ſag' ich, — ſchiele nicht nach dem traurigen Platz um die Kirche hin, wo Hügel und Kreuze ſtehn, und falber Wermuth wächſt, — nein! beſſer in dieſem Leben. Sollte der Himmel Dir einen erhabenen Geiſt blos zu Deiner eigenen Qual gegeben haben? Und willſt Du, unter dieſer Vorausſetzung, immer ſelbſt Deiner vermeyntlichen Beſtimmung zum Unglück, entgegenarbeiten? — Es iſt nicht möglich, Tieck! Du biſt ein Engel! und Du ſollteſt ewig unglücklich ſeyn?

Sonnabend, Mittag.

Auch Deine Antwort auf meine Zweifel wegen meiner Wahl einer Akademie, hat mich etwas frappirt. So hatte ich ſie nicht ganz erwartet. Du überzeugſt mein Herz, wie wehe es dem Deinigen thun werde, Dich aus Deiner Situation in Halle herauszureißen, und doch ſetzeſt Du mit einer Kälte, mit einer Trockenheit, die mich erſchreckt hat, weil ſie die Frucht einer verzweiflungsvollen Stimmung zu ſeyn ſcheint, hinzu, Du würdeſt am Ende doch wohl noch mit mir nach Erlangen gehen. Bedenke genau was Du thuſt; frage Dich ſelber ſorgfältig um Rath, ehe Du hierüber etwas, vielleicht aus einer Uebereilung, die Du ſpäterhin bereuen möchteſt, zu beſchließen wagſt. Zürne nicht, und (was noch tauſendmal ärger wäre) mißverſtehe mich nicht, argwöhne nichts, was ich Dir verſchwiege, unter dieſer Vorſicht verſteckt. Es iſt dies ein Punkt, über den ich mit der nackteſten Offenheit mit Dir ſprechen muß. Alſo noch einmal: bedenke zuvor, ehe Du Dich entſchließeſt; und glaube nur um Gotteswillen nicht, daß ich aus einer gehäſſigen Kälte und aus Vernünfteley zu unrechter Zeit die Wirkung Deiner leidenſchaftlichen Liebe zu mir ſtören will. Es iſt zu Deinem beſten, was ich ſage. Du wirſt in Halle bis Oſtern gewiß immer mehr Behagen fühlen, wirſt in angenehme Verbindungen verkettet werden und manchen ſchönen Umgang anſpinnen. Nun prüfe Dich ſelber ja mit Strenge, ob Du ſtark genug biſt, alles dies aufzuopfern, um — einem einzigen Menſchen zu gefallen, von dem Du doch nach 1 oder 1½ Jahr alsdann wieder getrennt wirſt, 30 Meilen weiter in die Mitte von Deutſchland hinein zu ziehen. Es würde nichts kränkender für mich ſeyn, als wenn Du dies mißverſtändeſt, und nur auf einen Augenblick verleitet werden könnteſt zu glauben, meine Liebe zu Dir wäre um einen Gran verringert geworden. Mein Vater meynt, es würde Dir vielleicht nicht leid thun, mehr von Deutſchland geſehen und in Erlangen einige Zeit gelebt zu haben. Nun — vielleicht iſt uns der Himmel günſtig. Vielleicht, daß es möglich wäre! — könnte meine Gegenwart die Wolken von Deiner Stirn ſcheuchen. Aber dann die Trennung wieder! Welch ein neuer Blitz für uns beyde! — Nur keine Aufopferung von Deiner Seite, Tieck! Ich will keine Schuld auf mich geladen wiſſen! Und wenn ich künftig auch nur etwas weniger Deine Liebe verdienen ſollte, und Du auch nur etwas von Deiner heißen Liebe nachgelaſſen hätteſt, — — doch, wo gerath' ich wieder hin. O, iſt es denn nicht vergönnt, daß wir zuſammen glücklich ſeyn können? Nun — vielleicht! Die Hoffnung ſoll mich nie verlaſſen! Möchte ſie Dir auch beyſtehen!

Vergieb mir, wenn mein Brief heftig und ſonderbar iſt. Ich küße Dich zärtlich, und — verſpreche, wenn es nur irgend angeht, Dir künftigen Poſttag wieder zu ſchreiben. Gott ſey mit Dir.

W. H. Wackenroder.

V.

Berlin, den 18ten Juni, Montag Abend.

Da ich verſprochen habe, Dir wiederzuſchreiben, ſo kann ich unmöglich Deine Erwartung täuſchen. Ich halte ſolch ein Verſprechen, Dir gethan, für das kräftigſte Mittel, mich zu etwas zu zwingen, wenn das Geſchäft an Dich zu denken, das mir das ſüßeſte iſt, noch eines Zwanges bedürfte. Aber wahrlich, ich fühle es, ich hätte Dir ganz gewiß, wenigſtens ein Paar Zeilen geſchrieben, wenn ich auch die zeitraubendſten Abhaltungen gehabt hätte, denn ich weiß es ſelber gar zu gut, was es heißt, vergeblich warten und ſeine ſicheren Hoffnungen vereitelt ſehn. Aber Abhaltungen und Zerſtreuungen habe ich jetzt doch bis zum abſcheulichſten Ueberdruß. Es iſt ein großer Troſt, den ich Dir geben kann, daß Du frey, nach Deiner eigenen Willkühr, in ſchöner Unabhängigkeit Deiner Zeit genießen kannſt; indeß ich durch Geſchäftsgänge, und durch überhäufte Vergnügungen, durch meinen trägen Körper, der eines eiſernen Schlafes gewohnt iſt, und durch die inkonvenienten Verhältniſſe mit manchen meiner Bekannten beſtändig nicht nur an Beſchäftigungen, ſondern auch an ſelbſtgewählten Erholungen und an beſſerem Umgange geſtört werde. Rambach und Bernhardi lieb' ich ſehr. Letzteren kenn' ich bis jetzt noch beſſer und bin ihm alſo auch noch mehr zugethan als jenem. Ich habe mich gewundert neulich, als er mir manchen geheimen Winkel in ſeinem Inneren aufdeckte und mich mit allerhand ſehr feinen Bemerkungen unterhielt, in ihm ſo viel Aehnlichkeit mit Dir zu finden. Wiſſe, daß Du ein ſehr lieber Gegenſtand unſers Geſprächs biſt; und werde durch mich überzeugt, daß er Dich innig ſchätzt, und von den Abenden, da Du mit ihm zuſammen geweſen biſt, mit einer lebhaften und frohen Erinnerung redet. Ich bin mit ihm ſeit ein Paar Wochen 2 mal im Theater geweſen, und habe beydemal dicht bey ihm vorn in der Mitte geſtanden. Wenn ich ſo einen Menſchen zu meiner Seite habe, von dem ich weiß, daß er alles ſo tief fühlt als ich, — ich weiß nicht, dann iſts mir immer ſo wohl, und ich finde mich in dem Gewühl der Menge Zuſchauer ſo glücklich, als wäre ich allein auf meiner Stube mit einem Freunde. Stehe ich aber ſo verlohren und einſam in dem lachenden und witzelnden und albernen Parterre, ſo iſt mir alles ſo öde und wüſt. Bey keinem aber, als bey Dir, iſt mir jenes Gefühl ſo laut und deutlich geweſen: faßte ich Dich unterm Arm, ſo wars mir ſo wohl, als wenn ich mich nach einer erſchlaffenden Ermattung des Abends in mein Bett warf, oder als wenn ich mich vor Winterſturm und Regen in mein ſicheres Stübchen rettete. — Die 2 Stücke die ich ſah, waren, — höre hoch auf, denn ich ſpreche große Worte: — Kabale und Liebe, und Ifflands Eliſe von Valberg, Schauſpiel in 5 Aufzügen. Iſt das letztere, das von Kennern für das Meiſterwerk des Verfaſſers erklärt wird, gedruckt, ſo lies es ja. Es macht einen erhabneren, weniger rührenden Eindruck, als die Hageſtolzen und hat eine weit, weit lebhaftere, raſchere Handlung. Nichts überſteigt das Interreſſe der Situationen, den originalen Stempel einiger großen Scenen, den Effekt, den kleine Züge hervorbringen, — und nichts übertraf, als ich das Stück ſah (es ward zum erſtenmale gegeben), das Spiel von Fleck, der Unzelmann, Garly (kennſt Du dieſen talentvollen Anfänger?) u. ſ. w. Auch Czechtizky, auch die Baranius ſpielten gewiß ſehr ſchön; auch Mattauſch übertrieb ſeine Gebehrden wenigſtens nicht. Als die unſchuldige, unbefangene Eliſe mit der Fürſtinn ſprach, als das ungezierte, offene Mädchen Muth bekam, ihr Dinge zu ſagen, die ein Kenner der Menſchen und des Hofs an dieſer Stelle kaum zu denken gewagt hätte, als ſie die Fürſtinn überzeugte, daß ſie völlig rein, vom Fürſten noch nicht befleckt ſey, und ihr dagegen ihre Pflicht als Gemahlinn ans Herz legte, und ihre Kälte, ihren anſcheinenden Stolz gegen ihn ihr vorhielt; da dacht' ich an die Scene in Maaß für Maaß, wo auch das ſchüchterne Mädchen in Gegenwart des Herzoges ſo enthuſiasmirt wird. Das Stück iſt höchſt vollendet und ausgearbeitet; der Gang höchſt natürlich. Und noch eines, was ich noch nicht geſagt habe, ſetze ich hinzu; die Feinheit und Delikateſſe in den Aeußerungen der Perſonen iſt unübertrefflich, unnachahmlich. Beyſpiele liefern beſonders die Abſchiedsſcene zwiſchen Eliſe und Witting, und die Verſöhnungsſcene zwiſchen dem Fürſten und der Fürſtinn. — Kabale und Liebe hat auf mich gewirkt wie es ſoll: ſtark, entſetzlich ſtark. Ich freute mich, das Ganze beſſer zu verſtehen, als da ich es vor einigen Jahren las. Ich weiß mich der Zeit noch ſehr gut zu erinnern, da ich dieſe Verſe von Göthe: „Trocknet nicht, trocknet nicht, Thränen der heiligen Liebe! Auch dem halbtrocknen Auge ſchon, wie öde, todt iſt die Welt!“ — gar nicht verſtand. Aber, als ich das Gefühl der Liebe, in ſeinem ſchönſten Aufblühen, in ſeiner reinſten, ſich ſelbſt nicht kenaus dem genius der Sylvien beſeſſen, haben derlei leichtgezähmte Sänger hier und da nach einem Krümchen haſchen ſehen? Aber wo haben Sie geſehen, meine Herren Republikaner? Und wo hat irgend ein Menſch, dem nur ein Fünkchen Beobachtungsgabe einwohnt, wähnen dürfen zu ſehen, daß auch nur eine einzige der unzähligen, unſern Luftkreis durchſchneidenden Schwalben etwas Aehnliches gethan? Wem kann es entgehen (er müßte ſich denn abſichtlich verblenden), daß die unermüdliche Seglerin keine andere Nahrung verlangt und ſucht, als die ſie im Fluge zu erbeuten weiß; ſei es nun, daß ſie hoch emporwirbelnden Fliegen, Mücken, kleinſten Käfern im blauen Aether begegnet; ſei es, daß ſie bei gedrückter Atmoſphäre unten am Boden umherſtreift an Ufern, über Waſſerflächen und dort ergreift, was ſich regt, was lebet, ſtrebet, ſchwebet, ſich erhebet. Nur einer Schwalbe Schnabel, der im Verhältniß zu ihrem ſonſtigen Leibesumfang ein breiter Rachen genannt werden darf, braucht man zu ſehen, um zu lernen, daß er nicht gebaut ſei, aufzuklauben, zu picken, zu zerzupfen, zu zertheilen wie andere Schnäbel; ſondern daß er, zwei Klappen öffnend, ungetheilt verſchlingen will, was der Hauch des Windes ihm zuführt, was eine gewandte, energiſche Richtung der Flügel ihm erringt. Wie geſagt, es bedarf nur der Anſchauungsfähigkeit und Ueberlegungskraft eines kleinen nenden Unſchuld, in dem Reiz, wie die edelſten und ſüßeſten Minnedichter es ſchildern, — als ich es empfand, — da empfand ich auch, was jene Verſe ſagen wollten. So erweitert ſich allmählig der Kreis der Empfindungen, und wo vorher das Herz kalt blieb, treibt es das Blut nun raſcher und wärmer durch die Adern. So gings mir ohngefähr bey einigen Stellen in Schillers Stück. Ich habe es nun göttlich gefunden: es gehört mit zu den einzigen Triumphen, die den glorreichen Dichter zum höchſten Gipfel des Ruhms erheben. Wer hat die Empfindung ſtärker gemahlt, als er, in der Scene, da der Vater die Geliebte des Sohnes ſeinen Händen entreißen läßt? Dieſe hat mich am ſchrecklichſten erſchüttert. Und das Ende! Es kann keine heftigere Spannung der Leidenſchaften geben! Ich fühlte es, wäre ich in Ferdinands Lage, — wahrlich, Tieck, ich hätte kaum anders gehandelt. Was meynſt Du? Fleck, die Unzelmann, Herdt und vornehmlich auch Unzelmann als Kammerdiener, ſpielten herrlich. Kaſelitz hat nur wenig edles und ausdrucksvolles; und die Engſt ſchien in den großen originellen, vielumfaſſenden Charakter der Brittinn nicht ganz zu paſſen. Ihr Mund will ſich immer nur zu einem leichten Lächeln verziehen; ihr Auge immer unter den ſchwarzen Augenbrauen mit ſchalkhaftem Muthwillen hervorblicken, ihre Stimme immer über anmuthige Scherze mit einem ſanften Accente dahingleiten: und dieſer ihr angebohrner Charakter, wie es ſcheint, ſchimmerte immer hervor, wenn ſie ſich auch Mühe gab, mit ihrem Arm pathetiſch zu geſtikuliren und mit ihrer Stimme die treffenden Töne wahrer, erhabener Empfindung zu modulieren. Die ächt Schillerſche Sprache in dem Stück iſt oft der kühnſte Schwung der Poeſie.

Ich habe Göthens Groß-Cophta geleſen, worin ſehr viel artiges iſt. Auch habe ich Pfeffels Gedichte durchgeleſen, die zwar manche allerliebſte, anpaſſende Fabel enthalten, aber auch einiges, was nicht für meinen Geſchmack iſt, als: Romanzen auf alte Leiſten, vom gewöhnlichen Schlage; gemeine, alberne Erzählungen; kleine Erzählungen, die nakt da ſtehn ohne Intereſſe, und man weiß nicht wozu, in eine geringe Anzahl von Verſen zuſammengepreßt ſind; endlich, mehrere fade oder läppiſche Witzeleien, die für Epigramme verkauft werden. Daß man es ſich doch nicht der Mühe verdrießen läßt, ſogar ſolch allgemeines und gemeines Courantgeld, als die Epigramme ſind, zu verfälſchen! — Uebrigens ſcheint mir Pfeffel der einzige blinde Dichter zu ſeyn, der in ſeinen Werken keine Spur von finſtrer Phantaſie zeigt, ſondern vielmehr durch ſeine heitere Laune ſich und andre aufheitern will. Wie kommt das? Es iſt viel!

Wenn Burgsdorff wieder ſolider geworden iſt, ſo freut michs ſehr. Grüß' ihn herzlich. — Die Geſchichte Deiner ſelbſt wird mir immer willkommen ſeyn, und mir zu einem heiligen Unterpfande unſrer immerwährenden Freundſchaft dienen.

Bernhardi denkt, wenn er irgend kann, in den Hundstagsferien nach Halle zu reiſen, und freut ſich ſehr zu Dir. Er hatte ſchon auf einen Brief von Dir gewartet. Ich habe ihm Deinen gegeben; auch die an Deine liebe Schweſter hab' ich abgegeben. Warum ſchreibſt Du ihr nicht öfter? Verſäume ja nicht, lieber Tieck, an ſie und Deine Aeltern zu ſchreiben. Hörſt Du? Deine Schweſter verräth ein ſo gutes, ſanftes Gefühl, und ſo viel Liebe und Zärtlichkeit für Dich! —

Dienſtag Mittag.

Ueber das Naive hab' ich noch nicht recht Muße gehabt, nachzuſinnen. Es iſt ein ſo ſchwerer als intereſſanter Gegenſtand. Bernhardi hat jetzt Deine Anna Boleyn. Es geht ihm beynahe ſo wie mir: es wird ihm ſchwer, etwas zu tadeln oder Verbeſſerungen vorzuſchlagen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben; aber glaub's mir, ich finde wahrlich nichts. Den 2ten Akt verſteh ich immer beſſer, und find ihn immer ſchöner und ſchöner. Ganz vortrefflich iſt's, daß die Anna am Ende vornehmlich nur ihrem Heinrich zu Gefallen entfliehen will; nur ihm zu Liebe, damit ihre Gegenwart ihn nicht ſtören ſoll. Aeußerſt feiner, trifftiger, rührender Grund!

Lebe wohl und ſorge für Deine Geſundheit und Zufriedenheit. Schreib mir bald, lieber Tieck.

Dein
ewiger Freund
W. H. Wackenroder.

VI.

Freitag, den 20ten Juli.

Mein zärtlich geliebter Tieck.

Endlich hör' ich einmal wieder etwas von Dir. Gewiß hätt' ich ſchon lange, wirklich lange ſchon wieder an Dich geſchrieben, wenn ich nicht ſo viel Zerſtreuungen gehabt hätte. Ich habe in der That allen meinen Verſtand und meine Ueberredung, d. h. all mein Phlegma aufbieten müſſen, um bey Deinem Stillſchweigen, das mich ſo lange beunruhigt hat, nicht zu unruhig zu werden. Da ich Deine Harzreiſe ahndete, ſo war ich ungewiß, ob mein Brief Dich ſchon wieder in Halle antreffen würde; auch erwartete ich immer einen von Dir, heute aber am ſicherſten, und — ich bin inniglich froh, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Aber glaube es mir auf mein Wort ich hätte, wenn Du auf noch längere Zeit geſchwiegen hätteſt, es doch kaum über's Herz bringen können, Dir Vorwürfe darüber zu machen: ich hätte es wahrlich nicht gethan.

Seit Deinem letzten Briefe habe ich oft mit ſehr zärtlicher Rührung und reger Empfindſamkeit an Dich gedacht; und ich bin über alles glücklich, daß Du, wie ich ſehe, auch an mich noch immer mit einer Innigkeit denkſt, die ich erſt ſeit Deiner Entfernugg aus Deiner Schriftſprache recht erkenne.

Verzeihe es meiner Freundſchaft, wenn ich in meinem vorletzten Briefe das demüthige Gefühl der Hochſchätzung, den meiſternden Ton heftiger Vorwürfe angenommen hatte. Aber Du haſt mir ſchon verziehen. Ich weiß es ja auch ſelbſt, wie übel dieſer Ton mir ſteht, und wie häßlich dabey meine Empfindungen verzerrt werden. Doch der Fall, der dieſe Diskurſion veranlaßte, hatte mich zu gewaltſam erſchüttert, als daß, — nun — möge ewige Vergeſſenheit darüber ruhn. Daß grade jenes Dein Uebelbefinden nicht eine Frucht der Tollkühnheit war, die ich ſchon manchmal, wenigſtens in Gedanken, an Dir gerügt habe, kann ſeyn; daß Du aber die großſcheinende Schwachheit ſonſt gehabt haſt. — (Tieck, verzeih um's Himmels willen, daß ich es wieder Schwachheit nenne; ins Geſicht könnt ich's Dir wahrlich nicht ſagen, ich weiß nicht, warum ich's mir vergebe zu ſchreiben? —) nun, das geſtehſt Du ſelber ein. Und davon Dich abzubringen, (wohl Dir, wenn Du Dich ſelbſt ſchon geheilt haſt,) das allein war die Abſicht meiner Invektive gegen Dich. Und o! wie erhaben dünk' ich mich als ein Glied der Kette, die Dich an dieſe Erde feſſelt. Ich glaube, ich habe meine Beſtimmung in der Welt genugſam erfüllt, wenn ich nur ein ſtarkes Glied dieſer Kette bin. Möchte ſie nimmer zerreiſſen.

Du beſtrafſt mich mit der größeſten Belohnung, wenn Du zu meinem Einwand wegen Deiner Wahl von Erlangen blos ſagſt, ich hätte Dich mißverſtanden. Wenn ich aber in einer Sache, wo Eigennutz, (doch der edelſte denk' ich,) mit der Beſorgniß für die Zufriedenheit des Freundes kämpft, nicht ſo nachſichtig wäre, wenn ich ſtrengere Beweiſe von Deiner Seite fordern könnte, daß nicht das Glück, was mir zu Theil werden ſoll, Dir abgehen würde, ſo würde ich in der That Deine Erklärung hierüber wenig befriedigend finden. Du hätteſt in Halle keine Verbindungen, deren Auflöſung Dir wehe thun könnte? Haſt Du nicht die Reichardtſche Familie, Burgsdorff, und vielleicht noch andere? Haſt Du nicht ſchöne Gegenden, die Dich kennen und die Du liebſt, Flumina nota u. ſ. w.? Biſt Du Deinen Aeltern nicht näher? — Doch meine ſelbſtſüchtige Seele hält mir den Mund zu, da meine liebende Seele mich fortfahren heißt.

Scheine ich Dir nicht einem Kinde ähnlich, das nur darum ſich ſo lange nöthigen läßt, ein Geſchenk anzunehmen, um es nachher mit deſto größerm Scheine des Rechts, mit deſto begierigeren Händen ergreifen zu können? Ich will nicht entſcheiden, in wie fern Du in dieſer Vorſtellung unrecht haben möchteſt. Dennoch, — überlege: ſieh auf Dich ſelbſt. Wenn dann unſer beiderſeitiger ſehnlichſter Wunſch erfüllt werden kann, wenn wir an Einem Orte die blumenreichſten Jahre des Lebens zubringen dürfen: — o welche unausſprechlich reizende Ausſicht in die Zukunft. Zwey Weſen, von dem traurigen Schwall und Wuſte der Welt iſolirt, in einer Freiheit, die Götter beneiden könnten, in einer Sorgloſigkeit, die man vergeblich an andern Orten der Erde und in andern Zeitpunkten des menſchlichen Lebens ſucht, — durch nichts an die Menſchen, blos an einander mit den unauflöslichſten Banden gekettet: — ſo ſetzen wir uns dann mit Entzücken auf die Schaukel des Glückes, und laſſen uns zuſammen von unſeren Freuden in herrlichem Schwunge bis an die Sterne ſchleudern: Coetusque vulgares udamque spernimus humum! — Aber ich ſchweife wieder aus! Ach! dieſe Seligkeit ſcheint mir zuweilen ſo groß, daß, — ſoll ich nach der bäuriſchen Einfalt meiner dunkeln, ahndungsvollen Empfindungen ſprechen? — daß ich bange davor bin. Denn ich kann mich nicht überreden, wie das im Guten ſo haushälteriſche Schickſal, das ſo genaue Rechenbücher über die Freuden und Leiden hält, die es uns zutheilt, mich mit einem ſo großen Kapital beſchenken könnte, ohne mir nachher dafür die drückendſten Zinſen abzufordern. Doch ich trage dieſe Beſchwerden, wenn Du mich ſo glücklich machſt. Und ich nehme Deine Wohlthat, die Du an mir thun willſt, mit dem dankbarſten Gemüthe an, wenn ſie Dich nicht gar zu viel koſtet. Dabey bleibt's. O ich habe heut ſchon herrliche Scenen aus unſerer künftigen Gemeinſchaft geträumt! —

Du wirſt es wohl ahnden, daß ich den 2ten Theil des Genius nicht ohne beſorgliche Gedanken, und nicht ohne etwas dagegen eingenommen zu ſeyn, kurz nicht ohne fatale Nebenideen zur Hand genommen habe. Aber daß der Verfaſſer ein origineller Kopf iſt, der die Sprache ſo in ſeiner Gewalt hat, wie ein Schauſpieler ſeine Stimme, der das Blut durch alle Adern jagen, der kalte Thränen des Schreckens aus den Augen preſſen, der die Seele in ein Meer der entzückendſten Gefühle eintauchen kann, das iſt unwiderſprechlich. Um ſeinen Styl zu ſchildern und zu loben, müßte man ſelbſt ſchreiben wie er. Um nur der Charakterzeichnungen zu gedenken, die im 2ten Theil ſo häufig vorkommen, welche Meiſterſtücke! Ich kenne wenigſtens keine höheren Muſter. Da ſind Ideen gehaſcht und in Worte gekleidet und hell vor die Seele geſtellt, die man gewöhnlich nur in einem Nebel ſieht, ohne ſie ſich ſelbſt deutlich erklären zu können; da ſind die feinſten Falten des Herzens aufgedeckt; da iſt das ganze Aeußere und Innere des Menſchen in ein Gemählde von Worten gebracht, wo alle Züge wahr, bedeutend und treffend, und mit der ſchönſten Kunſt ausgeführt und vereinigt ſind. Die Scenen beym Einſiedler ſind vortrefflich.

Deine Bücherrekommandationen ſind mir natürlich immer ſehr willkommen. Den Taſſo werde ich mir zu verſchaffen ſuchen. Wie heißt aber eigentlich der Roman von Florian? Eſtelle? Ich kann's nicht recht herausbringen.

Im Großkophta hab' ich freilich auch nicht etwas außerordentliches, ſo wie man es von dem Verfaſſer des Werther gewohnt iſt, entdeckt. — Der Charakter des Sekretärs iſt Dir in Cabale und Liebe zu abſcheulich, und mehr als Franz Moor? Mir ſcheint ſelbſt der letztere weit mehr zu entſchuldigen zu ſeyn; wie wohl immer mehr Scharfſinn, als ich beſitze, dazu gehört, um dergleichen ſeltene Ungeheuer im Drama zu rechtfertigen. Du weißt, daß ſie mir leicht mit zu ſtarken Farben gezeichnet ſind, und daß ich auf der Bühne eine Perſon verabſcheue, die gar nichts Menſchliches an ſich hat, und nicht das geringſte uns auffordert, uns mit ihr nur einigermaßen auszuſöhnen, wenigſtens unſern Abſcheu in dem Grade zu dämpfen, daß doch das Gefühl des Mitleids und des Bedauerns dabey in unſerer Seele noch Platz behält. Und freilich habe ich noch nichts gefunden, was dies bey der genannten Rolle veranlaßte. Ich ſprach vor einiger Zeit auch mit Bernhardi davon. Mich dünkt, daß er in der Anhänglichkeit an den Präſidenten, in dem Dienſteifer, den ſo ein teufliſcher Diener gegen ſeinen Patron hat, etwas zu ſeiner Entſchuldigung dienendes wollte entdeckt haben. Aber ich ſage kein Wort darüber. Denn ich möchte Bernhardi'n etwas falſches unterſchieben, weil ich dergleichen Dinge nicht immer mit dem geſchickteſten Handgriff zu faſſen weiß.

Eliſe von Valberg wirſt Du noch tauſendmal vortrefflicher finden, als ich bis itzt wenigſtens im Stande geweſen bin, es zu finden, da ich es nur einmal geſehen habe; und da Du die Schönheiten und Feinheiten dramatiſcher Plane und Situationen Dir auseinanderzuſetzen verſtehſt. Aber, o Himmel! was iſt dieſem Meiſterſtücke für ein Ding gefolgt! Hieronymus Knicker, Operette in 2 Akten von Dittersdorf, iſt ſchon 3mal gegeben, und ſcheint leider Beyfall zu finden! Nach dem was ich nur von ſolchen, die nicht Willens waren, dem Dinge ihren hohen Beyfall ganz zu verſagen, gehört habe, muß es, was Muſik, Geiſt und Geſchmack des Geſanges, u. ſ. w. betrifft, faſt noch unter dem rothen Käppchen ſtehn. Es hat denn doch bis itzt noch alles ſein Ende in dieſer Welt erreicht; ſelbſt die verderbliche Dürre, die über 14 Tage gewährt hat, iſt nun durch ein Gewitter, wenigſtens zum Theil, gebrochen; aber die unſinnige Operettenwuth der Berliner ſcheint nur mit der Zeit immer mehr Nahrung zu bekommen, und noch nicht den höchſten Grad erreicht zu haben. Iſt dieſer da, ſo muß nothwendig eine Revolution erfolgen, ſonſt werden wir ſo barbariſch in der Kunſt als — die Lappländer. — Fort mit dem Gedanken an dieſe verdammte Seuche. Ich will Dir etwas beſſeres erzählen. Und das iſt, daß ich neulich Diderots Hausvater und den Traktat über die dramatiſche Dichtkunſt, der das Stück begleitet, geleſen habe. O was iſt dieſer Diderot für ein verehrungswürdiger Mann! Wie weicht ſein Charakter, ſein Geſchmack, doch ſo ganz von dem empfindungsloſen franzöſiſchen Geiſt ab! Was hat Er für Fülle des Herzens, für alte Gutherzigkeit, für alten Edelmuth, (denn nach dem modernen Geſchmack ſcheint das nicht recht zu ſeyn.) Man ſollte ihn, wäre ſein Name nicht franzöſiſch, für einen Deutſchen oder Engländer halten. Erinnere Dich an die herrlichen Grundſätze, Vorſchläge und Aeußerungen, die in der Poetik vorkommen. Erinnere Dich jener herrlichen Stellen, die mich vorzüglich entzückt haben, und die ſo ſehr für Dich als für mich ſchön ſeyn müſſen!

Von Deiner Harzreiſe ſchreibſt Du mir vielleicht künftig noch etwas. Weißt Du denn ſchon, daß Bernhardi Dich bald vielleicht beſuchen dürfte? Aber rechne noch nicht ſicher darauf; denn er hat mir geſagt, daß er noch nicht gewiß wäre, ob es Zeit und Umſtände erlaubten. Ich rathe ihm ſehr zu. Seine Freundſchaft iſt mir itzt viel, ſehr viel werth. Wir kennen uns itzt genauer als ſonſt, und ſprechen ſehr vertraulich, ungleich vertraulicher als ſonſt. Wenn Du wüßteſt, wie ſehr er Dich liebt! wie ſehr er Deine ganze Gegenliebe verdient! Rambach ſeh ich ſeltener. Er iſt gewöhnlich, oder doch oft nicht zu Hauſe, wenn ich ihn beſuchen will. — Daß Du auf Michaelis herkommſt, iſt doch in höchſtem Grade wahrſcheinlich? — um nicht mit einem: Gewiß, Dir Einwendungen, wider meinen Willen, zu entlocken. Deine Schweſter und ich wir tröſten uns dadurch über Deine Abweſenheit, wenn ich ſie ſpreche. Soll ich Dich bey Dir ſelber verklagen? Soll ich Dich nicht auffordern, an Deine liebe gute Schweſter und Deine Aeltern öfter und länger zu ſchreiben? Sie würden ſich ſehr freuen, wenn Du es thäteſt. — Dein Bruder iſt ein paarmal bey Bernhardi geweſen, der ihn zuerſt wegen Deines Geſichts und Gleichheit im Aeußern liebgewonnen hat. — Ich lege einen Brief von Deiner Schweſter ein. Ich habe es ganz vergeſſen, es ihr eher anzubieten.

Liebſt Du mich, ſo antworte mir bald, damit unſer Briefwechſel in ordentlichem Schritte geht. Ich für mein Theil werde alles dazu beytragen. — Die Zeit vergeht mir jetzt ſchneller als jemals, und deswegen werde ich verleitet, faſt alle Tage ſchon an meine Abreiſe aus Berlin zu denken. Sie wird mich Thränen koſten; und käm' ich ohne Freund auf eine 56 Meilen entfernte Univerſität, ſo würde ich mich gar nicht wohl befinden.

Noch habe ich verſäumt, Dir vom Père de Famille zu ſagen, daß meine Erwartung hier einmal wieder um ein kleines Haarbreit getäuſcht iſt. Der natürliche Sohn von Diderot hat mich wegen der vielen ſchönen Empfindung, die darin herrſcht, zu heißen Thränen gerührt, und thut dies bey wiederholtem Leſen gewiß immer. Den Hausvater find' ich ſchön, — aber — ſo innig habe ich nicht Antheil genommen, ſo lebhaft bin ich lange nicht erſchüttert, als bey jenem Stück. Liegt beim Hausvater die Schönheit mehr im Plan? Vielleicht fühl' ich ſie bey wiederholtem Leſen tiefer. Der Sohn, der Hausvater, und die Geliebte des erſtern, ſind herrlich gezeichnet. Aber ich muß geſtehn, was z. B. die Putzhändlerin in der 1. Scene des 2. Akts thut, was dieſe ganze Scene wirken ſoll, oder warum ſie nothwendig war, ſehe ich noch nicht ganz ein. Belehre mich hierüber etwa einmal, wenn Du willſt.

In der Hoffnung, Dich auf Michaelis hier zu ſehn und baldige Antwort von Dir zu erhalten, bin ich

Dein

Wackenroder.

P. S. Bernhardi ſchreibt künftigen Poſttag, ob er noch nach Halle kommt, und ſchickt Dir kleine Bemerkungen über die Anna Boleyn.

VII.

Montags.

Mein liebſter Tieck!

Wo bleibt mein Brief, den ich nun wohl bald erwarten dürfte? Wenn zu allen Deinen Fähigkeiten hinzukäme, Ordnung und Pünktlichkeit zu beobachten, ſo würdeſt Du ein ganz vollkommnes Weſen ſeyn, — vielleicht zu vollkommen für dieſe Welt. Ich freue mich nur über mich ſelbſt, daß ich jene Schreibeträgheit und Nachläßigkeit im Korreſpondiren bey mir nicht bemerke; doch ich habe freilich faſt lauter angenehme Briefwechſel.

Lebſt Du denn vergnügt, geſund? Bernhardi hatte inniglich gewünſcht, Dich in den Hundstagsferien zu beſuchen, denn er ſehnt ſich nach Deinem Umgange ſehr und wünſchte ſich mit Dir recht aufzuheitern; aber einfältige Hinderniſſe ſind ihm in die Queer gekommen. Wie ſchön wär's nicht geweſen, Knaben, um zu dem logiſchen Schluſſe zu gelangen, daß ſich Schwalben weder mit Brot füttern laſſen, noch mit irgend welchem Gebäck, von menſchlichen Händen bereitet. Es giebt vielleicht kein Thier in der Schöpfung, welches dem Menſchen ſo nahe ſteht und ſo fern; Beides zugleich. Einmal die Anhänglichkeit an einmal erwählte Mauern, Fluren, Ställe, die das muntre Thier, ſo lange es lebt, mit jedem Sommer durch unermeſſene Fernen wieder heimſucht; die dreiſte Zutraulichkeit, die ſich, um bellende Hunde, lärmende Kinder unbekümmert, furchtlos ihr altes Plätzchen erwählt; die da bauet, liebt, zwitſchert, brütet, Junge aufzieht, zwiſchen den Bewohnern des Hauſes hin und her ſchwebend, Fliegen aus der Küche holt, ſchier von der Naſe der Köchin herab, wie ein rechtes Hausthier. — Andrerſeits die ungezähmte, naturfreie Selbſtſtändigkeit, die nur im weiten Luftmeere ſegelnd gedeiht, ſich keinem Zwange fügt, in Gefangenſchaft lieber hartnäckig verſchmachtet, als daß ſie, wie doch faſt alle übrigen Vögel thun, es verſuchen möchte mit ihr dargebotener Nahrung. Dies Alles kann und muß Jeder auf den erſten Blick ſehen, der es ſehen will. Ich verlange freilich nicht, daß es Jeder ſehen wolle. Auch kann es hohe Geiſter geben, vorzügliche Männer, die ſich für Schwalben nicht weiter intereſſiren und ſonſt keine Kenntniſſe von ihnen haben, als die ihnen etwa aus wenn er zu Dir gekommen wäre; hätt' ich ihn dann begleiten können! Tieck! hätt' ich Dich in Halle ſehen können! —

Meine Abhaltungen ſind durch neue Abhaltungen erſetzt. Der Vater meines Herrn Vetters mit ſeinem Bruder aus Stockholm, ſind itzt auf ein Paar Tage hier; ich ſehe mit ihnen dies und das, und gehe hier und dort hin: bald werden ſie abreiſen, um eine Reiſe, die zum Theil Geſchäfte zum Theil Vergnügen zum Zwecke hat, durch Deutſchland vorzunehmen. Von hier reiſen ſie nach Wien, durch Sachſen. Himmel! was ſagſt Du, wenn ich ſie begleiten könnte, und Dich vielleicht auf einen Augenblick wenigſtens im Vorüberreiſen, umarmen!

Mein Hauptlehrer, der Aſſeſſor Köhler, iſt verreiſt, auch nach Wien; einige andre meiner Lehrer ſetzen ebenfalls ihre Stunden itzt aus. Ich habe nur 2 Vormittage in der Woche beſetzt. Was werde ich in dieſen unerwarteten Ferien anfangen? Womit werde ich die Nebenſtunden der Erholung ausfüllen, wenn ich nicht einen Freund, einen einzigen, unausſprechlich-geliebten Freund bey mir hätte, oder eine Ferienreiſe nach Halle unternehmen, mit ihm auf die Felſen klettern, und die Krümmungen der Saale in den wohlgebauten Fluren des Sachſenlandes beſchauen dürfte?

Ich habe noch heute an Wißmann geſchrieben. Da Bernhardi, Du, keiner ſeiner Bekannten ihm ſchreibt, will ich nicht der letzte Hartherzige ſeyn. Seine Mutter, die ich zuweilen beſuche, iſt eine geiſtreiche, gefühlvolle, edle, gütige Frau. Ich bin ihr ſehr gut. Sie wünſcht mich nach Frankfurth zu ihrem Sohne. Ach! ich wünſche mich am erſten zu Dir! zu Dir, Du Freund meiner heiteren entzückend frohen Stunden, und meiner trüben launenvollen Aprilltage! Wann werd' ich Dich wiederſehen?? — Soll ich Dir einen kleinen Schreck einjagen? Ich kann Dich nicht länger täuſchen und mit Vorbereitungen hintergehn. Kehr' um und lies die Antwort:

Künftigen Montag! —

Höre die Auflöſung des Räthſels. Ich bin vor Entzückung auſſer mir; ich taumle in der ſeligſten Hoffnung!

Der Vater meines Herrn Vetters hat mit meinem Vater verabredet, daß ich ihn über — (Höre wie glücklich ich bin,) — über Wörlitz, Deſſau, **Halle**! Leipzig, Meiſſen, bis Dresden begleiten ſoll. So kurz, ſo ſchleunig ward dieſer Entſchluß gefaßt, daß ich meiner eigenen Ueberzeugung von der Gewißheit nicht traue. Ich ſehe Dich — dieſen Montag — in Halle! Wer hätte gedacht, daß ich geboren wäre, um ſo glücklich zu ſeyn!

Aber ich eile Dir einige langweilige Betrachtungen vorzupredigen, die ein Paar Tropfen Waſſers in das Feuer meiner Entzückung tröpfeln. Es wird nicht angehn, daß wir länger als Einen Tag in Halle bleiben; denn unſre Zeit iſt beſchränkt. Ferner muß ich dort in Halle einen Beſuch für meinen Vater machen. Doch ſo viel als das gütige Fatum mir Zeit übrig läßt, oder ſo viel ich Stunden, Minuten und Sekunden von meinen Reiſegefährten erbetteln kann, — ſo lange leb' ich ganz für Dich. Doch verſteht ſich nicht das von ſelbſt? — Aber ferner, was Dich zwar nicht betrifft, aber wohl mich und meine Laune: meine Reiſegeſellſchafter ſind, in dem engen Raume eines offnen Extrapoſt-Wagens: — mein Herr Vetter, die beyden Herren von —, und ihr Hofmeiſter. Dies iſt etwas, was vielleicht meine reine, hochgeſtimmte, volle Freude und Empfindung des Wohlſeyns zuweilen etwas dämpfen möchte. Aber fort mit den Ideen! Meine Reiſe iſt vortrefflich; ich bin ſo froh, Dich zu ſehen, daß ich keinen angemeſſenern Ausdruck für meine Freudigkeit finden kann.

Donnerſtag Mittag reiſen wir: am Abend ſind wir in Potzdam: den folgenden Tag wird die Reiſe nach Wörlitz vollendet; am Sonnabend genieße ich die ſchöne Natur und Kunſt, an einem Orte, den Du betreten haſt und mit dem

Du (das thut mir leid, daß darin unſre Hoffnung fehlſchlägt,) mich zuerſt bekannt machen wollteſt. Den Sonntag werden wir wohl nach Deſſau gehn, vielleicht uns dort etwas umſehen und dann — nach Halle, zu meinem Tieck! fahren. Doch iſt es auch keine abſolute Unmöglichkeit, daß wir erſt Montag früh hinführen. Im erſten Fall würden wir den Montag, im andern Montag Nachmittag und Dienſtag Vormittag in Halle bleiben. So viel kann ich im Voraus ſagen. Daß, ſobald ich ankomme und es angeht, es ſey Morgen, Mittag, Abend oder Nacht, ich nach der Klausſtraße und nach dem Chirurg. Kern frage, iſt ſo gewiß, als ich wünſche, Dich geſund und froh in der Stimmung zu finden, Deinen Freund zu umarmen. Der Montag wird einer meiner goldenen Tage ſeyn. —

Noch eins! ich bringe Dir ein Paar ſtumme Freunde mit: 2 Briefe von Deiner Schweſter und von Bernhardi.

Aber noch eins! Wenn ich wüßte, daß Du nicht auf Michaelis nach Berlin kommen würdeſt oder könnteſt oder wollteſt, was doch der Haupttroſt Deiner Aeltern u. ſ. w. iſt, ſo würde ich mich auf ein ganzes Packet Bewegungsgründe gefaßt machen, die aus dem Munde eines Freundes doch wohl einige Autorität haben müßten.

Wen ich außer Dir in Halle ſehen möchte? Keinen als Reichardts! Dieſe Familie liebe und ſchätze ich innig. — O ich ſehe es ſchon im Geiſt, wie wir in ihrem romantiſchen Garten wandeln, und vom Giebichenſteiner Felſen herab die Landſchaft unter uns liegen ſehen! Dann meinen Arm um den Deinen und meinen Mund auf Deine Lippen, — ſo kenn' ich nichts höheres! An dem Tage wollen wir die Zeit mit unſerm ſüßen Geſchwätz ſo ausfüllen, daß kein Moment ungenutzt bleibt, — ſo wie in einem wohlgefüllten Raum von Menſchen kein Apfel zur Erde kommen kann.

So lebe denn wohl, mein Theuerſter! Ich brenne vor heißer Sehnſucht, Dir an den Buſen zu fliegen! — Nur! — erwarte mich nicht zu ängſtlich zu einer gewiſſen Stunde, — freue Dich nicht zu ſehr auf einen vergänglichen Tag, — hörſt Du? — Doch ſey, wenn Du von meiner Hand berührt wirſt, eben der gütige Freund, der Du in einer Entfernung von 20 Meilen geblieben biſt.

Mit entzückungsvoller Hoffnung des Wiederſehns —

Dein

Freund

W. H. Wackenroder.

VIII.

Dresden, Montag Abends,
nach 10 Uhr.

Mein liebſter, mein beſter Tieck!

O Wehe! da bin ich wieder von Dir geriſſen, und muß mich in Geſellſchaften herumtreiben, die gegen die Deine ſo ſehr abſtechen, wie — die ſchöne Venus, die ich heute im Antikenſaale geſehen habe, gegen den Kerl im Leipziger Garten, der mit dem Schlag 15 ſich den Dolch in die Schulter ſtieß!!

Dresden iſt eine köſtliche Stadt, aber doch muß ich in dieſer Geſellſchaft mich hüten, mich nicht zuweilen von unbehaglichen Empfindungen betreffen zu laſſen, die das Fremde, Unvertrauliche eines noch ungewohnten Ortes, wo man nicht zu Hauſe iſt, einflößt. Dich am Arm, — ſo wär' ich ſelbſt in Kalifornien nicht fremd.

Ich werde nicht die heiligen 7 Tage vergeſſen, die ich mit Dir verlebt habe! Empfange meinen feurigſten Dank für Deine Freundſchaft, mein zärtlich geliebter Tieck!

Sonnabend, als wir Abſchied nahmen, war mir natürlich ſehr fatal. Wir aßen Mittag in Hubertsburg, wo ein altes und ein neueres Schloß ſich gut präſentiren; und Abends in Meißen (10 Meilen von Leipzig). Geſtern früh beſahen wir hier auf dem Berge den Dom und beſtiegen ſeinen Thurm, der von oben eine göttliche Ausſicht hat. Der ganze Berg liegt äußerſt maleriſch. Der Weg von Meißen bis Dresden (3 Meilen) verdient das Lob, das ihm jeder giebt. Er zieht ſich beſtändig längs den gelben Fluthen der Elbe hinunter und wird immer von grünen Weinbergen begleitet, aus denen tauſend kleine weiße Häuſer, Thürmchen u. ſ. w. hervorglänzen. Ich genoß dieſe Schönheiten in ſtummer Stille, und hegte allerhand poetiſche Empfindungen dabey.

Die Ausſicht von der Dresdner Brücke iſt faſt dieſelbe, und daher mitten in der Stadt von unſchätzbarem Werth. Geſtern Abend haben wir die ziemlich ſchlechte Secondaſche Truppe geſehen, wie ſie Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Perſon, aufführte. Herr Kordemann (vermuthlich der Berliner) ſpielte den verkleideten Ritter. Heut früh haben wir die Antikenſammlung, die nächſt der Kapitoliniſchen, Vatikaniſchen und Florentiniſchen die erſte in der Welt iſt, und heut Nachmittag die Bildergallerie beſehen, doch ſo, daß ich bey beyden kaum Zeit hatte, einige wenige der vorzüglichſten Stücke nur flüchtig anzuſehn. Gehts irgend an, ſeh' ich beydes noch einmal.

Sonntag oder Montag früh reiſen wir weg. Dienſtag oder Mittwoch ſind wir in Berlin. O dann komm doch ſo bald als möglich!! Bin ich in Berlin, ſo ſchreib' ich Dir gleich. Schreib Du, je ehr je lieber!

Bleib geſund: grüße Burgsdorf, Reichardts, und — die Giebichenſteiner Felſen. Lebe wohl Du Theurer: Dein Bild ſteht mir ewig vor der Seele; und die 7 Tage, beſonders den in Wörlitz, vergeſſe ich nie.

Es wird mir ſchwer, mich von Dir zu trennen, aber die Zeit will's! Leb wohl.

Ewig
Dein Dich liebender
W. H. Wackenroder.

In Berlin erzählen wir uns noch viel. Da hörſt Du noch alles von Dresden.

IX.

Novb. 92, Sonnabend Vormittag.

Mein geliebter Tieck.

Daß Du mir nicht ſobald ſchreiben würdeſt, habe ich wohl gedacht, ich freue mich nur, daß ich nun höre, daß Du geſund und auf Deiner Reiſe vergnügt geweſen und jetzt mit Göttingen ſo zufrieden biſt. Ich kannte aber in der That kaum mehr Deine Hand auf dem Kouvert, als ich den Brief bekam; ſo lange hab' ich nichts von Dir geſehn. Indeß vermied ich, mit Aengſtlichkeit an Dich zu denken; und ich bin nun nur vergnügt, daß ich mir Dich in Göttingen geſund und wohl vorſtellen kann. Ich bin geſund geweſen, und habe mancherley Zerſtreuungen gehabt. Bernhardi und Rambach, (beiden hab' ich zu ihrer Freude Deinen Gruß beſtellt,) grüßen wieder und hoffen auf Briefe. Bernhardi hab' ich wenig ſehn können bis itzt; aber Mittwochs ſind wir mehrmals zuſammen in ein Konzert gegangen, wo ich mich abbonnirt habe, haben uns zuſammen in einen Winkel geſtellt oder geſetzt, und Gutes und Schlechtes nicht nur angehört, ſondern auch, wie Du denken kannſt, vom Grund des Herzens bewundert, bekritiſirt, bediſputirt, belacht und beſpottet. Ich glaube, hätten wir unſern Willen, ſo würde Er gleich ein Baumeiſter, aus Liebe zur

Kunſt, ich ein Muſiker, — wenigſtens auf einige Monathe lang. Rambach hat mir neulich Etwas aus ſeinen Syrakuſern vorgeleſen. Bernhardi und ich finden, daß er hierin ſeinem Styl eine Vollendung und ſeinen Gedanken und Empfindungen eine Würde und Wahrheit gegeben hat, die er bey ſeinen vorigen Fabrikwaaren, aus leidigem Zwange, verläugnen mußte. Er ſelbſt geſteht, daß er dies mit ungleich mehr Beſonnenheit und Ueberlegung geſchrieben. Ich habe geſehen, wie viel er vermag.

Es hat mich gefreut, daß Du in Leipzig wieder an mich gedacht haſt, aber leid gethan, daß dieſe Erinnerungen Dich einen Tag trübe gemacht haben. Die Truppe „wobey Herr Kordemann Hauptrollen ſpielt" habe ich in Dresden geſehen. (Herr Kordemann machte den Ritter in Liebh. und Nebenb. in Einer Perſon.) Es iſt wahr, daß die Komödianten alle an einer unglücklichen Mittelmäßigkeit oder gar Schlechtheit laboriren. Der Herr Geiling iſt im Komiſchen noch erträglich, aber doch Karrikatur und hat, wie Du an *allen* wirſt bemerkt haben, ein abſcheulich häßliches und widriges Geſicht. — N. B. Vorige Woche ſind: „Die heimlichen Vermählten," die wir in Leipzig mit ſo vielem Vergnügen ſahen, hier aufgeführt — aber — wie Du vielleicht ſchon zur Ehre und großem Ruhm aller Ohren des Berliner Publikums ahnden wirſt, mit großer Gleichgültigkeit aufgenommen. Doch mag das dazu beytragen, daß man hier die Muſik nicht mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit ſpielt wie da, (ſo habe ich gehört, ich habs hier noch nicht ſehen können,) vornehmlich aber, daß — Du wirſt erſchrecken — die Stelle des jungen Menſchen, über deſſen unnachahmliche Leichtigkeit und Natur und Anmuth in Geberden und Geſang wir uns ſo freuten, hier von dem ſteifen, hölzernen Herrn Franz erſetzt wird, der blos — gut *ſingt*. Lippert mag jenem Italiäner in affektirten Armſchleuderungen nichts nachgeben. Das artige junge Mädchen wird von der M. Müllern geſpielt. Die Wittwe iſt die Baranius; die andre die Unzelmann. Er, Unzelmann, der den komiſchen Alten ſpielt, ſoll, wie leicht zu erachten, das Stück hier allein noch heben. Heut iſt wieder ein neues kleines Luſtſpiel von Babo, „die Mahler.“

Deine Gaſthofs-Arbeit iſt freilich im Ganzen nichts Außerordentliches. Aber ich bin dabey auf die Gedanken gekommen, daß ein Menſch, der poetiſche Natur durch Uebung und Kritik gereinigt und geläutert und gebildet hat, einer, der eine Anna Boleyn ſchreiben kann, (wenigſtens anfangen kann — verſtehſt Du?) auch in der kleinſten Armſeligkeit, die er hinwirft, nicht durchaus, nicht gänzlich ſich ſo herablaſſen kann, daß kein Funken von ſeinem Talent erkennbar ſeyn ſollte. Ich habe immer geglaubt, daß der größte Kopf auch einmal, aus hunderterley möglichen Veranlaſſungen, das fadeſte Zeug ſchreiben kann; allein ich halte dafür, daß auch in dieſem elenden Zeuge, immer etwas iſt, wär's auch nur ein Einziges Wort, das im kleinen ein Miniaturbild ſeines Genies iſt, und daß ihm vielleicht ſo zu ſagen wider Wiſſen und Willen entſchlüpft iſt. — Die letzte Strophe Deines Gedichts iſt recht ſchön. In den andern iſt Manches, was mir nicht gefällt. Schiefes und Queres und Reimzwang. Aber erkläre doch, die (ganz bekannt ſeyn mögende, mir aber immer etwas räthſelhaft geweſene und gebliebene) Phraſe: nach Thränen, Seufzern und dergleichen die Stunden zählen! — Uebrigens muß ich Dir in allem Ernſt ſagen, daß jedes kleine Geſchöpf Deiner Muſe, es mag ſo roh ſeyn als es will, mich doch immer leichter in den poetiſchen Humor ſtimmt, als ſonſt etwas. Aber überhaupt habe ich gemerkt, wenn ich von Dir nichts höre und ſehe, — ſo feiert meine Muſe, ich vergeſſe ſie. Iſt's doch, als wäre Dein Geiſt ein Theil von ihr, als zöge ſie aus ihm nur Nahrung, als wäre ſie nichts ohne ihn. Es iſt mir gar auffallend, daß, ſobald ich was von Dir leſe oder, noch beſſer, mit Dir mündlich in das Feld der Poeſie hineinſchweiſe, mein Blut ſich erwärmt, und ich meine lebhaftern Empfindungen in Rhythmen daher ſtröhmen zu laſſen verſucht werde. Jetzt habe ich wenig Zeit; allein ſollte ich etwas dichten, ſo ſchick' ichs Dir. Doch zweifle ich, bald.

Viva vox docet, iſt ein Sprüchwort, was mir bey ſehr vielen Wiſſenſchaften, bey hiſtoriſchen z. B., wenig Kraft zu haben ſcheint. Aber daß die viva vox eines Freundes nöthig iſt, um dem Freunde Geiſt und Frohſinn in die Adern zu gießen, das fühl' ich. Täglicher Umgang, wie ich ihn habe, erſchlafft und verdirbt. Doch es wird anders werden.

Grüße Burgsdorf von Herzen. Was macht ſein Carneval, und Karl und Montmorin?

Bernhardi lachte ſehr, als ich ihm Dein Urtheil von Heynens Kollegium ſagte: er glaubts gern. Ich? auch! Aber kurios iſts um die Fama, dieſes großſprecheriſche Geſchöpf mit aufgeblaſenen Backen. — Sollteſt Du in Göttingen einmal den Profeſſor **Forkel**, der eine Geſchichte der Muſik, eine muſikal. kritiſche Bibliothek u. ſ. w. geſchrieben, und ein vortrefflicher muſikaliſcher Kritiker iſt, kennen lernen, ſo ſchreib mir von ihm. Schreib mir doch ja, ob er Kollegia über die Muſik itzt lieſt? Er iſt mir ein intereſſanter Mann.

Ich habe nicht mehr Zeit. **Bald mehr.** Sey nur hübſch ordentlich im Schreiben. Ja? Schreib recht bald. An mir ſoll's nicht fehlen. Leb' wohl und vergiß mich nicht.

Wackenroder.

X.

Berlin, den 27ten November,
Dienſtag. Abends. 1792.

Mein innigſtgeliebter Tieck!

Es ſieht zuweilen wohl ſo aus, als wenn ich ohne Dich eine Zeitlang ſo nothdürftig vergnügt leben könnte; aber im Grunde iſts doch nicht wahr, und ich betrüge mich ſelbſt, wenn ich mir ſo viel zutraue. Du kannſt verſichert ſeyn, daß ich in dieſer Stunde aus wahrem Bedürfniß an Dich ſchreibe: es iſt mir, um dieſen Abend noch mit Ehren und guter Manier zu erleben, ſo nothwendig, als Dir, etwas Theatraliſches zu dichten. Wo ſind die ſchönen Zeiten, da ich keinen Nachmittag oder Vormittag ruhig ſeyn konnte, wenn ich Dich nicht geſehn hatte; da ich an jedem Tage mit Dir 1 oder 2 Stunden zuſammen genoß und unſre Seelen ſich einander umarmten? Wie oft ſtrichen wir gegen Mittag, wie oft zur Zeit der untergehenden Sonne im Thiergarten herum, den ich nun wohl über einen Monat nicht geſehn habe! Und wenn wir Abſchied nahmen, thaten wir es nie, ohne voraus zu beſtimmen, wann wir uns wiederſehen würden. Einſt, da ich Dich an einem Sonntag Nachmittag aufſuchen wollte, lief ich die Stadt herum, ſuchte vorm Komödienhauſe und 2 mal vor Deiner Thür, kehrte zurück und gieng in meiner Stube eine halbe Stunde auf und nieder und weinte. O wenn Du wüßteſt, ja fühlen könnteſt, wie dieſe Thränen für Dich voll Wonne waren! — Aber was hilft mir die freundſchaftliche Unfreundlichkeit, Dich an dieſe Vergangenheiten zu erinnern! Ich war gerade in einer ſo weichen Stimmung.

Und ich merke, daß ich ſie nicht ſogleich verliere, weil ſie mir ſo ſüß iſt.

An Rambach und Bernhardi hab' ich Deinen Gruß beder Kinderlehre her über des Tobias Augenkrankheit an den Wänden des Gedächtnißkämmerleins hangen geblieben. Das gebe ich zu. Was noch mehr: es kann Einer ein großer Dichter und zugleich ein ſchwacher Ornithologe ſein; wie ja Eckermann ganz ehrlich vom Goethe berichtet, daß dieſer bis in's höchſte Greiſenalter unermüdliche Forſcher und Natur-Weiſe bei einer heiteren Morgenfahrt die Ammern in den Buchengebüſchen um Weimar für Lerchen gehalten habe? Ich dächte, Lerchen wären es geweſen, die der Meiſter in den Buchen ſuchte? Und ich kann's nicht leugnen: eine Lerche, wohlverſtanden eine Feldlerche, alauda arvensis, in den grünen Zweigen zu zu ſuchen, das nähert ſich ſchon ein wenig der Schwalben-Brot-Fütterung. Und Goethe bleibt darum doch Goethe; bleibt doch der treue Maler der Natur. Denn es liegt, ſollte ich meinen, ein weiter Unterſchied zwiſchen einem Irrthum, den der Dichter plaudernd und gutmüthig lächelnd eingeſteht, und zwiſchen einem Ausſpruch, den er wie aus eigenſter Anſchauung, als ſchmückendes Beiwerk, als Beſtandtheil einer lebenswahren Erzählung in ſeine Schildereien verwebt. Worüber man unſicher iſt, darüber belehrt man ſich, bevor es gedruckt wird. Von ſich ſelbſt hat Herr Victor Hugo die antiquariſchen Kenntniſſe, womit ſein celebres Buch ausgeſtattet iſt, ebenſo wenig zu eigen gehabt, als er dieſelben ſtellt: ſie freuten ſich ſehr darüber. Letzterer hat auch Deinen Brief mit großem Vergnügen geleſen; Er, der einzige, dem ich mich jetzt vertraulich mittheilen, und aus deſſen Geiſt ich Nahrung ſchöpfen kann (denn bey meiner täglichen Geſellſchaft muß er gewöhnlich die Faſten obſerviren). Er iſt auch ſo gebunden als ich und ſeine Zeit iſt eingeſchränkt. Arbeiten fürs Seminarium haben ihn gehindert, daß ich ihn ſeit einiger Zeit in 8 Tagen etwa nur einmal geſehen habe. —

Aber ich will nicht klagen. Was ſind das alles auch für Kleinigkeiten gegen die Zukunft, die mich ſo unendlich belohnen ſoll?

Was mit dieſer Zukunft zuſammenhängt, will ich Dir doch zuerſt melden. Der Prediger Schuderoff hat neulich an meinen Vater und mich geſchrieben, und auf meine Anfrage mir mit heitrer Miene und freundſchaftlichem Händedruck geantwortet, daß er uns beyde mit offenen Armen auf Oſtern aufnehmen wolle. Oder vielmehr nach Oſtern, denn in den Feſttagen ſelbſt iſt er mit Predigten u. ſ. w. ſo überhäuft, daß er blos für ſein Amt leben kann. Mit inniger Freude hat er uns zugleich bekannt gemacht, und mit der wärmſten Theilnehmung haben wir es angehört, daß er im Januar ein herzlich gutes Mädchen aus der Nachbarſchaft heirathen wird. Er hat mir mit der lebhafteſten Freude geſchrieben, wie er uns mit ſeiner Künftigen, und mit den herrlichen Gegenden worin er ſo glücklich lebt, und mit den benachbarten Städten u. ſ. w. bekannt machen, und uns wohl gar auf den Weg nach Erlangen bringen wolle. Und es iſt ihm ſehr lieb, Dich zu ſehn und zu ſprechen, da ich ihm ſchon mehrmals von Dir erzählt habe, wie das denn natürlich iſt. Er kann auch ſchon recht artig Deinen Namen ſchreiben. Seiner Braut hat er auch ſchon geſagt, daß wir kommen würden. Kurz ſein Brief iſt ſo voll Zärtlichkeiten, daß ich meiner Hoffnung nicht ein beſſeres Feſt zu geben weiß, als ſie auf künftige Oſtern hinzuweiſen. Ich denke, wir werden dann ſehr glückliche Tage haben. —

Sieh einmal, wie ich immer in die Extreme falle! Mit dem Vergangenen fieng ich an! — Ein Sprung, ein paar Zeilen koſtet er und ich bin in der Zukunft. Soll ich einmal wider meine Natur (contra naturam meam et indolem) mich auf die goldene (vielmehr nur vergoldete) Mittelſtraße begeben und von der Gegenwart ſprechen? — (Von der ich, im Vorbeygehen ſey es geſagt, noch dieſen Sommer ein merkwürdiges Gegen-Argument aufgefunden, indem ich in dem Dorfe Falkenberg, 1 Meile von Berlin, im herrſchaftlichen Garten, eine hölzerne Brücke mit eigenen Augen geſehen, wo die goldene Mittelſtraße ſicher ins Waſſer führte, und man ſich nur den Extremen der Seitenpfoſten überlaſſen mußte, um ſein Leben zu friſten. Wer weiß, ob bey der berühmten und berufenen Bittermanniſchen Hünerſtall-Brücke die Excellenz nicht blos darum das Malheur gehabt, weil ſie jener elenden Schulregel gefolgt iſt? Sie ſieht mir indolent genug dazu aus, mit allen Phlegmatikern ein Anhänger dieſes gemeinen aber nichts weniger als allgemeinen Gemeinplatzes zu ſeyn. Und, quae cum ita sint, um, Kürze halber, von dem zweifelhaften: Wer weiß, ſogleich zur Gewißheit überzuſpringen; weil dem alſo iſt, ſag' ich, ſo iſt handgreiflich, daß die verdammte Mittelſtraße auch im Drama den größten Schaden anrichtet. Denn wenn die Excellenz nur ein wenig mehr Genie gehabt hätte, ſo hätte ſie ſich an die Extremitäten des Seitengeländers gehalten, hätte ſich in ihrem Leben nicht ſo blamirt, den Rock vor dem honorablen Publiko auswäſſern zu müſſen, und, worauf ich hier beſonders ziele, hätte nicht die Sünden der Autoren vermehrt durch Hinzufügung des 1000ſten ſchlechten Tragödienplans zu den bereits vorhandenen 999.) Ich will es einmal thun. (Beſuche die vorige Seite, wenn Du wiſſen willſt, worauf dies geht.)

Ich weiß aber nicht, wie ich in dieſen Ton falle. Es läßt, als ſollte dies eine Probe von meinen künftigen witzigen Schriften ſeyn, zu denen doch, bild' ich mir ein, in meiner Seele nie ein Embryo lag. Ich thue Dir vielleicht in dem Augenblicke, da Du dies lieſt, einen ſehr ſchlechten Gefallen damit. Doch Du mißverſtehſt mich doch nie, und erkennſt, als ein rechtſchaffner Botaniker, den Grund und Boden auch aus den ſeltenen Gewächſen (N. B. neulich fand ich in einem alten Muſikalienkatalog: „Koncert-Gewächſe!!!“), die ſich darauf befinden.

Ich wollte von der Gegenwart reden. Dahin gehört, daß ich neulich 2 mal in der Komödie geweſen bin. Zuerſt hab' ich die Räuber geſehen. Fleck ſtrengte ſich diesmal ſehr an und zeigte ſich als ein Genie: vornehmlich in dem ächten Ausdruck der Wuth und in der Natur abgeſtoßner leidenſchaftlicher Interjektionen. Czechtizky, bey dem ein verzerrter Mund, wolfsartig gewieſene Zähne und ein aus dem Hinterhalt hervorglotzendes Auge Univerſalzeichen für alle Leidenſchaften ſind, wie er es mit denen, die ihn applaudiren, verabredet zu haben ſcheint, daß ſie es ſeyn ſollen, — verläugnete als Franz, wie man denken kann, ſein Charakteriſtiſches weniger als je. Einige Stellen gelangen ihm vielleicht. Aber ich kann nur oberflächlich darüber urtheilen, weil mein Platz mir nicht zuließ, ſtrenge Acht zu geben. Die Herdt als Amalie iſt ein Muſter zu allem, was zu einem elenden Spiele gehört. Die Räuberſcenen werden immer abſcheulich, beſonders durch Kaſelitz, wenn er im Hemde erſcheint. Garly ſpielte den Koſinsky mit ſehr gewählten und ſchön in einander fließenden Gebehrden, die nur noch etwas zu ſehr, wie mich dünkt, den gebildeten Hoff-Acquis verriethen. Franz ſah als Grimm wie der niederträchtigſte und ruppigſte Schuhflicker aus; und Berger verdarb eine andre Räuberrolle.

Das zweytemal das ich in der Komödie war, hab' ich die erſte Wiederholung eines hervorgeſuchten alten Stückes: Athelſtan, nach dem Engl., Trauerſpiel in 5 Akten, geſehn. In langer Zeit iſt mir kein ſo plump anfängermäßiges und ſeichtes, ſchwaches Stück vorgekommen, wo jedes Wort, jeder Gedanke von der Heerſtraße genommen iſt (nach Deinem artigen Ausdruck); Du wirſt es wohl kennen. Aber was mich entſchädigte, war Flecks unendlich ſchönes Spiel. Sein Athelſtan brachte mir ſeinen König Lear ſehr lebhaft ins Gedächtniß. Er griff ſich ſehr an und traf wieder mit den glücklichſten Gebehrden, mit dem wahrſten Accente des Tons, das Heftige, das Ueberſtröhmende der Leidenſchaft. Es iſt mir ſo erfreulich als überraſchend geweſen, ihn 2 mal hintereinander in ſolchen großen Rollen ſo glänzen zu ſehn. Für's erſtemal kann ich Bernhardi als meinen Zeugen anführen. Berger iſt mir übrigens nie unausſtehlicher geweſen, wie er mir als König Harold geweſen iſt. Keiner als Du kann ihm den verdammt ſingenden und abgleitenden und ruckweiſe von pianissimo zum fortissimo übergehenden Ton ſeiner Rede ſo gut nachahmen. Alles Affektvolle wird durch das Manierirte ſeiner Sprache verwiſcht. — Beym Athelſtan gebrauchte man zum Füllſtein das Milchmädchen oder die beyden Jäger. Ich ſah dies kleine Ding, was ſich (mit Vorbehalt meiner allemaligen Grundſätze über die Operetten, ſey es geſagt) recht artig und nett ausnimmt, zum erſtenmale; ſah zum erſtenmale den Herrn Greibe erſtarren, hörte zum erſtenmale (mirabile auditu) ſein Herz im Leibe knarren. Greibe ſpielt wirklich ſein Komiſches mit einer recht edlen Simplicität. Lippert iſt oft gemein. Die Baranius hat einige Arien, die mir ſehr wohl gefallen haben; wie ich denn überhaupt von der angenehmen, paßlichen und einfachen Muſik viel Vergnügen gehabt habe.

Vielleicht hab' ichs Dir auch noch nicht einmal geſchrieben, daß ich auch vor einiger Zeit den Barbier von Sevilla geſehn habe. In der Muſik iſt viel Schönes; Kaſelitz und Unzelmann ſpielen allerliebſt; u. ſ. w. u. ſ. w. Du biſt doch wohl nachgerade ſo weit gekommen, meine (unmaaßgeblichen) Urtheile suppliren zu können?

So viel von Theaternachrichten. —

Es wird Dich wohl nicht befremden, wenn ich von Schmohls Briefen weiß. Gütiger Himmel, es iſt eine traurige Erfahrung, daß ſich Menſchen ſo fürchterlich ändern und ſo räthſelhaft werden! Ich mag kein Wort weiter drüber verlieren. Aber das wünſchte ich, dazu beytragen zu können, daß Du Dich beruhigeſt. Du kannſt es Dir ja wohl vorſtellen, daß Deine liebe gute Schweſter Deine Aeltern und ſich ſelbſt mit den natürlichſten Gründen gegen jene mir unbegreiflichen Niederträchtigkeiten beſänſtiget hat. Gottlob daß Du fort aus Halle biſt. Schreiben wirſt Du ihm doch gewiß wohl nicht. Ich wünſche von ganzer Seele und bitte Dich inniglich, ihn und ſeine ſchlechten Streiche ſo bald als möglich zu vergeſſen. Ich mag nichts mehr davon ſagen, über dieſen unerhörten Vorfall. Ich bitte Dich nur, Dich zu beruhigen, lieber Tieck!

Donnerſtag, Abends.

Geſtern war ich mit Bernhardi in dem Koncert, wie gewöhnlich des Mittwochs. Weil ich da gewöhnlich ſehr aufmerkſam bin, ſo iſt es mir beſonders auffallend, wie müde die Muſik mich immer macht: ich fühle es wirklich ſehr, wie die Töne, wenn man ſie mit ganzer Seele aufnimmt, die Nerven ausdehnen, ſpannen und erſchlaffen.

Bernhardi grüßt Dich herzlich, wird Dir bald antworten und macht ſich zu einer recht fleißigen Korreſpondenz mit Dir im Winter Hoffnung. Du haſt auch an Rambach geſchrieben? und an Deine Schweſter? Wir wundern uns alle, aber nicht ohne herzliche Freude, über Deine Sorgfalt und Aemſigkeit im Schreiben. Ich höre Du biſt ſo fleißig in G., und lebſt vergnügt. Bleib geſund und arbeite nicht zu viel, damit ich Dich auf Oſtern wohlauf ſehe.

Du glaubſt nicht, wie lebhaft ich geſtern Abend, am Ende des Konzerts, als ich im Winkel ſaß, an unſre herrlichen Tage auf der Reiſe, beſonders an den in Wörlitz dachte. Gott was war das für ein Vormittag! Idealiſcher hab' ich nie einen erlebt. Erinnerſt Du Dich des halben Stündchens, da wir in dem Felſengemache auf den Steinen ſaßen, und durch die Oeffnung auf den ruhigen Kanal herunterſahn? Wie lachte alles um uns her, wie milde leuchtete die Sonne, und in welch liebliches Blau hatte ſich der Himmel gekleidet! Bey allem dem aber bin ich faſt überzeugt, daß ich mir dieſen Morgen jetzt noch ſchöner vorſtelle, als er in der That war; und ich glaube, daß es mir mit allen meinen vergangenen angenehmen Schickſalen ſo geht. In der Erinnerung ſondert die Phantaſie alles Heterogene von ſelber ab, ſcheidet alles ſtillſchweigend aus, was nicht in den Hauptcharakter des Bildes gehört und giebt uns für das immer noch mangelhafte individuelle Bild ein Ideal. Noch eigentlicher iſt dies das Geſchäft der Hoffnung. Ueberhaupt glaub' ich, daß in der Welt nichts ſo ſchön ſey, daß man ſichs nicht noch ſchöner vorſtellen könnte, und daß alſo der ſo gemeine Ausruf bey einer ſchönen Gegend: man kann ſie ſich nicht ſchöner vorſtellen, grundfalſch iſt. Einen Strauch hingeſetzt, wo ein dürrer Fleck, eine Lücke in der Landſchaft war; eine hervorſtehende Felsmaſſe, die eine reizende Ausſicht verdeckt, weggenommen; und das Ganze gewinnt unter unſrer ſchöpferiſchen Hand unendlich. Doch das iſt wohl leicht einzuſehn.

Neulich hat der Vater von meinem Herrn Vetter geſchrieben. Ich kann es ihm nicht verdenken, daß er es etwas übel genommen hat, wenn ich mich von ſeiner Geſellſchaft ſo entfernt hielt auf der Reiſe. Doch, einerley. Sein Sohn wird in Erlangen, vermuthlich mit ſeinem Vetter, der ſchon da iſt, zuſammenziehn. An dieſen werde ich ſchreiben, um mir Quartiere für uns, in Einem Hauſe zu beſtellen. Mich dünkt, Du haſt mir auch ſonſt geſagt, lieber in andern Häuſern als in Profeſſorhäuſern. — Ich wünſche von ganzer Seele, daß Du mich nicht allzu fade wiederfinden mögeſt. Ich bin ſonſt jetzt in der ſchönſten Schule, es zu werden. Aber noch ein Wort über den Umgang mit meiner täglichen Geſellſchaft. Ich kann mich noch immer nicht überzeugen, und werde es auch ſchwerlich, daß man bey dergleichen Leuten ſeinen Charakter ſo ganz offen zeigen, und bey jeder Gelegenheit, wenn auch nicht ſeine ungewöhnlichern Meynungen mit Indiscretion aufdringen, doch ſie ganz rund herausſagen müſſe, wenn man dazu veranlaßt würde. Meine Meynung iſt: ſag' ich ſo einem Menſchen Einen Satz aus meinem Syſtem, äußere ich ihm Eine Behauptung aus meinem eigenthümlichen Vorrath von Grundſätzen, ſo weiß er das ganze Syſtem, ſieht gleich, daß ich in die Klaſſe der Sonderlinge gehöre, und ich komme immer in Kolliſion mit ihm. Sage ich ihm z. B. der oder jener ſcheint mir fade, ſo kommt den Augenblick eine Gelegenheit, wo er mit dieſem einerley Meynung iſt, mit ihm gleich dumm geſprochen hat. Oder man ſieht mich immer als einen Menſchen an, der alles beſſer wiſſen will (wenn ich auch mit aller Beſcheidenheit Paradoxa vortrüge, — und ein Paradoxon iſts ja ſelbſt, daß — die Hageſtolzen ſchöner ſind als Don Juan); man nimmt wohl zuweilen zu meinem Richter-Ausſpruch als zu einem Orakel, ſeine Zuflucht, aber man hält ſich auch hinter dem Rücken über mich auf. Ueberdies traue ich mir nicht zu, dieſe Rolle beſtändig und ununterbrochen zu ſpielen: und eine Rolle iſt wirklich mein eigener Charakter bey Leuten wie jene; — ich bin zuweilen auch menſchlicher, ſinnlicher, luſtiger, gewöhnlicher; was kann mehr auffallen als dieſe Ungleichheit? Man wird ſich ruhig zurückziehn und kalt gegen mich ſeyn, auch wenn ich mich recht herzlich über das ſchöne Wetter freue, oder über eine luſtige Anekdote vertraulich mitlachen will. Mich dünkt (wenn meine Worte meine Gedanken jetzt im Augenblick auch nicht paſſend und glücklich genug ausgedrückt haben), Du kannſt mir in dieſer Sache den traurigen Ruhm mehrerer Erfahrung wohl zugeſtehn! — Wenn ich Dir nur noch Beyſpiele geben könnte. — Aber mir wollen keine beyfallen. Genug, ich kann meinen wahren Charakter nicht ganz zur Schau ſtellen; ich würde ihn ſelbſt dadurch vielleicht verderben und ihm eine falſche Richtung geben. Ich überdecke alſo ſeine vielleicht anſtößigen Stellen. Nun aber glaube ja nicht, ums Himmelswillen nicht, daß ich mich ſo erniedrige, meine Hauptgrundſätze zu verläugnen. Nichts in der Welt iſt mir gehäſſiger und würde mich ſelbſt mehr mit Schaamröthe beziehn, als wenn ich's auf ähnliche Weiſe wie ein Muſiker in Berlin machte, der, um nicht anzuſtoßen, in jeder Geſellſchaft, wenn man ihn nach Aleſſandri's Muſik fragte, vortrefflich, vortrefflich antwortete, ohne ihn je innerlich leiden zu können. Meine Univerſalmedicin, mein Arkanum, was ich ſchon ſo unendlich oft in ſo unendlich mannigfaltigen Fällen mit Vortheil angewandt habe, iſt — das Schweigen, oder auch, was faſt eben ſo viel iſt, eine ganz allgemeine, ganz unbeſtimmte, ganz unbefriedigende Erklärung, die eigentlich die Antwort mehr von ſich ablehnt, als wirklich antwortet. Auch hinter ſpitzfündige Zweydeutigkeiten verſteck' ich mich nicht gern. Folgt' ich nicht dieſen meinen Regeln, ſo würde ich (Du kannſt wirklich das nicht ſo ganz einſehen als ich) jeden Moment anſtoßen. Langeweile, ſchlechte Geſellſchaft, Geſchmackloſigkeit, und wer zählt alle die Gegenſtände die bey ſolchen Herren im Geſpräch anzüglich ſeyn können? Du ſagſt ſehr richtig, daß ich mich vor ihnen nicht zu zwingen und zu geniren brauche. Aber was hilfts mir, Streit und mißvergnügte Stunden zu haben? Ich ſehe kein ander Mittel, als mich ihnen (hoffentlich weißt Du nun in welcher Hinſicht) etwas zu nähern. — Freilich kann ich nicht läugnen, daß ich mich zuweilen wohl etwas zu weit erniedrige, nur um durch einen Einfall ſie zu amuſiren und mich vor der Langeweile zu bewahren; allein welche Uebereilung, welche Schwachheit wäre in einer mühſeligen Prüfungszeit von 365 Tagen und noch halb 365 Tagen, nicht verzeihlich? Und verſichern kann ich auch, daß ich wohl öfter noch, auf der andern Seite, etwas zu ſehr in die mir natürliche Hitze komme, wenn ich ſehe, daß man gar zu albern ſpricht und urtheilt. Doch ſchweig' ich bald, ſo gern, ſo ſehr gern ich auch oft meine Leidenſchaft ausließe (Du kennſt mich). Beide Extreme mußt Dir aber nicht zu übertrieben vorſtellen. (Doch, abermals: Du kennſt mich; — ich habe ganz aufrichtig geſchrieben, wenn auch nicht immer mit den paſſendſten Worten.) Was meynſt Du nun?

Rambach, der mir heut wieder eine vortreffliche Stelle aus ſeinen Syrakuſern (Iſt: Hiero und ſeine Familie genannt) vorgeleſen hat (Bernhardi, mit mir, haltens für ſein vollendetſtes Werk), fragte mich heut auch, ob ich nichts für mich ſchriebe? Ich habe keine lebendige Aufmunterung; die Hälfte meiner Seele iſt von mir geriſſen! Und meine Zeit wird von oft nicht würdigen Dingen und Zerſtreuungen beſetzt. Ach! die Jurisprudenz! Wann werde ich mich überwinden können, nur mein Gedächtniß mit der Terminologie, Definition, Diſtinktion u. ſ. w. zu bemühen! Was iſt das Römiſche Recht für ein ſeltſam Gewebe von Worten und Worten und Worten, womit die einfachſten Sachen umſponnen ſind! Und was führt ein Richter für ein Amt! Eine Begebenheit, die Herzen zerſprengen und Köpfe wahnſinnig machen kann, eine Sache der Leidenſchaft, der menſchlichen Seele, wie ſieht er ſie an? Er ſucht unter den verſchiedenen barbariſchen Namen, welche die Römer den Klagen gegeben haben, den aus, der für den Fall paßt; und nun wird das Uhrwerk aufgezogen; es geht ſeinen Gang und läuft ab. Es iſt grade ſo, als wenn der Knabe, der rechnen lernt, auf ſeinem ſchematiſch aufgeſetzten Einmal Eins oben 4 an der Seite 5 aufſucht, und mit beyden Fingern zuſammenfährt, bis er auf 20 trifft. Ehe dieſe Sache zu Ende iſt, ſind ſchon 100 neue eingelaufen: das Räderwerk geht immer und ewig, — jene Menſchen trotzen aller menſchlichen Empfindung, nähren ſich von Blut und Thränen; — o man kann ſich das Bild ſehr ſchrecklich machen! — Aber freilich ſprech ich wohl etwas einſeitig. Ich ſelbſt indeß mag nie Richter, nie ein großer Juriſt ſeyn. — —

Du biſt von mir immer das aufrichtigſte Urtheil gewohnt geweſen. Dies und nichts mehr mag die Einleitung dazu ſeyn, daß ich Dir geſtehe, in Deinem Adalbert und Emma, das ich heut Abend durchgeleſen habe, wenig Vortreffliches gefunden zu haben. Das meiſte iſt (ich ſpreche immer von Dir, und in Vergleichung mit dem was Du vermagſt) ſehr gewöhnlich, und trägt die deutlichſten Spuren der Flüchtigkeit an ſich. Warum müſſen doch Leute wie Du, ſo ſchnell ſchreiben! Die Züge, die Du an 10 verſchiedenen Orten unter 100 weniger ſchönen hinwirfſt, könnten, zuſammengeſtellt, Meiſterſtücke geben! Wenn doch mehr vollkommene, wenigſtens mehr ausgearbeitete Werke erſchienen — Doch dies paßt hier nicht. — Im Ganzen bleib' ic hartnäckig bey meinen Gedanken, daß das Charakteriſtiſch des Ritterkoſtums im ganzen Geiſte nicht ſo recht dargeſtell iſt. Aber darüber ein andermal. Dann kommts mir ſo vor ohne äußerliche Beihülfe aufſammeln konnte. Er hat Rathgeber nachgeſucht. Er hat Chroniken geleſen, Archive durchſtöbert, was weiß ich. Nur wo er ſich ſeiner Sache ſicher meinte, ſprach er aus ſich heraus. Aus ſich und ſeiner Lebensanſicht haben er, — Lamartine — (auch Eugene Sue, der, ohne in die Schwalbengeſchichte verflochten zu ſein, dennoch hierher gehört) — und wie ſie ſonſt Alle heißen, haben ſie insgeſammt Menſchennaturen, die ſie uns vorführen, entwickelt. Mit ihren Augen haben ſie entdeckt, geprüft, verglichen; mit ihren Ohren gelauſcht; mit ihren Sinnen haben ſie Bedürfniſſe, Anſprüche, Rechte des Volkes in ſich aufgenommen; was ſie zu ſehen, zu hören vermeint, haben ſie in ſich verarbeitet und uns ſodann auf ihre Weiſe zugerichtet als unumſtößliche Wahrheit mit unleugbarem Talente dargelegt. Vom Naturrechte, vom „Rechte, das mit Dir geboren iſt“, ſind ſie ausgegangen, ohne recht zu wiſſen, wie weit ſie damit gerathen dürften. Und jetzt begehren ſie von uns, wir ſollen, ihrem Scharfblick vertrauend, uns auf ſie verlaſſen. Schön, Ihr Herren. Aber ſeht Ihr denn wirklich ſo ſcharf? Hört Ihr denn wirklich ſo fein? Nehmt Ihr die Welt, wie ſie iſt? Die Menſchen, wie ſie ſind und ſein werden? Dürfen wir Euch trauen? . . ? Ei ja, ich möchte ſchon; wenn nur die Schwalben nicht wären!

als wenn nicht die einzelnen Umſtände unter Deiner Hand ſich Dir dargeboten und ſich zu Deinem Zwecke hingeneigt hätten, ſondern, als wenn Du ſie immer ſelbſt hätteſt zuſammenholen und zum Ziele bringen müſſen. Ich meyne, man ſieht zu ſehr immer das Bedürfniß des Verfaſſers; es iſt alles zu ſchwach. Auch ſind Deine Schilderungen Dir zu häufig entfahren. Ich könnte Dir viel Belege und Beyſpiele zeigen, aber das iſt zu weitläuftig. Die Schilderung, wie Emma ihren Adalbert nach und nach vergißt, und Friedrich hingegen das Gegentheil, iſt ſehr gut. Aber dadurch daß Emma nachher gleich zwiſchen Wilhelm, den ſie zum erſtenmale ſieht, und Adalbert, einen ehemaligen wahren Geliebten, deſſen Gedächtniß in ihrer Seele ſchlummert, gleich eine ſo grelle Vergleichung anſtellt, iſt höchſt widrig. Die einzige ächt genievolle Stelle, die mir ſich aufgedrungen hat, iſt die Schilderung von Adalbert's Hinreiten zur Friedens-Burg, am Ende: dieſe iſt ſehr erſchütternd. Die Idee in den letzten Verſen am Ende iſt ſehr artig. Die Stelle: Als er am Morgen aufwachte, war Adalbert und ſein Verſprechen, ſein Erſter Gedanke: iſt ganz aus der menſchlichen Seele geſchöpft.

Sonnabend. Geſtern Abend hab' ich Deiner Schweſter den neuen Theil des Stücks ganz vorgeleſen und mich über ihre Urtheile ſehr gefreut. Sie ſtimmten faſt durchaus mit den meinigen überein. Sie ſagte ſehr richtig bey jener widrigen Stelle: Eine neue heftige Leidenſchaft verliſcht gänzlich die Erinnerung der alten. In Löwenaus Entſchuldigung vor ſich ſelbſt ſind auch viel wahre und ſchöne Stellen, nur zerſtreut.

Meinen herzlichen Gruß an Deinen Burgsdorf. Wißmann läßt Dich grüßen. Ich freue mich unendlich auf Oſtern und auf die Zeit nach Oſtern! Ich beſtelle Dir noch eine

Stube und eine Kammer? — Schreib mir bald, mein liebſter, einziger Tieck und bleib' geſund.

W. H. Wackenroder.

XI.

Dienſtag.

Mein lieber, beſter Tieck!

Unſre Briefe haben ſich begegnet, und mit ihnen unſre Seelen. Sollte mein etwas dickleibiges Schreiben ja das Unglück gehabt haben geöffnet zu werden? Nun, was thuts! Was wird man gelacht haben über meine gereimte Verzweiflung, die ich Dir geſchickt habe!

Es trägt ſehr viel zu meinem Vergnügen, ja zu meinem Leben bey, daß ich Dich in Göttingen ſo glücklich weiß. Möchte ſich das nie ändern, ſo lange Du dort biſt, und möchteſt Du eine eben ſo ſchöne Zukunft erwarten und finden, wenn ich Dich in meine Arme wieder aufnehmen werde. Ich freue mich ſchon darauf, wie Du mir in Erlangen den Shakeſpeare erkären wirſt. Da ich wenig geiſtvollen Umgang habe,. ſo thue ich itzt auch, ſo viel ich auf gute Weiſe kann. Du haſt vielleicht ſchon aus meiner neulichen Anführung aus einem altdeutſchen Gedichte, erſehen, womit ich mich jetzt beſchäftige. Ich höre beym Prediger Koch, der in der That ein äußerſt gelehrter, kenntnißreicher und eifrig thätiger Mann iſt, ein Kollegium über die allgemeine Literatur-Geſchichte, vornehmlich über die ſchönen Wiſſenſchaften unter den Deutſchen. Da hab' ich denn manche ſehr intereſſante Bekanntſchaft mit altdeutſchen Dichtern gemacht und geſehn, daß dies Studium, mit einigem Geiſt betrieben, ſehr viel Anziehendes hat. Ich habe mir auch einige Stücke abgeſchrieben und ſchmeichle mir jetzt öfters mit der (wenn auch kindiſchen, doch ergötzenden) Hoffnung, einmal in dem Winkel mancher Bibliothek, Entdeckungen in dieſem Fach zu machen, oder wenigſtens es durch kleine Aufklärungen zu erweitern. Schon Sprache, Etymologie und Wortverwandſchaften (beſonders auch das Wohlklingende der alten Oſtfränkiſchen Sprache) machen das Leſen jener alten Ueberbleibſel intereſſant. Aber auch davon abſtrahirt, findet man viel Genie und poetiſchen Geiſt darin. Du wunderſt Dich vielleicht, wie ich auf dieſe Sachen falle; allein Beſchäftigung iſt jetzt das Beſte für mich, und zu gelehrt werd' ich wahrlich nicht werden.

Nächſt dieſem aber hab' ich noch ein anderes Lieblingsſtudium, was ich, wär' ich an dem Orte wo Du biſt, mit ganzer Seele umfaſſen würde, und das iſt die Archäologie. Ich beneide Dich: wie wollte ich die Göttinger Bibliothek nutzen! Beſiehſt Du etwa auch dies oder jenes große Werk darin über alte Kunſt, ſo gieb mir doch Nachricht davon. — In Erlangen hoff' ich meinen Lieblingsneigungen aber mit wahrerer Muße nachhängen zu können, als hier.

Ein paar Neuigkeiten. Im 2ten Stück des 110ten Bandes der Allgemeinen deutſchen Bibliothek hab' ich ganz vor Kurzem Rambachs Theſeus auf Kr. recenſirt geleſen. Man hat ihm nur etwa $1\frac{1}{2}$ Seite gegönnt, und darauf ſtand weiter nichts, als: daß der Plan ſchlecht ſey, daß man lange nicht ſo holprige, unmuſikaliſche Verſe geſehn, und daß die Schreibart in Proſa höchſt affektirt ſey. Die beyden letzten Punkte waren mit einigen Beiſpielen belegt. Wieder eine Beſtätigung meines Urtheils. — — Moritz hatte neulich geheirathet. Siede (der abſcheuliche Menſch) iſt mit Moritz's Frau davongegangen? aber man hat ſie eingeholt, und Siede ſitzt im Arreſt. — Bey Moritz fällt mir noch eins ein. Sage mir, erkläre mir, wie kommt es, daß er, allem Anſchein nach, jetzt einen ſo ſonderbaren Charakter annimmt: ſchon ſeit einiger Zeit hab' ich von glaubwürdigen Leuten gehört, daß er ſich gegen den Grafen Herzb. auf der Akademie mit der kriechendſten Schmeicheley bezeigen ſoll. Das iſt mir doch noch ein wenig unerklärbarer, als daß er Grammatiken ſchreiben konnte. Erkläre mir, wenn Du kannſt, ich bitte Dich recht ſehr, dieſe räthſelhafte Erſcheinung an Deinem Zwillingsbruder. Das Faktum darfſt Du in der That nicht bezweifeln.

Ueber Adalbert und Emma haſt Du mein Urtheil. Natürlich wars nur ein flüchtiger Aufſatz, wie Du nun auch ſagſt. Daß Emma verächtlich wird, ſcheint Dir alſo doch auch ſo fehlerhaft? Nun wir ſind ja immer einig. Deine Schweſter wußte mir, als ich's ihr vorlas, zu meinem Vergnügen viele Parallelſtellen aus Deinen älteren Gedichten anzuführen. — Ueber Burgsdorfs Stück hab' ich Deinen Auftrag beſtellt. Warum wirft er's um? — Und warum verläßt Du Deine arme Anna B. im Tode? frag' ich Dich ſehr ernſtlich. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn der Gegenſtand das Intereſſe für Dich verlohren hätte!

Was urtheilſt Du von meinen neulichen Bruchſtücken einer Theorie des Umgangs? Es liegt mir etwas daran, es zu wiſſen. Ich könnte noch manche Nachträge dazu machen, weil in der Eil mir nicht alles beygefallen iſt, meine Meynung ganz auseinanderzuſetzen und ſie gegen mehr als Eine Seite für Einwürfe zu ſichern. Z. B. daß mein Vorſchlag freilich nur das letzte Refugium iſt und es auch ſein Widriges hat, wenn man ſich etwas dumm oder vielmehr zurückhaltend ſtellt; daß in Geſellſchaft mehrerer Menſchen von ganz verſchiednem Werth man freilich nicht ſo ganz offen ſeine Liebe und Neigung dem einen Theil bezeugen kann, wenn man ſeine Rolle gegen den andern nicht verpfuſchen, und das Reizende eines ſtundenlangen intereſſanten Umgangs, durch die unangenehmen Folgen erkaufen will, die bey dem nachher immer fortgeſetzten Umgang mit jenen andern die Umwandelung des Charakters und das Bloßgeben ſeiner wahren Geſinnungen nach ſich ziehn. Mir fällt noch ein Beyſpiel ein. Wenn ich einmal von Erziehung ſpreche und mit allem Eifer das Abgeſchmackte der gewöhnlichen Erziehung beſtreite, behaupte, daß es ein Gift für Kinder iſt, wenn man ſie im 4ten Jahre ſchon mit Strenge zur Schule treibt, ſie mit Kenntniſſen aller Art vollpfropft, und zu Hauſe will, daß ſie die Zeit ſo vernünftig eintheilen, und mit ihren Sachen ſo ökonomiſch umgehen ſollen wie, — ein vielleicht bald 70jähriger Herr Arnoldi bey uns; — wenn ich mich in dergleichen Diskurſe mit Lebhaftigkeit (und ohnedem kann ichs nicht) einlaſſe, — ſo erzählt mir den Augenblick darauf mein Herr B. daß er auch ſeit dem 4ten Jahre in die Schule gegangen iſt, mit der größten Trockenheit (denn irgend etwas, was er weiß oder denkt, doch wiſſen iſt das rechte Wort, das würde ihm unmöglich, — was ſag' ich! ich glaube er würde krank, wenn er es bey ſich behielte —), genug ich bin dann, zumal wenn meine Aeltern dabey ſind, aufs Maul geſchlagen. Iſts nun hier nicht hundertmal beſſer, wenn ich ſage: „Ich halte eine gute Erziehung für äußerſt ſchwer und weiß nicht, wie ich ſie am Beſten einrichten ſollte.“ Und was vergebe ich denn da meinen eigenthümlichen Meynungen? Was ſchiebe ich mir denn aus Höflichkeit oder Gefälligkeit für Grundſätze unter, deren ich mich zu ſchämen hätte? — Ich weiß durchaus keine andre Methode als die meinige. Daß ſie die bequemſte iſt und ich ſie deswegen ſchätze, darfſt Du wahrlich nicht glauben; denn es würde mir oft weit leichter ſeyn, mich der drückenden Laſt meiner Gedanken und Empfindungen zu entladen, als ſie in mir zu unterdrücken. — Doch ich will erſt Deine Einwürfe gegen das was ich ſchon geſagt habe, hören, ehe ich mehr ſage. Du wirſt verzeihen, daß ich ſo weitläuftig in dieſer Sache bin: ich wünſchte, daß wir uns auch über dieſen Punkt einmal einverſtändigten, unſre gegenſeitigen Meynungen mit einander miſchten und in Eine Maſſe kneteten, die künftig alsdann ein Eigenthum von uns beyden würde, wie wir es ſchon öfters bey andrer Gelegenheit gemacht haben.

Die übertriebene Reizbarkeit meiner Nerven, für die ich keinen Namen habe, und auf die ich in der That nicht ſtolz ſeyn darf, iſt mir bey jenem Umgange auch ſehr zur Laſt. Jedem andern würde ich Räthſel ſprechen, aber Du wirſt in meine Seele eindringen, wenn ich Dir ſage, daß der bloße Anblick eines Menſchen wie — mir im eigentlichen Verſtande wehe thut, mir Schmerzen macht. Blos ihn anſehen, macht meine Bruſt ſo beklemmt, daß ich nicht frey Athem hohlen kann. Ja was mehr iſt, ich kann ihn kaum anſehen, ohne in mir die unbehaglichſte Empfindung des Widerwillens und der Abneigung zu fühlen; eine Empfindung, die gewiß, öfter wiederholt, einen nachtheiligen Einfluß hat, den Kopf abſtumpft, und — das Herz verdirbt. Jede Fröhlichkeit, jede Liebe, jede Zuneigung veredelt uns, iſt ſelber Tugend; jedes Gefühl, wovon Haß die Wurzel iſt, verſchlechtert und erniedrigt uns. Dies ſind Grundſätze, von denen ich itzt vollkommen überzeugt bin. Auch verſtehe ich itzt ungleich mehr, als ſonſt, was Du mir einſt ſagteſt: daß der Anblick eines ſchönen und ausdrucksvollen Gemähldes, ja der Genuß des Schönen in allen ſchönen Künſten, ganz unmittelbar das Herz veredelt und die Seele erhebt. Ich fühl' es ſo deutlich, wenn ich nur Dein Geſicht anſehe, ſo bin ich gut, aber ſein Geſicht, das verſtimmt ganz und gar die harmoniſchen Saiten meiner Seele.

Noch eine Probe meiner Reizbarkeit mußte ich neulich erfahren. Des Abends ward bey Tiſche aus einer neuen Seereiſe, die rührende Geſchichte eines Schiffskapitäns erzählt, der von ſeinen rebellirenden Leuten auf ein Boot ausgeſetzt, und mit der größten Lebensgefahr und unter allaugenblicklicher Furcht vor Hunger zu ſterben mit wenigen ſeiner treuen Gefährten von Otaheiti nach England zurückgekommen war.

Dies machte mich ſo mißmüthig, daß ich gleich zu Bette gieng. Ich hatte eine Empfindung, als wenn mir vor mir ſelber ekelte, daß ich hier ſo ruhig und glücklich ſäße; es war mir, als hätt' ich Unglück mit Gold erkaufen können, und meinen Körper geißeln und kaſteien. Dabey kam ich aber nachher auf die Idee, dieſe Empfindung in eine Ode zu bringen, und überhaupt, eine ganz eigne Art von Oden einzuführen: Eine Art, die ich lyriſche Gedichte κατ' ἐξοχὴν nennen würde, und die immer meine Lieblingsgattung geweſen ſind. Es ſollen treue Gemählde der Empfindung und Leidenſchaft ſeyn, ganz individuell und ganz nach der Natur gemalt. Sie ſollen den ächten, wahren Ausbruch der Leidenſchaft darſtellen, ihren Keim, ihre Quelle andeuten, auf ihre Folgen führen und ſo dazu dienen, Menſchen Menſchenherzen kennen zu lehren, Menſchen Menſchen zu erklären und zu entdecken, und Menſchen vor Menſchen zu vertheidigen. Sie ſollen zeigen, wie der Glückliche und Unglückliche durch das Uebermaaß ſeiner Empfindung zu Verbrechen geleitet werden kann; ſie ſollen den kälteſten Hörer erwärmen und mit ſich fortreißen, daß er am Ende ſelbſt erſchrickt, wohin er ſich geſtürzt ſieht, aber eben dadurch aufs Fühlbarſte lerne, wie er von empfindenden Menſchen urtheilen ſoll. Einige Oden von Stollberg ſind ganz in dieſem Charakter. Schillers Oden ſind die unerreichbaren Muſter dieſer Gattung. Sieh dagegen Ramlerſche Oden an, und — horaziſche! Der Leſer iſt immer außerhalb der Welt des Dichters, und kann nur Kritik des Plans anwenden. Wie anders iſt das dort? Man mag nachher freilich auch den Dichter als Dichter betrachten und bewundern, man mag ſeinen Plan analyſiren: allein, was iſt dies auch für ein Plan? Kein Plan! es iſt der feurige Strom der Leidenſchaft, der wie die Lava vom Aetna ſtröhmt, wo nicht die Frage iſt, warum dieſe Welle auf jene folgt, warum jene größere alle kleineren vor ſich verſchlingt! wo in der Natur, im Original alles Beweiſen der Vollkommenheit des Stücks liegt! Hier muß man ganz zur Perſon der Ode werden, ganz ſelbſt empfinden, ſelbſt Dichter ſeyn. Bey Ramler hingegen muß man ſeinen Scharfſinn anſtrengen, um die künſtliche und ausſtudierte Kombination ſeiner Ideen und klugen Gedanken zu faſſen und zu ſchätzen. Ich hoffe, Du wirſt mich ganz ſo verſtehn, wie ich mich ſelbſt verſtehe. — Die Ode, die ich Dir neulich ſchickte, ſollte ein kleiner Verſuch in dieſer Art ſeyn. In der, wovon ich Dir vorher ſagte, wollte ich die Empfindung eines Menſchen ſchildern, der von dem tauſendfachen Elend der Menſchheit bey eigener Zufriedenheit ſo niedergedrückt wird, daß er ſich in einſame Wüſten ſtürzt, und in wahnſinniger Schwärmerey auf die Idee kommt, ſich allerley Pönitenzen aufzulegen. Sollte eine ſolche Ode nicht ein helles Licht auf jene ſchwärmeriſchen Eremiten des Mittelalters werfen, und den Weg, wenigſtens Einen Weg zeigen, auf welchem die Menſchen zu Handlungen kommen, die den meiſten ſo widerſinnig und abgeſchmackt ſcheinen, daß ſie jene für ganz vernunftloſe, faſt nicht zur Menſchheit gehörende Weſen halten? nicht zeigen, daß es grade das Gefühl ihrer Menſchheit war, die ſie zu ihren paradoxen Ideen leitete? Ich habe ſchon mehr dergleichen Entwürfe im Kopf, aber bis itzt, bey tauſend Hinderniſſen und Störungen noch ganz unmöglich Zeit gehabt, einen auszuführen. — Was meine kleinen lyriſchen Gedichte überhaupt betrifft, ſo ſind ſie alle mehr empfindungs- als gedankenvoll, weil ſie mir weit mehr lyriſch auf jene Art, als auf dieſe ſcheinen, und diejenigen, (welche die meiſten ſind,) die ein Ausbruch meiner eigenen individuellen Empfindung waren, werden einen Beitrag zur Geſchichte meines Geiſtes ausmachen.

Als Juriſten, wenn ich je einer werden ſollte, wird meine Empfindſamkeit mir auch eine wahre Bürde ſeyn. Ein paar Abende hat mir mein Vater Akten eines kleinen Prozeſſes gezeigt und ſie mich ganz durchleſen laſſen. Es iſt wahr, zur rechten Darſtellung der Hauptumſtände des Faktums, zur Beurtheilung deſſelben, und zur Anwendung der Geſetze darauf, gehört eine gewiſſe Kritik, die allerdings den Verſtand beſchäftigt und ſchärft, wenigſtens bey etwas ſchwierigen Sachen. Und alle Kritik iſt, wie ich jetzt ganz wohl einſehe, eine ſchätzbare und liebenswürdige Thätigkeit des Geiſtes. Aber abgerechnet, daß ſie in der Jurisprudenz oft höchſt unſicher iſt, daß ihre Freiheit durch poſitive Geſetze, Gewohnheiten und tauſend Kleinigkeiten eingeſchränkt wird, und daß es kein ſehr tröſtlicher Gedanke ſeyn kann, ſich mit ſeinem guten Gewiſſen allein zu beruhigen, und gänzlich ungewiß zu ſeyn, ob man, weil der Menſch nicht allwiſſend iſt, und Prozeſſe doch ein Ende haben müſſen, wirklich nach der Gerechtigkeit entſchieden, oder, getäuſcht, wer weiß wie viel Menſchen unglücklich gemacht habe: — das alles abgerechnet, iſt es ſchon eine mir äußerſt widrige Ausſicht: daß ich meinen kalten Verſtand brauchen ſoll, wo Herzen gegeneinander ſtoßen; daß ich das Feuer der Leidenſchaft mit Waſſer erſticken, — den Knoten des mannigfaltig verſchlungenen Intereſſes ſo vieler zerhauen, — einen Vorfall, über den ich, wenn ich ihn auf der Bühne dargeſtellt ſähe, von dem innigſten Mitleid durchdrungen, in Thränen zerflöße, einen ſolchen Vorfall — wie eine Variante einer gemeinen Leſeart anſehen, und überlegen, ausrechnen ſoll, ob er in den Zuſammenhang paßt oder nicht. Freilich iſt eine Jurisprudenz im Staate nöthig; freilich iſt es nöthig, daß der Richter. (ich kann nicht anders ſprechen, weil ich durchaus nicht ſehe, wie das Gegentheil ſeyn könnte), daß er menſchliche Empfindung verläugnen, und ſich zu einem kalt die Handlungen der Menſchen abwägenden Weſen über die Menſchheit erhöhen muß; freilich! — Nur ich! — Und, um wider auf Kritik zurückzukommen, ſo geſtehſt Du mir gewiß leicht ein, daß ſie nicht das edelſte Beſtreben, und das höchſte Verdienſt des Menſchen ſeyn kann. Sie beſteht immer nur in Vergleichung, Zuſammenſetzung und Trennung deſſen, was ſchon da iſt, im Verwandeln des ſchon exiſtirenden. Nur Schaffen bringt uns der Gottheit näher; und der Künſtler, der Dichter, iſt Schöpfer. Es lebe die Kunſt! Sie allein erhebt uns über die Erde, und macht uns unſers Himmels würdig. —

Mein Freund Schuderoff hat uns wieder geſchrieben. Die Freude über eine Braut, die ein äußerſt liebenswürdiges Mädchen ſeyn muß, hat ihn in einen ausgelaſſenen Taumel von Freude verſetzt. Er ſchreibt mit der muthwilligſten Laune. Er will uns mit offenen Armen erwarten, und gar nicht einmal mit 14 Tagen zufrieden ſeyn. Wir werden göttlich bey ihm leben.

Schreib mir, wenn Du kannſt, litterariſche und archäologiſche Neuigkeiten und Alterthümer, — von den Göttinger Gelehrten Etwas u. ſ. w. Forkels Geſchmack thut mir leid. — Bleib geſund. Keinen Augenblick länger Zeit! Grüß Burgsdorf! Schreibe bald.

W. H. Wackenroder.

XII.

Im Januar 1793.

Lieber, beſter Tieck.

Eben komm' ich vom Hofjäger zurück, wo ich mit Bernhardi den ganzen Nachmittag im Saal geſeſſen habe, um beym Kaffee, ich meinen herrlichen Brief von Dir, Er den ſeinigen und einen Theil des kleinen Trauerſpiels zu ſtudieren. Er hat mir eben aufgetragen, Dir zu danken, daß Du ihm heut einen ſo ſehr angenehmen Nachmittag gemacht haſt. Auf dem Rückwege war er ſehr heiter und laut, und hat mir lauter Stellen aus Axur vorgeſungen, die ſich ihm unauslöſchlich eingeprägt haben, und die ihn außerordentlich entzücken. Ich

Daß ich's geradehin eingeſtehe: auf die Gewiſſenhaftigkeit des Autors, der, ſei es auch im Unwichtigſten, das Unmögliche für ſchlichte, einfache Wahrheit verkauft, halte ich ebenſo wenig, als ich auf die Beobachtungsgabe des Menſchen halte, der die Schwalben mit Brot füttern läßt. In ſolchen Dingen giebt es weder Groß, noch Klein; das Größte kann beziehungsweiſe zum Kleinſten, das Kleinſte zum Größten werden. Ob ich Wald-Ameiſen betrachte, die aus muthwillig zerſtörtem Hügel heraus ihren unentwickelten Nachwuchs nebſt abgeſtorbenen Tannennadeln planlos hin- und herſchleppen? Ob ich den empörten Staat betrachte, in welchem es ebenſo zweck- und planlos wimmelt, während brüllende Umſturz-Männer durcheinander toben? Für beiderlei Betrachtungen muß ich klares Auge, feſten Blick, unbeſtochenes Urtheil mitbringen, will ich die Wahrheit finden. Und wer mir, den Ameiſenhaufen betreffend, leichtgläubig vorerzählt, wie er mit Rührung wahrgenommen, daß liebende Eltern ihre Eier (ſo nennt man fälſchlich die Larven) ſorgſam und aufopfernd auf ſtrategiſch-geordnetem Rückzuge in Sicherheit gebracht, ... einem ſolchen Beſchreiber werd' ich auch keinen Glauben mehr gönnen, wenn er den Großthaten der Gaſſendemokratie Lob ſingt. Lamartine und Victor Hugo ſtreuen für die Schwalben Brot aus, für den Pöbel hochtradanke Dir, daß Du ihm die Freude gemacht, mir einen ſo koloſſalen Brief zu bringen; denn, da ich heut Mittag keinen erhielt, kam er mir ganz unerwartet. Es iſt ſonderbar, daß ich erſt heute durch Deine Antworten auf unſre Briefe erfahren habe, daß er wieder hypochondriſch iſt; gegen mich hat er ſich nichts merken laſſen, und ich bin ſo glücklich geweſen, auch nichts an ihm zu merken, wie ich mich denn bey dergleichen Vorfällen oft leicht täuſchen kann. Ich ſollte nicht denken, daß er zu viel arbeitete, und Bewegung macht er ſich auch gewiß hinlänglich, denn er geht itzt alle Nachmittage zum Hofjäger und trinkt dort Kaffee. Zerſtreuungen hat er doch auch ſonſt genug, ſollt' ich meynen. Er iſt nicht mit ſich ſelbſt zufrieden, er fühlt Mißbehagen in ſeiner Lage, wie er mir heut geſtand. Unglückſeliger Zuſtand! Welches Mittel vermag etwas gegen dieſes Uebel, zumal wenn man es ſo ſorgfältig in ſeinem Buſen verſchließt und da veralten läßt, wenn man ſich mit der heitern Auſſenſeite verſtellter, erzwungner Fröhlichkeit gegen jede Arzeney, gegen alle zuvorkommende Hülfsleiſtung waffnet. Aber ich denke, Bernhardi wird bald beſſer. Deine melancholiſche Träumerey, mit der Du Dich wohl ſchon ein Jahr getragen haſt, daß Du ihn nicht wiederſehen werdeſt, iſt eine Grille, von der ich durchaus keinen Grund ſehe, und wobey Dein Ahndungsgeiſt ganz zuverläßig Dich betrügt. Ich begreife gar nicht, wie Du Dir ſolche aus der Luft gegriffene Ideen in den Kopf ſetzen kannſt. — Es freut mich, daß Du Bernhardi ſo liebſt, denn er verdients und liebt Dich außerordentlich. Ja wohl iſt er itzt hier mein beſter, mein einziger Freund. Wen hab' ich denn auch ſonſt? Wen hab' ich? — O wie glücklich preiſe ich Dich in Deinem gelehrten Cirkel! Ich kann es Dir bey dieſen Umſtänden kaum verdenken, daß Du mir mit lächelnder Miene ſchreibſt: ich behandelte die Materie über meinen hieſigen Umgang und mein Verhalten dabey wohl zu ernſthaft; daß Du Dich weiter gar nicht über meine, aus den Wunden eines kranken Herzens fließende Klagen auslässeſt; und mich mit einem Paar allgemeiner Sätze abfertigeſt, die eine ſo unbeſtimmte Mittelſtraße angeben, als nur irgend ein Gemeinplatz eines pflegmatiſchen Moraliſten thun kann. Das ewige: Nicht zu viel und nicht zu wenig! Die allgemeinſten Ausdrücke, die ſich erdenken laſſen! Die vageſten Begriffe, ſo unpraktiſch, ſo unbefriedigend! Wie geſagt, man kann es dem Glücklichen nicht verargen, wenn er den Mangelleidenden aus lauter Gutwilligkeit mit einem Troſt abſpeiſt, der gar nichts iſt; weil — er den Mangel nicht kennt. Er verſtehts nicht beſſer. In dem Fall biſt Du. Mein Geſchwätz muß Dir freilich fremd und unverſtändlich vorgekommen ſeyn; Du mußt freilich glauben, daß die Gedanken, die ich äußere, übertrieben und überſpannt ſind; daß ich viele Sachen viel zu ernſthaft faſſe, ſie viel zu unverhältnißmäßig würdige, ihnen einen viel zu großen Einfluß zuſchreibe; blos weil Du ſie nicht genug kennſt und Dich in die Umſtände nicht genug hinein denken kannſt. Ich kenne das! Aber ich verſichere Dich, daß es nicht ſo iſt, als Du wähnſt, nicht ſo ſeyn kann. Glaube mir auf mein Wort, daß Du keinen Tag lang die Situation halten könnteſt, die Aufopferungen, den Zwang erdulden könnteſt, dem ich itzt ausgeſetzt bin. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie ich nach Freiheit lechze. Gott, wie verzeihlich iſt es, ſie zu mißbrauchen, wenn man ſo lange gequält iſt. In Erlangen ſoll auch nicht Eine Menſchenſtimme mich geniren! Und in dieſer Rückſicht iſt mir der Abſchied von Berlin faſt noch willkommner, als er mir in anderer ſchmerzhaft iſt. Je länger ich von Dir entfernt geweſen bin, deſto mehr hab ich Dich vermißt. Ach Gott, ich fühl es leider ſo lebhaft, — wär' ich länger noch von Dir getrennt, ſo würdeſt Du einen ganz andern Menſchen wiederfinden. Auch nicht Eine halbe Stunde voll Enthuſiasmus und Freundſchaftsſeligkeit, — Himmel ſonſt berauſchte ich mich jeden Tag mit dieſen hohen Gefühlen,

— auch nicht Eine hab' ich in Deiner Abweſenheit verlebt, — wenigſtens nicht mit einem andern. Es wäre kein Wunder, wenn ich itzt die Heraldik ſtudierte, — doch nein! Vielleicht ſchreib ich grade in einer trüben Stunde.

Sey doch nicht bange, daß ich mit der altdeutſchen Poeſie meinen Geſchmack verderbe. Was ſoll ich anders thun, als mich auf Dinge legen, die meinen Geiſt mit weniger erhabenen Ideen nähren! Die helfen mir jetzt nicht; ſie laſſen mir Deinen Mangel deſto deutlicher fühlen. Was hilft es mir itzt, den Shakſpeare zu leſen? Was hülf's mir, ein noch ſo ſchönes Gedicht zu ſchreiben? Ich müßte mich auslachen! Du kennſt übrigens ſehr wenig von den altdeutſchen Litteraten, wenn Du blos die Minneſinger kennſt. Ueberhaupt iſt ſie zu wenig bekannt. Sie enthält ſehr viel Gutes, Intereſſantes und Charakteriſtiſches, und iſt für Geſchichte der Nation und des Geiſtes ſehr wichtig.

Ich habe mich ſchon lange gewundert, daß Du mich nicht gefragt haſt, was ich von den Franzoſen denke. Ich denke ganz mit Dir gleich von ihnen, und ſtimme von ganzem Herzen in Deinen Enthuſiasmus ein, das verſichere ich Dich. Aber ich kann mich nicht enthalten, Dir folgendes zu ſagen. Ich ſpreche hier durchaus mit keinem Menſchen von den Franzoſen; und zwar darum, weil jeder von ihnen ſpricht, ihre größten Thaten immer mit einem Lächeln erzählt, als wollt' er ſagen: Was die närriſchen Leute nicht für Dinge thun! Und wer mit dieſem Lächeln davon ſpricht, dem möcht ich gleich eine Ohrfeige geben. — Auch denk' ich ſehr wenig über die Angelegenheiten nach: — ich weiß ſelbſt nicht, wies kommt. — Auch leſe ich die Zeitungen nicht, weil ich nicht Zeit habe, und alles von andern höre. — Endlich würd ich, wenn ich ein Franzoſe wäre, ſo ſtolz ich auf mein Vaterland und meine Nation ſeyn würde, doch gewiß nicht Soldat werden und den Säbel oder das Gewehr in die Hand nehmen, weil ich mein

Leben und meine Geſundheit zu ſehr liebe, und zu wenig körperlichen Muth beſitze. Ich weiß, daß Du Dich über meine Dreiſtigkeit, Dir meine kraſſeſten Grundſätze ſo nakt darzuſtellen, wundern wirſt; daß Du nicht wirſt begreifen können, wie man in der That von dieſer Sache begeiſtert ſeyn kann, ohne auch Muth genug in ſich zu fühlen, dabey ſelbſt mitzuwirken; ich weiß, daß ich durch mein offenherziges Geſtändniß, wenigſtens auf ein paar Stunden, Deinen Zorn auf mich lade. Allein bedenke nur: kannſt Du von irgend einem Menſchen Heldenmuth und Tapferkeit verlangen, die er nicht hat. Ich bin ſehr davon zurückgekommen, dieſe körperlichen Tugenden gering zu achten: aber, — ich habe ſie nicht; und es iſt unmöglich, daß Du mir das zur Sünde machen kannſt; ich thue Verzicht auf dieſe Größe. Auch bin ich einmal ſo eingerichtet, daß die idealiſche Kunſtſchönheit der Lieblingsgegenſtand meines Geiſtes iſt; ich kann mich unmöglich von lebhaftem Intereſſe hingeriſſen fühlen, wenn ich in den Zeitungen leſe, daß die Preußen itzt dieſen, die Franzoſen itzt jenen Ort eingenommen haben, und was dergleichen Partikularia mehr ſind; alles iſt mir etwas zu fern, — zu wenig ſichtbar, geht mir zu langſam, ſtimmt nicht mit dem idealiſchen Gange meiner Phantaſie, macht mich unruhig, befriedigt mich nicht. Vieles können die ungewaſchnen Urtheile bey mir gethan haben. Soviel itzt davon; mündlich mehr. Ich werde nur zu aufrichtig gegen Dich geweſen ſeyn.

Ich muß nur Deinen Brief nach der Reihe beantworten, daß ich nichts vergeſſe.

Mein Freund bey Jena heirathet itzt im Januar, und wird mir, hoff' ich, bald ſchreiben. Wir werden wohl grade um Oſtern, oder ein Paar Tage vor oder nach Oſtern, von hier abreiſen. Ich muß Dich alſo ernſtlich bitten, daß Du bey guter Zeit hier biſt, das heißt, 8, oder über 8 oder 14 Tage vor Oſtern. (Oſtern iſt den 31. März.) In der That, Du mußt über 8 Tage vor Oſtern ſchon hier ſeyn. Und warum ſollte das auch nicht gehen? Durch die Kollegia wirſt Du Dich ja nicht abhalten laſſen. Wenn Du nur erſt hier wärſt, und biſt Du hier, ſo werd' ich gewiß wünſchen: wenn wir nur erſt fort wären. Wie wird es aber mit unſrer Reiſe werden? Das liegt mir noch alles zu ſehr im Dunkeln. An einem Abend, als ich bey Dir war, entwarfen wir zwar in größter Geſchwindigkeit einen ſehr artigen Plan, allein ich zweifle itzt beinahe, daß er ſich ganz wird ausführen laſſen, wie es denn oft den guten und frommen Wünſchen, deren uns in Einer Viertelſtunde oft 10 aufſtoßen, ergehen muß. Fürs erſte wird unſre Zeit ſehr kurz ſeyn. Mein lieber Prediger macht mir ſchon in ſeinem Briefe ein Geſicht dafür, daß ich nur von 8—14 Tagen ſpreche; und neulich wollte man mich ſchon verſichern, daß die Kollegia in Erlangen in der Mitte des April angiengen. Indeß mag das nun ſeyn wie es will, unſre Zeit wird immer ſehr kurz ſeyn. Ueberdies darf man der Jahrszeit ſo wenig trauen, daß wir von einem Aufenthalt in Wörlitz vielleicht wenig Vergnügen erwarten dürften. Und wie ſollten wir uns auch bequem dort aufhalten können, wenn wir, wie es doch ſeyn wird, mit der Poſt reiſen? An Excurſionen von Halle aus will ich gar nicht einmal denken. Das kürzeſte und zweckmäſſigſte wäre immer wohl, in Einem Strich nach Jena zu reiſen. Und dazu würde ich auch in den erſten Tagen weit eher aufgelegt ſeyn, als in Wörlitz zu luſtwandeln, wozu ich eben nicht Laune haben möchte. — Bei allem dem würde es mir doch herzlich leid thun, wenn Deine Schweſter dadurch einer angenehmen kleinen Reiſe, worauf ſie ſich gefreut hat, verluſtig gehen ſollte. *Lange* wenigſtens, und an vielen Orten könnten wir uns wenigſtens nicht aufhalten.

Vom Theater. Daß ich ſehr leicht von einem Extrem aufs andre falle, iſt nur zu wahr. Aber bey Menſchenhaß und Reue iſt das nicht mein Fall, und iſt es nie geweſen. Ich ſchätze die ſchönen und rührenden Scenen ſo ſehr als ſonſt, und habe nur eingeſehen, daß die komiſchen Perſonen, die mir ſonſt ſo weiſe angebracht ſchienen, ziemlich ungeſchickt angebracht ſind u. ſ. w. — Dein Enthuſiasmus über die Räuber und über Schiller iſt einmal wieder ganz aus meiner Seele geſtohlen. — Du begreifſt nicht, wie Fleck in einem ſchlechten Stück ſchön ſpielen könne? Du haſt Recht; ich habe mich nur falſch ausgedrückt, wie es öfters geht, wenn man ſeine beſonderen Erfahrungen und Beobachtungen einem Abweſenden mittheilt, der alsdann manches undeutlich und unbeſtimmt findet. In einer ſchlechten Rolle kann ohnmöglich ein Schauſpieler gut ſpielen. Allein — doch läßt es ſich in gewiſſem Verſtande gedenken. Das heißt, gewiſſe Empfindungsausdrücke, die leicht zu finden und allgemein gebraucht ſind, die Ausrufungen, das Ach und das Wehe, die Lücken, die der Dichter läßt, daß ſie durch ſtummes Mienenſpiel oder durch ſchöne Gebehrden ausgefüllt werden ſollen, — hier iſt der Ort, wo ſich der Schauſpieler noch immer zeigen kann; hier in einzelnen Stellen, im Ganzen freilich nicht. Und jenes meynte ich auch nur. — Ueber Kaſelitzens Spiel in dem Barbier von Sevilla bin ich ganz mit Dir einig; und auch was Du über die Karrikaturen ſagſt, unterſchreibe ich von ganzer Seele. Es iſt viel wahres und treffendes darin. — Neulich hab' ich ein neues Stück: Die falſchen Entdeckungen, Luſtſpiel nach Marivaux in 4 Akten geſehen; ein Stück was äuſſerſt artig iſt. und voller Empfindung und Feinheit. Die letztere wird vorzüglich durch das unnachahmliche Spiel der Engſt gehoben. Auch Unzelmann ſpielt vortrefflich drin. Er iſt jetzt ganz und gar mein Liebling, und ich halte ihn faſt für den vollkommenſten Schauſpieler vom hieſigen Theater; und faſt möchte ich auch dies Faſt noch ausſtreichen. Er ſpielt im Ganzen, immer gut, in den verſchiedenſten Rollen. Bey jenem Stück ſah ich noch ein andres neues: Der Richter, Luſtſpiel in 2 Aufzügen nach Mercier; ſimpel, aber voller Wahrheit, worin Fleck einen alten Bauern ſpielt. — Seitdem habe ich die Nina wiedergeſehen, und bin von der ausdrucksvollen Muſik und von dem Geſange der Unzelmann, worin nichts als ächtes Gefühl iſt, beinahe bis zu Thränen gerührt. — Am Mittwoch war zum erſtenmal: Ludwig der Springer, Rittertrauerſpiel von Hageman (Akteur in Hannover), zum Benefiz für Herdt. — Neulich habe ich die neue Oper von Righini (aus Maynz) geſehen. Die Muſik iſt in einigen Stellen, beſonders in Terzetten, Duetten u. ſ. w. voll Gedanken und Geiſt, und wird hier ſehr bewundert. Nur ſieht mir zuweilen der Italiäner mit ſeinen ſangbaren und einfachen Melodieen, wie ſie ſeyn ſollten, die aber nur zu ſehr an bekannte und gemeine Lieder-Weiſen und Tanzmuſik gränzen und etwas zu gewöhnlich ſind, durch. Da ich Dir von den Schönheiten nichts zur Probe geben kann, ſo muß ich ſo undankbar ſeyn, Dir eine abgeſchmackte Idee des Komponiſten mitzutheilen, welche beweiſt, daß Leute ſich in Genieſtreichen oft gewaltig täuſchen können. Er hat ſich vermuthlich auf ſeine Originalität etwas zu Gute gethan, wenn er das Orakel, das 6 oder 8 Verſe ſind, beſtändig in demſelben Tone ſingen läßt. Allein um es noch origineller zu machen, hat er, — kann man ſich etwas widerſinnigers denken?—hat er dieſen Einen ſtets ausgehaltenen Ton von nichts weiter als von den künſtlichſten Bravourpaſſagien in den hohen Regionen der Violine begleiten laſſen. Es iſt ein Exempel über alle Exempel von verdorbenem Ausdruck! Trompeten oder andre Blasinſtrumente müſſen ihm zu gemein geweſen ſeyn. — Noch von Einem Theaterprodukt muß ich ein paar Worte ſagen, und Du ſollteſt wohl nicht den Verfaſſer rathen: Es iſt Bernhardi. Er wird Dir eheſtens ein Nachſpiel ſchicken, das er ſeit Michaelis beinahe ſchon, im eigentlichen Verſtande, verfertigt hat. Du kennſt meine Langſamkeit und Selbſtkritik im Schreiben; aber gegen ihn bin ich hierin noch ſehr zurück. Er hat alle Zeit und Mühe darauf verwandt, und weißt Du, was ſeine Abſicht iſt? Was ſein Lohn ſeyn ſoll? Ein Freybillet in der Komödie. Ich gönne es ihm herzlich. Er hat eine Abſchrift neulich an Hagemeiſter gegeben, weil er es nach einiger Ueberlegung am Ende fürs beſte gehalten hat, es durch dieſen Weg zu Engel gelangen zu laſſen. Er iſt ſehr ängſtlich und oft fürs Auspochen bange geweſen, weil er dem groben Geſchmack des Publikums nicht ganz Genüge gethan zu haben glaubt. Indeß will er ſich, auch im Fall, daß ſeinem Kinde etwas Menſchliches begegnen ſollte, mit dem Gedanken beruhigen, er habe es nicht beſſer machen können, und wiſſe nun woran er ſey. Wenigſtens ſagt er das; wenn es auch ſeine wahre Meynung wohl nicht ſeyn kann. Denn ſo ruhig iſt nicht leichter einer über das Schickſal ſeiner Produkte, (als Du,) am mindeſten Er, der ſich ſo gern den Schein dieſer Gleichmüthigkeit giebt. — Du ſiehſt mich an und frägſt nach dem Gehalt des Stücks? Es iſt ein artiges kleines Intriguenſtück, worin viel Bernhardiſche Feinheit, aber kein Geniezug iſt. Kein Wort ſteht umſonſt da; er hat das Ganze wol ein halbes Dutzend mal, und das Detail wohl noch öfter umgearbeitet, und kein wiederholtes Abſchreiben geſcheut. Plan, Knoten, Auflöſung, Einleitung und die ganze künſtliche Baumeiſter-Arbeit am Stück, iſt Lineal und Winkelmaaß, nach richtigen An- und Ueberſchlägen, Kalkulen und Entwürfen, ausgearbeitet. Und wirklich haben eine Scene, worin viel Empfindung iſt, einige komiſche Züge und einige Bernhardiſche Delikateſſen mir ſehr wohl gefallen und mir ein Intereſſe für das Stück, beſonders für einzelne Scenen abgewonnen. Doch aber glaub' ich, daß das Publikum, wenn es nicht grade geſtimmt iſt, etwas ernſthaft zu ſeyn und Acht zu geben, zuweilen — Langeweile fühlen könnte, — das Berliner Publikum nämlich. Du kannſt Dir bey dieſen Umſtänden denken, wie mißlich meine Lage geweſen ſey, wenn er mich um mein Urtheil befragte, da ich ſeine Abſicht bey dem Stücke wußte. Ich habe mich ſo ſchicklich als möglich zu nehmen geſucht. So viel davon. Nun magſt Du ſelbſt urtheilen. Das Launige, Komiſche hat er, da dies nicht in ſeinem natürlichen Charakter liegt, mit Mühe, — — aber ich will nichts weiter davon ſagen. Genug, — es iſt ſonderbar, wie auffallend die Manier von der Deinigen, ſelbſt in der hingeworfenen Probe eines Nachſpiels, die Du mir in Berlin auf Michaelis vorlaſeſt, iſt. Allein es iſt dennoch viel Gutes darin, und macht Bernhardi als ein Werk ſeiner Beharrlichkeit und ſeiner Kritik, wie ich glaube, Ehre. — — Doch noch Eins, was hieher gehört. Wie kommt's, daß Du mir gar nichts von dem kleinen Drama ſchreibſt, das Du an Bernhardi geſchickt haſt? Es gefällt ihm ſehr; ich habe es aber noch nicht leſen können, weil er es einem neuen hieſigen Buchhändler, Nauke, zur Probe Deines Styls geliehen hat, welcher, wie er mit ihm verabredet hat, Deinen Abdallah drucken wird, und Dir für Deine 24 Bogen 96 Rthlr. verſpricht. Bernhardi hat mir vieles aus ſeinem Briefe von Dir vorgeleſen, ſo wie ich ihm vieles aus meinem: aus jenem haben wir beyde mit Vergnügen Deine Kühnheit und Dreiſtigkeit in Autorplanen erſehen. Es iſt in der That itzt der beßte Weg, zu einem gemächlichen Leben zu gelangen, daß man drucken laſſe.

Varia. Um noch einmal auf meinen jetzigen Hang zur altdeutſchen Poeſie zurückzukommen, ſo kann ichs mir ſehr wohl denken, daß ich, wenn ich wieder in Deinen Umgang und in Deiner Lieblingsdichter Umgang hinein komme, ſie ganz vergeſſe, und ihr Studium vielleicht mit der Diplomatik und anderen dieſes Gelichters in Eine Klaſſe ſetze. Aber jetzt häng' ich daran, weil ich — dem Himmel ſeys geklagt, — an kein menſchliches Herz hängen kann, das meinen Geiſt ganz glücklich machte. Den Geſchmack und den Gaumen, denk' ich doch, werd' ich mir nicht verderben. Wer kann immer ſo ängſtlich wählen, was ihm grade am heilſamſten iſt? Man ißt auch einmal harte Speiſen. — Die Minneſinger ſind, ſo viel ich ſie kenne, freilich einförmig. — Die Beobachtungen für die alte Sprache, und ihre Verwandtſchaft mit der andern, ſind auch oft intereſſanter als das poetiſche Verdienſt. Aber dies ſucht man doch ſehr oft nicht vergeblich. Sehn wir uns, ſo kann ich Dir manches Schöne aus dem Heldenbuche mittheilen, das ich itzt geleſen habe.

Schmols ſonderbares Benehmen bey einem Abentheuer, das er ſich ſelbſt, wie ein Don Quixotte fingirt hat, iſt ſo abentheuerlich wie möglich. Ich kann gar nicht faſſen, wie ein vernünftiger Menſch, und der ſchien er mir doch wenigſtens vor ein Paar Jahren, ſo unvernünftige Dinge angeben kann.

Es kränkt mich, daß Du Dich ſo gewaltſam von Deinem ſonſtigen Zwillingsbruder Moritz losreiſſeſt. Es iſt, nach der Parallele, in der ich Dich und ihn ſonſt betrachtete, und mit Recht, da Du mich ſelbſt darauf geleitet, faſt nicht möglich, daß er ſich itzt ſo weit von Dir entfernen ſollte. Es iſt ſehr übereilt, ſo raſch, — darf ich hier nicht im allereigentlichſten Sinne ſagen: von Einem Extrem aufs andre zu fallen? Es kann mir nichts kränkender ſeyn, als eine ſolche Beobachtung beſtätigt zu ſehen.

Du verlangſt, daß ich nicht nach Erlangen wegen einer Wohnung ſchreiben ſoll? Aber, demohnerachtet, hab ichs doch, und grade mit dieſer Poſt gethan. Meine Aeltern wollens, der Sicherheit wegen. Indeß, ſoll das Quartier, nur auf 1 Monat oder höchſtens 1 Viertel Jahr gemiethet werden, damit wir im Nothfall ausziehn können; — und, wenns irgend angeht, aus 2 Stuben und 1 Kammer dicht nebeneinander in Einem Hauſe, beſtehn. Iſt Dir dies recht? — In der That bende Phraſen. Für dieſen, wie für jene unverdauliche Speiſe. Die Schwalben ſind die klügeren: ſie greifen nicht danach. — Ich habe „Pöbel“ geſagt. Man wird mich tadeln. Ich hätte „Volk“ ſchreiben ſollen. Doch gerade nach Herrn Hugo's Autorität käme Beides auf Eines heraus. Denn dieſer Volksfreund läßt in Notre-Dame ſeinen flamändiſchen Revolutionsmacher Coppenole dem Könige gegenüber bedeutungsvoll ausſprechen: „Wenn Ihr mit dieſem Aufſtande fertig werdet, Sire, ſo iſt es nur, weil die Stunde des Volkes noch nicht geſchlagen hat!“ Und wer betreibt den Aufſtand, von dem hier die Rede war? Bettler, Gaukler, Betrüger, Taſchendiebe, Räuber, Mörder! Darf Herr Hugo dieſe Bande „Volk“ nennen, ſo bin ich entſchuldigt, wenn ich ſein Volk „Pöbel“ nannte; was Einem recht, iſt dem Andern billig. Ach, und dieſem Volke hat auch Alphons von Lamartine Brocken und Broſamen ſeines ſanftſentimentalen, poetiſirenden, idealiſtiſchen Gebäckes hingeſtreut, wie den Schwalben Brot. Und weder Schwalben, noch Menſchen haben ihm Dank gewußt, dem liebenswürdigen, unpraktiſchen Dichter, dem unverbeſſerlichen Hiſtoriographen der Gironde. Kennſt Du, erhabener Sänger der „Meditationen“, die Natur jener ewig unzufriedenen Herumtreiber, Schreier, Störenfriede, denen Du ſo naiv republicaniſchen Ernſt, Entſagung, Aufopferung, viel, daß Schwieger ſich entſchließt, heimlich mit Dir nach Erlangen zu gehen. Sag mir, wie iſt er jetzt?

Deine gelehrte Geſellſchaft iſt vortrefflich. Das glaub' ich, daß ſo etwas zur Thätigkeit anſpornt und zum vergnügten Leben viel beyträgt. — Du gehſt ja mit lauter Edelleuten um!

Ich muß bedauern, daß Deine ſcharfſinnige Hypotheſe über die Geneſis meines kleinen Gedichts, — ein Fehlſchuß iſt. Die Veranlaſſung war keine andre, als daß einige Frauen, die ich gekannt und geſchätzt hatte, Bekannten von meinen Aeltern, kürzlich hintereinander geſtorben waren und traurige Männer hinterlaſſen hatten. (Die Frau in dem Gedicht ſoll alſo nicht ermordet, ſondern natürlichen Todes geſtorben ſeyn.) Du wirſt hieraus, was in dem Dinge unnatürlich iſt, erklären können; denn ich ſchrieb aus meiner Seele und wollte mich doch in eine fremde verſetzen. Was Du vom zu Individuellen dieſer lyriſchen Poeſie ſprichſt, muß wohl wahr ſeyn; aber es iſt ganz ſonderbar, daß ich itzt in dieſen Fehler verfalle. Mündlich mehr darüber. Ich weiß noch gar nicht, wie das kommt. Ich ſoll bey Deiner Poeſie nicht denken ſtatt zu empfinden. Sehr gut. Aber thuſt Du's nicht auch zuweilen? Ifflands Eliſe von Valberg haſt Du mir mit einem ſo gleichgültigen Tone getadelt und bekrittelt, als wäre nichts oder wenig Schönes drin. Behüte, daß ich die Kritik verachten ſollte! Aber das Gefühl geht doch bey einem ſolchen Stücke vor, und ich kann mich ärgern, wenn man von hinten anfängt: einzelne Fehler in der Oekonomie des Stücks rügt, ehe man ſich von den in die Augen fallenden, vortretenden Schönheiten in der Behandlung der Scenen und Charaktere entzücken läßt. Doch ſehr vermuthlich rede ich einmal wieder in die Luft, und treffe Dich nicht, oder habe Dich damals nicht recht gefaßt.

Ramler war in meinen Augen der größeſte Dichter, als ich noch keinen andern kannte. Aber auch in Anſehung ſeiner bin ich wirklich nicht aufs andre Extrem verfallen.

Ich muß geſtehen, ſo ganz habe ich Dich über das Idealiſiren noch nicht gefaßt. Mündlich mehr davon. Du wirſt mir wieder ächte Begeiſterung geben. — Ich muß wohl auf einem falſchen Wege geweſen ſeyn und beſonders in die dramatiſche Poeſie einen Eingriff gethan haben. In der That, ich bekenne, ich hatte neulich die Idee, daß dergleichen Stellen wie der Monolog Seyn oder Nichtſeyn, u. ſ. w. die ſchönſten lyriſchen Gedichte geben würden; aber ich ſehe itzt ſo viel ein, daß ſie alles Intereſſe verlieren würden.

Was Du nun wieder für Zeug machſt? Deine Anna Boleyn liegen zu laſſen. Es wäre mir ſehr leid, wenn auf immer. Was haſt Du denn wieder dran zu kritteln?

Wie ſehr freut es mich, daß Du froh, heiter und leichteren Blutes in Göttingen geworden biſt. Wirklich noch vor weniger als einem Jahre hab' ich das nicht von Dir erwartet. Und wenn Du Dich zurückerinnerſt, wirſt Du Dir von Dir ſelber ein Gleiches geſtehen müſſen. Wie der Menſch, — wie ſelbſt ein Menſch wie Du ſich doch ändern kann! — Himmel, iſt es wahr, daß Du nicht mehr jener unglückſelige melancholiſche biſt, den die Welt anekelt, der Du doch an jenem traurigen Abend warſt? Sieh, ich ſagte Dir damals ſchon, es wäre unmöglich, daß Du es immer ſeyn und bleiben könnteſt, und Du, mein Lieber, mein beſter Tieck, Du meynteſt, daß all' Dein Frohſinn nur täuſchender Ueberzug über ſchwarzen Mißmuth ſeyn könne. O Dank dem Himmel, Dank Dir, wenn Du es nicht mehr biſt. Wohl mir, wohl! Der Erde iſt ein Weſen wiedergegeben, daß mehr als irgend eins, Glückſeligkeit verdient! Ein Engel, ein Gott hat Dich gewandelt! Dein Lächeln iſt keine Grimaſſe mehr! Ich darf nicht mehr zittern, wenn Du froh biſt, daß in Deinem Herzen tauſend Stacheln die Freude zerreiſſen. Wohl mir, Du wirſt auch gegen mich künftig immer ſo nackt, ſo wahr erſcheinen als Du biſt, auch nicht eine Minute lang einen trüben Gedanken erſticken, eine Falte vom Geſicht wegzwingen. Die Welt hat Dich wieder. Dein Freund darf Dich als ein ihm gleiches Geſchöpf, nicht als einen fremdartigen der Erde nicht zugehörigen Geiſt, an ſeine Bruſt drücken, und mit Dir, an Deinem Arme alle Seligkeit genießen, die die Phantaſie in dieſem Leben uns vorzaubert. — Du ſiehſt noch immer mit einem wehmüthigen Lächeln meinen Freundſchafts-Enthuſiasmus an. So lange dieſer Geiſt in mir athmet, wird er nicht erlöſchen, oder ich müßte ein ganz andrer Menſch werden. Ich kann ihn nicht unterdrücken. — O wir wollen künftig zuſammen wie im Himmel leben!

Schreib' mir ja bald, wenn Du kommen wirſt. Ich erwarte, 14 Tage vor Oſtern. Das wäre vortrefflich. —

Dein Freund
W. H. Wackenroder.

XIII.

Berl., Jan. 93.

Mein liebſter Tieck!

In der Hälfte Deines kleinen Briefchens ſagſt Du mir auf 10 verſchiedne Arten, daß ich Dir nicht ſchriebe und daß ich Dir ſchreiben ſolle, belegſt mich auch mit dem ehrenvollen Titel eines fleißigen Briefſchreibers. Den will ich auch nicht verſcherzen. Unſre Briefe haben ſich wieder begegnet.

Den Roßtrapp habe ich Deiner Schweſter gegeben. In

Anſehung dieſes und Deiner übrigen Arbeiten fürs Publikum, mögen Rambach und Bernhardi Dir das Weitere ſchreiben, und dieſe Autorgeſchäfte mit Dir betreiben. Allein, was ſoll ich zu dem Gedichte ſelber ſagen? Fürs erſte, ſo dünkt mich, daß es immer etwas, wo nicht viel, verdirbt, wenn man viele Sachen ſo flüchtig und nachläßig arbeitet; und ich wünſchte nicht, daß Du hierin Rambachs Nachfolger werden möchteſt. Es iſt zwar eine blendende Einbildung, daß man dadurch mehr Fertigkeit, mehr Reichthum an Ideen und Wendungen erhalte; allein es iſt wenig mehr als Einbildung. Denn man verwöhnt ſich durch dieſe Art zu ſchreiben gewiß am Ende ſo ſehr, daß man nachher nicht mehr etwas Langſames, Durchdachtes, in allen Theilen ſo viel als möglich Vollkommenes, zu Stande bringen kann. An hundert Orten bringt man zerſtreut ſehr artige Gedanken und Bilderchen an, und in allem was man hervorbringt iſt ein Etwas, aber nichts Ganzes von Schönheit, und ſo verliert man die Kraft, die Stärke und die Beharrlichkeit, ein Werk zu ſchaffen, worin man nach Gewiſſen jeden einzelnen Theil, bis auf Kleinigkeiten, ſo ausgefeilt und der Vollkommenheit ſo nahe zu bringen geſucht hat, daß man das Ganze ein Produkt ſeiner höchſten und edelſten Anſtrengung nennen darf. Und im Grunde ſollte jeder Dichter und Künſtler doch bey jedem Werke wenigſtens den Vorſatz haben, es ſo zu vollenden, wie es ſeine Kräfte, in ihrer wirkſamſten Thätigkeit, nur immer erlaubten. Ich glaube freilich weniger, daß meine Beſorgniſſe bei Dir wirklich eintreffen möchten, als ich dieſe Gedanken für andere (z. B. Rambach) treffend glaube. — Dein Roßtrapp iſt gar nicht ſonderlich und hat die Ehre, noch ziemlich unter der Emma und Adalbert zu ſtehen. (Das iſt doch freymüthig genug?) Die Erfindung? könnte, dünkt mich, weit beſſer ſeyn. Daß ein Mädchen auf einem Pferde über den tiefen Abgrund einmal herübergeſetzt hat, weil ſie von einem Rieſen verfolgt iſt, iſt eine triviale Fiktion, die — ich auch hätte erfinden können, und die durch die Ausführung in ein noch dürftigeres Licht geſtellt wird. Die ganze Erzählung hat gar keine Haltbarkeit, kein Intereſſe, kein Leben: warum verfolgt der Rieſe das Hirtenvölkchen? Was will das Geiſterweſen eigentlich ſagen? Warum ſchützt das Diadem vor dem Rieſen? Warum ziehen die Geiſter und Alles am Ende von dem Ort weg? Das liegt alles im Nebel. Und dann haſt Du wohl in der Mitte den Eingang vergeſſen: ein Minneſinger kommt in die Harzgegend (der Anfang in Proſa enthält noch die meiſte Kraft und Phantaſie), beſchreibt ſich ſelbſt (doch etwas ſteif, als wenn er dem Landſchaftsmaler abgeriſſene Ideen angäbe), die Gegend, und fängt hierauf zum Zeitvertreib an, ſich in Verſen, die er, wenn es ihm zu unbequem wird, auch ohne Reim vorlieb nimmt, ein Geſchichtchen vorzuſingen. Ein kurieuſer Minneſinger! Er muß närriſche Launen gehabt haben! Ich hätt' ihn ſehen mögen, wie er da in der einſamen Gegend ſitzt und ſich ein Mährchen ſingt! — Warum iſt nicht das Ganze Ein Ausfluß der Phantaſie von Anfang an in Verſen? warum läßt Du ihn nicht in einem lyriſchen Gemählde die Gegend beſingen, in lyriſcher Begeiſterung die Begebenheiten der Vorzeit ihn als gegenwärtig ſehen? Und dann die Verſe! Ganz gewiß haſt Du das Stück nie laut geleſen, oder Du müßteſt es denn in der Abſicht geleſen haben, um Dir ſelber Spaß zu machen; ſonſt, wenn es Dir wieder etwas Neues ſeyn ſollte, will ich Dir ein kleines Pröbchen zum beſten geben:

Die Mädchen:
Das Glück
Mit holdem Blick
Wohnt
Hier und ſonnt
Im Buchenhain
Sich im Frühlingsſchein.

Und mehr dergleichen Verſe, die in der That wahre Knittelverſe ſind. — Auch Bilder, wie: der Donner ſtößt ſich an den Klippen wund, haſt Du wohl nur Spaßes halber hingeſchrieben. Du ſiehſt wie beredt ich bin, wenn Du einmal etwas Mittelmäßiges oder Schlechtes hervorbringſt. So machens die kleinen Geiſter, welche die größern weit zu überſehen glauben, wenn ſie im Stande ſind in den Baſtardgeburten ihres Geiſtes Fehler zu entdecken, die ſie ſelbſt nicht einmal zu machen vermögen. Bey Meiſterſtücken ſchweigen ſie ſtill, und wiſſen nicht was ſie ſagen ſollen, weil ſie viel zu eingeſchränkt ſind, die verborgene Quelle der Schönheiten aufzuſpüren, und nach Verdienſt die Schönheiten zu würdigen. So mach ichs auch!

Neulich hab' ich das neue Ritterſtück: Ludwig der Springer geſehen. Ein dürftigeres, anfängermäßigeres, bedauernswertheres, nüchterneres, faderes, unbedeutenderes, nichtsſagenderes, gemeineres, gewöhnlicheres, — (aber ich komme außer Athem!) Stück kenn' ich gar nicht. So ohne einen Funken, ohne einen Schatten von tragiſchem Geiſt, Empfindung, Durchführung von Charakteren und Situationen geſchrieben? Es iſt ſo kurz, daß die Hauptperſonen nur grade ſo viel Zeit haben zu ſprechen, als um die Geſchichte die zum Grunde liegt, zu erfahren nöthig iſt: alles nichts als ein dialogiſirtes hiſtoriſches Compendium. Alles nur Skelett, Thema zur Ausführung. Nicht eine einzige Rolle, nicht eine einzige Scene, wobey das Herz warmen Antheil nähme. Der Plan: wie ein Spinnengewebe. Vorn ein Sancho Panſa, der den Spaßmacher ſpielt. Wenn die Hauptperſonen den Gang der Handlungen fortführen ſollen, werden ein Paar Gefangenwärter, oder dergleichen Geſindel eingeſchoben, die uns indeß mit den trivialſten Späßen die Zeit vertreiben. Die Baranius hält im Gericht die Feuerprobe aus und das Ende iſt ein Rittergefecht: beydes iſt intereſſanter anzuſehen als das ganze Stück zu hören; denn die ſehr genau beobachteten, ſtummen Ceremonien eines heimlichen Gerichts, und der Pomp der Turnierrüſtungen verfehlt nie den Eindruck. Von der ſchönen edlen! Sprache eine Probe: „Da müßt ihr Pferde anſpannen laſſen, wenn ihr mich von der Stelle bringen wollt,“ ſpricht Ludwig im höchſten Zorn. Der leibhaftige Fuhrmann, der in der Trunkenheit, den Hut auf einem Ohr, die Hände in die Seite ſetzt.' Doch das ganze Ding verdient nicht, daß ich ein Wort mehr darüber ſage.

Bernhardi hat itzt ſchnell den Entſchluß gefaßt ſein Nachſpiel ſelbſt an Engel zu bringen. Vorher hat ers Hagemeiſtern gewieſen, der es gelobt hat. — Neulich iſt eine neue Operette: die unruhige Nacht, nach Goldoni. Muſik von Laſſer in München, 2 Tage hintereinander ausgepocht worden.

Aber was heißen alle dieſe Neuigkeiten gegen die, welche ich Dir itzo vortragen will. Lege Dein Geſicht in Falten, bereite Dich auf einen großen Gedanken vor, und ſetze Deine Seele in eine gemäße Stimmung. Triumph und Viktoria, 3 mal und 4 mal! mein Glück, mein Heil iſt gekommen; ich bin emporgehoben aus dem Staube, und ſtoße an den Orion mit meinem Scheitel. Nun erſt wag' ich es, Dich brüderlich zu umarmen und mit Dir vereint dem Tempel der Unſterblichkeit zuzufliegen. Fort mit allen Phantaſien, die itzt vielleicht wie ſchwarze Wolken Deinen Kopf durchziehen; ſie ſind nichts gegen das was Du hören wirſt! Gebiete den kleinſten Gedanken Deiner Seele eine feierliche Stille, und laß in dieſer erhaben-majeſtätiſchen Pauſe Deine Geiſtesthätigkeit Dir die goldenen, himmliſchen Worte Deine beyden Ohren füllen: Ich bin Schriftſteller, und abermals: ich bin Schriftſteller. — — — Allein ich muß mich wohl von meiner ſchwindlichten Höhe herablaſſen und Dir in der Sprache der Menſchen in aller Kürze erzählen: Car, quomodo, quando. (N. B. Alles was Du jetzt hörſt ſind die tiefſten Geheimniſſe, nur für Dich, mich und Bernhardi offen.)

Bernhardi iſt zum Mitarbeiter an einer neuen Monathsſchrift engagirt, die Rambach und Heydemann (**vielleicht** auch von Zöllner, Jeniſch, Eſchenburg und Veit Weber unterſtützt) bald herausgeben wollen. Nun bat er mich ſo dringend und unabläßig, ihm meine Ode an die Zeit, die ich ihm einmal vorgeleſen, hier zum Drucke anzuvertrauen, daß ich es ihm in der That nicht abſchlagen konnte. Er wollte durchaus die Gründe meines Weigerns wiſſen, und da faſt der Hauptgrund war, daß ich in einer zum Theil doch etwas verdächtigen Geſellſchaft, und in einem ſo ephemeren, verachteten, plebejen Werkchen mich in der Welt nicht zuerſt produciren wollte, ſo mußte ich, da ich ihm dieſen Grund nicht gut ſagen konnte, ihm keinen Grund zu haben ſcheinen. Genug, ich mußte ihm, halb gezwungen, die Ode (mit einigen Veränderungen) geben: nur ließ ich mir ſtrenge Verſchwiegenheit von ihm verſprechen. Nun hat er ſie an Rambach und Heydemann vorgeleſen, aber in einiger Entfernung, damit ſie meine Hand nicht erkennen ſollten; ſie hat Beyfall gefunden und wird nun wahrſcheinlich gedruckt werden. Was das komiſcheſte aber iſt, ſo hat Bernhardi Rambachen im Vertrauen geſteckt, die Ode wäre von ſeinem Freund Schmiedecke; und freut ſich ſchon im Voraus auf die komiſche Scene, die dadurch zwiſchen dieſem und Rambach entſtehn wird, da ohne Zweifel Schmiedecke, wenn ihm der geſchwätzige Rambach die Ode auf den Kopf zuſagt, den Unwiſſenden beſſer als irgend einer ſpielen wird. Ob Bernhardi an der Scherzlüge klug gethan hat, und ob Rambach bey ſeinem Glauben bleiben, oder nicht doch auf mich argwöhnen wird, welches mir nicht lieb wäre, weiß ich nicht. Unter die Ode habe ich den Namen Agathon geſetzt, weil das mein Lieblingsname iſt.

Ich habe eine Bitte an Dich. Da Du im vorigen Frühlinge Matthiſons Mutter geſprochen haſt, ſo kannſt Du mir vielleicht ſchreiben wo, wann er gebohren, wo er itzt iſt, und was Du ſonſt von ſeiner Jugendgeſchichte und ſeinen Lebensumſtänden weißt. Vergiß es nicht in Deinem nächſten Briefe. — Haſt Du noch die ſibiriſche Anthologie von Schiller? —

Du willſt mich gern den Roßtrapp auf Oſtern in Natura ſehn laſſen? Aber die Jahreszeit, das Wetter und unſre eingeſchränkte Zeit! Es iſt wohl kaum möglich. Ich muß Verzicht darauf thun. Wir werden unſre Reiſe ſo ſimpel und aufenthaltlos als möglich machen müſſen. Auch bitte ich Dich, ſo viel ich bitten kann, lieber Tieck, daß Du ſo ſchnell als möglich, auf dem kürzeſten Weg, und ſo bald als möglich hier biſt: und es, wenn auch nur auf ein Paar Tage (damit Du uns nicht wieder in Sorgen ſetzeſt) im Voraus beſtimmſt, wann Du anzukommen gedenkſt. Wie dringend wünſchte ich Dich 14, oder Dich doch zwiſchen 8 und 14 Tage vor Oſtern (dem letzten März) hier zu ſehen! Deine Schweſter ſtimmt ganz in meine Wünſche ein.

Du wirſt wohl ſehen, lieber Tieck, daß ich bis hieher noch nicht Dein Trauerſpiel: der Abſchied, geleſen hatte; denn wovon hätte ich Dir ſonſt zuerſt ſchreiben können, als hiervon? Und wie iſt es möglich, daß in Deinen Briefen an mich nichts davon ſteht? Himmel Du haſt mir wieder eine ſehr glückliche Stunde gemacht, haſt mich ganz hineingezaubert in die Zeiten, da wir noch hier zuſammen lebten und zuſammen empfanden. O es iſt nicht wahr, daß ich die Schönheiten hier nicht bis auf die allerfeinſte fühlen ſollte! Ich fühl' es, ich fühl' es, wie alles aus dem Strohm der Empfindung eines vollen Herzens geſchöpft iſt. Wovon ſoll ich anfangen? Es hat mich gerührt, entzückt! Ganz in dem Göthen'ſchen Geiſt des Werthers, der Stella, gedichtet! Ganz Gemählde, treuſtes Gemählde der erhabenen, ätheriſchen und ſchwärmeriſchen Gefühle, die wir ſo manchesmal in den Stunden der Seligkeit mit einander wechſelten. Haſt Du bey der Stelle, wo Luiſe das von ihrem Geliebten komponirte Lied: „Wie war ich doch ſo wonnereich," ſpielt, an mich gedacht, ſo dank ich Dir: glücklich fühl' ich mich, wenn mein Andenken Dich in *ſolchen* Stunden umſchwebt. Wie lautere Natur iſt Ramſtein! Ich wäre außer mir, wenn ich ihn einmal, Du den Weller, ſpielen könnte! Wie unnachahmlich die 2 Scenen zwiſchen Luiſe und R.! wie wahr der glühende und kochende Ehemann! wie wahr die lenkbare Schwächheit des weiblichen Charakters! Ueberall die feinſten Züge verſtreut! Es iſt mir nicht möglich, Dich itzt auf Einzelnes aufmerkſam zu machen; Du wirſt Dir die Stellen hinzudenken, worüber ich ſo vorzüglich entzückt ward: vielleicht hätte das Ende etwas beſſer ausgearbeitet ſeyn können; und noch gewiſſer wage ich zu behaupten, daß *zuweilen* der Dichter die Perſonen noch immer mehr von ihrer Empfindung ſprechen, als ſie, ihrer Empfindung gemäß, ſich ausdrücken läßt. Doch der Glanz des Ganzen verſchlingt dieſe Flecken. Wärſt Du hier, wir wolltens zuſammen leſen, und jeden Augenblick würde ich Dir mein Entzücken zu erkennen geben. Aber ſo kann ich nichts auszeichnen, es iſt zu viel, und ich bin zu voll. O laß doch die *Reimerey* ſeyn! *Hier* iſt Dein Wirkungskreis, im Feld des Tragiſchen und der trüben Melancholie. Wie glücklich wär' ich, wenn ich etwas ähnliches dichten könnte! Dieſe Gattung würde meine Lieblingsgattung ſeyn! Ich danke Dir inniglich, mein lieber, mein beſter Tieck, für das ſüße Vergnügen, was Du mir gemacht haſt!

Andacht für ein Großes, Ganzes, Allgemeines zumutheſt und zuſchreibſt? Ich fürchte, Du kennſt Jene nicht beſſer, als Du die Natur des ewig ruheloſen Wandervogels erkannteſt, da Du ihn durch Deiner Träume Sohn: Raſael mit Brotkrumen ſpeiſen wollteſt. Brot für die Schwalben! „Kaviar für's Volk!“ Für jenes Volk, welches heute ruft „Hoſianna!“ und morgen „kreuziget ihn!“ — Und nun erſt das Volk des Herrn Victor Hugo! Ich bitte!

„Die Maſſe war von jeher thöricht und ſchlecht!“ Dieſen hartklingenden Ausſpruch ſchleuderte einer der weichſten, menſchenfreundlichſten Menſchen, der verſtorbene Henrich Steffens, vor beinahe vierzig Jahren zwiſchen die Breslauer Turnſtreitigkeiten und demagogiſchen Umtriebe mitten hinein. Es erhob ſich darüber ein furchtbarer Streit, und unter des Natur-Philoſophen heftigſten Gegnern ſtanden ſonſt ehrenwerthe Männer, die ihn deshalb mit ſchweren Schmähungen überhäuften. Und von dieſen ſelbigen Männern haben Einige noch in der Paulskirche mitgetagt und ſind, weil ſie die Worte ihres abgeſchiedenen Gegners, wenn auch mit andern Worten, wiederholten, mit eben ſo ſchweren Schmähungen, mit giftigerem Hohne überhäuſt worden. Sie hatten ſeitdem ihre Anſichten ändern gelernt. Jung, reich an Idealen, waren ſie den Schwalben einſt auch mit einer Hand voll Brot entgegengetreten;

Warum bearbeiteſt Du den „Oreſt in Ritterzeiten" nicht? —

Schreib' mir bald, — ſchreib' wann Du kommſt.

Dein

Freund
W. H. W.

XIV.

Berlin, Febr. 1793.

Mein liebſter, beſter Tieck!

Länger kann ichs kaum aushalten. Grade 3 bis höchſtens 4 Wochen ſinds noch hin, daß Du hier ſeyn wirſt und Du ſchreibſt mir noch nicht, wann Du kommen wirſt; lebſt luſtig und vergnügt in Göttingen oder in Kaſſel, wohin Du, wie Deine Schweſter ſagt, haſt reiſen wollen; indeß ich hier in einer Quaal lebe, von der Du keine Idee haſt. Alles verläßt mich, ich bin in der ärgerlichſten Ungewißheit, da ich am erſten etwas Beſtimmtes über manche Umſtände bey meiner künftigen Lage erfahren möchte. Keine Briefe von Dir; keine von meinem Prediger; keine aus Erlangen. Und die Zeit iſt vor der Thür.

Von Dienſtag zu Sonnabend und von Sonnabend zu Dienſtag hab' ich gewartet; heut iſt wieder Sonnabend und noch kein Brief. Ich bin immer noch glücklich genug, mir einzubilden, daß Dich nichts anders als Nachläßigkeit oder Vergnügen, keinesweges aber Krankheit abgehalten hat. Mein Prediger hat nun endlich geſchrieben. Die Hochzeit iſt vorbey; er lebt äußerſt glücklich in ſeiner neuen Verbindung und erwartet uns mit offenen Armen nach Oſtern.

Ich bitte Dich um unſrer heiligen Freundſchaft willen, ſchreib' mir doch nur mit ein paar Zeilen, ob Du nicht 14 oder ſpäteſtens 8 Tage vor Oſtern hier ſeyn kannſt. Je länger ich in meiner unglücklichen Lage hier eingezwängt bin, deſto ungeduldiger und mißmüthiger macht ſie mich, und bringt mich zuweilen zur Verzweiflung. Ich ſchleppe manche Tage wie ein Eſel hin. Mein aufſchwellender Geiſt ſchrumpft ein, ſeine Flügel ſind gelähmt, ſeine Schnellkraft erſchlafft. Ich fühle nichts deutlicher als das: An Verſtand und Herz biſt Du ſchwächer, Du biſt ſchlechter geworden; dies nagende Geſtändniß bringt mir jeder Pulsſchlag. Aber ich ſchwör' es Dir bey den Seligkeiten, die ich je in den erhabenſten Stunden von Deinen Lippen geküßt und aus Deinem Auge getrunken habe, ich ſchwöre es Dir: noch fühl' ich Kraft genug in mir, ſobald nur ein paarmal die Sonne über uns an Einem Orte auf- und untergegangen iſt, ſo ſchwing' ich mich wieder ganz zu Dir hinauf, ſo hat der Zauberdruck Deiner Hand und der Zauberblick Deines Auges und der Zauberton Deiner Stimme mich wieder mit entzückender Begeiſterung durchdrungen, und Coetusque vulgares et udam sperno humum fugiente pennâ. —

Hätt' ich Zeit ſo wollt' ich Dir noch allerhand erzählen: wie ich mich im Theater über Betrug durch Aberglauben geärgert, und über Axur abermals gefreut habe; wie, zum Erſtaunen der vernünftigen Welt, Bernhardi's Julius von Tarent auf unſerer Bühne gegeben iſt, und wie mich die unübertreffliche originelle Diktion dieſes Stücks entzückt hat; wie ich neulich, bey Czechtizky's Tellheim, auch keinen Funken der feinen Empfindung in dem Charakter gefühlt, ſondern eine ganz andre Rolle zu ſehen geglaubt habe; vornehmlich aber, wie ich von Reichards Erwin und Elmire im Konzert neulich bezaubert bin, wo jede, jede Arie, den innigſten Ausdruck, jeder Ton Liebe oder erhabne Empfindung, oder romantiſche Schwärmerey athmet. Aber noch eins: ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mir nicht erfreulicher ſeyn konnte: mit einem jungen Architekten, Gilly, den Bernhardi kennt. Aber jede Schilderung iſt zu ſchwach! Das iſt ein Künſtler!! So ein verzehrender Enthuſiasmus für alte griechiſche Simplicität! — Ich habe einige ſehr glückliche Stunden äſthetiſcher Unterhaltung mit ihm gehabt. Ein göttlicher Menſch.

Und nun beſchwöre ich Dich noch einmal, mein ewig-geliebter Tieck, ſchreib mir, tröſte mich bald. O Tieck! wollen wir in Erlangen nicht glücklich wie im Elyſium leben? **Wir müſſen!!** Meine ganze Seele erhitzt ſich jeden Augenblick itzt bey dem Bilde dieſes zukünftigen Himmels. Aber ſchreib mir den Tag, wenn Du kommſt; komm doch ſo bald als möglich — was hindern Kollegia Dich? — Den erſten Poſttag nach Oſtern, werden, müſſen wir vermuthlich reiſen; und Oſtern iſt **31. März.**

Schreib mir doch an demſelben Tage, da Du dieſen Brief bekommſt, wenns irgend angeht: — nur das Nöthige, nur ein paar Zeilen.

Ich hoffe und wünſche, daß Du geſund und vergnügt biſt.

Ewig Dein Freund.
W. H. Wackenroder.

XV.

Sonnabends,
den 2ten März 1793.

Mein beſter Tieck.

Gottlob, daß ich doch einmal wieder ein paar Zeilen von Dir am Montag erhielt. So wenig es war, ſo machte es mich doch ganz außerordentlich froh. Du biſt nach Kaſſel gereiſt; deswegen ſchrieb ich Dir nicht am Dienſtag; nun wirſt Du wohl zurück ſeyn. Deinen Abdallah kann ich erſt in den folgenden Tagen leſen; ich habe ihn Deiner Schweſter geliehen gehabt.

Seit vorigen Oſtern hab ich Dich nie ſo vermißt, hab ich nie ſo ungeduldig den herzerhebenden Umgang mit Dir zurückgewünſcht, als in dieſen letzten Monaten. Zuweilen habe ich indeß, ich muß es geſtehen, einige ſehr vergnügte Stunden; allein ich kann es mir nicht verbergen, daß ich bey Dir ein ganz anderes, höheres Vergnügen empfinden würde.

Von Erlangen hab ich Antwort; wir haben eine Wohnung von 2 Stuben und 1 Kammer neben einander, bey einem Schneider. Sie ſoll ſehr gut ſeyn und in guter Gegend liegen. Die Gegend um Erlangen, im Anſpachſchen und Baireuthſchen ꝛc. ꝛc. wird ſehr gerühmt; Erlangen ſelbſt, nicht von allen. Der Himmel gebe, daß Du Dich dort glücklich finden mögeſt. Nur wirſt Du den Umgang mit ſo vielen intereſſanten Köpfen, wie in Göttingen, dort leider wohl vermiſſen. — Aber ich kann Dir unmöglich mehr ſchreiben, Du mußt Alles übrige mündlich von mir hören.

Ich wiederhohle meine dringenden Bitten, uns bald zu ſchreiben, wenn Du kannſt, und — in ein Paar Wochen zu kommen. Hier mußt Du dann vornehmlich für Deine liebe Schweſter leben. Ich mache wenig oder gar keine Anſprüche auf Dich, weil ich dann — (welche herrliche Ausſicht) ſo lange genieße. — Alles übrige mündlich. Komm nur in 14 Tagen. Ja?

Mit zärtlicher Sehnſucht ſieht Deiner Ankunft entgegen
Dein
Dich ewig liebender Freund
W. H. Wackenroder.

XVI.

Dienſtag, d. 5ten März 1793.

Lieber, beſter Tieck.

Geſtern (Montag den 4ten März) hab' ich am Mittag Deinen Brief bekommen. Deine Schweſter läßt Dich herzlich wieder grüßen. Sie befindet ſich itzt recht geſund, und wünſcht nichts inniger als Dich bald hier zu umarmen.

Den Abdallah habe ich geleſen. Wenn Du Dich erinnerſt, ſo haſt Du mir ihn im vorigen Winter ſchon einmal des Abends in meiner Stube vorgeleſen. Da er alſo ſchon vor einem Jahre geſchrieben, dieſer erſte Theil nämlich, ſo paßt das nicht, was Du ſagſt, er trüge die deutlichen Spuren Deiner alten Laune. Schon damals habe ich Dir meinen Beyfall wegen des Stücks geſchenkt, und ich wiederhohle dies itzt noch zuverſichtlicher. Ueber den Plan des Ganzen kann man noch nicht urtheilen, weil bis itzt erſt ein Theil des geheimnißvollen Gewebes von natürlichen Begebenheiten und von dazwiſchentretenden Zaubermächten vor Augen liegt. Ueber die Kompoſition der Erzählung, die Anordnung der Kapitel und der einzelnen Haupttheile in denſelben, wünſchte ich urtheilen zu können; allein ich verſtehe es nicht recht, weil ich noch nicht viel darüber nachgedacht habe; es iſt aber eine wichtige, ſehr wichtige Sache, welche von tauſend Romanſchreibern, die nur von ſchönem blühenden Styl gehört haben, und dieſen oft in nichts als in Witzeleien und unächte Blümchen ſetzen, vernachläſſigt werden mag. So weiß ich z. B. nicht, ob die iſolirte Charakteriſtik des Sultans, die den Anfang macht, da an ihrem rechten Orte ſteht u. ſ. w. Uebrigens ſind in dieſer wie in den übrigen Charakterſchilderungen viele wahre, treffende Naturzüge. — Die Phantaſie, die das Ganze durchſtröhmt, iſt feurig, groß und erhaben, und vermiſcht ſich oft ſo innig mit der Vernunft, daß man ſie nicht davon ſcheiden kann.

Deine Schweſter hat aber gegen mich ſchon ſehr richtig geäußert, die Dir ſo gewöhnliche und ſo leichte Bilderſprache wäre zu ſehr verſchwendet. In der That, läßt ſich wohl ein vollkommenes, ein ſchönes Gedicht erwarten, wenn der Dichter jedes Bild, das ſeine üppige Einbildungskraft im Schreiben ihm darreicht, ergreift, und weil er in dieſem Augenblicke der poetiſchen Begeiſterung es deutlich faßt, es ſo hinwirft, wie es ſich ihm darbietet, ohne die Verbindung, in die es geſetzt wird, ohne den Plan des Ganzen vor Augen zu haben? Geſetzt auch, daß alle Bilder die Kritik aushielten, (und iſt dies beym Abdallah und vielen Deiner übrigen Arbeiten der Fall?) ſo wäre dies nicht weniger als ein Beweis für ihre Rechtmäßigkeit an dieſem Orte. Wahrlich, eine Schreibart, wo der von Empfindungen, von Viſionen der Phantaſie überfließende Dichter von einem Bilde zum anderen überſpringt, und eins in das andere hineinzieht, iſt nicht viel beſſer als ein Styl, worin epigrammatiſche Laune herrſchen ſoll, wo eine Witzeley die andre, ein Wortſpiel das andre jagt. Doch dies gilt keineswegs ganz von Deinem Abdallah. Allein daß man zuweilen ſeinen Verſtand anſtrengen muß, um die, — ich kann es doch nicht anders nennen, als witzigen allegoriſchen Bilderchen, die hintereinander von ganz heterogener Art ausgeſäet ſind, zu faſſen, und wenn man mit dem Einen fertig iſt, gleich ſich wieder in eine andre Welt von Bildern, in eine andre Metaphernſprache zu werfen, die den Schlüſſel zum folgenden Bilde giebt, das ſcheint mir unläugbar. Deinem erhitzten Geiſte mag dieſe Fülle ſehr natürlich geweſen ſeyn; aber ſchön iſt ſie darum nicht. — Dagegen könnte ich Dir auch viele der vortrefflichen Stellen zeigen, wenn ich Dich hier hätte. So aber muß ich nur beym Allgemeinen bleiben. — Die philoſophiſchen Hypotheſen des Omar ſind meiſterhaft dargeſtellt, und haben mich ganz in jenen wunderbaren und überirdiſchen Abend zurückgezaubert. Aber (und das wird wohl unſre beyderſeitige Meynung ſeyn) zerrüttet wird der Geiſt, für Freuden der Erde und angenehme Eindrücke verſtimmt, ſelbſt für Freundſchaft und Liebe verdorben, zu ewigem Mismuth, zu trauriger Unthätigkeit verdammt, wenn er ſich dieſen wunderbar fürchterlichen Träumereien überläßt, und ſie nicht wenigſtens im Geſpräche mit dem Freunde des Herzens, im Mondſchein, verbannt, daß ſie am Morgen mit der milden Sonnenhelle aus ſeinem Buſen verſcheucht werden und ihm als nichts mehr, als was ſie ſind, erſcheinen, — als Traum. Die Einſamkeit, die zu weit tröſtlicheren, Herz erhebenderen Gedanken und Phantaſien inſpiriren kann, und der Tag, der unſere Thätigkeit des Geiſtes für uns und unſere Neben-Menſchen fordert, — bleibe von dieſem verzehrenden Gifte frey, das unſere Seele vor der Auflöſung des Körpers verweſen läßt. Aber, o wehe! dieſe felſenfeſte Wahrheit iſt Dir ja leider nur zu bekannt, — und der Himmel wird meinen ſehnlichſten Wunſch erhören, — nicht vergebens bekannt. — Wir wollen froh mit einander leben, Tieck; — froh, aber weiſe; froh, und nicht in eitler Melancholie vergraben. Nicht wahr? — O ja, o ja! und der Frohſinn, der weiſere Frohſinn wird allmählig in Deine Natur, in Dein Weſen übergehen! — Du biſt noch immer der Alte, mein lieber beſter Tieck! Auch ich bin, wie ich war! Wollte Gott, daß Du's nur hierin nicht mehr wärſt. — Aber ſtill davon, ſtill!

Es bleibt dabey, Dein Drama: der Abſchied, iſt ſchön, ſehr ſchön. Bernhardi hat ſich nie der von Dir erwähnten Liſt bedient, es für ſein Werk auszugeben. — Aber es bleibt auch dabey: Dein Roßtrapp iſt ſchlecht, und ich habe ihm, glaub' ich, eben nicht Unrecht gethan. Wie Burgsdorf ihn dem

Adalbert und Alladdin vorziehen kann, iſt mir durchaus ein unerklärbares Räthſel! Und daß Du ihn mehrmals geändert haſt, würd' ich denn doch auch gegen jeden andern abgeſchworen haben, wenn Du mirs nicht ſagteſt. Der Sachen itzt zu geſchweigen, ſo ſind Einkleidung, Verſe, Styl, Bilder, Wohlklang ſo, daß ſie mich beleidigen. Du und Burgsdorff, ihr verſteht euch auf erhabene große Gefühle, dramatiſchen Genius ꝛc. tauſendmal beſſer als ich. Ich hingegen behaupte dreiſt, daß ich über Versbau, Wohlklang, Rhythmus, Ausfeilung der Perioden, Ausbildung der Metaphern, Feinheiten der Sprache, und was dergleichen kleine Sächelchen mehr ſind, ungleich treffender urtheilen kann als ihr beyde.

Die Hinrichtung des Königs von Frankreich hat ganz Berlin von der Sache der Franzoſen zurückgeſchreckt; aber mich gerade nicht. Ueber ihre Sache denke ich wie ſonſt. Ob ſie die rechten Mittel dazu anwenden, verſtehe ich nicht zu beurtheilen, weil ich von dem Hiſtoriſchen ſehr wenig weiß.

Wie Rambach mit Heidemann ſo vertraut ſeyn kann, weiß ich ſelber nicht, kanns Dir alſo auch nicht erklären. —

Du ſchreibſt mir nie, wann Du kommſt. Du ſetzſt wohl wieder voraus: zu rechter Zeit??

Du mußt in 14 Tagen hier ſeyn. Wir werden Mittwoch nach Oſtern reiſen müſſen, dann biſt Du 14 Tage etwa in Berlin. Darin muß Deine Schweſter Dich mehr als ſonſt wir genießen. Sorge für Deine Geſundheit; lebe wohl mein liebſter, beſter Tieck.

Dein

W. H. Wackenroder.

Wagner, Gottl. Heinr. Adolph.

Geb. zu Leipzig 1774, geſtorben am 1. Auguſt 1835 zu Großſtädteln bei L.

Zwei Epochen der modernen Poeſie, dargeſtellt in Dante, Petrarca, Boccaccio, Goethe, Schiller, Wieland. (1806.) — Theater und Publikum. (1826.) — Lebensbeſchreibungen der Reformatoren, 6 Bde. (1800—4.) — Grammatikaliſche und andere philologiſche Werke. — Vortreffliche Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und Italieniſchen ꝛc.

Ein reicher Schatz an Gelehrſamkeit, Scharfſinn, heiterer Laune, hingebender Freundſchaft und übermenſchlichem Fleiße iſt aufgehäuft in den vielen, vielen Briefen Wagner's an Tieck. Wir hatten mit Sorgfalt eine umfaſſende Auswahl getroffen. Doch zeigte ſich bald, daß der vierte Band dieſer Sammlung das noch übrige Manuſkript nicht mehr faſſen könne, und wir ſehen uns leider gezwungen, neuerdings bedeutende Einſchränkungen zu treffen, denen auch die W.'ſchen Briefe unterliegen mußten.

I.

Leipzig, 13. Aug. 1822.

Wenn ich Ihnen, verehrter Freund, für den während meines Aufenthalts in Dresden gegönnten Genuß Ihres Umgangs danke, ſo thue ich damit freilich wol nicht viel mehr, als manche andere wol auch, mag doch aber gern wenn auch nur einem Momente einer, ſo lange ich Sie als Dichter kenne, in mir ununterbrochen fortwaltenden Stimmung Worte leihen. Mehr als dieſe, deren ich überhaupt wenig zu machen, ſoll ich ſagen glücklich oder unglücklich genug bin, nämlich meine herzliche Achtung und Liebe hab ich Ihnen ſchon ſo früh geſchenkt, daß ich ſie Ihnen jezt nicht noch einmal, ohne zudringlich zu ſcheinen, ſchenken könnte, wenn überhaupt in zärtern Gemüthsbezügen Nehmen nicht vielleicht ſeliger wäre als Geben.

Für meinen hieſigen Einzug habe ich um ſo mehr mit

Unmuſternheit Einſtand geben müſſen, da ſich vieles gehäuft hatte, womit ich mir den Genuß in Dresden entweder nicht verbittern oder doch nicht verkümmern wollte. Denn Genußverkümmerung ſteht wenigſtens zu beſorgen, wo aus Lumpen Geiſt, ſei es als Educt oder als Product, gezogen werden ſoll, weil, wie Einige behaupten wollen, dieſer Proceß zuweilen ſo mißlich iſt, daß man an dem Vorhandenſeyn ſeines Princips, des Feuers, inwiefern deſſen Pole zwei Elektricitäten ſind, verzweifeln muß, ja wol gar das heraklitiſche Wort „die trockene Seele iſt die beſte“ mißzuverſtehen verſucht wird. So etwas iſt zum Glück von denen, die jezt vor mir liegen, wie Schleiermachers Glaubenslehre 2r, Rixners Geſchichte der Philoſophie 1r und Möllers Glaube, Wiſſen und Kunſt der Hindus 1r nicht zu beſorgen, von welchen allen ich mir vielmehr reiche Ausbeute verſpreche. Aber die ächt heraklitiſche trockene, d. h. die Feuerſeele, die den Weg nach oben macht, führt mich wieder darauf, wie Cato immer ſprach „Caeterum Carthaginem delendam esse censeo,“ ſo Ihnen mahnend zu ſagen „Caeterum opus de Shakspearii ingenio edendum esse censeo.“ Denn es will verlauten, daß ein gewiſſer Franz Horn in ſeinem bei Brockhaus erſcheinenden Werke über Sh. ſich mit Ihren Federn ſchmücke, was bei der freiedlen Mittheilung Ihrer Anſichten wol möglich wäre. Wiewol nun Federn den Vogel ſo wenig machen, als ein Buch, ſo wäre doch ſchon um der Sache willen zu wünſchen, daß Sie hervorträten. Möchten Sie dies als Bitte aller Ihrer und Shakspeare's Freunde anſehen und endlich gewähren!

Ihre Aufträge an Wendt hab ich beſorgt; ob er ſie vollzogen, weiß ich nicht. Ich will aber hiemit mein Verſprechen löſen und Ihnen meine Ausgabe des Bailey ſenden, die Sie gütig, wie Sie pflegen, aufnehmen mögen, als wenigſtens einen Schritt näher zum Ziele, wenn gleich bis zu einer künfjetzt wußten ſie, woran ſich zu halten ſei, und ſagten freimüthig, dieſer Vogel ſuche anderes Futter. Darum wurden ſie verketzert, und den ehrwürdigen Arndt ließ man nicht reden, ohne Spott, — in der nämlichen Stunde, wo Tauſende in Deutſchland nach der Melodie ſeines ſchönen, mißverſtandenen Liedes des Deutſchen Vaterland ſuchten. — Wunderlich!

Sind denn Jene des Volkes wahre Freunde, die ihm in kriechender Schmeichelei — kriechender, als je bei Hofe kroch — zurufen: Du ſollſt herrſchen? Oder ſind es Jene, welche ihm derb eingeſtehen: Deine Herrſchaft wird unerträglich, und was ſelbſtſüchtige Betrüger Dir Freiheit nennen, iſt ſchauderhafteſte Tyrannei? —

O meine Herren, die Ihr den Mund ſo voll nehmt, — und dieſes nicht blos im bildlichen Sinne; denn Ihr verſagt Euch Nichts, ſpeiſet gut, trinkt noch beſſer, trotz Eurer Jeremiaden! — die Ihr, ſchöne Hunde, theure Pferde fütternd, eine Gleichheit prediget, welche in der That Euch ſehr beſchwerlich werden dürfte; die Ihr über die Hinrichtung eines grauſamen Raubmörders Zeter ſchreit, doch es ganz in der Ordnung findet, wenn hundert getreue Soldaten von Kannibalen zerriſſen werden; die Ihr die reinſten Tugenden bei Geſindel ſucht, welchem Ihr doch, um Eure modernen Kleider nicht zu beſchmutzen, drei Schritte aus dem Wege geht; die Ihr mit Vertigen Auflage ich, oder mein Nachfolger, noch manchen zu thun haben, wie denn mein Handexemplar ſchon durch mancherlei Nachträge beweiſet. Es war zuvörderſt hauptſächlich darum zu thun, daß die Wörter ihre Fühlhörner ausſtreckten und den Sprachmeiſtern damit ihr Leben bemerklich machten.

Mit Achtung und freundlichen Grüßen an die Frau Gräfin und die lieben Ihrigen ſtets

Ihr
ergebener
Adolf Wagner.

II.

Leipzig, 9. Nov. 1823.

Verehrter Freund!

Unſer Quandt bringt Ihnen hiemit die vier letzten Bände des Ben Jonſon zurück und ich danke Ihnen herzlich für die gütige Mittheilung. Denn wieviel iſt nicht an dieſem literariſchen Behemot zu lernen und zu bewundern, zu loben und zu tadeln! Mein, irre ich nicht, ſchon früher geäußertes Urtheil hat ſich mir nun beſtättigt und gerechtfertigt. Zur Würdigung des ſhakspearſchen Styls (natürlich im höhern Sinne des Worts) iſt er unſchäzbar und unvergleichlich, inwiefern in ihm, als einem in ſeiner Sphäre eben auch Tüchtigen, die Bildungskeime eines Lyly, Decker, Marlow ꝛc. aufgenommen und aufgegangen ſcheinen zu einer eigentlichen Kunſtſchulbildung, über welche Sh. ſo einzig und göttlich als Naturdichter, Prophet, Seher, oder wie Sie den nennen wollen, der, nach Plato, nicht durch Kunſt, ſondern als Begeiſterter und Beſeſſener durch göttliche Schickung und Eingeiſtung Schönes darſtellt, erhaben iſt, und welche durch das ganze Gebiet der engliſchen Poeſie von ihm an ſich zieht, immer mehr und mehr zur Technik und Schulenkunſt ausgemergelt. Dieſe ſeine tief geſchichtliche Bedeutſamkeit in ſo reicher, plaſtiſcher Zeit, wie Gifford ſie recht gut geſchildert, hebt ſich um ſo heller hervor, da er, Fülle und Frucht einer Sphäre ſeiner, und zugleich Same einer künftigen Zeit, doch anch wieder Gegenſaz zu einer höhern Sphäre (Shakspeare) wird, die ihn in ſich, als die höhere, aufnimmt. In dieſer ſtark und breit gezeichneten Doppelheit der Selbſtändigkeit und Hingegebenheit. als Kind der Zeit und doch ihr Ankläger und Rügemeiſter, offenbart er ſich als überwiegend kritiſche Natur, mißt demnach ſeine Zeit, deren er ſich nicht erwehren kann, an der untergegangenen alten, zürnt ihr ſtolz, wo ſie dieſen Maasſtab verwirft und wird, indem er ſie verſpottet, höhnt, geißelt gewiſſermaßen ſein Selbſteiron. Bei dem allem darf der doch wol am erſten zürnen, der ſo tüchtig, kräftig und fleißig ſich ein Organ für die Welt gebildet hatte, wenn und weil er es nicht immer gebrauchen konnte. Dies letztere zeigt außer ſeiner Hellenomanie (die ja unſere Zeit auch überſtehen mußte) und Italomanie, der Mangel an Athem und Haltung, ein Ganzes durchzubilden, zu durchweben und zu tragen, wo nicht ſelten die Technik aushelfen muß, wie in ſeinen Trauerſpielen, in welchen nur Hazlitt allein ihn vorzüglicher finden mag, und in den drei künſtlich ausgeklügelten Every man in his humour, Ev. m. out of h. h., und The magnetic lady or Humours reconciled. Wie glücklich, zart, tief, reich und zierlich iſt er dagegen in vielen kleineren lyriſchen Gedichten! Wie ſcharf und weit iſt hinwieder ſeine Beobachtung der gleichzeitigen Welt, wie keck, derb, ſicher ſeine Charakteriſtik von Höflingen, Raufern und Eiſenfreſſern, Puritanern, Alchemiſten und Roſenkreuzern, Neuigkeitskrämern, Geizigen, Sachwaltern, Beamten ꝛc.! Gewiß eine herrliche Gallerie von Zeit- und Zerrbildern, ſollten ſie auch nicht immer ſo harmlos hingeworfen ſeyn als die

Bewunderer meinen; ſollte auch auf Koſten individueller Geſtalt die Allgemeinheit des Begriffs mehr hervortreten, ſtatt der Charaktere nicht ſelten nur Züge, und im Ganzen eine gewiſſe Monotonie, endlich, was das Schlimmſte iſt, überall die Abſicht ſich kund geben, to strip with an armed and resolved hand the ragged fellows of the time, naked as their birth, and with a whip of steel to print wounding lashes in their iron ribs, oder to see their folly raked up in their repentant ashes, wie es in Every man out of his humour heißt, und überhaupt die pedantiſche Verſeſſenheit, nützen zu wollen und zwar durch antike Form und Zuſchnitt ſeiner Dramen, ſo daß man oft nur mehr den marktſchreieriſchen Bau- und Zimmermeiſter vor ſeinem Riß, als das Gebäude ſelbſt ſieht. Wo er dieſe gleichſam fixe Idee vergißt, wie im Volpone, Alchemist, Bartholomew fair, The devil is an ass und the staple of news zum Theil, da ſchlägt auch ſeine edlere Kraft durch und man bedauert nur, daß er vor lauter Anſtalten nicht zur Sache kommt, daß der Vielbeleſene aus ſeinem Heſiod ſich nicht erinnerte, wie viel mehr oft die Hälfte werth ſei, denn das Ganze. Wie viel Störendes an Chor, Parabaſen u. dgl. wäre dann ſchon weggefallen! Wie viele Moſaik würde er ſich erſpart haben! Darum liebe ich ihn, die obgenannten Komödien mit eingerechnet, mehr in ſeinen lyriſchen Stücken und in den Masken. Dieſe letztern ſcheinen mir überhaupt, wenn es ſeine Würdigung gilt, weit mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen, als man ihnen angedeihen ließ. Es ſind zuweilen wahre Pracht- und Glanzſtücke, worin ihm das Leben und er dem Leben näher trat, wie Hymenaei, The vision of delight, Pleasure reconciled to Virtue, News from the new world discowered in the moon, Gipsies metamorphosed. Da weiß er die Gelegenheit und einzelne Züge ſo gut, ſo gewandt und zart zu nützen, daß man ihn (und ſeine Gelehrſamkeit dazu) recht lieb gewinnen muß.

Aber auch noch um eines andern Punctes willen ſind dieſe Masken mir merkwürdig geweſen, weil ſie einen Reichthum an Theatermaſchinenkunſt oder Skenopöie auslegen, wobei man mit der von den ſhakspeareſchen Auslegern enſchuldigungsweiſe bemitleideten Armſeligkeit, Unbeholfenheit und Rohheit doch etwas ins Gedränge zu kommen ſcheint. Mag doch immerhin nicht jeder Maſchinenmeiſter ein Inigo Jones, als Hofbaumeiſter, geweſen ſeyn und mag ihm B. Jonſon's beleidigter Stolz ſpäterhin wieder nehmen wollen, was er ihm früher gegeben — es iſt doch viel, ſehr viel geleiſtet worden — wie ſchon dieſer entzündete Neid und Streit beweiſet.

Wie die Elemente der Natur Ben Johnſons geſpannt waren, und ihr Streit nicht in ſeinen Producten erlöſchen und ausgeglichen erſcheinen konnte, ſo muß man ihm auch ſeine Eiferſucht auf Shakeſpeare verzeihen, weil man doch aus ſeinem To the memory of my beloved Mr. W. Shk. und einem denſelben betreffenden Stück ſeiner Discoveries erſieht, daß er geſunden Verſtandes genug, ja ſogar Beſcheidenheit und Liebe neben allem Hochmuth und ſcioppiſcher Schmähſucht hatte, dieſen sweet swan of Avon, dieſe soul of the age, the applause, delight, the wonder of our stage, who was not of an age, but for all time anzuerkennen, though he had small Latin and less Greek, from thence to honour himself — was mir beiläufig ein köſtlich komiſcher und ironiſcher Zug iſt.

Aber, mein Gott! was hab' ich da meinem herzlich geliebten Freunde vorgeplaudert! Sieht es nicht aus, als wollte ich, der Schüler, den geehrten Meiſter und tiefern Kenner, der mich erſt dort einführt, wo er ſchon längſt heimiſch iſt, belehren oder mich ſpreizen? Doch nein, lieber Freund, Sie werden wol in dem Geſagten nur den Gelehrigen, nicht den Lehrhaften, nur den ſehen, der Ihrer gütigen Mittheilung nicht unwerth iſt. Darum erinnere ich Sie an Ihr Verſprechen. mir ferner mitzutheilen, was auch mich, ſoweit eben meine ſchwachen Kräfte reichen, in jener alten Welt einheimiſcher machen kann. An Fleiß, Treue und Streben ſoll es, will's Gott, nicht fehlen, noch fehlt es daran; denn vor Arbeit erſchrecke ich nicht. Ich überlaſſe mich dabei ganz Ihrer Leitung und wünſche nun, daß Sie mir, wo es geht, einen Cicerone, wie Gifford, mit auf den Weg geben.

Ernſt Fleiſcher druckt, wie Sie wiſſen, einen im Subſcriptionspreiſe wenigſtens, beiſpiellos wohlfeilen Shakeſpeare ganz und vollſtändig, und, wie ich geſehen habe, ſehr ſauber und anſtändig in großem Lexikonformat in geſpaltenen Kolumnen ſchön und deutlich. Kaum getraue ich mich, wie ich es denn zuvörderſt Ihnen nur vertraue, den mir gemachten Antrag, ein Glossary für einen zweiten Theil zu ſchreiben, anzunehmen; weßhalb ich auch das Nähere über Zweck, Umfang, Art ꝛc. noch nicht mit ihm beſprochen habe. An Mitteln dazu, denke ich, würde er es wol nicht fehlen laſſen, und ſo lacht der Antrag wol an, wenn nur meine Kräfte hinreichen. Wollten Sie mir hier, ſoweit es Ihre Muße und Luſt erlaubt, einmal Ihre Anſicht und Ihren Beirath gütigſt ertheilen, ſo würden Sie, nicht zwar mich mehr verbinden, als ich es bin, ſondern eine löbliche Abſicht in einem Kreiſe fördern, worin ich eigentlich nur Sie als Richter und Geſezgeber und Ordner anerkenne. Darum ſchelten Sie mich nicht zudringlich! Könnte ich nur Fleiſchern beſtimmen, nachträglich auch das zu liefern, was Sie aus Gründen der höhern Kritik Shakeſpearen zuſprechen, und was ich Sie mir anzuzeigen bitten würde, ſo wäre ſchon damit etwas Verdienſtliches geleiſtet. Aber bitte, bitte, lieber Meiſter, ſchelten Sie den Dreiſten und den Bittſteller nicht; weiſen Sie ihn lieber ſanft ab, wenn Sie meinen, daß die Sache leidet!

Und nun genug! Ich erſchrecke über das lange Schreiben und wünſche, daß Sie ſoviel Geduld damit gehabt haben mögen, als ich dabei Liebe hatte. Laſſen Sie mich immer ein wenig in gutem Andenken bei Ihnen leben, und grüßen all' Ihre Lieben von

Ihrem

Freund

Adolf Wagner.

III.

Leipzig, am 24. Jan. 1830.

Mein verehrter Freund!

Wie freue ich mich, daß mir Gelegenheit ward, Ihnen durch Hintertreibung einer Nichtswürdigkeit, meine Liebe zu bethätigen! Auch wollte ich Ihnen nicht eher wieder ſchreiben, zumal da die Landtagſtaare gewiß truppweiſe auch bei Ihnen einfallen, als bis ich Ihnen den Spruch in der ſaubern Sache, die alle ehrbare Männer entrüſtet, mittheilen könnte. Aber die Schöffen haben noch nicht geſprochen, und mittlerweile iſt ein Brief von B. eingegangen, der, wahrſcheinlich auf den Rath und die geäußerte Beſorgnis Schedes, an Reimer geſchrieben und gebeten hatte, alles Mögliche zu thun, um die Papiere aus den Händen des elenden X. zu retten, den er ganz verläugnet. Dazu kam, daß Lezter in einer Vernehmung Tags vorher auf B.'s Bewilligung provocirt hatte; welches ihm denn damit zur Steuer der Wahrheit, zu Waſſer gemacht ward. Wenn damit auch B.'s Galgenangſt mehr in's Licht geſetzt wird, als ſeine Rechtſchaffenheit, ſo fällt damit doch mehr als ein Schlagſchatten auf X., und der Spruch über ihn kann nur um ſo unerfreulicher für ihn ausfallen. Davon zu ſeiner Zeit! Ein dazwiſchen geworfener Prügel hat dies ſchnöde Geſindel auf- und verjagt, und die Flurſchützen nur aufmerkſamer gemacht.

Nun kommt aber Reimer und bittet mich, Sie zu fragen, ob Ihr Prolog zum Fauſt abgedruckt ſei, oder für den künftigen Muſenalmanach beſtimmt werden könne, um ſo mehr, da Ihr Bildnis ihn zieren ſoll? Darüber muß ich mir in ſeinem Namen Kunde ausbitten. Erlauben Sie den Druck, ſo kann ich ihm meine Abſchrift mittheilen, worin ein Anakoluth und eine kleine Sprachnachläßigkeit, die ich in der mir gütigſt geliehenen Abſchrift fand, berichtigt ſind.

Zugleich erlauben Sie mir wol zu fragen, was denn das im E. Fleiſcher'ſchen Proſpectus, oder, um diplomatiſch genau zu ſeyn, Thesaurus Shakspearianus, wozu ich nur noch ein gongorisatus vorſchlagen würde, oder noch lieber incarnatus, angekündigte supplement von Ihnen ſeyn und betreffen wird? Sollen das die Apokryphen ſeyn, welche hier nur zuvörderſt auf dem Titel der kanoniſchen Schriften angekündigt werden? So ſcheint es; und Sie ſind alſo wirklich noch mit ihm einig geworden? Das freut mich um der Sache willen. Und Sie müſſen mir ſchon meine Neugier vergeben, da ich gerade in dieſen Zeiten, behufs einer Recenſion der voſſiſchen Ueberſetzung, welche ich lange ſchuldig bin, mich mit dem trefflichen Meiſter wieder beſchäftige. Da kann ich denn freilich, beſonders was den Vater und den Abraham betrifft, bei mehr, als Beim drallen Fuß, Streckbein und Quabbelſchoos Roſalinens, nämlich bei allen neun Muſen ſchwören, daß alle neun eben ſo ſelten darin getroffen ſind, als alle drei, und die leztern, wie obiges Pröbchen zeigt, noch ſeltener. Das aber wiſſen Sie ſchon lange, und auch mich hatte der einmal Freunden vorgeleſene Sommernachtstraum davon überzeugt, wo ich beinah eine Mundſperre davon trug; ſo drohte mich der Veitstanz und Weichſelzopf von Ueberſetzung anzuſtecken, der zu Benda's Ruhr einen recht hübſchen Abſtich macht. Die Texteskritik und Notencompilation ſind bei V. noch das Beſte. Dies alles hat, mit dem thesaurus incarnatus den alten Wunſch und Vorſatz in mir wieder aufgeregt, den ich hier nur unter vier Augen ausſpreche, einmal, wenn ſich ein honetter Verleger fände, eine möglichſt kritiſche Folioausgabe aller ſhakſpeareſchen Werke zu beſorgen, welche alle Ab-, Nach- und Wiederdrucke überflüßig machte, nicht durch Pracht, ſondern durch Gediegenheit. Was in dem ſogenannten thesaurus aus meinen frühern gelegentlichen Aeußerungen bei Fl. erſter Ausgabe abgehorcht, nur halb verdaut und großſprecheriſch andämmert, müßte dort möglichſt klar heraufgeführt werden: kritiſche Herſtellung des Textes aus allen Entſtellungen, kurze zweckmäßige Erläuterung der Sprache und Zeit in einem Gloſſar, bezügliche Literatur, Zeitordnung der Werke ꝛc. Wenn ich auch die Schwierigkeit dieſer Aufgabe ſehr wohl erkenne und ſomit dieſen Embryo noch in mir trage, ſo kann ich doch nicht umhin, ihn mit aller mütterlichen Lebenswärme zu pflegen und auszubilden. Und indem ich ſo alles wahrhaft Förderliche als Vorarbeit und Mitarbeit für mich und mit mir anſehe, urtheilen Sie ſelbſt, wie ſehr ich immer beklagen mußte und muß, daß Ihr Werk nun und nimmer erſcheint und was Gott doch verhüten möge, die Welt um einen unerſetzlichen thesaurus kommt. Aber, liebſter Meiſter und Freund, da möchte ich Sie an die Flucht der Zeit, an Alles, was Sie den Beſſern, der Sache, ſich ſelbſt und Ihrer Rechtfertigung ſchuldig ſind, erinnern, ich möchte Ihnen den Genuß und die Seligkeit der Arbeit und den Segen der Aernte vorhalten, wenn ich es nur gehörig vermöchte. Möchten dieſe unſere Vorſätze doch nicht fromme Wünſche bleiben!

Aber, wenn die Zeit Sie zum Vorſchreiten mahnt, ſo mahnt mich der Raum hier Stand zu machen, und ich grüße nur all die Ihrigen mit den beſten Wünſchen für dieſen grönländiſchen, bärenhaften Winter. Leben Sie wohl und lieben mich, wie ich Sie.

Ihr treuergebener
Adolf Wagner.

IV.

Leipzig, 28 März 1833.

Mein verehrter Freund!

Nicht ohne einigen Neid laſſe ich Ihnen dies Blatt durch X. Marmier aus Beſançon reichen, um ihn bei Ihnen einzuführen, den er durch ſeine Werke und durch mich lieben und verehren gelernt hat. Er will deutſchen Sinn und deutſche Art kennen lernen, und iſt vermöge ſeiner Landesart und Jugend empfänglich. Gönnen Sie ihm alſo immer, Ihr Bild mit ſich in die Heimat zu nehmen, wo es ja jetzt immer willkommener wird! Gönnen Sie ihm während ſeines Aufenthalts Abende wie mir und Andern, manchmal weniger Würdigen! H. Brockhaus und von Raumer, die ihm, wie ich höre, vorangehen, kennen ihn auch, und was ſeinen Creditbriefen fehlt, mag er durch ſich ſelbſt ergänzen.

Nun habe ich beinahe 3 Jahr Stadt und Zimmer gehütet, und wie die Frühlingsſonne in meine Fenſter hereinlächelt, gemahne ich mich wie ein Schmetterling, der eben die Puppe geſprengt hat und mälich die feuchten Flügel wie Pflanzenblätter entfaltet. Ob ich nun dieſen Sommer einmal zu Ihnen fliegen werde können, wollen wir ſehen. Luſt und Trieb habe ich, und heilſam möcht' es wol auch ſeyn. So mancher iſt, ſeitdem wir uns nicht ſahen, heimgegangen, vielbetrauert, wie unſer Goethe, mein treuer Oppel und wie Mancher noch! Mein lieber Quandt beſucht Leipzig nicht mehr. Da muß man denn von Erinnerungen leben. Erinnerungen aber, wie ſchön und lieb ſie ſeyn mögen, bleiben doch nur Hintergrund und helldunkel im Lebensgemälde. Hauptlicht und Ton muß doch die Gegenwart geben. Das Nachdunkeln bleibt ohnehin nicht aus. Glücks genug, wenn wir indeſſen durch der Freunde Werke und Thaten es auffriſchen! So habe ich gelebt und lebe ich. Mit den Jahren und den Scherereien der Zeit und Welt wächſt mir aber doch eine wahrhaft heidniſche Leidenſchaft und Entzückung für das Licht, und ſo kommt man über gar Manches hinaus. Es bleibt doch dabei, daß wir unverwüſtlich ſind, wenn wir nur wollen.

So viel genügt als Lebenszeichen und mithin auch als Liebeszeichen. Von Angeſicht zu Angeſicht ſagt und macht ſich freilich Alles anders und beſſer, als auf dem leidigen Lumpenfelde. Darum will ich hoffen und mit herzlichen Grüßen an all die Ihrigen ſchließen.

Unverändert

Ihr
Adolf Wagner.

(Der letzte Brief an Tieck, wenig Monate vor W.'s Tode, ſchon mit unſicherer Hand geſchrieben.)

Weber, Gottfried.

Geb. am 1. März 1779 zu Fraunsheim in Rheinbayern, geſtorben am 21. September 1839 zu Kreuznach.

Verſuch einer geordneten Theorie der Tonſetzkunſt, 2 Bde. (1817.) — Allgemeine Muſiklehre (in 3ter Auflage 1833.) — u. a. W.

Als Staatsprokurator in Darmſtadt angeſtellt, redigirte er, durch Amtsgeſchäfte unbehindert, fortwährend ſeine muſikaliſche Zeitſchrift Cäcilia, und ſtand im vertrauteſten Verkehr mit den edlen Familien, die das dortige Leben geiſtig ſchmückten. Sein Haus, eine Heimath der Töne, war auch der Poeſie offen; für alles Gute und Schöne gab es dort empfängliches Verſtändniß. Nicht frei von hypochondriſchen Launen, ging er alsbald in Freudigkeit auf, wenn die rechten Saiten angeſchlagen wurden. Dann liebte er auch zu erzählen von ſeinem Namensvetter Karl Maria, von Meyerbeer und ihrem gemeinſamen Lehrer, dem Abbé Vogler. Seine Gattin, Mutter luſtiger Kinder, ſang reizende Duetten mit ihm, die er auf der Guitarre begleitete. In ſolchen Stunden war nichts vom Staatsprokurator an ihm zu entdecken.

heißungen einer glückſeeligen Zukunſt um Euch werft, wo es keinen Thron mehr giebt, als das Straßenpflaſter, keinen Purpur mehr, als den blutgetränkten Kittel des Lumpenſammlers; . . . iſt es Euch denn wirklich Ernſt mit all' dieſen pomphaften Redensarten? Glaubt Ihr an dieſe Zukunft? Glaubt Ihr an Euch ſelbſt? Ich glaube nicht. Ich glaube nicht an Euch, nicht an die Herrlichkeiten, die Ihr prophezeiht. Nein, nicht eher glaub' ich an eine ſelbſtſuchtloſe, ehrfurchtgebietende, freie, ſich ſelbſtbeherrſchende Menge, die da wiſſen wird, was ſie will, . . . nicht eher, als bis ich die Schwalben Euer Brot freſſen ſehe."

Nummer Zwei konnte ſeinen Vortrag kaum zu Ende bringen. Schon gegen die letzte Hälfte desſelben opponirte ein Theil der Geſellſchaft mit lebhaften Geſticulationen, und als, bei abermaliger Nennung des Liedes vom deutſchen Vaterlande, der Vorſitzende ſeine Arme verzweiflungsvoll über dem Kopfe zuſammenſchlug, entſtand, durch dieſe Geberde ermuntert, ein ſo lautes Murren, daß jeder mit einer ſchwächeren Bruſt begabte Redner darin untergegangen wäre. Doch Nummer Zwei ließ ſich nicht irre machen, drang durch bis an's Ende und rief, indem er ſein Heft zuſammenrollte: ich proteſtire gegen jeglichen Vorwurf, als hätte ich das

Darmſtadt, den 21. Dec. 1828.

Verehrteſter Herr Hofrath.

Mahnbriefe von alten Gläubigern erſcheinen nie willkommen, und verdrüßlich werden alſo auch Sie meinen gegenwärtigen Brief empfangen, welcher ſogar dummdreiſt genug iſt, ſich gleich von vorne herein geradezu als einen Mahnbrief anzukündigen, ſtatt wenigſtens glimpflich hinten herum zu kommen.

Aber da hilft nun einmal Alles nicht, Verehrteſter, ich bin in meiner Eigenſchaft als Vormund eines braven deutſchen Mädchens, obhabender Pflichten halber, nun einmal genöthigt, Sie als deren Schuldner in Anſpruch zu nehmen, und alles Ernſtes zu mahnen, Sich der, gegen dieſelbe übernommenen Verbindlichkeiten ohne weitere Zahlungs-Saumſal zu entledigen. Wie? — oder meinen Sie denn etwa, Herr! — meinen Sie denn, meine arme, durch ihre langjährige unerhörte Liebe zu Ihnen nur ſchon allzu unglücklich gemachte Cäcilia, nachdem ſie erſt lange um eine Gunſtbezeugung von Ihnen geworben und endlich mit gebrochenem, blutendem Herzen ihren großen Schmerz in den innerſten Buſen verſchloſſen und auf die ſchönſte ihrer Hoffnungen reſignirt hatte, durch ihre jüngſthieſigen freundlichen Blicke aber wieder zu neuen Hoffnungen berechtigt worden war, — meinen Sie denn, Herr! Herr!! das arme Mädchen werde die neugeweckte Liebespein ohne reelle Erhörung, auch jetzt wieder zu ertragen vermögen? Wollen Sie zum Mörder der Unglücklichen werden? Sie Felſenherz!

Ich will Ihnen, lieber Verehrteſter, nicht weiter die Zeit lang machen mit Redensarten, ſondern recht freundlich bitten: Sie waren bei Ihrer hieſigen Anweſenheit ſo gütig, mir Ihre Mitwirkung zur Cäcilia zu verſprechen: löſen Sie dieſe freundliche Zuſage doch auch bald ein, und laſſen Sie ſich das hier beiliegende Anſchreiben der Verlaghandlung empfohlen ſein. Was Sie immer ſenden wollen, wird dankbar erkannt werden, wäre es auch nur eine Hand voll Gedankenſpähne. Daß es durchaus nicht gerade eine Abhandlung über einen muſikaliſchen Gegenſtand zu ſein braucht, verſteht ſich ohnehin. Aeußerſt erfreulich würden unter Anderem auch etwa eine oder ein Paar Novellen ſein, wenn auch nur etwa grade ſo viel von Muſik darin vorkommt, als z. B. in Ihrer vor mir liegenden Novelle: „Glück bringt Verſtand" von der Freimaurerei, oder in: „Der 19. November" von Schiffbaukunſt, oder in beiden von Katzen vorkommt.

Daß die Verlaghandlung das von Ihnen beſtimmt werdende Honorar mit Vergnügen leiſten wird, habe ich bereits die Ehre gehabt, Ihnen im Voraus zu verſichern. Seien Sie nun, verehrteſter Herr, ſo freundlich und laſſen uns nicht noch länger auf dem ſpurloſen Meere der Hoffnungen und Erwartungen herumtreiben.

Möge die Rheinreiſe Ihr Wohlbefinden haltbar gefördert und wir Hoffnung haben, Sie bald wieder bei uns zu ſehen. Laſſen Sie mich mit meiner Frau Ihnen und den verehrten Ihrigen empfohlen ſein, und genehmigen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Ihr
gehorſamſter Diener
Weber.

Welcker, Friedrich Gottlieb.

Geb. am 4. Nov. 1784 zu Grünberg im Großherzogthum Heſſen, ſeit 1819 Profeſſor der Philologie an der Univerſität Bonn.

Hervorragender Alterthumsforſcher; vorzüglich berühmt durch ſeine Schriften über die griechiſche Tragödie, hauptſächlich über die Aeſchyleiſche Trilogie. — Siehe dieſe Briefchen.

I.

Bonn.

Einige Unterhaltungen über Griechiſche Tragödie mögen mir zur Einleitung dienen, um Ihnen eine lange philologiſche Diatribe über den Ajax zu überreichen. Die Unterhaltungen alle und die kleinen Wanderungen, an denen ich damals das Vergnügen hatte, Theil zu nehmen, und die Vorleſungen ſind mir ſo lebhaft in der Erinnerung geblieben, daß ich immer ſehr beklagt habe, den Wunſch und Vorſatz, den ich damals hatte, Dresden bald zu beſuchen, nicht ausführen zu können. Vielleicht geſchieht es nun bald; denn einmal muß ich doch Dresden kennen lernen und Sie wieder ſehen, Verehrteſter. Von den liebſten Freunden hoffe ich, bey ihrer Rückkehr, zu hören, daß Sie ſich wohl befinden und in der gewohnten Thätigkeit, wovon ich ſeither ſo manchen Beweis ſah, heiter leben.

Mit wahrer Verehrung und Anhänglichkeit

der Ihrige
F. G. Welcker.

II.

Bonn, 19. Apr. 1840.

Die ſpäte Zuſendung meiner Griechiſchen Tragödien an den gütigſten Gönner meiner Arbeiten der Art, dem ich vor Allen ſie zu überreichen mich getrieben fühle, würde ſträflich ſeyn, läge das Sträfliche nicht in der Saumſeligkeit, das Buch nicht zu vollenden. So weit als es jetzt iſt, war es vor meiner Reiſe nach Dresden vor einem Jahr, und der Reſt des Manuſcripts ſollte gleich nach der Rückkehr abgedruckt werden. Unterbrechungen ſind ſchlimm, und von einer Zeit zur andern wurde die Wiederaufnahme des Drucks verſchoben, ſo daß der Verleger längſt den fertigen Theil ausgegeben hat und ich einen dritten, vorher nicht beabſichtigten Abtheilungstitel ſetzen muß. Der Wunſch allein, Ihnen ein Ganzes vorzulegen, Hochverehrter, damit Sie vielleicht an deſſen Einrichtung ein Gefallen fänden, was Sie im Einzelnen, zum Theil auch nach der Natur der Sachen, am häufigſten vermiſſen könnten, iſt Urſache meines Zögerns geweſen. Doch alles muß ſein Ziel finden, und ich hoffe, daß der Schluß nicht zu lang auf dieſe Theile nachfolgen wird, um die Beurtheilung der Abſicht des ganzen Unternehmens noch zeitig genug zu ergänzen. Darf ich auf einige Stücke beſonders aufmerkſam machen, ſo nenne ich Peleus, Triptolemos, Tereus, Thamyris von Sophokles, Andromeda, Sthenelos, Kresphontes von Euripides.

Löbells neuliche Reiſe hat den Gedanken, indem ich oft mich wiege, recht rege in mir gemacht, wie glücklich ich ſeyn würde, recht viele Abendſtunden in Ihrer mich auf allen Seiten ergreifenden Unterhaltung zubringen zu können.

Mit der reinſten Verehrung und Anhänglichkeit empfiehlt ſich Ihrem freundlich geneigten Andenken

F. G. Welcker.

Den Beyſchluß für die Stadtpoſt wollen Sie entſchuldigen.

Wendt, Amadeus.

Geb. zu Leipzig am 29. September 1783, geſtorben zu Göttingen am 15. Oktober 1836.

Er war Redakteur des Leipziger Kunſtblattes, des (ehem. Becker'ſchen) Taſchenbuches für „Geſelliges Vergnügen,“ gab verſchiedene wiſſenſchaftliche Werke heraus, wie z. B. Grundzüge der philoſophiſchen Rechtslehre (1811). — Ueber die Hauptperioden der ſchönen Künſte (1831) — und führte in Leipzig ein anerkannt kritiſches Regiment.

Nach Göttingen ward er an die Univerſität als Profeſſor der Philoſophie berufen.

I.

Leipzig, 30ten Okt. 1821.

Hochzuverehrender Freund.

Um Ihren theuern Brief auch zu meiner eigenen Befriedigung zu beantworten, will ich von meinen Sünden anfangen, deren er mich zeiht. Denn das Geſtändniß iſt drückend, aber führt die Vergebung herbei.

Alſo das Regiſter getroſt angefangen: 1) ich habe mehrere Nachläßigkeiten in Ihrer Erzählung nicht abgeändert, die ich unter uns geſagt — bei Arnim *gewiß* geändert hätte, theils weil ich manche Nachläßigkeit in Ihrem Erzählen für eine grata negligentia hielt, und ich immer *Sie* ſelbſt als mündlichen Erzähler vor mir hatte, dem man ja ſolche Nachläßigkeit ſo gern verzeiht, wo nicht gar als Tugend anrechnet; theils weil ich in der That noch nicht wußte, wie sensible Sie in dieſer Beziehung ſeyn möchten. 2) Es ſind viele garſtige Druckfehler in Ihrer Erzählung ſtehen geblieben, was ich leider ſchon beim Vorleſen gefunden habe. Die Wahrheit: meine Geſchäfte waren zur Zeit des Abdrucks ſo vielfach und drückend, daß ich die Reviſion meinem Famulus, einem übrigens geſchickten und auch poetiſch gebildeten Menſchen übergeben mußte. Indeſſen ſind die beiden angeführten Druckfehler doch nur die wichtigſten, und den einen „das *flüchtige* Werk des L." hätte ich wohl auch ſtehen laſſen, weil man den individuellen Gegenſtand im Sinne haben muſſ, um das Prädikat wahr oder falſch zu finden. 3) Ich habe die Anzeige von Solgers Erwin in der Leipziger Zeitung gemacht; das iſt wahr, aber genügt ihnen nicht — *mir* vielleicht noch weniger; eben weil es faſt nur *Anzeige* ſeyn konnte.

Die geiſtvollen Anſichten des Buchs erfordern in der That noch eine tiefere Würdigung, als ich damals geben konnte.

Indeſſen bin ich doch davon überzeugt und **Hegel**, den ich neulich darüber geſprochen, theilte mit mir dieſe Meinung, daß dieſe Form des Gegenſtandes nicht mehr dem Standpunkt der Wiſſenſchaftlichkeit unſrer Zeit eignet. Ich, der ich ſelbſt jetzt an der Aeſthetik arbeite, weiß aber auch recht gut, daß Solger keine Vorgänger in der wiſſenſchaftlichen Deduction des Schönen hatte.

Nach dieſer Beichte wird die Abſolution von Ihnen ſehnlich begehrt, ja mit Zuverſicht erwartet, und ich kann getroſt zu den Andern fortgehen.

I. Die Novelle wird mit beiden Händen angenommen — aber nach Ihrer eigenen Bedingung als Oſtern ganz fertig; — denn Sie glauben nicht, welche Verlegenheiten und Bedrängniß nicht blos der Componirende, ſondern auch Redacteur und Verleger durch Verſpätigung auszuhalten haben.

II. Wegen des Honorars habe ich beſonders mit Herrn Richter geſprochen und ihm Ihren Brief richtig abgegeben.

III. Die vertraute Frage von wegen meines Redactions-Honorars wird vertraulich dahin beantwortet, daß mir der Verleger 300 Thlr. excluſive der Portoauslagen und meiner eigenen Beiträge zu zahlen hat.

Das Unannehmlichſte bei einer ſolchen Redaction iſt aber die dringende Pünktlichkeit im Correſpondiren und Briefe beantworten. Sie glauben doch wohl nicht, wie viele Briefe mir jährlich das Büchlein zu ſchreiben macht, und in wie manche Verlegenheit es mich deshalb zuweilen ſetzt. Daß es auch angenehme Correſpondenzen herbeiführt, wie die gegenwärtige, iſt freilich auch nicht zu läugnen, allein ich liebe das Mündliche doch mehr. Dieſe Bedingung werden Sie ſich ſehr zu vergegenwärtigen haben, bevor Sie ein ſolches Verhältniß eingehen. Für einen Mann wie Sie iſt das Schaffen genügender und auch einträglicher, als das Redigiren.

IV. Müßte ich Ihnen faſt von letzterm abrathen, ſo rathe ich Ihnen unbedingt von der dramaturgiſchen Zeitung ab. Aber Sie fordern ja nicht meinen Rath! — Allerdings, und es würde mir nichts Belehrender, nichts Leſenswerther ſeyn, als eine ſolche Zeitung von Ihnen. Aber ich nenne mich nun einmal Ihren Freund, ich will es ſeyn, und darum beſchwöre ich Sie, um Ihrer eigenen Ruhe willen, den Gedanken fahren zu laſſen. Ich habe bei der Herausgabe meines mit dem erſten Jahrgang geſchloſſenen Kunſtblatts, zu welchem ich wegen Mangel an anfänglicher Unterſtützung die große Hälfte ſelbſt ſchreiben und zu beſtimmter Zeit in die Druckerei liefern mußte, eine Erfahrung in dieſer Art gemacht, die mich verpflichtet, Ihnen das Drückende der Sache ganz ins Bewuſſtſeyn zu bringen. Sie haben jetzt in Ruhe gelebt und gedichtet, Sie ſind der Unruhe nicht gewohnt, welche die Kritik der Dichter und Schauſpieler in dieſen papiernem Zeitalter hervorbringt, und vergeuden gewiß nicht gern an die Misère Ihre ſchöne Zeit, welche zu eigenem Schaffen förderlich ſeyn konnte. Ihre Dichtungen, Ihre vaterländiſchen Schauſpiele, Ihr Werk über Hamlet fordert das Vaterland dringend von Ihnen; die dramaturgiſche Kritik hat mit dem Intereſſe an dem Theater abgenommen, das keine Kritik zu veranlaſſen fähig iſt. Was ich aber hätte vorausſtellen ſollen, iſt, daß ich nicht glaube, einen Verleger unter dieſen Bedingungen zu finden. Auch Zimmermanns dramaturgiſche Blätter werden gewiß nicht lange fortgehen, weil, wie die Verleger ſagen — „jedes Unterhaltungsblatt Theaterkritik gibt.“ Doch will ich mich noch umſehen.

Für jetzt vergeben Sie wenigſtens meiner zutraulichen Offenheit, wenn Sie die Anſicht nicht theilen können.

V. Kommen die Leipziger Lerchen beifolgend an, ſo gut meine Frau ſie hat bekommen können; denn die Lerchenzeit iſt bei uns faſt ſchon vorbei. Sehen Sie dieſelben als ein kleines Geſchenk aus meiner Küche an, und laßen Sie ſich dieſelben wohl ſchmecken — verſteht ſich, wenn ſie wohlbehalten nach Dresden kommen. Sagen Sie den Ihrigen, und vorzüglich der Frau Gräfin, der ich mich beſtens zu empfehlen bitte, daß ich mich ſelbſt gern an dem traulichen Tiſchchen ſähe, an welchen ich mit ihnen geſeßen.

VI. Hrn. Spohr werden Sie nun wohl geſprochen haben, den ich Ihnen mit einigen Zeilen zuſendete. Dies bringt mich auf die Muſik, und die Oper, über die Sie, wie mir kürzlich Jemand verſichern wollte, nicht ſehr ſchmeichelhaft denken ſollen. Nächſtens wird ein Band des bei Brockhaus herauskommenden Hermes erſcheinen, dort finden Sie eine Recenſion von mir über 2 Werke von Caſtil-Blaze. Ueberſchlagen Sie die zwei erſten Abſchnitte derſelben, die ſich blos auf das Buch beziehen, und leſen Sie den dritten, mit der Abſicht, mir Ihre Anſicht über den Gegenſtand an der meinigen zu entwickeln, denn gern hätte ich längſt mit Ihnen darüber ausführlich geſprochen.

Doch es iſt Zeit zu ſchließen. Darum die Verſicherung aufrichtiger Hochachtung und freundlicher Erinnerung von

Ihrem

ergebenen
A. Wendt.

II.

Leipzig, 29ten Juni 1822.

Ach wie gütig ſind Sie, mein verehrter Freund! Zwei Briefe in einer Woche von Ihrer Hand, das iſt unerhört! aber auch den herzlichſten Dank dafür. Hiermit ſende ich Ihnen das Erſte von dem Druck, und werde damit immer fortfahren. Wolfsberg muſſte Wolfsberg bleiben, da ſein Name ſchon im erſten Bogen vorgekommen war, und ich Ihre Entſcheidung ſpäter erhielt. Ich corrigire ſorgfältig, und ſollten Sie doch — kein Auge iſt untrüglich — einen Fehler von Bedeutung finden, ſo ſchreiben Sie mir, und es kann allenfalls am Schluſſe des Büchleins angezeigt werden. Dem Setzer habe ich den Auftrag gegeben, das Mſcpt. zurückzubehalten, Sie können es dann wohl Ihrem Wunſche gemäß erhalten. Von Eulenböck aber waren nur einige Fetzen übrig. Ueber Eſſlair's Tell werden Sie einen Aufſatz nächſtens in der eleganten Zeitung finden, auch habe ich an das Morgenblatt Einiges über ihn geſendet. — Nun hab' ich auch die Stich geſehen — eminentes mimiſches Talent, aber unerträgliche Manier, geſchraubter affectirter Ton, fatales Singen, und Coquetterie hinter Allem. Julie ſehr ausgezeichnet — verſteht ſich, wenn man den Maaßſtab des Gewöhnlichen anlegt. — Aber die Jungfrau hat faſt misfallen wegen jenes affectirten Vortrags.

Dr. Löbel hat mich beſucht und mich durch Nachricht von Ihrem Wohlſeyn erfreut; es ſcheint Ihnen unbekannt geweſen zu ſeyn, daß er an Rüders Stelle zu Brockhaus gegangen iſt. Ich werde mit Vergnügen ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen ſuchen.

Zu meinem großen Misvergnügen habe ich durch nähere Erkundigung bei Barth erfahren, daß das orthographiſche Mſcpt. noch nicht an den Verfaſſer zurückgegangen iſt. Letzterer bittet auch, auf ihn alle Schuld überzutragen, er habe dem Verf. ohnedies auf einen andern Antrag zu antworten, und wolle es bald, recht bald thun.

Von Hrn. Bernhardi habe ich ſeitdem nichts weiter geſehen und gehört. Ich will ihn auszuforſchen ſuchen.

Heute ſehe ich den Grafen Kalkreuth, mit welchem ich geſtern Abend zuſammen war, und Dr. Kralup hat mich auch ſchon beſucht. Sie ſehen alſo, wie oft und angenehm ich an Dresden erinnert werde. Doch erweckte es mir ein Lächeln, daß Sie in Ihrem letzten Briefe ſchrieben, ich hätte doch wieder hinüber nach Dresden kommen ſollen, weil ich daraus ſehe, daß Sie mich für einen leichten Vogel halten, der höchſtens eines Eilwagens zu ſeinem Fluge bedarf. So leicht wird es mir nicht, den Ausflug nach Dresden zu machen — und doch mache ich ihn weit öfter als andere.

Nun — ein andermal! Und nächſtens mehr von
Ihrem
treuverbundenen
A. Wendt.

III.

Leipzig, 27ten Juli 1822.

Geliebter und verehrter Freund.

Hiermit erhalten Sie den Reſt des Abdrucks Ihrer Erzählung. Ich wurde durch einige unangenehme Arbeiten jeden Poſttag gehindert, Ihnen denſelben zuzuſenden. Und nun leſen Sie Allen, die es verdienen, zur erbauenden Unterhaltung das geiſtreiche Werk, das ich nun recht durch und durch kenne, und immer mehr als ein Ganzes zu erkennen genöthigt worden bin, mit der humoriſtiſchen Salbung vor, die Ihnen

Grundgeſetz übertreten. Mein Aufſatz iſt rein naturhiſtoriſch; er handelt von Schwalben und Menſchen, beſpricht deren Eigenthümlichkeiten, und was einige der geehrten Mitglieder verletzte, waren unerläßliche Citate, ohne die es nun einmal nicht geht.

Wir werden von unſerem Standpunkte aus, ſagte ein jüngerer Herr, dieſelbe Vergünſtigung in Anſpruch nehmen, wenn die Reihe an uns kommt, und auch mir wird es an „Citaten“ nicht fehlen für unſere Sache.

Gott ſei mir gnädig! lispelte der Präſident; ich werde bis zur nächſten Sitzung wahrſcheinlich mein Amt niedergelegt haben! Dann warf er einen fragenden Blick auf Nummer Drei, und als er in dieſem einen ſchon bejahrten, unterdrückten, etwas ſentimentalen, ziemlich fruchtbaren Schriftſteller von Metier erkannte, ſetzte er beruhigt hinzu: von Ihnen, werthe Nummer Drei, hab' ich Nichts zu beſorgen; deſſen bin ich gewiß. Und ſo möge es denn, Deo favente, von unſerer heutigen erſten Sitzung heißen: Ende gut, Alles gut.

Meinen Sie, wendete der Schriftſteller ein, mit dieſem guten Ende nur die erwünſchte Sicherheit vor jeder politiſchen Anſpielung, dann werden Sie Recht behalten. Im Uebrigen jedoch, ... aber Sie werden ja hören. Ein Vorzug gebührt dem Aufſatze, den ich mittheilen will, unbeſtreitbar; er ſo ſchön von der Lippe ſtrömt, und tröſten Sie die gute Gräfin nun reichlich dafür, daß ich ihr das Manuſcript noch rauchend entführte, worüber Sie mir (im Vertrauen nicht ganz mit Unrecht) böſe war. — In dieſen Tagen machte mich Jemand zu meinem großen Leidweſen darauf aufmerkſam, daß Ihre Unterſuchungen über Shakſpeare, welche alle Kenner Ihres Geiſtes ſo lange vermiſſen, vielleicht durch Aufſchieben des Abſchluſſes oder Ihrer öffentlichen Mittheilung an Neuheit und Intereſſe verlieren können, wenn nehmlich Ihre Anſichten durch Dritte, die ſich damit viel wiſſen, und denen Sie ſich vielleicht in geiſtiger Mittheilung hingeben, ins Publikum kommen.

Die Veranlaſſung zu dieſer Bemerkung iſt, daß Brockhaus ein Werk über alle Schauſpiele Shakſpeares ni fallor von Franz Horn angekündigt hat, welches in 3 Bänden nächſtens erſcheinen ſoll. Voraus wahrſcheinlich ſteht eine Probe, welche über Makbeth handelt, im litterariſchen Converſationsblatt 159 No.

Jener Jemand nun behauptete gegen mich, was dort über den Einfluß der Lady Makbeth geſagt ſey, ſey, ſoviel er wiſſe, Ihre Anſicht. — Ob ſie auch von Ihnen ſey, das wäre nun die Frage, die ich nicht entſcheiden will, aber Ihnen vorwerfe, um die Reflexion in ſich zu erwecken, welche die Frucht zur Reife bringen können.

Man ſagt mir, daß heute die Klebepflanze A. Wagner genannt cum diligentia (das war vorauszuſehen, daß er es nicht bis zur Kühnheit des Eilwagens werde bringen können) angelangt ſey. Der ſoll mir viel von Ihnen erzählen!

Ihr
A. Wendt.

IV.

Leipzig, 29. Dec. 1822.

Theurer Freund!

Ein ſcharfes Reſcript des Kirchenraths an unſere Univerſität, keine Weihnachts- oder Neujahrsferien zu machen, und die noch ſchärſere Kälte benimmt mir von neuem die Hoffnung, Sie in dieſen Tagen zu beſuchen, und an mein Herz zu drücken. Nun wird es wohl vor Oſtern nicht möglich ſeyn, Sie zu ſehen, wenn Sie nicht etwa den Entſchluß faſſen und ſich in den Wagen ſetzen, wozu Sie von Ihren hieſigen Freunden herzlich eingeladen ſind. Zu Oſtern hoffe ich auch die mir verſprochene Novelle wieder in Empfang zu nehmen.

Aber was ſagen Sie zu Müllners Malice? In den Probeblättern der Hekate, ni fallor Nr. 2, las ich in ſchlechten Verſen über unſer Taſchenbuch, daß die Reiſenden aus dem Merkur in dem Taſchenbuch angekommen wären, und wußte nicht, was das heißen ſollte. Jetzt leſe ich eine noch ſchlechtere Anzeige des Taſchenbuchs in Müllners Literaturblatt, daß diejenigen, welche es intereſſiren könnte, nun die Novelle: die Reiſenden, die ſie früher im litterariſchen Merkur hätten zerſtückelt leſen müſſen, hier beiſammen fänden. Hätten Sie nicht Luſt, dieſes Beiſpiel gründlicher Kritik, die nicht einmal lieſt, was ſie beurtheilen will, und ſich ohne Noth eine ſo herabſehende Miene giebt, durch den litterariſchen Merkur zu rügen? „Die Gemälde“ hat er bei ſeiner vorjährigen Anzeigen nicht einmal genannt.

Haben Sie denn zu einem Taſchenbuch: die Rheinblüthen genannt, eine Erzählung gegeben? ich habe es gehört. Hier aber iſt dieſes Taſchenbuch, ſo wie das Berliner, welches ich mir beſonders habe kommen laſſen, um Ihre ſchöne Novelle zu leſen, nicht gangbar. Sonach ſind Sie in dieſem Jahre an Novellen ſehr fruchtbar geweſen.

Aber was macht *Shakſpear*, was *Solgers* Schriften, die Sie herausgeben? Brockhaus, der Verleger, iſt heute zum *erſten* Male wieder eine Treppe herab in ſein Comtoir geſtiegen; er war tödlich krank. Wolf, in Berlin, der Schauſpieler nehmlich, hat mir in dieſen Tagen ſeine dramatiſchen Spiele zugeſchickt, und iſt ebenfalls wieder hergeſtellt. Seine Frau ſoll die Eliſabeth in Kenilworth (eine neue Rolle für ſie) trefflich darſtellen.

Wagner läßt Sie grüßen, er hat nun auch den deutſchen Theil des Fahrenkrügerſchen Wörterbuchs beendet. — Sonſt gibt es in der Litteratur wenig Neues. Immermans dramatiſche Poeſieen werden ſehr gelobt; ich habe ſie noch nicht geleſen. Ich bin ſehr mit meiner Aeſthetik und mit hiſtoriſch-philoſophiſchen Unterſuchungen beſchäftigt und leſe dabei ſo viel — nehmlich Collegia — daß ich jetzt wenig zu anderm Leſen komme, und es daher gern hätte, wenn mich ein lieber theurer Freund zuweilen auf etwas aufmerkſam machte, was ich nicht überſehen ſollte. Doch ſo gut will es mir nicht werden; und hierbei fühle ich es wieder recht ſchmerzlich, daß wir 12 Meilen von einander getrennt ſind, und trotz aller Eilpoſten immer noch Hinderniſſe genug vorhanden ſind, dieſe Trennung aufzuheben. Mögen Sie dem Wiederſehn ſo ſehnlich entgegenſehen als ich, und mich unterdeſſen den Ihrigen **beſtens** empfehlen.

Das Gedicht von Kleiſt für die Prof. Krug muß ich mir nun durch Briefpoſt leider ausbitten. Hoffentlich hat *Richter* nun ihre Wünſche erfüllt! Ich umarme Sie im Geiſt, und nenne mich ſtets

Ihren
treuergebenen
A. *Wendt*.

Ein heiteres Neujahr!!

V.

Sonntags. den 8. Juni 23.

Mein verehrter Freund!

Sie haben mich durch Ihren Brief ſehr getröſtet und erquickt. Möge das heilende Bad von Töplitz Sie körperlich eben ſo erquicken. Sie werden nun durch ſolchen großen Zeitverluſt in Arbeiten wieder ſehr zurückgeſetzt werden und unter mancherlei Unterbrechungen die Stunden einer regelmäßigen Badekur kaum abbrechen können, um die Preſſen zu befriedigen, welche alle nach Ihrem Manuſcripte ſchreien. Dieß beſtimmt mich, aus wahrer Freundſchaft und Beſorglichkeit für Ihre neugewonnenen Kräfte, Sie für diesmal Ihres Verſprechens zu entlaſſen, mit der Bitte, wenn es Ihnen möglich iſt, wenigſtens Herrn Brockhaus das gegebene Verſprechen zu erfüllen. Ich habe letzterem als Freund verſprechen müſſen, ein Wort für ihn in dieſer Hinſicht zu ſprechen. Doch bleibt letzteres natürlich unter uns.

Gegenwärtige Zeilen bringt Ihnen der junge Schauſpieler, den ich dem Herrn Geheimrath Könneritz empfohlen hatte, Herr Jerrmann. Er wird ſich ſehr freuen, Sie kennen zu lernen. Sie werden ihn gütig belehren und er wird dankbar Ihre Winke aufnehmen und ſich ſehr freuen, wenn er Sie etwas vorleſen hören kann. Von Eßlair wird er Ihnen manches zu ſagen wiſſen; er iſt wohl gewiſſermaßen ſein Schüler geweſen. Was Sie über Wallenſtein geſagt, über Otto von Wittelsbach, finde ich treffend. In Hinſicht des Dallner kann ich darum nicht ganz mit Ihnen übereinſtimmen, weil ich den Charakter des Dallner für conſequenter und wahrer gezeichnet halte, als Sie glauben, weshalb ich auch Ifflands Darſtellung für gelungener halte. Die ſtrenge Redlichkeit im Dienſte erlaubt eine Härte gegen Angehörige, welche unbillig wird. Sieht der Handelnde, daß er zu weit gegangen, ſo bricht das alte verdrängte Gefühl wieder hervor. Die Geſchäftsmaſchine ſtockt beim Dalner, der Menſch macht ſeine Rechte wieder geltend, daher die rührende Weichheit des Gekränkten. In Leipzig gab ihn Eßlair von vornherein faſt gebrechlich, da kam es freilich nicht zu Contraſten, bei welcher Löſung er ſich als Künſtler zeigen konnte. So in Leipzig. Vielleicht hat er ſich in Dresden wieder mehr zuſammengenommen, da ſeine Reiſe im vorigen Jahre durch einen großen Theil von Deutſchland ſo wenige Spuren von lebhaftem Intereſſe an ihn und Anerkennung der Kritik zurück ließ. Gern wünſchte ich Ihnen mitzutheilen, was ich über Eßlair geſchrieben; aber ich beſitze es wahrlich ſelbſt nicht. Vielleicht finden Sie es in einem Dresdener Journalinſtitut oder in der Königl. Bibliothek, welche auch Unterhaltungsblätter ſammelt, nehmlich im Morgenblatt von 1822, Nr. 172 und 173 und 177 bis 178; über Dallner insbeſondere Elegante Zeitung 127 bis 136, 1822.

Geſtern las ich eine Recenſion des Romans von Dinoncourt, der ebenfalls den Cevennenkrieg zur Grundlage hat. Le Camisard par M. Dinoncourt auteur du serf du XV. siecle 123, T. I—IV Paris chez Lepetit. Die Recenſion des Romans ſteht in der halliſchen Allgem. Litteratur-Zeitung 127 d. J. Dies zur Notiz.

Daß ich die Sache mit Herrn Richter abgeſchloſſen, werden Sie durch Zuſendung des Geldes hoffentlich erfahren haben; und ſo werden Sie mich ſtets finden als Ihren

innig ergebenen und bereitwilligſten
F. A. Wendt.

VI.

(Ohne Datum.)

Verehrter Herr und Freund!

Im Drange der Geſchäfte benutze ich doch die Gelegenheit, die ſich mir durch den aus Göttingen kommenden Herrn Sillig darbietet, um Ihnen durch dieſe wenigen Zeilen zu zeigen, wie gern ich Ihrer gedenke.

Ich ſende Ihnen einen Aufſatz mit, den ich über Ihre kürzlich erſchienene Novelle geſchrieben. Ich lege demſelben aber nicht den allergeringſten Werth bei und muß, um Ihre Nachſicht für denſelben auszuwirken, noch insbeſondere hinzufügen, daß derſelbe urſprünglich von mir für die *muſikaliſche Zeitung* beſtimmt war. Dieſe wird *meiſt* von Muſikern geleſen, in deren Hände ſonſt wenig Litteratur kommt. Da ich nun von dieſen Ihre Novelle ganz *beſonders* gekannt wünſchte, ſo entſchloß ich mich denſelben das Weſentlichſte davon mitzutheilen. Um aber nicht *bloßer* Referent zu ſeyn, erlaubte ich mir manchmal die Einrede. Nehmen Sie dieß mit freundlicher Nachſicht auf!

Ueber Krauſe's Lage höre ich nicht viel Erfreuliches. Herr Sillig kann Ihnen mehr ſagen. *Mir* hat er noch gar nicht geſchrieben; er macht es darin, wie andere Leute, von denen man gern ſelbſt nur ein Zeilchen ſieht und ſich oft darnach ſehnen muß.

Raupach war auf einige Tage hier; ich traf ihn beim Hofrath Küſtner und fand ihn eben nicht anziehend. Anziehender ſoll ſeine Reiſe nach Italien ſeyn, die er eben edirt hat. Das hieſige Parterre brachte ihm bei der Vorſtellung der großen Fürſten Chawansky ein nothgedrungenes Vivat, zu welchem die Schauſpieler, welche herausgerufen wurden, gewiſſermaßen aufforderten. Jetzt iſt die geſpenſtiſche Tarnow hier. Lauter fremde Geiſter! Nur mit Ihrem Beſuche will es nicht mehr werden.

Hoffentlich liegt kein Hinderniß in Ihren Geſundheitsumſtänden. Aber was machen Sie? Dieß wünſcht ſehnlich zu wiſſen

Ihr

treuergebener
A. Wendt.

VII.

(Ohne Datum.)

Mein ſehr theurer Freund!

Lange haben wir nichts von Ihnen gehört, und doch wünſchen wir immer etwas von Ihnen zu hören, nehmlich etwas über Ihr künftiges Verhältniß zur Leipziger Bühne. Sobald wir nehmlich (d. h. vor allem ich und mein Schwager Wagner) erfuhren, daß die Dresdner königl. Intendanz der Schauſpiele das Theater in Leipzig auf 3 Jahre übernommen habe, ſobald war unſer erſter Gedanke — das gibt eine Ausſicht, unſern Tieck öfter in Leipzig zu haben. Wir könnten und können uns nehmlich ſchwerlich denken, daß die königl. Intendanz einen Schauſpieler, der zwar vielſeitiges Talent und Routine in mehreren Rollenfächern zeigt, aber einer praktiſchen Totalanſchauung, wie ſie ein guter Regiſſeur noch mehr aber der artiſtiſche Leiter einer Bühne beſitzen muß, völlig ermangelt, ich meine den Herrn Genaſt, deſſen Frau noch dazu ein ſehr mittelmäßiges Talent iſt, das mit jedem Jahre den Theaterfreunden läſtiger werden wird, wie man, ſage ich, dieſem einen Menſchen die ganze Unternehmung in äſthetiſcher Hinſicht anvertrauen möchte. Und da wir eine obere Leitung für unentbehrlich hielten, ſo meinten wir, keinem andern werde ſie übertragen werden, als Ihnen, und wir glaubens noch, obgleich wir nichts davon hören, mit Zuverſicht, weil wir das Gute und Beſte hoffen, und weil wir zugleich ſo egoiſtiſch ſind, es zu unſerer Freude zu wünſchen.

Da ich nun glaube, daß Sie bei der Einrichtung des neuen Theaters mitwirkend ſeyn werden, ſo thue ich noch eine andere Frage. Man wird einen Muſikdirector für die Oper brauchen. Muſikdirector Marſchner, den Sie ja kennen und der auf das Engagement ſeiner Frau wohl nicht beſteht, würde entſchieden zu dieſer Stelle tauglich und ich glaube auch geneigt ſeyn. Im Publikum und im Orcheſter hat er ſich durch ſeine neueſten Compoſitionen und beſonders durch den Vampyr viel Reſpect erworben und es würde der neuen Unternehmung ſicher ein gutes Anſehn geben, wenn kein bloßer Routinier, wie es unſer bisheriger Herr Präge war, ſondern ein ſolcher Mann, an die Spitze des Orcheſters geſtellt würde. Ich rede allerdings hiermit nur von der Tüchtigkeit des Mannes, nicht von dem Charakter, den ich ſo genau nicht kenne; und ich erlaube mir dieſe Mittheilung auch nur aus wahrer Liebe zur Sache, ich wünſchte aber wohl zu wiſſen, was Sie davon dächten und ob Sie Marſchner empfehlen könnten.

Was nun meine eigne Angelegenheit anlangt, ſo ſey dieß die erſte Erinnerung an das mir gegebne, theure Verſprechen eines poetiſchen Beitrags zu dem beabſichtigten Taſchenbuche. Sie befinden ſich wohl; innen und außen haben Sie ſchönes Wetter und die beſte Stimmung, einen poetiſchen Schmetterling einzufangen. Ich würde weiter fortfahren im Gleichniſſe, wenn ich nicht einen gewiſſen ironiſchen Blick von Ihnen im Geiſte ſähe. Darum nur die Bitte, mich auch diesmal nicht im Stiche zu laſſen. Sie ſind vom Geiſte auserſehen, viel für mein Taſchenbuch thun zu können, erſtens durch eignen Willen, zweitens auch durch ein freundliches Zureden. Quandt ſchreibt nehmlich, daß Friedrich von Schlegel nach

Dresden gekommen ſey. Ich habe Urſache zu glauben, daß meine Einladung an ihn durch die lahmere Buchhändlergelegenheit entweder noch nicht in Wien an ihn gelangt ſey, oder daß er aus irgend welchem Grunde die Antwort verſchoben hat. Da findet ſich nun gute Gelegenheit, der Sache gewiß zu werden; kurz ich ſende eine zweite Aufforderung durch Ihre gütige Hand an ihn. Die Freundlichkeit, mit welcher Sie Fürſprecher unſerer Unternehmung ſeyn werden, wird mich wieder zu Ihrem dankbaren Schuldner machen. Die Geſellſchaft aber ſoll Sie beide, hoffe ich, nicht gereuen. —

Das Beſte, was ich ſeit langer Zeit über Ihre Poeſie geleſen habe, ſteht im Litteraturblatt im Morgenblatte Nr. 86, 1828, und iſt, wenn ich nicht irre von W. Menzel, der mir auch für das Taſchenbuch ein humoriſtiſches kleines Drama ſenden wird. Es iſt mir beſonders aus der Seele geſchrieben, was er von der Grazie ſagt, welche Ihre Ironie begleitet. Ich werde nächſtens auch Gelegenheit nehmen, mich über Ihre neuſten Novellen auszuſprechen.

Der Contraſt trägt jetzt dazu mächtig bei, uns ſtets an Ihre Seite oder Ihrem Leſetiſche gegenüber zu denken. Es iſt nehmlich eben ein junger Mann hier, Namens Kieſewetter, Sohn des berühmten Concertmeiſters in Hannover, welcher *agirend* aus Clavigo, Romeo, Hamlet u. ſ. w. — vorlieſt. Er verändert die Stimme, die nicht ganz fehlerfrei iſt, dreht die Augen nach oben, oder ſieht die Damen ſchmachtend an; indeſſen hat er es trotz aller Bemühungen, die er ſich in eigner Perſon gegeben, doch nicht ſo weit bringen können, die Koſten ſeines Aufenthalts zu decken. Ich zweifle übrigens nicht, daß er die Keckheit beſitzt, nach Dresden zu gehen, und Sie ſelbſt, den er an *einigen Orten* ſeinen Meiſter nennt, zu ſeinen Vorleſungen einzuladen.

Doch weg von ſolcher Carrikatur. Der raſche, durch einen Nervenſchlag oder Schlagfluß herbeigeführte Tod unſerer lieben, zarten und ſinnigen Clodius hat uns ſehr erſchüttert und betrübt. Sie haben eine aufrichtige Verehrerin verloren; — zweimal habe ich derſelben Ihre kleine Novelle das Feſt zu Kenelworth vorgeleſen, und ich hatte ſie eben zu einer Vorleſung Ihres 15. November eingeladen, als ich nach wenigen Stunden die beſtürzende Nachricht Ihres Scheidens erfahren muſſte.

Lieber! Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und vergeſſen Sie nicht

Ihren
ergebenſten Freund
A. Wendt,
(der nächſtens einige Zeilen von Ihrer Hand in Betreff der obigen Angelegenheit erwartet.)

Wiebeking, Charlotte von.

In der vom Sohne Max verfaßten ausführlichen Lebensbeſchreibung unſeres C. M. v. Weber leſen wir:

„Von allen Häuſern, in denen er in München Eintritt gefunden, heimelte ihn keines ſo an, wie das des Baudirektor W., deſſen origineller Geiſt ihn feſſelte.“

Carl Maria ſelbſt ſchreibt an Gottfried Weber: „Ein einziges Haus habe ich, in dem es mir recht wohl iſt, bei dem bekannten Geheimerath W. Seine Tochter (Fanny) iſt meine Schülerin, mit vielem Genie und großem Fleiße, ſo daß ich recht viel Freude an ihr habe; und die Mutter eine höchſt liebenswürdige, gebildete Frau.“

Hier ſpricht dieſe Mutter von ihrer verſtorbenen Fanny und ſendet dem Lehrer der nun Verklärten durch ſeinen Freund Tieck Glückwünſche zu den Triumphen, die der Freiſchütz feiert.

München, den 28ſten Dec. 1822.

Verehrter Freund!

Sie haben mich ſehr glücklich durch Ihren freundſchaftlichen Brief gemacht; wenn mein inniger Dank, den ich bey liegt in deſſen Kürze. Ueberſchrieben ſind dieſe wenigen Zeilen: Dichters Freuden. — Und Nummer Drei las:

„Wenn im Knaben zum erſten Male Pſyche die Flügel regt und aus ſeinen Augen den Frühling anlacht; wenn der Knabe dem Mädchen begegnet und Sehnſucht ihn erfüllt; wenn der Schmerz des Daſeins Thränen, Träume — und Phantaſieen erſchafft, da wird der Dichter geboren. Noch vermag das Kind den Rhythmus der Natur und der Poeſie nur zu ahnen; noch will der Knabe nicht ſchaffen. Er wühlt ſich in die Lieder ſeiner Sprache hinein, wie der Käfer in die Blätter der Blumen. Klang und Maß reden ihn aus den Dichtern gleich längſt gefühlten, bekannten, dennoch unenthüllbaren Geheimniſſen an. Er lernt, ohne daß er weiß wie, ganze Strophen aus großen Geſängen. Schillers reines Gemüth, die kindliche Unſchuld neben Pracht und Gewalt der herrlichſten Sprache locken wie Zauberhaine. Der Knabe, nun ein Jüngling, tritt hinein. Da ergeht er ſich, ein Nachtwandler. Er kennt nichts Anderes mehr, er will nichts Anderes kennen. Die Lehrer quälen ihn, dieſer mehr, jener minder mit den nothwendigen Formen des Unterrichtes. Er mag nicht auf ſie hören, denn er wähnt ſich weiſer, als ſie. Er träumt und dichtet fortwährend. Und weil ihm die Proſa drohend zuruft:

deßen Empfang empfand, ohne Tinte, Feder und Papier zu Ihnen hätte gelangen können, Sie würden ihn ſchon längſt erhalten, und da ſeinen Freunden wohlgethan zu haben eine der höchſten menſchlichen Freuden iſt, vielleicht nicht ohne angenehme Empfindungen. Ihre Aeußerungen über den Werth unſrer verewigten unvergeßlichen Fanny, Ihre Theilnahme an unſerm Verluſt, hat mein ſchmerzlich geprüftes Mutterherz erhoben und erquickt! Sie können ſich daher meine Empfindungen vorſtellen, als ich Ihr früher an ſie gerichtetes Gedicht in Ihrer vortrefflichen Sammlung fand! Die Verſtorbene, ſo wie alle Glieder unſrer Familie, haben Ihrem lehrreichen Umgange ſehr viel zu verdanken! Jene genußreichen Tage Ihres Hierſeiens werden mir ewig unvergeßlich bleiben! Wäre ich König von Bayern, ich würde dem der Sachſen Ihren Beſitz auf alle Weiſe ſtreitig machen — ſo habe ich in meiner Ohnmacht die beglückende Erinnerung, die kein Monarch der Erde ſich erkaufen kann, voraus.

Die Frage wäre aber, ob Sie das ſchöne Dresden mit dem ſterilen München vertauſchen möchten?

Als Ihre theuren Zeilen hier anlangten, waren wir, mein lieber Wiebeking und ich, auf einer Reiſe nach dem Bade Kißingen, und von da nach meiner Vaterſtadt Gotha begriffen. Indeßen haben wir bey unſrer Zuhauſekunft die Bekantſchafft der beiden Herren Ueberbringer noch gemacht, und einige Mahle das Vergnügen gehabt, ſie bey uns zu ſehen. Daß Doktor Waagen von hier wieder abgereiſt, iſt für unſre Familie ein großer Verluſt; als begünſtigter Verwandter von Ihnen war er mir, ſchon ehe ich ihn kannte, intereſſant; bey näherer Bekanntſchaft wurde er mir und uns allen durch eigne Vorzüge werth. Mit ihm, der Sie eben ſo aufrichtig hochſchäzt und dankbar verehrt, von Ihnen theuerſter Freund uns zu unterhalten, gab uns gegenſeitig wahren Genuß! Auch mit Ihrem ſchönen Familien-Kreiſe, Ihrer würdigen Gemahlin, Ihren geiſtvollen, liebenswürdigen Töchtern machte er uns durch ſeine Mittheilungen bekannt; daher bitte ich Sie, mich ihnen zu empfehlen. Insbeſondere aber beruhigte und erfreute mich die Beſtätigung, die er uns über die Befeſtigung Ihrer theuren Geſundheit gab. Wie unſchätzbar iſt dieſes für jeden unentbehrliche Gut für die, welche ſo wie Sie Mit- und Nachwelt belehren, veredlen und erfreuen!

Von meinem l. Wiebeking, der ſeit den erſten Tagen des Monats September eine Reiſe nach Italien unternommen, kann ich Ihnen heute nichts ſagen, als daß er ſich ſehr wohl in dieſem ſchönen Lande befindet und wichtige Materialien zu ſeinem neuen architektoniſchen Werke dort einſammlet; ſein lezter Brief war von Mailand, von wo er über die Schweiz zurückzukehren gedenkt. Meine Tochter Köhler hat ſich Ihres freundlichen Andenkens ſehr erfreuet und trägt mir viel Schönes an Sie auf; ſie und ich haben in dem kleinen dreyjährigen Sohn unſrer verewigten Fanny, der ihr geiſtig und körperlich ähnlich zu werden verſpricht, Troſt und ſüße lohnende Beſchäftigung. Schlichtegroll's Tod haben Sie gewiß nicht ohne Theilnahme geleſen; er ward ſeiner Familie zu früh entrißen! ſeine gebeugte Wittwe und Kinder empfehlen ſich Ihnen, beſonders der Baurath, dem in London der Vorzug ward, Sie wiederzuſehen.

Wenn Sie Carl Maria Weber ſehen, ſo bitte ich Sie, ihn freundlich von mir zu grüßen. Ich habe den Triumpf dieſes genialen Künſtlers mit allen ſeinen Freunden gefeiert.

Ich ſchließe, indem ich Ihnen herzlich Lebewohl zurufe mit der Bitte, mich in Ihrem freundſchaftlichen Andenken zu erhalten. Zeitlebens

Ihre
aufrichtig ergebene
Freundin
Charlotte von Wiebeking.

Wieſe, Sigismund.

Geb. am 27. December 1800 zu Kulm, geſtorben im März 1864 zu Genthin.

Dr. Rudolph Koepke ſchreibt uns auf unſere bittende Anfrage über den ſonderbaren Mann folgendes:

„W. ſtudierte in Berlin Naturwiſſenſchaften, arbeitete einige Zeit beim Oberbergamte, verließ den Dienſt, um der Litteratur zu leben, trat ſeit 1833 als Dramen- und Romanen-Dichter auf: Hermann (1833.) — Theodor (1834), Romane. — Drei Trauerſpiele (1835.) — Drei Dramen (1836), darunter: Paulus – Beethoven. — Friedrich, Roman (1836.) — Don Juan (1840.) — Moſes (1844.) — Jeſus (1844), Dramen. — Das Trauerſpiel Petrus — und manches Andere.

Mit bitterer Armuth kämpfend erhielt er durch Humboldt's und Tieck's Verwendung die ſogenannte königl. Dichterpenſion von 300 Thlr. — Perſönliche Verbindungen hatte er, außer der mit Tieck, keine von irgend welchem Einfluß, aber bei einigen angeregten Studenten hatte ſeine dunkle Myſtik Eingang gefunden, und durch ſie lernte ich mehrere ſeiner Sachen im Manuſkripte kennen, bis ich (K.) ſpäter bei Tieck mit ihm zuſammen traf. Es war ein Mann mit früh ergrautem Haar, eckig, ſcheu, ſonderbar in Erſcheinung und Weſen; ſchwerfällig und jäh in Rede und Anſicht. Man erkannte in ihm den Einſiedler als Menſch wie als Dichter; vielleicht erſt: „verachtet — nun Verächter!“ — Auf dem Lande bei Potsdam, in Magdeburg, zuletzt in Genthin lebte er in tiefer Einſamkeit, ein Prophet und eine Stimme in der Wüſte, deren Niemand achtete; freilich kaum zu verwundern, da er auf die Welt wirken wollte, die er nicht kannte!

Er war ohne Zweifel ein tiefes, aber dunkles und ſchweres Talent. Indem er der Poeſie durch das Chriſtenthum einen Halt geben, ſie zum Ausdrucke deſſelben machen wollte, irrte er darin entſchieden, wenn er glaubte Dogmen und Charaktere in ihrer bibliſchen Geſtalt einführen zu müſſen. Dadurch gerieth er in die Gefahr, die Einfachheit der bibliſchen Ueberlieferung zu ſtören, ohne der Poeſie zu genügen, und ſo verdarb er's mit beiden.

Ein Lyriker war er ſicher nicht; ſein Geburtstagsgedicht an Tieck iſt herzlich ſchlecht; eine ſtolpernde Reimerei confuſer Anſpielungen ꝛc.“ (K.)

Daſſelbe müſſen wir von den andern Verſen bekennen, welche ſich zwiſchen ſeinen Briefen befinden. Von letzteren, deren Maſſe unzählbar iſt (in manchem Monat ein Dutzend), haben wir wenige ausgeſucht, die etwa eine Ueberſicht von ſeinem, — gar oft durch zweifelnden und verzweifelnden Mißmuth geſtörten Verhältniſſe zu Tieck geben.

I.

Berlin, d. 2ten Februar 28.

Wohlgeborener,
Hochgeehrter Herr Hofrath.

Seit meiner letzten Zuſchrift an Ew. Wohlgeboren verfloß abermals ein Monat, ohne daß ich mich der erbetenen Antwort erfreuen durfte. Im Ganzen ſind nun die oft genannten Manuſcripte faſt ein Jahr in Ihren Händen; Sie bemerkten, daß ſie mit Talent und Liebe verfaßt ſeien, und ſchwiegen die lange Zeit hindurch, ſchwiegen auf meine wiederholte dringende Bitte! Unerklärlich nach meinen Principien. Ein Mann, denk ich mir, mit Kraft und Liebe der Dramaturgie ergeben, von großem Einfluße auf Literatur und Kunſt, wie er ſelbſt wißen muß, ein berühmter Dichter, human — ein ſolcher, meine ich, unterrichte gern, wo er Talent wahrnahm, wo er aufrichtig, zutrauensvoll um Unterricht gebeten worden; ſei auch der Kreis ſeiner Thätigkeit ſehr groß, größer als ich ihn *hier* denken darf, ein Stündchen oder zwei — und ſo viele Monate! Wenn aber die Anerkennung dieſes Talents zu früh geſchah, bei näherer Würdigung nicht haltbar ſchien? Aber bat ich nicht um Kritik im Allgemeinen? zwei Worte hätten dann genügt, ich hätte Antwort. Doch iſt jener Fall Vorausſetzung ſchlechthin, denn weder ich weiß mich ſo iſolirt mit meiner Weltanſchauung, daß nicht, was mich ergriff und beſchäftigte, auch Andere ergreifen müße, noch weiß ich, daß Ew. Wohlgeboren jene mathematiſche Begeiſterung kennen, die nach äußeren Regeln empfindet, in Zahlen die Wege des Himmels berechnet und nur gelten läßt, was von ſolchem

Krüppel ſeinen Urſprung nimmt. Das iſt es ja eben, was mich beſtimmte, bei Ew. Wohlgeboren Raths zu erholen, weil Sie das Maaß des tragiſch Schönen nicht in einer Doctrin ſuchen und — doch hiervon wollt ich nicht ſagen, ſondern nur jene Prämiße rechtfertigen. Vielleicht waren Sie einmal in einer Lage, wie ich bei dieſer Angelegenheit, vielleicht nicht, dann kann es Ihnen nach all' den Zuſchriften nicht ſchwer ſein, ſie zu denken, denken Sie an ſie, und hierum bitt ich wieder.

Mit aufrichtiger Hochſchätzung
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter
Wieſe.

II.

Berlin, 6ten Jan. 1829.

Wohlgeborener,
Hochverehrter Herr Hofrath.

Ich bin lange mit mir zu Rathe gegangen, ob ich dieſen entſcheidenden Schritt thun ſollte und mehr die Ausſicht, die ſich mir in Ihnen, hochgeehrter Herr Hofrath, darzubieten ſchien, neben einer ſichern Leitung meines Geiſtes auf ehrenwerthe Art in Correſpondenz mit dem Publikum zu kommen, als mein eigner Wille hielt mich davon zurück: — nun aber erwog ich, daß meine Hoffnung doch wohl eitel geweſen, denn ihr gemäß behandelten mich Ew. Wohlgeboren keineswegs, ſo vielmehr, wie man etwa — — ich kann den Satz nicht ausſchreiben, weil er mich verkleinernd ſchildern müßte. Bei Gott, meine Seele iſt fern von Eigendünkel, aber mir geſchieht Unrecht. Es widerſtrebt mir, mehr davon zu ſagen. Ich bitte demnach um gefällige Rückſendung der Ihnen mit freudiger Zuverſicht überſendeten Manuſcripte, weiß ich gleich nicht, auf was für Art ich bei meiner verbandloſen Stellung in der Welt jene äußerlichen Zwecke erreichen werde; aber ich bitte um Rückſendung der Manuſcripte — auch floßen mir jene Worte faſt ohne meinen Willen aus der Feder, und ſollen Ew. Wohlgeboren durchaus nicht veranlaßen, aus irgend einem anderen Motiv für mich etwas zu thun, als — der Sache ſelbſt wegen. Ich müßte ja an Gemüth, Phantaſie, Urtheil, Urſprünglichkeit, Wahrheit verzweifeln, mich ſelbſt der dummſten Thorheit zeihen, wenn ich auf jene Verſuche nicht einiges Moment legte, bei deren Abfaßung ich mich erhoben, erſchüttert, ſicher unterſcheidend ſchauend fühlte, wenn ich ihre ungeſchminkte Wirkung auf Menſchen von ganz verſchiedener Art und Bildung mißkennete, die, wie vieles ſie auch entgegnen mochten, darin übereinſtimmten, daß ſie ergriffen wurden, wenn ich bei partheiiſcher Vergleichung mit den dramatiſchen Schriftſtellern unſerer Zeit — partheiiſch, weil Mißtraun in eigene Kräfte mich zu dieſer Vergleichung bewegt — nicht einſähe, daß ich mich den beßeren vergleichen darf; ich müßte ungereimt empfinden, denken, wenn ich mich überzeugen ſollte, ich hätte Ihnen das Hohle, Nichtige dargeboten; — deßhalb darf ich wiederholen, daß mir Unrecht geſchieht, und die eigene Ueberzeugung, ein redlich treues Streben, weſentlicher Eifer, vielleicht auch das gleiche Schickſal mehrerer zum Theil beßerer Köpfe, als ich bin, die meinen Weg gingen, werden mich tröſten, wenn ich immer wieder auf mich zurückgedrängt in einen freien, fröhlichen Verkehr mit dem Publikum nicht treten darf.

Mit geziemender Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenſter
S. Wieſe.

III.

Berlin, 12ten Jan. 1829.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Aufrichtigen Herzensdank für Ihre erfreulichen Zeilen; ſie kamen zurecht und machten mich leicht. Das unbedingte Streben, wie ſehr es ſich erheben mag, erſchlafft, ſinkt ein, tief, tief ein, und wenn es auch von Neuem aufſteht, excentriſch iſt ſein Aufflug und ſein Fall — es bedarf der Schranke, ſoll es menſchlich ſein und ſchön. Das Leben will Thaten, wie die Kunſt Mitgenuß, Kritik. Glauben Sie nicht, verehrter Mann, ich wolle nun ſo einzig und ausſchließlich von Ihnen behandelt ſein — gewiß nicht! Ich erkenne im Allgemeinen meine Stellung wohl und weiß mich zu beſcheiden; — aber wen ein unausſprechlicher Hang nach Einigkeit und Liebe, eine Reihe widerwärtiger Lebensumſtände auf ſich zurückgebracht, wer ergriffen von ſeinen Idealen und dem verneinenden Weſen der irdiſchen Dinge nach Darſtellung ſeines Lebens ringt, wird der nicht um Theilnahme eifern müßen, daß er wieder eintrete in den verſtandenen Kreis ſeiner Mitgeſchöpfe, ſelbſt verſtanden nun? ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke, ich meine aber, den Verluſt des Zuſammenhangs mit dem Leben durch das Spiegelbild deſſelben wieder einzubringen, das mir die Gleichgeſinnten befreundet, (deren Gemeinſchaft mich dem wirklichen Leben retten muß,) das zu bilden mich ein Innerſtes treibt, mich die Welt lockt.

So eben erhalte ich dieſelben Dramen, die auch in Ihren Händen ſind, von dem Herrn Grafen von Redern (interimiſtiſchen Generalintendanten der Königl. Schauſpiele) mit einem Begleitungsſchreiben zurück, des Inhalts: „ſo gedankenreich und ausdrucksvoll auch die Sprache in den Stücken quaest. wäre und wie ſchätzenswerth ſie als dramatiſche Dichtungen auch ſtets erkannt werden müßten, ſo wären ſie doch in dieſer Geſtalt nicht darſtellbar.“ Ich glaubte: gerade dieß ſei ihr Fehler nicht und wenn ich in anderer Hinſicht einigen itzt lebenden dramatiſchen Schriftſtellern weichen müßte, meint' ich, ihnen hierin überlegen zu ſein. Iſt auch die Handlung in Guſtav Adolph nicht reißend, ſo geht ſie doch lebhaft fort und eine oder zwei Scenen ausgenommen, iſt ſtete Action auf der Bühne. In „die Freunde“ opferte ich ſogar der heutigen Bühne viele ſich hervordrängende Gedanken, die Darſtellung iſt faſt melodramatiſch geworden, um nur der raſchen Zeit zu genügen, die nicht denken mag, nur ſchauen, ſchauen. „Die Rückkehr“ iſt ausgeführter behandelt, aber redneriſch und erhoben, was die Zeit ja auch nicht ganz verſchmäht; dabei iſt der dritte Act raſch und treibend. und ich zählete darauf, daß, würden beide Stücke an einem Abende (es ſind ja auch faſt weſentliche Seitenſtücke) aufgeführt, ſo würde das ungeduldige Publicum ſich doch einige vertiefende Ruhe des Geiſtes gefallen laßen. „Dichterliebe“ iſt kurz und handelt ja durchaus! „Hugo und Eliſe“ freilich iſt mehr Spiel der Laune und ſcheinet unſern Brettern fremder.

Ihr Urtheil, verehrter Herr Hofrath, mag entſcheiden, wie fern dieſe Betrachtung richtig iſt, denn ich bin freilich in techniſchen Bühnenſachen nicht ſonderlich erfahren. Der Herr Graf Redern ſetzt hinzu: „auf wie viele treffliche Dichtungen muß das Theater verzichten, eben weil ſie nicht darſtellbar ſind.“ Freilich wohl! aber auf dem itzigen Wege werden wir nimmer dahin gelangen, ſie dargeſtellt zu ſehen, ja, wir werden dahin kommen, auch das itzt noch geduldete Gute verſchmähet zu ſehen, Schlachtroße werden von den Brettern wiehern, Veſuve donnern, einzig ſie — — Thespis mag wieder ſeinen Karren packen und — vielleicht — nach America fliehn. Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein, weßwegen man der Willkühr einer verworrenen Zeit Thor und Thür öffnet. — Es mag aber alles in der Wirklichkeit anders ſein, als ich mir's denke. Sollten auch Sie aus Ueberzeugung oder Accomodation die überſendeten Dramen nicht aufführbar finden, ſo bitte ich abermals um Adreſſe an einen Buchhändler von Namen. Dichtungen, die itzt ſchon von manchem Kenner und, daß ich's nur ſage, von Ihnen mit Vergnügen geleſen wurden, verdienen, denk' ich, einen größeren Kreis von Leſern, der bald auf ſie aufmerkſam gemacht würde. Dieß würde nicht geſchehen, fürcht' ich, wenn ich ſie dem erſten, dem beſten Verleger anböte, außerdem widert mir die Proſtitution — ich bitte Ew. Wohlgeboren, berückſichtigen Sie dieſe inſtändige Bitte auch. Mein Gott! wenn ich bedenke, um was ich Sie nicht alles bitte und dafür — was biete ich Ihnen? aber noch glaub' ich an uneigennützige Menſchen. —

Mit herzlicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenſter
S. Wieſe.

IV.

Berlin, 16ten Juni 1829.

Hochverehrter Herr Hofrath.

Wenn mein Verhältniß zur Generalintendantur der hieſigen Königl. Schauſpiele bis jetzt auch zu keinem ſichtlichen Erfolg geführt hat, ſo brachte es mir doch wiederholt warme Anerkennung und heftigen Tadel ein; Sie hingegen bleiben theilnahmlos und kalt. Ich bitte alſo, meine Stücke, die ich Ihnen zutrauensvoll überſandt, an die Hofintendanz der Dresdner und Leipziger Bühnen geneigteſt abgeben zu laſſen mit dem Hinzufügen meiner Bitte, dieſelben behufs der Bühnendarſtellung prüfen zu wollen. So ſind Sie der Mühe des Emballirens überhoben und — meiner auf gute Art los. Ich fühle die Bitterkeit und Rückſichtsloſigkeit dieſer Aeußerung, aber auch ihre Wahrheit, deßhalb bleibe ſie denn ſtehen. Die ꝛc. Hofintendanz wird mich gewiß ſchneller beſcheiden, als ich es auf dieſem unſäglich langweiligen Wege erwarten darf. Unter ſolcher Bedingung war meine Idee von einem perſönlichen Verhältniſſe zu Ihnen, worauf es mir bei meinem Verfahren hauptſächlich ankam, ein Traum. Wie hyperboliſch es hier klingen mag, doch drängt ſich mir auch itzt der Gedanke auf, den ein alter Prophet wo ſagt: „verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt.“

Aber mit treuer Liebe und Verehrung, die ich von je Ihren Werken gezollt

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter
S. Wieſe.

V.

Berlin, 15ten Dec. 1829.

Wie kann ich ſagen: Dank! da mein Inneres von Freude, Scham, Stolz glüht, ich muß Sie lieb haben, innigſt lieb haben. Sie haben mein räthſelhaftes Weſen ſo tief erkannt, daß ich Ihnen nur mit Schüchternheit nahen konnte. Und wie ſchreiben Sie mir — ach ich kann nicht ſagen, wie das mein Herz getroffen. Solche Momente ſind heilig, ewig! und wie mein Sehnen, Dringen immer auf Gott gerichtet iſt, fühlte ich ſeine Nähe und ſchauderte. So hab' ich denn Ihr Gemüth gewonnen und darf einen Mann ausdrücklich Freund nennen, den ich ſeit meinen Knabenjahren innig liebte lerne! lerne! fängt er an, ſich ſeines Reichthums zu ſchämen und zieht die Fühlhörner ſchüchtern zurück. Nun erblüht in ſeiner Bruſt die Wonne der Einſamkeit. Verhöhnt und verſpottet von den Schulgenoſſen, als ein ſchüchterner, alberner Junge, geht er ſinnend umher und ſinnt — auf Rache; auf edle Rache. Niederſchmettern will er ſie alle, die rohen Geſellen! Was ihm Liebe, was ihm Wehmuth verſagten, das gewährt ihm der Zorn, — er ſchreibt ein Gedicht auf, mit zitternder Hand bringt er es zu Papiere. Nun iſt die Bahn gebrochen. Kein Tag vergeht ohne Lieder. Nun iſt er ſich ſelbſt, was ihm bisher Schiller geweſen. Darum ſucht er nun die anderen Dichter des Vaterlandes und fremder Völker und Sprachen. Er wird muthiger im Herzen, doch furchtſamer im Leben. Er liebt. — Zu ſprechen wagt er nicht; aber weinend ſteht er vor ihrem Fenſter und wirft Blumen hinauf, von heißen Perlen bethaut. Und ſie erhört ihn nicht. Er flieht in die Nacht und ſucht den Lieblingsſtern am blauen Himmel. Doch die Nacht währt nicht ewig, ſie muß dem Tage weichen, dem Tage, der das Leben bringt. Das Leben! — Der Dichter tritt in's Leben, aber aus den Schul- und Lehrjahren tritt er nicht. Noch immer horcht er fürchtend und zweifelnd auf den Gruß der Menſchen, auf das Urtheil der Menge, auf den Tadel der Freunde. Er kannte bisher nur und verehrte — doch jetzt iſt das anders, perſönlicher, kräftiger, näher. Erhalten Sie mir aber um Gotteswillen, erhalten Sie mir Ihre Liebe, ich habe ſo viele ſchmerzliche Erfahrungen gemacht, daß mein Gemüth immer wieder ſcheu zurückfliehen will, da es doch in aller Freude und Kraft ſich hingegeben hat. Das Leben iſt furchtbar, nur Liebe lehrt es tragen.

Die ſchöpferiſche Kraft des Genius, bei welchem Begeiſterung geſtaltendes Bewußtſein iſt, ahn' ich. Er ſchafft unvermittelt, urſprünglich, nothwendig, frei. In gänzlicher Vollendung, mein' ich, hat er nie gelebt, oder die Poeſie an ſich hätte die Welt erlöſt. Abfall muß ſein, der Menſch iſt nicht abſolut. Das unmittelbarſte Bewußtſein iſt das poetiſchte, aber auch dieß kann nicht ganz feſſellos ſein. Was Sie Kunſt heißen, ſcheint mir das Ideal der Poeſie zu ſein. Das anſchauende Gemüth urtheilt: es giebt kein vollendet ſchönes Kunſtwerk, nur Annäherung an daßelbe. Ich weiß nicht, mein verehrungswürdiger Lehrer, ob ich hierin nicht weſentlich mit Ihnen übereinſtimme, die Abweichung könnte nur in meiner Annahme der Approximation beſtehn, aber ich weiß nicht deutlich, ob Sie Selbſt dieſe nicht auch anerkennen. — Das Naturell, welches ohne jenes ſtäte, ordnende und befaſſende Bewußtſein ſchafft, wenn es auch göttlich begabt wäre, es wird frech, unbändig ſein, wie Natur; aber auch hier iſt das Extrem unmöglich. Wer nun fühlt, wie ich, daß ſeine Gaben ausarten möchten, eben weil die Begeiſterung, wann ſie ihn überſtrömt, bis zum Wahnſinn taumelnd bewußtlos wird, iſt gezwungen, wenn er das Schöne will, ſich in der Conception durch die meſſende Vorſtellung zu zügeln, bei der Ausführung aber, ſo viel er vermag, das Schwere fallen zu laſſen und ſich die ſchöne, alte Freiheit zu bewahren. Gegen das letztere fehlt' ich oft. Reflexion ſollte eigentlich gar nicht da ſein, wo ſie nicht durchaus individuell beſeelt iſt, doch iſt ſie da und wie vielleicht „die Rückkehr“ und „Freund und Geliebte“ Schillern zum beſten gefallen hätten, gefallen ſie Ihnen und — darf ich mich hier nennen — mir jetzt zum wenigſten. Sie haben die Freiheit meines Geiſtes bei der Ausführung ſchon durch Ihren früheren herrlichen Brief mehr geweckt, ich danke Ihnen viel. Zeugniß dafür ſeien zwei Werke, die ich nach der Zeit verfaßt und die ich Ihnen mit der herzlichen Bitte überſenden will, ſie ganz nach Ihrer Muße zu leſen und mir, wie Sie pflegen, einige wahre Worte darüber zu ſagen. Welch ſchaales, nüchternes Zeug, was mir von der hieſigen Intendantur zugeſendet worden! Wie unſäglich erquickend die Wahrheit und Tiefe Ihres Urtheils! Nur Eines bät' ich, wenn ich darf, ausgeführteren Tadel! ich weiß, es iſt Mehreres tadelnswerth in meinen Verſuchen, als Sie ausſprechen, aber ich kann es nicht beſtimmt nennen. Führen Sie mich mehr und mehr zum Bewußtſein, denn darin beſteht ja die Weiſe unſeres Verhältniſſes, mein väterlicher Freund.

Was Sie mir im Einzelnen über meine Schriften ſagen, unterſchreib ich alles bis auf zwei Punkte. Der Schluß von „Beethoven“ dünkt mir befriedigend; es war ſtill und ruhig in meiner Seele, als ich ihn ſchrieb. Die Transcendenz ſeiner Natur geſtattet Beethoven keine Freude am Vergänglichen, aber die Muſe ſühnt ihn. Dieſe Sühne, unterſtützt von der ſittlichen Kraft, die ihn vor dem Schickſal eines Fauſt bewahrt — ſollte ſie nicht befriedigen? Aber ich glaube, es mag an der Darſtellung liegen; ich will viel und — wie viel erreich' ich?! — Dieß fühl' ich wohl, ein dunkler Menſch ſchreitet hier wie das Grauen der Nacht durch die hellen, warmen, freundlichen Verhältniſſe des Lebens, ſchreckt, peinigt, wie er gleich zum Ewigen will, aus dem er geboren, und lebt nur in furchtbarer Reſignation, aber geſühnt doch, da — er ein Künſtler iſt. Meine Conception war ſo und ſah ich das Stück im Weiten, ſcheint mir Manches erreicht, doch iſt Darſtellung und erſte Anſchauung himmelweit verſchieden. Mein verehrter, geliebter Freund, was Sie mir Herzliches über dieß Stück ſagen, hat mich erſchüttert. — Noch einen Punkt wollt' ich erwähnen. Mir ſcheint das Gefühl, was man von „Clothar und Sulamith" hinweg nimmt, doch nicht Verdruß. Verdruß auch wohl, denn der Schluß erregte mir Pein und Schmerz, Graun aber empfand ich auch und — in der Liebe der beiden Menſchen Erhebung; iſt Liebe doch unvergänglich! — ich hätte noch viel zu ſagen — auch über äußere Dinge, das Theater und einen dereinſtigen Verlag — aber — darf ich ja nun öfter ſchreiben. Sie ſind in mein Herz beſchloſſen und ich vertraue Ihnen innigſt.

Wieſe.

Witte, Karl.

Geb. am 1. Juli 1800 zu Lochau bei Halle. Kam 1822 als Extraordinarius zur juriſtiſchen Fakultät nach Breslau, wo er ſehr bald eine Heimath fand und in verſchiedenſten Kreiſen gelehrter, litterariſch-wirkſamer, ſtrebender, heiterer Genoſſen einen belebend-anregenden Mittelpunkt bildete. Poeſie, Philologie, äſthetiſche Studien, trieb er neben ſeiner Berufswiſſenſchaft, der Jurisprudenz. Er überſetzte Michel Angelo's Sonette, dichtete ſelbſteigene, vertiefte ſich in Dante's Unergründlichkeit, ſchrieb treffende und eingehende Aufſätze über Kunſtausſtellungen und behielt immer noch Zeit übrig für geſelligen Verkehr, den er mit Frohſinn, ſtets guter Laune und herzlicher Freundlichkeit zu ſchmücken wußte. Früh vermählt, wurde er ſehr bald wieder Wittwer. Durch zweite Ehe zu vielen ſchleſiſchen Familien in verwandtſchaftliche Beziehung getreten, rief ihn doch die Beförderung im Amte aus Schleſiens Hauptſtadt gen Halle, wo er als K. Geheimerath ſeit geraumer Zeit lebt, lehrt, arbeitet — und immer noch ſeiner geliebten romaniſchen Poeſie anhängt. Die rechtswiſſenſchaftlichen Werke die er edirte, haben der Uebertragung von Dante's lyriſchen Gedichten, 2 Bde. (1842—43) — nicht im Wege geſtanden.

I.

Halle, 25. Mai 1840.

Verehrter Herr Hofrath!

Es geſchieht mir ſo ſehr ſelten, daß von mir Gedrucktes irgend ſich eignete, Ihnen angeboten zu werden, daß ich die beifolgenden Bogen, die ein uns gemeinſam theures Land betreffen, ſchnell, wie ſie als Aushängebogen ohne Inhaltsangabe u. ſ. w. mir geſtern zugekommen ſind, zuſammenpacke, um einen Vorwand zu gewinnen, mich Ihnen wieder in's Gedächtniß zu rufen. Daß ich wünſchte, Sie könnten Sich entſchließen, ein wenig von dieſer Speiſe zu koſten, das kann ich freilich nicht läugnen; verzeihn Sie mir aber, wenn ich, um ihr einen etwas neapolitaniſchen Geſchmack zu geben, ein Paar Flaſchen Calabreſer Wein (Diamante), den ich kürzlich aus Italien zum Geſchenk erhielt, mit beipacke.

Noch habe ich ein Geſtändniß Ihnen abzulegen: Vor wenig Tagen habe ich einen, nun faſt 11 Wochen alten, Knaben taufen, und ihm in der Taufe den Namen Ludwig beilegen laſſen. Wollen Sie es, theurer Herr Hofrath, genehm halten, daß der Knabe, hoffentlich nach manchem Jahrzehend, ſich ſtolz erinnere, daß er dieſen Namen von dem Manne trägt, den noch manches kommende Geſchlecht eben ſo innig verehren wird, wie ich es thue. Daß dieſe Bitte nicht minder die meiner Frau als die meinige iſt, darf ich wol nicht erſt ausſprechen, da Sie ihre Geſinnung kennen.

Zum 31. Mai wäre ich dies Jahr, wo die Communication erleichtert iſt, und der Tag auf einen Sonntag trifft, **ſehr** gern nach Dresden gekommen, Ihnen mündlich meine Verehrung und meine Wünſche zu ſagen, die beide gleich innig ſind. Ich fühle indeß, wie Viele an dieſem Tage Sie umgeben werden, die Ihnen näher ſtehn und denen mich beizuzählen mir nicht ziemt. —

Meine Frau und ich, wir haben uns Ihres gütigen Andenkens, von dem Profeſſor Erdmann uns berichtet, ſehr gefreut. Die Erſtere geht mit zweien der Kinder in den nächſten Tagen nach Köſen in das Bad. Hoffentlich führt noch der Sommer uns, oder doch Einen von uns nach Dresden.

Der gnädigen Gräfinn und Ihren Fräulein Töchtern empfehlen wir Beide uns angelegentlich, ich aber bin mit der innigſten, Ihnen wohlbekannten Verehrung

Ihr

ergebner
Karl Witte.

II.

Halle, 26. Dec. 1846.

Innigſt verehrter Herr Geheimer Rath!

Zu einer Zeit, als ich kaum umgekehrt war von der Schwelle des Todes erquickten mich unbeſchreiblich die theilnehmenden Grüße und Anfragen, welche Frau Profeſſorin Solger von Ihnen meiner Frau überbrachte. Haben Sie dafür tauſend herzlichen, wenn auch verſpäteten, Dank. Allmälig iſt denn die Krankheit nun ja mehr und mehr gewichen. Einige im Weſten und Süden verbrachte Monate haben neue Kräfte gegeben, und als Zeichen, daß der Geneſene nach ſeinen Vorleſungen und überhäuften Acten-Arbeiten auch noch zu andern Dingen rüſtig iſt, ſende ich Ihnen beifolgendes, freilich ziemlich intereſſeloſes Sendſchreiben. Vielleicht indeß erinnern die Notizen über alte Ausgaben der göttlichen Komödie Sie an eine Epiſode einer Ihrer herrlichen Novellen.

Auf das Aeußerſte erſchreckte mich, als ich von Mailand zurückkehrte, die Nachricht von Ihrer bedenklichen Erkrankung. Zwar lauteten ſeitdem die Nachrichten Gottlob fortwährend günſtiger, doch werde ich erſt dann vollkommen beruhigt ſeyn, wenn ich ſie durch die zum Feſte nach Berlin gegangenen Freunde zu weiterem Guten beſtätigt höre. Wie gerne wäre ich während dieſer kurzen Ferienzeit ſelber nach Berlin geeilt, um mich perſönlich von Ihrem Befinden zu überzeugen, wäre dieſe kalte Winterluft meiner noch immer leidenden Bruſt nicht allzu gefährlich und hätte nicht der ungewöhnliche Schnee mein ſonſt ſo beliebtes Communicationsmittel, die Eiſenbahn, faſt außer Thätigkeit geſetzt.

Meine Frau, die mich beauftragt, ihre wärmſte Verehrung und Anhänglichkeit Ihnen auszudrücken, wie wir beide der Frau Gräfin uns angelegentlich empfehlen, iſt ſchon ſeit ein Paar Jahren faſt immer etwas leidend und der Gebrauch von Ems hat ihr dieſes Jahr eher übel als gut gethan.

Möchten im neuen Jahre meine herzlichen Wünſche für Ihr Ergehn recht vollſtändig erfüllt werden, und möchten Sie Ihr theures Wohlwollen auch ferner Dem erhalten, der mit innigſter Verehrung ſich nennt

Ihren

Ihnen ganz ergebnen

Karl Witte.

Wolff, Pius Alexander.

Geb. 1782 zu Augsburg, geſtorben 1828 zu Weimar.

Von Weimar, wo er zuerſt das Theater unter Goethe's Leitung betreten hatte; wo er, anfänglich mehr durch geſellige Bildung als durch ſichtbaren Beruf, das Wohlwollen des Meiſters gewann; wo er nach und nach ſein Darſtellungstalent entfaltete und jene unvergeßliche Epoche mit erleben und befördern helfen durfte, von welcher wir uns einmal zu ſchreiben erlaubt haben: „Jahrhunderte werden verrinnen; kommende Geſchlechter werden die Tage in W. aufzeichnen, und auf den goldnen Blättern, die Göthe's und Schillers Namen tragen, wird auch ihres Schülers und jungen Freundes gedacht werden.“ —

Von Weimar kam er mit ſeiner Frau (Amalie Malcolmi) nach Berlin, um dort, allen Anfechtungen und plumpen Kabalen zum Trotz, die Ehrenſtelle zu erringen und zu behaupten, welche Geiſt, Seele, edler Sinn, guter Geſchmack, Humor, Fleiß, höchſtes Streben einzunehmen verdienen. Es gelang ihm auf Koſten ſchwächlicher Geſundheit, die ſolchen Aufregungen unterliegen mußte. Mehrfache Reiſen in mildere Klimate vermochten nicht mehr zu heilen. Sterbend kehrte er zurück; in kleinen Tagereiſen brachte ihn die Frau bis Weimar .... und dort liegt er begraben. Eine Leier bezeichnet ſein Grab.

Wo er begann, durfte er enden. Wo Schiller und Goethe ruhen, fand auch Er die Ruhe.

Er hat Mancherlei für die Bühne geſchrieben. Sein altes Luſtſpiel Cäſario iſt reich an komiſchen Situationen und eigenthümlichen Charakteren; es wirkt heute noch.

Die Parodie: „Der Hund des Aubri“ iſt voll von prächtigen Scherzen. Eben ſo das Luſtſpiel: „Der Kammerdiener.“ — „Der Mann von Fünfzig Jahren“ darf für eine geiſtvoll dramatiſirte Ausführung der Goethe'ſchen Idee gelten. — Dasjenige ſeiner Schauſpiele, welches die größte Verbreitung gefunden, möchte die ſchwächſte ſeiner Dichtungen ſein. Doch bleibt ihr der unſterbliche Ruhm, daß ohne Precioſa die Welt C. M. Weber's Muſik entbehren würde; zu ſolcher Compoſition die Anregung gegeben zu haben, iſt ſchon ein großes Verdienſt.

I.

Berlin, d. 16ten Nov. 1820.

Mein hochverehrter vielgeliebter Freund!

Ich wage es, Ihnen dieſen Titel zu geben und hoffe, daß Sie mir deßhalb nicht zürnen werden, denn warum hätten Sie mir während meines Aufenthalts in Dresden ein ſo ſchätzbares Wohlwollen gezeigt, mich Ihren lehrreichen Umgang ſo freundlich genießen laßen, die Aeußerungen meines Gemüths, das ſich durch Ihren Geiſt und Ihre Perſönlichkeit ſo ſehr angezogen fühlte, ſo liebreich aufgenommen? Ich verdanke Ihnen die genußreichſten Stunden, die ich ſeit langer Zeit erlebt habe, in deren Erinnerung mir unauslöſchliche herrliche Eindrücke bewahrt bleiben. Warum iſt es mir nicht vergönnt, in Ihrer Nähe zu leben! wie freue ich mich darauf, Sie wiederzuſehen, meine Darſtellungen Ihrer Prüfung zu übergeben und Ihr Urtheil darüber zu empfangen; aber leider kann ich noch nicht ſagen, wann. Die Einweihung des neuen Schauſpielhauſes iſt noch immer unbeſtimmt, es war jetzt wieder davon die Rede, daß ſie zum Carneval ſtattfinden dürfte, es iſt aber in allen dieſen Angelegenheiten kein rechter Ernſt. Die Sache wird als ein Amuſement angeſehen und ſo behandelt; eröffnen wir zum Frühjahr die Bühne, ſo kann ich an keine Reiſe dencken vor dem Herbſt; auf alle Fälle wird man zu Neujahr ſehen und ſchließen können, wie es wird. Die Paar Wochen Ruhe in Dresden, wo ich Gelegenheit hatte, über unſer Treiben und Thun hier etwas nachzudenken, haben meinen Mißmuth an dem hieſigen Theaterweſen nur vermehrt, und ſo wie ich die Sache gefunden habe, auch die Stimmung des Publikums, dem die Ohren noch von dem Gebrüll der ††††ausgeweitet ſind; ſo könnte es wohl kommen, daß ich mich nach einem anderen Wirkungskreiß umſehe. Das Trauerſpiel hat keine Ausſicht aus dem jetzigen gedrückten Zuſtande herauszukommen, die Oper breitet ſich immer mehr aus, und es mag wohl auch eine Folge der Trompeten und Pauken ſein, daß man hier das Beſte der Schauſpielkunſt in derben Lungenflügeln ſucht. Auf Lebensgenuß muß man ganz verzichten, es iſt kein Ruhepunkt in unſerer Theatermaſchine; von Vergangenem nie die Rede, eine ewige Sorge für den anderen Tag, ſo peitſcht man das Leben vor ſich her, als ob man es nicht erwarten könnte, damit zum Schluß zu kommen. — Verzeihen Sie, ich klage Ihnen über Dinge vor, die Ihnen vielleicht längſt gleichgültig geworden ſind, weil Sie einſahen, daß da keine Hülfe iſt, wo man ſie nicht anwenden kann oder darf.

Das beſte Theater in Deutſchland iſt jetzt in Ihrem Zimmer, an Ihrem runden Tiſche, bei 2 Lichtern, das dritte iſt noch zu viel. Da iſt Enſemble, Styl, Harmonie, Inſpiration, Humor und Alles was wir nur wünſchen können; dabei machen die Schauſpieler dem Director keine Noth, und er hat ein dankbares Publicum. — An den König Johann habe ich noch nicht kommen können, obgleich ich bereits alles vorbereitet habe. Da iſt noch ſo viel beſtellte Arbeit, die ich erſt vom Halſe ſchaffen muß; ich habe indeſſen den Spieler von Iffland einſtudieren müſſen, und den Leuchtthurm in Scene geſetzt, der getheilten Beyfall fand; das iſt zwar bei Allem in der Welt der Fall; aber ich meine hier, die Aeußerungen darüber waren getheilt. — Mit Ihrer Anſicht von dem Hamlets-Monolog kann ich mich noch immer nicht befreunden. Wenn ſeine Reflectionen nicht auf den Selbſtmord gerichtet ſind, wie erklären Sie die Worte: „Wer trüge Laſten und ſtöhnte unter Lebensmüh, wenn er ſich ſelbſt in Ruhſtand ſetzen könnte ꝛc.?“

Vorige Woche hatte ich Maria Stuart und Wallenſtein, dieſe Woche: Kaufmann von Venedig, Ingurd und Lear; Sie können daraus ſehen, wie ich den Congreß in Troppau zu benutzen verſtehe, dabei fahre ich noch einen Tag in dieſer Woche nach Potsdam und laſſe dort die Sappho ins Waſſer ſpringen; die Armen ſehnen ſich lange darnach, etwas Aehnliches fällt dort das ganze Jahr nicht vor, als wenn ſie ihre Katzen erſäufen.

Angeſchloſſen folgt denn auch das Schauſpiel von Ihrem ergebenſten Diener, es iſt mit Geſang und Tanz, denn es iſt in Berlin gedichtet. Halten Sie es würdig in dem geiſtreichen Kreiſe vorzutragen, der Sie umgiebt, ſo möge es mein Andenken auf eine freundliche Weiſe hervorrufen, und meine ſchönſten Grüße in die Mitte einer Verſammlung bringen, deren ich mit Dankbarkeit und herzlicher Zuneigung gedenke. Das Manuſcript bitte ich dann an den dortigen Theaterintendanten Herrn von Könneritz abzugeben, der für eine ſächſiſche Precioſa zu ſorgen für mich die Gefälligkeit haben wird.

Wie gern ſetzte ich dieſen Brief fort, könnte ich mich überzeugen, daß meine Aeußerungen einiges Intereſſe für Sie haben dürften. Wie nützlich und erfreulich würde es mir ſein, wenn ich in der Folge meine Zweifel dem Meiſter ſchriftlich mittheilen, und ſeinen Rath erbitten dürfte, doch darüber erwarte ich erſt Erlaubniß. Ihre Zeit iſt koſtbar, ſie ſei Ihrer Erholung oder dem Ruhme der Nation ferner geweiht, ich habe Ihnen während meines Aufenthalts ſchon viel davon entwendet; aber das ſage ich Ihnen von Herzen, daß mich dieſer Raub recht glücklich macht. Es iſt etwas Unſchätzbares um die perſönliche Bekanntſchaft eines Dichters, den man durch ſeine Werke liebgewonnen; ich fange von vorn an Sie wieder zu leſen mit neuem doppelten Genuſſe. —

Für heute wie für immer bitte ich um Entſchuldigung und Nachſicht, wenn meine Briefe abgeriſſen und verwirrt ſcheinen, dieß iſt eine Folge meines métiers, es giebt der ruhigen Augenblicke ſo wenige, und man muß ſich den Kopf auf ſo mancherlei Weiſe füllen. Die Ifflandſche Proſa muß auf der ſelben Stelle Platz nehmen, wo zuerſt der Shakeſpear noch nicht weichen will, das macht denn manchmal Unordnung im Gehirn, und ſo muß ein tüchtiger Schauſpieler wenn auch nicht verrückt, doch eigentlich immer ein wenig verwirrt erſcheinen.

Ich bitte den Damen meine Verehrung zu bezeigen, und meine neuen Bekannte vielmal zu begrüßen; Ihnen mein lieber herrlicher Freund und Meiſter meine unwandelbare Ergebenheit und Hochachtung.

Wolff.

Goethe. Nichts über Goethe. Jetzt iſt er ein Mann geworden, und Shakspeare rückt ihm näher; er ihm. Er verliert ſich in Wonnen, der Frohlockende, findet das Leben in der Dichtung und kehrt aus der Dichtung verzagter in's eigene Leben zurück. Schweigend verſtummen möchte er, den Nachklang heiliger Töne nicht zu unterbrechen.

Nur wer ihn gekämpft hat, den Kampf des Hoffens und Verzweifelns; nur wer die Blüthen ſeines Frühlings, die Lieder ſeines Herzens welken und fallen ſah in rauher Umgebung; nur der Dichter kennt des Dichters Leiden.

Die großen Poeten haben gelebt, in ihren Werken leben ſie noch, werden ewig leben. Wenige, denen vergönnt war, ihnen näher zu kommen, ſtehen heute mit friſchen Kränzen im Heiligthume, manche winden neue Blätter in ihre grüne Krone, manche entblätterten ſie ſelbſt und machten ſie ſchmucklos, weil ſie dürre Aeſte zwiſchen die belaubten flechten wollten. Und das ſtraft ſich. Ohne Kranz ſtehen wir im Vorhofe, die wir berufen ſind und nicht auserwählt. Stehen, die Blümchen in Händen haltend, die milde Freunde uns ſchenkten. Die ſind ſchon dahin, die kleinen Dinger, ehe ſie noch unſer Haupt ſchmückten; vergangen ſind ſie, ehe wir ſagen durften: das haben wir errungen.

Dornen und Neſſeln, Gaben der Neider und

II.

Herrn Dr. L. Tieck in Dreſden.

In dieſem Augenblick bin ich als Hamlet geſtorben, und ſchreibe Ihnen verehrter theurer Freund und Meiſter dieſe Zeilen noch in des Prinzen von Dänemarks Kleidern. Es iſt mir dieſer Gruß, den ich Ihnen durch Herrn Hillebrand, der mehrere Jahre bey unſerem Theater angeſtellt war, ſenden kann, eine Belohnung und große Freude. Er wird Ihnen von mir erzählen, und Sie meiner ewigen Liebe und Verehrung verſichern. Wenn er von Ihnen den Schultheiß von Zalamea hören darf, gedenken Sie meiner! Der Frau Gräfin und allen den Ihrigen meine beſten ſchönſten Grüße!

P. A. Wolff.

In Eile.

III.

Berlin, d. 31. Dec. 1824.

Mit dem gröſten Danke erkenne ich die freundſchaftliche Theilnahme, die Sie mir in Ihren Briefen darlegen, innigſt geliebter verehrter Freund, und glauben Sie mir, ich habe in Gedanken ſchon manche Leſe- und Theaterprobe mit Ihnen durchgemacht, Hamlet und König Johann vor Ihnen dargeſtellt, und auch hin und wieder eine meiner Anſichten verfochten, die Sie nicht billigten. Aber nur in Gedanken! Es geht ſo ſchnell nicht mit einem Menſchen, der durch Kontrakte gebunden iſt. Wäre Graf Brühl hier, ſo würde ſich Alles viel ſchneller löſen, aber der Geſchäftsgang kehrt ſich nicht an unſere poetiſchen Wünſche, und ich würde mir mit Ungeſtüm nur den Kopf einſtoßen. — Der Gang der Sache iſt folgender:

Meine Entlaſſung überlegt ſich die General-Intendanz und trifft Maßregeln unſere Plätze auszufüllen, denn ſie muß mit Vorſchlägen damit an den Miniſter Fürſt Wittgenſtein gehen, ſonſt rückt die Sache gar nicht, und hat dieſer die Sache unterſucht, ſo geſchieht dem König darüber der Vortrag. Umgehe ich Alles und ſchreibe an den König, was mir einen Monatsgehalt Strafe koſtet, ſo geht mein Schreiben an den Grafen zurück, und beginnt den alten Weg. Indeſſen, wenn die Rückkehr des Grafen Brühl ſich verzögert, ſo ſchreibe ich doch an den König, denn ich habe durch ſeine Abweſenheit eine Entſchuldigung, da die interimiſtiſche Verwaltung ſich nicht damit befaſſen will. — Obgleich mein Weggehen viel Aufſehn machen und mancher es mißbilligen wird, ſo zweifle ich nicht Entlaſſung zu erhalten, ich habe mir neuerdings einige Feinde gemacht, die bey unſerem Abſchiede kräftig mitwirken werden.

Glauben Sie nur, daß ich das Angenehme und Vortheilhafte unſerer Lage in Dresden vollkommen einſehe. Daß ich den Nutzen für meine Kunſt, der mir in Ihrer Nähe erwächſt längſt überlegt habe, daß es keiner Aufforderung bedarf, einem ſchönen poetiſchen heitern in jeder Hinſicht vielverſprechenden Leben entgegenzugehen, und daß ich nichts verſäumen werde, was dazu wirken kann, aber an Neujahr glaube ich nicht. Bedenken Sie nur ein ſo ungeheures Inſtitut wie das hieſige Theater, und zwey Mitglieder, die ſo einſtudirt ſind wie wir. Indeſſen gerade bey ſolchen Gelegenheiten zeigt man Menſchen, die man einmal aufgiebt, gern eine Art Geringſchätzung, und ſo wäre es auch möglich, daß ſich die General-Intendanz vor der Hand mit Gaſtrollen hilft, biß ſie unſere Plätze beſetzen kann, aber auch dazu muß ſie Zeit zu Maßregeln haben.

Denken Sie ſich meine Lage, der ich gerade jetzt in dieſer

Ungewißheit und mit Einem Beine im Bügel, mehr als je auftreten muß, und eine neue Rolle nach der anderen zu memoriren habe. Mir vergehen manchmal die Gedanken. Ein Paar hübſche neue komiſche Rollen habe ich in dieſer Zeit geliefert, worüber Sie recht ordentlich lachen ſollen, wenn ich ſie Ihnen vorſpiele. Es iſt mitunter für den Künſtler recht gut, wenn er von allen Seiten gedrängt, gepufft und gezwickt wird, die Funken leuchten um ſo heller, wenn es mit Gewalt Feuer geben muß.

Leben Sie wohl mein Freund, und wenn unſre Sache gut ausgeht, wollen wir dem alten Shakſpear noch viel anhaben, und uns in mancher heiteren Stunde berathſchlagen, wie wir unſer Feuerwerk auf dem Dresdner Theater losbrennen. Es ſoll ſchon gut werden!

Tauſend Empfehlungen von meiner Frau, und von uns beyden allen den Ihrigen.

Mit treuer Freundſchaft

Ihr
P. A. Wolff.

IV.

Berlin, d. 16t. Jan. 1825.

Wenn ich ſo lange zögerte Ihnen wieder zu ſchreiben, mein theurer Freund, ſo war es, um meinen Unmuth zu bekämpfen, mit dem mich das endliche Reſultat meiner Engagementsangelegenheit in Dresden erfüllte. Herr von Lüttichau wird Ihnen den Inhalt meines Briefes mitgetheilt haben, ich habe alle Unterhandlungen abbrechen müſſen. Graf Brühl hat ſich gleich nachdem er in Dresden von Herrn v. Lüttichau das Geheimniß erfahren, nach allem erkundigt, und von Seifersdorf aus noch einen Bericht an den König abgeſchickt; ich habe dieſen Bericht nach Empfang der abſchlägigen Antwort vor mehreren Tagen geleſen. Ich kann nicht anders ſagen, als daß der Graf, die Vortheile des ihm zur Verwaltung anvertrauten Inſtituts im Auge behaltend, ſehr wohlwollend gegen mich gehandelt hat, er machte dem Könige den Vorſchlag, unſere hieſige Exiſtenz zu verbeſſern, oder uns die Entlaſſung zu gewähren. Gleich nach der Rückkehr des Grafen Brühl äußerte der König gegen ihn, daß er uns unter keiner Bedingung entlaſſen würde. Dieß wurde mir unter der Hand notifizirt, ich nahm aber darauf keine Rückſicht und betrieb mein Entlaſſungsgeſuch, bis denn endlich die Cabinetsordre erſchien, die in ſchmeichelhaften Ausdrücken uns den Abſchied und jede Verbeſſerung verweigert.

Noch blieb mir übrig, mich zum zweitenmale an den König zu wenden, und ich machte bereits die erforderlichen Schritte, als mir angezeigt wurde, daß jedes neue Geſuch an die General-Intendanz übergeben würde, die mich nicht verabſchieden dürfe, und ich mich der Ungnade des Königs ausſetzen würde. Damit war die Sache abgemacht. Wollte ich mir meine hieſige Exiſtenz nicht verderben, da ich mich auf keine Weiſe meiner Kontraktsverbindung erledigen konnte, ſo mußte ich mich ruhig verhalten. Es ſollte mich wirklich recht ſchmerzlich bekümmern, wenn Sie glauben könnten, daß ich nicht mit der tiefſten Wehmuth von dem Gedanken ſcheide, mit Ihnen vereint zu leben und zu wirken; ich hatte mich mit dieſer Hoffnung ſchon ſo vertraut gemacht, daß ich mit der bitterſten Empfindung mein Luftſchloß zuſammenſtürzen ſah. Aber was konnte ich weiter thun? Die Bequemlichkeit des Dienſtes in Dresden gegen den hieſigen alle Kräfte in Anſpruch nehmenden, der Reitz der Natur in der ſchönen Umgebung Ihres Orts, vor Allem aber die Gelegenheit mit Ihnen vereint ein tüchtiges, auf wahre Kunſt gegründetes Theater, wie wir es bis jetzt nur in Gedanken hatten, in der Wirklichkeit zu bilden, ſind zu lockende, zu wünſchenswerthe Hoffnungen für mich geweſen, als daß ich den Schmerz über den Verluſt aller dieſer Ausſichten ſo bald werde verwinden können. Habe ich je das Handwerk in meiner Kunſt, das Pflichtmäßige in meinem Dienſte gefühlt, ſo iſt es jetzt in dieſer Zeit des Unmuths, wo mir der Plan zu einem tüchtigen Kunſtverein, das Bild eines angenehmen Künſtlerlebens noch ſo nahe vor Augen liegt. Sie werden vollenden, was ich zu ſchaffen träumte, ich bin für Ihre großen Hoffnungen geſtorben. Möchte ich mir bey dem Fehlſchlagen meiner Wünſche nicht auch noch die Ungnade Ihres Hofes zugezogen haben, und mir doch wenigſtens die Ausſicht bleiben, vor Ihnen noch einmal mich als Künſtler zu verſuchen. —

Wenn Sie mir wieder ſchreiben, mein Freund, ſagen Sie mir doch ein Wort über den jungen Menſchen, der ſich der Bühne widmen wollte, den jungen Convay[1]), deſſen Eltern mich mit ängſtlichen Beſuchen beſtürmen.

Auch habe ich auf meiner Reiſe vergangenen Sommer ein Luſtſpiel entworfen, und in dieſer Zeit, wo mir Zerſtreuung nothwendig war, ausgearbeitet, das ich Ihnen mittheilen möchte. Geben Sie mir die Erlaubniß ſo ſende ich es zuerſt an Sie, und es gehe durch Ihre Hand an die Intendanz.

Leben Sie wohl mein Freund. Bin ich durch die Verhältniſſe aus Ihrer Nähe auch auf's Neue verbannt, ſo haben die glänzenden Ausſichten, ob ſie auch verſchwunden, mein Herz und meinen Geiſt noch enger an Sie gefeſſelt, und ich verbleibe mit ewiger Anhänglichkeit

Ihr

treu ergebner

P. A. Wolff.

---

[1]) Herr von Perglaß.

I.

Königl. Kammermuſikus in Berlin. — Wir unterdrücken den Namen des Mannes, dem wir zwar den Muth zutrauen, daß er frei vor ſeinen Kollegen vertrete, was er muthig gegen Ludwig Tieck ausgeſprochen; dem wir jedoch eine ganze Schaar von Widerſachern nicht auf den Hals hetzen wollen. Wir können ja, da er uns völlig fremd iſt, gar nicht wiſſen, ob ihm nicht Verdrüßlichkeiten daraus erwüchſen? Dennoch durften Aeußerungen nicht unterſchlagen werden, die ſo ſelbſtſtändig, und für einen „Muſiker vom Fach“ unerhört klingen, aber eben deshalb um ſo ſchätzbarer ſind.

Berlin, den 7ten Juli 1841.

Zuerſt, hochgeehrter Herr Hofrath, muß ich um Verzeihung bitten, daß ich nicht noch vor meiner Abreiſe erſchien, aber das Gewitter verhinderte mein zeitiges Zurückkommen in die Stadt. Es erfüllte mich mit Unzufriedenheit und Unruhe, Sie nicht noch geſehen zu haben, und doppelt fühlte ich mich getroffen, da nach meiner Rückkunft mich Mad. K. mit den Worten empfing: Sie haben mir einen Brief mitgebracht! — wobei ſie in jugendliche Verzückung gerieth.

Wir haben jetzt einen hohen Genuß durch die Darſtellungen der Paſta. Sie hat einzelne Scenen aus Semiramis gegeben und den dritten Akt des Othello; — im königſtädter Theater: Anna Bolena. Hier fand ich vorgeführt — nicht was man um ſich ſieht, noch ſich vorſtellen kann, — ſondern eine Welt, erſchaffen voll wahrer Empfindungen. Sie gab in einzelnen recitirten Worten die ganzen Verhältniſſe, nicht nur ſubjectiv, vielmehr in Beziehung zu allen Uebrigen, unverkennbar kund. Das war ſo groß, daß man nicht allein erblickte z. B. Stolz — Verachtung — Mitleid u. ſ. w. in beſtimmten Scenen; . . . nein, daß man überhaupt mächtig ergriffen fühlt und empfindet: was iſt Stolz, was iſt Mitleid, was iſt Verachtung! Daß man es durch ſie lernt!

Die Muſiker vom Fach, und Andere ſo ihnen nachbeten und ſich ein Anſehn geben möchten, ſprechen nur von den „unreinen Tönen,“ und daß es „ihren Ohren weh thäte!“ — Oder ſie betonen ihr Alter und ihren Bart!

Es iſt wahr, ſie ſingt zuweilen ſchneidend unrein; doch ſoll man ſich zum Sklaven ſeines Ohres machen? Und die Höhe iſt glockenrein, in voller Lieblichkeit und Fülle.

Auch hier erinnerte ich mich Ihrer Worte, daß die Berliner im Theater ſtets kritteln, einſt auch ihren Fleck nicht anerkennen wollten. Die Kritik hat ſchon manchen Genuß verdorben. So viel iſt gewiß: die Paſta iſt die ſchönſte Ruine, die jemals bewundert werden konnte.

Da eben ein bedeutender Bücherkatalog erſchienen, bin ich ſo frei, Ihnen Hochgeehrteſter denſelben zu ſenden. Hoffentlich trifft er Sie noch an, und ich denke Sie haben jetzt mehr Muße, dergleichen zu durchblättern, als in Sansſouci.

Ich lebe der Hoffnung, Sie alsbald in Ihrer Vaterſtadt zu ſehen.

Ihr Sie hochverehrender
X. X.

Y..... von.

Dieſer Brief eines jungen Kavallerie-Offiziers, den wir aus mehrfachen Gründen, ohne Bezeichnung ſeines Regimentes und deſſen Standquartieres geben, verdient wohl zunächſt um des Schreibers, wie um Tiecks Willen öffentlich bekannt zu werden.

Dann aber kann es, denken wir, auch gar nicht ſchaden, wenn ſolch' pſychologiſch-wichtiges Bekenntniß einer gewiſſen Klaſſe vornehmthuender Perſonen, die über Verächtlichkeit der Roman-Lektüre, Alles in einen Topf werfend, naſerümpfend dociren, unter ihre verehrlichen Naſen gerieben wird. Sie mögen daraus lernen, daß auch aus „Romanen“ gar viel zu lernen iſt .... vorausgeſetzt, daß Einer lernen will, und kann!

. . . den 19ten Oktober 1831.

Verehrter Herr Hofrath.

Sie werden gütigſt verzeihen, daß ein Unbekannter es wagt Ihnen einige Momente Ihrer koſtbaren Zeit zu rauben und Sie mit dieſem Schreiben zu beläſtigen, allein ich kann nicht anders, mein innerſtes Gefühl treibt mich dazu. So eben nämlich lege ich das Buch aus der Hand, das mir in der letzten Zeit ſteter Begleiter geweſen und mir einen unendlichen Genuß verſchaffend, mich ſo ergriffen hatte, daß ich die Stunden, die ich ſeiner Lectüre widmete, als die Hauptaugenblicke des Tages betrachtete. Gern riß ich mich von aller Geſellſchaft los, zog mich auf mein Zimmer zurück, um ungeſtört dem William Lovell in den Verſchlingungen ſeines wunderbaren Schickſales zu folgen. Haben Sie den größten, innigſten Dank, verehrteſter Herr Hofrath, daß dieſer Schatz nicht Manuſcript blieb, ſondern von Ihnen auf ſo ſchöne Weiſe an das Licht geſtellt, die Gelegenheit darbot, daß jeder fühlende Menſch nicht allein hohen Genuß, ſondern auch die tiefſte Belehrung daraus zu ziehen vermochte. Welches Gefühl muß es geweſen ſein, Schöpfer dieſer Welt zu werden, denn anders als eine Welt, ein ganzes Univerſum, kann ich William Lovel, dieſes Meiſterſtück, nicht nennen. Welchen Genuß muß es Ihnen gewährt haben, einen Stein des herrlichen Gebäudes in den andern zu fügen, bis es endlich ſowohl zur ſtaunenden Bewunderung Aller, als auch gewiß zur innigen Freude des Meiſters in ſeiner hohen Vollendung daſtand. Sollte mir der gütige Gott je die Freude ſchenken, Verfaſſer eines Werkes zu ſein, das nur in einigen Punkten entfernt wagen dürfte, ſich dieſem an die Seite zu ſtellen, ich glaube, mir würde der Zweck meines Lebens großentheils erfüllt zu ſein ſcheinen. Sie lächeln vielleicht, verehrteſter Herr Hofrath, und meinen, daß ich etwas loveliſire, allein, was ich bis jetzt geſagt, mußte ich ſagen, um meinen Gefühlen über den gehabten Genuß etwas freien Lauf zu laſſen. Gehe ich aber zu einer näheren Definition über, was mich eigentlich ſo tief ergriffen, ſo iſt es dies, daß Lovel's ſowohl, wie ſeiner Freunde Leben mir in mannigfacher Beziehung der Schlüſſel zu meinem eignen geworden und ich Vieles nun in voller Klarheit ſehe, was mir vordem düſter, verhüllt und unentwirrbar erſchien. Ganze Stellen, ja ganze Briefe ſind geſchrieben, als wenn ich Ihnen offenherzige Bekenntniſſe gemacht, die Sie hernach dem Papier anvertraut hätten. Ich ſtehe jetzt im 24ſten Jahre und kann nicht läugnen, daß grade wie Sie, verehrter Herr Hofrath, Lovel ſchildern, ich in manchen Punkten fühlte und noch fühle. Dies ſtete Treiben und Drängen nach etwas Ungewiſſem, noch nie Erhörtem, Wunderbarem bewegte ſo oft meine Bruſt und übergab mich tauſend räthſelhaften Gefühlen. Die Ueberzeugung, wie ich gedacht, habe noch nie ein Anderer gedacht, ich ſei ein ganz beſonderes, befähigtes Individuum, mir könne Niemand nachempfinden und nachfühlen, verfolgte mich überall. Ohnerachtet ich ſchon theilweiſe durch Erfahrung dahin kam, zu gewahren, daß viele Gedanken, die ich als eine mir nur ausſchließlich zuertheilte Gabe betrachtete, doch auch ſchon in den Köpfen anderer Leute geweſen und nur mein Mangel an Menſchenkenntniß mich dies nicht habe erkennen laſſen, ohnerachtet ich mich mit dem Schwunge meiner himmelanſtrebenden Gedanken alle Augenblicke ganz niedrig und dicht an der Erde kriechend entdeckte, ohnerachtet aller dieſer Bemerkungen konnte ich mich doch eines gewiſſen Gefühles von Hochmuth nicht erwehren, indem ich andere Menſchen mit mir verglich. Hierin wurde ich noch mehr dadurch beſtärkt, daß zuweilen, wenn ich Anſichten über Gegenſtände ausſprach, die Leute mich nicht begreifen konnten und das faſt für verrückt erklärten, was doch nur das natürliche Reſultat meiner innerſten Ideenfolge war. Dies betrübte mich aber ſehr, namentlich bei jungen Leuten meines Alters, wo ich mich anſchließen wollte und immer mißverſtanden, nie einen eigentlichen Freund fand und gefunden habe. Ich dachte öfters an die Worte eines Dichters:

Ich kanns der Welt nicht nennen
Was meine Sehnſucht hegt.
Sie würde doch verkennen
Was niemals ſie bewegt.
Drum berg' ich meine Thränen
Und laß ſie Niemand ſehn,
Sie ſoll'n mich glücklich wähnen
Weil ſie mich nicht verſtehn.

Deßhalb ergriff ich auch die Rolle eines ſogenannten amüſanten Menſchen, zog über mein ganzes Weſen eine gewiſſe ſchimmernde Luſtigkeit, tanzte leicht auf der Oberfläche des Lebens dahin und war Allen angenehm, indem ich Niemand in die Nothwendigkeit verſetzte, viel oder tief zu denken, und zuweilen den Leuten das Zwergfell angenehm erſchütterte, aber innerlich blieb Unruhe und Zweifel und Balders verwegner Drang den Vorhang, der uns ja überall dicht umgiebt, den Vorhang einer neuen uns geahnten Geiſterwelt zu lüften. Wie ſchön iſt der Charakter von Balder durchgeführt, wie wahr dieſes dem jungen Menſchen ſo eigne Anſtemmen und Anſpringen gegen die uns umgebende beengende Körperwelt, es iſt wirklich zu ſchön. Doch ich hatte mir vorgenommen ganz ruhig zu bleiben, indem ich dies ſchriebe, aber wenn nun das Geleſene mir wieder vor die Seele tritt, mit dieſer umfaſſenden Menſchenkenntniß, dieſer in der tiefſten Bruſt geſchöpften Wahrheit, ſo erhebt ſich mein Enthuſiasmus immer von Neuem. Ich fahre in der Schilderung meines eignen Ichs fort, aber bloß um Ihnen, allverehrter Herr Hofrath, zu zeigen, wie mich Lovell in den innerſten Fibern meines Weſens berühren und erſchüttern mußte. Durch dieſes

Spötter, umranken unſere Füße. O, im Grünen ſtehen wir Alle, aber nicht jedes Grün iſt ein Lorber. Hoffnung bringt uns Allen der Frühling, aber den Sommer überlebte ſie nicht.

Ja, wer in ſich gehen könnte, in die innerſte Tiefe ſeines Gemüthes hinein; wer ſicher verbergen könnte, vor jedem Späherblick, was ſich in ihm geſtaltet! Wer wieder ein Kind werden könnte!

Die Eitelkeit der Erde, die Gewalt des Augenblickes, die Sinnenluſt flüchtigen Lobes, die Schwachheit der Dichter, — das ſind der Dichter Feinde. Dichte im Stillen, wie Du im Stillen beteſt. Verſchließe in Herz und Schrein Deine ſchüchternen Werke. Bewahre ſie vor dem Gifthauche ſchmeichleriſchen, gehaltloſen Beifalls, vor dem Sturme feindſeeligen Tadels, — beide tödten, was nicht groß und ſtark genug emporwuchs, Widerſtand zu leiſten. Verbirg ſie beſcheiden. Verbirg der Welt, daß Du ein Dichter zu ſein glaubſt. Nimm Dein Geheimniß ſtill mit Dir. Wenn Du begraben biſt, werden ſie Dein Teſtament finden, werden leſen, loben, Dein gedenken, — bis ſie Dich wieder vergeſſen.

Das ſind des Dichters Freuden.“

Sinnen und Grübeln in ſtillen Stunden, wenn das Gelächter und Geräuſch um mich her verhallt war, kam ich auf den gefährlichen Weg, welchen Sie Andrea Caſino wandeln laſſen, nämlich den, mit Menſchen ſpielen zu wollen. Da ich von Kindheit an einen überwiegenden Hang zur Bühne hatte, auch da wo ich in Liebhabertheatern auftrat, nicht ohne einigen Beifall ſpielte, ſo fand ich den abgenutzten, aber doch wahren Vergleich des Menſchenlebens mit einem großen Drama, ganz vortrefflich und beſchloß meine Rolle recht con amore zu ſpielen. Dann ging ich hin, beobachtete die Menſchen, lauerte ihnen ihre Schwächen ab, was ja oft ſo leicht iſt, wußte ſie zu gewinnen, ſprach mit dieſem über die ernſthafteſten, heiligſten Gegenſtände, mit jenem im Augenblicke darauf über die frivolſten mit gleichem Feuer und gleicher Lebendigkeit, und fand mich dann der dunkelnde Abend in meiner Behauſung, ſo dachte ich oft: was für ein Menſch biſt du! wie haſt du dein Weſen in der Gewalt! mit welcher Leichtigkeit ſpringſt du von einem Pol deines Seins zum andern! wie leicht kannſt du dich in jede Rolle werfen! Ich verblendeter, eitler Thor, ich glaubte nun die wahre Lebensphiloſophie gefunden zu haben, und bedachte nicht, daß während mir die Menſchen als Spielbälle erſchienen, ich vielleicht der in der Hand von hundert anderen war. Sonderbar erſchien ich mir nie als Heuchler, denn in eine Rolle mit rechtem Eifer hineingegangen, währte es nicht lange, daß ich fühlte, was ich nur zu ſpielen beabſichtigte. Doch, verehrteſter Herr Hofrath, wäre dies ſo fortgegangen ohne alle Gegenwirkung, ich befände mich jetzt ſchon da, wohin Andrea Caſino in ſeinem 80ſten Lebensjahre gelangt. Aber dies Gegengewicht war auch bei mir, worauf Sie im Lovel immer ſo überaus rührend und heilig hinweiſen, die Erinnerung aus der Kindheit. Von einer frommen verſtändigen Mutter erzogen, war mir der Glaube an einen allgütigen, alliebenden Schöpfer ſo feſt eingewurzelt, und hoffe ich zu Gott, wird es auch immer bleiben, daß wenn mich meine gute Mutter recht ernſt und liebevoll darauf zurückführte, es nie ſeine große Wirkung verfehlte, und ich Tage und Monden hindurch jedes Forſchen in den Hintergrund meiner Seele zurückdrängte. Dann erſchien mir das Leben ſo unendlich einfach, alle Verhältniſſe ſo leicht, trat mir aber wieder der Zweifel näher, dann thürmten ſich Berge hinter mir, Berge vor mir und Beklommenheit, Angſt, unendliche Angſt zogen von Neuem in mein Herz. In dieſem Zuſtande befand ich mich wieder in der letzten Zeit; ein älterer Kamerad der theilweiſe meine Gemüthsſtimmung zu ahnden ſchien, ſchlug mir vor den Lovel zu leſen, ich las, ich las wieder immer von Neuem und — doch Herr Hofrath Ihnen wird aus meinem Schreiben klar geworden ſein, wie er mich ergreifen mußte. Ich habe Predigten, Erbauungsbücher mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, aber ganze Compendien über die Religion und ihre Theorieen konnten mir nicht ſoviel wahrhaften Nutzen bringen, wie Lovel es gethan. Zwar hat meine Eitelkeit den furchtbarſten Stoß erlitten, zwar liegt das ganze Gebäude meiner innern Selbſtgefälligkeit, meines geiſtigen Anſchauungsvermögens, meiner noch nie gedachten Gedanken, in Schutt und Trümmern, denn ich, der ich glaubte ein Original zu ſein, finde mich in einem Buche wieder, daß verfaßt wurde, ehe ich das Licht der Welt erblickt hatte; von der iſolirten Höhe, wohin mich mein irrer Wahn geführt, ſteige ich herab und ſehe, daß ich ein ganz gewöhnlicher Menſch bin. Alle meine wunderbaren Gedanken, mein Forſchen, Grübeln, alles iſt ſchon einmal dageweſen und ich ausgezeichnetes Original bin nichts als eine ſchlechte Kopie, denn halten Sie mich nicht für anmaßend genug, verehrter Herr Hofrath, mich etwa Loveln oder einem der andern Erſcheinungen in dieſem Buche an die Seite ſtellen zu wollen; nein ſo hoch ſtehe ich gar nicht. nur in einigen Zügen gleiche ich ihnen und die dienen dazu, mich tief bis in das innerſte Gemüth zu beſchämen. O ſo aus ſeinem Himmel, ſeiner ſelbſtgeſchaffnen Welt der Einbildung und Selbſtgefallſamkeit herausgeſtürzt zu werden iſt hart, ſehr hart, doch tröſtet mich der Gedanke, daß es wenigſtens durch Ihre, durch die Meiſterhand des Genies geſchah. Wie wahr ſagen Sie vom Enthuſiasmus, daß er nicht ein regelloſes, zerſtörendes Feuer, ſondern eine durch den Verſtand geläuterte, ſanft erwärmende Flamme ſein müſſe. Nun iſt mir auch klar geworden, was mich in Ihren Werken, Ihren Novellen anzog, eben dieſer durch den Verſtand gebändigte Enthuſiasmus oder beſſer geſagt, dieſe durch den Verſtand geregelte und gedämpfte Poeſie und Phantaſie. Doch ich fange an abzuſchweifen und, allverehrter Herr Hofrath, Sie könnten auf den Gedanken kommen, daß ich einer jener Menſchen bin, die, ſobald ſie mit einer ausgezeichneten Perſönlichkeit, einem berühmten Schriftſteller in Berührung kommen, raſch alle ihre Verſtandeskräfte zu concentriren ſuchen, ſie künſtlich zuſammenſchrauben, um nur auch recht geiſtreich in der Nähe dieſer großen Geiſter zu erſcheinen. Ich habe dieſe Bemerkung ſchon öfter im Leben gemacht, und hat es mich immer ſehr unangenehm berührt, wenn die Menſchen und namentlich Frauen in ganz gleichgültigen Aeußerungen ausgezeichneter Perſönlichkeiten, immer einen tiefen Sinn zu finden ſuchten, um eben nur auch recht tief und gehaltvoll antworten zu können, und dann gewöhnlich irgend ein verſchrobenes Gewächs geiſtiger Affektation zu Tage förderten. Nein Herr Hofrath, vor Ihrem umfaſſenden Geiſte will ich nichts, gar nichts ſein, mein Stolz iſt durch William Lovel dahin geſchwunden, und ich denke nur, zu welcher vollendeten Lebensanſchauung Sie jetzt im ſpäteren Alter gelangt ſein müſſen, da William Lovel als Produkt Ihrer jüngeren Jahre ſchon ſo ganz den Stempel der Vollendung trug. Doch zu lange habe ich Ihre Geduld ermüdet, verehrter Herr Hofrath, ich hoffe aber Sie werden die Abſicht dieſes Schreibens nicht verkennen, dem innige, tief gefühlte Dankbarkeit zum Grunde liegt. Eine ältere Dame, der ich davon ſprach, daß ich Ihnen ſchreiben müßte, ſagte: wer wird denn einen ganz fremden Menſchen ſo au fait von ſeinen Gefühlen ſetzen? ſein ſie nicht zu offenherzig; der Schriftſteller iſt, wenn er ſchreibt, ein Anderer, als im gewöhnlichen Leben. Doch ich habe mich nicht abſchrecken laſſen, ich bin überzeugt, Sie nehmen den Zoll meines Dankes, den ich Ihnen mit aller Offenheit einer jugendlichen Bruſt darbringe, freundlich und nachſichtig auf und verzeihen mir meine Kühnheit, die die Veranlaſſung wurde, daß Sie ſich einige Augenblicke mit einer ſo unbedeutenden Perſönlichkeit wie der meinigen beſchäftigen mußten.

Mit der allerausgezeichneteſten Hochachtung

von Y.....,
Lieutenant im .... Regiment.

Zedlitz, Joſef Chriſtian, Freiherr von.

Geb. am 28. Februar 1790 zu Johannisberg in öſterreichiſch Schleſien, — aus dem alten Geſchlechte der Z. von Nimmerſatt, deren Stammburg noch zu ſehen iſt auf dem Wege von Hirſchberg nach Bolkenhayn, — geſtorben in Wien 1862.

Todtenkränze (1827.) — Lyriſche Gedichte (1832.) — Dramatiſche Werke, 4 Bde. (1830—36), darunter: Turturell — Zwei Tage zu Valladolid — Kerker und Krone. — (Den Lope de Vega'ſchen Stern von Sevilla, den Malsburg nur aus der Umarbeitung des Trigueros überſetzte, weil das Original fehlte, verſuchte Z., auf jenes ſpaniſchen Umarbeiters Andeutungen fußend, der urſprünglichen Dichtung gemäß wieder herzuſtellen, und zwei weggeſtrichene Akte zu ergänzen.) — Waldfräulein (1843.) — Soldatenbüchlein, 2 H. (1849.) — Altnordiſche Bilder, 2 Th. (1850.) — Byrons Child Harold übertrug er ſehr frei. — Seine Soldatenlieder (1848—49.) — haben ihn zum Liebling des tapferen öſterreichiſchen Heeres gemacht.

Wien, d. 17. Decemb. 1833.

Hochverehrter Herr!

Ich überſende durch Madame Brede der Hoftheater-Direction meine neuſte dramatiſche Arbeit „Kerker und Krone.“ Ich kann das Stück nicht an ſeine Beſtimmung abgehen laſſen, ohne der wohlwollenden Geſinnungen gedenk zu ſeyn, mit denen Sie, wie ich erfuhr, die Aufführung meiner Bearbeitung des Sterns von Sevilla vielfach mit Rath und That unterſtützten. Wenn auch das Intereſſe, das Sie dem Stücke zuzuwenden die Güte hatten, zunächſt nur dem großen Erfinder, und nicht mir, ſeinem ſchwachen Nachbildner gelten konnte, ſo wird meine Verpflichtung dadurch nicht geringer, und endlich bin ich froh, dabei zugleich Gelegenheit zu finden, dem Meiſter, der durch Lehre und Beiſpiel vor Allen fruchtbringend geweſen, die Hochachtung und Verehrung ausdrücken zu können, die ich für ihn hege. — Ich bin im Stoffe meines Schauſpiels zufällig mit Raupach zuſammen getroffen, indeß iſt die Behandlung desſelben ſo durchaus verſchieden, daß unſere Stücke, außer der hiſtoriſchen Grundlage durchaus nichts Aehnliches haben. Raupach's Arbeit ſchließt ſich unmittelbar an das Göthe'ſche Stück an, und ſucht eine genaue Fortſetzung desſelben zu bilden. Ich hatte nie den Muth, etwas dergleichen zu verſuchen, und mochte mich auch nicht entfernt dem Nachtheile ausſetzen, dem eine ſolche gewagte Annäherung niemals wird entgehen können. Wenn daher Raupach's Stück mehr die Verhältniſſe Taſſo's zum Hofe zu Ferrara nach der gegebenen Grundlage Göthe's fortzuſpinnen ſucht, ſo kommen dieſelben in meinem Stücke nur inſoweit zur Sprache, als ſie nicht umgangen werden konnten, und die Aufgabe die ich mir geſtellt habe, war vorzüglich die, zu zeigen, wie eine wahre, hohe Dichternatur ſiegreich aus jedem Kampfe mit den äußern Verhältniſſen hervorgehe, und wie drückend dieſe immer erſcheinen mögen, das Genie in ſich ſelbſt Halt genug finde, ihrer Herr zu werden. Ich bin mir durchaus keiner noch ſo entfernten, fremden Einwirkung bewußt, und wenn bei anderen früheren Arbeiten mir mehr oder weniger Muſter vorſchwebten, die nicht ohne Einfluß auf dieſelben blieben, ſo iſt dieſe durchaus aus meinem innerſten Weſen hervorgegangen, und in dieſer Beziehung mag ſie wohl ziemlich Alles enthalten, was ich zu leiſten vermag. —

Vielleicht iſt es mir möglich im nächſten Jahre nach Dresden zu kommen, und mich Ihnen perſönlich vorzuſtellen, ein Wunſch, der ſchon ſeit Jahren zu meinen liebſten gehört. Als Sie zuletzt in Wien waren, war ich leider auf meinem ſehr entfernten Gute in Ungarn, und die flüchtige Begegnung, der ich mich vor vielen Jahren bey meiner Durchreiſe durch Dresden zu erfreuen hatte, und die wohl ſchon zu fern liegt, als daß Sie ſich derſelben noch erinnern ſollten, hat mich nur ſeither inniger nach dem Glücke verlangen gemacht, einmal einige Zeit in Ihrer Nähe zubringen zu können. Möge kein ungünſtiger Zufall die Erfüllung dieſes Wunſches allzuſehr hinausſchieben, und mir bald die Freude zu Theil werden, Ihnen mündlich ſagen zu können, wie hoch ich Sie verehre, und mit welcher Bewunderung und Liebe ich bin

Ihr

innigſtergebner Diener
Zedlitz.

Zieten, Karl Friedrich Daniel von (genannt Liberati).

Geboren am 5. Januar 1784 zu Neubrandenburg in Mecklenburg, geſtorben 1844 zu Berlin.

Die Familie Z. theilte ſich von Alters her in zwei Linien; die eine: Dechtow (die ſogenannte ſchwarze, jetzt Graf Z.), und die andere: Brunne-Wuſtrau-Wildberg (die ſogenannte blonde). Letztere zweigte ſich früher ſchon in drei Aeſte ab. Wuſtrau iſt ausgeſtorben mit dem Sohne des „alten Zieten“ aus Friedrichs des Zweiten Zeit.

Liberati's Vater gehörte zur Brunner Linie, welche mit Wildberg noch in Lehnsverband ſteht. Er war verheirathet mit Johanna Bertha von Rieſemeuſchel aus Schleſien, war Lieutenant bei Zieten-Huſaren, zog dann nach Mecklenburg, hielt ein bedeutendes Vermögen nicht zu Rathe, nahm ſpäterhin Würtembergiſche Dienſte und ſtarb 1812 in Stuttgart als Obriſt und Chef des Ehren-Invaliden-Bataillons. Er hinterließ zwei Söhne, deren älteſter unſer Z. Liberati.

Dieſer iſt anfänglich in preußiſchen Dienſten, entweder beim Regiment Kunheym- oder auch bei Zieten-Huſaren (?) geweſen, iſt nach 1806 Mecklenburgiſcher Forſtmeiſter, dann Schauſpieler, 1813 wiederum Soldat, 1814/15 wiederum Schauſpieler geworden, und hat ſich mit Ulrike Prinzeſſin von Naſſau, die er in Wiesbaden kennen lernte, vermählt. Selbige Ehe iſt, weil der Prinzeſſin Vater ſie deſavouirte, bald wieder aufgelöſt, ihm jedoch von der geſchiedenen Gemahlin, nach deren Tode von ihren Erben, Penſion gezahlt worden. Eine Zeitlang führte er mit Feige das Caſſel'ſche Theater, ſchied aber 1816 aus der Direktion und ſpielte nur als Ehrenmitglied, ohne Gage.

Nachdem Küſtner das Leipziger Theater in Blüthe gebracht, fungirte Liberati als Regiſſeur und Schauſpieler daſelbſt. Aus dieſer Epoche, in welche ſeine Beſtrebungen fallen, Shakspeare und Holberg auf deutſchen Bühnen heimiſch zu machen, ſtammen auch die Briefe an Tieck.

Er ſchloß das zweite Ehebündniß mit einer ſehr hübſchen Frau, die ihn nicht glücklich machte. Ueber ſeine Schickſale vom Zerfall des Leipziger Theaters bis in die dreißiger Jahre konnten wir nichts Näheres in Erfahrung bringen. Sicher iſt, daß er um 1837 Mitdirektor der für Danzig, Elbing, Tilſit ꝛc. konzeſſionirten Schauſpieltruppe war. Dieſe Exiſtenz drückte ihn, und ſein häusliches Verhältniß erhob ihn nicht. Sobald 1839 ſein Bruder geſtorben und ihm wieder einiges Geld zugefallen war, benützte er dieſe Hilfe, ſich vom Theaterweſen gänzlich loszureißen, und begab ſich nach Berlin, wo er frühere mechaniſche und techniſche Studien praktiſch zu verwerthen gedachte. Sein letztes Erzeugniß litterariſcher Thätigkeit gilt nicht mehr Shakſpeare's Einbürgerung, ſondern der *Seidenraupenzucht*. Die kleinen Reſte aus mehrfachen Schiffbrüchen geretteten Vermögens wurden nach und nach verexperimentirt — und er entſagte dem Leben. Ein genialer, vielbegabter, durch Herzensgüte und Geiſt gleich ausgezeichneter Menſch iſt in ihm untergegangen. —

Und ſo beſchließt den langen Reigen wechſelnder Geſtalten, die in dieſen Büchern an uns vorüber zogen, ein Mann der den Namen eines Helden aus dem ſiebenjährigen Kriege führt; des Krieges von deſſen heroiſchen Nachklängen Ludwig Tieck's bürgerlich-treu-preußiſches Vaterhaus wiederhallte, mit denen das Kind aufwuchs. — Ein Mann, den poetiſch-dunkler Drang auf die Bretter führte; nach welchen Tieck der Jüngling ſich ſchwärmeriſch geſehnt; — ein Mann, der ſich in Shakſpeare's Herrlichkeit verſenkte, und manche jener ewigen Schöpfungen glücklich darſtellte; — ein Mann endlich, der kein Glück in Ausübung der Kunſt, keinen Frieden im Streben, keine Ruhe auf Erden fand, der Ruhe in der Erde geſucht hat. Frieden im Jenſeits!

I.

Leipzig, den 28ſten März 1823.

Verehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie brieflich beläſtige — verzeihen Sie mir es um ſo mehr, als Sie vielleicht durch die Nichtbeantwortung meines früheren Schreibens, worin ich Sie um Ihr gütiges Urtheil über meine Ueberſetzung und Bühneneinrichtung des *König Lear* bat, mir andeuten wollten: daß ich Sie künftig mit ähnlichen Bitten verſchonen möge? Es ſchmerzt mich indeß zu tief, von dem einzigen Kopfe, der den Geiſt Shakſpears ganz ergründete, auch nicht die kleinſte Belehrung darüber erhalten zu ſollen: ob ich in meinen Beſtrebungen, den größten dramatiſchen Dichter auf die jetzige Bühne zu bringen, irre, oder recht gehe? Daß Sie mir wenigſtens nicht *zürnen* werden, wenn ich den

Verſuch einer ähnlichen Bitte, wie die mir früher nicht erfüllte, von neuem wage.

Sie erhalten durch meinen Freund Winkler hier Shakſpears What you will, von mir für die Darſtellung eingerichtet, und im Anfang zugleich nach eigner Anſicht umgeformt. Das: Warum? dieſer Umformung iſt vielleicht eine Kühnheit, die zu tadeln iſt — doch geſchah es nicht aus bloßer Laune, und um das Publikum mit einem Erzeugniß meiner Fantaſie bekannt zu machen; ſondern aus der Abſicht: den Zuſchauer allmählich auf den höchſt originellen Boden zu führen, auf welchem das ganze Stück ſteht. Sie werden ohne Mühe erkennen, was mein, und was aus Shakſpear genommen iſt? mögte das Erſtere Ihnen wenigſtens mein Beſtreben andeuten, in der Art des großen Dichters darſtellen zu wollen, ohne die Charakteriſtik ſeiner poetiſchen Menſchennaturen zu verlöſchen. Könnten Sie ſich entſchließen, verehrter Herr Doktor, meine Arbeit mit ruhigem Sinne durchzuleſen, und mir Ihr Urtheil über dieſelbe, ohne alle Rückſicht unumwunden mitzutheilen, ſo würden Sie dadurch eine Blume auf den Weg meines Künſtlerlebens ſtreuen, die mir nie verwelken kann.

Der leider ganz verſinkenden Schauſpielkunſt durch würdige Aufgaben die Möglichkeit einer neuen Erhebung zu bewirken, iſt mein Zweck in allem, was ich mit der Feder für die Bühne thue — und frey von jedem Eigendünkel, muß ich dabey die Belehrung des Mannes — der endlich ſeine Stimme erhob, und der Bühne unverholen ſagt: was ſie iſt und was ſie ſeyn ſollte, was außer ihr heut zu Tage Niemand mehr weiß noch ſagen kann — ſuchen, und ſollte ich ſie finden, jede ſeiner Andeutungen, gleich den Worten eines Propheten, beherzigen.

Gleichfalls zur Erreichung meines oben angegebenen Zweckes habe ich zwey Holbergiſche Luſtſpiele: der Geſchäftige und der geſchwätzige Barbier, für die Darſtellung bearbeitet, und dem Herrn Geheimen Rath von Könneritz Abſchriften davon zur gefälligen Prüfung eingeſandt. Der Barbier iſt faſt ganz der Urgeſtalt gleich, und nur mit Weglaſſung desjenigen, was dem heutigen nicht reinen Publikum unrein erſcheinen dürfte, von mir nach Hamburg geſandt worden — dort ſo gegeben und völlig durchgefallen. Daß dies am Stücke nicht liegt, darf ich Ihnen nicht ſagen — wohl aber iſt es ein Beweis, daß wir keine Schauſpieler mehr haben, die einen Holbergſchen Charakter darſtellen können! Die Ueberzeugung hievon hat mich nun vermocht, dem Luſtſpiele jezt durch Abkürzungen und Hinzufügungen eigner Ideen, eine den Darſteller des Gert mehr unterſtützende Geſtalt zu geben; und bin ich nicht aus dem Charakter gewichen? ſo glaube ich faſt, daß Gert Weſtphaler jezt auf der Bühne von Wirkung ſeyn dürfte.

Ich habe Herrn von Könneritz gebeten, über meine Arbeiten Ihre Meinung zu hören. Möchten Sie die Güte für mich haben, auch mir dieſe unverhohlen mitzutheilen.

Zwar kann ich kaum glauben, Ihnen, verehrter Herr Doktor, durch weſentliche Gegendienſte das Glück je vergelten zu können, was Sie mir gewähren, wenn Sie mich Ihrer Belehrungen würdigen, denn ich fühle meine Unbedeutendheit zu ſehr in allem, wodurch ein Geiſt wie der Ihrige erfreut werden könnte! Doch will ich Ihnen wenigſtens das Einzige nennen, wodurch Sie ſelbſt ſich vielleicht durch mich etwas Angenehmes bewirken können.

Ihres Neffen Aufenthalt hier in Leipzig, ſo wie ſein innerer und äußerer Zuſtand, iſt Ihnen ohne Zweifel bekannt. Wilhelms Vormund, Baron von Fouqué, hat mich mit dem Auftrage beehrt: den Wandel des ſich oft verirrenden jungen Mannes durch Rath und That zum Guten zu leiten, ſo viel es in meinen Kräften ſteht; und ich habe die Erfüllung dieſes

Inhalt.

Seite

Die drei Grafen . . . 1
Der Dohnenſtrich . . . 41
Die Sängerin . . . 62
Das wär' der Henker! . . . 98
Die kleine Frau . . . 152
Das hölzerne Haus . . . 172
Die litterariſche Geſellſchaft . . . 334

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

ehrenden Auftrages als heilige Pflicht übernommen. Iſt es für Sie, verehrter Herr Doktor, von Intereſſe, auf das geiſtige Leben Ihres Neffen in Einwirkung zu treten, und wollen auch Sie, wie Fouqué, mich hierin zum Mittler gebrauchen, ſo hoffe ich Ihnen durch den Eifer, womit ich Ihre Wünſche erfüllen werde, meine hohe Ehrfurcht für Sie an den Tag legen zu können.

Sehen Sie in dieſem Erbieten meine ehrlichſte herzlichſte Abſicht: Sie von den Geſinnungen überzeugen zu wollen, womit ich mich ungeheuchelt nenne

Ihr
innigſter Verehrer
v. Zieten,
Regiſſeur des hieſigen Stadttheaters.

II.

Leipzig, den 7ten Febr. 1824.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Doktor!

Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß Sie triftige Gründe haben, mit mir unter keiner Bedingung in irgend eine Berührung treten zu wollen — ohne daß ich mir indeß bewußt bin, Ihnen dazu nur einen Grund gegeben zu haben — indem weder mein redlichſtes Beſtreben: Ihren Neffen, ſo lange er meiner Aufſicht anvertraut war, auf einen Lebensweg zu bringen, der ihn unter die Zahl der achtungswerthen Menſchen führen mußte, noch meine wiederholten Bitten: mir Ihre gütige Meinung über die Ihnen zugeſchickten Bearbeitungen eines Shakspearſchen und zweyer Holbergiſchen Luſtſpiele mitzutheilen, Sie bewegen konnte, mich auch nur der kleinſten Zuſchrift zu würdigen. Ich kann es nicht leugnen, daß mich dieſe Ihre Geringſchätzung tief ſchmerzt — doch maße ich mir kein Recht an, Sie deshalb zu tadeln — da Sie das: Warum, ohne Zweifel vor ſich ſelbſt rechtfertigen können. Doch da ich gewiß bin, Sie wenigſtens nie wiſſentlich beleidigt zu haben — ſo darf ich vielleicht erwarten: daß Sie meinem geehrten Freunde, Hofrath Winkler, auf einige Fragen über meine Arbeiten eine mündliche, rückſichtsloſe Antwort ertheilen; indem Sie ja hiedurch wie bisher, außer aller Berührung mit mir bleiben, und ſo Ihrem Vornehmen in Bezug auf mich nicht untreu zu werden brauchen.

Tadeln Sie mich dieſer neuen Zudringlichkeit wegen nicht; denn, möge ich Ihnen auch ſo wenig gelten, wie man einem nur gelten kann — Ihr Ausſpruch über den Werth oder Nichtwerth meiner Arbeiten, gilt mir dennoch ſo viel, daß er allein mich zu dem beſtimmen kann, was ich ferner mit denſelben vornehmen werde.

Herr Hofrath Winkler wird mir mittheilen, was Sie ihm ſagen, und ich erinnere nur noch: daß mir über alles, was mein Streben der Kunſt zu nützen betrifft, das ſtrengſte Urtheil das liebſte iſt.

Da Sie ſelbſt es mir unmöglich machen, Sie als Menſch kennen zu lernen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens: Ihnen die unauslöſchlichſte Verehrung und Liebe auszuſprechen, die ich zu Ihnen als Gelehrter und Dichter hege — denn dieſem mit ganzer Seele anzuhangen wird ſtets der Stolz ſeyn

Ihres

ergebenſten
von Zieten,
Regiſſeur des hieſigen Stadttheaters.

III.

Leipzig, den 13ten April 1824.

Mein verehrter Herr Doktor!

Wenn jeder eine Schuld ſo ſchön abzutragen verſtände, als Sie Ihre eingeſtandene Briefſchuld an mich, ſo möchte ich wahrlich ſehr viel in der Welt zu fordern haben — ſollte es mich auch manchen peinlichen Mahnbrief koſten — obwohl es ſonſt mit dem Zufordernhaben heut zu Tage eine kitzliche Sache iſt. Der Himmel vergelte Ihnen daher das, was und wie Sie mir ſchrieben.

Ich ſtehe hier in der Welt meines Wirkens ſo ganz allein, daß mir oft faſt unheimlich zu Muthe werden will! Denn wer ſich bey uns nicht in dem wilden luſtigen Tanz des heutigen genialen Fratzengewimmels der vermeinten Kunſtliebenden und Kunſtübenden — wie in Ihrem Eckart die Menſchen vom Spielmann aus dem Venusberge — vom alten treuen Boden der ewigen Natur los, und mit fortreißen läßt, der iſt ein verlohrner, aufgegebner Mann! Der bin ich in Leipzig! und wie wohl es mir in dieſer Lage thun muß, mich von dem einzigen Kopfe Deutſchlands, der noch in ungetrübter Klarheit das Ideal der wahren Bühnenkunſt in ſich trägt, wie einen theuren Freund angeſprochen zu ſehen, werden Sie begreifen, ohne daß ich es Ihnen zu beſchreiben mich bemühe?

Daß mein Vorſpiel zu „Was ihr wollt“ Ihnen außer dem Styl der Dichtung des Stückes erſcheinen würde, ahnte ich wohl, da es mir ſelbſt faſt ſo ſchien, nachdem ich es gemacht hatte. Wolff war Schuld, daß ich meinem Gefühle mißtraute — er las es und nannte es eine zweckmäßige Einleitung, wodurch ich verleitet ward, es dem Stücke anzuhängen; da einem das kritiſche Auge für die Schwächen der eignen Kinder ſo leicht durch das kleinſte Lob geblendet wird! — Ich ſehe jezt die Sache anders an, und würde ſogleich an die Umarbeitung des ganzen erſten Aktes gehen, wenn ich einen

Weg entdecken könnte, auf welchem ich alles das am zweckmäßigſten berückſichtigte, was Sie bey der Bühneneinrichtung eines Shakspearſchen Stückes mich als zu berückſichtigen einſehen laſſen. Die Kürze der ſchnellwechſelnden Scenen dieſes Aufzugs indeß — auf die erſten 9 Blätter kommen 5 Dekorationen — und die Unmöglichkeit, daß ſich Viola in einer einzigen Zwiſchen-Scene als Mann umziehen kann, legen mir dabey Schwierigkeiten in den Weg, die ich, wenigſtens jetzt noch nicht, wegräumen zu können einſehe. Wollen Sie, verehrter Herr Doktor, mir einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens geben — ſo gönnen Sie mir — im Fall nemlich meine übrige Einrichtung des Stückes Ihren Beyfall hat, — darüber Ihren gütigen Rath; denn gerne brächte ich dies herrliche Luſtſpiel Shakspears auf die Bühne, indem wir gerade zwey Perſonen[1]) hier haben, durch deren Gleichheit in der Geſtalt Viola und Sebaſtian ſehr gut darzuſtellen wären, und auch für die andern Charaktere des Stückes paſſendere Perſonen beſitzen als vielleicht manche andere Bühne; — doch nur wenn Sie eine Bühnen-Einrichtung dieſer Dichtung ihres großen Schöpfers würdig finden, werde ich das meine dafür thun, daß ſie bey uns in die Scene kommt.

Was Holberg betrifft, ſo haben Sie mir über ihn, und namentlich über den Charakter ſeines Vielgeſchrey einen Aufſchluß gegeben, den ich Ihnen nicht genug danken kann. So war er mir nicht erſchienen, obwohl ich jezt ſehr klar einſehe, daß er ſo gemeint iſt. Ich hoffe meinem Hetzer (Vielgeſchrey) das noch wieder geben zu können, was er durch mich von ſeiner Urnatur verlohren hat. Der Verſuch beyde Ihnen mitgetheilte Holbergs mehr zu moderniſiren, als es der eigentliche Verehrer Holbergs entſchuldigen wird, wurde durch das Schickſal des geſchwätzigen Barbiers in Hamburg begründet. Ich hatte das Stück — blos ſeiner jezt nicht mehr ſprechbaren Zweydeutigkeiten beraubt — ganz in der Urgeſtalt dorthin geſchickt, und es iſt ſo daſelbſt gegeben worden. Vielleicht laſen Sie was geſchah? es fiel ganz durch. Nach Emil Devrients Verſicherung, der die Aufführung ſah, lag freylich die Schuld am Spiele — denn Gert konnte nichts weiter als ſeine Rolle auf die Sylbe auswendig! und da iſt es freylich zu begreifen, wie er durch die ſtete Wiederholung derſelben Geſchichten, gleich einer Spieluhr, die daſſelbe Stück zwanzigmal gleich geiſtlos abdudelt, das Publikum langweilen mußte, anſtatt daß er durch das ſcheinbare Langweilen ſeiner Mitſpieler die Zuſchauer ergötzen ſoll. Es verleitete mich alſo die Kenntniß der heutigen Schauſpielerfähigkeiten und des lieben Publikums dazu, es in beiden Stücken dem Darſteller wie dem Zuſchauer leichter zu machen, indem ich vom Erſteren weniger forderte und dem Letzteren den Verkehr von Perſonen vor die Augen ſtellte, die er leichter begreifen kann, als die Urgeſtalten Holbergs — denn wofür iſt wohl das Auge unſres jetzigen Publikums blinder geworden, als für die Ironie, wenn ſie die Baſis einer ganzen Dichtung macht? und wovon hat der jetzige Schauſpieler wohl weniger einen Begriff als vom reinen Schalks-Ernſt, und von der Seele der Natur, dem Humor? Könnte ich nur dazu gelangen, irgendwo Holbergiſche Charaktere mit vernünftiger Umgebung darzuſtellen — ſey es in meinen Bearbeitungen, oder bloß in der Urgeſtalt — ſo ſollten die Leute doch wohl merken: daß ein Einziges dieſer Gebilde ganze Dutzende ihrer jetzigen franzöſiſchen Baiſer's aufwiegt, die ſie mit ſo großer Lüſternheit hineinfreſſen, daß der Darſteller darin ſeine beſte Kraft vergeuden muß, um den Heißhunger der Gaffer zu befriedigen!

---

[1]) Nur durch zwei verſchiedene Perſonen, welche Aug' und Ohr zu ſondern vermögen, kann dieſer Dichtung und anderen ähnlichen „Verwechslungs-Komödien," auf der Bühne ihr Recht geſchehen. Jede andere Einrichtung iſt Unſinn. Der Zuſchauer ſoll nicht getäuſcht werden; er ſoll ſtets im Geheimniß des Dichters ſein; aber er ſoll an die Möglichkeit glauben, daß die handelnden Perſonen getäuſcht werden können. H.

Könnte ich in Dresden ſeyn — könnte ich mit Ihnen den Shakspear und Holberg ſtudiren — ich glaube: alle erlittene Kränkungen und alle vereitelte Hoffnungen in meinem bisherigen Bühnenleben, die mir einen Ekel am ganzen Schauſpielweſen eingeflößt haben — alle Opfer, die ich vergebens der Kunſt brachte, wären über dieſem Glück mit einem Schlage vergeſſen, und ich beträte mit neuem Lebensmuth die Bahn, die für immer zu verlaſſen ich jezt mich herzlich ſehne. Ich fühle es: daß die Fähigkeit in mir liegt, grade über den Geiſt dieſer Dichter als Schauſpieler manchen Aufſchluß geben zu können, den wenige finden. Ich habe das als Lear und Shylock in Berlin erfahren — trotz der dortigen gerühmten Darſteller dieſer Rollen — und könnte ich von Ihnen lernen, was mir noch fehlt, ſo würde ich mich als Repräſentant Shakspears und Holbergs kühn jeder Kritik preisſtellen. Bey dem Leyerkaſtenweſen und der Ertödtung aller Charakteriſtik an der Leipziger Bühne, bleibt freylich das Beſte was ich wollen kann, nur fromme Wünſche!

Sie ſehen in den Ergießungen meines Herzens, verehrteſter Doktor, wie ganz Ihr lieber Brief mein Inneres Ihnen aufgeſchloſſen hat. Denn auch ich rede zu Ihnen wie zu einem theuren Freunde, den ich ſogar meine Klagen vernehmen laſſe. Möchten Sie ſich beſtimmen können, mir öfter zu ſchreiben und glauben wollen: daß Sie mich dadurch wahrhaft beglücken.

Wie richtig beurtheilen Sie Wilhelm! Möge die Zeit einen guten Geiſt über ihn bringen — der ihn jezt leitet, führt ihn ins Verderben!

Mit der innigſten treueſten Liebe und Verehrung ganz

der Ihre

v. Zieten.

Nachſchrift des Herausgebers.

Es mögen in vorliegenden Bänden mancherlei Irrthümer, jene von mir aufgeſtellten biographiſchen und litterariſchen Notizen betreffend, mit unterlaufen, für welche ich einſichtsvolle Leſer gebührend um Nachſicht und Entſchuldigung erſuche.

Auf einige derſelben hat mich Herr Dr. Wilh. Hemſen in einem aus Köln, 27. Auguſt 1864, an den Herrn Verleger gerichteten, ſehr wohlwollenden Schreiben hingewieſen. Er ſagt darin u. A.:

1) die im zweiten Theile abgedruckten, „Kaufmann“ unterzeichneten Briefe, welche Holtei einem „Alexander Kaufmann“ beilegt, rühren von Philipp Kaufmann her, deſſen Shakspear-Ueberſetzung mit Lear und Macbeth beginnend, 1830 und folgende Jahre in der Nicolaiſchen Buchhandlung zu Berlin in 4 Bänden erſchienen iſt, und der ſich als Ueberſetzer der Lieder von Robert Burns (Cotta 1840) vielleicht noch größeres Verdienſt erworben hat. Alexander Kaufmann iſt ein erſt im ſpäteren Laufe der vierziger Jahre aufgetretener rheiniſcher Poet und Forſcher; in letzterer Hinſicht vortheilhaft bekannt durch ſeine hier erſchienene Monographie über die Abtei Heiſterbach.

Philipp hat im Anfang der vierziger Jahre zu Paris durch Selbſtmord geendet.

2) Irrig (?) werden die Romane: „Lucas Cranach“ — „der Herzog von der Leine“ dem Baron Apoll. Maltitz zugeſchoben.

3) Ed. Moerike iſt ſchon ſeit langen Jahren Lehrer am Catharinenſtift zu Stuttgardt.

Für dieſe Belehrungen dankbar, ſäume ich nicht, ſie nachträglich zu benützen, darf aber der Wahrheit gemäß verſichern, daß ich bei „Kaufmann“ keineswegs Perſonen und Werke, ſondern in allerdings unbegreiflicher Zerſtreuung, nur die Taufnamen verwechſelt habe. Letzteres um ſo tadelnswerther, weil ich wahrſcheinlich der Erſte geweſen bin, der (Riga 1837) auf einen Theaterzettel die Worte geſtellt hat: „König Lear, Tragödie in 5 Akten von W. Shakspeare, in's Deutſche übertragen und für die Bühne eingerichtet von Philipp Kaufmann.“

Holtei.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite.

Schopenhauer, Johanna 1
Schütz, Wilhelm von 12
Schütze, Stephan 16
Schulze, Friedrich Auguſt 19
Schwab, Guſtav Benjamin 23
Seckendorf, Guſtav Freiherr von 30
Seidel, Max Johann 32
Skepsgardh, Otto von 37
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand 44
Staegemann, Friedrich Auguſt von 50
Steffens, Henrik 55
Stieglitz, Heinrich 87
Stjernſtröm, Eduard 90
Strachwitz, Moritz, Graf 93
Strauß, David 94
Thorbecke, Johann Rudolph 97
Ticknor, George 103
Uechtritz, Friedrich von 104
Ulrici, Hermann 121
Ungher-Sabatier, Caroline 125
Vaerſt, Eugen, Baron 126
Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt 133
Varnhagen, Rahel Antonie Friederike 140
Vorholz, C. 154
Waagen, Guſtav Friedrich 157
Wackenroder, Wilhelm Heinrich 169
Wagner, Gottlieb Heinrich Adolph 265
Weber, Gottfried 276
Welcker, Friedrich Gottlieb 278

Seite
Wendt, Amadeus 280
Wiebeking, Charlotte von 296
Wieſe, Sigismund 299
Witte, Karl 309
Wolff, Pius Alexander 312
X. 322
Y..... von 323
Zedlitz, Joſeph Chriſtian, Freiherr von 330
Zieten, Karl Friedrich Daniel von (genannt Liberali) 333

Namen-Verzeichniß. ×

(Die Namen der Briefſteller ſind mit fetter Schrift gedruckt.)

Abegg, Joh. Friedr., Dr., Prof. und Kirchenrath, I, 234, 235.
Ackermann, H., II, 31.
Aeſchylos, II, 353; IV, 161.
Ahlefeldt, Gräfin, II, 93.
Ahlfeldt, von, III, 257.
Albanus, C. Eduard, II, 176 ff.
Alberti, Karl, I, 279; III, 121.
Alberti, Guſtav, IV, 159.
Alberti, Frau, I, 369; III, 314. 353.
Alexander I., Kaiſer von Rußland, III, 31.
Altenius, Georg, I, 323.
Altenſtein, Miniſter von, III, 369; IV, 51, 52, 53.
Altmann, II, 24; IV, 128, 129, 131.
d'Alton, III, 298.
Amalie, Prinzeſſin von Sachſen, IV, 96.
Ampère, Jean Jacques Antoine. I, 1 ff.; III, 43; IV, 78.
Ancillon, Friedr., II, 14.
Anderſen, Hans Chriſtian, I, 4 ff.
Angelo, Michel, III, 186.
Anſchütz, II, 4, 8.
Aretin, Adam Freih. von, II, 36.
Arnim, Bettina von, I, 16 ff.; II, 23, 91, 312, 321, 323; III, 188; IV, 134.
Arnim, Ludwig Achim von, I, 9 ff., 97, 136; II, 16, 278, 321; III, 337; IV, 46; deſſen Bruder (Pitt-Arnim) III, 214.
Arnsberg, von, Miniſter zu Hannover, II, 218.
Arwidſon, I, 59.
Aſt, Georg Anton Friedrich, Prof., II, 265, 266.
Atterbom, Peter Daniel Amadeus. I, 20 ff., 63.
Aubin, St., I, 22 ff.
Auguſte? I, 27.

Baader, Franz von, Profeſſor, III, 187.
Babenberger, die, I, 149, 150; II, 10.
Bach, Sebaſtian, II, 248. III, 93
Bacherer, Dr. G., I, 29 ff.
Bärmann, II, 309.
Baggeſen, Jens, II, 130.
Baiſon, I, 36, 171.
Balzac, Honoré de, II, 260.
Bang, Prof., III, 85, 86.

× nicht ganz zuverlässig

Baranius, Schauſpielerin, IV, 196.
Barante, de, I, 19.
Bardeleben, Frau von, II, 312.
Barth, Johann Auguſt, I, 276.
Baudiſſin, Adalbert Graf von, I, 34.
Baudiſſin, Karl Graf von, I, 30, 34; II, 352, 353; III, 25, 289, 291.
Bauer, Caroline, I, 35 ff.; II, 89; III, 21.
Bauer, Conrector in Potsdam, II, 180.
Bauernfeld, Eduard von, I, 37 ff.
Beaumont und Fletcher, II, 194.
Bechtolsheim, Julie von, II, 270.
Beck, Schauſpielerin, IV, 4.
Beckedorf, von, II, 32.
Becker, Wilh. Gottlieb, III, 250.
Becker, Regiſſeur in Darmſtadt, I, 355; II, 148.
Beer, Michael, II, 350 (I, 369).
Beireis, Gottfried Chriſtoph, IV, 70.
Bellermann, Johann Joachim, III, 63.
Bellini, Vincenzo, II, 168.
Bercht, Schauſpieler, I, 370.
Berger, Schauſpieler, IV, 219, 220.
Bernhard, geb. Gad, III, 257.
Bernhardi, Auguſt Friedrich, III, 229, 231, 252, 253, 256, 257, 291; IV, 170, 172, 190, 195, 198, 203, 204, 212, 216, 236, 243, 258. deſſen Gattin, Sophie geborne Tieck ſ. d.
Berthold, Franz, ſ. Reinbold.
Beskow, Bernhard von, I, 41 ff.; IV, 92.
Beſſel, Landgerichts-Präſident zu Saarbrück, I, 303.
Bethmann, Moritz, I, 95; III, 158.
Bettina ſ. Arnim.
Beuſt, Graf von, III, 354.
Bielefeld, Freiherr von, III, 119, 123.
Birch-Pfeiffer, Charlotte, III, 157, 158; IV, 140.
Blankenburg, Hauptmann von, II, 207.
Boccaccio, III, 50.
Böckh, Fräulein von, II, 163.
Böhme, Jacob, I, 306, 307, 308; III, 250.
Böhndoll, I, 326.
Bökh, Dr., Prof. und Geh. Rath, III, 369.
Böttiger, Karl Auguſt, I, 68 ff., 147; II, 34, 216, 218; III, 270.
Böttiger, Dr. aus Upſala, I, 20, 55, 56.
Bohn, Buchhändler in Lübeck, III, 247.
Boije, III, 13.
Boiſſerée, Sulpiz, I, 69 ff., 158; IV, 10.
Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, III, 96.
Bonald, Louis Gabriel Ambroiſe, Vicomte de, II, 12.
Bonnier, Buchhändler, I, 21.
Bopp, Franz, III, 33, 34, 38.
Borck, Geh. Legationsrath, II, 26.
Borgaard, Theaterdichter aus Kopenhagen, I, 179.
Boſe, Graf von, II, 304.
Bothe, Friedrich Heinr., I, 85 ff.; IV, 187.

Bouterweck, Friedrich, I, 146; III, 38.
Bracebridge, Mann und Frau, IV, 6.
Brandberger, der, I, 101.
Braniß, Chriſtlieb Julius, I, 39.
Braſch, Cand. d. Theol., III, 69.
Braun, Dr. aus Gotha, I, 81, 82.
Braunius, I, 323.
Brede, Mad., IV, 151.
Brekling, I, 337.
Brentano, Clemens, I, 10, 14 bis 16, 94 ff.; II, 66; III, 143, 144, 315 345 ff., 364; IV, 46.
Brinkmann, Karl Guſtav von, III, 234; IV, 92.
Brockhaus, Friedrich Arnold, I, 107 ff., 197, 199; II, 301, 306; IV, 24.
Brockhaus, Prof., III, 23.
Broglie, Herzog von, III, 309.
Bruch, Prof., I, 236.
Brühl, Karl Friedr. Moritz Paul, Graf, I, 109 ff., 345; II, 313; III, 141 ff., 159; IV, 317, 319.
Brunner, Sängerin, III, 209.
Bucher, Anton von, I, 280.
Buchholz, Paul Ferd. Friedrich, III, 348.
Buchner, Juſtizrath, I, 357.
Bügge, Rector aus Drontheim, IV, 86.
Bülow, von, I, 31; II, 23, 30, 31, 346.
Bürger, Eliſe, I, 114.
Bürger, Gottfr. Aug., III, 224.
Büſching, Joh. Guſtav Gottlieb, I, 115 ff., 142, 268; III, 207.
Buliowski, Frau von, IV, 90.
Bunſen, Chriſtian Karl Joſias, II, 351.
Burgsdorf, Wilhelm von, I, 70, 238, 324; III, 109, 110.
Bury, III, 242, 243, 247.
Burkhardt, III, 362.
Buſchmann, Prof., II, 35.
Buſſe, Hofrath, I, 283.
Buttlar, Frau von, II, 114, 252; III, 300, 304, 344.

C.? I, 119.
Calderon, I, 259, 260, 349; II, 27, 92, 204, 306, 320, 365; III, 369.
Calenberg, Fräul. von, II, 277, 298, 306, 308, 309, 314, 317, 322, 323.
Camoens, III, 53.
Campe-Hoffmann, Frau Eliſe, I, 253.
Cantacuzeno, Fürſtin, I, 7.
Cantelupe, Lord, II, 135.
Carl, Herzog von Meklenburg, I, 110, 111; II, 14.
Carl Auguſt, Großherzog von Weimar, I, 228; IV, 31, 32.
Carl Friedrich, Erbgroßherzog von Weimar, I, 228.
Carlyle, IV, 137, 138.
Carnot, Sohn des franz. Kriegsminiſters, I, 161.
Carové, Friedr. Wilh., I, 120 ff.; II, 150.
Carus, Dr. Carl Guſt., I, 122 ff.; II, 20; III, 97.
Casper, Geheimer Medicinalrath, III, 211.
Caspers, Franciſca, III, 338.

Caſtelli, Ignaz Vincenz Franz, I, 161.
Catel, III, 267.
Catull, IV, 160.
Cauer, Prof., I, 232, 233; III, 297.
Cervantes, I, 259; II, 54, 186; III, 226, 242; IV, 159.
Chamiſſo, II, 359.
Chappmann, II, 144.
Chenier, Marie Joſeph de, I, 46.
Chezy, Wilhelmine Chriſtine von, I, 129 ff.
Clauren ſ. Heun.
Clodius, IV, 296.
Collier, Joh. Payne, I, 138 ff.; II, 162.
Collin, Heinr. von, I, 143; II, 1.
Collin, Matthäus Edler von, IV, 36.
Corneille, II, 211.
Corneliß, Willem, I, 74.
Cornelius, Peter von, I, 121; II, 6, 10.
Correggio, III, 186, 2[illegible]
Cotta, Joh. Friedr. Freiherr von, I, 80; II, 34, 171, 342, 346; III, 163, 234, 235, 238, 242, 245, 247, 249 ff., 272, 322; IV, 32. Deſſen Frau, III, 128, 168, 171.
Crelinger, I, 369, 370.
Creuzer, Georg Friedr., I, 98, 99, 157 ff., 234; III, 39.
Cubière, de, I, 160.
Czechtizky, Schauſpieler, IV, 196, 219, 258.
Czerni, III, 337.
Dahl, Johann Chriſtoph, I, 31; ~~III, 69.~~
Dahlmann, Friedrich Chriſtoph, II, 33.
Dalwigk, von, Generallieutenant zu Darmſtadt, I, 353.
Dalwigk, Alexander von, I, 353, 354, 358.
Dalwigk, Reinhard von, I, 353.
Dannecker, III, 234.
Daßdorf, Bibliothekar, II, 203.
Daub, Prof., I, 98.
David, Pierre Jean, I, 159 ff.
Dawiſon, Bogumil, IV, 90.
Decker, II, 144; III, 365.
Deichmann, J., III, 2.
Deinhardſtein, Johann Ludwig, I, 161 ff.
Delius, Nic., I, 140.
Denis, IV, 174, 184.
Devrient, Carl, I, 190 ff.
Devrient, Eduard, I, 163 ff., 370; II, 86. Deſſen Tochter I, 168.
Devrient, Emil, I, 171, 172, 285; II, 233, 280; III, 21.
Devrient, Ludwig, II, 69.
Diderot, IV, 204, 205.
Dietrich, Buchhändler, I, 11.
Dinoncourt, IV, 291.
Diſſen, III, 28.
Dittersdorf, IV, 203.
Dittmarſch, Schauſpieler, II, 89, 90. Deſſen Tochter II, 89.
Docen, I, 12.
Dobsley, I, 138.
Dohrn, II, 118.
Donizetti, II, 168.
Donner, II, 352, 355, 357, 358.
Donop, Freifrau von, I, 130.

Dubois, General-Inſpektor der Pariſer Univerſität. III, 309.
Duchardin, III, 186.
Dürer, Albrecht, I, 73, 74, 291.
Dunker, Buchhändler, I, 372.
Durand, Stud. d. Theol., III, 93.
Dyce, I, 143.

Ebert, Friedr. Adolf, III, 9, 14.
Eberwein, Muſikdirektor, IV, 35.
Eckardt, II, 22, 24.
Eckermann, I, 3.
Eckhof, II, 225.
Edelsheim, von, Miniſter, I, 98.
Egloffſtein, Gräfin, III, 355.
Ehrenberg, Hofprediger, II, 28.
Ehrenſtröm, Oberſtin v., IV, 91.
Eichendorf, Joſeph Freiherr von, I, 104.
Eichhorn, Karl Friedr., III, 39.
Eichthal, Baron von, II, 15.
Eisl, Thereſe, II, 8.
Eliſabet, Königin von Preußen, I, 128; II, 19, 20, 23, 24, 26, 28, 30, 31, 33, 127.
Ellesmer, Lord, I, 139.
Eisler, Muſikdirektor, II, 389.
Emil, Prinz von Heſſen-Darmſtadt, I, 354.
Enghaus, Schauſpielerin, I, 36.
Englet, Malchen, I, 233.
Engſt, Schauſpielerin, IV, 197, 242.
L'Epique, ref. Prediger, I, 14.
Epſtein, Literat in Breslau, I, 92.
Ernſt, Hofſekretär, I, 311; III, 347.
Erwin von Steinbach, III, 186.
Eſchenburg, Johann Joachim, I, 193 ff.
Eſchenmayer, Chriſtoph Adolf von, II, 150, 151.
Eſcher, III, 238.
Eßlair, IV, 290.
Euripides, II, 244, 337; IV, 161.
Eyck, Joh. van, I, 71, 77—79, 81. II. 93

Falk, Joh. Daniel, III, 229, 241, 256, 270.
Fallati, Dr., I, 264.
Farqhuar, Georg, II, 205.
Felſenheim, Fräulein, I, 370.
Feſſer, Canzler in Grüſſau, II, 199.
Feuerbach, II, 121.
Fichte, Johann Gottlieb, I, 27; II, 57, 359, 363; III, 148, 149, 245, 251, 295., 265
Fichte, Immanuel Herrmann, II, 151.
Finkenſtein, Graf von, III, 280.
Fiſchart, I, 107, 296.
Fiſcher, Peter, III, 187.
Fiſcher, Hofrath, I, 103.
Fiſcher, Pfarrer und Domherr, III, 363.
Fiſcher, Mad., II, 221.
Fiſcher, Schauſpieler, I, 370.
Fleck, III, 86; IV, 196, 197, 219, 220.
Floris, Franz, I, 74.
Fochem, I, 132.
Förſter, Friedr., I, 105, 195, 205; IV, 113.
Förſter, Karl, I, 195 ff.
Förſter, Luiſe geb. Förſter, I, 195 ff.
Foſſen, Aug., I, 207, 337.
Forkel, Prof., IV, 215.
Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, I, 106, 268; II, 202, 316; III, 295, 337.

Frank, Pfarrer in Lich, I, 233.
Frank, Herrmann, IV, 77.
Franke, Prof. in Liegnitz, II, 327.
Franz, Schauſpieler, IV, 213, 219.
Frauenholz, I, 72.
Fresnel, M. C., I, 3.
Freytag, Guſtav, I, 214 ff.
Friedländer, Buchhdlr., III, 200.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, III, 113; IV, 52, 320.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, II, 14; IV, 52.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, I, 66, 85, 126, 162, 163; II, 19, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 31, 33, 106, 111, 159, 351, 353, 354; III, 96, 176, 177; IV, 130, 131, 132.
Friedrich, Kronprinz von Dänemark, nachmals König Friedr. VI., IV, 59, 60.
Frieſen, Baron, II, 100.
Frölich, Buchhdlr., III, 231, 257.
Frommann, Buchhdlr., I, 239; III, 229, 253, 270, 280, 323, 345, 346.
Frontinus, Sextus Julius, I, 206.
Froriep, Prof., III, 6.
Führich, Maler, II, 6.

Gärtner, Friedr. von, III, 35.
Gans, Prof. Dr., I, 339.
Gar, von, I, 127.
Garly, Schauſpieler, IV, 183, 196, 219.
Gedike, Friedrich, III, 63.
Gehe, III, 156, 164.
Geibel, Emanuel, IV, 120.
Geiling, Schauſpieler, IV, 213.
Genast, Eduard, I, 219 ff., 241; IV, 293. Deſſen Frau IV, 293.
Genelli, III, 252, 286; IV, 135.
Gensler, I, 232.
Gentz, Friedr. von, II, 224.
Gentz, Hofbibliothekar in Karlsruhe, II, 160.
Georges, Schauſpielerin, II, 210.
Gerle, W. A., I, 222 ff.
Gerſtenbergk, Friedr. von, I, 228.
Gerſtenbergk, von, Canzler, I, 231.
Geßner, IV, 161.
Geyer, I, 63.
Ghiberti, Lorenzo, III, 187.
Gieſebrecht, Prof., III, 364.
Gil, Enrique, II, 21, 30, 31.
Gilly, Architekt, IV, 259.
Gläſer, Kapellmeiſter, I, 369, 370.
Glasbrenner, II, 189.
Gley, Schauſpieler, III, 132.
Gmelin, Leopold, I, 231 ff.
Gmelin, Dr. d. R., I, 234.
Gneiſenau, Auguſt Neidhard Graf von, II, 199.
Gobet, I, 112.
Gödeke, III, 88.
Görres, Jakob Joſeph von, I, 12, 13, 15, 107, 121, 158, 236 ff.; II, 151.
Göſchen, Buchhändler, I, 308.
Göthe, I, 1, 16, 35, 40, 44, 47, 50, 58, 78, 95, 96, 109, 122, 124 bis 126, 161, 178, 195, 231, 259, 280, 291, 293–295, 307; II, 35, 53, 54, 91, 188, 207, 244, 245, 259 ff., 275, 307, 320, 321, 322, 324, 342, 357, 358, 365; III, 24,

46, 66, 82, 83, 97, 105, 106, 108, 115, 161, 227 ff., 239 ff., 242, 255, 298 ff., 304, 307, 346, 376, 377; IV, 1, 2, 7, 23, 27, 32 ff., 118, 141, 160, 197, 208, 231.
Deſſen Sohn, IV, 35.
Göthe, Frau von, III, 24, 25; IV, 7.
Götz, Hofbuchhändler, I, 86.
Götze, Tenoriſt, I, 220.
Goldſtücker, II, 21.
Gottheiner, Aſſeſſor, II, 185.
Gozzi, I, 96; III, 112.
Grabbe, Chr. Dietrich, I, 242 ff.
Grandier, Urbain, II, 201.
Grauhling, I, 329.
Greibe, Schauſpieler, IV, 220.
Greiner, Schauſpieler, I, 370.
Gries, Johann Dietrich, I, 253 ff.; II, 308; III, 250, 366.
Grieſel, II, 271.
Grieshammer, Buchhändler, I, 305, 308.
Grillparzer, I, 151, 152, 224, 341.
Grimm, Jakob, I, 11, 15; II, 22, 32, 323.
Grimm, Wilhelm, II, 278, 323.
Grolmann, Karl Wilh. George von, II, 16.
Grothe, Freiherr von, I, 246, 248.
Gryphius, III, 86.
Gubitz, Friedr. Wilh., I, 132, 136.
Gutzkow, IV, 135.

Haake, Schauſpieler, II, 191, 193.
Haaſe, Prof. Dr., III, 96.
Hadrian VI., Papſt, I, 74.
Hähnel, Fräul., I, 369, 370.
Haering, Wilh. (Wilibald Alexis), I, 262 ff., 368, 369, 370, 372; II, 181, 189.
Härtel, Buchhändler, III, 173.
Hagberg, Dr., I, 53—55.
Hagemann, IV, 252.
Hagen, Ernſt Auguſt, I, 282 ff.
Hagen, Friedrich Heinrich von der, I, 11, 15, 118, 265 ff.; II, 17; III, 207; IV, 46, 73, 158, 164.
Hagn, Charlotte von, I, 124, 284 ff.
Halenke, Appell.-Ger.-Acceſſiſt, III, 221.
Haller, Albrecht von, I, 58, 68.
Halling, Karl, I, 287 ff.
Hallwachs, Geh. Rath, I, 300 ff., 352, 356.
Hamann, IV, 176.
Hamberger, Rath, II, 37.
Hamilton, Bibliothekar am brit. Muſeum, I, 140.
Hammerich, Dr., III, 68.
Hardenberg, Staatskanzler, IV, 51.
Hardenberg, Gay Freiherr von, I, 31.
Hardenberg, Friedr. Freiherr von (Novalis), I, 4, 304 ff., 317, 319; II, 111; III, 20, 135 ff., 230, 234, 239, 240, 241, 245, 254, 258 ff., 269, 314, 349; IV, 27, 65.
Hardenberg, Karl Freiherr von (Karl Roſtorf), I, 310, 312 ff., 317, 318.
Hardenberg, Freifrau von, I, 31.
Hartel, IV, 31.
Hartmann, Joh. Georg Auguſt von, II, 346; IV, 72.
Haſe, Hofrath, I, 83.

Hauch, Joh. Carſten von, I, 326.
Hauff, Wilhelm, I, 329 ff.
Haug, Fr., I, 329.
Hazelius, Major von, I, 63.
Hebbel, Friedr., I, 332 ff.
Heeren, Arnold Herrm. Ludwig, I, 58; III, 27, 32.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, I, 295, 339; II, 57, 73, 152. 245.
Hegner, Ulrich, I, 207, 334.
Heiberg, Johann Ludwig, I, 328, 339 ff.; III, 2—4, 12, 13, 368.
Heidemann, IV, 264.
Heine, Heinrich, II, 85.
Heinrich IV., III, 21.
Helbig, I, 241.
Helwig, Amalie von, II, 324.
Hemmelinck, Hans, I, 71, 77, 81.
Hemskirch, Martin, I, 75, 76.
Hendel-Schütz, III, 93.
Henkel, Schauſpieler, III, 132 bis 134.
Henſel, Wilh., I, 342 ff.; II, 311, 312.
Herberſtein, Graf, IV, 129.
Herdegen, Antiquar, II, 257.
Herder, I, 102, 109.
Herdt, Schauſpielerin, IV, 219.
Hermann, G. Prof., I, 88.
Hermann, Fr. Dr., I, 118, 344 ff.
Hermes, Chriſtian, II, 198.
Herz, Henriette, III, 257, 258.
Herzan, Graf, I, 224—226.
Heſiod, IV, 161.
Heß, Heinrich, II, 10.
Heß, Geh. Rath aus Darmſtadt, II, 184.
Heumann, Georg, I, 301, 302, 352 ff.
Heun, Karl (Clauren), I, 329.
Heuſinger, I, 394.
Heydemann, IV, 254.
Heydrich, Moritz, I, 359 ff.
Hillebrand, Schauſpieler, IV, 317.
Hilſcher, II, 299.
Himmel, Kapellmeiſter, III, 164.
Hirzel, S., I, 365.
Hitzig, II, 359; IV, 50.
Höegh-Guldberg, III, 4.
Höpfner, I, 301, 356.
Hoffmann, Ernſt Theod. Amadeus, I, 366; II, 131, 132, 312.
Hohenzollern, Fürſtin von, II, 275.
Holberg, I, 340; III, 7, 86; IV, 335 ff.
Holinſhed, I, 300.
Holtei, Karl von, I, 39, 278, 368 ff.; IV, 11, 129.
Holtei, Frau von, I, 369, 370.
Homer, II, 54, 356; IV, 161.
Hoppenſtädt, Staatsrath, II, 218.
Horaz, IV, 159, 160.
Hormayr, Joſ. Freih. von, II, 1 ff.
Horn, Franz, I, 290, 294; II, 242; III, 143; IV, 266, 287.
Hotho, Dr., I, 295.
Houwald, I, 341.
Hover, Stud., II, 132.
Huck, III, 243
Hübner, Prof., IV, 19.
Hufeland, III, 291
Hugo, Guſt., III, 42.
Hugo, Victor, I, 23, 46.
Humboldt, Alex. von, II, 17, 18 ff.; IV, 299.
Humboldt, Wilh. von, I, 105; II, 19, 31; III, 192, 233, 284.

Hummel, Joh. Nep., IV, 35.
Huskiſſon, Wil., II, 12.

Ideler, Jul. Ludw., III, 316.
Iffland, Auguſt Wilh., II, 43 ff.; III, 86, 111, 143, 257; IV, 31, 195, 203.
Illaire, Geheimer Kabinets-Rath, II, 32, 33.
Immermann, Karl, I, 168; II, 47, 149, 186, 187; III, 135, 370, 371, 372; IV, 105, 114, 289.
Immermann, Marianne, I, 33; II, 106 ff.; III, 371, 374.
Ingelbo, C. Mansfield, I, 140.
Ingemann, Bernhard Severin, I, 5; II, 129; III, 3.
Irgens-Berg, von, Chargé d'affaires, I, 329, 339.
Jacob I., I, 140.
Jacobi, Friedrich Heinrich, I, 140; II, 36; III, 191, 316.
Jacobs, Chriſtian Friedrich Wilh., II, 37, 308; III, 63.
Jagemann, Caroline, II, 39 ff.; 101; IV, 5.
Jagor, III, 310.
Janin, Jules, II, 29.
Jencke, Schauſpieler, II, 90, 97; IV, 116.
Jerrmann, Schauſpieler, IV, 90, 290.
Johann, Nepomuck Maria Joſeph, Herzog zu Sachſen, I, 58, 123.
Johannes, Damascenus, II, 32.
Johnſon, Ben, II, 99, 144; III, 99; IV, 267.
Joſephſon, Dr., I, 22.
Jünger, Joh. Friedr., III, 86.
Julius, Nik. Henrich, II, 134.
Julius, Schauſpieler, I, 263.

Kadach, II, 136 ff.; IV, 44.
Kalkreuth, Graf von, I, 229; II, 270, 273, 293, 296, 306, 309, 316; III, 45.
Kanngießer, Profeſſor in Greifswalde, IV, 70.
Kant, III, 149.
Karl, Prinz, IV, 130.
Karl XIV.. Johann, König von Schweden, I, 59, 60, 67.
Karl, Wilh., Markgraf von Baden-Durlach, II, 158.
Karſchin, Anna Luiſe, I, 129.
Kaſelitz, Schauſpieler, IV, 197.
Kaufmann, Phil., II, 140 ff.
Kayſer in Heidelberg, I, 159.
Keller, Graf von, II, 20. Kepler III.
Kern, Theolog, IV, 95.
Kerner, Juſtinus, II, 149.
Keßling, Ober-Stallmeiſter von, IV, 33.
Kieſewetter, Rhetor, IV, 295.
Killinger, K. A. Freiherr von, II, 154 ff.
Kleefeld, Fräulein, IV, 10, 11.
Kleiſt, Fr. von, I, 105; II, 16.
Kleiſt, H. von, I, 341; II, 172 ff., 279, 306; III, 149; IV, 99, 100, 101. Deſſen Schweſter Ulrike, II, 180.
Kleiſt, Maria, II, 172 ff.
Klingemann, Aug., I, 245, 247.
Klinger, F. M., I, 365, 336.
Klinghoffſtröm, Maler, I, 104.
Klingkowſtröm, I, 326.
Klopſtock, II, 184 ff.; III, 106.

Kluge, III, 16.
Knight, I, 140.
Knorring, von, III, 292.
Koberſtein, A., II, 181 ff.
Koch, Herausgeber eines belletriſtiſchen Archivs, III, 255.
Koch, Erduin Julius, Prediger, IV, 228.
Kochar, I, 158.
Köchy, Dr. Karl, I, 247; II, 189 ff.
Köhler, Aſſeſſor, IV, 207.
Köhler, Frau geb. von Wiebeling, IV, 298.
König, Heinr., II, 196 ff.
Köpke, Rudolf, I, 1 ff., 85; III, 123, 135; IV, 299.
Körber, Gottfr. Wilh., II, 198 ff.
Körner, Chriſtian Gottfr., I, 311; II, 203 ff.
Körner, Theodor, III, 152.
Köſter, Hans, II, 208.
Koopmann aus Hamburg, I, 233.
Kopiſch, Aug., I, 371.
Kordemann, Schauſpieler, IV, 213.
Koreff, II, 212; IV, 51, 52, 70.
Kotzebue, Aug. Friedr. Ferd. von, I, 10; III, 63, 112, 235, 241; IV, 242.
Kraker, von, Geh. Rath, III, 215.
Kralup, Dr., IV, 286.
Kratter, Franz, II, 212.
Kraukel, Fräulein, I, 3.
Krauſe, Karl Chriſtoph Friedrich, II, 216 ff.; IV, 292.
Krauſe, von, III, 340, 342.
Kreis, Candidat aus Straßburg, IV, 78.
Kreling, K. von, II, 154.
Krickeberg, Friederike geb. Koch, II, 219. Deren Sohn IV, 146.
Krieger, Buchhändler, II, 306.
Kriete, Schauſpieler, III, 52.
Krüger, Schauſpieler, IV, 152.
Küſtner, von, I, 192, 356; II, 226 ff., 231, 338, 339.
Kunowsky, Juſtizrath, III, 155, 158.

Laddey, Schauſpieler, I, 370. Deſſen Frau ebend.
Lagergreen, Dr. von, I, 65, 66.
Langenn, Friedrich Albert von, I, 125.
Laßberg, Freiherr von, I, 211.
Laube, Heinrich, II, 227 ff.
Lauber, Schauſpielerin, II, 87.
Laun, Fr. ſ. Schulze.
Lavater, I, 335.
Leboeuf, II, 312.
Lebrün, Karl, II, 235 ff.
Lehmann, Dr. Joſ., I, 138.
Leitenberger, I, 104, 225.
Lelly, Peter ſ. Baerſt.
Lembert, III, 52.
Lenz, J. R. von, I, 36, 367; II, 238.
Lenz, Jakob Michael Reinhold, I, 365, 366; II, 245.
Leo, F. A., I, 139.
Leonardo da Vinci, I, 71.
Leſſing, I, 130, 193, 210, 254; II, 357; III, 99.
Leſſing, Maler, IV, 116.
Lewes, IV, 137.
Lewetzau, Kammerjunker von, III, 3.
Lewezow, Prof., III; 142.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Kriminalgeſchichten I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Liaño, III, 367, 368.
Lieber, Francis, IV, 103.
Liebich, Director des ſtändiſchen Theaters zu Prag, II, 279, 280.
Liesniowska, Gräfin von, II, 14.
Lievemberg, I, 132.
Lieversberg, I, 71.
Lind, Jenny, I, 358; II, 168.
Linné, I, 68.
Lipperl, Schauſpieler, III, 191.
Lippmann, Fräulein, I, 130.
Lipſius, III, 33.
Lißner, Schauſpieler, IV, 183.
Loebell, Johann Wilh., I, 33, 93, 373; II, 110, 113, 240 ff.; III, 46, 207, 301—303, 307; IV, 76, 114.
Loeben, Otto Heinrich Graf von, I, 137; II, 264 ff., 296, 302, 308, 313, 314, 317, 323.
Löſſel, III, 382.
Löwe, Ferdinand, IV, 8.
Löwe, Ludwig, II, 279; III, 49; IV, 74.
Löwenſciold, Baron von, I, 179.
Löwenſtern, Lieut. von, II, 365.
Longmann, I, 6.
Loos, Prof., I, 159.
Lope de Vega, II, 192; III, 202, 203.
Lucas von Leyden, I, 71, 73, 75.
Ludwig XVI., König von Frankreich, IV, 264.
Ludwig I. König von Baiern, I, 7—9; II, 11, 12, 22, 345; III, 216, 222; IV, 33, 34, 35.
Ludwig, Otto, II, 281 ff.
Lüdemann, Georg Wilhelm von, II, 283 ff.
Lüttichau, Baron von, I, 24, 25, 54, 187; II, 98, 233; III, 218; IV, 319.
Lüttichau, Baroneſſe von, I, 128, 199; II, 253, 255.
Luiſe, Königin von Preußen, III, 206, 234.
Luther, I, 74.
Lyly, II, 144.
Lynar, Fürſt zu, III, 48.

Mabuſe, I, 72—75.
Mackenſen, Dr., IV, 70.
Madden, Frederik, I, 140.
Mahlmann, Siegfried Auguſt, II, 285; III, 274, 323, 326.
Malcolm, General, III, 301.
Malebranche, Nicole, II, 21.
Malsburg, Ernſt Friedrich Georg Otto Freiherr von der, I, 229; II, 266, 270, 273, 289 ff. E
Malsburg, Carl, Bruder des vorigen, II, 295, 296, 298, 306, 315, 322, 323.
Maltitz, Apollonius, Freiherr von, II, 325 ff.
Maltitz, von (Pfefferkörner-Maltitz), II, 325.
Mander, Karl von, I, 73, 76.
Manzoni, Aleſſandro, III, 356.
Marbach, Gotthard Oswald, II, 327.
Marheineke, Philipp Konrad, II, 127.
Marivaux, IV, 242.
Marlowe, II, 144; III, 125.
Marmier, Xavier, II, 321, ff.; IV, 275.
Marrès, Mad. des, II, 195.

Marſchner, IV, 294.
Marſton, II, 144.
Martin, Henri und S., II, 333 ff.
Martins, IV, 162.
Maſſinger, II, 99, 207.
Maſſow, von, II, 338; IV, 60.
Mattauſch, Schauſpieler, IV, 196.
Matthiſſon, Friedrich von, IV, 255.
Max, Joſeph, Buchhändler, I, 90, 271–275; II, 246; III, 27, 30, 36, 41; IV, 73, 83.
Maximilian, Joſeph, König von Baiern, II, 11.
Maximilian, Kronprinz von Baiern, II, 13, 17.
Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich, I, 103.
Mayer, Profeſſor in Bramſtedt, II, 239.
Mehmel, Tieck's Lehrer, III, 94.
Mehring, Freih. von, I, 132.
Mendelsſohn, d. ä., Banquier, III, 155.
Mendelsſohn, Fanny, III. 166.
Mendelsſohn-Bartholdy, Felix, II, 336.
Menzel, Karl Adolf, III, 207.
Menzel, Wolfgang, II, 150, 246, 340 ff.; IV, 295.
Mereau, Prof., III, 362.
Merkel, Garlieb, II, 289; III, 64, 180, 181, 256.
Mêtral von Saint Saphorin, I, 113.
Metternich, II, 13.
Metting, Frau von, I, 232, 233.
Metzler, Buchhändler, I, 236.
Meyer, F. G., Prof., III, 86.
Meyer, Schauſpieler, II, 237.
Meyer, Friedr. von, II, 150.
Meyerbeer, J., II, 348 ff.
Middeldorpf, I, 279.
Millin, Auguſte Aubin, III, 36.
Minckwitz, Dr. Johann, I, 33; II, 351 ff.
Mitſcherlich, Chriſtoph Wilhelm, II, 218.
Mnioch, Joh. Jakob, II, 359 ff.; III, 249, 251, 263, 265.
Möller, J., Prof. der Theologie, III, 3, 123.
Mörike, Eduard, II, 152, 153, 365 ff.
Molbech, Chriſtian, I, 367; III, 1 ff.
Molbeck, Prof., II, 129.
Molière, II, 211; III, 165.
Moller, Georg, I, 78; III, 187.
Moltke, Graf, däniſcher Finanzminiſter, III, 69.
Moltke, Kammerſänger zu Weimar, IV, 35.
Monnier, II, 331.
Montalambert, Graf, von, I, 4.
Moritz, Karl Philipp, IV, 229, 246.
Moro, Antonio, I, 75.
Moſen, Julius, III, 14. Deſſen Bruder III, 19.
Mozart, I, 294.
Mühlenfels, von, II, 182.
Münch, Ernſt Hermann Joſeph von, II, 153.
Müller, Adam, IV, 53, 103.
Müller, Friedrich (Maler Müller), I, 10, 12, 14, 201, 202, 341; II, 57; III, 24, 68, 169.

Müller, Johannes von, III, 291, 293.
Müller, Julius, III, 34, 36.
Müller, Karl Otfried, II, 217; III, 26 ff.; IV, 71, 72.
Müller, Sophie, II, 5, 6.
Müller, Wilh., I, 107; II, 270; III, 45; IV, 24.
Müller, von, Canzler zu Weimar, I, 369; II, 101, 105; IV, 35.
Müller, Geh. Kabinetsrath zu Berlin, II, 23.
Müllner, Adolf, I, 105, 148; II, 196, 245, 309; III, 164; IV, 288.
Münch-Bellinghauſen, Freiherr von, III, 49 ff.
Münk, Schauſpielerin, I, 36.
Mundt, Theodor, IV, 89.

N., II, 341; III, 55 ff.; IV, 95.
Napoleon I., II, 210.
Nauke, Buchhändler, IV, 245.
Naumann, Frau, III, 309.
Neipperg, Gräfin, II, 153.
Neumann, Wilh., I, 368, 369; II, 359.
Neumann, Schauſpielerin, II, 312.
Nicolai, F., I, 88, 328; II, 252; III, 58 ff.
Nicolovius, Georg Heinr. Ludwig, IV, 50, 51.
Nicolovius, Buchhändler, III, 247, 274.
Niebuhr, II, 96.
Nilſen, IV, 75.
Nithard, I, 101.
Nyß, Frau, II, 16.

Oehlenſchläger, Adam Gottlob, I, 7, 62, 65, 67, 328, 329, 342; II, 59, 130, 204; III, 3, 7, 9, 64 ff., 85, 102; IV, 61. Deſſen Tochter Charlotte, III, 65, 66
Olſers, von, III, 310.
Oranien, Prinzeſſin von, II, 153
Oskar, König von Schweden, I, 68.
Otto der Fröhliche von Oeſterreich I, 101.
Overbeck, IV, 115.
Ovid, IV, 160.

Paalzow, Henriette, III, 70 ff.
Paudin, Beauregard, II, 307.
Parma, Prinz von, I, 143.
Paſta, Sängerin, IV, 322.
Pauli, L., III, 72.
Peale, Patrik ſ. Seckendorf, Guſt. Freiherr von.
Pellegrin, III, 292.
Perglaß, von, IV, 321
Perthes, III, 121.
Peter der Große, II, 51.
Peters, Schauſpieler, I, 112.
Petrus de Vineis, I, 150.
Pfeffel, IV, 197.
Pfuel, von, II, 16.
Philipp, Louis, König von Frankreich, I, 45.
Philipp, Bankierswittwe aus Hannover, II, 15.
Pichler, Caroline von, III, 73 ff.
Piesker, Landgerichtsrath in Meſeritz, IV, 179.
Pindar, IV, 161.
Plautus, IV, 160.
Pohlmann, Fräulein, I, 340.

Pourtales-Gorgier, Graf, I, 112.
Preisler, Schauſpieler, IV, 183.
Prevorſt, Seherin von, II, 150, 151.
Prokeſch-Oſten, Anton Ritter von, I, 16.
Prutz, Robert, III, 76 ff.
Pückler, Fürſt, II, 233.
Puſtkuchen, Paſtor, I, 249.

Quandt, Joh. Gottlieb von, I, 231; III, 81 ff., 194.

Rabelais, III, 96, 97.
Racine, II, 211.
Rahbeck, Knud Lyne, I, 329; III, 85 ff.
Rahel, I, 46; II, 91, 221; IV, 134 ff., 140 ff.
Rake, Prof., III, 87.
Rambach, IV, 170, 195, 213, 225, 229, 234, 254, 264.
Ramler, IV, 233, 247.
Ranke, Leopold, II, 9, 93, 115; III, 74.
Raphael, I, 5, 71, 293; III, 186.
Rapp, Dr. aus Stuttgardt, IV, 10.
Raßmann, Chriſtian Friedr., III, 88 ff.
Rau, Karl Heinrich, I, 233.
Rauch, Chriſtian, I, 276, 368; II, 10.
Raumer, Friedrich Ludwig Georg von, I, 83, 93, 118, 125, 168, 265, 269, 274, 279, 368, 369, 370, 372; II, 9, 12, 13, 14, 17, 33, 143, 145, 243, 260; III, 46, 90, 94, 129, 154, 207, 213, 214, 217; IV, 30, 50, 95.
Raumer, Karl von, III, 90 ff., 113, 115—117, 206; IV, 158, 164. Deſſen Söhne Rudolph und Hans, III, 94.
Raupach, Ernſt Benjamin Sal., I, 69; II, 56, 153; IV, 292, 331.
Recke, Frau Eliſe von der, II, 275; III, 94.
Redern, Graf, I, 269; III, 214; IV, 303, 304, 305, 308.
Regis, Joh. Gottlob, III, 96 ff.
Rehberg, Auguſt Wilh. von, III, 98 ff., 123. Deſſen Frau, I, 31, 301, 354; III, 102.
Reichardt, Fritz, III, 121.
Reichardt, Johann Friedrich, III, 103 ff., 311, 328; IV, 209, 258.
Reichardt, Luiſe, III, 104, 109.
Reimer, Buchhändler, I, 108, 109, 337; II, 246; III, 116, 302, 322; IV, 63, 147.
Reinbeck, Georg, II, 346.
Reinhold, Adelheid, II, 325 ff.; III, 103, 123 ff.
Reineggs, IV, 70.
Reinhold, Karl Leonhard, III, 247.
Reinicke, Schauſpieler, IV, 70.
Reiſer, Chirurgus, III, 4, 5.
Rellſtab, Ludwig, II, 348, 349; III, 130.
Retzſch, Moritz, I, 196; II, 6.
Reumont, Dr. Alfred, I, 283.
Reuß, Bibliothekar in Göttingen, III, 179.
Reußner, Schauſpieler, II, 75, 87.
Reutterdahl, Dr., Profeſſor und Bibliothekar zu Lund, III, 13.
Rhedern, Graf, II, 148.

Rhode, Prof., I, 269, 346..
Ribbeck, Aug. Ferd., III, 134.
Richter, Jean Paul Friedrich, I, 322; II, 201, 308, 309, 358; III, 131, 187 ff., 257.
Riemer, III, 23.
Rienzi, III, 21.
Riepenhauſen, der Vater, I, 12.
Righini, III, 112; IV, 144, 243.
Riek, Cantor, I, 158.
Ritter, I, 95; III, 239, 316; IV, 65.
Robinſon, H. C., I, 142.
Robert, Friderike, III, 166, 170.
Robert, L., II, 221; III, 140 ff., 213; IV, 149.
Robert, Moritz, III, 141.
La Roche, Sophie, I, 16.
Rochlitz, Friedr., I, 221; III, 172 ff.
Rochow, Miniſter von, II, 22.
Röſchlaub, III, 245, 249, 251, 263.
Röſtell, IV, 119.
Romberg, Heinrich, III, 209.
Roſa, Martinez de la, II, 21.
Roſenvinge, III, 6.
Roſtorf ſ. Hardenberg.
Rott, I, 370; II, 69, 232.
Rotte aus Lübeck, IV, 58.
Rottmayer, Schauſpieler, I, 36, 37.
Roux, Prof., I, 232.
Roux, Staatsrath in Berlin, IV, 14, 15.
Rubens, II, 120.
Rückert, Friedr., II, 34; III, 38, 176 ff.; IV, 37.
Rühle von Lilienſtern, II, 16.
Rühs, Chriſtian Friedr., III, 178 ff.
Ruhl, II, 278.
Rumigny, II, 309.
Rumohr, Karl Friedrich Ludwig Felix von, I, 126; II, 356; III, 181 ff.
Runeberg, I, 21.
Runge, Philipp Otto, Maler, I, 104; III, 119, 121, 191.
Ruſt, Dr., I, 153, 154.
Ruthenberg, Dr., II, 27.
Rydquiſt, I, 60.

Sacchi's Truppe, I, 96.
Sagan, Herzogin von, II, 275.
Sallet, Friedr. von, III, 197 ff.; IV, 93.
Salm-Reifferſcheid, Altgraf Hugo von, II, 2.
Salm-Reifferſcheid, Graf Hugo von, II, 2, 6.
Salm-Reifferſcheid, Graf Robert von, II, 2.
Salm-Reifferſcheid, Gräfin von, II, 6, 16.
Salvandy, IV, 149.
Sander, Buchhändler, III, 246.
Sartorius, Neffe von G. Heumann, I, 356.
Saſſe, Joh., I, 101.
Savigny, von, I, 19, 97—100, 102; II, 312. Deſſen Frau I, 32.
Schack, Adolf Friedr. von, II, 264; III, 201 ff.
Schadow, II, 111; III, 234, 284, 370; IV, 115.
Schall, Karl, I, 346; III, 205 ff.; IV, 126, 127.
Schall, Zeichnenlehrer, I, 273.
Schede, III, 352.

Scheibel, Joh. Gottfr., I, 279.
Schelling, I, 274; II, 29; III, 124, 187, 221, 232, 234, 235, 239, 240, 244, 245, 252, 314, 315; IV, 65, 70. Deſſen Frau III, 128.
Schelmufſky, IV, 46.
Schelver, Prof., I, 122, 137, 150. Deſſen Frau I, 79.
Schenck, Schauſpieler, II, 76.
Schenk, Eduard von, II, 12; III, 215 ff. Deſſen Frau II, 13.
Schick, III, 192.
Schierſtädt, I, 14; III, 298.
Schiller, I, 35, 46, 58, 109, 151; II, 35, 96, 142, 188, 289, 322, 345, 357, 358; III, 108, 150, 236, 239, 255, 298 ff., 307; IV, 49, 118, 196, 203, 233, 242.
Schimmelmann, Graf E. H., IV, 59, 60.
Schinkel, I, 294 ff.; III, 143.
Schlegel, A. W., I, 49, 147, 155, 261, 306; II, 16, 95, 96, 213, 260; III, 38, 191, 208, 233 ff., 318, 319, 323, 334, 336, 344, 350; IV, 58, 65. Deſſen Frau Caroline, III, 252.
Schlegel, Fr., I, 4, 48, 145, 147, 148, 155, 156, 261, 306, 308, 316, 317, 321—323; II, 1, 7, 14, 16, 96, 250, 252, 260, 264, 287, 288; III, 35, 191, 229 ff., 246 ff., 292, 297, 299, 311 ff., 346, 349, 352, 366; IV, 29, 58, 65, 294. Deſſen Frau III, 75, 330, 339, 345.
Schlegel, Philipp, III, 337, 339, 343.
Schlegel, Johannes, III, 339.
Schleiermacher, I, 43, 48, 51, 52; III, 35, 236, 255, 295, 334, 351 ff.
Schlichtegroll, Adolf Heinrich Friedrich, IV, 298.
Schloſſer, Johann Heinr. Friedr., I, 234; III, 353 ff.
Schmidt, Hofprediger in München, II, 11.
Schmidt aus Rheinbaiern, I, 233.
Schmidt, Friedrich Ludwig, I, 36; II, 237; III, 358 ff.
Schmidt, Friedr. Wilh. Valentin, III, 363 ff.
Schmidt, Heinrich, III, 360 ff.
Schmiedecke, IV, 254.
Schmehl, IV, 170, 177, 182, 187, 246.
Schnaaſe, Karl, II, 55, 62, 94, 110, 113, 120, 128; III, 370 ff.
Schnetzler, Aug., I, 356.
Schnorr, Julius, II, 10.
Schöll, Adolf, III, 374 ff.; IV, 28.
Scholl, Oberlieutenant, I, 303, 357.
Schoorel, Joh., I, 73—77.
Schopenhauer, Johanna, I, 228, 229, 231, 241; II, 321; III, 23; IV, 1 ff. Deren Tochter Adele, II, 321; IV, 1, 5, 9, 10, 11.
Schorn, Joh. Karl Ludwig von, I, 80.
Schott, Dr. in Stuttgart, II, 342, 346.
Schottky, I, 145.
Schreyvogel (Weſt), I, 161; III, 132, 133; IV, 119.
Schröder, Friedr. Ludw., II, 239; III, 86, 358, 360.
Schromberger, H. von, I, 101.

Schubart, Chriſtian Friedrich Daniel, II, 307.
Schubart, Franz, III, 45.
Schubert, Gotthilf Heinr., II, 150.
Schuderoff, IV, 182, 217, 236, 257.
Schütz, Wilhelm von, I, 14, 106, 156; II, 103, 270, 273, 297, 302, 306, 309, 363; III, 333, 340, 341, IV, 12 ff.
Schütze, Joh. Stephan, III, 252, 295; IV, 16 ff.
Schulze, Friedr. Aug. (Fr. Laun), II, 287; IV, 19 ff.
Schulze, Johannes, I, 369.
Schwab, Guſtav, I, 290; II, 346, 347; IV, 23 ff.
Schwab, Juſtizminiſter von, I, 264.
Schwabhauſſen, Schauſpielerin, II, 40.
Schwanfelder, Schauſpieler, I, 370.
Schwarz, Friedr. Heinr. Chriſtian, III, 23.
Schwarz, Dr., IV, 45, 47.
Schwarz, III, 187.
Schweinichen, Hans von, II, 306.
Scott, Walter, I, 23; II, 133.
Seckendorf, Guſtav Freiherr von, IV, 30 ff.
Seckendorf, Leo Freiherr von, II, 264, 265.
Seconda, IV, 211, 213.
Seidel, Max Johann, IV, 32.
Serre, I, 124.
Seydelmann, I, 173; II, 70.
Shakeſpeare, I, 30, 31, 40, 41, 45, 86, 139, 140, 144, 146—148, 151, 155, 176, 194, 250, 252, 259, 270, 271, 291, 294, 337, 349, 374 ff.; II, 2, 27, 54, 58, 65, 73 ff., 85, 104, 105, 137, 139, 141 ff., 186, 205, 206, 229, 241, 242, 248, 268, 284, 308, 320, 322; III, 46, 47, 51, 61, 96, 125 ff., 141 ff., 150, 226 ff., 295, 308, 313, 327, 375 ff.; IV, 48 ff., 121, 160, 168, 271, 273, 315, 334 ff.
Siebe, IV, 229.
Sieveking, III, 119.
Sillem, Frau, III, 119—121.
Sillig, Prof., I, 159; IV, 291.
Singer, I, 140.
Sinner, Dr. von, II, 333—335.
Sismondi, I, 58.
Skepsgardh, Otto von, IV, 37 ff. Deſſen Schweſter, IV, 37, 41, 42.
Sömmering, Samuel Thomas von, II, 36.
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand, I, 93, 146, 154, 213, 255, 267, 274, 276, 334; II, 50, 245, 352; III, 42, 147 ff., 207, 369; IV, 30, 44 ff., 51, 52, 102. Deſſen Frau II, 72, 105; IV, 19; deren Mutter, II, 312.
Soltau, III, 242.
Sommer, Buchhändler, III, 245.
Sonnleithner, IV, 31.
Sooßmann, II, 13.
Sophokles, II, 54, 352, 353 ff.; III, 379 ff.; IV, 161, 168.
Spazier, R. O., II, 287, 289.
Spee, Friedr. von, III, 289.
Spiegel, von, II, 42.

Spieker, Superintendent, I, 225.
Spieker, Bibliothekar, III, 178.
Spinoza, II, 60.
Spontini, I, 297; II, 168; III, 130, 165; IV, 144.
Sprengporten, Baron von, I, 59.
Srebbom, Dr., I, 21.
Staegemann, Friedr. Auguſt von, IV, 50 ff.
Staël, Frau von, I, 49; II, 16; III, 294. Deren Bruder III, 306.
Staff, von, I, 251.
Steffens, I, 268, 271, 274, 276, 278, 279, 323, 370; III, 28, 85, 117, 182, 187, 191, 207, 310, 323; IV, 55 ff., 128, 164. Deſſen Frau, I, 369, 372; II, 68; IV, 57, 61, 62, 68.
Stein, Schauſpieler, II, 5.
Steinbach, Erwin von, I, 296.
Stieglitz, Heinr., II, 91; IV, 87 ff. Deſſen Frau, IV, 87.
Stieglitz, Banquier in Petersburg, IV, 89.
Stjernſtröm, Eduard, IV, 90.
Stolberg, Chriſtian Graf zu, II, 358; IV, 233.
Stockhauſen, Sänger, III, 45.
Strachwitz, Moriz Graf, IV, 93.
Strauß, David, II, 121; III, 55; IV, 94 ff.
Streckfuß, Adolf Friedrich Karl, I, 197, 256; IV, 50.
Stromeier, Intendant des Theaters zu Weimar, IV, 5, 35.
Stromeyer, Dr. aus Hannover. IV, 6.
Stroparola, III, 364.
Stürmer, Ignatz Freih. von, I, 7.
Sybel, von, II, 100, 126. Deſſen Frau, II, 124.
Sydow, von, II, 292.

Tacitus, IV, 159.
Tafel, II, 219.
Talma, II, 211.
Tarnow, Fanny, IV, 292.
Taſſo, Torquato, I, 203, 204.
Taubert, I, 187.
Teichmann, Hofrath, II; 361; III, 161.
Terenz, II, 92; IV, 160.
Theokrit, IV, 161.
Thibaut, I, 158.
Thierſch, Prof. d. Theol., II, 126.
Tholuck, Friedr. Auguſt Deoſtdus, II, 30.
Thomſon, Canzleirath, III, 8.
Thorbecke, Joh. Rudolph, II, 217; III, 43; IV, 97.
Thorkelin, III, 180.
Ticknor, George, II, 134; IV, 108 ff.
Tieck, Amalie, III, 113, 114, 116, 290, 293.
Tieck, Agnes, I, 303; II, 131; III, 357; IV, 21.
Tieck, Dorothee, II, 108, 114, 121, 131, 150, 154, 263; III, 94; IV, 165.
Tieck, Anna Sophie, I, 14; II, 1, 16; III, 249, 252, 263, 265, 267, 273, 280, 283, 286, 288, 290, 291, 292, 337; IV, 198, 227.
Tieck, Chriſt. Friedr., I, 239, 276, 369; III, 192, 233, 242, 267, 280, 284, 286, 296, 320, 337; IV, 85, 205.

Tiedge, II, 275; III, 94.
Toll, Friedrich, IV, 183.
Tolſtoi, Gräfin, III, 245.
Tſcheck, Bürgermeiſter, I, 162.
Tuchſen, Frau von, I, 130.

Uechtritz, Friedrich von, I, 33; II, 54, 55, 62, 65, 93, 94, 111, 114, 116, 120, 127; III, 370; IV, 104 ff., 151.
Uhland, II, 346; III, 38; IV, 27.
Ulrici, Hermann, IV, 121 ff.
Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl, I, 235.
Ungarſternberg, III, 21.
Unger, Johann Friedrich Gottlieb, III, 246, 247. Deſſen Frau I, 28; III, 295.
Ungher-Sabatier, Caroline, IV, 125.
Unzelmann, Schauſpieler, IV, 197, 214, 242.
Unzelmann, Schauſpielerin, IV, 196, 197, 243.
Uttenhoven, Fräul. von, I, 317.

Vaerſt, Eugen, Baron, IV, 126 ff.
Valentini, Georg Wilh. Freiherr von, II, 16.
Varnhagen von Enſe, Karl Aug., II, 359; III, 156; IV, 131, 133 ff.
Vegelin, die, III, 257.
Veit, Moritz, IV, 88. Deſſen Frau geborene Mendelsſohn, IV, 258, 316.
Vermehren, III, 250, 347.
Vernet, Geiſtlicher, III, 306.
Vieweg, Buchhändler, I, 249; III, 242.
Vigne, de la, II, 66.
Villers, de, I, 24, 25.
Virgil, II, 356; IV, 159, 161.
Vogel, Karl Chriſtian von Vogelſtein, III, 134.
Voltaire, I, 130.
Vorholz, Bäckermeiſter, IV, 154 ff.
Voß, Heinr., II, 96, 141; III, 333.
Voß, Buchhdlr., II, 287, 288.

Waagen d. ä., I, 106, 279.
Waagen, Director, I, 163; II, 17, 35, 123; III, 118; IV, 72, 157 ff., 297.
Wach, Wilh., II. 28.
Wachler, Conſiſtorialrath Prof. Dr. Ludwig, IV, 68.
Wackenroder, Wilh. Heinrich, IV, 169 ff
Wagner, Gottlieb Heinr. Adolph, I, 245; III, 83; IV, 265 ff., 287, 289, 293.
Wagner, M., Diakonus, II, 219.
Wagner, Roſalie, II, 237.
Wallin, Erzbiſchof, I, 66.
Wallishauſer, Buchhändler, II, 213, 216.
Walter-Haven aus Amerika, III, 253.
Weber, Gottfried, IV, 276 ff.
Weber, Karl Maria von, I, 229; II, 196; III, 122, 340; IV, 125, 296, 298.
Wehlmann, von, II, 193.
Weihrauch, I, 3.
Wekherlin, von, II, 193.
Welcker, Friedrich Gottlieb, III, 298; IV, 278 ff.
Wellington, II, 12.

Wendt, Amadeus, I, 245; II, 278; IV, 280 ff.
Wenzel, Candidat, IV, 127.
Werder, Karl, IV, 88.
Werner, Abrah. Gottlob, III, 328, 331.
Weſtermann, Prof., I, 87.
Weymar, Schauſpieler, II, 76 bis 78, 84, 236, 237; III, 21.
Wiebeking, Karl Friedrich von, IV, 298.
Wiebeking, Charlotte von, IV, 296 ff.
Wieland, I, 109.
Wieſe, Sigismund, IV, 299 ff.
Wilken, Friedrich, III, 369.
Wilkens, II, 313.
Willich, Ehrenfried von, III, 352.
Williſen, von, IV, 166, 167.
Willmer, Geh. Rath, I, 95.
Wilmanns, Buchhdlr., III, 247.
Winckler, Hofr., I, 263.
Winkell, Fräulein, II, 300.
Winkler, Hofrath, IV, 335, 338.
Wißmann, IV, 207.
Witt von Dörring, II, 11.
Witte, Karl, IV, 128, 309 ff.
Wittmann, Schauſpielerin, IV, 96.
Wolff, Pius Alexander, II, 86; III, 160; IV, 153, 312 ff., 339. Deſſen Frau, II, 207.
Woltmann, Frau von, II, 21.
Wordsworth, II, 135.
Würtemberg, Heinr. Graf von, I, 101.

York, Graf, I, 279.

Zedlitz, Joſef Chriſtian, Freiherr von, IV, 330 ff.
Zell, Karl, II, 160, 161.
Zieten, Karl Friedrich Daniel von (genannt Liberati), IV, 333 ff.
Zimmer, Buchhdlr., I, 11, 13.
Ziſchke, Schauſpielerin, IV, 3.
Zſchocke, II, 189.
Zuarnſtröm, I, 59.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

34 Bände. Eleg. broſch. 10 Thlr. 15 Sgr.
In 13 engl. Leinwandbände eleg. gbd. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln ſind dieſelben, und zwar zu nachſtehenden Preiſen zu haben:

Kriminalgeſchichten.

6 Bände. Broſchirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachteinatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freiſchulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubſtumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr.
Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr.
Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Chriſtian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Broſch. 1 Thlr.
7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr.
Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr.
Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Broſch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr.
22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Broſch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Jouna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Galoppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und ſeine Frau. — Der Kanarius. — Zetenemequilligkl. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. — Der Dohnenſtrich. — Treue Liebe macht ſchön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Schauſpielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Roſe iſt erblüht. — Die Sängerin.

Supplement:

Noch ein Jahr in Schleſien.

Anhang zu den „Vierzig Jahren."
2 Bde. Broſch. 20 Sgr.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Theodor Mügge's Romane und Novellen.

Geſammt-Ausgabe.

Bis jetzt ſind erſchienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 1½ Thlr.

4. bis 8. Band:

Touſſaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 2½ Thlr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 1½ Thlr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 1½ Thlr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage.
8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

Die deutſche National-Literatur
in der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Literarhiſtoriſch und kritiſch dargeſtellt von

Rudolph Gottſchall.

Zweite vermehrte und verbeſſ. Auflage. 3 Bde. gr. 8. Eleg. broſch. 4 Thlr. 15 Sgr.
Eleg. gebd. 5 Thlr. 7½ Sgr.

Poetik,
die Dichtkunſt und ihre Technik.

Vom Standpunkte der Neuzeit von **Rudolph Gottſchall.**

gr. 8. Eleg. broſch. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

H VII f 3

[illegible]

I.

Der Schachtelnatz.

Aber ich behaupte: das iſt Unrecht. An einem Tage, auf den ſich tauſend und wieder tauſend eingeſperrte Stadtbewohner ſchon ſeit einem halben Jahre vorher freuen, ſoll es nicht dicke Bindfaden regnen! Und dabei noch die ſchmerzliche Täuſchung, daß ein wunderſchöner Sonnenaufgang die armen Leute neckt und hinausnarrt in's Grüne, und daß ſie zwei Stunden ſpäter mit ruinirten Feiertagskleidern zurückſchlumpern müſſen durch Dick und Dünn, wie wenn der erſte Pfingſttag der gewöhnlichſte, unbedeutendſte, ſchmutzigſte Werktag wäre! Schickt ſich das? Nein, ich behaupte, es iſt Unrecht! Und ich bin heute ganz zufrieden, daß meine Fenſter nicht auf die belebte Gaſſe hinausgehen. Was hätt' ich davon, wo man von oben Nichts erblickt als haſtig daherwandelnde Regenſchirme! Freilich, in dem Höfchen unter mir erſeh' ich mir auch nicht viel Freude. Dann und wann bringt ein Sperling ſeiner jungen Familie unterm Dache einen Maikäfer, welchen er den Fluthen zum Trotze von irgend einem Baume geholt; der Maikäfer iſt halb erſtarrt und läßt ſich anpicken, ohne große Verzweiflung darzulegen; bei ſolchem Wetter fürchtet er den Tod nicht, denn es iſt zu ſchlecht zum leben, ſogar für einen Käfer. Der Sperling dagegen macht auch keinen rechten Ernſt. Mögen ſeine Kinder aus dem Neſte noch ſo vernehmlich nach Atzung ſchreien, er hackt nur ſchwach und unmächtig an dem Inſekt herum, weil ſein Gefieder vollgeſogen und ſchwer ihn ſchier darnieder drückt, und er ſehr vorſichtig in allen Bewegungen ſein muß, will er nicht gar vom glatten Flachwerk, auf dem er unſicher arbeitet, hinabpurzeln in's Höfchen, wo ein Geſchöpf ſeiner lauernd harrt, welches ſich zu ihm verhalten würde etwa wie er zum Maikäfer, hätte es Flügel. Die graue Katze war kurz vorher aus dem Holzſchuppen im Winkel quer über den pfützenreichen, uneben gepflaſterten Boden nach der andern Seite geſprungen, wo ſie nun, Pfote um Pfote abſchüttelnd, ſehr unwillig und übelgelaunt durch die kalte Näſſe, nicht recht zu wiſſen ſchien, was ſie unternehmen ſolle! Sie ſchielte wohl nach dem Sperling hinauf, ihre Augen funkelten vor Begier, dann ſchloſſen ſie ſich, ſie ſchüttelte ſich abermals, ſie miauzte leiſe, und wer die Sprache der Thiere verſtände, hätte gewiß herausgehört: „Iſt das ein erſter Feiertag!“

Nun trat der Hund aus ſeiner Thüre — denn das kleinere Haus mir gegenüber beſteht aus zwei Abtheilungen, deren eine von einem Schneider, die andere von einem Sargtiſchler bewohnt iſt, — alſo der Schneiderhund trat heraus mit allen Zeichen der Langenweile, die ein zottiger Abkömmling unzähliger, unbeſtimmter, durcheinander gemiſchter Hunderacen nur irgend zu geben vermag. Er gähnte auf die unſchicklichſte Weiſe; er dehnte ſich — offenbar hatte er in der Werkſtatt auf Abſchnitzeln in einer dunklen Ecke Mittagsruhe gehalten; er ſtreckte die Schnauze in den Regen hinaus und zog ſich höchſt unbefriediget ſogleich wieder zurück unter den einigermaßen ſchützenden Vorſprung des Daches. Die Katze, die ſonſt ausreißt, wie ſie den ungekämmten Gegner nur im Hofe ſieht, blieb diesmal ſitzen und fuhr fort ſich zu lecken und zu putzen. Sie wendete nur einmal den Kopf nach ihm, und in dieſer Wendung lag die Zuverſicht: bei ſolchem Wetter hat er keine Luſt ſich mit mir herum zu jagen; heute läßt er mich ungeſchoren. Und ſo war es. „Zamperl" (ſchmeichelnde Benennung für „Zampa") ſtarrte dumm in den Regen. Er hatte doch als erfahrener Hund von fünf Jahren mancherlei Wetter mitgemacht, und allerlei Winde waren ihm um die Naſe gegangen, aber dieſer Guß übertraf Alles — und noch dazu am erſten Pfingſtfeiertage!

Beim Sargtiſchler drinn verhielten ſie ſich ruhig, man ſah und hörte Nichts von ihnen, weder von den Eltern, noch von der ſchmucken Tochter. Beim Schneider dagegen herrſchte Ungeduld vor. Das alte Ehepaar machte ſich viel am Fenſter zu ſchaffen. Bald guckte der Meiſter, bald die Meiſterin heraus und befragten den Hund, der Kindesſtatt bei ihnen vertritt, um den Stand der Dinge. Zamperl wußte ihnen wenig Auskunft zu geben. Er verſuchte mit dem Schwanze zu wedeln, doch mehr aus Gewohnheit, als aus Luſt. Sie ſchüttelten die Köpfe und zogen ſich troſtlos zurück. Muthiger zeigten ſich ihre drei Geſellen, von denen Einer um den Anderen aus der Thüre trat, einen Schritt vorwärts wagte, empor ſchaute, als müſſe er die Stelle ausfindig machen können, wo ſich ein Stückchen blauer Himmel entdecken laſſe! und dann mit einem derben Fluche wieder verſchwand.

So viel wurde mir klar: Die Tiſchlerleute hatten reſignirt; beim Schneider lebte noch einige Hoffnung, es werde ſich ändern und vor Abend noch ſchönes Wetter lächeln! Ein erſter Pfingſtfeiertag ohne Spaziergang vor's Thor gehört doch auch gewiſſermaßen zu den größten Calamitäten für den ſitzenden Handwerker, und man muß vom Tode leben wie eine Sargtiſchler-Familie, um dieſer beſcheidenen Lebensfreude ſchweigend zu entſagen.

Es mochte etwa zwei Uhr nach Mittag ſein, da fing der Regen an ſchief zu ſtrömen. Anſtatt perpendikulair hernieder zu fallen wie bisher, ſchlug er mir ruckweiſe in die Augen. Ein rüſtiger Morgenwind erhob ſich; das dicke graue Wolkenzelt über uns bekam Falten und fing an ſich zu verſchieben. Die Thiere ſpürten's: der Sperling ließ einige ſchrillende Töne hören, die wie eine Jagd-Fanfare klangen; Tiſchlers Katze machte den Buckel krumm, peitſchte ſich mit ihrem Appendix in die Flanken und that ſodann einen kühnen Sprung auf die vor dem Hauſe aufgeſchichteten Bretter, von wo ſie verächtlich auf den Hund herniederſah. Dieſer aber ſtieß eine Art von Geheul aus, dem nur wenig fehlte, um für fröhliches, wenn gleich heiſeres Gebell zu gelten. Zamperl iſt ſeit frühеſter Jugend belegt und ſein Organ beſaß nie vollſtändige Klarheit. Er ſoll ſich als Jüngling überſchrieen haben; auch ſagt man, daß er der unſeligen Leidenſchaft fröhne, Sägeſpäne zu freſſen, was wohl der Stimme ſchaden kann. Wenigſtens werfen ihm die Tiſchlerleute dies Gelüſten vor. Vielleicht iſt es Verleumdung; denn ſie haſſen ihn wegen ſeines nicht immer anſtändigen Benehmens gegen ihre Katze. Dem ſei, wie ihm wolle, ſein Freudengeſchrei machte Aufſehn. Die Schneiderleute ſteckten wieder ihre Köpfe aus dem Fenſter, die Geſellen traten zu Dreien heraus; ſogar beim Tiſchler zeigten ſich Köpfe hinter den Glasſcheiben, und ehe ich's mich verſah, erhob ſich ein dreiſtimmiger Geſang, — ich will nicht beſchwören, daß die Stimmführung muſikaliſch ganz in Ordnung geweſen, — der doch recht hübſch anzuhören war. Die Geſellen ſtimmten ein ſchlichtes Liedchen an, wodurch ſie ihr Vergnügen über den bevorſtehenden Witterungswechſel auszudrücken ſuchten. Es währte auch gar nicht lange, ſo hatte der Wind ſeine Aufgabe gelöſet. Die Riſſe in's dicke Grau wurden immer weiter und breiter, das ſchöne Blau trat immer mehr hervor, die Waſſertropfen perlten im Sonnenglanze, und ein Regenbogen wölbte ſich vor meinen Blicken in ſelten geſehener Pracht. Die Geſellen warteten nicht erſt, bis die letzten windgetriebenen Wolkenflüchtlinge ſich verzogen hätten. Ihre Pfeifenſtummel im Munde dampften ſie ſich durch Dick und Dünn über den Hof hinaus mit laut ausgeſprochenen Entſchließungen, ſich luſtig zu machen. Zamperl begleitete ſie verbindlich, that einige Sprünge, bellte ihnen nach, kehrte aber pflichtſchuldigſt zu ſeinen Meiſtersleuten zurück. Dieſe gingen vorſichtiger zu Werke als ihre Geſellen. Mehrmals kamen ſie heraus, Wind und Wetter zu prüfen, und wagten ſich bis in die Mitte des Hofes nur, nachdem ſie ihre zwei Regenſchirme aufgeſpannt. Erſt durch gegenſeitige Verſicherungen beruhiget, daß kein Tröpfchen mehr falle, außer jenen, welche vom Dache rannen, ſchloſſen ſie die rieſenhaften rothen Maſchinen. Dann unterſuchten ſie die Beſchaffenheit des Erdbodens, die allerdings wenig Ausſicht auf trocknen Wandel verhieß, wollte man von den Pfützen im Innern des Hofes auf jene der Straßen ſchließen. Nach kurzer Deliberation verſchwanden ſie noch einmal und erſchienen wieder mit dickerem Schuhwerk bewaffnet. „Der Wind hilft trocknen,“ hörte ich den Schneider ſagen. Die Frau ſchloß ihre Thüre, Zamperl ſprang zwanzig Mal hin und her — mit dem Schlage Drei rückten ſie aus, wohlverſtanden nicht ohne Regenſchirme; denn Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit.

Nun fühlt' ich mich erſt recht neugierig, was bei Tiſchlers werden würde. Daß auch dort Etwas vorgehen müſſe, entnahm ich aus dem Betragen der Katze, welche ihren hohen Sitz auf den Sargbrettern nach langem ſorgfältigem Pelzputzen plötzlich verlaſſen und ſich eiligſt in die Wohnung ihrer Herrſchaft begeben hatte, die ihr durch eine handbreite in die Flurthüre geſägte Oeffnung ſtets offen ſtand. Ohne Zweifel trug ſich ein Ereigniß im Innern zu, von dem ich Nichts ahnen konnte, weil ich vor wenigen Tagen erſt eingezogen, die

Bewohner des Hinterhauſes kaum von Perſon, ihre Bräuche und Herkömmlichkeiten ſo gut wie gar nicht kannte. Ich wußte nur, daß der Schneider ſich und ſeine drei Geſellen vollauf beſchäftigte mit einer mir noch nicht ganz deutlich gewordenen groben Lieferungsarbeit, die große Eile zu haben ſchien, und nach deren Beſeitigung wohl auch die kürzlich aufgenommenen Hilfsarbeiter entlaſſen werden dürften; ſo viel hatte ich entnommen aus den Feierabend-Geſprächen im Hofe, die zu mir herauf drangen mit leiſem, doch verſtändlichem Murmeln. Ich wußte ferner, daß der Tiſchler von ſchlechten, dünnen Brettern flüchtig zuſammengefügte Särge bauete, — wahrſcheinlich auch auf Lieferung für irgend ein Armen-Spital; — daß er ſelbſt verkümmert ausſah, wie wenn er im Begriff ſtände, ſich in einen dieſer Särge zu legen; daß ſeine Frau, ein tüchtiges rührſames Weib, ihm redlich bei der Arbeit half; daß ihre Tochter Franziska, Franzel gerufen, Haus und Küche beſtellte, daneben den Beruf hatte, die Särge ſchwarz anzupinſeln, von Angeſicht jedoch weder leichenfarbig noch krank ausſah, ſondern das blühendſte, ſchlankeſte, friſcheſte Mädel war, wie es irgend in einer freieren, geſünderen, beglükkenderen Umgebung hätte aufwachſen können. Ich wußte endlich, — denn ich hätte blind und taub ſein müſſen, hätte mir das entgehen ſollen, — daß Franzel ſich im ungeſtörten Beſitze des kleinen ſtillen Hofraumes beeinträchtiget und geſtört fühlte, ſeitdem Nachbar Schneider die bewußte Kleider-Lieferung und für dieſe drei Geſellen angenommen, welche ſich durchaus nicht unempfänglich zeigten für der Sargmalerin Reize. Am Freitage vor Pfingſten war ich Zeuge geweſen, wie der Jüngſte und zugleich der Netteſte jener drei Störenfriede auf den Strümpfen ſich unbemerkt hinter Franzel geſchlichen, um ihr in den Farbentopf und über die Schultern zu gucken, und wie er, durch eine raſche Bewegung ihres Pinſels erſchreckt, ſich als halber Neger zurückziehen müſſen. Seitdem vermied Franzel im Hofe zu bleiben, ſobald die Schneider ſich von ihrer Arbeit erhoben. Da Letztere nun aber ausgerückt, ſämmtliche Wolken abgezogen und die Lüfte in jeder Beziehung rein waren, ſo rechnete ich faſt mit Zuverſicht auf des allerliebſten Kindes Erſcheinen und harrte unwandelbar an meinem Fenſter, als ob es die theuerbezahlte Loge eines Schauſpielſaales ſei, in welchem eine berühmte Künſtlerin aufträte.

Du wirſt mich einen Müßiggänger ſchelten, lieber Leſer; wirſt finden, ich könnte meine Zeit nützlicher anwenden und dies neugierige Sichbekümmern um andere ehrliche Menſchen Denjenigen überlaſſen, die unfähig ſind, etwas Beſſeres zu thun! Ja, das iſt ſo eine Sache! Wer die Anmaßung hegt, Erzählungen zu ſchreiben, die Du, Verehrter, leſen ſollſt, — und wo möglich mit einigem Vergnügen — der muß lernen die Ohren ſpitzen, der muß wohl Achtung geben auf Alles, was um ihn her geſchieht; der muß fleißig einſammeln, damit er ſpäterhin wieder ausgeben könne. Denn ſchöpft er keinen Vorrath aus dem Leben, ſo wird es gar leer in ihm bleiben, und aus Nichts wird Nichts. Wer weiß, dacht' ich, wozu mir's verhilſt! ich wanke und weiche nicht von meinem Fenſter.

Werden Tiſchlers auch einen Spaziergang riskiren? Darauf kommt mir viel an. Gehen ſie aus, dann bleibt mir Nichts mehr zu beobachten, als die graue Katze, von der ich kein beſonderes Vergnügen erwarte; den längſt trocken gewordenen Sperling erhaſcht ſie nicht mehr; nicht die leiſeſte Auf- und Anregung ſteht mir bevor; der Hof wird zur Wüſte; ich kann mich im Logenfenſter nicht halten; ich muß am Ende trotz meiner Furcht vor naſſen Füßen, trotz meines Abſcheu's vor Ueberſchuhen im Sommer ſelbſt noch einen Spaziergang unternehmen, was ich an Feiertagen möglichſt vermeide. Mich niederſetzen und arbeiten kann ich nun einmal nicht. War unter dem Waſſer, welches heute ſo freigebig ausgegoſſen worden, auch Geiſt enthalten, wie es dem ſymboliſch poetiſchen Pfingſtfeſte entſpräche, — auf mich iſt von letzterem kein Atom gekommen, es hat nicht gereicht bis auf mich; ich bin dümmer wie je, und wächſt mir nicht von Unten aus dem Hofe einige Nahrung zu für meine matte Einbildungskraft, von Oben bleibt ſie mir heute verſagt.

Siehe da, die Tiſchlerstochter! Wie hübſch! Wie zierlich angekleidet! Aber das arme Mädchen! Zahnſchmerzen oder Kopfreißen quälen ſie; einen dicken Maulkorb trägt ſie um das niedliche Köpfchen, aus zwei Tüchern geflochten. Wie das ſie entſtellt! Und das iſt plötzlich gekommen; früh Morgens war noch Nichts zu bemerken.

Das ſchlechte Wetter, der Regen, der Wind! Und ſie ſteht immer im Feuchten, wenn ſie draußen im Hofe Särge anſtreicht, und in ihrer Küche mag's garſtig ziehen. Das giebt geſchwollene Backen, die ſind mir ſchrecklich zuwider. So ein windſchiefes Geſicht iſt häßlich, wenn es auch ſonſt noch ſo ſchön wäre. Nur gut, daß der Maulkorb Franzel's Geſchwulſt verdeckt. Von der andern Seite ſieht ſie noch prächtig aus. Sie unterſucht den Himmel — nicht ein Wölkchen mehr — klar und blau. Befriedigt nickt ſie mit dem Kopfe und raſch kehrt ſie um, den Eltern Rapport abzuſtatten. Neues Leben! Tiſchler und Frau im Sonntagsſtaate. Sie haben ſich entſchloſſen, ſie wagen ſich hinaus. Sie ſtreicheln die Katze, die ihnen einen krummen Abſchiedsbukkel macht; ſie ſetzen ſich in Bewegung. Und Franzel? Geht ſie mit, dann ſchnür' auch ich mein Bündel. — O nein, ſie denkt nicht daran! Sie giebt den Eltern das Geleite, ſie lächelt pfiffig, ſie ſchielt nach mir herauf, ſie kriecht in ihre Höhle, Wohnung genannt — was hilft mir das! Davon hab' ich eben ſo wenig, als wenn ſie den Ihrigen gefolgt wäre; durch die Mauern kann ich keine Beobachtungen mehr anſtellen. Ein unſeliger Pfingſttag, das! Nun ſo ſei's, ich werfe mich ebenfalls in's Zeug, ich ſuche Menſchen auf, und müßt' ich ſchwimmen. Ich fahre ſogar in die eingeſtaubten Gummi-Galloſchen. Im einſamen Zimmer halt' ich's nicht aus!

Miau! Miau! Was willſt du, Katze, rufſt du nach mir? Oh, kaum trau' ich meinen Augen: das „Miau" hat Franziska'n gegolten, die Graue hat ihre Herrin begrüßt. Welche Umwandlung! Ohne Maulkorb; einen legitimen, mit einiger Sargſchwärze getigerten Strickſtrumpf in Händen iſt das liebe Mädchen in den Hof gekommen. Keine Spur von geſchwollener Wange! Franzel hat ein Leiden geheuchelt, welches nicht exiſtirt; ſie hat ihre Eltern täuſchen, hat daheim bleiben wollen. Sie erwartet Jemanden. Eine Intrigue! Ein Stelldichein! Hurrah! Es giebt Etwas zu beobachten! Fort mit den Ueberſchuhen! Fort mit Hut und Stock! Ich nehme meine Loge wieder ein! Ich lege mich wieder auf die Lauer! Ich laſſe den einen Flügel des Fenſtervorhangs hinab, hinter dieſen poſtir' ich mich; er iſt durchſichtig; durch den dünnen Mouſſelin kann ich ſie ſehen; ſie ſieht mich nicht. Ich habe meinen Hut vorher noch einmal abgebürſtet, hab' ihn aufgeſetzt, als ſie ihre Schelmen-Augen empor ſchweifen ließ; ſie wähnt mich über alle Berge, ſie hält ſich für unbelauſcht, ohne Zeugen, vor der Katze fürchtet ſie ſich nicht.

Nun kann's losgehn!

So denkt, ſo ſagt man in ähnlichen Lagen, nur daß es nicht hilft; daß man warten muß wer weiß wie lange, daß jede Minute ſich zur Stunde dehnt. Sie ſtrickte, ſie ſtrickte, die Katze ſchlich ab und zu, ich ſtand, ein verſchleiertes Bild, hinter meiner Gardine, es war zum umkommen; ſchier wünſchte ich mir neue Regengüſſe, um einiger Bewegung froh zu werden. Und weil gar Nichts geſchah, wollte ich ſchon mich entſchleiern, mich zeigen, hinabfragen: wie ſteht's mit dem Kopfreißen, Franzel? damit ſie aufſpränge, meinetwegen den Hofraum verließe, damit nur Etwas geſchähe! Doch ehe ich noch zum Entſchluſſe gelangte, veränderten ſich die Dinge unter mir. Zuerſt deutete die Schwingung des Katzenſchwanzes auf etwas Außergewöhnliches; dann verrieth Franziska's Strickſtrumpf durch eigenthümliches Zittern, daß in ihr Etwas vorging; endlich vernahm ich vorſichtige Tritte eines Kommenden, der keineswegs die Abſicht hatte, viel Geräuſch zu machen. Noch konnt' ich ihn nicht erblicken, aus Fränzel's Erröthen ſchloß ich, daß er nahe ſei. Sie hielt die Augen feſt auf den getigerten Strumpf gerichtet. Ihre Lippen bewegten ſich bisweilen zu einer Antwort, die ich eben ſo wenig hörte, als ich die geflüſterten Anreden des mir aus meinem Verſteck Unſichtbaren hören konnte. Das dauerte ein ganzes Weilchen, und ich verlor abermals die Geduld. Und abermals war es die Katze, die eine Veränderung einleitete. Sie ging offenbar auf ein traulicheres Verhältniß mit dem für mich unſichtbaren Ankömmling ein; ſo weit meine Phyſiognomik der Thiere reicht, las ich aus ihren Zügen das Gelüſten, einen guten Biſſen zu erhaſchen, der ihr hingehalten wurde; ich glaubte ſie vor Wohlbehagen ſpinnen zu hören. Ein Satz vom Bänkchen — ſie iſt aus meinem Geſichtskreis entſchwunden. Franzel hat erſt gelächelt, jetzt lacht ſie. Die Katze, ein feiſtes, noch nicht völlig entfleiſchtes Hühnerbein im Maule, zieht ſich hinter die Bretter zurück. Jetzt zeigt ſich eine Hand, die Franzel'n eine große Tüte hinhält. Bin ich die Katze? fragt Franzel diesmal ſo laut, daß es bis zu mir herauf dringt. Die Hand läßt ſich's geſagt ſein: ſie rückt an, ihr folgt ein Arm, dem Arme ein Menſch, und dieſer Menſch, ein junger, ſchlanker, hübſcher Burſch, der jene gewiſſe ungewiſſe Livrée von Hausknechten ſehr vornehmer Häuſer trägt, welche eigentlich keine rechte Livrée und nur an Wappenknöpfen kennbar iſt, reicht der Tiſchlerstochter die Tüte dar. Sie zögert anzunehmen. Er jedoch zögert nicht, das ſchmale Plätzchen einzunehmen, welches die Katze auf dem kleinen Bänkchen inne gehabt. So neben Franzel'n ſitzend, hält er ihr die große Tüte vor, nun geöffnet, damit ſie eine Ueberſicht der darin enthaltenen Herrlichkeiten gewinne. Ich erkenne von Oben chaotiſch-gemiſchte Ueberbleibſel des üppigen Nachtiſches einer reichen Tafel, doch befürcht' ich, daß ſie ſchon ſeit mehreren Tagen zuſammengepackt ſind, denn ſie kleben feſt an einander. Franziska kann nicht widerſtehen; ſie beginnt zu naſchen. Jetzt wird meine Gitter-Loge unbezahlbar. Ich habe das hübſche Paar gerade vor mir. Sie ſind allerliebſt, die zwei jungen Leute. Wie ſie knabbert! Franzel, Du wirſt Dir den Magen verderben! Ihr geringſter Kummer. Immer tiefer greift ſie in die Tüte. Oh, das ſchmeckt! Näſcherin!

Was beginnt unſer unbekannter Hausknecht? Er hängt nur auf der Bank. Die Nachbarin dürfte ihn ſchwach berühren, ſo rutſchte er zu Boden. Die Gefahr ahnend, ſucht er ſich zu befeſtigen. Er zwängt ſeinen rechten Arm zwiſchen Franzel's Nacken und die Mauer; das giebt ihm feſteren Halt. Sie thut, als merkte ſie Nichts, und frißt fleißig fort. Beharrlichkeit führt zum

Ziele: die Tüte iſt leer; keine Krume mehr darin. Am Munde kleben ihr noch einige ſüße Brocken. Schlingel von einem Hausknechte, jetzt fängt er auch zu naſchen an; ehe ſie dazu kommt, ſich mit ihrem getigerten Strumpfe die Lippen abzuwiſchen, hat er die Süßigkeiten weggeküßt. Sie weigert ſich wohl — ja, liebes Kind, das iſt vergeblich: er hat den Arm um Dich geſchlungen, er läßt Dich nicht los!

Nur noch ein paar Minuten, dann ſtreif' ich die Mouſſelin-Hülle von mir und gebe mich frei dem anmuthigen Schauſpiele hin; nach der Theorie des Jägers bei der Auerhahn-Balz. Wenn der Vogel von Liebesglück befangen iſt, wird er blind und taub. Schießen will ich nicht; ihr Glück ſtören will ich nicht; aber ſehen, ſehen will ich und ohne Neid längſt vergangener Jugendzeit gedenken.

Verdammt, es läutet an meiner Thüre! Was giebt's? Wen führt der Böſe jetzt zu mir? Des Briefträgers Stunde iſt's nicht. Heda, heda, wie heftig! Das läutet Sturm. Ich muß öffnen, ſonſt reißt er mir den Glockenzug entzwei.

Ah — Graf Karl!?

Komm' ich ungelegen? Stör' ich? Wie? Sie ſchneiden ein verzweifeltes Geſicht. Was hatten Sie denn vor? Auf dem Schreibtiſch kein Blättchen zu ſehen; das Tintenfaß zugeſtöpſelt; kein umgeſchlagenes, offenes Buch? Machten Sie ein Nachmittagsſchläfchen?

Das thu' ich nie, Herr Graf!

Nun weshalb empfangen Sie mich denn ſo unwirſch?

Durchaus nicht!

Sie können ſich nicht verſtellen. Sagen Sie die Wahrheit!

Ich ſchwieg.

Sie wollen nicht? Gut, dann bleib' ich Ihnen zur Straſe. — Er zündete ſich eine Cigarre an. Ich wollte ihn nöthigen, ſich auf das Sopha zu ſetzen, damit er mir nicht an's Fenſter träte und meine Vögel verſcheuchte. Er war nicht zum Sitzen zu bringen, lief hin und her; was ich gefürchtet, traf ein. Da ſtand er, ſchaute hinunter: „Sieh da, ſieh da, das macht ſich! Schmeckt's gut, Ihr Zwei?"

Franzel und der Hausknecht flogen erſchreckt auseinander; ſie hielt ſich die Hände vor's Geſicht, er blickte halb zornig, halb verlegen empor — und alſogleich riß er die Mütze vom Kopfe.

Schachtelnatz, wo Teufel kommſt Du her? rief der Graf.

Der ſo ſeltſam Angerufene lachte — nicht gerade ſehr geiſtreich — den Frager an. Auf weitere Entgegnung ließ er ſich nicht ein, ſondern machte ſich eiligſt davon, wie Einer, dem es um fernere Converſation durchaus nicht zu thun iſt. Franziska war ſchon verſchwunden. Die armen Kinder hatten ſich nicht Lebewohl geſagt.

Jetzt kann ich's Ihnen geſtehen, Graf, hub' ich an; Sie haben mich in feierlicher Contemplation eines zu Pfingſten beginnenden Liebesbundes geſtört, daher meine Verſtimmung. Nun können Sie Alles gut machen, wenn Sie mich erfahren laſſen, was es mit dieſem —

wie nannten Sie ihn —? für eine Bewandtniß hat. Der Junge intereſſirt mich, die Tiſchlerstochter desgleichen, ich nehme Theil an ihrem Schickſale.

Der Schachtelnatz, mein Lieber, iſt wohlbeſtallter Hausknecht bei uns. Der Fürſt, mein Stiefvater, hat ihn erziehen laſſen. Getauft iſt er auf die Namen Ignatz Stein, weil er am Tage Ignatz als neugeborenes Kind auf dem Prellſtein vor unſerm Palais gefunden wurde. Aus Ignatz iſt bei den Domeſtiken natürlicherweiſe „Natz," oder auch „Natzi," je nachdem, entſtanden, und da der arme kleine Findling in einer Schachtel ausgeſetzt worden, ſo haben Stall- und Vorzimmer-Witz ihn zum „Schachtelnatz" gemacht. Dieſer Name iſt ihm geblieben, weil es im Charakter unſeres Volkes liegt, immer neue Spitznamen zu erfinden und feſt zu halten. Er ärgert ſich furchtbar darüber, doch da er's nicht ändern kann, ſucht er ſeinen Aerger zu verſchlucken. Wie er denn auch die übrigen Neckereien des Dienſtperſonales mit Geduld und unverkennbarer Gutmüthigkeit erträgt. Dabei iſt er fleißig, willig und geſchickt, nie verdroſſen und immer auf dem Flecke. Wie es in franzöſiſchen Haushaltungen eine „femme de peine" giebt, ſo iſt er im fürſtlichen Hauſe gewiſſermaßen der homme de peine, der ſämmtliche Diener und Dienerinnen zu bedienen hat, von Jedem und Jeder gehetzt, gejagt, getadelt, geſcholten, zuletzt denn auch von Allen beſchenkt und belohnt wird. Er weiß mit Allen, vom Haushofmeiſter bis zur Stubenmagd, in gutem Vernehmen zu bleiben, wird zu vertraulichen Sendungen und Beſtellungen benützt, plaudert Nichts aus und ſteht ſich alſo im Ganzen ſehr gut. Ich bin überzeugt, daß er ſich ſchon ganz artige Sparpfennige geſammelt, und ich habe ſelbſt einen Strumpf bei ihm geſehen, den er mir gelegentlich als eine „mit alten Zwanzigern gefüllte Wurſt“ vorzeigte, da ich mir eiligſt in ſeiner kleinen Kammer von ihm die Stiefeln ſäubern ließ. Sein Gegner — denn wer hätte nicht dergleichen — der zweite Roßwärter, ſagt ihm nach, daß er mehr als billig auf die Nahrung erpicht ſei und von den Ueberbleibſeln der Tafel zuſammenraffe, was ihm nur in die Hände gerathe. Er ſoll, heißt es, jene Schachtel, in welcher vor mehr denn zwanzig Jahren ſeine eigene werthe Perſon auf den bewußten Stein deponirt worden, annoch beſitzen, und in dieſer, ſagt die böſe Welt durch den Mund des zweiten Roßwärters, ſoll er aufbewahren, was er per fas et nefas eroberte. Man will Salat, Gefrornes und Kaffee in kühner Miſchung darin entdeckt haben; natürlich müßte dieſe Schachtel, wenn ihre jetzige Wirkſamkeit nicht verleumderiſche Fiktion iſt, mit Blech ausgefüttert ſein! Jedenfalls darf der Schachtelnatz für ein originelles Exemplar ſeiner Gattung gelten. Aber höchlichſt überraſcht es mich, ihn hier in einem Liebeshandel zu finden; bei uns im Hauſe paſſirt er für den entſchiedenſten Weiberfeind, der jeder Schürze ausweicht. Er wolle, hat er einigen ihm günſtigen Mädchen erklärt, mit dem Geſchlechte Nichts zu ſchaffen haben, zu welchem jene Kreatur gehört, die ihn ſo unmütterlich verſtieß!

Für einen Hausknecht logiſch genug argumentirt!

Hier jedoch, theuerſter Graf, ſcheint ihn ſeine Logik ſammt Conſequenzen verlaſſen zu haben. Tiſchlers Franzel, denn ſo hör' ich das hübſche Mädchen rufen, ſeitdem ich hier wohne, macht ihn die Kuckucks-Mutter vergeſſen. Es war, ſo viel ich weiß, heute die erſte heimliche Zuſammenkunft des jungen Paares; doch ſie verſprach viel, und wären Sie nicht ſtörend dazwiſchen gefahren, wer weiß, ob Schachtelnatz nicht morgen ſchon um Ihr Fürwort bei Papa Durchlaucht gefleht hätte, daß es ihm vergönnt ſei, eine Frau Hausknechtin in's Palais zu führen?

Dazu iſt nicht die geringſte Ausſicht vorhanden. Doch ein Plätzchen auf dem Lande ließe ſich vielleicht mit der Zeit erobern, ſo etwas wie Zimmerwärter in einem kleinen Schloſſe — wenn das Mädchen ſonſt honett iſt. Für's Erſte laſſen wir die Sachen ihren Gang gehen, und fahren Sie fort zu beobachten, was im Hofe geſchieht, wie Meiſter und Meiſterin ihres Töchterleins hausknechtiſche Empfindungen beurtheilen. Halten Sie mich au courant. Es würde mich freuen, zum Glücke des närriſchen Kerls Etwas beitragen zu können. Jetzt aber kommen Sie mit mir zu einem frugalen Diner, was ich ein paar Freunden gebe, denen ich verſprach, Sie mit zu bringen. Oder haben Sie etwa ſchon? — es geht freilich auf Fünf!

Ich bin vor lauter Obſerviren nicht dazu gekommen und hatte total vergeſſen, daß ich Hunger ſpüre. Ich acceptire gern. — Wir gingen. Und das war der erſte Pfingſtfeiertag.

Wie ſich's denn in großen Städten macht! Graf Karl's Diner vereinigte ſechs geſprächige, vergnügte Genoſſen; wir waren froh, wir ſchieden vergnügt — und ſahen uns nachher vier lange Wochen hindurch mit keinem Auge. Unſere Wege führten zufällig nicht zuſammen. Wir begegneten uns nirgend, wir ſuchten uns nicht auf. Keiner hörte vom Andern. Gerade wie wenn wir in verſchiedenen Welttheilen lebten. Mich beſchäftigte angeſtrengt eine nothwendige literariſche Arbeit. Soll ich die Wahrheit eingeſtehen: ich vergaß ſogar Franziska's Liebeshandel, ich dachte nicht mehr an meinen Schachtelnatz. Kaum daß ich, vom Sinnen und Schreiben matt, aus dem Fenſter nach Wind und Wetter ausſchaute, kaum daß ich einmal einen Blick in den Hofraum ſenkte. Da ſah ich ſie wohl bei ihren Geſchäften, wie gewöhnlich; ſah ſie ſägen, nageln, anpinſeln; hörte die Schneider ſingen; Hund und Katze trieben ſich herum wie ſonſt. Sonntags zogen ſie ſämmtlich aus. Doch Franziska begleitete ihre Eltern. Von Natzi merkte ich gar Nichts mehr. Es mag wohl ſchon wieder vorbei ſein mit ihrer Liebe, dachte ich. Und dabei beruhigte ich mich. Ich hatte zu viel mit mir ſelbſt zu ſchaffen. Und weil mir die Pflicht oblag, die Liebenden in meinem Romane glücklich zu verheirathen, machte ich mir Nichts mehr aus der Liebe im Hofe. So ſind wir Menſchen, Gott ſei's geklagt!

Da begab es ſich eines ſchönen Tages, daß ich wiederum an's Fenſter trat, den Wolkenhimmel zu befragen, ob er mir geſtatten wolle, meine am Schreibtiſche ſtarr und ſteif gewordenen Gliedmaßen im Freien zu beleben, und daß die Tiſchlerstochter, die gerade ein weißes Kreuz auf ſchwarzen Sargdeckel malte, ihre Augen zu mir emporhob. Ich kann es nicht ſagen, welch' eine Fülle von Wehmuth und Schmerz in dieſem Blicke lag. Zugleich ſprach auch daraus Etwas wie Bitte und Wunſch. Im Nu machte ich mir die Erklärung: Sie betrachtete mich wie einen Freund des Grafen, den ſie an meinem Fenſter geſehen; Ignatz hatte ihr mitgetheilt, daß dies der Stiefſohn ſeines Fürſten ſei; ſie verlangte mit mir zu reden. Kein Zweifel, ſo war's! Hinunter zu ihr ſprechen konnte ich nicht; der Vater ſtand zwei Schritte von ihr bei einem neuen Sarge. Wie ſollt' ich zu ihr gelangen? Eine Beſtellung bei'm Tiſchler zu machen, daran durft' ich nicht denken. Es wäre zu auffällig geweſen, hätt' ich mir einen Sarg ausgebeten bei lebendigem Leibe. Zum Glücke bellte der Hund die Katze an. Des Schneiders Hund! Triumph! Den Schneider darf ich aufſuchen; dabei gelingt es wohl, im Vorübergehn ein Wort mit Franzel zu flüſtern. Jetzt kam es darauf an, einen ſchicklichen Vorwand zu entdecken. Die Wiederherſtellung eines auszubeſſernden Kleidungsſtückes. Mein Schlafrock erwies mir die beſondere Gefälligkeit, ſehr zerriſſen zu ſein: das Unterfutter befand ſich in deſolaten Umſtänden; ich hatte bisher nur deshalb verſäumt, es flicken zu laſſen, weil ein ähnlicher Zeug nicht zu haben geweſen. Ei, dacht' ich, Meiſter Nothdurft (das iſt des Schneiders Name) mag den alten Kittel durchaus neu futtern mit einem ſeiner

Kommis-Stoffe; für einen deutſchen Schriftſteller fällt's doch fein genug aus. Ich that noch einige kühne Riſſe in's morſche Gewebe, nahm den „alten Gottfried" über'n Arm und begab mich auf die Reiſe. Als ich in den Hofraum trat, ſank der Pinſel aus Franziska's Hand und machte einen großen weißen Klecks auf den ſchwarzen Grund, an ganz ungehöriger Stelle. Ich nickte ihr vertraulich bedeutſam zu, grüßte den Vater, der mich erſtaunt betrachtete, rief den bellenden Köter beſchwichtigend an und fiel mit dem Gruße: Eine Kundſchaft, Herr Nachbar! in Schneiders Thüre. Wie wenn ich's abgepaßt hätte; Meiſter und Meiſterin waren nicht daheim; ſie waren vor zehn Minuten mit einer Lieferung fertiger Kleidungsſtücke abgefahren. Ich, im Nu, ein Herz und eine Seele mit den drei Geſellen; die, dacht' ich, können Mancherlei ausſchwatzen, wenn man verſteht ſie kirre zu machen. Das gelang mir denn auch geſchwind. Nachdem ich den inwendigen Theil meines Schlafrockes, dieſes trauten Mitſchuldigen an ſo vielen auf mir laſtenden Bücher-Sünden, ihrer freundlichen Fürſorge zu möglichſt raſcher Beförderung anempfohlen, ging ich auf ſcherzhafte Geſpräche über, lobte ihren Geſang, ihre Heiterkeit, ihre höfiſchen Schelmereien und ſpielte mich ohne abſonderliche Mühe auf die niedliche Nachbarin, die ihnen doch ſicherlich ſehr gefiele. Ach, äußerte der Eine, der unternehmendſte des Trifoliums, „mit der heißt's nix," die iſt ſchon verſorgt; da holt man ſich nur ſchnippiſche Reden und Abweiſungen, wenn man auch „anbandeln" möchte. Der „Sarg-

Tiſchleriſchen" iſt ein Hausknecht lieber wie ein (dabei drehte er ſich Locke und Schnurbärtchen) „Modiſt!"

Alſo das Verhältniß beſtand noch? Nun hätt' ich's indiskret gegen Diejenige gefunden, die mich zu ihrem Vertrauten machen wollte, hätt' ich weiter geforſcht. Mit einem gedehnten: So —? empfahl ich mich und meinen Schlafrock zu geneigtem Andenken.

Draußen hatte ſich mittlerweile auch Frau Unverdruß eingeſtellt, den „Herrn aus dem Vorderhauſe" abziehen zu ſehen. Sogar die Katze würdigte mich ihrer Aufmerkſamkeit.

Ich näherte mich dem bemalten Sarge, als ob ich das Kreuz nicht nahe genug bewundern könnte, und ſagte halblaut: Eine traurige Beſchäftigung für ein lebensluſtiges junges Mädchen! — Traurig? fragte der Tiſchler über ſein Tagewerk herüber; begraben muß ſein, und ohne Särge geht's nicht. Nun fing ich an auf nähere Beziehungen ſeines Geſchäftes einzugehen, um ihn mittheilſamer zu machen; denn ich habe bemerkt, daß kümmerlich lebende Handwerker gar zu gern ihre armſeligen Verhältniſſe mit wichtigen Mienen auseinanderſetzen. Als er im beſten Zuge war, flüſterte ich Franzeln zu: Haben Sie mir Etwas zu ſagen? Und ſie erwiederte eben ſo: „zum Grafen Karl gehen, bitt' ich!"

Jetzt hatt' ich meine Parole und konnte mich entfernen. Aus Artigkeit ließ ich mir noch vom Tiſchler mittheilen, was ihn trotz ſeines, wie er verſicherte, zufriedenen und anſpruchsloſen Charakters mit Gift und Galle gegen etliche Zunftgenoſſen erfüllte, die ihm neidiſch wären und ihm durch von ihnen geſtellte Minderforderungen die Sarglieferung entziehen wollten. Und das wäre, meinte er, niederträchtig; denn er hätte ſchon Spottpreiſe geſtellt, bei denen er gar nicht beſtehen könnte, wofern Frau und Tochter nicht Hilfe leiſteten; und wenn die Särge noch wohlfeiler werden ſollten, da müßte ſich ja jedweder rechtſchaffene Menſch in ſeiner Sterbeſtunde darüber beunruhigen und ſich ein Gewiſſen daraus machen, dem Handwerksmann die paar Groſchen abzudrücken.

Vollkommen einverſtanden, rief ich, und wer wirklich rechtſchaffen denkt, der wird in ſolchem Falle vorziehen, lieber gar nicht zu ſterben; wenigſtens wäre das meine Anſicht. Gott befohlen, Meiſter!

Ich hörte ihn hinter mir her brummen: Na, das wär' noch ſchöner, wenn die Leute nicht mehr ſterben wollten! und ich entſchlüpfte, nachdem ich mich aus dem Vorderhauſe noch einmal nach Franzel umgeſehen und ihr bejahend zugenickt hatte.

Graf Karl bewohnte ein Junggeſellen-Appartement in ſeines Stiefvaters Palais, wo er jedoch ſelten anzutreffen war, außer in frühen Morgenſtunden. Ich unternahm es daher am nächſten Tage, ihn aus dem Schlafe wecken zu laſſen; denn Franziska's Bitte lag mir ſehr am Herzen, ihr Vertrauen hatte mich gerührt, und ich hielt mich feſt überzeugt, beim Grafen etwas Näheres über die Liebesleute zu erfahren. Doch da kam ich ſchlecht an. Mein guter Graf hatte dieſen Monat her noch weniger an den Pfingſtſonntag gedacht, als ich ſelbſt. Ich mußte ihm die Sache erſt wieder in's Gedächtniß zurückrufen, welchem ſogar Franziska's Bild entſchwunden ſchien, was mich um ſo mehr befremdete, weil beſagtes gräfliches Gedächtniß ſonſt im Feſthalten hübſcher Mädchengeſichter einige Virtuoſität entwickelte. — Das hatte jetzt nachgelaſſen, denn er war, wie er mir eingeſtand, ſelbſt ſterblich und ernſtlich verliebt; folglich .... und ſo weiter. Dazu durft' ich Glück wünſchen. Ueber unſeren Freund Schachtelnatz hingegen vernahm ich bedenkliche Neuigkeiten, die mir Graf Karl wiedergab, ſo wie ſie aus der Antichambre an ihn gedrungen waren, und dabei zugeſtand, er könne ſich nicht für ihre Authenticität verbürgen, denn ſein Herz ſei in dieſen Tagen zu voll und zu bewegt geweſen, als daß er Luſt und Zeit gefunden hätte, ſich um Schachtelnätze oder irgend andere Hausknechte und deren Herzensangelegenheiten zu bekümmern. Es hieß alſo in fürſtlichen Vorzimmern, Küche und Stallungen: Ignatz habe, von plötzlicher Neigung zu einem annoch unbekannten Frauenzimmer befallen, für gut befunden, bei einer Kartenlegerin nachzufragen, welche Ausſichten etwaiger Verbindung mit dem Gegenſtande ſeiner Wahl ihm blühen dürften. Und jene Perſon habe ihm nebſt vielen andern Geheimniſſen ſeiner Zukunft und Vergangenheit auch das ſeiner Geburt enthüllt; wenigſtens habe ſie ihm anvertraut, daß er ein geborener Graf und wahrſcheinlicher Erbe eines nicht unbedeutenden Vermögens ſei. Näheres konnte oder wollte ſie nicht enthüllen und verſchob weitere Entdeckungen aus ihren ſchmutzigen Kartenblättern auf ſpätere unbeſtimmte

Zeit. Dies hatte genügt, Schachtelnatzen den Kopf zu verdrehen. Er hielt ſich ſeit jener Stunde für zu vornehm, die ihm obliegenden gemeinen Dienſte zu verrichten; weigerte ſich Stiefeln zu putzen, vollzog, was man ihm auftrug, nur mit Widerwillen und gab durch myſteriöſe Winke zu verſtehen, die Stellung, welche er im fürſtlichen Hauſe einnehme, ſei ſeiner Geburt, ſeines Ranges unwürdig. Schon würde der Haushofmeiſter dem Fürſten Bericht erſtattet haben: „der Ignatz hat übergeſchnappt, Durchlaucht, und wir brauchen einen anderen Hausknecht!“ wenn nicht Graf Karl den ſtrengen Mann zurückgehalten, mit der Abſicht, den verdrehten Schachtelnatz vorher noch einmal in's Gebet zu nehmen.

Ueberlaſſen Sie das mir, bat ich. Da ich gerade hier bin, ſo will ich in Franzel's Namen mit ihm reden; ich fürchte, das gute Mädel hat auch ſchon Proben ſeiner Tollheit erlitten. Wir müſſen dem Dinge auf den Grund kommen.

Wohlan, ſagte der Graf voll gutmüthiger Theilnahme; der Narr ſoll ſeine Narrheit auskramen! Er entſendete einen Diener, und nach Ablauf weniger Minuten ſtand Schachtelnatz vor uns.

Nie in meinem Leben iſt mir ſo klar geworden, welche Gewalt die Idee, ſei es immerhin eine ſogenannte „fixe Idee,“ auf den Menſchen auszuüben vermag, den ſie ganz und gar durchdringt, erfüllt, beſeelt. Das war nicht mehr der gehorſame, bereitwillige Knecht anſpruchsvoller Dienſtboten, herriſcher Valetaille. Das war ein junger Kavalier, der ſich aus Scherz, — etwa um eine bedeutende Wette zu gewinnen, — als Hausknecht verkleidet hatte. Dieſer Gedanke lag nahe, denn es hatte ſich kürzlich Etwas dem Entſprechendes zugetragen. Graf S., der voller Schwänke und Whims ſteckende Schwiegerſohn eines großmächtigen Staatsmannes, hatte mit mehreren Freunden gewettet: man könne dazu kommen, ohne irgend eine Schuld, ja ohne den geringſten reellen Grund, polizeilich verhaftet und gemeinen Verbrechern gleich in's Geſängniß geführt zu werden. Die Freunde hatten das Gegentheil behauptet und große Summen geſetzt. Was that Graf S.? Er zog ein kurzes Jäckchen an, ſetzte ein „Kappel" auf, begab ſich in ein Kaffeehaus, wo er ſicher war, unbekannt zu ſein, benahm ſich ſehr linkiſch und verlegen, beſtellte ſchüchtern einen „Gemiſchten," trank haſtig und reichte, da es an's Bezahlen ging, dem Kellner eilig und verſtohlen eine Tauſend-Gulden-Note. Der Kellner zeigte dieſelbe ſeinem Herren, dieſer muſterte den ängſtlich harrenden Gaſt, ſchickte nach Amtsdienern, und ehe ein halbes Viertelſtündchen verging, hatten dieſe den Verdächtigen, der ihre Fragen, wie er in den Beſitz ſolcher Summe gelangt ſei, ſtammelnd und unbefriedigend beantwortete, bei'm Kragen. Er ließ ſich geduldig wegführen. Dem Kommiſſair nannte er ſich, die Amtsdiener wurden reichlich beſchenkt, und die Wette war gewonnen.

Dieſes luſtigen Scherzes gedenkend, fragte ich bei Schachtelnaþes Anblick meinen Grafen: kommt er

Ihnen nicht vor, wie wenn er die Kleider von ſeinem Hausknechte ausgeliehen hätte?

Ja, Kerl, hub ſein Gönner an, biſt Du denn wirklich des Teufels! Was giebſt Du Dir denn für airs?

Ignatz lächelte mitleidig, zuckte mit den Achſeln und ſagte hochdeutſch redend: Ich weiß was ich weiß!

Du gehörſt, Gott ſtraf' mich, in den Narrenthurm!

Abermaliges Lächeln, Zucken, — verächtliches Schweigen.

So geht's nicht, Graf. Sie ſchüchtern ihn ein. Ueberlaſſen Sie ihn mir. Wie wär's, Ignatz, wenn Ihr mich in Euer Stübchen führtet? Ich habe Euch Etwas auszurichten von einer gewiſſen Franzel.

Er wurde feuerroth. Kommt, ſprach ich, machte dem Grafen ein Zeichen, daß er Nichts mehr ſagen ſolle, und wir gingen, Natzi voran, Trepp' auf, Trepp' ab, in ſein dunkles Kämmerlein, wo es übrigens ganz ſauber ausſah, und wo mich nur der penetrante Geruch der Stiefelwichſe und des dazu gehörigen Apparates beläſtigte. Doch darauf achtete ich nicht viel, durchdrungen von der Bedeutung meiner Miſſion. Ich ſetzte mich auf den einzigen anweſenden Stuhl, und Natzi nahm ohne Umſtände auf ſeinem Bette Platz. Das iſt für jetzt noch mein Karnappee, meinte er.

Ignatz Stein, begann ich, wollt Ihr mir vielleicht vertrauen, wie Ihr gegenwärtig mit Franziska ſteht?

Mit der Franzel?

Ja, mit des Tiſchlers, meines Hof-Nachbars einziger

Tochter. Ich frage nicht aus müſſiger Neubegier, ſondern aus herzlicher Theilnahme an des guten, fleißigen Mädels Schickſal. Sie hat mich beauftragt, mit dem Grafen zu reden.

Mit welchem?

Nun, mit Eurem Grafen. Mit Graf Karl.

Mein Graf bin ich, Herr! Ich brauche keinen ſonſt!

Ignatz, redet keinen Unſinn. Ihr wißt beſſer denn ich, daß Ihr ein Findelkind ſeid, ohne Anhalt und Familie; daß der Eckſtein, auf dem Ihr gefunden wurdet, Euch den Vaternamen leihen mußte; daß der Fürſt Euch bei der Wittwe eines ehemaligen Kutſchers aufziehen ließ; daß Ihr ſo nach und nach in Euer jetziges Aemtchen hineingewachſen ſeid; daß Dankbarkeit und Klugheit Euch anweiſen, Eures Wohlthäters Huld ja nicht zu verſcherzen, ſondern durch fleißigen Gehorſam neu zu befeſtigen, damit Ihr zu einer Beförderung im Dienſte und dahin gelangt, eine Frau ernähren zu können.

Was Sie da predigen, mag recht gut gemeint ſein, mir macht's aber nix. Ich weiß jetzt, woran ich bin mit meiner Abſtammung. Für mich ſchickt ſich's nicht länger, daß ich mich behandeln laſſe wie einen „Schuhſetzen.“ Unter's Militair thu' ich gehen, will zuſchauen, daß ich hübſch bald Lieutenant werde, und hernach geb' ich keine Ruh, bis ich die Gräfin, meine Mutter, gefunden habe!

Und die Franzel...?

Thut mir leid, der kann ich nicht helfen. Ich hab' ſie ſchrecklich gern, und das Herz möcht' mir zerſpringen aus Sehnſucht nach ihr; aber es thut's nicht mehr! Ich weiß, was ich meinem Stande ſchuldig bin!

Und ich weiß, ſchrie ich ihn heftig an, daß Du der dümmſte Heu-Ochſe biſt, Ignatz, der jemals wiederkauete. Ob Du von einem Grafen abſtammeſt, wie eine dumme Betrügerin Dir vorgeſchwatzt, iſt mir höchſt gleichgültig; wär' es ſo, und biſt Du Deinem Herrn Vater nachgeſchlagen, dann ſind ſeine Hochgeboren gerade kein großer Geiſt geweſen. Was die Mutter betrifft, ſo war ſie entweder eine herzloſe, ſelbſtſüchtige, unmütterliche Perſon, die Dich nicht nur ausſtieß, die auch in etlichen und zwanzig Jahren Dir kein Lebenszeichen gab, die nicht nach ihrem Sprößling fragte, die froh ihn los zu ſein, Dich jetzt, — ſollteſt Du ſie, unwahrſcheinlich genug, ausfindig machen, — eben ſo lieblos verleugnen würde, als ſie dereinſt das neugeborene Kind dem Tode Preis gab; — aber ſie iſt längſt geſtorben. Nimm doch um Gotteswillen Raiſon an, Schachtelnatzi! Ich mein es gut mit der hübſchen Franzel, folglich auch mit Dir; denn ſie iſt ſo kindiſch, Dich zu lieben, obgleich Du überſchnappen willſt. Fährſt Du fort, wie Du angefangen haſt, ſo werfen ſie Dich mit Schimpf und Spott aus dem fürſtlichen Hauſe, und wenn Du dann Soldat wirſt, ſo bleibſt Du Gemeiner bis in die aſchgraue Ewigkeit, das geb' ich Dir ſchriftlich. Deine närriſchen Träume, Deine eitlen Einbildungen werden Dich bei Deinesgleichen zum Gegenſtande des Hohnes machen, und bei den Vorgeſetzten wirſt Du für einen unverſchämten Bengel gelten, den man kurz halten ſoll. Du wirſt über alle Maßen unglücklich ſein, wirſt verzweifeln, die Verzweiflung wird Dich zu Exceſſen treiben, Du wirſt Dir Vergehungen wider die Subordination zu Schulden kommen laſſen, und am Ende kannſt Du als Deſerteur eingebracht Deine Laufbahn beſchließen. Dies Alles, weil ein albernes nichtsnutziges Weibſtück Dir die Karten legte und Deine Leichtgläubigkeit mißbrauchte, um Dir ein paar Zwanziger abzulocken. Wär's denn nicht geſcheidter, noch ein Weilchen Deine Schuldigkeit als Hausknecht zu üben, des Grafen Karl Wohlwollen wieder zu erwerben und ſodann, durch ihn empfohlen, eine Unterkunft auf einem der fürſtlichen Landgüter zu erhalten, ein Stückchen Kaſtellan in abgelegenem Jagdſchlößchen vorzuſtellen und Franzel zur Frau Kaſtellanin zu machen? Wie? Wär' das nicht geſcheidter, ſicherer, und was die Hauptſache iſt: redlicher? Die Franzel hat Dich, den Hausknecht, freundlich angehört, hat Dir gezeigt, wie lieb ſie Dich haben kann, und iſt doch eines Tiſchlermeiſters, eines Bürgers Tochter! Du warſt ihr gut genug nur um Deiner ſelbſt Willen, gering wie Du biſt. Und jetzt hält'ſt Du Dich zu gut für ſie, weil eine Betrügerin Dir allerlei Unſinn vorſchwatzte! Pfui, das zeigt kein treues Gemüth! Und was wäreſt Du denn auch zuletzt, wenn zufälliger Weiſe jene Kartenlegerin das Wahre getroffen, wenn wirklich irgend ein Lump, dem durch einen Irrthum der Weltleitung das Prädikat „Graf“ zugefallen, Dir das Daſein gegeben hätte? Biſt Du darum weniger ein von ſeiner leichtſinnigen Mutter ausgeſetztes Findelkind? He? Oder beabſichtigeſt Du, Dich künftighin „Graf Schachtelnatz vom Steine" zu unterzeichnen? Ignatz, ich bitte Dich inſtändigſt, ſei kein Vieh!

Ich hatte mich ſchier heiſer geredet; ihm glänzten die ehrlichen blauen Augen, ſie waren feucht. Er zupfte an ſeinem Schürzenbande, ſchlang und löſete den Knoten unaufhörlich, ſetzte mehrmals zum Sprechen an, brachte endlich nur die ſchüchterne Frage heraus: Hat Ihnen die Franzel eine Poſt aufgegeben an mich?

O nein, das ließ ſie wohl bleiben. Wegwerfen wird ſich ein honettes Mädchen nicht. Sie bat mich nur, den Grafen Karl aufzuſuchen. Uebrigens grämt ſie ſich im Stillen. Sie ſtreicht ihres Vaters Särge an, aber ſie ſieht aus, als hegte ſie den Wunſch, ſich bald ſelbſt in einen hinein zu legen.

Nachdem ich dieſe Aeußerung gethan, ſchwieg ich abſichtlich, um ihr Zeit zu gönnen, daß ſie auf ihn wirke, und um abzuwarten, wie er ſich nun benehmen werde! Unterdeſſen muſterte ich das Stübchen und deſſen Inventar. Viel war nicht zu ſehen. Nur ein Gegenſtand zog mich an: eine alte, von Zeit und Staub und Ofenrauch braungebeizte, große Schachtel, die auf der aus irgend einem Kammerdienerzimmer in's Hausknechts-Kämmerlein verbannten Kommode ſtand. In ihr — ich täuſchte mich nicht — begrüßte ich das Stammhaus, das Erbſchloß, den ritterlichen Ahnenſitz des vor grauen zwanzig und einigen Jahren in's Leben getretenen altadeligen Geſchlechtes Derer Schachtelnatze! Mit Ehrfurcht näherte ich mich der vermeinten Ruine, war jedoch nicht wenig erſtaunt, ein wohlconſervirtes, unverletztes Gebäude zu finden, dem der Zahn der Zerſtörung auch noch nicht die kleinſte Spur beigebracht.

Allen Reſpekt, rief ich aus, das nenn' ich ſolide Arbeit! In dieſem Verſchluſſe habt Ihr Nichts zu fürchten gehabt, Ignatz, konnte kein Tröpfchen eindringen; denn ich nehme an, dieſe Schachtel iſt Eure Wiege geweſen?

Ich wünſchte, mein Sarg! ſeufzte er.

Sein Seufzer ſtellte mich zufrieden; er überzeugte mich, daß Franziska's Bild wieder lebendig wurde, und daß der Grafenſchwindel im Weichen begriffen war. Ich ſtimmte alſo einen heiteren Ton an: Warum nicht gar! Zum Sarge wäre die Schachtel zu klein für Euch, ſo groß ſie als Schachtel iſt. Wer wird an den Sarg denken, wenn er ein ſo hübſches Mädel hat! Freilich bei Euch findet da eine Ausnahme ſtatt, von wegen der Sargtiſchlerei. Doch das iſt nur auswendig, die Franzel ſtreicht die häßlichen Dinger blos an, und heißt ſie einmal Frau Steinin, da fällt das auch weg. Jetzt laßt mich aber einmal die Schachtel-Wiege ordentlich betrachten, auch von Innen. Es heißt, Ihr hättet ſie in ein Magazin verwandelt! Sind hübſche Vorräthe darin?

Er öffnete bereitwillig den Deckel. Der innere Raum war leer. An den gebogenen Wänden hafteten bunte Flecke, Zeugen jener kühnen Miſchungen, die er in früheren, harmloſeren Tagen, wo hochmüthige Narrheit ſeinen Magen noch nicht angegriffen, hier aufgeſpeichert gehalten.

Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der vortrefflichen Struktur dieſer Hutſchachtel. Mir iſt nicht bekannt, ob die ſehr achtungswerthe Zunft der Schachtelmacher ſogenannte „Meiſterſtücke" von ihren Geſellen begehrte, ehe dieſelben ſich ſelbſtſtändig etabliren durften. Unbedenklich hatte ich ein ſolches hier zur Anſicht, mochte es nun der Zunftzwang, mochte es freier Antrieb geliefert haben. Für Alles, was in ſeiner Art ſich der Vollkommenheit nähert, kann der empfängliche Menſch ſich begeiſtern. Ich begeiſterte mich für eine alte Schachtel um ſo lebhafter, weil ſie alt und dabei ſo wohl erhalten war. Schade, dachte ich laut, daß derlei Handwerker nicht ſchon damals ihre Adreſſen einzukleben pflegten, wie jetzt überall geſchieht; ich möchte ſonſt einen Nachkommen des gewiſſenhaften Mannes auszuforſchen ſuchen und ihn Schachtelbedürftigen empfehlen; wenn er ſeinem Vater ähnelt, hat er nicht ſeines Gleichen weit und breit.

Ignatz wies ſtumm auf ein Stückchen Wachsleinwand, welches den zehnten Theil des Bodens bedeckte und nur an einer Seite feſt geheftet war. Ich ſchlug das Läppchen zurück und las in ziemlich deutlichen, ſchwarz eingebrannten Lettern:

Graf finger fecit.

Der Abſatz zwiſchen „Graf" und „finger" war offenbar durch eine Unebenheit in dem den Schachtelboden bildenden Brettchen entſtanden. Darüber zeigte ſich eine mit ungeübter, doch nicht ungeſchickter Feder gezeichnete Grafen-Krone in rother Tinte, unter welcher ein „Ignatz, man. propr." ſtand.

Wichtige pſychologiſche Entdeckung! Der Knorren im Holze iſt den abgeſchmackten Lügen der Kartenlegerin zu Hilfe gekommen. „Graſſinger" hat der Schachtelmacher geheißen, und Ignatz hat ihn zu einem Grafen Finger geadelt. Und die Krone daneben! Und das manu propria! O weh, o weh, arme Franzel; ich fürchte, die Tollheit iſt ſchon tiefer eingewurzelt, als ich dachte. Schlechte Ausſichten für Dich!

Mich überkam der Aerger: Ignatz, was ſind das nun wieder für Streiche? Willſt Du Dich denn planmäßig verrückt machen? Ein kleines Kind, nicht viel älter als Du in dieſer Schachtel lagſt, muß ja begreifen, daß hier von keinem Grafen die Rede iſt, ſondern lediglich von dem ehrlichen Handwerker, der volle Urſache hatte, auf ſeiner Hände Werk ſich Etwas einzubilden. Aber auch dieſer iſt es nicht, der Dich ausſetzte; denn wer wird ſo dumm ſein, eine That, die verborgen bleiben ſoll, mit ſeinem Namen zu bezeichnen? Die Schachtel iſt bei ihm gekauft worden, und man hätte damals unterſuchen ſollen, wer die Käuferin geweſen. Das wäre vielleicht ein Mittel geworden, die richtige Spur zu entdecken. Jetzt läßt ſich Nichts mehr thun in dieſer Sache. Und Du kannſt nichts Beſſeres thun, als dieſes unſelige Neſt, in welchem Du ſo unheilbringende Thorheiten heckteſt, gänzlich zu vertilgen. Willſt Du guten Rath annehmen, meinſt Du's ehrlich mit Dir ſelbſt und mit der armen Franzel, dann entſchließe Dich kurz: ſchlage das Ding kurz und klein, wirf die Stücke in's Feuer, und mit dem Rauche werden Deine Narrheiten verfliegen, und Du wirſt wieder ein vernünftiger Kerl ſein. Willſt Du?

Ja, Herr, ſagte er mit leuchtenden Blicken. Dann, wie wenn er befürchtete, der raſch gefaßte Entſchluß könne ihm ſpäterhin wieder leid werden, lief er hinaus, brachte eine kleine Axt, zertrümmerte mit heftigen Schlägen den feſten Bau, raffte das in Splitter geſchlagene Holz in der Schürze zuſammen und eilte davon, mir zurufend: Ich trag's in die Küche.

Voll von Hoffnung, daß er radical geheilt ſei, verließ ich das Palais.

Nachdem in meinem Hofe Feierabend gemacht worden, lauerte ich am Fenſter, ob und wie ich Gelegenheit fände, Franziska durch Zeichen von dem Vorgefallenen zu unterrichten, oder ihr wenigſtens tröſtliche Hoffnung hinabzuwinken? Doch ſie zeigte ſich nicht. Die Eltern machten ſich einige Male draußen zu ſchaffen, die Katze ſetzte ſich zur Wehr gegen Schneiders Hund, die Geſellen ſchienen zu Biere gegangen, mit Eintritt der Dämmerung ſtiefelte Herr Nothdurſt, meinen Schlafrock über'n Arm, bedächtig heran und brachte mir den alten Freund keuchend herauf, ſich ferneren Aufträgen beſtens empfehlend. Ich bezahlte, was er forderte, um ihn nur bald wieder los zu werden. Ich fühlte keinen Trieb, mit dem langweiligen Schwätzer, dem ausgeſprochenen Feinde der Tiſchlerleute, mich einzulaſſen. Wie ich dann in den Schlafrock kriechen wollte, fand ich ihn unbrauchbar. Wären die abſcheulichen Crinolinen ſchon in der Mode geweſen, ich hätte ihn mit einer ſolchen vergleichen können. Steif und ſtarr gefüttert ſtand er um mich herum, wie wenn er von Eiſenblech wäre. Das verdarb mir die gute Laune. Franzel war nicht zu ſehen. Ich rüſtete mich zum Ausgehen. Welche Ueberraſchung! An der Ecke, wo die Gaſſe, zu der unſer Vorderhaus gehört, von einem Seitengäßchen durchſchnitten wird, ſtand im Portal des ſogenannten „Durchhauſes“ ein junges zärtliches Paar, in welchem ich meine Schützlinge erkannte. Viel Glück, flüſterte ich im Vorübergehen, ohne ſie zu ſtören. Tauſend Dank, hörte ich Franzel hinter mir her rufen; er iſt ſchon wieder bei Verſtande.

Ich verbrachte einen heiteren Abend mit freundlichen Genoſſen. Ich war mit meinem Tage zufrieden, und die beglückende Stimmung, die aus ſolcher Zufriedenheit entſpringt, hielt ſogar Stand, als ich gegen Mitternacht den verunſtalteten ſteifleinenen Schlafrock wieder vorfand. Ich begnügte mich, ihn mit einem Fußtritte zu beſeitigen, warf im Geiſte Herrn Nothdurſt etwelche Eſel an den Kopf und entſchlummerte feſt entſchloſſen, von Franziska zu träumen und vom Schachtelnatze.

Bevor noch eine Woche verfloſſen war, trat ſchon der günſtige Einfluß, den Franziska's wieder auflebendes Glück auch auf ihre Eltern ausübte, deutlich zu Tage. Das Sarggeſchäft blühete, — ich meine, die Cholera (wenn auch nicht öffentlich mit allen Ehren empfangen) half im Stillen! — und niemals, denk' ich, mögen ſchmale hölzerne Häuschen für ſchweigende Grab-Einſiedler von drei zufriedeneren Menſchen zugeſchnitten, in einander gefügt, mit Lehm ausgeſchmiert, mit Trauerfarbe betüncht worden ſein, als jetzt in unſerem Höfchen geſchah. Schachtelnatz war auch ſchon vorgeſtellt. Die Zuſammenkünfte der Liebenden brauchten nicht mehr heimlich in Gaſſenwinkeln gehalten zu werden. Er benützte manch' freies Viertelſtündchen, bei Meiſter Unverdruß einzuſprechen. Denn „Unverdruß" — ich hab' es, glaub' ich, dem Leſer noch nicht gemeldet, — heißt Franziſka's Vater; und das iſt einer von den nicht ſeltenen Fällen, wo der Name zur Perſon paßt, wie wenn er gerade erſt für ſie erfunden wäre. Die dankbaren Grüße, die mir Franziſka häufig nach meinem Fenſter empornickte, die ich natürlich verbindlichſt erwiederte, brachten mich nach und nach mit den Eltern auch auf den Grüßfuß. Und da ſeit Ignatzens häufigem Einſprechen die Schneiderei ſich vom öffentlichen Leben völlig zurückzog, gewöhnlich der Tiſchlerei den Hofraum überlaſſend, ſo nahm ich keinen Anſtand, bisweilen zwiſchen die guten Leute und ihre Särge zu treten, von verſchiedenen Gegenſtänden mit ihnen zu plaudern und mich in ihrem Vertrauen immer mehr zu befeſtigen. Ich erfuhr, daß Ignatz im fürſtlichen Haushalt wieder zu Gnaden aufgenommen, von ſeinen verrückten Einbildungen geneſen ſei. Graf Karl hatte die Ausgleichung bewirkt; hatte auch ſeinen Stiefpapa in des Findlings Liebe zu Franziſka eingeweiht und ein huldreiches Verſprechen empfangen, daß die nächſte Vacanz in herrſchaftlichen Schlöſſern durch beſagten Herrn Ignatz Stein ausgefüllt werden ſolle. Der Wiederſchein dieſes Verſprechens war es, der wie reines Abendroth Franziska's Wangen vergoldete, mit der Ausſicht auf bevorſtehende ſchöne Tage. Ihre Mutter theilte dieſe feſte Zuverſicht auf Erfüllung aller Wünſche. Anders dachte der Tiſchler Unverdruß. Ich will den Weibsleuten ihre Freude nicht ſtören, ſagte er mir zutraulich; aber weiß man denn was Gewiſſes? Iſt denn ein rechter Verlaß auf ſolch' ein Wort aus dem Munde eines Vornehmen? Nicht daß die großen Herren den üblen Willen hätten, armes Volk zu täuſchen! Gewiß nicht! Sie meinen's gewöhnlich recht gut mit ihren Verſprechungen; — aber es wird oft Nichts daraus. Und warum nicht? Weil ſie's wieder vergeſſen, und wenn da nicht Einer zu rechter Zeit erinnert, ſo fällt's in den Brunnen, und hin iſt's! Weshalb aber vergeſſen ſie ſo leicht? Blos weil ſie, mit wenig Ausnahmen nichts Rechtes zu thun haben und nicht von Jugend auf erlernen, ihre Gedanken beiſammen zu halten, wie unſer Einer, der elendiglich zu Grund gehen müßte, wenn er zerſtreut wäre und nicht bei ſeiner Sache bliebe. Glauben Sie mir's, Herr, ich bedaure die hohen Standesperſonen, die ſo zu ſagen zu noblem Müſſiggange auferzogen ſind und doch manchmal durch den Teufel nicht wiſſen, wie ſie die liebe lange Zeit todtſchlagen ſollen! Ich denke mir oft, wie die Herren uns Arme beneiden müſſen, wenn ſie den Unterſchied recht aufmerkſam betrachten. Himmliſcher Vater, was ſind wir doch um ſo Vieles beſſer daran, als Jene! Arbeit, Sorge, Entbehrung von Früh bis in die Nacht. Jeder

Biſſen will erworben ſein. Und wie gut ſchmeckt er dann! Wie wohl thut das Bischen Schlaf. Wie angenehm iſt der Feierabend, wenn der Menſch ein Recht erworben hat, ſeine müden Hände in den Schooß zu legen. Von Langerweile ſpüren wir Nichts — und die iſt doch, bei Lichte betrachtet, das einzige unerträgliche Uebel auf Erden. Denn gegen die gehalten, ſind alle übrigen Leiden Eidechſel an Geſchwindigkeit, nur ſie iſt „der Schneck" und kommt nicht vom Fleck. Ich begreife nicht, wie's die reichen Vornehmen noch immer ſo aushalten; und ich hab' zu Zeiten eine ſchreckliche Angſt, ſie werden endlich einmal dahinter kommen, daß wir die Glücklichen ſind, ſie aber die Unglücklichen; und werden eine Revolution wider uns armes Volk anfangen, werden uns unſere Thätigkeit, unſeren Fleiß und Schweiß rauben und werden uns dafür mit gewaffneter Fauſt ihre Schätze, ihre Sattigkeit, ihr Nichtsthun, ihren Lebensüberdruß aufzwingen. Das wär' entſetzlich; und doch könnt' ich's den Herrſchaften nicht für Uebel auslegen, denn ſie ſind wirklich ſehr ſchlimm daran.

Die Anſicht iſt mir neu, Meiſter Unverdruß. Doch wenn darin Euer einziger Kummer beſteht, ſo dürft' Ihr Euch nicht grämen. Für's Erſte iſt die Revolution, wie Ihr ſie prophezeit, kaum zu erwarten. Laßt uns hoffen und wünſchen, daß rechtſchaffene Männer Eures Schlages einen Ausbruch im entgegengeſetzten Sinne verhindern! Was jedoch Eurer Tochter Bräutigam betrifft, ſo verlaßt Euch nur auf den Grafen Karl. Der vergißt ſo leicht Keinen, dem er ſein Wohlwollen zugewendet. Und im ſchlimmſten Falle wäre ich immer noch zum Erinnern da!

Während unſeres Zwiegeſpräches, von dem ich hier nur kurze Probeſtellen einſchaltete, um dem Leſer Meiſter Unverdrußens Eigenthümlichkeit anzudeuten, hatte Schachtelnatz ſich eingeſtellt und war unvermerkt an Franzel's Seite geſchlichen. Dieſe, den unvermeidlichen Pinſel tapfer ſchwingend, zuckte bei meinen letzten Worten freudig zuſammen, und ihrer Freude nicht Herrin, fuhr ſie ihrem Liebſten, der heute ſeinen beſonders hübſchen Tag hatte, mit dem vollgeſaugten Trauer-Inſtrumente in's Angeſicht, wo ſie den ſchwachen Anflug ſeines im Rückſtand gebliebenen Bartes durch einen kühnen Strich zu vervollſtändigen ſuchte. Doch er hielt nicht ſtill, und der Pinſel ſchwärzte ihm die Naſe. Vater und Mutter mißbilligten den kecken Scherz. Was muß der Herr von Dir denken, Franzel? ſagten ſie, auf mich weiſend.

Alles Gute, verſicherte ich. Sie iſt in ihrem Gotte vergnügt und deshalb ein Bischen übermüthig! Das gehört zu den Vorrechten der Jugend. Wenn die nicht noch zu Zeiten glücklich wäre, wer ſollte es denn ſein? Wiſchen Sie ſich die Naſe ab, Herr Stein — oder noch beſſer, bitten Sie die Jungfer, daß ſie Ihnen ein Kreuzel auf den ſchwarzen Grund malt; das verſteht ſie perfekt.

Hat keine Eil', lachte ſie; das Kreuz wird ihm nicht ausbleiben, wenn er eine Frau nimmt. Hör' ich's doch oft genug, daß der Vater die Mutter ſein Hauskreuz nennt.

Druck ihn nicht mehr, ſprach der Tiſchler, wie Deine Mutter mich; nachher wird ſich's machen! Der Eheſtand bleibt immer ein Weheſtand, dafür ſind wir Menſchen, und ein Biſſel Kreuz iſt beim glücklichſten dabei. Der Mann muß halt nicht zu wehleidig ſein; und das Weib muß ſchauen, daß ſie dem Kreuze ein Kränzel umhängt.

Ich betrachtete Franzel's Wangen und ſagte: von Roſen!

Von weißen? fragte ſie, auf den weißen Farbentopf zeigend; denn bekanntlich kolorirte ſie ausſchließlich in den beiden, die ſtreng genommen gar keine Farben ſind. Ich weiß nicht, welch' eine ſchauerliche Ahnung aus dieſer Frage klang, und vermochte mir deren Gewalt über mich und meine Stimmung um ſo weniger zu erklären, weil das Mädchen vollkommen harmlos dabei blieb, offenbar nicht die geringſte Abſicht hatte, verſteckte Anſpielungen zu machen. Mich überkam ein plötzliches Grauſen; der Anblick dieſer Sargwerkſtätte wurde mir ſo peinlich, daß ich ihm zu entfliehen trachtete. Ich fühlte das Bedürfniß, in meinem von angenehmeren Bildern belebten Zimmer, bei einem guten Buche, die Todesgedanken abzuwehren; ich ſendete, wie einen Boten, der mich droben anmelden ſollte, einen Blick nach meinem Fenſter — und ſah — das Blut in den Adern ſtockte — ſah den unbrauchbar gemachten, von Herrn Nothdurft mir verpfuſchten Schlafrock bauſchig, aufgeblaſen, ſich ſelbſtſtändig blähen. Ich muß es wiederholen: wären die widerwärtigen Crinolinen ſchon in der Mode geweſen, nur mit einem ſolchen die menſchliche Geſtalt ſchänbenden, breitſpurigen Scheuſal hätt' ich ihn vergleichen dürfen. Wie kam das Ungethüm aus dem Schlafgemach an dieſen Platz? War es lebendig geworden? Kaum wagte ich einen zweiten Blick; doch der zeigte mir einen Kopf über dem Kragen — meinen eigenen Kopf! Ich ſtürzte aus dem Hofe, ohne Adieu zu ſagen. Ich empfand die Nothwendigkeit, mich an Ort und Stelle zu überzeugen, daß ich das Spielwerk einer phantaſtiſchen Einbildung geweſen! Was hielt mich zurück? Ein unüberwindliches Grauen; eine kindiſche Furcht vor etwas Spukhaftem, woran man nicht glaubt, wovor man ſich doch entſetzt. Aus ſolchen Widerſprüchen beſteht das Weſen, welches der geiſtreiche Mephiſtopheles eine Spottgeburt aus Dreck und Feuer betitelt! Ich traute mir die Kraft nicht zu, dieſe Nacht in meiner Wohnung auszuharren. Den Abend verbrachte ich ſchweigſam und den Anweſenden unerklärlich ernſt im Gaſthauſe. Wie wir aus einander gingen, verlor ich mich von ihnen, ſuchte ein Hôtel auf, wo ich mir ein Zimmer geben ließ, in welchem ich zwar ein Bett, in dieſem jedoch keinen Schlummer fand. — Der geſpenſtige Schlafrock ſchwebte in tauſenderlei Formen und Unformen um mich her. Solche Nacht unſinniger Aufregung iſt niemals ganz fieberfrei; aber wie jedwedes Fieber ein Beſtreben der Natur zeigt, ungehörige Stoffe ab- und auszuſondern, ſo brachte das meinige mir den Vortheil, mit Tagesanbruch wieder zu mir ſelbſt zu kommen, und ich lachte mich, von der hellen Morgenſonne beſchienen, recht tüchtig aus, daß ich auf meine alten Tage in dergleichen Albernheiten verfallen ſei. Zum Kampfe mit jeglichem unter die Geſpenſter gegangenen Schlafrocke bereit, ja gewiſſermaßen lüſtern nach allerlei Mißhandlungen, durch welche ich meinen Zorn an dem kecken Kleidungsſtücke auszulaſſen gedachte, ging ich heim. Vor der Thüre des Hausmeiſters fand ich eine zahlreiche Verſammlung von Einwohnern und Nachbarsleuten; mitten darin den Diener, der dreimal des Tages ſich bei mir einzuſtellen hatte, um Röcke und Stiefeln zu reinigen, aufzuräumen, Gänge zu thun. Von Weitem errieth ich, daß ich der Gegenſtand ihrer eifrigen Discuſſionen ſei, denn Aller Hände wieſen nach mir, und vielſtimmiges, ausgiebiges Freudengeſchrei bewillkommnete mich. Ihr wähntet wohl, ich ſei in's Waſſer geſprungen? rief ich ihnen zu.

Weil Sie nur am Leben ſind! entgegnete der Hausmeiſter!

Weshalb ſoll ich denn todt ſein?

Weil die Decke über Ihrem Lager in dieſer Nacht eingeſtürzt iſt; Ihr Diener hat es erſt jetzt entdeckt, wie er ſich den Schlüſſel bei uns abholte; und wer gab uns denn Brief und Siegel, daß Sie nicht unter dem Schutte lagen, zerquetſcht und mauſetodt?

Da hätte ich dem alten ehrlichen Schlafrock am Ende doch zu viel gethan, dachte ich und ſtieg ſinnend hinauf, die Verwüſtung zu betrachten. So arg war es nun wohl nicht; doch immer arg genug, um gründliche Reparaturen nöthig zu machen. Das Erſte, wonach ich in dem wüſten Hauſen forſchte, war natürlich der

Schlafrock. Er lag unter einem Hügel von Kalk völlig begraben. Er alſo hatte nicht am Fenſter geſtanden; ſein Geiſt war es geweſen! Seltſam genug. Ich verſuchte meine Ideen zu ſammeln, zu ordnen. Und alſobald gelangte ich zu einer befriedigenden Löſung. Es fiel mir ein, daß ich ſchon geraume Zeit hindurch, wenn ich des Morgens mich regte, ſehr verdächtige Sprünge in der Decke unmittelbar über mir wahrgenommen. Daraus folgerte ich weiter: Die Beſorgniß, der morſche Plunder könne mir gelegentlich auf den Leib fallen, hat ſich in mir feſtgeſetzt, ohne daß ich mir beſtimmte Rechenſchaft davon gegeben. Franzel's Anſpielung auf die weißen Roſen, denen man eine gewiſſe Beziehung auf Tod und Grab beizulegen gewohnt iſt, haben Sterbegedanken in mir erweckt. Unbewußt haben ſich dieſe mit den dunklen Erinnerungen an jene mir drohende Gefahr vereiniget, und daraus iſt, ohne meines geiſtigen Willens Zuthun, lediglich durch die Thätigkeit unbekannter Seelenkräfte, eine warnende Vorahnung entſtanden, welche ſich nach Außen gewendet, in eine täuſchende Viſion, in ein Scheingeſicht verhüllt und den mehrjährigen Hausfreund, den vertrauten Schlafrock umgenommen hat. Das Ding iſt klar wie Kloßbrühe und nichts Verwunderliches daran. Es geht Alles natürlich zu, und ſintemalen die Natur ſelbſt das allergrößeſte Wunder bleibt, ſo iſt Alles ein Wunder, oder Nichts, was auf Eines hinausläuft.

Meine Meditationen hatten mich abgehalten, die mittlerweile erfolgte Ankunft des zu Hilfe gerufenen

Haus-Inſpektors zu bemerken, welcher mich erſt durch ſeine trübſelige Anrede aufſchreckte. Dieſer Mann war es, mit dem ich, als ich die aus drei Stübchen beſtehende Wohnung miethete, kontrahirt hatte. Sein Name hieß Schlimpe. Er verwaltete ſämmtliche Grundſtücke der an irdiſchen Glücksgütern, wie man verſicherte, ſehr reichen Beſitzerin, einer unvermählten Dame: Fräulein Angela von Scheerimbalt. So wenigſtens ſprachen die Hausmeiſters-Leute ſie aus. Später hab' ich erfahren, daß der Name ein franzöſiſcher ſei und urſprünglich „Gérimbal" laute. Er verſicherte, das gnädige Fräulein werde außer ſich ſein über dies traurige Ereigniß, und er beſchwor, es ſei zum erſten Male in ſeiner vieljährigen Praxis, daß eines der ihm anvertrauten Gebäude auf ſolche Einfälle gerathe! Daran iſt Niemand ſchuld, fuhr die Hausmeiſterin dazwiſchen, wie die „Sau-Zimmerputzeriſchen," die vergangenen Winter noch die jetzt kaſſirte Dachwohnung inne gehabt und ewig gewaſchen und naſſe Wäſche aufgehängt und „gepritſchelt" haben; davon iſt Alles durchgeweicht!

Das geht mich Nichts an, äußerte ich; wir wollen nicht unterſuchen, woran es liegt; die Hauptſache, dünkt mich, beſteht darin, daß Sie mir einſtweilen eine andere Unterkunft anweiſen; denn hier kann ich nicht bleiben, wenn gebaut wird; und ich geſtehe, daß ich auch in die Feſtigkeit der noch nicht eingefallenen Decken wenig Vertrauen ſetze.

Schlimpe gerieth in große Verlegenheit. Auf ſolche ganz unerwartete Begebenheit reiche ſeine Inſtruktion nicht aus; er müſſe erſt Verhaltungsbefehle beim gnädigen Fräulein abholen; dieſes befinde ſich auf dem Lande; vor nächſter Woche könne er nicht zu ihr hinaus und .... Herr Inſpektor Schlimpe, unterbrach ich ihn, das wird mir zu umſtändlich. Bis künftige Woche wünſch' ich nicht auf Ruinen einherzuwandeln. Theilen Sie mir gefälligſt mit, welche Fluren ſo glücklich ſind, Ihre jungfräuliche Herrin zu umgrünen, und liegen dieſe nicht außer allem ſtädtiſchen Verkehr, ſo denke ich heute noch es mit einem Stellwagen zu wagen, der mich ihr zuführen ſoll. Ich muß meine Sache raſch in's Reine bringen. Auch zweifle ich nicht, daß in ihren vielen und großen Häuſern vakante Quartiere ſich finden laſſen.

Schlimpe ſchien ſehr zufrieden, daß ich meine Kaſtanien ſelbſt aus der Gluth holen wollte. Er gab mir die verlangte Adreſſe, und ich beſtieg eines jener von matten Pferden gezogenen Vehikel, welche „Stellwägen“ genannt werden. Von dem Dorfgaſthauſe, an welchem mein bedächtiger Kutſcher ſeine Patienten auswarf, neue Opfer als Rückfracht erwartend, führte ein ſtaubiger, ſchattenloſer Pfad zu Fräulein Angela's Sommervergnügen, und ich langte vor ihrer Thüre in einem ſehr deprimirten Zuſtande an. Mehrere kläffende Hunde wehrten mir den Eingang; eine vertrocknete, lange, mürriſche Frau, in welcher ich auf den erſten Blick die regierende Miniſterin des Innern erkannte, verſicherte kurz, doch entſchieden: es würde nur an Freitagen ausgetheilt. Ich komme nicht um zu holen, ſondern um zu bringen, ſprach ich. Was bringen Sie? fragte die

Trockene. Das werd' ich Ihrem Fräulein ſagen, war meine Antwort; hier, nehmen Sie meine Karte und melden Sie mich. Vorher aber entfernen Sie dies vierbeinige Ungeziefer, denn ich ſtehe nicht dafür, daß ich nach den Beſtien trete, wenn ſie mir zwiſchen die Beine fahren.

Sie rief die widrigen Dickwänſte an ſich, und ich blieb zurück in der beruhigenden Ueberzeugung: ich ſei doch wirklich werth, daß mich die Sonne beſcheine; denn dieſe brütete auf mir, wie auf einem Straußen-Ei.

Anmuthiger ländlicher Aufenthalt das, wo kein Baum, kein Laubdach den Raum vor dem Eingange beſchattet!

Ich mußte lange warten, bis ich endlich in einen ſpärlich ausgeſtatteten Gartenſaal geführt wurde, auf deſſen Wänden zu leſen ſtand: meine Beſitzerin iſt ein Geizhals. Ihre Perſönlichkeit entſprach aber nicht ſolcher Anſicht. Fräulein Angela erſchien, wenn auch nicht viel jünger, doch ungleich angenehmer, als ihr weiblicher major domus, nur ihre Stimme ſchnitt mir ſcharf in's Gehör: Was bringen Sie?

Eine Nachricht, mein Fräulein, die Ihnen kein Vergnügen machen wird; Sie müßten denn ſo überaus huldreich ſein, mit Vergnügen zu vernehmen, daß ich noch am Leben und überhaupt im Stande bin, Ihnen nachfolgenden Bericht abzuſtatten. Worauf ich denn erzählte, was meine Leſer ſchon wiſſen. Ich darf mich gerade nicht rühmen, daß die Kunde von meiner glücklichen Lebensrettung beſonderen Eindruck auf beide Hörerinnen hervorgebracht hätte. Meine Gliedmaßen ſchienen das Geringſte zu ſein, was ihre Theilnahme feſſelte. Die

Gebieterin überſchlug vielleicht den Betrag, welchen Schlimpe ihr in Rechnung bringen würde für Maurer-, Zimmermann- und Maler-Arbeiten; die ſouveraine Dienerin brach in die Klage aus: Himmliſcher Vater, was wird das wieder für Koſten machen! Es iſt nicht zu beſtehen bei dieſen „Zinshäuſern!"

Unbekümmert um der Kopfrechnerin, wie um der Jammernden Leid, ſteuerte ich ohne Weiteres auf den Zweck meiner Fahrt und forderte interimiſtiſch untergebracht zu werden.

Das verſteht ſich, mein Beſter, entgegnete Angela mit verlegener Freundlichkeit; dafür hat mein Haus-Inſpektor zu ſorgen.

Dieſer aber ſchickt mich zu Ihnen, weil er ohne beſtimmte Erlaubniß ſich Nichts zu thun getraut.

Nun, ſo ſagen Sie ihm nur, ich ſei vollkommen einverſtanden. Er ſoll Ihnen einen „réduit" anweiſen für die Dauer des Baues!

Ich betrachtete mich für in Gnaden entlaſſen, empfand auch nicht die geringſte Sehnſucht, länger zu weilen. Mir die freie Uebertragung des für Schlimpe wahrſcheinlich fremd klingenden „réduit's" in's Deutſche vorbehaltend, machte ich mich aus dem Staube, oder vielmehr in den Staub. Umſchwebt von den Wolken, die meine Füße aufwühlten, mochten ſie noch ſo vorſichtig treten, ſann ich nach, wo ich dem Fräulein ſchon begegnet ſein könnte? Ich hatte dieſe Züge geſehen, ohne Zweifel; ja, ſie waren mir vertraut, wie wenn ſie einer mir näher ſtehenden Perſon angehörten. Dennoch lebten ſie in meinem Gedächtniß mit völlig verſchiedenem Ausdrucke. Wie ich mich ihrer zu erinnern glaubte, lag ihnen jene ſcharfe Bitterkeit, jene gekniffene Zurückhaltung, die das übrigens edelgebildete Antlitz der Dame markirte, ganz fern. Mein Nachſinnen führte aber zu keinem Reſultat. Ich erklimmte den Stellwagen, ohne Angela im Regiſter alter Bekannten untergebracht zu haben. Vielleicht konnte der Hausinſpektor mir durch ihre Biographie auf die Spur helfen.

Nein, in dergleichen confidentielle Ergießungen mich mit Schlimpe zu vertiefen, gab es keine Gelegenheit. Wir geriethen gleich beim Beginn unſerer Ueberſetzungskünſte in feindſeligen Zwieſpalt. Ich wollte „réduit“ verdeutſchen durch ein Quartierchen von mindeſtens zwei Stuben; er legte es für „Dachkammer“ aus und verſicherte bei Allem, was hoch und heilig ſei, daß ſeine „Principalin,“ wie er ſie kenne, es nicht anders gemeint habe; ſonſt hätte ſie „appartement“ gebraucht, und daß „Frau Suſi“ es gewiß ſo verſtanden wiſſen wolle. So viel Franzöſiſch verſtand der ſchäbige Patron. Der Geduldsfaden riß mir geſchwind entzwei; ich machte ihm die Propoſition, ſich und „Frau Suſi“ und das „gnädige Fräulein“ vom Henker, vom Teufel, oder von ſonſt einem beliebigen, mir unbekannten Gönner holen zu laſſen; was mich anlangte, ſo würde ich nicht auf langwieriges Hin- und Herreden eingehen. Er ſolle meine Mobilien ſicher verwahren und die Reparaturen beſchleunigen, damit ich bei meiner Rückkehr Alles in Ordnung fände. Ich ſei Willens, eine längſt gewünſchte Gebirgsreiſe zu unternehmen.

Geſagt, gethan. Großer Vorbereitungen bedurfte es nicht. Mit dem plötzlichen Entſchluſſe war auch die Sehnſucht nach Berg und Thal, nach Waldesgrund und Wieſengrün heftig erwacht. Meint' ich doch, in der großen Stadt ſei's nun auch nicht eine Stunde länger auszuhalten!

Ich trieb es ſo haſtig, daß ich verſäumte, den Tiſchlersleuten im Hofe Lebewohl zu ſagen. Erſt als ich im Wagen ſaß, gedachte ich der Franzel und machte mir Vorwürfe. Damit dieſe noch ſtärker und nachhaltiger würden, mußte es ſich fügen, daß ich ſie im Vorüberfahren an einem Bilderladen erblickte. Sie hielt einen Bleiſtift in der einen, ein mit weißen Roſen bemaltes Blatt, eine Art von Stickmuſter, in der anderen Hand. Wie ſie mich erkannte, erſchrak ſie, mich in der Poſtkutſche zu erblicken. Sie ſtaunte mich traurig an, deutete mit dem Bleiſtift auf die Blumen, und ehe ich ihr noch ein Wort zurufen konnte, waren wir ſchon weit auseinander. Dieſe Begegnung raubte mir den Frohſinn zum Beginne der Reiſe, obwohl ich eigentlich mir nicht deutliche Rechenſchaft zu geben wußte, was mich betrübe.

Zu unſerer Erzählung gehören die Erlebniſſe meines Ausfluges nicht. Ich begnüge mich mit der gegen mich gerichteten Selbſtanklage, daß ich als vollſtändiger Egoiſt einzig und allein den Vergnügungen nachging, welche Natur und Geſelligkeit mir boten; daß ich mein Liebespaar lieblos vergaß, nach Verlauf eines Monates kaum noch daran denkend, daß es jemals einen Schachtelnatz, eine Franzel, einen Meiſter Unverdruß gegeben.

Der Tag wurde kurz, der Herbſt kühl und regnicht, in mir wurde der Wunſch wach, meine vier Pfähle wieder zu begrüßen, fleißig zu ſein. Voll von dieſen guten Abſichten langte ich an. — Entſetzen! Der Hausmeiſter empfing mich mit einem: „Schon wieder da, Euer Gnaden?“ und die Hausmeiſterin, keine beſondere Verehrerin Schlimpe's, erläuterte die Bedeutung dieſes Empfanges: „Vorgeſtern ſind die Zimmerleute fertig geworden, und geſtern haben die Maurer erſt angefangen!“

Das war zu viel! Doch ich begriff, daß ein Ausbruch meines gerechten Zornes hier nicht angebracht ſei, und beſchloß, ihn mir aufzuſparen, wo er hingehöre. Ohne eine Silbe zu reden, begab ich mich in's Hôtel und richtete mich dort einſtweilen ſo häuslich ein, wie ſich's thun ließ. Der erſte Gang war zu Herrn Schlimpe. Dieſer Biedermann wies jegliche Schuld der Verzögerung von ſich; er habe darauf beſtanden, mehr Arbeiter zu nehmen, die „Gnädige“ habe es ihm unterſagt; ich möchte mich nur bei ihr ſelbſt erkundigen, denn das ſchlechte Wetter habe ſie vom Lande hereingejagt, und ſie befinde ſich bereits „wiederum in loco.“

Diesmal wartete ich nicht beſcheidentlich, bis Frau „Suſi“ mich feierlichſt introducirte. Ich ſtieß ſie, die mich zurückhalten wollte, bei Seite, gab den blaffenden Hunden die ihnen längſt zugedachten Fußtritte und drang ein. Fräulein von Scheerimbalt, ſchrie ich —

und verſtummte ſogleich, denn ich fand mich allein im Geſellſchaftszimmer. Angela war nicht zugegen. Spornſtreichs durch eine Tapetenthüre in's Nebengemach, welches ein Mittelding zwiſchen Boudoir und Garderobe ſein zu ſollen ſchien — auch darin keine Angela! Aus dieſem Schmollwinkel gab es keinen Ausgang weiter. Wo ſteckt ſie? Hat ſie ſich vor mir und dem Lärm, den ich im Vorzimmer machte, in einen der großen, kunſtvoll ausgeſchnitzten Schränke verkrochen? Oder muß ich ſie bis in ihr keuſches Schlafkämmerlein verfolgen, die perfide Jungfrau? Ich überfliege, ehe ich ihn verlaſſe, den recht freundlich geordneten Raum noch einmal mit den Augen und bleibe, wie von einem Zauberſchlage berührt, an einem Rococo-Kaſten hängen, auf deſſen dachartig geſtaltetem Gipfel eine Schachtel ſteht, in welcher ich ohne Widerrede die Zwillingsſchweſter jener von Ignatzens Axtſchlägen zertrümmerten erkenne. Bau, Form, Größe, äußerliche Zuthaten trafen überein, nur ſo gebräunt ſchien dieſe den Einflüſſen des Wetters minder ausgeſetzte Doppelgängerin nicht. Was mir während eines einzigen Augenblickes durch den Kopf ging, vermöchte ich binnen einer Stunde kaum niederzuſchreiben. Zur Ueberlegung, ob es unſchicklich, nahm ich mir keine Zeit; ich ſtieg auf einen Stuhl, holte ſie herunter, riß den Deckel ab, warf die wohl verwahrten Hüte oder Hauben heraus und las auf dem Boden mit denſelben Lettern eingebrannt, doch hier ohne Trennung durch einen Knorren: „Graſſinger!“

Da muß doch eine alte Wand wackeln, rief ich heftig, und deshalb mußte die Decke über mir einſtürzen, damit ich ſolche Entdeckungen mache! Nein, das geht ja —

— über alle denkbare Unverſchämtheit! ergänzte, mich unterbrechend, Fräulein Angela, die mittlerweile eingetreten war, und ihrer Suſi die auf dem Boden liegenden Hüte als Beweiſe für ihren Ausſpruch zeigte.

Suſi fragte erbleichend und mit zitternder, von Grimm erſtickter Stimme, ob ſie die Köchin nach der Polizei entſenden ſolle?

Wird kaum nöthig ſein, ſagte ich, feſt entſchloſſen, die Faſſung zu bewahren. Vielleicht bin ich genöthiget, den Beiſtand der Behörde ſelbſt anzurufen. Zunächſt wünſche ich eine Unterredung mit Ihrer Gebieterin ohne Zeugen. Ja ich habe, ſetzte ich die Schachtel bedeutſam hebend hinzu, das Recht, dieſe Unterredung zu verlangen, von deren Erfolg das Weitere abhängt.

Was ſoll das bedeuten? fragte das Fräulein, welches eben ſo wenig Luſt bezeigte, mit mir allein zu bleiben, als Suſi, uns allein zu laſſen. Was können Sie mit mir ohne Zeugen verhandeln wollen?

Etwas auf den in dieſem ehrwürdigen Möbel eingebrannten Namen Bezügliches, ſprach ich leiſe.

Sie zuckte mit den Mundwinkeln, kniff die Lippen zuſammen, befahl Suſen durch eine ſtumme Geberde, die Hüte aufzuheben und dann ſich zu entfernen, was langſam und mit Widerſtreben geſchah.

Und dann — mit großer Mühe ihre Unruhe bemeiſternd — fragte ſie: Was nun, mein Herr?

Ich kam hierher, Fräulein, um mich über Ihr unverantwortliches Benehmen als Hausinhaberin zu beſchweren, Schadenerſatz für alle durch Ihre Knickerei mir entſtehenden Koſten zu fordern und letzteren, wollten Sie ihn weigern, unter geſetzlichem Schutze zu erzwingen. Ein Zufall hat dieſe Hauptſache unerwartet zur Nebenſache gemacht. Ich begehre zu wiſſen, wozu Sie die zweite der ganz eigenthümlichen Schachteln gebraucht haben, von welcher jetzt nur noch ein Exemplar in Ihrem Beſitze iſt.

Ihr höhniſches Lächeln überzeugte mich, daß ich das Rechte nicht getroffen, oder daß ich meine Frage nicht richtig geſetzt hatte. Sie antwortete vollkommen ruhig, faſt artig: Es geht mich Nichts an, ob Sie irgend ein Recht beſitzen, ſich in meine häuslichen Verhältniſſe zu miſchen! Ich will Ihnen dies Recht gern zugeſtehen, denn möglicherweiſe können Sie ja ein geheimer Polizeiſpion ſein, und mit dieſer gefährlichen Race verdirbt man's nicht gern. Jedenfalls wird es Ihnen dann leichter werden, auf Ihren dunklen Schleichpfaden und unter dem Geſindel, mit welchem Sie verkehren, die von Ihnen verfolgte Spur zu wittern. Ich beſaß wirklich zwei ganz gleiche Hut- und Haubenſchachteln, die mir aus mehrfachen Gründen werth waren. Eine thut mir noch gute Dienſte, wie Sie bemerkt haben, als Sie, ſo galant, den Inhalt zu Boden warfen. Die andere iſt mir geſtohlen worden, das iſt zwar beinahe ein Vierteljahrhundert her. Deſto lockender für Sie, die Diebin dennoch aufzutreiben. Im Vertrauen geſagt, ich fürchte, ſie lebt nicht mehr. Sie aber, mein Herr, ſcheinen die lachenden Erben zu kennen!

Laſſen Sie dieſe Ihre Freunde inquiriren. Den mir zugedachten Prozeß wegen der Wohnungsangelegenheit erwarte ich mit Gleichmuth. Gedenken Sie im Freien zu kampiren, bis er durch verſchiedene Inſtanzen gegangen, ſo nehmen Sie ſich nur über Winter vor Erkältung in Acht. Jetzt, ernſtlich, auf das Vergnügen, Sie nie mehr wieder zu ſehen!

Ein mit heißer Lauge begoſſener Pudel dürfte glorreicher ſeinen Rückzug angetreten haben, denn ich. Prügeln hätt' ich mich mögen. Es war mir, als ob jeder Menſch auf der Straße mir von der Stirn leſen könnte, wie kindiſch, wie voreilig, wie abgeſchmackt ich mich benommen. Und dennoch, mitten in die härteſten Vorwürfe, die ich mir machte, miſchte ſich immer wieder das unabweisbare Gefühl, die Verbindung, in welche ich Fräulein Angela mit Schachtelnatzi bringen wollen, ſei keine eingebildete, habe Etwas für ſich. Nichts natürlicher, als daß ich Franzel in unſerm Hofe aufſuchen ging. Hatte ich doch lange genug verſäumt, ihrem Schickſale die Theilnahme zuzuwenden, die ſie verdiente!

Ich traf ſie nicht an; ſie war mit der Mutter ausgegangen, verſchiedene kleine Einkäufe zu machen. Meiſter Unverdruß ſaß in der dunklen Spelunke, die ihm zur Werkſtatt diente, ſo lange die Jahreszeit oder ſchlechtes Wetter ihn vom Hofe vertrieb. Er wunderte ſich über mein Kommen; ich wäre „über alle Berge," hätten ſie im Vorderhauſe verſichert. Auf meine Erkundigungen wegen des Brautpaares gab er nicht viel Auskunft: Wie's mit dem Natzi beſchaffen iſt, mag der liebe Gott wiſſen, meinte er. Ich werde nicht klug aus dem Burſchen. Heute die gute Stunde, beſcheiden, zuthunlich, treuherzig — morgen wie ausgewechſelt, hochmüthig, auffahrend, wie wenn er am Liebſten mit uns „raufen" möchte. Einem ſolchen Narren geb' ich mein einziges Kind nicht, und wenn ihn der Fürſt zum Kaſtellan von allen ſeinen Schlöſſern machen thäte! Die Franzel redet Nichts davon, aber es frißt ihr am Herzen. Sie ſchleicht herum und läßt den Kopf hängen, daß es zum Erbarmen iſt. Und wie ſie nur ein Biſſel allein bleibt, gleich hat ſie das Blei heraus und zeichnet nach, von einem Blatte, wo weiße Roſen darauf abgebildet ſtehen. Wenn ich ſie frage, was das ſoll? nachher giebt ſie zur Antwort: wer weiß Vater, wie bald ich's gebrauche, daß ich Roſen malen kann? Da ſoll Einer nicht „fuchtig" werden!

Und wie äußert ſich denn der Ignatz über ſeine Ausſichten auf die halb und halb zugeſagte ländliche Verſorgung?

Davon iſt ſeit vierzehn Tagen Nichts mehr erwähnt worden. Er kommt, bleibt eine Minute, kommt wieder, macht wilde Augen, hat keine Raſt, ſchwatzt Unſinn; — es muß ein Ende nehmen! Sonſt macht er mir unſer Madel auch noch verruckt.

Meiſter Unverdruß, ſchiebt Euren Vorſatz, dem Natzi die Thüre zu weiſen, noch ein paar Tage hinaus. Wartet, bis ich mit Grafen Karl geredet und ausgekundſchaftet habe, was ſich während meiner Abweſenheit etwa neuerdings zugetragen hat.

Ja, wenn Sie das thun wollten? —

Ob ich will! So gewiß wie ich Euch und die Franzel ſchändlicher Weiſe vergeſſen habe unterweges, ſo gewiß will ich mir's recht angelegen ſein laſſen. Mein Wort darauf! Und wenn Ignatz kommt, daß er Nichts erfährt von meinem Beſuche, und die Franzel auch nicht! Nächſtens mehr! Lebt wohl, Meiſter, und vernagelt Euren Kummer in dieſen Sarg. Ich denke, es wendet ſich noch Alles zum Guten!

Leider fand ich den Grafen nicht. Ein junger Kavalier, der auf Freiersfüßen geht, und deſſen Herzensdame noch auf dem Dorfe weilt, fliegt ab und zu, wie Strichvögel von Profeſſion. Auch bis zum Haushofmeiſter ſeiner Durchlaucht vermochte ich erſt nach mehreren mißlungenen Verſuchen zu dringen, und von dieſem erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß Ignatz, störriger und unbrauchbarer als je, nun wirklich ſeines Dienſtes entlaſſen und entſchieden aufgegeben ſei. Wo er etwa untergekrochen, wußte kein Menſch im ganzen Hauſe mir anzudeuten. Da ſtand ich rathlos und recht aufrichtig betrübt, meine Zimmerdecke, meine Reiſe, meinen herzloſen Leichtſinn, Fräulein Angela und mich ſelbſt verwünſchend. Wäre ich daheim geweſen, hätte ich vom Fenſter aus unſer Höfchen überſchauen können, gewiß wär' es nicht ſo weit gediehen!

In ſolchen Gemüthsverfaſſungen iſt der kurzſichtige Maulwurf, Menſch genannt, gar ſehr geneigt, mit der ewigen Vorſicht zu rechten. Er erfrecht ſich, Schlüſſe zu ziehen und will klüger ſein, als die Allmacht. Wenn das ſo gekommen wäre, klügelt er, und Jenes ſo, und Du hätteſt Gelegenheit gehabt, Dich ſo zu benehmen, dann würde … und dergleichen mehr! O Blödſinn; „höherer“ zwar, aber doch Blödſinn! Ducke Dich, Maulwurf! Begnüge Dich, Deine Gänge zu graben, und lerne abwarten. Bleibe immerhin ein Chriſt, aber gehe daneben bei Muhamed's Jüngern in die Schule. Beuge Dich dem Verhängniß. Was geſchehen ſoll, geſchieht, und was geſchieht, iſt gut. Wer dieſe Ueberzeugung feſt hält, der ſteht auch feſt — das heißt ſo lange, bis er umfällt; und das iſt zuletzt unſer Aller Beſtimmung.

Meine Beſtimmung in dieſer verworrenen Geſchichte beſchränkte ſich ſcheinbar auf die Unmöglichkeit, nützlich zu werden. Ohne den geringſten Troſt mitzubringen, mußte ich nach Ablauf etlicher Tage den ſchweren Gang antreten; und wenn Franzel nichts Näheres von Ignatz wußte, ſo durfte ich das Schlimmſte befürchten.

Ach, ſie wußte genug. Schluchzend brachte ſie nur die zwei Worte heraus: „Im Spital.“ Und Meiſter Unverdruß legte den Hammer an ſeine Stirn, klopfte darauf und ſtöhnte: „Einſtweilen — bis ſie ihn in's Tollhaus ſchaffen!“

Meine perſönliche Bekanntſchaft mit einem der dort fungirenden Aerzte verſchaffte mir Einlaß bei dem Kranken, der — weil ſein Uebel eben noch nicht genau erkannt war — ſich in einer abgeſonderten Zelle befand. Graf Karl, der mittlerweile eingetroffen war, hatte ſich bereit gezeigt, die Koſten der beſonderen Verpflegung zu übernehmen; denn bei ihm hatte der arme Schachtelnatz, als er mit Gewalt zu ihm ſtürmte, den erſten Anfall von

Raſerei gehabt. Jetzt fand ich ihn, wahrſcheinlich in Folge draſtiſcher Arzeneien, ſehr herunter und mehr melancholiſch, trübſinnig, als toll. Er hatte auch das vollkommene Bewußtſein der Krankheit; nur daß ihm die Kraft fehlte, ſich zu ermannen. Dabei gab er mir willig Beſcheid auf alle Frageartikel, die ich ihm vorlegte. So geſtand er ohne Leugnen zu, daß der neue Ausbruch von einem abermaligen Beſuche bei der Kartenlegerin herrühre. Doch diesmal, betheuerte er, habe ſie ſich und ihn nicht täuſchen können, denn diesmal habe ſie aus dem Kaffeeſatze wahrgeſagt; und er ſei halt doch ein Graf, ſo gut wie Graf Karl, der ihn durchaus nicht anerkenne und aus Neid hier eingeſperrt halte, weil Jener ſich ängſtige, er werde ihm die Braut abſpenſtig machen.

Ich ließ dieſe kitzlichen Punkte auf ſich beruhen. Das Wichtigſte ſchien mir jetzt, den wahrſcheinlich ſehr geheim gehaltenen Verſteck der Wahrſagerin ihm zu entlocken, denn von dieſer verſprach ich mir mancherlei Auskünfte. Es gelang mir auch; doch mußte ich ihm mein „Ehrenwort" geben, den Zufluchtsort der von vielen Feinden verfolgten Frau nicht zu verrathen. Kaum beſaß ich das für mich unſchätzbare Geheimniß, ſo kam mein Freund, der Arzt. Es fiel mir auf, daß dieſer ziemlich barſch mit dem Kranken redete; doch bemerkte ich auch, daß der Kranke ſich immer mehr zuſammen nahm, je derber und eindringlicher der Arzt ihm zuſprach. Wenn er ſich nicht aufrafft, äußerte der Letztere zu mir gewendet, und wenn er ſeinen hartnäckigen Einbildungen nachgiebt, ſo müſſen wir ihn über kurz oder lang doch in's Tollhaus ſchicken. Das iſt einer von den ſeltſamen Fällen, wo der Körper durch den eitlen Willen leidet. Wie denn Hochmuth die ärgſten Narren macht. Bildet ſich der Eſel nicht ein, das Briefchen, was er heute empfing, rühre .... nun, ſagt einmal Menſch, daß es der Herr hört, wer hat an Euch geſchrieben?

Die Comteſſe Franziska, erwiederte Ignatz; des Grafen Karl's Braut!

Donnerwetter, rief der Arzt; ich möcht' ihn unter die kalte Douche ſetzen, wenn ich dürfte. Kommt ein niedliches, blaſſes Bürgermädchen zu mir, die Tochter eines Tiſchlers, der uns Särge liefert, fleht mich an, ich ſoll ſie den Ignatz Stein ſehen laſſen. Ich mache ihr klar, das dürfe nicht geſchehen, ſo lange er nicht geheilt ſei, und es könne die ſchädlichſten Wirkungen hervorbringen. Sie läßt ſich's geſagt ſein, bittet um Erlaubniß, ihm ein paar Zeilen zu ſchreiben, worin ſie ihn ermahnt, von ſeinen Tollheiten abzulaſſen. Das find' ich zweckmäßig, bringe ihm ſelbſt das Blatt, und nun will er mir auf den Kopf zuſagen, es rühre von einer Comteſſe Franziska her. Seht Ihr den Widerſinn nicht ein, Ignatz?

Ich kann mich geirrt haben, Herr Doktor!

Ja, Freund, irren iſt menſchlich; aber im Irrthum verharren iſt hausknechtiſch. Nun ſeid Ihr zwar ein Hausknecht, aber wie ich höre, wollt und ſollt ihr es nicht bleiben und habt immer noch nicht alle Hoffnung auf Beförderung verloren, ſo lange der Graf Euer Gönner iſt. Dieſer jedoch wird es nur ſein, wenn Ihr

Euch bemüht, wieder zu Verſtande zu kommen; denn er iſt der Meinung, daß Ihr dabei das Beſte thun müßt, durch feſten Willen. Derſelben Meinung bin ich auch! Der Arzt kann nur nachhelfen. Und nach dieſer kurzen Ermahnung frag' ich wiederum: Wer hat an Euch geſchrieben?

Die Franzel, Tiſchler Unverdrußens Tochter, Herr Doktor.

Bravo! Nehmt fleißig ein, ſchlaft ruhig, morgen ein Weiteres!

Der Arzt führte mich hinaus. Draußen fragte ich ihn, ob er den Schachtelnatz gänzlich herzuſtellen gedenke.

Verſuchen werd' ich's mit allem Fleiße, und ich geb' ihn noch nicht auf; wofern uns nicht ein unvorhergeſehenes Ereigniß dazwiſchen fährt. Die ganze Konſtitution des Jungen neigt ſich zu heftigem Andrang des Blutes gegen den Kopf; auch zur Hypochondrie hat er Anlagen. Seine Geburts-Narrheiten und die Schwindeleien, die man ihm aufgeheftet, ſind in fruchtbaren Boden gefallen. Da heißt es umackern. Na, ich hab' ihn ſcharf angegriffen, und wenn's ſein muß, will ich ihm noch ſchärfer beikommen. Er iſt zu kräftig, zu geſund; wir müſſen ihn erſt herunter bringen, dann ſoll er Klein beigeben.

Kopfſchüttelnd, wie ein Laie, trennte ich mich vom Manne der Wiſſenſchaft und ſchlängelte mich nun durch nie betretene Gaſſen- und Winkel-Labyrinthe nach dem verdächtigen Gebäude, deſſen Nummer Ignatz mir angegeben. Seiner Weiſung folgend, ſchritt ich ſonder Aufenthalt durch einen langen, dunklen, feuchten Gang, an deſſen Ende ich eine ſchmale Wendeltreppe raſch erklimmte und nicht eher Halt machte, als bis ſie aufhörte. Eine niedrige Thüre, die einzige auf dem engen Vorflur, war mit einem ſchmutzigen Papierſtreifen beklebt, und auf dieſem ſtand zu leſen: „Ninette Nachtnebl ertheilt Auskunft.“ Obgleich an die abſonderlichſten In- und Aufſchriften gewöhnt, fand ich dieſe doch dermaßen orakelhaft und jeglicher willkürlichen Auslegung fähig, daß ich ihre Verfaſſerin, meiner mitgebrachten Abneigung zuwider, für eine kluge, mindeſtens ſehr ſchlaue Creatur zu halten begann und mir das erneuerte Gelübde ablegte, vorſichtig und auf der Huth zu ſein. Klopfen ſollte ich ſchwach, hatte Ignatz mich unterrichtet, ſieben leiſe Schläge thun; dadurch würde ich mich als „Eingeweihten“ kundgeben. Unmittelbar nach dem ſiebenten Schlage ging die Thüre auf, wie von ſelbſt, und ich ſtand in einem finſtern hölzernen Verſchlage. Gleich darauf öffnete ſich ein zweites Pförtchen, während die Thüre hinter mir in's Schloß fiel, und ich rückte in ein recht freundliches Zimmer vor, in welchem ich noch ein Weilchen allein blieb, wobei mir nicht entging, daß ich durch das Glasfenſterchen in einer Verbindungsthüre der Seitenwand beobachtet wurde; denn es bewegte ſich hinter demſelben ein grünſeidener Vorhang. Vergebens forſchte ich nach etwas Grauenhaftem, Abenteuerlichem, nach Eulen, Kröten, ausgeſtopften Mißgeburten — ich entdeckte Nichts als Ordnung, Sauberkeit, Kennzeichen ſtillen weiblichen Haushaltes. Sogar die hergebrachte, unentbehrliche ſchwarze Katze ging ab. Und ſtatt der erwarteten, häßlichen Hexe erſchien eine einfach gekleidete, recht anſtändige alte Frau, der ihre weißen Haare eine gewiſſe Ehrwürdigkeit verliehen. Wir betrachteten uns ſchweigend: ſie, erwartend, daß ich die Urſache meiner Gegenwart ihr bekannt machen ſolle; ich, erſtaunt und ſogar verlegen, weil ich Alles ganz anders fand, wie ich erwartet hatte.

Wer ſchickt Sie zu mir? fragte ſie nach langer Pauſe, und die Schroffheit des Tones kontraſtirte überraſchend mit ihrem Ausſehen. Ihr faſt unhöflicher Ausdruck gab mir den Muth des Unwillens wieder, den ihr Anblick ſchier beſchwichtiget hatte, und ich entgegnete eben ſo ſchroff: Ein Menſch, den Sie verrückt gemacht haben, und in deſſen Namen ich Rechenſchaft verlange!

Und wer ſind Sie?

Das werden Sie hören, wenn wir vor Gericht ſtehen!

Kaum waren dieſe unklugen Worte ausgeſprochen, ſo zeigte mir auch ſchon die höhniſche Miene der Nachtnebl, daß ich mich abermals garſtig verrannt hatte. Nein, wahrlich, zum unterhandeln, ausfragen, um den Brei gehen hab' ich kein Talent. Wer wird ſo täppiſch drauf los fahren, wenn er eine abgefeimte Füchſin belauern ſoll? Pfui, über den Ungeſtüm!

Der Vortheil, den ich ihr dadurch eingeräumt, daß ich gleich zum Anfange feindſelige Abſichten verrieth, anſtatt die gewitzigte Menſchenkennerin erſt vertraulich zu ſtimmen und für mich zu gewinnen, machte ſie übermüthig. Sie gab zu verſtehen, daß ſie ihr Geſchäft nicht ohne Rückhalt treibe; daß ſie einerſeits tolerirt, andererſeits protegirt werde; daß ſie den Leuten gewöhnlich prophezeihe, was die Leute gern hörten; daß ſie keine Schuld trage, wenn dumme Kerls ſich für geborene Grafen hielten; daß die Karten bisweilen gar kurioſe Geſchichten erzählten; und daß es „auf die Letzt“ kein Unglück ſei, wenn der „fade Hausknecht“ völlig ein Narr würde. An dem eingebildeten „Lackel“ habe deſſen Braut nix verloren, und ſie (die Nachtnebl) könne dem ſauberen Madel zu etwas Beſſerem verhelfen.

Jetzt hatte ſich meine Gegnerin übereilt! Die prahleriſche Aeußerung, Franzel betreffend, gab mir einen neuen Impuls. Das Weib, welches mir gegenüber ſtand, war nicht bloß eine Wahrſagerin; ſie war noch etwas Schlimmeres; ſie war nicht auf Ignatzens erſparte Kreuzer ausgegangen, als ſie ſeine Thorheiten benützte, ihn völlig zu verwirren. Sie hatte darauf hingearbeitet, ihn von der Tiſchlertochter loszureißen, um mit dieſer dann irgend einen infamen Handel zu treiben, um, wie es bei gauneriſchen Spielern heißt: „einen großen coup zu riskiren!“

Wer verkündete mir das? Welche Macht erleuchtete mir, ſchneller als ſich's ausdrücken läßt, einen Abgrund niederträchtiger Berechnungen, daß ich ihn klar durchſchauete? Es war nur ein Blitz — doch der genügte. Zugleich erwachte mir das Gelüſten, ob ich nicht einmal in meinem Leben den Verſuch anſtellen ſollte, wie weit ich's mit der Verſtellungskunſt bringen könne? Die Aufgabe war, eine Betrügerin zu betrügen. Und ich hatte die Wahl; entweder ich mußte es wagen, oder ich mußte mit Schimpf und Schande abziehen. Ich wählte das Erſtere.

Meine liebe Frau von Nachtnebl, ſprach ich, nun iſt's Zeit, daß die Komödie aufhört. Ich wollte nur ſicher gehen. Eine geſcheidte Vermittlerin wie Sie wird mir doch nicht zutrauen, daß ich mir alles Ernſtes Ungelegenheiten mache und Verdrüßlichkeiten auf den Hals lade um verrückter Hausknechte Willen? Was kümmert's mich, von wem der Lümmel abſtammt, dem Sie die Karten geſchlagen? Mich führen eigene Geſchäfte zu Ihnen. Und Sie haben das Kind gleich beim rechten Namen genannt. Die Beſorgniß, als könnten Sie es gut meinen mit dem Narren und ſeiner ehemaligen Braut, veranlaßte mich zu der Verſtellung. Jetzt kann ich's Ihnen ſchon eingeſtehen, mir iſt's um die Franzel, und ich weiß nicht, wie ich an ſie gelange; denn das Mädel hängt noch immer an Ignatz, mag er noch ſo toll ſein; und der Tiſchler, ſcheint mir, verſteht keinen Spaß.

Ah, lachte Frau Ninette, ah ah, Sie ſind ein Feiner. Setzen Sie ſich zu mir auf's Kanapee, wir wollen vernünftig discurriren. Eine Andere würde Ihnen Allerlei vorreden, Sie mit Verſprechungen hinhalten, Ihr Geld herauskitzeln — ſo bin ich nicht. Bei mir heißt's: ehrlich währt am Längſten. Alſo ehrlich geſagt, Sie kommen zu ſpät. Ich habe Aufträge von einem ſehr großen, einem ſehr reichen Herrn. Werden Sie den überbieten? Ich mache kein Geheimniß daraus, was ich thue, thue ich aus Eigennutz. Er hat mir Viel geboten. So viel können Sie nicht daran ſetzen; wenigſtens ſehen Sie mir nicht darnach aus. Nichts für ungut!

Es freut mich, daß ich mich in Ihnen nicht getäuſcht habe. Sie zeigen ſich als umſichtige, zuverläſſige Frau. Und Sie haben es getroffen: meine Mittel erlauben mir keineswegs, mit reichen Nebenbuhlern in die Schranken zu treten. Aber — beſuchen Sie bisweilen das Theater?

Oh, das iſt meine größte Paſſion. Guter, ſtarker Kaffee und ein erbauliches Schauſpiel! weiter hab' ich ja Nichts mehr vom Leben. Man wird alt!

Dann haben Sie vielleicht eine Tragödie aufführen ſehen, welche den Titel führt: „Emilie Galotti.“

Zwanzigmal für Einmal. Gott, was für ein rührendes Stück!

Dann wird Ihnen auch erinnerlich ſein, was der Kammerherr Nachtnebl — Marinelli wollt' ich ſagen, dem Prinzen vorſchlägt: „Waaren, die man aus der erſten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten — und ſolche Waaren nicht ſelten aus der zweiten um ſo viel wohlfeiler.“ Der Prinz weiſet den Vorſchlag als unverſchämt zurück. Ich bin nicht ſo wählig; weder bin ich ein Prinz, noch bin ich ein Nabob. Mir wäre der Kauf aus zweiter Hand genehm. Ich gönne Ihrem vornehmen, reichen Herrn den Vorkauf. Solche Kunden kennen keine Beſtändigkeit. Darf ich nur darauf rechnen, daß Sie ſich's angelegen ſein laſſen, mir ſpäterhin die nähere Bekanntſchaft der Tiſchlerstochter zu verſchaffen . . . ſie will mir nicht aus dem Sinne! In meinen Jahren, wenn man ſich überhaupt noch einmal verlieben kann, geht's auf Tod und Leben! Und ich bin ſo ungeſchickt, ſo verlegen, ſo blöde. — Hier, beſte Nachtnebl, hier nehmen Sie auf Abſchlag für Ihre Bemühungen, was ich bei mir trage — und ſein Sie gewiß . . . .

Euer Gnaden, ſagte ſie, die Banknoten mit geübten Fingern prüfend, es wird mir eine beſondere Ehre ſein, Ihrem Vertrauen zu entſprechen. Beurtheilen Sie mich auch nicht zu ſtrenge, als ob ich Alles nur für's Geld thäte. Wer mich mit Achtung behandelt, wer mich nicht empfinden läßt, daß er mich gering ſchätzt, der hat an mir eine bereitwillige Dienerin, der kann von mir verlangen, was er will, für den bin ich im Stande mich aufzuopfern, ohne jeglichen Eigennutz. Diejenigen aber, die mich nur kennen, ſo lange ſie mich brauchen, die mich zu ſchlecht finden, ein freundlich Wort mit mir zu wechſeln, mögen ſie noch ſo tief in ihre Taſchen greifen, die haſſ' ich, und wenn's irgend ſein kann, ſpiel' ich ihnen gelegentlich einen Poſſen. Man hält auch auf ſich, man hat auch ſeine Anſprüche, mag man immer ſein — was ich bin!

Mit Eifer ging ich ein auf ihre Forderung. Ich knüpfte ein Geſpräch über theatraliſche Zuſtände an, von denen ſie im Ganzen verſtändiger urtheilte, wie mancher, der die Anmaßung hat, ſich zum belehrenden Kritiker aufzuwerfen. Ich verplauderte eine volle Stunde mit ihr und brachte ſie ſo weit, daß ſie mich im Fluſſe der

Rede mehrmals „lieber Freund“ nannte, was mir zwar jedesmal einen gelinden Schauder verurſachte, was ich aber, mein Ziel vor Augen, ſtandhaft und ausdauernd hinnahm.

Als ich die Frucht endlich reif glaubte, gab ich die öffentliche Bühne auf, um wieder meine Rolle als Dilettant vorzunehmen.

Was ich noch fragen wollte — warf ich mit erkünſtelter Gleichgültigkeit ein — es intereſſirt mich natürlich nur um Franzel's Willen, weil ohne dieſen Zwiſchenfall das liebliche Geſchöpf den thörichten Bräutigam nie los geworden wäre; wie ſind Sie denn auf die Idee gerathen, den Ignatz zum Grafen zu ſtempeln?

Mein Himmel, das hab' ich Ihnen ja gleich zu Anfang geſagt, die Idee hat der Schafskopf für ſich allein ausgedeckt. Mich ſuchte er erſt auf, um ſich wahrſagen zu laſſen, ob er wirklich der leibliche Sohn eines Grafen Finger ſei, und wo er Vater oder Mutter finden könne? Mir, die ich ſchon längſt dem Tiſchlermädel auflaure, war das ein gefundener Handel. Ich hab' ihm auch eingeredet, daß die Verbindung für ſeinen Rang unpaſſend wäre.

Vortrefflich! Und iſt Ihnen vielleicht eine Veranlaſſung bekannt, die ihn auf ſolche närriſche Ideen gebracht haben möchte?

Nicht im Entfernteſten!

Sie wiſſen alſo Nichts von jener Schachtel, in welcher unbekannte Frevler ihn als neugeborenes Kind ausſetzten?

Nicht das Geringſte!

Von jener Schachtel, von der ihm der Spottname Schachtelnatz geblieben; denn Ignatz iſt er getauft und mit dem Zunamen Stein belehnt, weil die Schachtel auf einem Steine ſtand.

Die Nachtnebl war vom Sofa aufgeſprungen und rannte mit raſchen Schritten im kleinen Gemach umher. Sie befand ſich in furchtbarer Aufregung und kämpfte mit ſich, ob ſie weiter fragen ſollte.

Ich kam ihr entgegen, indem ich fortfuhr: Der Boden der Schachtel enthielt Buchſtaben, welche, in der Mitte durch einen Knoten des dünnen Brettes getrennt, die Silben: Graf — finger bildeten. Daher wahrſcheinlich Ignatzens genealogiſche Träume.

Sie haben die Schachtel geſehen?

Wie ich Sie ſehe. Und weil ich ſie für die Wiege nicht nur des Findlings, ſondern auch des erſten Anfalles von Wahnſinn hielt, ſo gab ich Ignatzen den Rath, ſie zu vernichten.

Herr, dann ſind Sie nicht zu mir gekommen des Tiſchlermädels wegen, dann treibt Sie der Antheil für den Hausknecht, dann haben Sie mich irre führen wollen, dann wiſſen Sie mehr als Sie ſollen. Herr, wer ſind Sie?

Und ſie packte mich krampfhaft am Arme.

Auf dieſe Ihre Frage, als Sie mir dieſelbe zum erſten Male vorlegten, antwortete ich Ihnen: das wird ſich finden, wenn wir vor Gericht ſtehen. Jetzt, wo wir uns beſſer kennen und traute Freunde geworden ſind, erwiedere ich Ihnen ruhiger: Wer ich bin, thut gar Nichts zur Sache. Theilen Sie mir mit, was Ihnen davon bekannt iſt; denn daß Sie der längſt verſchollenen Begebenheit nicht fern ſtanden, geht deutlich aus Ihrem Betragen hervor. Ich gelobe Ihnen verſchwiegen zu ſein, Ihre Geſtändniſſe nicht zu mißbrauchen, Sie auf jede Weiſe zu ſchonen — wofern Sie mir nur Gewißheit verſchaffen, ob die Spur, die ich zufällig entdeckt habe, die richtige iſt.

Ehe ich Ihnen Vertrauen ſchenke, was für mich ſehr ernſte Folgen haben könnte, müſſen Sie mir einen Beweis des Ihrigen geben. Welche Spur haben Sie entdeckt? Das ſagen Sie mir kurzweg. Treffen Sie's, dann ſollen Sie mehr erfahren. Wo nicht, ſo bin ich ſtumm und bleibe ſtumm.

Wohlan. Hörten Sie je von einem reichen Fräulein Angela von . . .

Sie ſtieß einen furchtbaren Schrei aus, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und ließ ſich auf die Kniee fallen, ſo heftig, daß die Diele zitterte. Gottes Fügung, Gottes Schickung! murmelte ſie mehrmals. Wie ſie ſich langſam erhob und die Hände, mit denen ſie ſich empor half, vom Antlitz weg nahm, erſchrak ich vor der Veränderung, die in ihren Zügen vorgegangen binnen einer Minute. Sie war kaum wieder zu erkennen; nimmermehr hab' ich ein Menſchengeſicht ſo raſch ſich entſtellen ſehen. Sie wankte zum Sofa hin — ich blieb erwartungsvoll vor ihr ſtehen. Denn daß ſie entſchloſſen ſei die Wahrheit zu ſprechen und Alles zu enthüllen, wovon ſie ſelbſt Kenntniß hatte, darüber waltete in mir kein Zweifel ob.

Gottes Fügung, ſeine Schickung, wiederholte ſie; Er will's haben, ich ſoll bekennen, ſoll die Laſt von mir wälzen, und wär's mein Tod, ich muß, ich muß! Ich kann's nicht länger verheimlichen. Erfahren Sie denn, was ich weiß: Ich habe bald meine ſechszig voll. Vor dreiundzwanzig Jahren betrieb ich in einer hieſigen Vorſtadt die Hebammenkunſt. Schon damals ließ ich mir Manches zu Schulden kommen, was ſich zu meinem Beruf nicht ſchickte. Ein unbändiger Hang zum Wohlleben, eitle Putzſucht, Neigung zur Intrigue verleiteten mich, daß ich arg im Trüben fiſchte. Leichtſinnige Frauenzimmer gingen bei mir aus und ein. Auch die Vertraute etlicher Damen bin ich geworden, die Gründe hatten, ihre Umſtände vor der Welt zu verſtecken. Es ſtritten zwei Mächte um meine Seele, die böſe behielt das Uebergewicht; ich ſank immer tiefer. Da war ein nichtsnutziges Weibsbild, Seraſine geheißen, unter unſeres Gleichen „Raffel,“ die barg ihre Schelmerei hinter ſcheinheiliges Weſen und ſuchte gern in Familien anzukommen als Stubenmädel, wo recht gefrömmelt wurde. Zu jener Zeit diente ſie bei dem Fräulein Angela von Scheerimbalt. Und wenn ſie verſtohlen zu mir geſchlichen kam, wußte ſie die anrüchigſten Sachen von ihrer Herrſchaft zu plauſchen, daß bewußtes Fräulein nur die Larve der Sittſamkeit vorgebunden habe, daß es darunter garſtig ausſähe, daß ſie junge Männer heimlich empfinge, daß ihre Kammerfrau, eine ſichere Suſi, die Unterhändlerin gemacht habe, bis es derſelbigen endlich gelungen ſei, den eigenen Bruder zum Hahn im Korbe zu machen, ein junges Blut, ſeines Zeichens nur ein Schachtelmacher, trüge ſich aber wie ein echter Kavalier und gälte Alles bei ihrer Gebieterin! Ich ließ mir das Gewäſch zu einem Ohre hinein-, zum andern hinausgehen, ohne ſonderlich darauf zu achten; denn was verſchlug's mir! hatte ich ja genug mit meinen Durchſteckereien zu ſchaffen und aufzupaſſen, daß ich's nicht verdarb mit dem Kommiſſair von meinem Grunde, der mir längſt auf dem Dache ſaß. Und gedachte ich überdies mir die ganze Raſſel im Guten abzuſtreifen, weil ich ihr nicht traute. — Reißt's einmal zur Mitternacht an meiner Glocke, und wie ich aus dem Bett ſpringe, ſteht die leibhaftige Raſſel vor mir, ein Laternchen unter der Schürze, ob ich wollte alſogleich mit ihr gehen, es wären tauſend Gulden zu verdienen, aber ſchweigen müßt' ich können! Tauſend Gulden iſt ein ſüßes Kraut, und warf mir Kleider über und ließ mich geleiten, weit hinaus auf's Dorf, in ein ſtattliches Sommerlogis. Was da geſchah, können Sie ſich leicht denken. Wie ich um die Morgendämmerung heim lief, trug ich im Strickbeutel [illegible] Gulden weg und unterm Umſchlagetuch einen ſtämmigen Buben, den ich übernommen hatte, in's Findelhaus zu [illegible]tticiren. Gott erbarm' ſich, war das eine Angſt! Zum Glücke blieb ich den Tag über ziemlich ungeſtört und hatte Zeit, dem kleinen Schmerzenskindlein die gehörige Pflege zu widmen. Mit Einbruch der Nacht wollte ich's in's Findelhaus tragen, und davor bangte mir am meiſten. Doch da's nun doch geſchehen mußte, denn wer A geſagt, muß auch B ſagen, und da ich zu dem ſchweren und gefährlichen Gange mich zurecht machte, ſtürzte die Raffel herein. Sie hielt eine große Schachtel unterm Arm. Frau Ninette, keuchte ſie, ich bin aus dem Dienſt gegangen. Zwanzig lumpichte Gulden hat mir die Suſi gegeben, damit will ſie mich abfinden. Könnte mir nicht einfallen! Skandal machen, anzeigen, klagen darf ich nicht, weil ich dadurch die Frau Nachtnebl mit in's Malheur brächte. So hab' ich mich denn ſonſt bezahlt gemacht und mir an Goldeswerth genommen, was in der Verwirrung leicht zu erhaſchen war. Hier in der Schachtel bring' ich's, denn ich weiß mir keinen Rath damit. Sie müſſen mir das Zeug abkaufen, für fünfhundert Gulden laſſ' ich's Ihnen. Verfolgen werden ſie mich nicht, davor ſind wir ſicher, denn es wär' ihr eigener Schaden, wenn Lärm entſtünde! Alſo her mit dem Gelde; Gold und Silberzeug können Sie nach und nach anbringen. Sie machen noch einen guten Handel! So ſprach die Raffel, und was wollte ich einwenden? Ich that wie ſie verlangte, nur ſetzte ich noch die Bedingung, daß ſie das Kind fortſchaffen ſolle, wobei ich ſie ihrer Seelen Heil verſchwören ließ, ihm kein Leid zu thun. Das beſchwor ſie, nahm die fünfhundert Gulden, packte den Buben in die leere Schachtel und lief davon ſo luſtig wie zum Tanze. Unter der Thüre ſagte ſie noch: Iſt nicht das Erſte, was ich in's Findelhaus abliefere! Weg war ſie — und ich habe Nichts mehr von ihr gehört. Wahrſcheinlich hat ſie ſich in ihre Heimath nach Ungarn begeben. Mich litt es auch nicht lange mehr hier. Es quälte mich die Angſt vor möglicher Entdeckung. Da hab' ich mich aufgemacht, bin nach Mähren überſiedelt, wo ich mich in der Nähe meiner Heimath anſäßig machte. Volle zehn Jahre brachte ich in dem erbärmlichen Neſte zu. Wie ich's vor langer Weile gar nicht mehr aushielt, und wie ich dachte, die alte Sünde könnte verjährt ſein, vergeſſen gewiß, machte ich mich wieder in die große Stadt. Mein früheres Gewerbe war mir längſt entzogen; leben wollt' ich, und gut; was ich erſpart gehabt, war aufgezehrt; da fing' ich denn ein neues Gewerbe an; traurig genug, daß es für ein ſchändliches gilt! Noch trauriger, daß ich es in einſamen Stunden dafür anerkenne; in langen Nächten, wenn ich nicht ſchlafen kann .... hu, wie finſter um mich her! Wie finſter in mir! — Nun hab' ich gebeichtet, Herr! Iſt mir lange nicht wiederfahren. Aber wohl hat's gethan. Gebe Gott, daß es zu etwas Gutem führt. Ich bin bisher der Ueberzeugung geweſen, das Kind ſei in's Findelhaus gekommen. Nach dem, was Sie wiſſen, ſcheint's, die Raſſel iſt zu faul geweſen, und hat die Schachtel auf dem nächſten beſten Eckſteine ſtehen laſſen. Gleichviel, wenn Sie Beweiſe ſammeln, daß Ihr Ignatz der Sohn des reichen Fräuleins iſt .... aber Herr, werden Sie mich mit in's Elend ſtürzen? Zwar, das macht auch Nichts. Ich bin nicht umſonſt Zauberin geworden, hab' eine ausſtudirte Zigeunerin zum Lehrer gehabt, weiß Liebestränke zu brauen, wie Todestränke. Und im Grabe können ſie mir Nichts mehr anhaben; ich bin lebensſatt; ja wäre das Theaterſpiel nicht, das mich noch ergötzt und zerſtreut, — wer weiß, ob ich nicht ſchon im Sarge moderte!

Was ich gelobte, das werd' ich halten, bedauernswerthe Frau. Ihrer ſoll bei den Verſuchen, die ich jetzt zur Entwirrung dieſer Verhältniſſe machen will, mit keiner Silbe Erwähnung geſchehen. Geht es aus, wie ich wünſche, dann winkt vielleicht auch Ihnen die Hoffnung, Ihre letzten Lebenstage ruhig zu beenden, frei von den unſaubern Mitteln, worauf Sie bis jetzt Ihr Daſein gründeten. Wir ſehen uns wieder!

So iſt es denn entſchieden: jene unerforſchliche Naturkraft, die dem Thiere reichlich erſetzt, was wir im menſchlichen Verkehre Klugheit, Einſicht, Ueberlegung nennen, die manchen ungebildeten Völkern eine nicht zu bezweifelnde Gabe des zweiten Geſichtes verleiht; jener inſtinktartige Trieb, irgend einen Pfad zwiſchen verſchiedenen auszuwählen; ſie haben mich geleitet, da ich im Wahne, für mein ſtreitiges Recht als Miether zu fechten, Fräulein Angela in ihrer Sommerwohnung aufſuchte, da ich ſie zum zweiten Male hier überfiel und die Geheimniſſe der Schachtel lüſtete, eine Brutalität, die mir ſonſt unmöglich wäre, und die nur ſtattfinden konnte, weil innerer, unerklärlicher Drang über ſeine Sitten ſiegte! So iſt es denn entſchieden: Ignatz Stein hat eine Mutter. Eine unmütterliche zwar — doch ſie iſt reich, und in meiner Macht liegt es vielleicht, ihr die Erfüllung —

wenn auch nicht aller, doch einiger Mutterpflichten abzuringen. Zweierlei hab' ich feſt zu halten. Die Entdeckung muß benützt werden für des Geiſteskranken vollkommene Heilung. Und damit keine neue Gemüthserſchütterung ihn irre mache, darf er die herzloſe Egoiſtin nicht ſehen, darf nicht erfahren, wer ſie iſt; darf nicht wiſſen, daß ſie noch lebt. Was von ihr erpreßt wird, — denn durch Milde dürfte man Nichts ausrichten, — was helfen ſoll, ihm und unſerer Franzel ein beſcheidenes Glück zu gründen, das muß ihm zukommen wie die Erbſchaft einer bald nach ſeiner Geburt Hinübergegangenen, einer ihn liebenden Unglücklichen. Er muß Freude daran *haben, muß* voll dankbarer Wehmuth an die Verſtorbene denken lernen, die ſein Leben mit ihrem Tode bezahlte, die ſterbend noch für ihn ſorgte. Auf welche Weiſe dies am Beſten einzuleiten, welche Fabel erfunden werden kann, die recht glaublich klingt und den Stempel der Wahrheit trägt, das findet ſich. Solche Lügen ſind heilig; ihrer darf Niemand ſich ſchämen. Nur ein edler Sinn vermag ſie zu geſtalten. Die nächſte wichtigſte Aufgabe bleibt, nicht eher dem Fräulein den Handſchuh hinzuwerfen, als bis der Kämpe turnierfähig geharniſcht iſt, bis ihm auch nicht das geringſte Beſtandtheilchen zur vollen Rüſtung fehlt. Mir mangelt aber noch ein Hauptſtück: die Gewißheit, ob Ignatzen's Vater wirklich Frau Suſi's Bruder war und was aus ihm geworden iſt? Ohne dieſe Gewißheit darf ich mich nicht in den Kampf wagen; ſie muß mein Schild ſein, wenn die

Vertraute der Herrin zu Hilfe eilt, und ich gegen zwei wüthende Amazonen mich wehren ſoll. Ihre Zungen ſind ſcharfe Lanzen und ach, es wäre nicht zum erſten Male, daß Frechheit und Liſt triumphirten. Schlagende Beweiſe hab' ich eigentlich nicht — ein ſprechendes corpus delicti wäre die Schachtelwiege geweſen; wie dumm, daß ich ſie zerſtören ließ!

Vorſtehenden Monolog hielt ich auf meinem Gaſthaus-Lager, wiederholte ihn mit unzähligen Nüancen und Abänderungen unzählige Male und gelangte nach durchwachter Nacht zu einem beſtimmten Plane. Ich wendete mich, unter dem ſich von ſelbſt darbietenden Vorwande, es handele ſich um den Prozeß, den ich gegen meine Hausherrin anſtrengen wolle, an einen Polizeibeamten, den ich um nähere Auskunft über die Familienverhältniſſe jener ihr Fräulein beherrſchenden „Frau Suſi" bat. Das klang recht plauſibel; der gefällige Mann ließ dicke Regiſter nachſchlagen, und binnen wenigen Tagen fertigte er mir ein vollſtändiges „Nationale" aus, des Inhaltes: „Suſanna Graſſinger, geſchiedene Greulich; Tochter des vor dreißig Jahren mit Tode abgegangenen Schachtelmachers G. Neunundfünfzig Jahre alt. Seit einunddreißig Jahren von ihrem Manne getrennt und ſeitdem in Dienſten des Fräuleins A. v. S. Einzige Tochter ihrer Mutter. Vater G. war ein zweites Mal verheirathet. Aus dieſer zweiten Ehe ein Sohn Alexander, Suſannen's Stiefbruder; gleichfalls Schachtelmacher; nicht zünftig; ſetzte das Handwerk als Pfuſcher fort. Plötzlich verſchwunden. Suſannen's Gatte, Nepomuk Greulich, vormals Damenſchuſter, lebt annoch, im Siechenhauſe, ... gaſſe.“

Mehr brauchte ich nicht. Dieſe Nachweiſungen hatten unſchätzbaren Werth, beſonders durch die letzte Zeile. Suſannen's Gatte lebt noch; Alexander's Schwager! Von dem wird er wiſſen! Oh, nun kann es nicht fehlſchlagen. Aber nur behutſam! —

Das Siechenhaus! Ach, welch' ernſtes Betrachten wird hervorgerufen durch dieſes Wort! Was für eine Menge untergegangener Erwartungen, kühner Anſprüche, vergeudeter Lebenskräfte, ſelbſtverſchuldeter, bisweilen auch vom Schickſal mit unerforſchlicher Härte aufgedrungenen Kummers vegetirt in den Mauern zuſammengedrängt, die ein Siechenhaus umſchließen! Es iſt keine Krankenanſtalt, in welche Du getragen wirſt, um zu ſcheiden von allem Schmerze, oder friſch zu geneſen; hier wird nicht, wie dort, gerungen um Leben und Tod. Nein, hier ſchleppſt Du ein ſieches, Dich und Andere langweilendes Daſein fort; hier lebſt Du ein Leben, was kein Leben mehr iſt; und der Tod ſteht hinter der Thüre und lacht Dich aus; aber Dich abzuholen hat er keine Eil'; es macht ihm Spaß, Dich als wandelnden Leichnam zu ſehn!

Blödſinnige Alte, junge Greiſe, aufgedunſene Müßiggänger, keuchende Gerippe trieben ſich in der Halle umher. Ich verlangte nach Nepomuk Greulich; man rief ihn herbei. Der alte Menſch zählte zu den Blödſinnigen; wenigſtens war er in diejenige Art von Stumpfheit verfallen, die bei Säufern ſelten ausbleibt, wenn ſie genöthiget ſind mäßig zu ſein. Ich führte ihn nach dem Platze, den ſie Garten nennen; ein dürrer Hofraum, mit abſterbenden Bäumen beſetzt. Wir waren ungeſtört und begaben uns auf ein Bänkchen.

Die Verſunkenheit eines dereinſt regſamen Geiſtes dauert nicht unausgeſetzt fort, ſo lange der Körper noch zuſammenhält. Es treten öfters lichte Augenblicke ein, und für Denjenigen, der ſolche benützen will, iſt es eine intereſſante Aufgabe, ſie herbeizuführen. Manchmal werfen Liebe und Wohlwollen einen helleren Schein auf das halb erloſchene Erinnerungsvermögen, manchmal ſind es die Funken nie erloſchenen, unter Aſchenhaufen der Vergeßlichkeit fortglimmenden Haſſes. Bei Meiſter Nepomuk war es dieſer feindſelige Dämon, der ihn ſeinem gedankenloſen Hinbrüten entriß. Als ich ihm von Frau Suſanna ſprach, bewegten ſich die verwelkten Züge zu einem kurzen Scheinleben, und die erloſchenen Augen glitzerten unheimlich. Lebt das böſe, boshafte, grauſame Weib noch? Hat Gott noch kein warnendes Beiſpiel an ihr vollzogen? ſo fragte er mit dumpfem hohlem Tone. Und als ich ſagte: ſie lebt; noch kürzlich hab' ich ſie geſehen, und ſie befindet ſich vortrefflich! — da brummte er kaum vernehmbar in ſich hinein: Keine Gerechtigkeit auf Erden, und Droben auch nicht!

Doch, Meiſter Greulich, doch! Vielleicht bin ich, wie ich hier neben Ihnen auf der Bank ſitze, abgeſchickt von der ewigen Gerechtigkeit Droben, um ihr auf Erden Bahn zu brechen. Es käme lediglich darauf an, daß Sie mir Beiſtand leiſteten. Sind Sie fähig Ihre Gedanken zu ſammeln?

O ja, o ja! Wenn's wider die Suſanne geht, bin ich noch zu Allem fähig, ſogar zu Gedanken. Sie hat mich dahin gebracht, daß ich zum Thiere wurde. Ich hab' viel vergeſſen, viel; — die Rache nicht! Ach, könnt' ich mich an ihr rächen ... aber ich fürchte mich vor ihr; immer noch. Bei Tage läßt ſie ſich wohl nicht ſehen. Bei Nacht quält ſie mich. Und da (flüſterte er) da heißt ſie nicht Suſanne; da heißt ſie Gertrude, — Trude — Trud — Trud ...

Sie wollen ſagen, der Alp drücke Sie in Geſtalt dieſes Weibes? Das ſind Täuſchungen; denen dürfen Sie ſich nicht überlaſſen. Suſanne kann Ihnen hier Nichts anhaben. Bleiben wir bei der Sache. Sie wollten Ihre Erinnerungen zu ordnen verſuchen. Was können Sie mir zum Beiſpiel von Suſannen's Bruder mittheilen? Beſinnen Sie ſich auf Ihren Schwager Alexander?

Alexander? Alex? Lexel!! Lexel!!! Ja, auf einen Lexel beſinn' ich mich. Armer Lexel! Iſt ihm ſchlecht bekommen!

Was? — Reden Sie, Meiſter Greulich: was?

St! ſt! Um Gotteswillen Nichts davon. Ich habe Nichts geſehn, Nichts gehört, Nichts ausgeplaudert.

Ja, wenn Sie kein Zutrauen in mich ſetzen, dann läßt ſich auch Nichts bewerkſtelligen; dann bleibt die Gerechtigkeit noch länger aus. Eins darf ich doch wenigſtens erfahren: Lebt dieſer „Lexel“ noch?

Todt! Sehr todt! Ging nicht mit rechten Dingen zu ... nein, fremder Herr, ich hab' Nichts behauptet! Weiß ja Nichts; bin ein ſchwacher, dummer Trottl! Hab' am Delirium tremens gelitten. Unverantwortlich — brauche keine Rechenſchaft zu geben. Bin nicht mehr der Mode-Schuhmacher, der allen ſchönen Damen Maß genommen. Auch der Angela ... Armer Lexel! Hatte ſich ernſtlich verſchaut in ſie ... trotzte auf das Kind. Aber die Suſi — ho die Suſi — Kind fort — Lexel fort, — ich hab' Nichts verrathen! Laſſe mich auch nicht aushorchen. Sie halten's mit den Beiden, das ſpür' ich wohl. Delirium gehabt. Brauche Nichts zu verantworten! —

Mir war, als öffnete ſich der Boden unter unſeren Füßen, als ſtarrte ich in den Schlund tiefer Gräber hinab, als ſtiege ſchauderhafte Kunde daraus empor. Weiter jedoch durfte ich in den Alten nicht dringen. Es ſtand wohl gar ein Wiederausbruch ſeiner kaum beſeitigten ſchrecklichen Krankheit zu befürchten. Ich reichte ihm etliche Pakete guten Rauchtabaks, die ich nach eingeholter Bewilligung des Vorſtehers für ihn mitgebracht, und wonach er ſich ſehr lüſtern zeigte. Dann geleitete ich ihn bis an ſeine Zelle und ſchied von ihm.

Bei ſtürmiſchem Regenwetter trieb ich mich ſtundenlang im menſchenleeren Eichenwald umher. Der unfreundliche Herbſttag entſprach meinen Empfindungen. Was hatte ich nicht zu erwägen, zuſammenzuſtellen, zu ordnen, ehe ich den Angriff unternahm, der deshalb ſo ſchwierig wurde, weil ich nach allen Seiten hin ſchonen, Rückſichten beobachten, weil ich das nun einmal der

Kartenlegerin gegebene Verſprechen halten ſollte. Ich machte dabei eine Bemerkung an mir ſelbſt, die mich in Erſtaunen ſetzte. Meine herzliche Theilnahme für die Franzel und den Schachtelnatz ließ in dem Grade nach, wie mein Intereſſe ſtieg für die einflußreiche Rolle, die mir perſönlich in dieſem melodramatiſchen Schau- und Schauer-Stücke zugefallen. Ich beſchäftigte mich mehr mit mir und mit dem Wunſche, als Sieger aus dieſen Verwickelungen hervorzugehen, als mit den Erwartungen und günſtigen Ausſichten für das liebende Paar! Sehr geneigt, mich deshalb egoiſtiſcher Eitelkeit zu beſchuldigen, erwog ich dann wiederum, daß die Hauptaufgabe allerdings mein Sieg über Angela und Suſi bleibe; was für die Liebenden daraus erwachſen werde, ſei von meinem tüchtigen Benehmen abhängig, und trete für's Erſte in den Hintergrund. Dieſe Erwägung brachte mich bald in's Gleichgewicht, und ich fand mich berechtigt, in *mir* für jetzt die Hauptperſon zu erblicken.

Sehr durchnäßt, doch vollkommen Herr eines durchdachten Planes, verließ ich den in Nebel gehüllten Wald, große Rudel bedächtiger, durchaus nicht furchtſamer Hirſche langſam vor mir her treibend.

„Der Mond aus einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr.
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer! —
Doch friſch und fröhlich war mein Muth;
In meinem Herzen, welches Feuer,
In meinen Adern, welche Gluth!“

Dieſe Strophe ſummte ich vor mich hin. Sie gilt zwar einer ganz anderen, zärtlicheren Begegnung, als mir am nächſten Tage bevorſtand, — doch ſang ich ſie. Befinde man ſich in welcher Richtung des Lebens es ſei — auf Goethe und Goethe's Lieder kommt der ächte Deutſche immer zurück, und ich wüßte keine Stimmung der Seele, für die nicht irgend ein Ausſpruch des großen Lebensdichters anwendbar wäre. Nur für die fieberiſche Bangigkeit, die mir Bruſt und Herz drückte, da ich meinen dritten Marſch zu Schachtelnatzens Mutter antrat, wollte ſich kein paſſendes Motto darbieten. Denn die Verſe, die ſich gleichſam aufdrängten:

„Und ich kannte das Geſichter,
Zog die Schächer vor Gericht ꝛc.“

konnte ich nicht gebrauchen, weil ich der Nachtnebl ja gerade das Gegentheil gelobt hatte.

Feſt überzeugt, daß Vorkehrungen getroffen ſein würden, mich abweiſen zu laſſen, ſchickte ich ein Briefchen voran: „Der bewußte Agent, dem es gelungen iſt, ausführliche Kenntniß von einer gewiſſen Seraſine, genannt „Raffel“ zu erhalten, wird ſich um elf Uhr bei Fräulein Angela einfinden und rechnet um ſo ſicherer darauf, empfangen zu werden, als er nicht allein über die geſtohlene Schachtel, ſondern auch über den ſehr merkwürdigen Gebrauch derſelben intereſſante Mittheilungen zu machen hat. Auch einige Fragen wünſcht er vorzulegen, durch deren aufrichtige Beantwortung manche Gefahr abgewendet werden kann, die jetzt noch in Nacht und Nebel gehüllt iſt.“

Eine Stunde nach Abgabe dieſer Zeilen ſtand ich den beiden Frauenzimmern gegenüber. Frau Suſanne maß mich mit wüthenden Blicken, und ich glaube, ſie hätte mir gern ihre langen Fingernägel in's Geſicht gebohrt. Fräulein Angela war ſehr verändert; niedergebeugt und befangen vermochte ſie kaum einige Faſſung zu erheucheln. Meine Zuſchrift hatte gewirkt. Der wunde Fleck war getroffen. Ich durfte dreiſt an's Werk gehen:

Wie ich die Ehre gehabt, Ihnen zu ſchreiben, mein Fräulein, die entwendete Schachtel, die Zwillingsſchweſter Ihres Hut- oder Hauben-Magazins, iſt zu verſchiedenen Dingen gebraucht, vielmehr gemißbraucht worden. Zuerſt allerdings barg ſie nur die Schmuckſachen und Pretioſen, welche eine kecke Mitwiſſerin Ihrer Geheimniſſe, ohne Furcht, als Diebin verfolgt zu werden, Ihnen ſtahl. Nachdem jedoch jene Gegenſtände verſchleudert, für ein Spottgeld verkauft waren, benützten zwei gewiſſenloſe Frauenzimmer im Verein das Werk eines fleißigen und geſchickten Arbeiters, ein neugeborenes Kind, ein Knäbchen im Alter von ſechszehn oder achtzehn Stunden, darin zu verbergen. Serafine unterzog ſich des einer Anderen anvertrauten und nicht allzutheuer bezahlten Auftrages, den unwillkommenen Zeugen eines ſehr geheim gehaltenen Verhältniſſes nach jener Anſtalt zu befördern, welche in der edlen Abſicht errichtet worden, unglückliche arme Mütter vom Verbrechen des Kindermordes abzuhalten. Für wohlhabende Mütter iſt ſie, denk' ich, nicht geſtiftet. Vielleicht theilte die vulgo Raſſel meine Anſicht; vielleicht auch brannte ihr das hieſige Steinpflaſter unter den Füßen. Genug, ſie machte ſich's bequem und ließ das verſtoßene Kind auf einem Steine vor dem Thore des Fürſtlich . . . ſchen Palaſtes ſtehen. Es wurde gefunden, untergebracht und lebt. Es iſt zum hübſchen jungen Manne herangewachſen, von niederem Stande, doch biederem Charakter. Gegenwärtig iſt Ignatz Stein — ſo heißt er, dem Orte und dem Tage ſeiner Auffindung nach — bedenklich krank. Körperlich leidend, doch mehr noch geiſtig und gemüthlich. Für ihn zu handeln, hab' ich mir als eine Pflicht auferlegt. Ich wünſche nicht, daß er ſeine Mutter kenne; wünſche, daß er ſie für tod halte — obgleich es mir ſehr leicht wäre, ihn ihr zuzuführen. — Wozu? Sagen Sie ſelbſt! Könnte er ſich einer ſolchen Mutter freuen? Müßte ſie nicht in die Erde ſinken bei ſeinem Anblick? Wozu? Nicht wahr, Sie theilen meine Anſicht? Was ich für ihn verlange, iſt ein mäßiges Kapital, wodurch er in den Stand geſetzt wird, ſich und ſeiner jungen Frau eine ſorgenfreie Zukunft zu gründen. Legt ſeine Mutter die Summe von zwanzigtauſend Gulden bei dem ihr näher zu bezeichnenden Bankier für ihn nieder; zahlt ſie einer leicht zu errathenden Mitſchuldigen die Hälfte der genannten Summe, damit Jene keine Ausrede mehr habe, wenn ſie, um ihren Lebensunterhalt zu friſten, neue Schuld auf alte Rechnung häuft — dann ſoll Ignatzens reiche, um dreißigtauſend Gulden ärmer gewordene Fräulein Mama von mir nie mehr beläſtiget werden, und es ſoll einzig und allein ihren eigenen reuigen Empfindungen überlaſſen bleiben, ob ſie ein Teſtament machen will zu Gunſten künftiger Enkel. Glauben Sie, Fräulein, daß ſie es thut?

Sie wird es thun! ſagte Angela in tiefſter Zerknirſchung.

Sie wird es nicht thun, ſchrie Suſi dazwiſchen; ſie wird nicht; ſie darf es nicht! Ich bin Univerſal-Erbin; ich hab' es mir ſauer genug verdient; habe mein Leben dieſer langweiligen Betſchweſterei geopfert, nur weil mir verſprochen ward, daß ich erben werde. Ich warte jetzt ſchon lange genug. Endlich zeigt ſich Ausſicht; der Arzt giebt Hoffnung; das Fräulein hat nicht mehr viel Waſſer auf der Mühle .... und jetzt käme ein Schwindler, mir meine Anſprüche und Rechte wegzuſchwindeln? So haben wir nicht gewettet! Entweder das Teſtament bleibt unangefochten wie es iſt, — oder ich rede! Soll ich mein Alter, wenn ich frei bin nach ihrem Tode, nicht aus dem Vollen genießen? Soll ich wieder dienen, wieder entbehren? Soll ich nicht haben können, was mich irgend gelüſtet — nun dann kommt mir's auf ein paar Monat Gefängniß auch nicht an. Ich habe mein Kind nicht ausgeſetzt; ich bin bei dem, was geſchehen, nur Werkzeug geweſen; habe nur Befehle ausgeführt .... ich habe Nichts zu verlieren, wenn fromme Perſonen entlarvt werden!

Angela weinte heftig: Ach, willkommen wäre mir der Tod, weil er mich von dieſer Tyrannei befreite, der ich ſeit länger als zwanzig Jahren unterliege, die meine von

Gram und Reue untergrabene Geſundheit völlig zerſtörte, die mich nur langſam tödtet.

Frau Suſannen, ſagte ich, würde ein raſcherer Fortſchritt nicht unwillkommen geweſen ſein. Wenigſtens nach ihren offenen Geſtändniſſen iſt die Anhänglichkeit, welche ſie für eine ſo vieljährige Herrin trägt, keine uneigennützige.

Wie wäre das möglich, ſtöhnte das Fräulein, bei einer Verbindung durch verwerfliche Thaten geſchloſſen, durch gefährliche Mitſchuld aufrecht erhalten? Wir haſſen uns — ich verabſcheue ſie — nur die Furcht kettet uns aneinander.

Ich fürchte mich nicht, wiederholte Frau Suſanne mit unverſchämtem Trotze. Ich habe mein Kind nicht Preis gegeben. Ich hatte nie eines!

Voll Erbitterung über die Frechheit dieſes Weibes rief ich: Aber einen Bruder hatten Sie doch? Und was iſt mit dieſem armen Alexander geſchehen? Wähnen Sie, ich wüßte nicht . . . . ?

Das war ein Schuß in's Blaue, den ich halb bewußtlos that. Ich hatte nicht gezielt. Die dunklen, nichtsſagenden Aeußerungen des kindiſchen Mannes im Siechenhauſe waren mir, ohne mein Zuthun, als eine drohende Frage auf die Zunge gekommen, und ich würde in furchtbare Verlegenheit gerathen ſein, hätte die Megäre Rechenſchaft darüber verlangt. Statt deſſen brach ſie, wie vernichtet, zuſammen. Angela's Schreck war nicht geringer als der meine; doch bei mir regte ſich ſogleich die Zuverſicht, daß die niederträchtige Gegnerin unſeres Schachtelnatzes gebändiget, für immer unſchädlich gemacht ſei; aus Angela's Jammertönen drang die heißeſte Trauer, der glühendſte Schmerz; nein, dieſe Seele war nicht ganz verdorben, ſie war nur irre geführt, unterjocht, in ſchmählicher Sclaverei, in verderblicher Abhängigkeit. —

So ſind die gräßlichſten Erinnerungen aus jenen Tagen, die blutigen Viſionen furchtbarer Nächte mehr als leere Einbildung? So haſt Du Deinen Bruder gemordet? So haſt Du den blühenden argloſen Jüngling Deinem Geize, Deinem Neide, Deiner unerſättlichen Habſucht zum Opfer gebracht? jammerte ſie der Ohnmächtigen in's Ohr. Und dann, als Jene noch unbeweglich lag, wendete ſie ſich zu mir: Er liebte mich mit aller Leidenſchaft eines ungebildeten aber edlen Menſchen, der eben zum erſten Male und über ſeinem Stande liebt. Er wollte nicht mehr von mir laſſen, nachdem ſie ihn mir verkauft. Ich ſchwankte lange. Die Ausſicht Mutter zu werden gab den Ausſchlag. Ich hätte mich entſchloſſen, mit ihm in die neue Welt zu ziehen. Sie ſtellte ſich dazwiſchen. Sie trennte uns; Sie verleumdete, entfernte ihn. Sie zeigte mir die Nothwendigkeit, mein Kind zu verleugnen. Sie hat ihn aus dem Wege geräumt, um mich völlig zu umgarnen! Mörderin! Dreifache Mörderin! —

Suſanne erwachte zum Bewußtſein. Was während ihrer Ohnmacht vorgegangen, begriff ſie nicht. Aus ihrer Gebieterin ſtürmiſcher Heftigkeit mochte ſie entnehmen, daß es mir gelungen ſei, Beweiſe für meine Anklage vorzubringen. Welcher Greuel ſie ſich ſelbſt ſchuldig fühlte, kann nur Gott durchſchauen. Groß genug mußten ſie ſein, nach ihrem Benehmen zu ſchließen. Sie ſprach nicht. Todtenbleich raffte ſie ſich auf. Langſam, doch feſten Schrittes verließ ſie das Zimmer, die Augen an den Boden geheftet. Wir blickten ihr nach, unſchlüſſig, was geſchehen ſolle? Wir hörten ſie, die Thüre öffnend, ſagen: ein ſchwerer Moment — dann ... Nichts!

Was wird ſie beginnen? Welch' neues Unheil wird ſie bereiten? klagte das Fräulein.

Ich entbehrte jeglichen Troſtes, fand Nichts, ihre Angſt zu beſchwichtigen. Mir ſchwindelte der Kopf von der ungeheuren Wirkung, welche ich hervorgebracht, ſonder Wiſſen und Wollen. Konnte ich doch ſelbſt noch nicht glauben an dieſe tragiſche Wendung! Brauchte ich doch ſelbſt Sammlung und Zeit, mich einigermaßen zu beruhigen! Als wenn ich mit verwickelt wäre in's verworrenſte Gewebe längſt verſcharrter, nun plötzlich wieder an's Licht gezerrter Abſcheulichkeiten, rang ich nach Einſicht und Belehrung, wie ich mich verhalten müßte, um mit Ehren zu beſtehen; um mein Gewiſſen nicht zu belaſten! Durch ein voreilig gegebenes Verſprechen, — vor dem Geſetze ungültig — zu ſchonen und zu ſchweigen verbunden, hatte ich jetzt die ſchauerliche Tiefe eines Grabes geöffnet; hatte einen Mord entdeckt .... Durfte ich jenes Verſprechen noch halten? Band es mich noch? War ein Weſen, wie jene in niedrige Gemeinheit verſunkene Betrügerin, Kupplerin, rückſichtsvoller Schonung würdig, wenn eine Brudermörderin dabei ungeſtraft ausging? Wie geſagt, mir ſchwindelte der Kopf, und ich beſchloß, mir Auskunft und Rath zu holen bei einem Rechtsgelehrten, einem allverehrten Richter, deſſen Bekanntſchaft ich kürzlich gemacht.

Angela klammerte ſich an mich: Sein Sie barmherzig, verlaſſen Sie mich nicht; ich will ja gern ſterben, nur nicht von den Händen der Mörderin!

Seltſame Umwandlung! Ich war bei der Dame eingedrungen als ihr Gegner, um ihr abzukämpfen mit ſchärfſten Waffen, was ich für Ignatz zu erſtreiten gedachte, — und nun flehte ſie mich an, ihr zum Schutze bei ihr zu bleiben, ſie zu vertheidigen gegen jene Bundesgenoſſin, vor deren Tücken ich mich am Meiſten gefürchtet! War ich denn prädeſtinirt, die Freundſchaft Derjenigen zu erdulden, die ich als Feind überfallen hatte? Eine Nachtnebl — eine Scheerimbalt!! — Und doch, ich darf's nicht leugnen, Beiden gönnte ich Mitleid, Beide erſchienen mir (jede in ihrer Art) menſchlicher Theilnahme würdig, ſeitdem ich Suſanne neben ihnen ſah. Gleichwohl konnte ich unmöglich ſo lange verweilen, bis von dieſer Furie Nichts mehr zu fürchten war. Ich machte daher dem Fräulein den Vorſchlag, für's Erſte die Wohnung zu verlaſſen und ſich zu einer Freundin zu begeben, um dort, vor Suſi's etwaigen Angriffen ſicher, abzuwarten und zu überlegen. Vorher aber wollte ich doch hören, wie es im Hauſe ſtand. Die Köchin, das

Stubenmädchen wurden herbeigerufen und ſagten aus, daß „die geſtrenge Kammerfrau“ (dieſen Titel mußten ihr die übrigen Dienſtboten beilegen) über Kopfſchmerzen geklagt und dem Hausmeiſter befohlen habe, einen Wagen zu beſorgen, in welchem ſie ſpazieren gefahren ſei. Auf dieſe Nachricht hin entſchloß das Fräulein ſich, meinen Vorſchlag zu befolgen, und ſchickte ebenfalls nach einer Lohnkutſche, um, wie ſie ihren ſehr verwunderten Leuten verkündete, eine kleine Luſtfahrt auf's Land zu unternehmen. Mir vertraute ſie, daß ſie eine Meile weit fahren werde, zu einem Beſitzer, auf deſſen Gütchen ſie Geld ſtehen habe. Die Hypothek ſei dem Manne, den Suſi haſſe, gekündiget worden. Sie wolle ihm die Zuſicherung bringen, daß er das Kapital behalten dürfe, und erwarte deshalb die freudigſte Aufnahme. Ich mußte ihr Hand und Wort geben, mich morgen bei ihrer Rückkehr, Schlag zwölf Uhr Mittags, wieder einzufinden.

Eben wollten wir uns trennen, da machte ſie Halt. Ich könnte von dieſer Erde abgerufen werden, ehe wir uns wiederſehen, ſprach ſie; dann ging ſie an ihren Schreibtiſch, bat mich um Geduld und begann zu ſchreiben. Es währte lange. Doch ich hielt aus, denn ich konnte mir denken, was ſie ſchrieb. Nach Verlauf einer halben Stunde bat ſie mich, den Hausmeiſter und einen im oberen Stockwerk wohnenden ſchwach beſoldeten Beamten herzubeſcheiden. In deren Gegenwart erklärte ſie: vorliegendes Schriftſtück ſei ihr letzter Wille, als in welchem ſie — nachzuholende geſetzliche Formalitäten vorbehaltend — ihr früherhin abgefaßtes und deponirtes Teſtament ungültig mache und einen bis heute todt gewähnten, ſehr nahen Blutsverwandten zum Erben einſetze. Daß ſie bei vollem Verſtande wäre, mußten die beiden Männer, denen, wie ſie ſagte, jedwedem ein Legat beſtimmt ſei, durch ihre Unterſchriften als Zeugen beſtätigen. Dann verſiegelte ſie das Papier, verſah' es mit einer Aufſchrift, und übergab es dem Beamten, welcher feierlichſt gelobte, es im Falle ihres unerwarteten Todes beim Stadtgerichte, deſſen Subalterne er war, einzureichen. Nachdem die Zeugen ſich entfernt, äußerte ſie: das iſt beſſer als Nichts, aber es gewährt keine Sicherheit; unzählige juriſtiſche Spitzfindigkeiten können dagegen wirken. Suſanne iſt nicht überwieſen, wird nicht zu überweiſen ſein; langverjährte Verbrechen laſſen ſich ſelten auf den Thatbeſtand zurückführen; ſie iſt eben ſo ſchlau als energiſch; ſie wird ſich aus der Schlinge ziehen, ſie wird die Anſprüche verfechten, die ihr mein erſtes, halb von ihr erſchlichenes, halb erzwungenes Teſtament giebt — Ignatz wird leer ausgehen: Er — Sie — ich — Niemand vermag Belege beizubringen, daß er mein Sohn ſei; ſogar die Schachtel, die einen Anhaltspunkt gewährte, haben Sie ihn zu vernichten geheißen. Ich erkenne ihn an! Aber die Gründe, die mich überzeugten, überzeugen das Geſetz nicht. Deshalb nehmen Sie dieſe Staatspapiere, deren Werth die von Ihnen geforderten dreißigtauſend Gulden noch überſteigen dürfte. Verwenden Sie den dritten Theil für die unglückliche Helferin aus jener düſtern Nacht, daß die Aermſte mir nicht länger fluche, daß ſie nicht länger Uebles thue auf meine Rechnung. Die anderen zwei Dritttheile gehören dem Ignatz. Ein Menſch ſeines Standes reicht damit aus, ſich gut zu etabliren. Sterb' ich, ohne ihn geſehen, ohne ſeine Verzeihung erfleht zu haben, dann lehren Sie ihn, ſeiner Mutter nachſichtig zu denken. Soll ich aber leben, um ein neues, beſſeres, von Suſannens furchtbarem Einfluß befreites Daſein zu beginnen, dann .... wie Gott will! Jetzt, Adieu, und auf Wiederſehen, morgen! Oder auf Wiederſehen, jenſeits!

Den Rechtsgelehrten, mit welchem ich mich zu berathen wünſchte, traf ich trotz mehrfacher Verſuche nicht. Wohin ſollte ich mit meiner von tauſend ſtreitenden Gedanken überfüllten, von tauſend wechſelnden Gefühlen bewegten Unſchlüſſigkeit? Wahrlich, beneidenswerth iſt ein ſolcher Zuſtand nicht. Da findet wohl das alte abgenützte Sprichwort: Viel Wiſſen macht Kopfweh! eine ganz abſonderliche Anwendung. Wie oft ich mir auch, mich zu rechtfertigen, das Zeugniß gab, nicht aus müßiger Neugier, ſondern lediglich aus menſchlichem Mitgefühl und edlen Abſichten in dieſe bedenklichen Entdeckungen gerathen zu ſein, — immer wieder mußt' ich mir eingeſtehen, daß ich doch eigentlich mit all' den Menſchen, guten wie ſchlechten, armen wie reichen, klugen wie verrückten Nichts zu ſchaffen, und nicht den entfernteſten Beruf hatte, meine Finger zwiſchen Baum und Rinde zu klemmen! Zur Laſt fürchterlicher Geheimniſſe geſellte ſich noch die Laſt der mir anvertrauten Obligationen, und beide Laſten drückten die ihrer ungewöhnte Bruſt, daß ſie keuchte. Dank ſei den Obligationen! Aus ihnen ſtieg ein freundlicheres Bild hervor. Es zeigte mir die Franzel, wie ſie dem Meiſter Unverdruß zulächelte: Vater, nun brauchen wir keine Särge mehr auf Lieferung zu machen. Mein Ignatz iſt ein reicher Erbe, und wir können ein ordentliches Geſchäft anfangen; trockene Hölzer könnt Ihr einkaufen, rechtſchaffene Geſellen halten; fort mit dem häßlichen ſchwarzen Pinſel!

Dies Bild ſchwebte vor mir her — und ich lief ihm nach bis in unſer bekanntes Höſchen. Laufend vergaß ich die Nachtnebl, die Suſanne, ſogar Ignatzens jungfräuliche Mutter, vergaß Grauſen, Mord und Tod, ſah nur die Freude, deren Verkündiger ich werden wollte — — und fand! —

Franzel war allein. Sie ſtand vor einem ſchwarzen Sarge, auf deſſen Deckel bereits ein großes Kreuz prangte, welches ſie, ihren Pinſel vorſichtig führend, mit einem Kranze weißer Roſen umgab. Nur noch eine Blume fehlte, dann war die kunſtloſe Malerei beendet. Sie bemerkte mich gar nicht, verſunken in ihre Arbeit. Ich betrachtete ſie lange und ich ſah, wie ihr von Minute zu Minute eine Thräne über die Wange rann, Roſe neben Roſe mit perlendem Thau benetzend. Das Herz ſchlug mir heftig. Es pochte mit bangem Schlage gegen die Geldpapiere in meiner Bruſttaſche. Nun war auch die letzte Roſe fertig, der Kranz geſchloſſen. Sie that einen ſchweren Athemzug, hob die Augen und ſah mich. Sie ſah mir an, daß ich dem Sarge, dem Kreuze, dem

Kranze die richtige Bedeutung beilegte. Sie nickte dreimal mit dem Haupte und lispelte: Der Natzi — ich hab's ja gewußt!

Geſtorben? Während ich ihm eine Mutter gewonnen? Ich konnt' es nicht glauben, konnt' es nicht mit des verſtändigen Arztes Anſichten vereinbaren. Geſtorben? fragte ich.

Im Sterben, erwiederte ſie, war er ſchon geſtern; ich war dort; die Wärter haben's mir geſagt; ſehen durfte ich ihn nicht. Aber ich werd' ihn ſehen, wenn er eingeſargt wird.

Gleich darauf kamen die Eltern. Wir begrüßten uns ſtumm. Die drei bedrückten Menſchen trugen den Sarg in den Schuppen, und ich ſchlich betrübt aus dem Hofe, mit Wehmuth gedenkend, wie vergnügt ich eingetreten war.

Von der Nacht, welche dieſem an Schauder und Rührung, an Freud' und Leid überfüllten Tage folgte, ließe ſich Viel berichten. Doch das gehört nicht zur Erzählung.

Wir nehmen den Faden erſt wieder auf, wo der Erzähler, ſeine vielleicht ſträflichen, widerſetzlichen Gedanken abſchüttelnd, gleich kriechenden Würmern, ſich erinnerte, daß Fräulein Angela ihn erwarte. Er hatte der Mutter zu melden, daß ſie Nichts mehr für den lange verleugneten, kaum wiedergefundenen Sohn zu thun habe, daß der Schachtelnatz verſorgt ſei ohne ihr Teſtament, ohne ihre Schenkung, daß ihr Nichts mehr übrig bleibe, als letztere auf des Todten hinterlaſſene Braut auszudehnen. Des Todten! Eh' ich ihr von dieſem ſprach, mußt' ich ſeine Leiche doch geſehen haben! Ich beſchleunigte meine Schritte und eilte vorher nach dem Krankenhauſe. Mit mir zugleich traten zwei Träger in den Hausflur, die eine bedeckte Bahre trugen; ein Polizei-Vertrauter folgte ihnen. Sie lieferten den Leichnam einer Selbſtmörderin ab, welche im Dickicht der Eichenwaldung, wo ich mich am ſtürmiſchen Abend umhergetrieben, an einem dürren Eichenaſte erhängt gefunden worden war! Ich bat um den Anblick des Leichnams, den man mir nicht vorenthielt. Suſanne? ſchrie ich auf. Ja, die Frau Suſi von dem gnädigen Fräulein von Scheerimbalt, ergänzte der Amtsdiener; ich kenne ſie auch. Die hat's um ihren Mann verdient, daß ſie ſolches Ende genommen. Die war ein ſchlimmes Weib! Hat das Fräulein fürchterlich beſtohlen und ihren Zuhaltern Alles zugeſteckt. Da wird noch Manches aufkommen. Deshalb hat ſie ſich ſtrangulirt!

Ach wie gut, dachte ich, wie günſtig hätten ſich jetzt die Verhältniſſe geſtalten können zwiſchen dem Fräulein und unſerm Schachtelnatze!

Futter für den anatomiſchen Saal? erſcholl es hinter mir, aus dem Munde des Arztes. Kaum hatte er die Todte angeſchaut, ſo wandte er ſich weg und lachte: Pfui, das Geſicht ſcheint zu ſagen, bedauert mich nicht, ich kam nur dem Henker zuvor. — Nun Freund, ſprach er dann zu mir: was ſagen Sie von Ihrem Schützling?

Ich zuckte die Achſeln.

Wollen Sie ihn nicht ſehen? — Gehen Sie nur hinauf, ich folge Ihnen bald; erſt will ich hier anordnen, was meines Amtes.

Ich fand die Thür; ein Wärter ließ mich ein. Da lag der junge hübſche Burſch. Welch' ein Unterſchied!

Seines Vaters wahrſcheinliche Mörderin mit verſchrobenen Zügen, aus deren Verzerrung noch Tücke, Bosheit und Trotz ſchielten; — er ſo ſanft, ſo freundlich, als ob er friedlich ſchlummerte. So mußte ſein Vater gelächelt haben, der verführte, gemißbrauchte, undankbar verſtoßene Alexander, nachdem er ſeine kleinen Meiſterſtücke vollendet und ſie der Dame überreicht hatte, die er zu ſeinem Unglücke liebte.

Armer Schachtelnatz, ſprach ich, über ihn gebeugt, konnteſt Du nicht warten .... Wie iſt mir denn? Er athmet ja! Er iſt ja nicht todt? Er liegt im geſündeſten Schlafe? Oder bin ich im Schlafe? Bin ich nicht mehr Herr meines Verſtandes? Haben die vergangenen Tage mich närriſch gemacht?

Doktor, rief ich dem Eintretenden entgegen, wollen Sie mich vielleicht in Ihrer Pflege behalten? Soll ich den Ignatz ablöſen? Oder iſt's in der Ordnung, daß Verſtorbene Athem ſchöpfen mit ganzer Lunge?

Das hat ſich in meiner Praxis noch nicht zugetragen. Wer thut denn dergleichen?

Hier, der Ignatz!

Dem dank's der Teufel, daß er Athem holt; der Schlingel iſt ſo lebendig wie Sie und ich. Und hoffentlich iſt er geheilt für immer. Geſtern packte ihn ein Acceß, den ich ohne Weiteres für kritiſch erkannte. Es hat ihn derb geſchüttelt; Abends ſprach er vernünftig, bat mich und die Wärter um Verzeihung, daß er ſo verrückt geweſen, ſich für einen Grafen Finger auszugeben; ein ſchlechtes Weib habe ihn genarrt und in ſeinen

Anmaßungen beſtärkt. Er ſei kein Anderer denn der Findling Ignatz, genannt Stein, von Natur ein unehelicher Sohn, von Erziehung ein fürſtlicher Hausknecht; und wenn ich Nichts dagegen hätte, wünſche er zu ſchlafen. Dieſer preiswürdigen Beſchäftigung liegt er denn ſeit vollen fünfzehn Stunden ob, und ich zweifle nicht, daß er bald zum letzten Male hier geſchlafen haben wird.

Aber die Franzel ſagte mir doch ....?

Das gute Kind iſt zu ſchüchtern geweſen, ſich nach mir zu erkundigen, und die Wärter, die ihn draußen lärmen gehört, haben wahrſcheinlich gemeint, es gehe ihm an den Kragen. Ich bin erſt heute in Kenntniß geſetzt worden von dem niederſchlagenden Beſcheide, den ſie ihr gaben; deſto größer wird jetzt die Freude ſein! Aber ſehen Sie, der langgeborene Herr — denn hochgeboren will er nicht mehr heißen — fängt an ſich zu recken. Er hat ausgeſchlafen.

Ignatz blickte den Arzt und mich mit klaren Augen an, in denen jede Spur verdächtigen Ausdrucks erloſchen war.

Iſt die Franzel recht „herb" auf mich? fragte er. —

Traurig iſt ſie, erwiederte ich. Aber wenn ſich beſtätiget, was der Herr Doktor mir ſagt, daß Ihr völlig bei Verſtande ſeid ... und wenn ſie die glücklichen Nachrichten hört, die ich ihr und Euch zu bringen habe, — dann wird ſie ſchon wieder froh werden.

Glückliche Nachrichten? Geht's mich an? Hat's der Graf Karl vom Durchlauchtigen herausgekriegt, daß ich das Zimmerwärter-Platzel haben ſoll?

Beſſer, Ignatz; beſſer. Es hat ſich eine Perſon gefunden, die für Euch ſorgen wird; eine Perſon, die altes Unrecht ausgleichen will! Eine Perſon, die Euren verſtorbenen Vater, einen geſchickten, unglücklichen Handwerker, genau kannte; die bereut, daß ſie . . . .

Meine Mutter etwa? unterbrach er mich und faltete die Hände zum Gebete.

Betet; ja betet für ſie — für Euch — für die Franzel — und dankt dem lieben Gott! Alles Uebrige morgen! Und wenn's Euer gütiger Arzt geſtattet, fahr' ich morgen mit einem Fiacker vor und hole Euch ab. Jetzt geh' ich zu der bewußten Perſon — ſoll ich ihr Etwas von Euch ausrichten, Ignatz?

Ich laſſe ſie gar ſchön bitten, ſie ſoll mich nur ein ganz kleines Biſſel gern haben, wenn es ihr menſchenmöglich wär'!

Ich werd's wörtlich beſtellen, ſagt' ich; und draußen hört' ich ihn laut ſchluchzen.

Das iſt ihm geſund, ſprach der Arzt.

Meine Geſchichte iſt aus. Was hätt' ich noch zu erzählen?

Der Schachtelnatz und Franzel wurden ein ſchönes, glückliches Paar; Graf Karl, der Arzt und ich waren Zeugen am Altare. Meiſter Unverdruß hat im Vereine mit ſeinem Eidam einen großen Handel von edlen Arbeitshölzern angelegt, der prächtig gedeiht.

Auf Ignatzens Wunſch — das darf nicht unerwähnt bleiben, — iſt in jenem Sarge, welcher für ihn beſtimmt geweſen, die Suſanna Greulich beſtattet worden. Und ſo ſchlang ſich der Kranz von weißen Roſen um ein Kreuz über dem Leichnam der Selbſtmörderin.

Ein Jahr nach ihrer Verheirathung drückten Ignatz Stein und Frau Franziska einer alten Dame die Augen zu, die zwar (durch Suſannen betrogen und ausgeſogen) bei Weitem nicht ein ſo großes Vermögen hinterließ, als ihr Reichthum geſchätzt war, die dagegen, mit Faſſung ſterbend, ihnen dankte für Nachſicht, Liebe, Treue, und die ihr Leben aushauchte mit den Worten: Gott ſegne Euch, meine Kinder!

Schließlich bitte ich den Leſer, mir zu verzeihen, daß ich dieſe Erzählung vorgetragen habe, als wäre ich Derjenige, der ſie erlebt und zum Theil geleitet. Ich nahm mir ſolche Freiheit, um dem Ganzen friſcheres Colorit zu verleihen, obgleich mir die hier geſchilderten Begebenheiten, nach ſo manchem dazwiſchen liegenden Jahre, faſt ein Traum dünken.

Seltſam genug hatte ich, gerade während ich die Geſchichte Schachtelnatzi's niederſchrieb, aus dem Fenſter meiner Arbeitsſtube wiederum die Ausſicht in einen kleinen Hofraum, in welchem wiederum Särge getiſchlert werden. Doch eine Franzel konnte ich nicht entdecken, und keinen Schachtelnatz, und überhaupt Nichts aus früheren Tagen. Frag' ich mich recht auf's Gewiſſen, ſo iſt aus meiner perſönlichen Beziehung zu jenen Erlebniſſen nur Zweierlei in mich übergegangen:

Eine wehmüthige Vorliebe für weiße Roſen — und eine ehrfurchtsvolle Scheu vor alten Schachteln.

II.

Ein Mord in Riga.

Erſtes Kapitel.

In der zweiten Hälfte des Monats Auguſt (griechiſchen Styles) im Jahre 183* fuhr eine mit ſieben kleinen lithauiſchen Poſtpferden beſpannte Reiſekutſche am Gaſthofe des Herrn Zehr, dem beſten Hôtel von Kurlands Hauptſtadt, vor.

Herr Zehr in eigener Perſon ſprang aus der Hausthür und öffnete den Kutſchenſchlag, ehe noch der auf dem hinteren Dienſtbotenſitz ſchwebende Burſche, oder gar die neben ihm in Schachteln und Bündel eingezwängte Kammerjungfer ſich erheben konnten.

Ei, Herr Oberälteſter Singwald, rief Herr Zehr, indem er einem bejahrten, doch rüſtigen Manne aus dem Wagen half, willkommen in Mitau; meine gütige Madame Singwald, ich empfehle mich Ihnen; glücklich wieder heimgekehrt von der Badekur? Geht es gleich weiter nach Riga, oder ſoll ich die Ehre haben, Sie bei mir zu beherbergen?

Es iſt wohl ſchon ſpät, meinte Herr Singwald, wobei er ſeine Gemahlin fragend anſah; bei Nacht zu Hauſe eintreffen, iſt auch kein Vergnügen.

Und Nacht wird es, ſetzte der Gaſtwirth hinzu, bis Sie nach Riga kommen, ſpäte Nacht. Sie müßten denn fahren, wie neulich Ihr Herr Poſtmeiſter von Livland, der wegen einer Wette die Tour von Riga nach Mitau ſammt nöthigem Aufenthalt in Olay mit gewöhnlichen Poſtpferden in achtundfünfzig Minuten machen wollte. Er hatte gegen Herrn Conſul — ich weiß nicht gleich den Namen — gewettet.

Nun, wer hat gewonnen? fragte Singwald geſpannt.

Der Herr Staatsrath von Baranoff; ſie waren, glaub' ich, fünf Minuten vor der Zeit am hieſigen Schloſſe. Der Herr Vicegouverneur von Meitel hielten die Uhr in der Hand.

Das nenn' ich fahren, rief Singwald; das iſt nur bei uns zu Lande möglich. Und wer ſieht's den kleinen Hunden von Pferden an? Sechs Meilen in zweiundfünfzig Minuten, wenn wir nur eine auf's Umſpannen in Olay rechnen. Ein fixer Kerl, mein Freund Baranoff, freut mich, daß er gewonnen. Aber da ich nicht Gouvernements-Poſtmeiſter von Livland bin und die Pferde mit uns wahrſcheinlich et's langſamer laufen würden. . . . .

Darum muß ich auch dringend bitten, unterbrach ihn Madame Singwald. Dies Jagen kann mir nicht gefallen. Und wie ungern ich auch ſo nahe vor der

Heimath noch einmal im Gaſthauſe übernachte, ziehe ich's doch einer ſolchen tour de force bei Weitem vor. Bitte, Herr Zehr, laſſen Sie uns Zimmer anweiſen. Simeon, ſchnallen Sie die Bache herunter.

Die letzten Worte galten dem Diener, der bisher, eines beſtimmten Befehles harrend, neben der ſprechenden Gruppe am Wagen geſtanden hatte.

Jetzt erſt bemerkte ihn der Gaſtwirth und fragte: Ei, mein gütiger Herr Oberälteſter, wie konnten Sie ſich doch von Ihrem alten, wohlbekannten Factotum trennen? Ich ſehe da ein neues Geſicht ...

Mein Alter liegt in böhmiſcher Erde, lieber Zehr; ich habe mich nicht von ihm getrennt, ſondern er ſich von mir. Es war eigentlich wider die Abrede, denn er hatte mir verſprochen — doch was hilft's! Für den Tod wächſt kein Kraut, und ich bin mit meiner neuen Acquiſition zufrieden.

Der aufmerkſame Hauswirth begleitete ſeine hochgeachteten Gäſte ſelbſt in ihre Gemächer, und nachdem er ſich verſichert, daß es an Nichts fehle, und nachdem Madame Singwald den Wunſch ausgeſprochen, eine recht gründliche Waſſerbeluſtigung, welche die exceſſiv waſchſüchtige Frau ſeit Berlin hatte entbehren müſſen, in ungeſtörter Abgeſchloſſenheit an ſich vorzunehmen: machte Herr Zehr ſeinem gütigen Herrn Oberälteſten den Vorſchlag, den Abend im Garten der Medem'ſchen Villa zuzubringen, wo Concert, Beleuchtung und feine Geſellſchaft zu finden waren.

Singwald ließ ſich das nicht zwei Mal ſagen. Seine lieben Freunde, den Procurator von Kurland, Herrn von Klein, und den Poſtmeiſter, Herrn von Joung (eigentlich Jung, und zwar Jung-Stilling's leiblicher Sohn!), nach dreimonatlicher Abweſenheit wieder zu begrüßen, freute er ſich um ſo mehr, als er dem Erſteren Empfehlungen von geiſtvollen Bekannten aus Deutſchland, dem Zweiten aber Berichte über alle muſikaliſchen Genüſſe, die er in Wien, Prag, Dresden, Berlin gehabt, zu bringen hatte. Und daß Beide in Medem's Villa nicht fehlen dürften, ſetzte er voraus. Allgemeiner Willkommen begrüßte den Rigiſchen Handelsherrn und Oberälteſten, den gaſtfreien, gefälligen, klugen Singwald. Die ſchon genannten Freunde und viele Andere beeilten ſich, ihm die Hand zu drücken und ihn zu loben, daß er den erſten Abend in der Heimath der Schweſterſtadt Mitau ſchenke. Wir erwarteten Sie aber viel ſpäter, ſagte der Polizeimeiſter von Mitau, der Obriſt von Friede; wollten Sie nicht gar über September ausbleiben?

Freilich wollt' ich, Obriſt; jedoch, Sie wiſſen ja: mag es noch ſo ſchön ſein draußen in der Welt, es iſt denn doch nicht zu Hauſe. Meiner Frau fehlte ihre Sonntagstafel, mir mein Comptoir, meine Börſe, meine „Muße;" ja, ſoll ich's ehrlich geſtehen, meine Düna. Wir wohnten in Berlin unter den Linden, im ſchönſten Hôtel; wir waren bedient, wie unſere Majeſtäten es nur ſein können, wenn Allerhöchſtdieſelben auf der Durchreiſe in Elley bei Gräfin Medem übernachten, und das will viel ſagen! Doch bei alle dem fehlte mir immer et's, ich wußte nicht, was. Wie ich aber mit meiner Frau darüber zu Rathe ging, entdeckten wir Eines dem Andern unſere Sehnſucht nach den engen, krummen, finſteren Gaſſen der geliebten, nordiſchen Vaterſtadt. Ein echt Rigiſch Kind —

Thut Gott alltäglich loben,
Daß er das Balt'ſche Meer
So nah' zur Stadt geſchoben!

citirte jetzt lächelnd ein klug dareinſchauender Mann, der ſich zu dem Tiſche, wo die Plaudernden ſaßen, geſellte.

Iſt das aus einem Ihrer Gedichte entlehnt, Herr von Zuccalmaglio? fragte Singwald, den Ankommenden begrüßend.

Nein, erwiederte dieſer; nur ein Anklang aus den zerſtreuten Verſen eines in Ihrem Riga untergegangenen verlorenen Talentes, um deſſen Gaben es ewig Schade iſt. Herr von Brackel las uns, als wir vergangenen Winter in Riga waren, einige Proben davon aus vergilbten Blättern vor, und dieſe Zeilen blieben mir im Gedächtniß. Sie ſind ſo wahr, ſo natürlich. Ich begreife vollkommen die Anhänglichkeit des Rigiſchen Kaufherrn für ſeine Stadt; trägt ſich doch dies heimathliche Gefühl auf die Meiſten über, die aus fremden Landen dorthin überſiedeln: auf Bremer, Lübecker, Dänen, Schweden, Franzoſen und Engländer. Alle acclimatiſiren ſich ſehr bald und nennen ſich mit Freuden Rigenſer. Ja, auch den ruſſiſchen Patriotismus, der ſie bald zu begeiſterten Unterthanen des Beherrſchers aller Reußen macht, begreife ich vollkommen. Sie werden wirklich, mögen ſie an und für ſich noch ſo freiſinnige Kosmopoliten ſein, ſehr bald echte ruſſiſche Staatsbürger. Und warum ſollten ſie nicht? Ihre bürgerlichen, kaufmänniſchen, gewerblichen Inſtitutionen haben noch ſo viel Reichsſtädtiſch-Selbſtſtändiges aus den blühenden Zeiten der Hanſa an ſich, ihr gerichtliches Verfahren neigt in allen Civiljuſtizſachen noch ſo ganz zum alten einfachen Weſen hin, ihre Gilden und Zünfte bewahren manche ſchöne Vorrechte, und nur in der politiſchen Verwaltung macht ſich der eiſerne Arm aus Petersburg fühlbar, was freilich mitunter ſchwer trifft, wie uns Alle, was aber wieder durch immenſe Vortheile aufgewogen wird. Ueber geiſtigſtrebenden Menſchen würde vielleicht der Cenſurdruck am härteſten walten und fühlbar werden, wäre nicht glücklicherweiſe die Handhabung deſſelben edlen wiſſenſchaftlichen Männern, wie Napiersky, Albanus, Grave, anvertraut, und ſtünde nicht ein wahrer Gönner und Kenner ſchöner Literatur in Perſon Ihres würdigen Civilgouverneurs von Fölkerſahm an der Spitze. So lebt ſich's denn im Wohlſtand und Wohlthun prächtig innerhalb dieſer alten Feſtungsmauern, und ich lobe jeden Rigenſer, der ſtolz darauf iſt, ſo zu heißen. Wer aber gar, wie Sie, Herr Singwald, ſein Haus zum Sammelplatz liebenswürdigſter Geſelligkeit im vollſten Sinne des Wortes ſchuf, dem verdenkt es Niemand, daß es ihm nirgends, auch unter den Berliner Linden nicht, ſo gut gefällt, als in dieſem ſeinem Hauſe.

Alle Anweſenden ſtimmten verbindlich ein. Auch des Herrn Civilgouverneurs von Kurland Excellenz, der hoch aufgerichtet, in geradeſter Haltung wie ein Rieſe, bei den letzten Worten an der Seite ſeiner Damen in die Nähe der Verſammlung heranpromenirt kam, gewann der unbeugſam ſcheinenden Steifheit ſeiner Figur eine freundliche Verneigung ab. Und gleich nach ihm erſchien der Vicegouverneur mit ſeinem Neffen, einem achtzehnjährigen Lieutenant, welcher vorgeſtern auf einen kurzen Urlaub von der perſiſchen Grenze her zu den Verwandten gekommen war. Man freute ſich ſehr, den man als kleinen Jungen von etlichen Jahren abreiſen geſehen, jetzt als jungen ſchönen Mann, von des Orients Sonne gebräunt, wieder zu empfangen, und er benahm ſich, wie wenn er nur das Allergewöhnlichſte erlebt hätte, und wie wenn er aus Pernau oder von der Inſel Oeſel käme; ſchon ein alter gewiegter Soldat. Er wußte viel und gut zu erzählen vom Perſiſchen Hofe, wo er ſich als Genoſſe irgend einer militäriſchen Geſandtſchaft irgend einen brillantirten Ordensſtern geholt, und von wo er ſich auch einen Perſer als Kammerlakaien mitgebracht, der ſich in Medem's Villa durch ſeine Nationaltracht ſehr auszeichnete. Als jetzt unſerm guten Oberälteſten ſeine Pfeife ausgegangen war vor lauter Eifer des Zuhörens, und als der Landsmann des unſterblichen Dichters Hafis dem Rigaiſchen Kaufherrn mit grandioſer Ruhe einen brennenden Fidibus darreichte, verſicherte ſein junger Gebieter, es ſei dies eine nicht genug zu ſchätzende Herablaſſung, denn urſprünglich habe dieſer Schüler des Zoroaſter nur die Pflicht auf ſich, Pfeifen zu ſtopfen; das Anzünden gebühre einem andern Individuum, weil für jede Dienſtleiſtung beſtimmte Perſönlichkeiten angeſtellt wären.

Haben Sie alle bei ſich, beſter Herr von Meitel? fragte Singwald, der ſich dabei amüſirte, wie wenn er ſelbſt Schach von Perſien hieße.

Nein, erwiederte der junge Officier; die Uebrigen habe ich im Hauptquartier zurückgelaſſen, eben ſo, wie die echten Steine meines Ordens, die ich einſtweilen mit nachgeahmten vertauſcht habe. Es giebt auch in Perſien Juwelenhändler, und die Reiſe bis Mitau koſtet viel. Aber eine ſchöne Georgierin möcht' ich meinem Onkel mitgebracht haben, hätte ich mich nicht vor der Tante gefürchtet.

Das ſind Vorzüge, einem unermeßlichen Rieſenreiche einverleibt zu ſein, nahm der Procureur das Wort, daß junge Leute Gelegenheit haben, im Dienſte ihres Vaterlandes in verſchiedenen Welttheilen heimiſch zu werden und Erfahrungen zu gewinnen, die unbezahlbar bleiben für's ganze Leben. Wie lange iſt es her, daß wir dieſes Bürſchchen mit ſeinen Büchern unter'm Arm in's Gymnaſium wandern ſahen, und jetzt hört ihm Freund Singwald zu, wie einem Orakel. Ja, ein ruſſiſcher Officier iſt freilich etwas Anderes, als der Lieutenant, der aus dem Carlsruher Cadettenhauſe nach Mannheim oder Raſtatt in Garniſon geſchickt wird.

Na, wo Schatten iſt, muß auch Licht ſein, wollte Einer von der Geſellſchaft ſagen, doch er ſchluckte es noch bei guter Zeit hinunter, als der Polizeimeiſter ihm gerade eine Priſe reichte.

Singwald, weil er darnach trachtete, dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben und es aus dem Bereich bedenklicher Fragen zu bringen, äußerte ſein Befremden darüber, daß kein Dampfſchiff auf dem Wege von Stettin nach Petersburg in Riga anlege, und wurde alſogleich von ſeinen Freunden gutmüthig verſpottet, die ihm deutlich zu verſtehen gaben, daß Frau Oberälteſte niemals und unter keiner Bedingung ihren bequemen Reiſewagen mit einer Cajüte oder Cabine vertauſcht haben würde, und daß er ſelbſt, obgleich in jüngern Jahren ein rüſtiger Seefahrer, jetzt auch nicht mehr ſo lüſtern nach Stürmen ſei.

Ich weiß doch nicht, erwiederte er; das Stückchen von Berlin bis Tilſit iſt verzweifelt lang, dreimal vierundzwanzig Stunden und darüber auf der Landſtraße ... Na, wie lange dauert's, haben wir Eiſenbahnen!

Das erleben wir wohl nicht mehr, ſagte der Polizeimeiſter.

Ich bin um ſo viel älter als Sie, liebſter Obriſt; aber wie ich noch erleben will, daß wir von Riga nach Tauroggen durchgängig Chauſſee haben, ſo ſollen Sie erleben, daß von Königsberg bis Berlin Eiſenbahn geht. Zwiſchen Leipzig und Dresden wird's ſchon. Binnen vier und zwanzig Jahren können Livland und Kurland in unſere lieben böhmiſchen Bäder fliegen, wie Brieftauben. Und nach Dresden werden Eure Kinder ...

Apropos von Dresden, unterbrach ihn der Poſtmeiſter, was macht der herrliche Lipinski? Was macht die edle Muſika im Allgemeinen? Dabei ſtand er auf, verließ ſeinen Platz und nahm einen leeren Stuhl neben Singwald ein.

Wenn ſich der Etatsrath von Joung und der Herr Oberälteſte in Muſik verbeißen, dann hat's mit der übrigen Converſation ein Ende, ſprach Herr von Korff; ich denke, wir brechen auf und geben unſerm Rigaiſchen Freunde das Geleite bis in ſein Gaſthaus.

Der Zug bewegte ſich langſam fort, paarweiſe gingen die Herren zur Stadt, und lautes Gelächter brach bisweilen ſchallend aus über die kräftigen Witzworte, welche der Oberforſtmeiſter von Manteuffel in die Sternennacht losfeuerte.

Simeon, den die vorſorgliche Madame Singwald ihrem Gatten mit einem Ueberrocke nachgeſendet, ging ganz zuletzt neben dem Iſpahaniſchen Pfeifenſtopfer und bemühte ſich, mit dieſem Anſichten über Perſiſche und Livländiſche Valetaille pantomimiſch auszutauſchen.

Zweites Kapitel.

Nicht ganz ſo ſchnell wie der auf einer Wettfahrt begriffene Poſtmeiſter von Livland, Herr Etatsrath von Baranoff, aber doch immer noch raſch genug, um einem deutſchen Fuhrmann die Haare auf dem Kopf krabbeln zu machen, fuhren Herr und Frau Singwald ihrer lieben Düna zu. Da floß der mächtige Strom vor ihren freudigen Augen; da lag die alte, räucherige, von grünen Feſtungswällen eingezwängte Stadt; da ſchwamm die ſeltſame aus Balken und Brettern gefügte lange Brücke, ohne Mauer, ohne Pfeiler, ohne Bogen, nur durch Ketten feſtgehalten, an rieſenhaften Pfählen hin und her ſchwankend auf den Wogen; da ſtanden zu beiden Seiten derſelben Schiffe, Kähne und Struſen (Flöße) jeder Größe und Gattung, theils um ausgeräumt zu werden, theils um neue Ladung zu erwarten.

Dort hinunter geht's? fragte Simeon ängſtlich ſeine Nachbarin, die Kammerjungfer, als der Kutſcher vom Damme hinab lenkte; dort hinunter in's Waſſer, zwiſchen die Schiffe? Da müſſen wir ja erſaufen!

Waih, mein Guter, rief Dorchen, die jetzt beim Anblick der geliebten Heimath plötzlich geſprächig wurde; ſolche Brücke trägt et's andere Laſten, als unſern Wagen! Da müßten Sie ſehen bei „Hungerkummer,“ wenn es von vielen tauſend Menſchen wimmelt, hin und her, und iſt ſtürmiſch Wetter, da geht die Brücke wie eine Schaukel und erſauft doch kein Menſch, — außer wer in's Waſſer fällt aus Verſehen.“

Das glaub' ich wohl, Dorchen; 's iſt nur wunderlich, ſo 'ne Brücke, die auf dem Fluſſe ſchwimmt, wie eine ausgehobene Thür auf dem Teiche. Aber was ſagten Sie von „Hungerkummer?“ was ſtellt das vor?

Hungerkummer heißt unſer Volksfeſt. Schade, daß wir nicht ein Bischen früher zurückkamen, da hätten Sie's noch erlebt. Das iſt zur Erinnerung an eine große Hungersnoth, vor vielen, vielen Jahren, wie wir noch ſind Schwediſch geweſen. Aber das ſollen Sie doch Alles wiſſen, Simeon? Sagten Sie nicht in Teplitz zu Herrn Oberälteſten, Sie wären aus Pet'sburg?

Bin ich auch, Dorchen!

Und waren noch nicht in Riga?

Außer jetzt, wo wir in's Thor hineinfahren … Donnerwetter, iſt das ein ſchwarzes Loch!

Wie ſind Sie denn aber nach Teplitz gerathen, wenn Sie nicht durch Riga gereiſt ſind?

Sehr einfach, Beſte: von Petersburg nach Kopenhagen zur See; von Kopenhagen nach Lübeck dito mit Schrauben; von Lübeck nach Hamburg zur Achſe, und von Hamburg nach Magdeburg auf der Elbe; das Uebrige können Sie ſich denken! Iſt das unſer Haus?

Freilich! da ſteht ſchon der Iſaak!

Die Kutſche hielt auf einen Ruf Singwald's vor der richtigen Thür, und der alte Iſaak, ſeinen vollen Bart ſtreichelnd, näherte ſich freudig der geliebten, faſt ſeit vier Monaten entbehrten Herrſchaft. In ſeinem ſelbſterfundenen Gemiſch von Ruſſiſch, Lettiſch und Deutſch, welches außer ihm nur der liebe Gott verſtand, und welches die zum Singwald'ſchen Hauſe Gehörigen aus langer Uebung erriethen, verkündigte er zuvörderſt, daß, Gott ſei Dank! die Pferde wohlauf ſeien; dann erſt begrüßte er Herrn und Frau ehrfurchtsvoll; und nachdem dieſe Pflicht mit aller Unterwürfigkeit erfüllt war, wendete er ſich mit vertraulichem Nicken zum Gefolge. Aber wie zitterten ſeine hellen blaugrauen Augen unter ihren buſchigen weißen Brauen, als er einen jungen, ihm wildfremden Diener vortreten und bei'm Ausſteigen Hilfe leiſten ſah. Fragend warf er einen erſtaunten Blick nach der Kammerjungfer, und dieſe, ihre Pyramide von Schachteln und leichten Hutfutteralen vorſichtig thürmend, ſagte nur: er iſt auf der Reiſe geſtorben!

Iſaak ſchlug ein Kreuz, wiſchte ſich die Augen, murmelte mit dem kindlichen Ausdruck, der den alten Ruſſen ſo weich erſcheinen läßt: Armes Bruder, wo kommſt Du geblieben? richtete flüchtig die forſchenden Augen auf Simeon, deſſen elegante Jugendlichkeit ihm entſchieden mißfiel, und ging dann, ohne ſich weiter mit dieſem einzulaſſen, an die Arbeit, um die Remiſe zu öffnen und den Reiſewagen, wenn er geſäubert wäre, in's alte Standquartier zu bringen.

Die Köchin, welche mittlerweile auch herbeigeſtürzt war, eine derbe, langhaarige, wohlgenährte Lettin, ſah den Nachfolger ihres in Böhmen begrabenen Cameraden ungleich freundlicher an, als der Kutſcher Iſaak. Die Röthe ihrer glänzenden Wangen und das Lächeln der breiten Lippen, welches ein kerniges, weißes Gebiß enthüllte, deutete Herrn Simeon mit unwiderleglicher Gewißheit an, daß es nur bei ihm ſtehe, gaſtronomiſche Genüſſe aus allen Töpfen, Tiegeln und Caſſerollen der Singwald'ſchen Küche zu ſchmecken. Er benützte denn auch gleich den erſten ungeſtörten Moment, wo ſie ihm ſein Stübchen anwies, die Lächelnde in den dicken Arm zu zwicken und ihr zu ſagen: Verdamm' mich, Köchin, Sie haben ſchöne, ſolide Zähne; förmliche Palliſaden, wie an einer Feſtung.

Wie Zikadell bei Dünakant, erwiederte die Geſchmeimelte und entzog dem ausgewitzten Petersburger ihren Arm nicht. Die Kammerjungfer dagegen, welcher dieſe raſch vorſchreitende Vertraulichkeit nicht entging, bereute alſogleich, dem „windbeuteligen Laffen“ auf der Brücke einige gefällige Worte gegönnt zu haben, und zog ſich wieder in ihre reiſe und verdrüßliche Mamſellenhaftigkeit zurück, worin ſie während der ganzen Reiſe verhüllt geblieben war. Von heute, alſo am erſten Tage ihrer Ankunft in Riga, erklärte ſie ſich zu Simeon's entſchiedener Gegnerin und trat dadurch vollſtändig auf die Seite ihrer Madame. Simeon, der Gunſt des Herrn gewiß, legte wenig Werth auf jene Ungunſt und bedauerte nur, daß nicht wenigſtens ein Sohn von etwa achtzehn Jahren vorhanden ſei, der einen Vertrauten gebrauche; dann, rechnete er, würde der Platz das Doppelte werth ſein!

Herr Singwald rechnete derweilen in ſeinem Comptoir, überſah, was er aus brieflichen Mittheilungen nicht deutlich entnommen, ließ ſich über den Zuſtand der Geſchäfte mündliche Berichte nachtragen, prüfte die Bücher und erklärte ſich völlig zufrieden mit Allem, was während ſeiner Abweſenheit geſchehen. In dieſer günſtigen Stimmung, noch erhöht durch das anmuthige Gefühl, wieder behaglich in der gewohnten Heimath zu weilen, — ein Gefühl, wofür das reifere Alter gar ſo empfänglich macht! — begab er ſich gegen Abend auf ſeinen ſeit langen Jahren immer gleichen Weg nach der „Muße!“

Wer hätte ſich länger als einen Tag in Riga aufgehalten; hätte nur die geringſte Anſprache an irgend einen gebildeten Menſchen gehabt und wäre nicht aufgefordert worden, die großartigſte, einer reichen Handelsſtadt würdige und ihr zur Zierde gereichende „Muße“ zu beſuchen? Sie iſt allerdings auch nichts Anderes, als eine Reſſource, ein Clubb, oder wie man ſonſt geſellige Vereine dieſer Gattung benennen will. Aber ſie iſt ſo ſplendid dotirt und ausgeſtattet, ſo feſt begründet, wird ſo nobel geführt, daß ſie gewiß auch auf den Weitgereiſten, Vielerfahrenen Wirkung machen und ihm Achtung einflößen muß. Zwei Abſonderlichkeiten, die ſie vor allen ähnlichen Inſtituten auszeichnen, haben auf den Verfaſſer dieſer Zeilen doch den größten Eindruck gemacht, weil ihm dergleichen ſonſt nirgends begegnete. Erſtens, daß die „Muße“ in ihren weiträumigen Localitäten nebenbei auch ein Theatergebäude beſitzt und dieſes dem öffentlichen Gebrauch des Publikums gratis zur Dispoſition ſtellt. Zweitens — was ganz unerhört bleibt, während der erſtere Punkt eben nur Rigaiſch, will ſagen: human, großmüthig, „gentil,“ genannt werden darf! — daß ſie zur Zeit, in welcher dieſe Novelle ſpielt, einen Portier den ihrigen nannte, welcher, in den Vorzimmern zu den Geſellſchafts-Sälen die Aufſicht führend, jedem Eintretenden Hut, Stock, Ueberſchuhe, im Winter Pelz oder Mantel abnahm, ohne eine Nummer daran zu befeſtigen, ohne irgend ein anderes Kennzeichen nöthig zu erachten, und dieſe ihm anvertrauten Gegenſtände ihrem Beſitzer regelmäßig wieder zuſtellte, auch wenn bei großen Verſammlungen ſechs- bis achthundert Perſonen und mehr ſich durcheinander drängten. Erwägt man, daß die in Riga gebräuchlichen und von jedem anſtändigen Menſchen getragenen großen Waſchbär-Pelze einer wie der andere ausſehen; daß die — meiſterhaft gearbeiteten — Ueberſchuhe ſämmtlich nach einem Zuſchnitt gemacht ſind, und daß binnen zehn Jahren nicht eine Verwechslung vorgefallen iſt, auch an Fremden nicht, ſo überſteigt ſolche Abnormität doch wahrlich Alles, was im Gebiete des Perſonen- und Sachen-Gedächtniſſes überhaupt geleiſtet werden kann.

Doch das iſt eine leere Abſchweifung. Ebenſo, als die nur kürzlich zu erwähnende Klage, daß es bis jetzt noch keiner kritiſchen Forſchung feſtzuſtellen gelang, ob man „Muße," ob man „Muſe" ſchreiben müſſe; ein Streit, der um ſo ſchwieriger zu ſchlichten, weil für beide Lesarten gewichtige Gründe vorhanden. Geſprochen wird einmal: „Muße," und usus tyrannus!

In dieſe ſeine Muße alſo begab ſich unſer Herr Singwald, nachdem er vorher ſchon die betreffenden Freunde avertiren laſſen, daß er glücklich eingerückt ſei, und ihrer angenehmen, längſt entbehrten und erſehnten Whiſtpartie kein Hinderniß mehr drohe. Doch dieſes Avertiſſement war zu voreilig gegeben — wie manches andere. Sie ſetzten ſich zwar, des eifrigſten Willens voll, als redliche Spieler an den ſchon bereiteten Tiſch, aber ſchon während des erſten Rubbers hatte ſich die Kunde von Herrn Singwald's Ankunft durch alle Räume verbreitet, und da entſtand eine förmliche Völkerwanderung zu ihm, und ein Händedrücken, ein Willkommenheißen, ein Fragen, ein Erzählen ſtörten die nothwendige geiſtige

Sammlung, ohne welche echte Kartenſpieler nicht beſtehen können.

Sie hätten es für Entweihung gehalten, in dieſem Durcheinander die Partie fortzuführen, und entſchloſſen ſich lieber, den erſten Abend von Singwald's Heimkehr traulichem Geſchwätze zu widmen. Da kam dann vielerlei Neues zum Vorſchein, was ſich in dieſem Sommer zugetragen: Wichtige Veränderungen an der Börſe; Verſchönerungen in Wöhrmann's Park; definitiver Entſchluß von Seite der bisherigen Schauſpiel-Directrice Frau von Tſcherniewska, die Führung niederzulegen; verſchiedene Pläne, ein neues theatraliſches Unternehmen durch Actien zu gründen; heitere Zuſammenkünfte auf dieſem oder jenem Landſitz im Grünen; feſtliche Begehung des Jacobstages in Bienenhof, wo bei fröhlichem Mahle der Herr Oberälteſte gar ſehr vermißt worden; — dieſe und noch vielfältige andere Dinge wurden beſprochen. Für die wichtigſte von allen Neuigkeiten galt die freilich nur noch im Vertrauen und leiſe geflüſterte Vermuthung — daß der bisherige Polizeimeiſter von Riga trotz aller mündlichen auf der Durchreiſe in Elley gegebenen Gegenverſicherungen des allmächtigen Grafen B. höchſt wahrſcheinlich ſeinen Platz werde räumen müſſen.

Und warum das jetzt auf einmal? fragte Singwald. Wenn der gute Obriſt damals gefallen wäre, als ſein Gönner, der Marquis Paulucci, bei'm Thronwechſel in Ungnade entlaſſen wurde, da hätt' es mich nicht Wunder genommen. Aber jetzt, wo er ſich mit ſeinem ſpäteren Vorgeſetzten, unſerem gegenwärtigen rechtſchaffenen Generalgouverneur ſo gut eingerichtet, was ſtürzt ihn denn jetzt?

Die Herren rückten noch näher zuſammen und flüſterten nur: Es kommt vom Archimandriten her; der Obriſt ſoll ſich bei Verfolgung und Einkerkerung der Raskolniks nicht energiſch genug benommen und namentlich einige Greiſe auf Bürgſchaft aus den Feſſeln entlaſſen haben, ehe noch die Unterſuchung geſchloſſen war. Darüber hat ihn der hieſige Archimandrit in Petersburg verklagt.

Ja freilich, dann iſt er ſchon ſo gut wie verloren, da kann ihn auch Graf B. nicht retten. Wenn die Altgläubigen mit im Spiele ſind ... Wer heißt ihn aber auch ein ſo mitleidiges Herz haben? Das paßt nicht für ſeinen Poſten. Nun bin ich nur neugierig, wen wir an ſeine Stelle bekommen? Gewiß einen rechten Stockruſſen!! Ah, Schade, Schade um unſeren guten Obriſt. Ja, der Herr Archimandrit, der ſteht ſehr gut mit Petersburg. Da iſt Alles leicht erklärlich.

Und ſie gingen mehr oder weniger verſtimmt auseinander.

Drittes Kapitel.

Eine Woche war beinahe herum, der liebe Sonntag vor der Thür, und Simeon ſtand bei ſeiner wohlbeleibten Freundin in der Küche, zum ich weiß nicht wievielten Male ſich ſchildern zu laſſen, was es im gaſtfreien

Riga mit den ſogenannten offenen Tafeln eigentlich für ein Bewandtniß habe.

Alſo eingeladen wird Niemand, Lieschen? fragte er.

Niemand, guter Simon, außer einmal, zum erſten Mal. Da ſagt Herr Oberälteſter oder Frau Oberälteſte: Sonntag um drei Uhr, immer willkommen. Und hernach bleib' aus, oder ſtelle Dich ein, Jeder wie er will.

Da weiß ja aber unſer Einer nicht, für wie Viele gedeckt werden ſoll.

Waih, guter Simon, wiſſen wir in der Küche, auf wie viel ſoll gekocht werden? Heute drei, über acht Tage dreißig. Reichen muß es immer, und reichlich; dafür ſorgt ſchon die Frau. Und der Speiſetiſch iſt zum Einſchieben und zum Ausziehen, wie man's braucht. Tiſchzeug, Silber liegen im Schrank, Gläſer ſtehn im Büffet, Flaſchen ſind im Keller, und Weißbrot hat der Bäcker nebenan. Sie müſſen nur morgen nicht den Kopf verlieren, denn morgen wird Alles kommen, was in der Stadt zugegen iſt von Bekannten und Hausfreunden. Zum Glück wohnen viele Herren noch im Grünen. — Ha, guten Morgen, Iwan, rief ſie, plötzlich in ruſſiſche Sprache übergehend, einem jungen, ſchlanken Burſchen zu, der barfuß, in dünner ſommerlicher Nationaltracht, mehrere Körbe mit Obſt und Gemüſe auf dem Kopf tragend, ſchüchtern in die Küche guckte. Biſt Du noch hier? Ich habe Dich ja gar lange nicht geſehen, und Deinen Vater auch nicht.

Meinen Vater? ſchluchzte Iwan, und heiße Thränen rollten über ſeine bleichen verkümmerten Wangen.

Waih, was iſt denn? Iſt Dein Vater krank oder todt?

Mein Vater iſt weggeſchleppt worden, in Ketten, wer weiß wohin?

In Ketten? Was hat er denn verbrochen, der arme Mann?

Er iſt kein Rechtgläubiger, ſagen ſie; haben ihn verhört und mich auch. Ich bin nach meinem Mütterchen, die gehört zur heiligen Kirche. Der Vater iſt ein Raskolnik, haben ſie geſagt. Da haben ſie ihn geſchlagen und auf einen Wagen geworfen, mit vielen Anderen; mich haben ſie laſſen laufen. Ich will noch vollends verhandeln unſeren kleinen Vorrath, und dann will ich zur Mutter nach Narwa.

's iſt wohl zum Erbarmen, was ſie treiben mit ihrer Rechtgläubigkeit, ſprach Lieschen und nahm, ſo weit ihre Wirthſchaftsgelder noch reichten, dem Jungen den größten Theil ſeines grünen Krames ab, ohne weiter mit ihm zu handeln. Meine Madame wird's ſchon gut heißen, meinte ſie, ſtreichelte ihm die bleichen Backen und hieß ihn wieder vorſprechen, ſo lange er noch hier bleibe.

Wie kommt der Bengel aus Narwa hieher? fragte Simeon, der als geborener Petersburger Alles verſtanden, was die Beiden ruſſiſch abgehandelt.

Sein Vater iſt ein Leibeigener, dem ſeine Herrſchaft erlaubt, zum Sommer in eine Gegend zu ziehen, wo mehr wächſt und beſſer, wie bei ihnen zu Hauſe. Da treffen jedes Jahr eine ganze Menge hier ein und pachten ein Stück Feld, wo ſie Grünzeug pflanzen und bauen.

Zum Winter kehren ſie zurück und bringen ein bischen Geld mit, davon bekommt der Herr ſeinen Antheil für den Urlaub. Iwan's Vater kenn' ich ſchon, ſo lange ich bei Herrn Oberälteſten diene, und den Jungen habe ich ſo aufwachſen ſehen; hab' mich von Jahr zu Jahr gefreut, wenn er wieder einen halben Kopf größer geworden war. Nun haben ſie ihm den Vater genommen — den ſieht er nicht wieder; der kommt um, wo ihn keine Sonne beſcheint. Waih, ſind das noch ſchöne junge Erbſen, wie im Juli.

Warum iſt der alte Kerl ein ſolcher Eſel, äußerte Simeon, daß er einen beſonderen Glauben haben will? Kann er nicht glauben, was ihm befohlen wird?

Aber Simon, ſagte Lieschen, wer kann denn für ſeinen Glauben? Der muß ja in mir ſein. Den kann ich mir doch nicht befehlen laſſen. Wenn uns befohlen würde, wir ſollen nicht mehr evangeliſch ſein? Geht denn das ſo, daß man ſich umändert in ſeinem Herzen?

Bei mir ſehr leicht, Lieschen, wenn ich einen Profit davon habe...

Pfui, Simon, was ſind Sie für ein ſchlechter Menſch, ſchrie die dicke Köchin entrüſtet, und vielleicht wäre ihre junge Freundſchaft ſchon an dieſem Geſpräche zu Grunde gegangen, hätte ſich nicht glücklicherweiſe Madame Singwald hören laſſen, die nach Simeon rief, dieſem eine Summe Geldes und den Auftrag gebend, er möge zu Muſchkin gehen und ein Pfund von dem Karavanenthee holen, zu zehn Rubel.

Lieschen beſchrieb ihm dienſteifrig und umſtändlich, wo beſagter Muſchkin zu finden, und wir laſſen ſie mit ihrer Gebieterin zurück, der ſie Theilnahme für Iwan's Schickſal einzuflößen verſucht, während wir dem auf ſeine ſchöne, geſtern erſt empfangene Livree ſehr eitlen Simeon folgen.

Muſchkin, ein kleines unſcheinbares Gewölbe im engen, abgelegenen Seitengäßchen bewohnend, handelte nur mit zweierlei Artikeln, deren Vortrefflichkeit allgemein bekannt war und ihm reiche Kundſchaft erhielt: echter, aſtrachaniſcher, großkörniger Caviar bildete im Winter den Hauptbeſtandtheil ſeines Lagers; ſeiner, mild duftender, nie auf's Schiff gekommener ſchwarzer Thee ſicherte ihm das ganze Jahr hindurch gute Einnahmen. Außerdem betrieb er — nur nebenbei — ein ziemlich belebtes Geldwechſelgeſchäftchen im Kleinen, wobei es vielleicht nicht immer ganz ehrlich zuging, was er jedoch mit der ſchlauen Liſt eines durchtriebenen Bartruſſen, der er war, vortrefflich zu verdecken wußte. Sein Gewölbe ging natürlich auf die Gaſſe hinaus. Es war nicht viel beſſer, als ein trockener Keller, aber ſo dunkel und düſter, daß man zwei Schritte vor der Eingangsthüre faſt keinen Gegenſtand mehr zu erkennen vermochte, als eine verhangene Glasthüre, die im Hintergrunde nach einem Seitenſtübchen führte, welches ſein Wohn- und Schlafgemach vorſtellte. Dieſes hatte nur ein mit ſtarken eiſernen Stäben vergittertes Fenſter und ging auf einen kleinen, ſchmutzigen Hofraum hinaus, wo ſich ein kleiner Wagenſchuppen und Stallung für ein Pferd beſtanden. Dies war der einzige Luxus, den ſich dieſer ſonſt knauſerige alte Mann vergönnte. Man ſah ihn an jedem Sonn- und Feiertage, wo der Laden geſchloſſen blieb, ſpazieren fahren; immer allein. Er hatte weder Weib, noch Kind.

Bei dieſem trat Simeon alſo ein. Auf einem Faſſe, neben dem halbangelegten, ſchwer mit Eiſen beſchlagenen Thürflügel, lag ein bräunlich-gelber Kater von ſolch' enormer Größe, daß Singwald's eleganter Diener ihn für einen mäßigen Leoparden hielt und ängſtlich zurückfuhr.

Lachend bewegte ſich Muſchkin aus der finſteren Tiefe des Gewölbes in die Vorhalle und leiſtete Bürgſchaft für die Unſchädlichkeit ſeines Katerchens, welches kein Menſch zu fürchten habe, der nicht eine Maus oder Ratte ſei. Er zog ſehr ſorgſam Erkundigung ein, für wen der Thee verlangt werde; verbeugte ſich bei Nennung des Namens Singwald ehrerbietig; wünſchte dem Boten Glück, Mitglied eines ſolchen Hauſes geworden zu ſein; ſuchte aus den mit chineſiſchen Hieroglyphen gezierten Pfundſchachteln bedächtig eine ganz beſonders bunte heraus und empfahl ſich der Gnade und ferneren Gunſt der Dame.

So ganz allein leben Sie hier, Papinka (Väterchen)? fragte Simeon, deſſen Blicke neugierig in die dunklen Räume drangen.

Ganz allein, mit dem da! erwiederte Muſchkin, auf den Kater deutend, worauf er ſich zurückzog.

Das iſt gewiß ein hölliſch reicher Geizhals, murmelte Simeon und ging, die chineſiſche Theebüchſe als Fangball behandelnd, luſtig davon.

Eben wollte er in ſeines Herrn Hausthor einbiegen, als ein unſcheinbar gekleideter Menſch hinter ihm her rief: Darf ich bitten, auf ein Wort? Und ehe er noch eine Silbe entgegnet hatte, ſtand derſelbe ſchon neben ihm hinter der Thüre. Sehr geheimnißvoll wurde die Frage geſtellt: Nicht wahr, Sie ſind der neue Diener, den Herr Oberälteſter d'raußen im Bade angenommen hat?

Gewiß bin ich der.

Ich ſoll Ihnen Grüße beſtellen aus Tilſit.

Mir, aus Tilſit? da kenn' ich keine lebendige Seele; hab' mit Niemand dort auf der Durchreiſe geſprochen, außer mit dem Poſtillon, der uns bis Lauchzargen fuhr.

So? nun, dann entſchuldigen Sie; dann iſt es doch wohl ein Irrthum.

Und der Geheimnißvolle wollte ſich entfernen. Doch Simeon hielt ihn zurück: Nein, Beſter, nicht ſo raſch; erſt müſſen wir verſuchen, dem Dinge auf den Grund zu kommen. Von wem ſind denn die Grüße, die Sie mir bringen? Und wer ſind Sie denn, daß ich ſo frei ſein darf . . .

Ich bin der Diligenceführer von Tauroggen nach Riga, hin und her. Vorvorgeſtern, während ich in Tauroggen noch auf einen verſpäteten Paſſagier warten mußte, den ſie im Zollamte vorhatten, trat ein Jude zu mir und bat mich, wenn wir in Riga einträfen, möcht' ich Sie aufſuchen und Ihnen beſtellen von Herrn Pinkus

Heimann Seelig Feſtenberger in Tilſit, es wäre Alles in Ordnung, und Sie könnten Cylinder-Uhren beziehen, ſo viel Sie wollen; ſilberne, goldene, Repetiruhren, von jeder Sorte.

Ich danke Ihnen. Wirklich, Herr Pinkus Heimann Seelig Feſtenberger iſt außerordentlich gütig, aber der Teufel ſoll mich zum Imbiß freſſen, wie einen Strömling, wenn ich den Namen jemals gehört habe. Was ſoll ich denn mit den vielen Cylinder-Uhren anfangen? Ich bin froh, daß ich eine erſchwungen habe.

Was Sie damit anfangen ſollen, Herr Kammerdiener? Ja, das kann ich Ihnen nicht ſagen, wenn Sie nicht vielleicht von ſelbſt darauf kommen? Ich weiß nur, daß eine ſchöne Cylinder-Uhr in Riga fünfzig Procent mehr werth iſt, als in Leipzig, oder Nürnberg, oder Genf. Ich weiß nur, daß gute Geſchäfte dabei zu machen ſind; bei Uhren, bei ſeidenen Stoffen, bei feinen Battiſtſtickereien, bei Spitzen und ſolchem Kram. Allerdings, der Einfuhrzoll iſt auf manche Artikel höher geſtellt als der mögliche Profit; andere ſind wieder ganz verboten und deshalb um ſo geſuchter. Da muß man denn ſeine Anſtalten treffen, daß man ſie durchbringt an der Grenze. Und ich glaube wohl, es giebt unternehmende und geſchickte Leute, die den Transport von Tilſit nach Tauroggen ſicher beſorgen. Hat man die Waare erſt in Tauroggen . . . na, und iſt man erſt bei der Tamoſchna durch . . . dann wird weiter nicht mehr viſitirt, eine Diligence ſchon gar nicht. Verdienen mag gern ein Jeder Etwas, wenn es auf gerechte Weiſe geſchieht . . .

Aber freilich, da Sie den Herrn Pinkus nicht kennen, ſo wird's wohl ein Irrthum ſein.

Simeon fing an zu begreifen, um was es ſich handelte. Fünfzig Procent Gewinn klangen in ſeinen Ohren hell und voll, auch war er Rechner genug, um zu überſchlagen, daß, wenn ein Drittheil dieſes Gewinnes, wie billig, dem Vermittler zufiele, für ihn immer noch $33\frac{1}{3}$ übrig blieben. Er hub alſo wieder an: Ich muß wohl dabei bleiben, Herrn Pinkus kenn' ich nicht. Doch vielleicht ſind Sie, — wie iſt Ihr werther Name?

Stammbauer, wenn's beliebt.

Vielleicht iſt Herr Stammbauer in der Lage, mir zu eröffnen, wie eine Bekanntſchaft einzuleiten wäre?

Nichts leichter als das. Sie ſchreiben an den Juden — hier iſt ſeine Adreſſe — beſtellen Waare nach Belieben und Bedürfniß, je nachdem ſie abzuſetzen hoffen, legen das Geld bei, und ich nehm's an den Spediteur nach Tauroggen mit. Das Uebrige findet ſich von ſelbſt.

Hm, den Betrag für die ganze Beſtellung muß ich baar beilegen? Wird nicht auf Credit gehandelt?

Später, erſt muß er Vertrauen zu Ihnen faſſen, ſo wie Sie zu mir. Fangen Sie klein an. Nur zum Verſuche. Unterdeſſen lernen wir uns Alle beſſer kennen, und dann wagen Sie einen großen Schlag.

Das leuchtete Simeon ein. Er ließ Stammbauer ſich jetzt entfernen, ließ ſich ſagen, wo er ihn antreffen könne, und begab ſich raſch zu Madame Singwald, um erſt den Thee zu überreichen und dann in ſeinem Zimmer, welches er vorſichtig abſchloß, eine genaue Ueberzählung ſeines erſparten Geldes vorzunehmen. Warum ſollte ich nicht auch mein Glück im Handel verſuchen? fragte er ſich beim Zählen der ſeit etlichen Jahren in verſchiedenen Dienſten geſammelten Dukaten, unter denen wirklich nur einige geſtohlen waren; weshalb ſollt' ich nicht auch Handel treiben, da mich das Schickſal in eine ſo berühmte Handelsſtadt gebracht hat? Wenn's mir ſo bequem gemacht wird!

Viertes Kapitel.

Lieschen, die dicke Köchin, hatte richtig vorhergeſagt: der erſte Sonntag nach ihrer Heimkehr verſammelte bei Singwald eine große Anzahl Tiſchgäſte, größer noch, als die Frau vom Hauſe erwarten konnte, weil plötzlich eingetretenes Regenwetter mehrere Herren ihr zuführte, die an einem ſchönen Tage gewiß in's Grüne geritten wären. Aber da bemerkte man keine Unruhe, keine Verlegenheit, kein eiliges Hin- und Herſchießen der Leute und überhaupt Nichts dergleichen, was andern Ortes bei ähnlichen Fällen herkömmlich iſt. Mit den Augen zu winken begnügte ſich Madame Singwald, und es lag ſo viel beſtimmte Klarheit in dieſen Winken, daß auch Simeon nicht einen Augenblick über die Bedeutung jedes einzelnen im Zweifel blieb. Nur als der zwanzigſte Miteſſer angelangt war, und er dem lenkſamen großen Speiſetiſche eine abermalige Ausdehnung zumuthete, dachte er bei ſich: ein Bischen viel zu ſerviren wird's doch geben für einen Einzigen, und ein Hilfsdiener wäre eine ſchöne Sache. Kaum aber hatte er's ausgedacht, als ein ſchwarzgekleideter, ſehr anſtändiger Menſch erſchien, ſich ihm als ein Lohnbedienter aus der „Muße“ zu erkennen gab, ſogleich Hand anlegen half und ſich in Allem zu Hauſe zeigte. Wer hatte ihn gerufen? Wahrſcheinlich auch nur ein verſtändlicher Augenwink der umſichtigen Hausfrau.

Die Mahlzeit ging ordentlich, ohne Verſehen von Simeon's Seite ihren gehörigen rigaiſchen Gang, vom „Schälchen mit Imbiß“ vor der Suppe bis zu den Torten, zu welchen eine Auswahl ſüßer Compote und eingelegter Früchte gegeben wird. Da außer der Dame vom Hauſe keine Andere anweſend war, ſo hatte dieſe den Ehrenplatz. Sonſt iſt es in den Oſtſee-Provinzen (in Riga entſchieden) gebräuchlich, daß die Herren eine Seite, die Damen die entgegengeſetzte der Tafel einnehmen, und daß ſie, anſtatt wie in Deutſchland „Bunte Reihe“ zu bilden, ſich in zwei Linien geſondert gegenüberſitzen. Dem Fremden erſcheint das im Anfang unpaſſend und ebenſo kleinſtädtiſch-zimperlich als ungewöhnlich. Bei näherer Beobachtung zeigen ſich große Vortheile für die Geſelligkeit. Während bei uns Nachbar und Nachbarin für die Dauer einer langen Mittagstafel galeerenſclavenmäßig an einander geſchmiedet ſind, und ihre angenehme Converſation ſie entweder dem Allgemeinen entzieht, oder ihr Nichtzuſammenpaſſen ihnen einen langweiligen Tag bereitet, ſind hier beide Reihen gezwungen, hinüber und herüber laut zu verkehren, wodurch ein eigenes Leben entſteht und iſolirte Plaudereien verhindert, ja unmöglich werden.

Am Singwald'ſchen Sonntagstiſch fand heute, wie immer, der fröhlichſte Austauſch von Gedanken, Anſichten, Meinungen und Erfahrungen ſtatt. Nicht allein merkantiliſches Uebergewicht wollte ſich geltend machen. Auch Wiſſenſchaft, Literatur, Kunſt und Leben wurden ihrer Rechte theilhaftig. Gelehrte, Aerzte, Prediger, Beamte vertraten die Welt der Ideen; umſichtige, vielerfahrene, weitgereiſte Kaufherren zeigten ſich ebenſo empfänglich für die muſikaliſchen Eröffnungen des Muſikdirektors Heinrich Dorn, als einige Stabsofficiere, unter ihnen ein Sohn Kotzebue's, mit Freuden vernahmen, daß Rathsherr Brederlo ein neues, koſtbares Original für ſeine Gemälde-Sammlung erworben habe. Der Advokat Dr. Bienemann verſicherte mit Stentor-Stimme, man habe voll entbehrender Betrübniß dieſes gaſtliche Haus vier Monate hindurch geſchloſſen erblickt, und ein von ihm vorgeſchlagener Toaſt auf glückliche Wiedereröffnung wurde mit Jubel aufgenommen.

Wäre auch nicht der liebenswürdige Engländer Maſter Hay zugegen geweſen, die Geſellſchaft würde dennoch, als das Deſſert abgeräumt war, und Madame Singwald ſich zurückgezogen hatte, bei einem Glaſe weißen Portweins ſitzen geblieben ſein. Dieſen Brauch hat Riga's Colonie von ihren brittiſchen Mitbrüdern ſich gern einimpfen laſſen; in dieſer Beziehung, auch im gegenſeitigen Zutrinken, iſt Riga Klein-London; — nur, vermuthen wir, trinkt man beſſere Weine als in Groß-London, und der „Claret“ iſt nicht ſo heftig mit Sprit verſetzt, als dort. Was den Portwein betrifft, deſſen man in Riga froh wird, ſo erhebt ſich die Vortrefflichkeit deſſelben über jede Beſchreibung. Bei einem ſolchen ſaßen nun vierundzwanzig wohlgeſinnte Männer verſchiedenen Alters, Berufes und Standes, einig in geiſtig-geſelliger Bildung, in edler Geſinnung, in aufrichtiger Anhänglichkeit an das Rieſenreich, dem ihre Heimath einverleibt iſt, in Anerkennung der irdiſchen Vortheile, die ihrem Verkehr daraus erwachſen, ſeelenvergnügt beiſammen. Solche Stimmung begünſtigt natürlich auch den Scherz, und manche Neckerei traf dieſen und Jenen, ohne zu verwunden, wenn ſie auch ein wenig die Haut ritzte. Da ging es denn auch gegen den harmloſen Hausherrn, der ſeinen alten, pedantiſchen, vieljährigen Johann nur deshalb auf die Badereiſe mitgenommen habe, um ihn draußen zu begraben und an ſeine Stelle einen flotten, geſchniegelten und geleckten Modediener mitzubringen, der ſich in dieſem ehrwürdigen, reichsſtädtiſchen Hausweſen ausnehme, wie wenn er nicht hinein gehörte.

Gut, daß meine Frau nicht mehr zugegen iſt, ſagte Singwald, für die wäre das neuer Stoff. Sie iſt eine entſchiedene Gegnerin meines armen Simeon; die Feindſchaft wider ihn erſtreckt ſich ſogar bis auf ihre Zofe, die ſich trotz vorgerückter Jahre noch immer Dorchen ſchelten läßt und vielleicht minder abſprechend wäre, wenn er ihr nicht Lieschen vorzöge. Meine Frau geht ſo weit, zu behaupten, er heiße eigentlich Simon (ſo ſteht es im Paſſe) und nenne ſich nur deshalb Simeon, weil in unſerem Kalender der Name Simeon fünfmal vorkomme, Simon jedoch nur zwei Namenstage feiern könne.

Dieſe Anſicht fand rauſchenden Beifall, aber auch vielen Widerſpruch. Die Fröhlichkeit ſteigerte ſich, als der in Frage Stehende, der ſammt dem Lohndiener längſt das Speiſezimmer verlaſſen hatte, hereingerufen wurde, in eigener Perſon einen Kalender herbeizuholen, aus welchem ſich denn ergab, daß Simon wirklich nur auf 10. April und 1. September falle, Simeon jedoch am 3. Februar, 17. März, 27. April, 24. Mai und 21. Juli mit großen Lettern verzeichnet ſtehe.

Werden Sie das Feſt fünfmal im Jahre begehen, oder ſiebenmal? fragte Conſul S. in der ihm eigenthümlich ſcharfen Weiſe.

Neckt mich, wie Ihr wollt, erwiederte Singwald, nachdem Simon oder Simeon ſich wieder entfernt hatte, ſo lang' ich lebe, bin ich noch nicht ſo gut bedient geweſen, und ich fühle mich dem General Polliwoy, der mir den Burſchen in Teplitz rekommandirte, zu wahrem Danke verpflichtet. Er iſt eigentlich ein geborner Moskauer, von deutſchen Eltern. Nach dem Brande haben ſich die Seinigen mit ihm und andern Kindern nach Petersburg gezogen, und da iſt er denn durch viele Hände gegangen und von Klein auf gleichſam zum Diener herangebildet worden.

Eine gute Schule, ſagte der Conſul, aber doch gefährlich. Es mag ein gewandter Kerl ſein, das zeigt ſich, doch vertrauen könnt' ich ihm nicht; es liegt etwas Schlimmes in ſeinen Zügen.

Sie ſind immer zu ſtreng, Freund S., erwiederte Singwald. In dem ehrlichen Simeon ſteckt kein Falſch. Ein Bischen luſtig iſt er noch, er iſt eben noch jung. In unſerer Jugend waren wir wohl auch nicht ſehr geſetzt, mein gütiger Conſul? Oder waren Sie?

Es wollten ſich gerade einige Stimmen erheben, um für den Gefragten, und zwar im ganz entgegengeſetzten Sinne zu antworten, als Simeon wieder herein platzte und lebhaft ausrief: Der Herr Profeſſor!

Schon? das iſt ja herrlich, entgegnete Singwald; nur herein und tauſendmal willkommen! Meine Herren, Profeſſor Müller, der als Lehrer der Naturwiſſenſchaften an unſere Hochſchule nach „Dörpt" berufen iſt, deſſen Bekanntſchaft wir in Dresden machten, der uns verſprach, auf der Durchreiſe einige Wochen bei uns zuzubringen, und der nun ſein Verſprechen auf eine ſo liebenswürdige Weiſe erfüllt, daß er mir Gelegenheit gönnt, ihn meinen beſten Freunden in pleno vorzuſtellen. Simeon, ſage meiner Frau, welche Freude unſerem Hauſe widerfuhr, und wenn es ihr gefällig iſt, kommen wir, den Thee bei ihr zu trinken.

Fünftes Kapitel.

Profeſſor Müller, ſchon am nächſten Tage in Singwald's Hauſe heimiſch, als ob er darin geboren wäre, wurde es bald ebenſo in ganz Riga. Dies iſt die Eigenthümlichkeit nordiſchen Lebens und Treibens. Wer ſie einmal kennen lernte, ſehnt ſich ewig darnach, und ſtillen, häuslich geſtimmten Naturen, oder auch ſolchen, die nach wildem Umhertreiben in weiter Welt einen Hafen des Friedens ſuchen, kann weder Glanz noch Geräuſch Erſatz dafür bieten. Das iſt und bleibt der noch lange nicht genugſam durchforſchte Contraſt zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland, der leider ſo häufig zu gegenſeitigen Mißverſtändniſſen und zu gehäſſigen Anfeindungen Veranlaſſung giebt. Geſonderte Elemente, die im Charakter der Menſchen, gleichwie in climatiſchen Verhältniſſen wurzeln. Berlin bildet gewiſſermaßen die Scheidewand und ſagt deshalb, weil es — ſo zu ſagen — weder warm noch kalt iſt, dem Fremden am wenigſten zu; auch die Größe der Stadt iſt hinderlich. Darüber hinaus wird der Unterſchied ſchon ausgeſprochener, folglich angenehmer. Und in Königsberg zeigen ſich die Vortheile, welche aus den Nachtheilen eines achtmonatlichen Winters aufblühen, wie Blumen aus dem Schnee in ihrer vollen Bedeutung für Familienleben, geiſtige Geſelligkeit und wahrhaft häusliche Freuden. Da giebt es bald keine Gäſte, keine Fremde mehr; da kennt man nur Hausfreunde. Wie viel entſchiedener noch iſt es in Riga!

Profeſſor Müller warf ſich mit der ganzen Lebendigkeit eines gemüthvollen, geiſtreichen Südländers in dieſe behaglichen Zuſtände und ſuchte, klug genug, in den Sanddünen und Nadelholzwäldern keine „Bergſtraße“ zu verlangen und kein Heidelberger Schloß, Entſchädigung beim Anblick des mächtigen Stromes, der tiefen, melancholiſch flüſternden Föhren-Haiden, der mit Immergrün umkränzten blauen Landſeen, des weiten, von Schaum beſpülten Strandes. Noch lag der Sommer in voller nordiſcher Reinheit und Dauer auf den ſanft hügeligen Flächen, wie wenn er gar nicht ſcheiden wollte. Von Vorboten des nahen Herbſtes keine Spur. Täglich wurden Ausflüge gemacht. An den Stint-See, an „den Strand,“ wo freilich die Badegäſte ſchon ſehr dünn geworden; nach Mitau hinüber zu den Freunden. Und den Beſchluß der fröhlichen vierzehn Tage ſollte eine Fahrt nach Dünamünde machen, um die Feſtung und den Leuchtthurm zu ſehen, an welchen letzteren ſich für den Sohn der Binnenſtröme poetiſche Bilder und Anſchauungen knüpften.

Man legte bei einem unnatürlich ſchwülen Septembertage die etlichen Meilen nach Bolderaa, von vier kräftigen Lohnpferden gezogen, trotz aufgewühlten Sandweges raſch zurück und hielt dort vor dem erträglichſten Gaſthauſe, — denn in Bolderaa, als einem Hafenörtchen, ſind eigentlich alle Gebäude Matroſenkneipen, und die weibliche Bedienung derſelben allerdings mehr auf „Theerjacken,“ als auf Einſpruch Rigiſcher Oberälteſtinnen berechnet; — hieß den Kutſcher ſeine Pferde verſorgen und gab Simeon den Auftrag, Mäntel und Lebensmittel zu bewachen und dafür Sorge zu tragen, daß nach der Rückkehr vom Leuchtthurm eine nahrhafte Collation bereit ſtehe. Dann machten ſich Singwald's mit ihrem lieben Gaſte wohlgemuth auf. Im Fort Dünamünde, welches ſie durchwandern mußten, begegnete ihnen der Commandant deſſelben, der brave Obriſt Manderſtjern, der den Freunden aus Riga allerdings nur eine Hand entgegenſtrecken konnte, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die andere ſammt dazu gehörigem Arme auf irgend einem Schlachtfelde abhanden gekommen war, an deſſen herzlicher und wohlgemeinter Begrüßung aber dennoch Niemand zweifelte. Er gab ihnen, da er ſelbſt durch Amtsgeſchäfte verhindert war, ſie zu begleiten, einen von zahlloſen Ehrenzeichen bebänderten eisgrauen Unteroſſicier als Führer mit; einen jener in allen Climaten gebräunten, eiſenfeſten, uralten Krieger, wie ſie vorzüglich in der ruſſiſchen Armee ſo groß, ernſt, gehorſam, willenlos und unerſchütterlich zu ſehen ſind. Dieſer ſchritt wie ein Thurm vor ihnen her, und Singwald, in luſtigſter Laune, äußerte: wenn der Kerl eine brennende Kerze auf ſeine Mütze ſtecken wollte, könnten wir behaupten, ein Leuchtthurm gehe den andern zu beſuchen. Uebrigens, fuhr er fort, da Sie nun, Freund Müller, den Obriſten von Manderſtjern perſönlich kennen lernten, muß ich Sie doch auch mit ſeinem Bruder, dem General, bekannt machen, von welchem eine merkwürdige Geſchichte curſirt, die ganz geeignet iſt, nicht blos dieſen tapferen Officier zu bezeichnen, ſondern die auch einen eigentlichen Blick in unſere Zuſtände gewährt, für den neuen ruſſiſchen Unterthanen, als welcher Sie nach Dorpat einziehen, von großem Intereſſe. Es fand ein großes Truppenmanöver ſtatt, welches unſeres Kaiſers Majeſtät ſelbſt mit Ihrer Anweſenheit beehrten, und wobei ſehr viele ausländiſche Officiere hohen Ranges, Oeſterreicher, Preußen, Franzoſen, Engländer ſogar, als Zuſchauer ſich befanden. Der vom Commandirenden entworfene Plan war dergeſtalt eingerichtet, daß die geſchlagene Armee auf Schiffbrücken über einen Strom retirirte und hinter ſich die Brücke raſch abbrach, ſo daß der verfolgende Sieger am Ufer ſtehen bleiben ſollte. Hier hielt der Kaiſer mit den Großfürſten und ſämmtlicher Suite, als General Manderſtjern an der Spitze ſeiner Brigade anrückte und Halt machte. Nun, Manderſtjern, rief ihm der Kaiſer zu, was geſchieht jetzt? Majeſtät, erwiederte dieſer, das Manöver iſt zu Ende, und der Feind aus dem Felde geſchlagen. Aber ein rechter Feldherr, fuhr der Kaiſer fort, begnügt ſich nicht mit einem halben Vortheil; jenſeits müßte man die geſchwächten Truppen verfolgen. Befehlen Majeſtät, daß ich es thue? fragte der General. Du mußt wiſſen, was Du zu thun haſt, ſagte der Kaiſer. Da ſprengte der General vor die Front: Soldaten, unſer Kaiſer will, daß wir dem Feinde folgen; ſchlagt das Kreuz! Mir nach! Und er giebt ſeinem Pferde die Sporen und ſetzt in die reißenden Fluthen, die Roß und

Reiter augenblicklich verdecken; das erſte Glied der Truppen folgt ihm mit jubelndem Hurrah! Hunderte ſinken vom ſchweren Torniſter bedrückt, obwohl ſie ſonſt gute Schwimmer ſind. Soldaten, ſchreit der Kaiſer, daß es weithin ſchallt, rettet Eueren General. Abermals Hunderte werfen ihr Gepäck ab, ſtürzen ſich in die Wogen und bringen den von alten Narben bedeckten Krieger halb todt heraus. Die Ertrunkenen hat Niemand gezählt. Abends lag der kranke Manderſtjern, furchtbar fiebernd, in ſeiner Bivouak-Hütte, da trat, nur von einem Adjutanten begleitet, der Kaiſer bei ihm ein. Manderſtjern, ſprach er freundlich zürnend, biſt Du wahnſinnig, einen Scherz ſo aufzunehmen? Majeſtät, antwortete der im Froſt Klappernde, ich wußte nicht, ob es nicht vielleicht Ernſt war? Konnte mein Kaiſer ſo vielen fremden Generalen nicht durch die That zeigen wollen, wie weit der Gehorſam des Ruſſen für ſeinen Herrn reicht? — Wie gefällt Ihnen dieſer Zug, Freund Müller?

Der Profeſſor ſchüttelte ſich: Da weiß man doch beim Himmel nicht, ob man ſchaudern und umkehren ſoll, aus dieſem Lande fliehend, oder ob man ſtaunend bewundern möchte.

Da Sie einmal nach Dorpat berufen ſind, Profeſſor, und acceptirt haben, ſo rathe ich Ihnen wohlmeinend zum Letzteren. Ziehen Sie aber das Schaudern vor, dann um Gotteswillen, kehren Sie noch von Riga aus um, wo die Grenze in einem Tage und einer Nacht zu erreichen iſt. Haben Sie in Dorpat die Brücke überſchritten, befinden Sie ſich auch ſchon in Aſien, wie Bulgarin verſichert.

Während dieſer Plaudereien gingen ſie den ſchmalen Damm entlang, der nach dem Leuchtthurm führt. Vor ihnen lag der Rigaiſche Meerbuſen unter einem klaren hellen Himmel, an deſſen äußerſter Grenze nur ein kaum ſichtbares graues Gewölke hing.

Der Unterofficier wies darauf hin, ſchüttelte ſein Silberhaupt und ſagte: nix gutt, Sturm! und förderte ſeine Schritte.

Gott beſchütze, ſprach Madame Singwald, der dies raſchere Tempo Seufzer entlockte; bis daraus ein Sturm wird, der uns trifft, ſind wir wohl dreimal wieder zu Hauſe. Das Wölkchen hat ja Platz in meinem Strickbeutel.

Müller ſtimmte bei.

Sage das nicht, meine Beſte, wendete der Oberälteſte ein. Um's Meer herum herrſchen ganz eigene Geſetze. Wir wollen doch nicht unnütz trödeln.

Und ſie griffen ſchärſer aus, ohne auf die Seufzer der wohlbeleibten Dame zu achten.

Die Beſichtigung des Leuchtthurmes mit ſeinen inneren Vorkehrungen nahm einige Zeit weg. Sehr umſtändlich ſetzte der Wächter den Beſuchenden ſeine ernſten Pflichten auseinander und die ſtrenge Verantwortlichkeit, welcher bei unglücklichen Ereigniſſen er, vielleicht ohne üblen Willen oder eigentliche Schuld, verfallen könne. Das Daſein ſolches Wächters, in völliger Abgeſchiedenheit von anderem menſchlichen Thun und Treiben; die

Einſamkeit der Nacht, gegenüber den beweglichen Waſſerwüſten, die hochwichtige Bedeutung ſolches unſcheinbaren Amtes, das grauenhafte Verlaſſenſein bei tobenden Orkanen .... dies Alles, in der Nähe betrachtet und erwogen, iſt wohl geeignet, denkenden und fühlenden Menſchen Stoff zu feſſelnden Geſprächen zu bieten. In ſolchen begriffen, überhörten unſere Freunde denn auch alle wiederholten Aufforderungen ihres Unterofficiers, die dieſer aus Ehrfurcht für ſeinen Feſtungskommandanten, deſſen Geheiß ihn zu ihrem Untergebenen für dieſes Spazierganges Dauer gemacht, nur leiſe und ohne Entſchiedenheit auszuſprechen wagte. So begab es ſich denn, daß ſie, den Thurm verlaſſend und in's Freie hinaustretend, die geringgeſchätzte kleine Wolke am fernen Horizonte bereits zu einer weitausgedehnten, dunkelgrauen Decke angewachſen fanden, die den halben Geſichtskreis einnahm. Doch meinte Madame Singwald, bis nach Riga kommen wir ſchon noch trocken, und dann kann's losgehen.

Täuſcht mich nicht Alles, ſo geht es ſchon los, ſprach der Profeſſor. Und eh' er dieſe wenigen Worte vollendet, war kaum noch ein Drittheil des reinen Himmels zu ſehen. Aber auch dieſes verſchwand hinter undurchdringlichen Wolken, bevor noch Singwald ſeiner Gattin den guten Rath ertheilen konnte, ihr Kleid aufzuſchürzen. Den erſten einzelnen Tropfen, die wie Taubeneier groß herabgefallen waren, folgte nun in geraden regelmäßigen Strömungen ein Waſſerguß, deſſen Gewalt binnen einer Minute durch jegliches Stück ihrer Anzüge drang und heftig, wie er Eingang gefunden, ſeinen Ausgang ſuchte. Der vor einer Stunde ſtaubdürre Pfad des Dammes verwandelte ſich in einen Sumpf. Nur wenige Schritte von einander, ſahen ſie ſich Eines das Andere nicht mehr, und Singwald machte mit aller Anſtrengung ſeiner Stimme den Vorſchlag, ſie möchten wie Kinder, wenn ſie aus der Schule laufen, Schlange ſpielen und ein Jeglicher ſeines Vorgängers Rockzipfel anfaſſen; den Kopf der Schlange ſollte der Unterofficier bilden und ſie leiten, damit ſie nicht durch einen Fehltritt vom Damme herab in's Waſſer geriethen. Der Unterofficier brachte ſie auch richtig bis in's Fort Dünamünde; von hier war er ausgeſendet, hierher lieferte er ſie noch lebendig; ſo weit ging ſeine Parole, was weiter aus ihnen würde, war nicht ſeine Sache. Er verſchwand, als ob die Erde ihn verſchlungen hätte. Und die Verlaſſenen bewegten ſich auf gutes Glück zur Feſtung hinaus, wobei dem Profeſſor ſein angeborner Ortsſinn gut zu Statten kam. Der Verdruß über das unfreiwillige Bad hatte bei allen Dreien ohnehin nur ſo lange angehalten, als ſie ſich noch thörichte Mühe gaben, irgend etwas von ihrer Kleidung zu ſchützen. Seitdem ſie ſich in ihr Schickſal gefunden, waren ſie ſämmtlich geneigt, die komiſche Seite der Luſtpartie in Erwägung zu ziehen, weshalb ſie unter lautem Lachen in Bolderaa anlangten. Doch da wendete ſich das Blatt noch einmal. Die erwarteten Anſtalten zur erſehnten Bewirthung mangelten. Dem ſie übertragen geweſen, fehlte. Kein Simeon war vorhanden. Die Mädchen im Gaſthauſe erzählten, der

„junge Herr“ habe gerade angefangen, ſich mit ihnen zu unterhalten, da ſei eine alte Frau vorübergegangen, die ein kleines Blockhäuschen draußen am Strande in den Sanddünen beſitze, wo Schiffer von geringeren Fahrzeugen bisweilen Unterkunft nähmen. Dieſe Frau ſcheine er zu kennen, denn er habe hinter ihr her gerufen: „wo kommen Sie denn her?“ und ſei ihr dann nachgefolgt. Als ſie ihn erkannt, habe ſie große Freude gezeigt; wahrſcheinlich ſei er mit ihr in ihr Häuschen gegangen, und wenn ihn da d'rin der Guß überraſcht habe, könne er jetzt beim beſten Willen nicht zurück, weil rings herum alle Niederung überſchwemmt ſei.

So iſt er wenigſtens entſchuldiget, wenn auch nicht gerechtfertiget, hub Singwald an; aber jetzt, Ihr Leute, ſtarken Kaffee herbei! Nehmt die Flaſchen aus ihrem Futterale und kocht uns einen Glühwein, ſo heiß wie Carlsbader Sprudel. Ehe wir die Rückfahrt antreten, müſſen wir von Innen brennen, damit wir auswendig dampfen. Es wird ſein, wie in der ruſſiſchen Badeſtube; meinen Sie nicht auch, Profeſſor?

Ich meine, ſagte Müller, wir haben von Glück zu ſagen, wenn Ihre Frau Gemahlin nicht ſchwer erkrankt nach dieſer furchtbaren Durchnäſſung.

Wo denken Sie hin? Jetzt bin ich ſchon wieder bei Wege. Ein Gewitterregen ſchadet nicht, der iſt wie ein Schwefelbad. Und die naſſen Kleider, was ſind ſie anderes, als Gräfenberger Leintuch-Umhüllungen, die jetzt modern ſind? Man muß nur verhindern, daß Zugluſt daran kommt. Geben Sie mir meine wattirte

Enveloppe, meinen Shawl; nehmt Ihr Männer Eure Mäntel, ſchützt Euch gegen den Wind, heizt Euch ein mit Weine, ich will's mit Kaffee thun; dann wohlverpackt in die Kutſche, und wenn wir in Riga ausſteigen, rauchen wir über die Treppen hinauf, wie drei wandelnde Kohlenmeiler. Dann in's Bett bis über die Ohren, und morgen früh ſtehen wir um zehn Jahre jünger auf, was mir gar nicht ſchädlich ſein wird, und meinem guten Singwald auch nicht.

Wo die Frauen, vorzüglich ältere, einen Unfall mit heiterem Sinne wegzuſcherzen verſtehen, kann bei Männern kaum der Mißmuth aufkommen. Müller und Singwald verſicherten, den duftig-gewürzten Glühwein ſchlürfend, zu wiederholten Malen, daß dieſer Nachmittag der ergötzlichſte ihres vierzehntägigen Umherſchweifens ſei, und als ſie Bolderaa verließen, dachten ſie des weggeſchwemmten Simeon gar nicht mehr.

Bei ſpäter Nacht, die nur bisweilen von Blitzen erhellt wurde, langten ſie glücklich, wenn auch nicht ohne Gefahr, vielleicht in ausgetretene Wäſſer zu gerathen, vor ihrem ſicheren Hauſe an, wo Iſaak, Dorchen, Lieschen und andere Dienſtboten ängſtlich ihrer harrten; Iſaak, ſehr zufrieden geſtellt, daß man ſeinen wohlgepflegten Pferden die ſchwere Anſtrengung nicht zugemuthet, Dorchen, boshaft lächelnd über Simeon's Ausbleiben, Lieschen, theilnehmend und ängſtlich fragend, was aus ihm geworden.

Doch das mag er ihr ſelbſt entdecken, ſo weit er es für nöthig findet, ſie in ſeine Privatverhältniſſe einzuweihen. Denn mit Tagesanbruch meldete er ſich, im eigentlichſten Sinne naß wie eine gebadete Katze.

Der Herrſchaft berichtete er, daß er am Strande eine Muhme ſeiner verſtorbenen Mutter gefunden habe, die dort eine kleine Schenke halte. Er bat flehentlich um Verzeihung, die ihm denn auch in Anbetracht aller von ihm ausgeſtandenen Fährlichkeiten durchaus nicht vorenthalten wurde, zu Lieschen's Freude, zu Dorchen's Verdruß.

Sechſtes Kapitel.

Mit dieſem letzten heftigen Ungewitter hatte der Sommer Abſchied genommen. Einen Herbſt nach unſeren deutſchen Begriffen mit ſeinen goldenen Tagen und ſchwebenden „alten Weiber-Sommern“ und bunten Blättern und ſchwellenden Früchten kennt man dort kaum. Als Profeſſor Müller nach „Dörpt“ abreiſte, raſchelte ſchon dürres Laub über die Landſtraße, und der Winter ſtand vor den Thoren. Doch lange blieb er nicht draußen, er ſtellte ſich bei Zeiten ein. Und Riga's Hausfrauen empfingen den alten wohlbekannten Gaſt gut gerüſtet, ausgeſtattet mit Allem, was ihn zähmt, unſchädlich macht; ja, was ihm Reize abgewinnt, die er eben nur im Norden entfaltet, wo man auf ſein längeres Verweilen eingerichtet, ihm entgegenruft: Komme nur! ſchüttle nur Deine Schneemaſſen über uns! Je mehr, deſto beſſer! Baue nur Deine Eisblöcke auf; je feſter, deſto ſchöner: ſie werden uns eben ſo viel Brücken. Schnaube nur, drohe nur, wir ſind auch da und wir wollen ſchon mit einander fertig werden!

Dies dachte auch Madame Singwald. Ihre reichen Vorräthe waren in beſter Ordnung, die großen Keller voll des ſchönſten, geſundeſten Buchenholzes, die kleinen Keller bargen köſtliche Weine, des Herrn Oberälteſten Geſchäfte gingen gut, Friede im Lande, Friede im Hauſe, Freundſchaft und angenehmer Umgang die Fülle, — und ſogar an Simeon hatte ſie ſich nach und nach gewöhnt, war ihm wenigſtens nicht mehr feindſelig geſinnt, lobte ſeine Aufmerkſamkeit für Singwald und ermahnte Dorchen, auch von ihrer Abneigung wider den jungen Menſchen zu laſſen. Sie hatte Nichts dagegen, daß ſeine Muhme, wenn ſie von Bolderaa nach der Stadt kam, ihn bisweilen beſuchte, und erlaubte gerne, daß Lieschen die Ermüdete mit mancherlei Ueberfluß der ſtets gefüllten Küche beſchenkte. Dorchen behauptete zwar, die Bolderaa'ſche Muhme habe auch ein ſehr verkniffenes Geſicht, und es wäre ihr eben ſo wenig zu trauen, wie dem Simeon; doch Lieschen wurde dadurch nicht angefochten, ſondern murmelte nur: Waih, allen Beiden kann er nicht Schönheiten ſagen. Eine von uns Zweien muß zu kurz kommen, und ich bin doch die Jüngere.

Ihr gutes und mitleidiges Herz begnügte ſich jedoch nicht mit dem Schutze, den ſie dem Simeon und deſſen Muhme angedeihen ließ. Sie dehnte ihre Theilnahme auch auf den hübſchen, langen Iwan aus, den Gärtnerburſchen, der immer noch kein Unterkommen gefunden, und dem es jetzt bei'm Herannahen des Winters doppelt erbärmlich ging. Der arme Junge wäre ſo gern in einem Stalle bei Pferden beſchäftiget geweſen. Er konnte gar nicht genugſam ſchildern, wie ſehr ihm dieſe Thiere an's Herz gewachſen waren, und daß er gern leben wolle, wie ein Hund, wenn er nur mit Pferden leben könne. Das vertraute ſie dem alten Iſaak, vielleicht in der Hoffnung, dieſer werde einen Gehilfen wünſchen und ſich bei'm Herrn die Vergünſtigung erbitten, Iwan dazu zu machen. Doch davon wollte Iſaak Nichts hören. Ihn kränkte der Argwohn, als ſei er ſchon zu alt, um ſeinen Beruf allein zu erfüllen. Gleichwohl gefiel auch ihm der ſchlanke Iwan, und als dieſer ihm gar des unglücklichen Vaters Leidensgeſchichte erzählt und ihm die heimlich gehegte Hoffnung anvertraut hatte: der Geſchäftsführer ſeines Gebieters in Narva werde vielleicht im Wahne, der Sohn ſei mit dem Vater fortgeſchleppt, ganz vergeſſen, fernere Anſprüche geltend zu machen, wodurch dann die Leibeigenſchaft, die in Livland ohnedies nicht herrſche, nach und nach erlöſchen könne,... da ſetzte ſich Iſaak in den Kopf, den armen Iwan unterzubringen. Wenn der eingeborene Ruſſe einmal einen Vorſatz gefaßt hat, ſo wendet er auch gewiß alle ihm eigenthümliche Schlauheit, verbunden mit aller Ausdauer nordiſcher Zähigkeit an die Durchführung deſſelben. Iſaak wäre Iwan's leiblicher Vater geweſen und hätte nicht unermüdlicher ſein können, für dieſen Zweck zu forſchen, ſich zu bemühen. Es währte denn auch nicht lange, da trat er pfiffig lächelnd in die Küche, wo gerade Simeon ſeine Muhme durch Lieschen bewirthen ließ und Iwan der Abgänge des Mahles froh wurde, um Letzterem anzuzeigen, daß er ihn bei'm Theehändler Muſchkin untergebracht habe als Diener, Kutſcher, Ladenburſche, Hausknecht, Koch, Alles auf einmal.

Zum Ueberlegen war keine Zeit, denn Muſchkin hatte ſeinen verſoffenen Schlingel von Aufwärter fortgejagt, er brauchte ſogleich den Erſatzmann. Lieschen gab ihren Segen, Simeon wünſchte Glück, Iwan küßte voll Dankbarkeit Iſaak's Aermel, und fort ging es, als ob er flöge.

Simeon's Muhme ließ ſich die Verhältniſſe bei Muſchkin ausführlich ſchildern, bezeigte der Erwähnung ſeines Reichthums große Aufmerkſamkeit und begleitete die Beſchreibung des vereinſamten Daſeins, welches dieſer alte Sonderling führe, mit ſo nachdenklichem Kopfnicken, daß Lieschen auf die Idee gerieth. Jene beabſichtigte einen Verſuch, ihn zu einer Heirath zu bereden, die allerdings für eine kümmerlich lebende Wittwe gar nicht übel geweſen wäre. Dieſer Gedanke erregte Simeon's höchſte Bewunderung. Aber ſeine Verwandte wollte nicht darauf eingehen; erſtens ſei ſie doch ſchon zu alt zum Heirathen, wenn auch ſonſt noch „ziemlich fix;“ und zweitens wäre die Religion ein Hinderniß, da ſie um keinen Preis zur griechiſchen Kirche übertreten werde.

Der letztere Grund ſchien Lieschen vollkommen triftig. Simeon zuckte dazu verächtlich mit den Achſeln, doch wohlverſtanden hinter ihrem Rücken.

Siebentes Kapitel.

Vielleicht würden die kleinen Verſtöße gegen geſetzliche Anmeldungen neuer Dienſtboten und gegen ſtrengen Nachweis ihrer Befugniß, am Orte zu weilen, nicht ſo unbeachtet vorübergegangen, ſondern zu Iwan's Nachtheile vom ſcharfen Auge der Sicherheits-Behörde entdeckt worden ſein, wäre nicht glücklicherweiſe der Polizei-Priſtaff[1]) Schloß, in deſſen Quartier Muſchkin's Wohnung lag, in dieſem Augenblicke gleich ſeinen Collegen ganz und gar beſchäftigt geweſen mit dem nun wirklich zur Wahrheit gewordenen Wechſel ſeines Chefs. Der ſeit Jahren fungirende Polizeimeiſter war in der That plötzlich nach einer entfernten, kleinen, unbekannten Stadt im Innern Rußlands verſetzt und an ſeiner Stelle ein mit deutſchen Sitten und Verhältniſſen, mit deutſcher Sprache Unbekannter, ein übrigens gutmüthiger und freundlicher Nachfolger angelangt. Jener hatte ſein Exil, dieſer ſeine günſtige Beförderung lediglich der unglücklichen verfolgten Secte der Altgläubigen, Raskolniks, auch Philipponen genannt, unter die unſeres Iwan's Vater gehörte, zu verdanken, gegen welche verfolgte Secte der Erſtere nicht hart genug verfuhr und wie ſchon oben angedeutet, dadurch den Haß der Landeskirche auf ſich lud. Dieſe Philipponen, — ſo werden ſie im angrenzenden Preußen genannt — mögen Schwärmer ſein, aber unſchädlich ſind ſie gewiß. Wenigſtens erweiſen ſie ſich ſo im Oſtpreußiſchen, wo ihre Vor-Väter, damals ſchon verfolgt, einzuwandern und ſich anzuſiedeln die Erlaubniß erhielten. Zu jener Zeit, unter Kaiſerin Eliſabeth, nahm die Auswanderung dermaßen zu, daß man ſich genöthigt fand, ihr Einhalt zu thun, und einen eigenen Ukas erließ, vermöge deſſen beſagter Secte vollkommene Duldung und Glaubensfreiheit im Vaterlande zugeſichert worden.

---

[1]) Der Verfaſſer weiß, daß die Schreibart der wenigen, in dieſer Erzählung vorkommenden ruſſiſchen Wörter dem urſprünglichen Alphabete nicht entſpricht; er bemühte ſich, ſo zu buchſtabiren, wie ſie unſerem deutſchen Ohre ausgeſprochen klingen.

Jener Ukas ſcheint zu Iwan's Zeiten durch einen ſpäteren verdrängt worden zu ſein. Tempora mutantur.

War die Cabale, welche den vorigen Polizeimeiſter ſtürzte und den neuen beförderte, darauf ausgegangen, Menſchlichkeit durch Unmenſchlichkeit zu vertreiben, ſo hatte ſie ſich getäuſcht. Der kleine dicke Ruſſe, vor deſſen Namen ſchon ſich ganz Riga gefürchtet, zeigte ſich, da er in Perſon erſchien, als ein bon enfant im beſten Sinne des Wortes; radebrechte ſein Bischen Franzöſiſch und ſeine wenigen deutſchen Vocabeln mit zuvorkommendſter Artigkeit; verrieth nicht die entfernteſte Neigung, ſeine Amtsgewalt bösartig anzuwenden, und flößte ſehr bald Allen, die amtlich oder geſellig mit ihm in Berührung traten, das beſte Zutrauen ein. Nur gegen die eigentlichen Uebelthäter und Feinde der bürgerlichen Sicherheit, gegen Diebe und Räuber, brachte er den jungfräulichen Eifer eines im Dienſte noch nicht abgenützten und müde gewordenen Mannes mit aus ſeiner bisherigen kleinen Umgebung, wo es nicht viel zu fangen gab, in eine Bevölkerung von ſiebzigtauſend Seelen, die reiche Beute verſprach. Er brannte auf Thaten, die ihn nützlich machen, die ihn in der öffentlichen Meinung ehren ſollten. Deshalb warf er ſich gleich in den erſten Tagen tüchtig in's Geſchirr und brachte, wie es bei ſolchen heftigen Anläufen immer geht, Schreck und Verwirrung unter ſein Perſonal. Dieſen ſeinen Eifer noch zu vermehren, mußte gerade eine Woche vor ſeiner Ankunft nahe bei der Stadt „im Grünen" ein frecher Anfall auf eine noch nicht aus ihrer ländlichen Sommerwohnung zurückgekehrte Dame verübt worden ſein, welcher vielerlei zu reden gab. Wir belauſchen den braven Mann im vertraulichen Geſpräche mit Priſtaff Schloß, einem ſeiner umſichtigſten und gebildetſten Beamten. Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Priſtaff, ſpricht er zu ihm, kommt dergleichen öfter vor? Hauſen wirklich Räuber und ſolches Geſindel in den Waldungen um Eure Stadt? Und ſind die Leute in ihren „Höfchen" derlei Angriffen ausgeſetzt? Wie konnte man das einreißen laſſen? Wer ſind die Schufte? Wo kommen ſie her?

Herr Obriſt, erwiederte der Priſtaff, ich bitte Sie, zu bedenken, daß Jahre vorüber gehen können ohne den geringſten Vorfall dieſer Gattung, und daß kein Menſch lobende Erwähnung davon macht; daß dagegen ein Ereigniß, wie das neuliche, hinreicht, alle Zungen in Bewegung zu ſetzen, um jeden günſtigen Eindruck ruhig vergangener Jahre zu verwiſchen. Das iſt eine Ungerechtigkeit der öffentlichen Meinung, woran jede Behörde zu leiden hat. Uebrigens liegt es in unſerer Lokalität, daß ſich hier herum vielerlei Geſindel verſteckt, deſſen habhaft zu werden keine Aufſicht genügt. Strom- und See-Schifffahrt, naher Hafen, waldbewachſene Hügel, vereinzelte Höfe und Hütten, Schleichhändler, ewiges Kommen und Gehen, Beſtechlichkeit vieler ſchlechtbezahlter Officianten, — wo läßt ſich da ſtrenge Controle handhaben? Dieſer letzte Ueberfall ſcheint mir von Kerls verübt zu ſein, die man nach dem hieſigen Volksausdruck „Rietzchenſucher“ nennt.

Der Obriſt bemühte ſich vergebens, dies nie gehörte Wort nachzuſprechen, und bat um Erklärung, welche ihm der Priſtaff im beſten Ruſſiſch folgendermaßen gab: Zur ſchönen Sommerzeit pflegen von den hier garniſonirenden Regimentern mitunter Deſertionen ſtattzufinden. Einige dieſer Flüchtlinge verſuchen vielleicht, was ihnen freilich höchſt ſelten gelingt, die Grenze zu erreichen. Andere, minder kühn, begnügen ſich mit ungebundenem Aufenthalte im Schatten der Föhrenwälder, wo ſie umherſchweifen, wo ſie ſtehlen, was ihnen vorkommt, und daneben — Pilze ſammeln, die ſie in den Höfchen zum Verkaufe ausbieten, wobei ſie wohl Gelegenheit zu nächtlichen Beſuchen ablauern. Der beliebteſte dieſer Pilze iſt der kleine gelbe Reiske, „Rietzchen“ genannt; daher jener Spottname. Ueber kurz oder lang werden ſie zwar eingefangen und tüchtig geprügelt, aber das iſt ihnen nichts Neues, und ſie haben doch einige Monate hindurch gekoſtet, wie Freiheit ſchmeckt.

Sind die Menſchen verrückt? rief der Obriſt aus.

Wie mögen ſie nur eines ſo kindiſchen Gelüſtens willen in ihr Unglück rennen?

Herr Obriſt, erwiederte der Priſtaff ſehr leiſe, im Vertrauen geſagt, manchmal iſt es ihnen nicht zu verdenken. Sie ſind mitunter ſo übel daran, daß ich begreife, warum ſie es thun. Geſchähe nur, was geſchehen ſoll, empfingen ſie regelmäßig, was ihnen gebührt — es iſt gerade auch kein Wonneleben, doch es wäre auszuhalten. Aber es giebt Vorgeſetzte . . . Da iſt zum Beiſpiele hier der Obriſt von B., — darf ich offen ſprechen?

Mit *mir* immer; ich will, ich verlange es.

Der hat ſich eine Villa gebaut am Strande und hat ſie von Soldaten aufführen laſſen, die bei der Arbeit halb verhungerten. Ich begegnete ihnen, als ſie auf der Fähre übergeſetzt wurden, um nach gethaner Arbeit in die Garniſon zurückzukehren. Auf Ehre, ſie ſahen aus, wie Leichname, die in Charon's Nachen aus der Unterwelt kommen. Ich ſchelte Keinen von ihnen, der etwa Rietzchenſucher würde.

O mein barmherziger Heiland, rief der Polizeimeiſter mit feuchtem Auge, wenn das der Kaiſer wüßte!

Gott iſt hoch, und der Kaiſer iſt weit, Herr Obriſt!

Na, das kann Alles Nichts helfen, Priſtaff; wir müſſen darum doch unſere Schuldigkeit thun. Ich werde heute noch mit ſeiner Excellenz dem Generalgouverneur darüber verhandeln und ihm vorſchlagen, daß er mir ein Detachement Cavallerie und eine Compagnie Infanterie beim Militär-Commandanten erwirkt. Sie nehmen

Ihre ſicherſten Leute, beſorgen Fackeln, und mit Einbruch der Dunkelheit wollen wir einen Streifzug unternehmen, um zu verſuchen, ob es uns gelingt, eine Säuberung jener Schlupfwinkel zu bezwecken. —

Am Abende deſſelben Tages ſahen die Bewohner der Vorſtädte mit Erſtaunen verſchiedene Truppenabtheilungen nach verſchiedenen Richtungen ohne Sang und Klang, ohne Trommel- und Pfeifen-Schall ausrücken.

Der „Neue" greift's herzhaft an, äußerten ſie; das ſcheint ein „fixer Kerl" zu ſein!

Den Erfolg der nächtlichen Unternehmung betreffend, haben wir nichts Genügendes darüber zu berichten. Waren entweder die Anſtalten nicht umfaſſend genug, oder hatten ſich, durch unbehutſame Aeußerungen erweckt, ſchon vor der Zeit Warnungsſtimmen bis in den Wald verloren? . . . Nur ein einziger, freilich verdächtiger Spaziergänger fiel in die Hände der bewaffneten Macht. Er antwortete jedoch ſo ruhig auf alle verfänglichen Fragen, die Priſtaff Schloß an ihn ſtellte, und gab ſo befriedigende Auskunft über Windau (ſeine Heimath), erzählte ſo treuherzig, wie er auf dem Wege nach Wenden ſich verlaufen und die Finſterniß ihn überraſcht habe, daß man ihn zu binden verabſäumte und ſich begnügte, ihn zwiſchen den Soldaten mitgehen zu laſſen, um morgenden Tages die Richtigkeit ſeiner Angaben näher zu prüfen.

Doch als der Morgen kam, beſchien er zwar die

Bajonette der Truppe, den Gefangenen nicht mehr in ihrer Mitte. Dieſer hatte es für zweckmäßig erachtet, die bewaffnete, ihm aufgedrungene Geſellſchaft zu meiden und ſich wieder der Einſamkeit zu widmen. Wie er das ſo unbemerkt zu Stande gebracht, blieb dem Priſtaff unerklärlich, flößte demſelben aber auch Achtung für die Fähigkeiten des Unbekannten ein.

Der neue Polizeimeiſter war ſehr ärgerlich, daß ſie wie Sonntagsjäger zurückkehrten in die Feſtung, ohne Haſen in der Taſche, ohne Fuchs im Eiſen.

Achtes Kapitel.

Der erſte Schnee! Welch' ein willkommener Anblick, wenn er bei Zeiten ſich einſtellt, dem raſchen Laufe des Schlittens die Bahn zu glätten. Ein nordiſcher Winter mit weichem Wetter, welches die Straßen grundlos macht, hemmt den Verkehr und raubt den Einwohnern die Freuden der Jahreszeit; ein trockner kalter Winter mit rauhen Nord-Oſtwinden verdirbt Hals und Lunge, führt mancherlei bedenkliche Krankheiten mit. Aber wenn auf kaum entlaubte Bäume im luſtigen Wirbeltanze die weißen flaumigen Flocken fallen, da iſt es nicht anders, als gäb' es eine zweite Baumblüthe, ſo hell und fröhlich flimmern die geſchmückten Aeſte. Und über Nacht hat ſich das weite Feld geputzt mit ſeinem reinlichen, wärmenden Kleide, von dauerhaftem Stoffe gewebt, der ein halbes

Jahr hindurch vorhält, wo nur bisweilen ein wenig von Oben angefriſcht, nachgeholfen, ausgeflickt wird, und wo man von Unten nicht gar zu unbarmherzig damit umgeht. In den engen Gaſſen der Stadt, freilich, da kann der beſte Schnee nicht Schnee bleiben, auch bei tüchtiger Kälte nicht. Da verliert er, von tauſend Füßen getreten, von tauſend Flecken beſchmutzt, von tauſend Pferdehufen aufgewühlt, ſeine natürliche Reinheit und verwandelt ſich in einen grau-gelben, grundloſen, kaum zu durchwatenden Sand, welcher dem Fremden wohl nicht lieblich erſcheint, welchen der Einheimiſche nicht beachtet, über welchen klingelnde Schlitten munter dahingleiten, wie eine grün und gelb geſprenkelte Eidechſe über ſonnengedörrtes Waldmoos.

Fürchte Dich nicht, unerfahrener Neuling, vor dem wilden Geſpann, welches galoppirend hinter Dir herſauſt und Dich im Vorüberfliegen faſt an die Mauer des Hauſes drängt. Es geſchieht Dir Nichts zu Leide. Der Kutſcher nimmt ſich wohl in Acht; er ließe ſich eher ſeinen ſchönen ſchwarzen Bart, die Hauptzierde ſeines Standes, einzeln ausrupfen, ehe er Dir ein Haar krümmte. Denn er kennt wohl die Strenge des Geſetzes, und ſein Gebieter nicht minder. Beiden iſt bekannt, und der Herr ſchärft es dem Diener alltäglich ein: fahren darfſt Du, ſo raſch Du willſt und die Pferde laufen mögen, aber wenn ein Menſch überfahren wird, — (ſei er auch gar nicht beſchädiget) — ſo ſteckt man den Kutſcher in ein Linienregiment, und die Equipage, wie ſie geht und ſteht, ſammt Pferden und Geſchirr wird zum Beſten der Armenanſtalten öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft. Der Beſitzer, dem ſeine Pferde lieb ſind, und der Kutſcher, der nicht abſolute Gelüſte verſpürt, nächſten Sommer vielleicht unter die Rietzchenſucher zu gehen — ſie werden Deine Gliedmaßen ſchonen.

Zwar jenen ſingenden Burſchen, dem eine Schale heißen Thees aus des ambulanten Schenken brodelndem Keſſel nicht warm genug war, und der für gut befand, verſchiedene „Schälchen“ ſtarken Branntweins folgen zu laſſen, den könnte leicht, wie er ſich toll und voll jetzt mitten in der Gaſſe quer über den Fahrweg zur ſanften Mittagsruhe hinlegt und ſich mit einem melancholiſchen Liedchen aus A-moll in Schlummer winſelt, ein Ungemach erreichen. Zweimal ſchon hat der Kutſcher, dort oben um die Ecke biegend, ſeinen Warnungsruf ertönen laſſen, und der Sänger hat nicht darauf geachtet; . . . da ſpringt Iwan aus Muſchkin's Laden heraus, packt den trunkenen Landsmann, reißt ihn auf die Seite, lacht dem vorüberfliegenden Schlittenlenker zu, nimmt ſodann des Betrunkenen Pelzmütze, füllt ſie mit friſch gefallenem Schnee, den er vom nächſten Prellſtein ſtreift, ſtülpt ſie wieder auf den gelben Semmelkopf und ſetzt deſſen Inhaber in ein kühles Winkelchen, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt. Hierauf begiebt er ſich wieder in ſeine Ladenthür, wo er mit untergeſchlagenen Armen den Erfolg ſeines phyſiologiſchen Experimentes abwartet. In dem Maße, wie der eingepelzte Schnee ſich löſet und in lauen Tropfen über des Berauſchten Wangen rinnt, ſcheint ſich auch deſſen Rauſch zu löſen. Sein Geſang verſtummt, ſeine Augen öffnen ſich, ſeine Beſinnung kehrt ihm wieder, bald überſieht er deutlich die precäre Lage, worin er ſich befindet, und die er ſeiner unwürdig hält. Majeſtätiſch erhebt er ſich, rückt die wunderthätige Zauberkappe auf's linke Ohr und ſchreitet von dannen, ohne ſeinen Retter eines dankbaren Blickes zu würdigen. Beſaufe Dich nicht noch einmal, Brüderchen, wenigſtens heute nicht! ruft ihm Iwan nach und macht zugleich ſeinen ſchönſten Kratzfuß, verbunden mit dazu gehörigem Aermelſchmatz vor Madame Singwald, die, ihn freundlich begrüßend, in ſeines Herrn Laden tritt.

Nun, wie ſeid Ihr zufrieden, Herr Muſchkin, mit Eurem Iwan? fragte ſie theilnehmend.

Muſchkin kann nicht Worte genug finden, den Fleiß, die Ordnungsliebe, die Anſtelligkeit, den guten Willen und beſonders die heitere Laune des Jungen zu rühmen. Ewig wird er dem braven Iſaak dankbar ſein für dieſe Empfehlung; aber das iſt ganz natürlich; ein Diener des Singwald'ſchen Hauſes kann nur gute Leute kennen, und was von dort kommt, muß zum Beſten ausſchlagen. Er hat jetzt auch die Paßangelegenheiten des treuen Menſchen geordnet; es iſt nach Narva geſchrieben worden, der Geſchäftsführer von Iwan's Herrn hat eingewilliget, daß dieſer in Riga verbleibe, und eine mäßige Abſtandsſumme für den beurlaubten Leibeigenen feſtgeſetzt, die Muſchkin mit Freuden zahlt. Die alte Mutter iſt glücklich, daß ihr Söhnchen Ehre einlegt, und findet darin einigen Troſt für die Trennung vom Manne, der noch immer nicht ſeiner Haft entledigt ward.

Doch dieſe Berichterſtattung hindert den geſchäftigen Kaufmann keineswegs, ſeinen jüngſt eingetroffenen Vorrath zu entfalten und die beſte, feinſte Waare anzupreiſen. Dazwiſchen erkundigt er ſich mit verbindlichſten Ausdrücken nach Seiner Wohlgeboren Herrn Singwald und vergißt ſogar nicht zu fragen, wie Simeon ſich befinde, den er auch ſeinen Gönner nennt. Er hofft, daß dieſer junge Freund ſich des hohen Glückes, bei Ihren Gnaden zu dienen, fortdauernd würdig erweiſe; denn ein ſehr einträgliches Plätzchen müſſe das ſein und bei ſo vielen Gäſten reichliche Trinkgelder abwerfen, wie ſich daraus zeige, daß Simeon manchen hübſchen Dukaten gegen Silber bei ihm einzuwechſeln komme.

Thut er das? fragte Madame Singwald. Nun, das freut mich; das zeigt, er iſt ſparſam und bringt ſeinen kleinen Gewinn nicht leicht durch, wie leider ſo viele Andere ſeines Gleichen. Solche Diener ſind heutzutage ſelten, und wir können uns Glück wünſchen, Herr Muſchkin, daß wir's mit den unſerigen ſo gut getroffen. Ich freue mich auch jedesmal, wenn ich höre, Iwan hat unſere Leute beſucht; ich hatte ihn ſchon gern, wenn er mit Grünlichkeiten in meine Küche kam.

Damit empfahl ſie ſich, ihre Einkäufe zurücklaſſend; daß Iwan ihr zur Feierabendſtunde dieſelben zutragen möge.

Weil der Tag ſchön und klar iſt, machen wir einen kleinen Spaziergang nach der Petersburger Vorſtadt, in die Dampfbäder des Herrn Piminoff. Muß uns gar

Vieles im äußerlichen Formenweſen der ruſſiſch-griechiſchen Landeskirche abſtoßend erſcheinen; können wir uns mit ihren langen Faſten und ihren faſt ungenießbaren Leinöl-Gerichten unmöglich befreunden: immer wird es einen günſtigen Eindruck auf den unbefangenen Beobachter machen, zu ſehen, wie ſie in diätetiſcher Beziehung wahrhaft mütterlich beſorgt bleibt, die in ſchmutzige Wintertracht gehüllten Leiber ihrer gläubigen Kinder ſauber und rein zu halten und zugleich die Einflüſſe des Klimas auszugleichen, indem ſie dahin trachtet, die der Haut des Menſchen ſo nothwendige Poren-Thätigkeit, die im Süden die Natur erzeugt, durch künſtliche Mittel wohlfeil zu verſchaffen, ſo wohlfeil, daß auch der Aermſte ſie nicht entbehrt. Denn gilt es gewiſſermaßen für ein kirchliches Geſetz, wöchentlich mindeſtens einmal ein Dampfbad zu beſuchen; ſo iſt auch dafür geſorgt, es ſelbſt dem Bettler durch niedrige Eintrittspreiſe zugänglich zu machen. Da ſitzen ſie, ihre Roſenkränze betend zur Hand, milde Gaben erwartend. Wenige Kopeken genügen, ihnen das Paradies zu eröffnen, welches ſie, den Buſch von Birkenzweigen unter'm Arm, betreten. Sie legen ihre ſchlechten Lumpen ab, um eine Säuberung an ſich ſelbſt vorzunehmen, wie ſolche in ſo gründlicher Art den Körpern unſerer Vornehmſten ſelten oder nie zu Theil wird; der gemeinſte Ruſſe iſt an ſeinem Leibe reinlicher, als unſere duftigſten Stutzer. Denn was ſind Flußbäder — was ſind ſogar warme, üppige Abwaſchungen mit Mandelöl und Erdbeerenſeiſe in ihren Wirkungen gegen ein ruſſiſches Dampfbad?

Oberflächliche Spielereien, die ſich mit jener gründlichen Ausrottung aller ungehörigen Stoffe kaum vergleichen laſſen.

Im untern Stockwerke treibt das Volk ſein Weſen. Dort kennt man die geſteigerten Anſprüche nicht, welche ſanftſprühenden Staubregen oder kräftige Douchen zur Abkühlung verlangen. Der Ruſſe geht — (auch die Ruſſin, ihr kleines Kind an der Bruſt) — entweder glühendroth wie ein gekochter Krebs aus der Badeſtube in's Freie und überläßt es Wind und Wetter nach Umſtänden, ihn zu kühlen; oder wenn er Luxus treiben will, wälzt er ſich, ehe er wieder Toilette macht, im lieben weißen Schnee herum, vor Luſt jauchzend; wobei vielleicht die Bemerkung nicht unnütz erſcheint, daß es in keiner Nation ſo viel alte Menſchen giebt, als in dieſer, und daß hundertjährige muntere Greiſe zu den Alltäglichkeiten gehören.

Das obere Stockwerk iſt in verſchiedene kleinere Gemächer abgetheilt, die gewöhnlich aus einem Vorzimmer, einer Zwiſchenkammer mit Betten und dem eigentlichen Badſtübchen beſtehen und an einzelne Gäſte vermiethet werden für den verhältnißmäßig auch ſehr niedrigen Preis von einem Silberrubel. Zwei bis drei Perſonen finden dort bequeme Unterkunft. Auf demſelben Flur liegen dann auch einige Gaſtzimmer, wo Getränk jeder Gattung von Schänken in echter coquetter Volkstracht gereicht werden, und wo ſteis plaudernde Gruppen ſitzen. Es iſt begreiflich, daß eine ſo wohlthätige, den klimatiſchen Verhältniſſen entſprechende Sitte, nach und nach auf die deutſche Bevölkerung übergehen mußte. Kein rigiſcher Dienſtbote, ſei er lettiſch oder deutſch, unterläßt um Urlaub „in Badſtube" anzuſprechen.

Wir finden hier unſeren Simeon, aber nicht in Singwald'ſcher Livree, ſondern im Aufzuge eines ſelbſtſtändigen, freien Herren, welchem, um vollkommen zu ſein, weiter Nichts fehlt, als jenes Unnennbare, ich weiß nicht was, ohne deſſen Beſitz das ſchönſte Kleid keinen Mann macht. Er ſcheint nicht hierher gekommen zu ſein, um zu baden; denn er hat ſich ohne Aufenthalt in den Schank begeben, wo er an einem kleinen Tiſche Platz nimmt und ſeinen Thee trinkt. Offenbar wartet er auf Jemand. Forſchend und prüfend richtet er den Blick auf jeden Eintretenden, nicht als ob er eine unangenehme Begegnung zu fürchten habe; denn daß von den Gäſten ſeiner Herrſchaft hier keiner zu erwarten ſei, deſſen iſt er wohl ſicher; ſondern ungeduldig, wie wenn er ein Zeichen entdecken wolle, woran ein ihm perſönlich Unbekannter oder etwa ein Bekannter aus früheren Jahren, den die Zeit ihm unkenntlich machte, wieder erkannt werden ſolle. Sein Benehmen hat etwas Lauerndes, ſehr verſchieden von der unbefangenen Sicherheit, die er an der Tafel bei Madame Singwald zur Schau trägt. Er hat bereits eine Stunde verweilt; ſeine Theekanne iſt leer. Unruhig zieht er von Minute zu Minute die Uhr zu Rathe, ob es nicht Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen, wo man ihn zur Bedienung erwarten werde. Madame hat Damenthee und Spiel bei ſich. Es iſt ein hübſches Stückchen von Piminoff's Bade bis hinein zur Jakobigaſſe. Und finſter iſt es längſt; die Wintertage ſind in Riga ſo kurz. Er wird müſſen einen Schlitten nehmen, die Verſäumniß nachzuholen; dann darf er noch ein Viertelſtündchen zögern.

Jetzt öffnet ſich die Thür. Ein breitſchulteriger Mann mit mürriſchem Geſicht, in einer Tracht, die Etwas von einem Schiffs-Kapitän und auch Etwas vom Soldaten in bürgerlicher Kleidung hat, erſcheint und fordert ziemlich barſch eine kleine Flaſche Porter, ohne ſich weiter um die Anweſenden zu bekümmern. Sogleich läßt Simeon ſeinen Theelöffel zur Erde fallen, bückt ſich, um ihn wieder aufzuheben und bietet dem Ankömmling den leeren Stuhl an ſeinem Tiſchchen, welchen dieſer ohne zu danken, ohne zu ſprechen einnimmt. Nachdem der Aufwärter die Bouteille hingeſtellt, Simeon's Zeche in Empfang genommen und ſich wieder entfernt hat, beginnen Beide mit einander zu flüſtern. Den Inhalt ihres Geſprächs können wir nicht verrathen. Wir wiſſen nur, daß es länger währte, als die Friſt, die Simeon ſich vorher zum äußerſten Termine geſetzt. Deshalb ſprang er plötzlich auf und entfernte ſich eilig, ſeinen Tiſchnachbar zurücklaſſend, wie einen Fremden, mit dem uns der Zufall zuſammenführte, und dem wir gleichgültig den Rücken kehren, ohne zu fragen, ob wir ihn jemals wieder ſehen werden. Doch ſo ganz gleichgültig ſcheint die Unterhaltung doch nicht geweſen zu ſein; denn der Porter-Trinker bleibt in dumpfes Nachſinnen verſunken da ſitzen, und der Theetrinker beſteigt in merklicher Aufregung einen leer vorüberfahrenden Lohnſchlitten, verſchmäht die ihm dargebotene wärmende Wolldecke für ſeine Füße und ſpürt, leicht bekleidet wie er iſt, die Einwirkung des ſcharfen Schneewindes kaum. Im Thore läßt er anhalten und rennt, immer noch in lebhaften Selbſtgeſprächen und heftig geſticulirend, dem Singwald'ſchen Hauſe zu.

Neuntes Kapitel.

Waih, Madame, ſagte Dorchen . . . aber wir haben dieſes „Waih" ſchon zu verſchiedenen Malen gebraucht und Lieschen wie Dorchen in den Augen unſerer Leſer wohl gar zu Jüdinnen gemacht, die in Riga jedoch nicht hauſen dürfen. Waih iſt ein ehrliches lettiſches Wort; eines jener unverwüſtlichen Ausrufungswörter, welches, wie Salz beinahe zu allen Speiſen, ſo zu allen Sätzen gebraucht werden kann, die des Menſchen Zunge zuſammenfügen will. Dieſer ſeiner höchſt nützlichen Verwendbarkeit wegen iſt es auch in's Deutſche übergegangen, und die gebildete Livländerin benützt es ebenſo dankbar, als ihre ungebildete Zofe. Es drückt Freude, Schreck, Betrübniß, Erſtaunen, Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, — es drückt aus, was man ausdrücken will, und c'est le son qui fait la musique. „Waih, Lieber, hab' ich Sie erwartet!" klingt aus ſchönem Munde wie Muſik.

In Reval beſitzt man für ähnliche Bedürfniſſe ein anders klingendes, aber ebenſo vieldeutiges Ausrufungswörtlein; es lautet ungefähr wie „uich!“ und mag vielleicht eine Vermiſchung von Oh (u) Je! und ach! ſein. Wenigſtens hat dieſe Ableitung eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, als viele gelehrte etymologiſche Herleitungen unſerer Philologen. Genug, in Eſtland ruft man „uich!“ wo man in Livland „waih“ ruft. Zwiſchen den drei Hauptſtädten der ſchweſterlichen Oſtſeeprovinzen herrſcht eine nicht abzuleugnende Rivalität: Mitau macht ſeinen alten reichen Adel; Riga, der Sitz des Generalgouvernements, ſeinen kaufmänniſchen Flor, ſeine überwiegende Größe; Reval ſeinen näheren Connex mit der Kaiſerſtadt, ſeine ſommerlichen Beſuche aus Petersburg geltend. Wozu alle drei berechtigt ſind, das iſt, Anſprüche auf geiſtige geſellige Bildung zu hegen, die ſich auch in einer gewählten und nur mit wenigen Provincialismen durchflochtenen, rein deutſchen Sprache zu erkennen giebt, ein Vorzug, der vielleicht mehr Einfluß auf den Austauſch edler Gedanken, auf das Gedeihen liebenswürdigen Umganges und Verkehres übt, als man geneigt ſein dürfte an anderen Orten einzugeſtehen. „Uich“ und „Waih“ gehören zu jenen kleinen Schmarotzerpflänzchen, welche ſich zwiſchen die ſaubere Sprechweiſe ſchlingen. Nun begab es ſich, daß eine Tochter mehrere Jahre lang von ihrer Rigaſchen Mutter fern bei einer Anverwandten in Reval ſich aufhielt und erſt nach deren Tode heimkehrte. Freudig bei'm Wiederſehen warfen ſie ſich einander in die Arme. „Waih,“ rief die Mutter, „mein liebes Kind, hab' ich Dich endlich!“ „Uich,“ ſchluchzte die Tochter „uich, Gute, Du ſagſt: waih?“ Das iſt allerdings et's (etwas) komiſch, äußerte der Mitauer, der mir's erzählte. Ihr waih hat ſie vergeſſen und das Revelſche uich hat ſie erlärnt.

Nachſicht für dieſe Abſchweifung! Wir wenden uns zu Dorchen zurück.

Waih, Madame, ſagte dieſe, der Herr Stammbauer ſteht draußen, der die große Reiſekutſche führt von hier nach Tauroggen, und will mit unſerem Simeon reden.

So laß' ihn reden, Dorchen.

Aber der Simeon iſt ausgegangen, Madame.

So ſoll der Conducteur warten.

Das thut er ſchon. Aber unten im Hauſe warten auch die Zollbeamten.

Auf wen?

Waih, auf Simeon. Sie wollen ihn gefangen ſetzen.

Meinen Diener? Sind ſie närriſch? Was hat Simeon mit den Zollbeamten zu ſchaffen? Wo iſt der Herr?

Der iſt ſchon nach der Muße gegangen; ſoll ich den Iſaak nach ihm ſchicken?

Noch nicht; erſt wollen wir hören, was es giebt. Ruf' mir den Stammbauer; ich muß mit ihm ſprechen.

Das Räthſel war bald gelöſt. Stammbauer hatte bei mehreren Hin- und Herreiſen Simeon's Ducaten dem Unterhändler in Tauroggen richtig eingehändigt, und dieſer nicht ermangelt, jene Summen an Pinkus Heimann Seelig Feſtenberger nach Tilſit zu befördern, welcher ſeinerſeits ſich wiederum beeilte, entſprechende

Waaren dafür zu ſenden, die der Diligenceführer wohlbehalten in Riga ablieferte, und zu denen der Empfänger durch Vermittlung der ihn bisweilen heimſuchenden Frau Muhme aus dem Blockhäuschen an der Düna-Mündung Käufer fand. So war binnen einigen Monaten gegenſeitiges Zutrauen begründet worden, und diesmal hatte Pinkus dem neuen Geſchäftsfreunde eine größere Sendung auf Credit überſchickt. Aber gerade dieſe war verrathen worden. Als Stammbauer mit ſeinem Fuhrwerk anlangte, wurde er von den ihn erwartenden Zollſoldaten in Empfang genommen, die verborgenen Räume des Wagens wurden unterſucht, eine beträchtliche Menge verbotener Artikel fand ſich vor und dabei ein förmliches kaufmänniſches Conto für Herrn Simeon Rispe, Diener bei Herrn Oberälteſten Singwald. Wer der Verräther geweſen, darüber konnte bei keinem Eingeweihten der leiſeſte Zweifel ſtattfinden. Der Verführer, der Gelegenheitsmacher ſelbſt, nicht zufrieden mit dem mäßigen Vortheile der ihm zugeſtandenen Procente, hatte nur auf gute Gelegenheit gelauert, einen größeren Gewinn mit einem Male zu machen, der ihm aus ſeinen Denunciantengebühren erwuchs. Sogar Madame Singwald durchſchaute das auf den erſten Blick, gab dem ſchändlichen Stammbauer ihre Verachtung aufrichtig zu erkennen und nahm ſogleich für Simeon Partei, den ſonſt, ohne Ableitung ihres gerechten Zornes auf einen vor dem Geſetze des Herzens verdammungswürdigeren Menſchen, die volle Ladung getroffen haben würde.

Schon hörte man auf der Stiege das verworrene Geſchrei der durcheinander kämpfenden Stimmen und Simeon's ängſtlichen Hilferuf, als die unerbittlichen Handhaber eines ſtrengen Finanzſyſtems ihn bei'm Kragen faßten.

Es war kein Spaß. Die auf das Vier- und Achtfache des Werthes ſteigenden Strafgelder werden bei dergleichen Vorkommenheiten mit rückſichtsloſer Conſequenz eingetrieben. Iſt der Schmuggler nicht vermögend genug zu bezahlen, ſo wird er — höchſt einfach! — er ſelbſt an den Meiſtbietenden verſteigert und muß mit ſeinem lebendigen Leichnam einſtehen. Deshalb hat ſich unter den wohlorganiſirten Schleichhändlern eine gegenſeitige Garantie gebildet. Wird ein Jude, der zu dieſem Vereine gehört, auf der That ertappt, und verfällt er der Auction, dann erſtehen ihn ſeine Genoſſen auf gemeinſchaftliche Koſten, und die Vereinscaſſa kauft ihn, — um ihn wieder frei zu laſſen. Simeon war nicht ſo glücklich, Mitglied eines ſo geſegneten Bundes zu ſein. Nach mäßigem Ueberſchlage betrug ſeine Geldbuße (den Verluſt der confiscirten Waaren ungerechnet) tauſend Silberrubel; ach, hundert genügten ſchon, ihn unter den Hammer des Auctionators zu bringen. Sein kleines Vermögen ſteckte in den kaum bezahlten Handelsgegenſtänden. Folglich hatte er die Ausſicht Leibeigener zu werden, wenn nicht etwa Herr Singwald für ihn Caution leiſten wollte.

Das war jetzt die Frage des Augenblickes: würde Herr Singwald ſich dazu entſchließen? Er galt für einen ſeelenguten, gaſtfreien, wohlthätigen Mann, und mit Recht. Aber nichtsdeſtoweniger blieb er Kaufmann, Rechner; verdankte dieſen Eigenſchaften ſeinen blühenden Wohlſtand. Hier war nicht mehr die Rede von einem Almoſen, von einer darzureichenden Unterſtützung, von einer zu leiſtenden Beihilfe. Hier ſollte eine bedeutende Summe, ein Kapital daran gewagt werden, gegen eine Sicherheit ſo gut wie keine. Denn wie lange mußte Simeon dienen, bevor ihm in mäßigen Raten tauſend Silberrubel an ſeinem Vierteljahrs-Lohne abgezogen werden konnten? Und verdiente der Schlingel ein ſolches Opfer? Für die betrügeriſche Spekulation, die er da unternommen, wahrlich nicht. Und durfte man einem ſolchen unzuverläßigen Menſchen weiter vertrauen? Schien es rathſam, ihn gar im Dienſt zu behalten? War es klug, den gerechten Argwohn gegen ihn durch Mitleid einzuſchläfern?

Alle dieſe Bedenklichkeiten kreuzten ſich in Kopf und Herz der Madame Singwald, die daneben ſehr übel zu ſprechen war über eine ſo unwillkommene Störung ihrer erwarteten Theegeſellſchaft. Doch ein Entſchluß ſollte gefaßt werden.

Der Zollbeamte zeigte wenig Geduld, und es bedurfte nur eines bejahenden Winkes von ihm, ſo griffen ſeine Brummbären mit ſcharfen Krallen zu.

Simeon, anfänglich ganz verdutzt und faſſungslos, begriff erſt nach und nach den ganzen Umfang ſeines Mißgeſchickes. Daß nur einzig und allein in Singwald's Großmuth Rettung für ihn lag, mußte Lieschen, die dicke Köchin, ihm zuflüſtern, mit der Aufforderung, einen Sturm auf die Barmherzigkeit ihrer Madame zu wagen, um deren vermittelnde Fürbitte zu erflehen.

Glücklicherweiſe hatte der Patron Thränenvorräthe zur beliebigen Verfügung, die er ohne Weiteres ſtrömen, und denen er ſammt Schwüren und Beſchwörungen freien Lauf ließ. Thränen ſind ein Zauber, welchem eine Rigenſerin ſelten Widerſtand zu leiſten vermag. Wie das ſchöne zartere Geſchlecht daſelbſt gern und willig ſeiner Empfindung Opfer darbringt, wenn irgend eine rührende Dichtung vorgetragen wird; wie es ſich überhaupt in ſeinem Geſchmacke, vor allem Barocken, Humoriſtiſchen, Kecken zurückſchreckend, mehr zum Sentimentalen hinneigt, ſo kann auch der Bittende, der ſeine Bitte mit Thränenthau zu befeuchten weiß, irgend möglicher Gewährung ſich ſchon gewiß halten. Madame Singwald verſprach den Kieſelherzen unter Zolluniformen, ihren Gemahl von dieſem Vorfalle heute noch zu unterrichten, und ſie bürge mit ihrem Worte dafür, daß er entſprechende Bürgſchaft für Simeon leiſten werde. So viel Anſehen genoß das Singwald'ſche Haus, daß dieſes Verſprechen aus ihrem Munde genügte. Der Beamte gab Friſt bis auf morgen Früh und zog ſich mit ſeinen Bären zurück, den Defraudanten und deſſen Gebieterin ihren Theetiſch-Angelegenheiten überlaſſend.

Zehntes Kapitel.

Was eine verſtändige Hausfrau ernſtlich will, wird ſie bei ihrem ſie achtenden und durch-dauernde Bande einer langen glücklichen Ehe an ihr hangenden Gatten immer durchſetzen. Folglich gelang es auch der Gemahlin des Herrn Oberälteſten, dieſen dahin zu bringen, daß er die Caution für Simeon übernahm. Ja, er that es ſogar, ohne die geringſten Schwierigkeiten zu machen; denn es imponirte ihm gewiſſermaßen, die Frau, die er bisher als Gegnerin ſeines Lieblings kannte, nun plötzlich als deſſen Beſchützerin auftreten zu ſehen; und er ſagte ſich: was ſie in dieſem Falle von mir begehrt, muß reine Menſchenpflicht ſein, weil ſie ihren perſönlichen Widerwillen der Sache wegen überwindet. Doch als es geſchehen, als der Bedrohte geſichert war, da regten ſich in des Biedermannes Kopfe vielfältige Bedenklichkeiten, die bald zum Argwohn wurden und auf geradem Wege zur Abneigung führten. Herr Singwald erinnerte ſich daran, mit welch' eifriger Haſt Simeon ſich gleichſam in ihre Dienſte gedrängt hatte, als er in Teplitz vernahm, daß Riga ihre Heimath ſei; er zog in Betrachtung, daß die häufigen Beſuche einer, wie es hieß, bei jenem Ungewitter in der Nähe von Bolderaa erſt entdeckten Muhme, daß die ganze geheimnißvolle Muhme ſelbſt ſchon ſeit einigen Monaten verdächtig erſchienen, daß die Perſon unbedenklich Theilnehmerin heimlicher Durchſteckereien ſei; es beängſtigte ihn die Ausſicht, an dieſen zweideutigen

Menſchen jetzt gekettet zu ſein, wollte er ihn als Diener behalten, bis die Geldaffaire ſich abgewickelt habe. Kurz, derſelbe Simeon, der ihm ſeither eine gefällige Umgebung geweſen, wurde ihm plötzlich zu einer aufgezwungenen Laſt. Und beide Theile traten dadurch in eine heimliche Verſtimmung gegen einander, die den Herrn unfreundlich, ärgerlich, den Diener mürriſch und verdroſſen machte, die ſich unvermeidlich auf das ganze Hausweſen übertrug, Dorchen und Lieschen in offene Feindſeligkeiten verwickelte, ſogar den allwöchentlichen Tiſchgäſten nicht entging. Dennoch billigten die Letzteren allgemein, daß die Herrſchaft ihren Diener im Unglücke nicht verlaſſen haben. Vergehungen, die wider unpopuläre Steuergeſetze ausgeübt werden, finden überall, vorzüglich in Handelsſtädten, nachſichtige Beurtheiler. Außerdem galt Simeon nun einmal für einen „fixen Burſchen,“ und die ihm geſpendeten Trinkgelder vermehrten ſich augenſcheinlich ſeit der großen Kataſtrophe. Deſto einſtimmiger ließ ſich der gehäſſigſte Unwille gegen den denuncirenden Diligenceführer vernehmen und gegen den Herrn Rath von der Tamoſchna, deſſen Spion der ſchlechte Kerl war, mit dem er die ſchändliche Beute theilte. Der arme „Sim“ iſt verführt worden, hieß es; was weiß der Junge von den Cancrin'ſchen Zollgeſetzen? Und unſer Freund Singwald hat brav gehandelt, als er ſich ſeiner annahm. Herr Oberälteſter, ich bitte um die Ehre, ein Glas mit Ihnen zu trinken.“

Beſonders lebhaften Theil an Simeon's ſchwerem Verluſte nahm Iwan. Er hatte ja mit eigenen Augen geſehen, wenn ſein Herr Muſchkin aus der eiſernen Geldkiſte im Schlafſtübchen einen Beutel mit Ducaten hervorgeholt und einen derſelben nach ſorgfältigem Prüſen und Wägen dem „Goſpodin Kammerdiener“ gegen drei Silberrubel nebſt Agio vertauſcht. Ein kleines dünnes Goldplättchen für drei dicke große ſilberne Thaler! Welchen Werth mußte dieſes Gold doch haben! Und welches Unglück für Simeon, alle Erſpárniſſe, die er darin angelegt, ſo auf einen Schlag zu verlieren! Ach, ſeufzte Iwan, könnt' ich Gold erſchwingen, ich wollte keinen Handel treiben, keine Waaren einkaufen, keinen Zoll betrügen; ich wollte nur ſo lange ſammeln, bis ich genug hätte, daß ich mich meinem Herrn in Narva abkaufte und frei würde! Dieſer Wunſch, nicht mehr Leibeigner zu ſein, der in den Umgebungen ſeiner Heimath wahrſcheinlich gar nie in ihm aufgewacht wäre, hatte hier, wo es keine Leibeigenſchaft giebt, und wo er die ärmſten Burſchen um ſich her wegen dieſes Vorzuges beneidete, ſo tief in ihm Wurzel geſchlagen, daß er faſt von Nichts mehr redete, als davon. Stattete er zur Abendſtunde ſeinen gewöhnlichen Beſuch bei'm Gönner Iſaak im Stalle ab, und nahm ihn dieſer dann mit hinauf zu Lieschen in die Küche, wo auch Simeon nicht fehlte, da unterließ Iwan nie, ſeine Ducaten-Phantaſie anzuſtimmen, wobei er Simeon ſtets mit Vorwürfen überhäufte, daß dieſer ſo leichtſinnig ſpeculirt habe. Du weißt den Teufel, dummer Junge, entgegnete ihm der Getadelte dann, wie Einem zu Muthe iſt, der wenig hat und vor Ungeduld brennt, daß er bald mehr haben möchte! Du faſelſt immer von Deiner Leibeigenſchaft und willſt Dich loskaufen. Wir Livreediener ſind auch eine Art von Leibeigenen; wir Dienſtboten ſämmtlich; wir leben auch in der Sklaverei, — nicht wahr, Lieschen? Ich möchte auch lieber mein eigener Herr ſein, als auf Herrn Singwald lauern, bis er ſpät Abends aus der Muße kommt, um ihm die Stiefeln auszuziehen. Deshalb hab' ich meine paar goldenen Eierchen einem wilden Vogel zum Brüten untergelegt, weil ich hoffte, es würde was Rechtes herauskriechen, und von der Brut würde ich neue Zucht fortpflanzen. Das Beeſt hat ſo laut geſchrieen, daß mein Neſt verrathen wurde, und ſie haben mir's weggenommen. Wer kann für Unglück! Aber Du haſt ja das volle Neſt ganz in der Nähe. Dein alter Greizkragen ſitzt ja im Golde bis über die Ohren. Du brauchſt nur einen klugen Griff zu thun und haſt mehr, wie man braucht, drei ſolche Iwan's loszukaufen.

Waih, Simeon, rief Lieschen zornig, was geben Sie dem Iwan für ſchlechte Lehren! wenn's auch nur Spaß iſt, das weiß ich, der Junge könnt' es für Ernſt halten.

Er wird ſich hüten, ſagte Simeon. Er weiß am Beſten, daß man in Muſchkin's Kaſten keinen Griff thut. Den hält der Alte feſt verſchloſſen, und der Schlüſſel liegt bei Nacht unter ſeinem Kopfkiſſen; nicht wahr, Iwan, ſo iſt's?

Unter dem Kopfkiſſen? freilich! Um ſechs Uhr ſchließt er den Laden. Dann bring' ich ihm Waſſer, das kocht er im eiſernen Oefchen, macht ſich einen ſteifen Grog, mit dem trinkt er ſich in's Bette. Mich aber ſchickt er in mein Stallkämmerchen und verriegelt die kleine Thüre, die aus ſeinem Stübchen in den Hausflur führt. Da ſeh' ich ihn nicht eher wieder, als wenn er früh Morgens an's Fenſter kommt und durch's Gitter hinausruft: Iwan, ich bin lebendig! Da lachen jedesmal die Weiber, die oben wohnen, aus ihrer Küche heraus, und mein Roß wiehert: „Guten Morgen,“ denn das kennt ſeine Stimme ſehr wohl.

Iſaak nickte beifällig, verſichernd, daß Pferde ungleich verſtändiger wären, als die meiſten Menſchen. Auch knüpfte er daran eine Belobigung Iwan's, auf Muſchkin's Pferd gegründet, welches unter ſeiner Pflege ſichtbar gedeihe. Gewiß, mein Söhnchen, ſprach er väterlich, ſobald Iſaak zu alt und ſchwach iſt, Herrn Singwald's Pferde zu pflegen, kein Anderer als Du betritt meinen Stall; dafür laß mich nur ſorgen.

Wohl bekomm's ihm, ſagte Simeon; aber mir will ich wünſchen, daß ich nicht mehr Zeuge ſeines Glückes bin. Ich hab' es herzlich ſatt hier im Hauſe, und hielte mich nicht Etwas zurück (mit einem Seitenblick auf Lieschen), ich wär' ſchon über alle Berge.

Wie wollten Sie das auch anfangen, guter Simon? fragte Lieschen, halb gekränkt durch ſeine Aeußerung, halb geſchmeichelt durch ſeinen Seitenblick. Sie dürfen ja gar nicht weg aus Riga, ehe nicht . . .

Da ſitzt's eben, fuhr Simeon fort; daß er für mich Caution geſtellt, liegt mir auf der Bruſt und verbittert mir den Aufenthalt. Seitdem iſt er nicht mehr wie ſonſt; er ſieht mich nur mit ſcheelen Augen an, als wollt' er es mir abſehen, daß ich nicht tauſend Rubel werth ſei. Und die Madame läßt's mich auch entgelten, daß ſie für mich bei ihm vorgebeten; auf jeder Butterſchnitte krieg ich's mitzueſſen. Vollends nun die unausſtehliche Dore, mit ihrem Lauſchen und Horchen und Beobachten! Hat ſie mir nicht ſchon meine Muhme verſcheucht durch ihr gehäſſiges Weſen?

Es iſt wahr, die Muhme macht ſich jetzt recht ſelten, und das thut mir leid, denn es ſchwatzt ſich prächtig mit ihr; ſie iſt eine Frau, die viel erlebt hat. Anfänglich meint' ich, der weite Weg halte ſie jetzt im Winter zurück. Aber weil ich ihr manchmal auf dem Markte begegne, glaub' ich doch, ſie bleibt aus wegen Dorchen's ſpitzen Reden.

Weiberzungen! rief der alte Iſaak; lauter Waſcherei! komm', Iwan, in 'n Stall!

Immer, wenn das Geſpräch dieſe Wendung nahm, ſchlug Simeon den beiden Ruſſen, dem Jungen und dem Alten, freundlich vor, mit ihm zu gehen. Sie nahmen es jedesmal dankbar an, denn ſie wußten, was ihrer harrte. Und Simeon, als ob er die Verluſte, die ihn getroffen, gar nicht empfände, ſondern reichlich bei Kaſſe wäre, unterließ nicht, ſie mit einem Glaſe warmen Punſches zu bewirthen, worin Waſſer eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielte. Es ſchien ihm Behagen zu machen, daß Iwan — während Iſaak mit jedem Schluck ſtiller und nachdenklicher wurde — ſich deſto geſprächiger zeigte. Des Burſchen Golddurſt wurde durch Punſch nicht gelöſcht, wurde nur heiſer, und unermüdlich kam er auf ſeinen Loskaufungsplan zurück.

Wenn der nicht noch einmal ſeinen Muſchkin beraubt, pflegte Simeon dann beim Auseinandergehen dem ſchweigſeligen Iſaak zuzuflüſtern, ſo will ich keinen Punſch mehr machen.

Das wäre ſchlimm, äußerte dann Iſaak und ſtrich ſeinen Bart; das wäre ſchlimm, Brüderchen, ſehr ſchlimm für Iſaak. Aber rauben darf der Junge nicht. Vielleicht ſchenkt ihm ſein Alter, was er koſtet.

So ſieht er auch gerade aus, der gütige Herr Muſchkin, äußerte Simeon; ich hab' ihn kennen gelernt, wenn er mir meine Dukaten zuwog. Pinkus ſchwört, daß nicht einer vollwichtig war. Solch' ein Knicker und Wucherer . . . Nu, gute Nacht, Iſaak!

Elftes Kapitel.

Es mag gegen Ende des Monats Februar, folglich bei uns zu Lande ſchon März geweſen ſein, wo blaue Veilchen blühten, was ſie jenſeits des Niemen und der Düna freilich bleiben ließen, als eines Morgens die Mitbewohnerinnen des alten finſteren Gebäudes, worin Muſchkin hauſte, ſehr erſtaunten, des Mannes Pferd fortdauernd ängſtlich wiehern zu hören, ohne doch den wohlbekannten Ruf: „Iwan, ich bin lebendig!“ zu vernehmen. Auch Iwan, der heitere Sänger, der jeden Tag mit ſeiner ſanften Stimme zu begrüßen pflegte, ließ ſich heute nicht bewundern.

Sie werden ſich geſtern Abends alle Beide einen tüchtigen Rauſch angetrunken haben, und deshalb können ſie noch nicht auf ihren Beinen ſtehen; Herr wie Knecht! — Dies war die Erklärung, welche den meiſten Beifall fand, und wobei ſich das weibliche Beobachtungscorps für's Erſte beruhigte. Als jedoch um acht Uhr von einer zum Bäcker entſendeten Magd die unerhörte Kunde mitgebracht wurde: Herrn Muſchkin's Ladenthür ſei noch nicht geöffnet, und ein Menſch, der Caviar kaufen wolle, um ihn mit einer Gelegenheit, die ſogleich aufbreche, auf's Land zu ſenden, poche ſich die Fingerknöchel wund, aber vergebens! . . da ſtieg mit dem nebelgrauen, kalten Morgenhauch eine Art ſchauerlicher Ahnung in den Kaffeeſchweſtern empor, und ſie beſchloſſen, ſich fragend und forſchend an Iwan zu wenden. Ihrer Zwei gingen nach ängſtlichem Zögern endlich zum Stalle hinab; ihre Neugier zeigte ſich ſtärker als das Grauſen vor irgend einer unheimlichen Entdeckung.

Die Stallthüre war feſt verſchloſſen. Sie rüttelten daran, ſie riefen Iwan's Namen, ſie pochten erſt mit den zuſammengeballten Händen, dann mit großen Holzſtücken heftig dagegen . . . es ward ihnen keine Antwort zu Theil, als das klagende Wiehern des Pferdes, welches faſt wie eines Menſchen Jammer klang. Jetzt wendeten ſie ſich dem kleinen vergitterten Fenſter zu, wodurch Muſchkin's Schlafgemach ſein weniges Licht empfing.

Da entdeckten ſie ſogleich, wie das Eiſengitter nur angelehnt auf der Mauer ſtand, wie alle dicken Stäbe von den Backſteinen abgelöſt und morſch durchgefreſſen waren. In den dahinter befindlichen Fenſterflügeln waren die Glasſcheiben ausgebrochen. Drin im Zimmer herrſchte Finſterniß, des Tages Schein genügte noch nicht, ſie zu erhellen und klare Anſicht zu gewähren. Nur die feurigen Augen des großen Katers funkelten, zwei kleinen brennenden Kugeln gleich, aus einem ganz dunkeln Winkel.

Hier iſt Mord und Todtſchlag geſchehen! Ein Raubmord iſt vorgefallen! ſchrieen beide Weiber zugleich, und augenblicklich entflohen ſie mit allen Zeichen des Entſetzens, um ſich zum Priſtaff des Quartiers zu begeben und Anzeige zu machen.

Der uns bereits bekannte Polizeibeamte Schloß fand ſich ohne Aufſchub an Ort und Stelle ein. Unterwegs ſchon hatte er ſich genaueren Bericht über Muſchkin's Häuslichkeit, deſſen Lebensweiſe und Umgebungen abſtatten laſſen, folglich trat er hinlänglich vorbereitet auf den Schauplatz der That und überſah mit praktiſcher Zuverſicht den Zuſammenhang.

Des Fenſtergitters zwei Finger ſtarke Eiſenſtäbe waren nicht allein durchgefeilt, ſondern offenbar von einer ſcharfätzenden Flüſſigkeit zernagt, die, zu wiederholten Malen aufgeſtrichen, wochenlang gewirkt haben mußte. Er nahm die ſchwere Maſſe von der Fenſterbrüſtung herab und ſchwang ſich rüſtig hinein. Seine Soldaten und die zitternden Weiber drängten ſich nah heran, um zu erfahren, wie es da drinnen ausſähe. Noch konnten ſie nicht viel erblicken. Das Erſte aber, was ſie hörten, war ein lauter Schrei des Priſtaſſ, dem der Kater auf den Leib ſprang, wo ſich das Thier ſo feſt in ſeine Uniform einkrallte und biß, daß es nicht abzuſchütteln war. Schloß ließ es ruhig hängen, behielt kaltes Blut genug, ſein Feuerzeug aus der Taſche zu nehmen, Licht zu machen und das Wachskerzchen in ſeiner kleinen Laterne anzuzünden. Nun gewannen die Zuſchauer am Fenſter freie Ueberſicht. Da lag der reiche Theehändler im Blute ſchwimmend, mit zerſchlagenem Hirnſchädel, von unzähligen Wunden im Geſichte und an der Bruſt entſtellt, auf dem Lager, ohne Zeichen des Lebens. Waih, jammerten die Weiber, da konnte er freilich nicht in den Stall rufen: „Iwan, ich bin lebendig!“

Nun erſt, als dieſe traurige Ueberzeugung gewonnen war, dachte der von ſeinem Amtseifer Beſeelte daran, ſich des wüthenden Katers wieder zu entledigen. Die Polizeiſoldaten wollten das Thier mit ihren Säbeln herunterhauen. Doch das gab Schloß nicht zu. Erſtens, ſagte er, wär' es eine Grauſamkeit, die es für ſeine treue Anhänglichkeit an den Ermordeten nicht verdient; und zweitens kann es uns vielleicht zur Entdeckung helfen. Wer weiß? Erſt will ich's im Guten mit ihm verſuchen. Darauf ſtreichelte er liebkoſend des Katers ſchönes Fell und wendete ſich mit ihm zu der Leiche, über welche er ſich hinbeugte. Da ließ jener plötzlich den feſtgehaltenen Rock los, fiel, wie eine reife Frucht vom Baume, herab auf das Bett und erhob nun ein ſo herzzerreißendes Gemauze, daß alle Umſtehenden davon erſchüttert wurden.

Die nähere Beobachtung ergab, daß jenes kleine Beil, womit die tödtlichen Schläge geführt worden, noch dicht neben des Ermordeten Bette auf dem Boden lag. Es war von Blutflecken voll, und die Weiber nahmen keinen Anſtand, es für jenes zu erklären, womit Iwan ſein Holz im Wagenſchuppen zu ſpalten pflegte. Im Laden ſowohl, als auch im Schlafzimmer ſchien Alles in der gewöhnlichen Ordnung; kein Schrank erbrochen, keine Schublade geöffnet, kein Schloß verletzt. Die eiſerne Geldkaſſe jedoch, die, wie man wußte, neben Muſchkin's Lager ihren Platz hatte, und die ſeine Papiere und ſein baares Geld bergen ſollte, war nirgend zu finden. Auch der Schlüſſel, von dem die Sage ging, daß er ſtets unter ſeinem Kopfkiſſen übernachten müſſe, fehlte.

Der Priſtaff ſtellte Wache vor das Fenſter und die Thür und ſchärfte die ſtrengſte Aufſicht ein, daß Niemand eingelaſſen, Nichts berührt oder aus gegenwärtiger Lage verändert werde.

Dann ſchritt er zur Beſichtigung des Stalles, deſſen Thüre er aufbrechen ließ, und des daranſtoßenden, von Iwan innegehabten Kämmerchens. Hier zeigte ſich große Unordnung, wie durch plötzliche Flucht veranlaßt. Einige am Boden liegende Stücke Wäſche waren entſchieden aus einem raſch zuſammengewickelten Bündel entfallen und deuteten auf ängſtliche Eile. Bei genauer Durchſuchung ergab ſich noch ein ſchlimmerer Umſtand, der faſt zum Beweiſe wider den Entwichenen wurde: es fand ſich nämlich auf dem Grunde des Kaſtens, der Iwan's Effekten enthalten hatte, ein kleines Fläſchchen mit luftdicht ſchließendem gläſernem Stöpſel, welches zweifelsohne eine Flüſſigkeit bewahrte, jener gleich, die angewendet worden war, des Gitters Eiſenſtäbe am Fenſter zu zerſtören.

Wer der Thäter ſei, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten.

Zunächſt kam es darauf an, in Erfahrung zu bringen, wo Iwan den vergangenen Abend ſich aufgehalten, mit wem er verkehrt, was er getrieben habe; wann, zu welcher Stunde er den Mord möglicherweiſe verübt, wohin er ſich auf ſeiner Flucht zunächſt gewendet haben könne.

Daß er faſt allabendlich ſeinen alten Gönner Iſaak aufſuchte und ſich zu dieſem in's Singwald'ſche Haus begab, ſobald Muſchkin Feierabend gemacht, das war für die weiblichen Inſaſſen kein Geheimniß, und ſie ſäumten nicht, den gefürchteten Priſtaff beſtens davon zu unterrichten.

Dieſer, nachdem er erſt ſeine Verhaltungsbefehle noch erneuernd deutlich gemacht, eilte zu ſeinem Chef, gebührenden Rapport des entſetzlichen Vorfalls zu leiſten, und als ihm durch den Polizeimeiſter, der ihn jedes andern Dienſtes für's Erſte entband, die dringendſten Maßregeln zur Ergreifung des Mörders zur Pflicht gemacht waren, verfügte er ſich in's Haus des Oberälteſten, welches wohl, ſeitdem es dieſen Beſitzer hatte, zum erſten Male durch einen Kriminalbeamten in Funktion betreten wurde. Auch machte ſein Erſcheinen ungeheures Aufſehen: Iſaak, der gerade ſein Frühſtück in der Küche nahm; der Hausknecht, der die Treppe fegte; Lieschen, die „fette Schmante“ zum Kaffee für die Herrſchaft ſott; Dorchen, die Säbel über die Stufen raſſeln hörte, — Alle liefen zuſammen und ſtarrten ihren unerwarteten Morgengaſt an. Nur Simeon blieb vollkommen ruhig; ſein Geſicht ſagte in heiteren Zügen: Als die Zollbeamten eindrangen, verlor ich die Faſſung, denn ich merkte gleich, wem es galt! Vor der Polizei fürcht' ich mich nicht; da hab' ich, Gott ſei Dank, ein gutes Gewiſſen; mit der gerath' ich in keine Mißhelligkeiten.

Priſtaff Schloß muſterte die vor ihm Stehenden mit Kennermiene, ob Eine oder der Andere ihm etwa „ſchon einmal durch die Hände gegangen ſei.“ Erſt als er darüber im Reinen war und ſie ſämmtlich intakt gefunden hatte, ſprach er ſeinen Wunſch aus, zu Herrn Oberälteſten geführt zu werden, dem er alsbald die Forderung ſtellte, geſammtes Hausperſonale um ſich zu vereinigen. Als die Verſammlung vollzählig war, legte Schloß den Betroffenen ernſtliche und eindringliche Fragen vor über ihren Umgang mit Iwan, über ſeine perſönlichen Eigenſchaften, über ihre Meinung von ihm, hauptſächlich über den Verlauf des geſtrigen Abends. Außer den einzelnen Umſtänden, die dem Leſer ſchon bekannt ſind, wußten die Befragten nichts Neues zu ſagen. Der geſtrige Abend war vergangen wie gewöhnlich; nur daß Iſaak und Simeon verſicherten, länger als üblich bei ihrem Glaſe Punſch geſeſſen zu haben, und der Hausknecht beſtätigte, erſt nach elf Uhr durch Iſaak geweckt worden zu ſein, damit er dem forteilenden Iwan das Hausthor öffne. Daß dieſer geſtern mehr als je von ſeines Herrn Gold im eiſernen Kaſten geredet und mit beſonderer Lebhaftigkeit von dem Plane, ſich in Narva freizukaufen, gefabelt habe, meinte Iſaak trotz aller Vorliebe für Jenen dem Priſtaff nicht verhehlen zu dürfen und ſetzte noch ferner hinzu, er ſei ſehr ungeduldig geweſen fortzukommen, habe über innere Angſt und Unruhe geklagt, und Simeon habe ihn ſchier mit Gewalt zurückhalten müſſen, daß er den vorräthigen Punſch vollends austrinken helfe.

Simeon konnte das nicht leugnen, wiederholte jedoch mehrmals, daß nach ſeiner Anſicht Iwan durchaus nicht der Menſch ſei, etwas Ungebührliches zu begehen; daß er ſich vielmehr ſtets wie ein gutmüthiger, treuherziger, ſanfter Burſche gezeigt habe. Ein Zeugniß, welches von Allen bekräftiget, von Madame Singwald unterſtützt wurde.

Gleichwohl, ſagte der Priſtaff achſelzuckend, iſt er es und kein Anderer, welcher den armen Muſchkin auf die grauſamſte, niederträchtigſte Art um's Leben gebracht. Alle Anzeichen ſtimmen überein, er iſt der Räuber, der Mörder!

„Der Mörder!“ dies Wort fuhr wie ein Blitz unter die Verſammelten, bis zu denen die Kunde der Schreckensthat natürlich noch nicht gedrungen war, und die begreiflicherweiſe nur an einen Diebſtahl gedacht hatten; ſie brachen in laute Wehklagen aus. Lieschen, Dorchen, ſogar Madame Singwald ſchluchzten heftig. Iſaak rauſte ſich den Bart. Simeon rang die Hände und klagte ſich an, daß vielleicht ſein Punſch dazu beigetragen, den Unſeligen zu verwirren und ſeiner Sinne zu berauben.

Der Priſtaff tröſtete ihn: Darüber machen Sie ſich keine Vorwürfe, mein Lieber. Nicht im Rauſche iſt das Verbrechen geſchehen. Im Gegentheil, längſt vorbereitet und ſchlau genug berechnet war es. Auch ohne Ihren Punſch würde es verübt worden ſein, darüber bin ich im Klaren. Ihre Ausſagen mögen für's Erſte genügen, bis ſich ſpäter Veranlaſſung findet, dieſelben vor Gericht zu wiederholen. Jetzt wollen wir an's Werk gehen, — und ſomit, Herr Oberälteſter, empfehl' ich mich.

Das Erſte, was Priſtaff Schloß, durch die Vernehmung der Singwald'ſchen Dienſtleute aufmerkſam gemacht, veranlaßte, war ein amtlicher Bericht nach Iwan's Heimath; denn daß der Mörder in jener Stupidität, welche mit pfiffigen Ränken der Bosheit nicht ſelten vereinbar iſt, ſich dahin wenden dürfte, ließ ſich faſt vermuthen. Aber wenn er ſich wirklich auf dem Wege zu ſeiner Mutter befand, konnte der Vorſprung, den er bis jetzt gewann, noch nicht bedeutend ſein. Der erfahrene Beamte entwarf ſich folgendes Bild: Nach elf Uhr erſt hat Iwan das Singwald'ſche Haus verlaſſen, eine Stunde wenigſtens iſt verſtrichen, bis er das Fenſtergitter gänzlich aus den Fugen brach und mit der Feile nachhelfend ablöſete. Dann iſt er eingedrungen, hat den

Mord verübt, die eiſerne Geldkiſte durch's Fenſter geſchoben, dieſe Laſt wahrſcheinlich auf einen Schubkarren geladen, mit Stroh, Heu oder Decken verhüllt ... und wenn er dies Alles auch bis zwei Uhr zu Stande gebracht hätte,... wo denk' ich hin? vor ſechs Uhr konnte er ja die Feſtung unmöglich verlaſſen! Dann wird er jedenfalls hinausgezogen ſein in den Wald, wird dort die Kaſſe, wozu er den Schlüſſel unter Muſchkin's Kopfkiſſen fortnahm, eröffnet, wird ſo viel Gold, als er genügend meinte, in ſein Wäſche-Bündel verſteckt; wird den Ueberreſt und die Papiere in der Kaſſe gelaſſen und dieſe in den Erdboden verſcharrt haben, — um vielleicht ſpäter, wenn der Blutgeruch verflogen, das Andenken des Mordes vergeſſen iſt, wieder darnach zu ſuchen. Folglich, wenn ich mich raſch zu Pferde ſetze, — jetzt iſt's noch nicht Mittag — bei Gott, ich kann ihn noch einholen. Vielleicht ſteht das Glück mir bei. Vorwärts, auf die Straße nach St. Petersburg!

Zwölftes Kapitel.

Ein Jäger, der ein längſt umſchlichenes Wild verfolgt, ein Habſüchtiger, der einen ſichern Geldgewinn im Auge hat; ein Liebender, der ſeine Geliebte zu erreichen trachtet, — was ſind ſie in ihrer leidenſchaftlichen Erregung, verglichen mit dem Beamten von Talent, Berufsluſt, Ehrgeiz, welcher die Spur eines großen Verbrechers aufſucht? Für dieſen giebt es keine Beſchwerden, keine Mühſeligkeiten, keine Entbehrung, keine Furcht, kein Hinderniß. Er achtet weder Gefahren noch Tod. Er ſieht und hört Nichts, als ſein vorgeſtecktes Ziel. Mag auch, wie in Alles, was menſchlich iſt, eigennützige Selbſtſucht, welche Belohnung oder Auszeichnung erſtrebt, in ſolchen Eifer ſich miſchen, immer bleibt es verehrungswürdig, weil er öffentlicher Sicherheit, weil er dem Beſtehen geſelliger Ordnung gilt. Von ihm durchglüht, ſprengte unſer Priſtaff, nachdem er noch zweckdienliche Befehle und Anordnungen für das Innere der Stadt zurückgelaſſen, der Richtung nach, die ſeine Ahnung ihm zeigte. Ihm war es nicht anders, als müſſe er in jenen waldigen Hügeln, die er nächtlich mit dem neuen Polizeimeiſter durchſtreiſt hatte, finden, was er ſuche. Triſtige Gründe dafür wußte er ſich außer den ſchon erwähnten eigentlich nicht anzugeben. Doch genügten dieſelben, ihn anzuſpornen, und durch ihn ſein muthiges Roß.

Hilf mir auf den richtigen Pfad, rief er d'raußen im Freien, des ſchnaubenden Thieres Hals ſtreichelnd, und Du ſollſt ein Pfund des feinſten Zuckers naſchen, den unſer Jacob Brandenburg raffinirt!

Auch lies er dem Pferde mehr den eigenen Willen, als daß er es gelenkt hätte. Da ging es denn bald auf breitem Fahrwege, bald zur Seite, Hügel auf, Hügel ab, durch tiefen Schnee, durch ſauſende Tannen und Kiefern, vorwärts und wieder zurück. Das Pferd ſchien ſeines Reiters Abſichten zu verſtehen. Wo dichtes

Gebüſch einen heimlichen Zufluchtsort verdeckte, brach es durch mit unermüdlicher Kraft. Dies währte einige Stunden, bis dem Reiter ſein eigenes Treiben thöricht vorkam. Meine Haſt hat mich blind gemacht, ſprach er zu ſich ſelbſt; ich hätte ſollen eine ganze Schaar aufbieten. Was kann ich allein thun? Während ich hier mich und mein Pferd abhetze, mag der Schurke ſicher wandern, wo ich nicht bin!

Und dennoch trieb es ihn immer wieder zu einer gewiſſen Schlucht zurück, die ihm aus jener Nacht her noch im Gedächtniß geblieben war, und wo er gegen ſeinen Chef geäußert hatte: das wäre ſo ein rechter Verſteck für Räuber. Er mochte etwa fünf bis ſechs Werſt von der Stadt entfernt ſein, als er, von einer unerklärlichen Macht getrieben, nach jener Gegend hinlenkte.

Schon am Eingange des abgelegenen Platzes erblickte er die den Schnee tief aufwühlende Bahn eines Rades und menſchliche Fußſtapfen, von denen aber ſchwer zu beſtimmen war, ob ſie nur Einem angehörten oder ob Mehreren, die vorſichtig gehend ihre Füße in die Spuren des Vormannes geſetzt hatten. So ſchnell wie die Sträucher geſtatten wollten, drang er in der Schlucht weiter vor, und kaum hatte ſein Roß fünfzig Schritte zurückgelegt, als er eines Anblickes theilhaftig wurde, der ſeiner Bruſt einen weit durch die Waldung tönenden Ausruf des Erſtaunens entlockte: die Schubkarre, die eiſerne Kaſſe, Stroh, Heu und eine Pferdedecke, welche den Raub umhüllt hatten, ... Alles, wie er es einige

Stunden zuvor in ſeiner Einbildung geſehen! Doch kein Menſch dabei. Er kam alſo zu ſpät!

Der Schlüſſel ſteckte im Deckel der Geldkiſte. Eiligſt vom Pferde gleitend, hob er dieſen auf und fand Nichts, weder Papiere noch baares Geld.

Vielleicht war der Räuber geſtört worden; vielleicht war er eben im Begriffe geweſen, die Kiſte ſammt einem Theil ihres Inhaltes zu vergraben, hatte den Trab des nahenden Pferdes gehört und vorgezogen, Alles mitzuſchleppen, um einen noch entlegeneren Ort aufzuſuchen. Vielleicht auch war Muſchkin's Reichthum gar nicht ſo groß geweſen, als man ihn geſchätzt, was bei ſo wunderlichen Sparern oft der Fall iſt. Vielleicht befand ſich der Mörder ſchon wieder auf der Straße.

Eine Fieberangſt überfiel den Priſtaff. Seine Pulſe hämmerten, ſein Kopf drehte ſich mit ihm, ſeine Sinne wirbelten; er fühlte ſich der Raſerei nahe.

Ich muß ihn haben, ſchrie er und jagte dahin zurück, von wo er gekommen war.

Nicht achtete er der Brombeer-Hecken, deren Zweige lang und glatt, mit ihren Dornenſtacheln ſich in ſein Gewand ſchlugen und es in Fetzen riſſen; er ſprengte hindurch.

Da befand er ſich wieder auf der Straße und ließ den Schimmel ausgreifen.

Einen halben Werſt vor ihm zeichnete ſich Etwas auf dem hellen Schnee ab, wie die Geſtalt eines Menſchen.

Das Pferd fühlte zum erſten Male ſo heftig die

Sporen in den Flanken und verdoppelte ſeine Anſtrengungen.

Der einſame Wanderer, ein Bündel auf dem Rücken, drehte ſich ängſtlich um und lief raſcher. Jetzt hatte er den Priſtaff erkannt. Nun ergriff er mächtig die Flucht und rannte ſo ſchnell, daß der athemloſe Gaul Mühe hatte, ihn zu überholen.

Iwan, rief der Priſtaff dem Burſchen nach, der gerade über einen tiefen Graben ſpringen wollte, um den dicken Wald zu gewinnen, bleib ſtehen, oder ich ſchieße Dich nieder.

Iwan ſah wohl, daß der Drohende kein Schießgewehr führte und wagte den Sprung, welcher gelang und ihn ſogleich vor den Blicken ſeines Verfolgers hinter dicken Stämmen verbarg.

Der Schimmel ſetzte nach. Nun begann die Jagd zwiſchen Bäumen hin und her. Wie eine Eichkatze wand ſich Iwan, ſchlüpfte zwiſchen nahe beiſammen ſtehende Stämme, wo das Pferd daneben Bahn ſuchen mußte und durch dieſe Verzögerung zurückblieb; dann wieder verſchwand er plötzlich in einem Gebüſche und zeigte ſich erſt wieder in der nächſtfolgenden Lichtung.

Der Priſtaff ſchäumte vor Wuth, ſein Schimmel vor Ermattung. Dieſer war dem Zuſammenbrechen, jener dem Wahnſinn nahe. Da, eben noch zu rechter Zeit ging der Wald in freies Feld aus; jenſeits des Ackers lag ein größeres Dorf. Iwan, auch ſchon beſinnungslos, war ſo unklug, geradeaus zu fliehen, anſtatt wieder in den Schutz der Bäume umzubiegen. Jetzt erreichte ihn die Gewalt. Der Priſtaff ritt ihn nieder in den Schnee, warf ſich vom Pferde herab auf ihn, riß ihm den ledernen Gürtel, den der Ruſſe trägt, vom Leibe, ſchnürte ihm die Hände auf dem Rücken zuſammen, hing ihm ſein Bündel um den Hals, band ihn an den linken Steigbügel feſt, und nachdem er mit einigen heftigen Schlägen des Säbelknopfes in den Rücken des zitternden Menſchen ſeinem Zorn genügt hatte, ritt er im ſchärfſten Trabe, deſſen der keuchende Schimmel noch mächtig war, den nächſten Häuſern zu, unbekümmert, ob Iwan im Stande ſei zu folgen.

Der Reiter, deſſen Pferd und der Gefangene — alle Drei waren wohl geeignet, aufmerkſames Erſtaunen der Landleute zu erregen, welche „im Kruge“ bei einem Gläschen Schnaps am großen Tiſche ſaßen. Doch des Priſtaffs befehlende Strenge ließ ihnen zum Staunen nicht Zeit und forderte ſie zum Gehorchen auf. Es wurde ein Schlitten requirirt und mit entſprechender Bedeckung von ſechs rüſtigen Männern verſehen. Iwan's lederne Bande wurden mit Ketten vertauſcht, die der Richter herbeiſchaffen mußte, und zunächſt ging es an ein genaues Durchſuchen des Reiſebündels. In dieſem fand ſich außer Wäſche und Kleidung Nichts vor, als in einem kleinen zerlumpten Ledertäſchchen einige wenige Papierrubel; durchaus nicht mehr, als er etwa an Monatslohn empfangen haben konnte. Auf wiederholte Fragen: wo er den Inhalt der geraubten Geldkiſte vergraben habe, antwortete er eben ſo wenig mit Worten, als der eindringliche Vorhalt, daß er nun doch verloren ſei, und daß ein reumüthiges Geſtändniß, welches dem Amte die Mühen der Nachforſchung erleichtere, ihm nur vortheilhaft werden könne, Wirkung auf ihn machte. Er war in das dumpfe Schweigen der Unterwerfung, in das gedankenloſe Hinbrüten des Vernichteten verſunken, der keinen Ausweg, keine Rettung mehr ſieht und ſich ſtummer Verzweiflung hingiebt. Weder milde Ermahnungen, noch Drohungen, noch Schläge — an denen es leider nicht fehlte — brachten ihn aus ſeiner Verſtocktheit. Es blieb dem Priſtaff Nichts übrig, als ihn auf den Schlitten werfen zu laſſen und mit der aus Landleuten beſtehenden Begleitung bis an jene Stelle der Straße zu fahren, wo man nach der obenerwähnten Schlucht gelangte. Dort wurde der Mörder gezwungen, ſich mit ihnen bis an den Ort zu begeben, wo die Geldkiſte auf der Schubkarre ſtand. Abermalige mündliche und thätliche Aufforderungen, das vergrabene Geld nachzuweiſen, waren abermals fruchtlos. Iwan ſtöhnte unter den Schlägen, aber keine verſtändliche Silbe kam über ſeine Lippen. Da es nun ohnedies bei vorrückendem Abend ſchon zu dunkel wurde, um einigen Erfolg von Nachgrabungen in der Umgegend zu hoffen, ſo zog der Beamte es vor, dieſe Verſuche für den Anbruch des nächſten Tages aufzuſparen, lud Kaſſe, Schubkarre, Pferdedecke und was dazu gehörte auf den Schlitten, wo Iwan unter dieſen lebloſen Gegenſtänden auch faſt leblos lag, und langte mit dieſer ſeiner ſchwer eroberten Fracht — allerdings nur halb triumphirend — zwiſchen acht und neun Uhr in der Feſtung an.

Ehe noch die Wächter ihre Zehn ausgerufen, hatte ſich durch die ganze Stadt das Gerücht verbreitet: Muſchkin's Mörder iſt eingebracht, aber die geraubten Schätze ſind verſchwunden.

Dreizehntes Kapitel.

Wir laſſen die aus der Stadt nach den Waldhügeln entſendeten Arbeiter unter Aufſicht des ihnen mitgegebenen Unterbeamten den Boden viele Werſt in die Runde vergeblich durchwühlen und bleiben im Gefängniß, um den erſten Verhören des Mörders beizuwohnen.

Dieſer war aus ſeinem Schreckenstaumel nach und nach zum Bewußtſein und zur Beſinnung gelangt, daß in den Antworten, die er gebe, ſein Heil oder ſein Unheil liege, daß trotziges Verſtummen ſein Schickſal nur verſchlimmern könne. Er wurde geſprächig und gab umſtändliche Auskunft, die wir durch ſeine eigenen Worte mitzutheilen verſuchen, indem wir ihn redend einführen wollen, wenn wir zuvor noch erwähnt haben, was ſich zutrug, als er an den Platz der That geführt und dem ſchmählich entſtellten Leichnam ſeines Brotherrn gegenübergeſtellt wurde. Der entſetzliche Anblick hatte zuerſt ſein Schweigen gebrochen, denn er hatte einen Ausruf des Erbarmens gethan und ſich weinend auf die Kniee geworfen. Als er aber die Hände des Ermordeten küſſen wollte, war ihm der Kater, der die Leiche noch immer bewachte, wüthend auf den Nacken geſprungen. Der Priſtaff, ganz vergeſſend, daß ihm ſelbſt etwas Aehnliches widerfahren, legte auf dieſe Kundgebung des Thieres großes Gewicht.

Uebrigens erkannten die Hausgenoſſen die aus dem Walde mitgebrachte Schubkarre — die Geldkaſſe hatte Niemand früher zu ſehen Gelegenheit erhalten, — als jene an, welche Iwan zu allerlei Verrichtungen im Gebrauche gehabt. Ebenſo die Pferdedecke. Das blutbefleckte Beil erklärte er ſelbſt ohne Widerſpruch für ſein eigenes.

Seine Ausſage lautete ſo: Ich bin oft des Abends, wenn mein Herr ſich in ſein Schlafgemach begeben und mir Erlaubniß ertheilt hatte, zu den Singwald'ſchen Dienſtleuten in Beſuch gegangen, theils um mit Väterchen Iſaak von Pferden zu plaudern, theils um mit Herrn Simeon zu ſchwatzen, der mir ebenfalls wohl wollte, und bei dem ich deshalb ſo gern mich aufhielt, weil er unter die wenigen hieſigen Herrendiener gehört, die geläufig ruſſiſch reden. Auch der Punſch, womit er uns bisweilen bewirthete, ſchmeckte mir ſehr. Vorgeſtern Abend war ich auch da. Ich wollte, wie gewöhnlich, um zehn Uhr heimgehen. Iſaak und Simeon hielten mich zurück; der Letztere ſchenkte mir immer wieder ein. Sein Punſch war nie ſo ſtark geweſen und hatte mir nie ſo wohl gethan. Es wurde wieder viel von meines Herrn Reichthum geſprochen, und daß ſein eiſernes Käſtchen voll von Goldſtücken liege. Simeon neckte mich wieder, daß ich gewiß manchmal einen Griff thäte nach dem

Schlüſſel unter dem Kopfkiſſen. Auch Väterchen Iſaak lachte dabei, und ſie behaupteten: der Iwan kauft ſich doch noch einmal frei und wird ein großer Herr, der mit drei Pferden fährt; dann wollen wir in ſeine Dienſte treten. Mein Kopf wurde mir immer ſchwerer vom Punſch und von den Gedanken an Gold und Freiheit. Was ich geſprochen habe, weiß ich nicht mehr; aber ſie lachten über mich, Beide, das weiß ich noch. Als es Elf geſchlagen, rief Simeon: „Jetzt darfſt Du gehen, Iwan, jetzt iſt's genug." Iſaak weckte den Hausknecht, und ſie öffneten mir die große Thüre und ließen mich hinaus. Draußen kam ich wieder Etwas zu mir und eilte heim. Zu unſerem Hausthor führte ich den Schlüſſel. Es war ziemlich finſter im Hofe. Wie ich an meine Stallthüre trat, fand ich ſie nur angelehnt, nicht geſchloſſen. Das erſchreckte mich, weil ich auch zu dieſer den Schlüſſel bei mir trug und ihn, da ich ausging, zweimal im Schloſſe umgedreht. Ich fühlte auf einmal eine heftige Angſt, und dieſe bewegte mich, nach des Herrn Stubenfenſter zu ſchleichen. Da lag das Gitter unten am Erdboden; ich ſtieß mit den Füßen daran. Durch die gebrochenen Scheiben, vor denen ſonſt immer ein wollener Vorhang hing, durch den man nicht ſehen konnte, der aber jetzt zurückgeſchoben war, erblickte ich unſeres Katers Augen, und die leuchteten ſo hell auf meines Herrn Kopfkiſſen, daß ich rothe Flecken wahrnahm. Es war, wie wenn der Kater ſpräche: er iſt umgebracht. Die Kniee knickten mir ein, und ich dachte: heilige Mutter Gottes, das wird auf Dich kommen! Das war mein letzter Gedanke. Nachher verwirrte ſich Alles in meinem Kopfe, und ich weiß nicht mehr, was ich begonnen habe. Ich ging wie im Schlafe herum, aber in meinem Herzen bohrte es, und ich hörte den Kater miauen: Iwan iſt der Mörder! Dazwiſchen war es mir wieder, als müßt' ich hineinkriechen zum Todten, den Schlüſſel unter dem Kiſſen wegnehmen und die Geldkiſte öffnen, alle Taſchen voll Gold ſtecken. Damit ich das nicht thäte, hob ich das ausgebrochene Gitter vom Boden auf und lehnte es wieder vor das zerbrochene Fenſter. Ich bin dann in meinen Stall gekrochen und habe gebetet, bis ich völlig nüchtern war. Je mehr mein Rauſch verflog, deſto größer wurde meine Angſt und ich immer verwirrter. Wenn mein Pferd an ſeiner Stallkette rüttelte, ſo dacht' ich gleich, das wären meine Ketten, die ich klirren hörte. Wer ſoll's denn geweſen ſein, der ihn umgebracht, dachte ich mir; auf wen ſoll denn die Schuld kommen? Auf Dir wird ſie ſitzen bleiben, ſie werden Dich mit der Knute zu Tode ſchlagen; ſie werden Dir das Fleiſch von den Knochen hauen. Ich beſinne mich, daß ich habe Eins vom Glockenthurme gehört, dann Zwei, dann Drei. Um vier Uhr hab' ich mein Pferd gefüttert. Dann hab' ich wieder gebetet. Um fünf Uhr hab' ich mich um des Pferdes Hals gehängt und habe Abſchied von ihm genommen. Dann hab' ich mir ein Bündel zuſammengemacht und bin weggelaufen. Gegenüber vom Thore hab' ich mich in einem Gaſſenwinkel zuſammengeduckt und gelauert, bis aufgemacht wurde und die erſten Milchleute aus der Vorſtadt hereinkamen. Zwiſchen denen hab' ich mich hinausgedrängt und bin gerannt, — gerannt — davon weiß ich weiter gar Nichts mehr, als daß der Herr Priſtaff mich eingeholt hat und in den Schnee geritten! Das iſt die Wahrheit!

Der Inquirent — denn in Rußland gebührt die gerichtliche Vorunterſuchung lediglich der Polizei — war keineswegs geneigt, was Iwan als Wahrheit gab, dafür zu nehmen, ſondern verordnete zur Entwirrung dieſes aus pfiffiger Dummheit und heuchleriſcher Einfalt zuſammengeſtrickten Lügengewebes für's Erſte eine angemeſſene Tracht Prügel.

Doch Iwan biß die Zähne zuſammen und blieb dabei.

Das kleine, mit einer Londoner Etiquette beklebte Fläſchchen, deſſen flüſſigen Inhalt Sachverſtändige bereits für „diluirte Schwefelſäure" erklärt und geeignet gefunden haten, die am eiſernen Fenſtergitter erfolgten Zerſtörungen verurſacht zu haben, wurde ihm vorgehalten mit der Frage: wie es in ſeine Lade, und wie er in den Beſitz dieſes ihm zu ſeinen Berufsarbeiten durchaus nutzloſen Dinges gelangt ſei.

Er leugnete, daſſelbe jemals geſehen oder gar Gebrauch von etwas dem Aehnlichen gemacht zu haben, für welche freche Lüge eine wiederholte Züchtigung nicht ausbleiben konnte.

Priſtaff Schloß verhörte ſich immer feſter in die Ueberzeugung hinein, daß er es mit einem durchtriebenen, im eigentlichen Sinn des Wortes ganz verdorbenen Verbrecher zu thun habe, dem die Natur in einer ihrer unbegreiflichen Launen die täuſchende Larve unſchuldiger Sanftmuth gönnte, während ſie ſein Herz gänzlich verhärtete. Dazu kam noch der Aerger, daß jegliche Nachforſchung wegen der geraubten Summen unbefriedigt blieb, und daß Iwan durchaus nicht Miene machte, den Verſteck, den er dafür ausgefunden, irgend zu bezeichnen.

Natürlich wurde der ſich abquälende Beamte vom bitterſten Groll gegen den Miſſethäter übermannt, und er würde vielleicht die ohnehin ſchon weit ausgedehnten Grenzen ſeiner Vollmacht überſchritten und ſchwere Mißhandlungen verhängt haben, hätte ſich Jener nur jemals auf dem kleinſten Widerſpruche ertappen laſſen. Doch dergleichen kam niemals vor. Wie wenn er ſich in der Nacht vor dem eigentlichen erſten Verhör ſeine Lection feſt eingeprägt und den Entſchluß gefaßt hätte, lieber Alles zu dulden, als nur eine Silbe weit von dem einmal Geſagten abzuweichen, blieb Iwan unerſchütterlich bei ſeiner erſten Ausſage. Weder Querfragen, noch Ueberraſchung durch plötzliche Drohungen, noch gütliches Zureden unter Verheißung möglichſter Nachſicht brachten ihn aus ſeinem Gleiſe.

Bald war die ganze Stadt voll von Erbitterung gegen dieſen bei ſo früher Jugend ſchon ſo zähen Böſewicht. Muſchkin's Begräbniß, von deſſen am Orte lebenden Glaubensgenoſſen mit allem Pompe begleitet, den die griechiſche Kirche einem Märtyrer widmen konnte, hatte nicht wenig beigetragen, dieſe Erbitterung zu ſteigern. Und als ſich gar die Kunde verbreitete, der große Kater habe das Grab nicht mehr verlaſſen und ſich auf demſelben zu Tode gehungert, da erhob ſich eine förmliche Sturmfluth von Flüchen gegen den treuloſen, undankbaren, mörderiſchen Diener, der ſo tief unter jenem getreuen Thiere ſtand.

Vielleicht nur ein Menſch in der ganzen Stadt zweifelte an Iwan's Schuld und ſprach dieſen Zweifel überall offen aus; das war Singwald's Diener, Simeon. Wenn ihm dagegen von Denjenigen, mit welchen er ſtritt, alle zuſammentreffenden Anzeichen und Belaſtungsgründe vorgehalten wurden, pflegte er zu erwiedern: Das iſt Alles richtig, und ich kann es Niemand verdenken, der ihn für den Thäter halten will; aber ich bin's nun einmal nicht im Stande, ich kann's nicht glauben, daß Iwan einen Mord begangen hat; ſo ſieht kein Mörder aus.

Madame Singwald belobte Simeon für dieſe milden Geſinnungen, und er ſtieg dadurch wieder mehr in ihrer Gunſt.

Vierzehntes Kapitel.

Die Unterſuchung hatte ſich ſo lange fortgeſchleppt, daß ſie durch die herannahenden Oſtern unterbrochen wurde und während der Feſttage ruhen ſollte. Doch gerade dieſe Tage benützte der Pope, welchem die Seelſorge der Gefängniſſe übertragen war, zu einem Hauptangriff auf den Verbrecher. Wahrſcheinlich wurde er dazu weniger vom Inquirenten, als vielmehr von ſeinem Archimandriten angetrieben, welcher in Iwan, dem Sohne eines ketzeriſchen Altgläubigen, eine ihm und der rechtgläubigen griechiſchen Kirche entzogene — (Dank ſei es der ſträflichen Nachſicht des vorigen Polizeimeiſters!) — Beute ſah und nun wenigſtens der irdiſchen Gerechtigkeit das Opfer zu liefern wünſchte. Ein Wunſch, der ohne des Verbrechers Eingeſtändniß trotz aller wider ihn ſprechenden Inzichten doch vielleicht nicht in Erfüllung ging.

Was der Priſtaff nicht herausgebracht, das ſollte der Pope herauszubringen verſuchen, und Dieſer einigte ſich bald mit Jenem, der, weil er faſt ſchon müde geworden, gern auf die Ehre verzichtete, wenn nur endlich ein Reſultat erzielt wurde.

Der Pope erhielt die Bewilligung, mit dem Gefangenen, wie mit einer Sache, nach eigenem Ermeſſen zu verfahren. Die langen Faſten, an und für ſich ſchon zehrend genug, im Kerker nun vollends aushungernd und ſchwächend, hatten Iwan, der einer gediegenen Koſt während ſeiner Dienſtzeit bei Muſchkin gewöhnt geweſen, ſehr heruntergebracht und ihn mit einer wahren Freßgier erfüllt. Er klagte über Nichts mehr, als über Hunger, und wenn er dem ſeiten Popen gegenüber ſtand, fletſchte er bisweilen die ſchönen Zähne, als hätt' er Gelüſte, einen Biß in die feiſten Wangen zu thun und den Mann der griechiſchen Kirche anzunagen.

Am Freitage vor Oſtern überraſchte ihn der Wohlgenährte mit dem Antrage, ihn zu füttern. Iwan wußte nicht, ob er recht hörte, als ihm geſagt wurde: Ich hege Mitleid mit Dir, mein Söhnchen; magſt Du immer ein ſchwerer Verbrecher ſein, hängt es doch nur von Dir ab, durch reuiges Geſtändniß wieder mein Bruder zu werden, und ein Menſch bleibſt Du immer. Ich will nicht, daß Gottes Creatur ſo wilden Hunger leide, und deshalb werd' ich Dir heute Abend gute Speiſe bringen; aber es bleibt unter uns, und Du darfſt mich für meine Chriſtenliebe bei'm Gefangenwärter nicht etwa verrathen.

Wer war froher als Iwan! Er zählte die Augenblicke bis zur Dunkelſtunde; er malte ſich mit all' der Lebhaftigkeit, deren ein leerer Magen von zwanzig Jahren nur fähig iſt, die unnennbare Wonne aus, zermalmen, verſchlucken, ſich ſättigen zu dürfen.

Und als er Tritte im Gange vernahm! Als die Riegel an ſeiner Zellenpforte zurückgeſchoben wurden! Als der Pope, bei der Finſterniß kaum ſichtbar, ihm ein Päckchen in Papier gehüllt zuſchob: Da nimm, iß! Weißbrot, gute Fiſche; wohl bekomm' Dir's! Und gehe in Dich! —

Er bemerkte gar nicht, daß er wieder allein war; er hörte gar nicht, daß die Pforte wieder geſchloſſen, die Riegel wieder vorgeſchoben wurden; daß die Tritte auf dem Gange wieder verhallten.

Er verſchlang nur, nicht wie ein eſſender Menſch, wie ein wildes Raubthier, ohne ſchmeckend zu prüfen, was er genoß.

Ehe eine Viertelſtunde vergangen, hatte er einige

Semmeln verzehrt und ein halbes Dutzend ſcharf geſalzener Häringe.

Und dem Thiere gleich, wenn es ſich den Wanſt überfüllt, warf er ſich auf die Pritſche und verſank in bleiernen Schlaf.

Er träumte von einem langen ſchönen Sommertage in ſeiner Heimath: von einem Tage, ſo klar, durchſichtig, rein, wie ihn nur der Norden giebt, wenn die helle Mitternacht an den frühen Morgen ſtreiſt. Er war wieder ein unſchuldiges luſtiges Kind, ein munterer Knabe, half der Mutter Beeren ſuchen, duſtige rothe Beeren im weißſtämmigen Birkenwalde, jagte ſich mit glänzenden Käfern herum, erkletterte hohe Lindenbäume und ſchaute den Vögeln in's Neſt. Ach, ihm war ſo wohl, ſo leicht, . . . nur getrunken hätte er gern, denn die Hitze machte ihn durſtig; doch wie er ſich dem Bächlein näherte, das neben ihm her durch's Grüne rann, und wie er mit der hohlen Hand ſchöpfen wollte, da wichen ihm die ſchlüpfrigen Wellen aus, glitten ihm zwiſchen den Fingern durch, und er brachte nur eine leere, trockene Hand an die Lippen. Die Hitze wuchs, ſein Durſt ward immer brennender, — und das ſilberne Waſſer wich immer weiter von ihm, je mehr ſich ſeine Kehle darnach ſehnte. Schon fing der Gaumen ihm auszutrocknen an. Mutter, weinte er, ich verſchmachte . . . da klirrten von einer Bewegung ſeines Körpers die Ketten, die er trug, und Iwan erwachte bei dem gräßlichen Klange. Fort war der lange Sommertag, die Mutter, der Wald, die Knabenzeit, . . . doch der brennende, quälende Durſt war geblieben. Von dieſem gemartert, wachte er die zweite Hälfte der Nacht durch, in Sehnſucht des Morgen harrend, wo der Aufſeher ſich zeigen würde. Doch zum Unglücke zögerte dieſer gerade diesmal ungewöhnlich lange. Iwan winſelte in ſeiner Qual. Er hätte lieber ein nochmaliges Verhör ſammt allen damit zuſammenhängenden Schlägen ausgeſtanden, als dieſen Durſt. Endlich erſchien der Längſterwartete. Er brachte ihm Speiſe, — ausnahmsweiſe, wie er ſagte, durch beſondere Vergünſtigung, ihm von ſämmtlichen Kettengefangenen allein: Laberdan, prächtig eingeſalzen!

Iwan ſchob voll Widerwillen den hölzernen Teller zurück und flehte mit matter Zunge, die am Gaumen klebte, nur um Waſſer!

Iſt der Krug leer? fragte der Wärter; ja wohl, mein Söhnchen, gleich ſollſt Du Waſſer haben; ſchönes, klares, friſches Waſſer.

Als er dieſe Worte hörte, flimmerten des Gefangenen matte Augen auf in krankhaftem Glanze, und er flüſterte: O ich bitte, gütigſter Herr Stockmeiſter! erbarme Dich!

Sogleich, mein liebes Söhnchen, ſogleich ſollſt Du bedient werden, hatte der Aufſeher beim Hinausgehen geſagt; aber vergebens ſtarrte der Elende nach der Thüre, . . . eine Viertelſtunde nach der andern verſtrich, die Thür' öffnete ſich nicht. Vor ihm ſtand der eingeſalzene Kabliau. Es erfaßte ihn ein heftiger Ekel vor dieſer Nahrung, deren Geruch ſchon ſeinen Durſt zu mehren ſchien, und er ſchleuderte den Teller von ſich.

Bald darauf kam der Wärter, den ſteinernen Waſſerkrug in der Hand. Iwan ließ einen Freudenſchrei hören, dem heiſeren Gebrüll des Wolfes gleich.

Was iſt das? fragte der Andere, meinen Teller mit der ſchönen Gottesgabe in den Winkel geworfen? Meine gute Meinung mit Füßen getreten? Ungeberdig, widerſetzlich willſt Du ſein? Oho, Vögelchen, da wird man Dir den Saufnapf höher hängen. Dafür gebührt Strafe, und weil in der heiligen Woche ſich Schläge nicht ziemen, ſo durfte noch ein Weilchen, bis Dir der Uebermuth vergeht.

Damit goß er das kühle Brunnenwaſſer auf die Fließen des Fußbodens und entfernte ſich, ohne auf Iwan's Beſchwörungen weiter zu achten.

Die mit Staub und Erde erfüllten Ritzen zwiſchen den Steinplatten ſaugten ſchnell alle Feuchtigkeit ein. Flüchtige Luftbläschen perlten auf, und der letzte Tropfen war verſchwunden.

Iwan heulte vor Wuth, aber ohnmächtig und hilflos knirſchte er in ſeine Ketten.

Und abermals neigte ſich ein grauer Tag dem düſtern Abend zu, da knarrte das Schloß am ſchmalen Pförtlein, ächzten roſtige Riegel, und der Pope ſtand wieder vor ihm, diesmal nicht allein. Hinter ihm der Wärter mit dem Waſſerkruge. In der halbgeöffneten Thüre der Priſtaff und ein Schreiber.

Iwan, hub der Pope an, Sohn eines Ungläubigen, eines Ketzers, wie lange willſt Du noch zögern und ausweichen dem Arme der menſchlichen Gerechtigkeit? Weißt Du nicht, daß nur die Bußen, die Du hier reumüthig erduldeſt, denen Du Dich bereitwillig unterwirfſt, mildern können jene unausbleiblichen Strafen der Ewigkeit? Gehe in Dich! Ermüde nicht länger die Geduld derer, welche auf Dein freiwilliges Geſtändniß harren. Bekenne Dein Verbrechen, damit Du Frieden findeſt in Deiner Seele und das morgende Auferſtehungsfeſt für Dich zur Auferſtehung eines neuen Menſch[illegible] werde. Willſt Du endlich reden? Wir ſind hier, Dich zu hören.

Waſſer! ſtöhnte Iwan.

Erſt rede, öffne Dein Herz, dies verſtockte, böſe Mörderherz!

Ich kann nicht reden, Väterchen, ich verſchmachte.

Der Pope nahm den Krug und hielt ihn dem Flehenden vor die Lippen. Einen Schluck ließ er ihn verſuchen, dann riß er den Labetrunk wieder fort.

Willſt Du bekennen, wenn Du Dich ſatt getrunken? Willſt Du dann eingeſtehen?

Ich will Alles, was Ihr verlangt; nur laßt mich trinken.

Schwöre vorher!

Ich ſchwöre!

So nimm!

Iwan leerte den Krug mit einem Zuge.

Geweihtes Oſterwaſſer haſt Du getrunken, nun mußt Du bekennen, oder Du ſtirbſt in einer Stunde. Biſt Du ſchuldig?

Ich — bin — ſchuldig! — ſagte Iwan und ſtürzte auf ſeiner Pritſche zuſammen.

Am nächſten Morgen miſchte ſich in die von manchem

Judaskuſſe begleitete Segenskunde: Chriſt iſt erſtanden! die zweite: und Muſchkin's Mörder hat freiwillig bekannt; aber das Geld iſt noch nicht gefunden!

Fünfzehntes Kapitel.

Der Polizeimeiſter kam zum täglichen Rapport beim Generalgouverneur. Der große Audienzſaal im Schloſſe, durch welchen man geht, um nach dem eigentlichen Empfangs-Zimmer des in den Oſtſee-Provinzen Gewaltigen zu gelangen, enthielt verſchiedene Gruppen von Harrenden; meiſtentheils lettiſche Landleute aus der Nähe und Ferne, die irgend ein Geſuch, eine Bitte anzubringen hofften.

Nur eine bejahrte Frau, welcher man auf den erſten Blick anſah, daß ſie nicht aus dieſen Provinzen ſtamme, daß ſie eine eigentliche Ruſſin ſei, ſtand allein, gebeugt, kummervoll, ermüdet von langer Wanderung; in ihrer Hand hielt ſie ein kleines Briefchen.

Der gutmüthige Polizeimeiſter wollte eben auf ſie zuſchreiten, um ſie zu befragen, worin ihr Anliegen beſtehe, als ein jüngerer Adjutant Seiner Excellenz aus den inneren Gemächern hervorkam, augenſcheinlich beauftragt, die Anweſenden zu überſchauen und dem vielbeſchäftigten Generalgouverneur unnütze Geſpräche zu erſparen.

Kaum bemerkte dieſer in dem weiten Raume den

Polizeimeiſter, als er ſich ihm eilig näherte: Nun Freund, wie ſteht's? Noch nicht auf den Mammon geſtoßen?

Nein, Herr von Kotzebue, erwiederte Jener; Iwan hat wohl einige Andeutungen gegeben, an welcher Stelle der Raub verſcharrt ſei. Wir haben den bezeichneten Platz auch gefunden; ich ſelbſt war dabei zugegen, als Alles umgewühlt wurde. Aber Nichts zu finden. Entweder andere, unberechtigte Finder ſind uns zuvorgekommen; und dies Unglück iſt am Ende nicht ſo groß, denn Erben ſind nicht da, und ob die Krone etliche zwanzigtauſend Rubel mehr hat, darauf kommt Nichts an. Oder, wovon mein Priſtaff allerdings Nichts hören will: Iwan hat einen Helfer bei der That gehabt. Oder endlich, der Schurke meint über kurz oder lang aus Sibirien zurückzukommen und hat uns nicht die ganze Wahrheit geſagt. Gleichviel! Die Hauptſache iſt, daß Seine Excellenz dem Obergerichte Eile anempfehle und die Sache bald zum Spruche bringe. Wir ſind der öffentlichen Meinung die Exekution ſchuldig. Aber was will dieſe Frau? Sie iſt mir ſchon bei meinem Eintritt auffällig geweſen.

In dem Betragen der Fremden war eine lebhafte Veränderung vorgegangen, ſeitdem der Name Iwan zu ihren Ohren gedrungen. Sie wiederholte denſelben einige Male und ſetzte hinzu: Mein Sohn! mein armer Sohn!

Der Polizeimeiſter und der Adjutant winkten ſie heran und hießen ſie ſprechen.

Sie kam aus der Gegend von Narva. Leibeigene des Herrn Kruſchoff, hatte ſie durch dieſen ihren freundlichen Gebieter Nachricht erhalten von den amtlichen Anfragen, die wegen ihres einzigen Sohnes Iwan ergingen. Iwan ſollte ein Mörder ſein? Das konnte ſie nicht glauben. Hier herrſchte ein grauſamer Irrthum. Aber die Mutter würde den Sohn retten, wenn ſie ihn nur erreichen könne. Kruſchoff hatte ihr geſtattet, die Reiſe zu machen. Sie war matt und ſchwach den langen Weg gegangen, Bettlerin, Pilgerin! Da war ſie nun. Den Generalgouverneur wollte ſie ſehen! Dem wollte ſie's vortragen, daß ihr Sohn unſchuldig ſei. Der wird mir's glauben, ſagte ſie, ſeine Mutter hat mir's auch geglaubt. Dabei hielt ſie den Herren das Brieſchen hin.

Der Adjutant wollte es ergreifen.

Raſch zog ſie es wieder zurück. In ſeine eigenen Hände muß ich es legen; es iſt von ſeiner Mutter geſchrieben.

Lebt des Generalgouverneurs Mutter noch? fragte der Polizeimeiſter.

Hochbejahrt, antwortete der Adjutant, wohnt die edle Dame in Reval.

Ja, in Reval, rief Iwan's Mutter; über Reval bin ich gegangen, zu ihren Füßen hab' ich gelegen, dies hat ſie geſchrieben für ihren Sohn, er wird mich meinen Sohn ſehen laſſen!

Frau, erwiederte der Adjutant, der Generalgouverneur kann Dich jetzt in dieſem Augenblicke nicht vorlaſſen. Er iſt dringend mit dem Civilgouverneur beſchäftigt, und ſogar dieſer Herr, ſiehſt Du, unſer Polizeimeiſter, der im Dienſte hier iſt, muß warten. Alle die Uebrigen wird er vielleicht erſt morgen ſprechen können. Was willſt Du die Zeit verſäumen, Deinen Sohn zu ſehen? Gieb mir den Brief einſtweilen, ich trage ihn hinein, gebe ihn in Seiner Excellenz Hand und bringe Dir wahrſcheinlich die Erlaubniß mit heraus, daß Du Deinen Iwan beſuchen darfſt.

Der Polizeimeiſter beſtätigte dieſe Zuſagen, und die arme Mutter entſchloß ſich. Der Adjutant ging Augenblicks, das gegebene Verſprechen zu erfüllen.

Wenn Du die Erlaubniß empfängſt, Mütterchen, Deinen Sohn unter vier Augen zu ſprechen, fuhr der Polizeimeiſter fort, ſo rede ihm nur ja recht in's Gewiſſen und mache, daß er uns aufrichtig ſage, was mit dem geraubten Gelde geſchah. Seine Geſtändniſſe waren bis jetzt noch unvollkommen!

O, mir ſoll er die Wahrheit ſagen, rief das Weib; mir gewiß, darauf verlaßt Euch, Herr!

Und Du wirſt ſie mir dann nicht vorenthalten, hoff' ich?

So wahr ein Gott lebt und wir durch ſeinen Sohn Erlöſung hoffen; was mein Sohn mir eingeſteht, das geſteh' ich Euch! Wenn er einen Mord begangen, wird er mir es entdecken, und er wird mir auch nicht verſchweigen, wo der Raub verborgen liegt. Aber findet ihn die Mutter ſchuldlos, dann, Ihr Herren, müßt Ihr auch der Mutter glauben und ihn freilaſſen! Verſprichſt Du mir das mit Deinem Eide?

Wo denkſt Du hin, Weib? ſagte der Polizeimeiſter verlegen; davon iſt nicht mehr die Rede. Er hat ja den Mord ſchon bekannt!

Wem, Herr? Denen, die ihn prügelten, die ihn quälten? Das iſt nicht gültig vor Gott. Der Mutter muß er's bekennen, wenn ſie ihn liebkoſet; der Mutter, die ihn unter'm Herzen trug. Eh' er das nicht gethan, halt' ich ihn für keinen Mörder.

Er wird es thun, Frau. Liebkoſe ihn immer, deſto leichter geht ihm das Herz auf. Aber ſieh', da kommt der Hauptmann zurück.

Der Adjutant brachte, wie er's vorhergeſagt, die Bewilligung des General-Gouverneurs, daß Jwan's Mutter eine Stunde im Kerker allein mit ihm zubringen dürfe, und erſuchte den Polizeimeiſter, dafür Sorge zu tragen, daß dieſer Vergünſtigung Nichts in den Weg geſtellt werde. Die erbetene Audienz wurde auf Morgen vertagt, und alle Anweſenden mußten den großen Saal verlaſſen.

Der General-Gouverneur Baron von P. hatte ſich ſo eben mit ſeiner noch immer ſchönen, holdſeligen Gemahlin und den liebenswürdigen Töchtern zur Mittagstafel geſetzt, die heute im eigentlichſten Sinne Familientiſch war. Kein Gaſt, nicht einmal einer von den Adjutanten war zugegen. Der Brief ſeiner uralten Mutter, den ihm Jwan's Mutter aus Reval mitgebracht, lag noch neben dem Gedecke der Dame vom Hauſe, die ihn kurz, ehe ſie zum Speiſen gingen, durchgeleſen. Natürlich galt ihr Geſpräch der würdigen Greiſin, ihrer menſchenfreundlichen Geſinnung, ihrer geiſtigen Klarheit, ihrer feſten Handſchrift und vorzüglich dem Glücke, daß ein Mann mit grauem Haar und weißem Bart noch die Begünſtigung genieße, eine hochverehrte Mutter am Leben und bei dauernder Geſundheit zu wiſſen.

So ſehr ich mich über jeden ihrer Briefe freue, ſagte der Baron, diesmal würde ich es ihr Dank wiſſen, wenn ſie nicht geſchrieben hätte. Ich muß nun das bedauerungswürdige Weib morgen empfangen, die verzweifelnde Mutter, und was ſoll ich thun, ſie zu tröſten? Ich kann des Mörders Schickſal nicht mildern, und könnte ich's, doch wär' es wider mein Gewiſſen. Für ſolchen Frevel, der kein Motiv hat, als niedrige Habſucht, thieriſche Grauſamkeit — was bleibt da übrig? Und wohin käm' es zuletzt auf Erden, wollte man hier dem Rechte nicht ſeinen Lauf laſſen? Gleichwohl wird ſie weinen und bitten, ... Mutter bleibt Mutter ... es iſt traurig, das zu hören, und die meinige hätte mir den Jammer wohl ſparen können.

Was giebt's? fragte plötzlich die Baronin den Tafeldecker, den ſie mit den Lakaien und dieſe wieder durch die offene Thür mit einer der im großen Saale wachthabenden und eingetretenen Ordonanzen flüſtern ſah.

Keiner wollte mit der Sprache herausrücken.

Nun, werdet Ihr antworten? drohte der Herr.

Jetzt drückten ſich die Livreediener bei Seite und ließen den Unterofficier vortreten.

Sprich, ſagte der General.

Habe zu melden, daß ein Weib d'raußen ſteht und will ſich nicht abweiſen laſſen. Kommt aus dem Gefängniſſe und meint, es iſt nothwendig. Habe geſagt, Erlaucht ſitzen bei Tafel, eſſen und dürfen nicht geſtört werden, außer bei Feuerſchaden. Das Weib will nicht Vernunft annehmen. Ich habe ſeit drei Tagen Nichts gegeſſen, ſchreit ſie; mag er eſſen, aber anhören muß er mich! Das iſt ſeine Pflicht!

Die Frau hat Recht; und wenn es um Mitternacht wäre. Dafür bezahlt mich der Kaiſer*). Laß ſie kommen, hier herein, Marſch!

Ohne Verlegenheit, feſten Trittes, mit hochaufgerichtetem Haupte, ja ſtolz und ihrer Sache gewiß gehorchte die Leibeigene aus der Umgegend von Narva dem ihr überbrachten Befehle. Sie beugte ſich wohl vor den am Tiſche Sitzenden, Jedem der Reihe nach das Kleid zu küſſen; als aber dieſe Förmlichkeit abgethan, erhob ſie ſich wieder, ſtellte ſich vor den Machthaber und begann: Herr, ich bin Iwan's Mutter. Deine Mutter hat Dir meinetwegen geſchrieben, Du haſt ihr Brieflein empfangen, dort ſeh' ich es liegen. Nun höre mich an. Mein Sohn iſt unſchuldig. Er hat die That nicht begangen! Gieb ihn los, daß ich ihn mit mir nehme in unſer Dorf. Ich habe Nichts als ihn. Mein Mann, Iwan's Vater, iſt im Gefängniß geſtorben, wo ſie die Irrgläubigen eingeſperrt hielten; Gott erbarme ſich ſeiner Seele. Ich bin rechtgläubig. Mein Sohn iſt es auch. Gieb ihn mir heraus, Herr, auf daß Gottes Wille geſchehe; denn er iſt unſchuldig. Ich weiß es.

---

*) Dieſe Worte hat der Verfaſſer buchſtäblich aus dem Munde des damaligen General-Gouverneurs der Oſtſee-Provinzen vernommen.

Darauf war der General nicht gefaßt. Flehende Bitten hatte er erwartet, nicht dieſe entſchiedene Zuverſicht. Weib, rief er aus, Du redeſt irre; Dein Sohn hat ſein Verbrechen freiwillig eingeſtanden.

Freiwillig? Herr, Du redeſt irre; Du weißt nicht, was Du ſprichſt. Du ſitzeſt da und löſcheſt Deinen Durſt mit kühlem Weine. Wüßteſt Du, wie dem Gefangenen iſt, der verſchmachten will, den ſie Wochen und Wochen lang ausgefragt haben, geſcholten, geſchlagen, gemartert, den ſie verdurſten laſſen, daß er ſchwach wird und matt und die Beſinnung verliert. Und nun kommen ſie und zeigen ihm friſches Waſſer; bekennen ſoll er, ſonſt darf er nicht trinken. Da ſagt er: ich will Alles bekennen, was Ihr verlangt, nur gebt her. Und wenn er getrunken, ruft der Pope: es war geweihtes Oſterwaſſer! Bekenne, ſonſt mußt Du ſterben. Da denkt der Elende in ſeinem ſchwachen Kopfe: nein, ſterben will ich nicht, ich bin noch ſo jung. Lieber bekenn' ich und laſſe mich knuten und nach Sibirien bringen; behalt' ich doch vielleicht mein Leben. Weiter iſt's Nichts, Herr. Iwan iſt unſchuldig, wie Du, wie Deine Frau, wie Deine Mädchen hier, die weißen Roſen. Unſchuldig iſt er, denn er hat mir es zugeſchworen; weiß Nichts von dem Morde, iſt nur entflohen aus Furcht. Ich glaub' ihm, Herr! Und Du mußt mir glauben und ihn freigeben.

O Du Aermſte! ſeufzte die Baronin. Ihre Töchter weinten.

Nicht wahr, Ihr Engel, er muß ihn loslaſſen? Helft mir bitten!

Frau, ſprach der General, mach' uns das Geſchrei nicht. Es giebt keine Hilfe. Sein Geſtändniß liegt vor, ſchwarz auf weiß; alle Anzeichen und Verdachtsgründe laſten auf ihm, auf ihm allein; auf keinem andern lebendigen Menſchen. Verurtheilt wird er, darauf bereite Dich. Begnadigen darf ich nicht; ich bin nicht der Kaiſer.

Gut, ſo geſchehe, wie Du ſagſt, Mann mit dem ſilbergrauen Barte. Aber Deiner alten Mutter werd' ich's klagen, daß Du mich fortgewieſen haſt. Ja, Deiner Mutter will ich's klagen, daß ihr Sohn meinen Sohn wird ſtäupen laſſen bis auf den Tod, daß er ihm wird laſſen ſein zartes weißes Fleiſch in langen blutigen Streifen vom Rücken hauen! Meinem Iwan! Meinem ſchuldloſen Jungen! Meinem einzigen Sohne!

Es wurde den Dienern ein Wink gegeben. Sie führten das weinende Weib hinaus.

Sechszehntes Kapitel.

Des Mörders Mutter! Unter dieſem Namen wurde die Leibeigene aus Narva ſehr bald in der Stadt bekannt. Ueberall, wo ſie ſich zeigte, fand ſie Mitleid, und reiche

Gaben ſtrömten ihr zu. Sie war entſchloſſen, zu verweilen, bis das Urtheil gefällt wäre; ſie wollte der Vollziehung beiwohnen. Keine Gegenrede, keine Warnung brachte ſie von dieſem Vorſatze ab. Wenn gutmüthige Leute ihr ſagten: Du wirſt es nicht aushalten, Du wirſt unterliegen! Dann erwiederte ſie nur: Muß er es doch aushalten!

Die Richter waren bald einig. Iwan's Widerruf konnte nicht mehr beachtet werden. Alles ſprach gegen ihn. Was in Rußland, wo die eigentliche Todesſtrafe nicht verhängt wird, an deren Stelle tritt: dreimalige Geißelung, Brandmarkung, Deportation, — das wurde dem Ueberwieſenen, erſt Bekennenden, dann wieder boshaft Leugnenden einſtimmig zuerkannt.

Niemals war eine Sitzung kürzer geweſen.

Der Tag der erſten Exekution ſtand ſchon feſt.

Im Singwald'ſchen Hauſe floſſen viele Thränen um den hübſchen, ſchlanken, guten, blauäugigen Iwan, Iſaak grämte ſich bis zum Krankwerden; Dorchen weinte, wenn ſie ihrer Madame die Haare machte, ſo heftig, daß dieſe ſchalt; was aber nicht hinderte, daß ſie ſelbſt nach dem Tuche griff, um ſich verſtohlen die Augen zu wiſchen. Lieschen war ſo betrübt, daß ſogar Simeon ſie nicht tröſten konnte.

Der Oberälteſte meinte: Ihr ſeid Alle nicht klug! Erſt könnt Ihr nicht Verwünſchungen genug auftreiben über den ruchloſen Mörder, und nun es endlich dazu kommt, daß ihm ſein Recht geſchieht, zerfließt Ihr in Mitleid!

Wenn er's nur auch wirklich gethan hat? äußerte Simeon bedenklich.

Das iſt's eben, klagten die Frauenzimmer. —

Simeon hatte in neueſter Zeit — um auch wieder einmal von ihm zu reden — dargethan, daß es ihm redlicher Ernſt ſei, die Erinnerung an ſeine garſtige Zollgeſchichte bis auf den letzten Flecken zu verwiſchen. Er betrug ſich ſehr ſtill, fleißig, aufmerkſam im Dienſte, blieb auch in Freiſtunden zu Hauſe, ſparte ſeine Trinkgelder und geſtattete ſich ſeit Iwan's Gefangenſchaft auch nicht mehr den ſonſt üblichen Abendpunſch mit Iſaak, worüber der Letztere trotz ſeiner Trauer um Iwan dennoch klagte.

Herr Singwald konnte endlich nicht anders, als ſeinen muſterhaften Diener beloben und ſich Glück wünſchen, daß er für ihn Caution geleiſtet.

Wenn mich der Patron auch Etwas theuer zu ſtehen kommt, pflegte er am Spieltiſch zu ſagen, einen Beſſern wüßt' ich mir doch nicht aufzutreiben! Auch war er vollkommen gefaßt darauf, die Strafgelder wirklich für Simeon erlegen zu müſſen. Um ſo größer war die Verwunderung, als dieſer, da die erſte Quotenzahlung ausgeſchrieben wurde, und zwar mit dem bedeutenden Betrage von 250 Silberrubel, ſeinem Herrn mehr als zwei Drittheile dieſer Summe in Gold brachte und den Ueberreſt am Monatslohne nach und nach abzuziehen bat. Er ſetzte dabei freudig und mit befriedigtem Selbſtgefühl auseinander, daß zu ſeiner angenehmſten Ueberraſchung die endliche Abrechnung mit dem Tilſiter Spediteur ſo vortheilhaft für ihn ausgefallen ſei, daß er, anſtatt noch für Waaren ſchuldig zu bleiben, einen Ueberſchuß gerettet habe; daß Herr Pinkus ſo rechtſchaffen und rückſichtsvoll geweſen, ihm dieſen Ueberſchuß zu ſenden, und daß er es nun für ſeine ſchönſte Pflicht achte, dem großmüthigen Helfer wenigſtens dankbaren Willen zu zeigen.

Niemals noch in dem Jahre, welches Simeon mit und bei Singwald's verlebt, hatten ſeine Papiere ſo gut geſtanden, als in dieſen Tagen, und Lieschen bildete ſich nicht wenig ein auf ſeine neue günſtige Stellung. Denn daß Herr Oberälteſter einen ſo ſoliden Menſchen nicht im Stich laſſen, ihm durch ſeine hohen Bekanntſchaften einen Poſten verſchaffen, und daß „Simon" ſie dann heimführen werde, ... daran hegte ſie wohl keinen Zweifel. Die glückliche Köchin! Zwiefach glücklich, weil Dorchen's fortdauernder, wenn auch verſteckter Groll gegen Jenen ſie vermuthen ließ, ſie werde um ſeine Neigung beneidet!?

Der Priſtaff Schloß, ermüdet von einem anſtrengenden Amtstage, ſaß mit den Seinigen beim Thee und blies, übel gelaunt und ſchweigſam, die Rauchwolken ſeiner Tabakspfeife vor ſich hin. Er durchdachte den eigentlich mißlungenen Ausgang ſeiner ſo eifrig geführten Unterſuchung in der Muſchkin'ſchen Mordgeſchichte. Dieſe Gedanken machten ihn verdrüßlich. Uebermorgen, murmelte er vor ſich hin, wird man den Mörder peitſchen ... und das iſt noch die letzte Hoffnung; denn wenn ihm auch dieſer äußerſte Schmerz nicht ein Geſtändniß entreißt, wo er den Raub verborgen hält, ſo iſt Alles verloren, und die üble Nachrede bleibt auf mir ſitzen, daß ich nicht fähig geweſen bin, die Hauptſache zu eruiren. Weiß der Himmel, ich habe einen furchtbaren Zorn gegen die heimtückiſche Beſtie, und ich will mit Wonne ſein Blut rinnen ſehen. Hat er mir das Leben ſauer gemacht, hat er mich gepeinigt! O, es iſt ein ſchrecklicher Beruf, zu dem ich verdammt bin!

Dann nahm er ſeinen jüngſten Sohn auf den Schooß, herzte ihn liebevoll, ſtreichelte ſeine Locken und warnte ihn: werde was Du willſt, mein Junge, nur Deines Vaters Laufbahn vermeide; nur kein ...

Da klopfte es leiſe an die Thür.

Hat man auch in ſeinen vier Pfählen keine Ruhe? rief er mürriſch; wer iſt da? Was ſoll's?

Dorchen zeigte ſich.

Wer biſt Du? was willſt Du?

Waih, Herr Priſtaff, ich bin das Kammermädchen von Frau Oberälteſte Singwald, ſtotterte ſie.

Schickt Dich Deine Herrſchaft?

Nein, ich habe mich zu Hauſe weggeſchlichen, ich möchte mit Herrn Priſtaff ...

Schloß hatte in dieſem Augenblicke eine jener unerklärlichen Ahnungen, wie ſie den in ſolchen Gebieten heimiſchen Beamten bisweilen mit einer Art von Divination erfüllen. Ein unbegreifliches Gefühl ſagte ihm, daß er im Begriffe ſtehe, auf eine wichtige Entdeckung geleitet zu werden. Heftig ſprang er empor und führte das bebende Mädchen in ſein Arbeitszimmer. Dort forderte er ſie auf, ſich zu faſſen und ihm ruhig zu ſagen, was ſie anbringen wolle.

Sie bat tauſendmal um Verzeihung, daß es gar nichts Beſtimmtes ſei, was ſie melden könne, daß ihre Anklage jedes Beweiſes entbehre; daß ſie gleichwohl reden müſſe, weil ein dunkler Argwohn ihr die Bruſt zerſprenge. Ich glaube, ſtammelte ſie, unſer Simeon, des Herrn Diener/ iſt ein ſchlechter Menſch und hält es mit böſen Leuten. Geſtern hat er dem Herrn eine Menge Dukaten gezahlt und wird geprieſen, daß er ſo ehrlich iſt. Aber ich halte ihn für einen Scheinheiligen. Wo hat er auf einmal das Geld her? Wie die Männer vom Zoll ihn packten, da jammerte er, nun wär' er ruinirt, und ſein Erſpartes verloren, und müſſe ſogar ſeine Uhr verkaufen. Und geſtern legt er Herrn Oberälteſten eine Hand voll gelber Dukaten hin. Gewiß ſtecken noch mehr in ſeinem Schube, denn ich habe gehorcht vor der Kammerthür und habe ihn zählen und klimpern gehört. Ich möchte ſchwören, er bezahlt unſern Herrn mit demſelben Gelde, welches er ihm geſtohlen hat.

Der Priſtaff ſann eine Weile nach. Dann fragte er: Haſt Du Deinen Verdacht ſchon gegen Jemand ausgeſprochen, ehe Du zu mir kamſt?

Waih, Gott ſoll behüten. Das dürfte ich zu Hauſe nicht wagen. Sie halten wieder Alle mit einander große Stücke auf ihn.

Deſto beſſer. So kehre zurück, verrathe mit keiner Silbe, daß Du mich geſprochen, und halte Dich ganz ſtill, mag auch bei Euch vorfallen, was immer wolle. Für's Erſte dank' ich Dir für Deinen Bericht und will ihn benützen. Ich ſetze voraus, daß es nicht perſönliche Feindſchaft iſt, die Dich zu einer falſchen Angeberin machte. Nun geh!

Die letzten Worte ſchienen eine wunde Stelle getroffen zu haben, denn Dorchen wurde feuerroth und entfernte ſich mit geſenkten Augen, was zwar dem Polizeibeamten nicht entging, ihn aber doch auch nicht abhielt, erregt wie er nun einmal war, ſeinem innern Antriebe zu folgen. —

Mit dem Schlage zehn Uhr, — der Hausknecht wollte gerade den Thorflügel ſchließen, — ſtellte Schloß, begleitet von zwei Männern, denen er unten zu harren gebot, ſich ein und begab ſich ohne Aufenthalt an die ſchon von ſeinem früheren Beſuche ihm bekannte Kammerthür des Verdächtigen, welche gleich auf das erſte Pochen raſch geöffnet wurde.

Es mußte dem erfahrenen Menſchenkenner auffallen, daß Simeon, der bei ihrem früheren Zuſammentreffen vollkommen unbefangen erſchienen war, diesmal ſich entfärbte und ſeines Schreckens faſt nicht Meiſter werden konnte.

Schloß benützte dieſen unvorbereiteten Augenblick und fragte ſehr barſch: Wo ſind jene Goldſtücke hergekommen, die Herr Singwald geſtern von Ihnen empfangen?

Während dieſer kurzen Anrede hatte Simeon ſich ſchon wieder geſammelt. Ich habe ſie von dem Handelsmanne in Tilſit erhalten, mit dem ich mich damals in das unglückliche Geſchäft eingelaſſen. So viel blieb mir noch gut; hier iſt die Abrechnung. Dabei zeigte er einen an ihn gerichteten Brief vor, der dieſe Berechnung wirklich enthielt.

Dieſer Brief iſt nicht mit der Poſt angelangt, wie ich ſehe! enthielt er das Gold?

Nein, Herr Priſtaff; das Gold befand ſich in einem kleinen Röllchen, ... hier iſt noch das Papier ... Beides brachte mir der Feldjäger, der geſtern mit Depeſchen von Tilſit nach Petersburg hier durchreiſte. Dieſen hatte Herr Pinkus erſucht, es für mich mitzunehmen, und bei dieſem hab' ich es mir, weil ich's erwartete und weil ich zufällig hörte, daß ein Courier gekommen ſei, d'raußen über der Düna von der Poſthalterei abgeholt, wo er frühſtückte.

Von wem erfuhren Sie, daß ein Feldjäger da ſei?

Von Iſaak, unſerem Kutſcher; dem hat es ein Poſtillon erzählt. Sie können ihn fragen.

Und woher wußten Sie gewiß, daß dieſer Courier das für Sie beſtimmte Geld mitbringe?

Herr Pinkus hatte mir's ſchriftlich vorher angezeigt; hier iſt auch dieſer Brief.

Es verhielt ſich ſo; die Poſtzeichen waren ganz in der Ordnung.

Wie heißt der Feldjäger? examinirte Priſtaff, der ſchon ſeinen vergeblichen Gang bereute, nur um noch zu fragen.

Seinen Namen weiß ich nicht.

Bis wann kommt er wieder zurück?

Er geht von Petersburg weiter, zur See, nach London, glaub' ich.

Hm; öffnen Sie Ihren Schub, — Ihren Koffer, — ich habe Gründe, Ihre Effekten zu unterſuchen.

Simeon leiſtete gefällig Folge, leuchtete, ohne ſelbſt Hand anzulegen, mit einer eigens dazu angezündeten Kerze und gab ſein in beſter Ordnung gehaltenes bewegliches Eigenthum den wühlenden Händen des Beamten willig preis.

Nichts Verdächtiges war zu finden. Die baare Kaſſe beſtand in etwa zehn Rubel und fünfzig Kopeken. Von Gold keine Spur.

Unwillig brummte der Priſtaff in den Bart: Die Dirn' iſt wahrſcheinlich eiferſüchtig und will ſich rächen, daß ſie ihm nicht gefällt! Dann ſprach er laut: Es iſt gut! Ich freue mich, daß der Verdacht gegen Sie ungegründet war. Sie brauchen Nichts davon zu erwähnen, was jetzt hier vorgefallen.

Indem er das ſagte, griff er, und es würde ſchwer ſein, genügende Gründe anzugeben, warum er es that? — doch wohl mehr in Zerſtreuung und von anderen Gedanken in Anſpruch genommen, als abſichtlich, nach dem Papier, aus dem das Röllchen gebildet geweſen, welches die beſprochenen Dukaten enthalten, und welches halb zerriſſen noch auf dem Schubkaſten lag, wohin Simeon es geworfen. Er knitterte es in den Fingern zuſammen, wie man eben mit dem erſten beſten Gegenſtande ſpielt, und ſtieg dann, von Simeon mit dem Lichte geleitet, die Treppen hinab. Unten im Flur wartete noch der Hausknecht. Dieſen ſchickte er nach Iſaak, ließ ſich vom Alten beſtätigen, was Simeon, des Feldjägers Ankunft betreffend, verſichert, und ſchied nachher, von Dorchen's üblem Willen gegen einen ſie Verſchmähenden vollſtändig überzeugt.

Iſaak und der Hausknecht erſchraken nicht wenig, als Simeon ſeine fünf Finger an die Naſe hielt und dieſe Verlängerung ſeines Geruchsorganes allerlei kecke und herausfordernde Bewegungen hinter Herrn Priſtaff her ſpielen ließ.

Siebenzehntes Kapitel.

Dorchen, die mit Lieschen ein gemeinſchaftliches Gemach neben der Küche bewohnte, hatte die Nacht ſchlaflos, wie auf Nadeln liegend, zugebracht. Ihr war das ungewöhnliche Geräuſch, welches nach Zehn ſich auf dem Flur erhoben, nicht entgangen, und ſie hatte ſich leicht denken können, daß jetzt ſchon die Nachwirkungen ihrer Anzeige im Gange waren. Mit welcher Ungeduld erwartete ſie den Morgen! Wie ſehnte ſie ſich, zu erfahren, ob die Durchſuchung der Simeon'ſchen Habſeligkeiten zu einer wichtigen Entdeckung geführt habe! Lieschen wußte gar nicht, wie ihr geſchah, als ihre ſonſt ſo langſchläferiſche Genoſſin heute vor ihr das Lager verließ und unter dem Vorwande einer höchſt nöthigen Näherei für Madame aus dem Zimmer ſchlüpfte.

Dorchen aber eilte vor Simeon's Thür, wo ſie, faſt gewiß überzeugt, daß er bereits in gefänglicher Haft weile, recht dreiſt und zuverſichtlich durch's Schlüſſelloch zu gucken ſich bemühte. Ehe ſie jedoch dazu gelangt war, des Feindes Bett forſchend in's Auge zu faſſen, riß dieſer argwöhniſch die Thür auf und ſtand dicht vor ihr. Ah, Dorchen, Sie ſind's! Wollten wohl zuſehen, ob der Herr Priſtaff mich geſtern mitgenommen? Denn Sie werden es, denk' ich, ſein, der ich ſeinen Beſuch verdanke! Wie? Nun, das iſt ja recht hübſch von Ihnen; recht kameradſchaftlich! Aber hat Nichts zu ſagen. Ich ſchreibe mir's hinter's Ohr, und vielleicht findet ſich Gelegenheit zur Vergeltung. Für diesmal ſitz' ich noch nicht im ſchwarzen Loch, wie Sie ſehen!

Dorchen war ganz vernichtet. Eine entſetzliche Angſt bemächtigte ſich ihrer. Sie fürchtete des Feindes Rache. Und in dieſer Beſorgniß eilte ſie, was ſie konnte, zum Priſtaff.

Aber auch dort blühte ihr kein günſtiger Empfang. Ei, Du tückiſche Kröte, ſcholl es ihr entgegen, kommſt Du etwa, Dir Deine Naſenſtüber abzuholen, dafür, daß Du mich geſtern Abends noch einmal in die Stiefeln genarrt um Nichts und wieder Nichts? Was Teufel fällt Dir ein, Euere dummen Liebeleien, die Ihr Dirnen mit den Bengeln habt, mich entgelten zu laſſen?

Herr, entgegnete ſie, was ich geſtern geſagt habe, glaub' ich heute noch. Und wenn Sie nichts Verdächtiges vorfanden, ſo beweiſet dies nur, daß der Simeon ein Schlaukopf iſt. Die Zeit wird mich ſchon rechtfertigen. Auch will ich mich ja herzlich gern um Nichts mehr bekümmern, in Nichts mehr miſchen, und wenn er mir meine eigenen paar Rubel wegſtipitzt. Nur um Schutz will ich bitten und fragen, was ich thun ſoll, denn er hat mir gedroht. Lieber will ich aus dem guten Dienſte gehen, als mich ſeiner Bosheit ausſetzen.

Warum machſt Du ſolche Klatſchereien ohne ſichern Grund! Ich kann's ihm nicht übel nehmen, daß er ſich gekränkt fühlte. Im Vertrauen auf Dich hab' ich ihn behandelt wie einen Dieb, und er hat Alles richtig nachgewieſen. Da ſieh', hier liegt noch das Papier, worin er ſeine Dukaten aus Tilſit empfing, wie ich's geſtern in meinem Aerger über Dich in der Hand zuſammen knitterte und mit meiner Mütze auf's Canapee warf.

Er nahm die zu einer Kugel gedrückte Düte auf und verſuchte die ganz vernichtete Form wieder herzuſtellen. Dabei löſete ſich ein nur noch an dünnem Streifen hangendes Stückchen Papier völlig ab und fiel zu Boden. Schloß, bemerkend, daß es beſchrieben, griff darnach und las: Frau Johanna Riſpe, eigenhändig.

Das iſt Simeon's Zuname, rief Dorchen, Riſpe heißt er.

Und wer iſt Frau Johanna?

Er hat eine Anverwandte, die ihn früher manchmal beſuchte. Jetzt hat ſie ſich ſchon ſeit geraumer Zeit nicht bei uns blicken laſſen.

Wohnt ſie in der Stadt?

Waih, Herr Priſtaff, nein, d'raußen am Strande, unweit Bolderaa mein' ich; ein garſtiges Weib.

Vorſichtig enthüllte nun der ſtutzig gewordene Mann die Ueberbleibſel der Düte. Dorchen hörte nur die einzelnen Worte, die er von dem Blatte las; — — nicht länger warten. — — — meinen Antheil — — vorläufig mindeſtens 60 Füchſe — — — ſonſt mag ſich Stefan hüten — — — könnt Ihr ihm ſagen! — — durch den Ueberbringer haben. —

Mädchen, Dein Argwohn iſt doch vielleicht nicht ſo grundlos, wie ich wähnte. Die Luft iſt nicht rein. Weißt Du gewiß, daß jene Anverwandte draußen bei Bolderaa wohnt?

Gewiß; in einem kleinen hölzernen Häuschen. Die Herrſchaft hat davon geſprochen, wie ſie vergangenes Jahr eine Fahrt nach Dünamünde machten mit dem fremden Profeſſor, der jetzt in „Dörpt" lebt. Damals hat Simeon die Muhme entdeckt. Früher wußte er nichts Gewiſſes von ihr.

Die Dukaten ſind alſo nicht aus Tilſit gekommen, und Herr Simeon iſt ein Betrüger; ſo viel ſteht feſt. Was nun? Dorchen, kannſt Du ſchweigen?

Waih, Herr Priſtaff, ich kann Alles, was Sie mir befehlen, wenn Sie mich nur vor dem Menſchen ſchützen wollen.

So mache Dich eilends nach Hauſe; ſtelle Dich ganz gleichgiltig, verrichte Deine Geſchäfte und weiche dem Simeon aus. Bis heute Abend wird er Dich nicht freſſen, und dann ſollſt Du mehr von mir hören. Vor allen Dingen: reinen Mund!

Eine Stunde nach dieſem Zwiegeſpräche trabte ein Mann in alltäglicher Kleidung die Düna entlang auf Bolderaa zu, in welchem wir den Beamten, den wir in Uniform zu ſehen gewöhnt waren, kaum erkennen würden, wenn er nicht ſeinen Schimmel ritte, deſſen wir uns noch erinnern. Er ſchien unbewaffnet; doch einem aufmerkſamen Beobachter würde nicht entgangen ſein, daß die Ausdehnung der Taſchen an ſeinem Oberrocke von zwei tüchtigen Sackpiſtolen herrühre. Er ließ dem Pferde Zeit, trieb es nicht an, wie wenn ihm daran läge, bevor er noch ſein Ziel erreicht hätte, gemüthlich erwogen zu haben, was zu beginnen und welche Handlungsweiſe die klügſte ſei. Manchmal hielt er ſogar an, zaudernd und unſchlüſſig, ob er den breiten ſandigen Fahrweg nach dem Hafenſtädtchen verfolgen, oder ob er ſich rechts durch einzelne, zum Theil von Waſſer umſtandene Dünen ſchlagen ſolle. Endlich zog er das letztere vor und ließ dem bereitwilligen Schimmel ſeinen Lauf.

Kein Zweifel, daß er die oberflächlichen Auskünfte, die Dorchen ihm über eine unbekannte Frau Johanna Riſpe ertheilen können, mittlerweile aus einem für ähnliche Zwecke unterhaltenen Regiſter zu vervollſtändigen Mittel gefunden; denn er wiederholte ſich mehrmals: Am Strande; hölzernes Blockhäuschen; unbefugte Schänke für ſchlechtes Geſindel von kleinen Schiffchen; wahrſcheinlich Schmuggelei; nur durch Protektion geduldet! Früher in Petersburg; ſpäter Wirthſchaftshalterin am Hafen.

Ei, Frau Johanna Riſpe, ſetzte er dann lächelnd hinzu, ich bin recht geſpannt, Dero perſönliche Bekanntſchaft zu machen. — Und auch die Ihrer Dukaten und jener Münze, aus der ſie Ihnen geliefert werden!

Eine Wildente flog aus dem Sumpfe auf und weckte den Reiter aus ſeinen träumeriſchen Selbſtgeſprächen. Er folgte ihrem Fluge mit den Augen, bis ſie ſich zwiſchen kümmerlichem Geſtrüpp hindurch in eine kleine Bucht ſenkte. Dort ſtand ein einzelnes hölzernes Häuschen, welches ein von morſchen Schiffsplanken zuſammengefügter Zaun nothdürftig umgab. Eine Art von Schuppen oder Stallgebäude hing daran.

Das iſt's! ſprach der Reiter und ließ den Schimmel wieder langſamen Schritt gehen, damit ſein Blick durch die Erſchütterung nicht wankend werde. Es lag ihm daran, aus der Ferne ſchon ſcharf zu ſehen.

Doch er beobachtete nicht allein; er wurde auch beobachtet. In dem Augenblicke, wo er am niedern Fenſter des Blockhauſes hinter zurückgebogenem ſchmutzig rothem Vorhange ein lauerndes Weibergeſicht zu entdecken meinte, verſchwand daſſelbe auch ſchon; der umgebogene Vorhang klappte wieder zu und verbarg es vollends.

Man erwartet keinen Beſuch zu Pferde, ſprach er ſpöttiſch; aber man iſt allein, wie es ſcheint; um ſo paſſender für ein zärtliches Stündchen mit Frau Rispe.

Er ſchlug, nachdem er ſich bedächtig aus dem Sattel gehoben, die Zügel des Roſſes um denjenigen der Zaunpfähle, welcher etwa noch der haltbarſte ſchien, öffnete leicht das ſchmale Pförtchen und ſtand nach vier oder fünf langen Schritten in einem niedrigen, vom Tageslichte matt beleuchteten Zimmer, worin außer einem Schubkaſten, einem alten Kleiderſchrank, einem plumpen Tiſche nur etliche, mit Geflechten von Roßhaaren verſehene Mahagoniſtühle ſtanden, die, wie Ruinen einer beſſeren Rispe'ſchen Vorzeit, neben dem andern Geräthe ſich wunderlich ausnahmen. An der Hinterwand erhob ſich ein Himmelbett, deſſen Krone am Balken der Decke ſchwebte, und deſſen Gardinen feſt zugezogen waren.

Er enthüllte das verborgene Lager. Vor ihm lag mit dicht geſchloſſenen Augen, in ihre Federkiſſen vergraben, eine Kranke in tiefem Schlafe. Einigemale rütteln mußte er ſie, bis ſie erwachte.

He, Frau, was fehlt Euch?

O Herr, wie kommen Sie zu mir? Was wollen Sie? Sind Sie der Arzt?

Vielleicht. Aber ehe ich verordne, beantwortet meine Fragen. Wie iſt Euer Name? Redet!

Rispe, Johanna Rispe, Wittwe.

Und was treibt Ihr in dieſer abgelegenen Hütte?

Ich hielt früher einen Schank für Schiffer. Jetzt bin ich elend, und kein Menſch mehr ſpricht bei mir ein.

Wie lange liegt Ihr darnieder?

Seit mehreren Wochen, mein gütiger Herr.

Und wer pflegt Euch?

Niemand; eine mitleidige Frau aus Bolderaa, einſt meine Nachbarin, kommt täglich ein- oder zweimal nach mir zu ſehen und bringt mir ein Bischen Suppe.

Ihr verlaßt Euer Bett nicht mehr?

Wie könnt' ich! Meine Schwäche iſt ſo groß, daß ich kein Glied rühre.

Ihr ſeid auch heute nicht auf geweſen? Habt nicht am Fenſter geſtanden?

Gott beſchütze, wie lange nicht!

Und ſeid ganz allein im Hauſe?

Mutterſeelenallein, ſo wahr der Herr lebt.

So biſt Du eine freche Lügnerin, und hier haſt Du die beſte Arznei von meiner Hand.

Er gab ihr eine kräftige Maulſchelle, die eine merkwürdige Umwandlung bei der Kranken bewirkte, denn ſie richtete ſich ſchreiend auf. Was unterſteht Ihr Euch, fremder Menſch? Wer giebt Euch das Recht . . .

Ich bin der Priſtaff Schloß, ſagte er mit Eiſeskälte; Du biſt eine Diebeshehlerin, vielleicht noch etwas Schlimmeres. Ein Burſche Deines Namens dient in der Stadt und hat Dir geſchrieben wegen ſeines Antheils an einem Raube, den Du verbirgſt. Du biſt ſo dumm geweſen, die Dukaten, die Du ihm ſchickteſt, in ſeinen eigenen Brief zu hüllen. Dies Blatt iſt in meiner Hand. Alſo weiter keine unnützen Umſtände. Aufgeſtanden! Angekleidet biſt Du, denn ich habe Dich vor fünf Minuten dort am Fenſter geſehen.

Das Weib gehorchte, ſtumm, bleich, zitternd, aber nicht vor Furcht; vielmehr vor innerer, kaum zu beherrſchender Wuth. Ihre grauen Augen ſtierten umher und richteten ſich, während ſie ihre Röcke in Ordnung brachte, nach einem großen ſcharfen Meſſer, welches auf dem Tiſche lag.

Schloß äußerte Nichts darüber. Er nahm nur ein Tuch vom mageren Halſe des drohenden Weibes und band ihr mit jener Gewandtheit, die er damals an Iwan erprobt, beide Hände in einen feſten Knoten. Sie kniff die Lippen zuſammen, und es drang durch ihre geſchloſſenen Zähne ein Seufzer, der einem furchtbaren Fluche glich.

Jetzt, mein Weibchen, ſagte der Priſtaff in fröhlichſter Laune, wo iſt das Gold, wo iſt das geſtohlene Gut verſteckt? Heraus mit der Wahrheit; ich habe nicht Luſt, mich lange hier aufzuhalten, und je früher wir miteinander zum Ziele kommen, deſto beſſer wird es für uns Beide ſein. Erſt den Raub, dann die Namen der Beraubten, dann die Namen der Mitſchuldigen, und wir können noch die beſten Freunde werden. Alſo?

Frau Rispe zuckte verächtlich die Achſeln: Ich weiß von keinem Raube!

Und was ſteht hier, Madame? Hier auf dieſem Blatte, deſſen Adreſſe an Sie lautet? Nur an Sie, Allerſchönſte! Heißt es da nicht: „meinen Antheil?“ Antheil an was denn? Wie? An was denn, wenn nicht an einem gemeinſchaftlich verübten Gaunerſtreich?

Ei was! Ich frage nicht darnach, was in dieſem Briefe ſteht. Mein Sohn hat leicht ſchreiben, aber . . .

Kaum waren dieſe Worte, von wildeſtem Zorne hervorgeſprudelt, über ihre Lippen, als ihr auch ſchon klar wurde, wie dumm ſie geſprochen, zu welcher Unvorſichtigkeit ſie ſich hatte hinreißen laſſen, ſie, die Schlaueſte der Schlauen. Im Wahne, Simeon habe ſie verrathen:

durch ihn ſei dies Blatt dem Priſtaff zugeſteckt worden, vergaß ſie das alte Verbrecherſyſtem, nie mehr zu reden, als unumgänglich nothwendig iſt, und, wenn es ſein kann, nur mit Ja und Nein zu antworten.

Dein Sohn? rief Schloß in aufrichtiger Ueberraſchung; Simeon Dein Sohn? Das wird ja immer beſſer. Ei, das liebe Dorchen, welche Ehrenerklärung hat es von mir zu fordern! Dann, Frau Rispe, um ſo ſchlimmer für Eure Familie, daß es Dein Sohn iſt, der Dich verrathen. (Er gebrauchte wohlberechnend dieſe Liſt, weil ihm das Uebergewicht, welches er dadurch über die Hehlerin gewann, nicht entging.) Aber es iſt einmal geſchehen, und deshalb friſch an's Geſchäft!

Schrank und Kaſten und einige Körbe und kleine Koffer waren bald durchſucht. Nirgends bot ſich dem Kenner ein Anhaltspunkt.

Sollten wir uns hinausbegeben müſſen in den durchſichtigen Schuppen? Vielleicht in den Schooß der Erde hineingraben? Das wäre nicht meine Angelegenheit. Und hier giebt es Nichts mehr zu — — halt, das Bett! Wie wär's, wenn wir das Neſt aufrührten? Ob nicht der Drache auf ſeinen Schätzen zu brüten pflegt?

Bei dieſer Aeußerung wechſelte Frau Rispe die Farbe. Doch regte ſie ſich nicht und verrieth durch keine Miene, was in ihr vorging.

Die große Lagerſtätte, von Tannenholz gezimmert, war bald ausgeräumt, bis auf den Strohſack, der die Unterlage bildete, und worin Schloß mit einer Fertigkeit arbeitete, die jedem Zolldiener an der Grenze das Lob ſeiner Vorgeſetzten eingetragen haben würde. Zu Füßen griff er im raſchelnden Stroh auf einen Beutel von grober Sackleinwand. Dieſen zog er begierig hervor ... Doch fand er ſich anfänglich enttäuſcht, denn es klang nicht, es klirrte nicht, es hatte kein Gewicht, es fühlte ſich an, wie Papiere.

Das iſt wohl Euer Archiv, Eure Spitzbuben-Correſpondenz? fragte er ärgerlich und biß den Bindfaden, der darum geſchlungen war, mit den Zähnen entzwei. Das Erſte, was er herausholte, war ein zinſentragendes Staatspapier von nicht unbedeutendem Werthe. Auf der Rückſeite ſtand Muſchkin's, des Ermordeten, Name mit ruſſiſchen Lettern deutlich geſchrieben.

Faſt wäre der ſonſt ſo beſonnene, in ſeinem traurigen Amte abgehärtete Priſtaff Schloß niedergeſunken, als ſein Auge dem Namen Muſchkin begegnete. Was er ſo eifrig erfaßt hatte, glitt ihm aus den Fingern, ein Schwindel befiel ihn, er mußte tief Athem ſchöpfen, ſich zu ermannen, und gegen das Weib, welches in ſtummer Wuth auf einem zerbrochenen Stuhle ſaß, hingewendet, ſchrie er: Ihr habt ihn umgebracht? Du und Deine Bande! Dann ſchlug er die Hände vor ſein Geſicht und rief mehrmals: Iwan! Iwan! Und morgen ſoll er?.. Gott ſei gelobt, noch iſt es nicht zu ſpät. Vorwärts, ich nehme Dich mit; die Wahrheit ſoll Dir ausgepreßt werden, und müßten wir Dich unter die Oelſtampfe legen, Dich und Deinen Simeon.

Die Rispe ſtellte ſich, als wolle ſie gehorchen, und ſchickte ſich an, das Zimmer zu verlaſſen, indem ſie ſich der Thüre näherte. Doch war auf ihrem unheilverkündenden Geſichte ein gewiſſer Hohn zu leſen.

Denkſt Du, ſagte Schloß, ich werde den Sack mit Dokumenten vergeſſen? Ohne Sorge, ſo iſt's nicht gemeint.

Er eilte nach dem Bett, deſſen Vorhänge wieder zugefallen waren. Da er ſie aufſchlug, waren die Papiere verſchwunden.

Hier werden allerlei Künſte getrieben, ſprach er gefaßt; denn die augenſcheinlich drohende Gefahr gab ihm ſeine ganze Ruhe wieder. Auch ein Bischen Zauberei iſt im Spiele, wie mir ſcheint! Aber ich habe zu viele Taſchenſpieler geſehen, um nicht zu wiſſen, was doppelte Böden ſind. Heraus, Gevatter Stefan, denn Du wirſt's ja wohl ſein, von dem Simeon ſchreibt!

Er ſchob, nicht ohne außerordentliche Anſtrengung, die ſchwere Bettſtatt von der Wand weg, machte ſich eine ſchmale Gaſſe bis an den Fleck, wo er die eiſernen Angeln in den Fugen der Holzverbindung bemerkte, und trat die dünnen Bretter mit einem Fußtritt entzwei, daß es krachte. In engem Verſtecke zuſammengehockt kauerte ein Kerl, ſchlecht bekleidet, mit dem Ausdrucke völliger Geiſtloſigkeit und lachte ihm einfältig entgegen. Den Sack mit Papieren hatte er auf den Knieen liegen. Als der Priſtaff ihn beim Kragen packte und gewaltſam hervorzog, grunzte der Halbmenſch zwar, doch durchaus nicht unwillig, ſondern nur wie beluſtigt durch den mit ihm getriebenen Scherz.

Als ihn Schloß noch ſchüttelte und ihn nachdrücklich aufforderte, zu erklären, wie er da hinein gekommen ſei, und was er im Schilde führe, ſagte die Rispe: Geben Sie ſich weiter keine Mühe mit ihm, der kann nicht antworten, er iſt taubſtumm und blödſinnig. Deshalb erwähnte ich ihn auch nicht als meinen Einwohner. Er bettelt ſich herum.

Ich weiß nicht, meinte der Priſtaff, den breitſchulterigen, derben Kerl vom Boden aufziehend und ihm in das dumme Geſicht ſtarrend, mir iſt, als kennten wir uns ſchon! Ich müßte mich ſehr irren, hätten wir uns nicht vergangenen Herbſt bei Fackelſchein geſehen; und wen ich einmal ſah, den vergeſſ' ich nicht ſo leicht. Aber damals war der gute Freund weder blödſinnig noch taubſtumm; auch verſtand er ſehr wohl, ſich unſerer Geſellſchaft zu entziehen. Na, wir werden verſuchen, ihm Verſtand und Sprache und Gehör wiederzugeben. Ich will ihn in die Cur nehmen, und den Anfang dieſer Cur wollen wir gleich in Dünamünde auf der Wachtſtube verſuchen, wohin Ihr Beide die beſondere Gefälligkeit haben werdet, mich und meinen Schimmel zu begleiten.

Die Minute, welche der Priſtaff der Phyſiognomie des Taubſtummen gewidmet, hatte Frau Rispe benützt, den Sack mit Werthpapieren unter die Federbetten zu ſchieben, wozu ſie, da ihre Hände gebunden waren, ſich der Füße auf recht geſchickte Weiſe bediente. Wie nun der Polizeikommiſſair, um ſeiner Bitte beim Harthörigen ſichtbaren Nachdruck zu geben, eine ſeiner Piſtolen aus der Taſche genommen und die Mündung derſelben nicht allzuſanft mit des Menſchen ſchon Etwas kahl werbenden Schädel in Berührung gebracht, kehrte er ſich — die Piſtole immer im Anſchlag haltend — nach dem Leinwandbeutel um, den er erſt ſuchen und unter den Kiſſen hervorziehen mußte. Dadurch entſtand ein unbewachter Moment, und ehe dieſer entſchwand, war der Bewohner des doppelten Wandbodens auch ſchon aus dem Zimmer verſchwunden. Als der Priſtaff ihm nachſtürzte, hatte jener bereits den Schimmel beſtiegen und das feurige Thier mit einem Meſſer ſo heftig in die Rippen geſtoßen, daß es in einem gewaltigen Satze davonflog. Aber zugleich knallten beide Piſtolen hinter ihm her, und von einer Kugel in die Schulter getroffen, ſank der Verwundete zu Boden. Der Schimmel kehrte zu ſeinem Herrn zurück.

Etliche hundert Schritte davon arbeiteten mehrere Matroſen, welche ein Ruderboot mit Theer beſtrichen. Dieſe eilten, da ſie die Schüſſe vernahmen, ſogleich herbei, Hilfe zu leiſten. Einer von ihnen wurde nach dem Fort entſendet, um Wachmannſchaft zu holen und einen Militairarzt, der die Wunde des Ohnmächtigen unterſuchen und verbinden ſollte; denn es lag dem Priſtaff ſehr viel daran, dieſen wichtigen Theilnehmer blutiger Thaten am Leben zu erhalten. Jetzt zeigte ſich's wohl, daß dies kein Blödſinniger war, daß er dieſe Maske nur vorgenommen hatte, um ſich wo möglich unter ihrem Schutze noch einmal aus des Priſtaff's Gewalt zu ſtehlen.

Im bewußtloſen Zuſtande ſpiegelt das menſchliche Antlitz die innere Verfaſſung bisweilen am furchtbarſten ab. So war es bei dieſem Stefan. Eine ganze Hölle von Frechheit, Kraft, Grauſamkeit und Haß ſprach aus ſeinen Zügen.

Die Sonde des Chirurgen brachte ihn zum Bewußtſein zurück. Er wollte mit der Fauſt nach Jenem ſchlagen und mußte gewaltſam feſtgehalten werden. In den Kleidungsſtücken, die ihm des Verbandes wegen abgeſtreift wurden, fand ſich eine große Maſſe Geldes vor; ſie waren mit ſorgſam eingenähten Goldmünzen förmlich gefüttert.

Die Wunde erklärte der Arzt für bedenklich; doch meinte er, eine Woche lang könne es dauern, bis der Tod erfolge. Vielleicht auch ſei Heilung möglich!

Erſt jetzt ſah ſich der Priſtaff nach Frau Johanne Rispe um, die er über dieſem Zwiſchenfall vergeſſen.

Sie wurde nicht gefunden, obgleich nach ihr ausgeſchickte Patrouillen rings umher Alles durchſtöberten.

Ein Kind, welches Muſcheln am Strande ſuchte, ſagte aus, es habe eine Frau mit gebundenen Händen in's Waſſer ſpringen ſehen, und ſie ſei augenblicklich untergeſunken.

Achtzehntes Kapitel.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der General-Gouverneur auf empfangenen Bericht über die Vorgänge des Tages den Befehl ertheilte, Iwan's erſte Auspeitſchung bis auf Weiteres zu verſchieben.

Des Mörders Mutter — denn ſo hieß ſie vorläufig noch immer — zog wie verklärt durch die Gaſſen und lauſchte auf jedes Wort, welches von Vorübergehenden geſprochen ward, ob ſie ihres Sohnes Namen höre.

Unſchuldig, unſchuldig iſt er, ſo rief ſie zuverſichtlich aus, Andere haben es begangen, Iwan wird nicht geknutet!

Stefan wurde ſchon nach wenigen Tagen von den Aerzten aufgegeben. Er wäre vielleicht zu erhalten geweſen, hätte er ſelbſt nicht Alles gethan, was nur in den Kräften des Strengbewachten lag, um ſeine Heilung zu verhindern. Er blieb Tag wie Nacht in raſenden Ausbrüchen ungezügelter Wuth und half dadurch dem ohnedieß heftigen Wundfieber ihn völlig aufreiben. Sterben iſt das Beſte, was ich thun kann, wiederholte er tauſendmal. Als einer der Chirurgen die Beſorgniß ausſprach, die Wunde könne brandig werden, lachte er höhniſch auf: Die Knutenmeiſter kriegen mich nicht in ihre Klauen!

Doch am ſiebenten Tage ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er zeigte Reue, verlangte nach dem Geiſtlichen (er war evangeliſch), den er bis dahin nicht hören wollte, und erklärte ſich, nachdem dieſer ihn verlaſſen, plötzlich bereit, vollſtändige Bekenntniſſe abzulegen, wenn man ihm ehrlich ſagen wollte, was aus Johanna Rispe geworden ſei. Denn es mußte ihm allerdings auffallen, daß man in — freilich fruchtloſen — Verhören ihm Simeon mehrmals gegenüber geſtellt, und nicht deſſen Mutter.

Auf die Nachricht, daß ſie ſich in den Strom geſtürzt habe, und daß ihre Leiche gefunden worden ſei, ſagte er: Nun, ſo hab' ich keine Urſache mehr, zu ſchweigen.

Er gab nun ein umſtändliches Bild ſeines an Verbrechen reichen Lebenslaufes, der ſchon ſeit Moskau und Petersburg mit Simeon's Mutter und deren Schickſalen eng verkettet geweſen, den wir aber füglich übergehen können, weil er uns zu weit von dem Hauptgegenſtande unſerer Geſchichte ablenken würde.

Simeon hatte niemals an ihren Unthaten anders Theil genommen, als dadurch, daß er ihnen gute Gelegenheiten, dergleichen zu verüben, ausſpionirte. Weil er aber mit ſeinem ſogenannten Stiefvater wegen Theilung des Raubes ſchon frühzeitig in Zerwürfniß gerathen, ſo hatte er ſich in Petersburg von ihnen getrennt und jene Reiſe in's Ausland angetreten, durch welche er zu Singwald kam. Daß ſeine Mutter mit ihrem Zuhalter nach Riga ziehen wolle, um dort am Hafen ihr Weſen zu treiben, davon war ſchon vor ſeiner Trennung in Petersburg geſprochen worden. Urſprüglich hatte er es auf ſeinen Herrn abgeſehen. Doch droheten dabei allzu gefährliche Möglichkeiten, und er wendete deshalb ſeine Aufmerkſamkeit dem einſam lebenden Muſchkin zu. Simeon war es geweſen, der Alles vorbereitet, der, wenn er ſich bei Iwan befand, die Fenſtergitter mürbe gemacht, der ein Fläſchchen mit Schwefelſäure in des Jungen Kaſten geſteckt, der Stunde und Tag ſicher berechnet, der die Abdrücke der Schlüſſel von Haus- und Stallthür beſorgt hatte. Den Mord geſtand Stefan mit Simeon's Mutter in Gemeinſchaft begangen und mit ihrer Beihilfe die eiſerne Kaſſe fortgeſchafft zu haben. Außerdem gab er noch an, daß dieſe That in dieſer Gegend nicht ihre erſte ſei, und daß man in dem Schuppen bei Johanna's Blockhäuschen die Leichname zweier Schmuggler eingeſcharrt finden werde, welche ſie wegen einer Uebervortheilung „im Geſchäft“ kalt gemacht hätten.

Simeon, der gleich, nachdem der Priſtaff dem Blockhäuschen zugeritten, in Haft gebracht worden war, hatte ſich ſo lange ſeiner Haut gut genug gewehrt und recht ſcharfſinnig die ihm drohenden Spitzen der Verhöre von ſich abzuwenden gewußt. Vor Stefan's letzten, mit Todesröcheln unterbrochenen Geſtändniſſen brach ſeine Kraft auch zuſammen, und der ſchlaue Heuchler, des Leugnens müde, ergab ſich.

Und ſo bewährte ſich denn Iwan's erſte und bis zur greulichen Durſttortur ſtets wörtlich wiederholte Ausſage bis in's Kleinſte völlig wahr.

Beide, der ſterbende Stefan wie der heimtückiſche Simeon, beſtätigten, daß Muſchkin's Diener ohne die geringſte Mitwiſſenſchaft ihrer Frevelthat geweſen und geblieben ſei.

Iwan wunderte ſich wohl, daß die erſte der ihm verhängten Geißelungen ſo lange auf ſich warten ließ! Der mürriſche Schließer hatte ihm nur angedeutet, es wären neue Mitſchuldige eingezogen worden; der ganze Prozeß finge von vorn an, und wer wiſſe, was da noch zum Vorſchein käme.

Dem armen Jungen war es gleich. Seines Schickſals meinte er all' zu ſicher zu ſein; was konnte es ihm helfen, wenn Andere, vielleicht Schuldige, auch unter den Hieben der Knute erlagen.

Eines Morgens hörte er ein ungewöhnliches Geräuſch auf dem ſonſt ſtillen Zellengange.

Sie holen mich, rief er, von der Pritſche aufſpringend; o mein armes Mütterchen, Gott ſteh' Dir bei!

An ſich dachte er nicht, der brave Burſch. Doch drückte er die Augen ein, um jene gefürchteten Büttel nicht zu ſehen, die ſich ſeiner, glaubte er, bemächtigen würden.

Iwan, ſchläfſt Du? ſtehſt Du träumend hier? ſo redete eine kräftige, wohlklingende Männerſtimme ihn freundlich an. Er ſchlug die Augen auf, und die große, Ehrfurcht gebietende Geſtalt des General-Gouverneurs ſtand vor ihm; hinter dieſem der Polizeimeiſter und Priſtaff Schloß, auch der Rathsherr, welcher ihm ſein Urtheil eröffnet hatte.

Deine Leiden haben ein Ende, Iwan! Gottes Hand hat den ungerechten Verdacht von Deinem Haupte genommen und die Verbrecher zur Rechenſchaft gezogen, hier — und dort. Du biſt unſchuldig erfunden! Du biſt frei! Und weil Du ſo viel gelitten haſt, ſo komm' ich ſelbſt in Deinen Kerker, um Dir die Ketten abnehmen zu laſſen.

Der Schließer, auf einen Wink Seiner Excellenz, befreite den Gefangenen von den ehernen Banden.

Priſtaff Schloß trat heran, gab ihm die Hand und ſprach: Verwünſche mich nicht, armer Teufel. Ich hab's Dir ſauer gemacht, ich weiß es, doch es geſchah in guter Zuverſicht, daß ich die richtige Bahn verfolgte. Als ich meinen Irrthum einſah, hab' ich wenigſtens keine Mühe geſpart, Deine Unſchuld an's Licht zu ſtellen.

Und nun, fügte der General-Gouverneur mit lauter Stimme hinzu, betrübte Mutter, tritt heran, nur näher! Hier haſt Du Deinen Sohn. Mit dieſem Kuß auf ſeine Wange, wie wenn heute heiliges Oſterfeſt wäre, feiere ich ſeine Auferſtehung aus dieſem Grab. Da nimm ihn, gläubiges Weib! Dein Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit täuſchte Dich nicht. Liebkoſe Deinen Sohn, umarme ihn. Und wenn Du etwa wieder durch Reval kämeſt, ſo ſage meiner Mutter, daß eine Thräne freudiger Rührung über dieſen Bart rann, als ich den Geprüften ſeiner Mutter wieder geben konnte. Gott mit Euch!

Der Herr mit ſeinem Gefolge entfernte ſich. Iwan durfte ſeine Gefangenenkleidung ablegen und gegen ſein eigenes Gewand vertauſchen, welches der Priſtaff dem Schließer zu dieſem Zwecke übergeben laſſen. Dann gingen er und ſein Mütterchen langſam, ſchwankenden Schrittes, Eines das Andere ſtützend, aus den düſtern Mauern der Kerkerhallen hinaus; ſie, das Crucifix an ihrem Roſenkranze küſſend, dann wieder den Sohn; er, kopfſchüttelnd und noch immer zweifelnd, ſo lange er im ſteinernen Raume des Gefängniſſes blieb.

Erſt als er d'raußen, außerhalb des Vorhofes, in der offenen Gaſſe war, überkam es ihn als eine beglückende Gewißheit, und da weinte er laut und ſelig.

Der alte Kutſcher Iſaak harrte ſeiner an der Gaſſenecke. Kindiſch in ſeiner Luſt, trunken vor Jubel, geberdete er ſich, wie ſich wirklich nur ein Ruſſe mit weißem

Haar in ſeiner Freude geberden kann. Kaum gewann er den Ausbrüchen dieſer kindlich väterlichen Theilnahme ſo viel Sammlung ab, daß er ſeinem jungen Schützling mittheilen konnte, er habe den Auftrag, ihn ſammt der Mutter zu Herrn Singwald zu führen.

Zu meiner Wohlthäterin! ſprach die Mutter.

Dorchen erwartete ſie unten an der Treppe.

Waih, Liesſchen, er kommt! rief es herauf. Und: Waih, Dorchen, ich bin ſchon da! klang es herab. Die beiden Gegnerinnen waren verſöhnt. Liesſchen hatte doch eingeſehen, welchen Dienſt ihr Dorchen erwieſen, da ſie den ſchlechten Menſchen entlarvte, — und Simeon's Nachfolger im Dienſte ſchien auch ſein Nachfolger in ihrer Gunſt zu werden. Sie war getröſtet und konnte ſich nun ihrem Mitgefühl für Iwan's Rettung ungeſtört hingeben. Sie und Dorchen trugen den Abgematteten über die Stufen mit kräftigen lettiſchen Armen; Iſaak unterſtützte die Mutter, die ſtark geblieben war, ſo lange ſie für den Sohn fürchtete: die ſchwach wurde und ſich kaum aufrecht halten konnte, ſeitdem ſie ihn gerechtfertiget wußte.

Herr und Frau Singwald befanden ſich nicht allein. All' ihre Tiſchfreunde waren um ſie verſammelt. Der verfolgte Sohn und ſeine treue Mutter wurden empfangen, wie tapfere Krieger, die aus einem langen Feldzuge heimkehren. Jeder Anweſende beeiſerte ſich, ihnen Achtung zu beweiſen. Einſtimmig wurde eine Sammlung für ſie beſchloſſen und ausgeführt. Ein Teller ging von Hand zu Hand und war im Nu mit ſo reichen Gaben der Wohlthätigkeit bedeckt, wie nur Riga's großmüthigen Bewohnern eigen iſt. Der Teller brach ſchier unter ſeiner ſchweren Laſt.

Das iſt für Deine Mutter, Iwan, ſagte Herr Singwald; Du darfſt davon keinen Kopeken anrühren; mag ſie, wenn ſie will, ſich damit freikaufen; mag ſie in ihrer Heimath, mag ſie hier in Deiner Nähe ihre Tage beſchließen; Noth wird ſie nicht leiden, ſo lange Einer von uns lebt, die wir dieſem Auftritte beiwohnen. Was Dich betrifft, mein Söhnchen, Du gehörſt mir. Schon hab' ich nach Narva geſchrieben; ich handle Dich Deinem Herrn ab, wir wollen bald einig werden. Du biſt nicht mehr Leibeigener. Aus meinem Hauſe kam Dein Unglück, in meinem Hauſe ſollſt Du Dein Glück finden. Unſer alter Iſaak ſträubt ſich nicht länger; er nimmt Dich auf in ſeinen Stall; er erzieht Dich zum tüchtigen Kutſcher; Du wirſt ſeine Stelle einnehmen, wenn er Ruhe braucht und Pflege. Da nehmt Jeder ein Glas, und Sie, meine Freunde, trinken Sie, meine Freunde, trinken Sie mit mir auf Iwan's Wohl!

Lieber Mann, ſagte die Frau Oberälteſte verlegen, möchten wir aber nicht dem Iwan eine Perrücke machen laſſen? Er ſieht ſchrecklich aus!

Mit Nichten, meine Gute, entgegnete er; dieſer kahlgeſchorene Schädel, der ihn jetzt noch entſtellt, iſt ſein Orden, ſein Ehrenſchmuck. Laſſ' ihn damit gehen, als lebendiges Warnungszeichen für menſchliche Gerechtigkeitspflege, und möchte dieſe Warnung, dieſe Erinnerung in den Herzen irdiſcher Richter fortleben, auch dann noch, wenn ſchon wieder Nachwuchs in jugendlicher friſcher Lockenfülle das ehrliche Geſicht umgeben wird. Gott ſegne Dich, zwanzigjähriger Kahlkopf!

Simeon Rispe feiert ſeine fünf, reſp. ſieben Namenstage im kühlen Klima, zwiſchen Tobolsk, Temsk und Irkutſk, wo der biedere Zobel weilt; hat aber bis jetzt noch keines jener geſchätzten Thierchen zu erlegen vermocht. Sollte Lieschen den einſt Geliebten wiederſehen, würde ſie vor ihm zurückſchaudern, denn Stirn und Wangen, die ihr damals ſo unwiderſtehlich ſchienen, tragen die verhängnißvollen Buchſtaben W — O — R — (Verbrecher), und dies Brandmal entſtellt ihn gar ſehr.

Iwan wurde bald ein tüchtiger Kutſcher, von allen Leuten geliebt, von Lieschen gern gefüttert. Auch war er kein Koſtverächter. Nur gegen geſalzenen Fiſch behielt er längere Zeit hindurch einen Widerwillen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein armer Geſchichten-Erzähler iſt eigentlich übel daran. Was ſeinen Helden oder Schützlingen Uebles widerfährt; alle Leiden, die ſie drücken; alles Unheil, durch des Verhängniſſes Willen oder auch durch eigene Schuld ihnen aufgebürdet; jede Gefahr, worin ſie ſchweben; jede Noth, die ihnen dräut: dies Alles ſoll er des

Breiteren ausführen, ſchildern, malen, dehnen, um die verehrliche Leſerwelt möglichſt zu ſpannen. Denn der theure Leſer und — wunderbarlich genug! — auch die ſchöne, zarte, huldvolle Leſerin können nicht Jammer genug auf eines guten Menſchen Haupt gehäuft ſehen, ſobald ſie deſſen Leben im Buche vor ſich haben. Ja, die mitleidigſten Gemüther, denen in Wirklichkeit jedes Wurmes Schmerz theilnehmende Ausrufungen entlockt, weiden ſich gleichſam an den Martern ihrer romanenhaften Lieblinge, — vorausgeſetzt, daß Jenen durch Qual und Nacht ein glücklicher Ausgang winkt. Das wäre an und für ſich vortrefflich, denn in dieſer Bereitwilligkeit, ſich von ihm ein wenig torquiren zu laſſen, liegt ja des Autors ganze Macht, wenn er dieſelbe gehörig zu benützen weiß. Aber es iſt auch ein übler Umſtand damit verbunden: hat er ſeine Leute mühſelig, oft in eigenem mitleidigem Erbarmen durch Dünn und Dick geführt bis zur Erlöſung; kommt nun der Zeitpunkt, wo er Gelegenheit hätte, das durch ſeine Feder ſorglich vorbereitete, ſchwer verdiente Glück des Geprüften vor den Augen des Leſers zu entfalten; freut er ſich ſelbſt, der Leſerin jetzt eine recht umſtändliche Beſchreibung häuslichen Stilllebens, friedlichen Daſeins zu geben, — da klappen Beide, Leſer wie Leſerin, das Buch zu, um nach einem andern zu greifen, wo das Elend von vorn beginnt. Und auf dieſe Weiſe wird der Verfaſſer um ſeine Ernte betrogen. Der Ruhe darf er nicht froh werden. Mit zufriedenen, beſcheidenen, dankbaren Menſchen darf er nicht weilen, denn von ſolchen giebt es ja nichts

Außerordentliches zu berichten. Er muß neue Opfer aufſuchen. Und ich behaupte, das iſt eine trarige Beſtimmung für den Erzähler, der ſich nach Ruhe ſehnt, ohne ſie jemals genießen zu können. Was würden — auch die bis hierher geneigt gebliebenen — Leſer wohl ſagen, wenn ſie zu ſpüren anfingen, daß der neunzehnte und zwanzigſte Abſchnitt dieſes Büchleins keinen andern Zweck verrathen, als unſeres ehrlichen Iwan's behagliche Exiſtenz im Singwald'ſchen Stalle mit ſichtbarer Vorliebe für den guten Jungen an ihnen vorüberzuführen? Würden ſie nicht, nachdem ſie einige Seiten raſch durchblätternd überflogen hätten, gähnend ausrufen: Gott, wie langweilig! Das Ende hätt' er uns ſchenken können!?

Nun, fürchten Sie Nichts, Hochgeehrte! Gar ſo ſchlimm iſt es nicht. Oder vielmehr nicht gar ſo gut. Das Schickſal mancher Menſchen trägt ſchon Sorge, daß ſie nicht auf einmal zum Ziele gelangen, und macht ihnen den Weg dahin ſauer genug. Auch Iwan muß noch ein böſes Stück Lebensreiſe durchmachen, . . . und auf dieſem wollen wir ihn weiter begleiten, wenn es Ihnen gefällig iſt!

Zwei Jahre beinahe verſtrichen ihm freilich wie im Himmel. Herr Oberälteſter hielt ihn wie ein eigen Kind, und Iwan hielt wiederum des Herrn Oberälteſten Pferde wie ſeine Kinder, und Iſaak fand ſelten zu tadeln. Gegen dieſen hörte Iwan nicht auf ſich zu benehmen, als ob der alte in Ruheſtand verſetzte Kutſcher mit zur Herrſchaft gehöre; wurde nicht müde, ihm ſeine Dankbarkeit zu verſichern, weil er ihm ſein Glück verdanke. Allerdings hatte Jſaak den Jwan bei Muſchkin untergebracht . . . . das nannte der gute Junge „ſein Glück!“

Alle Leiden, die ihm aus dieſer Stellung hervorgegangen, waren bereits vergeſſen; daß aber aus eben dieſen Leiden mit der Rettung auch der Uebergang in Singwald's Dienſt verbunden geweſen, das hielt er feſt voll freudiger Dankbarkeit. Wie viele hochgebildete, vornehme Menſchen könnten lernen von dieſem Sohne der Natur!

Der feſtlichſte Tag für die Dienerſchaft war Lieschen's, der Köchin, eheliche Verbindung mit Herrn Simeon Rispe's Nachfolger, einem ſchon geſetzten Manne, den Herr Oberälteſter ſich ſorgſam zum Diener auserwählt hatte, weil er die Windbeuteleien jüngerer Burſchen nun fürchtete. Die Hochzeitsfeier fand anderthalb Jahre nach den Ereigniſſen Statt, welche wir in vorigen Abſchnitten kennen lernten. Madame Singwald freute ſich herzlich, ihre treue, dicke Köchin an einen ſoliden Mann gebracht zu ſehen, und ſie wie ihr Gemahl leiſteten der Verbindung den verbindlichſten Vorſchub, indem ſie geſtatteten, daß die Neuvermählten — Jedes auf ſeinem Platze — für's Erſte im Dienſte verblieben. Ja, es wurde ſogar ſchon darüber berathen, wie es am zweckmäßigſten einzurichten ſei, daß kein Wechſel nöthig werde, wenn vielleicht das junge, oder eigentlich nicht mehr junge Paar ſich und die übrigen Hausbewohner mit etwaiger kleiner Nachkommenſchaft überraſche! Eine Möglichkeit, welche Lieschen im vertrauten Geſpräche mit Dorchen — (Beide hielten, ſeitdem Simeon nicht mehr zwiſchen ihnen ſtand, recht gute Freundſchaft) — entſchieden zurückwies. Waih, Dorchen, meinte ſie, Madame hat ſich wer weiß wie lange ein Kind gewünſcht und iſt alt geworden, ohne daß ihr Wunſch erfüllt ward. Von mir wär's unverſchämt, wenn ich für mich ein's verlangte. Das werd' ich mich niemals unterſtehen.

Die Trauung ward in der Kronskirche durch den Herrn Oberpaſtor vollzogen, und ſämmtliche Singwald'ſchen Tiſchgäſte ſtellten ſich als Zeugen ein. Dorchen, die Brautjungfer, nahm ſich ſehr ſtattlich aus, weinte viel und verſicherte, da man die Kirche verließ, mehreren der anweſenden Herren: ſie für ihre Perſon ſei feſt entſchloſſen, niemals zu heirathen, billige jedoch die verſtändige Wahl, die Lieschen getroffen, indem Gabriel doch wenigſtens ein geſetzter Mann ſei.

Die Bewirthung, welche den Hochzeisgäſten zu Theil wurde, entſprach vollkommen dem gaſtlichſten Hauſe in der gaſtlichſten aller Städte. Und da es um die Zeit des gefürchteten Eisganges war, wo die Düna bei hartnäckigen Nachfröſten und widerſpenſtigen Winden bisweilen garſtige Sprünge macht, ſo erklärte Herr Oberälteſter ſind wir keinen Augenblick ſicher, daß Riga unter Waſſer geſetzt wird, will ich meine Leute für's Erſte unter Wein ſetzen.

Herr von Brackel hatte ſich's nicht nehmen laſſen, den Gefühlen der Hausfreunde poetiſche Worte zu leihen, und hatte in einem heiteren Feſtliede, gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker, die Verdienſte laut und fröhlich geprieſen, welche ſich „Eliſabeth Gabriel“ ſeit ſo vielen Jahren um Gaumen und Magen der Geſellſchaft erworben. Seine Verſe, zwanzigmal im Chore wiederholt, und Singwald's Wein, der wirklich floß, als hätten ſo unerſchöpflich der Düna Fluthen ihn unter dem Eiſe vorgeſpült, verſetzten alle Anweſenden in die glücklichſte Stimmung, ohne daß doch irgend ein Uebermuth ſich gezeigt hätte; ohne daß ſichtbare Räuſche gefallen wären. Nur ein Opfer des ſchönen Tages forderten die Mächte der Unterwelt, die uns Erd- und Staubgeborenen niemals ein ganz reines Glück vergönnen wollen. Der alte Iſaak, ein völlig klarer Berechner des Verhältniſſes, in welchem ſeine Fähigkeiten zur Wirkung gebrannter Wäſſer ſtanden, verrechnete ſich diesmal bei'm edlen Rebenſafte, den er zum erſten Male im Leben ſchlürfte. Sehr erſtaunt, nach dem Genuß verſchiedener Flaſchen voll guten, kräftigen Bordeaux-Weines — aus dem wohlaſſortirten Lager des Herrn Schweinfurt, zu dem verhältnißmäßig geringen Preiſe von ſiebzig Kopeken die Flaſche geliefert — Nichts zu empfinden, was einem reellen Effekte ähnlich geweſen wäre, wurde er irre an ſich und an dem dargebotenen Stoffe, verlor das Maß, mit dieſem die Beſinnung und vertilgte als rechtſchaffener ruſſiſcher Franzoſenhaſſer ſo viel des feindſeligen, flüſſigen Elementes, daß er wie ein überfülltes Faß in ſeine Kammer gewälzt werden mußte. Es war ſein Tod. Ein Schlagfluß endete des luſtigen Greiſes Daſein, ehe noch der Aerzte Aderläſſe ihn zu retten vermochten. Iwan beweinte ihn innig, und bei'm Begräbniß des getreuen Leibkutſchers blieben auch ſeiner guten Herrſchaft Augen nicht trocken.

Der Tod iſt und bleibt ein eigenthümlicher Geſell. Bisweilen geht er die längſte Zeit an der Menſchen Wohnungen, mögen es nun Hütten ſein, oder Paläſte, wie ein Fremder vorüber; kaum daß er flüchtig und leiſe anpocht! Iſt ihm aber einmal geöffnet worden, hat ſich eine Thüre ihm aufgethan, und kennt er erſt des Ortes Gelegenheit, ſo niſtet er ſich gerne ein und macht ſich's bequem, wie in ſeines Vaters Hauſe. Er wartet dann nicht erſt, ob das Thor ihm offen ſtehe! Er kriecht durch's Fenſter, ſchlüpft durch's Schlüſſelloch. Auch bei Singwald's muß es ihm gefallen haben, denn wir finden ihn bald nach Iſaak's Beſtattung bei'm Lager des Oberälteſten ſitzen, der, ohne an einer ausgeſprochenen Krankheit zu leiden, ſeinem Hausarzte, dem geiſtvollen Doktor Bährens, gar manches bedenkliche „hm, hm" entlockt. Es iſt bei unſerem alten Freunde eine plötzliche Abnahme aller Lebenskräfte, eine Hinfälligkeit und Erſchlaffung der ſonſt noch ſo rüſtigen Natur eingetreten, die ſich zuerſt durch eine auf nichts Beſtimmtes gegründete Abneigung kund gab, ſeine gewöhnliche Kartenpartie auf der Muße zu beſuchen, was begreiflicher Weiſe großes Erſtaunen erregte, in ſo wie außer dem Hauſe, und wozu der Arzt alles Ernſtes den Kopf ſchüttelte. Auch die Geſchäfte reizten den im Geſchäfte grau und — reich gewordenen, fleißigen Arbeiter nicht mehr; er überließ die wichtigſten Entſchließungen ſeinem Buchhalter und tadelte keinen Brief mehr, weder engliſche noch franzöſiſche, von der Hand des jüngſten Comptoiriſten geſchrieben. Dazu ſchüttelte der Arzt zweimal den Kopf und recht kummervoll, denn er war ja des Kranken Freund. Das dritte Symptom aber mußte wohl Jeden erſchrekken, der es irgend gut mit Singwald's meinte; denn der Oberälteſte widerſetzte ſich der vom Arzte diesmal dreifach anempfohlenen Sommerreiſe in die böhmiſchen Bäder ganz entſchieden und erklärte, — allerdings nicht in Gegenwart ſeiner Gattin, — keine Macht der Erde bringe ihn dieſes Jahr in die Reiſekutſche, und er wolle in Riga — bleiben!

Die durch einen Gedankenſtrich hier ſo matt bezeichnete Pauſe machte in Wahrheit tiefen Eindruck auf die zufällig Anweſenden, unter welche auch Dorchen gehörte, weshalb dieſe treuergebene, wenn ſchon mitunter Etwas mürriſche Dienerin zu Eliſabeth Gabriel, der Köchin, äußerte: Waih, unſer Herr gefällt mir nicht; mir könnt' es ſchon recht ſein, daß nicht in's Bad gereiſet wird, und Dir auch, Lieschen, — (ſeit der Brautjungferſchaft nannten ſie ſich Du) — weil Dein Mann zu Hauſe bleibt, und die Schüttelei auf der Chauſſee iſt kein Plaiſir. Aber ein trauriges Anzeichen iſt es, und Du ſollſt ſehen: wir begraben ihn, ehe das Jahr um iſt. Lieschen fand dieſe traurige Vorausſetzung hauptſächlich darum begründet, weil dem Herrn, wie ſie klagte, jetzt Nichts mehr ſchmecke, und ſie trotz aller Mühe ihm keines der früheren Lieblingsgerichte mehr zu Danke bereiten könne. Dieſer Mangel an Eßluſt nahm wirklich mit jedem Tage zu und ſchlug den Muth des Arztes völlig nieder, da er kein Mittel ausfindig machte, die immer mehr ſchwindenden Kräfte wieder herzuſtellen. Auf die ängſtlichen Fragen der Madame Singwald, ob denn Gefahr drohe, lautete die Antwort ſtets: wenn Herr Oberälteſter nur erſt wieder einmal Verlangen nach irgend einer Speiſe zeigten!

Doch dies Verlangen zeigte ſich nicht, und die unentbehrlichſte Nahrung mußte, wie bittere Arzenei, ihm aufgedrungen werden, wobei der vermagernde Kranke ſo langſam hinſiechte und die Kunſt des Arztes, der dabei verzweifeln wollte, zu Schanden machte.

Auf dieſe betrübte Weiſe verging der Sommer, den Lieschen's Hochzeit fröhlich verkündet, doch Iſaak's Tod düſter begonnen hatte. Ueber dem Singwald'ſchen Hauſe hing ein ſchwerer, ſchwarzer Flor, von den Händen der vertrauteſten Freunde manchmal nur auf ein Viertelſtündchen gelüftet, um dann deſto tiefer und ſchwerer herabzuſinken und jede Spur von Fröhlichkeit zu verhüllen.

Der Trübſinn herrſchte vor, bis in den Stall hinab. Iwan blieb zwar der Einzige, der nach wie vor thätig ſein durfte für den geliebten Herrn, denn es wurde täglich ſpazieren gefahren. Doch welche Fahrten waren das! Nicht in der offenen kleinen Droſchke, in welcher ſonſt Madame Singwald neben ihrem Gatten auf ſchmalem Sitze kaum Platz fand und, zur Hälfte im Freien ſchwebend, ſich dennoch an den Sprüngen der muntern Roſſe zu ergötzen pflegte; nicht in jenem leichten, obgleich ein wenig hart ſtoßenden, aber darum die

Verdauung des wohlgenährten Ehepaares befördernden Gefährte: nein, in einem großen, breiten Glaswagen, deſſen Fenſter auch bei'm wärmſten Wetter geſchloſſen wurden, damit den verdroſſenen, verzagten Leidenden nur ja kein Lüftchen berühre. Langſam, wie hinter einer Leiche! Iwan behauptete, nicht er allein, auch die Pferde hegten finſtere Ahnungen und härmten ſich ſtillſchweigend, weil ſie im Voraus empfänden, daß ſie bald wirklich einer Leiche folgen müßten.

Und dann werden wir verkauft, ſetzte er hinzu, und wie wird's uns dann ergehen, den Pferderl und mir? Wenn Dorchen und Lieschen, einſtimmend zwar in die herzliche Betrübniß über Singwald's wahrſcheinliches Ende, doch wieder Troſt ſchöpften aus der Zuverſicht, Madame werde, als alleinige Erbin, das ganze Hausweſen gewiß auf dem bisherigen Fuße belaſſen und in ihrer Wittwenſchaft Nichts ändern und umſtoßen von Allem, was ihr Herr Oberälteſter, und wie er es hinterlaſſen, — dann erwiederte Iwan mit dem Inſtinkte des Naturſinnes: Mütterchen nicht lange bleibt lebendig, wann iſt geſtorben Papinka (Väterchen).

Der kurze Sommer ſchlich langſam dahin, weil er freudlos war. Der Uebergang in den Winter geſchah diesmal raſcher denn je, und mit ihm verſchlimmerte ſich des Kranken Zuſtand. Der Hausarzt zog den Senior der Fakultät, den vielerfahrenen Doktor Wilpert zu Rathe, und dieſer ſtimmte ein in das Geſtändniß ſeines jüngeren Freundes, daß hier die Wiſſenſchaft rathlos da ſtehe vor einem allmählich verlöſchenden Lebens-Feuer, deſſen Gluth kaum noch glimme. Auch er fand des Patienten Widerwillen gegen leibliche Nahrung für das ſchwierigſte Hinderniß, der ablaufenden Maſchine ſtärkend beizukommen, und erklärte ſämmtliche Roborantia aus der lateiniſchen Küche für ungeeignet, die mangelnde Kräftigung durch einfache Speiſen aus Lieschen's Küche zu erſetzen. Wenn unſer Freund Oberälteſter nur wieder einmal rechtſchaffenen Appetit auf ein gutes Gericht bekäme, äußerte der greiſe Sohn des Aeskulap orakelhaſt, dann ſtünde es gleich anders.

Aber es kam der Winter mit ſeinem wolligſten Schneegeſäuſel und hüllte die Fluren in ihr weißeſtes Gewand, ohne daß mit ihm die Luſt der Geſelligkeit, die ganz Riga erfüllte, zurückgekehrt wäre in das Haus, worin ſie ſo lange heimiſch geweſen. Täglich wurde es ſtiller und einſamer um die beiden alten Leute. Auch die nächſten Freunde blieben endlich aus, weil ſie ſich eingeſtehen mußten, daß ihre Gegenwart nur beitrug, des Kranken ſchlimme Laune zu verſchlimmern. Die Schneedecke nannte er ſeufzend ſein Leichentuch, ohne Rückſicht zu nehmen auf den Schmerz, den er durch dieſen Ausdruck der treuen Gefährtin einer langen glücklichen Ehe bereitete. Dieſe trug mit wahrhaſt weiblicher Würde und feſter äußerlicher Haltung ihren heißen Gram, der eben darum deſto ſchärfer nach Innen bohrte und ihr liebevolles Herz anfraß. Bald ſchwankte ſie ſelbſt wie eine Sterbende umher, nur noch aufrecht gehalten von der Möglichkeit, es könne ja doch vielleicht die Stunde ſchlagen, wo ihr Gemahl, nach einer Speiſe verlangend, ſich dem irdiſchen Leben noch einmal zuwenden werde. Hör' ich das, ſagte ſie ſeufzend zu Dorchen, dann bin ich gleich wieder auf den Beinen! Ja, dieſer Wunſch wurde bei ihr zur fixen Idee; ſie redete mit allen Dienſtboten davon; ſogar Iwan mußte ſich von der wichtigen Bedeutung eines ſo fernen Hoffnungsſchimmers vorerzählen laſſen und ward ſo lebhaft davon ergriffen, daß er den Vorſchlag machte: Mütterchen ſolle es doch mit einer großen Schüſſel Sauerkraut verſuchen, — verſteht ſich, nicht zu ſcharf geſalzen! Dem vermöge kein Sterblicher zu widerſtehen; meinte er aus ſeinem ruſſiſchen Magen heraus.

Unter Aengſten und Qualen einer edlen weiblichen Seele — um ſo quälender, weil ſie durch unbeſtimmte Hoffnung ſtündlich neu angeregt und aufgereizt wurden —rückte endlich der Weihnachtsabend heran. Schaarenweiſe drängten ſich Jung und Alt durch enge Gaſſen, das heilige Feſt der Gaben und Geſchenke freudig vorzubereiten; ein Feſt, für welches alljährlich Madame Singwald im Vortheil ihrer Hausbewohner unermüdlich thätig geweſen. Heute ſaß ſie regungslos, ohne Theilnahme an fremder Freude vor des Gatten Ruhebett. Was den Leuten gebührte, war ihnen in baarem Gelde geſpendet worden; zwar freigebiger wie ſonſt — aber doch minder beglückend, denn es fehlte ja die Ueberraſchung durch bunte, für jeden Einzelnen ausgewählte Geſchenke, das Grün der Bäume, der Glanz der Lichter, welcher ſonſt den Abend in hellen Tag verwandelt hatte. Farblos, ohne erhellende Ausſicht für die Dunkelſtunde, ohne fieberhaft ungeduldige Erwartung verſtrichen die Stunden, wie gewöhnliche, graue Wochenſtunden den Singwald'ſchen Dienſtleuten; ſie hatten ihre Silberrubel in den Taſchen und freuten ſich derſelben wenig oder gar nicht.

Alſo, an ihres kranken Gatten Ruhebett ſaß die — vielleicht kränkere — Frau und bemühete ſich in rührender Aufopferung, ihn durch allerlei gleichgiltiges Geſchwätz zu zerſtreuen, wie ſchwer es ihr auch wurde, von etwas Anderem zu reden, als wovon ihr Buſen voll war. Auch vom heutigen Tage redete ſie und von der Feier deſſelben bei ſämmtlichen Nachbarn, wo ſchon hier und da durch feſtverklebte, mit grünem Mooſe, farbigen Winterblumen und rothen Waldbeeren geſchmückte Doppelfenſter die Kerzen der Weihnachts-Bäume zu ſchimmern begannen.

Es iſt wunderlich, hub Herr Singwald an, mich überkommt in dieſen Augenblicken ein Gefühl, wie ich es lange nicht gehabt; eine förmliche Sehnſucht nach der Kinderzeit, ſo wehmüthig, ſo traurig, und doch ſo ſüß. Ich denke an mein altes, frommes, ehrwürdiges Lübeck, meine unvergeßliche Vaterſtadt; an die ehrlichen, bürgerlich beſchränkten Eltern; an die ſchmalen Gaſſen, die hohen Wälle mit ſchönen Bäumen, die feierliche Stadtkirche mit ihrem geheimnißvollen, winkeligen Platze und kleinen Plätzchen. Da trieb ich mich vor ſechszig Jahren umher, ein munterer Junge und wußte von keiner Welt darüber hinaus. Das war ſo hübſch. Und da war auch einmal heiliger Weihnachts-Abend, der letzte, den meine gute Mutter mit uns verlebte, mit mir und meinem ſeligen Bruder. Den ganzen Tag über hatten wir gefaſtet, wie es Chriſten aus der alten Zeit geziemte, und waren ſchrecklich hungrig geworden; nicht ohne Murren, worüber Vater ſchalt. Doch Mutter vertröſtete uns auf den Abend, wo ſie uns lecker füttern wollte. O ich weiß es noch wie heute; eine Taubenſuppe ſetzte ſie uns vor. Das Geflügel ſchwamm in einer klaren, kräftigen Brühe, da ſie die volle tiefe Schüſſel auf den Tiſch ſtellte. Es ſchmeckt mir jetzt noch, wenn ich daran gedenke. Ich weiß nicht, was ich d'rum gäbe, hätte ich eine Schüſſel ſolcher Taubenbrühe zur Stunde vor mir. Ein förmlicher Heißhunger überfällt mich darnach. Wie kann ein alter, todtkranker Menſch ſo kindiſch ſein!

Die würdige Matrone wollte laut aufjauchzen. Doch ſie überlegte ſogleich, daß der Ausbruch ihres Jubels den argwöhniſchen, auf jede Silbe lauernden Patienten beunruhigen könne. Deshalb beherrſchte ſie ſich, ging ſcheinbar ruhig aus dem Zimmer, eilte dann der Küche zu und rief nur in aufwallendem Danke gegen Gott: O, heiliger Abend! Dann riß ſie heftig die Küchenthüre auf: Lieschen, mache fort; ſchaffe Tauben; ſogleich; ſo raſch wie möglich!

Waih, Madame; Tauben? Wozu Tauben? fragte Eliſabeth Gabriel hocherſtaunt.

Zu einer Suppe für den Herrn, Lieschen; er verlangt darnach; frage nicht lange und mache Dich auf den Weg. Wir wollen dem Himmel danken für dies Zeichen der Geneſung!

Lieschen ſtand ſprachlos mit offenem Munde. Sie konnte dies Begehren nicht faſſen und wußte noch weniger, wie es ſich erfüllen ließe.

Bekanntlich gilt innerhalb Rußlands Grenzen die Taube für ein heiliges Thier; ſie zu beſchädigen für einen Frevel wider die Dreieinigkeit. Auf allen Plätzen der Städte erblickt man dieſe Vögel in Maſſen; ſie werden theils auf öffentliche Koſten gehegt und gepflegt, theils von Einzelnen gefüttert. Deutſche Einwohner, die darnach lüſtern ſind, mögen wohl hin und wieder Tauben verzehren, doch müſſen ſie es heimlich thun und werden deshalb von den Eingebornen Barbaren geſchimpft. Auf dem Markte dürfte dies Geflügel niemals feil geboten werden. Man begreift folglich Lieschen's Schreck, weil durch den Befehl der Herrin ihr etwas gleichſam Unmögliches zugemuthet wurde. Wer würde ihr, noch dazu am Weihnachtsabend, Tauben verkaufen? Wo ſollte ſie dergleichen aufſuchen? Sie ſtand rathlos, und ihr ſtummes Widerſtreben vermehrte natürlich die Ungeduld der ſonſt ſo geduldigen und freundlichen Madame Singwald.

Mögen ſie koſten, was ſie wollen, Lieschen; ich muß Tauben haben!

Nicht für hundert Rubel Silber weiß ich eine einzige aufzutreiben, Madame! rief Lieschen, als ſie die Sprache wieder gefunden.

In dieſem Augenblicke, wo faſt ein Zank zwiſchen Herrin und Dienerin ausgebrochen wäre, — im Singwald'ſchen Hauſe unerhört und nie erlebt, — erſchien wie gerufen Iwan. Er vernahm nur Lieschen's Weigerung, die er vollkommen begriff, und vernahm nur der Gebieterin Wunſch, durch eine Taube oder durch mehrere den kranken Herrn geneſen zu machen, was er zwar nicht begriff, jedoch darum gerade deſto gläubiger auffaßte. Für ihn knüpften ſich an die Heiligkeit der Taube vielerlei dunkle Möglichkeiten. Daß hier von weiter Nichts die Rede ſei, als von einer ganz gewöhnlichen Suppenbrühe, konnte ihm eben ſo wenig in den Sinn kommen, wie daß man ihm, dem rechtgläubigen Iwan, zumuthen werde, die gefiederten Symbole des Höchſten und Unbegreiflichſten für die Küche zu liefern. Er ſah und hörte Nichts, als die drohenden Bitten der Frau, die ängſtliche und heftige Weigerung der Köchin; dachte Nichts, als die Rettung des guten Herrn durch ein Wunder! — Und dies vollbringen zu helfen, erklärte er ſich bereit, ſollte er auch vielleicht den Hals dabei brechen. Denn ſeitdem es Winter geworden, hatten einige von den in der Stadt frei herumfliegenden Tauben — wahrſcheinlich junge von vergangenem Sommer, die in der überfüllten elterlichen Heimath keinen Raum mehr gefunden — ſich auf dem Oberboden des Hauſes, dicht am Rauchfang, ein Zufluchtsplätzchen geſucht, wo ſie die Nächte im Warmen zubrachten. Iwan kletterte ohne Bedenken im Sparrwerk des ſpitzen Giebeldaches hinauf, was bei hereingebrochener Dunkelheit nicht eben vergnüglich war, und zeigte ſich ſo geſchickt, zwei bereits in ſchuldloſen Traum verſunkene Vögel zu erwiſchen, die er, nicht ohne ihnen vorher ſchmeichelnde Küſſe und tauſend verkleinernde Liebesnamen zu geben, unverletzt in die

Küche trug, woſelbſt der Streit zwiſchen Frau und Köchin noch fortdauerte. Lieschen, die ſchon in Thränen ſchwamm über die ihr gemachten Vorwürfe, befand ſich in einer für ihre gewöhnliche Sanftmuth ganz außerordentlichen Aufregung; ja, ſo weit es bei ihr nur möglich, ſchien ſie voll Zorn zu ſein. Es hatte ſie zu hart getroffen, aus dem Munde ihrer „Madame" vernehmen zu müſſen: mit ihrer geprieſenen Anhänglichkeit für ihre Herrſchaft könne es nur ſchwach beſtellt ſein, weil ſie zu bequem wäre, ihre Weihnachtsabendruhe zu opfern und einige Gänge in die Vorſtadt zu wagen, um herbeizuſchaffen, wovon vielleicht Leben und Geſundheit des Hausherrn abhänge.

Dieſe ſchreckliche Anklage ließ ſich nicht verwinden. Elſabeth Gabriel war in ein Schluchzen verfallen, als ob es ihr das ehrliche Herz abſtoßen wollte; Worte zu ihrer Rechtfertigung fand ſie ſchon gar nicht, rang nur vergeblich nach Luft, . . . da hielt ihr Iwan die zappelnden Thiere hin. Und ſie, beglückt einen Gegenſtand zu finden, woran unmächtige Wuth auszulaſſen war, packte mit zitternden Händen die wehrloſen Geſchöpfe, denen ſie im Nu beiden die Köpfe abriß, daß ſich die Rümpfe blutend am Boden wanden. Iwan dies erblicken, ſich im furchtbarſten Schauder die Augen verhüllen und in einen entſetzlichen ruſſiſchen Fluch über die Unthat ausbrechen — war Eins. Nun muß Väterchen ſterben, nun ſind wir Alle unglücklich! ſchrie er und verließ den Ort der Entweihung.

Madame Singwald achtete nicht auf ihn; ſie eilte nur, der Köchin Hilfe zu leiſten. Im Nu waren die Vögel durch heißes Waſſer gezogen, gerupft, geſäubert, in der glänzend verzinnten Kochpfanne beigeſetzt, und Herrin wie Magd bewachten die Gluth mit glühenden Augen, die Zeit heranbetend, bis die Suppe gar, das zarte Fleiſch genießbar ſei! Sie verſöhnten ſich während dieſer Friſt durch ſtumme, viel beredte Zeichen, durch Blicke, durch einen Händedruck. Sie glichen zwei Schweſtern, die für den theuren Vater ſorgen. Sie fühlten ſich durchdrungen von der Wichtigkeit ihrer Beſchäftigung. Lieschen dankte Gott im Stillen, daß er ſie gewürdiget habe, ſie eine Köchin werden zu laſſen!

Unterdeſſen meldeten ſich abwechſelnd Gabriel und Dorchen, im Namen des Kranken nachzufragen, „ob ſeine Taubenſuppe nicht bald fertig ſei?“ Durch alle Räume des Hauſes war die frohe Kunde gedrungen. Die Comptoiriſten ſtanden im Vorflur, des Erfolges zu harren. Der Hausknecht hatte ſich in den Thorweg gepflanzt, jedem Vorübergehenden zu melden: „Herr Oberälteſter habe ſeinen Appetit wieder.“ Nur Iwan ſaß niedergeſchlagen im Stalle, ſeine Heiligen um Hilfe anflehend und um Verzeihung.

Niemand dachte daran, den Arzt in Kenntniß ſetzen zu laſſen. Doch erreichte ihn bald die Nachricht des unerwarteten Ereigniſſes durch Fremde, die ihrerſeits wieder von Hausfreunden davon unterrichtet werden. Aufopfernd, wie es in ſeiner Weiſe lag, verließ er die Seinigen mitten im Jubel ihres Feſtabendes und begab ſich zu ſeinem räthſelhaften Patienten.

Er kam eben zurecht, da der Zug aus der Küche ſich mit der wohlgerathenen Speiſe in Bewegung ſetzte, und ſchloß ſich ihm an. Madame Singwald bemerkte kaum die Gegenwart des würdigen Freundes, völlig umnebelt von zuverſichtlicher Hoffnung und Erwartung wie ſie war.

Endlich! ſeufzte der Kranke, als ihm der tiefe Teller voll duftig dampfender Brühe dargereicht wurde. Mit bebender Hand ergriff er den Löffel, führte ihn nach den Lippen, ... doch kaum hatten dieſe den Rand des Silbers berührt, als er die begehrte Labung von ſich ſtieß, den Löffel hinwarf und mit Ekel ſagte: Pfui, das iſt nicht meine Weihnachtsſuppe aus der Kindheit; das ſchmeckt nach Blut! Was habt Ihr mir da gekocht!?

Dann lehnte er matt ſein Haupt zurück und flüſterte klagend: Es war eine Täuſchung! Mit mir iſt es aus! Sogleich aber, ſich wieder ein wenig aufrichtend und zum Arzte, der ihn theilnehmend betrachtete, gewendet rief er laut: Nicht nach mir Doktor, um Gotteswillen ſehen Sie nach ihr!

Denn die getreue Hausfrau und Pflegerin, nachdem ſie ſo lange mit jener, nur weiblicher Heldenkraft möglichen Ausdauer dem nagenden Seelenkummer Trotz geboten, vermochte jetzt, wo ſie allzu früh täuſchender Hoffnung Raum gegeben, den Folgen eines heftigen Rückfalls in die traurigſte Wirklichkeit nicht mehr Widerſtand zu leiſten.

Des Gatten bedeutungsſchweres Wort: Mit mir iſt es aus! hatte ſie darniedergeworfen, und ſie lag bewußtlos, kränker als dieſer — das entging dem ſcharfen Auge des erfahrenen Arztes nicht, — dem Kranken gegenüber.

Schlagt ihr Sterbebette in meinem Zimmer auf, ſagte Singwald faſt heiter; laßt ſie bei mir; wir wollen zuſammen enden; es wird uns Beiden leichter werden. Der Himmel hat es gut mit uns vor; er will uns nicht trennen, auch auf kurze Stunden nicht, weil wir ſo lange friedlich miteinander gelebt.

Am letzten Tage des Jahres waren die Gaſſen mit grünen Tannenzweigen beſtreut, von Singwald's gaſtlichem Hauſe bis zur Kirche; und die halbe Stadt folgte zwei Leichen mit ungeheuchelter Trauer.

Die Freunde aber ſagten: Es iſt ihnen wohl geſchehen, daß ein Grab beide Gatten umſchließt; ihr Angedenken bleibe in Ehren, und ihres Namens Gedächtniß lebe unter uns fort, ſo lange wir leben!

Zwanzigſtes Kapitel.

Der verſtorbene Oberälteſte hatte kurz vor Beginn der Krankheit einen letzten Willen aufgeſetzt und gerichtlich deponirt, vermöge deſſen er ſeine theure Lebensgefährtin, — Blutsverwandte lebten ihm nicht, zur unumſchränkten Erbin einer Hinterlaſſenſchaft ernannte, die er größtentheils an ihrer Seite und im Wirken mit ihr erworben; wobei er ihr anheimſtellte, Alle, die ihm gedient, reichlich zu bedenken. Er durfte ſich überzeugt halten, daß dies in ſeinem Sinne und großmüthiger Weiſe geſchehen werde, ohne daß er nöthig habe, nähere Beſtimmungen darüber zu treffen. Nun aber hatte der Tod, in einer der ihm eigenthümlichen höhniſchen Neckereien gegen menſchliche Wünſche, Abſichten und Pläne, die Angelegenheiten gänzlich verwirrt. Die Univerſalerbin ſtarb — wenn auch nur wenige Stunden — vor dem Teſtator, und die beabſichtigten Legate zerfielen dadurch in Nichts. Weitläufige Verwandte der Frau Singwald, theils in Weſtphalen, theils in Holland lebend, von dem Tode der ihnen kaum dem Namen nach Bekannten in Kenntniß geſetzt, erwählten Rechtsfreunde zur Wahrnehmung ihrer Anſprüche; das Singwald'ſche Haus wurde ſammt allem dazu gehörigen Nachlaß unter Band und Siegel gelegt, damit der gerichtliche Schlendrian ſeinen althergebrachten Schneckengang krieche; — (die livländiſchen Schnecken bewegen ſich nach dem Zeugniſſe namhafter Zoologen nicht raſcher, als andere in Europa!) — und die Dienerſchaft, unbelohnt für Treue und Anhänglichkeit, zerſtreute ſich, anderweitiges Unterkommen zu ſuchen.

Der Betrübteſte, der Niedergeſchlagenſte war unſer Iwan. Zu dem Schmerz über den Verluſt wahrhaft und kindlich geliebter Wohlthäter geſellte ſich bei ihm noch der abergläubiſche, durch keinen Vernunftgrund auszurottende Wahn: er habe durch ſeinen an heiligen Thieren begangenen Frevel die Strafe des Himmels über das ganze Haus herabgerufen; denn, meinte er: Lieschen hätte unmöglich den Tauben die Köpfe abreißen können, wenn er nicht aus nur ihm bekannten Zufluchtsorte die frommen Vögel herabgeholt und dem grauſamen Tode überliefert hätte. Der Aufenthalt in dieſer Stadt ward ihm durch ſolche Gewiſſensbiſſe verleidet. In jeder Taube, die er fliegen ſah, erblickte er einen Bruder, eine Schweſter der Gemordeten: in allen ſeine Ankläger. Gern wär' er nach der kältern Heimath zurückgekehrt, trotz dem ſchon erfolgten Ableben ſeiner Mutter, hätte ihn nicht ſein Kutſcherherz an die Pferde gefeſſelt, die nach Iſaak's Austritt aus dieſer Zeitlichkeit an die Stelle der früheren, untauglich gewordenen angekauft worden; die er, Iwan, eingefahren und mit denen er ſo zu ſagen in Fleiſch und Blut verwachſen war. Auch ſie mußten ja, als zur Erbſchaftsmaſſe gehörig, „zu Gelde gemacht werden,“ und er lauerte nur darauf, ob ſich nicht vielleicht ein Käufer fände, der ſich mit ihnen von Riga entfernen und ihn mit in den Kauf nehmen wolle. Es traf ſich ſo glücklich, daß dieſe beiden Wünſche in Erfüllung gingen. Ein aus Moskau und Petersburg angelangter Weinreiſender, welcher in „Rheinwein und Champagner machte,“ beabſichtigte eine kleine Geſchäftsreiſe bis nach Warſchau zu unternehmen und ſich zu dieſer, weil unterwegs an bequemer Beförderung häufig Mangel, mit eigenem Fuhrwerk auszurüſten. Ihm gefielen die tüchtigen Roſſe und deren blauäugiger, melancholiſcher Lenker. Zu mäßigem Preiſe erſtand er die Erſteren auf der Licitation und wurde mit Letzterem bald einig. Iwan verließ die Stadt, „wo er ſo viel gelitten,“ freilich gern; doch als er ihren Mauern den Rücken kehrte, gedachte er nur des Guten, welches gute Menſchen ihm erwieſen, und flehete Gottes Segen herab über die edlen Bewohner von Riga.

Wir haben es nur noch mit ſeinem Lebenslaufe zu thun und verſäumen folglich am Schluße unſerer Erzählung keine Zeit, denſelben möglichſt ſchnell zum Ende, oder vielmehr zum erſehnten Ziele zu führen. Deshalb halten wir uns unterweges nicht auf und begleiten den Weinkaufmann und deſſen Kutſcher nur flüchtig über Wilna, Grodno, Bialyſtok — an welchen Orten überall „gute Geſchäfte gemacht“ und mehr Bouteillen „echten Champagners“ beſtellt worden, als die ganze Champagne, (die „lauſige“ mit eingerechnet) in guten Jahren erzeugt, — bis nach Warſchau, allwo er ſich vor Kundſchaften gar keinen Rath wußte und eine Ernte um die andere losſchlug von Weinhügeln, die niemals exiſtirten und erſt auf neue vulkaniſche Umwälzungen harrten, um ſich aus dem Kalkboden zu erheben. Doch, das iſt den Käufern ziemlich gleichviel, wofern nur ſämmtliche Korkſtöpſel mit der gehörig eingebrannten „Firma“ verſehen ſind und tüchtig knallen. Mundus vult decipi, ergo . . .

Wenn der Brodherr gute Geſchäfte macht und nicht gerade ein Knauſer iſt, was Weinreiter ſelten ſind, ſo geht es auch dem Diener gut; es heißt dann: leben und leben laſſen. Iwan hatte ſich über Nichts zu beſchweren, zeigte in Allem den beſten Willen und fand ſich auch in und um Warſchau, trotz aller Irrfahrten, die da zu machen waren, ſehr bald zurecht. Eines Tages, bei ſchrecklichem Wetter, wo die abgelegeneren Gaſſen der ausgedehnten Stadt verödet ſchienen, kamen ſie, ſein Herr und er, in der offenen Droſchke den menſchenleeren Weg einhergefahren, Beide nicht ſehr geneigt, ſich länger als durchaus nothwendig im Freien aufzuhalten, und eilten aus der Vorſtadt ihrem Gaſthauſe zu. So weit ihr Auge durch den Regenſchnee reichte, erblickten ſie nur einen Menſchen ſich bewegen, der ihnen entgegen kam und eigenſinniger Weiſe die Mitte der breiten, ſchlecht gepflaſterten Gaſſe behaupten zu wollen ſchien. In einen alten grauen Mantel eingehüllt, das Geſicht im heraufgeſchlagenen Kragen verſteckt, ſah er nichts Beſonderem ähnlich, und Iwan's Kutſcherehre fand ſich ſchon im Voraus beleidiget bei dem Gedanken, es ſei möglich, daß dieſer Fußgänger den kühnen Anſpruch hege, ein Fuhrwerk ſolle ihm ausweichen. Mit jedem Schritte vorwärts ſteigerte ſich dieſer Argwohn und beſtärkte Iwan's Entſchluß, ſolch' unerhörter Forderung nicht nachzugeben. Schon waren ſie dicht vor einander, da rief der Weinhändler mit ängſtlichem Tone: Um Gotteswillen, biege aus; es iſt der Oberpolizeimeiſter! Doch ſchon war es zu ſpät: ein Rad hatte bereits den Mantel des Generals ergriffen, und der Träger deſſelben ſich nur dadurch auf den Füßen erhalten, daß er ihn fahren ließ, wie weiland Joſef bei der Frau Staatsminiſterin von Potiphar. Iwan ſprang vom Bocke herab und warf ſich dem Wüthenden zu Füßen, während ſein Herr, unbekümmert um des Unglücklichen Schickſal und nur ſich ſelbſt bedenkend, die Zügel ergriff und davon jagte.

Winowat, Winowat! (ich bin ſchuldig, ich flehe um

Gnade) wiederholte Iwan, der in der tiefſten Kothlache, dicht bei einem zerbrochenen Bretterzaune vor dem General auf den Knieen lag. Dieſer jedoch hörte nicht auf ſein Flehen; er zog den Säbel und führte damit einen heftigen Hieb nach dem Frevler, der ſich unterfangen hatte, *ihn* nicht zu kennen; ihn, welchen ganz Warſchau kannte. Die Schärfe des Säbels pfiff durch die Luft, Iwan duckte ſich vor dem ſchneidenden Tone, zog ſich tiefer an den morſchen Plankenſaum zurück und fand Zeit, durch eine Oeffnung gänzlich zu verſchwinden, indeß der vor Zorn ſchäumende Officier ſich vergeblich bemühete, die tief in's weiche Holz gedrungene Waffe wieder frei zu machen. Als es ihm endlich gelang, war auch ſchon ſein Zorn verraucht. General Abramowitſch galt für einen Beamten von unerbittlicher Härte und ſoll dies geweſen ſein in allen Fällen, wo politiſche Färbung vorherrſchte. Sonſt aber iſt er, wie man ihm nachrühmt, nur jähzornig, niemals rachſüchtig geweſen. Er lachte über ſeine eigenen Anſtrengungen, den Stahl aus der Wunde zu bringen, die er dem alten Brette gehauen, klaubte ſeinen in den Schmutz gefallenen Mantel ruhig vom Boden auf, ging pfeifend ſeines Pfades weiter — (Gott mag wiſſen, welchen wichtigen, entſcheidungsvollen Gang!) — und dachte nicht mehr daran, den armen „Iswoſchik" verfolgen zu laſſen.

Hätte dieſer von ſo großmüthiger Verzeihung die leiſeſte Ahnung gehabt, er würde nicht ſo furchtbar ausgeriſſen ſein. Lief er doch, wie damals, da er vom Schimmel des Priſtaffs gejagt durch Schnee und Wald floh. Nur, daß hier Gärten, Zäune, Mauern, Häuſer der Flucht ſehr bald ein Ziel ſetzten! Erſchöpft und troſtlos fiel er in die Hütte eines Juden, die neben und an den Hintergebäuden eines herrſchaftlichen Palaſtes hing, wie ein von Lehm und Straßenkoth geknetetes Schwalbenneſt am Fenſter-Simſe eines Marmorſaales. Die Familie war auf Schacher aus, nur der alte Vater hütete daheim; ein ſchöner Greis, ruhig, ernſt, lebensklug, gleich vielen polniſchen Juden in reiferen Jahren. Er ließ ſich, als der Flüchtling erſt wieder zu Athem gekommen war, das Ereigniß erzählen, wiegte langſam das weiſe Haupt und ſprach:

Mächtig ſchlimm; Ihr ſeid ein Menſch ein verlorener; Gott ſoll ſchützen!

Werd' ich todtgeſchlagen? fragte, ſchon in ſein Schickſal ergeben, der ſanfte Iwan.

Sie werden nicht ſchlagen todt einen jungen ſtarken Kerl, was kann werden gebraucht an 'n Kaukaſus! Sie ſchicken Euch hin an 'n Kaukaſus; weiter Nichts!

Und bin ich nicht zu retten? fragte Iwan weiter.

Iſt er verrückt in ſeinem Kopfe? Will er ſein gerettet und iſt ein armer Burſche? Gott ſoll ſchützen! Gerettet werden können nur die Reichen!

Ganz arm bin ich nicht, erwiederte Iwan; hörſt Du, Väterchen, in dieſem Lederſäckel klingt es . . .

Das ſind Dukaten; den Klang erkenn' ich! Biſt Du ein Räuber? Haſt Du gemordet? Und der alte Jude wendete ſich mit unverkennbarem Entſetzen von Iwan ab.

Dieſer, tief ergriffen durch eine ſolche Mahnung an ſein früheres Schickſal, fühlte das unabweisliche Bedürfniß, ſich vor dem Greiſe zu rechtfertigen. Er erzählte demſelben, was wir wiſſen, und ſchloß den Bericht mit genauen Berechnungen, wie er auf die tadelloſeſte Art zu ſeinem kleinen goldenen Schatze gekommen ſei.

Befriediget lauſchte der Jude: Wenn es ſich verhält, wie Du ſprichſt, — und ich glaube Deinen Worten, — ſo kann Dir werden geholfen, als Du willſt ſetzen daran Dein Gold und ſetzen Zutrauen in mich. Wie viel haſt Du Dukaten? Gieb her, ich muß zählen die Dukaten.

Es fanden ſich einige über ein Viertelhundert.

Es iſt nicht viel, aber es muß ausreichen. Hör' zu, was kann geſchehen für Dich. Wir können Dich ſchaffen über die Grenze. Ausgeliefert wirſt Du nicht, wenn Du biſt nur ein Deſerteur und nicht wirſt verfolgt als Verbrecher. Ob Du kannſt erwerben d'rüben Dein Brod, iſt Deine Sache. Beſſer ſchmecken thut es gewiß, als am Kaukaſus. Beſinn' Dich nicht lange; was ſoll geſchehen, muß geſchehen bald. Glaubſt Du, ich will Dich betrügen, dann ſack' ein Dein Gold und verlaſſe mein Häuschen.

Statt aller Antwort ſchob Iwan die Dukaten hin. Dann rief er aus: Lieber will ich betteln im fremden Lande, als an den Kaukaſus gehen.

Sobald der Jude die Goldſtücke eingeſtrichen, belebte ſich ſein Antlitz, und er ging raſch an's Werk. Binnen wenigen Minuten war Iwan in einen ſchmucken polniſchen Juden umgewandelt; vom ruſſiſchen Kutſcher blieb keine Spur. Dann wurde er unterrichtet, wie er ſich bei möglichen Gefahren zu benehmen habe. Während dieſes-Unterrichts kehrten zwei Söhne des Juden heim. Mit dieſen pflog der Vater Rath; Beide zeigten ſich eifrig und anſtellig; der Greis ſegnete ſie mit dem Segen Abrahams. Kaum brach die Nacht herein, als ſich Iwan in Geſellſchaft der zwei Männer auf der Landſtraße nach Plock befand. Wie er, von Flecken zu Flecken, von Dorf zu Dorf, immer neuen Führern anvertraut, dieſe Stadt glücklich umging, wie er unangefochten über Kaliſch hinaus kam; wie er, einer eingeſchmuggelten Waare gleich, bei Nacht und Nebel endlich über die Grenze geliefert wurde, ohne daß einer der hundert Schritte davon bivouakirenden Koſaken ſein Pferd in Bewegung ſetzte, . . . das gehört unter die unerforſchlichen Geheimniſſe löblicher Judenſchaft, welche überhaupt das Unmögliche möglich macht, und gewiß zu den billigſten Preiſen.

Das Wetter war ſchön, der Himmel rein, April hatte ſich ausgetobt, der Mai ſang in den Wäldern. Iwan fühlte ſich frei, ſicher vor der Knute, ſicher vor dem Kaukaſus! — Aber was nun? Ohne einen Pfennig in der Taſche, im zerlumpten Gewande eines polniſchen Betteljuden ſtand er da, mitten im Grünen; ärmer als die Finken, die auf den Bäumen ſchmetterten, verlaſſener als ſie, die ſchon ihre Neſter gebaut. Er lieh willig ſein Ohr den Liebesliedern der kleinen bunten Sänger, und es wurde ihm weich um's Herz. Er lief in's neue Land hinein, bis er nicht mehr laufen konnte vor Durſt und Hunger. Er benagte mühſam das harte Stückchen

Schwarzbrot, welches ihm der letzte ſeiner Führer noch zugeſteckt, und mußte bei dieſer mageren Nahrung unwillkürlich an — Lieschen denken; an all' die fetten Biſſen, die ſie ihm vorgeſetzt, und überhaupt an alles Gute, was ihm zu Theil geworden im Singwald'ſchen Hauſe. Und da weinte er recht herzhaft in den maigrünen Frühling hinein, doch wahrlich nicht blos aus Hunger, ſondern auch aus aufrichtiger Dankbarkeit, weinte um ſein Mütterlein, um ſeinen alten Lehrer Iſaak, um die beſte Herrſchaft und endlich dann auch um ſich ſelbſt, der da als Judenjunge im preußiſchen Walde ſtand, ohne zu wiſſen, wie er ſich aus einer dunklen Larve wieder in einen rechtgläubigen chriſtlichen Ruſſen entpuppen und wie es ihm überhaupt ergehen werde. Ein fernes Rollen, welches doch nicht wie himmliſcher Donner klang, vielmehr ziemlich hölzern und irdiſch rumpelte, nahm ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, bis er endlich die Ueberzeugung gewann, daß es Kegel ſein müßten, die von einer Kugel zu Boden geworfen würden; und dadurch gelangte er zu dem ſicheren Schluſſe, dieſer Wald berge in ſeinem Schatten irgend ein kühles Plätzchen, wo Menſchen zu fröhlichem Spiele verſammelt wären. Geſchehen mußte es nun doch einmal, daß er ſein Glück bei Fremden als Fremder verſuchte, und da folgte er alſo in Gottes Namen dem Schalle des friedlichen Kugelſpieles.

Ein dickbäuchiger Spießbürger aus dem nahgelegenen Städtchen hatte eben geſchoben und ſtand, durch des Kegeljungen heitern Ruf: „Acht um den König!" in heit're Stimmung verſetzt, ſiegreich da. Jetzt gewahrte dieſer hinter dem halboffenen Kugelfange den unerwarteten Ankömmling und rief ſtaunend: „Wo Teufel kommt die Vogelſcheuche her?“

Die Bezeichnung war treffend. Iwan im polniſchen Judenkittel hätte, in die Schoten geſtellt, ſeine Wirkung nicht verfehlen können auf Alles, was Sperling heißt. Bei näherer Betrachtung zeigte ſich der ehrſamen Kegel-Geſellſchaft nun wohl die Wahrheit, und der Ueberläufer wurde ſehr bald für das erkannt, was er wirklich ſein wollte und was zu jener Zeit, wo noch kein Cartel wegen Auslieferung zwiſchen beiden Reichen erneuert worden, zu den Alltäglichkeiten gehörte. Glücklicherweiſe hatte Iwan unter dem verſchliſſenen Kittel ſeine Kutſcherkleidung behalten können. Die erſehnte Häutung durfte alſo vor ſich gehen, und es ſchlüpfte aus der Puppe des Juden ein ganz leidlicher, wenn auch nicht mehr im friſcheſten Farbenſtaub prangender nordiſcher Falter hervor, dem ſämmtliche Stammgäſte der Bierkneipe zur „Alten Kiefer“ mit gefüllten Gläſern gaſtlich entgegen traten; den ſie, als er ſein letztes Abenteuer in ſchlechtem Deutſch, doch mit dem Accent der Wahrheit verkündigte, jubelnd über die wunderbar gelungene Flucht beglückwünſchten. Die Theilnahme für ihn, der mit gerührtem und rührendem Erſtaunen ſeine treuherzigen blauen Augen auf ſo wohlwollende „Pruſſaki“ richtete, (er hatte ſie ſich als halbe Menſchenfreſſer vorgeſtellt!) — ging in's Unglaubliche, denn man ließ die Kegel unangefochten, hörte nur auf den Ruſſen, und ſogar der Kegeljunge machte auf der Wand der langen Bahn einen kühnen

Ritt, der ihn bis in den Bereich Iwan'ſcher Rede trug. Es wäre Alles ganz vortrefflich gegangen, auch an einſtweiliger Unterkunft würde es dem Flüchtling nicht gemangelt haben, da ſich mehrere Kleinbürger ihn bei ſich aufzunehmen erboten und ſich förmlich um ihn ſtritten, wenn nicht mitten unter dieſe gaſtfreundliche Streitigkeiten das Geſetz in Geſtalt eines Gensdarmen auf gewaltigem Pferde geritten wäre. Bär, einer der Kreis-Gensd'armen beim landräthlichen Amte, ein gedienter, graubärtiger, mit dem Ehrenkreuz geſchmückter, von tiefer Stirnnarbe gezierter Reitersmann, der ſeinem Namen wenig Ehre machte, denn er brummte nur und trug ein weiches Herz unter ſeinem Orden, fand ſich, heute nicht gern geſehen, wie ſonſt immer, bei der „Alten Kiefer“ ein und erklärte feierlich, daß er vor allen Dingen dieſen ungebetenen Gaſt nach der Kreisſtadt zu geleiten habe.

Alſobald entſtand allgemeiner Widerſpruch: Nein, Bruderherz, hieß es, nicht zum Sekretair; der kennt Nichts als ſeine Vorſchriften und macht keine Ausnahmen. Für dieſen unglücklichen Jungen aber gehört ſich's, eine Ausnahme zu machen. Dazu iſt unſer Landrath nöthig. Der wird ſchon Etwas ausfinden, was dem gelbhaarigen Ruſſen zu Gute kommt, und wird Erbarmen haben mit ihm, ohne daß es in der Geſetzſammlung vorgeſchrieben ſteht.

Himmelſackerment, brummte der Bär in ſeinem tiefſten Grundbaß, wißt Ihr nicht, daß der geſtrenge Herr Landrath auf vier Wochen Urlaub genommen und ſich von allen Amtsgeſchäften entbunden haben, um ſich ein

Bischen zu erholen und obenein die Reparatur an ihrem Wohnhauſe in Schmollwitz gehörig zu beaufſichtigen? Soll ich ihm etwa ſeine Ruhe ſtören und ihn mit einer ſo kitzlichen Geſchichte beläſtigen? „Bär,“ würde er mich anſchnauzen, „Sie ſind verrückt! Laſſen Sie mich ungeſchoren.“ Ich hör' ihn ſchon!

Zugegeben, ſagte der Dicke, der vorhin „Acht um den König“ geſchoben, zugegeben, daß er Dich anſchnauzt. Aber das kommt häufig vor, und Du biſt niemals zu faul, ihn wieder anzuſchnauzen. Das weiß der ganze Kreis. Zwei eiſerne Kreuze nehmen ſich ſo was gegen einander heraus und bleiben doch gute Freunde. Ein Ehrenmann wie unſer Landrath hört zuletzt doch auf einen Ehrenmann wie Bruder Bär. Stell' ihm die Sache vor, laß den Ruſſen ſeine Geſchichte erzählen, und wenn Dir's am Ende aller Enden der brave Herr nicht Dank weiß, und wenn er für dieſen Iwan nicht Sorge trägt, ſo will ich die Kegelkugel hier verſchlucken wie eine verſilberte Pille, ohne einmal kalt nachzutrinken.

Thu's, Bruder Bär, ſchrie die Verſammlung; ſteige wieder auf Dein Dromedar, laſſe den Ruſſen als Affen neben Dir herlaufen und vermelde unſerm Landrath, die Kegel-Stamm-Geſellſchaft von der „alten Kiefer“ rechne auf ſeine Großmuth und werde ſeine Geſundheit ausbringen.

Iwan begriff genau, um was es ſich handle. Er ſprach nicht darein; er begnügte ſich den Gensd'armen fragend anzuſehen.

Siehſt Du, ſprach Bär, indem er Iwan am Ohrläppchen zupfte, daß ich Deinetwegen angeſchnauzt werde? Jetzt ſperre Dein Maul auf und beiße Dich ſelbſt heraus, wenn Du kannſt.

Iwan zeigte keine Furcht. Er begegnete dem ſtrengen Blicke des Landraths mit offenem, feſtem Auge; denn in jenem Blicke lag ſo viel Edelmuth, daß ein Naturkind ihn ahnen mußte. Er brachte ſein Geſuch um Schutz deutlich genug vor und genügte dem an ihn gerichteten Befehle, frei und ehrlich zu ſein, zwar ein wenig radbrecheriſch, was den Sprachbau betraf, aber doch vollkommen verſtändlich. Der Landrath gab ſich keine Mühe, um zu verbergen, wie ſehr des Erzählers Lebenslauf ihn ergreife; die Zimmerleute, ihren Meiſter voran, ſchloſſen einen Halbkreis und regten ſich nicht; d'roben aus den Fenſtern ihres jungfräulichen Stübchens lehnte des Herren Tochter, Auguſte, ihr wohlwollendes Antlitz und begleitete jede Wendung in Iwan's Geſchick mit ängſtlichem oder freudigem Lächeln.

Was meinſt Du, Guſtchen, zu dem Burſchen? fragte der Vater hinauf, als jener geendigt hatte und mit ſeiner Biographie bis in den Wirthſchaftshof des Herrn Landraths von P. in Schmollwitz gerathen war, welchen Letzteren er kurzweg: „den Oberpolizeimeiſter von Preußen" titulirte, worüber die Zimmergeſellen in lautes Gelächter ausbrachen und ſogar Bär ſich den grauen Schnurbart ſtreichen mußte, um ein reſpectwidriges Grinſen zu verbergen.

Was ich meine? daß mein Vater ſich des Menſchen annehmen wird!

Kind, erwiederte Herr von P., was in aller Welt ſollen wir mit ihm anfangen?

Der Zimmermeiſter trat vor: Geſtrenger Landrath, wenn der Kerl ſonſt Luſt hat, — ſtark iſt er, und geſchickt ſcheint er auch zu ſein ... und wenn der gnädige Herr Nichts dagegen hätten, oder die Regierung, ich möchte ihn ſchon als Burſchen nehmen, auf meinen Zimmerplatz, und wohnen kann er bei mir auch; auf das Biſſel Koſt kommt es gleichfalls nicht an. Vielleicht machen wir einen tüchtigen Geſellen aus ihm? Es wär' doch Schade um das junge Blut, wenn es ſollte eingeſperrt werden und unter unſern Spitzbuben verderben, oder gar zurückgeliefert über die Grenze ...

Davon iſt keine Rede, Meiſter Lahr; davon kann keine Rede ſein. Der Menſch gefällt mir; ich glaube an Alles, was er uns erzählte, wie abenteuerlich es klingen mag. Jedes Wort trug den Stempel der Wahrheit. Von Ausliefern iſt keine Rede. Doch das Uebrige darf ich nicht allein beſtimmen, muß mir erſt Verhaltungsregeln einholen. Habe ſchon wegen anderer Flüchtlinge Verdrüßlichkeiten gehabt. Für's Erſte nehmt ihn mit Euch, wenn Ihr ſo gütig für ihn geſinnt ſeid. Das Uebrige wird ſich finden.

Gensd'arm Bär beurlaubte ſich, und der Landrath dankte ihm freundlich, daß er, dem Verbote zuwider, dennoch in Schmollwitz eingedrungen ſei.

Die Zimmergeſellen nahmen Iwan in ihre Mitte und ſprachen ihm tröſtend zu, indem ſie den Hof verließen.

Auguſte aber ſchmeichelte dem lieben Vater, deſſen Liebling ſie war, und flüſterte: Morgen fährt mein guter Papa nach der Hauptſtadt, nicht wahr? Ich habe nothwendiger Weiſe einige Einkäufe zu machen; unterdeſſen ich dieſe beſorge, wartet mein Vater bei'm Herrn Oberpräſidenten auf, ſetzt ihm dieſen Fall auseinander, bringt Alles in's Reine, und wenn wir nach Schmollwitz heimkehren, darf ich dem Zimmermeiſter Lahr die Bewilligung bringen, daß der arme Ruſſe in ſeinem Hauſe bleibt! Nicht wahr, mein Vater?

Du biſt nun ſchon einmal der gute Engel für Alle, die in Deine Nähe kommen, ſagte der Vater und umſchlang zärtlich ſeine Tochter. Es geſchehe, wie Du verlangſt, Auguſte!

Der Sommer war kaum vergangen, da galt „der Ruſſe,“ — denn dieſen Beinamen behielt er im Dorfe, wie in der Umgegend rings herum, — für einen der tüchtigſten Arbeiter auf Meiſter Lahr's Bauplätzen. Fleißiger, unverdroſſener, geſchickter, anſtelliger hatte man niemals einen Lehrling geſehen; er beſchämte manchen Geſellen, und ſeine Kühnheit flößte um ſo mehr Bewunderung ein, als ſie mit ſeinem mädchenhaften Weſen im Widerſpruche zu ſtehen ſchien. Alle Leute hatten ihn gern, beſchenkten, bewirtheten ihn, als ob die „Pruſſaki“ ſich verabredet hätten, ihm darzuthun, was Gaſtrecht bei ihnen bedeute; und die Geſellen, ſeine zweiundzwanzig Jahre, ſeine Lebenserfahrung anerkennend, behandelten ihn gar nicht wie einen Lehrjungen, vielmehr wie ihres Gleichen. Meiſter Lahr unterließ an keinem Abende, wenn Iwan auf ſein Bodenkämmerlein ſchlafen gegangen war, zur Frau und zur Tochter zu äußern: nicht einen Augenblick thu' ich's bereuen, daß ich den Ruſſen in's Haus nahm. Ich hab' auch Nichts gegen ihn, verſicherte dann die Frau. Und ich erſt gar nicht! ſetzte Suſanne, die Tochter, hinzu.

Gab es im Herrenhauſe Etwas zu zimmern, zu hämmern, zu flicken, zu baſteln; war im Kuhſtalle eine Latte anzuſchlagen, eine Raufe herzuſtellen, ein Brett zu doppeln, ... gewiß ſchickte Fräulein Auguſte nach dem Ruſſen, damit ihm ein kleines Trinkgeld zugewendet werde. Und mit wahrer Seelenfreude hörte ſie ihm dann zu, wenn er bei ſeiner Arbeit von Suſannen redete und im luſtigſten Kauderwelſch, von lettiſchen und ruſſiſchen Hilfswörtern wimmelnd, offenbarte, wie warm er Lahr's Tochter liebe, — ohne zu ahnen, daß er dies that.

Auch der Landrath wechſelte gern ein Wort mit ihm und ließ manche gütige Verheißung laut werden, welche andeutete, daß es nur von ſeinem ferneren Betragen abhänge, ſich hier eine ſichere Zukunft zu gründen.

Die Lein-Ernte war heuer überraſchend reichlich ausgefallen und hatte ausnahmsweiſe einen ſo großen Körner-Ertrag bei'm Ausdreſchen gegeben, daß der Landrath Ueberfluß beſaß und einige Tonnen Samen zu verkaufen beabſichtigte. Um ſo mehr, da er, als umſichtiger Landwirth, die ganze Leinkultur, wie eine umfangsreicheren Beſitzungen nicht entſprechende (weil ſie zu viele Hände bei Behandlung des Flachſes braucht), aufzugeben entſchloſſen war und ſich dafür dem in die Mode kommenden Rips zuwenden wollte. Der Same war ſorgfältig gereiniget, in vorhandene Fäſſer gefüllt, und dieſe warteten nur auf die Hand des Böttichers, um geſchloſſen, mit noch einigen ſtarken Reifen verſehen, dem Käufer nach der Hauptſtadt geliefert zu werden. Da ſich jedoch kein Binder am Orte befand und die Verſchickung eilte, ſo ſollte der Zimmermann aushelfen, und natürlich ließ Fräulein Auguſte den Ruſſen herbeirufen, daß er ſich auch hier als fingerfertiger Tauſendkünſtler bewähre. Iwan ſtellte ſich ohne Säumen ein und ging luſtig an's Werk. Der Landrath, mit dem gerechten Stolze des Landmannes, der die Producte ſeiner Fluren liebt, ließ die glatten, vollen Körner, unter denen auch nicht ein Stäubchen Spreu oder Unkrautſamen ſichtbar wurde, noch einmal durch ſeine Finger gleiten, ehe das letzte Tönnchen verſchlagen wurde. Dann ſagte er zu Iwan: jetzt den Deckel darauf, mein Junge!

Nach gethaner Arbeit klopfte er ihm auf die Schulter, ſchenkte ihm einige Groſchen und entließ ihn huldreicher als je.

Deſto auffälliger ſchien es Auguſten, daß beim Abendeſſen, wie das Geſpräch auf den Ruſſen kam, der Vater nur kalt und einſilbig darauf einging und es ſogleich wieder fallen ließ. Doch ſie war ſchon daran gewöhnt, den durch ſein Amt Vielgeplagten bisweilen verdrüßlich zu ſehen, und dann ſchwieg ſie wie eine vernünftige Tochter.

Als aber ſpäterhin im Laufe des Winters, jedesmal, wenn zufällig Iwan's Name genannt wurde, der Landrath ein finſteres Geſicht zeigte und einigemale ungeduldig ausrief: Verſchone mich mit Deinem Ruſſen! da wurde es der Engelguten doch bedenklich, und ſie wagte einen Sturm auf des Vaters Herz, damit ſie herausbringe, was gegen ihren Schützling darin ſtecke? Und da ergab ſich denn Folgendes, was wir aus des Landrathes eigenem Munde vernehmen wollen, wenn wir ihn ſprechend einführen.

Sieh, liebes Kind, die Ruſſen ſteh'n allgemein in dem Rufe, daß ihnen, was Mein und Dein gilt, nicht recht zu trauen ſei, und ich ſelbſt habe noch aus den Kriegsjahren manche unangenehme Erinnerungen daran bewahrt. Dieſe bemühete ich mich zu vergeſſen, als ich Deinem Wunſche und Deiner Bitte gemäß für Iwan thätig war. Ich hielt den Burſchen wirklich für dankbar und treu; darum kränkt es mich jetzt doppelt, mich auch in ihm getäuſcht zu haben. Er iſt ein Dieb und hat mich auf ſehr empfindliche Weiſe beſtohlen. Wär' es Geld, oder irgend ein wieder zu erſetzender Gegenſtand, den er mir genommen, ſo wollt' ich gar nicht davon reden. Doch er entwendete mir den Ring, den Deine ſelige Mutter trug, und den ich ihr vom Finger zog, ehe ſie begraben wurde; einen einfachen goldenen Reif mit einem großen Diamanten, wie Du weißt. Ich legte dieſen, als wir Beide mit dem Iwan auf der Tenne ſtanden, wie ich in dem Leinſamen wühlen und mich von deſſen Reinheit überzeugen wollte, ehe die Fäſſer geſchloſſen wurden, auf einen Balken und vergaß, ihn gleich wieder anzuſtecken. Kaum war der Burſche fort, ſo fiel es mir ein; ich ging zurück, noch hatte außer ihm und uns Niemand ſonſt die Scheune betreten, — der Ring war verſchwunden. Wär' es ein Hieſiger, der die unverſchämte That verübte, ich würde ſogleich Anſtalten getroffen und das Kleinod gewiß noch zu rechter Zeit gefunden haben. Bei ihm aber, wo auch der leiſeſte Argwohn, nur angedeutet, ſeine ganze Exiſtenz zerſtören muß, machte ich mir ein Gewiſſen daraus — und ſchwieg. Ich will auch ſchweigen, bis er ſich — und das wird, fürcht' ich, nicht ausbleiben — eines zweiten Diebſtahls ſchuldig macht. Ein Herz kann ich natürlich nicht mehr zu ihm haben, das wirſt Du begreiflich finden.

Auguſte erwiederte traurig: Biſt Du auch gewiß, Vater, daß Du Dich nicht etwa irrſt? Mir iſt ſo, und ich wollte darauf ſchwören, ich hätte, als Du zum letzten Male durch die Leinſaat fuhrſt, den Stein an Deiner Hand zwiſchen den Körnern blicken ſehen!

Der Landrath ſagte nur: Deſto beſſer, mein gutes Kind. Wohl ihm, wenn er unſchuldig wäre; doch mein Vertrauen hat er nun einmal verloren.

Und dabei blieb es. Ohne daß der Vater, noch weniger die Tochter, irgend einem menſchlichen Weſen auch nur eine Silbe dieſes Verdachtes mittheilten, ſchwebte derſelbe dennoch wie eine graue Nebelwolke über Iwan's Haupte. Seine Hausgenoſſen, ſeine Arbeitsgenoſſen, das ganze Dorf, Alle, die ihn kannten, fühlten, daß es nicht mehr mit ihm ſtand, wie ſonſt. Niemand vermochte ſich Rechenſchaft von dieſem Wechſel zu geben; er ſelbſt am Wenigſten, den er am Schmerzlichſten traf, den er tief darnieder drückte. Es gab Stunden, wo er ſich wieder im Kerker zu Riga wähnte; Träume, wo er vor Durſt zu verſchmachten glaubte! Und wußte doch nicht warum?

Suſanne Lahr, des Zimmermeiſters hübſches Kind, war die Einzige, die ſich gegen ihn durchaus nicht veränderte; deren liebendes Vertrauen nicht beunruhigt wurde von der bangen Schwüle um ihn her. Sie glich in ihrer Art Othello's Desdemona, und der Ruſſe in ſeiner Art dem Mohren von Venedig; — verſteht ſich, ohne Anlagen zur Eiferſucht. Sie ließ ſich zum neun und neunzigſten Male die Geſchichte ſeiner Leiden vorerzählen und wurde nicht ſatt, zum hundertſten Male darum zu bitten. Sie liebte ihn, weil er Gefahr beſtanden, er liebte ſie um ihres Mitleid's willen, — und wohl auch nebenbei, weil ſie ein allerliebſtes, reinliches, munteres Suschen war.

Ihr Anblick blieb ihm Licht, blieb ihm Sonne im Dunkel ſeiner neuen Prüfung.

Und es ward wiederum Sommer, — Iwan trat in ſein vier und zwanzigſtes Lebensjahr, aber auch der

Sommer brachte diesmal nichts Gutes. Ein regnichter, naßkalter Sommer. Die Saaten erſoffen, die Ernten mißriethen. Auch in Schmollwitz. Alle Landwirthe in der Umgegend klagten; nur Auguſten's Vater nicht. Es müſſen auch ſchlechte Jahre kommen! ſagte dieſer gefaßt. Auguſte hatte dieſe Faſſung nicht. Sie jammerte laut, daß auch ihre Leinwirthſchaft zu Grunde gegangen ſei. Denn ihrer Obhut waren die ſogenannten „Deputat-Beete" anvertraut, auf denen das Hofgeſinde ſammt allen alten Wittwen und Auszüglerinnen die Leibwäſche und das Bettzeug künftiger Jahre pflegen, jäten, erziehen, raufen, dörren, dann in Flachs verwandeln, zu Garn ſpinnen, zu Leinwand verweben ſollten, und welche deshalb von der großen, durch den Rips veranlaßten ökonomiſchen Umwälzung unberührt geblieben waren. Auch dieſe Ernte war gänzlich zu Waſſer geworden, und ſo erbärmlich ſtand es damit, daß nicht einmal die für's nächſte Jahr nöthige Ausſaat erſchwungen werden konnte. Da blieb denn dem Landrath Nichts übrig, als ein Tönnchen Leinſamen zu verſchreiben, was ihm lächerlich vorkam, weil er im vorigen Jahre ſeinen Ueberfluß als unnütz verkauft hatte. Doch, wie er ſich in Alles zu finden verſtand, erwiederte er Auguſten's Klagen mit dem Troſtſpruche: Die Handelsleute wollen auch leben! und beſtellte bei einem für dieſe Artikel beſtens berufenen Kaufmann in der Hauptſtadt eine Tonne echter Rigaiſcher Leinſaat, welche bekanntlich für die vorzüglichſte gilt. Die Ankunft derſelben wurde Seitens des Kaufmannes ſpäteſtens bis Neujahr verheißen, und ſie traf pünktlich ein; ſeltſam genug an demſelben Tage, wo der Zimmerlehrburſche, deſſen Schickſale in Riga uns beſchäftiget haben, zum Geſellen gemacht und freigeſprochen wurde. Es war für unſern Iwan kein Feſttag, denn er verſtrich unter dem düſtern Schatten herrſchaftlicher, wenn auch nicht ausgeſprochener, doch allgemein geahneter Ungunſt. Meiſter Lahr, ſeines lieben Suschens Empfindungen im väterlichen Herzen nachempfindend, faßte den Entſchluß, zum Landrathe zu gehen, und dreiſt von der Leber weg mit ihm zu ſprechen: Iwan habe im verfloſſenen Sommer ſein Vierundzwanzigſtes zurückgelegt, ſei zu ihrer Kirche übergetreten, ſei nun frei, ein tüchtiger Geſelle; nichts Böſes könne ihm nachgeſagt werden; Suschen hänge an ihm, er an ihr, . . . und was denn der gnädige Landrath wider ihn habe, daß er ihn ungnädig anſehe und aus ſeiner Huld verſtoße?

Nach langem Zögern fiel zuletzt doch das Wort der harten Anklage, wodurch Meiſter Lahr ſehr betrübt wurde und ſich ſchweigend zurückzog. Der redliche Arbeitsmann glaubte nicht an des Ruſſen Schuld. Aber ihm ſtellte ſich auch kein Mittel dar, den Beſchuldigten zu reinigen; mindeſtens nicht in den Augen Desjenigen, ohne welchen an eine mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundene Bewilligung zur Verheirathung des nur aus Nachſicht geduldeten Ueberläufers durchaus nicht zu hoffen war. Er empfahl den Liebenden Geduld, — ſchwieg — und grämte ſich mit ihnen.

Und es kam abermals ein Frühling.

Die Lerchen ſtiegen ſingend empor und ermahnten den Landmann, ſeine Sommerſaaten zu beſtellen, Auguſte betrieb eifrig die Bearbeitung der ihrer Obhut anvertrauten Leinbeete. Wie in einem ſorgfältig gepflegten Garten, ſo wohlbeſtellt durch Pflug und Egge prangten die ſchmalen, langſtreifigen Deputat-Aecker. Dem Vogt in eigener Perſon wurde der „echte Rigaiſche Leinſamen" zur Ausſaat überantwortet.

An einem ſchönen Tage ging der geübte Sämann zum Werke. Heimkehrende Strichvögel begleiteten ſein Thun mit fröhlichen, Glück und Gedeihen verſprechenden Liedern. Doch der Beete waren viele, und des Vogtes ſichere Hand durfte nicht ruhen, ſollte vor Einbruch des Abends das letzte Körnchen in den Boden gelangen, grüner Auferſtehung entgegen zu ſchlummern.

Die Zimmergeſellen kehrten vom Bauplatze heim, wo ſie im nächſten Dorfe gearbeitet hatten. Iwan ſchlich mit geſenktem Haupte hinter ihnen her, ohne um ſich zu ſchauen; denn ſie zogen bei'm Hofe vorüber, und der Landrath mit Auguſten ſtand am offenen Einfahrtsthore, neben ihnen der Vogt. Iwan machte lange Schritte; im Schutze der Dämmerung hoffte er unbemerkt vorüber zu kommen. Da hörte er ſich angerufen. Es war des Gutsherrn kräftige, gebietende Stimme, die ihm näher zu treten befahl, und er mußte gehorchen. Schon von Weitem ſtreckte ihm der Landrath die Hand entgegen: Hierher, mein Junge, zu mir heran, daß ich Dich rechtfertige, daß ich Dir eine Ehrenerklärung gebe; daß ich Dich vor meinen Leuten um Verzeihung bitte. Dieſen Ring habe ich vermißt, ſeitdem Du auf der Tenne jene Fäſſer mit Leinſamen zur Verſchickung fertig gemacht. Dich hab' ich für den Dieb gehalten. Meiner Tochter Einwendungen ließ ich nicht gelten, wollte ihr nicht glauben, daß ſie den Stein ſchon wieder an meinem Finger blitzen geſehen, als ich zum letzten Male mit der Hand in den Körnern wühlte. Unter dieſem ungerechten Verdachte haſt Du gelitten, ohne Schuld, ohne zu wiſſen, wofür. Der Himmel iſt mit Dir, Iwan. Mein Vogt fand in ſeiner Schürze, als er die letzten Würfe bei der Ausſaat thun wollte, dieſen Zeugen Deiner Schuldloſigkeit. Nicht aus Riga iſt die Sendung gekommen; der Kaufmann hat mich betrogen; meiner eigenen Felder Ernte hat man mir als fremde wieder verkauft. Doch dieſe kleine Täuſchung ſei geſegnet, wie tief ſie mich auch beſchämt. Sie giebt Dir Deine Ehre zurück; ſie legt mir die heilige Verpflichtung auf, Dir ein Vater zu werden; für Dich zu ſorgen wie für einen Sohn. Wer keine Wunder glaubt, der vernehme dieſe merkwürdige Begebenheit und lerne in dem, was er Zufall nennen wollte, ewige Fügungen verehren. Gehe, Iwan, gehe zu Deinem Meiſter, ſage ihm, was geſchehen; ſtecke dieſen Ring — meine unvergeßliche Gattin trug ihn — an Suschens Hand, feiert Eure Verlobung — und Auguſte, meine Tochter, wird Eure Brautjungfer ſein.

Am erſten Sonntage im Februar wurden aufgeboten als chriſtlich Verſprochene, ſo geſonnen ſind, in den Stand der heiligen Ehe zu treten: Iwan Riga, wohlehrſamer Zimmergeſelle dahier, mit tugendbelobter Jungfrau Suſanne Lahr, des wohlehrſamen Zimmermeiſters Lahr einziger Tochter. Gott gebe ihnen ſeinen Segen!

Der Landrath und Auguſte ſagten: „Amen!“ Und die ganze Gemeinde ſtimmte voll Rührung ein.

Und ſie ſind glücklich.

◆

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Kriminalgeſchichten II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

I.

Bella.

(1828.)

I.

Am Geſundbrunnen zu R. ſtellte ſich vor einigen Jahren ein junges Paar ein, welches die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher Badegäſte auf ſich zog. Der Mann ein bleicher, düſterer Dreißiger mit ſcheuem Blick und verlegenem Benehmen; die Frau vielleicht zehn Jahre jünger, ein Bild der ſittſamſten Anmuth, doch ſicher und frei in ihrem Weſen.

Beide waren ſichtbar krank, auch trotz einer gewiſſen Zierlichkeit in Tracht und Haltung ziemlich dürftig. Man ſah ſie nur des Morgens am Brunnen, ſonſt in keinem geſelligen Kreiſe. Deſto höher ſteigerte ſich das Intereſſe, welches Männer und Frauen für Frau und Mann nährten. Dieſem Intereſſe geſellten ſich bald Neugierde und — Argwohn. Die jungen Leute ſchienen ſich ſehr zu lieben; ja, oft glich ihr Verhältniß mehr einer eben geſchloſſenen glühenden Verbindung, als einer ſeit Monaten beſtehenden Ehe. Dann aber ſah man ſie wieder verſtimmt, kalt und unfreundlich neben einander her gehen.

Das Unglück lag auf ihnen und breitete ſich über ſie wie ein ſchwarzer Schleier, durch den, nur umhüllt, die Schönheit der Frau, der unſichere Feuerblick des Mannes ſtrahlte. Wohl fehlte es nicht an jungen Damen, die jenem Feuerblicke gern begegnen und ſich unter dem Fremden (wir nennen ihn Hugo) einen ſehr geiſtreichen Mann denken mochten. Aber noch größer war die Zahl junger und älterer Bewunderer, die an Natalien's Bewegungen hingen und im Salon ziemlich unverhohlen geſtanden, daß ſie den geſelligen Zuſammenkünſten ſehr fehle. Jede Bemühung, das Paar dorthin zu locken, blieb fruchtlos. Beide wieſen alle Einladungen zurück, erwiederten keinen Beſuch und ſchnitten ſo den hoffnungsloſen Verehrern die Ausſicht auf nähere Bekanntſchaft ab. Daß es mir gelang, der Freund Hugo's zu werden, verdank' ich einem Zufall. Ich würde darüber, ſo wie über das ganze Ereigniß, meinem Worte getreu, ewiges Stillſchweigen beobachten, hätte nicht der Tod, dieſer Entbinder von ſo mancher treu bewahrten Pflicht, mich auch meines Verſprechens entbunden. Erſt vor Kurzem empfing ich aus Paris die Nachricht von Hugo's Tode. Mit ihr zugleich ein Brieſchen von ihm, kurz vor ſeinem Ende geſchrieben, in welchem er mich geradezu auffordert, ſeine Geſchichte zu erzählen. Er nimmt in dieſen mit zitternder Hand geſchriebenen Zeilen einen recht rührenden Abſchied vom Leben und mir; deutet, wenn gleich unklar und ſchwankend, die Hoffnung an, mit geliebten vorangegangenen Weſen wieder vereinigt zu werden, und erinnert mich in tiefer Wehmuth an die Tage, wo wir uns fanden! — In meinem Gedächtniß hatten jene Tage und ihre Begebenheiten nur noch dunkel gelebt. Neuere, friſchere Lebensbilder hatten ſie ſchnell verdrängt. Aber Hugo's Zeilen riefen ſie mächtig wieder hervor. Das Blatt war von ſeinen Händen gefaltet, dieſe Züge von ſeiner Feder geſchrieben, dieſe Lettern von ſeinen Thränen verwiſcht. Und ſo ſah ich ihn denn vor mir, wie damals in R., als ich ſinnend und ſchwermüthig über ſtrauchbewachſene Felſen kletternd plötzlich mit ihm zuſammen traf. Wir hatten uns ſeit drei Wochen täglich in der Brunnen-Allee geſehen; jetzt ſtaunte ich ihn an, als kämen wir uns zum erſten Male entgegen.

Retten Sie mich, rief er mir zu, retten Sie mich vor dem Alten, er verfolgt mich noch immer! Und mit dieſen in höchſter Angſt ausgeſtoßenen Worten warf er ſich in meine Arme.

Welcher Alte?

Der Mann mit dem grauen Barte, ſprach er und deutete in den Abgrund hinab, aus dem er emporgeklettert war. Ich folgte ſeiner Hand mit den Augen und erblickte Niemand.

Unter dem Namen „der Alte mit dem Barte“ war ein Franzoſe im Bade bekannt, der ſich ſchon früher dort eingefunden hatte, als irgend Jemand von der ganzen Geſellſchaft.

Man ſagte, er halte in einem abgelegenen Bauernhäuschen eine kranke Tochter verborgen; doch wußte Niemand etwas Genaues von ihr, und Niemand hatte ſie geſehen. Sein Aeußeres war nur abſchreckend, deshalb bekümmerte man ſich nicht um ihn; auch ihm ſchien es gleichgültig, was im Orte vorgehe; ja er verweigerte der Geſellſchaft ſogar recht abſichtlich die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeugungen. Was er mit dieſem Alten zu ſchaffen habe, war natürlich meine erſte Frage an Hugo.

Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Weiß ich's, den er verfolgt wie ein Geſpenſt? — Was haben Sie mit einem Traume zu ſchaffen, der Nacht für Nacht Sie ängſtigt und endlich ſogar am Tage, in Gottes heiterm Sonnenlichte vor Ihnen aufſteigen will? — Ich kenne ihn nicht, ich weiß Nichts von ihm! und doch wird mir bange, wenn ich ihn ſehe. Heute, von häuslichem Kummer belaſtet — meine arme Frau iſt wieder krank — benütze ich einen ruhigen Augenblick, wo ſie ſanfter ſchlief, um friſche Bergluft zu ſchöpfen. Kaum bin ich im Freien, ſeh' ich ihn hinter mir, und je ſchneller ich laufe, deſto näher iſt mir der Widerwärtige. Zuletzt muß es nur ſein Schatten geweſen ſein, der zauberhaft an den meinen gebunden iſt; denn eben, als ich Sie ſah, glaubte ich ihn dicht hinter mir — und nun ſind wir zu Zweien. O verlaſſen Sie mich nicht und erlauben Sie mir, mit Ihnen zurückzukehren.

Ich faßte den Arm des Geängſtigten, und wir traten langſam den Rückweg an. Welche Beſorgniß, nahm ich endlich das Wort, kann Sie, einen ſtarken jungen Mann, zur Flucht vor dem thörichten Greiſe anſpornen? Haben Sie Gründe zu glauben, daß er Ihnen ein Leid zufügen will? Kennen Sie ihn denn gar nicht? Haben Sie niemals in einem Verhältniß mit ihm geſtanden? — Ich muß, begann Hugo mit mehr Faſſung als zuvor, ich muß ihn ſchon einmal im Leben geſehen haben. Aber fragen Sie nicht wie, wann und wo? Ich ſelbſt würde glauben, daß auch eine Schuld gegen ihn auf mir laſte, deren Bewußtſein mich in Furcht jagt, wenn ich mich nur auf irgend einen, auch den kleinſten Umſtand beſinnen könnte. In Frankreich war ich allerdings früher; — dort habe ich meine Frau kennen gelernt. Dort auch kann ich das Schreckbild, welches mich hier peinigt, ſchon geſehen haben. Aber niemals bin ich mit ihm in Berührung gekommen. Ich müßte es ja wiſſen! Ich bin ja noch nicht wahnſinnig! Ich weiß ja zu genau, was um mich her, fühle, ach! zu tief, was in mir vorgeht! Mein Gedächtniß iſt nur zu gut; denn oft würde ich mein halbes Leben darum geben, daß die Vergangenheit minder hell vor mir läge! Warum alſo ſchreckt mich der Alte? Sein Blick iſt mir drohend. Wenn er vor meiner Wohnung auf- und abgeht, wag' ich nicht aus der Thür zu treten. Wenn er hinausblickt, zieh' ich mich vom Fenſter zurück. Und Natalie — —

Kennt dieſe vielleicht ihren Landsmann?

Meine Frau iſt eine Deutſche. Aber auch ſie fühlt ſich beängſtigt, wenn er uns begegnet.

Hier brach er ab. Es ſchien ihm in dieſem Augenblick unangenehm, Natalien genannt zu haben, und unſer Geſpräch ſtockte. Wir gingen einen ſchmalen Bergſteig, im tiefſten Schatten dichtbelaubter Buchen, aus denen einzelne Tannen und Fichten emporſtiegen. Die

Einſamkeit der Gegend erweckte noch düſterere Gefühle in meiner Seele, und der Anblick meines Begleiters war nicht geeignet, mich umzuſtimmen. Ich hatte nun recht lange Zeit, ihn zu beobachten. Das bleiche, verlebte Geſicht war reich an Ausdruck von Sanftmuth und Güte. Nur der Schmerz lag auf dieſen edlen Zügen; kein Hohn, keine Bitterkeit. Sollte er wahnſinnig ſein? fragte ich mich, und als er nun mich freundlich anſah, als unſere Augen ſich begegneten, mußte ich mir ſagen: nein!

Gleichſam um das Unrecht gut zu machen, welches ich ſtillſchweigend gegen ihn begangen, reichte ich ihm die Hand. Er hielt ſie lange und feſt. Endlich ſprach er mit bebenden Lippen: Sollte mir der heutige trübe Tag in Ihnen zugeführt haben, was ich vergebens ſuche, einen Freund?

Es hängt nur von Ihnen ab, mich dazu zu machen.

O das ſagen Sie nicht; in dieſen Worten liegt eine ſchwere Grauſamkeit. Ja, Sie fühlen ſich zu mir gezogen, das fühle ich, indem ich Ihre Hand faſſe, indem ich Ihrem Blicke vertraue. Aber es iſt mein Schickſal, mein altes Schickſal, meine Freunde noch ſchneller zu verlieren, als ich ſie gewann. Auch Sie werden ſich von mir wenden, wenn Sie mich kennen, wenn Ihnen meine Erſcheinung nicht mehr neu ſein wird. Der zerſtörte Unglückliche, der Sie jetzt noch intereſſirt, wird Ihnen läſtig werden, wenn er Ihnen erſt Gelegenheit gab, zu bemerken, daß der Kern ſeines Lebens von einem Wurme durchnagt iſt. Ja, auch Sie werden ſich von mir wenden, und wenn Sie das thun wollen, ſo thun Sie es jetzt! Laſſen Sie mich hier allein, im tiefſten Walde. Stoßen Sie mich zurück, ehe ich noch zu hoffen beginne, daß ich Sie Freund nennen darf.

Und laſtete ein Mord auf Ihrem Gewiſſen, Sie könnten nicht wüſter, nicht verzweifelter ſprechen. Ich würde lügen, wenn ich Ihnen verſchweigen wollte, daß dies Zuſammentreffen, daß dieſe halben Bekenntniſſe mir peinlich ſind. Auch gehöre ich nicht zu den Menſchen, die als Vermittler, Tröſter und Berather der Schwachen auftreten wollen. Wer ſo wie ich mit ſich ſelbſt und ſeinem eignen Leben nur zu oft uneinig iſt, nur zu oft den ſtützenden Stab, den ſichern Weg verloren hat, der würde einem mit ſich Zerfallenen gegenüber ebenſo oft in Verlegenheit gerathen. Deshalb rufe ich den Genius der Freundſchaft, die Sie von mir wünſchen, ich rufe Ihr Vertrauen auf. Sagen Sie mir, was Sie quält, und erwarten Sie von mir volle Aufrichtigkeit. Ich werde Ihnen den Eindruck nicht verheimlichen, den Ihre Geſtändniſſe auf mich machen. Dann wird es ſich bald erklären, ob wir Freunde werden können.

Hugo's Antlitz verfinſterte ſich; Auge und Mund zuckten unwillkürlich. Mit einem ganz veränderten Tone ſagt er: Sie halten mich für einen Verbrecher, der vor der Polizei flieht und Sie in Verlegenheit ſetzen könnte durch ſeinen Umgang. Sorgen Sie nicht. Meine Papiere ſind in der beſten Ordnung, und die Gensd'armen ſind mir nicht ſo peinlich, als der Alte mit dem Barte. Er wendete ſich ab und wollte gehen. Ich hielt ihn nicht zurück. Aber nachdem er einige Schritte von mir war, kehrte er aus eigenem Antriebe um.

Halten Sie mich für einen Verbrecher?

Ich ſchwieg und ſchlug die Augen nieder.

Oder für einen Wahnſinnigen?

Ja, erwiederte ich, für einen zerſtörten Menſchen, auf deſſen Seele ein finſteres Bewußtſein laſtet, welches ihm die Freiheit des Willens, die Klarheit des Denkens raubt, die wir als höchſtes Gut des gebildeten Menſchen bezeichnen.

Ich gebe Ihnen Recht, ſagte Hugo mit ſchwerem Athemzuge, dieſes höchſte Gut habe ich verloren. Aber das Bewußtſein des Frevels gilt nur als Anklage gegen mich ſelbſt. Ich bin Thäter und Erdulder in einer Perſon. Nur gegen mich habe ich geſündigt, nur mir habe ich Böſes zugefügt. Eine edle Natur, begabt mit allen Vorzügen des Körpers und Geiſtes, trat ich in's Leben; früh entwickelten ſich die ſchönſten Keime zu friſchen Blüthen; — — ich habe ſie gebrochen, ehe ſie mir oder der Welt Früchte tragen konnten, mit wildem Uebermuthe hab' ich an den kräftigen Stamm Hand gelegt, habe ihn gerüttelt, daß er bis in's innerſte Mark es büßte. Ich habe mein Daſein in Nichts aufgelöſt, habe in eitlem Leichtſinn das Schickſal eines liebenden Weibes an das meine gekettet. Weil ich ſie liebte, hab' ich ſie unglücklich gemacht; weil ſie ohne mich unglücklich wäre, iſt ſie durch mich elend geworden. Das iſt mein Leiden. Verpfuſcht und verdorben iſt mir die Zukunft. Regellos liegen meine Talente um mich her, wie ein verwilderter Garten, den das Unkraut nun einmal erſtickt hat. Zur Erhebung fehlt mir der Muth, zur Verzweiflung die Kraft. Natalie zieht mich mit Liebesbanden in die Wirklichkeit zurück, der mich die wehmüthige Erinnerung an frühere Zeiten oft entführen möchte. — — Der Tag verſchleicht in nächtlichen Träumen, in halber Thätigkeit und fauler Sehnſucht. Die Nacht bringt glühende Thränen, grauenhafte Ungeduld. Ja, ich bin auf dem Wege, wahnſinnig zu werden — und würde es ſchon ſein, wenn Natalie mich nicht umgäbe. So lange ſie mich erheitert, iſt mir wohler. Jetzt, wo ſie kränkelt, weiß ich mir keinen Rath.

Warum aber ziehen Sie ſich ſo gefliſſentlich von der Welt zurück, von dem Umgange mit Menſchen, der ſie zerſtreuen würde?

Sie kennen nicht, war ſeine Antwort, das Schickſal eines Mannes, der eine ſchöne Frau hat. Ich bin wahrhaftig nicht zur Eiferſucht geneigt, und gegen Natalien wäre ſie Frevel. Aber ich kann die Art der jungen Leute nicht ertragen, die jeder Schönheit mit mehr oder minder verſteckten Anſprüchen nahen. Kommt nun gar ein Paar, wie ich und Natalie, in die ſchöne Welt, in die gute Geſellſchaft, ſo heißt es: der Mann iſt ein Träumer, ein Genie, er vernachläßigt die arme kleine Frau, und jeder Laffe glaubt ein Recht auf ſie zu haben. Es würde mit Mord und Todtſchlag enden. Und dann kommen die Zierlichen, die mit frühem Morgen nach dem Befinden der „Gnädigen“ fragen, und wenn ſie des

Mittags mit noch Gnädigeren promeniren, die Gnädige von dieſem Morgen kaum noch zu kennen ſcheinen. Natalie iſt zu gut, ich bin zu heftig — —

Und ſo wäre Ihre Frau Schuld, daß Sie keinen Freund haben — —?

Beinahe. Aber auch ſie iſt Schuld, daß ſie keine Freundin hat, denn ſie iſt eiferſüchtig.

Weiß ſie vielleicht, daß ſie Urſache dazu hat, und weiß ſie es vielleicht ebenſo gewiß, als Sie von ihr das Gegentheil? fragte ich halb ſcherzend.

Hugo wurde feuerroth. Sie ſollen ſie kennen lernen, ſagte er. Ich werde Sie bei uns einführen, ſobald Natalie ſich wohler fühlt. Wenn Sie wollen, ſetzte er gleich darauf argwöhniſch hinzu; wenn Sie den Umgang eines Paares nicht fürchten, deſſen eine Hälfte körperlich — — die andere geiſtig krank iſt.

Ich erwiederte: ſo paſſe ich vollkommen zu Ihnen, denn daß ich körperlich krank bin, dafür bürge Ihnen mein Aufenthalt an dieſem langweiligen Badeorte; daß ich es geiſtig bin, werden Sie zeitig genug erfahren. Vielleicht können wir uns gegenſeitig erheitern.

II.

Ich hütete mich wohl, in der Geſellſchaft von dieſer neuen Bekanntſchaft Etwas laut werden zu laſſen. Hugo ſchien dies Benehmen zu billigen; denn wenn wir uns vor Zeugen ſahen, war er ſo fremd und gleichgültig, wie früher. Als ich ihn aber nach einigen Tagen an Natalien's Arm erſcheinen ſah, gab er mir einen

Wink, der mir deutlich ſagte, daß er nun meinen Beſuch wünſche. Ich machte mich von einer Luſtpartie, welche die ganze Geſellſchaft an dieſem Tage nach einem benachbarten Berge unternahm, durch nichtigen Vorwand los und ging, nicht ohne Beſorgniß, dem entlegenen Häuschen zu, an deſſen Thür mich Hugo ſchon erwartete. Gottlob, daß Sie mich verſtanden haben, rief er mir entgegen, Sie ſind mir heute doppelt willkommen; ſeit einer Stunde ſtreift der Alte mit dem Barte hier auf und ab, und einmal machte er ſchon eine entſchiedene Bewegung, in die Thür zu treten.

Natalie empfing mich ſehr freundlich. Ich muß Ihnen danken, ſagte ſie, daß Sie Hugo's Bitten Gehör gegeben, und will nur um unſer Aller Willen wünſchen, daß Sie es nicht ſehr bald bereuen mögen, in ein Haus getreten zu ſein, deſſen Bewohner wunderliche Leute ſind. Es giebt übrigens eine Art von ſtillem Wahnſinn, der ſich noch am leichteſten ertragen läßt. Von einer ſolchen iſt der unſrige, und bis auf einen gewiſſen Punkt werden Sie mich, denk' ich, ziemlich vernünftig finden.

Ich wußte nicht recht, was ich antworten ſollte, ſtotterte endlich Etwas von längſt gehegten Wünſchen einer ſolchen Bekanntſchaft.

Hugo lachte höhniſch. Ja, ſie wünſchen es Alle hier, die charmanten Leute. Läßt man ſich doch, wenn man einmal in Pirna iſt, gern auf den Sonnenſtein locken. Nun, fürchten Sie Nichts, wir wollen uns heute recht gut aufführen. Dies, liebe Natalie, iſt der Mann, den ich eben im Walde kennen lernte, als Du neulich krank warſt und der Alte mich verfolgte. Ich bin dieſem Herrn für ſeine Güte und Geduld viel Dank ſchuldig. Unterhalte ihn, ſo gut Du kannſt, ich muß mich zur Ruhe legen. Dieſe ganze Nacht (fuhr er zu mir gewendet fort) hab' ich kein Auge zugethan; die Hitze iſt drückend. In einer Stunde bin ich wieder hier! — Er ging. Ich war allein mit Natalien. Es herrſchte ein langes Stillſchweigen. Nachdem ſie mich einige Male fragend angeſehen, nahm ſie das Wort:

Was mögen Sie nur von uns denken, mein Herr? — Rechnen Sie es nicht einem Mangel an Zartgefühl, rechnen Sie es vielmehr der Seltſamkeit unſerer Lage zu, wenn ich unſere Bekanntſchaft damit eröffne, Ihnen von mir und meinen Verhältniſſen zu ſprechen. Ich weiß, es iſt wider die Formen der großen Welt. Es iſt in einem Bade am wenigſten angebracht, wo man ſich nur begegnet, um ſich bald wieder, oft für immer, zu trennen. Da pflegen nur die oberflächlichſten Erörterungen zu erfolgen, und man iſt gegenſeitig damit zufrieden. Bei mir trifft das nicht zu. Wer allen Bekanntſchaften aus dem Wege geht, ſucht, wenn er einmal eine ſchließt, mehr als eine augenblickliche Unterhaltung. Hugo hat Sie zum Opfer auserſehen; Sie ſind ſo großmüthig geweſen, ihm nicht zu widerſtreben — nun iſt kein Entrinnen mehr. Bedenken Sie, daß ich ein Weib bin, ein Weib, welches Mondenlang über ihr Schickſal geſchwiegen; denn mit Hugo'n darf ich nicht beſprechen, was in mir vorgeht; und wenn ich es dürfte, wenn er es duldete, ich würde es nicht, um ihn zu ſchonen. Er iſt krank; ja, daß ich es Ihnen bekenne: er iſt dem Wahnſinn nahe, und oft glaub' ich es auch zu ſein, wenn ich ſo mit ihm allein bin. Daher meine nur halb ſcherzhaft gemeinte Begrüßung von vorhin. Ich bin, was Ihnen ein Blick auf meine Umgebung ſchon geſagt haben wird, Malerin. Als Lehrerin ihrer Töchter war ich mit einer vornehmen Dame nach Paris gegangen. Dort lernte ich Hugo kennen und lieben. Wir konnten unſere Bekanntſchaft nur heimlich fortſetzen. Meine Gräfin übte eine Art von Mutterrecht über mich, die, eine Waiſe, ihren Wohlthaten viel zu verdanken hatte. Dieſe war vom erſten Moment an gegen Hugo eingenommen. Unſere Verbindung war eine heimliche, und unſere Abreiſe könnte Flucht genannt werden. Nur zu bald kehrte uns die Beſinnung zurück, als die Wirklichkeit und der mit ihr verbundene Mangel uns drückte. Hugo iſt ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, Dilettant in allem Schönen, aber in Nichts vollendeter Künſtler und, wie es ſich ſpäter fand, jetzt ganz arm. Ich ſuchte Pinſel und Palette hervor, um durch meine Kunſt und die Eitelkeit der Menſchen beſtehen zu können. Bald ſtörte mich die Krankheit, die Hugo's unerklärliches Benehmen vermehrt. Von dem Tage unſerer Verbindung an iſt ein anderer Geiſt über ihn gekommen. Er fühlt ſich unglücklich — ich ſehe ihn nur mit Grauen an. Von allen Menſchen hat er ſich bisher zurückgezogen. Sie ſind der Erſte, den er mir zuführt. Ich beſchwöre Sie, mein Herr, nehmen Sie ſich unſerer an. Entreißen Sie durch das Uebergewicht, welches Sie gegen einen unglücklichen

Freund haben, entreißen Sie ihm ſein Geheimniß; denn daß ein Geheimniß, daß eine verborgene Laſt ihn drückt, iſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Vielleicht, daß ſeinem Herzen die Ruhe wiederkehrt, wenn er ſich Luft gemacht hat. Beſonders ſuchen Sie zu erforſchen, warum er den Alten, den unheimlichen Franzoſen, fürchtet und flieht; warum dieſer mir völlig unbekannte Menſch ihn ſichtbar verfolgt und beobachtet. O, ich bitte, ich beſchwöre Sie, handeln Sie männlich und entſchieden und ſeien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß.

Die Beſorgniß, in welche mich eine ſo ſtürmiſche Anrede, ein ſo unbedingtes Zutrauen verſetzte, wurde durch den Anblick der Sprechenden gemildert, deren bleiches Geſicht, jetzt feurig und roth, den ſchönſten Ausdruck gewonnen hatte. Ich äußerte mein Befremden, daß hier noch Nichts von ihrer Portraitmalerei in's Publikum gekommen, da doch eben hier für ſie ein bedeutender Gewinn zu hoffen ſei.

Wenn ich recht viel gewinnen wollte — unbeſorgt um das, was dabei zu verlieren iſt, wo häusliche Ruhe und Ehre auf dem Spiele ſtehen — ſo müßte ich nur meine Wenigkeit in Farben vervielfältigen, erwiederte ſie verſchämt. Die Anträge der jungen Herren verfolgen mich von allen Seiten und peinigen mich nicht minder, als der Alte mit dem Barte den armen Hugo. In den verſchiedenſten Geſtalten und Formen gelangen ſie an mich. Ich heuchle oft Schwäche und Uebelbefinden, um nur nicht mit an den Brunnen gehen zu dürfen, und will lieber die ſegensreichen Heilkräfte dieſer Quelle entbehren, als ſie zu einer Quelle der Eiferſucht für Hugo machen. Auch darin können Sie uns ein gütiger Freund ſein, wenn Sie dazu beitragen wollen, die Anſichten zu berichtigen, die über uns umlaufen mögen, und die ich am Ende Niemand übel nehmen kann, weil unſere Lebensart ſie zum Theil erzeugt.

Eben deshalb, ſagte ich, ſollten Sie eine Zurückgezogenheit aufgeben, die Sie der Welt — verzeihen Sie den harten Ausdruck — verdächtig machen muß. Erſcheinen Sie mit ihrem Gemahl im Salon, machen Sie von der edlen und ſeinen Sicherheit Ihrer Erſcheinung den ſchönſten Gebrauch, indem Sie durch Ihre eigene geſellige Ruhe auch den unruhigen Hugo erheben und ihm den Platz in unſerem Kreiſe anweiſen, auf den ein ſo gebildeter Mann vollen Anſpruch machen darf. Ich kann mich nach dem, was ich an ihm geſehen und von Ihnen gehört habe, ganz in ſeine Lage verſetzen. Ein verpfuſchtes Leben, eine Reihe unerfüllt gebliebener Hoffnungen, eine Beſchränktheit äußerer Mittel — — das Alles erzeugt der Welt gegenüber jene melancholiſche Schüchternheit, die, mit Argwohn und Mißtrauen gegen ſich und alle Menſchen gepaart, zu einer Art von einſiedleriſchem Wahnſinn führt. Aber das eben iſt das hohe Vorrecht, iſt die heilige Pflicht einer Frau wie Sie, daß ſie die Ueberlegenheit des Geſchlechts zum Vortheil Ihres Mannes geltend mache. Die Mythen, in welche Sie Ihre Abgeſchiedenheit gleichſam gehüllt hat, werden in Nichts zerfließen bei dem proſaiſchen Lichtſchein unſerer ärmlichen Abendbeleuchtung, und ein Geſpräch Hugo's mit irgend einer armen Dame von Adel, in welchem er ihr die Ahnen für Majoratsgüter anrechnet, ſtellt ihn in die Zahl der angenehmen jungen Männer, bei denen nur zu bedauern bleibt, daß ſie nicht von Familie ſind! Ich kann Ihre Aufforderung, zur geiſtigen Geneſung beizutragen, nur dann annehmen, wenn Sie mir das Wort geben, Ihrerſeits nicht unthätig zu bleiben. Wir wollen vereinigt wirken, und es ſei unſer erſtes Geſchäft, den Eigenſinnigen noch heute unter Menſchen zu bringen.

Natalie verſprach mir, was ich bat, mit Mund und Hand.

III.

Die ſegensreichen Folgen dieſes Verſprechens für Hugo und ſeine Frau zeigten ſich ſehr bald. Schon nach Verlauf einiger Tage hatte ſich aus ſtaunendem Anſtarren der neuen Gäſte ein ihnen freundliches Entgegenkommen gebildet, und binnen einer Woche war Natalie von der Blüthe der Männerwelt umgeben. Hugo führte im ſchönen Damenkreiſe das Wort. Ich, der ich dieſe für alle Theile angenehme Veränderung als mein Werk betrachten durfte, begnügte mich, halb aus der Ferne den frohen Beobachter zu machen und dann in ſeiner Behauſung mich an den guten Folgen zu ergötzen, die ſie bei Hugo hervorbrachte. Aus der Befriedigung, die ſeiner Eitelkeit zu Theil wurde, entſprang Heiterkeit, welche den talentvollen Mann zunächſt veranlaßte, ſich zu beſchäftigen, und die ſich dann aus dieſer Beſchäftigung wieder neu erzeugte. Natalie gewann Zeit, von der trüben Laune des Mannes ungeſtört, ihre Farben zu miſchen, und ein gelungenes Bildchen nach dem andern ging aus ihren zarten Händen. Wenn ſonſt junge Herren von Künſtlern als höchſte Aufgabe verlangen, daß ſie ihnen die Geſichter junger Damen auf Leinwand zaubern ſollen, ſo nahm hier Niemand Bedenken, ſich ſelbſt malen zu laſſen, nur daß er ſtundenlang der Malerin gegenüber ſitzen konnte. Das Geheimniß, welches nach ihrer Meinung den Gemahl belaſten, von dem ſeine Zerſtörtheit ausgehen ſollte, war jetzt ganz vergeſſen, und Natalie Weib genug, zu überſehen, daß Hugo, nur äußerlich verändert, jede Minute noch einem Rückfall ausgeſetzt ſei. Ich ſah den Augenblick mit banger Ahnung voraus. Dieſe Ahnung wurde noch vermehrt, als ich den oben erwähnten, räthſelhaften Franzoſen jetzt häufiger, doch vorſichtiger als ſonſt, auf den Spuren meines Paares fand, welches glücklicherweiſe in dieſer Stimmung ihn kaum der Aufmerkſamkeit würdigte. Und gerade mir kam er jetzt bedeutender vor. In ſeinem widrigen, aber beredten Geſichte lag der Ausdruck eines Anſpruchs auf Hugo, eines Vorwurfs gegen Natalie. Er ſchien mir nur auf eine Gelegenheit zu lauern, wo er beide geltend machen könnte, und da ich nun einmal den lebhafteſten Antheil an Jenen nahm, da meine Anhänglichkeit vielleicht ſogar auf einer tiefer liegenden Neigung ruhte, ſo war es mir willkommen, daß ich einſt auf ſchmalem Fußpfade mit dem Alten zuſammentraf. Ich redete ihn in der Sprache ſeines Landes an, ſo gut ich vermochte, und es entſpann ſich ein Geſpräch, deſſen Haupt-Inhalt etwa folgender war:

Wir begegnen uns ſo oft, mein Herr, und haben uns noch nicht mit freundlichen Worten begrüßt. An einem Geſundbrunnen pflegt ſolche Zurückhaltung ſonſt nicht ſtatt zu finden.

Nein, mein Herr!

Es würde mich ſehr glücklich machen, mit einem Manne, wie Sie, näher bekannt zu werden, inſoweit Sie mir dieſe Ehre gönnen wollen.

Ja, mein Herr!

Sie werden mich nicht verkennen und mir die freimüthige Aeußerung nicht übel deuten, wenn ich geſtehe, daß Ihre Erſcheinung etwas Seltſames und Fremdartiges für mich hat.

Nein, mein Herr!

Aber ſehr oft verbirgt ſich hinter einer zurückſchreckenden Perſon die liebenswürdigſte geſellige Unbefangenheit, und beſonders bei Ihren Landsleuten ſoll dies öfter der Fall ſein.

Ja, mein Herr!

So redete ich eine lange Weile fort, ohne ein anderes Wort, als Ja oder Nein aus ihm hervorzulocken, und ſchon wollte ich ungeduldig und beleidigt abbrechen und ihm den Rücken kehren, als plötzlich ein Gedanke ihn zu beleben und geſprächig machen zu wollen ſchien.

Sie kennen die junge Malerin?

Ja, mein Herr!

Sie würden mir eine kleine Gefälligkeit nicht verſagen?

Nein, mein Herr!

So dürft' ich Sie bitten, mich dort einzuführen?

Ja, mein Herr! — — Aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir Grund und Urſache Ihres Wunſches anvertrauen.

Sehr gern, nahm er mit franzöſiſcher Lebendigkeit das Wort, und es iſt meine Schuldigkeit. Ich bin alt, wie Sie ſehen. Mit dem Leben hab' ich abgeſchloſſen, oder vielmehr das Leben mit mir. Ich habe keine Wünſche mehr, denn ich wüßte manche nicht zu befriedigen — und die leicht erfüllbaren ſind, auch gewährt, langweilig. Daß ich von Adel war, hab' ich vergeſſen; daß meine Verwandten guillotinirt wurden, iſt mir jetzt wie ein Traum; daß die alte Dynaſtie hergeſtellt worden, iſt mir um der guten Familie willen lieb, die ohne dieſe Her- und Anſtellung manche Sorge um ihren Unterhalt haben würde, während ſie jetzt nur für ihre Unterhaltung beſorgt ſein darf, und wenn deshalb der König von Frankreich ſelbſt ſeine Meſſe lieſet, ſo macht er eben von einem alten Rechte ſeiner Vorfahren Gebrauch. Daß die Deputirten ſich zanken, thut mir Leid um ihre Lungen; daß die Miniſter ſich ärgern, mag ihrer Verdauung nützlich ſein, wenn ſie nicht zu viele Galle abſetzen; daß Benjamin Conſtant Zuckerwaſſer trinkt, intereſſirt mich weniger, als die Pariſer. Daß man die Emigrirten entſchädigt, würde mich vielleicht zum Satyriker gemacht haben, wenn ich dadurch nicht ſelbſt zu einem kleinen Sümmchen gelangt wäre — und was übrigens in der Welt vorgeht, iſt mir gleichgültig — ganz gleichgültig, mein Herr! Ich habe es nur mit meiner Tochter zu thun. Nun ſehen Sie, meine Tochter iſt ein ſchwächlich kränkliches Ding; wer weiß, wie lange ſie's treibt? Auch die hieſige Quelle will ihr nicht mehr munden. Sie hat Launen und Grillen wie eine kleine Prinzeſſin. Meine Phantaſie iſt ſehr ausgetrocknet. Was werd' ich haben, wenn die Tochter mir ſtirbt? Nicht einmal die Erinnerung, wie ſie ausgeſehen. Nun wünſch' ich, daß die junge Malerin, der Sie und alle Herren hier am Orte den Hof machen, ſich entſchließen wolle, meine Tochter zu malen. Sie ſoll trefflich treffen. So hätt' ich doch wenigſtens ein Bild von dem Kinde, wenn es zum Aergſten käme. Seitdem ich hier bin, lauf' ich dem Gatten der Malerin nach; der Eigenſinnige flieht vor mir, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte, und hält mir nicht ſo lange Stand, daß ich mein Geſuch anbringen könnte. Ohne vorgeſtellt zu ſein, darf ich der Dame doch nicht in's Zimmer laufen! Und meine Bella iſt ein ſchönes Mädchen, führt ein ſanftes Geſicht, trägt zartere Mienen mit ſich herum, als all' die bärtigen Stutzer, die Madame tagtäglich abſchreibt, ſchlechten Büchern gleich, und auf Leinwand ſo ſorglich überträgt, wie Ihre deutſchen Bühnenſchriftſteller, mein Herr, die Werke unſerer Boulevard-Dichter auf Ihre Theater. Sie ſind, wenn mich eine alte Praxis nicht täuſcht, der Begünſtigtſte unter vielen Gunſtſuchenden. Deshalb wende ich mich an Sie mit der Bitte: meinen Wunſch und mich bei der Malerin einzuführen. Bezahlen will ich ſie, als ob ſie ein weiblicher Gérard wäre, aber zwei Bedingungen muß man mir im Voraus zugeſtehen. Erſtens, daß ſie ſich nicht weigert, mein Kind zu malen, wenn ich es ihr zuführe und der erſte Eindruck vielleicht nicht günſtig iſt; daß ſie ohne Ausflucht ſogleich die Arbeit beginne. Zweitens, daß bei den Sitzungen ihr Gemahl nicht gegenwärtig ſei! Sie, mein Herr, will ich um die ſchönen Stunden nicht bringen; vielleicht ſind Sie mir dankbar dafür, daß ich Ihnen zu einer vertrauten Unterredung verhelfe: denn ich bin, wenn Sie deutſch mit ihr ſprechen, ſo gut als nicht da, und mein Kind achtet auf gar Nichts.

Was ich von ſeinen Aeußerungen hätte übel nehmen können, überging ich gern und froh bei dem Gedanken, daß der confuſe Alte Nichts weiter von meinem Paare gewollt habe, als das eben Mitgetheilte. Ich ſah eine erwünſchte Auflöſung des drückenden Räthſels und freute mich im Voraus, dem guten Hugo nach Beendigung des Bildes ſagen zu können, daß die geſchickte Hand ſeiner Natalie ihn von der kindiſchen Furcht vor einem franzöſiſchen Narren befreit habe. Ich ging alſo auf den Vorſchlag ein und verſprach, ihn am andern Morgen um elf Uhr, als um eine Zeit, wo Hugo Beſuche zu machen pflegte, abzuholen; dies wies er jedoch entſchieden zurück und erbot ſich, um dieſe Stunde bei mir zu ſein. Wir ſchieden im Ganzen Beide befriedigt.

Bei Natalien fand ich außer ihrem Gatten einen jungen Edelmann, der es ſich vorzugsweiſe angelegen ſein ließ, ihr Schönheiten zu ſagen. Schon drei Mal hatte ſie ihn malen müſſen, und jedes Mal gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieſe Portraits für Freundinnen beſtimmt wären. Vielleicht ging er darauf aus, Natalie ſolle ſich die Erlaubniß erbitten, auch für ſich ein Abbild machen zu dürfen; denn er war auf ſeine Schönheit ebenſo eingebildet,, als auf ſeine Geburt und ſeinen Reichthum, und da er uns ſo oft und ſo viele Geſchichten erzählte, in denen er als unwiderſtehlicher Eroberer glänzte, ſo hatten ihm einige Spottvögel den Beinamen des zweiten Caſanova gegeben, den er nun trug, ohne es zu wiſſen, der ihn aber auch nicht beleidigt haben würde, wenn er ihm zu Ohren gekommen wäre; denn die Figur der Ironie war ihm ziemlich fremd; wer ihn für einen beſchränkten Kopf gehalten, hätte ihm kein ſchweres Unrecht zugefügt. Die Sorge für ſeine Kleidung überwog jede andere. Von der Literatur wußte er ſo viel, als man aus ſchlechten Zeitſchriften erfährt, alſo genug, um überall mitreden zu können; er war hinreichend hinter den Couliſſen geweſen, um zu beurtheilen, wie ſich die Toilette mittelmäßiger Schauſpielerinnen zu dem Beifall verhält, den der erſte Rang ihr ſpenden ſoll; er beſaß ein Reitpferd und zwei Wagenpferde, von denen das eine auch geritten werden konnte; er hatte ſeinem Bedienten an der Thüre des Salons zwei Zähne eingeſchlagen; er war ſchon in Paris geweſen; ſprach ſtark von einer Reiſe nach England; unterhielt lebhafte Correſpondenz mit einem Freunde in Neapel; hatte ſechs Louisd'or an der Bank verloren (er ſelbſt behauptet, es ſeien ſechshundert); hatte einmal mit fünf Andern ein Frühſtück im Caſino gegeben; konnte eine Melodie aus Oberon ſingen, den robin adair recht leidlich pfeifen; trug Schnupftücher mit dem Bilde der Sontag; ſilberne Sporen auch beim Tanze; eine Reitgerte immer, und ſeine Beine waren ſo lang, daß ſie jede mäßige Stube ſperrten und wie der Rieſenſtamm beim Hamburger Baumhaus die Paſſage ohn' Erbarmen hemmten. Was Wunder, wenn er ſich für unwiderſtehlich hielt! Caſanova hatte ſeine dreizehnte Sitzung überlebt und die vierzehnte eben auf dem Sopha Nataliens begonnen, bei welcher jedoch er der Maler ſein zu wollen ſchien, ſo frech und ſtarr faßte er die Malerin in's Auge. Hugo ward ungeduldig, das Geſpräch ſtockte. Den Eheleuten ſchien mein Eintritt willkommen. Ich erzählte ſogleich, daß ich den Alten mit dem Barte geſprochen und ihn gar nicht ſo übel gefunden hätte. Hugo ſah mich ſtaunend an, Natalie unterdrückte, mit einem Seitenblick nach ihrem ſchönen Nachbar, eine Frage, und dieſer ſchlug ein Gelächter auf, welches ich für herzlich dumm zu halten mich verſucht fühlte.

Der alte Franzoſe, ſagte oder vielmehr näſelte er, iſt auf Ehre eine recht komiſche Badefigur, eins von den köſtlichen Originalen, die leider immer ſeltner werden heut zu Tage, und die man, Gott ſtraf' mich, in Spiritus conſerviren ſollte, weil ſie echt poetiſch ſind. Wenn Hoffmann noch lebte, würd' er uns ein köſtliches Phantaſiebild von dieſem Alten gegeben haben! Kennen Sie Hoffmann? Ein köſtlicher Schriftſteller. Er iſt der

Erſte, der Mozart's Don Juan ganz erfaßt hat. Sie kennen Don Juan! Köſtlich! Auf Ehre, ſo tief Shakeſpeare und Correggio. Kennen Sie Correggio? Köſtlich. In Dresden hängen vier. Beſonders ſpricht mich die Nacht an. Schade, daß ſein größtes Werk nicht dort iſt: wo er den Sack voll Kupfer trägt. Ich will auf Ehre nach Italien reiſen, um das Bild zu ſehen, ſobald ich aus England zurückkomme.

Während der edle Jüngling in dieſem Tone fortſuhr, ging ich mit mir zu Rathe, ob ich Hugo'n den Inhalt meines Geſprächs mit dem Franzoſen mittheilen, oder die Sache mit Natalien allein abmachen ſollte. Jedes Für und Wider reiflich erwogen, fand ich rathſam, den letzten Weg einzuſchlagen, und ich war deshalb recht zufrieden, als Hugo, dem Nataliens Verſtimmung nicht entging, unſerem Caſanova den Vorſchlag machte, mit ihm eine Partie Billard zu ſpielen, und ihn mit ſich führte.

Ich erzählte, was der Leſer ſchon weiß. Wir waren bald einig, daß Hugo den Vorgang nicht eher erfahren ſollte, als bis das Bild der jungen Franzöſin vollendet und abgeliefert wäre, damit er dann auch zugleich das Lächerliche ſeiner Furcht einſehen und wie von einem finſtern Traume aufwachen möge. Es trifft ſich gut, ſagte, mich beruhigend, Natalie, daß Hugo morgen ſehr früh in's Freie gehen und erſt gegen Abend wiederkehren will; er bildet ſich ein, das Gedicht, mit dem er ſich acht Tage quält, werde nur ſo zur Vollendung kommen. Es iſt eine Thorheit, aber morgen können wir ſie brauchen.

Uebrigens bin ich neugierig auf die Franzöſin! Hören Sie, Freund, wenn es nur nicht gar eine alte Pariſer Liebſchaft iſt, die der Papa uns auf eine ſo liſtige Weiſe in's Haus bringen will. Ich beſinne mich aus der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft, daß Hugo in dieſer Beziehung nicht ganz frei ſchien, und daß die erſten Wochen unſerer Liebe durch einige unangenehme Vorfälle geſtört wurden.

Ich bekenne, erwiederte ich, daß auch ich im erſten Augenblick eine ſolche Ahnung nicht unterdrücken konnte, aber bei näherer Beleuchtung muß ſie alle Wahrſcheinlichkeit verlieren. Wäre Hugo ſich eines Verhältniſſes mit einer Franzöſin bewußt, ſo würde die Erſcheinung des Alten ihn ſogleich und zuerſt daran erinnert haben; er müßte ja wiſſen, daß dies der Vater iſt, und ſeine Furcht hätte dann einen beſtimmten Grund, den er entweder offen geſtanden (mir beſonders!), oder den er durch irgend ein entſchiedenes Mittel aus dem Wege geräumt hätte. Seine Angſt hätte ja gar nicht den grauenhaften Charakter bekommen, denn was wäre denn an der Verfolgung von Seiten einer verlaſſenen Geliebten Wunderbares oder Geſpenſtiſches? Selbſt wenn der Alte ihr Vater nicht wäre, oder wenn Hugo ihn nicht kennte, ſondern nur argwöhnte, daß er es iſt! Nein, hier iſt kein Zweifel! Eben weil der Eine gar keine Urſache findet, warum der Andere ihn ſo ſeltſamlich verfolgt, geräth er in Angſt. Und der Wahnſinn des Verfolgers (denn daß eine Schraube in ſeinem Kopfe wackelt, mögen Sie mir glauben) fand bei dem Andern einen ſo fruchtbaren

Boden, daß ohne mein Dazwiſchenkommen Beide ſich wahrſcheinlich wechſelſeitig vollkommen verrückt gemacht haben würden. Alſo danken wir dem Geſchick, welches der Sache dieſe mehr komiſche Wendung giebt, noch dazu nicht ohne Beimiſchung von Romantik, was einer Künſtlerin von Ihrem Geiſte doppelt angenehm ſein muß. Hugo anlangend, wollen wir ihm ſagen, der Franzoſe habe mir entdeckt, daß er ihn verkannt, für einen früheren Bekannten unter fremdem Namen gehalten und deshalb ſo aufdringlich verfolgt habe.

Natalie willigte ein.

IV.

Mein Alter, der ſich Mortier nannte, war zur ſichern Stunde bei mir; wir traten den Weg an, und ich glaubte, er würde mich zu ſich zurückführen, um die Tochter dort abzuholen. Aber er deutete ſtumm und ernſt nach Natalien's Wohnung. Will er in aller Förmlichkeit ſich erſt allein vorſtellen laſſen, oder iſt das Mädchen ſchon dort? dachte ich und folgte ihm ſtill, um ihn nicht zu erzürnen oder vielleicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, was mir leicht möglich ſchien. Wir traten ein: Natalie empfing uns mit lächelnder Neugier und freundlicher Ungeduld. Ich ſtellte Herrn Mortier vor, den ich geſtern ſchon gemeldet.

Unſer Freund hat mir Ihren Wunſch mitgetheilt, nahm ſie das Wort, den ich mit wahrer Freude, ſo gut ich kann, erfüllen werde; ich bedaure nur, daß meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, ſo lange auf die erwünſchte Gelegenheit warten mußte. Aber wo iſt der geliebte Gegenſtand, deſſen gewiß anmuthige Züge meine Hand auf Leinwand darſtellen ſoll? Wo iſt die Demoiſelle, Ihre Tochter?

Hier, Madame! ſagte Mortier trocken, ohne eine Miene zu verziehen, und wies mit der Hand auf die Erde. Erſt jetzt bemerkten wir, daß ihm ein Thier gefolgt war. Hier, riefen wir Beide erſtaunt, die Hündin?

Meine Bella, mein Kind! Iſt Ihnen gefällig? Er ſetzte einen Stuhl vor die Staffelei, winkte dem Thiere, und Bella ſprang, ihren Gebieter mit klugen Augen anblickend, ſogleich hinauf. Natalie verbarg ihr Lächeln, ſo gut ſie konnte, und ſagte mir auf deutſch: Er iſt völlig toll, wir wollen die Komödie fortſpielen, ſo lange ich Faſſung behalte.

Mortier nahm in einem Winkel Platz und beobachtete ſeine Bella ſehr ſcharf. Dieſe gehörte zur Gattung jener kleinen zierlichen Windſpiele, deren Geſicht wirklich bisweilen eine Art von menſchlichem Ausſehn hat.

Natalie malte fleißig fort, ich blätterte in einem Buche, und Bella blickte wechſelnd ihren ſchweigenden Herrn und die emſige Malerin an. So vergingen faſt drei Stunden. Bin ich doch erſchöpft wie niemals, ſeufzte ſie, Palette und Pinſel weglegend; nun aber auch heute keinen Strich mehr! Sind Sie zufrieden, mein Herr?

Mortier trat zu, ich folgte ihm. Die Künſtlerin hatte ſich eine luſtige Aufgabe geſtellt und ſie bewundernswürdig gelöſet. In den Umriß eines jugendlichen

Mädchenkopfes hatte ſie Bella's blaſſes Hundeſchnäuzchen geſetzt und die Uebergänge aus dem Thieriſchen in's Menſchliche und wieder umgekehrt ſo kunſtreich verbunden, daß man, trotz der Aehnlichkeit mit Bella, bisweilen wirklich ein weibliches Portrait zu ſehen glaubte und dann immer wieder auf das rothe Halsband blicken mußte, um die Täuſchung zu zerſtören. Das Bildchen war unklar angelegt, die Umriſſe ſchwankend, wie in einem Nebel verſchwimmend, und der dunkle Grund trug zur düſtern Anſchauung das ſeine bei. Für heute alſo mag es genug ſein! wiederholte ſie. — Eben wollte Mortier mit ſeinem Kinde davon gehen, als der Blick der Malerin von dieſem noch einmal auf das Bild glitt und ſie plötzlich rief: Nein, ich kann es nicht laſſen, das muß ich noch hinein malen; ſehen Sie, welch' ſeltſamen Zug das Thier unter den Augen hat, man könnte ihn ſchwärmeriſch nennen. Den hab' ich ganz überſehen, und er darf nicht fehlen. Beſſer, als in dieſem Augenblicke, werd' ich ihn nicht mehr auffaſſen; ſchnell, Bella, noch einmal auf den Stuhl!

Bella blieb unbeweglich. Auch Mortier redete ihr vergeblich zu. Sie kratzte an der Thüre. Ei, ſei nicht eigenſinnig, dummes Thier! rief in luſtiger Aufregung Natalie, faßte das Halsband, Bella aber wüthend und mit einem kreiſchenden Geheul wehrte ſich, vor Wuth ſchäumend, und ſchnappte mehrmals nach Natalien. So laß es bleiben, Närrin, lachte dieſe und rief dem gehenden Mortier nach: vielleicht iſt das Fräulein morgen bei beſſerer Laune?!

Nun ſtellte ſie das Bild hinter andere, größere in einen Winkel und ſandte die Magd nach dem Mittagseſſen. Mir iſt, ſprach ſie, als hätt' ich heute ein gutes Werk gethan, und als wäre die Arbeit dieſes Morgens, obwohl wahrſcheinlich gar nicht einträglich, doch wichtiger und nützlicher für mein häusliches Verhältniß, als jede andere. Ich kann mich von der Hoffnung nicht losmachen, daß die Erzählung des Vorgefallenen und der Anblick dieſes Bildes dazu beitragen wird, Hugo zu erheitern, dem immer noch eine Beimiſchung von Geiſteskrankheit geblieben iſt, obgleich er ſich, ſeitdem Ihr Rath ihn unter Menſchen trieb, viel beſſer befindet. Ob er es auch nicht eingeſtand, ich glaube, der alte Franzoſe war noch immer ſein Aergerniß, und wenn dieſer nun abreiſet (wie er uns hoffen ließ) und wir Nichts von ihm behalten, als die Erinnerung an dies Gemälde, ſo wird es Hugo ergehen, wie Manchen, die von einer fixen Idee geheilt werden, weil man in ihren ſtillen Wahnſinn einging und die Komödie bis nach der Heilung mit ihnen ſpielt.

Ich gab der heitern, liebenswürdigen Frau ſcheinbar Recht, wenn auch in meinem Innern ihr eine Stimme Unrecht gab. Wir verbrachten die Zeit bis zu Hugo's Rückkehr mit wechſelnden und anziehenden Geſprächen. Ich hatte wohl bemerkt, daß Natalie während des Eſſens einige Male aufſtand und ihren Arm mit kölniſchem Waſſer ſtrich, doch darauf nicht ſonderlich geachtet.

Hugo kam und mit ihm neue Heiterkeit in unſere Unterhaltung. Sein Gedicht war glücklich vollendet, er las es uns vor, wir mußten die Fülle der Gedanken, die Klarheit des Ausdrucks, den Reichthum der Bilder, die Gewandtheit des Verſes bewundern. Der Antheil, den wir ihm gönnten, und den er von ſeiner Frau nicht gewohnt zu ſein ſchien, machte ihn ſo froh, wie ich ihn in der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft gar nicht geſehen. Er begehrte Wein, verlangte ihn recht dringend, ganz gegen ſeine Gewohnheit, die Sorte bezeichnend, die er trinken wollte. Laß es guten Ungar ſein! rief er der beſtellenden Natalie in die Thüre nach, denn ſo gut wie hier und ſo wohlfeil, weil hier drei Grenzen ſich ſchneiden, bekommt man ihn wohl nirgend. Mit jedem Glaſe wurd' er heiterer. Wir wollen, rief er mir zu, im Weine aller Weine Brüderſchaft trinken! Es geſchah, und Natalie mußte feierlich mit anſtoßen. Wir lachten und ſcherzten viel. Er trank ſogar die Geſundheit ſämmtlicher Anbeter Nataliens. O dieſe jungen Herren, mit ihren Liebſchaften und Eroberungen, ſagte er, wie viel Geſchrei und wenig Wolle. Gott ſei Dank, daß ich nicht eiferſüchtig bin — — und daß ich keine Urſach habe, es zu ſein. Bei dieſen Worten küßte er Natalien verbindlich die Hand. Dieſe, von einem Glaſe des feurigen Weines ſchon erhitzt, zog ſich drohend zurück und ſagte im Uebermuth der Laune: Ei, Freund, wie ſtand es in Paris mit Dir, ehe Du mich kannteſt?

Hugo entfärbte ſich und wurde plötzlich ſtumm. Ich erſchrak. — Natalie aber nahm es leichter und fuhr ſcherzend fort: da ſieht man das böſe Gewiſſen. Ja, wir ſind hinter all' Deine Schliche! Was noch mehr, die verlaſſ'nen Geliebten folgen Dir nach, und eine iſt gar hier, Dich aufzuſuchen.

Nein, ſprach Hugo mit bitterm Lächeln, und indem ſeine Hand über das matte Antlitz fuhr, nein, ſie kommt mir nicht nach.

Er ſchwieg. Natalie beobachtete ihn erſtaunt und aufmerkſam; mir ſchien, daß er jetzt keineswegs an den alten Franzoſen dachte, ſondern daß ſeine Seele mit etwas ganz Anderem, am wahrſcheinlichſten mit einer tiefen Wehmuth erfüllt war.

Laßt dieſen Augenblick, liebe Kinder, wo wir unerwartet aus der fröhlichſten Stimmung, ich wenigſtens, in eine traurige verſetzt worden ſind — begann er nach einer Weile — nicht ungenützt vorüber gehen. So lang' ich Dich beſitze, Natalie, trag' ich ein Geheimniß auf dem Herzen, welches ich trotz Deinen Fragen Dir niemals zu entdecken vermochte; eine unerklärliche Macht, eine fürchterliche Bangigkeit hielten mich davon ab. Und doch machte mich dieſes Schweigen eben unglücklich. Ich fühlte die Pflicht, Dir zu vertrauen; ich fühlte das Bedürfniß, dennoch konnte ich nicht — und das brachte mich dem Wahnſinne nahe. Seit einem Monat bin ich ruhiger, weil ich thätiger bin. Ich bereite mich ſchon ſeit einigen Tagen auf die Erzählung vor, die ich Euch Beiden geben will. Heute, in dieſem Moment zum erſten Male, iſt mir um's Herz, als dürft' ich es wagen. Ich fühle mich rührend bewegt. Ich fühle Troſt in meiner Wehmuth, und auf Eure Nachſicht darf ich rechnen. Du, liebes Weib, wirſt mir verzeihen, wenn ich Manches berühre, was Du ſchon weißt, weil Du es mit mir erlebt haſt. Ich bin es dem Zuſammenhange und unſerm Freunde ſchuldig. Hört geduldig zu. Mir wird beſſer ſein, wenn Ihr Alles wißt, das fühle ich.

V.

Hugo's Erzählung.

In Paris angekommen, fremd, ohne Freund, übermannt von dem großartigen Eindruck, trieb ich mich planlos in jener Weltſtadt herum, wie ein junger Menſch, der im wildeſten Gewirr ungeregelter Vergnügungen die Befriedigung ſeines geiſtigen Strebens ſucht und von einer mäßigen Börſe voll Goldſtücke glaubt, ſie ſei Fortunatus' unerſchöpflicher Säckel, weil beinah' ſein ganzes Vermögen darin enthalten iſt. Das Herz hatte nicht den geringſten Antheil an den flüchtigen Bekanntſchaften, die da geknüpſt wurden, um eben ſo ſchnell wieder vergeſſen zu werden; der Geiſt ging nur halb und oberflächlich auf die bunten Zerſtreuungen ein, die ſich in den gefälligſten Formen mannichfach darboten, und es war noch kein Monat verſtrichen, als ich mitten im Gedränge einer vergnügungsſüchtigen großen Maſſe mich bang und einſam fühlte, ſogar mit einer Art von deutſchem Heimweh erfüllt war. So ging ich denn mit zwiefach lebendigem Wohlgefallen einem jungen Manne entgegen, mit dem mich der Zufall mehrmals zuſammengeführt, und in deſſen Pariſer Exiſtenz ich eine auffallende Aehnlichkeit mit meiner Lage bemerkt hatte. Gleiches Alter, ähnliches Temperament, Ungebundenheit und das gemeinſame Vaterland machten bald Freunde aus Bekannten; wir wurden unzertrennlich und bewohnten ſogar Ein Zimmer. — Ich habe Dir ſchon früher einmal geſagt, Natalie, daß mich eigentlich Nichts nach Paris gezogen hatte, als der Wunſch, die dortigen Theater, ihre Sitten, Bräuche, Verhältniſſe, ihre Dichter und Darſteller kennen zu lernen und dort an der Quelle zu ſein, wo jene allerliebſten leichten Dichtungen entſpringen, die man ſo gern und ſo ſchlecht für Deutſchland überſetzt, und die in beſſern Bearbeitungen meinem Vaterlande zuzuſenden mir ein würdiges Ziel, ein reichlicher Erwerb ſchien. Nur zu bald mußte ich mir ſelbſt geſtehen, daß dieſer Traum ein thörichter ſei; daß das Beſte, was Scribe und ſeine minder geiſtreichen Genoſſen der Pariſer Welt dargeboten, eben in der Lokalfarbe ein Haupt-Verdienſt beſitzt, und daß es eines deutſchen, irgend ſelbſtſtändigen Talentes unwürdig iſt, den Vermittler zwiſchen Frankreich und Deutſchland auf dieſe Art zu machen. Je mehr man Paris kennen lernt, je tiefer man ſich in das daſige Thun und Treiben einlebt, deſto klarer muß es jedem Verſtändigen werden, wie nur dort ſo geſchrieben, nur dort ſo geſpielt werden kann. Ich mag mich hier nicht auf Entwickelung der Gründe einlaſſen; es iſt mir nicht darnach um's Herz, zu dociren. Auch würde ich dieſen Punkt, der in meine Erzählung nicht zu gehören ſcheint, gar nicht berührt haben, wenn ich ihn nicht zur Bezeichnung meines damaligen und jetzigen Zuſtandes für nöthig hielte. Mit einem Herzen voll Hoffnung hatte ich die Barrièren von Paris betreten. Entmuthigt, in jeder Beziehung hoffnungslos fand mich ſchon der zweite Monat. Paris hatte für mich eine Goldgrube werden ſollen, — — es ward mir eine Grube, in die ich mein Geld warf. Ich mußte meine eitlen Pläne für unausführbar erklären und ſomit den Gedanken aufgeben, mir durch ſchnelle, leichte Arbeiten eine glänzende Exiſtenz zu gründen. Ich hatte alſo meine Lage, im Vergleich zur früheren in Deutſchland verlebten Zeit, nur verſchlimmert. Dort hatte ich Kraft, Luſt und Muth zu eigenen Produktionen gehabt; hier erſtarben Muth, Luſt und Kraft, theils im zerſtreuenden Geräuſch, theils im Vergleiche zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen Theater. Bei uns: getrennte Städte, genirte Hoftheater, prätentiöſe Darſteller, regelloſe Virtuoſität, geſchmackloſe Anarchie, verletzte Autorrechte, ſchlechte Honorare, theilnahmloſe Zuſchauer, leere Bänke; — — hier: eine tonangebende Hauptſtadt, fünfzehn Bühnen, volle Häuſer, lebendiges Publikum, fleißige Schauſpieler, ſtrenger Eifer, goldner Lohn! — — Ohne neidiſch zu ſein, fühlt' ich, daß wir armſelig dagegen wären, und ich ließ entmuthigt die Flügel hängen. Jeden Abend brachte ich in einem andern Theater zu, jeden Abend lernte ich neue Künſtler kennen, jeden Abend kam ich niedergeſchlagener in meine kleine, theure Zelle — und mein Freund lachte den deutſchen Schriftſteller aus. So vorbereitet fand mich der Abend, deſſen Wichtigkeit ich nun beſchreiben will, in ſentimentaler Stimmung. Louis und ich hatten Plätze zur Porte St. Martin genommen, um den (nun jenſeits wandelnden) Affen-Mazurier ſpringen, leiden, ſterben zu ſehen. Die Loge, in welche wir traten, war bereits durch zwei Damen beſetzt, die, den Rücken kehrend, uns die hintern Plätze überließen. Wir waren ungewöhnlich heiter; ich übermüthig, wie ich es immer in der dunklen, düſtern Vorahnung ſchwerer Geſchicke zu ſein pflege. Louis hatte auf dem Boulevard einen Polichinell gekauft, ein Kinderſpielwerk, durch deſſen gelenke Vermittelung wir die Bekanntſchaft der beiden Damen ſuchten, von denen die eine jung, groß, ſchön geſtaltet, aber nur mäßig hübſch, die andere älter, jedoch regelmäßig ſchön war. Der Reihenfolge unſerer Plätze gemäß ſchien ich beſtimmt, mit der Jüngern ein Geſpräch zu beginnen. Auf viele Fragen erhielten wir kurze und trockne Antworten, Scherze von unſerer Seite wurden kaum belacht, und erſt als Polichinell durch eine zu kühne Lenkung meines Freundes ſich der haltenden Hand entwunden und einen Sprung über die Logenbrüſtung in den vorderen Balkon gemacht hatte, ſchienen der Schreck und die Beſorgniß über das unter uns entſtehende Gemurmel eine Annäherung von Seiten der Damen herbeizuführen, die freilich mit bittern Vorwürfen über unſere Etourderie begann. Die Aeltere zog ſogleich das Gitter vor, um uns den Blicken der unzufriedenen Balkonbewohner zu entziehen, und wir ſaßen nun, mitten im vollen Hauſe, von aller Welt abgeſchieden. Die Darſtellung ging zu Ende, die Damen brachen auf, und wir ſchieden — noch ziemlich fremd. Unſer Anerbieten, die Begleiter zu machen, wurde ſo entſchieden zurückgewieſen, daß gerade keine deutſchen Fremdlinge dazu gehörten, die Zurückweiſung für Ernſt zu nehmen; unſer anziehendes Paar verlor ſich nach einem ziemlich kurzen und kalten „Guten Abend“ im Gedränge. Ich hatte Faſſung genug, beim Gehen einen Blick nach der Nummer der Loge zu werfen, der Schließerin für den mir bewahrten Hut ein großes Silberſtück in die Hand zu drücken und ihr zu ſagen, daß wir wieder da zu ſitzen wünſchten, wenn wir dieſelbe Geſellſchaft öfter zu finden erwarten dürften.

Das wird die Welt nicht koſten, erwiederte ſie ſchlau, indem ſie mich feſt in's Auge nahm, und ich war ſicher, daß ſie mich nun unter Tauſenden nicht mehr verkennen würde. Mein Geſpräch mit dem Freunde dauerte bis tief in die Nacht und wendete ſich immer wieder auf unſere Unbekannten. Wir waren einig darüber, daß Beide weder unzugänglich, noch vom beſten Rufe ſein konnten; aber es hatte in ihrem Benehmen doch eine gewiſſe Zurückhaltung gelegen, die ſie nach meiner Meinung höher ſtellte, als Louis zugeben zu wollen ſchien. Auch geſtand er, daß ſeine Nachbarin milder und zuvorkommender geweſen ſein möge, als die meine. Daß der nächſte Abend uns wieder in derſelben Loge fand, werdet Ihr erklärlich finden; jedoch ſchon als wir kamen, deutete mir der Blick und das Achſelzucken meiner neu erworbenen Gönnerin die fehlgeſchlagene Hoffnung an. Wir kamen zwei Abende vergebens. Erſt am dritten, wo ein neues Werk voll ſchauerlicher Verbrechen die halbe Stadt in Bewegung ſetzte, hatten ſich auch die Schönen eingefunden. Aber die Schließerin konnte nicht verhindern, daß außer uns, ihren Schützlingen, noch zwei Neugierige in das Heiligthum unſerer Loge drangen. Dieſe Kühnen hatten das dem neuen vorangehende Stück und die Langeweile deſſelben dazu benutzt, unſern Damen den Hof zu machen, und waren dabei freilich kühner und ſicherer eingeſchritten, als wir beſcheidene Deutſche. Waren ſie aber vielleicht gar zu pariſiſch geweſen, und hatte ihre edle Dreiſtigkeit den Frauenzimmern widerſtanden — oder wollten dieſe (was ich am meiſten zu glauben geneigt war) uns auszeichnen; — ſie blieben fremd und abſchreckend gegen die Landsleute und wendeten ſich mit ſo herzlicher Vertraulichkeit zu uns, daß die beiden Schnurrbärte uns Viere für alte Bekannte hielten und ihre Verfolgung aufgaben. Das neue Stück begann, die Pariſer waren Ohr und Auge, und wir zwei Paare konnten ungeſtört unſere Augenſprache fortſetzen. Welcher Triumph für mich, daß Bella, ſo hieß meine Schöne, die Scene und ihre Gräuel ignorirte, nur für mich da zu ſein ſchien! Wir machten Rieſenſchritte. Schon vor Beendigung des Schauſpiels brachen wir auf, begleiteten heute nach kurzer Widerrede die Heimkehrenden bis an ihre Thür, und ich, dem das Herz mächtig ſchlug, faßte erſt dann den Muth einzutreten, als mir Louis an Sophiens Arme mit kühnem Beiſpiel voranging. Zwei zierliche kleine Zimmer, fünf Treppen hoch, empfingen uns. Louis und Sophie blieben in dem einen; ich hatte zu viel mit mir ſelbſt zu thun, um nach ihnen zu fragen oder mich um ſie zu bekümmern. Bella ſchürte das Feuer im Kamin. Wir ſaßen in traulichem Geſpräche vor der Flamme. Auf meine ſchüchternen Eingeſtändniſſe zärtlicher Empfindungen lächelte ſie mich fragend an, ſpöttiſch und gutmüthig zugleich. Ich konnte nicht länger die Frage zurückhalten, wie ihre Verhältniſſe ſeien, was ſie triebe, wovon ſie lebe u. ſ. w. Mit einer faſt mitleidigen Güte blickte ſie mir ſtaunend in's Geſicht, als wollte ſie ſagen: wie weit muß man her ſein, aus welchem entlegenen Winkel der Barbarei muß man kommen, um das noch zu fragen? Und als ich wiederholentlich, von dunkler Eiferſucht getrieben, in ſie drang, erzählte ſie mir mit einer Unbefangenheit, die mich ganz entwaffnete, ſie ſei ein Jahr lang die Geliebte (kleine Frau) eines alten Geſchäftsmannes, mit deſſen Behandlung auch ziemlich zufrieden geweſen; aber nun habe ſich die Sache wohl durch beiderſeitige Schuld zerſchlagen, und ſie ſuche ein neues Engagement. — Und Ihre Eltern? rief ich furchtſam dazwiſchen. — Ich habe keine, fuhr ſie verlegen fort. Mein Vater — — ich ſehe ihn ſelten — und meine Mutter hielt ein meublirtes Hôtel. Da wurde ich als fünfzehnjähriges Mädchen von einem reiſenden Engländer verführt, betrogen und verlaſſen. Bald darauf ſtarb auch meine Mutter, hinterließ mir Nichts als Schulden, und da half ich mir ſeit drei Jahren allein durch die Welt. — —

Sie hatte während ihres Berichtes, der höchſt umſtändlich und, die letzten drei Jahre ihres Lebens betreffend, ganz wie die Auseinanderſetzung eines geregelten Geſchäftsganges abgefaßt war, mir die vier oder fünf Männer geſchildert, mit denen ſie bis dahin gelebt. Die Feuerzange war nicht aus ihren Händen gekommen; mit eigenthümlicher Anmuth hatte ſie Kohlen auf Kohlen gethürmt, die Gluth ſorglich unterhalten, als ob ſie von den gleichgültigſten Dingen ſpreche. Ich konnte nicht zu mir ſelbſt kommen. An dieſem Abgrund von Verworfenheit, wo ein junges Geſchöpf ſich ohne Liebe für Geld preisgiebt, noch dieſe Ruhe, dieſe Gleichgültigkeit über ihr Schickſal! Und dabei dieſe Bildung, dieſe Einſicht in das Leben und ſeine Verhältniſſe; — das iſt nur in Paris möglich, dachte ich, und die verſchiedenartigſten Empfindungen wechſelten in meiner Bruſt. Ich ſah Bella nun mit andern Augen an, mit andern Gefühlen. Die ſchon aufkeimende Herzensneigung ſchien neuen Gedanken weichen zu wollen. Aber auch dieſe zogen ſich bei dem Anblick ihrer ſittſamen Ruhe wieder ſcheu zurück. Ich begriff weder ſie noch mich. — Es war ſehr ſpät; Gehen ſchien mir das Rathſamſte. Und plötzlich ſprang ich auf, ſo raſch, daß Bella erſchrak. Ich klopfte an Sophiens Thür, Louis zu rufen, aber Bella hielt lachend meine Hand und ſagte: Stören Sie ſie nicht, er geht gewiß nicht mit Ihnen; Sophie hat mir neulich ſchon geſtanden, daß ſie den blonden Deutſchen liebt, und er ſchien ihr auch nicht abgeneigt. Auch hat ſie den Riegel vorgeſchoben, gleich als wir kamen. — —

Der Ton, mit dem Bella dieſe letzten Worte ſagte, ſchnitt mir durch's Herz; ſie erſchien mir faſt gemein.

O, dachte ich, wie wird ſie deiner ſpotten, wenn du ſo ſchüchtern davon gehſt, und damit faßte ich ſie heftig und ſprach: Nun, Bella, und wir?

Und wir!? — Sie haben ja den Hut in der Hand.

Sie nahm das Licht und ſetzte hinzu: die Portière iſt noch wach, Sie dürfen nur rufen.

Alſo, ſprach ich, halb ſchüchtern, halb keck, ich bin nicht ſo glücklich wie mein Freund? Ich bin nicht geliebt?

Vielleicht mehr als er, und herzlicher, erwiederte ſie flüchtig; aber ich habe Rückſichten zu nehmen, die Sophie nicht hat. Sie iſt verheirathet, ihr Mann oft abweſend, ſie hat Nichts zu fürchten. Ich aber muß mich, wenn ich nicht zur Klaſſe der verachteten niedern Dirnen herabſinken will, vor jedem Verhältniſſe in Acht nehmen, welches nicht ein dauerndes und auf die Zeit ſeiner Dauer ein ſicheres iſt. Können und wollen Sie mir ein ſolches bieten, ſo werde ich lieber die Ihrige ſein, als irgend eines Andern.

Nicht ohne Empfindlichkeit ſagte ich darauf: Mein Kind, ich bin ein armer Deutſcher ohne Vermögen, der hierher gekommmen iſt, ſich einen Erwerb zu gründen; den ſeine Hoffnungen getäuſcht haben, der nun ſehr eingeſchränkt leben muß. Wenn ich aber Millionen zu vergeuden hätte, ſo würde ich nie der Thor ſein, ſie an Weiber zu wenden, die ihre Gunſt mir verkaufen wollten. Das gemißbrauchte Wort Liebe gilt mir noch Etwas, und ſo gewiß ich mit aufrichtiger Neigung für Sie hierher gekommen bin, ſo gewiß gehe ich jetzt über meine Leichtgläubigkeit beſchämt hinweg und muß Sie bedauern, — da ich niemals die verachten werde, die ich einmal zu lieben begonnen. — Ich ging. — Schon war ich auf der vorletzten Treppe, als ich Bella ängſtlich hinter mir her rufen hörte. Die Worte: Mein Freund, mein theurer Freund! bannten mich auf einen Augenblick feſt; dennoch ging ich immer wieder eine Stufe weiter, wenn auch langſamer, als vorher. Schon hatte ich die letzte erreicht, ſchon ſchwebte das entſcheidende „cordon s'il vous plait!“ auf meiner Zunge. — — Bella ſtürmte mir nach, ſie hatte mich erreicht. Zitternd umſchlang ſie mich und beſchwor mich umzukehren. Sie irren, ſagte ich höhniſch, Sie irren, Demoiſelle, ich bin kein reiſender Lord, ich bin ein armer Poet, und wie geſagt, meine Taſchen ſind leer, es lohnt nicht der Mühe. — Deutſches Ungeheuer, ſei nicht ſo grauſam, ſchrie ſie, kalter Oeſterreicher! und wollte mir die Hand küſſen.

Ich ſuchte meinen Schreck hinter Gelächter zu verbergen, indem ich ſagte: um Vergebung, ich bin kein Oeſterreicher. — Ha, ſo biſt Du aus Leipzig, wo unſere Helden begraben liegen, oder vielleicht gar ein Preuße? Ach, ich wollte, daß ich die Worte: ich liebe Dich! in Deiner Sprache zu Dir ſagen könnte, dann würdeſt Du mir eher glauben.

Der Lärm hatte die Pförtnerin aus ihrer Klauſe gelockt; mir lag in dieſem Augenblicke Alles daran, nur fortzukommen; aber Bella ließ mich nicht eher los, als bis ich ihr mit den heiligſten Eiden gelobt hatte, morgen ſie zu beſuchen. Auch meine Wohnung mußt' ich ihr genau bezeichnen. Ich eilte heim und entſchlief ſpät, vielmehr früh unter bunten Träumen. Es mochte zehn Uhr ſein, als mich Louis weckte. Eben war er nach Hauſe gekommen und hatte viel zu erzählen, von Sophien und dem neugeſchloſſ'nen Bündniß; aber mitten im Erzählen brach er ab: Ach, da iſt auch ein Brief von Bella, bald hätt' ich ihn vergeſſen.

Natalie, ich habe den Brief vernichtet, als ich Dich kennen lernte! — —

Ich will auch weiter Nichts davon ſagen, als daß ſein Inhalt mich augenblicklich zu Bella zurückführte. Etwas Rührenderes hatt' ich nie geleſen. Was ſoll ich viel erzählen und beſchreiben von einem Verhältniß, welches ſich nicht beſchreiben läßt! Bella war mein, gab mir unaufgefordert das Verſprechen, nie mehr eines Andern zu ſein — und hat es gehalten bis zu ihrem Tode. Zum erſten Male erfuhr ich, daß auch Tiefgeſunkene höchſter heiliger Gluth, reinſter Treue fähig ſind.

Paris war nicht mehr Paris, nicht mehr ein unüberſehbarer Raum, in dem Tauſende Tauſende drängen, um ſich und das Leben zu betäuben. Es war mir ein kleines, heiteres, verborgenes Gemach, und in dieſem lebte mir ein liebendes, tief ergebenes Herz, ein anhängliches Weſen. Ich begann wieder zu arbeiten, zu leben und zu hoffen; — denn ich liebte und glaubte. Bella's Armuth und ihr Beſtreben, ſie vor mir zu verbergen, war rührend. Ich bemerkte, wie ſie das Entbehrlichſte aus ihrer kleinen Wirthſchaft heimlich verkaufte, ihre Dienerin abſchaffte; ich hatte die größte Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ſie nun einen Beitrag von mir annehmen müſſe. Nur durch die Drohung, daß ich ſie ſonſt verlaſſen und ſchnell abreiſen würde, brachte ich ſie dazu. — So, glaub' ich, ſo heftig hat noch kein Weib geliebt. Oft hab' ich ſie belauſcht, wenn ich unerwartet eintrat, wie ſie mit ihrem Hündchen, einem zierlichen, kleinen Windſpiel, koſete und ihm von mir erzählte. Das kluge Thier ſaß vor ihr und hörte aufmerkſam dem ſüßen Geſchwätze zu, als ob es ihm verſtändlich wäre. Auch trug es ſeinen Gehorſam, ſeine Anhänglichkeit auf mich über, begleitete mich oft in meine Behauſung, machte ſogar bisweilen den Boten zwiſchen uns, indem es kleine Brieſchen, die wir in ſein rothes Halsband verbargen, hin und her trug. — Bei all' der Liebe, die wir gegenſeitig gaben und empfingen, fehlte es nicht an unangenehmen Auftritten. Sie war zu leidenſchaftlich, um nicht bis zur Uebertreibung eiferſüchtig zu ſein. So fand ich ſie eines Morgens, ohne vorher ein Wort davon gehört zu haben, im Räumen ihrer Wohnung begriffen, weil ſie behauptete, ich und Sophie (die ſich von Louis längſt getrennt hatte, oder er von ihr), wir hätten uns beim Begegnen auf der Treppe „ſüße Augen gemacht." Ich durfte keine Geſellſchaft beſuchen, ohne ihr die genaueſte Beſchreibung aller weiblichen Mitglieder zu liefern. Kam ich einmal eine Viertelſtunde ſpäter, als gewöhnlich, zu ihr, ſo war ich dem ſchärfſten Verhör ausgeſetzt; überall, meinte ſie, würde mir nachgeſtellt, und oft ſagte ſie in bitterm Scherze zu ihrem Hunde, daß es wie Ernſt klang: verfolg' ihn, gieb Acht auf ihn, und wenn er mich verräth, ſo melde mir's. Einmal war ich gegen Abend weggegangen, mit dem Verſprechen, bald wieder zu kehren; das Hündchen hatte mich begleitet. Unterwegs begegnete mir Louis mit einigem ſo eben angekommenen Deutſchen. Sie forderten mich auf, mit ihnen die große Oper zu beſuchen. Ich konnt' es nicht vermeiden, wenn ich mich nicht den größten Neckereien ausſetzen wollte. Ich ſagte zum Hunde: lauf heim! und winkte ihm. Das Thier verſtand mich. — Wir gingen in's Theater. — Als ich am andern Morgen zu Bella kam, fand ich ſie in einem entſetzlichen Zuſtande, dem Tode nahe geweſen, nur eben erſt durch ein Gewaltmittel des Arztes, den ihre neuen Miethsleute herbei geholt hatten, gerettet. Sie hatte, als geſtern der Hund ohne mich gekommen war, in eiferſüchtigem Verdacht geraſet, Grünſpan von einigen alten Meſſing-Leuchtern geſchabt und dieſen in einer Taſſe Thee verſchlungen, um ſich zu tödten. Ich ſchauderte bei der Erzählung dieſer Unthat um ſo mehr, als mein Gewiſſen nicht rein war. Ich hatte Dich, Natalie, an jenem Abend zum erſten Mal geſehen. —

Unſer Verhältniß war zerriſſen. Von ihrer Seite fehlte das Vertrauen, von der meinen die innere Ruhe. Ich ſah Dich, auch wo ich Dich nicht ſah. Bella fühlte, daß meine Zärtlichkeit erheuchelt ſei; . . . es waren qualvolle Tage. Du wirſt Dich unſeres Zuſammentreffens in den Tuilerien erinnern. Der Blick, den Du mir gegönnt, als mein Auge das Deine traf, glüht ewig in meiner Phantaſie. Mir war, als ob in die Nacht eines wilden, wüſten Traumes der Freudenruf eines heiligen

Engels ertönte. Ich konnte nicht mehr in Bella's Arme kehren; ich hätte es nicht gekonnt, und wenn Alles auf dem Spiele geſtanden. — Als ich heim kam, fand ich den Hund, mit dem Louis ſpielte. Ich ſchrieb zwei Zeilen, daß ich reiſen müſſe, daß ſie ſich faſſen ſolle, daß ſie ohne mich glücklich ſein möge. Der kleine Bote empfing den grauſamen Brief und trabte fort damit. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück, wand ſich winſelnd und heulend zu meinen Füßen. Er war blutig geſchlagen. Seine verzweifelnde Herrin hatte den armen Liebling gemißhandelt, der nun bittend bei mir Schutz ſuchte. Ich mußte doch alle Faſſung zuſammennehmen, um nicht noch einmal zu ihr zu ſtürzen. Aber ich dachte an Dich, ich bezwang mich, blieb, und der Hund blieb bei mir. — Es vergingen einige Wochen, ohne daß Bella von mir, oder ich von ihr vernommen hätte. Gewiß wähnte ſie mich fern. Unterdeſſen hatte ich bei Deiner Gräfin Eingang gefunden, aber keine Gnade. Je mehr ich in Deiner Gunſt ſtieg, deſto tiefer ſank ich in der ihrigen. Wir konnten uns ſchon damals nicht öffentlich ſehen, ich mußte meine Beſuche einſtellen und höchſt behutſam nur ſchriftlich mit Dir reden. — Longchamps war gekommen, das Volksfeſt, mit welchem Paris ſeinen Frühling begrüßt. Ich ſtand am Wege, im tiefſten Gewühl der Kutſche harrend, in der Du mit Deiner Gräfin kommen ſollteſt. Du kamſt. Unſere Blicke trafen ſich, und die ſtrenge Gebieterin hatte zu viel auf den Putz anderer Damen zu achten, um die Vertraulichkeit unſerer Augenſprache bemerken zu können. Aber eine Andere hatte ſie bemerkt. Bella ſtand neben mir; ehe ich ſie noch gewahrte, hatte ſie meinen Arm gepackt, daß ich es ſchmerzhaft fühlte. Das iſt die Reiſe? Verbrecher! murmelte ſie, mit den Zähnen knirſchend, warf einen wüthenden Blick nach Eurem Wagen und ließ mich Erſtaunten ſtehen, der ſie abgehärmt und in dem ärmlichen Aufzuge kaum erkannt hätte. —

Du weißt, Theure, daß ſchon damals ſich in unſern heimlichen Zuſchriften der Gedanke einer Vereinigung durch gemeinſchaftliche Flucht deutlich ausſprach. Deine Verpflichtung gegen die ſtolze, unfreundliche Gräfin war zehnfach gelöſet, Du warſt frei, ſobald Du den Muth hatteſt, es zu ſein. Ich kam alſo unter dem Vorwande, Deiner Gebieterin und den Ihrigen meinen Abſchiedsbeſuch zu machen, noch ein Mal in Euer Haus. Glücklicherweiſe waren Alle abweſend, ich fand Niemand als Dich, und wir konnten ungeſtört unſern Plan entwerfen, unſere Zukunft beſprechen. In jener ſchönen Stunde, der erſten, die ich ohne Furcht vor einem Ueberfalle mit Dir verlebte, beſchloſſen wir nun, um jedes Aufſehen, jeden vorher erregbaren Verdacht zu vermeiden, uns nicht mehr zu ſprechen, und ich ſollte Dir, ſobald alle Anſtalten getroffen wären, nur am Abend die Nachricht ſenden, die Dich eine Stunde ſpäter in meine Arme führen würde. Das Wann blieb unentſchieden. Bald nachher erſchienen die Damen; ich brachte meine ſehr kalt aufgenommenen Huldigungen an und eilte heim. Hier fand ich Louis mit einem Einkauf beſchäftigt, den er in ſeiner Chokolade gemacht, und über den er ſich als

Führer unſerer kleinen Oekonomie ſehr freute. Die Verkäuferin, ein verhülltes, bleiches Mädchen, war ihm zur Zeit der Dunkelſtunde bei ihrem Eintritt unkenntlich gewesen, erſt ſpäter hatt' er Bella erkannt, die ſich ſichtbar verlegen zeigte, nur ihn zu finden. So, ſagt' er, hat Deine Untreue das ſtolze Mädchen zur Hauſirerin gemacht; und ſo tragen die verlaſſenen Schönen des Einen zur Magenſtärkung des Andern bei. Ich dankte meinem guten Glücke, daß ſie mich nicht gefunden, und ſagte ihm, er müſſe dieſen Abend wieder allein zubringen, wenn er mich nicht in's Theater begleiten wolle (wo ich Dich aus der Ferne zu ſehen hoffte). Er zog es aber vor, zu Hauſe zu bleiben.

Du warſt nicht im Theater, ich verließ es in trüber Stimmung, fand Louis ſchon ſchlafend und legte mich auch zu Bette. Kaum entſchlummert, wurd' ich durch ein klägliches Gewimmer wieder geweckt. Es hielt minutenlang an, vermehrte ſich, ſchwieg wieder, wurde aber endlich ſo ſtark, daß ich aufſprang und Licht anzündete. Ich trat vor Louis, fand ihn halb ſchlafend, mit offenen Augen, blauen Lippen, bleichem Angeſicht, offenbar mit dem Tode ringend. Mein Schreck war unbeſchreiblich. Nicht nur Louis Zuſtand verurſachte ihn, auch eine furchtbare Ahnung, die mich ſchaudernd durchzuckte. Es wurde nach Aerzten geſchickt. Sie fanden den Aermſten ſchon todt. Ihr erſtes Wort war: „Vergiftung.“ Die Leute, bei denen wir wohnten, erhoben ein mörderliches Geſchrei, man ſah mich argwöhniſch an; mir ſchnürte heiße Angſt die Kehle zu. In dieſem Augenblicke fiel mein irrendes Auge auf den Tiſch — — da ſah ich die blaue Hülle von der Chokolade genommen, einige Tafeln zerbrochen und wie vom böſen Geiſte getrieben, ſchrie ich, meiner Sinne nicht mehr mächtig: Bella! Bella! — — Als ich zu mir kam, waren bereits Polizei-Beamte im Zimmer; ich ward in's Gefängniß geführt. Das Hündchen war mir unbemerkt dahin gefolgt. Schon im erſten Zeugenverhör fand ich mich ſo tief in meine Worte verwickelt, daß ich die Wahrheit nicht mehr umgehen konnte, wollt' ich nicht der Mörder heißen. Ich erzählte Alles. Bella wurde ſogleich zur Haft gezogen und machte durch ein wildes, raſendes Geſtändniß und durch wiederholte Beſchwörungen, daß ſie ihre Freiheit nur dazu benützen werde, ſich zu rächen, der Sache ein ſchnelles Ende. Ich ward frei erklärt. Ueber ſie ſprachen die Geſchwornen einſtimmig ihr Urtheil, und die Verurtheilte, als man ſie hinaus führte, würdigte mich keines Blickes. — —

Du weißt, Natalie, wie zerſtört ich in jenen Tagen war, daß Du es ſogar aus der Ferne bemerken konnteſt. Du ſchobſt es auf die Furcht vor der Flucht und ſprachſt mir durch Deine Mienen Muth zu. — Unſer Wagen war endlich beſtellt, nöthige Vorkehrungen getroffen. Natalie verließ bei Nacht ihre Gräſin, gelangte unbemerkt und glücklich bis zu mir, der unterdeſſen ein anderes Zimmer gemiethet hatte, und wir erwarteten ungeduldig den Morgen. Er brach an, aber noch hatte die Stunde nicht geſchlagen, wo wir unſere Reiſe antreten ſollten. Natalie war eingeſchlafen. Sie lag in himmliſcher Schönheit auf der Ottomane — unter dieſer der Hund, den ſie nie geſehen hatte, von dem ſie Nichts wußte. Ich hatte gar nicht mehr an ihn gedacht. Jetzt ſah er von Zeit zu Zeit Natalien grimmig an. Ich fing an, mich vor ihm zu entſetzen, und beſchloß eben, ihn nicht mit auf die Reiſe zu nehmen, als ich Geräuſch von der Straße herauf hörte.

Unſern Wagen vermuthend, trat ich an's Fenſter — ein Zug von Menſchen — ein blaſſes Weib — Bella — man ſchleppte ſie zur Guillotine! — Die Unruhe des Hundes vermehrte ſich, er rannte wild in der Stube umher, murrte, drohte Natalien zu erwecken, biß ſogar nach ihr. Ich war in Todesangſt. Behutſam ſetzt' ich mich neben die Schlummernde, griff mit der Hand unter das Sopha, wo ich das unbändige Thier bei der Gurgel packte und ſo feſt hielt, als ich nur immer konnte. — Der Zug ſchien vorüber — — der Hund ruhig — — ich ließ ihn los — — er war todt — — ich hatt' ihn erſtickt.

Nun rollte der Reiſewagen vor; ich weckte Natalien; wir eilten davon. Aber noch war das Maß meiner Leiden nicht voll; dicht bei dem unſeligen Platze, wo die Miſſethäter ſterben, mußten wir vorbei. Natalie wendete ſich ſchaudernd ab (Du ahnteſt nicht, wie mir zu Muth war); der Streich fiel — die Pferde ſcheuten — ich glaubte mein — Bella's Windſpiel keuchend und in Kreiſen das Schaffot umjagen zu ſehen. Vielleicht war das Thier wirklich wieder in's Leben gekommen, wie bei Erdroſſelten häufig der Fall iſt. So haben wir Paris verlaſſen, ſo unſere Ehe begonnen — und das hat mich bis heut' gequält. Nun iſt's von der Bruſt, nun iſt mir beſſer, und nicht wahr, Natalie, Du liebſt mich noch?

VI.

Hugo hatte ſeine Erzählung geendet. Wir ſaßen ſtumm, und Natalie hatte kaum Kraft, auf ſeine letzte Frage mit einem bebenden, leiſen Ja zu antworten. Dann blieben wir wieder ſtumm; aber ein Wink Nataliens erinnerte mich, daß es jetzt um Gotteswillen nicht an der Zeit ſei, den Ideen zu folgen und nachzugeben, die ſich in unſern Köpfen kreuzten, und ſo ermannte ich mich denn zu der Frage, ob ſeit jener Zeit Nichts mehr begegnet ſei, was ihn äußerlich an das traurige Ereigniß erinnere.

Doch, erwiederte Hugo, es wurde mir durch meinen Wirth ein Brief nachgeſendet von einem alten Soldaten, der ſich für Bella's Vater ausgab und mich zum Zweikampf forderte. Ich konnte dieſes Verlangens wegen doch nicht nach Paris zurückreiſen — und antworten konnt' ich nicht; der Brief enthielt weder Namen noch Adreſſe. Was ſollt' ich thun? Mein Wirth meinte in ſeiner Beilage, der vermeintliche Vater hätte mich noch in Paris geglaubt und ſei wahrſcheinlich einer jener Händelſucher, die dort von Herausforderungen Metier machen und ihre Drohungen bei furchtſamen Leuten für ein Geſchenk zurücknehmen.

Nataliens bedenkliche Miene zeigte mir nur zu deutlich, daß ſie meiner Meinung ſei, und ohne ein Wort zu wechſeln, waren wir einig, mein erſter Gang müſſe morgen zu Herrn Mortier ſein, um die Sache auf's Aeußerſte zu treiben und ſchlimmſten Falls anderweitige Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Wir ſchieden; Natalie und ich niedergeſchlagen und fürchtend, ohne es uns merken zu laſſen; Hugo aufgeregt, aber heiter und ſcheinbar beruhigt.

VII.

Als ich am andern Morgen ſehr früh zu jenem Häuschen kam, wo Herr Mortier gewohnt, fand ich in großer Bewegung die wenigen Mitbewohner, unter ihnen einen jungen Arzt, einen feinen Mann von Kenntniſſen und Geiſt, den ich früher ſchon im Saale geſprochen. Als ich dieſen über die näheren Umſtände der Abreiſe, die ich unerwartet nannte — denn daß Mortier verſchwunden ſei, rief man mir ſchon entgegen — befragte, erwiederte er: das iſt ein neuer Beleg für meinen Haß gegen die abſcheulichen Thiere, die Hunde, und wie man ſie Alle vertilgen ſollte, dieſe Beſtien, von der ganzen kultivirten Erde. Denken Sie, der alte wunderliche Franzoſe war mir in ſofern intereſſant, als ich eben im Begriffe ſtehe, eine Reiſe nach Paris zur ferneren Ausbildung meiner mediciniſchen und chirurgiſchen Studien zu unternehmen, und ich daher die hier ſeltene Gelegenheit freudig ergriff, mit einem National-Franzoſen plaudernd, eine nützliche Vorübung anzuſtellen. Aber theils ſchreckte mich ſein verrücktes Weſen ab, theils wurde er mir durch die Zärtlichkeit für ſeinen Hund zuwider. Das Thier hätſchelte und verzärtelte er, wie ein verzogenes Kind. Er ſagte mir einmal ſogar, als ich ihn darüber verhöhnte, er habe einſt eine Tochter gehabt, die er durch Grauſamkeit in's Elend geſtürzt, und das wolle er nun an dem Hunde, ihrem Lieblinge, wieder gut machen. Seit jenem Tage hielt ich ihn für toll und ging ihm aus dem Wege, wie Jedermann hier im Bade. Geſtern aber, als er nach Hauſe kam, fiel mir im Vorbeigehn die Hündin auf; ſie hatte ganz den Habitus, der Waſſerſcheu ankündigt. Da ich mich früher viel mit dieſer fürchterlichen Krankheit beſchäftigt und, ſo jung ich bin, Beobachtungen verſchiedener Art angeſtellt habe (eine wiſſenſchaftliche Richtung, die faſt jedesmal mit entſchiedenem Abſcheu vor den Hunden endigt), ſo hielt ich es für meine Pflicht, hier Unglück zu verhüten. Ich ging zu dem alten Narren und ſagte ihm ganz kurz und ernſt, daß meine Prophezeiung einzutreffen ſchiene, und daß die im Zimmer überfütterte, vom Umgang mit Hunden zurückgehaltene Hündin toll zu werden drohte. Er nahm das Thier in ſeinen Arm und ſagte: Nicht wahr, meine Bella, du biſt nicht toll? Du weißt ſehr wohl, was du thuſt? Unterdeſſen hatte ich eine Schüſſel mit Waſſer dem Thiere vorgehalten. Es verbarg ſich zitternd und murrend. Nun, ſprach ich, mein Herr, bleiben Sie dieſe Nacht mit Ihrem ſaubern Schoßkinde beiſammen, auf eigene Verantwortung; morgen ſprechen wir weiter. Aber heute früh geht es mir, wie Ihnen; den ich ſuche, der hat ſich in aller Stille und zu Fuße fortgemacht, und das Corpus Delicti iſt mir und der Behörde, die ich bereits inſtruirt hatte, entzogen. —

Laſſen Sie ihn, rief ich freier athmend dem jungen Arzte zu, laſſen Sie ihn laufen, wohin er will! Gott Lob, daß er fort iſt! An ſein Hierſein knüpfte ſich Kummer für zwei Leute, die mir theuer und werth ſind.

Gewiß für die ſchöne Malerin, nahm der junge Arzt lächelnd das Wort. Ja, ja, man ſagt, ſie ſei Ihnen theuer. Uebrigens würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mich dort einführen wollten. Ich verſprach es; denn der liebenswürdige, junge Mann ſchien mir paſſend für unſeren kleinen Kreis und geeignet, neues Leben hineinzubringen, jetzt, wo wir deſſen ſo bedürftig waren.

Um noch einmal auf die häßlichen Hunde zu kommen, begann er wieder, es iſt bisweilen, als ob die Menſchen von einer particllen Raſerei befallen wären, daß ſie ſich nicht von ihnen losmachen können. Ich möchte nur zu befehlen haben, ich wollte eine unmäßige Hundeſteuer einführen, daß gewiß den Meiſten die Luſt vergehen ſollte, ſo unnütze Brodfreſſer zu halten. Ausgenommen müßten ſein Schäfer, Jäger, Fleiſcher und ſolche Leute, deren Gewerbe dieſe Thiere unumgänglich nöthig macht. Von denen hat man auch nie gehört, daß ſie die Hundswuth aus ſich entwickelten, weil ſie beſchäftigt, gut gehalten und nie vernachläſſigt werden. Aber ſonſt mit allen Hunden in die — Grube! außer wenn reiche Leute, die oft einem alten dicken Mops lieber gute Biſſen zuſtecken, als einem hungernden Kinde ein Stück Brod, wenn dieſe eine recht große Abgabe dafür zahlen. Solche müßte in die Armenkaſſe fließen, und ſo wären alte Jungfern und keifende neidiſche Hageſtolzen doch bisweilen gezwungen, Gutes zu thun.

Ei, wendete ich ein, Sie übertreiben, Herr Doktor. Würde es dem Unglücklichen, der gebiſſen wird, nicht am Ende gleichgültig ſein, ob es der Hund eines Reichen iſt, der ihm die namenloſe Qual bereitet? Und wäre es nicht auch grauſam, auf dieſe Art ſo manchen Armen ſeines einzigen Freundes zu berauben?

Nein, rief er heftig, es iſt gleichgültig, Denn wenn auch der Staat ſo weit ginge (und warum ſollt' er nicht?), die Beſitzer toller Hunde mit ihrem Leben für anderer ehrlicher Leute Leben verantwortlich zu machen, wer ſorgt denn für die Zurückgebliebenen, für die Familie der unglücklichen Schlachtopfer? Hier, Ihr Reichen, hier erwart' ich Euch!! Was Sie mir aber von dem Freunde ſagen, den der Arme im Hunde verlöre, ſo verſteh' ich Sie nicht. Wird ein ſolcher, etwa einem armen Tagelöhner angehöriger Hund nicht häufiger mit Schlägen und Fußtritten bedacht, als mit Brodkrumen? Es iſt fürchterlich, das ewige Geheul zu hören, weil die ganze Familie ihren Grimm und ihre Noth an dem Thiere ausläßt. Wenn der beſoffene Mann ſein Weib prügelt, ſo rächt dieſe ſich an den Kindern, und die Kinder am Hunde; das iſt die ganze Freundſchaft. Das Hundehalten bei armen Leuten iſt das erſte Mittel, in den Kindern jede ſanfte Regung des Mitleids zu erſticken; denn ſie martern und quälen das Thier, das mit ihnen aufwächſt, um die Wette, und das iſt dann der ſicherſte

Weg, daß der hungernde und durſtende Hund toll werde. Wenn aber auch gar nicht dieſe Furcht uns drohte, oder wenn man ſagen wollte, daß dann Katzen und andere Thiere dieſelbe Verfolgung verdienten, ſo iſt ja ſchon der Ekel, den die Schaaren herrenloſer oder auch nur vernachläſſigter Hunde auf allen Straßen großer Städte verbreiten, der unſaubere Anblick ihrer Ab- und Zuneigung, die Nahrung, welche ihr Geſchlechtstrieb der Gemeinheit des Pöbels giebt, beſonders aber ihr heimtückiſches oder neckendes Anſpringen der ſchnell Vorübergehenden, welches letztere Kinder und Frauen ſo oft ſchädlich erſchreckt, hinreichend, ihnen zahlreiche Gegner zu erwecken. Wer nun gar einmal vergebens einzuſchlafen hoffte, immer wieder durch das heulende Gebell eines ausgeſperrten Köters, um den ſich endlich noch klagende Gefährten ſammeln, aus dem erſten Schlummer aufgeſchreckt, der wird mit mir eingeſtehen, daß die Hunde, und durch ſie ihre Beſitzer, der öffentlichen Ruhe mehr Eintrag thun, als jene armen luſtigen Geſellen, die eines lauten Wortes wegen von Stadtſoldaten und Wächtern ſchonungslos zum Arreſt geſchleppt werden. Man hat einige Beiſpiele von Treue und Anhänglichkeit gewiſſer Hunde; ſie werden bis zum Ueberdruſſe oft uns rührend erzählt. Aber wenn man dagegen alle diejenigen zählen wollte, die von einem Herrn zum andern gehn und da am demüthigſten kriechen, wo ſie die fetteſten Biſſen bekommen — — jene erhabenen Beiſpiele würden ſich verhalten, wie die Perle zum weiten Sande des Meeres. Die Bedeutung eines edlen Thiers liegt in ſeiner Selbſtſtändigkeit, ſeiner Kraft, ſeiner natürlichen Eigenthümlichkeit; das iſt es, was wir im freien Thiere des Waldes, das iſt es, was wir auch an dem zahmen Thiere in ſeinem Verhältniß zum Menſchen, was wir am mächtigen Stier, am hohen Roß, an der gewandten Katze entdecken. Der Hund geht ganz im Menſchen auf und wird ein feiler Speichellecker. Wer einen ſo wohlfeil zu gewinnenden Freund an ſeine Bruſt drücken kann, muß entweder hypochondriſch, menſchenſcheu, mißtrauiſch ſein — — dann bedaur' ich ihn; — oder er trägt Etwas in ſich, was ihn zum Hunde zieht. Ich möchte die Göthe'ſchen Worte umkehren und ſagen: Wundern muß ich mich ſehr, wenn Menſchen die Hunde ſo lieben; denn ein erbärmlicher Schuft wird dann der Menſch wie der Hund.

Unter dieſen Exclamationen waren wir vor Hugo's Wohnung getreten. Ich überlegte, daß, wenn er anweſend ſein ſollte, die Gegenwart eines Fremden und die Aufmerkſamkeit, die er ihm doch gönnen mußte, mir gewiß das Mittel an die Hand geben würde, unbemerkt mit Natalien zu reden. Ich ſchlug alſo meinem Arzte vor, die gewünſchte Einführung jetzt ſtattfinden zu laſſen, was er dankbar annahm. Wie gedacht, ſo geſchehen. Hugo war daheim, und nur durch die Vermittelung des Vierten, mit dem er ſich angelegentlich unterhielt, ward es mir möglich, Natalien mitzutheilen, was ihr wichtig ſein konnte. Während ich ſprach, ſtarrte ſie mich an, ein Schauder überlief ſie — — endlich athmete ſie auf: Gottlob, daß er fort iſt! Hätte ich nur Hugo geſtern

Abend Nichts von dem Entſchluſſe des Franzoſen geſagt, ſeine Tochter malen zu laſſen — ich hatte mich, ängſtlich durch ſeine Erzählung, in meine Worte ſo verirrt, daß mir Nichts übrig blieb, als einen Theil der Wahrheit zu ſagen. Auch dacht' ich, es würde ihn beruhigen; es ſchien auch ſo. Nun muß ich noch heimlich das Bild vernichten, das ich geſtern begann; dann wollen wir reiſen, reiſen und vergeſſen — — wenn es möglich iſt. — Ich hatte, im Sturm widerſtreitender Gedanken, leider verabſäumt, dem Arzt auf der Treppe ſchon einen Wink zu geben, daß er gegen Hugo über das Ereigniß mit Mortier und beſonders über deſſen Hund ſchweigen ſolle. Eben als ich mich nach ihnen umdrehte, war der Geſprächige im vollſten Zuge, Alles zu erzählen, und ſtreute in ſeinem Bericht die Bitterkeiten gegen das geſammte Hundegeſchlecht ein, die er ſchon im Geſpräche mit mir gleich zur Hand gehabt. Hugo verſchlang ſeine Worte. — — Und das Bild, ſchrie er, daß die Fenſter dröhnten, das Bild, welches Du geſtern von der Tochter des Franzoſen entwarfſt, wo iſt es? Und warum ſagt Ihr mir nicht, daß er ein Windſpiel mit ſich führt? — — Natalie erblaßte. Hugo griff wüthend nach den umgelegten Gemälden, warf ſie durcheinander; — jetzt erblickte er, was er ſuchte. Bella! — Ihr Hund? — Teufelei, der rothe Hals! — Sie iſt enthauptet! — Ich werde wahnſinnig! — Mit dieſen Worten warf er ſich zu Boden.

Ich und der Arzt, für deſſen zufällige Gegenwart ich jetzt dem Himmel dankte, brachten den Fieberwüthenden zu Bett und hielten Natalien mit bittender Gewalt ab, uns zu ſolgen. Der Arme mußte gebunden werden, ſo wild waren ſeine Phantaſien. Der junge Doktor ordnete im Vereine mit dem Brunnen-Arzte das Nothwendige an; für Pflege und zuverläſſige Aufſicht ward geſorgt. Wir kehrten zu Natalien zurück, ſie möglichſt zu tröſten. Ich erſtaunte, ſie ſo ruhig, ſo ergeben zu finden; doch ſchien ſie ganz verwandelt.

Wird er ſterben? fragte ſie dem Arzte entgegen. Jener zuckte die Achſeln und ſagte: Ich glaube nein. Aber wie wär' es, wenn Sie mir erlaubten, Madame, Ihnen Etwas zu verordnen? Sie ſcheinen heftig angegriffen.

Ich kann nicht leugnen, daß ich es bin, erwiederte ſie zaghaft, aber ich würde eine Unwahrheit ſagen, wenn ich die Schuld davon auf dies letzte Ereigniß und auf Hugo's Zuſtand ſchieben wollte. Sei es, daß ich ſeit geſtern einen ſolchen Ausbruch erwartet habe; ſei es, daß in mir Etwas vorgeht, was mich gegen die Leiden meines Gatten fühllos macht — — ich empfinde kein Mitleid für ihn — — ich hege keine Furcht vor ſeinem Tode — — es iſt mir überhaupt Alles gleich. — —

Ihre Augen verloren bei dieſen Worten ihren Glanz; ſie verſank ſinnend in eine Art von Apathie.

Der junge Arzt beobachtete ſie lange kopfſchüttelnd, ging dann zu dem unglücklichen Gemälde; ſein Geiſt ſchien nach einem dritten Gegenſtande zu ſuchen, durch den er Nataliens jetzigen Zuſtand mit dieſem Bilde in Verbindung ſetzen könnte. Es war einer jener tiefen Blicke, wie der Arzt von Genie ſie bisweilen vorahnend in das Weſen der erſt drohenden Krankheit thut; eine Fähigkeit, die ſich nicht erlernen läßt, ſondern Gabe der ewigen Natur iſt, und die z. B. der berühmte Heim in Berlin in ſo hohem Grade beſaß, daß er darin völlig die Mythen anſchaulich machte, die aus alten Zeiten auf uns herüber kamen, von rettenden Zauberern oder Wunderthätern.

Natalien kehrte die Beſinnung zurück. Es iſt mir, fuhr ſie fort, als ob hier vom Arme aus, mit dem ich gemalt, ein unerklärlicher Schmerz — — doch, ſo iſt es kaum zu nennen — — in meinen Kopf überging und ſich dann dem ganzen Körper mittheilte.

Des Arztes Geſicht wurde immer bedenklicher. Sie haben Kopfweh? Nun, ſo erlauben Sie mir, Ihnen einen Trank zu bereiten. Er nahm ein Glas, füllt' es mit Waſſer und träufelte einige Tropfen Aether aus einer Phiole, die er bei ſich trug, in das Waſſer. Das wird den Schmerz lindern, ſprach er ſichtbar geſpannt, als er ihr das Glas reichte. Sie nahm es, ſetzte es langſam an den Mund — aber in demſelben Augenblicke warf ſie es zu Boden, daß es in tauſend Stücke zerſprang, faßte convulſiviſch die Kiſſen des Canapees, biß wüthend hinein und blieb, nachdem ſie dies mehrmals wiederholt hatte, ohnmächtig liegen.

Der Schweiß der Todesangſt ſtand auf meiner Stirn; ich faßte zitternd, flehend, weinend die Hand des jungen Arztes.

Hier iſt Nichts mehr zu thun, ſagte dieſer, als Gott um ein ſchnelles Ende zu bitten. In welches Haus des

Jammers bin ich getreten! Das war es, was mich im dunkeln Vorgefühle vorhin ſo heftig und unpaſſend gegen Sie eifern ließ. Aber wann iſt denn das Unglück geſchehen?

Ich erzählte, was ich geſehen hatte, und erinnerte mich auch jetzt erſt, daß ſie, ohne zu wiſſen warum, den Arm mit kölniſchem Waſſer gerieben habe. Nur zu bald entdeckten wir die kleine Wunde, einer unbedeutenden Schramme, von einer Nadel geritzt, vergleichbar.

Hier, ſagte der Arzt, ſind Leidenſchaften, Gemüthsbewegungen, die das Blut in fieberiſche Gluth gejagt haben, dazu gekommen; eine gewaltſam zurückgehaltene Furcht hat dem Gifte Hilfe geleiſtet, daß die Krankheit ſchneller zum Ausbruch gekommen iſt, als gewöhnlich.

Wir hatten nun zwei Zimmer mit Todtkranken. Dasjenige, in welchem Natalie litt, verlangte noch mehr Behutſamkeit.

Welche Leiden die Holdſelige erduldet — die Erinnerung daran muß das Herz zerreißen. Aber wir hoffen, daß ſie Nichts mehr davon empfunden. Die Anfälle der Raſerei waren bei ihr ſo heftig, ſo ſchnell auf einander folgend, daß ſie faſt nicht mehr zu ſich kam, und jene unglücklichen hellen Zwiſchenräume, die bei ähnlichen Kranken ſo fürchterlich ſind, traten bei ihr gar nicht ein. — —

Der zarte Körper unterlag ſehr bald und wurde mit all' den traurigen Vorſichtsmaßregeln begraben, welche die Strenge der Geſetze in ſo betrübtem Falle nothwendig macht.

Nach dem Begräbniß erklärte mir der junge Arzt, daß Hugo gerettet ſei. Aber immer für ſeinen Verſtand fürchtend, nahm der wohlhabende, menſchenfreundliche Gelehrte den unglücklichen Wittwer mit ſich nach Paris; — theils, um ihn immer unter ſeiner Aufſicht zu haben; — theils, um an ſeiner Hand die Verwickelungen der ganzen Begebenheit aufzulöſen und ſo, indem er dem Uebel recht eigentlich entgegen ging und dem Grauen in's Geſicht ſchaute, ihn ganz zu heilen.

Spätere Briefe haben mir gemeldet, daß ſie Nichts von Mortier erfuhren, daß Hugo ſtill und hoffnungslos vegetirte und nur in dankbarer Liebe für ſeinen Arzt und Freund lebte. Der letzte Brief war eben der, deſſen ich am Eingange ſchon Erwähnung gethan, und in welchem mir der Arzt außer Hugo's Tode auch die Ausführung ſeiner längſt projectirten Reiſe nach Amerika meldete, die er des Verſtorbenen wegen immer noch aufgeſchoben hatte.

Wenn auch ſein Plan, ein großes Irrenhaus zu gründen, wozu er ſich durch ſeine Reiſe vorbereitet, Theil hatte an der Sorgfalt für Hugo (den er vielleicht nur als ein ſeltenes Exemplar, an dem er ſtudiren wollte, mit ſich herum führte), ſo verdient doch die liebevolle Menſchenfreundlichkeit, dem Zerſtörten bis zum letzten Augenblick erwieſen, volle dankbare Anerkennung.

Auch der Traum jener Unglücklichen iſt ausgeträumt, und wir, die wir minder ſchwer träumen, wünſchen und gönnen ihnen von ganzer Seele ein ſeliges Erwachen.

◆

II.

Schwarzwaldau.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Schwarzwaldau liegt in einer flachen Sandgegend, ſeitab von der alten Straße zwiſchen Dresden und Berlin. Es iſt, worauf ſchon ſein Name hindeutet, von tiefen, weit verbreiteten, herrlich beſtandenen Nadelholz-Waldungen umgeben, in denen zur Zeit unſerer Erzählung die mörderiſchen Aexte ſchachernder Holzhändler und ihrer Regimenter*) verhältnißmäßig noch wenig gewüthet hatten, weil weder eine große Stadt, noch eine leicht fahrbare Land- oder Kunſtſtraße durch ihre Nähe den Abſatz begünſtigte. Das Dorf zieht ſich an breitem Sandwege eine Viertelſtunde lang hin; die Kirche befindet ſich in der Mitte des Dorfes. Ganz am Ende erſt erhebt ſich des Gutsbeſitzers Wohnhaus, deſſen Größe und gediegene, faſt mittelalterliche Bauart an dieſer

---

*) „Regimenter“ werden in manchen Gegenden] jene Leute genannt, welche bei großen Holzſchlägen Oberaufſicht führen und praktiſche Vermittler zwiſchen gemietheten Tagelöhnern und ſpekulirenden Waldvertilgern abgeben.

Stelle überraſcht. Noch überraſchender wirkt in ſolcher nur durch magere Getreidefelder unterbrochenen Waldung ein blühender Garten und daran grenzender friſch grünender Park, der ſich mit kühlen Landſeen, ſammtnen Wieſen, heiteren Gruppen ſaftiger Laubhölzer wie ein großer Kranz um die maſſiven Wirthſchaftsbauten ſchlingt. Man erkennt auf den erſten Blick, daß es der Wille eines früheren, ſehr reichen Beſitzers geweſen ſein muß, welcher derlei Anlagen inmitten alter Kiefer- und Fichten-Wälder ſchuf, weil — es ihm eben ſo beliebte; ohne Rückſicht auf Zinſenertrag von den daran verwendeten (ein ſtrenger Landwirth dürfte ſagen: verſchwendeten) großen Summen.

Die Bewohner des Dorfes verwunderten ſich unendlich und ſie kamen bei ihren Unterhaltungen im Wirthshauſe wie in den Spinnſtuben gar nicht darüber hinaus, daß der gegenwärtige Beſitzer, Emil von und zu Schwarzwaldau, ſeit zwei Jahren an eine junge, ſchöne Frau verheirathet, noch immer nicht taufen ließ. Sie halten die düſtere Stille, die im Schloſſe wie in deſſen Umgebungen vorherrſcht, die unfreundliche Verſchloſſenheit der Gattin, den wehmüthigen Ernſt des Gatten für Folgen einer kinderloſen Ehe und bedauern dies ſtattliche Paar, welchem der Himmel einen Segen vorenthält, den er Manchem der Bedauernden in allzu reichem Maße fortwährend ſpendet.

Wir entnehmen dies aus einem Geſpräche, welches der Verwalter, ein Revierjäger, ein Bauersmann und der Schullehrer, beim Kruge Bier ſitzend, unter einander führen. Sie haben vor einigen Stunden „den Herrn“ ausreiten ſehen, haben daran den Faden ihres Geſchwätzes geknüpft und ſind einig geworden, den größten Theil aller Schuld, welche die offenbar nicht glückliche Verbindung treffen könnte, auf Agneſen zu ſchieben, weil ſie in Emil das Muſter eines guten Herrn, eines redlichen Mannes verehren. Da tritt Franz ein, der Büchſenſpanner oder Leibjäger vom Schloſſe, und ſetzt ſich an ihren Tiſch.

Dieſer junge Burſch, ſeit wenig Wochen erſt im Dienſt, zeichnet ſich vor Andern ſeines Gleichen durch einen Anflug von Bildung aus, iſt nicht ohne Kenntniſſe, denn er hat eine Forſtakademie beſucht, ſagt man. Aber gerade deshalb liegt ein Schleier auf ſeiner Herkunft: man weiß den Anſprüchen, die er den übrigen Dorfbewohnern entgegen macht, nicht zu vereinigen, daß er den Platz eines Livreejägers angenommen. Der Verwalter ſowohl, als der Revierjäger hatten über dieſen Punkt ihre Bedenklichkeiten ſchon mehrfach laut werden laſſen, und der Letztere hatte, da von der Herrſchaft, vom Leben im Schloſſe, auch von Franz die Rede war, ſo eben kurz vor deſſen Eintritt geäußert: Der junge Menſch muß irgendwo dumme Streiche gemacht haben, die ihn verhindern, eine früher begonnene Laufbahn mit Ehren zu verfolgen; ſonſt wär’ er nicht Stiefelputzer bei unſerm Herrn geworden. Solch’ eine Stelle nimmt ein ſolcher Geſtudirter allenfalls bei einem Fürſten oder ſehr reichen Grafen an, wo ſpäterhin eine tüchtige Verſorgung darauf folgt. Aber hier? Du mein Gott, was kann ihm blühen? Ein Revierjäger-Poſten mit achtzig Thaler Gehalt und ein paar Scheffeln Deputat. Das Stammgeld lohnt nicht die Mühe. Nein, dafür hat Einer nicht Franzöſiſch gelernt und Feldmeſſen und alles Mögliche. Glaubt mir's, der Kerl iſt ein Taugenichts!

Dieſe Meinung war vom Verwalter, vom Schulmeiſter und vom Mühlbauer getheilt worden, was jedoch keinen von ihnen hinderte, den Verdächtigen freundlich an ihrem Tiſche zu empfangen, da er verſtört und erhitzt in's Gaſtzimmer trat.

Franz war ein hübſcher Junge. Sein Geſicht gehörte zu jenen eigenthümlichen, die analyſirt, Zug für Zug geprüft, Nichts haben, was ein Bildhauer, ein Maler loben würden, die aber, im Ganzen und oberflächlich betrachtet, wohlgefallen, ſo lange ſie jung ſind. Seine Geſtalt war ſchlank und fein; er machte Figur. Dieſer Vorzug erregte ihm unter ſeines Gleichen nur Feinde, wie begreiflich. Denn die Menſchen verzeihen ihrem Nächſten von allen Gaben am Wenigſten jene, welche Gaben der Natur, das heißt: unmittelbare Gaben des Himmels ſind. Und was Goethe ſeinem Taſſo in den Mund legt, findet nicht allein für den Hof von Ferrara, findet nicht nur an und bei, ſondern auch auf und in vielen Höfen gelegentlich ſeine Anwendung. Es paßt für alle Orte, für alle Zeiten und leider auch für alle Stände.

Deshalb wurde in Schwarzwaldau der Livreejäger Franz ſpottweiſe „Baron Franz" titulirt.

Baron Franz alſo ſetzte ſich zum Verwalter, zum

Revierjäger, zum Schulmeiſter, die ihm alle nur mögliche Zuvorkommenheit erwieſen. Der Mühlbauer einzig und allein, weil er der Unabhängigſte war, warf ſich nicht in Unkoſten, dem Leibjäger Schönheiten zu ſagen, oder auch nur ſeinetwegen in ein anderes Geſpräch einzuſtimmen. Vielmehr zog er ohne Unterbrechung des Gutsherrn eheliche Verhältniſſe in's Breitere und ſchonte die gnädige Frau dabei nicht. Auch der Revierjäger, ſogar der Verwalter glaubten in des Mühlbauers Ton fortfahren zu dürfen, wenn ſie nur ihre Bitterkeiten durch hinreichende Lobeserhebungen des gnädigen Herrn verſüßten. Der Schullehrer, deſſen Kinder beim letzten Weihnachtsfeſte von Agneſen bekleidet worden, ſchwieg vorſichtig.

Franz ſchien verlegen. Es war leicht, ihm abzumerken, daß er gern für die Frau geſprochen haben würde, hätt' er nicht gewußt, daß er im Dorfe, und mit Recht, als des Herrn beſonderer Günſtling gelte. Bei allen Vorwürfen, welche Agnes trafen, vermochte er aber nicht zu ſchweigen. Namentlich wendete er lebhaften Eifer daran, ſie gegen die Anklage des Hochmuthes in Schutz zu nehmen. Was ſeid Ihr doch für wunderliche Leute, ſagte er, daß Ihr gewiſſe wohlfeile Redensarten, die man Euch gedankenlos in's Geſicht wirft, für den Ausdruck aufrichtiger und herzlicher Geſinnung aufnehmt! Weil unſere gnädige Frau nicht ſo derb und zutraulich mit Euch zu plaudern vermag, wie es der Herr leicht kann, ſcheltet Ihr ſie ſtolz und gemüthlos. Das iſt un- gerecht. Sie meint es gut mit allen Menſchen, iſt die

Sanftmuth ſelbſt, und keinen Bittenden wird ſie von ſich weiſen, er ſoll nur das Vertrauen finden, ſich an ſie zu wenden. Sie kann Euch doch nicht entgegenkommen! Ohnedies iſt ſie mehr ſchüchtern als vorlaut, und das iſt bei ihrer Einſamkeit ſehr natürlich. Was führt ſie für ein ſtilles Leben, ohne Zerſtreuung, ohne Umgang, ohne Abwechſelung! Er ſteckt den ganzen Tag über in der Wirthſchaft, oder im Walde; wenn er des Abends heimkommt, wirft er ſich in den Lehnſeſſel und lieſet. Wo ſoll ſie Heiterkeit hernehmen? Wo ſoll ſie frohen Sinn finden? Sie muß trübſelige Mienen zeigen — und die legt Ihr der armen Dame für Stolz aus. Ich ſage, das iſt ungerecht!

Der Verwalter ſah den Revierjäger befremdet an, und dieſer wieder den Schulmeiſter, welcher zuletzt dem Erſtaunen der Uebrigen Worte lieh, indem er äußerte: Sehr ſchön weiß ſich der Herr Leibjäger auszudrücken, das muß man ihm laſſen! Und der Mühlbauer ſetzte hinzu: Auch mag er ſchier die Wahrheit reden; denn weil er doch des Herrn ſein Liebling iſt und ſtellt ſich auf der Frau ihre Seite, kann er für einen unbeſtochenen Zeugen gelten. Nur ſoll er ſich in Obacht nehmen, daß der Herr Nichts davon erfährt. Bei dem würde er ſich kein Bildchen einlegen dadurch. Schiebt er nicht ſo zu ſagen alle Schuld der unglücklichen Ehe auf den Mann, da er die Frau verdefendirt? Denn unglücklich iſt die Ehe ſchon einmal, das ſieht ein Blinder.

Franz mochte fühlen, daß er zu weit gegangen, und überzeugt, es ſei weder dem Verwalter, noch dem Revierjäger zu trauen, lenkte er ein, indem er verſicherte, unglücklich wäre die Ehe keinesweges, dergleichen könne nur Verleumdung behaupten; die gnädige Frau liebe ihren Gemahl, und durch dieſe ihre Liebe werde ſie für manche Entbehrungen äußerlicher Art genugſam entſchädiget. Auch könne man zufrieden und glücklich ſein, ohne ſein Glück in heiterer Lebendigkeit zur Schau zu tragen. Vielleicht wünſche ſie ſogar ein ſtilles Daſein, wie ſie führe, weil es mit ihrem Charakter übereinſtimme. Er habe bisher weder eine Klage aus ihrem Munde vernommen, noch irgend eine Verſtimmung zwiſchen den Gatten bemerkt.

Das klingt nun wieder ganz anders, ſagte der Schulmeiſter, ſichtbar unzufrieden mit der verſöhnlichen Wendung.

Die Andern nickten bejahend und verſtimmt. Sie ſahen ſich um ihre Hoffnung auf allerlei Klatſchgeſchichten vom Schloſſe betrogen. Ihr Beſtreben, des Leibjägers Zunge noch einmal in Gang zu bringen, blieb erfolglos. Deshalb auch ließen ſie ſich fürder nicht einſchenken, klagten über ſaures Bier — als worin ſie wahrſcheinlich Recht hatten — und verloren ſich Einer nach dem Andern mit mehr oder minder tiefen Bücklingen gegen „Musje Franz." Dieſer ſaß denn allein vor dem unberührten Glaſe in tiefe Träume verſenkt, aus denen der leiſe ab- und zugehende Schankwirth ihn durch keine Silbe aufzuſtören wagte. Er war des Nachmittags an den vom Geflügel wimmelnden Landſeen umhergegangen, ohne zum Schuſſe zu kommen; wahr-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20952 / 065

ſcheinlich weil er an andere Dinge als an Enten und Rohrhühner gedacht, und hatte ſeine Flinte noch geladen neben ſich ſtehen. Mit der Rechten drehte er ſich unaufhörlich die Locken, mit der Linken ſtreichelte er liebkoſend den langen Lauf des Feuergewehres. Wäre der Schänker nicht ein ſtumpfſinniger Trinker geweſen, der für Nichts Aufmerkſamkeit hegte, als für den Unterſchied zwiſchen leeren und gefüllten Gläſern, es hätte ihm nicht entgehen können, daß im Kopfe des lockendrehenden ſchmucken Jägers üble Abſichten ſich regten. So düſter und wild ſtarrt kein junger Mann vor ſich hin, wenn er nicht ganz und gar mit ſich ſelbſt zerfallen, aus einer faſt verzweifelten Lage den Ausweg ſucht — ſei es auch durch Selbſtmord! Und dennoch waren es nicht nur Groll, Zorn, Haß, Rache, oder wie des Unheils finſtere Dämonen weiter heißen mögen, die Franzens Angeſicht beherrſchten. Auch edlere Gefühle drückten ſich, wenn gleich durch Wehmuth umſchleiert, in dieſen Zügen aus, auf denen ein Kampf des Guten mit dem Böſen ſich wiederſpiegelte. In einem Augenblicke, wo das Letztere überwog, murmelte Franz: Ich habe vor acht Tagen dem Damhirſch, den der Herr angeſchoſſen, und der nicht verenden konnte, meine Ladung Entenſchrot, weil kein Jagdmeſſer zur Hand war, durch's Hirn gejagt; ſetzte den Lauf dicht vor den Schädel, und die Körner hielten zuſammen, daß die Wunde ausſah wie von einer ſtarken Büchſenkugel. Was wär's denn weiter, wenn ich von hier gleich dem kleinen Garten-See zuginge bis an ihr Bänkchen und dann ... Sie käme vielleicht heute Abend noch, fände meine Leiche, und dann wüßte ſie Alles! —

Er warf einige kleine Münzen auf den Tiſch und verließ eilig die Schänke. Feſten Schrittes, wie ein Menſch, der zu furchtbarer That entſchloſſen, unwillkürliches Grauen durch entſchiedenes Wollen beſiegt, wendete er ſich dem herrſchaftlichen Parke zu. Hätte er dieſen durch das große Eingangsthor betreten, würde er ungehindert den Platz erreicht haben, den er ſich für ſeine letzte Stunde auserſehen, und wir ſtünden dann wahrſcheinlich beim Beginn dieſer Geſchichte ſchon am Ende derſelben und hätten weiter Nichts zu erzählen. Aber — und an ſcheinbar ſo zufälligen Ereigniſſen hängen die Geſchicke des Menſchen und der Menſchheit! — Franz vermied den betretenen Weg, um nur ja Niemand zu begegnen, und gerade, weil er den Fußſteig einſchlug, der nach der Seitenpforte führt, mußte er ſeinem Herrn entgegenlaufen, der aus dem Walde heimkehrend bleich und träumeriſch an ihm vorüberritt, ohne ihn nur zu bemerken. Unter andern Verhältniſſen, in gleichgültiger Stimmung, würde der Diener auf Emil's Zuſtand wenig geachtet, würde in deſſen Mienen weiter Nichts geleſen haben, als den Ausdruck alltäglichen Unmuthes, der in Schwarzwaldau nicht befremdete. Doch was in ihm ſelbſt vorging, ſchärfte ſeinen Blick; furchtbare Anſpannung eigener Empfindungen ſteigerte in ihm die Fähigkeit, wahrzunehmen, was Jenen treibe, und gleich dem

Zauber eines zweiten Geſichtes ſtieg ihm die Ahnung auf, der düſtere Reiter trage ſich mit Abſichten, nicht minder ſchauderhaft als die ſeinen!

Jede finſtere That, über der wir brüten, habe ſie Namen, welchen ſie wolle, erſcheint uns finſterer noch, ſobald wir einen Andern auch im Begriff glauben, ſie zu thun; womit wir uns im eigenen kranken Herzen zu verſöhnen wähnten, tritt uns ſchroff, drohend entgegen, wo wir es von einem Fremden erwarten. Wir kennen ja die Gründe nicht, die ihn dazu beſtimmten; wir haben uns weder mit ſeinen Leiden vertraut gemacht, noch mit ſeinen Irrthümern befreundet; was uns für uns ſelbſt zur Entſchuldigung diente, wendet ſich zur Anklage um gegen den Andern; wir ſind bereit, an ihm zu verdammen, was wir an uns vor Gott und vor uns rechtfertigen zu können meinten.

Dies widerfuhr dem Jäger Franz, da der Argwohn in ihm aufſtieg, ſein Herr ſtehe auf dem Punkte, Hand an ſich zu legen: Der reiche, beglückte, mit Agnes vermählte Herr! Der Herr, welcher beſitzt, was der Diener ihm beneidet? Unmöglich! Und doch, wenn es wäre? Wenn all' ſein Beſitz den mit ſich ſelbſt Zerfallenen nicht erfreut, nicht zufrieden macht? Wenn er wirklich ſo wahnſinnig iſt, zu ſinnen in der Fülle ſeines Glückes, worauf ich ſann aus der Oede meines Unglücks? Wenn die hingeworfenen Aeußerungen, die ich aus ſeinem Munde vernehme, ſeitdem ich um ihn bin, mehr bedeuteten, als ich ihnen beilegte? Wenn ich richtig errathe, daß jetzt die Stunde hereinbrach, wo er Ernſt machen, wo er ſterben will? — Dieſer graue, ſchwülwindige, ausdörrende Sommertag ſcheint ſelbſtmörderiſche Abſichten zu fördern! Wohlan denn, ſchieben wir für's Erſte die unſrigen hinaus und belauſchen wir die Schritte des — Andern.

Franz ging nicht nach dem Bänkchen beim kleinen See im Park, begab ſich vielmehr ohne Zögern in ſein Gemach, aus welchem er leicht und ungeſehen zu ſeinem Gebieter gelangen konnte.

Emil von Schwarzwaldau, ſeit zwei Jahren mit Agnes vermählt, ſtand im Siebenundzwanzigſten, konnte aber, obgleich er nichts weniger als blühend ausſah, für einen noch jüngeren Mann gelten. Sein gewöhnlich bleiches Angeſicht zeigte faſt immer eine durch ſanfte Freundlichkeit gemilderte Schwermuth, die jedoch augenblicklichen Scherzen in geiſtreicher Aufregung gern zu weichen ſchien — aber nur ſchien. Es war nicht die abgeſchloſſene Reſignation eines vom Leben hart getäuſchten Mannes, welche aus jener Schwermuth ſprach; faſt knabenhafte Sehnſucht lag darin, und dieſe kann es geweſen ſein, die ſeinen blaſſen Wangen kindlichen Anſtrich verlieh und zu ſolch' hoher, kräftiger Geſtalt nicht paßte. Sein blaues Auge leuchtete groß und klar unter langen dunklen Wimpern hervor; es verrieth weniger Lebensüberdruß, als getäuſchte Erwartung; Emil blickte umher nicht wie Einer, der durch Genüſſe geſättiget, von Reue geplagt, im Daſein ermüdet, dieſem ein Ende ſucht; er ſah in die Welt wie Einer, dem ſie nicht gab, was er von ihr verlangte; der an unerfüllbaren Erwartungen krank, alle Wünſche und Träume mit einem Male begraben möchte. Und das war kein leerer Schein, den er etwa, wie manche Zieraffen des Weltſchmerzes, zur Schau trug. Es kam von Innen. Sein Auge war wirklich der Spiegel einer in ihrer irdiſchen Behauſung ſich abquälenden Seele. Auch hatte Franz richtig wahrgenommen. Die Qual dieſer Seele war niemals höher geſtiegen, als während dieſes grauen Tages; ſie hatte ihn aus dem Schloſſe in's Grün des Waldes getrieben und trieb ihn jetzt, nicht weniger bedrängt und gequält, in's Schloß zurück. O wie manchen Tag hatte er ſchon in ſolch' unmännlichem Sträuben wider den Quäler Unmuth vergeudet; wie häufig ſchon dem tückiſchen Erbfeinde des Menſchengeſchlechtes neuen Spielraum gegeben, dadurch, daß er vor ihm entwich, anſtatt ſich thatkräftig ihm entgegen zu ſtellen! Wie oft hatte er dann des Abends ausgerufen: Wieder ein Tag dahin! und dann, abgemattet von wildem, feigem Umherjagen ſich der Nacht, der ſchlafverheißenden, in die Arme geworfen! Mit den Tagen wird man fertig — ſo lautete ſein Selbſtbekenntniß; — vor einem ganzen Tage fürcht' ich mich nicht; meine Feinde ſind die Stunden, aus denen er beſteht. Ein beginnender Tag liegt zu lang und breit vor uns, als daß man ſeine Qualen mit Eins überſchauen könnte; und hat man ihn hinter ſich, dünkt er nur ein Augenblick. Aber die Stunden, die einzelnen Stunden, die man abzählt nach dem Sekundenmeſſer des langſam ſchleichenden, dennoch fieberſchweren Pulsſchlages — dieſe ſind meine Gegner. Vulnerant omnes, ultima necat*).

Und dieſer letzten wähnte er nun wirklich entgegen zu reiten.

Ich will meine Leſer nicht behelligen mit der tauſend Mal aufgeworfenen und niemals erſchöpfend beantworteten Frage: Ob der Entſchluß, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, Muth oder Feigheit verrathe? Es kommt dabei zuviel auf den Standpunkt an. Bei Emil waltete, das iſt zweifellos, wenn auch nicht Feigheit, doch Muthloſigkeit vor. Er fühlte ſich nicht ſtark genug, länger ſo zu leben. Er wähnte ſich ſtark genug, mit einem andern Leben es zu verſuchen. Mit welchem? Was wußte er davon? Ihm genügte zu wiſſen, daß es ſicher ein anderes ſei. Er wollte entfliehen — und wer ſich auf die Flucht begiebt, geſteht ein, daß es ihm an Muth und Kraft fehlt, den Kampf weiter fortzuſetzen. So Emil.

In ſeinen Händen blinkte ein Dolch von ſeltener Schönheit, den er vor zehn Jahren zum Geſchenk erhalten von einem ruſſiſchen Officier höheren Ranges, an welchem er innig gehangen, und welchem zur liebenden Erinnerung er dieſe künſtlich geſchmiedete, fremdartige Waffe ſo ſorglich aufbewahrte, daß kein Dritter ſie jemals geſehen. Der türkiſche oder perſiſche Dolch blieb ſtets im Secretair verſchloſſen, wo er unter Emil's wichtigſten Papieren verborgen lag. Nur in ganz trüben

---

*) Alle verwunden, die letzte tödtet.

Stunden wurde er betrachtet — doch immer erſt nachdem die Stubenthür behutſam verriegelt worden. Unzählige Male hatte Emil, in des funkelnden Stahles Betrachtung verſenkt, ſich Vergleichen überlaſſen zwiſchen matter farbloſer Gegenwart und jener blühenden Vergangenheit ſeiner Jünglingsjahre, da er dies Geſchenk des Obriſten empfing und mit lebhafter Phantaſie eine volle orientaliſche Märchenwelt daran knüpfte. Mehr zum Spiele, als in ernſter Abſicht, hatte er dann wohl die Spitze an ſeinem Arme geprüft, ohne ſich die Haut zu ritzen, und dabei in frevelhaftem Hohne geſprochen: Das bleibt der ſicherſte Tröſter. —

Heute war es anders. Nicht zum Spiele mehr griff er nach der Waffe. Es ſollte Ernſt werden. So tief durchdrang ihn dieſes Ernſtes Bedeutung, daß er nicht mehr der Mühe werth gefunden, wie ſonſt die Thüre zu verſperren.

Es ſchlug ſieben Uhr. Vulnerant omnes, ultima necat! rief er aus und entblößte die Bruſt in der Gegend des Herzens: Gieb dich zufrieden, gequälte und quälende Blutkammer, bald ſollſt du Erleichterung haben. Und auch Du, arme getäuſchte Agnes, die Liebe und Glück an meiner Seite erwartete, und die ich unglücklich mache. Auch Dir wird Freiheit. Ich thu' es für Dich nicht weniger, denn für mich. Ja, ſchlage nur deine ſiebente Stunde nach, unbarmherzige alte Uhr, die mir ſeit Jahren Schlag um Schlag beibringt. Dies war die letzte Wunde, die du mir ſchlugſt, und die letzte Stunde, denn die letzte tödtet!

Gott ſei mir gnädig! ſagte er mit feſter Stimme — und den hocherhobenen Arm packten zwei kräftige Hände, ſeiner Hand die Waffe entwindend.

Emil von Schwarzwaldau und Jäger Franz ſtanden ſich gegenüber. Emil vermochte nicht den fragenden Blick auszuhalten, welchen Franz auf ihn richtete; er ſchlug die Augen zu Boden; in ihm kämpften zugleich Zorn und — Dankbarkeit; denn ſo tief wurzelt im Menſchen die Lebensluſt, daß ſie niemals völlig abſtirbt. Auch Emil empfand Etwas wie Freude, und dieſe Empfindung miſchte ſich in die heftigen Worte, mit denen er ſeinen Diener zur Rede ſtellte, wie er ſich unterfangen dürfe, zu ſpioniren und ſich heimlich einzuſchleichen.

Franz erzählte, was wir wiſſen; verſchwieg nicht, daß er ſelbſt im Begriff geſtanden, den entſetzlichen Schritt zu thun, an welchem er jetzt ſeinen Gebieter verhindert, und ſetzte dann ruhig hinzu: Wenn ich des Lebens müde bin, ſo hat das gute Gründe; wer aber Ihnen das Recht giebt, ſich umbringen zu wollen, das möcht' ich wiſſen! Geachtet, reich, mit einer Frau verbunden, die Niemand anſehen kann, ohne ſie zu lieben — iſt es da nicht empörende Grauſamkeit, ihr den Schreck zufügen zu wollen? Den Schreck und die Schmach? — Dieſen Frevel hab' ich verhindert und habe nur gethan, was geſetzlich iſt.

Auch die fürchterlichſten Momente führen gewöhnlich etwas Lächerliches im Gefolge; ſchrecklichen Begebenheiten und Zuſtänden ſitzt oft der Schalk im Nacken; die vielgetadelte Ironie in den tragiſchen Werken großer

Dichter iſt gewiß nichts Zufälliges, ſie entkeimt dem wirklichen Leben.

So war es unbedenklich komiſch, daß Emil dem erſtaunten Frager jetzt Erſtaunen und Frage zurückgab, daß er ihm befremdet zurief: Du trägſt Dich mit ähnlichen Gedanken? Biſt Du wahnſinnig? Woran fehlt es Dir? Kannſt Du Dir einen beſſern Dienſt träumen, als Du hier gefunden?

Und ein Dritter, wäre er Zeuge dieſes Zwiegeſprächs geweſen, würde kaum ein Lächeln unterdrückt haben bei des Jägers Entgegnung: Wenn es nun eben der Dienſt iſt, dem ich zu entkommen trachte! Ich bin weder geboren, noch erzogen dazu.

Emil ſtarrte den Sprecher an. Nicht lächelnd, denn ſo weit war er noch nicht in's Leben zurückgeſchritten, um lächeln zu können, aber höchſt verwundert ſtarrte er ihn an: Weder geboren, noch erzogen dazu? wiederholte er; nun, warum dann haſt Du Dich um dieſen Platz beworben?

Das iſt nicht ſo raſch deutlich zu machen, entgegnete Franz, und heute ſind wir Beide nicht in der Stimmung, eine lange Geſchichte abzuwickeln; weder ich, ſie zu erzählen, noch der gnädige Herr, ſie zu hören. Zunächſt bitt' ich um Ihr Ehrenwort, daß Sie Nichts gegen Sich ſelbſt vornehmen wollen. Eher kann ich dieſe Waffe nicht zurückgeben.

Du verlangſt viel, mein lieber Franz. Und wer bürgt mir für Dich? Wer ſteht mir dafür, daß Du die

Abſichten aufgegeben haſt, die Du heute hegteſt? Hat ſich in unſerer Lage Etwas geändert?

Doch! Sehr viel! Wir ſind Vertraute geworden durch Entdeckung unſerer furchtbaren Geheimniſſe. Unſer Verhältniß hat eine tiefe Bedeutung gewonnen; wir ſtehen uns näher, als Herr und Diener ſonſt pflegen, und was ich mitzutheilen habe, wird uns vielleicht noch näher bringen. Vielleicht auch nicht; vielleicht führt es zum entſchiedenen Bruche. Gleichviel. Dann bleibt uns immer noch die Trennung übrig, mag dieſe nun herbeigeführt werden wodurch ſie wolle. Ehe wir uns ausgeſprochen haben, darf ſie nicht mehr erfolgen. — Jetzt iſt es Zeit, Ihre Gemahlin nicht länger am Theetiſche harren zu laſſen, denn ſie weiß, daß Sie im Schloſſe ſind.

Emil gab das ihm abgeforderte Ehrenwort und empfing dagegen aus Franzens Händen den Dolch, den er ſorgfältig verbarg.

Zweites Kapitel.

Emil betrat ſeiner Gattin Gemächer wie ein ſchuldbedrückter, zu reuiger Buße geneigter Menſch. Von der unfreundlichen, mürriſchen Weiſe ſeines leider ſonſt alltäglichen Benehmens zeigte ſich heute keine Spur; ſtürmiſche Ungewitter haben oft ſanfte friedliche Abende in ihrem Gefolge. Ebenſo ſchien Agnes minder in ihren ſtillen, ſchweigſamen Gram verſunken, wie gewöhnlich; ſie empfing den Gatten faſt heiter; vor ihr lag ein offener Brief, der dieſe Umwandlung hervorgebracht. Ihre Penſionsfreundin **Karoline** meldete ihr, daß ſie den Eltern endlich die Erlaubniß abgeſchmeichelt habe, der längſt und wiederholt an ſie ergangenen Einladung zu einem längeren Beſuche in Schwarzwaldau folgen zu dürfen, und verhieß baldige Ankunft. Das war für Agneſen ein wichtiges Ereigniß. An Karolinen und deren Andenken knüpften ſich für die einſame Frau lebhafte und belebende Erinnerungen der blühenden Mädchenzeit, die ſie in einer Dresdner Erziehungsanſtalt als vertrauteſte Genoſſinnen mit einander durchgemacht. Tauſend friſche fröhliche Kindesträume wurden wach und erfriſchten anregend die öde Gegenwart der vernachläßigten Ehefrau mit einem fröhlichen Hauche von Vergangenheit. Sie ſprach ihre Dankbarkeit gegen Emil aus, daß er ihr habe geſtatten wollen, die Freundin einzuladen, daß er ihr dieſe Freude vergönnt habe — obgleich er es allerdings nicht mit allzu bereitwilligem Entgegenkommen gethan, vielmehr deutlich gezeigt hatte, daß ihm die Anweſenheit einer „Beobachterin“ eben nicht erwünſcht ſei. Heute gab er faſt das Gegentheil kund. Er hieß Karolinen im Voraus willkommen, verſprach ſich für Agnes Vergnügen und für ſich herzliche Theilnahme von ſolchem Zuwachs ihres Verkehres und äußerte dies in ſo verbindlicher, gefühlvoller Weiſe, daß die arme Frau ihre Theekanne aus der Hand ſetzte, ihn erſtaunt anblickte und mit Thränen im Auge ausrief: Wie gut Du gegen mich biſt, lieber Emil!

Sie ſaßen traulich beiſammen, ohne weiter viel zu reden. Sie lächelten Beide ſtill vor ſich hin. Wer ſie geſtern Abend ſitzen geſehen, hätte in ihr nicht die Frau wieder erkannt, die ein Bild entſagenden Grames in die Dämmerung ſtarrte und nur mechaniſch das Amt der Hausfrau am Theetiſch verwaltete; in ihm noch weniger den Mann, dem die fürchterlichſte aller Entſchließungen ſchon auf der Stirne geſchrieben ſtand. Und welche neue Richtung hatte ſich denn dieſer verkümmernden Seelen bemächtiget? Bei Agnes iſt es leicht zu erklären; auf matte verſchmachtende Blumen war ein mildes Regenwetter gefallen; die ganze Wieſe athmete neuen Duft. Aber bei Emil? Vor einer Stunde pochte er mit dem Griffe ſeiner Mordwaffe an's verriegelte Thor der Ewigkeit — und jetzt gab er ſich behaglichem Nachſinnen, verſöhnenden, ausgleichenden Bildern hin! Woran dachte er: daß er überhaupt im Stande war, noch etwas Anderes zu denken, als den ſchrecklichen Moment, wo er des Dolches Spitze gegen die klopfende Bruſt gezückt? Wer ſollt' es glauben, er dachte an Denjenigen, der ihm den Stahl aus der Fauſt geriſſen; er dachte an den Jäger Franz und an deſſen Lebensgeſchichte, die dieſer ihm morgen zu erzählen ſich verpflichtet. Er erwartete davon etwas Beſonderes, Aufregendes, ihn Zerſtreuendes, ohne doch ſelbſt zu wiſſen, in wie fern des jungen, bisher für unbedeutend gehaltenen, wenn auch mit Vorliebe behandelten Burſchen Schickſale auf ſeine Stimmung günſtige Einwirkung üben ſollten. Genug, Emil gehörte dem Leben ſchon wieder ſo weit, daß der Lebenslauf eines Fremden ihm wichtig dünkte.

Womit wäre doch manches Menſchen Herz paſſend zu vergleichen? Das alte abgenützte Gleichniß vom Meere, bis in deſſen tiefſte Abgründe jetzt der Sturm wühlt, und welches, von ihm getrieben, tobt und raſet, um ſodann wiederum der hellen Sonne einen reinen glatten Spiegel zu zeigen, — es paßt nicht; es taugt Nichts; denn nach jedem ernſten Sturme braucht es mindeſtens Tage, ja Wochen, bis die Wellen ſich wieder legen und lächelnder Friede in des Meeres Schoos zurückkehrt. Aber manches Menſchen Herz zuckt in ſtürmiſchen Krämpfen, als wollt' es berſten, und kaum hat der Krampf nur Minuten lang nachgelaſſen, ſo iſt es auch ſchon das alte, weiche, empfängliche Herz, allen guten und ſchlimmen, allen wichtigen und nichtigen Eindrücken und Regungen geöffnet und hingegeben.

Es ſind die ſchlechteſten Herzen, die der Schöpfer alſo gebildet — aber die zuverſichtlichſten, tüchtigſten ſind es wahrlich auch nicht. Es iſt kein rechter Verlaß auf ſie, weder für Haß, noch für Liebe. Sie drohen ſich Gefahr und Andern!

Emil gehörte zu Jenen, die ein ſolches im Buſen tragen. In welche Gefahren es ihn ſelbſt gezogen, haben wir bereits beim Anfang dieſer Geſchichte geſehen; in welche Verwickelungen es alle Diejenigen ziehen wird, mit denen er in nähere Berührung kommt, ſoll uns die Folge lehren.

Für heute trübte keine Ahnung düſterer Zukunft beider Gatten Ruhe. Agnes athmete in milder Heiterkeit auf — ſeit Monden zum erſten Male! — und Emil gab ſich der beſchwichtigenden Rückwirkung dieſer Heiterkeit ſo willig hin, daß die kurzvergangenen Stunden ſchon wie eben ſo viele Jahre hinter ihm lagen. Sie trennten ſich, da ſie zur Ruhe gingen, mit einem an Zärtlichkeit ſtreifenden Gefühle, worüber Beide, da Jedes in ſeinem Schlafgemache ſich allein überlaſſen war, ſich freuten. Es glich dies Gefühl dem Streifen Abendroth, der am trüben Himmel einen doch vielleicht erträglichen Morgen und Tag verſpricht.

Agnes, als ſtädtiſche Langſchläferin, welche ſie auch in Schwarzwaldau verblieben, ließ noch in ſpäten Träumen die geſtrigen Theeſtunden an ſich vorüber dämmern und ſammelte ſich erſt nach und nach zu klarem Beſinnen, daß ſie ſich vorgenommen habe, Karolinen's Gaſtzimmer recht hübſch und wohnlich einzurichten, . . . da zog Emil ſchon mit Franz durch tiefen Wald. Sie waren ſtumm und ernſt. Auch Emil. Die leichtſinnige Aufwallung, in welcher geſtern alle Selbſtmordgedanken ſo unbegreiflich ſchnell verſchwammen, hatte ſich beim Erwachen gelegt; des Augenblickes Täuſchung hielt der langeingewurzelten Gewißheit ſeines ſelbſtgeſchaffenen Leidens nicht mehr Stand; er war wieder, was er ſeit Jahren geweſen: der an Lebensunmuth krankende Herr, dem jetzt ſogar die begehrte Lebensgeſchichte des jüngeren Dieners nicht mehr beſonders wichtig ſchien, denn er ging vor Jenem her, ohne Halt zu machen, ohne das Geſpräch zu beginnen. Franz folgte wie ein Diener, der gehorcht, der aber ſeinen Herrn geringſchätzt. Und das that er wirklich. Er ſah in Emil einen verweichlichten Menſchen ohne feſten Charakter, ohne energiſchen Willen, ohne ausdauernde Conſequenz. Selbſt der leichte Sieg, den er über ihn davon getragen, als er die Todeswaffe dem ſchwachen Arme entriß, trug zu dieſer Geringſchätzung bei. Franz war eine kräftigere Natur, war, obwohl noch Jüngling, mehr berechtiget, ſich Mann zu nennen, als der um ſechs Jahre Aeltere. Dies Bewußtſein verlieh ihm moraliſches Uebergewicht; auf dieſes trotzend ſchritt er mit kecker Zuverſicht der bevorſtehenden Auseinanderſetzung ihrer Verhältniſſe entgegen.

Schweigend gingen ſie bis an die äußerſte Grenze des Schwarzwaldauer Forſtes, wo dieſer ſich gegen Norden in eine weite öde Fläche verliert, deren Flugſand bisher jedem Culturverſuche tückiſch widerſtrebte. Eine unerquickliche, troſtloſe Gegend, kaum von dem Gezwitſcher eines Vogels belebt; denn alle Thiere beeilen ſich, dieſe Nachbarſchaft zu meiden. Dort erſt erwachte Emil aus dem Halbſchlafe, worin er einhergezogen war. Er ſetzte ſich auf den Erdboden, lehnte ſich mit dem Rücken an einen der letzten Baumſtämme, winkte Franzen zu, ein Gleiches zu thun, und ſprach mit einem Anfluge bitteren Scherzes: Hebe das Klagelied von Deiner Vergangenheit an, und wolle der Himmel, daß die Ausſicht in die

Zukunft lebensfriſcher ſein möge, als diejenige, die wir hier vor unſern Augen haben!

Sie iſt nicht unpaſſend gewählt für meine Mittheilungen, erwiederte Franz und begann: Ich bin der einzige Sohn des Freiherrn Franz von R. Mein Vater ſtarb vor fünfzehn Jahren und hinterließ meine arme Mutter in ſehr verwickelten Verhältniſſen, aus denen ſie ſich nur durch ſparſame Geduld zu retten im Stande geweſen wäre. Sie aber hatte nicht gelernt, ſich einzuſchränken, und ihre zärtliche Liebe für mich trug viel zur Vermehrung ihres Aufwandes bei, dem ihr Rechtsfreund und mein Vormund, Beide, vergeblich Einhalt thun wollten. Anſtatt mich gleich andern Kindern meines Alters in eine öffentliche Schule zu ſenden oder mich in eine Erziehungsanſtalt mittlerer Gattung zu geben, woran in der Reſidenz kein Mangel war, hielt ſie mir einen theuren Erzieher, der aber doch nicht allen Unterricht ſelbſt ertheilen konnte, und neben welchem noch die geſuchteſten Privatlehrer für neuere Sprachen, Muſik, Zeichnen verwendet und ſchwer bezahlt wurden. Ich hatte meinen eigenen Diener, den ich, obgleich ich kaum ſieben Jahre zählte, ſchon mit angeborenem Beruf, den Herrn zu ſpielen, quälte und tyranniſirte. An meinem zehnten Geburtstage erhielt ich eine kleine Equipage mit zwei allerliebſten Ponys als Angebinde, wozu natürlicherweiſe ein jugendlicher Stallknecht gehörte, der die Zahl meiner Leibeigenen um eine Seele vermehrte. Der Hauslehrer durfte mehr oder weniger zu dieſen mit gerechnet werden, denn ich überſah ihn, benützte ſeine Schwäche für meine kindiſchen Zwecke und beherrſchte ihn mehr, als ich ihm gehorchte. Unerfüllbare Wünſche kannte ich nicht; Verbote, Entſagungen gab es nicht für mich; was ich wollte, mußte geſchehen, und man wagte nicht, mir Etwas zu verſagen, weil ich übrigens fleißig war, meinen Aufgaben genügte und Fortſchritte zeigte, die mir leicht wurden Des Vaters Teſtament ließ der Mutter zu viel Freiheit, gewährte meinem Vormund zu wenig Rechte, entſchieden einzugreifen; er wurde der ewigen Zwiſtigkeiten mit ihr, deren ich mich noch deutlich erinnere, endlich müde und ließ ſie gewähren. So geſchah es, daß ſie, durch einen übelberufenen Advokaten verleitet, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was ſie that, mein väterliches Erbtheil angriff, nachdem ihr Antheil an unſerem Vermögen erſchöpft war. Mit leeren Täuſchungen und Schwindeleien wurde die Wahrheit ſo lange verſteckt gehalten, bis zuletzt das Unglück in ſeiner ganzen Gewalt hereinbrach. Ueber Nacht waren wir Bettler geworden, und die werthloſen Flitter eines unnöthigen Aufwandes reichten kaum hin, unſern Rückzug aus den erſten Reihen der vornehmen Welt in den Haufen ärmlicher, heruntergekommener, dennoch in's höchſte Stockwerk hinaufklimmender Dachſtubenbewohner zu decken. Ein Knabe von zwölf Jahren beſaß ich weder Ponys, noch Groom, noch Kammerdiener, noch Hofmeiſter, noch Privatlehrer. Meine Mutter lebte nur durch Unterſtützungen einiger älteren Freundinnen, und ich wurde in die große Stadtſchule geſchickt, wo ich anfänglich viel Spott und üble Behandlung auszuſtehen hatte, denen ich aber nach kurzer

Prüfungszeit Trotz und geballte Fäuſte entgegenſetzte. Ich muß mich jetzt noch verwundern, wie raſch und leicht ich mich in den ungeheuren Wechſel meiner Lage finden gelernt. Keiner von all' meinen Genoſſen konnte mir nach Verlauf eines Jahres abmerken, daß ich der verwöhnte, in Uebermuth und Ueberfluß aufgewachſene Junge ſei. Ich fügte mich, ſcheinbar zufrieden, jeder nothwendigen Entbehrung, ging meinen Weg als ordentlicher, tüchtiger Schüler und hatte Nichts aus der Epoche meines früheren Daſeins bewahrt, als einen gewiſſen Stolz, hergeleitet aus der Erinnerung an das, was wir einſt geweſen. Dieſer Stolz bewahrte mich vor ſchlechtem Umgang. Er ließ mich die Freundſchaft bevorzugter Schüler ſuchen und gewinnen; erwarb mir auch die Gunſt einiger Lehrer. Je erbärmlicher die Exiſtenz bei und mit meiner hilfloſen Mutter von Tage zu Tage wurde, um deſto lieber ward mir die Schule. Wie müſſige Bettler an manchen Orten gern und oft Kirchen beſuchen, um ſich, auch ohne Gottesdienſt, in hochfeierlichen Räumen aufhalten zu dürfen, ſo ſehnte ich mich aus den drückenden Umgebungen daheim mit wahrer Ungeduld nach den hellen, lichten, — und im Winter gewärmten Lehrſälen, die mir zur eigentlichen Heimath wurden. So ging es fort, in jeder Weiſe gut und löblich, bis in mein ſechszehntes Lebensjahr, wo ich bereits zur oberſten Klaſſe befördert wurde, was meinem Eifer und Ehrgeiz friſche Nahrung gab. Ich hegte keine anderen Wünſche und Hoffnungen, als möglichſt bald die Univerſität beſuchen zu können. Außer meinen Studien beſchäftigte mich eigentlich nur der Gedanke an die Möglichkeit, wie ich mich als Student durchbringen, und welche Mittel ich erfinden würde, die unentbehrlichſten Zuſchüſſe aufzutreiben, wobei ich freilich zunächſt auf meinen ausdauernden Willen und auf die Fähigkeit baute, mir durch Unterricht in guten Familien Etwas zu erwerben. Uebrigens hatten auch mehrere meiner Mutter noch befreundete Perſonen für jene Zeit einen kleinen Beitrag auf drei Jahre verſprochen. Ganz erfüllt von dieſen Plänen, ſuchte ich weder Vergnügen, noch Zerſtreuung, wie doch ſelbſt die fleißigſten meiner Mitſchüler wohl thaten. Von gemeinſchaftlichen Spaziergängen, von Beſuch öffentlicher Konzerte, Konditoreien, oder gar der Theater, von Tanzgeſellſchaften und ähnlichen Dingen war bei mir nicht die Rede. Ich kannte dieſe Genüſſe nur dem Namen nach und hörte kaum darauf, wenn die Uebrigen in den Zwiſchenſtunden ſich davon erzählten. Eben ſo wenig machte es nur im Geringſten Eindruck auf mich, ſie von ihren halb kindiſchen Liebſchaften untereinander reden und ihre Geheimniſſe vertraulich austauſchen zu hören. Manche der Erwachſeneren waren ſchon nicht mehr kindiſch und zeigten mehr Erfahrung, als man insgemein bei Schuljungen vorausſetzt. Aber auch dies Geſchwätz ging an mir vorüber, ohne mich innerlich zu berühren und in meinem Streben zu ſtören. Mit einem ſolchen Sohne, ſollte man denken, hätte die Mutter mehr als zufrieden ſein müſſen? Dennoch war ſie es nicht. Im Gegentheil führte ſie bittere Klage über mich, und dieſe Klage betraf meine Gleichgültigkeit gegen alle äußerlichen

Religionsübungen, denen ſie ſich ſeit dem letzten Verfall ſcheinbaren Wohlſtandes als Haupttroſtmittel hingab. Sie war im vollen Sinne des Wortes eine Betſchweſter geworden. Und dies entzweite uns häufig. Wenn ich auf meinen Fleiß, auf meine ſittſame, in Entbehrungen und Mangel bewährte Haltung, auf meinen ernſten redlichen Willen trotzte, ſo ſagte ſie mir weinend, daß dabei kein rechter Segen ſein könne, weil ich ihn nicht gläubig von Oben erflehte und nur auf eigene menſchliche Kraft vertraute. Dieſe Aeußerungen kränkten mich, machten mich unwillig und verleideten mir vollends den Antheil, den ich gezwungen an ihren Betſtunden genommen. Zum Heuchler fehlten mir die Anlagen. — Und dennoch ſollte meine Mutter Recht behalten, wenn gleich in anderem Sinne, als ſie ſelbſt ahnen konnte! Die traurige Umwandlung, welche an und in mir geſchah, muß ich durch eine ſcheinbar unwichtige Notiz einleiten. Wir zogen, um an der Miethe zu ſparen, im Herbſte nach einer abgelegenen, ärmlichen Vorſtadt. Mein täglicher Weg zu dem Gymnaſium führte nun bei einem kleinen Häuschen vorüber, aus deſſen einem niederen Fenſter, durch ein ſchmales Gärtchen von der Straße abgetrennt, gewöhnlich ein brauner Lockenkopf blickte, den ich einem Mädchen gehörig wähnte. Das zweite Fenſter nahmen ſaubere Gypsabgüſſe kleiner zierlicher Büſten und Statuetten ein, die ſichtlich um Käufer anzulocken ausgeſtellt waren. Den Winter hindurch gönnte ich, in raſchem Gange, dieſen Gegenſtänden keine Aufmerkſamkeit. Als ich aber am erſten warmen Frühlingstage des Weges aus der Schule heim kam, ſtanden die Flügel des einen Fenſters geöffnet, und der braune Lockenkopf, den ich bisher hinter kalten Glasſcheiben wahrgenommen, lehnte ſich ſammt dazu gehörigem Hals und Buſen in's Freie. Zwei kecke, vielſagende Augen trafen die meinigen, und es ging in mir vor, was ich nicht beſchreiben kann. Von dieſem Augenblicke dachte ich wachend wie träumend an dies unbekannte Geſchöpf. Näherte ich mich jenem Häuschen, ſo nahm ich jedesmal einen langſamen Schritt, um ſo lange wie möglich durch die ſtets geöffneten Fenſter in's Innere des Stübchens ſtarren zu können, und niemals unterließ die gefällige Schöne zu erſcheinen; bisweilen allerdings nur im Hintergrunde des Gemachs, weil ihre allzu leichte Bekleidung unterſagte, ſich am Fenſter zu zeigen. Ich hatte bald heraus, daß ſie, wenn nicht die Ehefrau, doch die Gefährtin eines Figurenhändlers ſei, der ſeinen ſelbſtgefertigten Kram in Gaſt- und Weinhäuſern zum Verkaufe umhertrug und deshalb des Abends nie zu Hauſe war. Ich ſah dieſen Mann, ſuchte ihn auf, knüpfte Geſpräche mit ihm an und fand ihn dieſes reizenden Weibes durchaus unwürdig. Und das ſchien auch ſie zu empfinden. Das war es, was ihre auffordernden Blicke mir zu verſtehen gaben. Nun begriff ich meine Mitſchüler, die ich oft mit verächtlichem Achſelzucken angehört, wenn ſie ihre Herzensgefühle einander offenbarten. Nun begriff ich ihr wehmüthiges Schmachten, ihr heißes Sehnen; nun begriff ich Alles, was mir bisher dunkel und unbegreiflich geweſen. Eine neue Welt ging mir auf und ein neues Licht in dieſer.

Doch weit entfernt, die geſchwätzige Vertraulichkeit meiner Schulkameraden nachzuahmen, behielt ich, was in mir geſchah, fein vorſichtig bei mir; befeſtigte mich auch ſchon vorher in dem Entſchluſſe, Alles zu verſchweigen, was ich noch zu erleben hoffte. Ich führte dieſen Vorſatz durch. Niemand bekam auch nur die leiſeſte Ahnung von meiner heimlichen Liebſchaft. Sogar meinen Fleiß durfte ſie nicht ſtören; ich holte des Nachts am Arbeitstiſche nach, was ich des Abends verſäumte. Denn ich brachte meine Abende bei Lucie zu; ſie ſelbſt hatte mich durch unzweideutige Zeichen aufgefordert, bei ihr einzutreten. Auch ließ ſie es an Nichts fehlen, was irgend von Nöthen, beſcheidene Schüchternheit in kecke Zuverſicht umzuwandeln; ſie benützte ſogar die in der Werkſtatt ſtets vorräthigen Gypsabgüſſe kleiner Nachbildungen von antiken Gruppen und Figuren, um Bemerkungen daran zu knüpfen, die mehr ihre Perſon als die Copieen der Kunſtwerke betrafen. Doch hütete ſie ſich wohl, weiter zu gehen, oder mich weiter gehen zu laſſen, als ſich mit den Berechnungen einer ſchlauen, abgefeimten Dirne vertrug, wofür ich ſie in meiner glühenden Verblendung unmöglich zu erkennen vermochte. Sie hatte mir unſeren Familien-Namen abgelockt; der Baron führte ſie irre; ſie wähnte mich reich, und ich ſchämte mich, ihr einzugeſtehen, daß meine Mutter von Almoſen alter Freundinnen lebe. Bald gab ſie zu verſtehen, die Erfüllung meiner heißeſten Wünſche ſei nur durch ſprechende Beweiſe freigebiger Liebe zu erreichen. Mir entging keineswegs die Niedrigkeit ſolcher Bedingung, aber ich fühlte mich ſchon zu tief in ihre Schlingen verſtrickt, um mich loszureißen. Ein wahnſinniger Taumel bemächtigte ſich meiner Sinne, der mich ſogar unfähig machte, den Aufgaben für die Schule zu genügen oder in den Lehrſtunden nur eine paſſende Antwort zu geben. Die Profeſſoren hielten mich für krank und ermahnten mich mit väterlichem Wohlwollen, für's Erſte weg zu bleiben und meine wahrſcheinlich durch allzu heftige Anſtrengung erſchöpfte Geſundheit zu ſchonen. Ich folgte dieſem Rathe. Der lange faule Tag, den ich in Büſchen und Wieſen außerhalb der Stadt zubrachte, gab mir vollends den Reſt. Die darauf folgende ſchlafloſe Nacht war fürchterlich; in dieſer ſchmiedete ich den Entwurf des Verbrechens, durch welches ich Luciens Gunſt zu erkaufen beſchloß. Kaum konnte ich den Morgen erharren, ſo ungeduldig fühlte ich mich, ihn auszuführen. Die drohende Geſahr, in die ich mich begab, die ich mir auch nicht ableugnete; die Schmach, in die ich mich ſtürzte; die unauslöſchliche Selbſtbeſchimpfung, die ich meinem angeborenen Stolze zufügte, waren nicht im Stande, es mit dem unwiderſtehlichen Verlangen aufzunehmen, welches in mir raſete. Ich glaube, damals hätte der Anblick des Schaffots mich nicht zurückgeſchreckt. Und auch heute noch bin ich der vollſtändigen Ueberzeugung, daß es Naturen giebt, deren organiſche Entwickelung in ſolchen Perioden ſie unzurechnungsfähig macht; daß Menſchen anderer, minder leidenſchaftlicher Gattung gar kein Urtheil zuſteht über ähnliche Thaten in ähnlichen Verhältniſſen. Doch das iſt eine perſönliche Anſicht, und ich will ſie nicht geltend machen, mich zu entſchuldigen. Sie gewann dem irdiſchen Gerichte kein Mitleid ab; vielleicht kommt ſie dereinſt zur Sprache vor einem höheren Richter? Die Sache bleibt dieſelbe in ihren Folgen für mein Daſein auf Erden. Ich entwendete meiner armen Mutter das einzige goldene Stück, welches ſie auch in der bitterſten Noth aufbewahrt hatte: den Trauring, den mein verſtorbener Vater getragen; er befand ſich in einer kleinen, mir aus den Jahren früheſter Kindheit wohlbekannten Schachtel, die außerdem Locken vom Haupte des Verſtorbenen und auch von mir enthielt. Ich trug ihn zu einem Goldarbeiter, der mit allerlei Geſchmeide handelte, und erbat mir, nachdem der Metallwerth abgewogen und berechnet war, die Erlaubniß, für den Betrag deſſelben einen anderen, modernen Ring auszuſuchen. Das wurde mir freundlich geſtattet, und ohne im Geringſten Mißtrauen zu zeigen, ließ man mich etliche große Kaſten voll von dünnen, mit bunten Steinchen verzierten Reifchen durchmuſtern. Bei dieſer Gelegenheit, wo weder Mann noch Frau ihre anderweitigen Beſchäftigungen verließen und mich kaum beachteten, gelang es mir, ein koſtbares Armband, welches mir aus rothem Lederfutteral mit wahrhaft hölliſcher Lockung entgegenblitzte, zu erhaſchen und unbemerkt in die Taſche meines Rockes gleiten zu laſſen. Daß es vermißt werde, ſtand für den Augenblick wenigſtens nicht zu beſorgen, denn die Tafel war von ähnlichen Dingen überfüllt. Ich kürzte nun meine Anweſenheit möglichſt ab, wählte einen Ring aus, der mir leidlich paßte, und ſchritt — worauf ich mich noch ſehr genau und zu meinem eigenen Abſcheu erinnere, recht langſam und bedächtig aus dem Laden, damit es nur ja nicht ausſehen ſollte, als eilte ich mich zu entfernen. Hatte ich in vergangener Nacht den Morgen nicht erwarten können, ſo dünkte mich nun der Tag noch unüberſtehlicher. War ich doch im Beſitz des Talismans, der mir endlich gewähren würde, wonach ich mit verzehrender Ungeduld mich ſehnte! Und er kam wirklich, dieſer Abend; kam wie ein erquickendes, wenn auch ſtürmiſches Gewitter, welches der in ſchwülen Gluthen Verſchmachtende herbeifleht; welches aber dann keine rechte Erquickung bringt, ſondern ſchwefeligen Qualm, wilde Orkane und neue Schwüle, neue Gluthen. Zuerſt reichte ich Lucien das eingetauſchte Ringlein dar. Sie nahm es lächelnd, wog es in der Hand, ſchüttelte den Kopf, ſteckte es an den Finger und ſagte ſpöttiſch: entweder mein junger Baron iſt auf ein ſehr mäßiges Taſchengeld geſetzt, oder ſeine Liebe zu mir iſt noch mäßiger. Keins von beiden, erwiederte ich in einer Anwandlung von Hochmuth; dieſen Ring hab' ich nur mitgenommen, weil ich es nicht der Mühe werth fand, mir die kleine Summe, die er koſtet, in Silbergeld herausgeben zu laſſen, als ich dies Armband mit einer Banknote bezahlte. Werfen Sie ihn fort, wenn er Ihnen zu werthlos ſcheint; wenn Sie ihn nicht vielleicht dem Geber zu Liebe dennoch tragen wollen; aber geſtatten Sie mir, dies Armband Ihnen umzulegen. Kaum hatte ſie es geſehen und ſich als Kennerin von dem Werthe und der Gediegenheit deſſelben überzeugt, als ſie es mit gutgeſpielter Geringſchätzung bei Seite ſchob — aber pfiffig genug, damit es in ihren halboffenen Schubkaſten falle. Dann küßte ſie den Ring; verſicherte, dieſer ſei ihr theuerer wie das theuere Armband, denn dieſes binde nur den Arm, jener binde das Herz; küßte ihn abermals, küßte mich, und der Bund war geſchloſſen. Ich blieb dieſen und die folgenden Abende bei Lucien, bis ſpät in der Nacht ihr Mann mit ſeinen unverkauft gebliebenen Figuren ſich einſtellte. Er begrüßte mich, wie wenn er über meine Anweſenheit im Voraus unterrichtet und höchſt gleichgiltig dabei wäre. Meiner Mutter band ich, dies ſpäte Ausbleiben zu beſchönigen, jenes alte abgedroſchene Schülermärchen auf von nächtlichen gemeinſamen Studien mit Kameraden, wo Einer dem Andern durch ſein Wiſſen gegenſeitig aushilft. Sie zweifelte nicht an der Wahrheit. Arme Mutter! Niemals hatt' ich weniger gethan. Niemals war ich weniger zu arbeiten im Stande geweſen. All' mein Sinnen richtete ſich ja nur nach der Stunde, wo ich wieder bei Lucien ſein würde. Sonſt wußte, fühlte, dachte ich Nichts. Es mag am vierten oder fünften Tage nach meiner ſchmählichen That geweſen ſein, da ſtand, als ich Nachmittags in's Gymnaſium eilte, Lucie hinter dem Vorhange ihres Fenſters und bemühte ſich, indem ſie mit drohender Geberde die Hand erhob, mir Etwas deutlich zu machen, was eine Warnung zu enthalten ſchien; was ich aber nicht begriff. Wie ich mich dem Häuschen nähern wollte, zog ſie ſich zurück und machte abwehrende Bewegungen, wobei ſie haſtig den Kopf hin und her wendete, gleichſam um zu verneinen. Dennoch wäre ich, von zerreißender Leidenſchaft gemartert, eingedrungen trotz ihres pantomimiſchen Verbotes, hätte ich nicht die Gaſſe herauf eine alte Gönnerin meiner Mutter, eine ihrer Wohlthäterinnen, welche wahrſcheinlich gerade nach unſerer Wohnung ging, ſich, von ihrem Livreediener gefolgt, mir entgegen bewegen ſehen. Es blieb mir Nichts übrig, als die quälende Neugierde, was Lucie mir ſagen wollen, mit in die Schule zu nehmen und mich drei ewige Stunden von ihr foltern zu laſſen. Faſt noch entſetzlicher war die Friſt bis zum Eintritt der Dämmerung, die ich auf der Geliebten ausdrückliches Gebot immer abwarten mußte. Die Vermuthungen, Zweifel, Beſorgniſſe, die ſich wegen Luciens unerklärlichem Warnungszeichen in meinem Gehirn kreuzten, ſind unzählig; mir kommt vor, es gäbe keine Möglichkeit hinieden, an die ich dabei nicht gedacht, die ich nicht auf Augenblicke annehmbar gefunden hätte. — Keine, außer ſeltſamerweiſe die richtige, welche doch leider die zunächſtliegende war. Wie die erſte Fledermaus unter den Bäumen ſichtbar wurde, bog ich durch ein enges, verrufenes Seitengäßchen nach Luciens Häuschen. Die ſchmale Hausthür ſtand wie gewöhnlich offen. Doch im Innern des Wohngemaches hört ich die Bewohnerin, was allerdings ganz ungewöhnlich war, ſehr laut reden; ſo laut, als ob ſie abſichtlich draußen gehört werden wolle. Wüthende Eiferſucht beraubte mich meiner fünf Sinne; denn bei nur geringer Ueberlegung hätte ich doch nun begreifen müſſen, daß die Warnung mir gelte. Ich ſtürzte mich wie ein wildes Thier hinein. Aber ich ſollte bald gezähmt werden. Der Figurenhändler befand ſich ſchon dort; mit ihm zwei Polizeidiener. Iſt das Derſelbe? fragte Einer von ihnen. Lucie verneinte lebhaft und behauptete, mich niemals geſehen zu haben. Ihr Mann dagegen ſagte: was hilft hier Leugnen? Freilich iſt er's, von dem ſie das Armband erhielt. Darauf bemächtigte man ſich meiner, und zugleich traten auf ein Zeichen der Beamten noch einige Männer dem Häuschen näher, welche ſich in der Nachbarſchaft verſteckt gehalten. Sie empfingen den Auftrag, Lucie und deren Genoſſen zu transportiren. Ich wurde befragt: wie ich in den Beſitz jenes Schmuckes gelangt ſei. Meine Wuth über die gewaltſame Trennung von Lucie kochte mir ſo wild und feurig im Blute; wurde von der raſenden Leidenſchaft, die ich in Ermangelung eines paſſenderen Namens Liebe nannte, noch dermaßen geſteigert, daß ſie in dieſem furchtbaren Moment weder Furcht, noch beſchämte Niedergeſchlagenheit aufkommen ließ. Ich gab weiter keine Antwort, als daß ich mit beiden Fäuſten nach den Männern ſchlug, wobei ich den Einen am Auge verletzte und demnächſt mit einem ganz einfachen Stricke feſtgebunden wurde. Mein Schweigen änderte Nichts im Vorhaben der Beamten, welche mir die Frage überhaupt nur der Form wegen vorgelegt hatten; ſie wußten ja längſt durch die im rothen Lederfutteral eingeklebte Adreſſe, an wen ſie ſich zu wenden gehabt, um zu erfahren, ob das corpus delicti verkauft oder geſtohlen ſei. Jetzt kam es nur darauf an, die Perſon des Diebes zu recognosciren, weshalb ſie mich ohne Weiteres auf den Schauplatz der That geleiteten. Der Goldarbeiter beſtätigte das Zuſammentreffen der Umſtände; ſeine Frau brach in einen Strom von Thränen aus über die Verderbtheit eines ſo jungen Menſchen und bat Gott, er möchte ihre Söhne lieber ſterben, als ſo tief ſinken laſſen. Das hörte ich noch mit erkünſteltem Trotze an und ſchlug mir die Gedanken an meine Mutter, die ſich mir aufdrängen wollten, zornig aus dem Sinne. Als aber nun Stand und Name meiner Eltern erfragt wurden, und ich keine Möglichkeit mehr vor Augen ſah, durch falſche Angaben auf die Länge zu täuſchen, da war es, wie wenn plötzlich in meinem Innerſten ein Schnitt geſchähe, wie wenn ſich das Herz gewaltſam losriſſe, wie wenn ich's nicht überleben könnte. Mein Vater iſt todt, ſchrie ich ſchluchzend und warf mich zu Boden, weil ich die gebundenen Hände vom Rücken nicht vorbringen konnte, mein Angeſicht zu verbergen. Wenn er noch eine Mutter hat, ſchrie die Frau des Goldarbeiters, dann laſſen Sie ihn laufen um ihretwillen; lieber will ich unſer Armband nie wiederſehen. In Gottes Namen, ſetzte der Mann hinzu, ich bin's auch zufrieden. Das iſt zu ſpät, erwiederten die Beamten; dazu haben wir keine Befugniß; es iſt Geſindel in die Sache verwickelt, deſſen Spur ſchon ſeit lange verfolgt wird. Und dann zu mir gewendet: Willſt Du hier nicht reden, Bürſchchen, ſo ſoll Dir die Widerſpenſtigkeit an anderem Orte und auf andere Weiſe ausgetrieben werden. — Damit hoben ſie mich auf und brachten mich in's Gefängniß. Die unzähligen Verhöre, Confrontationen, wie ſie der Gang der Gerechtigkeitspflege mit ſich bringt, übergehe ich. Die Richter dachten menſchlich genug, mir einſame Unterſuchungshaft angedeihen zu laſſen, und glücklicherweiſe war gerade Raum genug vorhanden, daß es möglich war, mich vor dem Zuſammenleben mit ausgelernten Dieben zu retten. Während der Verhandlungen ſtarb meine Mutter. Sie hatte nicht gewünſcht, mich vor ihrem Tode noch einmal zu ſehen, was man ihr gewiß nicht verweigert haben würde, hätte ſie darum angeſucht. Die Nachricht von ihrem Hinſcheiden und die wenigen Zeilen, die ſie mit zitternder Hand für mich aufgeſchrieben, kamen mir durch den Unterſuchungsrichter zu. Sie bewirkten, daß ich ein unumwundenes Geſtändniß aller Vorgänge ablegte. Meine Jugend; die durch mehrfache ähnliche Geſchichten in's hellſte Licht geſetzte Schlauheit der Verführerin; die Frechheit ihres Gefährten, der das durch mich entwendete Armband ohne Scheu bei einem andern Juwelier zum Verkaufe ausgeboten; die günſtigen Zeugniſſe ſämmtlicher Lehrer über mein muſterhaftes Verhalten; . . . dies Alles wirkte günſtig auf den Urtheilsſpruch, welcher nur auf ein halbes Jahr Zuchthaus und auf Verluſt des Adels lautete. Ich reichte ein Gnadengeſuch ein. Dieſes blieb unbeachtet. Meine Strafzeit verging leicht. Der Inſpector ſetzte fort, was bei Gericht geſchehen war. Er iſolirte mich von der Maſſe der Gefangenen, hielt mich in ſeiner Umgebung, ich darf ſagen in ſeinem Familienkreiſe, und verwendete mich als Schreiber in ſeinem Verwaltungsbureau. Der gute Mann beſaß eine Tochter, die mich Lucien bald vergeſſen lehrte, vielleicht weil ſie in Allem von Jener unterſchieden war. Bisweilen wähnte ich, dieſes ſanfte Mädchen, welches mir Gunſt bezeigte, könne dereinſt meine Gattin werden. Doch ein Blick auf meine graue Jacke genügte immer, ſolchen Wahn in Nichts aufzulöſen. Nach überſtandener Strafzeit fing die Strafe eigentlich erſt an. Aus den Umgebungen, wo ich für einen der Beſſeren gegolten, mußte ich zurück in's Leben, um dort für einen Ausgeſtoßenen zu gelten. Der Abſchied war betrübend. Der Empfang, den mein Vormund mir angedeihen ließ, niederſchmetternd. Sein Erſtes war, mir den Entwurf einer Eingabe an die Regierung vorzulegen, worin ich — aus Schonung für ganz entfernte Verwandte, die unſern Namen führten — die Vergünſtigung erbitten mußte, mich von nun an ſo nennen zu dürfen, wie mein Ihnen vorgelegter Lehrbrief beſagt. Mein Vormund äußerte: Da ich nun doch die Freiherrnſchaft unwiederbringlich eingebüßt habe, könne mir's höchſt gleichgültig ſein, wie ich heiße, und jener Familie liege viel daran, durch Nichts, auch nicht durch den gleichlautenden Klang des Namens an mich erinnert zu werden. Ich lächelte höhniſch dazu. Im Angedenken an die Tochter des Zuchthaus-Inſpektors, die Sara gerufen wurde, erwählte ich dieſe vier Buchſtaben. Meine unterthänige Bitte wurde — wahrſcheinlich befördert durch Protektion, die mein Herr Namensvetter ſich verſchaffte — in Gnaden gewährt. Franz Sara, natürlich für die nächſtfolgenden Jahre als entlaſſener Sträfling und

Corrigende unter Aufſicht verbleibend, hatte die Erlaubniß, zu verſuchen, ob es ihm möglich ſein werde, nicht zu ſtehlen und dennoch nicht zu verhungern. Das Ding ſieht leichter aus, als es iſt. Ich pochte an viele Thüren; faſt überall thaten ſie ſich mir auf, man trat mir freundlich entgegen, zeigte beſten Willen, mir förderlich zu ſein — doch ſobald es zur Enthüllung meiner Verhältniſſe kam, wurden die freundlichſten Geſichter lang und ernſt, das anmuthigſte Lächeln verwandelte ſich in bitteres Grinſen, und die Thüren blieben fernerhin für mich verſchloſſen. Schon damals dachte ich an eine hübſche runde Büchſenkugel, auf eine genügende Ladung Pulver geſetzt, und wie bald ſo Etwas gethan wäre. Die Schwierigkeit war, die Büchſe aufzutreiben, oder eine Piſtole. Vom Vormund erhielt ich aus Barmherzigkeit nur wenige Groſchen, mein elendes, tägliches Daſein zu friſten. Wovon ſollte ich ein Feuergewehr kaufen? Stehlen wollte ich nicht mehr. Das hatt' ich auch Inſpektors Sara beim Abſchiede zugeſchworen. Durch das unaufhörliche Sinnen und Grübeln nach Schußwaffen gerieth ich endlich in meinen Erinnerungen bis in die früheſte Kindheit und beſann mich eines tüchtigen Menſchen, der meinem Vater als Leibjäger gedient hatte und kurz vor deſſen Tode in unſern Wäldern als Förſter angeſtellt worden war. Ich beſann mich, wie lieb dieſer Mann mich gehabt, da ich ein kleiner Knabe geweſen. Zu dem wollt' ich den Weg ſuchen, wollte ihm die Sache vorſtellen, wollte ihn bitten, mir vom Leben zu helfen. Als ich mich bei dem Commiſſair meldete, unter deſſen ſpecielle Aufſicht ich gegeben war, um eine Reiſeerlaubniß einzuholen, legte dieſer mir natürlich die Frage vor: was ich bei dem Förſter zu ſuchen hätte. In der Verlegenheit, da ich auf eine ſolche Frage nicht vorbereitet war, ſtotterte ich: ob er mich in die Lehre nehmen möchte, will ich verſuchen. Gott geb's, daß er Dich nimmt, ſprach der Commiſſair, daß Du untergebracht wirſt, daß wir einen gefährlichen Menſchen weniger zu ſürveilliren haben; aber ich glaub's nicht. Indeſſen verſuche .... (er wollte fortfahren: *Dein* Glück; doch ich warf ihm einen unheimlichen Blick zu, und er ſagte:) Verſuchen Sie *Ihr* Glück! Da ſah ich denn die Fluren wieder, wo ich geboren, wo ich ein glückliches Kind geweſen bin. Unter dem „glücklich ſein" will ich nicht die Pracht und Fülle verſtanden wiſſen, worin man mich wiegte und auferzog. Ich meine etwas Anderes; meine jenes Gefühl heimathlich ländlicher Wonne, welches ich nicht mehr [illegible]ſunden hatte, ſeitdem ich die öffentliche Schule beſuchte, welches mich nun überkam, da ich die Grenzen unſerer ehemaligen Feldmark überſchritt, und welches, wie Sie leicht denken können, einen furchtbaren Gegenſatz bildete zu den Ereigniſſen des letzten Jahres. Die Förſterei war bald gefunden. Förſter Daniel erkannte mich ſogleich. Das Gerücht hatte ihm zugetragen, was ich begangen, was ich verſchuldet. Sein ſcharfes Auge entdeckte im verſtörten, verwüſteten achtzehnjährigen Jüngling den muntern Knaben, der ſo häufig auf ſeinen Knieen geritten war. Baron Franz, rief er mir entgegen — *wollte* er mir entgegenrufen, denn Thränen erſtickten faſt die Stimme. Ich heiße nicht mehr, wie Sie mich anrufen, Daniel, ſagte ich; Franz Sara iſt mein Name; den bring' ich aus dem Zuchthauſe mit. Der Sohn Ihres Herrn iſt ein gemeiner Dieb, ein Ausgeſtoßener, der wieder unter die honetten Leute gehen wollte, den aber dieſe honetten Leute von ſich weiſen. Ich möchte nirgend mehr beſchwerlich fallen. Ich möchte in einen andern Welttheil reiſen, oder in eine andere Welt — wie Sie's nennen wollen. Nur fehlen mir die Mittel. Wie wär' es, wenn Sie mir Büchſe und Kugel borgten? Einen Schuß Pulver bin ich allenfalls noch werth. Der alte Daniel — denn er war ſehr alt und grau geworden, ſeit ich ihn nicht geſehen — fiel mir mit beiden Händen um den Hals. Ich weiß Alles, ſchluchzte er; es iſt unnöthig, daß wir darüber ſprechen. Was vergangen iſt, ſteht nicht zu ändern. Aber die Zukunft haben wir noch vor uns. Die wollen wir benützen. Meine Herrſchaft iſt gut; ich gelte was bei unſerm Grafen; wenn ich ihn bitte, ſetz' ich's durch, daß ich Sie als Lehrling aufnehmen darf. Spüren Sie Luſt, ein gerechter Waidmann vor dem Herrn zu werden? Ich fiel ihm zu Füßen und umklammerte ſeine Kniee: Mit einem Sträfling wollen Sie das wagen? Einen Corrigenden nehmen Sie in Ihr Forſthaus auf? Ich nehme den Sohn des verſtorbenen Barons, meines unvergeßlichen Wohlthäters auf, erwiederte Daniel. Und Gott ſei Dank, ich und meine Alte, wir ſtehen ſo im Dorfe und in der Umgegend, daß kein Menſch wagen wird, ſich dawider zu vermäulen! — Was er verſprach, hat er gehalten. Der Graf willigte ein. Der Paſtor brachte in einer der nächſten Predigten deutliche Winke an über die Verpflichtung des Chriſten, Demjenigen, der in ſich gehen und umkehren wolle von früh betretenen Irrwegen, liebreich entgegenzukommen und ſeine guten Abſichten zu erleichtern. Das übte ſichtbare Wirkung auf die ganze Gemeinde. Ich wurde gut behandelt. Sogar der Graf und deſſen Familie zeigten mir bei zufälligen Begegnungen, daß es ihnen Ernſt ſei mit ihrer Theilnahme, und daß ſie an mich glaubten. Die Wunden meines Herzens heilten ſich nach und nach im grünen Walde aus. Daniel war mit mir zufrieden. Ich that meine Schuldigkeit. Es klingt unglaublich, doch iſt es wahr: als ich nach Ablauf von drei Jahren meinen Lehr- und Freibrief als gelernter Jäger aus der gräflichen Amtskanzlei empfing, als ich die Worte: „treu, fleißig, geſchickt, vorwurfsfrei" darin las, als zur nämlichen Friſt der Kreislandrath mir ankündigte: die über mich verhängte polizeiliche Aufſicht ſei nun zu Ende, und er entlaſſe mich daraus mit dem beſten Zeugniß und der umfaſſendſten Empfehlung; — da hob ſich meine Bruſt wieder in jugendlichem Frohſinn; da lachte mich das Leben wieder an und erfüllte mich mit neuer Luſt und neuen Trieben. Die Trennung von unſern Wäldern, die zum zweiten Male meine Heimath geworden; von den redlichen Dörfnern, deren Nachſicht und Güte mich neu geboren; der Abſchied von Daniel, meinem zweiten Vater; . . . ich überſtand es leichter, weil ich in die Fremde zog, weil dieſe mir unbeſtimmte, deshalb um ſo verführeriſchere Lockungen verhieß. So trat ich meine Wanderſchaft an und gelangte bis nach Schwarzwaldau —

Hier hielt Franz plötzlich inne.

Emil ſtarrte ihn fragend an: Das kann nur die Einleitung geweſen ſein, ſprach er; zu den neuen Lebenshoffnungen, welche Dich noch erfüllten, als Du in meinen Dienſt eintrateſt, müſſen wieder neue Urſachen der Verzweiflung gekommen ſein. Und woher kamen dieſe? Haſt Du Klage gegen mich zu führen? Gegen die Behandlung, welche Dir bei uns zu Theil wurde? Faſt möchte ich ſo Etwas befürchten, weil Du den Lauf Deiner lebendigen Erzählung gerade beim Eintritt in mein Haus unterbrichſt. Und doch weiß ich, daß ich mir keine Vorwürfe dieſer Art zu machen habe. Warum ſchweigſt Du?

Bisher, antwortete Franz, galt es nur mir, meinem Geſchick, meinen Vergehungen, meiner Ehre. Jetzt bin ich an einen Punkt gelangt, wo ich durch rückſichtsloſe Bekenntniſſe vielleicht auch Andere verletzen würde! Und ich weiß nicht, wie weit es mir geſtattet bleibt, in meiner Aufrichtigkeit zu gehen?

Du ſcheinſt unſer Abkommen zu vergeſſen, ſagte Emil. Mit welchem Rechte drangſt Du mir mein Ehrenwort ab, mich nicht zu tödten, wenn Du das Verſprechen nicht halten willſt, mir die Gründe für Deine ſelbſtmörderiſchen Abſichten bis auf's Genaueſte zu enthüllen? Nannteſt Du uns nicht geſtern „Vertraute?“ Woher heute die unerwartete Scheu, mich zu verletzen?

Nicht allein Sie, erwiederte zögernd Franz; vielleicht auch . . . .?

Vielleicht auch Agneſen? — Gleichviel; es muß klar werden, völlig klar, oder völlig dunkel zwiſchen uns! Rede!

Wie Franz dieſem Befehle genügte, mag der Anfang des nächſten Kapitels berichten.

Drittes Kapitel.

Ich erwähnte ſchon, fährt Franz wieder fort, mit welch' kühnen Lebensanſprüchen ich die Förſterei verließ. Die niederbeugenden Erinnerungen an meine Schande waren verwunden, ſeitdem ich in Ueberlegung gezogen, daß ſie ſich an den Namen meiner Väter knüpften; daß das Gerücht, wenn es aus Mangel an pikanterem Stoffe zufällig auf meine Geſchichte ſich zurückwenden wollte, ſtets nur den jungen Baron Franz im Munde führen würde. Vom Jäger Sara wußten wenige Perſonen, daß er mit jenem Zuchthäusler identiſch ſei, und dieſe hatten entweder gute Gründe, nicht davon zu ſprechen, oder ſie hatten ihn längſt vergeſſen. Bis in dieſe Gegend zuverläſſig war Nichts gedrungen, was mich berühren könnte, ſo wähnte ich. Ein vollkommen Unbeſcholtener war ich in Schwarzwaldau, und dies Bewußtſein ſteigerte mein Selbſtgefühl. Die Art, wie Sie mich empfingen und aufnahmen, trug wahrlich nicht dazu bei, mich herabzuſtimmen. Meine Eitelkeit empfand ſehr wohl, welch' günſtigen Eindruck ich durch mein Erſcheinen auf Sie machte, und ich verhehlte mir nicht, daß ich leichtes Spiel haben dürfte, mich Ihnen zu nähern und vorzugsweiſe vor allen übrigen Dienern Ihre beſondere Gunſt zu erwerben. Nach dieſem Geſtändniſſe werden Sie ſeltſam finden, daß meinerſeits weniger als Nichts geſchah, dieſe Auszeichnung, die Sie mir allerdings zu Theil werden ließen, noch zu ſteigern. Meine Erklärung dieſes Räthſels lautet ſehr einfach: ich verſchmähte dies. In den erſten Stunden meiner Anweſenheit hatte ich klar geſehen über Ihr Verhältniß zu der gnädigen Frau: ich war überzeugt, daß Sie in unglücklicher Ehe lebten. Nicht minder war ich es, daß Sie davon die Schuld tragen. Ich nahm Partei für Ihre Gemahlin. Ich ſtellte mich auf die Seite der Unterdrückten. Ich fühlte Mitleid, Verehrung, Bewunderung, — ich begann ſie zu lieben; ich liebe ſie!

Bei dieſen Worten ſpringt Emil zornig empor, kaum fähig, den Ausbruch ſeines Unwillens zu beherrſchen.

Franz rührt ſich nicht aus der bequemen Lage, die er am Boden eingenommen. Sie begehrten die genaueſte Erörterung, ſpricht er; ich gehorchte nur Ihren Wünſchen. Gefällt es Ihnen nicht, weiter zu hören, ſo laſſen Sie uns von dannen gehen.

Emil's erſte Aufwallung hat ſich bald beſchwichtiget. Langſam ſetzt er ſich wieder zur Erde. Nach einem Weilchen murmelt er: Ganz recht; ich wünſchte die Wahrheit zu hören; nimm keine Rückſicht auf dieſe Störung. Ich rege mich nicht mehr.

Und Franz begann abermals: Liebe ſie mit all' der feurigen Gluth, die mich, um Luciens Beſitz erkaufen zu können, in wahnſinniges Verbrechen trieb; liebe ſie mit wildem Pulsſchlage eines ungebändigten Herzens, welches vier Jahre des Zwanges in ſcheinbar freiwilliger Entſagung überſtanden hat und nun keinen Druck mehr dulden, keine Feſſel mehr achten, ſich ſelbſt nicht mehr ſchonen will. Erhörung will es, Erfüllung, Gegenliebe, — oder aufhören zu toben, zu leiden, zu leben.

Weiß Agnes davon? fragte Emil, der den jungen Mann und deſſen an Raſerei ſtreifende Verzückung halb mit Abſcheu, halb mit Wohlgefallen anſtaunte.

Was ſie wüßte, könnte ſie nur errathen haben durch jenen Scharfſinn, der wohl auch die tugendhafteſte Frau nicht im Stiche läßt, wo es darauf ankommt, Wirkungen wahrzunehmen, welche ihre Schönheit hervorbringt. Ueber meine Lippen iſt keine Silbe des Geſtändniſſes gedrungen; ſogar die Augen, damit ſie nicht mehr ſagen ſollten, als ich entdecken will, ſchlage ich nieder ihr gegenüber. Was hilft es mir, daß ſie ihren Gatten nicht liebt, daß ſie von ihm nicht geliebt wird, — bis ich nicht weiß, ob ſie groß genug denkt, feurig genug fühlt, mich anzuhören, nicht wie einen Dienſtboten, ſondern wie einen . . . .

Jungen Baron? ergänzte Emil, nicht ohne Bitterkeit.

Gewiß, Herr von Schwarzwaldau; den würde ich ſchon geltend gemacht haben, hielte mich nicht die Beſorgniß zurück, eingeſtehen zu müſſen, daß er ſich im Zuchthauſe verlor, um als Jäger Sara wieder unter andere Menſchen zu kommen. Da ſitzt's! Deshalb wollte ich geſtern ein Ende machen. Stünd' es nicht ſo mit mir, — es gäbe vielleicht einen beſſern Ausweg. Denn ganz ohne Hoffnung auf Erwiederung bin ich nicht! — bleiben Sie ſitzen; ich bitte, ſtellen Sie ſich nicht an, als müßten Sie außer ſich gerathen! Warum ſollen wir Beide noch Scenen mit einander ſpielen, die uns nicht aus der Seele kommen? Wer ſich, wie wir, am Eingange in die lange finſtere Höhle begegnete, ... Geben Sie Sich nicht die Mühe, zornig zu thun, über eine anmaßende Aeußerung des Livreejägers, die Sie aus dem Munde des nächſten beſten Grafen gleichgiltig anhören würden; ſogar dann, wenn jener Graf mehr dazu berechtiget wäre, als ich es vielleicht bin. Denn Sie machen ſich Nichts daraus, ob eine Gattin, welche Ihnen fernſteht, einen Andern liebt! Nur möglichen Skandal fürchten Sie! Den haben Sie von mir nicht zu beſorgen. Um Ihnen und ihr dergleichen zu erſparen, wollt' ich geſtern das Feld räumen. Ich war der fortdauernden Verſtellung ſatt und müde. Heute kommt es mir vor, als würd' ich das Leben wieder tragen können, ſeitdem ich wenigſtens gegen einen Menſchen nicht mehr zu heucheln brauche; und daß dieſer Eine mein Herr, daß er der Gemahl Derjenigen iſt, die ich vergöttere, wirkt zu meiner Beruhigung mit. Verſuchen Sie, auf gleiche Art Ihren Buſen zu erleichtern. Auch Sie werden die Wohlthat empfinden, die volles Vertrauen gewährt; geſtehen Sie mir, wodurch Sie zum Selbſtmorde getrieben wurden! Es giebt kein beſſeres Mittel wider mögliche Rückfälle, als fortdauernde Nähe eines vollkommen Eingeweihten. Machen Sie mich dazu, — — wenn ich Ihnen nicht zu ſchlecht bin, und wenn Sie das Mißtrauen beſiegen können, als trachtete ich nach Ihren Geheimniſſen, um Vortheil daraus für meine Leidenſchaft zu ziehen.

Daß Du mir nicht zu ſchlecht biſt, Franz, Deiner abhängigen, dienenden Stellung wegen, dafür ſollte Dir mein bisheriges Betragen gegen all' meine Untergebenen, gegen Dich insbeſondere, ſchon Bürge ſein. Ich habe Dich doch wohl mehr wie einen jüngeren Freund, als wie einen Livreejäger behandelt. Wähnſt Du aber, Deine Bekenntniſſe hätten Dich in meiner Anſicht verſchlechtert, ſo biſt Du zweifach im Irrthum. Was iſt gut? was iſt böſe? Was ſind wir Alle, jeder in ſeiner Art? Einem Menſchen von Deiner Schulbildung darf ich des Dichters ernſtes Wort citiren: „Sehe Jeder wo er bleibe, und wer ſteht, daß er nicht falle!“ Ich habe nie daran gezweifelt, ſeitdem ich denkend beobachten und beobachtend denken lernte; ja der geſtrige Abend hat mich auf's Neue in dieſer Ueberzeugung befeſtiget, und Deine Geſtändniſſe haben ebenfalls dazu beigetragen: unſere geiſtigen Anlagen und Fähigkeiten, unſere ſogenannten edlen und ſchlechten Triebe, unſere göttlichen Eigenſchaften, unſere thieriſchen Leidenſchaften, unſer ganzes Seelenleben ...... Alles iſt ein Erzeugniß körperlich-individueller Organiſation. Von dem Bau des Erdenleibes, von der Miſchung unſerer Säfte geht Alles aus. Wer dies leugnen wollte, wäre ein Blinder oder ein Thor.

Wer dagegen leugnen will, daß wir mit einer freien Willenskraft begabt ſind, jene aus leiblicher Miſchung hervorgehenden Naturtriebe zu regeln, zu veredeln, zu beherrſchen, iſt ein Vieh oder ein Verbrecher an Gott. Darüber ſind wir einig. Nur über Eines bleib' ich im Dunkeln: in welchem Verhältniſſe dieſer angeprieſene, geiſtig freie Wille zu eben jener leiblichen Miſchung ſteht, deren Regungen er überwachen und bewältigen ſoll. Ob er nicht gleichfalls aus ihr entſpringt, und der größere oder mindere Grad ſeiner Kraft von ihr abhängig wird? Darüber ſcheinen Philoſophen, Aerzte wenig, Theologen und Juriſten Nichts zu wiſſen, Nichts wiſſen zu wollen, und legen deshalb Letztere in der Praxis an die verſchiedenſten Naturen einen und denſelben Maßſtab, wobei ſie, wie mir ſcheint, im Namen der Religion und des Geſetzes oft ſehr ungerecht verfahren. Ich erkenne mich ſelbſt genug, um in ſolche Härte gegen meinen Mitmenſchen nimmer zu verfallen. Gegen Dich gewiß am Wenigſten. Deshalb magſt Du Dir die Frage und mir die Antwort erſparen, ob Du mir „zu ſchlecht" ſeiſt. Auch Mißtrauen ſetz' ich nicht in Dich; wenigſtens in ſo fern nicht, als ich befürchtete, Du ſtrebeſt mich auszuhorchen, damit Du dann auf freche Weiſe bei Agneſen geltend machteſt, was Du mir über ſie und mich abgelockt. Das beſorg' ich nicht. Aber es giebt Dinge, die man nur dem innigſten Freunde, und auch dieſem nur mit heiliger Scheu enthüllen könnte. Mich zu ſchonen kommt mir nicht in den Sinn. Dir einzugeſtehen, daß ich mir viele, viele Vorwürfe nicht erlaſſen darf, wird mir nicht ſchwer fallen. Ueber Agnes laß uns für jetzt ſchweigen. Welchen Antheil ſie und ihr Weſen haben an meinem geſtrigen Anfalle ſündlicher Verzweiflung, — oder vielmehr an den erſten Keimen, aus denen er ſich giftigem Unkraut ähnlich entfaltete, — das geziemt mir nicht auszuſprechen. Am Wenigſten vor Dir, den ich wahrlich nicht gering ſchätze, den ich lieb gewinnen möchte, dem ich doch aber erſt heute näher trat, — und der mir in's Angeſicht zu ſagen wagte, daß er meine Gemahlin liebt! Ich liebe ſie nicht, behaupteſt Du? Und dieſer Dein Glaube gab Dir den Muth zu reden, — einen Muth, der unter anderen Umſtänden ruchloſe Frechheit heißen dürfte. Ich nenne es nicht ſo. Ich erkenne die Eigenthümlichkeit unſerer Lage an; ich ehre Deine Ehrlichkeit; ich fühle mich nicht abgeſtoßen von Dir; im Gegentheil, mir iſt zu Sinne, als könnten wir Freunde werden. Werden — ſag' ich. Und wenn wir dieſen einſamen Platz auch anders verlaſſen, als wir ihn betraten, ſo gehen wir doch heute noch wie zwei Menſchen davon, die ſich nur näher rückten, um ſich erſt näher kennen zu lernen. Eine Gewißheit nimm heute ſchon mit Dir: wenn ich meine Frau nicht liebe, wie Du die Liebe verſtehſt, ſo iſt ſie mir gleichwohl über Alles werth und theuer; iſt und bleibt ſie der Gegenſtand meiner unbedingten Verehrung: die ſanfte, verſtändige, wohlwollende, nachſichtige Genoſſin meiner trüben Exiſtenz; die großmüthige Dulderin und Erdulderin meiner wandelbaren Launen, meiner oft unerträglichen Verſtimmungen: bleibt mir eine geliebte, angebetete Freundin. Wer ſie kränkt, beleidiget, verletzt, der ſtirbt von meiner Hand, oder ich von der ſeinigen! Mag ſein, daß ich ſie nicht liebe! Ich thue mehr: ich erkenne ſie; ich laſſe ihr Gerechtigkeit widerfahren — und mir auch! — Jetzt komme, Franz. Vor den Leuten wollen wir wieder Herr und Diener ſein. Was wir uns werden können unter uns, mag die Zeit lehren.

Indem Emil ſo ſprach, reichte er dem Jäger die Hand. Dieſer, der den Aeußerungen über Agnes mit feuchten Augen gelauſcht hatte, zog die Hand an ſeine Lippen.

Wie geſchieht Dir? fragte Emil.

Ich hab' Ihnen Unrecht gethan; großes Unrecht. Habe Sie verkannt; Ihre Geſinnungen grundfalſch beurtheilt. Und deshalb hab' ich mich und meine Gefühle vor Ihnen herabgeſetzt, weil ich Ihrer vermeinten kalten Selbſtſucht nicht zutraute, daß Sie mich verſtehen würden, wenn ich von einer höheren, reinen, mich läuternden Liebe zu Ihnen ſpräche! Nur Dieſer gilt, was ich von Hoffnungen ſprach . . . jetzt darf ich es Ihnen ſagen, ohne Furcht verlacht zu werden; jetzt, nachdem Sie mich gewürdiget, vor mir von Ihrer Gattin zu reden, wie Sie geredet haben. Dank, tauſendfältigen Dank dafür. Sie erwieſen mir eine große Wohlthat. Ich gehe minder unglücklich von dieſem öden Raume fort; ich nehme eine Tröſtung mit mir, die ich nicht ſchildern, nicht nachweiſen kann, die ich darum doch nicht weniger preiſe. Ja, ich gehe beſſer fort: Neid, Groll, Haß, Trotz, verbiſſene Wuth gegen mich und Andere ſcheinen ſich beſchwichtigen zu wollen, — ſeitdem ich weiß, wie Sie von ihr denken.

Emil ſah ihm feſt in die Augen: nein, Du heuchelſt nicht! Du giebſt Dich, wie Du biſt, und wenn Du biſt, wie Du mir jetzt erſcheinſt, wirſt Du bald das Rechte herausfinden! wirſt mir die Möglichkeit geſtatten, Dich um mich zu behalten, mich Deiner Gegenwart zu erfreuen, Dir hilfreich und förderlich zu ſein auf jede Weiſe. Vielleicht war es gerade das, was mir fehlte! Vielleicht entbehrte meine für Menſchenwohl und brüderliche Freundſchaft empfängliche Seele zunächſt einen Gegenſtand, auf den ſie ihre Theilnahme, ihre Fürſorge richten, für den ſie thätig wirken und in dieſer Thätigkeit Befriedigung gewinnen, mit dieſer Befriedigung eine Leere ausfüllen kann, die müßiger Ueberfluß häufig hervorbringt! Vielleicht ſegnen wir Beide dereinſt dieſe Stunde! Vielleicht .....!

Und ſie gingen ſchweigend neben einander her, in ernſtes Nachſinnen vertieft.

Viertes Kapitel.

Frau von Schwarzwaldau ſtand an einem Fenſter ihres Wohnzimmers, aus welchem die Dorfgaſſe, wo ſie in die Schloßgaſſe einbiegt, zu erblicken iſt; richtete ihre Augen jetzt auf den Weg, jetzt wieder auf eine Seite in Karolinens Briefe, die ſie zum hundertſten Male las:

Deshalb, meine ſüße Agnes, rechne bald auf mich! Papa brummt und knurrt zwar noch immer, daß ein verlaſſenes, hülfloſes Kind von ſchier zweiundzwanzig Sommern (unter uns geſprochen, vor der Welt geſteh' ich die Zwei nicht ein) allein, ganz allein von Rumburg, oder eigentlich von Schandau, denn bis dahin will er mit Mutter mich geleiten, nach Schwarzwaldau unter keiner anderen Schutzwache, als der ihres Lohnkutſchers (aus Pirna) reiſen ſoll! Doch ſein Brummen gleicht dem Donner eines jenſeits der Hügel vorbeiziehenden Gewitters: man hört ihn noch grollen und rollen, — geht aber ungehindert ſpazieren. Vielleicht treff ich zugleich mit meinem Briefe, vielleicht vor ihm ein; vielleicht auch einige Tage danach! Je nachdem nun Poſt-Beamte und Boten wollen! Oder vielmehr, je nachdem die Pferde des Pirnaiſchen Lohnkutſchers geſonnen ſind, der einen Handelsreiſenden hierherbrachte, und deſſen Erſcheinen Mutter und ich die Kühnheit verdanken, mit plötzlichem Entſchluſſe des Vaters Einwilligung erlangt zu haben. — Wie ich mich freue, Dich wiederzuſehen! Ausführlich, tagelang mit Dir zu plaudern! Alle Details Deiner Ehe zu erforſchen, über welche Deine Briefe mich im Unklaren ließen! Wie ich mich freue, Dich, meine liebſte und geliebteſte Mitſchülerin als hohe Schloßfrau zu begrüßen! — Du hatteſt ſchon als kleines Backfiſchchen eine gewiſſe vornehme Haltung und wußteſt vor dem wilden ungebärdigen Mädelvolk Deine Würde trefflich zu bewahren. Eine Beſorgniß freilich läuft wie düſt'rer Wolkenſchatten durch den hellen Sonnentag dieſer meiner Freude: ich fürchte mich vor Deinem Herrn Gemahl! Dem Bilde gemäß, welches ich mir — nicht durch das, was Du ſchriftlich über ihn ſagſt, ſondern vielmehr verſchweigſt — von ihm entworfen habe, ſieht er nicht danach aus, als würde er mich mit offenen Armen empfangen. Soll ich recht aufrichtig reden, ſo muß ich dies bekennen: ich ſtelle mir unter ihm eine Art von Waldbär vor! — Sollte dies Gleichniß Dich beleidigen, ſo lies: loup-garou; das klingt gleich vornehmer. Kurz: Bär oder Wolf, ich fürchte mich ein Biſchen, daß er die Vertraute ſeiner Gemahlin manchmal hart anlaſſen könne! Vorzüglich an Tagen, wo Seine Hochundwohlgeboren vielleicht ein ſchlechtes Gewiſſen haben. Denn welcher Ehemann hätte das nicht zu Zeiten? Aber ich habe mir vorgeſetzt, muck-mäuschenſtill dabei zu bleiben, und wenn er mich nur nicht geradezu zerreißt, auf einen Schlag mit der Tatze, auf einen Hieb mit der Kralle ſoll's mir nicht ankommen. Du drückſt einen Kuß auf die Wunde — dann ſchmerzt ſie nicht mehr. Wie ich aus Deinen Briefen entnehme, iſt er ſelten im Schloſſe; lebt mehr in Feld und Wald, als bei Dir. Laſſen wir ihm ſeine Gewohnheiten. Meine Gegenwart ſoll ihn nicht derangiren. Sind wir Beide uns nicht genug? O wie beglückend wird im ungeſtörten Austauſch tiefinnerſter Gefühle und Gedanken dieſe ländliche Stille auf mich wirken; auf mich, die ich in unſerm kleinen Neſte gezwungen bin, meiner guten Eltern furchtbar langweiligen Umgang zu genießen und im unaufhörlichen Verkehr mit dieſer Philiſterwelt Alles in mich zu verſchließen, wovon Herz und Seele überquellen. Mache Dich gefaßt, in den erſten Tagen gar nicht zu Worte zu kommen. Bis ich von mir herabgeredet habe, was mich bedrückt, dann iſt die Reihe an Dir. Auf baldiges Erſehen von Angeſicht zu Angeſicht! Deine Lina.

Wenn Agnes dieſe echt mädchenhaften Zeilen wieder durchflogen, belächelt und mit gutmüthig ſpöttiſch verzogenen Lippen geliſpelt hatte: das ſchmeckt noch recht nach der Penſion! — dann ſchaute ſie nichts deſto weniger ungeduldig nach dem Wege aus, ob es dem Pirnaiſchen Lohnfuhrmann nicht bald belieben würde, links einzubiegen, wo der Wegweiſer ſeinen Arm „Nach dem Schloſſe“ ausſtreckt. Sie hatte gut ausſchauen und harren; es zeigte ſich Nichts, was einem Lohnwagen aus Pirna oder aus irgend einem anderen Orte ähnlich ſah. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß wir im erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts mit unſerer Geſchichte ſtehen. Schnellpoſten gingen wohl ſchon in Deutſchland, aber nur zwiſchen bedeutenderen Städten, auf großen Kunſtſtraßen. Ob bereits zwiſchen Dresden und Berlin, weiß ich kaum; keinesfalls hätte Vater Reichenborn Karolinen geſtattet, einen öffentlichen Wagen zu beſteigen, wo ſie den Zufälligkeiten übermüthiger Reiſegeſellſchaft ausgeſetzt war. Er hatte ſie dem Kutſcher aus Pirna, einem alten Bekannten aus früherer Zeit, anvertraut, wie er in jenen Tagen, bevor er aus aktivem Kauf- und Handelsſtande in den paſſiven Stand ruhig beſchaulicher Zurückgezogenheit getreten war, dem ſoliden Hauderer manche koſtbare Kiſte feinſter Leinwand anvertraut hatte, „zu prompter Beſtellung,“ wobei es auf etliche Tage früher oder ſpäter nicht ankam. Die väterliche Fürſorge befand ſich dabei gut, denn auf des Kutſchers Redlichkeit durfte Reichenborn bauen, Karoline wurde ſo ſicher behütet, als ob ſie eine Kiſte Leinwand ſei. Nur mit dem Unterſchied, daß eine ſolche Kiſte keine Langeweile kennt, mag es noch ſo langſam gehen; daß dagegen Karoline in der langweiligen Kutſche ſchier verzweifelte. Das ließ den Pirnaer kalt, wie wenn ſein Herz aus heimiſchem Sandſteine beſtände; er begnügte ſich mit der Peitſche zu knallen, wenn irgend Etwas einem jüngeren Manne Aehnliches in der Nähe ſich zeigte, wodurch er gleichſam ausdrückte: Nichts für Euch, mein guter Freund, was ich hier als Frachtſtück führe! wodurch aber ſeine Pferde niemals veranlaßt wurden, den tiefen Sand in ſchnellerem Schritte zu durchwaten. Einige Male hatten ſie ſich auch, während ihr Lenker ſchlummerte, vom richtigen Wege verlaufen, hatten ſich aus den trockenen Steppen allgemeiner Heerſtraße nach irgend einer ſeitab liegenden grünlich lockenden Oaſe gezogen, und durch derlei leicht verzeihliche Irrthümer waren manche Stunden verſäumt worden. Die letzte dieſer verſäumten Stunden iſt gerade die, wo wir Agnes leſend und harrend an ihrem Fenſter beobachteten. Dicht an der Grenze von Schwarzwaldau, an welche ein ebenfalls bedeutender Grundbeſitz ſich lehnt, läuft ein ſchmaler Streifen Waldes, zu dem kleinen Landgute „Thalwieſe“ gehörig, als Enclave zwiſchen durch, in einen von wirklich ſchönen und ſehr alten Weidenbäumen umſtandenen Tümpel mündend, den ſein Beſitzer eitlerweiſe „Waldſee“ genannt wiſſen will. Emil hatte ſich bei Uebernahme väterlicher Erbgüter ſehr angelegen ſein laſſen, dieſe vereinzelte Parzelle an ſich zu kaufen, wobei er um ſo ſicherer auf Herrn von Thalwieſe's Entgegenkommen rechnete, als dieſer bekanntlich in Geldnoth, das fragliche Stück Landes, urſprünglich aber zu Schwarzwaldau gehörig geweſen und vor einem halben Jahrhundert durch ſeinen (Emil's) eigenen Großvater dem jetzt noch lebenden Nachbar als Pathengeſchenk unter's Taufkiſſen geſchoben worden war. Doch der fünfzigjährige Täufling ſtellte Emil's Unterhändlern hartnäckige Zähigkeit entgegen, fand ſich durch die Anfrage ſchon beleidiget, erklärte: ſo ſchlimm ſtehe es noch nicht mit ihm, daß er „ſeine Wälder verſchachern müſſe,“ was denn zur Folge hatte, daß zwiſchen den Häuſern Thalwieſe und Schwarzwaldau fortwuchernder Groll, deshalb auch gar kein Umgang ſtattfand.

Jener „Waldſee“ zog des Pirnaers Zweigeſpann kurz vor Ablauf ſeiner Fahrt noch einmal vom Pfade der Pflicht und Tugend ab. Er ſpürte Durſt und ſchlug ſelbſtſüchtig den Irrweg täuſchenden Genuſſes ein, der aber ſo ſchmal unter Bäumen ſich durchwand, daß der von Karolinens Geſchrei aus dem Schlummer geweckte Kutſcher keinen andern Rath wußte, als bis an eine Stelle zu fahren, wo Raum vorhanden ſei, wieder umzulenken. Sie gelangten alſo zum Tümpel, — an deſſen ſchilfbewachſenem Ufer ein junger Mann, neben ſich eine

Flinte, lang ausgeſtreckt in tiefem Schlafe lag, ſo tief, daß ihn der durſtigen Pferde ſehnſüchtiges Gewieher nicht erweckte.

Der kann's beſſer wie ich, meinte der Kutſcher, und ich weiß doch auch etwa, was ſchlafen heißt! Dann machte er das kleine hölzerne Gefäß, welches ein echter Hauderer aus jener Zeit niemals daheimließ, vom Stricke, der es mit unzähligen andern hoch aufgepackten Reiſe-Utenſilien verband, langſam los und äußerte: Weil wir denn doch einmal hier ſind, wollen wir den Pferden ihren Willen thun; auf ein Viertelſtündchen früher oder ſpäter kommt Sie's ja nicht mehr an, mein gutes Mamſellchen?

So erkundigt Euch wenigſtens, ſagte Karoline ärgerlich, um den nächſten Weg nach Schloß Schwarzwaldau, damit wir nicht unnützerweiſe noch einmal die Richtung verfehlen.

Das können Sie ja thun, mein ſehr gutes Mamſellchen; unterdeſſen werd' ich Sie Waſſer ſchöpfen und meine Pferde tränken; der junge Herr giebt gewiß lieber Auskunft, wenn ihn eine ſchöne Dame fragt. Ei ja, mein gutes Mamſellchen!

Und der Pirnaer überließ es Karolinen, den Schläfer aus tiefſter Ruhe aufzuſtören. Sie wußte nicht, wie ſie es anfangen ſollte, obgleich die Kutſche dicht neben ihm hielt, und ſie ihn mit ihrem Sonnenſchirme hätte berühren können, wenn ſie ſich weit genug über den Schlag gebogen hätte! Vergeblich huſtete ſie zu verſchiedenen Malen. Es wäre gewiſſermaßen eine Beleidigung für ſie geweſen, hätte von ihrem zarten Geräusper aufwachen wollen, den das Wiehern Pirnaiſcher Lohnkutſcherpferde nicht zu ſich brachte. Sie verſuchte weiter und begann erneuerte Zwieſprach mit dem Kutſcher, wobei ſie ſich Mühe gab zu ſchreien, daß ſogar der faule Sattelgaul die Ohren ſpitzte. Nichts da! .... ein Mundwinkel verzog ſich allerdings im Antlitz des ſchönen Schläfers; doch das geſchah, wie ſich bei näherer Betrachtung zeigte, — denn wir leugnen es nicht länger: Karoline betrachtete ſehr genau! — das geſchah nur, weil ein fliegendes Inſekt in jener Gegend des Geſichtes ſaß, offenbar in der Abſicht, die erſt mit einem Anfluge von Bart ſparſam umkränzte Lippe anzuſtechen. Und das wollte Karoline verhindern. Vielleicht hatte ſie geleſen von Fliegen, die den Leichnam einer am Milzbrand geſtorbenen Kuh verließen und das Gift des Todes auf den nächſten Menſchen übertrugen, den ſie im Fluge berührten. Sie fürchtete für den Unbekannten, deſſen Züge ſich ihr nun genugſam eingeprägt hatten, um ein Bild des Schlafenden mit ſich zu nehmen. Wer wird ihr verübeln, daß ſie zu erfahren wünſchte, wie ſich das edle Antlitz ausnehmen werde, wenn geſchloſſene Augen ſich öffneten? Und von welcher Farbe mochten dieſe Augen ſein? — Und dieſe häßliche Fliege dazu, die immer noch um die Lippen kriecht! — Kutſcher, gebt mir auch zu trinken!

Sie reicht ihm Vater Reichenborn's aus Horn gedrehten Reiſebecher, den die Eltern ihr ſammt unzähligen andern läſtigen Bequemlichkeiten aufgedrungen. Der Pirnaer gießt Thalwieſer Waldſee-Waſſer hinein mit der feinen Bemerkung: Das Geſäufte ſei den Pferden zu ſchlammig, es werde wohl dem guten Mamſellchen auch nicht ſchmecken. Doch ſie heuchelt unbeſieglichen Durſt, ſetzt heftig an, um noch heftiger abſetzen und mit einem: pfui, wie abſcheulich! den Inhalt weggießen zu können. Galt es der gefahrdrohenden Fliege? galt es den geſchloſſenen Augen, die ſich öffnen ſollten? Gleichviel; die Fliege wurde fortgeſchwemmt, die Augen öffneten ſich, die Lippen wollten es auch; glücklicherweiſe erſtickten eindringende Tropfen des grünlichen Getränkes den ſchon zur erſten Silbe gebildeten Fluch. Dann erfolgte ein unwillkürliches Sprudeln, ein Griff nach dem Taſchentuche, ein Abtrocknen des Mundes und der Wangen, ein halbes Sichemporrichten, endlich ein weites Aufreißen zweier großer dunkelblauer Augen, die ſich unter ſchwarzbraunen Locken vortrefflich ausnahmen.

Wo Teufel kommt das Fuhrwerk her? murmelte der Verſchlafene, der noch zu träumen wähnte.

Karoline ſchilderte in zwei Worten die Situation und bat um gütige Zurechtweiſung.

Schwarzwaldau? — Und eine Falte des Unmuthes zog ſich über die jugendliche Stirn. — Wieder zurück, dann g'rad aus!

Kaum geſagt, warf er ſich wieder in ſeine vorige Stellung, um nachzuholen, was er jetzt verſäumt.

Karoline, die nicht wiſſen konnte, wie die von Thalwieſe ſich zu denen von Schwarzwaldau verhielten, fand ſich ſehr beleidiget. Um ſo mehr, je länger und aufmerkſamer ſie Denjenigen betrachtet zu haben ſich eingeſtehen mußte, der ſie nur eines einzigen Blickes gewürdiget.

Das iſt Sie, mit Reſpekt zu ſagen, ein rechter Lümmel, mein gutes Mamſellchen! verſicherte der Kutſcher, nachdem er erſt umgelenkt und die Pferde wieder in Gang gebracht.

Als Agnes endlich den erſehnten Reiſewagen aus der Dorfgaſſe in den Schloßweg einbiegen ſah und ihrer Freundin bis an die unterſte Stufe der breiten ſteinernen Treppe entgegen eilte, hatte dieſe den Eindruck des Zuſammentreffens am Waldſee noch nicht völlig verwunden. Sie klagte über Hitze, Staub, Müdigketi und bedauerte, ſich der Freude des Wiederſehens nicht ſo lebhaft hingeben zu können, als ſie gern möchte. Agnes führte die Theure in die für ſie beſtimmten Gemächer: Hier, mein Linchen, erhole, erfriſche, belebe Dich. Und frage ja nicht eher nach mir, als bis Du wieder Du ſelbſt biſt. Ich kenne nichts Dümmeres, wie wenn man ſich in kindiſcher Ungeduld die Wonne erſter Stunden durch Zwang verdirbt. Wer von langweiliger, einſamer Fahrt kommt, iſt nicht aufgelegt zu ſchwatzen. Nimm keine Rückſicht auf mich. Hab' ich Dich ein Jahr lang erwartet, kann ich es auch noch eine Stunde. Nimm' Dir Zeit. Weiß ich Dich doch unter einem Dache mit mir.

Dabei verſchwand ſie aus Karolinens Zimmer und gönnte dieſer, was ſie bedurfte.

Fünftes Kapitel.

Emil kehrte allein in's Schloß zurück. Franz hatte ſich Bewilligung erbeten, in grüner Einſamkeit verbleiben und, was in ihm vorging, dort mit ſich ſelbſt abmachen zu dürfen. Es ſei ihm unmöglich, hatte er ſeinem Herrn erklärt, heute, mit dem Bewußtſein jüngſt abgelegter Geſtändniſſe, bei Tafel aufwarten zu helfen und den Teller unter'm Arm Derjenigen gegenüber zu ſtehen, deren vielleicht zufälliges, harmloſeſtes Lächeln ihm Spott über ſeinen frechen Wahnſinn dünken würde.

Emil kam dieſer Bitte, die er ſehr gerecht fand, gütig entgegen, wie er denn überhaupt von Minute zu Minute in beſſere Stimmung gerieth. Während auf Franz die Enthüllungen eigener, perſönlicher Zuſtände und Lebensverhältniſſe niederdrückend und beſchämend nachzuwirken anfingen, fühlte der wohlhabende Gutsbeſitzer, dem ſie gemacht worden, ſich dadurch gehoben und friſch belebt. Wie gering, wie leicht zu beſiegen und zu beſeitigen erſchien doch jetzt, was er geſtern nur mit dem Herzblute eines gequälten Lebens abſchütteln zu können wähnte, im Vergleich zu des armen Jägerburſchen gerechtem Gram! Eingebildete Leiden, gegen wirklichen, wahrhaftigen Schmerz! Je mehr Neigung Emil für den verirrten Jungen empfand, deſto günſtiger wurde die Rückwirkung. Liegt es nicht in der Natur des Menſchen, auch des gefühlvollen, mitleidigen, daß der beſten Freunde

Leiden ſogar aufrichtigſter, aus Mitgefühl hervorgehender Betrübniß einen ſüßen Beigeſchmack verleihen? Ach, wer mag unſeres Herzens Widerſprüche ergründen, wer deſſen Geheimniſſe enthüllen?

Agnes, durch die Gegenwart ihrer Freundin beglückt; Karoline, freudig überraſcht, im gefürchteten „Wehrwolf" einen angenehmen, mild freundlichen Wirth kennen zu lernen; dieſer, in der beſten Abſicht, dem Leben neue Luſt und Kraft abzugewinnen! . . . Es wären kaum drei Tiſchgenoſſen aufzutreiben geweſen, mehr geeignet für ein behagliches, wechſelſeitig anregendes Geſpräch. Auch befanden ſie ſich ſo wohl dabei, daß Agnes ohne Zögern Emil's Vorſchlag zu einer Spazierfahrt nach aufgehobener Tafel annahm. Wir werden, ſagte ſie zu Karolinen, noch Ueberfluß an langen Tagen haben, um wie zwei kleine Penſions-Schülerinnen mit einander zu plaudern; weiſen wir ja ſeine Galanterie nicht zurück; ich habe ihn ohnedies ſehr ſtark im Verdacht, das ſelbige nur den Tag Deiner Ankunft feiert. Sonſt beſinnt er ſich lange, bis er mir Pferd' und Wagen anbietet.

Als ob Du jemals darnach verlangteſt? erwiederte er, beinahe verlegen über ſolchen Vorwurf vor einer Dritten.

Und ſie beſtiegen den offenen, bequemen Stuhlwagen, den ein kräftiges Viergeſpann ſpielend durch Hain und Flur zog, als ob ſie flögen.

Die an und für ſich angenehme Empfindung, raſch einher zu rollen, wo wechſelnde Naturbilder das Auge feſſeln, wird noch geſteigert, wenn wir kaum erſt einem

Gefährt entſtiegen ſind, deſſen Schneckengang uns quälte und ermüdete. Dieſe Steigerung machte ſich bei Karolinen geltend. Sie kannte keine raſchere Beförderung durch Pferde, als jene, die ſie mit ihren Eltern zu theilen gewohnt geweſen; wo es der furchtſamen Mutter nie langſam genug gehen, wo der Vater nie feſt und ruhig genug ſchlafen konnte. Die heutige Luſtfahrt regte ſie heftig auf. Die Kühle des Abends wehte ihr zauberiſch entgegen und durchdrang ſie mit einer Ahnung von Freiheit und Selbſtſtändigkeit, die im Hauſe ihrer Eltern und deren Umgebung niemals bei ihr lebendig werden wollte. Sie ſprach es mit mädchenhaftem, kindiſchem Wunſche aus: Das iſt prächtig! ſo möchte ich durch die weite Welt fahren!

An weſſen Seite? fragte Emil.

Darüber, wahrlich, hab' ich nicht nachgedacht; wüßte auch nicht, wen ich an meiner Seite wünſchen möchte, außer Agnes. Für den Augenblick iſt es nur die Freude am raſchen Fahren mit ſchönen Pferden in gründuftiger Abendkühle, die mich beglückt, die mir etwas Neues iſt, um deren täglichen Genuß ich Euch beneiden werde, wenn ich erſt wieder mein bürgerliches Stübchen in Rumburg bewohne!

Und dennoch, antwortete Emil, werden Sie vielleicht beneidet, und mit Recht, um die ſtille Zufriedenheit, die in jenem Stübchen weilt, und welche Andere weder mit feurigen Pferden erjagen, noch in hohen, prächtigen Sälen finden.

Agnes that, wie wenn ſie dem Geſpräch nicht folgte;

ſie machte ſich mit ihrem Umſchlagetuch zu ſchaffen, deſſen Zipfel von einem Rade geſtreiſt wurde.

Karoline war mit der Ueberzeugung, ſie werde eine unglückliche Ehe finden, in Schwarzwaldau eingetroffen; wir wiſſen ſchon, daß ſie in Agneſens Gatten einen mürriſchen, ungefälligen, plumpen, nur auf ökonomiſchen Ertrag gerichteten Landjunker zu ſehen fürchtete! Sie kam in der heimlichen Erwartung, wider ſolchen „Wehrwolf“ mit ihrer Freundin ein Bündniß einzugehen; die Allzuduldſame vielleicht ein Bischen aufzuhetzen. —

Statt deſſen findet ſie einen zuvorkommenden, nachgiebigen, eleganten Mann, mit feinſten Formen, deſſen ganze Erſcheinung zwar keinen Glücklichen verkündet, — aber noch weniger, was man einen Haustyrannen nennt. Im Gegentheil: er ſieht aus, als ob er unter dem Drucke innerer, tiefgefühlter Laſten ſeufze. Agnes dagegen, wenn auch nicht freigebig mit Verſicherungen häuslicher Glückſeligkeit, die ſonſt jüngere Frauen ihren unverheiratheten Freundinnen gern in vollſtem Maße ertheilen, zeigte Nichts von unterjochtem Märtyrerthum; verdrehte weder klagend ihre Augen, noch gab ſie durch Seufzer zu verſtehen: ich habe Dir fürchterliche Dinge zu enthüllen; laß uns nur erſt wieder allein ſein! Sie bewahrte den heiteren Ernſt, die milde Ruhe, wodurch ſchon das zehnjährige Kind ſich vor ſeinen Geſpielinnen ausgezeichnet.

Karoline wurde irre in ihren Vorausſetzungen. Neugierde begann mit der Luſt am Spazierenfahren zu ſtreiten und behielt faſt die Oberhand. Schon verſank die

Erwartungsvolle in ſchweigendes Nachſinnen über ein ihr unerklärliches Verhältniß. Doch Emil, der ſeine unüberlegte Aeußerung ſichtlich bereute, ließ ihr keine Friſt zu ſtummen Grübeleien, und mit der geiſtigen Gewandtheit, welche ihm zu Gebote ſtand, erweckte er alſobald das hinſchlummernde Dreigeſpräch. In des Mannes Redeweiſe lag ein eigener Zauber, dem ſich ſo leicht kein Ohr verſchloß; der ſogar Agneſen bewegte, ihre Stimme dazwiſchen tönen zu laſſen. Sie beendeten in wieder auflebendem Austauſche oberflächlich geiſtreicher, mit pikanten Bemerkungen durchwobener Fragen und Antworten — was man auf Deutſch: „intereſſante Converſation" benennt — ihre Abendfahrt und langten, von kühler Luft erfriſcht, munter genug im Schloſſe an. Kaum ſaßen ſie am Theetiſch, ſo bezeigte Karoline durch unverkennbare Zeichen des Erſtaunens, die bis zur Unruhe übergingen, daß irgend Etwas ſie befremde, — ja in Verlegenheit ſetze. Agnes ſowohl, als Emil nahmen das wahr und befragten ſie um die Urſache. Sie erzählte halblaut ihre vormittägliche Begegnung am kleinen Waldſee und geſtand, es machte ihr einen peinlichen Eindruck, nicht in's Klare darüber zu kommen, ob jener Menſch, den ſie als Livreejäger gekleidet jetzt einige Male an der Seite des Tafeldeckers durch's ſchwacherleuchtete Vorzimmer gehen ſah, wirklich derſelbe ſei, gegen den ſie ſich heute aus ihrer Kutſche heraus eine Unart erlaubt habe.

Ich wüßte kaum, wie Franz um die von Ihnen bezeichnete Stunde an die Thalwieſer Grenze gerathen ſein könnte, entgegnete ihr Emil; doch darüber wollen wir uns bald Gewißheit verſchaffen.

Ehe ſie es noch zu verhindern im Stande war, hatte des Gebieters lautes: Franz! den Diener ſchon herbeigerufen, der wie mit Blut übergoſſen, glühend rothen Angeſichtes gehorchte und auf die an ihn gerichtete Frage eine kaum verſtändliche, verneinende Antwort ſtammelte; worauf er ſich mit ſolcher Haſt zurückzog, daß Agnes, die ſich ſonſt um Nichts zu bekümmern pflegte, was zwiſchen ihrem Gemahl und deſſen Dienern vorging, zu Karolinen gewendet flüſterte: Wahrhaftig, trotz ſeiner Verſicherung des Gegentheils muß man glauben, er iſt's geweſen, den Du aus tiefen Träumen ſchreckteſt!?

Nein, ſagte Karoline beruhiget, er war es keineswegs. Aber dieſe Aehnlichkeit iſt das Merkwürdigſte, was ich je von Aehnlichkeiten ſah; gerade darum, weil es durchaus keine iſt und dennoch eine Verwechslung der Perſönlichkeiten möglich macht. Bisher bin ich der Meinung geweſen, wenn man zwei verſchiedene Menſchen mit einander verwechſeln ſolle, müßten ſie ſich an Geſtalt und Zügen einander gleich ſehen. Hier zeigt ſich bei näherer Betrachtung keine Spur davon. Der Jäger trägt blondes, faſt röthliches Haar, zeigt Anlage zum Fettwerden, hat kleine graue Augen, einen großen Mund und jene glatt und plattumſchließenden Lippen, die mir von jeher zuwider ſind. Mein unbekannter Schläfer dagegen, deſſen Oberlippe wirklich bezaubernd trotzig emporgeworfen über dem ſchönſten Munde hervorragt; dem dunkle Locken um die edle Stirn wallen;

deſſen tief blaue Augen — ſogar noch halb ſchlaftrunken — mächtig groß aufleuchten; deſſen Geſtalt, ſoviel ich bei ſeiner Lage am Ufer entnehmen konnte, ſchlank und groß, wenigſtens um einen Viertelkopf höher ſein muß, als jene des Jägers; woraus entſpringt da der Irrthum, Einen für den Andern zu halten, wie ich doch auf einen Moment gethan?“

Du haſt Dir den Uferſchläfer ſehr genau angeſehn, Karoline, lächelte Agnes ihr zu. Und Emil ſprach: Mein armer Franz kommt bei dem Vergleiche ein Bischen zu kurz. So übel iſt er nicht, und von röthlichen Haaren gar keine Rede. Aber ich wäre begierig zu erfahren, wer und woher Ihr verſchlafener Protegé ſein mag? Wahrſcheinlich irgend ein fremder Umhertreiber.

Ich bin feſt überzeugt, erwiederte Karoline, wenn Sie morgen ſich hinausbegeben wollen, finden Sie ihn noch ſchlafend an derſelben Stelle. Er ſah mir aus, als ob er einen langen Schlaf zu thun gedächte.

Vielleicht, warf nun Agnes ein, iſt er ganz einfach der Sohn unſerer Nachbarsleute in Thalwieſe, von dem ich bei meiner Ankunft in Schwarzwaldau mich erinnere gehört zu haben, er diene ſeine Soldaten-Zeit bei der Garde ab. Wahrſcheinlich iſt er heim gekommen und langweilt ſich zum Sterben im Hauſe der Eltern, die keine Mittel haben, ihm die große Stadt zu erſetzen!“

Wie kann ſich langweilen, fragte Karoline, wer ſeine fünf Sinne und geſunde Gliedmaßen beſitzt?

Junge, hübſche Männer, antwortete Agnes, ohne entſchiedenen Beruf, welcher ihr Daſein hinreichend ausfüllt, haben das an ſich. Und wohl ihnen noch, wenn ſie das Talent beſitzen, ihren Ennui zu verſchlafen.

Emil erröthete. Was Du andeuteſt, meinte er, trifft nur Diejenigen, die im Ueberfluſſe leben. Wäre Deiner liebenswürdigen Freundin Unbekannter in Wahrheit, wie Du vermutheſt, der Sohn aus Thalwieſe, dann hätte dieſer keinen Grund über Mangel an Beſchäftigung zu klagen; die gänzlich vernachläſſigte Wirthſchaft ſeiner verkümmernden Eltern böte ihm reichliche Gelegenheit, eines gelangweilten Daſeins Leere auszufüllen.

Und wenn er das nicht mehr vermag? Wenn es ihm an Energie fehlt, ſich aus ſeinen lethargiſchen Träumen emporzuraffen?

Einem jungen Manne ſoll es an Energie fehlen können? rief Karoline ungläubig aus. — Agnes bewegte nur noch, wie unwillkürlich, die Lippen, doch äußerte ſie Nichts mehr. Auch Emil ſchwieg; das Geſpräch ſtockte. Erſt als die Wanduhr Zehne ſchlug, murmelte er: vulnerant omnes.

Bald nachher wünſchten ſie ſich: gute Nacht.

Sechstes Kapitel.

Wir dürfen es nicht wagen, den beiden Freundinnen nach Agneſens Schlafgemach zu folgen, welches deren eigenen Wünſchen zu Folge ein abgeſondertes war, und woran die Zimmer ſtießen, die ſie Karolinen eingeräumt.

Wir dürfen die vertraulichen Ergießungen zweier weiblicher Herzen nicht belauſchen; dürfen uns nicht in die zarten Geſtändniſſe drängen, die von Mund zu Munde, von Seele zu Seele fließen. Vielleicht finden wir ſpäter Gelegenheit, im Laufe der vor uns ſich entfaltenden Handlung, Rückblicke zu thun und Bezug zu nehmen auf dieſe erſten, ungeſtörten Stunden des Wiederſehens, deſſen zwei in ſchwärmeriſcher Mädchenfreundſchaft aufgewachſene weibliche Weſen froh wurden; — inſofern man auch derjenigen Geſtändniſſe und Mittheilungen *froh werden kann*, die von Klage und Wehmuth nicht frei ſind, — wenn ſie nur überhaupt den Buſen erleichtern.

Begleiten wir dagegen Emil, den der Jäger Franz bereits erwartet, um ihn wie gewöhnlich zu entkleiden und dabei das im Walde abgebrochene Geſpräch wieder anzuknüpfen, ſo entgeht uns nicht, wie wenig Neigung Herr von Schwarzwaldau verräth, ſolchen Erwartungen zu entſprechen. Auf die Frage, was ihn denn veranlaßte, den Diener heute Abend aus dem Vorzimmer herein an den Tiſch zu rufen und der fremden Dame zur Anſicht zu ſtellen, wie ein ſeltſames Thier; da Niemand beſſer, als der gnädige Herr, wiſſen mußte, daß derjenige, welcher *mit ihm* an den entgegengeſetzten Grenzmarken ſaß, unmöglich beim Waldſee ſchlafen konnte? — Auf dieſe Frage giebt er gar keine Antwort; er ſcheint den Fragenden kaum gehört, wenigſtens der Worte Sinn nicht begriffen zu haben; er entgegnet ſpäter: Weißt Du Franz, daß es vielleicht beſſer geweſen wäre, Du hätteſt mir den Dolch nicht entwunden?

Was iſt Ihnen denn wieder durch den Sinn gefahren, Herr? Heute früh wußten Sie mir es Dank!

Gewiß! Noch vor einer Stunde! — Seitdem .....

Hat die fremde Dame irgend einen Einfluß auf Ihre Gemüthsſtimmung? Hat ſie vielleicht Etwas geäußert, was Sie darnieder ſchlägt?

Sie nicht ...

Alſo — Agnes?

Emil ſchreckte zuſammen. Der vertrauliche Ton, den ſein Jäger ſich erlaubte, indem er von der Gemahlin des Herrn ſprach, mahnte dieſen an die Gefahren, welche für alle Theile nothwendig ſpäter oder früher hervorgehen mußten aus den ſeltſamen und abnormen Geſtändniſſen eines Livreedieners. Was ſich im Walde romantiſch poetiſch ausgenommen und den Erzähler trotz aller an ihm haftenden Flecken mit der Gloriole der Märtyrer unſerer modernen geſellſchaftlichen Zuſtände geſchmückt hatte, das ſtellte ſich Abends im Schloſſe ganz anders dar: *dort*, in freier Luft, unter grünen Bäumen, hatte Emil, neben Franz auf dem Erdboden ſitzend, mehr als Theilnahme, er hatte wohlwollende Neigung für den unglücklichen, in tiefes Elend verſunkenen Sohn einer edlen Familie, hatte freundſchaftliche Regungen für den jungen Menſchen empfunden, der aus der Nacht ſeines Daſeins nach einem hohen, reinen Sterne zu blicken, der Agnes liebend anzubeten und *ihm* dies zu geſtehen wagte!

Hier, im engen Raume, zwiſchen koſtbaren Schränken, Gemälden, Büchern, Armſeſſeln und ſilbernen Leuchtern, wo der Miethling Franz dem Herrn von Schwarzwaldau die Stiefeln auszog und ihm den Schlafrock darreichte, — hier gewann das Verhältniß alſobald ein neues Anſehen. Und das unüberlegte Wort: Alſo Agnes? würde zum Ausbruch heftigen Zornes von Seiten Emil's, ja vielleicht zu einem ſehr ernſten Auftritte geführt haben, wäre Derjenige, deſſen Stolz dadurch verletzt war, nicht eben in jene weichliche, melancholiſche Niedergeſchlagenheit verfallen, die Agneſens letzte Worte wieder hervorgerufen. Er begnügte ſich mit einem: Genug davon! ich bin müde!

Franz fügte ſich und ließ ihn allein. Doch brummte er beim Hinausgehen Etwas „von Wetterhähnen, die ihre Richtung mit jedem Lüftchen wechſeln!“ was dem feinen Gehör des Zurückbleibenden, gleich allen Leuten ſeines Schlages Argwöhniſchen, nicht entfiel. Kaum befand er ſich ohne Zeugen, ſo warf er ſich, wie von einem langen ſchweren Kampfe abgemattet, hin und ergab ſich widerſtandslos allen in ihm ſtreitenden Empfindungen: Ich weiß, was ſie ſagen wollte! Auf Carolinens erſtaunte Frage, ob es einem jungen Manne daran fehlen könne, was den Mann macht, an Energie? wollte ſie erwiedern: ſieh' doch nur den meinigen an! Aus Schonung für mich verſchwieg ſie's, weil ich zugegen war. Jetzt wird ſie's der Neugierigen ſchon vertraut haben! Und hat ſie nicht Recht? Bin ich nicht, mit allen edlen Eigenſchaften und allen ſchönen Anlagen, die in mir leben, dennoch ein bedauernswerther Schwächling? Phantaſie oder Leidenſchaft können wohl ein flüchtiges Feuer in mir entzünden; es lodert heftig auf; aber es ſtählt meine Nerven nicht zu thatkräftiger Ausdauer; es erliſcht augenblicklich, um eine lauwarme Erſchlaffung zu hinterlaſſen. Iſt es denn nicht fürchterlich, daß ich mich ſelbſt ſo genau kenne und doch nicht im Stande bin, mich zu ermannen? Ja, ja, ich kenne mich, und will ich wahr, will ich ehrlich gegen mich ſein, ſo muß ich mir's eingeſtehen: auch da ich die Spitze des Dolches erhob, ſie in mein Herz einzubohren; auch da ich mir vorſchwindelte, ich wollte ſterben, auch da mangelte mir's an nachdrücklicher Kraft, an feſtem Willen. Verwundet würd' ich mich haben — nicht getödtet! Das darf ich mir jetzt nicht mehr verhehlen. Denn wäre es anders mit mir beſtellt, wie könnt' ich ſo willig einem Leben mich wieder zugewendet haben, deſſen Laſt ich eine Stunde vorher für unerträglich erklärte? Ja, welches mir jetzt abermals unerträglich erſcheint, nachdem ich heute Vormittags im thörichten Wahne aufflammte, brüderliche Freundſchaft für einen Zuchthäusler, der Agneſen liebt, könne mich der Luſt am Daſein wiedergeben! Bin ich nicht ein beſonders elender Menſch? Bin ich nicht eine Ausnahme von allen Uebrigen? Leichtſinnig und ſchwach ſind Viele; von augenblicklichen Empfindungen fortgeriſſen werden Viele; ſie taumeln in Täuſchungen dahin und halten ſich noch immer für glücklich, wenn ſie ſchon am drohendſten Abgrunde ſtehen. Andere wieder, im entſchiedenſten Gegenſatze zu Jenen, zerlegen mit ſkeptiſchen Zweifeln, mit mißtrauiſchen Bedenklichkeiten, wie mit ſcharfen Meſſern, jede ihrer Empfindungen, jeden ihrer Gedanken und kommen deshalb nie zum Genuſſe einer heitern Gegenwart; dafür aber bewahren ſie ſich vor bedenklichen Schritten, ſichern ſich vor einer quälenden Zukunft. Beide Gattungen von Menſchen, wie ſchroff ſie von einander unterſchieden ſein mögen, behaupten bei all' ihrer Thorheit doch eine gewiſſe Berechtigung, zu ſein wie ſie ſind; denn Jeder von ihnen kann in ſeiner Art für conſequent gelten und befindet ſich in Uebereinſtimmung mit angeborenem Naturell. Was aber ſoll ich von Demjenigen halten, der beider getrennter Naturen Eigenthümlichkeiten in ſeiner Perſon vereiniget? Den momentanen Eingebungen ungezügelter Phantaſie verfallend, wie der leichtſinnigſte Geſell handelt und dabei als ſelbſtquäleriſcher Grübler ſich zugleich verleidet, was er begann? Was ſoll ich von dieſem halten, wenn ich es ſelbſt bin? Wenn ich einſehe, daß ich es bin? Wenn dieſe Einſicht aber mir zu weiter Nichts verhilft, als die Troſtloſigkeit meiner Lage zu vermehren? Soll ich mich haſſen? Oder ſoll ich mich verachten?

Dieſe Fragen legte ſich Emil vor. Und ohne eine von beiden entſchieden zu beantworten, ſtellte er ſich dann noch eine dritte, wichtigere: Kann ich mich ändern?

Dieſe übte lindernde Wirkung auf ihn; denn ſie führte ihn aus der ſchwülen Zelle eines Anatomen, der ſich ſelbſt ſecirt bei lebendigem Leibe, in die Regionen allgemeiner Betrachtung über die Abhängigkeit des Erdenmenſchen von ſeinem irdiſchen Körper; eine ihm längſt geläufige Betrachtung, die ihn nach und nach ſich ſelbſt entrückte und ihn zuletzt vergeſſen ließ, von welcher hohen Wichtigkeit es für ihn zunächſt ſei, zum klaren Bewußtſein freien Willens, geiſtiger Unabhängigkeit zu gelangen. Aus den Andeutungen in vorigen Kapiteln, aus ſeinem ſoeben belauſchten Selbſtbekenntniß haben wir bereits entnommen, daß er zwiſchen kraſſen materialiſtiſchen Anſichten und zwiſchen unverkennbaren Neigungen zu idealiſtiſcher Schwärmerei hin und her ſchwankte. Vielleicht weil er an den in dieſes Gebiet einſchlagenden Wiſſenſchaften und Studien nur genaſcht hatte; weil er ein planloſer Autodidact, ein Halbgelehrter war!? Und iſt dieſe Halbheit, angeregt und befördert durch ſo viele Handbücher, populäre Enthüllungen, gemeinnützige Schriften, Journale, nicht vielleicht der größte Segen und zugleich der ſchwerſte Fluch unſeres Jahrhundertes? Werden dem Laien nicht Werke dargeboten, die ihn durch verneinenden Inhalt ärmer machen, ohne ihn durch Das zu bereichern, was den gelehrten Verfaſſer, den Forſcher, den Entdecker beglückte, eben weil er es fand und im Finden Entſchädigung erhielt für manche Verluſte an beglückendem Glauben, an kindlich frommer Zuverſicht? Haben wir nicht Alle, Jeder im Paradiesgärtlein eigener Kindlichkeit, ſchon frühzeitig vom Baume der Erkenntniß Früchte gebrochen? Ach, und wie manche unreife! Wie manche wurmſtichige! Wer nicht kräftig organiſirt iſt, gut zu verdauen — darf ein ſolcher ſich wundern, wenn er ſich übel fühlt? Und daß Emil nicht zu den Starken gehörte, haben wir genugſam und zum Ueberfluſſe angedeutet.

So laſſen wir ihn denn einem durch zahlloſe Widerſprüche geſtörten Schlummer und werfen, ehe wir dies Kapitel und mit demſelben gewiſſermaßen den Prolog unſerer Geſchichte ſchließen, noch einen flüchtigen Blick in das ſogenannte „Jägerzimmer,“ wo unter Emil's Vater drei bis vier grüne Burſchen ihr wildes Weſen trieben, wo jetzt Franz Sara ganz allein hauſet; abgeſchieden und entfernt von allen übrigen Schloßbewohnern; nur durch einen Glockendrath in Verbindung mit des Gebieters Wohn- und Schlafgemach, zu welchem eine ſteinerne Wendeltreppe hinabführt. Dieſes Jägerzimmer wird mit Unrecht Zimmer genannt; es ähnelt mehr einem Saale, einem öden, unwohnlichen, winkligen Saale, der nicht entſtanden iſt, weil des Schloſſes Erbauer ihn dort haben wollten, ſondern der gleichſam aus räumlichen Ueberbleibſeln beſteht, die man für geſonderte, kleinere Stuben einzurichten und zu benützen dort oben im dritten Stockwerk nicht mehr der Mühe werth gefunden. Er liegt in der Ecke, wo zwei Flügel ſich kreuzen, zwiſchen einer alten Rüſt- und Waffenkammer auf der einen, zwiſchen einem weiten, breiten Gefilde auf der andern Seite, welches letztere an ſeinen Wänden hangend eine Anzahl Schwarzwaldau'ſcher Familien-Portraits väterlicher und mütterlicher Seite, hinter deren vergoldeten Rahmen jedoch eine noch unzähligere Menge von Fledermäuſen beherbergt, die durch einige ſeit einem halben Jahrhundert zerbrochene und ungeflickte Glasſcheiben in den oberen Fenſterflügeln freien Aus- und Einzug haben. Schon dieſe Nachbarſchaft iſt wenig geeignet, den einſamen Bewohner des Jägerzimmers anzulächeln. Noch weniger trägt die innere Einrichtung zu vergnüglichem Aufenthalte bei. Drei leere Bettſtellen erinnern zum Nachtheile der Gegenwart daran, daß in vergangener Zeit hier ein geſelliges Zuſammenleben gewaltet, und machen die jetzige Einſamkeit nur noch einſamer. Ein Schrank, ein Tiſch, vier Stühle ſtehen dicht um Franzens Lager, welches er ſo nahe wie möglich beim alten Ofen aufgeſchlagen. Die grünen Kacheln dieſes Coloſſes tragen auf ihrer Oberfläche kleine menſchliche Figürchen, wie die Töpfermeiſter vorigen Jahrhundertes ſelbige zu formen liebten. Solch' ein Anblick gewährt doch eine Abwechslung in der wüſtenhaften Leere. Aus ihnen beſteht aber auch des Jägers einzige Geſellſchaft. Von den andern Dienern, ſämmtlich älter als er, beſucht ihn keiner. Er hat Nichts dafür gethan, ihren Umgang aufzuſuchen; hat ſich vielmehr ſeit dem erſten Tage ſeines Eintrittes in den Dienſt fern von ihnen gehalten und abgeſondert. Von den Männern iſt ihm nicht Einer wohlgeneigt, bis zum letzten Stallknecht hinab. Das weiß, das empfindet er. Und die zärtlichen Abſichten der Mädchen hat er ſelbſt vereitelt, indem er ſie keines Blickes würdigte. Sogar Agneſens Kammerjungfer nicht, wiewohl dieſe häufig ihren Spiegel befragt, ob ſie eine ſolche Nichtbeachtung verdiene, und jedes Mal die Verſicherung empfängt: es ſei geradezu unerklärlich. Denn ſie war wirklich hübſch. Und eben dieſe mied er am Vorſichtigſten — worüber wir uns weniger verwundern, als ſie.

Da ſitzt er nun — nicht wie ſein Herr, umgeben von jeglicher Anmuth, die Wohlſtand und Bequemlichkeit bieten; aber auch nicht wehmüthig erſchlafft in ohnmächtiger Selbſtbetrachtung. Er zürnt — er trotzt — er begehrt. Auch ſeine Gefühle und Leidenſchaften haben ſeit geſtern einen zwiefachen Umſchwung erlitten. Aus dem Ueberdruſſe am Leben hat ihn Emil's überraſchendes Benehmen im Walde auf die abenteuerlichſten Vorſtellungen von vertraulicher Freundſchaft mit dem Gebieter gebracht, daß er ſich gar bis zu der Möglichkeit verſtieg, Agneſen näher zu treten, als einem Diener geziemt. Und in dieſe Aufwallungen ungezügelter Phantaſie iſt nun auf einmal wieder die unerwartete Veränderung getreten, die Emil's ganzes Weſen umgeſtimmt, wie man eine Hand wendet!

Er bereut ſchon, daß er ſich heute Morgens weggeworfen, daß er mir brüderlich die Hand gereicht! Er iſt ein unzuverläſſiger, von jeglichem äußerlichen Eindrucke abhängiger Menſch. Keiner gewaltigen Leidenſchaft fähig, weder in Neigung noch Abneigung, weder in Liebe noch Haß. Seine Worte haben keine Bedeutung, wie ſchön ſie klingen. Täuſcht er doch ſich ſelbſt, indem er redet und zu glauben wähnt an das, was er ſpricht. Warum ſollte er Andere nicht täuſchen? Auch was er mir über Agnes geſagt, iſt ihm nicht Ernſt. Wenn er ſie achtete und hoch hielte, wie er prahlt, warum liebt er ſie nicht, wie ein junger Mann ein junges, ſchönes Weib liebt? Warum lebt er getrennt von ihr? Ich liebe ſie! Ich liebe ſie, wie nur der liebt, der einer tief innerſten, Leib und Seele ausfüllenden, ausſchließlichen Paſſion lebt! Er weiß nicht, was er will, und ich war ein Thor, daß ich ſeinen ſüßen Lügen lauſchte. Wär' er ein ganzer Kerl, er hätte mich über den Haufen ſchießen müſſen, da ich ihm eingeſtand, was er aus keines Menſchen Munde hören dürfte; was aus dem Munde ſeines Dieners unerhörte Frechheit iſt. — Ja, jetzt bereut er, daß er mir dies Geheimniß ablockte; iſt in tödtlicher Verlegenheit, wie er ſich gegen mich ſtellen, wie er mich los werden ſoll. Die Gegenwart der fremden Dame beängſtiget ihn. Vielleicht hat ſie irgend eine Aeußerung über mich gethan, die ihn befürchten läßt ... weshalb rief er mich an den Tiſch? Auf meine Frage iſt er mir befriedigende Erklärung ſchuldig geblieben. Er iſt feig. Er wird mir nicht in's Geſicht ſagen, was ihn beunruhiget; wird es nicht eingeſtehen, wenn ich darnach forſche. Ich muß vorſichtig ſein; nachdem ich ihm die Waffen gegen mich in die Hand gegeben, ihn zum Vertrauten meines Schickſals machte, iſt es ihm ein Leichtes, mich völlig zu verderben, mich vor ihr zu entehren! O, warum hab' ich mich durch — ich weiß nicht welches alberne Gefühl abwendig machen laſſen von meinem entſchiedenen Vorſatze? Warum hab' ich ihn gehindert, den ſeinen auszuführen? ... Wenn es ihm überhaupt Ernſt damit war!? Warum hab' ich mich in ein Gewebe neuer, verworrener Schlingen begeben, wo ich hängen bleiben muß, wenn ich mich nicht gewaltſam durchhaue, rückſichtslos wen es trifft? Todt ſein wäre beſſer. Beſſer für mich, beſſer für ihn! ... Beſſer für ſie!

Und Franz verlor ſich in einer dunklen Reihe düſterer Bilder, in welchen die Genoſſen ſeiner Kerkerzeit mit bleichen Angeſichtern und unheildrohenden Mienen an ihm vorüberſchwebten, Erinnerungen weckend an manche grauenhafte, unentdeckte That, die in jenen dicken Mauern, heiſer geflüſtert, von Ohr zu Ohr geſchlichen, wie das Geſpenſt eines längſt Vermoderten.

Siebentes Kapitel.

„Flaches Land und flache Seelen!" ruft A. W. Schlegel in irgend einem ſeiner Gedichte aus, und ich darf offen eingeſtehen, daß ich den Sinn dieſes Ausrufes niemals begriffen habe. Will er dadurch andeuten, daß die Einwohner und Bebauer ebener Gegenden an Werth und Bedeutung hinter den Bergbewohnern zurückſtehen? Dann dürften ſich verſchiedentliche Beobachter vorfinden, das Gegentheil zu behaupten. Soll es aber im Allgemeinen obligates Einſtimmen bedeuten in den hergebrachten Chorus, daß nur im Gebirge die Natur ſchön und entzückend; nur vor hohen Spitzen und Kegeln die Seele frei, der Blick heiter; nur in Alpenlüften die Bruſt gehoben und erquickt ſei? Soll es bedeuten, daß in weiten Fluren und Hainen; in tiefen Waldungen kaum durch einen Hügel unterbrochen, auf grünen Wieſen von Bächlein durchrieſelt; im Schatten des Erlengebüſches, die Raine entlang; am ſtillen See, von träumenden Kiefern umkränzt; im meilenlangen wogenden Kornfeld, aus welchem Cyanen und Mohn mit blauen und feurigen Augen blinzeln; auf brauner Haide, wo die ſummende Biene zu Tauſenden arbeitet und wo der hohe Himmel ſein heiliges Dach über den Einſamen ſchützend zu wölben ſcheint; daß da keine Freude an Gottes Schöpfung, keine Naturfrömmigkeit, kein Behagen, keine Wärme des Gefühls, keine geiſtige Erhebung aufblühen könne? — Dann, wie geſagt, begreif' ich den großen Sprach- und Verskünſtler gar nicht. Wie mir denn überhaupt alle enragirten, excluſiven, auf unſer flaches Land höhniſch und verächtlich herabſpöttelnde Gebirgs-Coquetterien unbegreiflich ſein würden, lernte man zuletzt nicht, ſich in Alles zu finden; ſogar in die Anſichten Derjenigen, die ihre Luſt an der Natur einzig und allein nach der Höhe des Fußmaßes über dem Meeresſpiegel und an der größeren oder kleineren Summe jener in graue Ferne verſchwimmenden Kuppeln abzählen, welche ihr Tubus ihnen vor's Auge zaubert. Solche werden wahrſcheinlich vornehm lächeln, wenn ich erzähle, wie Agnes und Karoline unerſchöpfliches Vergnügen aufſuchten und genoſſen in den nächſten Umgebungen von Schwarzwaldau. Die erſte Ausfahrt war ihre letzte geweſen; ſie zogen vor, Arm in Arm durch den Park in's freie Feld und in den Wald zu wandern ohne andere Begleitung; wonach Agnes von ihrem ſogenannten Lieblingsbänkchen am kleinen See im Garten ſich oft geſehnt, was ſie aber allein nie gewagt hatte. Ihr ganzes Weſen war auch nach zweijähriger Ehe noch ſo jungfräulich mädchenhaft geblieben, und der feſte Kern ihres edlen, ſtarken Herzens ſchien von ſo zarter Form umhüllt, was äußerliches Gebahren betraf, daß eine reſolute Freundin von Karolinens Art dazu gehörte, ſie aus der halbklöſterlichen Abgeſchiedenheit heraus zu locken. Die Beiden ergänzten ſich gewiſſermaßen. Karolinens weibliche Selbſtſtändigkeit brachte Leben und Lebensfülle mit; Agneſens zarter Sinn verlieh Maß und Anmuth. Nur hätte, wer ſie miteinander als Fremder geſehen, ſchwören müſſen: Die Ehefrau ſei das Mädchen, und die Jungfrau ſei des Gutsherrn Gattin; ſo feſt und ſicher trat dieſe auf; ſo abhängig von ihr bewegte ſich Agnes neben ihr, wie eine jüngere unvermählte Schweſter. Dies Verhältniß, und es hatte ſich gleich in den erſten Tagen ihres Zuſammenlebens ausgebildet, beruhte nicht allein auf dem Unterſchiede ihrer Perſönlichkeiten; es wurde auch begründet durch den vertraulichen Austauſch aller innerſten Geheimniſſe, welcher zwiſchen ihnen Statt gefunden, und in welchem ſich Agnes dem forſchenden Blick der Freundin auf Gnade und Ungnade hingegeben. Karoline kannte nun und erkannte bis auf den Grund die verborgenſten Wurzeln, aus denen der Freundin Wohl und Weh keimte. Und das verlieh ihr ein entſchiedenes Uebergewicht, mochte ſie es auch nur in Liebe und Zuneigung geltend machen. Je lebhafter ſie dieſe kund gab, um deſto kälter zeigte ſie ſich gegen Emil. Was Wunder, wenn dieſer argwöhnte, ſeine Gemahlin habe ſchwere Klage wider ihn geführt, ſich in dieſem Argwohn von ihnen abwendete und mehr als je ſeine eigene Wege ging? Die Hoffnung auf trauliches Zuſammenſein war mit dem erſten Abend erloſchen. Franz der Jäger hielt ſich wieder ſo zurückgezogen, als er vor dem ausführlichen Geſtändniſſe gethan. Kein Blick, keine Miene verrieth, daß er nur einen Anſchein von Berechtigung, ſeinem Herrn näher zu ſtehen, in Anſpruch nehme; womit dieſer ſich für's Erſte zufrieden ſtellte, Alles ſorglich vermied, was Funken aus der Aſche zu wecken drohte; dabei jedoch überſah oder überſehen wollte, daß es minder entſagende Ergebenheit, daß es vielmehr übelwollende, lauernde Verſtellung ſei, die um des Dieners Augen ſpielte.

An Selbſtmord dachten wohl Beide nicht mehr, obgleich von allen Antrieben dazu keiner beſeitiget war. Man will behaupten, und vielerlei Erfahrungen beſtätigen es, daß die meiſten Menſchen, ſobald ſie einmal ihre bebende Hand auf das Riegelſchloß der eiſernen Pforte, die in's unerforſchliche Dunkel der Ewigkeit führt, gelegt haben, ohne zu öffnen (entweder weil die Entſchloſſenheit für den letzten Druck fehlte, oder weil ſie geſtört wurden), ein zweites Mal ſich gar nicht zu nähern wagen und lieber die beſchwerlichſten Nebenpfade aufſuchen. Conſequente Ausnahmen giebt es freilich auch. Doch zu dieſen gehörten weder Emil, noch ſein Diener; aus verſchiedenen Gründen Beide. Und auf eben ſo verſchiedene Art ſuchten Beide Troſt, oder Ruhe. Franz vermied, wie er irgend mit ſeinem Dienſte vereinbaren konnte, ſich aus dem Schloſſe und deſſen nächſten Umgebungen zu entfernen; zog ſich, noch mehr als früher, von allen Menſchen zurück; er trug ſeine Liebe und ſeinen Groll weder zur Schau, noch wähnte er durch planloſes Umherſtreifen ſich

Erleichterung zu erjagen. Was in ihm kämpfte und arbeitete, machte er in ſeinem öden Jägerzimmer mit ſich allein ab, ohne Beihilfe von Außen, ohne Zerſtreuung zu wünſchen. Dieſer jedoch fühlte ſich Emil um ſo bedürftiger. Was er bei Agnes und Karolinen nach der zwiſchen ihm und Jenen eingetretenen Verſtimmung nicht zu finden hoffte, ſuchte er im Nebel der Zufälligkeit. Er lief, einen ſeiner Lieblingsdichter zur Hand, kreuz und quer durch ſeine und die benachbarten Forſte, im fataliſtiſchen Glauben an ein aus den Wipfeln der Bäume fallendes Ereigniß, wodurch ſeine Seele zu neuem Leben empor getragen werde! Hätte er Rechenſchaft geben ſollen über nähere Beſchaffenheit dieſes Glaubens, er würde ſehr verlegen geworden und unfähig geweſen ſein, etwas Vernünftiges vorzubringen; man müßte denn dafür gelten laſſen, daß ihm, was Karoline vom ſchlafenden Unbekannten an der Grenze erzählt hatte, ein unbeſtimmter Antrieb wurde. Er zweifelte nicht, daß jener junge Mann kein Anderer ſei, als der Sohn ſeiner nachbarlichen Gegner und Feinde. Es erſchien ihm reizend, dieſem — aber ohne ihn aufzuſuchen, nur zufällig! — im Walde zu begegnen, ſeine Bekanntſchaft zu machen und dieſelbe, wofern ſie die Mühe lohnte, der feindſeligen Familien-Trennung zum Trotze in's Geheim fortzuſetzen; nur im Walde, ſonſt nirgend, mit ihm zuſammenzukommen; ihn anderswo ſcheinbar nicht zu kennen; über ihr freundliches Begegnen den Schleier der Verborgenheit zu hüllen und auf ſolche Weiſe dem erträumten Verhältniß eine Bedeutung zu verleihen, die es ſonſt vielleicht nicht gewinnen dürfte. Derlei Kindereien mochten es etwa ſein, die ſeiner halltloſen Phantaſie Flügelchen anſetzten. Aber es kam noch etwas Anderes dazu, was wir nicht umgehen dürfen, weil es zur ſchärferen Bezeichnung Desjenigen beiträgt, deſſen Geſchicke den finſtern Inhalt dieſes Buches bilden. Emil von Schwarzwaldau, der Charakterloſe, Schwankende, Unerzogene, trug das Bedürfniß in ſich, zu belehren, zu bilden, zu erziehen. Er war ein Schönredner; liebte als ſolcher zu glänzen, zu dociren. Was in ihm nicht klar, nicht fertig geworden, weil er nicht logiſch zu denken vermochte, weil ihm auch dazu Ernſt und Ausdauer fehlten, das ſtrebte er ſich klar zu machen und zum Abſchluß zu bringen, wenn er ſeine unſicheren Gedanken und Anſichten, in's Gewand der Phraſe gehüllt, zum Beſten gab. An Agneſen war ſeine Kunſt verloren gegangen. Ein empfängliches, hingebendes Kind hatte er in ihr heimzuführen gemeint und war faſt erſchrocken vor dem abgeſchloſſenen Ernſt der ſtillen Jungfrau, die ſeinen auf ſie einſtrömenden Ergießungen unerſchütterliche Feſtigkeit; die ſeinen, „philoſophiſche Unterſuchungen“ benannten Widerſprüchen, weibliche Religioſität entgegenhielt, ohne ſich im Geringſten irre machen zu laſſen. Er gab ſie auf — und vielleicht trug die Niederlage, welche ſeine Eitelkeit dadurch erlitt, nicht wenig dazu bei, ihn ihr zu entfremden. Gewiß verbarg ſich hinter die Theilnahme, welche Franz mit den unheimlichen Bekenntniſſen düſterer Vergangenheit ihm abgewann, im erſten Augenblicke die ſchmeichelnde Vorausſicht, es werde in dieſem Burſchen ein bereitwilliger und empfänglicher Zuhörer für ihn gewonnen ſein. Daher auch die faſt brüderliche Annäherung; die jedoch vor des Jägers durchaus nicht ſchülermäßiger Haltung ſich ſogleich wieder zurückzog, wie wir geſehen haben.

Vergebens hatte Emil einige Wanderungen nach der von Karolinen bezeichneten Stelle an der Grenze unternommen. Der von ihr ſo ſcharf beobachtete Schläfer ſchien die Störung übel vermerkt und einen anderweitigen Ruhe-Platz aufgeſucht zu haben, den auszuforſchen Emil ſich angelegen ſein ließ. Bei Menſchen dieſer Gattung geſchieht es nicht ſelten, daß ziemlich gleichgiltige Abſichten, die zu Anfang nur eine vorübergehende Laune geweſen, nach und nach in lebhaften Wunſch übergehen und zuletzt, durch Nichterfüllung angereizt, ſich bis zur fixen Idee ſteigern. Je länger die geträumte Begegnung auf ſich warten ließ, deſto hartnäckiger verrannte ſich Emil in die Sehnſucht darnach; ſo daß er endlich für Nichts Anderes mehr Auge noch Ohr hatte und zu Hauſe die tödtlichſte Langeweile empfand und um ſich her verbreitete; worüber ihm Karoline manche witzige und ſpitzige Bemerkung machte. Ganz im Gegenſatz mit Agnes, welche den kleinen Krieg nicht liebte und jede Art von Frieden vorzog; ſollte es auch der Friede des Schweigens ſein.

Das erſehnte Zuſammentreffen fand nach langem Harren doch einmal ſtatt, wie denn auf die Länge ſich Alles erfüllt, wonach Einer trachtet, — wofern er ſich nur hübſch Zeit läßt und es auch erlebt. Ja, ich bin überzeugt, wer es nur erlebte, — aber am Leben müßte man bleiben, ſonſt hilft die Erfüllung Nichts mehr! — ſähe gewiß Alles wahr werden, was er einſt geträumt, ſei es zum Glücke, ſei es zum Verderben. Jedweder innige Wunſch iſt ſchon an und für ſich prophetiſches Vorgefühl und unmöglich iſt gar Nichts, als was den Urgeſetzen der Schöpfung widerſpricht. Einzig und allein der Tod ſchneidet die Möglichkeit der Erfüllung ab. Oder auch der Vorbote des Todes: das langſame Abſterben bei lebendigem Leibe, was wir Alter nennen, welchem verſpätete Erfüllung keine mehr iſt. Daher der furchtbare Göthe'ſche Ausſpruch: „was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle.“

Häufig auch geſchieht, was wir ſo eifrig begehrten, erſt dann, wenn wir, durch vergebliches Trachten längſt abgemattet, ſchon aufgehört hatten zu wünſchen. Es ſteht dann ſo plötzlich vor uns, daß es mehr Schrecken bringt, als Freude gewährt, und wir müſſen uns erſt wieder in die faſt verſchmachteten Wünſche hineinleben. — Der Herbſt begann. Die Jagd ſtand offen. Am Tage Aegidius war Emil auf Feldhühner ausgegangen, und ſeit geraumer Zeit zum erſten Male wieder hatte er ſeinem Leibjäger befohlen, ihn zu begleiten. Franz hatte ſich dieſem Befehle willig gezeigt, mit jener ſtummen, kalten Gleichgültigkeit, die ſeit der letzten Beſprechung zwiſchen ihnen waltete, die bei ihm höhniſchen Trotz verbarg, die bei Emil unbegreiflich bliebe, wüßten wir nicht ſchon einigermaßen von deſſen wunderlichem Dualismus, wo mit lebenverbitternder, ſcrupulöſer Gewiſſenhaftigkeit blinder Leichtſinn gewiſſenlos Hand in Hand, ja zu Zeiten mit erſterer auf und davon geht. Emil war blind für Franzens ſchweigſamen, ſcheinbar demüthigen Groll, war blind für ſein eigenes Unrecht gegen den Diener, vermied ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, wie weit er in übereilter Vertraulichkeit ſchon gegangen, und wie unklug es ſei, davon keine Kenntniß mehr zu nehmen. Nur Karolinens Gegenwart, durch welche Agnes vor bedenklicher Nähe des Anbeters in Livree gleichſam geſchützt blieb, während Emil durch dieſelbe noch mehr als gewöhnlich aus dem Verkehr mit ſeiner Gattin vertrieben wurde, erklärt — wenigſtens theilweiſe — eine Verblendung, die bei einiger Aufmerkſamkeit auf Franzens Stimmung unmöglich geweſen wäre. Genug, ſie war vorhanden, dieſe Verblendung, und ohne zu ahnen, daß es ein Feind ſei, der neben ihm herziehe, ein Feind, den er ſich durch eigenes Verſchulden gemacht, bejagte Herr von Schwarzwaldau die Ackerbeete und Rübenfelder, nach ſpärlich vorhandenen Hühnern ſchießend, die aus verſprengten Ketten ſich in dieſen Winkel geflüchtet. Haſen und Hühner machten ſchon damals nicht die Stärke des Wildſtandes auf Schwarzwaldauiſchen Revieren, wie nirgend wo mittelmäßiger oder gar magerer Boden nur dürftige Ernten darbietet. Deſto reichere Fülle an höherem Wild boten die großen Forſte, in denen es namentlich von Reben wimmelte. Unglücklicher Weiſe beſaßen einige Dorfbewohner ſchmale Zipfel ſandigen Neulandes, worauf ſie, nachdem der kümmerliche Holzbeſtand niedergeſchlagen und verkauft war, Haidekorn zu bauen verſuchten, an welchem die ungebetenen Gäſte häufig naſchten. Daraus waren ſchon mehrfache Händel entſtanden. Die Beſitzer hatten auf „Wildſchaden“ Anſpruch gemacht; der Gutsherr hatte ihnen entgegengeſtellt, daß er dazu nicht verpflichtet ſei, denn wer heiße ſie mitten im tiefſten Forſte Ackerbau zu treiben, wo ſeit Menſchengedenken Bäume geſtanden, und warum ſie nicht abermals Waldung angelegt, damit ihre Nachkommen fänden, was ſie von ihren Vorfahren ererbt. Darauf hatten die Leute geantwortet, das ginge ihn Nichts an, und wenn er ſie nicht entſchädigte, würden ſie ſich ſelbſt helfen. Und das Ende vom Liede waren ein paar halb erſchoſſene, halb erſchlagene Rehe geweſen, die einen langwierigen, langweiligen Wilddiebs-Prozeß veranlaßt. Seit jener Zeit hatte in Emil's Herzen eine gewiſſe Erbitterung Wurzel geſchlagen, die jedesmal ſich regte, ſobald das Wort „Wildſchütz“ ausgeſprochen wurde. Wie denn überhaupt nach unſerem Dafürhalten alle Hirſche, Schweine und Rehe auf Erden nicht den zehnten Theil des Aergers und feindſeligen Grimmes werth ſind, den ſie ſchon erregten; mannichfacher Härten und Grauſamkeiten von der einen, blutiger Gewaltthaten von der anderen Seite gar nicht zu gedenken, wo „Geſetz Unſinn und Wohlthat Plage wird.“

Bis in einen dieſer letzten Ackerſtreifen verlief ſich heute ein geflügeltes Feldhuhn, welches Emil und Franz von zwei Seiten um ſo eifriger verfolgten, als es bis jetzt die einzige Beute war. Der Vorſtehhund, ein etwas ungeberdiger Geſell, hatte ſie verlaſſen, die Spur eines flüchtig gewordenen Haſens nach dem Walde zu aufnehmend. So gelangten ſie bis an die äußerſte Spitze des Ackers, wo ſie im Waldwinkel einander gegenüberſtanden. Emil ſchalt den Jäger wegen des Hundes Ungehorſam. Franz vertheidigte ſich mit der ganz richtigen Erklärung, er habe ihn nicht dreſſirt, ſondern ſchon verdorben von ſeinem Vorgänger überkommen; doch er that dies in ſcharfem, verletzendem Tone. Emil ſtellte ihn darüber zur Rede. Franz antwortete höhniſch. Jener befahl ihm zu ſchweigen, wobei ein „unverſchämt“ hörbar wurde. Dieſer zuckte die Achſeln verächtlich. Emil fuhr auf; es entſchlüpfte ihm eine Andeutung auf des Andern Kerkerhaft. Wie von einem elektriſchen Schlage berührt, bebte Franz; unwillkürlich griff er nach ſeiner Flinte, das Schloß knackte, — da fiel im Gehölz ein Schuß, und nach etlichen Sekunden brach ein Rehbock durch die Zweige und ſtürzte zwiſchen den Beiden zuſammen.

Dies Ereigniß gab ihrem Zorn gewaltſam eine ablenkende Richtung. Sie warfen ſich, Jeder von dem Platze, wo er ſtand, in's Dickicht.

Achtes Kapitel.

Wir unterbrechen die Erzählung der Vorgänge auf der Jagd, um ſpäter darauf zurückzukommen, und widmen dieſes achte Kapitel den beiden Freundinnen, welche wir neulich in Agneſens Schlafgemach nicht zu behorchen wagten, deren Geſprächen aber wohl zu lauſchen vergönnt ſein wird, wenn ſie auf der Herrin grünem Bänkchen am See im Park ſitzen. Sollte der Romanſchreiber nicht mindeſtens eben ſoviel Berechtigung dazu haben, als der zahme Storch, der nachdenklich auf einem Beine vor ihnen ſteht, ſo aufmerkſam, wie wenn er ſich auch nicht eine Silbe entſchlüpfen laſſen dürfte von ihrem lieblichen, anmuthigen Geſchwätz? Es iſt ein kluger Vogel, der Storch, ein Thier, um deſſen Familien- und öffentliches Leben ſich vielerlei wunderſame Sagen (vielleicht Märchen) ziehen, die jedoch lange noch nicht genau genug beobachtet und erforſcht ſind, um ſo kurzweg fortzuleugnen, was ſchwer begreiflich erſcheint, obgleich die meiſten Menſchen mit ungläubigem: „dummes Zeug!“ gern bei der Hand ſind, ſobald ihnen Etwas unbequem ſcheint und ſie in ihrem Alltäglichkeits-Syſteme zu ſtören droht. Iſt es nicht recht bequem, ein für allemal jede höhere Fähigkeit der Thierſeelen abzuleugnen, lediglich weil weder Schnauze noch Schnabel auf belehrenden Widerſpruch, und unſere Sinne nicht darauf eingerichtet ſind, zu verſtehen, was jene uns in ihrer Zunge ſagen können?

Der Storch im Park zu Schwarzwaldau legte unbezweifeltes Verſtändniß menſchlicher Zuſtände an den Tag und hatte ſchon viele Proben ſeiner Intelligenz gegeben. Das ganze Dorf war voll von kleinen Geſchichten, die ſeine Klugheit beweiſen ſollten, und viele Kinder glaubten nicht nur, daß er es ſei, der ſie aus dem See gefiſcht und ihren Eltern im Schnabel gebracht habe, — (um ſo größer war das Erſtaunen, warum ſich die Gemahlin des Gutsherrn noch nicht mit kleinem Nachwuchs verſorgen laſſen?) — ſondern ſie waren auch ſteif und feſt überzeugt, der kluge Storch führe zugleich eine Art von Oberaufſicht über die herrſchaftlichen Gärten und bringe jedwede darin verübte Ungebühr zur Anzeige. Wer ihn ſo ſitzen und beobachten ſah, konnte leicht auf ähnliche Muthmaßungen gerathen. Agnes und Karoline ließen ſich durch des Vogels Aufmerkſamkeit in ihren vertraulichen Mittheilungen nicht ſtören. Vielmehr flüſterte das unaufhörliche Geſchwätz der Freundinnen ohne Unterbrechung mit dem Bächlein um die Wette, welches nach langen Schlangenwindungen durch Wieſen und Gebüſche ſich rieſelnd in den See ergießt und immerwährend murmelt und murmelt.

Es kommt häufig vor, daß innige Freunde neben einander gehen, beiſammenſitzen — und ſchweigen. Wer hat das an Freundinnen erlebt? Ich nicht. Ich muß es eingeſtehen, kann es nicht unterdrücken, ſollte auch die ſchöne Leſerin mein Buch unwillig aus der Hand werfen, mit dem Ausrufe: Der alte Narr! — Ausnahmen will ich gern gelten laſſen. Ich ſpreche nur im Allgemeinen, ſpreche nur von meinen Erfahrungen in dieſem Gebiete, und da muß ich eingeſtehen, ich habe den unerſchöpflichen Fluß nimmer verſiegender Rede ſtets bewundert, bisweilen auch mich verwundert, wo denn dieſe Fülle von Stoff im Kopf und Herz hinreichenden Raum fand, ſich aufbewahren zu laſſen, um dann bei nächſter Gelegenheit gleich ſo mächtig hervorzubrechen. Bei Agnes und Karoline verwundere ich mich nicht. Eine junge Frau, welche bereut, daß ſie Frau wurde; ein

Mädchen über die Zwanzig, bedauernd, daß ſie noch nicht Frau iſt! können zwei ſolche Freundinnen wohl jemals fertig werden, ihre Gedanken, Gefühle, Klagen, Hoffnungen ſich mitzutheilen? Ihnen wird der Stoff nicht ausgehen, ſo lange das kleine Wieſenbächlein ſich in den kleinen Gartenſee ergießt.

Was Agnes Karolinen über ſich und Emil anvertraut, wiſſen wir noch nicht, denken ſeiner Zeit mehr davon zu erfahren, als wir gern vernehmen werden. Jetzt gerade iſt Karoline im Zuge, das Verzeichniß von jungen Männern zu vervollſtändigen, die mehr oder minder günſtigen Eindruck auf ſie hervorgebracht, eine Empfänglichkeit, die Agneſen an der Freundin befremdete, weil ſie ihr ſelbſt fehlte. Es war ſchon ziemlich lang dies Verzeichniß; es reichte von Sachſen nach Böhmen und wieder zurück, von Rumburg nach Zittau, wie wir mit einem Bruchſtück belegen. Karoline ſagte, — oder murmelte vielmehr, im eintönigen Rieſel-Quellen-Tempo, wo Wort an Wort, wie Welle an Welle ſich kräuſelnd ſchmiegt: In Zittau hat Vater einige Geſchäftsfreunde aus der Zeit, da er überhaupt noch Geſchäfte machte. Als er dieſe vor zwei Jahren zum letzten Male beſuchte, nahm er mich mit. Wir ſollten bei Einem ſeiner Freunde wohnen; Jeder bewarb ſich förmlich um uns. Aber mein guter Vater wünſcht immer und überall ſein eigener Herr zu bleiben und zog deshalb den Aufenthalt im Gaſthofe vor. Wir langten an einem heißen Sommertage an und nahmen Beſitz von zwei erquickend kühlen und geräumigen Zimmern, deren Friſche mir unendlich wohl that. Als ich erſt vom Staube des Tages gereiniget, umgekleidet und neu belebt war, begann ich daran zu denken, wie wir doch den langen Abend ausfüllen ſollten, der in dieſer Jahreszeit ſo zu ſagen kein Abend, ſondern ein in den nächſten Morgen hinein ſchleichender Tag genannt werden darf. Mit meinem Vater iſt nicht viel zu plaudern; ohne Spielkarten entſchläft er beim dritten Worte; und nun gar im Sommer! Mir graute vor einer Partie Piquet, die er mir antragen könnte! Ihm vorzuleſen, obgleich mit Büchern verſehen, daran durft' ich nicht denken; noch weniger für mich allein nach einem Buche zu greifen. Denn mein guter Vater hat die Eigenheit —

Dein guter Vater ſcheint mancherlei ganz eigene Eigenheiten zu haben? —

Ach Gott ja, Agnes; wie die Väter nun ſo ſind! — er hat die Eigenheit, augenblicklich aufzuwachen, ſobald ich in ſeiner Gegenwart leſe, und zu behaupten, er habe gar nicht geſchlafen. Das giebt dann eine ewige Marter zwiſchen Einſchlummern und Erwachen ſeiner-, zwiſchen Leſen und Geſtörtwerden meinerſeits. Um dieſer zu entgehen, ſchickte ich heimlich, gegen ſeinen Willen, einen Hausknecht zu den Familien, die er erſt morgen von unſerer Ankunft unterrichten laſſen wollte. Ich war feſt überzeugt, ſie würden auf den erſten Wink herbei eilen und mich erlöſen. Doch traf es ſich ſo unglücklich, daß ſie den ſchönen Tag zu einem Ausfluge benützt hatten. Nun war guter Rath theuer. Ich langweilte mich zum Sterben und verwünſchte tauſendmal in einer Minute, daß ich es mir als Vergünſtigung erbeten, die kleine Reiſe mit machen zu dürfen. In meiner troſtloſen Ruhe lief ich Thüraus, Thürein, und bei dieſem Umherrennen bemerkte ich, daß den Gang, der in unſern Vorflur mündete, in entgegengeſetzter Richtung aber nach einem im Hintergebäude liegenden Saale führte, verſchiedene Perſonen theils paarweiſe, theils einzeln durchzogen, die unmöglich alle in dieſem Gaſthofe eingekehrt ſein konnten Ich läutete nach unſerem Stubenmädchen und erhielt alsbald die Löſung des Räthſels in Form eines gedruckten Programms, welches „Freunde der Poeſie und des Geſanges“ einlud, der von zwei jungen Reiſenden veranſtalteten declamatoriſch-muſikaliſchen, Punkt ſieben Uhr beginnenden Abend-Unterhaltung beizuwohnen. Nur wenige Minuten fehlten noch bis zur feſtgeſetzten Stunde, und es war keine geringe Aufgabe, meinen Vater aus ſeinem ſchon angelegten Schlafrock in andere Kleider zu bringen. Doch gelang es mir, indem ich aus dem langen Verzeichniß, worin geſprochene und geſungene Nummern abwechſelten, ihm nur die letzteren vorlas. Er geſtand ein, daß er bei ſanftem Geſange gern ſchlummere, und äußerte die zuverſichtliche Hoffnung, der reiſende Troubadour werde ihm ſein Bischen Ruhe gönnen, ohne ihn durch wildes Gebrüll aufzuſchrecken. Daß nur auf der Guitarre begleitet werde und kein Orcheſter zu befürchten ſtehe, machte ihn vollends nachgiebig. Wir erlegten unſere ſechszehn Groſchen für zwei Billets an der Kaſſe und traten ein. An leeren Stühlen fehlte es nicht. Meines Vaters erſte Sorge war, ſich eines bequemen

Eckplatzes zu verſichern. Mich drückte eine andere. Ich war geſpannt auf den Beginn, um zu erfahren, welcher von den Beiden das Geld einnehmenden und die Eintrittskarten ausgebenden Muſenſöhnen der Sänger ſei. Denn die brüderlich mit einander Reiſenden, wofern ſie anders Brüder in Apollo waren, ſahen ſich durchaus nicht ähnlich: der Eine hatte, was mir gefällt, — was mir ſchon gefiel, da wir noch wie eine Heerde Lämmer durch den großen Garten getrieben wurden; der Andere war durchaus unintereſſant für mich. Bei meiner Vorliebe für Liedergeſang mußte ich natürlich wünſchen, daß der zierliche, ſchwarzlockige, dunkelblauaugige Billets-Ausgeber die muſikaliſche Partie des Abends verwalten möge; nicht der lang aufgeſchoſſene, glatthaarige, graublaublickende Geldeinnehmer. Mein Wunſch ging in Erfüllung. Der fade Jüngling redete uns in Verſen, der pikante Schwarzkopf ſang uns in Liedern an. Und in was für Liedern! Und mit welcher Stimme! Dir, freilich, iſt ſchwer deutlich zu machen, wie bald und wie tief er ſich mir in's Herz geſungen!? Du achteſt nicht auf die Gewalt der Stimmen, Agnes?

Doch! Ein reiner, ſtarker Sopran kann auch mich entzücken. Allenfalls ein ſonorer Baß. Den Tenor lieb' ich nicht. Je mehr man um mich her ſie bewunderte, deſto unmännlicher klangen mir die Stimmen berühmter Tenoriſten; ich möchte ſagen: eines Mannes unwürdig. Und ich ſetze voraus, Dein Schwarzkopf ſei ein recht weichlicher Tenor geweſen. Ich ſeh' ihn ordentlich, mit ſeiner Guitarre an rothſeidenem Bande, und billige, daß

Papa Reichenborn ſanft entſchlief, während ſeine Tochter....

Mit dem Sänger coquettirte? Ich will nur für Dich den Satz vollenden, Agnes; denn er iſt richtig; ſo unumſtößlich wie nur irgend ein mathematiſcher ſein kann. Ja, ich coquettirte mit ihm, und er ſparte das Feuer ſeiner Augen eben auch nicht. Dir, Agnes, erſcheint das unerklärlich, und Du klagſt mich deshalb nachträglich an; ich fühl' es aus Deinem Schweigen. Gleichwohl gehört auch dieſe kleine Sünde auf mein Regiſter, ſoll es vollſtändig ſein; und ſie mag zugleich beitragen, mich vor einer neueren, die Du mir Schuld giebſt, zu reinigen; denn daß ich nur geſtehe: mein Sänger ſchmachtender Lieder und mein Schläfer an Eurer Waldgrenze — ſie ſcheinen mir ein und derſelbe Menſch geweſen zu ſein. Ja, ſieh' da, nun beleben ſich Deine Züge, und der geſchloſſene Mund verzieht ſich wider ſeinen Willen zum Lächeln...

Weil ich Deine Combination kindiſch finde, Karoline. Verzeih' mir, daß ich es offen ſage: ſie ſchmeckt gewaltig nach unſerm Erziehungsinſtitute, und es fehlte weiter Nichts, als daß der Troubadour jetzt Räuberhauptmann, oder wenigſtens jener Pferdedieb wäre, der vor etlichen Monaten unſeren Bauern drei Füllen von der Weide ſtahl! Wohin verirrt ſich Deine Sehnſucht!? Und wie ſollte der fahrende Concertgeber in unſere Nadelhölzer gelangen, ſich hier eine Schlafſtelle zu ſuchen? Und warum hältſt Du, nachdem Du auch an ihm eine ſprechende Aehnlichkeit entdeckteſt, nicht gleich lieber meines Mannes Jäger für den damaligen Sänger? Konnt' er ſich, da er Abendunterhaltungen gab, die Haare nicht ſchwarz gefärbt haben? Geh' und mache Dir Nichts weiß. Im Kapitel der Aehnlichkeiten bin ich eine Ungläubige. Sie werden meiſt durch Denjenigen geſchaffen, der irgend einen Grund hat, ſie entdecken zu wollen.

Spotte nur; es iſt doch, wie ich ſagte. Zwei Eigenſchaften ſind es, welche durch ihr Zuſammentreffen dafür ſprechen: des jungen Mannes Schönheit — und ſeine Verſchlafenheit. Denn mag es noch ſo verletzend für Deine Freundin klingen: ſie lag, als ihr Vater zu Bette gegangen, vergeblich eine halbe Mondnacht hindurch in ihrem Fenſter, feſt überzeugt, der Sänger werde unter dieſem Fenſter eins der Lieder wiederholen, die ſich in ihre Seele gewühlt, gleich einer Biene in einen Blumenkelch — er ſchlief wie ein Mehlſack und kam nicht, und ſang nicht, und reiſete am andern Morgen ſammt ſeinem Klimperkaſten und ſeinem declamatoriſchen Begleiter auf und davon, um in irgend einer andern Stadt wieder Billets zu verkaufen, wieder Empfindungen wach zu ſingen, wieder zu ſchlafen! Gleicht das nicht dem unentdeckten Waldſchläfer, wie ein Ei dem andern? Je länger ich über beide Perſönlichkeiten nachdachte, deſto näher ſind ſie einander gerückt und endlich . . .

Sind ſie Dir in eine einzige verſchmolzen, deren bezaubernde Erſcheinung Dich auf Schritt und Tritt umſchwebt. Für ſein ſchönes Haupt iſt auch wahrſcheinlich dieſer grüne Kranz beſtimmt, den Deine kunſtreichen

Hände aus Eichenblättern ſo zierlich ſchlingen? Doch er läßt, wie zu fürchten ſteht, den Kranz unbeachtet liegen und greift nach Deines Papa's Schlafmütze!

Karoline mußte wider ihren Willen lachen, zerriß dabei ärgerlich den kaum vollendeten Kranz und ſagte: Wenn er ſich nur fände, wir wollten ihn ſchon munter machen! Wir wollten ihn necken, daß die Schläfrigkeit . . .

Hier wurde ſie unterbrochen durch das heftige Geklapper, welches der Storch jedesmal mit ſeinem Schnabel hervorzubringen pflegte, wenn etwas Ungewöhnliches ihn in Erſtaunen ſetzte oder beunruhigte. Durch die Seitenpforte des Parkes drangen, Emil an ihrer Spitze, mehrere Landleute vor, einen wildausſehenden, fremden Kerl umgebend, der die zuſammengebundenen Fäuſte wüthend erhob und zornige Drohungen ausſtieß. Jäger Franz, neben ſeinem Schießgewehre noch ein zweites tragend, ſchlich niedergebeugt, ohne die Blicke zu heben, hinter ihnen her. Der Zug bewegte ſich nach dem Flügel des Schloſſes, wo der Amtmann, der zugleich die Diſtricts-Polizei verwaltete, ſeine Geſchäftszimmer inne hatte.

Agnes winkte Franzen herbei, ſie rief ſogar ſeinen Namen, weil ſie Aufſchluß über das ſeltſame Ereigniß zu erhalten wünſchte. Doch der Jäger ſah und hörte nicht. Er folgte wie träumend den Andern.

Wolle Gott, daß es nicht etwa Dein Landſtreicher ſei, den ſie da zur Haft geleiten! ſprach Agnes; denn weder ſie noch Karoline hatten den Gefangenen deutlich erblickt.

Und beide Damen verließen den Park.

Neuntes Kapitel.

Seit Karolinens Anweſenheit in Schwarzwaldau war Emil nicht ſo lebhaft angeregt, nicht ſo geſprächig geweſen, als bei dieſem verſpäteten Diner. Nur über den merkwürdigen Vorfall des Tages beobachtete er anfänglich ein entſchiedenes Schweigen, wobei er zu verſtehen gab, daß er eine ausführliche Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen zu verzögern wünſche, bis die Diener abgeräumt und ſich entfernt haben würden. Kaum war dies geſchehen, ſo begann er zu erzählen, was uns theilweiſe bekannt iſt, wovon er aber auch nur theilweiſe den Hörerinnen Bericht abſtattete. Sie erfuhren eben nur, daß Herr und Jäger, Jeder auf verſchiedenem Wege, die Richtung geſucht, aus welcher der Schuß auf den Rehbock gefallen; daß Emil auf einen einzelnen Menſchen geſtoßen ſei, den er im erſten Augenblicke für den Raubſchützen gehalten, bald jedoch ebenfalls für einen Verfolger deſſelben erkannt habe, den der weit im Walde wiederhallende Schuß herbeilockte. Mit dieſem — den er nur oberflächlich als einen der entfernteren Gutsnachbarn bezeichnete, ſei er nun vereint weiter vorgedrungen und endlich auf die rechte Spur geleitet worden durch einen heftigen Wortwechſel in ihrer Nähe. Dort habe Franz den Wilddieb „geſtellt," den gefährlich ausſehenden Kerl allerdings durch die ihm vorgehaltene Flinte noch im Schach gehalten, aber dennoch — aus hier nicht umſtändlich zu entwickelnden Gründen — keinen Ernſt gezeigt, ihn feſtzunehmen; was erſt durch das Uebergewicht der Hinzugekommenen, wenngleich immer noch mit Mühe, gelungen ſei. Später erſt hätten herbeigerufene Feldarbeiter den Widerſpenſtigen völlig beſiegt und durch Stricke gefahrlos gemacht.

Und wo befindet ſich der — Raubſchütz? fragte Karoline mit einer Theilnahme, die Agnes in Verbindung mit ihrem heutigen Geſpräch ſich wohl erklären konnte, die Emil kaum beachtete.

Es iſt ein rechtes Glück, erwiederte dieſer, daß gerade vor etlichen Tagen der Gefängniß-Thurm, den ich in der Nähe des Gemeindehauſes auf meine eigenen Koſten errichten ließ, fertig geworden. Bisher brachen ſämmtliche Vaganten und andere zur Haft gebrachten Uebelthäter regelmäßig aus dem ſchlecht verwahrten Dorfkerker und wurden flüchtig, ehe und bevor wir ſie dem Landgericht einliefern konnten, — oder ich hatte das Vergnügen, ſie bei mir im Schloſſe zu beherbergen. Dem iſt nun abgeholfen, und mein Waldfrevler weiht das neue Gebäude glorreich ein; ſo mag es denn auch nach ihm den Namen führen.

Und wie heißt dieſer? fragte Karoline mit einer Verlegenheit, die ihr ſonſt keinesweges eigen.

Ich will es ſogleich erfahren, gab Emil zur Antwort; denn ich begebe mich nach Zwing-Schwarzwaldau, wo mein Verwalter bereits inquirirt und torquirt.

Wie wär's, wenn wir Deinen Gemahl begleiteten? — Mit dieſen ſo gleichgiltig als möglich hingeworfenen Worten wendete ſich Karoline zu Agnes, und der Gemahl ſah dieſe höchſt befremdet an, da ſie nach einem Shawl greifend ſich bereitwillig zeigte: Warum nicht? der Abend iſt wunderſchön?! Und ſchon hing ſie an der Freundin Arme und flüſterte im Vorangehen mit dieſer.

Die Sonne war längſt hinab, doch ſah man noch hell und deutlich. Wie ſie in die Dorfgaſſe traten, fanden ſie Alles lebendig. Jung und Alt ſtrömte dem neuen Gefängniſſe zu, deſſen erſten unfreiwilligen Gaſt zu betrachten. Kinder und Hunde, erſtere dem frühzeitigen Nachtlager, wie es der Landmann liebt und braucht, noch einmal entſtiegen; letztere bereits von der Kette gelöſet, ihre Nachtpatrouillen zu beginnen, lärmten durch einander; die erſt ſpäter an des Dorfes äußerſte Hütten gelangte Kunde von Einbringung eines Raubſchützen, vielleicht Räubers, Raubmörders hatte ihre anziehende Wirkung nicht verfehlt.

Karoline und Agnes äußerten Erſtaunen darüber, und Emil wollte ſchon eine pſychologiſche Entwickelung zum Beſten geben über den Reiz, den es auch auf rohere Menſchen übt, von Verbrechern zu hören, oder ſie anzugaffen, als er unterbrochen wurde durch den zahmen Storch, welcher ſie, wie er häufig that, begleitet hatte und jetzt, wo er in's Gedränge zwiſchen neckende Kinder und klaffende Hunde gerieth, angſtvoll zu klappern begann und ſich zuletzt gar empor ſchwang.

Karoline, die ihn noch niemals fliegen geſehen und der Meinung geweſen, er ſei der Schwungfedern abſichtlich beraubt, damit er nicht entfliehe, rief laut: Hanns macht ſich auf die Reiſe! Doch Agnes belehrte ſie, daß der treue Hausgenoſſe derlei Abſichten keineswegees hege: im September, als in dem Monate, wo die wilden Störche ihre Probeflüge beginnen und ihren jüngeren Kindern Unterricht ertheilen, wie ſie ſich auf weiten Wander-Zügen zu benehmen haben werden, regt ſich wohl auch in unſerm Hanns die angeborene Luſt und er übt ſie bisweilen. Aber da er ſich niemals unter ſeines Gleichen miſcht, ſo geräth er auch nicht in Gefahr, durch ſie zum Entweichen verführt zu werden.

Und warum thut er das nicht? fragte Karoline; ich habe doch häufig gehört, daß gezähmte Störche im Herbſt ihre Freiheit allem Wohlleben im Umgange mit Menſchen vorzogen?

Unſer Hanns liebt die Seinigen nicht. Die Erinnerungen an ſeine Kindheit ſind wahrſcheinlich noch allzu lebendig in ihm. Er iſt nämlich aus dem Ei gekrochen in einem alten Storchneſte, welches auf dem Wipfel einer vielhundertjährigen Eiche ſchon ſeit Menſchengedenken klebte und, wie die Bewohner Schwarzwaldau's verſichern, ſchon von ſeinen Eltern bewohnt und bevölkert wurde, als unſer Park kaum angelegt war. Ob es wirklich immer noch das nämliche Paar geweſen iſt, wie ſie behaupten, — wer weiß das? So viel iſt ſicher: ich fand die Thiere brütend, als ich hier meinen Einzug hielt. Sie hatten ausnahmsweiſe fünf Junge. Als dieſe heranwuchſen, wurde ihnen die Räumlichkeit zu enge, und die grauſamen Eltern — wofern es Grauſamkeit genannt werden darf, den Einzelnen dem Gedeihen Mehrerer zu opfern — warfen das ſchwächlichſte ihrer Kinder über Bord. Es fiel in weiches Moos, ohne ſich zu beſchädigen, — und ich machte es zu meinem Kinde. Daher Hannſens Liebe und Anhänglichkeit für mich; daher wahrſcheinlich ſeine Abneigung gegen ſeines Gleichen. Nicht lange nachher ſchlug der Blitz in die Eiche, tödtete die Vögel, vernichtete den Stamm und raubte dem Dorfe eine ſo zu ſagen heilig gewordene Tradition. Die Landleute meinen, das ſei kein gutes Vorzeichen geweſen. Aber ſieh' nur, ſieh' nur! .....

Hanns hatte mit zornigem Geklapper mehrmals die Umdachung des neuerbauten Gefängniſſes umkreiſet und ſetzte ſich jetzt auf den Schornſtein, von wo er die herannahende Herrſchaft gleichſam anmeldete. Der Verwalter und ein Schreiber empfingen Emil an der vergitterten Thüre des im unteren Stockwerk angebrachten Wächterſtübchens, in welches denn auch die Damen folgten und es ganz leidlich fanden. Eine ſchmale ſteinerne Treppe führte nach dem Gefängniß. Dieſe ſtiegen ſie, von Emil geleitet, hinan, der durchaus nicht faſſen konnte, was mit Agnes vorgegangen ſei; während dieſe Karolinen zuflüſterte: Du darfſt es immer für einen großen Beweis von Freundſchaft hinnehmen, daß ich, Dir zu willfahren, einen ſolchen Ort heimſuche.

Der obere Stock war in zwei abgeſonderte Zellen getheilt, zu deren jeder eine eiſerne Thüre führte. Karoline äußerte den Wunſch, den Gefangenen zu ſehen, und bat, es möge geöffnet werden. Dazu, ſagte der Verwalter, möcht' ich nicht rathen: wir haben, da keine Ketten vorräthig ſind, den Kerl nicht feſt ſchließen können, und er iſt ſo wüthend und unbändig, daß er nicht nur die ſchändlichſten Reden ausſtößt, ſondern auch Thätlichkeiten wagen würde, trotz unſerer Ueberzahl. Wenn aber die gnädigen Damen die innere Einrichtung in Augenſchein nehmen wollen, ſo kann ja der Wächter die leere Zelle aufſchließen.

Es war nun darin allerdings Nichts zu ſehen, als die nackten vier Wände, weiß übertüncht, eine hölzerne Pritſche und einige unentbehrliche, aus rohem Holze gezimmerte Geräthſchaften. Der Verwalter, auf deſſen Anſuchen und unter deſſen ſpecieller Obhut der Bau begonnen und ausgeführt worden, wies mit einigem Stolz auf ein in der oberſten Ecke der Mauer angebrachtes Luft- und Lichtloch, wodurch das Gemach erhellt wurde, ohne daß doch der Arreſtant nach Außen hin lugen, oder Mittheilungen an Spießgeſellen zu machen und von ihnen zu empfangen vermöge!

Agnes blickte die weißen Mauern an: wie werden dieſe Wände heute über fünfzig Jahre ausſehen! Wie viele Seufzer, Flüche, Thränen werden daran haften! Wie viele Unglückliche, denen ſie auf ihrem Pfade zu langwierigem Kerker die erſte Herberge gaben, werden in kaum leſerlichen Zügen, vielleicht mit Blut ihre Namen angeſchrieben haben?

Thuſt Du doch, unterbrach ſie Emil, als wimmelte unſere Gegend von Verbrechern.

Im Ganzen macht ſich's, gnädige Frau; fuhr der Verwalter fort. Es kommt gewöhnlich ruckweiſe. Mitunter vergeht ein halbes Jahr ohne beſonderen Vorfall. Uebrigens — und hierbei wendete er ſich halb leiſe zum Gutsherrn — hat der Wilddieb Ausſagen gethan, die ich natürlich nicht mit zu Protokolle genommen, wider den Büchſenſpan ....

Ich weiß ſchon; kann mir ſchon denken, was er vorgebracht. Franz hat mir Nichts verheimlicht. Laſſen Sie das unter uns bleiben, und unterſagen Sie auch dem Schreiber ....

Während Emil mit ſeinem Verwalter weiter unterhandelte, hatte Karoline ihre Aufmerkſamkeit auf das Fenſterchen in der Zelle gerichtet, deſſen Unerreichbarkeit den Verwalter ſo ſtolz machte. Wem es gelingt, eine recht hohe Dach- und Feuerleiter herbei zu ſchaffen, die er von Außen anlegt, meinte ſie, der könnte doch wohl dem Gefangenen Nachricht oder Mittel zur Flucht zuzuſtecken. Glaubſt Du nicht, Agnes?

Ich glaube wahrhaftig, Du glaubſt noch immer .... Doch darüber wollen wir bald in's Klare kommen. Herr Verwalter, darf ich mir auf einen Augenblick Ihr Protokoll ausbitten? Wir ſind neugierig, den Namen des Gefangenen herauszuleſen, weil nach ihm das Gefängniß heißen ſoll.

Der Verwalter zeigte ſich einigermaßen verlegen durch dieſe Anſprache, dennoch gehorchte er. Und Agnes las:

Emil Storchſchnabel, ſiebenundvierzig Jahre alt, und ſo weiter ....

Siebenundvierzig? murmelte Karoline; nein das iſt er nicht.

Emil? wiederholte Agnes.

Emil Storchſchnabel? ſagte Emil; das iſt eine wunderliche Zuſammenſtellung; um ſo wunderlicher, da dieſer Taufname unter Leuten ſeiner Gattung ſehr ſelten vorkommt, und Dein Storch mit ſeinem Schnabel zu klappern fortfährt. Doch das ſind nichtsſagende Zufälligkeiten, und unſer Thurm mag in Gottesnamen „der Storchſchnabel“ heißen. Ich wünſche ſeinem erſten Gaſte eine gute Nacht, und Sie, Verwalter, tragen Sie Sorge, daß er morgen unter ſicherer Bedeckung dem Gerichte überliefert werde.

Zehntes Kapitel.

Agnes hatte das Gefängniß-Häuschen mit der Befürchtung verlaſſen, Herr von Schwarzwaldau werde durch die ominöſe Namens-Bruderſchaft verſtimmt und nicht mehr geneigt ſein, die Converſation zu führen, worin er dieſen Abend ſo glücklich im Zuge, und was ihr um Karolinens Willen lieb geweſen war, die denn doch auch endlich einmal Gelegenheit finden ſollte, ſich zu überzeugen, wie geiſtig bedeutend und liebenswürdig Emil erſcheinen konnte, — wenn er wollte. Doch Agnes hatte ſich getäuſcht. Die augenblickliche Störung, die in ihres Gatten roſenfarbener Laune allerdings bemerkbar geworden, wie ſich zum klappernden Storchſchnabel auf dem Schornſtein der fluchende Storchſchnabel in Haſt, und zum gefängnißerbauenden Emil ein das Gefängniß einweihender Emil geſellte, verlor ſich raſch, ohne die Spur einer trüben Färbung zu hinterlaſſen, ſobald ſie nur wieder im Freien ſich befanden, und Hanns wurde ſogar geſtreichelt, da er ſich zu ihnen hernieder ließ.

Es muß ihm etwas ſehr Angenehmes geſchehen ſein, ſagte Agnes zu Karolinen, was ihn ſtählt gegen die Eindrücke, denen er ſich ſonſt rückſichtslos hingeben würde.

Die verſtändige Frau faßte mit ihrer kalten Beobachtungsgabe den richtigen Geſichtspunkt auf, obgleich ſie von den Vorgängen des Tages Nichts wußte. Wir werden ſpäter genau erfahren, wodurch Emil's bewegliches Herz mit freudigen Hoffnungen erfüllt worden. Damit dieſe Hoffnungen Boden finden und Wurzel ſchlagen konnten, mußte vorher hinweggeräumt ſein, was ſeit den Erörterungen zwiſchen Franz und ihm als dumpfer Druck auf ihm gelaſtet. Und dieſe Reinigung hatte der Raubſchütz übernommen, der, wie wir ſchon ahneten, ein entwichener Sträfling war, der im Jäger Franz einen ehemaligen Kerkergenoſſen erkannt, ihre Bekanntſchaft dieſem laut vorgeworfen und dadurch den eben vorher gegen ſeinen Herrn trotzenden, Beſorgniß einflößenden Diener völlig niedergeſchlagen, ſtumm gemacht, tief gebeugt hatte. Emil empfand mit erleichterndem Wohlbehagen das Uebergewicht, welches ihm dadurch, ohne Verletzung eines ihm gegönnten Vertrauens, über den gefährlichen Vertrauten zu Theil wurde. Das Schickſal hatte es gleichſam übernommen, die Folgen ſeiner leichtſinnigen und unbedachten Hingebung — für's Erſte wenigſtens — zu beſeitigen. Franz zeigte ſich ſehr gedemüthiget.

Deſto ſchwungvoller entfaltete ſich Emil's Beredtſamkeit. Kaum ſaß er mit den Damen am Theetiſch, ſo bemächtigte er ſich wiederum des Geſpräches, um es auf die räthſelhafte Neigung des Menſchen hinzulenken, die ſo begierig iſt nach jeglicher Schilderung von Verbrechen und nach Erzählungen über Diejenigen, welche dergleichen verübten. Meines Erachtens, äußerte er, wäre im Gebiete der Romanen-Literatur durch Kriminal-Geſchichten noch viel zu leiſten. Freilich giebt es zwei verſchiedene Gattungen derſelben. Man kann, wie es häufig geſchieht, wirklich verübte, zur öffentlichen Kenntniß gekommene Unthaten zum Gegenſtande der Darſtellung machen und ſich beſtreben, aus vorliegenden, vom Gericht beurtheilten und beſtraften Fakten das Weſen der Uebelthäter pſychologiſch zu entwickeln. Dieſe Verſuche werden gewiß den ſchauerlichen Reiz der Realität für ſich haben und ſchon deshalb viele Leſer finden. Aber, künſtleriſch betrachtet, müſſen ſie viel zu wünſchen übrig laſſen; der Schriftſteller wird, nach mehr denn einer Richtung hin, gebunden, wird gezwungen ſein, zu ergänzen, auszuſchmücken, vorauszuſetzen, unterzuſchieben — ohne doch eigentlich erfinden, ſchaffen zu dürfen. Dieſen Vorzug jedoch kann er gewinnen, wenn er Charaktere producirt, aus denen er, naturgetreu und dichteriſch wahr, Thaten herleitet, deren innerſtem Weſen entſprechend. Menſchen und Begebenheiten gehören dann ihm, und darum iſt er durch Nichts eingeengt als poetiſcher Schöpfer.

Dennoch aber, warf Karoline ein, wird es ihm niemals gelingen, ein Kunſtwerk zu ſchaffen, wofür er Dank erntet. Unbefriedigt durch den unvermeidlichen Ausgang ſolches Romanes, verletzt durch die davon unzertrennlichen Enthüllungen innerſter menſchlicher Schlechtigkeit, wird der Leſer das Buch aus der Hand legen; wird gerechte Klage führen, daß der Autor ihn mit ſchlechtem Volke, mit gemeinen Laſtern zu unterhalten ſtrebt, und die Kritik wird es verwerfen.

Und doch, entgegnete Emil, wird es immer wieder Leſer finden; ja, viele! Während kein gebildeter Menſch an Geiſterſpuk, noch Geſpenſter glauben mag, hört jeder Menſch von Phantaſie für ſein Leben gern Geſpenſter-Geſchichten erzählen. Während Kritik und feiner Geſchmak Kriminal-Tragödien verabſcheuen, Kriminal-Romane achſelzuckend verdammen, greifen wir Alle verſtohlen nach jedem Bericht, auch nach dem trockenſten Auszug von gerichtlichen Verhandlungen über große Verbrechen; — der Recenſent nicht minder als wir. Kein Menſch mit zarten Nerven wird die Schauer der Mitternacht gänzlich beſiegen, wenn er allein über einen Kirchhof geht. Kein Menſch von warmem Blute darf die Sympathie verleugnen, die der Verbrecher (vorausgeſetzt, daß dieſer nicht in ſeiner Rohheit ein halbes Thier ſei) bei ihm hervorruft. —

Karoline ſchwieg auf dieſen Einwurf. Es war, als wollte ſie, was ſie aus Emil's Munde vernommen, erſt noch einmal durchdenken und durchfühlen, um ſich Rechenſchaft darüber zu geben.

Da ſprach Agnes, die bisher wenig Theil genommen zu haben ſchien, mit einer zwiſchen Spott und Ernſt ſchwankenden Biegung ihrer faſt männlichen Stimme: Du ſollteſt einen Roman dieſer Art zu ſchreiben verſuchen.

Wenn ein Blitzſtrahl ſchmetternd herniederfährt, und die Bewohnerin des in ſeinen Fugen zitternden Häuschens ängſtlich harrt, ob er gezündet hat, und ob die Flammen nun ausbrechen werden: mag etwa ihre Bangigkeit derjenigen gleichen, mit welcher nun Karoline lauſchte, was für eine Wirkung jene Worte hervorbringen würden. Sie konnten, wie harmlos an und für ſich ſie klangen, in dieſer Gedankenfolge eine böſe Deutung erfahren, je nachdem Emil ſie aufnahm. Doch zeigte ſich jede Befürchtung bald unnütz. Der Befragte entgegnete nur: Ich? bin ich denn ein Schriftſteller?

Und Agnes — vielleicht war ſie ſelbſt froh über ſeine Gleichgiltigkeit — ſagte beinahe verbindlich: Hätteſt Du doch gewiß die Fähigkeit, einer zu werden; und ein recht intereſſanter ... auch dürfte eine literariſche Beſchäftigung Dir gut thün, da es Dir eigentlich an anderer mangelt. Die Landwirthſchaft füllt Deine Zeit nicht aus, und Deine geiſtigen Bedürfniſſe eben ſo wenig.—

Wer weiß, was geſchieht, wenn ſich mir ein pikanter Stoff darbietet? Mein Namensvetter Emil ſcheint wenig

Ausbeute zu verſprechen und ein ganz ordinärer Taugenichts zu ſein. Wir müſſen abwarten, ob ſich unter den künftigen Gäſten unſeres „Storchſchnabels" Exemplare vorfinden, die beſſer geeignet ſind, literariſch verarbeitet zu werden. Für heute ſetz' ich mich keinesfalls an den Schreibtiſch, denn ich habe noch einen Gang in's Freie vor.

Bei Nacht? fragte Karoline; doch nicht etwa, um im Scheine des Mondes Abenteuer für einen Roman aufzuſuchen?

Das hängt von Umſtänden ab, rief er lächelnd zurück; denn er eilte ſchon hinaus. Unten ließ er das bereits geſchloſſene Thor ſich öffnen und befahl dem Hausknecht, der dies Amt über ſich hatte, keinem der Dienſtboten von ſeinem ungewöhnlichen Ausfluge etwas zu verrathen! Warum dies Geheimniß? Was hat er denn vor, daß es verborgen bleiben müßte? Er wendet ſich der Gegend zu, wo er heute mit Franz gejagt, und macht raſche Schritte, um vor zehn Uhr den Platz noch zu erreichen, auf welchem der von des Raubſchützen Kugel gefallene Rehbock liegen blieb. Aber wie rüſtig er ausholt, er bemerkt im Scheine des Mondes drei Leute, die auf einem andern Fußſteige, dennoch in gleicher Richtung mit ihm, den Vorrang gewinnen: ſeinen Förſter, den Revierjäger und einen Tagelöhner aus dem Dorfe. Dieſe erreichen das Ende des langen Ackerſtreifens früher als er, und kaum haben ſie den Wald betreten, ſo erhebt ſich verworrenes Gezänk durcheinander ſchallender Stimmen. Er muß wiſſen, was dies bedeutet, weshalb dieſer Streit entſteht, denn er ruft „ho, halloh,“ nennt die Namen des Förſters und des Jägers und giebt kund, daß er ſelbſt herbeieile, um als Gutsherr den Zwieſpalt zu ſchlichten. Schier athemlos kommt er eben zurecht, aus der dienſteifrigen Forſtleute Händen einen jungen Mann los zu machen, der, durch ihren Angriff überraſcht und erbittert, ihm entgegenſchreit: ob dies etwa eine boshaft angelegte Falle ſei? Dieſer Herr, nimmt Emil entſchieden das Wort, hat mir heute ſehr gefällig bei der Feſtnehmung des gefährlichen Raubſchützen Beiſtand geleiſtet; ich habe ihn erſucht, das erlegte Wild als Geſchenk anzunehmen und es hier abzuholen. Deshalb hat er ſich mit einem Träger eingefunden, und deshalb hab' ich mich, weil ich Ihre unermüdliche Aufmerkſamkeit kenne, mein lieber Förſter, in Perſon an Ort und Stelle begeben, um ein leichtmögliches Mißverſtändniß aufzuklären.

Förſter und Revierjäger traten zurück, lüfteten die Mützen und gingen ziemlich verdrüßlich von dannen. Der Erſtere murmelte im Gehen ſeinem Untergebenen in's Ohr: Der Herr weiß nicht, was er thut; des bankerotten Nachbars Müſſiggänger von Sohn und der zerlumpte Strauchdieb aus Thalwieſe, der den Bock heim ſchleppen ſoll, ſie ſind gleichfalls Wilddiebe; alle Beide. Wer weiß noch, ob *ſie* nicht geſchoſſen haben und der Kerl im neuen Thurme nur ihr Gehilfe iſt.

Zum Glück hörte Emil von dieſen Verdächtigungen Nichts mehr. Er beeiferte ſich, den ſo ganz wider ſeine Abſicht Beleidigten zu verſöhnen, und dieſer ließ ſich endlich in ſo weit beruhigen, daß er den mitgebrachten

Burſchen bedeutete, das Stück Wildpret auf ſeine Schultern zu laden und voranzugehen. Er ſelbſt blieb bei Emil zurück. Ich ſollte mich eigentlich ſchämen, ſprach er zu dieſem, Ihr Geſchenk angenommen zu haben, Herr Nachbar. Doch aufrichtig geſagt, war es mir höchſt willkommen. Meine Eltern haben ſehr viel dagegen einzuwenden, daß ich mich von Früh bis Spät im Freien umhertreibe, und verlangen, ich ſolle mich ihrer Landwirthſchaft widmen, die mich anekelt. Die mir einwohnende Jagdluſt verſpottet Vater, weil er am Beſten wiſſen will, daß auf ſeinem Revier Nichts zu ſchießen ſei, als Eichkätzchen und Feldmäuſe. Als ich heute — wie wir es mitſammen verabredet — zu Hauſe meldete, ich hätte den Rehbock gerade in unſerem Reviere angeſchoſſen, und Sie hätten mir geſtattet, ihn abholen zu laſſen, obgleich er erſt auf Ihrem Terrain verendete, da brachte die Ausſicht auf einen ſo ſeltenen Braten günſtigere Beurtheilung meines Umherſtreifens hervor, und ich denke etwa vierzehn Tage lang treiben zu dürfen, was ich will.

Es iſt erſt kürzere Zeit her, daß Sie bei Ihren Eltern eintrafen?

Einige Monate. Ich war Fähndrich im . . . ten Cavallerie-Regimente und fiel im Officier-Examen glorreich durch. Es waltete Malice dabei vor, darüber hegt das Officiercorps nur eine Meinung. Doch wurde mir dadurch die Sache verleidet, und ich nahm meinen Abſchied. Bei mir zu Hauſe iſt, wie Sie denken können, großer Jammer, denn . . . wahrſcheinlich wiſſen Sie, wie es in Thalwieſe ſteht?

Obgleich mit Ihrem Herrn Vater geſpannt durch mannichſache nachbarliche, oder vielmehr höchſt unnachbarliche Streitigkeiten, bin ich doch ſehr genau unterrichtet . . .

Dann werden Sie nicht ſtaunen, wenn ich Ihnen eingeſtehe, daß es mich zu Hauſe nicht leidet. Ich treibe mich herum bis in die Nacht ohne Plan und Zweck; ich ſchlafe ſogar manchmal im Walde, um nur nicht an den Morgengeſprächen Theil nehmen zu dürfen, die immer wieder aus alten Lamentationen über die traurigen Geldverhältniſſe meines Vaters in neue Anklagen über meine unterbrochene Laufbahn umſchlagen. Wenn Du nur wenigſtens ein fleißiger Landwirth werden wollteſt, um zu retten, was noch zu retten iſt! ſo lautet der Refrain jeglichen Klageliedes. Mich aber widert die Proſa des Ackerbaues nicht weniger an, als es die Proſa des Soldatenlebens im Frieden und die damit verbundenen Quälereien unſerer Lehrer an der Diviſionsſchule gethan. Ich ſehne mich nach Poeſie! Ich verſchmachte darnach! Und weil bei uns nicht einmal ein Buch zu finden wäre, um den Durſt nur oberflächlich zu löſchen, ſo bleibt mir wohl Nichts übrig, als Einſamkeit zu ſuchen, die wenigſtens nicht quält, wenn ſie auch nicht erquickt.

Emil war „wegen körperlicher Untauglichkeit zum Dienſt“ ſeiner Militärpflichten längſt entbunden. Hätte der Arzt, welcher jenes amtliche Zeugniß ausgeſtellt, ihn jetzt wiedergeſehen, es dürfte ihm ſchwer geworden ſein, die „Untauglichkeit“ ſeines Clienten vor der Erſatzkommiſſion noch einmal durchzufechten; denn aus dem ſchmalen Jüngling war ein gewaltiger Mann geworden. Doch dieſer wurde nichtsdeſtoweniger fortwährend durch alle Tabellen und Verzeichniſſe aus einem Jahr in's andere als „Ganz-Invalide“ weiter fortgeführt und bekümmerte ſich, auf Schwarzwaldau gebietend, um Nichts weniger als um den Grad wiſſenſchaftlicher Bildung, den ein zu prüfender Cavallerie-Lieutenant inne haben müſſe. Vielleicht wähnte er, daß die Herren Examinatoren überſchwengliche Dinge verlangten, ohne zu erwägen, daß doch ſo Viele dieſen Anſprüchen genügten, und daß Derjenige, der ſie nicht zu erfüllen im Stande ſei, mindeſtens unbeſchreiblich faul genannt werden dürfe. Er gefiel ſich in dem Gedanken, in ſeinem jugendlichen Nachbar einen nach Poeſie Dürſtenden entdeckt zu haben. Was er geahnet, erfüllte ſich; er hatte gefunden, was er ſuchte, wonach ſeine Seele ſich ſehnte: einen Freund! Und einen Freund, wie er ihn brauchte. Nicht einen ihm gleichſtehenden, ſelbſtſtändigen, unabhängigen, jungen Mann, der, mit beſtimmten Anſprüchen und Zwecken auftretend, das Leben kennend, ein feſtes Ziel verfolgte und ihm bei vertrauterem Umgange vielleicht durch ſtarken Willen und praktiſche Ueberlegenheit unbequem werden konnte; durchaus nicht! Einen Unfertigen, planlos Strebenden, im Dunkel Irrenden hatte das Schickſal ihm zugeführt, den er belehren, an dem er ſich einen Schüler gewinnen konnte! Wozu er, hätten bedenkliche Nebenrückſichten ſein erſtes Feuer für Franz nicht ſogleich wieder abgekühlt, dieſen ſeinen Livreediener gern machen wollen, dazu bot ſich nun, und zwar unter den günſtigſten

Umſtänden, der Sohn eines Gutsnachbars — wenn auch eines heruntergekommenen, mit ihm proceſſirenden dar! Guſtav von Thalwieſe erwiederte Emil's Entgegenkommen recht herzlich und hingebend, wie Einer, der ſeinem Schöpfer dankt, daß ſich nur irgend ein Helfer zeigt, die langen, langweiligen Tage abzutödten. Auch ſchien er weder verwundert, noch verletzt, als Emil an den lebhaft ausgeſprochenen Wunſch fortdauernden Umganges keine Silbe der Einladung nach Schwarzwaldau fügte. Guſtav fand das in Erwägung der Mißverhältniſſe zwiſchen beiden Dominien ſehr natürlich. Und Emil, der nicht die geringſte Luſt verſpürte, in Perſon ſeines neugefundenen Freundes Karolinen einen Liebhaber zuzuführen, hütete ſich, nur deren Namen oder den ſeiner Gemahlin gegen Jenen zu erwähnen. Sie verabredeten, im Walde zuſammen zu treffen. Dorthin wollte Emil dem Leſeluſtigen Bücher mitbringen; dort wollten ſie, unbekümmert um Zeit und Geſchäfte, ungeſtört durch Dazwiſchenkunft Anderer, eine poetiſche Freundſchaft pflegen, die außer ihren eigenen Reizen auch noch den des Geheimniſſes bewahren ſollte. Natürlich gingen dieſe Anordnungen lediglich von Emil aus. Guſtav ließ ihn walten, ohne ſeine Phantaſie dabei ſonderlich in Unkoſten zu ſetzen. Wäre der Herr von Schwarzwaldau von dieſem neuen Spielwerk einer ſtets beweglichen Einbildungskraft nicht verblendet geweſen, er hätte an ſeinem nachgiebigen und bereitwilligen jungen Freunde nicht, wie er wähnte, ein ſinniges Eingehen in geiſtiges und gegenſeitig förderndes Zuſammenleben geſucht, ſondern er hätte vielmehr dieſelbe Indolenz in ihm erkannt, die den Schläfer am Grenzteich gegen Karolinens Erweckungsverſuche unempfindlich gemacht. Auch ſchien der Mond nicht hell genug im Schatten der Bäume, und Guſtav's ſchönes Antlitz ward nicht deutlich genug beleuchtet, um Emil's begeiſterte Wärme für einen poetiſchen Waldgefährten durch den unverkennbaren Ausdruck unbeſieglicher Verſchlafenheit abzukühlen, den es wirklich trug. Erſt als mehrfaches Gähnen, nur künſtlich verborgen, den Fortgang des Geſpräches unterbrach, und als der Gähnende über gewaltige Müdigkeit klagte, trennten ſie ſich. Doch nicht ohne zehnfach verlangte und eben ſo oft gegebene Zuſage, daß Guſtav morgen bei guter Zeit ſich im Grünen werde finden laſſen.

Elftes Kapitel.

Je länger Agnes und Karoline beiſammen blieben, deſto inniger lebten ſie ſich miteinander ein. Und gerade der Unterſchied ihrer Naturen trug dazu bei. Wie in Agneſen bei aller Sanftmuth und reinſtem Zartgefühl ein faſt männliches Weſen vorwaltete, wovon ſchon der oben erwähnte, eigenthümliche Grundton ihrer Stimme Kunde gab, entfaltete Karoline nach jeder Richtung hin die weiblichſten Vorzüge und Schwächen. Wäre Agnes eben ſo geſchwätzig (um nicht den kränkenden und niedrigen Ausdruck: „klatſchluſtig" zu gebrauchen!) wie ihre Freundin geweſen, Beide hätten ſchwerlich lange gut gethan auf einem und demſelben Canapee. Weil aber die junge Hausfrau lieber hörte, denn ſprach; weil ſie verſtand, durch manchen ſinnigen Einwurf, manche anregende Bemerkung dem Geſpräche diejenige Wendung zu geben, die ihr eben behagte, und weil Karolinens Mittheilungskraft unerſchöpflich blieb, ſo fehlte es auch nie an Gedanken, die über dem wogenden Gefühls-Meere ſchwebten, wie der Geiſt über den Wäſſern.

Ganz anders verhielt es ſich mit Emil und Guſtav. Zwar waltete auch bei ihren täglichen Waldzuſammenkünſten der Umſtand ob, daß der Eine ſehr viel, der Andere beinahe gar nicht redete; doch mit dem bedeutſamen Unterſchiede, daß hier der häufig Schweigende die Kunſt des Hörens nicht verſtand; daß er ſich nur vorplaudern ließ, weil dies ſeiner Faulheit zuſagte; daß er jedoch nicht ſelten die gewiſſe, durch Worte nicht auszudrückende, wenn gleich ſtumme, dennoch ſprechende Beſcheinigung ſchuldig blieb, welche dem Redenden aus klaren Augen zuwinkt: fahre nur fort, meine Seele folgt Dir! Wer deshalb den jungen Thalwieſer für einen Dümmling gehalten, hätte ſich getäuſcht. Nur zu unbequem war es ihm, geltend zu machen, was in ihm — ſchlummerte. Ihn aus ſeiner Schläfrigkeit aufzuwecken, bedurfte es leidenſchaftlicher Aufregungen. Höchſtens wenn Emil in ſeinen weit umfaſſenden Abhandlungen das Gebiet ſtreifte, welches die Erotiker inne haben, belebte ſich Guſtav's Aufmerkſamkeit bis zu ſichtbarer Theilnahme. Im Uebrigen ließ er den Redſeligen gewähren, der ſchon zufrieden war, ein Auditorium zu beſitzen; jenem Profeſſor gleich, welcher, vor ſeinem leeren Hörſaale ſtehend, den Univerſitäts-Pedell fragte: Wo ſind denn heute meine Zuhörer? und die Antwort empfing: Er iſt ſpazieren gegangen. Emil war im Ganzen glücklicher, denn er hatte deren mehr als Hundert, die aufmerkſamen Baumſtämme mit eingerechnet, unter denen ſich ſogar „bemooſete Häupter“ befanden, die zu des Docenten Vortrage nur dann ihre Köpfe ſchüttelten, wenn es ſtürmte. Guſtav nickte gewöhnlich mit dem ſeinigen, was Emil für unbedingte Bewunderung hielt. Er war bald überzeugt, der durch's Examen gefallene Fähndrich kenne kein größeres Glück, als ſeinen belehrenden Umgang, und hänge an ihm mit Seele und Leib. Deshalb auch beglückte ihn die ſehr bald dargebotene Gelegenheit, ſolche anhängliche Freundſchaft durch thätige Beweiſe zu erwiedern! Nur ein Seufzer war nöthig geweſen, allerlei verſchämte Bekenntniſſe über ſteigende Geldverlegenheiten des Edelhofes zu Thalwieſe anzudeuten, als der reiche Beſitzer von Schwarzwaldau ſchon mit vollen Händen dieſen Seufzer in der Geburt zu erſticken eilte; was der Seufzende anfänglich wie ein verletzendes Geſchenk zurückwies, nach kurzem Widerſtande jedoch wie ein großmüthiges Darlehen annahm, obgleich Geber und Empfänger ganz genau wußten, daß in dieſem Leben von Zurückerſtattung nicht weiter die Rede ſein konnte. Dadurch gerieth denn Guſtav in eine fühlbare Abhängigkeit zu Emil, und die Art, wie er ſich dabei ſubordinirte, hätte dieſen, wäre er minder befangen geweſen in ſeiner Vorliebe und minder eingenommen von dem eitlen Gefühl entſchiedenen Uebergewichtes, an des jüngeren Mannes Ehrenhaftigkeit irre machen und den Verdacht erregen müſſen, die Grade freundſchaftlicher Empfindungen ſtünden hier unter dem Einfluſſe des Goldes. Aber auf ſolchen Argwohn geräth in der Regel nur Derjenige, dem auch für ſeine eigene Perſon Gold und Goldeswerth mehr Zweck als Mittel iſt. Um niedrige Abſichten bei Anderen vorauszuſetzen, muß man ähnliche Regungen in der eigenen Bruſt tragen. Wo dieſe nicht keimen, erwecken erſt traurige Erfahrungen den vorſichtigen Zweifel an Anderer Aufrichtigkeit. Emil zweifelte durchaus nicht an Guſtav. Wenigſtens nicht an deſſen Seelenadel, wenn er daneben allerdings Urſachen fand, bei näherer Bekanntſchaft die Ausbildung literariſchen Geſchmacks in Zweifel zu ziehen. Denn diejenigen Bücher, welche die reiche und ausgeſuchte Schloßbibliothek Schwarzwaldau's als beſonders empfehlenswerth in den Wald lieferte, erfreuten ſich ſelten großen Beifalls in Thalwieſe; dagegen war die Nachfrage um ſolcherlei Waare, welche prüfendes Urtheil gering ſchätzt, deſto dringender, und Guſtav geſtand aufrichtig, daß die ſogenannten ſchlechten Bücher ihm die beſten und unterhaltendſten wären. Dies naive Bekenntniß konnte ſeinen kritiſchen Freund nicht erzürnen; im Gegentheil, da es zur Belehrung herausforderte, machte es die Verbindung nur feſter. Guſtav wendete niemals gegen Emil's Anſichten Etwas ein. Dieſer nahm des Andern Schweigen für Ueberzeugung. Jedes Geſpräch galt für einen geiſtigen Sieg, für einen Fortſchritt. Wie viel empfänglicher, bildungsfähiger als Agnes, die ſtets zu widerlegen wußte, zeigte ſich doch der junge Freund! Der herbſtliche Wald wurde für Emil zum blumenduftigen Frühlingshaine; liebliche Täuſchungen umgaben ihn; er wähnte einen wahren Freund gefunden zu haben. Er freute ſich wieder des Lebens und wies die Erinnerung an jene jüngſtvergangene Zeit, wo er mit Selbſtmordgedanken umging, ſchaudernd von ſich; wie etwa der vom Wahnſinn Geneſene an ſeine Krankheit zu denken vermeidet. War es nun die Beſorgniß, jene Bilder wach zu rufen, war es die Befürchtung, das wunderliche Freundſchaftsbündniß werde mit dem Geheimniß einen Theil ſeines zauberhaften Reizes einbüßen, was Herrn von Schwarzwaldau abhielt, gegen Guſtav auch nur die Namen Agnes und Karoline zu erwähnen? Auffallen mußte dieſes hartnäckige Schweigen dem Sohne des Nachbars von Thalwieſe endlich doch. Die Tage wurden kürzer, die Abende kühl. Im Schloſſe wären ihre Zuſammenkünfte gewiß angenehmer geweſen, als im feuchten Walde! Aber Emil ſtellte ſich, wie wenn er gar kein Schloß beſitze, und Guſtav, der Agneſen nie geſehen und ſie für eine Art von Hausdrachen halten mochte, vermied jede Anſpielung auf Emil's Eheſtand; um ſo begreiflicher, weil in Thalwieſe die Rede ging, alle Streitigkeiten zwiſchen beiden Häuſern wären erſt zum feindſeligen Ausbruch gediehen, wie der Nachbar ſich verheirathet. Durch dieſen Rückhalt von beiden Seiten beſtand die ſeltſame Gaſtfreundſchaft, die Emil in ſeinem Walde darbot, bis ſpät in den Oktober hinein. Eines ſchönen Tages, der auf einen tüchtigen Morgenfroſt folgte, ſagte denn endlich Guſtav, indem er mit dem Kolben ſeiner Jagdflinte einige Reſtchen von Eis auf dem Grunde eines Grabens zerſtampfte, daß es knirſchte:

Nun, mein Theuerer, werden unſere Sitzungen bald bedenklich; wir ſind kapabel am Boden feſtzufrieren. Wie wär' es, wenn wir einen andern Ort der Zuſammenkunft beſtimmten, der uns die Ausſicht auf einen alten würdigen Kachelofen eröffnet, in welchem einige Beſtandtheile Deines ſchönen Waldes wärmend emporlodern? Haſt Du nicht zufällig eine ſolche ſtille, trauliche Zuflucht im Bereich Deiner Beſitzthümer? ...

Ich habe mein — Wohnhaus, antwortete Emil. Er hatte „Schloß" ſagen wollen, ſich aber noch zeitig beſonnen, daß den Sohn der Thalwieſer morſchen und zerfallenden Herrenhütte ſo ſtolzer Titel verletzen könnte. Ich habe mein Wohnhaus, antwortete er und erröthete dabei; weil er ſich unmöglich verhehlen konnte, daß Guſtav's Frage in ihrer ſcheinbaren Unbefangenheit doch einer wohlverdienten Rüge ähnlich ſei.

Mir iſt nicht unbekannt, fuhr Guſtav fort, daß Schwarzwaldau alle Schlöſſer in der ganzen Gegend übertrifft; ich bin als kleiner Junge ſelbſt darin geweſen und glaube auch verſchiedene Oefen wahrgenommen zu haben. Aber nach Deinem bisherigen Verhalten zu ſchließen, mußte ich vorausſetzen, Du wünſchteſt nicht, daß ich es wieder beträte!

Das iſt eine ſonderbare Vorausſetzung. Welche Gründe ſollte ich ...

Weiß ich's? Ehrlich geſprochen, gab ich mir auch weiter keine Mühe, ſie zu ergrübeln. Doch können es mancherlei und verſchiedene ſein. Meine Eltern — Deine Frau — ich ſelbſt — vielleicht ſchämſt Du Dich meiner?

Dieſe letzte Aeußerung glich einem Meſſer, welches man mit verbindlichem Scherze Jemandem an die Kehle ſetzt. Faſt entrüſtet rief Emil aus: Meines beſten, meines einzigen Freundes ſollt' ich mich ſchämen? Hältſt Du das für möglich?

Warum nicht? Deine Frau darf auch vielleicht nicht wiſſen, daß Du uns Geld geliehen; ſie ſoll nicht erfahren, wer es iſt, dem Du den größten Theil Deiner Muße widmeſt; ſoll in mir den Sohn des Nachbars nicht erkennen, der mit Euch proceſſirt ....

All' das ſind leere Vorausſetzungen, Guſtav; weder auf meine Frau anwendbar, noch auf die Stellung, die ſie ihren eigenen Wünſchen gemäß in Schwarzwaldau einnimmt. Um dergleichen Angelegenheiten bekümmert ſie ſich nicht, und ich bin unumſchränkter Herr, was die Verwaltung unſeres Eigenthums, wie die Entfaltung meines freien Willens betrifft. Daß ich Dich noch nicht aufgefordert habe, Dich bei mir einzuſtellen? ... mag es noch ſo ſeltſam klingen, mir war, als würde ein alltäglich gewöhnliches Zuſammenkommen die Poeſie vernichten, die unſere ſtillen Plätze im Walde umweht ...

Guſtav unterbrach ihn: Sie wird jetzt ſchon zu friſch; ſie macht Eis!

... Und dann ... meine Frau hat Beſuch; eine

Freundin ſeit einigen Monaten; ich beſorgte, es könnte Dir unangenehm ſein, mit dieſer zuſammen zu treffen; deshalb ...

Wie ſo? Kenn' ich ſie? Kennt ſie mich? macht ſie etwa gar Anſprüche an mich aus früherer Zeit?

Ich weiß nicht, entgegnete Emil ſichtbar verſtimmt, ob Du dergleichen überhaupt zu fürchten haſt? Bei Demoiſelle Karoline Reichenborn gewiß nicht. Sie kennt Dich nur ſchlafend — und da man, wie das Sprichwort behaupten will, im Schlafe nichts Böſes thut, ſo haſt auch Du wohl Nichts gegen ſie verbrochen.

Es zeigte ſich bald, daß Guſtav keine Silbe mehr wußte von der Begegnung am kleinen Grenzteiche, oder Waldſee, deren nähere Umſtände Emil ihm aus Karolinens Munde nacherzählte. Ich bin immer zum Schlafen ſehr geneigt, wenn es heiß iſt, und die letzte Hälfte des vergangenen Auguſt zeichnete ſich, wie Du weißt, durch Hitze aus. Die Schöne — denn ich hoffe, Deine Gemahlin iſt ſelbſt ſchön genug, um eine ſchöne Buſenfreundin neben ſich zu dulden — mag mir verzeihen, daß ich ſo faul war. Ich bin von Wind und Wetter abhängig. Wenn der Froſt anhält, werd' ich munter ſein, wie ein Schneekönig!

Aus Allem geht hervor, ſagte Emil nach ernſthaftem Bedenken, daß Du den Damen vorgeſtellt zu werden wünſcheſt, und ich fühle mich verpflichtet, Deinen Wünſchen nachzugeben. Ich werde Dich heute noch anmelden, und morgen erwarte ich Dich zum erſten Male in meinem Hauſe.

Du machſt ein Geſicht dazu, wie wenn es Dir noch ſo ſauer würde? Wäre gar Etwas wie Eiferſucht im Hinterhalte? Beſorgſt Du, ich könnte Dir bei dieſer Karoline in den Weg treten? Denn daß Du auf Deine Frau nicht eiferſüchtig biſt, hab' ich genugſam aus Deinen Andeutungen über ſie entnommen. Wie? Intereſſirſt Du Dich für die Freundin des Hauſes? Dann laſſe mich lieber, wo ich bin, und melde mich gar nicht erſt an. Ohne mein Verſchulden könnt' ich da in einen Roman verwickelt werden. Und ſo gern ich geſchriebene Romane leſe, ſo ungern möchte ich in einem wirklichen mitſpielen. Laſſe mich alſo aus dem Spiele. Ich tauge überhaupt nicht für den Verkehr mit Weibern — mit anſtändigen nämlich, wo ich mir Zwang auflegen muß. —

Dieſe Gleichgiltigkeit Guſtav's gegen ſeinen Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß trug ſo unverkennbar das Gepräge innerſter Wahrheit und konnte ſo durchaus nicht Verſtellung ſein, daß Emil ſich alsbald mit dem anfänglich widerſtrebenden Gedanken verſöhnte, den Waldfreund zum Hausfreunde zu machen. Eiferſucht hatte er zwar empfunden, aber es war nicht die Eiferſucht des Gatten, vielmehr jene der Freundſchaft geweſen, welche befürchtet, durch eine Liebelei beeinträchtiget zu werden. Karoline hatte bei ihrer Ankunft den unbekannten Schläfer mit ſehr lebhaften Farben gemalt. Daß ſie Nichts unverſucht laſſen werde, ihn zu ermuntern, ihn für ſich einzunehmen, war für gewiß anzunehmen. Ob Guſtav's Eitelkeit ſolchen Herausforderungen widerſtehen könne, mußte ſich nun erſt ausweiſen. Rückgängig durfte die Einladung, nachdem dies Wort einmal ausgeſprochen, nicht mehr gemacht werden. Es blieb alſo dabei: Morgen läßt Herr von Thalwieſe der jüngere ſich bei Frau von Schwarzwaldau anmelden. Und mit dieſer Verabredung trennten ſich heute die Freunde. Emil ſagte den Erinnerungen an manche grüne Stunde im tiefen Walde wehmüthig Lebewohl. Guſtav murmelte: Gott ſei Dank, daß dieſe ſentimentale Zigeunerei vorüber iſt!

Zwölftes Kapitel.

Je verſchwiegener Emil über ſeine Zuſammenkünfte im Walde geblieben war, um deſto mehr mußte Guſtav's erſter Beſuch auf die Damen wie etwas völlig Unerwartetes wirken. Karoline vermochte bei der Anmeldung ihre Freude nicht zu verbergen. Bei Agneſen zeigte ſich ein faſt entgegengeſetztes Gefühl. Sie ſah in dem Beſuch eine Störung ihres Zuſammenlebens mit Karolinen, deren uns bekannte Schilderungen eben Nichts beigetragen hatten, den jungen Nachbar für ein belebendes Mitglied der Geſelligkeit zu halten, die aber doch nicht ableugnen wollte, daß er ihr nicht gleichgiltig ſei; im Falle nämlich, wie doch zu vermuthen ſtand, Jener und der Waldſchläfer ein' und dieſelbe Perſon waren! Agnes ſah voraus, daß für ſie Nichts zu gewinnen, wohl aber die einzige Freundin zu verlieren ſei. Und in ſofern ſah ſie ſchon im Voraus den gemeldeten Guſtav mit denſelben Augen an, wie Emil Karolinen. Doch machte ſich gleich von Anfang an Alles beſſer, als zu erwarten ſtand. Guſtav war verſtändig genug, ſein Benehmen am kleinen Waldſee zuerſt und unaufgefordert in's Geſpräch zu ziehen. Er debutirte gewiſſermaßen mit einem reumüthigen Bekenntniß, woran ſich die Nothwendigkeit knüpfte, ihn zu verſpotten. Er that dies mit ſo naiver Hingebung und benahm ſich dabei ſo treuherzig, daß er dadurch die heiterſte Laune um ſich her verbreitete und die Damen zu lautem, herzlichem Gelächter aufregte. Die Schilderung ſeiner Faulheit und Schlafluſt bei warmen Tagen klang wahrhaft ergötzlich; ſchonungsloſer konnte kein Menſch gegen ſich ſelbſt verfahren; aber auch keiner konnte liebenswürdiger dabei erſcheinen. Emil war entzückt über ſeines Lieblings ungezierte Natürlichkeit, welche durch inſtinktartigen, geſelligen Takt ſich auszeichnete. Karoline hörte aus jedem Worte ſeiner Entſchuldigungen und Anklagen das Geſtändniß heraus, wie leid es ihm ſei, erſt ſo ſpät aus dem Schlummer aufzuwachen, der ihn verhindert, ſie deutlich zu ſehen. Und ſogar Agnes ließ die düſteren Vorahnungen, welche ſich ihrer bei Guſtav's Eintritt bemächtigen wollten, gern fallen, um mit den Andern fröhlich zu werden.

Für eine neue Bekanntſchaft, aus welcher ſich ein lang dauernder Umgang entwickeln ſoll, kann es wohl nichts Günſtigeres geben, als wenn ſie in den Spätherbſt, in den Anfang des Winters fällt. Und nun gar auf dem Lande! Und nun gar erſt in einem Schloſſe, tief in großen immergrünen Wäldern liegend! Der liebe Schnee war ſo freundlich, in dieſem Jahre nicht lange auf ſich warten zu laſſen. Er machte die Behaglichkeit der langen Abende vollkommen; denn es verſtand ſich ja von ſelbſt, daß der Gaſt nicht mitten im trauten Geſpräche aufbrechen und durch Novemberſturm und Schlackerwetter eine Meile bis Thalwieſe bei Nacht zu rücklegen durfte. Es wurde ihm ein eigenes Gemach angewieſen, lediglich für ihn beſtimmt, wozu er einen Nachſchlüſſel empfing, damit er ungehindert ein- und ausgehen könne, wie in ſeines Vaters Hauſe. Karoline hätte für ihr Leben gern Gewißheit darüber gewonnen, wie ſich Guſtav von Thalwieſe zu dem reiſenden Zweigeſpann verhalte, von deſſen Abendunterhaltung durch Wort und Lied ſie (in einem der vorigen Kapitel) ihre Freundin unterrichtet. Doch wagte ſie nichts Entſchiedenes; ſie fing an zu bezweifeln, daß der mittheilſam gewordene Seeſchläfer auch zugleich der Zittauer Balladenſänger ſein könne, und fürchtete, ihn durch fragende Zumuthungen dieſer Art zu erzürnen. Agnes hingegen, nur von ganz gewöhnlicher Neugier und von keinem perſönlichen Intereſſe getrieben, ging der Sache geradezu auf den Leib. Sie erkundigte ſich ſchon am dritten Abend, ob vielleicht Herr von Thalwieſe muſikaliſch ſei. Ich ſinge ein Bischen, erwiederte Guſtav. Emil zeigte ſich ſehr verwundert, von dieſem Talente niemals vernommen zu haben; worauf ihm die Antwort zu Theil wurde: im Walde ſtünde kein Forte-Piano! Aber hier ſteht eines, rief Agnes, und öffnete das ihrige. Eigentlich ſpiel' ich Guitarre, ſagte Guſtav; auf dem Claviere begleit' ich mich ziemlich unvollkommen. Karoline wechſelte verſchiedene Blicke mit Agneſen, worauf dieſe weiter bat und drang, mit der Verſicherung: die Stimme und der Vortrag wären ja die Hauptſache, und auf eine Handvoll Noten, die auf den Teppich fielen, käme es ja nicht an. Emil's heftig ausgeſprochenes Verlangen gab den Ausſchlag. Guſtav ſchleppte ſich zum Inſtrument, wie ein halb erwachſenes Rinderkalb zur Schlachtbank. Der Teufel ſoll mich holen, ſeufzte er, wenn ich mich ſeit zwei Jahren geübt habe! Abermals begegneten ſich ausdrucksvolle Blicke der Freundinnen. Kaum jedoch war die erſte Strophe erklungen, als Karoline Agneſen zuflüſterte: Mit dieſem Liede hat er auch damals begonnen, er iſt es!

Von Schule und Ausbildung konnte bei einem Naturaliſten dieſer Gattung die Rede nicht ſein. Aber die Stimme war angenehm, kräftig, die Art zu ſingen weder weichlich noch geziert; die Artikulation klar und deutlich. Emil lobte laut, was zu loben war. Auf Agneſen, die doch früher ihre entſchiedene Abneigung wider Tenorgeſang gegen die Freundin ausgeſprochen, machte das Lied eine ſo tiefe Wirkung, daß ſie ſtumm blieb und durch lauſchendes Schweigen allein unwillkürlich aufforderte, weiter fortzufahren. Es ging dem Sänger, wie es den meiſten Dilettanten ergeht. Anfänglich können ſie ſich ſchwer entſchließen, zu beginnen; haben ſie begonnen, können ſie ſich noch ſchwerer entſchließen aufzuhören. Er gab zum Beſten, was er nur im Gedächtniß mit ſich führte. Weiß Gott, das vollſtändige Concertprogramm, ſagte Karoline halblaut.

Guſtav fuhr auf: Von welchem Concertprogramm reden Sie, mein Fräulein?

Sie rückte mit der Wahrheit heraus, zu Emil's allerhöchſtem Befremden. Auf ſo poetiſch romantiſchen Irrwegen hätte ſeine Phantaſie den ehemaligen Fähndrich nimmermehr geſucht!

Dieſer ſperrte ſich keineswegeſ dagegen; mit ſeiner freimüthigen Derbheit ſprach er lachend: Vor meinem Examen würde ich das Blaue vom Himmel herunter gelogen haben, ehe ich mich zu ſo dummen Streichen bekannt hätte; jetzt, wo ich mit Trompeten und Pauken durchgefallen bin, warum ſoll ich da noch Rückſichten nehmen, die zu Nichts mehr führen? Ja, ich war es, der einen theaternärriſchen Schulfreund auf einer ſogenannten Kunſtreiſe durch muſikaliſche Zwiſchenſpiele unterſtützte, ſo weit meine Lieder reichten, und ſo weit wir ohne gehörige Päſſe kamen. Da man uns dieſes unſchuldige Handwerk legte, ging der Andere unter die Comödianten, und ich ging nach Thalwieſe, wo ſie ſich ſehr wunderten über mein langes Ausbleiben auf einer Gebirgsreiſe und mich alsbald in die Uniform ſtecken ließen, aus welcher meine Herren Examinatoren mich wieder befreiten.

Und Sie haben in Karolinen gewiß Ihre aufmerkſame Zuhörerin ſogleich wieder erkannt? fragte Agnes.

Auf Seele und Seelen-Seligkeit, nein, gnädige Frau! Keine Idee! Sonſt hätt' ich jetzt nicht erſtaunen können über die Erwähnung des Concertprogramms aus des Fräuleins Munde. —

Guſtav mochte bald empfinden, ſo wie nur dieſe unüberlegte Aeußerung gethan war, daß ſie für Karolinen verletzend ſein müſſe. Er wollte wieder gut machen, was er abſichtslos verdorben; wobei er natürlich immer tiefer hinein gerieth, wie Jeder in ähnlicher Lage. Die Betroffene zeigte ſich wirklich gekränkt und verſtimmt. Beim Schlafengehen ſagte ſie zu Agnes: Der Freund Deines Herrn Gemahls ſieht mir ganz aus, als wünſchte er der Deinige zu werden!

Worauf Agnes kalt entgegnete: Laſſe mich nicht entgelten, daß der junge Herr unverbindlich gegen Dich geweſen; Du weißt am Beſten, daß ich keinen Freund brauche, noch weniger ihn ſuche. Und am Ende will er Dich nur necken, weil — das alte Sprichwort kennſt Du ja.

Du machſt es in dieſem Augenblicke wahr, indem Du mich necken willſt, ſagte Karoline. Denn ich hoffe, wir lieben uns wirklich! Aber laſſen wir den durch's Examen gefallenen Fähndrich ein für allemal bei Seite, damit er ſich nicht zwiſchen uns Beide ſtelle und unſeren Frieden ſtöre. Mag er folgen, welcher Fahne er wolle, — die meinige wird ſich nicht mehr neigen, ihn heran zu wehen. Es iſt ein Grobian.

Sie hörten wirklich auf, über ihn zu ſprechen. Und nicht allein für dieſen Abend, ſondern auch für die folgenden Tage. Agnes in ihrem Zartgefühl fürchtete, wenn ſie ſeinen Namen unter vier Augen nannte, eine

Wunde zu berühren, welche die Freundin zwar verbarg und verleugnete, deren Daſein ſich dennoch durch unwillkürlich ſchmerzhaftes Zucken kund gab; Karoline hingegen glaubte wahrgenommen zu haben, daß Agnes ihr vorgezogen ſei, weshalb ſie gern vermied, den Gegenſtand heimlich quälender Eiferſucht zu berühren. Sie ſahen ihn täglich, redeten ziemlich unbefangen mit ihm, lachten über ſeine naiven Scherze, hörten auf ſeine Lieder; doch kaum hatten ſie ihm den Rücken gewendet, war es, als wüßten ſie nicht, daß Einer ſeines Namens lebe! Inwiefern es Agneſen gleichgültig ſein mochte, oder nicht, daß Guſtav nur für ſie zu ſingen ſchien, darüber zu entſcheiden wagen wir nicht, ehe wir ſie genauer kennen. Daß Karoline ſich alle erdenkliche Mühe geben mußte, den Unmuth über ihre Zurückſetzung nicht durchblicken zu laſſen, iſt gewiß. Dieſe Aufregung kam den geſelligen Abenden in Schwarzwaldau zu Gute. Eigentlich bemüheten ſich beide Paare, wenn ſchon aus widerſprechenden und ſich gleichſam durchkreuzenden Urſachen, ſo liebenswürdig zu ſein, als es eben im Weſen und Charakter jedes Einzelnen lag. Unbezweifelt war es nur Guſtav's Perſönlichkeit, die auf alle Uebrigen ſolche belebende Kraft übte; ohne ihn würden die winterlichen Abende mehr als winterlich-kalt und düſter geblieben ſein. Es iſt mit dem Umgange und Zuſammenleben verſchiedenartiger Menſchen nicht anders, wie mit chemiſchen Miſchungen, wo zwei oder drei Stoffe mit einander verbunden ſich nicht rühren noch regen, obgleich ſie, jeder einzelne an und für ſich, inhaltſchwer genug ſind; erſt wenn ein vierter, vielleicht der unbedeutendſte von ihnen, unter ſie kommt, beginnt das lebendige Wirken. Am meiſten abhängig von Guſtav's Gegenwart, ſtets beſorgt, ihn bei guter Laune zu erhalten, ihm die Anweſenheit in Schwarzwaldau möglichſt bequem und angenehm zu machen, zeigte ſich Emil. Dieſen bedünkte es, den Freund nicht mehr entbehren, ohne ihn nicht ferner ſein zu können. Deshalb auch ſah er mit Entzücken, daß Karoline neben Agnes in den Hintergrund trat, daß Guſtav's Huldigung (wenn deſſen Aufmerkſamkeiten ſolchen Namen verdienten) ſich einzig und allein Agneſen zuwendete. Die Verehrung für die Herrin des Hauſes mußte den Verehrer nothwendig an das Haus feſſeln. Karoline dagegen hätte, wär' es ihr gelungen, ihn zu erobern, den Gefangenen unbedenklich heimgeführt, um ſich an ihn und ihn an ſie für immer zu ketten. —

Guſtav war allbeliebt in Schwarzwaldau; wie es unbedeutende, oberflächliche Menſchen immer und überall ſein werden, wenn ſie keine großen Anſprüche machen, Niemand beſchwerlich fallen und ihre ſelbſtſüchtige, liebloſe Gleichgiltigkeit hinter anmuthigen Formen verſtecken. Derlei Leute ſind recht eigentlich Allerwelts-Leute, und obgleich ſie es mit Niemand gut meinen, als mit ſich (und auch dies nur in beſchränktem Sinne), wird man von allen Seiten nur Gutes über ſie vernehmen. Der einzige Feind, der ihm am Orte lebte, — ein höchſt erbitterter, ein Todfeind freilich, — verrieth den wilden Haß, den er ihm geſchworen, durch keine Silbe und hatte Kraft genug, demüthige Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen, während Eiferſucht, Neid, Zorn und Rachſucht in ihm tobten. Der Jäger Franz bewegte ſich zwiſchen ſeinem Herrn und deſſen jungem Hausfreunde ſtets gehorſam, ſtets lächelnd, ſtets beſcheiden, als ob die ſeinen Ruf im Dorfe zerſtörenden Ausſagen des längſt an's Gericht abgelieferten Wilddiebes ihn gänzlich vernichtet, ihm jedes Recht an früher gehoffte Vertraulichkeit genommen, jedes Andenken auf Emil's flüchtige Gunſt in ſeiner Seele verlöſcht hätten. Und Emil ließ ſich von dieſer verſtellten Reſignation täuſchen, wähnte den ſo plötzlich Bevorzugten und noch plötzlicher Verſtoßenen in tiefſter Anerkennung (ihm nur noch durch Schweigen erwieſener Großmuth) zufrieden und dankbar; wähnte ihn ſchon glücklich, wenn er nur nicht aus dem Dienſte geſchickt werde, indeſſen Jener bei Tag' und Nacht über dunklen Entwürfen brütete. Kein Auge beachtete den Unglücklichen. Niemand nahm ſich die Mühe, aus ſeinen durch gewaltigen Zwang entſtellten Zügen heraus zu leſen, was in ihm vorging. Nur Agnes — vielleicht von einer geheimnißvollen Ahnung berührt, daß unter der grünen Leibjäger-Tracht ein Herz für ſie glühe — äußerte einmal: Seitdem Herr von Thalwieſe ſo viel bei uns iſt, kommt es mir unbegreiflich vor, wie Ihr von einer Aehnlichkeit reden konntet, die er mit dem Büchſenſpanner haben ſollte.

Und dennoch gab es eine ſolche, wendete Karoline ein und betonte dieſe Behauptung recht abſichtlich, als ob ſie wünſche Guſtav dadurch zu kränken, was ihr jedoch nicht gelang, denn Guſtav hörte gar nicht darauf.

Möglich, fuhr dann Agnes fort, daß früher Etwas dieſer Art wirklich beſtand! Jetzt find' ich keine Spur davon. Phyſiognomieen ändern und verändern ſich häufiger, als man meinen ſollte. Nun vollends die des Jägers Franz; der arme Menſch ſieht aus, wie wenn er den Keim einer Todeskrankheit in ſich trüge.

Daß ich nicht wüßte, ſagte Emil gleichgiltig. Er iſt wohlauf.

Damit war die Sache abgethan und kam nicht wieder zur Sprache.

Dreizehntes Kapitel.

Es iſt althergebrachte Sitte, vorzüglich in denjenigen deutſchen Gegenden, die ſchon mit zum Norden des Landes gerechnet werden, beim Jahreswechſel, neben einem Austauſch frommer und herzlicher Wünſche und Verſicherungen, auch aufrichtige Eingeſtändniſſe mancher gegenſeitiger Beſchwerden oder Klagen darzubieten; für unwillkürlich erwieſene Beleidigungen Verzeihung zu erbitten; ſich freundlich auszugleichen und — wie man es nennt: „reinen Tiſch zu machen,“ um daß ein Jeder ohne Vorwurf und leichteren Gemüthes in's neue Jahr hinüber ſchreite. Wenn die Glocke ihre letzten zwölf Schläge gethan, wenn die Wächter mit klagendem Jubelrufe vermelden, daß ein Jahr begraben ward, damit ein neues den alten Jammer auf Erden beginne;

wenn die von heißem Punſch dampfenden Gläſer gegen einander klingen, wenn die Männer ſich zutrinken, die Frauen nippen, da iſt ſchon manche Verſöhnung geſchloſſen, mancher halb zerſtörte Bund erneuert worden. Die Feierlichkeit dieſer Stunde liegt zuletzt auch nur in unſerer Einbildungskraft; wie mehr oder weniger jede an ein beſtimmtes Datum geknüpfte Feier einzig und allein durch den Gedanken Bedeutung gewinnt, daß Millionen übereinkamen, an demſelben Tage, zu derſelben Stunde daſſelbe Feſt zu begehen. Der Deutſche, der in Rußland zum Beſuche lebt, begeht die ernſte Begrüßung des Jahres nicht minder andächtig in den fremden Kreiſen, obgleich ſie zwölf Tage ſpäter fällt, als er daheim gewöhnt war.

In Schwarzwaldau, wo den vier Hauptperſonen unſerer Erzählung faſt jede Beziehung zur Außenwelt mangelte, wo ſelbſt zufällige Begegnungen mit Dorfbewohnern, wie ſolche noch im ſpäten Herbſt häufig geweſen, durch den tiefen Winter völlig abgeſchnitten, und die zwei Paare nur auf ſich angewieſen waren, — in Schwarzwaldau hatte man, die Wahrheit zu geſtehen, den Sylveſterabend geradezu vergeſſen, hatte des neuen Jahres gar keine Erwähnung gethan. Sie ſaßen beiſammen, wie gewöhnlich; Emil (auch wie gewönhnlich) las ihnen vor, und zwar aus den kürzlich erſchienenen „Vermiſchten Schriften“ ſo wie aus den „Ghaſelen und lyriſchen Blättern“ des Grafen Auguſt Platen-Hallermünde, woran Karoline wenig, Guſtav durchaus keinen, Agnes mit ihrem halbmännlichen Naturell um ſo größeren Theil nahm. Guſtav hatte ſich bereits in ſein Schickſal gefunden; wollte er dem armſeligen Aufenthalte im väterlichen Hauſe zu Thalwieſe, wollte er den ſtündlichen Ermahnungen und Anklagen ſeines Vaters, wollte er den durch Mangel gebotenen Einſchränkungen ſeiner Mutter daſelbſt entgehen und der Heimath magere Küche mit Schwarzwaldau's Wohlleben vertauſchen, ſo mußte er auch wohl Emil's poetiſche Tyrannei in den Kauf nehmen und möglichſt gute Miene dazu machen. Brauchte er doch nicht Rechenſchaft abzulegen von ſeinem Verſtändniß des Dargebotenen, ſaß er doch nicht vor den unerbittlichen Examinatoren, durch deren vorwitzige Fragen er geſtürzt worden. Hatte er doch zwei junge Damen vor ſich, deren Eine ihn um ſo mehr beſchäftigte und reizte, je kälter und unempfänglicher ſie ſcheinbar blieb, deren Andere ihn fortwährend daran erinnerte, und die er nicht anſehen konnte, ohne ſich ſelbſt zu ſagen, daß ſie die einzige, unbezweifelt ſehr heirathsluſtige Tochter eines in behaglichen Ruheſtand zurückgezogenen reichen Kaufherrn ſei. Wenn Guſtav (und die häßlichen Examinatoren behaupteten es) unwiſſend war, dumm war er doch nicht, weder dumm noch unerfahren in Liebesſachen, womit wir, wie wir ausdrücklich wiederholen, die eigentliche Sache der Liebe nicht bezeichnet haben wollen. Daß Karoline nur mit ihm maulte, weil ihr keineswegs entging, wie Agnes ihm beſſer gefiel, daß es nur von ſeinem Benehmen gegen ſie abhänge, ſich ihren beſten Willen zu gewinnen, — darüber war er im Reinen. Ob aber dieſer beſte Wille, auch in ſeiner wärmſten Entfaltung, hinreichen würde, Papa Reichenborn für einen Schwiegerſohn zu gewinnen, deſſen leibliche Eltern auf Thalwieſe verkümmernd der über ſie hereinbrechenden Subhaſtation ſeit Jahren harrten, . . . das blieb eine andere Frage. Und Karoline als verſtoßene Tochter, ohne ihres Vaters Geld? . . . Da find' ich immer noch Andere! — lautete die Schlußformel jeder Ueberlegung und Erwägung.

Gerade während Emil in Platen's klaſſiſchen Formbildungen ſchwelgte, ſeine eigene Schwächlichkeit an deſſen kraftvollen, markigen Verſen erſtarken fühlte, — dem ſchwankenden Blättergewächs vergleichbar, welches ſich um Marmorgruppen rankt und durch ſie Feſtigkeit gewinnt! — gerade da wog ſein Liebling Karolinens Erbtheil gegen Agneſens unnahbare, ſtolze Schönheit ab. Ein ermunternder Blick der Letzteren hätte genügt, die Schale zu ihrem Vortheile ſinken zu laſſen. Aber dieſer Blick fiel nimmer — und Guſtav gelangte zu keinem Entſchluſſe.

Der Tafeldecker brachte den Thee, und nachdem er, wie üblich, die kleinen Tiſchchen geordnet, blieb er wider ſeine Gewohnheit noch ſtehen, als ob er eines Auftrages harre oder Etwas anzubringen habe. Agnes, die das lauernde Aufmerken der Dienſtboten ein für allemal nicht liebte, richtete fragend ihr Auge auf ihn; Emil, der im Leſen inne gehalten, bis das durch den Eintretenden verurſachte Geräuſch vorüber wäre, fragte barſch: was giebt's?

Unſere Leute im Schloſſe haben mich gebeten, — ich ſoll anfragen, . . ob ich ihnen vielleicht einen Punſch machen darf, wie vergangenes Jahr? Weil doch heute Sylveſter iſt.

Von Herzen gern, rief Agnes, und ich wünſche Euch recht viel Vergnügen, wenn Ihr nur nicht verlangen wollt, daß ich von Eurem Gebräu koſte.

Und ich willige ein, ſprach Emil, nur unter der Bedingung, daß für uns gleichfalls eine Bowle bereitet werde.

Das ließ ein guter Geiſt Dich ſagen, ſeufzte Guſtav. —

Seit ihrer Bekanntſchaft hatte Emil ſeinen jungen Freund noch nicht unter dem Einfluſſe geiſtigen Getränkes erblickt. Im Walde gab es Nichts zu ſchlürfen außer Quellwaſſer, und an der Tafel zu Schwarzwaldau ging es her, wie an jeder Tafel, wo der Hausherr kein Weintrinker iſt und Nichts auf einen gut beſtellten Keller hält. Es wurden einige Sorten leidlicher Tiſchweine hingeſtellt, von denen Guſtav diejenige nahm, die ihm gerade zunächſt ſtand, und dann freilich eine Flaſche leerte, — (nach einer zweiten wagte er der Damen wegen nicht zu greifen) — was ihm und ſeiner aus beſſern Zeiten in Thalwieſe ausgebildeten Dispoſition nicht mehr bedeutete, als ein mäßig angefüllter Fingerhut Karolinen etwa bedeutet haben dürfte. Beim Thee, den er inſtinktartig haßte, half es ihm wenig, wenn er ein koſtbar geſchliffenes Rumfläſchchen möglichſt ganz in ſeine Taſſe auslaufen ließ, denn das hunderteckige, buntſcheckige Ding war nicht viel größer wie ein Flacon für Wohlgerüche. Guſtav hatte unter dieſen Entbehrungen eigentlich gelitten, weil er durch und durch ein Jünger luſtiger Gelage war. Nur die Gewißheit, daß ihn daheim, wie es jetzt ſtand, Aerger und Trübſal bedrohe, ließ ihn den Zwang erdulden, den Anſtand, feinere Sitte, vornehmer Ton ihm auferlegten. Gleichwohl brauchte er keine Furcht zu hegen, daß er die ihm gegönnte Gunſt verſcherzen könne, wenn eine Gelegenheit einträte, ſich beim Becher gehen zu laſſen. Er gehörte zu den — allerdings ſeltenen — Menſchen, welche ſich ſogar berauſchen dürfen, ohne plump, roh, gemein zu werden. Im Gegentheil: ſollten die Bande der Trägheit, die ihn ſtets feſſelten, gänzlich fallen; ſollte, was jugendliches Leben und Feuer in ihm hieß, zur liebenswürdigſten Geltung gelangen, ſollte er auf ſeine Weiſe geiſtreich erſcheinen, ſo geſchah dies am Sicherſten durch Beihilfe fremder Geiſter, die ihn erregten. Er wußte das, er kannte ſich, erinnerte ſich einiger Triumphe, die er in gemiſchten, wilden, doch großſtädtiſch bevorzugten Geſellſchaften in ſolchem Zuſtande errungen. Deshalb freute er ſich auf die Bowle, deshalb nahm er ſich vor, unter der Aegide des neuen Jahres ihr wacker zuzuſprechen, ſich über ſeine bisherige Stellung zu erheben, den Damen einen höheren Begriff von ſeinen Fähigkeiten beizubringen und vielleicht auch, inſpirirt wie er es zu werden dachte, zwiſchen Karolinen und Agneſen wählend, ſich zu entſcheiden, welchen Weg er im nächſten Jahre einſchlagen müſſe.

Daß Emil von Schwarzwaldau nicht ſonderlich auf ſeinen Keller achtete, haben wir bereits erwähnt, und ohne Befremden, weil er ſelten Gäſte ſah und für ſeine

Perſon ſich mit einigen Tropfen in Waſſer gemiſcht begnügte. Er liebte den Wein nicht, denn er verſtand ihn nicht; er war weder ein Kenner, noch ein Schmecker, und ein brutaler Trinker zu werden viel zu zart organiſirt. Solchen Leuten geſchieht es häufig, daß ſie den reinen Traubenſaft auch in ſeinen edelſten Jahrgängen ſorgſam vermeiden, dahingegen an irgend einer diaboliſchen und gefährlichen Miſchung hängen bleiben. Der Punſch, den der Tafeldecker ohne warten zu laſſen — (höchſt wahrſcheinlich iſt die Brauerei in der Küche ſchon vor eingeholter Bewilligung im Gange geweſen!) — herbeiſchaffte, duftete recht verführeriſch. Emil widerſtand dem erſten Glaſe nicht, und da er trinkend fortredete, ſo trank er ſich in's Peroriren und perorirte ſich in's Trinken hinein. Guſtav dagegen trank ſo lange ſchweigend, bis Jener matt und müde wurde; dann löſete er ihn ab und trat zum erſten Male aus der bis jetzt bewahrten Haltung, die, wenn auch nicht eben verzagte Schüchternheit, doch den Damen gegenüber Zurückhaltung geſchienen, mit ungebundener Freiheit hervor. Wie hätte, wer ihn da hörte und beobachtete, doch beklagen müſſen, daß ſo volle Naturgaben nicht ſorgfältiger benützt, daß ſie geradezu vernachläßigt waren! Zu ſolchem Bedauern aber kamen die drei Anweſenden nicht; vor Erſtaunen kamen ſie nicht dazu. Emil erkannte den ſonſt ſo ſchweigſamen Waldgefährten in dieſem viel und gut ſprechenden Nachfolger nicht wieder, welcher ihm das Wort gleichſam vom Munde nahm und es nicht mehr zurückgab, ſondern an ſich behielt, als ob es von jeher ſein Eigenthum wäre. Agnes hörte aufmerkſam; ſie erkannte in dem gänzlich umgewandelten Menſchen höhere Gaben, deren Vorhandenſein ſie bis dahin nicht geahnt; zugleich durchſchauerte ſie ein Grauen bei dem Gedanken, daß es der Exaltation durch halben Rauſch bedürfte, um ſolche Gaben aus dem Schlafe der Faulheit aufzuwecken. Karoline vergaß Eiferſucht, gekränkte Eitelkeit, heimlich genährten Groll; ſie überließ ſich ohne Rückhalt bewundernden Empfindungen. Sie ließ ſich ſogar verleiten, von der Quelle zu naſchen, aus der Guſtav's Beredtſamkeit empordampfte, was Agnes jedoch für eine weibliche Unthat erklärte. Aber trotz ihrer Abneigung durfte doch auch dieſe ſich nicht ausſchließen, mit einem bis an den Rand gefüllten Glaſe anzuſtoßen, als des Wächters Ruf aus dem Schloßhofe herauf meldete, daß die verhängnißvolle Stunde ſchlug. Wie ſie mit Guſtav Glückwünſche tauſchte, flüſterte er ihr irgend eine kecke Anſpielung auf ihre kalte Sprödigkeit zu. Agnes gab ſich nicht die Mühe, darüber beleidigt zu ſcheinen; ſie zog vor, nicht gehört zu haben, was der Punſch aus ihm ſprach. Karoline dagegen legte in ihren Neujahrsgruß eine ſo unzweideutige Aufforderung, „ſich zu erklären," daß der Sinn derſelben dem Angeredeten unmöglich entgehen konnte, und daß Emil ſtutzig wurde.

Bald nachher trennte man ſich. Emil begleitete Guſtav nach deſſen Zimmer. Guſtav ſtürzte ſich zuvörderſt auf ſeine Cigarren-Kiſte, um ſich eiligſt für die lang erduldete Entbehrung zu entſchädigen, was Emil, als erklärter Feind des Tabaks, mit nicht geringerem Unwillen ſah, wie Agnes die oft geleerten Gläſer. Ich möchte mir zwei zugleich anbrennen, rief der Qualmende; es iſt eine Tortur, bis nach Mitternacht ſich zu ſehnen und zu ſchmachten, ehe man dies Labſal aller Labſale zwiſchen die Zähne klemmen darf. Ich faſſe nicht, wie Du zu rauchen verſchmähen magſt; Du entziehſt Dir den einzigen reellen Lebensgenuß.

Rede nicht ſo thöricht, erwiederte Emil. Wer Dich ſo ſprechen hört, müßte wähnen, dieſer Unſinn ſei Dir Ernſt.

Etwa nicht?

Setze Dich doch nicht ſelbſt abſichtlich herab, Guſtav! Kann Derjenige ſolche entwürdigende Aeußerung thun, dem vor einer Stunde die geiſtvollſten Scherze, die genialſten Blitze zu Gebote ſtanden?

Du biſt allzu gütig; hat es wirklich geblitzt, ſo war es der Punſch, den Euer alter Tafeldecker mit Feuer getränkt; ich bin unſchuldig. Genialität iſt mein Fehler nicht, wie Dir längſt bewußt. Aber daß ich Mancherlei durcheinander geſchwatzt, hat ſeinen guten Grund. Wenn ich vollkommen nüchtern und in meiner herkömmlichen „Pomade" bin, wag' ich ſelten, mich in Eure Geſpräche zu miſchen, aus Furcht, ich könnte mich vor Dir oder vor Agnes — (Karoline ſcheint mir ſchon minder gefährlich) — wer weiß wodurch und wie ſehr blamiren; denn Ihr Beide ſeid hölliſch gelehrt und gebt es mitunter Etwas hoch. Heute hat mir der Punſch Courage gemacht.

War es wirklich nur der flüchtige Rauſch, fragte Emil forſchend, den Dir übrigens Niemand abmerkte, weil Du Dich in den ſtrengſten Grenzen anmuthiger Lebendigkeit hielteſt, oder wirkte nicht auch der Wunſch zu gefallen mit, welcher heute zum erſten Male ſich Deiner, unſeren Damen gegenüber, bemächtigte und Deine Eitelkeit erweckte?

Eins mit dem Andern, ich will's nicht leugnen; als ich bemerkte, wie Deine Frau über mich erſtaunte, empfand ich den Antrieb, dies Erſtaunen zu ſteigern, ſo weit mein Vorrath reichte. Ich wollte zeigen, daß man in Mathematik und Geometrie durch's Examen fallen kann und darum doch kein Schafskopf zu ſein braucht. Du meinſt, dies ſei mir gelungen?

Höchſt glorreich. Und zu meiner eigenen Satisfaktion. Die beiden Freundinnen werden meine Freundſchaft für Dich im künftigen Jahre nicht mehr ſpöttiſch belächeln, wie ſie im vergangenen gethan. Karoline beſonders ...

Weil Du dieſe wieder nennſt ... ja, ſie hat mir's unumwunden zu verſtehen gegeben, daß ſie nicht abgeneigt wäre .... was meinſt Du, Emil, ſoll ich mein Glück bei ihrem Alten verſuchen? Denn bei ihr bedarf es weiter keines Verſuches mehr! Wenn Papa Reichenborn fünfzigtauſend Thaler herausrückt, läßt ſich Thalwieſe behaupten, und meine Eltern ſind aus aller Noth.

Fühlſt Du Liebe für ſie?

Nein. Sie gefällt mir nicht einmal, obgleich ſie gar nicht häßlich iſt. Aber darauf kommt es nicht an, wenn der Menſch „eine Partie machen“ will.

Wenn ich jenen Papa Reichenborn aus ſeiner Tochter Schilderungen zu kennen meine, iſt er keinesweges der Mann, der „herausrückte.“ Er hält feſt, was er hat.

Sie iſt ſein einziges Kind.

Gleichviel. Er war Kaufmann und iſt der Anſicht: Reichthum dürfe ſich nur mit Reichthum verheirathen. Ein bankerotter Gutsbeſitzer-Sohn . . .

Das klingt ſehr hohl, allerdings. Man müßte eben gelinden Zwang eintreten laſſen. Es giebt Umſtände, die es einem Vater höchſt wünſchenswerth machen, ſeine Tochter baldigſt unter die Haube zu bringen, ſollte auch Derjenige, welcher ihr ſeinen Namen giebt, noch ſo derangirt ſein.

Und dieſe Umſtände wollteſt Du herbeiführen? Wollteſt in meinem Hauſe . . .?

Ich dachte wirklich daran; ſeit dem dritten Glaſe!

Menſch, dachteſt Du denn auch an den Skandal, den Du über Schwarzwaldau bringſt, wenn Deine frivole Abſicht gelingt? Dachteſt Du dabei an mich?

Was ſchadet Dir's? Biſt Du des Mädchens Vormund? Biſt Du der meinige? Laſſe mich gewähren, laſſe mich mein Glück machen!

Wenn Du das ein Glück nennſt, wenn Du es dafür halten kannſt, dann bleibt mir Nichts mehr zu bemerken. Nur noch zu bitten bleibt mir, Du mögeſt mich von dieſem Augenblicke an nicht weiter in's Vertrauen ziehen.

Ich will, ich darf nicht wiſſen, was unter meinem Dache geſchieht wider die Ehre einer unbeſcholtenen Familie. — Mit dieſen unwillig geſprochenen Worten wendete ſich Emil von Guſtav und verließ deſſen Schlafgemach. Doch in der Thüre kehrte er noch einmal um, ſchlug in dem Buche, woraus er, ehe der Tafeldecker die Punſchangelegenheit beſörderte, vorgeleſen hatte, eine Stelle auf, bezeichnete dieſelbe durch das umgebogene Blatt, legte das Buch vor Guſtav auf den Tiſch und ſagte: Lebe wohl!

Das klingt ja wie eine Trennungsformel, murmelte Guſtav, ſobald er allein war; was ſoll ich mir denn aus dieſen hochtrabenden Gedichten zu Gemüthe führen? Und er las:

„Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſ're Geiſter fänden,
Unſ're Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſ're Thränen.
Laſſ' mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die gold'nen Tage,
Kehre wieder zum Gelage
Und vergiß den Mann der Träume.“

Das kann geſchehen, ſprach der junge ſchöne Mann gähnend und ſich dehnend; das kann geſchehen, aber hol' mich der Teufel, nicht eher, als bis ich mit Karolinen und ihres Vaters Gelde in Ordnung bin.

Vierzehntes Kapitel.

Es konnte den Damen unmöglich verborgen bleiben, daß zwiſchen Emil und Guſtav Etwas vorgefallen, daß eine Entfremdung eingetreten war, die bei Erſterem den Charakter verletzter Freundſchaft, ſtummen Grolles annahm, obwohl ſie ſich nur in den verbindlichſten Formen ausſprach und durch übertriebene, unvertrauliche Höflichkeit ſich verrieth. Außerdem ſuchte der Herr von Schwarzwaldau, wie er bis dahin gleichſam durch Zauber an ſeinen Gaſt gebunden ſchien, jetzt jede nur erſinnliche Gelegenheit hervor, ihn und das Schloß zu verlaſſen; widmete ſich den im Winter mühſam aufzufindenden Wirthſchafts-Beſchäftigungen mit unerhörtem Eifer, und es blieb Guſtav nicht ſelten Tage lang bei Agnes und Karolinen allein. Daß er dieſe Zeit nicht unbenützt ließ, begreift ſich aus ſeinen im vorigen Abſchnitte ausgeſprochenen Vorſätzen. Daß Karoline ihm mit vollen Segeln entgegen zog, iſt eben ſo erklärlich. Daß aber Agnes durch dieſe plötzliche Wendung der Dinge ſich verletzt fühlte, ja, daß ſie dies zeigte, dürfte eher befremden. Wäre anzunehmen, daß ihr Gatte von Guſtav's eigennützigen und ſträflichen Plänen ihr Mittheilung gemacht, daß ſie aus eigener Anſchauung auf die richtige Spur gerathen ſei, dann läge eine Erklärung nahe. Doch da dies unmöglich iſt, ſo müſſen wir annehmen, auch in ihrem reinen Herzen regen ſich eiferſüchtige Gefühle; auch ſie, deren Kälte und Gleichgiltigkeit gegen jede erotiſche Empfindung Emil nicht ſtreng genug ſchildern konnte, wenn er mit Guſtav über die geiſtigen Vorzüge und edlen Eigenſchaften der Gattin ſprach, habe nun im Innern ihres Buſens erlebt, was ſie noch nicht kannte; habe erfahren, daß auch ſie ein Weib ſei. Wer iſt befähiget, ſolche Fragen und Zweifel genügend zu entſcheiden? Der Erzähler muß ſich, will er Begebenheiten ſchildern, gar häufig mit Vermuthungen, mit Andeutungen begnügen und dem Leſer überlaſſen, aus eigener Seele zu errathen und zu ergänzen, was des Schriftſtellers Feder mit feſten Zügen hinzuſtellen nicht wagt. Genug, zwiſchen Agnes und ihrem weiblichen Gaſte trat ebenfalls eine Spannung ein, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht wie ihr Gemahl entfliehen, daß ſie nicht den Rücken kehren konnte, wo Pflichten der Hausfrau ſie feſt hielten, Zeugin zu bleiben eines vor und neben ihr ſich raſch entfaltenden Liebeshandels. So trat ſie denn — und wer vermag auch hier zu erforſchen, was dabei in ihr vorging? — trat ſie zwiſchen Guſtav und Karolinen mit dem Uebergewicht ihrer Schönheit, ihres Verſtandes, ihrer ſtolzen Ruhe; mit allen Vortheilen, welche letztere ihr verlieh. Guſtav wurde aufmerkſam und blieb auf halbem Wege ſtehen. Er empfand den Wechſel in ihrem Benehmen gegen ihn. Er wurde davon ergriffen; ſeine Eitelkeit begann ſich aufzulehnen wider die Berechnungen einer niedrigen Spekulation; ſie flüſterte ihm zu: wie, wenn jene Kälte, die Emil als unüberwindlich zu ſchildern pflegt, vor

Dir in lebendige Wärme aufthauete und zerſchmölze? Wenn ſie, die an jenes Gatten Seite einer zurückhaltenden verſchloſſenen Jungfrau glich, jetzt ein Weib zu werden heimlichen Antrieb fühlte?

Sobald erſt Eitelkeit dazu gelangt, dieſe Sprache zu führen und gehört zu werden, iſt auch eine Empfindung nicht weit, welche zwar den Ehrennamen „Liebe" nicht verdient, ſich ihn aber im Laufe des gewöhnlichen Lebens anmaßt. Guſtav „verliebte" ſich bald in die Gemahlin des Herrn von Schwarzwaldau, ſeines Freundes, und brach, der eigenthümlichen rohen Selbſtſucht junger Herren dieſes Schlages entſprechend, mit Karolinen eben ſo kurz ab, als er im Hinblick auf ihres Vaters Kaſſe keck und zuverſichtlich angebunden hatte. Da zeigte ſich denn, daß Agnes über ſolche der Buſenfreundin zugefügte Kränkung nicht zürnte; da zeigte ſich (auch bei ihr, der Edlen, Reinen) ein ſelbſtſüchtiges Wohlgefallen an dieſer Zurückſetzung, welches ſich allerdings nur in ſanftem Schweigen ausſprach, ohne noch dem wandelbaren Anbeter die geringſte Ermunterung angedeihen zu laſſen. Doch ſchon dieſes Schweigen genügte; von dem Augenblicke an, wo Agnes vermied, Guſtav's Namen zu nennen, wenn ſie mit Karolinen allein war, begriff dieſe, daß Freundſchaft ſich von Liebe hatte verleiten laſſen, Verrätherin zu werden — oder ſchon zu ſein. Der Kampf ihrer Gefühle führte ſie ſehr bald zu einem Entſchluſſe; ſie ſchrieb ihrem Vater, anſtatt, wie ſie ſich vor Neujahr ausgedacht, um Verlängerung des Urlaubs zu bitten, er möge ihr baldigſt die ſchon bekannte Reiſegelegenheit ſenden, welche ſie von Schwarzwaldau abholen ſollte.

Minder entſchieden und abgeſchloſſen benahm ſich Emil. Nachdem Karolinens ſtolzer Ernſt ihn zuerſt errathen laſſen, daß Guſtav anderen Sinnes geworden ſei, wurd' es ihm denn auch nicht ſchwer zu errathen, daß der ſiegreiche Eroberer einen andern Feldzug begonnen habe, und daß dieſer nur Agneſen gelten könne. Seltſamer Weiſe brachte das eine günſtige Wirkung hervor. Seine Geſinnungen für den jungen Freund nahmen wieder ihren früheren Schwung; wie er ſich dem mit Karolinen Vereinigten gänzlich entfremdet gewähnt, begann er dem von ihr Getrennten ſich abermals zu nähern, was dieſer eben ſo ruhig und bereitwillig hinnahm, als er die vorhergehende Entfremdung aufgenommen. Gewiſſermaßen bildeten nun die Drei, ohne ſich darüber vereiniget und ausgeſprochen zu haben, einen Bund gegen Karoline. Emil ſah den ihm im kurzen Zwieſpalt erſt recht unentbehrlich Gewordenen jetzt ſchon durch doppelte Bande an ſein Haus gekettet, was ihn einerſeits beglückte, während andererſeits der Argwohn, Agnes werde ſich auch nur ein Haarbreit aus ihrer ſtets feſtgehaltenen kalten Würde drängen laſſen, niemals aufkommen konnte. Eine platoniſche reine Liebe, die ſich nur in ehrerbietiger Achtung kund gab, mußte den, welcher ſie hegte, nothwendig veredeln, mußte ihn geiſtig und gemüthlich erheben! Emil betrachtete den Neuerwählten mit ſo günſtigen Blicken, als ſei dies ſchon geſchehen, als ſei die verklärende Metamorphoſe bereits eingetreten. Agnes freute ſich darüber. Um Karolinen bekümmerte ſich eigentlich Niemand mehr. Was Wunder, wenn die Verlaſſene der Ankunft ihres Lohnkutſchers ungeduldig entgegenharrte? wenn ſie, als er eintraf, mit haſtigem Triumph ihre augenblickliche Abreiſe verkündigte? wenn ſie ſchied, ohne Thränen im heißen Auge, ohne Wehmuth in der Bruſt, aber mit dumpfem Groll im ſchwergekränkten Herzen?

Unter den Zurückbleibenden vertheilte ſich die Nachwirkung dieſes traurigen Scheidens höchſt ungleich. Agnes geſtand ſich ſelbſt ihr Unrecht ein und tröſtete ſich nur durch die Ueberzeugung, wo der Riß einmal ſo tief gegangen, helfe kein Bindemittel mehr. Emil dachte einzig und allein daran, wie viel angenehmer es ſei, Demoiſelle Reichenborn ohne Guſtav abreiſen zu ſehen, anſtatt mit ihm. Guſtav aber dachte an gar Nichts, als an die Ausſteuer, die ihm da zum Schloßthore fort aus den Händen rollte, blies den Rauch ſeiner Cigarre in die Luft und lächelte vor ſich hin: Jetzt iſt Agnes ohne weibliche Schildwache — und eine reiche Partie kann ich ſpäterhin auch noch machen.

Die Reiſende jedoch netzte die Kiſſen ihrer Lohnkutſche mit reichlich ſtrömenden Zähren, denen ſie endlich freien Lauf gönnen durfte. Und das iſt der einzige Unterſchied zwiſchen einem Todten- und einem ſolchen Reiſewagen, daß im erſteren keine Thränen mehr vergoſſen werden, ſonſt bleibt ſich's ziemlich gleich. Geſtorben ſind im Angedenken der Zurückbleibenden, Ueberlebenden beide Leichen gar bald, die lebendige, wie die todte; abgeſtorben ſind Beide.

Wenn Einer, der mehr oder weniger im Wege ſtand, begraben iſt, meinen die von ihm Befreiten, nun ſei Alles gut, und ein neues Daſein werde beginnen. Das thut es auch. Im Anfang fühlen ſie ſich unbeſchreiblich wohl und behaglich. Wie lange aber dauert dieſe Herrlichkeit? So lange bis entweder das Geſpenſt des Abgeſchiedenen zwiſchen ihnen aufſteigt, allerlei Keime des Zwieſpaltes zu ſäen, oder bis ähnliche Keime, in ihnen ſelbſt wurzelnd, zu Schmarotzer-Pflanzen aufſchießen. Samen des Unkrautes warfen unſichtbare Mächte in jedes Sterblichen Bruſt, vor der Geburt ſchon. Daß er gedeihe, dafür ſorgt das Leben. — —

Guſtav, wie oben geſagt, ſchob für's Erſte ſeine projektirte Reſtauration der Thalwieſer Staatsökonomie in's Ungewiſſe hinaus, mit der entſchiedenen Abſicht, ſich an Dasjenige zu halten, was ihm zunächſt das Gewiſſe ſchien: ſein Glück bei Agnes. Und da begab ſich, was — leider allzu ſelten! — doch bisweilen geſchieht, um übermüthige, eitle, durch ſchwache Weiber verwöhnte junge Sieger für kecke Zuverſicht zu züchtigen: er entdeckte, daß er hier mit ſeinen Erfahrungen bei leichtſinnigen Frauen (denn Andere hatte er noch nicht kennen gelernt!) keinesweges ausreiche, daß er ſich in ein höheres Gebiet verſtiegen habe, wo ſtrengere, ihm fremde Geiſter die Herrſchaft führten, wo er ſich nicht heimiſch fühlte. Und dieſe Entdeckung machte er erſt, als er umzukehren nicht mehr die Kraft beſaß, als er ſich in ſeinen eigenen Schlingen gefangen ſah. Aus dem ungläubigen, mitunter ungeberdigen Schüler Emil's wurde, eh' er ſich's eingeſtand, und ehe ſeine Wirthe im Schloſſe es bemerkten, ein demüthiger, in niegeahneter Sehnſucht aufgehender Sklave der Liebe. Lange konnte dieſe Umwandlung nicht verborgen bleiben. Sie zeigte ſich Agneſen in tauſend kleinen Nüancen; ſie gab ſich in ſanftem, kindlichem, von Dankbarkeit für die ihm zu Theil werdende Duldung erfülltem Anſchmiegen und Gehorchen gegen Emil kund, ſie erreichte endlich ihre höchſte Höhe durch das überſchwängliche Opfer ſämmtlichen Cigarrenvorrathes, den der unerſättliche Raucher, aber diesmal nicht als Brandopfer, vor dem Altare ſeiner Anbetung niederlegte; das heißt, den er mit vollen Händen unter das Stallperſonale vertheilte, nachdem Agnes eines Abends hingeworfen: ganz frei von dem üblen Tabaksgeruch gelange er doch auch nach ſorgfältigſter Säuberung niemals in ihre Gemächer.

Das wirkte heftig auf Emil. In dieſer That erblickte er den Beweis einer gewaltigen Leidenſchaft, die ihn jetzt ſchon zu beängſtigen anfing, weil er einer ſolchen den Freund durchaus unfähig gehalten, und weil er ihre Folgen nicht zu überſehen vermochte, weil er auch an Agneſens oft erwähnter Kälte, an ihrer Gleichgültigkeit gegen Alles, was in den Bereich irdiſcher Liebesneigung gehört, irre geworden war. Hatte ſie — was nicht abzuleugnen ſtand — Guſtav's Bewerbungen von Karolinen abgelenkt und ſich zwiſchen ihn und die Freundin ſtellend Letztere förmlich vertrieben, — ſo hatte ſie nicht minder, nachdem nur dieſer Zweck erreicht war, ſich an ſolchem Triumphe begnügend, ihre bis dahin ſtets bewahrte äußerliche Ruhe wieder angenommen und war immer abſtoßender geworden, je ergriffener Guſtav ſich zeigte. Wer mochte beurtheilen, ob dieſe Ruhe wirklich aus der Empfindungsloſigkeit unberührter Sinne, oder ob ſie nur aus edelſtem weiblichem Stolze hervorging, der ſich ſchämte, einen Augenblick lang eitlen, koketten Gelüſten unterlegen zu haben, und der deshalb mit eiſerner Macht wärmere Gefühle unterdrückte? Emil hielt ſich zu ſeinem eigenen Troſte gern an die erſtere dieſer Möglichkeiten, würde auch darin eine Bürgſchaft für friedliche Löſung durch die allmählich ſchlichtende Hand der Alles ausgleichenden Zeit geſehen haben, hätte Guſtav nicht unbedenklich der letzteren Anſicht gehuldigt und ſich in dieſe hineingelebt, wie ein eigenſinniger, trotziger, unbändiger Junge, — der er ſtreng genommen auch war, ſobald irgend ein unwiderſtehlicher Antrieb ſeine ſonſtige Faulheit übermannte.

Emil ſtand zwiſchen zwei Feuern. Sein eheliches Verhältniß war allerdings nicht ſo geſtaltet, daß eiferſüchtige Qualen eines wahrhaft beglückenden und beglückten Gatten ihn marterten; aber doch blieb ihm Agneſens Ehre heilig; er achtete ſie, wie wir wiſſen, als eine Makelloſe und fürchtete jeden Fleck, der jene entſtellen könnte, wie einen Fleck auf der eigenen Ehre. Guſtav's Zuverſicht und ungeberdige Ausdauer machten ihn beſorgt. Doch Dieſem die Thüre zu weiſen, wäre ihm gleichfalls unmöglich geweſen, denn er fühlte ſich noch immer wie verzaubert durch ſeine geheimnißvolle Anhänglichkeit; ja, gerade jetzt unwiderſtehlicher als je. Der Gedanke, Agnes auf irgend eine Weiſe verletzt, kompromittirt zu ſehen, war ihm ſchrecklich; der andere, nächſtliegende, mit ihr ſich darüber zu berathen, wie es am Beſten einzuleiten, am Schicklichſten durchzuführen ſei, daß Guſtav recht bald, Karolinens Beiſpiel folgend, Schwarzwaldau verlaſſe, — dieſen Gedanken vermochte er gar nicht zu denken; ſein ganzes Herz ſträubte ſich dagegen, als müſſe es zerſpringen vor Gram über dieſe Trennung.

Welch' eigenthümliches, gewiſſermaßen unbeſchreibliches Zuſammenleben für drei ſo ſchroff getrennte und zugleich ſo eng verbundene Menſchen!

Man würde ungläubig ſtaunen bei Betrachtung ſolcher und ähnlicher Zuſtände, daß Diejenigen, welche, ſie erduldend, darunter leiden, es nicht vorziehen, durch muthigen Entſchluß ein raſches Ende herbeizuführen, müßte man ſich nicht anklagen, durch eigene ſaumſelige Unſchlüſſigkeit gar manchen ſchönen Tag ſeines Lebens verdorben zu haben; ein Vorwurf, der gewiß auch viele meiner Leſer trifft, wenn gleich in ganz verſchiedenen Lagen.

Für Emil und Agnes gab es nun wenigſtens eine momentane Rettung aus dieſer langſam fortſchleichenden Marter des täglichen Daſeins. Sie wurde ihnen gewährt durch ſteten Wechſel im Reiche literariſcher Neuigkeiten, womit jenes Jahr geſegnet war, und welche jeder Bote aus der Stadt zur Auswahl mitbrachte. Gut und ſchlecht ſandte der Buchhändler, wie der Markt es lieferte. Das Gute belebte, das Geringere gab doch immer zu denken, zu vergleichen, zu beurtheilen. Von dieſem Troſte geiſtiger Hebung blieb Guſtav ausgeſchloſſen. Was von Fähigkeiten und Verſtändniß ihm etwa einwohnte, ging unter im überwältigenden, verzehrenden Feuer ſeiner Liebe für Agnes. Nur diejenigen einzelnen Stellen in Büchern, welche möglicherweiſe vergleichende Anknüpfungspunkte darboten, konnten ihn ruckweiſe zur Theilnahme zwingen, die ſich ſodann ſtürmiſch und für Agneſen erſchreckend offenbarte. Dieſe Ausbrüche einer ſonſt nach Innen brennenden Gluth erreichten eines Abends die unbändigſte Gewalt, als Emil aus einem franzöſiſchen Romane vorlas, deſſen jugendlicher Held manche Eigenſchaften Guſtav's zur Schau trug und dabei, wie dieſer, in hoffnungslos gewordener Leidenſchaft für eine ſtrenge, unerbittliche Schöne faſt verzweifelte. Die Aehnlichkeit der Situation, im franzöſiſchen Texte nicht wegzuleugnen, wurde noch vermehrt dadurch, daß der Vortragende, was im Buche ſtand, in deutſcher Sprache wiedergab, und dies um Guſtav's Willen, mit deſſen Kenntniß des Franzöſiſchen es nicht abſonderlich beſtellt war, wie mit all' ſeinen Kenntniſſen. Solche Ueberſetzung aus gedruckter Urſchrift in mündliches Wort kann ſich unmöglich frei halten von unwillkürlich gebildeten, auf der Zunge entſtehenden Umgeſtaltungen vieler Bilder und Gedanken, welche, ohne abſichtliches Dazuthun des Redenden, die Farbe nächſter Umgebung angenommen haben, noch ehe ſie über die Lippen treten. Viele Deutungen, die Guſtav auf ſich bezog, wurden erſt dazu durch den Accent, den Emil darauf legte. Von Seite zu Seite ſteigerte ſich des Hörers Spannung; er wähnte, und er mußte wähnen, was da geleſen wurde, gebe man ihm zu hören, um ihn zu verſpotten. Krampfhaft ballte er die Fäuſte, zitternd hielt er ſein Schluchzen zurück, — bis er endlich keinen Widerſtand mehr zu leiſten vermochte, in konvulſiviſches Weinen ausbrach und zuletzt mit furchtbarem Geheul aus dem Zimmer ſtürzte.

Emil hatte ſo vollauf mit ſeiner ſchwierigen Aufgabe zu thun gehabt, daß er nicht bemerkt hatte, was Agnes bereits werden und wachſen geſehen. Ihre Winke und Zeichen, er möge inne halten, waren ihm entgangen, und jetzt mußte ſie ihm erſt auseinanderſetzen, was und warum es geſchehen ſei. In ihrer Auseinanderſetzung lag eine nicht deutlich ausgeſprochene, dennoch unverkennbare Anklage wider ihn, daß er gerade dieſes Buch gewählt und dadurch Guſtav's Leiden veranlaßt habe. Emil wies dieſen Vorwurf in Worten zurück, die alle Schuld von ihm auf ſie übertrugen, die faſt wie Tadel klangen, daß ihre kalte, früher gezeigter Freundlichkeit widerſprechende Strenge die einzige Urſache des unangenehmen Auftrittes ſei. Worauf ſie denn wieder entgegnete: ſo weit gehe ihre Ergebenheit als Gattin doch nicht, einen Liebeshandel zu beginnen, blos damit ihrem Herrn Gemahl ein unentbehrlicher Hausfreund erhalten werde. Bitterkeiten jeder Art wurden ausgetauſcht, wobei ſie und er Denjenigen vergaßen, um deſſenwillen der Zwiſt ſich entſponnen. Es war eigentlich der erſte, in den ſie ſeit ihrer Verbindung miteinander geriethen. Deshalb konnte nicht ausbleiben, daß aller Stoff zur Klage, ſeit zwei Jahren aufgeſammelt, von gegenſeitiger Schonung verhüllt, von zartſinniger Schweigſamkeit unberührt, jetzt auf einmal hervorquoll. Sie ſagten ſich Dinge, die bis zum Tage ihrer erſten Begegnung zurückreichten. Sie zogen mit heftigen, unbedachten Aeußerungen die täuſchende Hülle von alten, tiefen Wunden, über deren Anblick Beide ſich nun faſt entſetzten. So ſchlimm hatten ſie ſich's nicht vorgeſtellt. Jedes hatte gemeint, des Andern Wunden ſeien längſt verharſcht. Und da zeigte ſich nun, wie weit, wie klaffend ſie ſich um's Herz herum zogen, als ein unbewachter Augenblick ſie bloßgelegt. Und Emil wie Agnes mußten ſich eingeſtehen, daß ſie ſich gegenſeitig dieſe Leiden zugefügt, wenn auch nicht mit der Abſicht es zu thun, wenn auch nicht mit ſcharfen, tödtlichen Waffen. Und anſtatt ſich Eines das Andere anzuklagen, klagten ſie Jedes ſich ſelbſt an, gönnten ſich Mitleid, indem ſie ausriefen: Du Armer! Du Arme!

Aber weiter brachten ſie es eben nicht. Eine Verſöhnung mit ihrem Aufwande von bitterſüßen Thränen, mit ihrer wollüſtig ſchmerzhaften ſinnlichen Aufregung konnte bei ihnen nicht vor ſich gehen. Sie hatten ja niemals gezankt, gelärmt, ſich niemals heftige Worte, oder gar hämiſch beleidigende geſagt, ſie hatten ja niemals die Bahn der feinſten Sitte verlaſſen, immer ſich Wohlwollen und Achtung erwieſen. — Da iſt eine ſtürmiſch ergreifende Verſöhnung eben ſo unmöglich, als früher verletzende Zerwürfniſſe unmöglich waren. Der Zuſtand eines ſolchen Ehepaares iſt, eben ſeiner ſcheinbaren Erträglichkeit halber, in Wahrheit um ſo troſtloſer.

Das fühlten Beide in dieſer Stunde ſchwer. Wollten ſie die Leere ausfüllen, die zwiſchen ihnen lag, nachdem ſie mannichfache Geſtändniſſe ausgetauſcht, . . . was blieb ihnen übrig, als ſich mit Demjenigen zu beſchäftigen, durch welchen ſie zu dieſem Austauſch ſo lange geheim gehaltener Gefühle veranlaßt worden waren. Sie unterzogen Guſtav einer prüfenden, ſcharfen Beurtheilung, die wenig zu ſeinen Gunſten ausfiel. Sie verblendeten ſich keineswegs darüber, daß dieſer Genoſſe ihrer letztvergangenen Tage in mehr als einer Beziehung ihrer unwürdig ſei; und dennoch — ſo unergründlich bleiben unſerer Seelen Tiefen und Untiefen! — vereinten ſie ſich in dem Bekenntniß: ihn faſt nicht mehr entbehren zu können.

Und dennoch wird er uns jetzt verlaſſen, ſchrie Emil auf; wird mich verlaſſen, wenn Du ihn nicht zurückhältſt!

Er ſteht Dir näher als mir, entgegnete Agnes; an Dir iſt es, ihm begreiflich zu machen . . . .

Was?

Daß Du dieſes unſelige Buch nicht wählteſt, um ihn zu kränken, aufzuregen, oder gar zu verſpotten; daß es der Zufall Dir in die Hände ſpielte; daß Du leſend und übertragend nicht Acht auf ihn hatteſt; daß dergleichen in Zukunft ſorgfältig vermieden werden ſoll; daß wir ſeine freundliche Gegenwart unſerer ländlichen Abgeſchiedenheit erhalten wiſſen wollen; daß wir herzlichen Theil an ihm nehmen, Du . . . . und ich auch!

Dies Alles, ſprach Emil, kannſt Du ihm ungleich beſſer ſagen, als ich, den er in dieſem Augenblicke nicht hören wird; dem er zürnt, und nicht ohne Urſache, wenngleich ungerechter Weiſe. Aus Deinem Munde werden dieſe Aeußerungen mildernd auf ihn wirken, werden ihm eine beruhigte Nacht verſchaffen.

Und wie ſoll ich ihm dieſe — Beruhigung zukommen laſſen? Willſt Du es auf Dich nehmen, ihn aus ſeinem Zimmer herab zu holen?

Das würde vergebliche Mühe ſein. Wenn Du meine Anſicht billigeſt, ſo begiebſt Du Dich hinauf!

Ich? Bei Nacht auf Guſtav's Zimmer? Zu einem Halbwahnſinnigen? Biſt Du es ganz?

Im Gegentheil, ich bin verſtändig genug, Dich zu begleiten: am Arme ihres Gatten kann jede Hausfrau einen Gaſt beſuchen; gar wenn dieſer — krank iſt. Und krank war Guſtav, als er jetzt von uns eilte.

Ich fürchte, wir ſind es alle Drei, ſeufzte Agnes; Jedes auf ſeine Weiſe. Darum laß' uns gehen. — Und ſie gingen miteinander.

Fünfzehntes Kapitel.

Ich habe dem Herrn von Thalwieſe Beiſtand leiſten wollen, aber mein guter Wille wurde zurückgewieſen. Er ſchlägt um ſich mit Händen und Füßen. Dieſe Entſchuldigung brachte Jäger Franz vor, als Emil und Agnes ihn lauſchend vor Guſtav's Stubenthür fanden; worauf er ſich ſogleich entfernte mit all' jener demüthigen Unterwerfung, welche er ſeit der Einweihung des Geſängniſſes dargelegt.

Emil wurde durch dieſe überraſchende Begegnung unſchlüſſig. Der ſtechende Blick, den der Jäger auf Agnes gerichtet, hatte mehr geſagt, als deſſen Mund; hatte verrathen, daß dieſer ſeither unbeachtete und ganz zurückgeſetzte Diener nicht aufgehört habe zu erſpähen, was um die angebetete Herrin vorging. Emil hatte ſicher darauf gerechnet, daß Niemand im Schloſſe den Beſuch ſeiner Gattin bei Guſtav bemerken werde. Von Allen, die der Zufall in ihren Weg führen konnte um dieſe Stunde, wäre ihm Jeder weniger unangenehm geweſen, als Derjenige, den wahrſcheinlich mehr als Zufall, den lauernde Abſicht herbeigeführt. Er zögerte, ungewiß ob er nicht lieber umkehren und auch Agnes zurückführen ſollte. Dieſe jedoch machte dem Zweifel bald ein Ende; ſie öffnete die Thür und trat hinein, ehe Emil, der ihr die Wahrheit nicht ſagen mochte, einen Scheingrund für ſeine Unſchlüſſigkeit herbeigeſucht. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihr zu folgen.

Sie fanden Guſtav in ſeinen Kleidern auf dem Bette liegend, ſchwer athmend, die Augen geſchloſſen, weniger einem Schlafenden, als einem bedenklich Kranken, einem Sterbenden ähnlich. Agnes, die entſchieden vorgedrungen war und erſt durch das ſpärlich von Emil's Wachskerzen auf das Lager fallende Licht den düſtern Anblick gewann, fuhr erſchrocken zurück. Emil ſtellte ſeinen Leuchter weg, näherte ſich dem Bette und ſagte leiſe:

„Guſtav, Agnes kam ſelbſt, um zu fragen, wie Du Dich befindeſt.“

Der Angeredete gab kein Zeichen des Verſtändniſſes. Als Emil ſeine Hand zu faſſen verſuchte, ſtieß Jener ſie von ſich und wendete das Geſicht völlig nach der Wand.

Er glaubt mir nicht, ſagte unwillig Emil, nun iſt es an Dir, Agnes, Deine Gegenwart ſelbſt zu beſtätigen.

Agnes nahm ihres Gemahls Platz vor dem Lager ein, während dieſer ſich zurückzog. Sie redete lange vergebens. Guſtav ſchien auch ſie nicht zu hören oder nicht hören zu wollen. Erſt nach und nach drangen ihre Worte, wie ſie bittender, inniger wurden, in ſeine verſtockte, trotzige Apathie. Der ſtarre Krampf, der ſich um ſeine Bruſt gelegt und ihn eingeſchnürt hatte, fing an ſich zu löſen; er ging in leiſes Klagen und Wimmern über, die Wohlthat der Thränen überkam den Leidenden mit ihrer weichen Hingebung, und er öffnete die Augen, feuchte Blicke nach Derjenigen gewendet, die ſich flüſternd zu ihm hinabneigte.

In Emil's Herzen ſchwieg für dieſen Augenblick jede andere Regung, er empfand einzig und allein gerührte Theilnahme, ſah in Agneſens Benehmen nur aufopfernde Güte einer vollkommen reinen Seele. Um keinen Preis hätte er die Heiligkeit ſolches Auftrittes als zudringlicher Zeuge ſtören wollen. Er nahm den Leuchter zur Hand, ließ den Schein der Kerze auf die Wand fallen und widmete — zum erſten Male ſeitdem ſie da hingen, — den in jenes abgelegene Gaſtzimmer verwieſenen Schildereien eine Aufmerkſamkeit, deren die unbedeutenden Tapeten gewiß nicht würdig waren. Er zwang ſich förmlich dazu, nur um die fortwährend Sprechenden nicht zu unterbrechen. Agnes redete jetzt nicht mehr allein. Guſtav antwortete, wenn auch in kurzen, abgeriſſenen Sätzen, deren einzelne Silben zwar unverſtändlich blieben, deren flehender Klang jedoch dem unwillkürlich Hörenden nicht entging. Schon erlahmte ihm der Arm, der den ſchweren ſilbernen Leuchter hoch empor hielt, ſchon fand ſein Auge beim redlichſten Willen an den grellen Bildern Nichts mehr zu entdecken, ſchon ſann Emil auf eine paſſende Aeußerung, womit er ſich wieder umkehren und an dieſer das verzogene große Kind beſchwichtigenden Verſöhnung thätigen Theil nehmen könne. — Da erreichte ihn der von Guſtav's Lippen kommende, durch's hohe Gemach ſäuſelnde Hauch: Agnes! mit einem ſo vielſagenden Tone, daß er haſtig den Kopf wenden mußte, — mochte er wollen, oder nicht! Und er ſah Guſtav's Arm um Agneſens Hals geſchlungen, ſah noch, wie dieſe ſich mühſam losmachte, ſich emporrichtete, ſah, — oder wähnte geſehen zu haben, — wie ihre Hand auf Guſtav's Stirne lag.

Es durchzitterte ihn dabei ein unbekanntes, fremdes Gefühl, dem er weder Namen noch Bedeutung, von dem er nicht Rechenſchaft zu geben wußte, ob es ihn mit Zorn, ob es ihn mit Wonne erfülle. Jedenfalls raubte es ihm die Sprache, denn er fand kein Wort, ſich, wie es ſeine Abſicht geweſen, wieder in's Geſpräch zu miſchen. Er ſtand unbeweglich, nur daß die Hand, welche den

Leuchter hielt, langſam herab ſank, immer tiefer und tiefer.

Agnes mußte das Schweigen brechen.

Sie that es, wenn auch mit bebender Stimme, dennoch mit jener Faſſung, welche das Weib auch da noch zu bewahren verſteht, wo der Mann aufhört, ſeiner Bewegung Herr zu bleiben. Sie ſagte lächelnd: Er iſt wieder zu Verſtande gekommen, er ſieht ein, daß er Dir Unrecht gethan, daß Du ihn mit Deinem dummen Buche weder betrüben, noch verhöhnen wollteſt, er begreift, daß ähnliche Scenen unſer künftiges Zuſammenleben unmöglich machen würden, und er hat mir ſein Verſprechen gegeben, daß ſo Etwas nie mehr geſchehen ſoll. Auch wird er es halten. Nicht wahr, Guſtav?

Auf Ehre! lispelte dieſer, indem er ihre Hand an ſeine brennenden Lippen zog.

Alſo kein Groll mehr zwiſchen Euch Beiden, fuhr ſie fort, ergriff den Leuchter und drängte Emil zu Guſtav's Bett.

Dieſer ſaß jetzt halb aufgerichtet. Die Haare hingen glänzend feucht über ſeine Stirn herab, wie nach einem wilden Fieber, die feurigen Augen glänzten zwiſchen den dunklen Locken hervor mit unruhiger Gluth. Er ſtreckte dem ſich langſam und zweifelnd Nähernden beide Arme entgegen, zog ihn an ſich, ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, ſtreichelte ſeine Wangen und verſicherte ihn (was er nie, auch in ihren vertraulichſten Waldſtunden nicht gethan) der wärmſten, hingebendſten Freundſchaft, der dankbarſten Anhänglichkeit.

Welch' ein neuer Geiſt iſt doch über Dich gerathen? rief Emil. Welch' ein Stern iſt in dieſer Nacht an unſerem dunklen Himmel emporgeſtiegen! Wie biſt Du auf ein Mal ein Anderer geworden!? Wär' es möglich, wär' es denkbar, daß wir Drei, durch ein heiliges, geheimnißvolles, wenn auch jeglichem Fremden unbegreifliches Bündniß, beglückenden Tagen entgegen ſehen dürften? — Er wollte weiter zu ſprechen fortfahren, denn er war im Zuge. Doch Agnes, mit dem richtigen Tacte des Geiſtes und Herzens, wie er nur edlen Frauen eigen iſt, empfand alſobald, daß Worte der Erklärung und Auseinanderſetzung, möchten es auch die wohlklingendſten ſein, dieſe Stunde nur entweihen, ihren Frieden nur ſtören könnten. Sie wußte beſſer, als Emil es ahnen mochte, auf welch' vulkaniſchem Grund und Boden der Tempel dieſes Friedens errichtet war; ſah die furchtbaren Erſchütterungen wohl vorher, welche das flüchtige Gebäude in Trümmer zu ſtürzen drohten, weil ſie nicht ausbleiben konnten, ſobald neue, kühnere Wünſche über die heutige Wehmuth des kaum beſchwichtigten, in Wonnethränen verſchwimmenden Freundes wieder ſiegten.

Sie ſchnitt Emil's Rede ab mit der Aeußerung: Jetzt laſſen wir ihn, er bedarf der Ruhe, und dieſe findet er nur, wenn er allein bleibt. Dabei ergriff ſie den Leuchter, den ihr Gemahl fortgeſtellt, als er ſich zum zweiten Male Guſtav's Lager genähert, und begab ſich aus dem Zimmer, ohne Rückblick. Sie eilte, wie wenn ſie länger zu weilen fürchtete, und ließ die Freunde im Dunkel zurück. Bald nachher tappte ſich auch Emil durch die finſtern Gänge, aber nicht, um wie gewöhnlich in ſeine Gemächer zu treten. Er ſtellte ſich bei Agnes ein, die über des Gatten Erſcheinung erſchrak, wie ſie über einen aus dem Verſteck hervorbrechenden Räuber hätte erſchrecken können. Was willſt Du bei mir? fragte ſie.

Dir danken für das Opfer, welches Du mir gebracht, für die Güte, womit Du meine Bitte erfüllteſt, für die Nachſicht und Geduld, welche Du daran ſetzen wollteſt, einen Unbändigen wieder zu zähmen, der mir ohne Deine Großmuth verloren war.

Und wer ſagt Dir, Emil, daß ich großmüthig für Dich allein handelte? Wer bürgt Dir für mein Herz, ob es nicht ſeinem eigenen Antriebe folgend Denjenigen zu verſöhnen, aufzurichten ſtrebte, den es auch ſich erhalten wiſſen will? Woher weißt Du ſo beſtimmt, daß mir Guſtav gleichgiltig iſt?

Gleichgiltig — nun das ſag' ich ja nicht. Du biſt zu wohlwollend, zu gut, als daß Dir ein gutmüthiger, eigentlich begabter, wenn auch vernachläſſigter junger Mann, den ich lieb habe, an den ich nun ſchon gewöhnt bin, den ich kaum zu entbehren wüßte, gleichgiltig ſein könnte. Einem edlen Gemüthe, wie dem Deinigen, iſt kein Menſch gleichgiltig, am allerwenigſten ein harmloſer Hausfreund, der Wohlthaten von uns empfängt...

— Harmlos? Verzeih', Emil, dieſe Bezeichnung erſcheint mir nichts weniger als treffend. Mir fällt dabei ein, was ich neulich in irgend welchem gedruckten Reiſeberichte las, daß im Garten einer durch vielſeitigen

Kunſtaufſchwung berühmten Reſidenz die aus einem Diſtichon beſtehende Inſchrift auf dem Poſtamente einer antiken Statue mit dem Worte „harmlos“ beginnt, und daß dieſes Wort, weil die Oekonomie des Raumes den Steinmetz dazu zwang, allein die erſte oberſte Zeile bildet. Da nun Dienſtmädchen und ähnliche Kunſtkennerinnen ſich die Mühe erſparten, den klaſſiſch gefeilten Vers weiter zu leſen, ſo blieben ſie beim „Harmlos“ ſtehen, nahmen an, dies ſei der Name des in Stein gebildeten Gottes, und beſtellen, wenn ſie ein abendliches Stelldichein zu geben beabſichtigen, ihre Beglückten in den dunklen Garten, wo er und ſie ſich beim „Harmlos“ finden wollen. Nicht viel weniger harmlos als jener ſteinerne dünkt mir unſer Gaſtfreund aus Fleiſch und Blut.

Einer Karoline gegenüber, die, aufrichtig geſagt, in manchen ihrer Eigenſchaften an die von Dir erwähnten Nichtleſerinnen des Diſtichons erinnern könnte —

Thu' ihr nicht Unrecht, Emil! —

Durchaus nicht; doch ich wiederhole: ihr gegenüber wollte ich für Guſtav nicht ſtehen. Aber Du, die mit einem Worte, mit der Senkung oder Hebung eines Augenlides ihn zu beherrſchen vermag, deren Uebergewicht um deſto mächtiger bleibt, je weniger Du empfänglich biſt, Deinem ganzen Weſen nach, für das, was ſo vielen trefflichen Frauen doch Nebeln ähnlich zu Kopfe ſteigt und ihnen die Beſonnenheit auf Augenblicke zu rauben vermag, — Du haſt nie und nimmer zu fürchten, ſogar dann nicht, wenn Du dulden wollteſt, was

Du heute in unausſprechlicher Herablaſſung geduldet, wie der Arm des Weinenden Dich umſchlang, daß er...

Agnes wurde leichenblaß und glühendroth binnen zwei Momenten. Sie hatte nicht gewußt, daß Emil geſehen, was ſie erlebt zu haben gern vergeſſen hätte. Jetzt nahm ſie ſeine vorhergegangenen Zuſicherungen für Hohn. Dadurch wurde ſie verführt, ihm höhniſch zu erwiedern, was gegen ihren Charakter war: Ich konnte ja nicht wiſſen, wie weit ich als gehorſame Gattin gehen ſoll und darf, die Launen meines Eheherrn zu befriedigen! Wenn er mich erſt einem Anbeter zugeführt, wäre es, ſollte ich meinen, nicht an ihm, ſich über meine Fügſamkeit zu beklagen, und am wenigſten durch Spott, der mir von allen erſinnlichen Kränkungen der verletzendſte iſt.

Emil verſicherte, daß er dieſen Vorwurf nicht verdiene, daß er an Spott nicht gedacht habe. Doch ſie glaubte ihm nicht mehr. Sie beharrte bei ihrem Groll, und daß ſie dies that, weiſet allerdings ſchon auf eine mächtige Veränderung in ihrem Herzen hin. Sie ging noch weiter. Sie lehnte ſich gegen den vermeintlichen ſpöttiſchen Angriff geradezu auf, indem ſie ſich ſelbſt noch ſchärfer anklagte, als Emil es (unfreiwillig) gethan. Wenn Du, fuhr ſie heftig fort, die ſchlechten Bilder an der alten Tapete ſo aufmerkſam zu ſtudiren ſchienſt, um unterdeſſen heimlich nach uns ſchielen zu können, ſo ſollte Dir unmöglich entgangen ſein, daß wir bei der Umarmung uns nicht begnügten, daß auch ſeine Lippen die meinigen berührten, daß ich ihn nicht von mir ſtieß, als er mich küßte.

Das hab' ich nicht geſehen, ſagte Emil, gerührt durch den unverholenen Schmerz, der aus ihrer Stimme hervorbrach, und ohne welchen ſie ſich ſelbſt gewiß nicht auf dieſe unerhörte Art verleugnet haben würde; das hab' ich nicht geſehen, Agnes, doch hätt' ich es, unter dieſen ganz eigenthümlichen Verhältniſſen könnt' ich es eben auch nur gebilliget haben, und ich danke Dir, daß Du mir es erzählteſt. Ueberhaupt handle, wie Du willſt, thue, was Dir das Rechte ſcheint, ich werde Alles loben, ich werde nie an Dir zweifeln. Um ſo weniger, je weniger Du an mir zweifelſt, je herzlicher und offener Du mir vertrauſt. Wir ſind ein unglückliches Ehepaar, ich leugne es nicht. Bisweilen hab' ich die Schuld zwiſchen uns zu vertheilen geſucht, bisweilen hab' ich in trüben Stunden mich als den allein Schuldigen angeklagt. Sei's wie es wolle, es iſt einmal ſo! Vielleicht dürfen wir künftig ſagen: es war ſo! Vielleicht können wir durch innige, unbegrenzte Freundſchaft für einander die Zufriedenheit erreichen, welche die Liebe uns leider nicht gewährte. Vielleicht zählen wir von dieſem Abende eine neue Periode unſeres Daſeins. Halte von mir, was Du magſt — nur mißtraue mir nicht, nur wirf nie den Verdacht auf mich, in meiner Seele könne Spott und Hohn Raum finden für Diejenige, die ich achte, ehre — ja, die ich liebe — wenn auch nicht in gewöhnlichem Sinne, doch gewiß mit jener Liebe, die man dem Edelſten und Beſten auf Erden zuwendet. Schlafe wohl!

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und entfernte ſich.

Ach, ſagte Agnes, warum ſind dieſe Worte eben nur Worte, wie Alles, was er ſpricht! Warum iſt dieſer ganze Menſch, ſammt ſeinen unverkennbaren Vorzügen und ſchönen Eigenſchaften, doch eben nur das Einzige nicht, was er ſein müßte, um ein ganzer, tüchtiger Mann zu ſein! Ich weiß nicht, was ihm fehlt? Weiß nicht, woran es liegt, daß jeder Tugend, die er übt, daß jedem Fehler ſogar, den er begeht, der Kern mangelt, der innere, feſte Haltpunkt, der uns, wenn wir ihn im Buſen des Mannes ahnend fühlen, ſogar mit Laſtern und Verbrechen verſöhnen kann; der das Weib zur freiwilligen Sklavin ihres Herrn macht, der ſie Ketten nicht fühlen, Schmerzen nicht achten, Leiden vergeſſen, Tyrannei ertragen und ſie im Elend lächeln lehrt!? Weiß nicht, was ihm dazu fehlt — darf mir aber nicht verhehlen, daß dieſer Guſtav es beſitzt, dieſer unwiſſende, mit Emil verglichen, gemeine Burſche! — — Und was wird aus mir werden!? Sein Kuß brennt noch auf meinen Lippen — — —

Sie entkleidete ſich, ohne ihr Kammermädchen zu wecken; ſie legte ſich zu Bett und faltete wohl die Hände. Aber beten konnte ſie nicht — und ſchlafen noch weniger.

Ob Guſtav ſchlief? — Emil gewiß.

Sechszehntes Kapitel.

Die erſten Tage des März brachten gegen Erwarten und Vermuthen heftigen Schneefall. Dabei war das Wetter, als erſt Wald und Erde ſich in weiße Flocken verhüllt und der Himmel ſich wolkenlos zeigte, ſo mild, die Luft ſo frühlingslau, daß Emil Agneſen den Vorſchlag that, ſie möchte verſuchen, was ſie im Winter aus Abneigung gegen die Kälte gern vermied, eine Schlittenfahrt mitzumachen. Anfänglich weigerte ſie ſich auch diesmal. Da ſtellte ſich Guſtav ein, dem die Kämpfe der vergangenen Nacht wohl noch in dunklen Ringen um die matten Augen lagen, der aber doch von einem roſigen Schimmer übergoſſen ſchien, indem er Agneſen begrüßte.

Wie wär' es, fragte Emil; wir eſſen raſch, eine halbe Stunde früher, eine halbe Stunde kürzer als ſonſt; um vier Uhr klingeln wir durch den Wald und athmen Vorgefühl des Frühlings? Es wird ihm gut thun. — Dabei legte er die Hand auf Guſtav's Locken, zog deſſen Kopf an den ſeinigen und wiederholte: Wollen wir Schlitten fahren?

Guſtav ließ mit ſich geſchehen, gleich einem geduldigen Kinde. Sehr gern fahr' ich mit, erwiederte er, nur daß ich heute nicht die Zügel halten könnte, ich bin wie zerſchlagen, ich habe die ganze Nacht keinen Schlaf gehabt.

Wer verlangt das von Dir? Kutſchiren werd' ich; Du ſollſt bei Agnes im Schlitten ſitzen; eine ganze Menagerie von Bären- und Wolfspelzen ſteht zu Dienſten. Ihr dürft' Euch einpacken, als wär's im Januar, und braucht blos vor der Stirn ein Fenſterchen offen laſſen, damit Ihr die weißbeſtreuten Tannen und ihr dunkles Grün bewundern könnt. Wir fahren nur zu Dreien, nehmen Niemand mit, keinen Kutſcher, keinen Reitknecht, keinen Peitſchenknaller, keinen Schlittenhalter — und werf' ich Euch um, ſo ſchadet's nicht; in Pelze gehüllt und im weichen Schnee liegt man weich.

Agnes fand abermals für paſſend, ſich zu weigern, und noch beſtimmter wie vorhin.

Da ſagte Emil zu Guſtav: So verſuche Du Dein Heil und bitte ſie, uns zu begleiten. Dir wird ſie's nicht verſagen, mit mir mault ſie noch von geſtern Abend her — und wahrlich ohne Urſache. Aber das iſt deſto ſchlimmer. Denn ſobald wir uns eingeſtehen müſſen, daß wir ungerecht ſind, laſſen wir's gern denſelben entgelten, gegen Den wir es ſind. Das gehört mit zu den Vollkommenheiten der lieben Menſchennatur.

Was haſt Du denn verbrochen? fragte Guſtav mit ſo verſchämter Sanftmuth und in einer ſo kindlichen, von ſeiner gewöhnlichen Ausdrucksweiſe ſo ganz verſchiedenen Betonung, daß Agnes erſtaunt nach ihm aufſah, und daß Emil ſich nicht entbrechen konnte zu murmeln: Nein, es iſt nicht wahr, daß Amor in unſerem eiſernen Seculo ſeine Göttermacht eingebüßt habe! Er iſt noch immer, was er geweſen, da Venus mit den übrigen

Herrſchaften vom Olymp die ſchöne Welt regierte an der Freude leichtem Gängelband. Vermagſt Du, ſetzte er dann laut hinzu, noch einmal Nein zu entgegnen, Agnes, wenn Du dieſe hinſchmachtende Stimme hörſt? Geh', Guſtav, bitte ſie, aber falle nicht aus dieſem Tone.

Und Guſtav, mit nie bezeigter Folgſamkeit, that wirklich einen Schritt auf Agneſens Seſſel zu, faßte ihre Hand und lispelte: Ja, ich bitte auch!

Nun lachte Agnes — aber ſie zwang ſich zum Lachen — hängt beider kleinen Kinder Glück daran, daß ſie Glöckchen klingen hören, ſo mag es d'rum ſein; ich fahre mit. —

Die Mahlzeit wurde früher aufgetragen, wurde auch raſcher beendet, als ſonſt, doch letzteres nicht ſowohl weil man ſchneller, ſondern vielmehr weil man faſt gar nicht aß. Eine Schüſſel nach der andern ging faſt unberührt vorüber. Jedes von den Dreien gab verſchiedene Gründe dafür an; Guſtav fühlte ſich noch leidend von geſtrigem Bruſtkrampf; Agnes klagte über Migraine, die ſie im Freien zu verlieren hoffte, ohne welche ſie kaum in die Schlittenfahrt eingewilligt haben würde; Emil verſicherte zweimal gefrühſtückt zu haben. Alle Drei logen, obgleich ſie zugleich die Wahrheit ſprachen. Wie denn hienieden in jedweder Lüge ein Fünkchen Wahrheit blitzt, und in jedweder Wahrheit ein Keim der Lüge ſteckt. Keines von den Dreien wollte ehrlich eingeſtehen, daß in ſeiner Bruſt Empfindungen und Vorgefühle walten, die nicht Raum genug fanden und den Weg bis an den Hals empor verengten und ſperrten.

Agnes naſchte nur vom Deſſert, und die Männer fanden kaum Zeit, noch ein Glas wärmenden Portweins zu leeren, da erſcholl ſchon vom Hofe herauf das Gebimmel des klaren Schellengeläutes.

Und wohin ſoll's gehen? fragte Agnes, während Guſtav, bevor er Platz nahm, ſie ſorgſam mit Pelzwerk umhüllte.

Wo Du noch nie geweſen, rief Emil und ließ den muthigen Pferden ihren Willen.

Ich behaupte, die Eiſenbahnen, wie ſie ſo viele kleine Freuden des Lebens mit ihrer ſiegreichen Gewalt vernichtet, haben auch der Luſt am Schlittenfahren den Garaus gemacht. Wer einmal auf Schienenwegen von Dämpfen fortgeriſſen ein halbes Dutzend deutſcher Poſtmeilen während einer kurzen Stunde zurücklegte, kann ſich nicht mehr ſtaunend ergötzen an verhältnißmäßig langſamem Dahingleiten auf glatter Schneebahn. Aber was meinen Leſern von heute längſt alltäglich ward, gehörte damals noch in's Reich der Mythe, und Agnes fand wirklich Vergnügen an dieſer Luſtfahrt. Sie ſchaute mit Behagen in den tiefen Wald hinein. An Guſtav's Seite ſich lehnend zeigte ſie, ſonſt beim Fahren keine Heldin, nicht die geringſte Beſorgniß, wenn Windwehen etwa die Spuren ebnender Holzſchlitten verdeckt hatten und Emil neue Bahn brechen mußte. Sie fragte auch nicht mehr, wohin? Sie überließ ſich dem Behagen, welches raſche Bewegung in erfriſchenden Luftſtrömen auf ſie ergoß. Wie ſchön! weiter ſprach ſie Nichts. Und: Wie ſchön! ſprach Guſtav ihr nach, wenn er ihr

Auge ſuchte und verſtohlen unter den Pelzen ihre Hand drückte.

Sie ließ es geſchehen, ohne den Druck zu erwiedern.

Da zeigte ſich plötzlich eine von Bäumen leere Fläche, und Emil hielt die ſchnaubenden Roſſe an. Hier, ſagte er, indem er die Peitſche ehrerbietig ſenkte, hört meine Grundherrſchaft auf, hier beginnt Guſtav's Reich; das hier iſt der vielbeſprochene Waldſee, jetzt von Schnee und Eis bedeckt, an deſſen ſchilfumrauſchten Ufern der Sohn dieſer Gefilde, ein ſommerlicher Schläfer, die leicht erregbaren Triebe Deiner ehemaligen Buſenfreundin weckte. Wo lagſt Du damals, Guſtav? Zeig' es uns!

Dummheiten, brummte dieſer, und brummte ſo tief, als ob das Bärenfell zu ſeinen Füßen ſeine eigene ihm zugehörige Haut wäre.

Ich möchte es auch wiſſen, ſagte Agnes; möchte auch die Stelle ſehen, wo Karoline Sie entdeckte! Es muß eine ſeltſame Ueberraſchung für die Reiſende geweſen ſein, hier in dieſem verſteckteſten Winkel einen Schlummernden wieder zu ſehen, der ſich mit Liedern in ihr Gedächtniß geſungen! Bitte, Guſtav, wo lagen Sie? Und wie?

Hier lag ich, rief Guſtav, ſprang aus dem Schlitten und warf ſich in den Schnee; hier lag ich, und ſo wie ich jetzt liege, nur daß es jetzt Winter um mich her iſt, wie es damals in mir war, und daß es Sommer in meiner Bruſt iſt, wie damals außer mir.

Agnes ſchwieg dazu.

Emil ſprach: Ganz vortrefflich! Es iſt unmöglich, ſchlagender zu antworten, wenn es gilt, eine Oertlichkeit nachzuweiſen. Aber nun, da Du kein Ruſſe biſt, der aus der Badſtube kommt, und da der Schnee, obwohl nur Märzſchnee, doch auch nicht aus den Blumenblättern von Märzbechern und Schneeglöckchen ſich aufbettet, würde ich rathen, Dich wieder mit meinen wilden Thierfellen vertraut zu machen. Wir haben genugſam aus eigener Anſchauung genoſſen, um uns jene Situation zu verſinnlichen. Es müßte denn ſein, daß Agnes nicht zufrieden wäre, bevor ſie Dich wirklich ſchlafen ſieht . . .!

Um Gotteswillen! rief Agnes, ſtehen Sie auf, ſetzen Sie ſich ein! Ich ängſtige mich zu Tode, Sie könnten krank werden!

Guſtav ſchüttelte ſich den Schnee ab, ſo gut es ging, und nahm dann ſeinen Platz im Schlitten wieder ein. Agnes fragte ihn unzählige Male, ob er ſich auch gewiß nicht verkältet habe? ob er auch gewiß recht warm eingehüllt ſei? Und ſie gab ſich erſt zufrieden, nachdem über dieſe Dinge kein Zweifel mehr obwaltete. Dennoch aber äußerte ſie den Wunſch, Guſtav möge bald Kleider wechſeln, und deutete einigemale an, Emil ſolle die Pferde noch ſchärfer austraben laſſen! Dieſer hörte ganz gut, was hinter ihm geflüſtert wurde,' und war ſchon bereit, dieſen Wunſch zu erfüllen, hob ſchon die Peitſche zu förderndem Antriebe . . . da vernahm er Guſtav's Stimme, leiſe durch den Schall des Schlittengeläutes klagend: Soll dies kurze Glück mir durch raſchere Fahrt noch verkürzt werden? Mißgönnen Sie mir's? Und als Agnes darauf Nichts mehr erwiederte, ließ Emil die Peitſche wieder ruhen, die Pferde in einen ſchrittähnlichen Trab fallen, ohne Rückſicht auf den einbrechenden Abend, den er vielmehr aufzuſuchen ſchien; denn er nahm verſchiedene Richtungen, fuhr links und rechts ab, bog in Holzwege ein und verlängerte ſo die Heimkehr um eine volle Stunde.

Agnes und Guſtav merkten es nicht. Sie waren beim Ausſteigen im Schloßhofe ſehr verwundert, daß es ſo ſpät geworden ſei.

Ich hoffe, ſagte Emil, indem er den harrenden Stallleuten die Zügel zuwarf, mich als galanter Ehemann bezeigt zu haben! Nicht, Agnes?

Dieſe war bereits in der Vorhalle verſchwunden und über die Treppe hinauf — mehr geflogen, als gegangen.

Nicht, Guſtav? fuhr er fort; Du wirſt mich loben! gieb mir mein Schlittenrecht!

Guſtav warf ſich ihm um den Hals, hielt ihn umſchlungen und küßte ihn feurig. Dann riß er ſich los und ſtürmte fort, ſich umzukleiden.

Emil knallte noch einigemale mit der Peitſche, ehe er ſie dem Stalljungen übergab. Hernach ging er langſam in's Haus und ſagte: Wenn er ſie ſo geküßt hat...! Keinesfalls galt dieſer Kuß mir; als redlicher Finder ſollt' ich zurückgeben, was nicht mein iſt!

Mit dieſem Gedanken beſchäftiget und von einer ganzen Schaar daraus entſpringender Gedanken und wunderſamer Bilder umſchwirrt, nahm Herr von Schwarzwaldau Stufe für Stufe einzeln, bedächtig, deren er ſonſt ihrer drei auf Eins zu überſpringen pflegte. Vor der Thür des Vorzimmers ſtand Franz.

Was giebt's? ließ ihn Emil an, und ziemlich barſch, weil er ſich in ſeinen Träumereien durch den Jäger geſtört ſah.

Ich traute mich nicht hinein, antwortete dieſer mit hohler Stimme, wie aus einem Grabe: Die gnädige Frau wartet ſchon auf Sie!

Agnes, bei mir? — Gut, gut! Du kannſt gehen! Ich brauche Dich nicht!

Und Franz blieb allein auf dem Corridor vor der heftig zugeworfenen Thüre.

Er braucht mich nicht? Mag ſein! Aber ich brauche ihn, und hab' ich nur den — Andern beſeitiget — mein gnädiger Herr ſoll mir nicht entkommen! Ich will ihm nicht umſonſt Herz und Seele geöffnet haben! Ich will . . .

Was der Jäger Franz Sara weiter drohte, verlor ſich im Gemäuer, durch welches die Wendeltreppe zum Jägerzimmer hinauf geht. Wir folgen ihm nicht und wenden uns wieder zu Emil, den Agnes wirklich, vor dem Kamin ſtehend, empfängt.

Wund're Dich nicht, ſagte ſie, mich bei Dir zu ſehen. Oder ja, wund're Dich! Denn gewiß, nur etwas höchſt Wichtiges konnte mich bewegen, Dich in Deiner ſelbſtgewählten Junggeſellenwirthſchaft aufzuſuchen. Ich komme, mich anzuklagen; komme Dich zu warnen. Ich bürge nicht mehr für mich, ich bürge für Nichts, wenn

Herr von Thalwieſe länger bei uns aus- und eingeht. Er muß fort! Er darf nicht wiederkehren, Du mußt mit ihm brechen — oder ....

Oder? ....

Wozu die Verſtellung? Er wird mir gefährlich, und das entgeht ihm nicht. Ja, ich liebe ihn!

Du liebſt? — Agnes, Du kannſt lieben?

Noch bin ich Herrin meiner ſelbſt. Noch überſeh' ich die Gefahren, die mir drohen. Doch ich ſehe ſie, ich will ſie ſehen, will ſie nicht leichtſinnig wegleugnen, will mich nicht belügen, Dich nicht. Wir haben uns Wahrheit verſprochen, und mein Verſprechen werd' ich halten. Deshalb erfahre jetzt, daß Dein Freund heute Abend bei der Heimkehr nicht mehr derſelbe blieb, den Du, als er matt und leidend zur Mittagstafel kam, den Schmachtenden zu nennen beliebteſt. Guſtav gehört zu den jungen Männern nicht, die ſchmachtend ſich ſehnen und ſich mit Idealen begnügen, ſobald die Wirklichkeit warm und lebendig neben ihnen weilt. Ich habe bisher an Deiner Seite mich ſelbſt nicht erkannt, wußte nicht, wer ich bin, wußte nicht, was ich wollte! Dich klag' ich nicht an, that es nie. Du mußt ſein, wie Du biſt. Aber Du haſt mich eben darum auch nicht belehren können über mein angebornes Bedürfniß. Guſtav vermag dies. Wie tief er unter Dir ſteht in allen Beziehungen zur Welt, zur Bildung, zur Wiſſenſchaft, zur Geſelligkeit, — das verkenne ich nicht, darüber täuſch' ich mich nicht, — dennoch empfind' ich, daß ich ſein werden muß, wenn er bleibt. Deshalb trenne Dich von ihm und ihn von mir, weil es noch Zeit iſt; zerreiße die Blumenketten, womit ſeine Jugend, ſeine Schönheit, ſeine naive Unwiſſenheit, ſeine rohe Anmuth — lache nicht über dieſen Ausdruck, er iſt abſichtlich gewählt — uns umwanden, ſchicke ihn fort, und uns laſſ' wieder unſ're alten Feſſeln ſchleppen durch's liebe, alltägliche Leben, — mit äußerem Anſtand wie bisher, wenn auch ohne Blumen!

Trennen! Mich von ihm trennen! Ja, Du haſt Recht. Was iſt er mir denn? Was er mir vielleicht werden konnte, wenn unſere Zuſammenkünfte im ſtillen Walde der Winter nicht unterbrach, wenn im eiſigen Froſt die Blümchen nicht erſtarrt wären, mit denen meine kindiſche Phantaſie ihn ſchmückte: der Freund, den ich ſuche, von dem ich träume ſeit meiner Knabenzeit . . . er wurd' es nicht! Er hält nur noch an mir um Deinetwillen. Ich weiß es. Jede Regung des Wohlwollens, der Anhänglichkeit mir gegönnt, verirrte ſich nur zu mir, weil er an Dich ſie zu richten noch nicht wagte. Er wird dankbar, herzlich, freundlich gegen mich ſein, ſo lange er in mir den duldſamen Beſchützer Eurer Neigung ſieht und braucht. — Dann wird er mich verachten, oder haſſen; je nachdem ich meine Schmach ſtillſchweigend zu tragen, oder zornig abzuſchütteln verſuche! So wird es kommen. O Du haſt Recht: wir müßten uns trennen! Ein Riß, ein heftiger Riß in's Leben . . . eine friſche Wunde . . . . ein Bischen Blut . . . das iſt Alles. Damit wär' es abgethan! Und dann — kein Kampf mehr zwiſchen Ehrgefühl und Schwäche; keine Beſorgniß, wie dieſe unſinnige, unglaubliche Verwirrung der Gefühle, der widerſtrebendſten Ab- und Zuneigungen ſich endlich löſen ſoll! Keine Eiferſucht mehr, die nicht weiß, ob ſie fürchtet oder wünſcht; die nicht weiß, ob ſie haßt oder liebt! Kein Zwieſpalt zwiſchen Freundſchaft, Verrath, Ehrfurcht, Argwohn, brüderlicher Liebe und Geringſchätzung!... Nichts mehr von alle Dem! Aber auch er nicht mehr in unſerer Nähe! Der einzige Menſch, den wir Freund — nennen! Der oft erheiternde Geſell unſerer langen Abende! Sein ſprechendes Auge nicht mehr an unſern Augen, an unſerer Lippen Bewegung hangend! Seines Liedes Klang nicht mehr durch traute Dämmerſtunde tönend! Seine kindiſchen Scherze nicht mehr an unſer Ohr ſchlagend! Seine treuherzigen Albernheiten Dein Lächeln nicht mehr hervorrufend! Und dieſes Zimmer, wenn ich mich vor der Leere einer ſchlafloſen Nacht fürchte, nicht mehr belebt durch ſeine Gegenwart, die das einzige Leben in unſer lebloſes Daſein brachte; — wenn wir Karolinen nicht rechnen wollen, die Du doch, offen geſagt, nur ihm, nur Deiner werdenden Vorliebe für ihn aufopferteſt, von der Du Dich los machteſt, nachdem Du ihn von ihr los gemacht. Geſteh' es ein, arme Agnes, auch Dir wird er fehlen, mehr wie mir. Und wenn ich auch nicht glaube, was Du in übertriebener Beſorgniß ausſprichſt, daß Du befürchten mußt, in Liebe für ihn aufzugehen, wenn ich auch niemals dieſe Deine Befürchtung theilen kann; daß er Dir theuer iſt, daß er auch zu Deiner Exiſtenz ſchon mit gehört, davon bin ich durchdrungen, das haſt Du durch die That bewieſen. Auch von Dir ſoll ich ihn losreißen? Auch Dir ſoll ich Schmerzen bereiten durch dieſe gewaltſame Trennung? Dir, Agnes, der ich ihre Jugend geſtohlen, als ich mich verleiten ließ, um Deine Hand zu werben? Ich, der ich nicht geboren ward, Dir Glück zu bringen?

Emil, verkaufe nicht mit mir! Meinetwegen werde nicht ſchwankend in einem feſten Entſchluſſe, wenn Dir ein ſolcher ſonſt möglich iſt. Um meine Schmerzen bekümmere Dich nicht. Ich weiß Dir's nicht Dank. Meine Schmerzen liegen hier eingeſargt in dieſer Bruſt, deren wärmeren Schlag für Dich Du nie zu erwecken verſtandeſt. Sie war kalt, ſie blieb kalt, wie ſich's für eine Gruſt begrabener Schmerzen gebührt. Jungfräuliche Träume, mädchenhafte Wünſche, glühende Jugendbilder, blühende Hoffnungen, verwelkte Enttäuſchungen liegen wie Leichen beiſammen darin. Laſſe ſie liegen. Gräme Dich nicht unnütz um ſie und um mich. Zwei Marmorhügel wölben ſich als Grabmal darüber, weiß, feſt, kalt wie Stein. Daß nicht ein von verſunkenen, heidniſchen Unterwelts-Götzen Begünſtigter die frevelnde Zauberhand darauf lege, den Stein zu beleben, wie in jenem Märchen von Galathea's Statue! Daß nicht die Leichen aufgeſtört werden aus ihrer Grabes-Ruh! Emil, hüte Dich! Es könnte einen furchtbaren Todtentanz geben, der mich in ſeine Wirbel hineinzerrte .... und Dich auch. — Höre meine Warnung: ich bin nicht, die ich ſcheine. Du kennſt mich nicht. Ich kannte mich ſelbſt nicht. Nur Gott ... und der will nicht, daß man ihn verſuche! — Noch iſt Zeit. Guſtav ſcheide von uns ... und der Friede bleibe uns .... der Friede des Grabes, mein' ich!

— — — Aber ſoll denn das arme Waſſer im Theekeſſel ganz und gar verkochen? Will ſich denn keine Hand erbarmen, mir Aermſten aller Schneehaſen ein heißes Glas Grog zu brauen, daß ich wieder in's Leben komme und mein Conterfey am Ufer des todten See's vergeſſe?

Mit dieſer Frage ſtand Guſtav zwiſchen dem Ehepaar, eben als Emil auf Agneſens letzte Warnung erwiedern wollte.

Seine nichtigen Worte drangen in das feierlich ernſte Zwiegeſpräch wie ein Gaſſenhauer in die Hallen eines Tempels. Er empfand die ſtörende Wirkung, die er hervorgebracht, in der Rückwirkung auf ſich ſelbſt. Der Empfang, der ihm zu Theil wurde, belehrte ihn, obgleich ein ſchweigender, daß hier bedeutende Angelegenheiten verhandelt wurden, und daß er der Mittelpunkt, die Hauptperſon darin ſei, konnte ihm nicht entgehen. Die übermüthige Fröhlichkeit, die er mitgebracht, wich ſogleich geſpannter Erwartung. Er verſtummte, einem Verbrecher ähnlich, der ſein Urtheil erwartet, doch nicht ohne Ausſicht auf Begnadigung.

Soll ich in ſeiner Gegenwart reden? fragte Emil; — darf ich?

Und weshalb nicht? erwiederte Agnes; woſern nämlich — (und dabei blickte ſie ihn feſt an) — woſern Du ſicher weißt, was Du reden willſt?

Hier kommt es nicht darauf an, Agnes, was ich ſagen will; nur darauf, was mir zu ſagen geſtattet iſt, was Du willſt, daß ich ſagen ſoll! Die ſtrenge Wahrheit weiß ich ihm nicht zu verkünden, ohne Verletzung eines mir anvertrauten Geheimniſſes.

Ich mache kein Geheimniß aus dem, was ich Dir mitgetheilt habe, rief Agnes, vor ihm nicht! Es wäre lächerlich, ihm verbergen zu wollen, was ſeit geſtern Abend jeder Pulsſchlag ihm kund gab. Noch einmal: verkaufe nicht mit mir! Verkrieche Dich in Deiner Unſchlüſſigkeit um Gottes Willen nicht hinter mich. Tritt vor als Herr des Hauſes, tritt ein als ſelbſtſtändiger Mann, bezahle mit Deiner Perſon, mit Deiner Ehre, rette Deinen Willen und geſtehe dann, daß Du der Urheber deſſen biſt, was hier zu geſchehen hat. Wenn Guſtav auf ewig von uns ſcheidet — aus meinem Munde ſoll keine Klage, aus meiner Bruſt ſoll kein Seufzer dringen; ich werde ſeinen Namen nicht mehr nennen. Wenn Du ihn bleiben heißeſt — dann klage Du auch nicht über mich; ſchon im Voraus werfe ich, was mich treffen könnte, auf Dein Haupt zurück. Du biſt der Herr! Und nun macht mit einander aus, wie Männer, wobei ich keine Stimme habe. Ich begebe mich in mein Zimmer und will heute keinen von Euch Beiden mehr ſehen. Ich werde morgen noch zeitig genug erfahren, woran ich bin. So, oder ſo — mein Gewiſſen iſt rein gegen Dich. Ich bin wahr geweſen. Sei es auch, wenn Du kannſt.

Guſtav wollte ihr folgen.

Sie kehrte ſich nach ihm um, ſtreckte ihm gebieteriſch den Arm entgegen und ſprach: Herr von Thalwieſe, es ziemt Ihnen nicht mehr, mit mir zu ſprechen, bevor mein Gemahl mit Ihnen ſprach. Sehen wir uns wieder, dann haben Sie nähere Rechte an mich. Sehen wir uns jetzt zum letzten Male, dann vergeſſen Sie Geſtern, wie Heute, und die Zukunft bringe Ihnen Glück!

Die Thür fiel in's Schloß. Guſtav wendete ſich zu Emil: Was ſoll das heißen, zum letzten Male? Sprich, weiſet ſie mich von ſich? Jagt ſie mich aus dem Hauſe?

Sie nicht! Ich ſoll es thun.

Du? mich? Du, der mich in die Gefahr lockte? Der Schuld iſt, daß ich erleide, was bisher, wenn ich Andere es erleiden ſah, Gegenſtand meines höhniſchen Zweifels, meines ungläubigen Spottes geweſen? Du, mich verſtoßen, dem Du unzählige Male zugeſchworen, ohne „ihn" nicht mehr leben zu können? Den Du die neu aufblühende Jugend Deines vor der Zeit alternden Daſeins nannteſt? Dem Du unverbrüchlich treue Freundſchaft gelobteſt, . . . und die Wipfel der Bäume Deines Waldes rauſchten über uns? Du, der Freundſchaft treulos, weil Du ihr nicht gönnen magſt, ſich im reinen Strahle weiblicher Tugend zu veredeln? Den Freund vertreiben — aus Neid, ich kann's nicht anders benennen; aus Hochmuth, aus Eigenſinn. — Denn Eiferſucht quält Dich nicht. Dazu müßteſt Du Deine Frau lieben. Aber Du verehrſt, Du achteſt ſie nur! Nein, Du liebſt ſie nicht. Ich liebe ſie!

Und wenn ich nun eben deshalb eiferſüchtig wäre? Wenn ich es nicht Deinetwegen auf ſie, wenn ich es

Ihretwegen auf Dich bin? Wenn ich ihr nicht gönne, daß Du ſie höher ſtellſt als mich? Wenn die Eiferſucht, die mich martert, fürchterlicher quält, als jene, von der Du meinſt, daß ich ſie nicht kenne?

Dann leihe mir eine Piſtole, Freund Emil. Ich werde in den Wald gehen, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, und es iſt uns Allen geholfen.

Er ſagte dies ſo ruhig, daß Emil die Kälte des Todes über den Nacken ſchleichen fühlte.

Man bringt ſich nicht ſo leicht um, glaube mir; es gehört viel dazu.

Bei Dir vielleicht. Bei mir Nichts als eine Silbe. Sprich zu mir: geh'! Und es iſt gethan. Ich lebe nicht mehr ohne ihren Anblick. Ich kann's nicht, ich will's nicht!

Wenn ich nun ſpräche: geh! Und wenn Du gingeſt aus meinem Hauſe, von dieſer Erde . . . hieße das nicht Dein Angedenken mit dem Kranze des Märtyrers ſchmücken? Dich in ihrem Herzen zum Heiligen machen? Und in dem meinigen nicht minder? O, ich glaube, es iſt Dir Ernſt damit! Es iſt nicht eine leere Drohung, ausgeſtoßen, mich zur Nachgiebigkeit zu zwingen; Dich erfüllt die Ueberzeugung, durch dieſen Tod den herrlichſten Triumph zu feiern, Dich zugleich zwiefach an mir zu rächen. Aber weder dieſe Rache ſoll Dir zu Theil werden, noch dieſer Triumph. Den Triumph nehme ich für mich in Anſpruch, die Rache ſoll in Segen umgewandelt ſein. Bleibe Du — und ich will gehen. Ich will Euch Platz machen, will Agnes von mir befreien. Wollt' ich es doch wenige Stunden, bevor ich Dich kennen lernte! Senkte ich doch ſchon die Spitze meines Dolches auf dieſe Bruſt — nur daß es der Feigheit willkommen ſchien, bei der That überfallen, daran verhindert zu werden; daß ich mir dann einredete, Agnes, ohne mich, ſtehe ganz einſam und vielleicht noch unglücklicher als durch mich. Das iſt jetzt anders. Jetzt räum' ich mit mir das Hinderniß ihres Glückes hinweg und des Deinigen. Dieſer Gedanke wird mir Muth geben; ich werde nicht mehr feig ſein. Ich werde zu ſterben wiſſen; — Ihr werdet leben — und Du wirſt Den lieben, der für Dich ſtarb. Da ſieh'! — (er brachte den Dolch aus dem Schranke hervor). — Diesmal werd' ich nicht zaudern; was ich für mich auszuführen nicht gewagt, für Euch, für Dich wird mir's gelingen. Ja, Guſtav, Du bleibſt im Hauſe — aber ich gehe!

Guſtav kannte den Freund als Schönredner, hatte ihn oft bewundert, noch öfter langweilig gefunden, beſonders wenn ſein Redefluß ſich über Dinge verbreitete, die dem Sohne hausbackener Weltanſchauung fern lagen. Aber davon, daß überhaupt ein Menſch — geſchweige gar Herr von Schwarzwaldau! — ſich in Paroxismen der Begeiſterung hineinreden könne, die nach einer Viertelſtunde glühender Hitze ſchon wieder in lauwarmes, ſchleichendes Fröſteln zu verlaufen geeignet wären — davon hatte der derbe Burſch keinen Begriff. Deshalb nahm er Emil's großmüthige Erklärung für vollen, ſchweren Ernſt, für gediegenen Entſchluß, und wurde durch dieſen Beweis zärtlichſter, uneigennützigſter

Freundſchaft ſo tief ergriffen, daß er unter dem Gewichte reuiger Beſchämung förmlich zuſammenbrach. Emil erſchien ihm auf einmal ſo groß, ſo hoch, ſo erhaben, wie er ſich ſelbſt klein, kleinlich, erniedrigt vorkam. Der wilde Taumel aufgeregter Sinne, in deſſen Strudel jede reinere, edlere Empfindung für Agnes — (denn daran fehlte es nie in Guſtav's Herzen!) — unterdrückt, wenn auch nicht verzehrt worden war, ſtand plötzlich ſtill, ſein tobendes Brauſen legte ſich, die trüben Wogen ſanken, und aus dem Grunde ſtieg reineres Wollen empor, wie eine weiße Lilie aus dem Schlamme.

Verflucht will ich ſein, rief er aus, duld' ich dieſes Ende! Du ſprichſt wahr, es iſt eine Gemeinheit von mir geweſen, Dir zu drohen, wie ich es that; Dir davon zu reden, daß ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen wollte, wenn Du mich fortſchickſt. Pfui, wie konnt' ich ſo erbärmlich ſein? Fürchte Nichts. Ich nehme jenes ſchändliche Wort zurück; ich tauſche es aus gegen ein beſſeres, und dieſes will ich halten! Du gebieteſt — und ich gehe, ſcheide, um Euch niemals wieder zu ſehen, um zu leben ohne Euren Anblick und dennoch Euch anzugehören, auch in der Ferne — Agneſen — und Dir! Ja, ſchicke mich fort! Ich gehorche; ich unterwerfe mich. Willſt Du aber mich dulden, willſt Du mir das unverdiente Glück gönnen, zu bleiben, ſo ſollſt Du es nie bereuen. Ich bin Dein, gehöre Dir, deſſen ganzen Edelmuth, deſſen unendliche Huld ich jetzt erſt ermeſſen und ſchätzen lernte; bin Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Bruder, Dein Knecht — was Du willſt. Bin Dein und

Agneſens Leibeigner, Euer Sklave. Was hat ein Sklave für Rechte? Welche Anſprüche darf er geltend machen? Darf er fordern, begehren, trotzen, zürnen? Er gehorcht und nimmt demüthig dankbar hin, was mitleidige Gnade ihm ſpendet. Magſt Du's mit mir verſuchen, ſo laſſ' mich bleiben. Soll ich ſcheiden, ſo werd' ich morgen vor der Sonne aufbrechen und gehend und entſagend Deine Hand küſſen.

Emil antwortete durch eine ſtumme Umarmung. Der Dolch wurde wieder eingeſchloſſen.

Als nun am andern Tage Agnes die Ergebniſſe vergangener Nacht, ſo wie theilweiſe den Inhalt des Geſpräches durch ihren Gatten vernahm, erwiederte ſie nur: Du haſt's gewollt!

Siebzehntes Kapitel.

Mehr als zwei Monate ſind vergangen. Guſtav ſcheint gehalten zu haben, was er gelobte. Kein Zwiſt, keine Verſtimmung, kein Mißverſtändniß hat die Eintracht im Schloſſe zu Schwarzwaldau mehr geſtört. Agnes hat ihre würdige Haltung, Emil ſeine mittheilſame, belebende Heiterkeit wiedergefunden; Guſtav lebte als aufmerkſamer, beſcheiden ergebener Verehrer zwiſchen Beiden, für Beide, und noch iſt Nichts zu Tage gekommen, was Beſorgniß erwecken könnte. Täuſchen dieſe drei Menſchen Einer den Andern, oder täuſchen ſie

Jeder ſich ſelbſt? So viel iſt gewiß, die Täuſchung kann für vollkommen gelten, ſie iſt eine gelungene; denn ſie iſt es ſogar für den Jäger Franz, der in Guſtav nur noch einen zurückgewieſenen, entſagenden, eben deshalb geduldeten, aber auch nur geduldeten Anbeter Agneſens erblickt. Was dieſer ihm tödtlich verhaßte Eindringling dem Herrn ſein möchte, darnach fragt der lauernde Beobachter nicht, darauf richtet er ſeine Forſchungen nicht mehr; mit Emil hat er längſt abgeſchloſſen. Dagegen hat er — freilich ſehr wider ſeinen inneren Antrieb, doch darum nicht mit geringerem Erfolge — ein trauliches Verhältniß mit Liſette, dem Kammermädchen, angeknüpft, die alſo endlich zum Ziele ihrer begehrlichſten Abſichten gelangte. Weshalb er ſich dieſen Zwang auflegte, iſt nicht ſchwer zu begreifen. Er will jeden Argwohn einſchläfern, will den Herrn glauben machen — (denn er trägt ſeine Liebſchaft abſichtlich zur Schau!) — daß die eitlen, unverſchämten Augen längſt verlernt haben nach der Gebieterin zu ſchielen; will für einen „zur Erkenntniß eigener Unwürdigkeit“ gelangten Reuigen gelten; will als ſolcher um ſo ſchärfer lauern, um ſo erfolgreicher ſpioniren und durch Liſetten erfahren, was (wähnt er) einem Kammermädchen auf die Dauer nicht verborgen bleiben könnte. Darin täuſcht er ſich vielleicht, doch er täuſcht auch glücklich die Uebrigen, und vielleicht, wie geſagt, täuſchen ſich Alle! —

Es war im Mai.

Grüner hatte er ſeit Jahren nicht gelächelt; ſanfter ſchon lange nicht mehr die bräutliche Erde umfangen;

üppiger die Maiblumen niemals aus durchwärmtem Boden gelockt. Emil ſchlug vor, des kommenden Tages frühzeitig aufzuſtehen und einen Ausflug weiterer Art zu verſuchen, der erſt am Abende beendet werden ſollte. Eine kleine Reiſe in's Blaue hinein — wie er es nannte. Guſtav, obgleich er ſich der in den erſten Zeilen dieſes Kapitels angedeuteten Unterwürfigkeit getreu gern in jede Anordnung des Hausherrn fügte, konnte doch einen gewiſſen Unmuth kaum unterdrücken, der nicht „der Reiſe in's Blaue“ — wahrlich, dieſer nicht! — der lediglich dem damit verbundenen Vor-Tageaufſtehen galt. Das war und blieb einer der wenigen Punkte, wo die Schwarzwaldauer Schule noch wenig am Zögling Thalwieſer Langſchläfrigkeit gebeſſert hatte. Ein zuſtimmendes, entſchiedene Freude an der Fahrt kundgebendes Wort, ja ſchon ein Blick Agneſens würde genügt haben, jene Wolke des Unmuthes zu verſcheuchen. Aber Agnes vermied immer, in Emil's Gegenwart merken zu laſſen, wie unwiderſtehlich ihre Gewalt über Guſtav ſei; ſie ſuchte es lieber ſo einzurichten, daß Emil ſeinem Einfluß auf den Freund ſtärkeres Uebergewicht zutrauen durfte. Deshalb miſchte ſie ſich mit keiner Silbe hinein, als beim Gutenachtſagen Guſtav ſich die Erlaubniß erbat, morgen zu Pferde nachfolgen zu dürfen, falls er vielleicht den Sonnenaufgang verſchlafen ſollte! Kaum aber hatte ſie Liſetten aus ihrem Schlafgemach entlaſſen, als ſie leiſe auf den Corridor ſchlich, wo ſie Gelegenheit ſuchte, das Verſäumte nachzuholen. Der Mond warf zweifelhafte Lichter durch ein mit bunten Glasſcheiben verziertes Flurfenſter. Agnes hörte Tritte hallen — wagte ſich weiter vor in's Halbdunkel — meinte Guſtav zu erkennen; — ſah zugleich Liſettens weißes Kleid aus der Ferne — beeilte ſich alſo, Jenem raſch zuzuflüſtern: Fehle morgen nicht, Lieber! Emil würde ſich gekränkt fühlen, wenn wir ohne Dich ausfahren müßten. Und ſeine Zuſage nicht erſt abwartend, eilte ſie zurück nach ihren Gemächern.

Als Morgens früh beim erſten Grauen des Tages Guſtav ſie ſchon vollſtändig gekleidet im Salon empfing, flüſterte ſie ihm (während Emil durch's Fenſter nach den Stallleuten hinabrief) nur zu: Dank, daß Du meine Bitte erfüllſt! War aber ſehr verwundert, ihn fragen zu hören:

Welche?

Nun, von geſtern Abend, im Corridor!

Davon weiß ich Nichts, ſprach er mit ungekünſteltem Erſtaunen.

Zugleich trat der Büchſenſpanner ein, ſich erkundigend, ob auf Schnepfen gejagt und welche Gewehre mitzunehmen befohlen würde?

Emil ſagte: Es wird kein Gewehr mitgenommen, und es begleitet uns Niemand. Wir wollen den Mai feiern und kein Geſchöpf Gottes umbringen.

Franz verzog den Mund zu unterthänigem Lächeln, worin Agnes bittern Hohn wahrzunehmen meinte. Dabei aber trat ihr wieder die ſonſt ſchon zur Sprache gebrachte Aehnlichkeit dieſes Jägers mit Guſtav vor die Seele. Und als er hinausgegangen, ſagte ſie: Karoline hatte wirklich Recht; es beſteht eine ſeltſame äußerliche Verwandiſchaft zwiſchen Deinem Büchſenſpanner und Herrn von Thalwieſe. Sie gleichen ſich nicht, und dennoch giebt es Augenblicke, wo man ſie verwechſeln könnte.

Warum nicht gar! lachte Emil; nun, laßt uns aufbrechen.

Er ging voran, weil er wieder kutſchiren wollte.

Guſtav gab Agneſen den Arm.

Auf der Treppe ſagte er: Haſt Du vielleicht geſtern dem „Grünen“ geſagt, was Du mir ſagen wollen? Haſt Du uns wirklich verwechſelt?

Ich fürchte, ja.

Dann ſei Gott ihm gnädig, murmelte Guſtav.

Und mir auch, ſetzte ſie hinzu.

Der Mai hielt in keiner Art, was Emil von ihm gehofft. Auf den reinſten Morgen folgte ein trüber, kühler Tag, und weder Agnes noch Guſtav gelangten wieder zu unbefangenem Frohſinn. Emil gab ſich anfänglich Mühe, ſie aufzuheitern; da es nicht gelingen wollte, ſank er auch in trübes Nachſinnen . . . .

Hat ſchon Einer meiner Leſer — (ich will es keinem wünſchen, auch dem Gegner nicht) — die Empfindung gehabt, die wie Vorgefühl eines furchtbaren Schlages Sinn und Herz bedrückt, den ganzen Tag hindurch, ohne daß beſtimmte Gründe dafür vorhanden ſind? — Guſtav und Agnes hatten ſie, und wenn auch Beide nicht wußten, was ihnen zunächſt drohte, ſo wußten ſie doch, woher die beengende Ahnung ſich ſchrieb, und vermochten ihr in Gedanken auszuweichen oder entgegenzutreten. Ueber Emil aber war ſie gekommen, hatte ſich nach und nach über ihn verbreitet, und er wußte nicht, woher? wohin? Er fühlte nur die Laſt ungeheurer Bangigkeit, unerträglicher, als an jenem düſteren Tage verwichenen Sommers, den wir im erſten Kapitel geſchildert haben. Er führte die leichte Kutſche nach den verſchiedenſten Gegenden und Orten; Dörfer, Flecken, ſogar eine kleine Landſtadt berührten ſie auf dieſer „Entdekkungsreiſe.“ Ueberall ſprachen ſie ein, beſtellten was zu haben war, ließen ungenoſſen was ſie beſtellt und bezahlten es doppelt, ſcherzten mit den Wirthsleuten, beſchenkten Dienſtboten und Kinder, ſtiegen wieder ein, fuhren weiter und ſtiegen wieder aus; . . . doch ihre Bangigkeit wollte nicht weichen, Eines ſteckte immer wieder das Andere mit der ſeinigen an; es wollte ihnen nicht leichter werden um ihre Herzen, und der Tag wollte ſich nicht umbringen laſſen, er nahm gar kein Ende und war doch wirklich um keine Sekunde länger, als er im Kalender ſteht. Emil hatte ſich vorgeſetzt, wie ſie mit der Morgen-Dämmerung ausgezogen, erſt zur Abend-Dämmerung wieder einzuziehen im Schloſſe.Schwarzwaldau. Zwanzigmal in einer Stunde zog er die Uhr, um nachzuſehen, ob dieſe Stunde nicht raſcher vorübergehen wolle, als ihre bleiernen Schweſtern! und jedesmal wiederholte er kopfſchüttelnd: „vulnerant omnes.“

Was heißt das? fragte Guſtav, nachdem er es oft genug gedankenlos mit angehört, gerade da ſie endlich nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege den ſchon zu Schwarzwaldau's Gebiete gehörigen ſogenannten Herrenwald erreicht hatten, der einen mäßigen Hügel — den einzigen dieſer flachen Gegend — bedeckt. Was heißt: vulnerant omnes?

Sie verwunden alle, heißt es, erwiederte Agnes. Sie verwunden alle, die letzte tödtet, ultima necat. So weit reicht mein Latein, weiter nicht.

Alſo ſind Wunden damit gemeint?

Allerdings.

Dann hat der alte Herr, der dieſen weiſen Wahlſpruch ausheckte, über einer Dummheit gebrütet. Alle verwunden nicht. Es giebt denn doch einige ....

Und wer bürgt dafür, unterbrach ihn Agnes, daß dieſe nicht gerade die tiefſten, ſchmerzlichſten Wunden hinterlaſſen, wenn auch unſichtbare?

Ja wohl, ja wohl! ſeufzte Emil — und ließ die Hände ſinken, daß die Zügel faſt herabglitten. Halb nach den hinter ihm Sitzenden gekehrt, ſah er ſie trübſelig an: Trägt nicht ein Jeder ſeine Wunden und Narben, nur daß Einer ſie beſſer zu verſtecken weiß, wie der Andere!

Die Pferde gingen langſam; ſie zogen ſchwer durch den Sand des ſteilen Hügels hinauf. Eben langten ſie droben an, da krachte aus dem Dickicht ein Schuß. Im Nu hatten die Pferde durch einen heftigen Ruck dem auf ſie nicht achtenden Lenker die Zügel aus den Fingern geriſſen, und obgleich ſonſt an Jagd gewöhnt und feuerfeſt, rannten ſie unaufhaltſam den Abhang hinunter, der unglücklicherweiſe gegen die Abendſeite ſich neigend mit dichtem Raſen bewachſen und deshalb nicht ſo ausgebrannt und aufgewühlt war, wie jener, auf dem ſie emporgeſtiegen. Der Wagen rollte ihnen an den Leib, drängte ſie und machte ſie noch toller. Zur Rechten hin war ein Theil des Waldes, den Raupenfraß angegriffen, im vorigen Winter niedergeſchlagen worden; die Ueberreſte der Baumſtämme wurzelten noch im Boden. Ueber dieſe nahmen die raſenden Thiere, unerwartet ausbiegend, jetzt ihren Weg. Dort unten liegt die Kiesgrube, ſchrie Guſtav und ſprang herab, um ſich wo möglich noch vor die Pferde zu werfen, deren Eil durch einzelne Baumſtummel doch ein wenig gehemmt wurde. Emil that desgleichen. Beide fielen zur Erde. Als ſie ſich wieder aufrafften, war der Wagen ſchon fern. Agnes, in ihr Tuch gehüllt, regte ſich nicht. Die Männer ſchrieen ihr zu, auch ſie ſolle den Sprung in Gottesnamen wagen! — Vergeblich; ſchon zu ſpät! — Alles war verſchwunden, in die Grube hinuntergeſtürzt.

Binnen einer Minute waren ſie bei ihr. Sie lag, das ſchöne Antlitz von ſcharfem Kiesſand geſchunden, das zerſchmetterte Haupt auf einem großen Steine; die Pferde mit gebrochenen Beinen, der zertrümmerte Wagen eine Strecke davon. Emil und Guſtav warfen ſich neben ihr nieder. Sie reichte Jedem eine Hand. Daß ſie ſprechen wollte, war ſichtbar; Blutſtröme, aus der Bruſt hervorquellend, hemmten ihre Rede. Guſtav heulte vor Schmerz und Wuth. Emil war bleich und ſtumm. Rathlos Beide. Sie bewegte die Lippen: „Ultima necat!“

flüſterte ſie und: „mein Latein am Ende!“ Dann legte ſie den Finger auf den Mund, als wollte ſie den beiden Männern Schweigen gebieten und das brechende Auge, nach ihnen gerichtet, ergänzte die Bedeutung dieſer Geberde. —

Sie iſt todt! ſagte Emil.

Und mit ihr mein beſſeres Leben, ſtöhnte Guſtav. Ich bin ein Verlorener.

Dann hoben ſie den Leichnam auf und trugen ihn davon.

Vom Blute überdeckt, langten ſie ſpät Abends im Schloſſe an.

Achtzehntes Kapitel.

Sie hatte mehrfach geäußert, bei ihrem Bänkchen, am kleinen See im Park, unter den Trauerweiden wünſche ſie zu ruhen.

Dort wurde ſie zur Erde beſtattet.

Erſt nach dem Begräbniß wechſelten Emil und Guſtav einige Worte. Bis dahin waren ſie ſtill und wie vernichtet neben einander hergegangen.

Sie beſchloſſen, ſich bei Nacht, wenn Alles ſchlief, zur nothwendigen Beſprechung auf Emil’s Zimmer zu finden. Als ſie dort zuſammentrafen, bildeten ſie, obgleich Beide von tiefſten Schmerzen durchdrungen, durch dieſe ihre Schmerzen gerade einen ſchroffen Gegenſatz: Guſtav trauerte um den Verluſt der Geliebten, offen und ehrlich, mit der Wildheit eines ſinnlichen, leidenſchaftlichen Jünglings, dabei aber auch mit der Wehmuth eines Kindes, dem die junge Mutter, die Führerin, die milde, zärtliche Veredlerin geſtorben. Nun bin ich ein Verlorener! hieß der jedesmalige Schluß ſeiner Klagen, durch welche aus heißen Thränen ſchon das Geſtändniß herausklang: er werde ſich in tolles Leben und wilde Zerſtreuungen werfen, um — zu vergeſſen! Emil's Gram war keinesweges ſo einfach und natürlich; man könnte ihn raffinirt nennen. Doch wie viel und wie wenig davon wirklich bis auf den Grund ſeiner Seele gegangen ſein mag, — drei rothe Blutflecke hafteten entſchieden auf der leeren, farb- und freudeloſen Fläche, die — wenn er der einſamen Zukunft gedachte — vor ihm lag: Erſtens Agneſen's grauenhafter Tod und die Trennung von ihr, deren Jugend neben ihm, durch ihn ohne Jugendglück geblieben; zweitens die bevorſtehende Abreiſe Guſtav's! — Denn daß dieſen keine Macht, keine Bitte mehr in Schwarzwaldau feſthalten werde, ließ ſich leicht errathen; — drittens endlich, und das war der dunkelſte der drei blutigen Flecken: die Furcht vor Guſtav's ruhmrediger Eitelkeit, die über kurz oder lang im wüſten Verkehr mit ſeines Gleichen ausſchwatzen könne, wie nahe er der Verſtorbenen geſtanden, und wie dieſes zweideutige Verhältniß von einem mehr als gefälligen Gatten geduldet worden ſei. Emil hatte dieſer ſeiner Befürchtungen kein Hehl. Daß wir von einander ſcheiden müſſen, ſprach er, das weiß ich. Du kannſt nicht weilen, wo ſie nicht mehr lebt. Was Du mir in dieſer letzteren Zeit an Neigung zugewendet, hatte ich ihr allein zu verdanken. Ihr Grabſtein iſt ein unüberſteigliches Gebirge zwiſchen mir und Dir. Ich laſſe Dich ziehen und bringe dadurch ihrem Angedenken das ſchwerſte, darum auch das verſöhnendſte Todtenopfer. Auch ſollſt Du ihr Erbe ſein. Agneſen's eigenes Vermögen befindet ſich in Staatspapieren unter meiner Obhut. Es gehört Dir. Hilf Deinen Eltern und dann unternimm, was Dir nothwendig ſcheint, Dich wieder in's Leben zu wenden. Ich lege Dir keine Bedingungen auf, verlange keine Rückſichten für mich; bitte Dich nur, die reine Liebe, wie Du ſie hier kennen lernteſt, in Deiner Seele zu tragen, damit ſie Dich trage, halte, führe. Ich verlange Nichts von Dir, als Achtung für die Todte und ihren Namen. Hat ſie ſich ſchwach gezeigt gegen Dich? — ich forſche nicht, in wie weit? mir ſteht das Recht nicht zu! — hat ſie, die Edelſte, die ich kannte, ihre weibliche Natur nicht ganz beſiegt? iſt ſie Dir in einer flüchtigen Stunde vielleicht wie Andere, minder Würdige erſchienen? ... Vergiß das und bewahre nur in Deinem Herzen, was groß, heilig an ihr geweſen. Schone — ich will nicht ſagen: ſchone mich und meine Ehre! — ſchone die ihrige! Bewahre das Geheimniß! Halt' es verborgen in tiefſter Bruſt, gleich dem koſtbarſten Juwel, deſſen Glanz durch einen einzigen höhniſchen Blick ſchon getrübt, deſſen Werth durch eine einzige hämiſche Bemerkung ſchon verringert werden müßte. Unter dieſer Bedingung nur empfängſt Du dies Portefeuille, trittſt Du die Erbſchaft an, daß Du mir mit feierlichſtem Eidſchwur gelobſt zu ſchweigen! Zu ſchweigen, wie das Grab, in welchem ſie modert.

Guſtav ſenkte den Kopf. Emil's Großmuth machte ihn ſprachlos; deſſen Ehrfurcht für die Verſtorbene flößte ihm Ehrfurcht ein. Gleichwohl rollten ſchon in dieſer ernſten Stunde warme Tropfen prickelnd durch des jungen Mannes Adern, die verführeriſch auf neuen Lebensgenuß hinwieſen, da er vom Gelde vernahm. Er ſtand bereit, jeden Schwur abzulegen, den man von ihm begehren könnte, und Emil deutete ſein ſtummes Harren für Einwilligung.

Da brachte er denn abermals den bekannten Dolch zum Vorſchein. Auf dieſen mußte Guſtav, in knieender Stellung, zwei Finger der rechten Hand legen und die Eidesformel nachſprechen, die dahin lautete, daß dieſer Dolch ihm in ſein Herz gebohrt werden dürfe, wenn jemals auch nur die leiſeſte Andeutung der Vorgänge im Schloſſe zu Schwarzwaldau ihm entſchlüpfe, daß er dann ſeinen Tod nicht wie an ihm begangenen Mord, ſondern lediglich wie gerechte Vollſtreckung eines von ihm ſelbſt anerkannten Urtheils betrachten wolle.

Er verſchwor Seele und Seelenſeligkeit, wenn er dies Wort bräche.

Darauf nahmen ſie Abſchied; ſie wollten ſich nicht mehr wiederſehen. Morgen früh ſollte Guſtav abreiſen; zunächſt nur bis Thalwieſe. — Das Portefeuille unter'm Arm wendete ſich der ſo lange für unentbehrlich gehaltene, nun entlaſſene Freund der Thüre zu und hoffte den

Ausgang ſchon gewonnen zu haben, da rief Emil's Bitte ihn zurück. Nicht ohne Beſorgniß gehorchte er. Dieſe ſteigerte ſich noch, als ſein Wohlthäter nach einem Buche griff.

Sind wir wohl jetzt in der Stimmung? ... fragte Guſtav ſchüchtern.

Nur auf einen Augenblick noch. Lies dieſe Stelle.

Die Kaltwaſſer'ſche Ueberſetzung des Plutarch; aus dieſer las Guſtav: „Solon's Mutter war, wie Heraklides der Pontiker meldet, mit der Mutter des Piſiſtratus Geſchwiſterkind. Anfänglich lebte er mit Dieſem in vertrauter Freundſchaft, theils weil er ſo nahe mit ihm verwandt war, theils auch, wie Einige ſagen, weil er ihn ſeiner Schönheit und großen Talente wegen auf's Zärtlichſte liebte. Daher kam es denn vermuthlich, daß ihre Feindſchaft, als ſie in der Folge wegen politiſcher Meinungen miteinander zerfielen, nicht in heftige und wilde Leidenſchaft ausartete, ſondern jene Gerechtſame ſich noch immer in ihrem Herzen erhielten und das Andenken der vorigen Liebe und Zärtlichkeit wie glimmende Funken von einem großen Feuer aufbewahrten.“

Guſtav konnte den Schluß dieſes Perioden nicht ohne Rührung leſen, was ſich durch ſeiner Stimme Zittern verrieth.

Ich bin kein Solon, hub Emil an, und Du kein Piſiſtratus; unſere Mütter waren nicht Geſchwiſterkinder, und zwiſchen uns beſteht keine Verwandtſchaft außer jener des Herzens, — die zwar auch nicht gegenſeitig, doch in dem meinigen lebte. Ich liebte Dich und Alles, was ſchön, gut, edel an Dir iſt. Deine Talente und Anlagen galten mir vielleicht über ihren Werth, eben weil ſie unausgebildet mich wähnen ließen, Dich und ſie fördern zu können! Es war ein Wahn. Jetzt ſcheidet uns — nicht die politiſche Meinung — aber doch etwas dem Aehnliches. Die Durchführung des Vergleiches ſchenkſt Du mir; ſie würde Dich ermüden. Wir trennen uns, — was ſoll ich's leugnen? — faſt wie Gegner! — darum brauchen wir nicht Feinde zu ſein. Erinnerung wird glimmende Funken aufbewahren von jenem großen Feuer, welches einſt in meiner Bruſt loderte. Gehe mit Gott.

Sie reichten ſich die Hände — und Emil blieb allein!

Als er am nächſten Tage, — nicht erwachte, denn er hatte nicht geſchlafen — als er ſich vom Lager aufrichtete, dem Rollen des Wagens zu lauſchen, welcher den heimiſch gewordenen Gaſt entführte, da trat der Tafeldecker bei ihm ein.

Wo iſt Franz? fragte der Herr, dem es jetzt erſt in den Sinn kam, daß er den Jäger nicht geſehen ſeit Agneſens Tode.

Ach, der liegt darnieder, entgegnete der Tafeldecker. Es iſt ihm gar ſchlecht, aber von den Arzeneien, die der Herr Doktor ihm verordnet, will er Nichts wiſſen. Er ſagt, die könnten ihm nicht helfen. Er zieht ſich das Unglück unſerer armen gnädigen Frau zu Gemüthe. Du lieber Gott, thun wir's nicht Alle? Nur daß wir nicht nachgeben, wie der junge verwöhnte Patron, und uns auf den Beinen halten für den Dienſt.

Was hältſt Du in der Hand, Alter?

Ein Briefchen. Der junge Herr hat mir's aus dem Wagen zugereicht; ich ſollt' es ohne Zögern übergeben.

Emil entließ den Diener und fand, nachdem er den dick verklebten und vielfach beſiegelten Umſchlag mühſam zerriſſen, nachſtehende Zeilen mit Bleiſtift gekritzelt:

„Für die Möglichkeit, daß kränkende Gerüchte über A. laut würden, ſeh' ich mich gezwungen, Dir eine Entdeckung zu machen. Die ganze Nacht hab' ich mir den Kopf zerbrochen, ob ich ſie nicht unterdrücken ſollte? Doch ich gedachte meines Eidſchwurs — und muß *mich* ſicher ſtellen vor möglichem Verdacht. So wiſſe, daß am letzten Abend vor ihrem Tode die Selige, durch einen mir immer noch unerklärlichen Irrthum getäuſcht, Deinen Jäger für mich genommen und dieſem einige vertrauliche Worte zugeflüſtert hat, welche dieſen mir ſtets verdächtigen Menſchen zum Mitwiſſer des Geheimniſſes machen. Daraus entſprang ihre und meine trübe Stimmung bei unſerer Landreiſe, die zuletzt auch Dich anſteckte. So viel davon, als von einer Sache, deren ich leider gewiß bin.

„Nun zu einer Vermuthung: Haſt Du nie bemerkt, daß Franz, trotz ſeiner Liebſchaft mit Liſetten (die mir eigentlich wie ein falſches Feldzeichen vorkam), ſeine frechen Augen auf Deine Gemahlin richtete? — Ich müßte mich ſehr betrogen haben, wenn er es nicht gethan hätte! Dies vorausgeſetzt, was meinſt Du, wenn ich Dir nicht länger vorenthalte, daß ich, als der Schuß im Herrenwalde fiel, eine Kugel pfeifen hörte! Daß dieſe Kugel mir die Mütze vom Kopfe ſtreifte und eine Locke mitnahm! Wirſt Du zweifeln, daß der Schuß einem gehaßten Nebenbuhler galt? Mindeſtens wirſt Du zugeſtehen müſſen, daß die Verwechslung unſerer Perſonen am vorhergehenden Tage und dieſer am nächſten Tage erfolgte, faſt gelungene Mordanfall viel zu denken giebt. Die ganze Sache iſt ſo delikat, daß ich Dich nicht damit beunruhigen wollte; um ſo weniger, weil Du bis zum Begräbniſſe für Nichts weiter Sinn hatteſt und ſogar aus Mitleid für den unſchuldigen Thäter jeden Verſuch unterdrückteſt, zu erfahren, welcher Deiner Forſtleute dort geſchoſſen haben könnte! Auf Schnepfen vielleicht? Seit wann erlegt man Schnepfen mit Kugeln? Suche an Ort und Stelle nach, Du wirſt meine Kopfbedeckung zuverläſſig noch im Gebüſche finden. Nur vorſichtig! Mache nicht unnützen Lärm. Sei weiſe, wie Solon. Ich bleibe Dein Piſiſtratus.“

Emil verbrannte das Blättchen, kleidete ſich an und ſtieg die Wendeltreppe hinauf zum Jägerzimmer. Vor der letzten Stufe machte er Halt. Nur vorſichtig! murmelte er und begab ſich auf die Wanderung nach dem Herrenwalde.

Der verhängnißvolle Platz war bald erreicht.

Einige Schritte rechts von der noch unzerſtörten Wagenſpur, wo die Räder durch den erſten heftigen Seitenſprung der Pferde aus dem Gleiſe gerathen waren, hing Guſtav’s blaue Tuchmütze in den Dornen eines

Brombeergeſträuches. Die Kugel hatte den Deckel durchlöchert; Haare von ſeinem Haupte klebten halb verſengt um die ſcharf abgeſchnittene runde Oeffnung.

Emil verbarg dieſen lebloſen Zeugen einer verruchten That in ſeinem Rocke, dann überſah er mit furchtbarer Kälte, vor der ihm ſelbſt ſchauderte, prüfend und forſchend die Umgebung. Der Weg durch den Herrenwald führt nicht über den höchſten Gipfel des Hügels. Die eigentliche Kuppe iſt dicht bewaldet. Dort mußte ſich der Mörder angeſtellt, folglich mußte er von oben herab gezielt haben; folglich konnte die Kugel, ſollte ſie entdeckt werden, gegen den Erdboden hin zu finden ſein! — Und ſie fand ſich. Freilich erſt nach langem, abmarterndem Umherkriechen durch Geſtrüpp und Farrenkräuter. Sie ſaß in einer alten Edeltanne am Fuße des Stammes; röthlich weiße Splitter von Rinde und Baſt verriethen ſie dem in Angſtſchweiß Gebadeten, von Dornen Zerkratzten. Er grub ſie mit dem Meſſer, welches an der Scheide ſeines Hirſchfängers ſteckte, eifrig heraus. Sie hatte, da ſie in weiches Holz eingedrungen ſchon erkaltet geweſen war, ihre vollſtändige Form und Rundung behalten.

Emil wog ſie nachdenklich lange in ſeiner Hand. Wenn dieſes Klümpchen Blei einen Zoll tiefer ging und, anſtatt den Fuß eines Baumes zu erreichen, den Kopf eines Menſchen traf, ſo war dieſer Menſch jetzt kalt ... regungslos .. war ein Leichnam, wie Jener, den wir unter den Trauerweiden einſcharrten! Und wäre das nicht vielleicht beſſer? Ach, und wär' es nicht gewiß beſſer, es ſäße in meinem Hirn? O, gewiß!

Er wog die Kugel, und wog ſie wieder.

Ob ich nicht den Muth haben ſollte? . . . Und bitter lächelnd fuhr er fort: Da beſinn' ich mich auf ein armes Weib . . . ich reiſete durch Dresden im Februar; das Eis der Elbe fing an ſich zu regen; hier und da blickten Waſſerſpiegel durch, neben Blöcken, die ſich über Blöcke thürmten. Ich ſah hinunter auf den Kampf der lebendigen Fluth mit dem ſtarren Eiſe. Gellend durchſchnitt ein Schrei die naßkalte Luft, und das arme Weib ſtürzte ſich über die Mauer der Brücke. Sie verfehlte ihre Abſicht, in den Wogen unterzuſinken; ſie fiel auf hartes Eis und brach beide Beine. Ein Soldat eilte vom Ufer nach zu ihr hin. Ehe er ſie erlangen konnte, ehe er ſie auflud, hatten ſich neue Lücken gebildet, und die Rückkehr bis an's Land war nicht ohne Gefahr. Flehend rief die Unglückliche und angſtvoll: Nehmt Euch nur in Acht, daß wir nicht ertrinken! — Wie thöricht erſchien es mir damals, daß dieſelbe, die vor wenig Minuten den Tod ſuchte, ihn jetzt fürchtete; wo ſie, verſtümmelt und leidend, noch viel hoffnungsloſer ſchien, als vorher. Und bin ich nicht thörichter als jenes Weib? Sie hatte ja nur die Beine gebrochen! Mir iſt das Herz gebrochen, das Leben, die Ehre . . . und dennoch will ich nicht ſterben! . . . Nein, wozu die Lügen gegen mich ſelbſt? Ich vermag nicht, mich umzubringen; ich muß weiter fortleben! Und ich werde! —

Franz Sara lag angekleidet auf ſeinem Bett, als Herr von Schwarzwaldau in's Jägerzimmer eintrat; ſchien zu ſchlummern und regte ſich nicht.

Emil warf Guſtav's durchlöcherte Kappe auf den Tiſch, riß Franzens gezogene Kugelbüchſe — (ein Geſchenk ſeines alten Lehrherrn) — vom Pflock an der Mauer und paßte die Kugel in's dicke Rohr, deren Kaliber genau zutraf. Noch ſtand er unſchlüſſig, da erhob ſich der Jäger:

Ja, Herr, ich war's! der Schurke ſollte ſterben, da ſie noch lebte. Jetzt ſoll er's gewiß, da ſie ſeinetwegen umkam. Und müßt' ich ...

Emil ſchloß die Thür. Eine lange Unterredung erfolgte, deren Inhalt Niemand im Schloſſe erfuhr, obwohl ſich alle Leute, vorzüglich Liſette, ſehr verwunderten, was der Herr ſo gewaltig lange im Jägerzimmer zu thun haben möge!

Einige Tage ſpäter empfing der Amtmann die für ihn gerichtlich ausgefertigte Vollmacht: „Während Abweſenheit des Gutsherrn, der eine zur Herſtellung erſchütterter Geſundheit nothwendige Reiſe auf längere Zeit und außer Landes unternehme, an deſſen Statt die Herrſchaft zu verwalten und ſämmtliche Geſchäfte zu führen."

Als dienenden Begleiter nahm Emil von Schwarzwaldau einzig und allein ſeinen Leibjäger Franz Sara mit auf Reiſen.

Liſette wollte ſich die Augen ausweinen.

Es wächſt Gras über Alles! tröſtete ſie der ſcheidende Liebhaber.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Kriminalgeſchichten III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

I.

Schwarzwaldau.

Zweiter Theil.

Neunzehntes Kapitel.

„Auf dem Bade" bei Dresden gab es Gartenkonzert, und um Roſſini's ziemlich gedankenloſe Crescendo's ſaßen, nicht eben ſehr gedankenvoll, unzählige ſchmucke Hörerinnen an vielen Tiſchen; bewundernd, ſchwatzend, Kaffee trinkend, Kuchen eſſend. Ich will um aller Welt Willen Nichts gegen Roſſini geſagt haben, dem ich dankbar bleibe für ſeine ſüßen Schelmenlieder, ſo lange noch ein Ton in meiner Seele nachzuklingen vermag; aber die ernſthaft gemeinten, fleißig aufgeſpielten, andächtig angehörten Ouvertüren, die zu jener Zeit an der Tagesordnung waren, konnten einen ehrlichen Freund der Tonkunſt, mochte dieſer auch nur ein Laie ſein, zu gelinder Verzweiflung bringen. Daſſelbe äußerte an jenem Nachmittage eine recht artige jüngere Dame gegen ihren Tiſchnachbar, den Baron. (Seinen Namen weiß ich nicht; es braucht ihn auch Niemand zu wiſſen, denn „der Baron" wird nicht allein von ſeinen näheren Bekannten, ſondern in der ganzen Stadt, bis auf die Terraſſe, auf die Berge, bis Fintlaters, bis zur hölzernen Saloppe, bis in die Schweiz hinein: „der Baron" genannt, von Freunden, Kellnern, Gläubigern, . . . warum ſollten wir ihn nicht ſo benennen?)

Der Baron war natürlich ein Roſſinianer, denn er zählte ſich zur eleganten Welt. Auch war er durch einige Damen, die mit einigen andern Damen vom Hofe entfernten Umgang pflogen, veranlaßt worden, des Herrn Kapellmeiſters Morlachi Kompoſitionen ſchön zu finden, und das ließ ſich möglicherweiſe nur dann durchführen, wenn man bei Roſſini ſchlechthin Alles für göttlich erklärte, nicht allein das Menſchliche, auch das Unmenſchliche. Seine, des Barons Gegnerin am Kaffeetiſche zeigte ſich als Gegnerin moderner italieniſcher Opern-Tyrannei und ſprach dies offen und mit jener kleinſtädtiſchen Lebendigkeit aus — (denn wir dürfen's nicht verhehlen, daß ſie ſammt ihren lieben Eltern aus einer kleinen Stadt kam!) — welche ſich nicht die Mühe giebt, leiſe zu reden, auch an öffentlichen Orten nicht, weil ſie vom Hauſe aus überzeugt ſein darf, das ganze Neſt kenne ja ohnehin ihre Anſichten und Gedanken. Jedesmal, wenn ſie im Gange ihrer ganz verſtändig geführten Diskuſſion auf „die italieniſche Partei und Weber's Antagoniſten" zu reden kam, gab es dem Baron einen gelinden Zuck und Ruck durch ſämmtliche freiherrliche Gliedmaßen, und er blickte ſchüchtern umher, ob nicht Jemand ſie belauſchen könne, der eben zu dieſer Partei, mithin vielleicht zum Hofe gehöre, ſei er ſelbigem auch nur durch ein königliches „Extramenſch" *) attachirt.

---

*) Dieſen Titel führten im erſten Luſtrum der zwanziger Jahre noch weibliche Küchendienſtboten, und er war auf Anſchlageſchildern an Hausthüren zu leſen.

Sie brauchen nicht in Sorge zu ſein, Herr Baron, tröſtete ihn die Kleinſtädterin; es hört mich kein Menſch außer Ihnen; Ihres Götzen Stalltrommel ſorgt ſchon dafür.

Die Eltern der Verfechterin deutſcher Muſik nahmen nur geringen Antheil am Geſpräch; die Mutter ſchien mit Seele und Leib Dresdnerin werden zu wollen und hielt ſich an den Kuchen, der in allen Gattungen und Formen vor ihr aufgethürmt ſtand; der Vater neigte ſich offenbar dem Geſchmacke des Barons zu; ihm gefiel, was ſeine Tochter tadelte. Denn, meinte er, bin ich einmal gezwungen durch lärmendes Orcheſter in meiner Nachmittagsruhe geſtört zu ſein, und haben ſie mich einmal mitgezerrt an einen ſogenannten Vergnügungsort, ſo will ich doch wenigſtens hübſche Melodieen hören — und dieſe macht der Mann, das iſt außer Zweifel. Damit hatte er ausgeſprochen, was er für nöthig hielt und mengte ſich weiter nicht mehr in die Sache.

Der Baron jedoch gerieth immer weiter hinein, wurde heftig und ließ ſich von Streitſucht und Rechthaberei ſo weit verlocken, daß er gänzlich vergaß, welche Abſichten ihn an dieſen Tiſch geleitet. Er hatte ſich der „reichen Erbin“ angenehm machen wollen. Nachdem er „am table d'hôte in Stadt Berlin“ mit ihr geſpeiſet und durch den Zimmerkellner Namen, Stand, Wohnort des Vaters ausgekundſchaftet, war es ihm „angenehme Pflicht erſchienen, das Gaſtrecht zu üben und die verehrten Fremden nach dem Linke'ſchen Bade zu führen.“ Er hatte ſich von ſeinen gewöhnlichen Genoſſen unter allerlei

Vorwänden losgemacht, um den raſch entſtandenen Plan auf friſcher That ausdauernd und ungeſtört verfolgen zu können. Bis zum Beginn des Wortwechſels über Muſik ſtanden ſeine Angelegenheiten auch gar nicht übel; wenigſtens bei Mutter und Tochter nicht, denen der „Baron" wohlgefällig zu Gehöre klang. Papa, obgleich über Roſſini'ſche Inſtrumental-Kompoſition mit dem charmanten Herrn einverſtanden, ſah den Zudringlichen darum nicht weniger argwöhniſch an. Der will was! flüſterte ihm, dem alten Geſchäftsmanne, mißtrauiſche Vorſicht warnend zu, und ſchon einige Male hatte er der Tochter Fuß unter dem Tiſche aufgeſucht, um ihr mit dem ſeinigen ein Warnungszeichen beizubringen, ſie möge nicht allzu freundlich entgegenkommen.

Jetzt war das nicht mehr nöthig. Der Baron hatte es geradezu verſchüttet. Als er einlenken wollte, fand er kalte, höfliche Einſilbigkeit. Madame fühlte ſich in ihrer Tochter beleidiget, die Tochter in ihrer Eitelkeit; Beide maulten. Der Baron trat den Rückzug an.

Hinter ihm her brummte eine tiefe Stimme: Auch ein rechter Windbeutel, das!

Dummes, pedantiſches Spießbürgervolk! rief der Baron und eilte ſeine Freunde aufzuſuchen, die ſich Arm in Arm gehängt auf und ab umher trieben.

Sag' mir nur, fragte ihm der Jüngſte und Hübſcheſte jener jungen Laffen entgegen, unter was für Land-Pomeranzen warſt Du denn da gerathen?

Nichts von Land-Pomeranzen, meine holdeſte Miß Viola; reine, unverfälſchte Gold-Orangen: der reiche

Reichenborn aus Rumburg ſammt Frau und heirathsfähiger und, wie mir ſcheint, auch ſehr heirathsluſtiger Tochter. Ich war im beſten Zuge mich einzuſchmeicheln; mein Schandmaul hat mir's verdorben.

Dieſer kurze trotzige Bericht machte, als etwas ſchon häufig Dageweſenes, auf die Uebrigen keinen ſonderlichen Eindruck. Auch Derjenige, den der Baron „Viola“ angeredet hatte, zeigte ſich nicht davon ergriffen. Nur Einer — wir meinen, es ſei ein Bekannter aus dem erſteren Theile unſerer Erzählung! — ließ ſich vernehmen: Donnerwetter, wie geſchah mir denn, daß ich Karolinen nicht erkannte? — und zugleich hatte er ſich von den Andern getrennt, um geraden Weges dahin zu eilen, wo er des Barons kaum leergewordenen Stuhl einzunehmen trachtete. Eine alte Bekanntſchaft! rief er den Gefährten, ſich von ihnen los machend, zu, und dieſe warfen ihm lachend frivole Glückwünſche nach, aus denen des Abgelöſeten Warnung vorklang: Nur hüte Dich vor Zwiſtigkeiten über Roſſini!

Wenn Mademoiſelle Reichenborn einige Sammlung bedurfte, um Guſtav von Thalwieſe, da er ſich ihnen näherte, gehörig zu empfangen, ſo geſchah das nicht, weil ſie ihn nicht auf den erſten Blick erkannt hätte. Mochten die zwei Jahre, die zwiſchen ihrer Trennung lagen, ſein Aeußeres auch verändert, mochte ein zügelloſes Leben den Schmelz der erſten Jugendblüthe, der bei ſeinem Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß noch auf rothen Wangen lag, bereits abgeſtreift haben, Karoline hätte ihn, den ihr Herz ſo glühend geliebt, unter

Tauſenden herausgefunden! Er dagegen, — und das iſt eben ſo natürlich, da er ſie niemals, da er nur ihres Vaters Reichthum im Auge gehabt — er bedurfte, nachdem er ſich ſchon vor ihr und ihren Eltern verbeugt, noch einiger Friſt, um ſich Gewißheit zu verſchaffen. Nicht aber, weil Karoline um zwei Jahre älter geworden wäre! Im Gegentheile, weil ſie um das Doppelte verjüngt ſchien. Sie hatte ihre allzu geſegnete Fülle verloren, war faſt mager geworden — (vielleicht aus Gram über ihn?) — und dieſer Wechſel kleidete ſie gut.

Sie kennen mich nicht mehr? fragte Guſtav.

O, nur allzu wohl, erwiederte ſie und ſtellte ihren Eltern: „Herrn von Thalwieſe“ vor.

Vater Reichenborn zeigte durch ſeine ſtumme Begrüßung, daß er nichts Genaueres über dieſen Ankömmling wiſſe, daß er aber auch durchaus keine Sehnſucht nach vertrauterer Bekanntſchaft in ſich verſpüre. Sein Geſicht kündete deutlich an, der in Ruheſtand getretene Handelsherr finde die Gartenkonzerte auf dem Bade ſehr unruhig und halte Herrn von Thalwieſe für einen eben ſolchen Windbeutel, als deſſen Vorgänger, den Baron.

Mama dagegen verrieth durch einige Bewegungen der Mundwinkel, daß Karoline der Mutter vertraut habe (zum Theil wenigſtens), was dem Vater vorenthalten worden. Sie beſtätigte dies durch die bedeutſamen, keinesweges allzu freundlich geſprochenen Worte: Ah, aus Schwarzwaldau!

Und wie geht es meiner lieben Agnes? fragte Karoline mit der Haſt einer ſchlecht verhehlten Beſorgniß, Mama könne Aeußerungen thun, die dem Treuloſen verriethen, daß er öfter als billig Gegenſtand ihrer Geſpräche ſei.

So wiſſen Sie nicht, was dort geſchah?

Wir haben, ſeit meiner plötzlichen Abreiſe von — dort, keine Briefe mehr gewechſelt. Hoffentlich befindet Frau von Schwarzwaldau ſich wohl? —

O ſehr wohl! Ja, ihr iſt wohl: Sie ſchlummert auf ihrem Lieblingsplatze, um nicht mehr aufzuwachen!

Sie iſt todt?

Und Guſtav erzählte, was vorgefallen, — ſo weit es ihm paſſend dünkte, ſich hier darüber mitzutheilen.

Reichenborn's bewieſen ihren herzlichen Antheil. Karoline verſank in trauerndes Schweigen. Guſtav hatte ſich während ſeiner Erzählung geſetzt. Er ſchwieg ebenfalls, um den erſten, gewaltigen Eindruck vorübergehen zu laſſen.

Und er? begann Karoline wieder; der Wittwer? Was treibt er?

Er macht eine Reiſe um die Welt, mit ſeinem — Jäger!

In dieſem einen Worte: „Jäger" lag eine ſo unzweideutige Abſichtlichkeit, daß Agneſens Jugendfreundin ſie auffaſſen mußte. War's dieſer, fragte ſie weiter, der den unſeligen Schuß gethan? Und vielleicht. . . .?

Wer denn ſonſt? ſagte Guſtav.

Und mit dem Menſchen reiſet Emil. . .?

So berichtete mir ſein Verwalter, als ich von Thalwieſe noch einmal an ihn ſchrieb, um einige dieſen Franz betreffende Winke, die ich in einem eiligſt zurückgelaſſenen Morgenbilletchen gegeben, zu vervollſtändigen. Jener Wirthſchaftsbeamtete ſchickte mir meinen Brief durch denſelben Boten wieder, mit der Erklärung: ſein Herr unternehme eine große, vielleicht mehrjährige Reiſe, und für den Augenblick ſei keine Möglichkeit vorhanden, meine Zuſchrift ihm nachzuſenden, weil man noch nicht wiſſe, wohin?

Aber das klingt ja ganz abenteuerlich und iſt unerklärlich.

Doch nicht ſo ganz unerklärlich, wie Sie auf den erſten Anblick wähnen! Und wollten Sie mir vergönnen, Karoline — (hier ſank Guſtav's Stimme zu kaum hörbarem Geflüſter herab) — Sie um eine ungeſtörte Stunde bitten zu dürfen? Dann würd' ich Mittel finden, Sie über die Motive dieſes furchtbaren Ereigniſſes aufzuklären.

Karoline machte hm, hm, rückte auf ihrem Stuhle hin und her und ſah verlegen nach ihrer Mutter, ob dieſe wohl Guſtav's Antrag vernommen haben, und was ſie dazu für ein Geſicht machen möchte.

Madame Reichenborn hatte keine Silbe verſtanden, aber ſie hatte ihn flüſtern gehört, und das genügte ihr. Sie erwiederte den fragenden Blick ihrer Tochter; Beider Augen fanden ſich, und dieſe zwei Augenpaare verſuchten ſodann einen kleinen Streifzug in's Gebiet väterlicher Autorität. Dort aber ſah es aus wie in Feindes Lande. Herr Reichenborn ſchnitt dem Flüſternden und den Aeugelnden ſein furchtbarſtes Familiengeſicht. Da war auf einigermaßen freundliches Entgegenkommen nicht zu hoffen. Mama gab ſogleich jeden Verſuch auf und machte ſich noch einmal an den Kirſchkuchen. Die Tochter kämpfte wohl, oder in ihrer Bruſt kämpften Erinnerung an ſchwerverletzende, nicht vergeſſene Schmach und Kränkung mit neuerwachender Zärtlichkeit für den (wie es ſchien) reuig zurückkehrenden Bewerber. Es hätte in ſolchem Kampfe möglicherweiſe beleidigter, jungfräulicher Stolz über nachgiebige Schwäche den Sieg davon tragen können, wäre Vater Reichenborn minder bärbeißig — wäre dem biederen Philiſter in Guſtav nicht ſchon der zweite Windbeutel während dieſes Gartenkonzertes erſchienen, was ihm zu viel wurde. Des alten Herrn höchſt unartiges und abſtoßendes Benehmen mußte durch Artigkeit von ihrer Seite ausgeglichen werden; darüber dachten Mutter und Tochter gleich, wenn aus keinem anderen Grunde, doch ſchon deshalb, damit der junge Herr nicht wähne, man zürne ihm, weil er von Karolinen abgeſprungen! Das hätte noch gefehlt! Nein, er ſoll ſehen, daß wir zu leben wiſſen! (So dachte die Mutter.) Und er ſoll fühlen, daß er mir längſt gleichgiltig genug ward, um mit ihm verkehren zu können, wie mit dem Baron, oder irgend einem andern Gleichgiltigen. (So dachte die Tochter.) Und Beider Gedanken wurden zu Einem, welcher ſich in die Form kleidete: Der Alte will ihn nicht bei ſich ſehen, — ſo ſehen wir ihn bei uns!

Der Gedanke an und für ſich war gewiß ganz gut; das heißt: er war ſchlecht genug, um für Guſtav's

Abſichten gut zu ſein. Nur ſtieß er auf Hinderniſſe, in ſo fern feſtgeſetzt war, daß morgen die Abreiſe von Dresden erfolgen müſſe. Dergleichen Ausſprüche des Vaters galten bei Reichenborn's für unerſchütterlich. Deshalb gab Karoline für's Erſte auf Guſtav's geflüſterte Frage gar keine Antwort; was dieſer, ſeine Schuld gegen ſie erwägend, zwar ſehr begreiflich, aber darum noch nicht geeignet fand, ſich dadurch abſchrecken zu laſſen. Er hatte Fortſchritte gemacht, ſeitdem er ſich von Agneſens Grabe getrennt. Er hatte nicht umſonſt die hohe Schule der „großen Welt" beſucht; nicht umſonſt theures Lehrgeld bezahlt; nicht fruchtlos mit den berufenſten Lehrern im Felde gewiſſenloſer Schwelgerei vertraulichſten Umgang gepflogen. In zwei Jahren kann ein junger Menſch Etwas vor ſich bringen! Kann ſich die vornehme Gleichgiltigkeit wohl aneignen, die über Nichts mehr zu erſtaunen, vor Nichts mehr zu erſchrecken ſcheint; die feine Lebensart heißt, im Grunde aber Nichts iſt, als raffinirter, ſchamloſer Egoismus.

Daß die Weiber nicht unbeugſam bleiben würden, darüber waltete bei Herrn von Thalwieſe kein Zweifel ob. Der alte Kaufmann bot einige Schwierigkeiten dar. Dieſen zu gewinnen, ihn wenigſtens unſchädlich zu machen, blieb die nächſte Aufgabe. Ihm alſo wendeten ſich Guſtav's Aufmerkſamkeiten zu; ihn ſuchte er in paſſende Geſpräche zu ziehen. Er that, als wäre Karoline vom Kaffeetiſche verſchwunden. Er warf ſich in's Kapitel der Staatspapiere, ſprach vom Wechſel der Courſe, vom Steigen und Fallen, von politiſchen Combinationen und entwickelte dabei ſeine auf koſtbare Erfahrungen geſtützten Anſichten; denn er hatte die ihm von Emil überlaſſenen Summen ja längſt vergeudet oder in thörichten Börſenſpekulationen verloren. Dieſen Umſtand anzudeuten, hütete er ſich weislich. Er geberdete ſich wie Einer, dem daran liegt, zu bewahren, was er beſitzt, die Maſſe ſeines Vermögens zu vergrößern, und der die Rathſchläge einer Autorität hören möchte. Dadurch gewann er ſich Reichenborn's Achtung in einer Viertelſtunde. Karolinen entging das nicht; ſie benützte dieſe Wendung, und mit ihres Vaters Eigenheiten vertraut, brachte ſie ihn ſehr leicht dahin, daß er ihr die Mühe abnahm, die Reiſepläne dieſes Sommers vor Demjenigen zu enthüllen, der davon unterrichtet ſein mußte, ſollte und wollte ein gewaltſam abgebrochenes Verhältniß wieder angeknüpft werden. Die Reichenborn'ſchen beabſichtigten, die zweite Hälfte des Juli und mindeſtens die erſte des Auguſt in Teplitz zuzubringen, wohin Mutter und Vater durch ihren Arzt geſendet worden. Den Juni hatten ſie in Dresden verlebt, und da dieſer Monat faſt abgelaufen, würden ſie vielleicht, ohne erſt wieder heimzukehren, in der ſchönen Elbſtadt nach einige Wochen ausgedauert haben, wäre dem alten Herrn nicht die Weiſung zugegangen, daß ein Prager Haus, mit welchem er ſonſt in lebhaftem Verkehr geweſen, und welchem er nicht unbedeutende Capitalien in Händen gelaſſen, auf ſchwachen Füßen ſtehen ſolle. Herr Reichenborn war durchaus nicht der Mann, ſich in ſolchen Fällen mit brieflichen Berichten zu begnügen; er zog vor, an Ort und Stelle ſelbſt zum Rechten zu ſehen. Deshalb hatte er heute, ehe ſie zur Mittagstafel hinabgingen, ſeinen Damen geſagt: Morgen früh, aber ſehr früh, reiſen wir nach Prag. Und Madame Reichenborn, vor den Koffern keuchend, hatte gefragt: Nach Prag? Und Karoline, die ſich gern von der dicken Mama bedienen ließ, hatte hinzugeſetzt: Väterchen wird in Prag Geſchäfte haben; wir werden wahrſcheinlich bald in Teplitz bleiben und ihn dort erwarten. Worauf Herr Reichenborn entſchieden erwiedert hatte: Ihr werdet mit mir durch Teplitz reiſen, mit mir nach Prag gehen und mir Geſellſchaft leiſten; ſoll ich allein vor Langerweile umkommen? Erſt in der zweiten Hälfte des Juli iſt unſere Wohnung in Teplitz beſtellt, eher dürfen wir dort nicht eintreffen.

Karolinen war die Ausſicht auf Prag eben auch nicht unangenehm; ſie freute ſich, dieſe altberühmte Stadt kennen zu lernen, und ſie fand ſich bald in des Vaters Anordnung; während Mama bei dem Gedanken, was dort Alles zu ſehen ſei, und was ſie Alles werde erklimmen müſſen, noch heftiger keuchte, denn vorher. Doch gegen des Alten Willen und Geſetz, wenn er ſich erſt einmal ſo kategoriſch ausgeſprochen, galt weiter kein Appelliren. Wie ſie zum Eſſen gingen (wo ſich dann, wie wir wiſſen, der Baron an ſie gedrängt), waren ihre Bündel ſchon geſchnürt.

Ueber dieſe Angelegenheiten unterrichtete ſich Guſtav auf dem Rückwege vom Linke'ſchen Bade vollſtändig. Er fragte die einzelnen Umſtände theils den Eltern, theils der Tochter ab, ſo daß er, da er ſich, vor der Thür ihres

Hôtels „glückliche Reiſe" wünſchend, von ihnen trennte, ganz genau wußte, wo und wann er ſie zu ſuchen haben würde, ſobald er ihnen wieder begegnen wollte.

Und das wollte er. Sein Entſchluß ſtand feſt, Karolinen, die Erbin Reichenborn's, zur Frau von Thalwieſe zu machen. Am Gelingen zweifelte er nicht; wenn es ihm nur gelang, in Teplitz, oder wo möglich ſchon in Prag einigermaßen anſtändig vor ihnen aufzutreten. Das hatte denn allerdings ſeine Schwierigkeiten. Nachdem er den ihm durch Emil's romanenhafte Großmuth überlaſſenen Nachlaß der verſtorbenen Agnes mit ſeinen armen Eltern getheilt, wobei er leider den Löwen aus der Fabel geſpielt und Jenen nur eben ſo viel zurückgelaſſen, daß die Hilfe keine gründliche Hilfe wurde, und daß der alte Jammer in Thalwieſe fortdauerte, war es gleichſam ſein eifrigſtes Beſtreben geweſen, durch Leichtſinn und Verſchwendung ſich wieder in Mangel zu ſtürzen. Ihm, als noch nicht volljährigen, ſtanden beim Umſatz der geheimnißvoll in ſeinen Beſitz gelangten Staatspapiere auch nur heimliche Schliche zu Gebote, und an den ſchmutzigen Fingern vermittelnder Wucherer blieb von vornhinein ſchon mehr als ein Drittheil des Geldes kleben. Flotte Brüder halfen den Reſt vertilgen, und wer einigermaßen mit den Folgen ähnlicher Exiſtenz bekannt iſt, wird weder zweifeln noch erſtaunen, wenn wir kürzlich berichten, daß der junge Mann jetzt nach Verlauf zweier im Ueberfluß und Uebermuth verſchwelgter Jahre Nichts mehr ſein nennt, als eine namhafte Schuldenlaſt, deren Druck und Pein er ſich zur Noth mit dem Scheinbild ehemaligen Credites vom Leibe hält. Daraus erklärt ſich ſein plötzlich entworfener Angriffsplan auf Karolinens noch nicht ganz erkaltetes, wenn gleich tiefverwundetes Herz gleich beim erſten Wiederſehen von ſelbſt. Noch dringender geſtaltete ſich die Aufforderung, dieſen eigennützigen Heirathsplan zu verfolgen, als er in ſeiner Wohnung einen Brief aus Thalwieſe vorfand, worin ſeine Mutter ihm den endlich erfolgten Tod des an langen Leiden und aus Gram geſtorbenen Vaters und die nun unfehlbar über ſie hereinbrechende Subhaſtation des Gutes meldete; deshalb ihn bei Gott beſchwor, heimzukehren und Beiſtand zu bringen.

Seine nächſte Aufgabe blieb jedoch, die Mittel zur Brautfahrt nach Böhmen herbeizuſchaffen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Es iſt eine alte Wahrnehmung — und Schuldenmacher von Metier werden ſie gern beſtätigen, auf gebührende Anfrage — daß es niemals größere Mühe koſtet, baares Geld aufzutreiben, als wenn man's juſt am Nothwendigſten gebraucht; ja ſeltſamer Weiſe beſonders dann, wenn man es nicht unnütz durch's Fenſter werfen, ſondern auf ſeine Art zu klugen Zwecken anwenden will. Wer für lüderliche Streiche zu fünfzig Procent

Anleihen zu Stande brachte, bietet vergeblich deren Hundert und aber Hundert, ſobald er darauf ausgeht, ein ſo zu ſagen ſolider Mann zu werden. Erklär' es, wer da kann; aber es iſt nun einmal ſo, und Guſtav auch erfuhr es zu ſeinem Entſetzen.

So muß ich denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, am dritten Abend nach Reichenborn's Abreiſe, ſo muß ich denn in den ſauerſten aller Aepfel beißen, obgleich mir von der Idee ſchon die Zähne lang werden, wie Zaunpfähle! Dies geſagt, ſchlug er den Weg nach einem engen, düſtern Gäßchen hinter der Frauenkirche ein, gerade als die Thurmuhr Neune ſchlug. Die Beleuchtung fiel damals in jenen abgelegenen Winkeln noch ſpärlich aus; mancher Nachtvogel flatterte im Schutze nächtlicher Dämmerung hin und her, mit ausgeſpannten Flügeln irgend einen der Fremden zu umwickeln, von denen die Zauberſtadt, das deutſche Florenz, immer ſo reichlich beſucht worden iſt. Guſtav achtete ihrer nicht, ließ ſich durch ihr heiſeres Gezwitſcher nicht irre machen, ſondern eilte ſeinem beſtimmten Ziele zu; wie einer, dem die Befürchtung droht, es gehöre nicht viel dazu, ihn aufzuhalten und in Durchführung widerwillig unternommener That zu hemmen. So ereilte er ein hohes, ſchmales Haus, kletterte über drei finſtere Treppen hinauf und zog heftig an einem Bindfaden, der ſtatt eines Glockenzuges durch das in die verräucherte Küchenthür gebohrte Loch Ellenlang heraushing. Drinnen ſchlug eine dünne Schelle, wahrſcheinlich in beſſeren Tagen das Halsband eines Lieblingshündchens zierend, jetzt zu ſchmählicherem

Dienſte erniedrigt, etliche mühſelige Töne an. Nach kurzer Pauſe öffnete ſich die Pforte, das Licht einer qualmenden Lampe beleuchtete — oder beleuchtete nicht — die unſauberſten Wirthſchaftsgeräthe, welche in wüſtem Durcheinander den Raum zwiſchen Herd und Wand verengten, und die Bewohnerin leitete ihren Gaſt, ihn ſorgſam an der Hand führend, in's vordere Gemach, wo es übrigens ganz erträglich ausſah. Dann klappte ſie den Deckel der Lampe auf, um deutlicher zu ſehen, und nun erſt erkannte ſie ihn: Ach, Sie ſind es, Schönſter der Schönen!? Das muß ich ſagen, eine ſeltene Ehre! Eine große Freude! Wenn ich Sie erblicke, bewegt ſich mein Herz, als könnt' ich noch einmal jung werden. Sie erinnern mich, weiß ich doch ſelbſt kaum wie und wodurch, an den Einzigen, den ich wirklich lieb gehabt. — Na, womit kann ich dienen? Befehlen Sie nur. Für Sie geh' ich durch's Feuer!

Die ſo ſprach, war ein Weib von etwa dreißig Jahren; dem Anſcheine nach jünger oder älter, je nachdem ihre Züge ſich belebten oder erſchlafften. Sie ſah ſehr verwüſtet aus, trotz aller Spuren vormaliger Schönheit. Ueber ihr trauriges Gewerbe braucht Nichts weiter geſagt zu werden.

Das iſt erſtaunlich, wendete Guſtav ein; ich meinte bei Ihnen in ſchlechtem Andenken zu ſtehen, ſeitdem ich Sie das letzte Mal aus meinem Zimmer warf. Es war brutal von mir, und als es geſchehen, bereuete ich meine Heftigkeit.

Dergleichen muß Unſereine nicht eſtimiren, ſeufzte ſie.

Damals gefiel dem ſchönen jungen Herrn mein Antrag nicht; er hatte Geld vollauf, und die Vermittlerin ward ihm läſtig durch ihre Zudringlichkeit. Heute . . .

Nun, was iſt's heute?

Heute, fuhr ſie geduldig fort, ſteht's vielleicht anders. Die Kaſſe iſt leer, die Gläubiger drängen, — Sie haben ſich's beſſer überlegt, und nun ſuchen Sie mich auf. Lauter alte Geſchichten, bei Männern wie bei Weibern, das nämliche Lied: Geld regiert die Welt!

Sie machen mir's leicht, liebe Frau. Ich trat wirklich voll Beſorgniß ein, voll Beſchämung, wie ich einlenken ſollte! . .

Ach, Dummheiten, lachte ſie auf: „entre camerades, point de cérémonie!“ wie mein erſter Liebhaber, der alte Croupier von der Bank in Spaa zu ſagen pflegte. Wollen wir der Frau Fürſtin ein Loch in die Goldbörſe ſchneiden? Ich bin dabei!

Alſo iſt ſie noch anweſend?

Sie wollte, wie meine Freundin, ihre Kammerfrau und Vertraute mir vertraut, die Bäder beſuchen; doch dazu iſt's wohl noch zu früh im Jahre. Hoffentlich iſt ſie noch nicht fort. Bei ihr geweſen bin ich ſchon ſeit etlichen Wochen nicht mehr, denn ich fiel in Ungnade, weil ich, wie ſie in ihrem Polniſch-Deutſch mir auf den Kopf zuſagte, eine unbrauchbare Kanaille wäre! Ich ſteckte die Kanaille ein mit den drei Dukaten, die ſie mir dafür hinwarf. Mit dem morgenden Tage beginnt eine neue Rechnung zwiſchen ihr und mir. Wenn ich mit der Nachricht eintrete, daß Sie Raiſon angenommen haben, wird ſie mich empfangen wie einen Boten des Glückes; davon bin ich überzeugt. Sitzt ſie doch immer noch, ſogar bei ſchlechtem Wetter, an demſelben Platze auf der Terraſſe, wo ſie zum erſten Male dazu gelangte, zwei Worte mit Ihnen zu wechſeln, immer in der Hoffnung, Sie wieder zu ſehen!

Ich weiß das! Und dieſe ihre Ausdauer hat mir meinen liebſten Aufenthalt verleidet. Es iſt eigentlich ſchauderhaft, daß ich mich nun der widerwärtigen Perſon überliefern will, vor der ich bisher förmlich auf der Flucht geweſen!

Ach, Ziererei! Eine polniſche Fürſtin mit einer halben Million Gulden Jahresrente — mögen es meinetwegen nur polniſche Gulden ſein — iſt durchaus nicht widerwärtig. Auch die plumpſte Figur ſtrahlt vor Schönheit, ſobald ſie maſſiv vergoldet iſt. Geld regiert die Welt, dabei bleib' ich.

Satan, der Du biſt! So wiſſe denn auch: die Zeit drängt! Das Meſſer ſteht mir an der Kehle!

Richtig! Je raſcher wir gehen, deſto willkommener werden wir ſein. Nur daß Sie ſich nicht wegwerfen, ſich nicht zu niedrig anſchlagen! Doch das iſt meine Sache. Ich will's ſchon einleiten: Sie haben geſpielt, Wort und Ehre verpfändet, dürfen Ihre Wohnung nicht verlaſſen, aus Furcht ergriffen zu werden, müſſen ſich frei und heiter fühlen, aller Sorgen ledig, ehe Sie mit freiem Herzen vor ihr erſcheinen. . . . o, das hab' ich am Schnürchen. Da, ſehen Sie: in zwei Leihbibliotheken bin ich abonnirt, der ganze Tiſch liegt voll von ſchönen

Leſebüchern; da ſteht viel darin, was ſich brauchen läßt für unſere Zwecke. Ich will's ihr beibringen, daß es hinunter gehen ſoll, ſüßer und geſchmeidiger wie Honig. Nur heraus, durchlauchtigſte „Popolska," mit Deinen Dukaten, für meinen ſchönen, ſchlanken Herrn — und für mich auch! Der Tag, der morgende, gehört mir und meinen Verhandlungen. Sobald es dämmert, um halb neun Uhr, finden Sie ſich vor der Brücke ein, unten, wo es von der breiten Terraſſen-Treppe hinab an's Ufer geht. Dort erwarten Sie mich, und ich bringe Sie zu ihr!

Wenn 's mir nicht leid wird bis dahin, ſtell' ich mich ein!

Guſtav ſchüttelte ſich und verließ die Zwiſchenträgerin ſo eilig, daß er ſich ſchon über die finſteren Treppen hinunter tappte, ehe ſie mit ihrer Lampe durch die Küche gelangen konnte.

Mag nun der Vorſatz, ſich ſchmählich zu verkaufen, dem ehemaligen Verehrer und Günſtling einer Agnes noch ſo häufig leid geworden und im Laufe eines Sommertages mehrmals aufgegeben geweſen ſein; — ſicher bleibt, daß endlich gebieteriſche Noth zur Entſcheidung trieb, und daß Guſtav ſchon vor der anberaumten Stunde einige Male voll Ungeduld die Elbbrücke auf und ab ging. Dieſe Ungeduld ſteigerte ſich, als er um halb neun Uhr die ſonſt zuverläſſige Gelegenheitsmacherin noch nicht an der bezeichneten Stelle fand, dagegen zu bemerken glaubte, daß ihn Jemand verfolge, mit der unzweiſelhaften Abſicht, ihm in's Geſicht zu ſchauen. Ein kühler Abend geſtattete glücklicherweiſe, daß man, ohne auffällig zu werden, einen Mantel trage, und dieſen benützte Guſtav, mit dem hochaufgeſchlagenen Kragen ſich vor dem unwillkommenen Forſcher zu verhüllen. Gleichwohl beläſtigte, ja ängſtigte ihn der neugierige Fremde. Wer war der Menſch? Was wollte er von ihm? Stand er mit der ſogenannten polniſchen Fürſtin — denn in manchen Städten Deutſchlands liebt man es, aus Engländern, Ruſſen und Polen, die einiges Geld aufgehen laſſen, vornehme Leute zu machen und ſie ohne Weiteres zu Lords und gefürſteten Grafen zu erheben! — ſtand er mit dem Abenteuer, in welches Guſtav ſich verwickelt, in Verbindung? Oder war es etwa gar ein begünſtigter Vorgänger, welcher dem bereits deſignirten Nachfolger neidiſch Rache geſchworen? Wer auf ſolchen Pfaden geht, muß auf Alles gefaßt ſein!

Doch nein; die Erwartete, ihre Verſpätung zur Genüge rechtfertigend, kommt herbei, und der neugierige Beobachter entfernt ſich.

Bei ihr, mein ſchönſter Herr, in ihrer Behauſung, iſt heute eine Zuſammenkunft unmöglich, weil Verwandte angelangt ſind, auf die ſie Rückſichten nehmen muß: Aber aufſchieben, wonach ſie ſich ſo lange vergebens geſehnt, will ſie doch auch nicht. Deshalb wird meinem ſchlechten Stübchen die hohe Ehre zu Theil ... ſie hat ſich frei gelogen, auf ein Stündchen nur ... folgen Sie mir ſchnell ... ſie weiß, was ſie wiſſen ſoll; ſie iſt unterrichtet von Ihren Bedrängniſſen. Zeigen Sie ſich liebenswürdig, — ſie wird großmüthig ſein!

Nun, in des Teufels Namen, dem ich mich verſchreiben will, vorwärts! rief Thalwieſe und hatte Mühe, mit dem haſtig trippelnden Weibe gleichen Schritt zu halten, weil ſich ihm die Füße in den langen Carbonaro verwickelten. Dadurch ward er verhindert, den wieder zum Vorſchein kommenden Lauſcher zu beachten, der ſie in einiger Entfernung begleitete.

Das Weib hatte genau beſchrieben, auf welches verabredete Zeichen ihre Küchenthür im dritten Stockwerk geöffnet werden ſolle, hatte den droben heiß Erſehnten allein hinaufgehen laſſen und blieb, die Arme in ihr Umſchlagetuch gehüllt, vor dem ſchmalen Hausthore ſtehen, zu welchem ſie den Schlüſſel und vom leichtbeſtechlichen „Hausmanne" die Erlaubniß, denſelben für ihre bedenklichen Zwecke benützen zu dürfen, beſaß. Sie überſchlug rechnend den goldenen Gewinn dieſer und mancher — hoffentlich — folgenden Stunde; da näherte ſich ihr leiſen Trittes, auch den leichten Reiſemantel um die Schultern geſchlagen, eine im Dunkel kaum erkennbare Geſtalt mit der freundlich geſtellten Frage: wer denn wohl jener Herr ſei, mit welchem ſie bis hierher gegangen?

Es iſt nicht meine Sache, entgegnete ſie in frivoler Weiſe, und es würde meiner Kundſchaft Schaden thun, mich um Namen zu bekümmern. Diſkretion iſt die erſte Bedingung, und wollen Sie mir Ihr Vertrauen ſchenken, fremder Herr, ſo werden Sie . . . . .

Der Angeredete that einen Schritt rückwärts, nachdem er nur die erſten Worte aus ihrem Munde vernommen. Dann trat er ihr wieder näher, packte ſie beim Arme und drückte ſo heftig, daß ſie ſich im Reden unterbrach und laut aufſchrie: was ſoll das?

Lucie! rief er.

Und ſie ſtammelte zitternd: Gott erbarm' ſich, mein Schuljunge, der Franz! Wo kommſt Du her?

Aus dem Zuchthauſe, wenn auch nicht ſeit geſtern. Wann haben ſie Dich herausgelaſſen, daß Du ſchon wieder Dein Gewerbe treiben darfſt?

Laſſen Sie los, oder ich mache Lärm!

Nicht doch. Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförſter, wie geſtern der Sänger im Theater ſagte. Wir haben mit einander zu ſprechen.

Und ſie zogen ſich in den kleinen Hausflur hinein. —

Emil, ſeit Kurzem erſt von ſeiner langen Reiſe heimgekehrt, war vor wenig Tagen aus Schwarzwaldau in Dresden eingetroffen, um allerlei Uebelſtände auszugleichen, welche durch dauernde Abweſenheit des Gutsherrn herbeigeführt werden. Sein bevollmächtigter Verwalter hat das ihm gegönnte Vertrauen nicht ganz gerechtfertiget, die Wirthſchaft theilweiſe vernächläßigt, dabei verſchiedene Unglücksfälle, auch einen totalen Mißwachs erlitten; ſeine Klagelieder haben den Reiſenden aus Norwegen, wo er noch länger zu weilen gedachte, nach Hauſe gerufen, und nun, wo es einer runden Summe bedurfte, um Ordnung zu machen und einige unerwartet aufgekündigte Kapitalien prompt auszuzahlen, empfindet er hart genug die Nachwehen jener (höchſtens einem Millionair angemeſſenen) Freigebigkeit, die er in der erſten leidenſchaftlichen Aufregung nach Agneſens Tode gegen Guſtav geübt. Er ſieht ſich genöthiget, Geld aufzunehmen, freilich geſtützt auf ſichere Grundverſchreibungen, und wünſcht dies Geſchäft in Dresden auszuführen, wo er keine perſönliche Bekannte hat, obgleich der Werth von Schwarzwaldau daſelbſt eben ſo anerkannt iſt, wie in Berlin, während an letzterem Orte ſeine augenblickliche Verlegenheit unter Jugendfreunden und früheren Genoſſen viel Gerede verurſachen würde.

Jetzt geht er nachdenklich im hohen Zimmer des großen Gaſthofes, wo er abgeſtiegen, hin und her, den leeren Raum mit ſeinen Monologen füllend: Unſelige Abhängigkeit, zu welcher ich verdammt bin, von einem Menſchen, den ich fürchte, haſſe, von dem ich mich dennoch nicht trennen kann. Er iſt mein Diener, und er beherrſcht mich wie ein Herr! Ich bin förmlich in ſeiner Macht. Und wie er mit mir umgeht! Wie rückſichtslos! Da läßt er mich nun allein, in dieſem öden, unheimlichen Gemache, treibt ſich Gott weiß wo umher, und weiß doch, daß ich keine Ruhe finde, wenn er nicht in meiner Nähe iſt, wenn ich ihn nicht unter meinen Augen habe, um ſicher zu ſein, daß nicht ein Zuſammentreffen ſtattfinde, vor welchem mir bangt, ſtündlich bangt, ſeitdem wir wieder im Vaterlande athmen. In Schwarzwaldau ſollte er mir nicht bleiben, ohne mich, aus Beſorgniß, ſeine dortigen Gegner — denn all' meine Diener haſſen und beneiden ihn! — könnten ſeinen Zorn reizen und ihn dadurch zu irgend einem Ausbruche tief genährten Grolles reizen; hier möcht' ich ihn wieder unter Schloß und Riegel halten, damit er nicht auf Guſtav ſtoße! . . . Ja, wo mag dieſer — Guſtav ſein? Wo mag er leben? Und wie? Wie mag er ſeinen Eidſchwur gehalten haben? Ob er — unſerer noch gedenkt? Ob er noch um Agneſen weint? Ob er zu Rathe gehalten, was ich ihm als ſein Erbtheil gab? — Gewiß nicht! Denn ich meine daheim vernommen zu haben, ſeine Mutter ſei nach des Vaters Tode in bitterer Noth! Ihr Sohn fern von ihr! — Welche peinliche Ahnung raunt mir zu, daß wir ihm hier begegnen können! — O, wär' ich nicht nach Dresden gegangen! Hätt' ich meine Geſchäfte lieber in Berlin . . . . . Thorheiten! Wär' ich dort, würd' ich ihn dort wähnen! Die Angſt dieſer Ahnungen liegt in mir, ich ſchleppe ſie mit mir herum und werde ſie nicht mehr los, ſo lange Franz lebt, ſo lange er an mir hängt, an mich und meine Qualen gekettet, und ich an ihn, wie zwei Galeerenſträflinge zuſammen geſchmiedet ſind!

Solchen und ähnlichen hypochondriſchen Betrachtungen ſetzte Franz Sara, den wir von Schwarzwaldau her als ſubordinirten Leibjäger kennen, den wir aber jetzt, nach zweijährigem Umherreiſen mit ſeinem Herrn gleichfalls einem Herrn ähnlich auftreten ſehen, nicht gar lange vor Mitternacht erſt ein Ende. Keine Entſchuldigung, daß er ſo lange auf ſich warten laſſen! Keinen Gruß! kein Wort der Anrede! Stumm und gebieteriſch, als wäre Emil ſein Diener, warf er ſich in die Sopha-Ecke. Emil fuhr fort, die lange Stube mit langen Schritten zu meſſen, den Kopf geſenkt, die Arme auf dem Rücken; zu einem Vorwurf gegen Franz ermannte er ſich nicht. Nicht einmal zu einer Klage, ſoll nicht ſein reſignirtes Schweigen dafür gelten. Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem Sopha ſtehen, auf eine Erklärung des Dieners harrend, auf einen Bericht. Denn daß dieſer von etwas Ungewöhnlichem erfüllt ſei, durfte wohl angenommen werden, und Emil erwartete eine Mittheilung. Endlich, da es zwölf Uhr ſchlug, ſprach er: So geht das länger nicht; wir müſſen uns trennen, Franz!

Franz fuhr auf: Begehr' ich denn etwas Anderes? Hab' ich jemals etwas Anderes begehrt, ſeitdem ſie begraben iſt? Waren Sie es nicht, der mich feſtgehalten mit allen möglichen Drohungen, mit allen erſinnlichen Verſprechungen? Haben Sie mich nicht gezwungen, bei Ihnen zu bleiben, als ich Ihrem Günſtling nachſtrebte, ihm die zweite Kugel in den Leib zu jagen, nachdem die erſte ihr Ziel verfehlte und jenes ſchauderhafte Unglück angerichtet hatte? Traten Sie nicht vor mein Lager, wie Sie jetzt vor mir ſtehen; damals meines alten Lehrherrn Kugelbüchſe in der einen, die verfluchte Kugel in der andern Hand haltend und von ſchwerem Kerker faſelnd? Mußt' ich nicht aufſpringen und Ihnen zu bedenken geben, daß ich dann auch reden und gar verwunderſame Geſchichten erzählen könnte, von Ihnen und Ihrem Hauſe, ja ſogar von ihr, — die ich nicht mehr zu ſchonen brauchte, ſeitdem ich wußte, daß ſie ihn geliebt, dem ich Tod geſchworen? Und wendete ſich da nicht das Blatt? Und gaben Sie nicht plötzlich mir gute Worte? Und rangen Sie dann nicht die Hände, nach Ihrer beliebten weichlichen Weiſe jammernd: Was iſt zu thun? Laſſ' ich ihn von mir, ſo geht er hin und mordet Guſtav und fällt dem Gericht in die Hände, und ſeine Enthüllungen bringen Schmach über Schwarzwaldau, verleumden Agneſen im Grabe! Jammerten Sie nicht ſo? Und ſchlugen Sie mir nicht vor, bei Ihnen zu bleiben, mit Ihnen zu reiſen, gemeinſchaftlich die Leiden zu tragen, die ein gemeinſames Geſchick über uns verhängt, und auszudauern, bis „Gras über Alles gewachſen ſei?" Ein Ausdruck, den ich ſo paſſend fand, daß ich ihn ſogar der zärtlichen Liſette zu hören gab bei meiner Trennung von ihr! — Ich habe Ihren Willen erfüllt, bin mit Ihnen gereiſet, habe meine Freiheit verkauft, — im Ganzen genommen zu ſo niedrigem Preiſe, daß ich wohl berechtigt war, mich durch eine ſelbſtbereitete Verbeſſerung meines Verhältniſſes bezahlt zu machen. Ich habe die Livree abgelegt und bin als „Ihr guter Freund" mit Ihnen umhergezogen. Warum ſollten Sie nicht einen jüngeren Freund haben, der Franz Sara heißt? Wer hört dem Namen an, daß er im Zuchthauſe fabricirt wurde? Wie? Gleichwohl hatte dieſer Ihr Reiſegeſellſchafter auch als ſolcher nicht den Himmel auf Erden; denn Ihre Launen ſind unzählbar, und es gehört viel Geduld zum dauernden Umgange mit einem Manne Ihres Gleichen. Ich fügte mich; die Freiheit war einmal verkauft, wenigſtens ſo lange die Reiſe währte.

Doch die Rache, das Recht an ſie, hab' ich Ihnen nicht verkauft; ſie wäre mir auch gar nicht feil geweſen, hätten Sie mir dafür zahlen wollen ſo viel als Sie dem — geliebten Hausfreunde zuwarfen, da Sie ihm Agneſens Nachlaß ſchenkten. Ha, ha, er iſt fertig damit! Seine jungenhafte, unſinnige Verſchwendung hat ihn ſchon wieder — —

Haſt Du ihn geſehen? fragte Emil; iſt er hier? Ich hab' es geahnet!

Ruhig! Kaltes Blut! Wenn er auch hier am Orte ſich befindet, für's Erſte geht es ihm ſchlecht; er hat ſich gerade heute tief genug erniedriget, um vor meiner Rache ziemlich ſicher zu ſein. Doch hab' ich ſeine Fährte und halte ſie feſt. Der Spürhund, den ich ausfand — eine Hündin iſt's, aber mit feiner Naſe, — wird mir dienen, wie ich's verlange. Seien Sie ohne Sorgen; gehen Sie Ihren Angelegenheiten nach in Geldſachen, ich werde Ihre Ehrenſache wahrnehmen, indem ich meinem Haß genüge. So lange er ſeinen Eid nicht brach — mag er dies verächtliche Daſein weiter führen. Seine Spur, wie geſagt, verlieren wir nicht mehr: ich — und Lucie. Denn, damit Sie's nur wiſſen, Lucien fand ich wieder, bei ihr hab' ich mich verſpätet, — und nun fragen Sie nicht weiter, warum ich unwirſch bin. Gehen Sie zu Bette, Emil!

Emil von Schwarzwaldau that, was Franz Sara ihm befohlen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Karoline ſtand mit ihrer Mutter am offenen Fenſter und ſah über die breite Gaſſe, in welcher das Gaſthaus „zum ſchwarzen Roß“ belegen, nach dem alten Pulverthurme, durch deſſen hochgewölbte Pforte ſo eben ein junger Mann in's Innere der Altſtadt Prags gegangen war, den ſie für Guſtav hielt. Ich habe deutlich geſehen, denn dazu iſt noch Tag genug, daß er — ſo ſprach ſie zu Mama Reichenborn — unten am Hausthore mit dem Portier redete. Gewiß hat er ſich nach uns erkundiget! Gewiß folgte er uns aus Dresden hierher nach Prag. Und nun haben die dummen Menſchen, die niemals einen Namen ordentlich behalten, ihn fortgeſchickt, und er ſucht uns vergeblich im Engel oder Gott weiß wo!

Wenn das der Herr von Thalwieſe geweſen iſt, derſelbe, der neulich in Dresden ....

Derſelbe, liebe Mutter!

Nun, meine liebe Karoline, dann mach' ich mich anheiſchig, ihn — aufzueſſen, ſobald Du mir's geſtatteſt und ihn nicht etwa ſelbſt aus närriſcher Liebe freſſen willſt! aufzueſſen wie er geht und ſteht. Das war ſo gewiß ein ganz anderer Menſch, als es außer Deinem Guſtav noch andere Menſchen giebt; wenn auch nicht für Dich, wie ich merke! Sage mir nur, Kind, wie es möglich wurde, daß die eine einzige Stunde des Wiederſehens Dich wieder gar ſo ſehr in Flammen ſetzte? Ich dachte, das wäre längſt verwunden und verſchwunden?

So lange Diejenige lebte, die ihn mir abwendig gemacht, die ihn mir geraubt; — oder vielmehr: ſo lange ich ſie noch am Leben wähnte, mußte er nothwendig todt ſein für mich. Warum hätt' ich Dich mit meinen Leiden, mit meiner Sehnſucht nach ihm ängſtigen ſollen? Warum Dir das Daſein verderben? War es nicht genug, daß ich das meinige verdarb? Daß ich mich abquälte und abhärmte? Ach, es giebt keinen größern Gram, als haſſen zu wollen, wo man ſo innig liebte! Und ich habe Agnes geliebt. Da kommt nun er, den eine Bezauberung mir entriß, und zeigt ſich, frei von jenem Zauber, mir wieder geneigt. Die uns trennte, iſt begraben; ein furchtbarer Rache-Engel iſt für mich eingeſchritten. Darf ich nicht glauben, daß dieſer, nachdem er ſein blutiges Amt verwaltet, ſich in den Schutzgeiſt meiner Liebe umwandeln, daß er mir den Reuigen zuführen wollte?

Das klingt ſehr hübſch, aber ich ſehe kein gutes Ende. Von mir und meinen Befürchtungen will ich ſchweigen; ich bin ſtets eine allzu nachgiebige Mutter geweſen. Doch des Vater Abneigung wider den jungen Herrn ......

Hat ſich bedeutend verringert, ſeitdem er ihn perſönlich kennen lernte.

Das will ich nicht leugnen. Dennoch iſt noch ein großer Abſtand von der Aeußerung: „nicht ſo ſchlimm, wie ich mir ihn dachte!“ bis zu der Erlaubniß, auf die Du hoffſt! Du hoffſt überhaupt zu viel von dem Gegenſtande Deiner heißen Liebe. Haſt Du denn auf einmal vergeſſen, was Du ſelbſt über ihn geſagt, wenn Du Dein betrogenes Herz in das Herz Deiner Mutter ausgeſchüttet? Und ſoll er ſich denn ſeitdem ſo gänzlich umgeändert haben, daß er aus einem Flatterhaften, Treuloſen ein ſolider Ehemann werden könnte?

Mutter, ſprich dies fürchterliche Wort nicht aus; es klingt abſcheulich. Was Ihr, was Vater, was Du, was Deine alten Freundinnen ſo benennen, hat mich immer von dem Gedanken an eine Heirath zurückgeſchreckt. Es waren ja wohl „ſolide Männer“ nach Eurem Sinne, die Ihr mir vorſchlugt, die Ihr meiner beſonderen Aufmerkſamkeit empfahlt? Gott erbarme ſich! Lieber wollt' ich unvermählt bleiben und mir von unſern Gaſſenjungen eine alte Jungfer um die andere nachrufen laſſen! Solche Freier, die den Werth einer Roſenflur darnach berechnen, ob die Blumen als Futter für unſere Kuh benützt werden könnten! Für ſie giebt es kein Frühlingsgrün wie die Leinſaat, aus welcher Flachs bereitet wird, für ſie keinen Sommer, als um ihre Getreideſpeicher zu füllen, kein Gebirge, außer jenem, wo Gold und Silber gegraben wird, keinen Klang, wie den Klang der Münzen, kein Buch, wie ihre Rechnungsbücher, keine Schönheit, wie die des Beſitzes. Ich will ſolchen ſoliden Gatten nicht; mein Gefühl ſträubt ſich dagegen, als Waare verhandelt zu werden.

Da lebſt Du denn doch wohl in einem großen Irrthume, Karoline. Ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, denn ich verſtehe Dich und Deinen inneren Zuſtand vielleicht beſſer, als Du ſelbſt ihn verſtehſt. Ich bin auch jung geweſen und habe auch meine eigenen Gedanken gehegt über dieſe Dinge, wenn gleich mir's heute Niemand mehr anſieht; habe auch die Abneigung empfunden bei einem Handels-Abſchluß zwiſchen zwei Vätern, gleich einer Zugabe in den Kauf gezogen zu werden mit meiner Perſon. Ja, gewiß, Linchen, mir hätte auch Dieſer oder Jener beſſer zu Geſichte geſtanden, wie Dein guter Vater, der mir ſchon zu wenig jung war, zu wenig hübſch und viel, viel zu „ſolide.“ Dennoch, wenn ich jetzt ſo zurückdenke, wenn ich mein Geſchick vergleiche mit jenem verſchiedener Jugendfreundinnen, von denen etliche der Stimme des Herzens folgen durften, die Eine ſogar ihren Willen gewaltſam durchſetzte gegen den Willen der Ihrigen! .... Sie haben ſämmtlich kein gutes Loos gezogen. Gerade bei der Letzteren bewährte ſich's, daß ihre Perſon recht ſchmählich verkauft worden war an den ſchlechten Geſellen, der ſie zu lieben vorgab, damit er ihre Ausſtattung in ſeine Klauen bekäme! Sie iſt von ihm geſchieden und lebt durch Wohlthaten und Almoſen.

Was Du ſagſt, kann wahr ſein. Und ich bin nicht ſo leichtgläubig, daß meines Vaters Reichthum nicht ſchon oft mir zu ähnlichen nahe liegenden Beſorgniſſen Anlaß gegeben haben ſollte. Ja, ich hegte damals in Schwarzwaldau einen Verdacht dieſer Art gegen Guſtav. Davon hat er mich völlig geheilt; er ſelbſt, durch ſeine Untreue! Denn als er mich um Agneſens Willen ſchmählich verließ, ſtellte er ſeine Ehre in jenem Punkte ſiegreich wieder her. Seinen Trieben folgend, ohne Rückſicht, ohne Berechnung, bewies er, daß er wohl ein leidenſchaftlicher, aber durchaus kein eigennütziger Menſch ſei. Sie lockte ihn, die ſtolze, ſpröde Männerfeindin, die ſüße Heuchlerin; ſie verlockte ihn, er widerſtand ihr nicht und ließ mich ziehen. Aufrichtiger, ehrlicher fand niemals eine Trennung Statt. Jetzt iſt ſie todt, zwei Jahre liegen dazwiſchen, er hat ſie vergeſſen, er wendet ſich wieder zu . . . wie ſollt' ich an ihm zweifeln? Wär' ihm nicht ſo zu Sinne, er gäbe ſich wahrlich nicht die Mühe, mich's glauben zu machen.

Wer Dich ſo reden hört, ſollte meinen, Du ſeieſt Wunder wie ſehr im Klaren über Dich, und dabei läuft Dir ſehnſüchtige Ungeduld einmal über das Andere mit der Beſonnenheit auf und davon. Karoline, ich fürchte, Du giebſt Deinen Trieben zu willig nach; nur von glühender Begier umſchleierte Augen haben Viſionen, wie jetzt eben die Deinen, wo Du ihn zu erblicken meinteſt.

Ich verleugne nicht die Gluth, die durch meine Adern rinnt; vor Dir nicht, Mutter; mag ich auch alle Uebrigen durch erlogene Kälte täuſchen. Mit vierundzwanzig Jahren ſind die Forderungen der Jugend noch nicht in ewigen Schlaf gelullt. So lange ich haſſen, ihn im Arme einer verrätheriſchen, falſchen Freundin verwünſchen, ſie anklagen und beneiden durfte, ſo lange behaupteten feindſelige Triebe ihre Gewalt über zärtliche. Dir hab' ich nie verhehlen wollen, wie heiß es unter der Aſche glüht. Wird es Dich befremden, daß die Lohe plötzlich wieder aufſchlägt?

Es befremdet mich nicht, mein armes Kind; es beängſtiget mich nur.

Und dennoch wirſt Du mir helfen, den Vater für

Guſtav zu ſtimmen, ſeine Einwilligung zu erſchmeicheln, wenn …

Ja, wenn Dein Guſtav in der That ſich einſtellt, darum anzuſprechen; wenn er wirklich kommt, um Dich zu werben …

Da kommt er! rief Karoline triumphirend aus und wies mit dem Finger in die Dunkelheit hinab, auf dieſelbe Männergeſtalt, die ihr bereits vorhin Guſtav's Bild vor's Auge gerufen, und die jetzt wieder auf den Gaſthof zu ſich bewegte.

Meine Brille ſagt mir, daß er's nicht iſt, äußerte gutmüthig Mama Reichenborn; ſollte meine Brille Recht behalten über Dein ahnendes Herz?

In der That ſchien er's nicht zu ſein, denn abermals näherte er ſich dem Hausthor, wechſelte wieder einige Worte mit dem Pförtner und mit einem müſſig dort lehnenden Lohndiener und entfernte ſich ſodann, dieſesmal die entgegengeſetzte Richtung einſchlagend; er ging den ſogenannten Graben hinauf, ohne ſich auch nur nach den Fenſtern umzuſchauen.

Nein, das kann er nicht ſein! ſeufzte kopfſchüttelnd Karoline. Aber ich will wiſſen, nach wem er ſich zweimal erkundigte!

Sie läutete nach dem Lohndiener. Dieſer nahm es ſehr übel, als an ſeiner Kenntniß und richtigen Ausſprache der im Hôtel verzeichneten Fremden-Namen gezweifelt wurde; er verſicherte die Damen: nicht nach ihnen, ſondern nach einem ſicheren Herrn von Thalwieſe, der aus Dreſden eintreffen wolle, habe eben der junge Cavalier heute ſchon unterſchiedliche Male gefragt.

Karoline blieb auf dieſe Kunde niedergeſchlagen und tiefſinnig ſitzen, ohne ihr Geſpräch weiter fortzuführen. Die liebevolle Mutter gab ihr lächelnd zu verſtehen, daß ihre Betrübniß unerklärlich ſei, nachdem ſie nun Gewißheit habe, daß Guſtav eintreffen werde.

Im Gegentheil, Mutter; irgend ein ſchwerer Unfall droht ihm, hat ihn vielleicht ſchon ereilt! Zu allen Zeiten und in allen Landen bedeutet es nahen Tod, wenn Einer nach ſich ſelbſt fragt!

Der Mutter Lächeln ging jetzt in lautes Lachen über, und weil Herr Reichenborn, der im Nebenzimmer ſeine Dunkelſtunde und ſeine dritte Pfeife beendet, mit der Bemerkung, es ſei Zeit in den Speiſeſaal zu wandern, zwiſchen ſie trat, ſo verlangte er auch ſeinen Antheil an der Gattin Heiterkeit.

Karoline ſieht Geſpenſter, Väterchen; ſie hat Erſcheinungen und glaubt an Vorzeichen, deshalb lach' ich ſie ein Bischen aus!

Das kommt von ihrem ewigen Leſen, von den romantiſchen Büchern, ſagte Herr Reichenborn, der Gattin den Arm reichend.

Sie müßte bald heirathen, flüſterte dieſe ihm zu, ſo leiſe, daß Karoline es nicht vernahm; wenn ſie für Mann und Kind zu ſorgen hätte, würde ſie nicht ſo viel grübeln und träumen.

Freilich müßte ſie, aber wen? Es iſt ihr ja Keiner anſtändig, den ich auswähle!

Darüber ſprechen wir vor Schlafengehen, Reichenborn; hier auf der Treppe läßt ſich das nicht abmachen. — Wo bleibſt Du, Karoline? —

Sie ſuchten den kleinen runden Tiſch auf, den ſie dieſe Tage über inne gehabt, und den ſie, da er nur vier Plätze darbot, faſt gänzlich einnahmen. Herr Reichenborn ſaß und aß für Zwei. Dabei ließ er ſich gern überraſchen; die Kellner mußten für ihn auswählen; mochten ſie ihm auch das Theuerſte bringen, er tadelte ſie nicht, er bezahlte willig. Wenn ich einmal Gaſt bin, pflegte er zu ſagen, ſo will ich auch ein honetter ſein, und die armen Teufel ſollen wiſſen, daß ſie in mir einen wohlhabenden Mann bewirthen.

Deshalb ließ er auch trotz ihrer Gegeneinwendungen für Frau und Tochter ſerviren, als ob ſie ſeine Fähigkeiten beſäßen, und wenn Mama Reichenborn, die übrigens keine Verächterin guter Schüſſeln war, ihn aufmerkſam machte, ſie ſei ſatt, und es wäre Schade, daß die Kellner unberührte Speiſen wegnehmen müßten, ſo replicirte der ſplendide Reiſende: Mögen ſie's hinunterſchlingen; ſie haben junge Magen!

Daß er bei ſolchen Geſinnungen in jeglichem Speiſeſaale willkommen und bei ſämmtlichen Gaſthofs-Perſonalen an der Elbe, Moldau und Spree, wohin ſeine Wege ihn nur geführt, persona grata war und blieb, iſt leicht zu denken. So auch hier, wo man ihn längſt kannte, und wo Jeder ihn verbindlich anſchmunzelte, dem er einen Blick gönnte.

Heute wollte die Sache nicht recht in Gang kommen.

Reichenborn ſtellte ſeiner Tochter melancholiſchen Ernſt, ihr entſchiedenes Verſchmähen jeder Nahrung mit den Worten zuſammen, die ſeine Frau ihm auf der Treppe zugeflüſtert, und ſetzte ganz richtig voraus, die Beiden hätten vorher eine darauf bezügliche Unterredung gepflogen. Karolinens ganzes Benehmen hatte ſich ſeit dem Dresdner Gartenkonzerte ſo ſichtbar verändert, daß des Vaters Beſorgniß nothwendig auf Herrn von Thalwieſe zurück geleitet werden mußte. Dieſe Erinnerung und ſeiner Tochter Schweigen verdarb ihm ein Wenig das Behagen am Abendtiſche. Er verſchwieg es nicht: Wenn ich Dir ſo gegenüberſitze und habe Dein langes Geſicht vor mir, da bleibt mir der Biſſen im Munde ſtecken. In Dresden und auf der Reiſe warſt Du ganz anders. Ich möchte Dich froh ſehen. Froh und guter Dinge, wie ich es bin. Meine Geſchäfte ſtehen gut; Alles in Ordnung; übertriebene Gerüchte; vollkommene Sicherheit; kein Gulden verloren!

Nun, dann iſt ja weiter kein Grund zur Klage vorhanden, Vater; um mein langes Geſicht mache Dir keine Sorge, wenn Du nur Dein Geld gerettet weißt; das bleibt ja doch die Hauptſache.

Allerdings, erwiederte Herr Reichenborn, der die Ironie nur aus Karolinens Mienen ahnte, ſie aber aus einem nach ſeiner Meinung mathematiſch begründeten Satze unmöglich heraus finden konnte; allerdings bleibt es die Hauptſache, weil es mir — (und hier erhob ihn die Liebe für ſein einziges Kind zu wahrhaft grandioſem

Schwunge!) — weil es mir die Mittel bietet, Dich glücklich zu machen!

Darf ich Dich beim Worte nehmen? wollte Karoline ausrufen, doch der Klang eines Poſthorns und das Geräuſch eines vor die Hausthür rollenden Wagens erſchütterten ſie dermaßen, daß ſie inne hielt.

Da kommt ein Reiſender an, ſagte Reichenborn, und zwar mit Extrapoſt; der muß es eilig haben; wahrſcheinlich ein Courier! Meinſt Du nicht auch, Linchen?

Linchen war noch nicht ſo weit geſammelt, um Antwort auf dieſe neckende Frage zu ertheilen. Die Mutter übernahm's für ſie: Warum ein Courier, Väterchen? Alle Leute haben nicht Deine Vorliebe für die Schneckenpoſt unſeres Pirnaiſchen Lohnkutſchers, und wer es irgend mit ſeinen Finanzen vereinbaren kann, nimmt gern Poſtpferde.

Das Wort „Finanzen" bewährte ſogleich ſeine ſtets erprobte Wirkung auf den alten Rechner: es veranlaßte ihn, die vor einigen Sekunden der Tochter gemachte Zuſicherung zu bereuen. Auf ſeiner Stirn ſtand geſchrieben: Nicht ohne beſonderen Grund hat das Poſthorn meine empfindſame Tochter elektriſirt! Die Gefahr rückt näher; Reichenborn, halte Dich tapfer! Dann ſprach er, nicht höhniſch, obwohl gutmüthig ſpöttelnd: Es freut mich nur, daß die Verſicherung meiner väterlichen Liebe Dir ſo viel galt, Karoline; Du machſt wirklich kein ſo langes Geſicht mehr, wie vorhin. Aber, wie wär' es, wenn wir die Tafel aufhöben und zur Ruhe gingen? —

Wir verlangen es nicht beſſer, ſagte Mama. Nicht wahr, mein Kind? Du wirſt gern mit Dir und Deinen Gedanken allein ſein, und ich — je nun, ich habe Mancherlei mit Papa durchzuſprechen, was Dich und Deine Gedanken betrifft.

Reichenborn ſeufzte tief, reichte ſeiner Gattin den Arm und muſterte ſämmtliche vor ihm aufmarſchirte Kellner mit einem Blicke des Neides, der gedeutet werden konnte: Ihr könnt lachen; Ihr habt keine Töchter, welche in Windbeutel verliebt wären, und Ihr habt keine Frauen, welche Euch in's Gebet nehmen wollen, ehe Ihr ſchlafen geht!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Verfaſſer dieſer Erzählung hat an andern Orten und bei andern Gelegenheiten ſchon mehrfach Klage zu führen verſucht über die tadelnswerthe Einrichtung unſerer vornehmſten Gaſthöfe in Deutſchland, wo es unter ſeltene Begünſtigungen gehört, ein Stübchen zu erobern, in welchem die Wände mehr aus Mauer, als aus großen, breiten, ſelten feſt ſchließenden, klappernden, zitternden, dünnen Seiten-Zwiſchen-Neben-Verbindungsthüren beſtehen, und welche jegliche Bewegung, jegliche Regung, jeglichen Athemzug der Nachbarn weiter fortpflanzen, auch Alles, was der Gaſt unternimmt, vor ungebetenen Ohren-Zeugen geſchehen laſſen. Es liegt darin eine

Rückſichtsloſigkeit gegen Reiſende, beſonders gegen das weibliche Geſchlecht, die geradezu unbegreiflich ſein würde, käme ihr die faſt noch unbegreiflichere Gleichgültigkeit Derer, ſo darunter leiden, nicht zu ſtatten. Wenn alle Menſchen die Empfindungen des armen Schreibers theilten, der den geringſten Zufluchtsort im abgelegenſten Winkel eines dritten Stockwerks, woſern derſelbe nur ein wirklich abgeſchloſſenes Wohnzimmerchen darbietet, dem größten Prunkgemache mit einem Vierteldutzend Flügelthüren vorzieht, — die Herren Hôtel-Inhaber hätten ſich längſt genöthiget geſehen, ein halbes Hundert jener Schall-Leiter vermauern, oder doch wenigſtens durch Doppelthüren und transportable Iſolatoren, in Form ſchützender Strohſäcke, dämpfen zu laſſen.

Karolinens Gemach grenzte einerſeits an dasjenige, welches ihre Eltern inne hatten, auf der anderen Seite an ein zufällig leeres; wenigſtens war es noch unbewohnt geweſen, da der Vater ſie und Mutter in den Speiſeſaal abzurufen kam. Jetzt, nachdem ſie gute Nacht gewünſcht und ein ſtummes Stoßgebet, von ſprechendem Augenaufſchlagen begleitet, der Mutter für deren beabſichtigte Unterredung zurückgelaſſen, entdeckte ſie, daß neben ihr Jemand eingezogen ſei, denn ſie vernahm Tritte, — wenn auch ſehr leiſe, in weichen Pantoffeln ſchlürfende. Wahrſcheinlich der Fremde, den das Signal des Poſtillons gemeldet!! — War Er's? Und wenn er's war, wußte er, wer Thür an Thür mit ihm hauſe? O, unbezweifelt! Denn ihretwegen einzig und allein war er ja nach Prag gekommen. Deſſen fühlte ſie ſich gewiß. Und der Spuk, der ſie in der Dämmerung geängſtiget? Er war vergeſſen; die geſpenſtigen Ahnungen, das geheimnißvolle Grauen waren entwichen vor der lebendigen Nähe des viel Gehofften, oft Verwünſchten, glühend Geliebten! Dennoch, oder vielmehr darum ermahnte ſie ein mädchenhaftes Gefühl für Schicklichkeit, ſich abzuſperren, vor etwaigem Beſuch zur unpaſſenden Stunde ſicher zu ſtellen. Sie verſchloß und verriegelte zuerſt die Flurthüre zwiefach; dann begab ſie ſich — wenn auch zitternd — zur Seitenthür, um dieſe ebenfalls zu verſperren . . . . Sonderbar! Der Schlüſſel, den ſie im Laufe des Tages ſtecken geſehen zu haben meinte, war verſchwunden; einen Nachtriegel fand ſie eben ſo wenig; es fehlte der Griff deſſelben und ſchien gewaltſam abgebrochen zu ſein. Schon hatte ſie die Hand am Glockenzuge, Bedienung herbei zu läuten, . . . da beſann ſie ſich, daß ſie unnützes Aufhebens und ſich vor den Stubenmädchen durch ihre Zimperlichkeit lächerlich machen würde. Wer hieß ſie denn annehmen, daß der Reiſende nur irgend nach ihr frage? Von ihr wiſſe? Er *konnte* ja ein ganz Fremder ſein. Jede Vorſichtsmaßregel erweckte erſt Verdacht. Vielleicht hatte der Nachbar den Schlüſſel, den ſie auf ihrer Seite erblickt zu haben *wähnte*, der ſich gleichwohl auf der ſeinigen befand, längſt doppelt umgedreht, um ſeinen Schlaf vor jeder Störung zu ſichern. Ja, gewiß, die Thür war geſchloſſen und der Nachtriegel ſchon gebrochen geweſen, da ſie einzog; ſie hatte nur nicht darauf geachtet. —

Jetzt hörte ſie deutlich, wie das Bettgeſtell des Nachbars in ſeinen Angeln knickte und knackte. Zuverläſſig hatte ſich der Mann zur Ruhe gelegt. Ach, das war nicht Guſtav! Eine Angſt weniger, — aber auch eine Hoffnung!

Und abermals bemeiſterten ſich trübe Ahnungen mit allem Aberglauben ſehnſüchtiger Bangigkeit ihres ſonſt ganz klaren Verſtandes: Wenn er unterweges verunglückt wäre, — wenn er auf dem Wege zu ihr ſeinen Tod gefunden, — wenn Agnes, die eiferſüchtige Freundin, ihn abgefordert hätte, weil ſie ihn Karolinen zum zweiten Male mißgönnte? — Wenn die räthſelhafte Erſcheinung des nach ſich ſelbſt fragenden Doppelgängers ein Vorzeichen geweſen? — Welche Albernheiten ſchwatzt nicht ein zwiſchen Wachen und Schlafen hin und her ſchwankender Traum! Und in dieſe unklaren Bilder drang wieder das Gemurmel der mütterlichen Stimme, welche da d'rin auf Papa Reichenborn hineinredete, der nur anfänglich von Zeit zu Zeit einen bedenklichen Einwand laut werden ließ, dann aber nachgiebig verſtummte, worauf dann auch der Mutter beſchwichtigende Rede nicht weiter floß.

Es iſt ihr gelungen, klagte Karoline; ſie hat ſeine Widerſprüche beſiegt; ſie ſind einig entſchlummert. Guſtav würde nicht zurückgewieſen werden, wenn er käme, meine Hand von ihnen zu begehren! Ach, er wird nicht kommen. Lebend nicht. Nein, er weilt nicht mehr unter den Lebendigen, ſonſt . . . . ha, ſein Geiſt! —

Die Thüre ging langſam auf, und der Nachbar trat ein. Karoline konnte im Finſtern eben nur die Geſtalt eines menſchlichen Weſens erkennen, und vor dieſer entſetzte ſie ſich dermaßen, daß ſie tödtlich erſchreckt ihr Antlitz in den Kopfkiſſen barg. Doch nicht ſo tief, daß nicht ein flüſternder Mund ihr Ohr erreicht und ihr das ſüße Wort „Verzeihung!“ glücklich zugelispelt hätte!

Ach ja, Guſtav's Ton war es wohl, der bis in ihr Herz bebte. Aber giebt es nicht auch abgeſchiedene Geiſter, die um Verzeihung flehen, damit ſie Ruhe finden? Hatte er nicht ſträflich genug an ihr gehandelt, daß er, dafür büßend, umgehen ſollte nach ſeinem Tode?

Armes Geſpenſt! Und es flehete ſo inbrünſtig. Es lag auf den Knieen vor ihr, recht wie ein lebendiger Anbeter. Es drückte eine ſo warme Wange an ihre heißglühende. Ueber's Grab hinaus dürfen gekränkte Eitelkeit und Groll nicht dauern.

Ja doch, ich verzeihe! Finde Ruhe im Grabe! ſtammelte ſie.

Nur an Deiner Seite! ſagte er.

Seine Prager Angelegenheiten ſind zu Herrn Reichenborn's vollſtändiger Zufriedenheit geregelt, und die Familie rollt heiter und guter Dinge nach Teplitz. Der Vater, voll Zuverſicht, daß in lauen Heilquellen ſein Wohlſein ſich befeſtigen werde; die Mutter im Gefühl ihres Sieges wegen der Wahl, welche Karoline vielleicht treffen wolle, und des Gatten unbedingte Einwilligung im Hinterhalt; die Tochter . . . beſeliget durch die Erlöſung eines Nachtgeſpenſtes, dem nun wieder des hellen Tages Sonne lächeln wird. Denn was könnte ferner noch den Bewerber um ihre Hand abhalten, offen und ehrlich als ſolcher aufzutreten?

Sie hatten ſich denn eben erſt häuslich eingerichtet und durchwandelten zum erſten Male den ſchönen Baumgang beim Kurſaale, da zeigte ſich bereits im Gewühle Herr von Thalwieſe, der alſogleich die Dresdner Bekanntſchaft mit Karolinens Eltern erneuerte. Bald war er ihr unzertrennlicher Begleiter. Nach drei Tagen ſchon galt der hübſche Mann für des reichen Kauzes beſtimmten Schwiegerſohn. Viele ſchöne Mädchen zuckten die Achſeln, über welche ſie die Braut anſahen und ziſchelten ſich zu: „Geld zieht!“ Viele junge Herren meinten: „Der Bengel hat ein Pferdeglück; erwiſcht eine ſolche Erbin!“ An Neid fehlte es auf beiden Seiten nicht; eben ſo wenig als an Läſterungen, was jedoch geſelliger Freundlichkeit durchaus keinen Eintrag that; im Gegentheil. Und warum hätt' es in Teplitz anders zugehen ſollen, als in der ganzen Welt? Es fehlte alſo auch nicht an wohlwollenden Perſonen verſchiedenſter Gattung, die ſich angelegen ſein ließen, dem Chef der Familie Reichenborn Verdacht gegen Herrn von Thalwieſe zu erregen. Leider fehlte es eben ſo wenig an Stoff dazu. Einige, die Guſtav aus ſeiner verſchwenderiſchen Epoche nach Agneſens Tode kannten, ſagten ihm nach, daß er das Geld mit vollen Händen durch's Fenſter werfe, daß er ein wüſter Schwelger ſei. Andere wieder, welche ihm während der letzteren Monate nahe gekommen, verſicherten, der junge Menſch lebe ſehr dürftig und ſei gänzlich herunter. Karoline und ihre Mutter, ja ſogar der Angeſchuldigte ſelbſt, hatten im Vereine dafür geſorgt, daß alle jene und noch ſchlimmere Gerüchte, anſtatt hinderlich zu werden, vielmehr günſtig und fördernd wirken mußten. Sie hatten Papa Reichenborn bei guter Zeit zum Vertrauten, zum Mitwiſſer gemacht; hatten ihm Guſtav's Noth, die Noth ſeiner verwittweten Mutter, das von Schulden belaſtete, gänzlich vernachläßigte, doch durch genügende Beihilfe leicht in Flor zu bringende Thalwieſe ſo lebhaft ausgemalt; hatten dabei ſo viel vom Grenzſee am Walde geredet, wo die Liebenden ſich zuerſt geſehen; hatten im alten Herrn ein Gelüſten erweckt, ſich mit klingenden Summen auf die Landwirthſchaft zu werfen; der Subhaſtation durch einen Kauf aus freier Hand zuvorzukommen; Thalwieſe in ein Paradies umzuwandeln; in dieſem Paradieſe den Reſt ſeiner Tage zu verleben, als „Rittergutsbeſitzer,“ (wie man es damals noch nannte) und durch entſprechende Protektionen zu erreichen, daß er ſich „Herr von Thalwieſe“ nennen und nach ſeinem Ableben friſch geadelt neben die verſtorbenen Träger dieſes Namens in die Gruft geſtellt werden könne. Ja, ſolch' ein lächerlicher Schwindel hatte dem ſonſt höchſt praktiſchen Rechnungsmanne ſeinen klaren Kopf umnebelt. Er vernahm es gern, wenn Guſtav davon ſprach und die ſicherſten Wege bezeichnete, auf denen in der Reſidenz die Sache durchgeſetzt werden könne. Mama lächelte im Stillen darüber und ſagte ihrer Tochter: Ihr macht meinen Alten ganz verdreht, und es gehört meine ſündliche

Liebe für Dich dazu, daß ich nicht dazwiſchen fahre! Hat man ſo was erlebt! —

Gewinnt ein im Comptoir ergrauter, ſein bisheriges Daſein nur einem Zwecke widmender, jede Aeußerlichkeit verachtender Geſchäftsmenſch in ſpäteren Jahren erſt dem Leben noch einige eitle, thörichte Wünſche ab, ſo geſchieht es wohl, daß er ſich zu den ſeltſamſten Inkonſequenzen verführen läßt. Dergleichen zu begehen, zeigte Herr Reichenborn ſich äußerſt willig, und Guſtav benützte die Umwandlung, ſich dem Schwiegervater geradezu unentbehrlich zu machen. Ermattet von den Stürmen ſeiner jüngſten Vergangenheit, fand es der Heuchler nicht ſchwer, ſich wie einen vollkommen Gebeſſerten, nach häuslichem Glück und dauernder, friedlicher Verbindung Trachtenden darzuſtellen, was ihm um ſo leichter wurde, je weniger für den Augenblick der Badeort an gefährlichen Verführungen darbot. Die Kurzeit Reichenborn's verging raſch, durch heitere Landpartieen in den reizenden Umgebungen von Teplitz belebt. Für Karolinen waren dieſe Wochen der Himmel auf Erden. Nichts ſtörte ihr volles, überſchwengliches Glück, außer bisweilen der Zweifel, ob es denn wirklich ſei? ob ſie nicht träume? ob ſie nicht erwachen werde? Gram und Kummer, Bangen und Sehnen hatten reicher Wonne des Beſitzes weichen müſſen. Für ſie gab es keinen trüben Tag, keinen kalten Regen, keine graue Wolke mehr. Sie glaubte ſich geliebt, ſie liebte; ſie wollte, ſie dachte, ſie fühlte nichts Anderes.

Von Guſtav läßt ſich daſſelbe nicht behaupten. Er liebte erſtens nicht; nicht einmal in dem Sinne, wie er die Liebe verſtand. Karoline reizte ihn nicht, er zwang ſich zur Zärtlichkeit gegen ſie, und es bedurfte der ganzen Erinnerung an ſeine hoffnungsloſe Lage, um dieſen Zwang mit täuſchendem Erfolge durchzuführen, weil *Agneſens Angedenken — das einzige tiefere und heilige* Gefühl dieſes leeren Lebens! — ſeit der Sterbeſtunde der früh Vergeſſenen nie ſo mächtig in ihm erwacht war, als es jetzt that, wenn er ihrer Freundin vorlügen ſollte, daß er ſie eigentlich immer mehr geliebt habe, wie die Verſtorbene.

Alſo er liebte nicht, die ihn liebte; er wollte nicht, was ſie wollte; denn war auch ſein Dichten und Trachten auf baldige Verheirathung gerichtet, gleich dem ihrigen, ſo wichen doch die Zwecke dieſes Trachtens weit von einander ab.

Er dachte dabei an Nichts, was eine glückliche Ehe begründen könnte; er dachte nur an die Mittel, die ihm zufallen würden für ein bequemes, üppiges Leben. Dabei fühlte er ſich ganz glücklich — und was Karoline dann fühlen werde, wenn ſie erſt zur Beſinnung gelangte, das war zunächſt ſein geringſter Kummer. Dagegen drückte ihn ein anderer, auf deſſen Beſeitigung zu ſinnen das tägliche Bedürfniß ihn aufforderte. Jene Baarſchaft, welche er zur Ausſtattung für die Brautfahrt auf eine ſo zweideutige Art kurz vor der Abreiſe von Dresden (unter Form eines Darlehens) der ſogenannten Fürſtin abgeſchwatzt, ging auf die Neige, und Papa Reichenborn durfte Nichts davon gewahr werden; er mußte ſeinen künftigen Eidam für einen zwar verarmten, aber dennoch ſtets in kleinen Ausgaben geordneten Menſchen halten, der um keinen Preis Schulden machen wolle. Was ſollte nun geſchehen? An Ort und Stelle ſich Credit zu eröffnen, was ihm unter ſo vielverſprechenden Auſpicien als Bräutigam einer ſo reichen Erbin leicht geworden wäre, ſchien höchſt gefährlich; denn Neider und Neiderinnen konnten dahinter kommen und ihn verrathen. Von der Fürſtin, die er bei Nacht und Nebel gemieden, ohne einen Grund dafür anzugeben, ſtand Nichts mehr zu erwarten; vielmehr verbot ihm Vorſicht durchaus, die leidenſchaftliche Frau auf ſeine Spur zu leiten: ſie wäre toll genug geweſen, ihm zu folgen, ihn aufzuſuchen und als zwiefacher Gläubiger aufzutreten!

Er befand ſich in peinlicher Verlegenheit, die letzten Thaler ſchwanden, und ſchon war er auf dem Punkte, ſich ſeiner Braut zu entdecken, obgleich mit Widerſtreben gegen die demüthigende Abhängigkeit, die ähnliche Geſtändniſſe und Bitten leicht herbeiführen; — da ward ihm Beiſtand durch eine abermalige Zuſchrift ſeiner Mutter. Die arme Frau ſchilderte ihre Lage als nicht länger haltbar; man bedrohte ſie mit perſönlichem Arreſt, wenn ſie nicht wenigſtens über dreitauſend Thaler ſogleich disponiren könnte. Guſtav ließ ſich angelegen ſein, die Drei der mit Zahlen geſchriebenen Summe in eine hübſche, deutliche Fünf zu verwandeln, und verlor dann den Brief ſo geſchickt, daß Karoline ihn finden mußte. Es entſtand, da ſie aus der Niedergeſchlagenheit ihres Bräutigams ſchon errathen hatte, was ihn bedrücke, und, Vertrauen fordernd, leſen wollte, was er ihr eigenſinnig verweigerte, eine Art zärtlicher Katzbalgerei zwiſchen ihnen, die er zu verlängern und geräuſchvoll zu machen verſtand, bis endlich Vater und Mutter davon Kenntniß nehmen mußten. Da war denn bald ein Entſchluß gefaßt. Der früher entworfene Plan, daß ſie nach Reichenborn's vollendeter Badekur gemeinſchaftlich nach Thalwieſe reiſen wollten, wurde, weil noch einige Bäder in Rückſtand blieben, dahin abgeändert, daß Guſtav ihnen voran eilen, die erforderlichen Fünftauſend mitnehmen, und daß die Familie wenige Tage ſpäter ihm folgen werde. Vater Reichenborn verſicherte, daß er noch nie in ſeinem Leben fünftauſend Thaler mit ſo herzlicher Bereitwilligkeit hergegeben, wie dieſe: einmal, weil ſie die Mutter ſeines theuren Schwiegerſohnes aus augenblicklicher Bedrängniß retteten; ſodann, weil ſie ja gewiſſermaßen ſeinen eigenen Intereſſen zu Statten kämen, denn er betrachte Thalwieſe ſchon wie ſeine Heimath.

Guſtav beſtätigte das und bat ihn, er möge hinzuſetzen: wie ſein Eigenthum.

Dann wurde Abſchied genommen. Karoline tröſtete ſich nur durch die Ausſicht auf baldiges Wiederſehen, und ihr Geliebter ſetzte dieſer Ausſicht die hellſten Lichter auf, da er ihr zuflüſterte: Unſer erſter Spaziergang iſt nach dem kleinen See im Walde, wo ich diesmal nicht ſchlafen will.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wer es geweſen, den Karoline beim Zwielicht für den in Prag nach ſich ſelbſt fragenden, Unheil verkündenden Doppelgänger Guſtav's zu nehmen überſpannt genug war, darüber können wir, der Andeutungen aus Dresden gedenkend, durchaus nicht im Zweifel ſein. Franz hatte bemerkt, daß er aus oberen Fenſtern beobachtet und belauſcht werde. Er ſtellte alſo ſpätere Nachforſchungen behutſamer an und wußte es einzurichten, daß in Teplitz, wohin er den Reiſenden folgte, Niemand ihn ſah, während er doch ſehr genau erfuhr, was daſelbſt vorging. Mit der unumſtößlichen Gewißheit: Guſtav und Karoline ſollten Mann und Frau werden, kehrte der Rachſüchtige zu Emil zurück.

Welch' ſcharfes Gift ließ ſich nicht aus dieſer überraſchenden Nachricht bereiten! Tropfenweiſe flößte der zum Herrn gewordene Diener die gefährliche Miſchung Jenem in die Adern: Sie werden in Thalwieſe wohnen; werden unſere Nachbarn ſein; vor ſeiner Gattin wird er kein Geheimniß bewahren; wird ſeinen Eidſchwur brechen; die Tochter wird es ihrer Mutter vertrauen, dieſe wird es dem dicken Kaufmann ausſchwatzen; die Dienſtboten, das ganze Dorf wird davon reden; nach Schwarzwaldau wird es dringen, und die Mägde werden ſich's hohnlachend in den Kuhſtällen erzählen!

Dem will ich zuvor kommen, rief Emil in wilder

Aufregung; ich will erſt noch einmal vor ihn treten, wie der Geiſt ſeiner Vergangenheit, warnend und drohend! Wir gehen, ihn zu finden, ehe es zu ſpät wird!

Franz hatte erreicht, was er gewollt. Sie reiſeten mit einander ab.

Guſtav von Thalwieſe war, die Wangen mit Karolinens wehmüthigen Wonnethränen benetzt, in ſein Gaſthaus gekommen, feſt entſchloſſen, wirklich ſogleich aufzubrechen, doch nicht ganz ſicher, ob er nicht unterweges Halt machen und vielleicht in Dresden auf einige Tage Entſchädigung ſuchen werde für den vier Wochen hindurch in ſeiner Braut und ſeiner Schwiegereltern Nähe ihm auferlegten Zwang! An Gelde fehlte es ihm ja nicht, Dank ſei der Drei, welche ſich ſo widerſtandslos in eine Fünf umwandeln laſſen.

Noch überlegte er, ob es nicht zweckmäßig ſei, wie ein beſcheidener Badegaſt mit halbländlichem Fuhrwerk, ohne Poſthornklang und ohne Aufſehen den Schauplatz ſeines ſchwer errungenen Sieges über die Philiſter zu räumen, und knüpfte, von der Klugheit ſolcher Entſagung erfüllt, mit dem Hausknecht ein darauf bezügliches Geſpräch an, als er ſich beim Namen rufen hörte. Es ſind Gefährten aus den Tagen ſeiner zügelloſeſten Verſchwendung, die da oben neben ihm einkehrten und ihn, auf den ſie hier durchaus nicht rechneten, mit lautem Jubel begrüßen.

Sein Bedauern, ihrer Aufforderung zu luſtigem

Gelage nicht folgen zu können, weil er ohne Säumen abreiſen müſſe, wird mit Hohn erwiedert. Du ſtehſt in keiner Pflicht und keinem Amte, heißt es; Du haſt nichts Beſſeres zu thun, als Deinem Vergnügen zu leben, und wir verfolgen daſſelbe Ziel. Einwendungen werden nicht angenommen. Reiſe morgen, wenn Du willſt; dieſer Abend, dieſe Nacht gehören uns! Du biſt uns ohnedies noch Bericht ſchuldig über Deine ſarmatiſche Schöne ....

Um Gotteswillen, ſchreiet nicht ſo fürchterlich; aus allen Fenſtern gucken neugierige Ohren heraus!

Ha, er fürchtet ſeinen guten Ruf! So iſt es wahr, daß er auf Freiersfüßen geht? Wohlan, Bruder Liederlich, entweder Du biſt heute mit uns, oder wir ſind wider Dich und zerreißen Deine Renommée dermaßen, daß kein Schneider in Teplitz ſie Dir wieder zuſammenflicken ſoll! Entſchließe Dich!

Und das bald, ſetzte der Baron hinzu, wenn Du nicht willſt, daß ich Dich während Deiner Abweſenheit von Teplitz bei Derjenigen ausſteche, bei der Du mich auf dem Linkeſchen Bade ausgeſtochen. Biſt Du niedrig genug geweſen, Roſſini zu verleugnen, um Dich bei den deutſchen Kleinſtädtern „liebes Kind" zu machen, ſo trage ich kein Bedenken, Dich zu verleugnen und Deiner Goldfaſanhenne Geſchichten zu erzählen ...

Ich komme! ſchrie Guſtav hinauf. Ich bleibe bei Euch, ich ſaufe mit Euch, ich thue, was Ihr wollt — nur haltet das Maul! Dann beſtellte er beim Hausknecht den Einſpänner für morgen mit Tages-Anbruch und begab ſich, wohin Furcht vor Skandal und Neigung zum Trunke ihn lockten. Die drei Pflaſtertreter empfingen ihn mit allen Ehren. Der Tiſch vom Mittagseſſen ſtand noch da, nur daß weder Schüſſeln noch Teller, daß blos Gläſer und Flaſchen darauf prangten. Koſtbare Cigarren, glücklich durch die Peterswalder Mauthſchranken geſchwärzt, lagen in rohen Baſtgeflechten viertelhundertweiſe zur Auswahl vor. Guſtav erſtaunte über dieſe Fülle verbotener Waare. Das iſt noch Nichts, belehrte ihn der Baron; zehntauſend Stück in Kiſten verpackt führ' ich bei mir; mein ganzes disponibles Kapital hab' ich in Havannah-Glimmſtengel geſteckt und hoffe es hier durch heimlichen Kleinhandel zu verdoppeln! um ſo ſicherer, da ich nur baar verkaufe, beim Einkaufe en gros ſchuldig blieb! profit tout clair.

Das begreif' ich, verſicherte Guſtav, aber unbegreiflich iſt die Einſchmuggelung eines completen Cigarren-Lagers!

Nichts einfacher. Die Kiſten waren hinten aufgepackt, in die Flechten und Decken, wo andere ehrliche Leute ihre Reiſekoffer feſt binden laſſen. Als wir uns dem Zollbaume näherten, welcher niedergelaſſen die Paſſage hemmte, rief ich, wie wenn ich es den Vorübergehenden erzählen wollte, und zwar in meinem reinſten Berliner Jargon: „Seine Majeſtät ſpeiſen in Pillnitz und treffen heute Abend ein!“ Ehrlich zu reden, ich wußte Nichts davon und glaube auch nicht, daß Seine Majeſtät vor drei Tagen nach Teplitz zurückkehrt! Doch irren iſt menſchlich, und für eine ſolche vague Aeußerung kann man keinen Menſchen zur Rechenſchaft ziehen! Nicht wahr? Dennoch erfüllte ſie meinen Zweck. Ich hatte nicht umſonſt auf die Anhänglichkeit gerechnet, welche der Monarch in dieſer Gegend überall findet. Kaum war mein Ruf erſchollen, als auch ſchon die Stimme des Controleurs von Innen ertönte: Zum Gefolge des Königs! Und rrrr! ging der Zollbaum empor, unſer Poſtillon fuhr unten durch wie das Wetter, die Beamteten grüßten ehrfurchtsvoll, und zehntauſend Stück ausländiſcher Cigarren befanden ſich im Lande. Quod erat demonstrandum. Jetzt nehmt Platz, greift zu, und die Sitzung kann wieder beginnen!

Sie begann mit Neckereien über Guſtav's Brautſtand von Seiten der zwei Beiſitzer, die ihn als wenig berufen darſtellten, ein guter Ehemann zu werden. Laßt Euch darüber unbekümmert, ſprach der Baron (aus welchem, trotz all' ſeiner ſcheinbaren kameradſchaftlichen Theilnahme, doch der Neid mit ſprach), ſie werden ihn ſchon unterkriegen. Guſtav bekommt nicht allein eine volljährige Frau, er heirathet obenein die ſorgſamſte Mutter und den ſparſamſten Vater. Dieſe ſollen ihn ſchon an die Leine nehmen, daß er keine dummen Streiche mehr macht. Heute über's Jahr iſt er zahm, dafür ſteh' ich. Für ihn giebt es kein weibliches Weſen mehr, außer ſeiner charmanten Gemahlin; dieſe wird ihn vollſtändig in Anſpruch nehmen, ſie ſieht mir ganz darnach aus. Und Nichts macht ſo überdrüßig gegen das Leben und des Lebens Luſt, als die Laſt eines ſolchen Ehejoches; je maſſiver im Golde, deſto ſchwerer drückt es natürlich.

Da hilft kein Schütteln; es ſitzt feſt und beugt den Nacken. Uebrigens hat er ja ſtets die Flaſche geliebt. Wir Alle wiſſen, daß er des edlen Weines bedurfte, um geſprächig zu werden; daß er paſſabel viel vertilgen mußte, ehe man ihm Etwas abmerkte. Sie werden ihm zu trinken reichen, damit er gehorſam zu Hauſe bleibe, und er wird ſich dem „ſtillen Suff" übergeben. Ich ſeh' ihn ſchon mit einer werthvollen Kupfernaſe im Kreiſe der lieben Seinigen, wie er als echter Landwirth über ſchlechte Zeiten klagt und dabei Nichts deſtoweniger alljährlich tauſen läßt.

Dieſe Ausſichten ſind keineswegeſ ſchlecht, lachte Guſtav, und Du möchteſt herzlich gern mit mir tauſchen. Um Dich nicht Lügen zu ſtrafen, will ich Euch heute ſchon den Beweis geben, daß mein Schwiegerpapa nicht geſonnen iſt, mich Durſt leiden zu laſſen. Ich erkläre mich bereit, Eure Rechnung hier im Gaſthofe zu übernehmen, und will mit gutem Beiſpiele vorangehen, wenn auch für heute noch ohne rothe Naſe. Der Wein mag fließen; aber auf ſeinen Wellen ſollen Liebesgötter ſich ſchaukeln, von Roſen umkränzt. Ich unterſage, in der Eigenſchaft eines Vorſitzenden, die mir gebührt, weil ich ſie bezahle, jeden Hinweis auf eheliche Pflichten, goldene Joche, bindende Ketten und häusliche Sklaverei. Ich verlange allgemeine Freiheit der Converſation und gleiche Berechtigung mit Euch. Jener Franzoſe hat den Ausſpruch gethan: Liebeshändel würden das höchſte irdiſche Vergnügen ſein, wäre es nicht ein noch größeres, davon zu ſchwatzen. Dieſer Mann verdient unter den ſieben

Weiſen, ja über ihnen genannt zu werden. Ob ich morgen früh von Euch ſcheide, dahin zu ziehen — wohin Geſellen Eures Schlages mir nicht folgen dürfen! .... laßt's mich heute vergeſſen. Noch bin ich frei; Geld hab' ich in der Taſche; am Weine fehlt es nicht. Auf, muntre Schwimmer, kämpft mit den Fluthen!

Und die Gläſer klangen zur fröhlichen Erwiederung dieſer Anrede.

Wenn man ſich's recht überlegt, hub Derjenige an, den die tolle Sippſchaft „Miß Viola" nannte, weil er einem blonden Mädchen glich und immer mit reiſenden Engländern verkehrte; wenn man ſich's recht überlegt, kann Guſtav nichts Klügeres beginnen, als was er jetzt zu thun im Begriffe ſteht. Er hat das Seinige geleiſtet auf dem Felde der Ehren. Mag er heimkehren, im Schatten väterlicher Eichen den Patriarchen zu ſpielen!

Wie lange denn? wendete der Vierte, ſeiner dunklen Geſichtsfarbe und anderer, minder ſchuldloſer Eigenſchaften wegen mit dem Spitznamen: „der Zigeuner" behaftet, dagegen ein; er iſt noch viel zu jung, um abzuſchließen. Was kann er denn Großes durchgemacht haben, ein halbes Kind wie er iſt? Sei er jetzt ein Bischen ermüdet aus dem letzten polniſchen Kriege gegangen, ein Bischen enttäuſcht, ein Bischen überdrüßig, das ſind momentane Zuſtände, die keine Dauer verbürgen. Ehe ſich's ſeine Wärter verſehen, wird ihnen der eingeſperrte Tiger eines Tages den Käfig zertrümmern und ausbrechen. Der muß noch viel Blut lecken, bis er ſatt wird! Hat ja noch Nichts erlebt!

Ich? noch Nichts erlebt?

Was denn, Bürſchchen? Was denn? Doch nichts Anderes, als Miß Viola, als höchſtens der Baron! Nichts als ſchlichte, nichtige, in den Sand flacher Alltäglichkeit verlaufende Intriguen, ohne pſychologiſche Bedeutung, ohne ernſte Gefahr, ohne furchtbaren Schauder, in welchem zuletzt doch einzig der tiefere, ergreifende Reiz liegt. Für manche Leute — und dabei ſchielte der Zigeuner den Baron und Miß Viola ſpöttiſch an — mag das genügen. Dir genügt es nicht, Guſtav. Es kann nicht.

Und warum nicht ihm? fragte der Baron, beleidiget, daß er weniger tragiſche Elemente in ſich führen ſolle. Iſt Guſtav aus feſterem Thone geknetet?

Das weiß ich nicht. Doch ich leſe in ſeinen Zügen, auf ſeiner Stirn, der geheimnißvolle Glanz ſeines Auges ſagt mir, daß es nicht ſein Schickſal iſt, auf dem Dorfe friedlich zu verbauern.

Zigeuner, Du willſt Deinem nom de guerre entſprechen; Du giebſt Dich mit Propheten-Künſten ab! Guſtav iſt ein Phlegmatiker, den nur gute Geſellſchaft und brauſender Umgang ſtimulirten. Ein geborener Philiſter, der ſeinem Stande als verheiratheter Faulenzer Ehre machen wird!

Miß, Du verſtehſt davon ſo viel wie die Henne vom — Hahnenkampf, trotz Deines Umgangs mit Engländern. Was er zu thun im Stande iſt — das wag' ich nicht vorherzuſagen. Daß er aber in große Thaten, in kriminelle Begebenheiten verwickelt ſein wird, ja, daß er ſchon bedenkliche Schlingen trug und trägt, das ſeh' ich ihm an.

Miß Viola und der Baron lachten höhniſch.

Guſtav nahm des Zigeuners Aeußerungen, die Jenen für Scherze in gewohnter Weiſe galten, ernſthaft. Lacht nicht über ihn, ſagte er zu den Andern; es könnte etwas Wahres daran ſein.

Jetzt will er ſich intereſſant machen, rief der Baron; will uns Räthſel vorlegen und Märchen aufbinden, als ob er Wunder was erlebt hätte und noch zu erleben dächte! Wetten wir: wenn es gilt, weiß er Nichts vorzubringen, was die Farce mit der gefürſteten polniſchen Jüdin überträfe!? Daß dieſe an und für ſich paſſabel war, kann ich nicht leugnen; wenigſtens nach den Echantillons zu ſchließen, die ich davon kenne. Es wäre edel, wenn Du uns den wirklichen Hergang mittheilteſt. Vielleicht gelingt es Dir, auch der Miß dadurch einigen Reſpekt vor Deinen Anlagen zur Ruchloſigkeit, woran es der Schmachtlockigen mangelt, beizubringen!

Guſtav ging — faſt verächtlich gegen ein ſo nichtsſagendes Ereigniß — auf die Mittheilung der näheren Umſtände ein, die wir gern entbehren, weil ſie uns in ihren Hauptzügen ſchon bekannt, in ihren frivolen Nüancen durchaus nicht geeignet ſind, Hörer oder Leſer zu erbauen, welche nicht eben ſeinen Genoſſen gleichen. Das Reſultat der ſchlechten Geſchichte war, daß er jene alternde Thörin mit Luciens Beihilfe wacker geprellt und ihre erlogene Huldigung möglichſt theuer verkauft habe.

Daran, urtheilte der Zigeuner, iſt freilich nichts

Beſonderes und läßt ſich keine blutige Kataſtrophe davon erwarten; es müßte denn ſein, daß die Betrogene einen rächenden Dolch fände, der jedoch hier zu Lande ſchwer aufzutreiben iſt. Was aber die kleine Intrigue über das Gewöhnliche erhebt und ihr mindeſtens einen haut gout verleiht, iſt die Verwendung des herausgelockten Geldes. Wäre dies den ſchlichten Weg alles Fleiſches gegangen, ſo verdiente die Sache keine Aufmerkſamkeit. Weil es hingegen benützt wurde, Ritter Kurt's Brautfahrt auszuſtatten, und weil das Laſter in ſeiner Art der Tugend dienen mußte, was unter die Ausnahmen gehört, will ich der Anekdote einen Platz in meinem erotiſchen Plutarch — ſo nenn' ich das Notizbüchlein, welches in Chiffern allerlei intereſſante Skandäle enthält — flüchtig vormerkend vergönnen.

Plutarch? fragte Guſtav zerſtreut; was heißt denn eigentlich Plutarch? Iſt das nicht ein Buch in vielen Bänden, welches ein Herr Kaltwaſſer geſchrieben?

Weder Miß Viola, noch der Baron vermochten die unermeßliche Tiefe dieſer Ignoranz auch nur zu ahnen, geſchweige denn zu ergründen. Der Autor des göttlichen griechiſchen Vademekums (wie ihn Jean Paul, glaub' ich, benennt) gehörte durchaus nicht in den Kreis ihrer Bekanntſchaften. Deshalb wendeten ſie ſich mit fragenden Geſichtern dem Zigeuner zu. Dieſer blies eine blaue Wolke vor ſich hin und ſagte dann bedächtig: Streng genommen iſt mit Euch nicht zu leben; Ihr ſteht zu niedrig in Allem, was geiſtige Bildung, was Wiſſen heißt. Deshalb auch erheben ſich Eure Thaten ſelten über das Gemeine, Gewöhnliche. Mit dem Bischen Laſterhaftigkeit iſt es nicht gethan. Verbindet ſich dieſe nicht mit Wiſſenſchaft und klaſſiſchem Geſchmack, ſo geb' ich keine Pfeffernuß dafür. Wie, zum Teufel, Guſtav, kamſt Du auf ſolche dumme Frage? Und wo haſt Du nur ſo viel von Plutarch erlauſcht, daß Du Kaltwaſſer's Ueberſetzung kennſt? Nimmſt Du denn überhaupt ein Buch vor die Naſe, wenn es nicht von Clauren herrührt?

Das iſt eine lange Geſchichte, ſprach Guſtav, und dann verſtummte er.

Dem läuft der Tod über's Grab, äußerte die Miß; er kriegt eine Gänſehaut.

Ich wäre begierig auf Deine lange Geſchichte; allem Anſcheine nach verſpricht ſie Etwas.

Nein, Zigeuner, damit iſt's Nichts. Die gehört nicht mir allein. Die modert im Sarge, und der Sarg iſt mit einem Eide geſchloſſen.

Das müßte doch mit dem Henker zugehen, prahlte der Baron, wenn wir den Schlüſſel dazu nicht ausfindig machten! Ich ſchlage vor, Jeder von uns Dreien erzählt Dasjenige aus ſeinem Leben, worüber bisher, ſei's aus einem Reſtchen von Scham, ſei's aus feiger Beſorgniß, noch ein Schleier liegen blieb. Wozu Rückſichten? Sind wir nicht Vertraute? Und was die Befürchtung von Verdrüßlichkeiten betrifft, binden wir uns gegenſeitig die Zungen, indem Jeder die Geheimniſſe des Andern zur Aufbewahrung empfängt und zur Discretion verpflichtet iſt, weil er ſelbſt darauf rechnet. Gehen wir mit gutem

Beiſpiele voran. Guſtav muß dann nachfolgen, er mag wollen oder nicht. Ich will beginnen, da der Vorſchlag von mir herrührt. — — —

Es giebt Dinge, die vor dem irdiſchen Geſetz für Verbrechen gelten, die doch vor göttlichem Gericht lange nicht ſo ſchlimm ſind, als gar Manches, was nicht nur, wenn es auch an den Tag käme, ungeahndet bleiben, was Demjenigen, der es verübte, der ſich deſſen vielleicht rühmt, nicht einmal Schande bringen würde. Dahin rechnen wir die Abſcheulichkeiten, die junge Herren von gutem Tone, nicht minder wie rohe Burſchen von pöbelhaften Sitten, ſich im Umgange mit unerfahrenen Mädchen erlauben, deren Leichtgläubigkeit ſie durch Verſprechungen blenden, vorher ſchon feſt entſchloſſen: betrügen, verführen und dann ihr Opfer verlaſſen zu wollen. Wenn nun ſolche Infamie in der Hitze jugendlichen Blutes, in dem durch ſelbſtſüchtige Liebe umnebelten Verſtande, in den leichtſinnigen Verirrungen eines ſonſt nicht gerade böſen Herzens — keineswegs freilich Entſchuldigung, doch Erklärung und unter Umſtänden Nachſicht finden kann, ſo bleibt die Gleichgiltigkeit des öffentlichen Urtheils darüber völlig unerklärt und unverzeihlich. Und die Inkonſequenz des Haufens von Männern und Weibern, die man bezeichnend genug „die Welt" nennt, zeigt ſich nie und nirgend nackter, ſchrecklicher, als in ihrer Härte gegen Jenen, in ihrer Milde gegen Dieſen. Einen ſtößt ſie aus, weil ein Fleck auf ihm haftet, unter welchem mit einigem guten Willen leicht ein redliches Gemüth zu erkennen wäre; den

Andern nimmt ſie huldreich auf, ohne ihm anzurechnen, daß ſeinetwegen und nur durch ihn manch' jugendliches Leben im Staub', im Schmutze hinwelkt oder verfault. Hab' ich doch einſt im Kreiſe brillanter Cavaliere und Sportmänner die beifällig beſtätigte Meinung ausſprechen hören: „Einem Mädchen gegeben, bindet kein Ehrenwort!“ —

Nun, das war denn auch des Barons Motto für ſeine ruhmredigen Bekenntniſſe.

Miß Viola zögerte nicht, ihn abzulöſen, und mit günſtigem Erfolg; denn er bewegte ſich in anderem Genre, in einer höheren Sphäre, zu welcher vornehme Verbindungen ihn zogen.

Der Zigeuner hatte mitleidig zugehört. Was ſind das für Miſeren? Was Ihr da zu Markte bringt, läßt ſich einigermaßen apretirt und geſäubert in jeder Damengeſellſchaft vortragen. Von ſchauerlichen Conflikten, von drohenden Gefahren keine Rede! Es gehört Eure Plebejer-Natur dazu, in dieſen Succeſſen Befriedigung der Eitelkeit zu finden. Sie mögen genügen für Schulknaben.

So behandelſt Du uns gern, entgegnete ihm der Baron, und wir laſſen's uns gefallen, eigentlich doch nur, weil noch Niemand gefragt hat, worauf Deine angemaßte Autorität ſich ſtützt. Ich will der Erſte ſein, der dies thut. Ich will endlich einmal eine jener Räubergeſchichten vernehmen, die Du bisher, in myſtiſches Dunkel gehüllt, immer nur andeuteſt. Rücke doch heraus mit den Ereigniſſen, durch welche, glaubt man Deinen wichtigen Mienen, Caſanova neben Dir zum reinen Joſeph werden müßte.

Caſanova war ein tüchtiger Kerl ſeiner Zeit; ich zolle ihm Achtung und ſchlage vor, morgen eine Partie nach Dux ſeinem Andenken zu widmen. Aber, da er alt wurde, radotirte er, und in ſeinen Memoiren ſteht viel unnützes Gewäſch. Er wurde ſchon ein Greis, da er zu ſchreiben begann. Greiſe ſchwatzen. Junge Männer leben der That. Von meinen Thaten könnte ich Euch nur Einiges erzählen, wenn wenigſtens Einer von Euch im Stande wäre, Etwas dem Aehnliches einzuſetzen und dadurch die Bürgſchaft der Diskretion zu leiſten, die der Baron bei Einleitung des Conviviums in Anſpruch nahm, deren Ihr aber nicht bedürft. Was wäre denn an Euren kleinen Peccadillen zu verſchweigen? Was wäre da ungewöhnlich? Nein, geht; Ihr habt Nichts wiederzuerſtatten; warum ſollt' ich meinen Vorrath an Euch verſchwenden?

Während er ſprach, ſpielten Verachtung und Hohn um ſeine Lippen und ſchienen zunächſt gegen Guſtav gerichtet, als wollte er prüfen, wie lange dieſer es aushalten würde? Offenbar ahneten die beiden Andern die verſteckte Abſicht, denn ſie ſtimmten kleinlaut bei und gaben endlich zu, ſie könnten nicht gegen den Zigeuner aufkommen. Daß unterdeſſen fleißig getrunken, unermüdlich eingeſchenkt, und daß dabei „der Bräutigam" nicht vergeſſen worden war, verſteht ſich von ſelbſt. Sie ſaßen, ſo zu ſagen, alle Drei wider den Einen verbündet, der ſie bewirthete. Was ſie gegen ihn hatten? Je nun, was ſolche Herren gegen Denjenigen haben, dem die Ausſicht winkt, aus ruchloſem, Zeit und Leben vergeudendem Nichtsthun in eine feſte Stellung, in eine geſicherte Zukunft überzugehen; dem ein Hafen offen ſteht, ſich aus wüſtem Sturme, welcher ſie verſchlingen muß, zu retten! Sie beneideten ihn, und weil ſie das nicht eingeſtehen mochten, verſpotteten ſie ihn, ganz in Art und Weiſe der Freundſchaft, wie ſie in ähnlichen Kreiſen gehegt und gepflegt wird. Es giebt nichts Niederträchtigeres, als die Freundſchafts-Verhältniſſe lüderlicher, eleganter Stutzer. Die Verbindungen von Räuberbanden, welche ſich unter einander Treu und Glauben ſchenken, ſind ehrenwerth im Vergleiche damit. Und wehe den Unerfahrenen, die noch gutmüthig und leichtgläubig genug ſind, derb-treuherzige Scherze für den Ausdruck wahrer Geſinnung, ehrlich gemeinter Kameradſchaft zu nehmen! Guſtav ſtand nach zweijähriger Lehrlingsfriſt noch immer auf dieſer niedrigen Stufe der Beſchränktheit. Er glaubte mehr oder weniger noch an die Möglichkeit einer Gemeinſchaft gemeiner Seelen. Hatten ſich bisweilen Zweifel dagegen erheben wollen — jetzt ſchlug der Wein ſie nieder; der feurige Wein, der ihn antrieb, ſich dem Zigeuner ebenbürtig zu zeigen. Du ſitzeſt auf einem verteufelt hohen Pferde und ſpreizeſt Dich ſehr; doch ſei verſichert, Du müßteſt herabſteigen, wenn ich reden wollte.

Oho! machten Miß Viola und der Baron.

Das kann Jeder ſagen, ſagte der Zigeuner.

Sagen kann es Jeder, antwortete Guſtav, nun ſchon gereizt, aber beweiſen könnte ich's; — wenn ich dürfte!

Wenn er dürfte!? Da hört Ihr's! Er darf nicht; er geſteht ein, nicht reden zu dürfen, und will uns vorlügen, er habe gethan, was doch mindeſtens ſehr ſtreng verboten geweſen ſein muß, wenn es hierher paſſen ſoll. Ei, junger Philoſoph, der Du den Plutarch für die Erfindung eines deutſchen Profeſſors hältſt, wo haſt Du Logik ſtudirt? Uns möchteſt Du weiß machen, Du habeſt ungeheure Sachen erlebt, aber ein alberner Eid binde Dir die Zunge, wenn es gilt, ſich in Reſpekt zu ſetzen! Suche Dir einen Narren, der ſo Etwas hinnimmt; bei mir brennſt Du von der Pfanne!

Sehr wahr, rief Miß Viola; wozu wären die falſchen Eide da, wenn ſie nicht beſchworen werden ſollten, oder gebrochen? Er ſpreche und breche den ſeinigen!

Guſtav zögerte noch. In ihm ſtritten dunkle Mächte um die Herrſchaft über ein edleres Gefühl. Um den Leichnam des Moſes ſtritten ſich gute und böſe Engel, und da die erſteren ſchier zu kurz kamen, erhob ſich der Gewaltige noch einmal aus dem Todesſchlummer, ſie ſelbſt zu verjagen. Guſtav's Erinnerung an Agnes — auch ſchon ein Leichnam — vermochte nicht mehr, ſich zu erheben; vermochte nicht mehr, den guten Engeln Hilfe zu bringen; darum bemächtigten die böſen ſich ſeiner und trugen ihn davon. Und als die heilige Stätte in der Bruſt, die bisher dem Angedenken einer beſſeren Empfindung (war dieſe auch nicht mehr lebendig) doch immer noch als Gruft gedient — als ſie leer wurde, öde, wüſt — da zogen die ſchwarzen Geiſter jauchzend ein und ſprachen aus ihm.

Guſtav von Thalwieſe begann zu erzählen. Auf Miß Viola und den Baron machten die Anfänge der Geſchichte keinen ſonderlichen Effekt; Emil's Charakter ſchien ihnen nicht neu, Agneſens Verhältniß zu Karolinen ein herkömmliches Mädchen-Inſtituts-Bündniß; des jungen Hausfreundes Stellung ganz angemeſſen einem ſogenannten „Krippenreiter,“ der ſich dabei ſehr wohl befinden könne.

Nur der Zigeuner ging auf pſychologiſche Betrachtungen ein, ergänzte ſogar durch erläuternde Anmerkungen manche unklare Stelle in Guſtav's Bericht.

Dieſer, je weiter die Begebenheiten vorſchritten, je unheimlicher ihm dabei wurde, erhitzte ſich immer mehr, trank immer haſtiger, gerieth immer tiefer in jenen eitlen Trotz, der, ohne zu wiſſen warum? höchſtens, um vor ſchlechten Geſellen als Held zu erſcheinen, gegen Treu und Glauben Krieg führen möchte.

Der Zigeuner — die andern Beiden, wie geſagt, fanden Alles in der Ordnung — hörte aufmerkſam zu, bis an den Punkt, wo Agnes ihre ſtolze Kälte gegen Männer mit rückſichtsloſer Gluth für Guſtav vertauſcht. Da ſchlug er auf den Tiſch: Du lügſt, Schlingel! Das iſt nicht innerlich wahr. Ich gab Dir Deinen waſchlappigen Gutsherrn; Deine liebesbedürftige Buſenfreundin; Deinen verbiſſenen, nach allen Seiten hin eiferſüchtigen Leibjäger; Deine Männerfeindin aus Alabaſter — alle gab ich Dir zu; doch eben deshalb darfſt Du nicht erfinden, und willſt Du es thun, um zu prahlen, ſo erfinde geſchickter; laſſe Deine Leute nicht aus ihren Rollen fallen. Uebrigens zeigſt Du Talent für die Novelle; — beiläufig geſagt: ein neues, vielmehr erneutes Genre, welches Herr Tieck in Dresden eifrig cultivirt.

Du glaubſt mir nicht, Zigeuner? Du behaupteſt, ich lüge? Und ich ſtehe noch beim Anfange! Und Du willſt zweifeln, Du, dem Nichts toll genug ſein konnte? Das thuſt Du mir zum Hohn! So wiſſe denn, dieſelbe Karoline, die ich um Agneſens Willen aufgab, wird jetzt meine Gattin; dieſelbe Agnes, die ſich anſtellte, als wären ihr alle Männer ſo gleichgiltig wie ihr eigener, ward meine Geliebte; und derſelbe Emil, der mich Karolinen nicht gönnte, machte mich zu ſeiner Gemahlin Erben — aus Dankbarkeit. Das Geld, was Ihr mir ſo freundlich verſchwenden halft, wovon Dir, Zigeuner, manches Goldſtück beim Knöcheln zufiel, es kam von ihm, von ihr .... und nun wiederholt noch, daß ich Nichts erlebte, daß ich ein dummer Junge bin!

Ich wiederhole, daß Du ein Talent biſt! Du gruppirſt leidlich, malſt mit friſchen Farben — nur zu grell, wie es Anfängern immer geht. Du übertreibſt — ſonſt lügſt Du recht hübſch.

Ich lüge nicht. Ich nenne Namen!

Taufnamen, Kind, ſind keine Namen; ſind keine Beweiſe. Emil, Karoline, Agnes ſind Perſonen, wie ſie dem Romanſchreiber Dutzendweiſe zu Gebote ſtehen; er braucht nur den Kalender aufzuſchlagen. Unbeſtimmte Figuren! Nicht Menſchen von Fleiſch und Blut — was doch Beides unerläßlich wäre, ſollten wir Dich für keinen Schwindler halten.

Der Teufel hole Dich, wenn Du von Schwindeleien ſprichſt, von Romanſchreibern und Erfindungen! Iſt Karoline Reichenborn, meine Braut, etwa eine Romanenfigur? Iſt die Herrſchaft Schwarzwaldau, die mit Thalwieſe grenzt, etwa auch eine Erfindung? Iſt Emil von Schwarzwaldau, iſt ſein Jäger Franz ...

Ein heftiges Gepolter im Nebenzimmer, wie von umgeworfenen Stühlen, unterbrach das laute Geſchrei des Trunkenen. Er verblich, ſprang auf und blieb ſtarr und ſtumm mit offenem Munde ſtehen.

Ich wußte auf Seele nicht, daß wir Nachbarſchaft bekommen haben, ſprach der Baron. Wer kann das ſein? — Und er läutete nach dem Kellner.

Dieſer ſagte aus: Es wären vor einer Stunde zwei Herren eingetroffen, die erſt ein Zimmer dicht neben jenem des Herrn von Thalwieſe bezogen, daſſelbe jedoch zu klein und eng gefunden und es mit dem hier anſtoßenden vertauſcht hätten. Wer ſie ſein möchten, ahne er nicht, doch könn' er es leicht erfahren, indem er ihnen das übliche Fremdenbuch ſogleich vorlege! Dies zu thun, entfernte er ſich.

Die Abſicht der Trinker, das Geſpräch fortzuſetzen, wo es abgeriſſen — wenn auch in gedämpftem Tone — ſcheiterte an Guſtav's hartnäckigem Schweigen. Er befand ſich in jenem ſchrecklichen Zuſtande der Trunkenheit, die in ſofern keine mehr iſt, als dem Rauſche die belebenden Schwingen fehlen, und nur ſein bleierner Druck auf dem Bewußtſein des Säufers laſtet. Welchen Frevel er eigentlich begangen, vermochte er durchaus nicht ſich klar zu machen! Er empfand nur die Qual, gefrevelt zu haben. Um ihn war es Nacht; ſchwere, dumpfe, troſtloſe Nacht. Schwarze Wolken umhüllten ihn, von zuckenden Blitzen durchkreuzt, die mit Feuerzügen in rieſenhaften Lettern das Wort „eidbrüchig" beſchrieben.

Der Zigeuner flüſterte ſo ruhig, als hätten ſie reines Quellwaſſer geſchlürft: Etwas Wahres mag doch wohl an der Geſchichte ſein, ſonſt würde er kein Armenſünder-Geſicht machen!

Nach einigen Minuten legte der Kellner das Fremdenbuch vor. „Die Kaufleute Müller und Schwarz aus dem Elſaß" ſtanden eingezeichnet. Beide, verſicherte er, zeigten ſich ermüdet, lägen ſchon zu Bette und hätten ihn in ihrem — trotz ihrer deutſchen Namen — kaum verſtändlichen Deutſch, gähnend befragt: ob denn der Spektakel daneben gar nicht aufhören werde? Schlafen könnten ſie dabei nicht und auch nicht einmal von der Unterhaltung profitiren, da ihnen die Sprache zu fremd ſei.

Den Leuten kann geholfen werden, äußerte der Baron; wir haben genug geſchwiemelt, denk' ich; bezahlen wird der Bräutigam — und ich erkläre die Sitzung für geſchloſſen. Morgen ein Mehreres. Jetzt laßt uns erproben, wie man in Teplitz ſchläft.

Sie räumten das Speiſezimmer und ſuchten ein Jeder ſein Schlafgemach.

Guſtav warf ſich unausgekleidet auf's Lager.

Der Zigeuner begleitete Miß Viola, um ſich von deſſen langweiligem Gewäſch — wie er es nannte — in Schlaf lullen zu laſſen.

Der Baron verlangte Feder und Papier, denn er habe noch zu ſchreiben.

Biſt Du betrunken? fragten ſie ihn.

Betrunken bin ich, doch nur bis zum Grade des Hellſehens, und dieſer Zuſtand dictirt mir ein charmantes Epiſtelchen an unſeres Gaſtgebers Braut. Sie muß erfahren, von wem und wie ihr Geliebter ſich zur Reiſe hierher mit Gelde verſehen ließ. Ihr wird das Unterhaltung gewähren, und ihm bin ich eine kleine Revanche ſchuldig dafür, daß er mir bei dem Kleinſtädter-Volke zuvorkam. Ohne ſeine Dazwiſchenkunſt hätt' ich die Ausſteuer dennoch erwiſcht — und hätt' ich müſſen Roſſini's Fahne verlaſſen. Es wäre eben eine Felonie geweſen in muſikaliſchem Geſchmacke, wie ſie in der Politik tauſendmal vorkommt.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Es iſt ruhig geworden nebenan, ſprach eine vor Zorn bebende Stimme aus dem Bette zum Lager des Gefährten hinüber; jetzt können wir rathſchlagen.

Die Schweine ſind zwar in ihre Koben gekrochen, erwiederte Jener behutſam flüſternd; doch wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Lauſcher zurückblieb? Ihr unvorſichtiger Ausbruch von Wuth, da Sie Tiſch und Stuhl umſtürzten, hat die Beſtien ſtutzig gemacht. Was wir jetzt zu verabreden haben, darf nur Seine hölliſche Majeſtät hören. Ich begebe mich zu Ihnen.

Franz Sara verließ ſeine Ruheſtätte und legte ſich neben Emil. Nun, wer hatte Recht? fragte er.

Du! Du! Immer wieder Du! Tod dem Verräther; er muß ſterben!

Das muß er, ja! Aber ich bin's ja nicht. Weshalb packen Sie mich und bohren Ihre ariſtokratiſch gehaltenen langen Nägel in meine Schultern? Mein Blut ſoll ja nicht fließen!

Nein, Franz; das ſeinige!

Alſo laſſen Sie ab von mir und hören Sie mich an. Der Schurke, der Liebe, Dankbarkeit, Erinnerung, Vertrauen, feierliche Schwüre mit ſchnödem Weine wegſchwemmt und darin verſäuft, wie man nur jemals neugeborene blinde Baſtarde von häßlichen Hunden erſäufte, darf nicht leben, darf nicht länger prahlen mit Ihrer Schande; darüber ſind wir einig. Aber wie ſoll er ſterben? Durch weſſen Hand? Wollen Sie . . .

Ich trete morgen vor ihn, werfe ihm ſeine Niederträchtigkeit in's Angeſicht, ſchlage ihn in die Augen, und wir ſchießen uns auf Tod und Leben!

Vortrefflich! Prachtvoll ausgeſonnen. Und wenn er Sie über den Haufen ſchießt?

Dann — ich verlange nichts Beſſeres!

Nach Belieben. Ich will darüber nicht mit Ihnen ſtreiten; obwohl Sie's bequemer haben könnten, durch eigene Hand, ohne von mir gehindert zu werden, und ohne öffentlichen Skandal, der die Sache nur ſchlimmer macht. Nehmen wir aber den anderen Fall, den ſogenannten beſſeren: Sie jagen ihm Ihre Kugel in die Bruſt —

Ha, welche Wonne!

Eine ſaubere Wonne! Abgeſehen von der Feſtung, der Sie nicht entgehen, wird der Verſtorbenen Schande, wird die Ihrige dadurch abgewaſchen? Ein Duell auf den Tod macht allgemeines Aufſehen. Alle Welt fragt: weshalb haben die Zwei ſich geſchoſſen? Die Saufbrüder, die jetzt nicht die entfernteſte Ahnung haben, daß ihre Nachbarn aus dem Elſaß zu jenem fabelhaften Schwarzwaldau in Beziehung ſtehen, gewinnen morgen entſchiedene Gewißheit, ſobald Sie Sich zeigen und nennen. Indem Sie den Schurken herausfordern, beſtätigen Sie als unumſtößliche Wahrheit, was Jene jetzt noch für „Dichtung und Wahrheit" aus des Erzählers Erlebniſſen halten. Beſtätigen es durch die That. Denn mögen Sie verkündigen, ſo laut Sie können, Sie wollten nur einen Verleumder zur Rechenſchaft ziehen und dieſen beſtrafen — wer davon hört, wird ſagen, wie der Schuft, den ſeine Spießgeſellen den „Zigeuner" nennen: Etwas muß doch daran ſein.

Was ſoll geſchehen?

Sie fragen mich? Seltſam! Wozu haben Sie Ihren Dolch mitgenommen?

Abermals haſt Du Recht! Auf die Klinge dieſes Dolches legte er den ſchändlich gebrochenen Schwur ab. Dieſes Dolches Spitze — ſo ſprach er den Eid mir nach

— dürfe ich in ſein Herz bohren, wenn er jemals durch frevelnde Geſchwätzigkeit entweihen könnte, was ihm heilig bleiben ſollte! O, jetzt fühl' ich Muth! Zweifle nicht, Franz! Gerechter Zorn giebt mir Kraft. In dieſer Stunde noch . . .

Was?

Will ich's vollbringen!

Sie ſind raſend, Emil! Das wäre ja zehnmal ärger als der Zweikampf; zehnmal nachtheiliger in ſeinen Folgen — des Henkerbeiles gar nicht zu gedenken. Na, nun ſchaudern Sie ſchon bei dem einzigen Worte. Menſch, was haben Sie für elende Nerven! Wer Dolche in Herzen ſtoßen will, den muß nicht Fieberfroſt ſchütteln, wie er das Beil nur nennen hört. Auf dem Wege von hier bis an des Trunkenboldes Bett verlören Sie zehnmal die Thatkraft.

So — thue — Du's —? Pfui, was hab' ich da geſagt!? Verzeih' mir, Franz; das war erbärmlich.

Nicht ſo ſehr, wie Sie meinen; wenigſtens nicht in Ihrem Sinne. Erbärmlich wär' es, weil es dumm wäre; nutzlos. Was die tugendhaften Menſchen Schandthat heißen, wird erſt dazu durch den Mangel an Klugheit. Nur der Dumme, wenn er ſchlechte Mittel anwendet, wenn er für thörichte Zwecke das Aeußerſte wagt, ſinkt zum gemeinen Verbrecher herab. Sie ſind klüger als ich in Allem, was gelernt werden kann. In Allem, was man mitbringt, was ſich aus angeborener Naturkraft entwickelt, bin ich Ihnen überlegen, bin ich klüger wie Sie. Morden — aus innerſtem, unverlöſchlichem

Rachedurſt, wie wir Beide ihn gegen den Herrn Grenznachbar hegen — das iſt natürlich, menſchlich, erlaubt, wie jede Selbſthilfe, wo das Geſetz die ſeinige verſagt. Nur muß man's klug anfangen. Sich zu ſolcher Selbſthilfe bekennen, ſich als Mörder fangen, ſich den Kopf dafür abhauen, oder ſich, wenn's gnädig abläuft, auf Lebenszeit dahin konfiniren laſſen, wo ich meinen Namen Sara mir holte, iſt nicht erlaubt, eben weil es dumm wäre. Unnatürlich, unerlaubt dumm! Ich nahm einmal aus einem Ihrer Bücherſchränke, unter andern Büchern, welche ich auf mein Jägerzimmer — Gott verdamm' es! — trug, ein Schauſpiel, nach ich weiß nicht welchem ſpaniſchen Dichter in unſere Sprache überſetzt. Es hieß: „Geheime Rache für geheimen Schimpf." Und die Moral dieſes Drama's lautete:

„Denn Rache ſchreit mit tauſend Zungen aus,
Was die Beleid'gung kaum mit einer ſagte!"

Dieſe Moral wollen wir zu der unſrigen machen. Und Herr Calderon de la Barca — jetzt fällt mir ſein Name ein, wo ich ihn brauche — mag ſie verantworten. Geheimniß bleibe Guſtav's Frevel. Was er davon bis jetzt ausgeſchwatzt, verläuft wie das Bächlein in den Strom — in den Strom des rauſchenden, wechſelnden Lebens. Wird den drei Lumpenhunden ſein Tod bekannt — was übrigens nach meinem Plane nicht ſo raſch eintreten dürfte — ſo ſollen ſie, das iſt ebenfalls meine Sorge, auf eine fern von uns abliegende Veranlaſſung des Mordes ſchließen. Eh' Lucie (die auf dem Sprunge ſteht) ſich aus dem Staube macht, wird ſie Mancherlei plaudern, was uns Beide nicht berührt und dennoch nach Rache ſchmeckt. Das iſt abgemacht und gilt nur Denjenigen, die ſich perſönlich für ihn und wahrhaft intereſſiren; alſo zunächſt Karolinen. Daß er dieſer ſchon vor der Hochzeit Alles aus Schwarzwaldau vertraut habe, iſt nicht anzunehmen. So tolldreiſt war er nicht. Er wird ſie bei dem gelaſſen haben, was ſie aus eigener Anſchauung wußte, und das ſchadet Nichts. Nach der Hochzeit ſoll er ihr keine Entdeckungen machen, wenn geſchieht, was ich will. Was ich will aus Haß, was Sie wollen aus beleidigter, verrathener Liebe und Freundſchaft, die denn auch Haß wird und als dieſer nicht minder nach Rache lechzt, wie der meinige. Sie tröſten ſich mit dem Gedanken, und ich raube Ihnen dieſen Troſt nicht, daß Ihre Motive edler, begründeter ſind, als die meinigen; daß Sie berechtiget ſind zur Rache, während ich nur dem niedrigeren Antriebe noch nicht unterdrückten Neides, gemeiner Eiferſucht folge! Gleichviel! Unſer Ziel bleibt ein gemeinſames. Wir müſſen es gemeinſam verfolgen, ſoll es ſicher und gewiß erreicht wer[illegible] Ihnen fehlt Beſonnenheit, Umſicht, Kraft, Aus[illegible] Dieſe Eigenſchaften beſitze ich. Wollen Sie ſich mir un[illegible]nen? Wollen Sie blind gehorchen und gehorſam folgen, wohin ich Sie leite?

Ich will! Sei der Rache-Engel, der meiner Seele Höllengluthen mit Blute löſcht! Stähle mich durch Dein Beiſpiel! Ja, ich will mich an Dich halten, wie ich Dich jetzt umklammere, wie ich Dich nicht laſſe, bis er kalt iſt, kalt und ſtumm auf ewig!

So hören Sie! . . .

Und das leiſe Geſpräch ging über in unvernehmbares Flüſtern, von Lippe zu Lippe, von Ohr zu Ohre.

Am nächſten Morgen fuhr Guſtav von Thalwieſe, ehe noch die Andern ihre Räuſche ausgeſchlafen, wirklich mit Sonnenaufgang aus dem Thore des Gaſthofes.

Etliche Minuten ſpäter ſetzten ſich die Herren aus dem Elſaß in ein ähnliches Fuhrwerk, die Spur des Erſteren immer in gewiſſer Entfernung einhaltend.

Um zwölf Uhr Mittags waren die endlich Erwachenden nicht wenig erſtaunt, von der in Wahrheit erfolgten Abreiſe „ihres Freundes“ zu hören.

Hat uns aber der alberne Bengel geſtern angelogen! ſagte Miß Viola.

Wenigſtens hab' ich ihm dafür einen bittern Trank eingerührt, meinte der Baron. Mein Brieſchen wird jetzt bald in ihren Händen ſein, und er ſoll ſeine ganze Suada aufbieten müſſen, ſich wieder weiß zu waſchen.

Der Zigeuner wiederholte: Etwas Wahres iſt an ſeinen Großſprechereien; das geb' ich zu. Aber gelogen hat er daneben auch, das laſſ' ich mir eben ſo wenig nehmen. Uebrigens nimmt der Burſch' ein ſchlechtes Ende, ſo gewiß ich heute Katzenjammer habe. Es ſteht ihm zwiſchen den Augenbrauen. Ich möchte nicht in ſeiner Haut ſtecken!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Karoline und mit ihr die guten Eltern, vorzüglich der durch ſtolze Adelsträume verklärte, völlig umgewandelte Papa Reichenborn, hatten Teplitz für den reizendſten Aufenthalt erklärt, ſo lange Guſtav von Thalwieſe bei ihnen war. Von dem Augenblicke, wo ihnen deſſen unentbehrlich gewordene Begleitung fehlte, ſchien Stadt und Park und Umgegend jeglichen Reiz für ſie verloren zu haben. Bei Karolinen verſteht ſich das eigentlich von ſelbſt. Beim Vater bewährt es nur unſeren oben ſchon aufgeſtellten Satz: denn leider ſchützt auch Alter nicht vor Thorheit. Disputirte doch der ſonſt ſo gewiſſenhafte Befolger ärztlicher Vorſchriften dem Arzte und dem Bademeiſter ein ganzes Bad mit unbeſieglicher Rechthaberei von der feſtgeſetzten myſtiſchen dreimal Sieben ab, blos um einen Tag früher abreiſen, einen Tag früher ſeinem Eidam folgen, einen Tag früher ſein Thalwieſe erreichen zu können. Sogar die Klagen des Pirnaiſchen Lohnkutſchers, der, von dort verſchrieben, auf einen Raſttag in Teplitz gehofft hatte, ſchüchterten ihn nicht ein. Sie brachen auf; Herr Reichenborn zum erſten Male in ſeinem Leben ungeduldig unterweges; zum erſten Male über die Langſamkeit der Pferde klagend; ſeine Frau in gefällig beſchaulicher Zufriedenheit, ruhig heiter wie gewöhnlich; Karoline gerade nicht niedergeſchlagen, aber doch verſtimmt; unbezweifelt durch den anonymen Brief des Barons.

In Dresden verweilten ſie begreiflicher Weiſe dieſesmal gar nicht, ſondern „machten gleich weiter,“ wie der Kutſcher ſich äußerte, der ja ſchon Beſcheid wußte und deshalb auch bei Zeiten die große Straße verließ, jenen näheren und weniger ſandigen Seitenweg einzuſchlagen, auf welchem er ſich damals, wo er Karolinen allein nach Schwarzwaldau zu liefern gehabt, mehrmals verirrte, den er aber jetzt genau erkundet zu haben ſich rühmen durfte. Den erſten Tag waren ſie bis Pirna gelangt; die zweite Tagereiſe brachte ſie etwa vier Meilen hinter Dresden, jenſeit der Landes-Grenzen, nachdem, wie geſagt, der Lohnfuhrmann die eigentliche Heerſtraße ſchon verlaſſen, bis an ein ziemlich einſam gelegenes Wirthshaus, welches ganz allein zu ſtehen ſchien, weil das Dorf, zu dem es gehörte, ein tüchtig Stück ſeitab ſich am Walde hinzog. Es ſchien eigentlich mehr eine vor kurzen Jahren entſtandene Colonie, weshalb es auch den vielverbreiteten und häufig vorkommenden Namen „Neuland“ führte. Das Gaſthaus, von Steinen erbaut, von einem kleinen Gehöfte umgeben, ſah äußerlich recht hübſch aus. Hier bleiben wir Sie über Nacht, Herr Reichenborn! erklärte der Kutſcher. Reichenborn betrachtete das Haus und ſagte kleinlaut: Hier ſieht mir's aus, als ob nicht viel Verkehr ſtatt fände? Sollte man hier gut bedient werden, Kutſcher?

Hier können Sie verlangen, was Sie wollen, guter Herr Reichenborn! Ich habe mich ſchon erkundiget. Alles kehrt hier ein, wer Sie den Weg macht. Heißt das, es fahren blutwenig Ekipaſchen hier. Aber das

Neuländer Wirthshaus iſt proper; da können Sie verlangen, was Sie wollen.

Das glaub' ich gern, ſeufzte Reichenborn; aber ob ich erhalte, was ich verlange? . . .

Doch da half kein Seufzen. Ohne Bedenken lenkte der Kutſcher in den offenen Wagenſchuppen ein, und ehe die Wirthin ihren Gäſten noch Zimmer angewieſen, ſtanden die Pferde ſchon im Stalle. Dem Hausknecht, der ſie verſorgte, war dies Geſchäft geläufig und ging ihm raſch von der Hand; Pferde und Fuhrleute ſprachen hier häufig ein. Seltener zeigten ſich übernachtende Gäſte mit höheren Anſprüchen; deshalb konnte die Wirthin ihre Verlegenheit nicht verbergen, und ſuchte dieſelbe durch zuvorkommende Freundlichkeit auszugleichen.

Hier giebt's Nichts zu eſſen, ſagte Reichenborn zu ſeiner Frau, als Rühreier und Schwarzbrot, das ſeh' ich ſchon am Zuſchnitt. Zum Glück, daß kalte Küche und eine Flaſche Rothwein in der Wagentaſche ſteckt!

Das obere Stockwerk beſtand faſt gänzlich aus einem großen Tanzſaale, in welchem die Honoratioren der umliegenden Dörfer ihre Kränzchen und Tänzchen abzuhalten pflegten; zu dieſem Zwecke zunächſt war der Bau unternommen, die Anlage der Gaſtzimmer als Nebenſache behandelt worden. Deshalb befanden ſich deren nur zwei neben dem Saale; eines mit zwei Fenſtern hatte die Ausſicht nach der Straße, konnte jedoch von Reiſenden nur bewohnt werden, wenn es durch die Kartenſpieler des Kränzchens nicht in Anſpruch genommen ward. Dieſes bezogen heute Herr und Frau Reichenborn.

Es ſtieß unmittelbar an den großen Saal. Die Betten für das ehrwürdige Ehepaar mußten erſt aus dem eigentlichen, permanenten Fremden- oder „Paſſagier-“ Zimmer, in welchem deren drei den ohnedies beſchränkten Raum verengten, herüber geholt werden. Dieſes hatte ſich Karoline erwählt, mit der Bitte, allein bleiben zu dürfen, weil ſie Kopfſchmerzen habe. Dieſes Zimmer ging nach dem Hofraume hinaus, wohin nur ein Fenſter blickte. Es hatte auch nur eine Thür und ſtand mit dem Saale nicht in direkter Verbindung. Karoline trieb den Hausknecht und das Dienſtmädchen an, die ſchweren, altmodiſchen Bettgeſtelle ſo raſch wie möglich fortzuſchaffen, holte ſich dann ihr Nachtzeug, wünſchte den Eltern „wohl zu ſpeiſen und wohl zu ſchlafen“ in einem Athem und eilte, ſich in ihre Einſamkeit zurückzuziehen, deren Bedürfniß ſo mächtig war, daß ſie ſich einſperrte. Hatte ſie doch viel zu denken: der anonyme Brief wirkte nach. Sie ſchloß nun das Fenſter, welches ſie beim erſten Eintritt aufgeriſſen, weil ihr ein Modergeruch, wie er in derlei nicht gelüſteten Gaſtzimmern gewöhnlich vorherrſcht, entgegen gedrungen. Dann fing ſie an, ſich langſam zu entkleiden, wobei ſie häufig inne hielt und Minutenlang regungslos, ſinnend ſtehen blieb. Dabei rückte der Abend heran. Kerzen hatte man ihr auf den Nachttiſch geſtellt. Sie ſchlug Feuer, brannte einen langen Schwefelfaden am glimmenden Zunder an und machte Licht. Drüben war es bereits ſtill geworden. Die Wirthin hatte die letzten Teller und Geräthſchaften herabgeholt. Nach und nach verhallte auch das Geräuſch in Küche, Flur, Hofraum. Die Neuländer liebten es, an Werkeltägen mit den Hühnern ſchlafen zu gehen.

Karoline ſpürte noch keinen Schlaf. Sie ſetzte ſich, halb entkleidet wie ſie war, in das kleine, dick und hart ausgepolſterte Canapee und nahm den räthſelhaften Brief noch einmal vor, den ſie längſt auswendig wußte.

Nur ein tückiſcher Gegner kann ihn geſchrieben haben, das iſt außer Zweifel; dennoch iſt es möglich, daß er Wahrheit enthält! Aber wenn der boshafte Schreiber mich dadurch von ihm trennen wollte, ſo hat er ſeine Abſicht verfehlt, hat es unklug angefangen. Er hätte jenes Weib mir als jung, oder doch reizend, verführeriſch darſtellen, hätte mir den Argwohn erregen müſſen, daß Guſtav ſie lieben könne! Dadurch, daß er ihn anklagt, ſich ihr verkauft zu haben, blos um uns nach Prag zu folgen, mich dort zu erreichen, wird ja nur bewieſen, wie viel ihm an mir lag; wie der Wunſch, mein Gatte zu werden, ihn zum Aeußerſten trieb!? Es iſt grauſenhaft zu denken; ja, mich ſchaudert, wenn ich mir ſage, daß er aus den Armen der Abſcheulichen, Unwürdigen in die meinigen eilte; — mich ſchaudert ... und dabei empfind' ich eine unbeſchreibliche Wonne, die meine Sehnſucht ſteigert, die mich taumeln macht, weil ſie mich zugleich mit Zorn erfüllt. Er ſoll geſtehen! Alles, Alles reuig geſtehen. Und er wird! O, daß ich ihn hier hätte bei mir! Daß ich in ihn dringen könnte mit meiner Liebe Gluth, meinen gerechten Vorwürfen, meiner hingebenden Verzeihung! Nein, die ſchändliche Anklage vermag nicht, mich von ihm loszureißen; ſie wühlt nur wie dumpfer Schmerz in meinem Buſen, aber dieſer Schmerz vermehrt meine Leidenſchaft! Sie ſei vernichtet!

Karoline hielt das Blatt an die Flamme der Talgkerze. Es loderte auf, es verwandelte ſich in Aſche, aus der einzelne Funken leuchteten. Zwei derſelben überdauerten die übrigen, früher verlöſchenden. Das bin ich, das iſt er — ſagte ſie, des kindiſchen Küſterſpieles gedenkend — wer überlebt den Andern? weſſen Liebe dauert länger? — Kaum hatte ſie's geſagt, da war er verſchwunden, und ſie glimmte noch lange.

Sie ſaß, den Kopf auf die Hand geſtützt, über die vor ihrem heißen Athem verwehende Aſche gebeugt. Sie blies darein. Das kleine Häuflein zerſtiebte.

Aſche — Staub — murmelte ſie — und brannte doch ſo hell! Und verzehrte ſich ſo raſch in der Flamme!

Sie ſaß in bange Begierden, in ſüße Qualen verſenkt.

Regnet es denn? Der Himmel war ja rein und blau, die Sterne begannen zu funkeln, da ich das Fenſter ſchloß!

Sie erhob ſich, hinaus zu ſchauen. — Kein Wölkchen ſichtbar; die ſchönſte Nacht!

Aber ich höre deutlich Tropfen fallen!

Sie lauſcht, und in kurzen Zwiſchenräumen bringt das eintönige Geräuſch, wie von der Dachtraufe plätſchernd, in ihr Ohr.

Sie öffnet das Fenſter . . . ſie horcht empor . . . keine Regung über ihr, neben ihr. Sie wendet ſich in's Zimmer zurück. Die reine Nachtluft, die ſie eingeſaugt, hat ſie empfindlicher gemacht gegen den unerträglichen Geruch im verſperrten Raume.

Wie konnt' ich hier aushalten? — Und ſie will wieder freie Luft ſchöpfen, da vernimmt ſie, noch entſchiedener als vorher, das tropfende Rieſeln. Nein, ſie täuſcht ſich nicht; hinter ihr iſt's, im Zimmer, beim Bett, welches, hoch aufgethürmt, mit einer blauen Kattundecke belegt, unberührt blieb, weil die Magd ihr die Verſicherung gegeben, daß es in vergangener Woche friſch überzogen worden, und daß ſeitdem kein Menſch darin gelegen habe. Sie hatte ſich vorgeſetzt, ohnedies im Nachtkleide zu bleiben und — ohne Ausſicht auf Schlaf — nur oben auf liegend zu ruhen.

Jetzt ergreift ſie einen Leuchter und neigt ſich dem Boden zu, die blaue Decke aufhebend. Sie erblickt beim Scheine der Kerze eine große Blutlache. Schreck und Grauſen übermannen ſie. Wie ſie geht und ſteht, ſtürzt ſie zur Thür, ſchließt auf, eilt bis an die Treppe, ſchreit nach Hilfe, ſinkt faſt zuſammen, rafft ſich wieder auf, wankt vor die Stube, wo die Eltern ſchlafen, pocht dieſe wach, fleht um Einlaß, rennt wieder nach der Treppe, ruft: Mord, Feuer, Blut hinab. Unterdeſſen hat ſich ihre Mutter ermuntert, tritt heraus, will die Urſach' dieſes Angſtgeſchreies vernehmen, und Karoline ſtürzt ihr faſt ohnmächtig an die Bruſt, keines anderen Ausrufes fähig, als: Blut, Blut!

Im Hauſe wird es lebendig; Wirth, Wirthin, Geſinde haben den erſten tiefen Schlaf kaum abgeſchüttelt und ſtolpern mit verdummten Geſichtern herauf, zu ſehen, wo es brennt.

Auf die wiederholten Fragen, die Wirth und Wirthin dringend an ſie ſtellen, richtet ſich Karoline empor und deutet nach der offenen Thüre ihres Gemaches. Doch auch jetzt vermag ſie nur zu ſtammeln, was ſie ſchon ſo oft wiederholte: Blut!

Die Leute begeben ſich hinein. Etliche Minuten ſtarren Schweigens vergehen, während welcher die Eltern — denn Vater Reichenborn hat ſich auch eingeſtellt — ihre vor Grauen und Froſt zitternde Tochter haltend, eine fürchterliche Entdeckung erwarten.

Haſt Du Dich auch nicht getäuſcht? will die Mutter eben fragen, da erdröhnt der Flur von wildem Geheul, und die Wirthin kreiſcht ihren Gäſten entgegen: Gott ſei uns gnädig und barmherzig, drinn' ſchwimmt Einer in ſeinem Blute! in unſerem Hauſe iſt ein Mord geſchehen!

Fort! Nur fort! ruft Reichenborn. Wo iſt unſer Kutſcher? Der Hausknecht ſoll in den Stall laufen und ihn wecken; er muß anſpannen! Lieber die Nacht auf der Straße zubringen, als hier bleiben!

Doch der Wirth, der nun aus dem Zimmer kommt, wendet dagegen ein: Das geht nicht, Herr! Ich bin Gerichtsmann in Neuland und weiß, was ſich gehört. Dem Schulzen muß ich Meldung ſchicken, daß er ſogleich mit den Gerichten an Ort und Stelle ſich einfindet, den Befund aufzunehmen; nach dem Herrn Juſtiz in's Städtchen muß ein Bote reiten; nach dem Kreisphyſikus gleichfalls. Ehe nicht geſetzlich verfahren iſt, darf Niemand ſich entfernen, der zur Zeit der Entdeckung im Hauſe war. Sie verlaſſen Ihre Stube nicht mehr, und die Mamſell bleibt bei Ihnen. Hier heißt es: mitgefangen, mitgehangen!

Dafür iſt mir nicht bange, entgegnete Reichenborn, der ſchon die ruhige Haltung des Geſchäftsmannes wiedergewonnen; vor dem Hängen fürcht' ich mich gerade nicht, ſo wenig wie vor den Gerichten; einzig und allein vor der Verzögerung. Ihr müßt wiſſen, ich bin auf der Fahrt nach meinem — unſerem Landgute, mein Schwiegerſohn und deſſen Mutter warten auf uns . . . na, was hilft's? Thut, was Eures Amtes iſt, doch eilt, wenn ich bitten darf. Wir fügen uns in's Unvermeidliche.

Sie begaben ſich mit Karolinen in ihr Zimmer, und nicht eine Stunde war vergangen, ſo hörten ſie den Hufſchlag des Pferdes, auf welchem ein Bauer aus Neuland die unerhörte Nachricht von einer Mordthat an die vorgeſetzten Behörden zu befördern eilte.

Nach und nach brachten ſie die Tochter zu ſich. Sie erholte ſich von ihrem Entſetzen, hörte auf vom Blute zu reden, fand in Thränen Erleichterung und ließ ſich endlich erbitten, der Mutter Lagerſtätte zu theilen.

Du gutes Kind, ſagte dieſe, ihr ſchmeichelnd, ſie liebkoſend, mußteſt Du ſo etwas Fürchterliches noch erleben, ehe Du Dein Glück erreichſt!

Aber Karoline, ſich an ſie ſchmiegend, ſprach einmal über das and're: Der Arme! wer mag es nur ſein, den ſie ermordet haben?

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Der Juſtizrath und deſſen Protokollführer ſtellten ſich ohne Aufſchub ein; auch der Kreisarzt, der in Geſchäften des Weges gekommen und dem Gerichtsbeamteten begegnet war, hatte deſſen Bitten, ihn zu begleiten und „die Sache möglichſt raſch zu erledigen,“ collegialiſch Folge geleiſtet. Während der Letztere ſeine chirurgiſchen Unterſuchungen bei der Leiche machte, begann der Erſtere ſeine kriminaliſtiſchen Verhöre bei den Lebendigen; zunächſt natürlich bei den Hausbewohnern; da mit vollem Grunde anzunehmen war, daß die Reiſenden — obwohl noch im Verſchluß — keinen Leichnam bei ſich geführt, ſondern daß derſelbe ſchon vor ihrer Ankunft vorhanden geweſen ſei. Die Ausſagen der Wirthin, welche eben am Meiſten zu ſagen wußte und mit unbeſchreiblicher Bereitwilligkeit ausſagte, wurden durch etwaige Ergänzungen des einſilbigen Wirthes, ſo wie des Geſindes lediglich beſtätiget und lieſen, Alles in ein Ganzes gefaßt, ſo ziemlich darauf hinaus:

Am einundzwanzigſten dieſes Monats — (alſo vor drei Tagen) — iſt mit einem in Neuland bisher unbekannten Dresdner Lohnkutſcher Derjenige eingetroffen, den man für den Ermordeten halten müßte, weil Niemand ſonſt dies Zimmer bewohnt hat; wenn nicht andererſeits wieder dieſe Annahme unhaltbar würde durch weiteren Verfolg der Ausſagen. Der „ſchöne junge

Herr," den die Wirthin früher ſchon flüchtig geſehen zu haben meinte, aber dann immer nur mit raſchen, theueren Pferden vorüberſauſend — zeigte ſich, als er abſtieg, ſehr niedergeſchlagen und verrieth wenig Luſt, Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen. Doch beſtellte er, als der Kutſcher verſicherte, die Pferde brauchten ein paar Stunden Ruhe und Futter, auch für ſich ein Mittagsmahl, mehr „Schanden halber, als aus Appetit." Der Kutſcher ſpannte aus, zog die Thiere in den Stall. Der junge Herr verlangte ein Zimmer und wurde in jenes hintere Gemach geführt, weil das andere beim Saale vom letzten Kränzchen her noch nicht aufgeräumt und geſäubert war. Während nun die Wirthin mit ihrer Magd das Eſſen bereitete, iſt eine zweite Fuhre angelangt, deren Erſcheinen ihr Gelegenheit gegeben, der Magd zu ſagen: Das iſt ja heute ein recht geſegneter Tag! (Was die Magd eidlich zu erhärten jede Stunde bereit iſt.) Diesmal war es aber eine dem Fremden eigen angehörige Kutſche, welche, von Vorſpann gezogen, mit vier Pferden vorfuhr. Der darin Sitzende — ein freundlicher, „feiner Mann" — erkundigte ſich ſehr angelegentlich, ob der junge Herr, welchen er ſo deutlich bezeichnete, daß ein „Blinder ihn erkennen mußte," hier angehalten habe? (Die Wirthin ruft ihre Magd auf, ob ſie nicht wörtlich geſagt: Den muß ein Blinder erkennen, und dieſe erklärt ſich abermals zum Schwure bereit, den jedoch der Juſtizrath gar nicht von ihr verlangt.) Die Bejahung dieſer ſeiner Nachfrage hat den „feinen Mann" mit ſichtbarer Freude erfüllt, und er hat dringend verlangt, ſogleich zu ſeinem lieben Freunde geleitet zu werden; ein Befehl, den die Wirthin ſelbſt in's Werk geſetzt, mit der Anmerkung: Der junge Herr habe Eſſen beſtellt, worauf der Andere, noch ehe er mit ihr die Treppe beſtieg, geäußert: Sie möchten auch für ihn anrichten, und er wolle mit ſeinem jungen Freunde zuſammen ſpeiſen. Hat auch vorher noch gefragt, ob hier friſcher Vorſpann zu haben ſei, der ihn bis auf die Poſtſtraße bringe? Als dies entſchieden verſichert wurde, iſt er, wie wohl er ſchon einen Fuß auf der erſten Treppenſtufe gehabt, ſogleich umgekehrt, hat den Knecht herbeigerufen, der ihn gebracht, dieſem Fuhrlohn und reichliches Trinkgeld gereicht und ihm erklärt: Der Aufenthalt in Neuland könne ſich verzögern, was nicht vorher abgemacht ſei; der Beſitzer werde daheim ſeine Pferde brauchen, deshalb wär' es beſſer, wenn ſie gleich umkehrten; was ſich der Kerl nicht zweimal ſagen laſſen. Erſt nachdem dieſe Dinge geordnet waren, iſt der Fremde mit der Wirthin hinaufgegangen. Sie hat ihm die Stubenthür geöffnet und wohl geſehen, daß der junge Herr bei ſeinem Eintritt gar ſehr erſchrocken geweſen. „Um Gottes Willen, wo kommſt Du her?“ hat ihm Jener entgegengerufen und iſt aufgeſprungen, wie Einer, der einen Angriff erwartet und ſich zur Vertheidigung rüſtet; ſo daß ſie, die Wirthin, ſchon gewähnt, es werde nichts Gutes herauskommen. Doch als der Fremde mit offenen Armen auf ihn zueilte und ſagte: „Biſt Du es wirklich, mein geliebter Freund? Sehen wir uns endlich einmal wieder?“ Da warf ſich der Jüngere ihm zärtlich an den Hals und war ſogleich wie umgewandelt, heiter und froh. Sie ſind Hand in Hand zum Sopha gegangen, wie zwei Leute, die gar nicht mehr von einander laſſen können. Der Jüngere hat geſagt: „Was hab' ich Dir nicht Alles zu erzählen!“ und der Aeltere hat erwiedert: „Und wie begierig bin ich, zu hören.“ Die Wirthin geſteht, daß ſie ebenfalls begierig geweſen, zu hören, daß man ſie aber fortgeſchickt habe, die Bereitung der Mahlzeit zu befördern. Sie gehorchte, war jedoch oft genöthiget zu kommen und zu gehen, da ſie doch die Bedienung so vornehmer Gäſte unmöglich ihrer Magd überlaſſen konnte; und jedesmal, wenn ſie Schüſſeln brachte und wegnahm, wenn ſie Teller wechſelte, wenn ſie eine neue Flaſche holte — denn die Herren befahlen Wein — jedesmal fand ſie Beide ſo vertraulich nebeneinander, wie nur die innigſten Freunde ſein können und im lebhafteſten Geſpräche. Was ſie dann, ſowohl im Zimmer ſelbſt, als draußen vor der Thüre (an welcher gehorcht zu haben ſie ehrlich zu Protokolle giebt) erlauſchen konnte, blieb ihr unverſtändlich, ohne rechten Zuſammenhang; ſie kann nur im Allgemeinen angeben, daß es Familiengeſchichten betraf, daß von Verſtorbenen und Lebendigen, von Frauen und Mädchen, von Eiferſucht und Verſöhnung, von Brautſtand und Begräbniß die Rede war. Als der Dresdner Lohnkutſcher ſeine Pferde abgefüttert, ſich reichlich ſatt gegeſſen — denn es ging auf des Paſſagiers Rechnung, und warum hätte die Wirthin einem ſo ſchmucken jungen Herrn nicht die Ehre gönnen ſollen, deſſen Kutſcher gut zu beköſtigen? —

und als Letzterer ſogar ein Stündchen geſchlafen hatte, begab er ſich mit ihr hinauf, um zu melden, daß er nun fertig ſei, und daß es weiter gehen könne. Doch der zuletzt eingetroffene Fremde redete ſeinem Freunde zu, er möge mit ihm fahren. „Ich bin allein," ſprach er, „in meinem Wagen, habe wenig Gepäck, für das Deinige iſt hinreichend Raum; warum ſollen wir nach ſo langer Trennung und ſo glücklichem Wiederfinden nicht beiſammen bleiben, je länger, deſto beſſer! Ich bringe Dich, wohin Du eilſt; ſchicke Deine Lohnkutſche fort." Und ohne erſt auf Entſcheidung zu warten, bezahlte er den Fuhrmann, der noch für den folgenden Tag aufgenommen zu ſein ſchien, mit vollen Händen. Dieſer machte es wie der Vorſpannknecht, ließ ſich den einträglichen Handel gern gefallen, lenkte ſeine Deichſel um und ſah Neuland mit dem Rücken an. Die Wirthin bedauert unendlich, dem Eilfertigen nicht vorher abgefragt zu haben, bis wohin er eigentlich gemiethet ſei? Als ihr dieſer glückliche Einfall kam, war es unglücklicherweiſe zu ſpät, ihn auszuführen, denn der Dresdner befand ſich ſchon nicht mehr im Bereich ihrer Lunge und ihres Sehkreiſes. Jetzt aber, verſichert ſie, ſei es oben erſt recht luſtig geworden; die Herren hätten nochmals Wein verlangt; nur kam es ihr vor, als ſchenke der Aeltere — der übrigens auch noch ein ſtattlicher, hübſcher Herr geweſen — dem Jüngeren dreimal ein, ehe er ſelbſt einmal ausgetrunken. Dieſer hat ſich denn auch, bis auf einen gewiſſen Punkt, wirklich berauſcht und ſich dabei immer wärmer und zärtlicher gegen ſeinen Freund gezeigt, der jedoch, wie es ihr bei jedesmaligem Eintritt ſchien, immer zurückhaltender und kälter wurde; was ſie ſehr erklärlich findet, weil auf verſchiedene Menſchen der Rauſch verſchiedene Wirkungen hervorbringt. Als ſie das letzte Mal oben war, hörte ſie draußen, wie der Aeltere fragte: „Du haſt alſo Deinen Eid getreulich gehalten?“ und gerade, als ſie die Thüre aufklinkte, erwiederte der Andere: „Kannſt Du wohl daran zweifeln?“ Da war es ihr, als wäre dem Aelteren unwohl, denn er verfärbte ſich einen Augenblick; es ging aber gleich vorüber, und er fuhr ſie an: was ſie ſchon wieder wolle? Worauf ſie entgegnete, ſie komme zu hören, ob die gnädigen Herrſchaften übernachten würden? und ob ſie aufbetten ſolle? Schlafen legen würden ſie ſich nicht, hatte der Aeltere geäußert, wohl aber noch plaudern, denn ſie hätten ſich noch viel zu erzählen. Den Schlummer würden ſie im bequemen Reiſewagen beſſer nachholen, wie hier in den dicken Federbetten, die er haſſe — (was die Wirthin, wie ſie durchaus zu Protokolle geben will, eines rechten Raubmörders würdig findet) — und ſie möge ſie ungeſtört laſſen bis Mitternacht, wo die neuen Vorſpannpferde hoffentlich beſtellt wären. Da war ihr denn Nichts weiter übrig geblieben, als ſich zu tröſten und unten in Küche und Haus ihrem Aerger Luft zu gönnen, darüber, daß ſolche übermüthige reiche Herren lieber bei nachtſchlafender Zeit umherfahren, als in ihren weichen Federbetten, wohlerzogenen Chriſtenmenſchen gleich, gehörig dünſten möchten. Sie und die Leute hatten ſich in die ihrigen gelegt, um ſchlafend die Mitternachtsſtunde und mit dieſer zu erwarten, daß der pünktlich beſtellte Vorſpann ſie erwecken werde.

So weit lautete, was die Wirthin zu ſagen gewußt, ganz begreiflich und konnte, wenn auch für eine merkwürdig ſeltſame, doch immer noch natürliche und einleitende Vorbereitung zu der blutigen Kataſtrophe, um die es ſich handelte, betrachtet werden. Der Rechtsgelehrte ſah ſchon im Geiſte die endloſe Correſpondenz eröffnet, die er amtlich nach Dresden und da und dorthin führen werde, um Perſonen wie Orte zu ermitteln, durch welche das Auffinden verdächtiger Spuren möglich würde. Er nahm einen zweiten Anlauf und fragte weiter. — Alsbald riß dann der Faden ab, und die Geſchichte löſete ſich in Zauberſpuk auf. Da leſen wir:

Schlag zwölf Uhr iſt der Vorſpann aus Neuland da geweſen. Der Hausknecht war bereits munter, hat den in den Schuppen gezogenen Reiſewagen, auf den ſchon vorher des jüngeren Reiſenden Gepäck von der Dresdner Lohnkutſche umgeladen worden, herausgeſchoben; die Pferde ſind vorgelegt worden; die Wirthin hat ſich den Schlaf aus den Augen gewiſcht und die Rechnung ſelbſt hinaufgetragen; ſie hat leiſe geklopft. Niemand hat „Herein!“ gerufen. Sie iſt eingetreten; beide Herren haben, Jeder in einer Ecke des Canapees geſeſſen und — geſchnarcht. Nur nach wiederholter Anrede ſind ſie erwacht. Der Jüngere in denſelben Mantel mit ſchottiſch karrirtem Unterfutter verhüllt, der bei ſeiner Ankunft neben ihm auf dem Wagenſitze gelegen, und den der Hausknecht ſammt dem faſt leeren Reiſeſack heraufgetragen, hat ſich zuerſt erhoben und das Zimmer verlaſſen, während der Andere ſitzen blieb die Rechnung bezahlend und ihm nachrufend: „Suche Dir die beſte Ecke im Wagen aus, Verſchlafener!“ Der Wirthin iſt, indem ſie das Geld einſtrich, aufgefallen, daß der Reiſeſack, den der Jüngere jetzt beim Hinabgehen mitnahm, ungleich dicker und gefüllter ausſah als früher, wo der Hausknecht ihn heraufbrachte; eben ſo will ſie beſchwören, ſie hätte ſich eingebildet, der junge Herr ſei kleiner geworden; doch habe ſie ſich das durch den großen Mantel erklärt, der um ihn geſchlagen geweſen. Dann iſt ihr Gaſt mit ihr hinabgegangen, und hat ſich zu ſeinem ſchon wieder ſchlafenden Freunde in den Wagen geſetzt. Hausknecht und Magd ſind beſchenkt worden. Der Neuländer Bauer hat ſeine Peitſche geſchwungen, der freigebige Herr hat ſein vom Lichte der Laternen beleuchtetes Geſicht noch einmal zum Lebewohl heraus geneigt . . . und weg waren ſie.

Am nächſten Tage hat der Vorſpann-Bauer, im Zurückreiten eingeſprochen, einen Schnaps genommen und ſich vielmals bedankt für den ihm zugewieſenen Verdienſt. Die Herren, die er auf die Station vor's Poſthaus führen mußte, haben ihn „fürſtlich“ bezahlt, haben laut darüber gelacht, daß da d'rin — (es war zwiſchen zwei und drei Uhr) — Alles ſtill ſei, daß ſie die Poſtillons erſt würden herausklopfen müſſen, und was dergleichen Späße mehr waren; ſind dabei kreuzfidel geblieben, ohne ſich zu ärgern, und haben ihn geheißen „retour“ reiten und ſie ſammt der Karre nur ſtehen zu laſſen. Da hat er ihnen denn „viel Plaiſir und glückliche Reiſe nach London" gewünſcht, wohin zu reiſen ſie vorgegeben. Die Wirthin hat der Magd bei Zuſammenräumen des Geſchirres geholfen, das Zimmer gehörig ſprengen und ſegen, einen Fenſterflügel aufſtehen laſſen; die Betten, da ſie ungebraucht und kurz vorher weiß überzogen waren, hat Niemand weiter unterſucht; — weshalb auch? — und ſeitdem iſt das Stübchen erſt wieder betreten worden, da die Herrſchaft — drüben — ankam, wo denn zwei Betten hinüber geſchoben wurden, das dritte unglückſelige für's Fräulein ſtehen blieb.

Der Hausknecht hat noch folgende ſelbſtſtändige Erklärung abzulegen:

Eine Leiter, die im Hofraum beim Heuboden an's Dach gelehnt zu ſtehen pflegt, befand ſich den Morgen nach Abreiſe der beiden Herren mitten im Hofe liegend. Die im Erdboden bemerkbaren Furchen deuteten darauf hin, daß ſie von der Wand des Stalles unterm Heuboden mühſam an die entgegengeſetzte des Hauſes geſchleppt, dort wieder aufgerichtet und angelehnt, ſpäter jedoch, und zwar von Oben, gewaltſam umgeworfen worden.

So muß denn, rief der Juſtizrath völlig verzweifelt aus, ein Menſch, den die beiden Fremden haßten und verfolgten, ſich alle erſinnliche Mühe gegeben haben, über eine Leiter zu ihnen in's Fenſter zu klettern, damit ſie ihn recht mit Bequemlichkeit abſchlachten konnten? Weiter, Gott weiß es, kann man die Rückſicht für Mörder nicht treiben. Und wer, um aller Welt Wunder willen, muß denn dieſer Zuvorkommende geweſen ſein? fragte er dem nach beendigter Leichenbeſchau in's untere Gaſtzimmer bei ihm eintretenden Kreisarzte entgegen.

Ein junger, geſunder Mann von höchſtens vier- — fünfundzwanzig Jahren, unbedenklich den beſſeren Ständen angehörig, aber durchaus unkenntlich, da ſein Antlitz ſcheußlich verſtümmelt und entſtellt iſt. Doch dieſe Nichtswürdigkeit ſcheint erſt nach erfolgtem Tode geſchehen zu ſein, und der Tod iſt herbeigeführt durch einen Stoß in's Herz, wie die abſolut tödtliche Wunde bezeugt. Mit welcher Waffe? iſt ſchwer zu beſtimmen; ſo viel die eigenthümliche Form der Wunde vermuthen läßt, mit einem ſpitzen, ſcharfen, wahrſcheinlich aus fernen Landen herrührenden Meſſer oder Dolch, eigens zu ähnlichem Zwecke geſchmiedet. Ihnen, werther Freund, wird es übrigens ſchwer, wo nicht unmöglich werden, Namen und Stand des Unbekannten zu erforſchen. Die Mörder haben Alles bei Seite geſchafft, was zu Nachweiſungen verhelfen könnte. Unbekleidet liegt der Leichnam, wie wir ihn fanden; ſogar die Strümpfe haben ſie ihm ausgezogen, wahrſcheinlich, weil dieſe gezeichnet waren. Wer ſoll Auskunft über ihn geben?

Der einzige Menſch, der es vielleicht vermag, bleibt der Dresdner Lohnkutſcher. Dieſen aufzufinden, will ich ſelbſt . . . . und doch weiß ich kaum, ob es nicht noch wichtiger wäre, erſt auf die Poſtſtation zu eilen, um die Namen der beiden . . . doch dieſe werden ſich gehütet haben, ihre wirklichen Namen anzugeben — und ſie haben dreimal vierundzwanzig Stunden Vorſprung!

Wenn der Himmel ſich nicht durch ein Wunder in's Mittel ſchlägt, ſind ſie entkommen, und unſere Bemühungen fruchtlos.

Wer ſind denn, — fragte der Arzt dazwiſchen, die Perſonen, die ihr Unſtern zu dieſem traurigen Anblick hierher führte? War es nicht eine junge Dame, durch welche die Entdeckung geſchah?

Allerdings. Und die Form verlangt unabweislich, daß auch ſie vernommen werde. Ja, obgleich es wirklich nur eine leere Form iſt, werd' ich doch nicht vermeiden können, ſie am Orte der That zu verhören, ihr ſogar den Todten zu zeigen und ihr die Frage zu ſtellen, ob ſie im Stande ſei, irgend eine Vermuthung über ihn auszuſprechen? Da es geſchehen muß, ſo geſchehe es bald, damit die guten, ehrlichen Leute nicht länger unnütz aufgehalten werden.

Das Gericht begab ſich an den Ort der That. Reichenborn's wurden zugezogen und mit aller Achtung und Schonung behandelt; beſonders Karoline, die ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben ſchien. Nur mit Widerſtreben brachte der Juſtizrath die unzarte Forderung vor, daß ſie den „in einem von ihr allein bewohnten Raume gefundenen, durch ſie entdeckten unbekannten männlichen Leichnam rekognosciren" ſolle. Ihre Eltern wollten dagegen Einſprache thun; ſie aber ſagte leiſe zur Mutter: Laſſ' mich, damit ich endlich meine verrückten Einbildungen los werde. Und mit den kräftig geſprochenen Worten: Ja, ich will den Todten ſehen, trat ſie zu dem in eine Bahre umgewandelten Lager und zog ſelbſt das weiße, mit Blut befleckte Betttuch vom entſtellten Angeſicht. Dieſer Menſch iſt nicht mehr zu erkennen! rief ſie aus und wandte ſich voll Ekel mehrmals ſchaudernd ab; doch immer wieder hingezogen zu ihm, that ſie ihrem Abſcheu Gewalt, bot dem Grauſen der Verweſung Trotz und riß, wie wenn ſie ſich plötzlich auf ein untrügliches Kennzeichen beſänne, die kalte Todtenhand hervor, deutete auf eine kaum ſichtbare Narbe, die Folge einer Verwundung aus früher Kindheit, und ſprach dann zu ihrer Mutter: Ich wußt' es ja; er iſt es!

Wer iſt es? fragten ängſtlich der Arzt und der Juſtizrath, bei welchem ſich der Antrieb ſeines Berufes mit Theilnahme für die Erbleichende geſellte. Wer iſt es?

Guſtav von Thalwieſe, mein Bräutigam! und ſie ſank bewußtlos bei der Leiche nieder.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

In einem jetzt ſchon längſt verſchollenen Gaſthauſe zweiten, vielleicht dritten Ranges auf dem Valentinskamp, nahe beim Gänſemarkt, zu Hamburg hatten zwei Herren das größte, dreifenſterige, die ganze Front des ſchmalen Gebäudes einnehmende Fremdenzimmer bezogen, welche mit Extrapoſt aus Mecklenburg angelangt waren. Ihre Reiſepäſſe, von vielem Gebrauche faſt vernützt, ſeit Monaten nicht mehr viſirt und abgelaufen, hätten ſtreng genommen keine Giltigkeit mehr gehabt.

Doch wem fiel es bei, in tiefen Friedenszeiten gegen Extrapoſtreiſende ſtrenge zu ſein? Und gar in einer freien Stadt, wo unausgeſetzter Verkehr zu Lande wie zu Schiffe wechſelt, und von deren Hafen aus ſchon viele Bedrängte glücklich entkommen ſind? Aber bedrängt wurden dieſe Beiden durchaus nicht. Kein Verdacht drohte, keine Requiſition verfolgte, kein Steckbrief bezeichnete ſie. Nachforſchungen, zwei angeblich aus dem Elſaß ſtammenden Handelsleuten „Schwarz und Müller“ (offenbar fingirte Allerweltsnamen!) geltend, hatten ſich zwar durch verſchiedene Poſtämter hin und her verzettelt und verliefen ſich endlich auch bis Hamburg. Doch von dieſen verdächtigten Individuen wußte kein Menſch auf dem ganzen Valentinskamp das Geringſte; die zwei Herren, welche das beſte Zimmer der Bel-Etage inne hatten, hießen: „Emil von Schwarzwaldau, Gutsbeſitzer, und Franz Sara, Sekretair.“ Ein Paar angenehme, umgängliche Genoſſen am Mittagstiſche des Hotel de Saxe. Aus dem Zwecke ihres Aufenthaltes in der Seeſtadt machten ſie durchaus kein Geheimniß: ſie warteten nur noch einige Briefe und Sendungen aus der Heimath ab, um ſich dann zu trennen: der Sekretair, um ſich einzuſchiffen und ein neues Glück in der neuen Welt zu ſuchen, wohin ſchon von Kindheit an der Sinn des unternehmenden, thatluſtigen Menſchen getrachtet; der Gutsbeſitzer, um auf ſein Beſitzthum heimzukehren, ſobald der bisherige Schützling, den er ausſtattete, flott geworden wäre. Dabei zeigten ſie ſich ſo innig vertraut und ſo feſt verbunden; der nahe bevorſtehende Abſchied ſchien

Beiden ſo ſchwer zu fallen, daß man ſie im Voraus herzlich bemitleidete, und daß einige Tiſchgäſte ſich unter einander befragten, warum zwei Freunde, die ſich ſo unentbehrlich geworden, ſich doch ſolchen Schmerz auferlegten? Denn in der That, ſie ließen nicht von einander, bewachten gegenſeitig ihre Schritte und Tritte, waren wie zuſammen gewachſen.

Unter den damaligen Beſuchern des Hotels müſſen ſich keine mit ſcharfer Beobachtungsgabe verſehene Menſchenkenner befunden haben; ſolchen könnte unmöglich entgangen ſein, daß es mehr Mißtrauen, als Zuneigung geweſen, welches die Beiden anregte, ſich nicht aus den Augen zu laſſen; daß die Süßigkeit, die ſie im Umgange vor Zeugen zur Schau trugen, viel zu gemacht war, um aufrichtig zu ſein. Während es ihnen gelang, über dieſe Seite ihres erzwungenen Verhältniſſes rings umher zu täuſchen, begab ſich doch Etwas, wodurch ein Stammgaſt des Hauſes, ein aus Kopenhagen nach Deutſchland überſiedelter Advocat, veranlaßt wurde, eines Abends hinter ihnen her zu grinſen: Wenn ich Kriminalbeamteter wäre, die Herren, beſonders der Aeltere, könnten mich aufmerkſam machen! — womit der alte ſchlaue Fuchs, der übrigens ſelbſt in ſehr ſchlechtem Rufe ſtand, mehr ſagen wollte, als er ausſprach. Die Sache, die durchaus nicht in unſere Erzählung gehört, ſei nur kurz angedeutet, weil ſich aus ihr raſcherer Fortgang der Geſchichte entwickelt.

Eine am Rhein verübte Mordthat machte zu jener Zeit um ſo allgemeineres Aufſehen und bot lange Zeit hindurch Stoff zu Diſcuſſionen, als ſich an einen auf öffentliche Stimme geſtützten, von ihr getragenen Ausſpruch des Geſchworenengerichtes lebhafte Widerſprüche älterer Rechtsgelehrten knüpften, die den dunklen Vorfall benützten, ihre Bedenken wider das Inſtitut der Jury wiſſenſchaftlich zu begründen. Der Verurtheilte iſt, wie bekannt, ſpäter begnadiget worden, und noch heute, nach ſo vielen Jahren, dürfte die Meinung darüber getheilt ſein, ob er ſchuldig, ob er unſchuldig geweſen.

Es war nach einer Durchſprechung jener Begebenheit, wobei die einzelnen Umſtände derſelben auf's Genaueſte auseinander geſetzt wurden, daß Herr von Schwarzwaldau, über körperliches Uebelbefinden klagend, die Abendtafel früher als gewöhnlich verließ, und der Sekretair, ſichtbar verlegen durch den raſchen Aufbruch, ihm unwillig folgte; und daß dann der Kopenhagener Advocat ſeine ſpitzige Bemerkung wagte, die entſchiedene Mißbilligung erregte, weil ſämmtliche Anweſende den Rabuliſten nicht leiden mochten. Weshalb denn auch nicht ſonderlich weiter darauf geachtet wurde.

Anders geſtalteten ſich die Dinge zwiſchen Emil und Franz, da ſie auf ihrem Zimmer allein waren.

Wenn ich nur erſt das Schiffsverdeck unter meinen Fußſohlen ſpürte, rief Letzterer aus; wenn ich nur erſt Sie nicht mehr ſehen dürfte! Sie ſind doch der erbärmlichſte Schwächling, den es auf Erden giebt. Wechſelt Farbe, wie ein Schuljunge, den der Lehrer auf der That ertappt, als er Kirſchen aus der Taſche zieht und heimlich naſcht. Was zum Teufel geht Sie das Verdict über einen Liqueurhändler an, der ſich ſeines brutalen Quälers durch ein ſcharfes Bandmeſſer entlediget haben ſoll? Muß ich noch lange an Ihrer Seite bleiben, ſteh' ich für Nichts! Schämen Sie Sich, Emil! Wer, gerechte Rache an einem Meineidigen zu üben, den Dolch in ein treuloſes Herz ſtieß, der darf nach geſchehener That nicht feig verzagen. Sie haben Nichts zu fürchten, wo Sie ſich nicht durch Ihr albernes Benehmen ſelbſt verdächtigen. Meine Anſtalten waren zu gut getroffen.

Du redeſt immer nur von mir! Sagſt immer: Sie haben zu fürchten, haben nicht zu fürchten und ſo fort, — als ob ich allein ſtände? Wem gehört denn die That, die That, die wir gemeinſam verübten? Dir, oder mir? Wer bahnte die Wege, reizte mich auf, leitete mich, ſchaffte alle Mittel herbei? Wer hielt den aus lallendem Rauſche-Halberwachenden mit eiſernen Krallen darnieder und lehrte mich, teufliſch lachend, die richtige Stelle der entblößten Bruſt zu treffen? Wer — ich darf's nicht denken, verſtümmelte die ſchönen, edlen Züge des mir einſt ſo theuren Angeſichtes mit kaltem Hohn? Wer, endlich, hat das Sündengeld dem Ermordeten — nein, ſeiner ärmſten Mutter — geraubt und will es nicht hergeben?

Daß ich ein Narr wäre! Faſeln Sie nicht ſo tugendhaft und ſcheinheilig, Emil; es verſchlägt nicht bei mir. Sie wünſchen mich los zu ſein, ich ſehne mich weg von Ihnen, — darin treffen unſere Wünſche zuſammen. Aber Sie ſind ſchlecht bei Kaſſe, und ſollte endlich einmal der Geldbrief eintreffen, den wir in dieſer langweiligen

Kneipe erwarten, ſo wird er auch nicht große Summen enthalten. Schwarzwaldau wird ſchlecht bewirthſchaftet; es geht auf die Neige mit Ihnen. Müßt' ich nicht ein Eſel ſein, wollt' ich die paar Tauſend Thaler, die das lüſterne mannstolle Karolinchen ihrem reichen Vater für den Langerſehnten, ſpät in ihre Schlingen Gegangenen ablockte, und die bei unſerer künſtlich angelegten Expedition (bei welcher ich doch wahrlich keine leichte Rolle zu geben hatte) mir als ſchwer erworbenes Arbeitslohn zufielen, der alten Frau nach Thalwieſe ſchicken? Für die mag der Schwachkopf ſorgen, der Thalwieſe nun beſitzen und ſich mit dieſem Beſitz den Adel erkaufen wird. Er hat Geld im Ueberfluß. Ich brauche das Wenige, was ich in Guſtav's Taſchen fand, um als freier Bürger der neuen Welt Urwälder niederzubrennen, Blockhäuſer zu errichten. Das Einzige, was ich thun kann für Ihren geliebten, von Ihnen ermordeten Freund, iſt etwa, daß ich meine künftige Beſitzung ihm zu Ehren „Thalwieſe“ nenne. Dank bin ich ihm allerdings ſchuldig, dafür, daß er ſich in ſeiner von Mann und Weib geprieſenen Schönheit herabgelaſſen, mir ein Bischen ähnlich ſehen zu wollen. Denn ohne dieſe Aehnlichkeit war die Anlage meines ganzen Planes nicht möglich, und die Täuſchung der dummen Wirthin von Neuland unausführbar. Es bleibt alſo dabei: mein Landgut jenſeit des Meeres heißt Thalwieſe, und ſobald ich ein zweites habe, nenn' ich es Neuland.

Ich weiß nicht, ſoll' ich Dich mit Abſcheu betrachten, oder mit Bewunderung? Du weilſt gleichſam behaglich bei der Erinnerung an Greuel, die ich zu vergeſſen ſtrebe! Iſt das Kraft, oder iſt es . . . ?

Sprechen Sie's nur aus: iſt es Verworfenheit? wollten Sie ſagen. Meinethalben nennen Sie's, wie Sie wollen; meinethalben denken Sie von mir, was Sie wollen; ich thue desgleichen, was Sie betrifft. Alſo: sans gêne! wie der gebildete Deutſche zu äußern beliebt. Sobald ich unterweges ſein werde, mögen Sie meinethalben ſich auch bloß ſtellen, wie Sie wollen, ſich durch Roth- und Bleichwerden, durch unheilkündende Mienen verdächtigen — ganz nach Belieben. Nur ſo lange ich noch den Vorzug genieße, in Ihrer Nähe zu bleiben, für Ihren Sekretair zu gelten, werd' ich alles Ernſtes um einige Beſonnenheit und Vorſicht gebeten haben. Ich empfinde kein Verlangen danach, vor Gericht befragt zu werden: welches Urtheil ich in Ihrem Dienſte mit rother Schrift niedergeſchrieben.

Mit Blute! Mit ſeinem Blute!

Wie abgeſchmackt, dieſe Scheu vor Blute, die einzig und allein in der Einbildung liegt. Immer hab' ich mich geärgert über die gewiſſe, oft citirte Phraſe des Dichters, die er ſeinem Teufel beim Abſchluß des Pactes in den Mund legt: „Blut iſt ein ganz beſonderer Saft!" Warum denn? Blut im Allgemeinen, von Thieren, iſt gar Nichts; hat keine Bedeutung, als für die Chemie, oder gar für den Zuckerſieder, Wurſtmacher. Und Menſchenblut? Dummheiten! Wenn Sie des Abends, bei Dämmerung, an einem unheimlichen Orte die Steine voll Blutflecken finden, und Ihre Phantaſie Ihnen die fürchterlichſten Möglichkeiten vorſpiegelt, und Sie rufen, Mord ahnend, „wie er auf's Beſte iſt,“ Leute herbei; und es tritt hinter dem Gebüſch oder aus dunklem Winkelverſtecke ein haarſtruppiger, wildausſehender Kerl, vor dem Sie zurückbeben ... iſt das nicht entſetzlich? Aber zum Glücke finden ſich beſchützende Wachen ein, auf Ihre Anzeige umſtellen dieſe den Verdächtigen, deuten zagend auf die verrätheriſchen rothen Flecke; ... und der Kerl ſagt beſtätigend: Ja, ich geſteh's — ich leide oft an Naſenbluten, wenn ich zu viel Schnaps geſoffen habe! — — iſt da nicht ſämmtliche tragiſche Poeſie aus den geheimnißvollen vielſagenden Blutſpuren verſchwunden? Oder ſoll der Wundarzt, welcher dem Kranken Blut ließ, ihn zu heilen, vor den rothen Streifen ſeiner Aderlaßbinden zurückprallen, wenn etwa der Patient darauf ging? Wie lächerlich, dieſe Blutſcheu. Hätten Sie unſern Freund Guſtav weniger umgebracht, wenn Sie ihm Pülverchen in den Wein gerührt und ihn eingeſchläfert hätten, ohne Herz-Aderlaß? Und mußte er nicht ſterben, mußte er nicht mit dem Leben büßen, — ſo, oder ſo?

Das mußte er! Ja, Du ſagſt die Wahrheit! Er durfte nicht länger die Luft athmen, die er durch zwiefach gebrochenen Eid verpeſtet. Wir haben an ihm vollzogen, wozu er mich durch ſeinen Schwur feierlichſt berechtiget hatte. Und läge es in meinem Willen, die That ungeſchehen zu machen, ... ich würde nicht wollen. Nein, ich würde nicht!

Bravo! das klingt männlich. Und daran halten Sie feſt, bleiben Sie feſt und bewahren Sie unſern alten Wahlſpruch: „es wächſt Gras über Alles.“ Ich werde in der neuen Welt recht luſtig ſein, und Sie können in der alten auch noch vergnügt leben, — auf Ihre Art und Weiſe.

Mein Wahlſpruch lautet anders.

Ah, Sie meinen Ihren lateiniſchen, von Stunden und Wunden? Das iſt eben auch nur perſönlich, und er gilt, oder gilt nicht, je nachdem die verſchiedenen Menſchen gehäutet ſind. Ich geb' es zu: die Stunden, von den Alten Horen geheißen und als junge Weibsbilder umhertanzend, führen allerdings Waffen, zum Schlagen, Schneiden, Stechen. Die Eine iſt ſtärker, die Andere ſchwächer bewaffnet; ſo wie der Sterblichen Häute dicker oder dünner ſind. Durch ein dünnes Fell dringt auch ein Mückenſtich, ja die verdammten kleinen Sauger ſetzen ſich auf ſolche am Liebſten. Von abgehärteten Häuten gleiten ihre Stacheln ab. Mücken und Horen, ein Geſchmeiß wie das andere! Mich kitzeln ſie nur noch. Weh' thun können ſie mir nicht mehr. Bis denn die Letzte hereinbricht, welche allerdings auf's Lebendige kommen wird. Dieſe iſt noch nicht da, und ich will ſie mir vom Leibe halten ſo lange als möglich.

Dieſes Zwiegeſpräch belehrt uns genügend über den inneren Zuſtand Emil's und ſeines ehemaligen Büchſenſpanners, ſo wie über deren gegenſeitiges Verhältniß nach dem Morde. Was dem unterſuchenden Richter, was den heimiſchen und fremden Zeugen in Neuland unerforſchlich bleiben mußte und unerklärlich, können wir leicht mit einiger Nachhilfe eigener Einſicht ſo weit ergänzen, daß wir nichts Wunderbares mehr in dem traurigen Vorgange finden, ſondern eingeſtehen müſſen, Franz verdiene das empörende Selbſtlob, welches er ſeiner eignen Umſicht bei Anlage des Planes ertheilte. Wir wollen uns nun auch nicht länger in Hamburg aufhalten, ſondern dem Schluſſe unſerer Geſchichte nacheilen.

Die von Emil erwarteten Summen trafen ein, und die Wünſche der nach Trennung ſchmachtenden Gefährten gingen in Erfüllung.

Bei ſtürmiſcher Herbſtnacht begleitete Herr von Schwarzwaldau den zur See gehenden Franz nach dem Hafen, wo ſich ein für die weite Fahrt fertiges Schiff an ſchweren Ankerketten knirſchend wiegte und bäumte. Der Abſchied war kurz. Franz trug bei ſich, was er bedurfte, um ſeiner Meinung nach das neue Leben glücklich zu beginnen. Reue empfand er nicht; Wehmuth noch weniger. Von beiden war Emil durchdrungen. Die Reue wühlte in der ſchwachen Bruſt, und Wehmuth ſtieg ihm auf bei dem Gedanken, daß mit dieſem letzten, wenn auch gefürchteten, ja gehaßten Genoſſen, doch auch der letzte Menſch von ihm ſcheide, dem er (ſei es immer durch verbrecheriſche Gemeinſchaft) nahe geſtanden.

Ich habe ihn doch auch einmal lieb gehabt, — ſeufzte der Unglückliche, vom Hafen in's Gaſthaus zurückkehrend; — ich habe ihn doch einmal lieb gehabt, da er mir den Dolch aus der Hand geriſſen und mir Tags darauf ſeine Schickſale vertraute! Ach, das waren gute Zeiten! —

Und dann bedeckte Emil ſein Geſicht mit beiden Händen und weinte: wohin iſt es mit mir gekommen, daß ich jene Zeiten die guten nenne! — Aber ſei's, wie es wolle: ihn bin ich los! Für immer! Und ein gemeiner Mörder bin ich nicht.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

So lange Franz mit kalten, giftigen Worten Haß und Wuth gegen den grauſam Hingeſchlachteten ſtündlich nachgeſchürt und durch eigenes Beiſpiel der Verhärtung auch Emil's Neigung zu ſchwermüthiger Reue immer wieder weg raiſonnirt oder weggehöhnt, — ſo lange hatte dieſer vermocht, ſich zu faſſen. Jetzt, ohne Halt und ohne Beſorgniß vor Spott, brach dieſe mühſam behauptete Faſſung plötzlich zuſammen, in ſolch' heftiger Weiſe, daß der von Gewiſſensbiſſen und Mörderangſt Gefolterte ſich gar nicht mehr vor den Gäſten am Mittagstiſche zu zeigen wagte. Er ließ ſich ihnen durch den Wirth zu freundlichem Andenken empfehlen, der ſich des Auftrages mit der Bemerkung entledigte: niemals habe er irgend einen Mann von einem Abſchiede ſo furchtbar angegriffen geſehen, als dieſen; wahrſcheinlich ſei Herr Sara ein natürlicher Bruder des Gutsbeſitzers, den über See zu ſchicken traurige Familienverhältniſſe gefordert hätten; und ſolche Liebe ſei fürwahr rührend, weil ſie ſo innig bei wirklichen legitimen Geſchwiſtern ſelten zu finden.

Emil's Fahrt von Hamburg bis Schwarzwaldau bot keine Abwechslung, wurde durch kein äußerliches Ereigniß belebt oder geſtört. Dafür machte er, zum erſten Male einſam in der Kutſche ſitzend, — (wir brauchen wohl nicht erſt zu bemerken, daß dies längſt nicht mehr derſelbe Reiſewagen geweſen, mit welchem er beim Neulander Wirthshauſe vorgefahren) — alle ſeiner furchtbaren Lage, wie ſeiner ſchwankenden Natur entſprechenden Widerſprüche, Gegenſätze, Uebergänge vielfach gemartert durch. Dabei aber durfte der zu ſelbſtbetrachtenden Grübeleien ſo ſehr geneigte Denker ſich's nicht verhehlen, — und er geſtand es ſich, wenn auch zagend, ein — daß er noch nie in ſeinem Leben ſo peinvoll am Leben gehangen, daß er den Tod, den er in beſſeren Stunden oft herbeigewünſcht, niemals mehr gefürchtet habe, als eben jetzt, wo er mehr wie je Urſache fand, das Daſein zu verfluchen.

Die ſtehende Formel zur Löſung all' dieſer unergründlichen Fragen blieb immer der Ausruf: ihn bin ich los, und ein gemeiner Mörder bin ich nicht! Wenn er dies ausgeſprochen, wähnte er ſich ſtets wunderſam geſtärkt, und dieſe Stärkung hielt ſtundenlang vor. Sie machte ihn ſogar fähig, mit den Poſtillons bisweilen zu plaudern und zu ſcherzen.

Doch ſie verlor ihre Wirkung, da er — als nur die unvermeidlichen erſten Geſpräche mit ſeinen Dienern in Schwarzwaldau beſeitiget waren — an Agneſens Grabe ſtand; als er, voll jenes kindiſchen Wahnglaubens, mit den Todten ſpreche man am Vernehmlichſten dort wo ihre Hülle modert, ihr Bericht abſtattete von den Unthaten, die für ſie, für ihre beleidigte Ehre geſchehen ſein ſollten. Hans der Storch ſtand klappernd neben ihm, die vom Herbſtwind ſchon entblätterten Thränenweiden ſäuſelten traurig, vergebens beſchwor er Agneſens Bild, nur Guſtav's verſtümmelte Leiche ſtieg aus dem naßkalten Boden vor ihm auf, als ob ſie neben dem ſchönen Weibe eingeſcharrt wäre. Sie geleitete ihn, ein nicht zu verſcheuchendes Geſpenſt, bis in die Räume, wo ſie ſo oft zu Dreien geſeſſen. Die Saiten des verſtimmten Klaviers rauſchten kläglich, als wollten ſie ein Klagelied des unwürdigen und doch vielgeliebten Sängers begleiten. Keine Kerze brannte. Emil weilte im Dunkeln. Er wollte die Schatten nicht verſcheuchen, vor denen er ſich fürchtete, und die er doch feſtzuhalten trachtete. Auch Karoline geſellte ſich zu ihnen. Sie kam in tiefer Trauer, wie eine Wittwe. Sie nahm ihre alte Stelle neben Agnes ein und ſagte zu dieſer: Dein Gatte hat den meinen ermordet.

Dieſe Anklage rief den Träumer in's wirkliche Leben zurück. Er läutete den Tafeldecker herbei und befragte dieſen über die Lage der Dinge in Thalwieſe.

Dort ſei die Braut des auf ſo unerklärliche Weiſe zu Tode gebrachten jungen Herrn auf Beſuch ſammt ihren Eltern; und Herr Reichenborn wolle dort bleiben, habe Frau von Thalwieſe aus allen Nöthen geriſſen, das Gut gekauft und ſich mit den Seinigen heimiſch gemacht. Mit nächſtem Frühjahr ſolle der Neubau des Schloſſes beginnen; Steine und Ziegeln würden fleißig angefahren;

und ſo weit der Schwarzwaldauer Vorrath an trockenem Bauholze etwa noch reiche, ſei er in Beſchlag genommen. Der Förſter habe ſchon das Geld dafür empfangen; denn ohne dieſe Einnahme hätte der Herr Amtmann unmöglich zuſammenkratzen können, was er auf Befehl nach Hamburg ſenden müſſen.

Emil durchwachte eine gräßliche Nacht. Alle Aengſte eines zur Hinrichtung Verurtheilten ſchwitzte er durch bis in die letzten Kriſen kalten Todesſchweißes. Karoline ſeine Nachbarin! Die den Ermordeten ſo ſehr geliebt, daß ſie um dieſer Liebe willen ihre Freundſchaft zu Agnes hingeworfen; die im Zorne von ihnen geſchieden, nach zweijähriger Friſt den Gegenſtand ihrer neidiſchen Zerwürfniſſe endlich erobert, des reichen Vaters Einwilligung errungen, das Ziel heißeſter Wünſche erreicht hatte! . . . War dieſe nicht vorzugsweiſe berufen — und befähigt, ihres Bräutigams Mörder zu entdecken? Berufen durch den Schmerz des Verluſtes, befähiget durch Argwohn und Haß, welche Guſtav's Geſtändniſſe in ihr vermehrt haben konnten, und welche nun, ihre Blicke ſchärfend, ſie auf die richtige Spur leiten würden? Er ſah ſie bei ſich eintreten, — aber jetzt an der Spitze eines Zuges von Häſchern; hörte ſie Jenen zurufen: reißt ihn aus dem Bett und feſſelt ihn; er iſt der Mörder ſeines Freundes! Waren die Viſionen, denen er während der Dunkelſtunde nachgiebig und willig Spielraum gegönnt, trotz ihrer grauenhaften Mahnungen dennoch zugleich wohlthätig geweſen, ſo griff dieſe nächtliche, gar nicht abreißende, immer wieder auftauchende, qualvoll in des zerſtörten

Mannes Einſamkeit und trieb ihn zur Verzweiflung. Dieſe war es denn zuletzt, die ihm gegen Morgen Muth verlieh; — einen Muth freilich, wie ihn der Vogel zeigt, wenn er in der Schlange offenen Rachen flattert. Emil beſchloß nach Thalwieſe zu fahren, um — einen Beileidsbeſuch abzuſtatten: Sie kann's nicht verbergen, wenn ſie Verdacht gegen mich hegt! Sie kann's nicht verſchweigen, wenn ſie Etwas weiß, worauf ihr Verdacht ſich gründet; es kann mir nicht entgehen, was von dort aus vielleicht ſchon gegen mich im Werke iſt; ich will Gewißheit haben! Sei es die Gewißheit des Schaffottes! Lieber dieſe, als noch eine Nacht wie die vergangene!

Gegen Mittag fuhr eine Kutſche in den Herrenhof zu Thalwieſe, und Herr von Schwarzwaldau wurde den Bewohnern des alten, baufälligen Wohnhauſes angemeldet.

Meines Sohnes Wohlthäter!? rief die von langem Kummer ſo zäh gewordene Mutter Guſtav's, daß der letzte Schlag ſie nicht darnieder geworfen; meines armen Sohnes Wohlthäter; iſt er von ſeinen weiten Reiſen wieder da? Nun lern' ich ihn doch auch kennen! Das iſt mir lieb!

Karoline empfing den Gatten ihrer einſt geliebten Agnes, wie man Denjenigen um ſo freudiger begrüßt, der völlig unerwartet eintrifft. Niemand in Thalwieſe wußte, ſie am Wenigſten, daß Emil nach Beendigung ſeiner Reiſen ſchon einmal in der Heimath geweſen ſei. Er galt für einen jetzt eben über Hamburg Zurückkehrenden, als er auf die an ihn geſtellte, übliche Frage bei überraſchendem Wiederſehen: wo kommen Sie her? dieſe Stadt als letzten Aufenthaltspunkt nannte — noch gedankenlos unter dem Einfluß tödtlich bangender Beſorgniß. Doch dieſe ſchwand vor Karolinens unbefangener Herzlichkeit. Was zwiſchen ihnen — (in ſo fern ihre in Schwarzwaldau erlebten Kränkungen Emil berühren oder ihn treffen konnten) vorgefallen, das war längſt vergeſſen und mit Agnes begraben. Sie ſah in ihm nur der Freundin Gatten, des Geliebten Freund, den geiſtreichen zuvorkommenden Herrn des Schloſſes, der ihr bis zum letzten Augenblicke alle Höflichkeiten erwieſen und die Pflichten des Gaſtrechtes auf's Gewiſſenhafteſte erfüllt hatte. Aus ihren Andeutungen ging eben ſo unwiderleglich hervor, daß Guſtav auch als Bräutigam ihr von ſeiner Beziehung zu Agnes nicht mehr entdeckt habe, als ſie aus eigener Anſchauung ſchon gewußt. Was damals hingereicht, ſie von einer zur Nebenbuhlerin werdenden Freundin mit eiferſüchtiger Heftigkeit weg zu treiben, das erſchien jetzt, durch Jahre gemildert, durch den unterdeſſen errungenen Beſitz des Geliebten ausgeglichen, wie ein Irrthum der ſonſt ſo reinen und edlen Frau, der mit ihr begraben war. Aller Haß, aller Groll, alle Eiferſucht war todt. Nur zärtliche Erinnerungen walteten, und dieſe wendeten ſich dem einzig Ueberlebenden einer durch die Ferne verklärten Zeit wehmüthig lächelnd zu.

Emil konnte und wollte nicht verheimlichen, daß die furchtbarſten Gerüchte über Guſtav's Tod ihn erreicht. Er wagte es von „ſchauderhaftem Raubmorde“ zu reden, wagte es, Karolinen zu bitten, ſie möge ihm, der nur unglaubliches, unzuſammenhängendes Geſchwätz vernommen, Aufſchluß geben, wofern es ſie nicht zu ſehr angreife. Er ſtellte dieſe gefährliche Bitte mit der entſetzlichen Ruhe, die gerade ſchwachen Menſchen bei ſolcher Gelegenheit, wo es an den eigenen Hals geht, bisweilen eigen iſt. Er wollte um jeden Preis und jetzt gleich auf der Stelle erfahren, was er noch zu fürchten habe, und ob Karolinens Freundlichkeit doch nicht vielleicht Verſtellung ſei, ob ſie ſich nicht vielleicht Gewalt anthue, ihn erſt ſicher zu machen, und dann um ſo ſicherer in die Schlinge zu locken.

Doch jede Silbe aus ihrem Munde trug bei, ſolche Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Und das Gefühl, es hafte an ihm auch nicht ein Fäſerchen des Verdachtes, gab ihm die gräßliche Fähigkeit, ſich — was er ſelbſt vollbracht und vollbringen ſehen — ſchildern zu laſſen, ohne daß er in reuiger Unterwürfigkeit auf ſeine Kniee geſtürzt wäre und geſchrieen hätte: halt' ein; ich will beichten und will ergänzen, was Du falſch erzählſt! Nein, er blieb unbeweglich und unbewegt, heuchleriſche Theilnahme zeigend; — ſogar eine nichtswürdige Thräne zwang er ſich aus den Augen, gerührt über die günſtige Schickung, die es alſo fügen wollen, daß Karolinens Vermuthungen auf der Fährte jenes Weibes umherſchweiften, deren wilder Gluth für Guſtav der anonyme — nun leider! verbrannte — Brief Erwähnung gethan. Nach ihrer Meinung hätte die zwiefach Betrogene Mörder gedungen; dieſe hätten die That verübt — (wie? das blieb denn allerdings unerklärlich, denn die gleichwohl authentiſchen Ausſagen der Wirthin ſprachen jeder Erklärung Hohn!) — und einen Mord, den unerſättliche Leidenſchaft veranlaßt, noch obend'rein zum Raubmord erniedrigt. Die vermeintliche Urheberin hatte Deutſchland ſchon verlaſſen vor Ausübung der That und war gerichtlicher Verfolgung unzugänglich geworden, — wenn ſolche, bei derlei ſchwankenden Indicien, überhaupt zuläſſig geweſen. Das wußte Karoline durch den Juſtizrath, mit welchem ſie in ſchriftlichem Verkehre blieb. Daß ſich die Dinge ſo günſtig für ihn wendeten, rührte ihn wirklich; er empfand in ſeinem Innern Dank gegen Gott, der ihn beſchützen wolle. — Ihn, den Mörder! —

Reſignirt, ſich, wenn es ſo ſein müſſe, unbedingt zu liefern, war er nach Thalwieſe gekommen.

Voll neuer Lebensregung und Hoffnung, ja — wir dürfen auch nicht unterdrücken, wollen wir unpartheiiſch ſein — nicht ohne gute Vorſätze für die Zukunft, die ſich aus ſeinem Troſtſpruche: „ein gemeiner Mörder bin ich nicht!“ entwickelten, verließ er Karolinen.

Zuverläßig (ſo lauteten ſeine ſophiſtiſchen Schlüſſe) hat es auf Erden ſchon unentdeckte Mörder gegeben, die, nicht erreicht von ſtrafendem Arme irdiſchen Gerichtes, das ewige durch unſträflichen Wandel zu verſöhnen ſtrebten, denen in guten Thaten, in menſchlichem Wohlwollen ihre Tage ſanft verrannen, die ſich von Blut und Laſter rein wuſchen im Strome der Zeit, die Entſündigung fanden, ohne ihr Haupt auf den Block zu legen.

Ja, ich muß es bekennen, wie unglaublich es mir ſelbſt klingt: noch nie war mir das Leben ſo werth, ſo wichtig, als ſeitdem ich es einem — Andern geraubt. O ich will, ich muß leben! —

Und frage nicht mehr, ob es rühmlich ſei! klang es ihm nach. Er aber wußte nicht, ob dies Citat aus einem ſeiner Lieblingsdichter, oder ob es aus ihm ſelbſt herrühre. Wie er denn überhaupt bisweilen die Empfindung hatte, als beſtehe er aus zwei verſchiedenen Menſchen, wovon der Eine für den Andern nicht verantwortlich, ſondern nur veranlaßt wäre, ihn aufmerkſam zu betrachten, um pſychologiſche Studien an ihm zu machen. Dieſe Täuſchung war beſonders mächtig geworden während ſeines langen Beſuches in Thalwieſe, wo der Mörder ſich in den Hintergrund zog, dem antheilsvollen Freunde, dem gebildeten Manne von Welt freien Spielraum zu gönnen. Erſt in Schwarzwaldau trat Jener wieder hervor, ſein theuer bezahltes Unrecht geltend zu machen; und da wurde Dieſer alſobald ſehr kleinlaut. Die Furcht, die gemeine Furcht des Verbrechers, der Verdacht und Entdeckung wittert, hatte ſich allerdings vor Karolinens rückhaltsloſer Herzlichkeit unbegründet erwieſen und war verſchwunden, doch nur um einem unklaren Drange Raum zu machen, der genau unterſucht in nichts Anderem beſtand, als in dem Bedürfniß: nicht mehr von ihr zu weichen, ſie ſtets zu umgeben, fortdauernd ſich bei ihr in günſtiger Meinung zu erhalten, ja wo möglich durch ausſchließlichen Umgang ſich ihrer Gedanken zu bemächtigen, damit keiner in ihr aufſteige, der, weiter durchgedacht, zur Wahrheit führen könne.

Es gab Nichts, was Emil abhalten mochte, dieſem unwiderſtehlichen Drange zu genügen: In Thalwieſe war er gern geſehen. Karoline ſprach gern von Guſtav, hörte noch lieber von ihm ſprechen, und Emil fand wohlthätige Beruhigung darin, nur von dem todten Freunde zu reden; zu ſchildern, wie theuer ſeinem Herzen der Selige geweſen; deſſen Fehler zu entſchuldigen, deſſen Vorzüge zu preiſen. Dabei log er nicht. Er empfand, was er ſagte: denn er liebte Guſtav jetzt, nachdem dieſer ſeinen Verrath im Tode gebüßt, eben ſo innig, als er ihn in der blühendſten Zeit ihrer jungen Freundſchaft geliebt hatte.

Anders ſtand es um Karolinen. Für ſie war Guſtav wirklich todt. Sie verſchwieg ſich's nicht: ihr hatte nur der Lebendige gelebt. Was ihre Sinne an ihn gefeſſelt, was ihr ſeinen Beſitz zum höchſten Ziele zweijähriger ſchmachtender Sehnſucht gemacht; es moderte mit dem verſtümmelten Leibe im Grabe. Ihre Liebe war mit dem Geliebten geſtorben, ſein Bild mit ihm eingeſargt. Was ihr übrig blieb, lief zuletzt auf ein ſtilles Bekenntniß hinaus: er iſt ſchön geweſen, unwiderſtehlich, — ſonſt Nichts!

Ihr Freund, das fühlte ſie, wär' er niemals geworden; hätte er niemals werden können. Er war zu unbedeutend. Nur die Freundſchaft iſt es, welche die Liebe überlebt.

Aber Emil wurde ihr Freund. Sie gewann Achtung vor ſeinen geiſtigen Vorzügen, die ſich auf dem dunklen

Grunde ſeiner ernſt düſtern Stimmung immer ſtrahlender entwickelten. Für ihn vereinigten ſich in ihrer Perſon und um dieſe all' ſeine widerſtreitenden Erinnerungen an Agnes und Guſtav. Er glaubte ſich zu entſühnen im dauernden Verkehre mit ihr. Er wurde in Thalwieſe unentbehrlich. Dem alten Reichenborn gab er gute Rathſchläge, ſowohl über die Verwaltung der Wirthſchaft, als über die erfolgreichſten Einleitungen zur Förderung ſeines Wunſches: den Namen „von Thalwieſe" tragen zu dürfen; der Mutter zeigte er unbedingte Verehrung und gewann ſie durch Anhänglichkeit an ihr winterliches Stillleben; Guſtav's Mutter ſah in ihm ohnehin den Vater und Bruder (beides zugleich) ihres unglücklichen Sohnes; Karoline fand in ihm, was ſie am Bräutigam auch in Stunden feurigſter Gluth vermißt zu haben ſich eingeſtehen mußte: Nahrung für Geiſt und Seele, die nur der Mann von höherer Bildung dem bildſamen Weibe ſpendet. Mit dieſer Achtung aber, die ſie ihm gern zollte, verbanden ſich auch wiedererwachende Regungen ganz anderer Art. Sie trug, was ſie für Guſtav empfunden, bewußtlos auf den reiferen Mann über, der ſeinen Cultus für des jungen Freundes natürliche Anmuth mit Pietät fortſetzte. Emil von Schwarzwaldau gewährte ihr, was Guſtav von Thalwieſe nicht geben konnte, und verhieß zugleich, was ihr in dieſem begraben war: die Ausſicht auf Eheſtand. Denn daß er daran denke, Reichenborn's Tochter ſeine Hand, ihr mit dieſer Stand und Namen darzubieten, daran zweifelte bald Niemand mehr in Thalwieſe; ſie am Wenigſten.

Des Ermordeten hinterlaſſene Braut, meine Gattin! — Dieſe Verbindung ſtellt mich ſicher vor der letzten Möglichkeit zufälligen Argwohnes!“ Das ſagte er ſich bei jeder Heimfahrt aus Thalwieſe.

Und Reichenborn's Vermögen! Karoline das einzige Kind, unbeſchränkte Erbin! Schwarzwaldau und Thalwieſe ein Beſitzthum! —

Am Sylveſterabend verlobten ſie ſich, zum Entzücken der Eltern.

Am Neujahrstage brachte ihm ein Bote, den, wie er mündlich berichtete: „das Mamſellchen vom Schloſſe heimlich abgeſchickt,“ einen Brief.

Karoline hielt ſich verpflichtet ihm zu bekennen, daß Guſtav nicht mehr ihr Bräutigam, daß ſie ſein Weib geweſen, daß ſie ſeine Wittwe ſei; daß ſie dies nicht verſchweigen dürfe und ihrem zweiten Verlobten das Recht des Rücktrittes einräume, wofern er über dieſes Verhältniß im Irrthum geblieben, und ihre bisherige Offenheit ihn nicht ſchon vorher aufgeklärt habe.

Emil erwiederte ihr ſogleich: „Für zwei Menſchen, die mit einander ein neues Daſein beginnen, giebt es keine Vergangenheit mehr. Beide haben nur eine Zukunft. Für uns gilt das entſchieden. Was geſchehen, iſt vergeſſen. Wir haben Schiffbruch gelitten; wir ſahen in den Grund des Meeres verſinken, was uns trug. Wir finden uns auf ödem Eiland. Dürfen wir fragen:

wo iſt geblieben, was Du einſt beſeſſen? Wir haben nur zu fragen: was haben wir uns noch zu geben? Was können wir uns ſein? Meine Antwort bleibt unveränderlich: Nimm mich, wie ich bin!“

In Thalwieſe wurden ſie getraut, und Emil von Schwarzwaldau führte ſeine Frau gleich nach der Hochzeit in das Schloß, welches ſie ſeit der Trennung von Agneſen nicht mehr betreten.

Da ſeine Dienerſchaft die Hochzeitsfeierlichkeit in der Kirche mit angeſehen und, feſt überzeugt, es werde derſelben ein Mahl folgen, ſich mit der Rückkehr nicht übereilt hatte, ſo trafen die Neuvermählten vor Jenen ein und wurden von Niemand empfangen.

Nur Hans der Storch ſtand auf der Freitreppe des Portales und klapperte.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Es iſt noch kein volles Jahr vergangen. Der mildeſte, reinſte Herbſt ſchmückt Wald und Flur mit bunten Blättern, Früchten, Beeren. Herr und Frau von Schwarzwaldau gehen im Park umher, heute ſeit ihrer Verbindung zum erſten Male in ehelichem Zwiſte begriffen, der aber nicht von ihnen ausgeht, ſondern von Thalwieſe herübergedrungen iſt und ſie, ohne ihr Zuthun, ergriffen hat.

Die Erwartung, daß der reiche Schwiegervater mit vollen Händen einſchreiten werde, Emil's verworrene und ſeit ſeiner langen Abweſenheit nicht mehr in's Geleiſe gebrachte Geldverhältniſſe zu ordnen; — eine Erwartung, die, wie wir nicht verſchwiegen, auch ihren Antheil am Abſchluß der Heirath mit Karolinen hatte — iſt noch nicht in Erfüllung gegangen. Wäre bald nach der Hochzeit ehrlich darüber geſprochen worden, oder noch beſſer: kurz vorher, gewiß hätte nicht die geringſte Weigerung von Seiten Reichenborn's Statt gefunden. Doch das iſt unterblieben; Emil hat von Woche zu Woche das peinliche Geſpräch hinausgeſchoben, und ſeitdem hat der ſonſt angebetete Eidam die Gunſt des alten Herrn verſcherzt. Denn ach, das Geſuch um Verleihung des Adels, von Emil aufgeſetzt, durch ſeine Freunde in der Reſidenz befördert, durch alte Gönner und Jugendgenoſſen ſeines verſtorbenen Vaters bevorwortend eingereicht, iſt abſchlägig beſchieden worden, und in einem ſo determinirten, dabei faſt ſpöttelnden Style, daß jede Hoffnung für Gelingen eines zweiten Anlaufes abgeſchnitten bleibt. Je ſicherer Reichenborn ſich auf des Schwiegerſohnes Einfluß verlaſſen hat, um deſto verdrüßlicher macht ihn dieſer niederſchlagende Ausgang, und er hat mit der gekränkten Eitelkeit eines alten Mannes zu verſtehen gegeben: wahrſcheinlich wären die Anſtalten zur Erfüllung ſeines ſehnſüchtigſten Wunſches abſichtlich vergriffen worden, weil man ihm den Adel nicht gönne! Ueber dieſe alberne Aeußerung hat Emil nicht ohne Bitterkeit geſcherzt; Karoline hat ſolche Scherze, in des Vaters Seele hinein, übel genommen, und es ſind bei dieſer Gelegenheit die garſtigen Geldfragen im Allgemeinen zur Sprache gekommen. Karoline ſieht ein, daß Emil ſie und die Eltern über ſeine Vermögensumſtände getäuſcht habe. Er kann ſeine Verlegenheiten nicht mehr verheimlichen. Sie macht ihm Vorwürfe wegen ſeines Mangels an Vertrauen; er entgegnet: Wenn man die einzige Tochter eines anerkannt ſo reichen Mannes heirathe, verſtehe ſich die Hilfe durch den Schwiegervater von ſelbſt, und es ſei nicht nöthig, vor der Hochzeit diplomatiſche Verhandlungen darüber zu pflegen. Sie leitet aus dieſer Behauptung die Möglichkeit her, Emil habe wohl gar die Ehe nur jener unentbehrlichen Hilfe halber geſchloſſen! Darüber ſpielt er den Beleidigten, oder iſt er es in der That? Und der ſchöne Herbſttag verdüſtert ſich für die Schloßbewohner Schwarzwaldau's.

Wunder genug, daß der Friede zwiſchen ihnen faſt zehn Monate hindurch gedauert! — Bei dieſem Zündſtoff, dieſem Kriegsvorrath auf beiden Seiten! — Nur Emil's feige Gewandtheit vermochte ſo lange den Ausbruch hinzuhalten.

Karoline iſt ſo ganz und gar der lebendige Gegenſatz von der verſtorbenen Agnes. Wo dieſe Nichts von ihrem Gemahl begehrte, als ungeſtörte Ruhe und Selbſtſtändigkeit, begehrt Karoline eben nur Gattin, Eheweib, Beſitzerin ihres Mannes zu ſein. Wo Agnes in jungfräulicher Kälte Nichts zu entbehren ſchien, was ihr verſagt wurde, da fordert Karoline und macht ihre Rechte ſo lebhaft geltend, daß Emil, der „das Joch der Liebe“

freundlich zu tragen ſtrebt, im Stillen doch nicht ſelten die Heirath verflucht. Freilich aber genügt ein Rückblick auf ſeine ſchwarze That, ihn mit neuer Geduld auszurüſten, und er ſeufzt (in oftmals ſchwer errungener Einſamkeit): Beſſer noch, ich beuge den Nacken unter's Joch, als über den Henkerblock.

Deshalb kommt es auch diesmal zu keiner Widerſetzlichkeit; er fügt ſich beſcheiden; geſteht in Demuth ſein Unrecht ein und erkauft, theuer genug, durch erzwungene Zärtlichkeiten ſeiner Gemahlin huldreiches Verſprechen: ſie werde mit Papa reden, um zu ſehen, was ſich thun laſſe! Auch gelobt er heilig, Alles aufzubieten, daß ein zweites Geſuch glücklicher wirke, und vielleicht doch das Adelsdiplom noch errungen werde!

Als er ſich aus den Armen der endlich verſöhnten Frau gewunden, begab er ſich an den Schreibtiſch, wo er Briefe über Briefe aufſetzte, die zu dieſem Zwecke für die Reſidenz beſtimmt waren. Wobei er in kaum verhaltener Wuth murmelte: Welch' ein alter Eſel, mein Schwiegervater! Wie dumm, ein neugebackner Edelmann werden zu wollen, ohne den einzigen Entſchuldigungsgrund, daß er etwa einem Sohne mit vielem Gelde zugleich einen Schatten von Rang hinterlaſſen möchte! Mit ihm ſterben, wenn wir ihn dazu machen, die Thalwieſe's aus! Er ſoll ſich vorſehen! Er ſoll mich nicht auf's Aeußerſte bringen durch ſeine Zähigkeit, der alte Filz! Die letzten Thalwieſe ſind nicht ſicher vor mir. Sein Vorgänger ſtarb von meinem Dolche; . . . ich muß wider Willen fortwährend an Franz denken und an ſeine Hamburger Abhandlung über meinen Schauder vor Blut; wie er von dem Tode durch Gift redete .... Heiliger Gott, wohin gerath' ich? —

Und er warf ſich vor dem Schreibtiſch wie vor einem Altar auf die Kniee und betete: Vergieb mir die Sünde, barmherziger Schöpfer!

Aber die Gedanken an Franz wollten nicht von ihm weichen. Seitdem er den gefährlichen Vertrauten vor einem Jahre zum Hafen geleitet, hatte er ihn nicht mehr ſo lebendig im Sinne gehabt, hatten ſich ihm die gefürchteten Züge des Frechen nicht ſo aufdringlich vor die Seele geſtellt, als an dieſem Abend. Den unwillkommenen Gaſt ſeiner Phantaſie zu verſcheuchen, begab er ſich vom Schreibtiſche nach dem Gartenſaale, wo ſie den Sommer über bei offnen Flügelthüren Thee getrunken, wo es Karolinen beſſer gefiel, als ſonſt im ganzen Schloſſe, von wo der Herbſt ſie noch nicht vertrieben, ja wo ſie ſich am Liebſten auch über Winter eingerichtet haben würde, hätten die Ofenſetzer nicht erklärt, daß ſie den großen Raum zu durchwärmen ſich nicht anmaßten. Es war ein großes Gefilde dieſer Saal, hineingebaut in den Park, mit Glasthüren verſehen, die eigentlich nur Fenſter waren, und mit Fenſtern, die man Glasthüren nennen durfte, denn es wäre ein Leichtes geweſen, durch ſie geraden Schrittes in's Grüne zu gelangen. Karoline hatte die Leere des öden Raumes, der dunkeln glatten Marmorwände mit Wäldern von Blumen und Geſträuchen füllen und bedecken laſſen, die in blendend weißen

Geſchirren auf hohen Geſtellen hübſch gruppirt günſtigen Eindruck und den urſprünglich für ausgebreitetes Familienleben angelegten Aufenthalt auch für ein kinderloſes Paar behaglich machten. Dort in der Dunkelſtunde ſie zu finden, darauf durfte der von böſen Gedanken und ſchwarzen Bildern Beängſtigte ſich verlaſſen. Und fürwahr, ſeine Gedanken mußten recht ſchlimm und die Bilder ſehr ſchwarz ſein, ſollten ſie ihn wiederum zurückſcheuchen an die Seite Derjenigen, an die er ſich — was er vor wenigen Stunden erſt ſo bitter empfunden! — an die er ſich verkauft hatte, ohne doch durch den Handel ſich aus allen Bedrängniſſen befreit zu ſehen. Zu ſeinem Troſte fand er ſie diesmal wenig geneigt, ihn entgelten zu laſſen, welche Rechte ſie an ihn habe. Auch ſie ſchien Gedanken hingegeben, die nicht der unmittelbaren Gegenwart gehörten; auch ſie beſchäftigte ſich mit Bildern der Vergangenheit, auch in Trauerflor gehüllt, auch von Blut gefärbt. Sie war — bei Guſtav. Bei dem einſt Geliebten, deſſen ſie nicht ein einzigesmal Erwähnung gethan, ſeitdem ſie in Schwarzwaldau lebte; den zu nennen ſie abſichtlich vermieden. Heute empfing ſie ihren Gemahl mit der wunderlichen Verſicherung: der Ermordete ſei ihr erſchienen; ſie habe hier ſitzend dem Spiele der gelben Blätter zugeſchaut, die der Wind über den Raſen jagte, und habe dabei, wie man ſo wachend träumt, goldene Münzen vor ſich zu erblicken gewähnt, weil ſie nachgeſonnen, auf welche Weiſe ſie den Vater am leichteſten bewegen werde, Zahlung zu leiſten; ....

da ging er jenſeits der großen Wieſe den Thränenweiden zu, unter denen Agnes begraben liegt. Ich erkannte ihn deutlich, obwohl der Tag ſich ſchon neigt; ſeine Geſtalt hob ſich auf dem Spiegel des Sees ſcharf hervor. Er wendete ſich dem Schloſſe zu und machte eine drohende Geberde hier herüber. Dann verſchwand er hinter den Weimuthskiefern.

Thorheiten! ſagte Emil.

Warum? Kann er's nicht in Wahrheit geweſen ſein? Du weißt, ich glaube nicht an Geſpenſter, die Mehreren zugleich einen groben ſinnlichen Spuk vorgaukeln. Wir ſprachen oft über die Unmöglichkeit ſolcher Dinge. Aber ich glaube an die Fortwirkung abgeſchiedener Seelen auf die unſrigen; glaube, daß es bisweilen in ihrer Macht liege, uns Mittheilungen zu machen, welche ſich in Geſtalt äußerlicher Erſcheinungen kleiden, während ſie doch von unſerm Innern ausgehen.

Und da hätte Dein — Bräutigam bis heute warten ſollen? Und warum gerade heute?

Weshalb nicht? Kann er mir nicht einen Wink geben wollen, daß immer noch zu wenig geſchehen ſei, die Mörder zu verfolgen? Daß vielleicht jetzt Zeit und Gelegenheit günſtig ſind, ſie zu entdecken?

Redeſt Du im Ernſt, Karoline? Glaubſt Du an Dein „Weshalb?" Ich denke, Du machſt Dir einen Scherz, meine Leichtgläubigkeit auf die Probe zu ſetzen.

Nichts weniger! Mich erfüllt im Gegentheil die beſtimmte Ahnung: es wird uns gelingen, in den nächſten Tagen eine ſichere Spur aufzufinden, und ich rechne auf Deine Beihilfe.

Auf dieſe kannſt Du rechnen, ſagte Emil mit einer Feſtigkeit, über welche er ſelbſt ſich erſtaunen fühlte. Verfolgen will ich jede Spur, die ſich darbietet — aber finden mußt Du ſie. Ich wüßte keine zu ſuchen.

Hatte, was ich zu ſehen gewähnt, tiefere Bedeutung; war es nicht ein leeres Spiel getäuſchter Augen, dann wird Suchen und Finden leicht; dann zeigt er mir den Weg.

Sie ſprachen noch lange für und wider, bis ſie zu Bette gingen.

Karoline beſaß — eine Mitgiſt ihres Vaters — den geſegneten Schlaf, deſſen Jener ſich erfreute. Sie konnte lange wach bleiben, wenn geiſtige oder ſinnliche Aufregungen ſie belebten. Aber gab ſie ſich erſt dem angeborenen Bedürfniſſe hin, ſo ſchlief ſie feſt und unerwecklich. Kanonenſchüſſe, vor ihrem Lager losgebrannt, hätten ſie nicht munter gemacht, ehe die Natur empfangen, was ſie an Ruhe bedurfte. Dieſe Eigenſchaft kannte Emil hinreichend. Sie war ihm zu Statten gekommen für manche Nacht, wo er ſich vom Lager wegſtahl, um nach alter Weiſe ſein eigener Herr zu ſein und nicht den Athemzug eines andern Weſens neben ſich zu hören. Auf dieſe Stunden verwies er auch heute ſeine Ungeduld, die, weit entfernt an einen Wink aus der Geiſterwelt zu glauben, die Veranlaſſung der Viſion anders erklärte:

„Mit Boten aus jener Welt dürft' ich ſchon fertig werden; wenn es nur nicht ein Beſuch aus dem Theile der Erdenwelt iſt, die man die neue nennt! Wenn es nur nicht — —?“ Er ſprach den Namen nicht aus. Er zitterte ſchon, ihn nur zu nennen.

Dreißigſtes Kapitel.

Emil hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, die unheimlichen Erinnerungen an den Todten durch lebendige Beweiſe aufrichtiger Neigung zu verwiſchen, Karolinens ſtörende Einbildungen zu beſchwichtigen und die beunruhigte Frau in den Zuſtand des Friedens zu verſetzen, der einem geſunden Schlummer Förderung verſpricht. Wie die Wärterin dem ſchreienden Kinde alle möglichen Spiele und Näſchereien für den künftigen Tag zuſagt, damit es nur endlich die Augen ſchließe und ihr geſtattet ſei, ihre Augen von dem läſtigen kleinen Tyrannen ohne Verantwortlichkeit ab- und eigener häuslicher Beſchäftigung zuwenden zu dürfen; ſo lullte und ſang er ſein großes Kind, ſeine gewaltige Tyrannin mit ſüßen Weiſen erlogener Liebe ein, indem er gelobte, morgenden Tages mit ihr gemeinſchaftlich zu berathen, was ihrerſeits geſchehen könnte, die vergeblich auf Rache harrenden Manen Guſtav's zu verſöhnen. Sie entſchlief in ſeinen Armen, mit ſchlaftrunkenen Sinnen und lallender Zunge ihn „Guſtav“ anredend, wo ſie „Emil“ ſagen wollte; den Ermordeten mit dem Mörder verwechſelnd. Emil ſchauderte zuſammen, doch er hielt ſich und zeigte Nichts von Entſetzen. Er führte ſeine ſchwere Aufgabe durch, bis die letzten Küſſe auf des ermatteten Weibes Lippen hinſtarben ohne Erwiederung; bis ſie leblos lag. Dann ſtellte er auch allerlei Verſuche an, ob es auch ſchon der „echte, rechte Reichenborn'ſche Familienſchlaf“ ſei, der ſie überkommen. Einer nach dem andern fiel befriedigend aus. Zuletzt begann ſie zu ſchnarchen.

Der ganze Vater! murmelte Emil, wendete ihr den Rücken, kleidete ſich wieder an und eilte, wohin finſtere Vermuthungen ihn zogen, in die Finſterniß hinaus, die ſich aber, als er nur einige Schritte in ihr gethan, für ihn ſogleich in eine von Myriaden leuchtender Sterne erhellte Dämmerung umwandelte, ſo daß er jeden dürren Grashalm, jede abgeblühte Blume unterſcheiden konnte.

Zu Agneſens Grabe! flüſterten die im Nachtwind ſauſenden Zweige der hohen Bäume; Guſtav's Geiſt, oder — den Andern? Du findeſt dieſen wie Jenen bei ihrem Grabe, wenn Einer von Beiden auf Dich wartet!

Die Bäume hatten gut flüſtern, ſäuſeln und geiſterhafte Klänge lispeln. Emil wußte, wer ſeiner wartete; es konnte nur Franz Sara ſein. Doch als unter den Thränenweiden am See nun wirklich die von Karolinen beſchriebene Geſtalt ſich bewegte und mit dem heiſeren Ausrufe: bald hätt' ich die Geduld verloren! einige Schritte vorwärts that, da ſtockte Emil's Blutlauf, und ſeine Haare ſträubten ſich auf dem Kopfe, denn er wähnte, den Ermordeten vor ſich zu haben. Doch Franz ließ ihn nicht in Zweifel, wer er ſei:

Nicht wahr, jetzt gleiche ich ihm entſchiedener als ſonſt? Ich habe mir Bart und Haupthaar gefärbt, bin geſchniegelt und gelockt wie er, trage mein Halstuch nach ſeinem Muſter und befleißige mich ſeines Ganges! Es freut mich, daß Sie mich erkennen, werther Kollege. Aber für Sie iſt die Täuſchung nicht berechnet. Sie gilt lediglich dem dummen Volke hier und in Thalwieſe; denn ich habe verſchiedene Gründe, mir die Leute möglichſt weit vom Leibe zu halten, und das wird Niemandem leichter, als dem Geſpenſt eines Verſtorbenen; beſonders wenn mit deſſen Tode ſo allerlei kleine, pikante Nebenumſtände verbunden waren, wie bei dem charmanten Herrn, auf deſſen Namen ich umzugehen und zu ſpucken trachte. Nun, willkommen im deutſchen Vaterlande, Emil! da Sie mir dieſen freundlichen Gruß nicht bringen, ſo muß ich ihn zuerſt ausſprechen; es iſt aber unhöflich von Ihnen.

Ich glaubte Dich in Amerika — weiter brachte Emil Nichts heraus.

Ich glaubte mich ſelbſt ſchon dort! Ich dachte ſchon, wie Sie wiſſen, an meine Farmen, Blockhäuſer und Heerden; dachte ſchon an die Namen, die ich meinen Beſitzungen verleihen wollte; dachte und dachte. Doch wie der Berliner ſo richtig und tiefſinnig ſagt: „Dachte ſind keine Lichte!“ es iſt ein großes Wort. Mein Licht iſt mir ausgegangen, und zwar in London. Ich machte daſelbſt nähere Bekanntſchaft mit einem Ehepaare, dem ich bei der Ueberfahrt begegnet war. Es wollte auch in die neue Welt. Der Mann war ſchon einmal drüben geweſen, kannte die Gelegenheit, hatte ſich ein junges Weib in Deutſchland geholt und ſchlug mir vor, in Compagnie mit ihm zu treten. Er nahm meine Gelder in Verwahrung, traf die Vorbereitungen zur Reiſe, beſorgte die nöthigen Einkäufe, und ich hatte unterdeſſen die Obhut über ſeine ſchöne Hälfte. Es war eben ein Compagniegeſchäft; — wie dergleichen öfter vorkommt; Sie wiſſen ja! Nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich heimlich einſchiffte, mein Kapital mitnahm und ſeine Frau mir überließ. Das ging, ſo lange es dauerte. Und als es nicht mehr gehen wollte, ging ich, und hier bin ich. Sehr erfreut, Sie friſch und munter zu finden. Doch ich bemerke mit Leidweſen, daß Ihre Freude über meine glückliche Ankunft größer ſein könnte. Sie ließen mich lange hier auf ſich warten, und ich hatte doch ſchon vor Sonnenuntergang alle möglichen Zeichen und zuvorkommende Winke nach Ihrem Arbeitszimmer hinauf gegeben, wo ich Sie am Fenſter ſah.

Dieſe Winke hab' ich nicht bemerkt; habe Dich nicht geſehen.

Nicht? Ei, das überraſcht mich! Was hat Sie dann veranlaßt, mich aufzuſuchen?

Meine Frau ſagte mir . . .

Ihre Frau? Sie ſind zum zweiten Male in den Stand der heiligen Ehe getreten? das iſt ſonderbar!

Das iſt, wenn Sie erlauben wollen, unbegreiflich! Nach Ihren Erfahrungen ... doch darf ich mir erlauben, zu fragen, wer die Glückliche iſt, die ...

Seine Braut. Karoline Reichenborn wurde Frau von Schwarzwaldau.

Ach, mein Kompliment! Das iſt, was der Mann meiner lieben Frau in London den großen coup nannte. Vorzüglich! Sie haben Fortſchritte gemacht während meiner kurzen Abweſenheit. Speculationen waren ſonſt Ihre Stärke nicht. Im Gegentheil, bei Geldſachen pflegten Sie immer den Kürzeren zu ziehen. Exempla sunt odiosa. Darum hegte ich einige Beſorgniſſe, meinen an Sie zu richtenden Forderungen dürften ſich mancherlei Hinderniſſe entgegenſtellen, die nicht ſo leicht zu beſeitigen wären. Dieſe Beſorgniß ſchwindet nun. Reichenborn's Schwiegerſohn reitet auf einem großen Goldſack, und er braucht dieſem ſeinem Roß nur in's Maul zu greifen, ſo hat er volle Hände und kann ausſtreuen nach allen Seiten hin. Sie werden einſehen, daß ich Geld brauche — und viel! In Europa kann und will ich nicht bleiben. So groß es iſt, für uns Beide iſt es gewiſſermaßen doch zu klein; wir würden uns immer wieder begegnen; darnach ſehnen Sie ſich nicht, und mir liegt Nichts daran. Auch ſind meine ſchriftlichen Ausweiſe bei der übereilten Abreiſe von London etwas mangelhaft geworden, ſo daß eigenſinnige Polizeibehörden daran mäkeln könnten. Für uns Beide iſt es beſſer, wenn ich meine Rolle als revenant ſo bald wie möglich ſchließe. Geben Sie mir dazu die Mittel und knickern Sie nicht.

Was ſind zehn- — ſagen wir: fünfzehn Tauſend Thaler für Reichenborn's Erben?

Ich gab Dir ſchon, über meine Kräfte. Du haſt es ſchmählich vergeudet in wenigen Monaten. Jetzt bin ich ſelbſt in drückenden Verlegenheiten, und es iſt noch gar nicht entſchieden, ob Karolinens Vater ſich bewegen läßt, mir beizuſtehen. Ich kann über ſolche Summen nicht gebieten. Ich habe ſie nicht, aber wenn ich ſie hätte, ließe ich mir von Dir Nichts mehr abtrotzen. Gehe, oder bleibe! Thu' was Du magſt. Dein Kopf ſitzt nicht feſter, als der meinige. Ich fürchte Dich nicht!

Darüber läßt ſich noch ſtreiten, edler Gebieter! Wenn ich ſo dumm wäre, hinzugehen und bei Gericht zu deponiren: Ihr wünſcht zu wiſſen, wer den jungen Thalwieſe abgeſchlachtet? Ich will's Euch entdecken: ich hielt ihn feſt, mein Herr führte den Dolch und ſo weiter … nun, dann wär' ich paſſabel dumm, das iſt klar. Denn mich würden ſie gleich feſthalten und dann erſt auf Sie fahnden. So ſehen Sie den Stand der Dinge an, und deshalb fürchten Sie mich nicht. Wie aber, wenn ich ein Briefchen einſendete, ein Briefchen erſt jenſeits der großen Salzpfütze geſchrieben, worin ich alle nöthigen Nachweiſungen ertheilte, Punkt für Punkt auseinanderſetzte und den Herren Kriminaliſten die ganze ſchöne Begebenheit ſammt ihren bis jetzt unauflöslichen Widerſprüchen erklärte? Meinen Sie nicht, daß Ihnen ein ſolches Briefchen Unbequemlichkeiten zuziehen müßte? Sie würden anfänglich leugnen, ich geb' es zu. Doch auf die Länge verwickelt man ſich; die Rechtsgelehrten wiſſen ihre Fragen ſo verdammt ſchlau zu ſtellen . . . und die gute Wirthin von Neuland würde nicht zögern, ſich Ihrer liebevoll zu erinnern! Und Ihr Lohnkutſcher . . . und die Poſtillone . . . und ſo fort bis Hamburg . . . Sie glauben gar nicht, wie neugierig ſo ein Unterſuchungsrichter fragt, wie unermüdlich er forſcht, wie ein Amt dem andern in die Hände arbeitet, wie naiv die Zeugen antworten, ach, und welchen Kummer es mir in fernen Landen verurſachen würde, müßt' ich hören, oder gar leſen: meine armſelige Feder habe ſolchen garſtigen Brei eingerührt.

Auf Ehre, Franz; ich habe kein Geld; weiß keines aufzutreiben; war niemals ärmer als jetzt. Ich lebe in einer Abhängigkeit. . . .

Na, das klingt beſſer, wie zuvor. Sie trotzen nicht mehr; ſind bereit guten Rath anzunehmen. So wollen wir denn unſer gemeinſchaftliches Intereſſe zwei vernünftigen Männern gleich wahrnehmen. Sie haben kein Geld? Ich glaub's Ihnen. Karoline wird welches haben.

Ich weiß es nicht!

Zuverläſſig. Ohne Nothpfennig läßt ein Reichenborn ſeine einzige Tochter nicht vom Herrenſchloſſe in Schwarzwaldau Beſitz nehmen. Sie wird doch eine Chatoulle mitgebracht haben? So eine aus altgebräuntem ſchweren Mahagonyholze gebaut, mit blanken Meſſingbeſchlägen, künſtlich verſteckten Schlöſſern, nebſt dazu gehörigem Schlüſſel mit einem Barte, welcher den ſchönſten Hieroglyphen ähnelt. Wo dieſe Caſſette ſteht, werden Sie wiſſen. Wo der Schlüſſel liegt, werden Sie auskundſchaften. Wie Sie dazu gelangen, wird Ihnen Ihr Talent ſagen. Iſt der baare Vorrath nicht genügend, ſo nehmen Sie zu Hilfe, was von Schmuck vorhanden. Richten Sie's geſchickt genug her an Schlöſſern und Schüben, daß Diebſtahl durch Einbruch und Dietriche vermuthet werde. Morgen Nacht um dieſe Zeit bin ich wieder hier. Daß Sie nicht ausbleiben, dafür bürgt mein Briefchen in spe. Jetzt will ich mich aufmachen, mein Verſteck zu erreichen: der Tag ziemt ſich nicht für Geſpenſter. Sie, mein ſüßer Neuvermählter, eilen Sie dem beglückenden Lager unſerer Freundin Karoline zu!

Emil blieb allein. Er lauſchte ein Weilchen auf den im Gebüſche verhallenden Tritt ſeines ehemaligen Dieners. Dann warf er ſich bei Agneſens Grabſtein auf den Raſen und blieb liegen, wie ein Sterbender. Der furchtbare Zwang, den er ſich, um ruhig zu ſcheinen, anthun müſſen, ließ jetzt auf einmal nach. Das volle Gefühl ſeiner Schande und Verworfenheit überkam ihn. Noch einmal bemächtigte ſich ſeines Herzens eine dumpfe, troſtloſe Reue. Doch ſie gelangte nicht zur rechten Herrſchaft über ihn. Nach und nach gewannen böſe, ſelbſtſüchtige Regungen wieder die Oberhand, und er fing an zu ſinnen, wie er ſich aus des Nichtswürdigen Krallen losmachen könne. Erſt der froſtige Hauch des heranbrechenden Morgens trieb ihn vom bereiſten Grabe.

Karolinen fand er noch ſchlafend, und er hütete ſich wohl, ſie zu erwecken.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Es iſt ſchon unerträglich genug, einen halben Tag in Unſchlüſſigkeit hinzubringen, ob man zum Beiſpiel ausgehen und ſich herumtreiben, oder ob man zu Hauſe bleiben und irgend eine fleißige Beſchäftigung vornehmen ſoll. Finge der Regen, der da ſo ungewiß am Himmel hängt und eben auch zu keinem Entſchluſſe gelangt, ſoll er ſich verziehen, oder nicht; finge er nur in Strömen zu gießen an! Es wäre ja gut; die Entſcheidung wäre da; man machte ſich's bequem, griffe zum Buche oder zur Feder und gäbe jegliches Gelüſten nach Zerſtreuung auf. Aber ſo lange noch immer Möglichkeit vorhanden, daß ſchönes Wetter eintrete, geht man nicht und bleibt man nicht, und ſteht wie ein rechter Eſel zwiſchen zwei Heubündeln, ohne von einem zu freſſen.

Das iſt ein flaches, alltägliches Gleichniß, deſſen Wahrheit nichts deſtoweniger ein Jeder in vorkommenden Fällen an ſich ſelbſt erprobt und ſeine Unſchlüſſigkeit verwünſcht haben wird.

Und was iſt ſie, wie wenig bedeutet ſie, wie gering ſind die eingebildeten Leiden, die ſie ſchafft, wo es ſich nur um Spazierengehen und Zuhauſebleiben handelt! Wo kein Kampf des Guten mit dem Böſen, oder was noch ſchlimmer iſt, kein Kampf böſer Geiſter ſtattfindet, die untereinander feindſelig ſind und das Herz eines Menſchen zum Tummelplatz ihrer Streitigkeiten auserſehen haben. O der Wahnſinnige! Er überläßt ihnen die eigene Bruſt als Schlachtfeld und ſollte doch wiſſen, daß der Sieger — ſiege nun Jener oder Dieſer — gegen ihn verfahren wird, wie in Feindes Land.

Emil war nur eines Vorſatzes ſicher: Karolinen dieſen ganzen Tag hindurch in günſtiger Stimmung zu erhalten, ſie zu zerſtreuen, ſich ihr auf jede Weiſe angenehm zu machen, auch nicht die leiſeſte Klage gegen ſich aufkommen zu laſſen, ſie durch Aufopferungen und Zuvorkommenheiten gleichſam zu ermüden, damit ſie in guter Laune entſchlafe, und er dann Herr ſeiner Nacht ſei!

Was er in dieſer Nacht unternehmen werde, darüber war er noch nicht einig mit ſich ſelbſt. Und weil ihm keine Zeit blieb, in unbelauſchter Einſamkeit furchtbare Entſchlüſſe abzuwägen, deren mögliche Folgen durchzudenken, zwiſchem niedrigem Diebſtahl und tückiſchem Morde zu wählen, ſo ſah er ſich gezwungen, dieſe fürchterliche Prüfung in ſeiner Seele vorgehen zu laſſen, während er ſcheinbar nur für Diejenige lebte, welche neben ihm Frohſinn und Heiterkeit entfaltete. Es gelang ihm vollkommen, die Täuſchung durchzuführen.

Und gehört es nicht unter die ſchrecklichſten Geheimniſſe der menſchlichen Natur, daß auch der moraliſche Schwächling bei Verbrechen oftmals eine Kraft entwikkelt, die ihn gerettet haben würde, wenn er ſie auf edle Zwecke dauernd zu richten vermöchte?

Karoline geſtand, ihr Gemahl ſei liebenswürdiger als je, und dieſer Tag unbedingt der glücklichſte ihrer Ehe. Sie erbot ſich wiederholt, heute nach Thalwieſe zu fahren und den Verſuch auf Reichenborn's Kaſſe zu wagen.

Damit konnte ſich Emil nicht einverſtanden erklären, damit war ihm nicht geholfen für die nächſte Nacht. Jede Unterſtützung aus des Schwiegervaters Händen mußte nothwendig den offenen Geſchäftsweg nehmen. Was geſtern noch dringendes Bedürfniß, ſehnlichſter Wunſch geweſen, genügte nicht mehr, wo es darauf ankam, den drohenden Franz in tiefſter Heimlichkeit zu befriedigen, ihn zu entfernen. Dazu gehörte die freie Verwendung einer großen Summe, eines bedeutenden Werthes, worüber keine Rechnung verlangt wurde. Ob Karoline im Beſitze ſolcher Summe ſei; ob Reichenborn's Vaterliebe unkaufmänniſch genug geweſen, der verhätſchelten Tochter ein todtes Capital mitzugeben, damit es, in der Chatoulle liegend, ohne Zinſenertrag nur als Symbol außergewöhnlicher Großmuth gelte: darüber wußte der Gemahl nichts Beſtimmtes. Einige in's Gewand des Scherzes gehüllte Fragen erreichten keine genügende Antwort. Karoline ließ ſich darüber nicht aus, wie bedeutend oder wie gering ihr „Nothpfennig" ſei.

Es bleibt Nichts übrig, als ihn ohne Dein Wiſſen, Krämertochter, zu zählen! dachte Herr von Schwarzwaldau, indem er ſie voll Inbrunſt umarmte und liebkoſend wispelte: wir wollen die widrigen Geldſachen für heute ganz vergeſſen und nur unſerer Liebe leben!

Und wahrlich, das thaten ſie. Den köſtlichen Herbſttag in ſeinen goldenſten Stunden zu genießen, ertheilten ſie den Befehl, das Mittageſſen ſolle in ein Souper verwandelt werden. Sie fuhren bei wärmſtem Sonnenſchein in's Freie, und weil Karoline, durch die Erinnerung an Agneſens Ende gewarnt, ein für allemal erklärt hatte, Emil dürfe nie die Zügel führen, wenn ſie im Wagen ſäße, ſo hatte ſie ihn neben ſich, und er konnte, gleichſam im Uebermaße wonniger Behaglichkeit, ſein Haupt an ihre Bruſt ſchmiegend, durch zärtlichen Halbſchlummer den Schlaf nachholen, den, wie er ſagte, er jüngſt vergangene Nacht entbehrt. Sie zog den Handſchuh aus und ſchmeichelte mit zarten Fingern die gutgehaltenen Locken, bis an die Wurzeln den vollen Haarwuchs durchwühlend.

Wie Dein Kopf brennt! Wie Du glühſt! Wie es da drinn hämmert! Leideſt Du Schmerzen? Haſt Du Fieber?

Ich kann die Nacht nicht erwarten!

Was er ſo zweideutig ſagte — und es entſchlüpfte ihm faſt wider ſeinen Willen — nahm ſie in ihrem Sinne auf. Sie faßte eine ganze Hand voll Haare, zog ihn heftig empor, ſeinen Mund an den ihrigen und ließ ihn ſobald nicht los.

Beide zitterten. Sie ſchrie laut auf. Er hatte ſie in die Lippe gebiſſen.

Es blutet, ſprach er bebend.

Für ſolche Wunden, ſagte ſie, giebt es baldige Heilung.

Das iſt ja ein ewiges Geküſſe, murmelte der Kutſcher; die verſteht's beſſer, wie unſre Selige! Dreimal wollte der Kutſcher die Pferde heimlenken. Dreimal hieß

Emil ihn neue Pfade einſchlagen, und wenn Karoline meinte, nun ſei es doch wohl genug gefahren, rief er entzückt: nur noch ein Stündchen! Laß uns den himmliſchen Tag ganz auskoſten, vielleicht iſt's der letzte — in dieſem Herbſt. Und wenn ſie dennoch darauf beſtand, in's Schloß zurückzukehren, dann umſchlang er ſie und bat: nur noch ein Stündchen; es iſt zu ſchön! Worauf ſie dann ſagte: ja, mein Freund, es iſt wunderſchön, nur zu warm für die Jahreszeit, und warmer Herbſt macht unglaublich müde; ich werde ſchon ſchlaftrunken.

Deſto beſſer, ſprach er und umſchlang ſie wieder.

Endlich bei Tiſch zwang er ſie durch allerlei verliebte Trümpfe und Drohungen, mehrere Gläſer ſüßen ſtarken Weines zu trinken, und wußte dann das ohnehin ſchon zum Abendeſſen gewordene Mittagsmahl bis nach neun Uhr auszudehnen, wobei er ſprudelnden Witz und eine ſolche Fülle von Beleſenheit entwickelte, daß ſie ihre Müdigkeit bezwang, aufmerkſam lauſchte und öfters bewundernd ausbrach: Du biſt unerſchöpflich, Emil! Geiſtvoll, feurig, lebendig, wie ein Jüngling!

Das bin ich auch, prahlte er; weil ich als Jüngling lebte wie ein Mann, beſonnen, mäßig, bleib ich als Mann friſch und lebendig wie ein Jüngling. Unſere jungen Herren ſind gewöhnlich am Ende, wenn ſie erſt anfangen ſollten. Stoß' an und trinke mit mir: auf dauernde Jugend, auf immer junges Glück!

Sie leerte das dritte Glas. Dann ließ ſie ſich von ihm zur Ruhe geleiten. Er ſchickte das Kammermädchen fort und verſah deſſen Dienſte.

Ich ſchäme mich, ſtammelte Karoline; ich bin berauſcht. Eine Frau, die Wein getrunken, iſt gräßlich.

Eine Frau, die einen ſo allerliebſten, kleinen, graziöſen Haarbeutel trägt, wie Du, erwiederte er, iſt hinreißend, unwiderſtehlich, und von heute an ſchick' ich Dich täglich mit ſolchem Räuſchlein zu Bette.

Heute bedurft' es nicht langweilender Wiegenlieder, ſie einzuſingen. Binnen einer Viertelſtunde war ſie — „unſchädlich.“ — So nannte er's. Nun ging er an's Werk. Und hätte die Schlafende ihn jetzt geſehen, ſie würde den Mann in ihm nicht erkannt haben, dem ſie kurz vorher Bewunderung gezollt. Dieſelben Züge, denen er dieſen ganzen Tag hindurch anmuthiges Lächeln, verbindliche Huldigung aufgezwungen, zeigten ſich nun, der Verſtellung ledig, ſchlaff, gemein, voll hämiſcher Bosheit, welche nicht allein dem Quäler Franz, welche auch der Quälerin Karoline galt. Denn: Haß und Tücke, die man zurückgiebt, quälen doch weniger, als Zärtlichkeit, die erwiedert ſein will! ſagte er.

An tückiſchem Haſſe gegen Franz fehlte es dem Herrn von Schwarzwaldau nicht in dieſer Nacht. Gleichwohl zeigte ſich auch Furcht vor dem entſchloſſenen, kalten Schurken, „dem würdigen Eleven des Zuchthauſes, der, was er auf jener Univerſität einſt theoretiſch erlernt, jetzt zur praktiſchen Anwendung brachte.“ Ihm, womöglich, den Mund zu ſtopfen, durfte Nichts unverſucht bleiben, ehe das Letzte gewagt wurde!

Emil ſuchte umher in allen Körben und Körbchen, in den kleinen Fächern des Nähtiſches, ſogar unter dem Kopfkiſſen ſeiner Frau nach dem Schlüſſel zu ihrem Sekretair, — doch vergeblich! daß ſie ihn ganz einfach oben auf, unter das hölzerne Geſtell der Stutzuhr, geſchoben haben könnte, fiel dem Haſtigen nicht ein. Er holte ſeine Schlüſſel herbei, um zu verſuchen, welcher von ihnen paſſe. Denn in ihren Sekretair mußte er eindringen; nur dort war der Chatoullenſchlüſſel zu ſuchen. Nicht lange brauchte er zu probiren. Gleich der Schlüſſel ſeines eigenen Sekretairs öffnete den ihrigen. Er that einen Freudenſchrei. Sie fuhr im Schlafe auf und rief ihn beim Namen. Er ſchlich an's Bett, ſich über ſie beugend: Verlangſt Du nach mir, Theure? — Keine Antwort, als ein ſanftes Schnarchen. — Holde Tochter eines dicken Vaters, ſprach er und wendete ſich wieder an die Diebesarbeit. Aber wie er auch Schub um Schub durchwühlte, der krausbärtige ſtählerne Zwerg, der einzig und allein den Zugang zur Chatoulle bewachte, war tief verſteckt, ließ ſich nicht finden, obgleich unzählbare, leiſe geflüſterte Flüche ihn beſchwören wollten. Die Zeit verlief. Es blieb Nichts übrig, als die ſchwere Platte wieder zu ſchließen, wobei ſich ein Widerſtand im Schloſſe zeigte, der ſtarken Druck nöthig machte, und ſein Heil ohne Zwerg an der Chatoulle zu verſuchen, die unter Karolinens Bette ſtand. Emil zog ſie hervor und übte ſein Geſchick für ſolche Künſte zum erſten Male. Doch er hätte eben ſo leicht mit der Piſtole einen Stern vom Himmel herunter ſchießen, als mit einem ſeiner ehrlichen deutſchen Schlüſſelchen Eingang finden können in den verzwickten, Schlüſſelloch genannten Mund des engliſchen Goldbehälters. Er hob dieſen mehrmals und fand ihn höchſt gewichtig, doch immer noch zu handhaben. So nehm' ich die Chatoulle verſchloſſen mit mir, murmelte er; es bleibt nichts Anderes übrig. — Schon ſtand er vor der Glasthüre des Gartenſaales, ſchon hatte er die hölzernen Flügel, die zum Schutze inwendig angebracht waren, zurückgeſchoben, — da ergriff ihn die Beſorgniß, was morgen geſchehen ſolle, wenn Karoline den Raub entdeckte, wenn vielleicht das Stubenmädchen beim Ausfegen den kleinen braunen Unhold unter'm Bette vermißte und Lärm ſchlüge. — Das kann zu höchſt peinlichen Vermuthungen führen, ehe ich noch etwas Wahrſcheinliches erfinde, den Verdacht des Raubes von mir ab und auf andere Fährten zu leiten. Deshalb darf ich die Chatoulle ihm nur überlaſſen, wenn es gar keinen Ausweg weiter giebt! Und giebt es einen? —

Emil ſtand einige Minuten lang unbeweglich. Sein Arm ſenkte ſich unter der Laſt des verſchloſſenen Goldes. Er ließ ſie auf die Marmorflieſen des Fußbodens gleiten, und von einer wilden Eingebung getrieben, ſtieg er nach ſeinem Zimmer hinauf, wo er, ohne erſt Licht zu machen, mit ſicherem Griff aus dem Waffenſchranke Etwas hervorholte, was er in den rechten Aermel ſeines Rockes ſchob.

Was war es doch? Ein Stilet, ſein ſchon gebrauchter Dolch? Ein Terzerol? Eine Taſchen-Piſtole? Nichts von all' dem! Und dennoch eine Waffe! Ein gefährliches Mordinſtrument!

Sie waren damals eben in die Mode gekommen, jene kurzen, elaſtiſchen, mit einem Geflecht von ſchmalen Lederriemchen umſponnenen Metallſtäbchen, an deren beiden Enden zwei dicke Bleikugeln ſitzen, ebenſalls von Leder umhüllt. Das Ding (life preserver nennt's der Engländer) ſieht nach Nichts aus, doch richtig geführt, ſchmettert es Hirnſchädel zuſammen, als ob es Eierſchalen wären! Emil hatte dieſes in Hamburg gekauſt, am Tage nach Franzens Abreiſe.

Er weiß nicht, daß ich es beſitze! — Nun zu ihm! Er wird meiner ſchon warten.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Emil ſollte Recht behalten: es war der letzte ſchöne Herbſttag, den ſie gehabt. Schon zeigten ſich einzelne Schneeflocken zwiſchen kalten Regenſchauern. Garten und Wieſen und Waſſerſpiegel waren faſt unſichtbar aus den grau umdüſterten Schloßfenſtern, und wer nicht verpflichtet war durch ländlichen Beruf, einen eiligen Gang über die Hofräume zu wagen, blieb von Herzen gern im warmen Gemache.

Herr von Schwarzwaldau ſaß mit Karolinen beim Kaffee. Es war gegen zwölf Uhr Mittags. Sie hatten lange geſchlafen.

Du biſt heute nicht ſo frohen Muthes wie geſtern, Emil? Macht das trübe Wetter auf Dich ſo trüben Eindruck, oder ſind es wieder die dummen Geldgeſchichten, die Dir im Kopfe liegen?

Beides, meine Beſte, beides. Was man bei heiterem Sonnenſchein mit heit'rem Sinne leicht zu nehmen vermag, ſieht an grauen Tagen grau und düſter aus. Es wird vorübergehen; Eins mit dem Andern.

Ich hatte in vergangener Nacht einen ſonderbaren Traum, und weil ich gar ſo feſt und anhaltend geſchlafen, muß ich mich wundern, daß er mir dennoch im Gedächtniß blieb. Wahrſcheinlich bin ich kurz nachher auf einen Augenblick erwacht, ohne mich jetzt an dies Erwachen zu erinern, obgleich der Traum zu meinem Bewußtſein kam. Ich wähnte Dich vor meinem Lager am Boden zu ſehen, eifrig bemüht, die Dukaten zu zählen, die Du aus meiner Chatoulle genommen. Ich fragte Dich im Traume: Wie haſt Du das künſtliche Schloß geöffnet, und Du entgegneteſt: mit dieſen Nägeln! Dabei zeigteſt Du die Hände her, und ſtatt der ſchöngeformten Nägel, die ſie zieren, wuchſen aus allen Fingern lange roſtige Eiſennägel hervor, von denen einige krumm gebogen die Dienſte von Dietrichen verſehen hatten. Das war ſchauerlich, und es „gruſelt" mich noch, wenn ich mir den garſtigen Anblick zurückrufe. Ich habe mir's überlegt, jetzt, während ich mit dem Frühſtück auf Dich wartete: ich will aus eigenen Mitteln in Ordnung bringen, was Dich zunächſt bedrängt. Wozu erſt mit dem Vater debattiren? Ihn wollen wir in Anſpruch nehmen, wenn Du ihm ſein Adelsdiplom ausgewirkt haſt. Was meinſt Du zu dieſem Vorſchlage?

Ich meine, daß Du die großmüthigſte, edelſte, beglückendſte Gattin biſt, — die ich nicht verdiene, deren ich mich nicht würdig halten darf.

Sei immer, wie Du geſtern warſt und vorgeſtern — dann darfſt Du Alles von mir fordern, dann biſt Du jedes Opfers werth!

Wirklich, Karoline? Jedes Opfer willſt Du mir bringen? Alſo auch das immer wiederkehrende Gedächtniß des — Todten, der mich mit Eiferſucht erfüllt?

Ah, Du meinſt jene alberne Viſion? Wer weiß, wen ich da geſehen habe! Ich war eben verſtimmt, fühlte mich einſam, entbehrte Deine Gegenwart. Bleibe Du ſtets in meiner Nähe, dann wird der Todte ſich mir nicht zeigen. Du kennſt die ſicherſten Mittel, jedes Geſpenſt zu bannen.

Dann, wohl uns! Dir, wie mir! — Nun, Geliebte, einen Ritt hinaus in das Unwetter, nach der Schäferei des Vorwerks hinüber, wo ſie mich heute gewiß nicht erwarten, und wo ich ſie überraſchen kann, was der eifrige Landwirth gerne thut! Dann wieder Dein Sklave!

Mein Gebieter! Und bleibe nicht lange aus! Er jagte über Stock und Stein, durch Wind und Regengüſſe, wie wenn berittene Teufel ihm auf den Hacken wären!

Stürme nur, treibe nur dicke Wolken vor Dir her, verhülle nur Himmel und Sonne! Das thut mir wohl!

Frau von Schwarzwaldau wollte nicht zögern, ihr halbes Verſprechen ganz zu erfüllen. Sie holte die Chatoulle unter dem Bette hervor. Was dieſem nicht großen

Käſtchen das bedeutende Gewicht verlieh, waren nicht blos Dukaten; es waren Goldmünzen der unterſchiedlichſten Länder, Zeiten und Gepräge; was nur von ſeltſamen, theuren Dingen dieſer Gattung in Reichenborn's Hände gerathen war, hatte er, gleichviel wie koſtbar, eingekauft für „Linchens Sparbüchſe.“ Die Spielerei war zuletzt in Liebhaberei und endlich gar in die Gier eines Goldmünzen-Sammlers übergegangen. Als er Karolinen vor ihrer Vermählung die „Sparbüchſe“ übergab, erwähnte er ausdrücklich, daß die Hälfte der darin zuſammengehäuften Stücke aus wirklichen Kabinetsſtücken beſtehe, deren einzelne, trotz ihres reellen Geldwerthes, vielleicht dreifachen Werth als Raritäten beſäßen. Daran erinnerte ſich jetzt Frau von Schwarzwaldau. Sie beſchloß mit Emil zuſammen eine genaue Muſterung der goldenen Vließe anzuſtellen, ſobald er von der Muſterung ſeiner Wollen-Vließe im Vorwerke wieder da ſei. Was hiſtoriſche Bedeutung oder den Reiz der Kurioſität habe, ſolle für's Erſte reſervirt, die gewöhnliche Maſſe gangbarer Münzen ſolle verſilbert werden. Sie freute ſich kindiſch, dieſes Spiel, welches ſie als Kind oft mit den Eltern getrieben, heute als verheirathete Frau mit ihrem Gatten ſpielen zu können. Gebe Gott, daß ich es auch einmal mit meinem Kinde ſpielen kann!

Und als ſie bedachte, wie nahe vielleicht eines ſo natürlichen Wunſches Erfüllung wäre, nahm ſie ſich vor, die „Sparbüchſe“ nicht gar zu heftig zu plündern. Sie wußte ja ſelbſt nicht, was ſie beſaß, hatte niemals Antrieb empfunden, das genaue Verzeichniß zu durchleſen, welches von Vaters Hand geſchrieben oben auf lag. Heute empfand ſie dieſen Antrieb. Sie nahm den Schlüſſel zu ihrem Sekretair unter dem Uhrkaſten heraus und ſteckte ihn mechaniſch — (ihre Gedanken weilten noch bei dem unter ſpaniſchen und mexicaniſchen Doublonen wühlenden Kinde!) — in das von einem elfenbeinernen Herzen umkränzte Schlüſſelloch; aber ſie gelangte nicht dazu, ihn umzudrehen. Der Widerſtand lenkte ihre Aufmerkſamkeit dem Schloſſe zu, und ſie entdeckte, daß in demſelben ein ungehöriger Gegenſtand das tiefere Eindringen des Schlüſſels verhindere. Sie verſuchte lange Zeit vergebens. Auch das Bemühen, mit einer Stricknadel herauszubohren, was etwa zufällig in die kleine Oeffnung gerathen ſein und dieſelbe verſtopfen möchte, erwies ſich fruchtlos.

Das iſt doch unbegreiflich! ſprach ſie — und ihr Traum wachte wieder auf. Sollte Emil alles Ernſtes verſucht haben ....? Sollte ich in der That, wenn auch im Schlummer, wahrgenommen haben, was ich für Traum hielt? Es ſcheint ein Stückchen Eiſen zu ſein, worauf die Nadel ſtößt? Wie von einem abgebrochenen Schlüſſel? Aber mein Schlüſſel iſt unverletzt. Und Niemand als Er hat von geſtern Abend bis zu meinem Erwachen dieſe Schwelle betreten. Folglich muß ...

Sie ging in höchſter Spannung nach Emil's Arbeitszimmer, um zu erproben, ob ihr Schlüſſel des Gatten Sekretär öffne. Die Probe fiel bejahend aus: auf den erſten Verſuch gelang ſie.

Er hat, von ſeiner Geldnoth gepeiniget, der Arme, erforſchen wollen, ob die geizige Frau nicht im Stande wäre, ihm beizuſtehen! Das zufällige Uebereinſtimmen der zwei verſchiedenen Schlöſſer iſt ihm förderlich geweſen. Er hat meine Schübe durchſucht nach dem Kaſſettenſchlüſſel und das heimliche Fach nicht entdeckt. Ich habe mich geregt, er iſt erſchrocken, im Schrecken hat er den Bart abgedreht. So iſt es. Unfehlbar. Und was iſt's denn Arges? Hat er nicht, ſtreng genommen, ein Anrecht an mein Eigenthum, welches auch das Seinige iſt? Liegt nicht in dieſem heimlichen Spüren nach meinen kleinen Schätzen ein gerechter Vorwurf, eine ſtumme, dennoch beredte Anklage gegen Diejenige, die ihm ſo lange vorenthielt, was er bedarf? Er that es in guter Abſicht: um ſich zu überzeugen, ob er wagen dürfe, ſich an mich zu wenden, weil er des Vaters kleinliche Weigerungen fürchtet. Nein, er verdient keinen Tadel. Ha, wie froh bin ich, daß ich ihm als ſelbſteigenes Anerbieten ſchon entgegengebracht, wonach er ſich ſehnt! — Doch er hat mir mein Schloß verdorben, und Strafe muß ſein. Dafür durchſtöbere ich nun ſeine Geheimniſſe, und Gott ſei ihm gnädig, finden ſich getrocknete Blumen, alte Locken von jungen Köpfen, verblichene Bandſchleifen, oder gar zerknitterte Liebesbriefchen, kurz irgend Etwas von jenem Krame vor, was Stoff zu Neckereien bietet!

Nichts von ähnlichen Dingen war vorhanden, wie emſig auch die Nachſuchung betrieben ward. Die beſchriebenen Papiere, die zerſtreut und ungeordnet übereinander lagen, enthielten literariſche Excerpte und Auszüge aus lyriſchen Dichtern. Der Anfang eines Tagebuches aus der Knaben- und erſten Jünglings-Epoche ſchien bei flüchtiger Ueberſicht völlig unbedeutend und gewann nur einiges Intereſſe durch das mit rother Schrift eingetragene Motto: vulnerant omnes, ultima necat, und einige Tropfen, welche auf die Vermuthung führten, der lateiniſche Ausſpruch ſei mit Blut geſchrieben. — Er wird ſich beim Federſchneiden den Finger verletzt haben!

Schon wollte Karoline, unbefriediget, wieder ſchließen, da gewahrte ſie im Winkel des großen mittleren Schubfaches ein Packet in länglicher Form. Allerlei Zeitungsbogen und andere bedruckte Papiere waren mit Bindfaden zuſammengebunden. Sie griff darnach, wog es in der Hand und glaubte ein gewaltiges Meſſer gefunden zu haben. Sie löſete die vielfach verſchlungenen Schnüre, ſtreifte die Hüllen ab — wobei ihr eine wohlbekannte Bade-Liſte in's Auge fiel — und hielt einen eigenthümlich geſtalteten Dolch, an deſſen mit fremdartigen Figuren bezeichneter Klinge röthliche Streifen ſchimmerten. Die äußere Spitze war abgebrochen. Dennoch hätte eine feſte Hand wohl immer noch vermocht, tödtliche Stöße mit dieſem Stahle zu führen.

Was ſollen die Dummheiten — ſagte ſie; — was hat eine alte Waffe, an der das Blut Gott weiß welches Saracenen oder andern Heiden klebt, unter Abſchriften deutſcher Dichter zu thun? Das Ding gehört in eine Sammlung von Curioſitäten neben vergiftete Pfeile und ausgedörrte Schlangenhäute. Ich nehm' es ihm weg, und er bekommt es nicht wieder. Es iſt unheimlich.

Sie nahm ein Stück Kienholz aus dem Korbe am

Kamin, wickelte dieſes in die vorhandenen Blätter, gab dem Ganzen die vorige Form und legte es an ſeinen Ort. Dann ſchloß ſie den Sekretär, begab ſich auf ihr Zimmer, verbarg die vom Streifzug heimgebrachte Beute im Wäſchkaſten unter invaliden Hemden und Strümpfen und ſchickte nach dem Schmied im Dorfe, damit dieſer das Schloß ihres Sekretärs in Ordnung zu bringen verſuche. Wie es zu dieſem Zwecke mit plumpen Fäuſten mehr aufgebrochen, als künſtlich geöffnet worden, (der abgebrochene Schlüſſelbart fand ſich richtig vor) ſtaunte Karoline über die Unordnung in ihren Juwelen- und anderen Schmuckkäſtchen. Alles war durcheinander geworfen. Sobald ſie ſich erſt überzeugt, daß Nichts umfehle, rief ſie mit leichterem Herzen: Er hat tüchtig umhergekramt, mein guter Emil, und doch nicht entdeckt, wo der kleine Drache, der den Schatz bewacht, ſeine Höhle hat; — fürwahr, zum Diebe iſt er verdorben!

Eben griff ſie taſtend nach dem in einem verſteckten Winkel angebrachten Knopfe, auf den gedrückt werden mußte, ſollte der Deckel des heimlichen Faches aufſpringen, ſchon ungeduldig, daß ſie den richtigen Punkt nicht ſogleich zu treffen vermochte, — da meldete ihr Kammermädchen, aufgeregt und ängſtlich, wie Jemand, der etwas Entſetzliches zu berichten weiß, daß der Mühlbauer im Schloſſe ſei und dringend mit dem Herrn zu ſprechen wünſche.

Nun war zufällig nur wenige Tage vorher die Rede von einem Prozeſſe geweſen, der zwiſchen beſagtem Mühlbauer und dem Dominium in Ausſicht ſtehe.

Jener, deſſen Mühlwerk zum Theil durch Zuflüſſe aus dem ſogenannten See im Garten getränkt werden mußte, ſollte es in trockenen Jahren nicht müſſig ſtehen, behauptete ſteif und feſt, er habe Anrechte darauf, weil bei Anlage des künſtlich gebildeten Waſſerſpiegels ein Bächlein aus der alten Bahn geleitet und aufgefangen worden ſei, welches ſeinen Vorfahren, lange eh' der Park gegründet ward, dienſtbar geweſen: folglich gebühre ihm, was er bedürfe. Das Dominium hatte in Perſon des Amtmannes dagegen geltend gemacht, daß die Anſprüche der Mühle, hätten ſolche dereinſt beſtanden, längſt verjährt ſeien, und daß die Herrſchaft ſeinetwegen, wenn es überall an friſchem Waſſer fehle, ihren ſchönſten Platz im Parke nicht durch einen halbleeren See entſtellen laſſen werde.

Emil hatte ſich ſeit Agneſens Tode um dieſe fortdauernden Zwiſtigkeiten nicht bekümmert. Auch der Amtmann hatte im Eifer nachgelaſſen, und zwei Jahre lang ruhte der Streit, der mit der Einkehr einer neuen Schloßfrau erſt wieder Bedeutung gewann, da ihretwegen der Park die vorige Pflege erhalten ſollte.

Karoline meinte, der Beſuch des Müllers gelte dieſer Angelegenheit, und der Mann wolle ſie bitten, daß ſie ein gutes Wort einlege, um den langwierigen Prozeß beiden Parteien zu erſparen; deshalb habe er eine Stunde gewählt, wo er ſie allein zu finden wußte, weil er den Herrn ausreiten geſehen? Sie fand das verſtändig und ließ ihn vor. Was lag ihr am See im Garten? Was lag ihr an jener Lieblingsbank Agneſens, wo die Thränenweiden ſich über das Grab der Vorgängerin neigten? Feſt entſchloſſen, auf die Seite des Mühlbauers zu treten, empfing ſie ihn. Und als er ohne weitere Vorbereitung gleich beim Eintritt in's Zimmer ausrief: Ich bringe gar was Schreckliches! ſagte ſie lächelnd: Es wird wohl ſo erſchrecklich nicht ſein? Worauf er folgenden Bericht erſtattete:

Ich ſoll' es eigentlich dem Amtmann melden thun, da der doch Polizei-Diſtrikts-Kommiſſair ſpielt; weil ich aber mit dem Menſchen Nichts mehr will zu ſchaffen haben, denn er gönnt ſeinem Nebenmenſchen nicht den Biſſen Brot und nicht den Tropfen Waſſer, alſo komm' ich zum gnädigen Herrn. Denn wer kann wiſſen, daß der bei einem Wetter wird ſpazieren geritten ſein, wo man keinen Hund vor die Thüre ſchickt ohne Noth? Und verſchwiegen darf es nicht bleiben, und anzeigen muß man's, ſonſt kann unſer Einer Verdruß kriegen. Mit Mord und Todſchlag iſt nicht zu ſpaßen. Sie haben halt Einen umgebracht und haben das Cadaver in den Mühlgraben geworfen. Wer es iſt, kann ich nicht ſagen, nur bekannt kommt er mir vor, wie wenn ich ihn ſchon geſehen hätte; weiß aber nicht, wohin ich ihn bringen ſoll? Lange liegt er noch nicht im Waſſer, ſo viel kann man ſehen. Und freiwillig hinein geſprungen iſt er wohl auch nicht!

Karoline ließ ſich Mantel und Shawl geben, ſetzte eine Regenkappe auf, zog Ueberſchuhe an die Füße und ſprach entſchloſſen: Führt mich dahin, Mühlbauer, wo der Leichnam liegt; ich will ihn ſehen!

Sie folgte dem Manne durch Dick und Dünn.

Schon von Weitem hörte ſie das Klappern des alten Storches, welcher vom Regen durchnäßt, zitternd vor Kälte, bei dem Todten ſtand.

Der muß ihn kennen! ſagte der Müller; er weicht nicht von ihm. Wer des Thieres ſeine Sprache verſtände, der würde gleich wiſſen, woran wir ſind. Nicht wahr, Hannſel?

Gleich beim erſten Anblick verſtummte Karoline, die auf dem Wege noch manche Frage an ihren Führer gerichtet hatte. Sie blieb, wie wenn ſie ſelbſt zur Leiche geworden wäre, vor der Leiche ſtehen, die ſtarren Augen auf deren entſtellte Züge geheftet. Der Mühlbauer fragte, ob der Todte ihr kenntlich ſei. Keine Silbe kam über ihre Lippen. Der Revierjäger hatte ſich eingefunden. Er ſchlich zum Mühlbauer heran und flüſterte dieſem Etwas in's Ohr. Meiner Seele, ja! erwiederte der Andere. Dann trat wieder dumpfes Schweigen ein. Nur Hanns der Storch unterbrach es bisweilen durch zorniges Klappern.

Dort kommt der Amtmann, ſagte der Revierjäger.

Karoline ging. Der Storch mit ihr.

Am Eingange zum Mühlen-Grundſtück traf ſie mit dem Amtmann zuſammen.

Die gnädige Frau haben ſich bemüht? . . . fragte dieſer . . .

Sie wies zurück: Dort, Herr Amtmann! Der Herr iſt abweſend; vollziehen Sie eiligſt, was die Geſetze vorſchreiben. Es iſt ein Mord geſchehen!

Sie ſagte das ſo kalt und gleichgiltig, daß Derjenige, welchem ſie es ſagte, unmöglich ahnen konnte, was dabei in ihr vorging. Auch hielt ſie ſich feſt, bis ſie in ihrem Zimmer angelangt, die Kleidung gewechſelt und ihre Dienerin mit den durchweichten Hüllen hinausgeſchickt hatte. Dann, allein, ihren ſtürmenden Gedanken überlaſſen, ſchritt ſie, laut redend, auf und ab:

Der iſt's geweſen, den ich für Guſtav's Geſpenſt hielt! — Er ſieht ihm jetzt ähnlicher, als je; auch noch als Leiche. Die Haare ſind dunkel gefärbt. — Er iſt gekommen, alte Rechte geltend zu machen. — Seine Anweſenheit war es alſo, die Emil peinigte. Daher die Geldnoth! Deshalb der ernſtlich gemeinte Verſuch, über meine Chatoulle zu kommen, den ich geneigt war, für einen Scherz auszulegen? — Ich bin an einen Betrüger verheirathet; an einen Dieb. Die Zärtlichkeit dieſer letzten Tage war berechnet. Seine Liebe iſt Lüge, Verſtellung. — Welche Gewalt mußte der Landſtreicher über ihn haben, ſo gemeine, entehrende Abſichten in einem Manne von ſeiner Bildung und Erziehung hervorzurufen! — Ein fürchterliches Geheimniß waltet zwiſchen ihnen. — Irgend eine gemeinſam begangene Unthat? — Ein Verbrechen? Gott ſei uns gnädig: der Dolch, den ich fand! — Und Guſtav's Wunde. — Und die unauflöslichen Widerſprüche der Neuländer Wirthin, die den Ermordeten mit dem Mörder in den Wagen ſteigen ſah? — Und die Leiter im Hofe? — Es iſt Franz geweſen, der mit Emil zuſammen meinen Bräutigam überfiel; es iſt Franz geweſen, der in des Abgeſchlachteten Mantel verhüllt das Gaſthaus verließ; es iſt Franz geweſen, den ſich Emil mit großen Summen vom Halſe geſchafft, und der jetzt dennoch wiederkehrte, neue Forderungen zu machen, die unbefriediget zu Drohungen führten! — Es iſt mein Gatte geweſen, der auch dieſen ſeinen Mordgeſellen ermordete und in's Waſſer ſtieß! — Ich bin das Weib eines Mörders, eines Räubers, eines blutigen Verbrechers!

Sie gerieth in wüthende Verzweiflung! Sie tobte und raſete, bis ſie ermattet darnieder ſank. Da wurde ſie ruhiger. Die Wuth ging in Wehmuth über. Guſtav's bleiche Geſtalt, eine klaffende Wunde im Herzen, ſtieg vor ihr auf. Sie ſtreckte ihm, als ob er wirklich vor ihr ſtünde, beide Arme entgegen und ſchluchzte: Verzeihung! Aber auch ihr Gemahl zeigte ſich den verwirrten Sinnen und mahnte ſie an manche Stunde beglückenden Vereines.

Warum haſt Du den Freund getödtet? wollte ſie fragen; . . . da ſchwanden die täuſchenden Bilder, und ſie war wieder allein in ihrem Elend.

Was beginn' ich nun? Auf weſſen Seite ſoll ich treten? Bin ich verpflichtet, mich deſſen anzunehmen, deſſen Namen ich führe, der meines Kindes Vater ſein wird? Oder hab' ich den zu rächen, der mich auch die Seinige nannte, dem ich gehörte? Soll ich dem heimkehrenden Gatten entgegenrufen: Hebe Dich von mir, an Deinen Fingern klebt Blut? Oder ſoll ich ihm ſagen: entdecke Dich Deinem Weibe, daß es verſuche Dich zu retten? — Nein! Keines von Beiden! Eines wie das Andere unausführbar, unmöglich! Iſt mein ſchauderhafter Argwohn begründet; ſind die entſetzlichen Combinationen, die ſich mir aufdrängen, mehr als Spiel erhitzter Einbildungskraft, ſo iſt er verloren! — mit einem Doppelmörder kann ich nicht leben und ſein. Iſt es nicht, dann darf er niemals erfahren, daß ich dieſe Gräuel ihm zugemuthet; ſonſt müßte er mich von ſich ſtoßen, als ruchloſe Mörderin ſeiner Ehre. Er kann unſchuldig ſein! Deshalb werde meiner Seele qualvolles Ringen einem Dritten vorgehalten, daß dieſer mit unbefangenem Urtheil entſcheide, was geſchehen muß! An den Juſtizrath will ich ſchreiben, der die Unterſuchung in Neuland führte; der ſchon einige Briefe mit mir gewechſelt; der ſich einſichtsvoll, beſonnen, theilnehmend bewährte. Jedes Wort will ich abwägen, jeden Ausdruck bedenken. Nichts für, Nichts wider; einzig und allein die Sache, wie ſie ſteht. Mehr kann ich nicht thun, und auch nicht weniger. Den Ausgang lege ich in Gottes Willen.

Sie ſchloß ihre Thür und verfaßte einen langen, ausführlichen Bericht, worin ſie mit vollſtändiger Klarheit den Gang der Vorfälle und Ereigniſſe zuſammenſtellte, durch welche ſie auf ihre unheilbringenden Muthmaßungen geleitet worden. Als ſie durchlas, was ſie geſchrieben, bemerkte ſie, es herrſche in dieſem ſchriftlichen Aufſatze ungleich mehr ein Beſtreben vor, ſich und den Empfänger von der Richtigkeit jener Muthmaßungen, als umgekehrt ihn und ſich von Emil's Schuld zu überzeugen. Mit dieſem Tone des Briefes war ſie vollkommen zufrieden: Der Mann des Geſetzes ſoll nur durch mich erfahren, was hier geſchehen! Wie es geſchehen ſein kann und durch wen? Und in welchem Zuſammenhange Schwarzwaldau mit Neuland ſteht? Dies zu prüfen, vielleicht zu ergründen, bleibe ſeine Aufgabe. Die meinige iſt erfüllt.

Sodann befahl ſie, daß man ihren halbgedeckten Wagen anſpanne; unterſagte dem Kammermädchen auf's Strengſte, dem gnädigen Herrn von dem verdorbenen Schloſſe ihres Sekretärs und der Arbeit des Dorfſchmiedes zu ſagen und ſetzte ſich ein, ſobald nur die Kutſche vorfuhr.

Sie ſei auf eine Stunde nach Thalwieſe hinüber (ſolle man dem Herrn melden) und werde bald wieder zu Hauſe ſein. — —

Gerade während Emil in den Hofraum des Schloſſes Schwarzwaldau eintritt und die Meldung entgegennahm, die ſeine Gemahlin für ihn hinterlaſſen, ſprengte aus dem Wirthſchaftsgehöfte von Thalwieſe ein zuverläſſiger Stalljunge, auf ſeiner Bruſt ein in Wachsleinen ſorglich gewickeltes Schreiben tragend, welches laut beiliegendem Zettel: „Der Poſtmeiſter des nächſten Amtes gebeten wurde, durch Eſtaffette weiter zu befördern.“

Um acht Uhr Abends ſaßen Herr und Frau von Schwarzwaldau miteinander am Theetiſch.

Er beſtätigte, daß der im Mühlgraben aufgefundene Todte in der That kein Anderer zu ſein ſcheine, als der ehemalige Büchſenſpanner Franz Sara, und ſetzte hinzu: Nähere Erörterungen würden erſt möglich werden, wenn der Kriminalrichter, an welchen die Meldung des Amtmannes pünktlich abgegangen, erſchienen ſei. Er ſelbſt glaube den Jäger Sara zu erkennen, obgleich die

Farbe der Haare ihn wiederum irre mache und er durchaus keinen Grund finde, warum der junge Mann ſich um's Leben gebracht und gerade hier in's Waſſer geſtürzt haben könne? Wenn es nicht etwa eine noch mächtige, ſentimentale Leidenſchaft für die ſelige Agnes geweſen ſei!

Karoline ließ ſich auf dieſen Gegenſtand weiter nicht ein: nahm das Ereigniß wie einen allerdings unangenehmen, aber ſie und den Gemahl weiter nicht berührenden Zufall und verkündete lebhaft, daß ſie einem plötzlichen Gelüſte nicht habe widerſtehen können, dem gräßlichen Wetter zum Trotze, nach Thalwieſe zu fahren und Emil's Wünſche und Bedürfniſſe dem Vater vorzutragen. Dieſer ſei gewonnen und Alles in Ordnung. Er wird helfen, ſagte ſie lebhaft, und diesmal gründlich. Das verzagte hinter dem Berge Halten hat ein Ende; und ich habe nicht nöthig (was ich doch nur im äußerſten Nothfall thun durfte!), die Sparbüchſe zu plündern. — Emil war außer ſich vor Freude und Dankbarkeit. Daß ſie, ehe er austritt, ſich ganz entgegengeſetzt geäußert, ſchien er vergeſſen zu haben.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Die ärztliche Erklärung über einen im Mühlgraben zu Schwarzwaldau gefundenen männlichen Leichnam lautete dahin, „daß der Entſeelte allem Vermuthen nach gewaltſam vom Leben zum Tode gebracht worden ſei. Ein heftiger Schlag mit einem ſtumpfen Inſtrument, wahrſcheinlich mit einem metallenen Stockknopfe nach der Schläfe geführt, ſchien, wenn auch nicht abſolut tödtlich, doch eine dem Tode ähnliche Betäubung veranlaßt zu haben. In ſolchem Zuſtande hatte der (oder die) Mörder den vermeinten Leichnam in's Waſſer geſtoßen. Dadurch mag der Ohnmächtige noch einmal zur Beſinnung gekommen ſein und das Beſtreben gezeigt haben, ſich am Ufer mit den Händen anzuklammern und zu retten, was ſeine Gegner verhinderten, wobei ihm mehrere Finger entzwei geſchlagen wurden. Offenbar iſt das eigentliche Ableben durch Erſticken im Waſſer erfolgt.

Weiter vermochten Arzt und Wundarzt keine Hypotheſen aufzuwerfen, und dieſe eigneten ſich durchaus nicht, irgend welche Schlußfolge daraus zu ziehen.

Nicht glücklicher geſtalteten ſich jene des Kriminalrichters. Die Ausſagen des Mühlbauers, wie ſeiner Leute, enthielten Nichts, was einem Verdachte auf Einen im Dorfe gleich gekommen wäre; ſie hatten den Leichnam gefunden, — weiter Nichts. Eben ſo wenig fand ſich am corpus delicti noch in deſſen Kleidung ein Fingerzeig. Die Taſchen enthielten einige Gold- und Silber-Münzen. Von Papieren gar Nichts, außer einem in lederner Brieftaſche befindlichen, von einer amerikaniſchen Behörde ausgeſtellten Reiſe-Zeugniß, welches urſprünglich für einen andern Menſchen beſtimmt geweſen ſein mochte.

Die Meinungen der Dorfbewohner, ſo wie der Leute vom Schloſſe theilten ſich bei der ihnen vorgelegten Frage: ob ſie im Unbekannten den Jäger Franz wiederzuerkennen vermöchten. Einige, wie der Revierjäger, der Mühlbauer und auch der Amtmann — (letzterer doch erſt, nachdem die Haare durch den Einfluß der Näſſe ihre natürliche hellere Farbe wieder bekommen) — ſprachen ſich dafür aus. Andere, und zwar die Mehrzahl, ſtellten es entſchieden in Abrede. Alle jedoch vereinigten ſich in der Verſicherung, daß weder dieſes, noch ein anderes dem Franz Sara ähnliches Individuum ſeit länger als einem Jahre in der Gegend bemerkt worden ſei.

Der Einzige, der mit voller Beſtimmtheit ſeinen jugendlichen Büchſenſpanner zu erkennen verſicherte und ſich freiwillig erbot, dies durch einen Eid zu conſtatiren, war Emil. Für ihn gab es auch nicht den leiſeſten Zweifel: Dieſes ſei der Leichnam ſeines früheren Dieners Franz Sara, den er, weil derſelbe ſich nach ihrer großen Reiſe in Schwarzwaldau nicht mehr heimiſch gefühlt und ein unleidliches Betragen gezeigt, auf eigene Koſten nach Amerika expedirt habe. Warum der unruhige Kopf zurückgekehrt, und wie er zu dieſem traurigen Ende gekommen ſei, darauf laſſe ſich freilich keine befriedigende Antwort ertheilen.

Ueber Aufnahme des Thatbeſtandes, über der Obduction, den Zeugenverhören, allen Formalien insgeſammt war denn wiederum ein düſterer Tag verſtrichen. Der Gutsherr lud den Kriminalrichter, den Arzt und

Wundarzt freundlich ein, bei fortdauernd ſchlechtem Wetter die Nacht in Schwarzwaldau zuzubringen, was dieſe annahmen.

Karoline hatte ſich zurückgezogen. Sie ließ ſich entſchuldigen, weil ſie ſich unwohl fühle, da die Schrecken des geſtrigen Tages jetzt erſt ihre Nachwirkung übten. Man fand das ſehr begreiflich. Emil entfernte ſich auf einen Augenblick und kehrte dann zu ſeinen Gäſten zurück mit der Nachricht: ſeine Gemahlin befinde ſich gut, nur ſei ſie angegriffen, matt und wünſche Ruhe.

Das Mahl war reichlich und verfloß unter lebhaften Geſprächen, zu denen Jeder der Anweſenden ſeinen Antheil beitrug. Emil beſonders zeichnete ſich durch Geſprächigkeit aus, erzählte viel von ſeinen Reiſen und brachte vielerlei Umſtände in Anregung, die ſeinen Begleiter betrafen. Es war, als ob er abſichtlich immer wieder auf dieſen eigenthümlichen Menſchen zurückkäme, dem er neben allem Tadel doch auch ſehr bedeutende Eigenſchaften zuerkannte. Er verſchwieg auch nicht, welche Geſtändniſſe Franz ihm damals über den erſten Fehltritt abgelegt, den er als Jüngling begangen, und der ihn in's Gefängniß geführt.

Der Kriminalrichter begleitete dieſe Erzählungen mit dem Antheil eines Mannes von Fach, der gern bereit iſt, aus jenem Zuſammenleben mit ausgelernten Böſewichtern den Urſprung künftiger Uebelthaten anzuerkennen.

Der Arzt hingegen wendete ſeine Aufmerkſamkeit mehr dem Erzähler, als deſſen Erzählung zu. Er hing gleichſam mit den Augen an Emil's Lippen, von denen er Silbe um Silbe wegzuhaſchen ſchien. Dadurch wurde dieſer endlich verlegen. Mehrmals ſtockte der ſonſt ſo gleichmäßige Fluß ſeiner Rede, er verwirrte ſich in den Perioden und griff, durch Nebengedanken zerſtreut, wie unwillkürlich nach einem Spielwerk für ſeine Hände, was ihm ohnehin ſchon zur halben Gewohnheit geworden war, wenn er, am Schreibtiſche ſitzend, Stundenlang ſann und träumte. Dort waren es Federmeſſer, ſilberne Bleiſtifthalter oder Briefſtreicher, die er durch ſeine Finger gleiten ließ. Hier, wo Nichts von dieſen kleinen Gegenſtänden vorhanden, wo nur noch Flaſchen und Gläſer auf der Tafel ſtanden, verirrten ſich die geſchäftigen Werkzeuge willenloſer Beweglichkeit in die Weſtentaſche und brachten den Schlüſſel zu ſeinem Sekretär heraus, an welchem ſie ihr Spiel übten. Er hatte, ſeitdem er in Qual und Wuth Karolinens Mahagoniſchrank ſtürmiſch geſchloſſen, dieſen Schlüſſel nicht mehr beachtet. Jetzt entdeckte er die Lücke am eiſernen Barte. Mitten im Sprechen hielt er ein, verblich, raffte ſich wieder zuſammen, fuhr wieder zu ſprechen fort, brach abermals ab und ſtammelte zuletzt: ich glaube wahrhaftig, der Wein iſt mir zu Kopfe geſtiegen!

Der Kriminalrichter fand in dieſem Geſtändniſſe nichts Auffallendes; eben ſo wenig der Wundarzt. Beide ſpürten, daß auch ſie genug hatten, und wußten nicht, ob ihr Wirth nicht vielleicht mehr getrunken, wie ſie. Sie ſtimmten für Abſchluß des Tages und für nächtlichen Schlummer. Der Arzt ſagte gar Nichts dazu.

Emil machte noch einige ſchwache Verſuche, die Herren beiſammen zu halten, die ihm aber nicht gelangen, weil ſie nicht ernſtlich gemeint waren.

Die Gäſte wurden auf ihre Zimmer geführt.

Der Arzt kehrte noch beim Kriminalrichter ein. Sie werden, ſagte er, morgen wohl hier verweilen, denn es wird ſich vielleicht Mancherlei für Sie zu thun finden. Ich bin fertig und reiſe.

Ich ebenfalls, Freund. Was ſollte mich noch zurückhalten?

Meines Erachtens, — aber ſchelten Sie nicht, daß der Arzt dem Rechtsgelehrten in's Fach pfuſchen will, — meines Erachtens wäre noch Mancherlei zur Entdeckung des Mörders zu thun!

Des Mörders! Ihr Aerzte ſeid eigenſinnig wie die Pferde. Woher wiſſen wir denn überhaupt ſo beſtimmt, daß nicht ein Selbſtmord vorliegt?

Ich hab' es in meinem Gutachten bewieſen.

Das haben Sie nicht, beſter Doktor! Sie haben feſtgeſtellt, daß der Kopf durch einen dumpfen Schlag getroffen, daß die Hirnſchale verletzt wurde, daß einige Finger geknickt ſind, daß der Tod im Waſſer durch Erſtickung erfolgte. Wozu bedarf es da des fremden Mörders? Reichen wir doch mit dem Selbſtmörder aus. Daß dieſes ein Menſch geweſen, zu welchem wir uns der That verſehen können, leugnet Niemand. Auch aus den Andeutungen ſeines früheren Herrn und Gönners geht es hervor. Er hat ſich, des Lebens überdrüſſig, vielleicht verfolgt wegen ſchlechter Streiche, in die kalte Fluth geſtürzt, mit dem Kopf iſt er heftig auf einen Pfahl geſtoßen, die Finger ſind zerbrochen, als er im Todeskampfe in die Mühlräder griff, — oder wie Sie ſonſt wollen. Zu all' dieſen Dingen brauchen wir keinen Zweiten.

Das iſt ein ſeltſamer Zwiſt, den wir da führen. Gewöhnlich macht Ihr Herren von der Juſtiz uns Aerzten den Vorwurf, daß wir Euch mit Einwendungen in die Quere kommen, die Eure Konjekturen ſtören, oder durch „Unzurechnungsfähigkeit“ gewiſſe Uebelthäter Eurer Macht entziehen wollen. Hier iſt's nun umgekehrt. Hier wittert der Arzt ſchnöden Mord, und der Juriſt findet Nichts dergleichen. — Nun, in Gottesnamen. Ich habe meine Schuldigkeit erfüllt, und weiter in Sie zu dringen ziemt mir nicht. Sie haben mich wegen meiner Kriminal-Pſychologie und meinen darauf bezüglichen Studien ſchon oft geneckt; Sie und ihre Kollegen. Deshalb ſchweig' ich. Nur als alter Freund bitt' ich Sie, Ihrer ſelbſt und Ihrer wichtigen Stellung wegen: bleiben Sie morgen noch! Thun Sie die Augen auf! Suchen Sie! — Ich fürchte, Sie haben nicht weit zu ſuchen!

Der Richter blieb allein. Merkwürdig, ſprach er, wohin auch die geiſtvollſten Männer ſich bisweilen verrennen, wenn ſie auf ihrem Steckenpferde ſitzen! Der Doktor, ſonſt der gutmüthigſte Menſch auf Gottes weiter Erde, wäre wahrhaftig kapabel, irgend Einem der hieſigen Einwohner auf den Kopf zu ſagen: Du haſt den Landſtreicher umgebracht, ich leſ' es in Deinen Zügen! Blos in Folge ſeiner pſychologiſchen Phantaſieen. —

Wer mag es nur ſein, den er ſich als Opfer auserleſen? Doch nicht etwa gar der Mühlbauer ſelbſt? Oder deſſen Burſche? Lächerlich! — Wir wollen morgen noch einmal Mann für Mann in's Gebet nehmen, aber ich bin überzeugt, wir erfahren Nichts. Der Kerl hat ſich ſelbſt umgebracht, und es iſt kein Schade um ihn. Ich wüßte Einige ſeiner Gattung, die durch Ausführung ähnlicher Entſchlüſſe ihren Mitmenſchen ſehr gefällig werden könnten.

Am dritten Tage wurde die Frau vom Hauſe wieder ſichtbar. Sie ließ ſich berichten, welchen Erfolg die geſtrigen Unterſuchungen gehabt, ſprach den Wunſch aus, daß doch Nichts verſäumt werden möge, was etwa noch in dieſer Sache geſchehen könne, und forderte den Kriminalrichter dringend auf, ihnen den heutigen Tag noch zu ſchenken. Emil ſtimmte mit ihr überein und wiederholte ihre Bitte. Es liegt uns unendlich viel daran, ſetzte er hinzu, meiner lieben Frau, wie mir, darüber in's Klare zu gelangen, ob unter den Einwohnern von Schwarzwaldau ſich alles Ernſtes Mörder befinden. Ein Gedanke, der Etwas Beunruhigendes hat und wohl vermöchte, jenen heimiſchen Frieden zu ſtören, ohne welchen ländlicher Aufenthalt ſeinen ganzen Werth verliert. Bisher fühlte ich mich in dieſem ſtillen Dorfe ſo ſicher, vertraute allen unſern Landleuten, und ich mag ſinnen wie ich will, es iſt mir unmöglich nur Einen zu bezeichnen, der irgend welchen ausreichenden Grund gehabt hätte, Franz Sara aus der Welt zu ſchaffen; nicht Einer im ganzen Dorfe, — außer etwa ich ſelbſt, den er unbezweifelt um Unterſtützung angeſprochen haben würde, wär' er am Leben geblieben. Ich bin der Einzige, auf den eine ſolche Muthmaßung gerichtet werden könnte, und wüßt' ich nicht, daß ich jene Nacht bei meiner theuren Karoline zubrachte; und wäre ſie nicht zur Stelle, mir's zu beſtätigen, — weiß Gott, ich hielte mich ſelbſt der Mordthat als Nachtwandler für verdächtig; deshalb bin ich auch ſehr geneigt, je länger ich darüber nachgrüble, dem Gutachten des Herrn Doktors entgegen, an Selbſtmord zu glauben.

Sie wiſſen, erwiederte der Richter, daß ich dieſe Anſicht theile.

Um ſo mehr, ſagte Karoline, da für ſie der verſchloſſene, trotzige, und dennoch einer tiefen leidenſchaftlichen Liebe zugängliche Charakter des Entſeelten ſpricht. Ich erinnere mich ſehr wohl auf ſein Benehmen, als meine Vorgängerin hier lebte; und wie oft ich dieſe unter vier Augen geneckt mit ihrer Eroberung eines ſentimentalen Leibjägers, — der, nebenbei geſagt, immer Herrn von Schwarzwaldau's Günſtling war. Ich ſehe die Sache ſo an: er hat in der Fremde ſchlecht gewirthſchaftet, und im Vertrauen auf jene Gunſt kam er zurück, einen abermaligen Angriff auf Emil's freigebige Großmuth zu wagen. Er langte in der Nachbarſchaft an und vernahm, ſein ehemaliger Brodherr ſei nicht mehr Wittwer, eine zweite Gattin walte auf dem Schloſſe. Er entdeckte, daß dieſe Dame dieſelbe ſei, die ihm ſchon vor Jahren, bei ihrem Beſuche als Mädchen keine beſondere Gunſt bezeigt, ihn vielmehr mißtrauiſch und ſpöttiſch von der Seite angeſehen. Seine Bemühungen, Herrn von Schwarzwaldau ohne Zeugen zu ſprechen, mußten mißlingen, weil ich gerade in dieſen Tagen ſtets mit meinem Gemahl beiſammen war. Das fürchterliche Wetter kam dazu. Ein regneriſcher November vermöchte den heiterſten Menſchen mit Lebensüberdruß zu erfüllen; wie vielmehr einen vielleicht Schuldbewußten, vielleicht Verfolgten, der den letzten Zufluchtsort, auf den er noch hoffen durfte, ſich verſchloſſen ſieht?

Der Richter küßte Karolinen die Hand: Schade, daß unſer mediciniſcher Kriminal-Pſychologe nicht mehr zugegen iſt, er ſollte eingeſtehen, um wie viel ſicherer die gnädige Frau urtheilt, um wie viel praktiſcher, als er. Doch ich will mir aus dem ſo eben Geſagten auch eine Lehre ziehen und alle zweckdienlichen Anſtalten treffen, wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob und wo der Verſtorbene in der Nachbarſchaft geſehen worden. Vielleicht hat er da oder dort Aeußerungen gethan, die auf einen verzweifelten Entſchluß hinweiſen.

Der brave Mann ging ohne Säumen an dies Geſchäft. Karolinens Auseinanderſetzung hatte ihn vollkommen in ſeiner vorgefaßten Meinung beſtärkt.

Eine gänzlich entgegengeſetzte Wirkung hatte ſie in Emil hervorgebracht. Schon daß ſeine Frau ihm verſchwiegen, — was ſie doch längſt entdeckt haben mußte — daß eine ungeſchickte, fremde Hand das Schloß ihres Sekretärs verdorben, ſchien ihm bedenklich. In ihrer vor dem Richter gehaltenen Rede aber fand er eine ſo erzwungene, von ihrer gewöhnlichen Art und Weiſe ſo verſchiedene Abſichtlichkeit, daß er nicht länger zweifelte: ſie durchſchaue die Wahrheit, halte ihn für Franzens Mörder und wolle durch ihr Zeugniß ſchon von vornhinein das entſcheidende „Alibi“ feſtgeſtellt haben, wofern etwa noch ein Zweifel gegen ihn ſich erheben könne. Er hatte alſo in ihr eine Vertraute, ohne ſich durch eigenes Geſtändniß ihr überantwortet zu haben! Ihr Benehmen zeigte, daß ſie ihn gerettet, ihn ſich erhalten wiſſen wolle! Sie entſchuldigte alſo die That, wozu er gleichſam gedrungen worden. Ihre Leidenſchaft für ihn war mächtiger, als der Abſcheu, den man vor Mördern hegt. Dafür aber war er nun auch ihr Knecht, ihr Eigenthum, ihr Leibeigener, kein Menſch mehr, — eine Sache! — Eine Sache, die ſie ſich durch Großmuth zum zweiten Male erkauft! — Er vermied bei ihr allein zu bleiben. Mit dem Richter zugleich verließ er den Saal. Jener ging an den Schreibtiſch; er warf ſich auf's Pferd.

Erſt gegen Abend trafen ſie beim Eſſen wieder zuſammen. Der Richter war beſonders gut aufgelegt. Seine durch Karolinens Aeußerungen veranlaßte Thätigkeit, hatte gleich auf der Stelle günſtigen Erfolg gehabt. Der Aktuarius hatte den Platz ausgekundſchaftet, wo Franz eine Nacht und einen Tag vor ſeinem Tode zugebracht. Es war eine Krämersfrau im Marktflecken eine Meile von Schwarzwaldau, die ihn daſelbſt aufgenommen, obgleich er ihr ſelbſt geſtanden, daß er auf der Flucht ſei und durch verheimlichte Anweſenheit Gefahr bringe.

Wir kennen ſie als Liſette, unter welchem Namen ſie bei Agneſen Kammermädchen und zuletzt Franzens Geliebte geweſen. Als dieſer, ſeinem Herrn auf die weite Reiſe folgend, Schwarzwaldau und ſie verlaſſen, hatte ſie keinen Dienſt mehr gefunden, vielmehr keinen geſucht, weil ihr der Scheidende ſammt ſeinem Troſtſpruche: „es wächſt Gras über Alles!“ ein Andenken hinterlaſſen, wodurch ſie außer Stand geſetzt wurde, als Kammerjungfer einzutreten. Der alte Krämer im Marktflecken, zum zweiten Male Wittwer, bedurfte einer dritten Frau. Von Liſettens Geſprächigkeit und den „vornehmen Ausdrücken, die ſie im Schloſſe aufgeleſen,“ hatte er ſich günſtige Wirkung für ſeinen Kramladen verſprochen; auf die kleine lebendige Zugabe hatte er nicht geachtet; er bot ihr ſeine Hand; ſie, jeder anderen Ausſicht entbehrend, griff zu. Sie nun hatte, ohne des alten Mannes Vorwiſſen, den jungen Vater ihres Kindes bei ſich verſteckt gehalten. Und ſie gab zu Protokolle: Franz wäre in der Desperation geweſen und entſchloſſen, ſeinem Leben ein Ende zu machen, auf demſelben Flecke, wo er dies ſchon vor mehreren Jahren beabſichtigte und nur durch die närriſche Liebe zur gnädigen Frau zurückgehalten wurde!

Als der Richter dieſe Ausſage triumphirend wiederholte, mit dem Bedauern, daß ſein Freund, der pſychologiſche Arzt, nicht zugegen ſei, zeigte Karoline aufrichtige Theilnahme, und es entſchlüpften ihr die nur von Emil aufgefangenen, vom Dritten überhörten Worte: ſo war vielleicht Alles nur ein entſetzlicher Traum!

Nichts Anderes! flüſterte Emil ihr zu, indem er ihre Hand unter dem Tiſche ergriff, die in der ſeinigen zuckte und zitterte.

Das Rollen eines Wagens durch die Einfahrt ließ ſich vernehmen.

Beſuch? fragte Emil.

Vielleicht meine Mutter! ſprach Karoline und entzog ihm ihre Hand. Ihre Züge gewannen plötzlich einen ernſten, feierlichen Ausdruck.

Der Tafeldecker, der ſogleich hinausgegangen war, als man die Kutſche gehört, kam zurück und ſagte der gnädigen Frau Etwas in's Ohr.

Dieſe bat den Richter um Erlaubniß, die Tafel verlaſſen und ihre Mutter empfangen zu dürfen. Dann erhob ſie ſich. Den Tafeldecker winkte ſie nach.

Werden wir Ihre Frau Schwiegermutter nicht die Ehre haben, hier zu begrüßen? fragte der Richter.

Später wohl. Unter uns geſagt, ich vermuthe: die gütige Mama ſchwimmt als Silberflotte heran, die der alte Kaufherr expedirt. Es handelt ſich um Ausgleichung einiger Gelddifferenzen, die meine Gattin liebevoll übernahm.

Sie ſind ein beglückter Ehemann, Herr von Schwarzwaldau!

Ja, Gott ſei Dank, das bin ich!

Und wie wunderbar die Fügungen des Himmels walten. Damit Ihnen dies Glück durch Ihre Gemahlin und ihr durch Sie zu Theil werden könne, mußte ja wohl der erſte Bräutigam ein ſo frühzeitiges Ende finden. — Ich habe von jenem traurigen Ereigniß nur Gerüchte vernommen; Thalwieſe gehört, wie Sie wiſſen, nicht mehr in meinen Amtskreis. Haben denn die gerichtlichen Unterſuchungen auf irgend eine Vermuthung geführt?

Auf keine, daß ich wüßte! Die Sache iſt ſehr verworren —

Und nun wurde, was in Neuland geſchehen, ſo weit es zur öffentlichen Kenntniß gekommen, zwiſchen den beiden Herren durchgeſprochen, wobei Emil abermals große Beredtſamkeit entwickelte und den Richter in Erſtaunen ſetzte durch ſcharfe Kritik der Verſtöße, welche von jenem Vollzieher der Gerechtigkeit bei Führung der Sache begangen worden.

Sie hätten jura ſtudiren ſollen, Herr von Schwarzwaldau; einen bedeutenden Kriminaliſten würden Sie abgegeben haben! — Aber Ihre Damen ſcheinen uns ganz und gar vergeſſen zu wollen?

Sie kommen ſchon!

Der Tafeldecker öffnete die Thüre, und Karoline trat ein an der Seite — nicht ihrer Mutter, ſondern eines Fremden, welchen ſie als den Juſtizrath R. vorſtellte, deſſen Bekanntſchaft ſie in Neuland gemacht.

Dieſer verneigte ſich ſchweigend vor Emil und begrüßte im Kriminalrichter einen Collegen, worauf Jener, des ſo eben gepflogenen Geſpräches eingedenk, ein wenig verlegen nur mit der Frage erwiederte: Und was verſchafft unſerer Gegend die Ehre? . . .

Nach langem vergeblichem Forſchen und Harren iſt endlich der Zeitpunkt gekommen, der auf die unſelige Mordthat in Neuland unzweifelhaftes Licht werfen ſoll. Der Thäter hat ſich durch ein zweites Verbrechen uns in die Hände geliefert; uns Beiden, denn wir ſind berufen, im Verein zu handeln; ich — und Sie, Herr College. Der Mörder Ihres Jägers Franz Sara iſt auch der Mörder meines jungen Herrn von Thalwieſe! Eine That gebar die andere, wie eine Hyäne die andere erzeugt.

Und Sie verfolgen eine ſichere Spur! Und dieſe leitete Sie . . .

Hierher! Nach Schloß Schwarzwaldau!

Und worauf gründen ſich Ihre Indicien?

Auf dieſes Blatt Papier, auf welchem Sie, Herr College, eine naturgetreue Nachbildung jener Wunde erblicken, die Thalwieſe's Bruſt entſtellte; und auf dieſes kleine, ſehr kleine Stückchen feinſten Stahles, von unſerm Phyſikus in jener Wunde entdeckt, von mir ſorgſam aufbewahrt. Es hat ſich durch heftig geführten Stoß an einer Rippe, die es ſtreifte, abgeſplittert. Die Waffe, zu welcher es gehört, hat ſich gefunden.

Gefunden? Wo?

Hier iſt ſie, ſagte Karoline, ſchlug ihr Tuch zurück und hielt die Klinge des Dolches ihrem Gatten vor's Geſicht: Du biſt Guſtav's Mörder!

Emil ſank in den Seſſel zurück, beide Hände krampfhaft geballt und gegen ſein Herz gepreßt, als wollte er den wilden Schlag deſſelben bändigen. Er ſchien dem Erſticken nahe und ſchöpfte mühſam Athem. Nach und nach gewann er Luſt. Er ſchlug die Augen auf, ſah die drei ihn umſtehenden Perſonen groß an, lächelte freundlich, nickte Karolinen zu und ſprach: Habe Dank! — Dann wendete er ſich zum Richter: Laſſen Sie Ihren Schreiber kommen, ich bin bereit!

Letztes Kapitel.

Das Geſtändniß, welches Emil von Schwarzwaldau den beiden Rechtsgelehrten in Gegenwart ſeiner Gattin ablegte, war unumwunden und umfaſſend. Er verſchwieg Nichts und ſchonte ſich durchaus nicht. Vielmehr gab er zu erkennen, daß es ihm Bedürfniß geworden ſei, nach ſo langwieriger Lüge und Verſtellung endlich einmal ohne Rückhalt zu reden. Bisweilen unterbrach er ſich durch den Ausruf: Ach, das thut wohl! Das erleichtert die Bruſt! dann wieder hemmten Thränen den Fortgang ſeiner Berichte, und dieſe kamen ſo unverkennbar aus dem innerſten Grunde ſeines Herzens, daß ſie auch der Hörer Herzen rührten und erſchütterten.

Drei Stunden lang dauerten ſeine Bekenntniſſe, ſeine erklärenden Auseinanderſetzungen, die wörtlich zu Papier gebracht wurden.

Die beiden Richter waren vom Hören, der Protokollführer, deſſen Feder kaum folgen konnte, vom Schreiben ermüdet; Karoline lag in Haß und Liebe, in Zorn und Wehmuth, in Abſcheu und Mitleid getheilt, einer Sterbenden gleich auf dem Divan … Er ſtand feſt, aufrecht, ohne die geringſte Erſchöpfung; ſeine Stimme klang wohllautend und klar, ſeine Worte waren gewählt, ſein Benehmen blieb verbindlich, und als man zu verſtehen gab: er müſſe nun in ſichere Haft gebracht werden, wie es einem ſo ſchweren Kriminalverbrecher gebühre, und ſeine Ablieferung an das höhere Gericht könne erſt morgen mit Tagesanbruch erfolgen, da ſagte er: Ihre Anordnung, Herr Rath, trifft mit meiner Bitte zuſammen; ich wünſche ſelbſt nicht, meine letzte Nacht in Schwarzwaldau in dieſem Schloſſe zuzubringen. Die Räume, worin Karoline mit — ihrem Kinde walten wird, ſollten nicht entweiht werden durch das Geklirr meiner Ketten. Wir haben hier im Dorfe einen hübſchen, feſten Gefängnißthurm; ich ſelbſt habe ihn, „um einem längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen,“ vor einigen Jahren errichten laſſen. Meine Frau befand ſich zum Beſuche hier, da er eingeweiht wurde und ſeinen Namen empfing. Emil hieß auch der erſte Inſaſſe des freundlichen Stübchens; „Storchſchnabel“ wurde der ganze Kerker nach Jenem getauft. Dort bringen Sie mich unter, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Kurz vor Mitternacht wurde der Beſitzer von Schwarzwaldau in das durch ihn erbaute Dorfgefängniß geleitet.

Der Revierjäger, der Mühlbauer und ein dritter Mann aus dem Dorfe erhielten den Auftrag, mit Schießgewehren bewaffnet den Thurm zu bewachen und jeden etwaigen Fluchtverſuch zu verhindern.

Sie beſprachen in ihrer Weiſe die Ereigniſſe, deren eigentlicher Zuſammenhang ihnen noch nicht klar wurde, da nur einzelne Bruchſtücke des ganzen Geſtändniſſes bis in's Vorzimmer und aus dieſem in's Dorf dringen können; doch empfanden ſie wohl den ſchauerlichen Gegenſatz ihrer Stellung als Wächter eines Gefangenen, der bis jetzt ihr Herr geweſen. Sie vereinigten ſich dahin, den Jäger Franz für den Urheber alles Böſen anzuerkennen.

Gegen ein Uhr fand ſich die Gemahlin des Mörders bei den Wachen ein. Sie ſtellte ihnen vor, daß es ihre Pflicht ſei, vom Gatten Abſchied zu nehmen und noch Manches mit ihm zu beſprechen, bevor man ihn den Weg zur Stadt führe, von welchem er nie zurück kommen werde. Die drei Männer fanden das in der Ordnung. Aber Einlaß zu geſtatten war nicht in ihrer Macht; die Schlüſſel hatte der Kriminalrath an ſich genommen.

So ſchafft mir eine Leiter herbei, die bis an das vergitterte Fenſter reicht. Durch die eiſernen Stäbe vermag ich zu ſprechen und zu vernehmen, was nöthig iſt.

Der Mühlbauer und der dritte Wächter gingen, eine ſolche Leiter aufzutreiben.

Kaum war der Revierjäger mit ihr allein, als er ihr zuflüſterte: Soll denn unſer Herr von Henkers Händen ſterben, gnädige Frau? Kann er nicht — Sie verſtehen mich ſchon! Wie wär's, ich ſchickte ihm meinen Hirſchfänger hinauf?

Habt keine Sorge, Freund, erwiederte Karoline; ich bringe ſchon, was er braucht.

Sie zeigte ihm den Dolch, den ſie heimlich bei Seite zu bringen gewußt.

Iſt das derſelbe? fragte der Waidmann.

Derſelbe!

Deſto beſſer; womit Du ſündigeſt, damit ſollſt Du auch geſtraft werden!

Die Leiter wurde angelegt. Karoline beſtieg ſie. Faſt eine Stunde lang verweilte ſie oben.

Da ſie herab kam, dankte ſie den Wächtern und entfernte ſich raſch. Vorher ſagte ſie aber noch: Ihr habt nicht nöthig, ein Geheimniß aus meinem Beſuche zu machen; ich übernehme jede Verantwortung, die Euch treffen könnte.

Sie hörten nachher verdächtige Töne, wie wenn Eiſen an Steinen gewetzt und geſchliffen würde.

Was iſt das? fragte der Mühlbauer; will er etwa ausbrechen?

Seid kein Narr, ſprach der Revierjäger; ausbrechen ſoll er nicht, dafür ſtehen wir da. Sein Leib verbleibt der Juſtiz. Und ſeine Seele — mag die entweichen wohin ſie will, ihrer Beſtimmung entgeht ſie doch nicht.

Als der Tag angebrochen, erſchien das Gericht.

Einige Wagen, von berittenen Bauern umgeben, fuhren vor.

Die Herren begaben ſich hinauf. Hanns, der Storch, hatte ſich dem Zuge angeſchloſſen.

Emil, ſeinen Dolch in der Bruſt, lag todt auf dem Boden. Die Leiche war noch warm. Eine Wunde am Oberarme ließ vermuthen, daß er an ihr erſt die Schärfe der neugeſchliffenen Spitze geprüft, ehe er ſie nach ſeinem Herzen geführt. Auf der weiß übertünchten Mauer ſtand in dicken, feſten Zügen mit einem in Blut getauchten Finger geſchrieben:

„Vulnerant omnes, ultima necat."

Ende.

II.

Der Meineid.

Erſtes Kapitel.

Der Gerichts- auch Kriminalrath, in Erwartung des Bratens (der heute, zwei auf Beſuch anweſenden Univerſitätsfreunden zu Ehren, aus einem theuren Rehrücken beſtand), machte den Salat. Doch er verrichtete dieſes Geſchäft nicht in flüchtiger Haſt, wie etwa bei mancher Tafel durch den Diener geſchieht, oder gar durch die anderweitig in Anſpruch genommene und zerſtreute Hausfrau. Er vollzog es mit ruhiger Behaglichkeit, wozu er, um weder geſtört noch gedrängt zu werden, ſich eine gehörige Pauſe erbeten hatte. Zuvörderſt zerrieb er die Dotter von etlichen hartgekochten Eiern mit einem hölzernen Löffel in dem gehörigen Zuſatze von Oel. Dann gab er verſchiedene Kleckſe Senf, die erforderliche Maſſe Salz, einige Meſſerſpitzen Cayenne-Pfeffer dazu; und erſt nachdem dieſe Gegenſtände vollkommen durchgeknetet und in einen gefügigen Brei verarbeitet waren, tränkte er das Ganze mit dem berühmten Kräuter-Eſſig von der Fabrik ſeiner Schwiegermutter, die ſich meiſterlich auf dergleichen Säuren verſtand; die er deshalb gern ſeine „Eſſigmutter“ (auch heute that er's) nannte. Die Dame war aber nicht zugegen.

Bewundernd — nichts deſto weniger in ängſtlicher Anſpannung — hatten die Freunde der eifrigen Thätigkeit zugeſehen. Es wurde ihnen ganz leicht um's Herz, da der blaß-röthliche, ſtrömende Eſſig die zähe Maſſe auflöſte und in Fluß brachte. Hingegen begann eine zweite Noth, wie nun die grünen, ſpröden Blätter in's Kryſtall-Baſſin geworfen, untergeduckt, getunkt, gequetſcht werden mußten. Bei den erſten zwei oder oder drei Ladungen ging es noch leidlich. Je mehr Grünlichkeit in die gelbbraune Sauce kam, deſto ſchwieriger wurde das Geſchäft. Zuletzt erpreßte die Bemühung, Unteres von Grund aus umzuwälzen und zu Oberem zu kehren, dem Kriminalrath laute Seufzer. Dennoch ließ er nicht ab, bis jegliche urſprüngliche Blattform zerſtört und ſämmtlicher Inhalt der Saladière ein wohl getränkter, durchweichter, unſcheinbarer Klumpen geworden war.

Jetzt — rief er triumphirend ſeiner Frau zu — jetzt kann der Rehrücken kommen! Während ich ihn tranchire, zieht mein Salat noch prächtig an, und dann ſollt Ihr (zu beiden Gäſten gewendet) mir eingeſtehen, daß Ihr nie etwas Vollendeteres gegeſſen — in ſeiner Art nämlich!

Das will ich gern glauben, ehe ich noch davon gekoſtet habe, ſagte Doktor Sarg; bei mir zu Hauſe werden ſo viel Umſtände mit dieſem Kaninchenfutter nicht gemacht. Meine Frau gießt ein paar Tropfen Oel, und nicht vom beſten, wie es in kleinen Neſtern nun gerade zu haben iſt, darüber; dann ſchwemmt ſie eine Fluth aufrichtigen Biereſſigs über die Plantage, und die Jungen freſſen's, beſonders bei Sommerhitze, wo ſie es erquickt. Meinetwegen braucht ſolches Zeug nicht zu wachſen. Mir iſt alles Rohe, Ungekochte zuwider, und bin ſehr neugierig, welche Wunder Deine Procedur daran zu bewirken vermochte.

Bei uns, hub Paſtor Wiege an, bildet Salat ein Hauptnahrungsmittel, und er prangt tagtäglich auf meinem beſcheidenen Tiſche, ſo lange Gott ihn ſprießen läßt. Denn wir brauchen ihn nicht zu kaufen. Mein kleiner Garten liefert ihn, und das iſt für einen Dorfprediger mit dazu gehörigen Kindern ſehr wichtig. Aber darin bin ich Deiner Meinung, lieber Doktor, daß rohe Gemüſe Haſenſpeiſe bleiben. Meine gute Frau macht ihn mit ſiedendem Specke an. Dadurch wird er gebändigt und verliert ſeine Wildheit. Biereſſig muß es dann freilich auch thun; denn bis zum vinaigre kann ich mich nicht verſteigen, und eine Eſſig-Mutter beſitzen wir nicht; ich habe mein armes Weibchen als Waiſe überkommen.

Speckſalat . . . ? fragte, ſich ſchüttelnd, der Kriminaliſt und hielt einen Augenblick mit Vorſchneiden inne; das muß ja fürchterlich ſchmecken! Meinſt Du nicht auch, Katinka?

Gar nicht übel, erwiederte dieſe; wir haben ihn bei uns oft gehabt. Vater mochte ihn für ſeine Seele gern, und ſeiner Leidenſchaft für dieſes idylliſche Gericht verdankt Mutter ihre Virtuoſität in der Eſſigmachekunſt. Bedürfniſſe erzeugen Fähigkeiten und helfen ſie ausbilden.

Aber was ſchneideſt Du für Geſichter, Ernſt, nachdem Du mit Bratenſchneiden fertig biſt?

Der Gerichtsrath hatte eben die erſte Gabel voll als Probe in den Mund geſteckt. Offenbar kämpfte er mit ſich, ob er die Ladung wieder von ſich geben, oder ob er ſie hinabwürgen ſolle. Zuletzt ſiegte das Gefühl für Schicklichkeit: er ſchluckte, ſetzte einige herzhafte Züge aus dem Weinglaſe darauf und ſtöhnte dann: Ranziges Oel! Meine ganze Müh' und Arbeit umſonſt; der geſchickteſte Prozeß verloren.

Frau Katinka griff nach der Flaſche, goß einige Tropfen in einen Löffel, koſtete und äußerte verdrießlich: Ich habe vom beſten und theuerſten verlangt; hab' es auch ſo bezahlt.

Deſto ſchlimmer, meinte ihr Gemahl. Es iſt nicht zum erſten Male, daß wir ſchlecht bedient werden. Unſer Kaffee taugt auch nicht viel. Weshalb wechſelſt Du nicht? Da läufſt oder ſchickſt Du eine Viertelſtunde weit, um jenem Syrupſaſſe treu zu bleiben, aus welchem Du als Kind genaſcht, und der Inhaber des Gewölbes belohnt die unerſchütterliche Anhänglichkeit ſeiner Kundſchaft durch Vernachläſſigung. Verſuch' es doch einmal mit dem Laden, der ſich jetzt hier in unſerer Nachbarſchaft aufgethan. Er verſpricht, von außen wenigſtens, alles Gute.

Katinka ſchwieg; doch wurde ſie feuerroth.

Ihr Gemahl ſah ſie erſtaunt an. Was hat denn das zu bedeuten? murmelte er.

Doktor Sarg erklärte: Das iſt, wie wann wir Aerzte in ein ſchlechtgelüftetes Krankenzimmer treten; wer ſich gegen die üblen Gerüche wehren will, zieht den Kürzeren. Nur ein paar kühne Züge — und man fühlt ſich heimiſch. Das Oel iſt allerdings nicht ohne verdächtigen Beigeſchmack, doch gilt es nur die erſten drei Verſuche, dann geht's!

Paſtor Wiege verſicherte, ihm ſchmecke die Miſchung vortrefflich, und er wiſſe gar nicht, was ſie gegen das Oel hätten. Die Nerven ſeiner Zunge wären nicht ſo empfindlich.

Die Hausfrau zwang ſich zum Eſſen. Sie wollte ihrem Gatten beweiſen, daß er übertreibe, und daß ſie feſt entſchloſſen ſei, ihrem Materialwaaren-Händler nicht abtrünnig zu werden.

Dieſes an ſich höchſt unbedeutende Ereigniß führte doch eine merkliche Verſtimmung der kleinen Geſellſchaft herbei, die zwar von Katinka ausging, an welcher aber die drei Herren Theil nahmen, ohne daß Einer von ihnen genau wußte, woran er war. Auch der Gerichtsrath nicht.

Der Arzt und der Paſtor empfahlen ſich früher, als ſie nöthig gehabt hätten, um noch, kleinſtädtiſcher Weiſe getreu, eine volle Stunde zu früh auf ihre Sperrſitze in's Theater zu gelangen, zu welchen ihnen übrigens der Gerichtsrath die Billets geſchenkt, ohne ahnen zu laſſen, daß er ſie gekauft habe. Er hatte ihnen vorgelogen, ſie wären ihm als Geſchenk eines Abonnenten zugekommen, und er wolle eben ſo wenig als Jener davon Gebrauch machen, weil Katinka und er die heutige Oper ſchon zum

Ueberdruß gehört. Jetzt nahm er herzlichen Abſchied von den alten Freunden, die morgen ſchon frühzeitig die Heimreiſe antreten mußten. Er verſprach ihnen für ihren nächſten Stadtbeſuch Salat mit reinem Oel, würde er ſolches auch in eigener Perſon von ſeinem Nachbar Hill einzuholen ſich genöthiget ſehen. Dieſes im Scherz gegebene Verſprechen machte Frau Katinka ſo ernſthaft, daß ſie nach kurzem Lebewohl verſchwand, ehe noch Paſtor Wiege und Doktor Sarg nach ihren Hüten gegriffen. Der Gerichtsrath geleitete die Freunde bis an den erſten Treppenabſatz und begab ſich ſodann in ſein Arbeitszimmer.

Was war denn das heute mit den Retter's? fragte der Geiſtliche unten auf der Straße ſeinen Begleiter. Ich habe die Frau noch niemals ſo verbiſſen geſehen gegen den Rath, der doch eigentlich keinen Anlaß gegeben. Denn die Klage über's Oel war doch kein rechter Grund, ſich zu entzweien. Ich dachte immer, ohne Urſache ſchmollen und maulen, das könnte nur meine gute Hausehre!

Das können wohl die Meiſten, ſagte der Doktor; und meiſterlich können ſie's, wenn ſie wollen. Bei mir zu Hauſe fehlt es ebenfalls nicht daran, doch ich ignorire das, gebe mir auch ſelten die Mühe, Gründe zu erforſchen. Ein Arzt findet hundert Gelegenheiten, ſich ſeiner Frau fern zu halten, ſo lange ihr Rappel währt. Wenn es Dich aber intereſſirt auszukundſchaften, was unſere liebenswürdige Frau Wirthin heute unliebenswürdig macht habe, ſo ſchlag' ich Dir vor, Deine kleinen Einkäufe — denn ich ſetze voraus, daß Du gleich mir etwas Genießbares in die Wirthſchaft mitbringen willſt — bei jenem Materialiſten zu machen, den der Rath ſeiner zürnenden Gattin als nächſten Nachbar anempfahl.

Der Paſtor ſah den Doktor groß an; er verſtand ihn nicht.

Nein wirklich, fuhr dieſer fort, ich bin's überzeugt: aus dem Laden, deſſen Aushängeſchilder uns von da drüben anlächeln, iſt die Wolke gezogen, die Frau Katinka's noch immer ſchönes Haupt umhüllte. Das ranzige Oel und Retter's Tadel wäre bald vergeſſen geweſen; auch die Vorwürfe gegen ihren Lieferanten hätte ſich die Frau Räthin gefallen laſſen; erſt die neue Firma vollendete das Unheil.

Wie Du ſcharf beobachteſt! Wie Du die Weiber ſo genau kennſt!

Wofür wär' ich denn ein Arzt? Hab' ich doch leider genug mit ihnen zu ſchaffen! Wohlan, laß uns eintreten bei Herrn „Reinhold Hill." Ich hoffe, man wird uns mit Auszeichnung empfangen, denn wie ich ſehe, ſind wir für den Augenblick die einzigen Käufer.

In dem geräumigen Gewölbe ſah es ganz ordentlich und reinlich aus; die innere Einrichtung zeigte eine gewiſſe Sorgſamkeit, ganz im Gegenſatze zu den meiſten ähnlichen Anſtalten, wo bisweilen die theuerſten Leckerbiſſen in ſchmutzigſter Umgebung nicht gerade einladend ausgeſtellt ſind. Bei Herrn Hill waren bis in den dunkelſten Winkel hinein die Spuren einer weiblich waltenden Hand ſichtbar, die das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden weiß. Zwei Knaben von höchſtens neun und acht Jahren ſtellten ſich den Eintretenden als aufmerkſame Ladenbürſchlein entgegen und fragten zweiſtimmig, womit ſie aufwarten könnten. Ein Paar liebe kleine Jungen, die in allen Käſten, Fächern, Schüben und Tonnen ſchon Beſcheid wußten. Die Eltern wären „da drinn,“ ſagten ſie, auf eine Glasthüre im Hintergrunde deutend; und wenn die Herren „en gros“ kaufen wollten, meinte der Aelteſte der Knirpſe, dann möchten ſie ſich doch nur einen Augenblick gedulden. Mutter käme gewiß gleich und würde ihnen die billigſten Preiſe ſtellen.

Was nennt man hier en gros? fragte leiſe der Paſtor den Arzt. Ein kleines Fäßchen Häringe wäre der höchſte Ankauf, zu welchem meine Kaſſe ſich entſchließen könnte.

Dann biſt Du ſchon ein bedeutender Kunde; gewiß holen ſich Manche nur die Hälfte oder gar ein Dritttheil eines ſolchen Geſchöpfes zu ihrer Abendmahlzeit ab. Das iſt das Gute in größeren Städten, daß auch recht arme Leute bisweilen von dem naſchen können, was ihnen Leckerei dünkt, weil es in Decimaltheilchen verabfolgt wird. Aber da zeigt ſich ja die weibliche Hälfte des Hauſes, mit welchem wir Geſchäfte machen wollen.

Frau Hill trat aus dem kleinen, verglaſten Schreibſtübchen heraus wie Jemand, der einem peinlichen Geſpräche entflieht, ſo raſch, beinah' heftig warf ſie hinter ſich die Thüre zu. Ihre Augen waren rothgeweint. Sie ſah noch recht jung und hübſch aus; viel jünger, als eine

Mutter von zwei ſolchen Söhnen. Etwas Mädchenhaftes, Jungfräuliches war über ſie verbreitet, doch nicht ohne Zugabe von Niedergeſchlagenheit, von innerſter Betrübniß, die durch ihren geſchäftigen, faſt erzwungenen Eifer, ſich heiter zu zeigen, hervorleuchtete. Auf den erſten Blick erkannte ſie die beiden Freunde und mußte ſich ſehr beherrſchen, ihrer Verlegenheit Herrin zu werden. Der Paſtor und der Arzt waren in ihren Erinnerungen nicht ſo raſch zu Hauſe. Jeder ſchien ſich, während ſie ihre beſcheidenen Einkäufe machten, den Kopf zu zerbrechen, wo er denn mit dieſer Frau ſchon zuſammengetroffen ſei. Nothwendig mußte die Begegnung, wenn ſie wirklich ſtattgefunden, in ihre Univerſitätsjahre fallen, und gerade in jener Zeit fanden ſie keinen paſſenden Platz für Frau Hill, würden ſie auch wahrſcheinlich gar nicht untergebracht haben, wäre nicht ein Dritter ihrem Gedächtniß zu Hilfe gekommen. Die hintere Glasthüre öffnete ſich noch einmal, aus dem Schreibſtübchen trat ein Mann ihres Alters, der aber nicht der Herr des Ladens, nicht der Gatte dieſer Frau ſein konnte, denn er näherte ſich ihr mit gleißneriſchen Mienen und ſagte leiſe, dennoch verſtändlich: In Ihren Händen liegt die Sache; meine Wohnung iſt Ihnen bekannt; wenn Sie wollen, kommt das Geſchäft in Ordnung. Darauf ſetzte er den Hut auf und wendete ſich eiligſt nach der Thüre zum Ausgang. Doch plötzlich faßte er die beiden Anweſenden in's Auge, grüßte verbindlich, nannte ſie bei Namen und Stand, äußerte freudige Ueberraſchung, ſie nach ſo manchem Jahre wohlerhalten wieder zu ſehen, und ging dann, ohne abzuwarten, was Jene etwa erwiedern würden.

Wer war denn dieſer Herr? fragte der Landprediger.

Und Frau Hill, ihr Angeſicht zwiſchen Schübern in einem Winkel bergend, antwortete: Ein Herr Engeltroſt, ein Geſchäftsmann auf hieſigem Platze!

Bei Nennung dieſes Namens ging im Kopfe des guten Paſtors ein Fünkchen auf und erleuchtete ſein Gedächtniß: er wußte nun plötzlich, wer die Frau des Handelsmannes Hill ſei, wie ſie vor ihrer Verheirathung geheißen, und wo er ſie gekannt habe. Treuherzig rief er aus: So ſind Sie wohl gar die Laura? Deshalb kamen Sie mir gleich ſo bekannt vor!

Laura that, wie wenn ſie nicht hörte. Sie ſteckte mit ihrem Kopfe noch tiefer zwiſchen verſchiedenen Waarenbehältern als vorher.

Der Arzt gab ſeinem Freunde einen Wink, trug mit erhobener Stimme, nachdem ſie Beide die Zahlung geleiſtet und den Betrag auf den Tiſch gelegt, bei der geſchäftigen Laura darauf an, ſie möge ihnen die gemachten Einkäufe in ihr Einkehrhaus beſorgen, und dann zog er den Paſtor mit ſich fort, der über dieſen raſchen Ausbruch erſtaunte und faſt unwillig war. Ich verſichere Dich, ſprach er, es iſt die Laura; warum zerrſt Du mich denn ſo fort? Ich hätte ſo gern mit ihr geplaudert und ſie an die ſüßen Tage erinnert, die wir in ihrer Nähe zubrachten.

Paſtor, Du biſt wirklich und wahrhaftig Gottes

Wort vom Lande, einfältiglich, bieder und rechtſchaffen, aber ohne den geringſten Schliff und Pfiff. Haſt Du denn nicht geſpürt, daß es der guten Laura höchſt unangenehm war, ſich von uns erkannt zu ſehen? daß ſie ſich ſchämte; daß beſonders die Begegnung dieſes Engeltroſt mit uns ihr die größte Verlegenheit bereitete?

Wie ſo, lieber Doktor?

Wie ſo? Himmliſcher Vater, wie ſo! Dieſer Engeltroſt, der ſchon, da wir mit ihm ſtudirten, ein Geldausleiher war und ewig ſeine kleinen Durchſteckereien und Maukeleien mit Kaufen, Verkaufen, Verſetzen und Pfandſchachern hatte; den ſie einen „Geſchäftsmann auf hieſigem Platze“ nannte — was kann er Anderes bei den Leuten wollen, als ſie vollends ausſaugen? Sie ſind in der Klemme; er iſt ein Wucherer, dem ſie Geld ſchuldig wurden, und der ſie vielleicht nur deshalb noch nicht gänzlich ruinirt hat, weil er ſich langſam an Derjenigen rächen will, die ihn vor zehn Jahren auslachte, als er ihr ſeine Hand antrug.

Richtig, richtig! rief der Paſtor aus; der Teufelsſchreck (denn dieſen Beinamen hatten wir ja, denk' ich, unſerem Kommilitonen Engeltroſt beigelegt), der Teufelsſchreck wollte die „ſüße“ Laura heimführen aus dem Konditorladen, worin ſie waltete, in ſeines Vaters Haus, der ſo etwas wie Trödler und nebenbei Vorſtand eines beſonders pietiſtiſchen Konventikels geweſen wäre, ſollt' ich meinen. Was ihn aber nicht hinderte, geſtohlene Sachen einzukaufen, wenn er ſie um ein Drittheil des Werthes bekam.

Bravo, Paſtor! Du orientirſt Dich. Und wer von uns war es doch zunächſt, um deswillen die „ſüße“ Laura den dringenden Bewerber verſchmähte und eine Partie zurückwies, die nach den Begriffen von anderen Mädchen in ihren Verhältniſſen glänzend genannt werden durfte?

Wer? Als ob ich das nicht wüßte! Wer denn ſonſt wie der flotte Juriſt, der Ernſt! Der galt ja für ihren erklärten Begünſtigten — nämlich in allen Ehren; denn etwas Uebles konnte ihr, ſtreng genommen, Niemand nachſagen, ſogar der zurückgewieſene Teufelsſchreck nicht.

Und bei wem haben wir heute zu Mittag gegeſſen? Wer hat ſeiner Frau Vorwürfe gemacht, weil ſie das Oel zu künſtlich gemiſchtem Salate nicht bei Herrn Reinhold Hill holen läßt? Und wer iſt zornig geworden und hat mit dem Herrn Gemahl gemault? Wie?

Weiß Gott, das ſcheint Zuſammenhang zu haben! Aber ich will doch nicht hoffen, daß ſolche Eiferſucht gegründet ſei?

Ich auch nicht, Freund! Ich bin feſt überzeugt, unſer Gerichtsrath ahnt gar nicht, daß Madame Hill die ehemalige Laura ſei; denn wenn er eine Spur davon hätte, würde er ſich hüten, derlei Geſpräche und ſtumme Scenen in Anderer Gegenwart herbeizuführen. Doch eben ſo feſt bin ich überzeugt, die Frau Räthin hat dieſe Spur ſchon längſt; weiß längſt, daß ihr vis-à-vis eine Neigung aus der Burſchenzeit des Gemahles geweſen, daher das kaum zu dämpfende Auflodern ihrer Zornesflamme. Freund Retter goß recht eigentlich „Oel in's Feuer!“

Du biſt ein zweiter Heinroth, Doktor; ein tief pſychologiſcher Arzt; wie Du das ſo logiſch folgerſt und darſtellſt!

Dazu bedarf's weder Pſychologie, noch Logik, noch ſonſt was — außer ein Bischen Erfahrung und offene Augen. Hier iſt die Pforte zum Muſentempel. Laß uns eintreten und beim Klange der hübſchen Melodieen die Disharmonieen vergeſſen, die wohl in keinem Eheſtande fehlen. Nicht wahr?

Ach nein, ſie fehlen in keinem!

Und die beiden Freunde begaben ſich in's Opernhaus.

Zweites Kapitel.

Paſtor Wiege hatte ſich längſt wieder in ſein ſtilles Dorfleben eingewöhnt, die zwei geräuſchvollen Tage in der Stadt längſt vergeſſen; von den Häringen, die er den Seinigen mitgebracht, war auch nicht ein Kopf mehr ſichtbar; nur das Deficit in ſeiner Monatsrechnung, welches durch die unerhörten Ausgaben von beinahe elf Thalern entſtanden war, ſchleppte ſich noch von einem „Erſten" zum Andern fort, vergebens auf Erlöſung durch ein paar hübſche Begräbniſſe und eine wohlhabende Hochzeit harrend. Aber es war wie verhext; nur ganz armes Volk legte ſich hin, kein halbwegs zahlbares Mitglied des Kirchſprengels bezeigte Luſt abzuſterben, und zum Aufgebot meldete ſich gar bloßes Bettelgeſindel, dem gewöhnlich die Einwilligung der Behörde verſagt blieb, im ehelichen Vereine zu hungern und zu ſtehlen. Es war eben ein ſchlechtes Jahr! Todtengräber und Küſter ſeufzten ſchwer. Die Hebamme klagte ebenfalls.

Doktor Sarg befand ſich auch in keiner glänzenden Lage. Ihm floſſen zwar ungleich mehr baare Einnahmen zu, als dem Paſtor; dafür mußte er aber auch ungleich größere Ausgaben machen; denn er gehörte zu den angeſehenſten Bewohnern ſeines Städtchens, und wollte er mühſam erworbenen Ruf und Praxis innerhalb und außerhalb nicht gefährden, ſo durfte er ſich nicht von gewiſſen koſtſpieligen Vergnügungen und Vereinen ausſchließen; deshalb ging zwar mehr Geld durch ſeine Hände, aber es blieb nicht ein Pfennig mehr darin, als in denen des Paſtors. Wenn das Jahr um war, beſaßen Beide Nichts, nur mit dem Unterſchiede, Paſtor Wiege hatte erbärmlich, Doktor Sarg hatte erträglich gelebt; dafür hatte Erſterer ein ziemlich bequemes, manchmal faules, der Letztere ein viel geplagtes, ermüdendes Daſein. Doch das hielt ihn rüſtig und geiſtig friſch durch körperliche Anſtrengungen, während der Paſtor ſchon anfing, ſich gehen zu laſſen. In Jahren völlig gleich, ſchien der Arzt der Jüngere von Beiden.

Sie wohnten faſt zwei Meilen weit auseinander. Dennoch ſahen ſie ſich nicht ſelten, weil den Doktor ſeine Krankenbeſuche öfters in die Nähe führten, und er ſich dann eine halbe Stunde Umweges nicht verdrießen ließ, beim Prediger vorzufahren und auf etliche Minuten bei ihm einzuſprechen. Befand ſich dann die Frau des

Geiſtlichen zufällig außer Hauſe, etwa bei der Verwalterin auf Kaffee, dann weilte Dr. Sarg etwas länger. War ſie jedoch daheim, ſo brach er ungeſäumt wieder auf. Er fürchtete ſich vor der „Frau Paſtorin," und die Frau Paſtorin mochte den „Hartherzigen" nicht ausſtehen, weil er einmal, an's Krankenlager ihres verzogenen Lieblings gerufen, ſtatt einer theilnehmenden nur die liebloſe Aeußerung gethan: Es iſt weiter Nichts; der Bengel hat zu viel Obſt gefreſſen! Wir erwähnen dieſe zu unſerer Erzählung gar nicht gehörigen Kleinigkeiten nur, um recht hervorzuheben, wie auffällig es im Paſtorhauſe werden mußte, daß Doktor Sarg — etwa drei Monate nach der Reiſe zur Stadt — eines Nachmittags beim Freunde einſprach, ohne ſich von der Feindin vertreiben zu laſſen; daß er ſich feſtſetzte und offenbar den günſtigen Moment abwarten und erlauern wollte, wo Frau Wiege das Zimmer verlaſſen würde, um nach der Wirthſchaft zu ſchauen.

Ich bin feſt überzeugt — und manche meiner Leſerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich dieſe Ueberzeugung ausſpreche — hätte die Paſtorin einer auch an ſie gerichteten, für ſie beſtimmten Mittheilung beiwohnen *ſollen*, ſie würde den Vortrag derſelben unzählige Male durch Aufſtehen und Hinauslaufen unterbrochen haben Da ſie aber bemerkte, daß die Mittheilung auf ihre Abweſenheit harrte, ſo ſaß ſie feſt und würde ſchwerlich vom Nähtiſchchen am Fenſter gewichen ſein, hätte auch draußen unter ihrer kleinen Nachkommenſchaft Mord und Todtſchlag ſtattgefunden. Doktor Sarg, deſſen Zeit gemeſſen war, mußte ſich endlich reſolviren, in ihrer Gegenwart anzuheben. Er verkündigte dem höchſt erſtaunten Freunde, er habe einen Auftrag des im Städtchen waltenden Landrichters übernommen, den Paſtor durch Einhändigung (er holte ſie aus der Brieftaſche vor und reichte ſie dar) gegenwärtiger Vorladung zu verſtändigen, daß auf morgen ein Termin zu ihrer beiderſeitigen Vernehmung vor Gericht anberaumt ſei, in Folge eines in der Hauptſtadt entſtandenen Prozeſſes. Herr Rentier Engeltroſt habe ſie Beide als Zeugen vorgeſchlagen in ſeiner Sache contra Reinhold Hill, Materialiſten. Um was es ſich handle, und worüber ſie Zeugenſchaft ablegen ſollten, würden ſie natürlich erſt morgen erfahren, und der Paſtor thäte am beſten, wenn er des Freundes Fahrgelegenheit benütze und gleich heute ſo raſch als möglich mit ihm aufbreche, damit er morgen früh bei der Hand ſei.

Paſtor Wiege hielt das amtliche Citat, ſtarrte hinein, wie wenn es ein Todesurtheil wäre, und ſperrte ſprachlos den Mund auf. Zum erſten Male in ſeinem Leben wurde er vor Gericht gefordert. Er überflog in dieſen bangen Augenblicken ſein ganzes vorhergegangenes Erdenwallen, um zu entdecken, in welches Verbrechen er doch vielleicht ſonder Wollen und Wiſſen verwickelt worden wäre. Doch ob er gleich Nichts vorfand, was ihn für den Kerker reif machte, ſtammelte er endlich mit ſchwacher Zunge und bebender Lippe die Frage: ob ſie ihn wohl in Haft bringen könnten, und wer Sonntags für ihn predigen, auch Kinderlehre halten ſollte?

Doktor Sarg lachte laut auf, wurde aber in die Unmöglichkeit verſetzt, ſich gehörig auszulachen, denn Frau Paſtorin ſchnitt den Faden ſeines Gelächters mitten durch, indem ſie mit ſcharfer Stimme dazwiſchen ſchrie: Das kommt von den unnützen Reiſen in die Stadt hinein, und wer weiß, wozu Sie ihn verleitet haben, was gegen ſeine Amtswürde läuft! Er kann um ſeine Predigerſtelle kommen, wenn die Gemeinde erfährt, daß er vor Gericht cedirt worden iſt! Aber dann bring' ich Ihnen all' meine Kinder in's Haus, und Sie können Rath ſchaffen, Herr Doktor! Hierauf zu ihrem Gatten gewendet, brach ſie in Thränen aus und fragte: Was haſt Du begangen, Theophilus? Geſteh' mir's, eher laß ich Dich nicht fort!

Jetzt fing der Arzt wieder zu lachen an: Ich weiß nicht, ob es wider die kirchliche Amtswürde läuft, den Seinigen ein Fäßchen Häringe (holländiſche waren es, glaub' ich) aus der Stadt mitzubringen. Und das iſt Alles, wozu ich Ihren Theophilus verleitet habe, gütige Frau. Von da ſchreibt ſich auch her, was Sie ſo heftig erſchreckt; denn im Kaufladen begegneten wir jenem Herrn Engeltroſt — möge ſein Name Ihnen Beruhigung und Troſt gewähren!

O ich bitte, ſagte die Frau Paſtorin, doch ein wenig geſchmeichelt durch dieſe Wendung, ich bin ſchon lange kein Engel mehr.

Die momentane Windſtille wurde vom Doktor benützt, ſeinen Freund auf den Wagen und fort zu bringen, ehe neue Stürme zum Ausbruch kämen. Unterwegs erſt faßte der Paſtor Muth, ſeine Furcht offen zu zeigen. Er quälte den in Juſtizangelegenheiten ungleich erfahrenern Kreisarzt mit Erkundigungen über ſeine Anſichten an der Sache und wollte durchaus erfragen, wonach der Richter ihn morgen befragen werde.

Davon hab' ich ſelbſt nur oberflächliche Muthmaßungen, ſagte der Doktor. Mein guter Freund und Gevatter, unſer Kreisrichter, wollte nicht aus der Schule ſchwatzen und vertröſtete mich, indem er ein wichtiges Amtsgeſicht anfertigte, auf morgen. Alles, was ich von ihm erreichen konnte, war die Erlaubniß, Dir Deine Citation perſönlich bringen zu dürfen, was ich gern übernahm, um Deiner Hausehre den Anblick des Gerichtsdieners zu erſparen. Meines Erachtens wird weiter Nichts verlangt werden von Dir wie von mir, als unſere Zeugenſchaft über Anweſenheit jenes unangenehmen Menſchen im Kaufladen, die, wie es ſcheint, Folgen ſehr ernſter Art nach ſich zieht. Doch zu Deiner Beruhigung ſei geſagt — denn ich ſehe, Du verbleichſt abermals — daß die Kriminaljuſtiz in der Sache noch nicht zu thun hat, und wir nicht mit ihr. Es handelt ſich wohl ganz einfach um eine Geldforderung, die aber, wie es ſcheint, den Ruin der Firma Reinhold Hill veranlaſſen wird. Wenigſtens entnahm ich ſo Etwas aus meines Gevatters geheimnißvollen Winken.

Die arme Frau! die hübſchen kleinen Jungen! ſeufzte der Paſtor mit jenem Ausdruck eines gefühlvollen Herzens, welches ſich der Theilnahme für Anderer Unglück behaglich hingiebt, nachdem jede Beſorgniß um eigene

Beläſtigung gehoben ward. In ſolches Mitgefühl miſcht ſich, unſerer unerforſchlichen Menſchennatur gemäß, gewöhnlich eine ganz eigenthümliche innere Befriedigung. Beim ehrlichen Landprediger wurde letztere noch geſteigert durch das Bewußtſein, die häuslichen Lamentationen für heute im Rücken und erfreuliche Ausſicht auf einen unverkümmerten Abend in der kleinſtädtiſchen Reſſource vor ſich zu haben, wo eine Partie Whiſt ſo ſicher war, wie ſein Amen nach jeder abgehaltenen Kanzelrede. Er fand ſich alſo nach und nach in Herrn Hill's trauriges Geſchick und nahm, da er dem Manne ja doch nicht helfen konnte, das Freudenblümchen, welches ihm aus dem Schutt des Kaufmannshauſes erblühen ſollte, voll Dankbarkeit gegen die allweiſen Fügungen des Himmels freudig an. Einigermaßen wurde ſeine ſelbſtſüchtige Freude denn doch getrübt, als am nächſten Morgen der Kreisrichter ſein Verhör — denn ſo klang es beinahe — ernſt und feierlich begann. Der Mann hatte in der Reſſource mit ihm Karten geſpielt, ihm ſogar ſiebzehn baare Groſchen abgewonnen und dabei vertraulich geſcherzt. Hinter dem Aktentiſche ſchien er ein ganz anderer Menſch, zog die Augenbrauen gewaltig in die Höhe und fragte, was er für ſein Protokoll brauchte, dem vorgeladenen Zeugen in ſo ſchneidendem Tone heraus, daß dieſer auf den Gedanken gerieth, zuletzt könne er (trotz aller Unſchuld) in einen gefährlichen Handel verwickelt werden. Der arme Paſtor gerieth dadurch mit ſeinen Antworten in Verwirrung, brachte zweideutige Antworten vor und verlor die Faſſung vollends, als der Richter ihn erinnerte, daß dergleichen Ausſagen eidlich erhärtet werden müßten.

Glücklicherweiſe griff der Doktor energiſch ein und ſtellte das Gleichgewicht wieder her. Als ſie die Gerichtsſtube verließen, wußten ſie ſo viel: Engeltroſt hatte dem Hill'ſchen Ehepaare Fünftauſend Thaler zu deſſen neuer Einrichtung baar vorgeſtreckt, hatte aber den über dieſes Darlehen ausgeſtellten Schuldſchein verloren, verlegt, oder — was bei ſeiner muſterhaften Ordnung in Geſchäftsangelegenheiten noch wahrſcheinlicher klang — dieſes werthvolle Papier war ihm entwendet worden. Wer konnte ein größeres Intereſſe dabei haben, es beſeitigt oder vernichtet zu wiſſen, als der Schuldner? Auf dieſen fiel denn auch der dringendſte Verdacht. Nicht er perſönlich, wohl aber deſſen Gattin, die unſerem Arzte und unſerem Paſtor bekannte Laura, hatte, nach Engeltroſt's genau artikulirter Angabe, einen Beſuch bei ihm gemacht, um Prolongation des abgelaufenen Scheines zu bitten. Dieſe hatte er ihr (bedingungsweiſe! — worüber er ſich nicht umſtändlicher auslaſſen wollte) zugeſagt — und nachdem ſie ſich entfernt, war auch jenes Dokument verſchwunden geweſen. Madame Hill leugnete vor Gericht ganz entſchieden, nicht nur das Blatt entwendet, ſondern ſogar die Möglichkeit, ein ſolches Verbrechen begangen zu haben, und letzteres aus dem höchſt einfachen Grunde, weil das Darlehen noch gar nicht erfolgt, folglich auch noch gar kein Schuldſchein ausgeſtellt geweſen ſei. Eben ſo wenig gab ſie zu, jemals Engeltroſt's Wohnung betreten zu haben. Dieſe letztere Behauptung verwickelte ſie in Widerſpruch mit der Ausſage ihres Gatten, der eine Stunde vorher ſchon zu Protokoll gegeben, ſeine Frau ſei allerdings bei dem genannten Geſchäftsmanne geweſen, aber nur um dieſen zu bitten, daß er ihnen mit einem Darlehen aus einer höchſt peinigenden Bedrängniß helfen möge, in welcher ſie ſich wegen eines baldigſt abgelaufenen Wechſels befänden. Die Frau wußte nicht, daß ihr Mann dieſe Erklärung gegeben hatte, mit welcher die ihrige ſo wenig übereinſtimmte. Sie ſuchte ſich dadurch herauszureden, daß ſie angab: wohl habe ihr Gatte ihr das Verſprechen, den ſchweren Gang zu unternehmen, abgezwungen; doch es ſei ihrerſeits unerfüllt geblieben, und zwar aus Gründen, die ſie ihm verſchwiegen hätte, um ſeinen Grimm gegen Engeltroſt nicht zu reizen und Auftritte herbeizuführen, die jede Hoffnung vernichten mußten, das Darlehen dennoch vielleicht zu erhalten.

Von dieſem Augenblicke fand ſich das Gericht gegen das Hill'ſche Ehepaar zu Engeltroſt's Vortheil prävenirt. Deshalb war auch dem Kreisgerichte im kleinen Städtchen aufgetragen worden, Paſtor Wiege und Doktor Sarg darüber zu vernehmen, ob ſie Beide, während ſie ihre Einkäufe im Hill'ſchen Laden gemacht, von der Verabredung gehört hätten, welche Laura mit Herrn Engeltroſt wegen einer Zuſammenkunft bei dieſem getroffen. Kläger hatte ſie als Zeugen vorgeſchlagen. Beide mußten beſchwören, daß ihr ehemaliger Commiliton der Frau Hill Etwas zugeflüſtert habe, was geklungen wie: In ihren Händen — meine Wohnung — Geſchäft in Ordnung — und daß Laura dabei ſehr verlegen geweſen ſei. Weiter ging ihr Wiſſen nicht — doch ſo viel begriff ſogar der völlig rechtsunkundige Paſtor, daß dieſe Ausſage hinreiche, die Angelegenheit des Hill'ſchen Ehepaares bedeutend zu verſchlimmern. Als er mit dem Doktor, der ſich erboten hatte, ihn bis an die Grenze ſeines Weichbildes zu fahren, auf dem Wagen ſaß, vertiefte er ſich in allerlei Betrachtungen über die Zuläſſigkeit des Eides, welchen der Richter ihnen heute abgefordert, und welchen er mit ſeinem theologiſchen Gewiſſen nicht verträglich fand. Eigentlich, äußerte er, iſt es doch nur ſchnöde Menſchenfurcht, die mich veranlaßte, ihn abzulegen. Wie kann man beſchwören, was man nicht genau weiß?

Das haben wir ja nicht gethan, erwiederte der Arzt; wir haben nur beſchworen, daß wir unſere Ausſagen nach beſtem Wiſſen abgegeben, daß wir, ſo weit unſere Erinnerung und unſer Wiſſen reicht, die Wahrheit geſprochen. Mehr kann kein Menſch von einem Menſchen verlangen, und wer dies gethan, braucht ſich der Folgen halber keine Skrupel zu machen.

Aber ein Eid, hub der Paſtor wieder an; kennt und erwägt denn ein Weltmenſch, ein Materialiſt wie Du die Wichtigkeit, die ganze Bedeutung eines Eides? Ueberlegſt Du denn, daß ein Geiſtlicher wie ich auf dieſe Weiſe ſeine ewige Seligkeit wegſchwören kann? Nur in den wichtigſten Fällen ſoll man ſich dazu entſchließen, und ich habe es heute um ſolcher Lappalie Willen gethan!

Erſtens iſt die Summe, die Hill dem Engeltroſt ſchuldet, nichts weniger als eine Lappalie; dann aber, mein lieber Paſtor, blieb uns ja keine Wahl. Renitenz wird in ſolchen Fällen ſtreng geahndet, wenn der ſich Weigernde nicht etwa zufällig ein Mennonit wäre, oder zu einer andern im Staate geduldeten, den Eid perhorreſcirenden Secte gehörte. Zweitens aber laſſe Deiner aufmerkſamen Ehehälfte Deine Gewiſſensbiſſe nur ja nicht bekannt werden, ſonſt könnte ſie auf den Argwohn gerathen, es ſei Dir weniger um den das ſubtile Gewiſſen bedrückenden Eidſchwur, als vielmehr um Laura Hill zu thun, deren Sache unſere Ausſagen, wo nicht verſchlimmert, doch gewiß nicht verbeſſert haben. In Eurem Pfarrhäuschen könnte ſich dann ein Auftritt wiederholen, der an Freund Retter's Mittagstiſch und an den verunglückten Muſterſalat erinnern würde.

Paſtor Wiege ließ einen Seufzer vernehmen — eine Klage — ein Lied ohne Worte. Nach einer Pauſe ſprach er kleinlaut: Wie Du doch immer das Rechte triffſt, Doktor! Ich geſtehe Dir, daß ich mich in peinlicher Verlegenheit befinde, weil ich nicht weiß, was ich meiner Frau über die ganze Verhandlung erzählen ſoll? Lügen darf und will ich nicht. Gleichwohl wird ſie mit Fragen über mich herfallen. Und die Wahrheit kann ich ihr nicht ſagen, ohne mir die ſchwerſten Vorwürfe zuzuziehen, mag ich noch ſo unſchuldig an der ſeltſamen Verwicklung ſein. Die Gute iſt manchmal . . .

Nicht gar zu gut, davon hatte ich bisweilen Gelegenheit mich zu überzeugen, fiel der Arzt lächelnd ein. Doch freilich lügen darfſt Du nicht. Lügen ſollte eigentlich nie ein Menſch, auch in guter Abſicht niemals, und ein Paſtor ſchon gar nicht. Aber zwiſchen Lügen und Verſchweigen iſt ein großer Unterſchied. Biſt Du ſo ſchwach geweſen, oder ſo eitel, Deiner Frau gelegentlich zu erzählen, daß wir als Burſchen einer gewiſſen ſüßen Laura den Hof machten, ſo wirſt Du wahrſcheinlich auch aus Eitelkeit unterlaſſen haben, ihr zugleich einzugeſtehen, wie wir ſämmtlich — Du auch — durch Freund Reiter ausgeſtochen wurden. Folglich wird ſie noch eiferſüchtig ſein auf jene Laura und würde Dir nie verzeihen, daß Du in deren Kaufladen eingetreten biſt. Deshalb ſage Deiner wißbegierigen Paſtorin die volle Wahrheit, nenne ihr Namen für Namen — nur bleibe bei den Familiennamen ſtehen und vermeide männliche, ſo wie weibliche Taufnamen. Sobald ſie nicht weiß, nicht ahnet, daß Madame Hill Laura heißt, iſt jegliche Combination unmöglich, und Du haſt Nichts zu befürchten, als eine abermals aufgewärmte Strafpredigt über Deine Reiſe zur Stadt, die Du ja leicht abſchütteln wirſt, ſo leicht, als Deine Pfarrkinder die Deinigen, welche, denk' ich, auch bisweilen aufgewärmte ſein werden.

Doktor, ſprach der Paſtor, Du biſt ein Goldmann, der für Alles Mittel weiß, für Leib und Seele. Es wäre mir und meiner Frau von größtem Nutzen, hätten wir Dich immer in unſerer Nähe als Vermittler.

Sehr gütig, Freund. Was Deine verehrungswürdige Gemahlin zu meiner unwandelbaren Gegenwart ſagen würde, darüber entſchlage ich mich gern jeder

Vermuthung; daß ich aber die ihrige nicht allzu eifrig aufſuche, geſteh' ich Dir offen ein. Deshalb geſtatte mir, Dich aufmerkſam zu machen, daß unſere Wege hier ſich trennen. Ich fahre links ab, nach meinen Kranken über Feld zu ſehen, Du gehſt gerade aus, Deinem häuslichen Glücke entgegen. Lebe wohl, und gedenke meines gut gemeinten Rathes!

Drittes Kapitel.

Die Kombinationen des Doktors bewährten ſich als ganz richtig. Nur, daß es mit Hill's noch ſchlimmer ſtand, als er und Paſtor Wiege vermuthen konnten. Nicht nur durch äußeres Mißgeſchick war das kleine Familienleben bedroht worden, auch im Innern war es erſchüttert, und die Folgen davon wirkten heftig nach, als bereits jene äußere Gefahr abgewendet ſchien. Trotz der Widerſprüche, in welche beide Gatten ſich gegenſeitig durch ihre abweichenden Ausſagen über Laura's Beſuch bei Engeltroſt verwickelt, trotz der üblen Meinung, die ſie dadurch bei Gericht von ihrer Redlichkeit hervorgerufen hatten, lag die ganze Sache doch ſo zweifelhaft vor den Augen der Juſtiz, und Engeltroſt's böſer Wucherleumund wirkte ſo entſchieden mit, daß nach langen Debatten pro et contra das Kollegium endlich dem Angeklagten den Eid zuerkannte. Reinhold Hill ſchwor mit feſter Stimme und redlichem Blick, das Darlehen, um welches er Herrn

Engeltroſt allerdings mehrfach angeſprochen, und welches dieſer ihm auch halb und halb zugeſagt, niemals empfangen, folglich auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, keinen Schuldſchein darüber ausgeſtellt zu haben. Daraus ergab ſich denn von ſelbſt, daß Laura (mochte ſie nun in des Wucherers Wohnung geweſen ſein oder nicht) jenes Papier nicht beſeitigt haben konnte. Vor dem Forum der Civiljuſtiz war nach abgelegtem und abgenommenem Eide die Angelegenheit alſo beſeitigt, und die Kriminalbehörde hätte nur in ſo fern damit zu ſchaffen gehabt, als Herr Engeltroſt wegen beabſichtigten Betruges hätte ſollen verfolgt werden. Dazu war aber entweder die Sache geſetzlich nicht angethan, oder der Fiskus fand ſich nicht veranlaßt, dieſelbe aufzunehmen. Hill hatte geſchworen — und Engeltroſt ſchwieg für's Erſte ſtill. Das heißt er ſchwieg, indem er nicht mehr vor Gericht redete, wo er nicht mehr gehört wurde. Deſto vernehmlicher flüſterte er an andern Orten, in den Kreiſen ſeines Verkehrs: die ſchöne Stunde, wonach er ſich ſeit ſeinen Univerſitätsjahren geſehnt, ſei ihm verzweifelt theuer zu ſtehen gekommen, und wenn gleich Laura noch immer eine ſehr hübſche Frau genannt werden müſſe, ſo wären fünftauſend Thaler doch eine zu bedeutende Summe. Und was dergleichen niederträchtige Aeußerungen mehr waren.

Bei Hill's herrſchten Mangel und Kummer. Sie hatten in Folge des nun gänzlich erſchütterten Vertrauens ihr Geſchäft nicht behaupten können. Für den gut gelegenen Kaufladen hatte ſich ſogleich ein neuer Miether gefunden; der Waarenbeſtand fiel in die Hände anderer dringender Gläubiger; ſie ſelbſt bewohnten zu Vieren ein elendes Stübchen in abgelegener Vorſtadt, und in dieſem armſeligen Raume wohnte mit ihnen der ſchlimmſte Genoſſe, den eine Familie beherbergen kann: finſterer, mißtrauiſcher Groll. Reinhold ſetzte Zweifel in die Wahrheitsliebe und eheliche Treue ſeiner Frau; Laura, durch ſeinen ungerechten Argwohn erbittert, wendete ſich von ihm ab; die armen kleinen Knaben empfanden tief den Zwieſpalt der Eltern und litten, an Beſchäftigung ſchon gewöhnt, jetzt nicht wenig durch Langeweile — und durch Hunger; denn ſie hatten oft nicht ſatt zu eſſen. Was die Mutter mit weiblicher Handarbeit erwarb, genügte kaum, mochte ſie auch den Schlaf der meiſten Nächte opfern, auf trockenes Brot für Alle. Erſt nach langen vergeblichen Bemühungen fand der Vater einen Platz als Ladendiener im Geſchäfte ſeines ehemaligen Lehrherrn, woraus wenigſtens der Vortheil entſprang, daß er ſechs Tage in der Woche von früh bis Abends abweſend und alſo den Kindern und der Frau mehr Frieden und Ruhe gegönnt war. Auch gab es nun manchmal eine warme Suppe und ausnahmsweiſe ein Stückchen Fleiſch zu eſſen, denn er hörte niemals auf, ſo viel er konnte, für die Seinigen zu ſorgen. Die guten Jungen halfen der Mutter nach Kräften und waren ſchon entſchloſſen, ſich ſobald wie möglich als Laufburſchen zu vermiethen, damit ſie auch Etwas in die Wirthſchaft bringen könnten! Und wie bisweilen eine Familie, wenn ſie recht tief im Elend ſteckt, erſt all' ihren inneren Vorrath von guten Eigenſchaften entwickelt und ausbildet, ſo hätten auch Hill's in ihrem Unglück gewiſſermaßen glücklich ſein können, wären Mann und Frau nicht durch ſeinen Argwohn und durch ihre Empfindlichkeit darüber in fortdauernder Spannung geblieben. Doch auch dieſes armſelige Glück einer mit Entſagung, Fleiß und Geduld getragenen Armuth ſollte nicht andauern. Eines Tages kam Reinhold zur ungewöhnlichen Stunde heim; ſein Angeſicht verrieth den Kindern ſogar, daß ein neuer Schlag ihn getroffen; ſie brachen in Thränen aus, bevor noch die Mutter fragen konnte: was ihn jetzt aus dem Geſchäft in ſeine Behauſung treibe?

Ich bin entlaſſen, ſprach er tonlos; mein Herr Prinzipal behauptet, meine Dienſte, mit denen er übrigens ſehr zufrieden ſei, nicht länger benützen zu können.

Und was hat er gegen Dich? fragte Laura faſt ohnmächtig.

Ich hätte einen falſchen Eid geſchworen, ſprach er; die ganze Nachbarſchaft ſei dieſer Meinung; und wenn er mich behielte, würd' er all' ſeine Kunden verlieren!

Hill ſagte mit dieſen Worten ſeiner Frau die Wahrheit, ſo wie der Kaufmann ſie ihm geſagt; das Gerücht eines Meineides verbreitete ſich wirklich mit unglaublicher Schnelligkeit. Und merkwürdig genug fand es jetzt überall Eingang, während noch vor wenigen Monaten die öffentliche Meinung entſchieden gegen Herrn Engeltroſt den Wucherer und für Reinhold Hill, den man als Opfer eines ſchändlichen Betruges gelten ließ, geweſen war. Woher dieſer plötzliche Umſchwung? Wer hatte ihn veranlaßt? Herr Engeltroſt unmöglich? Denn weshalb hätten dieſes übelberufenen Menſchen Anklagen und Verleumdungen jetzt auf einmal eine Wirkung hervorbringen ſollen, die ſie vergeblich zu erregen bemüht waren, als die Sache noch bei Gericht ſchwebte? Früher ſchüttelte Jedermann, wo immer von Hill die Rede war, [illegible]leidig den Kopf und äußerte: Der arme Menſch, daß er in ſolche Hände fiel! Nun hörte man überall: Wiſſen Sie ſchon, daß der Engeltroſt im Rechte iſt? Der Hill ſoll falſch geſchworen haben.

Lange blieb es nicht beim Flüſtern und Vermuthen. Dieſen unbeſtimmten Gerüchten folgte an einem der nächſten Tage die entſchiedene Kunde: Geſtern Abend iſt der ehemalige Waarenhändler Hill von zwei Amtsdienern zur gefänglichen Haft gebracht worden. Er iſt des Meineides angeklagt und ſchon ſo gut wie überführt!

Viertes Kapitel.

Herr Gerichtsrath Ernſt Retter, dem wir beim Beginne dieſer Erzählung zuerſt begegneten, als er ſo viel Sorgfalt und Mühe auf einen leider mißlungenen Salat verwendete, ſitzt jetzt in ſeinem Arbeitszimmer, doch iſt es keine Schüſſel, über die er ſeinen Kopf beugt; er iſt wie vergraben in einen Stoß oder vielmehr in verſchiedene Stöße von Akten, welche ihm ein Kanzleibote vor einer Stunde in's Haus bringen mußte. So vertieft hat er ſich in's Studium dieſer mitunter ſchwer zu leſenden Handſchriften, daß er gar nicht ſieht und hört, was um ihn her geſchieht, daß er Katinka, die ſchon ſeit einigen Minuten neben ihm ſteht und ihn ſcharf beobachtet, durchaus nicht bemerkt. Sie meldet ſich endlich mit den Worten: Das iſt wohl eine höchſt wichtige Sache, die Du da vor haſt, und die Dich ſehr intereſſirt?

Ja, liebe Frau, im höchſten Grade; es handelt ſich um das Schickſal eines Familienvaters, von deſſen Schuld ich mich noch immer nicht überzeugen kann, obgleich die Verdachtsgründe wider ihn ſich häufen. Mir iſt die Sache übertragen, und da von der erſten Auffaſſung der Umſtände und von der erſten Einleitung des Kriminalverfahrens ſo viel abhängt, kann ich es wohl nicht ſchwer und wichtig genug nehmen. Deshalb . . .

Hier unterbrach er ſich. Er hatte eigentlich hinzuſetzen wollen: deshalb wünſchte ich möglichſt ungeſtört zu bleiben; aber ein Seitenblick, den er über die Akten nach Katinka gerichtet, belehrte ihn, daß ſeine Frau nicht in der Stimmung ſei, ſich dergleichen ſagen zu laſſen. Er verſchluckte die letzten Worte und ergab ſich in's Unvermeidliche. Worin dies beſtehen könne, ahnte er noch nicht. Daß aber eine kleine eheliche Scene aufgeführt werden ſolle, las er von Katinka's Stirn herab.

Sie ließ ihn nicht lange warten. Darf man nicht wiſſen, hub ſie wieder an, wer es iſt, deſſen Schuld oder Unſchuld Dich ſo ſehr in Anſpruch nimmt?

O, warum nicht, entgegnete er; es iſt ein herabgekommener Materialwaarenhändler, Namens Hill, dem in einer an ihn gerichteten Schuldforderung vom Civilgerichte der Eid zugeſchoben worden war. Er hatte ihn abgelegt, dahin lautend, daß jene von ihm geforderte Summe niemals in ſeine Hände gelangt ſei. Damit ſchien der Prozeß abgemacht und ruhte. Nun tritt Kläger mit jenem Schuldſcheine hervor, von welchem er früher behauptet hatte, des Angeklagten Gattin habe ihn liſtig zu beſeitigen gewußt; eine Behauptung, womit er Nichts ausrichten konnte, weil er dafür weder Beweiſe, noch ausreichende Inzichten beizubringen gewußt, und das Geſetz gönnte dem ſcheinbar Unſchuldigen die Rechtswohlthat, ſich durch einen Eid zu reinigen. Dieſem Eide ſtellt ſich jetzt der wieder aufgefundene Schuldſchein entgegen. Durch ein ſolches Blatt wird der Schwur zum Meineid — wenn das Blatt echt iſt! Und darauf kommt nun Alles an. Ich bin noch ziemlich fremd in der ganzen verwickelten Geſchichte, habe die Akten eben erſt zur Hand genommen und bisher nur flüchtig die Protokolle durchblättert, welche durch flüchtige Voruntersuchuug entſtanden ſind. Ehe ich mir geſtatten darf, irgend eine Meinung zu hegen, muß ich natürlich den Gang des vorhergegangenen Civil-Prozeſſes genau ſtudiren, deſſen ſchriftliche Ergebniſſe Du in vorliegendem Papier-Gebirge zu meiner Linken erblickſt. Doch ſpricht, ich kann es nicht leugnen, ſchon jetzt eine Stimme in meinem Herzen für die Hill's, die um ſo trauriger klingt, weil ich fürchte, ſie werden nicht zu retten ſein.

In Deinem Herzen? fragte Katinka mit Theilnahme, die erkünſtelt ſchien. Das iſt ja wohl dieſelbe

Stimme, die damals aus Dir redete, als Du von mir verlangteſt, ich ſollte bei den vortrefflichen Leuten meine Einkäufe machen?

Der Gerichtsrath ſtarrte ſie mit ungeheucheltem Befremden an; er faßte den Sinn ihrer Worte nicht. Erſt als ſie, des mißlungenen Salats gedenkend, ihm jenes Tiſchgeſpräch in's Gedächtniß zurückrief, erinnerte er ſich, daß ihm damals Katinka's Groll gegen den ganz harmloſen Vorſchlag und gegen ihn ſelbſt eben ſo unbegreiflich geblieben ſei, als ihre heutige Bitterkeit. So viel wurde ihm doch klar: ſeine Frau war übel zu ſprechen wider den armen Reinhold Hill. Er riß ſich alſo gewaltſam von den vor ihm liegenden Akten mit all' ſeinen daran haftenden Gedanken los, wendete ſich zu ihr und bat ſie um Erklärung dieſer Feindſeligkeit gegen einen Menſchen, den ſie ja wahrſcheinlich eben ſo wenig kenne, als er ſelbſt bis jetzt ihn mit Augen geſehen habe.

Du kennſt ihn nicht? ſprach Katinka gedehnt; das wäre ſeltſam, da Madame Dir ſo wohl bekannt iſt.

Alſo Eiferſucht! murmelte der Rath; und wie ein Mann, der dieſe Krankheit ſeiner Gattin genugſam kennt, um ſich mit vergeblichen Mitteln zu deren Heilung nicht unnütz aufzuhalten, drehte er ihr den Rücken und zeigte pantomimiſch den feſten Entſchluß, in Amtsgeſchäften ſich nicht länger ſtören zu laſſen. Katinka, welche dieſe Geberde ſchon bisweilen geſehen und in minder wichtigen Fällen reſpektirt hatte, auch aus Erfahrung wußte, daß für den Augenblick keine Herausforderung auf ihn wirken und ihn in ein Zungengefecht verwickeln werde, wollte ſich wirklich ſchweigend zurückziehen, günſtigere Zeit und Gelegenheit abzuwarten — da traf es ſich, daß Retter's Auge an einem Namen hängen blieb, den er bereits einige Male gedankenlos überflogen, der aber jetzt erſt Bedeutung für ihn gewann: er las Laura Hill. Auf den erſten Blick fand er in dieſen fünf Lettern den Schlüſſel zu Katinka's räthſelhaftem Benehmen. Seine Frau hatte mit dem Scharfſinn, den angeborne und ausgebildete Talente zur Eiferſucht verleihen, herauszubringen verſtanden, was er weder gewußt noch geahnet, daß Reinhold Hill's Ehefrau die ſogenannte „ſüße Laura" ſei, die dem jungen Juriſten den Vorzug vor ſo vielen Studenten gegeben, ehe dieſer noch ſo glücklich geweſen war, von der Exiſtenz ſeiner künftigen Gemahlin eine Spur zu haben. So mächtig wirkte dieſe plötzliche Entdeckung auf den Mann des Geſetzes, daß er ſich unüberlegter Weiſe einen Ausruf der Ueberraſchung entſchlüpfen ließ, der, natürlich genug, aus jenen fünf Lettern artikulirt, eine ziemlich vernehmbare „Laura" zu Gehör brachte. Durch dieſes Stichwort verwandelte ſich Katinka's Abgang in das, was die franzöſiſche Bühne „fausse sortie" nennt; ſie machte linksumkehrt und ſtand, für alle Fälle gerüſtet, vor dem Aktentiſche. Sie wähnte wohl, ihr Gemahl werde der „Laura" irgend eine Erklärung nachſchicken, die ſich als Steckbrief ihrerſeits benützen laſſe; doch darin täuſchte ſie ſich. Der Gerichtsrath kniff ſchweigend die Lippen zuſammen, wie wenn er dieſelben durch ſtrenge Haſt dafür züchtigen wolle, daß ſie den Gedanken als Wort ausgelaſſen. Der

Gedanke gleicht oftmals einer Waare, die in ihrer Heimath vollkommen erlaubt, augenblicklich zur verpönten Contrebande wird, ſobald ſie die Zollſchranken überſchreitet und hinaus in fremdes Gebiet ſich wagt. Katinka war ein aufmerkſamer Grenzwächter, der ſich um ſo weniger etwas Geſprochenes entgehen ließ, als ſie ſich berechtigt wähnte, an einen bedeutenden Vorrath verbotener Artikel zu glauben und für ihr Leben gern auch die nicht zu Worten gewordenen Gedanken mit indirekter Steuer belegt hätte. Verbotenen Gedanken an Laura wähnte ſie ſich ja ſchon längſt auf der Spur; jetzt hatte ſie das Wort aus Ernſt's Munde, welchem man freilich, zuſammengezwängt wie er war, nicht mehr anſah, daß er es ausgelaſſen.

Alſo geſtehſt Du es doch endlich einmal ſelbſt ein, daß Du dieſe Perſon noch immer nicht vergeſſen kannſt? ſagte ſie mit aller Zuverſicht jener Logik, die einer eiferſüchtigen Frau wenig Kopfzerbrechen macht.

Dem armen Gerichtsrath wurde nun Alles klar. Von jenem mißlungenen Salat und ſeinem an das ſchlechte Oel geknüpften Vorſchlage, einen andern Kaufladen zu wählen, bis auf dieſe Stunde war es ihm möglich, Katinka's quälende Einbildungen zu verfolgen: Laura hieß das Geſpenſt, welches ihr und ihm durch ſie ſo viele Stunden verbittert hatte; die längſtvergeſſene „ſüße Laura" war der Quell ſo vieler Bitterkeiten! Hätte ſich in ſeinem Herzen auch nur ein Reſtchen von Schuldbewußtſein geregt, er würde aufgefahren ſein. Daß er ſich ganz rein und frei von jedem Vorwurf fühlte, machte ihn lächeln und gab ihm eine Milde, die durch das Mitleid für die Angeklagten noch ſanfter wurde. Er ſagte Nichts, aber als er ſeine Frau lange freundlich anblickte, drang ein ſolch' aufrichtiger Ausdruck der Wahrheit aus ſeinen Augen, daß die Eiferſüchtige ſich nicht völlig dagegen verſchließen konnte. Sie fing an, ihrem Argwohn zu mißtrauen und Argwohn in ihr eigenes, langgehegtes Mißtrauen zu ſetzen. Ihr gutes Herz gewann wieder Uebermacht, und ſie fragte mehr erſtaunt als zweifelnd: Sollteſt Du wirklich nicht gewußt haben, Ernſt, daß Madame Hill — jene Laura iſt?

So gewiß nicht, erwiederte der Gerichtsrath, als ich nicht begreife, woher Du es wiſſen, woher Du überhaupt nur Kenntniß von der Exiſtenz dieſes mir längſt aus dem Gedächtniß entſchwundenen Mädchens haben konnteſt. Zwiſchen meinen Studentenliebſchaften und unſerer Gegenwart liegen mehr als zehn Jahre. Von Deinen Jugendbekanntinnen iſt keine im Stande geweſen, Dir Mittheilungen ſolcher Gattung zu machen. Wie in aller Welt kamſt Du darauf, in der Gattin unſeres Nachbars eine vorweltliche Nebenbuhlerin zu entdecken?

Ganz einfach durch einen anonymen Brief, ſagte Katinka. Von meinen Jugendgefährtinnen vermochte freilich keine zur Anklägerin gegen Dich zu werden; doch unter den Zeitgenoſſen Deiner wilden Jugendſtreiche hat ſich ein Verräther gefunden. Gleich nachdem Hill's ihren Laden in unſerer Gaſſe eröffnet, bekam ich durch einen geheimnißvollen Boten ein boshaftes Schreiben; boshaft genug, mich unruhig zu machen, doch nicht ſchlau genug abgefaßt, um nicht deutlich zu zeigen, daß der Schreiber ein rachedurſtiger, ehemals durch Dich-verdrängter Anbeter beſagter Laura geweſen ſei. Sein aus jeder Zeile ſprechender neidiſcher Groll gegen Dich, den ihm einſtmals Vorgezogenen, ſchwächte die Wirkung ſeiner tückiſchen Zuſchrift bedeutend; und vielleicht hätte ich ihr gar keine Macht über mich eingeräumt, wäreſt Du nicht gleichzeitig auf den unglücklichen Einfall gerathen, mir zuzumuthen, ich ſolle meine Einkäuſe in dem neu eröffneten Etabliſſement machen. Dieſe Zumuthung ſetzte ich natürlicherweiſe mit dem Inhalte des anonymen Briefes in Verbindung, und dadurch ſtieg er wieder im Gewichte bei mir. Deine jetzt gegebene Verſicherung beruhigt mich aber vollkommen, und deß zum Beweiſe geh' ich, Dir das ſchändliche Schreiben herbeizuholen; vielleicht erkennſt Du den Verfaſſer aus der Handſchrift.

Sie zögerte nicht, es zu thun, kehrte jedoch zu ihrem in einiger Spannung harrenden Gemahl ohne Brief und in unverkennbarer Aufregung zurück: Mein Freund, Laura ſcheint ein beſſeres Gedächtniß für Dich zu haben, als Du ihr bewahrt haben willſt; ſie ſteht im Vorflur, zwei blaſſe niedliche Knaben an den Händen, und verlangt Dich zu ſprechen. Soll ich ſie einlaſſen? Dies geſagt, wartete Katinka des Rathes Antwort gar nicht ab, ſondern öffnete der Kommenden die Stubenthür. Als dieſe ſammt den Kindern eingetreten war, wollte ſie ſich zurückziehen. Laura ſtellte ſich ihr in den Weg:

Frau Räthin, ich muß gehorſamſt bitten, daß Sie bei der Unterredung, um die ich Ihren Herrn Gemahl erſuchen will, anweſend bleiben. Die Beziehungen, in welchen ich (und hier ſprach ſie leiſe, damit weder ihre Kinder noch Retter ſie hören möchten) früher zu ihm geſtanden, zwingen mich, Ihre Gegenwart als eine Gunſt zu erflehen. Sie werden einer Elenden wie mir den einzigen letzten Hoffnungsſchimmer nicht rauben wollen; und das würde geſchehen, wenn Sie ſich vor mir entfernen wollten, denn ich müßte dann auch ſogleich dies Zimmer verlaſſen. Ich habe nur mit einem gerechten Richter zu ſprechen; nur dieſem den wahren Sachverhalt mitzutheilen, um ihn wo möglich von unſerer Unſchuld zu überzeugen; ich darf und will Nichts begehren, was gedeutet werden könnte wie Berufung auf längſt entſchwundene Tage. Sie ſollen Zeugin ſein, daß ich als eine Fremde den Verwalter des Geſetzes anrede; daß ich keine Protektion verlange, nur Gerechtigkeit. Sie ſind Mutter; Sie werden einer Mutter Ihre Theilnahme nicht verſagen, weil dieſe einſt . . .

Katinka ließ die gebeugte Frau nicht ausreden; ſie rief nach dem Dienſtmädchen, daß dieſes die beiden Knaben zu ihren Kindern führe und ihnen ein Vesperbrot vorſetze. Dann reichte ſie der Unglücklichen die Hand und ſagte freundlich: Es iſt gut, liebe Frau Hill, daß Sie nicht eine Stunde früher bei uns erſchienen ſind; Sie hätten mich da noch nicht ſo bereit gefunden, Pflichten auszuüben, die man oft verſäumt, wenn man auch nie aufhört, ſie anzuerkennen. Mein Mann weiß, was ich damit meine. Und nun ſprechen Sie!

Laura richtete, indem ſie redete, ihre einfach vorgetragene Erzählung an beide Eheleute zugleich. Sie ſetzte eindringlich auseinander, daß der Vorzug, welchen ſie dem Studenten Ernſt vor all' ſeinen Mitbewerbern um die Gunſt der „Mamſell im Kuchenladen" gegeben, der eigentliche Grund ihrer gegenwärtigen Lage ſei. Einer, ſagte ſie, hat es nie vergeſſen, daß ich ihn damals verſchmähte; aber ſo lange ich verheirathet bin, hat er auch nicht aufgehört, mich zudringlich zu verfolgen. Ich habe mich oft gewundert, daß in einer ſolchen Wucherſeele noch andere Gedanken Platz finden, als der Hauptgedanke: an's Geld. Leider iſt es ſo geweſen, wie der Ausgang zeigt. Ich geſtehe, daß ich ohne Liebe geheirathet habe, weil mein Herz damals einem Andern gehörte, als meinem Manne; aber ich muß auch bekennen, daß ich mit dieſem glücklich gelebt habe. Er hat mich gut behandelt, hat mir immer volles Vertrauen geſchenkt, und es iſt nichts Unangenehmes zwiſchen uns vorgefallen, bis auf die Zerwürfniſſe, die durch jenen Engeltroſt herbeigeführt wurden. Als dieſer Menſch, erſt nach unzähligen, ſtets verächtlich abgewieſenen Verſuchen, ſich mir heimlich zu nähern, endlich begriff, daß ich in meiner Zurückhaltung und Abneigung gegen ihn eben ſo ausdauernd ſei, wie er in ſeiner hartnäckigen Aufdringlichkeit, ſchlug er einen andern Weg ein, näherte ſich meinem Manne, bot dieſem ſeine Hilfe an und verwickelte ihn nach und nach in peinliche Geldgeſchäfte. Durch Fleiß und Sparſamkeit war es doch gelungen, uns immer wieder aus ſeinen Klauen loszumachen. Erſt als wir uns, von glücklichen Erfolgen im Kleinen dreiſter gemacht, zu dem neuen

Etabliſſement hier in Ihrer Nähe verleiten ließen, wo die ganze Umgebung mehr Aufwand und größere Koſten verlangte, erſt da ſind wir in dringende Verlegenheiten gerathen. Mit Schulden zu hohen Zinſen mußten wir beginnen und hatten keinen Hinterhalt, um abzuwarten, daß eine vergrößerte Kundſchaft uns in den Stand ſetzte, unſere Gläubiger zu befriedigen. Das Bischen Kredit, welches wir aus der abgelegenen Gaſſe, wo wir begonnen, mit herübergebracht, war hier in den erſten Tagen verloren. Nur ein bedeutendes Darlehen, um alle kleinen Schulden damit zu tilgen, hätte uns retten können. Dieſes begehrte mein Mann von dem falſchen Menſchen, den er für ſeinen Freund hielt; und darauf hatte der Schändliche gelauert. Dem argloſen Hill ſchwatzte er vor, daß er große Verluſte erlitten habe und nicht bei Kaſſe ſei, daß er jedoch verſuchen wolle, Geld herbeizuſchaffen. Mir flüſterte er zu: wenn ich die Summe bei ihm abholen wolle, könnten wir fünftauſend Thaler haben; ſie lägen ſchon abgezählt in Bereitſchaft — aber nur für mich. Und hier muß ich mich anklagen; in dieſem Punkte hab' ich Unrecht gehandelt. Ich hätte meinem Manne den ganzen Zuſammenhang erklären, hätte ihm eingeſtehen ſollen, aus welchem Antriebe dieſer Engeltroſt handelt. Dazu fehlte mir der Muth. Solche Geſtändniſſe wären nur möglich geweſen, wenn ich bis auf meine Mädchenzeit zurückgegangen wäre, wenn ich bekannt hätte, daß ich Hill nur deshalb meine Hand gereicht, weil ein Anderer mich aufgab, und weil Engeltroſt meine armen Eltern quälte, mich ihm zu verkaufen. Ich ſchwieg aus verzeihlicher Schonung für mich und meinen Mann . . . Dies Schweigen ſtürzte uns in Schande und Elend. Denn, Herr Gerichtsrath, bei Allem, was heilig iſt, ich habe den niederträchtigen Vorſchlag des Wucherers verächtlich zurückgewieſen, ich habe ſeine Schwelle nie betreten, mein Mann hat jene fünftauſend Thaler nie von ihm empfangen, der Schwur, den er darüber vor Gericht abgelegt, gilt vor Gottes Thron als richtig, der Schuldſchein, den Engeltroſt nachträglich vorgezeigt, iſt falſch, und wenn die Richter anders entſcheiden, ſo giebt es keine Gerechtigkeit mehr auf Erden!

Der Gerichtsrath ließ den Kopf ſinken, wie Einer, dem es ſelbſt zweifelhaft erſcheint, ob die Juſtiz der Menſchen immer ausreiche, Gottes Stelle hienieden zu vertreten. Ohne die Augen zu erheben, murmelte er: Es kommt Alles auf den Ausſpruch der Sachverſtändigen an.

Alſo die Herren Schreibmeiſter, ſagte Laura Hill, ſollen entſcheiden über Tod und Leben? Denn daß es meines armen Mannes Tod iſt, wenn er wegen Meineid verurtheilt wird, das können Sie glauben. Und wer wird denn — fuhr ſie mit bebender Stimme fort — darüber entſcheiden, ob ich nachträglich auch noch verhaftet werden ſoll? Der alte Amtsbote, der mir einige Vorladungen brachte, und den unſer Elend rührte, hat mir vertraut, es hänge nur an einem Haare, weil auf mir der Verdacht liege, dem Herrn Engeltroſt anſtatt der jetzt zum Vorſchein gekommenen Schuldverſchreibung andere Papiere entwendet zu haben. Wenn es dazu kommt, Frau Räthin, laſſen Sie ſich meine Kinder empfohlen ſein.

Der Amtsbote, erwiederte der Gerichtsrath, iſt ein gedankenloſer Schwätzer, der die erſte Sache wider Ihren Mann mit der zweiten verwechſelt. Allerdings iſt bei jener, wie mir die Akten zeigen, die Rede davon geweſen, auch Sie in Anklage zu verſetzen; nun jedoch, wo die Schuldverſchreibung, die Sie dem — Engeltroſt heimlich weggenommen haben ſollten, ſich vorfand, fällt ja jedweder Grund von ſelbſt weg. Denn „andere Papiere“ anſtatt des genannten ihm entfremdet zu haben, deſſen beſchuldigt er Sie nicht.

Das iſt ja ſehr gütig von ihm. — Was aber, Herr Gerichtsrath, denken Sie von meinem Manne? Sie als Unterſuchungsrichter haben doch Alles vorzubereiten, zu ordnen; von der Art, wie Sie das thun, hängt unendlich viel ab. Geben Sie mir wenigſtens die Beruhigung mit, daß Sie perſönlich an unſere Schuldloſigkeit glauben!

Das kann und darf ich nicht, ſagte Retter faſt tonlos. Meine juriſtiſche Ueberzeugung muß ich mir erſt aus dieſen Papieren zuſammenſtellen; eine perſönliche darf ich nicht haben; wenigſtens darf ich ſie in meiner Stellung nicht geltend machen.

Laura wollte darauf Etwas entgegnen; doch ſie beherrſchte ſich und unterdrückte ihre Worte. Dann verbeugte ſie ſich vor beiden Eheleuten und verließ ſchweigend das Zimmer. Bald nachher hörte man ſie mit den beiden Knaben ſich entfernen.

Ich werde, hub Reiter nach einem Weilchen an, dieſe ganze Sache rekuſiren und den Präſidenten angehen, ſie einem andern Unterſuchungsrichter zu übergeben.

Unter welchem Vorwande, wenn ich fragen darf? ſagte Katinka.

Reiter wurde feuerroth.

Soll vielleicht in der Stadt das Gerücht wie ein Lauffeuer ſich verbreiten: er hat die Akten abgeben müſſen, weil bekannt geworden, daß auch er eine Liebſchaft mit Madame Hill gehabt? Das geht nicht, Ernſt! Du darfſt nicht vergeſſen, was Du mir ſchuldig biſt und Dir. Behalte dieſe traurige Arbeit. Ich begreife, daß ſie Dich drückt. Doch indem Du Deine Pflicht auf das Strengſte erfüllſt, wird es Dir immer noch vergönnt bleiben, daneben zu mildern, zu ſchonen. Ja, vielleicht findeſt Du gar, daß der Mann in Wahrheit unſchuldig iſt. Vielleicht hat er gerade Deinen gewiſſenhaften Vorbereitungen dann die Freiſprechung zu verdanken.

Gott gebe, das es ſo ſei! ſeufzte der Rath; aber ich fürchte das Gegentheil.

Fünftes Kapitel.

Ein nebelſchwerer, naßkalter Wintertag ohne reine ſtärkende Luft, ohne Schnee und Eis, voll Dunkelheit und Schmutz, hing traurig über der Stadt.

Gerichtsrath Reiter ſaß mit Katinka und ihren Kindern am Frühſtück. Seine kleine Familie hatte ſich heute um zwei Knaben vermehrt. Wir erkennen in dieſen gar leicht die hübſchen, kleinen, freundlichen Geſellen, welche den Paſtor Wiege und den Doktor Sarg, als dieſe beſcheidene Einkäufe dort machten, in Reinhold Hill's Material-Waaren-Laden empfingen. So jung ſie ſind, wiſſen ſie doch ſchon zu würdigen, welche Huld Frau Katinka ihnen erweiſet, indem ſie ihnen, den Söhnen des Schwerangeklagten, den nun völlig Verwaiſten, ihr Haus geöffnet, um einſtweilen Mutterſtelle bei ihnen zu vertreten. Denn auch die eigene Mutter hat man geſtern Abend von ihnen getrennt. Der Fortgang der Unterſuchung hat eine ſo ſchlimme Wendung genommen, daß die Verhaftung der mitbeſchuldigten Laura unvermeidlich wurde. Als Zeugin gegen ihren Gatten vor öffentlicher Sitzung auszuſagen, hatte ſich die verzweifelnde Frau, auf die Rechtswohlthat geſtützt, weigern dürfen; auf der Bank der Angeklagten zu erſcheinen, konnte ihr zuletzt nicht erſpart werden, weil verſchiedene bedenkliche Aeußerungen in den beharrlichen Leugnungsverſuchen Hill's ſie verdächtigten, und weil dadurch die differirenden Behauptungen Engeltroſt's Wahrſcheinlichkeit erhielten.

Der Gerichtsrath, unter deſſen Händen der ganze finſtere Vernichtungsapparat wider das Hill'ſche Ehepaar, gewiß gegen ſeine Wünſche, aufgewachſen war, theilte die Stimmung des grauen, troſtloſen Tages. Nacht war in ihm, wie draußen in den von keinem Sonnenblick erhellten Gaſſen, und er ſprach es offen aus, daß ihm ſein Beruf noch niemals ſo drückend erſchienen ſei, als heute. Mögen die Experten, ſagte er zu Katinka, noch ſo ausführlich dargeſtellt haben, daß und warum der verhängnißvolle Schuldſchein von Hill's eigener Handſchrift ſei .... das Urtheil der Geſchwornen können ſie beſtimmen; meine Ueberzeugung erſchütterten all' ihre Gründe nicht. Ich muß ihnen Recht geben, und dennoch wollte ich einen Eid darauf leiſten, daß der Angeklagte nicht falſch geſchworen, daß er die fünftauſend Thaler nicht empfangen, daß Kläger dies Dokument gefälſcht hat.

Die Knaben warfen ihm, als er ſo redete, einen dankbaren Blick zu und brachen dann in Thränen aus.

So erkläre das doch, rief Katinka auch weinend und die beiden Jungen liebkoſend, ſo erkläre es unumwunden vor Gericht!

Retter entgegnete: Liebes Kind, dadurch würde ich mich nur lächerlich machen und mehr ſchaden als nützen, weil ich den Beweiſen der Sachkundigen Nichts entgegenzuſtellen habe, als ein dunkles Gefühl, welches aus meinem Glauben an einen „meineidigen Verbrecher" hervorgeht; eine myſteriöſe Ahnung! Von Ahnungen und Gefühlen iſt aber nicht die Rede, weder beim Staatsanwalt, noch beim Kollegium, noch bei den Geſchwornen. Da handelt ſich's um Thatſachen, und die Verſicherung zweier Kalligraphen, ſo wie einiger Wechſelkundigen, daß die Schriftzüge, Grundſtriche, Linien und Schnörkel, aus welchen der Schuldbrief beſteht, von Hill auf's Papier geſchrieben worden ſeien, gilt unbedenklich zehnmal mehr, als meine Verſicherung gelten würde, die nur jene Linien und Züge vor ſich hat, welche in dem ehrlichen Angeſichte des Mannes Kummer und Schande eingruben. Die von mir geführte Unterſuchung ſpricht laut genug gegen ihn. Ich würde meinen Collegen wahnſinnig erſcheinen, wollte ich für ihn ſprechen. Das iſt einer von den betrübenden Fällen, wo Herz und Pflicht in Widerſpruch gerathen, wo doch zuletzt der Mann des Geſetzes Nichts weiter vernehmen darf, als eben die Stimme des Geſetzes, wo er ſich ſtreng an den Buchſtaben, an die Form zu halten und alles Uebrige in Gottes Macht zu ſtellen hat.

Dies geſagt, raffte er ſich auf und ſchickte ſich an, auszugehen. Auf Katinka's erſtaunte Frage, was ihn wider Gewohnheit dazu veranlaſſe, während er doch ſonſt die Morgenſtunden ſo gern daheim bleibe, wenn keine Seſſion ihn rufe, erwiederte er: Es leidet mich nicht hier, während dort über den Vater dieſer armen Jungen der Stab gebrochen wird. Ich weiß wohl, daß ich in irgend eine Ecke des Zuhörerraumes geduckt Nichts für ihn thun kann; dennoch empfind' ich einen unbeſieglichen Drang, bei der Verhandlung gegenwärtig zu ſein, als ob ein geheimnißvolles Vorgefühl mir verkündigte, dies ſei meine Pflicht.

So gehe mit Gott! rief Katinka.

Um die Neugier, welche die Menge zu öffentlichen Verhandlungen zieht, iſt es ſeltſam beſtellt. Man wird finden, daß Gegenſtände von höchſtem pſychologiſchem Intereſſe das große Publikum durchaus nicht reizen, woſern ſie jenes eigenthümlichen Geruches entbehren, der dem Wildpret erſt ſeinen haut-gout verleiht; in dieſer Beziehung beſteht die Maſſe von unten bis oben aus Feinſchmeckern der ſchlechteſten Gattung. Die Stadt nahm verhältnißmäßig geringen Antheil an der Entwicklung des heutigen Prozeſſes; die Tribünen blieben, wenn auch nicht leer, doch ſchwach beſucht, und dieſe Oede gab dem düſteren Morgen eine noch traurigere Färbung. Unſer Gerichtsrath fühlte ſich, als er aus der Ferne den Präſidenten und die zur Sitzung erwählten Räthe verſammelt ſah, unangenehm berührt durch die gleichgiltige Kälte, womit die meiſten ſeiner Collegen das ernſte Werk des heutigen Vormittags in's Auge zu faſſen ſchienen, ſichtlich nur von dem Wunſche beſeelt, es möge Alles ſo geſchwind als möglich abgemacht ſein, und ſchon im Voraus zuverſichtlich überzeugt von der Verurtheilung des Meineidigen. Nur über das durch ſie zu erkennende Strafmaß mochten ſie, da ſie vorläufige Meinungen austauſchten, noch nicht ganz einig ſein; doch neigte ſich gewiß die Majorität dem höchſten zu, welches das Geſetz überhaupt verſtattet.

Retter ſchalt ſie in ſeinem Herzen Einen wie den Andern herzloſe Barbaren. Er vergaß völlig, daß ſie nicht die eigenthümlichen Empfindungen mitbringen konnten, die ihm, dem Unterſuchungsrichter, der Zwieſpalt ſeiner Pflicht und ſeiner Gefühle gegeben. Er vergaß, daß er bei ähnlichen Gelegenheiten eben ſo kalt und gleichgiltig, wie Jene heute, ſich an den grünbehangenen Tiſch geſetzt hatte, auch nur, um „ein Geſchäft beendigen zu helfen," ohne ſich viel um die Unglücklichen zu grämen, denen es galt. Darin ſind wir uns Alle ähnlich, daß wir bei gewiſſen eigenen Aufregungen ungerecht werden gegen unſere Nebenmenſchen, weil wir unbewußt von ihnen verlangen, ſie ſollen ſich ergriffen zeigen wie wir, ohne zu überlegen, ob ihnen nicht jeder innerliche Antrieb dazu fehlt. Wie oft wundert man ſich, von einem tiefen Schmerz oder auch einer beſeelenden Freude erfüllt, in den Geſichtern fremder Leute, denen man auf der Straße begegnet, jeglichen Widerſchein eigener Schmerzen oder Freuden zu vermiſſen! Es iſt kindiſch, thöricht, und darum eben iſt es ſo menſchlich!

Da that es denn dem zur Unthätigkeit verdammten Gönner der Hill'ſchen Familie auf den erſten Anblick recht wohl, unter den vorgeladenen Zeugen auch ſeine ſo eben angelangten Univerſitätsfreunde zu entdecken, denen die durchreiſte ſchlafloſe Nacht noch aus den müden Augen ſah. Der Doktor ſchien nebenbei höchſt verdrüßlich, in den Zügen des Paſtors aber malte ſich Miſſethäterangſt. Faſt hätte dieſer Anblick den Gerichtsrath lächeln gemacht, wäre ihm nicht zugleich wie ein heißer Blitz der Gedanke durch den Kopf gefahren, daß dieſer faſſungsloſe Theologe, durch Kreuzfragen erſchreckt und verwirrt, ſich ſehr leicht in Ausſagen verwickeln könnte, die, Laura's einſtige Verhältniſſe betreffend, ihn, ihren begünſtigten Verehrer aus der Studentenzeit, mehr oder weniger compromittiren müſſen. Er bereute jetzt, daß er ſich von Katinka's Einwendungen abhalten laſſen, die Akten zu remittiren und dem Präſidenten die Wahrheit zu geſtehen; um ſo mehr, als er die im Stillen gehegte

Hoffnung, Hill's Sache zu verbeſſern, ja doch nicht mit ſeinem juriſtiſchen Gewiſſen in Einklang gebracht hatte. Er bedurfte all' ſeiner Faſſung, um äußerlich die unbefangene Ruhe zu behaupten, die ihm innerlich fehlte, nur damit ſeine Nachbarn im Publikum auf ihn nicht aufmerkſam würden.

Und die Verhandlungen nahmen ihren Anfang.

Was der öffentliche Ankläger von den Ausſagen der Zeugen für ſich und ſeine ſummariſche Zuſammenfaſſung verwendbar fand, war wenig. Eben ſo geringe Dienſte leiſtete ihm das freche Benehmen des Gläubigers, deſſen tückiſche Gehäſſigkeit auf alle im Saale Anweſende den übelſten Eindruck hervorbrachte. Von einer Seite jedoch, von welcher man Hilfe für Hill's bedenkliche Lage und günſtigen Einfluß auf die Stimmung der Geſchwornen hätte hoffen dürfen, kam entſchieden das Gegentheil. Laura zeigte ſich durch Engeltroſt's cyniſche Unverſchämtheit dermaßen eingeſchüchtert und faſſungslos, daß ſie ſich abermals in ihren eigenen Worten verſtrickte, und daß ſogar Retter zu zweifeln begann, ob ſie nicht trotz alles Leugnens um die Ausſtellung des Schuldſcheines gewußt, ob ſie nicht durch ſchmachvolle Beſuche bei dem Wucherer die Abſicht verrathen habe, jenes Papier heimlich zu beſeitigen. Auch des Paſtors ängſtlicher Bericht (Doktor Sarg hielt ſich ſehr vorſichtig und wog Silbe für Silbe ab) trug zur Vermehrung ſolchen Argwohns bei. So geſtaltete ſich Alles ſchlimm genug, um die mit techniſchen Nachweiſen belegte Erklärung der Sachverſtändigen, welche Reinhold Hill's Handſchrift unzweifelhaft auf dem Schuldſcheine anerkannten, fruchtbaren Grund und Boden gewinnen zu laſſen in der Meinung Derjenigen, denen die Entſcheidung endlich oblag.

Retter hatte einige Male auf der Zunge, dazwiſchen zu rufen: Herr Engeltroſt ſei ihm ſchon von der Schulzeit her wohlbekannt als ſehr geſchickt und geübt im Nachahmen von Handſchriften. Es bedurfte der ernſtlichſten Erwägung aller Umſtände und des niederſchlagenden Gedankens an den Platz, den er hier einnahm, um ihm für den Augenblick Schweigen aufzuerlegen. Doch quälte ihn das Bewußtſein, dann erſt ſprechen und ſeinen Collegen ſich vertraulich mittheilen zu dürfen, wenn es ſchon zu ſpät ſei, auf die Geſchworenen Einfluß zu üben.

Hill's Vertheidiger gehörte zu den wohlredenden Advokaten, die wirken wollen, doch dabei mehr an ihren Ruhm, als an das Schickſal ihres Klienten denken. Er erregte die Bewunderung der Hörer, ohne auch nur Einen für ſich zu gewinnen. Er ſtellte den Gründen des Anklägers tönende Phraſen entgegen; er verlor ſich ſchließlich in Exklamationen an das Mitleid für die traurige Lage der Familie gerichtet; er geſtand durch ſeinen Wortſchwall gewiſſermaßen ein, daß er für eine verlorne Sache ſpreche, aus welcher wenigſtens ſein Ruf als Redner unerſchüttert hervorgehen müſſe. Die Geſchwornen ſchüttelten die Köpfe, die Herren vom Gerichte lächelten wehmüthig, der Staatsanwalt lächelte ſpöttiſch, Doktor Sarg ſchnitt ein zorniges Geſicht, nur Paſtor Wiege ſtaunte den ſalbungsvollen Rhetor bewundernd an.

Der Angeklagte hörte nicht auf ihn. Das Haupt geſenkt wie Einer, der ſich längſt in ſein Schickſal ergeben hat, ſaß er da und hob nur von Zeit zu Zeit die verglaſten Augen zu Laura empor, die keinen ſeiner Blicke mehr erwiederte, ſeitdem ſie, zerſchmettert von dem unglücklichen Erfolge ihrer vergeblichen Rechtfertigung, ſich für eine auf immer Verlorne betrachtete.

Der Präſident, ein wohlwollender, gutmüthiger Mann, gab nachträglich in gedrungener Ueberſicht das getreue Bild der Verhältniſſe und der in dieſen Prozeß verwickelten Perſonen. Er verſchwieg nicht, was gegen den Charakter eines anerkannten wuchernden Geldmäklers zu ſagen, und daß des Klägers Leumund eben ſo ungünſtig, als des Verklagten Ruf im Ganzen löblich und unangefochten ſei. Aber, fügte er hinzu, dieſe Gerechtigkeit, die wir Beiden im Allgemeinen erweiſen, darf uns nicht verleiten, in vorliegendem Falle ungerecht zu werden. Hier handelt ſich's um abgeſonderte, ſpecielle Fakta, welche die Herren Geſchwornen feſthalten wollen, ſonder perſönliches Vorurtheil für und wieder. Die Frage lautet: hat Reinhold Hill vorliegenden Schuldſchein beim Empfange der darauf deutlich geſchriebenen Summe von fünftauſend Thalern ausgeſtellt? Iſt er folglich des beabſichtigten Betruges gegen ſeinen Gläubiger, iſt er des Meineides ſchuldig, den er abgelegt, da ihm in Folge des zuerſt angeſtrengten Civil-prozeſſes der Eid zugeſchoben wurde? Letzteres geſchah damals, wo ſich das Dokument nicht vorfand, und wo die Juſtiz in den mündlichen Behauptungen des Gläubigers nicht hinreichende Gründe finden konnte, des Schuldners Erklärung, daß er genannte Summe wohl erbeten, doch nie erhalten habe, für falſch zu halten. Das Collegium ſchwankte zwiſchen Ja und Nein, und deshalb wurde Hill zum Schwure gelaſſen. Jetzt liegt der Schuldſchein vor; hat uns der Inhaber deſſelben auch nicht entſchieden für ſeine Behauptung gewinnen können: die Gattin des Schuldners habe während ihres letzten Beſuches bei ihm dieſes Papier liſtiger Weiſe bei Seite gebracht, um es unbemerkt zu entwenden, und ſei nur durch Engeltroſt's verdachtſchöpfende Aufmerkſamkeit verhindert worden, dem Winkel, wo ſie es unter anderen Schriften verbarg, ſich zu nähern. — Hat uns, wie geſagt, dieſe Behauptung nicht völlig überzeugen können, ſo iſt doch andererſeits weniger als Nichts geſchehen, ſie Lügen zu ſtrafen; vielmehr hat die beſchuldigte Gattin des Angeklagten ſich mit ſeinen und ihren eigenen Ausſagen in Widerſprüche und Inconſequenzen verwickelt, die kein günſtiges Licht auf ſie werfen. Doch bin ich weit entfernt, daraus Beweggründe für den Wahrſpruch der Herren Geſchworenen herleiten zu wollen. Es ſind ſchon Fälle vorgekommen, wo unbeſcholtene Menſchen ſich durch unüberlegtes ängſtliches Geſchwätz in häßlichen Verdacht hineingeredet, während abgefeimte Schurken, die jedes Wort auf die Wage legten, ſich durch ihre kalte Beſonnenheit den Anſchein von Schuldloſigkeit zu geben verſtanden haben. Den Werth oder Unwerth der gegenſeitig hier abgelegten Anklagen, Zeugniſſe, Widerſprüche oder Ausreden zu ermeſſen, muß dem rechtlichen Gefühle und dem geſunden Sinne der Herren überlaſſen bleiben. Was aber, von individuellen Anſichten unabhängig, reelle Bedeutung für Sie gewinnt, iſt dieſer durch erfahrene Experten geprüfte und als echt beglaubigte Schuldſchein, den ich nun ſammt der eidlich erhärteten Auseinanderſetzung dieſer Letzteren Ihnen, meine Herren Geſchworenen, zur Anſicht überreiche; das zweite beiliegende Faſcikel enthält Briefe, Rechnungen und ſo weiter von des Angeklagten Hand, ſämmtlich mit ſeiner Namensunterſchrift verſehen, zur Vergleichung. Dieſen Gegenſtänden wollen Sie noch Ihre volle Aufmerkſamkeit gönnen, bevor Sie abtreten, ſich über jenes ernſte Wort zu vereinigen, von welchem, aus dem Munde ihres Obmannes geſprochen, das Schickſal eines Menſchen abhängt. Nur wenn Sie . . .

Hier wurde der Präſident unterbrochen durch einen Gerichtsdiener, der ihm ein verſiegeltes Schreiben hinreichte und ſagte: Vom Herrn Unterſuchungsrichter, zur ſchwebenden Verhandlung! Höchſt dringend!

Retter hatte des Dieners Worte mehr geahnt, als wirklich gehört; doch er hatte ſie vernommen, wie man etwas vollkommen Unbegreifliches vernimmt, ohne deſſen Sinn und Bedeutung aufzufaſſen. Er bemerkte, daß einige in ſeiner Nähe ſitzende Damen ihn fragend fixirten, und ſetzte voraus, dieſe dürften die Gemahlinnen anderer Räthe ſein, welche von ſeiner Thätigkeit als Unterſuchungsrichter in dieſem Prozeſſe zufällige Kenntniß hätten und ſich deshalb verwunderten über die dem Präſidenten jetzt erſt und ſo geheimnißvoll eingehändigte Botſchaft. Mehr als ich, dachte er dunkel, können ſie ſich nicht verwundern! Weniger als ich können ſie unmöglich davon wiſſen! Dann wieder war ihm zu Muthe, als ob er ein ganz anderer Menſch und ebenfalls höchſt begierig ſei zu erfahren, was dem Unterſuchungsrichter in den Sinn gekommen, daß er einen ſo außergewöhnlichen Weg einſchlage.

Der Präſident durchlas mit geſpannter Aufmerkſamkeit einige Male die ihm eingehändigten Blätter; vielmehr nur das eine, offenbar an ihn ſelbſt gerichtete, welches, wie es ſchien, die Beilage begleiten und erklären ſollte; denn ein zweites, noch in Briefform zuſammengefaltetes und in ein grobes Couvert (doch ſchon entſiegelt) gehüllt, hatte er für's Erſte vor ſich auf dem Tiſche liegen laſſen, wie ein nicht unwichtiges Dokument, worauf er während des Leſens bisweilen die Augen heftete, gleichſam als wolle er ſich überzeugen, daß es noch vorhanden ſei.

Im Saale herrſchte die tiefſte Stille. Beamte, Zeugen, Advokaten und Zuhörer zeigten lautlos die geſpannteſte Erwartung, was nun erfolgen werde. Retter, nachdem er ſich erſt geſammelt, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß dieſe Sendung von Katinka ausgehe, daß dieſe irgend eine wichtige Entdeckung gemacht habe, und mit dem ſcharfen Sinne, der ausgezeichneten Beamten in dieſer Sphäre ſelten fehlt, ſtellte er die (ihm freilich noch verborgene) Entdeckung in Rapport zu dem bewußten anonymen Briefe, der ſeiner leicht erregbaren Frau ungerechte Eiferſucht aufgeſtachelt hatte, den ſie ihm neulich herbeiholen wollte, als Laura mit den beiden Knaben ſich einſtellte, ihre Aufmerkſamkeit von dem Schreiben ablenkend. Ohne Zweifel war es eben dieſes Schriftſtück und kein anderes, welches da ungeleſen vor dem Präſidenten lag. Mittlerweile war ſein Name von einem Munde zum anderen flüſternd gegangen, und bald wußten alle Anweſende, die Angeklagten und den in ſeine Lektüre noch vertieften Präſidenten ausgenommen, daß Gerichtsrath Retter gegenwärtig ſei. Er bemerkte, daß Aller Augen ihn ſuchten, durch die Dämmerung des trüben Wintertages in ſeinem Winkelchen.

Der Präſident, ehe er noch die Einlage genauer unterſuchte, erhob ſeine Stimme: es rühre das ihm zugegangene Schreiben zwar nicht, wie irrthümlich beſtellt worden, vom Herrn Unterſuchungsrichter her; doch gehe es dieſen zunächſt an, und müſſe derſelbe, ehe weiter geſchritten werden könne, nothwendigerweiſe pro informatione ſich hier einſtellen.

Er iſt ſchon hier, Herr Präſident! klang es aus dem Saale zurück, und in wenig Augenblicken ſtand der Gerichtsrath an der Zeugenbank.

Des Berufenen überraſchend ſchnelles Erſcheinen ſchien den Vorſitzenden mehr zu erſchrecken, als zu erfreuen. Es raubte ihm die Möglichkeit, vor deſſen Ankunft verſchiedene einleitende Bemerkungen voranzuſchicken und beſonders die Frage zu ſtellen, ob es nicht zweckmäßig ſei, die Tribünen räumen zu laſſen und die Sitzung in eine die Oeffentlichkeit ausſchließende umzuwandeln. Jetzt blieb dem wohlwollenden alten Herrn Nichts übrig, als dem ſo plötzlich in ſeine Nähe gedrungenen Collegen dieſe Frage in's Angeſicht zu thun. Das ſoeben erhaltene Schreiben, ſagte er, berührt zum Theil Ihre eigenen Familienverhältniſſe, und zwar in einer Weiſe, die mit unſerem Prozeſſe durchaus Nichts zu thun hat. Niemand kann Ihnen das Recht verweigern, zu verlangen, daß man dieſe Punkte, die des logiſchen Zuſammenhanges wegen nicht übergangen werden dürfen, ohne unberufene Zeugen verhandle.

Ich entſage dieſem Rechte, Herr Präſident. Von Herzen dankbar für Ihre zarte Rückſicht, wünſche ich doch, daß ohne irgend welche Unterbrechung weiter vorgeſchritten werde. Ich bin hier, auf alle Fragen zu antworten. Ich bin nur von einem Wunſche beſeelt: daß die Wahrheit an den Tag komme, und daß Recht geſchehe vor Menſchen wie vor Gott. Was ſich auf mich bezieht, was mich verletzen könnte, muß vor dieſem Wunſche verſchwinden.

Der Präſident verneigte ſich zuſtimmend.

Sechſtes Kapitel.

Es fand nun eine nicht unerhebliche Pauſe ſtatt, während welcher der Vorſitzende wohl nachſann, was für einen Weg er einzuſchlagen habe. Erſt nachdem er mit ſich ſelbſt darüber im Reinen war, ſprach er es ehrlich aus und begann: Ich ziehe vor, Sie meine Herren in medias res zu verſetzen. Hören Sie dies an mich gerichtete Schreiben! Und er las Katinka's Brief:

Herr Präſident! Als mein Gatte mich vor wenigen Minuten verließ, um der öffentlichen Verhandlung gegen Reinhold Hill wo möglich unbemerkt beizuwohnen, blieb ich mit meinen und mit den zwei Kindern jenes Unglücklichen voll tiefer Betrübniß zurück. Ich ging in der Erinnerung die einzelnen Begebenheiten durch, welche mich mit jener beklagenswerthen Familie in mehr oder minder nahe Beziehung gebracht, und gelangte dabei auch an die Stunde, wo die beiden hübſchen Knaben von ihrer Mutter zuerſt in mein Haus geführt worden waren. Sie war damals gekommen, von meinem Manne Gerechtigkeit zu erflehen. Sie hatte mich gelehrt, an ihre und ihres Gatten Schuldloſigkeit zu glauben. Mein Gedächtniß erweckte mir nun die kleinſten Umſtände jener für mich ſo ergreifenden Stunde, und ich beſann mich auch darauf, daß die Ankunft der Frau in unſerer Wohnung erfolgt war in dem nämlichen Momente, wo ich, meines Mannes Arbeitszimmer verlaſſend, über den Flur nach meinem Stübchen hatte gehen wollen, um einen anonymen Brief herbeizuholen, den ich bis dahin verheimlicht, der mir viel Kummer bereitet, und deſſen verſchwiegenen Beſitz ich ſo eben erſt eingeſtanden hatte, weil er beſtimmte Hinweiſungen auf eben jene Laura Hill enthielt, die es mir zur Pflicht machten, dem „Unterſuchungsrichter“ zu entdecken, was ich dem Ehegatten grollend vorenthalten. Das Erſcheinen Derjenigen, an die ich gerade ſo lebhaft denken mußte, leitete mich natürlicherweiſe von dem böswilligen Briefe auf die darin verleumdete Perſon ſelbſt; ich führte ſie zu meinem Manne; das Geſpräch, welches da ſich entſpann, belehrte mich eines Beſſeren; jeder Argwohn erwies ſich als grundlos; der anonyme Brief war vergeſſen, und ſeiner ward nicht mehr gedacht. Dennoch veranlaßte mich eine ſträfliche Furcht vor übler Nachrede und thörichten Klatſchereien, meinem Manne zu widerſprechen, als er den Entſchluß kundgab, er wolle das Geſuch ſtellen, die Hill'ſchen Akten zurückzuweiſen und um die Gunſt bitten zu dürfen, daß ein anderer Unterſuchungsrichter ernannt werde. Ich drang in ihn, dies nicht zu thun. Später, als ich ſah, wie ſchwer die ſtrenge Erfüllung ſeiner Pflicht ihm wurde, bereute ich meine ſelbſtſüchtige Eitelkeit und ſuchte wenigſtens ſie zu ſühnen dadurch, daß ich mich der elternloſen Kinder annahm. Heute erſt, wie geſagt, die Thränen dieſer klugen, guten Knaben trocknend, dachte ich wieder des anonymen Briefes, holte ihn herbei, las ihn zum wievielten Male und machte mir Vorwürfe, ihn ganz vergeſſen zu haben, weil mir plötzlich eine Idee kam, ob nicht etwa in dem Prozeſſe, wo ſo viel von „Handſchriften“ die Rede geweſen, dieſes Blatt (deſſen Abſender in meiner Meinung kein Anderer als der Hill'ſchen feindſeliger Ankläger und Verfolger iſt) Bedeutung gewonnen haben würde. Noch überlegend, was etwa jetzt nachträglich geſchehen könne, und ob es nicht ſchon zu ſpät ſei, verirren ſich meine Finger ganz unabſichtlich und rein zufällig, nur aus krampfhafter Aufregung in die mit grobem Lack verklebte Hülle; ich bröckle, ohne zu wiſſen weshalb, das Siegel, welches blos auf einer Seite gelöſt war, ab; das Couvert entfaltet ſich — und ich ſehe im Innern deſſelben eine Menge von ſcheinbaren Federproben, die ſich mir bei ſchärferem Anblick ſämmtlich als Verſuche erwieſen, die Namensunterſchrift „Reinhold Hill“ nachzuahmen. Dieſe neue Entdeckung ſchien mir wichtig genug, ſie ohne Aufſchub dem Gerichte mitzutheilen, und weil ich nicht wußte, ob es mir gelingen würde, meinen Mann raſch genug aufzufinden, ſende ich den bedeutungsvollen Fund, als ob die Sendung von ihm, dem Unterſuchungsrichter, ausginge, dem Herrn Präſidenten zu. Gott gebe, daß es noch an der Zeit ſei! Katinka Retter.

Haben Sie, Herr Rath — ſo fragte der Präſident nach Vorleſung dieſes Briefes — demjenigen, was Ihre Gemahlin uns mittheilt, noch etwas Ausführlicheres hinzuzufügen?

Nein, Herr Präſident; meine Frau berichtet Wort für Wort die reine Wahrheit. Aber ich muß innig bedauern, ja ich muß mich ſelbſt unverzeihlicher Nachläſſigkeit anklagen, daß ich damals nicht, trotz augenblicklicher Störung und Unterbrechung, auf eigenes Beſichtigen der anonymen Zuſchrift drang. Unfehlbar würde ich, genauer forſchend, auf die von meiner Frau gemachten Wahrnehmungen ſchon damals geſtoßen ſein, und vielleicht hätte dadurch die ganze Unterſuchung eine andere Wendung genommen. Denn ich darf nicht verſchweigen, daß mir höchſt wichtig ſcheint . . .

Der Präſident unterbrach ihn: Hier iſt vor Allem zu erwägen, welche Anhaltspunkte ſich darbieten für den von der Briefſtellerin gewagten Verdacht, den Schreiber des anonymen Briefes betreffend. Nur wenn ſolche aus dem Gebiete willkürlicher und parteiiſcher Vermuthungen in begründete Conſequenzen übergehen, halte ich mich für befugt, ihnen Einfluß auf den Fortgang dieſer Verhandlung zu geſtatten. Die Herren Experten ſind glücklicherweiſe noch verſammelt; an ihnen iſt es zunächſt, ihre Prüfung anzuſtellen.

Er nahm den vielerwähnten Brief, entfaltete denſelben, doch ehe er ihn den Sachverſtändigen überreichte, las er ihn vor. Es waren nur wenige Zeilen, die lauteten, wie folgt:

Madame Katinka R. wird aufmerkſam gemacht, daß der Herr Rath ihr untreu iſt, indem er ein Verhältniß aus der Studentenzeit fortſpinnt. Seine Geliebte heißt Laura, deren betrogener Gatte ſich höchſt unglücklich fühlt. Da ſie jetzt in der Nähe ihren Laden aufgeſchlagen, ſo wird es Madame R. leicht werden, dieſes ſträfliche Verhältniß zu überwachen, und ſie wird ſich dadurch die Dankbarkeit eines bekümmerten Ehemannes erwerben.

Die Faſſung dieſer Denunciation ſchlug manche Hoffnungen nieder, welche durch den vorhergegangenen Brief Katinka's vielleicht ſchon zu keimen begannen. Kein aufmerkſamer Hörer (und der aufmerkſamſte war nächſt

Reinhold Hill unſtreitig unſer Gerichtsrath) konnte zweifeln, daß es die Abſicht des Schreibers geweſen ſei, den Ton anzuſtimmen, den der „betrogene Gatte" ſelbſt angeſtimmt haben dürfte; und dieſe Argliſt ließ vorausſetzen, es würden auch, die Handſchrift anlangend, die ſchlaueſten Vorſichtsmaßregeln getroffen ſein. Dies war die Meinung der Wenigen, die auf Hill's Schuldloſigkeit noch irgend eine Hoffnung ſetzten, dies war ſeine eigene Meinung. Die Mehrzahl nahm ſchon vor Prüfung der Handſchrift für gewiß an, daß kein Anderer als Er der verſteckte Warner ſei. Ein neuer Beleg für Laura's ſchlechten Ruf, für ſeine Schuld.

Die Sachverſtändigen ließen nicht lange auf ihren Ausſpruch warten. Sie erkannten die Schriftzüge des an Katinka Retter gerichteten Briefes für die nämlichen, aus denen der von Reinhold Hill unterzeichnete Schuldſchein beſtand. Demnach erſchienen ihnen die auf der inneren Seite des Umſchlags befindlichen Federproben wirklich nur als ſolche, wie man ſie häufig am eigenen Namenszuge übt, wenn man eine friſchgeſchnittene Feder verſuchen will. Folglich bewieſen beide Blätter Nichts, als die Abhängigkeit eines von ſeiner treuloſen Frau eingeſchüchterten Mannes. Folglich häuften ſich die Verdachtsgründe auch gegen Laura. Folglich hatte Katinka's edle Abſicht Nichts erreicht, als ein ſchwereres Gewicht in die ſchon ſinkende Schale zu werfen und überdies ihren Gemahl und ſich ſelbſt auf eine verletzende Weiſe der albernſten Klatſchſucht Preis zu geben. Retter empfand das wohl. Doch wie gering erſchienen ihm die für ihn daraus erwachſenden kleinen Unannehmlichkeiten, die ihn unter anderen Verhältniſſen gar ſehr beläſtigt haben würden, im Vergleiche mit dem Ausgange, den Hill's Angelegenheit jetzt unfehlbar nehmen mußte. Es war nicht genug, murmelte er, daß ich die Pflichten meines Amtes vollzog, den Menſchen in den Kerker zu bringen; auch Katinka ſollte noch das Ihrige dazu beitragen, ihn gründlich zu vernichten.

Eigentlich war Nichts mehr zu berathen und zu erörtern. Die Sache ſtand, wo ſie geſtanden, unmittelbar ehe ſie durch das Eintreffen des Boten aufgehalten worden war.

Die Geſchwornen machten ſich ſchon bereit abzutreten zu ihrer entſcheidenden Berathung.

Reinhold Hill, durch das unerwartete Zwiſchenereigniß, durch einen leeren Hoffnungsſchimmer aus ſeinem reſignirten Schweigen aufgeſchreckt, erhob ſich jetzt, und ehe noch ſein Vertheidiger ihm bedeuten konnte, er thue beſſer, in der bisher feſtgehaltenen ſtummen Ergebung verharrend, Diejenigen nicht durch bittere oder heftige Aeußerungen noch gegen ſich aufzubringen, denen ſein Geſchick überantwortet ſei, hatte er ſchon begonnen: Hier geſchieht ein moraliſcher Todtſchlag; ich bin ſchuldlos! Und ſo gewiß wie aus den finſtern Wolken des heutigen Tages Gottes Sonne wieder hervorblicken wird, ſo gewiß wird dereinſt die Wahrheit an den Tag kommen!

Während er noch ſprach, hatte der auf der Geſchwornenbank zuletzt Sitzende den circulirenden Schuldſchein, nach genügend erfolgter Einſicht, weiter gegeben, und dieſes Blatt war durch mehrere Hände bis zum Gerichtsrath Retter gelangt, der es, mit Aug' und Ohr an Hill's Worten hangend, gedankenlos in die Hand nahm und vor ſich hielt.

Jetzt theilten ſich, wie wenn des Angeklagten Ausruf ein Zauberſpruch geweſen wäre, wirklich die Wolken, die Sonne blickte hervor, ihre Strahlen drangen in den dunklen Saal, ſie ſchienen durch das Papier, der Gerichtsrath ſchrie plötzlich laut auf — der Präſident ſah ihn forſchend an, die Geſchwornen blieben bewegungslos ſtehen, alle Anweſenden ſprangen von ihren Sitzen empor — ſogar Laura gab zu erkennen, daß ſie etwas Unglaubliches herannahen ſehe. Niemand wußte, was bevorſtehe. Tiefe Stille herrſchte ringsum; man hätte eine Stecknadel fallen hören.

Retter ließ die Erwartungsvollen eine Minute lang harren. Erſt mußte er Athem ſchöpfen, ſich ſammeln, ſeine volle Beſonnenheit wieder gewinnen, jede Silbe bedächtig abwiegen. Als er ſeiner ſo weit Herr zu ſein glaubte, verneigte er ſich vor dem Präſidenten, der ihm durch ungeduldiges Nicken des Kopfes den Wunſch zu erkennen gab, er möge endlich reden. Da ſagte er mit kräftiger, doch von Rührung bewegter Stimme: Das Waſſerzeichen des Papierbogens, welches die ſo eben aus verhüllenden Wolken dringende Sonne beleuchtete, enthält außer der Firma der Fabrik auch die nun bald abgelaufene Jahreszahl Achtzehnhundert und dreiundfünfzig. Die Schuldverſchreibung aber iſt ausgeſtellt vom ſiebenten September Achtzehnhundert und zweiundfünfzig; als an welchem Tage, wie aus den Akten mehrfach hervorgeht, Engeltroſt die Summe von fünftauſend Thalern dem Hill dargeliehen haben will. Auf ein noch nicht gemachtes Papier kann aber nicht geſchrieben werden: folglich hat Engeltroſt die Sachverſtändigen durch ſeine unheilvolle Geſchicklichkeit getäuſcht, folglich hat Hill den Schuldſchein weder ausgeſtellt, noch das Geld empfangen, folglich hat er keinen Meineid geſchworen. Und alle Verdachtsgründe, die ſich wider die Hill'ſchen Eheleute zu häufen ſchienen, zerfallen in Nichts vor Gottes Sonne! — — —

Was weiter im Saale erfolgte zu ſchildern, iſt nicht unſere Aufgabe. Dazu würde die Feder eines mit den Formen der Rechtsverwaltung vertrauteren Mannes gehören.

Wir verlaſſen den Tempel des Geſetzes, um uns zu Frau Katinka zu begeben, die in Todesängſten über den etwaigen Erfolg ihres übereilten Schrittes die Viertelſtunden zählte, und der eine jede zur martervollen Stunde wurde.

Es hatten ſich allerlei Befürchtungen bei ihr eingeſtellt, ob ſie nicht einen dummen Streich begangen, ob ſie in edler Aufwallung ihren Gatten nicht kompromittirt, ob ſie in beſter Meinung den Hill'ſchen nicht gar einen ſchlechten Dienſt erwieſen habe? Wie gewöhnlich, wenn ein raſcher Schritt ſchon geſchehen, erwachte ihr erſt jetzt die Beſorgniß, der anonyme Brief könne gar von dem eiferſüchtigen Manne ſelbſt herrühren. Denn wozu Eiferſucht treiben könne, das ahnte ſie wohl.

Die fürchterlichſten Seelenleiden ſind es, die Perſonen von Phantaſie ſich ſchaffen, wenn ſie, von Ungeduld gepeinigt, auf den Ausgang einer für ſie wichtigen Begebenheit lauern und gar keinen andern Gedanken mehr daneben aufkommen laſſen. Solche Zuſtände erreichen bisweilen eine Gewalt, die dem Wahnſinn und ſeinen Wirkungen nahe tritt. Katinka's Kinder entſetzten ſich vor der mit wilden Tritten umherirrenden Mutter. Laura's Knaben theilten gewiſſermaßen die Angſt der unruhigen Frau, weil ſie wußten, wem es galt. Und in kindlicher Dankbarkeit benetzten ſie die Hände der Wohlthäterin mit ihren Thränen.

Jetzt kommt der Herr Rath! rief der Aelteſte der kleinen Jungen, als Tritte ſich draußen hören ließen. Katinka flog ihm entgegen. Retter umarmte ſie. Dann hob er den Knaben in die Höhe, ſtellte ihn auf einen Stuhl, ſchaute ihm lange in's Geſicht und ſagte dann: Du haſt wieder einen Vater, armer Kerl, und eine Mutter, und Eure Ehre iſt gerettet.

Katinka bemächtigte ſich des zweiten Jungen; ſie jauchzte laut auf.

Doktor Sarg trat ein, die ſchwankende Laura am Arme führend, ſie unterſtützend. Ihnen folgten Hill und der Paſtor.

Zu langen Erklärungen ließ Eines dem Andern weder Zeit noch Raum. Alle ſprachen durcheinander. Es war ein gegenſeitiges um Verzeihung Bitten, ein rührendes Danken hinüber und herüber.

Endlich rief Retter: Dankt weder meiner Frau, noch mir! Freilich wohl wär' ich ohne ihren ſonſt unnützen Brief nicht auf- und vorgerufen worden, hätte ohne dieſen Umſtand das verfälſchte Dokument nicht mehr zur Hand bekommen . . . Aber ließ ich die Wolken ſich theilen, daß die Sonne Platz fand zu ſcheinen, oder hat's der liebe Gott gethan? Dankt dem lieben Gott, der es alſo lenken wollte, und hoffet ferner auf ihn, obgleich Ihr Bettler ſeid, gute Leute.

Hier können Sie nicht bleiben, ſagte Doktor Sarg, und als praktiſcher Mann ſetzte er hinzu: In meinem Städtel iſt ein Laden offen, zwar nicht viel beſſer wie ein Kramladen für jetzt; doch fleißige Menſchen können das Geſchäft bald heben.

Auch dazu haben wir die Mittel nicht, ſprach Hill; ehe ich noch einmal mit Schulden und hohen Zinſen anfange, trete ich lieber als Kommis wieder ein; nun ſind ja die üblen Nachreden beſeitigt, die mich um meine letzte Stelle brachten.

Die Mittel werden ſich finden, meinte der Gerichtsrath und ſah nach Katinka hin. Dieſe verſtand ihn, daß er an ihre Sparpfennige dabei dachte. Sie reichte Laura die Hand und lächelte: Gern, von Herzen gern will ich hergeben, was ich habe; mich brauchen Sie als Gläubiger nicht zu fürchten; ich werde Sie nicht drängen; ich habe Unrecht gegen Sie gut zu machen.

Herein! ſtöhnte der Paſtor, dem vor Schluchzen der Hals faſt geſchwollen war, und der ſich, ſein Taſchentuch vor dem Munde, feſt im Thürwinkel hielt.

Der Obmann der Geſchworenen trat ein. Die Wohlhabenderen unter uns, hub er an, haben ſich vereinigt, und wenn der Herr Gerichtsrath erlauben, ſo habe ich dem armen Hill einen Vorſchlag zu machen.

Reden Sie, bat Retter.

Es iſt ein Kaufmann en gros, dann ein Fabrikant in Baumwollſtoffen, ein Seifenſieder und ich, als Wein- und Liqueurhändler . . . Falls ſich der brave Mann wieder etabliren wird, ſei's auch an einem andern Orte, wir bieten ihm Kredit an, jedweder für ſeine Waaren und Artikel; wir werden ihm Preiſe ſtellen, ſo billig wie unſeren größten Kunden; er muß auf die Beine kommen — wenn der Herr Unterſuchungsrichter erlauben.

Na, ſchrie Doktor Sarg, das heiß' ich geredet, wie's wackeren Bürgern ziemt. Greifen Sie zu, Hill! Ziehen Sie in unſer Neſt. Wer ganze Stiefeln trägt, ſoll bei Ihnen kaufen. Ich ſtehe keinem Kranken mehr bei, der nicht aus Ihrem Laden ſeine Haushaltung verſorgt. Und nicht wahr, Freund Wiege, Du holſt auch künftig Deine Häringe wieder bei ihm?

Freilich, flüſterte der Paſtor; aber meine Frau darf's nicht wiſſen.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Neueſte Unterhaltungs-Literatur.

Walter Scott.

Ein Lebensbild.

Aus engliſchen Quellen zuſammengeſtellt
von
Profeſſor Dr. Felix Eberty.

2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis 3 Rthlr.

In ergreifender Weiſe rollt ſich in dieſem Buche dem Leſer das Leben eines Mannes auf, deſſen Charakter und geiſtige wie gemüthliche Eigenſchaften ebenſo die Bewunderung der Welt verdienen, wie ſeine Schriften, die ſo lange Jahre ſchon jedem Gebildeten die reinſte und heiterſte Unterhaltung gewähren. — Das in anziehendſter Weiſe geſchriebene Buch dürfte ſomit den zahlreichen Verehrern Walter Scott's eine willkommene Gabe ſein und wird gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand gelegt werden.

Andreas Oppermann,

Aus dem Bregenzer Wald.

8. Eleg. broſch. Preis 22½ Sgr.

Palermo.

Erinnerungen.

8. Eleg. br. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Der Verfaſſer, einer jener begabten Menſchen, welche die Natur mit dem Auge des Künſtlers betrachten, verſteht es prächtig, die verſchiedenen Eindrücke, die er von Außen empfängt, in anmuthigen Schilderungen niederzulegen, und führt dem Leſer in dem erſten der beiden Bücher ein bisher noch zu wenig bekanntes und doch ſo ſchönes Stück deutſcher Erde, in dem zweiten die Perle Italiens, das **glückſelige Palermo**, vor Augen. Mag er nun die großartigen Berglandſchaften des Bregenzer Waldes oder das vom blauen Meere umgürtete Sicilien malen, mag er uns die Volksfeſte der **Wäldler** oder die der Palermitaner ſchildern oder uns in die Prachtbauten Palermo's einführen: immer weiß er den echten deutſchen Gemüthston zu treffen, der ſo ſehr Freunde zu werben geeignet iſt.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Meluſine.

Roman von Karl Frenzel.

8. Eleg. broſch. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Vorſtehender Roman gehört zu dem Schönſten, was in neuerer Zeit geſchrieben worden. Er enthält eine Fülle feinſter Charakteriſtik und meiſterhaft geſchilderter Situationen. Frenzel's Styl iſt immer im Dienſt aller drei Grazien zugleich; ſeine Schilderungen einzelner Scenen, namentlich auch der Natur und ihrer wechſelnden Erſcheinungen, des Landſchaftlichen in verſchiedenſter Beleuchtung, ſind wahre Meiſterwerke, bald von glühender Pracht, bald vom zarteſten Duft überhaucht. Es iſt eine Proſa voll blühender Poeſie, ganze Seiten geſtalten ſich zum reizendſten Gedicht.

Werner Thormann.

Roman in drei Bänden von Ludwig Roſen.

8. Eleg. broſch. Preis 4 Rthlr.

Ein echter deutſcher Muſterroman, frei von allem Widerlichen, das uns die franzöſiſch-moderne, blaſirte Literatur in dieſem Genre aufdrängt. Es iſt deutſches Leben und deutſche Geſinnung, die uns der Verfaſſer in den Begebniſſen ſeines Helden vorführt. Ludwig Roſen verſteht es, geiſtreich zu erzählen und ſo den Leſer bis zum Ende des Romans zu feſſeln, der mit anmuthigem harmoniſchem Klange abſchließt.

Guſtav vom See,

Vor fünfzig Jahren.

Hiſtoriſcher Roman in 3 Bänden.

8. Eleg. broſch. Preis 4 Rthlr.

Zwei gnädige Frauen.

Roman in drei Bänden.

8. Eleg. br. Preis 3 Rthlr. 22½ Sgr.

Erzählungen eines alten Herrn.

8. Eleg. broſch. Preis 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Guſtav vom See iſt in verhältnißmäßig kurzer Zeit einer der jetzt beliebteſten Erzähler geworden. Er verſteht es, den Leſer durch die große Gewandtheit der Verwickelungen und durch ein photographiſch genaues Hervortreten der Charaktere zu feſſeln; dazu bewegt er ſich ſtets auf einem ihm bekannten Boden und trägt ſeine Schilderungen auf hiſtoriſchem Hintergrunde auf, ſo daß ſeine Romane recht eigentlich vaterländiſche Kulturgemälde werden.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Kriminalgeſchichten IV.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

07

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

[illegible] k
[illegible]

I.

Die Töchter des Freiſchulzen.

* * *

Erſtes Kapitel.

Die Töchter des Freiſchulzen Peter Norbert ſaßen vor der Hausthür, um die milde Luft eines ſchönen Juni-Tages im Freien zu genießen. Ihr Vater befand ſich noch bei ſeinen Ackerknechten auf den Wieſen. Frau Walburga, die Mutter, ſchaffte in der Küche mit einer Magd. Sie ſelbſt hatte die Mädchen geheißen, ihre Näherei im Grünen fortzuſetzen; wenn ſie ſo weit fertig wäre, hatte ſie gemeint, daß ſie die Bereitung des Abendeſſens der Lieſe überlaſſen dürfe, dann wolle ſie ihnen folgen.

Regina, ein Mädchen von ſechszehn Jahren und darüber, nähete an einem Hemde von ſo feinem Linnen, daß keine Edelfrau der Nachbarſchaft ſich hätte ſchämen dürfen, es für das ihrige zu erklären. Hildegard, die vierzehnjährige, ſäumte ein großes, ſchweres Damaſt-Tiſchtuch ein und jammerte gar ſehr, weil ihr über dem dicken Stoffe eine Nähnadel um die andere zerbrach.

Wer das Geſpräch der beiden Schweſtern belauſcht hätte, würde ſchwerlich vermuthet haben, daß es eines

Bauern Kinder waren, die ſich in ſo gewählten Ausdrücken und in einer von provinziellen Anklängen faſt ganz freien Mundart vernehmen ließen. Der Freiſchulze hatte für ſorgfältige Erziehung das Mögliche gethan. Das heißt, er hatte, da die iſolirte Lage der Scholtiſei, des ſogenannten „Schulzenſchlöſſels," ununterbrochenen Schulbeſuch (beſonders im Winter) nicht geſtattete, und da der Schulhalter des nächſten Dorfes wenig Vertrauen einflößte, durch eine Reihe von Jahren immer einen armen Kandidaten beherbergt, der für Koſt und mäßiges Gehalt den Schweſtern Unterricht ertheilen mußte. Auch fehlte es an Büchern im Hauſe nicht; die Sammlung, die Norbert von ſeinem verſtorbenen Vater überkommen, wurde fortdauernd vermehrt durch neue Ankäufe. An langen Winterabenden wurde wechſelweiſe vorgeleſen, wobei der geſtrenge Schulze auf reine Ausſprache gar ſorgſam achtete. Er ſelbſt, ohne ſich zu zieren, trug das Beſtreben zur Schau, in ſeinem ganzen Weſen eine gewiſſe Würde zu zeigen. Gegen ſeine Untergebenen war dieſe mit väterlicher Milde gepaart. Frau und Töchter hatten niemals über ihn zu klagen. Leute ſeinesgleichen tadelten ihn als ſtolz; und in dem Verkehre mit vornehmeren Gutsbeſitzern oder höheren Beamten benahm er ſich geradezu hochmüthig. Alles in Allem blieb er ein Ehrenmann, und ſein Haus, ſeine Familie erwieſen ſich ſolches Rufes würdig. Das im „Schulzenſchlöſſel" dienende Geſinde zeichnete ſich vor allem Anderen rings umher in der Gegend vortheilhaft aus, und welcher Knecht, welche Magd einige Jahre dort zugebracht hatte und vorwurfsfrei entlaſſen war, konnte überall auf günſtigen Empfang hoffen. Es ſchwebte ein Geiſt der Ordnung, des Fleißes, der heiteren Sittſamkeit über dem Höfchen des Freiſchulzen Norbert; die Sauberkeit, die in demſelben vorherrſchte, war ſchon ſprüchwörtlich geworden meilenweit in die Runde; und zierlichere — wenngleich ländlich gekleidete — Prieſterinnen konnte dieſe heiligſte aller Hausgöttinnen nicht haben, als Regina und Hildegard. Die Mädchen durften jene nach und nach in der Nachbarſchaft einreißende Modethorheit durchaus nicht nachahmen. Vater und Mutter litten nicht, daß ſie ſtädtiſche Tracht anlegten. Ich bin ein Bauer, ſagte der Freiſchulze, ſtamme von Bauern ab, meine Kinder ſind Bauernkinder; ſie ſollen Rock und Mieder behalten, wie ihre Mutter trug, da ich ſie heimführte!

So angethan — und wahrlich zu Beider Nachtheile nicht — ſehen wir nun die hübſchen Mädchen unter jener alten Linde ſitzen, die ſchon ihren Großeltern Schatten geſpendet. Sie näheten — und ſchwatzten. Aber wovon ſchwatzten ſie? Was war der Gegenſtand dieſes eifrigen Geſpräches? Seltſame Frage! Als ob junge, harmloſe Mädchen jemals verlegen wären um den Stoff zu ihren unerſchöpflichen Plaudereien. Das quillt und rinnt und geräth eben ſo wenig in's Stocken, wie die Quelle, die aus dem Schooße des Berghügels hervor dringt. Doch geſchieht es wohl, daß dieſe mitten in ihrem Laufe durch flache Wieſengründe an einen Stein ſtößt und erſt einen Augenblick ſtill ſtehen muß, bevor ſie ſich entſchließen kann, auszubiegen und rechts oder links neue Bahn zu ſuchen. Ein ſolcher Stein des Anſtoßes hemmte den murmelnden Fluß ſchweſterlichen Geſchwätzes, da Hildegard's Lippen der Name Wenzel entſchlüpfte, deſſen Klang auf Reginens Wangen ſogleich die Purpurröthe anmuthiger Verlegenheit hervorrief.

Siehſt Du, ſagte ſpöttelnd die Jüngere, ſiehſt Du, wie Dir das Blut in's Geſicht ſteigt!?

Ich ſeh' es nicht, erwiederte Regina; ich habe ja keinen Spiegel vor mir! Uebrigens iſt's jetzt ſchon wieder vorbei. Was geht mich der Wenzel an? Es iſt ja eigentlich noch ein dummer Junge!

Das denk' ich auch, meinte Hildegard; gleichwohl thut er, als wenn er ſchon Forſtmeiſter wäre oder es nächſter Tage werden wollte.

Das gefällt mir doch an ihm, fuhr Regina wieder fort, daß er die Naſe ſo hoch trägt; er macht ſich nie gemein mit den Mädeln aus den Dörfern, tanzt nicht in den Schänken, hält auf ſich und ſeine Kleidung und hilft ſeinem Vater, dem Faſanenjäger, daß es eine Freude iſt zu ſehen. Wie hübſch nahm er ſich aus vergangenen Sonntag, da wir mit den Eltern um die Felder gingen und bis an den Aufzug kamen, wo der alte Peterka das Vogel-Futter mit dem Wiegemeſſer klein machte, und der Wenzel ſtreute es von hölzernen Tellern unter die junge Brut, die zu ſeinen Füßen wimmelte gleich Ameiſen. Und ſchießen kann er gar wie ein Alter. Wo er hinhält, da trifft's!

Mir ſcheint, murmelte Hildegard, er hat auch meine Jungfer Schweſter auf's Korn genommen, und die iſt doch kein Raubvogel!

Nun, ein Täubchen, ein girrendes, iſt ſie aber auch nicht, will ſie nicht ſein, ſagte Regina, den Kopf zurück biegend; und dieſe Worte, von dieſer Bewegung begleitet, bildeten einen ſeltſamen Gegenſatz mit des Mädchens ländlicher Kleidung. Die verzogene Tochter eines glänzenden ſtädtiſchen Hauſes hätte ſich nicht pikanter geberden, nicht ſprechender ausdrücken können.

Nein, gewiß, eine ſanfte Taube biſt Du nicht, entgegnete kindlich die Schweſter; darum könnte der Wenzel immer noch die Augen auf Dich geworfen haben.

Wer will's ihm wehren? fragte Regina.

Und Du auf ihn, flüſterte Hildegard.

Dann ſtichelten Beide ſchweigend und eifrig weiter. Sie hatten aber noch nicht hundert Stiche gethan, ſo ließ der alte Hofhund ſein zweifelhaftes Knurren vernehmen, welches jedesmal die Nähe eines Menſchen bedeutete, von welchem Packan nicht genau wußte, ob er ihn unter die Fremden oder unter die Bekannten zu rechnen habe. Hildegard blickte erwartend nach dem Hofthore, Regina ſenkte erröthend den Kopf auf ihre Arbeit, Packan ging aus dem Knurren in heiſeres Gebell über, und Wenzel trat in den Hofraum.

Was hat denn das zu bedeuten? fragte Hildegard. Und als ſie ihrer Schweſter Verlegenheit merkte, rief ſie dem Eintretenden entgegen: Der Vater iſt nicht daheim; wenn Ihr Etwas an ihn zu beſtellen habt, findet Ihr ihn draußen auf dem Felde.

Guten Abend, ſchöne Jungfer, ſprach Wenzel, ſein Mützchen artig lüftend, wodurch hab' ich Euch denn beleidigt, daß Ihr mich ſchon wieder hinaus auf's Feld ſchicken wollt, eh' ich noch mit beiden Füßen in Eurem Hofe ſtehe? Und die Jungfer Regina macht gar ein „zuwid'res“ Geſicht und ſagt nicht einmal ſchön Dank auf meinen Gruß. Fürchtet Ihr Euch etwa vor mir?

Fürchten? fragte Regina und warf ihm einen Blick zu, der allerdings mehr herausfordernd, als ängſtlich ſchien; vor was ſollt' ich mich fürchten?

Je nun, vor dem Feuergewehr, dacht' ich!

Meiner Treu, der Wenzel hat eine Flinte überhängen! Sieh' da, das iſt ja 'was Neues!

Das Neueſte vom Jahre, Regina! Bin vorige Woche frei geſprochen worden.

Zeit war's endlich einmal. Ihr ſeid ſchon lange kein Junge mehr.

Findet Ihr das auch? Na, deſto beſſer. Ich ſpür's wohl an mir ſelbſt ſchon ein Weilchen, daß ich keiner mehr bin; beſonders bei ſo hübſchen Mädeln, wie Ihr ſeid.

Wie *wer*? ſagte Regina.

Schäm' Dich doch, flüſterte Hildegard ihr zu.

Doch Jene ließ ſich nicht ſtören und ſprach weiter: nu ja, er muß am Beſten wiſſen, wen er meint von uns Beiden.

Hildegard raffte ihre Arbeit zuſammen und ging in's Haus hinein.

Iſt das ein Kind! rief Regina ihr nach; läuft davon aus Angſt, daß ſie Einer ein hübſches Mädel in's Geſicht hinein nennen könnte! Wer wird vor ſo 'was erſchrecken? Das muß man gewohnt werden, wenn man ſonſt nicht gar zu häßlich iſt!

Da werdet Ihr's bald gewohnt ſein, Regina; Ihr ſeid verteufelt hübſch.

Findet der Wenzel das?

Er iſt ja nicht blind, der Wenzel.

Und wie Vielen hat er das Nämliche geſagt?

Sehr Wenigen. Die Hübſchen ſind dünn geſäet hier herum.

Mit den Burſchen geht's eben ſo; ſelten Einer zu ſehen, den's die Mühe lohnt zu betrachten!

Ja, der ganze Menſchenſchlag in der Gegend könnte ſchöner ſein; das iſt ſchon wahr. Bei uns in Böhmen, ſagt der Vater, wär's anders beſtellt.

Ihr ſeid noch in Böhmen geboren?

Ein Jahr bin ich alt geweſen, wie die Eltern herübergezogen.

Und iſt dem Vater Peterka nicht bange nach ſeiner Heimath?

Jetzt nicht mehr. Der ſeligen Mutter war's wohl ſo um's Herz. Aber nach ihrem Tode hat der Vater eine Hieſige genommen, und ſeitdem ſind wir deutſch geworden über und über!

Und wollt's auch bleiben?

Wenn die Faſanerie bleibt, bleiben wir auch, und die läßt der Baron nicht eingehen; auf die bildet er ſich zu viel ein.

Worauf? Meint Ihr auf die Vögel oder auf die Menſchen darin?

Doch wohl auf alle Beide, Jungfer Regina! Die Faſanen thäten nicht ſo gut gedeihen, wenn mein Vater ſeine Sache nicht ſo gut verſtände, — und wenn er nicht ſo brave Burſchen hätte!

Und von den Burſchen iſt halt wieder Einer der bravſte, und der heißt Wenzel?

Wenn Ihr das glaubt, ich hab' Nichts dagegen einzuwenden.

Aber wie kommt es hernach, daß dieſer Ausbund von einem Faſanenwärter jetzt, gegen Abend, den Aufzug verläßt und ſich hier herum treibt?

Das iſt nichts Kleines, ſchöne Freiſchulzin! Hat ſich von drüben jenſeits der Grenzen wiederum Raubſchützen-Volk ſpüren laſſen, und iſt ein Aufgebot erfolgt durch Herrn Oberförſter unſrigen. Die tüchtigſten Burſchen vom ganzen Jagdperſonale der Herrſchaft ſollen ſich einfinden bei Hohendorf an der großen Tanne, wenn der Mond aufgeht. Und ich bin ausdrücklich dazu beſtellt, obſchon ich kaum frei geworden bin. Will immer 'was ſagen, ſolch' ein Vertrauen. Denn wir müſſen die Kerls umſchleichen, und geht auf Leben und Tod! Haltet mir den Daumen, Regina.

Indem Wenzel ſo ſprach, näherte er ſich dem eitlen, übermüthigen Mädchen auf ſehr vertrauliche Weiſe und ſtreichelte mit kecker Hand die friſche Wange. Regina ſchien dies gar nicht übel zu deuten, denn ſie zupfte ihn dafür an ſeinen glänzend ſchwarzen Locken und ſprach freundlich: Alſo hinaus geht's über Hohendorf, wo ſich die Füchſe gute Nacht ſagen? Und beſonders entboten hat Euch der Oberförſter, weil ſie ohne Euch nicht zu Stande kommen würden? Sieh, ſieh, was doch Alles aus einem Jungen werden kann, der vor fünf Jahren noch Truthennen am Strickel ſpazieren führte! Gut, Wenzel, bringt mir einen feiſten Braten mit von der Jagd!

Ein angeſchoſſener Raubſchütz müßt' es ſein, — auf ſonſt Nichts wird gegangen.

Weshalb nicht? Wenn er hübſch wäre und zahm?

Nichts hübſch und zahm; die ſind wild und beißen.

Für den dank' ich!

Aber wenn ſo'n Kerl Unrecht verſteht und brennt mir Eins auf die Jacke, hernach laß ich mich in die Scholtiſei tragen, und Ihr pflegt mich! Ihr und Eure kleine ſanfte Schweſter! Wollt Ihr?

Dabei umfaßte er ſie, zog ſie an ſich, und ſie flüſterte: Recht gern!

Ich nicht! rief Hildegard, die raſch aus dem Hauſe trat und die Beiden auseinander ſchreckte.

Wenzel warf ihr einen finſteren Blick zu und ſagte: Will's Gott, werd' ich nicht nöthig haben, Eure Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Dann drückte er Reginen die Hand und ging. Die Schweſtern arbeiteten wieder fort, ein Weilchen ſchweigend. Endlich hob Hildegard an:

Schämſt Du Dich nicht, Regina? So ſich wegzuwerfen! Ich hab' Alles gehört und geſehen.

Magſt Du doch, entgegnete ihr die Aeltere. Du biſt ein Kind und verſtehſt Nichts davon, wie man mit hübſchen Jungen umgeht. Der Wenzel Peterka gefällt mir, und hab' ich mit eigenen Ohren gehört, wie der Herr Oberamtmann zum alten Peterka ſagte: Das muß wahr ſein, Faſanenjäger, Euer Sohn iſt der Adonis von Grundſtein.

Was heißt das, Adonis? fragte Hildegard.

Nun, halt der Venus ihrer! Haſt Du nicht geleſen in dem Gedichtbuch vom ſchönen Adonis? Gott, biſt Du noch dumm, Hildegard! Gelt, Gretel, die Hildegard iſt recht dumm? Da ſind wir ſchon geſcheidter!

Bei dieſen Worten ſtreichelte ſie eine zudringliche Ziege, die nach dieſer Thiere Art um die Mädchen herumkletterte, auf Bänke und Stühle ſtieg und überall mit Lüſternheit ſuchte, ob und wo es Etwas für ſie zu naſchen gäbe.

Die Ziege meckerte Antwort; es klang wie ein höhniſches „Ja, Ja!“

Mir könnte der Adonis nicht gefallen, fing Hildegard wieder an, er benimmt ſich ſehr unbeſcheiden.

Du redeſt, wie Du's verſtehſt! Er weiß, daß er ſchön iſt, daß alle Mädchen nach ihm die Köpfe drehen; wo ſoll da die Beſcheidenheit her kommen? Er gefällt Allen!

Und Alle gefallen ihm, glaub' ich.

Warum ſollten ſie nicht? Die Hübſchen nämlich.

Es werden ihm ſo lange Alle gefallen, bis Eine ihm mehr gefällt, wie alle Uebrigen.

Dieſe Eine willſt Du ſein?

Das wird ſich finden.

Und der Vater, Regina! Denkſt Du nicht an unſeren Vater? Des Freiſchulzen Norbert älteſte Tochter, ſein Liebling — und der Jägerburſche aus der Faſanerie! Wo haſt Du Deine fünf Sinne?

Du redeſt wie ein Schulmeiſter mit mir, Du altkluges Mädel. Warte nur noch ein Jahr oder zwei; hernach wirſt Du ſchon erfahren, daß ſich da um's Herz herum Wünſche melden, die nicht nach Freiſchulzen und Faſanenjägern fragen. Wenn ich des Wenzel's ſchwarzen Lockenkopf ſehe und ſeine Augen Feuer auf mich geben, ſiehſt Du, Hildegard, das brennt mir wie Feuer durch die Seele. Kann ich dafür? Mir iſt nun einmal ſo. Und daß er keine Andere lieber mag, als mich, das zeigt ſich jeden Sonntag — —

Sei ſtill, Regina; der Vater!

Zweites Kapitel.

Der Freiſchulze war der erſte ſeines Namens und Stammes, der keinen männlichen Nachfolger beſaß. Seit Menſchengedenken hatte die Freiſcholtiſei von Vater auf Sohn geerbt. Peter Norbert hinterließ, wenn er ſtarb, nur zwei Töchter. Er, ſo ſtolz auf ſeinen bäueriſchen Stammbaum, auf ſein „reines Blut," wie nur irgend ein Kavalier auf ſeine Ahnen ſein mochte! Er, den der benachbarte Adel hochmüthig ſchilt; der auf ſeinem Freihofe — (von dem burgartigen, maſſiven Wohnhauſe insgemein „das Schulzen-Schlöſſel" genannt) — reſidirt wie ein Grundherr; der mit ſorgfältiger Würde aufrecht zu erhalten ſucht, was neuere Staatseinrichtungen von altfeudaliſtiſchen Vorrechten des ehemaligen Freiſchulzenthumes irgend übrig gelaſſen haben; der ſich, durchaus nicht aus Eigennutz, ſondern nur aus Bauernſtolz, in die zeitgemäßen Beſchränkungen ſolcher Vorrechte unendlich viel ſchwerer findet, als ſämmtliche Herrſchaftsbeſitzer des Landes; der ſeine Vorfahren, die Norbert's, bei all' ihren Taufnamen herzuzählen weiß bis in graue Jahrhunderte hinauf . . . er ſoll das Regiſter mit ſeiner Perſon abſchließen, ſoll den künftigen Gatten ſeiner älteren Tochter, deſſen Herkunft und Namen er noch gar nicht ahnet, in die lange ununterbrochene Reihe der Norbert's eingeſchwärzt erblikken! . . . Das machte den ſonſt edelmüthigen, wohlwollenden Mann ungerecht und herb gegen ſeine jüngere Tochter Hildegard, während die erſtgeborene Regina nur väterliche Liebe empfing. Sehr begreiflich: das erſte Kind, weil es den Reigen eröffnet, iſt immer willkommen. Auch wo ein Sohn gewünſcht und erwartet wurde, begrüßt man das erſte Mädchen freudig: ihm folgt um ſo ſicherer ein Knabe. So war es mit Regina. Als aber die arme Hildegard Vaters Erwartung zum zweiten Mal täuſchte; als Frau Walburga, nach ihrer zweiten Entbindung lange kränkelnd, ſich nur mühſam erholte, und ein männlicher Erbe der Scholtiſei gänzlich ausblieb — da wurde Hildegard bisweilen ſcheel angeſehen; vom Vater freilich nur. Denn die Mutter hinwiederum zog das ſanfte Kind ihrer Schmerzen der ausgelaſſenen Regina entſchieden vor. Letztere zeigte Neigung, dem Vater für den ausgebliebenen Jungen Erſatz zu leiſten. Sie trieb nur Knabenſpiele, entwickelte kühnen Muth, ritt, kutſchirte, half den Pferdeknechten im Stalle und ſetzte es gar durch, einige Jahre lang Jungenkleidung tragen zu dürfen, was Frau Walburga ſehr ungern ſah; was ſie aber dem Freiſchulzen erſt auszureden vermochte, als ſie im obenerwähnten Hauslehrer einen Bundesgenoſſen erhielt. Die Jungenkleidung war nun längſt verſchwunden, aber Vater Norbert nannte ſein Herzpünktchen, wenn er guter Laune war, noch immer: mein Junge! Wie wenn er ſich auf Augenblicke ſelbſt täuſchen wollte. So trat er auch heute Abend in ſeinen Hof und ſpeiſte Hildegard mit einem: Na, Kleine? ab, während er Reginen auf die Stirn küßte und zu ihr ſagte: Rex, mein alter Junge, was treibſt Du?

Die Ziege, die ſich zwiſchen ihn und ſeinen Liebling drängte, bekam einen Fußtritt, worüber Regina, deren verzogene Kreatur ſie war, alſogleich großes Geſchrei erhob. Doch Peter Norbert erſtreckte ſeine Gunſt für die ältere Tochter nicht auf deren Günſtling. Vielmehr hielt er eine lange Abhandlung — denn wir müſſen es eingeſtehen, er hörte ſich gern reden und belehren — über die Schädlichkeit der Ziegen, die er die frechſten Gartenverwüſter und Baumfrevler der ganzen Welt nannte. Wo Ziegenzucht vorherrſcht, rief er, gedeiht Nichts mehr. Man rühmt die Beſtien, daß ſie wohlfeil zu ernähren ſind, auch bei knapper Fütterung noch Milch geben und auf nackten Felſen für ſich ſelbſt ſorgen. Aber man ſollte bedenken, daß ohne dieſe Kanaillen die Felſen eben nicht nackt ſein, ſondern Waldung tragen würden. Wo Ziegen klettern, genade Gott jedem ſprießenden Bäumchen, jedem grünenden Strauche. Weit wohlfeiler wär's, ein paar Kühe zu halten und ihnen auf Gemeindeunkoſten Heu zu kaufen, als ſo große Strecken Geſteine durch die verfluchten Ziegen vollends veröden und unſere holzarme Zeit immer noch holzärmer werden zu laſſen. Berge ohne Wald ſind in meinen Augen wie Mäuler ohne Zähne; gar, wo Bergbau betrieben werden ſoll. Speiſe wäre vorhanden — wer kaut hartes Brot, wenn er keine Zähne mehr hat? Eiſen und andere Metalle läßt Gott wachſen — wer kann's benützen ohne Holz? Die wüſten, leeren, weißen Kuppen ſind einſt grün geweſen und haben Kronen getragen! Der alte Wald war niedergeſchlagen; wäre Nachwuchs genug in Ritzen, Spalten, Klüſten — da führt der Teufel die nichtswürdigen Ziegen her, und gute Nacht Bäume. Wohin ſoll das endlich führen? — Und Gretel empfing noch einen Tritt, der ſie veranlaßte, ſich zurück zu ziehen.

Regina erwies der unwürdig Behandelten weder Mitgefühl, noch ſchmollte ſie mit dem Vater, wie ſich's bei Kontroverſen zwiſchen ihr und ihm ſonſt wohl begab. Ihre Seele war noch zu voll von Wenzel's Bilde. Auf einige Fragen ertheilte ſie dem Freiſchulzen ganz verdrehte Antworten. Doch eine ſolche Unaufmerkſamkeit, die ihn an Hildegard ſchwer verdroſſen und dieſer gewiß ernſthafte Ermahnungen zugezogen haben würde, erſchien ihm an ſeiner „Rex, mein Junge" höchſt liebenswürdig. Er begnügte ſich, lächelnd zu ſagen: Was ſteckt denn wieder einmal in dem Querköpſchen? Soll ich Deine Ziege um Verzeihung bitten, Rex, für die Beleidigungen, die ich ihr perſönlich und ihrem Geſchlechte im Allgemeinen angethan habe?

Ach, 's iſt mir nicht um die Ziege! ſeufzte Regina.

Um was iſt's ihr denn? ſprach Norbert zu Hildegarden gewendet.

Doch dieſe wußte zu genau, in wie fern des Vaters Nachgiebigkeit gegen den Liebling ſich mit des Freiſchulzen ſtolzem Selbſtbewußtſein vertrage, und wie weit Eins in's Andere reichte. Sie hütete ſich wohl, in ſeiner Gegenwart fortzufahren, wie ſie vor ſeiner Ankunft begonnen, und entgegnete nur: Mir vertraut ſie Nichts!

Als ob mein Rex etwas Heimliches zu verſchweigen oder zu vertrauen hätte! Als ob dieſes Herz nicht offen da läge vor dem Vater wie vor aller Welt! Nicht wahr, mein Junge, Heimlichkeiten ſind Deine Sache nicht? Haſt ſchon als kleines Kind kein Verſteck aufgeſucht für tolle Streiche und übermüthigen Unfug! Was ſollteſt Du jetzt verbergen, wo Du ein faſt erwachſenes Mädel biſt?

Regina ſtand im Begriffe, dieſer Anrede Ehre zu machen. Sie hatte ſchon eine Erklärung auf der Zunge, ihrer Schweſter Anklagen von vorhin und Wenzel's Gegenwart betreffend, da erklang das Rollen eines Wagens, und Norbert's Geſicht verfinſterte ſich. Führt ihn der Satan ſchon wieder durch meinen Hof? rief der Freiſchulze, noch unentſchloſſen, ob er ſich in ſein Haus zurückziehen, ob er, dem Unvermeidlichen Trotz bietend, ſtehen bleiben und ſich durch Unterlaſſung üblichen Grußes rächen ſolle.

Regina ſtand auf dem Sprunge, dem hinteren Hofthore zuzueilen und die hölzernen Flügel desſelben zu ſchließen. Ehe der kecke Entſchluß zur That werden konnte, ſah man ſchon die Köpfe der Pferde, und in zwei Sekunden hielt das Fuhrwerk vor dem Schulzenſchlöſſel.

Der Freiherr zum Grund hatte ſeinem Kutſcher ein gebieteriſches Halt! zugerufen, ſo wie er die Drei erblickt. Daß Norbert ihn zuerſt begrüßen und ſich wie andere Landinſaſſen der Umgegend dem Wagen des Barons wohl gar in devoter Huldigung nahen werde, ſtand nicht zu erwarten; dagegen ſprach des Freiſchulzen oft bewieſenes Unabhängigkeitsgefühl. Ihn aber zuerſt anzureden, wollte der Freiherr aus guten Gründen auch vermeiden. Er wendete ſich alſo den Mädchen zu, die er vertraulich begrüßte, die ihm freundliche Antwort gaben, und durch welche zuletzt der Vater mit in's Geſpräch gezogen wurde. Kaum waren einige Worte gewechſelt worden, ſo hob der „Grundſteiner“ (ſo hieß er im Munde der Bevölkerung) mit ſanftem Tone an: Nun, mein lieber Nachbar, unſer Prozeß iſt entſchieden; das Urtheil ward gefällt und dürfte uns bald amtlich zukommen.

Es muß höchſt weiſe ſein, ſagte der Freiſchulze; wenigſtens haben ſich's die gelehrten Herren am grünen Tiſche lange genug überlegt.

Und ſeid Ihr nicht neugierig, zu erfahren, wer gewonnen habe?

Durchaus nicht, Herr Baron! Die Entſcheidung an und für ſich iſt mir gleichgültig; außer Ihnen benutzt ja doch ſelten Jemand mein Gehöfte zur Durchfahrt. Und was kann mir's verſchlagen am Ende aller Enden, ob Sie vier oder fünf Mal im Jahre mit Ihren Wagenrädern die Geleiſe einen Zoll tiefer machen? Mir war's nur darum zu thun, daß ich dahinter kommen wollte, wie weit die Ausleger des Geſetzes das ſogenannte Recht in's Unrecht hinein bringen können mit ihren Formalitäten, und ob wirklich und wahrhaftig ein auf Jahrhunderte zurückreichendes Eigenthum durch den Popanz „Verjährung“ angefochten werden darf. Nur das wollte ich wiſſen, deshalb trieb ich's bis zum Prozeß.

Ich bin in Eurem Falle, Herr Freiſchulze. Auch mir kann's nicht verſchlagen, ob ich auf dem Wege nach meinem Thiergarten, oder wie heute Abend auf dem Rückwege von dort, zehn Minuten mehr oder weniger zubringe; und meine Pferde ſehen, denk' ich, nicht darnach aus, daß ſie der größeren Anſtrengung erliegen ſollten, ſelbſt wenn ſie die auf einem kleinen Umwege verlorene Zeit durch raſcheren Lauf wieder einbringen müßten! Auch ich wollte nur dahinter kommen, ob das mir durch meine Vorfahren angeerbte, durch ſie angemaßte Vorrecht ſich durch die Alles heiligende Zeit, wie mich mein Rechtsanwalt verſicherte, zum wirklichen unantaſtbaren Rechte geſtaltet habe. So hat es ſich jetzt bewährt, und die Entſcheidung iſt ganz und gar zum Vortheile der Grundſteiner Herrſchaft ausgefallen. Indem ich Euch dies vorläufig berichte, zeige ich Euch zugleich an, daß ich heute nur deshalb von dieſem meinem Rechte Gebrauch machte, um Euch zu erklären, daß es zum letzten Male geſchah. Euch iſt's verdrüßlich, meine Equipage auf Eurem Hofe zu ſehen. Weshalb ſollt' ich Euch Aergerniß verurſachen? Ich weiß, daß Ihr nicht berechtigt ſeid, mir's zu verwehren; und ſeitdem ich das weiß, werd' ich das Schulzenſchlöſſel ſo lange hübſch umfahren, bis es mir eigen gehört. Denn ich gebe die Hoffnung immer noch nicht auf, daß wir Handels einig werden. Ihr habt keinen Sohn; was ſoll den Mädeln die Wirthſchaft? Ich denke, Ihr entſchließt Euch noch einmal zum Verkaufe — und dann etablire ich vielleicht einmal hier in dieſen Mauern, wenn ſie erſt ein neues Kleid haben, den da, — dem ich drüben in Grundſtein noch nicht ſo geſchwind zu weichen Willens bin!

Bei den Worten „den da!“ wies er auf ſeinen neben ihm ſitzenden Sohn Benno, einen munteren ſechszehnjährigen Jungen, der bisher an Allem, was geredet worden, keinen Antheil genommen und nur für die nach dem Wagen äugelnde Regina Augen gehabt.

Die Mädchen kannten den Benno nicht, hatten ihn nie geſehen. Er war in einer ſtädtiſchen Erziehungsanſtalt aufgewachſen und befand ſich ſeit wenigen Tagen erſt in Grundſtein beim längſt verwittweten Vater, wo ſeine nächſte Zukunft berathen werden ſollte. Der junge Schlingel zeigte nicht wenig Luſt, das Schulzenſchlöſſel heute ſchon zu beziehen, es mit ſeiner ſchönen Bewohnerin vereint zu bewohnen, und verrieth ſolchen Wunſch durch heimlich zugeworfene, nicht minder verſtändliche und, wie ich fürchte, wohlverſtandene Blicke, welche den Vätern zwar entgingen, von der lauſchenden Hildegard jedoch aufgefangen wurden.

Der Freiſchulze, durch des Barons verſöhnende Vorrede gewiſſermaßen beſchämt, erwiederte die Nachrede minder trotzig, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre. Er nickte dem jungen Menſchen lächelnd zu und ſagte: Junker, bitten Sie Ihren Herrn Papa doch lieber um ein anderes Domicilium! Die Freiſcholtiſei iſt nicht verkäuflich; die bleibt ſchon in der Norbert'ſchen Familie.

Das wird ſich finden, meinte der Baron. Wir knüpfen ein andermal wieder an. Heute ſeid Ihr verſtimmt wegen des verlorenen Prozeſſes. Kutſcher, fahr' zu!

Da kannſt Du warten! murrte Norbert hinter ihm her und ging in ſein Haus.

Gleich darauf rief die Frau Walburga ihre Töchter zum Abendbrot. Dabei ging es recht einſilbig her. Die Mutter war ohnehin von Natur nicht ſehr geſprächig, und die Uebrigen hingen ihren Gedanken nach. Als die beiden Mädchen gute Nacht geſagt und ſich in ihr Gemach begeben hatten, entkleideten ſie ſich noch ſchweigend und ſuchten ſchweigend Jedwede ihr Lager. Doch ſie ſchliefen nicht. Eine hörte die Andere ſich hin und her drehen, mit der Decke rauſchen, auch wohl ſeufzen. Nicht gar lange vor Mitternacht fragte Regina aus ihrem Bette zu der Schweſter hinüber: Welcher von Beiden gefällt Dir beſſer? Und als Hildegard raſch erwiederte: Der Junker! da brach die Aeltere in ſpöttiſches Gelächter aus: Aha, kleine Unſchuld, hab' ich Dich erwiſcht! Wie wär' es möglich, daß Du meine Frage augenblicklich begriffen und verſtanden hätteſt, wen und was ich meine, wenn Deine Gedanken ſeit etlichen Stunden nicht auch geweſen wären, wo ſie nicht ſein ſollen? Nun, werde nicht gar zu roth! Ich ſeh's durch die Finſterniß. Gieb Dich zu Gute. Das Bürſchchen auf des Barons Wagen mach' ich Dir nicht ſtreitig; das iſt mir noch zu kindiſch. Ich hab's wohl bemerkt, wie der Schuljunge nach mir ſchielte: ſolche adelige Brut fängt frühzeitig an, den Kamm zu heben. Aber ich hab' auch bemerkt, wie Du nach ihm ſchielteſt. Freilich, Du biſt auch noch ein halbes Kind. Hübſch iſt er wohl. Doch nicht ſo hübſch wie der Wenzel. Der bleibt einmal der Adonis. Jetzt wollen wir ſchlafen, und ich ſetze mir vor, vom Wenzel zu träumen, die ſchönſten angenehmſten Geſchichten. Träume Du von dem Baronsjungen! Frühmorgens wollen wir uns unſere Träume erzählen. Aber Du mußt kein Duckmäuſer ſein und die Wahrheit eingeſtehen. Gute Nacht! — Sagteſt Du Etwas?

O nein, lispelte Hildegard; ich begann mein Nachtgebet.

Jetzt erſt? kicherte Regina. Das iſt ſpät genug. Ich thue das immer gleich ab, ſobald ich in's Bett geſtiegen bin, damit ich die übrige Zeit vor Einſchlafen für mich habe. Da denkt ſich's gar prächtig!

Drittes Kapitel.

Von welcher Art und Gattung die Träume der beiden Mädchen geweſen ſein mögen, erfahren wir nicht, denn ehe ſie dazu gelangten, ſich beim Erwachen das Geträumte recht klar werden zu laſſen, erweckten ſie ſtreitende Stimmen, aus dem Hofe herauf lärmend: Das iſt der Wenzel! rief Regina und ſprang zum Fenſter, welches ſie öffnete.

Iſt ein Unglück geſchehen? ſtammelte Hildegard verſchlafen.

Nicht doch; er ſteht ganz friſch und geſund beim Jürge und fragt nach mir!

Regina warf eiligſt ihre Röcke über und rannte hinab. Hildegard erhob ſich wohl auch, um der Schweſter zu folgen, doch kleidete ſie ſich zuvor ordentlich an, wie einer ſittſamen Jungfrau gebührt. Als ſie im Hofe anlangte, fand ſie Reginen, ihre Ziege bei den Hörnern feſt haltend, und den Sohn des Faſanenjägers bemüht, ein kleines Hirſchkälbchen zu verſtändigen, wie nothwendig ihm zu ſeines Lebens Erhaltung der reiche Milchvorrath dieſer vierbeinigen Amme ſein würde.

Das Kalb zeigte ſich ſehr dumm und ließ ſich lange bitten. Nach und nach kam es doch auf den Geſchmack und trank in vollen Zügen.

Die Gruppe gab im Ganzen ein hübſches Bild; nur fühlte Hildegard ſich verletzt durch der Schweſter nachläſſigen Anzug, deſſen Mängel den jungen Jäger zu allerlei unſchicklichen Aeußerungen und Vergleichen herausforderten. Regina ärgerte ſich darüber gar nicht; ſie faßte vielmehr jede lüſterne Anſpielung auf und ſtimmte in Wenzel's Ton willig ein. Hildegard's Verlegenheit verhöhnte ſie und ſagte ihr auf den Kopf zu, ſie verſtelle ſich nur mit ihrer Scheinheiligkeit; bis dieſe ſich zornig entfernte. Kaum war Wenzel mit Reginen allein, — die Knechte und Mägde hatten ſich ſchon an ihre Morgenarbeit begeben, — ſo ſprach er leiſe zu ihr: Jungfer Freiſchulzin, mir iſt ein Unglück geſchehen; ich hab einen Menſchen über den Haufen geſchoſſen; mauſetodt iſt er.

Jeſus Maria! ſchrie Regina.

Verloren wäre nicht viel an ihm, aber mir kann's Verdruß machen. Deshalb will ich auf und davon, über die Grenze zu einem meinigen Vetter, bis die Geſchichte etwa wieder in Vergeſſenheit kommt. Denkt unterdeſſen an mich und ſchickt mir von Zeit zu Zeit ein Briefel, wenn Ihr mich gern habt. Ich werd' Euch zuerſt ſchreiben durch einen ſicheren Boten. Ihr kennt doch den grünen Doctor?

Ich kenn' ihn nicht von Anſehen, der Vater läßt ihn nicht auf unſerem Hofe zu, weil er behauptet, es wäre ein Quackſalber und Betrüger. Aber um Gotteswillen, Wenzel, was iſt's mit Euch? Und ſeid Ihr wirklich ein Mörder?

Wenn Ihr's ſo nennen wollt — ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Weshalb werden wir auf Raubſchützen ausgeſchickt, als daß wir uns unſerer Haut gegen ſie wehren dürfen? Der ſchlechte Kerl hatte die Hirſchkuh geſchoſſen; das Kalb lag bei der todten Mutter und ſtieß mit dem kleinen Kopfe auf ſie zu, als wollt' es ſie wieder lebendig machen. Der Schuft kam von der einen Seite, ich von der anderen. Ich war allein dem Schuſſe nachgegangen; die Uebrigen hatten ſich im Walde zerſtreut. Wie wir uns gegenüber ſtanden, erhob ein Jeder ſein Gewehr. 's kam nur darauf an, wer zuerſt abdrückte. Hätt' ich vielleicht auf ihn warten ſollen? Müßt' ich doch ein Narr geweſen ſein. Nun bin ich nur in aller Eil' hereingelaufen, Euch Adje zu ſagen, Euch und der Kleinen ... nahm das Kälbchen mit; wenn Ihr's pflegt, gedenkt an mich. Das Ding ſieht ſchlimmer aus, wie es iſt. Geſchehen kann mir eigentlich nicht viel. Nothwehr iſt ja erlaubt.

Das mein' ich auch, Wenzel. Weshalb wollt Ihr über die Grenze laufen? Laßt's an Euch kommen und macht die Sache hier ab. Geht hinein, ſtellt Euch von ſelbſt, zeigt an, was geſchehen. ... Der Baron wird ſich Eurer ſchon annehmen; Ihr habt ja für ihn Euer eigenes Leben auf's Spiel geſetzt. Er iſt zu Hauſe, wir haben ihn geſtern Abend hier geſehen, wie er aus dem Thiergarten zurückfuhr.

Eigentlich habt Ihr recht: es iſt klüger, ich melde mich. Sollen ſie mich in Teufels Namen einſperren und verhören! . . . Der Todte kann Nichts mehr gegen mich ausſagen! Gut. So lebt unterdeſſen wohl, ſchönes Kind, und laßt Euch mit keinem Anderen ein, derweilen ich brummen muß. Mein erſter Gang, wenn ich's überſtanden habe, wird nach dem Schulzenſchlöſſel ſein. Der erſte Gang jetzt iſt der ſchwerſte, zu meinem Vater; der wird mich hart anſchnauben. Von der Faſanerie flugs auf's Amt. Vergeßt mich nicht!

Bei dieſen Worten umarmte er ſie, und ſie ließ es gern geſchehen. Dann ging er raſchen Schrittes davon.

Hildegard kam hinter der Hausthüre vor: Von einem Mörder läſſeſt Du Dich küſſen? Graut's Dich nicht?

Regina gab der Schweſter keine Antwort; ihre Aufmerkſamkeit war auf ein kleines Fenſter des unteren Stockwerkes gerichtet, welches im Schulzenhofe das Guckloch hieß, weil aus dieſem das Auge des Herrn zu beobachten pflegte. Ihre Umarmung hatte einen Zeugen gehabt. Der Vater, den ſie noch tief im Schlafe wähnte, ſtand hinter den Scheiben. Das ungewöhnliche Geräuſch und Gerede hatte ihn ſo zeitig aufgeſcheucht, denn Norbert pflegte ſonſt den Sonntag auch dadurch zu feiern, daß er ſich ein Stündchen längerer Morgenraſt vergönnte.

Hildegard bezog die plötzliche Veränderung in ihrer

Schweſter Angeſicht auf die an ſie geſtellte Frage und wiederholte: Graut's Dich nicht? Doch Regina wies verſtohlen mit aufgehobenem Finger nach dem allzu bekannten Guckloche und flog ſodann mehr als daß ſie ging ihrem Stübchen zu. In jenem flüchtigen Fingerzeige lag nach der Geſchwiſter üblichen Zeichenſprache die ganz beredte Erklärung: der Vater hat Alles geſehen und ſteht noch auf der Lauer!

Dies genügte für Hildegard, ſich anzuſtellen, als ob ſie von Nichts wiſſe, was hier den Unwillen des Vaters erregt haben könne. Sie machte ſich mit der Ziege und deren kleinem unbeholfenem Säugling zu thun, hob das Kalb auf den Arm, leitete die nach ihrer Gebieterin meckernde Gretel zum Stalle und beſchloß, dort ſammt den Thieren zu verweilen, bis ſie Gewißheit habe, welche Wendung die Sache nehmen werde.

Den beſtehenden Verhältniſſen gemäß ſtand das Schlimmſte zu erwarten. Mußte ein Mann, wie der Freiſchulze, ſich nicht in ſeinem Stolze auf's Tiefſte gekränkt fühlen, daß ſein Herzblatt, ſein „Rex, mein Junge," die Königin des Schlöſſels, (denn Frau Walburga galt bei Weitem nicht ſo viel in der Freiſcholtiſei, als ihre älteſte Tochter!) daß dieſe ſich zu Vertraulichkeiten mit einem herrſchaftlich Grundſtein'ſchen Jägerburſchen herablaſſen mochte? Und was für ein Jägerburſch! Der Sohn des erklärten Gegners Peterka, deſſen Faſanenheerden auf Norbert's Feldern ſo oft zu Schaden gingen! Derſelbe Wenzel, der als Junge den ſeiner Aufſicht anvertrauten „Aufzug" rückſichtslos ſcharren und picken laſſen, wo der Freiſchulze mit eigener Hand weißen Weizen geſäet oder andere köſtliche Samenkörner! Dieſer Frevler hatte Reginen umarmt, war von ihr feurig geküßt worden; der Vater hatte den Auftritt geſehen, hatte vielleicht gar des Jägers Selbſtanklage, hatte Hildegard's „Graut Dich nicht vor einem Mörder?“ vernommen? Wie wird er nun einſchreiten? Was wird erfolgen? Wird, wie es häufig bei ähnlichen Fällen geſchieht, die allzu große väterliche Liebe und Vorliebe nicht vielleicht in wüthenden Zorn umſchlagen, und ein Wetter losbrechen, welches den Schulzenhof erſchüttert bis in ſeine gewölbten Grundveſten hinab?

Wir hören dergleichen Nichts.

Regina iſt noch einmal in ihr Bett gekrochen; entweder um dort Zuflucht zu finden, wenn der Vater ſie aufſuchen wollte, ſie zur Rede zu ſtellen; oder, was wahrſcheinlicher iſt, da ſie des Mannes Weſen und Eigenthümlichkeiten ſo genau kennt, wie jedes kluge und verzogene Kind diejenigen ſeines Er- und Verziehers: weil ſie dort, ſicher vor jeglicher Störung, unter der Maske nachzuholenden Morgenſchlafes noch einige Mal durchzuleben gedachte, was ſie ſo eben erſt und zum erſten Mal erlebt hatte. Einer Natur wie Reginen ſieht das Letztere wohl ähnlich, und den Vater betreffend, kannte ſie ihn beſſer als wir. Daß er ſich in Worten gegen ſie erklären würde, ſtand für's Erſte nicht zu erwarten. In wie fern er durch Thaten ſprechen wolle — das mußte abgewartet werden. Und es mag ſie nicht ſehr beängſtiget haben, wenn ſie im Rückblick auf ihre ich ihn für den Schönſten halte; und ich bin ihm auch ſo weit recht gut, aber wenn ſie ihn auf lange Zeit einſperren, kann ich nicht helfen; dann muß ich doch nach Einem mich umſehen, der mir beſſer gefällt, wär' er gleich nicht ſo ſchön, wie der abweſende Adonis. Was nützt mir ein Liebhaber, der nicht zu mir kommen kann? Oder ich nicht zu ihm?

Derlei ſcherzhafte Aeußerungen, aus denen doch unverkennbar auch etwas von ernſtlicher Meinung hervorleuchtete, entſetzten Hildegard. Dieſe konnte nicht begreifen, wodurch ihre Schweſter ſo plötzlich umgewandelt worden. Konnte es um ſo weniger, als die Vorahnung zärtlicher Gefühle, welche durch die kurze Anweſenheit des Junker Benno in ihrer eigenen Seele angeregt ſein mochte, ſie mit Bangigkeit und Sanftmuth erfüllte. Sie wußte Reginen Nichts entgegen zu ſetzen, wie die Bitte: „Rede nicht ſo ruchlos!“

Vater Norbert vermied offenbar, von Wenzel Peterka zu ſprechen, und führte ſein abſichtliches Schweigen durch, bis Frau Walburga aus der Mühle, wo ſie ihre Frau Gevatterin heimgeſucht, die Neuigkeit mitbrachte, der Sohn des Faſanenjägers ſitze auf Leben und Tod. Die Kriminalcommiſſion habe gefunden, daß der getödtete Raubſchütz, durch den Rücken in's Herz geſchoſſen, unmöglich bei offenem Widerſtande, vielmehr auf der Flucht verwundet worden ſei; auch erkenne man in ihm keinen der beargwohnten Wilddiebe, ſondern einen jungen, wahrſcheinlich nur durch Zufall in dieſe Gefahren ſich miſchenden Burſchen, der im Uebrigen guten Leumund hinterlaſſe, und deſſen früher Tod beklagt werde. Dieſe Umſtände verſchlimmerten — ſo hatte Frau Walburga vernommen — Wenzel's Lage, und es ſtehe zu befürchten, daß ihm der Prozeß gemacht werde wegen beabſichtigten Mordes.

Hildegard zitterte während dieſer Erzählung ihrer Mutter ſo heftig, daß ſie ſich kaum zu halten vermochte. Deſto feſter wußte ſich Regina, welcher doch eigentlich ihrer Schweſter Beſorgniſſe galten, zu beherrſchen. Sie hörte ſo gleichgültig zu, warf ſo unbefangene Fragen dazwiſchen, als ob der Wenzel ein Menſch wäre, den ſie gar niemals geſehen. Das fiel ſogar der Mutter auf, und Frau Walburga ſchloß ihren Bericht mit der Frage: Aber wie iſt mir denn? Hat Euch nicht der Wenzel Peterka das Hirſchkalb gebracht, das im Stalle bei der Ziege ſteckt?

Er hat mir's geſchenkt, das iſt richtig; erwiederte Regina.

Lüge nicht, fuhr der Freiſchulze auf; Du haſt's ihm bezahlt, und nach meiner Meinung ſehr theuer! Es ſollte mir leid thun um Dich wie um mich, wenn Du den Preis für ein Stück Wild nicht auch ſehr hoch fändeſt!

Sie hat ihm doch nicht etwa gar ihre ſilberne Sparbüchſe dafür gegeben, dem blutigen Menſchen? fragte ängſtlich Frau Walburga.

Regina erwiederte Nichts darauf. Ihres Vaters Zuruf hatte ſie ſtumm gemacht. In ſolchem Tone war noch nie zu ihr geredet worden; ſo hatte Norbert's

Stimme nie geklungen, wenn er mit „Rex, mein Junge!“ ſprach, mochte er für alle übrigen Bewohner. des Schulzenſchlöſſels noch ſo ſcharfe Accente finden.

Bald nachher entfernte er ſich und gab Regina einen Wink, ihm zu folgen.

Gott ſei Dank, ſeufzte Hildegard, da ſie mit ihrer Mutter allein war; jetzt wird ſie der Vater in's Gebet nehmen. Es iſt die höchſte Zeit; ſonſt ſchlägt ſie wahrlich aus der Art.

Und nun vertraute die jüngere Schweſter ihrer Mutter ſämmtliche bisher verborgen gehaltenen Heimlichkeiten

Viertes Kapitel.

Es iſt ein volles Jahr vergangen.

Wenzel und ſeine raſche That waren zum Gegenſtande juriſtiſcher Kämpfe geworden. Unterſuchung, Verurtheilung, Appellation, Reviſion hatten Monate lang gedauert. Sein Herr, der Freiherr zum Grund, hatte Alles aufgeboten, was geſetzlich nur erlaubt ſchien, denjenigen frei zu machen, der, wie er behauptete, ſich nicht nur für die Herrſchaft Grundſtein, der ſich auch gewiſſermaßen für die Forſt- und Jagdrechte ſämmtlicher Gutsbeſitzer aufgeopfert. Recht genau wurde die ſtreitige Frage, ob Nothwehr, ob grauſamer Uebermuth den Wildſchützen um's Leben gebracht, trotz aller Schreibereien und Inſtanzen doch nicht erörtert. Zuletzt behielt es ſein Bewenden bei der Nothwehr, und Wenzel war mit einer halbjährigen Gefängnißſtrafe davon gekommen, die ihn, wenigſtens in den Augen der Herrſchaftsbeamten, zum Märtyrer einer guten Sache und den Baron geneigt machte, den jugendlichen Jägersmann raſcher zu befördern, als ſonſt wohl geſchehen wäre. Zur Feier ſeiner Rückkehr von der Feſtung wollte der alte Peterka in der Faſanerie eine geſellige Zuſammenkunft veranſtalten, die auch der herrſchaftliche Oberförſter von Grundſtein durch ſeine Gegenwart zu zieren verſprochen hatte, und zu welcher — befremdend genug — der Freiſchulze Norbert mit Frau und Töchtern förmlich eingeladen war. Die Einladung an und für ſich machte ſchon großes Aufſehen; noch erſtaunlicher war für Knechte und Mägde das Gerücht: „der Herr Freiſchulze" habe ſie angenommen und werde ſich ſammt den Seinigen zum Faſanenjäger, dem nachbarlichen Feinde, begeben.

Regina war es geweſen, die dies Gerücht angelegentlich verbreitet hatte und davon redete, wie von einer Sache, in die kein Zweifel geſetzt werden könne. Sie machte vor ihrer Schweſter und auch vor den Dienſtleuten kein Geheimniß daraus, daß ſie den Wenzel, ſeitdem er wieder daheim ſei, folglich ſeit acht Tagen, allabendlich geſprochen; daß ſie Mittel und Wege gefunden habe, mit ihm allein zu ſein; daß ſie ſich als ſeine Braut betrachte, und daß Vater Norbert einwilligen müſſe, auch wenn er nicht wolle. Ja, ſie gab gewiſſermaßen zu verſtehen: das Feſt in der Faſanerie ſei nur veranſtaltet, um eine Entſcheidung herbeizuführen. Wie ſie es angefangen, den Widerwillen Norbert's gegen die Möglichkeit einer ſolchen Verbindung zu beſiegen — das gehört unter die Geheimniſſe bevorzugter Kinder, die mit den ſtrengſten und gegen alle Uebrigen unerbittlichſten Väter gerade am Beſten fertig werden. Beiſpiele dieſer Gattung finden ſich in vielen Häuſern. Es iſt, wie wenn auch der eiſernſte Mann eine Lücke in ſeinem ſonſt undurchdringlichen Harniſch duldete; und wer dieſe kennt, der dringt ihm an's Herz und lenkt ihn dann nach Belieben.

Wir ſehen ſie denn wirklich ihrer Vier nach der Faſanerie ziehen. Ihrer Fünf hätt' ich ſagen ſollen. Die Erſte ging Regina, ungeduldig, haſtig, voraneilend, dann wieder ſtehen bleibend, nach den Ihrigen zurückblickend, ob ſie nicht raſcher folgen könnten? Dann kam der Freiſchulze mit Frau Walburga. Die Mutter, ihrem gefürchteten Gatten den betretenen Fußſteig überlaſſend, ſchaute ziemlich heiter darein: erſtens gab es doch einmal wieder eine kleine Veränderung; zweitens dankte ſie Gott, daß der gefürchtete Ausbruch ſo friedlich und ohne häusliches Ungewitter erfolgte. Der Vater ging, einem beſiegten Feldherrn oder Herrſcher nicht unähnlich, der bei der Feier des ihm abgezwungenen Friedensſchluſſes öffentlich erſcheinen ſoll. Hildegard folgte ihren Eltern, und ihr folgte das unterdeſſen zum Spießer herangewachſene Hirſchkalb, ihr ſteter Begleiter.

Regina hatte ſich um dieſes Geſchöpf nicht mehr bekümmert und ihrer Schweſter die Pflege deſſelben ganz überlaſſen, deren Sorgfalt durch Treue und Anhänglichkeit vergolten wurde. Hildegard und der Spießer ſchienen unzertrennlich. Regina achtete nicht darauf, obgleich es eine Gabe Wenzel's geweſen. Für ſie hatte nur der Geber Bedeutung; für ſie war der mit faſt gleichgültiger Frivolität betrachtete Jägerburſche hoch im Werthe geſtiegen, ſobald ſein Schickſal die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen begonnen. Ihrem aus den Schranken ihrer Umgebung wild hinaus ſtrebenden Sinne wurde der dem Geſetze Verfallene, über deſſen Schuld oder Unſchuld die bedeutendſten Männer in Zwieſpalt geriethen, zur wichtigſten Perſönlichkeit. Sie ſah in ihm, während er im Kerker weilte, nicht mehr den „Adonis der Herrſchaft Grundſtein," ſondern eine mit allerlei fabelhaften Eigenſchaften begabte Romanfigur. Während das Hirſchkalb wohl genährt und gepflegt zum Spießer wurde, ward in ihrer Bruſt das leichtſinnige, oberflächliche Wohlgefallen an Wenzel zur unbezähmbaren Sehnſucht. Dem Heimkehrenden warf ſie ſich entgegen, ſich ſelbſt vergeſſend. Noch erregt von dieſer heftig lodernden Flamme, ſtürmt ſie jetzt vorauf und möchte durch ihr Beiſpiel die Schritte des kleinen Zuges anfeuern. Es war ſchon eine Enttäuſchung für ſie, daß Wenzel ſie nicht auf halbem Wege empfing. Eine noch größere, daß er in der Faſanerie nicht anweſend war, als ſie eintrafen. Der alte Peterka, umgeben von mehreren Revierjägern, begrüßte den Freiſchulzen faſt ehrerbietig und ſtammelte Etwas her von „Beilegung ehemaliger Verdrüßlichkeiten, von guter

Nachbarſchaft, von der Ehre, den Herrn Oberförſter und den Herrn Freiſchulzen, Beide zugleich, bei ſich bewirthen zu dürfen!“ Frau Walburga miſchte ſich anſpruchslos unter die Frauen; Hildegard ſtand zur Seite, den Spießer ſtreichelnd; Regina fragte ohne Umſtände: wo der Held des Feſtes bleibe?

Den hat unſer Herr Baron auf's Schloß rufen laſſen, erwiederte Vater Peterka; ich denke, er ſoll gleich wieder hier ſein!

Der Oberförſter lächelte, wie Einer, der Etwas weiß, was er nicht vor der Zeit ausplaudern darf, und ſah dabei mit einem Blicke voll Einverſtändniß Reginen an. Der Freiſchulze zupfte an ſeiner ſtählernen Uhrkette und drehte dem Faſanenjäger, der ſich ihm zu nähern verſuchte, ſchweigend den Rücken.

Die Ankunft Wenzel's machte der verlegenen Stille ein Ende. Er meldete, daß den Anweſenden die ehrendſte Ueberraſchung bevorſtehe, denn ihm folge der Freiherr zum Grund auf dem Fuße. Das Dienſtperſonal der Herrſchaft wurde durch dieſe Nachricht lebhaft erfreut. Der Freiſchulze verhielt ſich ruhig. Frau Walburga zeigte einige Beſorgniß, ob ihren Gatten ſolch' unerwartetes Zuſammentreffen wohl gar vertreiben könne. Sie war unvorſichtig genug, ihm dergleichen anzudeuten. Er ſagte mit abſichtlich erhobener Stimme: Der Freiſchulze Norbert wird ſich nicht verkriechen vor dem Freiherrn zum Grund oder vor ihm davon laufen. Ich bin auch ein Freiherr, und mein Adel iſt vielleicht älter als der ſeinige!

Die Aeußerung brachte bei allen Hörern einen gelinden Schauder hervor; ſie verſahen ſich der ſchrecklichſten Dinge von ſolcher Begegnung.

Auf den erſten Anlauf ging es ganz erträglich. Der Baron benahm ſich recht freundlich, ſprach herzliche Worte über Wenzel's Schickſal, ſtellte dieſen im günſtigſten Lichte dar und erwähnte unter Anderem: wenn es auch nicht zu umgehen geweſen, daß der junge Jäger für ſeine raſche That dem Geſetze habe müſſen ein Sühnopfer bringen, ſo ſei durch die ihm zuerkannte Feſtungsſtrafe eben nur der Form genug gethan worden, indeſſen Niemand zweifele, daß Dienſtpflicht im Vereine mit Selbſterhaltungsrecht nicht anders handeln konnten. Deshalb gebühre dem Wenzel Anerkennung und Beförderung, welche letztere ihm auch zu Theil werden ſolle, ſobald er nur um ein paar Jahre älter ſei. Und nicht wahr, Nachbar Norbert, ſetzte der Baron, zum Freiſchulzen gewendet, bei, wenn der Wenzel Peterka wohlbeſtallter Revierjäger iſt, dann darf er um jedes hübſchen und reichen Mädels Hand werben, ſei's auch eine Schultiſei-Erbtochter?

Ein Revierjäger, Herr Baron, iſt ein Diener, entgegnete Norbert. Wer ſich um eine Freiſchulzentochter bewirbt, der muß unabhängig und frei ſein. Wo nähme der Forſtmann die Zeit her, ſich um die Landwirthſchaft zu bekümmern? Da oder dort müßte er ſeine Pflichten vernachläſſigen. Zween Herren kann man nicht dienen.

Für die Landwirthſchaft ſind Andere zu ſorgen bereit. Wenn der größere Nachbar dem kleineren eine volle runde Summe auszahlte und ſo durch einen für beide Theile vortheilhaften Kauf all' den kleinen Streitigkeiten und Häkeleien ein Ende machte, die unausbleiblich ſind, wo ſolch' ein Freigut als Sclave zwiſchen großen Beſitz gezwängt iſt! — Wäre das nicht weiſe?"

Darauf geht es ja ſchon lange hinaus, Herr Baron. Direkt und indirekt haben Sie mir Anträge geſtellt; und weil ich auf keinen einging, ſoll ich nun bei meiner ſchwachen Seite gefaßt werden. Durch den Liebhaber der Lieblingstochter wollen Sie auf den Vater wirken. Aber es vergeſſen alle die hierbei Betheiligten, daß ich meinen Stand und meine Würde nie vergeſſen werde; daß ich nie vergeſſen werde, was ich meinen Ahnen ſchuldig bin! Sie lächeln, da ich von meinen Ahnen rede? Es iſt dies ein Beweis, Herr Baron, daß Sie unbekannt ſind mit der Geſchichte des Landes, worin Ihr „großer Beſitz" liegt. Ich, den Sie den „kleinen Beſitzer" nennen, habe mich umgeſehen darin. Es giebt allerdings Freiſchultiſeien von geringerem Umfang — (wie weit die meinige reicht, wiſſen Sie am Beſten!) — und auch von beſchränkteren Grundrechten. Manche der letzteren mußten bei neuerlichen Staatseinrichtungen freilich verloren gegeben werden; andere ſind verblieben, und ich werde ſie feſthalten. So zum Beiſpiel ſoll kein Fremder, ſo lange ich lebe, auf meinem Reviere jagen, oder denn ich thue, wie dieſer Ihr Waldburſche gethan. Das bei Seite geſetzt! Sie wiſſen nicht, daß meine Schultiſei lediglich als Erblehnsgut an ein rittermäßiges Geſchlecht verliehen worden iſt, von welchem ich abſtamme; daß es daher und deshalb die Vorzüge der Rittergüter theilt. Aus meinen ſorgfältig aufbewahrten Urkunden könnte ich beweiſen, daß ich berechtigt bin, mich Peter von Norbert zu ſchreiben — wenn mir darum zu thun wäre. Dieſe kleine Silbe vor meinem Namen habe ich als werthlos fallen laſſen, weil ſie ſpäterhin gar vielen Unwürdigen zugetheilt worden iſt. Außer dieſer aber geb' ich nicht eine einzige Silbe aus meinen Stiftsbriefen und Familienpapieren auf. Ich halte daran mit der oft geſcholtenen Zähigkeit eines rechten Bauern. Und wie meine Vorfahren durch ſpätere Ankäufe unſere Schultiſei erweitert haben, bin auch ich bereit, von meinen Nachbarn nachträglich zu kaufen — zu verkaufen nie! Nicht eine Krume des Bodens, den meine Väter bauten, und den mit eigenen Händen bauen zu helfen mein Stolz iſt. Söhne hat mir der Himmel verſagt. Mein Eidam muß ein Bauer ſein, wie ich. Einen herrſchaftlichen Jäger kann ich nicht gebrauchen. Unſere Belehnungspergamente geben mir das Recht auf erbliches, auch auf weibliche Nachkommen übergehendes — zwar theilbares Eigenthum. Doch werde ich von letzterem niemals Gebrauch machen. Meine Univerſalerbin zahlt ihre Schweſter aus und tritt die Erbſchaft an nur unter der Bedingung: das Ganze ungetheilt zu laſſen. Sie haben jetzt Vielerlei umgeſtoßen bei uns zu Lande ſeit einigen Jahren und werden auch noch Manches umwerfen; das iſt mir wohl bekannt. Teſtamente gelten doch immer noch und werden gelten, denk' ich.

Norbert's lange Rede hatte ſämmtliche Zuhörerſchaft in banges Erſtaunen verſetzt: den Meiſten blieben die darin enthaltenen perſönlichen Anſpielungen noch dunkel (denn von Regina's Liebſchaft war außerhalb des Schulzenhofes wenig bekannt), aber ſie hörten doch ein offenkundiges Trotzbieten gegen ihren Baron heraus und machten bei derlei Kühnheit lange Geſichter. Nur die drei Perſonen, die es zunächſt anging, ließen keine ſonderliche Empfindlichkeit blicken. Weder Wenzel noch Regina! Und der Freiherr zum Grund nahm des Freiſchulzen ſtolzen Widerſpruch mehr lächelnd als zürnend hin.

Laßt Euch, — ſo ſagte er freundlich zu Peterka und deſſen Gäſten gewendet, — laßt Euch durch unſers Herrn Nachbars lange Rede nicht erſchrecken. Wenn er auch von älterem Adel wäre als ich, wie er behauptete, heute darf er's uns nicht entgelten laſſen. Wir feiern die Wiederkehr des jüngeren Peterka, dem wir zeigen wollen, daß die Gefängnißhaft ihn in unſern Augen nicht herabſetzte; deshalb bin auch ich in die Faſanerie gekommen und habe meinen Sohn mitgebracht. Geh', Benno, miſche Dich unter das junge Volk, daß es luſtig werde; trage Sorge für die Flaſchenkörbe, die auf dem Küchenwagen ſtehen, und mache den Wirth; vertritt mich. Ich will mit den alten Herren einen Schub Kegel verſuchen. Kommen Sie, Oberförſter! Kommen Sie, ſtolzer Nachbar und Freiſchulze! Vielleicht ſchieb' ich doch heute noch acht um den König!

Der junge Freiherr Benno ließ ſich nicht vergebens auffordern, daß er ſich „unter das junge Volk" miſche!

Seit vergangenem Jahre, wo wir ihn im Hofe des Schulzenſchlöſſels ſahen, hat er gar ſehr zugenommen, wenn auch nicht (wie es in der Schrift heißt) „an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen,“ doch gewiß an Selbſtbewußtſein, Zuverſicht und Uebermuth. Er war aus einem beſcheidenen Jungen ein kecker Junker geworden. Was im verfloſſenen Jahre wie ein geträumtes Paradies ihm vorgeſchwebt, lag jetzt ſchon wie eine alltägliche Erfahrung hinter ihm. Die Jugend des neunzehnten Jahrhunderts iſt überhaupt eine frühreife, und wir glauben uns nicht zu täuſchen, wenn wir annehmen, daß dieſe Haſt, ſich in's Leben zu werfen, gerade aus der Epoche der deutſchen Feldzüge gegen Frankreich und ihrer heroiſchen Aufgebote aller wehrfähigen Knabenſchaft herrührt!

Unſere Erzählung beginnt wenige Jahre nach Abſchluß des Friedens, und die Stürme des Krieges ſind noch nicht ganz verrauſcht. Auch von des jüngeren Benno's Spielkameraden hatten einige Frankreichs Boden betreten, und ihre ſiegestrunkenen Hymnen nicht wenig beigetragen, ihn vor der Zeit aufzuregen, daß er im Heimathsland zu erringen ſuche, was ſie in Feindesland eroberten.

Die ſchüchterne, ſittſam zurückhaltende Hildegard bemerkte der Junker kaum. Regina's herausforderndes Betragen reizte ihn. Wenzel ſchien keine Eiferſucht zu hegen. Er machte ſich vielmehr eine Ehre daraus, den Sohn des Freiherrn verbindlich und zuvorkommend gegen das Mädchen zu erblicken, durch deſſen Beſitz er ſelbſt den Freiſchulzen trotz aller Weigerungen über kurz oder lang dennoch zu beerben hoffte.

Wein und Tanz — dieſe zwei gewaltigen Mächte, die ſchon ſo viele Stunden der Wonne, ſchon ſo viele Jahre des Elends erzeugt und geboren — thaten das ihrige.

Als das ländliche Feſt zu Ende ging; als Benno mit ſeinem Vater die Kutſche beſtieg, nahm er die Gewißheit nach Grundſtein mit: die ſchöne, verführeriſche Regina werde nicht die Spröde ſpielen, und Wenzel werde ſich eine Ehre daraus machen, mit dem Sohne ſeines Brotherrn und Verſorgers in ihre Gunſt ſich zu theilen.

Die Familie des Freiſchulzen verließ die Faſanerie im Ganzen recht zufrieden. Norbert konnte nicht umhin, Walburgen beizuſtimmen, die des Barons leutſelige Freundlichkeit mit vollen Tönen pries. Regina fand Befriedigung ihrer Eitelkeit in der neuen Eroberung.

Nur Hildegard folgte wieder mit ihrem treuen Gefährten, dem Spießer, ohne Luſt, ohne Klage; ſtiller wie ſe. Und Niemand fragte nach ihr.

Fünftes Kapitel.

Diesmal machen wir einen Sprung über zwei ganze Jahre.

Der Spießer iſt mittlerweile ein Gabler, iſt ein Hirſch geworden; doch in ſeiner Anhänglichkeit für Hildegard, in der thieriſch rührenden Dankbarkeit für die Pflegerin iſt er ſich treu geblieben.

Sonſt aber hat ſich viel geändert.

Wenzel gilt noch immer für Reginens Liebhaber, will ſie wie ſeine Braut betrachtet wiſſen, verfolgt mit Ausdauer ſein Ziel: ihr Ehemann zu werden; — doch keinesweges weil er ohne dieſe Frau nicht leben zu können meint, ſondern lediglich, weil er mit ihr und durch ſie die Freiſchultiſei zu erben feſt entſchloſſen iſt. Er weiß, daß unter den Mitbewerbern um des leichtſinnigen Mädchens flüchtigen Beſitz außer ihm ſich noch ein Sieger befand; weiß ſehr wohl, daß der junge Freiherr bald nach dem Feſte in der Faſanerie Reginen heimlich geſehen hat. Vielleicht iſt er auch nicht ganz frei geblieben von eiferſüchtigem Grolle; doch entſprang dieſer, wenn er ſich regte, mehr aus verletzter Eitelkeit, wie aus beleidigter Liebe. Einer edleren Geſinnung war der ſchöne Jäger kaum fähig. Und was etwa in ſeiner ſelbſtſüchtigen Natur doch davon vorhanden ſein mochte, das hatte ſich während dieſer Friſt auf Hildegard gewendet, welche in reinſter Jungfräulichkeit den vollkommenen Gegenſatz zu ihrer Schweſter bildete. Vielleicht hatte die fortdauernde Sorgfalt dieſes ſittſamen, anmuthigen Mädchens für den Hirſch, der ja ſeine Gabe war, den Geber auf den Wahn geleitet, daß Hildegard auch für ihn beſondere Theilnahme empfinde, daß ſie in jenem Thiere gewiſſermaßen denjenigen liebe, der es auf ihren Hof gebracht, als ſie noch faſt für ein Kind galt. Und wenn nun auch die Hoffnungen, die er auf der jüngeren Tochter Neigung richtete, ihn nicht mehr verließen, ſo verhinderten ſie ihn doch nicht, ſeine Bewerbungen um des Freiſchulzen ältere, bevorzugte Tochter ausdauernd fortzuſetzen. Die Kleine ſoll mir nicht entgehen, meinte er; wenn nur erſt Regina mein Weib und die Erbſchaft mir gewiß iſt!

Doch damit ſah es noch ſehr unſicher aus. Norbert hüllte ſich in ſchweigſamen Ernſt. Was in ſeinem Innern arbeitete und kämpfte, wußte der willensſtarke Mann hinter ſcheinbar kalter Gleichgültigkeit zu verbergen. Die Seinigen glaubten annehmen zu dürfen, er harre nur auf die endlich erfolgende Anſtellung Wenzel's als Revierjäger, um dann doch die Einwilligung zu einem Bündniſſe zu ertheilen, dem er abhold geweſen. Der Freiherr zum Grund aber verzögerte die Erfüllung ſeines vor zwei Jahren gegebenen Verſprechens offenbar in der Abſicht, des Freiſchulzen Widerſtand zu brechen und ein Jawort zu erpreſſen, welches der lange Brautſtand dieſem abzwingen werde.

Hätte Benno nicht anderthalb Jahr in Heidelberg zugebracht, wo er den Studien obliegen — ſollte, gewiß wäre die Entwickelung dieſer geſpannten und für alle Theile peinigenden Verhältniſſe früher eingetreten.

Als er nun (in Folge eines Verdruſſes mit dem akademiſchen Senate) im väterlichen Schloſſe anlangte, bekam Alles raſch eine andere Wendung.

Regina glüht ihm entgegen. Sie hat ihn nicht vergeſſen; wähnt ſich von ihm noch geliebt wie damals. Sie bedenkt nicht, daß jene Verirrung des jungen Menſchen erſte nicht war; daß er ſeitdem gar mancher Anderen mit Abſicht vorgelogen, was er vor ſeiner Abreiſe nach Heidelberg ihr in kindiſcher Unerfahrenheit ſagte, ohne deutlich zu wiſſen, er lüge. Sie begreift nicht, weshalb er ſo lange zaudert, ihr ein Zeichen zu geben, eine Beſtellung zukommen zu laſſen. Sie vergißt ſich ſo weit, Wenzeln nach ihm zu befragen. Ja, ſie giebt dieſem zu verſtehen, des Junkers Benehmen kränke ſie, worauf die Entgegnung folgt: Ich kann ihn doch nicht zu Dir führen!

So etwas klingt unglaublich. Es verträgt ſich ſogar nicht mit den Begriffen, die wir aus idealiſirenden Erzählungen und volksthümlichen Schilderungen in uns aufgenommen haben. Dennoch iſt es mit gewiſſenhafter Treue dem wirklichen Leben entnommen und könnte leider mit ſchlagenden Beiſpielen belegt werden. Wir aber wollen uns bei Ausmalung dieſer Vorkapitel nicht aufhalten, ſondern ſo raſch wie möglich dem eigentlichen Kern unſerer traurigen Geſchichte zueilen.

Benno bedurfte wirklich erſt einige Tage der langen Weile, woran es in Grundſtein nicht mangelte, bis die Erinnerungen an Reginen ihn veranlaßten, ſich nach der Faſanerie zu begeben und daſelbſt Wenzel aufzuſuchen, der ſeinem kränkelnden Vater einſtweilen als Helfer beigegeben war, ſich in dieſem halben Verhältniſſe, von dem mürriſchen alten Peterka abhängig, ſehr unzufrieden zeigte, den Junker an frühere Verſprechungen mahnte und dringend um ſeinen Einfluß beim Baron bat: Wenn der junge Herr die Sache nicht in Gang bringen, ſo muß ich auf den Nimmermehrstag warten. Ihr Herr

Vater und mein Schwiegervater lauern Einer auf den Andern, und ehe ich nicht wirklicher Revierjäger geworden bin, giebt der eigenſinnige Norbert nicht nach.

Wir wollen ſchon ſehen, was ſich thun läßt, ſagte Benno, nur um Etwas zu ſagen, doch mit ſchwachem Vertrauen auf des Barons Nachgiebigkeit und mit noch ſchwächerem auf ſeinen Einfluß in Wenzel's Angelegenheit, da er noch in eigenen Angelegenheiten viel mit ſeinem Vater zu beſprechen hatte, Heidelberger Schulden betreffend. Er ging alſo leicht darüber hin und fragte nebenbei nach Reginen, ob dieſe noch ſchön ſei.

Sie wundert ſich ohnedies, erwiederte Wenzel, mehr fragend als antwortend, daß ſie den jungen Herrn noch mit keinem Auge geſehen. Gewiß möchte ſie ihre Bitten und Fürſprache mit den meinigen verbinden; denn ich kann mich nicht eifriger ſehnen nach dem Erbrecht des Schulzenhofes, wie ſie ſich ſehnt nach Erlöſung aus dem Schulzenſchlöſſel. Mit dem alten Norbert und ſeinen böſen Launen iſt's bald nicht mehr zum Aushalten.

Wenn ich nun hinüberginge, fuhr Benno fort, wenn ich mich durch ſie beſtimmen ließe, bei meinem Vater Sturm zu laufen .... biſt Du nicht eiferſüchtig?

Dummheiten, ſprach Wenzel. Wie ich mit der Regina ſtehe, das weiß ich längſt; wir haben uns Nichts vorzuwerfen. Sie iſt des reichen Freiſchulzen älteſte Tochter, und als der ſein Teſtament machte, war ſie noch ſein Herzblatt. Es iſt ein öffentlich Geheimniß: wer Reginens Mann wird, der wird auch einmal Freiſchulze. Das iſt die Hauptſache. Darauf geh' ich aus, ſeitdem ich in die Lehre gekommen bin. Werd' mich doch nicht irre machen laſſen, wenn ſie einmal einem Andern die Hand drückt.

Da hat ſie wohl gar, meinte Benno argwöhniſch, während meiner Abweſenheit verſchiedene Verehrer gehabt?

Wenzel zeigte ſich ungehalten: Was denken Sie, Benno, von ihr und mir? Die jungen Barone ſind dünn geſät in dieſer Gegend, und Jedweder meinesgleichen weiß, daß es ihm ergehen würde wie dem Wildſchützen an der Grenze, wofern er ſich in mein Gehäge wagte. Sie wird ſich nicht wegwerfen, und ich verſtehe keinen Spaß, hab' auch ſcharfe Augen, denen Nichts entgeht. Was ich ſehen will, das ſehe ich. Wenn ich nicht ſehen will, dann drück' ich die Augen zu.

Indem er dieſes ſagte, blinzelte er eigenthümlich, entſchuldigte ſich, daß er nach den Faſanen ſehen und Futter klein hacken müſſe; worauf er den Junker ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken überließ. Daß dieſe zuletzt nach den Umgebungen der Schultiſei und nach deren lange nicht erblickten Erbin ſich richteten, iſt wohl begreiflich. Und ſollte Benno ſich zurückhalten laſſen durch die allerdings in ihm aufſteigende Beſorgniß: Wenzel's „Augenzudrücken" könne unangenehme Forderungen und Anſprüche im Gefolge haben — ſo mußte er nicht ein leichtſinniger Jüngling ſein, den die leere Langweiligkeit auf Grundſtein folterte. Mit dem beliebten Wahlſpruch: „'s wird auch das Leben nicht koſten!" ſchlug der junge Freiherr zum Grund den Weg ein, auf dem er Reginen zu begegnen wünſchte.

Unter den alten Erlen, das Bächlein entlang, wandelte ſie ſinnend mit geſenktem Haupte. Eine Roſe hielt ſie in der Hand. Der zahme Hirſch ging langſam hinterdrein und verſuchte von Zeit zu Zeit die Roſe zu rupfen, die das ſchöne Mädchen ihm jedesmal entzog, ohne doch durch dieſe Bewegung des Armes aus ihrem träumeriſchen Zuſtande aufzuwachen.

Welche Veränderung iſt vorgegangen mit ihr? Wodurch iſt der kecke, faſt unweibliche Uebermuth dieſes Mädchens, der ſich ſonſt in jeder Geberde, in jedem Blicke kund gab, in ſo ſanfte mädchenhafte Sittſamkeit umgewandelt worden? Schon ihr gemeſſener Gang deutet auf eine merkliche Veränderung. Benno, nachdem er ſie ein Weilchen beobachtet und jeden ihrer Schritte voll Erſtaunen gezählt hat, ſpringt plötzlich, unwiderſtehlich von ihr angezogen, über den ſchmalen Bach; und wie er nun am andern Ufer ihr gegenüberſteht, wie er dem vor Schreck laut aufſchreienden Mädchen in's Geſicht ſieht, erkennt er ſeinen Irrthum. Es iſt Hildegard, des Freiſchulzen jüngere Tochter, welche Reginen an Wuchs eingeholt, an Schönheit erreicht, an holder Anmuth aber weit übertroffen hat. Sie ſtarrt ihn ſprachlos an. So würde eine jungfräuliche Hirtin des Alterthums den geflügelten Boten des Olymps empfangen, ſo ſich vor ihm hocherröthend verneigt haben, der ſich aus ewig blauen Höhen huldreich zu ihr herabgelaſſen. Ihr Antlitz verrieth ihr Herz. Benno wußte, wie durch das lauteſte Geſtändniß, durch ſolche ſtumme Begrüßung, daß ſein Bild fortgelebt habe im Herze dieſes zur blühenden Jungfrau herangewachſenen Kindes. Auch ihm fehlten die Worte. Bewundernd ſchwieg er vor ihr. Der Hirſch war näher getreten. Abermals neigte er ſich zu der Roſe, und nun gelang es ihm, ſie zu erhaſchen. Während er die Blume zermalmte, deren Verluſt Hildegard gar nicht gewahr wurde, drängte er ſich zwiſchen ſie und den Junker. Benno hätte ſich nicht um einen Zoll nähern können, ohne das Haupt des Hirſches zu berühren. Die drei Köpfe regten ſich kaum.

Ich habe Euch wahrhaftig nicht erkannt, ſo lange der Erlenbach uns trennte, hub endlich Benno an.

Der Herr Baron ſuchte Reginen? ſagte Hildegard die niedergeſchlagenen Augen zu Boden ſenkend.

Wen ich ſuchte, gilt gleich, erwiederte er; glücklich genug, daß ich fand, was ich fand. Indem er ſo ſprach, wollte er Hildegard's Hand ergreifen, doch ſtieß er ſich unſanft an das Geweih des Hirſches, der mit heftiger Bewegung dazwiſchen fuhr. Er ſchlug mit der Reitgerte nach dem Hirſche. Dieſer ſtellte ſich feſt zur Wehr. Hildegard hielt Beide mit ängſtlich erhobenen Armen auseinander. Da kam raſchen Schrittes Regina gelaufen; gewiß in der Zuverſicht, daß Benno ſie erwarte. Vor einigen Minuten wäre dies richtig geweſen; jetzt galt es nicht mehr. Der junge Herr gab ſich geringe Mühe, ſeinen Verdruß zu verbergen, als Hildegard unter dem Vorwande, den zornig gemachten Hirſch in ſeinen Stall zu führen, ſich allſogleich nach ihrer Schweſter Ankunft entfernte. Regina dagegen zeigte ſo unverhohlen ihre Freude darüber und über des Junkers

Gegenwart, daß dieſer dann doch nicht umhin konnte, wenigſtens einen Ton ihres alten Zweigeſanges anzuſchlagen. Doch war es nicht der ſentimentale ſeiner Knabenzeit.

Regina hörte bald heraus, daß der Baron ihr entwachſen ſei, ſie überflügelt habe. Sie erſchrak ein wenig; mit der ihr eigenen Energie wußte ſie ſich bald zu faſſen und in die veränderte Lage zu finden. Sie ging darauf ein, daß Benno ihr jetzt von Wenzel wie von dem ihr beſtimmten Ehemanne ſprach, und daß er deſſen Anſtellung beſördern, bei ſeinem Vater betreiben, daß er dadurch beſchleunigen wollte, was er vor zwei Jahren in eiferſüchtigem Schmerz unterſagte.

Er hatte Fortſchritte gemacht auf Univerſitäten, und Regina lernte bald von ihm.

Sechstes Kapitel.

Es gab eine Zeit, wo der Verfaſſer dieſes kleinen Romanes und wohl auch manche ſeiner älteren Leſer nicht für möglich erachtet hätten, daß Shakeſpeare's „Sommernachtstraum" jemals auf dem deutſchen Theater zur Darſtellung gebracht werden könne, und wo ſchon beim Durchleſen dieſer wunderlichen, aus drei unvereinbaren Elementen beſtehenden Dichtung nach unſeren Begriffen von Weiblichkeit als beſonders verletzend hervortrat, daß die verſchmähte Liebende dem ſie wie einen Hund behandelnden Bengel die Wege zu ihrer vorgezogenen Nebenbuhlerin durch den Wald weiſet, lediglich um ſich, wie ſie ehrlich eingeſteht: „hin und zurück am Anblick des Theuren zu laben." Wenn man leidenſchaftlich, jung iſt, Welt und Liebe mit gläubiger Ahnung beurtheilt, erſcheint ſolche entſagende Hingebung gelinde ausgedrückt: unmöglich, und man findet ſich höchſtens darein durch die Annahme: Der ganze „Sommernachtstraum" ſolle eben nur einen Traum bedeuten. In reiferen Jahren werden wir durch Schuld und Erfahrung (beide ſind leider nahe mit einander verwandt!) aus dem Traume geweckt, in dem wir wandelten, und da geſchieht es Manchem, daß er auch in dieſen einſt für unwahr gehaltenen Bildern Shakeſpeare's den lebenswahrſten aller Poeten erkennt. Lyſander und Hermina, Demetrius und Helene begegnen uns in Wäldern, Feldern und Städten, nur daß kein Oberon da iſt, der ſeinem kleinen Schelm von Kobold beſöhle, bindende oder löſende Zauber aus wohlthätigen Kräutern auf ſchlummernde Augen zu drücken.

Regina, des Freiſchulzen ältere Tochter, fand in ihrer überkräftigen Natur ſogar dann nicht hinreichende Kraft, die Leidenſchaft für den jungen Baron abzuſchütteln, als dieſer kein Geheimniß mehr daraus vor ihr machte, daß er in wilden Gluthen für Hildegard brenne. Und damit es der unheilvollen Verwickelung, der dieſe Menſchen entgegen taumeln, nur ja nicht an Stoff gebreche, mußte auch Wenzel's niedrige, kalt berechnende Habſucht ein Blitz von Leidenſchaftlichkeit für die künftige Schwägerin durchzucken, der ihn faſt verblendet und von ſeinem feſt verfolgten Wege abgelockt hätte. Doch bevor dies geſchehen konnte, war der Eigennutz ſchon wieder Herr geworden über eine Seele, die wohl nicht verdiente, in ſolch' empfehlendem und allgewinnendem Körper zu hauſen. Er heuchelte für Reginen die Fortdauer längſt erſtorbener Zärtlichkeit. Sie vergalt ihm Gleiches mit Gleichem, während ſie doch den jungen Freiherrn heftig liebte und Hildegard neidiſch haßte. Daß Wenzel von ihr um der Schweſter willen abfiel, hätte ſie leicht verziehen; daß Benno in demſelben Falle war, erfüllte ſie mit Bitterkeit. Doch eben ſo wenig als der Jäger zeigte ſie dem Junker ihre Eiferſucht. Beide, ihr Bräutigam wie ſie, erwieſen ſich vielmehr bereit, Jenem Dienſte der ſchmählichſten Art zu leiſten, damit er die Jungfrau bethören könne. Bei Wenzel, wie geſagt, herrſchte Eigennutz, bei Reginen ein dunkles Rachegefühl vor, die Beneidete verderben zu helfen! ihr geraubt zu ſehen, was ſie jetzt noch ſchmückte und ſo hoch über eine längſt gefallene Schweſter ſtellte.

Mochte das ſchwärmeriſche Angedenken, welches Hildegard dem jugendlichen Sohne des Freiherrn zum Grund bewahrt hatte, durch die unerwartete Begegnung noch ſo lebendig aufgefriſcht worden ſein; mochte ſie wirklich ſeine Liebe im Herzen erwiedern, äußerlich that ſie für's Erſte gar Nichts, was einer üblen Auslegung fähig geweſen wäre.

Daß der alte vacirende Jäger, der in der Gegend weit umher unter dem Spottnamen „der grüne Doctor“

ſein heimlich Unweſen als Quackſalber und Zwiſchenträger ſchon lange trieb, die Hand auch zwiſchen Reginen und Wenzeln im Spiele gehabt, wiſſen wir bereits durch die Aeußerung des Letzteren, welcher vor drei Jahren den verdächtigen Menſchen als zuverläſſigen Briefboten bezeichnete. Der Freiſchulze Norbert haßte und verachtete den ſchlauen Herumtreiber gründlich, dankte ihm nicht einmal für ſeine demüthigſten Grüße; aber ſo weit reichte die Verachtung doch nicht, daß nicht auch für den aufgeklärten Mann, der zu ſein ſich Norbert gern rühmte, ein geheimnißvoller Schauder damit verbunden geweſen ſein ſollte. Den Seinigen hatte er ſtets ihre Albernheit vorgehalten, ſobald Jemand den grünen Doctor als Einen bezeichnete, der „mehr könne, wie Brot eſſen.“ Er ſelbſt jedoch unterließ niemals, ſich abwendend ein Kreuz zu ſchlagen, wenn er dem Kerl in Feld oder Wieſe begegnete. Zu leugnen war es nun allerdings nicht, daß der Pfuſcher, den die gelehrten Aerzte als ſolchen ſtreng verfolgten, allerlei curioſe Wirkungen hervorzubringen verſtand und mit mancher Naturkraft vertraut Gutes und Böſes übte, — je nachdem ſein Vortheil es mit ſich brachte. Beſonders geſchickt zeigte er ſich, wo es galt, den gegen ihn einſchreitenden Behörden zu entſchlüpfen. Verklagt wurde er tauſendmal, verurtheilt konnte er nie werden: es fehlte ſtets an einem erwieſenen Thatbeſtande, und Zeugen wider ihn ließen ſich nicht auftreiben. Die Leute hätten ſich ja eher ihre Zungen abgebiſſen, als gegen den grünen Doctor ausgeſagt.

Dieſer ſelbige grüne Doctor nun flüſterte ſeinem Gönner Wenzel gelegentlich zu: es ſtehe bedenklich mit dem geſtrengen Herrn Freiſchulzen, und lange werde er's nicht mehr machen; es freſſe ein Wurm an des ſtolzen Mannes Herzen.

Wenzel, der ſich geſchämt haben würde, dem Geiſtlichen ein Wort zu glauben, glaubte feſt an jede Silbe aus des Hexenmeiſters Munde. Er zog ihn alſo zu Rathe, wie er es anzufangen habe, um dem Kranken — denn daß Norbert hinſiechte, ſah ein Jeder, und Wenzel ahnte jenen „am Herzen freſſenden Wurm" ſehr deutlich — endlich doch einmal die Einwilligung abzuzwingen, ehe etwa gar eine Aenderung im Teſtamente vorgenommen werde.

Nichts leichter, meinte der grüne Doctor. Die Regina muß dem Alten geſtehen, daß ſie hoffe, ihn bald zum Großvater zu machen. Dann iſt er der Erſte, der Eure Hochzeit betreibt. Ein Enkelkind außer der Ehe duldet ſein Hochmuth nicht.

Geſtehen ſoll ſie's? fragte Wenzel. Wenn ſie Nichts zu geſtehen hat?

Herr Wenzel, ſeid nicht ſo dumm! Wer verlangt denn das? Ein Schreckſchuß, weiter Nichts. Mehr Andeutung, als entſchiedenes Geſtändniß. Hinreichend, um den Herrn Freiſchulzen zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Das läßt ſich hören, fing Wenzel nach einigem Beſinnen wieder an; ganz gut! Nur wird es Tänze ſetzen, die Regina zu bereden, daß ſie zu ihrer eigenen Schande dem Vater eine Lüge aufbinde! ...

Umgekehrt, Herr Peterka: zu ihrer Ehre! 's handelt ſich ja um den Ehrentag, denk' ich!

... Und zweitens: wenn ſich der Freiſchulze durch dieſe Lüge gewiſſermaßen hat übertölpeln und zur Einwilligung zwingen laſſen, was wird er dann ſagen .... es muß ſich ja doch zuletzt zeigen, daß es eine Schwindelei war ...? Hernach wird er erſt recht zornig und ſtößt am Ende aller Enden das Teſtament doch noch um, wenn kein Enkel anrückt. Wie dann?

Hm, freilich; das wäre nicht „proper!“ Da müßte man Fürſorge treffen. Doch es giebt nur zwei Fälle: entweder Eure Frau macht die Lüge zur Wahrheit (und auf ein Vierteljahr ſpäter kommt Nichts an!), oder ſie iſt nicht auserſehen, ein eigenes Kind zu pflegen, — nun, dann ſchafft man in aller Stille ein fremdes herbei. An Kindern iſt kein Mangel, eher an Eltern; und ſo ein Großvater in ſeiner Eitelkeit ſieht nicht gar genau hin. Der läßt ſich von der Lieblingstochter weiß machen, das Enkelchen habe ſeine Augen, mag's flugs eine junge Katze ſein, die ſie ihm zeigen.

Wenzel ſchwieg länger als vorher; dann ſprach er leiſe: wißt Ihr auch, daß Euer Vorſchlag verdammt anrüchig iſt? Er ſchmeckt nach den Mauern, in die ſie mich geſchickt hatten, von wegen damals ....

Einem Jeden möcht' ich ihn auch nicht thun. Zu ſo 'was gehört ſchon Verſtand und Einſicht. Wer gewinnen will, muß wagen. Und Herrn Norbert's Freischultiſei verlohnt wohl ein Bischen Kopfzerbrechen. Uebrigens dräng' ich meine Meinung nicht auf. Euch ſo wenig, als jedem Andern. Man befragt mich hier und da ... der grüne Doctor bietet ſeine Mittelchen an; wer ihm vertrauen will, gebraucht ſie; wer's bedenklich findet, läßt's bleiben, und der grüne Doctor geht ſeiner Wege.

Doch nicht ohne Bezahlung? rief Wenzel dem Gehenden nach, der ſich lächelnd zurückwendete; ob ich nun aus Eurer Apotheke einnehme oder nicht, das iſt gleichviel; umſonſt iſt kein Doktor, weder ein ſchwarzer, noch ein grüner. Da, nehmt unterdeſſen! Ich will mir's noch überlegen.

Sie trennten ſich. Der Jäger ging in tiefe Gedanken verſunken dahin, noch ungewiß, wohin er ſich wenden ſolle: ob links, in die Faſanerie, wo ſeines Amtes war, ob rechts, nach dem Schulzenſchlöſſel zu, um Regina zu ſuchen. So verderbt war er noch nicht, daß er nicht hätte einſehen ſollen: Dies ſei der letzte Schritt am Rande eines düſtern Abgrundes.

Es regte ſich auch Etwas in ſeinem Innern wie vom Kampfe beſſerer Empfindungen gegen ſchlechte Abſichten. Doch jenen fehlte die Unterſtützung eines kräftigen Willens. Das Schickſal mag entſcheiden! ſprach er. Und kaum war dies eines denkenden Menſchen unwürdige Wort ausgeſprochen, ſo ſtand jenes herausgeforderte Schickſal verkörpert vor ihm. Regina, an einen Erlenſtamm gelehnt, hatte Vergißmeinnicht am Ufer gepflückt und warf ein Blümchen dem andern nach in's Bächlein. Ich ſpiele hier ſchon die längſte Zeit, ſagte ſie; das Kinderſpiel mit ſchwimmenden Blumen. Sieh' nur zu, wie das wirbelt und dreht. Das bin ich, das iſt Benno, das iſt Hildegard, und das biſt Du. Nun gieb Achtung; Du mußt genau merken, wen jede vorſtellt. Jetzt ſchwimmen ſie durcheinander, — jetzt trennen ſie ſich — jetzt werden's wieder zwei Paare ... Da ziehen ſie hin — er und ſie — ich und Du ..... ſieh', ſieh', dort unten hat ſie das Waſſer verſchlungen. Verſuch's auch einmal!

Sie wollte ihm eine Handvoll aufdringen. Er wies ſie zurück: Laß die Spielereien mit Vergißmeinnichten! Es muß Ernſt gemacht werden. Mein Baron iſt ſchon unwillig über Deines Vaters Hartnäckigkeit. Zwei gute Stellen hab' ich bereits verloren. Währt's noch länger, entgeht mir auch die dritte Vacanz in Hohendorf. Und das iſt die letzte. Auf der ganzen Herrſchaft lauter junge kräftige Revierjäger. Sieht keiner aus, als ob er Luſt hätte, mir in den erſten dreißig Jahren Platz zu machen. Da darf nicht gefackelt werden. Dein Vater muß endlich Ja ſagen.

Mein Vater muß? fragte ſie hohnlächelnd; das iſt Euer Wort drüben in Grundſtein. Der Freiſchulze Norbert kennt es nicht.

Eben deshalb müſſen wir's ihm beibringen. Sei vernünftig und laß mit Dir reden. Unſere Flitterwochen ſind längſt vorüber, das weiß ich ſo gut wie Du. Frage auch nicht darnach, wie es übrigens mit Dir ſteht und mit den kindiſchen Thorheiten unſerer früheren Zeit. Die ſind gut, ſammt Deinen blauen Blümchen im Erlenbache erſäuft zu werden. Wie Du mit dem Junker d'ran biſt, geht mich auch Nichts an, außer daß er für uns ſorgen hilft. Ich glaube, das iſt ſeine verfluchte Schuldigkeit. Und ich will ihn daran erinnern. Daß er Deiner Schweſter nachſtellt, mag Dir verdrüßlich ſein, wenigſtens ſoll's uns nützen; und ſind wir erſt Mann und Frau und ſitzen feſt in Hohendorf, wird ſich Alles finden.

Ueber gewiſſe Dinge läßt ſich nicht gut reden; das führt zu Nichts. Die Hauptſache bleibt, daß Du mit Ehren unter die Haube kommſt, daß wir ein Paar werden, daß ich Revierjäger bin, daß ich Dich heimführe, daß Dein Vater ſeinen letzten Willen, wie er jetzt ſteht und liegt, wirklich den letzten ſein läßt. Dafür giebt's nur eine Hilfe.

Und die wäre? fragte Regina.

Du gehſt hin, aber heute noch, und entdeckſt ihm, Du ſeiſt Mutter, Dein Kind brauche einen Vater, Du einen Gatten, die Schultiſei einen rechtmäßigen Schwiegerſohn.

Dieſen Vorſchlag that Wenzel mit aller Heftigkeit eines Menſchen, der, auf noch heftigeren Widerſpruch gefaßt, dem Ausbruch deſſelben gewiſſermaßen den Vorrang abgewinnen will. Doch er hatte ſich getäuſcht. Regina nahm das Abſcheuliche ohne Abſcheu auf. Ueberraſcht war ſie, weniger jedoch weil ſie ſich davor entſetzt hätte, als weil ſie nach einem Anknüpfungspunkte für ihre eigenen Pläne und Abſichten ſuchte. Ein ſolcher ſchien bald gefunden.

Ich gehe, ſagte ſie; heute noch, jetzt gleich! Ich rede mit den Eltern — vielleicht gar mit dem Vater allein. Du ſprichſt die Wahrheit. Wir müſſen heirathen.

Wenzel ſah ſich außer Stande, ſeine Verwunderung wegen eines ſo plötzlich gefaßten Entſchluſſes darzulegen. Ehe er den Mund geöffnet, hatte ſie ihren ganzen Blumenvorrath in's Waſſer geworfen und das Ufer des Baches verlaſſen.

Die Frauenzimmer ſind merkwürdige Geſchöpfe, rief er ihr nach.

Siebentes Kapitel.

Und was hatte denn Reginen beſtimmt, bereitwillig auf einen Plan einzugehen, der ſie mit erlogener und eben deshalb mit zweifacher Schande bedrohte? Der ungeduldige Wunſch, aus ihren täglich drückender werdenden häuslichen Verhältniſſen ſich durch Heirath zu befreien, konnte ſo gewaltſam nicht wirken. Denn ihr Gewinn bei bevorſtehendem Tauſch, wenn ſie dem Vater wirklich ſeine Zuſtimmung abzwang, war höchſt zweifelhaft. Durfte ſie als Wenzel's Eheweib nach Allem, was vorgegangen, einer beſſeren Zukunft entgegen ſehen? Kannte ſie ihn nicht ſchon hinreichend? War er nicht ſelbſt geſtändig, daß er in ihr die Erbtochter des Freiſchulzen, nicht mehr die Geliebte erblickte? Und war er ſelbſt ihr nicht längſt gleichgültig? Liebte ſie nicht den jungen Baron? Aber darin eben lag der Grund. Verblendet und übermannt von wahnſinniger Leidenſchaft ſtürmte ſie erſt unkindlich, lieblos, undankbar in den gebeugten Vater, der einſt ſo ſtolz auf ſie geweſen, mit der Lüge von des grünen Doctors Erfindung. Und als der furchtbare Auftritt vorüber war; als der kranke Mann, von Walburga und Hildegard geſtützt, auf ſein Lager geleitet, eine ſchlafloſe Nacht in mattem Schweigen zugebracht und am nächſten Morgen traurig geſagt hatte: Es bleibt Nichts übrig, meine Tochter Regina muß den Wenzel Peterka heirathen! ... Da ſchlich das mit ihm und ſich ſelbſt entzweite Mädchen auf ihr Zimmer, wo ſie mit zitternder Hand die Zeilen kritzelte: „Benno! Ich habe meinen Eltern eingeſtanden, daß ich mich Mutter fühle. Wenzel ſoll als Vater gelten und ich ſein Weib werden. Du wirſt wiſſen, was zu thun iſt.“ —

Ja, obgleich es ihr längſt kein Geheimniß mehr war, daß Benno ihre Schweſter mit Anträgen verfolgte, ſchmeichelten trügeriſch-eitle Träume ihr dennoch die Möglichkeit vor, auf dieſem Wege eine neue Wendung der Dinge herbeizuführen.

Giebt es denn irgend eine noch ſo unglaubliche Thorheit, deren zügelloſe Leidenſchaft nicht fähig wäre?

Wer mag ermeſſen, wozu Reginens Briefchen den Junker angetrieben, zu welch' außergewöhnlichen Schritten es ihn ermuthigt hätte, wäre Hildegard (wie dieſe ihm jetzt noch erſchien) die Schreiberin geweſen? Von der ihm Gleichgültigen, ihn Beläſtigenden nahm er es nur als Mahnung auf, bei ſeinem Vater für Wenzel's

Anſtellung und Verſorgung thätig zu ſein. Er gab ſich gar nicht mehr die Mühe, zwiſchen den geſchriebenen Zeilen einen Doppelſinn zu entdecken. Denn um zu verſtehen, was die Liebe nur andeutet, muß man ſelbſt noch lieben. Er erinnerte alſo den Baron an verjährte Verſprechungen; rief ihm in's Gedächtniß, wie des jüngeren Peterka Anſtellung damals gewiſſermaßen von Norbert's Erlaubniß zur Heirath abhängig gemacht, wie dieſe nun erfolgt ſei, und wie, nachdem des Mädchens Vater endlich eingewilligt, des Jägers Herr die Verpflichtung habe, jenes Wort zu löſen und Wenzeln zum Revierförſter in Hohendorf zu ernennen. Er gab dabei zu verſtehen, *ihm ſelbſt* ſei es ſehr wünſchenswerth, daß Regina kopulirt werde, ehe Pfarrer oder Bräutigam Veranlaſſung fänden, Bedenklichkeiten zu äußern.

Schlingel, ſagte der Freiherr zum Grund, ſeinen Sohn mit einem Backenſtreiche liebkoſend, Du biſt doch mein wahres Ebenbild. Sodann ertheilte er dem Oberamtmann Befehl, die Ernennung des Faſanenjäger-Adjunkten Wenzel Peterka zum herrſchaftlichen Revierjäger in Hohendorf auszufertigen.

Die Hochzeit war erſt auf den achtundzwanzigſten September, als Wenzel's Namenstag, angeſetzt worden. Der Freiſchulze jedoch beſtand darauf, daß ſie ſchon den ſiebenten dieſes Monats ſtattfinde. Als Regina daraus ein Zeichen der noch immer nicht erloſchenen väterlichen Vorliebe für ſie herleiten wollte, weil der ſiebente ja *ihr* Namenstag ſei, der auf ſolche Weiſe gefeiert werde, widerſprach ihr die Mutter: ſie ſolle ſich dergleichen nicht einbilden; die Wahl des bezeichneten Tages rühre von ihr und Hildegard her; der Vater habe lediglich auf Beſchleunigung beſtanden, weil er es gar nicht erwarten könne, „die Frau Revierförſterin nach Hohendorf abziehen zu ſehen, um ſie im Schulzenſchlöſſel los zu werden.“

So hatte ſich Alles geändert; ſo ſprach Peter Norbert jetzt von ſeinem „Rex, mein Junge!“ Dieſe Kunde verhärtete das Herz der Tochter vollends, und zwiſchen ihr und dem Hausherrn ward gar kein Wort mehr gewechſelt, was Letzteren durchaus nicht abhielt, alle Voranſtalten treffen zu laſſen und mit bedeutenden Summen zu fördern für eine Hochzeit, wie ſie „des Freiſchulzen älteſter Tochter gebühre.“

Der Freiherr zum Grund wurde als Ehrengaſt feierlichſt eingeladen.

Er entſchuldigte ſich durch eine auf die erſten Wochen des September feſtgeſetzte, unaufſchiebbare Reiſe zur Reſidenz und verſprach ſeinen Sohn als Stellvertreter zu ſenden. Für die Einrichtung des neuen Revierjägers in Hohendorf war von Seiten des freiherrlichen Wirthſchafts-Amtes reichlich geſorgt worden, was viel Neid und nicht wenig üble Nachrede erregte. Wenzel lachte dazu und wiederholte: „Beſſer verläſtert und beneidet, als gelobt und bedauert!“

Bei all' dem war es ein trauriger Hochzeitstag. Der Brautvater ſtumm und finſter; Frau Walburga um ihn beſorgt und in kaum zu ſtillenden Thränen; Wenzel kalt und gleichgültig gegen Reginen, geſpannt auf Norbert's leiſeſte Aeußerung, ob ſich daraus errathen laſſe, was von einer Aenderung des Teſtamentes zu fürchten ſtehe. Dazwiſchen wieder heimliche Seitenblicke nach Hildegard ſchießend, die er einem Anderen heute weniger gönnte, als je. Regina endlich zitternd vor Benno's Ankunft, der Gelegenheit finden würde, ſich der Schweſter zu nähern, und dennoch Nichts glühender wünſchend, als ſeine Gegenwart.

Manchmal iſt ſchwer zu begreifen, wie es Menſchen auf Erden geben mag, die an einer künftigen Hölle zweifeln, da die Gegenwart ſchon den Menſchen ſo oft zur Hölle wird, und zwar durch eigene Schuld.

Gleichwohl baut ein ſehnſüchtiges, unerfahrenes Kind auf ſolcher Hölle, die ihm nur wie eine dunkle unerforſchliche Höhle erſcheint, ſich ein Himmelchen auf, worin es ſelig niſtet, ohne zu ahnen, was eigentlich unter ihm vorgeht. So ſaß Hildegard, feſtlich geſchmückt, mitten im Jammer der Ihrigen, den ſie in ihrer halben Unſchuld für würdigen Ernſt und feierliche Rührung hielt, der Wunderdinge harrend, welche Benno's Erſcheinen bringen könne.

Iſt es nicht allzu hart, daß der ſüßeſte Irrthum armer junger Mädchen der verderblichſte wird? Daß ſie oft ſo ſchwer zu büßen haben ein langes Leben hindurch, weil ihre Seele voll Treu' und Glauben, und ihr Herz voll Hoffnung, und ihre Adern voll Blut, nur eine kurze Stunde glaubten und hofften und glühten? —

Die Gäſte, denen Norbert und Walburga es an Nichts fehlen ließen, haben geſchwelgt in Speiſ' und

Trank, wie es denn üblich bei Hochzeitsmahlen. Einige ſind wohl auch ſo weit gegangen, nachdem der Neuvermählten und ihrer Eltern Wohl getrunken war, den neuen Revierjäger Wenzel als künftigen Freiſchulzen hoch leben zu laſſen. Dazu hat Norbert Nichts geſagt, nicht Ja, nicht Nein, hat kein freundlich Geſicht gemacht und kein zorniges; und des Wenzel's Kameraden haben Einer dem Andern zugerufen: „Macht der verfluchte Kerl ein Glück!“

Benno hat bei Tafel ſeines Vaters Ehrenplatz neben der jungen Frau einnehmen müſſen. Rechts neben ihm hat Hildegard geſeſſen. Nun ſitz' ich zwiſchen zwei Schweſtern, hat er ausgerufen; nun werd' ich bald auch ein Bräutigam! — Denn das iſt ein alter Volksglaube dort zu Lande.

Wie er dies geſprochen, hat ihn Regina ſcharf auf den Fuß getreten, und er hat Hildegard mit dem Knie angeſtoßen, daß dieſe über und über roth wurde und zitterte.

Um ſieben Uhr Abends ward die Tafel aufgehoben. Der Freiſchulze hatte darauf beſtanden, daß ſeine Tochter die erſte Nacht als junge Frau Peterka in Hohendorf zubringe. Die Gäſte zerſtreuten ſich. Das Fuhrwerk für Wenzel und Reginen harrte ihrer ſchon. Der Abſchied von den Eltern, der Schweſter, dem heimathlichen Hauſe ging flüchtig vorüber; ein Jeder hatte Gründe, ſich nicht auszuſprechen. Doch zögerte Regina ſo lange, bis ſie den jungen Baron nicht mehr erblickte. Dann beſtieg ſie den Wagen mit Wenzeln. Als ſie aus dem

Hofe des Schulzenſchlöſſels hinausrollten, ſagte Peter Norbert dreimal mit dumpfer Stimme, daß es aus ſeiner hochgewölbten Bruſt herausklang wie aus einem Grabe: „Fahr' hin! fahr' hin! fahr' hin!“ worauf er ſich in ſein Stübchen verſchloß. Frau Walburga machte Ordnung im Hauſe, räumte auf mit den Mägden und fing wieder an, wo ſie vor der Trauung aufgehört, recht herzlich zu weinen. Mitten in der Arbeit überkam ſie es ſo heftig, daß ſie Alles liegen ließ und hinaufging in ihre Hauskapelle. Auf derſelben Stufe vor dem Altare, wo heute das Brautpaar gekniet, warf ſie ſich auf die Kniee und betete flehentlich für Norbert's Leben. Für Reginens Glück zu beten wagte ſie faſt nicht mehr.

Und Hildegard? Sie weilt im Garten, achtet nicht des kühlen Abends und zählt die Sternſchnuppen, die ſich hin und wieder zeigen. Was mag ihr Nachbar doch ihr zugeflüſtert haben, ehe er gute Nacht ſagte, daß ſie eigenſinnig den ſchmalen, grasverwachſenen Fußſteig wandelt, der ſich am Zaun des Gartens hinzieht, dieſen vom Thiergartenwege trennt? Hat er ſie vielleicht bethört, ihn auf dieſer Stelle heut noch zu erwarten?

Ja, ſo iſt's: ihn erwartet ſie wirklich, und mit froher Zuverſicht. Denn ſie weiß nicht, was ihr droht. Sie kennt nicht den Umfang der Gefahr, welche grau und finſter wie jene ſchweren Wolken ſich auf ihr Thal herabſenkt. Sie fürchtet nichts Böſes. Wie ſollte ihr Böſes zufügen, den ſie ſo innig liebt? Wie ſollte Benno vermögen, ihr Uebles zu thun, mit dem ſie es ſo gut meint? Nur ſeine zierliche, feine Hand will ſie halten, nur ſprechen will ſie ihn hören, nur den Worten lauſchen, die ihr ſo fremd klingen und doch ſo vertraut, ſo ganz anders, als in ihrer Umgebung geredet wird; nur ihr blumengeſchmücktes Haupt will ſie an ſein Herz drücken und deſſen Schlag fühlen. Iſt denn dies Alles etwas Schlimmes?

Doch die Wolken zogen, und der Wind rauſchte darin, die Sterne flimmerten, von den Nachbardörfern herüber bebten die Glockentöne der Thurmuhren, Stunden vergingen .... und er blieb aus.

Das letzte Lichtlein verloſch im Schulzenſchlöſſel. Sie war und blieb allein.

Und die Glocken ſangen wieder das alte Lied vom Gange der Zeit. Sie zählte Zehn. Jetzt kommt er nicht mehr, ſeufzte ſie und ſchickte ſich an, in's Haus zu ſchleichen, da kniſterte der Zaun, da brachen dürre Zweige, da ſchwang ſich mit behutſamer Eil' der junge Herr in den Garten. Ich ſteh' ſchon ein ganzes Weilchen auf der Lauer dicht bei, ſprach er fröhlich; wollte nur abwarten, wie lange Du's aushalten würdeſt. Alſo hätt' ich Dich endlich; jetzt wären wir endlich die läſtige Regina los und Deinen verdächtigen Schwager, der Dich mit ſeinen unheimlichen ſchwarzen Augen anzünden möchte; ſind allein wir Beide, ungeſtört, haben uns und haben eine ganze Nacht vor uns.

Eine Nacht, Herr Baron? fragte ſie ängſtlich; kaum eine Minute. Ich darf nicht ſäumen. Stand ich doch ſchon auf dem Sprunge hinein.

Das verſteht ſich, mein Engel. Im feuchten Graſe dürfen wir nicht bleiben; Du gar nicht, ſo leicht bekleidet. Wir ſteigen in Dein Kämmerchen.

Nicht um die Welt, Junker. Die Eltern haben einen leiſen Schlaf. Die Vorderthür iſt geſchloſſen, und die Hinterthür führt durch Küche und Geſindeſtube.

Sei keine Närrin, wir gehn auf den Strümpfen. Komm nur!

Eher will ich ſterben, rief ſie und machte ſich von ihm los.

Er begriff, daß er jetzt nicht in ſie dringen dürfe, wollte er ſie nicht einſchüchtern. Er gab nach und fügte ſich ſcheinbar.

Dadurch flößte er ihr neues Vertrauen ein. Und als ſie abermals von baldiger Trennung ſprach, äußerte er Nichts mehr dawider. Er ſagte ihr Lebewohl und auf baldiges Wiederſehen auf dieſem Platze in früherer Dunkelſtunde, und wieder Lebewohl und gute Nacht und ſüße Träume! und ob ſie denn auch von ihm träumen werde? Und was? Und ſo meinte ſie zu ſcheiden, während ſie zwar Schritt um Schritt machte, aber von ihm gezogen ſich der kleinen hölzernen Gartenlaube näherte, anſtatt der Hausthür.

Das iſt der Tummelplatz Eurer Kinderzeit geweſen, ſagte Benno; nicht wahr, da habt Ihr Verſteck geſpielt und Gras zuſammengetragen, Blätter und Blumen? da habt Ihr unreifes Obſt aufgeſchichtet, wie es von den Bäumen fällt; habt von der Zukunft geträumt; wie es ſein wird, wenn Ihr als ſchöne Mädchen ſchmucke Liebhaber empfangt, und laßt ſie ein. . . . .

Hildegard ſtand auf der Schwelle des Eingangs. Allerlei durcheinander ſchwatzend, Ohr und Herz mit Schmeicheleien betäubend ſuchte Benno ſie in die Laube hineinzudrängen: Es müſſe gar ſo traulich ſein, noch ein Weilchen da drinnen zu plaudern!

Es iſt ja zu ſpät, klagte Hildegard, ohne Widerſtand — — — da vernahmen ſie ſauſendes Geräuſch — hat ſich mein Pferd losgeriſſen? rief er — und ſchon lag er, vom heftigſten Stoße zu Boden geworfen, und der Hirſch nahm einen zweiten Anlauf, dem Darniederliegenden das Geweih in den Leib zu bohren. Hildegard warf ſich in Todesangſt dazwiſchen. Der Hirſch ließ ſich von ihr zurückhalten, wie durch einen Zauber gefeſſelt. Sie führte ihn abſeits und rief dem Geliebten, als dieſer erſt wieder feſt auf den Füßen ſtehend ſie verſicherte, daß er weiter keinen Schaden genommen, aus der Ferne ein zitterndes: Auf Wiederſehen! zu.

Womöglich ohne ſolche Attake, brummte Benno.

Und indem er über den Zaun kletterte, bis zu ſeinem Pferde zu hinken, ſchwur er mit vielen Flüchen: Die Beſtie dürfe nicht ferner zwiſchen ihm und ſeiner Wünſche Erfüllung ſtehen, ſollte er ſie mit eigener Hand über den Haufen ſchießen!

Achtes Kapitel.

Durch Reginens Abweſenheit geſtalteten ſich die nächſtfolgenden Tage beim Freiſchulzen entſchieden beſſer. Norbert wurde wieder umgänglicher, athmete freier, wie wenn mit dem Anblick der einſt ſo übertrieben begünſtigten Tochter ein ſchwerer Druck von ihm genommen wäre. Gegen Walburga, beſonders aber gegen Hildegard zeigte er ſich gut und freundlich. Ja, es hatte ganz den Anſchein, als ſolle dieſe früherhin von ihm faſt zurückgeſetzte Jüngere die Stelle in und an dem Herzen einnehmen, welches ſich durch der Aelteren unkindliches Verfahren leer und arm fühlte. Dieſe Umwandlung würde Hildegarden höchlichſt beglückt haben, wäre ſie eingetreten vor des Junkers Heimkehr von Heidelberg. Jetzt trug ſie nur bei, das arme Mädchen noch mehr zu verwirren und ihre Einbildungskraft auf Unmöglichkeiten hinzuleiten, die als ſolche anzuerkennen außerhalb ihrer beſchränkten Welt- und Lebensanſichten lag. Wie ſie eine Krone — hätte dieſe ihr gehört — gern hingegeben für Benno's Hand, ſo könne auch, wähnte die Argloſe, der junge Freiherr ſeine Anſprüche auf die Zukunft willig hingeben für ihren Beſitz; und wenn ihr Vater, der überall hochgeehrte Freiſchulze, ſonſt wolle, dann könne ſie ſehr glücklich werden!

Norbert ahnte nicht im Entfernteſten des Mädchens gefährliche Verirrungen. Die wunderbare Verklärung ihrer Blicke, die geheimnißvolle Extaſe nahm er für Nichts als für die Rückwirkung ſeiner väterlichen Zärtlichkeit. Frau Walburga ſah wohl ſchärfer. Eine Mutter iſt nicht leicht zu täuſchen. Nur war ſie bisher auf falſcher Fährte geweſen. Sie hatte gewiſſermaßen den Irrthum Wenzel's getheilt und die jüngere Tochter für Reginens ſchüchtern entſagende Nebenbuhlerin gehalten, die im Hirſche den Geber des Thieres liebe und auszeichne. Doch Hildegard's Betragen kurz vor und während des Hochzeitfeſtes wies darauf gar nicht hin. Und auffällig wurde der Mutter ſchon am Tage nachher Hildegard's unverhohlener Groll gegen jenes Geſchöpf, deſſen Unarten und Angriffe ſie ſo lange entſchuldigt hatte, doch nun ohne beſondere bekannte Veranlaſſung ſelbſt gefährlich zu nennen anfing. Sonſt hatte ſie wohl, wenn die Leute über des Hirſches „Grobheit“ klagten, Mägden wie Knechten lachend zugerufen: So geht ihm aus dem Wege; er mag einmal Niemanden außer mir! und hatte den Frevler noch geſtreichelt. Seit Reginens Abreiſe ließ ſie ihn gar nicht aus ſeinem Stalle, beſuchte ihn nicht, bekümmerte ſich kaum, ob er hinreichend Futter habe. Während Frau Walburga noch grübelte, wodurch dieſer vierbeinige, übermüthige Günſtling geſtürzt worden ſei, — denn auf unterſchiedliche Fragen hatte ſie nur ausweichende Antworten empfangen, — ſtellte ſich der Amtsbote des Grundſteiner Polizei-Diſtriktes ein, begehrte den Herrn Freiſchulzen zu ſprechen und überreichte dieſem eine Zuſchrift des Oberamtmanns, welcher zugleich die Functionen eines Diſtrikts-Kommiſſairs verſah. Nachdem ſich der Mann des dienſtlichen Auftrages gemeſſen entledigt, — (mit Norbert redete Keiner aus Grundſtein gern mehr als nöthig!) — trat er in die Küche, einen Imbiß zu nehmen, den Frau Walburga Jedwedem darbot. Dort erzählte er den „Weibsbildern“ vielerlei vom Schloſſe; unter Anderem denn auch, daß der gnädige Jungeherr mit dem Pferde geſtürzt ſei und einen häßlichen Fall auf den Rücken gethan habe; die rechte Seite wäre braun und blau; der Wundarzt hätte unten im Amte geſagt, es ſähe gerade aus, wie wenn den Baron Benno eine Kuh geſtoßen; ob er ſich denn vielleicht bisweilen im Stalle herumtreibe, und dergleichen mehr.

Das könnte wohl ſein, meinten Frau Walburga's Mägde und kicherten ſo lange, bis es ihnen ſtreng unterſagt wurde.

Kaum war der Amtsbote ſeiner Wege gegangen, ſo rief Norbert Frau und Tochter zu ſich. Er empfing ſie ernſt und ſprach zu Hildegard: Ich habe Dir eine Mittheilung zu machen, mein liebes Kind, welche Dich wahrſcheinlich gar ſehr betrüben wird. Doch läßt ſich's nicht ändern. Sie ſchreiben mir von „da drüben“ aus ihrer Kanzlei, daß mehrfache Klagen eingelaufen ſind wider Deinen Hirſch, daß der wilde Schlingel einzelne Fußgänger überfalle und niederſtoße, daß er verhindert werden müſſe, größeres Unglück anzurichten, und daß er (wenn ich ihn nicht feſt und ſicher in meinem Hofraum zu halten wiſſe) bei nächſter Gelegenheit, wo er ſich außerhalb betreten laſſe, niedergeſchoſſen werden ſolle.

Was beginnen wir mit ihm? Ich kann den Leuten nicht Unrecht geben. Es läuft gegen die Geſetze, ſolch' unbändiges Vieh!

Hildegard nahm die Nachricht ſehr ruhig auf und zeigte zu ihrer Eltern Erſtaunen nicht die mindeſte Betrübniß. Ohne irgend eine Weigerung ging ſie ſogleich darauf ein, den Hirſch unſchädlich zu machen. Wie wär' es denn, fragte ſie, wenn wir den Stein des Anſtoßes ganz und gar weg und in den Freiherrlichen Thiergarten brächten? Da würdet Ihr jeder möglichen Verantwortung ledig, dem Thiergartenjäger geſchäh' ein Gefallen — und dem Hirſche wohl auch!

Norbert ſtreichelte und lobte ſie: Du biſt ein kluges, verſtändiges Mädchen; das iſt ein prächtiger Einfall! Sieh, ſieh, biſt Du ſo von ſelbſt darauf gekommen?

Wer hätte mir's denn einblaſen ſollen? fragte ſie erröthend.

Nun, Deiner Schweſter Mann vielleicht; der — Herr Revierjäger Peterka junior, meinte ich.

O nein, erwiederte ſie, der nicht. Der wird's im Gegentheil ſehr übel vermerken; wird's als eine Beleidigung anſehen.

Das iſt mein geringſter Kummer, ſprach der Freiſchulze. Davon laſſe auch Du Dich nicht abhalten und führ' es aus, je eher, deſto lieber.

Heute noch, lieber Vater.

Und ſie eilte dem Schuppen zu, wo der Hirſch eingeſperrt war. Die Mutter folgte ihr: Hildegard, der Grundſteiner Amtsbote hat Dir ein Zettelchen zugeſteckt;

das kam vom Junker. Der iſt's geweſen, der Dir den Rath gegeben; und Dein Hirſch iſt's geweſen, der ihn geſtoßen hat, nicht eine Kuh, wie ſie drüben meinen. Geſteh' mir die Wahrheit!

Du haſt's getroffen, ſagte das Mädchen und verſchwand hinter der Schuppenthür.

Frau Walburga jedoch ging traurig in's Haus zurück, ſchlich unbemerkt nach der Kapelle und betete lange. Dann hörten die Mägde, wie ſie leiſe vor ſich hinſprach: O Du mein Gott, ſollen ſie denn Beide verloren ſein?

Aber ſie faßte ſich wieder, wiſchte ihre Thränen ab, rüſtete ſich zur Arbeit und ſchaffte muthig fort, — denn „der Herr" durfte ihr nicht anſehen, daß ſie geweint. —

Der zur Herrſchaft Grundſtein gehörige Thiergarten liegt eine halbe Stunde weit hinter dem Schulzenſchlößſel, zwiſchen Fürſtlichen Waldungen und dem Hohendorfer Reviere eingezwängt, eine lange ſchmale Bergſchlucht, für Edelwild wenig geeignet, weil es an lebendigem Waſſer und ergiebigem Graswuchſe darin mangelt. Er durfte damals ſchon für die Schöpfung eigenſinniger Laune gelten, kam nie in rechten Flor und iſt ſeitdem wahrſcheinlich ganz eingegangen. Zur Zeit, von der wir ſchreiben, mag er etwa fünfzig Stück beherbergt haben, die ſchwach genug genährt ſchienen, obgleich ihnen ſogar im Sommer Heu und Haſer zugeführt wurde. Der alte Thiergartenjäger war ein Pfiffikus, der des Barons Eitelkeiten fröhnend in ſeinen Tabellen den vierfachen Wildſtand aufführte und die Pürſchſteige ſo geſchickt anzulegen wußte, daß ſein halbes Hundert hin-

und hergetrieben in die Augen fiel, als ob es wirklich zwei Hundert wären. Freiherr zum Grund war ſtolzer auf ſeinen Thiergarten wie auf irgend etwas ihm Zugehöriges.

Nach dieſem entlegenen Winkel begab ſich Hildegard mit ihrem Hirſche. Und gewiß hat der mütterliche Scharfblick das Richtige getroffen; denn ſie verließ kaum den Rain der letzten zur Schultiſei gehörigen Acker, als Benno den ſteilen Seitenweg von Hohendorf herab ihr entgegen geritten kam. Der Hirſch gerieth beim Anblick des Reiters in Zorn, und da deſſen Pferd vor dem mühſam beſchwichtigten, ihm fremden Thiere große Scheu zeigte, ſo hatten Beide, der Junker und Hildegard, vollauf zu thun und konnten wenig Worte wechſeln.

Der Thiergartenjäger war offenbar ſchon unterrichtet vom bevorſtehenden Zuwachs ſeiner Heerde, denn er empfing die Ankömmlinge am Eingangsthor, welches er jedoch nicht öffnete; ſondern ein daneben befindliches Seitenthürchen für Fußgänger, durch welches er die Schulzentochter ihren Sträfling einzuführen bat. Der junge Baron erklärte, dem Schauſpiele als außen befindlicher Zuſchauer beiwohnen zu wollen.

Die Sache ging anfänglich ſehr gut von Statten: ſobald der Sohn des Waldes friſchen Wald ſpürte, vergaß er ſcheinbar ſeine menſchliche Erziehung, flog in drei Sprüngen mitten unter die alten Fichten und ſtampfte ſcharrend das freudig aufgewühlte Moos. Doch ſobald nun Hildegard Miene machte, ihn ſeinen neuen Lebensfreuden zu überlaſſen und ſich durch's ſchmale Thürchen hinaus zu ſtehlen, war er mit zwei noch mächtigeren Sätzen bei ihr und zwängte ſich, den Jäger faſt darnieder rennend, neben ihr durch, — worauf ſie dann genöthigt war, mit ihm umzukehren. Dieſer Auftritt wiederholte ſich unzählige Male. Benno wurde ſchon ungeduldig. Der Thiergartenjäger fand den Hirſch „klüger als viele Menſchen,“ meinte zuletzt aber doch, bis morgen Früh könnten ſie ſich nicht zum Narren haben laſſen! Darauf bat er den jungen Herrn um Erlaubniß, auf einen Augenblick ſich entfernen zu dürfen, ſchloß die Thüre zwiſchen Jenem und Hildegard (ohne zu bedenken, daß er ſie dem Sohne ſeiner „Herrſchaft“ gleichſam vor der Naſe zuſperre) — und brachte von ſeinem nahe gelegenen Häuschen eine Dachleiter herbei. Auf dieſer ließ er das Mädchen, einige hundert Schritte vom Eingangsthore entfernt, auf die Mauer klettern, und jenſeits empfing ſie Benno, der hoch zu Roſſe in ſeinen Armen ſie halten und glücklich auf den Boden bringen konnte.

Das war gerathen, ſchrie der Jäger von innen. Der Hirſch iſt ganz verblüfft, ſteht auf dem Flecke, wo die Leiter lehnte, und glotzt hinauf. — Na, der Hunger wird ihn ſchon fortbringen, und er ſoll ſich wohl einrichten bei uns! Wohlſchlafende Nacht, Euer Gnaden!

Es fing an zu dunkeln. Benno ſtieg ab und führte ſein Pferd am Zügel hinter ſich her. Nun, ſprach er, Hildegard mit der Rechten umfaſſend, den Hauptfeind unſeres Glückes ſind wir los; wenn ich Dich heute Abend in Deiner Gartenlaube finde, geſchieht es ohne Gefahr für meine Rippen. Ich danke Dir, daß Du ſo bereitwillig in meinen Vorſchlag eingingſt; das iſt ein gutes Zeichen, Du willſt mich nicht länger ſchmachten laſſen! Nicht wahr?

Sie gab keine Antwort.

Woran denkſt Du? fragte er. Ich will doch nicht hoffen, daß Dir bange iſt nach dem boshaften Begleiter, deſſen Strafe noch viel zu günſtig ausfiel. Für ihn iſt der dürre Waldzipfel, den Papa ſeinen Thiergarten zu ſchelten beliebt, eine große neue Welt, worin er ſich baldigſt ein Liebchen ſuchen wird. Um dieſes ringend mag er an ſeines Gleichen Kraft und Muth erproben und Dich vergeſſen. Beleidige mich nicht, indem Du an ihn denkſt. — Biſt Du um zehn Uhr in der Laube?

Nein, ſagte ſie entſchieden; das darf nicht ſein.

Es klang nicht wie Ziererei; eine innerſte Ueberzeugung machte ſich dabei geltend, und deshalb änderte Benno ſeinen Plan. Er zog ſich von ihr zurück, ſetzte ſich auf's Pferd, ſpielte den Beleidigten. So ritt er ſchweigend neben ihr hin.

Lange hielt ſie's nicht aus. Sie reichte ihm die Hand. Er ließ die Zügel ſinken. Das Pferd blieb ſtehen.

Biſt Du wohl ſchon geritten? fragte er.

Als Kind manchmal, wenn die Züge vom Acker heim kamen. Regina oft!

Wie wär's: ich nähme Dich vor mich auf den Sattel, und wir ſprengten davon in die Nacht?

Wohin, lieber Benno?

Und beſuchten Deine Schweſter in Hohendorf?

Was dächte die Mutter, wenn ich ausbliebe?

So bring' ich Dich nach Hauſe; in zehn Minuten ſind wir dort. Verſuch's nur einmal!

Er machte einen Steigbügel frei, neigte ſich zu ihr herab, ſie weigerte ſich und gab dennoch nach, er zog ſie an ſich, ſie hing an ſeinem Halſe, das Pferd wieherte wie vor Freuden und ging in wiegendem Schritte weiter.

Mit Dir durch die weite Welt! flüſterte ſie, und jede Beſorgniß war vergeſſen.

Da ſtutzte das vorſichtige Pferd. Was haſt Du, Fuchs? rief der Reiter es an.

Frau Walburga ſtand vor ihnen am Grenzſtein der Feldmark. Unwillig ließ der Junker Hildegarden aus ſeinem Arme auf den Erdboden hernieder, und da er einſah, daß heute Nichts mehr zu erringen ſei, zwang er ſich zu einigen nichtsſagenden Scherzen, die er mehr an die Mutter, als an die Tochter richtete, ſchlug einen andern Weg ein und trabte davon.

Auf eine lange Strafpredigt gefaßt näherte ſich Hildegard ihrer Mutter. Dieſe, wie wenn ſie ſich einer ſchon Geraubten wieder verſichern wollte und ſie feſt halten, ergriff ihre Hand und zog ſie mit ſich. Aber ſie ſprach nicht mit ihr. Erſt kurz vor dem Hauſe ließ ſie ſich vernehmen: Deine Schweſter hat Euren Vater an den Rand des Grabes gebracht; willſt Du ihn vollends hinab ſtoßen, ſo fahre fort, wie Du begonnen. Lade den Fluch des Mordes auf Dich.

Was hab' ich denn verbrochen, Mutter?

Jetzt keine Silbe mehr. Zur Nacht komm' ich in Dein Kämmerlein.

Das Zwiegeſpräch daſelbſt dauerte bis gegen Morgen. Als Hildegard dann zurück blieb, hatte ſie ihrer Mutter das Verſprechen abgelegt, den jungen Baron nicht mehr allein zu ſehen, ihm nicht zu ſchreiben, keine Botſchaft von ihm zu empfangen. Sie hatte es geſchworen, ſchaudernd vor dem Schreckbilde des ſterbenden Vaters, welches die Mutter ihr vorgehalten. Das Bild verließ ſie denn auch im bangen Morgenſchlummer nicht mehr; doch daneben ſchob ſich ein anderes, welches ihr die eigene Perſon zeigte, in Benno's Arm liegend, vom wiehernden Pferde getragen. Beide Bilder vermiſchten ſich im Traum, daß der Leichnam des Freiſchulzen, neben ihr auf ein ſchnaubendes Roß gebunden, um einen ſchwarzen Sarg im Kreiſe jagte — und in dem Sarge lag der, den ſie liebte, und winkte ihr. Aber der Leichnam hielt ſie feſt und ließ ſie nicht von ſich.

Neuntes Kapitel.

Nach dem zuletzt geſchilderten heimlichen Zuſammentreffen Hildegard's mit Benno hat kein drittes mehr ſtattgefunden. Was ſie der Mutter zugeſagt, hat ſie gehalten, einige Briefchen aus Grundſtein uneröffnet verbrannt (in Gegenwart Frau Walburga's) und den Schulzenhof nicht verlaſſen; das konnte um ſo leichter geſchehen, weil der Herbſt trübe Tage gebracht, die keineswegs aufforderten, im Freien verlebt zu werden.

Der junge Baron, nachdem er vergeblich geſchrieben, gelaufen, geritten, gewartet und geharrt, war unwillig geworden und ließ die Sache fallen. Daß Hildegard ſeit jenem Abendritt, den die Mutter geſtört, ſtrenger überwacht werde, fand er natürlich; doch daß ſie nicht größere Anſtrengungen machte, ihre Wächter zu täuſchen, daß ſie ihm keine Antwort gab, dadurch fand er ſeine Eitelkeit verletzt, und bei Jünglingen dieſes Schlages trägt Eitelkeit bisweilen den Sieg davon, nicht nur über die Liebe, ſondern auch über die Begierde. Er gab die Schulzentochter auf — für's Erſte. Das ſchlechte Wetter mag wohl mit der beleidigten Eitelkeit im Vereine gewirkt haben.

Vater Norbert hatte unterdeſſen „ſehr eingelegt," wie die beſorgte Hausfrau es nannte. Auch war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen; jene ſchroffe, gebieteriſche Haltung des von ſeiner Würde durchdrungenen Freiſchulzen, wie war ſie doch gewichen vor ſanfter Nachgiebigkeit und dankbarem Wohlwollen gegen Frau und Tochter. Hildegard mußte ſtets um ihn ſein, ihm vorleſen, mit ihm plaudern, ihn anhören. Er unterrichtete ſie, wenn er ſich gerade etwas wohler fühlte, von allen Vorrechten — wirklichen wie eingebildeten noch beſtehenden wie längſt erloſchenen — der Freiſchultiſei; kramte vor ihr ſämmtliche darauf bezügliche Urkunden und Pergamente aus; belehrte ſie ausführlich über ſeine Wünſche für die Zukunft; kurz, er trieb es ſo emſig, daß Walburga mehrmals äußerte: Wenn die Regina ihn nicht etwa durch einen Enkelſohn verſöhnt, ſo ſtößt er ſein Teſtament um; das werden wir erleben!

Außer dem Grame, den beide Eltern, der Vater in ſich verſchloſſen, die Mutter durch einſtweilige Herzensergießungen erleichtert, über das Schickſal der verheiratheten Tochter duldeten, fand ſich zunächſt kein Anlaß zur Klage. Norbert ſuchte in neubelebender Zärtlichkeit für Hildegard Stärke und Troſt; Walburga wähnte deren unglückliche Leidenſchaft für den Junker ſchon beſiegt und hoffte, ihr Mann werde „ſich noch einmal aufrappeln," wenn's nur erſt wieder auf den Sommer zuginge! Und Hildegard täuſchte ſich über ihren eigenen Zuſtand, erhoben durch getreue Pflichterfüllung.

Deſto unerquicklicher ſah es in Hohendorf aus. Wenzel genügte zwar ſeiner Dienſtpflicht mit Eifer und Fleiß, doch Erholung und Freude ſuchte er nicht bei der jungen Frau, ſondern außer dem Hauſe, in Schänken und in ſchlechter Geſellſchaft. Regina, die weiblichen Umgang vermied, weil derjenige, der in ländlicher Abgeſchiedenheit zugänglich geweſen wäre, ihr nicht paſſend ſchien, blieb auf ſich angewieſen, ihre Einſamkeit mit ausgeſuchter Selbſtquälerei verbitternd. Die einzigen Lichtblicke in dieſes troſtloſe Daſein brachten etwa Benno's ſeltne Beſuche, welche ſie aber jedesmal durch eiferſüchtigen Groll abkürzte, nur um dann den Vertriebenen wieder zurück zu wünſchen. Jene freche Lüge, zu welcher Wenzel ſie veranlaßt, daß dem Freiſchulzen ſeine Zuſtimmung zur Heirath entlockt werde, und in welche ſie eingegangen war, hauptſächlich um den jungen Freiherrn wieder an ſich zu feſſeln, mußte nun endlich — nachdem ſie ſich bei Letzterem völlig wirkungslos erwieſen — auch bei Erſterem rückgängig gemacht werden; und das konnte nur durch eine zweite geſchehen. Wenzel entſchloß ſich zu einem Beſuche im Schulzenſchlöſſel für dieſen Zweck. Doch nicht, bevor er ſeinen böſen Rathgeber, den grünen Doktor, befragt hatte, ob und wie die Sache am Beſten zu machen, und ob nicht doch vielleicht die Unterſchiebung eines fremden Kindes zu wagen ſei. Die Summe, welche der feile Schurke für ſeine Hilfsleiſtung forderte, belief ſich zwar ſehr hoch, doch würde Wenzel ſie aufgetrieben haben, und hätte er (ſein Hauptziel, die Beerbung des Schwiegervaters, im Auge) rauben und ſtehlen müſſen. Aber die Ausführung des niederträchtigen und gefahrvollen Planes ſcheiterte an Reginens entſchiedener Weigerung, aus welcher noch ein Reſt beſſerer Gefühle, ehrenhafter Geſinnung wie Flämmchen aus der Aſche hervorleuchtete. Sie wollte von keinerlei Theilnahme an unwürdiger Täuſchung ihrer Eltern mehr hören und gab nur ſtillſchweigend nach, daß der früher gewagte betrügeriſche Schritt zurückgethan werde, doch ohne ihre perſönliche Mitwirkung.

Wenzel erſah ſich zu ſeinem Gange nach dem Schulzenhofe — dem erſten ſeit ſeiner Verheirathung — den Neujahrstag, als an welchem er mit üblichen Glückwünſchen klagende Berichte von Reginens ſchwankender Geſundheit zu vereinigen, den Vater zu rühren und eine Verſöhnung einzuleiten beabſichtigte. Demgemäß trat er beſcheiden, faſt demüthig auf, entfaltete ſeine ganze Beredtſamkeit, die Sehnſucht zu ſchildern, die ſeine Frau empfände nach des geliebten Vaters Anblick, ſetzte weitläufig auseinander, wie tief betrübt ſie ſei wegen der diesmal fehlgeſchlagenen Ausſicht, Mutter zu werden, weil ſie in dem vorzeitig verlorenen Kinde gleichſam einen Verſöhnungsengel erwartet habe. Mitten in ihre jetzigen Leiden lächle nur die Hoffnung auf eine günſtigere Zukunft.

Doch Wenzel hatte gut heucheln und ſchmeicheln; ſeine ſchönſten Worte fielen unbeachtet auf den Boden. Walburga weinte wohl verſtohlen; — (wann hätte die Gute eine Gelegenheit unbenutzt gelaſſen, Thränen zu vergießen?) — Peter Norbert hörte aufmerkſam zu und faßte den Sprecher feſt in's Auge, wie wenn er ihm in die Bruſt blicken und darin die Falten und Winkel entdecken wollte, worin ganz andere Empfindungen ſich verbargen, als die ausgeſprochenen. Hildegard hatte ſich gleich bei ihres Schwagers Ankunft entfernt.

Lange hielt dieſer die ihn beläſtigende Maske nicht vor. Da er erſt gewahr wurde, daß man ihn durchſchaue, entlarvte er ſich bald und ging in den ihm angeborenen Ton über, der dicht an trotzige Zuverſicht ſtreifte; als ſei es doch im Grunde unmöglich, daß ein Anderer die Freiſchultiſei erben könne, wie der älteſten Tochter Gatte.

Norbert that nicht das Geringſte, ihn in dieſer Meinung zu ſtören; zeigte vielmehr ein gewiſſes Behagen an ſeines Eidams Kühnheit, welche mit jedem Glaſe zunahm. Denn daß am Neujahrstage ein Gaſt in der Schultiſei nicht gehörig bewirthet werden ſollte, das widerſprach jeglichem Herkommen; das vertrug ſich nicht mit der Ehre des Schulzenſchlöſſels; ſei dieſer Gaſt auch wirklich des Herren Freiſchulzen gehaßter Schwiegerſohn.

Seiner Sache gewiſſer denn je brach Wenzel auf. Ehe er ſeiner Frau Eltern aber verließ, begehrte er die „Jungfer Schwägerin" zu ſehen, an die er Beſtellungen habe. Walburga rieth auf ſchweſterliche Grüße, und da es ihr eben ſo lieb war, daß Wenzel (des Junkers Creatur, wie ſie ihn nannte) mit Hildegarden nicht heimlich zuſammenkomme, ſo rief ſie dieſe herbei. Doch das Mädchen ließ ſich lange bitten, bis es dem Rufe Folge leiſtete. Auffallen mußte der Mutter ſowohl wie der Tochter des Vaters gegen die Letztere ſo plötzlich verändertes Benehmen, welches in ſeiner faſt unfreundlichen Kürze weit mehr an vergangene Zeiten erinnerte, wo „Rex, mein Junge" das Haus beherrſchte, als an die Gegenwart und an Hildegard's innigeren Verkehr mit ihm.

Wenzel, nur noch feſter beſtärkt dadurch, gerieth in die frechſte Weinlaune. Nun, Jungfer Schwägerin, redete er ſie an, ich müßte eigentlich mit Euch zürnen, weil Ihr ſo grauſam verfahren ſeid mit meinem Geſchenk . . .

Ein Geſchenk von Euch? unterbrach ſie ihn.

Ich dächte doch, daß ich Euch den Hirſch brachte, der damals freilich noch ein Kälbchen war, der aber von Euren ſchönen Augen bewacht zum tüchtigen Kumpan herangewachſen iſt; den Ihr ſehr lieb hattet, — und der Euch ſehr treu war. Treue iſt nur noch beim Vieh zu finden, glaubt mir's, Frau Schwiegermutter. — Wie geſagt, Jungfer Schwägerin, ich müßte mit Euch zürnen; der Hirſch hat ein ſchmählich Ende genommen, und das durch ſeine Treue. Die Treue iſt viehdumm. Der dumme Kerl iſt nämlich auf derſelben Stelle im Thiergarten ſtehen geblieben, wo Ihr ihn verlaſſen hattet, um über die Mauer zu klettern und auf des jungen Barons Reitpferd zu ſteigen. Stehen geblieben, mit dem Geweih in die Mauer bohrend, weil er Euch folgen wollte. Aber mit dem Kopfe durch die Wand kann nun einmal Niemand, ſogar ein Hirſch nicht, vollends wenn die Wand aus dicken Steinen beſteht. Da hat er denn geſtanden und gebohrt und geſcharrt und geweint auch (denn die Hirſche können auch weinen), und über ſeiner Sehnſucht hat der Eſel das Wichtigſte vergeſſen. Er hat keine Aeſung mehr genommen. Nicht ein Blättchen, nicht ein Grashälmchen mehr hat er zu ſich genommen. Der Thiergartenjäger hat ihn wohl hundertmal von dem Flecke fortgejagt; kaum wandte er den Rücken, der zweibeinige Eſel, ſo ſtand der vierbeinige ſchon wieder in dem Loche, was er ſich nach und nach ausgeſcharrt und geſtampft hatte. Und ſo iſt er denn nach und nach immer ſchwächer geworden, und zu guter Letzt haben ſie ihn eines Morgens als todtes Aas da liegen gefunden und haben ihn in ſeinem Sehnſuchtsloche vollends eingeſcharrt und mit Erde zugedeckt. Ich kam juſt des Wegs vorbei, — hab' mir die Geweihe ausgebeten: wollte ſie meiner jungen Frau zum Andenken über's Ehebett nageln. Die meinte hinwiederum, ſie gehörten für ihre Jungfer Schweſter als Erbſtück vom verſtoßenen Liebling. Wär's gefällig, ſo ſchick' ich ſie herüber?

Hildegard antwortete auf dieſen Antrag nur durch ein verächtliches Schweigen. Frau Walburga zitterte, daß „der Herr“ heftig auffahren werde über einige unverſchämte Anſpielungen, die doch abſichtlich gegen Reginen gerichtet ſchienen.

Nichts davon! Der Freiſchulze lachte. Nur war es nicht das Lachen eines Mannes, den derber Scherz etwa beluſtigt. Er lachte wie Einer, der ſchadenfroh heimliche Gedanken verfolgt, an denen er ſich deſto mehr labt, je weiter entfernt der Andere davon iſt, ſie zu errathen.

Behaltet die Geweihe nur, Herr Peterka junior, — (anders nannte er ſeinen Eidam nie!) — Ihr habt ſie ja ſchwer genug im Gefängniſſe abgeſeſſen; damit Ihr doch etwas von jener kühnen That aufzuweiſen habt, — Ihr müßtet denn meine älteſte Tochter als Erſatz betrachten für all' Eure Beſchwer. Uebrigens wünſche ich wohl zu leben und daß das neue Jahr den Hohendorfern recht viel Neues und Gutes bringen möge! Jetzt macht Euch auf den Heimweg, die junge Frau ängſtigt ſich ſonſt. Ihr könntet im Schnee ſtecken geblieben ſein, oder ſonſt wo.

Wenzel kehrte an der Thüre wieder um: Wollt Ihr uns denn nicht einmal die Ehre und das Glück Eurer Anweſenheit gönnen?

Wenn meine Frau nach ihr ſehen will, ſo mag ſie's thun, ſagte Norbert. Ich komme nicht zu Euch, verlaſſe überhaupt mein Haus nur ſelten, und wenn ich's doch einmal wagen muß, thut mir's nicht gut. Vor etlichen Tagen war ich in der Kreisſtadt bei Gerichte, dafür hab' ich drei Nächte hindurch gebüßt. Laßt mich jetzt in meiner Ruhe!

Frau Walburga gab Reginens Ehemann das Geleite und erkundigte ſich draußen mit weiblicher Gewiſſenhaftigkeit nach vielerlei kleinen Umſtänden, die ſie in Norbert's Gegenwart nicht zur Sprache bringen wollte. Ihr war von jeher die ältere Tochter ziemlich fremd geweſen, hatte ihr auch durch den Einfluß auf des Vaters Launen und durch eigene Widerſetzlichkeit ſchweren Kummer bereitet. Jetzt aber, wo ſie eben nicht glücklich und vom Vater halb und halb verſtoßen war, machten ſich die Regungen des Mutterherzens wieder geltend.

Wenzel hatte die ſchwierige Aufgabe, über Dinge Auskunft zu geben, von denen er Nichts wußte, die er gleichſam ſeiner Hauptlüge nacherfinden ſollte, und denen die erfahrene Hausfrau und Mutter ſehr bald auf die Sprünge kam. Gott erbarme ſich, rief ſie mitten im Geſpräch aus, ſo iſt wohl Alles „erfunden und erlogen,“ Alles mit einander, und mein armer kranker „Herr“ hat doch recht, wenn er behauptet, Ihr ſpielt falſches Spiel, und Nichts von Eurer ganzen Wirthſchaft wiſſen will! Geht, Herr Revierjäger, geht Eurer Wege und bindet einer Anderen Eure Märchen auf!

Das war ein ſchlechter Neujahrsgruß, brummte Wenzel unterwegs, den ich mir bei meinen herzlieben Schwiegereltern abgeholt habe. Verſchlüge eigentlich Nichts, denn was liegt mir im Grunde daran, ob unſer Verkehr mit ihnen vor den Leuten zuſammengeflickt iſt oder nicht. Nur daß der Alte in der Stadt geweſen ſein will — bei Gerichte — das gefällt mir nicht. Was hat er beim Kreisgerichte zu thun, wenn er nicht ein neues Teſtament deponiren wollte? Und er lachte etliche Male ſo höhniſch auf mich. . . . Donnerwetter, das muß ich erfahren. Ob's erſt im Werke iſt? . . . Ob man noch Zeit hat, dazwiſchen zu fahren im Guten oder im Böſen? — Wenn's aber ſchon geſchehen wäre? — Ei was, iſt's geſchehen, ſo läßt ſich's auch wieder rückgängig machen. Wer das erſte Teſtament umſtieß, kann auch das zweite umſtoßen und das erſte wieder herſtellen. Jungfer Hildegard hat kein gutes Gewiſſen, zieht ſich zurück, zeigt ſich nicht, ſpielt die Erbſchleicherin auf unſere Koſten! Gemach, Jungfer Schwägerin! Mit Dir nehm' ich's noch auf! Biſt noch lange nicht dem hagern, allweiſen Herrn Freiſchulzen ſo tief in's Herz gewachſen, wie „Rex, ſein Junge" ihm war! Weshalb ſollte man Dich nicht auch herausreißen können, wenn man's richtig anfängt? Hab' ich Dich doch aus meinem Herzen geriſſen! Junker Benno, jetzt iſt die Reihe an Ihnen; jetzt ſchieb' ich Sie vor. Und wenn alle Stricke reißen, hab' ich auch noch den grünen Doktor!

Zehntes Kapitel.

Nach Hohendorf führt ein tiefer Hohlweg, ausgefahren, ſchmal, düſter, von wildem Dorngeſtrüpp hoch überwachſen. Durch dieſen ſchleppte ſich an jenem Abende des erſten Januar bei dieſer Finſterniß und wirbelndem Geſtöber, die Stiefeln ſchwer von weichgeballten Schneeklumpen, in übelſter, verdroſſenſter Stimmung der Revierjäger Wenzel Peterka. Die Nacht hatte ihn überraſcht. Als er die Schultiſei verließ, zog das dicke Gewölk ſtürmend herauf, und plötzlich war der ganze Winterſternenhimmel verhüllt, daß er ſchier die Richtung verloren und ſich auf hundertmal betretenen Pfaden faſt verirrt hätte. Das Wetter paßte gewiſſermaßen zu ſeinen garſtigen Gedanken, die in ihm ſtürmten und tobten, wie der Nordwind in den Wolken, ſich hin und wieder mit abgeriſſenen Fluchwörtern Bahn machten. Auf eines dieſer letztern erſcholl aus einem dicken Wachholdergebüſch über dem Hohlwege eine paſſende Antwort. Der grüne Doktor hatte dort in einer förmlichen Schneehöhle gelegen und ſeit länger als einer Stunde den Revierjäger geduldig erwartet.

Ihr ſeid, rief er ihm zu, an ein ſtolzes und hartes Weibsſtück verheirathet, Herr Peterka! Ich bat um Unterkunft für dieſe Nacht, die ſogar mir zu arg wird; doch wurde mir die Thüre nicht aufgethan, und ich wurde mit einem kurzen Nein abgefertigt, wie der gemeinſte Bettler. Hoffentlich ſind die Entdeckungen, die Ihr im Schulzenſchlöſſel gemacht habt, von der Art, daß ſie den Uebermuth der geſtrengen Frau Regina rechtfertigen.

Ihr thut ihr Unrecht, grüner Doktor; weder aus Uebermuth, noch weil es ihr an Mitleid fehlte, wies ſie Euch von der Thür; ſie fürchtet ſich vor Euch und wollte

Euch nicht einlaſſen, weil ſie mit der Magd allein im Hauſe war. Kehrt mit mir um, ſo ſollt Ihr ſehen, daß ſie Euch kein böſes Geſicht macht, ſondern Euch willig Speiſe und Trank vorſetzt. Es iſt mir lieb, daß ich Euch hier antraf, wir haben wichtige Sachen mitſammen zu beſprechen; höchſt wichtige.

Das konnt' ich mir denken, Muſje Wenzel. Deshalb macht' ich mir mein Lager im Schnee, wie der älteſte Waldhaſe, und wäre nicht gewichen von hier, hätten Euch die guten Schwiegereltern und die ſchöne Schwägerin flux feſtgehalten bis nach Mitternacht. Habt Ihr Euch recht mühſam losgeriſſen? Sicher wäret Ihr noch nicht hier, riefe nicht die Zärtlichkeit des jungen Ehemannes Euch heim.

Schwatzt keinen Unſinn, und wenn Ihr nichts Klügeres zu reden wißt, haltet lieber Euer Maul zu; Ihr müßtet denn durſtig ſein auf Schneeflocken.

Durſtig bin ich gewiß, aber auf etwas Wärmendes, und ich hoffe, Ihr habt ſo viel Gewalt zu Hauſe, daß Ihr mir einen Topf heißen Waſſers, ein halb Pfund Zucker und ein Fläſchchen Branntwein vorſetzen dürft. Es wird jedoch Schwierigkeiten machen, denn, unter uns geſagt: Frau Regina wird ſich Eurer Heimkehr nicht beſonders erfreuen; ſie iſt nicht allein. Der junge Baron iſt da. Kam bald nach mir. Den hat ſie eingelaſſen, — wahrſcheinlich nur aus Furcht vor mir!

Das freut mich! rief Wenzel aus.

Sieh' da, es freut Euch? Nun, dann freut's mich ebenfalls, daß Ihr Euch geberdet wie ein ſolider Ehemann, der ſich auf die abgeſchmackten Eiferſüchteleien gar nicht einläßt und ſeinen Vortheil höher zu ſchätzen verſteht, als die närriſche Eitelkeit! Das iſt die einzige Art und Weiſe, in unſerer verderbten Zeit vorwärts zu kommen, und wenn Ihr dabei ausharrt, bringt Ihr's wohl noch bis zum Oberförſter.

Ich denk' es weiter zu bringen. Die Freiſchultiſei iſt mir lieber, wie der höchſte Forſtamtsposten auf Grundſtein.

Ja, wenn Ihr die in Ausſicht habt, da könnt Ihr lachen. Alſo ſeid Ihr heute damit auf's Reine gekommen beim alten Herrn? Dann gratulir' ich, das iſt ein geſundes Proſt Neujahr. Ueberraſcht mich, überraſcht mich gewaltig. Hatte einen ganz andern Wind in der Naſe.

Wie ſo?

Wie ſo? Einen kontrairen Wind nämlich.

Was wollt Ihr damit?

Nun, daß ſeine Hoheit auf Schloß und Land Scultetia vor etlichen Tagen im Städtel war —

Wißt Ihr das auch ſchon?

Daß er daſelbſt ſein Teſtament zurückgenommen —

Alſo wirklich?

Daß er ein neues deponirt hat —

Donnerwetter!

In optima forma, wie mein verſtorbener Vater der Winkelkonſulent gern ſagte. —

Alter boshafter Schurke!

Wer wird ſolche Ausdrücke gebrauchen, Herr Revierjäger, gegen den Vater einer geliebten Gattin? Einer

Gattin, die ihrem Erzeuger mehr galt, als Alles auf Erden, bis —

Bis ſie ſich mit mir verplemperte.

Seitdem ſcheint Jungfer Hildegard im Preiſe geſtiegen!

Grüner Doktor, das geht nicht ſo. Da widerſetzen wir uns.

Ich wollte, wir ſäßen ſchon; denn das Gehen wird mit jedem Schritte beſchwerlicher für Einen, deſſen Stiefeln defekt ſind. Bei einem Glaſe Grogg wollen wir das Ding ſchärfer in Augenſchein nehmen! O ſeht, hier ſchimmert ſchon ein tröſtlich Lichtlein durch die Guckäugelein Eures Fenſterladens. Wir haben das Schlimmſte überſtanden.

Still! Seid ſtumm. Stellt Euch neben mich, hier unter's Vordach. Wir wollen lauſchen, was die Zwei verhandeln!

Der junge Freiherr zum Grund ſaß breit und faul auf dem Lederſeſſel, der aus dem Schulzenſchlöſſel unter anderen Ausſtattungsſtücken mit nach Hohendorf gebracht worden war. Regina ging haſtigen, kurzen Schrittes, die Arme übereinander gelegt, im Zimmer auf und ab. Beide ſchwiegen für's Erſte. Ihr Schweigen glich der Pauſe, die bei heftigen Gewittern oft ſtatt findet, wenn das erſte ausgetobt hat und das zweite noch nicht ganz herauf gezogen iſt.

Du haſt in Deiner Eltern Hauſe, hob Benno an, — und das war gleichſam der Vorbote des zweiten Unwetters, — nicht umſonſt „der Junge" geheißen. Wer Dich ſo gehen ſieht, die Arme gekreuzt, die Lippen eingekniffen, die Stirn voll düſterer Falten, iſt ſehr geneigt anzunehmen, Du ſeieſt des Herrn Freiſchulzen erſtgeborener Sohn, dem es beliebte, ſich zur Feier des Neujahrstages zu maskiren und als Mädel zu erſcheinen. Verdammt wenig Weibliches iſt an Dir!

Dafür iſt denn wieder deſto mehr Weibiſches an manchen jungen Herren. Weil Sie gerade vom Maskiren ſprechen, Benno, — wollen Sie einmal verſuchen, wie Sie ſich in Mädchentracht ausnehmen würden?

Ich danke Dir. Ich empfinde nicht die mindeſte Luſt, mich zu verkleiden oder ſonſt zu verſtellen. Auch verſteh' ich nicht, was Du mit dem „Weibiſchen" meinſt. Du ſollteſt, denk' ich, am Beſten wiſſen, daß ich Nichts davon an mir habe.

Auch nicht die Unbeſtändigkeit?

Das iſt 'was Anderes! Unbeſtändig in Liebesaventüren kann auch der männlichſte Mann ſein. Aber wenn dieſer Vorwurf mich einigermaßen trifft, und wenn Du ſelbſt halb und halb berechtigt biſt, ihn mir zu machen, ſo mußt Du daneben eingeſtehen, daß ich Ausdauer beſitze in dem, was ich mir einmal vorgenommen, zu erringen. Hildegard iſt dafür ein lebendiges Beiſpiel. Ich will, daß ſie mein ſei, und ſie wird mir zufallen — und ſie muß! Ja, ſogar dann, wenn Du alberner Weiſe fortfahren ſollteſt, meinen Abſichten hinderlich zu ſein.

Verlangen Sie vielleicht, daß ich ſie fördre? Daß ich behilflich ſei, meine leibliche Schweſter zu verderben?

Du würdeſt mit innigem Vergnügen dazu beitragen, aus vielfachen leicht begreiflichen Gründen, wenn Du Dir nicht unglücklicherweiſe in den eigenſinnigen Kopf geſetzt hätteſt, mich noch immer zu lieben, und wenn ich es nicht gerade wäre, der Hildegard begehrt. Dir und Deinem habſüchtigen Wenzel könnte gar Nichts wünſchenswerther ſein, als Diejenige, die Dich beim Herrn Freiſchulzen ausgeſtochen hat, in ſeiner Meinung herabzuſetzen. Denn ſo bald ſie ſich vergeht, wie Du es gethan, ſteht Ihr Beide gleich tief bei ihm, und dadurch hebſt Du Dich wieder. Das iſt klar. Nur, daß Deine Eiferſucht mächtiger wirkt, als die Berechnung. Mit Deinem vortrefflichen Gatten ſteht es anders. Der hat mehr Einſicht, iſt klüger. An dieſen will ich mich wenden. Ihn zu erwarten, bleib' ich jetzt hier, magſt Du mir noch ſo drohende Blicke zuwerfen. Ich will endlich zum Ziele kommen. Will mich nicht länger hinhalten laſſen. Auch durch ſchlaue Erfindungen nicht, wie jene war, die Du mir zum Beſten gegeben, meine bevorſtehende Vaterſchaft betreffend. Du wollteſt mich dadurch verblüffen. Du wirſt bemerkt haben, daß ich nicht ſo „weibiſch" war, mich verblüffen zu laſſen. Erfinde künftig, was Du willſt und kannſt, wenn es von Dir kommt, halt' ich's für Lüge!

Das iſt ungerecht, das iſt ſchändlich von Ihnen! Ich lüge nie; jene Erfindung rührte von Wenzel her, und ich habe mich verleiten laſſen, ſie zu benutzen. Es war das erſte Mal und wird das letzte Mal ſein. Von mir werden Sie nur noch Wahrheit hören. Und deshalb erkläre ich Ihnen jetzt, daß ich lieber ſterbe —

Halt inne mit ſolchen leeren Schwüren, rief ihr

Mann, ſie unterbrechend, indem er an den Fenſterladen ſchlug.

Benno fuhr vom Lehnſtuhl auf: Wir ſind behorcht!

Es iſt nur der, den Sie erwarten; ich gehe, ihm die Thüre zu öffnen.

Gleich darauf trat der Revierjäger in's Zimmer. Regina folgte ihm, und während Jener Pelzmütze, Jagdtaſche, Gewehr ablegte und ſich den Schnee aus den Augen wiſchte, flüſterte ſie dem Junker leiſe zu: Vorſicht! Er iſt nicht allein, er hat den grünen Doktor mitgebracht!

Mit einer Miſchung von zuvorkommender Unterwürfigkeit und höhniſcher Herausforderung begrüßte Wenzel den Sohn ſeines Brodherrn. Dieſer, ſtutzig gemacht durch Reginens heimliche Nachricht, blieb zurückhaltend und ſchweigſam, auch dann noch, als der Jäger zu verſtehen gab, er ſei gern bereit, das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen und Hildegard „demüthigen" zu helfen. Benno erwiederte nur halblaut: es ſei eines Freiherrn zum Grund unwürdig, Vertraute zu haben, die ſich übelberüchtigte Helfershelfer in Nacht und Nebel aufläſen, und für ſolche Beihilfe müſſe er danken.

Hat er den grünen Doktor gerochen? fragte Wenzel ſich ſelbſt und ſetzte dann hinzu: Baron Benno, Nebel kann man das eigentlich nicht nennen, was ſich jetzt draußen in der Nacht begiebt. Seitdem Sie hier bei meiner Frau ſitzen und ſich mit ihr zanken, necken, auch dazwiſchen wieder vertragen, — denn, was ſich neckt, das liebt ſich! — ſeitdem iſt das Wetter teufelmäßig geworden. Es muß Einer wirklich ſolche Sehnſucht nach ſeiner Hütte und nach ſeinem ſchönen, getreuen Weibchen haben, wie ich, wenn er ſich da durchſchlagen ſoll gleich mir. Sonſt wagt ſich kein Hund hinaus. Der Einzige, der bei ſolchem Schneeſturme im Freien anzutreffen wäre, den hab' ich angetroffen; das heißt: Der hat in einer weichen Vertiefung unter'm Wachholdergebüſch auf mich gewartet, wie Eure Freiherrliche Gnaden hier unter'm Myrthengebüſch beglückter Häuslichkeit auf Ihren unterthänigen Knecht zu warten ſich herabließen. Und weil Sie heute zum neuen Jahre einmal im gnädigen Herablaſſen begriffen ſind; und weil der grüne Doktor der Vertraute Ihres Vertrauten iſt; und weil weder für Sie, noch für den armen Hund eine Möglichkeit vorhanden, ſich Bahn zu machen vor Tages Anbruch, — ſo denk' ich, wir Vertraute ſetzen uns zuſammen und fügen uns in's Unvermeidliche. Sie befehlen meiner Frau, daß ſie einen warmen Punſch braue, erlauben Ihrem Vertrauten und ſeinem Vertrauten, daß beide mittrinken dürfen, und hören dabei unſere Vorſchläge. Mitgefangen, mitgehangen heißt es; doch davon haben der Herr Baron Nichts zu befürchten. Brauchen ja nur zu hören und zu ſchweigen, können auch meinethalb in jener Ecke Ihre Geſpräche mit Reginen fortſetzen, ohne ſich um die unſrigen zu bekümmern. Mir iſt's blos darum zu thun, daß der Grüne hereinkommen darf. Iſt er gleich in Ihren Augen ein Hund, — bei ſolchem Wetter läßt man auch die Hunde ein.

Benno hatte ſich, längſt bevor Wenzel ſeine lange, ſpöttiſch vorgetragene Anrede ſchloß, wieder in den Lehnſeſſel geworfen und ſagte nun gähnend: Gegen die Elemente giebt es keinen Widerſtand. Ich bleibe und muß noch dankbar ſein, daß Du mir nicht die Thüre wieſeſt. In ſeinem Hauſe iſt ein Jeder Herr. Gebrauche Dein Hausrecht, laſſe zu, wen Du willſt. Dem Oberamtmann und dem Oberförſter werde ich's nicht erzählen, von was für einer Sorte Deine guten Brüder ſind, und mir kann's höchſt gleichgiltig ſein. Uebrigens nimm Dich für die Zukunft wohl in Acht; denn der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er zerbricht! —

Regina vollzog ohne Widerſpruch die Aufträge ihres Mannes. Als eine große Maſſe dampfenden Gebräues auf dem Tiſche ſtand, legte ſie ſich in ihren Kleidern auf's Bette, wo ſie, gleich Benno im Seſſel, bald zu entſchlummern ſchien. Wenzel ſaß mit dem grünen Doktor beim Punſche. Sie tranken fleißig, qualmten aus kurzen Tabakspfeifen und führten höchſt abſonderliche Geſpräche in einem Tone, den der Hauswirth zuerſt angeſchlagen, in welchen ſein unheimlicher Gaſt mit augenblicklichem Verſtändniß eingegangen war. Sie gaben ſich nämlich den Anſchein, geheimnißvoll zu verhandeln, was den andern Beiden verborgen bleiben ſollte; redeten dabei aber ſo verſtändlich, daß Jenen keine Silbe verloren gehen konnte; ſogar dann nicht, wenn Jene im halben Schlafe gelegen hätten, — woran jedoch Beide ſtark zweifelten, und zwar mit vollem Rechte. Und weil ſie durch den bläulichen Tabaksqualm, der in ſchweren Wolken die trübſelig flackernde Lampe umduſterte, vor ſcharfer Beobachtung ihres Mienenſpieles gedeckt waren, durften ſie durch gegenſeitige Winke und Zeichen im Einverſtändniſſe bleiben. Die verfänglichen Fragen, welche Wenzel dem ſogenannten alten Hexenmeiſter vorlegte, führten Letzteren auf noch verfänglichere Geſtändniſſe aus den Myſterien ſeiner ſchwarzen Kunſt. An hellem Tage, unter blauem Himmel, im Geräuſch des gewöhnlichen Lebens möchte ſich das Meiſte davon wie die Prahlerei eines gemeinen Charlatans ausgenommen haben. In dieſer Umgebung, zur Mitternachtsſtunde, umheult vom Schneeſturm, der draußen ſeine letzten gewaltigen Seufzer ausſtieß, machte ſich's ganz anders; und ſogar der ſkeptiſche junge Revierjäger empfand ein unwiderſtehliches Gruſeln, als der grüne Doktor von einem Tränklein erzählte, welches er zu bereiten gelernt habe — mit Gefahr ſeines Lebens! — und welchem Niemand gewachſen ſei, der einmal davon geſchluckt. Er und Sie, keuchte er aus hohler Bruſt, Er und Sie müſſen den Saft trinken, gleichviel in welcher Miſchung er ihnen beigebracht werde! Haben ſie ihn einmal im Leibe, das weiß ich aus Erfahrung, dann gehört Sie ihm, trotz Eltern, Verwandten, Gittern, Schlöſſern, Riegeln, Kettenhunden und eigenen Grundſätzen. Sie läuft ihm nach und wirft ſich ihm an den Hals, müßte ſie ſchon durch den Schornſtein hinaus ſteigen! Probatum est! Nur ein ſchlimmer Uebelſtand iſt dabei, über den ſich recht heiße Liebe doch leicht hinwegſetzt: Die Kinder, die etwa aus ſolcher Vereinigung entſpringen, ſind meiſtentheils Krüppel; aber zum Glücke ſterben ſie gewöhnlich — und dann werden ſie ja ſogleich Engel! Das iſt wieder ein tröſtliches Bewußtſein! Er belegte dieſe Behauptung durch verſchiedene Beiſpiele, die er ſogar mit Nennung hochtönender Namen bekräftigte, und verſtand ſeinen Erzählungen eine Farbe und Gluth zu geben, deren man den alten Sünder gar nicht mehr fähig gehalten hätte.

Benno warf ſich, als ob er unruhig ſchliefe, im Lehnſtuhle hin und her.

Wenzel nickte dem Erzähler aufmunternd zu, er möge fortfahren.

Der grüne Doktor wurde nicht müde. So lange Punſch vorhanden, feuchtete er ſich damit an. Auch die kalte Neige ſchlürfte er noch gierig aus. Dann ſuchte er im Speiſeſchranke nach etwa noch vorhandenem gebranntem Waſſer. Und als auch dieſer Vorrath geleert war, fand er es paſſend, ſich zu entfernen. Es iſt beſſer für Euch, Herr Peterka, wie für mich, wenn ich dies Jägerhaus und Euer Hohendörflein verlaſſe, bevor noch der zweite Januar ſeine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte. Er wird hell und klar werden, beſagter zweiter Tag im neuen Jahre. Das Wetter hatte ſchon um ein Uhr ausgetobt; der Schnee iſt gefroren; jetzt werd' ich darüber hingleiten wie über einen Spiegel, wenn Ihr vorher die Freundlichkeit haben wollt, mir mit ein paar geſunden Stiefeln auszuhelfen. Ich bringe ſie Euch zurück, als ehrlicher Mann, ſobald ich ſie durchgelaufen habe wie meine gegenwärtigen, die ich Euch einſtweilen zum Unterpfande hier laſſe.

Wenzel ſuchte ein paar Stiefeln hervor. Unterdeſſen war Regina raſch von ihrem Lager geglitten und erwartete den Neubeſchuhten an der Hausthür. Ehe ſie ihm öffnete, fragte ſie mit ſtockender Stimme: Grüner Doktor, gilt es auch von Ihm, was von Ihr gilt, wie Ihr ſpracht, daß Er ſo wenig von Ihr laſſen kann, wie Sie von Ihm, wenn Beide den Trank genommen? Und ſie begleitete die Frage mit einigen Geldſtücken, die ſie ihm in die Hand drückte.

Das verſteht ſich von ſelbſt, ſprach' er feierlich; keine geheimnißvolle Naturkraft wirkt einſeitig. Wißt Ihr denn nicht, Frau Regina, daß der Urmenſch aus zwei Hälften beſteht, die einander ſuchen, als zwei getrennte Geſchlechter, um wieder Eines zu werden? Der Trank vereint ſie auf ewig! Gott befohlen.

Und er ſchien wirklich dahin zu gleiten, wie er's vorher geſagt, über den gefrorenen Schnee.

Während Regina ein Frühſtück für den vornehmen Gaſt bereitete, ſprach Benno ſehr angelegentlich und leiſe mit Wenzel.

Es war beinahe voller Tag, da der Junker das Jägerhaus verließ.

Elftes Kapitel.

Nicht allein im Hofe des Freiſchulzen, auch in ſämmtlichen umliegenden Vorwerken und Nachbardörfern bis nach Grundſtein hinüber machte es großes Aufſehen, daß Peter Norbert, der Allbekannte, bettlägerig ſei! Krank nannten ſie ihn ja längſt. Seit Jahren ſchon hieß er „der kranke Freiſchulze," wie er in früherer Zeit „der reiche," auch hier und da „der ſtolze" geheißen. Der „bettlägrige" war etwas ganz Unerwartetes. Dieſen Mann nachgeben zu ſehen, irgend einer Gewalt, ſchien unerklärlich. Man hatte gewähnt, er verſtehe auch dem Himmel zu trotzen. Denn daß ihm ein hartes Geſchick ſeine Einwilligung zu Reginens Verheirathung abgezwungen, ahnte Niemand, der nicht zur Familie gehörte. Und der Einzige, der außer dieſer darum wußte, hatte ja nur ſeinem Vater davon geſprochen. Sonſt herrſchte überall die Meinung vor, es ſtecke ein geheim gehaltener Vertrag dahinter, vermöge deſſen die Schultiſei über kurz oder lang dennoch an den Baron verkauft werden ſolle.

Norbert lag nun ernſtlich darnieder; Frau Walburga nahm für entſchieden an, daß er nicht mehr aufſtehen werde; denn, ſagte ſie, wenn der zugiebt, daß er ſich nicht mehr aufrecht halten kann, daß er Pflege braucht, hernach geht es auf die Neige mit ihm.

Aus dieſer von aufrichtigſter Trauer eines ergebenen Weibes zeugenden Aeußerung drang darum nicht minder die tröſtliche Zuverſicht, ſie werde nun endlich doch einmal jene ſchmerzlindernde Genugthuung genießen, in Perſon die Vorrechte einer Krankenpflegerin an dem Manne zu prüfen, der bisher Allem, was weibliche Sorgfalt mit liebender Tyrannei gebietet, unzugänglich geblieben war. Ihr Schmerz über den Verluſt „des Herrn" war ſehr groß; aber die ſtille Freude, ihn gehorchen zu ſehen und anordnen zu dürfen, was ihm heilſam ſei, wäre auch nicht klein geweſen. Leider ward ſie ihr im Entſtehen geraubt. Kaum hatte ſie Anſtalten getroffen, ſich im Krankenzimmer häuslich einzurichten und ihre fliegende Apotheke neben ſeinem Bette aufzuſchlagen, als er ihr ſchon mit gewohnter Entſchiedenheit befahl, das Feld zu räumen. Sie dürfe, ſagte er, nicht daran denken, die Wirthſchaft zu verſäumen, jetzt, wo er fehle und ihre Aufſicht zwiefach unentbehrlich ſei. Scheuer, Stallungen Tenne, kurz alle Plätze, wo das Geſinde über Winter beſchäftigt wird, könnten die Frau nicht entbehren, ſo lange der Herr im Bette weile; und Haus und Küche wollten ebenfalls beſtellt ſein. Sie möge ihm nur die Hildegard ſchicken: mit dieſer werde er ſich einrichten!

Dagegen galt kein Apell. Was „der Herr" befohlen, hatte im Schulzenſchlöſſel von jeher unumſtößliches Gewicht gehabt. Die Mutter wich ihrer Tochter und ſchärfte der Beneideten alle Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten umſtändlich ein.

Für Hildegard wurde das ſchwierige und wichtige Amt eine wahre Wohlthat. Es entzog ſie den beunruhigenden Kämpfen, die ein entſagendes, zurückgezogenes Mädchen faſt aufreiben, ſo lange keine Gegenwirkung von Außen Zerſtreuung bringt. An dieſer mangelte es ihr nun nicht mehr. Ein Mann wie Norbert iſt ein ungeduldiger Kranker, der viel zu ſchaffen macht, und weil er keine Ruhe findet, ſie auch Andern nicht läßt. Hildegard bekam ſo viel mit ihm zu thun, daß ſie ſich bald vergaß und den Junker dazu. Sie lebte nur noch in ihrem Vater. Die häufig wiederholte Klage der Mutter, daß es Reginens Leichtſinn ſei, der den noch kräftigen Mann auf's Sterbebette geworfen, erweckte in Hildegard's Bruſt

Empfindungen der Wehmuth und Reue. Ihr Gewiſſen mahnte ſie an ihre eigene Schuld, rief ihr in's Gedächtniß, wie nahe ſie daran geweſen, ſich eben ſo weit zu vergeſſen, und daß ſie nur einer günſtigen Fügung, nicht ihrem freien reinen Willen die Rettung verdanke. Der Anblick des leidenden Vaters gewann ihr eine Zärtlichkeit für Dieſen ab, die ſie bisher nicht ſo warm und lebendig im Herzen genährt. Benno's Bild trat dagegen in den Hintergrund. Die kindliche Liebe ſiegte über jede andere Regung. Es kam ein neuer Friede über ſie. Nach und nach theilte ſich der Segen deſſelben auch dem Kranken mit. Wenn Walburga ſich auf Augenblicke von ihren Beſchäftigungen wegſtahl, um einen Blick in das ihr verbotene Heiligthum zu thun, fand ſie die Tochter, des Vaters Hand haltend, neben dem Lager ſitzend, ſein ſanftes Lächeln dankbar erwiedernd, Beide ſtill, zufrieden, ergeben. Gott verzeih' mir die Sünde, ſprach ſie dann draußen zu den Mädchen, ſo gütig war der Herr in ſeinem ganzen Leben nicht; ſo huldvoll hat er mich niemals angeſehen, auch nicht, da ich noch jung war und hübſch. Iſt das Mädel glücklich!

Die Nachricht von des Freiſchulzen ernſtlicher Krankheit war natürlich auch bis nach Hohendorf erſchollen. Regina machte ſich auf den Weg, ihren Vater „vor ſeinem Tode noch zu ſehen.“ Wenzel zeigte nicht die geringſte Luſt, ſie zu begleiten; denn, meinte er, jetzo kann's doch zu Nichts mehr führen, und was einmal geſchrieben iſt, das iſt geſchrieben. Da bleibt Nichts übrig, als abzuwarten, bis die Zeit kommt, wo man auſtritt. Für's Erſte läßt ſich gar Nichts thun.

Als Regina im Vaterhauſe erſchien und ſich zuerſt an ihre Mutter wendete, verſicherte dieſe, ſie wage nicht dem Herrn zu melden, wer ihn ſehen wolle. Das müſſe durch die Hildegard gehen, die Alles bei ihm gelte! Hildegard wurde herausgerufen und übernahm willig die ſchwierige Vermittelung. Da zeigte ſich denn erſt recht, wie nahe ſie dem Vater ſtand, der ſie in vergangenen Jahren ſo fern von ſich gehalten. Es gelang ihr, der Schweſter Eingang in's Krankenzimmer zu erbitten. Regina hatte wahrſcheinlich ſelbſt daran gezweifelt; ſie verhehlte weder ihr Erſtaunen, noch den Groll, welchen dieſer Sieg der einſt durch ſie unterdrückten Schweſter ihr erregte. Ohne ein Wort des Dankes drängte ſie ſich hinein und ſchloß hinter ſich die Thüre, ſo raſch, daß Walburga und Hildegard ihr nicht zu folgen vermochten.

Wir wollen ſie nicht ſtören, ſprach die Letztere zur Mutter; vielleicht gelingt ihr's, ihn zu verſöhnen.

Kennſt Du Deinen Vater noch immer ſo wenig, fragte Frau Walburga, daß Du ſo Etwas für möglich hältſt? Da iſt jedes Wort verloren, was ſie ihm ſagen kann. Er hat ſie aus ſeinem Herzen geriſſen, und auf die Wunde, die dort entſtanden, hat er Deine Hand gelegt. Den Schmerz, den ihm Regina gemacht, haſt Du gemildert; ihr wird er nie verzeihen.

Das iſt ja ſchrecklich, ſeufzte Hildegard.

Es währte nicht lange, ſo ſtürzte Regina heraus, glühend vor Zorn. Falſches, heuchleriſches Geſchöpf, rief ſie Hildegard an, Du haſt Deine Zeit wohl benützt. Du haſt mich verleumdet bei ihm, verläſtert, Dich eingeſchmeichelt, mir ihn vollends abwendig gemacht. Er verſtößt mich! Du biſt eine Erbſchleicherin, eine niederträchtige Kreatur. Den Vater nimmſt Du mir, nachdem Du mir den Geliebten geraubt. Aber ich hab' ihm wenigſtens enthüllt, wie es mit Dir beſchaffen iſt und mit Deiner Scheinheiligkeit. Geſagt hab' ich ihm, wie Du dem Baron nachgelaufen biſt, Dich weggeworfen. Er weiß nun wenigſtens, was er an ſeinem neuen tugendhaften Lieblinge hat. Er weiß auch, daß die Mutter, die gegen mich ſo ſtrenge war, Deine Streiche mit ihrem Mäntelchen bedeckt hielt. Ich habe mir Alles von der Bruſt geſprochen, was mich quälte. Nun treibt Euer Weſen hier, wie's Euch beliebt. Wenn's ſo weit iſt, werd' ich mich melden; und wir wollen doch ſehen, ob die Rechte einer erſtgebornen Freiſchulzentochter ſich durch erſchlichene Teſtamente wegſchwindeln laſſen! Es giebt noch Gerichte im Lande, Advokaten auch! Und mit aufgehobenem Arme drohend eilte ſie davon.

Zitternd vor Angſt, welchen Einfluß dies Geſpräch auf den Kranken gehabt haben könne, kehrte Hildegard zu ihm zurück. Sie fand ihn ſcheinbar unverändert. Doch bald ergab ſich aus ſeinen Reden, daß eine bedeutende Erſchütterung in ſeinem Innern vorgegangen ſei. Norbert, der ſtets in einfachſten Ausdrücken, klar, verſtändlich geredet und auch während ſeiner Krankheit und im Fieber niemals ein unzuſammenhängendes Wort verloren hatte, empfing ſeine Pflegerin mit allerlei ſeltſamen Aeußerungen, die ihr anfänglich ganz verworren vorkamen. Erſt im weiteren Verlaufe zeigte ſich ein Sinn dieſer verwunderlichen Sätze, den ſie ſich einigermaßen zu deuten wußte, wenn ſie ihn mit dem vorgegangenen Auftritte und mit Reginens Zornausbrüchen in Verbindung brachte.

Ich habe nur noch eine Tochter. Geh' Regina, Du biſt längſt nicht mehr mein Rex. Biſt nicht mehr Königin. Vom Throne geſtürzt in den Sumpf. Der Wenzel iſt ein ſchlechter Kerl. Will die Freiſchultiſei ſchmählich verkaufen. Ein Geldmenſch, ſonder Ehre und Adel! Da iſt geſorgt für! Hildegard wird Freiſchulzin. Peter Norbert's andere Tochter, Hildegard Norbert mit Namen. Wird auf Namen und Ehre halten. Wird ſich nicht hinwerfen an einen Revierjäger, — will höher hinaus. Ein Freiherr, wenn auch nicht vom älteſten Adel, das iſt ihr Liebſter. Den können ſich die Norbert's wohl gefallen laſſen. Deshalb erbt ſie Alles, wird reich; weit reicher, als die Leute wiſſen und glauben. Die Revierjägersfrau bekommt eine Abfindungsſumme; ihr Pflichttheil und vielleicht Etwas darüber. Hildegard Univerſal-Erbin! Die Schultiſei ihr Eigenthum! Aber unveräußerlich. Darf nie verkauft werden. Nur durch Ehebündniß kann ſie übergehen an einen Gemahl! Feſt gemacht im Teſtamente! Freiherr zum Grund, was meinen Sie? Werden Sie einwilligen? Ich denke, ja! Schade, daß Norbert dies Erblühen ſeines alten Stammes nicht erlebt! Schade, daß er ſterben muß, bevor ſeine Hildegard reiche Erbin und vornehme Braut werden kann!

Hildegard war nicht im Stande zu erforſchen, ob dieſe Aeußerungen unwillkürlich in geſprochene Worte übergehende Phantaſieen, oder ob es abſichtlich an ſie gemachte Mittheilungen waren. Auch im erſteren Falle verriethen ſie doch immer, was in ihres Vaters Seele vorging; enthüllten auf einmal vor ihr die eigentliche Urſache ſeiner Unverſöhnlichkeit gegen Reginen; zeigten den ſonderbaren, faſt kindiſchen Hochmuth, der dieſen durch ſein ganzes Leben und Wirken ſonſt ſo tüchtig erprobten Menſchen bis an den Rand des Grabes verfolgte. Aber ſie hatte ſich gut eingeſtehen, daß ſeine Eitelkeit auf Beſitz des Freiſchulzenthums und auf den Namen Norbert recht lächerlich und nichtig erſcheine, — wegleugnen konnte ſie ſich's deswegen auch nicht, welchen Aufruhr des Kranken Andeutungen und Winke auf's Neue in ihr hervorbrachten, welche Hoffnungen abermals rege wurden! Hatte nicht Norbert weit und breit umher für einen praktiſchen, jedem Schwindel der Neuzeit abholden Mann gegolten, die allgemeinſte Achtung genoſſen? Waren ſein Urtheil und ſeine Meinung bei verwickelten Vorfällen, in ſchwierigen Lagen nicht wie Orakelſtimmen gehört und befolgt worden? Und war es denkbar, daß ein kurzes Krankenlager die erprobte Einſicht und Lebensklugheit ihres Vaters in Nichts aufgelöſt haben ſollte? Mußte ſie nicht annehmen, daß wenigſtens im Reiche der Möglichkeiten liege, was er als erfüllbare Wünſche bezeichnete? Ach, und waren dieſe Wünſche nicht auch ihre heißeſten? Wohnten ſie nicht, obgleich jetzt gewaltſam im Verſchluſſe der tiefſten Bruſt feſtgehalten, unzertrennlich von jedem Lebensglück, immer noch in ihr?

Deshalb ſollte ſie Erbin werden? Das war des Vaters Abſicht geweſen, als er Reginen zurückſetzend ein zweites Teſtament niederlegte, wodurch er auf ihr Haupt reiche Gaben häufte? Nicht allein für ſie hatte er es gethan, auch für ſich, für die Befriedigung ſeines Stolzes! Sie wurde ſo zu ſagen zwiefache Vollſtreckerin ſeines letzten Willens, wenn es ihr gelang, durch den ihr zugefallenen Reichthum die Hand des geliebten Benno zu erobern! Ja, vielleicht fanden ſich ſogar unter des Verſtorbenen Papieren unwiderlegliche Beweiſe ſeines alten, nur ſeit lange nicht mehr zur Schau getragenen Adels; Benno und ſein Vater konnten vielleicht auch in dieſer Beziehung zufrieden geſtellt werden.

Was verſtand Hildegard von ſolchen Dingen? Was wußte ſie vom Unterſchiede zwiſchen berechtigten und unberechtigten Anmaßungen des Ranges? Ihr, die nur von Liebe, von Sehnſucht wußte, erſchienen dieſe wie jene gleich unbedeutend und nichtig. Ihr gewann auch der verheißene Reichthum, den ſie da erben ſollte, nur in ſofern freudige Theilnahme ab, als ohne ihn Benno nicht der Ihrige werden konnte.

Nun freilich verſchwanden alle vorher noch gehegten Bedenklichkeiten. Nun war ſie gern bereit anzunehmen, was ſie vor einer Stunde noch der um ihretwillen beraubten Regina freigebig überlaſſen zu müſſen wähnte! Nun konnte ſie ja gar nicht reich genug ſein! Denn je reicher ſie galt, deſto mehr Ausſicht war vorhanden, daß ſie „Freifrau zum Grund,“ daß des Freiſchulzen letzter Wille vollzogen werde! Nicht weil ſie den Sterbenden treu gepflegt und ſeine dem früheren Lieblingskinde entzogene Liebe auf ſich gelenkt, — nein, nur weil Regina ſich durch ihre Heirath ſelbſt um die Möglichkeit gebracht hatte, Vollſtreckerin väterlicher Pläne zu werden, — nur deshalb trat ſie in deren Rechte. Dieſer Gedanke beruhigte ſie über die harten Schmähungen der Schweſter; beruhigte ſie auch über den bevorſtehenden Tod des Vaters. Aus den traurigen Gefühlen, die ihr weiches Gemüth drückten und preßten, erhob ſich lächelnd Benno's Bild. Und daß ſie dieſem wieder in ihrer Seele Raum gönnen durfte; daß die Verſprechungen, welche ſie der Mutter über dieſen Gegenſtand abgelegt hatte, durch des Vaters deutlich ausgeſprochenen Abſichten aufgehoben und beſeitigt wurden, gab ihr ein ſeliges Behagen. Sie verbrachte eine glückliche Nacht bei ihrem Kranken und bemerkte nicht, wie geſchwind es mit ihm ſchlimmer und ſchlimmer werde. Am andern Morgen erſt entdeckte die erfahrene Mutter, welche gewaltige Fortſchritte das Uebel ſeit zwölf Stunden gemacht.

Zwölftes Kapitel.

So lange Hildegard, vom Grame um des Vaters Krankheit erfüllt, wirklich nur an den nahen Verluſt gedacht, waren ihre Kräfte durch nagenden Schmerz aufrecht erhalten worden, und ſie hatte den viel entbehrten Schlaf überwinden können. Seitdem aber ſanftere Empfindungen, ſüßere in ihr vorwalteten, gewannen die Anſprüche jugendlichen Bedürfniſſes wieder Gewalt über ſie. Die Augen fielen ihr häufig zu. Sie entſchlummerte oft, ſie ſchlief bisweilen feſt, wenn gerade ihre Aufmerkſamkeit nöthig geweſen wäre. Frau Walburga durfte ihr weder beiſtehen, noch weniger ſie ablöſen. Der Kranke litt es durchaus nicht; ſie müſſe ſich „für's Ganze" ſchonen, behauptete er fortwährend mit hartnäckigem Eigenſinn. Es ward alſo nach einer zu miethenden Krankenwärterin umgeſchaut. Die Wahl war nicht ſchwierig. In Grundſtein gab es ein Weib, die Wittwe Ruſchke geheißen, welches als Pflegerin, Todtenwäſcherin, Leichenwächterin überall bekannt war. Dieſes rief man herbei. Die alte Ruſchke vereinte in ſich ſämmtliche gute und ſchlechte Eigenſchaften der Frauen ihres Standes; wobei ich doch nicht unterlaſſen will auf den Unterſchied hinzuweiſen, der auch hier zwiſchen Dörfern und Städten, beſonders größeren Städten vorwaltet. Ein zum Entſetzen ähnliches Konterfei der letzteren Gattung hat uns der unerreichte Meiſter, der in ſolchen Schilderungen nicht genug zu preiſende Charles Dickens, genannt Boz, gegeben, welches leider mit wenigen Ausnahmen für die meiſten Städte der meiſten kultivirten Länder gültig ſein dürfte. Ganz verſchieden zeigt ſich die bäuriſche Species dieſes Geſchlechtes auf dem Dorfe. Geringere Anſprüche und Forderungen; mehr aufopfernde Pflichttreue und Hingebung; derſelbe Eigennutz; ungleich größere Selbſtſtändigkeit, verbunden mit wahrhaft rebelliſcher Auflehnung widr ärztliche Vorſchriften! Das iſt ſehr erklärlich: Die ſtätiſche Krankenwärterin von Metier, gewöhnlich durch den für ſie gutſagenden Arzt empfohlen, von ihm bei täzlichen Beſuchen überwacht, hält ſich ſtreng an ſeine Vorſchriſten, beugt ſich vor ſeiner Weisheit und ſucht nur danben im Stillen ihren Vortheil wahrzunehmen, lernt bald lügen und täuſchen, wo ihre Bequemlichkeit mit ſeinen nordnungen in Zwieſpalt geräth. Die ländliche tritt etſchiedener auf. Selten nur hat ſie einen Ueberfall des au der Ferne herbeigeholten Arztes zu fürchten. Bei unewarteten Wendungen im Verlaufe der Krankheit überimmt ſie wohl gar die Rolle des Arztes, macht ihren eigenen Hokus Pokus, und da ſie ſich auf Uebung und riche Erfahrung ſtützen darf, flößt ſie Vertrauen ein. In der Noth läßt man ſie gern gewähren. Solche Weier, die ſchlafen und wachen können, beides zugleich, beobachten mit geſchloſſenen Augen oftmals weit ſchärfer als der Mann der Wiſſenſchaft mit weit geöffneten. Biweilen ſagen ſie Erſcheinungen vorher, die Niemand erwartete, die dann in Wahrheit eintreten trotz des Arzts verächtlichem Lächeln. Sie kennen eine Unzahl von Haus-, ja Wunder-Mitteln, die der gelehrte Heilkünler von ſeinem Standpunkte, und mit Recht, albern nennt; die aber nichts deſto weniger ſchon unleugbare Wirkungen hervorgebracht und bereits aufgegebene Sterbende wieder auf ihre Füße geſtellt haben. Im ſogenannten „Beſprechen,“ namentlich der Geſichtsroſe, der Wechſelfieber, feirn ſie unbegreifliche Siege. Verfaſſer Dieſes erinnert ich (und glaubt bei dieſer Gelegenheit erzählen zu dürfen), daß er einſt einen Diener hatte, einen geborenen Böhmen, welcher an einem dreitägigen Fieber lange litt. Es war förmlich eingewurzelt, ſpottete aller Medikamente und rieb den Burſchen auf. Der berühmte alte Heim, ein Berliner Arzt von europäiſchem Rufe, wurde bei zufälligem, geſelligem Zuſammentreffen befragt, was denn verſucht werden könne? Laſſen Sie's dem Jungen, erwiederte er, beſprechen, von einem alten Weibe, welches den Rummel verſteht. Aber nicht in der Stadt, draußen auf dem Dorfe; die ſind ſicherer, weil ſie ſelbſt daran glauben!

Er ſagte das in vollem Ernſte; es geſchah eine Meile von der Reſidenz bei abnehmendem Monde. Das Fieber kam noch dreimal wieder, jedesmal ſchwächer. Dann blieb es weg.

Denen, die mich auslachen, halt' ich den Namen Heim entgegen und decke mich mit dieſem rationellſten aller durch Praxis ausgezeichneten Gelehrten.

Von dieſer Sorte war die alte Ruſchke aus Grundſtein. Sie durfte ſich rühmen, viel geſucht, daneben auch ein wenig gefürchtet zu werden. Von ihrer Jugendzeit hatte kein Menſch genauere Kenntniß. Aus Grundſtein oder einem dazu gehörigen Orte war ſie keinesfalls. Sie war da, war ſchon lange da und Niemand fragte mehr, woher ſie gekommen. Sie nannte ſich Wittwe. So nannten ſie denn auch Alt wie Jung, obgleich weder Jung noch Alt an einen verſtorbenen Ruſchke, der ihr rechtmäßiger Gatte geweſen ſei, glauben wollten. Aeltere

Frauen raunten Eine der Andern etwa zu, — denn laut hätt' es ja keine gewagt! — daß die Ruſchke weit von hier einen Sohn habe, dem ſie Geld ſchicke. Wo? das wußte Niemand genauer. Dabei blieb es, die Gerüchte wurden niemals öffentlich. „Wittwe Ruſchke“ galt ſtets für eine Wittfrau in aller Ordnung. Nur hörte man ſie nie und nimmer von ihrem „ſeligen Manne“ reden, was Wittwen doch ſonſt ſo unendlich gern thun; ſogar ſolche, die an der Seligkeit des Verſtorbenen ſtarke Zweifel hegen oder ſie ihm gar nicht gönnen würden.

Die Wittwe nahm Beſitz von der Krankenſtube, als ſei ſie wer weiß ſeit wie viel Jahren darin heimiſch, als gehöre ihr das ganze Haus und ſie kehre eben nur von einer längeren Reiſe zurück. Mit ſicherem Blick überſah ſie alle Geräthſchaften, verſchob, rückte Dies und Jenes, traf andere Einrichtungen, beſtellte Mancherlei und ging dabei doch nicht über die Grenzen, die einer für Geld zu Dienſten ſtehenden Helferin durch Brauch und Sitte vorgeſchrieben ſind.

Mutter wie Tochter ſuchten in ihrem Geſichte zu leſen, was ſie vom Zuſtande des Vaters halte. Sie meinten darin eine beſtimmtere Auskunft zu finden, als jene, die der Kreisphyſikus bei ſeiner letzten Anweſenheit gegeben, und die in vieldeutigen, ſich theilweiſe widerſprechenden Verheißungen beſtanden hatte. Wittwe Ruſchke zeigte ſich aufrichtiger, wenn man es ſo nennen will: beherzter. Sie ſchüttelte, ohne daß der Kranke es ſehen konnte, den Kopf, zupfte ſich an ihrer Naſe und ſprach: Bei Gott iſt kein Ding unmöglich, aber die Menſchen, denen das hier (ſie ſchonte ihre Naſe dabei nicht) ſo mitten aus dem Antlitze herauswächſt, als ob es fort wollte, die machen's gewöhnlich nicht mehr lange.

Als Frau Walburga dieſes Todesurtheil vernommen, barg ſie das Haupt in der Schürze und ging ſtillweinend hinaus.

Für Hildegard war ein Feldbett aufgeſchlagen worden, auf deſſen Kiſſen ſie ihre Thränen träufeln ließ. Die Ruſchke redete ihr zu, es ſich bequem zu machen und tüchtig auszuſchlafen. Dann legte auch ſie die Kleidung ab, in welcher ſie gekommen war, und ſtellte ſich in einem Aufzuge dar, über welchen Norbert ſo herzlich lachte, daß Hildegard mitlachen mußte.

Dieſe Frau darf mein Lager nicht mehr verlaſſen, ſo lange ich noch athme, ſagte der Freiſchulze; ſie ſieht prachtvoll aus in ihrer Schwenkjacke und der hohen Dormeuſe. Sie erinnert mich an die Madame Batavia in der Hundekomödie, die ich als kleiner Junge mit anſah. Gewiß kann ſie auch hübſch erzählen, klatſchen, läſtern ... o gebt ihr Kaffee, ſo viel ſie mag, und laßt ſie ſchwatzen!

Sie ſind ein Goldmann, geſtrenger Herr Freiſchulze; ein Menſchenkenner ſind Sie, der mir gleich abmerkt, was ich brauche und wünſche. Kaffee iſt mein Leben, wenn der nicht ausgeht, ſteht mir die Zunge die ganze Nacht nicht ſtill, und ich plaudere Sie in den Schlaf und wieder heraus. Denn darin ſuch' ich meines Gleichen: ich kann ſchweigen, ich kann auch reden, wie's nur verlangt wird.

Kaffee und Zucker waren ihr ſchon vorher zur Dispoſition geſtellt worden. Jetzt holte ſie die kleine Mühle herbei und hörte nicht eher auf zu drehen, als bis ſie ſich hinreichend verſorgt glaubte. Dann bereitete ſie das flüſſige Labſal mit bewunderungswürdiger Fertigkeit; und nachher erſt, durch reichlichen Vorrath gedeckt, begann ſie ihre ſo und ſo vielte Nacht; Tauſend und Eine würden, wollten und könnten wir ihre Vergangenheit nachrechnen, nicht ausreichen.

Hildegard ſchlief den eiſernen Schlaf der Jugend. Norbert hörte mit fieberiſch-ungeduldiger Neugier die eintönig vorgetragenen Geſchichten und Berichte der Wittwe, welche, ihn zu ergötzen, keinen Menſchen ſchonte, von Jedem und Jeder Uebles zu verkündigen wußte, ſich ſogar an den gnädigen Freiherrn zum Grund wagte und dieſem allerlei böſe Nachrede anhing; unter Anderem, daß es mit dem geprieſenen Reichthum des Barons auch nicht ſo weit her, daß die Kaſſe öfters leer, der Rentmeiſter häufig in Verlegenheit ſei, daß der junge Herr ſich einſtmals verwundern werde über die tolle Wirthſchaft, wo ſie immer nur ein Loch zuſtopften, indem ſie ein anderes aufmachen müßten.

Deſto beſſer, flüſterte der Kranke; deſto ſicherer haben wir ihn.

Die Wittwe verſtand ihn nicht und machte ſich über den Oberamtmann her und über den Herrn Pfarrer, über die verſchiedenen Schullehrer, — ach, über wen nicht! Der Quell ihrer Rede floß unaufhaltſam, nur auf Minuten unterbrochen, wo ſie ſich aus dem Kaffeequell erquickte und ſtärkte. Unter den Händen und wider ihren eigenen Willen war ihr der liebe Trank ſtärker gerathen, als ihre

Gewohnheit mit ſich brachte und ihr Bedürfniß verlangte. Sie ſchlürfte ſich einen Kaffeerauſch, der ſie einigermaßen exaltirte. Und in dieſer Aufregung geſchah ihr, was ſie ſonſt vorſichtig zu vermeiden wußte: ſie fing an über ihre ſelbſteigene Perſon zu reden und ging auf ihres Lebens Schickſale ein. Da kam, ehe ſie ſich's verſah, ein Geſtändniß zum Vorſchein, daß ſie nicht verheirathet geweſen, daß ſie ſich den Ehrentitel „Wittwe“ aus Ruſchke'ſcher Machtvollkommenheit beigelegt.

Mit jener merkwürdigen, faſt fürchterlichen Liebloſigkeit, deren ſonſt rechtſchaffene Menſchen auf ihrem Sterbebette ſich bisweilen ſchuldig machen, lockte Norbert der Geſchwätzigen ihre kleinen Geheimniſſe ab und freute ſich, elend und leidend, mit einem Fuße im Grabe, an dieſen Erbärmlichkeiten, die er mit dazwiſchen geworfenen, bitteren Anmerkungen gleichſam würzte. Als ob ihm die Verirrungen und Erniedrigungen eines zwiſchen Leichen und Särgen halb vermoderten Daſeins Genugthuung zu gewähren vermöchten für die Verirrungen und Erniedrigungen ſeiner älteſten Tochter! Auf ſeine nur höhniſch geſtellte Frage, wie ſie aus einer Jugend voll beglückter und beglückender Verbindungen den Uebergang gefunden habe in ihren gegenwärtigen Beruf, und wie ſie mitten aus dem Leben ſo recht eigentlich in die Werkſtatt des Todes gerathen ſei, entgegnete ſie: Herr Freiſchulze, das hab' ich noch keinem lebendigen Menſchen anvertraut; Euch will ich's entdecken. Ich habe einen Sohn. Der iſt als ſchönes Kind zur Welt gekommen. In meinem Leichtſinn hab' ich ihn vernachläſſigt, ihn ſich ſelbſt überlaſſen; er iſt frühzeitig zum Krüppel geworden. Wie er ſchon rettungslos verloren war und halb verfault, da iſt die Mutter aufgewacht in mir. Da hab' ich mich von Allem losgeriſſen und nur für ſeine Pflege geſorgt und gearbeitet. Das hat Jahre lang gedauert. Wie er nach ſchwerem Leiden endlich an Krücken gehen lernte, konnte ich Nichts weiter mehr ſein und wollte auch nicht, als was ich ſo lange geweſen war. Da wurde ich Krankenwärterin. Und von der iſt es nicht weit zum Leichenweibe. Mein Ewald ſitzt achtzehn Meilen von hier im Dorfe Otterthal als Flickſchneider. Was ich erwerbe und in meinem elendigen Gewerbe mir abſpare, das ſchick' ich ihm. Dem Ewald darf es an Nichts fehlen, dieweil ich mich noch rühren und regen kann. Aber zu ihm darf ich nicht kommen, das erlaubt er mir noch nicht! Für den thu' ich Alles, für den könnt' ich einen Mord begehen. Ich hab' es noch keinem lebendigen Menſchen entdeckt. Euch konnt' ich's immer anvertrauen; denn warum? Ihr bringt's ja nicht mehr unter die Leute, Ihr nehmt's mit hinunter.

Hinunter! wiederholte Herr Peter Norbert, und der Tod, an den er bisher voll männlicher Faſſung gedacht, fuhr ihm jetzt zum erſten Mal in kalten Schauern über die matten Glieder. — Hinunter? Alſo meint Ihr, Ruſchke, es iſt ganz und gar vorbei?

Ganz und gar, geſtrenger Herr Freiſchulze. So gewiß, als ich die letzte Taſſe aus dieſem leeren Topfe fülle. Aus iſt es; mag der Phyſikus adern und odern, ſo viel er will.

Bin doch noch nicht ohne Kräfte! kann mich noch regen, die Arme rühren, kann denken, deutlich reden, ſcharf hören, ſeh' Euch doch in Eurer poſſierlichen Tracht aus der Hundekomödie!

Ihr thätet gleichwohl beſſer, die Hundekomödie Euch aus dem Sinne zu ſchlagen und mit Tagesanbruch ein gutes Fuhrwerk fortzuſchicken nach dem geiſtlichen Herrn, damit Ihr noch bei Verſtande ſeid für die letzten Dinge. Denn morgen Abend, das ſag' ich Euch, ſtellt ſich das Fieber heftiglich ein und ſchüttelt Euch die Beſinnung aus dem Kopfe. Da werdet Ihr gewaltig durcheinander faſeln, und zwiſchendurch wird hervorkommen, was Euch etwa noch auf dem Herzen drückt, und Ihr werdet Alles ausſchwatzen, wie ich's jetzt gethan. Bei mir machte das der ſtarke Kaffee, bei Euch wird's das Fieber machen. Ich hab' das oft geſehen und gehört in ähnlichen Krankheiten. Freilich wohl bei keinem reichen Freiſchulzen — aber darin hat der Reiche Nichts voraus gegen den Aermeren.

Dieſe Vorherſagung jagte dem Kranken eine plötzliche Angſt ein. Hildegard, Hildegard, erwache! ſchrie er ſo heftig, daß die alte Ruſchke vor Schrecken auch laut aufſchrie, und daß die Schlafende bebend aus dem Schlummer emporſchreckte.

Der Großknecht ſoll anſpannen, die beiden braunen Hengſte vor die Kirchenkaleſche; hinüber nach Grundſtein zum Herrn Pfarrer. Es hat Eile. Ich will als gläubiger Chriſt ſterben. Raſch, raſch, ehe das Fieber mir die Beſinnung aus dem Kopfe ſchüttelt, ehe ich zu faſeln beginne. Fort, gleich, jetzt gleich!

Hildegard, noch ſchlaftrunken, ſchwankte hinaus.

Es hat keine ſolche Noth, ſagte die Ruſchke, ihr folgend. Weshalb wollt Ihr den Pfarrer aufſtören, eh' es Tag wird? Laßt ihn erſt ruhig ſeine Meſſe leſen. Wenn er bis gegen Mittag hier iſt, haben wir Zeit genug. Vor Sonnenuntergang tritt der Todeskampf nicht ein.

Hildegard ließ ſich dadurch nicht zurückhalten. Sie weckte die Mutter, die Leute im Hauſe wurden wach, in die Ställe verbreitete ſich die Kunde: „der Herr ſtirbt!“

Die Stunden, die einer ſo ernſten Handlung vorangehen, haben immer und überall etwas höchſt Feierliches. In reichbevölkerten Städten, in großen, von verſchiedenen Familien bewohnten Häuſern bleibt, was innerhalb vier Wänden vor ſich geht, auf die Nächſten beſchränkt. Auf dem Lande jedoch, gar in einzeln gelegenen, bedeutenden Gehöften, nimmt ein Jeder Theil, iſt Jeder ein Nächſter; Verwandte und Geſinde bilden dann eine kleine, von gleichartigen Erwartungen bewegte Gemeinde, die um ihr Oberhaupt verſammelt gerührt und erbangend auf den Ausgang harrt.

Den Leuten im Schulzenhofe blieb es für's Erſte noch unbegreiflich, wie die Erde ferner beſtehen ſolle, wenn ihr Herr nicht mehr darauf wandeln, ihnen nicht mehr gebieten, ſie nicht mehr ſchelten oder beloben werde.

Doch an ſolche Zweifel und Bedenken kehrt ſich der Tod ja nicht, wenn es Monarchieen und allgewaltige Herrſcher betrifft. Was galt ihm der Freiſchulze Peter Norbert?

Da traf denn ſo ziemlich ein, was die Krankenfrau vorhergeſehen. Der Prieſter ſpendete ſeine Segnungen und deutete dem Sterbenden in ſanften Worten den Weg zum ewigen Heile an.

Der Abend brachte den Todeskampf mit heftigen, aber kurzen Phantaſieen. Viel Zuſammenhang hatten ſie nicht. Der Name Benno miſchte ſich einige Male mit jenem Hildegard's, was dieſe und Frau Walburga ſich Jede nach ihrem Sinne auslegte.

Vor Mitternacht ſtarb Peter Norbert, umkniet von Frau, Tochter und ſämmtlichem Hofgeſinde. Sein letzter Ausruf, deutlicher als die vorhergegangenen, war: „Rex, mein Junge!“

In der Hauskapelle des Schulzenſchlöſſels wurde die Bahre einſtweilen aufgeſtellt.

Dreizehntes Kapitel.

Beim Begräbniſſe ihres Vaters, zu welchem ſich eine unzählbare Menſchenmenge aus allen Richtungen der Umgegend eingefunden hatte, fehlte Regina. Sie ließ ſich durch Wenzel als krank entſchuldigen. Der lange Zug, der dem Sarge nach Grundſtein folgte, wand ſich, von den Bergen betrachtet, wie eine ſchwarze Schlange oder wie jener fabelhafte Heerwurm über weiße Schneedecken durch's breite Thal. Am Eingange des Dorfes ſchloſſen ſich der Freiherr zum Grund ſo wie ſein Sohn Benno den Leidtragenden an. Der junge Baron kam beim Grabe

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20953 / 066

dicht neben Hildegard zu ſtehen. Er machte ihr mit der Frivolität ſolcher Jünglinge allerlei Vorwürfe über ihre Kälte gegen ihn und erſtaunte freudig, als die Abfertigung, auf die er an dieſer Stelle und in dieſer Stunde gefaßt war, nicht erfolgte. Die in tiefſte Trauerkleidung gehüllte Tochter ſagte ihm zwar Nichts, was auf ein erneutes Verhältniß zwiſchen ihnen bezogen werden konnte, aber ſie miſchte doch in den Klang frommer Sänge und Gebete die Verſicherung: der Selige habe noch in ſeinen letzten Tagen ſich mit dem jungen Freiherrn viel beſchäftigt und deſſelben gedacht! Sie betonte das ganz eigenthümlich. Und weil der Junker durchaus nicht ergründen konnte, wie es eigentlich gemeint ſei, ſo gerieth er gar auf den Gedanken, der reiche Sonderling habe ihn im Teſtament bedacht. Da es ihm nun an Schulden nicht fehlte außer denen, welche ſein Vater zu übernehmen verſprochen hatte, ſo lächelte dieſer Gedanke ihn bedeutend an, und er verfolgte wohlgefällig die ſeltſame Idee, daß er für alles Ueble, der ältern Tochter zugefügt, der jüngern zugedacht, jetzt noch durch ein beträchtliches Legat belohnt werden ſolle! Davon wurde er dermaßen in Anſpruch genommen, daß er ſich, wie die Menge den Friedhof verließ und auseinander ging, von Hildegard getrennt ſah, ehe er noch weiter mit ihr geredet. Sie beſtieg mit ihrer in Schmerz verſunkenen Mutter den Wagen, der ſie raſch entführte.

Die ſehr bald vorgenommene Eröffnung des Teſtaments enttäuſchte den jungen Herrn. Von ihm war darin

Nichts erwähnt. Es war überhaupt höchſt kurz und bündig abgefaßt.

Hildegard empfing die Schultiſei, die auf fünfzigtauſend Thaler geſchätzt wurde, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, auch nicht eine Scholle davon veräußern zu dürfen. Heirathet ſie, — ſo hieß es mit deutlichen Worten, — dann gehört das Gut ihrem älteſten Sohne; hinterläßt ſie keinen, der älteſten Tochter. Stirbt ſie kinderlos, dann fällt es ihrem Gatten zu, doch erſt nachdem dieſer ſich verpflichtet hat, es nicht zu parcelliren, Nichts davon zu verkaufen und ſeinem Familiennamen den Namen Norbert anzuhängen. Stirbt ſie unvermählt, oder wird ſie unvermählt Mutter, dann erſt iſt ihre Schweſter Regina und deren Descendenz Erben, unter den oben ausgeſprochenen Bedingungen. Von dem vorhandenen Vermögen in baarem Gelde (meiſtentheils Gold) und in Staatspapieren, wird dieſer Letzteren, Regina Norbert, verheirathet an den Freiherrlichen Revierjäger Wenzel Peterka, genau ihr geſetzliches Pflichttheil ausbezahlt; nicht mehr und nicht weniger, als das Gericht nach den beſtehenden Vorſchriften einer enterbten Tochter zuerkennt. Alles Uebrige fällt meiner getreuen Hausfrau Walburga zu, und ſteht dieſer jegliche Art von Verfügung frei, damit zu ſchalten und zu walten nach ihrem Gutdünken ꝛc.

Dieſer letzte Punkt ließ annehmen, der Verſtorbene habe es in den Willen der Mutter ſtellen wollen, ſeine Härte gegen Reginen früher oder ſpäter einmal auszugleichen. Denn obwohl das Freigut höheren Werth beſitzen mochte, als den mit fünfzigtauſend Thalern angegebenen, ſo überſtieg das bewegliche Vermögen (Reginens Pflichttheil mit eingerechnet) jene Summe immer noch um ein Bedeutendes; und wenn nun die ſcheinbar Enterbte ſich mit der Mutter gut zu ſtellen wußte, war ihr zuletzt kein großes Unrecht geſchehen, war ſie bei der Theilung zu gleichen Hälften keineswegs verkürzt worden.

Doch ſo betrachteten weder Wenzel noch Regina des Freiſchulzen letzten Willen. Sie erhoben lautes Klagegeſchrei und ſtießen gegen Frau Walburga und Hildegard ſchon jetzt die heftigſten Schmähungen aus, als wüßten ſie im Voraus, daß die Letztere darauf hinarbeiten werde, ihnen ſo viel wie möglich noch zu entziehen, und daß die Mutter unfähig ſei, ihrer Lieblingstochter eine andere Willensmeinung entgegen zu ſetzen.

War der Bruch zwiſchen den Hohendorfern und den Schulzenhöfern ohnedies ſchroff genug geweſen vor des Vaters Tode, ſo geſtaltete er ſich nun ganz unheilbar.

Hildegard ging im geräumigen Hauſe umher, wie eine Träumende. Anfänglich fehlte ihr der Vater überall; fehlten ihr ſogar die Leiden und Plagen, die ſeine Leiden, ſeine Launen während langer Krankheit über ſie gebracht. Faſt ſehnte ſie ſich nach den beſchwerlichen Mühwaltungen, die ihr Daſein von einer Woche zur andern ausgefüllt hatten. Sie war nun frei, frei in jedem Sinne. Und wußte doch nicht, was ſie mit ihrer Freiheit beginnen, wie ſie es anſtellen ſollte, in's Werk zu ſetzen, was ſie als des Verſtorbenen wichtigſtes Vermächtniß betrachtete, wenn es gleich nicht ſchwarz auf weiß hinterlaſſen, ſondern nur in die Erinnerung einer dunkeln Fieberſtunde niedergelegt war. Wie ſollte ſie Benno unterrichten von ihren Geſinnungen, von des Freiſchulzen hochfahrenden Wünſchen? Wie würde er es aufnehmen, wenn ſie den Entſchluß faſſen könnte, ihm ihre Hand und mit dieſer den Beſitz des ſo ſehr begehrten Freigutes anzutragen? Zwar hatte er zu wiederholten Malen Dinge geſagt, die ſich deuten ließen, als denke er ſelbſt an die Möglichkeit einer Verbindung! Zwar vermehrten ſich die bis zu ihr dringenden Nachrichten von des Barons unſicherer Lage, von großen Verluſten, die ihn betroffen, von Verlegenheiten, die ihm bevorſtünden. Doch Gewißheit hatte ſie weder über Eins, noch über das Andere, und Er, dem es galt, gab kein Zeichen, daß er ihrer gedenke. Vielleicht ſchwieg er nur aus Zartgefühl? Vielleicht ehrte er ſchonend die erſte Trauerzeit? Vielleicht aber auch zweifelte er an ihrer Liebe, grollte ihr, wendete ſich gänzlich von ihr ab, war ihr für immer verloren?

Sie bedurfte einer Vertrauten, einer Rathgeberin, einer Vermittlerin. An wen konnte ſie ſich wenden? Mit der Mutter zu ſprechen, dieſer das volle Herz zu zeigen ſchien ihr unmöglich. Sie fürchtete, ſo viele Widerlegungen hören zu müſſen; fürchtete, für kindiſch, eitel, thöricht erklärt zu werden, wenn ſie eines Sterbenden Träume auslegte, als wären ſie geeignet, in der Wirklichkeit Boden zu gewinnen. Nein, die Mutter hing zu ſehr am gewöhnlichen Treiben der Alltäglichkeit, ihrem ſtillen häuslichen Weſen blieb ſolch' hoher Flug verſagt!

Mitten in dieſe Bedenklichkeiten und Erwägungen führte ein böſer Geiſt ——— ſo wollte ich jetzt ſchreiben, doch ich warf die Feder hin und ſinne nach. Ich laſſe den Ausgang dieſer trüben Geſchichte, wie ſie ſich zutrug, wie ſie mir mitgetheilt wurde, an mir vorüberziehen, und bis an's Ende gelangt, überzeug' ich mich, daß der Ausdruck „ein böſer Geiſt" (was doch nur für eine Umſchreibung des Teufels angewendet wird) hier wie überall eine Läſterung iſt. Was da geſchieht auf Erden, ſei's wie es ſei, dem Menſchen iſt es immer gut, immer dienlich, war ſtets das Rechte; nur was er ſelbſt thut oder unterläßt, kann ihm Schaden bringen. Jedes Geſchick würde göttlich ſein, wenn unſere Thaten nicht menſchlich wären. An den böſen Geiſt glauben, heißt ihm dienen. Für den, welcher ihn ableugnet, iſt er nicht da. Hätte Hildegard zum Entſchluſſe gelangen können, der ſo nahe lag, hätte ſie ſich an ihre Mutter gewendet, — die Wittwe Ruſchke wäre nicht ihre Vertraute geworden. Was hatte der böſe Geiſt damit zu ſchaffen, daß dieſe Perſon aus purer Beſcheidenheit erſt vierzehn Tage nach dem Begräbniſſe ſich einſtellte, die ihr verſprochene Belohnung an Geld und „abgelegter Wäſche" zu holen? Fort mit dem böſen Geiſte.

Die Ruſchke wußte gar bunte Dinge über Schloß Grundſtein und deſſen Bewohner zu melden. Richtig ſei's nicht, meinte ſie, und würde ſtark gemunkelt von Wucherern, Geldſchwindeleien und Spekulationen, ſo nicht gelungen wären. Auch von goldgierigen Frauenzimmern hatte ſie gehört, die Anſprüche auf den alten Baron machten, oder doch auf ſeine Einkünfte. Und der Rentmeiſter wolle abdanken, weil er's nicht mehr „ſchaffen" könne. Und die Jahresrente, die der Gnädige laut Vertrag an ſeine ausländiſchen Vettern zu entrichten habe, ſei Gott weiß wie lange ſchon in's Stocken gerathen; es wüchſen Prozeſſe heraus, wie Schierling um die Eisgrube. Da ſtehe denn die Hoffnung auf den Junker gebaut, daß ſelbiger eine reiche Frau erwiſche!

Dergleichen in ausführlicher Breite zum Beſten gegebene Bruchſtücke aus dem unerſchöpflichen Vorrath Grundſteiner Spinnſtubenchronik wurden eben ſo viele köſtliche Perlen für Hildegard, womit ſie den ihr erblühenden Myrthenkranz durchwinden wollte. Was wußte das ſchlichte Mädchen von dem Unterſchiede zwiſchen Reichthum und Reichthum? Was verſtand ſie davon, daß ihr Erbtheil, in die Wagſchale des Freiherrlichen Sinkens oder Steigens gelegt, nur ein unmerkliches Gewicht haben könne? Sie hatte ſich ja reich, ſehr reich nennen hören! Doch Niemand hatte ihr auseinander geſetzt, weshalb ein Freiſchulzengut wie das ihrige, während es vielleicht das größte und beſte ſeiner Art im ganzen Lande war, dem Freiherrn zum Grund eine hübſche Bauernwirthſchaft dünken mußte, Nichts weiter!

Verſchämt und dennoch glühend in Glück und Hoffnung, ſtellte ſie der geſprächigen Ruſchke ſchüchterne Fragen über Benno's Thun und Treiben. Die Alte, ſchlau genug und wohlerfahren in ſolchen Sachen, fand ſich augenblicklich zurecht. Sie richtete ihre Antworten ein wie ein ſehnſüchtiges Mädchen ſie zu hören begehrt. Si erbot ſich zu Rath und That. Die Vertraute wurde Vermittlerin. Hildegard wollte ſchreiben. Dem widerſetzte ſich die Ruſchke: Bei dem Gekritzel, verſicherte ſie, kommt Nichts heraus. Solch' ein Zettelchen bleibt in einer Taſche ſtecken, auf einem Tiſche liegen, fällt in unrechte Hände, macht Verdruß und üble Nachrede. Dazu hat Gott dem Menſchen das Mundwerkzeug gegeben, daß er damit arbeite für ſich und ſeine Nebenmenſchen. Und was nur geſprochen ward, verfliegt in der Luft; wenn kein Dritter als Zeuge zuhörte, kann's nicht als Beweis gebraucht werden. Mit Vorſicht läßt ſich Alles wagen und Viel erreichen. Ich will den Junker aushorchen.

Sie ging hin und her, ſie redete hier und dort, ſie verſchwieg der leichtgläubigen Hildegard, daß ſie dort von der Hauptſache geſchwiegen; ſie verſicherte dem jungen Baron, daß die Jungfer Freiſchulzin ſich nach ihm verzehre! Sie verſicherte der Hildegard, daß Benno kein Opfer ſcheue! Und ſie brachte es endlich dahin, ihr begreiflich zu machen, nun bliebe Nichts mehr übrig, als eine Zuſammenkunſt, die Alles in's Reine bringen werde.

Wo ſollte dieſe ſtatt finden?

Im Freien war es jetzt noch minder thunlich, wie im harten Winter, denn der März mit ſeinen Sonnenblicken und Froſtſchauern hatte die Landſchaft ihres weißen Gewandes beraubt und ihr ein naßkaltes, ſchmutzig-graues Kleid angelegt, über welches rauhe Stürme fegten. Draußen ließ ſich nicht weilen.

Nach Grundſtein hinüber zu gehen, weigerte ſich Hildegard, obwohl die Ruſchke ihr Stübchen vorſchlug und anbot.

Er muß mich aufſuchen, ſagte ſie erröthend, mir ziemt es nicht, hinüber zu laufen!

Das Einfachſte und Natürlichſte ſchien der argloſen Hildegard, daß Benno ehrlich und offen, wie ein Brautbewerber, im Schulzenſchlöſſel ſich einſtelle. Dagegen ſtimmte die Ruſchke, und ſie wußte wohl warum. Er kann doch nicht ſo mit der Thüre in's Haus fallen, meinte ſie, ſchon ſeines Vaters wegen nicht, und auch der geſtrengen Frau Freiſchulzin läßt ſich die richtige Anſicht von der Sache ſo auf einen Ruck nicht beibringen. Zuvörderſt muß die liebe Jugend unter ſich einig werden. Was habt Ihr, gute Kinder, doch unter einander abzumachen, ehe das letzte Wort geſprochen wird! Nein, dazu gehört ſich ein trautes, ungeſtörtes Stündlein. Wie wär's droben in Eurem Stübchen, Jungfer? Die Mutter geht mit den Hühnern ſchlafen, das Geſinde macht Feierabend, ſobald ſie zur Ruhe iſt. Ich verſpäte mich wie zufällig hier, bitte um Erlaubniß zu übernachten; Punkt neun Uhr, wenn der Kuckuck auf der großen Wanduhr ſeine Streiche macht, laß ich den Freiwerber durch's Hinterpförtlein in der Jungfer Freiſchulzin Haus ein, denn in der Gartenlaube iſt es jetzund nicht wohnlich.

Dieſe letzte Anſpielung verrieth, daß Benno keine Geheimniſſe vor der Zwiſchenträgerin gemacht habe aus jener heimlichen Zuſammenkunft im Garten. Sie erſchrak über ſolchen Mangel an Achtung. Dennoch ließ ſie es ſich keine Warnungsſtimme werden, was die Verſucherin ihr mit heiſerem Gelächter vorkrähte. Sie willigte ein, und der Abend des nächſten Tages ward für das Unternehmen beſtimmt.

Vierzehntes Kapitel.

Ob der junge Freiherr wirklich unbemerkt in Hildegard's Stube gedrungen und dort von Frau Walburga überraſcht worden ſei, oder ob dieſe erſt ſpäter durch ihrer Tochter Betragen aufmerkſam gemacht die Wahrheit zum Theil errathen, zum Theil erfragt habe — immer ſchlugen die Folgen des vielverſprechenden Wiederſehens ganz anders aus, als die Liebende gehofft. Sie ſollte für ihren Leichtſinn, für ihren Ungehorſam, für ihren Hochmuth hart gebüßt werden. Erſtens erwieſen ſich die durch ihres ſeligen Vaters Worte in ihr erweckten Hoffnungen als leere, unausführbare Fieberträume. Benno, beim glühendſten Willen, ſie zu täuſchen und die verbotene Frucht oberflächlicher, nichtsſagender Verheißungen zu pflücken, beſaß noch nicht genug Herrſchaft über ſich ſelbſt, um die Täuſchung vollkommen zu machen. Aus ſeinen erzwungenen Zuſagen hatte ſie den Mangel an Treu' und Glauben herausgehört, und mitten in der Nacht war es Tag vor ihr geworden: ein trauriger grauer Tag; eben nur hell genug, die Selbſtſucht des Verführers zu enthüllen. Und dieſe Enthüllung wäre das Härteſte geweſen, was ein betrogenes Mädchen treffen konnte, hätte nicht der zweite Schlag faſt noch härter getroffen. Ihre Mutter ſeit dem Tode des Gatten ohnedies einer Verſtorbenen ähnlicher als einer Lebenden und Schattengleich umherſchleichend, war unerwartet bei ihr eingetreten, war, den Junker erblickend, mit dem oftmals wiederholten Ausruf danieder geſunken: Mein armer Mann iſt geſtorben aus Gram über Deine Schweſter, ich werde ſterben aus Gram über Dich; unſere Kinder wollen als unſere Mörder vor Gottes Richterſtuhl erſcheinen!

Von dem Geliebten betrogen, von der Mutter mit dem Fluche bedroht, — was Wunder, wenn Hildegard nun in vollem Ernſte jeglicher Liebeshoffnung entſagte, wenn ſie ſich abwendete von Glück und Freude, um Beruhigung und Troſt am Lager ihrer Mutter zu finden?

Daß die alte Ruſchke einen großen Theil der Schuld trage, ward ihr nicht angerechnet. Dieſe pfiffige Perſon verſtand auf's Beſte linksum zu machen, gegen den Junker als einen Unwürdigen Partei zu nehmen, und ihre Vermittelung habe ſie in der beſten Abſicht dargeboten, in der redlichſten. Denn, ſprach ſie, es mußte ein Ende nehmen, gut oder ſchlecht, wir mußten wiſſen, woran wir ſind mit dem Junker. Möglich doch, daß er eine Ausnahme machte von ſeinesgleichen? Möglich doch, daß es ihm Ernſt war? Er verſteht nicht ſein Glück zu ſchätzen; — mag er laufen!

So beſaß die Ruſchke denn wieder das vorige Vertrauen, ſo kochte und ſchlürfte ſie wieder ihren braunen Trank, ſo waltete ſie wieder mit Umſicht und Energie im Krankengemach. Nur daß ſie nicht ſo viel plaudern durfte, wie beim ſeligen Freiſchulzen! Die bleiche Frau

Walburga verlangte Stille um ſich her. Die Ruſchke und Hildegard ſprachen faſt nur durch Zeichen mit einander.

Den Arzt hatte die Tochter gegen ihrer Mutter Wunſch und Abſicht herbei holen laſſen. Der Mann hatte nach kurzem Verweilen einige Stärkungsmittel verordnet, mit dem Bedeuten: die Wiſſenſchaft finde hier keinen Spielraum für ihre Thätigkeit; hier walte ein Seelenleid vor, tiefer Kummer, wahrſcheinlich ziehe ſich die gute Frau den Verluſt des ſeligen Mannes zu Gemüthe!

Als er gegangen, hatte die Ruſchke, ihre Zunge herausſtreckend, hinter ihm hergerufen: So geſcheidt waren wir ſchon ohne Dich, hochweiſer Kreisphyſikus, und Schade um jeden Groſchen für den Apotheker! Sie zerriß die Recepte, was Frau Walburga entſchieden billigte.

Dann hieß ſie Hildegarden ſich mit ihr neben der Mutter Bett ſetzen und erklärte, nun werde ſie verordnen.

Walburga's Frömmigkeit war ihr ja hinreichend bekannt. Sie hatte während Norbert's Krankheit oft genug beobachten können, daß die redliche, gläubige Frau, durch ihren Mann eingeſchüchtert, nur aus Verehrung für ihn ihre Verehrung für die Gebräuche der Kirche nicht ſo laut und lebhaft verkündete, als ihrer Seele Bedürfniß eigentlich verlangt hätte. Deshalb wurde jetzt mit einem Gebete begonnen, welches weder in Form noch Inhalt einem geübten Redner Schande gemacht haben dürfte. Nicht nur die Kranke, auch Hildegard war ergriffen von dem Aufſchwung, den die ſeltſame Vorbeterin zu nehmen verſtand. Sie gerieth in verſtellte Begeiſterung, wie Jemand, der von einer ihn belebenden Idee getragen wird.

Wir werden wohl im Laufe unſerer Erzählung und baldigſt entdecken, was es geweſen, wodurch dieſes zu niederträchtiger Zwiſchenträgerei und verdächtigen Dienſten gleich bereite Weib ſo hoch über ſich ſelbſt erhoben, dieſe Wirkung erreichte. Es konnte nur ein edleres Gefühl ſein, welches ſie erfüllte, wenn auch entſtellt und irre geleitet auf unſauberen Pfaden zu falſchem Ziele.

Nach vollendetem Gebete ging ſie auf die Mittel über, deren Befolgung einer Tochter die vor Kummer hinſterbende Mutter einzig und allein wiedergeben könnten. Und ſie ſagte:

Jungfer Freiſchulzin! Die Krankheit Eurer Mutter iſt eine Strafe des Himmels, nicht für die Kranke, — denn wer ſtirbt, der geht heim und geſchieht ihm wohl, — ſondern für Euch, auf die der Vorwurf geladen iſt, daß ihr Euch habt durch eigene Eitelkeit und fremde Schönheit verblenden laſſen. Des Fleiſches Luſt hat Euch verlockt. Dem Fleiſche müßt Ihr entſagen. Dann wird auf Strafe Verzeihung folgen, auf Todeskrankheit Geneſung. Ihr habt es in Eurer Hand, daß die Mutter noch einmal auferſtehe vom Sterbebette. Und weil es heißt: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; und weil es Eures ſeligen Vaters letzter Wille iſt, daß Ihr dem Schulzenhofe einen Herrn gebt, ſo ſollt Ihr Euch allerdings chriſtlich verheirathen, doch nur mit Abtödtung der Fleiſchesluſt, mit Unterdrückung irdiſcher Wünſche. Nicht den Ehegatten ſollt Ihr erwählen, der Euch gefallen, und der den nun auf ewig von Euch geſchiedenen Geliebten erſetzen könnte. Das wäre kein Opfer, wenn Ihr einen ſolchen ſuchen wolltet; dadurch würde der Fluch nicht von Euch genommen, die Mörderin der Mutter zu ſein! Ihr müßt Euch an heiliger Stätte verloben, Denjenigen zu erwählen, Demjenigen die Hand vor dem Prieſter zu reichen, den Euch der Himmel zuſchickt, wenn Ihr zum erſten Male mit Eurer Mutter nach ihrer Geneſung die Kirche in Grundſtein beſucht. Und anflehen müßt Ihr den Himmel und alle heiligen Fürbitter, daß Euch ein Bild des Jammers gezeigt werde als Euer künftiger Gatte; daß der elendigſte Krüppel Euch am Becken entgegenhinke, wenn Ihr das Weihwaſſer nehmt, auf daß Eure Opfer vollkommen, auf daß die letzte Regung ſündiger Weltluſt erſtickt werde! Je ärmer, abſchreckender, hilfloſer des himmliſchen Willens Bote ſein wird, deſto größer wird Euer Segen hienieden, deſto ſicherer wird Eure Seligkeit droben ſein! Ihr ſchaudert? Blickt Eure Mutter an; ſeht hin, ob nicht ſchon jetzt beim bloßen Gedanken daran ihre Züge ſich verklären? Ob ſie ſich nicht ſchon freier und beſſer fühlt? Sagt an, Frau Freiſchulzin, wie iſt Euch?

Beſſer! O viel beſſer! Gott ſei geprieſen! lispelte die Kranke, andächtig ihre Hände faltend.

Wenn eine Tochter, die gefehlt hat, durch Gottes Gnade in den Stand geſetzt wird, gleichſam ein Wunderwerk zu bewirken, — ſprecht ſelbſt, Hildegard, wär' es nicht ſündige Verſtockung, das dargebotene Heil zu verſchmähen? In Eurer Macht liegt es, Alles gut zu machen, was Regina verbrach, was Ihr geſündigt. Entſchließt Euch, ehe es zu ſpät wird. Ich habe das Meinige gethan; ich waſche meine Hände in Unſchuld. Wie iſt Euch, Frau Freiſchulzin?

Walburga richtete die matten Augen nach ihrer Tochter: Beſſer, Gott ſei geprieſen; meine Todesangſt beginnt nachzulaſſen; ich ſehe Licht!

Hildegard ſchwieg noch. Sie regte ſich nicht. Geſenkten Hauptes athmete ſie ſchwer, daß ihr wogender Buſen gegen das Kinn ſchlug und ihre langen Locken zitterten.

Die Ruſchke hatte ſich entfernt. Ihre Gegenwart konnte mehr ſchaden als nützen, das ahnte ſie.

Wie ſie in's Zimmer zurückkam, kniete Hildegard vor der Mutter Bette; eine Hand auf ihren Kopf gelegt, ſprach Frau Walburga dreimal mit kräftiger Stimme: Gott ſegne Dich! Dann rief ſie der Wärterin zu: Ich dank' Euch, Ruſchke;.Ihr habt uns Hilfe geleiſtet; jetzt will ich ſchlummern!

Hildegard brachte die Nacht in der Hauskapelle des Schulzenſchlöſſels zu, wo ſie knieend betete, bis der Morgen graute. Hernach rüſtete ſie ſich zu ihrer Reiſe. Sie hatte beſchloſſen, nach Maria-Braun zu wallfahrten und ihr Gelübde niederzulegen in der Kapelle der ſogenannten „braunen Mutter Gottes.“ Walburga und die Ruſchke billigten vollkommen die Wahl dieſes Ortes. Eine treue Magd erhielt die Weiſung, ſie zu begleiten. Mit Sonnenaufgang waren die beiden Mädchen ſchon unterwegs.

Hildegard lief ſo raſch, daß die Magd ihr kaum folgen konnte; ſie wurde von einer tödtlichen Angſt angetrieben, es ſei möglich, daß Benno ihr begegne. Erſt als ſie weit über den Bereich der Herrſchaft Grundſtein hinaus war, gönnte ſie ſich und der Begleiterin Erholung. Sie erreichten den Kapellenberg erſt in der Dunkelſtunde und beſtiegen ihn nach kurzer Raſt, während welcher Hildegard Nichts genoß, als einen Schluck Waſſer und einen Biſſen Brod, der Magd aber ein gutes Mahl auftiſchen ließ. Oben angelangt ſuchten ſie zwar Unterkunft in einer der das Gotteshaus umſtehenden Hütten, doch machte wieder nur die Magd Gebrauch von Speiſe und reinlichem Nachtlager. Hildegard blieb, nachdem ſie aus dem reichen Vorrathe einer daſelbſt aufgeſchlagenen Marktbude ein kunſtvoll geformtes wächſernes Herz gekauft und dieſes an einem ſchwarzen Bande an ihre Bruſt gehängt hatte, in ununterbrochenen Gebeten wach. Es war eine Art fanatiſch-andächtiger Raſerei über ſie gekommen, die trotz der durch Nachtwachen, weiten Weg und Hunger entſtandenen Mattigkeit ſie zur höchſten Exaltation anſpannte. So aufgeregt wohnte ſie der Frühmeſſe in der Kapelle bei; dann beichtete ſie; dann ſchleppte ſie ſich auf den Knieen zum Wunderbilde der braunen Maria, nahm das Herz von ihrem Halſe, zerbrach es und hing es daſelbſt zwiſchen unzähligen Wachsgebilden unterſchiedlichſter Gattung als ihr ex-voto auf. Sende, heilige Jungfrau, bat ſie flehend, ſende meiner Mutter Geneſung, und mir ſende den elendeſten, unglücklichſten Deiner Gläubigen, daß ich ihn pflege, daß ich ihm diene, als ob es Dein ewiger Sohn ſelbſt wäre; daß ich ihn als meinen Herrn und Gatten ehre; daß ich mich büßend entſündige! Amen!

Die Magd wunderte ſich ſehr, ihre junge Gebieterin neu gekräftigt, mit heiterem Antlitze aus der Kapelle kommen zu ſehen. Ich bin erhört, rief ihr Hildegard entgegen; die braune Maria hat mir ein ſichtbares Zeichen gegeben; mein Opfer iſt angenommen, meine Mutter wird geneſen.

Worin das Zeichen beſtehe? fragte Jene.

Sie hat mir zugenickt, Suſanne! als ich Amen ſagte, neigte ſie den Kopf, und die Perlenkrone um ihre Stirn funkelte zitternd. Meine Mutter wird leben.

Als ſie nun im Dorfe am Fuße des Kapellenberges anlangten, wo Hildegard auf Suſannens dringendes Zureden eine warme Suppe nehmen ſollte, vergingen ihr beim Anblick der dampfenden Schüſſel die Sinne, und ſie ſank ohnmächtig zuſammen. In dem Gaſthauſe, wo alljährlich ſo viele tauſend Wallfahrer einzukehren pflegen, war eine ſolche Erſcheinung nicht befremdend, dort ſah man wohl täglich dergleichen, ohne ſich weiter ſtören zu laſſen. Die Wirthsleute wären ja nicht fertig geworden, hätten ſie ſich jedes Leidenden annehmen wollen, den Müdigkeit, Mangel, Seelen- oder Körperleid in ihren Räumen niederwarf. Sie bekümmerten ſich denn auch weiter nicht um Hildegard, welche ſie nicht kannten, welche vier bis fünf Meilen von ihrer Heimath eine Fremde war. Doch als Suſanne in rathloſer Angſt Namen und Stand ausgeplaudert, erwies man ſich der Erbin des weitbekannten Freiſchulzen Norbert deſto aufmerkſamer. Es wurde Fuhrwerk herbeigeſchafft. Hildegard überwand endlich ihren Abſcheu vor warmer Nahrung, genoß einige Löffel Brühe und beſtieg mit Suſanne den Wagen, den ſich übrigens der Gaſtwirth dreifach bezahlen ließ.

Mit jedem Schritte, mit dem zwei muntere Pferde ſie dem Schulzenhofe näher brachten, wuchs ihre Beſorgniß, wie ſie die Mutter finden werde. Das Wunder, deſſen zauberhafte Gewalt ihr an Ort und Stelle ſo zuverſichtlichen Troſt geſpendet, verlor an Wirkungskraft, je weiter ſie ſich davon entfernte. Die friſche Luft, in deren Säuſeln ſich ſchon eine Ahnung lauen Frühlings ſpüren ließ, wehte ihr ganz andere Gedanken zu; die raſche Bewegung des Wagens zog ſie gleichſam in's Reich der Erdenwelt zurück: ſie fragte ſich, ob nicht vielleicht eine Täuſchung ſie übermannte, ob das Gnadenbild ihr wirklich zugenickt, ob ſie in Wahrheit ihrer Mutter Geneſung erbetet, durch ihr furchtbares Gelübde den frommen Zweck erreicht habe? Wie, wenn dies Alles vergebens wäre? Wenn ſie eine Leiche fände? Wenn ſie als Muttermörderin in's Vaterhaus zurückkehrte?

Durch dieſe qualvollen Zweifel winkte — nicht weniger qualvoll und doch verführeriſch-lockend — die Ausſicht auf den eigenen Tod, auf Erlöſung aus dieſen unzerreißlichen, bindenden Verſtrickungen ihrer düſtern Zukunft. Ich darf nicht zu Gott bitten und beten darum, ſeufzte ſie, weil das eine neue Sünde wäre, aber es thut mir wohl, daß mir ſo wehe iſt, und daß ich die Vorempfindung ſchwerer Krankheit mit heimbringe!

Eine Viertelſtunde vom Schulzenhofe ſtieg ſie aus und ſchickte den Kutſcher zurück. Es ziemt ſich nicht, meinte ſie, daß eine Büßende anders als auf ihren Füßen von der Wallfahrt wiederkehrt! Suſanna mußte ſie führen und ſtützen. Als ſie den Hofraum betraten, erhob ſich ein Jubelgeſchrei der Leute; Alle ließen ihre Arbeit liegen und begrüßten ſie mit freudigem Zuruf. Das „Schön willkommen!“ drang bis in's Haus; und bevor ſie es noch erreichten, trat ihnen unter der Thüre Frau Walburga entgegen, von der alten Ruſchke geführt, auch geſtützt, auch ſchwankend, aber doch ſtark genug, die Arme nach der Tochter auszubreiten und ſie mit heißen Segenswünſchen zu umſchlingen; ihr vielfältig zu danken, ſie zärtlich und liebevoll in's ſtille Wohngemach zu ziehen.

Die Ruſchke reichte ihr labende Erquickungen dar. Dieſe, mehr noch die Freude, ihre Mutter ſo zu finden, verliehen ihr Kräfte, getreulich Bericht zu erſtatten. Es ergab ſich, — und die Ruſchke hob dies Zuſammentreffen beſonders heraus, — daß zur ſelben Stunde, wo Hildegard ihr zerbrochenes Herz als Votivgeſchenk dargebracht, Frau Walburga aus langem, ſtärkendem Schlafe erwachend von himmliſchen Träumen erzählt und ihr Wohlbefinden geprieſen hatte!

Alle Zweifel ſchwanden aus Hildegard's Bruſt. Der volle zuverſichtliche Glaube zog ein und befeſtigte den Entſchluß, ihr Gelübde zu halten, möchte nun auch die Erfüllung deſſelben unter den ſchwierigſten Verhältniſſen von ihr gefordert werden. Ich habe mich der Heiligen verlobt, ſagte ſie, mit Leib und Seele; ſie hat meiner Mutter Geneſung geſendet; ſollte ich jetzt nicht gern und willig den als meinen Bräutigam empfangen, den ſie mir ſenden wird?

Gewiß, erwiederte die Ruſchke; gewiß und wahrhaftig, ſo müßt Ihr, Jungfer Freiſchulzin. Der morgende Tag iſt ein Sonntag. Eine Woche braucht's noch, bis Eure Mutter ihren erſten Ausgang wagen darf. Morgen über acht Tage macht Ihr, Beide Euch auf zur Kirche nach Grundſtein, und da wird Gott Euch ſeinen Willen ſichtbar verkündigen! —

Wie Frau Walburga ihr Lager wiederum aufgeſucht hatte und auch ihrer Tochter zuredete, ſie möge den ſo lange entbehrten Schlaf nachholen, vermißten ſie ihre Wärterin.

Die Wittwe Ruſchke, hieß es im Hofe, ſei mit großer Eil' über Feld gegangen. Hildegard und deren Mutter verwunderten ſich wohl über den plötzlichen Aufbruch — aber ſie nahmen an, irgend ein gefährlich Erkrankter habe nach ihr verlangt, und ſie werde ſich bei Zeiten wieder einſtellen. Beide ſchliefen gut und feſt.

Als aber die Ruſchke ausblieb, auch den ganzen folgenden Tag über, ſendeten ſie einen Boten nach Grundſtein. Dieſer brachte die Nachricht zurück, die Wittwe Ruſchke ſei nirgends zu finden.

Fünfzehntes Kapitel.

Wo war ſie denn hin gerathen, die jedem Kinde in Grundſtein ſo bekannte und dabei doch ſo geheimnißvolle Perſon? Hatte ſie ſich vielleicht in einen ihrer heimlichen Schlupfwinkel unter der Erde, in irgend ein verborgenes Höhlen-Laboratorium verkrochen, um darin ihre von der Medicinal-Polizei ſtreng verpönten, von den Dörfnern ſo geſchätzten Miſchungen zu bereiten? „Hexte“ ſie vielleicht ein Bischen? — Denn auch in dieſen Künſten muthete abergläubiſche Verehrung ihr vielſeitige Talente zu; was nicht wenig beitrug, daß Jung und Alt mit ihr in freundlichem Vernehmen zu bleiben wünſchte.

Nein, ſie braute nicht, ſie kochte nicht, ſie hexte nicht, ſie hatte ſich nicht verſteckt. Sie war ganz einfach auf und davon gegangen; hatte eine Fußreiſe angetreten. Großer Vorrichtungen bedurfte ſie nicht. Was ſie an baarem Gelde beſaß, trug ſie ohnedies ſtets bei ſich. Ihre Kleidungsſtücke ſaßen ſämmtlich, wo ſie hingehörten: auf dem Leibe! Ein Bündel Wäſche über den Rücken gehängt (denn auf ſaubere Wäſche hielt ſie), ein Stab in der Rechten, darin beſtand ihre ganze Ausrüſtung. Und ſie hatte nicht einmal nöthig erachtet, erſt nach Grundſtein zu laufen, um in ihrer Wohnung Vorkehrungen zu treffen. Wozu auch? Hund oder Katze oder Federvieh hielt ſie nicht. Die Mäuſe möchten ſehen, wie ſie ohne Hausfrau ihre kleine Wirthſchaft beſtellten.

Sie ging vom Schulzenhofe geraden Weges in's

Land, durch's Land, über Stege, Raine, Feldwege, wenn es ſein mußte, auch über Zäune und Hecken, immer — um ihren Ausdruck zu gebrauchen — der Naſe nach! denn warum ſoll ich unnütze Winkel und Bogen machen? ſprach ſie lachend; bring' ich ihm doch ein reiches Schulzengut als Morgengabe! Und eine ſchöne Braut in den Kauf, — wenn er vernünftig iſt und ſeiner Mutter gehorchen will!

Zum Gehorchen hatte ſie ihn nicht erzogen. Wenn ſie behaupten durfte, ſie habe ſich an der Pflege des eigenen, verwahrloſten Kindes nach und nach zur Krankenwärterin ausgebildet, ſo durfte ſie auch nicht ableugnen, daß ſie daneben Alles gethan, was eines Kindes Eigenſinn und Trotz nähren, Nichts, was ihn brechen kann.

Der verkrüppelte Flickſchneider Ewald wurde in Otterthal mehr gehaßt, als bemitleidet; er galt für einen tückiſchen, rechthaberiſchen, ſtreitſüchtigen Menſchen, gleich bereit, von ſeiner ſchweren Krücke feindſeligen Gebrauch zu machen. Er blieb möglichſt gemieden. Nur in dringendſten Fällen vertrauten die Dorfbewohner ihm Arbeit an; wenn die Zeit nicht gar zu ſehr drängte, ſchickten ſie ihre ſchadhaften Kleidungsſtücke über Feld in andere Dörfer. Von ſeiner Seite geſchah gewiß Nichts, um ſeine Kundſchaft zu vergrößern. Im Gegentheil, er ſchreckte ſie durch barſches Benehmen zurück. Dafür jedoch arbeitete er mit Geſchicklichkeit, dauerhaft und wohlfeil, dieſes Lob ließen ihm auch ſeine ſtrengſten Gegner. Ferner bewunderten ſie an ihm, daß er ſich nie im Wirthshauſe zeigte, den Schnaps verſchmähte und in jeder Beziehung muſterhaſt mäßig war. Sie konnten ihm deshalb trotz ihres Spottens über ſeine „zimperliche Jüngferlichkeit“ eine unwillige Achtung nicht verſagen, da ſie wußten, daß der Briefbote aus dem Städtchen ihm nicht ſelten bedruckte und beſchriebene Zettelchen brachte, mit denen er nur hineinzuhinken brauchte, um dafür auf dem Poſtamte baares Geld in Empfang zu nehmen, welches „aus der Fremde“ für ihn angelangt ſei. Ueber ſeiner Herkunft hing ein Schleier. Das kleine, ſehr kleine, nur aus einem allereinzigſten Stübchen beſtehende Häuschen, welches er bewohnte, hatte er für den beſcheidenen Preis von zweiundvierzig Thalern aus dem Nachlaß eines verſtorbenen Krämers gekauft und baar bezahlt, wie er vor etwa ſieben Jahren als junger Menſch nach Otterthal kam. Sie hielten ihn für den nicht anerkannten, aber auch nicht gänzlich verleugneten Sohn eines vornehmen Herrn. Und ſein Kopf, namentlich Stirn, Augen, Mund, gab ihm auch ein vornehmes Anſehen. Deſto erbärmlicher machte ſich die ganze Geſtalt. Der von Geburt ſchlanke Körper krümmte ſich; das linke Bein, verdorrt, eingeſchwunden, todt, hing um zwei Dritttheile zu kurz an der Hüfte, und auf dem rechten ſchwang er ſich, den linken Arm durch eine große Krücke unterſtützt, mit Känguruhähnlichen Sätzen vorwärts, daß, wer ihn wandern ſah, über ſeine Geſchicklichkeit und raſches Fortſchreiten erſtaunte. Die Männer, die ſeine Schneiderei in Anſpruch zu nehmen gezwungen waren, bemühten ſich entweder ſelbſt oder ſchickten Knechte, Söhne, Nachbarn mit den auszubeſſernden Gegenſtänden zu ihm. Frauen und

Mädchen wagten ſich nicht mehr hin, denn dieſe behandelte er ſo grob und unfreundlich, gab einen ſo tief eingewurzelten Weiberhaß zu erkennen, daß Frauen ihren Männern und Töchter ihren Vätern erklärten, ſie wollten die Läſterungen nicht anhören, welche dieſer Feind ihres Geſchlechts ausſtieße, ſobald er ihrer nur anſichtig würde.

Die Ruſchke hatte ihren Sohn nicht mehr geſehen, ſeitdem er aus ihren ihn verhätſchelnden Mutterhänden in die Lehre zu einem alten Dorfſchneider fern von Otterthal gegeben worden war. Sie hatte ja eingeſehen, daß ſie ſich von dem jähzornigen, ungehorſamen, widerſpenſtigen Jungen trennen müſſe, wollte ſie nicht des Aergſten gewärtig ſein. Der alte Schneider, ihr zu Dank verpflichtet, weil ſie an ihm eine ihrer erſten unbegreiflichen Kuren glücklich vollbracht, nahm den „boshaften Krüppel“ mit Zittern und Zagen auf, kam jedoch wider Erwarten gut mit ihm aus; behielt ihn ſogar bei ſich als Geſellen, bis Ewald die Jahre erreicht hatte, wo ſein Wunſch, ſelbſtſtändig zu werden, erfüllt werden konnte. Die Unterſtützungen der Mutter empfing Ewald ſtets wie ihm gebührend, ohne viel daraus zu machen. Doch ihre mit jeder Sendung verbundenen Bitten: er möge geſtatten, daß ſie ihn einmal beſuchen dürfe, beantwortete er regelmäßig mit Nein! Es ſei beſſer, daß ſie ſich nicht mehr begegneten; ſie wiſſe ſchon warum!

In ihre krankhafte Eil’ auf dem Wege nach Otterthal miſchte ſich alſo zaghafte Beſorgniß, wie der ungeberdige Liebling ſie empfangen, ob er ſie nur dazu kommen laſſen werde, daß ſie ihm ihre wichtigen Pläne enthülle.

Zwanzig deutſche Meilen ſind keine Kleinigkeit. Sie wollen gegangen ſein! Die Ruſchke gönnte ſich wenig Raſt. Sie lief bis ſpät in die Nacht, bei ſchlechtem Wetter. Sie brach des Morgens zeitig auf; machte täglich mehr als ſechs Meilen. Kurz vor Otterthal überfiel ſie eine heftige Angſt: Wenn er in mich hinein ſchlüge, ehe ich ihm noch auseinander geſetzt habe, was mich antreibt, ihm ungehorſam zu ſein? — Mag's doch! Zuletzt muß er mich doch anhören!"

Wo wohnt hier der „Schneidermeiſter, Herr Ewald?" fragte ſie ein hübſches junges Mädchen, welches vor dem erſten Hauſe des Dorfes Leſeholz von der Schubkarre raffte und es in Reiſigbündel ſchnürte.

Der lahme Flickſchneider? Juſt am andern Ende drüben, das vorletzte Grundſtück; aber Ihr wollt doch nicht etwa zu dem Unthier gehen?

Kümmert's Dich, dumme Gans? brummte die gekränkte Mutter und nahm einen neuen Anlauf. Die ihm zugefügte Beleidigung gab ihr friſchen Muth. Sie erreichte das winzige Häuschen, ſchlug drei Kreuze und pochte beſcheiden an.

Es wurde „herein" gerufen in einem faſt wehmüthig klingenden, ſanften Tone. Ewald hatte einen ſtillen, traurigen Tag. Das herannahende Frühjahr brachte dem unglücklichen Menſchen häufig ſolche milde Stimmungen.

Ihr ſeid wohl gar meine Mutter? fragte er mehr erſtaunt, als unwillig. Oder ſeid Ihr vielleicht geſtorben und kommt mir's anſagen?

Darauf war die Ruſchke nicht gefaßt. Zorn und Wuth hatte ſie erwartet nach all' den vorhergegangenen Briefen, die eigentlich Nichts enthielten, als die ſtets wiederkehrende Verweigerung ihrer Bitte. Mit Geduld hatte ſie ſich gewaffnet, mit demüthiger Unterwerfung, um den unkindlichen Sohn zu entwaffnen, wenn ihr das Schlimmſte drohen ſollte. Dieſer Empfang brachte ſie um ihre Faſſung. Sie warf ſich vor ihm auf die Kniee und weinte laut.

So ſeid Ihr's wirklich, und lebt, und weint wie Menſchen thun? Seid kein Geſpenſt? Was bringt Ihr? Was wollt Ihr? Ihr müßt eine wichtige Nachricht für mich haben. Kommt Ihr, mir meinen Vater zu nennen? Erkennt er mich an? Bleib' ich kein Bankert mehr? Dann ſoll Euch Alles verziehen ſein!

Dieſer Uebergang machte, daß die Ruſchke aus ihrer freudigen Rührung erwachte, daß ſie wieder zur Beſinnung kam.

Beſſer, Ewald! viel beſſer! An Deinem Vater iſt Nichts gelegen, und je tiefer die Grube, worin der modert, deſto ſicherer ſind wir vor Dem. Ueber den Strauchdieb Kunde zu geben, machte ich nicht einen Schritt, geſchweige denn zwanzig Meilen. Nein, nein, ich bringe Dir eine ſchöne junge Braut!

Der Flickſchneider ſprang empor, griff nach ſeiner Krücke, hob ſie und ſtarrte umher, als ſuche er die dargebotene Braut, nur um ſie zu Boden ſchlagen zu können, wo er ſie erblicke!

Laß mich ausreden, fuhr die Mutter fort. Ich weiß, daß Du die Mädel nicht leiden kannſt; und Du haſt Recht, ſie zu haſſen, weil ſie Dich über die Achſel anſehen; weil ſie Dich meiden, Dich Krüppel ſchimpfen; weil ſie in ihrer Dummheit die Schönheit nicht anerkennen, die aus Deinen Augen ſtrahlt. Sei ruhig, mein Engel; höre mich an. Will Dir wieder ein Wiegenlied ſingen, Deinen gerechten Zorn einſchläfern, wie einſt Deine Schmerzen. Höre nur, höre nur! Es geht wie ein Zaubermärlein ſo ſchön, ſo ſüß, ſo reich und goldig. Höre nur!

Und nun erzählte ſie ihm, was ich meinen Leſern erzählt habe, machte ihm eine Schilderung der Herrlichkeiten, die ihn erwarteten, der Schönheit Hildegard's, ihrer hingebenden Bereitwilligkeit, ihres Reichthums. Das Alles iſt Dein, und Du wirſt ein Herr, der über Knechte und Mägde zu befehlen hat, der das Geld mit Scheffeln mißt!

Und meine Frau Mutter, ſetzte er argwöhniſch hinzu, hat den Oberbefehl über Alles, und wie ſie will, muß es gehen; wie ſie aufſpielt, müſſen wir tanzen; für ſie ſoll ich mich verkaufen. Ihr ſeid verhenkert klug. Wo's mit natürlichen Dingen nicht vom Flecke will, ſattelt Ihr Euern Beſenſtiel. Die Walpurgisnacht iſt nicht mehr weit? Wie?

Ich werde nicht darein reden, Ewald. Du biſt Herr! Du ganz allein! Wir tauſchen. Du ziehſt gen Grundſtein, nimmſt morgen zeitig eine Fuhre; die raſcheſten

Pferde, die theuerſten, diezu miethen ſind für Deines verſtorbenen Schwiegervaters Dukaten, mit denen ich hier klimpere. Ich bleibe hier; kaufe Dir Dein Häuschen ab; lebe in Otterthal, ſterbe in Otterthal. Die Wittwe Ruſchke iſt todt für Grundſtein, todt für's Schulzenſchlöſſel. Herr Ewald heirathet die Erbin, wird Freiſchulze, wird Herr, wenn er thut, wie ich ihm vorſchreibe. Es muß gelingen, ſo Du nur befolgſt, was ich Dich heiße. Dein Glück iſt ſicher; mehr begehr' ich nicht. Ich kann hier ſo gut verfaulen, wie dort. Auch iſt vorgeſehen, was an Ausweiſen nöthig: Dein Geburts- und Taufſchein, beide auf den Namen Ewald lautend. Du brauchſt gar nicht zu wiſſen, wer die Wittwe Ruſchke iſt, wenn Du von ihr reden hörſt; kennſt ſie gar nicht; verleugneſt ſie vor den Leuten; auch vor Deiner Frau, der ſchönen Hildegard. Läßt ſich's aber thun, daß Du bisweilen an die Alte denkſt, ſo wird ſie's aus der Ferne ſpüren. Und mehr verlangt ſie nicht.

Ewald hatte ſeine Mutter gehaßt; was ſie ſpäter für ihn gethan, hatte den aus allerfrüheſter Kindheit wie einen Fluch mit herübergebrachten Argwohn nicht zu tilgen vermocht, daß ſie die erſte Urſache ſeiner Leiden geweſen, daß ihre Vernachläſſigung der eigentliche Keim ſeines Elends geweſen ſei. All' ihre Aufopferungen waren ihm nur erſchienen wie ein ungenügendes Bemühen, die verjährte Schuld an ihn abzutragen. Ihre Zärtlichkeiten galten ihm für die Qual eines ſchlechten Gewiſſens, welches ſich unter den Skorpionenſtichen ſeines eigenen

Stachels windet und krümmt; nicht für den reinen Beweis freier, ſelbſtwaltender Mutterliebe. Er hielt ſie bisher im Verdacht, ſie wolle ihn durch ſcheinbare Unterwürfigkeit nur verſöhnen, um dann das Ende ihrer Tage bei und mit ihm zuzubringen; um nicht allein zu ſterben, als wovor ſie ſich fürchtete. Jetzt that ſich ihm eine ſolche Fülle uneigennützigſter Liebe in dieſem ſo lange verkannten Herzen auf, daß er ſich davon überſtrömt fühlte, daß ſeine Härte ſchmolz. Der Auftritt, welcher nun zwiſchen zwei höchſt anrüchigen, in niedrigen und gemeinen Geſinnungen dahin lebenden Weſen vor ſich ging, näherte ſich, wie jedes Aufflammen heiliger Gefühle, auf die wunderbarlichſte Art den erhabenen und erhebenden Scenen, die ſonſt nur eintreten, wo edle Menſchen ſich erkennen. Argwohn und Mißtrauen waren verſchwunden. Wer Sohn und Mutter neben einander einträchtig hätte ſitzen ſehen, ohne zu hören, daß es eine ſchlechte Sache ſei, die ſie beriethen, der hätte ſchwören müſſen, ſie handelten im guten Glauben ein gottgefälliges Werk mitſammen ab.

Dafür mag ihnen denn auch zum Theil gegolten haben, was ſie ſo eifrig beſprachen. Ach, wie häufig erſcheint uns tadellos, was wir erſtreben, blos weil wir es erſtreben; blos weil unſer Sinnen und Trachten ſich darauf richtet als auf ein wünſchenswerthes, beglückendes Ziel! Blos, weil unſere Selbſtſucht uns vergeſſen läßt, daß wir mit den Pflichten und Rechten gegen uns die Rechte Anderer und die Pflichten gegen ſie ſtrenger abwiegen ſollten, wenn wir edel handeln wollten! Dürfen wir vom Flickſchneider Ewald, von der Leichenwäſcherin Ruſchke fordern, daß dieſe Leute mehr Zartſinn und Edelmuth zeigen, als der unterrichtete Sohn gebildeter Eltern, der darauf ausgeht, eine „gute Partie“ zu machen, als der kränkelnde, körperlich verwüſtete junge Herr, der ſeinen halb verweſeten Leichnam herausputzt, die blühende Tochter eines reichen Hauſes mit ſeinem Namen, ſeinem Range zu beſtechen, damit ſich das junge geſunde Leben dem ſchleichenden, in moderne Kleider gehüllten Tode vor dem Altar vermähle?

Ewald dachte nicht daran, zu betrügen auf dieſe durch Herkommen und Geſetz ſanktionirte Art. Ehrlich wollte er vor Hildegard hintreten als der Krüppel, der er war; wollte erproben, ob ſeine Mutter nicht zu weit gegangen in ihren Hoffnungen für ihn, ob die reiche Erbin des Schulzenhofes durch ihr merkwürdiges Gelübde ſich wahrhaftig gebunden halte, ob ihr wirklich der elendeſte Gatte der liebſte, der erwünſchteſte ſei? Und trafen dieſe Vorausſetzungen zu, dann war er ja der Erwählte; dann nahm er ja nur in Empfang, was ihm gehörte; was ihm gebührte, ſo unbeſtreitbar gebührte, als Frau Walburga durch ein Wunderwerk vom Rande des Grabes zurückgerufen worden war, als deren Tochter ſich verpflichtet hatte, ihrem Verlöbniſſe nachzukommen. Daß die Ruſchke mit ihrem Rathe dieſes Mittel vorgeſchlagen, daß ſie dabei an ihren Ewald gedacht, durfte weder ihn noch ſie beunruhigen. Wäre Frau Walburga dennoch geſtorben, ſo hätte ja Hildegard immer wieder thun und laſſen mögen, was ihr gut dünkte. Frau Walburga war aber geneſen,

— und daß ſie auch ohne die Wallfahrt ihrer Tochter wahrſcheinlich geneſen ſein würde, hütete ſich die Ruſchke wohl ihrem Sohne auseinander zu ſetzen.

Sechszehntes Kapitel.

Am Oſterſonntage bei mildem Wetter und klarem Himmel wagte ſich Frau Walburga, von Hildegard begleitet, nach Grundſtein hinüber. Am dortigen Gaſthauſe ließen ſie ihren Wagen halten und gingen im Gedränge feſtlich gekleideter Landleute, die ihnen große Aufmerkſamkeit erwieſen und ſie feierlich begrüßten, der Kirche zu. Die Muter ſah den bevorſtehenden Ereigniſſen mit ungleich größerer Spannung entgegen, als Diejenige, deren Geſchick doch zunächſt vom Erfolge des Eintritts im Gotteshauſe abhing. Ob ein Menſch zugegen ſein werde, auf den jene in unbeſtimmten Ausdrücken angedeutete Bezeichnung paſſe? Ob ein ſolcher Menſch, wenn überhaupt anweſend, ihnen am Weihkeſſel ſich zeigen werde? Ob ſeine Lage, ſeine Lebensſtellung, ſeine eigenen Wünſche übereinſtimmen dürften mit dem unerhörten Antrage, der ihm dann gemacht werden ſolle? Dieſe und ähnliche Fragen beſchäftigten die ſchwache, von tauſend Sorgen beſtürmte Frau. Schon in den jüngſt verfloſſenen Tagen und Nächten hatte ſie ſich abgemartert, indem ſie erwog, daß um ihretwillen Hildegard dem übermenſchlichen Beginnen entgegengehe, daß, um ihr Leben zu friſten, Jene ſich lebendig zu begraben im Begriff ſtehe! Ihre mütterliche Zärtlichkeit lehnte ſich dagegen auf; mehr als einmal war Frau Walburga im Begriff, ihrer Tochter Hand zu ergreifen und das Mädchen fortzureißen von der geöffneten Kirchhalle, die wie das Grab ihrer Jugend entgegenſtarrte. Ja, ſie wäre jetzt gern bereit geweſen, zu ſterben, hätte ſie dadurch der Tochter eingegangene Verpflichtung löſen können; doch das ſchien ihr nach ihren religiöſen Anſichten unmöglich! Dafür gab es nach ihrer Meinung keinen Rücktritt mehr; und dieſe Ueberzeugung, obgleich dem lebendigen Glauben entſprungen, drückte ſie doch ſchwer darnieder.

Ganz anders ſtand es um Hildegard. Sie hatte ſich ſo tief in ihr Gelübde hineingeſchwärmt, daß ſie der Ausführung deſſelben mit Ungeduld harrte; wie ein begeiſterter Märtyrer den Holzſtoß nicht ſchnell genug brennen ſieht. Die furchtbare Zukunft, — noch furchtbarer durch ihre düſtere Ungewißheit, — welcher ſie mit jedem Schritte auf die Grundſteiner Kirche hin näher rückte, erſchien ihren aufgeregten Sinnen wie das ſicherſte, ja das einzige Mittel, die unbeſiegliche Leidenſchaft für Benno zu dämpfen, zu erſticken, zu vernichten. Nur in dem Elend, welches ſie begierig aufſuchte, ohne doch ſeinen Umfang genügend zu ermeſſen, wähnte ſie ſich geſichert vor jedem Rückfall in Lebens- und Liebesluſt.

Wenn alſo die Mutter ſeufzend und widerſtrebend zögerte, war es die Tochter, die ihr Muth zuflüſterte, die zur Eile antrieb.

Sie traten in die überfüllte Kirche. Als ſie ſich dem

Weihkeſſel näherten, funkelten Hildegarden, die ihrer Mutter den Vorrang gelaſſen, aus dem dunkeln Winkel hinter einem Pfeiler zwei ausdrucksvolle Augen in's Angeſicht. Sie ſchrak wie geblendet zurück, gab ſich dann bald gefaßt Mühe zu ſehen, wem dieſe Augen gehören möchten, und entdeckte die zuſammengekauerte, verkrummte Geſtalt eines menſchlichen Weſens, deſſen Krücke neben ihm an der Mauer lehnte.

Es iſt entſchieden, ſprach ſie zu ihrer bebenden Mutter, die heilige Jungfrau hat ihn geſendet! Dann näherte ſie ſich dem gnomenartigen Unhold und ſagte laut: Wo find' ich Euch nach beendigtem Gottesdienſte? Ich habe ein heiliges Gelübde zu erfüllen, welches Euch betrifft. Sagt mir, wo meine Mutter und ich mit Euch reden können.

Was wollt Ihr denn von mir? Wer ſeid Ihr denn? Ich bin ja kein Bettler. Ich bin gelernter Mannsſchneider und ſeit geſtern erſt hier. Ihr täuſcht Euch wohl und verwechſelt mich mit irgend einem Hieſigen? Aus dieſen und ähnlichen Fragen beſtand Ewald's überlegte und durchdachte Antwort.

Hildegard ließ ſich nicht irre machen: Ich täuſche mich nicht; ich verwechsle Euch mit keinem Hieſigen. Nur mit Euch haben wir von wichtigen Dingen zu reden. Wo finden wir Euch?

Hier auf dieſem Flecke, entgegnete er, ohne die geringſte Neugier zu verrathen, und nahm wieder die halb knieende, halb kauernde Haltung an, worin er vorher gebetet hatte.

Die Umſtehenden hatten dem Geſpräche verhältnißmäßig nur geringe Aufmerkſamkeit gegönnt. Sie konnten ja nicht ahnen, um was es ſich dabei handle, und nahmen, was die im Trauergewand einhergehende Freiſchulzin geſagt, für eine auf des verſtorbenen Vaters Teſtament noch bezügliche Wohlthätigkeits-Aeußerung. Der Gottesdienſt begann. Die Bewohnerinnen des Schulzenſchlöſſels zogen ſich nach einer von den vielen abgelegenen kleinen Seitenkapellen, welche die Grundſteiner Kirche zieren, und worin von jeher bekümmerte Beterinnen Einſamkeit und ungeſtörte Ruhe aufſuchten. Dort verweilten ſie in ernſte Betrachtungen verſenkt, bis draußen im Schiff des hohen, ſchönen Gebäudes Alles ſtill wurde, bis die Menge ſich nach Beendigung des zweiten Amtes verloren hatte.

Jetzt, Mutter! ſagte Hildegard mit feſter Stimme.

Walburga vermochte kaum ſich zu erheben, ſo fürchterlich [illegible] dieſer Aufruf ihr in die Seele. Ach, wie viel lieber ginge ich in mein Grab, als in jene Ecke hinter dem Weihkeſſel, ſtöhnte ſie.

Der Krüppel behauptete noch ſeinen Platz. Er würdigte die Beiden kaum eines Blickes. Seine Krücke ſtand nicht mehr aufrecht an der Mauer; mit den Händen hielt er ſie vor ſich, wie wenn er bereit wäre, davon Gebrauch zu machen. Nun, was giebt's denn? fragte er gleichgültig.

Ich bin die Tochter des verſtorbenen, wohlſeligen Freiſchulzen Peter Norbert, Hildegard mit Namen, und deſſen Erbin. Des Vaters letzter Wille hat mir die

Schultiſei zugewendet und mit dieſem Beſitze zugleich volle Freiheit, über meine Hand zu verfügen. Während meine Mutter, die hier vor Euch ſteht, todtkrank war, an einem unerforſchlichen Uebel hinſiechend, hab' ich mich der heiligen Jungfrau zu Maria-Braun verlobt, Denjenigen zu meinem Gatten und Mitbeſitzer meines Erbtheils anzunehmen, der mir bei unſerm erſten Kirchengange in der Perſon eines — Leidenden, körperlich Verunſtalteten begegnen würde. Dieſer ſeid Ihr, lieber Mann! Ich betrachte Eure Gegenwart an dieſem Orte wie ein ſichtbares Zeichen unſichtbarer Gnade. Ich frage Euch, ob Ihr geneigt ſeid, dem Willen Gottes Euch zu fügen. Ihr habt keine Bedingung dabei zu erfüllen, ſeid an Nichts gebunden, außer daß Ihr den Namen Norbert zu Eurem Familiennamen ſetzt und führt. Nach meinem Tode ſeid Ihr mein Erbe. Wollt' Ihr, ſo betracht' ich Euch von jetzt an für meinen Bräutigam, und meine Mutter iſt Zeugin.

Ewald richtete ſich an der Krücke empor und wuchs förmlich vor den entſetzten Weibern auf, die jetzt erſt ſeine erſchreckliche Mißgeſtaltung recht wahrnehmen konnten. Frau Walburga ſchauderte zurück. Hildegard näherte ſich ihm freundlich; wie ein gehorſames Kind, des Vaters Ermahnung gehorchend, ſich Gewalt anthut, eine ſcheußliche Kröte zu berühren, legte ſie die Hand auf ſeinen Arm, der die Krücke hielt, und wiederholte: Wollt Ihr?

Entweder treibt die Jungfer ihren Spaß mit einem Unglücklichen, ſagte Ewald, und das könnte Ihr übel ausſchlagen, oder Ihr ſeid wahnſinnig.

Frau Walburga wendete die Augen zum Kirchengewölbe empor, als theile ſie die letztere Anſicht.

Hildegard aber ſagte ungekränkt: Weder Dies noch Jenes. Ich bin vollkommen bei Verſtande und nicht fähig, an Gott und Eurem Unglück mich zu verſündigen. Nehmt meinen Antrag für wohlgemeint und zweifelt nicht an meinem feſten, redlichen Willen.

Das will reiflich überlegt ſein, ſprach der Krüppel nach langem Bedenken. Jetzt kann ich mich zu Nichts entſcheiden. Ich heirathen? Ich eine Frau nehmen? Eine ſchöne, junge, reiche Frau? Hätte nie gedacht, mich jemals zu verheirathen! Bin gewohnt, ſich Alle von mir abwenden zu ſehen und Euer Geſchlecht zu haſſen, weil es mich verabſcheut. In Euren Antrag weiß ich mich nicht ſogleich zu finden. Kann unmöglich heute Ja ſagen. Man iſt doch auch ein Menſch und keine dumme Kreatur; man hat doch auch einen Willen! Ich kam nach Grundſtein, hier mein Gewerbe zu treiben, weil ich hörte, daß es hier mangelt an einem tüchtigen Flickſchneider. Geſtern erſt bin ich eingetroffen, ſuche noch umher nach einem Stübchen, wo ich die kleine Werkſtatt aufſchlage. Will mich auf eigene Hand einrichten — und ſoll nun heirathen; ich — der Weiberſchreck, der Jungfernpopanz, der Krückenſchneider? Nein, ſchmuckes Kind, das iſt kein Spaß! So flink wendet ſich der Ewald nicht um; der iſt kein alter Kittel. Fragt wieder nach, wenn Ihr auf Eurer Tollheit beharrt. Erſt muß ich mir's reiflich überlegen.

Und von der Krücke gehoben, flog er durch's große Portal hinaus.

Hildegard ſchaute ihm nach, wie er über den Kirchhof mehr ſchwebte, als ging.

Heilige des Himmels, rief ſie ihm nach, wo werden wir ihn wiederfinden? Was iſt aus der Ruſchke geworden, der Einzigen, die mir in dieſer peinlichen Lage Hilfe gewähren könnte? An wen ſoll ich mich wenden? Die Angſt macht mich raſend. Ich habe die rechten Worte nicht gefunden! Meine Schuld iſt es, wenn nicht in Erfüllung geht, was ich gelobte, was Gott mir ſo deutlich als Seinen Willen offenbarte. Er hat mir den Bräutigam geſendet; ich habe nicht vermocht ihn zu gewinnen. Ich bin rettungslos verloren in Zeit und Ewigkeit!

Des Mädchens Todesangſt beſiegte den Abſcheu, den Ewald's Anblick in Frau Walburga hervorgerufen: Quäle Dich nicht unnütz, liebe Tochter, Du haſt die beſten Worte gebraucht, haſt Nichts verſäumt. Setze Dich nur in ſeine Lage. Die Ueberraſchung war ja zu groß; er mußte uns Beide für toll halten. Nach und nach wird er ſich beſinnen, wird ſich näher nach uns erkundigen, wir werden ihn aufſuchen, und er wird ſich finden laſſen. Was Gott will, geſchieht, darauf baue Du getroſt. Iſt es doch mein einziger Troſt, daß Nichts geſchehen kann, was Er nicht will! Für heute iſt von Deiner Seite genug gethan. Mehr erträgt Deine ſtreitende Seele nicht. Laß uns heimfahren!

Was zwiſchen Hildegard und Ewald vorgegangen, hatte außer ihrer Mutter noch einen Zeugen gehabt: den alten Meßner, der in einem Betſtuhl lauſchend Wort für Wort vernommen und keine Verpflichtung in ſich fühlte, ein Geheimniß daraus zu machen. Das Oſterfeſt war noch nicht verlaufen, und ſchon lief die unglaubliche Neuigkeit, wie ſich verſteht übertrieben, entſtellt, mit ungeheuerlichen Verbrämungen ausgeſchmückt, von Mund zu Munde. Es entſtanden die abweichendſten Verſionen; nur in dem einen Punkte trafen die verſchiedenſten Erzählungen zuſammen: Der in Grundſtein eingezogene Flickſchneider Ewald iſt Hildegard Norbert's erklärter Bräutigam und „heirathet die Freiſchultiſei!“ Eine Unzahl alter Kleidungsſtücke wurde hervorgeſucht und dem Ankömmling zum Ausbeſſern zugeſtellt, lediglich um ihn zu ſehen und zu erproben, ob er ſich noch herablaſſen werde, dergleichen erbärmliche Arbeit anzunehmen. Daß Ewald dieſes wirklich that, fleißig nähete und flickte, und daß er, wenn auch zu mäßigem Preiſe berechnet, ſich dafür bezahlen ließ, brachte die Leute wieder auf andere Gedanken. Ganz Grundſtein theilte ſich bald in zwei Parteien; die eine beſtand auf der Verbindung mit unerſchütterlicher Zuverſicht; die andere ſtritt heftig dagegen, geſtützt auf die Unwahrſcheinlichkeit, daß der ſeiner Sache gewiſſe Beſitzer des Schulzenhofes, der künftige Freiſchulze Ewald Norbert, um zehn kupferner Kreuzer willen ein Loch in den erſten beſten Hoſen mit einem elenden Lappen ſtopfen könne, emſig wie der allergewöhnlichſte hungrigſte Flickſchneider. Auch berief ſich die zweite Partei auf den Mann ſelbſt, der jede Frage, ſeinen

Brautſtand betreffend, mit ſpöttiſchem Lächeln, verneinendem Achſelzucken, ſtummer Hinweiſung auf die Duodez-Ausgabe des linken Beines beantwortete und gewöhnlich hinzuſetzte: Wunderlich müßte ſich's ſchicken; aber freilich, bei Gott iſt kein Ding unmöglich! Aus welcher letzteren Phraſe die erſtere Partei gerade wieder die entgegengeſetzte Anſicht herleitete. Beiden Parteien war es ſehr auffällig, daß der neue Schneider von der abhanden gekommenen Wittwe Ruſchke gar Nichts wußte, auch keinerlei Auskunft über ſie zu geben vermochte, da ſich doch beim Gemeindevorſtand eine von ihr geſchriebene Anweiſung vorgefunden, dem Schneider Ewald ihre Wohnung zu vermiethen. Er verſicherte, ihm ſei durch eine Zuſchrift von derſelben Hand Meldung geſchehen, daß er hier Unterkunft finden werde. Darauf ſei er gekommen. Wie es zuſammenhänge, könne er nicht erklären und ſei ihm auch ſehr gleichgiltig. Im Dorfe alſo erzeugte ſich zuletzt die Meinung, das wäre durch die nun einmal auf einen Krüppel verſeſſene Hildegard betrieben worden; in ihrem Auftrage habe die Ruſchke gehandelt; durch ſie unterſtützt, habe ſie ſich eine andere Heimath, einen weiteren Wirkungskreis eröffnet; vielleicht um etwaigen drohenden Unterſuchungen wegen Pfuſcherei in ärztlicher Praxis auszuweichen; und am Ende würde der Krückenſchneider doch Freiſchulze.

Von all' dieſen Muthmaßungen und Widerſprüchen hatten ſie im Schulzenſchlöſſel keine Ahnung. Mutter und Tochter führten ein beklagenswerthes Daſein. Hildegard ſann auf Nichts, als auf Mittel, den ihr durch den

Himmel beſtimmten und zugeführten Erfüller ihres Gelübdes zum Entſchluſſe zu drängen; Frau Walburga verwarf ein jedes, weil es nicht paſſend ſei, weil es die ſich Darbietende, Aufdrängende mit Schmach bedrohe und in den Augen des Krüppels ſogar verdächtigen müſſe, der die tiefe Frömmigkeit, von der ſie angetrieben werde, wahrſcheinlich gar nicht zu würdigen verſtehe. Dem entgegnete dann wieder Hildegard, daß er durchaus Nichts thue, ſeinerſeits die Entſcheidung zu beſchleunigen, ſpreche laut genug für ihn und beweiſe, daß ſeine Seele, von Habſucht und Eigennutz frei, edler ſein müſſe, als von einem Menſchen in ſeiner Lage zu erwarten geweſen wäre. Wie viele junge Männer, ſo ſprach ſie voll von ihrer täglich ſteigenden religiöſen Schwärmerei, beſchämt dieſer Aermſte! Von allen Seiten werd' ich mit Heirathsanträgen beſtürmt; aus Nähe und Ferne melden ſich Freier jedes Standes und Alters, die in den demüthigſten Ausdrücken um mich, um mein Vermögen werben! Nur er, dem ich mich und was ich habe antrug, ſchweigt und regt ſich nicht. Länger darf ich nicht zögern, ihn zu befragen, welchen Entſchluß er gefaßt habe!

So endigten ihre Betrachtungen der Dinge jedesmal, und jedesmal erbat die bedrängte Mutter einen Tag des Aufſchubes.

Mittlerweile war es Frühling geworden, und alle ſüße Wehmuth, die wie ein ewiges Geheimniß zwiſchen Himmel und Erde wogt, hatte ſich herniedergeſenkt auf Wieſe, Feld und Wald, in Duft und Klängen blühend und rauſchend. Da ſaß, der Sonne Untergang betrachtend, Hildegard in dem kleinen hölzernen Sommerhäuschen ihres Gartens. Durch die Fenſterſcheiben von buntem Glaſe ſtarrte ſie in's Abendroth, wie in ein fernes Gluthmeer. Zerſtreute Wolken ſegelten gleich Schiffen darüber hin. Die Unken ſangen dumpf im Weiher auf der Wieſe. Ihr Herz war voll und ſchwer, von keiner freudigen Hoffnung mehr bewegt. Nicht die Spur eines Wunſches glimmte darin, nicht ein irdiſcher Gedanke ſtieg in ihrer Seele auf. Das Fleiſch iſt todt, lispelte ſie in Verzückung, nur der Glaube lebt.

Und es kam über ſie eine himmliſche Weiheſtunde, deren das reinſte Erdenleben nur wenige bietet, deren aber auch bisweilen ein Weltkind theilhaftig werden kann — eine jener Stunden, wo der Leib dieſer Zeit ſich vergeiſtigt fühlt und Nichts mehr empfindet als Seligkeit; wo kein Schmerz, keine Reue, keine Furcht mehr waltet; wo frohe Zuverſicht und Gottvertrauen in ſanftem Fluſſe durch die Adern ſtrömen; wo jeder Pulsſchlag einen unermeßlichen Zeitraum zu bezeichnen ſcheint, weil uns iſt, als hätten Zeit wie Raum geendet, und die Ewigkeit wohnte in uns. In ſolchen ſchönſten Momenten des Lebens, in ſolchen ſeltenſten, hat dennoch dieſes Leben keinen Werth für uns; ſeine Beziehungen dünken uns kleinlich, wir ſehen vollkommen befriedigt, aber kalt und gleichgiltig auf Alles herab, was uns ſonſt werth oder wichtig war. Ach, wer ſo ſterben könnte, ſo zu rechter Zeit.

Hildegard! rief es hinter ihr. Die kalte Fauſt der Wirklichkeit ragte mit eherner Kralle in ihre heiligſte Stunde. Sie ſchrie auf, kehrte ſich um. Benno ſtand da, ſeine Hand lag auf ihrer Schulter. Lange betrachtete er ſie aufmerkſam und prüfend. Nein, Du biſt nicht wahnſinnig geworden, wie ſie ſagen; keine Verrückte ſieht aus ſolchem Angeſicht. Du biſt ſchöner als je. Alles iſt eine alberne Erfindung; Dein Brautſtand, das tolle Gelübde, die Wahl eines Krüppels, der unbegreifliche Vorſatz, lebendig in Moder und Verweſung zu weilen, — Alles Lüge, müßiges Gerede. Du denkſt an ſolche Thorheiten nicht. An mich dachteſt Du jetzt in dieſem Garten, auf dieſer Stelle; an mich dachteſt Du, den Du nicht vergeſſen kannſt, wie er nicht aufhören wird, Deiner zu gedenken, Dich zu begehren. Wir ſind beſtimmt für einander. Ich laſſe nicht ab! Was uns trennte, waren Mißverſtändniſſe. Heute ſollen ſie ſich aufklären: ich bin gekommen, die Wahrheit zu hören; ich halt' es nirgend aus ohne Dich, und ich gehe nicht von Dir, bis wir im Reinen ſind.

Das ſind wir ſchon, erwiederte ſie, das ſind wir, ſeitdem unſer letztes Geſpräch Ihre Abſichten verrieth, ſeitdem Ihre Anweſenheit in meinem Hauſe die Mutter dem Tode nahe brachte. Mein verſtorbener Vater und ich theilten den kindiſchen Wahn, und in dieſem hab' ich Ihnen, dem Freiherrn zum Grund, das Anſinnen geſtellt, des Freiſchulzen Tochter zu heirathen. Damals war ich wahnſinnig! Als meine Mutter genas, bin auch ich geneſen. Was mich einſt beſtürmt und gemartert bei Ihrem Anblick, iſt nun erloſchen. Ich habe Troſt gefunden, Frieden, Glück. Sie ſind mir nicht mehr gefährlich. Es iſt überſtanden. Bemühen Sie ſich nicht unnütz. Mein Gatte wollten Sie nicht, eine Ihrer Geliebten wollte ich nicht werden. Begnügen Sie ſich mit Reginens Schande. Zwei Töchter aus einem Hauſe wäre zu viel geweſen. Gott iſt dazwiſchen getreten, und Er ſteht zwiſchen uns, ſo lange wir leben. Er verhindert Sie jetzt, mir den Weg aus dieſer Thüre zu ſperren; Er unterſagt Ihnen, mich noch einmal zu berühren. Er giebt mir Kraft, Ihnen dies zu ſagen, ruhig, mild, ohne Groll, verzeihend. Er geſtattet mir, für Sie zu beten.

Benno ließ ſie unangefochten ſich entfernen. Seine Wuth kam erſt zum Ausbruch, als er ſie nicht mehr ſah und hörte. Sie muß doch mein werden, ſprach er trotzig. Dann kletterte er zurück über den Gartenzaun und beſtieg ſein Pferd.

Siebzehntes Kapitel.

Der Hohendorfer Revierjäger befand ſich, als es bereits Nacht geworden, auf dem Rückwege aus einem Städtchen jenſeits der Landesgrenze, wohin der Zutritt den nachbarlichen Bewohnern ohne große Schwierigkeiten geſtattet zu werden pflegte, weil bisweilen ganze Geſellſchaften einen Ausflug „zum Weine“ hinüber machten. Er hatte daſelbſt keine Schänke, ſondern nur die Apotheke beſucht und in dieſer verſchiedene Specereien, worunter auch einige giftige Stoffe befindlich, eingekauft, die er als Lockſpeiſe für ſeine Fallen auf Füchſe, Marder, Raubvögel und Ratzen nöthig habe, und die ihm, dem Waldmanne, unbedenklich ausgeliefert wurden.

Zu welchem Zwecke er die gefährlicheren Beſtandtheile des in ſeiner Jagdtaſche ſorgfältig verſteckten Päckchens verwenden wolle, war ihm ſelbſt wohl noch nicht völlig klar. Während des Gehens klopfte er nur bisweilen mit der Hand darauf und murmelte grinſend: Für alle Fälle, wenn auch nicht für alle Fallen!

In ſeinem Revier angelangt, ließ er von Zeit zu Zeit einen ſcharfen, eigenthümlichen Pfiff hören, auf den er aus irgend einem Verſteck Erwiederung erwartete, denn er blieb jedesmal ein Weilchen ſtehen, wie ein Stück Wild, welches die Ohren ſpitzt.

Der Schurke! entfuhr ihm dann: weil er weiß, daß man ihn herbeiwünſcht, macht er ſich rar. Hol' ihn der Henker, dem er ja ohnedies gehört; ich kann auch ohne ihn fertig werden, und vielleicht iſt's um ſo beſſer. Wenn man keinen Mitwiſſer hat, braucht man keinen Verräther zu fürchten!

Regina erwartete ihren Mann. Inſofern zwiſchen ihr und Wenzel ein freundliches Einvernehmen noch möglich war, hatte es ſich entwickelt, theils durch die gemeinſchaftliche Erbitterung gegen Hildegard und deren ſcheinbare Bevorzugung im Teſtamente, theils durch deren Abſicht, einem fremden Eindringling zuzuwenden, worauf ſie die begründetſten Anſprüche hegen zu dürfen geglaubt hatten. Was gute Geſinnungen, herzliche Gefühle, eheliche Rückſichten nicht bewirkt, das bewirkten jetzt Neid, Mißgunſt, Habſucht und Haß. Sie wurden Vertraute.

Sie tauſchten alle böſen Regungen mit einander aus; ſie ſtachelten ſich auf; ſie entwarfen um die Wette unheilbringende Entwürfe und Pläne. Doch iſt damit nicht ausgeſprochen, daß Wenzel Reginen ohne Weiteres in alle Tiefen ſeiner verzweifelten Abſichten eingeweiht habe. Das Furchtbarſte behielt er für ſich, denn er beſorgte, ſie hänge noch zu feſt an den Nachwirkungen guten Beiſpiels im Vaterhauſe, um zu billigen, was er wagen wollte, wenn es zum Aeußerſten käme! Deshalb durfte ſie auch von dem Inhalt des gefährlichen Päckchens keine umſtändliche Kunde haben; für ſie enthielt es nur die Beſtandtheile eines bei den Peterka's erblichen Receptes zum Köder für Raubthiere, welche er „drüben" eingekauft, um ſeinen Grundſteiner Amtsgenoſſen das ſtreng bewahrte Geheimniß des Arkanums nicht zugänglich zu machen. Jäger trugen ſich zu jener Zeit noch gern mit derlei Wunderlichkeiten, ſowie Schäfern gewiſſe Myſterien von ihren Vorfahren überliefert wurden. Heut zu Tage haben ſolche Dinge ihre Wichtigkeit im Volke verloren, weil Chemie und Phyſik in populären Formen überall Eingang finden, entſchleiernd, was ſonſt unerklärlich ſchien.

Regina erwartete ihren Mann mit ungeduldiger Sehnſucht, doch wahrlich ohne ſich nach ihm zu ſehnen. Die Sehnſucht galt noch immer dem abtrünnigen, eigentlich von ihr gehaßten Geliebten, ein Widerſpruch, welcher es blos für Diejenigen iſt, die an ſich ſelbſt und in ſich ihn niemals zu erleben ſo glücklich waren. Die Ungeduld galt Wenzel'n, dem ſie hatte verſprechen müſſen, während ſeiner Abweſenheit genauere Erkundigungen über Hildegard einzuziehen, ein Verſprechen, woran ihr Herz ja ebenfalls betheiligt war. Sie hatte ſich durch ihre Magd mit den Mägden des Schulzenhofes in Verbindung geſetzt und durch dieſe erfahren, daß geſtern Abend der junge Baron (oder doch deſſen Pferd) in der Nähe des Gartens bemerkt worden ſei; daß er wahrſcheinlich mit der „Braut des Krüppels“ eine verheimlichte Zuſammenkunft gehabt habe. Dieſe Neuigkeit Wenzel'n mitzutheilen, ſeine Anſicht darüber zu hören, von ihm zu vernehmen, wie ſich das vertrage mit den Nachrichten, die ihm aus Grundſtein und aus der Faſanerie zugekommen — darauf brannte die von wilden Flammen durchglühte Frau, obgleich ſie ſchon vorher hätte wiſſen ſollen, daß der, den ſie Gatte nannte, weder Urſache noch Neigung habe, ſie zu ſchonen. Was er nun von ihr erfuhr, ſetzte ihn allerdings in Erſtaunen. Es lähmte für den Augenblick ſeine abſcheulichen Entwürfe und hieß ihn noch einmal einen bereits verworfenen Plan wieder aufgreifen. Der Junker iſt bei ihr geweſen, redete er vor ſich hin, geſtern erſt? Aber nur heimlich? Im Verborgenen? Mit dem vom Himmel gefallenen Wunderkrüppel gedenken freiherrliche Gnaden alſo nicht öffentlich in die Schranken zu treten? Den Unſinn meines weiſen Herrn Schwiegervaters gedenken Hochdieſelben nicht auszuführen? Freiſchulze wünſchen der Herr Baron nicht zu werden? Aber die Jungfer Freiſchulzin ſticht Ihnen noch in die Augen. Und Jungfer Schwägerin iſt noch nicht ſo ſattelfeſt in ihren Gelübden, daß ſie nicht dem ſchlanken

Benno Stelldichein geben ſollte, wär's auch nur über den hölzernen Gartenzaun? Das ändert die Verhältniſſe. Das kann einem Flickſchneider allerlei kurioſe Magentropfen aus dem Leibe halten und mir garſtige Händel erſparen! — Höre Du, enterbte Erbtochter, was meinſt Du dazu, wenn die bewußte Klauſel des Teſtamentes, — die einzige geſcheidte, die darin ſteht, — in Anwendung käme, von einer etwaigen Mutterſchaft ohne rechtmäßigen Vater? Wenn der Segen, welchen Dir das eigenſinnige Schickſal vorenthielt, bei Deiner gläubigen und tugendhaften Jungfrau Schweſter ſich zum brauchbaren Fluche umwandelte, der ſie vom Neſte jagte und uns hinein ſetzte?

Verwechsle Hildegard nicht mit mir, ſprach ſie düſter, ſie iſt aus anderem Thon geknetet.

Nu, nu, mach' Dich auch nicht ſchlechter, als Du biſt, um ſie zu erheben. Eva's Töchter ſeid Ihr Alle, und die plötzliche Frömmigkeit, auf die ſie ſich da drüben über Nacht geworfen, ändert Nichts daran. Uebrigens läßt ſich der Sache vielleicht zu Hilfe kommen. Und Du könnteſt viel thun.

Meine Schweſter zu verderben?

Die Dich aus Deinen Rechten verdrängte. Ihr Beſitz iſt erſchlichen, erſchmeichelt. Das weißt Du ſo gut wie ich. Würdeſt nicht den geringſten Skrupel haben, ſie liefern zu helfen, wenn es nicht der Junker wäre, in den Du noch vernarrt biſt. Ich bitte Dich, Gemahlin, ſchwindle mir Nichts vor, ſonſt kehr' ich meinen vorigen Spruch geradezu um und rufe Dir zu: mache Dich nicht beſſer, als Du biſt! Deine Leidenſchaft für den dummen Jungen, den Benno, — ſoll mich der Teufel holen, da iſt er ſelbſt! Diener, Herr Baron! Wir ſprachen juſt von Ihnen. Natürlich alles Gute! Ich ſagte meiner lieben Regina auf den Kopf zu, ſie müſſe nothwendigerweiſe einen Liebestrank geſchluckt haben, weil ſie in gerechteſter Wuth gegen Sie noch immer voll Zärtlichkeit ſteckt, wie meine Hunde voll Flöhe!

Benno ſah verſtört aus. Er war ſcharf geritten, erhitzt, hatte die Augen von Blut unterlaufen und ſprach in kurzen Sätzen, mit heiſerem Tone, wie Einer, dem gewaltige innere Bewegungen die Kehle zuſchnüren.

Was war es denn mit dem Liebestranke? He? Wo bleibt der Schuft, den Ihr den grünen Doctor ſcheltet? Ich will's verſuchen! Ich glaube nicht an das Zeug. Doch gleichviel! Etwas muß geſchehen! So geht es nicht länger! Sie redet mich nieder mit ihren heiligen Floskeln. Der Mund ſoll ihr geſtopft werden. Ich will ſie haben. Geſindel ſeid Ihr; meine Kreaturen! Ich befehl' es Euch! Du haſt's ja auch gehört, Regina! Haſt ſo wenig geſchlafen wie ich, als die beiden Schurken hier ſoffen und prahlten ... wo iſt der grüne Doctor? Schafft ihn herbei!

Nicht ſo heftig, Herr Baron, entgegnete Wenzel. Wir können uns leicht verſtändigen. Unſer Vortheil hängt ja an der Erfüllung Ihrer Wünſche. Nur will's die Regina noch nicht recht begreifen. 's iſt eine weibliche Schwäche, mit der man Nachſicht haben muß. Aber wozu brauchen Sie Tränke und Tropfen, wenn Sie ſchon wieder ſo weit mit der Krüppelbraut ſind, daß ſie Ihnen Zuſammenkünfte im Garten geſtattet?

Das iſt zu hoch für Dich! Du weißt nicht, welcher Geiſt aus ihr ſpricht. Dagegen giebt es kein gewöhnliches Mittel. Ihr Zuſtand iſt übernatürlich, ungewöhnlich. So lange ſie wacht, weicht ſie keiner Liſt, unterliegt keiner Gewalt. Ein Zauber müßte ſie einſchläfern.

Einſchläfern? Das iſt nicht übel. In ſo weit glaube ich ſelbſt an unſeres Freundes kleine Küche.

Aber Benno, rief Regina dazwiſchen, haben Sie vergeſſen, was der grüne Doctor ſagte: Wenn Zwei ſeinen Trank eingenommen, ſo können ſie niemals mehr von einander? Wollen Sie ſich auf ewig an die Hildegard binden?

Das iſt meine Sorge, Regina! Für's Erſte will ich nur mit ihr verbunden, ſie ſoll die Meine ſein. Wie ich mich wieder los mache, wenn es Zeit iſt, das wird ſich ausweiſen. Du weißt am Beſten, daß ich mich nicht ſo leicht halten laſſe.

Du wärſt wahrhaftig im Stande, die Sache für Ernſt zu nehmen, ſagte Wenzel; Ihr Frauenzimmer verliert doch das letzte Bischen Verſtand, wo die Liebe in's Spiel kommt. Aber darauf läßt ſich auch bei Deiner Jungfer Schweſter hoffen. Sobald ſie einmal weiß, daß ſie einen Saft hinunter geſchluckt hat, der ſolche Wunder bewirkt, wird auch bei ihr die Wirkung nicht ausbleiben, das iſt gewiß. Die Schwierigkeit bleibt nur: wie bringt man ihr's bei? Wer reicht ihr das Getränk?

Ich! Ich will es thun! rief Regina mit einem Anfluge von unverſtellter Begeiſterung. Ich will Ihnen zeigen, Benno, daß ich mich ſelbſt vergeſſen kann, um für Sie zu handeln! Wenzel hatte recht; meiner liebloſen Schweſter bin ich zu Nichts verpflichtet, und ich hätte vollauf Urſache, mich an ihr zu rächen. Doch das geſchieht nicht, wenn ich ſie ihnen zuführe. Ganz im Gegentheil, ich erweiſe ihr eine Wohlthat, indem ich ſie abhalte, die gräßliche Verbindung einzugehen mit dem Flickſchneider, den die Menſchenſchneider und Wundärzte ſo erbärmlich zuſammengeflickt haben. Wenzel, ſchaffe Du des grünen Doctors Tropfen herbei, daß Hildegard davon trinken ſoll, nehme ich auf mich. Der Baron wird ſich nicht bitten laſſen; denn halb und halb glaubt er doch daran. Nicht wahr? Aber von der Bezahlung gebt dem Grünen vorher nur die kleinere Hälfte und verſprecht ihm die größere erſt dann auszuzahlen, wenn ſich eine Wirkung eingeſtellt hat. Er darf nicht nachläſſig ſein bei der Bereitung.

Benno äußerte ſich ſo dankbar für Reginens Vorſchlag, daß Wenzel ihm auf den Kopf zu ſagte: Sie ſcheinen wirklich auch anzubeißen, Herr Baron, auf den grünen Hexenmeiſter und deſſen Tränklein? Nun, wohl zu bekommen! Ich will's wohl beſtellen, er wird's Ihnen bereiten, Du magſt's ihr beibringen, Sie mögen's [illegible] ſchlucken, — aber dann müſſen Sie's auch bezahlen. Ich gebe keinen Groſchen dafür aus, das erklär' ich entſchieden.

Benno warf ſeine Börſe auf den Tiſch: Verſprich ihm das Doppelte, wenn's was nützt, doch nenne keinen Namen.

Wenzel geleitete den jungen Herrn hinaus bis an'ſ Reitpferd.

Regina ſtierte durch'ſ Fenſter nach ihm hinaus: Wenn'ſ geht, wie ich meine, Benno, theilſt Du den Trank der unauflöslichen Vereinigung mit mir, und Hildegard mag unangefochten bleiben, mag Haus und Erbtheil ihrem Krüppel zuwenden. Biſt Du wieder mein, brauch' ich weiter Nichts, und was aus dieſem Wenzel wird, kümmert mich nicht. O, ich glaube an den Liebeszauber, und Du ſollſt auch daran glauben!

Dieſe letzten Worte des Selbſtgeſpräches hatte ſie ſo laut ausgerufen, daß Wenzel, als er wieder herein kam, ſie erſtaunt befragte: Wer ſoll daran glauben? Willſt Du auch Einem an's Leben?

Kaum war's heraus, ſo hätte er ſein auch gern zurückgezogen. Ihr entging es nicht. An's Leben? ſagte ſie, was ſoll das heißen?

Es ſoll heißen, polterte er in plötzlich hervorbrechendem Grimm, daß ich die Schultiſei haben muß, ſo gewiß ich Dich auf dem Halſe habe! Und Eure Narrheiten geben mir ſchwache Ausſichten. Verſuchen mögt Ihr's indeſſen. Ich ſtöb're den Grünen auf. Seine Mixtur hat er längſt bereit, thut ſehr wichtig damit. Vielleicht macht des Junkers fette Börſe ihn geſchmeidig. Du kriech' zu Bette und ſinne Dir hübſche Liſten aus, wie Du die fromme Schweſter am ſicherſten bethörſt.

Wenzel trieb ſich lange vergeblich an allen Plätzen umher, wo der grüne Doctor zur Nachtzeit ſonſt gewöhnlich zu finden war. Endlich, erſt gegen Morgen, traf er ihn auf dem Wege nach Grundſtein: Ich ſuch' Euch, wo Teufel ſteckt Ihr? Weshalb weicht Ihr mir aus? Bleibt doch ſtehen! Was habt Ihr denn?

Die Wahrheit zu ſprechen, erwiederte Jener, es iſt mir gerade nicht viel gelegen, daß wir uns hier begegnen. Glaubte Euch jenſeits Hohendorf, auf die Grenze zu; wollte Euch wirklich ausweichen, Ihr habt's errathen. Nun geht das nicht mehr. Und da iſt's denn eben ſo gut, daß ich Euch kurzweg Bericht erſtatte. Es hat ſich Dies und Jenes zugetragen, — ich bin hinter Dinge gekommen, die mir — die mich —

Die mir, die mich, ſeid Ihr betrunken? Thut Ihr doch geheimnißvoll, wie wenn Ihr ein großes Amt erhalten hättet und dürftet's nicht ausplaudern? Haben ſie Euch etwa zum Medizinalrath gemacht? Oder ſeid Ihr in Privatdienſte getreten bei einem Scharfrichter? Kommt zur Beſinnung, hier iſt Geld, viel Geld, es gehört Euch, wenn Ihr wollt. Braucht nur mit einer Hand das Fläſchchen voll von dem Liebestranke herausrücken und dürft mit der andern zugreifen.

Der grüne Doctor war augenblicklich umgeſtimmt. Ganz erheitert fragte er: Weiter Nichts? Nur den Liebestrank begehrt Ihr?

Was denn ſonſt? Hab' ich etwas Anderes von Euch verlangt?

Mit deutlichen Worten freilich nicht. Kann auch falſch verſtanden haben. Hegte den Argwohn, Ihr wünſchtet von mir nebenbei noch ein ernſthafteres Dekokt. ... Deſto beſſer, daß ich mich irrte. Ah, den Liebestrank wollt Ihr! Oh, den könnt Ihr gern haben. Der droht keine Gefahren.

Weil er eben nur aus irgend einem unſchädlichen Safte beſteht? Weil Ihr uns damit narren wollt! Und dafür ſoll man Euch theuer bezahlen; nicht ſo? Hört nur, wie es klimpert! So viel Geld für ein paar Löffel Waſſer mit zehn Tropfen Magentinktur oder ähnlichen unſchuldigen Bitterkeiten? Ihr ſeid doch gar zu fein!

Es klimpert angenehm; ich will's nicht leugnen. Und was den Inhalt meines Fläſchchens betrifft . . . ſo ganz unſchuldig iſt er nicht; ſo ganz ohne Empfindung dürfte der nicht bleiben oder die, welche ihn genießen. Magentinkturen verwendet man nicht dazu. Und was Kanthariden ſind, dürfte Euch wohl unbekannt ſein? Ich laſſ' es Euch ab; mögt Ihr's haben! Doch gebraucht's mäßig; hört Ihr wohl: höchſt mäßig. Fünf, ſechs Tropfen, nicht mehr, in ein Gläschen Wein. Ich lege die Verantwortung hiermit in Eure Hand.

Ich aber den Geldbeutel noch nicht in die Eure. Erſt müßt Ihr mir ſagen, was erfolgen könnte, wenn aus Verſehn, — oder wenn man beim Eingießen mit der Hand zitterte, — und es würden aus fünf, ſechs Tropfen fünfzig bis ſechszig?

Was erfolgen würde? Menſch, ich bitte Euch, der Tod! Der furchtbarſte Tod. Ihr wollt doch nicht . . .

Zittern? Mit der Hand? Unbeſorgt! Meine Hand iſt feſt. Nicht ein Tröpſchen mehr, als wir nöthig haben! Da, nehmt das Geld! Gebt das Fläſchchen!

Wenn's wirkt, bekommt Ihr noch einmal ſo viel; das ſoll ich Euch beſtellen von dem, der das kauft!

Wenzel förderte ſich nach Hohendorf zu.

Der grüne Doctor blieb ein Weilchen mitten auf dem Wege ſtehen. An den Liebestrank glaubt Der nicht, das iſt klar! Was will er damit? Betrügen? Kann ihm Nichts nützen! Mich hat er gut bezahlt. Er will tödten! Wen? Die Erbin! Will ſie wegſchaffen. Dann vielleicht auf den ſtolzen Bengel, den jungen Grundſteiner, die Schuld ſchieben? Auf mich wohl gar? Holla, Revierjäger, damit kämſt Du mir in die Quere! Die Hildegard darf nicht davon ſchlucken; nicht ſechszig Tropfen, nicht ſechs, nicht einen! Die Hildegard heirathet den Ewald. Sobald es ordentlich Tag iſt, klopf' ich an bei ihm. An meinem Rocke ſind mehrere Oeffnungen; während er dieſe ſchließt, öffne ich ihm mein Herz. Es wird ein Bischen Galle mit heraus kommen, — thut aber Nichts. Wir einigen uns ſchon!

Achtzehntes Kapitel.

Benno's Ueberfall im Gartenhäuschen hatte den Ausſchlag gegeben. Nun war Frau Walburga genöthigt, ihrem Zögern ein Ende zu machen. Hildegard drang auf Beſchleunigung. Und weil Ewald Nichts von ſich hören ließ, ſo wurde beſchloſſen, daß die Mutter bei ihm anfragen ſolle. Man lieſt wohl in Erzählungsbüchern, ſprach Hildegard, daß ein großer Herr in der Karoſſe bei den Eltern einer jungen Dame vorfährt und für ſeinen Sohn ſie zur Braut begehrt; ſo laßt auch Ihr, liebe Frau Mutter, Euer Karrößlein anſpannen und begehrt für Eure Tochter das Jawort des Bräutigams aus ſeinem eigenen Munde, weil der arme Fremdling keine Eltern hat, die für ihn reden und einwilligen könnten. Ich denke wohl, er iſt ein Findelkind — und auch dafür preiſe ich Gott in Demuth. Nur duldet die heilige Pflicht keinen längeren Aufſchub. Mir iſt zu Muthe, als ſtünden fürchterliche Ereigniſſe vor unſerer Thür; als zöge ich durch mein Säumen den Zorn des Himmels auf dieſes Haus. Deshalb trachtet, herzliebe Mutter, daß Ihr ſeine beſtimmte Zuſage empfanget. Habt Ihr dieſe, dann macht Euch eilends auf und reiſet von Grundſtein, ſo raſch unſere beſten Pferde laufen, zu Seiner biſchöflichen Gnaden. Der hohe Herr gönnt ſich einige Frühlingstage der Erholung auf ſeinem Landſchloſſe und hält ſich glücklicherweiſe jetzt in unſerer Nähe auf. Stellt ihm die Lage der Sache vor Augen, wie ſie iſt, und erbittet mir von ſeiner Huld einen Dispens, daß ich mich während der Trauerzeit und ohne die üblichen Aufgebote und andern Hinderniſſe darf kopuliren laſſen. Bringt das Nöthige für den Herrn Pfarrer ſchriftlich mit. Eine Weigerung ſteht nicht zu fürchten, wenn Ihr mein Gelübde in ſeinem ganzen Umfange ſchildert. Reiſet ſchnell, Mutter, verliert keine Stunde! Die Fahrt in den ſchönen Mai wird Euch wohlthun und ſtärken! Und mir werdet Ihr verſchaffen, was ich bedarf: den Frieden mit Gott und meinem Bewußtſein!

Frau Walburga mußte wohl gehorchen.

Was iſt aus dem Mädchen geworden, ſeufzte ſie, indem ſie ihre kleinen Vorbereitungen machte; wie verſteht ſie das Wort zu führen! So eindringlich, ſo überzeugend hat ja ihr ſeliger Vater nicht mit mir geredet, — und der war doch Freiſchulze! Aber es iſt und bleibt ein ſchweres Geſchäft, ſo ſie mir aufbürdet. Mit Seiner biſchöflichen Gnaden will ich bald in's Reine gelangen: Der Herr hört Jedweden gütig an. Nur vor dem verkrüppelten Flickſchneider fürcht' ich mich. Und wenn ich bedenke, daß ich zu dieſem „Herr Schwiegerſohn" ſagen ſoll — Heilige Jungfrau von Maria-Braun, erbarme Dich unſer!

Der wüſte alte Menſch, den wir unter dem Spottnamen „der grüne Doctor" kennen, der jedoch einen wirklichen Namen beſaß, wie alle Leute, und mit dieſem Ewald Kanute hieß, — weshalb er in ſeiner Heimath einſtmals „der ſchöne Knut" genannt worden war, — befand ſich beim neuen Flickſchneider in Grundſtein, der ſeinen Rock ausbeſſerte oder auszubeſſern verſuchte, eine Bemühung, welche keinesfalls leicht war.

Die Flecken, die ich aufnähe, Herr Knut, — (ſo heißt Ihr ja, wenn ich recht verſtand?) — ſind gewiſſermaßen von einem dunkleren Grün, als die Grundfarbe Eures Kleides; ſie werden ein Biſchen abſtechen. Ich hab' halt nichts Paſſenderes zur Hand, und die Löcher ſind mitunter groß.

Das machen die Bettvorhänge, Meiſter Ewald.

Die Bettvorhänge? Wie das?

Ich ſuche mein Nachtlager zu Zeiten unter Dornengeſträuchen; und an dieſen Gardinen bleibt manches Fleckchen hängen. Das ſeht Ihr ein.

Habt Ihr kein Bett zu Hauſe?

Wie man's nehmen will. Ich hätte zwar eins gehabt, doch litt's mich nicht darin. Wer hält auf die Länge aus bei einem böſen Weibe?

Ah ſo!

Sollte doch nicht etwa einen Seufzer bedeuten, Euer ah ſo? Wäre übel angebracht. Eure Zukünftige iſt kein böſes Weib. Iſt das beſte, niedlichſte und reichſte Mädel rings herum. Wann iſt der Ehrentag? Daß ich ſo frei bin, zu fragen.

Steht in weitem Felde, Herr Knut. Ich habe mich noch nicht entſchloſſen.

Wollt' Euch doch nicht lange bitten laſſen? Die flinkſten Kerle im Ländel würden mit Freuden zugreifen, wenn ihnen dieſes Glück geboten würde.

Eben, weil ich kein flinker Kerl bin, überleg' ich mir's. — Der Antrag iſt mir ſo unerwartet gekommen, — ſo unglaublich — es iſt ja wie in einer Legende!

Um deſto fixer ſolltet Ihr Euch heirathen laſſen. Ehe ſie die fromme Stimmung wieder verliert. Ihr habt einen gefährlichen Nebenbuhler.

Hörte bereits davon. Ein Grund mehr zum Ueberlegen!

Ihr macht Wortſpiele, ſeid witzig. Seid auch ein

Biſchen bucklicht. Das hängt gewöhnlich zuſammen. Freut mich, Euch von dieſer Seite kennen zu lernen. Kluge Menſchen ſchicken ſich in Alles, ſogar in unverhofftes Glück; was das Schwierigſte bleibt. Ihr werdet Euern Freiſchulzen ſchon ſpielen. Gar kein Kummer. Werdet's bald ſo weit bringen, daß Ihr der Herr ſeid über Haus und Hof und die Weibsbilder dazu, trotz dem kleinen Kinderfüßlein, das Euch ſtatt eines zweiten ordentlichen Beines am Leibe baumelt. Wo der verſtorbene Freiſchulze mit beiden Füßen aufſtampfte, wenn's nicht nach ſeinem eigenſinnigen Kopfe ging, werdet Ihr mit der Krücke auf den Boden klopfen und werdet damit eben ſo feſt Euren Willen durchſetzen wie er. Werdet Geld haben im Ueberfluß! Werdet auch die Mutter Walburga beerben und dem Hohendorfer Revierjäger-Pack ein Schnippchen ſchlagen. Nur beſinnt Euch nicht lange. Macht, daß Ihr bei Zeiten vor den Altar humpelt, ehe Schweſter und Schwager Euch einen Streich ſpielen. Seid Ihr einmal kopulirt, dann könnt Ihr's mit anſehen. Sogar wenn Ihr frühzeitig Wittwer werden ſolltet. Das Gut verbleibt Euch laut Teſtament. Und daß Ihr von Schwager und Schwägerin nie einen Labetrunk annehmt, auch beim größten Durſte nicht, dafür bürgt mir Eure eigne Klugheit.

Klingt's doch, als ſollt' ich in eine Familie von Giftmiſchern hinein heirathen? Das macht gerade keine große Luſt. Doch ſagt mir, Mann, wie kommt Ihr dazu, Euch meinen Vortheil ſo angelegen ſein zu laſſen? In wie fern ſpekulirt Ihr auf mich? Ihr ſeht mir nicht aus wie Einer, der gern Etwas umſonſt thäte.

Darin habt Ihr's getroffen. Eine Liebe iſt der andern werth. Ihr beſſert die Schäden an meinem Rocke aus; dafür weiſe ich Euch die Schäden Eures Hauſes. Es hebt ſich für jetzt, und ausgleichen wird ſich's ſpäter. Folgt mir. Schließt die Ehe; lieber heute als morgen. Jeder Tag droht Eurer Verlobten Gefahr. Macht Euch auf, geht hin; warnt ſie .... Oho, das Geſpann aus der Freiſchultiſei hält vor Eurer Thür; die langweilige Frau Walburga ſteigt aus. Sie machen Ernſt. Gebt mir meinen Rock, wie er iſt. Ich verſtecke mich einſtweilen.

Kanute, der grüne Doctor, verſchwand durch's Kammerpförtlein. Ewald erhob ſich und hinkte Hildegard's Mutter entgegen.

Ich ſtelle mich hier ein, begann dieſe, im Namen meiner Tochter Hildegard, der rechtmäßigen Erbin des ſeligen Freiſchulzen Norbert, Euch, Meiſter Ewald, zu befragen, ob Ihr das Band der Ehe nach Gottes ausgeſprochenem Willen ſchließen und dadurch das Gelübde erfüllen wollt, welches Diejenige abgelegt, die ſich wie Eure Braut betrachtet? Wir haben vergeblich auf eine Nachricht von Euch geharrt. Iſt ſolche nur ausgeblieben, weil Beſcheidenheit Euch unterſagte, ſie zu ſenden, ſo bin ich jetzt hier, Euch zu wiederholen, was Hildegard bereits in der Kirche gemeldet. Weiſt Ihr jedoch unſer Anerbieten zurück, dann iſt mein Kind feſt entſchloſſen, in's Kloſter zu gehen und ihr Beſitzthum in eine fromme Stiftung zu verwandeln, — wogegen freilich die buchſtäbliche Auslegung des Teſtaments ſpricht. Doch das ſteht in Gottes Rathſchluß. Ich erfülle blos meinen Auftrag.

Ewald verſuchte einige Einwendungen gegen einen ſogleich erfolgenden, ihn bindenden Entſchluß.

Doch Walburga unterbrach ihn; Meiſter, ich fahre von hier zu Seiner Gnaden, dem Herrn Biſchof. Entweder hab' ich ihn zu bitten um Bewilligung, daß die Kopulation morgenden Tages erfolge, oder ich bin gedrungen, ſeine Verwendung anzuflehen, daß ſich meinem Kinde eine klöſterliche Zuflucht im benachbarten Staate aufſchließe! Hildegard will und kann hier nur verweilen als Eure angetraute Gattin. Die Urſachen wird ſie Euch mündlich offenbaren, wenn Ihr das Recht ſuchet, ſie zu hören.

Hier ließ ſich in der Kammer ein heiſeres Huſten und Räuspern vernehmen. Walburga ſchaute ſich um und ſagte dann: Hier hat ja, täuſch' ich mich nicht, die alte Ruſchke gewohnt? Wißt Ihr vielleicht, was aus ihr geworden?

Jetzt wurde das Räuspern in der Kammer ſtärker, da Ewald erwiederte: Ich kenne ſie nicht!

Walburga ſprach ſchüchtern: Ich dachte, ſie hielte ſich vielleicht da drin verborgen? Uns wäre ihre Gegenwart erwünſcht.

Ich weiß Nichts von ihr; ich kenne ſie gar nicht! wiederholte Ewald entſchieden.

Sie iſt's geweſen, fuhr Walburga fort, welche den erſten Anlaß zu Hildegard's Gelübde gab, welche den Erfolg vorher verkündete. Die Frau iſt mit wunderbarlichen Eigenſchaften begabt. Sogar Euer Eintreffen zum Oſterfeſte ſcheint ſie geahnt zu haben. Weshalb hat ſie ſich ſo heimlich entfernt?

Vielleicht, hob Ewald ſehr leiſe an, weil ſie ihr Werk vollendet ſah und in Verborgenheit den Tod ſuchte, da ſie im Leben Nichts mehr zu thun hatte? Eure gläubige Zuverſicht, Frau Freiſchulzin, überzeugt mich, daß es Pflicht ſei, jede Bedenklichkeit aufzugeben. Ich füge mich dem ewigen Willen. Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Ich bin bereit. Betrachtet mich wie Euern Schwiegerſohn.

Er reichte ihr ſeine Hand. Sie ſchlug zitternd ein: Jetzt zu Seiner biſchöflichen Gnaden! Das Nähere morgen.

Kaum war ſie fort, ſo ſteckte Kanute den Kopf heraus: Gratulire, mein Söhnchen, gratulire. Das geht ja meiner Treu' wie am Schnürchen. Bedaure nur, daß mein etwas anrüchiger Ruf unter'm dummen Landvolk mich der Ehre beraubt, als Hochzeitsgaſt dabei zu ſein. Wäre auch, wie Ihr ſeht, mit meiner Garderobe nicht in Ordnung! Das ſchadet Nichts. Will dennoch nicht zu kurz kommen. Und Ihr ſollt auch Nichts entbehren. Ein Hochzeitsgeſchenk mach' ich Euch, womit kein Anderer Euch aufwarten kann. Kein König kann Euch bieten, was ich für Euch bereit halte. Das größte, koſtbarſte Geſchenk auf Erden.

Was wäre denn das?

Ein Vater, mein Söhnchen, ein wirklicher, leiblicher

Vater! Wie? Iſt das ein Geſchenk! Iſt das ein Hochzeitsangebinde! Was? Ihr ſeid zwar, wie ich jetzt eben Gelegenheit fand zu hören, kein beſonders zärtlicher Sohn; verleugnet Eure Frau Mutter; wollt ſie durchaus nicht kennen, die Euch doch ein recht annehmbares Schickſalchen einrichtete. Es erſchreckte mich ein wenig, wie ich da horchte. Indeſſen, genau genommen, läßt ſich's entſchuldigen. Eure Mutter iſt ein dummes, blödſinniges Weib. Außer dem einzigen klugen Streiche, der ihr bei dieſem bigotten Freiſchulzenvolke gelang, hat ſie nur alberne begangen. Ja, ſie iſt eben ſo blödſinnig als boshaft: Jahrelang athmete ſie eine Luft mit mir; glurte mich aus ihren rothen Hexenaugen an — und erkannte mich nicht. Hat ſie Dir von einem Vater geſagt? Schwerlich! Er muß ſich ſchon ſelbſt einführen bei Dir. Ich habe die Ehre, Dieſer Dein Vater zu ſein. Dachte wohl nicht daran, mich dereinſt einem ſolchen Wechſelbalg zu erkennen zu geben. Tempora mutantur. Der Wechſelbalg wird quasi-Freiſchulze, läßt ſich heirathen, vergolden, — der Vater iſt da, meldet ſich, rechnet auf ein rundes Sümmchen, womit er dieſem ſchlechten Klima auf ewig den Rücken kehren kann. He? Du freuſt Dich ja nicht? Aergerſt Dich wohl gar? Haſſeſt mich, wie mir ſcheint? Das iſt ungerecht, Jüngling. Haſſe Deine Mutter, die Dich verkrüppeln ließ. Liebe mich, ehre mich, ohne den Du nicht vorhanden, ohne den Du kein reicher Freier wärſt; und vor allen Dingen beſchenke mich, reichlich, mit vollen Händen, dann will ich Dir das Lieben und Ehren nachſehen. — Möchteſt Du mich etwa verleugnen? Söhnchen, ich habe Beweiſe. Unwiderlegliche!

Dabei griff er nach einer zerlumpten Brieftaſche.

Bemüht Euch nicht, Ewald Kanute. Ich erkenne Euch an. Erkenne Euch an als Denjenigen, den ein unglückliches gemißhandeltes Weib mir als meinen Vater bezeichnete, als ich in ſie drang, mir die Wahrheit zu ſagen. Doch daraus folgt nicht, daß ich Euch als meinen Vater anerkennen will. Geht Eurer Wege, beläſtigt mich nicht, verlangt kein Geld von mir. Ich könnte im Golde ſitzen bis an den Kopf und gäbe Euch doch Nichts.

Meinſt Du? Na, wir wollen doch ſehen, was Du thuſt, wenn ich mich unter die Hochzeitsgaffer miſche; wenn ich dem Geiſtlichen zurufe: Halt! Ich habe drein zu reden! Ich bin der Papa! Und ſo weiter. Will doch ſehen, was Du thuſt? Was Du ſagſt?

Ewald richtete ſich auf ſeinem geſunden Beine in die Höhe, hob die Krücke und brüllte, daß die Wände und Deckbalken des kleinen Stübchens zitterten: Was ich ſage? Greift den Mörder, ſag' ich; er hat meiner Mutter Vater beraubt und erdroſſelt! Greift ihn; führt mich vom Altare vor Gericht! Ich kann Alles umſtändlich beſchreiben. — Weiter werd' ich Nichts ſagen, Ewald Knut, der grüne Doktor!

Kanute ſtürzte todtenbleich hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Hildegard Norbert fühlte ſich in ihrer Seele wieder vollkommen ruhig, ſeitdem ſie ihre Mutter unterwegs zum Biſchofe wußte. Den Erfolg des Beſuches beim Flickſchneider hatte ihr ein neben der Landſtraße ſein Vieh treibender Hirtenjunge gebracht, dem Frau Walburga im Vorüberfahren das Zettelchen übergeben, worauf Nichts geſchrieben ſtand, als zwei Buchſtaben mit Rothſtift: J und a. Sie wußte nun, daß ſie morgen ihr Gelübde durch die That bekräftigen und einlöſen werde. An der Zuſtimmung des Biſchofs zweifelte ſie nicht. Ohne, Bangigkeit vor der hochwichtigen Ceremonie, ohne Grauen vor der abſchreckenden Perſönlichkeit ihres Erwählten ordnete ſie mit umſichtiger Fürſorge an, was im Hauſe vorzubereiten war. Daß die Trauung in der Kapelle des Schulzenſchlöſſels vollzogen werde, ſtand mit auf dem Verzeichniſſe ihrer dem kirchlichen Oberhaupt der Diöceſe vorzulegenden Wünſche. Der kleine freundliche Raum wurde ſo grün und blühend ausgeſchmückt, als der Frühling geſtatten wollte. Nicht mir zu Ehren, äußerte ſie gegen ihre Helferinnen, nur der heiligen Jungfrau von Maria-Braun zu Ehren, weil dieſe mir den Bräutigam geſendet hat! Auch ein Zimmer für den Flickſchneider Ewald ward bereitet und mit jeglicher Bequemlichkeit für ihn ausgeſtattet. Denn daß mir mein Gatte erlauben wird, in meinem Stübchen zu wohnen, ſagte ſie erröthend zu den Mägden, davon bin ich überzeugt.

Gegen Abend ſah ſie der Rückkehr ihrer Mutter entgegen. Ihr Ackervogt bedeutete ſie, daß ſich dieſe bis morgen verzögern dürfte, weil die Wege dort hinaus vom letzten Regen durchweicht wären. Sie ließ ſich überzeugen und gab Auftrag, die Thore des Hofes zu ſchließen, keinem Anpochenden zu öffnen. Sie befürchtete, Benno könne noch einmal einzudringen verſuchen. Deshalb auch ging ſie, mit eigenen Händen die Riegel vor die Hausthüren zu ſchieben. Als ſie an die Hinterthüre kam, ſtand Regina auf den Stufen. Meine Schweſter! rief ſie und ließ die Arme ſinken. Du ſtößeſt mich nicht hinaus? fragte Jene. Du verzeihſt mir mein ſchändliches Betragen?

Von Herzen gern, wenn Du einſiehſt, daß Du mir zu viel gethan!

Dies zu geſtehen, bin ich hier; dies zu geſtehen, Deine Liebe wieder zu gewinnen, Dir Glück zu wünſchen und zu fragen, ob es wahr iſt, daß Du morgen ſchon heiratheſt?

Das iſt wahr, Regina. Aber aufrichtig geſprochen, ich begreife nicht, wie dieſe Nachricht gerade Dich beſtimmen konnte, Dich mit mir zu verſöhnen? Sie müßte Euch ja auf's Neue in Zorn verſetzen, weil durch meine Heirath ein Anderer zwiſchen Euch und den Schulzenhof tritt, um deſſenwillen Du Dich ſo unſchweſterlich von mir trennteſt. Und Dein Mann . . . .

Den laſſen wir aus dem Spiele, Hildegard. Was er zu Deinem Ehebündniſſe ſagt und über Deine Wahl —das will ich nicht wiederholen. Auch mir iſt die ganze Geſchichte mit dem Gelübde unbegreiflich; hauptſächlich wie ich den Bräutigam ſchildern hörte! — Du mußt am Beſten wiſſen, was Du willſt und kannſt. Mir iſt es im Grunde ganz gleichgiltig, wer zuletzt die Hinterlaſſenſchaft unſeres Vaters empfängt. Auf Geld und Geldeswerth richtet mein Sinnen und Trachten ſich keineswegs. Die Heftigkeit, die ich mir bei Eröffnung des Teſtaments gegen Dich zu Schulden kommen ließ, hatte einen andern Keim. Dein eigenes Herz wird Dir wohl geſagt haben, daß es Eiferſucht war, die mich beſeelte. So lange ich glaubte, Du gingſt darauf aus, einen Gewiſſen mit Deinem Erbtheil zu locken; ſo lange Du glaubteſt, der Sohn des Freiherrn zum Grund könne der Gemahl der Freiſchulzentochter werden; — ſo lange hab' ich Dich gehaßt, beneidet, gefürchtet, Dir geflucht. Und keine Gewalt der Welt, weder meines rohen Mannes Drohung, noch weniger Eigennutz oder Habſucht hätten mich dahin gebracht, mich zu verſtellen und Dir anders gegenüber zu treten, als mit Groll und Wuth, wie ich von Dir ſchied. Jetzt, wo Du durch ein Wunder, wie es heißt, — und wenn Deine Leidenſchaft für Benno der meinigen nur von Ferne gleich kam, ſo war wohl ein Wunder nöthig, — ihn aufzugeben und den fremden Flickſchneider zu heirathen veranlaßt wurdeſt, jetzt bin ich Dir wieder zugethan und frage nicht nach Wenzel's Ingrimm. Mache mit Gut und Geld, was Dir beliebt! Wenn

Benno mir bleibt, hab' ich ſonſt Nichts auf Erden zu wünſchen.

Arme Schweſter! Du biſt ja zweifach elend und bedauernswerth. Deines Lebens einziges Glück ſuchſt Du in einer verbotenen, ſträflichen Liebe.

Predige nicht, Hildegard; damit richteſt Du bei mir Nichts aus!

Und den Du noch immer ſo glühend liebſt, der liebt ja Dich nicht mehr! Sagt es ja ſelbſt, daß er Dich meidet; daß Deine Anhänglichkeit ihm läſtig iſt. Wie magſt Du hoffen, er bleibe Dir?

Ich weiß, wie er ſich äußert! Weiß, wie gering er mich achtet; wie tief er mich herabſetzte gegen Dich! Daher mein Haß gegen Dich! Jetzt ändert ſich das. Des Krüppels Weib wird der junge Baron nicht mehr anſehen mögen. —

Gott gebe, daß es ſo ſei! Doch ändert das ſeine Empfindungen für Dich, Regina? Erweckt das in ſeiner Seele die Knabengefühle, die er einſt hegte, da er Dich zuerſt ſah? das iſt vorbei; und gieb ihn auf! Rette Dich, weil es noch Zeit iſt. Die Töchter Peter Norbert's haben kein Glück mit dem Freiherrn zum Grund!

Du hatteſt Glück genug, Hildegard; er war Dein, wenn Du Dich begnügteſt mit dem, was heiße Leidenſchaft bieten kann, Du Beneidenswerthe! Nur Freifrau, nur Baronin werden zu wollen, durfte die Jungfer Freiſchulzin nicht erſtreben. Das raubt ihn Dir, das wirft ihn mir zu. Ich werde ihn wieder beſitzen; und für's ganze Leben!

Verblendete! Wodurch?

Kennſt Du den grünen Doctor?

Den ſchlechten Quackſalber? Den Aufdringlichen, den unſer Vater mit Hunden vom Hofe jagen ließ?

Schlecht mag er ſein; klug iſt er darum nicht minder. Die Kräfte und Geheimniſſe der Natur hat er ſtudirt. Sieh' dies Fläſchchen! Das enthält, was mich zur glückſeligſten aller Frauen macht. Es iſt für Dich bereitet. Wenzel und Er wähnen, daß ich Dich in dieſer Stunde beſchwatze, dieſe Tropfen zu trinken. Benno nimmt auch davon. Die Zwei, die davon zu gleicher Zeit koſteten, ſind Eins. Nur der Tod vermag ſie aus einander zu reißen. Dir iſt's zugedacht. Heute mit dem Schlage Zehn ſollteſt Du den Trank unter irgend einem Vorwande aus meiner Hand empfangen. Heute mit dem Schlage Zehn reicht Wenzel dem Benno ſeinen Antheil. Sie hofften, daß Du morgen, wenn Dein Bräutigam eintrifft, dieſen von Dir ſtoßen und an Benno's Bruſt taumeln werdeſt! Und mich machten ſie zur Vollſtreckerin ihres Planes. Verſtehſt Du mich jetzt? Ahnſt Du nun, worauf ich meine Hoffnung ſtelle? Was Dir beſtimmt war; was Dich verderben, verführen, enterben, den habſüchtigen Wenzel bereichern ſollte, das wird mir zu Gute kommen. An mir iſt Nichts mehr zu verderben. Ich kann nur gewinnen, wenn ich ihn wieder gewinne, ohne den ich nicht leben mag. — Der Weiſer zuckt; noch ein Strich auf dem gebräunten Zifferblatt, und der alte Kuckuck, dem wir Kinder lauſchten, beginnt ſeinen Frühlingsruf. Zehn Uhr ſchlägt es. Benno ergreift den Becher voll Wein, in welchen Wenzel die Arznei des grünen Doctors geträufelt. Wohl bekomme Dir der Maitrank, mein ſchöner Junker. Ich leere mein Gläschen ohne Zuthat; und wohl bekomm' es uns Beiden!

Hildegard riß ihrer Schweſter das Fläſchchen von den Lippen — zu ſpät: es war leer.

Feuer! flüſſiges Feuer in meinen Eingeweiden. So brennt die Hölle. Ah, das thut wohl! Bis ich nach Hohendorf gelange, ſchlagen die hellen Flammen heraus; bei mir und auch bei ihm! Beide Feuer und Flamme! Ich gehe, frommes Kind. —

Regina, in die Nacht hinaus? Allein? Bleibe hier!

Ich könnte Dir Dein Haus anzünden, und wo bliebe dann die Hochzeit. Viel Glück, Hildegard, in Deiner Ehe! Ich beneid' es Dir nicht. Gönne mir das meinige!

Baron Benno weilte in Hohendorf bei ſeines Vaters Revierjäger Wenzel Peterka. Die Fenſter des niedern Wohnſtübchens ſtanden weit offen, und eine laue Mai-Mondnacht hauchte Düfte herein. Auf dem Tiſche ſtand eine Flaſche mit Wein und ein ſilberner Becher. Beide hatte der Junker mitgebracht. Daneben ſtand ein Stengelglas, welches Wenzel von Zeit zu Zeit aus der Flaſche füllte und leerte. Der ſilberne Becher war bis zum Grunde ausgetrunken.

Benno lehnte im Fenſter und athmete tief die friſche Nachtluft ein, als wollt' er ſich abkühlen. Es iſt albern genug, ſagte er, daß ein gebildeter Menſch, der ſolchen Aberglauben gering ſchätzt, der von der Nichtigkeit dieſer betrügeriſchen Zaubermittel überzeugt iſt, ſich dennoch einer gewiſſen Spannung nicht erwehren kann, wenn er ſich einmal verleiten ließ, dergleichen Thorheiten mitzumachen. Ich beſinne mich von der Univerſität her auf eine Kneiperei, wo Spukgeſchichten erzählt wurden, daß Einer von uns, ein ſchwärmeriſcher Idealiſt, im größten Ernſte verſicherte: wer ſich um Mitternacht, im Zimmer allein, zwei brennende Lichter in Händen, vor den Spiegel ſtelle und dreimal hintereinander ſich ſelbſt bei Vor- und Zunamen laut anrufe, werde ſich doppelt ſehen. Wir lachten ihn im Chor aus und ſchalten ihn einen Narren. Am nächſten Tage geſtand Einer dem Andern heimlich, er hätte es verſucht, hätte es aber nur bis zum zweiten Anrufe gebracht, weil ihn ein Schauder überfallen. So geht es mir heute. Ich habe zwei oder drei Tropfen dieſes Zeuges in den vollen Becher gegoſſen, und ich bilde mir nicht blos ein, ganz eigenthümliche Wallungen und Unruhe zu verſpüren; mir iſt auch zu Sinne, wie wenn etwas Wichtiges erfolgen, wie wenn die Spielerei eine ernſthafte Wirkung haben ſollte.

Daran zweiſle ich nicht mehr, ſagte Wenzel, ſeitdem ich den grünen Doctor zum letzten Male ſprach. Der Kerl kann mehr, als Brot eſſen, das iſt entſchieden. Hat Regina ihre Jungfer Schweſter nur zum Trinken gebracht — um die Wirkung iſt mir nicht bange.

Höre, Wenzel, wie Du das jetzt eben ſagteſt, das klang fürchterlich. Du haſt doch um Gotteswillen nicht

... Dir, bei Deiner Gier nach des Freiſchulzen Hinterlaſſenſchaft, wäre das Aergſte zuzutrauen.

Ich habe Reginen für meine Schwägerin nichts Anderes mitgegeben, als was Sie in Ihren Wein goſſen, Herr Baron. Dieſelbe Mixtur, wie ich ſie aus des Wundermannes Taſche empfing. Mit Ihrem Gelde hab' ich ihn bezahlt, und wenn er Sie betrogen haben ſollte, ſo müſſen Sie ihm in Zukunft die Kundſchaft entziehen.

Wo haſt Du den Ueberreſt?

Welchen Ueberreſt?

Ich habe nur wenige Tropfen gebraucht. Es war ja ein Kryſtallfläſchchen mit mindeſtens hundert Tropfen und darüber.

Das hat die Regina mitgenommen. Je mehr, deſto ſicherer, — meinte der Grüne. Alles in Ihrem Intereſſe, Herr Baron, und nebenbei ein Bischen in meinem.

Und wenn nun Regina die Doſis nicht vorſichtig abgemeſſen?

Wenn ihr die Hand gezittert hätte, meinen Sie? Das wär' übel!

Das wäre ſchrecklich! Denn weißt Du, daß ich ernſtlich Beängſtigungen empfinde? daß mir recht ſeltſam wird? Recht heiß und unheimlich?

Je nun, Etwas muß doch ſchon vorgehen im Menſchen, wenn ſolche Dinge zu Tage kommen ſollen, wie von einem Liebestranke erwartet und gefordert werden. Bedenken Sie, Junker Benno, die Hildegard, die ſo ſpröde gethan, die jetzt ſo fromm geworden, die, um ein in der Angſt ausgeſtoßenes Gelübde zu erfüllen, ein Scheuſal heirathen will, — die ſoll ihnen nun zulaufen! So eine Umwandlung kann nicht geſchehen, ohne daß es vorher etliche ängſtliche Stunden abſetzt.

Ob Regina die Hildegard gleich mitbringen wird?

Wohl möglich, — antwortete Wenzel auf dieſe letzte Frage, konnte aber dabei nicht unterlaſſen, ein paar Silben hinterher zu flüſtern, die faſt wie „dummer Junge" klangen. Doch, fuhr er fort, ſobald kann ſie nicht wieder hier ſein. Nehmen wir an, es iſt ihr gelungen, bis zehn Uhr die Kleine nippen zu laſſen, — es hätte ja doch nicht die geringſte Art, wollte ſie unmittelbar nachher ſich aus dem Staube machen. Da muß erſt noch ein Weilchen geſchwatzt werden. Anders thut es das Weibsvolk nicht. Und beobachten wird meine endlich zu Verſtande gekommene Frau doch auch wollen, wie das Zeug die Jungfer Braut verändert und rebelliſch macht. Dann der weite Weg. Hohendorf trägt ſeinen Namen nicht für Nichts; hier herauf heißt's ſteigen. Vor der Morgendämmerung nicht.

Und ſo lange in Ungewißheit ſchmachten? Ich halt' es nicht aus!

Das iſt nur ſo eine Redensart. Man hält Alles aus, wenn's nicht anders ſein kann. Strecken Sie ſich geduldig auf Ihren Lehnſtuhl und warten Sie's ab. Ich bleibe hier am Tiſche und leere das Fläſchchen ſchluckweiſe. In zwei, drei Stunden ... nein, ſie iſt ſchon da! Das iſt ja überraſchend ſchnell von Statten gegangen! Er entfärbte ſich, indem er dies ſagte.

Benno ſtürzte Reginen entgegen, prallte jedoch, als er ſie im Bereich der Lampe ſah, vor ihrem Anblicke wie vor etwas Erſchrecklichem zurück. Nicht er, nicht Wenzel hatten den Muth, eine Frage an ſie zu richten. Ihre ſtieren Augen ſtrahlten von unheimlichem Glanze und brannten aus dem verzerrten Angeſicht, wie wenn ſie erſt hineingeſetzt worden wären. Sie warf ſich erſchöpft in den Lehnſtuhl. Konvulſiviſch zuckten ihre Finger, keuchend hob ſich die Bruſt.

Benno wagte nicht zu reden.

Wenzel raffte ſich zuſammen. Ziemlich barſch fragte er: Nun, iſt's geſchehen? Kamſt Du zum Ziele?

Regina riß das leere Fläſchchen aus der Bruſt, hielt es gegen die Lampe und warf es auf den Boden.

Wenzel hob es wieder auf, unterſuchte es, und dann verbarg er's. Was iſt mit Dir? ſprach er; wovon biſt Du ſo erſchüttert? Iſt Deiner Schweſter — ein Unfall zugeſtoßen?

O nein, ihr nicht!

Nun, wem denn? Sperre den Mund auf, daß man aus der Ungewißheit gezogen wird! Nannteſt Du nur ſo ſchnell, um uns Bericht zu bringen, weshalb ſchweigſt Du jetzt? Iſt Dir unterwegs Etwas begegnet?

Ein Todter. Ein Leichnam.

Ich hoffe doch nicht, daß die Todten ſpazieren gehn hier zu Lande. Wer war's?

Der grüne Doctor!

Der grüne Doctor erſchien Dir als Leichnam?

Er hing am Eſchenbaum über'm Hohlweg und war ganz todt. Seine Beine reichten weit herab. Ich habe mich daran geſtoßen. Darüber bin ich erſchrocken. Es thut Nichts, hier will ich's bald vergeſſen!

Sie zwang ſich, vom Seſſel aufzuſtehen, wankte dem Tiſche zu, nahm Benno's ſilbernen Becher: Aus dieſem haſt Du getrunken, Punkt zehn Uhr, nicht wahr?

Der Baron, unwillig, daß ſie in Wenzel's Gegenwart ihn vertraulich mit Du anredete, entgegnete kurz: Es war ſo verabredet, deshalb that ich's.

Und was geht vor in Dir?

Nichts Neues. Mich foltert die Sehnſucht, zu erfahren, was in Hildegard vorgeht, ſeitdem ſie trank.

Noch nicht; o Himmel, noch nicht? ſtöhnte Regina und ſank wieder zuſammen. Benno, noch nicht? War er ein Betrüger, ein Pfuſcher?

Was will ſie denn? Sie redet ja Unſinn, ſprach Benno leiſe zu Wenzel.

Der Gehängte hat ſie verwirrt gemacht. Nun denn, ein Betrüger, ein Pfuſcher war er gewiß, aber ein kluger Patron war er doch ebenfalls, der genau wußte, wann es Zeit iſt, ſich aufzuknüpfen, um anderweitigen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Sein Elixir, dünkt mich, iſt ihm etwas zu ſtark gerathen, deshalb gab ich ihnen, Herr Baron. die kleinſte Doſis, obgleich es der am Stricke Baumelnde für Sie, für Ihre Zwecke braute, ich es mit Ihrer Börſe bezahlte. Regina, die es in Ihrem Auftrage der Schweſter beibrachte, wird nicht ſo vorſichtig geweſen ſein, wie das leere Fläſchchen zeigt. Wir wollten

Ihnen zu Ihrer Liebe verhelfen; es könnte leicht geſchehen, daß Sie uns zu Peter Norbert's Freigut verholfen hätten.

Was willſt Du damit ſagen? ſtammelte Benno.

Daß der grüne Doktor ſelbſt Argwohn hegte, Ihr Liebestränklein möchte meiner Schwägerin zum Todtentranke werden, und daß er dem Henker zuvorkommen wollte.

Mörder —!

Wer? Ich? Nennen Sie die da Mörderin! Nennen Sie ſich Mörder! Nennen Sie den Selbſtmörder, den den Gehängten ſo! Ich muß mir's verbitten. Ich wollte nur verhüten, daß der Flickſchneider mir nähme, was von Rechtswegen mein iſt. Ob auf jene, ob auf dieſe Art, mir kann's gleich ſein. Liebe zu Ihnen — oder Tod vor der Hochzeit, Eins von Beiden. Sie hat getrunken, und den Erfolg müſſen wir abwarten.

Ungeheuer! Verworfenes Ungeheuer! ſchrie Regina, ſie hat nicht getrunken. Ich habe verſchlungen, was Du ihr zudachteſt; hab' es begierig eingeſaugt, um ihn mir wieder zu gewinnen. Ich fühle, daß ich den Tod, den qualvollen Tod hinabgoß; er raſet in mir, er foltert mich mit grauſamen Qualen, er zerreißt mir das Herz. Ich ſterbe in dieſen Krämpfen, ich ſterbe für ihn, den ich liebte, den ich noch liebe, dem ſie dennoch verloren iſt. Sie wird des Krüppels Weib, und Ihr könnt's nicht hindern.

Benno kniete vor dem gemarterten Weibe. Kalter

Todesſchweiß ſtand auf ſeiner Stirne wie auf der ihrigen. Ihre Leiden waren unbeſchreiblich. Sie fluchte, ſie betete, ſie beſchwor Benno, daß er ſie von ihren Schmerzen erlöſe; ſie flehte, daß er ihrer gedenke! Sie bat ihn um ein Wort des Troſtes. Sie wand ſich auf dem Boden wie ein zerfleiſchter Wurm. Sie wollte ſich mit den Haaren erdroſſeln.

Draußen fiel ein Schuß.

Das iſt der Schurke, der Wenzel, ächzte ſie, es war die beſte That ſeines Lebens, dieſer Schuß.

Benno machte in etlichen Stunden eine lange Hölle durch.

Zwanzigſtes Kapitel.

Vormittags gegen elf Uhr brachte Frau Walburga in ihrem Wagen den Flickſchneider Ewald nach dem Schulzenhofe. Ein zweiter Wagen, dem Grundſteiner Müllermeiſter entliehen, führte den Pfarrer und deſſen Kirchendiener herbei. Hildegard empfing die Mutter mit herzlichem Danke für ihre gelungenen Bemühungen. Von Regineus geſtriger Anweſenheit erwähnte ſie Nichts. Der Geiſtliche, den unmittelbar an ihn ergangenen Befehlen des Biſchofs gehorſam, begab ſich zur Hauskapelle. Die Uebrigen folgten ihm. Dienſtleute verſahen die Stellen der üblichen Zeugen, der ſogenannten „Beiſtände.“

Die Traurede, obgleich kurz, doch gehaltreich, richtete ſich, wie an die Braut, ſo auch nicht minder eindringlich an das Hofgeſinde und verrieth die Abſicht, dieſen Leuten, welche ihren künftigen Herrn vor Staunen ſtarr betrachteten, den Sinn und die Bedeutung einer für ſie völlig unbegreiflichen Wahl einigermaßen klar zu machen. Auch für Hildegard enthielt dieſe Traurede mehrere Andeutungen, geeignet, ſie mit froherem Muthe, mit Vertrauen auf den Bräutigam zu erfüllen. Sie hörte aus des Prieſters Worten Denjenigen ſprechen, der dieſem vorher ſeine ganze Vergangenheit enthüllt, ſeine Anſichten über dieſe wunderbare Schickung und deren Folgen mitgetheilt und den geiſtlichen Herrn gebeten hatte, am Altare vor der ſich opfernden Jungfrau die Bürgſchaft für ihn zu übernehmen. Dieſe ſchwierige Aufgabe wurde ſo gut gelöſet, daß Hildegard, welche wie eine Sterbende von ihrer Mutter zur Kapelle geführt worden war, an des hinkenden Flickſchneiders Seite belebt und gekräftigt in ihr Wohngemach zurückkehrte.

Der Prieſter legte den Neuvermählten die mitgebrachten Kirchenbücher zur Unterſchrift vor. Dann entfernte ſich, Hildegard ſegnend, der freundliche Greis und gab dem Ewald noch einen Wink, den dieſer mit mehreren ſtummen Zeichen gehorſamen Einverſtändniſſes erwiederte.

Frau Walburga blieb mit ihrer Tochter und — ihrem Schwiegerſohne allein. Schon auf der kurzen Fahrt von Grundſtein herüber hatte ſie, dicht neben dem

Krüppel ſitzend, unendlich viel gelitten durch perſönliche Abneigung, phyſiſches Grauen und wider beide kämpfendes, religiöſes Pflichtgefühl. Jetzt war's geſchehen, das unauflösliche Band war geſchlungen; ihr Kind, ihr einziges Kind (denn Regina galt ja für eine Fremde) bis zum letzten Lebenshauche gefeſſelt an ein Ungethüm.

Weshalb durfte ich nicht ſterben, ehe ſie ſich in Maria-Braun verlobte?

Weiter dachte die betrübte Mutter Nichts, weiter vermochte ſie Nichts mehr zu denken, nachdem die Anſtrengungen der jüngſtvergangenen achtundvierzig Stunden ſie ermattet, und ſie den letzten Reſt ihrer körperlichen Kraft daran geſetzt hatte, zu erreichen, was ihr doch ſo furchtbar ſchien.

Als ob Ewald ihren Gedanken von der umdüſterten Stirn geleſen, fing er an: Die Frau Mutter läßt ſich's gar ſchwer zu Gemüthe gehen, daß ſie neben ihrer ſchönen Tochter ſolche Mißgeburt ſehen ſoll. Ja, ja, es iſt ein hartes Ding; und wird noch härter drücken, wenn ich erſt Alles aufgedeckt habe. Muß doch gethan werden. Sollen die Wunden ausheilen, dürfen ſie nicht heimlich nach Innen eitern. Sehen muß der Menſch, was er kuriren will. Ihr könnt nicht im Dunkel bleiben über mich und meine Herkunft. Ich bin der Sohn des Weibes, welches hier bei Euch Wittwe Ruſchke hieß. Meine Mutter hat mich hierher geſchickt, hat mich angewieſen, wie ich's anzufangen hätte, daß ich gleichſam Freiſchulze und reich würde. Ich langte noch mit böſen Abſichten in Grundſtein an. Ich wollte mir Euer Gelübde wie man ſagt „zu Nutze machen!“ Da ich Euch in der Kirche ſah, wurde mir's leid um Euch. Das junge Blut erbarmte mich, daß es mit mir ſich lebendig begraben und verkommen ſollte. Ich ward Herr meines Eigennutzes, zog mich zurück, meinte, es müſſe Euch leid werden, würde Euch vor mir ekeln. Später hörte ich wohl, wie es mit Euch ſteht, mit Schweſter und Schwager, daß Ihr den Junker flieht, daß er Euch verfolgt; ich fing an zu grübeln, verfiel auf ſchwärmeriſche Ideen, wie deren Schneider oftmals haben. Nun gar ein Elender, gleich mir! Rührte und regte mich dennoch nicht, gab kein Zeichen von mir, meinte ſo: was ſein ſoll, wird ſich fügen, ich geh' nicht von der Stelle! Da drang der Unhold bei mir ein, der mir dies armſelige Daſein gegeben. Ich wußte nicht, wer er ſei! Er enthüllte mir ſchauderhafte Sachen, die gegen Euch im Werke wären.....

(Hildegard flüſterte: Ja wohl!)

Nun, ſeht Ihr, das ſtimmte mich um. Ich neigte mich dem Glauben zu, was die alte Ruſchke auf ihre Weiſe mit Liſt und Schlauheit als ein Schelmenſtücklein mir zu Liebe im Finſtern ſpann, das könne ſich in Gottes Händen und an Seiner Sonne zu einem Ehrengewande für Euch umgeſtalten zu einem reinen Kleide, wenn Ihr und ich es nicht befleckten. Da kam Eure Mutter. Indeſſen ſie wie ein Bote des Himmels gerade zu dieſer Stunde mit mir ſprach, hielt ſich der — Andere in der Kammer verborgen. Sie hat ſein Räuspern und Zeichengeben gehört. Ich willigte ein, war aber noch nicht recht einig mit mir, ob ich wohl gethan. Eure Mutter verließ mich, der — Andere gab ſich zu erkennen, wollte den Vater zu mir ſpielen, . . . ich verſagte den Mörder mit einem Worte, welches die Ruſchke mich gelehrt hat, ehe wir ſchieden. Hab' ich Unrecht gehandelt, ſo verzeihe mir Gott. Ich konnte nicht anders. Ja, Hildegard, ich bin der Sohn eines zweideutigen alten Weibes, ich bin der Sohn eines Böſewichtes, ich bin von Gott gezeichnet als ein dreifacher Auswurf der Menſchheit . . . und ich bin Dein Gatte. Es iſt wohl entſetzlich und iſt doch vielleicht gut! Auf Euch, auf dieſem Hauſe, auf Deiner Schweſter lag ein Fluch; Ihr habt ihn Alle getragen. Wer von Euch erreichen wollte, was man Erdenglück nennt, ſtürzte in's Unglück. Mich hat der Himmel geſendet, Dich zu retten. Er hat mich ausgeworfen wie einen ſcheußlich geſtalteten Klumpen, der aus ſchwarzen Wettern niederfällt mitten hinein zwiſchen Blumen und in den Taumel der Jugendluſt. Manche Menſchen ſind nun einmal nicht geboren, die Freuden dieſer Welt mit irdiſchen Sinnen zu genießen. Entweder ſie gehen im erſehnten Glücke unter, wie Deine Schweſter, oder ſie ſtreifen die Blumenkränze und bunten Kleider von ſich und weihen ſich hienieden ſchon der Ewigkeit. Darauf ſind wir angewieſen. Ich doppelt, durch der Eltern Schuld, durch des Leibes Gebrechlichkeit. Du durch das gebrochene Herz, deſſen Abbild aus Wachs in Maria-Braun hängt. Ich war ein Sünder, an der Seele verkrüppelt wie am Körper. Das gräßliche Wort, womit ich den Vater verſcheuchte, hat meine Seele geheilt, den

Körper heilt erſt das Grab. Du ſollſt Dich läutern durch Buße. Du haſt Dir die härteſte aufgelegt, wie Du mich zum Altare führteſt. Ich bin Dein Gatte. Doch ich bin es nur, um Dich durch meine Gegenwart vor jedem Rückfall zu ſchützen. Dein jungfräulich-frommes Walten ſoll durch mich niemals entwürdigt werden. Mit dem Kränzlein von Myrthenzweigen, welches Du heute trägſt, müſſen ſie Dich in den Sarg legen. Betrachte mich. Gewöhne Dich an den zurückſtoßenden Anblick dieſer Glieder. Und wenn Du Dich voll und ſatt gegrauſet haſt an mir, dann laſſe deine thränenſchweren Augen auch an meinen Augen hängen. Die Augen ſind ja Seelenfenſter. Sieh' in meine Seele, glaube an meine Beſſerung, und dann ſchaudere immer vor dem Krüppel, — des armen Ewald's beſſeren Theil wirſt Du nicht haſſen. Deine Mutter verſicherte, wenn ich mich weigern ſollte, zur Erfüllung Deines Gelübdes Dir die Hand zu reichen, würdeſt Du in's Kloſter gehen. Nun ſind wir Beide Kloſterleute, ich wie Du. Nur mit dem Unterſchiede, daß wir keine andern Regeln zu beſchwören haben, als die wir uns tagtäglich auferlegen: Wohlzuthun, Arme zu unterſtützen, ſtill zu leben, unſere Freuden in den Freuden Anderer zu finden, Nichts zu verſäumen, was Gott gefällt, und dabei an dem Spruche feſtzuhalten: Richtet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht gerichtet!

Walburga hielt ihre Tochter feſt umſchlungen. Sie gingen zu Ewald hin, reichten ihm die Hände, und Hildegard ſah ihm feſt in die Augen.

Dann ſprach ſie: Ich danke Euch, Ewald! Und Gott ſei gelobt.

Wer iſt der Mann mit grauem Haar, der auf's Haus zuſchreitet? fragte Frau Walburga, die unterdeſſen ihr Haupt an's Fenſter gelehnt hatte. Was will der Menſch bei uns, ich kenn' ihn nicht!

Heilige Jungfrau, rief Hildegard, das iſt der junge Freiherr zum Grund!

Das iſt ja ein alter Freiherr, ſagte Ewald.

Es war Benno, der Kunde brachte von der Nacht und dem Morgen in Hohendorf. Als er Reginens Todeskampf beſchrieb und wie ſie in ſeinen Armen geſtorben, ſprach Hildegard: Nun wundere ich mich nicht mehr, Junker Benno, daß Eure Locken grau geworden ſind!

Und jetzt, fuhr er fort, laßt uns Abſchied nehmen für dieſes Leben. Eure Schweſter hat ſich vergiftet, Euer Schwager hat ſich die Kugel durch den Kopf gejagt, der grüne Doktor hat ſich aufgehängt, Ihr habt dieſen Krüppel geheirathet —

Aber Ihr, Benno?

Ich — werde dieſe Nacht nicht vergeſſen! Alles Uebrige gilt mir gleich!"

Ein Vierteljahrhundert nach dieſen Vorfällen ſah ich auf einer Fußreiſe durch jene Gegend einen ſeltſam zuſammengekrümmten, verkrüppelten Mann auf niedrigem Wagen, von kleinen Pferdchen gezogen, über die

Felder fahren und hörte ihn mit liebevoller Ehrfurcht als „Herr Freiſchulze“ begrüßen.

Später auf dem Grundſteiner Kirchhofe ſah ich eine ſtattliche ältere Bauersfrau, deren ſchöne Züge den Ausdruck einer höheren Weihe verkündigten, zwei Grabſteine bekränzen, auf denen „Peter und Walburga Norbert“ zu leſen ſtand. Arme, von ihr beſchenkte Kinder nannten ſie: Frau Freiſchulzin!

Ich erkundigte mich bei dem jungen Kaplan des Ortes nach dieſem ungleichen Paare. Darauf hörte ich vorſtehende Geſchichte erzählen. Wenn ſie meine Leſer nicht ſo ergriffen hat, wie mich, da ich ſie hörte, ſo liegt die Schuld nicht am Erzähler, ſondern nur an mir, der ſie niederſchrieb.

Baron Benno iſt unvermählt geſtorben.

Von der alten Ruſchke hat Niemand mehr Etwas vernommen.

Ende.

II.

Das wär' der Henker!

* * *

I.

Um einen Menſchen aufzuhängen, braucht man viererlei Dinge. Erſtens — worüber ſchon die alten Nürnberger im Klaren geweſen ſind — den Menſchen ſelbſt; zweitens einen Galgen oder etwas dem Entſprechendes; drittens einen Strick; viertens einen Henker. An Letzterem, behauptet Dumas der Vater mit der ihm eigenen Zuverſicht irgendwo, ſei niemals Mangel.

Dieſem Axiom ſehe ich mich zu widerſprechen genöthigt, und mein Widerſpruch gründet ſich zum Theil auf die kurze Erzählung, welche hier folgen ſoll. Ich muß den geneigten Leſer im Voraus um Entſchuldigung bitten für einen ſcheinbar frivolen und leichtfertigen Ton, der ſich in der kleinen Geſchichte hier und da kund geben möchte. Er entſpringt keinesweges aus verhärtetem Gemüthe und will durchaus nicht etwa ſo frech ſein, blödſinnigen Scherz zu treiben mit dem Furchtbarſten und Schauerlichſten, was unſerer geſelligen Zuſtände eherne Nothwendigkeit gebietet, mit der Todesſtrafe. Im Gegentheil, er will unter leichtem Gewande düſtern Ernſt verbergen, will verſuchen, manchen Gedankenloſen, der zu bequem oder zu — zerſtreut wäre, ſelbſt darüber nachzuſinnen, auf die gräßlichen Gegenſätze hinzuweiſen, die das ſelbſtſüchtige Leben bildet neben einem drohenden Tode durch Hinrichtung. Die Begebenheit iſt wahr. Nur an den Mängeln der Darſtellung und an der Ungeſchicklichkeit des Verfaſſers könnte es liegen, wenn ſie poetiſch unwahr erſchiene.

Die Stadt Grundau befand ſich in fieberhafter Aufregung. Eines bemittelten Bürgers Tochter, ein Mädchen von vielleicht vierzehn Jahren, war aus ihrer Eltern Hauſe verſchwunden, ohne irgend einen wahrſcheinlichen Grund ihrer Entfernung, ohne Spur von Wahrſcheinlichkeit, ſie wieder ausfindig zu machen. Nach acht Uhr des Abends hatte ſie ihrer Mutter gute Nacht geſagt und ſich unter dem Vorwande heftiger Kopfſchmerzen in ihr Schlafzimmerchen begeben, welches wie ſämmtliche Gemächer der ländlichen Sommerwohnung zu ebener Erde gelegen war, und deſſen Fenſter nach der hinteren Seite des kleinen Gartens hinausging. Um zehn Uhr war der Vater aus der Stadt gekommen und hatte, bevor er ſich ſchlafen legte, noch einen Blick in Hannchens Stübchen werfen wollen, wie er gewöhnlich zu thun pflegte; weil das Mädchen ſeinem Verbote zuwider gern im Bette las, und er immer befürchtete, ſie könne einmal einſchlafen, ehe die Kerze gelöſcht ſei, und dadurch ein Unglück herbeiführen.

Nachdem er ſich zu ſeiner Zufriedenheit überzeugt, daß Nichts zu beſorgen ſei, und ſich ſchon zurückziehen wollte, entdeckte er, aufmerkſam gemacht durch den in's Fenſter flimmernden Sternenſchein, die offen ſtehenden äußern Jalouſieen und fand näher hinzutretend auch die inneren Glasflügel nur angelehnt, nicht geſchloſſen. Er ſchalt über dieſe Nachläſſigkeit ſo laut, daß die Mutter es vernahm und mit der Nachtlampe in der Hand hereintrat. Da ſahen ſie denn ihrer Tochter Bett unberührt, — ſie ſelbſt war weder im Hauſe, noch im Garten zu finden. Die ganze Nachbarſchaft wurde allarmirt. Niemand hatte das Mädchen geſehen. Hannchen war verſchwunden.

Mit ſchwerem Herzen nur entſchloß ſich der tiefbekümmerte Vater am nächſten Morgen, die Hilfe der Sicherheitsbehörden in Anſpruch zu nehmen und dort eine Anzeige niederzulegen, welche den guten Ruf ſeiner Tochter unwiederbringlich vernichten mußte. Die erſte Frage, vom Beamten an ihn gerichtet, ſuchte natürlich zu erforſchen, ob ihm bei ſeinem Eintritt in's Schlafzimmer der Entwichenen nicht ein — noch ſo unbedeutender — Umſtand aufgefallen ſei, der ſich mit was immer für einem vorhergegangenen Ereigniß oder auch nur mit einer unwillkürlichen Aeußerung des Mädchens in Verbindung bringen ließe, und wodurch man auf eine folgerichtige Vermuthung geleitet werden könne, die weitere Schritte möglich mache.

Auf dieſe Frage erfolgte zunächſt eine gänzlich unbefriedigende Antwort, wie Menſchen ſie geben, welche von einem unerwartet hereingebrochenen Unglücksfall betäubt und verwirrt ſind. Erſt nach und nach vermochte der in ſeinem reinſten Gefühle, in ſeiner menſchlichſten Neigung verrathene Vater ſich einigermaßen zu ſammeln und ging, von der ruhigen Haltung des erfahrenen Beamten gleichſam geſtützt, alle Eindrücke des vergangenen Abends in der Erinnerung noch einmal durch. Da beſann er ſich endlich, daß bei ſeinem Eintritt in das dunkle Schlafgemach ein fremdartiger Wohlgeruch, wie von parfümirten Haaren herrührend, ihn unangenehm befallen, auch daß er ſich vergeblich zu erinnern bemüht habe, wo und an wem er ſolchen ihm beſonders widerlichen Mode-Duft ſchon ſonſt bemerkte; daß er jedoch in dieſen Bemühungen unterbrochen worden ſei durch die furchtbare Entdeckung, die gleich darauf erfolgte, und daß er auch heute noch nicht anzugeben vermöge, ob wirklich ein ihm Bekannter ähnliches Haaröl benütze, oder ob er von ſeiner Einbildung getäuſcht werde. Außerdem wußte der unglückliche Mann keinen Menſchen zu nennen, gegen welchen er nur im Entfernteſten einigen Argwohn wegen Theilnahme an Hannchens Flucht oder wegen Entführung des Mädchens zu hegen berechtiget ſei; und ſomit blieb der Behörde Nichts übrig, als ihm ihrerſeits die thätigſten und umfaſſendſten Nachforſchungen zu verſprechen und ihm einſtweilen Geduld anzuempfehlen.

Unter umſichtig getroffenen, dennoch fruchtloſen Maßregeln war der ganze Tag vergangen. Der Polizeicommiſſair, dem die Unterſuchung dieſer höchſt räthſelhaften Begebenheit übertragen worden, empfing noch ſpät in der Nacht ſämmtliche darauf Bezug habende Berichte, die übereinſtimmend dahin lauteten, daß auch nicht die kleinſte Spur der Verlorenen zu entdecken ſei. Dann legte er ſich, ermüdet von ſeinen eigenen Anſtrengungen und vielen vergeblichen Irrwegen, die er in ſeinem Dienſteifer den Tag über gemacht, zur erſehnten Ruhe nieder. Eine Stunde nach Mitternacht wurde er unſanft aus dem erſten Schlafe geweckt. Hannchens Vater ſtand vor ſeinem Lager:

Ich hab' ihn, den Verführer, den Räuber meiner Tochter. Treffen Sie eiligſt Anſtalten, ihn gefangen zu nehmen; er muß geſtehen, wo er ſie verborgen hält!

Der Commiſſair wiſchte ſich den ſchweren Schlaf aus den Augen und ermunterte ſich mit ſichtbarer Freude. Eiligſt ſprang er empor, ſich anzukleiden, und forderte Jenen auf, unterdeſſen in ſeinen Mittheilungen fortzufahren.

Seitdem ich Sie verließ, Herr Commiſſair, hab' ich keine Minute zugebracht, ohne darüber nachzuſinnen, welcher von unſeren Bekannten ſich das Haar mit dem bewußten Oele zu ſalben pflege, deſſen Geruch mir immer ſo unangenehm war. Jetzt endlich, vor einer halben Stunde, iſt mir's auf einmal vor's Gedächtniß getreten, daß es der ehemalige Klavierlehrer meiner Tochter geweſen iſt, ein Herr Richers, den meine Frau ſeit einem halben Jahre entlaſſen hat, weil es ihr vorkam, als herrſche ein allzu vertraulicher Ton zwiſchen dieſem Zierbengel und dem heranwachſenden Mädchen. Ich hatte freilich keine Gelegenheit, ſein Benehmen zu beobachten, indem mich meine Geſchäfte verhinderten, bei den Lectionen gegenwärtig zu ſein; aber ich willigte gern in einen Wechſel des Muſikmeiſters, ſchon deshalb, um den penetranten Wohlgeruch nicht mehr zu athmen, der am Abend nach jeder Lehrſtunde unſere Zimmer erfüllte, und den ich geſtern ſeit jener Friſt zum erſten Male wieder geſpürt habe. Nur der unverſchämte Richers, kein Anderer, hat die Hand im Spiele, und ich bitte Sie flehentlich, den Verbrecher alſogleich verhaften zu laſſen, ehe er ſich vielleicht durch die Flucht rettet. Hannchen muß bei ihm ſein, er hält ſie ſicher verborgen.

Ich kenne Herrn Richers, erwiederte der Commiſſair, und kenne zufällig auch die Familie ſehr genau, welche ihm ein Zimmer ihrer Wohnung zur Miethe überläßt. Es iſt platterdings unmöglich, daß er dort ein Frauenzimmer heimlich beherberge; und ebenſo unmöglich iſt es, daß er etwas Aehnliches mit Vorwiſſen der Hausbewohner zu thun wage. Ohne Zögern glaub' ich Ihnen mit meiner Amtsehre verbürgen zu dürfen, daß ihre Tochter ſich dort nicht befindet.

Nun ſo weiß er doch, wo ſie verſteckt iſt. Nur er kann es entdecken, und er muß es, wenn Sie ihn augenblicklich feſtnehmen und mit unerbittlicher Strenge gegen ihn verfahren.

Ehe wir einen vorwurfsfreien Menſchen wie einen Räuber überfallen und in's Gefängniß ſperren, müſſen denn doch andere Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, als der Geruch eines Haaröles, welches höchſt wahrſcheinlich in jedem Parfümerie-Laden verkäuflich, folglich Jedem zugänglich iſt, der Neigung hat, es zu benützen. Mag

Herr Richers ein wenig Geck und Stutzer ſein, er iſt ſonſt ein fleißiger, ordentlicher Jüngling, der ſich redlich ernährt. Zu einem ſo voreiligen Schritte, wie ſie von mir begehren, könnte ich mich nicht entſchließen, bevor nicht unzweideutige Anzeigen beweiſen, daß er auf irgend eine Art an der Flucht Ihrer Tochter betheiligt ſei. Das wird ſich morgen finden, und ich werde Nichts aus der Acht laſſen, die von Ihnen geahnte Spur ſo eifrig zu verfolgen, als ob ich ſelbſt Ihren Argwohn theilte, — was freilich durchaus nicht der Fall iſt.

Aber bis es wieder Tag wird, kann der Verbrecher entflohen ſein!

Zum Entfliehen hat er ſeit vorgeſtern Abend Zeit gehabt, wenn er ſich durch die Flucht retten zu müſſen wähnte, — obſchon ich nicht begreiſe, was Sie ihm eigentlich Schuld geben. Denn entweder iſt er mit Ihrem Kinde entwichen, und dann finden wir ihn jetzt gewiß nicht in ſeiner Wohnung; oder Ihr Kind iſt ohne ihn entwichen, — und dann weiß ich nicht, warum ich Denjenigen als Mitſchuldigen verhaften ſoll, dem das Mädchen (wenn es anders eine Neigung dafür hegte), aus dem Wege ging und davon lief. Es iſt in dieſer Zuſammenſtellung kein Menſchenverſtand trotz aller Haaröle und Parfümerieen; deshalb erſuch' ich Sie, mir die wenigen Stunden des Schlafes zu gönnen, deren ich höchſt bedürftig bin.

Zornig verließ der Vater den Commiſſair und eilte, von den heftigen Stürmen ſeines Innern getrieben, geraden Weges zum öffentlichen Ankläger, den er lärmend herauspochte. Bei dieſem fand er mit ſeiner ſinnreichen Combination willigeres Gehör. Wo jener erſtere Beamte prüfende Kälte einer vieljährigen Praxis ihm entgegengeſtellt, ergriff der Zweite die Sache mit dem feurigen Eifer eines jugendlichen Theoretikers und ging ſogleich leidenſchaftlich auf alle Möglichkeiten ein. Ihm ſchien Richers nicht unbekannt. Ja, er gab ſogar einen gewiſſen Groll gegen den Muſiklehrer zu erkennen, aus welchem Etwas wie Triumph hervorleuchtete, gerade dieſen Menſchen auf irgend einer Unthat zu ertappen. Deshalb wurden auch ſeinerſeits die Bedenklichkeiten des Commiſſairs für lächerlich erklärt und augenblickliche Hausſuchung und Verhaftung angeordnet, wobei Hannchens Vater Augenzeuge zu ſein die Berechtigung erhielt.

II.

Das Benehmen des Muſiklehrers ließ keinen Zweifel, diesmal habe den alten Praktiker, den Polizeicommiſſair, ſein Scharfblick getäuſcht. So beträgt ſich kein vorwurfsfreier, ſeiner Unſchuld bewußter Menſch, wie Richers ſich betrug. Bleich, zitternd, ſtammelnd, fand er kaum Worte, die ihm geſtellten Fragen zu erwiedern, ſtrafte ſich ſelbſt Lügen, indem er anfänglich behauptete, die Urſache dieſes nächtlichen Ueberfalls ebenſo wenig zu ahnen, als er Kenntniß erlangt habe von ſeiner ehemaligen Schülerin Verſchwinden. Gleich darauf aber entſchlüpfte ihm die Aeußerung, er habe ſie dringend abgemahnt von der wahnſinnigen Idee einer Flucht. Er verwickelte ſich dermaßen in Widerſprüche, daß alle Schritte gegen ihn, auch die Verhaftung hinreichend gerechtfertigt waren.

Nachdem der Beklagenswerthe einigermäßen die Beſinnung wiedergefunden, legte er vor dem Unterſuchungsrichter ein ſogenanntes „offenes Bekenntniß,“ wie er es nannte, ab. Dieſes lautete ungefähr ſo:

Meine ehemalige Schülerin, von jüdiſchen, wenngleich ſchon vor des Mädchens Geburt getauften Eltern abſtammend, zeichnet ſich vor allen Chriſtentöchtern gleichen Alters durch eine jenem Volke gemeinſame, frühzeitige Entwickelung aus. So viel ich weiß, erkennt das Geſetz darin keinen Unterſchied; aber obgleich ſie kürzlich erſt ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hat, war ſie, im Vergleich mit andern Kindern dieſer Stadt, ſchon vor einem halben Jahre nicht mehr als eine Unmündige zu betrachten. Außerdem hatte ſie von frühеſter Jugend an ſchon eine Maſſe verwirrender, moderner Schriften geleſen und ſich dadurch in ein verkehrtes, phantaſtiſches Weſen verſtiegen, welches mich, den ſie durchaus nicht als Lehrer, ſondern vielmehr als Geliebten behandeln wollte, in große Verlegenheit brachte. Gerade als ihre Mutter ſich bewogen fand, mir die Lectionen aufzukündigen, war ich im Begriffe geweſen, um meine Entlaſſung zu bitten, weil ich mir doch nicht Reſignation genug zutraute, auf die Länge jedes unbewachten Augenblickes Herr zu bleiben. Ich wünſchte folglich die Trennung. Aber ich muß eingeſtehen, daß ſie nur ſcheinbar erfolgte; denn von dem Tage an, wo ich die Klavierſtunden abbrach, fand

Hannchen unzählige Gelegenheiten, mir auf meinen Wegen zu begegnen und faſt täglich ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen; daß ich erſtaunen mußte, wie es ihr möglich ſei, ſo häufig die Aufmerkſamkeit ihrer Mutter zu täuſchen und immer ſchlaue Vorwände zu erfinden, die ihr geſtatteten, auf meiner Fährte umherzuſtreifen. Einige Male war ich ſchon nahe daran, den Eltern einen Wink davon zu geben, — wollte Gott, ich hätte es nicht aus thörichter Eitelkeit, die ſich durch des hübſchen Mädchens zärtliche Worte doch wieder geſchmeichelt fühlte, unterlaſſen! Vielleicht ſtünde ich dann nicht hier. — Bis vor etwa acht Tagen zog ſich unſer Verhältniß in der hier geſchilderten Weiſe hin, ohne daß von ihrer Seite etwas Entſchiedenes geſchehen wäre. Als wir uns zum letzten Male auf der Straße begegneten, flüſterte ſie mir zu, ſie werde am Abende des nämlichen Tages in der Dunkelſtunde mich auf meinem Zimmer beſuchen. Ehe ich ihr noch ſagen konnte, wie gefährlich dies ſei, und wie, wenn meine Wirthsleute ihre Gegenwart bemerkten, daraus die traurigſten Folgen für uns Beide entſtehen könnten, war ſie mir unter den Augen verſchwunden. Und hier beginnt meine Schuld. Anſtatt ihre Eltern zu warnen, anſtatt wenigſtens meine Thür zu ſchließen und mich zu entfernen, blieb ich ihrer harrend daheim. Es war wirklich, als ob ein böſer Geiſt vorſorglich jede gefahrdrohende Schwierigkeit aus dem Wege geräumt habe. Meine Wirthsleute hatten eine Landpartie unternommen und blieben über Nacht aus. Ich befand mich ganz allein in der leeren Wohnung. Wahrſcheinlich hatte Hannchen früher davon Kenntniß erhalten und deshalb dieſen Abend gewählt. Sie ſtellte ſich erſt ziemlich ſpät ein, als ich ſie ſchon längſt nicht mehr erwartete. Sie leugnete nicht, daß ihre Eltern bereits zu Bette lägen, und daß ſie durch's Fenſter ihres Schlafzimmers entwiſcht ſei. Auf meine ängſtlichen Zweifel über die unerhörte Kühnheit eines ſolchen Schrittes gab ſie zu verſtehen, es ſei heute nicht zum erſten Male, daß ſie ihn wage, und nicht jeder junge Mann ſo zurückhaltend wie ich. Dieſe Keckheit bei einem ſo jugendlichen Geſchöpfe ſchreckte mich zurück und verſcheuchte alle anmuthigen Bilder und Gedanken, die ſich meiner vorher — ich will es nicht verhehlen — doch bemächtiget hatten. Sie machte mir Vorwürfe über meine Kälte; ich erwiederte dieſelben durch Vorwürfe über ihren Leichtſinn und gab ihr zu verſtehen, ich müſſe nun befürchten, daß ich nicht der Einzige, nicht der Erſte ſei, dem ſie ſich auf unjungfräuliche Weiſe an den Hals werfe. Dazu lachte ſie nur, ging ſodann in extravagante Erklärungen von poetiſcher Leidenſchaft über, faſelte allerlei Reminiscenzen aus halbverſtandenen, überſchwänglichen Dichtungen durcheinander, ſprach von der Emancipation des Weibes und machte mir zuletzt den Antrag, mit mir zu entfliehen. Dadurch ſcheuchte ſie mich immer mehr von ſich, ſo daß es mir geradezu unmöglich wurde, eine zärtliche Empfindung für ſie zu fühlen oder auch nur zu heucheln. Ich beſchwor ſie, mich zu verlaſſen und heimzukehren. Sie brach in Schmähungen wider mich aus und verſicherte unter Anderem, meine Liebloſigkeit verleide ihr das Daſein, und ſie ſei entſchloſſen, ſich den Tod zu geben. Dann wieder jammerte ſie in wilden Thränen über ihr Unglück, über die Schmach, die ſie ihren Eltern bringen werde. Meine Angſt ſtieg mit jeder Minute. Ich bat ſie flehentlich, ſie möge mich verlaſſen. Ich machte ſie glauben, der Morgen ſei nahe. Endlich gab ich ihr, nur um ſie fortzubringen, das Verſprechen, ſie an einem der nächſten Abende in ihrem Gärtchen zu erwarten, worüber ſie mir förmlich einen Eidſchwur abzwang. Dann ergriff ſie raſch ein Fläſchchen jener bereits vor Gericht erwähnten Haar-Eſſenz vom Nacht-Tiſch, um, wie ſie ſich ausdrückte, dadurch, auch entfernt von mir, an mich erinnert zu werden. Was weiter geſchehen, weiß ich nicht. Ich habe vermieden, die ihr verſprochene Zuſammenkunft im Garten herbeizuführen. Als ich hörte, daß ſie vermißt werde, pries ich das Schickſal, welches mich von jeder Mitwiſſenſchaft ihrer Flucht fern gehalten. Ich erinnere mich deutlich ihres Geſtändniſſes, daß jene bei mir zugebrachte Nacht nicht die erſte geweſen ſei, welche ſie außerhalb ihrer Eltern Hauſe zugebracht, und ich hoffte ſicher zu ſein, daß ich auf keine Weiſe in dieſe gefährliche Geſchichte verwickelt werden dürfte. Deſto furchtbarer überraſchte mich das unerwartete Eindringen der Beamten, welche mir meine Verhaftung ankündigten, und nur dieſer Ueberraſchung, dieſem Schreck iſt es zuzuſchreiben, daß ich die Wahrheit nicht ſogleich ſagte, wie ich ſie jetzt zu den Akten gegeben habe.

Der Unterſuchungsrichter verrieth durch ſein ſpöttiſches Lächeln, daß er in dieſe gerühmte Wahrheit keinen beſonderen Glauben ſetze. Doch nachdem er den Gefangenen mehrfach vergebens aufmerkſam gemacht, wie unwahrſcheinlich die Erzählung klinge, und um wie viel klüger es ſein würde, durch unumwundene Geſtändniſſe ſpäteren unausbleiblichen Enthüllungen reumüthig zuvorzukommen, — ſchloß er das erſte Verhör und entließ Jenen, ohne auf wiederholte Gegenverſicherungen weiter zu achten.

III.

Kein Menſch in ganz Grundau (ſogar die näheren Bekannten des Herrn Richers nicht) glaubte nach Verlauf einiger Tage etwas Anderes, als daß es ſich hier um eine abſcheuliche Mordthat handle. Der öffentliche Ankläger geſtand unverhohlen, daß er nicht daran zweifle. Und demgemäß wurde Alles aufgeboten den üblen Leumund des Angeſchuldigten zu bekräftigen, und ihn als einen Menſchen darzuſtellen, zu welchem man ſich „einer ſolchen That verſehen könne.“ Dies gelang nun freilich gar nicht, denn trotz aller Bemühungen konnte eigentlich nichts Verdächtigendes wider den jungen Mannn bewieſen werden. Aber Herr Streber — dies war der Name ſeines Verfolgers — ließ nicht los, entdeckte immer neue Quellen, aus denen die unverbürgten Gerüchte über Richers geſchöpft werden konnten; lauſchte darauf, leitete fernere Muthmaßungen daraus her, trieb den Unterſuchungsrichter dringend an und entwickelte bei dieſer Angelegenheit eine ſo feindſelige Ungeduld, daß Jeder, der den edlen Charakter dieſes vortrefflichen Herrn nicht beſſer kannte, zu wähnen verſucht wurde, irgend ein perſönlicher Haß ſei es, welcher ihn anſporne. Doch ein ſolcher Wahn mußte ſich bald als Irrwahn ausweiſen, wenn zur Sprache kam, die beiden Männer hätten ſich nie geſehen, niemals ein Wort gewechſelt, wären ſich nie und nimmer im Leben begegnet. Richers äußerte ſelbſt in einem der ſpäteren Verhöre: Gott mag wiſſen, was dieſen Menſchen veranlaßt, mich ſo unerbittlich zu verfolgen, denn ich bin mir keiner Schuld gegen ihn bewußt; — im Gegentheil! ....

Deſto ſicherer dürfen Sie überzeugt ſein, erwiederte der Unterſuchungsrichter, daß Herr Streber nur ſeinem Pflichtgefühl folgt, um Sie —

Um mich in's Elend, wo möglich in den Tod zu bringen, unterbrach der Inquiſit; ja, Herr Rath, davon bin ich nachgerade überzeugt. Herr Streber, in ſeiner neuen Laufbahn, ſtrebt nach Ehren und Ruf; ich ſoll eine Stufe werden in der Treppe, auf welcher ſein Fuß emporſteigt!

Nun, nun, ſagte der alte würdige Rath, — noch ein Diener der Themis aus früheren Zeiten — ſo raſch geht das auch nicht. Da müſſen wir auch dabei ſein.

Aber die Geſchworenen, rief Richers —

Ja, die! ſeufzte der Rath. Freilich, die ſind leicht zu verblenden durch eine ſogenannte ſchöne Rede ... doch vor allen Dingen müſſen wir das corpus delicti haben, und ehe nicht des Mädchens Leichnam aufgefunden ....

Richers fuhr empor wie ein Raſender: immer wieder dies ſchauderhafte Wort! Heilige Gerechtigkeit, wie oft ſoll ich denn noch bei Gott im Himmel beſchwören, daß ich Nichts von Hannchen gehört und geſehen, ſeitdem ſie mein Zimmer verließ? Vergebne Schwüre! Niemand glaubt ihnen; ich ſoll ein Mörder ſein! Man will mich dazu machen; ſo ſei's denn!

Der Rath ließ den Verzweifelnden wieder in den Kerker zurückführen.

Dieſe Auftritte wiederholten ſich. Unterdeſſen waren Wochen vergangen. Während dieſer Friſt hatte Streber Nichts verſäumt, ſeinen Zweck zu erreichen. Unermüdlich in Nachforſchungen hatte er ſämmtliche Behörden der Umgegend aufgeboten, und ſeit vielen Jahren mag in den Umgebungen von Grundau meilenweit in die Runde nicht ſo emſig nach einem menſchlichen Weſen geſucht worden ſein, als nach jenem Leichnam, an deſſen Wiederauffinden Leben oder Tod des Muſiklehrers hing.

Schon verzweifelte Streber, ſeine Anſtrengungen durch günſtigen Erfolg gekrönt und den eclatanten Fall als ſchändlichen Meuchelmord vor die Aſſiſen gebracht zu ſehen, ſich als Rächer hingeopferter Unſchuld ſiegreich plaidiren zu hören, ſein jugendliches Amt mit einem Todesurtheil ſchmücken zu dürfen?! und dieſe Beſürchtung ſchlug ihn nieder, machte ihn mißmuthig, raubte ihm den heitern Sinn, deſſen er ſich ſtets als ein angenehmer, belebender Geſellſchafter gerühmt, in ſolchem Grade, daß es ſeiner ſchönen Frau, mit welcher er noch in den Honigmonden ſchwelgte, auffallen mußte, und daß ſie, die holdeſte Angelika, ihm öfters die Haare ſchmeichelnd aus der Stirn ſtrich, mit verbiſſenem Gähnen fragend: was haſt Du denn, mein Theurer? Was iſt Dir denn?

Worauf er ſchmachtend erwiederte: ach, ich fürchte, es wird zu keiner Hinrichtung kommen!

Pfui, lispelte dann Angelika; und ſie küßte ihm das häßliche Wort von den Lippen.

Dann jedoch wieder ergriffen von der ſchmerzhaften Neugier, die intereſſante Criminalfälle den ſanfteſten Naturen abgewinnen, forſchte ſie nach des Verbrechers Perſönlichkeit, ohne daß es ihr gelang, den ſonſt geſprächigen Gatten zu einer umſtändlichen Beſchreibung derſelben zu veranlaſſen.

Ich wette, ſprach ſie, Dein Mörderchen iſt ein hübſcher, junger Menſch, und Deine Eiferſucht, mein Theurer, geht ſo weit, mir dies Eingeſtändniß vorzuenthalten.

Dann wurde Streber ernſt und ſchnitt durch die hingeworfene Aeußerung: er iſt jung, aber von höchſt gewöhnlichem Ausſehen, — das Geſpräch ab.

Vier Wochen und darüber hatte Richers bereits im Kerker geſchmachtet, als die Leiche der Verlorenen in einem kleinen ſchilf-umwachſenen See unweit der Stadt aufgefunden ward. Die Aerzte begannen ihre wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, und das Ergebniß derſelben genügte, einen Thatbeſtand zuſammenzuſtellen, deſſen Gewicht über den verbrecheriſchen Thäter die furchtbarſte Verdammniß verhängen mußte. Daß dieſer Thäter nach ſeinen eigenen, wenn auch noch ſo unvollſtändigen Bekenntniſſen kein Anderer ſein könne, als Richers, davon hielt ſich Streber wirklich feſt überzeugt und verfuhr ſolcher Ueberzeugung gemäß. Unglücklicherweiſe für den Angeklagten mißlangen Letzterem ſeine Verſuche, durch Zeugen zu beweiſen, daß er am Abende, wo Hannchen verſchwand, unmöglich in ihrer Nähe geweſen ſein könne. Niemand wollte ihn da geſehen haben, wo er geweſen zu ſein verſicherte. Diejenigen, die ſich etwa noch am günſtigſten für ihn äußerten, ſagten aus, ſie könnten nichts Beſtimmtes erklären; möglich wär' es, daß er ſich da oder dort gezeigt, aber ſie hätten weiter nicht darauf geachtet 2c. Und ſeine Wirthsleute konnten nicht leugnen, daß er ſpät heimgekehrt und des andern Tages ſichtbar verſtört geweſen ſei.

Auf dieſe Weiſe zugerichtet und apretirt kam die Sache endlich vor die Geſchworenen, und des öffentlichen Anklägers große Rede war ein ſolches Meiſterwerk von Rhetorik, ſchilderte die reine, kindliche Unſchuld des grauſam verführten, barbariſch gemordeten Opfers, die Verzweiflung liebender Eltern, die Schwärze der That mit ſo hinreißender Gewalt, daß kein Herz unerſchüttert, kein Auge trocken blieb. Die Gegenrede des Vertheidigers ließ kalt. Man fand ſie überladen von Sophismen und ſchlauen Verdrehungen. Als aber gar der Angeklagte das Wort zu ergreifen und an die Gerechtigkeit der Herren Geſchworenen zu appelliren verſuchte, da entſtand ein lautes, unwilliges Murren, und einige der Tugendhafteſten wendeten ſich empört von dem heuchleriſchen Scheuſal ab.

Die Berathung war kurz. Das „Schuldig“ ward vollſtimmig ausgeſprochen. Der Gerichtshof fällte ſein

Urtheil gleich darauf, und dieſes lautete: auf Tod durch den Strang.

Richers zuckte mit den Achſeln, ſah milden Blickes um ſich her, hob dann ſein Auge empor — und verbeugte ſich ſchweigend.

Als Herr Streber den Saal verließ, empfingen ihn von allen Seiten bewundernde Glückwünſche und Huldigungen für ſeinen herrlichen Vortrag.

IV.

Du ſiehſt in mir einen Feldherrn, rief er daheim der ſchönen Angelika entgegen, die ihn bleich vor Hunger und Langerweile des Abends mit der Mittagsſuppe erwartete; einen Feldherrn, der ſeine erſte entſcheidende Schlacht gewonnen, der den Sieg der Tugend und Moralität über das Laſter davongetragen hat. Das Todesurtheil iſt gefällt, die Beſtätigung kann nicht ausbleiben, nun komm' und laß uns eſſen.

Alſo der Unglückliche muß ſterben? fragte Angelika, indem ſie ihrem Gemahl vorlegte.

Unglücklich, erwiederte Streber faſt vorwurfsvoll; unglücklich nennſt Du ihn? Wie willſt Du dann die ſchändlich Hingemordete, wie willſt Du die armen Eltern nennen, die das einzige Kind beweinen? Dieſe ſind unglücklich. Dem Miſſethäter geſchieht noch immer zu wenig, wenn er ſein niederträchtiges Leben verliert.

Aber, fragte Angelika weiter, iſt es denn auch ganz gewiß, daß er die That begangen, — ich meine, daß er jenes Mädchen ermordet hat?

Diesmal antwortete ihr Gatte ruhiger, mit ſtolzer Würde: ich hab' es bewieſen, Angelika! Und Niemand wagte meine Gründe zu bezweifeln, Niemand, als nur ein antediluvianiſcher Richter, der, wie ich vernahm, ein Separat-Votum abgeben wollte, natürlicherweiſe jedoch überſtimmt und zum Schweigen gebracht wurde. Das klebt noch an dem alten Sauerteig von Nothwendigkeit eines Eingeſtändniſſes und derlei abgenütztem Formelkram. Thorheiten! Da könnten ſie lange warten, bis ſolch' ein depravirter Verführer und Weiberjäger, ſolch' ein abgehärteter Frevler in ſich geht und Bekenntniſſe ablegt. Dieſem Burſchen iſt Nichts heilig, für ihn gab es keine Rückſichten; hat er ſich doch erfrecht, ſeinen Blick bis zu . . . .

Hier hielt Herr Streber plötzlich inne. Er fürchtete mehr geſagt zu haben, als dienlich war, weil ihm wünſchenswerth ſchien, daß Angelika's Theilnahme für den dem Henker verfallenen Muſiklehrer nicht weiter angeregt werde. Er ſchien zu fürchten, die junge Frau könne dringendere Nachforſchungen anſtellen. Doch zum Glück hatte ſie des Gatten letzte Worte, die er, mit vollem Munde eſſend, undeutlich vorgebracht, nicht recht verſtanden, und ſie legte weiter kein Gewicht darauf, gab vielmehr dem Geſpräche bald eine andere, vom Galgen und deſſen Candidaten ableitende Wendung.

Streber, wie immer voll zarter Aufmerkſamkeit für ſie, ſuchte ſo lebhaft wie möglich zu ſprechen, verfiel aber, nachdem er ſich geſättiget, gegen ſeinen Willen von Zeit zu Zeit in ein nachdenkliches Schweigen. Einige Male verſuchte Angelika ihn aus demſelben in's Geſpräch zurückzulocken; dann jedoch, als ſie erſt zu bemerken meinte, daß es ein bedeutender Gegenſtand ſein müſſe, der den eifrigen Geſchäftsmann ſo mächtig in Anſpruch nehme, gönnte ſie ihm Ruhe und beobachtete ſtaunend und verſtummend die Veränderung, die unterdeſſen in ſeinem Antlitz vorging und ſeinen ſonſt angenehmen, ſtets freundlichen Zügen Ausdruck verlieh. Sie erſchrak endlich vor ihm, wie er damit ſich ſelbſt zu reden begann und einzelne Worte murmelte, von denen ſie nur wenige verſtand, als: Todesurtheil, — wenn es nicht beſtätiget würde? — Doch es muß! — Hoffen wir das Beſte! — — —

Dergleichen aufregende Gedanken begleiteten den vortrefflichen Rechtsgelehrten in ſeinem nächtlichen Schlummer. Wahrſcheinlich zeigte ihm ein beruhigender Traum freudige Erfüllung ſeiner billigen Wünſche; denn neu belebt erwachte Herr Streber zu rüſtigem Wirken, und die ſchöne Angelika wurde nicht mehr durch düſtere Monologe beängſtiget.

Alle zweckdienlichen Anſtalten waren getroffen, alle hohen Verbindungen in der Reſidenz benützt, alle Hebel in Bewegung geſetzt, um die erſehnte Beſtätigung des Urtheils möglichſt raſch herbeizuführen. Streber ſah in der Exekution eine ſtrahlende Glorie für ſich und ſeine Stellung voraus. Welches Aufſehen mußte nicht dieſe Hinrichtung in einer Stadt machen, wo ſeit einem halben Jahrhundert Niemand gehängt worden war! Und nun gar an einem Menſchen, welcher ſo zu ſagen der Künſtlerwelt angehörig, allgemein bekannt, durch ſeine muſikaliſchen Lectionen mit manchen angeſehenen Häuſern mehr oder weniger in Verbindung ſtand! Ein ſchöneres Exemplar konnte ſich der ehrgeizige, öffentliche Ankläger kaum wünſchen. Räuber, Mordbrenner und Mörder gewöhnlicher Gattung verhielten ſich zu ſolchem Verbrecher, wie ein plumpes alltägliches Schlachtthier zum ſeltenſten, feinſten Wildpret. Es war der eigentliche haut goût der Criminaljuſtiz, der ſich hier regte, und der täglich wuchs, je näher die Ausſicht rückte, ihn zu befriedigen.

Wie ein Donnerſchlag traf daher den Erwartungsvollen die zufällig an ihn gelangende Kunde, daß die Stadt ſeines Wirkens gerade denjenigen Diener der Gerechtigkeit entbehre, der in dieſem Augenblicke für ihn zum wichtigſten wurde. Seit dem Abſterben des alten Henkers war dieſe Stelle unbeſetzt geblieben. Der Verblichene hatte keine männlichen Erben hinterlaſſen, ein Fremder hatte ſich zu dem ſchlecht dotirten Poſten nicht gemeldet, und die ſtädtiſchen Behörden hatten, da es nicht in den Gewohnheiten der Grundauer lag, ſich gegenſeitig umzubringen, den Mangel des rächenden Würgengels bisher nicht empfunden.

Nun war guter Rath theuer. Die amtlichen Berichte des Gefängnißarztes lauteten dahin: Richers befinde ſich recht übel, ſei bedeutend krank, welke langſam ab, und es ſtehe zu beſorgen, daß eine höhere Macht der irdiſchen Gerechtigkeit vorgreifen werde, wenn letztere nicht ſehr bald die Berechtigung erlange, vorher zuzugreifen. Ein im Kerker auf ſeinem Lager wie jedes gewöhnliche

Menſchenkind ſterbender Mörder, — welche Satisfaction konnte dieſe Todesart dem unermüdlichen Streber gewähren? War es dann nicht eine ſeltene, mühſam gepflegte und erzogene Frucht, die unreif und ungenießbar vom Baume fiel? Jetzt verwandelte ſich des Mannes ungeduldige Sehnſucht nach Erledigung des ſchwebenden Ausgangs in ängſtliche Beſorgniß, daß dieſelbe ſich verzögern könne, ehe noch der hilfreiche Arm gefunden ſei, welcher ſie vollziehe; daß der Verbrecher boshaft genug ſein könne, inzwiſchen ungehangen zu ſterben!

Was thut ein Schauſpielunternehmer, wenn er eine große Prachtoper darſtellen will, und es fehlt ihm der Heldentenor? Er verſchreibt einen ſolchen zu Gaſtrollen und ſcheut keine Koſten.

In Landwinkel, ſagte man, befinde ſich ein disponibler junger Mann, der dort bei ſeinen Eltern lebe, auf den Tod des ſchwachen Vaters wartend, um deſſen Platz dereinſt einzunehmen. Von dieſem hieß es, er habe in ähnlichen Fällen ſchon mehrfach aus der Noth geholfen. Sich dieſes Nothhelfers bei Zeiten zu verſichern, ſchien wichtig. Schriftlich hätten die Unterhandlungen mancherlei Weitläuftigkeiten verurſacht. Streber zog vor, die Reiſe in Perſon zu unternehmen und mündlich die Sache zu betreiben. Das Wetter war ſchön, Landwinkel nur dreizehn Meilen entfernt, — er kam um Urlaub zu einer kleinen Erholungsreiſe ein, welcher dem Vielbeſchäftigten gern ertheilt wurde.

Daß er ſeine junge, ſchöne Frau nicht allein zurücklaſſen mochte, begreift Jeder, dem ein gleicher Schatz zu

Theil ward, und der nur einiges Talent für Eiferſucht in den Eheſtand mitgebracht.

Angelika begleitete ihren Gemahl auf der Fahrt nach Landwinkel, — natürlich ohne ahnen zu dürfen, wem der Beſuch gelte. Es war nur die Rede von einer Luſtfahrt, auf der — nebenbei — mehrere kleine Geſchäfte zu ordnen wären.

V.

Landwinkel iſt eine allerliebſte Stadt. Die Umgegend hat gerade nicht beſondere Reize, wenigſtens für jene Eigenſinnigen nicht, die ſich der Natur durchaus nicht zu freuen vermögen, wo große Berge fehlen. Berge giebt es bei Landwinkel nicht. Nur ein Hügel iſt in der Nähe, und dieſer heißet — garſtig genug — der Galgenberg. Auch finden ſich auf dieſem Gipfel Ueberreſte des ehemaligen Hochgerichtes; was jedoch die ſtädtiſchen Einwohner keinesweges abhält, ihre Spaziergänge nach den bemooſeten Ruinen zu richten und von dort ſich an der heiteren Ausſicht in Flur und Feld zu ergötzen.

Dort ſtanden auch Herr Streber und Angelika am Abend ihrer glücklichen Ankunft beim reinſten Sonnenuntergange. Angelika fand die Ruinen romantiſch, ſo lange bis dem Gatten ein erklärendes Wort über die ehemalige Beſtimmung dieſer Mauern entwiſchte. Dann ſchüttelte ſie ſich, klagte über feuchte Abendluft und erſuchte den gefälligſten aller Ehemänner, mit ihr in's Hotel zurückzukehren. Kaum war ſie dort in ihrer Bequemlichkeit heimiſch geworden, — ſo gut man es in in Gaſtzimmern mit drei Flügelthüren werden kann — kaum hatten ſie ein leichtes Abendbrot mit einander verzehrt und Angelika das reinliche Nachtlager beſtiegen, als Streber ſich noch einmal zum Ausgehen rüſtete.

Jetzt? fragte die ängſtliche Frau halb im Schlafe. So ſpät?

Ich muß, mein Engel! Ich darf Nichts verſäumen. Was heute noch geſchieht, braucht morgen nicht gethan zu werden.

Sorgfältig verſchloß er die Eingangsthür zum Vorflur, nachdem er ſich erſt verſichert hatte, daß die Verbindungsthüren der glücklicherweiſe unbeſetzten Nebenzimmer gleichfalls feſt verſchloſſen, und weder Gefahren noch Schreckniſſe für ſeine geliebte Schläferin zu befürchten waren. Dann verließ er, um unbemerkt zu bleiben, ſo raſch wie möglich das Gaſthaus, lief ein Stückchen Weges, knüpfte faſt ſchüchtern in dunkler Gaſſe ein flüſterndes Geſpräch mit irgend einem verdächtig ausſehenden Herumtreiber an und verlor ſich, durch dieſen belehrt, in öde, wenig bewohnte Gefilde, wo in menſchenleerer Vorſtadt vereinzelte Häuſer durch weite Zwiſchenräume von einander geſondert ſtanden.

Angelika ſchlief unterdeſſen, — aber ſie träumte auch. Wir wiſſen nicht genau anzugeben, was und von wem. Wir hegen nur die beſcheidene Vermuthung, daß es nicht ihr Gatte geweſen ſei, der im Traume ihr beglückend erſchien. Wir wiederholen nur, was ihre beſten, innigſten

Freundinnen behaupteten, wenn wir berichten, ſie habe ſich ohne ſonderliche Neigung vermählt, nur um — nur um ſich zu verheirathen.

Der gute Streber, — ſo pflegte ſich eine treue Jugendgeſpielin zu äußern — der gute Streber weiß wohl, warum er eiferſüchtig iſt, und warum er „meiner theuerſten“ Angelika nicht über den Weg traut.

Ja wohl, fügte eine Zweite, wo möglich noch „inniger Verbundene“ hinzu, ſie kokettirte gern nach allen Männern hin, die leidlich ausſahen, und wie oft hab' ich ſie vom Fenſter weggezogen, wenn ſie's zu arg machte!

Ich begreife nicht, ergänzte eine Dritte, unter ihren Freundinnen die Aelteſte, wie der geiſtreiche, ſcharfſichtige Mann in dieſem Punkte ſo blind ſein konnte. Aber freilich, Gelehrte ſind leicht zu täuſchen. Ich gönne der lieben Angelika ihr Glück, — und Gott gebe nur, daß Alles gut endet!

So ſprachen ihre beſten Freundinnen von ihr. Warum dürfen wir nicht erwähnen, daß der Traum, den Angelika in Landwinkel träumte, ihr ganz andere Geſtalten vorführte, als die Geſtalt Desjenigen, mit welchem ſie am Traualtare geſtanden!? Kann ſie denn dafür, die Arme? Wer vermag einzuſtehen für ſeine Träume? Himmliſcher Vater, haben wir nicht genug zu thun mit der Bürgſchaft für unſere Gedanken im wachen Zuſtande? Nein, für ihre Träume kann auch eine junge, ſittſame Frau nicht gut ſagen.

Als ihr Gemahl von ſeinem verſpäteten Geſchäftsgange zurückkehrend ſie erweckte, zeigte ſie ihm ein — allerdings nur von mattem Nachtlicht beleuchtetes — ſehr verdrüßliches Geſicht. Unter andern Verhältniſſen würde dieſer Anblick den zärtlichen Ehemann höchſt unglücklich gemacht haben. Diesmal achtete er wenig darauf, denn er ſelbſt befand ſich in mürriſcher Stimmung. Sein Weg war vergeblich geweſen, — vielleicht die ganze Reiſe. Den er aufzuſuchen dreizehn Meilen zurückgelegt, war in Landwinkel nicht anweſend; ſein kranker Vater hatte — höchlichſt erſtaunt über ſo unerwarteten Beſuch in einem ſonſt gemiedenen Hauſe — auf die haſtige Frage nach dem Sohne und Subſtituten mit einiger Verlegenheit erwiedert, dieſer, ſein Sohn ſei abweſend und durchaus nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, bis wann ſelbiger heimkehren dürfte. Auf nähere Erörterungen hatte ſich der alte, hartnäckige Henker-Papa nicht einlaſſen wollen, und Streber ſich genöthigt geſehen, die Privatunterhandlungen, welche er mit der aufknüpfenden Familie anzuknüpfen gewünſcht, wenigſtens für heute Nacht fallen zu laſſen. Morgendes Tages beſchloß er ſich an die Behörden von Landwinkel zu wenden, um deren Vermittelung collegialiſch in Anſpruch zu nehmen.

Voll von dieſen Plänen und nichts Anderes im Sinne legte er ſich verdrüßlich neben die verdrüßliche Angelika und blieb es, bis der Schlummer ſie Beide einhüllte und Beide träumen ließ. Sie ſah einen jungen, ihr ſogar dem Namen nach fremden Mann, welcher von der Straße herauf nach ihrem Fenſter wehmüthig lächelte, ohne daß er zu grüßen wagte. Er ſah einen jungen Mann, den ein langer ſtiller Zug zum Tode führte.

Aber wie verſchieden Beider Träume ſein mochten — Beide erblickten darin einen und denſelben Menſchen.

VI.

Als Angelika erwachte, war ihr Gemahl bereits angekleidet und bat dringend, ihm nicht zu zürnen, daß er ſie ſchon wieder allein laſſe. Nur noch einige Stunden, ſprach er, wolle mir vergönnen, die Du leicht mit Lectüre ausfüllen magſt, — der halbe Koffer liegt voll neuer Bücher, welche ich zu dieſem Zwecke mitnahm. Ich begebe mich an meine Geſchäfts-Beſuche und will mich beeilen ſo viel wie möglich. Dann machen wir einen Spaziergang, ſpeiſen im Grünen, fahren auf dem See, gehen Abends in's Schauſpiel — kurz, der ganze Tag gehört Dir.

Gegen dieſe Vorſchläge ließ ſich Nichts einwenden. Die Gattin ging darauf ein, und der Gatte machte ſich davon.

Träume üben eine gar wunderbare Macht auf die menſchliche Seele. Man hat wohl Monate, ja ganze Jahre hindurch an Dieſen oder Jenen nicht gedacht; noch weniger, daß man tiefer für ihn empfände. Ein Traum bringt ihn uns in Erinnerung — und ſiehe da, die Erinnerung geht aus dem Schlafe in's Leben hinüber; ſie verleiht dem bisher faſt gleichgültigen Gegenſtand einigen Zauber. Nicht anders erging es der ſchönen

Angelika an jenem Morgen mit dem unglücklichen Muſiklehrer, den ſie während ihres Brautſtandes mehrfach wahrgenommen, deſſen glühende und ſehnſüchtige Blicke nach ihrem Blumenfenſter ſie häufig beobachtet, den ſie aber ſonſt nicht kannte, über den ſie niemals mit ihren Freundinnen auch nur eine Silbe gewechſelt, und in welchem den Miſſethäter, deſſen Zukunft ihren Gatten ſo dringend beſchäftigte, auch nur zu ahnen ihr nicht auf das Entfernteſte in den Sinn kam. Weil er, kurz ehe ſie heirathete, von dem Straßenpflaſter vor ihrer Eltern Hauſe verſchwunden und nie mehr zu erblicken geweſen, hielt ſie ihn wohl für einen Fremden, der Grundau nach kurzem Aufenthalte wieder verlaſſen habe, und vergaß ihn bald; um ſo leichter, als ſie noch an einige Andere zu denken hatte. — Erſt ein Morgen-Traum der erſten Nacht im Gaſthauſe zu Landwinkel ſtellte den Vergeſſenen in ihrem Gedächtniſſe her. Wie geſagt, ſie brachte ſein Bild zur Toilette mit, und während ſie ſich langſam und wohlgefällig vor dem Spiegel ankleidete, wiederholte ſie von Zeit zu Zeit: es war eine nicht gewöhnliche Erſcheinung; — was mag aus ihm geworden ſein, und warum ich gerade hier ſo lebhaft von ihm träumen mußte?

Da klopfte es leiſe an ihre Stubenthür, die nach Strebers Fortgehen unverſchloſſen geblieben.

Wenn dies mein Unbekannter wäre? Wenn er zufällig in Landwinkel lebte? Wenn er mich geſtern geſehen, wenn er heute früh meines Gatten Entfernung belauſcht hätte? Wenn er käme, unter irgend einem Vorwande ſich uns vorzuſtellen? Wenn der Traum damit zuſammenhinge? Es heißt, daß Träume oft Etwas bedeuten! Ob ich herein rufe?

Dieſe und ähnliche Gedanken rauſchten wie Zephyre durch Angelika's bewegliche Seele. Eiligſt ſprang ſie auf, bedeckte die Betten, hüllte ſich in ihren Shawl, und mit jenem leichten Schauder, der uns ſtets durchrieſelt, wenn wir uns ableugnen wollen, daß wir einen Schritt auf falſchem Wege thun möchten, ließ ſie, doch erſt nach dem dritten Pochen, ihr melodiſches „Herein!“ ertönen.

Aber nein, das war nicht das ſchwarze Lockenhaupt mit den düſtern, feurigen Augen, deren Gluth ſie damals in Grundau durch's Fenſter zu empfinden geglaubt; das war ein ſanfter, blonder, wohlgepflegter Jünglingskopf, mit lächelndem, roth und weiß gefärbtem Angeſicht, der ſich hier in Landwinkel vor ihr neigte und ehrerbietig nach dem Herrn Gemahl fragte.

Mein Mann iſt in Geſchäften aus. Wollen Sie ſpäter wieder kommen? Oder können Sie mir vielleicht anvertrauen? . . .

Auch ich habe Geſchäfte mit Ihrem Herrn Gemahl. Er hat mich geſtern Abend vergeblich aufgeſucht. Ich bin erſt in dieſer Nacht von einem Ausfluge heimgekehrt; weil ich aber hörte, daß es ein ſehr dringender Fall ſei . . . . Die gnädige Frau wiſſen wahrſcheinlich . . . ?

Nichts Näheres, mein Herr; ich weiß nur, daß mein armer Mann auch auf einer ſogenannten Erholungsreiſe ſich keine Erholung vergönnen will, und daß er es geſtern Abend und heute früh mit ſeinen Gängen ſehr eilig hatte. Gewiß würd' es ihm ſchmerzlich ſein, Sie, den er zuerſt aufſuchen wollen, abermals zu verfehlen, und ich möchte Sie deshalb bitten, ihn hier zu erwarten, wenn es Ihre Zeit erlaubt.

Ich wüßte nichts Beſſeres und Angenehmeres zu thun, — wenn die gnädige Frau mir wirklich geſtatten will, ihr Geſellſchaft zu leiſten? ...

Sie gehören wahrſcheinlich auch zur Juſtiz?

Gewiſſermaßen, ja. Euer Gnaden kennen mich alſo nicht aus Ihres Herrn Gemahls Schilderung?

Nein, durchaus nicht; er iſt in Geſchäfts-Angelegenheiten ſehr einſilbig, und offenherzig geſtanden, die wenigſten darunter flößen mir Intereſſe ein; ſie ſind meiſtentheils unangenehmer Natur. Doch freilich, den Herren ſoll man das nicht ſagen; ſie lieben ihr Fach. Darf ich vielleicht um ihren Namen ...?

Oskar Seelig.

Oskar? Ei, das iſt ein — ſeltſames Zuſammentreffen: Oskar heißt auch mein Mann!

Folglich führen wir einen und denſelben Namen. Oskar tauften ihn ſeine Eltern — und zum „Seelig" machte ihn die Liebe. —

Angelika ſchlug die Augen nieder. Der junge Mann ſetzte ſich neben ſie auf das Sopha und fing an, eine recht lebendige Unterhaltung zu führen. Er ſchien im Ausland ſtudirt, mancherlei Reiſen gemacht, Vielerlei geſehen und nicht minder auch ſelbſt erlebt zu haben. Sein Ton verrieth eine auf Erfahrung geſtützte Sicherheit im Umgange mit Frauen, die deſto gefährlicher wirkt, je beſcheidener ſie ſich geltend macht. Die Sanftmuth ſeines freundlichen Geſichtes, ſeines zierlich lächelnden Mundes, ſeiner blauen Augen ſtand gewiſſermaßen im Widerſpruch mit der männlichen Kraft ſeines tiefen Sprechorganes, deſſen wohlklingende Töne die Lehne des Ruhebettes vibriren machten, während er, den rechten Arm auf die Lehne geſtützt, ſich ſeiner allerliebſten Nachbarin zuneigte und lebhaft erzählte. Eine Stunde war bald verſchwatzt. Die zweite verging noch raſcher. Angelika vergaß endlich, daß Herr Seelig ihren Oskar erwarte, und Herr Oskar Seelig dachte ſchon längſt nicht mehr daran, daß es außer ihm noch einen Oskar gebe. Sein Arm rückte immer weiter vor auf der Sopha-Lehne; der Menſch blieb hinter dem Arme natürlich nicht zurück, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil beide zuſammen gehören, Menſch und Arm. Der Raum zwiſchen ihm und der ſchönen Frau ward immer enger. Sie durfte ſich nicht mehr zurücklegen, aus Furcht, ihr Nacken werde ſeine Finger berühren. Sie ſaß aufrecht und ſteif, wie dazumal in der Penſion, wenn Madame Lafleur ihre Schülerinnen muſterte. Aber ihr that der Rücken nicht weh, wie dazumal; durchaus nicht. Sie brachte das kleine Opfer ihrer Bequemlichkeit gern, denn das Geſpräch feſſelte ſie. Der junge Mann ſagte gewiß nicht Alles, was er ſagen konnte; er verſtand, die Hörerin mehr ahnen zu laſſen, als ſie hörte. Es lag der Reiz des Verbotenen in Allem, was er ſprach, und noch mehr in Dem, was er verſchwieg. Solch' einen Menſchen, dachte ſie, giebt es in ganz Grundau nicht, und wie Schade, daß er in Landwinkel ſtecken muß. —

Da platzte der Gemahl zur raſch geöffneten Thüre herein.

Die Sitzenden erhoben ſich zwar, doch konnten ſie dies unmöglich ſo ſchnell bewerkſtelligen, daß der Eintretende nicht noch entdeckt haben ſollte, wie nahe ſeiner Gattin Schultern der Hand eines Fremden geweſen.

Er wurde blaß vor Zorn. Seelig blieb vollkommen ruhig, wie ein Mann, der ſich nicht zum erſten Male im Leben durch einen Eiferſüchtigen überraſcht ſieht. Angelika faßte ſich in ſo weit, die beiden Herren einander vorzuſtellen und den Landwinkler mit Namen zu nennen. Nun zuckte ein Blitz der Schadenfreude über Streber's Geſicht. Ha, Sie ſind es? rief er frohlockend aus; ſind Sie da? Das iſt ſchön; ſo war doch meine Fahrt nicht vergebens. Sieh, Angelika, dies iſt der Mann, um deswillen ich hierher gereiſet. Dies iſt der Mann, den ich ängſtlich ſuchte, damit ſeine Hände meine Bemühungen krönen möchten, der Mann, den wir bei uns zu Hauſe ſo ſchmerzlich entbehrten: es iſt der Henker!

Das wäre der Henker? ſtammelte die Zitternde, warf ſich halb ohnmächtig in ihre Sopha-Ecke und ſprang augenblicklich wieder empor, als ob die fürchterliche Hand noch hinter ihr weile, wo ſie vorhin auf der Lehne gelegen.

Streber ließ ihm keine Zeit, zu erwiedern. Er ging ſogleich auf die Sache ein. Ich habe, ſagte er, vor wenig Minuten durch Eſtaffette die Nachricht empfangen, daß die Beſtätigung des Urtheils unmittelbar nach meiner Abreiſe in Grundau eingetroffen, und daß es dem Mörder bereits eröffnet worden iſt. Man verläßt ſich beim Gericht darauf, daß ich Sie zur Stelle ſchaffe. Ihre Bedingungen ſollen kein Hinderniß ſein. Fordern Sie, mir liegt Alles daran, jeden Aufſchub zu vermeiden, wegen vielfacher Gründe. Ja, Sie ſehen mich bereit, aus eignen Mitteln die für eine Execution und für Ihre Reiſe ausgeſetzte Vergütigung zu ergänzen. Wollen Sie mir augenblicklich folgen, ſo laſſen Sie mich Ihre Anſprüche vernehmen.

Ich bin, entgegnete der junge Mann, hier nicht angeſtellt. Nur aushilfsweiſe bin ich einige Male für meinen kranken Vater eingetreten, deſſen Stelle ich vielleicht künftig einmal ſammt ſeiner nicht unbedeutenden Feldwirthſchaft übernehme, um der Meinigen Willen, die ohne dieſen Entſchluß von meiner Seite hilflos zurückbleiben würden; zum Theil durch meine Schuld. Denn ich darf es nicht leugnen, ich habe wild gelebt und den größten Theil unſeres Vermögens durchgebracht. Ich wollte — (hier wendete er ſich wieder nach Angelika, die ſchaudernd ſeinen Worten lauſchte) — ich wollte ſtudiren. Mit dem Fluche meiner Herkunft belaſtet ging ich auf entfernte Hochſchulen, ſtündlich zitternd und befürchtend, meine Kameraden möchten entdecken, daß ich der Sohn des Henkers ſei, und mich verſtoßen. Nicht umſonſt war ich der fleißigſte Abonnent der hieſigen Leihbibliothek geweſen. Ich hatte überſchwängliche Begriffe von Freiknechten und Hochgerichten mitgenommen. Aber bald ſollte ich — zu meinem Schaden — gewahr werden, daß dieſe Sagen längſt in's Reich der Fabel gehören. Als nach und nach bekannt wurde, was ich ſo ängſtlich verheimlichen wollen, lachten mir die Genoſſen in's Geſicht, und der einzige Unterſchied, den ſie zwiſchen mir und andern Neulingen machten, beſtand darin, daß ſie mich häufiger die Zeche bezahlen ließen, als jeden Andern. Weil doch aber das Wunderbare in dieſer wunderbaren Welt der Aufklärung ſtets ſeine angeborenen Rechte behaupten will, ſo häuften ſie goldene Märchen auf des Freimanns Kind. Mein Vater ſollte Gott weiß wie reich ſein, ſollte fabelhafte Schätze beſitzen. Ach, wie viele Mütter beſtrebten ſich nun, mich zu binden. Ich glaube, ſie hätten den Strick eines Gehängten nicht verſchmäht, wäre es ihnen gelungen, mich damit an eine ihrer Töchter zu knüpfen. Doch ich ließ mich nicht fangen. Ich ſetzte mein ungebundnes, tolles Leben ſo lange fort, bis mir von Hauſe geſchrieben wurde, es gehe nicht länger alſo, der Vater liege darnieder, die Wirthſchaft auch, — man erwarte mich. Die Welt reizte mich nicht mehr. Ich hatte ſie ausgekoſtet und war ſatt. Deshalb bin ich heimgekommen, wie der verlorne Sohn von Landwinkel, zu Allem bereit. Und obgleich mein Vater zum Feſte des Wiederſehens kein Rind ſchlachten ließ, habe ich doch an ſeiner Stelle einen Menſchen gehängt und mich dabei ganz gut benommen. Aber noch ſtehe ich in keiner Pflicht. Was ich bisher gethan, geſchah aus gutem Willen, aus Uebermuth, aus Trotz und aus Ekel gegen das Leben, gegen die Lügen des Lebens; — nennen Sie's, wie Sie wollen! Jetzt brauchen Sie mich. Mein Vater hat mir's in dieſer Nacht erzählt. Ich kam in der Abſicht zu Ihnen, Ihnen den Spaß zu verderben; ich will's nicht leugnen. Dieſer Morgen hat mich auf andere Gedanken gebracht: ich bin bereit, Ihren Wunſch zu erfüllen; aber ohne Aufſchub, ehe mir's wieder leid wird. Wir müſſen heute noch reiſen.

Sehr wohl. Sie können augenblicklich ....

Wir, hab' ich geſagt. Ich bin bereit, die traurige Nothwendigkeit zu erfüllen, doch nur unter der einen Bedingung, — eine andere leg' ich Ihnen nicht auf — daß ich in Ihrem Wagen mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nach Grundau fahre. Mir liegt daran, mich Ihnen Beiden gegenüber zu rechtfertigen wegen der Wahl des Standes, den ich ergreifen werde. Mir liegt daran, mit einem berühmten Juriſten wie Sie Manches durchzuſprechen; die ungeheure Kluft, welche nach Ihrer Anſicht uns trennt, auszugleichen durch meine Anſichten von der Sache. Sie haben die Wahl: Entweder ich reiſe heute Nachmittag mit Ihnen, oder Sie ſuchen ſich anderswo einen Henker!

Dabei nahm er die Thüre in die Hand und wartete der Entſcheidung.

Streber's Hochmuth gerieth in harten Kampf mit ſeinem Ehrgeiz: Dieſer begehrte die Hinrichtung des Delinquenten herbeizuführen, ehe Krankheit und natürlicher Tod der Gerechtigkeit zuvorkämen; jener lehnte ſich mächtig auf gegen die kecke Anmaßung eines Unverſchämten. Schon war Hochmuth im Begriff, über Ehrgeiz den Sieg davonzutragen, als ein Blick auf Angelika den Eiferſüchtigen belehrte, daß von einem Henker jedweder geſellige Zauber gewichen ſei, den ein junger Unbekannter, welcher ſich vortheilhaft einführte, vielleicht geübt haben könnte; von dieſem war Nichts zu befürchten; dieſer konnte keinen Eindruck mehr auf die zarte, ſinnige Frau machen. Warum ſollte er nicht im Wagen ſitzen dürfen? In der äußerſten Ecke deſſelben? Wer ſah ihm an, was er ſei?

Oskar Streber ging auf Oskar Seelig's Bedingung ein.

VII.

Wir ſchildern die Reiſe nicht. Was geredet, geſtritten, geflüſtert, auseinandergeſetzt, angedeutet, bewieſen, bezweifelt wurde, — wir bedecken es mit Stillſchweigen.

Ob ſich Streber nicht dennoch geirrt habe, als er vorausſetzte, es könne dem niedrigſten Knechte der Gerechtigkeit in ſeiner ſchmachvollen Stellung nicht mehr gelingen, vor den Augen einer liebenswürdigen Dame wie ein anderer Menſch und Mann zu erſcheinen? .... auch darüber geſtatten wir uns keine Bemerkung. Wir eilen dem Schluſſe unſerer kurzen Erzählung entgegen, welche nothwendig mit dem ſiebenten, das heißt: mit dem Galgen-Abſchnitt enden ſoll.

So viel iſt ſicher, daß der öffentliche Ankläger bei Nacht ſeiner Gattin gegenüber faſt zum heimlichen werden wollte, und daß er herzlich froh war, Oskar's Füße nicht mehr im engen Wagen verſteckt, ſondern ihn auf denſelben über Grundauiſchen Grund und Boden nach einem Gaſthofe zweiten Ranges wandelnd zu wiſſen.

Ehe ſie ſich trennten, erbat der junge Henker ſich Anweiſung, wo er einen amtlichen Erlaubnißſchein zu fordern habe, damit er die Perſon und die körperliche Beſchaffenheit des Gefangenen für den Zweck ſeiner furchtbaren Vorkehrungen unterſuchen könne.

Doch dies war eigentlich nur ein Vorwand. Ihm lag mehr daran, ſich durch eigene Anſchauung zu überzeugen, ob dieſer Richers derſelbe ſei, deſſen er ſich als eines frohen Gefährten aus den flotten Burſchentagen zu erinnern meinte; deſſen Name ihm beinahe entfallen war; deſſen Bild aber durch Streber's Andeutungen in ihm auflebte.

Ja wohl, es iſt derſelbe. Derſelbe, der ſo häufig die wilden Bacchanalien jugendlicher Lärmer und Schwärmer mit muſikaliſchen Phantaſieen begleitet hatte. Doch welch' ein ſchauriges Wiederſehen!

Mußte ich deshalb nach Grundau verſchlagen werden, rief er dem als „Jugendfreund“ bei ihm angemeldeten Oskar entgegen, damit Du mir die letzte Halsbinde umlegeſt?

Wie kommſt Du darauf, armer Junge? fragte Seelig erſchrocken.

Wie ich darauf komme? Nun ſehr natürlich. Man hat mir mein Urtheil als Mörder und noch etwas Schlimmeres geſprochen; man hat mir geſtern die Beſtätigung mitgetheilt; ich erwarte den verhängnißvollen Morgen, — und Du trittſt bei mir ein; Du, welchen man damals, da wir ſtudirten, den Sohn des Henkers nannte. Was iſt einfacher, als daß Du Deines Vaters

Geſchäft übernommen? Es iſt ſo gut wie jedes andere auf dieſer ſchönen Erde. Oskar, ſchäme Dich nicht. Du kamſt, meinen Hals zu prüfen? Da, betrachte ihn. Nicht wahr, ich bin mager. Ich liege ſchwer darnieder. Hätte ohnedies kaum noch etliche Tage zu leben: trübe, lange Tage im Kerker. Du wirſt ſie abkürzen; habe Dank im Voraus! Und der alten Bekanntſchaft wegen mache Deine Sache gut und raſch. Ich hoff' es, Du wirſt mich nicht lange zappeln laſſen.

Aus Oskar's blauen Augen ſtürzten heiße Thränen: Nein, Bruder, deshalb kam ich nicht. Nur Gewißheit wollt' ich mir holen, ob Du es biſt? ob Du es ſein konnteſt, der . . . bekenne; ſprich; o ich beſchwöre Dich: biſt Du, was ſie Dich nennen? Thateſt Du, wofür Du büßen ſollſt? Ich kann's nicht glauben! Du, unſer Orpheus, der uns wilde Beſtien mild und weich ſtimmte durch ſeine himmliſchen Harmonieen? Du, der ſanfte Künſtler, hätteſt ein ſchuldloſes Mädchen verführt, entehrt, erſäuft, wie ein Kannibale . . . ?

Richers richtete ſich von dem elenden Lager empor, wie ſauer es ihm, dem Todtmatten wurde; er erhob ſich mit ſeinem abgezehrten Leibe und ſaß aufrecht. Gieb mir die Hand, ſprach er; dieſelbe Hand, die morgen den Strick um meine Kehle legen ſoll; ſieh mich an, Oskar: ich ſterbe unſchuldig. Ich habe keinen Theil an des Mädchens Ermordung. Was ich beim erſten Verhöre ausſagte, wobei ich beharrte, — es iſt wahr; ſo wahr, als ich einen Gott glaube und eine Zukunft! Ob ſie ſich, überſpannt und leidenſchaftlich, wie ſie trotz ihrer zarten

Jugend war, den Tod ſelbſt gegeben? Ob derjenige, der ſie entehrte, — (ich bin es nicht!) — ihre Drohungen fürchtend, ſie verlockte in jene ſumpfige Einöde und dort ihr Mörder wurde? Außer ihm weiß es nur Einer, und dieſer Eine wohnt nicht auf Erden. Die Menſchen halten mich für den Thäter; ſie werden jubelnd mich zum Tode führen ſehen. Oskar, willſt Du ſein wie die übrigen Menſchen? Mache Du eine Ausnahme: hänge mich, — aber glaube mir!

Wie iſt es möglich, ſchrie der junge Henker, daß die Geſchworenen Dich ſchuldig erkannten, wenn Du ſo eindringlich ſprachſt, wie Du jetzt zu mir geſprochen?

Ich hatte ihnen ja Nichts zu ſagen. Ich konnte auch nicht mehr reden; ich war ſchon mürbe von den Verhören. Mein Vertheidiger ſprach ſtatt meiner. Der ſagte viel, vielerlei; auch viel Gutes, Kluges glaub' ich, — nur nicht das Rechte. Er ſtach Silben, er verdrehte die Geſetze oder legte ſie aus, gleichviel! Er traf die Herzen nicht. Dagegen der Ankläger! Ja, wenn Du den gehört hätteſt! Wie der zu reden, zu malen, darzuſtellen verſtand! Es blieb kein Zweifel, konnte keiner bleiben; mit ſeines Wortes Gewalt hätte er mich ſelbſt überzeugt, daß ich die Schandthaten wirklich begangen; ja, ich ſelbſt hätte mir nicht mehr geglaubt, ſondern ihm; — wäre nicht durch die Klarheit ſeiner Rede immer ein giftiger Hauch gedrungen, der mich daran erinnerte, daß dieſer Mann mich haßt; daß es ihn entzückt, mich zu verderben. Doch das konnte Niemand ſonſt empfinden außer mir. — Was iſt da viel zu klagen? Es iſt ein Zuſammentreffen von Umſtänden, dem ich nicht gewachſen war. Und was nun weiter? Wem liegt daran? Was iſt an mir gelegen? Wird deshalb die Welt ſtille ſtehn? Laſſen wir's gut ſein, und hängt mich auf!

Und er legte ſich wieder auf den moderig duftenden Pfühl.

Oskar begann noch einmal: wodurch haſt Du Dir ihn zum Feinde gemacht? Nur das geſtehe mir noch. Dann will ich Dir die Ruhe gönnen, deren Du bedarfſt. Sage mir, Richers, habt Ihr Euch näher gekannt?

Wir haben nie eine Silbe mit einander gewechſelt. Aber ich habe ſeine Frau geliebt, da ſie noch Braut war. Aus der Ferne nur. Mit Blicken, die ſie erwiederte, die er wahrnahm. Als ich erfuhr, wie nahe wirklich die Verbindung ſei, zog ich mich zurück um ihres Friedens Willen. Ich denke, ſie erfuhr niemals, wer ich bin, noch wie ich heiße. Daß er es erfuhr, das hab' ich erfahren, als er mir entgegen ſtand und ſeiner Anklagen tödtlichen Zorn über mein geſchmähtes Haupt ergoß; als er mich ſelbſtſüchtigen Verführer, ruchloſen Schänder, feigen, verworfenen Mörder nannte. Dawider war nicht aufzukommen. Gottes Macht hat den Knoten verwirrt, Menſchenfinger löſen ihn nicht. Doch ja, die Deinen werden es thun, indem ſie einen neuen ſchlingen. Mach' ihn feſt, Oskar, und nun: gute Nacht!

Schlafe wohl, flüſterte der Henker, indem er ſich liebevoll über den Leidenden beugte und ſeine küſſenden Lippen mit dem kalten Schweiße dieſer edelgeformten Stirne benetzte. Schlafe ruhig, — und vertraue!

Das thu' ich, ſagte Richers. Schlafe auch Du wohl, ſtärke Dich auf morgen! Gute Nacht.

Mit der zur Gewißheit gewordenen Ueberzeugung, daß Richers die Wahrheit geſprochen habe und ungerecht verurtheilt worden, eilte Oskar Seelig in Streber's Arbeitszimmer, welches Angelika in demſelben Augenblicke verließ. Voll von der Vorausſetzung, daß ſie nicht unterlaſſen werde, dem Zwiegeſpräche zu lauſchen, gönnte er ſeiner ſtarken Stimme ihre ganze Gewalt. Ihm lag daran, daß Jene ihn höre. Er theilte ohne Rückhalt mit, wovon ſein Herz überfloß, bis auf den kleinſten Umſtand, — und er glaubte zu vernehmen, daß auf ſeine deutliche Bezeichnung, wer Richers ſei, an der Seitenthür ein mühſam unterdrückter Schrei laut werden wollte.

Streber, ſchon unwillig über des gering geſchätzten Jünglings Eindringen, den er wie ein unentbehrliches Uebel in ſeiner Nähe betrachtete, ließ ihn kurz an und tadelte ihn ſehr von oben herab, indem er ihn ermahnte, nicht zu vergeſſen, welche Stellung im bürgerlichen Leben der Henker einnehme.

Ich kenne die meinige ebenſo gut, erwiederte Seelig, als ich die Ihrige zu ehren weiß. Ich habe Bildung und Verſtand genug, um einzuſehen, was ein öffentlicher Ankläger bedeutet, wie wichtig ſein Beruf, wie groß ſein Wirkungskreis, wie unantaſtbar ſeine Vorrechte, wie heilig ſeine Pflichten ſind. Das Auge des Geſetzes ſoll er gleichſam vorſtellen; an Gottes Statt ſoll er den Frevel aufdecken, die Heuchelei entlarven, den Verbrecher aus geträumter Sicherheit aufſchrecken und treffen. Und wer furchtlos dieſes Ziel vor ſeinenklaren Blicken behält, der iſt gewiß der höchſten Achtung würdig. Aber es darf auf den Waffen, mit denen er im Schutze ſeiner gefährlichen Gewalt zum Kampfe zieht, kein Fleckchen haften; kein Stäubchen auf ſeinem Gewiſſen. Rein muß er ſein und bleiben von perſönlichem Groll, von bitterer Parteilichkeit. Nicht blos ein Verfolger, — auch ein Beſchützer der Angeklagten — Beides zugleich! — ſoll er werden; ſoll in ſeiner Seele jedes Körnchen für und wider abwägen. Erfüllt er dieſe erhabenſte aller Berufspflichten nicht; denkt er nur an Befriedigung ſeiner Eitelkeit; will er nur ſeinem Ehrgeiz immer neue, womöglich glänzende, weitſchimmernde Siege erfechten, unbekümmert um die Opfer, welche im Stillen an unheilbaren Wunden (die er ſchlug) verbluten müſſen, dann tauſch' ich nicht mit ihm und bin ungleich lieber der Henker, der als willenloſe Körperkraft gehorcht, ohne ſein Gewiſſen zu belaſten. Iſt das Ihrige in dieſem Falle ganz rein; ſind Sie wirklich mit ſich einig; ſteht ihre Ueberzeugung noch ſo feſt, nachdem ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, was ich um Ihrer ſelbſt willen nicht verſchweigen durfte; .... nun, dann waſch' ich meine Hände. Thun oder laſſen Sie, was Sie verantworten müſſen, ...

Was ſoll ich Anderes thun, unterbrach ihn Streber, als der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen? Soll man auf das Leugnen der Verbrecher Werth legen? Und wollte, dürfte man's, — jetzt iſt es zu ſpät.

Noch einmal: was Sie zu thun haben, müſſen Sie bedenken; was ich zu thun habe, das weiß ich.

Seelig ging. Auf dem Treppenflure empfing ihn Angelika. Um Gottes Barmherzigkeit Willen, flüſterte ſie, retten Sie ihn! Dabei ergriff ſie ohne Schauder des Henkers Hand und drückte ſie bebend.

Durch dieſe Hand ſtirbt er nicht, ſagte er und küßte die ihrige; durch die meinige ſtirbt er nicht, das ſchwör' ich Ihnen! Retten kann ihn nur Gott, und ich denke, der wird's auch thun; vom Galgen wenigſtens.

Es iſt ein wunderlieblicher, klarer Morgen. Sorgloſe Vögel ſingen im Grün der Bäume und Sträucher; bunte Schmetterlinge wiegen ſich gaukelnd auf Blüthen: die Sonne bringt den reinſten Tag.

Iſt's denn ein Feſttag? Welch' ein Gewühl in den Gaſſen! Lange, dichtgedrängte Züge von Spaziergängern wallen fröhlich durch's Thor. Schelmiſche Mädchen nicken luſtig ihren muntern Freunden zu. Arm in Arm aneinander gehängt brechen derbe Geſellen ſich ſcherzend Bahn, um früher den Schauplatz der Freuden zu erreichen. Zärtliche Mütter tragen, beſorgt, daß ſie ſich ja nicht verſpäten, ihre kleinen Kinder hinaus. Alles wandelt einen Weg. O gewiß ein Volksfeſt. Eine ſommerliche Morgenfeier. Ein blumengeſchmücktes Wäldchen, wo Muſik ertönt?

Nein, Nichts von alle Dem. Es ſoll ein armer Sünder aufgehängt werden, weiter Nichts. Aber was thut's?

Iſt es doch ein Schauſpiel, wie jedes andere auch, und gratis obenein.

Da ſtehen ſie und harren; — murren und harren dennoch. Die Sonne ſteigt höher und höher; die Hitze wirkt ſchon läſtig; und noch keine Anſtalten? Ja, was wird denn das? Wie lange ſollen wir denn warten? Schickt ſich das, die Leute ſo zeitig heraus zu narren und dann nicht Stunde zu halten? — Langſchläfer von einem Mörder, lacht eine dicke, behagliche Frau; kannſt Du nicht bei Zeiten aus den Federn kriechen, wenn Du eine ſo große Geſellſchaft zum Frühſtück geladen haſt? — Und allgemeiner Beifall belohnt den gelungenen Scherz, der auf einige Minuten die Ungeduld verſcheucht. Deſto lebhafter bricht ſie dann wieder aus und macht ſich ſogar in wilden Drohungen Luft. Doch in dieſe miſchen ſich plötzlich ſtaunende: Wie? — Nicht möglich! — Na, das wär' noch ſchöner! — Ah, das iſt ſtark! — Was ſagen Sie? — Nein, wirklich? — Ja, wirklich! Der Henker iſt verſchwunden; nirgend aufzufinden. Auch die beiden Kerls, die man ihm als Hilfsknechte zugeordnet, und die er eiligſt einſchulen mußte, ſie ſind fort. Wegen eingetretener Hinderniſſe keine Exekution!

Das wär' der Henker!? — Schändlich! Abſcheulich! Freiwillige vor! — Und mit Spotten, Schelten, Schimpfen, Witzeln verläuft ſich die liebe Menſchheit.

Es bedarf nicht erſt der Erwähnung, daß ſogleich, als des Herrn Oskar Seelig böswillige Entfernung entdeckt war, zweckmäßige Anſtalten getroffen wurden, von einem dritten, nicht allzu fernen Orte den Vollſtrecker des diesmal unterbliebenen Straf-Aktes herbeizuſchaffen. Nach wenigen Tagen traf dieſer Mann glücklich ein, voll von aufrichtigem Amtseifer. Als er ſich bei Gericht meldete, brachte zu gleicher Zeit der Gefangenenwärter die Meldung, daß der zum Tode verurtheilte Richers heute gegen Morgen ſtill verſchieden ſei. Sie hatten ihn tödt im Bette gefunden.

Die Entwickelung des grauenhaften Geheimniſſes bleibt der Zeit vorbehalten, — oder, wenn ſie dieſer nicht gelingen ſollte, der Ewigkeit.

◆

Einige Urtheile der Preſſe

über den in dieſer Sammlung „Erzählender Schriften“ von Holtei ebenfalls erſcheinenden Roman „Die Eſelsfreſſer.“

„Geſtatten Sie mir bei dieſer Gelegenheit ein paar Worte über Holtei's neueſten Roman: Die Eſelsfreſſer. Der Titel ſcheint mir etwas geſucht. Denn daß man die Schleſier in der Mark früher mit dieſem Spitznamen bezeichnet, iſt doch nur ein ganz äußerlicher Umſtand, der mit den Vorgängen des Buches in ſehr loſer Beziehung ſteht. Dieſe Vorgänge aber — und das iſt die Hauptſache — entwickeln ſich nicht blos völlig ungeſucht, ſondern durchweg mit einer ſo tief innern Wahrheit, daß man ſie ſelbſt mit zu durchleben wähnt. In dieſem trefflichen Buche iſt auch nicht eine Zeile auf Unkoſten der Wahrheit geſchrieben; dieſe Menſchen haben nicht blos exiſtirt, ſie exiſtiren noch, wir glauben ſie mit Händen greifen zu können — ſo von innen heraus ſind ſie empfunden, ſo anſchaulich ſind ſie dargeſtellt. Ich kann gerade nicht ſagen, daß mir der Held der Erzählung — Eduard Walter — imponirt; er bleibt bei allen ſeinen Vorzügen ein Schwächling. Und doch folgen wir ſeinen Schickſalen mit warmer, ja mit banger Theilnahme, weil ſein Irren und Schwanken ſo rührend menſchlich erſcheint. Und ganz ſo verhält es ſich mit den zahlreichen andern Geſtalten des Buches: ſie ergreifen uns weder durch beſondere Tugenden, noch durch beſondere Verbrechen, aber alle ſtehen unſerm Herzen nahe, alle ſind uns im Gemüthe verwandt. Ein ſolches Buch konnte vielleicht von keinem Andern als von einem Urſchleſier geſchrieben werden, und da dieſer Schleſier Holtei heißt, ſo wird der Leſer von ſelbſt wiſſen, mit welcher edlen und liebenswürdigen Natürlichkeit die ganze Geſchichte auch erzählt iſt. Eine beſondere Sorgfalt ſcheint der Verfaſſer diesmal auf die Oekonomie des Buches verwandt zu haben, und die Recenſenten werden ihm diesmal nicht den Vorwurf der „geſchwätzigen Breite“ machen können. Die Handlung iſt vielmehr in fortwährendem Fluß und von ſpannender, dramatiſcher Lebendigkeit, ohne daß darüber ein weſentliches Moment des Romans, Zuſtände zu ſchildern, vernachläßigt würde, und zwar ſind es geſellſchaftliche Zuſtände von Breslau, Berlin und Wien, die uns der Verfaſſer in der anziehendſten Weiſe vorführt.

Nehmen Sie das Buch nur bald zur Hand! Sie werden Geiſt und Gemüth daran erquicken und unſern ſchleſiſchen Dichter um ſo höher ſchätzen und lieben lernen.“

Breslauer Montagszeitung.

„Die Eſelsfreſſer,“ ſo nennt ſich der ſo eben erſchienene dreibändige Roman von Karl v. Holtei. Der Titel deutet freilich darauf hin, daß das heitere Element in dem neuen Werke des berühmten Verfaſſers vorherrſchend wäre. Dies iſt aber nur bedingt der Fall. Der Ernſt des Lebens bildet den Hintergrund der ſpannenden Erzählung und ſpiegelt ſich namentlich in den meiſterhaft gezeichneten Charakteren des Helden des Romans, Eduard v. Walter, der zarten engelgleichen Gattin deſſelben, Clara, und ſogar in den beiden Berliner Loretten-Erſcheinungen Friederike und Salome ab, die der Dichter für die Sünden im Leben durch ein tragiſches Ende verſöhnlich büßen läßt. Das komiſche Element iſt durch die köſtliche Figur des treuen ſchleſiſchen Dieners, Peter Fiebig, vertreten, der den lächerlichen Fluch jenes den Schleſiern anklebenden Spottnamens durch die ergötzlichſten Manöver von ſich abzuſchütteln verſucht. Es iſt dies eine ſo meiſterhafte Charakterzeichnung, wie ſie wohl ſelten durch den Geiſt und die Feder eines Romandichters in's Leben gerufen worden. Von großem Intereſſe erſcheinen die Lokalſchilderungen, in denen Holtei wirklich unübertrefflich iſt. Breslau, Wien und Berlin ſind, außer einem ſchleſiſchen Edelhofe, die Orte, wo die Handlung ſpielt. Namentlich für uns intereſſant iſt die Schilderung des Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Lebens in Berlin in der Zeit von vor etwa 40 Jahren. Alle geiſtreichen Coryphäen jener Periode werden uns in flüchtigen, aber portraitähnlichen Umriſſen vorübergeführt. Die „Eſelsfreſſer“ ſind wohl der beſte Roman, den der originelle Verfaſſer geliefert, eine Lectüre, die dauernden Werth in ſich trägt und deshalb auch zu einem bleibenden Weihnachtsgeſchenk beſtens empfohlen werden kann.“

Theater-Zwiſchenakts-Zeitung.

„Mit eigenthümlichem Intereſſe wird man ſtets einen Roman des Verfaſſers in die Hand nehmen, der durch lange Beobachtung des Lebens in allen ſeinen verſchiedenſten Verhältniſſen jetzt erſt, im ſpäteren Alter die Reſultate ſeiner Erfahrung niederſchreibt. Man würde getäuſcht ſein, wenn man an die Leſung des Buches in dem gewöhnlichen Sinne gehen wollte, den ein Roman uns zur Bedingung ſtellt. Es iſt vielmehr eine Lebensgeſchichte, die wir hier empfangen, die gewürzt iſt durch den Einfluß aller wichtigen Zeitereigniſſe, die ſich in den Umfang, den der Roman einnimmt, zuſammendrängen. Er umfaßt die Lebens-Schickſale eines Mannes von dieſem Jahrhundert, vorzugsweiſe daher die drei großen Bewegungen in demſelben, die Freiheits-Kriege von 1813 bis 15, die Juli-Revolution 1830 und die Revolution von 1848. Einige Jahre nach derſelben ſchließt das Buch ab. Wir können nicht ſagen, daß eins der drei benannten Themata mit Ausführlichkeit, mit einem ſcharfen geſchichtlichen Eingehn darauf behandelt ſei; allein der geiſtige Wiederſchein der Weltereigniſſe wirkt ſtets auf die des Privatlebens zurück. Wir können nicht allen Anſichten des Autors, der ſich häufig auch ſelbſt vernehmen läßt, beitreten; das verſteht ſich von ſelbſt. In allen aber muß man der Redlichkeit ſeinen Zoll abtragen, mit der er ſie entwickelt. Jeder Bewohner Berlins und Wiens wird ihm dankbar ſein für die mancherlei Zeichnungen des Lebens daſelbſt, die er mittheilt; mit Freude ſehn wir, wie er unſere zum größten Theil ſchon abgeſchiedenen Männer von Bedeutung erwähnt. Uns ſelbſt ſind namentlich die Aeußerungen über Berlin ſehr intereſſant geweſen, obgleich wir die Zeichnung von Männern wie Raumer, Hegel, Humboldt, Chamiſſo, Rauch und mehreren anderen gern noch etwas beſtimmter ausgeführt gewünſcht hätten. Ueber die Privatſchickſale Eduard's von Walter wollen wir nicht richten. Sie können ſich ſo ereignet haben, ohne daß ſie ſich ereignet haben müßten. Einiges in der Ausführung ſcheint uns indeſſen der Wirklichkeit zu treu wiedergegeben, um der Kunſt in ächter Weiſe anzugehören. Anderes iſt vortrefflich, gerade in der Aufführung der Wahrheit; es hängt der Unterſchied hier nur an einer Form. — „Eſelsfreſſer“ ſind die Helden des Buchs, zu denen Peter Fiebig, der Diener des Barons, weſentlich gehört. Wer die ſcherzhafte Sache nicht kennt, der mag ſie in dem Buch kennen lernen. Indeſſen hängt ſie damit auf zweierlei Art, geiſtig und körperlich, zuſammen. Die Löſung wird ihm das Geheimniß des Titels völlig klar machen, uns aber doch nicht ganz, warum daſſelbe damit belaſtet worden. Mit dem Dank an den Verfaſſer für vieles Anziehende und Belehrende in ſeiner Schrift nehmen wir hier von ihm Abſchied.“ **Spener'ſche Zeitung.**

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Kriminalgeſchichten V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

I.

Frau Hart.

Erſtes Kapitel.

Wir wiſſen unſere ſchlichte Schilderung vom Hausweſen der Frau Hart nicht paſſender einzuleiten als durch nachſtehende Worte des Meiſters Ch. Dickens, genannt Boz: Es war eines jener zum Entzücken unregelmäßigen Häuſer, wo man, um aus einem Zimmer in's andere zu gelangen, Stufen auf- und abgeht; wo man immer wieder auf Zimmer ſtößt, wenn man ſchon glaubt, man habe alle hinter ſich; wo ſich eine Menge kleiner Vorhallen und Gänge befindet, und Kammern, die vergitterte Fenſter haben, in welche üppiges Grün eindringt.

Rechnen wir dazu, daß jenes Haus, in welchem ein Theil unſerer Erzählung ſpielt, gleichſam in die halb verfallenen Mauern der ehemaligen Feſtung Steinburg hineingeſchoben, zwiſchen zwei mit Schießſcharten verſehene Thürme gebaut war, die man beide auch in bewohnbare Räume umgewandelt; daß der große fruchtbare Garten mit ſeinen vielen Obſtbäumen edelſter Gattung ſich den ehemaligen Feſtungsgraben entlang, vor rauhen Lüften geſchützt, wie ein Thal des friedlichen

Segens weit hinzog; daß an der gegen Mittag liegenden Grundmauer üppige Pfirſichſpaliere grünten, deren Früchte weit und breit für die beſten galten; daß in den Hecken und Baumkronen ſangluſtige Vögel, in den Ritzen der ausgebröckelten Mauerſteine zahlloſe bunte Eidechſen, im Geſparre und unter den Simſen am Dache Tauben und Sperlinge niſteten; daß der Wirthſchaftshof reich an Federvieh, der Kuhſtall ſauber und duftig, die ganze Beſitzung endlich mit einer einzigen eiſenbeſchlagenen, dicken Thüre von Eichenholz geſchloſſen war, zu der ein langer, gewölbter, kloſterartiger Gang führte; daß kein Geräuſch, kein Lärm aus der Stadt in die heilige Stille eindrang, die über dem ganzen Weſen waltete: ſo können wir uns wohl heimiſch fühlen im Eigenthume der Frau Erneſtine Hart.

Sie iſt die Wittwe des vor zwanzig Jahren verſtorbenen Bürgermeiſters von Steinburg, der ihr das Beſitzthum, einen redlichen Namen und ein einziges Kind, einen Sohn, hinterlaſſen. Schulden haften nicht auf Haus und Garten. Aber anderes Vermögen iſt auch nicht da. Sie lebt vom Ertrage ihres Gartens, den ſie trefflich pflegt; erzieht Gemüſe, erntet Obſt, treibt einen Milchhandel und iſt nicht mehr weit vom ſechzigſten Lebensjahre entfernt, rüſtig und fleißig zum Erſtaunen. Sie hat keine anderen Dienſtboten als eine einzige Magd, welche Ein- und Verkäufe beſorgt, und mit welcher im Vereine ſie ſelbſt Haus, Hof, Stall und Garten beſtellt. Nur im Frühjahr und Herbſt werden Tagelöhner zu nothwendigen Umgrabungen gemiethet. Sie bewohnt ein Flurzimmer im Erdgeſchoß, deſſen Fenſter auf den Hofraum gehen, von wo aus ſie ihre Viehzucht überſieht. Das Gemach iſt ausgeſtattet, wie es einer wohlhabenden, reinlichen Bäuerin zukommt, deren Tracht auch die ihrige entſprechen würde, wäre nicht doch darin ein mehr ſtädtiſcher Anſtrich vorherrſchend. Die Wände ſind altersgrau; keines Malers Pinſel hat ſie berührt. Deſto ſeltſamer nehmen ſich an denſelben zahlreiche Zeichnungen und Steindrücke aus, die im wunderlichſten Gemiſch durcheinander hängen, und von denen ſchwer zu begreifen iſt, welche Beziehung ſie zu Frau Hart haben könnten. Beſonders jene Portraits, welche die unverkennbare Abſicht verrathen, den Urbildern durch Schmeichelei Beifall abzugewinnen. Wie kommt Frau Hart zu dieſen jungen oder jung ſein wollenden Herrſchaften? Wie kamen deren Abbilder zu ihr?

Das ganze übrige Haus iſt unbewohnt. Die Zimmer, welche der verſtorbene Bürgermeiſter inne gehabt, blieben ſeit ſeinem Tode unberührt; Nichts iſt darin von der alten Stelle gerückt. Nur daß ſie alljährlich zweimal gelüftet werden. Die ſogenannten Putzſtuben ſind nicht betreten worden, ſeitdem man den ſeligen Herrn als Leiche hinaustrug.

Nur die eine freundliche Stube, welche Julius bezog, als er vor zwölf Jahren in die oberſte Klaſſe des Gymnaſiums eintrat, worin er ſich auf ſeinen Abgang zur Akademie vorbereitete, nur dieſe bleibt unausgeſetzt Gegenſtand mütterlicher Sorgfalt. Dort ſtehen die beſten Geräthſchaften, dort liegen hübſche Decken und

Teppiche, dort gedeihen gut gehaltene ausländiſche Pflanzen und Gewächſe auf eigens gedrechſelten Blumengeſtellen, dort gönnt ſich Frau Hart nach vollbrachtem Tagewerk eine Stunde der Erholung. Dann ſetzt ſie ſich in einen weichen „Faullenzer“ (ſo benennt ſie den Armſtuhl) und denkt an ihren Sohn.

Julius iſt ihr Stolz, ihre Luſt, ihr Glück!

Er iſt Künſtler, ſchon frühzeitig regten ſich im Knaben Neigung und Beruf. Die Mutter war dieſen Trieben nicht gerade entgegen, doch ſtellte ſie ihm die ausdrückliche Bedingung, er müſſe erſt ſeine Schulſtudien ſo weit abſolviren, daß er vollkommen befähigt ſei, die Univerſität zu beſuchen; habe er das Examen der Reife genügend abgelegt, dann wolle ſie ſeinen Wünſchen nicht hinderlich ſein, und es ſtehe ihm frei, ſtatt der gelehrten Hochſchule die Kunſtakademie zu erwählen. Julius hatte dieſe Bedingung erfüllt; er hatte Zeit gefunden, ſeine Uebungen und Vorbereitungen als Zeichner mit den Anſprüchen der Gymnaſialprofeſſoren in Einklang zu bringen; er war mit Auszeichnung entlaſſen worden.

Und ſodann hatte die Mutter zuſammengerafft, was ſie ſeit Jahren für ihn erſpart, hatte ihn lächelnd mit guten Lehren entlaſſen, freundlich — aber ohne wehmüthige Abſchiedsworte; mütterlich, ernſt und mild — aber ohne Thränen. Als er weinte, ſchalt ſie ihn ein kleines Kind. Als er fort war, ſchlich ſie auf ſein Zimmer und weinte bitterlich.

Er hatte raſche, ehrenvolle Fortſchritte gemacht.

Jedesmal, wenn er aus der Reſidenz heimkam, brachte er Zeugniſſe ſeines Fleißes, Prämien ſeines Talentes mit. Auch ein Stipendium entging ihm nicht zu einer Reiſe in's gelobte Land aller bildenden Künſtler. Doch von dort aus datirte ein Wendepunkt im Gange ſeiner Entwickelung, ſeines Strebens. Er brachte die Ueberzeugung mit und ſprach ſie offen aus, daß er ſich nicht befähigt halte, durch großartige Schöpfungen in die Reihen berühmter Meiſter zu dringen; daß aber ein Hiſtorienmaler zweiten und dritten Ranges, wie er deren ſo manche kennen gelernt, ihm auf keine Weiſe beneidenswerth erſcheine. Die Mutter lobte dieſe Selbſtkenntniß. Doch legte ſie ihm die natürliche Frage vor: was nun? Auf dieſes „Was nun?" antwortete Julius entſprechend: Ich beſitze entſchiedenes Geſchick, Aehnlichkeiten aufzufaſſen und ſo wiederzugeben, daß ich auch die eitelſten Anſprüche zu befriedigen vermag. Die jüngſt erfundene Steindruckerei iſt noch großer Verfeinerung bedürftig und fähig; die Hand des Nachbildners verdirbt häufig, was der Künſtler vorzeichnete. Ich bin entſchloſſen, mich dieſer Fertigkeit zu widmen, ſie mir im höchſt möglichen Grade anzueignen, die Portraits, die man mir anvertraut, ſelbſt auf Stein zu übertragen, den Druck ſelbſt zu leiten und auf dieſe Weiſe eine Specialität in meinem Fache zu werden, deren Ruf ſiegreich wirkt und bedeutende Einkünfte verbürgt; denn ſie gründet ſich auf etwas Unſterbliches, auf die Eitelkeit des Menſchengeſchlechtes. Zu meinem Vorhaben iſt Paris der geeignete Ort. Erſt, wenn ich mir Etwas erworben habe und ein gemachter Mann geworden bin, will ich in's Vaterland als ſolcher zurückkehren.

Frau Hart hatte dieſen auf Selbſtkenntniß begründeten Entſchluß recht verſtändig gefunden, wendete auch Nichts dawider ein, ſo lange der Beſuch ihres Sohnes dauerte. Nachdem aber die „Hartburg" — ſo nannten ſcherzweiſe Steinburger Knaben jenes Haus — ihre männliche Bedeckung wieder verloren und die Mutter wieder Zeit und Raum hatte, in des Sohnes leergewordenem Zimmer bei ſtiller, einſamer Feierſtunde an ihn zu denken, da ſchüttelte ſie wohl bisweilen den Kopf murmelnd: ich hätte geglaubt, er wolle höher hinaus mit ſeiner Kunſt, weil er ſchon als Junge ſo ſcharfen Anlauf genommen!? Na, er muß am Beſten wiſſen, wie weit ſein Athem ausreicht; das iſt ſeine Sache. Aber, daß er auf's Geld ſo erpicht wäre, wußte ich nicht. Von ſeinem Vater hat er das nicht, und von mir noch weniger.

Nach und nach hatten ſich dieſe kleinen Regungen mütterlichen Stolzes gelegt. Frau Hart machte ſich mit dem Gedanken vertraut, ſtatt eines berühmten Malers, von dem ſie geträumt, einen das blanke Gold mit vollen Händen einſtreichenden Portraitzeichner in ihrem Sohne zu erblicken. Er ſchrieb ſelten aus Paris; immer jedoch lautete einer dieſer ſeltenen Briefe noch zufriedener, noch triumphirender, als der andere. Es gab, wie es ſchien, keinen geſuchteren und dabei allzeit fertigeren, ſchneller arbeitenden Zeichner, als „Monsieur 'Art"; er war in der Mode.

Sei es nun, daß ſpäterhin andere Mitbewerber ihm die Gunſt des Publikums ſtreitig machten; ſei es, daß er genug erworben zu haben wähnte; ſei es, was wir vorzugsweiſe annehmen, daß die Sehnſucht zum Vaterlande ihn heimzog; — er hatte beſchloſſen, Paris aufzugeben. Von angeſtrengter Arbeit müde und überdrüſſig, wollte er einige Monate bei ſeiner Mutter verleben, ehe er ſein Atelier in der heimatlichen Reſidenz aufſchlüge; wollte, wie er geſchrieben: in der Hartburg ſeinen deutſchen Herbſt feiern, als ob er noch ein Knabe wäre, ein Steinburger Schuljunge.

Seitdem Frau Hart dieſen letzten Brief empfangen, verging kein Tag, wo ſie nicht den achtundzwanzigjährigen Knaben erwartet hätte. Bereitet für ihn und ſeine Bequemlichkeit hatte ſie Alles mit eigenen Händen. Weder ihre Magd, noch irgend ein anderer Menſch wußte von der bevorſtehenden Ankunft. Niemand merkte die geringſte Aenderung in ihrem Benehmen, in der Führung ihrer Wirthſchaft. Sie melkte ihre Kühe, ihre Ziegen, ſie fütterte das Federvieh, ſie jätete ihre Gartenbeete, ſie pflückte ihr Frühobſt, als ob es keine Poſtwagen gäbe und keine Söhne, die aus Paris eintreffen könnten nach vierjähriger Abweſenheit.

Nur der Lieblingskuh, „Bläſſel" genannt, ſchien ſie Etwas vertraut zu haben; wenigſtens behauptete die Magd bei einigen Kunden, denen ſie Milch zu bringen pflegte: es gehe auf der Hartburg etwas Beſonderes vor; die Frau habe der Bläſſel Allerlei in's Ohr zu ſagen, und Bläſſel zeige ſich ſehr aufmerkſam.

Bläſſel war eine ſelbſterzogene Zierde des kleinen zierlichen Stalles. Sie hatte als blökendes Kalb das Licht der Welt erblickt an dem Tage, wo Julius vor vier Jahren abreiſte, und der hatte, ehe er in den Wagen ſtieg, ihr dieſen Namen ertheilt, ließ ſie auch regelmäßig grüßen und bat ſich Nachrichten von ihrem Gedeihen aus, welche Frau Hart mit groben feſten Schriftzügen ausführlich zu ſpenden nie verſäumte. Wir wagen zu verſichern, daß die Schilderung Bläſſel'ſcher Vorzüge gewöhnlich die Hälfte jener Briefe einnahm, die aus der Hartburg nach Paris adreſſirt wurden.

Ja, Bläſſel hatte gewiß vernommen, was die geſtrenge Frau mit freudiger Hoffnung erfüllte. Doch Bläſſel bewahrte das Geheimniß vor den beiden anderen Kühen, vor den neugierig meckernden Ziegen und vor der noch neugierigeren Magd. Da war es denn ſehr natürlich, daß Frau Hart, als jene eines Abends zur „Geſtrengen" in's Wohngemach ſtürzte, dunkelroth aus Ueberraſchung, und mehr ſtammelte als ſprach: „Gott verzeih' mir's, der junge Herr Graf ſteht draußen, und und ſeine Weiber ſitzen im Wagen," einen Todesſchreck bekam, in dem Wahne: Julius hätte aus Paris Begleitung von Damen gehabt; obwohl ſie ſich nicht enträthſeln konnte, wie er zu ſo früher Stunde in Steinburg eintreffen könne, außerdem er müſſe mit eigenen Pferden reiſen; denn daß die Magd, welche von einem Lithographen viel reden gehört, dieſen abkürzungsweiſe in einen Grafen umänderte, war eben nichts Neues. Doch hielt ſich die reſolute Frau nicht mit unnützen

Fragen auf, ſondern ging der drohenden Gefahr muthig entgegen. Er war aber nicht der Erwartete. Ein junger Officier ſtand im gewölbten Gange und fragte nach Frau Bürgermeiſterin Hart, die er anfänglich in ſo ſchlichter Hülle nicht anerkennen wollte. Erſt nachdem es ihr durch einige derbe Verſicherungen gelungen war, ihn zu überzeugen, zeigte er an, daß ſeine Mutter, Gräfin Leeringsheim auf Kahlfelda und Comteſſe Prisca, ſeine Schweſter, auf ihrer Durchreiſe die Frau Hart mit einem Beſuche beehren wollten. Sie ging ihnen an die Kutſche entgegen.

Zweites Kapitel.

Der verſtorbene Hart, bevor er den Bürgermeiſterpoſten in Steinburg angenommen, war in einer kleinen Stadt unweit Kahlfelda einige Jahre hindurch Advokat geweſen und hatte als ſolcher dem nun gleichfalls hinübergegangenen Grafen Leeringsheim verſchiedene erſprießliche Dienſte geleiſtet. Kahlfelda nämlich war ein ſogenanntes Kunkel- oder Weiber-Lehen, welches ſtets an die älteſte Tochter vererbte und nur dann einem Sohne zufallen konnte, wenn keine weibliche Nachkommenſchaft vorhanden war. Die Verfügungen des Stifters aber zeigten ſich im Verlaufe der Zeit beſtehenden Geſetzen gegenüber widerſprechend und waren überhaupt ſo unklar gefaßt, daß dieſe Stiftung ein rechtes Prozeßneſt geworden war.

Nur durch Hart's Geſchicklichkeit hatte Graf Leeringsheim ſeine Rechte wider die geltend gemachten Anſprüche einer Couſine behaupten können. Daher ſchrieb ſich die dankbare Anhänglichkeit, welche die gräfliche Familie für das Haus des Bürgermeiſters ſtets bewahrte. Daher auch kam es, daß Julius, während er die Akademie beſuchte, der um vier Jahre jüngeren Prisca alljährlich, wenn Leeringsheim's den Winter in der Reſidenz verlebten, Unterricht im Zeichnen gab und auch ſonſt gern bei ihnen geſehen wurde.

Jetzt war Graf Guſtav nach glücklich überſtandener Prüfung Officier geworden, hatte einige Wochen auf Urlaub in Kahlfelda zugebracht und wurde von Mutter und Schweſter nach der Reſidenz begleitet, wo er durch beſondere Vergünſtigung bei der Garde-Cavallerie eintreten ſollte. Die Gräfin hatte einen kleinen Umweg gemacht, Frau Hart nach langer Friſt einmal wieder zu ſehen, hauptſächlich aber durch Prisca veranlaßt, welche ſich nach ihrem ehemaligen Lehrer zu erkundigen wünſchte; ein Wunſch, den Guſtav eigentlich mißbilligte und nur in ſo fern begreiflich fand, als ſich an den Namen Julius Hart ein Pariſer Renommée knüpfte.

Wie wir Frau Hart ſchon kennen, dürfen wir nicht vorausſetzen, daß die Ankunft der gräflich Leeringsheimſchen ihr ſonderliche Freude bereitet habe. Zu jeder anderen Zeit wäre ſie ziemlich gleichgiltig dabei geblieben. Heute, wo ſie den Sohn erwartete, verdroß es ſie, geſtört zu werden. Doch davon durften wohlmeinende Gäſte Nichts merken. Vielmehr bat ſie dieſelben freundlich, ihr den Abend zu ſchenken und mit ihr vorlieb zu nehmen. Das konnte ſie leicht ſagen. Stand doch für Julius Alles bereit, was gut und theuer, was in Steinburg nur zu haben war. Anfänglich rümpfte Guſtav ſein zierliches Näschen wohl ein wenig über die ſpießbürgerliche, altväteriſche Einrichtung. Doch gab ſich das, ſobald der rohgearbeitete plumpe Tiſch mit feinem Damaſtgeſpinnſt bekleidet, reichlich beſetzt, zu köſtlichem Mahle einlud. Er that Speiſen und Getränken jegliche Ehre an, deren ein Magen von einundzwanzig Jahren nur fähig iſt, und ſchlang für drei, indeſſen Mama Leeringsheim mit Frau Hart über Kuhſtall-Angelegenheiten ſprach (denn die Gräfin führte ihre Wirthſchaft gern) und Prisca, die Kerze zur Hand, Bild um Bild, Zeichnung um Zeichnung beleuchtete, ihres Lehrers Meiſterſchaft bewundernd. Sie wollte genau wiſſen, wann dieſes, zu welcher Zeit jenes Blatt aus fernen Landen in Steinburg angelangt ſei? weſſen Portrait es vorſtelle? ob es in den Kunſthandel gekommen? und that ſo viele Fragen, daß die beiden Mütter in ihrem Zwiegeſpräch häufig geſtört und faſt ſtutzig wurden.

Sollte man doch vermuthen, Prisca, Du wolleſt auch Portraitzeichnerin werden, ſagte die Gräfin.

Frau Hart meinte: Ich kann über die wenigſten dieſer Geſichter Auskunft geben, denn ich habe nie darnach gefragt, wem ſie etwa gehören; für mich haben ſie nur Werth, weil er ſie gemacht, und weil er ihnen ſeinen

Wohlſtand verdankt. Uebrigens kann die Comteſſe heute noch Aufſchluß erhalten über all' und jedes, denn ich erwarte meinen Sohn.

Die Magd, welche ſich bei ſo hoher Geſellſchaft nicht in's Zimmer gewagt, ſondern vor der Thür harrend in die Hände der Frau geliefert hatte, was ſie aus dem Keller und Speiſegewölbe bringen müſſen, that bei dieſer gleichgiltig hingeworfenen Aeußerung einen lauten Schrei; Prisca wendete ſich von der Wand dem Tiſche zu: Ihn ſelbſt? Die alte Gräfin wiederholte: Erwarte meinen Sohn? und Graf Guſtav ließ auf einen Augenblick Gebiß und Zunge ohne andere Beſchäftigung, um fragen zu können: aus Paris?

Erwarte meinen Sohn, ihn ſelbſt, aus Paris, bekräftigte Frau Hart.

Wenn jetzund Einer aus Paris kommt, ſo rechnen wir's ihm eben nicht mehr an; es iſt nichts Beſonderes dabei; alle Leute ſind in Paris geweſen; vor dreißig, vierzig Jahren war es immer noch eine Reiſe; eine wochenlange Reiſe auf Poſtwagen, Diligencen, Landſtraßen. Wer aus Paris kam, wurde noch angehört, ſobald er davon erzählte; und gar, wer ſich dort heimiſch gemacht, ſich acclimatiſirt, gleichſam franzöſirt und den Pariſern Geld abgenommen, anſtatt das ſeinige an ſie zu verſchwenden, der war ein weißer Sperling.

Freuen Sie ſich denn nicht, Frau Bürgermeiſterin, nach ſo langer Trennung ihn wieder zu ſehen?

Gewiß freue ich mich, Comteſſe Prisca; ich bin ſeine Mutter, und er iſt mein einziger Sohn.

Aber Sie zeigen Nichts von Ungeduld, empfingen uns ſo ruhig!

Die wahre Freude iſt ruhig!

Wir mußten Ihnen läſtig ſein; unſere Gegenwart ſtört dieſe Ruhe!

Er iſt ja noch nicht da. Erſt nach Mitternacht langt die Perſonenpoſt hier an.

Ah! das iſt Schade. Ich hätte ihn ſo gerne geſehen!

Wenn Sie ihn erwarten wollen ....?

Du biſt nicht klug, Prisca, fiel die Mutter ein, da ſie zu bemerken glaubte, daß ihre Comteſſe Tochter nicht abgeneigt ſei, den Vorſchlag der Frau Hart zu billigen; Du biſt nicht klug; wir haben der guten Bürgermeiſterin lange genug aufgelegen, und Guſtav hat ihrem Sohne die beſten Biſſen fortgenaſcht. Es iſt Zeit, in unſeren Gaſthof zu gehen. Aber ſprechen Sie aufrichtig, liebe Frau, befürchten Sie nicht, Ihren Sohn zum Schaden für ſein Seelenheil umgewandelt zu finden?

Wie ſo, Frau Gräfin?

Ich meine in religiöſer Beziehung. Paris gilt ſeit der Kaiſerzeit für eine Wüſtenei des Unglaubens, und die einſeitigen Beſtrebungen der Reſtauration kämpfen um ſo vergeblicher dagegen an, als ſie falſche Wege einſchlagen. Ein gläubiger Lutheraner muß dort verrathen und verkauft ſein.

Das iſt, ſollt' ich denken, derjenige niemals, der ſich nicht ſelbſt verräth und verkauft aus Schwäche. Der Starke iſt ſich genug und bedarf keiner Stütze, als die er in ſich fühlt.

So halten Sie ſich nicht zur Kirche, Frau Bürgermeiſterin?

Ich gehe meinen Weg, Frau Gräfin; jeder Menſch muß wiſſen, was ihm frommt.

So ſind Sie wohl gar — ſchrecklich! — eine Rationaliſtin!

Wenn Sie darunter eine abgeſagte Feindin des in die Mode gekommenen Pietismus verſtehen, muß ich mir die Benennung gefallen laſſen.

Und Ihr Sohn . . .?

Iſt ein Mann von achtundzwanzig Jahren, der mütterlichen Obhut längſt entwachſen und ſelbſtſtändig in jeder Beziehung.

Julius iſt ein Künſtler, rief Prisca aus; die Künſtler neigten ſich gern zur Frömmigkeit.

Dann malen ſie Madonnen mein Kind, Heiligenbilder; treten wohl gar über . . .

Mein Sohn muß wiſſen, was er für das Rechte hält, und was er als ſolches erkennt, mag er auch thun.

Auch wenn es der Unglaube wäre, Frau Bürgermeiſterin?

Guſtav ſprang auf: Der Wein war ſehr gut, doch die Converſation wird bedenklich. Möchten wir nicht...?

Comteſſe Prisca ſchaute unwillig darein; ſie hätte gern die Ankunft des Sohnes vom Hauſe abgewartet. Doch geradezu ſagen wollte ſie das nicht, nahm es aber ihrem Bruder übel, daß er es nicht ſelbſt merkte. So viel Einſicht, murmelte ſie, müßte der dumme Junge doch haben! — Glücklicherweiſe vernahm er Nichts von dieſer beleidigenden Aeußerung ſchweſterlichen Unwillens. Hätt' er ſie vernommen, wahrſcheinlich würd' er nicht minder getrieben und zum Aufbruch gedrängt haben, als jetzt, wo ihm daran lag, den religiöſen Streitfragen auszuweichen, die ihn ſtets beängſtigten. Er reichte Tücher und Hüte zu, bot ſeiner Mutter den Arm, klirrte mit den Sporen und ließ ſogar den Säbel klappern, wahrſcheinlich um anzudeuten, daß er Willens ſei, mit dieſer ſeiner Waffe den Faden des Geſpräches durchzuſchneiden, wenn derſelbe noch ferner in dieſer Weiſe fortgeſponnen werden ſollte. Daß Graf Guſtav die Mutter völlig beherrſchte, und daß er die Schweſter bei jener in den Schatten geſtellt habe, wußte jeder Menſch in Leeringsheim. Auch Frau Hart hatte dieſe Bevorzugung während des kurzen Aufenthaltes gräflicher Familie entſchieden wahrgenommen und ſich keineswegs darüber verwundert. Sie fand es vollkommen erklärlich, daß einer Mutter ihr Sohn lieber ſei, als eine Tochter; ja, ſie hatte ihrem Julius, da er noch ein Knabe war, oft geſagt: Ich betrachte es als ein wahres Glück, daß mein einziges Kind nicht weiblichen Geſchlechtes iſt; ich wüßte nicht, was ich damit anfangen ſollte, wenn es ein Mädchen wäre, wie ſie jetzt gewöhnlich zu ſein pflegen!? Bei Frau Hart entſprang dieſe faſt unmütterlich klingende Aeußerung wohl nur aus der Beſorgniß, es werde ihr in der ſtrengen, abgeſchloſſenen Eigenthümlichkeit ihrer mütterlichen Art und Weiſe an zärtlicher Milde, an weicher Hingebung fehlen, deren eine Tochter bedürfe. Bei der Gräfin dagegen entſprang die Zurückſetzung

Priſca's aus Eitelkeit, aus irdiſcher, oberflächlicher, einer Frommen wenig anſtändigen Eitelkeit: Die Comteſſe war ihr nicht „brillant" genug; — und das verſprach Guſtav zu werden. Auch hatte ſie ſchon zweimal Schulden für ihn bezahlt. Er beherrſchte ſie gewiſſermaßen.

Deshalb fügte ſie ſich auch jetzt und empfahl ſich bei Frau Hart mit recht herzlichem Danke für ſo liebevolle Aufnahme. Priſca wendete ſich im Gehen noch einmal um, einen warmen Gruß für ihren „theuren Lehrer Julius" zurücklaſſend.

Drittes Kapitel.

Die gräfliche Familie der Leeringsheim auf Kahlfelda lag ſchon im beſten Schlummer, ſo ſanft und bequem, wie die Schlafanſtalten des einzigen und darum vorzüglichſten Gaſthauſes in Steinburg geſtatten mochten, als Julius Hart auf der Hartburg ſeinen Einzug hielt. Ein oder zwei Stündchen verplauderte er noch mit ſeiner Mutter (vielmehr bei ihr, denn ſie ließ ihn ohne Unterbrechung erzählen und begnügte ſich, ihn ſchweigend zu betrachten), deshalb verſchlief er den erſten Morgen in Steinburg, wie wenn er noch in Paris wäre, und als er dann erfuhr, daß ſeine liebe Schülerin ſammt Mutter und Bruder geſtern bei ſeiner Mutter geweſen, daß ſie die vergangene Nacht im „blauen Bär" geſchlafen — da war es zu ſpät, ſie dort aufzuſuchen, und er hatte das Nachſehen. Er zeigte ſich verdrüßlich darüber und nicht ganz frei von Argwohn, daß man ihm die Anweſenheit der Kahlfelder Herrſchaft geſtern Abend abſichtlich vorenthalten, wogegen Frau Hart keine Einwendung machte, noch weniger ſich darüber entſchuldigte.

Was haben wir mit den Leuten zu ſchaffen? In das Gewand dieſer Frage kleidete ſie ihre Erwiederung auf ihres Sohnes Beſchwerden.

Ich, antwortete Julius, ich ſehr viel, beſte Mutter. Dieſe Leute, die heuer ihrem jungen Lieutenant zur Ehre und Liebe frühzeitiger nach der Reſidenz aufbrechen, als in anderen Jahren, können und ſollen mir dort förderlich ſein. Sie haben vielfache Verbindung: der Einfluß der Gräfin reicht bis an die nächſten Umgebungen der Majeſtäten. Ich aber bin nicht in's Vaterland zurückgekehrt, habe Paris nicht verlaſſen, meine dortigen Bekanntſchaften und Protectionen nicht abgebrochen, um dort wieder anzuknüpfen. Ich will in der Heimath bleiben, in der deutſchen; will eine Anſtellung, eine Auszeichnung, einen ehrenvollen Platz unter meinen Landsleuten; will nicht bis in mein hohes Alter Portraitmacher bleiben!

Wärſt Du es doch nicht geworden, Julius!

Ich verdanke meiner Kunſt ein hübſches Vermögen, Mutter!

Doch wie mühſam und beſchwerlich erworben!

Im Gegentheil: wie leicht! Zwei kurze Sitzungen...

Von dem Fleiße, den der Künſtler an ein Werk ſetzen muß, von der Mühe und Beſchwerde, die mit Ausführung einer großartigen Arbeit verbunden ſind, rede ich nicht. Dieſe bringen Ehre und Freude, und ob ſie gleich den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmen, laſſen ſie ihm doch ſeine perſönliche Freiheit, ſeine Unabhängigkeit.

Und gar oft ſeine Armuth — ſeine Noth, liebe Mutter, trotz mancher Talente!

Von eigentlicher Noth, mein Julius, wäre bei Dir nicht die Rede geweſen; dafür war Deine Mutter hier und nach deren Tode die alte Hartburg. Ich, an Deiner Statt, würde lieber in erhabenen Plänen und Entwürfen lebend mich behelfen, als Gold über Gold einſtreichen, indem ich der eitlen Laune jedes übermüthigen Laffen, jeder gezierten Närrin huldigte und Alte jung oder Häßliche ſchön machte. Doch das iſt Deine Angelegenheit, nicht die meinige, und ich bin zufrieden, wenn Du zufrieden biſt. Zunächſt wollen wir nur an das Nächſte denken. Darf ich nach ſo langer Trennung für einige Wochen auf Dich rechnen? Soll die alte Hartburg ihren Sohn und Erben ein Weilchen beherbergen?

Ich bin Willens, Aepfel und Nüſſe mit meiner Mutter einzuernten, ihr behilflich zu ſein wie in der Kindheit, den ganzen Spätherbſt mit ihr zu verleben, vorausgeſetzt, daß ich meinen Weihnachtsbaum bekomme, daß die rothwangigſten Aepfel daran hängen, und daß mir die Nüſſe vergoldet und verſilbert werden, wie einſt dem Knaben.

Frau Hart ſtand auf, nahm ſeinen Kopf zwiſchen beide Hände, küßte ihn auf die Stirn und ſagte: Gott ſegne Dich!

Sie führten ein Daſein voll kindlich-ländlicher Freuden, wie nur herbſtliches Stillleben, wie nur eine kleine Garten- und Viehwirthſchaft innerhalb grauehrwürdigen Gemäuers darbieten kann. Julius war Gärtnerjunge, Hausknecht, Hühnervogt, alles in einer Perſon; dazwiſchen griff er munter nach Stift und Pinſel, zeichnete ſeiner Mutter ſchönen Kopf in allen Richtungen, von allen Seiten und in allen Tönen; mit Kreide, mit Blei, mit Sepia; malte kleine Bildchen von ihr, wie ſie im Kuhſtall auf niederem Schemel ſaß, die Bläſſel melkend; malte auch die übrigen Kühe, Ziegen, den rothen Haushahn; malte auch die fleißige Magd, die verſchämt erröthete, weil der junge Herr ſo viel Hübſches an ihr herausgefunden, und ihm endlich zu Füßen fallen wollte, weil er ihr das Bildchen zu freier Verfügung geſchenkt. Was ſie einſt damit anfangen werde, darüber äußerte ſie ſich nicht; für's Erſte verſchloß ſie's in ihren Kaſten, wurde jedoch von Frau Hart einigemale ertappt, wie ſie, vor ihrem Wandſpiegel ſtehend, es in der Hand hielt und ſich mit dem Conterfei verglich, wobei ſie ſichtbar Mühe anwendete, vollkommene Aehnlichkeit herzuſtellen, was aber wegen allzu heftigen Grinſens nicht gelang.

Ich meine, hier iſt der ſchicklichſte Ort, den geneigten Leſer zu unterrichten, daß ſie Gertrud hieß und im Hauſe kurzweg „Trautel“ gerufen wurde. So heißen in manchen Gegenden die Keller- und Stall-Kröten; deshalb war der Liebkoſungsname bei ihr nicht übel angebracht; nicht weil ſie ſo häßlich geweſen wäre wie eine Kröte (denn ſo ſchlimm war es nicht!), ſondern weil ſie, einer ſolchen gleich, viel zu Hauſe ſaß und nirgend unter Leuten geſehen wurde. Das ſie jemals einen Liebhaber beſeſſen, davon hätten die ärgſten Läſterzungen auf Steinburger Wochenmärkten Nichts zu läſtern gewußt — man müßte denn den rothen Haushahn gelten laſſen, der ihr gewogen war, und den ſie entſchieden auszeichnete vor ſämmtlichem Federvieh der Hartburg. Es giebt derlei Dienſtboten, weiblichen wie männlichen Geſchlechtes, die in ihrem Berufe gänzlich aufgehen, nach und nach dem übrigen Leben ſammt allen Lebensanſprüchen ſich völlig entfremden und zuletzt kein anderes Glück kennen als gewiſſenhafte Pflichterfüllung. In wie fern dies nun wirklich ein Glück für ſie iſt, wage ich nicht zu entſcheiden; daß ſie ein Glück ſind für diejenigen, denen ſie ſich anhänglich widmen, das iſt ſicher. Dafür betrachtete Frau Hart auch ihre Trautel. Und Trautel ſah in ihrer ſtrengen, doch gerechten Gebieterin gewiſſermaßen jede irdiſche und himmliſche Gewalt vereinigt, für ſie gab es Nichts, was ihr darüber ging. Julius, obſchon er ihr Bild gemalt — ja, was noch mehr ſagen wollte: obſchon er „Bläſſel ſo prächtig getroffen, daß unſer Eine denken muß, das liebe Vieh könne auch auf dem Papiere brüllen,“ galt ihr doch nur als zweite Macht. Sie nannte ihn „unſer Herr Sohn.“

Wenn er während der Dunkelſtunde, bei Frau Hart ſitzend, von Paris erzählte und Trautel ab- und zuging, blieb ſie wohl manchmal ſtehen, lauſchte, lächelte ungläubig, ſchüttelte ſich und murmelte: Wie hat er's nur dort aushalten können? Da lob' ich mir unſere Hartburg! Dieſe Bedenken äußerte ſie, wie geſagt, nur leiſe.

Ein einziges Mal wagte ſie ſich mit einer lauten Frage in's Geſpräch zu miſchen, ob es denn in Paris auch wohl ſo treffliche Kühe gäbe, als ihre Bläſſel?

Ueber dergleichen Kühe, erwiederte er, habe ihn ſein ſonſtiger Verkehr behindert, Erkundigungen einzuziehen; daß jedoch Perſonen von Trautel's Verdienſten und Eigenſchaften in der großen Stadt vergeblich geſucht werden dürften, das glaube er gewiß.

Ach, ſagte ſie, was bin ich denn gegen die Bläſſel? Dann verlor ſie ſich eiligſt, voll von Beſchämung.

Frau Hart tadelte ihren Sohn, daß er dem Mädel zu viele Lobſprüche ſpende. Du biſt ja vollkommen zufrieden mit ihr, entgegnete er, und geſtehſt ein, niemals eine beſſere Dienerin gehabt zu haben.

Mag ſein! Darum braucht ſie es nicht in ſchönen Worten zu hören, was nur ſchädlich auf ſie wirkt. Fühlen darf ſie's; wiſſen muß ſie, daß ich ihren Werth anerkenne; dies Bewußtſein giebt ihr Kraft und Ausdauer. Stolz mag ſie ſein in ihrer Art, aber eitel ſollſt Du ſie nicht machen in der Eurigen. Ich lobe ſie alljährlich einmal, wenn ſie mir zum erſten Januar Glück wünſcht; doch faſſ' ich mein Lob auch dann eben nur in die Worte: ich hoffe, Du wirſt mir im kommenden Jahre keine Veranlaſſung geben, über Dich zu klagen. Darauf bittet ſie die geſtrenge Frau um Nachſicht wie bisher, empfängt ihr Geſchenk, küßt mir die Hand, und Alles iſt abgethan. Weiter darf man ſich mit dieſer Gattung Leute nicht einlaſſen, will man ſie nicht verderben.

Julius blickte ſeine Mutter befremdet an; dann rief er aus: Weißt Du wohl, daß Du viel von einer antiken Republikanerin haſt? Deine Geringſchätzung der vornehmen Welt, aller Anſprüche, die ſie macht, aller Vortheile und Gunſtbezeugungen, die ſie ſpendet, verbunden mit Deinem ſtrengen Ernſt gegen Untergebene, erweckt mir bisweilen das Bild einer altrömiſchen Matrone.

Wenn das ein Vorwurf ſein ſoll, Julius, ſo nehm' ich ihn ruhig hin. Zwar iſt mir nicht viel von der Weltgeſchichte bekannt; nur daß die alten Römer von Sclaven bedient wurden, hab' ich geleſen. Darin hinkt Dein Vergleich. Meine Tagelöhner ſind freie Männer; gefällt ihnen die Arbeit in der Hartburg nicht, können ſie wegbleiben, und auch Trautel, wofern ſie nicht bleiben will, darf gehen, wie es ihr beliebt. Auch habe ich kein Recht über Leib und Leben. Was mein Verhältniß zu der übrigen Welt außer unſerer Hartburg angeht, ſo macht es eben auch keine andern Anſprüche, als ſelbſtſtändig zu ſein und zu bleiben, unabhängig von jenen ſogenannten Vornehmen und Reichen, denen Du mehr oder weniger huldigen mußt, willſt Du ihren Beifall und ihre Kundſchaft Dir erringen. Mich würde das beläſtigen; Dir macht es wohl gar Freude. Und inſofern mag ich Republikanerin im edlen Sinne heißen, während Du einem Günſtling aus der Kaiſerzeit ähnelſt.

Nur daß wir kein Rom mehr haben, wie ich es brauchen könnte, Mutter! Ich muß mich mit kleineren Städten, mit modernen Reſidenzen begnügen; ſtatt Kaiſer und Mäcene muß ich Gutsbeſitzer, geheime Hofräthe, Sängerinnen, Schauſpieler, Fabrikanten, Bankiers, Gardeofficiere oder Gelehrte abconterfeien; muß ihnen (darin haſt Du ſchon Recht) nicht minder ſchmeicheln, als ein römiſcher Dichter ſeinen hohen Gönnern. Aber wenn Du meinſt, daß ich mich dafür nicht an ihnen räche, biſt Du im Irrthum. Jeden Uebermuth beſtrafe ich. Ich laſſe ſie warten, bitten, flehen, vergeblich laufen, ziehe ſie hin, drohe ihnen mit Aehnlichkeiten en laid, bis ſie gute Worte geben. Und bezahlen laſſe ich ſie vorher, ehe ich noch einen Strich mache, wenn ſie mir nicht ganz ſicher ſind. Es iſt zuletzt auch ein Geſchäft, nur daß ich nicht Kaufmann heiße, ſondern Künſtler; daß ich nicht in Kolonialwaaren, Wolle, Eiſen, Zink und Staatspapieren „mache", ſondern in Talent, Geſchicklichkeit, Geſchmack und — Schelmerei. Passons la dessus. Zunächſt bin ich bei Frau Hart auf der Hartburg zur Herbſternte, wo mich die rothen Backen unſerer edlen Aepfel unglaublich mehr intereſſiren, als die ſchmachtenden Wangen ſchöner Damen.

Daß dieſe Verſicherung ernſtlich gemeint ſei, davon gab Julius ſeiner Mutter die ſprechendſten Beweiſe durch ſein Benehmen, welches auch nicht im Entfernteſten an den Pariſer, vielmehr an den ehrlichen Steinburger mahnte, der in der Heimath wieder zum treuherzigen, kindiſchen Jungen wurde. Er ſtreifte von Tag zu Tag jene mitgebrachten eleganten Formen und kleinlichen Zierereien des Modemenſchen mehr und mehr ab, zeigte ſich immer zuthunlicher für ſeine Mutter, williger in Handleiſtungen jeder Art, ſchonungsloſer gegen ſeine Friſur, dankbarer für den reinen Duft klarer Herbſttage, gleichgiltiger gegen Odeurs, Parfüms, künſtliche Seifen und Pomaden, die der überaus reinlichen, aber allen geleckten Schniegeleien abgeneigten Frau Hart höchſt zuwider waren, und dennoch hatte man dazumal noch nicht die Erdbeer-Pomade erfunden, gegen welche ſich — verzeih mir, holde Leſerin, die Du vielleicht Gebrauch von derſelben zu machen liebſt — mein Herz empört. Erdbeer-Pomade! — Läßt der liebe Gott dieſe lieblichſte aller Früchte, dieſe kleine Ananas unſerer deutſchen Waldungen deshalb wachſen, breitet er den rothen Teppich ihrer Fülle und Fruchtbarkeit deshalb über Wieſengras, Raine, Waldmooſe und Felſenkuppen hin, damit ſchmählich zerrieben, zerkocht, zermanſcht, in Fett zerſchmolzen und in ſtruppiges Haar verſalbt werde, was beſtimmt war, bei ſchwüler Sommergluth des Menſchen Gaumen zu laben, ſein Herz zu ſtärken und zu erquicken? O ſchmähliche Barbarei der Kultur! Grauſame Undankbarkeit gegen die ſüßeſten Gaben des Himmels und der Erde! Ich wünſchte, daß allen die Haare ausfielen, die dazu beitragen, dieſer Pomade Verbreitung zu fördern. Frau Hart hätte ſie unter keiner Bedingung unter ihrem Dache gelitten, das weiß ich; denn ihr waren, wie ſchon erwähnt, alle Oele und Eſſenzen ſehr zuwider, und ſie freute ſich, daß ihr Sohn die aus Paris mitgebrachten Fläſchchen und Büchschen nach und nach außer Gebrauch ſetzte. Was kann denn zuletzt auch friſcher duften und anmuthiger, wie ein Lager von Himbeer-Aepfeln, welche ſorgſam vom Baume gepflückt, nun auf Stroh ausgebreitet, in gefüllten Vorrathskammern langſam nachreifen und in den ſpäten Herbſt und Winter hinein die lebendigſten Frühlingstage wachrufen, als ob ſie nicht Früchte, als ob ſie Blumen wären! Und die Goldreinetten mit ihrem ſammtenen Glanz! Und die großen Pfundbirnen, ſchwer wie Blei, hart wie Stein, denen gar nicht beizukommen iſt, ehe nicht lange Kerkerhaft im düſteren Gewölbe ſie erweichte!

Auf jedem Baume, den, um ihn leeren zu helfen, Julius erſtieg, oder in deſſen Aeſten er den langen Obſtbrecher Stengel und Stiele knicken und knacken ließ, ſaßen kleine Bilder und Märchen aus fröhlicher Knabenzeit; ritten Scherze und Wünſche herum, die ihm damals unerreichbar geſchienen, die jetzt gleich Aepfeln und Birnen herabfielen, zu ſeinen Füßen kugelnd. In jedweder Frucht ſpiegelte ſich das Bild ſeines guten ſeligen Vaters, auf den er ſich nur dunkel beſann, mit geheimnißvollen, unklaren Zügen, aber lächelnd, mild. Wie der Verſtorbene es im Leben geweſen war, ein heiterer Gegenſatz zu ſeinem Namen und nicht minder zu dem wenn gleich ſtets liebevollen, doch ſtrengen Ernſt der Mutter. Sie hatte den Jungen oft geſcholten, daß er als ſolcher für ſein Alter noch zu weich, zu flatterhaft, zu kindiſch ſei. Des Vaters Entſchuldigungen drangen nicht immer durch. Jetzt freute ſie ſich, den jungen ſtattlichen Mann wieder kindiſch werden, ihn von ſeinen weltſtädtiſchen, vornehmen Manieren zur ungebundenen Freiheit einfach-bürgerlicher Formen zurückkehren zu ſehen. Je knabenhafter ſich der beliebte Künſtler geberdete, je mehr Luſt er an unſchuldigen Scherzen und albernen Späßen zeigte, deſto lieber wurde er ihr, deſto näher trat ihr wiederum der durch lange Abweſenheit ſchier Entfernte. Dieſer Herbſt ward ihr zum glückbringenden Frühling.

Viertes Kapitel.

Wenn jeglicher Frühling verblühen muß, dem heißen Sommer weichend; wenn der herrlichſte Sommer vom langabendlichen Herbſte verdrängt wird; warum ſollte nicht zuletzt auch der ſchönſte ausdauerndſte Herbſt den trotzigen Winter als ſeinen Meiſter anerkennen und ihm Platz machen? So geſchah es denn auch in Steinburg, da Julius bei ſeiner Mutter, der Frau Hart, auf der Hartburg weilte. Die letzten an dürren Aeſten hängenden Pflaumen ſchrumpften im Froſte zuſammen, die Dächer hüllten ſich in weiße Schneedecken, die kleinen Pfützen des Hofes knirſchten eiſig unter dem ſchüchternen Tritt vorſichtigen Geflügels; Bläſſel und die anderen Kühe ſahen ſich vergeblich nach einem Maulvoll grünen Futters um; rothbrüſtige Gimpel wagten ſich durch ganze Schaaren kecker Meiſen bis an's Obſtſpalier des Wohnhauſes vor; heimiſche Sperlinge ſuchten vor Sonnenuntergang ihre räucherigen Schlafkammern in den Winkeln der Schornſteine, und der Nordwind drängte mit Klagegeheul gegen die wohlverſchloſſenen Fenſterladen, um wo möglich ein Ritzchen zu finden, durch welches er die Lampen ausblaſe oder Trautel's kaum geſchliſſenen zartflaumigen Federberg wie Schneeflocken um die emſige

Magd wirbeln könnte, was ihm jedoch nicht gelang. Die alte Hartburg war zu maſſiv gebaut, Holz und Mauerwerk von der Väter Zeiten her feſt und unerſchütterlich. Der heulende Störenfried mußte beſchämt abziehen und den am lodernden Feuer ſitzenden Julius hinter ſich ſpötteln hören: Nichts Angenehmeres, als im warmen Stübchen zu hocken, wenn der da draußen ſich zerreißen möchte! Dieſes Gefühl der ſicheren Behaglichkeit im engſten winterlichen Kreiſe thut Weltkindern und Lebemenſchen gar innig wohl, ſo lange es ihnen etwas Neues, Fremdgewordenes bleibt. Man ergötzt ſich anfänglich an dem Contraſte: voriges Jahr um dieſe Zeit trieb ich mich bei Seiner Hoheit dem Duc ſo und ſo herum; geſtern vor einem Jahre gab der Herr Finanzminiſter eine prachtvolle Soirée, und dinirt hatten wir bei Lafitte; aber heute ſitz' ich bei meiner alten prächtigen Mutter, wie ich geſtern bei ihr ſaß, ſchiebe ein Scheit Holz nach dem andern in den Ofen, Trautel ſchleißt Federn, und der kalte Sturm vergeudet ſeinen Zorn an den unerſchütterlichen Mauern der Hartburg! Das klingt allerliebſt und wirkt, wie geſagt, ſehr behaglich am erſten, dritten, fünften, ſiebenten Abend. Ehe jedoch der zwanzigſte herankam, hat ſich die unvermeidliche, treue Anhängerin müßiger Künſtler, die liebe gute, ehrliche Langweile, unvermerkt eingeſchlichen, hat ſich neben die Behaglichkeit auf den bequemſten Stuhl geſetzt und thut, als ob ſie zu Hauſe wäre. Hinausweiſen läßt ſie ſich nicht. Sie weicht nur, wenn ſie ſieht, daß ſie auf die Anweſenden keine Wirkung macht. Dann vergeht ſie von ſelbſt. Bei Frau Hart und bei Trautel verſuchte ſie ſchon gar nicht mehr ſich zu etabliren; denen vermochte ſie Nichts anzuhaben. Doch wie nur Julius die wenigen Bücher durchgeblättert, welche der Steinburger Leihbibliothekar ihm etwa darbieten konnte; wie nur Alles durchgeſprochen war, was er mit ſeiner Mutter über den Pariſer Aufenthalt durchzuſprechen wußte und — wagte: da vernahm er plötzlich ein anhaltendes herzhaftes Gähnen neben ſich ... und ſiehe, da ſaß ſie, die rechtſchaffene Langweile und lud ihn ſtillſchweigend ein, mit ihr zu gähnen. Der Mutter entging das nicht. Sie machte ihm den Vorſchlag, er möchte die Reſſource des Städtchens beſuchen, um wenigſtens unter Menſchen zu kommen. Nennſt Du die Steinburger Menſchen? fragte er und gähnte. Sie ſchwieg. Eben ſo raſch wie Spätherbſt und des Windmonats erſte Hälfte verflogen, eben ſo langſam ſchlich der Chriſtmonat dahin; nicht einmal die kleinen Vorbereitungen auf den Weihnachtsbaum, den die Hartburg für arme Nachbarkinder ſchmückte, gewährten merkliche Hilſe. Die Langweile herrſchte, und ihr liebſter Sohn, der Mißmuth, ſtattete bisweilen Beſuche ab bei Herrn Julius Hart. Unter ſolchen Umſtänden war das Eintreffen eines Briefes aus der Reſidenz eine Begebenheit von großer Bedeutung.

Comteſſe Prisca ſchrieb:

Mein theurer Meiſter und Lehrer! Verdrüßlich genug, daß wir uns bei Ihrer Mutter verfehlten, jetzt noch verdrüßlicher, daß Sie in dem abſcheulichen Steinburg niſten wie der einſame Spatz Dalmatiens in ſeinem Felſengeklüſt, während hier ſich hundert ſchöne Augen müde gucken nach Ihnen. Fünfzig Angeſichter (wenigſtens!) von unſerer Bekanntſchaft ſehnen ſich darnach, durch ihre Zauberhand abgebildet zu werden; ſei's um in verſchwiegenem Kämmerlein nur von Einem oder Einer zärtlich betrachtet zu werden, ſei's um auf Stein vervielfältigt an den Schaufenſtern großer Kunſthandlungen der Vorübergehenden Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Sämmtliche Portraitzeichner am Orte haben traurige Ferien; es wächſt dem Winter zum Trotze Gras auf ihren Brettern, denn alle Welt ſagt: weil Julius Hart aus Frankreich heimkehrte, wollen wir auch gewiß warten, bis er uns portraitirt, einem andern ſitzen wir nicht. Einige junge Herren aus der Geſellſchaft, die vergangenen Winter in Paris waren, können nicht genug erzählen von Ihrer dortigen Stellung und wie man ſich in hohen und höchſten Kreiſen um Sie förmlich zerriſſen, ja wie man es für ein Glück betrachtet hat, Ihrer nur habhaft zu werden. Die hieſige Geſellſchaft brennt vor Verlangen, auch in dieſem Falle Paris nachzuahmen, und da es ruchbar geworden, daß ich den Vorzug genieße, Sie perſönlich zu kennen und mich Ihre unwürdige Schülerin nennen zu dürfen, ſo ſpricht man mich jetzt ſchon um Protection an. Sie begreifen, wie mich das eitel macht, und ich hoffe zu unſerer alten Freundſchaft, daß Sie mich, nachdem ich nun einmal eingewilligt, Sie zu citiren, nicht im Stiche laſſen wollen. Ja, damit Sie's nur wiſſen: ich war ſo kühn, zu verſprechen, Sie würden meinem Rufe Folge leiſten. Thun Sie es nicht, machen Sie meine Zuverſicht, mein Vertrauen auf unſere alte Freundſchaft zu Schanden, indem Sie ausbleiben: ſo bin ich blamirt und für dieſe Saiſon verloren. Wollen Sie das? Für ſo grauſam kann ich Sie doch nicht halten. Und am Ende, mein' ich, wird Ihr Künſtlerſtolz auch ein Wort mitreden, dem es wohlthun muß, in der deutſchen Heimath Huldigungen zu empfangen, deren er im fremden Lande vielleicht ſchon überdrüſſig war. Außerdem wird es Gold auf Sie regnen, was nicht gänzlich zu verachten iſt. Doch nicht allein dergleichen eitle und irdiſche Rückſichten, auch höhere mögen Sie beſtimmen helfen und ihre Entſchließung fördern. Wir insgeſammt, die wir uns zu den Frommen im Lande zählen, wir trachten ſchon längſt mit heiliger Sehnſucht nach einem würdigen Abbilde des herrlichen Mannes, deſſen gläubige Gemeinde wir bilden. Nur Sie mit Ihrem vergeiſtigenden Genie ſind befähigt, dieſen Verkündiger der reinen Lehre in ſeiner tiefſten Weihe aufzufaſſen und wiederzugeben! Nur Sie dürfen den Apoſtel des Herrn ſinnig verklären. Das iſt's, wonach Tauſende ſchmachten: Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge. Sie werden ihn darſtellen, als ob er lebte, lehrte; vielleicht, ja gewiß, werden auch Sie während dieſer Arbeit vom Geiſte ergriffen, vom Glauben erfüllt! Sie gehören dann zu den Unſerigen. Welch' ein Gewinn für Sie — und für uns!

Kommen Sie! Bringen Sie den heiligen Abend mit uns zu. Ihr Weihnachtsbaum wird ſchon gehegt und gepflegt, daß er lieblich grüne.

Prisca Gräfin L. auf K.

Dieſes Schreiben gab Julius ſeiner Mutter zu leſen. Sie überflog es, ohne eine Miene zu verziehen, und gab es zurück, ohne eine Silbe dabei zu ſprechen.

Ich weiß nicht, was ich thun ſoll, ſagte Julius gedehnt.

Ich weiß, was Du thun wirſt!

Nun, was werd' ich denn thun?

Du wirſt dem Rufe folgen, der ſo dringend und ehrenvoll an Dich ergeht. Du kannſt nicht anders, lieber Julius. Ich entbinde Dich des Verſprechens, den Weihnachtsabend auf der Hartburg zuzubringen. Vor den Berechnungen des Geſchäftsmannes treten kindiſche Spielwerke zurück. Sie erwarten Dich dort, und Du darfſt ſie nicht allzu lange warten laſſen, ſonſt werden ſie ungeduldig und nehmen dann in ihrem Aerger mit einem anderen Künſtler vorlieb, der Dir die fetteſten Kundſchaften wegſchnappt. Und das könnte Deine Einnahme gar ſehr beeinträchtigen. Deshalb reiſe in Gottes Namen! Ich werde mich an dieſem Weihnachtsabende mit Trautel und den armen Kindern behelfen, wie an ſo manchen anderen.

Julius meinte aus der Mutter verſtändigen Worten einen verſteckten Hohn herauszuhören. Unter anderen Verhältniſſen würde er ſich dagegen zur Wehre geſetzt haben. Heute jedoch, wo ihm zunächſt daran lag, auf gute Art loszukommen — denn Priſca's Brief hatte, wie wir nicht leugnen dürfen, gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht — heute ließ er ſich auf keine Gegenrede ein. Er begnügte ſich, das Für und Wider abzuwägen, wobei es denn auch an Verſicherungen nicht fehlte, wie ſchwer es ihm werde, aus den ſtillen Räumen des Vaterhauſes zu ſcheiden. Das Einzige, ſetzte er hinzu, was ihn über die früher eintretende Trennung von der Mutter tröſte, ſei die Ausſicht, in der Reſidenz jene ihr und ihm längſt befreundete gräfliche Familie zu finden, die ihm die Heimath und deren friedlichen Verkehr erſetzen werde.

Das nun wohl kaum, mein Sohn. Laſſe Dich nicht irre machen durch die frömmelnden Stoßſeufzer, die Deine charmante Schülerin zwiſchen ihr frivoles Geſchwätz einmengt. Das iſt eben auch nur leerer Modetand und geht bei dieſen Leuten nicht tiefer. Denn wäre dies der Fall, ſie könnten etwas Klügeres thun, als ihre ohnehin total zerrütteten Finanzen durch unnützen theuren Stadtaufenthalt und die mit demſelben unzertrennlich verbundene Verſchwendung vollends zu Grunde richten. In Kahlfelda geht während ihrer Abweſenheit Alles darüber und darunter; das geräumige Schloß ſteht leer, und ſie bezahlen mit ſchwerem (auf hohe Wucherzinſen geliehenem) Gelde ein ſogenanntes Abſteigequartier, in welchem die Miethe für jeden ausgeborgten Stuhl den Ertrag eines ſchlechtgedüngten Ackerbeetes verſchlingt. Sie verſagen ſich keinen Ball, kein Feſt, keine Oper, keine Näſcherei, keine alberne neue Mode, und dann ſchlagen ſie zerknirſcht an die Bruſt, wenn der Prediger, den Du auf Stein zeichnen wirſt, ſie drohend zur Buße und Entſagung auffordert. Träume nicht von einem frommen häuslichen Kreiſe, den Du da finden ſollſt. Sei gefaßt auf oberflächliches Geſchwätz ohne Kern und Halt, auf moraliſche Phraſen und tugendreiche Grundſätze, denen jegliche Handlung derer, die ſie verkünden, entſchieden widerſpricht. Suche dort, was Du für Deinen Zweck irgend brauchen kannſt, nur den Frieden, den Fleiß, die bürgerliche Eintracht meines Hauſes ſuche nicht.

Er wußte keine andere Erwiederung auf dieſen Ausfall gegen Prisca und deren Mutter zu geben, als daß er ſtillſchweigend hinausging und ſeine Koffer und Kiſten packte.

Trautel weinte in ihren Federberg hinein. Sie hatte genug von der Herrin Worten verſtanden, um zu begreifen, daß Julius eher abreiſen werde, als ſie gedacht.

Frau Hart verwies ihr das: Er iſt kein Kind und muß wiſſen, was er zu thun hat. Hab' ich ſo viele Weihnachtsabende ohne ihn zugebracht, warum nicht dieſen auch?

Der Abſchied war kurz. Mutter wie Sohn empfanden, daß fernere Geſpräche und Auseinanderſetzungen zu unangenehmen Zwiſtigkeiten führen könnten. Deshalb waren ſie die letzten Tage freundlich ſtill neben einander hergegangen; deshalb machten ſie bei'm Scheiden wenig Worte.

Als die Hausthüre der Hartburg hinter dem Reiſenden in's Schloß fiel und ihr ſchwerer Klang durch die Wölbung dröhnte, ſagte Frau Hart vor ſich hin: Ich fürchte, er zieht in ſein Unglück! Und Trautel jammerte, aber leiſe, damit ihre Herrin es nicht vernehme: Nicht einmal für die Bläſſel hat er mir einen Abſchiedsgruß aufgetragen!

Und dann gingen ſie wieder an ihr ſchlichtes Tagewerk, Frau Hart und die Trautel, als ob Nichts vorgefallen, als ob keine Unterbrechung des gewöhnlichen Lebensverlaufes geſchehen, als ob der „Pariſer Künſtler" gar nicht dageweſen wäre. Nur die Bildlein und Zeichnungen, die er zurückgelaſſen, zeugten für ſeine Anweſenheit. Sie waren ſeinen geübten Fingern faſt ohne Zuthun des Willens entglitten, wie Blätter vom Baume fallen, ohne daß der Baum daran denkt, ein Haupt, welches in ſeinem Schatten träumt, damit zu beſtreuen; ſie waren nichtsdeſtoweniger Zeichen künſtleriſcher Meiſterſchaft, und jedes Blatt und Blättchen würde für ſammelnde, kaufende Kenner von namhaftem Werthe geweſen ſein. Frau Hart verſtand dies wohl zu würdigen. Wenn ſie ihr klares Auge feſt darauf weilen ließ, ſeufzte ſie manchmal: Was hätte er mit dieſen Gaben erreichen können! — Aber ihn reizte der augenblickliche Gewinn, und er opferte die Kunſt dem Erwerbe!

Vielleicht hatte ſie Recht? Vielleicht aber auch war es eine innere Stimme geweſen, die den von ſeiner Mutter getadelten Julius von der ſteilen Bahn zum höchſten Gipfel des Nachruhmes auf den bequemeren Seitenpfad einträglichen Moderufes gewieſen? Vielleicht hatte dieſe innere Stimme ihm warnend verkündet, daß er nur ein gewandtes Talent, ein bewunderungswürdiger Meiſter im Kleinen, daß er aber kein Genius, und daß Schöpfungskraft im Großen und Erhabenen ihm verſagt ſei?

War dem ſo, dann hatte er Recht und nicht ſeine Mutter; denn nicht Alle können Alles, und wohl dem, der ſich bei Zeiten ſelbſt erkennt!

Fünftes Kapitel.

Auf dem Wege nach der Reſidenz geſtand ſich Julius Hart, was er ſich unter dem immer noch mächtigen Uebergewicht mütterlichen Einfluſſes bisher verleugnen wollte: daß er des Aufenthaltes in der Hartburg ſchon herzlich müde geweſen, und daß Prisca's Schreiben recht erwünſcht gekommen ſei, ihn zu einem Entſchluſſe anzuregen, den er ohne ſolchen Anſtoß von außen kaum erſchwungen haben dürfte. Nicht die winterliche einſame Zurückgezogenheit hatte ihn Ueberdruß an der Heimath finden laſſen; im Gegentheil, dieſe hatte ihm eigentlich wohl gethan nach ſo langem Umhertreiben in der großen geräuſchvollen Welt. Was ihn zu Hauſe bedrückt, war die nicht wegzuleugnende Autorität einer Mutter, die er innig liebte, nach welcher ſeine Seele ſich aus der Ferne ſtets kindlich geſehnt, welche aber ihn, den Verwöhnten, von Huldigungen Geſchmeichelten, zu wenig ſchonte, wo es die wunde Stelle ſeines Künſtlerſtolzes galt. Gerade weil er die treffende Wahrheit in manchen ihrer ſchärfſten Bemerkungen ſelbſt empfand, that ſie ihm weh und verletzte ihn. Auch den Vorwurf, daß er gewinnſüchtig, goldgierig ſei, fand er bei tieferem Eingehen in ſeine Gemüthszuſtände begründet. Des Geizes klagte er ſich nicht an, der lag ihm fern; vielmehr neigte er ſich zur Verſchwendung hin. Doch eben dieſe machte ihn zu Zeiten habſüchtig. Er träumte von reichem Erwerbe, weil er aus dieſem die Mittel herleitete, wie ein großer Herr zu leben, den Genoſſen ähnlich, die er in Paris um ſchöne Pferde, ſeltene Hunde, glänzende Equipagen beneidet. Was er ſich dort verſagen müſſen, meinte er nun erreichen zu können in der deutſchen Reſidenz, wo geringerer Aufwand hinreichen würde, ſeines Gleichen zu überbieten. Er wollte nicht blos als Künſtler von ſich reden machen, er wünſchte auch ſonſt Aufſehen zu erregen. Und das hatte ſchon in ihm gewühlt und gebohrt, als er noch auf ſeiner Mutter Obſtbäumen ſaß, als er Trautel und Bläſſel abzeichnete. Deshalb war ihm jenes Stillleben ſo poetiſch erſchienen, weil er es im Voraus mit der künftigen Pracht verglich; deshalb hatte Prisca's Brief ſo gewaltig auf ihn gewirkt, daß er der Heimath nicht raſch genug Valet ſagen konnte. Und da zog er nun, ſtrahlender Pläne voll, ſeinem Schickſal entgegen; ach, kein guter Geiſt lüftete die Wolken vor ihm, nur einen flüchtigen Einblick in die Zukunft zu gönnen. Wäre ein ſolcher ihm geſtattet worden, wie raſch würde er heimgekehrt ſein zu den Füßen der Mutter; wie gerne würde er ſich geflüchtet haben in die Stille des Vaterhauſes!

Aber ſo gut wird es uns Menſchen nicht, und wir verfallen rettungslos den dunklen Mächten, denen wir uns einmal übergeben haben.

Das Auftreten des längſterſehnten Künſtlers in der Reſidenz war ein Triumph nicht nur für ihn, auch für Comteſſe Prisca, die ſich keinen Augenblick beſann, laut zu erklären, daß ſie ihn herbeigerufen habe.

Und wie gehorſam war er geweſen! Wie raſch hatte er dieſem Rufe Folge geleiſtet! Wie gern, wie laut erklärte er überall: er ſei mit dem feſten Entſchluſſe aus Paris heimgekehrt, ſich im Hauſe ſeiner Mutter zu vergraben, nur ſich ſelbſt und ihr — und der Kunſt lebend; die Wintereinſamkeit habe ihn entzückt, er habe ſich ſelig gefühlt darin; — doch einer Aufforderung aus ſolcher Feder laſſe ſich kein Widerſtand leiſten. — Und wie beneideten jüngere und ältere Damen die Schülerin um ihr „ascendant“ über dieſen Lehrer. Ach, wie gern hätten ſie ſämmtlich, auch die den Lehrſtunden längſt Entwachſenen, noch einmal begonnen, Augen, Ohren, Lippen, Hände und andere Beſtandtheile des menſchlichen Körpers zeichnen zu lernen, wäre Julius Hart geneigt geweſen, Unterricht zu ertheilen. Er aber wußte beſſere, angenehmere, einträglichere Verwendung ſeiner koſtbaren und theuern Zeit zu finden. Er wählte aus den ihn Umlagernden, nach ihrem Portrait Flehenden diejenigen aus, welche ihm am Beſten zuſagten, oder welche Prisca's Protection mitbrachten, wodurch aber ihre Verpflichtung, jeden Strich mit Gold zu belegen, keinesweges gehoben wurde. Sie zahlten ja gern; und wer etwa kein Geld beſaß, machte fröhlich Schulden, konnt' er nur ſagen: Morgen ſitz' ich dem Hart!

Nur Einer wußte ſich, und dies mit naiver Entſchiedenheit von der Verpflichtung des Bezahlens loszumachen. Als Prisca's Bruder fand Guſtav ſehr natürlich, daß er „in Uniform“ ſeiner Mama zum Weihnachtsabend beſchert werde; und als dies erſte Bildniß des munteren Jungen erſt vollendet und ausgeführt da ſtand, ſo ähnlich-lebhaft, wie wenn es aus dem Rahmen ſpringen und irgend eine hübſche Beſchauerin bei'm Kopfe nehmen wollte, ſie tüchtig zu küſſen ... was war natürlicher, als der dem Verehrer der Comteſſe Schweſter in's Ohr geflüſterte Wunſch: es wären da ein paar kleine, allerliebſte Mädchen, die ſich freuen würden wie die Kutſcherſpitze, wenn ſie ihr allereinzigſtes Lieutenantchen über ihrem Nähtiſchchen hängen ſähen, und was käme es denn auf einige Stücke ſchwarzer Kreide mehr oder weniger an? Und was war natürlicher, als die bereitwillige Erfüllung dieſes Wunſches, wovon Comteſſe Schweſter freilich Nichts wiſſen durfte, wodurch aber doch die Stimmung des Bruders eine dem Künſtler günſtige und Letzterem der Vorzug zu Theil wurde, daß zwiſchen ihm und Guſtav Geheimniſſe vertraulichſter Art obwalteten. Wer zu einer jugendlichen Kunſtfreundin im Verhältniß eines lehrenden Meiſters ſteht und zugleich heimliche Durchſteckereien mit deren Bruder hat, der iſt gewiß nicht weit davon entfernt, einen Liebeshandel anzuknüpfen oder in etwas dem Aehnliches verwickelt zu werden, beginne die Anknüpfung oder Verwickelung von welcher Seite ſie wolle.

Schon die ſchalkhaft angebrachte Warnung: Aber Hart, was haben Sie denn ewig mit Guſtav zu ziſcheln und zu tuſcheln? Laſſen Sie ſich von ihm nicht verführen; er iſt ein „mauvais sujet dans toute la force du terme!" — ſchon dieſe enthielt eine Herausforderung oder gar eine Avance. Denn wie werth mußte doch der Comteſſe der aus Paris nach Deutſchland heimkehrende achtundzwanzigjährige Maler ſein, den ſie bat, ſich von ihrem einundzwanzigjährigen Brüderchen nicht verderben zu laſſen? Eine Dame, die dem Hofe ſo nahe ſtand und die dennoch ſo beſorgt war um das Heil ihres Lehrers? beſorgter noch, wie um jenes ihres theuren Bruders? Es wäre unnatürlich, wenn es nicht ſo natürlich wäre. Priſca liebte. Liebte zum erſten Male; empfand zum erſten Male, was ſie bisher zu empfinden ſich und Anderen, für die ſie zu empfinden wähnte, vorgelogen. Gräfin Priſca liebte den Maler Julius, den Sohn der Frau Hart in Steinburg. Noch wußte ſie es ſelbſt nicht. Es war ihr noch nicht ganz klar, wie es möglich ſei, daß ein Mädchen ihres Ranges und in ihren Umgebungen vierundzwanzig Jahre alt werden müſſe, um für ihren Zeichenlehrer zu fühlen, was ſie in dieſem Grade für keinen Gutsbeſitzer von hohem Adel, für keinen Kammerherrn, für keinen prinzlichen Adjutanten, ja ſogar für keinen angehenden Diplomaten gefühlt, von denen Allen ſich wirklich verſchiedene um ſie bemühten. Denn ſie zeigte ſich, wenn nicht ſchön, doch reizend; wenn nicht kokett, doch lebhaft und geiſtreich; auch wußte man in der Reſidenz nicht genau, wie mißlich die Geldangelegenheiten der Familie ſtanden. Daß Guſtav Schulden machte, konnte nicht befremden; wer hätte keine gehabt?

Sobald Julius Hart entdeckte, daß Prisca mehr wie künſtleriſches Intereſſe für ihn hege, beeilte er ſich kopfüber in eitle Freude zu tauchen. Er machte ſich weiß, daß er ſie ſchon geliebt habe, da ſie, noch ein halbes Kind, zuerſt ſeine Schülerin geweſen, er machte ſich weiß, daß er dieſe urſprüngliche und heilige Neigung wie einen frommen Talisman auf ſeinem Herzen durch alle Verirrungen vergangenen Lebens getragen und bewahrt habe. Er begann für ſie zu ſeufzen und zu ſchmachten, richtete ſich bei jeglicher Unternehmung nach ihren Worten und Winken; machte ſich abhängig von ihren leiſeſten Wünſchen und gehorchte ihr nur in dem einen Punkte nicht, daß er ihre ſchalkhafte Warnung, Guſtav betreffend, buchſtäblich entgegengeſetzt auslegte, indem er dem ſich an ihn hängenden Guſtav vertraulich und — freigebig die Arme öffnete, wie die Kaſſe. Mochte der junge Graf, wenn ſeine Kameraden ihn mit dem „künftigen Schwager“ neckten, mitunter Anwandlungen von hochmüthiger Abneigung wider die Möglichkeit ſolchen Bündniſſes verſpüren; es that ihm doch zu wohl, einen Freund gefunden zu haben, der niemals Nein ſagte, wenn es galt, augenblicklichen Bedürfniſſen zu Hilfe zu kommen, dringende Verlegenheiten großmüthig zu beſeitigen. Guſtav begnügte ſich, den Spöttern zu entgegnen: Was fällt Euch ein? Prisca denkt an Nichts dergleichen! — und die Liebſchaft ging ihren Gang im Stillen weiter.

Gräfin Mutter hatte ihr Auge dem Weltlichen abgewendet. Bei ihr war die pietiſtiſche Moderichtung Sache des Herzens geworden. Zunehmende Kränklichkeit ließ ihr, was bisher noch von Lebensluſt und Vergnügungsſucht in ihr vorgewaltet, jetzt als eitle Thorheit erſcheinen, und ſie verſenkte ſich alles Ernſtes in jene bußfertige Milde, welche nicht mehr irdiſchen Stolz, ſondern chriſtliche Demuth athmet. Wir wollen unerörtert laſſen, ob nicht die Ahnung herannahenden Todes hauptſächlich eine ſo vortheilhafte Veränderung in Gräfin Leeringsheim hervorbrachte; wir wollen nicht unterſuchen, ob vielleicht mit wiederkehrender Geneſung auch frühere Regungen liebloſen Stolzes wieder aufgewacht ſein würden. Wir wollen uns nur an die Wirklichkeit halten und der guten Dame nachrühmen, daß ſie ihre Tochter auf keine Weiſe durch Widerſpruch oder durch Eingriffe in das werdende Verhältniß beläſtigte.

Bei ſolcher Witterung mußte wohl die Blume junger Liebe fröhlich erblühen. Ehe ſie ſich's verſahen, waren Julius Hart und Comteſſe Prisca einig; ehe er ſich's verſah, ſtand Graf Guſtav mit dem Künſtler auf Du und Du, wußte auch den Spöttereien der Kameraden ſein ehemaliges „Was fällt Euch ein?" nicht mehr entgegen zu ſtellen, ſondern ging ihnen nur ſein ſäuberlich aus dem Wege, ſo weit ſich dies mit ſeiner Stellung ſonſt vereinbaren ließ.

Die „Saiſon" nahte ihrem Ende. Die Aerzte wünſchten Nichts ſehnlicher, als eine Patientin los zu werden, die ihnen unrettbar ſchien, die ihre Geduld ermüdete, die große Anſprüche machte, aber geringes Honorar zahlte, die endlich in der Erb- und Familiengruft zu Kahlſelda weit anſtändiger untergebracht ſchien, als auf den übervollen Friedhöfen der Reſidenz, wo nur ein ganz gewöhnliches Grab in ganz gewöhnlicher Erde ſie aufgenommen haben würde. Die gelahrten Herren hielten ein Concilium, welches einſtimmig auf ein concilium abeundi herauslief und Wunderdinge verhieß von den Einwirkungen reiner Landluft auf den Zuſtand der Kranken. Auch ließen ſie im Hintergrunde ihrer Weisheit eine Badereiſe mit verhängnißvollen Andeutungen aufdämmern. Prisca hoffte noch. Julius wußte, was er davon zu halten hatte, doch enttäuſchte er die zärtliche Tochter nicht. Dem Sohne dagegen theilte er ſeine gerechten Beſorgniſſe mit, welche dieſer leichtſinnig aufnahm, ohne ſich dadurch im Genuſſe der Gegenwart weiter ſtören zu laſſen.

Die Abreiſe der Gräfin Leeringsheim mit ihrer Tochter Prisca wurde feſtgeſetzt. Sie verließen die Reſidenz im Anfang des Mai, und ſchon vor Ablauf deſſelben Monats folgte ihnen Julius Hart nach Kahlſelda, ohne ſämmtliche eingegangene Verpflichtungen als Portraitzeichner ausgeführt und erfüllt, nicht aber, ohne Guſtav hinreichend mit Geld verſorgt zu haben.

Sechſtes Kapitel.

Die Herren Aerzte in der Stadt ſchienen doch Recht zu behalten: die Gräfin erholte ſich wirklich noch einmal. Es war eine kurze Täuſchung; doch war es eine, und ſogar die Kranke unterlag ihr, oder wurde vielmehr von ihr emporgehoben und neu ermuthigt. Sie wähnte ſich gerettet; ſie wendete ſich wieder dem Leben zu. Da erwachten denn auch mehr oder weniger die Anſprüche, die ſie an das Leben zu machen gewohnt geweſen, ehe die Frömmigkeit bei ihr zum Durchbruch gekommen war. Mit dieſen Anſprüchen meldete ſich auch der Stolz; bei ihr, der ihr angeborenen Milde und Gutmüthigkeit gemäß, niemals ein verletzender hochmüthiger Stolz, immer jedoch hinreichend mächtig, ſie erſtaunen zu machen, als ſie ſah, wie vertraut unterdeſſen Julius Hart mit Comteſſe Prisca geworden ſei. Das Angedenken jüngerer Tage regte ſich noch friſch genug in ihrer Bruſt, um ſie zu Vergleichungen, auf eigene Erfahrungen begründet, fähig zu machen, und nach ſorgfältiger Forſchung und Beobachtung, welche ſie vor den Liebenden wohl geheim zu halten wußte, geſtand ſie ſich mit Schrecken und gelindem Entſetzen ein, daß hier nicht von einer flüchtigen Galanterie, ja nicht einmal von einem (Gott verzeih' mir die Sünde! ſetzte ſie bei) zu verheimlichenden Fehltritt, ſondern tout bonnement von einer auf eheliche Verbindung abzielenden, tiefinnerſten „Paſſion" die Rede ſei! Sie war doch zu klug, die gute Gräfin, und kannte aus mannichfachen kleinen Proben die Feſtigkeit ihrer Tochter zu genau, um auf dieſe durch mütterliches Verbot wirken zu wollen. Prisca ließ ſich nicht abwendig machen; das ſtand feſt. Aber Julius!? Gab es noch ein Mittel, die gefürchtete Verbindung zu hindern, ſo mußte es auf der Seite des Mannes geſucht werden, der ſich immer nachgiebig und weich gezeigt, der nie verheimlicht hatte, wie er ſeiner Mutter gegenüber immer ein Kind, ein Knabe geblieben ſei; wie er ſich, um es gerade herauszuſagen, vor Frau Hart fürchte! Ja „fürchte,“ trotz aller Liebe; was bei vorhergegangenen, noch harmloſen Geſprächen religiöſen Inhaltes der Gräfin oft Gelegenheit zu erbaulichen Erklärungen des Wortes „Gottesfurcht“ gegeben, als in welcher ja nur die rechte und wahre Liebe wurzeln könne. Dieſe Erinnerungen ſollten ihr nun zu Statten kommen, und ſie beſchloß von ihrer ſcheinbar wiederkehrenden Geſundheit den beſten Gebrauch zu machen, indem ſie ohne Vorwiſſen Prisca's eine Fahrt nach Steinburg unternahm. Lediglich ein alter Diener ward in's Vertrauen gezogen. Julius wie Prisca erſtaunten nicht wenig eines ſchönen Morgens zu erfahren, Ihre gräflichen Gnaden ſeien abgereiſt, Niemand wiſſe wohin. Beide vereinigten ſich ſogleich in der Ueberzeugung: dieſer Beſuch könne nur der Hartburg gelten. Doch über den Erfolg eines ſo unerwarteten Entſchluſſes vermochten ſie ſich weniger zu einigen und blieben verſchiedener Meinung. Prisca erblickte darin die Einwilligung ihrer Mutter, die ſich mit Frau Hart mütterlich berathen wolle. Julius zeigte ſich bedenklich und erwartete nichts Gutes. Wir wollen gleich ſehen, daß ſein Vorgefühl ihn nicht täuſchte.

„Der blaue Bär“ zu Steinburg war ſehr brummig, als Gräfin Leeringsheim bei ihm einſprach. Er wollte nicht viel von ihr wiſſen, weil er mit ſeinen Jahrmarktsgäſten vollauf zu thun hatte. Kaum daß die von der raſchen Fahrt ermüdete Dame eine Unterkunft erlangte. Dadurch wurde ſie in die übelſte Stimmung verſetzt, und in dieſer begab ſie ſich nach der Hartburg, wo ſie dann, ihren unterwegs gefaßten guten Vorſätzen ungetreu, faſt eben ſo brummig anlangte, als ob ſie nicht die Kahlfelder Herrſchaft, ſondern vielmehr die Gattin des blauen Bären wäre.

Frau Hart — (wenigſtens hat es Trautel immer behauptet) — ſoll ſeit dem etwas gewaltſamen Aufbruch ihres Sohnes nach der Reſidenz ohnedies ernſthafter, zurückhaltender, ſtrenger und wortkarger geworden ſein als je.

Da kamen denn zwei üble Stimmungen zuſammen und ſegelten ſich entgegen, wie feindſelige Fregatten bei widrigem Winde.

Warum die Gräfin ſie aufſuchte? was durch ihre Anweſenheit hintertrieben werden ſollte? — das wußte die kluge Ackerbürgerin auf's Härchen, ehe jene noch den Mund geöffnet. Und dieſe Einſicht in den Stand der Dinge verurſachte trotz aller drohenden Wolken zuletzt dennoch einen leidlichen Empfang. Kam die Abneigung der Mutter Prisca's gegen eine mögliche Verbindung mit Julius doch kaum dem Widerwillen gleich, den ſeine Mutter dagegen hegte. Wenn zwei Gegner zufällig nach einem und demſelben Ziele hinſteuern, vergeſſen ſie wohl auf kurze Friſt ihre Gegnerſchaft und machen gemeinſchaftliche Sache, wie wir erſt neuerdings im Gebiete der Politik zu beobachten Gelegenheit fanden. Weshalb ſollten zwei Frauen und Mütter nicht eben ſo viel Selbſtbeherrſchung entwickeln?

Anfänglich alſo ging es erträglich. Die Gräfin gab in gedrängter Kürze eine ziemlich richtige Schilderung von Prisca's inneren Zuſtänden und erklärte mit dem Takte einer Dame von Welt, wie und warum dieſes vorwurfsfreie Weſen jetzt ſo weit aus der Art ſchlagen konnte, an eine Verheirathung wider ihrer Mutter Willen zu denken. Daß der letztere aufrecht erhalten werden müſſe, darüber ſchien kein Zweifel obzuwalten. Nur auf welche Art und Weiſe dies erfolgreich geſchehen könne, ſtand noch in Frage. Prisca war volljährig. Die Statuten ihres Weiberlehens beſagten unglücklicherweiſe keine Silbe über den Ausſchluß durch Mésalliance. Die Stifterin hatte einen ſolchen Fall gar nicht für denkbar gehalten bei einem Geſchlechte von ſolcher Abſtammung. Die abtrünnige Comteſſe konnte dem — Maler ihre Hand reichen und nach dem Tode der Mutter (der aus Gram unfehlbar gleich nach der Hochzeit erfolgen würde!) dennoch in den Beſitz von Kahlfelda treten — als ſichere Madame Hart konnte ſie das! Wenn ſie überhaupt Madame Hart wurde. Wenn nicht bei Zeiten Widerſtand eintrat! Und dieſen ſollte nun die „Frau auf der Hartburg" erregen, indem ſie ihre Mutterrechte geltend machte.

Sie ließ der Gräfin das Wort, bis dieſe Nichts mehr zu ſagen wußte. Dann begann ſie:

Gewiß iſt es ein großes Unglück, wenn mein Sohn und Ihre Tochter Mann und Weib werden. Ein Unglück für beide Theile; auch für mich und Sie, Frau Gräfin. Darüber ſind wir einig. Doch in dem Geſichtspunkte, aus welchem dies Bündniß zu betrachten wäre, weichen wir weit, ſehr weit von einander ab. Sie nennen es „Mésalliance.“ Nun freilich, ſo nenn' ich es auch. Nur daß Sie wähnen, Ihre Tochter vergäbe ſich, ihrer Geburt, ihrer Zukunft ich weiß nicht was, wenn ſie einen Künſtler heirathet. Und daß ich im Gegentheile befürchten muß, mein Sohn ſei es, der eine Partie unter ſeiner Stellung mache. Sehen Sie, da ſitzt der Unterſchied. Fahren Sie nicht auf, laſſen Sie mich ausreden, wie ich auch Sie nicht unterbrochen habe. Was ich reden will, iſt mindeſtens eben ſo vernünftig, eben ſo conſequent, verdient eben ſo viel Aufmerkſamkeit, als was ich von Ihnen anhören mußte. Erſtens iſt mein Sohn ein junger Mann — Comteſſe Prisca dagegen iſt gewiſſermaßen ſchon ein altes Mädchen. Sie trat mit fünfzehn Jahren in die große Welt, in welcher ſie ſich nun ſeit beinahe zehn Jahren umhertreibt, ohne einen Gatten ihres Standes zu finden; ſie iſt abgelebt, abgeblüht; ſie iſt, obgleich drei bis vier Jahre jünger als Julius, doch älter wie er mit ſeinen achtundzwanzigen. Zweitens ſind die Vermögensumſtände völlig ungleich: Sie erhalten ſich mit Noth und Mühe auf einer vernachläſſigten Wirthſchaft, die den Gläubigern längſt anheim gefallen, wäre ſie nicht eine Art von weiblichem Majorat und dadurch gewiſſen Anſprüchen und Forderungen mehr oder weniger unzugänglich, wie ich durch meinen verſtorbenen Mann weiß. Wir dagegen ſind nicht nur ſchuldenfrei und wohlhabend für unſere Sphäre; Julius reicht weit darüber hinaus, erwirbt ſehr viel und kann noch unendlich mehr erwerben, wenn eine unpaſſende Heirath ihn darin nicht hemmt und beeinträchtigt. Drittens aber, und das iſt in meinen Augen das Wichtigſte, ſetzt er ſich herab, wenn er ſich, verführt durch eitle Regungen, die nicht Beſtand haben können, in eine Familie ſtiehlt oder hineinlocken läßt, welche ihn wie einen Eindringling betrachtet. Er verliert ſeine Ehre, ſeine Selbſtſtändigkeit, ſeine künſtleriſche Freiheit, während Comteſſe Prisca dies Alles gewinnt. Sie empfängt, er giebt, er opfert auf; er richtet ſich zu Grunde. Und indeſſen er, was Fleiß und Talent ihm erringen halfen, in einer ruinirten Haushaltung wie in einer Felſenſpalte verſchwinden ſieht, wird ſie vielleicht ſich ſchämen, ſich gleich mir kurzweg „Frau Hart“ nennen zu laſſen, und wird auf ihrer „Frau Gräfin“ beſtehen, wie manche Damen thun, die ich kannte. Wenn ich bedenke, daß meines ſeligen Mannes Sohn auch dieſe Demüthigung ſtillſchweigend ertragen könnte, ſo möchte ich mich lieber gleich heute von ihm losſagen. Doch ich fürchte, er iſt mir zuvorgekommen und hat ſich von mir losgeſagt, als er mich kurz vor Weihnachten verließ, um einem Rufe Ihrer Tochter nach der Stadt zu folgen. Wie ſehr ich denn auch gegen die Verbindung ſein mag, die Sie zu hintertreiben wünſchen — zu thun vermag ich noch weniger als Sie. Ich traue mir keinen Einfluß mehr auf meinen Sohn, auf ſeine Lebensrichtung zu. Mich durch leere Drohungen, durch alte Weiberbitten, durch Thränen lächerlich machen will ich nicht. Schreiben werd' ich ihm, kurz, trocken, deutlich, was ich Ihnen zu ſagen die Ehre hatte. Das Uebrige iſt dann ſeine Sache, und wie Einer ſich bettet, ſo wird er liegen. Weiter hätte ich denn wirklich Nichts mehr zu bemerken, meine Frau Gräfin!

Dabei machte ſie eine Verbeugung und zog ſich einige Schritte zurück. Sie beſaß zu viel Anſtand und Lebensart, um etwa auch nach der Thüre zu weiſen; doch wenn gleich ihre Hand ſich zu ſolch' ungaſtlicher Bewegung nicht erhob, lag in ihren Mienen nichtsdeſtoweniger das deutliche Bekenntniß, ſie wünſche ſehnlichſt mit ihrem Kummer allein zu bleiben.

Die Gräfin hätte nicht ſein müſſen, was ſie wirklich war: eine Dame von feinen Sitten und gefälligen Formen, wäre ſie im Stande geweſen, dies Geſpräch wieder aufzunehmen, um es in's Gebiet gemeiner Zänkerei zu führen. Sie war bewegt, gekränkt, erzürnt, aber ſie beherrſchte ſich. Nur in geſteigerter Höflichkeit, die freilich an die Grenzen des Hohnes ſtreifte, gab ſich ihr Zorn zu erkennen. Sie erwiederte die Verbeugung der Bürgersfrau durch drei Knixe, der größten Hof-Gala-Cour angemeſſen, und ſprach lächelnd: Madame, ich bin Ihnen verpflichtet, Sie haben mich eines Beſſeren belehrt; bisher ſtand ich wirklich in dem Wahne, Comteſſe Prisca wolle ſich wegwerfen und unter ihrem Stande heirathen, — — Sie öffnen mir die Augen und beweiſen, daß meine Tochter die ihrigen viel zu hoch erhob. Verzeihen Sie meiner mangelhaften Erziehung den groben Irrthum. Ich entferne mich tief beſchämt.

Die ſtolze Haltung, womit ſie die Hartburg verließ, widerſprach allerdings ihrer Verſicherung. Nicht wie eine Beſchämte, Gedemüthigte entfernte ſie ſich, ſondern vielmehr wie eines ſtolzen Sieges bewußt. Und dieſen hatte die gepeinigte Frau denn auch wahrhaft erkämpft, wenn ſchon nicht über die ihr an Stolz ebenbürtige Wittwe ihres ehemaligen Sachwalters, wenn auch nicht über die mächtiger als je aufſteigende Beſorgniß wegen Prisca's Zukunft; doch gewiß über ſich ſelbſt, über ihre krankhafte Reizbarkeit, über ihren gerechten Zorn.

Auch der „blaue Bär" durfte nicht Zeuge des Ausbruchs heftiger Affekte werden, der über kurz oder lang ja doch erfolgen mußte, ſollte ihr das Herz nicht berſten. Sie hielt ſich muſterhaft und behielt für die plumpen Zuvorkommenheiten der ſie um die Wette bedienenden ungeſchickten Bärenfamilie huldvolle, ruhige Würde.

Erſt als ſie wieder allein in ihrer Kutſche ſaß, als ein mitleidiger Landregen ihr geſtattete, Fenſter und Ledervorhänge ſchließen zu laſſen und ſich möglichen Seitenblicken des neugierigen Kutſchers und des noch neugierigeren Dieners zu entziehen; da erſt erlaubte ſie ſich, dem Schmerze, der in ihr tobte, nachzugeben; da ergoß die überſtrömende Galle ihrer Bitterkeit Fülle, und halb ſterbend langte die Gräfin nach langer qualvoller Heimfahrt in Kahlfelda wieder an.

Siebentes Kapitel.

Jn den Fieberphantaſieen, von denen ihre Krankheit nicht frei war, machte Gräfin Leeringsheim den Auftritt zwiſchen ihr und Frau Hart wiederholentlich durch und ſetzte ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, ihre Tochter und Julius, der getreulich und hilfreich der Letzteren zur Seite ſtand, über den Zweck, wie über das Mißlingen der Steinburger Reiſe in's Klare. Als nach völliger Entkräftung die Heftigkeit der ſich aufreibenden Natur in matte Ruhe überging, ſchien auch der Widerſtand erſchöpft, den die Mutter ihrer Tochter entgegenzuſetzen gemeint. Die gute Dame, obſchon völlig bei Sinnen und fähig, folgerecht zu denken, zeigte ſich überraſchend nachgiebig. Sie ſtellte nicht in Abrede, daß ihr Stolz vor jenem der Bürgersfrau von der Hartburg als vor etwas Unerwartetem, Unbegreiflichem förmlich zurückgeſchreckt, daß ihre eigene Abneigung gegen die Heirath vor jener noch entſchiedeneren der anderen Partei faſt in den Wunſch umgeſchlagen ſei, jetzt zu protegiren, was vorher unwürdig erſchienen. Prisca ſowohl — obgleich dieſe weniger, weil ihr Schmerz um den kaum zweifelhaften Tod der Mutter zu aufrichtig war — wie Julius verſtanden deren weiche Stimmung zu benutzen. Eine, wenn nicht gerade erkünſtelte, doch auch nicht ohne künſtleriſches Zuthun dargelegte Hinneigung des Künſtlers zu pietiſtiſchen Bedürfniſſen kam ſehr zu Statten. Die Liebenden rückten der Sterbenden näher; in dem

Grade, wie alles Irdiſche vor den erlöſchenden Augen ſeinen Glanz verlor, machten ſich die Rechte des Gefühls, der Herzen um ſo vernehmlicher geltend. Während der letzten Tage lag die Hand des vor wenigen Wochen als künftiger Schwiegerſohn verabſcheuten Malers in der Gräfin erkaltender Hand; während der letzten Lebensſtunden erhob ſich dieſe, einen Bund liebevoll zu ſegnen, den ihr hochfahrender Sinn auf der Reiſe nach Steinburg noch verfluchen wollte, und der Sterbenden Abſchiedsworte lauteten: „Nein, Frau Hart, Ihr Herr Sohn macht keine Mésalliance, wenn er Comteſſe Prisca heirathet.“

Graf Guſtav war eiligſt an's Krankenlager beſchieden worden, die Pflichten des Sohnes zu üben und den Scheidegruß ſeiner Mutter zu empfangen. Er war nicht wenig erſtaunt über die Einigkeit, welche zwiſchen ſeinem Freunde Julius und der Gräfin herrſchte. Bisher hatte er den Maler Hart wie einen unerſchöpflichen Brunnen flüſſigen Goldes betrachtet, ihn demgemäß gedankenlos „angepumpt,“ ohne ſich weiter den Kopf zu zerbrechen, wohin das dadurch erworbene Anrecht den freigebigen Künſtler endlich führen könne. Jetzt trat die Sache dem jungen Herrn plötzlich näher. Die Gräfin hatte vor ihrem Ende Prisca und Julius förmlich eingeſegnet, einem verlobten Paare gleich. Am Sterbebette wagte er keinen Einſpruch zu thun; ſobald jedoch die Leiche beigeſetzt war, verſuchte der Bruder ſich der Schweſter entgegen zu ſtellen gewappnet mit allem roſtigen Ahnenkram und ſtaubigem altem Eiſenwerke, welches in der vergeſſenen

Rüſtkammer des Schloſſes Kahlfelda ſich vorfinden ließ. Prisca zuckte ſpöttiſch die Achſeln und verwies ihn an Julius. Julius nahm ſeine Einwendungen freundlich auf, gab ſich die Mühe, ihm auf's Breiteſte auseinanderzuſetzen, wie ſich die Zeiten geändert, wie neue Lehren und humanere Anſichten viele verjährte Vorurtheile niedergeriſſen hätten; wie im Schutze fortſchreitender Kultur neben der Ariſtokratie der Geburt ſich eben ſo mächtige Ariſtokratieen des Geldes, der Intelligenz, der Wiſſenſchaft, der Kunſt hervorgethan; wie die ſelige Gräfin durchdrungen vom wahren, gleichmachenden Geiſte der Frömmigkeit dies anerkannt; die Liebenden vereinigt habe! ... Und nachdem er dies Alles mit ſteigender Beredtſamkeit ſehr ausführlich dargelegt, ſchloß er die ſchöne Rede mit vielen kleineren Ziffern und Zahlen, die durch das einfache, jedem Schulkinde geläufige Experiment der ſogenannten „Addition" vor Guſtav's Blikken zu einer großen Summe ſich in einander fügten. So viel, ſagte der Maler, biſt Du mir ſchuldig, lieber Freund; ich kann Dir's ſchriftlich nachweiſen von Deiner eigenen Hand. An unſerem Hochzeitstage empfängt der Bruder meiner Braut die kleine Handſchriftſammlung zum Geſchenk und zu beliebiger Vernichtung. Auch liegt es nicht in meinem Weſen, daß ich einem luſtigen, lebensfrohen Schwager die Mittel vorenthalten ſollte, ſich ſeiner Jugend zu freuen. Laſſ' uns das alte Sprichwort im Auge behalten: Wie Du mir, ſo ich Dir!

Guſtav, ſehr wohl wiſſend, daß er von ſeiner Schweſter, der geborenen Beſitzerin des Lehens Kahlfelda, abhängig ſei, überlegte ſich's ein Bischen und gelangte bald zu dem Reſultate: ein großmüthiger freigebiger Schwager, wie Julius Hart, ſei für ihn bequemer als jeder Andere, möchte dieſer Andere auch vierzehn Ahnen in aufſteigender Linie nachweiſen können. Zuverläſſig ſei ein Schwager, der Geld in's Haus und in die Wirthſchaft bringe, beſſer als gar keiner. Und daß Prisca nicht unvermählt bleiben würde, wenn ſich etwa durch einen Prozeß Mittel fänden, ſie zwiſchen der Beſitznahme ihres Weiberlehens und zwiſchen dem Bündniſſe mit Julius wählen zu laſſen, davon hielt ſich der junge Graf überzeugt. Dann freilich konnten juriſtiſche Kniffe, ja es konnte ſogar mächtige Fürſprache bei Hofe aufgeboten werden, für ſich, den Bruder, zu erringen, was der unpaſſend verheiratheten Schweſter ſtreitig zu machen gelang. Dazu fehlten ihm aber die Anlagen, der innere Beruf; Guſtav war nur ein eitler, verwöhnter, leichtſinniger Junge; er war Nichts weniger als Intriguant. Auch trug er ſo eine Ahnung von Ritterlichkeit in der Bruſt, die ihn zwar nicht hinderte, frivole Schulden zu machen, unerfüllbare Verbindlichkeiten einzugehen, die aber doch nicht geſtattete, daß er heimtückiſche Pläne gegen die ältere Schweſter ausſinne, welche ihn ſtets liebevoll und nachſichtig behandelt hatte. Er fügte ſich alſo. Die Verlobung wurde im Stillen gefeiert. Guſtav kehrte nach ſeiner Garniſon, das Brautpaar blieb, ohne Rückſicht auf das Gerede der Nachbarſchaft, allein in Kahlfelda zurück.

Das war eine wonnevolle Zeit für Prisca. In die ſanfte Wehmuth über den Tod der Verſtorbenen, deren Bild, wie ſtets bei Abgeſchiedenen, ſich jetzt vor den Augen der Zurückbleibenden verklärte und im Gedächtniß nur günſtige Empfindungen hinterließ, miſchte ſich das Entzücken beglückter Leidenſchaft, einer wenn auch nicht erſten Liebe, doch einer erſten, ungeſtörten Befriedigung, einer hingebenden Zärtlichkeit. Julius gehörte zu denjenigen Männern, die man kalt nennt, obgleich ſie dieſe Bezeichnung nicht verdienen. Es giebt derlei Naturen, die es an ſich kommen laſſen; die, erfüllt und durchdrungen von anderen Lebenszwecken, ſo zu ſagen noch keine Zeit erübrigten, ſich recht zu verlieben. Sie warten ab, bis die Gluth, die ſie durchglimmt, vom Hauche entgegenkommender Neigung berührt, endlich zur Flamme aufſchlägt; und ſehen ſie dann die helle Lohe und vernehmen ſie den lauten Ruf: „es brennt!" dann rufen ſie einſtimmend: „Feuer! Feuer!" aus voller Lunge. Dann ſind ſie nicht mehr kalt, dann werden ſie heiß. So lange dieſe Flamme ungehindert und unbeengt zum blauen Himmel emporſtieg, empfanden unſere Liebenden keine Sorge, was vielleicht über ſie und ihren ungewöhnlichen, vorzeitiger Ehe ähnlichen Brautſtand in ſchwarzen Trauerkleidern geflüſtert und geläſtert werden möchte. Als jedoch die Friſt abgelaufen war, die kirchlicher Weihe noch entgegengeſtanden; als es Zeit wurde, an jene herkömmlichen Voranſtalten zu denken, ohne welche nun einmal nicht geheirathet wird, da ſenkte ſich die feurige Lohe ein wenig zu Boden und erfüllte das Kahlſelder Schloß mit Qualm und Rauch, daß den

Bewohnern ſchier die Thränen in's Geſicht kamen. Als erſte, nächſtliegende Verpflichtung erſchien die Nothwendigkeit, des Bräutigams Mutter zur Hochzeit zu laden, eine Nothwendigkeit, die doppelt ſchwer auf Julius laſtete, weil er es in leicht erklärlicher Scheu verſäumt hatte, Frau Hart von der erfolgten Verlobung zu unterrichten. Er allein wagte ſich auch jetzt nicht an den ſchwer zu ſtellenden Brief. Er ſchrieb nur den Eingang und überließ es Prisca, einen Anhang beizufügen, worin dieſe mit warmem Gefühle den Ergießungen eines vollen Herzens freien Lauf gönnte. Julius war entzückt davon; doch kannte er ſeine Mutter zu genau, um entſchiedene Hoffnung darauf zu ſetzen. Der Erfolg war denn auch keineswegs ein günſtiger, denn die Antwort lautete, in ſtrengen ernſten Zügen, wie von der Hand eines Steinhauers gemeißelt, ſo:

Was ich von der Heirath meines Sohnes Julius mit dem Hochgeborenen Fräulein Prisca Gräfin Leeringsheim auf Kahlfelda halte, habe ich bereits ausgeſprochen, als ich der verſtorbenen Frau Gräfin darüber meine Meinung ſagte. Dieſe hat ſich ſeitdem in Nichts verändert. Ich wünſche Glück, bitte mich aber nicht mehr mit Nachrichten von dort zu ſtören, ſondern zu thun, als ob auch ich ſchon begraben wäre.

Wittwe Erneſtine Hart.

Prisca war durch dieſe unerbittliche Kälte faſt vernichtet. Den Gedanken, daß ihr Gatte von ſeiner Mutter auf ſolche Weiſe getrennt bleiben ſollte, vermochte ſie nicht zu ertragen. Ja, ſie fand es unbegreiflich, wie er ſo leicht über dieſen Riß des Herzens hinweggehen und ſich mit der Aeußerung zufrieden ſtellen mochte: „die Zeit werde auch hier ſegensreiche Wirkungen üben.“ Faſt wäre ſie irre geworden an ihm und ihrer Liebe! Doch er wußte ſie zu beruhigen und vertröſtete ſie auf einen Beſuch in Steinburg, der gleich nach der Hochzeit erfolgen ſollte, und der gewiß die Verſöhnung ausgleichend herbeiführen werde.

Nicht minder ungünſtig ſtellten ſich die Verhältniſſe in der Nachbarſchaft. Ueberall, wo das Brautpaar erſchien, ſeine Einladung zum Hochzeitfeſte anzubringen, mußten die Dienſtboten ihre Herrſchaft entweder verleugnen, oder es fand ein ſo abgemeſſener und vor lauter Höflichkeit zurückſchreckender Empfang ſtatt — ſogar bei Prisca's vertrauteſten Freundinnen und Geſpielinnen aus der Kindheit — daß die regelmäßig ſchon Tag darauf zurückerfolgenden ausweichenden Entſchuldigungen, ſelbſt bei beſſeren, feiner ausgeſonnenen Abhaltungsgründen, deutlich genug die Abſicht verrathen hätten, mit den Neuvermählten keinen Umgang weiter zu pflegen.

Der einzige Hochzeitsgaſt, der ſich beſtimmt einzuſtellen verſprach, war Bruder Guſtav, und er fügte ſeinem Verſprechen, die eigene werthe Perſon betreffend, unaufgefordert noch das zweite bei: einige unermüdliche Tänzer als ſeine Gäſte mitzubringen, worüber Prisca nicht ſonderlich erfreut war, was jedoch Julius für einen Beweis brüderlicher Theilnahme erklärte und auf die Frage: Mit wem ſollen ſie denn tanzen? luſtig erwiederte:

Ei Liebſte, mit den Frauen und Töchtern Deiner Beamten! — Auf dieſe Hochzeitsgeſellſchaft, ſagte Prisca kleinlaut, werden ſie kaum gefaßt ſein; Guſtav erwartet wenigſtens den kleinen Adel aus der Umgebung verſammelt zu finden. — Dann kann ich nicht helfen, lachte Julius. Sie müſſen vorlieb nehmen und mit Denen tanzen, die ſie finden. Und Dein Bruder wird auch vorlieb nehmen; thut es doch ſeine Schweſter, indem ſie mich zum Gatten erwählt; warum ſollte er die Tochter des Verwalters nicht zur Tänzerin wählen? Laßt uns fröhlich ſein und dem Bettelſtolze der albernen Nachbarn beweiſen, daß man ſie und ihre Langweile nicht nöthig hat, um Hochzeit zu machen!

Damit wurde das unerquickliche Geſpräch abgebrochen.

Der einſt ſo heiß erſehnte, jetzt mit bangem Vorgefühl (wenigſtens von Seiten der Braut) erwartete Tag kam denn auch heran. Graf Guſtav war mit ſeinen Freunden ſchon zum ſogenannten Polterabend eingetroffen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, bei dieſem bereits alle Jugendfreundinnen der Schweſter zu feſtlichen Spielen, gereimten Glückwünſchen, bunten Mummereien und Scherzen verſammelt zu finden. Seine Enttäuſchung war groß, als Julius ihm den Stand der Dinge unumwunden erklärte. Am liebſten hätte er Kahlfelda ſogleich verlaſſen, der Hochzeitsfeierlichkeit den Rücken gekehrt. Doch das ging nicht. Er mußte ſeiner Gäſte gedenken und ſich bemühen, dieſen Nichts von ſeinem Aerger zu zeigen, weil ſie ihn unerbittlich verhöhnt und ausgelacht haben würden. Er that ſich alſo Gewalt an, zwang ſich zur ausgelaſſenſten Munterkeit und wirkte durch ſein tolles Beiſpiel ſo anſteckend auf die Kameraden, daß an beiden Tagen die Grenzen der Schicklichkeit und des Anſtandes überſchritten wurden. Unter den zu ihrem eigenen höchſten Befremden auf's Schloß berufenen Frauen und Töchtern ſämmtlicher Wirthſchafts- und Forſt-Beamten von Kahlſelda befanden ſich unglücklicherweiſe nur wenige, die in der Sprache junger Herrn „paſſabel" genannt werden konnten. Und dieſe Wenigen hatten, da ihnen die Ehre ſo unerwartet über den Hals gekommen, Nichts für ihre Toiletten gethan. Oder richtiger geſagt: ſie hatten in der Eil' und Haſt zu viel thun wollen, ſich geſchmacklos überputzt und glichen mehr Vogelſcheuchen als begehrenswerthen Tänzerinnen. Mit ihnen verglichen zeigte ſich auch Prisca's Kammerjungfer, ſowie einige hübſche Stubenmädchen und Wäſcherinnen, die voll kecker Schüchternheit aus dem Vorzimmer durch die Saalthüren guckten, ungleich friſcher und reizender. Guſtav, dem die Kammerjungfer ſchon bei Lebzeiten der Gräfin Mutter weder gleichgültig noch fremd geweſen, wagte den erſten Schritt über die Thürſchwelle und holte ſie zum Cotillon herein. Seinem Beiſpiele folgten die Uebrigen. Bald miſchten ſich neue Elemente in die Reihen, und als die Kunde von ſolch' unerhörter Herablaſſung erſt in die Räume des Souterrains gedrungen, fanden ſich auch ein paar Küchenmägde ein, ähnlicher Ehren theilhaftig zu werden. Wein und Punſch thaten das ihrige. Der Tanz artete in ein wüſtes Gelage aus.

Kaum hatten die Neuvermählten ſich zurückgezogen, ſo beeilten ſich auch Verwalter, Schreiber und Förſter ſammt ihren Angehörigen das Feld zu räumen und die Tanzen, den ihrem wilden Vergnügen zu überlaſſen. Guſtav's Gefährten, beim Erwachen aus ihrem Taumel von Beſchämung erfüllt, reiſten eiligſt ab, ohne der Herrin des Schloſſes Lebewohl zu ſagen. Die Erzählungen, die ſie ſpäterhin über jenes Feſt in die große Welt beförderten, trugen eben nicht dazu bei, dieſe mit Prisca's gewagter Heirath auszuſöhnen. Der Bruder hätte ſich auch gerne aus dem Staube gemacht, ohne Rechenſchaft für ſeine Unthaten abzulegen, aber dann hätte er die oben ſchon angedeutete Be- und Abrechnung mit dem Schwager verſäumt, die ihm allzu wichtig war, nicht ſowohl wegen der alten Schulden, welche dabei gelöſcht, als vielmehr wegen neuer, die gemacht werden ſollten, — dem Namen nach. Denn ein Gläubiger wie Julius konnte wohl für einen Geber gelten. An Zurückfordern und Erſtatten dachten Beide nicht ernſtlich. Bis alſo Guſtav ſeine früheren, auf Ehrenwort ausgeſtellten Verſchreibungen und mit ihnen eine hübſche runde Summe in Händen hielt, harrte er aus und ließ ſich geduldig von ſeiner Schweſter ſchelten, daß er die „Ehre des Hauſes" ſo leichtſinnig vergeſſen, ſich wie ſie in der Meinung der Dienſtboten herabgeſetzt habe. Einige Male hatte er es ſchon auf der Zunge, ihr zu entgegnen: ſie ſei es, die zuerſt jene „Ehre des Hauſes" durch eine ſolche Verbindung und eine daraus hervorgegangene Abtrennung von ihres Gleichen geopfert hätte! — Doch der Gedanke an die Abrechnung mit Schwager Julius machte ihn ſchweigen. Er ließ Alles über ſich ergehen, bat ehe er abreiſte ſogar um Verzeihung, verſprach der Kammerjungfer, die ſeinetwegen entlaſſen wurde, Protection in der Reſidenz, zählte die Napoleons- und reſp. Louisd'ors, die Julius ihm gegeben, gelobte ſich aber, da er zur Hofthüre hinausfuhr, im Stillen: nicht eher wieder zu kommen, als wenn das dringendſte Bedürfniß ihn dazu treibe. In der Garniſon angelangt hatte er gleich mehrere Duelle wegen boshafter Aeußerungen ſeiner lieben jungen Freunde über „den Ball auf dem Schloſſe zu Kahlfelda," wo ſie ſich „deliciös divertirt" und Einige gar mit der Kuhmagd getanzt haben wollten. Wie gewöhnlich kam Nichts dabei heraus, als etliche Schüſſe aus alten Piſtolen und ein darauf folgender Verſöhnungsſchmaus.

Die Zurückgebliebenen hatten dann einen anderen Zweikampf zu beſtehen, der ſich freilich minder blutig anließ, aber darum doch ungleich ernſtlicher gemeint war. Es galt der zwiſchen Prisca und Julius verhandelten Frage: ob ſie verpflichtet wären, auf der Hartburg ſich als junges Ehepaar zu zeigen und den Segen der Mutter mündlich zu erbitten, den ihnen dieſe ſchriftlich vorenthalten? Julius verſteckte ſich mit ſeiner Furcht vor Frau Hart hinter einer aus Zorn und Trotz gewobenen Maske, die jedoch nicht ſo feſt ſaß, daß Prisca unter derſelben die Wahrheit nicht entdeckt hätte. Sie beſtand auf der Reiſe nach der Hartburg. Was in unſeren Kräften ſteht, Deine Mutter für uns zu gewinnen, ſagte ſie, das müſſen wir in Ehrfurcht und Liebe thun. Sie kennt mich zu wenig. Sie weiß nicht und kann nicht wiſſen, wie ich aus voller Seele bereit bin, ihre mütterliche Würde anzuerkennen, mich ihr durchaus zu unterwerfen. Aus meinem Munde ſoll ſie vernehmen, wie hoch ich ſie verehre. Ich will es ihr deutlich machen, daß ſie in den Kreiſen, denen ſie mich fremd, oder denen ſie mich meiner Geburt wegen abhold wähnt, keine Schwiegertochter gefunden hätte, die ihr aufrichtigere Ehrerbietung zollen würde. Sie muß mich als ihr liebes Kind auf- und annehmen! Durch Briefe läßt ſich das nicht erreichen. Geſchriebene Worte bleiben kalt und wirkungslos. Was lebendig vom Herzen kommt, muß lebendig zum Herzen reden. Erſt wenn wir mit ihr im Reinen ſind, werden wir uns glücklich fühlen.

Schon am erſten Tage nach Guſtav's Abreiſe waren ſie auf dem Wege.

Achtes Kapitel.

Julius hatte die Abſicht ausgeſprochen, in Steinburg am Gaſthofe zum blauen Bären vorzufahren, dort Wohnung zu nehmen und von dort aus die Hartburg zu beſuchen. Dawider lehnte ſich ſeine Frau entſchieden auf. Seiner wiederholten Befürchtung, die Mutter werde ſie unfreundlich empfangen, vielleicht gar nicht aufnehmen wollen, ſtellte ſie nur die Worte entgegen: das müſſen wir uns gefallen laſſen; was von einer Mutter kommt, das kommt von Gott. Aber wir dürfen ihr nicht Anlaß geben, ſich über uns zu beſchweren. Und das würden wir thun, wenn wir ſie nicht um Aufnahme in ihrem Hauſe bäten. Sie hätte dann gegründete Urſache, mich des Hochmuths zu beſchuldigen. Uns in's Gaſthaus zu begeben, bleibt uns noch immer übrig, wenn der ſchlimmſte Fall eintritt.

Doch dieſer trat nicht ein. Im Gegentheil; Frau Hart war auf dieſen Beſuch vorbereitet. Denn als die Kutſche hielt, hörten die darin Sitzenden ſchon Trautel's Ruf durch die Halle tönen: Geſtrenge Frau, ſie ſind da! Gleich darauf öffnete ſich das Thor, und die Mutter zeigte ſich auf der Schwelle. Als ob ſie ihres kurzen Briefes letzte Zeilen durch die That verſinnlichen wollte, ſtand ſie bleich, kalt, ſtarr, einer Leiche ähnlich da, die man aus ihrem Grabe aufgeſtört durch irgend eine Bezauberung. Ihres Sohnes zu wiederholten Malen verſuchte Umarmung wehrte ſie in ſteinerner Feſtigkeit mit ausgeſtrecktem Arme ab; Prisca wollte ihre Hand ergreifen und ſie kindlich küſſen; doch auch dieſer Verſuch mißlang, und auf Beider innigſte Anreden erfolgte Nichts als eine feierliche Verneigung. Der Schwiegertochter Bitte: einige Tage in der Hartburg zubringen zu dürfen, beantwortete ſie: Frau Gräfin haben zu befehlen! — Uebrigens war, wie geſagt, Alles ſchon vorbereitet, das neuverbundene Paar paſſend zu beherbergen. Darüber konnte Prisca unmöglich ſchweigen. Mit Thränen rief ſie aus: Aber liebe Mutter, warum ſind Sie ſo grauſam gegen mich, da Sie doch, wie ich ſehe, mich hier erwartet haben? Und wenn Sie mir Ihre Thüre gütig öffnen, warum ſchließen Sie mir grollend ihr Herz?

Frau Gräfin, erwiederte die Alte, die äußerlichen Förmlichkeiten haben Nichts zu ſchaffen mit den innerlichen Gefühlen. Die Leute in Steinburg brauchen nicht zu wiſſen, wie es mit uns ſteht. Deshalb nehme ich Sie auf, wie — eine Schwiegertochter; deshalb ſind Sie gekommen, als ob es nicht anders ſein könnte. Deshalb hab' ich mich auf Ihren Empfang vorbereitet, wie ſich's ziemt. Nun haben wir beiderſeits genug gethan um der Klatſchmäuler willen, und dabei mag es ſein Bewenden haben. Drei Tage hindurch werden wir's wohl aushalten unter einem Dache; wenigſtens will ich Nichts verſäumen, mich der unverdienten Ehre eines ſo vornehmen Beſuches würdig zu zeigen. Und dabei hatte es nun auch wirklich ſein Bewenden. Frau Hart zog ſich in ihr Gemach zurück. Die Eheleute wurden auf ihrem Zimmer durch Trautel bedient und mit Allem verſehen, was in Steinburg aufzutreiben geweſen. Jedes Bemühen, in der Mutter Schmollwinkel einzudringen, mißlang. Anfänglich ſandten ſie mündliche Bitten und Botſchaften durch Trautel, die ſich ihrer Sache mit ganzem Herzen annahm. Doch dieſe wurde von der Unerbittlichen kurzweg bedeutet, daß ſie ſich nach einem anderen Dienſt umthun könne, wenn ſie nicht aufhöre, dergleichen Zwiſchenträgereien zu unternehmen. Dann ſchrieben Beide, Julius wie Prisca, lange flehentliche Briefe an die Mutter; — aber nur, um ſelbige ungeleſen zurück zu empfangen. Endlich machten ſie ſich, erſt einzeln, dann Beide zugleich an ihre

Thüre, pochten leiſe, harrten, gaben die beſten Worte, pochten ſtärker und mußten gar die Drohung vernehmen: Frau Hart werde ihr Haus verlaſſen und ſich einſtweilen in den „blauen Bären" begeben, wofern man ihr keine Ruhe gönne.

Trautel litt dabei unbeſchreibliche Qualen. Ihre Ehrfurcht und ihr Gehorſam konnten nicht erſchüttert werden; ihrer Herrin Befehl galt ihr noch über Alles. Doch das hinderte nicht, daß auch die Betrübniß des jungen Herrn, die tiefe Trauer Prisca's (welche noch dazu eine Comteſſe aus Kahlfelda und deshalb in Trautel's Augen eine Art von Wunder war) ihr zu Herzen drangen und daran nagten und bohrten, ſchlimmer wie eigener Gram hätte thun können. Die Urſachen dieſes unerklärlichen Zerwürfniſſes vermochte die treue Magd natürlicherweiſe nicht zu ahnen. Sie ſah in der Verbindung ihres jungen Herrn mit einer geborenen Gräfin Leeringsheim nur die größte Ehre, und den Beſuch der jungen Frau ſah ſie als das höchſte Glück an, welches der Hartburg zu Theil wurde. Was wollte denn die geſtrenge Frau? Warum wies ſie die Zärtlichkeit ihrer Kinder ſo grauſam von ſich? Warum benahm ſie ſich gegen eine ſo vornehme Schwiegertochter, als hätte Julius die ſchlechteſte Wahl getroffen? Gott verzeih' mir die Sünde! ſeufzte Trautel im Kuhſtall, wenn unſer junger Herr mich, mit Reſpect zu ſagen, geheirathet hätte, ſchlimmer könnte ſich die Geſtrenge nicht anſtellen! Bläſſel, was ſagſt Du denn dazu? Denk' Dir nur, Bläſſel, auf ihren eigenen Sohn iſt unſere Frau zornig, der uns ſo ſchön abgemalt hat, Dich und mich und die Andern auch! Bläſſel, was meinſt Du dazu?

Doch Bläſſel wußte auch keine Antwort zu geben, obgleich ſie dumpf brüllte und unruhig mit dem Schwanze um ſich ſchlug, und die arme Trautel ſchlich dann ebenſo rathlos und betrübt aus dem Stall in's Gaſtzimmer hinauf, als ſie vorher in den Stall hinab geſchlichen war. Es bildete ſich zwiſchen ihr und Prisca binnen dieſen wenigen Tagen ein Bund der Seelen, inſofern dies bei ſo verſchiedenen Perſonen möglich iſt. Prisca erkannte Trautel's inneren Werth an dem zarten Sinn, der aus grober Umhüllung ſichtbar wurde, und Trautel fühlte die Rückwirkung ihrer liebevollen Theilnahme, ſie empfand, daß ſie erkannt ſei, ſie fühlte ſich dadurch gehoben und getröſtet. Sie wagte manches treuherzige Wort. Sie wagte endlich ſogar die Bitte: Julius möge ihr ein Bildchen ſeiner Frau hinterlaſſen, damit ſie's zu ihrem und der Bläſſel Bildniß legen und alle Sonntage einmal betrachten könne, — wenn ſich etwa „Ihre Gnaden die Frau Comteſſe nicht ſchäme, in ihre Geſellſchaft hinein zu gerathen.

Dieſe Bitte wurde auf Prisca's ausdrücklichen Wunſch erfüllt. Dann erſt verließen nach dreitägigem Aufenthalt Mann und Frau der Mutter Haus, welche ſich im Augenblicke des Scheidens wieder am Thore zeigte und ſie eben ſo feierlich verabſchiedete und eben ſo zurückhaltend, als ſie beim Empfange geweſen war.

Wir haben unſere Schuldigkeit gethan, ſagte Julius.

Das iſt ein trauriger Troſt, ſetzte Prisca hinzu.

Frau Hart jedoch kehrte in ihr Gemach zurück und hielt ſich volle vierundzwanzig Stunden darin verſchloſſen. Trautel durfte nicht bei ihr eindringen.

Wie ſie ſich wieder in der Wirthſchaft zeigte, ſchien jegliche Erinnerung an die Anweſenheit ihrer Kinder beſeitigt. Wenn Trautel darauf anſpielte, ſtellte ſich die Gebieterin, als wiſſe ſie gar nicht, wovon die Rede ſei.

Neuntes Kapitel.

Wie richtig Julius' Mutter das Mißverhältniß und den Keim zum Unglück der zwiſchen ihm und der Gräfin Prisca geſchloſſenen Ehe richtig beurtheilt habe, davon ſollte er ſich ſchon in den erſten Monaten zu ſeinem Schreck überzeugen. Er war ſeit Jahren daran gewöhnt, viel, ſehr viel Geld auszugeben, ohne je daran denken zu dürfen, daß es nicht zu viel werde; denn die Einnahmen, die ihm ſo reichlich zufloſſen, hatten immer noch die Ausgaben (ſogar nach Guſtav's Beihilfe) um das Doppelte überſtiegen. Jetzt in Leeringsheim blieben die erſteren aus, während die letzteren um ſo merklicher ſtiegen, je angelegentlicher der „gnädige Herr“ wünſchte, durch Glanz und Aufwand die Nachbarſchaft anzulocken und ein „Haus zu machen, mög' es auch koſten, was es wolle! Vergebens lehnte ſich Prisca dagegen auf. Vergebens machte ſie ihm den eben ſo verſtändigen als aufopfernden Vorſchlag: er möge den Sommer bei ihr, welche ſich nun gänzlich den Sorgen und Pflichten der Landwirthſchaft zu widmen entſchloſſen ſei, verleben, den Winter dagegen möge er abwechſelnd in dieſer oder jener größeren Stadt zubringen, die Früchte ſeines Talentes, ſeines Fleißes wie ſonſt zu ernten. Will Deine Großmuth dann nachhelfen, wo es hier fehlt, ſo erreichen wir doppelte Zwecke, denn unſer Beſitz wird hergeſtellt, geſichert, und Du bewahrſt, ſagte ſie, die Heiterkeit des Gemüthes durch erfriſchenden Wechſel Deines Daſeins, durch aufmunternde Beſchäftigung, durch ſteigenden Wohlſtand. Gegen dieſen vortrefflichen Plan, worin er den Edelmuth und die Klugheit ſeiner Gattin billig hätte verehren müſſen, machte er die alberne Einwendung, daß es ihr, der Lehnsgräfin, nicht zieme, einen Portraitmaler Gatten zu nennen; daß es ihm fürder nicht zieme, den Künſtler abzugeben, der des Erwerbes wegen von den Launen ſeiner Kundſchaften abhängig ſei; daß ſeine Stellung als ihr Gemahl ihn an Kahlfelda feſſele, wo ihm die Pflicht obliege, die Hochachtung, welche Vorurtheile und Stolz ihm bisher verſagen wollen, durch entſprechende äußerliche Mittel zu erzwingen und ſich dem benachbarten Adel in jeder Beziehung gleich zu ſtellen. Er gab dieſe Erklärung mit dem Ausdrucke feſten, unwandelbaren Willens. Prisca mußte ſich ergeben und that dies mit geduldiger Sanftmuth, obwohl mit ſchwer verhehltem Gram. Ihr erſchien die Ausſicht auf künftigen geſelligen Verkehr mit Jenen, die in ihr die Jugendfreundin und Geſpielin herzlos verleugnet hatten, nicht erſprießlich. Sie wußte am beſten, daß eine künſtlich zuſammengeflickte Vereinigung einmal zerriſſener Verhältniſſe nichts Anderes mehr werden könne, als Flickwerk, möchte man es auch mit den gleißendſten Flittern behängen. Sie ſehnte ſich nach zurückgezogenem ſtillem Leben in des Hauſes frommem Frieden. Nur darauf hatte ſie gehofft, da ſie den kühnen Schritt gethan, durch welchen ſie mit der Vergangenheit völlig zu brechen entſchloſſen geweſen. Ihr Herz war voll Betrübniß. Ihrer Mutter Tod, ſeiner Mutter Groll, ihres Bruders Leichtſinn — Alles dies beugte ſie. Nun fiel eine neue Laſt mit ſchwerem Drucke auf dies betrübte Herz. Doch ſie that ſich Gewalt an und lächelte unter ihrer Laſt. Ja, ſie lächelte, da die blinde Eitelkeit des auf „gute Geſellſchaft" verſeſſenen Julius ſie zwang, an ſeiner Seite zu ſtehen, wenn er mit hartnäckiger Zudringlichkeit um Gunſt und Anerkennung Derer buhlte, die ſich lange bitten ließen, ehe ſie einwilligten. Doch was erreichen nicht zuletzt kecke Ausdauer, weltmänniſche Gewandtheit, lebendige Unterhaltungsgabe, wenn ſie im Verein mit Aufwand, Vergnügungsſucht, üppiger Küche und reich gefülltem Keller wirken? Der Maler Julius Hart ſetzte es am Ende durch, für einen umgänglichen, annehmbaren Nachbar, für einen „charmanten Wirth," für einen Mann von feinem Ton gehalten zu werden. Man fand es begreiflich, daß Comteſſe Leeringsheim ſich ſeinetwegen „vergeſſen" konnte, und vergaß an ſeiner Tafel, daß man Willens geweſen ſei, es ihr nachzutragen.

Wie Guſtav, ſeine nächſte Heimſuchung der ſchwägerlichen Kaſſe in das Gewand brüderlicher Sehnſucht und

Liebe kleidend, in Kahlfelda erſchien, brauchte er ſich nicht mehr an Priſca's Kammerjungfer zu wenden, wenn er Luſt ſpürte nach einer Tänzerin. Seiner Mutter Schloß war wieder zum Mittelpunkte ebenbürtiger Geſellſchaft geworden, und Herr Julius Hart wußte ſich ſehr gut als Herr vom Hauſe zu benehmen. Keiner von Beiden, weder Gatte noch Bruder, fragten darnach, was in Priſca's Seele vorging. Und dieſe — fuhr fort zu ſein, was von ihr begehrt wurde: heute die fleißige, ſparſame umſichtige Hausfrau und Landwirthin, morgen die freigebige, anſpruchsloſe, zuvorkommende Dame; immer ſanft, immer heiter, immer gehorſam dem Willen des Mannes, den ſie erwählt. Stand auch deſſen Betragen im Widerſpruche mit ihren Wünſchen und Erwartungen — dennoch ſtand andererſeits ihr Vertrauen auf ihn allzu feſt, um jemals durch einen Zweifel erſchüttert zu werden, ob denn auch ſeine Mittel ausreichen dürften, ſolches Leben fortzuſetzen. Die eigentliche Geldfrage war zwiſchen ihnen niemals zur Sprache gekommen; ihr Zartgefühl empörte ſich dagegen. Er wird ſchon wiſſen, was er daran ſetzen darf! dachte ſie, und vielleicht war es ihm nur um die Genugthuung, ſich aufgenommen zu ſehen in jene Kreiſe, welche ſich anfänglich vor ihm verſchloſſen hielten. Vielleicht wollte er nur wiedergeben, was ich durch die Ehe mit ihm verloren; den Umgang meiner ehemaligen Freundinnen. Nun dieſe Abſicht erreicht, nun ihm Gelegenheit vergönnt iſt, die Nichtigkeit und oberflächliche Bildung dieſer guten Leute kennen zu lernen, wird er ſich nach und nach von ihnen zurückziehen, und er wird wieder auf mich allein angewieſen ſein, wie ich es urſprünglich auf ihn war, und wie ich es auch auf nichts Anderes ſein will!

Ohne dieſe Hoffnung hätte ſie ſchwerlich ihre äußerliche Ruhe und ſcheinbar zufriedene Haltung behaupten können.

Doch ſie überſchätzte den Mann ihrer Liebe. Sie lieh ihm, wie das die reine Neigung edler Weiber häufig thut, Eigenſchaften, von denen ſie ſelbſt ſo innig erfüllt und durchdrungen war, daß ſie den Gegenſtand ihrer Wahl nicht ohne ſolche denken konnte. Sie war verblendet — ach, und blieb es zu ihrem, zu ſeinem Unglück. Ließ in dieſer Verblendung den Zeitpunkt vorüberfliehen, wo es vielleicht noch möglich geweſen wäre, durch ein ernſtes Geſpräch, durch Geltendmachung ihrer Vorrechte als Lehnsfrau dem Verderben Einhalt zu thun, welches nur zu raſch hereinbrechen ſollte. Während ſie noch wähnte, ihr Gemahl gebiete über unerſchöpfliche Summen, wußte er es bereits am beſten, daß er die Rechnung ohne Wirth gemacht. Noch hätte er umkehren können. Eine plötzliche Abreiſe, herbeigeführt durch irgend welchen Vorwand; ein dadurch veranlaßtes Aufhören des großen Trains im Schloſſe; ein entſchloſſenes Wiederergreifen von Stift und Pinſel — und er war gerettet! Dort lag die Hilfe, hier lauerte der Untergang. Rechts oder Links, wohin wird er ſich wenden?

Er ſchlug den düſtern Pfad zur Linken ein; das heißt: er blieb in Kahlfelda, wo er fortfuhr den großen Herrn zu ſpielen. Nur in einem Punkte ſchien er die Vorausſicht ſeiner Frau beſtätigen zu wollen: daß nämlich der geſchäftige Müßiggang eines für ſeine Gäſte und deren Vergnügung thätigen Feſtgebers nicht lange hinreichen würde, einen an Arbeit gewöhnten Mann zu befriedigen. Julius ſuchte die Kunſt hervor, um ſich als Dilettant zu üben. Er begann damit, einige intereſſante Köpfe jüngerer Nachbarstöchter zu portraitiren. Als davon die Rede war, wie herrlich es wäre, alle Mitglieder weit verzweigter und verbreiteter Familien durch Kopieen dieſer Meiſterwerke zu beglücken, gerieth er auf den Gedanken, eine Steindruckerei im Kleinen auf Schloß Kahlfelda zu errichten. An Raum fehlte es nicht. Auch ein der Sache kundiger Arbeiter, dem Künſtler aus Paris bekannt, war bald verſchrieben. Mit dieſem in ſeinem Fache ausgezeichneten Menſchen kam neues Leben in Prisca's Gemahl. Spätere ihm noch nicht bekannt gewordene Vervollkommnungen und Fortſchritte der Lithographie nahm er begierig auf, ſuchte ſich aller Handgriffe ſelbſt zu bemächtigen und geſtaltete die zu Anfang jedem Schauluſtigen zugängliche Werkſtatt nach und nach zu einem heimlichen Laboratorium, worin er mit ſeinem franzöſiſchen Geſellen allerlei Proben mit bunten Farbendrucken und anderweitigen Erfindungen anſtellte. Dieſe Verſuche nahmen ihn endlich ſo ſehr in Anſpruch, daß er oftmals die Geſellſchaft vergeblich auf ihren Wirth harren und ſich erſt herbeirufen ließ, um ſich mit Prisca in die ſchweren Pflichten des „Honneurs-Machens" zu theilen. Doch darüber klagte dieſe nicht. Im Gegentheil: ſie pries ihn glücklich (und ſich), weil er nun doch wieder einem ernſtlichen Beſtreben obliege, wovon denn auch der günſtige Einfluß in ſeinem ganzen Weſen ſich ausſprach. Denn täglich heiterer, zuverſichtlicher, lebensmuthiger trat er aus den Räumen ſeiner Arbeitszimmer. Wer irgend mit ihm in Berührung kam, mußte ſich des geiſtigen Aufſchwungs erfreuen, den neubelebte und belebende Beſchäftigung ihm verlieh. Freigebiger, mildthätiger hatte ſich Julius Hart niemals gezeigt, ſplendider waren ſeine Feſte niemals ausgeſtattet worden; — wahrſcheinlich, äußerten einige ſeiner Gäſte, ſteht er im Begriffe Gold zu machen! Daß ſein Laboratorium wichtige, für ihn wichtige Entdeckungen einſchließe, deren Verwerthung ihm bedeutende Summen eintrage, darüber waren Alle einig. Denn Monſieur Jean, der Tauſendkünſtler, reiſete ab und zu, ging nach Paris, brachte große Packete und Ballen mit zurück, ging wieder und kehrte wieder, immer gleich ernſthaft, ſchweigſam, anſpruchslos. Dieſer Arbeiter iſt ein wahrer Schatz für unſern Herrn, meinten die Leute im Schloſſe, und Prisca war derſelben Anſicht. Offenbar ſtand ihr Gatte mit einer franzöſiſchen Kunſthandlung oder ähnlichem Geſchäfte noch in Verkehr, arbeitete für dieſelbe in's Geheim und empfing von dort, was ihm Wohlſtand um ſich her verbreiten half. Deshalb auch liefen die Rimeſſen ſo zu ſagen ruckweiſe ein; während in dieſem Monate Ueberfluß herrſchte, machte ſich im nächſten manchmal eine gewiſſe Klemme fühlbar; doch immer nur, um baldiger Fülle zu weichen. Damit gab ſich die gute Frau zufrieden. Fehlte auch ihrer Ehe das zarte Glück, auf welches ſie im Vertrauen zu ihren eigenen Gefühlen für Julius früher gerechnet; zeigte er ſich bei aller Liebe und Zärtlichkeit für ſie doch auch häufig zerſtreut, kurz angebunden, von fremden Gedanken in Anſpruch genommen, ſo ſchob ſie das auf ſeine künſtleriſchen und techniſchen Arbeiten und Verſuche, die ſie preiſen mußte, trotz aller Beeinträchtigung, welche ihrem ehelichen Verhältniſſe daraus erwuchs. In die Unerbittlichkeit ihrer Schwiegermutter hatte ſich Prisca dann zuletzt wie in ein eiſernes Geſchick ergeben. Und ſo ging es in Kahlſelda ungleich beſſer, als man zu Anfang hätte erwarten dürfen. Ja, die Frau ſtimmte dankbar ein, wenn ihr Mann zu ihr ſagte: Iſt es nicht ſo geſcheidter und bequemer für uns Alle, wie wenn Du hier mutterſeelen allein ſäßeſt, ich aber wer weiß wo, weit von Dir?

Es fehlte an Nichts in der Ehe, nur Kinder blieben ihr verſagt. Und darüber grämte ſich Prisca hauptſächlich deshalb, weil ſie nicht zweifelte, Frau Hart müſſe durch den Anblick eines Enkels zu verſöhnen ſein. Ob dieſe Anſicht eine richtige geweſen, ſich darüber durch Erfahrung zu belehren, war der vortrefflichen Frau nicht beſchieden. Doch darum pries ſie nicht minder die günſtige Wendung der Dinge voll Dankbarkeit gegen den Himmel.

Niemand aber gab einen eifrigeren Lobpreiſer dieſer anfänglich ſo ſchief angeſehenen Ehe ab, als Graf Guſtav. Ihm war Schwager Julius das Ideal eines „Gentleman"; kein geborener Cavalier, verſicherte er, könne ſich nobler betragen. Solcher Verſicherung ſtimmten willig die luſtigen Genoſſen bei, die mit Prisca's Bruder, von ihm freigehalten, zu ſchwelgen pflegten. Sie bildeten eine Clique, welche bald in der großen Stadt Aufſehen machte und durch ihr üppiges, verſchwenderiſches Leben hervorragte; ein böſer Leumund, der jungen Leuten oft wie Ruhm klingt. Daß Guſtav als der Spender ihrer wilden Freuden von ihnen (wenn auch nur ſcheinbar) verehrt wurde, liegt in der Erbärmlichkeit menſchlicher Natur; daß er ihre Verehrung wie ein ſeinem Werthe gebührendes Opfer hinnahm, nicht minder. Er hielt ſich für einen jungen Herrn von bedeutenden Verdienſten; die tiefen Bücklinge der Gaſtwirthe und Kellner, welche ſein Geld einſtrichen, berechtigten ihn dazu. Um ſo mehr, da ihm dergleichen auch von Perſonen vergönnt wurde, mit denen er nicht in unmittelbare Berührung kam, die ihre Huldigungen nur dem „allgemeinen Rufe“ darbrachten. Zu dieſen hatte ſich in neueſter Zeit ein ſehr bekannter und wegen ſeiner Talente vielgenannter Polizeibeamter geſellt, ein Mann von verbindlichem Weſen, höchſt einnehmenden Formen, in Umgang und Geſpräch ſehr unterhaltend, reich an guten Einfällen und unerſchöpflich im Vortrage pikanter Anekdoten aus ſeiner Praxis. Er verſtand mit einem Jeden, den er für ſich gewinnen, den er zutraulich machen wollte, die Sprache zu reden, die Jenem gerade geläufig war. Er wußte, als er ſich Guſtav näherte, auch bei dieſem den leichten Ton frivoler Ruchloſigkeit anzuſchlagen, welcher lauten Wiederklang erweckte. Sie brachten einige fröhliche Stunden mit einander zu, wobei die beſten und theuerſten Weine nicht geſchont wurden. Wie es zum Bezahlen kam, erbat ſich der Commiſſär die Erlaubniß, auch ſeinen Antheil beizutragen. Nicht um die Welt hätte Guſtav dies zugegeben. Dem kleinen, freundſchaftlichen Zwiſte, der ſich darüber entſpann, ſetzte er dadurch ein Ende, daß er eine Note von fünfundzwanzig Thalern auf den Tiſch warf, den Garçon bedeutend, ſich davon bezahlt zu machen. Der Commiſſär wollte ſich nicht länger weigern, unter der ausdrücklichen Bedingung, beim nächſten Zuſammenſein müſſe die Zeche auf ihn fallen. Dann aber wechſelte er ſich die neue, wohlconſervirte Banknote ein, weil er, wie er hingeworfen äußerte, eine ſolche gerade brauche.

Keiner der Anweſenden ſah darin etwas Auffälliges. Man trennte ſich mit fröhlichen Verſprechungen für das Wiederſehen am nächſten Abend.

Guſtav hatte am andern Morgen noch lange nicht ausgeſchlafen, als ſein Burſche, ihn haſtig weckend, ihm den Befehl zuraunte, ſich ſogleich bei'm Kommandanten einzufinden. Dort eintreffend — ohne entfernte Ahnung, was die Urſache dieſer ungewöhnlichen Ordre ſein könne — mußte er im Vorzimmer harren und erblickte, als endlich ſein Chef die Seitenthüre öffnete, im Nebengemach mehrere Herren, unter denen er nur den neuen Freund von geſtern Abend zu erkennen glaubte.

Von wem empfangen Sie das Geld zu Ihren unſinnigen Ausgaben? lautete die an ihn kurz und kräftig geſtellte Anfrage.

Er beantwortete ſie der Wahrheit gemäß und meinte hinzufügen zu müſſen, daß er nicht mehr ausgebe, als er einnehme, und keinen Groſchen Schulden habe.

Der Fünfundzwanzig-Thalerſchein, womit Sie die geſtrigen Verſchwendungen bezahlten, kam ebenfalls von Ihrem Schwager?

Aus ſeinen Händen, zu Befehl; auf mein Ehrenwort. Ich habe niemals ein Darlehen aufgenommen, ſeitdem meine Schweſter vermählt iſt.

Sie melden ſich für's Erſte zum Arreſte. — Oder nein, Herr Adjutant, nehmen Sie ihm den Degen ab und geleiten Sie ihn in's Gefängniß.

Ehe Prisca's Bruder noch im Stande geweſen, ſich zu beſinnen, was mit ihm vorgehe, befand er ſich einſam zwiſchen vier Mauern und hatte nun Friſt genug zu grübeln, wie und warum er dahin gelangt ſei.

Zehntes Kapitel.

Auf dem Schloſſe zu Kahlfelda gab es große Feſtlichkeit. Herr Julius Hart feierte den Geburtstag ſeiner Frau. Die ganze Nachbarſchaft im weiteſten, ausgedehnteſten Sinne war verſammelt. Diejenige, zu deren Ehren ſolche lärmende Feier ſtattfand, hätte *dieſe* Ehren gern entbehrt und vielfach vorgezogen, den Tag mit ihrem Gatten ganz allein zuzubringen. Doch wie eindringlich ſie ihm auch ihre beſcheidenen Wünſche zu erkennen gegeben, ſie hatte tauben Ohren gepredigt. Von „Alleinſein" wollte Julius Hart Nichts mehr hören. Es war, als ob er durchaus rauſchender Vergnügungen, wirbelnder Geſellſchaft bedürftig ſei. Er ſchob dies Bedürfniß auf den jedem lebenden, lebhaften Menſchen unentbehrlichen Wechſel, ohne deſſen auffriſchende Kraft angeſtrengte, mit Zurückgezogenheit verbundene Ausdauer in arbeitsvollem Streben nicht gedacht werden könne. Wenn ich gezeichnet, Steine geſchliffen, Farben gekocht, Miſchungen verſucht, Papiere bereitet und mit meinem langweiligen finſtern Jean Tage ohne Ende hingebracht habe, da will ich denn endlich auch wieder einmal freundliche Geſichter um mich ſehen. Wozu nützt mir mein Erwerb, ſoll ich ihn nicht genießen?

Gegen dieſe gerechte Behauptung ließ ſich eigentlich Nichts einwenden. Sie erregte vielmehr allgemeine Zufriedenheit, nur hätte man paſſend gefunden, daß von den Kunſtwerken des unzugänglichen Laboratoriums bisweilen auch hier Etwas ſichtbar geworden wäre. Darauf hatte Julius wohl geachtet und für den Geburtstag ſeiner Frau ein im bunten Farbendruck ausgeführtes, allegoriſches und höchſt gelungenes Blatt unter ſeine Gäſte vertheilt, welches allgemeine Bewunderung erregte.

Man war ſehr froh. Nur Prisca bedauerte das Ausbleiben ihres Bruders, der wahrſcheinlich keinen Urlaub erhalten. Und Julius verwunderte ſich ſehr, daß der Kreis-Landrath, auf deſſen viele Töchter als beliebte Tänzerinnen vorzüglich gerechnet war, wider Gewohnheit ſo lange zögere. Als aber die Kutſche des ſehnlichſt Erwarteten endlich vorfuhr, ſtieg Nichts von jungen Mädchen aus derſelben, ſondern außer dem Vater lediglich ein fremder Herr, den Niemand aus der Gegend kannte. Der Landrath ſtellte dieſen als einen lange nicht geſehenen Verwandten vor, der ihn in Begleitung ſeiner jungen Frau überraſcht habe; Letztere war unpäßlich angekommen, weshalb die Damen des Hauſes bei ihr bleiben mußten und ſich nun vielmals entſchuldigen ließen.

Allen zunächſt Stehenden fiel die erzwungene, kalte Artigkeit ihres Freundes auf, der ſich ſonſt, frei von jeglicher Amtsmiene, gegen alle Gutsbeſitzer des Kreiſes und auch gegen Hart zutraulich, herzlich benahm. Sie ſchoben das auf den ihm zu Theil gewordenen Beſuch und die daraus hervorgegangene Störung der Ballfreuden ſeiner Töchter. Er ſuchte ſo raſch wie möglich den Spieltiſch auf, ohne ſich mit irgend Jemand in Geſpräch einzulaſſen; ſein Gaſt dagegen, den er als Gaſt nach Kahlfelda mitgebracht, ließ ſich die vertraulichere Annäherung an Julius Hart vorzüglich angelegen ſein. Zwar wich er deſſen Fragen, wo ſie ſich ſchon einmal im Leben begegnet ſein könnten, entſchieden aus, indem er bedauerte, das Glück perſönlicher Bekanntſchaft bisher entbehrt zu haben, wohl aber kannte und ehrte er des Meiſters Künſtlernamen und knüpfte an dieſen die eindringlichſten Klagen, daß ein ſolches Talent ſich der Oeffentlichkeit ganz und gar entzogen habe. Daraus bildete ſich nun wie von ſelbſt der Uebergang auf die geheimnißvolle Werkſtatt im Schloſſe, auf deren Zweck, auf die Verbindungen mit dem Auslande, auf den Franzoſen Jean, der dieſe vermittelte — und auf „ſeltſame Gerüchte", welche des Landraths Gaſt hier und da vernommen haben wollte. Während er all' dieſe Aeußerungen im Tone gleichgiltigen

Geſchwätzes hinwarf und ſich den Anſchein zu geben wußte, als lege er auf keine derſelben beſondern Werth, unterließ er doch nicht, den Angeredeten dabei ſcharf zu fixiren, gleichſam den Eindruck beobachtend, den dies oder jenes Wort auf ihn machen werde. Julius wäre gern entwiſcht. Mehrmals zeigte er die Ungeduld des beſorgten Hausherrn, der da und dort ſeine Pflichten als ſolcher üben möchte, doch das Auge des Fremden hielt ihn feſt, ließ ihn nicht los, bannte ihn förmlich. Der Gequälte konnte ſich der Empfindung nicht entſchlagen, als ſtehe er im Verhör. Und wirklich nahm das Geſpräch eine ähnliche Wendung, als der Forſchende mit dem Wunſche herausrückte, die geheimnißvollen Räume zu beſuchen und jene daſelbſt geförderten Arbeiten im Entſtehen zu belauſchen. Dabei hielt er das Blatt, welches dem heutigen Feſttage gewidmet worden, prüfend gegen die Flammen der Kerzen, lobte es ausnehmend, befühlte es an allen Ecken, hielt es wiederum gegen das Licht, wendete jedoch dabei ſeine Aufmerkſamkeit nicht einen Augenblick von Julius ab, den er nach und nach bis in einen Winkel des Saales geredet und ihm jeden Ausweg verſperrt hatte.

Plötzlich wurde der Tanz durch ein murmelndes Geräuſch unterbrochen, welches von der Eingangsthür bis in jenen Winkel drang, den die Beiden inne gehabt. Ein durchaus nicht feſtlich gekleideter Menſch machte ſich rückſichtslos Bahn durch die Tanzenden, näherte ſich dem Fremden und ſagte, laut genug, daß die Umſtehenden es hörten: Herr Commiſſär, wir haben ihn ſicher!

Die Muſik verſtummte; Todesſtille herrſchte im Saale.

Darauf erhob der Commiſſär ſeine Stimme: Meine Herrſchaften, Herr Hart wird eine längſt gehegte Neugier befriedigen; er wird uns den Weg in ſein Atelier zeigen.

Der Landrath war bereits vom Spieltiſche aufgeſtanden und begab ſich zu ſeinem Gaſte. Er und dieſer nahmen Julius zwiſchen ſich, der eingedrungene Diener ſtellte ſich dicht hinter den Letzteren. Dann ſetzten ſie ſich in Bewegung. Julius ging wie ein Träumender, ſonder Widerſtreben. Die ganze Geſellſchaft folgte in tiefem Schweigen. Er war wie ein Leichenzug, nur daß der Begrabene nicht getragen wurde; nur daß die Leiche auf eigenen Füßen dahin ſchlich.

Prisca blieb allein im leeren Saale. Sie ſtand unter dem großen altmodiſchen Kronleuchter, in deſſen unzähligen Kryſtall-Schleifereien die Flammen unzähliger Kerzen ſich zitternd wiederſpiegelten; nach deſſen Flimmer ſie als kleines Kind voll Entzücken aufgeſchaut, wenn ihre Eltern ausnahmsweiſe geſtatten wollen, daß „die Comteſſe eine Viertelſtunde länger aufbleiben dürfe,“ um den Geſellſchaftsſaal in voller Beleuchtung zu ſehen. Das Kind hatte damals nicht begriffen, wie ſo viel Pracht und Glanz dort oben an der Decke an einem dünnen Seidenbande (denn mit einem ſolchen war die eiſerne Stange, welche die Laſt hielt, umwunden) ſchweben könne, ohne herabzufallen. Keiner anderen Erinnerung aus der Kinderzeit, als eben nur dieſer, keines anderen Gedankens überhaupt war die unglückliche Frau fähig, als dieſes einzigen. Sie ſagte nur: wird denn die Krone nicht herabſtürzen? wird denn die ganze Decke nicht einbrechen, mich und Alles zerſchmettern?

Aber die Krone hing feſt, wie ehemals; die Lichter brannten hell, zurückgeſpiegelt von Glas und Gold, die Decke des maſſiven Baues wölbte ſich wie für die Ewigkeit, und Prisca lauerte vergeblich auf irgend ein furchtbares Ereigniß, welches ſo barmherzig wäre, ihrem Leben ein Ende zu machen, bevor ſie noch aus dumpfer Betäubung erwachte, bevor ſie noch zur klaren Anſchauung deſſen gelangte, was in ihrem Hauſe geſchehen ſei und jetzt eben geſchehe!

Vergeblich! die Betäubung verlor ſich, ſie vermochte zu denken; ſie mußte denken; ſie konnte es nicht länger unterdrücken, und ſie ſah deutlich in die Vergangenheit, ſie überſah den ganzen Zuſammenhang: ſie wußte wie durch einen Zauberſchlag das große fürchterliche Geheimniß, die Löſung aller ſie umgebenden Räthſel: ſie war verloren, rettungslos verloren: Glück, Liebe, Hoffnung, Ehre, Alles, Alles dahin! Doch Eines blieb: die Pflicht! die Pflicht des frommen Weibes!

Jetzt war die Zeit angebrochen, wo jene pietiſtiſche Richtung, durch ihre verſtorbene Mutter, durch Einflüſſe in der Reſidenz ihr mitgetheilt, ſich als bloße Heuchelei darſtellen oder, durch demüthigen Glauben geſtählt, ihr im tiefſten Elend Kraft, Ruhe und Troſt gewähren ſollte.

Priſca ſchwankte keinen Augenblick. Ihr eigenes Geſchick kam bei ihr nicht zur Frage; nur in ſo fern gedachte ſie ihrer ſelbſt, als ſie, in die Zukunft ihres Gatten verflochten, Nichts unverſucht laſſen durfte, wodurch er gerettet, oder wodurch doch ſeine Lage verbeſſert werden könnte. Nur darin beſtand jetzt die Aufgabe, der Zweck ihres Daſeins. Was er verbrochen, was er verſchuldet, geht mich Nichts an. Darüber haben Andere zu richten und zu urtheilen. Mag er in ihrer Meinung ſein und werden, was es immer ſei — mir bleibt er der geliebte Mann; ich bleibe ihm das getreue Weib; getreu bis in den Tod, ja was noch mehr heißt, in die Schande! Von Allem, was über ihn verhängt iſt, gebührt mir meine Hälfte. Ihn verleugnen hieße mich ſelbſt verleugnen! Für ihn wirken, ſo weit meine Macht eben reicht! Mit ihm tragen, was ich nicht von ihm abwenden kann. Mit ihm dulden, ſo lange er duldet. Ihn lieben, ſo lange ich lebe! Seinen Namen führen vor den Menſchen ohne falſche Scham; ſeine Sache führen vor Gott, als wär's die meine, ja, das will ich!

Schon rollten einzelne Wagen aus dem Schloßhofe. Die Gäſte beeilten ſich, dem Ort der Schmach zu entfliehen. Nach Priſca fragte Niemand.

Sie ſtand unbeweglich unter ihrem Kronleuchter, dem Geräuſche aufmerkſam lauſchend, welches draußen ſtärker und ſchwächer wurde, je nachdem dieſer oder jener Vorgang es anregte.

Sie empfand, daß es unpaſſend ſei, ſich mit nutzloſen Bitten oder lauten Ausbrüchen des Schmerzes und der Wehklage zwiſchen Julius und die bewaffnete Macht, die auf Befehl des Landrathes und des Commiſſärs eingeſchritten war, zu werfen. Unpaſſend und unnütz.

Hier konnte Nichts geſchehen, als was durch Amtspflicht ſtreng vorgeſchrieben ſtand, und das Erſcheinen der jammernden Gattin hätte dem alten Freunde ihres Hauſes, dem Landrathe, ſeine Pflichterfüllung nur ſchwerer gemacht. Eben ſo würde Julius in dieſen erſten fürchterlichſten Momenten ſeines Erwecktwerdens aus grauenhafter Verblendung zur furchtbaren Wirklichkeit für ſie, für ihre Theilnahme, für ihre aufopfernde Liebe und Bereitwilligkeit kein Auge gehabt haben. Das begriff ſie, das ſagte ſie ſich in die Seele des Unglücklichen. Jetzt bewältigen ihn Schreck, Angſt, Wuth, Verzweiflung. Jetzt iſt noch keine Zeit für mich. Erſt wenn die Reue ihn beſiegt, wird er ſich nach mir ſehnen — und dann wird Gott mir Mittel geben, daß ich den Weg zu ſeinem Kerker finde. Bis dahin . . . .

Und ſie wankte nicht und wich nicht aus dem öden, großen hellbeleuchteten Saale!

Schon längſt hörte ſie keinen Wagen mehr rollen. Schon längſt hatte ſich das Gewühl der (ohne Lebewohl) Scheidenden auf den Vorfluren verloren. Jeder Kutſche hatte ſie nachgerufen: Fahrt hin auf Nimmerwiederſehen! Nun war draußen Alles ſtill geworden. Nur bisweilen hörte ſie noch ſchwere Tritte auf und ab durch die Gänge hallen; Tritte, die wohl von Gäſten herrührten — aber von ungebetenen. Sie waren, dieſe

Gäſte, wie ſie unter einander ſcherzten, ohne Einladung bei'm Balle erſchienen, doch nicht, um mitzutanzen, außer etwa den letzten Tanz, was man den „Kehraus" zu nennen pflegt. Den tanzten ſie in der That; ſie räumten bei Julius jeden Winkel aus, kehrten jedes Blättchen um, und was nur im geringſten für einen Beweis gegen ihn brauchbar zu werden verhieß, wurde mit auf den großen Wagen gepackt, der die Werkzeuge ſeines verbrecheriſchen Kunſtfleißes fortzuſchaffen beſtimmt war. Zu dieſen gehörte auch das wichtigſte, lebendige, welches Menſchengeſtalt und Sprache führte, ſein Lehrer, ſein Verlocker Jean. Dieſer ſaß bereits, wohl gefeſſelt, ſicher bewacht, unter den lebloſen Maſchinen ſtumm und leblos wie jene, als ob er ſelbſt nichts Anderes, als ob auch er ein künſtlich gemachtes Werkzeug des Teufels ſei, welches dieſer in müſſigen Stunden wirklichen Menſchen nachgebildet.

Die Anſtalten waren ſo gut getroffen, wurden unter des Commiſſärs Leitung ſo zweckmäßig durchgeführt, daß der Landrath, der eben nur als ſchweigende Autorität kummervoll dabei ſtand und ſich keineswegs dazu drängte, ſelbſtthätig einzugreifen, über die Umſicht erſtaunte, welche da vorwaltete. Es bedünkte ihm, wie wenn der Ruf, welcher jenem Polizeibeamten voranging, noch zu wenig von ihm geſagt hätte und von ſeiner furchtbaren Virtuoſität im Auffinden, Kombiniren, Ergreifen, Feſthalten. Er ließ gewähren, wie ſeines Amtes war, fand jedoch daneben mit dieſem Amte verträglich, einen dem Geſetze Verfallenen mit Milde zu behandeln, ihm von Priſca zu ſprechen, zu fragen, was dieſer geſagt werden ſolle, was für ſie geſchehen könne und dürfe.

Julius erwiederte reſignirt: Sie weiß von Nichts; meine entehrende Beſtrafung wird ſie von jeder Pflicht für mich frei machen. Möge ſie mich vergeſſen und glücklich ſein. Ich bin todt für ſie, wie ich bürgerlich todt bin. Bringen Sie ihr die letzten Grüße des Sterbenden, ſeine Bitten um Verzeihung. Ich will ſie nicht mehr ſehen. Ich bin überzeugt, daß ich durch dieſe Entſagung ihren Wünſchen zuvorkomme.

Dies ausgeſprochen, folgte er gehorſam ſeinen Wächtern, und der düſtere kleine Trauerzug verlor ſich in zweifelhaften Schatten anbrechender Morgendämmerung.

Der Landrath fand die Lehnsfrau noch einſam im Tanzſaale. Sie ſtand nicht mehr ſtarr und unbeweglich unter dem Kronleuchter. Sie lehnte bleich, wie eine plötzlich Geſtorbene, von der über ihren Tod erſchreckten, entflohenen, wilden Schaar Vergeſſene, an der Mauer, in deren Winkel Julius ergriffen worden war.

Was wollen Sie beginnen, Priſca? fragte der alte Hausfreund herzlich.

Ihm nachreiſen, ſagte ſie, heute noch; jetzt gleich!

Elftes Kapitel.

Was auf dem Schloſſe Kahlſelda und dann ſpäter in der Reſidenz ſich zugetragen, dringt natürlicherweiſe nach und nach als Gerücht von Ort zu Ort und erreicht auch Steinburg. Wie alle Gerüchte, findet es dort den fruchtbarſten Boden, wo der Unglückliche daheim iſt, den es betrifft. Nirgend erzählten ſich die Leute ſo furchtbare Dinge mit ſo fabelhaſten Uebertreibungen, als ſie ſich in Steinburg erzählten von Julius Hart, von Prisca ſeiner Gattin, vom Schloſſe Kahlſelda und von der Falſchmünzer-Bande, welche unter Anführung eines Ausländers in den Kellern daſelbſt ihr Weſen getrieben. Alle Märchen, Sagen, Geſchichten, die nur jemals von ähnlichen Dingen gehandelt, ſchmolzen im Munde der Steinburger zu einer einzigen rieſenhaften Fabel zuſammen, deren Held und Träger ihr armer Landsmann blieb. Ueber den Ausgang waren ſie verſchiedener Anſicht; jede Verſammlung, jede Abendſitzung im blauen Bären ſpaltete ſich zu zwei Parteien. Die eine erwartete von Tag zu Tag, daß Julius ſammt einem halben Hundert von Fälſchern, Räubern, Mördern hingerichtet werde; die andere ließ ihn Wachen, Kerkermeiſter, ja höhere Diener des Geſetzes beſtochen haben und mit unermeßlichen Schätzen glücklich entkommen ſein. Beſeitigen wir, was von dieſem Gerede Fabelei und Faſelei iſt, und halten wir uns an die leider noch immer ſehr traurige Wahrheit, ſo ergiebt ſich Folgendes:

Julius hat nicht den kleinſten Verſuch gemacht, die gegen ihn gerichtete Unterſuchung irre zu leiten oder nur um einen Tag zu verzögern. Er hat ein offenes, unumwundenes Geſtändniß abgelegt. Er hat dabei keinen Werth auf den Umſtand gelegt, daß er durch ſeinen aus Frankreich verſchriebenen Gehilfen verlockt, daß die Idee, falſche Papiere zu machen, in deſſen Kopfe entſprungen, von dieſem zuerſt verſucht und ausgeführt worden ſei. Er hat vielmehr zu Protokoll gegeben, daß Jean ſolche verbrecheriſche Proben unfehlbar eingeſtellt und Nichts mehr davon erwähnt haben würde, hätte nicht das bereitwilligſte Entgegenkommen ihn ermuntert. Auch nahm Julius die Schuld des ſchlauen Entwurfes, den größten Theil der von ihnen gefertigten Banknoten durch Jean außer Landes anbringen zu laſſen, ganz allein auf ſich. Wie denn die Schuld auf beiden Seiten gleich ſchien, wurde auch die Strafe zu beiden Theilen gleich gemeſſen. Jeder wurde zu zwanzig Jahren ſchwerer Kerkerhaft verurtheilt.

Prisca führte ſeit der erſten Stunde ihrer Ankunft in der Stadt die Exiſtenz einer unermüdlichen Supplikantin. Sie war zu finden vor allen Thüren, in allen Vorzimmern, auf allen Treppen der Häuſer und Paläſte, wo Menſchen wohnten, welche mittelbar oder unmittelbar auf den Gang des Proceſſes nur irgend Einfluß üben konnten. Sie nahm Abweiſungen, Tadel, Unhöflichkeiten, zuletzt Mißhandlungen demüthig hin und kam dennoch wieder. Sie erſchöpfte die Geduld derer, die

Mitleid für ihren Schmerz, Hochachtung für ihre Treue zeigten, ließ ſich fortjagen, drang wieder ein und gewann die Männer des Geſetzes abermals, daß ſie ihr wenigſtens freundlichen Troſt zu ſpenden ſuchten.

Als das Urtheil in letzter Inſtanz geſprochen war, ſchlug ſie den Weg der Gnadengeſuche ein; ſie benutzte auf demſelben alle Verbindungen, in denen ihre ſelige Mutter geſtanden, wobei ſie die nämliche unerſchütterliche Ausdauer bewährte, die man bisher an ihr bewundert. Wie ihr erſt einleuchtete, daß an Begnadigung nicht zu denken ſei, daß auch ihre Bitte, dem Verbrecher die Auswanderung in fremde Welttheile zu geſtatten, verworfen werden müſſe; da legte ſie es auf die Vergünſtigung an, ſein Gefängniß mit ihm theilen zu dürfen. Die Eingaben, die ſie allerhöchſten Ortes zur Rechtfertigung dieſer Gunſt vorlegte, durften für Meiſterſtücke weiblicher Beredſamkeit gelten. Was nur chriſtlich und menſchlich über die Heiligkeit der Ehe, über die Pflicht des Weibes, dem Mann in Tod und Noth, in Schande, Schmach und Buße zu folgen, geſagt werden kann, das entwickelte ſie in dieſen Abhandlungen. Man bewunderte die Schärfe ihres Verſtandes, die Wärme ihres Gefühls, den Edelmuth ihres Herzens; — doch man zuckte die Achſel, und dabei hatte es ſein Bewenden. Noch wagte ſie das Aeußerſte. Sie errang — halb durch Liſt, halb durch Gewalt, eine perſönliche Audienz. In dieſer endlich überzeugte ſie ſich, daß hier Nichts zu erreichen ſei; daß Staatseinrichtungen in gewiſſen Fällen auch einem gebietenden Herrſcher gebieten und ihn beherrſchen. Als ſie darüber mild, aber entſchieden belehrt worden, ſtreckte ſie die Waffen. Sie fand ſich in das Unabänderliche ohne Murren, ohne Wehklagen, ohne Jammergeſchrei. Eine Pflicht war erfüllt; die Gattin hatte das Ihrige gethan, jetzt trat die Schweſter in ihre Rechte.

Daß ihr Bruder, mochte er frei von jeder Mitſchuld bleiben, nicht länger dienen konnte, das ſah Prisca deutlich ein. War er doch in dieſe unehrenhafte Geſchichte verwickelt; hatte er doch von den Unterſtützungen eines Fälſchers gelebt und geſchwelgt. Für ihn zu ſorgen, ihn vor Mangel zu ſchützen, bevor ſie „der Welt völlig entſagte,“ war ihre Aufgabe. Sie arbeitete darauf hin, daß durch einen — wenn auch nicht Machtſpruch, doch einen — Gnadenakt ihr Weiberlehn als ſolches aufgehoben, in Guſtav's Beſitz gelange. Hier fand ſie offene Thüren und Herzen. Dieſelben Menſchen, die ſie unerbittlich, oft hart zurückweiſen mußten, da ſie für ihren Gemahl das Unmögliche erflehte, beeilten ſich, ihr bei Erreichung des Möglichen förderlich und dienſtbar zu ſein. Einer oder der Andere gab ihr zwar zu bedenken, daß ſie ſich dadurch von der Großmuth eines jungen, leichtfertigen Verſchwenders abhängig mache; daß ſie ihre eigene Zukunft gefährde! Doch wenn ſie darauf zuverſichtlich entgegnete: für ſie ſei geſorgt! ſo wähnten die wohlmeinenden Warner, ſie möge aus dem großen Schiffbruche wohl Etwas gerettet haben, und ohne weiter nachzuforſchen, bedeckten ſie dieſen allerdings bedenklichen Umſtand mit dem Mantel der Nachſicht.

Guſtav wurde Inhaber der in ein Männerlehen umgewandelten Herrſchaft Kahlſelda.

So wie die Gewißheit da war, verſchwand Prisca vom Schauplatze. Keines Menſchen Auge ſah ſie mehr. Ihr Name wurde in der Reſidenz genannt als der einer Verſchollenen. Manche behaupteten, ſie habe Europa verlaſſen. Manche flüſterten ſich in's Ohr: ſie hat ſich vergiftet. — Sie war todt und bald vergeſſen.

Was in Steinburg über ihr Ende geſagt worden, bin ich nicht im Stande genau anzugeben. Schwerlich begnügte ſich das Gerücht mit dem Aergſten; gewiß wucherte es auch, die Arme betreffend, in den ſeltſamſten, üppigſten Verſchlingungen ſeines phantaſtiſchen Wuchſes.

Trautel, die getreue Magd, konnte ſchwerlich unwiſſend bleiben in den Begebenheiten und Erfindungen, die den Wochenmarkt überſtrömten, plätſcherndem Regen gleich, die wie kleine Bäche in alle Häuſer drangen, um ſtärker angeſchwollen, von neuen Lügen genährt, wieder auf die Gaſſe zu rinnen. Sie hörte Alles; ſie glaubte auch — wenn nicht Alles — doch Vieles von dem, was ſie hörte; ihr bischen Verſtand überzeugte ſie, daß etwas Entſetzliches geſchehen ſein müſſe, möge man noch ſo viel des Entſetzlichen auf Rechnung boshafter oder alberner Lügner ſchreiben. Sie glaubte und litt — aber ſie ſchwieg. Frau Hart hatte ihr einmal unterſagt, über Julius und Prisca zu reden, deren Namen zu nennen. Trautel war gehorſam. Sie litt und ſchwieg. Sie klagte es nur der Bläſſel, weinte ſich im Kuhſtall aus und bat jeden Morgen und jeden Abend den lieben

Gott: Er möge nur verhindern, daß ihre geſtrenge Frau Etwas von der Schande erführe, die über „unſeren jungen Herrn" gekommen ſei.

Und zum Erſtaunen war es allerdings; die wenigen Perſonen, welche mit Frau Hart etwa, wenn auch noch ſo ſelten, in Berührung kamen, hegten eine heilige Scheu, mochten ſie auch draußen noch ſo redſelig ſein, innerhalb der Hartburg. Niemand wagte der Mutter gegenüber die leiſeſte Anſpielung auf den Sohn. Sein Geſchick war bereits entſchieden, und noch nicht ein Mund hatte den Namen Julius genannt vor ihr!

Woher denn weiß ſie, daß er verſunken iſt aus den heiteren Reihen der am Tage einherwandelnden Menſchheit in den finſteren Abgrund ehrloſer Kerkernacht, wo Ketten klirren? Woher weiß ſie, daß der Sohn ihrer Liebe als Verbrecher verkümmert, daß die Hand des freien Künſtlers gefeſſelt iſt? Wer hat ihr denn das ſchauerliche Geheimniß zugeraunt, wenn keines Menſchen Zunge es wagte? und doch iſt es nicht anders; ſie muß Kenntniß haben davon. Denn ſie iſt gebrochen in ihrer Kraft; ſie hält ſich nur mit Mühe aufrecht vorder Magd, vor den Arbeitern, vor anderen Zeugen. So wie ſie allein iſt, ſinkt ſie zuſammen, die ſtarke Frau faßt mit beiden Händen ihr graues Haar und ſtöhnt furchtbare Seufzer aus, die klagend das alte Gemäuer durchziehen. Sie nimmt den Flor herab, der ihres Sohnes Bildniß verhüllte, ſeitdem er ſich wider ihren Willen verheirathet, ſpricht mit dem Bilde, erhebt die geballten

Fäuſte, ihm drohend. Was haſt Du begonnen! Dann wirft ſie ſich auf die Knie vor ihm und ſchluchzt: Mein Julius, mein Sohn, mein Einziger! —

O, ſie muß Etwas wiſſen.

Wer es ihr geſagt? Wer denn ſonſt, als das Schweigen derer, die mit ihr ſprachen.

Zuerſt Trautel's Gram. Wie feſt die redliche Magd ihre Zunge gehalten, ihrem dummen treuherzigen Geſicht vermochte ſie nicht zu gebieten. Da ſprach aus jeder Falte ein unbeſchreibliches Elend; was ſo lange gehorſame Ehrfurcht für Frau Hart geweſen, nahm ſich nun wie Erbarmen mit ihr aus. Das, wie geſagt, machte die geſtrenge Frau zuerſt ſtutzig. Für ſich hat Trautel keinen Kummer; und wenn ſie ihn hätte, entdeckte ſie ſich mir; um andere Menſchen bekümmert ſie ſich nicht; es kann nur mir gelten, — oder denen in Kahlſelda, — oder mir und ihnen! Der alte Kummer über unſere Trennung iſt es nicht mehr, den hat ſie verwunden und gewöhnt. Es iſt was Neues; es iſt ein Unglück! — So ſchloß Frau Hart und lauſchte ſeitdem auf die Aeußerungen fremder Menſchen, welche ſie ſich mit Abſicht einige Male näher kommen ließ. Als dieſe, Einer wie der Andere, beſtimmt vermieden, von Julius, von deſſen Gemahlin, von Kahlſelda nur entfernte Erwähnung zu thun, da ſtand es bei ihr feſt: Nicht ein Unglücksfall, den beſpricht man mitleidig; nein, eine Schmach, die man zu nennen nicht wagt!

Worin dieſe auf die Mutter zurückfallende Schmach eines Sohnes beſtehen könne, wußte ſie nicht; ſann auch weiter nicht darüber. War es nicht gleichviel, welcher Paragraph des Geſetzes ihn traf, und ſie durch ihn? Daß er ein Verbrechen begangen, wußte ſie, doch geſagt hatte ihr's Keiner!

Und nun begannen die Qualen der Reue, des gebeugten Stolzes, der gebrochenen Strenge. Nun überhäufte ſich die einſame Frau mit ſchweren Selbſtanklagen: Wär' ich nicht verſchloſſen geblieben gegen Prisca und ihn, taub für ihre Bitten, hätt' ich mich dem unklugen Bunde verſöhnen laſſen, ihnen mit Rath und That mütterlich zur Seite geſtanden; . . . vielleicht würde ihn meine Nähe zurückgehalten, gerettet haben von dem Verderben, das ich jetzt ahne. Nein, nicht vielleicht; nein, gewiß, gewiß!

Und wiederum kniete ſie vor ſeinem Bildniß, bekannte ſich ſchuldig, ſchluchzte, erhob ſich dann, trocknete ihre Zähren, gebot ihren Qualen Stillſchweigen, ſagte heftig: Wie konnt' ich verlieren, was ich nicht mehr beſaß? Mein Sohn hat ſich von mir gewendet um des Weibes willen; was geht mich der Fremde an?

Und ſie verhängte das Bild, und verbarg ihre Schmerzen mit rieſenhafter Selbſtbeherrſchung.

Eines Abends kam Frau Hart in den Stall, nach Bläſſel zu ſehen, die traurig ſtand, keine Milch mehr gab, weil ſie nicht freſſen wollte.

Trautel war nicht allein im Stall. Ein unbekanntes Frauenzimmer ſaß neben ihr auf einem Schemel, und Beide flüſterten in der Dunkelheit.

Frau Hart fragte nicht: Was giebt's? Wer iſt bei Dir? wie ſonſt wohl ihre Art geweſen wäre. Frau Hart zitterte vom Kopf zu den Füßen hinab, als ſie die leiſe Stimme vernahm. Es war, als wollte ſie ſich den Beiden nähern. Schon bedeutete Trautel furchtſam die Fremde, ihr Schweigen zu gebieten .... Doch die geſtrenge Frau wendete ſich plötzlich ab und verließ den Stall ſtumm, wie ſie gekommen.

Sogleich murmelte Jene weiter fort:

Meinſt Du, Trautel, daß ſie mich bemerkte?

Sie bemerkt Alles, Nichts entgeht ihr!

Warum hat ſie nicht gefragt? uns nicht angeredet?

Sie hat errathen, wer Sie ſind.

Du glaubſt?

Wer ſäße denn ſonſt bei mir im Stalle; wenn es nicht die Frau unſeres unglücklichen jungen Herrn thäte?

So wird ſie mich nicht fortſchicken?

Das weiß der liebe Gott allein.

Aber Du willſt meine Bitte erfüllen?

Muß ich nicht? 's kommt mir wohl erbärmlich ſchwer an, daß ich wegziehen ſoll aus der Hartburg.

„Trautel, Du räumſt den Platz nur derjenigen, die ein Recht hat, ihn einzunehmen. Du haſt's geſagt: Wer ſollte ſonſt in dieſem Stalle ſitzen, wenn nicht die Frau Eures unglücklichen jungen Herrn? Gehe! gehe! treues Herz, und laß mich mit ihr allein. Laß mich ihre Magd ſein, daß ich dienend um ihre Liebe ringe; daß ich ſtreite mit ihrem bitteren Groll; daß ich durch fromme Demuth ſie rühre, ſie tröſte. Für uns zwei, für ſeine Mutter, für ſein Weib giebt es nur einen Troſt; den bring' ich ihr.

Da werd' ich halt gehen, wie Sie's verlangen. Thue ich Unrecht, mögen Sie's im Himmel verantworten. Sie ſind geſcheidter wie ich, Sie müſſen wiſſen, was ſie von der Trautel verlangen dürfen. Ja, bleiben Sie bei ihr! Pflegen Sie die alte Frau. Mich läßt ſie nicht an ſich. Ach, und ſie wird gute Pflege brauchen. Es nimmt ſie ſchrecklich mit; ja, ja, ſie wird Pflege brauchen. Und meine Bläſſel auch. Trautel umſchlang den Hals ihrer liebſten Kuh; weinend nahm ſie Abſchied von ihr.

Dann ſchloß ſie ihren Handel mit Prisca, überließ ihr Kleider, wie eine Magd ſie trägt, empfahl ihr noch einmal „die alte Kuh, die alte Frau, alles Vieh überhaupt in der Hartburg.“

Dann ſchied ſie.

Zwölftes Kapitel.

Auf dem Steinburger Wochenmarkte verurſachte es nicht geringes Aufſehen, daß Frau Hart ihre Magd mit einer neuen vertauſcht hatte. Zwar nannte ſich dieſe ebenfalls Trautel, trug faſt die nämliche Kleidung wie Jene, ſuchte jede ihrer Handlungen und Bewegungen nachzuahmen und gab nirgend den geringſten Anlaß zur

Klage. Aber die Steinburgerinnen ſchüttelten dennoch die Köpfe, ſteckten ſie zuſammen, ſchüttelten ſie wieder und blieben dabei: dieſer unerwartete Dienſtbotenwechſel in der Hartburg müſſe nothwendig in Verbindung ſtehen mit der großen Falſchmünzer-Geſchichte zu Kahlſelda. Wie und auf welche Weiſe, ergründeten ſie nicht. Denn der Trautel Nachfolgerin war durchaus nicht geeignet, Argwohn einzuflößen. Sie zeigte ſich weder vorlaut noch verzagt, weder geſchwätzig noch „maulfaul,“ weder luſtig noch traurig, weder zudringlich noch unumgänglich. Sie verrichtete ohne unnütze Worte, was ihr oblag, hielt ſich an keinem Orte länger auf, als nothwendig, beantwortete jede ihr geſtellte Frage beſcheiden, wich aber der oft wiederkehrenden Hauptfrage: wie ſie nach der Hartburg gelangt, und was aus ihrer Vorgängerin geworden? eben ſo geſchickt als entſchieden mit der Verſicherung aus: die vorige Trautel habe einen braven Mann geheirathet, und da ſelbiger zu ihrer (der jetzigen Trautel) „Freundſchaft“ gehöre, ſo habe dieſer ſie hierher anempfohlen.

Das kann unſer Eine nun glauben, meinten die Steinburgerinnen, oder man braucht es auch nicht zu glauben.

Frau Hart mußte es doch geglaubt haben, oder ſie muß es haben glauben wollen.

Als am Morgen nach jenem Geſpräche im Kuhſtall die neue Magd vor ihr erſchien, mit der beſtimmten Erklärung: Trautel iſt einem Rufe nach ihrer Heimath gefolgt, und ich bin an ihre Stelle getreten, wenn die geſtrenge Frau Nichts dagegen hätte. . . . . da maß Frau Hart mit feſten Blicken die Sprechende: Wie heißeſt Du?

Ebenfalls Trautel, mit Erlaubniß, und übernehme der Andern Dienſt mit Freuden. Was ſie verrichtet hat, werd' ich auch verrichten, eben ſo willig, eben ſo fleißig, mit Gottes Hilfe eben ſo gut.

Wo kommſt Du her? haſt Du noch — Angehörige?

Auf Erden hab' ich Niemand und keine Verpflichtung weiter, wie meinen neuen Dienſt, wenn die geſtrenge Frau mich behält.

So bleibe; wir wollen's verſuchen!

Weiter hatten ſie Nichts mit einander geredet. Wozu auch? Sie hatten ſich verſtanden.

Frau Hart wußte nun, daß ihres Sohnes Geſchick entſchieden, daß er für immer, oder doch für die noch mögliche Dauer ihres Lebens der Gemeinſchaft mit Menſchen entrückt, daß er moraliſch todt ſei; wußte nun, daß Prisca für ihn büßen, der alten Mutter leben, ſich vielmehr mit ihr lebendig begraben wollte. Sie nahm das hin wie eine nothwendige Conſequenz, ohne ſonderliche Anerkennung. War es ja doch möglich, daß die „zärtliche Comteſſe," die einen Sohn ſeiner Mutter abwendig gemacht, nicht ohne Mitſchuld an ſeinem Verbrechen geweſen, daß ſie der Strafe entgangen, ſich nun ſelbſt beſtrafen wollte.

Mag ſie's haben! dachte Frau Hart — und Alles war geſagt.

Und nun begann ein Daſein für dieſe beiden Frauen, gegen deſſen Qualen keine Hölle aufkommen könnte.

Nur daß Priſca weniger duldete, weil ihr Herz voll demüthiger Liebe war; daß die Mutter, wie billig, mehr duldete, weil ſie ſich in Groll und Haß abſichtlich verhärtete. Was Gram, Trauer, Schmerz heißt, that ſie ungeſehen, unbelauſcht in ihren vier Wänden ab. Draußen blieb ſie kalt, ſtreng, unfreundlich. Priſca hörte freilich kein böſes Wort von ihr, — denn ſie gab zum leiſeſten Tadel nicht Anlaß — aber ſie vernahm auch kein herzliches, wohlwollendes. Sie arbeitete nicht wie eine Magd, ſondern wie eine Sclavin; ſie hing an den Mienen ihrer Gebieterin, wie der abgerichtete Hund ſeines Führers Willen erräth. Sie flog bei jedem Wink, ſie gehorchte jedem Laut, ſie war immer bereit, immer unterwürfig, immer zufrieden. Doch niemals verſuchte ſie eine Annäherung, niemals wagte ſie die Grenze auch nur ein Haar breit zu überſchreiten, die Frau Hart zwiſchen ſich und ihr aufrecht hielt. Und wenn ein Engel, von Oben herabgeſendet, als unſichtbarer Zeuge dieſes Stillleben beobachten durfte, ſo mag er ſich wohl gefragt haben: was iſt erſtaunlicher, die himmliſche Ausdauer der Einen, die furchtbare Feſtigkeit der Andern?

So verging ein ganzes langes Jahr, und noch hatte die Mutter nicht nach ihrem Sohne gefragt, noch hatte die Tochter ſich nicht erkühnt, von dem ſtets geliebten Gatten zu reden.

Da kam ein Ereigniß von Außen, welches Priſca mit einigen Hoffnungen ſchmeichelte. Es wurde durch amtliche Vermittlungen ein Schreiben an Frau Hart befördert, von einem Gefangenen herrührend, dem zur Belohnung muſterhaften Benehmens im Kerker die Begünſtigung ertheilt worden, an die Seinigen etliche Zeilen zu richten. Dies meldete der Director einer entfernten Strafanſtalt und legte zwei Blätter bei, das eine „An meine Mutter!“ das andere „An meine Frau!“ überſchrieben; beide mit „Julius“ unterzeichnet. Ueber den Inhalt des Erſteren erfahren wir Nichts. Die Empfängerin hat es ungeleſen vernichtet. Das Zweite, unentfaltet wie es einlag, befand ſich in Prisca's Kammer; als dieſe an einem Sonntagsabende ihre Bibel aufſchlug, entdeckte ſie es.

Wo ſoll mein Gruß Dich ſuchen, Prisca, wenn nicht bei meiner Mutter? Ich weiß, Du biſt bei ihr. Ich weiß, Du weinſt mit ihr. Ich weiß, Ihr trauert vereint, Ihr tragt gemeinſchaftlich die Schande, die ich über Eure Häupter gebracht. Sie hat den Fluch von Dir genommen und ſegnet Dich. Mir gebührt weder Segen noch Liebe. Ich flehe nur um Erbarmen, hier wie jenſeits!

Julius.

Prisca ließ einige Tage verſtreichen, erwartend und hoffend, die Mutter werde nun endlich ihr Schweigen brechen. Vergebens! Frau Hart erwähnte Nichts von der düſtern Botſchaft. Einmal nahm Prisca ihr Briefchen aus dem Bruſttuche und durchlas es, ließ es dann frei liegen, daß Jene es ſehen mußte. — Vergebens. Auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl. Das verſchloſſene Mutterherz öffnete ſich nicht. Alles blieb beim Alten.

Nur einmal zeigte die Herrin der Hartburg eine Regung, als wär's möglich, daß ihr doch eine Aeußerung entſchlüpfen wolle, woran die Magd ſich halten könne, und woraus ſich ein Zwiegeſpräch folgern ließe. Dies geſchah, wie Bläſſel, die alte Kuh, nach langem Siechen und Hinwelken endlich fiel. Das Thier gab ſchon längſt keine Milch mehr, ſtand nutzlos im Stalle, durfte aber Nichts entbehren und wurde langſam zu Tode gefüttert. Da ſie todt war, ging ihre Wärterin dreiſten Schrittes zur geſtrengen Frau und überraſchte dieſe vor des Sohnes Bildniß. Frau Hart ſchob die Eindringende zur Stubenthür hinaus, daß ſie kaum ihre Meldung über die Lippen brachte, ergriffen, wie ſie war, von dem unerwarteten Anblick. Die Nachricht von Bläſſel's Tode entwaffnete die alte Frau, die zornig geweſen über die Störung und Prisca unſanft am Arme ergriffen. Sie ließ den Arm nicht los, aber ſie drückte ihn minder heftig und ſprach mit zitternder Stimme: Unſere alte Bläſſel! Und als ob dieſe geringen Worte alle zärtlichen Gefühle und Erinnerungen, die ſich in der ſteinernen Bruſt verborgen hielten, durch ihren Klang aufgerührt hätten, hielt die ſtarke Hand den weichen Arm noch immer feſt, und die geſchloſſenen Lippen bewegten ſich, doch ohne ſich weiter zu öffnen.

Aber auch dieſe Minute ging vorüber ohne Ereigniß. Und Alles blieb beim Alten.

Doch nein, daß ich nicht lüge! Es blieb nicht beim Alten. Ein neues Feuer drang mit wohlthätiger Wärme, mit belebender Gluth in Prisca's täglichen Opferdienſt. Es war die Zuverſicht, daß Julius von ſeiner Mutter betrauert, beweint, daß er immer noch geliebt werde.

Daraus ſchöpfte ſie friſchen Muth, geduldig auszuharren; dem erzwungenen Stolze, der zur Schau getragenen eiſigen Kälte warme Treue entgegen zu halten, fromme Geduld, bis endlich Demuth über Hochmuth, Milde über Strenge, Segen über Fluch ſiegen, bis ſie an der Mutter Herzen weinen, bis ſie ihr ſagen dürfe: Laß mich Deine Tochter ſein, ich will darum doch Deine Magd bleiben, wie ich ſeine Wittwe bin und bleibe. — Und ein zweites Jahr zog dahin über die grauen Mauern der Hartburg, minder ſchwer, wie das erſte geweſen .... aber die erſehnte Stunde ſchlug auch in dieſem zweiten Jahre noch nicht.

Und ein drittes kam und brachte zeitigen Frühling. Lieblicher hatten die Bäume im alten Feſtungswalle nie geblüht, reiner hatte der Mai noch niemals herabgelächelt aus blauem Aether, wonniger hatten die Vögel ihn niemals begrüßt.

Es war wieder Sonntag. Prisca ſaß leſend unter einem Apfelbaum. Um ſie her hüpften Finken, die mit herabgefallenen Blüthen ihren Scherz trieben, daran zupften, ſich neckten. In den Zweigen über ihr rauſchte es wunderbar, wie wenn ſie aus eigenem Antriebe ſich ſelbſt bewegten, denn kein Lüftchen wehte. Es überkam die arme Dulderin ein Gefühl des Wohlbehagens, wie ſie ſeit langer Zeit nicht gehabt. O Friede Gottes, willſt du noch einmal über mich kommen? ſeufzte ſie und ließ ihr Buch ſinken und ſchaute gedankenvoll empor.

Da hörte ſie Tritte im Kiesſande des Fußſteiges knirſchen. Frau Hart kam auf ſie zu, einen offenen Brief haltend. Priſca ſprang empor und ging ihr entgegen. Sie fühlte, daß der Augenblick der Entſcheidung da ſei. Aber ſie wagte keine Frage. Unverwandten Blickes betrachtete ſie der Mutter Antlitz. Endlich ſagte dieſe:

Er iſt frei!

Frei? Julius iſt frei? durch hohe Gnade?

Durch allerhöchſte!

Und wo find ich ihn? wo darf ich ihn ſuchen?

Du willſt —

Ob ich will? — Kann ſeine Mutter daran zweifeln? Ob ich meinen Gemahl aufſuchen will? So lange er im Kerker lag, gehörte ich hierher; ſobald er frei iſt, gehöre ich zu ihm.

Und willſt vor der Welt ſeine Schande mit ihm tragen?

Ich bin ſein Weib!

Frau Hart ſagte Nichts mehr. Sie richtete ihre Augen mit einem Ausdruck von Liebe auf Priſca, daß dieſe davon ergriffen wurde, wie vom warmen Sonnenſtrahl mitten im Winter. Mutter, jauchzte ſie auf, wie ſiehſt Du mich an! Mutter, darf ich Dich Mutter nennen?

Und die alten knöchernen Arme öffneten ſich weit zu einer Umarmung. Komm an dies Herz! Mein Sohn iſt frei — denn er iſt todt! Komm und ſei meine Tochter, Du treues Weib!

Da hielten ſie ſich feſt umſchlungen, ihre Thränen vereinigten ſie, und aus dem Tode ward Leben.

Von dieſem Tage an gab es auf der Hartburg eine junge Frau Hart neben der alten, und die alte Trautel diente wieder auf der Hartburg, denn ſie war augenblicklich erſchienen, wie ſie den Ruf empfing, ſie dürfte wieder ihren vorigen Dienſt antreten. Und die junge Frau Hart ſorgte für die alte; und die alte Frau gab ſich keine Mühe mehr, ſtärker zu ſcheinen, als ſie geweſen, oder ihre Gefühle zu verheimlichen, oder den Gram über ihren Sohn zu verleugnen, der ihr jetzt die Liebe für ihn erſetzen mußte. Je ſchwächer ſie wurde, deſto zärtlicher wurde ſie gegen Prisca, deſto dankbarer. Auch Trautel erhielt ihren Antheil an ſanfter, freundlicher Anerkennung und durfte manchmal mit dreinreden, wenn die junge Frau mit der alten über den Verſtorbenen ſprach.

Sogar der verhüllende Flor war verſchwunden, ſtatt deſſen wand ſich ein dunkler Kranz von Immergrün um des Unglücklichen Bildniß.

Ohne ſchwere Körperleiden ſtarb die alte Frau; für ihrer Seele Leid hoffte ſie Troſt zu finden in jener Welt, wo Julius Barmherzigkeit geſucht.

Die junge Frau iſt nach und nach eine ganz alte geworden. Sie lebt fromm, ſtill, wohlthätig in der Hartburg. Trautel bedient ſie noch immer.

Alljährlich ſchmücken ſie das Grab der Mutter. Dann winden ſie auch einen friſchen Kranz für das Bild des Sohnes.

II.

Der Taubſtumme.

* * *

Erſtes Kapitel.

In dem Kreisſtädtchen Oerle, oder wie es in der Schriftſprache heißt: Oerla, ſaß der Kreis-Gefängnißwärter Pancratius Hiob Abends vor der Hausthür, ſein Pfeifchen rauchend und mit ſeltenem Behagen die milde Herbſtluft einathmend. Seine Frau ſaß fleißig ſtrickend neben ihm. Der Sohn Tobias lehnte ſich bis an die Bruſt zum offenen Fenſterchen heraus und gab ſein Wort in ihre Geſpräche gelegentlich mit dazu.

Ja Krezel, hob der Alte an, das iſt uns lange nicht widerfahren. Heute beſchließen wir mit Gottes Hilfe den dreißigſten Tag, wo kein Arreſtant eingebracht worden iſt. Seit zehn Jahren, glaub' ich, iſt es nicht geſchehen, daß einen ganzen Monat hindurch die Brummſtälle leer blieben. 's thut unſer Einem wohl; wenn auch dadurch das Biſſel Profit, was Du etwa bei der Koſt haben kannſt, in die Brüche geht — mag's doch! 's iſt doch ein angenehmes Gefühl, des Nachts im Bette zu denken: da, hinter der Mauer neben uns härmt ſich kein armer

Teufel und grämt ſich kein abgeriſſener Landſtreicher auf dem alten Strohſack! Wohl thut's Einem, ſag' ich.

Freilich thut's das, erwiederte Frau Lucretia Hiob; mir auch; und von Herzen gern wollte ich mein Lebelang auf die paar Pfennige Verzicht leiſten, die das Kreisamt mir auf meine Mühe vergütet, wenn ich nimmermehr für einen Gefangenen zu kochen brauchte.

Gefangene und Gefangene, das iſt ein Unterſchied, ſagte nach einigem Bedenken Hiob. So ein wirklicher Aufſeher in einem ordentlichen Strafhauſe, das ließ' ich mir etwa eher noch gefallen. Wer da hineinkommt, der hat das Schlimmſte ſchon überſtanden, hat Unterſuchung und Urtheil hinter ſich, und wenn er ſich gut beträgt, hübſch fleißig arbeitet, redlichen Willen zur Beſſerung bezeigt, kann ihm allerlei Vorſchub geleiſtet werden durch freundliche Behandlung und eindringliche Lehren. Aber die bei uns hier untergeſteckt werden, ſind gewöhnlich erſt auf dem Wege in's Unglück, voll von Lügen wie von Ungeziefer, und ehe man im Stande iſt, ſie auswendig und inwendig ein Biſſel zu ſäubern, werden ſie ſchon wieder fortgeſchafft. Da hat mir's Herze wohl manchmal geblutet um ſolch' junges Bürſchlein, vielleicht braver Eltern Kind!

Und mir erſt, ſprach Tobias aus dem Fenſter heraus, wenn ich ſie forttreibe wie das liebe Vieh zum Schlachthofe. 's iſt ein hartes Stückel Brot, ein Kreisbote ſein.

Was hilft's, wendete Frau Lucretia ihm dagegen ein; Dein Weib und Deine Kinder, unſere kleinen muntern Enkelchen wollen doch auch leben. Und iſt das Brot hart, ernährt es Euch doch leidlich; und Dein Herze wenigſtens iſt dabei noch nicht hart geworden, wie des ſtädtiſchen Amtsdieners, des Schmolian ſeines.

Nein, Mutter, meiner Seele nicht, und ſoll's auch mit Gottes Hilfe nicht werden. Wenn ich ſchlechte Burſchen transportiren muß, und ſie ſind nur nicht gerade widerſpenſtig und obſtinat, da behandle ich ſie ſo viel wie möglich mit Schonung; denn ich denke immer, wer weiß, wie dereinſt Deine Kinder gerathen, ob Du Freude an denen erlebſt, und ob Dich der Himmel nicht ſtrafen würde, wenn Du unbarmherzig wärſt? So ſind meine Gedanken. Aber der Schmolian lacht mich nur aus derowegen. Er hat gut lachen; er hat keine Kinder und weiß nicht, wie einem Vater zu Muthe iſt.

Nu gar erſt einem Großvater, fuhr der alte Hiob fort, wenn er einſieht, daß er's nicht mehr erleben kann, wie die kleinen Rangen einſchlagen werden. 's ſteht jetztund gar zu übel auf Erden und iſt erbärmlich beſtellt um die Menſchheit. In früheren Zeiten haben die Landesherren ein Prämium ausgeſetzt auf den ſiebenten Sohn, der einem Elternpaare am Leben blieb; heute zu Tage giebt es ſo viel Volks, daß ſchon bald kein Platz mehr ſein wird und kein Unterkommen.

Das hätt' mir noch gefehlt, klagte Tobias, daß ich ſieben Jungen haben ſollte! Iſt mir der Eine ſchon zu viel mit ſeinem Spektakuliren! Da lob' ich mir die zwei Mädel; die ſind meine Freude.

Nicht wahr, ſagte beiſtimmend Mutter Lucretia, genannt Krezel; Mädel, das iſt gleich ganz 'was Anderes, die erziehen ſich von ſelbſt und koſten ſo viel wie gar Nichts. Denn Du meine Güte, was ißt denn ſo ein Mädel? Wie ein kleines Piepvögelchen!

Das möcht' ich von unſern gerade nicht behaupten, Mutter; die freſſen ganz gehörig. Aber dabei fällt mir ein, daß meine Frau mit dem Biſſel Abendbrot auf mich wartet; hier iſt weiter Nichts zu thun; dorten ſeh' ich auch den Schmolian die Gaſſe herauskommen, der macht vor Eurer Bank ſicher ein Ständerle, und auf deſſen ſeine Unterhaltung bin ich nicht ſehr verſeſſen. Alſo: gute Nacht mitſammen, und ich gehe.

Gute Nacht, Tobias, ſprachen Hiob und Lucretia zugleich — und gleich darauf ſprachen ſie: Guten Abend auch, Herr Schmolian!

Das iſt ein ſtattlicher Mann, dieſer ſtädtiſche Amtsdiener in ſeinem langen dunkelblauen Ueberrocke mit Metallknöpfen, worauf das Wappen des Städtchens geprägt iſt, und einen Rohrſtock zur Hand, den er wie einen Scepter trägt, und vor welchem alle Gaſſenjungen und böſe Buben ſchon auf hundert Schritte entweichen. Er lüftet ſeinen Hut und fragt herablaſſend das Ehepaar: Na Kinder, wie gehen die Geſchäfte?

Alsbald entſpinnt ſich folgendes Dreigeſpräch:

Gott ſei Dank, recht ſtille, Herr Schmolian, ganz ſtille!

Ja, Gott ſei Dank, ſeit einem Monate Alles ruhig, wie Sie wohl wiſſen.

Alſo durchaus kein Vogel im Stalle? Nichts zu rupfen?

Nicht ein Federchen.

Aber das iſt langweilig, Ihr Leute!

Eh conträr, pläſirlich iſt das; man geneußt ſeine alten Tage am Liebſten in Frieden.

Daß ich nicht wüßte. Ich bin wohl was jünger wie Ihr, darum aber auch kein Grünſchnabel mehr, und mir kann's nicht genug Arbeit geben. Je mehr ich packe und einſchleppe von dem ruchloſen Geſindel, deſto beſſer geſchieht mir. Da bin ich in meiner Esse, wie der Herr Bürgermeiſter zu ſagen belieben. Das iſt jedoch lateiniſch, und das verſteht Ihr nicht, Ihr da beim Kreis-Amte.

Lateiniſch verſteh' ich freilich nicht. Aber „Eſſe" hätt' ich für ein deutſches Wort gehalten, ſo gut wie Feuermauer, Schornſtein, Schlot oder dergleichen; derowegen heißt's ja auch Eſſenkehrer.

Eben ſo richtig könntet Ihr's vom eſſen herleiten; keine Idee! In ſeiner Esse ſein iſt ſo viel, als ſich behaglich fühlen, wie — ja wie ſprech' ich gleich? wie — der Vogel im Hanfſamen, der Fiſch im Waſſer —

Das Schwein im Moraſte?

Gewiſſermaßen, ja!

Und ſo iſt dem Herrn Schmolian, wenn er viel Arreſtanten macht?

Getroffen! Wenn ich ſie beim Kragen halte, und ſie winden ſich, wollen ſich losdrehen, ausreißen, ich halte ſie feſt. Denn wo meine fünf Finger anpacken, da greifen ſie durch. Betrachtet die Fauſt: von der giebt's kein Entkommen.

Nee, die iſt wie dazu gemacht.

Ich glaube immer, Ihr ſeid ſchon zum Haltfeſte in die Welt geſetzt worden.

Das glaub' ich auch, Frau Hiobin. Darum thut es mich jedesmal wurmen, wenn mir Einer entgeht. Wie heute zum Exempel, der verwetterte taubſtumme Landſtreicher, der ſich ſchon etlichemale in der Vorſtadt gezeigt, und den kein Teufel kennt. Niemand weiß, wo er gebürtig oder zu Hauſe iſt; betteln thut er auch; darf alſo in's Loch geſteckt werden mit Fug und Recht. Aber Proſit die Mahlzeit! Stumm und taub mag er ſein (wenn er ſich nicht verſtellt, was bei ſolchem Geſindel auch vorkommt), blind iſt er nicht, und eine feine Naſe muß er haben. Ich mag lauern wie ich will, immer heißt's: da *geweſen* iſt er — und ich muß abziehen. Heute hab' ich den unverſchämten Kerl mit meinen eigenen Augen geſehen, wie er vor der Thüre des letzten Häuschens, welches zum ſtädtiſchen Weichbilde gehört, hinüber ging auf Haſenauer Grund und Boden; guckte ſich ordentlich nach mir um, der Racker, wie wenn er ſagen wollte: nu ſo komm' doch und thu mir was. So ein Schuft! Und Ihr auf Euerem Kreisamte ſeid auch alle mitſammen, vom Oeberſten angefangen bis zum Herrn Tobias Hiob hinunter, von einer unleidlichen Nachſicht. Warum nicht einmal ein kleines Treibjagen anſtellen auf ſolch' ein ausländiſch Stück Wildpret? Schon daß wir die Satisfaction haben, einem fremden Amte den Vagabunden, wo er hin gehört, zu überſchicken und beizuſchreiben: Hierbei folgt ein Umhertreiber und Bettler, ſo

Euch zugehört, und wollet hinfüro auf Eure Sache beſſer Obacht geben! Warum nicht? frag' ich. Weil der Herr Kreislandrath zu nachſichtig ſind gegen derlei Unflath. Weil ſie jedesmal, wenn mein geſtrenger Herr Bürgermeiſter auf dieſes oder ein ähnliches Capitel kommen, zur Erwiederung geben: Laßt den armen Teufel laufen! Ja, Euch im Vertrauen kann ich es ſagen, Hiob, der Taubſtumme aus — Gott weiß woher — hat ſich ſogar auf Eures Herrn ſein Landgut hinausgewagt, hat vorten im Schloßhofe gebettelt, und der Herr, der gerade vom Kreistage hinaus geritten kam, hat ſeine gewiſſe lange grüne Geldbörſe herausgezogen und hat dem Maleficanten mit eigener Hand einen Silbergroſchen dargereicht. Dieſes hat mir der Reitknecht — —

Der Reitknecht könnte was Beſſeres thun, Herr Schmolian, als daß er Ihnen ausſchwatzt, was Seine Gnaden der Herr Landrath thun oder laſſen. Indeſſen diesmal hat er die Wahrheit geſagt, der vorlaute Junge. Denn der Herr Landrath haben mit dem Kreisſecretär über den Taubſtummen geredet, und der Herr Winderle hat wieder mit meinem Sohne darüber geredet, und es iſt ſchon geſchrieben worden dahin, dorthin, des Unglücklichen wegen, und warten allzumal auf Beſcheid. Bis dahin läßt man ihn ſein Biſſel Nahrung ſuchen, ſo lange er nichts Böſes thut, und ſo lange gute Menſchen ihm eine Kleinigkeit ſchenken. Picken doch oft hungrige Thierchen verlorene Broſamen auf. Und der liebe Gott . . .

Der liebe Gott hat Nichts mit unſern neuen Armengeſetzen zu ſchaffen.

Nein, davor wird er ſich hüten!

Aber Ihr beim Kreisamte bekümmert Euch auch Alles zu wenig darum; das geht bei Euch immer nach dem alten Schlendrian fort, wie beim verſtorbenen Landrath, von dem ſein Sohn nicht blos das Amt, ſondern auch die Nachſicht geerbt hat. Das darf nicht ſein; das Geſetz iſt ein eiſernes Rad, wie mein geſtrenger Herr Bürgermeiſter zu ſagen belieben, und wen es ergreifen kann, den zermalmt es in ſeinem unaufhaltſamen Gange.

Und Herr Schmolian hilft drehen.

So thu' ich, Frau Hiobin, ſo thu' ich, weil es alſo mein Beruf mit ſich bringt. Laſſe mich auch nicht irre machen durch Bitten, Thränen, Lügen und andern Firlefanz. Werde ebenfalls beſagten Betrüger oder wirklichen Taubſtummen in dieſe meine Fäuſte kriegen, über kurz oder lang, darauf mögt Ihr Euch verlaſſen; werde ihn Euch in Euer Kreisamt überliefern, und Ihr werdet ihn bei Euch als einen Fremden, mit welchem löblicher Magiſtrat Nichts weiter zu ſchaffen hat, einſperren müſſen, mögt wollen oder nicht.

Wenn er aber, wie Ihr meint, immer zur gehörigen Zeit entſchlüpft?

Das gilt nur für den Sommer. Das iſt wie mit den Krähen, ſeht Ihr. Zur milden Jahreszeit, wo das Spitzbubenvolk von Galgenvögeln draußen allerlei Geſchmeiß und Ungeziefer in allen Furchen, auch Früchte auf allen Bäumen findet, da wagt es ſich nicht in die Städte hinein; da flankirt es höchſtens um die äußerſten Enden der Vorſtadt herum, wo noch Gärten liegen.

Sobald ſich der Winter einſtellt, und der Schnee ihnen die Zufuhr abſchneidet, da macht ſie der Hunger frech; da dringen ſie weiter vor und laſſen ſich in Papierdüten fangen, mit einem Brocken Fleiſch und zwei Tropfen Vogelleim. Geduldet Euch nur noch etliche Monate, und er iſt mein. Haben muß ich den Kerl; meine Ehre ſteht auf dem Spiel. Wer mit mir Verſteck ſpielen will, wird mich kennen lernen, daß ich kein Kind mehr bin, und damit Baſta. Nun gute Nacht, Ihr Leute!

Was wird's denn auch weiter ſein, meinte Frau Lucretia Hiob, wenn ſie ihn aufgreifen? Sie ſchicken ihn halt nach Hauſe, nicht wahr Pancratius?

Inſofern er ein „zu Hauſe“ hat, entgegnete Herr Hiob.

Giebt es denn Menſchen, die ſo unglücklich ſind, daß ſie gar nirgend daheim ſind?

Ach ja, Krezel, 's giebt welche. Darum wollen wir dem Himmel danken, daß wir ein Lager unter uns und ein Dach über uns haben; mag es auch nicht vom ſchönſten ſein.

Und ſie begaben ſich zur Ruhe.

Zweites Kapitel.

Kein belehrendes Gleichniß wurde wohl je ſo oft gemißbraucht und übel angewendet, als jenes allerſchönſte von den Lilien auf dem Felde, von den Vögeln unter dem

Himmel, die nicht ſäen, die nicht ernten, und die unſer Aller Vater dennoch bekleidet und ernährt. Jeder Faulpelz, der, ſtatt zu arbeiten, es vorzieht, ſich von demjenigen zu ernähren, was man ihm ſchenkt, oder was ihm ſonſt zufällt, bettelt und mauſet unter jenes Gleichniſſes Aegide. Dafür freilich ergeht es ihm dann auch nicht ſelten, wie es im Winter allen luſtigen Vögeln ergeht, welche nicht darauf eingerichtet und geſchaffen ſind, nach Gegenden auszuwandern, wo es keinen Winter giebt. Er hungert und friert. Und wie keck, ja wie frech Froſt und Hunger Thiere und Menſchen zu machen vermögen, davon geben harte und anhaltende Fröſte trauriges Zeugniß. Schmolian hatte den Nagel auf den Kopf getroffen mit ſeiner herzloſen Anſpielung auf Krähen, die der Schnee zur Stadt hineintreibt. Die zudringlichen Thiere blieben im Dezember des Jahres 183* nicht aus; ſie ſtellten ſich ein mit unverſchämten Anforderungen an allerlei Abfälle aus Küche und Haus, die ſie durch heiſeres, krächzendes Geſchrei kundgaben, und um welche ſie dann lärmend zankten, ohne ſich gerade ernſtlich wehe zu thun, denn „eine Krähe hackt der andern das Auge nicht aus." Gewiſſermaßen hatten ſie gegründete Anſprüche auf öffentliche Wohlthätigkeit geltend zu machen, denn ſie durften ſich auf die unzähligen Würmer, Käferlarven, junge Feldmäuſe und dergleichen mehr berufen, von denen ſie mit fleißigen ſtarken Schnäbeln ſämmtliche umliegende Aecker gereinigt. Die Bettler, welche ihnen nachfolgten, durften ſich ähnlicher Verdienſte nicht rühmen; hatten ſie Aecker und Felder ſäubern helfen, ſo war es höchſtens von

Rüben und Kartoffeln geweſen, mit denen die Beſitzer ohne ihre Beihilfe auch fertig geworden wären. Das wußte man in Oerle recht gut und empfing ſie deshalb nicht allzu huldvoll; und da ſie keine Flügel führten, um ſich wie ihre Vorgänger, die Krähen, von Dach zu Dach zu ſchwingen, ſo mußten ſie von Thüre zu Thüre humpeln, in fortdauernder Angſt vor Herrn Schmolian, dem allgefürchteten Bettelvogte, dem ſtrengen Amtsdiener, dem großen Manne.

Große Männer, die das Gefühl ihrer Größe in ſich tragen, haben kleine Launen und geben dieſen willig nach; ſie betrachten das wie eine vergönnte Erholung, wie eine erlaubte Zerſtreuung bei ernſten Amtsgeſchäften. Herr Schmolian zeigte ſich heuer ausnahmsweiſe nachſichtig gegen die gewöhnlichen Eindringlinge und deren Geplärr. Bisweilen ſchritt er vorüber, wo eben Einer ſein Sprüchlein bettelnd herbetete und ſchielte links weg nach den Krähen auf dem Dache, drohte denen lächelnd mit hochgeſchwungenem Stocke und that, als ob er den unbefiederten Vogel, nach Diogenes ſpöttiſch Menſch genannt, weder hörte noch ſähe. Niemand in Oerle wußte, was das bedeuten ſolle. Wir glauben es zu wiſſen, denn wir erinnern uns ſeines Geſpräches mit Pancratius Hiob und Frau Krezel, aus welchem wir entnehmen, daß plärrende, redende Bettler ihm ſo alltäglich erſchienen, wie Krähen; daß er ſie verſchmähte, weil er auf den Fang eines ſeltenen Vogels lauerte: eines Taubſtummen, durch deſſen liſtige Vorſicht er ſich mehrmals getäuſcht geſehen, durch den er ſich an ſeiner Amtsehre gekränkt wähnte, den er folglich haßte! Dieſem Haſſe verdankte das übrige Geſindel ungewöhnliche Nachſicht und legte ſolche dem Herrn Schmolian für Nächſtenliebe aus.

Ach, gütiger Gott, wie häufig ergeht es Andern eben ſo! Wie häufig entſpringt, was man Liebe nennt oder Erbarmen oder Wohlthätigkeitstrieb, aus nicht minder unlauteren Quellen! Und nun erſt die ſogenannte wirkliche Liebe, deren Urſprung Poeten als einen heiligen und reinen beſingen! Sollte man, dem Umſchlage zu folge, den ſie nach Erreichung ihres Zieles bisweilen erduldet, nicht geneigt ſein, ſie ebenfalls aus verkapptem Haſſe, wenigſtens aus grauſamer Selbſtſucht herzuleiten? Doch das iſt eine andere Frage, als in unſere anſpruchsloſe Erzählung gehört, und wir überlaſſen die bedenkliche Antwort Philoſophen und Pſychologen. Wir kehren zu Herrn Schmolian zurück.

Die Nachſicht, welche er gegen ſprachfertiges Bettelvolk zu deſſen höchſtem Befremden walten ließ, gehörte in ſein ſchlau erſonnenes Syſtem. Je ſtärker Strom und Zug nach unſern Mauern werden (meinte er), deſto gewiſſer ziehen ſie den Taubſtummen nach. Aber höchſt ungehalten wurde der kluge Mann, als ein Tag um den andern ablief ohne Erfolg. Schon fing er an, voll Reue über fehlgeſchlagene Entwürfe, Einzelne der Sichergewordenen heraus zu greifen, und Tobias Hiob, der Sohn, bekam verſchiedene Gäſte ſeines Vaters nach kurzem Aufenthalte im Kreisgefängniß in ihre Heimath zu transportiren, allwo ſie weder mit Glockengeläute, noch von weißgekleideten Jungfrauen empfangen wurden, will man nicht das Heulen des Dezemberwindes und die von herabſäuſelndem Schnee verhüllten Jammergeſtalten, die ihnen entgegentraten, dafür gelten laſſen.

Am Weihnachtsabend endlich, wo der kinderloſe, mit ſeiner Gattin keineswegs im zärtlichſten Einverſtändniß lebende Greiſzu von einem wenn auch dunklen Gefühle des Neides erfüllt die Gaſſen durchſtöberte, auf deren Schneeteppich aus allen Fenſtern Kerzenſchein und Lichtglanz fiel, ſtieß er faſt mit der Naſe an den Geſuchten, längſt Erwarteten. Und wo? Vor dem Häuschen, in welchem das Kreisgefängniß ſich befand und wahrſcheinlich heute noch befindet. Mit beiden Händen feſtgeklammert an die äußeren Gitterſtangen ſtarrte der Taubſtumme in Hiob's Wohnſtübchen hinein. Dort ging es luſtig zu. Großeltern, Eltern und Kinder freuten ſich um den Chriſtbaum, der mit Wachslichtern und vielerlei kleinen Gaben prunkte. Es hätte keines Tauben bedurft, das Herannahen des Feindes nicht zu vernehmen. In der weichen Schneedecke mußten auch die derbſten Tritte ungehört erſticken. Deshalb fand es Schmolian bei all' ſeinen Zweifeln an des Unglücklichen wirklicher Taubheit durchaus nicht befremdend, daß dieſer ihn ſich ganz nahe treten ließ und dann, plötzlich feſtgepackt, einen dumpfen Schrei ausſtieß, der bis in die Weihnachtsluſt der Familie Hiob hineindrang und die Kinder nicht wenig erſchreckte. Unarticulirtes Gegurgel, unterbrochen durch eine allzu bekannte Stimme: Hab' ich Dich, ſtummer Vogel!? Na, Du ſollſt ſchon ſingen, wenn Du auch in der Mauſe biſt! ließ den Männern keinen Zweifel übrig. Vater und Sohn ſagten zugleich: Das iſt der Taubſtumme, auf den der Schmolian ſo lange Jagd macht, eine liebere Chriſtbeſcheerung hätte ihm der heutige Abend nicht bringen können.

Na, wer weiß, wozu das gut iſt? ſetzte Frau Krezel hinzu, vielleicht bringen ſie das arme Thier jetzt irgendwo unter, und es braucht dieſe Nacht wenigſtens nicht zu frieren.

Das iſt noch ſehr zweifelhaft, äußerte Tobias. Ich glaube nicht, daß Herr Schmolian ſeinetwegen auch nur ein Scheitchen in den Ofen legt, und den Weihnachtskarpfen wird er auch nicht mit ihm theilen.

Ich wollte, die Feſtnehmung wäre ſchon geſtern erfolgt, ſprach Vater Pancratius; und wir hätten ihn ſchon in unſerm Gewahrſam; bei uns dürfte er keine Noth leiden.

Gewiß nicht, rief die alte Hausfrau, und des Tobias Kinder brachten ſogleich von ihren Näſchereien herbei.

Doch ihr guter Wille mußte unbenützt bleiben, denn bereits hatte ſich der glückliche Jäger mit ſeiner zappelnden Beute entfernt. Da nach den Feiertagen Arreſtant als Fremder einem löblichen Kreisamte überliefert und im Triumphe von Schmolian herbeigeführt wurde, da hatten die kleinen Hisbchen ihre Süßigkeiten längſt aufgezehrt.

Wir haben Nichts aus dem Halunken herausgebracht, hob Herr Schmolian an, weder der geſtrenge Herr Bürgermeiſter, noch ich ſelbſten, und haben ihn doch gequetſcht wie eine Citrone. Daß er bei der Verhandlung Nichts eingeſtehen würde, deſſen war ich ſchon im Voraus gewiß; denn darauf bereiten ſich ſolche Beſtien ordentlich vor und verhärten ſich abſichtlich. Deshalb dacht' ich, wenn ich ihn nur bei mir habe, ſoll er ſchon beichten und wird mir zur Ergötzlichkeit dienen über die Feiertage. Aber Nichts, nicht die Probe, keine Silbe, kein Sterbenswort, kein Muck, keine Andeutung über Geburtsort, Eltern, Heimat, gar Nichts nicht. Gezwickt hab' ich ihn — weil nun einmal das Prügeln unterſagt iſt — daß man die blauen Flecke noch ſieht. Keine Wirkung. Ich habe, daß er es deutlich hören mußte, mit der Meinigen über ihn und ſeine Beſtrafung geredet, verſchiedentliche Androhungen hineingemiſcht; auch nicht mit einer Augenwimper hat er gezuckt. Taub iſt er wirklich und wahrhaftig; und daß er ſtumm ſein muß, läßt ſich auch nicht bezweifeln, wenn man bedenkt, wie viel er ausſteht, ohne das Maul zu einer Klage aufzuſperren; ſolche Pakaſche ſchwabronirt ſonſt eher zu viel, als zu wenig. Alſo hier überliefere ich dieſes quasi Stück Vieh und bitte um Beſcheinigung. Fürchte auch, Ihr werdet die Geſellſchaft, die langweilige, ſehr lange im Hauſe behalten, denn bis Ihr von dem herausbringt, wo Ihr ihn hinzubringen habt, das heißt wo ſeine Heimat iſt, da kann wieder Weihnachten herankommen. Na, viel Vergnügen; meine

Luſt iſt gebüßt, ich will weiter Nichts mit ihm zu ſchaffen haben.

Der Taubſtumme gehorchte Hiob's Anweiſung, das für ihn beſtimmte Gemach zu betreten, mit der Unterwürfigkeit eines an pantomimiſche Befehle dieſer Art längſt gewöhnten und auf gefängliche Haſt eingeübten Landſtreichers. Weder gab er ein Zeichen von Furcht, Aerger, Widerſpenſtigkeit, noch ließ er die geringſte Spur dankbaren Vertrauens blicken, wie ſehr auch Pancratius Hiob durch freundliches Lächeln und ſanfte Geberden darauf hinarbeitete. Mit niedergeſchlagenen Augen, die obenein krank und entzündet zu ſein ſchienen, ſaß der Verhaftete auf dem Lager, welches Frau Krezel ſauber hergerichtet, ließ mürriſch, faſt tückiſch den Kopf hängen und hob ihn ſogar dann nicht in die Höhe, als jene gute Frau ihm warme Suppe mit Fleiſch brachte. Sie war genöthigt, ihn beim Arme zu ergreifen und auf die dampfende Schüſſel hinzuweiſen. Dann fiel er freilich mit der Gier eines ausgehungerten Wolfes über die kräftige Speiſe her, aber die mildthätige Geberin würdigte er doch keines erkenntlichen Blickes.

Der Schmolian hat diesmal Recht; 's iſt ein pures Stück Vieh!

Nicht doch, Vater Pancraz, nicht doch. Er iſt nur verſchüchtert und mißtrauiſch geworden durch die erbärmlichen Feiertage, ſo er gehabt, und des Schmolians Mißhandlungen. Wenn er erſt ſpüren wird, daß man's hier ganz gut mit ihm meint, hernach wird er ſchon freundlich werden. Verliere Du nur nicht die Geduld. Sollſt ſehen, eh' ein Tag vergeht, kann ich durch Zeichen mit ihm reden, und wer weiß, was er uns hernach Alles anvertraut.

So ſprach die gute Mutter Hiob und geſtand dabei unbewußt ein, daß ſie theils ein Bischen neugierig ſei, theils die Hoffnung hege, ihren Vorgänger, den Schmolian, an Erforſchungstalenten zu übertreffen. Doch ſollte ihr das Letztere nicht gelingen und die Neugierde nicht befriedigt werden. Der Taubſtumme blieb nicht allein (was ſich von ſelbſt verſteht) taubſtumm; er blieb auch verſtockt, jeder gegenſeitigen Mittheilung unzugänglich oder unfähig, ſowohl bei den Privatbeſtrebungen der Hiob'ſchen Eheleute und deren Sohnes Tobias, als auch bei den Verhören (wenn man dies ſo nennen darf, wo Einer weder hört noch redet!) auf dem landräthlichen Amte. Der Kreisſecretär Winderle, ein hagerer hektiſcher, in Bureau-Staub und Stubenluft ergrauter Schreib-Sklave, ſetzte ſämmtliche bedeutend lange Extremitäten ſeines gebückten Menſchen in Telegraphen-Arme um und ließ ſie ſpielen, wie nur jemals ein Telegraph arbeitete, der Napoleoniſche Bulletins von Straßburg nach Paris beförderte, zu einer Zeit, wo man den Blitz noch nicht ſeiner Zaubermacht entkleidet und furchtbare Naturgewalten zu dienſtbaren Boten gezähmt hatte. Winderle erſchöpfte ſich in allegoriſchen, ſymboliſchen, zum Theil poſſirlichen Verſuchen, ſich ſeinem vis-à-vis verſtändlich zu machen. Er fragte ihn immer mit Armen, Händen, Füßen, Augen (wobei auch die Lippen unwillkürlich beſchäftigt wurden), ob ſeine Eltern noch lebten;

wie lange er von ihnen getrennt und ein heimathloſer Bettler ſei; ob er vielleicht einigen Unterricht in einer Anſtalt genoſſen habe, dergleichen doch für Unglückliche ſeiner Art beſtehen; ob er ein Bischen ſchreiben oder wenigſtens Gedrucktes leſen könne; wie alt er ſei, und ſo weiter.

Winderle hätte dieſe Fragen, die er mit der Beweglichkeit einer luſtig klappernden Windmühle — (Arme und Beine ſtellten die vier Flügel vor) — ausführte, dem nächſten beſten Mehlſack vorlegen können. Dieſer würde eben ſo viel Verſtändniß gezeigt haben, würde mit eben ſo gutem Willen darauf eingegangen ſein.

Von irgend einem ſchriftlichen Ausweiſe, von dem kleinſten Streifchen Papier, welches auch nur im Entfernteſten einer Legitimation ähnlich geſehen, war ohnehin nicht die Rede; das hatte ſchon die bürgermeiſterliche Verhandlung feſtgeſtellt.

Erſchöpft durch die übermäßigen Anſtrengungen ließ Winderle endlich nach und rief entſagend aus: Der Kerl muß aus dem Monde herab auf den Erdboden gefallen ſein! Und weshalb denn gerade in unſern Kreis?

Wenn ſie allerſeits im Monde kein beſſeres Mundwerk haben, erlaubte ſich Tobias Hiob einzuſchalten, da muß es oben ſehr ſtille zugehen; glauben Sie nicht auch, Herr Secretär?

Sicherlich werden Sie dann eine andere Gattung von Sprache führen, mein lieber Tobias, mit der ſie ſich einander verſtändlich machen; gerade ſo wie unſere Pferde wiehern, unſere Hunde bellen, unſere Gänſe ſchnattern und ſich dabei recht wohl befinden. Aber ſo lange ich dieſe Redeweiſe nicht kenne, iſt jedes Bemühen fruchtlos. Und was wird der Herr Landrath dazu ſagen? Wird er nicht die Schuld auf mein Ungeſchick ſchieben? Na, Ihr ſeid Zeuge, Tobias . . .

Ja, Herr Winderle, ich bin Zeuge; Sie haben ſich abſtrapizirt, daß es Einen in der Seele erbarmen muß, wenn man's mit angeſehen hat. Und hat Nichts genützt. Laſſen Sie's nur den gnädigen Herrn Landrath ſelbſten ein Biſſel probiren, daß er ein Einſehen bekommt, iſt ja der billigſte Mann von der Welt; wird von Ihnen auf Ihre alten Tage nicht verlangen, daß Sie Mondſprache reden. Die Frage iſt nur: was fängt unſer Kreisamt mit „bevorſtehendem" Mondkalbe an? Soll's bei meinen Eltern auf der Maſt bleiben? Und wer beſtreitet zuletzt die Koſten? Es frißt unbändig viel. Und auch die Kleidaſche fällt ſchier auseinander. Da wird auch müſſen Rath geſchafft werden.

Allerdings, Tobias; für's Erſte bleibt nichts Anderes übrig. Zunächſt hab' ich die angenehme Ausſicht, an alle Ecken und Enden der Provinz lange Nachfragen zu richten, ob ein Individuum (die Perſonalbeſchreibung liegt bei), ſo und ſo beſchaffen, vielleicht die Ehre hat, da oder dort angehörig zu ſein? Natürlich beeilt man ſich nirgend mit der Erwiederung; dort, wo ſie wirklich ein derlei Exemplar vermiſſen ſollten, am allerwenigſten; denn ſie danken Gott, einer Laſt los zu ſein.

Wird auch in den Mond geſchrieben, Herr Secretär?

Herzlich gern; auf einen Brief mehr kommt mir's nicht an; wenn ihr ihn beſtellen wollt, meinetwegen.

's möcht' mich doch zu lange aufhalten, und die Kreisgeſchäfte thäten drunter leiden.

Das denk ich auch. Folglich nehmt für's Erſte Euren Gaſt wieder heim, zu Papa und Mama; ich werde mit dem Herrn Landrath ſchon reden, wo wir etwa ein paar alte Klüftel und Klaſtel auftreiben, die wir ihm überhängen.

Tobias Hiob ſchickte ſich gerade an, den Taubſtummen wegzuführen, da trat der Landrath in's Bureau.

Mit dem geübten Blicke, den lange Praxis verleiht, prüfte er den Unbekannten, während er zugleich aufmerkſam zuhörend Winderle's umſtändlichen Bericht, der ihm einiges Lächeln abzwang, entgegennahm. Er belobte des Schreibers Eifer und geſtand billigend ein, daß für jetzt Nichts weiter zu thun, als der freilich höchſt unſichere Erfolg ſchriftlicher Nachfragen abzuwarten ſei. Auch für Bekleidung verſprach er aus eigenem Vorrath Sorge zu tragen. Dann wendete er ſich zu Tobias, dieſer möge ſeinen Eltern an's Herz legen, gegen den Taubſtummen nicht minder menſchlich zu ſein, als ſie es ja immer gegen Kranke und Nothleidende wären. Denn — ſetzte der erfahrene Mann hinzu — das elende Geſchöpf muß viel gelitten, viele Mißhandlungen erduldet haben, um ſo unberührt zu bleiben von der Freundlichkeit, die wir ihm zeigen. Wahrſcheinlich traut er auch uns nicht und fürchtet, daß unſere Milde nur Verſtellung ſein möchte, auf welche abermals grauſame Härte folgen werde.

Heimtückiſch ſieht er wohl aus, das läßt ſich nicht leugnen; — doch wer hat ihn dazu gemacht? Vielleicht war er einſt ein gutmüthiger Junge!? Sei er übrigens was er wolle, ſehr unglücklich iſt er gewiß; weiter wollen wir nicht urtheilen, bevor wir nicht etwas Näheres über ihn erfahren.

Tobias verſprach im Namen ſeiner Eltern das Beſte, ergriff des Landſtreichers Arm und führte ihn von dannen.

Drittes Kapitel.

Was Frau Lucretia Hiob am tiefſten kränkte, war die Unmöglichkeit, ihren Haft- und Pflegebefohlenen bei irgend einem chriſtlichen Namen zu nennen. Sein verſtocktes, undankbares Weſen, ſeine trutzigen Manieren wollt' ich mir ja gerne gefallen laſſen, meinte ſie, denn warum, das Elend hat ihn ſo gemacht, wie mir auch unſer gnädiger Herr Landrath durch den Tobias einſchärfen laſſen. Aber daß er nicht einmal einen Namen haben ſoll, das will mir nicht in den Kopf. Heißen muß man doch einmal, Hinz oder Kunz, Peter oder Paul. Heißt doch jedweder Hund, wär's auch nur Spitzel oder Dachſel, daß man wenigſtens weiß, wie man das Creatur rufen kann.

Was würde Dir's helfen, Krezel, wenn Du ſeinen Vor- und Zunamen wüßteſt — tröſtete ſie Vater Pancratius — hören thäte er's ja doch nicht, ſo Du ihn dabei riefeſt. Wer ſteht uns denn überhaupt davor, daß er gar getauft ſei? Das wächſt manchmal auf in der Wildniß, wie der Fuchs im Walde. Man hat Beiſpiele.

Der nicht, Vater Pancraz, der nicht. Der iſt hübſcher Leute Kind geweſen, darauf möcht' ich ſchwören. Betrachte Dir nur ſeine Hände, wie fein die ſind; und der ganze Knochenbau, ſo zärtlich. Der hat in weichen Windeln gelegen und hat theure Wäſche getragen.

Das muß lange her ſein, Krezel. Jenes Hemde, welches er auf dem Leibe hatte, da Herr Schmolian ihn gebracht brachte. . . .

Rede mir nicht von dem häßlichen Lappen. Der fault längſt auf unſerem Düngerhaufen. Dennoch hab' ich ihn, ehe ich ihn wegwarf, mit der Brille mühſam durchmuſtert, ob ſich nicht in irgend einem Zipfel wenigſtens der Anfangsbuchſtabe von einem Taufnamen entdecken ließe. Aber nicht die Probe!

Das will ich gerne glauben. Wie wär's, wenn wir das Kalender-Büchlein vornähmen, legten es vor ihn hin, wieſen mit dem Zeigefinger auf unſere Namenstage und gäben ihm zu verſtehen, daß wir den ſeinigen zu erfahren wünſchen? Mag er auch nicht ordentlich leſen können, die Blätter mit den Monaten und rothgedruckten Feſten kleben ihm doch vielleicht im Gedächtniß aus früheſter Zeit, und er erinnert ſich, kann ſein, an die Stelle, wo ihm ſeine Mutter, wenn er eine hatte, den eigenen Namen gezeigt hat. Es iſt nur ein Verſuch und leicht anzuſtellen.

Frau Krezel fand den Vorſchlag annehmbar. Sie brachte den Kalender, und Herr wie Frau Hiob begaben ſich zum Namenloſen. Letztere äußerte, es komme ihr vor wie eine verſpätete Noth-Taufe, was ſie da beabſichtigten.

Beim Anblicke des Kalenders verrieth das Geſicht des Fremden zum erſten Male ſeit ſeiner Verhaftung eine Spur von Theilnahme. Er griff nach dem bunt eingebundenen Quart-Bändchen und betrachtete es mit Aufmerkſamkeit. Als Hiob die Blätter umzuſchlagen begann und erſt auf den zwölften Mai und den dabei befindlichen Pancratius, dann auf ſich ſelbſt deutete, ſah ihn der Taubſtumme fragend an. Sonach ſuchte Frau Hiob ihren ſiebenten Juni und legte den Finger auf die Lucretia, berührte ſodann ihre Stirn und nickte mit dem Kopfe, der Namenloſe nickte ebenfalls. Nun faßte ſie ſeinen Finger und führte dieſen auf das Blatt. Anfänglich ließ dieſer ihn unbewegt liegen und beugte nur das Haupt nieder, als ob er nachdenke. Dann glitt der Finger langſam von Tag zu Tag, bis er den Monat Juni durchlaufen; nun ſchlug er das Blatt um, machte es bei'm Juli ebenſo und immer weiter fort; wie er zum Dezember gelangte, ſtutzte er, überzeugte ſich erſt, ob noch ein Monat folge, rückte dann bedächtig von Tage zu Tage vor und endlich machte er auf den ſechs und zwanzigſten, den Tag Stephan, ein tiefes Zeichen mit dem Nagel.

Alſo Stephan heißt Ihr? fragten die beiden alten Leute zugleich. Und er, wie wenn er ihre Frage vernommen, nickte ihnen mehrmals beſtätigend zu.

Von dieſer Stunde an bekam das Verhältniß zwiſchen dem Verhafteten und ſeinen Wärtern hellere Farben. Er zeigte einiges Vertrauen zu ihnen; Frau Krezel redete nicht anders von ihm, als von „unſerm armen Steffen,“ und Pancratius ſchrieb in ſein Journal: „Nummer 371, Stephan Unbekannt, Charakter taubſtumm.“ Weil ſich aber Woche nach Woche hinzog ohne Entſcheidung, und weil die in ihrem Alter noch immer thätig ſchaffende Hausfrau nicht begreifen wollte, wie es „menſchenmöglich ſei, daß ein Chriſtenmenſch in Gottes weiter Welt gar durchaus nichts Anderes fördere, als eſſen, trinken, ſchlafen und müſſiggehen, ohne dabei vor Langerweile zu ſterben,“ ſo ſetzte ſie ihr eifrigſtes Beſtreben daran, dem armen Steffen einigen Trieb zur Beſchäftigung beizubringen. Anfänglich begnügte ſie ſich, ihm durch ihr eigenes, ruhmwürdiges Beiſpiel aufzufordern: ſie rückte ihr Spinnrad in ſeine Zelle und ſpann, daß ihr der Athem ausging. Steffen folgte wohl mit den Augen dem Schwunge des Rades; doch dieſe gleichförmige Bewegung wurde für ihn, was dem Kinde einförmige Wiegenlieder ſind, er entſchlummerte dabei und ſchlief wie ein Hamſter. Das verdroß Frau Krezel. Sie gab es deutlich mit unzweifelhaften Geberden kund, daß ſie mehrere Spinnräder beſitze und daß noch viel Flachs darauf harre, Garn zu werden und nächſten Sommer auf die Bleiche zu kommen, denn die Kinder ihres Sohnes Tobias brauchten Wäſche. Sie machte das mindeſtens eben ſo gut und klar, wie die meiſten Tänzerinnen, welche pantomimiſche Geſpräche zu führen durch's Programm angewieſen ſind, nur daß ſie keinen hochaufgeſchürzten ſeidenen Bauernrock trug und ſich nicht auf einem Beine um ſich ſelbſt drehte, was ihr allzu ſchwierig geweſen wäre, der dicken Greiſin. Steffen verſtand auch die Anſprache vollkommen; der barmherzigen Behandlung, ſo ihm Hiob's angedeihen ließen, eingedenk, blieb ihm ſchon Nichts übrig, als zu thun, wie wenn er thun wollte. Weiter jedoch kam es nicht. Ueber ein Viertelſtündchen hinaus währte ſein Bemühen, die edle Spinnkunſt praktiſch zu erlernen, nimmer. Dann ließ er die Arme ſinken, feierte, verfiel in träumeriſche Schlaffheit und zuletzt regelmäßig in Schlaf. Frau Krezel wähnte manchmal, ſein Rädchen ſchnurre noch, derweil es ſchon ſeine Gurgel war, welche ſchnarchte.

Da nannte ſie ihn denn nicht mehr: „unſeren armen Steffen;“ nein: „Faulpelz“ hieß er kurzweg, und die Theilnahme für ihn verminderte ſich, wodurch er ſeinerſeits wiederum tückiſch und trotzig wurde.

Das währte bis Anfang März. Mittlerweile hatten ſie auf dem Kreisamte die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß Stephan's Heimat und Urſprung nicht zu ermitteln ſei. Alle Erwiederungen der unzähligen Anfragen fielen gleichlautend aus: da und dort hatte man ihn geſehen, feſtgenommen, unterſucht, weiter geſchickt; nirgend wußte man, von wannen er ſtamme, wohin er gehöre. . .

Tobias Hiob wiederholte die Aeußerung: Der Kerl muß aus dem Monde auf den Erdboden herab gefallen ſein! und war nicht abgeneigt, dieſe kühne Anſicht des Herrn Winderle zu theilen.

Der Landrath hatte ſchon früher ausgeſprochen, ihm und ſeinem Kreiſe dürfe die Laſt nicht aufgebürdet bleiben, da es nicht an einheimiſchen Nothleidenden fehle, und deshalb waren unterdeſſen zweckdienliche Vorbereitungen getroffen worden, den Fremdling im allgemeinen Landescorrections- und Arbeitshauſe zu Bergitz unterzubringen, wo man (Mutter Hiob möge ſich das als Troſt geſagt ſein laſſen) ſchon Mittel haben werde, den Faulpelz arbeiten zu machen.

Bei all' ihrer Gutmüthigkeit meinte ſie doch: ein Biſſel Strenge könne dem Tagedieb nicht ſchaden.

Garn ſpinnen, ſagte Vater Pancraz, hat er nicht wollen; Wolle wird er ſchon wollen — müſſen; ſie werden ihm in Bergitz den Willen beibringen.

Tobias Hiob der Sohn gürtete ſich, hing ſich ſeinen Säbel um, holte ſich bei Herrn Winderle die nöthigen ſchriftlichen Documente, und dann meldete er ſich im Kreisgefängniß und erbat ſich vom Vater ſeinen Transport. Beide Hiob's, Vater wie Sohn, hatten ja gedient, ſie machten ihre Sachen militäriſch ab, ernſt, gewichtig, ohne Nebengeſchwätz; Familienangelegenheiten kamen dabei nicht zur Sprache.

Gottlob, daß wir ihn wieder los ſind, ſprach Pancratius hinter ihnen her.

Mich erbarmt er jetzund doch, ſagte Frau Krezel.

Etwa weil er ſich ſo gerührt beim Abſchiede zeigte und ſo erkenntlich für alle Deine Güte?

Freilich iſt er davon gegangen wie ein Stück Holz; aber mein Gott, verſteht er's denn beſſer? Ich wollt' ihm das ſchönſte Leben gönnen, dem armen Steffen, wenn er nur nicht ſo ein ſchrecklicher Faulpelz wär'! Und ſie ſetzte ſich an ihr Spinnrad und drehte, als müſſe ſie einbringen, was der Taubſtumme verſäumt.

Am Thore begegnete Tobias dem Schmolian.

Glückliche Reiſe, rief ihm dieſer zu; aber ich an Eurer Stelle thäte dem Patron ein Stricklein um die Handgelenke ſchlingen und mir das andere Ende deſſelbigen um meinen corpum winden. Es iſt von wegen der Sicherheit. Der Kerl iſt berühmt im Ausreißen.

Binden wie ein Thier ſoll ich ihn, Herr Schmolian? das mag ich nicht.

Was iſt er denn anders? Na, auf Eure Gefahr.

Der März war lieblich, der Himmel rein, die Luft friſch und erfriſchend. Lerchen ſangen, andere Vögel prüften auch ſchon ein wenig ihre Kehlen, Gräſer ſprießten, Bächlein rannen angeſchwellt von dem Zufluß, den die letzten ſich auflöſenden Schneehügel ihnen ſpendeten. Tobias Hiob fand das wunderhübſch; es ſtimmte ihn mittheilſam. Häufig brach er in Entzücken aus, wendete ſich zu Stephan: Iſt das ein herrlicher Tag!? und dann erſt, ſich beſinnend, daß Jener ihn nicht höre, brummte er: Ja ſo, mit dem iſt Nichts anzufangen; es iſt eben ſo viel, wie wenn ich alleine marſchirte oder mit Reſpect zu reden einen Ochſen vor mir her triebe. Und der möchte doch wenigſtens brüllen, wo er andere Ochſen auf dem Felde gewahr würde. Ob der Menſch denn gar Nichts empfindet, wenn er Flur und Wald vor ſich hat? Sehen thut er ja doch, und mögen ſeine Augen ein Weniges krankhaftig ſein, blind iſt er nicht. Mir iſt immer zu Sinne, als wenn das Auge die fürnehmſte Gabe bei'm ganzen Menſchen wäre. Stumm ſein iſt ſchlimm genug, denn ich kann nicht ſagen, was ich gedenke; aber auch hinwiederum hat es ſein Gutes, denn ich muß alsdann die dummen Gedanken gleichfalls bei mir behalten, kann kein unnützes Geſchwätze nicht von mir geben, und das iſt reiner Gewinnſt für den jüngſten Tag, wo wir von jedem unnützen und ſchlechten Worte Rechenſchaft ablegen müſſen. Taub ſein iſt ſchlimm, denn ich kann nicht hören, was die Anderen reden; aber auch hinwiederum hat es ſein Gutes; denn man hört das Schlechte gleichfalls nicht, und die Klatſchereien und Läſterungen und Lügen. Aber blind ſein iſt das Allerſchlimmſte; denn mag es noch ſo viel Uebles zu ſehen geben, über Thal und Hügel, über Blumen und Bäume, über Erde und Himmel geht doch Nichts; und wer das an einem Tage wie heute betrachten kann, der wird ein neuer Menſch. Deshalb bin ich auch gerne ein Kreisbote, weil ich als ſolcher oftmalen Gelegenheit habe, in die Natur zu kommen.

Durch derlei halb gebrummte, halb gemurmelte Selbſtgeſpräche ſuchte Tobias Hiob zu erſetzen, was der von ihm transportirte Stumme an Belebung des Marſches ſchuldig blieb. Von Zeit zu Zeit hielten ſie an, und er ließ eine Erfriſchung reichen, wobei er nicht knauſerte und ſeine eigenen Diäten zu Hilfe nahm, den ſchlechten Geſellſchafter ſo gut zu bewirthen, als ſich thun ließ. An manchen Orten, wo ſie aßen und tranken, war der

Taubſtumme ſchon perſönlich bekannt, hatte ſie als umherſtreiſender Bettler verſchiedentlich beſucht. Ueberall galt er für einen harmloſen, nie unbeſcheidenen, doch auch über Nichts erfreuten Gaſt, der Abweiſung und Härte ſtill duldend, Freundlichkeit und Großmuth gleichgiltig hingenommen, dabei aber ſtets ein bewundernswürdiges Geſchick entfaltet habe, die Aufmerkſamkeit der Beamten zu täuſchen und ihren Händen zu entgehen.

Haben ſie Dich endlich einmal doch beim Schlaffittig erwiſcht? das war der Gruß, womit man ihn unterwegs empfing. Und an Tobias richtete man regelmäßig die Warnung: Den laßt nicht aus den Augen, Landsmann; der iſt flüchtig wie Haarpuder.

Weil ſich dieſe Worte überall, wenigſtens dem Sinne nach wiederholten, gewannen ſie endlich doch ſo viel Gewalt über den Kreisboten, daß er ſich im Städtchen, wo ſie Nachtquartier hielten, und wo er ſich Unterkunft im Gefängniß erbat, noch einen Helfer miethete, der ſie auf der zweiten Tagereiſe begleiten ſollte.

Sowie Stephan früh Morgens dieſes neuen Gefährten anſichtig ward, gab er augenſcheinlichen Aerger kund, zeigte ſich verdroſſen, faſt wüthend. Einige Male warf er ſich mitten auf der Landſtraße nieder, mußte mit Gewalt emporgeriſſen und ein Stück Weges fortgeſchleppt werden, ſchlug um ſich, ſtieß die ihm dargebotenen Lebensmittel zurück, trieb es überhaupt ſo häßlich, daß Tobias ihm recht gram wurde und endlich, obgleich mit Widerwillen, an Schmolian's Rathſchlag denkend einen Strick einkaufte, welchen er dem Widerſpenſtigen wie eine verſtändliche Drohung vorhielt. Das half wenigſtens inſoweit, daß ſie, wenn auch langſam, vom Flecke kamen. Doch auf dieſe Weiſe trafen ſie erſt ſpät am Abende in Bergitz ein. Kurz vor dem Thore machte der Taubſtumme einen kühnen Fluchtverſuch. Wie faul er ſich ſonſt immer gezeigt, ſeinen Beinen mangelte es nicht an Schnelligkeit. Tobias und der Hilfsmann würden ihm vergeblich nachgeſtellt haben, wäre er nicht in ein Labyrinth von Gartenzäunen und Hecken gerathen, wo er ſich verfing. Nun wurde er wirklich gebunden und die wenigen hundert Schritte bis zum Eingange des düſtern Gebäudes gezerrt, welches ihn aufnehmen ſollte. Tobias befand ſich in ſehr übler Laune, wie leicht begreiflich, und empfahl den Ankömmling beim Inſpector der Anſtalt noch ſchlechter, als ſich dieſer durch ſein wildes Betragen und den Strick um die Handgelenke ſchon ſelbſt empfahl. Dadurch ward gleich ſein erſter Eintritt verhängnißvoll und von traurigen Nachwirkungen für künftigen Aufenthalt im Arbeitshauſe. Bei der Verſchiedenartigkeit Derer, die ſolche Zwangsanſtalt bewohnen, und die eine förmliche Muſterkarte von böſen, ſchlechten, ſchwachen, unglücklichen, faſt ſchuldloſen Menſchen in allen möglichen Schattirungen und Abſtufungen bilden, muß auch die Behandlung, welche man den Einzelnen angedeihen läßt, eine ſehr verſchiedenartige werden, und muß es nothwendigerweiſe vom Ermeſſen des Vorgeſetzten abhängig bleiben, bei wem Nachſicht und Geduld, bei wem rückſichtsloſe Strenge anwendbar ſei. Da nun auch der redlichſte

Beamte, mit den edelſten Abſichten und vieljährigen Erfahrungen ausgeſtattet, dennoch nicht vermag, das Innerſte der ihm anvertrauten Perſonen zu durchforſchen, ſo wird auch er nicht ſelten gezwungen ſein, nach falſchem Scheine zu urtheilen; Heuchelei wird auch ihn täuſchen; ein erſter unangenehmer Eindruck wird auch ihn mit ungerechter Abneigung erfüllen können. Dieſes Unheil zog ſich der Taubſtumme Stephan zu. Tobias, deſſen Gutmüthigkeit durch augenblicklichen Groll übertäubt wurde, that Nichts, dem Inſpector eine beſſere Meinung von dem „unverbeſſerlichen Faulpelz und Landſtreicher“ beizubringen. Er überantwortete den Gebundenen ſammt allen auf ihn Bezug habenden Papieren, ließ ſich „richtige Ablieferung und geſchehenen Empfang gebührend beſtätigen“ und eilte davon mit der nicht aus ſeinem Hiob'ſchen Familienherzen kommenden Aeußerung: Der Schmolian kennt ſeine Leute beſſer als ich; es thäte wahrlich Noth, daß man würde wie er und das letzte Fünkchen Mitleid mit dem Stiefel austräte, wie einen Fidibus auf der Erde!

Stephan wurde einſtweilen untergebracht.

Viertes Kapitel.

Auch klugen, beſonnenen, wohlwollenden Männern widerfährt es, daß ſie durch vorgefaßte Meinungen und entſchiedene Antipathieen ſich zu Vorurtheilen hinreißen laſſen, die bisweilen in Ungerechtigkeit ausarten.

So blieb der Inſpector des Zwanghauſes nicht dabei ſtehen, daß ſein neuer Gaſt ein trotziger, arbeitſcheuer Müſſiggänger ſei; er wollte ihn auch zum frechen, doppelt ſtrafbaren Betrüger ſtempeln, indem er die Anſicht behauptete: Stephan ſei nicht taubſtumm, verſtelle ſich nur. Darüber gerieth er mit ſeinem guten Freunde und Gevatter, dem Geiſtlichen der Anſtalt, in heftigen Wortwechſel. Paſtor Pfeiffer brachte alle erſinnlichen phyſiologiſchen und pſychologiſchen Gründe, ſo weit ſolche ihm irgend zu Gebote ſtanden, gegen jene Zweifel vor. Es iſt nicht möglich, ſagte er, nachdem Stephan bereits acht Tage hindurch im Hauſe verweilte und durch jedes irgend geſtattete Zwangsmittel zur mechaniſchen Handarbeit, wenn auch ſehr wider Willen, gebracht worden war; es iſt nicht möglich, daß ein Menſch ſich ſo lange verſtellen könnte, ohne nur durch eine Miene (mag er immerhin die Zunge beherrſchen) zu verrathen, daß er hört, was um ihn, neben ihm, über ihn ſelbſt geſprochen wird. Im Schlafe wenigſtens müßte ihm bisweilen eine Silbe entwiſchen, ein Klagelaut; im Traume müßte ſich das gepreßte Herz bisweilen Luft machen, und ſeine Zellengenoſſen müßten das vernehmen, würden es auch augenblicklich anzeigen, weil ſie ihn ſämmtlich haſſen und deshalb ſcharf belauern. Doch Nichts dergleichen macht ihn verdächtig. Und was die Hauptſache iſt: ich ſelbſt habe ſtundenlang in ihn hineingeredet, mit den Tröſtungen, Warnungen, Verheißungen der Religion.

Gäb' es irgend einen Weg durch das Gehör zu ſeiner armen Seele, meine Ermahnungen müßten ihn erſchüttert haben. Doch auch das blieb wirkungslos.

Das glaub' ich gern, mein lieber Paſtor. Sie würden eben ſo wenig auf ihn wirken, wenn er ſo deutlich hörte, wie Sie und ich. Solchen verhärteten Gemüthern iſt nicht anders beizukommen, als durch Härte. Mit frommen Worten geht's nicht. Und bei manchen recht energiſchen Naturen ſchlägt gar Nichts an; ſie würden tödtlichen Martern Trotz bieten.

Kommen Sie mir doch vor, liebſter Inſpector, wie jener Reiſende, Gott hab' ihn ſelig, der in einer Geſellſchaft, wo über die Grauſamkeit des orientaliſchen Lebendig-Spießens geſprochen wurde, die tröſtliche Verſicherung ertheilte, eigentlich wäre das Ding nicht ſo ſchlimm; die Delinquenten thäten nur ſo erbärmlich; er für ſeine Perſon habe Kerls am Pfahle zappeln ſehen, die ſchon längſt todt waren und ſich nur aus Bosheit noch lebendig ſtellten!?

Das iſt freilich etwas ſtark. Doch eine gewiſſe Wahrheit liegt auch dieſer unſinnigen Uebertreibung zum Grunde. Es ſcheint mir höchſt merkwürdig, wie häufig Menſchen, die zu faul waren, ſich und die Ihrigen durch mäßigen Fleiß, leichten Erwerb redlich zu ernähren, wahrhaft übermenſchliche Energie und Ausdauer entwickeln, ſich auf unerlaubte Weiſe Geld zu verſchaffen. Ein Dritttheil dieſer Anſtrengungen hätte genügt, ihnen ein erträgliches, vorwurfsfreies Daſein zu verſchaffen. Eben ſo geht es mit Bettlern, die irgend ein

Gebrechen erheucheln, um zu rühren, Mitleid zu erwekken und dabei ſicher zu bleiben vor der Zumuthung, ſich ihr Brot zu verdienen. Die Entbehrungen, welche ihre Lüge ihnen auferlegt, wollen ſie ſich nicht verrathen, ſind ungleich ſchwerer, als jene, welche eine geregelte Beſchäftigung mit ſich brächte. Dennoch harren ſie aus und zeigen eine Conſequenz, die Bewunderung verdiente, wenn ſie auf etwas Gutes gerichtet wäre. Ich fürchte, es ſteht ſo mit dieſem Stephan. Denken Sie an mich, Paſtor, über kurz oder lang wird er entlarvt ſein!

So ſprach der Ehrenmann aus voller aufrichtiger Ueberzeugung. Doch es ſollte ganz anders kommen, und der Inſpector Urſache finden, ſeinen Argwohn als einen ungerechten herzlich zu bereuen.

Stephan's Augenübel, wahrſcheinlich die Folge vernachläſſigter gichtiſcher und ſcorbutiſcher Leiden, nahm heftig überhand. Anfänglich wollte man auch die daraus hervorgehende Blindheit des Taubſtummen für erlogen halten und hegte die Anſicht, er hoffe ſich dadurch von der ihm läſtigen Arbeit loszuſchwindeln. Doch bald beſtätigte der Arzt, daß der Kranke wirklich unfähig ſei, ſich ferner zu beſchäftigen, und daß der furchtbare Zuſtand der Lider alle Symptome ſogenannter egyptiſcher Augenentzündung an ſich trage.

Die Schmerzen dabei ſchienen unbeſchreiblich zu ſein. Zwar gaben ſie ſich nur durch ſchwaches, oft kaum hörbares Wimmern kund; aber dieſes drang wie ein Ton aus Gräbern jammervoll aus der Bruſt, artete ſelten in einen lauten Klageſchrei aus und verſtummte dann wieder gänzlich, von feſtem Willen und eiſerner Gewalt zurückgehalten. Oftmals ſprach der Arzt ſein Bedauern darüber aus, daß der Patient unfähig ſei, durch mündliche Mittheilungen den eigentlichen Sitz der heftigſten Schmerzen zu beſchreiben. Denn, ſagte er, nicht ſelten theilt ſich die vernichtende Krankheit der Lider, in denen ſie urſprünglich ihre Verheerungen beginnt, den Augäpfeln mit, und es wäre ſehr wichtig, aus des Leidenden eigener Schilderung zu erfahren, wie weit es damit bei ihm etwa ſchon gediehen iſt. Nicht nur, daß ich ihm einige Linderung verſchaffen könnte; es wäre vielleicht möglich, ihm die Sehkraft zu retten. Jetzt muß ich in Blindheit umhertappen gleich ihm, und es ſteht ſehr zu beſorgen, daß er beide Augen verliert.

Dieſe und ähnliche Aeußerungen, in des Inſpectors Gegenwart gethan und laut an dieſen gerichtet, brachten im Benehmen des Taubſtummen nicht die geringſte Veränderung hervor.

Nun werden Sie doch endlich daran glauben, Freund, daß er in Wahrheit taub und ſtumm iſt? fragte leiſe der Paſtor.

Ja, entgegnete Jener, jetzt kann kein Zweifel mehr aufdämmern. Windet ſich der Aermſte nicht in ſeinen Qualen wie ein gemarterter Wurm? Gott weiß, jetzt thut es mir von ganzer Seele leid, daß ich bisher ſo ſtreng mit ihm verfuhr. Dafür ſoll ihm von nun an auch Nichts verſagt werden.

Doch das war zu ſpät. Die theuerſten Heilmittel vermochten nicht den Fortſchritt des Uebels aufzuhalten, nicht die damit verbundenen Schmerzen zu mäßigen; keine Labung beruhigte, keine Pflege beſchwichtigte den Gequälten. Sein Wimmern wurde zuletzt unerträglich für die neben ihm befindlichen Gefangenen im Krankenzimmer. Man mußte ihn in eine abgeſonderte Zelle betten. Der Wärter, welcher ihm beigegeben ward, wollte nicht aushalten. Täglich ſchickte man ihm dann einen neuen, und Einer wie der Andere verſicherte, das ſei um verrückt zu werden.

Der Sommer ging zu Ende; alle übrigen Bewohner des Arbeitshauſes, mochten ſie noch ſo unglücklich, noch ſo hoffnungslos ſein, durften ſich doch wenigſtens der Hoffnung hingeben, ihn im künftigen Jahre wieder grünen zu ſehen und ihn, wenn ſie bis dahin noch nicht entlaſſen, noch nicht frei waren, im Garten zu begrüßen, wo man ſie bisweilen arbeiten ließ. Nur für den Taubſtummen war auch dieſe Hoffnung erloſchen. Zu der geiſtigen Nacht, in welche er ſchon vorher verhüllt geweſen, hatte ſich nun die irdiſche geſellt. Er ſollte keinen Sommer mehr blühen, keine Wieſe mehr grünen ſehn: ſeine Augen waren ausgefloſſen, und zwei leere, runde Höhlen ſenkten ſich tief in das entſtellte Antlitz.

Sei es, daß vielleicht die jetzt eingetretene Schmerzloſigkeit [illegible] auf den ſo lange Gequälten wirkte; ſei es, daß Befreiung von der Zwangsarbeit ihm Troſt für die Blindheit gewährte; — er ſchien kaum zu entbehren, was er eingebüßt; er zeigte ſich weniger verdroſſen, weniger trotzig als früher; und wenn es erlaubt wäre, von einem Menſchen, der weder ſieht, noch hört, noch redet, dieſen Ausdruck zu gebrauchen, ſo könnte man ſagen: er war in ſeiner Art zufrieden und heiter.

Die Direction des Arbeitshauſes, nicht berechtigt und noch weniger geneigt, einen zur Arbeit, folglich zum Erwerbe gänzlich Unfähigen unnütz zu füttern, traf ihre Vorkehrungen, ſich ſeiner zu entledigen. In unſerm Bienenſtocke, pflegte der Inſpector zu äußern, werden faule Drohnen nicht geduldet. Da er es aber nicht machen durfte, wie fleißige Bienen es mit jenen machen, ſo kam es zunächſt darauf an, den Stephan irgendwo anzubringen, und das hielt verzweifelt ſchwer, weil ſeine Heimath, wie ſchon oft erwähnt, nicht zu entdecken war. Wohin mit einem blinden Taubſtummen, der kein Geburtsrecht, keinen Anſpruch auf eine Gemeinde nachzuweiſen hat? Das machte wieder ſehr viel vergebliche Schreiberei, und nach vielfältigem, mehrmonatlichem Briefwechſel blieb man dabei ſtehen, diejenige Behörde, welche ihn der Anſtalt zur Correction überwieſen, müſſe ihn gegenwärtig, wo er entſchieden incorrigibel geworden ſei, zurücknehmen; ſie möge dann ſelbſt ſorgen, wie ſie ihn wieder los werde und weiter ſchaffe.

Das Kreisamt zu Oerle wehrte ſich dagegen ſo lange als möglich, fand aber zuletzt keine Ausflucht mehr und mußte ſich fügen. Winderle verwünſchte tauſendmal Herrn Schmolian, der ihnen durch ſeine „Fleiſcherhund-Packwuth“ dieſe Laſt aufgebürdet habe, und Herr Schmolian lachte ſich in's Fäuſtchen, wenn er zu Vater Hiob ſagte: Anjetzo werdet Ihr Euern Liebling bald wieder ſehen, ſothane Indiwidiwümmer ſind wie das Gliedreiſen; wer ſie einmal gehabt hat, zu dem kehren ſie gewöhnlich zurück. Sie ſeind von ſehr anhänglicher Natur.

Es iſt wieder Weihnachtsabend, oder will Abend werden. Der kurze Tag, den Kindern noch immer nicht kurz genug, geht ſeinem Ende zu, und liebende Eltern legen die letzte Hand an Ausſchmückung der Bäumchen. Auch Vater Pancratius Hiob und Mutter Lucretia ſind viel geſchäftig. Der Kuckuck in der Wanduhr hat viermal gerufen, und Punkt fünf Uhr ſind Sohn, Schwiegertochter und Enkel beſtimmt zu erwarten.

Ich bin noch nicht darüber klar geworden, wie oft ich auch ſchon nachgeſonnen habe, wem doch dieſes ſchöne, echt deutſche, nordiſche Feſt die größere Freude bringt: ob Denen, welche beſchenkt werden, ob Denen, welche die Geſchenke und Gaben vorbereiten. Alles recht abge- und erwogen, bin ich immer bei der Meinung geblieben, daß die Geber im Vortheile ſind; beſonders dann, wenn ſie, was beſter Wille mit vollen Händen darreicht, durch eigene Entbehrungen und Opfer erſt erkaufen mußten. Darin iſt der Aermere ſo reich gegen den Reichen. Und heute waren es auch Pancratius und Frau Krezel. Dieſe fühlte ſich dermaßen beglückt, daß ſie ihren Gatten mehrmals „Vater Krazel“ anredete; das geſchah nur in außerordentlichen Stimmungen. Die Kinder des Sohnes Tobias gingen bei weitem nicht ſo ſparſam mit dieſen Liebkoſungsnamen um; bei ihnen folgte jedweder ſchmeichelnden Großmama Krezel ein zärtliches Großpapa

Krazel! und Beides heute noch recht oft zu hören, darauf harrten Bride voll ungeduldiger Luſt.

Schon ein Viertel auf Fünf! ſagte Hiob und rieb ſich vergnügt die Hände.

Aber Vater, ſprach Frau Hiob und hielt inne im Auspacken ihrer rothbäckigen Aepfel, die ſie gerade ſtückweiſe um die verſchiedenen Plätze der Ihrigen aus einem großen Henkelkorbe herauszuzählen und gleichmäßig zu vertheilen beſchäftigt ſtand; aber Vater, hält nicht ein Wagen vor unſerm Hauſe?

Rumpeln hör' ich ihn ſchon lange die Gaſſe herauf; — ja, er hält an. Na, das iſt ein ſeltſamer Beſuch am heutigen Tage.

Er trat an's Fenſter, nachdem er ſeine Brille geputzt, blickte hinaus, und dann rief er: *Ach Du mein lieber Himmel*, ſie bringen den taubſtummen Steffen!

Der Inſpector des Arbeitshauſes war ſo barmherzig geweſen, Rath zu ſchaffen, daß für den Transport des Blinden ein Wagen gutgeheißen wurde; da jetzt nicht mehr zu befürchten ſtand, daß er ſich der vorgeſchriebenen Reiſeroute durch die Flucht entziehe, ſo hatte man ihn ohne weitere Umſtände auf den kleinen Flechtenwagen gepackt und ihn dem Knechte, der das davorgeſpannte Pferd lenkte, zur Beaufſichtigung anvertraut. Dieſer übergab nun an Hiob, was er von ſchriftlichen Ausweiſen erhalten, half ſeinem ſteifgefrorenen Paſſagier vom Gefährte herab und beeilte ſich dann ſogleich, die Stadt wieder zu verlaſſen.

O mein Heiland, wie iſt er zugerichtet, wie ſieht er aus! jammerte Frau Lucretia; den hätte ich gar nicht mehr erkannt. Zugleich ließ ſie beim Weihnachtstiſche Alles ſtehen und liegen, um nur gleich im Arreſtantenſtübchen zu heizen. Und ihren Mann erſuchte ſie, eine Schale Suppe warm zu ſtellen, daß der „Eiszapfen aufthaue.“ Hiob zeigte ſich wohl ein wenig verdroſſen über die Störung und wiederholte mehrfach: Konnten ſie etwa nicht bis nach den Feiertagen warten? Doch aber gehorchte er ſeiner Frau, und bald gewann in ihm Neugier die Oberhand über den Verdruß. Er wollte erproben, ob dem für jede Mittheilung von Außen nun völlig unzugänglichen Stephan nicht dennoch eine Ahnung beizubringen wäre, daß er ſich an einem ihm ſchon bekannten Orte und bei Menſchen befinde, die ihm ſchon Gutes erwieſen hatten. Er geleitete ihn alſo nach dem Gemache, welches ihn vor einem Jahre beherbergt, führte ſeine Hand über Thürpfoſten, Wände, Bettſtatt, Stuhl, Tiſch und Waſchgeſchirr, damit er die einzelnen Gegenſtände betaſtend erkenne und ſich daran freue. Als dies keine Wirkung hervorbrachte, legte der treuherzige alte Mann des Fremden kalte Hand auf den eigenen Kopf, ließ ihn die oft geſehene Perrücke fühlen, nahm dieſe dann ab, ſetzte ſie wieder auf und wartete auf ein Zeichen des Erfolgs. Vergeblich. Stephan rührte und regte ſich nicht; als wenn er in Wahrheit zu einem großen Eiszapfen feſtgefroren wäre und ihm kein warmes Blutströpfchen mehr in den Adern ränne, ſtand er unbeweglich da. Nun brachte die Hausfrau eine Schüſſel mit Suppe.

Sie reichten ihm den Löffel, ſetzten ihn an den Tiſch, ſchoben ihm die Schüſſel hin, und er ſchlürfte gierig die heiße Nahrung. Dann lenkten ſie ihn an's Lager, ließen ihn die wollenen Decken faſſen. Er hüllte ſich hinein, kroch unter und regte ſich nicht mehr.

Darf man das auch noch einen Menſchen nennen? fragte Hiob recht betrübt.

Kaum, antwortete die Frau. Und doch . . . aber ich bitte Dich, Vater, es ſchlägt drei Viertel!

Und ſie eilten, ihr Freudenwerk zu vollenden.

Stephan blieb allein.

Fünftes Kapitel.

Tobias Hiob ſammt Frau und Kindern mußten ein langes Weilchen vor der Thüre harren, bis ſie, obgleich in ſoldatiſcher Pünktlichkeit erſt mit dem Schlage fünf Uhr angerückt, Einlaß fanden. Die unvermuthete Störung und Unterbrechung hatte drinnen doch bedeutend aufgehalten. Zwei der Kinder wurden ſehr unwillig wegen der Säumniß, die das heilige Chriſtkind ſich zu Schulden kommen laſſe; doch das dritte, das jüngſte, belehrte ſie eines Beſſeren und ſetzte auseinander, ſie möchten nicht unbeſcheiden ſein, ſondern bedenken, wie viele Lichter das gute Chriſtkindlein heute zu beſorgen und anzuzünden habe in der ganzen Stadt, die über hundert Häuſer zähle, und daß es ſich doch nicht zertheilen könne um überall auf einmal zu handthieren. Die älteſte der, Töchter ſetzte ſich dagegen und fragte ſchnippiſch: wofür hätte es denn die lieben Engel? die ſollen gehorchen, wie wir der Mutter; aber ſie werden halt auch mitunter ungehorſam ſein und nicht gut thun, gleich wie wir.

Sicherlich, ſagte die Mutter, und darin beſteht nun Eure Strafe, daß Ihr heute ſo lange warten müßt. Vielleicht iſt auch gar Nichts für Euch bereitet worden!?

O nein! riefen die Kinder, ſo ſchlimm wird es nicht ablaufen, gar ſo unfolgſam ſind wir ja nicht geweſen; ein Bischen etwas haben wir ſchon verdient, wenn's auch nur ein paar Kerzen wären und ein paar Aepfel!

Und Pfefferkuchen! ſetzte der dicke Junge hinzu, indem er ſich die Lippen beleckte.

Da ging die Stubenthüre auf, und ſie ſchwammen im Lichtmeer, wie die Fiſche im Teiche.

Dies ſchönſte aller deutſchen Familienfeſte bleibt bei allem Jubel, bei aller Luſt immer zugleich rührend, erweckt mehr oder weniger auch wehmüthige Gefühle bei älteren Perſonen. Am wehmüthigſten, am rührendſten wird es wirken da, wo es im ſchärfſten Gegenſatze ſteht zu den häuslichen Umgebungen; alſo zum Beiſpiel in einem Gefängniſſe. Darum ſtieß Vater Pancraz, als ſeine Enkel im lauteſten Jauchzen den Tiſch umtobten, ſeine Frau unbemerkt mit dem Ellnbogen an, ihr zuflüſternd: Ob der da drinnen wohl auch einmal ſolch' einen Abend mag gehabt haben, Krezel, da er noch ein Kind war? Die Frau wiſchte ſich die Augen mit der Schürze und antwortete: Wenigſtens hört er nicht, wie luſtig es hierzugeht, und wird ihn der Lärm nicht im

Schlaſe ſtören. So gebe Gott ihm angenehme Träume, damit er am heiligen Abende nicht ganz leer ausgeht! — Man wird häufig finden, und ich habe es ſelbſt ſchon oft beobachtet, daß Leute, die ſonſt gewiſſermaßen damit prunken, keiner Kirche anzugehören, ſich ſogar in ſchwachen, eitlen Stunden erlauben, diejenigen, welche ſtreng an kirchlichen Formen, Feſten, Pflichten feſthalten, zu bespötteln, — daß dieſe, will ich ſagen, beim Weihnachtsfeſte ihre Gegnerſchaft fahren laſſen und ſich dem allgemeinen Gebote chriſtlicher Liebe gern und freudig fügen, daß ſie Kinder werden. Tobias Hiob, der Sohn, der eigentlich ſo Etwas von einem Freigeiſt an ſich hatte und zum Entſetzen der Frau mancherlei Bedenken und Zweifel hegte (die er freilich vor den frommen Eltern verbarg), befand ſich in dieſer Lage. Ihn ergriff die tiefe Bedeutung des Chriſtbaumes auf's Innigſte; er wurde, im beſten Sinne des Wortes, dabei zum Kinde mit den Kindern. In weiſem Gebrauch neuer Spielſachen, beſonders gewiſſer muſikaliſcher Inſtrumente, ſuchte er ſie einzuweihen. Und nicht ohne Erfolg. Trommel, Trompete, Klimperkäſtchen überſchrieen einander, ſchwiegen nur während kurzer Pauſen, welche benützt wurden, eine Zuckernuß, eine gebrannte Mandel, eine getrocknete Pflaume ohne Rückſicht auf die daran haftenden Gold- oder Silbermaſſen zu verſchlingen. Kaum war eine ſolche Näſcherei aufgezehrt (Tobias fraß mit), gleich ſetzten die jungen Künſtler wieder ein, und er auch; er blies gewaltig, als ging es zur Schlacht; ſeine Lippen ſpielten bereits in Roth und Blau, theils von überſchwenglicher

Anſtrengung, theils von den grob aufgetragenen Farben des bunten hölzernen Trompetleins, die ſeinem Eifer wichen und vom Mundſtücke auf ſeinen Mund ſich übertrugen.

Wenn wir noch eine Ratze im Hauſe haben, Krezel, heute zieht das Beeſt nothwendig aus. Den Spektakel verträgt kein Vieh, höchſtens eine Großmutter.

Ja wohl, Vater Krazel, eine Großmutter verträgt's. Laß ſie immer machen, iſt doch nur einmal im Jahre heiliger Abend!

Mit dieſem ihren Lieblingsſpruche beruhigte ſie den armen Pancratius, der ſich denn in ſein Schickſal ergab, zwei Finger in beide Ohren ſteckte und ſtill-dumm vor ſich hin lachte, wie wenn's nicht anders wäre.

Der Tumult hatte ſeinen höchſten Punkt erreicht — denn nach menſchlicher Vorausſetzung und allen Erfahrungen gemäß, die über Lungen und andere körperliche Organe feſtſtehen, konnten ſie's unmöglich weiter treiben — da verſtummten die Klänge, die den Vater Hiob theils mit Entzücken, theils mit Verzweiflung erfüllt hatten, plötzlich, und gleich darauf erhoben die drei Kinder, in die Falten des mütterlichen Rockes ihre Geſichter bergend, das ängſtlichſte Jammergeſchrei. Eine abenteuerliche Geſtalt ſtand mitten im Zimmer hell beleuchtet von vielen Kerzen. Es war der Taubſtumme, den Pancratius, da er ihn ſchlafend verließ, erſt einzuſchließen ſich nicht mehr die Zeit genommen. Halb umhüllt von der langhaarigen braunen Decke, das Geſicht glühend von der Ofen-

Hitze in ſeiner Zelle, nach dem Froſt unterwegs, dabei die tief-dunklen Gruben im brennend rothen Antlitz .... ſo trat er unter die Weihnachtsfreuden der Hiob'ſchen. Groß und Klein, Alt und Jung entſetzten ſich vor der unerwarteten Erſcheinung. Anfänglich wollten ſich die Kinder gar nicht zu Verſtande bringen laſſen. Weder Großvater noch Eltern vermochten ihnen begreiflich zu machen, das ſtörende Schreckbild ſei nichts Anderes, als ein armer blinder Menſch. Nur die Großmutter fand den richtigen Weg, indem ſie den Verſtand der Kleinen durch Beihilfe des Gefühles anregte. Sie ſagte ihnen, der Blinde ſei nicht allein blind, was ſchon an und für ſich traurig genug wäre, denn er könnte ja ihre Tannenbäumchen, ihre brennenden Kerzen, ihre Trompeter und Hanswürſte nicht erblicken; er ſei außerdem auch taub, das heißt, er höre nicht, wie ſie jubelten und muſicirten; er höre auch nicht, wenn zur Sommerszeit die Wachtel draußen im ſtädtiſchen Getreidefelde „pickwerwick" rufe, was ihnen doch ſo prächtig gefalle, daß ſie es gern nachahmten!? Aber, ach, auch dies ſei dem armen Blinden verſagt, denn er könne weder einer Wachtel Sprache nachahmen, noch eines anderen Vogels, noch eines Menſchen, denn er ſei ganz ſtumm; folglich ſei er dreifach unglücklich, da er nicht einmal ſein Herz erleichtern, ſeine Leiden Niemandem klagen könne. Und vor einem Unglücklichen, ſetzte ſie ſchließlich hinzu, darf man ſich nicht fürchten, darf man nicht fliehen, den ſoll man bedauern, und wo möglich ſoll man ihn tröſten.

Dieſe belehrende, herzliche Ermahnung wirkte ſo viel, daß die Kinder nach und nach ihre Köpſchen zu Stephan hinwendeten und ihn mitleidig betrachteten.

Tröſte ihn doch! Geh' doch hin und tröſte ihn! ſagten die kleinen Mädchen zu ihrem Bruder, dafür biſt Du ja ein Junge.

Wie kann ich ihn denn tröſten, Ihr dummen Mädel, wenn er taub iſt auf ſeine beiden Ohren?

Der Junge iſt unglaublich klug für ſein Alter, rief Tobias in väterlichem Stolze.

Hat ihm denn kein Menſch eine Chriſtbeſcheerung gegeben? fragte das größere der beiden Mädchen.

Niemand, erwiederte die Mutter, er hat keine Eltern mehr, er iſt ganz allein in der weiten Welt.

Warum habt Ihr ihm nicht einen Baum mit Lichtern zurecht gemacht? fragte das Kind weiter, und die Großeltern erwiederten verlegen: ſie hätten ja nicht ahnen können, daß der Arreſtant ihnen heute ſchon eingebracht werde, und würde dieſer ja doch Nichts geſehen haben, wenn gleich tauſend Kerzen für ihn brennten.

Voll Schüchternheit näherte ſich nun das Mädchen dem Stephan und ſprach faſt weinend: Du fremder Mann, Du hörſt nicht und ſiehſt nicht, und ich thäte Dir doch gern eine Freude machen zum heiligen Abend. Da riech' einmal, wie ſchön das riecht! Ich ſchenke Dir meinen bemalten Wachsſtock. Dieſes Haupt- und Prachtſtück ihrer Weihnachtsgaben ſteckte ſie ihm eiligſt zu, worauf ſie ſich dann ſogleich hinter ihre Mutter verbarg.

Das jüngere der beiden Mädchen brachte den großen

Reiter von Pfefferkuchen, den ſie noch verſchont hatte, ſchob ihn auf den Wachsſtock, daß dieſer zwiſchen des Roſſes Untergeſtell zu ſtecken kam, und lispelte kaum hörbar: Von mir auch 'was, Du!

Das iſt dumm, rief der Junge, ich hab' ſchon Alles verſchnabulirt; zwei Aepfel ſind noch da, die wollt' ich mir zu den Feiertagen auf dem Ofen braten. Die geb' ich Dir, Mann. 's iſt heute Weihnachtsabend!

Muthig drückte er die ſchönen Borsdorfer dem Stephan in die Rechte.

Der Menſch, der bis dahin unbeweglich geſtanden, fing an heftig zu zittern. Dann führte er die Hand mit den Aepfeln empor, ſog begierig den Duft der Früchte ein, woran er ſich zu laben ſchien; doch zugleich verfiel er in krampfhaftes Schluchzen, kämpfte lange dagegen an und brach endlich, als er zu Athem kam, in die laut und deutlich artikulirten Worte aus: O meine Mutter!

Die Anweſenden wollten an Wunder glauben; ſie umringten ihn und begrüßten ihn als einen Neugebornen, ſogar die Kinder jauchzten fröhlich auf: Der Stumme redet!

Er aber wies Alle mit den Armen zurück und ſagte mehr ingrimmig wie gerührt: Laßt mich, Ihr Leute, ich hab' Euch betrogen; ich war in meinem ganzen Leben weder ſtumm noch taub.

Dies geſagt, bat er, ſie möchten ihn mit ſeinen Geſchenken allein laſſen.

Tobias geleitete ihn in die Gefangenenſtube.

Pancratius zog ſeinen alten Mantel über, ſetzte die

Pelzmütze auf und begab ſich zum geſtrengen Herrn Landrath, um pflichtgemäß Bericht abzuſtatten, daß der Taubſtumme höre und rede, daß er nur blind ſei, und daß ſeine (Pancratius) Enkel dem Verſtockten durch ihre Gaben die Zunge gelöſet hätten.

Sechſtes Kapitel.

War das Erſtaunen über Stephan's Geſtändniß — (Tobias meinte, wenn er früher das Maul aufgeſperrt hätte, führte er jetzund vielleicht ſeine Augen noch im Kopfe, und es würde überhaupt Vieles ganz anders für ihn geworden ſein; weshalb auch der bisweilen nach Witz haſchende Kreisbote ſeinen vorjährigen Reiſebefohlenen mit Bileam's Eſel zu vergleichen ſich bemühte, ohne irgend einen Anknüpfungspunkt für den Vergleich herauszufinden, außer das Sprechen nach hartnäckigem Schweigen!) — war das Erſtaunen in Hiob's Hauſe ein gewaltſames, überwältigendes, dem berechnetſten Theatereffecte eines auf Ueberraſchung eingerichteten Schauſtückes ähnlich: ſo ging es darum doch nicht minderſchnell vorüber, um den gewöhnlichen Betrachtungen nächſtfolgender Tage Raum zu laſſen. Hiob's wußten nun, daß Stephan ſie betrogen habe, daß er ſprechen könne, und nahmen ihn kurzweg für einen Betrüger, der ſich ein Gebrechen angedichtet als Aushängeſchild für die Bettelei. Dergleichen war ihnen nichts Neues. Auch der vielerfahrene Winderle beurtheilte die Sache geſchäftlich, und auf dem Kreisamte hieß es: Gleich nach den Feiertagen wird der Stephan zu Protokolle vernommen. Da werden wir nun endlich auch erfahren, wohin wir ihn zu ſchicken, und an wen wir uns zu halten haben wegen der für ihn gehabten Unkoſten und Auslagen.

Nur der Landrath ging tiefer ein auf die pſychologiſchen Eigenthümlichkeiten, die einer ſo unglaublichen Thatſache zum Grunde liegen könnten. Er ſparte ſich die erforderliche Zeit von ſeinen Erholungsſtunden ab, um in langen Geſprächen mit Stephan deſſen Vertrauen und durch daſſelbe nachfolgende Selbſtbekenntniſſe ihm abzugewinnen, die wir dem Inhalte nach unverändert wiedergeben.

Ich bin — erzählte Stephan — vor achtundzwanzig oder dreißig Jahren — genau kann ich mein Alter nicht angeben — in J . . jenſeits dieſer Landesgrenzen geboren. Ich war das einzige Kind meiner Mutter. Mein Vater hielt einen Kramladen, den er mit geringen Mitteln eröffnet, nach und nach zum großen vielſeitigen Geſchäft empor gebracht hatte. Ihm gelang Alles. Er war unermüdlich in ſeiner Thätigkeit, und von ſeiner Umgebung verlangte er das Nämliche. Ich beſinne mich aus früheſter Kindheit auf die Klagen meiner Mutter daß er ihr gar keine Ruhe laſſe, und daß ſie bis in die Nacht hinein arbeiten und ſchaffen müſſe. Als fünfjähriger Junge wurde ich ſchon angehalten, Kaffeebohnen oder Roſinen ausklauben und reinigen zu helfen wie es mit den Vorräthen für etliche hohe Kundſchaften geſchah. Ich liebte meinen Vater nicht. Er hat mich nie geſchlagen oder ſonſt ungütig behandelt, aber auch Nichts gethan, meine Anhänglichkeit zu erwerben. Er bekümmerte ſich nur um ſein Geſchäft, er hatte nur die Abſicht, Geld zu verdienen; alles Uebrige war ihm gleichgiltig, und von Zärtlichkeit und häuslichem Wohlbefinden konnte bei ſeiner Jagd nach Gewinnſt nie die Rede ſein. Zu ſolchen Nebendingen nahm er ſich keine Zeit. Meine Mutter, die Tochter eines ärmlichen, halbverhungerten Dorfſchulmeiſters, mag ihren Gatten wohl ohne Liebe geheirathet haben, um nicht zu verhungern, wie ihre Eltern. So viel ich mich auf ſie erinnern kann, war ſie eben nicht ſchön, doch ſanft und lieblich anzuſchauen. Sie fühlte ſich gewiß nicht zufrieden in ihrer Ehe, kannte kein Glück — ich war ihr einziges. Wenigſtens hat ſie mir das täglich und ſtündlich wiederholt. Als ich kaum lallen konnte und ihre Worte nicht verſtand, prägten ſie ſich doch ſchon in meinem Gedächtniſſe feſt ein, wenn ſie mich mit Küſſen und Thränen bedeckte und tauſendmal ſagte: Du biſt mein einziges Glück! Sie war auch das meinige, und ich ſuchte auch kein weiteres. Umgang mit anderen Kindern kannte ich nicht. Durch Ungehorſam hab' ich meine Mutter nie gekränkt. Sie that, was ſie mir an den Augen abſehen konnte; ich war frühzeitig ſchon ſtolz darauf, „ihr einziges Glück“ zu heißen und zu bleiben. Ich lebte nur in ihr, bei ihr, ſo wie ſie nur mit und in mir. Sie lehrte mich leſen und ſchreiben, denn ſie wollte nicht, daß ich mit den ungezogenen Kindern des Ortes die Stadtſchule beſuche. Den Unterricht mußte ſie mir heimlich ertheilen, weil der Vater jede Stunde für Raub an ſeinen Geſchäften hielt. Dieſe Heimlichkeit reizte mich an. Lehrſtunden galten mir für etwas Verbotenes, wozu jedes Kind ſich gezogen fühlt. Deshalb machte ich gute Fortſchritte trotz dem entſchiedenen Widerwillen, der ſich ſchon damals in mir regte vor Allem, was körperliche oder geiſtige Anſtrengung erfordert. Meine Mutter hatte immer blaß und leidend ausgeſehen, anders war ſie mir niemals erſchienen. Daß dies Ausſehen die Folge tödtlicher, wenn auch langſam fortſchreitender Krankheit wäre, wurde dem unerfahrenen Knaben nicht deutlich. Sie ſelbſt deutete wohl in Augenblicken wehmüthiger Aufregung darauf hin, daß Gott ſie von mir wegrufen könnte, und was dann aus mir werden ſollte? Doch als ob dieſer Gedanke allzu fürchterlich ſei, ſuchte ſie ihn immer wieder zu verſcheuchen, ſo daß er auch in mir nicht bleibend wurde. Ich mochte das neunte Jahr zurückgelegt haben und war für dieſes Alter und meine Stubenerziehung ſchon ſtark und rüſtig genug, da trat die Möglichkeit, daß meine Mutter ſterben könne, zum erſten Male ernſtlich mir vor die Seele. Wir feierten den Weihnachtsabend. Der Vater pflegte an ſolchen Dingen, die er nutzloſen Krimskrams nannte, nicht Antheil zu nehmen. Er blieb in ſeinem Laden und fertigte verſpätete Kunden ab. Ich ſaß neben der Mutter, ſpielte mit meinen Geſchenken und erfreute mich vorzüglich an einem großen Korbe ausgeſuchter Aepfel, die für mein winterliches Vesperbrot ausreichen ſollten. Einen nach dem andern nahm ich hervor, betrachtete die rothen Backen und labte mich an dem friſchen Obſtgeruche, der mir klare ſonnige Herbſttage und luſtige Spaziergänge wach rief. Plötzlich faßte die Mutter mit beiden Händen meinen Kopf, küßte mich auf die Stirn und rief: Das Einzige verſprich mir, mein Stephan, daß Du jedesmal an Deine arme Mutter denken willſt, wenn Du einen ſolchen Apfel riechſt! Ich wußte nicht, wie das gemeint war, noch wie ich es verſtehen ſollte. Verlegen gab ich ihr keine Antwort, ſondern ſagte nur: Mutter, Deine Wangen ſind aber heute gerade ſo ſchön roth, wie der Aepfel ihre, ſie glühen recht! — Sie werden bald weiß ſein wie der Schnee, der draußen liegt, ſprach ſie und küßte mich wieder auf die Stirn. Der Kuß war eiskalt. Das verwunderte mich, daß ihre Lippen kalt wären, weil doch Backen und Augen brannten. Ich fragte weiter nicht mehr, nur ging ich unruhvoll und bekümmert zu Bette, wie mit der dunklen Ahnung eines großen Unglücks. Auch weiß ich noch, daß mich die ganze Nacht hindurch verworrene Träume von Leichen quälten, obſchon ich noch keine Leiche geſehen hatte. Erſt gegen Tagesanbruch entſchlief ich zum geſunden Kinderſchlafe. Zu meinem bängſten Erſtaunen wurde ich am erſten Feiertage nicht durch der Mutter Morgenkuß erweckt; die Dienſtmagd rüttelte mich unſanft auf, ich möchte mich eiligſt ankleiden, der Geiſtliche wäre drüben, und Mama wolle mich ſegnen. Um was es ſich in Wirklichkeit handle, vermochte ich, noch ſchlaftrunken, gar nicht zu durchſchauen, nur daß mir ein ſchweres Unheil drohe, ſo viel begriff ich. Sie hatte, als ich an ihr Sterbelager trat, die letzten

Troſtworte der Religion vernommen; jetzt ſtreckte ſie mir ihre bebenden Arme entgegen und wollte mich mit den letzten Mutterworten anreden, ſie fand keine Kraft mehr dazu. Alles um ihr Lager und auf demſelben ſchwamm im Blute. Drei Anfälle ſeit geſtern Abend waren ſich raſch gefolgt. Ihre Augen richteten ſich im Erlöſchen nach mir, nach meinem Vater, dann wieder auf mich. . . die blauen Lippen bewegten ſich noch, als wolle ſie ihn für mich bitten . . . eine Stunde nachher befand er ſich in ſeinem Gewölbe, und ich kniete, Hände und Geſicht und Kleider von ihrem Blute befleckt, bei der Todten. Was zunächſt mit mir geſchehen, kann ich nicht genau angeben. Jene Tage ſind mir ganz dunkel. Nur auf das Heben der Leiche beſinne ich mich, auf mein Geſchrei, und wie ſie mich fortgezogen und in meine Kammer ſperrten. Die Dienſtmagd haßte mich, weil ſie meinetwegen oft von der verſtorbenen Mutter geſcholten worden war. Jetzt nach deren Tode verſtand ſie ſich meinem Vater unentbehrlich zu machen; ich ſollte nur zu zeitig ihren Einfluß auf ihn und das ganze Hausweſen empfinden. Zunächſt wurde ich, weil ſie mich ſo viel wie möglich los werden wollte, in die Stadtſchule geſchickt, wo ich redlich nachholte, was ich bis dahin an Jugendſtreichen und Unarten verſäumt, und in dieſer Beziehung der gelehrigſte, obgleich in allem Uebrigen der faulſte Schüler wurde. Meine arme Mutter war bald vergeſſen. Als ich das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, gerieth ich in einen großen Schultumult, oder veranlaßte ihn vielmehr. Etliche größere Knaben behaupteten nämlich laut, mein Vater würde ſeine Dienſtmagd heirathen. Ich erklärte das für unverſchämte Lügen, weil ich dieſe Perſon nicht minder haßte, als ſie mich. Aus dem Streite, woran ſämmtliche Mitſchüler Partei nahmen, entſtand zuletzt eine Schlägerei, die ganz ernſthaft wurde, einige Theilnehmer bekamen Wunden von ſcharfen Linealen, und auch ich trug eine ſolche heim. Mein Vater zeigte ſich erſt ein Bischen verlegen, als ich den Grund der Prügelei bezeichnete, dann aber ging er darauf ein und beſtätigte, daß ich „eine neue Mutter haben würde.“ Auch äußerte er, es wäre nun ſeit einem Jahre Schulgeld genug für mich gezahlt worden und ſei Zeit, daß ich erwerben helfe. Er machte mich zum Lehrburſchen in ſeinem Laden. Glücklicherweiſe ſchrieb ich beſſer wie er (denn er, der ſich vom Hausknecht zum Herrn aufgeſchwungen, ſchrieb eigentlich gar nicht) und wurde dadurch den gröbſten Arbeiten entrückt; mußte jedoch Tag und Nacht am Schreibpulte ſitzen, was mir auch entſetzlich war. Augenſchmerzen beläſtigten mich damals ſchon, und ich litt häufig an Entzündungen der Lider. Meine Stiefmutter machte dieſem Namen Ehre. Sie ließ mich zehnfach büßen, was ſie etwa meinetwegen an kleinen Verdrüſſen erlitten haben mochte. Doch hatte ſie inſofern ein Einſehen, daß ſie den Vater hinderte, mich allzu ſehr anzuſtrengen. Ihr erſtes Kind blieb ihr letztes. Es hatte vier Wochen nach der Hochzeit ſchon in der Wiege gelegen, an welcher einſt meine Mutter mich in Schlaf geſungen, wenn ſie mich darin ſchaukelte. Mein Halbbrüderlein ward auf den Namen Adolar getauft, ſah aus wie ein Affe und ſchrie wie ein

Zahnbrecher. Sehr oft rief mich ſeine Frau Mutter vom Schreibpulte und hieß mich den Schreihals umherſchleppen, bis er vom Brüllen müde einſchlief. Dieſes Geſchäft, ſo läſtig der häßliche, dicke Bengel mir wurde, ſchien ich dem ewigen Schreiben doch vorzuziehen, ich war nicht böſe, wenn ich abgerufen wurde, und endlich ſetzte es meines Vaters Frau durch, daß ein alter, verkümmerter Ladendiener für's Schreiben aufgenommen wurde, damit ich zum Kindermädel befördert werden könnte. Sie behauptete: ihr Adolar bedürfe meiner; Niemandem ginge das Kind ſo willig zu, als mir. Ich ließ mir die Veränderung gefallen. Kinderwarten galt mir für keine Arbeit; es bedurfte dazu nicht der geringſten Anſtrengung, die ich vor Allem floh und verabſcheute. Wir wuchſen neben einander fort, Adolar und ich. Er zum ſtarken, kräftigen Kinde, ich zum privilegirten Müſſiggänger. Bis zu meinem vierzehnten Jahre that ich buchſtäblich Nichts weiter, als mich mit dem Kinde hin und her ſchleppen, unter den Obſtbäumen auf grünem Raſen faullenzen, im Winter am Ofen hocken und dabei verdummen.

Ob ich bisweilen gedacht habe, oder ob ich immer nur Zeit und Stunden verträumte, das weiß ich ſelbſt nicht mehr. Daß ich vor Papier, Feder und Dinte zuletzt ein wahres Grauſen empfand, darauf kann ich mich noch ſehr wohl beſinnen. Auch Bücher waren mir verhaßt; wo ich zufällig eines erblickte, warf ich es zu Boden und ſtieß es mit dem Fuße von mir. Meine Stiefmutter war (natürlich ohne Vaters Wiſſen) eine eifrige Leſerin und holte ſich Band um Band vom Leihbibliothekar; dieſen abgegriffenen, ſchmutzigen Büchern eben hatte ich ſo manchen Fußtritt beigebracht. Bei ähnlicher Gelegenheit fügte ſich's einmal, daß der Deckel des Einbandes aufklappte und ich des Titelkupfers anſichtig wurde, welches meine Neugier erregte: Vermummte Geſtalten, blinkende Dolche, Todtenſchädel, im Hintergrunde ein Gerippe! Wie im Traume griff ich darnach und fand eine furchtbare Räubergeſchichte, wo es von Mordthaten und Liebeſchwüren wimmelte. Eine Eigenſchaft meiner faſt thieriſch gewordenen Seele wachte bei Durchleſung dieſes elenden Machwerkes gewaltig auf: die Einbildungskraft! Sie entriß mich unſern Umgebungen und führte mich in eine völlig neue Welt. Von dieſem Tage wurde ich der begierigſte Bücherverſchlinger. Das Unwahrſcheinlichſte, Widerſinnigſte galt mir für das Schönſte, und meiner Stiefmutter Geſchmack und Auswahl verſorgten mich reichlich damit. Ich lebte nur noch in verrückten Träumereien und Einbildungen: unſer Obſtgarten galt mir für einen undurchdringlichen Wald, der alte baufällige Backofen für Burgruinen, der Hofhund für einen reißenden Wolf, Adolar für einen geraubten Prinzen, und der kleine Junge gerieth gegen den Spätherbſt hin mehrmals in Gefahr zu erfrieren, weil ich bis zur ſinkenden Nacht mit ihm draußen auf einem morſchen Apfelbaume verſteckt blieb, damit die uns verfolgenden Ritter ſeines Vaters, des Herzogs, uns nicht entdecken möchten.

In dieſer Verfaſſung mußte es keinen geringen Eindruck auf mich machen, als ich eines Tages an der Ecke unſerem Hauſe gegenüber den Theaterzettel angeſchlagen ſah, welcher „Die Räuber“ verkündigte. Eine reiſende Truppe verweilte ſchon ſeit etlichen Wochen am Orte. Keine ihrer bisherigen Ankündigungen hatte mich irgend angelockt. „Die Räuber“ wirkten unwiderſtehlich. Auch bildeten ſie die letzte Vorſtellung vor der Abreiſe der Schauſpieler. Ich wendete mich an die Stiefmutter: wenn ſie zufrieden mit meinen mehrjährigen Dienſtleiſtungen für ihren Sohn geweſen ſei, ſolle ſie mich heute belohnen, ſolle mir geſtatten, das Theater zu beſuchen. Sie willigte ein. Der Vater brauchte Nichts davon zu erfahren; er that ohnehin, was ſie befahl, und fragte ſelten oder nie nach mir. Ich empfing das Eintrittsgeld und war der Erſte — im Paradieſe. Verſchiedene ehemalige Schulkameraden, jetzt Schuſter-, Schloſſer-, Schneider- und Töpfer-Lehrjungen, geſellten ſich zu mir, deren Keiner mich anfänglich erkannte, weil ſie mich ſo lange nirgend erblickt hatten. Sie waren nicht wenig erſtaunt, da ich mich ihnen als gegenwärtige Kindermagd und dereinſtigen Räuberhauptmann vorſtellte. Doch meine Beleſenheit verblüffte ſie. Auch ſie verriethen einige Neigung, künftig im Walde zu leben und in unerforſchlichen Höhlen furchtbare Eidſchwüre abzulegen.

Die Aufführung des Schauſpiels „die Räuber“ ſteigerte unſere kindiſche Frechheit. Während der Zwiſchenacte ſtifteten wir ein Bündniß zu ähnlichen Zwecken mit Vorbehalt nächtlicher Zuſammenkunft auf dem Galgenberge. Neu und überraſchend war mir

Nichts, was dort auf der Bühne vor ſich ging. Die Schauderſcenen, welche abgehandelt wurden, hatte ich mir ſchon an den Schuhſohlen abgelaufen; denn was wollte das Bischen Vatermord und Fluch und Brandſtiften heißen gegen meine Romane? Nur Eines befremdete mich: daß der große Räuberhauptmann Graf Moor den jungen Koſinsk, der ſich ihm anbietet, hart anläßt: „Hat Dein Hofmeiſter Dir vielleicht die Geſchichte des Robinſon in die Hände geſpielt?“ und ſo weiter; „man ſollte dergleichen unvorſichtige Canaillen auf die Galeere ſchmieden!“ Wer war denn dieſer Robinſon? Gewiß ein noch größerer Mordbrenner und Räuber als der große Karl Moor ſelbſt, den dieſer beneidete und deshalb haßte!? Gleich am nächſten Tage ſchlug ich meiner Stiefmutter vor, das Buch dieſes Namens und Titels in der Leihbibliothek einwechſeln zu dürfen. Sie hatte Nichts dagegen, doch lachte ſie mich aus und verſicherte, das ſei ein dummes Buch für kleine Kinder und vor lauter Tugendhaftigkeit langweilig. So fand ich es denn auch und quälte mich lange mit Zweifeln, warum wohl jener arme Hofmeiſter angeſchmiedet werden ſollte, der dem Koſinsk den Robinſon in die Hand gegeben. Wenn's weiter Nichts iſt, dacht' ich, als auf einer wüſten Inſel ſitzen? Da verſtehen wir's beſſer, ich und meine Freunde.

Wir trafen uns wirklich in der Abenddämmerung auf dem Galgenberge zuſammen. Die Andern hatten es ſehr leicht, ſie brauchten nur, ſobald Feierabend wurde, anſtatt ſich wie ſonſt in den Gaſſen herumzutreiben, hinaus zu laufen vor's Thor. In zehn Minuten waren ſie beim kahlen Hügel, wo vor vielen Jahren das Hochgericht geſtanden haben ſoll. Ich aber durfte ja den kleinen Bengel, den Adolar, nicht verlaſſen, folglich blieb mir Nichts übrig, als ihn mit zu den Verſammlungen zu nehmen. Zu tragen brauchte ich ihn nur ſelten; er hatte ſeine vier Jahre hinter ſich und lief ſchon ganz gut, nur ſehr langſam ging's. Und dann wurde das Kind frühzeitig ſchlau und auf Alles aufmerkſam, was wir beſprachen, ſo daß wir uns bei unſern Verabredungen nicht genug in Acht vor ihm nehmen konnten. An Tagen, wo für den Abend Zuſammenkunft angeſetzt war, ließ ich mich alſo keine Mühe verdrießen, meinen Halbbruder durch die ausgelaſſenſten Spiele recht müde zu machen und abzuhetzen, damit er draußen in ſichern Schlaf ſinken möge. Daß er in der Kälte erfrieren könnte, bedachte ich nicht. Ich dachte überhaupt an Nichts, als an meine Hauptmannſchaft. Denn zum Hauptmann der Bande hatte ich mich gleich den erſten Abend erwählen laſſen. Die Jungen gehorchten mir, weil ich ihnen hochtrabende Floskeln aus überſpannten Büchern vorſchwatzte. Doch nach und nach wurden ſie des Schwatzens überdrüſſig. Sie verlangten einſtimmig, daß ich ihnen Gelegenheit zu Thaten geben ſolle; zu Thaten, welche ihre Taſchen mit Geld füllen würden. Ich wußte durchaus nicht, wie das im Weichbilde unſerer friedlichen Stadt, wo wir, bekannt wie die bunten Hunde, vor jedem kleinen Ackerbürger demüthig die Mütze zogen, ſich bewerkſtelligen ließe, und vertröſtete ſie auf den Sommer, wo wir aufbrechen und in die Wälder ziehen wollten, die jenſeits der nahen Grenze ſo blau und vielverſprechend herüberwinkten. Doch damit ließen ſie ſich nicht mehr beſchwichtigen. Sie machten die kühnſten Pläne und Entwürfe. Einer, ein Schneiderlehrling, ſchlug vor, meines Vaters Laden zu erbrechen, die Kaſſe zu rauben und dann ſogleich in die Waldungen zu flüchten. Ich ſolle von innen behilflich ſein. Dagegen lehnte ich mich entſchieden auf. Nun wurde ich von Allen insgeſammt der Feigheit beſchuldigt und mir mit Entſetzung von der Hauptmannswürde gedroht. Es blieb mir alſo nur übrig, in ein anderes, noch gefahrvolleres Unternehmen zu willigen, ſollte ich nicht geſtürzt werden. Dies beſtand in einem offenen Anfall auf den Mann, der am zweiten jedes Monats die in der Umgegend erhobenen Steuergelder dem Amte überbrachte und regelmäßig des Abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr aus dem letzten Dorfe anzulangen pflegte. Der Weg führt durch eine unbewohnte Strecke mit Strauchwerk kümmerlich bewachſenen Heidelandes. Dort ſollte der Raubanfall vor ſich gehen. Daß er gelingen müſſe, darüber fand kein Zweifel ſtatt, denn der Einſammler war ein ſchwächlicher, alter Mann. Sobald wir im Beſitze der Summe wären, die er bei ſich führte, wollten wir der Grenze zueilen, wo der Wald uns vor Tagesanbruch ſchützende Zuflucht verhieß. Wir trennten uns mit dem Loſungsworte: Den 2. Februar um ſechs Uhr am Kreuzwege! Darauf legten wir einen furchtbaren Eidſchwur ab, den ich meinen Genoſſen feierlich vorſagte.

Siebentes Kapitel.

Meine ſechs Kameraden — ich der ſiebente — ſtellten ſich am bezeichneten Orte pünktlich ein, Jeder mehr oder weniger zur Frevelthat gerüſtet. Auch Meſſer fehlten nicht. Alle zeigten ſich ſehr ungehalten, daß ich auch heute als Kindermädel erſchien und den nicht abzuſchüttelnden Bruder mitbrachte. Einer drohte das Kind umzubringen. Ich machte ihnen begreiflich, ſein Zurückbleiben würde Argwohn erweckt haben, und beruhigte ſie durch Vorzeigung eines Fläſchchens mit ſüßem Branntwein, welches ich meiner Stiefmutter, die auf dieſes Labſal Etwas hielt und im Stillen manchen Tropfen koſtete, entwendet hatte. Davon ließ ich meinen Adolar naſchen, und er ſchlief unter einem Wachholdergebüſche wie ein Dachs. Wir mußten lange auf den Steuerboten warten, der Mann hatte ſich diesmal verſpätet. Dies Harren kühlte den Muth der jugendlichen Verbrecher bedeutend ab, und der Ruf: „Dein Geld oder Dein Leben!" erſcholl weder kräftig noch drohend. Auch hatten wir den zu Beraubenden nach ſeinem Aeußern falſch beurtheilt; er theilte mit ſeinem Stocke Schläge aus, die Nichts weniger als ſchwächlich klangen und auf den Köpfen und Schultern der Getroffenen tüchtig wiederhallten. Ehe eine halbe Minute verſtrich, waren wir zerſtoben wie Spreu vor dem Winde. Keiner hatte ſich nach den „Blutbrüdern" auch nur umgeſehen; Jeder nur ſeine eigenen Gliedmaßen in Sicherheit gebracht. Ich war, das will ich gern bekennen, zuerſt ausgeriſſen und hielt mich weit vom Schlachtfeld hinter Sträuchern verborgen, bei denen ich ſpäter einige nachfolgende Flüchtlinge athemlos vorüberkeuchen hörte. Ich dachte an Nichts mehr, als an ungefährdete Heimkehr; meiner Hauptmannſchaft fühlte ich mich völlig unwerth. Doch wie nach Hauſe kommen ohne Adolar? Es half Nichts, ich mußte umkehren, den ſchlafenden Knaben holen. Schreck und Angſt verwirrten mir die Sinne, ich ſchwankte hin und her und rannte dem vorſichtig mit erhobenem Stocke fortſchreitenden Sieger gerade in die Hände. Es war wohl dunkel, aber doch nicht finſter genug, daß nicht ein bekanntes Geſicht zu erkennen geweſen wäre. Des Mannes Fauſt packte mich am Kragen, ſchüttelte mich, zog meinen Kopf bis an eine Stelle, die nicht vom Gebüſch bedeckt war, und da drangen in mein Ohr die fürchterlichen Worte: „Ah, Du biſt dabei? ſchon recht!“ Darauf gab er mir einen Fußtritt, daß ich taumelte, und entfernte ſich. Wahrſcheinlich hab' ich mir nachher, wie ich mich nur ein wenig erholt, meinen Bruder auf den Buckel geladen und bin mit ihm heimgewankt. Ich ſage wahrſcheinlich, denn ich weiß nicht, was mit mir vorgegangen. Doch muß es ſo ſein, weil wir am Morgen des 3. Februar Beide vorhanden waren, Adolar krank, fiebernd, und die Stiefmutter mir ein für allemal unterſagte, des Abends auszugehen. Dies Verbot wäre nicht nöthig geweſen. Ich hegte nicht den leiſeſten Trieb mehr, unſere engen Mauern zu verlaſſen, mit irgend einem fremden Menſchen zu reden, von irgend einem drohenden Auge geſehen zu werden. Nur zwei Gedanken kämpften mit einander in meiner gefolterten Bruſt; der eine ſagte bei jedem Geräuſch: „jetzt kommen ſie, um Dich als Straßenräuber gefangen zu nehmen!“ der andere tröſtete: „vielleicht hat er Dich doch nicht genau erkannt; und wenn er Dir für's Erſte nicht mehr begegnet und nicht an Dich erinnert wird, verwiſcht ſich Dein Bild in ſeinem Gedächtniß.“ Dieſer Troſtgedanke führte mich bei ſtetem Sinnen und einſamem Brüten auf den Entſchluß, Nichts einzugeſtehen, man möge mir abfragen, was man wolle; lieber zu ſterben, als mich durch unüberlegte Worte zu verrathen und in Widerſprüche zu verwickeln. Und um dies ſicher zu können, nahm ich mir vor, mich ſtumm zu ſtellen. Ich hatte etwas Aehnliches geleſen. Langſam bereitete ich nun die Ausführung dieſes Entſchluſſes vor. Ich fing damit an, über Schmerzen im Munde zu klagen, daß mir die Zunge ſo ſchwer ſei; wenn Adolar mit mir plauderte, gab ich ihm keine Antwort oder lallte nur unverſtändlich, was er natürlich der Mutter klagte, dieſe dem Vater mittheilte, welcher dann mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgiltigkeit äußerte: „das hätte dem Tagediebe noch gefehlt.“ Weiter geſchah Nichts, und man ließ mich ſchweigen. Verrichtete ich doch die Pflichten eines gehorſamen Hausthieres, und jetzt wahrlich gehorſamer und unterwürfiger als je, weil ich noch immer unter dem Drucke der Gewiſſenspein, der Miſſethäter-Angſt dahin ſchlich. Doch wie Tag um Tag, Woche um Woche verging, der Gefürchtete ſich nicht blikken ließ, keine Nachfrage von Seiten der Behörde erfolgte; der Frühling wiederkam und hinaus rief — da wähnte ich endlich Alles überſtanden, war nahe daran, wieder meine Zunge zu gebrauchen, und wagte mich ſogar in's Freie. Stieß mir etwa Einer von der Bande auf, dann ſchlugen wir gewiß Beide die Augen nieder und eilten an einander vorüber, gleich geprügelten Hunden. Zuerſt zitterte ich vor der Möglichkeit, dem Steuerboten zu begegnen, von ihm geſehen zu werden. Als ſich das lange Zeit hindurch nicht traf, fing ich an es zu wünſchen, wie man etwas Gefährliches fürchtet und wünſcht zugleich, um zu erproben, was eben noch zu befürchten ſei. Zuletzt wurde ich ſo tolldreiſt, den Mann zu ſuchen, indem ich die Gaſſen einſchlug, durch die ſein Beruf ihn führte. Mehrmals ſtieß er mir auf; doch er wendete ſich zu anderen Leuten, die vorübergingen, und ſchien meiner gar nicht zu achten. Nun wurde ich unverſchämt, und einmal, meinen Bruder an der Hand führend und Jenen auf der entgegengeſetzten Seite der Gaſſe erblickend, grüßte ich ihn. Er ſah ſich um, ob auch nicht außer uns Jemand in der Nähe ſei. Dann trat er auf mich zu und ſprach leiſe: Deine ſelige Mutter war eine unglückliche, gute Frau; eine ſanfte Dulderin. Ihr haſt Du's zu verdanken, daß ich Dich nicht wieder erkennen will. Beſſ're Dich! Als er dies geſagt, ließ er mich ſtehen, wo ich ſtand, klopfte den Adolar auf die Backen und machte ſich raſch davon, wie wenn er etwas Böſes gethan. Alles was Recht iſt, er handelte edel und meinte gewiß mir Gutes zu erweiſen. Doch erwies er mir im Gegentheil das größte Uebel. Ich war nun wieder ſicher vor Entdeckung und Strafe, und anſtatt meiner Mutter Andenken, dem ich dieſe Nachſicht verdankte, heilig zu halten, demſelben einigermaßen Ehre zu machen, überließ ich mich auf's Neue dem heilloſen Treiben meiner durch Müſſiggang genährten übermüthigen Phantaſie. Doch durch Schaden klüger geworden, vermied ich die Gemeinſchaft anderer Burſchen, über meinen eigenen Plänen allein brütend.

Ich hatte gehört, eigentlich erhorcht, daß zwiſchen der Stiefmutter und meinem Vater lebhafte Zwiſtigkeiten entſtanden waren, deren Veranlaſſung meine Zukunft abgegeben. Mein Vater warf ihr vor, daß ſie mich ihrer häuslichen Bequemlichkeit halber aus dem Geſchäft geriſſen, mich zu einem blödſinnigen Faullenzer gemacht habe, der ſein Brot vor den Thüren werde betteln müſſen, wenn nicht noch bei Zeiten eine Aenderung geſchähe. Er iſt jetzt fünfzehn Jahre vorüber, der Stephan, ziemlich ſtark iſt er auch, ich werde ihn bei einem Zimmermann in die Lehre geben, ein paar Meilen von hier, den ich als einen ſtrengen Mann kenne. Die Arbeit wird ihn munter machen und aufwecken. Vielleicht, daß er noch einmal zu ſich kommt! hier iſt Nichts mehr mit ihm anzufangen, und im Gewölbe mag ich ihn nicht, um keinen Preis. Mag ihn überhaupt nicht ſehen. Er iſt mir zuwider, ſo zuwider wie ſeine Mutter mit ihrer barmherzigen Jammermiene.

Nachdem ich erſt einige ähnliche Aeußerungen, denen die Stiefmutter nur ſchwache Einwendungen entgegenſtellte, aufmerkſam belauſcht hatte, waltete kein Zweifel mehr ob, was zu beginnen ſei. Meinen Vater glaubte ich haſſen zu dürfen; damit vergalt ich ihm ja nur, was er mir gab. Daß man mich von der kleinen Erbſchaft zu Adolar's Vortheil ausſchließen wolle, durchſchaute ich auch. Und auf einem Zimmerplatze die ſchwere Axt führen, von früh bis in die Nacht angeſtrengt arbeiten — arbeiten überhaupt! — das erſchien mir das Gräßlichſte auf Erden. Ich ſuchte meine „ſchwere Zunge" wieder hervor; traf allerlei Anſtalten, mir etliche Groſchen zu verſchaffen, die ich da und dort im Hauſe zuſammenraffte, und eines Abends, bei heftigem Unwetter, ſchlüpfte ich aus meiner Kammer, kletterte über den morſchen Gartenzaun, rannte, was mich die Füße tragen wollten, durch Dick und Dünn und paſſirte vor Tage noch glücklich und unangefochten die Grenze. Da durchſtreifte ich nun die Waldungen, in denen ich als Räuberfürſt herrſchen gewollt. Aber in meinen Anſprüchen herabgeſunken, hatte ich jene prächtige, blutige Rolle mit der eines ſtummen Bettlers vertauſcht, wozu ich mich auch beſſer eignete. Ich führte ſie täuſchend durch, erregte überall Mitleid, erhielt viel Geſchenke, wurde ſogar von mildthätigen Frauen gewarnt, wie ich vermeiden könnte, die Aufmerkſamkeit der Behörden zu erregen. Inſofern ging es mir ſehr gut. Was mich aber peinigte, war die kaum zu beſiegende Neigung, die ich empfand, manche an mich geſtellte Fragen über Heimath, Herkunft und dergleichen mit lügenhaften Worten zu erwiedern, wenn meine Geberdenſprache nicht ausreichte oder nicht verſtanden wurde. Einige Male war ich ſchon nahe daran herauszuplatzen. Ja, ich fühlte bisweilen das Bedürfniß zu reden und konnte mir, wenn es allzu ſtark wurde, nicht anders helfen, als daß ich Thiere, die mir aufſtießen, herrenloſe Hunde, Vögel, ſogar Bäume anſprach. Einigen Fröſchen, die bei einem Sumpfe, wo ich lagerte, in der Sonne ſaßen, hab' ich meine Lebensgeſchichte erzählt, ſo ernſthaft und ſo umſtändlich, wie wenn ſie meines Gleichen wären. Doch weil dieſe Erleichterung immer nur vorübergehend war und ich fortdauernd fürchten mußte, mich bei theilnehmenden Anfragen zu verrathen, ſo beſchloß ich, auch das Gehör zu verlieren, und zog von jetzt an als Taubſtummer tiefer in's Land.

Es gehörte anfänglich ein ſehr feſter Wille dazu. Durft' ich doch mit keiner Bewegung andeuten, daß ich hörte, was ſie über mich äußerten. Bald gelangte ich auch darin zu einer gewiſſen Sicherheit, und das gewährte mir bedeutende Vortheile. Erſtens vergrößerte ſich dadurch die Wohlthätigkeit der Menſchen, die mich herzlich beklagten; zweitens legten ſie ſich keinen Zwang an in ihren Meinungen und Anſichten über mich. Das wurde mir ſehr erſprießlich, denn es gewährte mir Einſicht in etwa drohende Gefahren, und ich hatte immer Zeit zu verſchwinden, wenn Einer oder der Andere die Abſicht laut werden ließ, mich als Landſtreicher feſtzuhalten und meine Aufnahme in ein Taubſtummeninſtitut zu vermitteln. Davor bangte ich am meiſten. Nicht allein aus Furcht vor Entdeckung meines Betruges; hauptſächlich, weil ich vernommen, daß die Taubſtummen belehrt, unterrichtet, zu regelmäßiger Beſchäftigung angehalten würden. Lieber wollte ich Hitze und Kälte, Hunger und Durſt erdulden, lieber in feuchten Löchern übernachten. Doch dieſe Entbehrungen kamen nicht ſo häufig vor, als man denken ſollte. Faſt in allen Ländern, die ich durchſtreifte — und ich habe mich binnen fünfzehn Jahren weit herumgetrieben, wie begreiflich — fand ich Schutz, Nahrung, Obdach. Aufgegriffen wurd' ich ſehr häufig, doch faſt jedesmal wieder entlaſſen, weil die kleinen Dorfbehörden froh waren, wenn ſie einer Laſt ledig wurden, die ſie nirgend unterzubringen wußten. Wo ſie's aber genauer nahmen und mich nach einer Stadt abliefern wollten, entſprang ich unterwegs, nachdem ich meinen Begleitern Vertrauen eingeflößt und mich ſchwachſinnig geſtellt hatte. Wo ich überall geweſen, wie weit ich mich herumgebettelt habe, das müßt' ich heute lügen, wenn ich es genau beſchreiben ſollte. Eben ſo wenig bin ich mit der Zeit und mit meinem Lebensalter ganz im Klaren. So viel iſt mir bekannt, daß im vorletzten Sommer etwa vierzehn Jahre ſeit meiner Flucht verſtrichen waren; denn ich hab' ein Zeitungsblatt am Wege aufgeleſen, wo Hühnerknochen hineingewickelt waren, welche Reiſende aus dem Poſtwagen warfen. Und da ſtand's gedruckt — dazumal hatte ich noch Augen im Kopfe — ich ſei verſchollen, und das Gericht fordre mich auf, zu erklären, daß ich wirklich todt ſei. Ich dächte, ſo hätt' es geheißen. Mußt' ich doch lachen!

Wie ſie mich hier am Orte erwiſcht haben, das brauch' ich dem geſtrengen Herrn nicht zu erzählen. Da es gerade Winter war und die Behandlung bei den alten Hiobs im Kreisgefängniſſe recht leidlich, ſo ließ ich mir's gefallen. Zum Frühjahr, wo ich dann in's Correctionshaus transportirt wurde, hätt' ich dem Tobias zwanzigmal entwiſchen können; that's aber nicht, weil ich die Krankheit in den Augen ſchon ſpürte und wollte mich erſt auscuriren laſſen. Denn zum Landſtreichen muß Einer gut ſehen, ſonſt iſt's verſpielt. Wie ich das Stadtthor von Bergitz anſichtig ward, kriegt' ich Angſt vor der Arbeit. Da war's zu ſpät, und ich verfing mich in Stacketen. Nun kam die ſchwere Zeit. Sie wollten mich mit Gewalt fleißig machen. Brachten's doch nicht dazu ſamm allem Drohen, allen Faſttagen und Schlägen. Der Augenſchmerz befreite mich von der Schinderei, darum ertrug ich ihn leichter. Nach und nach, wie er zunahm, und wie der Doctor zwar merken ließ, er würde mir vielleicht helfen können, wenn ich nicht taubſtumm wäre; wie aber der Inſpector hinwiederum meinte: jetzt zeigt ſich's, daß wir ihm Unrecht thaten, — da that ich mir Gewalt an, mocht' es bohren, brennen, ſtechen wie Gift und Feuer. Die egyptiſche Krankheit nannten ſie's. Ich dachte an die egyptiſche Finſterniß und tröſtete mich mit dem Gedanken: bin ich erſt recht blind, da muß ordentlich für mich geſorgt werden, und kein Teufel kann mich mehr zur Arbeit zwingen. Und mitten in meinen Martern lachte ich den Inſpector aus, weil ich ihn für einen Narren hielt, und er mich für einen Taubſtummen. Alſo wär' es auch verblieben. Nicht zehn Pferde hätten ein Wort aus meinem Munde gezogen. Da mußte ſich's ſchicken, daß ich zum heiligen Abende bei Hiobs wieder eintraf. Mußte den Jubel der Kinder durch die Wand hören, wie ſie blieſen auf kleinen Trompeten. Das ſchnitt mir durch Mark und Bein, that mir weh und wohl, daß ich gerne geweint hätte; die Thränen wären auch vorhanden geweſen, kamen aber nicht heraus, denn warum, es ſind ja keine Augen mehr da. Es zog mich vom Lager auf, zog mich mit Gewalt unter die Leute. Wußte ich ſelbſt nicht, was ich da wollte; konnte doch nicht zurückbleiben. Noch ſtritt es in mir, Rührung und Zorn. Wie ſie ſich vor mir entſetzten und die Kinder ſchrieen, hätte ich am liebſten unter ſie geſchlagen. Hernach brachten ſie mir Geſchenke: den Pfefferkuchen, den Wachsſtock; da wurd' ich ſchon weich. Wie ich aber die Aepfel in meiner Hand fühlte.... Herr Landrath, der Menſch iſt ein curioſes Ding. Er kann ſo viel ausſtehen und erdulden; was ich ausgeſtanden habe, bis die Augen aus dieſen zwei Höhlen herausgefloſſen ſind, das geht nicht auf alles Papier, was in Ihrer Kanzlei liegt! Und habe nur gewimmert, nicht eine Silbe geredet; bin ſtumm geblieben, ſogar im Schlafe, wenn ich manchmal ein paar Minuten ſchlief. Na, ſehen Sie, das hab' ich ausgehalten. Und den Geruch von zwei Aepfeln hab' ich nicht ausgehalten. Denn es war mir, als ob ich die Mutter ſprechen hörte. Und ich hätte nicht länger bei der Lüge verharren können, um aller Welt Wunder nicht. Sonſt hab' ich wohl Nichts mehr zu Protokolle zu geben?

Letztes Kapitel.

Das letzte Kapitel wird ſehr kurz ausfallen. Geſtützt auf Stephan's Angaben, konnten ſogleich die nöthigen Nachforſchungen in ſeiner Heimath angeſtellt werden. Dieſe führten zu ſehr befriedigenden Ergebniſſen. Seine Stiefmutter war längſt geſtorben. Sein Vater, früh zum Greiſe geworden, hatte ſich vom Geſchäfte zurückgezogen, und Adolar, der Halbbruder, führte es unter der väterlichen Firma, die nur den Namen hergab, weil der Sohn noch nicht volljährig war. Den amtlichen Ausweiſen lag ein offenes Schreiben des jungen Mannes bei, welches der Landrath dem blinden Stephan in Gegenwart ſämmtlicher Hiob'ſchen vorlas:

Mein lieber Bruder! Du biſt ſehr unglücklich geworden, und ich frage nicht darnach, ob durch Deine Schuld. Ich halte mich nur an die Dankbarkeit, die in meiner Seele nicht erloſchen iſt, für alle Liebesdienſte, die Du mir einſt erwieſen; für alle Geduld und Treue, die Du für Deiner Stiefmutter kleinen ungezogenen Sohn gehabt. Ich bin jetzt der Herr. Sie iſt todt. Unſer Vater lebt — doch vielleicht hilfloſer, gewiß ſchwächer, geiſtig unfähiger als Du. Für ihn iſt Gegenwart und Vergangenheit ein leerer Raum. Nur ein Fünkchen glimmt noch lebendig in dieſer Aſche, und dies regt ſich und flammt empor, ſobald der Name Stephan genannt wird. Oftmals hab' ich ihn in ſeinen verwirrten Selbſtgeſprächen klagen hören: Wenn doch nur der Stephan da wäre, daß ich mit ihm von ſeiner Mutter reden könnte. Gewiß iſt er ſchon bei ihr! Und ſie führen Klage über mich im Himmel, wo ſie ſind!? Aus dieſen und ähnlichen verlorenen Aeußerungen, die mir jedesmal einen Stich in's Herz geben, kannſt Du entnehmen, wie groß mein Bedürfniß wurde, nach meinen Kräften Dir Gutes zu erweiſen und den traurigen Umſtänden gerecht zu werden, die mich in den Beſitz Deines Vermögens brachten. Denn Dir gehört, ſtreng genommen, was wir haben, wenn auch nicht mehr vor dem Geſetze (welches ſchlau genug umgangen wurde), doch vor meinem Gewiſſen. Urtheile daraus, wie gern ich Dich in Deines, in unſeres Vaters Hauſes empfangen werde! Welchen Troſt Deine Gegenwart ihm, dem alten kindiſchen Manne bereiten kann! Du wirſt bei ihm ſitzen und ihm vorplaudern. Du wirſt ihn ſo wenig ſehen, als er Dich, denn ſeiner Augen Licht iſt auch vergangen. Aber ſeinen Händedruck wirſt Du fühlen, wenn Du ihm ſagſt, daß Du bereueſt und abbüßteſt, was Du Sträfliches gethan; und er wird Dir dagegen ſagen, wie er ſich darnach ſehnte, in Deinen Armen zu ſterben. So komme denn hierher, ſeinen Wunſch zu erfüllen und dann bei mir zu leben, nicht wie der verlorene Sohn des Hauſes, ſondern wie der ehemalige Pfleger und Wärter meiner Kindheit und wie der gegenwärtige Pfleger unſers kindiſch gewordenen Vaters. Es ſoll Dir an Nichts fehlen; wenigſtens an der Liebe nicht, die Du ſeit Deiner Mutter Tode entbehren mußteſt. Für

Deine bequeme Reiſe hierher iſt Sorge getragen. Es erwartet Dich Dein Bruder.

Nachdem Stephan den Inhalt dieſes Briefes vernommen, warf er ſich auf die Kniee, faltete die Hände und ließ den Kopf ſinken. Niemand ſtörte ihn. Dann erhob er ſich, ſuchte den Weg nach ſeiner Zelle, brachte die beiden Aepfel hervor, die er dort aufbewahrt, und bat Frau Lucretia, dieſe Früchte zu zerſchneiden in ſo viele Theile, daß jeder Anweſende ein Stückchen erhalte, auch der Herr Landrath. Er ſelbſt nahm auch eines, und eh' er es verzehrte, ſprach er: Als Liebesmahl, zur Erinnerung an meiner Mutter Segen.

Junge, ſagte Tobias zu ſeinem Knaben, bewahre die Kerne von den Aepfeln auf, die wollen wir in die Erde ſtecken, da müſſen rare Bäume daraus wachſen.

Ende.

III.

Die Kröten-Mühle.

I.

In tiefer Bergſchlucht dicht an der Landesgrenze liegt ein Stein- und Schutthaufen, den die Bewohner kleiner Hütten im Gebirge „Ruine der Kröten-Mühle“ nennen. Zerſtört ſind jene Dämme, welche einſtmals den muntern Bach zu ſeiner Pflicht geleitet haben; leer und ſumpfig, von ſtruppigem Schilfrohre umwachſen, iſt der Mühlteich ein Tummelplatz neckender Irrwiſche und ein Luſtort hundertjähriger Kröten geworden, die in lauen Sommernächten, aus dem zerbröckelnden Geſtein der Ruinen kriechend, ihren alten Kellerſtaub abſchüttelnd, ſich im Schlammboden verjüngen. Drohend, als könne er bei jedem Donnerſchlage, welcher durch die Berge nachdröhnt, herabſtürzen und den blauen Sumpf bedecken, ragt ein ſchroffer Felſenvorſprung weit herüber. Wer den ſelten betretenen Fußpfad entlang an dieſer Stelle vorbeiwandelt, ſucht einen Umweg zu machen, um der verrufenen Stätte ſo weit als möglich auszuweichen; und kein Bergbewohner, wenn er bei Mondenſchein in die bedenkliche Gegend kommt, wird es wagen, ſeinen Blick zu jener Grotte zu erheben, welche ſich über der Ruine im Felſenvorſprung zeigt, denn Jeder befürchtet, eine weiße Geſtalt zu ſchauen, die mit lockenden Geberden bisweilen am Eingange der düſteren Grotte ſtehen ſoll. Alles nun, was ſich als Sage an die Kröten-Mühle und deren Andenken knüpft, will ich Dir, lieber Leſer, jetzt erzählen. Ich weiß wohl, daß wir in in einem Zeitalter leben, wo der dunkle und thörichte Aberglaube, wie er noch vor einem halben Jahrhundert aus Kinderſtube und Ammenmund ertönte, ſiegreich beſeitigt iſt; ich weiß, daß wir ſämmtlich höchſt aufgeklärte, wiſſenſchaftlich gebildete Leute ſind, die mit Dampfwagen fahren und zu Geſpenſtergeſchichten nur mitleidig lächeln; ich weiß, daß wir wiſſen, wie Alles zuſammenhängt, was unſere Vorfahren in Erſtaunen ſetzte, und weiß, daß unſere Knaben, die Cigarre im Munde die Brille auf der Naſe und die Kuſſe mit bayriſchem Bier vor ſich auf dem Tiſche, über Nichts mehr erſtaunen können, weil das Bier ſie ermuthigt, die Brille ihre Einſicht ſchärft und der Glimmſtengel jedes Dunkel erleuchtet! Aber ich weiß auch, daß trotz aller Technik, Mechanik und Phyſik, trotz aller Frühreife und Altklugheit die Träume jener Kinderſtuben und Ammenmärchen oft noch ihr altes Anrecht auf das Menſchenherz behaupten; weiß, daß des Wunderbaren Macht und Gewalt gelten wird, ſo lang' es unaufgelöſte Räthſel um uns, über uns, unter uns giebt; und weiß endlich, daß die Weiſeſten ohne Scheu eingeſtehen, wie das höchſte Ziel ihres Erkennens in dem offenen Bekenntniß liegt, über das Wichtigſte Nichts zu wiſſen.

Und ſo möge denn auch mein Märchen von der ſchönen Grethe ſeinen Platz finden. Es dreht ſich um einen Aberglauben, der ſo alt iſt, als die Geſchichte; der unter verſchiedenen Formen und mit wechſelnden Gebräuchen immer und überall wiederkehrt, und der (wenn ſchon im Stillen!) vielleicht mehr gläubige Anhänger zählt, als glaublich ſcheint.

Margarethe, die Müllerin, war des alten Müllers Pflegekind geweſen und in des Greiſes ſpäteſten Tagen ſein junges Weib geworden. Dunkle, kränkende Gerüchte laſteten auf jenem ungleichen Bündniß; denn in den Bergen flüſterte man ſich zu, Grethe ſei des Müllers leibliche Tochter. Ein altes, häßliches Zigeunerweib — welches denn freilich zu ſeiner Zeit auch ein Mal jung und hübſch geweſen, wie Zigeunerinnen es oftmals ſein ſollen — habe dem Vater ſein Kind vor die Mühle gelegt, und dieſer habe in einem Zeitraume von ſechszehn Jahren vergeſſen gelernt, wer des Kindes Mutter und was ſie ihm geweſen! Aber das Gerücht blieb Gerücht. Niemand wußte nähere Auskunſt darüber zu geben; Einer wollte es vom Andern gehört haben; jeder Beweis, jedes nähere Anzeichen fehlte. Zudem war der alte Müller reich, und ſo ſaß er unangefochten in ſeinem ſteinernen Hauſe, verſchanzt wie in einer kleinen Burg, und achtete des Geſchwätzes nicht. Alles, was Gut und Geld dem irdiſchen Menſchen gewähren können, das gewährten ſie ihm, und er wußte es wohl zu ſchätzen. Er pflegte ſeines Leichnams ſo ſorgfältig, daß er lange rüſtig blieb und an des jungen Weibes Seite noch gar manchen Jüngeren beſchämte. Auch hing die Hausfrau an dem alten Eheherrn, den ſie einſt Vater genannt; ja, ſie nannte ihn ſchmeichelnd noch immer „Väterchen“ und blieb ihm darum nicht minder treu in Gedanken und That. Beide galten für glücklich und wurden nicht weniger beneidet, als verläſtert; was ſich gewöhnlich vereint, bis denn die letzte Stunde dem Glück des Müllers ein Ende machte. Es mag ein ſchweres Ding ſein um dieſe letzte Stunde, und Denen, die da Urſache haben, zu fürchten, daß ſie bei dem Tauſch, der ihnen bevorſteht, nur verlieren können, doppelt ſchwer. So ging es auch bei Grethens väterlichem Gatten. Er konnte ſich gar nicht losreißen vom Leben und von ſeines ſchönen Weibes thränenfeuchtem Antlitz; ſchon ſterbend raffte ſich der zähe, willensſtarke Mann ein um's andere Mal zuſammen und ſprach es geradezu aus, er möge noch nicht ſterben! ſeine Zeit ſei noch nicht kommen! der Tod ſolle ſich zum Teufel ſcheeren! Ein paar Stunden lang ließ ſich der Tod auch wirklich in's Bockshorn jagen und trat aus Rückſicht für den Muth des Sterbenden vom Kopfkiſſen zurück. Aber als der Alte, von Margarethens Lippen zur Ruhe geküßt, ſich ſo weit vergaß, in einen erquickenden Schlummer zu ſinken, da hatte er verſpielt. Er wachte nicht mehr auf; Margarethe hielt eine kalte Leiche im Arm, und der Tod lachte ſich in's Fäuſtchen.

Nun war Grethe eine junge, ſchöne, reiche Wittwe. Der Müller, ohne ſonſtige Verwandte, hatte ihr ſein ganzes Beſitzthum hinterlaſſen. In der Mühle ging Alles ſeinen alten Gang; die Mühlburſchen verſahen ihre Arbeit, wie ſie's bisher gethan, weil der Alte, ſeitdem er verheirathet geweſen, ſich nur um die Frau bekümmert; und dieſe ließ Alles gehen, zählte die blanken Goldſtücke, die jetzt ihr eigen waren, und tröſtete ſich ſchnell. Freilich, nachdem ſie erſt getröſtet war, fing ihr die Zeit entſetzlich lang zu werden an. Goldſtücke mochte ſie nicht immer zählen; als der Vorrath erſt einige Male durchgezählt war, fand ſie keine Freude mehr daran. Ja, ſie fühlte beim Anblick der blinkenden Münzen ein wachſendes Unbehagen und fragte ſich wohl gar: was hilft mir all' der Reichthum, wenn ich mir keine Freude dadurch zu erkaufen weiß? Ein Tag verſtrich wie der andere; Niemand wagte ſie, die Herrin, zu ſchelten; Niemand wagte ſie zu liebkoſen. Und an Beides war ſie vom Verſtorbenen her ſo gewöhnt. Umgang mit Leuten aus dem Gebirge hatte ſie, ſo lange ſie verheirathet geweſen, nicht gepflogen; ihr Gatte hatte durch ſein barſches, zurückſtoßendes Weſen auch diejenigen fern zu halten gewußt, die um eines guten Trunkes und eines fetten Biſſens willen der öffentlichen Meinung gern Trotz geboten und mit den Müllersleuten Verkehr gehabt hätten. Ihre Mägde waren plump, dumm und roh; mit denen wollte ſie Nichts gemein haben. Die drei Mühlburſchen hatten ſich niemals erdreiſten dürfen, ein Wort an ſie zu richten; das hätte der Meiſter übel vermerkt. Sie thaten es auch jetzt nicht, und nur der Aelteſte von ihnen, der eigentlich das Wort führte, redete mit ihr, was unumgänglich Noth that, von der Arbeit; nicht eine Silbe darüber. Er war ohnedies ein zurückhaltender, einſilbiger Kerl, ein Ausländer, Horrja mit Namen. Keines Menſchen

Freund, war er gegen die jüngeren Geſellen ſtreng und ernſt und blieb es auch gegen ſeine Gebieterin. Dennoch hätte, wer ſich darauf verſteht, in eines finſtern Mannes Auge zu leſen, nicht ſelten Seitenblicke wahrnehmen können, die der ſchweigende Horrja auf Frau Grethe warf, wenn er ſich unbelauſcht wähnte; Blicke, die Funken zu ſprühen ſchienen und bei äußerer Kälte und Gleichgültigkeit wildes, inneres Feuer verriethen. Jakob und Ulrich waren ein paar hübſche, muntere Jungen; nur ſchüchtern und verzagt, wenn der Altgeſell in ihrer Nähe ſich befand; und ſtill und ſchweigſam, wenn ſie befürchten mußten, von ihm gehört zu werden. Nicht gar lange vor des Alten Ende aufgenommen, fühlten ſie ſich noch immer nicht recht heimiſch in dem unfreundlichen Steingeklüft. Ja, ſie wären ſchon längſt auf- und davongegangen, hätte nicht der Frau Müllerin Anblick ſie feſtgehalten. So 'was Schönes hatten die armen Jungen noch niemals geſehen; meinten auch durchaus nicht, daß es auf Erden etwas Schöneres geben könne! Und vielleicht hatten ſie ſo Unrecht nicht. Beide blieben oftmals bei der Arbeit ſtehen, wie die Bildſäulen, wenn Margareth in ihrer leichten Haustracht an ihnen vorüberging, und ſtanden dann, ihrer fünf Sinne unmächtig, ſo lange, bis Horrja's ſcheltende Stimme ſie wieder in's Leben rief. Dabei waren ſie gegenſeitig die beſten Freunde und vertrauten in kindiſcher Offenheit Einer dem Andern die bitterſüßen Gefühle, denen ſie zum Opfer wurden. Jakob war blond und weiß, wie ein Mädchen, mit blauen Augen; Ulrich trug braune Locken und hatte lebhafte, braune Augen, ſonſt ſahen ſie ſich ähnlich wie Brüder, und man hielt ſie wohl auch dafür. Beide gingen nach einem Schnitt gekleidet, waren von einer Größe und Geſtalt, aßen aus einer Schüſſel, ſchliefen in einem Bett und theilten ein Liebesleid. Daß ihrer Zwei waren, und daß dieſe Zwei nur Einer zu ſein ſchienen, immer unzertrennlich, bei der Arbeit, beim Mahl und bei der Ruhe, das mag wohl die ſchöne Grethe verhindert haben, Einem von ihnen manchmal ein freundlich aufmunterndes Wort zu gönnen; wozu ſonſt die Einförmigkeit ihres abgetrennten Daſeins und die quälende Leere ihres Herzens ſie getrieben haben würde, obſchon ſie die Meiſterin war und die armen Jungen ihre Diener. Ja, hätte Einer von Beiden Muth faſſen mögen, ihr ſein Herz zu geſtehen, gleichviel welcher, ſie wäre gewiß nicht unempfindlich geblieben. Aber eher hätten ſie ja den Kopf zwiſchen die Mühlſteine geſteckt, gerade wenn der Bach am heftigſten trieb.

Nun war einmal in der Mühle Nichts zu thun; denn es war Sonntag und um die Mittagsſtunde, wo Gottes Sonne über den Fluren glüht und auch in die Bergſchluchten wärmend dringt, und wo Menſch und Thier zu ruhen lieben. Die Mägde ſaßen reingewaſchen und vollgegeſſen vor der Hausthür und legten die Hände in den Schooß.

Frau Margareth ſchlich, gelangweilt und verdrießlich, langſamen Schrittes der Laube zu, wo ſie ſich gähnend auf eine Raſenbank ſtreckte, zu verſuchen, ob es ihr gelingen möchte, den ewig langen Tag um ein verſchlafenes

Stündchen zu täuſchen. Da hört ſie, eben wie ſie zu ſchlummern beginnt, hinter ſich Tritte und erkennt die Stimmen der jungen Freunde Ulrich und Jakob, die ſich, von dichten Büſchen umgeben und ohne der Frau Meiſterin Nähe zu ahnen, neben einander auf's weiche Gras legen. Ihr leiſes Geſpräch wird faſt vom Summen der Bienen übertönt, welche zu ihrer ſüßen Arbeit ſingen, und die ſchöne Schläferin will ſchon jenem ſanften Schlummerliede nachgeben, als plötzlich durch die Blätter ihr Name an ihr Ohr ſchlägt. Das macht ſie munter, und nun horcht ſie emſig auf. Da vernimmt ſie denn mit bangem Erſtaunen, welche glühende Leidenſchaft für ſie und ihre Schönheit in zwei jugendlichen, unſchuldigen Herzen lebt! Vernimmt mit noch größerem Erſtaunen, daß zwei ſo entſchiedene Nebenbuhler zugleich ſo innige, vertraute Freunde ſein und ſich Lieb' und Leid aufrichtig geſtehen können. Ihr wird gar ſeltſam um's Gemüthe. So nahe bei ſich weiß ſie nun die Neigung, nach der ſie, wie nach etwas Fernem, Unerreichbarem, ſich in langen, unruhigen Nächten vergebens geſehnt hat. Und ſie verſucht in ihrer Einbildungskraft die Burſchen, deren Flüſtern ſie fortwährend hört, mit einander zu vergleichen, ihr Ausſehen ſich vor's innere Auge zu rufen; gleichſam zu prüfen, welchem der Vorzug gebühre. Vergebens! Die jugendlichen Geſtalten verſchwimmen in einander; braune und blonde Locken verwirren ſich, blaue und dunkle Augen ſtrahlen von einem und demſelben Feuer; und kein beſtimmtes Bild vermag die ſehnſüchtige Träumerin geſondert feſtzuhalten. Da richtet ſie den im matten Thränenthau ſchwimmenden Blick, als ob ſie von oben herab Klarheit ſuchte, durch die Blätter empor in's Blaue, und ſiehe: in den Aeſten der alten Tanne, die ein Dach hoch über ihrer Laube bilden, ſieht Margareth den finſteren Horrja ſitzen, und wie ihre Augen den ſeinen begegnen, wird es ihr deutlich, daß er jenen gefährlichen Sitz mühſam erſtieg, um ſie, die Schlummernde, gierig zu belauſchen. Hatten die Bekenntniſſe der harmloſen Jungen wehmüthige Theilnahme bei ihr erweckt, ſo erfüllt Horrja's wilde Keckheit ſie mit Furcht und Widerwillen. Zornig ſpringt ſie auf und verläßt die Laube.

Von dieſem Tage an ward ihr Zuſtand um ſo peinlicher, je unliebenswürdiger Horrja mit ſeinem liſtig-tückiſchen Lächeln ihr erſchien, und je weniger ſie im Stande war, Ulrich und Jakob in ihrem Herzen von einander zu trennen. Sie hätte ſo gern, wär' es auch nur ein Spiel des Augenblicks geworden, mit Einem von Beiden angebunden; aber immer, wenn ſie im Begriff ſtand, ſich für Dieſen zu erklären, trat Jener dazwiſchen — und ſo umgekehrt. Sie wähnte Beide zu lieben und liebte darum Keinen. Im Hauſe, im Garten fand ſie nicht Ruhe mehr. Da nahm ſie manchmal ihres ſeligen Herrn Rohrſtab in die Hand, ſetzte einen großen Strohhut auf, machte den greiſen Sultan, den älteſten der Mühlenhof-Hunde, von der Kette los und ſtieg, von dieſem begleitet, in den Bergen umher. Sultan war zu ſeiner Zeit ein wildes, böſes Thier geweſen. So lang' er Zähne hatte, durfte kein Menſch ihm nahe kommen außer der kleinen Grethe. Jetzt war er alt, ſchwach und gebrechlich; des Lebens ſatt lag er in ſeinem Hauſe; nur wenn die Frau rief, erhob er ſich, und mit ihr gehen zu dürfen fand er ſeine Kräfte wieder. Auf einer dieſer Wanderungen, wo ſie nur ſelten einem menſchlichen Weſen begegneten, denn die ſchöne Wittwe ſuchte ſtets abgelegene Stellen, blieb Sultan plötzlich vor einem Strauche ſtehen und wandte ſeiner Gebieterin einen bittenden Blick zu, in welchem zugleich etwas Warnendes lag. Grethe begriff nicht, was dem ſonſt ſo muthigen Thiere begegnet ſei, und rief ihn vergebens an, in den Strauch vorzudringen. Je lebhafter ſie rief, deſto ängſtlicher zog ſich Sultan zurück. Als aber eine kreiſchende Stimme aus der Hecke heraus ſeinen Namen rief, kehrt' er auf der Stelle um und rannte, ſo raſch als ſeine alten Beine ihn tragen mochten, mit eingeklemmtem Schwanze und bangem Geheul auf und davon. Während Grethe vergebens hinter ihm her ſchrie, theilten ſich die Dornengeſträuche, und ein ſcheußlich anzuſehendes altes Weib kroch hervor. Herrlich, meine Tochter, ſprach die Alte, daß Du zu mir kommſt; Du erſparſt mir einen unnützen Gang; ich war auf dem Wege zu Deiner Mühle. Wittwe biſt Du? Das iſt gut! Du biſt ſchön! Biſt Du auch glücklich? — Wer ſeid Ihr? ſtöhnte Grethe kaum hörbar, daß Ihr mich Tochter nennt? — Wer ich bin? Je nun, ein altes Weib. Daß ich Dich Du nannte? Ei, ſagen nicht alte Leute oftmals zu jungen: mein Sohn!? Meine Tochter!? Das iſt ſo eine leere Redensart. Manchmal bedeutet ſie was — aber das geht Dich

Nichts an! Hab' keinen Kummer; fürchte Dich nicht vor mir. Ich begehre Nichts von Dir! Du biſt reich, ich weiß wohl. Aber ich bin reicher als Du, denn ich brauche Nichts. Brauche Nichts von Dir. Vielleicht brauchſt Du ein Mal mich und meine Hilfe! Deshalb wollt' ich zu Dir kommen, ſchon ſeitdem Du Wittwe biſt. Nur nah' ich ungern der großen Mühle. Heiſa, der Alte iſt todt! Und wie ſteht es, Töchterchen, um einen Jungen? Wenn Du mein bedarfſt, ſo ruf' mich. Hier oben findeſt Du mich, immer von Sonnabend zu Sonntag um zwölf Uhr in der Nacht! Hörſt Du, Grethchen, Fleiſch von meinem Fleiſch! Wenn Du mich brauchſt, — denn ich vermag den Liebestrank zu bereiten! — wenn Du mich einmal brauchſt, Du weißt nun, wo Du mich findeſt! Rufe nur dreimal: Sibylle! Und Mutter Sibylle wird da ſein! Mit dieſen Worten verkroch ſich die Alte wieder im Gebüſch, wo ſie Grethe's Blicken bald entſchwand. Unterdeſſen war es faſt dunkel geworden. Von ſtreitenden Empfindungen gepeinigt trat die Wittwe den Rückweg an. Dunkle Träume ihrer früheſten Kindheit, vereinigt mit den Erzählungen und Anſpielungen jener Mägde, die vor länger als zehn Jahren in der Mühle gedient, beunruhigten ſie und ſchienen dieſer unerwarteten Begegnung eine niederſchlagende Deutung geben zu wollen. Als ſie den Hofraum betrat, kam Sultan, der ſie ſo feig und treulos verlaſſen, ihr wieder in's Gedächtniß. Sie ging vor ſeine Hütte und nannte ihn bei Namen. Ein dumpfes Gewinſel tönte heraus. Und als ſie noch einmal „Sultan" rief, ſchleppte ſich der ſterbende

Hund mühſam bis zu ihren Füßen, that einen tiefen Athemzug, als wollt' er heulen, — und war todt. Mußte ſie doch weinen um ihn, und Jakob und Ulrich, als ſie die Frau Meiſterin weinen ſahen, weinten redlich mit; gruben auch dem Dahingeſchiedenen ein Grab im Garten, ſchön und tief, wie ſich's nur ein vornehmer Herr wünſchen könnte, wo ſie der Beſtie ordentlich anſtändig die letzte Ehre erwieſen; Alles der Frau Meiſterin zur Lieb' und Ehre. Mit dieſer jedoch ſtand es jetzt heftig ſchlimm und alltäglich ſchlimmer. Die Sibylle wich ihr nicht mehr aus dem Kopfe, ſo wenig als die Liebesſehnſucht aus dem Herzen weichen wollte, und das junge, blühende Weib fing an zu kränkeln vor lauter Fülle der Geſundheit. Seitdem Sultan todt und begraben war, wagte ſie auch nicht mehr in die Berge zu klettern, um ſo weniger, weil ſie der alten Sibylle wider Willen zu begegnen fürchtete. Sollte jene Mißgeſtalt, ſagte ſie, während ſie ſich und ihre unbezweifelten Reize betrachtete, oftmals zu ſich ſelbſt, wirklich meine Mutter ſein können? Sollten die Mägde mit ihren heimlichen Neckereien Recht gehabt haben? Sollte gar mein verſtorbener Eheherr . . . . , hier überkam ſie ein inneres Entſetzen und tödtete für ein Weilchen jede Lebensluſt und Liebeshoffnung, bis ſie dann mit leichtem Sinn und warmem Blute die drohenden Warnungen wieder in den Wind ſchlug und in Sibyllens Anrede Nichts weiter mehr finden mochte, als den Unſinn einer halb Wahnwitzigen. Im Uebrigen geſchah nichts Neues. Der Sommer grünte und blühte ruhig fort, ein Tag folgte dem anderen, die Mühlräder drehten ſich, die Forellen blitzten im Bergwaſſer hin und her, die Amſeln und Droſſeln ſchwatzten in den Erlenbüſchen, die Mägde fraßen, wuſchen und ſchliefen. Horrja ſchielte mit gierigen Blicken lauernd nach Margarethen, Ulrich und Jakob klagten ſich ihrer Herzen Wund' und Weh', — und die Müllerin konnte nicht in's Klare mit ſich kommen, welchen von Beiden ſie hübſcher fände. Schon fingen die großen Haſelnüſſe zu reifen an, und ſie wußte immer noch nicht, woran ſie mit ihrer Liebe war. Und weil ſie vor Bergen und Felſen jetzt dunkle Scheu hegte, zog ſie vor, im Thale hin zu ſchlendern, wo Gottes Natur ſanfter waltete, und wo ſie wohl auch den Leuten begegnete, die nach der Mühle mit Körnern oder ſonſt ihres Weges wandelten; vor denen ſie aber doch — als wäre ſie ſich bitterer Schuld bewußt — erröthend die Augen niederſchlug. Am liebſten waren ihr die frühen Morgenſtunden, die voll erfriſchendem Athem ihre heiße Bruſt kühlten, wenn ſie, dem einſamen Lager entflohen, unbemerkt aus der Mühle ſchlüpfen und mit ihren kleinen, ſauberen Füßen den Thau vom Graſe ſtreifen konnte. Stieg dann der Tag höher und ſenkte er ſich wärmer in's Thal, da ſuchte ſie ein ſtilles, umwachſenes Schattenplätzchen, wo ſie ſich recht unbemerkt ausweinen mochte. In ſolcher Einſamkeit fand ſie Troſt, der ihr nur getrübt wurde, ſobald ein ſchelmiſcher Vogel durch's Gebüſch rauſchte, und dann die Furcht, Sibyllens Antlitz werde jetzt gleich aus den Blättern hervorgrinſen, ihren Gedanken eine traurige Richtung gab. Wie aber geſchah der Aermſten, als nun wirklich einmal die Zweige ſich theilten und wirklich ein menſchliches Angeſicht ihr entgegen ſchaute! Doch Sibyllens war es nicht. Denn trug dieſe garſtige Hexe auch ſchon den Anflug eines dunklen Bartes unter ihrer krummen Naſe, ſo ſchien der Bart, den Margarethe jetzt erblickte, von ganz anderer Gattung, wie er ſich ſo glänzend und zierlich gehalten über dem ſchönſten Munde wölbte, aus dem zwei Reihen perlengleicher Zähne freundlich herauslachten. Und bald folgte dieſem Barte, dieſem Munde, dieſem edlen Kopfe der ganze Menſch in Geſtalt des herrlichſten Jünglings, den ſich ein junges Weib nur denken, wie ſie ihn nur in ihren kühnſten Träumen ſich ſelbſt erſchaffen könnte. Der ſtand vor ihr und ſah ſichtlich überraſcht auf das Müllerweib im grünen Graſe. Sie wollte eiligſt aufſtehen, aber vermochte es nicht, und als ſie ſich nur halb erhoben, blieb ſie, auf ihrem Arm geſtützt, regungslos, den Fremden anſtarrend, wie wenn er ein Weſen höherer Gattung wäre, vor dem Sterbliche in Ehrfurcht verſtummen müſſen.

„Solche Geſchöpfe wandeln auf dieſer Erde umher? Solche Männer giebt es?“ Das waren die Gedanken, die in ihr aufdämmerten; in ihr, welche außer dem verſtorbenen Gatten und ſeinen Geſellen nur unſaubere Landsleute geſehen und in Ulrich und Jakob bisher den Inbegriff männlicher Schönheit vermuthet hatte. Seinerſeits dachte wieder der Fremde: „Solche Blumen blühen in dieſem vergeſſenen Thale? Solche Weiber leben unter Zigeunern?“ Denn für eine Tochter dieſes ausgeſtoßenen Stammes war er geneigt ſeine unerwartete Begegnung zu halten, und er warf die Blicke rechts und links, jene Gefährten ſuchend, welche die Bande bilden möchten. Doch war ihre Kleidung ſo bürgerſamländlich, einfach und rein, ihr Weſen ſo beſcheiden-ſchüchtern, ihre verſchämte Angſt ſo ausdrucksvoll und wahr, daß er mit artigen Fragen nach ihrer Heimath und Herkunft forſchte. Da kam denn bald ein zierlich Geſpräch in Gang, und ehe ſich's Grethe verſah, ſaß der ſchöne Herr plaudernd neben ihr auf dem Raſen. Sie mußte ihm ihr ganzes Leben erzählen, und ſie that es mit einer Offenheit, die den Hörer entzückte, wobei ſie freilich mit angeborner Schlauheit jede Aeußerung zu umgehen wußte, die an die Geheimniſſe ihrer Herkunft und Ehe, oder gar an ihre Furcht vor der alten Sibylle erinnert haben würde.

Horria jedoch ſammt ſeiner verbiſſenen und faſt tückiſchen Leidenſchaft, ſo auch Jakob und Ulrich mit ihrer verſchwiegenen und doch vielberedten Liebe, nebſt allem Zubehör eigener Seelenkämpfe wurden treulich beſchrieben. Wer hätte einer ſo reizenden Sprecherin widerſtehen können, wär er auch zehnmal Bräutigam der ſchönſten und vornehmſten Braut geweſen? Wer hätte nicht, unmerklich näher rückend, Schulter an Schulter gedrängt und von der bezaubernden Erzählung, wie von einem idylliſchen Gedicht hingeriſſen endlich die weiße, weiche Hand der Erzählerin ſanft ergriffen, um in bebendem Drucke und zitterndem Gegendruck den Gang der kleinen Mühlengeſchichte theilnehmend zu begleiten? Als nun Margareth mit der Schilderung ihrer Zuſtände bis auf den heutigen Tag, bis auf die jetzige Stunde gelangt war, da hielt ſie forſchend inne, als wolle ſie dem holden Nachbar ſagen: nun bin ich fertig, und was weiter mit mir werden ſoll, das hängt von Dir ab. Ich kann Dir meine Geſchichte nur erzählen, ſo weit ſie reicht; von heute an magſt Du ſie ſelbſt machen! Der Fremde ſchien ihre Gedanken zu errathen, denn er ſah bald verwirrt, bald verlegen in's Gras vor ſich hin und ſuchte lange nach Worten, um den Faden des abgeriſſenen Geſprächs ſchicklich aufzunehmen. Weil es aber damit nicht ſogleich gerathen wollte, ſo begnügte ſich der ſichere Weiberkenner für's Erſte mit fortgeſetzten Händedrücken zu reden, worauf Margarethe, obſchon dieſe Sprache ihr neu war, voll bewunderungswürdiger Gelehrigkeit einging. Denn die Weiber lernen raſch, ſobald ſie wollen. Wenn ich aber ſagen ſoll, was ich für das unbeſcheidenſte Weſen auf Gottes Erdboden halten mag, ſo ſag ich: eines Mannes Hand, die eine ſchöne Hand gedrückt und ihres Druckes Erwiederung gefühlt hat. Es iſt, als ob der böſe Geiſt in ſolchen fünf Fingern wohnte; ſie können nicht Ruhe halten. Und ſo machte Grethens Fremdling ſeine Hand, die ſo warm und wohnlich in ihrer Hand lag (einen Diebesfinger um den anderen) los, bis er ſie alle fünf frei hatte, und dann folgte der Arm, und nachdem er mit dieſem erhobenen Arm ſeiner Nachbarin Nacken umſchlungen und ſie zärtlich herangezogen hatte, daß ihr Lockenhaupt recht feſt an ſeinem Herzen lag, fragte der Böſewicht, anſtatt, chuldigen Dankes voll, jetzt ſeine Lebensgeſchichte zum Beſten zu geben, mit lispelnder Lippe: Wie heißeſt Du denn? Margarethe ſpürte keine Abneigung, ihren ehrlichen Namen zu nennen; ſie nannte ihn dreiſt heraus. Weil ſie nun aber auch gern des Fremden Namen gewußt, und weil ſie doch mit ſich nicht einig war, ob es ſich zieme, ſein Du zu erwiedern, ſo ſtockte ſie lange, ohne zu fragen. Da fühlte ſie — und ein ahnendes Zittern flog durch ihre Glieder — die bärtige Lippe auf ihrer Stirn, auf ihrem Augenlied, auf ihrer Wange. Und Du? fragte ſie zitternd. Stanislas, war die Antwort, doch Antwort und Kuß berührten zu gleicher Zeit ihren Mund, und die letzte Silbe des ſchönen Namens ging im Kuſſe verloren.

Das war ein langer Kuß. In ihm flammte der armen Grethe Leben auf. Sie wähnte ſich am Ziele. Thörin! wer hieß Dich im Uebermaß Deines Glückes dieſen heiligen Kuß, die erſte und letzte Seligkeit, ſtören, um jene eitlen Worte: „Stanislas, ewig mein!“ dem Geliebten in's Ohr zu hauchen!?

Das Wort iſt ausgeſprochen, — der Schatz verſinkt. — Wie von einer Schlange gebiſſen fuhr Stanislas zurück, machte ſich los aus Grethens Armen, ſprang auf beiden Füßen empor und ſchaute wild um ſich her, mit rollenden Augen und drohender Geberde. Margareth blieb am Boden ſitzen und ſtierte zu ihm hinauf, mit einer Miene, als erwarte ſie ſehnſüchtig den Tod von ſeiner Hand.

Weib, hob Stanislas, nachdem er ſich ein wenig beruhigt, mit ernſtem, aber nicht unfreundlichem Tone an, ich bin Fürſt Stanislas * * *. Meine Herrſchaften liegen jenſeit der Berge. Ich reiſe nach Falkenſchloß. Auf der Landſtraße ziehen meine Wagen und Diener. Des ſtaubigen Weges ſatt, wollt' ich zu Fuß und allein durch dieſe Thalſchlucht wandern, an deren Ausgang die Meinen mich erwarten. Wäreſt Du vor einem Jahre mir begegnet, wohl hätteſt Du mein werden müſſen, und ich wäre Dein geweſen — wenn auch nicht auf ewig, wie Du meinteſt. Jetzt ziemt mir nicht mehr, was dem freien Jüngling geſtattet war. Wir trennen uns, ſehn uns nimmer wieder! Die junge Gräfin im Falkenſchloß iſt meine Braut, und bevor die Sonne zum dritten Male über Deinen Bergen aufgeht, bin ich ihr Gemahl. Leb' wohl, Margareth! —

Sie ſaß allein und weinte vor ſich hin. Ein Fürſt! Ein Fürſt! wiederholte ſie mehrmals, und kopfſchüttelnd fügte ſie hinzu: die junge Gräfin vom Falkenſchloß ſeine Braut! Dann ſenkte ſie traurig ihr Haupt und ſah zum Boden, wo ihre Thränen in's Gras tropften. Glänzten ſie doch wie Thau an den Halmen, die warmen Thränen, und blitzten und flimmerten luſtig im Abend-Sonnenlicht; ſo luſtig, als ob ſie Freudenthränen wären. Aber was blitzt, was glänzt dort unten aus dem Raſen herauf? Das iſt keine Thräne! das flimmert wie Gold! Das iſt ein Ring! den hat der junge Fürſt von ſeinem Finger geſtreiſt, als er meine Hand in der ſeinen hielt! Inwendig eine Inſchrift: Sophia — das iſt ſein Verlobungsring! Mag ſie ihm einen anderen geben. Dieſen Ring hat er getragen; dieſer Ring iſt mein!

Und mit ihrem köſtlichen Funde ſchlich die unglückliche Grethe langſam der Mühle zu.

II.

In dem alten, neu ausgeputzten Falkenſchloſſe war große Bewegung und Unruhe. Diener rannten mit Kerzen durch Gang und Flur. Graf und Gräfin gingen unruhigen Schrittes auf und ab, und Sophia, Beider einziges Kind, ſchaute ſinnend und nachdenkend auf den Schloßhof, wo die Leute ihres Bräutigams beim hellen Schein großer Stocklaternen und Fackeln ſich und ihren Pferden Unterkunft ſuchten. Stanislas war noch nicht eingetroffen. Vergebens hatten, ſeinem Befehle gemäß, die Seinigen ihn am Ausgange des engen Thalgrundes erwartet, wo er nur bei mäßigem Gange längſt vor ihnen, die dem großem Umweg der Heerſtraße folgen müſſen, hätte eintreffen können. Sie waren, nachdem ſie ſtundenlang ſeiner geharrt, einſtimmig der Meinung geworden, ihr Gebieter habe, von Bräutigams-Ungeduld fürbaß getrieben, ſeines ſäumigen Gefolges nicht weiter geachtet, und ſie würden ihn bereits im Falkenſchloß treffen. So trafen ſie denn glücklich ohne den Fürſten ein und erregten im Schloſſe um deſto größere Beſorgniſſe, als von allen Seiten drohende Wetter aufſtiegen, die eine üble Nacht und anſchwellende Bergſtröme befürchten ließen. Merkwürdig hätte einem unbefangenen Beobachter der Gegenſatz ſcheinen müſſen, den die Bewegung und ſichtbare Aengſtlichkeit der Eltern im Vergleich zu Sophia's Ruhe bildete. Während Vater wie Mutter von einer Minute zur andern die Hände rangen oder ihrer Angſt durch laute Seufzer und durch den Ausruf: heilige Mutter Gottes, was iſt aus ihm geworden! Luſt machten, blieb die Tochter regungslos am Fenſter ſtehen und ſchaute noch immer hinab in den Hofraum, als Wagen, Pferde und Diener ſchon untergebracht und ein Theil der Schloßbewohner, der nächſten Umgebung beſſer kundig, als des Fürſten Leute, mit Windlichtern hinausgeſendet war, den Verirrten zu ſuchen. Es war nicht Beſorgniß um den Bräutigam, nicht Sehnſucht nach ihm, nicht der Ausdruck liebender Erwartung, was aus Sophia's Zügen ſprach. Vielleicht hätte man ſtillſchweigende Hingebung, willenloſe Demuth, vereint mit jungfräulichem Stolz, mit kalter Unempfindlichkeit darin leſen können.

Liebte ſie den Fürſten nicht? Ward ſie vielleicht gar zu dieſem Bunde gezwungen? O nein! Betrachtet nur die ſanften greiſen Eltern, denen all' ihre blühenden Kinder frühzeitig hinſtarben, und die nur auf dieſen Spätling ihrer frommen Ehe jenen Ueberfluß von Liebe häufen, welcher für eine große Kinderſchaar ausgereicht haben würde. Nein, von Zwang konnte da nicht die Rede ſein. Sophia behielt vollkommen freie Wahl. Sie hat den Fürſten vergangenen Winter in der großen Stadt kennen gelernt; ſie hat ſich ihm vom erſten Erſehen günſtig und wohlgeneigt erwieſen, ſie hat ſeine Werbung huldreich aufgenommen, und ſie hat auf die Fragen der Eltern mit feſtem Ton erwiedert: Ich kenne keinen Würdigeren! Und ſo iſt es auch. Sie ſieht in ihm den hochgebornen, ihrem Range, ihrem Beſitzthum entſprechenden Gemahl. Gewiegt und auferzogen in der Anſicht, daß es ihre Pflicht und Ehre ſei, den Beruf des Weibes als Gattin und Hausfrau vorwurfsfrei und ſonder Makel zu üben, betrachtet ſie Stanislas als einen willkommenen Lebensgefährten. Aber ſie fühlt Nichts für ihn als Hochachtung, und wenn ſie auch Augen hat, zu ſehen, er ſei der ſchönſte Mann, ſeine Haltung die vornehmſte, ſeine Sitten die edelſten, ſo iſt doch in ihrer Bruſt noch kein Wunſch aufgeſtiegen, der zur Liebe führen könnte. Eine zu tiefe Kluft liegt zwiſchen ihrer reinen, durch kein Stäubchen eines weltlichen Traumes berührten Jugend — und zwiſchen jenen Bildern der Phantaſie, welche ihr fremd blieben, welche ihr bei dieſer Erziehung, dieſer Umgebung, dieſer mütterlichen Führung fremd bleiben mußten. Sie denkt der Ehe wie einer nothwendigen Form, einer herkömmlichen Uebereinkunft, gemeinſam ihr großes Haus zu führen, und erwartet im Gemahl eben nur den ritterlichen Begleiter, den hohen Beſchützer, den weiſen Verwalter ausgebreiteten Beſitzthums. Dabei von feſter Geſundheit und unerſchütterlichen Nerven, hält ſie den Irrweg eines jungen Spaziergängers für unverfänglich und zweifelt nicht im Geringſten, daß er wohlbehalten, wenn auch ein wenig durchnäßt, über kurz oder lang eintreffen werde. Scheint ſie gleichwohl in tiefes Sinnen verſenkt, ſo richtet ſich daſſelbe auf andere Gegenſtände, als auf die Gefahren des Fürſten bei nächtlichen Ungewittern. Die Anſtalten, welche ſeitens der häuslich waltenden Mutter zum nahe bevorſtehenden Hochzeitsfeſte getroffen werden, haben Sophien ſtutzig gemacht. Fern von dem Flügel des Schloſſes, der die zahlreich geladenen Gäſte aufnehmen und in ſeinen reich ausgeſtatteten Gemächern beherbergen wird, hat ſie im abgelegenen Säulengange mehrere neu eingerichtete Zimmer entdeckt, die bisher unbeachtet und verſchloſſen geblieben waren, zu denen ihr Fuß ſie niemals getragen. Dort haben geſchickte Arbeiter aus der Stadt mit regem Fleiße geſchmückt und geſchaffen. In reichen Falten hängen ſchwer-ſeidene Stoffe um die hohen, gothiſch gewölbten Fenſterbogen, welche mit bunten, koſtbaren Glasmalereien ausgefüllt ſind; wunderbar liebliche Tapeten bedecken ringsumher die alten ſteinernen Wände; mit rothem Sammet üppig ausgepolſtert, laden tiefe, vergoldete Lehnſtühle zur Ruhe ein; kleine Tiſche, mit tauſendfältigen Spielereien beladen, ſchmücken Winkel, Niſchen und Ecken, und im geheimnißvollſten, dunkelſten, kühlſten dieſer hohen Zimmer, in deſſen einziges Fenſter dickſtämmiger Ephen mit jungen ſaftgrünen Blättern äugelt, ſteht ein großes, breites, gar nicht zu beſchreibendes Himmelbett, welches der erſtaunt und beſorgt Fragenden von einer bejahrten, niemals lächelnden Kammerfrau der alten Gräfin voll andächtiger Würde als „ihr hochfürſtliches Brautbett“ bezeichnet worden iſt. Sie hat nicht gewagt, weiter zu fragen und mehr zu erforſchen. Sie kann nur grübeln, zweifeln, fürchten — ſie begreift nicht, was dies bedeutet, weiß nicht, was ihrer wartet. Und noch hat die Liebe jene Brücke nicht für ſie gebaut, auf welcher ſie in ihren kindiſchen

Gedanken vom ſtillen, unbelauſchten jungfräulichen Lager zu dieſem neuen Wohnplatz dunkler Zukunft wandeln möchte. Deshalb geht ſie ſchon den ganzen Tag über nachdenklich ſinnend umher; — deshalb machten die Beſorgniſſe der Eltern auf ſie ſo geringen Eindruck.

Von drei Seiten zugleich leuchteten die Blitze. Tiefe Nacht wurde durch ſie zum hellen Tage. In die Seufzer und Klagen der Eltern miſchten ſich dringende Stoßgebete, an den Einen gerichtet, der den Zug der Wolken leitet und dem Sturm gebietet. Sophia blieb unerſchüttert; kein Zucken ihrer Wimpern folgte dem heftigſten Blitz, kein Beben ihrer Glieder dem krachenden Donner. — Da iſt der Fürſt! — rief ſie plötzlich nicht ohne Lebhaftigkeit aus. Sie ſah ihn beim Licht des himmliſchen Feuers, unbegleitet und haſtigen Laufes durch eine kleine Seitenpforte in den Schloßhof dringen. Er iſt den Fußpfad herauf über die Felſenſeite geklettert, — ſprach ſie zu den Eltern gewendet, — aber naß wird er ſein! Man muß ihm ſeine Leute mit trockenen Kleidern entgegenſchicken! — Ueber die Felſenſeite, den ſteilen Fußpfad herauf? jammerte der Graf.

Er liebt die Umwege nicht, ſprach Sophia und ſchellte den Dienern.

Am fröhlich lodernden Kaminfeuer ſaßen nach Verlauf einer Stunde Vater und Mutter, Bräutigam und Braut. Mit verklärten Blicken ſahen die Eltern auf ihr junges, ſchönes Paar. Zum erſten Male, ſeitdem ſie verlobt, wagte heute der anderswo ſo kühne Stanislas, ſchüchtern und verzagt wie ein Schulknabe, die Hand der hohen Sophia zu faſſen. Sie ließ ihm die Hand, als ob ſie es aus Gehorſam gegen den künftigen Gemahl, aus Achtung für die anweſenden Eltern thäte. Aber nicht eine Regung dieſer Hand verrieth, daß ſie einem lebenden Weſen angehöre; kein noch ſo leiſes Zeichen gab dem beſcheidenen Frager bejahende Antwort. Unwillkürlich mußte er nun der Müllerin gedenken. Aermſte Grethe, der Vergleich, wie ihn der durchlauchtigſte Jüngling jetzt eben zwiſchen Dir und Deiner Nebenbuhlerin angeſtellt — zu Deinen Gunſten fällt er nicht aus. Wie eines trüben Rauſches mußte Stanislas auf die Stunden im Mühlthale zurückblicken. Zur hellſten Klarheit erwacht, nahm er Sophia's himmliſche Schönheit, ihre unentweihte Reinheit mit anbetender Begeiſterung wahr, und als wollt' er Verzeihung erflehen für die flüchtige, bald beſiegte Untreue an Margarethe's Seite, führte er die zierlich gegliederte, faſt durchſichtige Hand ſeiner Braut lebhaft an den Mund. Das Erſte, was ſeine Lippen berührten, war der Verlobungsring, den er ihr vor drei Monaten im glänzenden Kreiſe einer vornehmen Geſellſchaft feierlich überreichen dürfen. Ohne zu wiſſen warum, bewegte er ſeine Linke, nach dem goldnen Pfande zu fühlen, welches der Graf ihm, dem künftigen Sohne, in der einzigen Tochter Namen damals an den Finger geſteckt; der Ring war fort!

Wer ihn trägt, mein lieber Leſer, das wiſſen wir Beide. Der Fürſt wußt' es freilich nicht, aber ahnen mocht' er's, denn finſtere Runzeln furchten ſich in ſeine prächtige Stirn, und ſein ganzes Weſen bekam einen Anflug von Düſterheit. Die Unterhaltung ſtockte. Stanislas zog ſeine Rechte von Sophia's kalter Hand zurück und hätte am liebſten ſeiner Linken den treuloſen Finger ausgeriſſen, der einen ſo koſtbaren, glückverheißenden Reiſen nicht beſſer feſtzuhalten gewußt.

Da nun die Wetter ausgetobt haben und der helle Mond am blauen Himmel lacht, ſo dürfen wir uns, hob der alte Graf an, denk' ich, unbeſorgt zur Ruhe begeben; unſer Fürſt ſcheint ihrer auch bedürftig.

Sie brachen auf und gingen „Ein Jedes in ſein Kämmerlein,“ wohin wir ihnen nicht folgen dürfen, weil daſelbſt Jeder und Jede ihren eigenſten Gedanken nachhängen. Und ſo weit hat es noch kein Erzähler gebracht, daß er dieſe genau erriethe. Gewöhnlich ſind es des Erzählers Gedanken, die er in ſolchen Fällen zu Markte bringt.

III.

Frau Margareth ſaß denn auch in ihrem Stübchen und küßte den gefundenen Ring. Wie ſie ſich ſatt geküßt hatte, warf ſie ihn auf den Boden, indem ſie ausrief: er kommt von ihr! Dann aber rief ſie wieder; Stanislas hat ihn aber getragen! Dann warf ſie ſich zur Erde und kroch in alle Winkel und ſcharrte in allen Ritzen, bis ſie den Ring wieder am Finger hatte, den der Fürſt an dem ſeinigen getragen, und die Küſſerei fing wieder an. Dies beſchäftigte unſere junge Wittwe ſo lebhaft, daß ſie der Wetter, welche ſich dick über dem Thal gethürmet, kaum achtete. Mocht' es blitzen, ſtürmen und krachen — ſie küßte ihren Ring. Gerade als einer der heftigſten Donnerſchläge das Haus bis in ſeine Kellergründe durchdröhnte, und alle Thüren und Fenſter in ihren Fugen knackten und klirrten, öffnete ſich Margarethens

Stubenthür, und Horrja, der garſtige Horrja trat ein. Ehe Margarethe noch die herriſche Frage, wer ihm erlaube, in ihr Schlafgemach zu treten, vollendet hatte, ſtand er ſchon mit ſeinem Antrage vor ihr. Frau, begann er mit feſter Stimme, wenn die Sonne ſcheint und die Grillen zirpen, iſt mir nicht wohl in meiner Haut; dann hab' ich keine Courage und bin maulfaul. Aber bei einem Wetter, wie es gerade heut in den Bergen ſteckt, fühl' ich mich aufgelegt zu Allem! Da wird einem tüchtigen Kerl beherzt zu Muthe, und er möchte die Welt ſtürmen! Da hab' ich mir denn dieſes Stündlein erſehen, Euch zur Frau zu begehren, — laßt mich ausreden, Margarethe! — Ihr mögt mich nicht. Aber das thut Nichts. Einmal mein Weib, werdet Ihr an mir hangen wie eine Klette. Ich weiß, was ich ſage. Noch niemals hat Eine von mir gelaſſen. Ich war es, der ihnen den Rücken drehte, wenn ich ihrer ſatt war. Das werd' ich Euch nicht thun; weder Euch, noch der Mühle. Seid mein Weib! Ich weiß, was ich verſpreche. Ich weiß auch, was Euch fehlt. Und bildet Euch nicht ein, Einer von den dummen Jungen könnt' Euch genügen. Zehn ſolche Knäbchen zuſammen wie unſere Burſchen geben noch keinen Horrja. Ich bin der Mann für Euch, glaubt mir's und nehmt mich!!

Wie ein heftiger Donnerſtoß ſeinen Eintritt in der Müllerin Zimmer vorbereitet, ſo bezeichnete ein ähnlicher jetzt den Schluß der frechen Anrede.

Unverſchämter Menſch, ſagte Grethe, wie mögt Ihr Euch erdreiſten, ſo mit mir zu ſprechen? Hab ich Euch jemals nur durch ein freundliches Wort zu ſolchen Anträgen berechtigt? Möcht' ich doch eher zu meinem verſtorbenen Manne in den Sarg ſteigen, als Euch zu meinem Herrn machen! Nie, niemals! Und morgen am Tage verlaßt Ihr die Mühle.

Steht es ſo? erwiederte Horrja. Hm, ich dachte nicht, daß Eure Wittwenſchaft Euch ſo bequem wäre; meinte, Ihr brenntet vor Ungeduld, ſie abzuſtreifen, wie ein ſchweres Tuchkleid in den Hundstagen. Sagt mir ein Mal die reine Wahrheit: wollt Ihr gar keinen Mann mehr nehmen?

Bin ich Euch Rechenſchaft ſchuldig? rief hocherröthend die Gepeinigte.

Und den Purpur auf ihren Wangen wahrnehmend, lachte Horrja ſpöttiſch auf: Alſo denkt Ihr wirklich an einen von den zwei Gelbſchnäbeln? Nun, gut bekomm's. Aber nehmt ihn wohl in Acht, bis er Euch in's Brautbett folgt, ſonſt könntet Ihr ihn eines Tages mit zerſchlagenen Gliedern vor Eurer Thüre als Krüppel finden. Verſteht Ihr mich? Aufgeblaſenes Weibsbild! Iſt doch bekannt, wer Eure Mutter geweſen, wenngleich über den Vater die Leute verſchiedener Meinung ſind. Sei's drum, morgen verläßt Horrja die Mühle. —

Grethe blieb allein, den wilden Kämpfen in ihrer Bruſt preisgegeben. Abneigung gegen den zudringlichen Werber, unbezwingliche Sehnſucht nach Stanislas ſtritten in ihr mit der quälenden Angſt, durch Horrja's letzte Worte hervorgerufen. Geſpenſtig ſtand die alte Sibylle vor ihrer Einbildungskraft, und wie eine unabweisliche Zauberformel ſchlugen die nur halbverſtändlichen Worte, die ſie ihr aus dem Dornenbuſch entgegengekreiſcht, wieder an ihr Ohr. Sie fühlte ſich gedrungen, Silbe bei Silbe willenlos in's Gedächtniß zurückzurufen. Da kam ſie auch an die Worte: denn ich weiß den Liebestrank zu bereiten! und kaum hatte ſie dieſe in ihrer tiefſten Bedeutung durchgedacht, als ein Fieberfroſt wildeſter Begier mit unbeſieglicher Gewalt ſie durchſchüttelte, das Herz in ihrem Buſen krampfhaft zuſammenpreſſend. Dem Wahnſinn nahe warf ſie ſich auf's Bett, raufte ihre Haare, drückte vor Kälte klappernd ihren Kopf in die Kiſſen und riß gleich nachher, weil ſie ſich im Feuer zu verzehren meinte, ungeſtüm ihr Kleid in Stücke. Sie trieb es arg, die ſchöne Grethe; man könnte ihr zürnen, wenn wir nicht alle Eva's Kinder wären.

Luft! friſche Luft! ſchrie ſie dann weinend, von banger Raſerei erſchöpft, und ſtieß die Laden, die Fenſter weit auf. Siehe da: das Gewitter hatte ſich zertheilt, getrennte Wolken ließen ganze Stücke voll Sternenhimmel durch, und derſelbe Mond, der in ſanfter Klarheit die hochgebornen Bewohner des Falkenſchloſſes angelächelt, ſtrahlte mit ſeinem räthſelhaften Lichte auch auf die niedrig geborne Müllerin. Sie ſtreckte ihre nackten, weißen Arme nach ihm empor, als wollte ſie ihn zu ihrem Beiſtande herabrufen. Aber er kam nicht; recht wie ein vornehmer Herr, zu dem die Armen ſich hin bemühen müſſen, wenn ſie Hilfe bei ihm ſuchen. Ach, Grethe hätte ſich ſo gern zu ihm hinaufziehen laſſen, wäre es möglich geweſen, hätte gern ihr irdiſches Theil der Erde gegönnt und wäre mit dem, was göttlich in ihr waltete, — denn in jedem liebenden Herzen, auch wenn es zuckt und bricht, wohnt Gott, — ihrem Leib entflohen. Doch hielt der Leib ſie ſo feſt, und der Mond lockte nur, er erhob ſie nicht. Elf Mal ſchlug die Wanduhr, und der alte Kuckuck im kunſtreichen Werke wiederholte mit ſeiner hölzernen Stimme den Stundenſchlag. Noch eine Stunde nur, ſprach Grethe in's Grüne hinaus, und der Tag des Herrn beginnt. Eine ſanftere Stimmung ſchien ſich ihrer bemächtigen zu wollen, und ſchon neigte ſich das wogende Herz gläubig zu frommer Entſagung, als wiederum das Bild der Zigeunerin und mit dieſem die Erinnerung an deren Worte in ihr auftauchte. Hier oben findeſt Du mich immer von Sonnabend zu Sonntag, um zwölf Uhr in der Nacht.

Elf hat es geſchlagen; bis Zwölf kann der Berg, wo ich ſie traf, erſtiegen ſein! Den Liebestrank verſteht ſie zu bereiten! der Mond ſcheint — Gott ſei mir gnädig, es muß geſchehen! Bald war ein Mäntelchen über Grethens zerſtörten Anzug geworfen, eine Börſe voll ſchwerer Goldſtücke eingeſteckt, und mit einer Kraft, mit einer Gewandtheit, wie ſie ihr in ruhigem Zuſtande niemals zu Gebote geſtanden haben würden, ſchwang ſie ſich über die Fenſterbrüſtung hinaus, hing nur eine Sekunde lang, mit den Händen feſtgeklammert, unſchlüſſig in der Luft, ließ ſich dann dreiſt auf den Erdboden fallen, kam glücklich auf beide Füße zu ſtehen und verfolgte alſogleich den kürzeſten Weg, indem ſie den Mühlgarten quer durchſchnitt. Ein dumpfes Geheul, dem Jammern eines im tiefſten Keller verſperrten Hundes ähnlich, hemmte ihren raſchen Gang. Sie horchte auf und glaubte die heiſere Stimme des treuen Sultan zu hören; wirklich ſtand ſie auf dem kleinen Grabhügel, den die Burſchen ihm gewölbt. Noch einmal ſank ihr Muth; ſchon wollte ſie umkehren. Da trat der Mond wieder in voller Macht hervor; dies Erſcheinen galt ihr als Zeichen der Ermunterung; ſie überſtieg den Zaun des Gartens, und binnen drei Viertelſtunden fand ſie ſich, athemlos vom raſchen Steigen, am Ziele der unſeligen Wanderung. Dort zeigte ſich jenes ſtruppige, wildverwachſene Dornengebüſch; leicht kenntlich, weil es das einzige auf dem Kamme der Berge war; man ſagte, es verhülle in ſeiner weiteren Ausdehnung den Eingang zu verrufenen Höhlen. Kalter Winter ſtrich über die Berge. Margarethe klimperte vor Angſt mit den Goldſtücken in ihrer Taſche, ob es ihr vielleicht gelingen möchte, durch dieſen Klang die erſehnte Gefürchtete aus dem Schlupfwinkel hervorzulocken, da ſie den Namen „Sibylle" laut auszuſprechen nicht Kraft genug in ſich verſpürte. Lange währt' es auch nicht, ſo zeigte ſich das Schreckensweib. Schon heute, ſchönes Töchterlein? rief ſie der verbleichenden Grethe entgegen. Und was bringſt Du mir?

Mit zitternder Hand hielt die Müllerin das Gold im Schatten des Mondes der Alten vor die Augen, die es haſtig nahm und dabei murmelte: nicht für mich, welche des Plunders nicht bedarf; nur zu frommen Werken! Auch wollt' ich nicht fragen, was Du mir bringſt! Ich wollte hören, was Du von mir verlangſt! Womit kann die weiſe Mutter des Berges ihr üppig Töchterlein beglücken?

Jetzt oder nie, dachte Grethe; hab' ich den Weg hierher gewagt, bin ich den böſen Mächten verfallen, nun, ſo ſei auch die verbotene Frucht gepflückt! Und bringt ſie mir Tod, deſto beſſer! Sibylle, ſo ſprach die Müllerin laut und vernehmlich, Du verſtehſt den Liebestrank zu bereiten! Ich bedarf deſſen! Ich hab' ihn geſehen, den ich beſitzen will! Was muß ich thun, daß er mein werde?

Mir gehorchen! Weiter Nichts! Aber eh' wir beginnen, iſt Eins nöthig, und das wird ſchwierig ſein. Einen güldenen Ring müſſen wir haben, den Dein Auserwählter mindeſtens durch drei und dreißig Nächte an ſeinem Finger getragen, und einen ſolchen —

Beſitz' ich, rief Margareth ſo laut und jubelnd, daß es in den Bergen wiederhallte.

Du haſt ihn ſchon? Ei, Du biſt mein kluges Kind. Dann können wir ſchon ohne Aufſchub zum Beginn ſchreiten. Folg' mir in mein ſteinern' Gemach; und wenn Du Dich am Dornengebüſch ein wenig ritzen ſollteſt, acht' es nicht, Grethchen: wir brauchen ohnedies warmes Blut zum Tränkchen, nebſt andern guten Dingen. — Gierig griff die Alte mit ihren dürren braunen Krallen in Margarethens vollen Arm und zerrte die Willenloſe wie ein Opfer hinter ſich her. Der Mond verhüllte ſich ſchamhaft in dicke ſchwarze Wolken, und tiefe Nacht trat ein.

IV.

Welch' ein herrliches Paar! ging es durch die Reihen der Gäſte und der Dienerſchaft von Mund zu Mund, als Fürſt Stanislas an Sophia's Seite aus der Schloßkapelle kam. Sie war ernſter, als je. Daß Stanislas den Verlobungsring verloren, war ihr ſchwer auf die Seele gefallen, und ſie, jedem Aberglauben ſo fern, fühlte ſich von dieſem Zufall wie von dem Gewicht einer traurigen Ahnung bedrückt. Deshalb hatte ſie alle Voranſtalten zu einem rauſchenden Hochzeitsfeſte bittend rückgängig zu machen gewußt, und der lange Tag ſchlich, da die Trauung bereits am Morgen geſchehen war, ohne Sang, ohne Tanz, ohne heitere Spiele, nur durch ein glänzend-kaltes Mahl unterbrochen, einförmig und freudlos dahin. Mit feuriger Ungeduld zwar, aber dennoch mit düſtrer Vorempfindung harrte Stanislas der Abend-Dämmerung entgegen, vor deren Geheimniſſen Sophia faſt weinend erbangte. Auch die Eltern konnten das Entzücken nicht wiederfinden, mit welchem ſie längſt ſchon auf den erſehnten Abend geblickt. Ueber alle Bewohner des Schloſſes ſchien ein grauer Schleier ausgebreitet zu ſein, unter dem ſie beängſtigt athmeten.

Schon hatte die Sonne ſcheidend einen ſchönen Morgen verkündigt; ſchon ſuchten die Schwalben ihre Neſter, ſchon ſchwebten hungrige Fledermäuſe wie abgeſchiedene Geiſter durch des Schloſſes lange Gänge; ſchon brannten buntvergoldete Wachskerzen im Geſellſchaftsſaale, — als der Kammerdiener des Fürſten in die Thüre trat und den Gebieter durch einen beſcheidenen, doch verſtändlichen Wink abrief. Durchlaucht, ſprach er draußen zu ihm, da iſt ein wunderlich aufgeputztes altes Weib, einer Zigeunerin ähnlich, und will durchaus mit Euer hochfürſtlichen Gnaden ſprechen. Sie giebt vor, die wichtigſte Kunde zu bringen, und läßt ſich nicht abweiſen. Ich ſollte nur den Namen „Roſaura“ nennen, dann ſei ſie ſicher, vorgelaſſen zu werden. Nun hatte Stanislas in ſeinem ganzen Leben keine Roſaura gekannt, und darum gerade machte die Zuverſicht der Fremden ihn neugierig, zu erfahren, was ſie mit ihrer Roſaura von ihm wolle. Er befahl ſie in die von ihm bewohnten Gaſtzimmer zu bringen, und als ſie daſelbſt faſt zugleich mit ihm eintrat, wendete ſie ſich halb kriechend, halb gebietend an den Kammerdiener, den ſie beſchwor, ihr mit des Herrn Vergünſtigung einen Becher guten Weines zu holen, da ſie der Erquickung nach langem, beſchwerlichem Marſche höchſt bedürftig ſei. Der Fürſt gab Erlaubniß, daß der Kammerdiener den begehrten Labetrunk herbeihole, und ſeinem Befehle, der Kellermeiſter möge eine Flaſche Rheinwein ſenden, fügte Sibylle den Nachruf bei: und zwei Gläſer! — Sollen wir etwa miteinander zechen, krumme Hexe? fragte der Fürſt höhniſch. Sibylle aber ließ ſich weiter nicht irre machen und erwiederte nur: wär' es doch nicht zum erſten Male, daß ich mit Fürſten pokulirte. Dann nahm ſie eine kleine verbogene Brille aus ihrem Schubſack, gab ihr die nöthige Form und betrachtete, nachdem ſie die ſcharfen Gläſer auf ihre krumme Naſe gezwickt, den jungen Ehemann mit vergnüglichen Blicken, ohne ihn anzureden.

Werd' ich bald erfahren, rief jener unwillig aus, was es mit Deiner Roſaura ſoll? Aus welchem Narrenhauſe trugſt Du die Beſtellung?

Du haſt Recht zu ſchelten, mein Sohn, ſprach mit verlegenem Zögern die Alte. Sibyllchen hat diesmal einen dummen Streich begangen. Sie hat ſich von der ſchönen Roſaura und deren Jammer irre führen laſſen; Du biſt gar nicht, den wir ſuchen; mein Auftrag gilt einem Andern! O weh mir, daß ich die koſtbare Zeit verloren! Ach weh' mir Aermſten, wie wird die ſtolze mächtige Roſaura zürnen! Mein Lohn iſt dahin, mein ſchönes Gold iſt dahin!

Krächze nicht, habſüchtige Bettel, ſagte der Fürſt. Nimm dieſe Börſe als Entſchädigung und zieh' Deines Weges.

Nicht ohne dieſes reiche Geſchenk vergolten zu haben. Sibylle bleibt Nichts ſchuldig. Reiche mir Deine Hand, ſchmucker Jüngling, ich will Dir wahrſagen.

Ungläubig gab ihr Stanislas ſeine Linke!

Hm, hm, flüſterte das Weib, da ſieht's närriſch aus: Glück und Unheil, Wonne, Luſt und Elend bunt durcheinander.

Zigeunergeſchwätz, meinte der Fürſt achſelzuckend.

Zigeuner? Ja, Zigeuner nennt Ihr uns, weil Ihr's nicht beſſer wißt. Mein Vater war, — und hier richtete ſie ſich ſtolz empor, und ihr Auge funkelte mächtig durch die grünen Brillengläſer — mein Vater war aus indiſchem Königsſtamme, ein anderer Fürſt, als Du und Deines Gleichen! — —

So beliebe es Deiner Majeſtät fortzufahren, denn meine Geduld geht zu Ende! —

Krumm und gebückt in ihre erſte Stellung zurückfallend, betrachtete Sibylle immer emſiger des Fürſten Hand. Da ſeh' ich einen Ring am Finger, — aber es iſt Täuſchung; der Ring iſt nicht mehr da. Wo haſt Du den Ring, Unglücklicher?

Weiß ich's? rief Stanislas, bang' erſtaunt über die Zaubergaben des Weibes; ich hab' ihn verloren.

Schlimm, ſehr ſchlimm, mein Söhnchen; das bedeutet . . . .

Bei dieſen Worten trat der Kammerdiener mit der Flaſche und den Gläſern ein; der Fürſt hieß ihn ſich ſogleich wieder entfernen und ſchloß ſorglich hinter ihm die Thür.

Was bedeutet's, alte Eule? Vollende!

Je nun, daß Eure junge Frau Euch nicht treu bleiben wird.

Mir! nicht treu? Mir? Und als er dies ausſprach, warf er ſich ſtolz und zuverſichtlich in die Bruſt: Wärſt Du nicht ſo tief unter mir, Satan, ich erdroſſelte Dich mit eigener Hand für dies ſchandbare Wort.

Thut, was Ihr mögt und dürſt, junger Herr, erwiederte die Zigeunerin jetzt mit ganz anderer, kräftigerer Stimme! Aendern werdet Ihr Nichts, und wenn Ihr mich ſpießen und braten laßt. Ich nehm's Euch nicht übel, daß Ihr zornig ſeid. Will Keinem in den Kopf, daß ihm die Anſätze zu den Hörnern ſchon in der Stirn ſtecken; hilft aber Alles Nichts. Ja, Fürſt, ich ſchenk' ein und bring's Euch. Auf eine glückliche Nacht! Und weil Ihr meinem Schaden Mitleid gegönnt, und weil Ihr mich reich beſchenkt, ſo will ich Euch beweiſen, daß edles Blut in meinen Adern rollt, daß ich aus wahrhaft königlichem Stamme bin, will's Euch durch Großmuth beweiſen. Hier, füllt Euer Glas zur Hälfte und jetzt laßt mich den Inhalt dieſes kleinen Fläſchchens dazu gießen. So! Seht Ihr, Herr, jetzt habt Ihr's in Eurer Macht: trinkt dieſen Saft, eh' Ihr in's Brautbett ſteigt, und Euer Weib iſt mit unauflöslichen Banden an Euch gefeſſelt; Ihr ſeid ihrer auf immer gewiß. Das Arcanum iſt uralt in unſerem Stamme; unfehlbar iſt's, und ſo hat ſich's bewährt ſeit Jahrtauſenden. Ihr lächelt? Kennt Ihr die Geheimniſſe der Natur? Habt Ihr ſie ergründet? Wißt denn, meines Trankes Gluth duftet in balſamiſchen Tropſen aus Euren Poren, und die während dieſer Nacht in Euren Armen lag, kann ſich nie mehr einem Anderen ergeben! — Ihr zweifelt noch? Wohlan denn, gießt das ſchlechte Gebräu zum Fenſter hinaus! Was thut's mir! Ich habe Dankes Pflicht erfüllt. Jetzt aber öffnet die Thür und gebt mir meinen Abſchied.

Stanislas rief den Kammerdiener und befahl ihm, das Weib unbemerkt aus dem Schloſſe zu ſchaffen. Während dieſer ſie durch die kleine Seitenpforte des Hofes entließ, vernahm er noch aus ihrem murmelnden Selbſtgeſpräch die ihm unerklärlichen Worte: ob er trinken wird? Ob? Ha, er müßte kein Mann ſein! — —

Da ſaß denn Stanislas allein und nachdenklich vor dem Tiſch, und dicht vor ihm der Zaubertrank. Trotz ſeines gerechten Mißtrauens gegen die Alte hatten ihre Aeußerungen ihn doch innerlich erregt. Auch Gebildete und Vornehme, ja ſogar Gelehrte und Prieſter glaubten damals noch an Hexerei und Teufelsſpuk! — Daß Sibylle den Mangel des verlorenen Ringes zu entdecken vermocht, gab in des Fürſten Meinung auch ihrer Prophetenkunſt einiges Gewicht, und Sophia's Benehmen war in dieſen letzten Tagen, die doch eigentlich ſchon der innigſten Annäherung zweier Liebenden gewidmet ſchienen, noch kalt und zurückhaltend genug geweſen, um Zweifeln an wirklicher Liebe von ihrer Seite Raum zu gönnen! Wenn nun am Ende gar ein bisher ungeahnter Nebenbuhler im Hintergrunde lauerte? Wenn die ſchauderhafte Vorherverkündigung der Zigeunerin über kurz oder lang in's Leben treten, wenn des Fürſten Ehre ſo gekränkt werden könnte? — Und dennoch, nein, es iſt nicht möglich, dieſe reine, himmliſche Geſtalt, dieſes Abbild jeglicher Tugend kann nicht ſinken. — Aber auch Sophia iſt ein Weib — und Weiber, mögen ſie Engel ſcheinen, bleiben doch ſchwache Weiber! — Wie, wenn ich den Römer leerte!? — Doch wer weiß, was er enthält!? Ob vielleicht nicht gar Gift oder ſonſt ein unheilvolles — . . . . ſchon ſtreckte er die Hand nach dem Glaſe, ſchon führt' er's an den Mund und ſog den verführeriſchen Duft gierig ein. Seltſam, je länger er es hielt und prüfte, deſto weniger war er im Stande, ſich wieder davon zu trennen. Aber eben ſo wenig war er vermögend, ſich, ſo lang' er den Geruch des Trankes ſpürte, das Bild ſeiner jungen Gemahlin, mit welcher doch ſeine ganze Seele gerade ſo lebhaft beſchäftiget geweſen, klar und deutlich in's Gedächtniß zu rufen. Immer war es, wie wenn aus dem grünen Becher ein Auge blickte, und um dieſes Auge formte ſich dann ein Antlitz, und dieſes Antlitz gehörte — Grethen, der Müllerin. Stanislas ſtrengte ſich gewaltſam an, der edlen Gattin zu denken, ſich auszumalen, wie ſie mit Thränen und rührenden Bitten ſeinen Umarmungen ſich hingeben werde; — wider Willen ſah er Margarethen und ſich, ſie umſchlingend, neben ihr im Graſe ſitzen. Ein niegefühlter Durſt begann ihn zu quälen. Er ſetzte den Römer an den Mund, verſuchte zu nippen, und kaum hatte der erſte Tropfen ſeinen Gaumen berührt, als er, unfähig abzuſetzen, ihn bis auf den Grund leerte. Im Augenblick empfand er die Wirkung: wollüſtige Wärme durchdrang ihn von Kopf zu Fuß, jedes Bangen war gewichen, neue Lebenskraft rieſelte durch ſeine Adern. In dieſem Zuſtande erhöhter Jugendluſt fand ihn ſein würdiger Schwiegervater, der beſcheiden zu ihm trat, ihm zu melden, daß Sophia bereits von den Frauen in's Brautbett geleitet, und daß es wohl des Gatten Pflicht ſei, ihr zu folgen. Beide Hände legte der Greis mit frommer Würde zum Segen auf des Jünglings Haupt und entfernte ſich, ſanft lächelnd, wie er gekommen. An gehorſames Schweigen gewöhnt entkleidete jetzt der Kammerdiener ſeinen fürſtlichen Herrn, ohne des Beſuches der Zigeunerin und des unerklärlichen Zwiegeſpräches weiter noch zu erwähnen; wenngleich bang erſtaunt, ſeinen Gebieter in einem noch niemals beobachteten Zuſtande der Aufregung zu erblicken, ſchob er die Schuld davon auf die ſchöne Stunde, welche nächtlich des jungen Ehemannes harrte. Einen ſilbernen Armleuchter vor ihm hertragend, führt' er ihn pflichtgemäß bis an den Eingang zum Brautgemach und legte, als er ſich dort von ihm trennte, alle tiefempfundenen Glückwünſche des ergrauten und vom verſtorbenen Fürſten-Vater auf den Sohn überkommenen Dieners in eine lange, ſtumme Verbeugung.

Einem Wilden, Berauſchten ähnlich ſtürzte Stanislas zu Sophien, die mit gefalteten Händen betend da lag, vom bleichen Schimmer der alabaſternen Ampel beſchienen, wie ein Marmorbild anzuſchauen. Heftig riß er ſie empor, daß die Zarte laut aufſchrie; wüthend zog er ſie an ſeine Bruſt; aber mit einem Blick, der ſie im Feuer verzehren zu wollen ſchien, ſtieß er ſie wieder von ſich, daß ſie taumelnd in die ſeidenen Kiſſen ſank. Du biſt's nicht! rief er zürnend aus, und bevor die halb Ohnmächtige ihn über die Bedeutung dieſes wahnſinnigen Wortes befragen konnte, war ſie allein ihren Thränen, ihrem herzdurchbohrenden Jammer überlaſſen. Am nächſten Tage fand man ſie, heftigſtem Fieber zur Beute, auf ihrem jungfräulichen Lager; der Fürſt war verſchwunden, Niemand konnte eine Spur von ihm entdecken; nur der Burgwächter ſagte aus, daß er in vergangener Nacht eine Geſtalt im weißen Gewande, wie Mondſüchtige etwa thun, über die Mauer habe ſteigen ſehen, und daß er, aus Furcht vor Geſpenſtern, unterlaſſen habe, darnach zu rufen oder ſie zu verfolgen.

Stanislas ſchien verloren, und Sophia mußte für eine bräutliche Wittwe gelten.

In welche Trauer hochgräfliche Sippſchaft und ſämmtliche Einwohnerzahl des Falkenſchloſſes verſank, brauch' ich Dir, mein gütiger Leſer, wohl nicht erſt zu ſchildern. Graf und Gräfin wichen nicht vom Bette der geliebten Tochter und lauſchten ihren wirren Reden, aus denen ſich eben nichts Anderes entnehmen ließ, als daß ſie böslich und auf kränkende Weiſe verſchmäht und verlaſſen worden. Der Schloßkaplan ordnete eine Betübung um die andere an, ſo daß Jung und Alt ſchier gar nicht mehr von den Knieen auf die Füße kamen. Aber das brachte den Fürſten nicht wieder.

Nur ſein Kammerdiener war der höchſt irreligiöſen Meinung, um einen Verlorenen zu finden, ſei nach ihm zu ſuchen ein beſſeres Mittel, als für ihn zu beten, und durchkreuzte die Gegend ringsumher; nicht ohne dabei nach der ihm höchſt verdächtigen alten Zigeunerin zu forſchen. Auch ſeine redlichen Bemühungen blieben fruchtlos, und als er ermattet heimkehrte, theilte er ſeine Befürchtungen mit, indem er erzählte, was er am Hochzeitabend geſehen und gehört. Daß Hexenkunſt im Spiele ſei, daran zweifelte nun wohl keine Seele im ganzen Schloſſe mehr. Waren doch zu jener Zeit noch viele arme Weiber, lediglich weil ſie entzündete Augenlider hatten, gefoltert und erſäuft worden. Die geheimnißvolle Sibylle, wie des Fürſten Kammerdiener ſie ſammt ihren Aeußerungen bei'm Ausgang aus dem Schloßhofe beſchrieb, wollte der gräfliche Juſtizamtmann nun gar verbrennen laſſen. Aber die Nürnberger hängen Keinen, es ſei denn, ſie hätten ihn zuvor; und ſo hielten ſie's auch auf Falkenſchloß mit dem Verbrennen.

Sophia's Zuſtand fing ſich nach Verlauf der zweiten Nacht ſichtlich zu beſſern an; ſie wurde ruhiger, redete nicht mehr irre und zögerte nicht mehr, der geliebten Mutter ihre ganze Seele zu öffnen. Da kam denn eine merkwürdige Veränderung zu Tage. Die ſcheinbar Kalte, Gleichgültige, von Erdenliebe Unberührte war glühend, zärtlich, ſehnſuchtsvoll geworden; was ſüße Worte und ſchmachtende Blicke des Liebenden nicht vermocht, das hatte Eiferſucht gethan: ſie zitterte, ihn in den Armen einer Anderen zu wiſſen, und ließ ſich's nicht ausreden, der Fürſt ſei nicht toll, er ſei treulos!

Neue Bedenklichkeiten! Neue Zweifel!

Neue Gebete des Schloßkaplans!

In dieſe bedenklichen Zweifel, in dieſe zweifelhaften Gebete trat unerwartet Gewißheit, und zwar durch eine ſehr widerwärtige Perſon: durch den uns längſt bekannten Müller Horrja, der auf dem gräflichen Schloß erſchien, ſeiner Rache freien Lauf zu laſſen. Die Kunde vom weggezauberten fürſtlichen Bräutigam war bis in's Mühlthal gedrungen. Grethe, die Müllerin, ward in in ihrer Behauſung zu gleicher Zeit vermißt. Horrja hatte bald erlauert, daß hier ein Zuſammenhang ſtattfinden könnte; hatte ſich's nicht verdrießen laſſen, eine Nacht im Freien zuzubringen, und konnte nun die ſichere Nachricht mittheilen, daß in der Grotte des Felſenvorſprungs, der ſeit der Sündfluth über die Mühle hinhängt, ſeine Meiſterin mit einem Fremden weile, und daß er ein Hexenungethüm bei Mondlicht habe ein- und auskriechen ſehen. Dieſer Bericht ſetzte das ganze Schloß in Bewegung; Jäger und Diener bewaffneten ſich mit Flinten und Schwertern; Weiber und Kinder mit Roſenkränzen; der Schloßkaplan ergriff ein Kreuz; der alte Graf beſtieg ſein beſtes Roß und führte, Horrja an der Seite, den langen Zug nach der Mühle an. Gräfin Mutter blieb bei Sophien, die Unglückliche mit frommen Formeln zu tröſten, welche jedoch nicht mehr verfangen, welche nicht mehr genügen wollten. Die Jungfrau war zum Weibe geworden, durch ihre Gedanken.

Als die Schaar vor der Mühle erſchien, gafften die dummen Mägde mit glotzenden Augen und offenem Munde aus dem Küchenfenſter. Jakob und Ulrich, auf ſtillſtehende Mühlräder gelehnt, ſahen betrübt mit dumpfer Ergebung darein. Horrja beurlaubte ſich vom Grafen, indem er anzeigte, er wolle hinter der Mühle emporklimmen, um oben das Paar aus der Grotte zu locken. Einige Jäger, die jüngſten und rüſtigſten, wurden befehligt, ihn zu begleiten; ſie konnten nur ſchwer zum Gehorſam vermocht werden, und erſt, nachdem der Kaplan ſie von oben bis unten mit ſeinem Weihwedel beſprengt und angefriſcht, entſchloſſen ſie ſich, dem wuthſchnaubenden Horrja zu folgen, der ſo raſch kletterte, daß er einen großen Vorſprung gewann und ſehr bald die Felſenkuppe erreicht hatte, von der er ſich gewandt herabſchwang und auf einem Berghollunderſtrauch, handhoch über dem Eingang zur Grotte, ſitzen blieb. Mit vorgebeugtem Haupte rief er in die Höhle hinein: Margarethe, verfluchte Zauberin, zeige Dich dem irdiſchen Gerichte! — Ein gellender Schrei drang aus der Grotte, und ſchon ſprang Grethe, einer Tigerin zu vergleichen, die ihre Kleinen vertheidigen will, an's helle Licht des Tages. Welch' ein Anblick! Fürchterlich-ſchön war ſie zu betrachten.

Was wollt Ihr? ſchrie ſie hinab zu der unten verſammelten Menge; warum ſtört Ihr die Freuden meiner Brautnacht? Was begehrt Ihr?

Meinen Sohn, den Fürſten, antwortete der Graf; im Namen Gottes und aller Heiligen gieb ihn heraus!

Seid Ihr thöricht? Das Herz könnt Ihr aus der Bruſt mir reißen, nicht Stanislas aus meinen Armen. Und was hilf' es Euch, wenn ich ihn hergäbe? Möchtet Ihr ihn führen durch's ganze Land — ſo wie ich ſeinen

Namen ausſpreche und ihm befehle zu kommen, muß er ja doch mir folgen! Da, ſeht ſelbſt!

Mit dem Ausdruck höhniſchen Trotzes rief ſie Stanislas! Augenblicklich wankte der Fürſt aus der Grotte, blaß, mit verwildertem Haar, wie ein Sterbender, und ſtürzte anbetend zu ihren Füßen.

Was meint Ihr nun? Nützt er Euch noch? — Mein iſt er, nur mein! Den Liebestrank hat er getrunken, ſeinen Ring trag' ich am Finger, und erſt mit meinem Tode erliſcht der Zauber.

So erlöſch' er jetzt gleich! brüllte Horrja; von ſeinem Hollunderſtrauch auf ſie ſpringend, riß er die Müllerin mit zu Boden und bohrt' ihr, eh' die vorſichtig herabſteigenden Jäger zu Hilfe kommen konnten, ein ſcharfes Meſſer in die bloße Bruſt.

Stanislas! röchelte noch einmal die Getödtete, dann erſtickte ſie im Strom ihres dunklen Blutes.

Bei der letzten Zuckung, welche durch ihre Glieder ging, ſank Stanislas den Jägern in die Arme, als ob er auch todt wäre! Behutſam wurd' er in's Thal, langſam nach Falkenſchloß gebracht; ſie trugen ihn, wie einen verwundeten Krieger aus der Schlacht, auf zuſammengeflochtenen Zweigen.

Horrja zog den Ring von Grethens Finger, eilte damit auf's Falkenſchloß, empfing eine reiche Belohnung und verließ bei Nacht und Nebel jene Gegend.

Jakob und Ulrich verſcharrten, als erſt wieder Dunkel auf den Bergen lag, den Leichnam der Geliebten, von ihren Thränen gebadet, im Garten neben Sultan's

Grab. Dann ſagten ſie der Mühle Lebewohl und zogen mitſammen in die weite Welt. Auch die dummen Mägde zerſtreuten ſich, indem ſie Kreuze über Kreuze ſchlugen.

Nach etlichen Tagen, bevor noch das Gericht eingeſchritten war und Hausſuchung gehalten hatte, brannte die Mühle nieder. Man will in den Flammen ein altes Weib geſehen haben; Einige ſagen, es ſei mit verbrannt; Andere behaupten, Sibylle habe des Müllers Gold aus dem Brande gerettet und ſei dann auf und davon gegangen.

Mir ſcheint, die Mühle hat urſprünglich „Grethen-Mühle" geheißen und iſt erſt ſpäter in Volkes Mund zur „Kröten-Mühle" geworden. Nun, Kröten, wie geſagt, hat's genug im Sumpfe, der ein Teich war.

Fürſt Stanislas erholte ſich gar bald bei guter Pflege und jugendlicher Kraft zur vorigen Schönheit. Der Zeit in der Grotte wußt' er ſich nur wie eines Traumes zu erinnern und wünſchte nicht, daß man davon redete. Völlig geneſen, gab er ſeiner ſchönen Gemahlin das Glück in reicher Fülle, deſſen ſie ſo würdig; ſie liebten ſich ſehr, waren mildthätig, fröhlich und guter Dinge; begruben in Schmerzen die Eltern, erzogen in Freuden ihre Kinder; und wahrhaftig, wenn ſie nicht geſtorben wären, könnten ſie heute noch leben.

* * *

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechſter Band.

Kriminalgeſchichten VI.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Kriminalgeſchichten

von

Karl von Holtei.

Sechſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

I.

Der Handkuſs.

Großhändler Enoch*) gab einen glänzenden Ball, den letzten vor Eintritt der Faſtenzeit. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde noch getanzt, das heißt: man legte noch Werth auf anmuthige Haltung, edle Geberden, ſittſames Benehmen und ſuchte die Freude an dieſer geſelligen Beluſtigung vielleicht mehr in einem eitlen zur Schau tragen ſeines für dergleichen Uebungen ausgebildeten Geſchickes, als in der Bewegung ſelbſt, welche allerdings auf graziöſe, ſtreng zu beobachtende, abgemeſſene Formen beſchränkt blieb. Jedenfalls gewährte der Anblick ſolches Tanzfeſtes zu jener Zeit, und auch noch im erſten Zehntheil unſeres neunzehnten Säkulums, ungleich größere Befriedigung als die heutzutage eingeriſſene wildſtürmende, jedem guten Geſchmacke, nicht ſelten jeder Wohlanſtändigkeit entfremdete Raſerei, die aus einem Ballſaale den Schauplatz rückſichtsloſen Taumels macht, und die unſere Vorfahren, könnten ſie aus ihren Grüften ſteigen und Zuſchauer werden, entſetzen müßte. Sie hätten nie für möglich erachtet, daß „gebildete“ junge Herren einſt wagen würden, in Stiefeln umherzuſtampfen, welche mit hohen Abſätzen den parkettirten Boden dröhnen machen und ſichtbare Spuren der Gewalt hinterlaſſen. Und ehe ein wohlerzogenes Mädchen den jetzt üblichen Wendungen, Berührungen, Umſchlingungen überantwortet worden wäre, hätten es die Eltern hinter Schloß und Riegel verwahrt. Aber damals wie jetzt war der Tanz Erwecker, Beförderer, Vermittler zärtlicher Neigungen, und mancher Jüngling, manche von ſtrenger Aufſicht umgebene erblühende Jungfrau, manche leichtſinnige, eroberungsſüchtige Schöne ſehnten ſich nach dem Abend, wo mitten im Gewühle der großen Welt ein Blick, ein Wink, ein verſtohlenes Zeichen ſagen durften, was der Mund nicht zu ſprechen wagte.

---

*) Unangenehme Erfahrungen beſtimmen den Verfaſſer, hier ausdrücklich zu bemerken, was ſich für den wohlwollenden Leſer eigentlich von ſelbſt verſteht, und was auch für ſeine anderen Erzählungen gilt, daß die in dieſer Geſchichte genannten Namen willkürlich erfundene und ohne irgend einen Zuſammenhang mit der wirklichen Begebenheit ſind. Der Erzähler, der ſich gezwungen ſieht, ſeinen Menſchen Namen zu geben, weil ohne ſolche Bezeichnung es unmöglich werden würde, deutlich und verſtändlich zu bleiben, verſtößt oft wider Willen bei Familien, welche darin eine Abſicht erblicken, die ihm fern lag. Ich proteſtire gegen jede ähnliche Deutung. Iſt man doch kaum im Stande, Namen zu erſinnen, denen man nicht hier oder dort ſpäter im gewöhnlichen Leben begegnete. Und das läßt ſich nun einmal bei größter Vorſicht durchaus nicht vermeiden.

In dieſem Punkte ähneln ſich alle Zeiten, alle Jahrhunderte, mögen Trachten, Bräuche, Sitten und Unſitten ſich noch ſo unähnlich ſein. Auch der Ball beim Großhändler Enoch machte keine Ausnahme in öffentlichen und heimlichen Liebesangelegenheiten, von denen letztere, wie ſorgſam deren Träger und Pfleger ſich immer verſtecken, bisweilen öffentlicher behandelt, umſtändlicher beſprochen und durchgehechelt werden, als die offen zur Schau getragenen.

So wußte Alt und Jung in der großen, wunderlich gemiſchten Geſellſchaft, welche durch Herrn Enoch's Prachtgemächer wogte, daß die Tochter des Hauſes, umgeben von Anbetern jeden Alters und Ranges, wie alle reichen und ſchönen Erbinnen, aus ſämmtlichen nicht viel zu machen und deren nur zwei auszuzeichnen ſchien, zwiſchen denen ihre Wahl vielleicht noch ſchwankte. Der Eine gehörte zu den beim kaiſerlichen Reichshofrath angeſtellten „ordentlichen Agenten,“ was ſo viel ſagen will als Anwalt, beeidigter Rechtsfreund bei dieſem höchſtpreislichen Körper und bei der Reichskanzlei. Er war ein junger, überaus hübſcher, faſt gar zu zierlicher Mann, welcher die für eine künftige Gattin dreifach wohlklingenden Namen Conſtantin Ritter von Liebfromm trug. — Der Andere, ein ebenfalls junger Hauptmann vom und von Genie, Iſidor Baron Armoni, einziger Sohn des höchſt einflußreichen, bei der Regierung wohl accreditirten, allgemein verehrten Reichshofrathes, — den wir, da hier der ſeltene Fall eintritt, daß die Beiſitzer des hohen Collegiums ganz den nämlichen Titel führen, der dem Collegio ſelbſt zugelegt wird, um Verwechslungen und Undeutlichkeiten zu vermeiden, uns erlauben wollen, bisweilen kurzweg „Hofrath“ zu nennen.

Obgleich nun Ritter Liebfromm vom Vater, der ihn protegirt und für ſein Amt examinirt hatte, fortdauernd begünſtigt wurde, hielt ſich der Sohn ziemlich fern von ihm. Ja, der Hauptmann und der Reichhofraths-Anwalt galten für entſchiedene Feinde, was Jedermann auf ihre Nebenbuhlerſchaft um Leonorens Gunſt ſchob, und was der weltmänniſche, gewiegte, friedliebende Hofrath durchaus nicht ſchwer nahm. Mag mein Iſidor, ließ er verlauten, nur zuſehen, wie er mit dem lieben Mädchen ſich ſtellt. Mir wird ſie eine höchſt willkommene Schwiegertochter ſein, aber ich werde wahrlich die Verdienſte meines fleißigen, unterrichteten, beſcheidenen Liebfromm nicht weniger ſchätzen oder ihn gar anfeinden, wenn es ihm gelingen ſollte, dem Hauptmann den Rang abzulaufen. Das ſind keine Amtsſachen; das muß ſolch' junges Völkchen unter ſich abmachen.

So ließ Baron Armoni der Vater gern verlauten. Ob er es genau ſo meint? Ob er nicht, von Iſidor's Vorzügen durchdrungen, ganz verſchieden dachte? — Das wollen wir für jetzt nicht unterſuchen. Wer aber wirklich ſo verſtändig und human dachte, das war Vater Enoch, dem ein ſchwerer Stein vom Herzen fiel, da er den Hofrath ſich zum erſten Male in dieſem Sinne expectoriren hörte. Denn es wäre dem in mancherlei Spekulationen mehr oder weniger von Armoni's vermittelnder Gefälligkeit abhängigen Großhändler höchſt peinlich geweſen, mit ſeinen Rückſichten für ſolch' wichtigen Gönner und mit ſeinen Anſichten von den perſönlichen Vorrechten einer heißgeliebten Tochter in Konflikte zu gerathen. Lange hatte ihn der Gedanke gequält, der Baron könne über kurz oder lang Leonorens Hand für Iſidor fordern — und Leonore könne ihr Jawort verweigern. Dieſe Furcht verſchwand vor des Gönners liberalen Aeußerungen, — zum Theil auch ſpäterhin wohl vor allerlei Gegengefälligkeiten, die der Großhändler, der Geldmann, dem von der Gelehrtenbank auf die Herrenbank des Reichshofrathes promovirten, nur mit 4000 Gulden W. W. beſoldeten Staatsmanne durch baare Darlehen gern erwies. Genug, beide Väter wiederholten zweiſtimmig: „das muß ſolch' junges Völkchen unter ſich abmachen.“

Durften nun Iſidor und Conſtantin für die nächſten und bevorzugten Bewerber um Leonore gelten, ſo fiel doch den Beobachtern ihres beiderſeitigen Verfahrens die große Verſchiedenheit auf, womit ſie zu Werke gingen. Der Eine, dem ſein Stand nur eine Feder als Waffe verliehen, drängte ſich voll Selbſtvertrauen vor, zeigte ſich ſeiner Sache faſt gewiß, ſah über die Achſel jedweden an, der etwa der ſtolzen Dame ſich zu nähern verſuchte, lag jedoch vor ihr ſelbſt tief-huldigend im Staube, ſchmeichelte ihren Launen, machte ſich zum unterwürfigſten Sklaven. — Der Andere, an deſſen Hüfte ein Säbel klirrte, hielt ſich in ehrerbietiger Ferne, zog ſich neben andern Bewunderern faſt ſchüchtern zurück, bewahrte jedoch bei dem bisweilen hochfahrenden Weſen der Geliebten ſeine männliche Würde; gab ihren Anſprüchen, wofern dieſelben ihm launenhaft oder unpaſſend dünkten, durchaus nicht nach und ertrug ſtandhaft, daß ſie wochenlang mit ihm ſchmollte, wie das verzogenen Kindern wohl eigen iſt.

Es konnte folglich kaum ausbleiben, daß nach und nach in der Meinung des ſogenannten Publikums, — welches allerdings wieder in eine unüberſehbare Menge kleiner Unterabtheilungen zerfällt, mit ebenſo vielen Schattirungen jener fälſchlich benamſeten „öffentlichen Meinung,“ — daß in dieſer nach und nach Conſtantin als der Begünſtigte, Iſidor als der Verſchmähte bezeichnet ward. Die Welt urtheilt ja immer nach dem Scheine, und wie möchte ſie anders! Ihr ſind ihre Irrthümer nicht übel zu nehmen. Daß aber die beiden Perſonen, denen dieſer Irrthum galt, ihn theilen, ihm in düſtern Stunden wenigſtens Gewalt einräumen mochten; daß Iſidor ſich häufig ſagte: nein, Leonore fühlt Nichts für mich, ſonſt könnte ſie nicht verlangen, ich ſolle mich ſo tief herabſetzen, mit einem Herrn von Liebfromm zu rivaliſiren! — daß Leonore ſich häufig ſagte: nein, Iſidor liebt mich nicht, ſonſt könnte er nicht ſo ſchroff, ſo unnachgiebig bleiben! — daß dieſer Irrthum möglich wurde, beweiſet eigentlich nur, wie tief Beiden die Liebe innewohnte, wie ernſthaft ihre gegenſeitigen Anforderungen gemeint waren. Nur deshalb vermochten ſie ſich zu täuſchen, einander zu verkennen. Conſtantin dagegen täuſchte ſich gar nicht; der ſah wohl, daß er für's Erſte nur als Strohmann gebraucht worden, welchen Leonore vorſchob, um hinter ihm wie hinter einem Schilde zu grollen. Doch dieſe Einſicht hielt ihn niemals ab, ſich vorſchieben zu laſſen, ſich ſtets bereit zu finden, wo und wie er gebraucht wurde. Bei ſolchen Gelegenheiten, meinte er, komm' ich ihr doch jedesmal näher, und ehe ſie ſich's verſieht, wird ſie entdecken, daß der vermeintliche Strohmann auch Fleiſch und Blut beſitzt. Dann wird es, ihn abzuſchütteln, nicht mehr an der Zeit, und der ſtolze Nebenbuhler wird — wer weiß wo — ſein! Er ſelbſt iſt noch nicht recht im Klaren, was er will und ſoll. Das macht ihn unſicher. Ich bin darüber klar, daß ich Leonorens Gatte, daß ich Enoch's Schwiegerſohn, daß ich ſein Erbe werden will. Ich werd' es durchſetzen, und müßt' ich. — — Wir ſind nicht berechtiget, des falſchen Menſchen verborgenſte Gedanken zu verrathen; wir haben abzuwarten, bis ſie in Thaten übergehen.

Der Abend, mit welchem unſere Erzählung beginnt, ſchien auserſehen, das Verhältniß Iſidor's zu Leonoren auf's Höchſte zu ſpannen und es entweder zum Biegen oder zum Brechen zu bringen. Niemals noch hatte ſich die bewunderte Tochter des Hauſes anſpruchsvoller und herausfordernder, niemals hatte ſich Hauptmann Armoni zurückhaltender, man könnte ſagen, unbeugſamer gezeigt; niemals noch hatte ſich Herr von Liebfromm jedem Winke gehorſamer, jedem gnädigen Lächeln dankbarer, von beſcheidenſten Hoffnungen mehr beſeligt erwieſen. Während er ſich um Leonore drehte, wie ein Planet um ſeine Sonne, ſtand der Andere zur Seite, nur ſelten einen Blick hinüber ſchießend auf das ungleiche, dennoch ſo vertraulich verkehrende Paar. Hätte Iſidor nicht ſchon einige Tage früher den dritten Walzer dieſes Balles für ſich erbeten gehabt, er würde wahrſcheinlich, gar nicht tanzend, in ſeinem Schmollwinkel verblieben ſein; denn Leonorens — wo nicht Eiferſucht, doch verletzte Eitelkeit dadurch zu erregen, daß er ſich Tänzerinnen zuwendete, die ihm von Herzen gleichgültig waren, und für dieſe ein verſtelltes Intereſſe zur Schau zu tragen, — ein ſolches Hilfsmittel — deſſen Wirkſamkeit praktiſche Kenner des weiblichen Herzens wohl zu rühmen wiſſen — hielt er ſeiner edleren Gefühle für unwerth.

Wie nun die Reihe der Tanzordnung den dritten Walzer brachte, begab er ſich feſten Schrittes in Leonorens Nähe und mahnte ſie mit gemeſſener Verbeugung an ihr Verſprechen. Die wenigen Worte klangen ſo männlich und wohltönend zwiſchen Liebfromm's weichliches Geſchwätz, daß alle Umſtehenden dieſer angenehmen Stimme lauſchten, ob ſie noch weiter ſprechen würde. Aber das geſchah nicht. Schweigend führte der Liebende ſeine Tänzerin zum langſamen Walzer, den wir ſeit zwei Generationen faſt vergeſſen haben. Es war ein feierlicher Tanz, gewiſſermaßen das Symbol reiflich bedachter, auf gegenſeitige Hochachtung gegründeter Verbindung, wenn die vorangegangene Menuet für eine Allegorie des ſich Aufſuchens, Ausweichens, ſich wieder Annäherns gelten durfte. Doch gaben beide in ihrer pedantiſchen Würde vielfältige Gelegenheit, ſich als Tänzer auszuzeichnen oder die Reize weiblicher Anmuth zu entfalten. Graziöſer, angemeſſener für ſittſame Mädchen, minder nachtheilig für die Geſundheit waren ſie jedenfalls, als das jetzige

Wett-Wirbel-Drehen auf der Rennbahn der Lungenſchwindſuchten.

Leonore mochte erwarten, daß Iſidor ſie durch irgend einen Vorwurf, einen Tadel ihres koketten Benehmens, ihrer eitlen Prätenſionen veranlaſſen werde, in ein herzliches, leiſe geflüſtertes Wort zuſammenzufaſſen, was all' ſeine Rügen in Nichts auflöſen und ihm neue Zuverſicht geben ſollte. Doch er war zu tief verſtimmt, um ſolches Wort zu provociren, und ſie hätte es ohne Anregung von ſeiner Seite nicht ausgeſprochen, wäre ihr Leben davon abhängig geweſen. So drehten ſie ſich ſchweigend um und miteinander herum, ernſten Angeſichtes, wie wenn es eine ihnen auferlegte ſchwere Buße gälte, die es denn genau betrachtet auch wirklich ſein mochte. Zwei Liebende, die ſich berechtigt glauben, einander zu zürnen, an einander zu zweifeln, und doch genöthigt ſind, vor hundert aufmerkſamen Zeugen ſich zu umſchlingen, Aug' in Auge, Wang' an Wange auszuhalten — ſind ſie nicht faſt ebenſo ſchlimm daran, wie ein paar Galeerenſklaven, die ſich haſſen, und die ein grauſames Geſchick an eine Kette ſchmiedete? Schlimmer noch! Denn dieſe dürfen ſich Luft machen, während jene der Konvenienz huldigen und ſich verſtellen müſſen. Nur daß die Feſſel, welche der Walzer ſchlang, früher abgeſtreift wird.

Iſidor geleitete Leonore bis an die Niederlaſſung im angrenzenden Saale, wo er ſie aus einem Kreiſe ſogenannter Freundinnen vor zehn Minuten abgeholt, und bewegte ſchon ſeine Lippen, ſie leiſe anzureden. Da ſah er den unvermeidlichen Ritter von Liebfromm neben ihrem leergebliebenen Stuhle ſtehen, auf ſie harrend — und verſtummte. Sie reichte ihm — ein eclatanteres Zeichen von Begünſtigung meinte ihr hochmüthiges Selbſtgefühl nicht darbieten zu können — die Hand zum Kuſſe hin. Wenigſtens müſſen wir die Bewegung ihres wunderbar edel geformten Armes ſo deuten, denn die burſchikoſen Handſchüttler oder Schüttelhände britiſchen Urſprungs waren dazumal bei deutſchen Jungfrauen noch nicht gang und gebe. Iſidor jedoch faßte dieſe Deutung nicht auf. Er zog ſich nach pflichtſchuldiger Verbeugung gerade emporgerichtet zurück, wie wenn er keine Ahnung davon hätte, daß heiße Lippen ſich auf weißen Händen gut ausnehmen. Leonore hatte nämlich, was wohl beſondere Erwähnung verdient, auf dem Gange aus dem Tanz- in den Abkühlungsſaal eine ihrer Hände — und ob dieſe weiß waren! — von der duftig-geſchmeidigen feinen Lederhülle befreit. Aber wäre dieſe Hand ein gebratenes Täubchen und der Hauptmann ein rechtgläubiger Ruſſe in ſtrenger Faſtenzeit geweſen, dieſer würde ſich vielleicht eher entſchloſſen haben, ſeinen Mund damit in Berührung zu bringen, als jener.

Die Umſtehenden blickten voll Verwunderung auf die befremdende Scene. Leonore blieb nur einen Moment unſchlüſſig. Mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit wußte ſie Arm und Hand ſo zu wenden, daß letztere nicht mehr dem trotzigen Officier, ſondern dem ſchon lauernden Reichshofraths-Agenten dargeboten ſchien. Wie die

Tigerkatze auf eine zarte Beute warf Herr von Liebfromm ſich auf die Hand. Man konnte den Kuß hören, den er darauf preßte. — Als wenige Minuten nachher neue Gruppen ſich da und dort bildeten, ziſchelte man ſich zu: Kein Zweifel mehr, Liebfromm erobert das güldene Vließ; der Hauptmann läßt zum Rückzug blaſen.

Unterdeſſen manövrirte der junge, unbeugſame Stratege keineswegs gleich Einem, der ſeine Retirade decken und ſich, wie es in Geſellſchaften heißt, drücken will, ſondern er zeigte die entſchiedenſte Abſicht, den Feind zu umgehen, ihn feſt zu halten, ihn zum Treffen zu zwingen, — was für einen Anführer ohne Truppen viel Schwieriges hat, beſonders wenn der Feind auszuweichen beſtrebt iſt. Conſtantin empfand nicht die geringſte Luſt, dem Officiere Rede zu ſtehen, deſſen unheilverkündende Geſichtsbläſſe ihn durch alle Räume des großen Enoch'ſchen Feſtes ſcheuchte und verfolgte, wie ein drohendes Himmelszeichen. Es wurde eine förmliche Jagd; kaum entſchlüpft, fand Herr von Liebfromm ſich ſchon wieder den Weg verrannt. Endlich war er in einem Winkel „geſtellt;“ ausweichen ließ ſich nicht mehr; es blieb nur noch übrig, allen Muth vorzuweiſen, der etwa in ihm verborgen lag. Denn ganz muthlos iſt kein Menſch, auch der Feigſte nicht. Zorn, Eitelkeit, Schmerz, Neid, Verzweiflung, — bisweilen die Furcht ſelbſt, — wecken das ſchlummernde verſteckte Feuer und können wohl gar Helden erzeugen, die nach vollbrachten Thaten über ſich ſelbſt erſtaunen. Conſtantin raffte ſich zuſammen und fragte keck: Was beliebt, Baron? — Einen unwürdigen

Ritter zu züchtigen, beliebt mir, einem Ritter, der zu ſchlecht für einen Troßbuben wäre, ſeine Naſenweisheit zu vertreiben, indem ich ihm die Naſe aus der unangenehm lächelnden Viſage heraushaue. Ich laſſe Ihnen die Wahl, ob Sie ſich morgen mit mir ſchlagen wollen, oder ob ich —

Iſidor wurde verhindert weiter zu drohen, Leonore ſtand zwiſchen ihnen. Ich habe geſehen, was vorging; ich bin Ihnen gefolgt, unter jeder Bedingung ein Duell zu verhindern, als deſſen Urſache ich genannt werden würde. Sie Beide müſſen einſehen, daß ich ſo Etwas nicht dulden kann. Sie Beide müſſen, wollen Sie mich nicht unverſöhnlich beleidigen, mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie ſich nicht ſchlagen werden. — Ihnen darf ich nicht ungehorſam ſein, rief Conſtantin; ſo ſchwer es mir fällt, ich gebe das verlangte Ehrenwort. — Schön! ſagte der Hauptmann, wobei er Liebfromm's Naſe ſo ſcharf betrachtete, daß dieſer unwillkürlich darnach griff. Leonore gab ihm einen Wink, er möge ſie mit Iſidor allein laſſen, und er gehorchte gern.

Abermals empfand die Jungfrau eine Neigung, ihrem Herzen nachzugeben; abermals fühlte ſie ſich durch des Geliebten kalten Ernſt abgeſchreckt, und ſein Stolz erregte den ihrigen auf's Neue. Baron, hob ſie an, ich bin es müde, für ein Spielwerk Ihrer Launen, meinen Freundinnen für einen Gegenſtand des Spottes zu gelten. So unſchicklich es auch gefunden werden mag, daß ich mit Ihnen in dieſer Ecke ein Zwiegeſpräch pflege, — ich ziehe das den Kränkungen vor, welche unſer halbes, unklares Verhältniß mir fortdauernd bereitet. Sie benehmen ſich, als wenn Sie irgend ein Recht auf mich zu haben wähnten, und thun doch ſtets das Gegentheil von Allem, was ein ſolches Recht Ihnen erwerben oder — bewahren könnte. Sie behandeln mich achtungslos, Sie —. — Sie beleidigen mich, meine Dame! Ein Mann von Ehre und Bildung kann und wird Ihnen die Achtung nie verſagen, die Ihnen gebührt. Ich fordere Sie heraus, mir den kleinſten Umſtand zu bezeichnen, wodurch ich die Pflichten der guten Sitte verletzt haben könnte, die ich dem weiblichen Geſchlechte überhaupt, die ich Ihnen insbeſondere ſchuldig bin. — Sie fordern mich heraus? Nun ja, Sie ſind einmal im Zuge. Ich ſtehe Rede. Wenn eine Dame, — nein, ſagen wir: ein junges Mädchen, dem Sie unlängſt noch lebhaft huldigten, Ihnen nach beendetem Tanze die Hand darbietet, und Sie es nicht der Mühe werth finden, Ihren Nacken ein wenig zu beugen und die dargebotene Hand zu küſſen, — nennen Sie das einen Beweis von Achtung? — In meinem Sinne, ja! — Aber wiſſen Sie, das Ihr „in meinem Sinne" an Wahnſinn grenzt? Eine ſolche Kränkung vor Zeugen —

Eben weil die junge Dame vor Zeugen mir zumuthete, dieſen banalen Akt bedeutungsloſer Allerweltsartigkeit auszuüben, hielt ich es der Achtung, die ich für mich und für Sie hege, entſprechend, ihn zu verweigern. Das hier zu Lande beliebte, gebräuchliche Handküſſen widert mich an. In kindlicher Ehrfurcht würd' ich die Hand meiner Mutter küſſen, wenn ich ſo glücklich wäre, noch eine Mutter zu haben; in zärtlicher Unterwürfigkeit würd' ich die Hand der Geliebten küſſen, wollte dieſe ſie mir — ohne Zeugen — überlaſſen. Im Uebrigen kann ich nicht dienen. Ich gehöre nicht zu jener Schaar auf zwei Beinen hüpfender, zierlich geputzter, ſtutzerhafter Schooßhunde, die überall zu lecken und zu ſchlecken bereit ſich einſchmeicheln wollen. Es ekelt mich an, ihr ewiges Küſſ' die Hand zu vernehmen, wo der verſtändige Mann Guten Tag! Leben Sie wohl! — oder Ich danke! ſagt. Die Hand, die, mir allein zum Kuſſe dargeboten, ſich jeder Berührung anderer Lippen entzöge, die unentweihte Hand, welche einen Unterſchied zu machen wüßte zwiſchen dem Munde, der jegliches Wort wiegt, und den Sprechwerkzeugen ſüßlicher, nichtsſagender Schwätzer — ich wähnte einſt ſie gefunden zu haben! — Ich täuſchte mich. Es iſt eben auch eine gewöhnliche Hand! — Sie wird nie mehr die Ihrige berühren, Herr Baron, deſſen ſeien Sie ſicher. Auch im Tanze nicht. Ich bitte Sie, meines Vaters Haus zu meiden. Wir haben uns nie gekannt. —

Sie verließ ihn. Er fühlte, daß er zu weit gegangen; er ahnte, daß er ihr Unrecht gethan. Er wollte ſie noch einholen, wieder einlenken — zu ſpät! Conſtantin empfing ſie und führte ſie zum Tanze. — So iſt es denn aus! ſprach Iſidor und entfernte ſich aus der Geſellſchaft. Als er die Treppen hinabſtieg, ſeufzte er: dieſe Stufen werd' ich nie mehr betreten.

Leonorens Mutter gehörte zu jenen vortrefflichen Frauen, die, aus ſtiller friedlicher Heimath an den Traualtar geführt und von dort plötzlich in das Geräuſch der großen Welt geworfen, vollkommen bei Beſinnung bleiben, ſich ſelbſt niemals untreu werden und die frommen heiligen Eindrücke ihrer Kinderzeit mitten im Strudel der Umgebungen feſt halten. An ihres Mannes Wünſche, „ein großes Haus zu führen,“ war ſie freilich gebunden und konnte ihm nicht widerſprechen, wenn er es nothwendig fand, die verſchiedenartigen Perſönlichkeiten, mit welchen oder durch welche er ſeine koloſſalen Geldgeſchäfte betrieb, gut zu bewirthen, ihnen, wie er es nannte, „zu eſſen zu geben, ſie tanzen zu machen.“ Traten ſolche Nothwendigkeiten ein, dann förderte ſie mit allem Eifer einer umſichtigen und geſchmackvollen Hausfrau die Anſtalten dazu, und wie Küche und Keller berühmt waren, ſo mangelte auch gewiß niemals das Geringſte an äußerlicher Ausſtattung. Großhändler Enoch's Gaſtgebote durften mit allen übrigen der großen Stadt wetteifern, und Madame empfing bei ſolchen Gelegenheiten die Anerkennung der vornehmſten Leute in huldreich verbindlichen Dankſagungen, die ſie beſcheiden hinnahm, ohne ſich nur auf einen Augenblick aus ihrem Gleichgewichte bringen zu laſſen. Mochte der Lärm im Hauſe noch ſo arg, mochte die Reihenfolge der „unvermeidlichen“ Abfütterungen und „Aſſembléen“ noch ſo raſch ſein, — immer bewahrte ſie den ungeſtörten Frieden ihres Zufluchtsortes, den ſie ſich am abgelegenſten Ende des Flügelgebäudes nach dem kleinen Garten zu eingerichtet, welches ihr Gatte nur ſelten und außer ihrer Tochter ſonſt Niemand betreten durfte. Dort empfing ſie keine Beſuche; dort hielt ſie ſich den Zerſtreuungen der Außenwelt unzugänglich; dort lebte ſie nur ſich, den Erinnerungen an ihre glückliche glanzloſe Jugend, den Hoffnungen auf ihre Tochter, — wohl auch manchen Befürchtungen für deren Zukunft.

Was an Leonoren Eitelkeit, Uebermuth, Vergnügungsſucht, Hang zu Nichtigem genannt werden mußte, das hatte ſie vom Vater, der Oſtentation und Ueberhebung faſt eben ſo liebte wie ſein Geſchäft. Was edel, klug, ſittſam, rein und redlich in ihr war, das hatte ſie von der Mutter. Leonore überſah den Vater, tändelte mit ihm, lockte ihm durch Liebkoſungen die Befriedigung jeder kindiſcher Laune ab, — doch zollte ſie ihm nur denjenigen Grad von Achtung, den ein gutes Kind ſeinem Vater auch dann nicht verſagt, wenn es die Schwächen deſſelben durchſchaut. Ihre Mutter liebte ſie mit jenem Gemiſch von heiliger Scheu und unterwürfiger Hingebung, welches Furcht genannt werden könnte, löſete nicht unbedingtes Vertrauen ſeine Bande. Der Mutter öffnete ſie willig ihr Herz, und mochte ſie nun ſchon manche Thorheit zu geſtehen haben, die ihr ernſten Tadel zuzog, immer wieder gewann ſie zärtliche Verzeihung, tröſtlichen Rath, mütterliche Theilnahme durch ihre Offenheit.

Am Morgen nach dem vorerwähnten Balle gab es denn viel zu berichten und zu erwägen. Zum erſten Male jedoch zeigte Leonore ſich unbeugſam gegen Belehrungen und Ermahnungen der Mutter, wies die Anſpielungen auf eine doch mögliche Verſöhnung mit Iſidor trotzig zurück, vermaß ſich hoch und theuer, daß ſie ſich nimmermehr mit einem ſo hochmüthigen, unnachgiebigen Menſchen, der ſie unwürdig behandelt habe, verſöhnen könne und wolle; daß jede Spur tieferer Empfindung, die ſie ſonſt wohl für ihn gehegt, die ſie der Mutter auch nicht verſchwiegen habe, völlig vertilgt ſei; daß ſie ihn haſſen würde, wenn ein ſo herzloſer Egoiſt überhaupt noch verdiene, gehaßt zu werden, und ſich nicht mit Gleichgiltigkeit auch abfinden laſſe.

Dies Alles um eines verſäumten Handkuſſes willen ſagte kopfſchüttelnd Madame Enoch; ei, mein gutes Kind, wer macht ſein Lebensglück und Geſchick vernünftiger Weiſe von ſolcher Kleinigkeit abhängig? — Der verſäumte Handkuß, Mutter, wäre vielleicht eine Kleinigkeit. Der konſequent verweigerte, der mit Hohn und kränkenden Worten zurückgewieſene, auch dann zurückgewieſen, nachdem ich ſchwach genug war, ihn zu verlangen — der iſt eine abſichtliche Beleidigung, er iſt die Loſung des Bruches zwiſchen mir und ihm. Und ich danke Gott dafür. Ich ſehe jetzt erſt ein, daß dieſer herzloſe Mann mich nie geliebt, daß nur Eigennutz und Habſucht ihn geleitet haben kann. Liebfromm beſtätiget, wie derangirt ſein Vater iſt. Wahrſcheinlich ſollte meines Vaters Reichthum manchen Ausfall decken, und ich wäre dann im beſten Falle eine annehmbare Zugabe. Nein, er hat mich nicht geliebt — und ich ihn auch nicht. Ich täuſchte mich, war verblendet von eitlen Gedanken, den Sonderling zu reizen, der bisher für unempfindlich galt, war kindiſch genug, mich eines eingebildeten Sieges über viele Mädchen unſerer Bekanntſchaft zu freuen. Ich habe ihn nicht geliebt, ich liebe ihn nicht, wir ſind entſchieden getrennt!

Wenn es ſo ſteht, mein Kind, kann ich Dir nur Glück wünſchen zu Deinem klaren Blick, zu dieſem feſten Entſchluß. — Sollte aber in einer Falte Deines Herzens wider Vermuthen noch Etwas verſteckt geblieben ſein, was unerwartet Dich einmal an frühere Empfindungen mahnte, — dann vergiß nicht, daß ich von Anbeginn dieſer Bekanntſchaft Iſidor's warme Lobrednerin war, daß ich mir keinen beſſeren Schwiegerſohn gewünſcht hätte, daß ich auch heute nicht geringer von ihm denke, all' ſeinen Diatriben gegen das Handküſſen zum Trotze! Was er Dir darüber geäußert, was Du mir wiederholt und bei Deiner gegenwärtigen Stimmung doch gewiß nicht embellirt haſt, klingt gar nicht ſo übel und hat, wie Alles, was er ſpricht, Bedeutung. Vielleicht denkſt Du nach einigen Wochen ruhiger über den geſtrigen Abend. Vielleicht —

— Niemals, liebe Mutter, niemals! rief Leonore mit leidenſchaftlicher Lebhaftigkeit aus; und wenn Du mir nicht wehe thun willſt, ſo berühre dieſe Saite nicht mehr, nenne ſeinen Namen nicht, geſtatte mir desgleichen zu thun! Und ohne abzuwarten, was die Mutter etwa noch zu ſagen hätte, entſchlüpfte ſie.

Nicht an demſelben Morgen, wohl aber im Laufe der nächſten Tage, begab ſich ein Auftritt im Arbeitszimmer des Kaiſerlichen Hof-, eigentlich Reichsrathes Baron Armoni, der viel Aehnlichkeit hatte mit dem ſo eben Geſchilderten. Iſidor ſtellte ſich ein, ſeinem Vater Bericht abzuſtatten über eine Privat-Audienz, welche der Monarch ihm gegönnt, und zugleich des väterlichen Freundes Beirath und Unterſtützung in Anſpruch zu nehmen.

Sie wiſſen, theurer Vater, daß unſer edler Herrſcher kränkelt, daß ſeine ſonſt ſo kühne Zuverſicht ſchwankend wird, daß er oft den Mißmuth nicht unterdrücken kann, den manche fehlgeſchlagene Hoffnung, manch' übelwollendes Verkennen ſeiner beſten, großartigſten, freilich oft zu übereilten Reformen in ihm erzeugt. Der aufrichtigſte Freund der Menſchen hat ſich gerade durch das, was er für ſie thun wollte, unzählige Feinde gemacht, die im Dunkeln wühlen. Er weiß das, und aus Mißmuth iſt nach und nach Mißtrauen entſtanden. Raſche, reſolute Thatkraft iſt in bedenkliches Prüfen umgeſchlagen. Sein hoher Geiſt verfolgt zwar noch immer das herrlichſte Ziel, aber leugnen läßt ſich nicht, daß die ſechs Jahre, die ſeit dem Tode ſeiner erhabenen Mutter verfloſſen ſind, wie ſie die gewaltigſte Revolution, die jemals von einem Throne ausging, herbeiführten, auch den Staat in ſeinen Fugen erſchüttert, und daß dieſe Erſchütterungen auf den Körper des Mannes zurückgewirkt haben, der die Krone ſo herrlich trug. Was in ſeinem Buſen milde Menſchenliebe war und dieſe männliche Bruſt zum Altar der Freiheit und des Rechtes machte, das iſt im Widerſtreite verjährter Vorurtheile, im unvermeidlichen Kampfe des Ideales mit der Realität zur herben Strenge, mitunter zur Härte geworden, ſo daß man den erbitterten Gegner jeder Unterdrückung bisweilen einen Tyrannen nennen hört. Auch das iſt ihm nicht unbekannt und bleibt nicht ohne Einfluß auf ſeine Entſchließungen, die nicht mehr ſo entſchieden eintreten, wie ſonſt. Dieſe kurze Andeutung glaubte ich voranſchicken zu müſſen, um einzuleiten, was ich Ihnen zu erzählen habe. Seit der noch kurz vor Maria Thereſia's Tode angetretenen Reiſe nach Rußland, die eben nicht die geträumten Erfolge hatte, mögen jene Verbindungen und Pläne eine Zeit lang beſeitigt worden ſein. Neuerdings leben ſie wieder auf. Es iſt abermals von einer ſolchen weiſen Fahrt zu politiſchen Weltzwecken die Rede, doch auch hier zeigt ſich ſtatt energiſchen Entſchluſſes unſicheres Schwanken. Vielleicht vertraut man denjenigen nicht unbedingt, welche an Ort und Stelle über dieſe wichtige Sache verhandeln ſollen. Vielleicht wünſcht man, daß ein zuverläſſiger, dennoch unbekannter und im diplomatiſchen Verkehre völlig unbedeutender Menſch ſich perſönlich dort umthue und Nachrichten heimbringe, die, aus eigener Anſchauung hervorgegangen, in ihrer naiven Unbefangenheit mehr ſagen, als bogenlange amtliche Relationen. Kurz und gut — es iſt mir ein nicht direkter Befehl, ein nicht ausgeſprochener Auftrag, wohl aber ein verſtändlicher Vorſchlag zu Theil geworden, mir den Hof der „nordiſchen Semiramis" ein Bischen anzuſehen. Von einer Sendung darf natürlich die Rede nicht ſein. Ich muß aus eigenem Antriebe die Luſt, die unbezähmbare Leidenſchaft kund geben, ein mir fremdes Stück Erdboden kennen zu lernen, muß umſtändlich und normalmäßig um einen Reiſeurlaub einkommen und folglich auch die Koſten tragen, wie Einer, der ſeine Luſt zu büßen hat. Und da Ihr Sohn, auf den eine ſo ehrenvolle Wahl aus Hunderten heraus doch lediglich um ſeines hochgeachteten und beim Monarchen beliebten Vaters willen gefallen iſt, Ihnen keine Schande machen, ſondern nur ſplendid reiſen darf, ſo entſteht die Frage, ob Ihre Kaſſe kein veto einlegt?

Die Erwiederung auf dieſe Mittheilung erfolgte nicht ſogleich. Es hatte faſt den Anſchein, als wäre der Angeredete, der dem Eingange geſpannte Aufmerkſamkeit, dem Verfolge freudige Ueberraſchung widmete, durch die den Schluß ſo plötzlich bildende Frage unangenehm erſchreckt worden. Doch er wußte ſich gleich zu faſſen und gewann die ihm eigenthümliche phlegmatiſche Wohlhäbigkeit wieder, ehe noch Iſidor das Geringſte bemerken konnte. War dieſer ja doch ſo feſt von des Vaters geregelten Vermögensumſtänden, wie von deſſen ſtets bereitwilliger Freigebigkeit überzeugt, daß er jene Schlußfrage blos geſtellt, um der Form zu genügen. Auch ging Baron Armoni für's Erſte gar nicht darauf ein, ſondern entgegnete: Es ſollte mich wundern, mein Sohn, wenn ſich nicht ein veto gegen dieſe etwas abenteuerliche Reiſe aus dir ſelbſt erhöbe. Wie verträgt ſich eine mehrmonatliche Trennung von hier mit Deinen Herzensangelegenheiten? Iſt es klug, ſich zu entfernen, bevor man des Sieges über gefährliche Mitbewerber ſicher ſein darf? Ein altes Sprüchwort behauptet: Aus den Augen, aus dem Sinn! Oder ſeid Ihr ſchon im Reinen? Iſt die Reiſe nur ein Umweg zum Ziele, um vielleicht mit einem Orden decorirt vor die Braut zu treten!

Wir ſind völlig im Reinen, Vater. Ich habe Leonore aufgegeben, ſie mich. Die Bewerber um ihre Hand haben für mich aufgehört, „Mitbewerber“ zu ſein, denn ich bin nicht mehr ihres Gleichen. Ich räume willig das Feld, und damit kein Zweifel obwalte über meinen unwiderruflichen Entſchluß, iſt es mir ſehr willkommen, auf längere Zeit abweſend zu bleiben. Ich entgehe dadurch auch der Möglichkeit, einen Gewiſſen zu züchtigen, wozu ich mich, verweilte ich hier, doch vielleicht verleiten ließe. Laſſen Sie mich ziehen! — Und wäre dieſe Ungeduld, dieſe Haſt, andere Lüfte zu athmen, nicht etwa gar ein unwillkürliches Eingeſtändniß, daß Du doch nicht ſo ganz abgeſchloſſen mit Deinen Neigungen, Deinen Wünſchen? Flieheſt Du nicht etwa die Gefahr, die Befürchtung, der Anblick Leonorens werde mächtiger ſein, als Dein Wille ihr zu entſagen? — Nehmen Sie doch jetzt auf einmal einen Antheil an dem Bruche zwiſchen mir und Mademoiſelle Enoch, Vater, den Sie den erſten Regungen einer möglichen Verbindung nie gezeigt haben. Wie ſoll ich das deuten? Hat ſich irgend Etwas, Leonorens Vater und Sie betreffend, zugetragen, was—?

Nicht das Geringſte, unterbrach ihn der Reichsrath ſchnell, nicht das Geringſte! Enoch weiß, daß es mir lieb geweſen wäre, ſeine Tochter meines Sohnes Gemahlin werden zu ſehen, und ich weiß, daß er auch Nichts dagegen gehabt hätte. Doch das iſt Eure Angelegenheit, — Ihr ſeid frei, das verſteht ſich von ſelbſt. Sprechen wir nicht weiter davon. Du willſt reiſen; Du erwarteſt Ehre und Dank, wenn Dir gelingt, ein allerhöchſtes Vertrauen zu rechtfertigen. Dagegen läßt ſich Nichts einwenden. Triff Deine Anſtalten. Reiſe! — Du brauchſt Geld, viel Geld, das ſeh' ich ein; ich werde die meinigen treffen. Durch mich darf kein Aufenthalt verurſacht werden. Wir haben unſere Vorbereitungen zu beſchleunigen, damit kein Anderer ſich dazwiſchen dränge. Nach ſolchen Gelegenheiten, ſich brauchbar und nützlich zu erweiſen, haſcht Alles, was in der Nähe eines Hofes athmet. Nimm dieſe wahr!

Iſidor verließ ſeinen Vater, feſt entſchloſſen, keine Stunde länger zu verweilen als nöthig, und ebenſo feſt überzeugt, es werde dem freigebigen Herrn ſehr leicht fallen, ihn reichlich auszuſtatten, um ſo leichter, weil es am Ende doch der väterlichen Eitelkeit ſchmeichle, den einzigen Sohn bevorzugt zu ſehen. Dieſe mir gegönnte ehrenvolle Auszeichnung, meinte er, wird den Papa tröſten über den Fehlſchlag ſeiner Abſichten auf meine Verheirathung, ſo wie die Reiſe mit ihren Zerſtreuungen mich — hoffentlich! — vergeſſen lehren wird, was jetzt leider noch unvergeßlich ſcheint! —

So täuſchte ſich der Sohn über ſich ſelbſt und über ſeinen Vater. Denn dieſer blieb, nachdem Iſidor ihn verlaſſen, rath- und troſtlos allein. Der Leichtſinn, welcher ihm, einem doch ſchon bejahrten und ſonſt ernſten Geſchäftsmanne, bisher ſtets zur Seite geſtanden, wo es auf ſtrenge Prüfung ſeiner zerrütteten Finanzen ankam, deren traurigen Verfall er geſchickt zu verbergen gewußt, — dieſer Leichtſinn wollte heute zum erſten Male von ihm weichen. Sehr begreiflich! Bei all' ſeinen unzählig oft wiederholten Verſicherungen: man müſſe die jungen Leute ſich ſelbſt und ihren Gefühlen überlaſſen! war ihm doch nie der leiſeſte Zweifel aufgeſtiegen, daß ſein Sohn eine der reichſten Erbinnen heimführen, und daß dieſe Verbindung ihm aus allen Verlegenheiten helfen werde. Iſidor's Erklärung hatte die letzte Hoffnung geraubt. Er kannte des jungen Mannes feſten Willen genugſam. Wankelmuth, unentſchloſſene Schwäche, Unterwerfung, Aufgeben beleidigten Stolzes — das waren Dinge, die nicht in des Hauptmanns Wörterbuche ſtanden. Dem Vater blieben nur zwei Auswege: Jenem einzugeſtehen, daß die Mittel fehlten, und ſo das Reiſeprojekt zu zerſtören, — oder ſchnell und ohne Aufſehen die fehlenden Mittel herbeizuſchaffen. Wie der ſeelensgute Rath immer grübelte und ſich abquälte — ein einziger Name leuchtete Hilfe verheißend in die Nacht ſeines Kummers, und das war der Name des Freundes, an den er ſich jetzt gerade nicht mehr wenden durfte, da es zwiſchen deſſen Tochter und ſeinem Sohne zum entſchiedenen Bruche gekommen. Drohten doch die bereits gegen Enoch eingegangenen Verbindlichkeiten ohnedies jetzt, nach unvermeidlicher Trennung der beiden Häuſer, einen feindſeligen Charakter anzunehmen. Denn wer konnte ſo genau berechnen, ob des Großhändlers bisher bewieſenes Zartgefühl nicht aus rückſichtsvoller Schonung für den Vater des wahrſcheinlichen Eidams mehr als aus Reſpekt für den Beiſitzer kaiſerlichen Reichshofrathes hervorgegangen ſei? Je tiefer Baron Armoni in die Verworrenheit ſeiner

Lage blickte, deſto troſtloſer kam ſie ihm vor, deſto dringender fühlte er ſich aber auch angeregt, ſie dem Sohne zu verbergen. Iſidor mußte, ohne Ahnung von der Wahrheit, abreiſen können, reichlich ausgeſtattet, feſt überzeugt, dieſer Aufwand koſte den alten Herrn kein Opfer. Das verlangten Vaterliebe — und Vaterſtolz! Um jeden Preis! Um jeden! wiederholte er, heftig im Zimmer auf- und abſchreitend.

Um jeden Preis! iſt ein inhaltſchwerer Ausruf, wenn er aus voller bedrängter Seele quillt. Er kann das Erhabenſte bedeuten, kann die leuchtende Inſchrift des Banners werden, welches hohen, ehrenhaften Thaten voranzieht. Er kann auch das Aushängeſchild dunkler Pforten ſein, in welche der Pfad zum Unglück, zur Schande, zum Verbrechen führt. Wer ihn ausſtößt, weil er Geld herbeiſchaffen will, der denke bei Zeiten daran, die gefährliche Richtung zu vermeiden.

War es Zufall, war es ſchlaue Berechnung, daß Ritter von Liebfromm ſich eben jetzt beim Hofrath anmelden ließ? Jedenfalls wußte der liſtige Spürer von des Sohnes Rücktritt bei Leonoren, ſowie von deſſen Reiſeplänen genug, um letzteren, die ihn ja von dem einzigen gefährlichen Nebenbuhler erlöſeten, förderlich werden zu wollen. Wahrſcheinlich beſaß er auch Kenntniß von des Hofrathes vor der ganzen übrigen Welt ſo vorſichtig verhehlten Geldnöthen, was durch ſeinen vertraulichen Verkehr mit Vater Enoch erklärlich wird. Kurz, er ſchlich ſich ein, gewandt, geſchmeidig, glatt — und kalt, dem leidenſchaftlich Erhitzten folglich auf jede Weiſe überlegen und befähiget, aus zufälligen Wahrnehmungen Vortheil für ſeine eigennützigen Abſichten zu ziehen.

Ein gewöhnlicher Intriguant hätte lauernd geſchwiegen über den Hauptzweck des Beſuches, hätte wenigſtens eine geſchäftliche Urſache vorangeſtellt und gewartet, bis geeignete Wendungen des Geſpräches ihm den Uebergang erleichterten. Conſtantin verfuhr anders. Scheinbar treuherzig platzte er heraus, machte kein Geheimniß aus ſeiner Freude über Leonorens und Iſidor's endlich deklarirte Trennung, die, ſetzte er hinzu, ihren völligen und unwiderruflichen Abſchluß erhalte durch des Hauptmanns Vorſatz, eine große, langwierige Reiſe in entfernte, ſelten betretene Gegenden zu unternehmen.

Ihnen, hochverehrter Herr Baron, ſagte er, den ich betrachte wie einen zweiten Vater, darf ich jetzt eingeſtehen, was ich unterdrücken mußte, ſo lange eine imponirende Perſönlichkeit, wie die Ihres Herrn Sohnes, mich im Schach hielt. Er hat gefunden, daß Demoiſelle Enoch für ihn keine paſſende Partie ſei! Der Unbeſiegbare hat aus eigenem Antriebe ſich zurückgezogen; — ich bekenne, daß ich nun anfange, einige Hoffnung für mich zu ſchöpfen. Wem dürft' ich das freudiger anvertrauen als Ihnen, meinem großmüthigen Gönner? Sie wiſſen ja am beſten, wie es mit einem „ordentlichen Agenten bei hochpreislichem Reichshofrathe" beſtellt iſt! Unſere Amtsinſtruktion enthält zwar nicht, gleich jener der beim Reichskammergericht beſchäftigten Advokaten, ein ausdrückliches Verbot, uns von unſern Domeſtiken oder anderen Perſonen den Titul „Excellenz“ geben zu laſſen; ſolches Verbot iſt aber auch bei uns ſehr unnöthig, denn unſere Einnahmen ſind nicht darnach angethan, dergleichen Ueberhebung zu provociren. Das Regiſter der „Geſchäfte und Pflichten der ordentlichen Agenten“ führt in zwei Abtheilungen, jegliche aus ſechszehn Paragraphen beſtehend, in Summa deren zweiunddreißig auf, während die „Rechte und Einkünfte ſelbiger“ mit vier Punkten abgefertiget werden. Dieſer ſchlagende Kontraſt ſoll, denke ich, Denjenigen entſchuldigen, welcher unter den Töchtern des Landes Eine zu erringen ſich bemüht, die Schönheit und Reichthum vereiniget. Ich ſpreche zu Ihnen wie, ich wiederhole es, zu meinem Vater. Sie können mir ſehr nützlich werden durch gelegentliche Hinweiſung auf die Möglichkeit, daß Ihre Fürſprache und des Monarchen Gnade mich bei eintretender Vakanz mit einem Plätzchen in der Gelehrtenbank des Reichshofrathes beglücke. Durch ein glücklich angebrachtes Fürwort, welches aus Ihrem Munde doppelt wirken muß, eben weil Sie der Vater Desjenigen ſind, der faſt ſchon für Leonorens Bräutigam galt, der ſich jetzt aber angetrieben fühlt, die Grenzen Aſiens zu überſchreiten. Ihre bereits anerkannte Großmuth wird noch heller in's Licht treten, wenn Sie Ihre Protektion auch in dieſer wichtigen Lebensrichtung mir gönnen, obgleich Ihr Herr Sohn mein Widerſacher war und iſt.

Hätte Baron Armoni in Conſtantin und deſſen ritterlichem Uebergewicht die Urſache von Iſidor's gewaltſamen Entſchlüſſen ſuchen zu müſſen geglaubt, er würde ſeine ſchon ſprüchwörtlich gewordene Bonhommie wohl bei Seite geſetzt und den Herrn Reichshofraths-Agenten trotz der vorangegangenen langgeſponnenen Rede kurz abgefertiget haben. Weil er ſich aber feſt überzeugt hielt, daß ſein Sohn keinem Nebenbuhler weiche, ſondern nur von inneren Antrieben geleitet mit Leonoren breche; weil er ferner Liebfromm für geeignet hielt, ihm heimlicher Weiſe irgendwo Kredit zu verſchaffen, ſo ging er auf deſſen unterwürfige und verſöhnliche Anerbietungen willig ein, verſprach Fürworte und Protektionen nach allen Seiten und gab dabei zu verſtehen, daß er für den Hauptmann ganz andere Heirathspläne hege, daß ihm die Auflöſung dieſes Verhältniſſes deshalb willkommen ſei; daß ſie ihn nur in dieſem Moment genire, wo Iſidor Geld, viel Geld haben müſſe, wo er ſelbſt zufällig keinen baaren Vorrath beſitze und den Papa Enoch, den er immer ein Biſchen wie ſeinen Bankier behandelt habe, doch ohne Verletzung des Zartgefühls nicht in Anſpruch nehmen dürfe. Deutlicher konnte der Mann in ſeiner Stellung nicht mit Liebfromm reden. Es war auch nicht nöthig, denn dieſer verſtand und begriff hinreichend, was beſtätiget zu hören der Zweck ſeines Eindringens geweſen. Vielleicht, erwiederte der liſtige junge Mann, ſei es ihm erlaubt, der momentanen Verlegenheit abzuhelfen, und wenn der gnädige Herr Reichshofrath ihn nicht zudringlich ſchelten wollten, ſo würde er verſuchen — es käme nur darauf an, den Betrag der Summe zu wiſſen — ? —

Armoni reichte dem Agenten die Hand: Sie würden mich recht verpflichten, Liebfromm. Wo möglich zweitauſend Stück Dukaten, wenigſtens eintauſend. Ich gebe Wechſel oder, wenn es gewünſcht wird, hypothekariſche Sicherheit auf Iſidor's — auf unſere Herrſchaft. — Liebfromm verbeugte ſich. Es iſt keine Zeit zu verlieren, ſprach er, der Herr Hauptmann hat Eile, und ich — Sie begreifen es, theurer Herr Baron, ich werde auch freier Athem holen, wenn er auf dem Wege nach Aſien rollt. Somit empfehl' ich mich zu Gnaden!

Er ging. An der Thüre kehrte er wieder um, wie wenn ihm zufällig in den Sinn käme, was ihn eigentlich hergeführt. Ich wollte mir die Freiheit nehmen, den Herrn Reichshofrath dienſtergebenſt zu erinnern an jene beiden Gnadenſachen, deren Betreibung mir zwar anvertraut iſt, für welche ich aber leider Nichts, oder weniger als Nichts thun kann, ſintemalen ſie entſchieden kaiſerliche Reſervate ſind, welche zwar, nothwendig vorausgehender Cognition halber, durch hochpreislichen Reichshofrath zu laufen, endgültige Entſcheidung aber doch nur aus allerhöchſter Willensmeinung zu erwarten haben. Beide wurden Ihrer Huld, Herr Baron, gehorſamſt empfohlen, und Sie ließen ſich herab zu verſprechen —

Höchſt überraſcht rief Armoni aus: Weiß Gott, daran hab' ich gar nicht mehr gedacht. Ja, ja, es ſind dringende Bittgeſuche an mich ergangen aus dem Reiche, und ich bekenne, ſie nur raſch überflogen, dann unter andere Papiere vergraben und gar nicht mehr vorgenommen zu haben. Was ſind es doch gleich für Fälle, bei denen mein beſcheidener Einfluß im Reichshofrath vorarbeiten und im Kabinette nachhelfen ſollte? Betraf es nicht die Legitimation eines unehelichen Sohnes, dem ſeine Mutter den Adel hinterlaſſen möchte, obwohl er fünf Jahre nach ihres Gemahls, des Grafen, Tode zur Welt gelangte?

Ja, Herr Hofrath, das wäre der eine Fall. Der zweite gilt dem ſehnlichſten Wunſche veniam aetatis für den neunzehnjährigen Erben eines großen Fideikommiſſes zu erlangen, weil ſonſt —. — Beſinne mich ſchon, beſinne mich! Leider beides bedenkliche, ſcabiöſe Sachen! Ich zweifle, daß meine Bemühungen durchgreifen werden. — Auf den Herrn Hofrath haben ich und meine Parteien unſere Haupthoffnungen geſetzt. An Dankbarkeit würde es nicht mangeln, und an Mitteln, ſich dankbar zu erweiſen, fehlt es meinen Parteien auch nicht. Wenn der Herr Baron ſich die Mühe nehmen wollten, jene beiden Bittſchreiben noch einmal aufmerkſam zu betrachten, ſo würden Hochdieſelben ſich überzeugen —. — Gut, gut! Eine Hand wäſcht die andere. Betreiben Sie meine Sache hier am Platze, beſchleunigen Sie das Reſultat. Ich werde Alles aufbieten, Ihren Parteien förderlich zu ſein — und auch Ihnen. Adieu, Liebfromm, Adieu! Vertrauen für Vertrauen — und Diskretion!

Als Conſtantin Ritter von Liebfromm im Freien war, lachte er höhniſch: Es thut mir leid, hochfahrender, aufgeblaſener Vater eines übermüthigen, inſolenten Sohnes, daß ich nicht die Ehre haben kann, deinen Geldmäkler zu machen! Bin eines hochpreislichen Reichshofraths Agent, nicht der deinige! Jetzt in aller Haſt einen Spaziergang bei kühlem Märzwetter den Kanal entlang, damit wir ein mäßiges rheumatiſches Erkältungsfieberchen erwiſchen, zu Bette kriechen müſſen und eine ſolide Beſcheinigung unſerer Krankheit vom Arzte verlangen dürfen. Wer krank iſt, kann keine Geſchäfte betreiben und iſt genügend entſchuldiget. Unterdeſſen wird der Reiſewüthige drängen — und wofern mich nicht Alles täuſcht, werden gewiſſe Leute dann in ihrer Noth nach gewiſſen Beilagen greifen, die ſie bis jetzt noch nicht in jenen Briefen entdeckt zu haben ſcheinen. Va bene! Va bene! Der Sohn muß mit dem Vater gedemüthig werden, ſonſt bin ich nicht ſicher vor ihm. Rußland iſt zwar weit, doch es iſt nicht aus der Welt; man kann plötzlich von dort zurückkehren. Wir wollen Sorge tragen, daß es für Herrn Iſidor zu ſpät ſei, mag er noch ſo früh wieder heimkommen!

Die Verſicherung des Hofraths, daß er nähere Einſicht in jene ihm zugegangenen Briefe „aus dem Reiche" nicht nur nicht genommen, ſondern dieſelben, ſeitdem ſie unter dicke Convolute von Akten gerathen waren, völlig vergeſſen habe, darf als keine Unwahrheit betrachtet werden. Erſt Liebfromm's Andeutung rief ihm dieſe Gegenſtände wieder in's Gedächtniß, und des ſchlauen Agenten Hinweiſungen auf „Dankbarkeit der Bittſteller" hatten ſeine Neugier erweckt, die begreiflicher Weiſe in ſeiner jetzigen Lage auf Alles gerichtet war, was unerwartete Zuſchüſſe darbieten mochte. Kaum befand er ſich allein, ſo wühlte er aus verſchiedenen Papierbergen die beſprochenen Schriftſtücke hervor und ging an deren Inhalt. Beide Briefe glichen ſich auffallend in drei Punkten. Erſtens zeigte ihre verſtändig abgefaßte Auseinanderſetzung deſſen, was die Abſender zu erlangen wünſchten, nicht nur eine gründliche Kenntniß der für und wider ſie ſprechenden Geſetze, Vorſchriften und Herkömmlichkeiten, ſondern eine ebenſo genaue Bekanntſchaft mit allen Zuſtänden und Perſönlichkeiten des Reichshofraths. Zweitens war in beiden zwiſchen den Zeilen zu leſen, was nicht in den Zeilen geſchrieben ſtand: daß man des einflußreichen Vermittlers Thätigkeit nicht umſonſt in Anſpruch nehme. — Drittens war jedem derſelben eine auf ein großes Bankierhaus in Frankfurt am Main geſtellte, von dieſem bereits acceptirte und auf Baron Armoni girirte Anweiſung von 1200 und reſp. 1000 Stück Dukaten beigefügt, für, wie ausdrücklich bemerkt ſtand: „Vorauslagen, Douceurs, etwaige Taxen und unvorhergeſehene Bedürfniſſe.“

Dieſe verhängnißvollen Blätter hatte der Hofrath bei erſtmaliger, eiliger Ueberblickung der Epiſteln gar nicht mit aus den Couverten gezogen. Sie fielen ihm jetzt deſto bedeutſamer in's Auge. Er verglich die darin prangenden Ziffern und Lettern mit den unbeſtimmten, vieldeutigen Ausdrücken: „Douceurs, unvorhergeſehene Bedürfniſſe,“ murmelte dann: wie gut, daß Liebfromm für mich thätig ſein wird, daß ich nicht der Verlockung nachgeben darf, welche aus dieſen Blättern ſpricht! Hierauf ſchob er Anweiſungen und Briefe in ihre Hüllen zurück und verſchloß ſie in jenem Schube ſeines Sekretürs, in welchem er alle Privatſachen aufzubewahren pflegte, feſt entſchloſſen, beiden Parteien ſeine Mitwirkung, inſofern ſelbige außer den beſtimmt ausgeſprochenen Funktionen eines Reichshofraths liege, zu verſagen und ihnen nächſter Tage mit dieſer Erklärung ihre Anweiſungen zurückzuſtellen. Dann ging er an ſeine Amtsgeſchäfte.

Mittlerweile gewannen Iſidor's Reiſevorbereitungen einen rapiden Fortgang. Seine Vorgeſetzten ließen ihn, da er mit ſeinem Anliegen ſich meldete, gar nicht zu Worte kommen; Jeder ſchien bereits unterrichtet zu ſein, daß „der junge Mann wegen einer Herzensangelegenheit Zerſtreuung außer Landes ſuche," und ſchickte ihn gleich zu einer oberen Inſtanz, wo man ihn abermals ſchon erwartete. Der Corpschef ſagte blos: Alles in Ordnung; glückliche Reiſe; Sie können Ihre Jahresgage als Vorſchuß erheben. — Das war nicht viel. Wahrſcheinlich, meinte er, ſoll die Gratifikation erſt von meinen Leiſtungen abhängig gemacht werden. Nun, was thut's! Hab' ich doch den Vater und brauche keine Schulden einzugehen, die ich verabſcheue. Nur fort, nur fort aus dieſer Stadt, daß ich nicht länger eine Luft athme — mit *ihr*!

Nach Verlauf einiger Tage konnte er demgemäß in ſeines Vaters Zimmer treten, mit Allem, was zur Abreiſe nothwendig iſt, hinreichend ausgerüſtet — nur nicht mit Geld. Er fand den Hofrath niedergeſchlagen, verſtört, kaum fähig, ihm Rede zu ſtehen. Als Veranlaſſung dieſer nicht zu verbergenden Erſchütterung wurde ihm ein im Collegio erlebter, heftiger Verdruß vorgeſpiegelt, doch in ſo zurückhaltender Weiſe, daß er für unpaſſend hielt, weiter zu forſchen.

Du brauchſt Geld, ſagte der alte Herr, indem er ſich gewaltſam aufraffte; Du haſt es zu fordern. Legte ich Dir doch, ſeitdem Du volljährig biſt, noch keine Rechnung ab über die Verwaltung Deines mütterlichen Vermögens, gab Dir immer nur kleine Beträge. Du biſt ja ſo ſparſam! Sei mir nur nicht böſe, lieber Sohn, daß ich Dich noch um einen Tag verzögere. Erſtens glaubte ich wirklich nicht, daß Du ſo geſchwind flott würdeſt, und dann hab' ich den Kopf ſo voll gehabt von Amtsärgerniſſen! — Morgen, morgen zuverläßig! Auf zweitauſend Dukaten darfſt Du rechnen. Mache Dich bereit, beſtelle Pferde; morgen Nachmittag kannſt Du reiſen. Jetzt hab' ich nothwendig zu thun. Morgen, morgen; auf Wiederſehn! —

Der Hauptmann hatte ſchon längſt das Haus verlaſſen, da ſaß der Hofrath noch immer mit geſenktem Kopfe rathlos, ſchwerſeufzend, unſchlüſſig an ſeinem Arbeitstiſche. Vor ihm lagen einige Blätter dünnen Papiers, die er, ſo lange der Sohn anweſend, mit andern Schriften bedeckt gehalten und jetzt wieder frei machte. Das eine war ein mit Bleiſtift gekritzeltes Billetchen, „Conſtantin Liebfromm“ unterzeichnet, welches in unterwürfigſten Ausdrücken bejammerte, dem Glücke einer ihm huldreich übertragenen vertraulichen Hilfsleiſtung entſagen zu müſſen, weil Schreiber laut angebogenem ärztlichem Zeugniſſe für längere Dauer feſt an's Bett gebunden ſei. Das andere waren die bewußten Frankfurter Anweiſungen. Daneben auf einem kleinen Aktentiſche waren allerlei ältere und neuere Fascikel aufgeſchichtet, in denen der Hofrath ab und zu blätterte, wahrſcheinlich ohne viel Tröſtliches zu finden; denn er verſank immer wieder in ſein vorheriges Brüten und Sinnen.

Ich mag die Sachen beleuchten, wie ich will, nirgends finde ich begründete Ausſicht, weder die übereilte Majoritäts-Erklärung, noch jene unſtatthafte Legitimation glücklich durchzufechten. Meine Ueberzeugung verpflichtet mich, ſtreng genommen, den betreffenden Müttern zu erklären, daß ich und weshalb ich keine Möglichkeit günſtigen Erfolges ſehe. Ich handle alſo unrechtlich, wenn ich über Summen disponire, die nur dieſem Zwecke gewidmet ſind. Selbſt wenn ich mich tief genug erniedrige, mich beſtechen laſſen zu wollen, darf ich es hier nicht, weil ich im voraus überſehe, daß es mir ſogar an Scheingründen mangeln wird für die Parteien, die mich erkauften, ſei es in öffentlicher Sitzung, ſei es in Privat-Audienzen. Und dennoch bleibt kein anderer Ausweg. Iſidor darf nicht ahnen, wie es mit meinem, mit ſeinem Vermögen ſteht! Er muß dieſe Reiſe unternehmen können. Es iſt eine Gnade Gottes, der ihm ſolche unerwartete Gelegenheit darbietet, ſich zu heben, zu fördern, in Gunſt zu ſetzen. Nur das kann uns retten; nur aus ſeiner glänzenden Zukunft kann mir die Hilfe kommen. Er darf jetzt nicht zeigen, daß er ohne baares Geld, daß ſein Vater nicht mehr im Stande iſt, ihn auszurüſten; es würde ein falſches Licht auch auf ihn werfen. Er muß reiſen, er muß bei Kaſſe ſein — um jeden Preis! Mit den Ausſtellerinnen der Anweiſungen werde ich mich ſpäterhin ausgleichen, werde ihnen ſchreiben — laſſen, durch Liebfromm vielleicht, — daß ich im erſten Eifer, ihnen dienſtwillig zu ſein, das Geld erhoben, auf zweckdienliche Ausgaben zur captatio benevolentiae hier und dort verzettelt, ſpäterhin erſt entdeckt habe, wie wenig auf Erfolg zu rechnen ſei; daß ich ſie terminweiſe entſchädigen, daß ich günſtigere Umſtände abwarten will. — Ja, ich werde ſie nach und nach bezahlen, werde ihnen zurückerſtatten, was ich jetzt gezwungen von der Noth des Augenblicks wie eine erzwungene Anleihe erhebe! Es muß ſein — um jeden Preis!

Bevor zwei Stunden verfloſſen, befanden ſich beide Anweiſungen im Porteſeuille eines Bankiers, — Enoch war es natürlich nicht — und Armoni's Kaſſe barg zweitauſend jener kleinen, verſchiedenartig geprägter, rundgemünzter Stückchen Gold, um derentwillen ſchon ſo viel Unheil über die Menſchheit gekommen iſt, weil in ihrem Beſitze ſo viele Menſchen ihr Heil ſuchen.

Am nächſten Tage nahm der Hauptmann bei ſeinem Vater das Frühſtück, welches zugleich ein Diner erſetzte, und Beide zeigten ſich heiterer, als ihrer innern Stimmung angemeſſen war; Beide legten ſich den Zwang auf, Einer den Andern zu täuſchen, und Beiden gelang es. Gott ſei Dank! rief Iſidor, als er im Reiſewagen ſaß, mein guter Vater wähnt, ich zöge mit leichtem, freiem Herzen in die Welt; ich hätte Leonore nicht nur aufgegeben, hätte ſie auch ſchon vergeſſen! — Gott ſei

Dank! rief der Hofrath, ſobald er ſich ohne Zeugen ſah, mein guter Iſidor hegt nicht den geringſten Argwohn! Möge er ſeine Miſſion glücklich vollbringen, Zufriedenheit mit ſeinen Dienſten, Anerkennung einernten — und es kann Alles noch gut werden!

Mit dieſem unzählig oft wiederholten Stoßſeufzer ſuchte der bekümmerte Mann ſich die folgenden Wochen hindurch aufzurichten und wurde dabei auch noch durch Nachrichten Iſidor's unterſtützt, die, guten Muthes abgefaßt, aus raſch durchflogenen Städten einliefen. Künſtlich erſonnene, freilich ſehr auf Schrauben geſtellte Sendſchreiben erwarteten nur Liebfromm's Geneſung, um nach verſchiedenen durch dieſen ertheilten Auskünften an ſeine vornehmen Clienten abzugehen und ſie einſtweilen zu vertröſten. Der Hofrath hielt ſich von des Agenten Anhänglichkeit ſo feſt überzeugt, daß er beinahe entſchloſſen war, ihm unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit anzuvertrauen, was ſeit ihrem letzten Zwiegeſpräch geſchehen ſei. Ach, wie fern lag dem unglücklichen Manne der Gedanke, jede ſeiner leichtſinnigen Handlungen könne in dem boshaften Vertrauten einen aufmerkſamen Späher gehabt und dieſer vom fingirten Krankenlager aus bereits Anſtalten getroffen haben, den Vater ſeines gefürchteten Feindes zu verderben!

Eine Denunciation ohne Namensunterſchrift iſt gewiß nicht geeignet, Vertrauen einzuflößen, am allerwenigſten wird ſie von einem edlen, hochherzigen Herrſcher anders als mit Verachtung aufgenommen werden. Wenn ſie aber ſo präciſe Nachweiſungen enthält, wie jene, die über des Hofraths unredliches Verfahren in allerhöchſte Hände geſpielt wurde, ſo muß man ihr nothwendig Aufmerkſamkeit gönnen, und ſie muß raſche, das heißt den Verdächtigten überraſchende Unterſuchung veranlaſſen, damit Letzterem keine Zeit bleibe, ſchriftliche Zeugniſſe ſeiner Schuld zu vernichten. Mitten in der Nacht ſtellten ſich Kriminalbeamte ein, welche des Hofraths Papiere in Beſchlag zu nehmen ſich durch Specialbefehle bevollmächtigt erwieſen. Die Geſuche jener beiden Damen aus dem Reiche, ſammt den umſtändlich ausgearbeiteten Entwürfen zu deren Beantwortung fielen ihnen ſogleich in die Hände und galten ihnen auf den erſten Blick für ſo unwiderlegliche Beweiſe der Schuld, daß ohne weiteres zur Verhaftung geſchritten wurde. Die zweite Hälfte dieſer fürchterlichen Nacht verlebte Iſidor's Vater bereits im Kerker, — und welch' ein Morgen war es, der dem Bedauernswürdigen dort aufging!

Die unerbittliche Strenge, mit welcher im Allgemeinen gegen Perſonen höherer Stellung bei ſolchen Gelegenheiten vorgegangen wurde, und welche eben, aus einer die geringeren Stände mit väterlicher Huld und Milde umfaſſenden Gerechtigkeitsliebe hervorbrechend, eine heilſame Abſchreckungstheorie im Sinne hatte, mußte natürlich, wie jede Theorie, wo ſie Praxis werden ſoll, in ihrer Konſequenz bisweilen zur grauſamſten Härte umſchlagen. Und das erfuhr der Gefangene an ſich. Er hatte nicht allein ſeine Vergehungen zu büßen. Ihm ward auch noch zugerechnet, daß es ſein Sohn ſei, dem um des Vaters willen eine ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden, deſſen Namen er durch den Seinigen nun ſchände, deſſen vielverheißende Laufbahn er mehr oder weniger zerſtöre. Wie nur die erſten Steine aus dem bis dahin mühſam geſtützten, innerlich morſchen Gebäude von Wohlſtand, Anerkennung, Wirkſamkeit, Einfluß herausgebrochen waren, ſtürzte augenblicklich Alles in Trümmer, und der in wenigen Wochen zum Greiſe gewordene Ehrenmann ſaß auf den Ruinen ſeines von vielen beneideten Glückes als überwieſener Betrüger, als gemeiner Verbrecher.

Er wurde zu dreijährigem Schiffsziehen verurtheilt. Dieſes Urtheil wurde, da die Aerzte ihn für körperlich unfähig erklärten, ſolche furchtbare Anſtrengung zu ertragen, aus beſonderem Erbarmen umgeändert, und er zum Gaſſenkehren begnadigt. Als man ihm dies bekannt machte, ſchluchzte er jammervoll: O dieſe Gnade iſt Grauſamkeit! Das Schiffsziehen hätte mich bald von ſolchem Daſein erlöſet; beim Gaſſenkehren kann ich die Schmach vielleicht ein Jahr hindurch tragen, kann noch am Leben ſein, wenn mein Sohn heimkehrt!

Alle, die das hörten, weinten mit dem Elenden. Doch Keiner ſah eine Möglichkeit vor ſich, die unbeugſame zornige Strenge eines in ſeinem huldvollſten Vertrauen ſchmählich getäuſchten Herrſchers zu beſiegen. Des Verurtheilten Gläubiger konnten aus der Konkursmaſſe nur unvollkommen befriedigt werden, obgleich Iſidor's Anſprüche mit hineingeworfen und aufgeopfert wurden, was geſetzlich unmöglich geweſen wäre, hätte nicht die verſtorbene Mutter verſäumt, durch Befolgung vorgeſchriebener Formen ihren letzten Willen vor den Eingriffen des Wittwers ſicher zu ſtellen.

Unter den Verwünſchungen des Publikums trat der „muthwillige Bankerottierer,“ der „vornehme Betrüger“ die furchtbare Strafe an, und ſeine ehemaligen Kollegen eilten haſtig vorüber, wenn ſie zufällig Gruppen in der Gaſſe ſich näherten, aus denen ſein geſchmähter Name erklang. Gott ſei Dank, hörte man in allen geringeren Gaſthäuſern zwiſchen Wein und Bier ausrufen, daß es jetzt bei uns nicht mehr heißt: „die kleinen Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen!“

Die allgemein ausgeſprochene, von vielen Neidern mit ſichtbarer Schadenſreude ausgebreitete Vermuthung, daß Großhändler Enoch die ſo lange zwiſchen ihm und Baron Armoni beſtandene Intimität durch ſchwere Verluſte büßen werde, zeigte ſich ſehr bald unbegründet. Jene ſchon erwähnte Unvollſtändigkeit des von Iſidor's Mutter hinterlaſſenen, doch weder amtlich beglaubigten, noch irgendwo publicirten Teſtamentes hatte dem Vater möglich gemacht, die ſeinem Sohne ausſchließlich zugedachte Herrſchaft als Gemeingut zu behandeln und mit Schulden zu belaſten. Enoch's Darlehen waren größtentheils auf dies werthvolle Beſitzthum eingetragen, und der vorſichtige Kaufmann durch ſichere Grundverſchreibungen vollkommen gedeckt. Die geringeren Summen, die er in letzterer Zeit dem ſtets um baares Geld Verlegenen, wie er es nannte, „auf die Hand" gegeben, kamen weiter nicht in Betracht; ſie waren durch hundert „kleine Gefälligkeiten" ſchon vorher ausgeglichen. Wenn von allen Seiten die Frage erklang: Wo um Gottes willen hat der Verſchwender ſein und anderer Leute Geld hingethan? Er hat ja doch im Ganzen keinen übertriebenen Aufwand gemacht, ſein Sohn noch weniger! Stand doch in ſchönem Gehalte, zog tüchtige Nebeneinnahmen, beſaß eigenes Vermögen von der Frau her! Wo iſt's geblieben? — Dann entgegnete Enoch: In Gertrautenhof! Das Landgut hat's verſchlungen!

Und wurde dann weiter gefragt: dann iſt die Wirthſchaft alſo dort im vortrefflichſten Stande? ſo entgegnete der Großhändler abermals: Im erbärmlichſten! Weder auf den Zuſtand der Gebäude, die, das hübſche Schloß ausgenommen, durch die Bank nicht viel werth ſind; noch auf Ackerkultur und Viehſtand hat er geachtet. Das ging ſeinen Schlendrian unter einem bequemen Verwalter. Was die Herrſchaft trug, und vielleicht noch einmal ſo viel darüber, das hat er wohl wieder hineingeſteckt, aber dennoch vergeudet — in Zwiebeln. — In Zwiebeln? riefen die Hörer ungläubig lachend. — Ja, in Zwiebeln, deren eine Einzige oft ſo theuer gekauft werden mußte, daß ihrer zwölf die Ernte des Jahres verſchlangen. Mein armer Freund war mit einem Wort ein Tulpennarr, ein Hyacinthen-Eroberer, ein Zwiebel-Anbeter, ſo närriſch, ſo toll, ſo wahnſinnig wie nur jemals Einer in Holland, woher er bekanntlich durch die Mutter ſtammte. Es war ihm eingeboren. Schon als jüngerer Mann kannte er keine größere Freude. Unſer vor fünfzehn Jahren verſtorbener van Swieten nannte ihn einen „verzwiebelten Maniacus.“ Wenn ich bedenke, daß in ſeinem jetzigen Zuſtande eine ganz ordinäre Zwiebel, drei Stück um einen Kreuzer, ihm vielleicht köſtlicher Leckerbiſſen auf das ſchwarze Kerkerbrod dünken wird, ſo iſt mir wahrhaftig, als hätte ich ſelbſt an Zwiebeln gerochen, und die Thränen ſchießen mir in's Auge. Und wenn ich an den Sohn denke —.“ Kam Papa Enoch in ſeinen Erörterungen ſo weit, dann mußte er das Geſpräch jedes Mal abbrechen, denn Thränen erſtickten ihm wirklich die Stimme.

Noch tiefer, noch ausdauernder zeigte ſich die Theilnahme ſeiner Gattin. Dieſe hatte ja niemals aufgehört, in Iſidor den Geliebten ihrer Leonore zu erblicken, mochte Letztere noch ſo oft und entſchieden verſichern, daß ſich kein wärmeres Gefühl mehr in ihrem Herzen rege für den hochmüthigen, unnachgiebigen jungen Mann. Eine verſtändige, zärtliche Mutter ſieht ſcharf, ſie läßt ſich durch Worte nicht irre leiten. Leonorens Mutter bemerkte mit Schreck und Gram, daß die Schmach, welche gewiſſermaßen den Namen des Hauptmanns getroffen, von ihrer Tochter faſt triumphirend begrüßt wurde, weil — äußerte die ſonſt ſo menſchenfreundlich geſinnte, wohlthätige Jungfrau — der unerträgliche Stolz eines von ſeinen Verdienſten aufgeblaſenen Herzloſen nun verdientermaßen gedemüthiget werden dürfte. Wie glühend, ſo klagte die trauernde Mutter, wie glühend muß ihre Leidenſchaft für Iſidor noch brennen, wie feſt verwachſen muß er mit ihrem innerſten Leben ſein, wenn ſie im Stande iſt, ſich zu Empfindungen der Rache zu erniedrigen, ſie, deren großmüthige Seele von Kindheit auf nur die edelſten Regungen kund gab!

Beſtärkt wurde Madame Enoch in dieſer Ueberzeugung durch ein Ereigniß, welches von minder Einſichtigen, auch vom Vater, ganz entgegengeſetzte Deutungen erfuhr. Leonore beſtand nämlich darauf, das der Subhaſtation unterzogene Landgut der Armoni's ſolle auf ihren Namen angekauft und zu ſolchem Ankauf nöthigenfalls das ganze ihr von ihrer verſtorbenen Großmutter zugefallene Erbtheil verwendet werden. Der Vater wehrte ſich mit Händen und Füßen gegen die Erfüllung dieſes Wunſches, den er einen „verrückten Einfall ſeines geliebten Lorel's“ nannte; die Mutter jedoch, weil ſie eine Hoffnung, wenn gleich eine noch ſehr ferne, dunkle darin ahnete, ſchlug ſich diesmal auf der Tochter Seite, was den Sieg natürlich beſchleunigte. Sämmtliche Mitbewerber wurden überboten, und Gertrautenhof gehörte Leonoren Enoch.

Gott ſoll mein Kind vor der Zwiebel-Krankheit ſchützen! lautete nun des Großhändlers tägliches Gebet, ſo lange bis er ſich überzeugt hatte, daß Glashäuſer und Blumenbeete nicht den geringſten Einfluß auf dieſen Ankauf gehabt haben könnten, weil weder ſeine Tochter, noch deren mütterliche Bundesgenoſſin mehr als oberflächliche Neugierde für den Katalog der überſchwänglich theuer bezahlten Tulpen und Hyacinthen zeigten. —

Wenn's ihr nicht um dieſes bunte Spielwerk zu thun war, äußerte er beruhigt, ſo kann's nur darauf hinzielen, daß ſie ein ungeſtörtes Plätzchen für die Flitterwochen ſuchte. Gieb Achtung, Frau; unſer Lorel nimmt den Liebfromm zum Gemahle! — Ich fürchte, ſie zwingt ſich zu ſolch' gewaltſamem Entſchluſſe, pflegte die Mutter betrübt zu erwiedern; ich fürchte, ſie geht in ihr Unglück! — Dummheiten, Dummheiten, Alte. Ihr Unglück mit Ritter von Liebfromm, einem gelehrten, geſchickten Juriſten, allbeliebt, allgeachtet, feiner Mann, jung, angenehm, von Oben protegirt, einer großen Carriere gewiß! Wo ſitzt das Unglück? Sie liebten ſich lange ſchon. Nur der Hauptmann ſtand dazwiſchen mit dem Sarras! Hätte ſie den vorgezogen, das wär' jetzt ein Unglück, ein fürchterliches! Mit Liebfromm geht ſie in ihr Glück! —

Es ſchien beinahe ſo. Conſtantin hatte ſich allgemach zum „Hahn im Korbe" bei Enoch's aufgeſchwungen. Vom Vater ausgezeichnet, von der Mutter ſtill geduldet, mit der Tochter im traulichſten Verkehr, galt er überall für den Erwählten, und es fiel keinem Bewerber weiter ein, ſich fürder um Leonore zu bemühen. Auch herrſchte in unterrichteten Kreiſen kein Zweifel, der bisherige Agent beim Reichshofrathe werde ſehr bald zu einer nicht unbedeutenden Stelle in kaiſerlichen Dienſten berufen werden, die ihm als Belohnung gebühre. — Als Belohnung? Wofür? Darüber waren die Meinungen getheilt. Verſchiedene Stimmen bezeichneten verſchiedene Urſachen. Einige flüſterten heimlich, er habe ſich von einem ſehr hohen Gegner Armoni's, welchem dieſer unbequem geweſen, gebrauchen laſſen, deſſelben Sturz herbeizuführen, und dafür ſei ihm glorreiche Beförderung verheißen. An Gerüchten, mögen ſie noch ſo falſch, noch ſo tückiſch erfunden ſein, iſt immer Etwas wahr. Dies beſtätigte ſich auch hier. Und ebenſo beſtätigte ſich auch jene alte, niederſchlagende Erfahrung, daß dieſelben Menſchen, die dergleichen Gerüchte verbreiten, ſich heuchleriſch verbeugen, wenn ſie demjenigen in's Geſicht ſchauen, hinter deſſen Rücken ſie das Schlimmſte ſagten, — wofern dieſer mächtige Gönner zählt. Liebfromm war niemals zuvorkommender behandelt worden, als ſeitdem man ihn für einen heimlichen Denuncianten hielt.

Bis in's Enoch'ſche Haus drangen ſolche Verdächtigungen nicht. Dort blieb Conſtantin, der um ſeines „väterlichen Freundes" herzzerreißendes Unglück tief trauernde, gemüthvolle, beſcheidene, demüthig hoffende Anbeter, deſſen Schmerz über Armoni's Schickſal nur durch die Freude über Iſidor's Abweſenheit gemildert wurde. Gelegentlich ließ er dann einfließen, wie der Hauptmann, wahrſcheinlich ſchon in Vorausſicht einer drohenden Kataſtrophe, ſich noch zu rechter Zeit entfernt habe. Später gab er zu verſtehen, man raune in gewiſſen Regionen ſich in's Ohr, der jüngere Armoni ſei bereits bittend eingekommen, daß man ihm geſtatten möge, einen andern Namen zu führen und einen Vater zu verleugnen, den er verachten müſſe. Dieſe hingeworfenen Andeutungen erregten auf's Neue Leonorens Zorn gegen Iſidor. Da zeigt ſich, rief ſie heftig aus, des Menſchen kaltes, ſelbſtſüchtiges Weſen. Seinen Vater verleugnen! Einen wenn auch ſchwachen, dennoch ſo zärtlichen Vater, der für ihn in's Verderben ging! Wenn er ein kindliches Herz in der Bruſt trüge, — aber das iſt es eben, er hat gar kein Herz!

Dann legte Liebfromm die Hand auf das ſeinige, zum Zeichen, daß dort eins ſchlage, und mit den Augen ſagte er, für wen. Und Leonore lächelte ihm zu: an Ihnen hab' ich nie gezweifelt! Dennoch aber ging's nicht weiter mit Beiden. Des Vaters Fragen, bis wann die Verlobung ſei, überhörte ſie. Die Mutter fragte nicht, grämte ſich und ſchwieg; ihr blieb Conſtantin ein Gegenſtand des Argwohns und Iſidor der Sohn ihrer Wahl, unerachtet aller Schande, die ſich an die Familie geheftet. Was mag dieſer edle, tüchtige Menſch dulden? Wird er es überleben? — Das war der Gedanke, der die gute Frau nicht mehr verließ.

Heut zu Tage, wo die Verbindungen zwiſchen großen fernen Reichen ſo leicht geworden, klingt es unglaublich, dennoch iſt es vollkommen wahr, und dem damaligen Zuſtande gegenſeitiger Beförderungsmittel entſprechend, — Iſidor wußte noch nicht das Geringſte vom Unglück in der Heimath, als der Prozeß ſeines Vaters längſt abgemacht und dieſer bereits der grauſam auferlegten Buße verfallen war. Briefe nach Rußland und aus Rußland abgeſendet, wenn ſie auf den Kurſen der Poſt von Wien durch Galizien und umgekehrt von Petersburg nach Oeſterreich gehen, ſind immer noch tauſend unberechenbaren Zufällen preisgegeben. Nun erſt damals, wo das Poſtweſen, auch in Deutſchland noch ſo weit zurück, ſeines

Erlöſers, des unvergeßlichen, lange noch nicht genug gewürdigten Nagler harrte!

Daß Hofrath Armoni eben ſo wenig die Gefälligkeit abgehender Kabinetskuriere hatte in Anſpruch nehmen dürfen, als ſein Sohn ſich an die Geſandtſchaft mit ähnlicher Bitte wenden konnte, lag in der unbeſtimmten, mehr auf halbverſtändliche Andeutungen als auf ausgeſprochene Befehle erfolgten Sendung Iſidor's. Sollte er nicht ſehen und hören, ohne ſich viel ſehen und hören zu laſſen? Sein Beſtreben mußte dahin gerichtet ſein, ſich möglichſt fern zu halten von jeder näheren Berührung, Alles zu vermeiden, was Aufmerkſamkeit erregen könnte, ſich in der großen Maſſe zu verlaufen und zu verlieren. Wie wenig ein ſolches „ſich Abſondern" geeignet ſei, Geheimniſſe, Intriguen, Kabalen aus obern Regionen zu erlauſchen und etwas Brauchbares für einſtige mündliche Rapporte zu erhaſchen, das hatten weder die ihn entſendet, noch er ſelbſt vorher genugſam erwogen. Jetzt ſah er es ein und befand ſich deshalb in niedergeſchlagener Stimmung, welche noch vermehrt wurde durch das gänzliche Ausbleiben von Erwiederungen auf ſeine vielen, ſehr behutſam abgefaßten Briefe an den Vater.

Eine Reiſe des Hofes nach Moskau und in ſüdliche Diſtrikte des Rieſenreiches brachte einige Erheiterung. Ein glücklicher Zufall hatte ihn davon erfahren laſſen, ehe noch der allerhöchſte Wille der abſoluteſten Herrſcherin allgemein bekannt geworden, und er benützte das, ſchon vor dem Hofhalte aufzubrechen, voll Erwartung, ob es ihm gelingen werde, durch heimlich angeknüpfte

Bekanntſchaften mit etwelchen Günſtlingen niedrigeren Schlages dort in mancherlei heimlich geſponnene Verwickelungen einzubringen, deren Gewebe ihm für ſeine Zwecke wichtig ſchien. Je tiefer in's Land hinein, deſto weniger wagte er auf Nachrichten aus der Heimat zu rechnen, und er lernte ſich endlich in Geduld faſſen. Ja, er trieb die Reſignation ſo weit, im Ausbleiben jeglicher Kunde für ſein liebekrankes Gemüth Tröſtung zu finden.

Was würde, ſagte er ſich, mir wohl zuvörderſt gemeldet werden? Die Vermählung eines armſeligen, verächtlichen Kriechers mit Leonoren, welche ich ja doch nie vergeſſen kann, welche mir ewig theuer bleiben wird mit all' ihren Fehlern. Iſt es nicht beſſer, ich befinde mich in der Ungewißheit, die ſo viel Qualen, die dabei nicht minder ihre Reize hat? Iſt es nicht beſſer, ich werde fortdauernd in Spannung erhalten durch den vielleicht albernen, darum doch ſüßen Traum, die Entfernung könne mir gewähren, was die Nähe verſagte? Die Trennung könne mich ihr in hellerem Lichte zeigen und eine Sehnſucht erwecken, welche den eitlen Hochmuth ſchmilzt, der das herrliche Mädchen irre geleitet? Derlei täuſchenden Bildern gab er ſich hin, als er im kleinen Schlitten die unüberſehbaren Schneegefilde durchflog.

Seine Erwartungen in Betreff politiſcher Durchſtechereien wurden übrigens nicht getäuſcht, und es gelang ihm hinter verſchiedene Schliche zu kommen, deren Kenntniß von Bedeutung war. Ja, er fand unerwartet einen Vertrauten unter denjenigen, welche zu beobachten ſein geheimnißvoller Auftrag geweſen. Beide handelten jetzt im Einverſtändniß, und die Ausbeute ihrer gemeinſamen Forſchungen wuchs zuſehens, ſo daß Iſidor zu glauben begann, er werde ſeiner Miſſion Ehre machen und einflußreiche, dem Vaterlande nützliche Reſultate heim bringen, ein Glaube, der ihn über das Zweideutige, das für einen offenen, freiſinnigen Charakter in derlei Rollen liegt, ſiegreich erhob. Auch ſah er ſich nicht gezwungen zu lügen oder zu betrügen, — er beobachtete nur, ließ kein Wörtchen zur Erde fallen, bewahrte Aeußerungen wie Begebenheiten in ſeinem Tagebuch und kombinirte, was um ihn her ſich zutrug, mit einem Geſchick, welches natürlich in der Uebung täglich wuchs. Dies Gelingen ließ ihn die Sehnſucht nach der Heimath oft vergeſſen, machte ihn heiterer, ja beglückte ihn gewiſſermaßen, als ſich nun der Zeitpunkt herannahte, wo er nach erfüllter Pflicht an die Heimkehr denken zu dürfen meinte. Ich trete nicht mit leeren Händen auf, ſprach er; ich bringe ein ziemlich klares Bild hieſiger Zuſtände mit, kann manche verſteckte Abſicht enthüllen, weiß auch zu würdigen, wo man es wahrhaft ehrlich mit uns meint; meine Berichte werden Gewichte ſein, die entſcheidend in die Wagſchale fallen. Ich bin nicht vergeblich hier geweſen, alles Uebrige wird ſich finden!

Von ſolchen kräftigen Gedanken neu geſtählt, begab er ſich zu ſeinem jüngſt gewonnenen Freunde und Landsmann, mit dieſem noch Einiges zu berathen, fand aber einen befremdend abgemeſſenen Empfang, der die Mitte hielt zwiſchen abſichtlicher Einſilbigkeit und verlegener Theilnahme. Im erſten Augenblicke wähnte er, dieſe

Zurückhaltung beziehe ſich auf Geſchäfte, und es ſei Etwas geſchehen, wodurch ſein Vertrauter amtlich kompromittirt zu werden fürchte. Doch bald zeigte ſich, daß nicht Jenem, daß ihm ſelbſt dies plötzlich veränderte Betragen gelte. Haben Sie Nachrichten, die mich betreffen? fragte er; iſt meinem Vater ein Unglück zugeſtoßen? — Das größte, welches Ehrenmännern widerfahren kann; er iſt des Betruges angeklagt, überwieſen, verurtheilt, ſeiner Würden und Aemter entſetzt —

Iſidor hörte nicht weiter. Schon ſtürzte er fort, Pferde zu beſtellen. Seine Anſtalten waren bereits getroffen geweſen, der Poſtpaß gelöſet. — Gegen Abend flog er, von drei flüchtigen Rennern gezogen, die Landſtraße entlang, in die Nacht hinein. Ach und in welche Nacht!

Ein frühzeitiger, voreiliger Frühling war mit den erſten Märztagen über's Land gedrungen, ſaugte die letzten Schneeſtreifen von Feld und Wieſe und lockte im jüngſt angelegten Augarten tauſend Veilchen aus jungem Grün. Herr Ritter von Liebfromm ließ ſich angelegen ſein, jedweden Vormittag ein duftig Sträußlein Leonoren zu bringen, welche bereits für ſeine Braut galt, nicht allein in der Meinung der ganzen Bekanntſchaft, ſondern auch in der Ueberzeugung des Herrn Enoch. Denn dieſer umſichtige Mann, der als Großhändler en gros, als Neuigkeitskrämer jedoch ſehr en detail handelte, wußte zuverſichtlich, daß Conſtantin ſehr bald die, wenn auch gewinnreiche, keineswegs zu beſonderen

Anſprüchen berechtigende Exiſtenz eines Reichshofraths-Agenten mit einem höheren Range vertauſchen und ſeiner Auserwählten einen ehrenvollen Titel zur Morgengabe ſchenken dürfte. Der junge Mann, ſagte er, weiß ſich zu benehmen, weiß ſich zu fügen, nöthigenfalls zu ſchmiegen; der junge Mann kann's weit bringen mit Gottes Hilfe — und wenn der Schwiegervater ein Bischen nachhilft mit Geld und guten Worten, wird's auch nicht ſchädlich ſein!

Leonore verrieth eben keine entſchiedene Neigung für Herrn von Liebfromm, aber ſie that auch Nichts, ihn abzuſchrecken; ſie ließ die Dinge gehen, wie ſie gingen, und ſchien bereit, auch über ſich ergehen zu laſſen, was kommen würde. Ihr Vater meinte: ganz umgewandelt hat die Liebe mein Kind; keine Spur mehr von ihrer ſonſtigen Sucht zu befehlen, zu herrſchen, ihren Willen durchzuſetzen; ſie iſt die Nachgiebigkeit ſelbſt! — Die Mutter ſah in dieſer Nachgiebigkeit nichts Anderes als Geringſchätzung alles deſſen, was um ihre Tochter her geſchah; ſie leitete des ſonſt ſo ſpröden Mädchens auffällige Güte für Conſtantin nicht wie der Vater aus zärtlicheren und erwiedernden Gefühlen, ſondern lediglich aus jener Apathie her, welche ſich nach dem übereilten Bruche mit Iſidor der ſtolzen Jungfrau bemächtiget hatte, und es jetzt gleichgültig fand, wodurch die unausfüllbare Leere ihres Innern ſcheinbar verdeckt und übertüncht werden wollte. Die arme Frau befand ſich in peinlicher Lage. Ihre Ueberzeugung, daß Leonore nur mit ihrem Leben aufhören könne, Iſidor zu lieben, ſtand unveränderlich feſt, und dennoch durfte ſie weder warnen, rathen, noch tröſten, denn ſeit Armoni's entſetzlichem Sturz ſah ſie kein Mittel mehr, gut zu machen, was der jungen Leute ſtolzer, unbeugſamer Eigenſinn, was des alten, leichtſinnigen Hofraths ſchwere Schmach rettungslos verdorben hatte. Ihr edler Sinn, ihre reine Seele ahnten, Liebfromm ſei Leonorens unwürdig; doch es fehlten ihr Beweiſe, und die Erinnerung an den Abweſenden, welche die ſicherſte Bundesgenoſſin wider ihres Gatten Verblendung, wider ihrer Tochter unbegreifliche Gleichgültigkeit geweſen wäre, durfte ſie unter den vorwaltenden Verhältniſſen nicht wach rufen, weil ſie fürchten mußte, Leonorens Stolz neu zu erregen und die bittere Frage zu hören: Soll ich eines Gaſſenkehrers Schwiegertochter werden?

Auf dieſe Weiſe faßte der konſequente Bewerber mit jedem Tage feſteren Fuß, und Leonore hatte ſich, darüber war kein Zweifel mehr möglich, allgemach an den Gedanken gewöhnt, Frau von Liebfromm zu heißen, wenn auch zwiſchen ihr und Jenem, der dieſen Namen ihr zu geben trachtete, noch immer kein eigentlich bindendes Wort gewechſelt war.

Heute muß ich ihr Ja empfangen! rief Conſtantin, da er an einem ſonnenhellen Tage früher als gewöhnlich, den vollſten friſcheſten Veilchenſtrauß in der Hand, Enoch's Haus betrat und Leonore, die im offenen Fenſter lag, freudig begrüßte. Sie ſteckte die Veilchen vor die Bruſt, was ſie noch nie gethan, das belebte ſeine Zuverſicht. Er nahm den Platz neben ihr. Beide Arme auf das ſchwellende Kiſſen geſtützt, lehnte er ſich ihr ſo nahe wie möglich hin, ſein Arm berührte den ihrigen. Zum erſten Male trat die berechnende Schlauheit, welche jeden ſeiner Schritte bisher geleitet, ſorglos in den Hintergrund, verdrängt von jugendlich-feurigen Wünſchen, die ihn überwältigten. Die Natur verlangte endlich ihr Recht bei dieſem der Unnatur des Eigennutzes, des Ehrgeizes, der Verſtellung fröhnenden Heuchler. Er vergaß die Rolle des Tugendhelden, des ſtrengen Anklägers menſchlicher Sündhaftigkeit. Der überſchwengliche Anbeter verwandelte ſich in einen lüſternen Liebhaber und trug es offen zur Schau, inſoweit ſeiner Nachbarin vornehme, Achtung gebietende Perſönlichkeit dies geſtatten wollte.

Die Umwandlung mißfiel Leonoren nicht. Was von jedem Andern, der ſich ihr vorher ſchon als ehrliches Weltkind verrathen, ihr unverzeihliche Keckheit gedünkt hätte, reizte ſie an Conſtantin, weil es eine unwiderſtehliche Gewalt ihrer eigenen Reize bewies, welche den kalten ſchönen Ritter plötzlich ſo warm durchglühte, daß er ſich gar an's ausgeſprochene Beneiden der Seligkeit wagte, die ſeine Veilchen an ihrem Buſen genöſſen! Und abermals waren es Hochmuth und Eitelkeit, von denen ſie ſich betrügen ließ. Conſtantin gefiel ihr wohl in dieſem Augenblicke; ſie überredete ſich, ſie könne ihn lieb haben, einzig und allein um der Zaubermacht willen, die von ihr ausging, die ſogar die ſtahlgepanzerte Rüſtung undurchdringlicher Vorſicht und Behutſamkeit weich und den demüthigſten, beſcheidenſten, nur in ätheriſchen Anbetungen ſchmachtenden Bewerber kühn machte, neben ihr zu verrathen, daß er ein junger Mann ſei, daß er bereits gewiſſe Rechte zu haben vermeine! Ihrer kräftigen Perſönlichkeit hatte ein ſich fügender, gehorſamer Freund, wie bequem er immer ſein mochte, doch niemals näher treten können. Wenn ſie ihn geduldet, wenn ſie die Möglichkeit nicht abgewieſen, ihm ihre Hand am Altare zu reichen, unterlag ſie dem thörichten Wahne, ſich dadurch an Iſidor, dem Verhaßten, bitter zu rächen. Heute zum erſten Male trat ihr ein Bild vor die Seele, als könne Liebfromm, wenn er die Maske einmal abgelegt, die er täuſchend wie ein wirkliches, lebendiges Antlitz getragen, männlichen Willen entwickeln, Selbſtſtändigkeit zeigen, vielleicht aus dem ſubmiſſen Diener ein entſchiedener Herr werden. Denn das iſt der ewige Widerſpruch ſolcher weiblichen gebieteriſchen Naturen, daß ſie befehlen und herrſchen, ſiegreich walten wollen, während doch im Innerſten ihres Herzens die heiße Sehnſucht brennt nach einem Gebieter., der ſie beſiegt, um ihnen zu befehlen, um ſie zu beherrſchen. Und finden ſie dieſen nicht, oder giebt er, eh' er ihren Stolz gebrochen, den Kampf voreilig auf, ſo ſind ſie verloren, und wer ſich ihnen dann auf gutes Glück unterwarf, iſt es mit ihnen. Wäre Moreto's claſſiſches Luſtſpiel damals ſchon auf den deutſchen Bühnen heimiſch geweſen, — wir ſind außer Stande zu ſagen, ob die alte italieniſche Umwandlung deſſelben in eine „Dona filosofa“ übertragen und aufgeführt worden — ich ſtehe nicht dafür, daß Leonore an Liebfromm's Seite ſich die Partie der unerbittlichen Prinzeſſin zugetheilt und in Conſtantin einen zweiten Don Ceſar erwartet haben dürfte.

So hoch aber vermochte Ritter von Liebfromm ſich nicht zu ſchwingen. Edle Menſchen von feinerem Stoffe, mögen ſie aus eigennützigen Abſichten irgend welchen Zwang ſich auferlegt und eine ihrer unwürdige Hülle umgenommen haben, ſie werden, wenn Gefühl und Leidenſchaft die Bande durchbricht, alſo gleich mit ihrem beſſeren Ich vortreten, und ein edler Sinn wird ſie erkennen. Wo aber gemeine Selbſtſucht, niedrige Geſinnung ſich gleißneriſch in ſanftes tugendſames Gewand kleidete, da kann aus den Falten, die ſich bei momentaner Nachläßigkeit verſchieben, immer nur niedrige Gemeinheit ſchielen.

Solche Nachläßigkeit ließ Conſtantin ſich zu Schulden kommen, verführt von Leonorens ihm völlig neuer, noch nie erlebter Koketterie, die ihrerſeits wieder aus jener Täuſchung entſprang, Iſidor's Nebenbuhler und Nachfolger ſei einiges Aufwandes von kleinen Kriegsliſten vielleicht doch nicht unwerth, und es werde ſchon die Mühe lohnen, ihn aus ſeinem Verhau ſorgfältig ausgewählter Floskeln und Sentenzen zu aufrichtigem Geſpräche herauszulocken. Er ließ ſich gehen und redete — dem volksthümlichen Ausdrucke gemäß — von der Leber weg. Da kam denn mancherlei zu Tage, was beſſer in der Nacht verborgen geblieben wäre, die es gezeugt. Er triumphirte, durch Leonorens Ermunterungen ſicher gemacht, daß ihm durch Umſicht, Beharrlichkeit, Geduld nun endlich doch zu Theil werden ſolle, wonach er ſeit zwei Jahren getrachtet; und nicht zufrieden mit dieſem Selbſtlobe, gab er auch zu verſtehen, er habe nicht immer ſo geduldig und müßig, wie es wohl den Anſchein gehabt, den Ereigniſſen um ihn her zugeſehen. Er habe ſich nicht in devoter Reſignation damit begnügt abzuwarten, welchen Verlauf die Geſchicke gewiſſer Perſonen, die ihm läſtig waren, aus eigenem Antriebe nehmen wollten. Er habe ſich erlaubt, ein wenig nachzuhelfen, und hier und da einen kleinen coup de main gegeben, wenn es zu langſam ging. Er habe darin nicht blos für ſich gehandelt, ſondern auch für das Beſte ſeiner geliebten Leonore, die ihm zu ewigem Danke verpflichtet ſei, daß er ſie aus den Klauen eines ſchroffen, hochſtehenden Tyrannen gerettet, ſie für immerdar von Jenem befreit und endlich durch die letzte Kataſtrophe dahin gewirkt habe, daß jeder Verſuch des Nebenbuhlers, etwa wieder anzubinden, von nun an ſchlechthin unmöglich ſei.

In dieſem Tone ſprach Conſtantin, der ſonſt jegliche Silbe ſorgfältig abzuwiegen gewohnt, viel und lange, nicht anders als im Rauſche! Und es war auch ein Rauſch, der ihm die Zunge löſete, ein Rauſch, der mit den Dünſten aufgeregter Sinnlichkeit, eitler Bewunderung eigener Vorzüge, befriedigter Habſucht und gemeiner Schadenfreude den im ruhigen Zuſtande klaren Verſtand umnebelte.

Leonore hörte aufmerkſam zu. Ihr war, als ginge jetzt eine dumpfe Ahnung in Wirklichkeit über, eine Ahnung, die ihr ſeit Armoni's Sturz Herz und Seele zuſammengeſchnürt, die ſie aber nicht zu deuten gewußt.

Ein kalter Schauer durchrieſelte ſie, wie Conſtantin's Hand verſtohlen die ihrige zu drücken wagte. Doch ſo heftig waltete ihr Wille vor, tiefer in ſeine Geheimniſſe einzudringen, daß ſie den Druck leiſe zu erwiedern vermochte, daß ſie ihn fragend anblickte und den in ihr auflodernden Abſcheu, die in ihrer Bruſt gährende Verzweiflung hinter ein Lächeln verbarg, deſſen furchtbare Bedeutung der ſchlaue Beobachter nicht auffaßte. Sein von glühender Leidenſchaft und niedriger Geſinnung getrübtes Auge las Beifall auf den zuckenden Lippen. Ja, flüſterte er, Du mußteſt mein werden, und um Deinen Beſitz hätte ich einen Mord nicht geſcheut. Doch ſo ſchwer machten ſie mir's nicht. Sie gingen willig in die Falle. Mit einem anonymen Briefchen, auf die richtige Stelle gelegt, war's abgemacht. Man hat ſeine Gönner in Vorzimmern, und über die Hintertreppe führt auch ein Weg zum Ziele.

Leonorens Hand zitterte heftig, feſter drückte ſie die ſeinige. Dann that ſie einen langen tiefen Athemzug, als wolle ſie erſt Luft ſchöpfen für das, was ſie zu ſagen habe, und ſchon öffnete ſie den Mund, da klirrten Ketten unter dem Fenſter — einem Büttel, der ſie leitete, folgten zehn bis zwölf gefeſſelte Sträflinge verſchiedenen Alters, Kehrbeſen tragend; ein zweiter Büttel wies ſie mit erhobenem Stocke an, den Unrath auf der Straße in kleine Haufen zuſammenzufegen. Jedem wurde ſein Platz bezeichnet. Unmittelbar dem jungen ſchönen Paare gegenüber war ein alter gebeugter Mann beſchäftigt, der die auferlegte Arbeit gehorſam, ohne Trotz, mit rührender

Würde vollzog, und ſo emſig und genau, als ob er ſein Lebenlang den Beſen geführt. Nur einmal wendete er den Blick vom Staube und Koth der Gaſſe nach dem Fenſter empor. Dann ſenkte er das Haupt noch tiefer, fegte wo möglich noch eifriger.

Leonore ſtand ſtarr mit offenem Munde. Conſtantin, der ihre Hand noch immer hielt, glaubte Eis anzufühlen, ſo kalt war ſie. Er bemühte ſich, ſie durch heiße Küſſe zu erwärmen. Leonore ließ das geſchehen. Sie verwendete kein Auge vom Gaſſenkehrer, der ſeine Aufgabe raſch förderte. Nun, mein Herr Baron, höhnte Liebfromm murmelnd hinab, wie gefällt es Ihnen, ſich für mich bemühen zu müſſen, damit ich meinen Weg mit reinen Schuhen gehe, Ihnen, der Sie unter der Maske herablaſſender Protektion mich ſo gern wie Ihren Schuhputzer behandelten und mich mit leutſeligen Mienen bei jeder Gelegenheit empfinden ließen, welch' ein Abſtand von Ihnen zu einem armen Agenten ſei? Ich ſtehe jetzt hoch über Ihnen, ſehe vom Fenſter meiner Braut verächtlich auf Sie nieder, und ſollte Ihr Herr Sohn jemals wieder kommen, ſo würde er, denk' ich, Ihnen aus dem Wege gehen, wie uns. Ha, ha, ha!

Leonore hatte ſich von ihrem Nachbar losgemacht. Hoch aufgerichtet ſtand ſie neben ihm. Als er ſich nach ihr umſah, bebte er zurück. Sie erhob die geballte Hand. Niederträchtiger! flüſterte ſie kaum hörbar und holte aus zu einem Schlage in ſein Angeſicht. Sein Rauſch verflog bei dieſem Worte, beim Anblick dieſer Geberde. Er wankte zurück. Doch ehe die verdiente ſchmachvolle Züchtigung ſeine bleich gewordenen Wangen getroffen, hielt der geſchwungene Arm inne, die Finger löſten ſich aus der krampfhaften Biegung und deuteten vielſagend die Gaſſe entlang, die ihrem Hauſe gegenüber in die Quergaſſe mündet, welche ſie bewohnte. Es war in dieſem Augenblicke, als ob Leonore, der Gegenwart entrückt, nicht mehr wiſſe, was neben, was vor ihr geſchehen. Dort — dort —! lispelte ſie und ſchaute unverwandt einem feſt Einherſchreitenden entgegen. Conſtantin, der den vernichtenden Schlag ſchon empfangen zu haben wähnte, der durch dieſe unerwartete Wendung ſeines Schickſals aus dem Taumel leidenſchaftlicher Unvorſichtigkeit zauberhaft raſch zur Beſonnenheit des ſcharfſichtigen Ränkemachers übergegangen war, erkannte in ihren Zügen, daß ſie ſeinen Feind erkannt habe, daß es Iſidor ſei, der herannahe, ſich und ſeinen Vater zu rächen.

In anderer Stimmung würden Furcht und böſes Gewiſſen den urſprünglich Feigen wahrſcheinlich in die Flucht getrieben haben, jetzt hielt ihn wüthender Zorn aufrecht, verlieh ihm einige Feſtigkeit, und zugleich ſtachelte ihn boshafte Erwartung, welche demüthigende Wirkung es auf den ſtolzen Herrn Baron machen werde, ſeinem Vater hier und ſo zu begegnen. Ich freue mich auf dieſe Scene, rief er grinſend; der Logenplatz, den ich inne habe, iſt mir nicht feil um Herrn Enoch's ganzen Reichthum! Seine Erwartung, Leonore dadurch zu kränken, ſchlug fehl. Sie hatte nicht auf ihn gehört. Er war für ſie gar nicht mehr auf Erden. Sie ſah nur, was ſich auf der Straße begeben werde.

Iſidor ſchritt erhobenen Hauptes, die Augen feſt nach ihr hinauf gerichtet, die Gaſſe daher. Er trug Parade-Uniform; ohne Zweifel kam er von ſeinen Oberen, vielleicht gar von einer höchſten Audienz. So ſtattlich ſah er aus, ſo männlich ſicher hielt er ſich, daß unwillkürlich alle Leute, an denen er vorüberging, ſtehen blieben und ſich nach ihm umwendeten. Er bemerkte Niemand, er bemerkte auch Herrn von Liebfromm nicht, der noch immer neben Leonoren weilte; er ſchien nur dieſe zu ſehen, und von ihren Augen, die ebenſo feſt auf ihn gerichtet blieben, gleichſam angezogen, ſchlug er die gerade Richtung nach ihrem Hauſe ein. Kaum noch zehn Schritte bis an die Thür hatte er zu thun, da ſetzten die Sträflinge, von ihren Bütteln angetrieben, ſich in Bewegung. Die Ketten klirrten.

Iſidor ſchrak zuſammen. Dieſer ſchreckliche Klang riß ihn aus dem Banne, den Leonorens Anblick über ihn verhängte. Er ſah die Gaſſenkehrer — er ſah in ihrer Mitte den guten ſchwachen Mann, der vor Ablauf einer Jahresfriſt zum erbarmungswerthen Greiſe verwelkt war, den er doch erkannte, und mit einem furchtbaren Schrei: Vater, armer Vater! ſtürzte er auf ihn zu, umſchlang ihn mit beiden Armen, badete die abgehärmten Wangen mit erquickenden Thränen, warf ſich ihm zu Füßen und ſchluchzte heftig. Der alte Mann hob die von Eiſen belaſteten Arme zum Himmel auf und wiederholte laut: O Gott, o Gott, wie barmherzig biſt Du! Meinen Sohn läſſeſt Du mich wiederſehen, und mein

Sohn verleugnet mich nicht! O Gott, wie gnädig biſt Du! —

Ein Kreis von Gaffern hatte ſich um ſie her geſammelt. Bald weinten alle Umſtehenden, die andern Sträflinge weinten mit, die Büttel wagten nicht das Paar zu trennen, ſie weinten auch. —

Der Vater legte beide Hände auf des Sohnes Scheitel und flehte innig: Segne ihn, Gott, ſegne den treuen Sohn! Nimm Du die Schande von ihm, die ich über ihn gebracht! Laß ihn glücklich leben und ehrenvoll! — Und der Sohn richtete ſich auf vom Boden und lehnte ſein Angeſicht zärtlich an das des Vaters, und der Vater ſtreichelte ihm die Wangen und bat wie ein Kind: Verzeihung, Iſidor, Verzeihung! Der Sohn aber beugte ſich auf die vom Staube der Gaſſe ſchmutzige Hand und küßte ſie ehrfurchtsvoll. Da brach ſich eine herrliche Jungfrau, in Fülle blühender Schönheit prangend, durch's Gedränge Bahn und trat nahe hin zu den Beiden.

Iſidor, ſagte ſie vernehmlich, wir trennten uns, weil meiner Eitelkeit ein Handkuß verweigert wurde. Ein Handkuß möge uns wieder verbinden. Mir, die ich ſchweres Unrecht abzubüßen habe, gebührt er nicht. Des Sohnes iſt er würdig, der ſeinen Stolz behauptete vor der Geliebten, der ihn hinwarf vor dem unglücklichen Vater! — Und ehe er es verhindern konnte, hatte ſie ſeine Hand ergriffen und, was ſie geſprochen, mit ihren Lippen beſiegelt.

Leonore? rief Iſidor aus tiefſter Bruſt, und aus dieſer in ein einziges Wort gelegten Frage ſprach zugleich ein beredtes Geſtändniß der unauslöſchlichen Liebe, die er ihr im fernen Rußland bewahrt. — Auch ich! Auch ich! erwiederte ſie. Denn ſie hatte die Bedeutung ſeines Ausrufes verſtanden. Und unbekümmert um die Schaar der Zeugen, die ſie umgab, fielen ſich die Liebenden in die Arme.

Segne ſie, Gott! flehte abermals der Alte. Doch oben am Fenſter, aus welchem noch kurz vorher Conſtantin hinabgeſchielt, ſtanden jetzt Leonorens Eltern. Was beginnt das Mädchen! ſeufzte Herr Enoch; ſie macht ſich zum Stadtgeſpräch; ſie bringt uns in der Leute Mäuler! Die Mutter dagegen ſtimmte ein in des Gaſſenkehrers Flehen: Segne ſie, Gott!

Schon war die Rührung der Zuſchauer in neugieriges Staunen und Flüſtern übergegangen, ſchon wurden ſchlechte Späße gemacht über die Verlobung in geſchloſſener Geſellſchaft; ſchon ließen die Büttel ihr: „vorwärts, daß wir einmal weiter kommen!“ vernehmen, — da brach Iſidor's Vater, der Schmach, Elend und Ketten ſtandhaft ertragen, zuſammen unter der Laſt der Wonne, die ſeines Sohnes treue Liebe ihm bereitet. Dieſer und Leonore trugen den Ohnmächtigen in's Haus. Die Büttel ließen ſie gewähren, denn, meinten ſie: der läuft uns nicht mehr davon!

Er wurde ſterbend hinauf gebracht. Dort lag er auf Leonorens Bette. So hatte ſie's gewollt. Sie und die Mutter labten ihn mit Weine. Enoch's redliches Gemüth erweichte ſich beim Anblick des ehemaligen Gönners, er ſprach ihm freundlich zu und begrüßte den Heimgekehrten mit Wärme. — Faſſen Sie Muth, mein Vater, ſagte Iſidor, es wird Alles gut. Ich habe geredet, man hat mich huldreich gehört; Ihre Begnadigung iſt gewiß. — Gewiß! Gewiß! ſtammelte der Alte. —

Enoch hatte nach Aerzten geſendet. Ein Herzkrampf, äußerten dieſe; ſobald er zum dritten Male eintritt, löſcht das ſchwache Flämmchen aus. — Gönnt mir den Tod, — weiter ſprach er Nichts mehr. Und nach einer Stunde ging er zur Ruhe ein.

Eine Stunde gewaltigſter Aufregung, in welcher Wohl und Wehe ſich entſcheiden ſoll, vermag wohl, und vorzüglich in ſo beſonderen Verwickelungen und Familienverhältniſſen, außerordentliche Schritte herbeizuführen. Schritte, welche ihre Entſchuldigung nur im Gefühl finden, vor dem ruhigen Verſtande aber kaum gerechtfertigt werden mögen, weil ſie alle geſelligen Formen umwerfen. Leonore ſah zeitig genug ein, daß ihr Vater richtig geäußert: ſie werden ſich zum Geſpräche der Stadt machen. Denn was kann einer großen Stadt, in der es ja ſtets von müßigen Schwätzern wimmelt, willkommener ſein, als einen neuen Gegenſtand zu haben, auf den ſich hübſch mit Fingern zeigen und hinter ihm her klatſchen — und lügen läßt! Gar erſt, wenn beſagter Gegenſtand Nichts unterlaſſen, keine Gelegenhat verſäumt hat, dem „ſüßen Pöbel" der eleganten Welt ſo viel Geringſchätzung darzuthun, als ſich mit der herkömmlichen Artigkeit nur immer vertrug.

Siehſt Du, Väterchen, ſchmeichelte ſie, ſiehſt Du, wie weiſe ich gethan, als ich Dich quälte, Gertrautenhof für mich zu erſtehen! Wo ſollte ich jetzt bleiben vor den läſtigen Blicken, Fragen, Glückwünſchen, Beileidsbezeigungen, Beſuchen und allem Unheil, wenn ich nicht mein ſtilles, abgelegenes Zufluchtsörtchen beſäße? Wenn wir nicht dem theuern Iſidor ſein rechtmäßiges Erbtheil gerettet hätten? Dort will ich mit meiner lieben Mutter wohnen, dort die letzten Reſte modiſcher Thorheit, eitler Anſprüche abſtreifen, dort zur ſchlichten Hausfrau mich vorbereiten. Und dort wirſt Du uns beſuchen, ſo oft es Dein Comptoir Dir geſtattet, wirſt den Beſitzer von Gertrautenhof mitbringen, daß er nachſehe, wie die Mutter und ich wirthſchaften. Unterdeſſen bereitet er ſeinen Rücktritt in's Privatleben gehörig vor, und iſt das Trauerjahr verfloſſen — willſt Du, lieber Vater? — Muß ich nicht wollen, was Du willſt?

Wir haben Nichts weiter zu erzählen. Lange bewohnte den Gertrautenhof, zurückgezogen in ländlich-häusliches Daſein, auf den Verkehr mit Büchern, Blumen, wenigen Freunden beſchränkt, ein Ehepaar, deſſen einzige überlebende Tochter vorſtehende Begebenheit in vertraulichem Kreiſe mittheilte. Sie iſt auch ſchon begraben.

Ueber Herrn von Liebfromm konnten wir Näheres nicht erfahren. Nur im Allgemeinen hieß es, er habe auf ſeine Weiſe proſperirt, ſei zu Geld, Anſehen und Ehren gelangt. Warum nicht? —

II.

Das hölzerne Haus.

I.

In Altroda bewohnte nicht die Gutsherrſchaft allein ein hölzernes Haus. Ringsherum in der ganzen Nachbarſchaft, auf mehrere Meilen in die Runde, vertraten Holz und Lehm die Stelle ſteinerner Mauern oder im Feuer gehärteter Ziegelſtücke. Und wie Gewohnheit immer und überall das Beſte thut, ſo war es den Bewohnern dieſer Baulichkeiten eben ſo wenig in den Sinn gekommen, jemals ihren Vorfahren darüber zu grollen, als es den Inſaſſen des Dorfes jemals in den Sinn kam, dem hölzernen Hauſe ſeinen ſtolzen Titel „Schloß" vorzuenthalten. Für ſie war und blieb die „Herrſchaft auf dem Schloſſe" ſo ſicher und gewiß, was dieſelbe ihren Ureltern geweſen, wie die uralten Föhrenbalken in Winterſtürmen knakkend dennoch feſt hielten und, im Sommer von der heißen Mittagsſonne gebraten, immer noch unerſchöpflich ihr wohlduftiges Baumharz ausſchwitzten.

Das Wohnhaus zu Altroda zeichnete ſich obenein vor den meiſten Schlöſſern der Nachbarſchaft noch dadurch aus, daß es von einem kleinen Erdwall und einem waſſerreichen, fließenden Graben umgeben war, über welchen eine hochgewölbte, ein wenig ſchwankende Brücke in den Wirthſchaftshof führte.

Ländliche Schmeichler — denn an Schmeichlern fehlt es leider auch auf dem Dorfe nicht — nannten es Burg; beſonders in ſchwachen Stunden, wo Einer und der Andere mit irgend einem Anliegen zum geſtrengen Herrn kam und für eine paſſende Anrede, in welche er ſein Geſuch kleiden wollte, allerhand ſchönſte Worte zuſammenſuchend auf der Brücke weilte, in's Waſſer blickte und die ſtummen Fiſche beneidete, die da unten ſo ſorglos hin und her ſchwammen, ohne auf unterthänige Bitten ſtudiren zu müſſen; bis dann endlich ein Ruf des Major Hans zu ihm herüber drang: Was hat der Himmelkreuzſackermenter auf meiner Brücke zu ſtehen wie ein Laternenpfahl? Kann der Schwerenothshallunke nicht vom Flecke kommen und ſich zu mir in den Garten ſcheeren?

Denn der Garten, der das hölzerne Haus wie ein buntes Band umſchlang, zog ſich kaum zwanzig Ellen breit hinter dem Wallgraben herum, und aus ſeinem ſchattigen Grün erdröhnte die Stimme des Majors, der die Gewohnheit zu fluchen noch aus ſeinen Kriegszeiten beibehalten, obgleich er es nicht ſo ſchlimm damit meinte.

Er war zur Zeit, wo unſere kleine Erzählung beginnt, Beſitzer von Altroda. Und wir müſſen, bevor wir den Faden der Handlung aufnehmen, um einige Jahre zurückgehen, damit wir erfahren, wie er dies geworden.

Altroda gehörte urſprünglich der Familie von Buchau, die es von Vater auf Sohn vererbte, die aber gegen Ende des verfloſſenen Jahrhunderts im Begriff ſtand auszuſterben, da der letzte Herr dieſes Geſchlechtes nur eine kränkelnde, geiſtesſchwache, halb wahnſinnige Tochter hatte. Mathilde, das einzige Kind, war ihrer Eltern Abgott geweſen und um ſo mehr verzogen worden, je hilfloſer ihr trauriger Zuſtand ſie erſcheinen ließ. Verkrüppelt, häßlich, eigenſinnig, wurde ſie zur Tyrannin der Ihrigen ſo wie aller Umgebungen. Im Hauſe angebetet, von den Dienſtboten gefürchtet, außer dem Hauſe gemieden, als wandelnde Vogelſcheuche betrachtet, wo es ſich unbemerkt wagen ließ auch wohl verhöhnt, wuchs ſie zu einer Art von Scheuſal auf, welches jeden Freier zurückſcheuchte, endlich ſogar die Eltern vom geſelligen Verkehr mit ihren Nachbarn abtrennte und Aller Augen mit Abneigung erfüllte — nur die Augen der Vater- und Mutterliebe nicht; denn dieſe ſahen ſtets in ihr die geliebte, liebenswerthe Tochter, brachten ihr gern jedes Opfer und lebten nur in ihr, mit ihr, für ſie. Vielleicht würden die in ihr ſchlummernden geiſtigen Kräfte durch den milden Ernſt einer beſonnenen Erziehung wenigſtens in ſo weit geweckt worden ſein, daß ſie, mit der Fähigkeit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ſich dem thieriſchen Leben, wie ſie führte, einigermaßen entrückt und ſich zu einer ſanften, ſtillen, theilnehmendes Mitleid einflößenden Dulderin entwickelt hätte. Weil aber gar Nichts dafür geſchah, ihren kindiſchen Neigungen und Lüſternheiten entgegenzutreten, ſo blieb ſie ein widerſpenſtiges, trotziges, ja boshaftes Kind bis in ihr vierundzwanzigſtes Jahr hinein.

Als ſolches fand ſie der Dragoner-Rittmeiſter Hans von Daling, als er mit ſeiner Escadron in Altroda einrückte, bei Herrn von Buchau einquartiert wurde und ſich in Folge des anbefohlenen Herbſtmanövers dort einige Wochen hindurch aufhielt.

Hans, der jüngere von zwei Söhnen eines längſt verſtorbenen Officiers, mochte vierzig Jahre zählen. Er beſaß Nichts als ſein Rittmeiſter-Patent und die mäßigen Einkünfte der Escadron, die für ihn noch mäßiger wurden, weil er ſie mit manchem Gläubiger aus früheren Zeiten theilen mußte. Und darin lag kein richtiges Verhältniß. Lieutenant war er mit vierzehn Jahren geworden, war es bis zum ſieben und dreißigſten geblieben. Folglich kamen auf drei und zwanzig Jahre des Schuldenmachens nur drei Jahre des Schuldenbezahlens. Und ich behaupte, daß dies ungerecht iſt und hart für einen Mann, der lieber gar nicht bezahlen würde, wenn das hier und da verpfändete Ehrenwort nicht unglücklicherweiſe ſchwarz auf weiß in den ſchmutzigen Fäuſten ungeduldiger Darleiher kleben geblieben wäre; ein Umſtand, der die Kameraden bedenklich machte. Hans zeigte ſich um ſo unwilliger über die ſtets erneuerten Anſprüche dieſer „blutſaugeriſchen Wucherer," je mehr er ſeinen Bruder Rudolph beneidete, der ſchon vor mehreren Jahren eine gute Partie, wie man es nennt, gemacht, ſich in's warme Neſt der Schwiegereltern geſetzt und dabei doch keine Miene gezeigt hatte, ihm brüderlich thätig unter die Arme zu greifen; freilich mit der begründeten Entſchuldigung, daß er, Rudolph, ſelbſt tief genug darin ſtecke und an ſeinen eigenen Jugendſünden vollauf zu tragen habe.

Ich kann dem verfl ..... Kerl eigentlich nicht Unrecht geben, pflegte Hans zu äußern; an ſeiner Stelle thät ich auch Nichts für meinen Schlingel von jüngerem Bruder; aber Kreuz-Mohren-Türken-Donnerwetter, warum ſoll ich nicht ebenſo gut wie jener Duckmäuſer ein warmes Neſt finden, ebenfalls mit Heckethalern ausgefüttert, und eine kleine dumme Gans von hübſcher Erbtochter darin, die mir Platz macht, daß ich neben ihr hocken kann auf meine alten Tage?

Lag es nun an ſeinem Mißgeſchick oder an ſeinem Ungeſchick, oder daß er zu viel fluchte, oder daß er zu wild darein ſah und ſämmtliche Erbtöchter zurückſchreckte, oder daß deren Eltern nicht viel Rühmliches von ſeiner Vergangenheit hörten? — Ich kann es nicht ſo genau ſagen, und vielleicht war von Allem Etwas dabei. Kurz, es wollte dem armen Hans nicht gelingen, irgendwo Hahn im Korbe zu werden, wie oft auch das Regiment die Cantonnirungen wechſelte. Aus jedem Korbe nahm er ein Körbchen mit.

So ſoll mich doch der Teufel ſiebenmalhunderttauſend ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Klaftern tief in den Erdboden hinein ſtampfen, ſagte er zum Wachtmeiſter Schnurb, ſeinem Vertrauten, als ſie die rauchenden Schornſteine des hölzernen Hauſes von Altroda aus dem Thale herauf erblickten, wenn ich nicht in der alten Baracke da drunten Bräutigam werde, ehe wir wieder ausrücken! Der Buchau ſoll reich ſein. Deſſen Tochter will ich heirathen. Meint er nicht auch, Schnurb, daß es endlich einmal an der Zeit iſt, reinen Tiſch zu machen?

Herr Rittmeiſter haben vollkommen Recht, erwiederte Schnurb, an der Zeit wäre es nachgerade, und habe ich Nichts nicht einzuwenden gegen hochdero tapferen Entſchluß. Nur einen einzigen Fall nehm' ich aus, wo ſogar dem Teufel ſein Stampfen umſonſt ſein thäte: wenn nämlich vielleicht der gewiſſe Buchau gar keine Tochter nicht hätte?

Wo wird er denn keine Tochter haben? Schnurb, er iſt ein Rindvieh, und es fehlen ihm blos die Hörner. Wie kann er ſich unterſtehen, mir mit ſolchen Dummheiten in die Parade zu fahren? Ihn ſollen ja die hundertſechsundſechszig Schock kurländiſcher Donnerwetter frikaſſiren, wenn er noch einmal ſich ſo Etwas herausnimmt. Buchau muß eine Tochter haben. Verſteht er, Schnurb?

Zu Befehl, Herr Rittmeiſter! Buchau hat eine Tochter. Natürlich hat Buchau eine Tochter, ſobald mein Herr Rittmeiſter befehlen. Aber noch ein anderer Fall.

Reiten ihn denn heute neunzig Millionen Teufel aus der allerunterſten Hölle, Schnurb? Was nun noch? Was will er noch einwenden? Zweifelt er etwa, daß ich mit der Blitzkröte in's Reine komme? Was für ein anderer Fall?

Wenn ſelbige Buchauiſche durch göttliche Schickung verflucht häßlich wäre? Das wollt' ich unterthänigſt zu bedenken geben.

Häßlich? verflucht häßlich? hm! — —

Der Rittmeiſter ſchüttelte ſich einige Male und verſtummte ſodann. Er ritt ſchweigend, ſinnend neben ſeinem Wachtmeiſter fort, ließ die Zügel des Pferdes den Fingern entgleiten und bewegte letztere wie ein Mann, dem das Kopfrechnen nicht leicht wird, und der deshalb mit den Händen nachzuhelfen ſucht. Wahrſcheinlich zählt er diejenigen ſeiner Schuldenreſte zuſammen, die nothwendig zu bezahlen waren — des leidigen „Ehrenpunktes“ halber.

Unterdeſſen hatten ſie das Gehöfte erreicht. Die Escadron marſchirte draußen auf, die Dorfgaſſe entlang, wo ein Fourier ſie empfing und der Mannſchaft ihre Quartierzettel einhändigte. Der Rittmeiſter ſchien erſt aus eifrigen Berechnungen zu ſich ſelbſt zu kommen, als er in's Hofthor eintritt.

Ich nehme ſie doch! flüſterte er, vom Pferde ſteigend, dem Wachtmeiſter in's Ohr, und hierauf begab er ſich ſporenklirrend über die Brücke nach dem hölzernen Hauſe, an deſſen Thür Vater Buchau ihn gaſtlich empfing und freundlich willkommen hieß, mit der Verſicherung, die Suppe ſtehe auf dem Tiſche, und Frau wie Tochter harrten ihrer lieben Einquartierung.

Bei dem Worte „Tochter“ wandte ſich Rittmeiſter Hans nach ſeinem vertrauten Schnurb zurück und warf ihm einen bedeutungsvollen Blick mit leiſem Kopfnicken vereint über den Schloßgraben hinüber.

Schnurb verſtand dieſe Zeichen.

Eine Tochter wäre folglich fürhanden, murmelte er. Nu, wir werden ja ſehen, wie ſich's mit allem Uebrigen verhalten thut, und bin ich kurios.

Darauf verließ Schnurb, indem er ein damals noch beliebtes Soldatenliedchen anſtimmte:

„Ach hätt' ich hunderttauſend Gulden,
So kauft' ich mir ein Bataillon,
Bezahlte die verfluchten Schulden
Und ging als Oberſter davon!"

das Gehöfte, um ſich nach ſeiner eigenen Unterkunft umzuthun und beim wohlhabenden Ackerbauer, dem er als Gaſt zugetheilt war, des wachtmeiſterlichen Leibes zu pflegen. In dieſem Beſtreben blieb er überhaupt niemals hinter ſeinem Rittmeiſter zurück. Er führte ein Sprichwort im Munde, welches viel Beifall und Nachahmung fand, und dieſes lautete:

Erſt komm' ich, dann komm' ich noch einmal, dann ſollte eigentlich mein Nächſter kommen; weil ich mir aber ſelbſt der Nächſte bin, komme ich alle drei Mal.

Dieſes „alle drei Mal" machte Rittmeiſter Hans bei ſeinem Einzug in's hölzerne Haus wie einen dreifachen Wahlſpruch geltend, indem er, ſtatt zu Dreien, ganz allein Beſitz von den für die Einquartierung bereiteten Bequemlichkeiten nahm. Der Eine ſeiner Officiere war ihm geſtern plötzlich abgefordert worden, um aushilfsweiſe Adjutantendienſte bei einem General zu thun; und der Andere, Lieutenant von Seekatz, hatte ſich glücklicherweiſe zwei Tage vorher auf nächtlicher Wanderung zum Stallboden durch einen Sturz von gebrechlicher Leiter ſo bedeutend verletzt, daß er als krank auf den Rapport geſtellt werden und im vorletzten Nachtquartier zurückbleiben mußte. Unter den Dragonern lief ein unverbürgtes Gerücht, jene Leiter ſei an und für ſich keinesweges noch ſo gebrechlich geweſen, daß ſie nicht den ſchlanken Seekatz hätte tragen ſollen; nur habe der Stalljunge, der über Suſannens treuloſen Leichtſinn ſich empört fühlte, einige Sproſſen angeſägt, bevor noch der Lieutenant Zeit gefunden, ſich in den Kuhſtall zu ſchleichen.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, Seekatz lag ſchwer darnieder, und Rittmeiſter Hans entbehrte ihn von Herzen gern, weil ihm dieſer Zeuge ſeiner fruchtloſen früheren Bewerbungen durch ſpöttelnde Rückblicke hinderlich zu ſein pflegte.

Bis der verwünſchte Witzmacher wieder auf ſeine dürren Beine kommt, ſteckt mir der Verlobungsring ſchon am kleinen Finger, ſprach er, und der Teufel ſoll mich mit brennenden Granaten neunundneunzig Mal todt werfen, wenn mein kleiner Finger nicht gerade ſo dick iſt, wie des Windhundes ſeine tauſendſackermentiſchen Stecken von Beinen, auf denen ich mir nicht für einen Kreuzer Syrup zu holen getraue.

Ich bin nicht im Stande, genau anzugeben, welchen Eindruck Mathilde von Buchau durch ihre allerdings abſchreckende Häßlichkeit auf den heirathsluſtigen Freier eigentlich gemacht haben mag. Ich weiß nur, daß ſie lange bei Tafel ſaßen; daß Vater Buchau ſeine ſchimmlichſten Mutterfläſchchen aus dem Keller heraufbringen ließ; daß Hans, nachdem er einige derſelben hatte leeren helfen, Mathilden wie durch einen Schleier, in welchem die Züge des bedauernswürdigen Fräuleins ſich gleichſam abſchliffen und milderten, vor ſich erblickte; daß er mehrere leicht verſtändliche Andeutungen nicht ſparte; daß Mathilde, obwohl ſie die Muſik ſo ſüßer Worte zum erſten Male vernahm, den Rhythmus derſelben ſehr wohl begriff und tactmäßig zu erwiedern ſuchte; daß Vater und Mutter Buchau ſich triumphirend anſahen, als wollte Eines dem Anderen ſagen: ſie kommt vielleicht unter die Haube! Daß Rittmeiſter Hans die übeltönendſten ſeiner Leibflüche mit dem Inhalt der verſchimmelten Mutterfläſchchen theils unausgeſprochen hinunterſpülte, theils den Reſt möglichſt abkürzte: daß er endlich, als der Wachtmeiſter Schnurb ſich zum Rapport einfand, dieſem leiſe zurief: Verflucht häßlich — aber dennoch!

Worauf Schnurb eben ſo leiſe erwiederte: Meinem gnädigen Herrn Rittmeiſter unterthänig zu gratuliren.

Ehe noch eine Woche vergangen, war Mathilde von Buchau des Rittmeiſters Hans von Daling verlobte Braut.

Ehe ein Vierteljahr verging, hatte dieſer ſeinen Abſchied als Major in der Taſche und das Kreuz auf dem Halſe, — wie er ſelbſt ſich auszudrücken beliebte.

Noch aber war nicht ein Jahr um, als Vater und Mutter Buchau bei ihren Vätern lagen, und Major Hans, das Gut Altroda unumſchränkt als Eigenthum verwaltend, Herr im hölzernen Hauſe hieß und Gebieter alles Deſſen, was um ihn lebte.

So viel zur Einleitung.

II.

Der letzte Tag des ſcheidenden Jahrhunderts hatte Mathildens und Hanſens erſtes Kind, ein kümmerlich kleines, ſeiner Mutter allzu ähnliches Mädchen, in jenen Todesſchlummer gewiegt, aus dem, wie wir zu glauben lieben, ſchuldloſe Kinder als Engel des Himmels wieder aufwachen. Der Major verhielt ſich ziemlich gleichgültig bei dieſem Verluſte. Er hatte für das hilfloſe Weſen nicht die kleinſte Spur von Vaterliebe gezeigt. Vielmehr äußerte er ſich gegen ſeinen Vertrauten Philipp vollkommen einverſtanden mit der himmliſchen Fügung, weil ſie ihn glücklicherweiſe von einer Tochter befreit habe, welche höchſtens und im beſten Falle ein Ebenbild ihrer Mutter geworden wäre, folglich: „verflucht häßlich!“ Wozu Philipp, der im Garten beſchäftigt war, grünen Kohl unter dem friſchgefallenen Schnee hervorzuſcharren, beiſtimmend nickte und einige Male ſeufzend beſtätigte: Leider Gottes, Herr Obriſt-Wachtmeiſter, es war wie ein regulärer Ableger von der gnädigen Frau, das Wurm; Gott hab' es ſelig!

Der Leſer wird in Philipp, dem Gärtner, als welcher nebenbei auch Kammerdiener, Leibjäger, Koch und Allerlei vorſtellte, unſeren Bekannten aus der Einleitung, den ſtattlichen Schnurb leicht wiedererkennen.

Der ehemalige Rittmeiſter meinte es ebenſo wenig ohne ſeinen Schnurb auszuhalten, als dieſer ohne den jetzigen Major; und da Letzterer beſchloſſen hatte, in ſeiner neuen Stellung möglichſt zu knauſern und zu knickern — ein Entſchluß, der bei Verſchwendern, ſobald ſie zu einigem Vermögen gelangen, häufiger vorkommt, als man denken ſollte — ſo war Schnurb's Anerbieten, gleichfalls den Abſchied zu nehmen und durch vielſeitige Dienſte dem Gebieter ein größeres Hausgeſinde zu erſparen, ſehr willkommen geweſen.

Philipp Schnurb, von Geburt Küchenjunge und während einiger Jahre als ſolcher in der Potsdamer Hofküche angeſtellt, war überhaupt nur deshalb unter die Reiter geſteckt worden, weil er in jugendlicher Aufwallung einen Mundkoch ſtatt irgend eines Rehkalbes an den Bratſpieß bohren zu wollen ſich vermeſſen hatte. Doch ſeinen Talenten hatten die Küchenmeiſter ſtets Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Auch Major Hans kannte dieſe Talente aus Erfahrung, denn Philipp pflegte ſie auf dem Marſche zu entwickeln, wo er ſich als würdiger Eleve culinariſcher Hofſchule bewährte zum Nutz und Frommen hungriger Officiere.

Philipp war im Allgemeinen ein Tauſendkünſtler; was ſeine Hände angriffen, das gerieth; was ſeine Augen ſahen, verſtand er nachzubilden. Kurz, Philipp paßte für Major Hans, und Major Hans paßte für Philipp; und der verſtorbenen Frau von Buchau Kammerjungfer Eliſabeth Gallin paßte für ihn, und er für ſie; und Eliſabeth wurde Frau Schnurb und hieß von Stund' an im Dorfe die „Frau Philippen,“ und ſie regierte mit ihm und mit Major Hans in Gemeinſchaft das ganze Weſen, Inneres wie Aeußeres. Wobei Alles vortrefflich ging, und von der Gemahlin des Herrn, von der Buchau'ſchen Erbtochter, nicht weiter die Rede war; als ob die arme, blödſinnige Mathilde die ärmſten Bettelleute im Kirchſpiel ihre Eltern genannt hätte.

Wähne nur Niemand, daß dieſe ſich unglücklich gefühlt habe, daß ſie dieſe Zurückſetzung empfunden. Sie verlangte es nicht beſſer! Sie machte auf Nichts Anſprüche, als auf die Erlaubniß, ihren Gemahl und Eheherrn unverwandten Blickes anſehen, an ſeinen Augen hangen, auf ſeine Winke lauſchen zu dürfen.

Sie wollte für nichts Anderes gelten, als für den letzten ſeiner Dienſtboten; ja ſogar dieſe Würde dünkte ihr noch zu hoch, denn ſie nannte ſich ſelbſt in faſt rührender Unterwürfigkeit: den treuen Hund des Majors. Beſſer als ein ſolcher wurde ſie denn auch fürwahr nicht behandelt; theilweiſe wohl ſchlechter, nur daß ſie gerade keine Schläge empfing. Von freundlichen Worten, von dankbarer Anerkennung ihrer demüthigen Ergebenheit war bei ihrem Gatten niemals die Rede.

Philipp und Eliſabeth nannten ſie kurzweg „die Frau.“ So hieß ſie denn auch bald auf dem Hofe wie im Dorfe, wo man ſie ſelten oder gar nicht ſah.

Merkwürdigerweiſe hatte die Geburt ihres erſten Kindes nicht den mindeſten Eindruck auf ſie gemacht. Keine Regung mütterlicher Freude, keine Aeußerung der

Zärtlichkeit verrieth ſich an ihr. Gleichgültig überließ ſie der Amme den Säugling, und ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ſetzte ſie nur ihre ſtumme Anbetung dem Major gegenüber fort. Nachdem dieſer nun erſt zu erkennen gegeben, daß er ſich einen Sohn wünſche, und daß ein ſo armſeliges Geſchöpf wie dies Töchterlein dafür der ſchlechteſte Erſatz ſei, war es nicht anders, als ob Mathilde nicht ſelbſt geboren, als ob man ihr Kind an der Heerſtraße aufgeleſen habe. Sie zeigte ſich nicht beſorgt, da die Amme weinend klagte, es werde ſterben. Sie gab keine Betrübniß kund, nachdem es wirklich geſtorben war. Sie lauſchte nur, was der Major ſagen würde. Und weil dieſer kein Aufhebens davon machte, weil er nicht einmal den leiſeſten Fluch hören ließ, ſo entſchlüpfte auch ihren Lippen nicht eine Silbe über den Tod ihrer Tochter. Dagegen hörte man ſie häufig laut beten, und der Inhalt ihrer verworrenen Bitten lief immer darauf hinaus: das Kind, welches ſie jetzt zu erwarten habe, möge doch ein Knabe ſein, damit es „ihrem Herrn gefalle und ſo ſchön ſei wie er, nicht ſo häßlich wie ſie. Kein kleiner Hund (betete ſie), nein, lieber Gott, ein kleiner Major!“

Die Arme, Sinnverwirrte!

Am letzten Tage des abgeſchiedenen Jahrhunderts, wie ſchon erwähnt, war ihr erſtes Kind geſtorben.

Im zweiten Monat des neuen Säculums brachte ſie ihr zweites zur Welt. Und ach, das war wieder ein Mädchen!

Als Major Hans hinauf gerufen wurde aus ſeinem

Wohnzimmer in die Wochenſtube, wohin er, wie der ihn rufende Phllipp meinte, „als Vater, Schande halber, doch auf einen Augenblick gehen müſſe,“ ſchickte er ſeine allerfurchtbarſten Flüche voraus und ſtellte ſich bei der Nachricht, „der liebe Himmel habe ihm abermals ein liebes Töchterlein beſcheert!“ ſo ungeberdig an, daß die weiſe Frau Herrn Philipp und Frau Philippen flehentlich bat, ſich ſchützend vor die Wiege zu drängen, damit jene laut ausgeſprochene Drohung: der „infamen Kröte dreh' ich die Gurgel um, wie dem erſten beſten Krammetsvogel!“ doch nur ja nicht erfüllt werden möge.

Aber ſchon beim erſten Blick auf die Neugeborne verſtummten alle Flüche, verſchwand jede Furcht der Anweſenden, Thränen im Auge beugte ſich der Vater über das Kind — er ſah — oder glaubte zu ſehen — das Abbild einer früh verſtorbenen Schweſter, die er als Knabe geliebt, die ihm während ſeines wilden Soldatenlebens oft in ſanften Träumen erſchienen war, und deren Angedenken noch jetzt, wenn es ihm lebendig wurde, wohlthätige Wehmuth aus der Kinderzeit in ſeine Seele ſenkte.

Es iſt kein Junge, ſprach er, freilich, es iſt kein Junge; aber ſieh' nur, Philipp, es iſt ein himmliſcher Balg und hat die Augen meiner ſeligen Henriette; ſo muß auch die Kleine heißen. Ja, Henriette wird das Mädel getauft, oder das heilige Kreuzdonnerwetter ſoll uns Alle zuſammenſchlagen, wie altes Eiſen!

Die weiſe Frau zitterte an allen Gliedern, flüſternd, daß zur Strafe ſolch' läſterlicher Flüche und Verſchwörungen augenblicklich ein Blitzſtrahl aus den Schneewolken herabflammen und auch ſie wie altes Eiſen behandeln könne; weshalb ſie dem Redefluß des Majors eine minder gefahrvolle Richtung zu geben trachtete. Sie machte ihn aufmerkſam, der heutige Tag (der vierundzwanzigſte Februar) gelte für einen Unglückstag. — Warum? wird ſie wahrſcheinlich ebenſo wenig mit genügenden Gründen zu belegen vermocht haben, als es ſpäterhin weiland Rudolph Zacharias Werner vermochte. — Als Unglückstag habe er ſich denn auch vor ſechs Jahren im Hauſe des Herrn Paſtors eingeſtellt, wo die Frau Paſtorin zur ſelbigen Stunde, als Ihre Gnaden dies Mädchen, einen muntern Knaben geboren, in der Geburt jedoch ihr Leben eingebüßt habe, während hingegen gegenwärtige hochwohlgeborne Wöchnerin trotz ihrer ſonſtigen Krankhaftigkeit ſich den Umſtänden angemeſſen ſo wohl befinden thue, wie die Fiſche im Schloßgraben, als wofür dem höchſten Himmel demüthiglichſt Dank und Preis zu bringen, keineswegs jedoch mit Kreuz- oder anderweitigen Donnerwettern um ſich zu werfen ſei!

Dieſe Anrede, deren letzte Worte die weiſe Frau wohlweislich ſo leiſe lispelte, daß ſie die Gehörwerkzeuge des Majors unmöglich erreichen konnten, lenkte denn doch ſeine Aufmerkſamkeit nach Mathilden, nach welcher bis jetzt nicht gefragt worden war, die er jedoch in ſtille Freude verſenkt über ſeine ſtürmiſche Freude zu finden dachte.

Dem war nicht ſo.

Die Gattin, die bei der Geburt ihrer erſten Tochter ſich augenblicklich von dem Kinde abgewendet, nachdem ſie geſehen, daß ihr Gatte ihm lieblos und unväterlich den Rücken gekehrt — dieſelbe Gattin theilte heut nicht ſein Entzücken, wie ſie damals ſeine gleichgiltige Kälte getheilt. Sie ſchien vielmehr entſetzt, erſchreckt darüber. Sie betrachtete das Kind, welches der Major in ſeinem Unvermögen, ſich poetiſch auszudrücken, einen „himmliſchen Balg" genannt, mit eiferſüchtigem Neide; als ob in die Nacht ihres geiſtigen Daſeins ſo Etwas von ſchaudervoller Vorahnung dringe, daß dieſes Kindes Schönheit ſich neben ihr glänzend entfalten werde, nur um ihre eigene Mißgeſtalt und Widerwärtigkeit deſto greller zu beleuchten; ſie gänzlich von dem angebeteten Gatten zu verdrängen; ſie völlig aus der Gemeinſchaft anderer Menſchen in einſame Verzweiflung zurückzuſtoßen. So furchtbar wüthete dieſe Ahnung in ihr, daß die Blödſinnige ihm gegenüber zu ſprechen wagte, daß ſie, ihre ſchüchterne Verzagtheit vergeſſend, ſolch' wirren Gedanken Worte zu leihen verſuchte. Es iſt kein kleiner Major, es iſt eine Tochter, meine Tochter; wie kann ſie ſich unterſtehen, ſchön zu ſein? Ein Knabe dürfte ihm gefallen, denn er würde ihm gleichen. Ein Mädchen darf ihm nicht beſſer gefallen, als ich. Ein Mädchen ſoll ſeiner Mutter ähneln; es ſoll häßlich ſein wie ich. Einen Sohn will ich haben! Schafft mir das garſtige Mädel fort! Es kann nicht gerade gewachſen ſein; es muß krumm werden; es muß ſchiefe, graue Augen haben; es muß blödſinnig ſein; es iſt meine Tochter!

Einen Sohn brauch' ich! Einen Sohn! Einen kleinen Major! Den will ich lieben, wie ihn. Er iſt mein Gott! Ich bin ſein Hund! Fort mit dem jungen Hunde von Mädchen; im Erdboden iſt Platz genug für todte junge Hunde!

Major Hans wollte ausbrechen. Das Philipp'ſche Ehepaar hielt ihn bittend zurück.

Man entfernte das Kind und richtete für deſſen ſchon anweſende Amme ein anderes Gemach ein.

Dadurch beruhigten ſie die Halbraſende, die vielleicht wähnte, ihre grauenhafte Forderung ſei erfüllt worden.

Und ſo vergingen die erſten Wochen nach der Entbindung ganz leidlich.

Die kleine Henriette ward an einem milden Tage in der Dorfkirche getauft, ohne daß ihre Mutter davon erfuhr. Der hölzerne Engel, welcher an einem dicken Stricke baumelnd das Taufbecken hielt, zeigte zwar unverändert ſein freundlich lächelndes Geſicht, wie er es ſeit länger als einem halben Jahrhundert gezeigt, aber es kam an Freundlichkeit nicht auf gegen das Geſicht des hinter ihm aus einem Kirchſtuhle hervorſchauenden Knaben Mathias, des Paſtors einzigen Sohnes. Dieſer Junge hielt ſeine großen Augen ſo weitgeöffnet auf den Täufling und freute ſich ſo ſichtbar über Henriettens geduldige Sanftmuth, als die jugendliche Chriſtin dem Waſſer kirchlicher Weihe entgegenſchmunzelte, daß es ſogar dem Major auffiel, und daß dieſer zu Philipp ſagte: Wenn der ſackermentiſche Paſtorbengel nicht auf mein Mädel guckt, als wär' er ſchon verliebt in ſie, ſo ſoll mich doch gleich der Gottſeibeiuns in die Hölle peitſchen, daß ich nicht weiß, wie ich hineinkomme, Philipp! Aber ſie iſt auch zu ſchön, und ſolch' ein Kind hat's noch nicht gegeben, der Teufel ſoll mich holen!

Als nach vollbrachter Ceremonie der kleine Zug ſich aus der Kirche zum hölzernen Hauſe zurückbegab, folgte Mathias in ehrfurchtsvoller Entfernung bis an die Brücke nach. Dort blieb er ſtehen und ſtarrte in die geöffnete Hausthür hinein. Der Major ſah ihn und winkte ihm zu, er möge herüberkommen. Doch der Knabe blieb, einem wilden, menſchenſcheuen Füllen ähnlich, wo er ſtand; in ihm kämpfte kindiſche Sehnſucht nach dem zarten Weſen, welches er taufen geſehen, mit Furcht vor dem Major und deſſen Flüchen, die er häufig aus der Ferne vernommen, und über welche er ſeinen Vater, den Paſtor, oftmals ſeufzen gehört: Unſer Herr wäre ſchon gut, wenn er die arme Frau nachſichtiger behandeln, und wenn er nicht ſo gräßlich fluchen wollte!

Ihn ſelbſt, den kleinen Mathias, hatten jene mannichfaltigen Donnerwetter, die unbekümmert um jegliche Jahreszeit des Majors Lippen entrollten, verbunden mit unzähligen Anrufungen des Höllenfürſten, ſammt anderweitigen unausſprechlichen Aufforderungen zu unbeſchreiblichen Dingen, zu denen der Fluchende gern herausforderte, immer nur aus der Ferne erreicht. In die Nähe des Schloſſes hatte Mathias ſich nie gewagt, und er würde ſich auch heute nicht in die Kirche gewagt haben, wär' ihm in den Sinn gekommen, daß der Gefürchtete der Taufhandlung beiwohnen könne. Auch der

Paſtor hatte daran nicht gedacht; um ſo weniger, weil Major Hans ſogar das Begräbniß der erſten jüngſtverſtorbenen Tochter ſeiner Gegenwart nicht gewürdigt. Daß er ſich für ſeine zweite Tochter ſo väterlich zeigte, erregte allgemeines Erſtaunen und lenkte zuerſt des Knaben neugierige Aufmerkſamkeit auf Henrietten, deren ſüßes, engelreines Lächeln ſein weiches Herz gewann. Mathias bildete, ſeitdem er laufen konnte, bei jeder Taufe, die ſein Vater, der Paſtor, vollzog, einen Beſtandtheil des um den Taufſtein verſammelten Zuſchauerkreiſes, hatte folglich ſchon manches Dorfkind zum Chriſten oder zur Chriſtin machen ſehen, aber noch keines, welches mit Henrietten zu vergleichen geweſen wäre. Er wollte auch nicht daran glauben, daß ſie die Schweſter der Erſtgeborenen, Verſtorbenen, Begrabenen, daß ſie die Tochter des fluchenden Herrn, der häßlichen, verrückten Frau ſei. Darüber ſprach er ſich ſchon in der Kirche unverhohlen gegen Küſters Jungen aus und entwickelte deutlich genug folgende Anſicht: der Klapperſtorch ſei diesmal zu hoch geflogen und habe aus Verſehen ſtatt eines Menſchenkindes ein kleines Mitglied der himmliſchen Heerſchaaren erwiſcht. Auch gab er den andern Jungen zu verſtehen, die Engelsflügel ſteckten nur in den Windeln, nächſter Tage würden ſie zum Vorſchein kommen, und der Major würde dann ſchon ſehen, was geſchähe, wenn er etwa wieder ſo läſterlich fluchte. Mit ſolchen Gedanken ſtand der arme kleine Kerl vor der Brücke, da Major Hans ihm winkte.

An jedem andern Tage würde der Wink nicht wiederholt, ſondern Mathias zu allen Teufeln heimgeſchickt worden ſein. Heute jedoch — und ſo groß iſt die nachwirkende Gewalt kindlicher Unſchuld und Schönheit ſogar auf rohe Gemüther! — heute ließ der Vater ſich's nicht verdrießen, hinüberzurufen: So laß' Dich doch nicht erſt lange bitten, Himmeltauſendſackerments-Racker von Jungen, und ſchier Dich her, daß Du ſüßen Wein ſaufen und Makronen freſſen kannſt, und Dir mein himmliſches Mädel in der Nähe betrachten, Du kleine Canaille mit der blonden Wolle auf dem Schafskopfe!

Und die Sehnſucht, die geheimnißvolle Gebieterin und Lenkerin einer verhüllten Zukunft, ſiegte über des Knaben Furcht. Er betrat die Brücke, erſt mit zaghaften Schritten, dann muthiger, endlich in vollem Trabe. So ſtürzte Mathias, als ob er das Schloß mit Sturm einnehmen wollte, zitternd, keuchend, glühend herein, ... und ſein Schickſal war entſchieden!

III.

Von jener Stunde zu rechnen finden wir des Paſtors Mathias häufiger im Schloſſe, als in ſeines Vaters Hauſe. Sobald nur die Lehrſtunden vorüber ſind, die der Letztere ſeinem Sohne ertheilt, begiebt ſich dieſer eiligen Schrittes über jene ſchmale Brücke, die er unmittelbar nach der Taufe noch kaum zu betreten gewagt. Er iſt bald einheimiſch geworden bei Major Hans. Dieſer nennt ihn ſeinen fidelen Kameraden Mathes, und Mathias muß den Major „Herr Bruder" anreden. Beider Liebe für Henriette hat dieſe ungleiche Brüderſchaft geſchloſſen. Sobald Bruder Mathias bei Bruder Hans ſich einfindet, wird er hinaufgeſchickt zur Amme, damit dieſe das Kind herbeibringe. Dann beginnen des Knaben Verſuche, dem kleinen Geſchöpf ein Lächeln abzugewinnen durch Neckereien, Liebkoſungen, Geſänge, Luftſprünge, Purzelbäume und ähnliche Leiſtungen aller Art. Henriette, die ſich vor der barſchen Stimme des Majors entſetzt, äugelt gern von ihrer Pflegerin Arme nach dem beweglichen, munteren, doch ſanften Mathias herab, langt mit ihren zarten Händen nach ihm, erwiſcht auch wohl gelegentlich ein Büſchel weißgelber Haare aus der Gegend der Schläfe, hält es feſt und rauft ihn ſo kräftig, daß der junge Herr Paſtor vor Luſt und Freude helle Thränen weint, welche alsbald Vater Hans mit einer Hand voll Biscuit abtrocknet. Denn ſeit Jettchens Taufe iſt des Majors Wohnſtube eine Art von Zuckerbäcker-Laden geworden, wo in allen Schränken und Schubladen dicke Packete voll bunter Süßigkeiten aufgeſpeichert liegen. Anfänglich ſchien er gewillt, ſein Mädchen bei dieſer weichlichen Koſt groß zu ziehen, damit es zwiefach gemäſtet deſto raſcher wachſe. Aber nachdem die Amme Zeter geſchrien, die „Philippen" zu Hilfe gerufen, dieſe ihren Mann, und Alle mit einander eine dreiſtimmige Philippica gegen Ueberfütterung gehalten, iſt dieſe Methode als gefahrdrohend beſeitiget und Mathias Erbe der ſtädtiſchen Zuckerbrode geworden, unter ſtillſchweigend eingegangener Bedingung und Verpflichtung, das reiche Erbtheil terminweiſe an Ort und Stelle aufzuzehren, wozu er ſich denn auch nicht bitten läßt.

Sollten ſeine Beſtrebungen als Legatarius, wenn er ſelbigen allzu eifrig nachkam, bisweilen üble Folgen herbeiführen, ſo hilft Major Hans ſchleunigſt mit einem Stomachale nach, mit einem Schlückchen aus irgend einer graubärtigen Flaſche — (einer Schweſter jener Kellerſchweſtern, die der ſelige Papa Buchau dem Herrn Rittmeiſter am erſten Einquartirungs-Mittage vorgeſtellt) — und bringt den jugendlich-elaſtiſchen Magen des blonden Vielfraßes dadurch wieder in's Gleichgewicht.

Finden ſich um die Abendſtunde der Herr Paſtor ſammt dem Herrn Verwalter (denn andern Umgang cultivirt Major Hans nicht) beim gnädigen Herrn zur dreiſpännigen Whiſtpartie ein, ſo zieht ſich das Fräulein in ihre Gemächer zurück, und Mathias folgt ihr dahin, ſo lange in wonniges Anſchauen der Schläferin verſenkt bleibend, bis ein Machtwort der Amme oder, wenn dieſes nicht wirkt, Philipp's ihn nach Hauſe jagt.

Und Mathilde? — ?

Vor Henriettens Geburt hatte dieſe bei Major Hanſens Whiſtparthie den ſtummen Strohmann abgegeben und den leeren Platz am Spieltiſch ausfüllen müſſen; eine jener feineren Mißhandlungen, wie ihr deren alltäglich unzählige zu Theil wurden, ohne daß ſie ſich darüber beklagte, weil ſie ja doch *ihm* gegenüber oder neben ihm ſitzen durfte. Seitdem ſie aber Abneigung und Haß gegen ihre Neugeborene an den Tag gelegt, war ſie von jeglichem Verkehr mit andern Menſchen völlig ausgeſchloſſen, in ein abgelegenes Zimmer des oberſten Stockwerkes verwieſen und der Obhut einer derben Magd aus dem Dorfe überantwortet worden.

Der Major gab ſich weiter keine Mühe, zu ergründen, welcher Gattung die düſteren Nebel ſeien, und wie ſie ſich erzeugt haben möchten, die den Kopf des ſchwachen Weibes dichter als ſonſt umhüllten. Er fragte nicht, was geſchehen könnte, ſie zu beruhigen und die Verirrung ihrer wannſinnigen Eiferſucht zu mildern. Er begnügte ſich zu erklären: Meine Frau hat nun entſchieden übergeſchnappt und muß in ſicherem Gewahrſam gehalten werden, damit ſie uns nicht beläſtige oder etwa gar mein Kind umbringe!

Daß jedoch von ihm getrennt, des Anblicks ihrer eigentlichen Lebensſonne gänzlich beraubt, die Einſame nothwendig in immer tiefere, endlich hoffnungsloſe Nacht verſinken müſſe, davon gab ſich der ſelbſtſüchtige Mann keine Rechenſchaft. Brachte der Paſtor etwas darauf Hindeutendes zur Sprache, wurde er ſogleich durch einige Flüche gebieteriſch zum Schweigen gezwungen und ihm die Wahl geſtellt, ob er vielleicht zu ſeinem lieben Beichtkinde hinaufgehen, ſich die Perrücke zerreißen, die Augen auskratzen und anderweitige Kurzweil mit ſeiner Perſon vornehmen laſſen wolle?

Wozu der Brave allerdings wenig Neigung verrieth und ſich ſeufzend zu Gute gab.

Da war es denn wohl kein Wunder, wenn mit ihrer Tochter um die Wette zugleich Mathildens Krankheit täglich wuchs und bald in offenkundigen Wahnſinn und Raſerei ausartete. Schon war ihr Zimmer von Allen gemieden, als ob die Peſt darin hauſe. Sogar Mathias wenn er ſein Jettchen heimſuchte, machte einen Bogen, um nur jener verhängnißvollen Treppe, die dahin führte, nicht zu nahe zu kommen, und er hielt ſich mit beiden Hände beide Ohren zu, damit das Geſchrei der Wüthenden ihn nicht erreiche. Dies Angſtgeſchrei, oft ein herzzerreißendes Gebrüll, aus deſſen wildem Jammer ſtets der Name Hans hervorklang, erfüllte anfänglich alle Bewohner des hölzernen Hauſes — denn dieſes erdröhnte davon bis in ſeine feſt gemauerten Kellerwölbungen hinab — mit Angſt und Schauder. Oft ſogar jagte es mitten in der Nacht den Major von ſeinem Lager auf, daß er zornig hinauf rannte und mit drohenden Flüchen an die Thür donnernd Ruhe gebot, worauf jedesmal für einige Stunden Schweigen erfolgte.

Nach und nach aber gewöhnten ſich Herr und Dienſtleute daran. Ehe zwei Jahre vergangen, waren die Herzen verhärtet gleich den Ohren; Niemand mehr achtete des Jammers; und die kleine Henriette, wenn ſie das grauenhafte Wehklagen einer ihr fremden Mutter vernahm, ſagte mit kindiſchem Lächeln die ſchauerlichen Worte her, die ihre ſonſt gutmüthige Wärterin ihr gedankenlos beigebracht: „Mama ſingt."

IV.

Zwiſchen ſolchen Wiegenliedern einer wahnſinnigen Mutter und zwiſchen den Fluchreden und Zornergüſſen des nicht übelwollenden, doch ungebildeten Vaters, der ſein Kind mit der rauhen Zärtlichkeit eines brummenden

Bären liebkoſete, blühte Henriettens Schönheit empor, wie eine Blume zwiſchen Sümpfen und rauhem Geſtein.

Die reine Neigung des Knaben Mathias war der warme Frühlingshauch, der ſie mild umwehte, der ſie lebensreich und friſch gleichſam in's Leben herein lockte, als dürft' er ihr zuflüſtern: komm nur, entfalte Dich nur! Ich bin da!

Gerade die Verſchiedenheit ihres Alters verband beide Kinder ſo innig. Wäre Mathias um wenige Jahre jünger geweſen, dann würde er dem kleinen Jettchen nicht in allen Dingen nachgegeben, würde dem Kinde entgegen ſich ſelbſt kindiſch und eigenwillig benommen haben. Weil es ſich aber ſo glücklich traf, daß er Kind genug blieb, mit einer lebendigen Puppe zu ſpielen, und dabei um ſechs Jahr älter als ſie, ſchon einen gewiſſen männlichen Ernſt an den Tag legte, ſo gewann er mit der zutraulichen Anhänglichkeit des kleinen Weſens auch das vollſtändige Vertrauen des Majors und der Philipp'chen. Wußten ſie Henrietten unter ſeiner Obhut, dann waren ſie ruhig. An ſeiner Hand durfte ſie, wie ſie nur einigermaßen feſten Fuß faßte, die Brücke überſchreiten, im Hofraume umherſteigen, die Ställe beſuchen, bis in's Paſtorhaus mit ihm gehen und dort mit ſeinen zahmen Kaninchen ſpielen. Als ſie kaum ihr Viertes, er ſein Zehntes angetreten hatte, ward ihm vergönnt — ſo ſicher glaubten ſich Herr und Diener auf Paſtors Mathias verlaſſen zu können — die grüne Gondel mit ihr zu beſteigen und das Kind im „Schloßgraben" herum zu rudern, was der Knabe mit einer für ſeine Jugend überraſchenden Kraft und Sicherheit vollführte. Gelangten ſie bei dieſen Irrfahrten unter Mathildens Gemach, ſo geſchah es wohl, daß die Wahnſinnige, ihre Wächterin zurückſtoßend, ſich oben am raſch geöffneten Fenſter hinter feſt umklammerten eiſernen Gittern zeigte und unverſtändliche Drohungen wüthend hinabrief. Dann fragte Henriette ängſtlich den kleinen Freund: Mama iſt böſe auf uns? Und Mathias erwiederte verlegen: Mama iſt iſt krank, wobei er ſich beeilte, dieſer Seite des hölzernen Hauſes zu entfliehen.

Nachdem Henriette ſechs Jahre zurückgelegt, wußte ſie Alles, was Matthias bis dahin von ſeinem Vater, dem Paſtor, erlernt hatte. Sie war im Beſitz all' ſeiner beſcheidenen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, die er ihr ſpielend im täglichen Umgange anvertraut, und ſie nahm ſich in ſolchem Beſitze, beſonders die edle Latinität betreffend, ebenſo reizend als poſſierlich aus. Wenn ſie „Ausnahmen" wie am Schnürchen herſagte, und die nämlichen Wörter, deren ſich einſt Cicero und Julius Cäſar bedient, von den ſchelmiſch geſpitzten Lippen, rein ausgeſprochen, perlengleich herabrollten, da machte Major Hans bisweilen Miene, vor ſeiner gelahrten Tochter ehrfurchtsvoll auf die Kniee zu fallen, und er ſchwur bei neun und neunzig Millionen Kreuzdonnerwettern, ſo das ſackermentiſche Mädel nicht auch capabel ſei, griechiſch zu lernen über Nacht, ehe noch der Hahn krähte, dann wolle er ſein ganzes Haus in Stücke ſchneiden, nicht größer wie ein Zahnſtocher, und ein Feuer davon machen, an welchem er den Teufel zu braten verſprach, als ob's das jüngſte Ferkel von der geſcheckten Sau wäre! Und ähnliche gewagte Unternehmungen mehr verſprach er, die ſämmtlich keinen andern Zweck verriethen, als ſeine Bewunderung darzuthun.

Der Paſtor nahm wohlgefällig hin, was dabei den jüngeren Lehrer und durch dieſen, der ja ſein Schüler und Sohn blieb, ihn ſelbſt, den älteren Hauptlehrer, als anerkanntes Lob berührte. Doch verſchwieg er auch nicht, daß Mathias, der nun in die reiferen Knabenjahre übergehe, nothwendigerweiſe zur Stadt gebracht und einem gelehrten Gymnaſium überantwortet werden ſolle. Lange Zeit wehrte ſich Major Hans gegen Ausführung dieſes Entſchluſſes mit allen Flüchen, die ſeiner in dieſem Gebiete ſtets neuen Phantaſie zu Gebote ſtanden. Der Gedanke, die Kinder von einander zu trennen, machte ihm, den ſonſt keine Theilnahme für Anderer Leiden beſchäftigte, wirklichen Gram; er zitterte bei Jettchens Thränen bei der Trennung.

An Mathias und deſſen Schmerz dachte für's Erſte Niemand, ſogar ſein Vater, der Paſtor, nicht.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden ſtillſchweigend getroffen, und an einem ſchönen Frühlingsmorgen weckte der Vater den Sohn mit der Nachricht, der Wagen werde augenblicklich vorfahren, und ſie würden zur Stadt reiſen.

Fährt doch auch Jettchen mit? fragte Mathias, ſeiner Sache gewiß.

Statt einer Antwort auf dieſe Frage empfing er den wiederholten Befehl, ſich eiligſt fertig zu machen.

Er gehorchte ſtaunend; eh' er aber noch recht zur Beſinnung gelangte, befanden ſie ſich ſchon unterwegs.

Auf dem Thurme der Dorfkirche hatte es elf geſchlagen. Henriette ſtand ſchon ſeit einer halben Stunde harrend auf der Brücke. — Mathias blieb aus. Zum erſten Male, ſeitdem ſie denken konnte, blieb Mathias aus. Sie wurde unruhig. Sie befragte den Major, warum denn Mathias nicht komme. Sie lief zu Philipp und deſſen Frau. Nirgends ſtand man ihr Rede, überall wich man ihr verlegen aus.

Da eilte ſie, irgend ein Unglück ahnend, hinüber nach dem Pfarrhofe. Bleich wie der Tod ſtürzte ſie zum Schloſſe zurück. Auf der Brücke begegnete ihr Major Hans, der ſich eben aufmachen wollte, ſie zu ſuchen. Er ſchrack vor ihrem Anblick zuſammen, daß er faſt die Sprache verlor. Sie aber, ſeine Kniee umklammernd, brach in Thränen und Vorwürfe aus, daß die Väter ſie von ihrem lieben Freunde, von ihrem Lehrer getrennt, daß beide Väter ſie betrogen hätten. Zu meiner Mutter laßt Ihr mich nicht, rief ſie, weil Ihr ſagt, ſie würde mich zerreißen, und ich höre ſie doch immer nach mir rufen und ſchreien. Jetzt nehmt Ihr mir auch meinen Mathias, und wen ſoll ich nun lieb haben?

Bin ich nicht Dein Vater, Jettchen? ſchluchzte der Major, und haſt Du mich gar nicht lieb?

Ja, das ſchon; aber Du fluchſt ja ſo erſchrecklich und biſt ſo grob, und mein Mathias war ſo ſanft.

Ich will auch ſanft werden, einziges Kind; ich will Dir Alles zu Liebe thun; nur ſei mir gut und habe Deinen Vater lieb, der Dich anbetet. Und wenn ich noch ein einziges Mal fluche, ſo ſollen mich tauſend Schock Teufel — — — nein, Kreuzſackerment, ich fluche nie mehr; ich verſprech' es Dir!

Mitten in ihr jammervolles Weinen hinein lachte Henriette: Siehſt Du, Vater, fluchen mußt Du, wenn Du gleich nicht willſt. Aber das ſchadet Nichts; lieb haben werd' ich Dich darum doch; nur daß mein Mathias wiederkommt!

Wiederkommen wird er, Jettchen; viermal im Jahre: zu den Schulferien im Sommer, zu Weihnachten, zu Oſtern, zu Pfingſten. Viermal, Jettchen, in jedem Jahre. Und jedes Mal ſoll er Dir hübſches Spielwerk mitbringen, luſtig ſein mit Dir, Dich im Kahne fahren, oder Stuhlſchlitten — was Du willſt! Nur gieb Dich zu Gute, weine nicht mehr und nimm unterdeſſen vorlieb mit Deinem Vater!

Es lag ſo viel Rührendes in dieſer weichen Bitte eines ſonſt rauhen Mannes, daß die Kleine dadurch überraſcht und beſiegt wurde. Als ſpäter auch der Paſtor dazu kam und ihr begreiflich machte, wie unumgänglich nothwendig es ſei, daß ihr Liebling fleißig lerne und den Wiſſenſchaften obliege, da hörte ſie dieſen Auseinanderſetzungen mit einer gewiſſen Befriedigung zu. Es gefiel ihr, daß der Paſtor ſprach: Sehen Sie, Fräulein Jettchen, wenn mein Mathias ein erwachſener Bengel hier auf dem Dorfe würde, ohne anderen Unterricht, als ich ihm nothwendig beibringen kann, da müßten wir uns ja künftig ſeiner ſchämen; ich, der Vater, und Sie, Jettchen, die Jugendgeſpielin. Nein, Ehre ſoll er uns machen, und wenn er dann einmal für einen tüchtigen Mann gilt, und Sie ſind eine vornehme gnädige Dame, da werden Sie ſelbſt ſagen: es war doch recht von unſerem alten Paſtor, daß er damals den Mathias nicht aufwachſen ließ gleich den andern Jungen im Dorfe neben dem lieben Vieh!

Dieſe und ähnliche Troſtgründe beruhigten das Kind nach und nach über die Trennung von Mathias. Henriette fand ſich für ihr lebhaftes Naturell überraſchend gut in die traurige Oede des hölzernen Hauſes und deſſen nächſte engbegrenzte Umgebungen.

Dagegen ſtieg ein anderes Bedenken in ihr auf, wofür der Paſtor, wenn ſie ſich an ihn damit wendete, Nichts weiter zur Antwort hatte, als verlegenes, ſtummes Achſelzucken, welches ihr Vater jedoch mit barſchem Tone oder mit Flüchen beſeitigte, ohne Rückſicht zu nehmen auf ſein an Mathias Reiſetage abgelegtes Verſprechen.

Dies kindliche Bedenken, wenn auch kindiſch ausgedrückt, doch darum Nichts weniger durch den Vergleich mit ihrem jetzt in höheren Studien vertieften Freunde angeregt, galt ihrer eigenen geiſtigen Fortbildung. Der Paſtor läßt meinen Mathias in der Stadt ſo viel lernen, fragte ſie, und bei wem ſoll ich denn jetzt lernen? Er war ja mein Lehrmeiſter.

Bei wem Du lernen ſollſt, Jette? Bei der Philippen, erwiederte der Major, nur bei ihr. Sie wird Dich unterweiſen in Allem, was ein Weibsbild wiſſen ſoll. Erſt wirſt Du ſtricken lernen, hernach nähen; biſt

Du größer und ſtärker, hilfſt Du in der Küche, beim Backen, beim Einpökeln, beim Wurſtmachen, in der Wäſche. Das ſind nützliche Dinge, die ein Mädel glücklich machen. Weiter brauchſt Du Nichts. Die ſackermentsverfluchten Büchergeſchichten und Sprachnarrheiten ſetzen den Mädeln nur unnütze Raupen in den Kopf, verdrehen ſie und führen ſie zu Schwindeleien. Solche klugmäulige, abgeſchmackte, gelehrte Zierpuppen von modernem Kaliber drehn und wackeln, parliren franzöſiſch oder gebrauchen, hol's der Teufel, gar lateiniſche Wörter, daß ein ehrlicher Kerl neben ihnen verrathen iſt und verkauſt.

Aber, Vater, Dir hat's ja ſo gefallen, daß ich mit Mathias lateiniſch lernte... —

Weil Du ein drei Finger hoher Knirbs warſt, dem es luſtig ſtand, wenn er ſchwadronirte wie ein Magiſter. Das war gut für die Kinderſtube. Länger hätt' ich's ohnedies nicht gelitten. Eine Gelehrte aus meinem Jettchen machen? Aus meinem himmliſchen Mädel? Die Peſtilenz über ſolch' nichtswürdiges Geſchmeiß! Jede rechtſchaffene Gans iſt mir lieber. Die kann man doch wenigſtens freſſen, wenn ſie erträglich gebraten iſt. Aber mit den klugen Menſchen iſt gar Nichts anzufangen, und Du ſollſt Nichts weiter lernen, Jettchen. Dazu darf's nicht kommen.

Das Kind lernte bald, wenn ſonſt Nichts, zu dieſen Ausbrüchen einer ſo einſeitigen und geiſtloſen Lebensanſicht — ſchweigen. Wer etwa aus eigener Kindheit ſich noch zu erinnern vermag, mit welch' ſinnigen Gedanken das entſagende oder doch geduldige Schweigen jenes frühen Lebensalters verbunden iſt, der wird auch wiſſen, daß man dabei denken lernt, zeitiger denken lernt, als bei geſchwätzigem Plaudern.

Jettchen wuchs zu einem ſogenannten „ſtillen Kinde“ heran. Je gehorſamer ſie jeden Wink ihres Vaters befolgte, mochte dieſer nun, wie gerade ſeine Launen ihn ſtimmten, heftig befehlen oder liebreich bitten, je weniger ſie von ihren Wünſchen und von ihrer Sehnſucht nach Mathias redete; deſto ſelbſtſtändiger trug ſie Beide in ihrem Herzen; deſto feſter hielt ſie, was darin vorging, auch darin verſchloſſen, bis dann die erſehnten, geſegneten Feiertage den Vertrauten ihr zurückbrachten, und ſie Gelegenheit fand, allen verborgen gehaltenen Kummer vor ihm auszuſchütten.

Und ſo vergingen Jahre.

Aus dem Knaben wurde ein beſcheidener, ſanfter Jüngling.

Aus dem Kinde ward eine mächtig erblühende, ſchöne, ernſte Jungfrau.

V.

Mit zwölf Jahren war Henriette ein reifes, vollkommen ausgebildetes Mädchen. Sie erſtaunte ſehr, daß der achtzehnjährige Mathias ein kleiner, bäuriſch ausſehender Kerl blieb, und jedes Mal, wenn er nun zum Beſuche nach Altroda kam, fragte ſie kopfſchüttelnd: Aber biſt Du denn gar nicht gewachſen? Sie beſann ſich dabei lächelnd auf ihren kindiſchen Irrthum, den ſie

damals gehegt, eh' Mathias zur Schule abging, wo ſi
ſechs, er zwölf Jahre zählte, und wo ſie, ihre Rechnungs
künſte an Beider Lebens-Alter übend, herausgebracht
daß zweimal ſechs zwölfe ausmache; daß er dies folglic
auch ſein und ihr ganzes Leben hindurch bleiben un
ſtets ihr doppeltes Alter tragen müſſe. Dieſer Irrthu
war nun freilich im Laufe der Zeit durch ſich ſelbſt auf
geklärt, doch nur deſto weniger konnte ſie ſich darein fin
den, daß ein achtzehnjähriger Jüngling, im Begriff di
gelehrte Schule mit der Univerſität zu vertauſchen, kau
um einen Finger breit höher ſein ſollte, als ſie, die au
dem ſicherſten Wege war, ihm mit ihren zwölf Jahre
über den Kopf zu wachſen.

In der That bildete ſie ſich ausnehmend zeitig z
einem vollkommen fertigen jungen Weibe heran. Majo
Hans liebte dem Paſtor zu ſagen: Meine Jette kan
jede Stunde heirathen; aber Euren Mathias laſſen di
ſackermentsverfluchten Bücher nicht auswachſen; de
Schwerenothsbengel verbuttet in ſeiner dummen, nieder
trächtigen Gelehrſamkeit. Schade um ihn!

Der Paſtor wußte dagegen nicht viel einzuwenden
War er doch ſelbſt ein kleiner, ſchwächlicher Mann, un
obgleich nicht viel älter als der Major, dennoch früh ge
altert. Sein Sohn ahmte ihm eben nach. Beide hatte
eine friſche, blühende Kindheit bis zum fünfzehnten Jahr
auf rothen Aepfelwangen, von goldblonden Locken um
ſpielt, zur Schau getragen, um ſodann im ſechszehnte
— ein Naturſpiel, welches leider nicht ſelten iſt — übe
Nacht aus dem Frühling in den Herbſt zu treten, ohn

ſo recht eigentlich den Sommer des Lebens durchgemacht zu haben.

Gewiß, dieſer Fall zeigt ſich dem aufmerkſamen Beobachter fremder Perſönlichkeiten häufig genug. Und mir ſelbſt, der ich hier mit dem geneigten Leſer plaudere, iſt er mehrfach an Jugendgeſpielen und auch ſpäter an Fremden ſichtbar entgegen getreten. Anfänglich hielt ich den Jünglingen, die ich dadurch um ihre beſte Zeit betrogen wähnte, meine mitleidige Theilnahme bereit. Später jedoch, nachdem ich ſchärfer zuſehen und forſchen lernte, fand ich mich angenehm getäuſcht. Die ewig gerechte, Alles ausgleichende Schöpfungsmacht — auch da tröſtend und ausgleichend, wo unſere blöden Menſchenaugen ihren unerforſchlichen Geheimniſſen nicht weiter zu folgen vermögen — entſchädigte jene Jünglinge für den früh entſchwundenen Jugendtraum blühender, ſelbſtgefälliger Erſcheinung. Sie gab ihnen dafür inneren, unvergänglichen Seelenfrühling, reine Unſchuld, zufriedene Heiterkeit, genügſame Beſcheidenheit und einen ungetrübt fröhlichen Sinn, der aus jeglichem Uebel das Beſſere herausfindet, der, für das kleinſte Glück dankbar, es wie ein großes zu genießen verſteht.

Ihr wähnt ſie zu ihrem Nachtheil verändert, die fleißigen, zurückgezogenen, entbehrenden jungen Leute, weil Ihr in dem faſt verkümmerten Aeußeren, in ihren raſch alternden Geſichtern, in ihrer dürftigen Geſtalt jene prächtigen Engelsköpfe nicht wieder zu erkennen vermögt, die Euch vor wenigen Jahren aus einem Walde üppigen Haarwuchſes entgegenlachten, wie wenn ſie nur auf die

Periode der Mannbarkeit warteten, um ſchlanken Bäumen gleich empor zu ſchießen? Ihr wähnt ſie verändert zu ihrem Nachtheil, beklagt und bedauert ſie? Grämt Euch doch nicht. Sie ſind glücklicher, als Ihr! Der Engelskopf hat ſie noch nicht verlaſſen, der ganze Engel iſt bei ihnen geblieben, nur daß er jetzt, Euch unſichtbar, in ihren Buſen wohnt. Dort hat er ſich ein ſtilles Neſt gebaut, dicht beim Herzen, und erſt mit dem letzten Schlage dieſes Herzens wird er ausziehen und zurückkehren in ſeine Heimath, die auch die ihrige iſt; ſchuldlos, kindlich, fromm wie ſie.

Von dieſer Gattung war unſer Mathias.

Major Hans konnte das natürlich nicht begreifen.

Der Paſtor ahnte es.

Henriette empfand es wie eine milde, tröſtende Wahrheit, wie einen Glaubenstroſt, der ſie nach und nach für den Verluſt kindiſcher Neigung entſchädigen mußte; einer Neigung, welche ſie in ihrer Unbefangenheit Liebe genannt.

Mathias war bis dahin geblieben, was er vor Jahren der Geſpielin geweſen: „ihr kleiner Bräutigam.“ Jetzt rief ſie ihn: „Freund Mathias!“ ohne zu bemerken, daß er den Unterſchied empfinde.

Sie dachte nicht ihm wehe zu thun.

Sie redeten ſich nicht mehr mit „Du“ an. Vor den Vätern ſprach er: „mein gnädiges Fräulein!“

Das Paradies war ſchon verloren, auch ohne Schlange.

VI.

Mathias hatte ſeine Studienjahre noch nicht vollendet, als ſein Vater, der kleine, gute Paſtor, plötzlich ſchwer und bedenklich erkrankte. Eiligſt begab er ſich heim, den Berichten des Schulmeiſters gemäß ſchon darauf gefaßt, daß er zu ſpät komme. Aber ſo gut ſollt' es ihm nicht werden. Nicht in das vom Tode zur Grabesruhe eingeſegnete Antlitz eines vollendeten theuern Vaters war dem weinenden Sohne zu ſchauen beſchieden. Einen Leidenden, in bangen Schmerzen ſich windend, fand der arme Student. Anſtatt zurückzukehren nach überſtandener Begräbnißfeier zu ſeinen Büchern, Collegienheften und übrigem Apparat nothwendigen künftigen Broderwerbes, wurde er an's einſame Krankenbett als Pfleger gefeſſelt, wo er, jedem geiſtigen Streben entſagend, die niedrigſten und dennoch hochheiligen Pflichten eines Spitaldieners zu verrichten hatte.

Die gewiſſenhafte, unverdroſſene Treue, womit ihr junger Freund ſich dieſen Mühſeligkeiten wohlgemuth und freudig unterzog, erweckte in Henriettens Herzen trübe Empfindungen, erfüllte ihren Geiſt mit ernſten Gedanken, welche gar bald wie unerbittliche Ankläger gegen ſie ſelbſt auftraten. Indem ſie den kindlich und gern ſich aufopfernden Sohn, wie er an ſeines Vaters Krankenbett ausharrte, mit ſich und ihrem eigenen Betragen verglich, überfiel das arme Mädchen eine verzweifelnde Angſt; um ſo heftiger zwar, je weniger ſie bisher gelernt, auf ihr Verhältniß zu ihrer Mutter zu achten und darüber nachzuſinnen. Dort oben, im abgeſchiedenen Gemach, hinter dicken eiſernen Gitterſtäben, wälzte ſich die wahnſinnige Mathilde nach wie vor in ihres zerrütteten Hirnes dumpfen Phantaſieen, vernachläßigt, ſchmutzig, hart behandelt, von einer — freilich theuer bezahlten, doch darum nicht minder verdroſſenen Bäuerin nothdürftig bedient, ſeit langen Jahren auf moderigem Stroh umher, ohne daß ein Wort mitleidiger Liebe zu ihr gedrungen wäre, ohne daß ihr Kind verſucht hätte, ob denn nicht ein warmer Blick aus thränenden Augen zum Sonnenblick des Troſtes werden könne, der in die Nacht des Wahnſinns leuchte.

Jetzt erſt fing Henriette zu erwägen an, wie grauſam ihr Vater gegen eine Unglückliche geweſen, die ihr das Leben gab, in welch' ſträflicher Selbſtſucht er ſich ſo lange fern von Derjenigen gehalten, die doch ein unleugbares Anrecht auf theilnehmende Sorgfalt beſaß; — um ſo entſchiedener, als ſie ihn, noch bei hellerem Verſtande, zum Beſitzer ihres ganzen Erbes gemacht, ihn geſetzlich in dieſem Beſitz beſtätiget hatte. Und welchen Lohn empfing die ärmſte Frau für dieſe Großmuth der Liebe? Das fragte ſich Henriette. Wie wenn eine jetzt erſt in ihr vernehmbare Stimme ſie ernſtlich ermahne, daß ſie dem Lebensalter nahe ſtehe, in welchem die Jungfrau zur Gattin, zur Mutter werden kann, athmete ſie bang und ſchwer unter dem Doppelgewichte väterlicher und eigener Schuld. Eine unnennbare Sehnſucht erhob ſich in ihrer Seele, die Pflichten frommer Töchter zu erfüllen, das Beiſpiel des getreuen Mathias zu befolgen und endlich nachzuholen, was ſie bis jetzt verſäumt. Sie erbat vom Vater die Vergünſtigung, ſich der Mutter nähern zu dürfen.

Doch war die erſte Erwiederung auf ſolch' rührende Bitte eine gänzlich abweiſende, begleitet von ſchrecklichen Flüchen und von der Drohung, daß ſie ſich fruchtlos gefährlichen Mißhandlungen jenes tollen Weibes ausſetzen werde, welche ja erſt durch Eiferſucht und Haß wider die eigene Tochter gar ſo tief aus der Reihe menſchlicher Geſchöpfe herabgeſunken ſei.

Henriette ließ ſich dadurch in ihren nun einmal lebendig gewordenen kindlichen Geſinnungen nicht irre machen. Sie nahm die Beihilfe des Philipp'ſchen Ehepaares in Anſpruch und wußte bald die weibliche Hälfte deſſelben als Bundesgenoſſin ihrer heldenmüthigen Abſichten zu gewinnen. Dadurch errang ſie wenigſtens ſtillſchweigende Erlaubniß, daß ſie in Begleitung der „Philippen" einen Verſuch wagen dürfe, wie ihr Erſcheinen am Orte des Grauens aufgenommen, und welchen Eindruck es auf die Wahnſinnige hervorbringen werde.

Der Erfolg belohnte dieſen edlen Eifer. Mathilde ſchien das kleine Kind, welches ſie einſt um des Vaters Gunſt beneidete, gänzlich vergeſſen zu haben. In der ihr fremd gebliebenen Henriette erkannte ſie ihre Tochter nicht. Wohl aber zeigte ſich eine günſtige Wirkung der Alles beſiegenden Schönheit gleich beim erſten Eintritt. Nicht mit ſtarren Blicken voll gedankenloſer Kälte, nicht mit fieberwilder Gluth verzehrender Aufregung, nicht mit den Verzerrungen raſender Tobſucht ward die zitternde Jungfrau von ihrer elenden Mutter begrüßt. Ein wehmüthig ſanftes Lächeln zuckte über das von vieljährigen Qualen entſtellte Antlitz; bebend bewegten ſich die bleichen Lippen, denen ſonſt nur Läſterungen als ſchauerliches Echo zu des Majors Flüchen entſtrömten; — bebend bewegten ſie ſich, wie wenn ſie mühſam vergeblich nach einem ſanfteren Gruße ſuchten, und brachten endlich mit ſichtbarer Anſtrengung des willenloſen Geiſtes die zerriſſenen, doch darum deſto erſchütternderen Silben hervor: Engel Gottes — Er — löſung!

Und ein Engel des Herrn ſchwebte hernieder aus ewigen Höhen und breitete ſegnend ſein ſtrahlend reines Gefieder über die Qualen eines erbarmenswerthen Geſchöpfes; Mathildens Raſerei löſte ſich in friedliche Schwäche, ihr trotziger Widerſtand in demüthige, dankbare Hingebung auf. Mit dieſer Stunde war der böſe Geiſt von ihr gewichen. Ihr ſcheußliches Lager, dem unflätigen Schlupfwinkel eines wilden Thieres ähnlich, verwandelte ſich unter Henriettens Händen zum ſauber gehaltenen, reinlichen Krankenbette einer gehorſamen, freundlich ergebenen Dulderin.

Mit einer für ſo junge Jahre erſtaunlichen Kraft und Ausdauer übernahm die Tochter das Amt der unverdroſſenen Pflegerin; kein anderes Weſen mehr durfte der Mutter nahen, kein anderer Menſch ihr Labung reichen, als ſie allein.

Der Major wollte anfänglich noch Einſpruch dagegen thun. Vergebens befahl er Henrietten, ihm Geſell ſchaft zu leiſten. Keine Gewalt der Erde hätte ſie dem Berufe mehr zu entreißen vermocht, den ſie übernommen, durch deſſen pünktliche Beſolgung ſie ſich beglückt fühlte.

Und da der Herr von Altroda jetzt auch den Paſtor, ſeinen faſt ausſchließlichen Umgang, entbehren mußte, ſo blieb ihm endlich Nichts übrig — wollte er ſich anders am Anblick der Tochter laben und erfreuen — als auch hinaufzuſteigen in die Räume, die er ſo lange ängſtlich gemieden.

Seine Nähe brachte neuen Segen mit, befeſtigte den Frieden, die freundliche Geduld Mathildens. Stunden, halbe Tage lang ſaß er da, ein ſtummer Zeuge weiblichen Waltens, in tiefe Bewunderung verſenkt für dieſe Tochter! Seine Flüche verſtummten, ſeine ungeſtüme Haſt ſchien ſich fügen zu lernen, er ſelbſt auf ſeine alten Tage ein anderer Menſch werden zu wollen. Nicht ſelten, wenn Henriette, von ſchlafloſen Nächten ermattet, ihr Haupt zu flüchtigem Schlummer ſenkte, ſchlich er leiſe zum Bett Mathildens, legte ihr ſeine Hand auf die Stirn und fragte mitleidig: Wie geht's Dir, armer Hund?

Dieſe Frage, abſtoßend und roh, wenn ein anderer Mann ſie geſprochen, wie er ſie that, gewann für die Leidende Engelsklang und himmliſche Bedeutung. Wenn dann das jammernde Weib mit kaum vernehmbarem Hauche lispelte: ſelig — göttlich! da fiel wohl eine Thräne aus des rauhen Reiters Augen auf ihre entſtellten Züge, — — und das hölzerne Haus war voll vom Frieden Gottes.

VII.

Mathias und Henriette ſahen ſich wenig oder gar nicht, ſeitdem er beim kranken Vater, ſie bei der kranken Mutter getreulichſt ihre Liebesdienſte vollzogen. Nur in den Abenddämmerungſtunden ſtahl ſich der pflichtergebene Sohn bisweilen auf einige Minuten davon, um friſche Luft einzuathmen, und verlor ſich dann, von unbewußter Sehnſucht getrieben, in die inneren Räume des Herrenhofes, wo er ſinnend der Brücke zuſchritt und über das Geländer gelehnt in's trübe Waſſer des Teichleins hinabſtarrte, wie wenn er die letzten Freuden ſeiner Kinderzeit da hinein verſenkt hätte.

Traf es ſich nun gerade ſo glücklich, daß auch Mathilde in feſteren Schlummer gehüllt eine ruhige Stunde verſprach, ſo bat Henriette wohl den Major, ein Weilchen bei der Schlafenden Wache zu halten, und ſchlich zu ihrem jungen Freunde hinab.

Dann neben ihm ſtehend, mit ihm zugleich über das Brückengeländer gebeugt, ſah ſie in Mathias nicht den kleinen, zwiſchen den Achſeln ſtecken gebliebenen, anmuthloſen Burſchen mit dickem Kopf, verkümmertem Geſicht, blaugefrorenen Händen — ſie ſah immer noch oder wähnte noch zu ſehen den holden, fröhlichen, liebreichen, hübſchen Geſpielen, den ſie dereinſt ihren Bräutigam genannt, und dem ſie nun am liebſten gezürnt hätte, daß er die Vertraulichkeit früherer Jahre an ihrer Seite nicht wiederzufinden wagte.

Sobald er ſie lobte und pries wegen ihrer Aufopferung und Hingebung für die Mutter, gab ſie ihm ſolche Lobpreiſungen begeiſtert zurück, mit der Verſicherung, daß nur ſein Vorbild und Beiſpiel allein ſie auf den Weg des Guten geleitet, und daß ſie's lediglich ihm zu verdanken habe, wenn ſie nicht die herzloſe, fluchwürdige Tochter geblieben ſei, die ſie leider ſo lange geweſen. Manchmal ſchlang ſie bei dieſen Ergüſſen der Dankbarkeit ihren Arm um ſeinen Nacken, preßte weinend ihr Haupt an das ſeinige und flüſterte ihm: Du braver Mathias! in's Ohr, wobei ihre Lippen ſeine Haare berührten und eine unbeſchreibliche Gluth ihn zitternd mit elektriſchen Funken durchſtrömte.

Dann riß er ſich eilig los, ſtürzte ohne Lebewohl davon, bis in's dumpfe Krankengemach, und verträumte auf altem, braunledernem Armſtuhl neben des Vaters Bett eine unendliche Nachtwache.

Der Paſtor kämpfte lange und ſchwer mit dem Tode. Vom Arzte aufgegeben, wehrte ſich des derben Mannes zähe Natur gegen die letzte Stunde mit einer Hartnäckigkeit, mit einer üblen Laune, die oft in bittere Ungeduld ausarteten und dem armen Mathias trotz aller Liebe und Nachgiebigkeit den Aufenthalt im Vaterhauſe zur Hölle machten. Mit jedem Tage verſchlimmerte ſich dieſer Zuſtand, jeder Schritt näher in's Grab vermehrte die rückſichtsloſe Reizbarkeit des Leidenden. Das Paſtorhaus war ein Haus der Qual.

Im hölzernen Hauſe dagegen, — wir bleiben bei dieſer Benennung, weil wir ſie einmal erwählt, wollen aber keineswegs dadurch andeuten, daß die Amtswohnung des Predigers eine andere verdient habe — im hölzernen Hauſe wurde die Kranke, wie ſie ſich baldiger Auflöſung näherte, ſtündlich ſanfter, duldſamer, heiterer; ja, mit dem Erlöſchen körperlicher Kräfte ſchien ein Erwachen des ſo lange in nächtliche Dunkelheit verhüllten geiſtigen Lebens Hand in Hand zu gehen. Je ſchwächer ſie wurde, deſto fähiger wurde ſie auch, zuſammenhängend wieder zu denken und bisweilen ein verſtändiges Wort zu wechſeln.

Wer da nicht gläubig wird, ſagte die „Philippen“ mit beſonderer Anzüglichkeit auf ihren oft freigeiſteriſchen Philipp und nicht ohne kühne Hinweiſung auf den ſtets zweifelnden Major, wer da nicht gläubig wird, daß Seele und Leib zweierlei Dinger (!) ſind, und daß die arme Seele bei dieſer elendiglichen gnädigen Frau hat müſſen wie in einem ſchlechten Hauſe logiren, wo es ihr nur blos zu enge war und miſerabel . . . und daß ſelbige Seele ausfahren wird und emporſteigen . . . und überhaupt! . . . der muß ja ſchon ein völliger Heide ſein, Gott verzeih' mir die Sünde, und ſchlimmer wie jeder Hering, denn der Hering hat eine Seele, ſonſt könnt' man nicht ſprechen: Du Heringsſeele!

Philipp nahm aus ſolchen auferbaulichen Reden ohne weitere Unterſuchung des inneren Zuſammenhanges ganz einfach heraus, was für ihn beſtimmt war: die Anklage der Ungläubigkeit, gegen welche er ſich denn vertheidigte, ſo gut und ſo ſchlecht er's vermochte: Ich bin gar nicht, wie Du denkſt, Philippen, ſagte er, — denn auch er hatte ſich ſchon gewöhnt, ſeine und der Hofmägde Tyrannin zu tituliren, wie Haus und Hof es that — ich bin nicht, wie Du denkſt. Ich glaube Allerlei; beſonders wenn es mich im linken Schulterblatt und in der Hüſte ſo ſurchtſam — (furchtbar meint er wahrſcheinlich) — reißen thut. Da mag der Teufel nicht . . .“

Er führte den Satz nicht weiter aus, ſeine Frau aber war beruhigt.

Major Hans dagegen wurde immer nachdenklicher, je näher Mathildens letzte Stunde rückte. Halbe Tage lang ſaß er mit Henrietten vor dem Sterbelager, lauſchte den ſeltſamen, dennoch manchmal lieblichen Phantaſieen der Schlummernden, ließ keinen Fluch vernehmen und ſprach wenig. Nur bisweilen drückte er ſein Bedenken aus über die Veränderungen, die in der Kranken Verſtande vorgegangen, und deutete faſt ängſtlich darauf hin, ob nicht vielleicht dieſer wohlthätige Wechſel bei freundlicher Behandlung ſchon früher hätte eintreten können.

Darüber ſuchte Henriette ihn zu beruhigen, indem ſie alle Schuld auf ſich ſchob, was er zwar gern hörte, doch aber auch wieder nicht zugeben wollte, da nur des Gatten Beiſpiel verderblich auf die Tochter gewirkt habe.

Doch das jedesmalige Ende dieſer gutgemeinten Streitigkeiten blieb immer eine Betrachtung, die er kopfſchüttelnd aufſtellte über das Verhältniß des Geiſtes zum Körper, und wie wohl der Wahnſinn entſtehe. Ob er eine Verwirrung der Geiſteskräfte, ob er eine Krankheit des Leibes? Und wie es denn möglich, daß die Sache vor dem Ende noch einmal in's Gleichgewicht komme, was doch hier ganz entſchieden der Fall ſei. Nach vielem Grübeln blieb er gewöhnlich bei einem Vergleiche ſtehen, der freilich nach allem Anderen mehr als nach philoſophiſchen Syſtemen ſchmeckte, der aber doch in ſeiner Art nicht durchaus verwerflich ſchien.

Ich ſtelle mir vor, ſagte er, eine Seele, die in einem kranken Gehirnkaſten ſteckt, iſt nicht viel beſſer daran, wie ein Schuß Pulver, den man in eine ungeputzte, roſtige Piſtole pfropft; wenn er auch zur Noth wirklich losgeht, ſicher treffen kann kein Schütze damit, und kriegt auch noch einen garſtigen Ruck obenein, wenn das Pulver noch ſonſt ſo fein wäre!

Henriette, die trotz ihrer Jugend und Kindlichkeit den Vater weit überſah, hätte wohl Einiges gegen dieſes Gleichniß einzuwenden gehabt; doch zog ſie vor, nachgiebig beizuſtimmen und ſich ſtillſchweigend zu erfreuen an dieſen Vorzeichen einer möglichen Umwandlung.

Vor ihrer letzten Stunde erwachte Mathilde noch zu völliger Klarheit. Sie erbat flehentlich der Tochter Verzeihung für die Ungerechtigkeit, die ſie an ihr begangen durch unmütterlichen Haß; ſie klagte ſich an wegen ihrer eiferſüchtigen Launen, ihrer wahnſinnigen Anmaßungen; ſie nahm alle Schuld vergangener Jahre auf ſich, ſchien vergeſſen zu haben oder vergeſſen zu wollen, wie hart man ſie behandelt, welch' ſchweres Unrecht man gegen ſie verübt — und ſtarb, Henrietten ſegnend, den Major preiſend, den Dienſtleuten dankend, mit Freudigkeit.

Einige Tage zuvor hatte ſeines Vaters Tod auch den armen Matthias erlöſet und frei gemacht aus jenem

Kerker, in welchen ſtrenge Erfüllung der Sohnespflicht ihn ſo lange gebannt. Er folgte Mathildens Leiche und weinte mit Henrietten.

VIII.

Major Hans wollte nicht geſtatten, daß Mathias auf die hohe Schule zurückkehre, wie dringend dieſer auch darauf beſtand, ſo viel Verſäumtes möglich fleißig und raſch nachzuholen. Was ſoll Dir das helfen, Junge? fragte er in ſeinem ſanften Tone, das heißt in milden Flüchen, von denen Philipp behauptete, man könne gar nichts Zärtlicheres hören! — was ſoll Dir das helfen? fragte Henriettens Vater. Bis Du alle Examina durchlaufen, iſt die Paſtorſtelle hier in Altroda längſt beſetzt. Auf Dich können die Bauern nicht warten, und ich auch nicht, Mathias! Denn weiß das heilige . . . u. ſ. w. — (Anklänge aus früheren Gewohnheiten!) — was über mich gerathen iſt, ſeitdem ich an Mathildens Bette geſeſſen! Aber der Teufel ſoll mich . . . u. ſ. w., wenn ich nicht mitunter Sehnſucht verſpüre nach Gottes Wort. Nun ſiehſt Du, Junge, da brauch' ich einen Paſtor, vor dem ich Reſpect haben kann; der älter iſt als ich, oder wenigſtens in einem Alter mit mir; der mich bei paſſenden Vorfällen ein Weniges abkanzeln darf.. Mit Dir, und wenn ſie Dich noch ſo geſchwind beförderten, mit Dir wäre mir nicht gedient. Dich hab ich als . . . näſigen Bengel gekannt, wo käme da der Reſpect her? Und ich wünſche auch, daß Du gar nicht mehr auf Univerſitäten gehſt. Bei mir ſollſt Du bleiben bis an mein Ende. Ich will Dich um mich haben. Dich und Henrietten. In der Einſamkeit halt' ich's nicht mehr aus — und Henriette auch nicht.

Aber was ſoll denn endlich aus mir werden, Herr Major? entgegnete fragend Mathias. Ich muß doch einen Beruf erwählen, der mich ernährt, wenn dann ...

Wenn mich der Teu ... der Tod wollt' ich ſagen, geholt hat? Freilich, das läßt ſich hören; einen Beruf, der Dich ernährt! Nun, davon reden wir ſpäter; dazu wird ſchon Rath werden. Für's Erſte bleibſt Du bei mir, und die Dorfleute ſollen ſich einen gehörig alten Prediger wählen. Es findet ſich ſchon Einer, der eine ſchlechtere Stelle auf ſeine alten Tage mit unſerer ſchlechten vertauſcht. Nöthigenfalls giebt man ihm eine kleine Zulage, Du aber, Mathes, bleibſt bei — bei uns!

Major Hans hatte wiederholen wollen, wie oben: „Du bleibſt bei mir.“ Doch indem er das „mir“ ſchon auf der Zunge hatte, trat Henriette herzu, blickte Beide fragend an, und des Majors „mir“ verwandelte ſich in „uns.“

Mathias bleibt bei uns? Immer bei uns, Vater? Geht er nicht mehr auf die langweilige Univerſität? Ach, das iſt herrlich! Da kann er mir wieder Unterricht geben!

Siehſt Du wohl, wie ſie ſich darüber freut? ſprach der Vater, nun wirſt Du Dich doch fügen. Sei kein Eſel, Mathes; ich hab' es gut mit Dir im Sinne. Und Du ſollſt nun einmal nicht fort; ich will Dich bei uns behalten; ich laſſe Dich nicht.

Ein bittender Blick Henriettens vollendete die Beſtücke ſeines Schulwiſſens, die Mathias mit ihr getheilt, da ſie als Kinder ſpielten, nahmen ſich ſeltſam aus und konnten etwa mit Eisſchollen verglichen werden, die zur Frühlingszeit in einem ringsum grün geſchmückten Landſee ſchwimmen, freudlos an den Winter mahnend, ohne daß Jemand feſten Fuß faſſen könnte auf den unhaltbaren Blöcken.

Mathias entdeckte jetzt erſt, daß er Nichts gelernt, als was er für ſeine Prüfungen brauchte, wovon er aber wenig benützen konnte, um ſeiner jungen Gefährtin nützlich zu werden.

Du mußt umſatteln, Junge! rief Major Hans, der nun, da es alſo in ſeinen neuen Lebensplan beſſer taugte, gleichfalls plötzlich umſattelte und nicht mehr daran zu denken ſchien, wie heftig er früher gegen das „unnütze Lernen" geeifert. Umſatteln mußt Du. 'Runter in drei Teufels Namen von dem großen, ſteifen Schulgaule und wie der Wind auf einen munteren Jagdklepper geſtiegen! Ich will auch noch was profitiren von Euren Lehrſtunden, daß ich nicht wie ein gar zu dummer Kerl, der ich bin, in die Ewigkeit komme. Zum Lernen iſt kein Menſch zu alt.

Auf dem Boden unterm Dache fanden ſich unter vielen eingeſtaubten und vergeſſenen Büchern, die noch von Mathildens Eltern herrührten, vielleicht auch von den Eltern dieſer Eltern, einige vielbändige, reich ausgeſtattete Sammelwerke und Encyklopädieen; daneben die vollſtändige franzöſiſche Literatur des vorigen Jahrhunderts; Claſſiker, Romanſchreiber, Versmacher und Philoſophen; Alles bunt durch einander. Wie's der Dorfhirt auf die Weide treibt! meinte Major Hans.

Was dieſem Letzteren aus mütterlichen Converſations-Uebungen und dem Zwange der Cadettenzeit von Reminiscenzen der „Weltſprache" hängen geblieben war, in Verbindung gebracht mit den Ergebniſſen einiger weniger durch Monſieur Gaillard im Gymnaſium ertheilten Lectionen, woran Mathias Theil genommen, mußte genügen, aus Henrietten eine Leſerin franzöſiſcher Schriften zu machen. Der Vater hatte wohl eine Ahnung von richtiger Ausſprache; Mathias, an philologiſche Gründlichkeit aus ſeinen Brodſtudien gewöhnt, wurde Herr der Grammatik; an Dictionnaires herrſchte Ueberfluß, — und eh' ein Jahr in's Land ging, laſen „die Kinder" abwechſelnd dem alten Herrn geläufig vor, was ohne Auswahl in ihre Hände gefallen war.

Es mag da mitunter wunderlicher Kram zum Vorſchein gekommen ſein. Manches Buch, harmlos und unvorſichtig begonnen, mußte weggelegt werden, ehe man noch ein Dritttheil gehört, und bisweilen rief der Major, der doch, wie er ſelbſt eingeſtand, „einen hübſchen Puff aushalten konnte," mitten in die Lectüre hinein: „Baſta, das iſt zu ſtark!"

Mathias begriff ſelten die Gründe ſolchen Interdicts. Seine Unſchuld war die eines fleißigen Schülers, der ſich bisher um gar Nichts bekümmert hatte, als um ſeine Aufgaben; unter denen es wahrlich nicht die leichteſte geweſen, mit dem Zuſchuß auszureichen, den ihm der verſtorbene Paſtor bewilliget; — auszureichen — und ſich dabei zu ſättigen. Ihm blieb Vieles in jenen Büchern, dem verſteckten Sinne nach, völlig unverſtändlich.

Anders wirkten die Verbote auf Henrietten. Sie durchſuchte, ſobald Mathias mit dem Vater auf's Feld hinausgezogen war, nach und nach ſämmtlichen Vorrath und trug, was ihr merkwürdig erſchien oder ſich durch Beilagen von Kupferſtichen empfahl, Band für Band auf ihr Wohnzimmer. Dort las ſie, wenn alle übrigen Bewohner des hölzernen Hauſes ſchliefen, Nächte hindurch, verſchlang auch die ſchlimmſten, verdammungswertheſten Erzeugniſſe einer ehemaligen Modeliteratur, deren Frivolität ihre rechtſchaffene Großmutter gewiß nicht argwöhnte, weil ſie ſonſt mit den längſt vergeſſenen Zeugen von Vater Buchau's Jugendverirrungen, anſtatt mit ihnen unter einem Dache zu hauſen, wahrſcheinlich den Backofen würde haben heizen laſſen.

Welchen Einfluß auf eine Organiſation wie Henriettens die Bekanntſchaft mit derlei Autoren ausüben mußte, läßt ſich denken. Eine gewaltige Einbildungskraft erregte ihr heißes Blut und riß die junge Leſerin weit über ihre Jahre, über ihre Umgebungen, über ihre bis dahin bewahrte mädchenhafte Schüchternheit hinaus. Nur dem Umſtande, daß Mathias war, wie er eben glücklicherweiſe war, haben wir es zuzuſchreiben, wenn ihr nicht gelang, ihn zum Helden überſchwänglicher Scenen heranzubilden, welche ſie gern aus dem Reiche der Phantaſieen in's Gebiet der Wirklichkeit geſpielt hätte. Durch ſeine liebende Einfalt, die, nichts Böſes ahnend, in ihr und ihrer Schönheit das Abbild einer Himmliſchen ſah, ſehen wollte, wurde ſie erkältet.

Doch nur erkältet gegen ihn; nur von außen, während das innere Feuer deſto verzehrender fortglühte.

Sie fand ihn langweilig — häßlich — unbequem, — ja ſie begann faſt ihn zu haſſen, während er in ſeiner getreuen Seele die reinſte Liebe für ſie trug und nährte. Sie fing endlich an, ſich ihrer böſen Gedanken vor ihm zu ſchämen, — und das machte ſie zur Heuchlerin.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, ein vierzehnjähriges Mädchen, die ſich ſo zur Seite ſtehen; — man ſollte meinen, es ſei unmöglich. Unmöglich, daß ein Vater ſorglos daneben hinleben könne. Wer mit Aufmerkſamkeit in manches Hauſes, mancher Familie innere Geheimniſſe einzudringen verſuchen wollte, würde zu ſeinem Erſtaunen gewahr werden, daß ähnliche Verhältniſſe nicht nur möglich, daß ſie weniger ſelten ſind, als der Schein vermuthen läßt.

Zwei Jahre ſind erſt vergangen, ſeitdem Henriette ihrer Mutter die Augen zudrückte, ein engelreines Kind.

Sie iſt es nicht mehr.

X.

Es war am Todestage Mathildens. Sie ſaßen in Major Hanſens Wohnzimmer um die Dunkelſtunde. Der Alte dämmerte ſeinen gewöhnlichen Abendſchlummer. Mathias hielt Henriettens Hand in der ſeinen, ſchweigend — und ſelig.

Sie jedoch grollte wie immer, freilich auch ſchweigend, daß ſeine Seligkeit ſich damit begnügte.

Wer, einem höhern Weſen auf Augenblicke ähnlich, die Fähigkeit beſeſſen hätte, ſie zu durchſchauen, den Sturm wilder Gefühle und Regungen, der da wüthete, zu vergleichen mit der äußeren Haltung, ſcheinbaren Kälte und Gleichgiltigkeit, der würde vielleicht ein Gleichniß nicht unpaſſend gefunden haben, an jenen durch chemiſche Künſtelei in heftige Gährung verſetzten Wein erinnernd, der, in enge Flaſchen dicht verſchloſſen, trotz ſeines Feuers die kühle Hülle nicht ſprengt. Die Maſſe, aus der man ſolche Flaſchen bläſt, muß ſtark und feſt ſein. Hat aber einmal eine geübte Hand die Feſſel gelöſet, die den Kork umſchlang, hat die drängende Gewalt von innen heraus ſich Luft gemacht, dann fließt ſie ſchäumend über, und Nichts mehr vermag ſie zu bändigen.

Der Augenblick war da, wo dieſes flache Gleichniß in Henrietten zur lebensſchweren, erſchütternden Wirklichkeit werden ſollte.

Und es iſt nicht immer wahr, daß ein großes, finſteres Verhängniß Diejenigen, die es bedroht, durch vorangeſchickte Ahnungen und Mahnungen gleichſam warnt. Nur in ſeltenen Fällen begeben ſich dieſe Wunder; nur Seelen, die gerettet ſein wollen, werden von ſolchem geiſtigen Hauche warnend berührt. Wer das Verderben ſich erſehnt, wer darnach ſchmachtet und lechzt, dem tritt es nahe, bevor noch zitternde Blätter es rauſchend verkündiget, bevor noch ächzende Dielen den Rieſenſchritt des ſchleichenden Ungeheuers verrathen haben.

So ſtand es hinter Henrietten und legte ſchon ſeine tückiſche Kralle auf des ſchönen Mädchens Lockenhaupt, während Mathias noch voll treuen Glaubens die Hand der lieblichſten Sittſamkeit zu halten wähnte.

Als Philipp brennende Kerzen brachte, und Major Hans den bei dieſer Gelegenheit hergebrachten Sprung aus dem Dämmerungs-Nicker in's Lichtmeer des Abends durch einige bekannte Flüche angedeutet, ſprach der Diener: Gnädiger Herr Major, da ſind auch ein gewiſſer Junker eingetroffen und wollen Ihres leiblichen, verſtorbenen Herr Bruders Herr Sohn ſein, mit Namen Victor. Sie haben ſich . . .

Major Hans ließ ſeinen Schnurb nicht ausreden, ſondern unterbrach ihn mit einer ſolchen Fluth von Flüchen, daß Philipp, der doch ſonſt ſo ziemlich abgehärtet war, einen halben Schritt zurücktrat, Mathias Henriettens Hand freigab und Henriette mit einem Schrei des Schreckens vom Stuhle aufſprang.

Was der Zornige zuſammengeflucht, wollen wir gern unterdrücken; auch war Nichts in rechtem Zuſammenhange vernehmbar, als der Schluß dieſer ungeſtümen Rede, die mit der Frage endete: Will er ſich etwa den Dank holen, den mein ſauberer Bruder Rudolph um mich verdient? Dann mag er ſich vor der Stallpeitſche in Acht nehmen, der nichtswürdige, lüderliche Junge.

Der nichtswürdige Junge, gnädiger Herr, ſieht eigentlich gar nicht aus wie ein Junge, erwiederte Philipp noch etwas eingeſchüchtert, vielmehr ſind ſie ein lang- und ſchlankgewachſener, wunderſchöner Officier vom ruſſiſchen

Generalſtabe und tragen auf dem Bruſt mehr Orden, wie Haare im Bart.

Orden? fragte der Major, Orden? Officier? Generalſtab? Biſt Du beſoffen, Schnurb? Der Junge kann nicht älter ſein, als neunzehn oder zwanzig Jahre.

Aber wir haben Krieg gehabt, und . . . und der junge Herr Neffe warten draußen im Garten.

So laß ihn kommen, ſammt ſeinen Orden.

Victor erſchien.

Es lag in ſeiner Art ſich einzuführen neben einer faſt weibiſchen Anmuth und Zierlichkeit ſo viel kecke Zuverſicht, daß der Major augenblicklich die früher gehegte Abſicht aufgab, den jungen Gaſt durch Zurückhaltung oder gar Unfreundlichkeit entgelten zu laſſen, was er gegen einen verſtorbenen Bruder auf dem Herzen trug. Auch gönnte der Neffe dem Oheim kaum das Wort, ſchnitt ihm durch Ergüſſe lebhafteſter Freude und durch unaufhaltſame Mittheilungen aus dem Geſchicke ſeines jungen, abenteuerlichen Lebens jede Möglichkeit ab, unangenehmer Familienverhältniſſe weiter zu gedenken. Er bemächtigte ſich des Geſpräches im Allgemeinen mit ſo hinreißender Beredtſamkeit, daß der Abend unglaublich angenehm verging, und die Bewohner des hölzernen Hauſes wider Brauch und Gewohnheit die Mitternachtsſtunde vom Kirchthurme herüber klagen hörten.

Ueber den eigentlichen Zweck ſeines unerwarten Beſuches hatte der liebenswürdige Ankömmling durchaus Nichts verlauten laſſen. Obgleich von Seiten des Oheims die Frage ſehr nahe lag, was ihm, der ſich um ſeine ihm völlig entfremdeten Verwandten niemals bekümmert habe, jetzt auf einmal in den Sinn komme, in Altroda ſeinen Einzug zu halten gleich dem zärtlichſten Neffen und Vetter, war doch eine ähnliche Frage keineswegs geſtellt, vielmehr Philipp beauftragt worden, das beſte Gaſtzimmer bereit zu halten, wohin denn auch die wenigen Effekten des jungen Reiſenden durch den Poſtknecht gebracht waren.

Letzterer hatte auf wiederholtes Befragen des Philipp'ſchen Ehepaares ausgeſagt, der Herr Ruſſe ſei auf der nächſten Station, man wiſſe nicht woher, angelangt, habe ſich dringend nach dem Major von Daling auf Altroda erkundiget und ſodann dreifaches Trinkgeld geboten, um nur bald bei ſeinem „theuern Onkel“ einzutreffen.

Das dreifache Trinkgeld in Geſtalt eines Dukatens zeigte der Poſtillon der ſtaunenden Philippen vor, ſtellte den kleinen, nach echtem Juchten duftenden Mantelſack in die Ecke des Canapee's aufrecht oben hin, nahm vor demſelben wie vor einem im Winkel ſitzenden Menſchen ehrerbietigſt die Mütze ab, dankte nochmals für den Goldfuchs — und ſchied.

Das war Alles, was Philipp ſeinem Herrn und Gebieter beim Auskleiden zu berichten wußte.

Lange noch — bis gegen ein Uhr — ſaß Major Hans grübelnd und ſinnend vor ſeinem Bette. Endlich faßte er das Reſultat dieſer Grübeleien in die wenigen Worte zuſammen: Er wird von Henriettens Schönheit gehört haben; deshalb hat er uns aufgeſucht! Welche Folge der in ſeine Tochter vernarrte Vater an dieſe Aeußerung hoffend knüpfen zu dürfen meinte, läßt ſich leicht errathen. Auch ging er recht zufrieden ſchlafen.

Mathias ſchlief nicht. Ihm ſagte ein dunkler, noch unklarer, doch verſtandener Schmerz mit bangem Vorgefühl, daß Henriettens Vetter beſitze, was ihm fehle; daß ſie es entdecken, empfinden, daß ſie ſich dem Neuangekommenen zuwenden, daß ſie den Jugendfreund, den Geſpielen, den Lehrer aufopfern werde. Wie ſich von ſelbſt verſteht! ſetzte er hinzu und hüllte ſich tief in die Bettdecke, die er ſich bis über die Stirn zog, um abgeſchieden von der Außenwelt ſo recht ungeſtört in ſeinem Grame ſchwelgen zu können.

Henriette ſchlief auch nicht. Aber ſie barg auch nicht, wie ihr armer Freund Mathias, ein thränenfeuchtes Antlitz in durchweinten Kopfkiſſen; ſie verhüllte nicht, wie Jener, die von eiferſüchtiger Qual eines fürchterlichen Abends abgematteten Glieder. Nein, unverhüllt, glühend, umſchwirrt von einer wilden Jagd verworrener Bilder und Geſtalten, die Fleiſch und Blut gewinnen zu wollen ſchienen, ſaß ſie aufrecht, ungeduldig dem Fenſter zugewendet, ob nicht bald die Vorboten der Morgenröthe ſich zeigen und einen neuen Tag verkündigen würden; einen neuen Tag, der ſie neuem Leben, der ſie dem Schöpfer dieſes neuen Lebens in die Arme führe.

Alſo das iſt die Leidenſchaft, rief ſie aus, deren ſüße Gewalt in mir vorherrſcht, ſeitdem jene verführeriſchen Bücher mich belehrten; das iſt die Liebe, die ich vorahnend mit mir herumtrage, ohne zu wiſſen, auf wen ich ſie wenden, wem ich ſie gönnen ſoll? Das iſt die Erfüllung halbkindiſcher Träume, die mich beinahe verleitet hätten, einem unſchönen, plumpen Gefährten mein Herz entgegen zu tragen, mich ihm anzubetteln, blos weil er der Einzige geweſen, der in meine Nähe kam? Gott ſei Dank, daß gerechter Stolz mich davor bewahrt, daß ſeine ſchüchterne, kalte Verzagtheit mich von ihm zurückgehalten hat, ohne voreiliges Geſtändniß, welches mich jetzt unglücklich, ja wahnſinnig machen würde! Wahnſinnig, wie meine Mutter es geweſen! Ihn lieben? Seine Liebkoſungen erdulden? Mathias nur noch mit einem einzigen zärtlichen Blicke anſehen, wenn Victor neben ihm ſteht?

Dann überließ ſie ſich feurigen Betrachtungen über Victor's Schönheit, dergleichen ſie auf Erden kaum für möglich gehalten. Dadurch aber wurde ſie wieder auf die Beſorgniß geleitet, daß ein ſolcher Halbgott, in kriegeriſchem Schmucke, mit Ordenszeichen prunkend, vielleicht ſie, die unbedeutende Tochter des Dorfes, die Bewohnerin des hölzernen Hauſes, ſeiner unwerth finden, gar nicht beachten werde. Er hatte von St. Petersburg geredet, wo er ſeine erſten Soldatenjahre, noch ein Knabe, zugebracht haben wollte; von den rieſigen Paläſten, den kaiſerlichen Reſidenzen, von dem aſiatiſchen Luxus, der ſich dort entfaltet, von den mit unerſchwinglichen Juwelen geſchmückten vornehmen Damen ... Die Erinnerung an ſeine Prahlereien machte Henrietten zittern. Wie ſollte ſie, Geſpielin und Schülerin des bäuriſchen Mathias, einer Wahnſinnigen Kind und Krankenwärterin, eines ungebildeten, roh fluchenden Gutsbeſitzers Tochter und Magd — (denn viel mehr galt ſie doch nicht!) — wie ſollte ſie den brillanten Vetter aus der Czarenſtadt, der von Paris wegwerfend geſprochen, den Günſtling ſeines Obergenerals, vielleicht den auserwählten Liebling ſtolzer Weiber — wie ſollte ſie ihn feſſeln?

Doch aus ſo niederſchlagenden Bedenklichkeiten erhob ſich wieder eitle Zuverſicht auf ihre perſönlichen Reize, deren faſt widernatürlich frühe Entfaltung ihr inſtinktartig bewußt geworden, müßte man ſagen, wenn nicht Major Hans in ſeiner rückſichtsloſen Derbheit ſo häufig dazu beigetragen hätte, das Mädchen über äußere Vorzüge zu belehren und, eitel auf ſie, zu erklären, ſie könne jede Stunde heirathen, und wenn ſie nicht das prachtvollſte Mädel im ganzen Kreiſe ſei, dann ſollten ihn zehn Millionen Schock Donnerwetter u. ſ. w.

Zwiſchen Sehnſucht, Ungeduld, Niedergeſchlagenheit, Hoffnung zogen die Stunden der Nacht dahin, und als der Tag anbrach, rief ſie ihm entgegen: Es war Zeit! Noch eine ſolche Nacht, und ich werde wahnſinnig wie — meine Mutter!

XI.

Wir haben Mathias, den Major, deſſen Tochter, Alle in ihr Schlafkämmerlein geleitet; billig, daß wir auch dem Gaſte einige Aufmerkſamkeit widmen und ihn mit ſich ſelbſt allein belauſchen, ehe wir ihn wieder mit den Uebrigen zuſammen finden.

Nachdem Victor, Philipp's dargebotene Dienſtleiſtungen zurückweiſend, dieſen herriſchen Diener des hölzernen

Hauſes entlaſſen und hinter ihm den Nachtriegel vorgeſchoben, nahm er ein Portefeuille aus der Bruſttaſche ſeines Uniformrockes, ſuchte einige Briefſchaften heraus, die er in peinlicher Stimmung aufmerkſam durchlas und endlich mit haſtiger Vorſicht im alten großen Kachelofen verbrennen ließ. Hierauf zog er eine ſeidene Geldbörſe hervor, warf ſie auf den Tiſch und ſprach mit Beziehung auf die Klangloſigkeit dieſes Wurfes: den letzten hat der Poſtillon erhalten; für neue Füllung ſoll der Onkel ſorgen. — Und wenn der ſich weigert? Bah, er muß!

Das letzte Wort wurde auf eine Weiſe accentuirt, die jedem Hörer, wäre ein ſolcher möglich geweſen, deutlich gemacht haben würde, daß hinter dieſen weichen, mädchenhaften Zügen des einnehmendſten Geſichtes eine ſchauerliche Verdorbenheit des Herzens ſtecke, und daß die heroiſche Geſtalt, wie ſie an einen Antonius und einen jungen Herkules in Einem erinnerte, gar leicht ihre Kraft mißbrauchen könne durch ruchloſe Entweihung.

Raſchen Schrittes ging der geheimnißvolle Neffe im weiten Zimmer auf und ab, mit Plänen beſchäftigt, deren baldige Ausführung ſeine Ungeduld herbeizuwünſchen ſchien. Nur einzelne Wörter eines inneren Selbſtgeſpräches ſtahlen ſich wider Wiſſen und Willen über die von wilder Aufregung tückiſch zuſammengekniffenen Lippen: Er muß! . . . keine Zeit zu verlieren! . . . durch die Tochter! . . . ſie iſt hübſch . . . lüſtern . . . kein Auge von mir verwandt! . . . nur drei Tage Luſt! . . . ſo viel Vorſprung hab' ich!

Abermals brachte er Papiere hervor, von denen einige wie kaufmänniſche Anweiſungen, andere wie Reiſepäſſe und ähnliche Documente ausſahen; an deren Echtheit wir uns zu zweifeln erlauben, weil er einige Striche mit der feinen Klinge eines Federmeſſers daraus fortzukratzen bemüht war. Als er dieſe Beſchäftigung zu ſeiner Zufriedenheit beendet meinte, prüfte er zwei winzig kleine Doppel-Terzerole und deren Ladungen, ferner die Spitze eines in lederner Scheide verborgenen Dolches; endlich aber nahm er ein zolllanges Kryſtallfläſchchen aus der Weſtentaſche und ſagte laut gähnend, indem er ſich auf dem bequemen Sopha ausſtreckte: Das iſt für einen ſchlimmſten Fall; doch ſo weit ſind wir noch nicht. Erſt, Herr Onkel, werd' ich um etwas Geld bitten; um etwas Viel! Und der bereitwilligen Couſine ſoll die Thüre auch nicht geſchloſſen bleiben. Zum Sterben iſt immer noch Zeit, ſobald es kein Vergnügen mehr gewährt, zu leben.

Noch einmal gähnte er ſo recht aus vollem Halſe, wie ein ermüdeter Tagelöhner, der mit dem beſten Gewiſſen verſehen iſt, nur immer gähnen kann, ehe der Schlaf ihn völlig übermannt. Doch erhob er ſich wieder: Den Riegel wollen wir zurück ſchieben, wenn die Kleine etwa heute ſchon ... verſperren darf man ihr den Weg nicht. Und ſie ſah mir gerade aus wie der Vogel, den die Schlange lockt.

Eine Minute ſpäter ſchlief der junge Verbrecher den Schlaf der Frommen.

XII.

Es iſt unglaublich, — aber wer nur irgend Gelegenheit zu ähnlichen Beobachtungen fand, wird mir beipflichten — welchen Einfluß auf eine ländlich abgeſonderte, vom großen Lebensverkehr getrennte Familie die Erſcheinung eines Menſchen macht, der aus dem Geräuſche der Welt mit einigermaßen modiſchen Manieren und ſelbſtbewußter Zuverſicht in ſolche Abgeſchiedenheit tritt. Wie leicht es dort auch dem Unbedeutenden wird, durch nur erträgliche Formen für bedeutend zu gelten und ſich eine gewiſſe Herrſchaft über Perſonen anzumaßen, die ſonſt im gewöhnlichen Kreislaufe ihres alltäglichen Daſeins wahrlich nicht geneigt ſind, die Herrſchaft an Andere abzutreten — dies müßten denn alte Diener ſein, wie Philipp und deſſen Ehehälfte.

Wenn ſchon der oberflächlichſte Geſellſchafter, der ſeichteſte Schwätzer ſolch' ein Uebergewicht mitbringt, um wie viel gefährlicher wird die Gegenwart eines ſchlauen, gewandten, mit allen körperlichen Vorzügen geſchmückten, mit geiſtigen Gaben reich ausgeſtatteten Abenteurers wirken, der kalten Blutes längſt ausgeſonnene Pläne ſchlau verfolgt!

Victor bedurfte nicht einer dreitägigen Friſt, die er ſich zur Erreichung ſeines Hauptzweckes gönnen wollte. Schon vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Ankunft nannte Major Hans ihn Sohn, nannte Henriette ihn Geliebter.

Ein Freudetaumel ſchien ſich des hölzernen Hauſes, vielmehr der Bewohner deſſelben bemächtiget zu haben.

Der ehemalige Wachtmeiſter Philipp Schnurb war nicht der Letzte einzuſtimmen in den Jubel über einen Schwiegerſohn, deſſen Bruſt mit Orden behangen ſtrahlte von allen möglichen Farben und Geſtalten, und die „klimperten wie das Kummet eines Fuhrmannspferdes aus dem Gebirge.“

Major Hans würde ſich vielleicht dagegen zu ſtellen gewagt oder an ſeine Einwilligung wenigſtens die Bedingung geknüpft haben, daß Victor ihm die Tochter, das einzige Kind, nicht nach Rußland entführe, ſondern den Abſchied nehme und ſich mit ihr in Altroda feſtſetze, — wenn nicht für die Trennung von Henriette ein Troſt in der Ausſicht gelegen hätte, ihm bleibe doch ſein Mathias. Auf dieſen hatte der alte Dragoner einen großen Theil jener Zärtlichkeit, deren ſein Gemüth fähig war, übertragen, ſeitdem ſie mit einander lebten. Dieſe Zärtlichkeit war väterlich genug geworden, den ſonſt bisweilen hochmüthig aufgeblaſenen Herrn von Daling lächeln zu machen, wenn er bemerkte, wie liebevoll der „himmelſackermentiſche Paſtorbengel“ am Fräulein hing! Ja, noch mehr; der Major hatte manchmal vor ſich hingebrummt: Ich glaube, der unverſchämte, verdorbene Student wäre capabel, Henriettens Hand und mit ihr Altroda anzunehmen, wenn ich ein Eſel ſein wollte, ihm Beides zu geben; und hatte dann abermals lächelnd hinzugeſetzt: Wäre gar nicht ſo dumm von dem dummen Jungen.

So weit ging Major Hanſens Zärtlichkeit für Mathias. Aber doch ſo weit nicht, abzuleugnen, daß der „verbuttete Dorfſchlingel“ keinen Vergleich aushalten könne mit Victor.

Dem Vater ſchien es unzweifelhaft, daß ſeine Tochter nichts Beſſeres zu thun habe, als einem ſolchen unwiderſtehlichen Günſtling des Glückes ſich ohne Umſtände an den Hals zu werfen; wobei ihm die Verſicherung des Neffen: um Geld handelt ſich's nicht, und ich kann Henrietten ohne Ausſteuer nehmen, weil die Huld des Hofes mich mit Gold überſchüttet! eben auch nicht übel klang.

Henriette glänzend vermählt, und ich nicht allein, mein Mathes bleibt bei mir! Alſo lautete des Majors egoiſtiſcher Abendſegen am zweiten Tage nach Victor's Ankunft.

Aber unſer guter Mathias?

Dem blieb wohl Nichts übrig, als dankbar ergeben den ihm gemachten Antrag, er ſolle ferner beim Vater bleiben und gleichſam Tochterſtelle vertreten, zu ergreifen. Was auch ſollte er nun weiter beginnen? Seine Studien waren unterbrochen, zerſtört, der eigentliche eifrige Antrieb dazu war erloſchen. Student wollte er nicht wieder werden, — ſo blieb er, was er war, was er ſeit zwei Jahren geweſen. Doch unter welch' anderen, für ihn traurigen Umſtänden! Das hölzerne Haus, in ſeinem Sinne bisher der ſchönſte Aufenthalt auf der ganzen Erde, — ſo weit ſolche entdeckt iſt — weil Henriette darin weilte, waltete; dieſes ſank nun, wo *ſie* ſcheiden ſollte, zum öden, baufälligen Stall, zur wüſten Scheune herab. Mathias zitterte vor der Stunde, da der hochfahrende, übermüthige, auf ihn ſtolz herabſehende Ordensmann mit ſeiner Beute abziehen würde. Und dennoch ſehnte er auch dieſe gefürchtete Stunde wieder herbei, um nicht länger mit anſehen zu dürfen, was jetzt zwiſchen den beiden Liebenden vorging, öffentlich — und heimlich. Denn mochte Henriette noch ſo vorſichtig ihrem Vater und den Dienſtleuten des Hauſes zu verbergen gewußt haben, wie weit ſie binnen unglaublich kurzer Friſt mit ihrer Hingebung gegen Victor gegangen: für Mathias konnte Nichts Geheimniß bleiben, was ſie betraf; kein Blick, kein Zeichen, kein Wink, keine Verabredung. Er wußte, wie er nun wieder von tieferem Grame durchbohrt in ſeinem Bette lag, daß zu derſelben Zeit ſich erfüllen dürfe, was Henriettens prophetiſche Verkündigungen dem ſchönen Sieger verheißen; wußte, daß jenes liebliche, reine Kind, welches er, ſeitdem er es unter den vergoldeten Fittigen des hölzernen Tauf-Engels zum erſten Male geſehen, ſelbſt für einen Engel hielt, jetzt Vater, Freund, gute Lehre und ſich ſelbſt vergeſſend, Alles hinopferte einem zweideutigen Abenteurer. Denn für einen ſolchen erkannte ihn Mathias. Mathias allein. Dem ſchlichten, unerfahrenen Sohne des Dorfes gab davon ein hehres, heiliges Gefühl ſichere, wenn auch dunkle, nur halbverſtandene Kunde. Die erſte, reine Liebe blickt ſcharf, ſobald ſie ahnet, daß ihr Gefahr droht. Ebenſo, wie ſie ſorglos, kindiſch vertrauend von quälender Eiferſucht Nichts weiß, noch wiſſen will, — ebenſo richtig empfindet ſie, wenn ſie verrathen, verſchmäht, verhöhnt, mit Füßen getreten wird. Dann durchſchaut ſie jede Lüge, ohne Auskunft geben zu können, woher ſolche Fähigkeit und Wiſſenſchaft ihr komme; es iſt nur, als habe ein Traumgeſicht ihr die Wahrheit gezeigt.

In einem ſolchen erblickte nun auch Mathias den beglückten Nebenbuhler, bleich, blutig, grauenhaft, wie Henriette von ihm an den Haaren fortgeſchleppt wurde . . . Und der Traum entſchwand wieder, und der Erwachende barg das weinende Antlitz und ſchluchzte in herzdurchwühlendem Kummer.

XIII.

Ehe noch der Major Hans recht dazu gelangen konnte, ſich am Brautſtande ſeiner Tochter und am Anblicke des „wundervollen und pompöſen“ Eidams behaglich zu weiden, erklärte dieſer, daß er aufbrechen müſſe, und bat um Pferde und Wagen bis zur nächſten Poſtſtation. Vergebens blieb Henriettens Flehen und des Vaters Widerrede. Ich muß, verſicherte er, ohne Aufſchub eilen, meine Excellenz in Kenntniß zu ſetzen von Allem, was hier mit mir vorgegangen, von all' meinen neuen Lebensplänen, und muß dieſes mächtigen Gönners mündliche Verwendung bei unſerm allerhöchſten Gebieter, deſſen Günſtling er iſt, wie ich der ſeine, aufbieten. Da iſt keine Stunde zu verſäumen, denn nur morgen noch treff' ich ihn im Hauptquartier zu K., und übermorgen bricht er auf.

Bis dahin aber, wendete Major Hans ihm ein, gelangſt Du mit meinen Braunen bequem in fünf Stunden. Warum willſt Du heute fort? Und warum in drei Teufels Namen über die Poſtſtation einen unnützen Umweg machen?

Nur noch dieſe Nacht! bat flüſternd Henriette, ohne auf Mathias und die Gluth ſeiner Wangen Rückſicht zu nehmen.

Die Sache iſt ſehr einfach, entgegnete Victor. Ich führe keinen Kreuzer baares Geld in der Taſche, und ohne Geld darf ich im Hauptquartier nicht eintreffen, weil ich nicht ſicher bin, ob ich nicht gar mit dem Feldherrn fort muß. Er entbehrt mich ſehr ungern. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß er mich zu möglichſt raſcher Beförderung unſerer Wünſche ſelbſt perſönlich vorſtellen will, um einen günſtigen Augenblick zu benützen. Wir reiſen dann ohne Aufenthalt; ich zwar auf meines Protectors Koſten, aber doch giebt es hundert kleine Vorfälle, wo man ſchicklicher Weiſe in die eigene Börſe greifen und eine Handvoll Geld nicht ſchonen ſoll. Gerade weil mir unumſchränkter Credit zu Gebote ſteht, will ich jetzt kein Darlehn entnehmen. Und das müßte ich wahrlich, wenn ich nicht, bevor ich nach K. fahre, in die Hauptſtadt eilte und dort einen der Wechſel umſetzte, die ich als Birnen für den Durſt in meiner Brieftaſche trage. Wo ſonſt als dort find' ich einen Abnehmer? Sagen Sie ſelbſt, Onkelchen!

Und deshalb willſt Du heute ſchon aufbrechen? fragte ängſtlich dringend Henriette. Kann *das* überhaupt ein Grund ſein? Geld, ein Grund ſich früher zu trennen? Giebt Dir nicht mein Vater, was Du nur brauchſt und verlangſt?

Major Hans beantwortete dieſe halb an ihn gerichtete Frage für's Erſte durch bedenkliches Schweigen, in welchem er ſich wahrſcheinlich auf eine feine Wendung des Vorſchlages vorzubereiten ſuchte.

Doch Victor ließ ihm keine Zeit, ſich lange zu beſinnen. Was fällt Dir ein, Henriette, rief er mit faſt empfindlichem Tone. Ich ſoll hier, wo ich als Gaſt erſchien, wo ich als Sohn des Hauſes ſcheide, hier bei Euch ſoll ich Schulden machen? Nimmermehr! Das wäre ja Entweihung der zarteſten Bande. Nein, laßt mich heute noch fort. Da ſind die kleinen Papiere — (und hier zog er wie mit unwillkürlicher Bewegung die Brieftaſche heraus) — die ſeltſam genug für große Summen gelten, obgleich ſie werthloſe Abſchnitzel ſcheinen. Eines davon genügt, mein momentanes Bedürfniß zu befriedigen.

Major Hans warf einen prüfenden Blick auf die verſchiedenen Wechſel und ergriff einen derſelben. Tauſend Schock Donnerwetter, ſchrie er auf, das iſt ja, ſoll mich der Teufel neunundneunzig Mal holen, die Firma des Handlungshauſes, welches Jahr aus Jahr ein meine Wolle nimmt! Weißt Du was, Victor, den Wechſel mußt Du mir ablaſſen, den kauf' ich. Zahlbar vier Wochen nach Sicht? Gut. Du ſollſt nicht viel verlieren. Ich hab' da ein Beutelchen voll Dukaten, die ich gern los werde, weil ſie nicht alle ganz koſcher ſind. Dir macht das Nichts, Du bringſt ſie leicht an, mögen ſie auch ein Bischen zu leicht ſein. Cedire mir den Wechſel, hier iſt Feder und Dinte. Ich hole die Dukaten, Du bleibſt bis morgen, Henriette heult nicht, und es iſt uns Allen geholfen.

Wenn ich Ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweiſe, lieber Onkel? —

Eine radicale! Wer zum Henker will ſonſt Dukaten haben, ohne Goldwage in der Pfote, als ein junger, flotter Mann, der ſie doch nur zum Fenſter hinauswirft? Ich mußte ſie annehmen von dem Schockſchwerenothskerl, dem Getreide-Juden, der Bankerott machen wollte, und wo ich Nichts erwiſchte, wenn ich nicht vor Thores Zuſchluß zum guten Glück die beſchnittenen Füchſe erwiſcht hätte! Das trifft ſich prächtig! Schreib' nur: Sechszehnhundert Thaler macht fünfhundert Stück Dukaten. Mehr als hundert Thaler Agio darf ich Dir doch wohl nicht abrechnen, denn es ſind, Gott ſtraf mich, vier- und dreieckige darunter, ſo hölliſch hat der verfluchte Racker ſie zugerichtet.

Der Alte ging in ſein Schlafkämmerchen, welches an's Wohnzimmer ſtieß, und wo er in einem alten Kaſten manches Sümmchen verborgen hielt.

Victor girirte den Wechſel mit feſter Hand.

Henriette jubelte über die neu gewonnene Friſt.

Mathias ſchlich hinaus. Er wagte nicht auszuſprechen, was er befürchtete, und wollte doch auch nicht Zeuge bleiben eines Betrugs, an dem er gar nicht mehr zweifelte.

XIV.

Vergebens blieben am nächſten Morgen Henriettens flehentliche Bitten, Victor möge ihnen noch die Hälfte des dritten Tages ſchenken. Vergebens beſtätigte Major Hans wiederholt, in fünf Stunden könne K. ohne Anſtrengung erreicht werden. Der Reiſende ließ ſich durch Nichts zurückhalten und verrieth ſogar ungeduldige, faſt ängſtliche Eile, die Henrietten betrübte, den Major befremdete, Mathias in ſeinem Argwohn befeſtigte. Unter gegenſeitigen Gelübden, Verſicherungen, Zuſagen baldigſten Wiederſehens ſchied er.

Henriette weinte, der Major fluchte ihm nach. Mathias nach Tröſtung ſuchend fand in ſeiner traurigen Seele nur die eine, daß der Betrüger nicht wiederkehren werde, weil er ſchleunige Entdeckung zu fürchten habe. Freilich verſchwand auch dieſe nothdürftige Tröſtung vor dem ſchauerlichen Gedanken, daß er Henriettens Liebe, Glück, Unſchuld mitnehme; daß er den Vater nicht nur um ſchnödes Geld, daß er die Tochter um ihre Ehre gebracht habe.

Henriette, wie wenn ſie wüßte, was in Mathias vorging, richtete kein Wort an ihn. Sie wich ihm aus, wie auch ihrem Vater, und ſuchte die Einſamkeit.

Major Hans und Mathias ſaßen beiſammen. Lange ſchwiegen Beide. Endlich hob der Alte an: Kam Dir's nicht auch vor, Mathes, wie wenn ſie rechts abgebogen wären, als ſie durch's Hofthor hinausfuhren? Nach K. geht's doch links. Und der Kaſper ſoll doch Beſcheid wiſſen? Was kann dahinter ſtecken?

Mathias holte tief Athem.

Wie gefällt Dir mein Schwiegerſohn? Iſt's nicht ein Mordkerl?

Mathias ſchlug die Augen nieder und ſtammelte kaum vernehmbar: Ja wohl, Herr Major.

Der wird noch ſeinen Weg machen; in zehn Jahren iſt unſere Henriette Frau Generalin — wer's noch erlebt!

Unſere Henriette, flüſterte Mathias.

Laß Dir's nicht zu Gemüthe gehn, Junge; nimm zum Kreuzdonnerwetter Raiſon an. Hätte doch Nichts werden können mit ihr und Dir; das mußt Du ſelber einſehen. Und ſo iſt's beſſer, ſie kommt Dir aus dem Geſicht, und Du vergißt unterdeſſen die Dummheiten und ſie auch, und wird Frau Generalin. Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe, daß ich Euch habe laſſen ſo mitſammen Euer kindiſches Weſen treiben. Und ſeid doch keine Kinder mehr. Das Mädel ſchon gar nicht.

Nein, ſagte Mathias, das gebeugte Haupt bis auf die Bruſt ſenkend, nein, Fräulein Henriette iſt kein Kind mehr.

Na, wenn Du das zugiebſt, wirſt Du Dich auch bald darein finden. Alſo ſei wieder gutes Muthes, zum Donnerwetter! Schneide nicht ſo ſackermentstraurige Geſichter wie ein geſchundener Kater. Verdirb dem Mädel nicht ſein Glück mit Deinem Gepinſel und mir nicht die Freude mit Deinem Gewinſel. Aber wiſſen möcht' ich zum Schwerenoth, warum der Kaſper rechts einbog? Nach K. geht's doch links, und rechts geht's nach der Poſtſtraße.

Vielleicht iſt der — junge Herr doch nach der Stadt gefahren.

Sei kein Schafskopf, Eſel! Er kann's ja nicht erwarten, zu ſeiner Excellenz zu kommen! In der Stadt — was ſollt' er in der Stadt? Hab' ich nicht den Wechſel ihm abgenommen? Hat er nicht die Dukaten im Sack?

Vielleicht will er die übrigen ihm gehörigen Wechſel auch noch anbringen, ehe er . . . ehe er weiter reiſet.

Die letzteren Worte betonte Mathias ſo eigenthümlich, daß dies dem Major auffiel und ihn ſtutzig machte. Er wollte heftig erwiedern und wetterte zum Eingang dieſer Erwiederung mit einigen barbariſchen Flüchen heraus. Als er aber des jungen Hausgenoſſen Blick ſuchte, und dieſer feſt und ernſt, doch dabei mit unverkennbarer Wehmuth dem ſeinigen begegnete, da verſtummte er. Einige Male ſetzte er zu einer Frage an, was mit jenen langen Pauſen, mit jenem gedehnten „vielleicht“ gemeint ſei; doch immer wieder brach er ab, wie Einer, der ſich fürchtet, mehr zu hören, als er vertragen kann.

Es giebt Menſchen, die bei ähnlichen Gelegenheiten nicht ruhen noch raſten, bis ſie ergründet haben, wo denn der Keim jener Beſorgniß verſteckt liegen möge, welcher ſie ſich unterworfen fühlen. Sie fragen und forſchen ſo lange, bis ſie, was ihnen aus der Dunkelheit drohte, gleichſam mit den Händen greifen und prüfen können. Andere wieder ſuchen ſich ſelbſt zu täuſchen, indem ſie mit leichtſinniger Gedankenloſigkeit hinweggleiten über Alles, was unangenehm berührt. „Wer wird ſich vorher ſchon unnützen Kummer machen?“ heißt ihre Deviſe.

Zu der letzteren Gattung gehörte trotz ſeines ſchon vorgerückten Alters unſer Major Hans, der eben auch immer nur den körperlichen, niemals den moraliſchen Muth beſeſſen und ausgebildet. Er durchſchaute Mathias und deſſen Argwohn. Aber derſelbe Mann, der jeder feindlichen Batterie noch ſo tapfer entgegen geſprengt wäre, zog ſich feig zurück, um nicht aus dem jungen Menſchen deutlichere Bezeichnungen einer noch verhüllten Gefahr hervorzulocken.

Ein Spaziergang in's Freie erlöſete Beide von der Qual, ſich Aug' in Auge gegenſeitig länger vor einander zu verbergen.

Als ſie zurückkamen, trat ihnen Henriette mit der unbegreiflichen Nachricht entgegen, daß Kaſper ſchon wieder heim ſei und ſeine Pferde längſt in den Stall gezogen habe. Victor, ſagte er aus, hätte ihm befohlen, nicht den Seitenweg nach K. zum ruſſiſchen General, vielmehr die Hauptſtraße nach der nächſten, nur anderthalb Meilen entfernten Poſtſtation einzuſchlagen; und dort angelangt, hätten der gnädige Herr Courierpferde beſtellt, „mit denen ſind Sie abgefahren, wie wenn Sie geſtohlen hätten!“

Wo nicht geſtohlen, doch ganz gewiß betrogen — auch wohl ſchlimmer als das! murmelte Mathias und verbarg ſich in ſeinem Zimmer.

Henrietten entging weder die auffällige Art dieſer Entfernung, noch ihres Vaters peinliche Verlegenheit. Doch zeigte ſie Nichts, was zweifelnder Beſorgniß einer liebenden, getäuſchten Seele ähnlich geweſen wäre. Beleidiget ſchien ſie. Aber keineswegs durch ihres Geliebten offenkundige Lügen, ſondern vielmehr durch die Bedeutung, welche Major Hans wie Mathias dieſen Lügen durch ihr bedenkliches Schweigen beilegten. Trotzig ſchwieg auch ſie, ohne eine Silbe der Erklärung zu begehren oder zu geben. Trotzig, erzürnt, herausfordernd, als dächte ſie: wag' es nur Einer, gegen Victor zu ſprechen! Bei mir kommt er nicht an!

Das hölzerne Haus hatte ſchon lange keinen ſo finſteren Tag erlebt, als dieſen. Er ſollte noch finſterer werden, eh' er zu Ende ging.

Gegen Abend meldete Philipp zwei fremde Herren, die mit „bewaffneter Begleitung" in den Hof gefahren wären und den Herrn Major zu ſprechen wünſchten — aber allein.

Mathias war auf ſeinem Zimmer geblieben unter dem Vorwande, den Monatsſchluß der Wirthſchaftsrechnung durchzugehen. Henriette, mit ihrer Arbeit beim Vater ſitzend, entfernte ſich augenblicklich; doch gelang es ihr, während er ſich erhob, den Angemeldeten entgegen zu gehen, daß ſie unbemerkt in ſein Schlafgemach entſchlüpfen konnte, deſſen Thür, wie wir ſchon wiſſen, unmittelbar in's Wohnzimmer führte, und wo man folglich leicht vernehmen konnte, was daneben geſprochen wurde.

Die Fremden gaben ſich als Gerichtsbeamtete zu erkennen. Ihr Erſcheinen galt dem Neffen des Majors, nach welchem ſie dringend fragten und ſich faſt ungläubig zeigten bei der Verſicherung, daß der junge Mann heute früh ſchon abgereiſt ſei. Sie gingen, ſich ſelbſt zu überzeugen. Der Hausherr folgte ihnen, und als er nun entdeckte, daß Zu- wie Ausgänge des hölzernen Hauſes beſetzt waren, äußerte er ſich unwillig über ſolchen Eingriff in ſein Dominialrecht; worauf der ältere jener

Männer ihn bedeutete, dieſes Recht höre auf, wo es ſich um die Habhaftwerdung eines gefährlichen Verbrechers handle.

Dieſe zwei Worte ſchlugen den Major dermaßen nieder, daß er von jetzt an ohne Widerſtand geſchehen ließ, was für nöthig erachtet ward.

Nachdem das ganze Haus durchſucht war, begab man ſich in's Wohnzimmer zurück, ließ den Kutſcher Kaspar vorfordern, vernahm dieſen zu den Acten und verhörte gleichmäßig die übrige Dienerſchaft. Mathias, ebenfalls zu ſprechen aufgefordert, verſuchte zwar ſich und ſeinen Schmerz möglichſt zu beherrſchen, war aber doch nicht fähig, was in ihm vorging, ſo gänzlich zu verleugnen, daß der Bote der Gerechtigkeit nicht ſein Verhältniß zu der Tochter des Hausherrn errathen haben ſollte. Natürlich konnte dabei auch nicht verſchwiegen bleiben, welches Bündniß Henriette mit Victor geknüpft, und daß es ſich hier um des Majors künftigen Schwiegerſohn handle. Dieſe Wahrnehmung veranlaßte den in traurigen Familienverhältniſſen heimiſch gewordenen bejahrten Juſtizmann, menſchliche Schonung vorwalten zu laſſen, und er ſtellte ſich an, als vergäße er nach der Braut zu fragen, was doch auch in ſeiner Berufspflicht lag.

Wie er und ſein Begleiter mit Major Hans wieder allein waren, gab er dem Niedergebeugten folgenden kurzen Bericht des Sachverhaltes.

Victor, ſchon als Knabe ein Taugenichts, der ſeine vielſeitigen reichen Talente nur zu ſchlechten Streichen benützte und zugleich wegen ſeiner körperlichen Kraft und Geſchicklichkeit als grauſamer Unterjocher ſämmtlicher Jugendgenoſſen gefürchtet, dabei aber, wie dies leider gewöhnlich vorkommt, bevorzugter Liebling der Weiberwelt war, machte ſeinem Vater, dem Bruder des Major Hans, ſo ſchweren Kummer und verwickelte ihn in ſo ſchlimme Händel der bedenklichſten Gattung, daß Rudolph v.. D., um ſeinen Namen nicht gänzlich mit Schande bedeckt zu ſehen, vorzog, dieſen ungerathenen Sohn lebendig zu begraben, das heißt, ihn außer den Bereich ſeiner Umgebungen zu bringen und ſich für immer von ihm zu trennen. Durch allerlei vermittelnde Verbindungen gelang es, den unbändigen Burſchen nach Rußland zu ſchaffen, wo er bei einem an fernſten Grenzen weilenden Regimente von unten auf dienen und im Joche ſtrengſter Disciplin lernen ſollte, ſich fügen, gehorchen, vielleicht einmal ein braver Officier werden. Mit dieſem ſchwachen Schimmer von Hoffnung ſtarb Rudolph v. D. Die zurückbleibenden Geſchwiſter Victor's vernahmen Nichts von Dieſem; wähnten ihn todt oder tief im Innern des unermeßlichen Reiches ſeinen ernſten Pflichten gehorſam ſubordinirt. Mittlerweile war der große Heereszug des franzöſiſchen Kaiſers nach Moskau gedrungen, hatte den Rückzug antreten müſſen, Rußland hatte all' ſeine Völker aufgeboten zum Kreuzzuge, und mit den unzähligen Schaaren buntgemiſchter Streiter und Reiter war auch Victor in's Vaterland gezogen worden. Kaum auf deutſchem Grund und Boden ſich heimiſch fühlend, wachten in ſeiner Bruſt die Teufel wieder auf, die unterdeſſen der Stock ſeiner Vorgeſetzten unterdrückt gehalten; er ſtreifte wild jene Feſſeln ab, die eiſerner Zwang ihm ſcheinbar angelegt, und ſtürzte ſich in die Welt wie ein ausgebrochener Tiger. Seine Fahne verlaſſend fand er Mittel, durch unglaubliche Schwindeleien, deren Erfindung ſeiner Einbildungskraft, deren Durchführung ſeiner kecken Schlauheit Ehre machten, Jeden, mit dem er in Berührung kam, zu täuſchen. Er gab ſich für den Adjutanten eines hohen Generals aus, reiſete wie in deſſen beſonderen Aufträgen, mit Orden überſäet, neben der Armee hin und her, deren Deſerteur er war, durch Freundes wie Feindes Land, erhob unter köſtlich erſonnenen Vorwänden bedeutende Summen, errang ſich überall die beſte Aufnahme, betrog Männer und Frauen, Greiſe und Mädchen, entging jeder Gefahr, ſei's durch Liſt, ſei's durch Muth, und war, nachdem er dies unerhörte Gaukelſpiel zwei Jahre hindurch*) mit fabelhaftem Glücke getrieben, endlich erſt ſo nahe bei ſeiner Heimath dermaßen in's Gedränge gerathen, daß er nun ernſtlich daran dachte, ſich zu ſalviren, weil er berechnen konnte, bis wann ſeine Rolle ausgeſpielt ſein würde. Wie genau und richtig auch dieſe Berechnung geweſen, und mit welcher Umſicht er bis zum letzten Augenblicke gehandelt, beweiſet ſein Beſuch bei Onkel

---

*) Der Verfaſſer bittet den gütigen Leſer zu glauben, daß nicht allein ſämmtliche anderen Figuren dieſer kleinen Erzählung, ſondern auch Victor mit eingeſchloſſen Schattenriſſe aus der Wirklichkeit, ſo wie alle ſich hier aneinander reihenden Begebenheiten Erinnerungen an ſelbſt beobachtete Erlebniſſe ſind. H.

Hans ſammt allen von uns geſchilderten Ereigniſſen, welche damit in Verbindung ſtehen.

Sie werden keinen Zweifel darein ſetzen, Herr Major, fuhr der Erzähler fort, daß ich Ihnen nur ſage, was ich aus den Akten weiß, die von Ort zu Ort geſendet, durch immer neue Beläge wachſend, ſich bei uns zu einer ſchreckenerregenden Menge angeſammelt haben. Ebenſo werden Sie begreifen, daß der von Ihnen acceptirte Wechſel, gleich jedem aus des fingerfertigen Betrügers hervorgehenden Schriftſtücke, ein falſcher iſt, der nur noch für die Fortführung der Unterſuchung Werth haben kann, und den ich mir ſogleich erbitten muß. Uebrigens haben wir Eile. Denn iſt auch keine Ausſicht vorhanden, des pfiffigen Verbrechers für jetzt habhaft zu werden, ſo darf ich darum immer Nichts verſäumen, zweckdienliche Anſtalten zu treffen. Deshalb empfehl' ich mich Ihnen. Aber ich gebe Ihnen auch noch ernſtlich zu bedenken: Ihr Fräulein Tochter wollte ich ſchonen. Ich kann den gerechten Schmerz nachempfinden, der das Herz des ſo früh verrathenen Mädchens quält. Dennoch dürfen wir nicht vergeſſen, daß auch ſie dem Geſetz Ehrfurcht ſchuldet, und daß die Stimme der Pflicht ernſter mahnt, als jene der Liebe. Deshalb fordere ich von Ihnen im Namen des Gerichtes, und Sie werden dieſe Forderung mit aller Gewalt eines Vaters auf Ihre Tochter zu übertragen haben, daß hier am Orte Nichts verabſäumt werde, jede Kunde, die der Entwichene Ihnen oder ihr vielleicht auf heimlichen Wegen, und zu welchem Zwecke es ſei, zufertigen ſollte, an mich augenblicklich gelangen zu laſſen. Darauf haben Sie mir Dero Ehrenwort zu geben, und ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, die aus einer Unterlaſſung ſolcher Mittheilung hervorgehen könnten. Nun tröſte Sie der Himmel, ich vermag es nicht.

Major Hans gab das verlangte Ehrenwort und geleitete die Herren bis an ihre Kutſche.

Wie ſein Wohnzimmer leer war, verließ Henriette ihr Verſteck.

Was mädchenhaft, zart, jungfräulich an ihr geweſen, iſt verſchwunden. Die wenigen jetzt durchkämpften Minuten haben ſie um Jahre älter gemacht. Zornige Wuth ſpricht aus ihren Mienen, ſpöttiſches Lächeln entſtellt den ſchönen Mund, ihr Auge ſprüht glühendes Feuer, unbändige Begierden athmet die bebende Bruſt.

Ihn verrathen? ruft ſie mit heiſerem Hohngelächter aus; ihn? Eher Dich und Deine Geſetze und dieſes Land; ja meinen eigenen Vater — als ihn! Ihn, den ich liebe; den Schönen, Herrlichen, Gewaltigen! Jetzt verſteh' ich, was ich nicht faſſen konnte, da ich mich heute vor Tagesanbruch aus ſeinen Armen wand; jetzt begreif' ich, was er meinte, als er mich fragte: wir müſſen uns trennen, wirſt Du Muth haben, wich wieder zu ſehen? . . . Ja, Victor, ich habe dieſen Muth! Habe Muth, Dich aufzuſuchen, Dir nachzufolgen, und ſollt' ich Dich im Kerker finden; — oder auf dem Schaffot! Sei's, wo es wolle. Winke Du nur; ich folge Dir!

XV.

Einige Wochen lang war im hölzernen Hauſe weiter nicht von dem Vorgefallenen die Rede. Alle hüteten ſich, Jedes aus anderen, ihm eigenen Urſachen, den Namen Victor auszuſprechen. Dieſer Zwang der Verſtellung, den ſie ſich auferlegen zu müſſen glaubten, laſtete am ſchwerſten auf Major Hans, weil dieſer am wenigſten daran gewöhnt war, ſeine aufbrauſenden Wallungen in ſich zu verſchließen. Oftmals ſchwoll er von innerlichem Grimm und Zorn an, daß man meinte, er werde zerplatzen; doch beherrſchte er ſich immer wieder bei dem ihn beſchämenden Gedanken: er habe ſich prellen laſſen!

Mathias zeigte ſich ſeiner ſchwierigen Aufgabe ſchon beſſer gewachſen. Er hatte ja längſt erlernt, freundlich zu dulden. Wenn ſich auch jetzt einige bittere Tropfen in dieſe Freundlichkeit miſchten, ſie wurden wieder aufgewogen durch das Mitleid für die betrogene Henriette.

Dieſer gelang es aber am beſten, ſich zu verſtellen. Sie nahm die Miene an, als halte ſie unter ihrer Würde, eines Unwürdigen ferner zu gedenken. Sie ſprach von früh erlebten Täuſchungen, von lehrreichen Erfahrungen, welche nützlich nachwirkten für's künftige Leben. Dadurch führte ſie irre und beruhigte vollkommen den leichtgläubigen Vater, der es nicht beſſer verlangte, als ſich täuſchen zu laſſen, und ſie „ein tapferes Mädel, ein tüchtiges Weibsſtück, eine echte Dragonertochter“ nannte. Er ahnte freilich nicht, wie weit ihre Vertraulichkeit mit Victor gegangen.

Mathias ſchwieg natürlich auch über dieſen Punkt und begrub all' ſeine traurigen Wahrnehmungen tief in der Bruſt ſammt den übrigen Schmerzen, die er in reichlichem Vorrath beſaß. —

Es mochte ein Monat verſtrichen ſein ſeit Victor's Flucht, — ein betrübter, trübſeliger Monat — als eines Abends jenſeits der Brücke ſich ein Hauſirer zeigte mit einem Pack von Kramwaaren auf dem Rücken. Dieſer Mann machte Miene, herüber ſchleichen zu wollen. Doch vorher legte er ſeine Laſt von ſich, öffnete verſchiedene Bündel, zeigte deren Inhalt, verſammelte durch dieſe Lockung Mägde und Knechte um ſich her; und während er den neugierigen Blicken der Kaufluſtigen all' die bunten Herrlichkeiten ſorglos preisgab, richtete er forſchende und auffordernde Blicke nach dem Gärtchen, wo Henriette in ihrer Laube las. Mathias, nicht weit davon mit einer Baumſäge am Spalier beſchäftiget, fing allerlei wunderliche Zeichen auf, die der wandernde Kaufmann verſuchte, und die ſeinen lebhafteren Geberden zufolge wahrſcheinlich erwiedert wurden, was man jedoch auf dem dieſſeitigen Ufer nicht ſehen konnte, weil Henriette von der Laubenwand gedeckt ſaß. Bald zeigte ſich, daß dies keine Täuſchung geweſen, denn ſie erhob ſich und ging raſchen Schrittes über die Brücke. Mathias folgte ihr unbemerkt. Als er nahe genug kam, um beobachten zu können, ſah er, wie der Handelsmann unter einem weit ausgebreiteten Stücke Zeug ein Briefchen verbarg, welches Henrietten zugeſteckt werden ſollte. Ehe ſie es noch erhaſchen konnte, befand ſich das verdächtige Papier in Mathias' Händen, der es ſo ſchnell weggehaſcht, daß außer dem Ueberbringer und Derjenigen, für die es beſtimmt war, Keiner der Umſtehenden Etwas davon bemerkte. Dann befahl er dem Hauſirer augenblicklich das Dorf zu verlaſſen, widrigenfalls er ihn feſtnehmen und dem Dorfgerichte zur Prüfung ſeines Paſſes überantworten werde. Eine Drohung, deren Erfolg der vorſichtige Merkur zu fürchten ſchien, denn er leiſtete ſogleich Gehorſam. Die Landleute zerſtreuten ſich. Mathias blieb mit Henrietten allein, und ſie wechſelten wenige Fragen und Antworten:

Wem willſt Du das Brieſchen übergeben?

Dem Vater.

Es iſt von Victor.

Eben deshalb.

Von meinem Bräutigam.

Eben deshalb.

Von meinem Geliebten!

Dieſe letzten drei Worte ſprach ſie mit einem Ausdruck, welcher deutlich die Abſicht kundgab, des Hörers Stolz zu erwecken, damit Mathias den Argwohn auf ſich zu laden fürchte, als wolle er ſich an einem vorgezogenen Nebenbuhler durch Verrath rächen. Es lag eine vollſtändige Geſchichte ihres beiderſeitigen Verhältniſſes in dieſen kurzen Silben, wie Henriette ſie betonte, mit fragenden Blicken, mit zweifelndem Lächeln begleitete. Es konnte bedeuten: willſt Du wirklich als mein Ankläger auftreten und mir im Unglück den einzigen Troſt rauben? Es konnte aber auch heißen: was Du gegen ihn unternehmen magſt, bleibt fruchtlos; ich laſſe doch nicht von ihm.

Mathias, zwiſchen beiden Deutungen ſchwankend, deshalb von jeder gleich beſchämt und verletzt, gab ihr mit abgewendetem Geſicht das in der Taſche des unſauberen Zwiſchenträgers zuſammengekniffene, befleckte Papier.

Wenn ich Unrecht thue, ſagte er, ſo komm' es über — mich! Ich kann nicht anders.

Eiligſt verließ er ſie und ſchlich davon wie Einer, der etwas Böſes verübte.

XVI.

Die wohlwollende Rückſicht, welche der mild und menſchenfreundlich geſinnte Juſtizbeamte, den wir im hölzernen Hauſe kennen lernten, auf Henriettens Gefühle nahm, ſprach ſich auch dadurch aus, daß er es möglich machte, dies junge Mädchen mit einer gerichtlichen Vorladung zu verſchonen, welcher Major Hans und Mathias nachzukommen aufgefordert wurden.

Beide begaben ſich ſchon am nächſten Tage nach Ankunft der verheimlichten Zuſchrift auf den Weg. Der Major mit unzählbaren Flüchen und Verwünſchungen wider die unverſchämten Federfuchſer, die ſich erkühnten, ihn aus ſeiner Bequemlichkeit zu ſtören; Mathias mit unbeſtimmten, darum vielleicht deſto bangeren Vorahnungen, welche ſeinem Gönner und Hausherrn kundzugeben er ſich ſorgfältig hüten mußte, weshalb denn die kurze Fahrt an den Ort ihrer Beſtimmung zu einer wahren Höllenpein für ihn wurde. Er vermochte ſich nicht loszumachen von der Beſorgniß, Victor halte ſich, während man ihn mit Steckbriefen Gott weiß wohin verfolge, in der Nähe verſteckt; ſein Briefchen habe dies gemeldet; er werde ſich, durch den ſpionirenden Hauſirer unterrichtet, ihre Abweſenheit benützend, bei Nacht einſchleichen, vielleicht gar einen Einbruch in des Majors Kaſſe unternehmen. Dergleichen ſchwarze Bilder quälten den guten Mathias. Sie zu verſcheuchen fand er kein Mittel, wußte weder Rath noch Hilfe dagegen. Er hatte ſich begnügen müſſen, Philipp Schnurb, ſoweit es die Achtung für des Majors Tochter geſtattete, wenn auch nicht gerade einzuweihen, doch vor Möglichkeiten zu warnen, vorſichtige Sorgfalt anzuempfehlen und dann in Gottes Namen Platz zu nehmen neben dem übelgelaunten fluchenden Begleiter, der zu Nichts weniger aufgelegt war, als ruhig mit ſich reden zu laſſen.

Henriettens kalte Gleichgültigkeit beim Lebewohl, auch gegen ihren Vater, beſchwichtigte ein Weniges die Bangigkeit des armen Mathias und ließ ihn halb getröſtet ſeufzen: vielleicht ſind's doch nur leere Träume, die mich martern. Sie weiß von Nichts, ſonſt wäre ſie nicht ſo unbefangen.

Wir laſſen Jene reiſen und folgen Henrietten auf ihr Zimmer.

Da ſitzt ſie am Tiſche, das lockige Haupt auf beide Arme geſtützt, über ein unſcheinbares Blatt gebeugt, deſſen kurzen Inhalt ſie längſt auswendig weiß, doch immer noch mit trunkenen Augen gierig an den verwilderten, kräftigen Schriftzügen hängend:

„War es kein Irrthum, daß von allen Weibern, die ich mein nannte, Du die Einzige, Erſte biſt, die bereit ſein wird, für mich, mit mir zu leben und zu ſterben? Biſt Du im Stande, Allem, was Dich an meiner Seite erwartet, Trotz entgegen zu ſtellen, jedem andern Glück zu entſagen für das eine, mir zu gehören? Willſt Du die Heimath verlaſſen, und was ſie Tugend, Recht, Sitte nennen, um einem Ausgeſtoßenen, mit Bluthunden Gehetzten, durch Noth, Gefahr, Elend, Schmach und Tod zu folgen? — Dann harre meiner im Hohlwege, der zum Erlenbruch führt, während der nächſten Mitternachtsſtunde, wo Dein Vater nicht zu Hauſe ſchläft. Hegſt Du aber Furcht, ſo bleibe daheim und küſſe den ſittſamen Mathias. Ich kann zur Hölle finden ohne Dich. Ich bedarf Deiner nicht. Ich will Dich nur haben, wenn Du nichts Anderes haben willſt, als mich.“

Nichts Anderes als Dich! flüſterte ſie unzählige Male. Dann erhob ſie ſich voll Ungeduld und zählte Minuten und Sekunden bis zur Mitternacht.

Sie beſuchte noch einmal das Gemach, in welchem ihre Mutter gelitten und geendet, welches jetzt Mathias bewohnte. Dort ergriff ſie ein Blatt Papier, worauf ſie mit flüchtigen Worten ihren Entſchluß ausſprach, nie mehr wiederzukehren.

Mathias (ſchrieb ſie) ſolle den Vater darauf vorbereiten und dann Sohnesſtelle bei ihm vertreten. Auch möchten ſie ſich keine Mühe geben, ſie ausfindig zu machen. Sie ſei todt für dieſe Welt.

Halb wahnſinnig wendete ſie ſich an die Wahnſinnige, deren verſtörter Geiſt, wie ſie meinte, in dieſes Gemaches engen Räumen ſie umſchwebe.

Es iſt mein Erbtheil, Mutter, mein Erbtheil von Dir, dies verzehrende Feuer, das mir die Adern durchglüht, mir das Herz ſprengen will. Es treibt mich zu ihm, — gehorchen muß ich! Keine Rettung! Ob ich mich hier zerſtöre und hinter dieſen Gitterſtäben langſam verſchmachte in toller Sehnſucht nach Victor? Ob ich draußen durch Nacht und Gefahren ihm folge, die verachtete Genoſſin eines verachteten, dennoch gefürchteten Flüchtlings? — Wahnſinn, dort wie hier! Keine Rettung! Es iſt Dein Vermächtniß, Mutter Mathilde, Habe Dank!

Was ſie irgend Werthvolles beſaß, was von des Vaters Gold und Silber ihr zugänglich, raffte ſie im Laufe des Tages zuſammen. Das iſt mein Erbtheil vom Vater, ſprach ſie. Ich ſtehle nicht auf dieſem meinem Raubzuge aus einem Gemach in's andere. Ich nehme nur, worauf ich Anſprüche habe als einzige Tochter. Geld vom Vater, Wahnſinn von der Mutter! Beides bring' ich ihm; er kann Beides brauchen.

Abends neun Uhr ſchloß Philipp die Thüren des hölzernen Hauſes, ſchon ſchlaftrunken und faul. Der große Hausthorſchlüſſel blieb wie gewöhnlich innen ſtecken.

Um zehn Uhr pfiff der Wächter die Stunde auf dem Hofe aus. Die Leute waren längſt zur Ruhe gegangen.

Bald nachher ging Henriette, ein Bündel unterm Arme, über die Brücke. Ueber den Bretterzaun hinter dem Geſindehauſe kletternd, erreichte ſie die Dorfgaſſe. Von klaffenden Hunden verfolgt gewann ſie das Freie.

Als am andern Morgen Philipp die Riegel zurückſchieben und den Schlüſſel in der vordern Hausthüre umdrehen wollte, wunderte er ſich gar ſehr, Nichts verſchloſſen zu finden.

Du biſt wieder einmal im halben Schlafe geweſen geſtern Abend, ſchalt ſeine Frau; wenn ich auch nicht nach Allem ſelbſt ſehe! . . .

XVII.

Sie erwarteten den Herrn erſt Nachmittag. Er aber, von dem haſtigen Wunſche gepeinigt, ſein hölzernes Haus ſobald als möglich wieder zu ſehen, trieb gleich nach geſchloſſenen Verhören zur Heimkehr, womit Mathias, wie leicht zu denken, ſich völlig einverſtanden zeigte. Eben während die „Philippen" ihren Gatten wegen Verſchlaſenheit und Nachläßigkeit auszankte, fuhr der Wagen vor, und ohne Zögern ſchritten Major Hans und Mathias von nächtlicher Fahrt aufgeregt über die Brücke dem Hauſe zu.

Iſt geſtern Jemand hier geweſen? fragte Mathias angelegentlich, ſowie er mit Philipp allein war.

Keine Seele nicht, Mosje Mathes!

Nicht vielleicht ein Bote an Fräulein Henriette?

Nicht die Spur!

Auch nicht etwa ein Hauſirer? oder . . .

Nicht die Probe von einem Chriſtenmenſchen, nicht einmal ein Jude, und gar Nichts. Wir haben gelebt wie auf einer wüſten Inſel, und das Fräulein hat den ganzen geſchlagenen Tag im Hauſe 'rum geſchäftert aus purer Langeweile, bald oben, bald unten ... aber Philippen trägt das Kaffeegeſchirr hinein, der gnädige Herr Major werden mit dem Frühſtück auf Ihnen warten, Moſje Mathes!

Mathias athmete leichter auf und begab ſich, wohin Philipp ihn gehen hieß.

Henriette iſt noch nicht auf? ſagte Major Hans.

Sie hat ihre Stube noch nicht verlaſſen, erwiederte Mathias.

Nun, laß ſie ſchlafen, mein Junge; es iſt noch früh! Sind wir doch die ganze Nacht gefahren ohne Aufenthalt. Ich konnte nicht ſchnell genug wegkommen aus dem verdammten Loche, wo ſolche Himmelsſackermenter von Rechtsverdrehern ſich unterſtehen, einen alten gedienten Militair ordentlich zu examiniren, als hätte er geſtohlen. Kreuz-Mohren-Bataillon, das hätte ſich ſonſt ſo'n Himmelhund herausnehmen ſollen! Der hätte, Gott ſtraf' mich, Fuchtel gekriegt — ... ja ſo, ich will ja nicht mehr d'ran denken. Will mich nicht mehr daran erinnern! Hörſt Du, Mathes, erinnere mich daran, wenn ich's vergeſſen ſollte, daß ich mich nicht mehr daran erinnern will. Wir wollen von der ganzen ſtinkigen Affaire nicht mehr ſprechen, gar nicht mehr d'rin rühren. Begraben, vergeſſen! Auch gegen Henrietten. Meine Dukaten ſollen verſchmerzt werden, und ſie mag den

Schuſt vergeſſen. Auch ſein Name muß nicht mehr unter uns kommen. Als ob der Schubiak gar nicht mein Neffe wäre! Als ob er gar nicht gelebt hätte! Er mag ſich hängen laſſen, wo ihm beliebt! Hanf zu Stricken wächſt überall.

Mathias wußte gegen dieſes Vorhaben keine gegründete Einwendung zu machen. Sie kamen überein, den Namen Victor aus ihrem Kalender zu ſtreichen.

Nach beendigtem Frühmahl that der Major den Vorſchlag, ſich in's Feld zu begeben und nach der Wirthſchaft zu ſehen, weil die friſche, freie Luft das ſicherſte Mittel ſei, die nächtliche Ermüdung aus „den verfluchten alten, morſchen Knochen herauszuziehen.“

Mathias begleitete ihn pflichtſchuldigſt.

Sie trieben ſich an allen Ecken und Enden der weitläufigen Beſitzung herum, wobei ſie faſt die Speiſeſtunde verſäumten, ſo daß Philipp ſie ausſchalt: Die Suppe raucht auf dem Tiſche und wird kalt; aber das Fräulein iſt nicht zu finden.

Wo hat ſie denn das heilige Donnerwetter? Geh', ſuch' ſie, Mathes! rief Major Hans und ſetzte ſich zu Tiſch.

Mathias, ohne ſich weiter nach ihr umzuthun, eilte geraden Weges auf ſein Zimmer. Traf ſeine Ahnung ein, dann würde er, davon war er überzeugt, dort eine Beſtätigung des neuen Unheils finden. —

Mit dem Blatte, worauf die Scheidende ihre letzten Worte geſtellt, trat er zitternd vor den verlaſſenen Vater, der nicht erſt zu leſen brauchte, was wir wiſſen; denn es ſtand in des Jünglings Antlitz mit furchtbarer Schrift deutlich geſchrieben.

Mathias erwartete nun den ſchrecklichſten Ausbruch väterlicher Verzweiflung, ungebändigten Zornes.

Doch der Major ſagte nur: So ziehe ſie hin und ſei verflucht! Mathias, Du biſt mein Sohn und Erbe; ich habe keine Tochter mehr.

XVIII.

Obgleich Major Hans nicht für nöthig hielt, an die Behörden einen Bericht gelangen zu laſſen über ſeiner Tochter Entweichung, ſo konnte doch unmöglich verſchwiegen bleiben, was ein ganzes Dorf erfuhr, und was als Gerücht, folglich mit unausbleiblichen entſtellenden Uebertreibungen bis dahin gelangte, wo man ſich amtlich bemüſſiget ſah, den wahren Sachverhalt zu erforſchen. Um ſo dringender, weil die Spuren des von Henrietten eingeſchlagenen Pfades nothwendig auch auf die Spur des Verbrechers hätte führen dürfen, ſobald man nur im Stande geweſen wäre, die erſteren zu entdecken.

Doch es ward Nichts entdeckt.

Vergeblich alle Nachforſchungen und Zeugenverhöre. Dieſer und Jener gab freilich oberflächliche Andeutungen; da und dort wollten Manche Perſonen geſehen haben, die entweder die Geſuchten ſelbſt ſein, oder mit dieſen in Verbindung ſtehen, ihnen Vorſchub geleiſtet haben konnten. Immer wenn ein Faden ſich darzubieten ſchien, der weiter führen würde, ſo entſchlüpfte er den

Händen der Suchenden gerade da, wo er er an einen anderen angeknüpft werden ſollte. Und nicht lange währte es, bis allgemein die Ueberzeugung feſt ſtand: Victor wie Henriette ſeien unangefochten entkommen und befänden ſich außerhalb ihres Vaterlandes.

Major Hans, deſſen Selbſtſucht über alle andern Empfindungen ſeiner Seele zuletzt immer den Sieg davon trug, zeigte ſich mit dieſem Ausgange zufrieden.

Je weiter fort, deſto beſſer für mich. Untergehn muß ſie, helfen kann ich ihr doch nicht. Lieb haben kann ich ſie weiter auch nicht mehr; denn ein Kind, was ſeines Vaters Haus verläßt um einen ſolchen Höllenbraten, iſt kein Kind ſeines Vaters und verdient keine Liebe. Folglich: Je weiter fort, deſto beſſer für mich, und auch für Dich, Mathes!

Dieſer war ganz anderer Meinung. Von allen Gefühlen und Gedanken, die in ihm auf und ab wogten, die ſein Herz mit wehmüthigen Grame füllten, mit ohnmächtigem Zorne beſtürmten, blieb der Gedanke an ſein eigenes Ich gewiß immer der letzte. Wenn Major Hans ihn dadurch zu tröſten ſuchte, daß doch „der Scandal nun wenigſtens über der Grenze ſei," dann verwarf Mathias dieſen Troſt mit dem Ausruf: Wollte Gott, ſie wäre recht nah', und unſer Einer vermöchte Etwas zu thun, um ſie dem Elend aus den Krallen zu reißen, dem ſie entgegenläuft.

So verſchieden dachten, empfanden Major Hans und deſſen Adoptivſohn Mathias.

Denn ihn als ſolchen anerkannt zu wiſſen, darauf ging von nun an des kinderloſen Vaters aufrichtige Bemühung. Geſetzlich ſtand einem ſolchen Act die wenn auch verlaufene, wenn auch enterbte, darum doch ihrer Anſprüche auf das Pflichttheil nicht verluſtige Tochter entgegen, deren Tod, ſelbſt wenn er mittlerweile vielleicht erfolgte, aus weiter, unbekannter Ferne unmöglich zu conſtatiren war; die folglich erſt als eine Verſchollene betrachtet, in gegebenen Zeiträumen aufgerufen werden mußte, ehe man gegen ſie und ihre angeborenen Rechte verfahren durfte, als ob ſie nicht mehr vorhanden ſei.

Bis das entſchieden iſt auf dem gewöhnlichen hergebrachten Schneckengange, meinte der ungeduldige Dragoner, kann Mathes ſelber begraben liegen, und mich hat der Teufel unterdeſſen zehnmal geholt. Der gerade Weg iſt der beſte, und ich gehe gleich vor die rechte Schmiede.

Die unerhörten Gaukeleien, mit denen Victor's Frechheit rings um ſich her Vornehme wie Niedere verblendet; die betrügeriſchen Wagſtücke, die er vielſeitig durchgeführt; die unzweideutigen Beweiſe ſeltener Körperkraft, verbunden mit perſönlicher Bravour und jenem unwiderſtehlichen Zauber, welchen er auf das weibliche Geſchlecht ausübte — dies Alles im Vereine hatte den berüchtigten Menſchen zu einem faſt berühmten, deshalb auch ſein Sturz, ſeine Flucht ein Aufſehen gemacht, wodurch ſogar die höchſten Geſellſchaftskreiſe berührt wurden. Natürlich ging daraus ſtaunendes Entſetzen hervor über eine unnatürliche Tochter, die auf ſo unweibliche Art den alternden Vater aufgeben mochte, um ſich an die zerriſſenen Ketten eines flüchtigen Verbrechers zu klammern. Die Theilnahme für „einen unbekannten Major auf Altroda“ war allgemein, und wo man nur von ſeinem Schickſal redete, zollte man ihm bedauerndes Mitleid. Dadurch ſchon wurde allerhöchſten Ortes eine ſeinen Wünſchen und Abſichten günſtige Stimmung hervorgerufen. Als nun aber gar nach Verlauf eines Jahres dumpfe Kunde über die Grenzen drang von gefährlichen Räuberbanden, an deren Spitze Victor ſtehen und durch ſeine Umſicht, Kraft, todesverachtenden Muth alle wider ihn geltend gemachten Maßregeln vereiteln ſolle; — als man dieſem modernen Karl Moor eine ſchöne, wilde Begleiterin gab, die — wie das Gerücht fabelte — aus fürſtlichem Geblüte ſtamme, in der jedoch (obgleich die Beſchreibung der Perſon auch nicht im Entfernteſten zutraf) die öffentliche Meinung des Majors Tochter zu entdecken wähnte; — da geſchah es, daß durch einen außerordentlichen Erlaß dem „kinderloſen Beſitzer von Altroda“ auf dem Wege der Gnade geſtattet wurde, einen ſichern Mathias an Sohnes Statt anzunehmen und ſelbigen als Univerſalerben einzuſetzen.

Das einzige Zugeſtändniß, welches bei dieſem Kabinetsbefehle, dem Obervormundſchaftsgerichte vorbehalten blieb, beſtand in Aufſtellung eines Curators der Abweſenden, der ihre Rechte für den Fall einer möglichen Rückkehr warzunehmen und Sorge zu tragen habe, daß der enterbten Tochter ihr Pflichttheil hypothekariſch auf Altroda eingetragen und ſichergemacht werde. Eine Vorſichtsmaßregel, die in Mathias’ Meinung unnütz, ja lächerlich erſchien. Denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn Unglück und Reue die Aermſte wieder herſührten — geſcheh' dies, wann es wolle — wem Anders als ihr gehörte denn Alles mit einander? Und wär' ich nicht ihr Verwalter geweſen?

Daß nur Niemand wähne, des Major Hans Adoptivſohn, der nunmehrige Erbe von Altroda, habe ſolche Aeußerungen mit einem Hinblick auf ſelbſtſüchtige Zwecke gethan; er habe niedrig genug gedacht und empfunden, um an die mögliche Heimkehr einer ſo tief erniedrigten Geliebten die Möglichkeit einer künftigen Verbindung zu reihen; von einem, wenn auch verſpäteten, dennoch erreichbaren Beſitze des weiblichen Weſens zu träumen, welches Jugendträume ihm als unerreichbares Ideal vorgezaubert. Dazu war des armen, bisher unterdrückten Jünglings Herz zu weich, ſeine Seele zu rein, ſein Glaube an ſich ſelbſt zu mächtig.

Und in dieſem Sinne hörte er nicht auf, ſich als ſeines Pflegevaters Diener zu betrachten; als den Verwalter einer Erbſchaft, die ihm nicht gebühre, die er nur ſorgfältig ſchützen und bewahren werde für ihre rechtmäßige Beſitzerin. Für Henriette, welche er einſt geliebt — welche er noch liebe! — von welcher jedoch, was irdiſche Liebe betrifft, er für dieſes Leben getrennt ſei! Welche ihm fern ſtehe, wie eine Fremde! Welche ihm noch ferner ſtehen werde, wenn das Schickſal ihm vergönnen ſollte, noch einmal in ihrer Nähe zu leben, brüderlich zu ſorgen!

Von all' dieſen Vorgängen in ſeinem Innern durfte der Major Nichts wiſſen. Dieſem durfte kein Bedenken den Appetit, kein Skrupel die Verdauung ſtören. Als ob er niemals eine Tochter beſeſſen, als ob er ſeine „himmliſche Henriette“ niemals geliebt hätte, ſo gleichgiltig wußte dieſer Mann ſie jetzt zu entbehren; ſo wenig gedachte er ihrer, wollte er ihrer gedacht wiſſen. Der Name ſchon war verpönt im hölzernen Hauſe. Nannten ihn etwa Mathias und die „Philippen“ im flüchtigen Zwiegeſpräch mit leiſer Klage, ſo lauſchten ſie dabei auch ängſtlich nach allen Seiten hin, um Augenblicks zu verſtummen und ſich zu trennen, wenn ſie vielleicht den ſchleppenden Tritt des Majors vernahmen, der mit ſechszig Jahren ein unbehilflicher Greis geworden, bisweilen doch die faule Bequemlichkeit des Schlafſeſſels aufgab, um ſich, weil Langeweile ihn plagte, zu einem mühſeligen Spaziergange durch Haus und Gärtchen zu ermannen.

O du altes hölzernes Haus, wie ſtill wird es jetzt in deinen öden Räumen! Welche geſpenſtige Heimlichkeit brütet auf dem weiten Boden unter ſpitzigem hohem Giebeldach, durch deſſen dünne Schindeln die Sommerſonne zweifelhafte Streiflichter über das Eſtrich wirft oder praſſelnder Herbſtregen, vom Winde gepeitſcht, eindringt und trübe Lachen in den Vertiefungen des Lehmes bildet!

Da ſaß Mathias manche Nachmittagsſtunde, während Major Hans Schlaf hielt; ſaß auf einem rieſigen Querbalken, jener glückſeligen Tage der Kindheit gedenkend, wo er mit Henriette Verſteck geſpielt — oder Pferd und Kutſcher; denn er mußte ihr Pferd ſein, und ſie hieb ihn wacker — oder Räuber; denn ſie war die junge Königstochter und reiſete durch den Wald (den bildeten die Sparren) und hatte ihr Gefolge verloren, und der Räuber Mathias brach hinter der Feuermauer hervor, ſetzte ihr den Dolch (ſein Taſchenmeſſer) auf die Bruſt, ſchreiend: la bourse ou la vie! Aber die junge Königin blickte den wüthenden Räuber bittend an, löſete ſich mit einem Kuſſe; da ſank er zu ihren Füßen, gab ſich ſeinerſeits als ein Prinz von Geblüte zu erkennen, und ſie führte ihn zu ihrer Majeſtät der „Philippen,“ die auf der anderen Seite des Dachbodens Wäſche von der Schnur nahm, flehete um ihren Segen, und die Philippen ſegnete mit wahrer Majeſtät, unter der einzigen Bedingung, daß Seine Hoheit Prinz Mathias ihr helfe den Wäſchkorb tragen.

Wie war ſeitdem Alles ſo anders geworden draußen!

Wie ſo anders drinnen im hölzernen Hauſe!

Nur unter dem alten Dache herrſchte noch immer die alte geheimnißvolle Ruhe, ſtahl ſich mit ſanfter Wehmuth in des Träumers Bruſt und brachte ihm lindernd das Labſal kindlicher Thränen.

XIX.

Für die Verwaltung der Landwirthſchaft in Altroda war es als ein Glück zu betrachten, daß der Major ſich gänzlich ſeiner Gemächlichkeit überließ, ſich um Nichts mehr bekümmerte, und Mathias ſchon jetzt als unumſchränkter Gebieter eintreten durfte. Denn wir müſſen uns dieſen rüſtigen, thätigen, jungen Mann nicht wie einen weichlichen Schwärmer vorſtellen, der da immerwährend weinend auf den Querbalken unter dem Dache herumreitet. Das ſind nur ſeltene Opferſtunden, die er ſeinen Pflichten abſtiehlt, um ſie ſüßer Vergangenheit zu widmen, die ihn aber nie verhindern, der Gegenwart ihr volles Recht zu thun.

Da ſitzt er nicht auf einem hölzernen Querbalken. Da reitet er ein munteres Pferd und zeigt ſich aller Orten, wo Aufſicht von Nöthen; lobt oder tadelt ſeine Arbeiter, giebt Rath und Lehre, hört Jeden freundlich an, iſt überall willkommen und wird von Allen ebenſo geliebt und geachtet, wie ſein fluchender Vorgänger gefürchtet und verhöhnt wurde, beides zugleich. Die alten Weiber nennen ihn noch immer den Paſtor-Mathes, die Mägde den kleinen Herrn, die Knechte rufen ihn Ober-Verwalter, ältere Männer ſagen: der junge Herr Obriſtwachtmeiſter. Aber jeder Mund lächelt freundlich, indem er ihm einen dieſer Titel beilegt.

So verblüht ein Frühling um den andern, reift eine Ernte nach der andern, begräbt Winter auf Winter die Fluren in's blendende, weiche Grab, der Auferſtehung Feſt wieder vorbereitend . . . Und das hölzerne Haus ſteht von Sonnengluth geſchwärzt, von weißem Schnee bedeckt, immer gleichmüthig feſt in ſeinen Fugen, vom Wechſel des Lebens noch ungebeugt, wie es ſtand, da Mathilde ihren wahnſinnigen Jammer darin verheulte, da Henriettens Unſchuld darin waltete, da Mathias ein Knabe war.

Oftmals, wenn er aus der Wirthſchaft „zum Vater“ rückkehrend auf der Brücke weilt, empfindet er wie einen Schauer. Und er fragt ſich: wäre mir nicht beſſer, ich hätte damals das Kind vom Taufſteine nicht bis hierher geleitet? Hätte nimmer dieſe Brücke betreten? Dieſen

Graben niemals überſchritten? Deine Wände hätten mich niemals beherbergt, du hölzernes Haus?

Dann aber ſchüttelt er dieſen Schauer von ſich, beſiegt ſein Grauen und folgt heiteren Angeſichtes dem Rufe des Majors, der ihn mit all' ſeinen zärtlichſten Flüchen herbeiwünſcht.

Bis zum ſechszigſten Jahre hatte dieſer bei einer im Ganzen leidlich ausdauernden Geſundheit mannichfachen körperlichen Leiden Widerſtand geleiſtet. Vielleicht auch würde er ſich noch länger behauptet haben, wenn er enthaltſamer geweſen wäre. Doch ſich verſagen, wozu ein Gelüſten des Gaumens ihn reizte, war ſeine Sache nie; am wenigſten jetzt, wo er fortwährend über Mangel an Beſchäftigung, an Unterhaltung klagte und bei jeder leckeren Schüſſel, bei jeder entkorkten Flaſche als Rechtfertigung ſeiner Schwäche wiederholte: ein Vergnügen muß der Menſch doch haben auf ſeine alten Tage. Dabei wurde er täglich unleidlicher. Die Zahlen des Fluchregiſters ſummirten ſich zu unerſchwinglichen Milliarden, und Philipp äußerte häufigſt kopfſchüttelnd bange Beſorgniß über des Herrn Obriſtwachtmeiſters zunehmende Gottloſigkeit. Ich habe Nichts dagegen, meinte dieſer Sittenrichter mit der ihm eigenthümlichen Logik, ich habe Nichts dagegen, daß Einer flucht und ſakramentirt, ſo lange Einer noch flink auf den Beinen iſt. Aber wenn's ſchon ſo deutlich auf die Neige geht, wär's doch klüger, ſich zu menagiren, denn die Gicht kann in den Magen treten, ehe man die Hand umdreht. Und hernach fragt der Paſtor: wie waren des Verſtorbenen letzte Tage und

Stunden? Da wird ihm nachher ein ſchlechter Abſchied geſchrieben, und wenn er den oben vorweiſet, ſo ſetzt's was. Nein, „Philippen," ſo bin ich doch ſchon einmal nicht. Seitdem ich ſpüre, daß ich auf dieſer Welt nicht ewig bleiben kann, weil die Kräfte nachlaſſen mit der Zeit, ſeitdem denk' ich auch unterweilen an die andere Welt und laſſe mir von Dir vorbeten. So gehört ſich's.

Sind es nun Philipp's Ermahnungen, ſind es wachſende Schmerzen geweſen, die den Major anmahnten, des Dieners Beiſpiel nachzuahmen? Gleichviel! Der Erfolg bleibt derſelbe. Die „Philippen" wurde bisweilen berufen, auch ihm „vorzubeten!" In ſolchen Stunden überraſchte dann Mathias ſeinen Pflegevater tief in Kiſſen vergraben, die den Lehnſtuhl ausfüllten; ihm gegenüber ſaß die Verkündigerin himmliſcher Freuden hinter einem Berge von ſchwarzeingebundenen Erbauungsbüchern, und Beide, die Sprecherin wie der Hörer, verdrehten um die Wette ihre Augen. Sie aus Andacht und Mitgefühl; er, weil es „in den alten Knochen bohrte wie die tauſend Schock Schwere . . . Gott verzeih' mir die Sünde."

Kaum aber hatten einige Tage erzwungener Mäßigkeit oder ein von Schmerzenspein erpreßter Angſtſchweiß die heftigſten Schmerzen einigermaßen gelindert, ſo wurde die „Philippen" ihres ehrenvollen Amtes entſetzt und ihr der manchmal in noch weniger ſchmeichelhaften Ausdrücken abgefaßte Befehl ertheilt: die dumme Kuh ſolle ſich mit ihrem Unſinn zu allen Teufeln packen und einem lebensluſtigen Herrn nicht länger von Tod und Grab vorplärren.

Endlich als jene Anfälle häufiger, heftiger eintraten, als die wohlgemeinten Bemühungen der Vorbeterin auch nicht mehr anſchlugen, da ſah ſich Mathias veranlaßt, in's Mittel zu treten. Er überwand die ſehr natürliche Scheu, den Reſpect zu verletzen, wenn er, der Jüngere, der Sohn, hier belehren wolle. Er ſagte dem Vater geradezu, daß gedankenlos geplapperte wie gedankenlos gehörte Formeln keinen bleibenden Troſt gewähren, daß dieſer nur von innen heraus erweckt wirken könne.

Leicht war die Aufgabe nicht, die unſeres Freundes Dankbarkeit ſich geſtellt. Ein Anderer auch hätte ſie ſchwerlich gelöſet. Denn welcher junge Mann ſonſt, als ein Mathias, wäre im Stande geweſen, dem in ſtarrem Egoismus verknöcherten Herzen jenen einzigen Punkt abzugewinnen, wo ihm noch beizukommen blieb: die niemals gänzlich abgeſtorbene Liebe zu Henrietten, die eben, weil ſie noch nicht erloſchen, ſich abſichtlich hinter übertriebenen Haß verbergen wollte.

Dieſe wußte Mathias zu erwecken, wußte heftig verdammende Anklagen in Geſtändniſſe eigener Schuld wegen verkehrter Erziehung, wußte rachſüchtigen unväterlichen Groll in Mitleid und Reue, wußte unmenſchlichen Fluch in zerknirſchte Segenswünſche umzuwandeln. Es gelang ihm, den Major zu überzeugen, daß den Vater die Buße getroffen für Alles, was der Gatte verſchuldet; daß Henriette, die er mit ſträflicher Sorgloſigkeit im hölzernen Hauſe, dem Umgang edler Frauen fern, ſich ſelbſt überließ, ein Werkzeug der Rache an ihm geworden für die barbariſch behandelte Mathilde; daß, weil er immer nur an ſich gedacht, ſeine Tochter frühzeitig verlernt habe, an ihn zu denken; daß mit einem Worte noch Keiner hienieden andere Früchte geerntet, als welche er ausgeſäet.

Und aus dieſen dunklen Regionen düſterer Vergangenheit wies Mathias dem Major Hans einen Weg zu lichteren Räumen, zeigte ihm in ernſten, dennoch heiteren Bildern das himmelblaue Reich der Verſöhnung.

Sie wird einſt heimkehren, ſprach er, die Unſelige, Betrogene! Solches iſt mein feſter Glaube. Henriette kann ja nicht ſterben, ohne ſich vorher noch einmal zu erinnern, daß ſie ein holdes, reines Kind geweſen iſt. Der ſchauderhafte Bann, der ſie uns entriſſen, wird weichen vor der mächtigen Stimme jener heiligen Erinnerungen. Ja, ſie wird heimkehren, wird die Erde wieder aufſuchen, aus der ihre erſten Veilchen blühten. Und dann wird ſie wieder ſein, was ſie war, da mein ſeliger Vater ſie taufte. Die finſtere Zwiſchenzeit wird verſinken wie ein böſer Traum. Sie wird ihres Vaters Haus wiederfinden und mich, den armen Knaben Mathias, als deſſen Hüter, und ich werde ſie betrachten wie unſere Herrin, ſie bewachen, bewahren vor jedem feindſeligen Worte, vor jedem giftigen Zweifel.

Und ich, ſchrie der Major, ihn ſchmerzvoll unterbrechend, ich werde ſie nicht mehr ſehen, denn ich werde im Grabe liegen, von Würmern zernagt und gefreſſen! —

Aber ſie wird auf dieſem Grabe beten, und ich werde ihr verkündigen: Henriette, Dein Vater ſchied verſöhnt; er hat den Fluch zurückgenommen, und ſein letztes Wort war Segen über Dich!

So ſei es, Mathias, ja ſo ſei es! Und Gott erbarme ſich meiner. —

XX.

Eben erſt ſein dreißigſtes Jahr hatte Mathias zurückgelegt, da er alleiniger Herr von Altroda wurde. Und über Nacht ſo zu ſagen hatten ſich die verſchiedentlichen Benennungen, welche ihm des Dorfes Einwohner nach ihren verſchiedenen Begriffen und Anſichten, wie oben ſchon erwähnt, beizulegen gepflegt, in eine einzige, feſtſtehende umgewandelt, ohne daß Jemand im Stande geweſen wäre, anzugeben, durch wen dieſes neue — Liebkoſungswort möcht' ich es heißen — eigentlich erfunden worden ſei. Wahrſcheinlich doch zuerſt durch ein Kind auf dem Hofe.

Sie riefen ihn, Jung wie Alt: Vater Mathias!

Nur einige uralte Greiſe geſtatteten ſich eine Ausnahme und ſagten bisweilen: Herr Vater! was gerade aus ihrem Munde faſt lächerlich geklungen, hätte nicht des Menſchen ganzes Weſen ſchon etwas Väterliches an ſich getragen. Wie ſich das durch Haltung, Stimme, Bewegung und Ruhe zeigte, that es ſich auch durch väterliche Handlungen dar. Vater Mathias wurde, nachdem er ſchon längſt des halben Dorfes Vertrauter geweſen, nach und nach des ganzen Dorfes Freund und Helfer, ſein hölzernes Haus der Zufluchtsort für jede

Klage, jede Bitte. Er ſelbſt gab ſich, wenn er wieder eine Reihe von Fragen oder Wünſchen freundlich abgefertigt hatte, den Dankenden als Henriettens Bevollmächtigter kund, in deren Namen er ja gar nicht wohlwollend genug verfahren könne, um ihr eine liebevolle Aufnahme vorbereitend zu ſichern — wenn ſie wiederkäme! Darum auch verſäumte er nie, ſie den Empfängern als Geberin zu nennen, wo er eine Wohlthat verübte.

Fräule Jette muß doch noch am Leben ſein, und der Vater Mathias muß wiſſen, wo ſie etwa ſteckt, hieß es dann im Dorfe.

Philipp Schnurb und die „Philippen" trieben ihr Weſen nach wie vor. Den Wald, die Jagd, den Garten hatte Herr Schnurb gänzlich aufgeben müſſen „von wegen das Reißen in Schulterblatt und Hüfte." Die Küche ließ er ſich nicht nehmen, ſo wenig wie ſeine Frau ſich die dicken, ſchwarzen Gebetbücher nehmen ließ. Er durfte ihr kochen, er mußte ihr beten helfen.

Auch ſie nannten Major Hanſens Nachfolger: Vater Mathias.

Die übrigen Dienſtboten waren entfernt, umquartiert jenſeits der Brücke. Das hölzerne Haus wurde nur von dieſen drei Menſchen bewohnt.

Von der wunderbaren Stille, die für gewöhnlich darin herrſchte — denn Allen, die von außerhalb darin zu thun, Etwas zu beſtellen, zu ſuchen, zu holen hatten, waren an gewiſſen Tagen gewiſſe Stunden beſtimmt, und wurden ſolche heilig gehalten, weil „Vater Mathias" ſie gegeben — von der wunderbaren Stille, von dem geheimnißvollen Geſange, der durch die weiten Räume zog, mehr Duft als Ton, von dem leiſen Taktſchlag zahlloſer unſichtbarer Bohrkäfer und Todtenuhren — von dem unbeſchreiblichen Zauber, der für Mathias in ungeſtörter, einſamer Abgeſchiedenheit lag, und der ſich, namentlich an hellen, langen Sonntagen, wo er ganz allein blieb, weil ſogar die Philipp'ſchen einen Gang in's Dorf unternahmen, bis zur Seligkeit ſteigerte: . . . von all' dieſen und ähnlichen Seltſamkeiten hat wohl Niemand einen Begriff, der, anderen Menſchenkindern gleich, mit Vielen ſeines Gleichen in Häuſern, Gaſſen, Städten verkehrt und dem Geräuſch und Gedränge irdiſchen Treibens nicht zu entfliehen vermag, dies auch als Kind nicht vermochte.

Es giebt Zuſtände, deren man ſich aus eigener Vergangenheit ein wenig erinnern können muß, ſoll man ſie lebendig und wahr finden, wo man ſie beſchrieben lieſet. Deshalb will ich den Leſer mit ausführlicheren Schilderungen des Stilllebens im hölzernen Hauſe nicht weiter langweilen. Was aber ſchon aus dieſen kurzen Andeutungen genügend hervorgeht, wird die in Altroda umhergeflüſterte Meinung ſein, daß es auf dem Schloſſe ſpucke.

Für dieſe Meinung hatte ſich ſeit der alten Buchauſchen Tode allzu reichlicher Stoff angeſammelt, um ihn unbenützt zu laſſen. Auch war Philipp Schnurb zu lange der Nachahmer ſeines ungläubigen Majors geweſen, um nicht jetzt, gänzlich in der Gattin Gewalt, ein blinder Nachbeter ihres Aberglaubens zu werden. Er und ſie hörten Mancherlei, worüber es gerathen ſchien das Maul zu halten, und er äußerte nicht ſelten: Warum ſoll's bei uns nicht umgehen, Philippen? Eine ſchönere Gelegenheit finden Geiſter und Geſpenſter nicht im ganzen Lande. Niemand thut ſie ſtören: auf dem Boden abſonderlich! Und vor der verſtorbenen Frau ihrem Käfig! Wie? Warum ſollten ſie nicht? Wenn ich ein Geſpenſt wär', ich ging ſelbſten um, ſo ſchön iſt's bei uns für ihres Gleichen eingerichtet. Und wer weiß, was ich thue, wenn ich todt bin, wo Du nicht bald aufhörſt mit Brummen.

Auf Mathias machten die myſteriöſen Winke, die das alte Ehepaar abwechſelnd ihm darüber gab, natürlich keinen Eindruck. Wollte Gott, ſprach er, die guten Leute wären nicht ſo albern, wie ſie ſind, und ihre Befürchtungen hätten Grund, *könnten* Grund haben! Ich wollte mich nicht fürchten. Vor keiner Geiſtererſcheinung oder Mahnung aus einer anderen Welt würde ich zurückſchrecken. Aber wer ſollte mir als Bote einer unerforſchten und unerforſchlichen Fortdauer kommen? Mein Vater? Mein Pflegevater? Beiden war ich treu und dankbar, hätte ſie nicht zu ſcheuen. Und Henriette? Du lieber Himmel, was hätte dieſe mir zu melden, als daß ſie ein Erdenleben voll Wahn und Schmerz und Nacht vertauſcht habe mit einem überirdiſchen, geiſtigen Daſein der Läuterung, Erhebung, Klarheit! Das würd' ich gern hören, würd' es als das größte Glück betrachten. Doch dieſes Glück ſteht mir nicht bevor. Kommen wird ſie, aber nicht als Geiſt. Als lebendiges Geſpenſt mit Fleiſch und Bein, als krankes, verzweifelndes Weib wird ſie kommen, im Hauſe ihrer Großeltern den Ort zu ſuchen, an welchem ſie das müde Haupt niederlege. Wo ſollte ſie ſterben wollen, ſterben können, als im hölzernen Hauſe?

Dieſe Vorausſetzung bildete ſich bei Mathias zur fixen Idee aus. Er dachte ſich ſo tief in die Gewißheit hinein, daß er endlich ganz und gar darin aufging. Jedes Mal, wenn er aus dem Walde oder aus der Ackerwirthſchaft in den Hof eintritt, beeilte er ſich nur die unerläßlichen Gänge durch Stallungen, Scheunen, Getreideböden abzuthun, um ſo raſch wie möglich auf die Brücke zu gelangen, von der ſein Blick ſich nach der ehemals grünen, nun grauen und vermorſchten Gondel richtete, ob dieſe unberührt an der Kette in ihrer kleinen Bucht liege. Und jedes Mal ſeufzte er: Noch immer nicht!

Bildete er ſich doch ein, Henriette müſſe endlich einmal dort unten ſitzen, ſich ſchaukelnd im Kahn, und mit zitternder Stimme jenes alte Lied ſingen, welches ſie als Kinder mit einander geſungen, wenn er das Ruder führte:

„Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

Damals hatte das Kind ihr rothſeidenes Umſchlagetüchlein an eine Bohnenſtange gebunden, daß es fröhlich im Winde flattere, mit ihren langen Locken zugleich.

Noch immer nicht! wiederholte er, trat in ſein Haus, wiederholte darum doch auch noch die tauſend Mal geſtellte Frage: Iſt ſie gekommen?

Philipp und deſſen Frau bedurften mehrere Jahre, bis ſie ſich erkühnten, in der Anſicht einig zu werden, daß es mit ihrem Herrn doch am Ende nicht recht richtig ſei.

Das erbt, verſicherte die Philippen, des Schäfers Großmutter hat mir's erklärt; es ſteckt im hölzernen Hauſe, ſeitdem es ſteht. Der Förſter, der vor hundert Jahren die Bäume ſchlagen ließ, woraus ſie's auferbaut haben, der hat einen Mord begangen an ſeiner Tochter ihrem Liebſten. Und die Tochter iſt toll geworden darüber, und ſeitdem haftet die Tollheit am Hauſe. Eines aus der Familie muß immer d'ran glauben, und iſt kein Frauenzimmer da, ſo trifft's den Herrn. Unſer Herr hat die Tollheit jetzt übernommen, bis er wieder abgelöſet wird. Aber weil er ſonſt ein braver Mann iſt, ſo wehrt er ſich dagegen, und's kann ihm ſo gar viel nicht anhaben.

Das wäre! rief der Philipp, ei, das wäre, Philippen! Ich an ſeiner Stelle thäte heirathen und ſähe zu, ob ich nicht vielleicht eine Tochter kriegte. Geſcheiter wär's immer, es erbte auf die; denn warum, bei einem Weibsbilde hat es nicht ſo viel zu bedeuten, wenn ſie närriſch iſt.

Wir wiſſen nicht zu ſagen, wie Madame Schnurb dieſen Ausfall gegen ihr Geſchlecht aufgenommen.

Doch daß es mit Vater Mathias' Verſtande wirklich nicht in der Ordnung ſei, darüber einigten ſich Mann und Frau.

XXI.

Monat Februar nahm Abſchied mit wildem Wetter und Schneegeſtöber. Er heulte in den Rauchfängen des hölzernen Hauſes, daß es wie Klagetöne eines Menſchen klang.

Mathias klappte ſeine Odyſſee, worin er gerade wieder einmal den elften Geſang beendiget, langſam zu und verweilte dann, den Kopf auf den Arm, den Arm auf das Buch geſtützt. Wie das tobt! Freilich, meinem Helden hier iſt's auch eben nicht gut ergangen. Sitz' ich doch im Trocknen. Aber mein Geburtstag meldet ſich nicht freundlich. Das ſieben und dreißigſte Lebensjahr ſoll heute Nachts vollends zurückgelegt werden. Die Meiſten gelten für junge Menſchen in dieſem Alter. Männer, die wild und toll in die Welt hineingewirthſchaftet haben, ohne Schonung für ſich und Andere, die gelten für jung mit ſieben und dreißig Jahren. Und ich . . . je nun, dafür bin ich Vater Mathias. Was iſt da viel zu klagen, viel zu wundern? Bin der Holzwurm, der im hölzernen Hauſe wohnt und an dürren, alten Erinnerungen zehrt und naſcht, die ja auch einmal jung waren, auch einmal blühten. Will auch nicht klagen. Will meinem himmliſchen Vater danken, der mich hier wohnen läßt, und meinem ſeligen Vater danken, der mir die griechiſchen Vocabeln einbläute, daß ich nun meine alten ſieben und dreißigjährigen Tage die Abenteuer und Reiſen des ſchlauen Odyſſeus aus dem Urquell genießen kann, im weichen Stuhle hockend, am warmen Ofen unter Dach und Fach, während draußen ... Gott erbarm' ſich, welch ein Wetter! Weh' Allen, die in dieſer Nacht durch Wind und froſt'ge Näſſe wandeln müſſen, vielleicht ärmlich und dünne bekleidet, hungrig oder gar krank. Ach ihr armen Unglücklichen, ohne Obdach! Ein fürchterlich Wetter! —

Vater Mathias ſtand auf, um durch's Fenſter in den Garten zu ſchauen, deſſen Beete und dürre Bäume ſich während weniger Stunden, wo er geleſen, in dicke weiße Gewänder gehüllt hatten. Nun, ſagte er, ſie haben ihr Federbettlein aufgeſchüttelt und ſich darunter ſchlafen gelegt. Ich will hingehen und desgleichen thun.

Als er ſich wendete, meinte er zu bemerken, daß durch ſeine Stubenthür unten an der Schwelle Schneeſtaub eindringe. Er öffnete und erſtaunte nicht wenig, im Flure Alles weiß zu ſehen. Der eine Hausthorflügel ſchloß nicht. Man ſah, daß ſich Jemand vergeblich bemüht hatte, ihn zu bewegen, daß aber der ellenhoch angeſtürmte Schnee ſich widerſetzte. Iſt er wieder einmal verſchlafen geweſen, der alte Philipp, murmelte Mathias, eigentlich zur Strafe müßte man ihn ... Gott behüte, er ſoll ungeſtört bleiben, von morgen an übernehme ich ſelbſt das Thorwärteramt. Dann ſuchte er in ſeiner ſchonungsvollen Gutmüthigkeit Schaufel und Beſen aus dem Plunderwinkel und dem Vorbau der Kellertreppe hervor, räumte rüſtig und geſchickt die Schneemaſſen fort, drückte den Thorflügel zu, ſchloß ab, ſchob die Riegel vor, ſchüttelte ſich wie ein Schlittenpferd, legte die gebrauchten Geräthſchaften wieder an ihren Platz, machte in ſeinem Wohnzimmer den letzten Fenſterladen zu und ſprach dann, als er ſein Schlafkämmerlein betrat und ſich auszukleiden begann, vor ſich hin: Solch' ein Hundewettter iſt auch geweſen heute vor ſieben und dreißig Jahren, wie meine arme Mutter ſterben mußte, damit ich leben ſollte! Mein Vater hat mir's häufig erzählt während ſeiner langen Krankheit. Du liebe Mutter, die ich nicht kenne, ob wir denn wohl auch einmal zuſammentreffen werden? Und ob Du wirſt böſe ſein auf mich? Ach nein! . . . Sechs Jahre ſpäter hatte Henriette das Licht erblickt. Da hatten wir zeitigen Frühling; da war der Februar lau wie ein Mai und jede Wieſe grün. Ja, ja, ſo war's: ſie der Mai, ich der Winter! Darum bin ich auch der Vater Mat . . . . nu, was giebt's denn draußen in der Wohnſtube? Philipp, ſeid Ihr's?

Leider Gottes bin ich's und die Philippen desgleichen. Wir halten's nicht länger aus drüben im Küchenzimmer: die ſelige Frau jammert, daß man's deutlich hören kann. Sie geht um.

Mathias zog den halbabgeſtreiften Rock wieder an und kam heraus.

Der Wind, wollt Ihr ſagen, Philipp Schnurb, der Wind jammert. Ich hör' ihn auch. Ihr werdet Euch doch nicht entſetzen, alter Soldat, vor etwas ſo Gewöhnlichem?

Wie der Wind heult, und wie der Spuk jammert, das iſt zweierlei, Herr Vater Mathias. Den Wind hören wir durch den Schornſtein, und das kenn' ich ſchon. Die ſelige Frau klagt und ſtöhnt über die Treppen herab, wie ſie bei Lebzeiten that, ehe ſich der Obriſtwachtmeiſter mit ihr ausſöhnten. Das müſſen wir ebenſo gut kennen wie den Wind, denn wir haben's lange genug vernommen. Und will der Herr Vater mit uns hinaustreten, nur bis an den erſten Treppenabſatz, dann wird er's auch erkennen, daß es nichts Anderes nicht ſein kann, als wie die ſelige Frau Mathilde. Nicht wahr, Philippen?

Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, erwiederte die bebende Frau.

Mathias ergriff einen Leuchter und ging aus dem Wohnzimmer über den Hausflur bis an die Stiege. Das Philipp'ſche Ehepaar blieb an der Stubenthür zurück und wagte ſich nicht weiter vorwärts, denn gerade in dieſem Augenblicke ertönte eine jener Jammerweiſen, von denen einſt die Tochter der wahnſinnigen Mathilde den kindiſchen Ausdruck zu gebrauchen pflegte: „Mama ſingt!“

Mathias ſtutzte und lauſchte.

Jetzt hört Er's auch, flüſterte die Philippen ihrem Manne in's Ohr und drängte ſich feſter an ſeine Seite.

Doch Mathias zauderte nicht. Nachdem nur erſt die winſelnde Menſchenſtimme, vom Geheul des Sturmwindes geſondert, deutlich an ſein Ohr geſchlagen, wendete er ſich nach den furchtſamen Leuten um: Das iſt kein Spuk; ſie iſt es, ſie ſelbſt. Endlich iſt ſie heimgekehrt. Ich wußt es ja, daß ſie nicht ausbleiben konnte!

Und damit ſtieg er gefaßt und ſicheren Fußes die Stufen hinauf, wie ein Menſch, der einer längſt erwarteten, ſchweren Prüfung entgegen geht, voll ernſten, freudigen Vertrauens auf Gott.

XXII.

Heimgekehrt war Henriette, doch in einem Zuſtande, der es unmöglich machte, über ihre Schickſale nähere Auskunft durch ſie ſelbſt zu erhalten. Daß ſie ſich, von Victor gemißhandelt, ſehr bald nach ihrer Vereinigung mit ihm getrennt haben müſſe, das ging aus mancherlei wenn auch noch ſo verworrenen Andeutungen hervor, die ihr beim richterlichen Verhöre abgerungen wurden. Denn Mathias hatte für ſeine Pflicht gehalten, amtliche Anzeige zu erſtatten von der Rückkehr einer ſeit ſiebzehn Jahren verſchollenen, enterbten Erbtochter, die ja doch mehr oder weniger verflochten geweſen in die Unternehmungen eines gemeinen Verbrechers. Der alte, uns bekannte Juſtizbeamte war längſt hinübergegangen, wo es wahrſcheinlich kein Strafrecht in unſerem Sinne und keine anderen Akten giebt, als diejenigen, die der Menſch in ſeinem eigenen Gewiſſen deponirte, damit eine höhere Macht ſie regiſtrire. Sein Nachfolger, den längſt vergeſſenen Ereigniſſen fremd, ließ ſich durch Mathias unterrichten und kam mit dieſem ſehr bald in der Anſicht überein, daß Major Hanſens Tochter, von ihrem Entführer grauſam behandelt, verlaſſen, hilflos, irgendwo in bitterem Elend zurückgeblieben, an ſeinen ſpäteren Unthaten, von denen ſeltſame Gerüchte vor Zeiten mancherlei fabelten, keinen Theil und keine Wiſſenſchaft erlangt habe.

Mag die Geiſtesſtörung, der ſie verfiel, wirklich ein nachträgliches Vermächtniß ihrer Mutter Mathilde, oder mag ſie eine Folge ihrer ſo hart beſtraften Verirrungen geweſen ſein? Wahrſcheinlich doch verdankte die Unglückliche nur dieſem ihrem Irrſinne den Zufluchtsort, den Mitleid und gefühlvolles Erbarmen ihr in der Ferne geöffnet, der ſie durch eine Reihe von Jahren beherbergt, und wo man ſie mild und gütig behandelt zu haben ſcheint.

Warum ſie dennoch von dort entwichen, erklärte ſie ſelbſt in ihrer ſtumpfen, träumeriſchen Einſilbigkeit durch die unzählige Male wiederholten Worte: Altroda — hölzernes Haus — Mathias — Mama ſingt!

Daß es ihr aber, und wie es ihr gelungen, durch Winter und Wetter, in ſchlechten Kleidern, ohne Schutz, ohne Geldmittel, ſich aus fernen Landen bis an's Ziel zu ſchleichen, das blieb den Forſchenden ein Räthſel, und fanden Beide keine andere Erklärung, als daß die heilige Scheu, die gewöhnlich auch rohe Menſchen vor wahnſinnigen Bettlern hegen, ihr zu Statten kam: daß fromme Barmherzigkeit ſie genährt und erwärmt, daß jene überſinnliche Macht, welche den Flug wandernder Vögel über Berge und Meere lenkt, auch ſie geleitet habe. Wie denn bisweilen mit der Verwirrung geiſtiger Kräfte ein Vorwalten thieriſchen Lebens und eine Schärfe der äußern Organe verbunden iſt, welche zu Dingen befähigen, die der helle Verſtand nicht ausführen könnte.

Das Ergebniß der richterlichen Unterſuchung konnte kein zweifelhaftes ſein. Henrietten hatte keinen freien Willen, — folglich auch keine Schuld, wenn ſie jemals dergleichen vor dem Geſetze gehabt. Mathias wünſchte Nichts, als ihr ſorgſame Aufſicht und Pflege angedeihen zu laſſen. Dieſen Wunſch ihm zu verſagen, hielten die Behörden für unnütz und unmenſchlich. Unter dieſen Verhältniſſen war das hölzerne Haus nicht beſſer als ein Irrenhaus oder ein Kerker; aber auch nicht ſchlechter.

Die Wahnſinnige blieb der Obhut des Vater Mathias anvertraut.

Des Hauſes Tochter bewohnte das Gemach, in welchem ihre Mutter Mathilde geſtorben war. Auf das Daſein im hölzernen Hauſe übte ihre Anweſenheit keinen bemerkbaren Einfluß. Alles ging ſeinen alten, ſtillen Gang ruhig darin fort. Ja, noch ruhiger als bisher, weil das Philipp'ſche Ehepaar in Henrietten die Trägerin jenes Fluches erblickte, der ihrer Meinung nach an dem Gebäude haſte, und weil ſie jetzt ihren Vater Mathias für gerettet erklären durften.

Dieſer dankte Gott für das Glück, deſſen er theilhaftig geworden. Wie groß iſt Deine Barmherzigkeit, ſprach er bei jedem Morgen- und Abendgebet, Du lieber himmliſcher Vater. Du konnteſt ſie mir ſchicken als eine Verzweifelnde, Raſende, die ſich anklagte in läſterlichen Vorwürfen; ſich — und ihn! Die von ſchauderhaften Erinnerungen gemartert, ſtündlich noch einmal durchleben müßte, was ſie um ihrer heißen Leidenſchaft willen erduldet! Die das Jammerleben an ſeiner Seite auch hier fortleben müßte ohne ihn, dennoch nicht getrennt von dem Schändlichen, Undankbaren, der ſie mit Füßen trat. Das konnteſt Du, guter Gott; ſo konnteſt Du mir ſie wiederbringen, und ich hätte nicht murren dürfen. Aber nein, Du warſt gnädig und barmherzig. Du löſchteſt die lodernden Flammen, daß ſie nicht länger wühlen und brennen in des elenden Weibes keuchender Bruſt; Du deckteſt väterlich den grauen Schleier der Nacht darüber hin, daß ſie erſticken ſollten. Und nur das eine kleine flimmernde Lämpchen ließeſt Du weiter glimmen, welches der Kindheit reine Bilder ſchwach beleuchtet mit mattem Dämmerſcheine, wie vor Sonnenuntergang bei lauem Sommerlüftchen. — —

Henriette war wirklich wieder ein Kind geworden. Sie ſelbſt hielt ſich dafür. Von Allem, was ſie durchgelebt, redete ſie wie von den Schickſalen einer anderen Perſon. Daß ſie es geweſen, die Altroda verlaſſen, um Victor nachzufolgen, wußte ſie eben ſo wenig, als ſie ſich Rechenſchaft geben konnte, wann und wie ſie ſich von ihm getrennt; ſie erinnerte ſich nur der Zeit, wo Mathias ihr Geſpiele, ihr kleiner Lehrer, ihr Freund, ihr Bräutigam geheißen. Sie erblickte auch nur jenen Mathias in ihm. Daß ihr Vater begraben liege, gab ſie nicht zu. Er iſt auf dem Felde, ſprach ſie, und wir dürfen ſpielen, wie wir wollen, Mathias. Dann bat ſie dieſen, die Sanfte, Verwirrte, daß er ihr folge auf den Dachboden. Und da ſpielte er mit ihr der Knabenzeit kindiſche Spiele: Vater Mathias, der Gutsherr von Altroda, der kleine, frühzeitig gealterte Kahlkopf, ſtellte da oben unter hohem Schindeldache einen blondlockigen Jungen vor — Henriettens Ritter — oder ihr Pferd — oder den vermummten Räuber; — welches Spiel ſie nun begehrte.

Doch ſeine Geſpielin war nicht mehr die liebliche, holdſelige Henriette, jene Blüthe anmuthiger Unſchuld — es war ein abgezehrtes, bleiches Weib, über deſſen vermagerten Wangen graue Haare herabhingen, deſſen ſtierer Blick ohne Seele umherſchweifte. Nicht wie ſonſt kindlichen Geiſtes voll; nein, geiſtlos kindiſch.

Dennoch gelang es ihm, harmlos zu ſcheinen vor ihr und fröhlich. Dennoch fand er bisweilen den Ton unbefangener Heiterkeit, der ihn verjüngte, der ſie beglückte.

Auch die Gondel war hergeſtellt, erneuert worden. Er führte bei dunklem Abende, ſobald kein Zeuge aus dem Hofraum mehr zu fürchten war, das ſchweigende Jammerbild bei Sternenſchein im Schloßgraben umher. Gelangten ſie dann unter Mathildens — jetzt Henriettens — Fenſter, da lächelte dieſe mit zuckenden Lippen hinauf: „Mama ſingt!“ Und dann begann ſie wohl in zerriſſenen Klängen das alte Lied:

„Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schifflein . . .“

und ſchüttelte ihre langen grauen Haare, die bis in's Waſſer hinab hingen. —

„o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

ergänzte Mathias, die feuchten Augen hinauf zu den Sternen gerichtet.

XXIII.

Schrieb' ich ein dickes Buch, dann würde ich hier mit der an mir ſo häufig getadelten Breite auszuführen ſuchen, wie Mathias nur Henrietten, das heißt: der Erinnerung ſeiner Jugendliebe mit all' ihren Wonnen und Täuſchungen ſich widmend, eben deshalb einzig und allein für die Gegenwart, für die Pflege und Erheiterung der Geiſtes- und Gemüthskranken lebte. Es ließe ſich ein ganzes Bändchen füllen mit Schilderung dieſer kleinen, an ſich albernen, in ihrer Geſammtwirkung rührend erhebenden Auftritte, in denen neben unſeres Freundes edelmüthiger Aufopferung und Hingebung die in Stumpfſinn Verſunkene ſich bisweilen aus ihrer Gedankenloſigkeit emporgerafft, um anzudeuten — wenn auch nur durch vorübergehende Lichtblicke — daß ſie wiſſe oder empfinde, was er für ſie thut.

In ſolchen Momenten leuchtet ein Schimmer jugendfarbigen Frohſinns über Mathias' runzelichte Wangen, der den kleinen häßlichen Herrn Vater von Altroda verklärt und das hölzerne Haus mit Licht und Sonnenſchein erfüllt.

Unſer Raum iſt gemeſſen. Wir haben ihn, fürcht' ich, ſchon überſchritten. Denn wir wollten eine gedrungene, kurze Erzählung liefern, wo ſich Begebenheit an Begebenheit ſchließt, die Handlung raſch fortſchreitet, durch des Autors Geſchwätz nicht unterbrochen. Wir eilen, uns dem Schluſſe zu nähern.

Was hätten wir auch noch viel zu erzählen, wenn wir nicht das Allertäglichſte, das Unbedeutendſte ſchildern und ausmalen dürften? Wie proſaiſch würden dieſe Schilderungen klingen, je tiefer ſie ſich in einzelne Armſeligkeiten verlören, die eben nur als Ganzes, als Reſultat zuſammengeſtellt groß und herrlich werden. Da bleibt dem Erzähler Nichts übrig, als des Leſers guter Glaube. Auf dieſen muß er rechnen, wenn er ſagt: So war es!

Und ſo war es denn. Jahre zogen wieder dahin über unſer altes, hölzernes Haus! Jahre, die gar ſo lang ſcheinen, wenn ihr erſter Tag heraufſteigt am froſtrothen Morgenhimmel; die gar ſo kurz geweſen ſind, wenn des letzten Abends ſchneeumwölkte Dämmerung ſie zu Grabe trägt, eines nach dem andern.

Und die unſichtbaren Mächte der Ewigkeit, denen kein Thron zu hoch ſteht, keine Hütte zu niedrig, drangen mit ihrem göttlichen Walten auch in das gleichförmige Leben der Menſchenkinder, von denen ich Euch berichte. Jegliche unſcheinbare Stunde ſchlang einen nothwendigen Faden in das große Gewebe der Zeit.

Der greiſe Philipp, auch deſſen Frau, ſogar Mathias ſelbſt vergaßen endlich, was vorgefallen. Sie ahmten darin Henrietten nach. Wie dieſe Mathildens Platz eingenommen, ſo meinten Jene in ihr die verſtorbene Mutter zu ſehen, zu hören. Allmählich hatte die Gewohnheit jedes Erſtaunen, jede Aeußerung des Bedauerns eingeſchläſert. Was wir täglich haben, wir glauben zuletzt es gar nicht mehr anders haben zu können; Freude wie Leid. Ja, endlich bringen Leiden eben auch ihre ſtillen Freuden, und genau betrachtet liegt die Schwere jedes Unglücks, die Größe jedes Glückes in den Begriffen, die wir davon hegen, in den Anſprüchen, die wir mitbrachten. Es gehört zu meinen unerſchütterlichſten Glaubensartikeln, die ich mir in der Schule des Lebens erwarb, daß jeder Schmerz ſeinen eigenen Balſam erzeugt. Nur wer viel und lange geduldet, körperlich oder geiſtig, verſchuldet oder unſchuldig, nur der lernt auch der Verzweiflung jenen himmliſchen Troſt abgewinnen. Er war nie zu theuer bezahlt, denn er dauert aus. Er beſchwichtiget nicht allein unſern eigenen Gram, er lindert auch das allzu bittere Mitgefühl beim Anblick fremder Leiden. Er iſt und bleibt das unwiderlegliche Zeugniß einer uns eingeborenen Zuverſicht auf ewige Gerechtigkeit!

Und was wären wir ohne dieſe? Den Guten ſtärkt ſie zu muthiger Ausdauer. Den Schwachen aber, der ſich's beſchämt und willig eingeſteht, daß er geſündiget, belehrt ſie, wie Strafe, würdig und demüthig ertragen, ſchon für Buße gilt, wie ſie reinigt und veredelt. Iſt dieſe Lehre etwas Anderes, als der Balſam, von dem ich ſagte, daß jeder Schmerz ihn aus ſich ſelbſt erzeugt, wenn der Leidende nur Neigung fühlt, ihn zu gewinnen?

Doch das iſt eine Abſchweiſung, die wenig hierher gehört. Mathias iſt einer von den ſeltenen Menſchen, welche wir als Ausnahmen zu betrachten haben. Für ſeines Lebens Leid bedurfte er keines Troſtes. Er hielt ſich ja für hochbeglückt. Sein Leiden war zugleich ſein Stolz. Denn treue, uneigennützige Liebe iſt das Einzige, worauf der beſcheidene Mann ein Recht hat ſtolz zu ſein.

Nicht deshalb, weil er ſie hegt, — er kann ja nicht anders — nur deshalb, weil Gott ihn würdigte, das göttlichſte Gefühl, welches die Erde kennt, ihm in die Bruſt zu pflanzen. Darauf darf ſich der Staubgeborene Etwas einbilden; es muß ein guter Grund und Boden ſein, dem ſo köſtlicher Same anvertraut worden. Reine entſagende, aufopfernde und ausdauernde Liebe aber, die von der Wiege bis zum Grabe jeden Schritt der Geliebten durch Frühling und Winter, durch Morgenroth und Schauernächte treu geleitet, iſt — was ſonſt, als eine himmliſche Gabe?! Wem ſie zu Theil ward, mit vollen Händen ſtreut er ſie aus, und je freigebiger, deſto unerſchöpflicher bleibt ſein Vorrath. Sie iſt der wahre Vogel Phönix, den des Himmels Sonnengluth wohl entzündet, — doch nicht, damit er, verbrannt, in Aſche verwehe. Nein, damit er aus dem Feuer ſtets wieder jung auflebe, herrlicher noch als zuvor! Darum auch iſt ſie ſo ſelten. Wäre ſie gewöhnlich auf Erden, dann wäre die Erde ja nicht mehr die Erde, dann wären Menſchen nicht Menſchen, dann wäre dieſe Welt ſchon das himmliſche Reich. Wüßt' ich doch auch nicht, worin die verheißene Seligkeit jenes gelobten Landes ſonſt beſtehen könnte, als darin, daß deſſen Bewohner alle andere Weſen mehr lieben, als ſich ſelbſt.

Mathias hatte dem hölzernen Hauſe allerdings ſo Etwas vom Vorſchmack dieſes verheißenen himmliſchen Reiches eingehaucht. Dafür genoß er den beſten Lohn im Frieden mit ſich ſelbſt. Wenn man nur erſt zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß kein Menſch hienieden

Anſprüche auf Erdenglück (wie ſolches die Menſchen im Allgemeinen verſtehen) zu machen habe — wie ich zum Beiſpiel! Hernach kann man wirklich recht glücklich ſein.

Dieſer ſein täglicher Ausſpruch wird, ich weiß es vorher, manchem Leſer abgeſchmackt, lächerlich erſcheinen. Und dieſe abgeſchmackte Lächerlichkeit wird ſich auf den Erzähler übertragen. Das iſt Letzterem nichts Neues. Er hat ſchon manchen ſpöttiſchen Tadel hinnehmen müſſen für ähnliche Schilderungen. Was ihn aber nicht abſchrecken darf, ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, ſo lange eine ſolche noch vergönnt bleibt, immer und immer demſelben Zweck zu widmen; der Hinweiſung nämlich auf Menſchen, die in beſchränkten Lebensweiſen verſtanden haben, beſcheiden, demüthig, zufrieden zu ſein, in ihrer Seele ein inneres Glück zu verſchaffen, welches äußere Schickſale ihnen verſagten.

Dieſe Abſicht iſt auch das Aushängeſchild unſeres hölzernen Hauſes. Mathias deſſen Held. Und ich vertauſche ihn nicht gegen viele andere Helden, die den Anforderungen der Leſewelt glänzender entſprechen.

Mögen talentvolle Dichter mit großen Erfindungen prangen, — ich bleib' in meinen engen Grenzen. Wenn auch nur ein Unzufriedener, der mich las, durch mich veranlaßt wird, über den Wahlſpruch des Vater Mathias nachzuſinnen, und wenn nur ein Herz ruhiger ſchlägt, weil es Troſt darin fand . . . was will ich mehr?

XXIV.

Zum dritten Male ſehen wir das Gericht einſchreiten im hölzernen Hauſe. Diesmal bei einer blutigen That.

Es war im Spätherbſt des Jahres achtzehnhundert vier und vierzig.

Der müde Philipp Schnurb lag auf der Bahre, um nächſten Morgen zu ſeinem Herrn Major auf den Friedhof gebracht zu werden, und die verwittwete, niedergebeugte „Philippen“ hatte ihre Küchenſtube dem neu angeſtellten Dienerpaare noch nicht geräumt, weil ſie ſchicklich fand, erſt nach dem Begräbniß ihr Wittwenhäuschen im Dorfe zu beziehen. Es herrſchte folglich eine Art von Interregnum, während deſſen Henriette kaum ihre Suppe — ſie genoß unglaublich wenig — Mathias aber nur Brod und Butter zu ſpeiſen empfing, ohne zu klagen über dieſe Vernachläßigung, weil er die trauernde Greiſin ſchonen wollte.

Henriette hatte an dieſem Abende, ſeit Jahren zum erſten Male, wieder bange Aufregung gezeigt, die dem beſchwichtigenden Einfluß ihres treuen Freundes faſt ſchon gewichen war. Er ſuchte die Urſache davon in Philipp's Tode, welcher die Blödſinnige offenbar erſchütterte, theils auch in dem heftigen Sturme, der mit Eintritt der Nacht immer heftiger wurde. Deshalb und weil das hölzerne Haus knackte und bebte in allen Fugen, erbot er ſich, bei ihr ſitzen zu bleiben und ihr vorzuſchwatzen, damit ſie das Geheul aus den Schornſteinen überhöre. Sie jedoch lehnte das entſchieden ab. Ja, ſie ſtellte ſich, was ſie ſonſt ihrem „guten Mathias“ gegenüber nie wagte, faſt eigenſinnig dagegen. Mit angſtvollem, dennoch gebieteriſchem Tone trieb ſie ihn nach ſeinem Wohnzimmer, mit Worten, die genau zuſammenhingen und beſtimmter klangen, als das Meiſte, was ſie lange Zeit über geredet. Er gehorchte ihr, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum.

Mathias bewohnte, wie, glaub' ich, bereits erwähnt wurde, die Räume, welche Major Hans inne gehabt. Das nämliche Wohnzimmer, das nämliche daran ſtoßende Schlafgemach, in beiden die nämlichen Schränke, Kaſten, Tiſche, Seſſel, die, von Großeltern auf Enkel fortgeerbt, in ihrer alterthümlichen Solidität beſtimmt ſchienen, noch viele nachfolgende Geſchlechter zu überdauern. Alle Fenſter des Erdgeſchoſſes waren durch dicke eichene Läden von innen gut verwahrt; eine Fürſorge, die manchmal unbenützt blieb, ſo wie früher das Schließen des Hausthores bisweilen verſäumt worden war, bis der Herr ſelbſt es übernahm.

Auch heute verſah er alle dieſe einem Diener obliegenden kleinen Geſchäfte; denn wie kann die arme Wittwe daran denken, ſprach er, wo Philipp noch nicht unter der Erde iſt.

Dann ging er an ſeinen Homer, ohne welchen er keinen Tag zu Ende bringen mochte. Als ihn die Augen ſchmerzten von den kleinen griechiſchen Typen, begab er ſich aus dem Heidenthume in chriſtliche Gegenwart, ſchloß das Buch, öffnete das Herz dem Gefühl der Hingebung an einen einigen Gott, der ein Geiſt iſt, und den man nur im Geiſte anbeten dürfe, erhob den Geiſt zu ihm . . . und ging in die Schlafkammer.

Dieſe beſitzt nur ein ſchmales Fenſterlein, und zwar ohne hölzernen Laden oder Vorſchieber. Der ſelige Buchau, der auch dort ſchlief und als fleißiger Landwirth die Begrüßung durch der Morgenſonne erſte Strahlen liebte, hatte ſein Bett ſo ſtellen laſſen, daß er dies Fenſterlein zu Füßen behielt. Damals blieb es ganz unverwahrt. Buchau fürchtete keinen Ueberfall; wer hätte durch Wallgraben und Garten bei ihm eindringen können und ſollen? Auf dem Hofe, im Dorfe gab es aufmerkſame Wächter. An Räuber dachte Niemand.

Major Hans zeigte ſich ſchon mehr zum Mißtrauen geneigt. Als vor Mathildens Fenſter im oberen Stockwerk eiſerne Stäbe gelegt worden waren, hatte er zugleich auch ſein Schlafſtübchen vergittern laſſen, und wie! Es geht unter Einem, und beſſer bewahrt, als beklagt. Wer weiß, welchen verfluchten Hallunken einmal der Teufel reitet!

Das Gitter iſt geblieben, und Mathias — ſpotte darüber, wer kann — freute ſich deſſen, weil ſie auch ein Gitter vor ihrem Fenſter habe! Jeden Morgen, wenn der Tag ihn weckte, jeden Abend, wenn er ſchlafen ging, richtete er die Augen nach den engen eiſernen Vierecken, und dabei empfand er ein ſchmerzliches Wohlbehagen, wie er es nannte. Ich kann mir einbilden, ſagte er ohne Bitterkeit, die eiſernen Stangen von oben ſtünden mit denen hier unten in Verbindung; Henriette und Mathias ſäßen beiſammen in einem Käfig, als Kinder, als reine, liebe Kinder, und liebten ſich. Es iſt auch ſo, völlig ſo. Das Schickſal hat uns zuſammengeſperrt, das hölzerne Haus iſt unſer Käfig; nur daß wir keine Kinder ſind, aber ich liebe ſie. Deshalb auch lieb' ich das enge Gitter an meinem kleinen Fenſter.

Auch an dem Abend, von dem wir ſprechen, näherte ſich Mathias dem Gegenſtande ſeiner ſeltſamen Vorliebe. Draußen flogen ſchwarze Wolkentrümmer vom Sturme gejagt an einem fieberblaſſen Mond vorüber. Die Wände des hölzernen Hauſes ſtöhnten, als wären ſie's müde, ſolch' wüthenden Angriffen länger noch Widerſtand zu leiſten. Jeder einzelne Balken ſeufzte: wie ganz anders war's doch im Walde, da ich eine Krone trug von feinen ſpitzen Nadeln und mein Haupt neigte vor dem gewaltigen Sturm, rechts und links ihn begrüßend, ein freier Baum!

Und der Sturm ſteckte ſeine tauſend Zungen in der Wände Spalten und rief hinein: löſet Euch, gebt nach, reißt auseinander, Ihr Knechte!

Aber die Balken ächzten: wir können nicht, ſind gefeſſelt, ohne Macht und Kraft, entwurzelte Bäume, Stämme ohne Kopfſchmuck; wir mußten uns fügen, müſſen gehorchen.

Da erboßte ſich der Sturm auf's Neue, ſchüttelte ſie, daß Alles zitterte, warf ſich ſchnaubend in die Wolkennacht, ſtiebte dieſe auseinander, und der Mond hing bleich und matt ſonder Hülle da.

Mathias verfolgte dies unheimliche Schauſpiel mit Ohr und Auge, ſo weit das enge Eiſengitter ihm Ausſicht geſtatten mochte. Eine Lücke im Gitter, die er des Morgens noch nicht wahrgenommen, lenkte ſeine Aufmerkſamkeit vom Monde auf die Erde.

Er öffnet dem Sturme zum Trotze das Fenſter und entdeckt beim erſten Griff nach der ſchadhaften Stelle, daß hier eine ſcharfe Feile gearbeitet haben muß. Die eiſernen Stäbe hingen nur noch wie an dünnen Fäden zuſammen.

Ohne ſtärker daran zu rütteln, wirbelt er den Fenſterflügel wieder zu. —

Hm, ſprach er, da iſt mir, dünkt mich, ein Beſuch zugedacht, der weniger meiner Perſon, als Großvater Buchau's altem Geldkaſten gilt. Schade nur, daß der nicht mehr ſo voll iſt, wie er unter den Händen meiner verſtorbenen Vorgänger geweſen ſein mag. Oder auch nicht Schade! Was ich Nothleidenden gab, kein Räuber mehr kann mir's nehmen. — Doch wer den Eintritt durch's Gitterfenſterlein ſucht, der darf's mir nicht verübeln, wenn ich ihn empfange, wie's Brauch iſt. Wäre Philipp noch auf den alten Soldatenbeinen, den würd' ich herbeirufen; meine Weiber nützen mir Nichts. Den Wächter könnt' ich holen, die Knechte wecken, mit dieſen eine Streifjagd machen durch den Garten, durch die Gebüſche am Wallgraben! Aber wenn wir Nichts fänden? Wer kann wiſſen, wie lange ſchon die eiſernen Stäbe durchſägt ſind, ohne daß ich darauf geachtet! Der Thäter kann damals verſcheucht worden ſein. Und wenn wir heute vergeblich nach ihm fahndeten, würden meine Leute nicht denken: Unſer Vater Mathes iſt ein alter Haſenfuß, der alle Welt aus dem Schlafe trommelt, ſogar den Wächter, blos weil er ſich ein Bischen fürchtet. Nichts da! Mann gegen Mann! Und wären ihrer flugs mehrere, mehr wie Einer auf einmal kann durch die kleine Oeffnung nicht eindringen; den Einen aber will ich ſo begrüßen, daß ſeinen Gefährten die Luſt vergehen ſoll, ihm nachzufolgen. Doch damit der Uebelthäter Zeit gewinne, ſich's noch zu überlegen — falls wirklich Einer vorhanden wäre — muß ich ihn warnen. Das gebietet Menſchenpflicht.

Hierauf zündete er zwei Kerzen an, die, aus ſelbſt gewonnenem Wachs eigener Bienenſtöcke gegoſſen, goldgelb und ſchlank in blanken Meſſingleuchtern unbenützt auf einem Glasſchrank ſtanden, durch deren Flammen jetzt das kleine Gemach überall beleuchtet war.

Dann lud er ſeine Doppelflinte mit derbem Schrot und ſetzte ſich geduldig harrend zu des Bettes Häupten, wo er in tiefſinniges Nachdenken verſank.

Wer mag es ſein, und welche böſen Mächte mögen ihn antreiben, deſſen Hand hier ein Werk der Finſterniß vorbereitete? Unſeliger, vernimmſt Du nicht eine warnende Stimme, die Dir in's Gewiſſen dringt, die Dir zuſchreit, daß dem Raube, auf den Du auszogſt, ſo leicht nothgedrungen der Mord folgt; daß Du vielleicht tödten wirſt, um nicht getödtet zu werden? Bebſt Du nicht zurück vor dem Monde da droben, der wie ein Auge herabſieht, ein Auge Gottes, dem der Sturm den Wolkenſchleier lüftete, damit es Deine That ſchaue? Für etwas Geld, für einige ſchmutzige Münzen, an denen

Schweiß und Erdenmüh' kleben, willſt Du Deine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzen? Thor, der Du wäreſt! Wende um, noch iſt es Zeit. Laſſe die Mondnacht Deine Retterin ſein! . . . Wie doch einem Räuber zu Muthe iſt vor der That? Wild, habgierig, verblendet rückt er aus. — Und wie nach der That? Matt, niedergedrückt, zitternd ſchleicht er davon. — Nein, ich habe Nichts mehr zu beſorgen. Der Himmel iſt zu rein. Es iſt ja jetzt ſo hell wie am Tage. Und der Sturm legt ſich auch; bis nach Mitternacht wird er völlig ſchweigen . . . Wohl hörte der Sturm zu raſen auf. Doch der ſcharfe Wind drang noch immer durch's Wohnzimmer von dem Hausflur herein, wo Philipp's Leiche lag.

Die Flammen der Wachskerzen flackerten im feinen Luftzuge, beugten ſich zur Seite, leckten und verzehrten, was ihnen Nahrung gab, vor der Zeit, dem Verſchwender ähnlich, der Hab und Gut unnütz vergeudet. Zu dicken, heißen Klumpen geſchmolzen rann ihres kurzen Lebens Mark herab.

Aber Mathias bemerkte das nicht. Ihn hatte der Zugluft winſelnde Klage, die da durch zitternde Thüren den Weg zum kleinen Fenſter hinaus ſuchte, eingeſchläfert auf ſeinem Seſſel zu Häupten des Bettes.

Und als es drei Uhr des Morgens ſchlug, ging der Mond auch davon, der bis dahin Wache gehalten. Und der Wächter machte es wie jener, denn er dachte: es wird bald Zeit zum Aufſtehen für die Leute im Hofe, da iſt's wohl Zeit zum Schlafengehen für die Wächter.

Die alte Philippen wachte. Sie hatte kein Auge geſchloſſen, ſeit Philipp Schnurb im Tode die ſeinigen zugemacht, und dies war die dritte Nacht.

Die Blödſinnige wachte auch. Sie wartete auf Etwas. Worauf? würde man ſie vergeblich gefragt haben. Sie wußte nur, daß Mathias in ſeinem Schlafzimmer ſein ſolle, und daß „die Stunde da ſei!“ Wer hatte ihr dies verkündiget?

Die Kirchthurmuhr that den letzten Schlag.

Eine Minute darauf krachte ein Schuß, der im hölzernen Hauſe wiederhallte.

XXV.

Als ſie Philipp Schnurb zur Erde beſtattet, lag auf derſelben Stelle der weiten Hausflur, wo die Bahre des verſtorbenen Dieners geſtanden, die Leiche eines gänzlich unbekannten Menſchen, um welche, unter Zuziehung des Kreisarztes und Chirurgen, das Kriminalgericht ſich verſammelt. Der Tod des Fremden war unbezweifelt herbeigeführt durch den Schuß aus einer Flinte, deren Mündung dicht vor der Bruſt des Getödteten ſich entladen haben mußte, denn die Schrotkörner hatten weder Zeit noch Raum gehabt, ſich zu trennen; ſie waren wie eine kompakte Maſſe eingedrungen, und nur im Rücken fand der Wundarzt einige derſelben, während die Mehrzahl, einer einzigen Kugel gleich, ſich einen Ausweg neben der linken Schulter gebahnt hatte.

Mathias gab erklärende und genügende Auskunft. Er theilte dem Gerichte mit, was wir aus vorigem Abſchnitt wiſſen, und fügte hinzu, aus dem Schlummer, in welchen er unwillkürlich verſank, ſei er durch polterndes Geräuſch aufgeſchreckt worden und habe zugleich den Krach eines gewaltſam erbrochenen Schloſſes vernommen. In dieſem Augenblicke habe er, ohne ſeinen Sitz zu verlaſſen, den Hahn am rechten Laufe ſeiner Doppelflinte geſpannt und „Wer da?“ gerufen, ſehr erſtaunt, ſich im Dunkel zu finden, da er doch zwei lange Wachskerzen angezündet. Die Antwort auf ſein „Wer da?“ lautete: Stirb, Erbſchleicher! und über ihm blitzte durch die Finſterniß eine ſchimmernde Klinge. Er drückte ab, — die nächtliche Geſtalt, deren Umriſſe er kaum entnehmen konnte, ſtürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden. Er ſelbſt machte Licht, und während er noch beſchäftigt war, des Räubers Wunde zu unterſuchen, ſtellten beide Mitbewohnerinnen des Hauſes ſich ſchon ein. Bald nachher kamen die Hofleute, ſpäter ſämmtliche Dorfbewohner mit Schulz und Gerichten. Er aber entſendete den reitenden Boten nach der Kriminal-Kommiſſion.

Die Beamten fanden keinen Grund, des allgemein geachteten Mannes Ausſage nur im Entfernteſten zu bezweifeln. Ueberall zeigten ſich Beweiſe, daß er die Wahrheit geſprochen. Auch das ſpitze, dolchartige Meſſer war gefunden worden; nicht minder die Brechſtange, womit das Schloß am Geldkaſten aufgeſprengt war; Feilen von verſchiedener Größe barg des Räubers Taſche.

Dieſen, im Alter von etwa fünfzig Jahren, wollte Niemand kennen. Sein verzerrtes Geſicht ſah keinem Lebenden gleich — und einem todten Menſchen eben ſo wenig. Es glich einer phantaſtiſchen Larve, durch welche ein Maler den Teufel grimmigſter Wuth hätte darſtellen wollen. Er trug Nichts an und bei ſich, was irgend ein Merkmal ſeiner Herkunft hätte werden können. Die Kleidung war weniger dürftig und ſchlecht, als ſeltſam und unpaſſend zuſammengeſtoppelt. Einige Gold- und Silbermünzen führte er bei ſich. Außer der friſchen Wunde, die ſeinen Tod ſo ſchleunig verurſacht, war er bedeckt mit Spuren früherer, zum Theil gefährlicher Verletzungen. Auch die Knöchel der Hände und Füße hatten tiefe Narben, offenbar vom Druck eiſerner Ringe, an welchen er ſchwere Ketten geſchleppt. Der Rücken dieſer auffallend kräftigen Geſtalt war zerfleiſcht von unzähligen Hieben, die fingertiefe Gruben zurückgelaſſen. Niemand bezweifelte, daß dieſes der Leichnam eines gefährlichen, ſchon oft beſtraften, immer wieder entſprungenen Miſſethäters, eines in frechen Unternehmungen grau gewordenen Räubers, vielleicht Mörders ſei. Doch von wannen er und wie er nach Altroda gekommen, darüber ſchwieg jede Vermuthung.

Die Commiſſion nahm den Thatbeſtand zu Protokoll, und der Juſtizrath ertheilte dem Herrn des Hauſes die Verſicherung, daß der Prozeß, welcher dem Geſetze gemäß gegen ihn eingeleitet werden müſſe, unmöglich üble Folgen für ihn haben könne, da ein ſolcher Fall äußerſter Nothwehr keiner ſchlimmen Deutung fähig, auch zum Ueberfluß ſeine wahrhaft menſchliche Geſinnung durch die getroffenen Abſchreckungsmaßregeln erwieſen ſei.

Dem Begräbniß des Fremden ſtellte ſich für's Erſte noch die Nothwendigkeit entgegen, ſeinen Leichnam von möglichſt vielen Perſonen ſehen und prüfen zu laſſen und ihn gleichſam zur öffentlichen Schau auszuſtellen, damit Nichts unverſucht bleibe, deſſen Herkunft zu erforſchen.

Daß Mathias während der Dauer der Unterſuchung auf freiem Fuße bleibe, verſtehe ſich bei der eigenthümlichen Lage der Dinge von ſelbſt.

Die Commiſſion reiſete ab, und die Leiche ward auf der Tenne einer Scheuer, die bei der heurigen mageren Ernte unbenützt geblieben, aufgebahrt. Die Gemeinde hatte je zwei Männer zu ſtellen, welche ſich ablöſeten und bei offenem Scheunthore allen Neugierigen Zutritt geſtatteten — wie leicht vorauszuſehen, ohne Erfolg für die Entdeckung.

Henriette hatte ſich, ſo lange Fremde anweſend, nicht gezeigt. Während der Leichenſchau hatte Mathias ihren Kopf hinter dem Treppengeländer einige Male zu erblicken geglaubt; doch jedes Mal war ſie verſchwunden, wenn ſie ſich bemerkt ſah.

Jetzt, nachdem ſich alle Gaffer verlaufen, richtete ſie, die ſeit der Heimkehr das hölzerne Haus nicht verlaſſen, ihre Schritte über die Brücke durch den Hofraum nach der offenen Scheune.

Mathias folgte ihr ſtaunend.

Bei der Leiche angelangt, hob ſie das Tuch, womit jene bedeckt worden, ſtreifte den Hemdkragen vom Halſe, wies mit dem Finger nach einigen kaum ſichtbaren Narben, die vom Biſſe kleiner Zähne herzurühren ſchienen, nickte mehrmals mit dem Kopfe, reichte dem hinter ihr eingetretenen Mathias die Hand und ſagte mit einer Klarheit, die an ihr befremden mußte: Er iſt's! Ich danke Dir, daß Du auch dies für mich gethan. Nun komm'!

Wo hatt' ich denn meine fünf Sinne, rief Mathias, da ſie auf der Brücke ſtanden, daß ich ihn nicht erkannte? O Du gnädiger Gott, welche Laſt nimmſt Du von meiner Seele. Er iſt's! Ich bin kein Mörder, kein Todtſchläger. Ich bin das Werkzeug Deines Willens geweſen.

Das hölzerne Haus ſteht noch heute.

Wenn Du, mein Leſer, die freundliche Stadt . . . verläſſeſt und gegen Abend hin dem Laufe des ſchmalen blauen Flüßchens folgſt, das ſich durch blühende Wieſen zieht, gelangſt Du nach einer Wanderung von etlichen Meilen an eine heitere, baumbewachſene Hügelreihe. Dieſe überſchreiteſt Du auf einem guten Wege, zu beiden Seiten von alten, grünen Kaſtanienbäumen beſchattet. Dann näherſt Du dich dem Landſtädtchen . . . Mitten auf dem Marktplatz lacht Dir das Zeichen der Poſt entgegen. Dort frage um den Weg nach Altroda. Sie werden Dich hinausweiſen über die Felder um's Städtchen, quer über Raine und auf Fußſteigen bis an den Saum eines breiten Waldes, wo ein einzelnes Förſterhäuschen ſteht. Vor dieſem ſpielen muntere Kinder. Die zeigen Dir ſchon den „Finkenweg." Dieſer bringt Dich nach anderthalb Stunden auf die Anhöhe, von der einſt Rittmeiſter Hans und Philipp Vater Buchau's

Schornſteine rauchen ſahen. Wandre nur luſtig fort. In einem Stündchen erreichſt Du das Gehöfte. Begegnet Dir ein Landmann, ſo frage nach Vater Mathias. Das iſt er ihnen geblieben, auch während der trüben Jahre. In Altroda gab es keinen Aufruhr. — Schreite dreiſt über die Brücke, tritt in den offenen Hausflur, poche an Vater Mathias' Stubenthüre. Es iſt gegen Abend. Er ſitzt im Wohnzimmer und lieſet in ſeinem Homer. Er wird Dich gaſtlich empfangen. Bring' ihm meine Grüße! Obwohl im ſechszigſten Jahre, iſt er geſprächig und empfänglich.

Und mit den letzten Schlägen der Abendglocke erſcheint die Nachfolgerin unſerer verſtorbenen „Philippen,“ ſtellt eine dampfende Schüſſel auf den Tiſch, Vater Mathias holt ein funkelndes Fläſchchen aus dem neuvergitterten Schlafzimmer, und ehe er noch die Hände faltet zum Tiſchgebete, öffnet ſich die Thüre, und ein ernſtes blaſſes Weib, das alte Angeſicht von zwei langen, weißen Haarlocken umhangen, tritt ſchweigend ein, verneigt ſich ſtumm, betet mit, und Ihr nehmt an der Tafel Platz.

Meine gute Schweſter Henriette! ſagt Mathias, indem er Dich ihr vorſtellt.

Da ſchwebt ein mild-wehmüthiges Lächeln über dieſes Weibes Antlitz . . .

Das hölzerne Haus ſteht noch immer. Es ſeufzt noch immer im Sturme. Aber der Fluch iſt gelöſet; der Wahnſinn iſt gewichen, weil Vater Mathias darin wohnt.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Siebenter Band.

Noblesse oblige I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Nobleſſe oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20954 / 067

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[illegible] liothek

Erſtes Kapitel.

Schloß Eichenau iſt auf einem Felſen gebaut, der als Ueberreſt wilder Erdumwälzungen mitten im fruchtbaren Ackerlande liegen blieb. Die Gebirgszüge, von denen er als äußerſter verlorener Vorpoſten abgetrennt ſcheint, gehen eine halbe Meile weiter im Halbkreiſe herum, bilden die Grenze der Herrſchaft und zugleich eine Schutzmauer wider Norden, wodurch Grund und Boden nur gewinnen. Das Schloß iſt zum Theil aus Steinblöcken, zum Theil aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, von jener Gattung, wie unſere Vorfahren ſie zu bereiten und zu verbinden verſtanden, ſo daß unzerſtörbar ſcheint was ſie erbaut haben. Von außen gleicht es mit ſeinen dicken Wänden, mit ſeinen thurmhohen Strebepfeilern einem düſtern Kaſtell; auch fehlt es ihm nicht an kleinen Erkern mit Schießſcharten und ähnlichen alterthümlichen Spielereien. Von innen aber iſt es wohnlich, bequem, zur Sommerszeit kühl, im Winter warm, heimlich und behaglich. Aus allen Zimmern, Sälen und Gemächern hat der durch kleine gothiſche Fenſter Schauende einen freien Blick auf üppige Fluren und Felder Nach Nord-Oſt bis gegen Abend hin erſtrecken ſich die ſchon erwähnten Berge, die gegen das Thal hinab mit ausgedehnten Eichen- und Buchenwäldern, nach den Höhen hinauf mit kräftigen Tannen prangen. Um den Fuß des Felſens, der Schloß, Wirthſchaftshöfe und einen hübſchen Blumengarten trägt, fließt die Eicha, ein kleines Gebirgsflüßchen, wahrſcheinlich das Urenkelkind jener mächtigen Strömungen, die vor Jahrtauſenden mit gewaltigen Maſſen ſpielten, während ſeine Aufgabe iſt, beſcheiden zwiſchen Quarz und Kieſel durchzuſchlüpfen, den Bewohnern ſanftmurmelnde Schlaflieder hinaufzuſchicken und ihnen für die gräfliche Tafel rothgeſprenkelte Forellen zu liefern. Doch iſt es nicht ſo ariſtokratiſch geſinnt, blos das Schloß zu verſorgen; es bedenkt auch die Dorfjugend. Denn ſobald es ſeinen Lauf um den vornehmen Felſen vollendet, hüpft es fröhlich das lange Eichenau hinab, deſſen ſtattliche Häuſerreihen ſich zu beiden Seiten erheben. Für die Söhne dieſer Häuſer birgt es unzählige Gründel, Schmerlen, kleine Quabben und anderes kaltblütiges Gethier unter ſeinen Steinen, worauf barfüßige Waſſerjäger mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit und überraſchendem Erfolge zu fahnden verſtehen. Die Eicha iſt die Pulsader jugendlicher Beluſtigung für ſämmtliche Studenten des großen Dorfes Eichenau; mag ſie nun im heißen Sommer, halb ausgetrocknet, reicheren Raubfang geſtatten; mag ſie im Frühjahr und Herbſt, durch heftige Regengüſſe anſchwellend, bis hoch an die Ufer tretend, Schwemmholz und andere willkommene Gaben heranſpülen; mag ſie im Winter feſtgefroren hier und da einen Eisſpiegel zu gymnaſtiſchen Uebungen darbieten: — immer iſt ſie's, die Leben, Luſt und Freude bringt.

Ulrich Graf Eichengrün, Majoratsherr auf Eichenau, weiß ihre Verdienſte zu ſchätzen. Er liebt es, den Lauf des ſilberhellen, geſchwätzigen Gewäſſers, von dem ſeine Stammherrſchaft den Namen trägt, zu verfolgen bis auf den Kamm der Berge, wo die Grenze ſeines Beſitzthums den ſchmalen flimmernden Streifen empfängt, der da oben, dem Urſprunge nicht fern, ſich zwiſchen dürftigem Knieholz zuerſt in die Welt wagt und dann in unzähligen Windungen und Krümmungen, neue Zuflüſſe aufnehmend, ſich hinabſchlängelt, um im Thale ein Bach zu werden. Der Graf ſieht darin ein friſches, anregendes Bild ſeines alten Geſchlechtes, deſſen Ahnen er kennt bis zu jenem Bauersmann zurück, von dem es entſpringt. Er iſt ſtolz auf dieſen Urſprung, denn er ehrt den Bauerſtand. Er iſt Landmann mit Leib und Seele. Gegen ſeinesgleichen, gegen Herren und Grafen, die ihm — ſei's durch Alter des Geſchlechtes, ſei's durch Reichthum, hauptſächlich durch geiſtige und geſellige Bildung — nicht ebenbürtig erſcheinen, kann er ſich, wenn er gerade übler Laune iſt mitunter hochmüthig benehmen; wenigſtens ſteht er hier und da in dieſem Rufe. Gegen Geringere iſt er ſtets freundlich, wohlwollend; gegen die Bewohner der zur Majoratsherrſchaft Eichenau gehörigen Dörfer iſt er herzlich, hilfreich, wo es noththut, liebevoll. Seine

Beamten beteten ihn an. Doch weil die Läſterzunge nirgend und niemals völlig verſtummt, ſo ziſchelt ſie auch hinter ihm her, daß er ſich zwiefach liebevoll zeige, wo hübſche junge Frauen und Mädchen ein Haus ſchmücken. Daß er ſeit ſechszehn Jahren Wittwer iſt, daß er es geblieben, obgleich er am Todestage ſeiner Gemahlin noch nicht vierzig zählte, mag zur Verbreitung mancher ihn betreffenden Gerüchte nicht wenig beigetragen haben.

Heute ſteigt er früher und raſcher als gewöhnlich aus den höheren Regionen der Nadelholzwaldung herab, wo ihn im Schatten herrlichſter Buchen nicht allein der Kutſcher mit den ungeduldigen Pferden, ſondern auch der Maurermeiſter und ein Oberförſter mit großen Papierrollen in der Hand erwarten. Auf einer Lichtung, die ſich ſanft vom Hügel herniederſenkt, ſind eine Menge kleiner Stäbe ausgeſteckt, welche den bereits ausgeſchrittenen Bauplatz bezeichnen. Der Graf wirft nur flüchtige Blicke auf die ihm vorgewieſenen, ſauber ausgeführten Entwürfe, dann ſagt er: Meiſter, es thut mir leid, daß ich Euch unnütz herbemüht; ich hatte vergeſſen, daß der junge Graf dieſen Abend eintreffen ſoll, den ich empfangen will. Wir müſſen unſere Berathung noch verſchieben. Das hindert übrigens nicht, mit der Anfuhr von Holz und Steinen zu beginnen. Beſorgen Sie, fuhr er zum Oberförſter gewendet fort, die Holzfuhren; für alles Uebrige ſoll das Kameralamt Anweiſung erhalten. Den Grund können wir heuer noch legen. Wir behalten einen ſchönen Herbſt. Meinen Sie nicht auch, Oberförſter?

Dieſer bejahte.

Nun vorwärts, rief der Graf und beſtieg ſeinen Wurſtwagen. Als er droben ſaß, kehrte er ſich, dem Kutſcher ein „Warte noch!“ zurufend, nach den beiden Männern um: Seid Ihr zu Fuße gekommen?

Zu Befehl, Excellenz!

So ſteigt auf zu mir; die Sonne meint's noch gut; was ſollt Ihr den weiten Weg zurücklaufen?

Beide, der Maurer wie der gräfliche Diener, nahmen das Anerbieten ohne Erſtaunen und ohne zierige Weigerung an als eine gewöhnliche Sache. Sie ſetzten ſich, der Eine vor, der Andere neben den Gebieter, machten gar keine Umſtände, da er ihnen erlaubte, ihre Tabakspfeiſen wieder in Brand zu ſtecken, und gingen auf ſeine Geſpräche mit jener treuherzigen Unbefangenheit ein, die rechtliche Männer, auch Königen und Kaiſern zur Seite, nie verleugnen. Natürlich bewegte ſich das Dreigeſpräch zunächſt um den Bau des Jagdhauſes, deſſen Riſſe der Maurer, zuſammengerollt wie einen Marſchallsſtab, ſchwenkte. Einige Male drehte ſich der Kutſcher zurück und gab ſein Wort mit dazu, indem er bemerkte, die Stallungen könnten wohl ein Bischen größer gemacht werden, als da auf dem großen Papier ſtünde; denn man wüßte doch nicht, ob nicht manchmal Beſuch käme, der ſeine eigenen Pferde mitbrächte, und wo ſollte dann das liebe Vieh denn hernach Unterkunft finden.

Sei unbekümmert, Chriſtoph, ſagte der Graf; für Beſuche bau' ich mir das Jagdſchlößchen nicht; für die iſt Raum im Schloſſe. Dort will ich allein bleiben, wenn mir gerade ſo zu Muthe iſt; dorthin lad' ich mir keine Gäſte.

Chriſtoph machte ein pfiffiges Geſicht, ſchwenkte die Peitſche, ohne eines ſeiner edlen Thiere damit zu berühren, und ließ ſchärfer austraben. Als die Wege ſich ſchieden, — der breitere über eine gemauerte Brücke hinweg dem Schloſſe zu; der ſchmälere eine Pappelallee entlang nach dem Vorwerke hin, welches der Waſſerhof genannt wird, weil es unmittelbar auf dem nahen Ufer der Eicha ſteht; — drehte er ſich abermals um, deutete mit der Peitſche auf den letzteren dieſer Wege und fragte: Hier?

Eſel, haſt Du nicht gehört, daß ich den Grafen Hermann erwarte? ſprach unwillig der Graf; was ſoll ich auf dem Waſſerhofe machen?

Ich weiß es nicht, murmelte Chriſtoph; wenn er's nicht beſſer wüßte, warum ſtieg er denn ſonſt ſo oft beim Verwalter ab? Heute thut er ſo unſchuldig, wie ein Lamm. Kann ich's denn riechen?

Mit wem redeſt Du, Chriſtoph? fragte der Graf.

Mit dem Handpferde, Excellenz. Die dumme Kuh will durchaus rechts anziehen. Sie muß im Waſſerhofe 'was Liebes haben.

Der Oberförſter und der Maurer blieſen große Wolken aus ihren Pfeifenköpfen, hinter denen ſie ein verlegenes Lächeln zu verbergen wünſchten.

Der Graf begnügte ſich mit der Aeußerung: Ich denke, das Handpferd iſt geſcheidter wie Du, Chriſtoph; Du wirſt täglich dümmer! Doch klang dieſer Vorwurf ſo freundlich, daß die Zuhörer faſt verſucht wurden zu glauben, Chriſtoph's Neckerei habe einen günſtigen Eindruck gemacht.

Leicht möglich! Vielleicht hörte der Graf nicht ungern, wenn von ſeinen kleinen Liebeleien geſprochen wurde; vielleicht kannte der vertraute Leibkutſcher des guten Herrn eitle Schwäche. —

Sie hatten das Dorf bald erreicht. Der Oberförſter und der Maurer wurden abgeſetzt, um ſich ihren Wohnungen zuzuwenden, und Chriſtoph wandte ſich nun raſch dem Schloſſe zu, feſt überzeugt, es würde noch ein Mal vom Waſſerhofe die Rede ſein. Statt deſſen rief der Graf: Wir kommen ſchon zu ſpät zum Empfange; jetzt eben fuhr Hermann in's Thor hinein.

Nein, Excellenz! entgegnete Chriſtoph; das war nicht unſer jüngſter Graf; das waren Fremde; ſie haben Lohnfuhrwerk.

Ich erwarte keine Gäſte! wer kann das ſein?

Dem Wagen nach kann's ihre gräfliche Gnaden ſein, die Frau Schweſter. Die ſucht ſich, mit Permiſſion zu reden, immer ſolche altmodiſche Kaſten aus.

Schweſter Barbara? Ja, das wär' möglich; — fahr' zu, Chriſtoph! — Das wär' möglich. Es iſt zwar noch nicht ihre Zeit; ſie trifft ſonſt immer erſt mit September ein . . .

Sie wird halt Wind haben, Excellenz, daß ihr Herzblatt, der Hermann, auf die Ferien kommt, und da will ſie keinen Tag verſäumen. Darum hat ſie ſich heuer frühzeitiger auf die Strümpfe gemacht, . . . na, da haben wir ja ſchon den Herrn Niklas, ... und dort die alte Schachtel, die Chriſtiane, mit ihren Schachteln ... 's wird ſchon recht ſein; es ſind die Frau Gräſin Abbatiſſin ſammt ſämmtlichem Zubehör. Prr!

Chriſtoph hielt an. Graf Eichengrün ſprang für ſeine fünfzig Jahre unglaublich raſch und gewandt herab und fragte den ihn devot begrüßenden Niklas nach Gräſin Barbara.

Meine Gräſin hat ſich laſſen vom Haushofmeiſter gleich durch den Garten führen, Excellenz, auf die Seite hin, wo der Weg von der Chauſſee herüberführt. Sie meinte, ſie wollte den Grafen Hermann beim Wegweiſer erwarten; dort hätte ſie vor elf Monaten von ihm Abſchied genommen, und dort wollte ſie ihn wiederſehen.

Der Graf ſchüttelte wohl den Kopf, aber nichtsdeſtoweniger machte er ſich doch auf, ſeiner Schweſter zu folgen. Er fand ſie denn auch am Rande des Chauſſeegrabens auf einer improviſirten Bank von ausgeſtochenen Raſenſtücken ſitzend, ſeinen Haushofmeiſter Lobeſam in ehrerbietiger Entfernung und Haltung vor ihr ſtehend. Schon von weitem rief ſie ihm entgegen: Gott zum Gruß, Bruder Ulrich, das iſt ſchön, daß Du auch da biſt; nun können wir unſern Hermann mitſammen empfangen. Setz' Dich zu mir auf dieſes Kanapee. Dein Tauſendkünſtler und Faktotum hat's aufgerichtet, weil mein altes Pedal nicht mehr taktfeſt war. Wenn der Chauſſeewärter früher des Weges kommt, als Jener, den wir erwarten, ſo ſchilt er freilich; aber ich mache ihn ſchon wieder gut, denn er kennt mich. Vergangenen

Sommer hab' ich ſeinen Kindern manchen Groſchen zugeſteckt, da ich mit meinem Kavaliere promenirte. Das waren gute Zeiten, wie der Hermann keine größere Freude kannte, als ſeine grauköpfige Tante zu führen! Gott, wie mir der Junge fehlt! Und was ſie nur werden aus ihm gemacht haben in dieſem Jahre!

Wir werden's bald ſehen, Barbara, ſprach der Graf die Uhr ziehend. Er kann nicht mehr lange ausbleiben. Meinſt Du nicht auch, Lobeſam?

Der Haushofmeiſter trat einen Schritt vor. Sind ſie um ſechs Uhr ausgefahren, wie ich rechne, Excellenz, und haben ſie ſich über Mittag nicht unnütz aufgehalten, ſo müſſen wir zwiſchen zehn und zwanzig Minuten den Staub von ihrem Wagen ſich auf der Kunſtſtraße erheben ſehen. Die Braunen laufen gut, und David iſt ein pünktlicher Burſch. Dies geſagt, machte Lobeſam den Schritt, den er früher vorwärts gethan, wieder zurück und nahm genau ſeine vorige Stellung wieder ein.

Wie iſt Dir's ergangen, Barbara, ſeitdem wir uns nicht ſahen?

Wie immer, mein Freund. Fünf Monate in der Reſidenz (es war heuer mein Stadtjahr!), ſechs im Stifte, und den zwölften denk' ich im lieben Eichenau zuzubringen. Vielleicht geb' ich diesmal Etwas zu. Meine Stellvertreterin iſt eine ſolide Dame, eine Schlichten weißt Du, unſeres guten alten Barons jüngſte Tochter, auf die man ſich verlaſſen kann. Auch befindet ſich Alles in der ſchönſten Ordnung. Der Herr Oberpräſident hielt neulich die längſt erwartete Viſitation, und er ſowohl, als ſeine Bureaumenſchen, deren er zwei unausſtehliche moderne Brillenträger bei ſich führte, konnten des Lobes kein Ende finden über meine männliche Leitung des Stiftes; über meine Energie, wie ſie's zu nennen beliebten. Ich ließ ſie reden und dachte mir: haltet lieber Eure Sachen ebenſo zuſammen; es iſt keine ſo große Kunſt, wenn Kraft und Wille ſich vereinen. In unſern Tagen, Bruder, wird zu viel mit der Feder organiſirt und befohlen, dagegen in Wahrheit zu wenig gethan. Der Geſchäftsgang iſt zu komplizirt. Die Stöße von Papieren nur allein, die ſie bei uns vollklekſten! Ich bin ſeit dreißig Jahren Oberin des Stiftes Friedhain; aber in dieſer ganzen Zeit haben meine Kanzelliſten nicht ſoviel verbraucht!

Soviel ſich's vermeiden läßt, ſuch' ich auch dem Geſchreibe auszuweichen; aber bei größerem Beſitz geht es doch nicht ohne Federſuchſerei ab. Wie unſer ſeliger Vater ſtarb, fand ich einen Director, einen Rentſchreiber, einen Forſtſchreiber und drei oder vier Kopiſten im hieſigen Kameralamte. Jetzt ſitzen drei Räthe und mehr wie ein Dutzend andere Beamte darin, und geht Keiner müßig. Allerdings hab' ich ſeitdem einige Allodial-Güter angekauft, die vom Majorate aus mit verwaltet werden. Aber Du darfſt nicht vergeſſen, Schweſter Barbara, daß die ganze Welt einen andern Zuſchnitt bekommen. Manches mag ſonſt beſſer geweſen ſein, vieles beſſert ſich zuſehends. Es wird einerſeits mehr geſchrieben, leider; andererſeits wird dafür auch weniger geprügelt, gedrückt und geſchunden. Offenbare Ungerechtigkeiten, an Schwächeren und Unterdrückten begangen, wie wir ſie als Kinder von unſeres Vaters Oberamtmann bisweilen ausüben ſahen, können heute nur ausnahmsweiſe vorfallen, können nur ungeahndet hingehen, wenn der Zufall ſie verheimlicht. Weitläufiger iſt die Verwaltung geworden, koſtſpieliger, mitunter zum Teufelholen umſtändlich! . . . deshalb jedoch auch humaner, gerechter. Laſſen wir ſie ſchreiben, die armen Kerls wollen auch leben!

Gräfin Barbara ſtand im Begriffe, eine Gegeneinwendung zu machen, da rief der Haushofmeiſter: Excellenz, die Staubwolke zieht heran; ich erkenne mitten hindurch David's lackirten Hut: Es iſt Graf Hermann! Tante Barbara erhob ſich von ihrer Raſenbank und ging an ihres Bruders Arme der ſehnlichſt erwarteten Staubwolke entgegen. Ehe ſie dieſe noch erreicht hatten, war Graf Hermann ſchon aus dem Wagen geflogen — zu David's größtem Schrecken, dem er dabei den Glanzhut vom Kopfe geriſſen — und lag bereits in den Armen ſeiner Tante, als David mit den Pferden von jener, Graf Ulrich mit ſeinem Haushofmeiſter von dieſer Seite nachrückten, um ſich ſämmtlich in einer und derſelben Staubwolke zu vereinigen.

David benützte den willkommenen Aufenthalt, vom Bocke zu ſteigen, und den herabgefallenen Hut nachzuholen, während der Kammerdiener mit der Linken die Pferde hielt, mit der Rechten die Uhr zog und zum Grafen ſagte: Auf die Minute, Excellenz! Der Graf ſchluckte ein Weilchen den ihm zugemeſſenen Vorrath von

Chauſſeeſtaub geduldig ein; ſodann, eiferſüchtig auf die Zärtlichkeit, die ſein Sohn der Tante Barbara ſpendete, ohne des Vaters zu achten, huſtete er heftig und ſprach: Ich dächte, wir zögen uns an einen Platz, wenn Eure Embraſſements ſo lange ausgeſetzt werden können, wo geringere Gefahr des Erſtickens droht! Dort ſeh' ich den Schäferknecht mit dem Brackvieh herantreiben, was keine Ausſicht auf ferneres Athemholen verheißt.

Barbara hörte aus ihres Bruders erzwungen ſcherzhaftem Tone den gerechten Groll des momentan zurückgeſetzten Vaters heraus. Sie machte Hermann's Arm von ihrem Halſe los, führte den Liebling ihrem Bruder zu und bat herzlich: Sei ihm nicht böſe, Ulrich, die Schuld iſt mein, ich hab' ihn ſo feſt gehalteen. Dafür ſollſt Du ihn den ganzen Abend für dich allein haben.

Der Graf ließ ſich von ſeinem Sohne die Hand küſſen, gab ihm einen Kuß auf die Wange, wies noch einmal auf die drohende Heerde, welche wirklich die Kunſtſtraße in ihrer ganzen Breite aufzurühren und deren zarte Beſtandtheile in Wolken zu verwandeln ſchien, ergriff ſeiner Schweſter linken Arm, — Hermann führte ſein „himmliſches Tantchen“ am andern, — und ſie traten die Flucht an; doch konnten ſie nicht ſchnell genug davoneilen, daß ſie nicht mitten auf der grünen Wieſe noch ein Stückchen fliegender Chauſſee erreicht hätte, trotz des Haushofmeiſters Bemühungen, der ſein ſeidenes Taſchentuch zornig ſchwang und ſehr verwundert war, weil der Wind keinen Reſpekt vor ihm und ſeiner Signalfahne bezeugte, welche doch im ganzen Schloßhofe galt.

Hermann lachte nach ihm zurück: Bon soir, Meiſter Lobeſam; wie ſteh' ich in Dero Huld?

Der Haushofmeiſter verbeugte ſich ſtumm; er konnte ſeine Verlegenheit nicht verbergen. Denn weil er nicht wußte, ob ſein Herr die Vernachläſſigung, die der Sohn ſich jetzt zu Schulden kommen laſſen, ernſtlich übelgenommen habe, ſo wagte er auch nicht, entſchiedene Freude über Hermann's Ankunft und deſſen blühend jugendliches Wachsthum an den Tag zu legen. Erſt als der Graf ihn fragte: Nu, Lobeſämchen, hat Dir der Staub die Sprache erſtickt? erwiederte Jener mit abermaliger Verneigung: Wie Excellenz befehlen!

Er iſt ein Diplomat, ſagte Graf Ulrich zu ſeiner Schweſter; ſo lange er wähnt, ich könnte mich für verletzt halten in meinen Vaterrechten, wird er ſich anſtellen, als machte er ſich Nichts aus dem Jungen; dafür wird er ihm heimlich das Beſte zuwenden und ſich jedem kindiſchen Wunſche willig fügen, wär' es auch mit Gefahr, uns das Schloß überm Kopfe in Brand zu ſtecken.

Excellenz! . . . flehte der Haushofmeiſter . . .

Halt's Maul, alter Sünder! Nos kennimus!

— Wie ſie in den Garten traten, empfing der Schloßgärtner Gräfin Barbara und ſeines Grafen Sohn mit zwei Blumenſträußen, die er in größter Eile für Beide gewunden. Der greiſe Mann hatte Blüthen und Blätter ſinnig zuſammengeſtellt, wie es ſich für eine ſechszigjährige Dame und für einen ſechszehnjährigen Jüngling paßte. Seine Gönnerin fand die Bedeutung bald heraus und dankte ihm freundlich: Immer noch auf den Beinen, Wiesner? Immer noch thätig? Wir kennen uns doch ſchon ein Weilchen!

Ja, gnädige Gräfin, 's geht nun bald in's neunundfünfzigſte Jahr. Das Bouquet zu Ihrem erſten Jahrestage ließ mich mein ſeliger Vater binden; 's war das allererſte, wozu ich die Blumen allein auswählen durfte. Und weil er zufrieden war, durft' ich es auch übergeben. Ich mag ſo ein Bürſchel von neun oder zehn Jahren geweſen ſein. Sie zerzauſeten wohl den hübſchen Strauß ein Bischen mit Ihren kleinen Fingerchen, aber ich freute mich denn doch, daß ich die Ehre hatte.

Barbara hielt ihre zwei Führer zurück und ſah dem Greiſe lange in's Geſicht. Treuer Diener unſeres Hauſes, ſprach ſie dann gerührt, Du haſt mir den erſten Blumenſtrauß gewunden! Winde mir auch den letzten, den ich mit in die Gruft nehme; den will ich nicht zerzauſen; das verſprech' ich Dir.

Frau Gräfin haben gut verſprechen, antwortete Wiesner; im Sarge ſollen wir gewiß ruhig liegen und die Hände ſtillhalten. Aber ich kann nicht verſprechen, daß ich Ihren Befehl erfülle; 's geht auf die Neige mit mir.

Dummheiten, unterbrach ihn der Graf; redet nicht vom Sterben. Davon will ich noch Nichts hören; ich bin noch ſehr lebensluſtig.

Excellenz haben zwanzig zugute vor mir, ſagte der Gärtner; ſind noch ein junger Herr!

So laß' ich mir's gefallen! Komm', Schweſter Barbara, unſer Souper wartet. Lobeſam iſt ſchon hinauf, der ſchilt, wenn wir ſäumen, und Hermann wird auch hungrig ſein!

Wie ein Wolf, lieber Vater.

Sie ſetzten ſich wieder in Bewegung. Barbara rief im Gehen dem Gärtner zu: Eins von beiden, Wiesner, Du ſtreuſt mir eine Hand voll Blumen in den Sarg, oder ich Dir! Es bleibt ſich am Ende gleich, denn „am Ende“ iſt es ja doch.

Wiesner blickte ihnen nach, bis ſie über die Terraſſe in's Schloß gegangen waren. Dann murmelte er vor ſich hin: Große Feldherren, — gewaltige Krieger, — tapfere Sieger, — alle mitſammen Helden, und Keiner ein Held, wie die alte Heldin da, die Frau Aebtiſſin, meines ſeligen Grafen älteſtes Fräulein Tochter. Wenn die Leute wüßten, was ich weiß und ſie und der liebe Gott! Nennen ſie Tante Barbara ſchlechtweg; haben ſie lieb, weil ſie eine freundliche, mildthätige Perſon iſt ſammt ihrem gräflichen Stolze. Uebrigens heißt's: Sie iſt eine alte Jungfer, hat keinen Mann bekommen .... o ihr dummen Leute, ich könnte euch mehr von ihr erzählen, daß euch die Augen übergingen! Doch ihr ſeid's nicht werth; ihr ſeid zu abgeſchmackt, zu albern. Dem Grafen Hermann will ich's mittheilen. Der iſt ihr Liebling; der ſoll ſie recht kennen lernen! Nein, in's Grab nehm' ich mein Geheimniß nicht mit.

Dann kroch er in ſein kleines Stübchen, welches auf der Mittagſeite des Schloſſes zwiſchen Glashäuſern eingeklemmt lag, wie ein Vogelneſt zwiſchen den Aeſten eines blühenden Orangenbaumes. Der Greis hatte es ſchon vor dem Ableben ſeiner Frau, die in der Nachbarſchaft bei Verwandten Unterkunft fand, bewohnen zu dürfen gebeten, und zwar ganz allein; es war eigens aus einer Rumpelkammer für Gartengeräth zu einem Aufenthalte für ihn umgeändert und eingerichtet worden. Er brauchte keine Bedienung, ſchlief auf hartem Lager, holte ſich ſeine Mahlzeiten aus der gräflichen Küche und duldete ſogar den Gartenburſchen nicht um ſich. Er wollte allein ſein, meinte er, auf ſeine alten Tage, hätte ſich lange genug mit den Menſchen herummartern müſſen und wär' ihrer überdrüſſig, beſonders der Frauenzimmer, jedoch mit Ausnahme von Gräfin Barbara. Seine eigene Ehe war höchſt unglücklich geweſen. Die alte Wiesner hatte im ganzen Hofe für einen Drachen gegolten. Kinder hatten ſie nicht gehabt. Meine Kinder ſind Bäume und Blumen, pflegte er zu ſagen; in ihrer Mitte hab' ich gelebt, in ihrer Mitte will ich ſterben; was brauch' ich die Menſchen? Er hielt keinen Umgang mit den Bewohnern des Schloſſes, redete ſo wenig als möglich mit ihnen. Für ihn gab es eigentlich nur noch drei Perſönlichkeiten auf Erden: die Aebtiſſin, den Grafen, ſeinen Herrn, und deſſen jüngeren Sohn Hermann, den wir ihn mit einem Blumenſtrauße begrüßen ſahen. Den älteren Sohn, den Majoratserben, ignorirte er, nannte nie ſeinen Namen und vermied ihm zu begegnen, wenn Graf Theodor in Eichenau anweſend war, — was jedoch äußerſt ſelten, in langen Zwiſchenräumen und ſtets nur auf wenige Tage geſchah. Aus ſeiner Abneigung gegen den künftigen Gebieter machte Wiesner kein Geheimniß, und wenn der Koch, der Einzige, mit welchem er gelegentlich ein Wort wechſelte, ihm ſein unkluges Benehmen vorwarf, weil man doch nicht wiſſen könne, wie geſchwind vielleicht einmal ein Regierungs-Wechſel einträte, denn ſterblich wären wir Alle und ſo weiter . . . entgegnete er freundlich: mein lieber Herr Küchenmeiſter, bis Graf Theodor einen eigenen Schloßgärtner brauchen wird, braucht der alte Wiesner ſchon längſt keinen Grafen mehr und iſt ſicher verſorgt.

Heute holte ſich der Gärtner kein Abendeſſen ab. Er ſetzte ſich ſtillſchweigend auf ſein Lager und zehrte an Erinnerungen.

Deſto lebhafter ging es im gräflichen Speiſeſaale zu. Obgleich nur ihrer drei bei Tafel ſaßen, trat doch keine Pauſe im Geſpräche ein. Hermann hatte ſo viel zu erzählen. Sein erſtes Jahr, in der Ritterakademie verlebt, wimmelte von neuen Erlebniſſen und Eindrücken, die er mit der offenherzigen, luſtigen Lebendigkeit eines guten, klugen, friſchen Schülers fröhlich zum Beſten gab, ſeiner Kameraden wie ſeiner Lehrer in Liebe, aber auch mit kindiſcher Schelmerei gedenkend. Vater und Tante ergötzten ſich ungemein an ſeinen Schilderungen und freuten ſich vorzüglich an der Mittheilungsfähigkeit, die er in dieſem einen Jahre gewonnen, während er daheim, unter Obhut und Aufſicht eines ſtrengen Erziehers, ziemlich ſchweigſam geweſen.

Es war die höchſte Zeit, rief der Graf mehrmals aus, daß der Junge unter fremde Menſchen kam; er wäre mir völlig verſauert bei ſeiner iſolirten Studiererei. Das muß ſich reiben und glätten an Andern, ſonſt wird im Leben Nichts daraus!

Tante Barbara begnügte ſich nicht mit ſo negativem Lobe. Sie ſagte gerade heraus: „Du biſt ein prächtiger Burſch geworden, Hermann!“ und dann ſchickte ſie die großen, klaren Augen rings um den Tiſch, in den Mienen der aufwartenden Dienerſchaft ihres Ausſpruchs Beſtätigung zu ſuchen und zu finden. Denn Alle ſchauten verklärt darein, weil ſie Alle (nicht ohne Oppoſition gegen den abweſenden Theodor) den jüngeren Bruder liebten. Nur der Haushofmeiſter, wohl wiſſend, welchen Vorzug der ältere Bruder in des Vaters Meinung vor dem Anweſenden genoß, wagte nicht unbedingte Zuſtimmung zu zeigen. Er ſah ſeinen Gebieter erſt fragend an. Doch ſobald dieſer freundlich der Schweſter zunickte, erlaubte ſich Lobeſam desgleichen zu thun, und zwar mit großem Vergnügen.

Nach aufgehobener Tafel begaben ſich die Herrſchaften in das Geſellſchaftszimmer, wo ſie, recht heiter geſtimmt, noch ein Stündchen ohne Zeugen zu plaudern gedachten. Denn mehr oder weniger legt die Anweſenheit der Diener, mögen es auch alte, der Familie eng vertraute ſein, der freien Entfaltung des Geſpräches immer Feſſeln an. Es giebt gar Manches, was man in Gegenwart von Zeugen zu berühren fürchtet, weil man ſchon vorher weiß, daß es Widerſprüche hervorrufen wird. Daß Graf Eichengrün dergleichen Saiten anzuſchlagen nicht übel Luſt verſpüre, ließ ein gewiſſes bedeutungsvolles Lächeln vermuthen, welches ſeiner Schweſter als Vorbote ernſter Einleitungen und Erörterungen allzu bekannt war; und da ſie den Abend des ſchönen Tages fröhlich zu beenden wünſchte, ſo gab ſie das beabſichtigte Plauderſtündchen willig auf. Deshalb deutete ſie mehrmals an, ſie fühle ſich von der Fahrt ermüdet, und auch Hermann verſteckte ſein Gähnen erfolglos hinter vorgehaltener Hand. Darauf ging der Graf nicht ein. Nicht doch, ſagte er, die Sonne iſt kaum hinab, und wir ſind keine Hühner. Wir bilden ſo eine Art von Familienrath, Barbara, Du und ich, obgleich mein Theodor fehlt. Laß' uns noch ein ernſtes Wort über den da reden und auch ſeine Meinung hören, ehe wir ſchlafen gehen.

Hermann warf ſeiner Tante einen Blick zu, der bitten wollte: „kannſt Du's nicht verhindern?"

Die Aebtiſſin zuckte mit den Achſeln. Sie wie Hermann machten ſich gefaßt auf einen Sturm, der kommen mußte, der nicht ausbleiben konnte, das war Beiden bekannt, den ſie aber gern verzögert hätten. Doch es hatte auch ſein gutes, daß er gleich am erſten Abende austobe, dann blieb vielleicht für die folgenden Tage reines Wetter. Hermann duckte ſich, Barbara rüſtete ſich, Graf Eichengrün — räusperte ſich: ein untrügliches Anzeichen vom Herannahen des Sturmes.

Ehe er ausbricht, haben wir eine kurze Erklärung voranzuſchicken:

Der junge Graf Hermann galt im Schloſſe und auf der ganzen Majoratsherrſchaft für den zurückgeſetzten, minder geliebten Sohn. Graf Theodor, der künftige Nachfolger, der reiche Erbe, beſaß — darüber waltete kein Zweifel mehr ob — nebſt allen Geſchenken, womit das Glück ihn überſchüttet, auch ſeines Vaters rückſichtsvolle, nachgiebige Liebe, während Hermann deſto ſtrenger gehalten wurde. Seiner Schweſter Barbara, ſeinen vornehmen Standesgenoſſen, auch ſeinen Beamten (denn ſogar dieſe traten bisweilen für Hermann's Rechte ein) erwiederte Seine Excellenz immer ſehr entſchieden: der Junge dürfe nicht verwöhnt werden, da er im Verhältniß zu ſeinem Range arm und angewieſen ſei, ſich ſelbſt eine entſprechende Stellung zu erringen! —

Im Grunde aber verhielt ſich Alles ganz anders. Graf Eichengrün fühlte ſich ſeinem jüngeren Sohne mit einer ſo ſchwärmeriſchen Vorliebe zugethan, daß Theodor, der ältere, dadurch aus ſeinem Herzen faſt verdrängt worden war. Neun Jahre zählte dieſer, wie Hermann geboren wurde und die Gräfin Mutter ſtarb. Das kleine Knäblein lachte den Grafen mit der Verblichenen Augen an. Ihm wendete ſich die Gunſt des Vaters ſo entſchieden zu, daß Theodor darunter litt. Dieſe Ungerechtigkeit war gewachſen mit den Söhnen zugleich. Als der ältere ſich den Jahren näherte, wo er nöthigenfalls hätte für majorenn erklärt werden können, hatte ſie den höchſten Grad erreicht: der Graf begann im einſtigen Nachfolger einen Nebenbuhler zu ſehen. Und da war dann der Umſchlag erfolgt. Bei einem ſo edlen Charakter bedurfte es nur ernſter, aufrichtiger Prüfung und Erkenntniß. Sobald Graf Eichengrün ſich einmal Rechenſchaft gegeben, daß ſelbſtſüchtige Triebe mit im Spiel geweſen, that er ſich Gewalt an; er ſchämte ſich ſeiner Schwächen; er wendete ſich dem bisher zurückgeſetzten Sohne mit übertriebener Zärtlichkeit zu; um ſo übertriebener, weil ſie erzwungen war. Von jenem Tage ſchrieb ſich Theodor's Uebergewicht, und Hermann wurde der Zurückgeſetzte. Hermann mußte dafür büßen, daß ſein Vater ſich ſelbſt tadelnswerth erfunden; mit der Behauptung, daß ein armer Graf nicht verwöhnt werden dürfte, rechtfertigte dieſer ſeine Härte gegen ihn vor Barbara, vor der Welt und vor ſeinem eigenen Herzen, welches ſich oft genug wider den aufgelegten Zwang empörte.

Nach dieſer Vorbereitung dürfen wir weitergehen und jenes Dreigeſpräch belauſchen, welchem wir das nächſte Kapitel widmen wollen.

Zweites Kapitel.

Der Graf. Es handelt ſich um Hermann's Zukunft, liebe Schweſter. Ich bin zufrieden mit ihm; er hat ſich im Verlaufe dieſes Jahres recht hübſch gemacht. Die rauhen Ecken, die er aus dem Lehrzimmer ſeines Gouverneurs und aus den bäueriſchen Umgebungen meines Schloſſes mitgenommen, ſind in der Akademie ſchon ein wenig abgeſchliffen, und ich bin gar nicht abgeneigt, ihn noch ein Jahr dort zu laſſen. Länger jedoch nicht. Als Uebergang von dem väterlichen Hauſe in die große Welt iſt eine ſolche Anſtalt vortheilhaft, inſofern ſie auf's Leben vorbereitet und mit verſchiedenartigen Charakteren umgehen und auskommen lehrt. Aber auf die Dauer reicht ſie nicht aus. Mir ſcheint, daß die eigentlichen gelehrten Studien neben körperlichen Exercitien dort zu kurz kommen. . . .

Barbara. Soll denn Hermann ein Gelehrter werden?

Graf. Kein Gelehrter von Profeſſion: kein docirender Profeſſor, noch Bücher ſchreibender; das verlang' ich nicht. Aber dem Staatsdienſt ſoll er ſich widmen, und dazu iſt nun einmal, wie es jetzt in der Welt ſteht, griechiſch und lateiniſch von Nöthen. Mit beiden Sprachen wird es in der Akademie durchaus nicht genau genommen. Er muß dieſes zweite Jahr alles Verſäumte mit einem Privatlehrer nachholen und ſodann die Univerſität beziehen und die Rechte ſtudiren, ſo fleißig wie der erſte beſte Paſtors- oder Müllers-Sohn, der Landrichter zu werden hofft, wenn der Himmel ihm wohl will; nur mit dem Unterſchiede, daß Graf Herrmann Eichengrün ein höheres Ziel zu erſtreben und folglich auch ſeinen Fleiß und ſeine Fähigkeiten doppelt anzuſtrengen hat.

Barbara. Soll er etwa auch in die diplomatiſche Laufbahn eintreten, wie ſein Bruder Theodor?

Graf. Du willſt mich abſichtlich mißverſtehen, Schweſter. Dazu wäre die griechiſche Sprache nicht von Nöthen, und vom Lateiniſchen würde ein kleines

Echantillon genügen; ich zweifle, daß der Fürſt-Staatskanzler mehr von Cicero's Reden im Originale verſteht, als ich. Die *Rechte* ſoll er ſtudiren, hab' ich ausdrücklich geſagt. Er ſoll darauf hinarbeiten, Juſtizminiſter zu werden, wozu bei ſeiner Geburt und meinem Einfluſſe alle Ausſicht vorhanden, wenn er erſt als Präſident eines Kollegiums Ehre eingelegt hat. Sollten ſich in dieſer Branche wider Vermuthen Schwierigkeiten zeigen, ſo bleibt ihm unbenommen, zur Staatsverwaltung überzutreten, wo er das Oberpräſidium einer Provinz ſo gut wie ſchon in der Taſche hat. Und dann liegt es nur an ihm, ſich ein Portefeuille zu erringen. Die diplomatiſche Carrière iſt paſſend für einen Majoratserben, deſſen Vater, noch jugendlich kräftig, keine Luſt hegt, ſo geſchwind Platz zu machen. Theodor pouſſire ſich, wie er kann. Meinetwegen nehm' er auch eine Geſandtſchaft an, entfalte einigen Glanz, mache Schulden, . . . nach meinem Tode findet er Eichenau im guten Stande und kann ſich, der Eitelkeiten müde, in's warme Neſt ſetzen. Bei Hermann heißt es: ſich dieſes Neſt ſelbſt bauen. Dazu muß er mehr lernen, wie ſein älterer Bruder zu lernen nöthig hatte! Er iſt verpflichtet, ſolideren Grund zu legen. Und ich hege das Vertrauen zu ſeiner Einſicht, daß er es nicht an Fleiß und feſtem Willen fehlen laſſen wird.

Hermann. O gewiß nicht. Aber eine Bemerkung möcht' ich machen, lieber Vater, wenn Du erlauben wollteſt.

Graf. Unbedenklich. Es handelt ſich ja um Deine eigene Zukunft. Dabei haſt Du jedenfalls auch eine Stimme; wenn noch keine entſcheidende, doch eine berathende. Alſo rede!

Hermann. Wenn ich aufrichtig reden darf, lieber Vater: ich habe nicht die geringſte Luſt, Jurisprudenz zu ſtudiren!

Graf. Ja was denn ſonſt? Spürſt Du vielleicht Neigung, Dich der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen, oder möchteſt Du die Kanzel beſteigen? Beides wäre in unſerer Familie noch nicht dageweſen! Nicht wahr, Barbara, es müßte poſſierlich zu ſehen ſein, wie Hermann Graf Eichengrün uns in der Kirche anpredigte, oder wie er Deinem Niklas ein Rezept wider den Schwindel verſchriebe?

Barbara. Du haſt ihn nicht ausreden laſſen, Bruder!

Graf. Ich habe ihn nicht unterbrochen, Schweſter Barbara. Er ſchwieg von ſelbſt. Wenn er noch mehr zu ſagen hat, ſoll er in Gottes Namen wieder beginnen. Ich bin ſehr neugierig zu erfahren, wohin ſeine Neigung ſich richtet.

Hermann. Mit zwei Worten ausgeſprochen: nach Eichenau! Ich wünſchte mich mit Leib und Seele der Landwirthſchaft zuzuwenden und darin meinem guten Vater nachzuahmen, wenn ich dieſen auch nicht erreichen kann. Zum Studiren, was man ſo nennt, fühl' ich keinen rechten Trieb.

Graf. Du biſt ſehr gütig, mein Sohn, mich als ein würdiges Vorbild für Dein Streben zu bezeichnen;

nur weiß ich nicht recht, welche Erwartungen Du an dieſe Agronomanie knüpfeſt. Gehſt Du etwa darauf aus, nach erlangter Reife Verwalter bei Deinem ältern Bruder zu werden, oder gar Ackervogt bei irgend einem der geringeren Gutsbeſitzer in der Umgebung? Ich hätte Dir mehr Ehrgeiz und auch mehr Ehrgefühl zugemuthet.

Hermann. Darüber hab' ich wohl noch nicht tiefer nachgedacht. Für den Augenblick ſprach ich nur meine Empfindungen aus. Das Stubendaſein behagt mir nicht; über den Büchern zu ſitzen macht mich ungeduldig. Meine Sehnſucht zieht mich nach Wald und Feld, nach den ländlichen Umgebungen meiner Heimath, nach Freiheit und Bewegung in Gottes freier Luft.

Graf. Dies Alles ſind ſchöne Dinge, die Niemand höher zu ſchätzen weiß, wie ich. Es wäre aber dabei zu erwägen, daß dieſe Heimath, nach welcher Deine Sehnſucht Dich zieht, die Heimath eines Majoratsherrn iſt, und daß der zweite, jüngere Sohn nur Anſprüche auf eine mäßige Rente und nach meinem Tode auf ein kleines Allodialvermögen hat, welches bei gegenwärtigen Zeitläuften täglich kleiner zu werden droht und kaum hinreichen würde, ein paar Landgütchen zu behaupten, wie jeder reiche Bauer eines beſitzt.

Hermann. Wenn ich aber damit mich gern zufrieden ſtellte, theuerſter Vater?

Graf. Das meinſt Du jetzt, wo Du noch zu wenig Erfahrung beſitzeſt, um die Anſprüche vorher in Anſchlag zu bringen, die dereinſt in Dir aufſteigen dürften. Sollte jedoch wider Vermuthen dieſe entſagende Beſcheidenheit

— ſie müßte denn ein Erbtheil Deiner ſeligen Mutter ſein; *von mir* iſt ſie nicht auf Dich übergegangen! — noch bei Dir vorhalten; wäreſt Du wirklich kapabel, Dich in ſo kleinlichen Verhältniſſen wohlzufühlen, ſo könnte dies doch nur im Widerſpruche mit Deinen Pflichten ſtattfinden.

Hermann. Mit welchen Pflichten, lieber Vater?

Graf. Die Dir Deine Geburt, Dein Name auferlegen. Für keinen Grafen Eichengrün ſchickt es ſich, irgend Etwas halb zu ſein. Entweder muß er als Gutsbeſitzer im Großen, unter ſeinen Nachbarn der erſte, reichſte, bedeutendſte, wirkſamſte, im Lande Achtung und Auszeichnung genießen, oder wenn er dies nicht vermag, weil die Mittel fehlen, muß er ſich ganz und gar dem Staatsdienſte widmen und ſich durch Fleiß, feſten Willen, und geſtützt auf die Vorrechte ſeines alten Geſchlechtes, zu den höchſten Stufen in der Beamtenwelt emporheben. *Unſer* Platz, mein lieber Hermann, iſt auf dem Herrenſitz unſerer Väter (wenn wir Erſtgeborene ſind), im Schloſſe hoher Ahnen, umgeben von ihren Bildern, bemüht, ringsum Gutes zu wirken; — ſind wir aber zweite Söhne, dann iſt die Pflicht uns auferlegt, uns dem Throne ſo nahe wie möglich zu ſtellen und, indem wir dem Vaterlande redlich dienen, uns zugleich ſo hoch zu erheben, als unſere Fähigkeiten und die Verhältniſſe nur immer geſtatten.

Hermann. Auch wenn wir weder Neigung noch Beruf dazu empfinden?

Graf. Auch dann, mein Sohn. Den Beruf erzeugt nach und nach ernſtliches Streben, konſequentes Wollen; die Neigung findet ſich dann von ſelbſt.

Hermann. Das kann ſie bei mir niemals: mein Widerwille iſt zu groß.

Graf. Deſto ſchlimmer für Dich.

Hermann. So wär' ich alſo Nichts weiter, wie ein Sclave meiner Geburt, meines Namens?

Graf. Gewiſſermaßen ja! Sind wir das nicht Alle, Jeder auf ſeinem Flecke? Meinſt Du nicht, daß es manchen Thronerben giebt, der lieber einen Blumenkranz auf irgend einer grünen Wieſe für ſeinen Lockenkopf flechten ließe, ſtatt der ſchweren Krone, welche Herkommen und Pflicht ihm auf die Stirne drücken? Meinſt Du nicht, daß ich zum Beiſpiel nach Deines Großvaters Tode ungleich lieber mich in Paris oder Wien amüſirt hätte, als hier in Eichenau zu arbeiten, Gott weiß es, ärger wie ein Taglöhner? Ich war ſehr jung und voll von Lebensluſt und Luſt am Leben. Aber mein guter Vater hatte die Sachen gehen laſſen, wie ſie gingen; die damaligen Herrſchaftsbeamten machten ein wenig, was ſie wollten; es war die höchſte Zeit, daß ein Herr energiſch eingriff; ich opferte mich! Ich warf mich mit allen Kräften auf die Verwaltung des neugeſchaffenen Majorats, für welche die Geburt mich berufen. Es gelang mir damit, nicht weil es mir damals Vergnügen machte, nur weil ich thun lernte, was meine Pflicht war, meine Pflicht gegen unſere Vorfahren, wie gegen unſere Nachkommen. Nachdem ich aber fortfuhr, dieſe Pflichten redlich zu üben, gewann ich in der Ausübung und im Gelingen

Vergnügen daran, ſo, daß ich jetzt kein größeres Glück kenne! Deine gute Tante Barbara führt einen Wahlſpruch, den ſie mir damals nicht ſelten zu hören gab. Es wundert mich, daß ſie heute ſo lange darauf harren läßt. Ich warte vergeblich auf Deine Unterſtützung, liebe Schweſter! Wirf dem jungen Herrn Dein Adage in die Zähne.

Barbara. Es iſt mir während Eurer Diskuſſion ſchon etliche Male auf die Zunge gekommen, Ulrich! Doch jedes Mal, wenn ich es ausſprechen wollte, ſagteſt Du Etwas, wodurch es wieder zurückgeſchreckt wurde. Es will mir doch nicht ſo recht hierher paſſen.

Graf. Das heißt mit andern Worten: Du kannſt Dich nicht entſchließen, Deinem Liebling, Deinem Herzpünktchen Unrecht zu geben und trittſt lieber als meine Gegnerin auf.

Barbara. Durchaus nicht. Ich billige das Meiſte, was Du ausgeſprochen. Nur über eine von Dir aufgeſtellte Anſicht ſind wir verſchiedener Meinung.

Graf. Und das wäre, wenn's beliebt?

Barbara. Die von Dir vorausgeſetzte Leichtigkeit, ſich in einem Berufe auszuzeichnen und zu den höchſten Würden emporzuſchwingen, für welchen der innere Antrieb fehlt.

Graf. Dieſer findet ſich, das wiederhole ich, ſchon nach den erſten Reſultaten fleißiger Ausdauer. Fähigkeiten beſitzt Hermann, davon ſind wir Beide überzeugt, ſo gut wie er ſelbſt. Es kommt nur auf den Willen an. Er ſoll, ſo lange er ſtudirt, an jedem Morgen mit dem

Gedanken aufſtehen: mit vierzig Jahren will ich Chef-Präſident, mit fünfzigen muß ich Staatsminiſter ſein! Dieſer Gedanke wird ihm über alle jene kleinlichen Mühen hinweghelfen; er wird dann gar nicht mehr ſeines Blickes würdigen, was ihm jetzt noch die Bahn zu verengen und uneben zu machen ſcheint.

Hermann. Wenn ich nun aber auch kein Vergnügen an dem Gedanken finde?

Graf. Dann werde ich Dich ernſtlich befragen, ob der Wunſch — der wohlerwogene und durchdachte Wunſch — Deines Vaters weniger gilt, als die kindiſche Widerſetzlichkeit eines Burſchen in Deinem Alter? Und was wirſt Du darauf antworten?

Hermann. Daß Ihre Wünſche für mich Befehle ſein müſſen.

Graf. Dann ſind wir einig. — Jetzt gehe ſchlafen, mein Sohn. Die Müdigkeit ſieht Dir aus den Augen. Morgen wirſt Du beſſer disponirt ſein, auf meine Vorſchläge einzugehen.

Barbara. Gute Nacht, mein Junge, gieb mir einen Kuß; (ihm in's Ohr:) morgen früh laß Dich bei mir ſehn, eh' Du zum Vater gehſt; (laut:) und träume nach Herzensluſt von Feldern und Wäldern! — — — Nun, mein Freund Ulrich, nun ſind wir zwei unter uns, wie wir bisweilen geweſen, wenn Vater und Mutter verreiſet waren und meine Gouvernante mit Deiner Bonne beim Kartentiſche ſaßen . . .

Graf. Ja wohl, und mich armen kleinen Kerl der Obhut meiner weiſen Schweſter überantwortet hatten, die mich zauſete, ſchalt und im Winkel ſtehen ließ nach Herzensluſt.

Barbara. Immer nur, wenn Du's verdienteſt. Und wenn ich die Macht über Dich hätte, wie damals, müßteſt Du mir bisweilen jetzt noch im Winkel ſtehen, und ich würde Dich zauſen, wie vor fünfundvierzig Jahren.

Graf. Da es ſich aber gefügt, daß ich mich nicht mehr in den Winkel ſtelle auf Befehl der geſtrengen Schweſter, ſo läßt ſie's beim Schelten bewenden.

Barbara. Wenn das nur hülfe! Es iſt aber blos in den Wind geredet.

Graf. Geb' ich Dir denn wirklich ſo viel Anlaß zur Unzufriedenheit? Hab' ich meine Sachen ſo ſchlecht gemacht? Hältſt Du mich nicht für würdig, Regierer des gräflichen Hauſes Eichengrün auf Eichenau zu ſein?

Barbara. Bei Gott, Ulrich, deſſen halt' ich Dich würdig. Kräftig und ehrenvoll ſtehſt Du da, geachtet, geliebt, anerkannt in unſerer Provinz, im ganzen Lande, — kleiner Schwächen nicht zu gedenken, an denen Bosheit und Neid mäkeln mögen, kein edler, gerechter und vernünftiger Menſch. Denn Menſchen ſind wir Alle und leiden Mangel des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollen. Die ſchwächſte dieſer Schwächen tritt hervor in Deinem Verhalten zu Deinen Söhnen, und weil dieſe meine Neffen ſind, darf ich mir erlauben, darüber zu ſprechen; ausnahmsweiſe, — während ich, wie Du weißt, die ältere Schweſter niemals geltend mache und längſt vergeſſen habe, daß ich Dich erziehen half. In Allem, womit Du heute Abend unſeres armen Hermann's Luſt am Landleben bekämpfteſt, muß ich Dir beipflichten, bis auf einen ſeltſamen Widerſpruch Deiner eigenen Anſichten. Er ſoll nicht Landwirth werden, weil ihm die Mittel fehlen, es in großem, ſeines Namens würdigem Maßſtabe zu ſein!? Er ſoll ſich für zu gut halten, des Majoratsherrn, ſeines Bruders, Verwalter abzugeben!? Wohl! Es ließe ſich darüber noch ſtreiten, doch ich ſtreite nicht und halte mich an den Troſt, daß Deine (obgleich verſteckte) Vorliebe für den Jüngeren Dir dieſe ſcheinbar ſtrengen Aeußerungen abzwang. Wie aber verträgt ſich damit Dein Benehmen gegen Theodor, den Du nachgiebig ziehen ließeſt, ja ihm förderlich warſt für eine Laufbahn, welche ſo weit ab vom Endzwecke ſeines künftigen Daſeins, ſeiner wichtigen Beſtimmung führt? Hermann darf ſeiner Neigung für's Landleben nicht folgen, weil Du ihm keinen großen Beſitz garantiren kannſt! Müßte nach dieſer Anſicht Theodor nicht gerade eben ſo für dieſe Neigung gebildet werden, da ihm der Beſitz gebührt? Du willſt Hermann zwingen, ſich den Studien zu widmen, die ihn dereinſt zum Miniſter machen können. Warum wird denn Theodor nicht gezwungen, ſich dem Berufe jetzt ſchon zu widmen, der nach Deinem Ableben ſo recht eigentlich, nicht allein im allegoriſchen Sinne, Pflug und Egge für ihn ſein muß? Warum darf er den Müßiggänger in der Reſidenz ſpielen und Maulaffen feil haben in einem Miniſterium des Aeußeren, welches ihn vielleicht einmal als Legationsſekretär zweiten Ranges bei einer Geſandſchaft dritten Ranges attachirt? Sieht es nicht gerade aus, als ob dem Aelteſten, weil das Glück ihn zum Majoratserben machte, und als wenn es an dieſem Vorzuge nicht ſchon genug wäre, nun auch noch jegliche Phantaſie gut geheißen werden müßte; als ob dem Jüngeren allein die väterliche Autorität aufgeſpart bliebe. Und glaubſt Du nicht, daß Hermann ſich ſelbſt dieſe bedenkliche Frage ſchon vorgelegt hat oder vorlegen wird? Glaubſt Du nicht, daß er lernen wird, an Deiner Liebe zu zweifeln; und fürchteſt Du dieſen Zweifel nicht, Du, der ihn ſo innig liebt? — Denn *mir* mußt Du nicht weiß machen wollen, womit Du Andere täuſcheſt! Ich bin die alte Barbara, und für mich giebt es kein Geheimniß in dieſen Mauern.

Graf. Wenn das iſt, ſo durfteſt Du Dir dieſe Fragen erſparen. Denn es kann Dir ſodann nicht verborgen ſein, weshalb ich Theodor's Entſchlüſſe billigte, ja ſeine Entfernung wünſchte. Die Gegenwart eines Nachfolgers iſt an und für ſich ſchon läſtig. Ein künftiger Herr wähnt ſich berechtiget, jeden Schritt des gegenwärtigen zu bekritteln, vielleicht wohl gar mit hineinzureden, ſeine Weisheit geltend zu machen. Das vertrag' ich nicht. Es hätte Reibungen gegeben. Aus der Ferne bleiben wir ein Herz und eine Seele. Und dann, — ich bin noch ein rüſtiger, friſcher Mann; meine Fünfzig drücken mich noch nicht; ich will mein Leben noch genießen. Ein herangewachſener, ſelbſtſtändig gewordener Sohn genirt mich in nächſter Nähe; ich habe keine Luſt, auf Schloß Eichenau und in deſſen Umgebungen das Luſtſpiel „Die beiden Klingsberg" aufzuführen.

Barbara. Mir iſt dieſes — mit allem Reſpekt für Herrn Staatsrath von Kotzebue ſei es geſagt — niederträchtige Luſtſpiel leider bekannt. Ich wohnte bei einem Beſuche in Wien der erſten Aufführung bei und habe es der Tante Victorie lange nicht verziehen, daß ſie mich mit in ihre Loge genommen. Deine Abneigung, es im Leben wirklich nachzuſpielen, kann ich nur billigen. Und wenn es mir allerdings lieber wäre, Du gäbeſt die Rolle des *Vater-Klingsberg* bei Zeiten auf, ſo bin ich Dir doch erkenntlich für Deine Aufrichtigkeit. Nun begreife ich Vieles. Nun begreife ich auch, weshalb Hermann nicht Landwirth werden darf. Wenigſtens, warum er nicht unter den Augen des *beſten* Lehrers beginnen durfte! Er iſt Dir im verfloſſenen Jahre ſchon zu mächtig herangewachſen, und was erſt für Theodor galt, möchte bald auch für ihn gelten.

Graf. Du wirſt bitter, Barbara. Beſinnſt Du Dich noch, daß ich Dich vor fünfundvierzig Jahren im kindiſchen Zorne einigemale Schweſter „*Rhabarbara*" rief?

Barbara. Du darfſt es ungeſcheut wiederholen, ohne mich zu beleidigen. Auch will ich gar nicht bitter ſein, will Dich nicht tadeln. Nein, ich lobe Dich in Wahrheit, ohne Ironie. Ich bin jetzt au fait. Alles unnütze Hin- und Herreden iſt beſeitigt, und das iſt ſchon ein großer Vortheil. Nun fragt ſich's nur: *was* geſchieht mit Hermann? Ebenſo aufrichtig, wie Du mir das Beiſpiel gegeben, ſag' ich Dir: Es wird nicht gut thun, wenn Du ihn forcirſt, die Rechte zu ſtudiren. Er wird ein fauler Student, glaube mir. Nicht etwa, weil es ihm an Fähigkeiten mangelte, ſich zu unterrichten, und an Luſt, ſich zu bilden. Ich bin feſt überzeugt, daß er ſich darnach ſehnt und daß er die Freiheit — wenn Du ihm freie Wahl geſtatten wollteſt — nicht mißbrauchen, ſondern auch als ſogenannter Landjunker viel ſtudiren würde. Und ebenſo feſt bin ich andererſeits überzeugt, daß er, in das Studium der Jurisprudenz eingezwängt, wenig oder gar keine Progreſſen machen wird. Ihn widert das Zunftmäßige dabei an; er hat eine innerliche Abneigung gegen Prozeſſe, Advokaten, Behörden und was da hinein ſchlägt, ſchon von frühefter Kindheit auf. Vielleicht hat er ſie von mir geerbt, wie ja bekanntermaßen von Tanten und Oheimen gar oft innere oder äußere Eigenthümlichkeiten, körperliche oder geiſtige, auf Neffen und Nichten übergehen. Wahrſcheinlich iſt die Abneigung, die ich gegen die Männer des Geſetzes hege, eine ſehr alberne, unzurechtfertigende; doch ſie wohnt mir nun einmal ein, und es thut mir ſehr leid, daß ſie jetzt gar durch Deines Sohnes Vermittlung in Oppoſition mit Dir treten ſoll. Ich hätte gewünſcht, ihm ein anderes Erbtheil hinterlaſſen zu können.

Graf. Das wäre freilich recht angenehm. Hätte er von Dir eine halbe Million zu erwarten, dann wollte ich gewiß Nichts gegen ſein „Landjunkerthum" einwenden. Nun aber . . . Deine Friedhainer Präbende kannſt Du ihm unmöglich zuſchanzen; er würde ſich als Aebtiſſin oder auch nur als Stiftsdame ſchlecht ausnehmen. Was alſo mit ihm anfangen? Wo will's hinaus? Habt

Ihr Zwei vielleicht ſchon brieflich gegen mich conſpirirt, — denn ich weiß wohl, Ihr wechſelt Briefe — und ſeid Ihr einig? Dann zögert auch nicht unnütz. Laßt mich nicht um Nichts und wieder Nichts meine Weisheit auskramen. Was will er werden, wenn nicht Juriſt?

Barbara. Darauf kann ich Nichts erwiedern, ehe ich nicht vertraulich, von Mund zu Mund mit ihm geplaudert. Schriftlich wurden dieſe ernſten Gegenſtände nicht berührt. Er ſchrieb mir nur von den Thorheiten, die ſie in der Ritterakademie treiben, kindiſch, wie er in manchen Dingen noch iſt. Und deshalb hab' ich ihn ja ſo lieb, weil er noch wie ein Kind geblieben in einer ſo altklugen, vorwitzigen Zeit, wo man bald keine Kinder mehr haben wird. Nur eins hat mich in ſeinen brieflichen Epanchements ſtutzig gemacht: eine gewiſſe übertrieben liberale Färbung, eine zur Schau getragene deutſche Exaltation, die eben auch der Zeit angehört, die ich denn doch an meinem Neffen nicht ohne Beſorgniß entdecke. Dir gegenüber wird er ſich wohl hüten, ſie zu offenbaren. Sie aber iſt es, die mich das Univerſitätsleben für ihn fürchten läßt. Ohne Antrieb für das Fachſtudium, in welches Du ihn einpferchen willſt, wird er ſich auf Zerſtreuungen werfen, ſich in heimliche politiſche Verbindungen einlaſſen; die Führer derſelben werden ihn, Deinen Sohn, als bonne prise begrüßen, feſthalten, verſtricken, . . . wer kann vorherſehen, wohin ſolche Thorheiten führen? In der Ritterakademie iſt wohl dafür geſorgt: auf der Univerſität ſtehe ich für Nichts.

Graf. Hm! Das klingt nun ſchon anders, als

Alles, was Ihr bis jetzt vorgebracht. Das iſt geeignet, Bedenklichkeiten zu erwecken. An dieſe Schwindeleien der Gegenwart habe ich zu denken verſäumt.

Barbara. Ich meine, Bruder Ulrich, es ſteckt mehr dahinter. Mit der Bezeichnung „Schwindeleien“ fertigen wir nicht ab, was die ganze Welt erfüllt. Auf Erden geſchieht Nichts gegen die ewige Ordnung der Dinge. Auch die epidemiſchen Fieber haben Zweck und Bedeutung; mögen ſie nun den Einzelnen ſchütteln, oder eine halbe Generation.

Graf. Darauf laß' ich mich nicht ein. Zuerſt greif' ich nach Präſervativen: die Pflicht der Selbſterhaltung iſt die erſte, die menſchlichſte Pflicht; ſie liegt uns am nächſten.

Barbara. Zugeſtanden! und folglich . . .

Graf. Folglich ſetzt Ihr's durch: Hermann geht nicht auf Univerſitäten, ſondern wächſt als unwiſſender, oberflächlicher Kavalier heran; ein junger Graf, der Nichts iſt, wie *das*; eine Sorte, die mich ſchon manchmal bedauern ließ, daß mein Vater nicht Viehhirt oder Hufſchmied war!? Nun wohl bekomm's ihm und mir!

Barbara. Wer ſagt das, Ulrich? Er ſoll *hier* nicht verbauern, er ſoll *dort* nicht verſauern, . . .

Graf. Wo?

Barbara. Was weiß ich jetzt? Ich ſage *dort* im Gegenſatze zu hier. Dort, wo er leben wird, mein' ich; ſei's an großem Orte, ſei's im kleinen Neſte.

Graf. Ja um Gotteswillen, als *was* denn, Barbara? Mach' ein Ende. Was willſt Du aus ihm gemacht wiſſen?

Barbara. Einen Mann! Einen Mann, der ſicher ſtehen und feſt auftreten kann, ohne zu poltern. Alles Uebrige findet ſich von ſelbſt. Mit einem Worte: laß' mich ein Auskunftsmittel finden zwiſchen ſeinen und Deinen Wünſchen; laß' mich ihm vorſchlagen, daß er Soldat werde!

Graf. Da haben wir's! Ob ich mir's nicht dachte! Nein, mit Frauenzimmern iſt nichts Geſcheidtes durchzuſprechen, auch mit den geſcheidteſten nicht. Soldat, Soldat; nun meint ſie, ſie hat den Stein der Weiſen gefunden!? Aber, Barbara, ältere, mich erzogen-habenwollende Schweſter, Stiftsdame, Abbatiſſin! Das iſt ja ein ganz ordinärer, am Wege liegender Prellſtein, über den wir ſchon längſt geſtolpert ſein würden, Hermann und ich, wären wir ihm nicht ſorgſam ausgewichen! Soldat! Lieutenant mit ſchlanker Taille; wo möglich noch bei der Garde, die mir ſo angenehm iſt wegen ihrer unzierten Natürlichkeit und anderen Vorzügen; nicht wahr?

Barbara. Gieb Dich zufrieden, Ulrich; auf der Garde beſteh' ich nicht; wohl aber auf einer großen Garniſon, die alle Hilfsmittel geiſtiger Fortbildung darbietet. Und ſintemalen (wie mein Vogt in Friedhain ſagt) dieſe ſich nirgend concentriren, als in der Reſidenz; und ſintemalen in ſolcher auch die Garden ſtehen; und ſintemalen endlich der Commandeur ſämmtlicher Garden mein ſehr gnädiger Gönner und hoher Freund iſt, ſo ſtimm' ich für die Garde.

Graf. Stimme nur! Hermann ſtimmt nicht ein, dafür ſteh' ich.

Barbara. Wollten wir ihn jetzt, wo er wahrſcheinlich ſchon im Schlafe eines ſechszehnjährigen Schlafkünſtlers liegt, plötzlich aufwecken laſſen und ihm in die Ohren ſchreien: willſt Du in Reih' und Glied treten? ſo würde er möglicherweiſe zurückgähnen: o Gott nein, laßt mich weiterſchlafen! Das geb' ich zu. Doch wenn ich ihm all' meine Gründe auseinanderſetze, ihn bedächtig auf die Frage vorbereite, und dann ...!

Graf. Nun ja, Du wirſt ihm von hübſchen Pferden vorſchwatzen, wie er als blitzblauer Dragoner oder feuerrother Uhlan durch die Gaſſen ſprengt und alle Mädchen-Inſtitute in Aufruhr bringt! Das ſind Kindereien, die ihn auf einen Augenblick reizen können; auf die Dauer gewiß nicht.

Barbara. Und die meine Sache auch nicht wären. Nein, ich ſpanne nicht einmal Pferde vor. Es fällt mir gar nicht ein, ihm die Cavallerie anzupreiſen. Der Pferdeſchacher und die Rennbahn und die geld- wie zeitraubenden modernen hippologiſchen Exceſſe taugen durchaus nicht in meinen Plan, weil ſie ihn viel zu ſehr in Anſpruch nehmen würden. Sein Dienſt muß ihm Zeit laſſen, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen; welchen? Darnach frag' ich nicht; nur daß er Etwas treibe! Bei Allem, was der Menſch lernend geiſtig durchdringt, werden ihm zwei Gewinne: der erſte, naheliegende, iſt das Wiſſen, die Kenntniſſe an und für ſich; der zweite, größere, iſt die dadurch zunehmende Veredlung der Seele, folglich des Charakters. Kenntniſſe ſind brauchbar, nützlich. Erkenntniß iſt unſchätzbar, unentbehrlich. Ob er Philoſophie treibt, oder alte Sprachen, oder Phyſik und Chemie, oder Hiſtorie, oder Mathematik und Kriegswiſſenſchaften: mir völlig gleich! Wenn er nur etwas Beſſeres thut, als die elegante Maſſe privilegirter Tagediebe! Wenn er nur in wahrhaft ariſtokratiſchem Stolze ſich über die pöbelhafte Oberflächlichkeit der vornehmen Welt erhebt. Und daß er dieſes thun wird, dafür bürgt mir ſein ganzes Weſen, welches ich genau kenne, weil ich es mit der Subtilität einer alten Jungfer, einer zärtlichen Tante erforſcht habe. Ja, er wird fleißig ſein, auch wenn kein Staatsexamen als drohender Popanz vor ihm ſteht. Er wird lernen aus eigenem, innerſtem Antriebe. Er wird daneben ſeine Pflicht als Friedensofficier leicht und ſpielend erfüllen. Und wenn dann doch auf die Länge, wie Du Dir in den Kopf geſetzt, „miniſtert“ werden ſoll, — kann er nicht ebenſogut Kriegsminiſter werden, im Falle ſonſt die Gelegenheit günſtig und das Avancement raſch iſt? Die Zeiten ſehen ohnehin nicht nach ewigem Frieden aus! Ich habe mir alle dieſe Chancen wohl durchdacht. Für Hermann kenn' ich nur eine Beſorgniß: die allzu heftige Entwickelung ſeiner — passez moi le mot! — ſeiner demokratiſchen Gefühle; denn Anſichten oder gar Grundſätze will ich's noch nicht nennen. Der Himmel ſoll mich behüten, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Ich halt' es lieber mit einem Neffen, der ſich in den Menſchen täuſcht, weil er ſie im Allgemeinen für edel und der Freiheit würdig anſieht, als mit einem gebornen Egoiſten, der Nichts auf die Welt mitgebracht hat, wie adeligen Eigendünkel und Geringſchätzung fremder Rechte. Aus *dieſen* werden ſpäter Maſchinen, die Nichts mehr lieben, keine natürliche Regung des Mitgefühls mehr aufkommen laſſen, Alles berechnen, ſogar die Schläge ihres Herzens, . . . wenn ſie anders ein ſolches beſitzen, wenn es nicht auch verknöchert iſt. — Jene, denen unſer Hermann gleicht, lernen bei Zeiten einſehen und begreifen, daß des berühmten Malteſers Worte: „das Jahrhundert iſt noch nicht reif für meine Pläne“ und ſo weiter heute ebenſo anwendbar wären, wie zu König Philipp's Zeiten, und ſie beruhigten ſich bei ihren frommen Wünſchen. Damit ſie dieſes aber thun *können* ohne verbiſſenen Groll, ohne Gift und Galle, beſonders aber ohne *Reue*, ohne bittere Nachwirkungen, mit einem Worte: ohne ſich die Finger verbrannt zu haben, wo ſie *für Andere* heiße Kaſtanien aus glühenden Kohlen nehmen wollten (was den Gutmüthigen ſo leicht begegnet!) — ſoll man bei Zeiten für ſie den Verſtand haben, den ſechszig- reſpective fünfzigjährige Erfahrung neben ſechszehnjähriger voraus hat. Deshalb, mein Bruder, werf' ich mich als Mitberatherin auf, dränge mich als Reſpectsperſon ein, miſche mich als Tante und Schweſter in die Verhandlungen zwiſchen Vater und Sohn, die Beide herzlich gut und edel, aber *Beide* noch — (verzeihe mir!) — ſehr jung ſind. Du auch, mein alter Ulrich, Du auch.

Graf. Gott ſei Dank!

Barbara. Gott ſei Dank! Ja wohl, Gott ſei Dank für Deine fünfzigjährige Jugend, und ich gönne ſie Dir aus dem Grunde meiner Seele. — Aber *ich* bin wirklich alt; und dafür auch: Gott ſei Dank! Und weil ich mit meinem Stifte ſehr wenig zu thun habe, — denn meine Verwaltungs-Geſchäfte wickeln ſich wie von ſelbſt ab; — und weil ich mir mit meiner Seele und meinem Geiſte ſehr viel zu thun mache, was wiederum, wie Du wohl weißt, nicht geſchehen kann ohne Rück-, Vor- und Umblicke in Welt, Zeit und — Ewigkeit; ſo bin ich bei aller Beſchränkung, welche Form, Sitte, Geſetz und Herkommen einer alten Jungfrau auferlegen, doch nicht ohne Beobachtungsgabe geblieben, die ich in meinem ſtillen einſamen Obſervatorium redlich ausgebildet habe. Ich hüte mich zwar, damit hervorzutreten, wo meines Amtes nicht iſt; doch ich hüte mich auch, im Reduit, welches der Himmel mir gegönnt, einſeitig und rechthaberiſch zu werden. Deshalb macht ein Jahr um's andere die Friedhainer Nachteule einen Ausflug in die Reſidenz, wo ſie ihre Augen dem Tage öffnet und bisweilen ihr blaues Wunder ſieht. Naſeweiſe Spatzen und freche Krähen läßt ſie ſich nicht an ihr ſauber gehaltenes Gefieder kommen; wehe Jedem, der daran zupfen und ſie necken wollte! Es bedürfte gar nicht des Adlers, unter deſſen Schutze ſie ſteht, ihr Sicherheit zu gewähren; ſie vertheidiget ſich mit ihrem eigenen Schnabel. Gleichwohl wird ihr der Anblick des bunten Gewühles erſprießlich: ſie bringt jedesmal eine Reihe lehrreicher Anſchauungen in ihr Neſt heim und legt ſich, was ſie draußen ſah, drinnen hübſch zurecht. Sie bleibt au courant des Tages, die alte Nachteule.

Graf. Sie würde folglich auch die Protektion des Adlers — die gewiſſe andere, ſtets auf ihrem Falkenhorſt weilende Vögel längſt verſcherzt zu haben ſcheinen — für Hermann zu benützen wiſſen?

Barbara. Das eigentlich nicht. Auf Zuſagen dieſer Art geh' ich nicht ein. Ich habe nie für mich und die Meinigen gebeten, — für Fremde gern. Doch darf ich Dir verſprechen, daß es an gutem Willen von allen Seiten für Deinen Sohn nicht mangeln wird. Ja, ich möchte ſagen, die Conſtellation ſei in jeder Beziehung günſtig, — ſtände nicht ein Stern im Wege, deſſen Einfluß ich fürchte. Ihn näher zu bezeichnen iſt mir ſchmerzlich.

Graf. Leider, daß ich Dich errathe! Dieſer unheildrohende Stern iſt — Hermann's Bruder?

Barbara. Ja, es iſt Theodor, Dein ſogenannter Liebling, deſſen Umgang meinem wirklichen Liebling ſehr nachtheilig werden kann. Theodor, ich darf Dir's nicht verſchweigen, gehört zu jenen „Herzloſen,“ zu jenen ſelbſtſüchtigen, berechnenden, kalten Genußmenſchen, die ich vorhin bezeichnete.

Graf. Ich begreife Deine Beſorgniß nicht, ſogar wenn ich ſtillſchweigend Dein hartes Urtheil über den künftigen Herrn auf Eichenau beſtätigte, — was ich natürlich nicht thue. Da Hermann von ſeinen philanthropiſchen und ſocialiſchen Faſeleien geheilt werden ſoll, ſo iſt ja ein Arzt wie ſein älterer Bruder zu dieſer Kur gleichſam vom Schickſal berufen und prädeſtinirt. Oder traueſt Du etwa den gemüthlichen Eigenſchaften Deines Günſtlings ſo wenig ſoliden Fond zu, daß Du, den

Sieg des **meinigen** als unfehlbar vorausſetzend, einen totalen Umſchlag erwarteſt?

Barbara. Wer kann darüber jetzt ſchon urtheilen? Unmöglich wäre auch dieſer Fall nicht, denn ich halte Hermann für keine allzu ſelbſtſtändige Natur. Doch faſt noch drohender ſcheint mir der entgegengeſetzte: daß er, vor ſeines Bruders Maximen ſchaudernd, — gerade, weil ſie ihm an ſeinem leiblichen Bruder unerträglicher ſind, als an einem Andern! — ſich nun erſt mit allen Kräften enthuſiaſtiſcher Uebertreibung auf die Richtung würfe, der ich ihn gern entfremden möchte.

Graf. Darüber brauchſt Du Dir, ſollt' ich meinen, den Kopf nicht zu zerbrechen. Wie ich Theodor kenne, wird er ſich um einen Bruder Lieutenant nicht viel bekümmern; wird nicht darauf ausgehen, ſich einen Schüler für ſeine Philoſophie und Lebensanſchauung in dieſem zu erziehen. Darin unterſcheiden ſich meines Erachtens überhaupt die beiden feindlichen Parteien, welche die extreme Rechte und Linke unſerer verworrenen Gegenwart bilden, daß nur die Linken eifrig ſind, Proſelyten zu machen und ihrem Feldlager Rekruten zu werben; daß dagegen die Rechten in einer vornehmen Nonchalance, wenn auch vielleicht zu ihrem Nachtheil, Alles verſchmähen, was wie Werbung und Entgegenkommen ausſieht. In der Provinz wenigſtens iſt es ſo. Wahrſcheinlich wird es in der Reſidenz nicht anders ſein. Für Theodor möchte ich Bürgſchaft ſtellen, daß er ſeinen Bruder laufen und treiben läßt, was dieſem beliebt; daß er ihn mit derſelben unveränderlichen, herablaſſenden Freundlichkeit empfangen und nur dann die Stirn runzeln wird, wenn Hermann vielleicht einmal in die Nothwendigkeit verſetzt wäre, ihn um ein Darlehen anzuſprechen. Ich bin im Allgemeinen nicht dafür, daß mein Sohn die militäriſche Laufbahn betrete, das weißt Du. Aber durch Deine Gegengründe, die du ſeltſamerweiſe als Waffen wider Dich ſelbſt führſt, wird meine Abneigung nicht beſtärkt. Uebrigens geb' ich Dir plein pouvoir; bin Dir ſogar höchſt erkenntlich, wenn Du meine Stelle bei Hermann vertreten und die ganze Sache mit ihm des Breiteren durchſprechen willſt. Denn zuletzt haben wir ihn noch gar nicht erſchöpfend ausgehorcht, und ebenſo gut, wie er ſich meiner Jurisprudenz widerſetzte, könnte er ſich Deiner Taktik und Strategie widerſetzen. Er hat das entſcheidende Wort dreinzureden; es geht an ſein Fleiſch und Bein. Ihr Beide habt morgen den ganzen lieben Tag für Euch. Mich rufen dringende Geſchäfte auf verſchiedene, weit auseinander gelegene Vorwerke, und ich treffe erſt gegen Abend wieder ein. Alſo öffnet Eure Herzen gegenſeitig, macht Ordnung, bringt Alles in's Reine. Wenn Ihr mich bei meiner Rückkehr in's Schloß mit den Worten empfangt: „Hermann's Entſchluß ſteht feſt!“ ſo will ich Dir ſehr dankbar ſein, gute Barbara. Und nun ....

Barbara. Schlafe wohl, Bruder Ulrich!

Drittes Kapitel.

Befand ſich Graf Theodor auf ſeiner Väter Schloſſe zum Beſuch, — was freilich in letzteren Jahren ſelten oder gar nicht geſchehen, — ſo ließ ſich der Haushofmeiſter ſeiner Excellenz, der ehrenwerthe Lobeſam, keine Mühe verdrießen, die mit ihm und ſeinem ganzen Menſchen innerlichſt verwachſene Sorgfalt für den Herrn einer nicht minder loyalen Aufmerkſamkeit für deſſen Sohn möglichſt zu vereinbaren und alle dieſem durch die andere Dienerſchaft erwieſenen Dienſtleiſtungen perſönlich zu überwachen. Wer den Haushofmeiſter darum niedriger Geſinnung zeihen, ihm zumuthen wollte, dies geſchehe aus Vorſicht, welche jetzt ſchon jener Tage gedenke, wo der Vater in der Gruft, der Sohn dagegen Majoratsherr ſein werde, der beginge himmelſchreiendes Unrecht gegen Lobeſam. Lobeſam hält „ſeinen Grafen,“ deſſen Vertrauter zu ſein er ſich rühmt, entweder für unſterblich, oder ſetzt wenigſtens das zuverſichtliche Vertrauen in Gottes Fügung, daß ein ſo getreuer Diener einen ſo geliebten Herrn unmöglich überleben werde. Für ihn giebt es keine Zukunft, die über ſeiner Excellenz Beiſetzung — denn dieſer noch beizuwohnen hält er allerdings für ehrenvolle Pflicht! — hinausreichte. Was ihn (dem Antriebe ſeines Herzens entgegen) zu den zarteſten Rückſichten für Theodor treibt, iſt lediglich jener Irrthum: der ältere Sohn ſei des Vaters entſchiedener Liebling. Er theilt dieſen Irrthum mit ganz Eichenau und thut ſich Gewalt an, darnach zu handeln. Deshalb auch macht er mit Hermann weniger Umſtände. Er vermeidet, durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, wie theuer ſeinem Gefühle der Jüngere ſei, und weicht ihm möglichſt aus. Wie er in Allem mit eifrigſter Abſicht ſeines Gebieters Nachahmer ſein will und iſt, wird er es hier auch, doch ohne Ahnung, bis in welches kleinſte Detail er diesmal dem Vorbilde gleichkommt.

Der Lakai, der den Auftrag erhielt, die Befehle des jungen Grafen entgegenzunehmen, gehörte eben nicht zu den allzu befliſſenen Dienern und ließ jegliche Arbeit lieber an ſich kommen, als daß er ihr nachgeeilt wäre. Er begnügte ſich alſo auch, ſeinen Kopf durch Hermann's Stubenthüre zu ſtecken und, als er den Jüngling noch ſchlafend ſah, ſich zurückzuziehen mit dem edlen Vorſatze: er wolle nicht eher ſich wieder aufdrängen, als bis man ihn verlangen werde. Dies Verlangen aber wartete der Schlingel nicht im kleinen Vorzimmer ab, wie ſeine Schuldigkeit geweſen wäre, ſondern ging eigenen Wegen nach. So geſchah es denn, daß Tante Barbara, obgleich ſie ſonſt die Wiſſenſchaft des frühen Aufſtehens gerade nicht betrieb, längſt im Garten des Neffen harrte, da dieſer noch in ſchweren Morgenträumen ſich abängſtigte. Wer ihn herausgeriſſen, wäre ſein Wohlthäter geworden. Die Geſpräche des vergangenen Abends hatten ihm die Nacht verdorben, trotz aller Müdigkeit. Und jetzt endlich ſchlummernd, ſtritt er ſich immer noch mit den Gedanken herum, die ihn erſt nicht einſchlafen laſſen, die nun wie düſtere Geſtalten ſich feindlich gegen ihn wendeten.

Tante Barbara gelangte auf ihrer Morgenpromenade durch den Garten bis zu den Glashäuſern, wo der alte treue Wiesner ſie empfing. So ganz allein, gräfliche Gnaden Frau Abbatiſſin? rief er ihr entgegen.

Was will ich machen, mein Alter," antwortete ſie ihm: ſie laſſen mich im Stiche. Mein Bruder fährt auf der Herrſchaft herum, und Hermann ſcheint noch nicht ausgeſchlafen zu haben.

Das wollen wir bald kriegen! ſagte Wiesner. Er geleitete die Tante bis unter Hermann's Fenſter, ſtieg am Obſtſpalier in die Höhe, klopfte an die Glasſcheiben und ſchrie aus Leibeskräften: „Ich bin's, Tante Barbara; ſteh' auf, mein Sohn!“

Gleich darauf erklang von innen ein freudiger Ausruf: „Ja, Herzenstante, gleich! Nur erſt waſchen! Angezogen bin ich in fünf Minuten!“

Tante Barbara bezeigte dem Gärtner ihre Bewunderung, daß er noch ſo rüſtig ſei und klettern könne, wie eine Eichkatze. Ach, meinte Wiesner, 's iſt nur noch ſo um Gotteswillen, daß man ſich fortſchleppt, und will nirgend mehr recht zuſammenhalten, der ganze Kerl. Heute gerade geht's ein Weniges robuſter, weil mir die Freude in den morſchen Knochen ſteckt, von wegen daß der Hermann hier iſt und unſere Tante Barbara! Heute könnt' ich zur Noth auf einen hohen Baum kriechen, wenn es ſonſt was Gutes herunterzuholen gäbe für Eins von den zwei Beiden.

Nun, ich will hoffen, Wiesner, für meinen Bruder ſteigſt Du auch gern hinauf?

Für den Excellenzherrn? Das verſteht ſich; nur daß da kein Extra-Vergnügen dabei iſt, weil ich den das ganze Jahr hindurch ſehe, einen Tag wie alle Tage. Für den ſteig' ich ja in die Höhe, ſeitdem ich lebe, immerwährend, Stunde für Stunde, die ich im Dienſte bin. Klettere von einem Jahr in's andere hinauf, die lange Lebensleiter, wo ich jetzt ſchon ſo weit oben ſtehe, daß ich manchmal ſchwindlich werde; bis mir noch zu rechter Zeit einfällt: es geht eigentlich gar nicht hinauf; nein, Gott behüte, es geht hinab! Gräfliche Gnaden Tante Barbara werden ſicher von den ſogenannten Vexirtreppen und Brücken gehört oder gar ſelbſteigen geſehen haben, wie ſich zur Kurzweil in fürſtlichen Gartenanlagen befinden ſollen? Da klimmt der Menſch erbärmlich, vermeinend er ſteige, kommt jedoch nicht empor, ſondern vielmehr hinunter. Dermaßen klettert der alte Wiesner der Grube zu.

Wie wir Alle, treue Seele, ſagte Tante Barbara; wie wir Alle, wenn die Jahre dazu kommen. Mancher freilich und Manche ſind niemals geſtiegen, auch in ihrer Jugend nicht. Bei ihnen hat das Hinuntergehen ſchon mit dem erſten Schritte begonnen.

Sie hatte, als ſie „Mancher und Manche“ ſagte, den ehrlichen Gärtner ſo vertraut und wohlwollend angeſehen, daß dieſer die Wärme des theilnehmenden Blickes im Grunde ſeines Herzens empfand und ihn ebenſo vertraulich und warm erwiederte. Es iſt nur ein Unterſchied, ſprach er nach kurzem Beſinnen: Mancher hat in der Jugend eitle und nichtsnutzige Gelüſte gehabt, hat höher hinaus gewollt, hat dumme Streiche gemacht und ſich Wunder was eingebildet und in den Kopf geſetzt. Mußte recht alt werden, bis er einſehen lernte, daß er ein unnützer Knecht ſei. Manche, — nein, daß ich nicht lüge, Eine wollt' ich ſagen, Eine aber hat ....

Still, unterbrach ihn die Gräfin, Hermann kommt! Laßt uns, Wiesner. Ich habe viel mit meinem Neffen zu verhandeln.

Der Gärtner blieb nur ſo lange ſtehen, bis Hermann, nachdem er ſeiner Tante guten Morgen gewünſcht, ihn freundlich auf die Schulter geklopft und gegrüßt hatte. Jetzt hab' ich mein Theil, rief er zufrieden und zog ſich in ſeine Frühbeete zurück.

Nun, Hermann, mein Junge, hob Barbara an, jetzt iſt die Reihe an uns. Dein Vater hat Dich mir überlaſſen.

In beſſere Hände könnt' ich nicht gerathen, mein Tantchen. Was willſt Du denn aus mir machen? Hat Dich der Papa auf ſeine Seite gebracht? Beſtehſt Du auch auf dem Miniſter? Oder giebſt Du's ſchon ein Bischen geringer?

Ich beſtehe auf gar Nichts, als auf dem herzlichen Wunſche: Dich ſo glücklich und zufrieden zu wiſſen, wie es auf dieſer Erde irgend möglich iſt.

Dann haſt Du auch die Erlaubniß erſtritten, daß ich des Landlebens froh werden darf. Nicht wahr? O geſteh's nur, Du haſt des Vaters Einwilligung ſchon fix und fertig in der Taſche!? Rücke heraus damit, laß' mich nicht ſchmachten!

Die Tante ſchüttelte verneinend den Kopf: Es iſt nicht meine Art, den Leuten ihr Bischen Freude vorzuenthalten, wenn ich dergleichen im Vorrath für ſie hätte. Dir am allerwenigſten! Nein, Hermann, das Landleben mußt Du Dir vergehen laſſen. Auf dieſes Ohr iſt unſer Familienhaupt ſtocktaub. — Doch: Du haſt noch nicht gefrühſtückt. Nüchtern läßt, ſich nicht gut reden. Das Thier in uns wird zu mächtig, wenn es lange Hunger leidet. Führe mich hinauf. Wir wollen ſehen, was uns Freund Lobeſam vorſetzen läßt, und alles Bittere in unſerem Geſpräch ſoll Dir der Zucker verſüßen, den ich Dir pfundweiſe in Deinen Kaffee werfe. Denn Du warſt immer eine Naſchkatze.

Daß Du Dich deſſen jetzt noch erinnern willſt, rief Hermann, indem er ihr den Arm darbot, tröſtet mich doch einigermaßen. Du mußt nothwendig einen Ausweg erkundſchaftet haben, ſonſt gedächteſt Du meines Süßmaules nicht: eine Naſchkatze kann unmöglich Miniſter werden.

Meinſt Du, armer Junge? Biſt Du noch ſo naiv und unſchuldig? Nun, das wäre alles Mögliche für ein volles Jahr in der Ritterakademie! Du glaubſt noch an Mächtige, die nicht naſchen? Beneidenswerthe Einfalt der Sitten in Eurer Akademie! Sieh', Lobeſam hat uns erblickt und winkt mit gebietendem Arme ſeine Räthe herbei. Denn was iſt er Anderes in Eichenau, als erſter dirigirender Staats- und Miniſter des Hauſes? Nun frage den, ob er nicht naſcht?

Ich gaube, Lobeſam iſt meinem Vater treu und ergeben, dabei auch redlich.

Ja, Hermann, das glaub' ich auch; das weiß ich, dafür kenn' ich ihn. Deshalb iſt er doch eine Naſchkatze, und von der bedenklichſten Sorte. Davon verſtehſt Du noch Nichts, Gott ſei Dank!

Danke Gott nicht zu voreilig, Tantchen. Du hältſt mich für jünger, als ich bin.

Wenn ich nicht Deinen Geburtstag in meinem Kalender eingezeichnet hätte! Siebzehn wirſt Du. . . .

Du hältſt mich — einfältiger, mein' ich; Du thuſt unſerer Akademie zu viel Ehre an, — oder zu wenig, je nachdem es genommen werden ſoll. Ich bin nicht ſo kindiſch, nicht ſo kindlich, wie Du mich wähnſt, und ich habe recht wohl verſtanden, was Du jetzt über des Haushofmeiſters Miniſterium und über ſeine Naſchhaſtigkeit geäußert.

Haſt Du, Schelm? Um ſo beſſer. Dann erleichterſt Du mir die Mühe, Dir begreiflich zu machen, daß Dein Vater Dich hier nicht brauchen kann; daß Du Dich entſchließen mußt, einen Stand zu ergreifen, wie man es nennt! Setze Dich zu mir, Hermann! Ich will Dich bedienen, wie vor zwölf Jahren, wenn die Bonne Dich mir brachte. Du ſollſt Nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu trinken, mich anzuhören.

Darf ich nicht manchmal mein Bischen Weisheit dazu geben?

Nach Belieben, langer Junker; doch gehe ſparſam damit um und erſchöpfe den Vorrath nicht allzu ſchnell. Er dürfte nicht groß ſein.

So frag' ich zunächſt, — und halte dieſes vortreffliche craquelin, welches meine alte Achtung für den hieſigen Brezelbäcker neu belebt, in der Schwebe, ohne es in Kaffee zu tunken! — warum könnte ich die Landwirthſchaft, für die ich mich geboren fühle, nicht anderswo, auf irgend einem großen Staatsdomänen-Amte zum Beiſpiel, als Eleve praktiſch erlernen? Dann ſäß' ich meinem guten Alten, der ſo gern noch ein Junger iſt und deshalb einen großen Bengel von Sohn nicht als lebendiges Frage- und Ausrufungszeichen neben ſich leiden mag, durchaus nicht auf dem Halſe: eben ſo wenig, wie wenn ich auf Miniſter ſtudire. Und was iſt's ihm denn zuletzt, wenn er mich nach vollbrachter Lehrzeit zum Verwalter ſeiner Allodial-Güter, für die Zukunft aber zum alleinigen Erben derſelben einſetzt. Ich durfte ihm das geſtern nicht ſo gerade in's Geſicht ſagen; es hätte ihn vielleicht erzürnt; Dich aber, Tantchen, darf ich fragen: iſt es nicht unſers Vaters Pflicht, daß er den jüngern von zwei Söhnen auf dieſe Weiſe für den Nachtheil entſchädiget, nicht Majoratserbe zu ſein?

Gewiß, Hermann. Und er hat keine andere Abſicht. Er arbeitet darauf hin, Dich reichlich zu entſchädigen. Nur wähne nicht, die Güter, auf die Du baueſt, und die Du bebauen willſt, gehörten ſchon ihm; dem Namen, den Kaufbriefen nach mag es ſo ſein. Er heißt Eigenthümer. Aber ſie ſind verſchuldet bis über die Dächer der Vorwerke hinaus. Er hat ſie zu theuer gekauft.

Langſam, von Jahr zu Jahr, ſtößt er Kapitalien ab. Soll er Dir einen wirklichen, nicht nur Scheinbeſitz hinterlaſſen, ſo muß er noch lange leben — was Du ihm, dafür bürgt mir Dein Herz, auch ohne dieſe Berückſichtigung innig wünſcheſt. Zum Verwalter will er Dich nicht machen. Sein Adelſtolz ſträubt ſich dagegen, und der meinige auch, damit Du's nur weißt. Denn wer ſteht dafür, daß Gott ihn nicht abruft, bevor Du Dich ſelbſtſtändig zu behaupten vermagſt. Er will Dich nicht von Deinem Bruder abhängig wiſſen. Weil er Dich ſo ſehr liebt, ſcheint er gegen Dich ſtrenger zu ſein, als Dir billig dünkt. Vertraue ihm, vertraue mir . . . und nun iß endlich Deine Brezel!

Hermann gehorchte zwar, doch nicht mit der geſpannten Aufmerkſamkeit, die er vor ſeinem Abgange zur Ritter-Akademie den Kunſtwerken des eichenauer Kuchen- und Brezelbäckers zu gönnen gepflegt. Man ſah ihm wohl an, daß er daneben andere Gedanken verfolge! Und Tante Barbara fragte wiederholt: ſchmeckt Dir der Kaffee nicht?

Prächtig, mein Tantchen; ich merke nur nicht viel davon; ich bin ganz wo anders; denn ich ſinne immer wieder nach, warum des Vaters Liebe ſich gerade dadurch kundgeben ſollte, — (wenn ſie noch ſo warm wäre, wie Du meinſt; und wie ich dereinſt auch gemeint habe) — meinem einzigen Wunſch, meiner einzigen Bitte ſtreng entgegen zu treten. Du biſt in allen Dingen ſo wahr und ſo klar, Tante Barbara; nur ſeit geſtern Abend erſcheinſt Du mir räthſelhaft.

Weil ich Dir nicht unbedingt beiſtand? Das müßteſt Du ſchon von mir gewohnt ſein, denk' ich. Und wenn nun Dein Vater wirklich aus Liebe zu Dir darauf beſteht, daß Du einen Stand ergreifen ſollſt, der Dich von Deinem Bruder unabhängig macht? Wenn ich aus ſeinem brüsken Begehren heraus dieſen ſüßen weichen Kern der Liebe wie aus einer ſtachlichten Schale zu erblicken vermag, — ſoll ich es leugnen und mit dem eigenſinnigen, verzogenen Hermann, dem Herzblättchen der Majoratsherrſchaft (und leider auch dem meinem), ein Komplott machen? Dann wär' ich weder ſo wahr, noch ſo klar, wie Du mich zu finden die Güte hatteſt. Thu' ich nicht ſchon genug, daß ich Dir von der Jurisprudenz helfen will? Thu' ich nicht vielleicht in alttantenhafter Nachgiebigkeit ſchon zu viel, wenn ich Dir die Erlaubniß betreibe, Dir eine andere Laufbahn zu eröffnen?

Gott ſei Dank, rief jetzt Hermann aus, endlich werd' ich erfahren, um was dieſes Dejeuner ſich dreht! Du gehörſt zur Diplomatie, Tante. Da wird auch das Schwierigſte bei der Tafel verdaut, wie Theodor verſicherte. Rück' heraus, ich bitte Dich!

Nun errathe, mein Sohn, was ich Deinem Vater vorſchlug!

Das giebt ein Frage- und Antwortſpiel, worin ich niemals beſondere Force entwickelte. Doch ich will's riskiren. Die wenigen denkbaren Fälle ſind geſchwind durchgefragt. Soll ich in's Forſtdepartement treten? Das käme meinen Neigungen noch am nächſten.

Nein!

Soll ich Seemann werden? Dir iſt möglicherweiſe in Erinnerung gekommen, daß ich den kleinen Teich im Waſſerhofe dereinſt mit einem Backtroge durchſchiffte, nicht ohne Talent für Navigation und zum Schrecken aller Enten und Gänſe, die jenen ſtillen Ocean mit wahrhaft großbrittaniſcher Selbſtgefälligkeit für ſich allein in Anſpruch nahmen. Willſt Du einen theerbefleckten Schiffsjungen aus mir machen?

O nein!

Oder meinſt Du, daß es mir vorbehalten ſei, im Schoße der Erde den Reichthum zu finden, der mir auf der Erde verſagt blieb? Soll ich nach Metallen und Steinkohlen wühlen? Nach Galmei, Zink und ſolchen hübſchen Biſſen? Soll ich Bergmann werden?

Nein, nein!

Blitz, das Spiel iſt ſchwer! Bald find' ich keine Fragen mehr, die ſich zu meiner hohen Geburt reimen. Auf der Erde ſoll ich nicht ſäen und pflanzen; unter der Erde ſoll ich nicht graben und wühlen; zu Waſſer ſoll ich nicht ſchwimmen und erſaufen. Bliebe gerade noch das Feuer übrig und die Luft, und in keinem von beiden find' ich einen Anhaltspunkt für meine Zukunft, was man einen ſoliden Stand nennt. Ich ſpiele nicht mehr mit, liebe Tante. —

Unbegreiflich, daß Du nicht auf den Stand rathen willſt, der doch Deinen Verhältniſſen am nächſten liegt: auf den Soldatenſtand; blieb dieſer nicht, ſeitdem es ſtehende Heere giebt, die ehrenvollſte Zuflucht für jüngere Söhne alter Geſchlechter?

Du kehrſt das Spiel um, Tante Barbara; das Fragen iſt jetzt an Dir, wie es ſcheint? Aber auf dieſe Deine Frage muß ich die Antwort zurückhalten; ich weiß weder Ja noch Nein zu ſagen.

Das heißt ſo viel als: mein Vorſchlag iſt nicht nach Deinem Sinne.

Durchaus nicht. Mir wurde das Militärweſen verhaßt. Unſere Officiere, wie ich ſie zu ſehen Gelegenheit hatte, machen den Effekt der Zierpuppen. Dieſer ſogenannte esprit de corps, der auf alle Menſchen ohne Uniform und Säbel hochmüthig herabſieht, iſt mir zuwider. Ihr point d'honneur ſtützt ſich auf lauter falſche Vorausſetzungen; anſtatt zu bedenken, daß ſie vom Volke bezahlt werden, um es zu beſchützen, maßen ſie ſich an, eine bevorzugte Kaſte zu ſein, und erlauben ſich Alles, wozu ihr Uebermuth ſie treibt.

Hat man Dir dieſe Anſichten in der Ritterakademie beigebracht?

Von Amtswegen gewiß nicht, liebe Tante. Im Gegentheil! Auch will ich Dir gerne bekennen, daß die Mehrzahl meiner Kameraden ganz anderer Meinung iſt; ja, daß die Meiſten gar kein höheres Ziel kennen, als dereinſt die goldenen oder ſilbernen Treſſen eines Garderegiments auf ihrem Kragen glitzern zu ſehen. Das iſt bekannt.

Du aber ſchließeſt Dich einer Minderzahl an?

Ja, liebe Tante!

Die aus Deinesgleichen beſteht?

Wir ſind ſo ziemlich von einem Alter.

Darnach fragte ich nicht, und Du weißt ſehr wohl, daß ich das nicht meinte. Unter „Deinesgleichen“ verſteh' ich, was wir darunter verſtehen; und Du verſtehſt mich auch ſehr wohl; nur willſt Du mich nicht verſtehen.

Hermann erröthete und ſtand vom Frühſtücktiſche auf.

Die Tante nahm ihr altes, wohlbekanntes Arbeitskäſtchen von der Kommode und trug es nach dem Fenſter hin, wo ſie ſich in einem Lehnſtuhl etablirte. Offenbar ſchmollte ſie. Offenbar wußte ſie mehr von ihres Neffen Umgange und heimlichen Verbindungen, als er für möglich gehalten. Woher? Ja, wer konnte das ſagen. Tante Barbara kannte alle Menſchen in der Provinz; Tante Barbara erfuhr Alles; ihr trug man Alles zu, und ohne ſich darum zu bemühen, ſtand ſie mit den verſchiedenſten Perſonen in Verbindung.

Hermann ging auf und ab im Zimmer, rannte der Tante alten Niklas, der Kaffeebretter und Geſchirr abzuräumen kam, faſt über den Haufen; ſtieß mit ihrer eben ſo alten Chriſtiane, welche noch einige heute erſt ausgepackte Kleider in den Alkoven trug, feindſelig zuſammen; blieb dann, als er wieder mit ihr allein war, vor der Tante ſtehen; ſetzte mehrmals an, brachte es aber nicht zum Reden.

Sie ermunterte ihn auch nicht. Sie gab ſich ihrer Arbeit hin, wie wenn von Nähen und Sticken der Erwerb ihres Daſeins abhängig wäre, und hob die Augen nicht von dem Weißzeuge auf.

Der Faden des Geſpräches war abgeriſſen. Hermann ſuchte ängſtlich und verlegen, wo er wieder anknüpfen könne. So erhaſchte er endlich das bewußte Arbeitskäſtchen, welches von der Perſon der Gräfin Eichengrün unzertrennlich blieb in der Erinnerung eines Jeden, der die Edle kannte; mochte ſie nun für ihn vertraulicherweiſe Tante Barbara, mochte ſie ihm fernſtehend Frau Aebtiſſin ſein: ohne ihren Arbeitskaſten — denn für ein Käſtchen zeigte er ſich eigentlich zu groß — konnte ſie nicht gedacht werden, außer wo ſie ſpazieren ging. Und auch dann mußte ihr, wenn es irgend ausführbar ſchien, Niklas in einiger Entfernung mit dem unvermeidlichen Möbel folgen. Die Laſt war eben nicht allzu leicht. Maſſiv aus ſchwerem Mahagonyholze zuſammengefügt, hatte er ein ganz artiges Gewicht und ſchien durch die Solidität ſeines Baues der Ewigkeit trotzen zu wollen. Seine innere Eintheilung beſtand aus zwei geſonderten Räumen: der eine enthielt unzählige kleine Fächer, worin mit kunſtſinniger Benützung jedes Räumchens alle Inſtrumente ſich bargen, mit denen jemals weibliche Finger zerſchnitten, zuſammennäheten, ſtickten, ſtrickten, flickten, trennten, löſeten, banden, ſchnürten und ſtachen. Die zweite Hälfte bildete nur ein Behältniß für — Seidenfaden. Denn Tante Barbara, welche nie müßig blieb und ihren Händen nicht gern unnütze Feierſtunden vergönnte, betrachtete, wenn ihre Augen müde wurden — eine Brille war ihr zuwider — das Fleckchenzupfen als erlaubte Erholung. Ihre Stiftsdamen wußten ihr keine angenehmeren Geſchenke zu machen, als abgetragene ſeidene Kleider, welche ſie ihr zu beliebiger Entfaſerung überantworteten.

Hermann hatte als kleiner Junge oftmals mitzupfen dürfen. Der Kaſten war ihm ein vertrauter Freund aus der Kinderzeit. An dieſen hielt er ſich jetzt, um wieder in's Geleiſe zu kommen mit Tante Barbara. Zwei Buchſtaben, in Perlmutter künſtlich eingelegt, prangten auf dem Deckel: ein N. und ein O. Er hatte ſie tauſend Mal gedankenlos angeblickt; nicht einmal war ihm in den Sinn gekommen, nach ihrer Bedeutung ſich zu erkundigen. Heute fragte er: willſt Du mir ſagen, Tantchen, was das ſagen will? Dabei legte er den Zeigefinger darauf.

Sie antwortete: „N — O — no!“

Iſt das engliſch geſprochen, Tante? Soll es Nein heißen? Und Du willſt mir die Bedeutung nicht erklären? — So biſt Du böſe auf mich?

Das kann ich nicht ſein, Hermann, weil ich Dir zu gut bin. Aber eben ſo wenig befind' ich mich in der Laune, Dir den Sinn dieſer Initialen zu erklären. Er möchte Dir Gegenſtand des Spottes werden, und das würde mich kränken.

Ich über Etwas ſpotten, was Tante Barbara gehört?

Es wäre doch möglich! Wer in der Akademie den vertrauten Umgang Derjenigen ſucht, die gegen uns Partei nehmen, der kann über meinen Wahlſpruch — denn von dieſem ſind N und O die Anfangsbuchſtaben, — nur lächeln.

Tantchen, was redeſt Du da!? Gegen wen wird Partei genommen? Und von wem?

Tout simplement: von den Demokraten gegen den hohen Adel. Von Deinen Freunden gegen uns, und folglich, wie toll es auch klingt: von Dir gegen Dich! Oder willſt Du es etwa ableugnen, daß Ihr einen Lehrer habt, der Euch förmlich einweiht in dieſe Gleichmachungstheorieen? Daß Ihr Euerer Sechs oder Sieben hinter dem Rücken des Directors bei dieſem Phantaſten heimliche Verſammlungen haltet?

Hermann konnte ſein Staunen und ſeine Verlegenheit nicht bergen. Haſt Du dem Vater davon geſprochen? ſtotterte er leiſe.

Ich habe mich wohl gehütet! Das hätte eine unabſehbare Geſchichte gegeben. Ich habe ihn nur bedenken laſſen, daß Du auf deutſchen Univerſitäten ſehr leicht in Verbindungen verwickelt werden könnteſt, zu denen eine noch kindiſche Unbedachtſamkeit Dich hinzieht, die aber Deiner Stellung und Deinen Pflichten widerſprechen.

Meinen Pflichten? rief jetzt Hermann mit einem Ausdruck von Heftigkeit, daß die Tante erſchreckt zuſammenfuhr. Meinen Pflichten? Meiner Stellung? Die Stellung eines jüngeren Grafen, dem ſein Vater nicht einmal den beſcheidenſten Landſitz ſichern kann oder will, iſt doch nicht von der Art, daß ſie große Pflichten auferlegen ſollte; mein Bruder mag mit ſeinen Ausſichten auch bedeutende Rückſichten zu verbinden haben, das ſind' ich begreiflich. Doch warum ich ein Joch tragen müßte, welches man kaum zu verſilbern — von vergolden iſt gar nicht die Rede — der Mühe werth findet, das ſeh' ich nicht ein. In unſern Zeiten hat der Adel ohnehin keine Bedeutung mehr; fehlt es ihm nun auch gar noch an Mitteln, ſich durch einen gewiſſen Glanz hervorzuthun, ſo bleibt ihm ja gar Nichts. Was iſt denn ein armer Graf, daß er dieſes leeren Titels halber ſeine Menſchenrechte aufzuopfern gezwungen wäre, die jedem Bürger-, jedem Bauernſohne geſichert ſind? Was iſt denn Graf Hermann Eichengrün auf Habenichts?

Er iſt der Sohn ſeiner Väter, der Sproß eines edlen Stammes. Er iſt ein Kavalier. Er iſt geboren mit dem Namen hoher Ahnen und hat vollauf zu thun, will er dieſem keine Schande machen!

Tante Barbara ſagte das in einem ſo feierlich ernſten Tone, wie Hermann nie zu keiner Zeit von ihr gehört. Das ſetzte ihn um ſo mehr in Erſtaunen, weil ſie nicht ſelten ſich allerlei ſcherzhafte Neckereien über leeren und nichtigen Adelshochmuth erlaubt und den Kaſtengeiſt, der in der Provinz ſich hier und da regte, zum Gegenſtand ihrer witzigen Bemerkungen gemacht hatte. Er verſuchte auch jetzt eine verſöhnlich heitere Wendung. Doch vergeblich. Sie ſaß wieder mit eiſerner Feſtigkeit über ihrer Hände Arbeit, keine Silbe mehr erwiedernd. Hermann fand ſich unheimlich in ihrer Nähe. Er ſtahl ſich leiſe davon, mit der Hoffnung, ſie nach Verlauf einer Stunde zugänglich und mittheilend zu finden, wie immer. Doch kaum trat er in den Garten, ſo überkam ihn die Beſorgniß, die theuere und geliebte Gönnerin ernſtlich erzürnt zu haben, — zum erſten Male in ſeinem Leben! Dieſer Gedanke ſtimmte ihn ſehr traurig; inniger Wehmuth voll ſuchte er den alten Wiesner auf. Es verhieß ihm Troſt, mit dieſem von Tante Barbara plaudern zu können. Dem Gärtner kam er nun gerade wie gerufen; wir erinnern uns ja der Aeußerung, welche der weißköpfige Verehrer der Aebtiſſin geſtern gethan, und wie er ſich vorgenommen hatte, ſeines Grafen jüngſten Sohn einzuweihen in ein Geheimniß aus Barbara's Leben.

Wiesner ſteckte im Ananashauſe, als Hermann ihn fand. Die Temperatur einer ſolchen Anſtalt wird Jedem, der nicht durch langen Beruf daran gewöhnt iſt, unerträglich. Doch das empfand Hermann in ſeiner augenblicklichen Stimmung nicht, und der Gärtner dachte noch weniger daran. Er hatte juſt die letzte der heurigen Früchte, ein Prachtſtück, das er für die „gnädige Frau Tante" reſervirt, abgeſchnitten und hielt ſie dem Eintretenden entgegen, damit dieſer den billigen Tribut von Bewunderung zolle, den Wiesner über ſeinen Jahresgehalt ſtellte. Hermann ſog den Duft ein und verſicherte, dieſer ſei ihm das Liebſte von der Ananas. Das meint die gnädige Frau Tante nicht, ſagte der Gärtner, die mag gern ein paar Scheiben davon eſſen; 's iſt die einzige Näſcherei, mit der ihr beizukommen iſt. Und da waren ſie denn Beide, wohin ſie zielten: bei Tante Barbara. Wie wenn er vorher gewußt hätte, was Wiesner im Schilde führte, fragte Hermann: Wenn ich nur erfahren könnte, warum die Tante unvermählt geblieben iſt. Sie muß hübſch geweſen ſein!

Hübſch? Sie ſagen „hübſch,“ Graf Hermann? rief der Alte aus und ſchwenkte dabei die große Goldfrucht, an der Krone feſtgehalten, drohend um ſein Haupt, wie wenn es ein Streitkolben wäre, den Gegner damit niederzuſchmettern! Hübſch? nur hübſch? Schön müſſen Sie ſagen, junger Herr; mehr als ſchön, erhaben, überirdiſch!

Hermann mußte lächeln. Wiesner, ſprach er, allen Reſpekt vor Deinem guten Geſchmack und meiner Tante Schönheit; aber entweder ſie hat ſich in den letzten fünfundvierzig Jährchen bedeutend verändert, oder ſie kann auch als fünfzehnjähriges Mädchen nicht ätheriſch geweſen ſein!

Sagt' ich „ätheriſch,“ Graf Hermann? Ich glaube kaum, daß ich dieſes Wort gebrauchte, denn die Wahrheit zu geſtehen, ich kenne es nicht in ſolchem Sinne. Es müßte doch von Aether abgeleitet werden, und dabei denke ich nur an den Aether, worin unſere Mama Erde ſich herumtreibt, — und an die Krampftropfen, die meine Alte, Gott hab' ſie ſelig, immer bei ſich trug. Meines Wiſſens hab' ich auf Tante Barbara den Ausdruck „überirdiſch“ angewendet, der jedoch auch noch nicht der richtige geweſen ſein muß, weil er Ihnen ein Lächeln verurſachte. Laſſen wir das Wort beiſeite und halten wir uns an die Sache. Comteſſe Barbara denn ſo wurde ſie damals genannt, war keine dünne, gebrechliche, verzärtelte Stubenpflanze. Sie glich einem ſchlanken, kräftigen Baume, — wenn ich in meinen Vergleichen reden darf. Ueberirdiſch war ſie darum doch.

Eben auch wie ein Baum, der auf Erden feſtſteht, mit Zweigen, Blättern und Blüthen emporſchaut. Ich kann's nicht ſo deutlich machen, wie ich's empfinde.

Jetzt verſteh' ich Dich, Wiesner.

Das iſt mir lieb, Graf Hermann. So werden Sie auch verſtehen, was ich Ihnen erzählen wollte.

Von ihr?

Von ihr! Sie wäre die Letzte, die zu Ihnen darüber eine Silbe äußerte; und weil ſonſt Niemand darum weiß, als ich, ſo muß ich's Ihnen hinterlaſſen, will ich's nicht mit mir nehmen in's Grab. 's wär' ja ewig Schade, ginge ſolch' ein Beiſpiel für die Jugend verloren. Warum ſie unvermählt geblieben, fragten Sie; ich kann darauf Antwort geben. Sie war ſchon ſo gut wie verlobt, wenn auch noch nicht öffentlich. Sie nannte den Fürſten Bräutigam, und er nannte ſie theuerſte Braut. Das hab' ich im Orangenhauſe mit eigenen Ohren vernommen. Ein herrlicher Jüngling, der Fürſt, von freundlichem Angeſicht und hoher Geſtalt; um einen Kopf höher als die Comteſſe, die dazumal für eine Dame auch nicht klein war; ſie iſt erſt ſpäterhin ein Bischen eingegangen. Das bringt das Alter mit ſich, man ſchrumpft zuſammen; ich ſpür's an mir. Der Fürſt ſchrieb ſich aus dem Polenlande her. Sie meinten hier bei uns zu Lande, 's wär' mit ſeiner Herkunft nicht allzu weit her und nur, was man ſo eine jüngſt inoculirte oder gar nur gepelzte Fürſtenkrone in einen wilden Stamm nennt; weiß nicht, war mein geringſter Kummer, und der Comteſſe ihrer gleichfalls. Wenigſtens war die Impfung geſchickt und glücklich von Statten gegangen, denn er trug ſein Fürſtenthum, wie wenn es ſeinen Ur-Ur-Großeltern ſchon von Hauſe aus eingewachſen geweſen wäre. Dabei leutſelig und liebevoll mit Menſch und Vieh und Blumenwerk. Der ſah Alles, was lebte und blühte, aus ſanften Augen an. Sein Diener konnte ihn auch nicht genugſam loben. Ging viel mit mir um, der gute Mosje Zephyrin, bis auf ſeinen poſſierlichen Namen ein ganz netter Kerl. Aber ich rief ihn kurzweg Zephir; auch, wenn wir Schabernak trieben, Boreas. Nun der vertraute mir wohl, daß es mit dem, was ſie „Apanaſche" nennen, — bei unſer einem heißt es Geldbeutel — ſehr ſchwach beſtellt ſei um den durchlauchtigſten Herrn Odo. Seine fürſtlichen Eltern nagten gleichſam das Hungertuch und hatten ihn auf Reiſen geſchickt, eine gute Partie zu machen, die auch ihnen aufhelfen ſollte. Nun hatt' er ſchon ein hübſches Stück Welt durchzogen, war doch aus allen Netzen, die reiche Erbinnen ihm und ſeinem Titel geſtellt immer entſchlüpft, weil er ſich nicht verkaufen und ohne Liebe nicht heirathen wollte. So verſicherte mein Freund, Zephir hundert Mal und ſetzte immer hinzu: hier wird's Ernſt, hier bleiben wir hängen! — Wer konnte auch daran zweifeln? Man durfte nur einen Blick auffangen, den die zwei Liebenden ſich zuwarfen — das war wie Wetterleuchten, was die ganze Umgebung hell macht, wenn's auch noch ſo finſter iſt. Ihr Herr Großvater, unſer ſeliger Graf, hatte auch bereits eingewilligt. Das wußte Groß und Klein im Schloſſe. Aber nun fing das Briefſchreiben an. Hin und her. Und die Geldverhandlungen, das unglückliche Mein und Dein, was ſchon ſo viele Menſchen dahin gebracht hat, über dem „Mein" ihre Nächſten hintenan zu ſetzen, — und endlich auch ſich ſelbſt. Mögen wohl von da drüben her gefährliche Anforderungen geſtellt haben, und iſt Seiner hochgräflichen Gnaden unſerm Herrn zu viel geworden; hat ſich üblen Ausganges verſehen! Oder hielt vielleicht die Ahnenprobe nicht Stich? Wer weiß!? Denn in dieſem Punkte verſtand Ihr Großpapa keinen Spaß, Graf Hermann! Na, das iſt ſeine Angelegenheit und hat er's vor Gottes Thron auszufechten. Genug, eines Tages flüſterte mein Freund Zephir mir zu und ließ die Flügel dabei ſinken: Traurige Geſchichten, Freund Wiesner; die Heirath zerſchlägt ſich. War mir's doch nicht anders, als gäb' mir Einer den ſchönſten Meſſerſtich in mein Herz hinein. Konnt's gar nicht glauben, daß die Zwei nicht Eins werden ſollten, wie's in der Schrift ſteht: ein Leib. Doch kam der Glaube mir in die Hand. Noch an dem nämlichen Abend! — 's war im Winter. Daſſelbe Plätzchen im Orangenhauſe, wo unter den dickſten und älteſten Stämmen Tiſch und hölzerne Seſſel ſtehen, war dazumal nicht anders wie jetzund. Da ſaß ich gern während der Dämmerungsſtunde zwiſchen vier und fünf Uhr, guckte durch die Fenſter, ehe ich meine Strohmatten davor aufzog, noch einmal in die Schneelandſchaft hinaus und freute mich an dem ſaftigen Grün unſerer Bäume, wobei ich wohl dachte: ſind doch die ſchönſten im Lande. Und nicht weil ich meines Vaters Sohn bin, aber wahr iſt wahr, und ſchönere Orangerie giebt es weit und breit nicht, und Sie wiſſen, Graf Hermann, in unſerer Familie vererbte ſich's von Vater auf Sohn, wie Citronen- und Pomeranzenbäume auf's Beſte gedeihen. Da ſaß ich denn Abend für Abend und bildete mir ſchrecklich viel ein auf meinen italiſchen Zauberwald im deutſchen Schneegeſtöber. Wie denn ein dummer, eitler, junger Kerl ſolche hochmüthige Einbildungen hegt. Jetzt ſind ſie mir wohl längſt vergangen, der Himmel ſei gelobt! — Und plötzlich hör' ich die Thüre gehen von der kleinen Treppe, die aus dem Speiſeſaale in die Glashäuſer führt, und denke mir ſogleich: das muß die Comteſſe ſein! Ich, wie ein Aal, von meinem Seſſel zwiſchen die großen Kübel, kau're mich nieder und verberge mich; die Dämmerung kam mir auch zur Hilfe. Richtig, ſie war's. Wird einen Gang im Grünen machen wollen, darf ſie nicht ſtören in ihren Betrachtungen! So bleib' ich hocken. Währt aber keine fünf Minuten, ſtürzt Fürſt Odo durch die große Eingangsthür herein, mit Schneeflocken beſtreut, keinen Hut auf dem Kopfe, offenes Kleid und Weſte, bloßen Hals, ſein treues Geſicht vom Weinen verſchwollen, daß man's im Dunkel röthlich ſchimmern ſah. Und nun ging's los. Ja, wie ſoll ich's Ihnen beſchreiben? Wo ſollte ich armer Erdenwurm die Ausdrücke hernehmen? Das kann überhaupt gar kein Menſch nicht wiederholen, dieſen Jammer, dieſe Heftigkeit, dieſe Anklagen und Beſchwörungen von ihm; — und hernach wieder dieſe Ruhe, dieſe Ergebung, dieſe Frömmigkeit und flehende Bitten von ihr. O mein Jeſus, Graf Hermann, wenn ich alle Predigten, die ich ſeit klein auf von den Kanzeln gehört habe, in Eins durcheinander ſiede und ziehe den Extrakt in einen einzigen Löffel zuſammen, ſo hab' ich immer noch nicht den Balſam für jeglich' Weh und Leiden, den die paar Tropfen von ihren Lippen gegeben. Es muß ſein, Odo, hat ſie endlich geſagt; die Pflicht erfordert's. Als Tochter und Schweſter kann ich nicht anders; als geborene Eichengrün darf ich nicht anders. Und dann ſprach ſie noch ein paar Worte aus, die ich nicht verſtand; ſie klangen wie franzöſiſch. Du liebſt mich nicht, ſchrie er dazwiſchen. Das richte Gott, ſagte ſie wiederum. Du wirſt eines Andern Gattin ſein, ſchluchzte der arme Fürſt. Und wie er das mit einem ſo jammervollen Tone herausbrachte, daß es mich in meinem Verſtecke ordentlich durchrieſelte — da theilte ſich im Nu das Schneegewölk, und die blaſſe Mondſcheibe ſah wie eine Nonne durch weiße Schleier. — Nun hören Sie, was geſchah. Sie umarmte den Prinzen, ſie zuerſt, ihn! Wäreſt Du eines Bauern Sohn, und ich wäre frei, frei als Tochter und Schweſter, — Nichts würde mich von Dir trennen. Doch eines Andern werd' ich nie. Ich ſterbe als Jungfrau, das ſchwör' ich Dir bei Gott. Dieſer Kuß iſt der erſte und letzte, den ich einem geliebten Manne gegeben habe. Da küßte ſie ihn, ja Graf Hermann, ſie küßte ihn, küßte den weinenden Fürſten auf den Mund, hielt ihn lange umſchlungen, dann richtete ſie ſich auf, daß er vor ihr ſtand, wie ein Knabe vor einer Königsfrau, und flüſterte ſo ſanft, ach Gott! ſo leiſe und doch ſo gebieteriſch: morgen mit Tagesanbruch, mein Fürſt, werden Sie Eichenau verlaſſen.

Leben Sie wohl! Gott ſei mit Ihnen! — Und er ſtand noch ohne Bewegung, ohne Regung, als ſie ſchon lange durch die kleine Thüre verſchwunden war. Nach einem guten Weilchen that er einen ſchweren Athemzug, ermannte ſich und ging hinaus, wo er hereingekommen. Nur daß das Schneegeſtöber nachgelaſſen und der helle Mond ſich Bahn gebrochen hatte. — Am andern Morgen hieß es im Schloſſe: unſere Comteſſe hat dem Fürſten Odo einen Korb gegeben. Wie's gekommen, wußte Niemand außer mir; und ich hab' es weiter Niemandem vertraut außer Ihnen. Weil Sie ihr Liebling ſind, lieber Graf Hermann — und meiner auch. — Aber mein Himmel, wie ſehen Sie aus; als ob Sie der Schlag rühren wollte!? Das macht die Hitze hier im Hauſe. Gehen Sie in's Freie. Und wenn Sie Tante Barbara ſehen, beſtellen Sie's ihr, daß der alte Wiesner heute eine ſchöne Ananas zum Deſſert auf die Tafel ſchickt.

Ich werd's ihr beſtellen, Wiesner, ſprach Hermann und reichte dem redlichen Diener freundlich ſeine Hand. Dann begab er ſich geraden Weges zu Tante Barbara.

Viertes Kapitel.

Er fand ſie noch, wie er ſie verlaſſen, bei ihrer Arbeit, von der ſie emporblickte, da er haſtig eintrat. Mein Gott, rief ſie ihm entgegen, wie glühſt Du; was iſt Dir geſchehen? Was haſt Du vorgehabt? Wo kommſt Du her?

Aus dem Ananashauſe, liebe Tante.

Haſt Du Dich wollen treiben laſſen? Ich denke, Du biſt groß genug für Dein Alter. Welch' ein Einfall, ſich in dieſe Schmorpfanne zu begeben!

Ich ſoll Dir melden, daß Wiesner eine herrliche Ananas für Dich bewahrt, die Du heute ganz allein aufzehren darfſt; denn Vater iſt nicht da, und ich cedire meinen Antheil.

Und zu dieſer Mittheilung bedurfte es einer Stunde? Deshalb ließeſt Du Dich ſieden und braten?

Wiesner hat mir eine Geſchichte erzählt.

Die muß ſehr intereſſant geweſen ſein, daß Du in ſolcher Umgebung dabei ausgehalten.

Leider kennt er ſelbſt ſie nicht in ihrem innerſten Zuſammenhange; er vermochte nur Bruchſtücke zu geben.

Und wen betraf ſie denn? wenn anders keine Indiscretion in dieſer Frage liegt.

Zwei Liebende, die ſich trennen mußten, obgleich ſchon mit einander verlobt, oder doch nicht weit davon. Die Gründe der Trennung müſſen äußerliche geweſen ſein, denn ſie ſchieden mit heißen Schmerzen. Wiesner wurde ohne Abſicht Zeuge dieſes rührenden Auftrittes, der in unſerm Fruchthauſe ſtattfand. Der alte Menſch hat die letzten Worte, die jene Zwei ſich ſagten, feſt im Gedächtniſſe bewahrt. Nur ein paar franzöſiſche blieben ihm unverſtändlich. Sind ſie Dir vielleicht bekannt, liebe Tante?

Sie ließ die Hände mit der Näherei herabſinken und ſchwieg gebeugten Hauptes eine lange Weile.

Weinſt Du? fragte Hermann beſorgt.

Da ſchlug ſie ihre Augen ſo hell und rein zu ihm auf, und es redete eine ſo klare Macht aus dieſen zwei Seelenfenſtern, daß der Jüngling an des Gärtners Bezeichnung vom Blitze denken mußte. Wie er ſie ruhig und heiter ſah, trug er kein Bedenken, die Frage nach den franzöſiſchen Worten zu wiederholen.

Sie klappte ihren Arbeitskaſten zu und wies auf die beiden Buchſtaben, welche heut ſchon ein Mal Gegenſtand der Aufmerkſamkeit zwiſchen Tante und Neffe geweſen waren.

N und O? fragte Hermann halb für ſich hin; O könnte Odo bedeuten — (und da er dieſen Namen ausſprach, ging ein kaum ſichtbares Zittern durch Barbara's Glieder), aber was will N ſagen? — Iſt der Kaſten ein Geſchenk von ihm, Tante?

Er iſt ein Erbſtück meiner Mutter. Der Spruch, deſſen Anfangsbuchſtaben darauf eingelegt ſind, war das Letzte, was die Sterbende zu mir ſprach, nachdem ſie ihr jüngſtes Kind, Deinen Vater, meiner ſchweſterlichen und zugleich mütterlichen Sorgfalt empfohlen.

Alſo ſpracht Ihr immer franzöſiſch? Und in dem Klange, den Hermann dieſer Frage gab, lag etwas Bitteres, ſo daß Barbara ſich berufen fühlte, recht feſt zu antworten: Niemals, mein Sohn! Mutter war eine Kerndeutſche; ſie wollte nichts Anderes ſein und erklärte jeder Ausländerei den Krieg. Sein Franzoſenthum blieb eins ihrer ſchärfſten Häkchen wider den großen König. Aber ſie war auch weit entfernt, das forcirte Puriſtenſtreben zu billigen, womit Ihr Jüngeren Euch zu zieren gelehrt werdet. Was man auf deutſch nicht ſo prägnant ausdrücken kann, gab ſie ohne Gewiſſensbiſſe franzöſiſch. So dieſen Spruch, den ich Dir bei unſerm Frühſtück vorhielt, in der Beſorgniß, Du könnteſt ihn beſpötteln. Das war eine kleinliche Stimmung, in der ich mich befand. Die Erinnerungen, die der alte Gärtner durch Dich in mir wachgerufen, haben mich neu belebt. Anſtatt Dir Etwas vorzuenthalten, will ich Dir lieber Alles mittheilen, was Wiesner nicht kannte, weil er's nicht wußte. Will Dir bei dieſem Wendepunkte Deines Lebens ein Beiſpiel aus dem meinigen vorhalten und will bei dem alten Motto bleiben. Vielleicht machſt Du's auch zu dem Deinigen; — brauchſt deshalb nicht minder deutſch zu ſein!

Ja, einzige Tante; ſei wieder gut mit mir und laß Dein Sprüchlein hören. Vielleicht kann man's überſetzen?

Das dürfte Dir ſchwer werden; doch verſuch's, gieb mir in zwei deutſchen Worten die ganze volle Bedeutung, und ich werde Dich loben. Verſpreche Dir ſogar, bis zum Tode nur Deine Uebertragung anzuwenden. Wie ſagſt Du zu deutſch: Noblesse oblige? wollen ſehn, was ſie Dich in der Ritterakademie gelehrt haben.

Nichts leichter als das! ... Nur einen Augenblick ... Gleich, Tantchen! O ich hab's ſchon: „Adel verpflichtet.“ — Wie?

Das liegt freilich ſehr nahe; dachte nicht, daß Du Dir's gar ſo leicht machen würdeſt, lieber Junge. So weit hätt' ich's in einem halben Jahrhundert etwa auch gebracht. Nur daß keines der beiden Worte, die Du da anwendeſt, die umfaſſende Bedeutung der franzöſiſchen einigermaßen erſchöpft. Noblesse heißt freilich „Adel," aber es will auch noch gar viel ſagen, was Du durch „Adel" nur wiedergeben kannſt, wenn Du ihn mit andern Wörtern verbindeſt: Seelen-, Herzens-, Erziehungs-, Geburts-Adel würde eine ganze Zeile bilden, wo ich ein Wort verlangte. Eben ſo wenig drückt „verpflichtet" mein oblige aus; das letztere begehrt nebſt der proſaiſchen Verpflichtung auch noch den poetiſchen Hauch eines innern höheren Bedürfniſſes, einer urſprünglichen Weihe, welche auferlegter, konventioneller Formen nicht bedarf. Man kann leider von ſehr altem Adel ſein, ohne wahren Edelmuth (und das ſagt zugleich Noblesse) zu beſitzen; man kann gewiſſen Pflichten ſeines Standes zur Noth genügen, ohne jene erhebende Freudigkeit, die jedes große Opfer bringt, nicht weil ſie muß, ſondern weil ſie nicht anders vermag (und das ſagt zugleich oblige), weil die inwohnende ariſtokratiſche Natur, nicht der Titel dazu verbindet. Ich fürchte, wenn ich einen Preis ausſetzen wollte für Löſung meiner kleinen Aufgabe, Du würdeſt ihn ſo wenig gewinnen, als die Schaar Deiner Vorgänger im Ueberſetzen von Wahlſprüchen jene Preiſe erringen konnten, die, für zwei ungleich längere, folglich leichtere, dargeboten, doch niemals in Empfang genommen worden ſind.

Und dieſe waren?

Der eine lautet:

A Dieu mon âme,
Mon bras au roi,
Mon coeur aux dames,
L' honneur pour moi!

und der andere, ſcherzhafte, den Du häufig, ſchon als Kind, an Deines Vaters Tafel hörteſt, wird gern als Entſchuldigung angewendet, wenn durſtige Jagdgäſte ihre häßlichen Gelage nicht zeitig genug beginnen können:

Après la soupe un verre de vin
ôte un ducat au médecin.

Beide hat man in dem Versmaße des Orginals und gereimt nicht wiederzugeben vermocht, ohne den epigrammatiſchen Sinn zu verändern oder zu vernichten. Das liegt nun einmal im Eigenſinn getrennter Sprachen. Laſſe mir alſo mein franzöſiſches adage und thue hübſch nach Deinen Kräften, ſeine Lehre in deutſches Gemüth und Handeln zu vertiren. Das iſt die ſchönſte Uebertragung, iſt unter allen Umſtänden die gelungenſte, wofür unſer eigenes Bewußtſein auch den höchſten Preis auszahlt. Ich hab' ihn empfangen, Hermann, und genieße jetzt noch die Früchte meines Sieges.

Deines Sieges? Nennſt Du das einen Sieg, Tante, wobei Alles verloren geht, was des Menſchen Herz begehrt? Du biſt unvermählt geblieben! Das iſt ja gerade ſo, wie wenn ein Regent den Frieden erkauft durch Verluſt ſeines halben Landes? Kann man das einen Sieg nennen?

Wie Du willſt, mein Hermännchen; nenn' es eine Niederlage; wenn nur der Friede für Land und Herrſcher — ich meine der dauernde Friede für beide Theile — dadurch erkauft wurde, iſt's immer ein Sieg. Doch was ſollen Gleichniſſe, die nicht recht paſſen? Ich will Dir in gedrungener Kürze ſagen, weshalb ich kämpfte, und wie ich auf meine Weiſe ſiegte. Du magſt ſodann urtheilen. Eh' meine Mutter hinüberging, machte ſie mir noch mancherlei Eröffnungen, die für ein Mädchen meines Alters unter andern Verhältniſſen kaum verſtändlich und zweckmäßig geweſen wären; am Sterbebette einer hochverehrten Mutter wird man reifer; die geiſtigen Kräfte entwickeln ſich raſch bei Gram und Schmerz. Auch verſicherte mich Deine Großmutter, daß ſie in mir ſtets ihr Ebenbild erkannt, alle Anlagen zu einem feſten, ausdauernden Charakter entdeckt habe, die nach ihrer Meinung meinem jüngeren Bruder, Deinem Vater, mangelten, der in Allem wieder mehr ſeinem Vater glich. Der Großvater war ein edler Mann, doch nicht immer ſein eigner Herr! Wie denn gar oft die ſogenannten „guten Herzen," vor lauter Güte ſchwach, das Opfer augenblicklicher Regung werden. Meine Mutter fürchtete eine Nachfolgerin auf Schloß Eichenau; ſie hatte vielleicht Urſachen, eine ſolche in einer eben nicht würdigen Dame zu ahnen. Die Beſorgniß, daß Deines Vaters Beſitz durch Stiefgeſchwiſter beeinträchtigt, der gediegene Reichthum des Geſchlechtes zerſplittert, der ehrenvoll erworbene, durch tüchtige Führung zuſammengehaltene Güterkomplex zerriſſen werden könne, brachte ſie auf die Idee einer Majoratsſtiftung. Sie hatte wohl ein Wort dareinzureden, weil ihr Vermögen ebenſalls zur Erweiterung, zur Verbeſſerung der Herrſchaft angelegt worden war. Ich mußte ihr geloben, nach ihrem Tode allen Einfluß, der mir bei ihm zu Gebote ſtand, auf ihren Wittwer, meinen Vater, anzuwenden, daß er dieſes ihr Vermächtniß ehre und in's Werk ſetze. Ihm ſelbſt nahm ſie ſein Wort ab, und er gab es unter dem Einfluſſe ſchmerzlicher Rührung, welche in den Abſchiedsſtunden ihn erfüllte. Mir prophezeite ſie unter tauſend Segenswünſchen reiches Glück an der Seite eines geliebten Gemahls, deſſen Beſitz mich entſchädigen werde für die Verluſte, die meinem Erbtheil aus der Stiftung eines Fideikommiſſes natürlich erwachſen müßten. Du biſt ſchön, ſagte ſie, klug, gut und fromm; die Beſten, die Reichſten werden um Deine Hand werben. Doch vergiß niemals meinen Wahlſpruch: Noblesse oblige. Das waren die letzten Laute, die ich aus ihrem Munde vernahm. — Mein Vater, ſo lange die Nachklänge des erſten Schmerzes noch in ſeiner Bruſt bebten, traf die nöthigen Einleitungen und Voranſtalten zur Erſüllung ſeines Verſprechens. Doch da ſich mancherlei Schwierigkeiten der Ausführung entgegenſtellten, nahm er dieſe mit großer Mäßigung auf, zeigte auch wenig Eifer, ſie zu beſeitigen. Vielleicht waren ſie ihm nicht unwillkommen, und die Verzögerung ſchien ihm erwünſcht, weil er gern ſo lange als möglich ungebunden blieb. Ich wuchs unterdeſſen ſchnell heran, und meiner Mutter Prophezeiung erfüllte ſich. Von allen Seiten langten die Freier an. Schloß Eichenau wurde nicht leer von Gäſten. Väter trafen mit ihren Söhnen ein, und die Diener empfingen das Rollen jeder durch's Thor fahrenden Kutſche mit der Aeußerung: Die kommen auf Brautſchau! Doch wenn mein Vater Nichts that, mich zu einem Entſchluſſe zu treiben, ſondern vielmehr deutlich an den Tag legte, wie ungern er mich, in der er ſeines Hauſes Freude ſah, verlieren würde, ſo ſchwieg die Stimme meines Herzens ebenfalls. Keiner von Allen, welche mit mehr und minder entſchiedenen Abſichten ſich näherten, erweckte die leiſeſte Spur einer zärtlichen Empfindung in meiner Seele. Gattin zu werden ohne wirkliche, unwiderſtehliche Zuneigung ſchien mir ein Frevel an mir ſelbſt, an meinem Stolze. Da kam Fürſt Odo . . . und der Stolz, deſſen ich mich vor mir ſelbſt gerühmt, ſchmolz in weiche, weibliche, ja weibiſche Ergebung hin. Ich liebte dieſen Mann . . . . Doch es ziemt ſich nicht, daß die alte Jungfrau Dir, dem Knaben, der kaum die Kinderſchuhe vertreten, ausführlich ſchildere, was damals in ihr vorgegangen! — Mein Vater ſah den neuen, den gefährlichen Bewerber nicht günſtig an. Leider fehlte es nicht an Gründen gewichtiger Art, womit er ſeinen zum Theil egoiſtiſchen Widerwillen gegen denjenigen, der mich ihm zu rauben drohte, belegen und rechtfertigen konnte. Alle Erkundigungen über des Fürſten Urſprung und heimathliche Verhältniſſe lieferten abſtoßende Reſultate. Der Ruf ſeiner Eltern war kein tadelloſer; ſeine eigene Vergangenheit halb myſteriös, halb abenteuerlich. Doch als ich, dieſer

Nebendinge nicht achtend, — denn das ſchienen ſie meiner heißen Liebe, — mich nur an ſeine Perſönlichkeit hielt, die doch auch meinem Vater Achtung abgezwungen, da brachte ich dieſen dahin, mit Odo's Eltern einen Briefwechſel zu eröffnen, — und da kam denn allerdings eine niedrige Geſinnung, eine in hochtrabende Floskeln ſchlecht verhüllte Habſucht zu Tage, die mich mit kaum verhehltem Grauen, Deinen Großvater mit laut ausgeſprochenem Abſcheu erfüllte. Doch wiederum genügte das Zweigeſpräch einer Viertelſtunde, — und der Sohn ſtand vor meinen Augen völlig rein da und frei von jedem Fleck, jeder Schuld aus ſeiner Heimath. Sollte er für ſeine Angehörigen büßen? Dieſe Frage ſtellte ich meinem Vater. Und der entgegnete: Thu', was Du willſt, ich lege Dir keinen Zwang an. Folge ihm, wenn Du ihn nicht laſſen kannſt. Dann unterbleibt die Majoratsſtiftung, und ich heirathe noch einmal. Allein will ich auf Eichenau nicht hauſen! Dieſe Erklärung hätte mich ſchon zur Beſinnung bringen müſſen. Ich hätte an Deinen Vater, an meinen Bruder Ulrich denken ſollen, an ſeine Zukunft, welche durch ſein leichtſinniges, kindiſches Weſen ihn vielen Gefahren auszuſetzen drohte; an die letzten Mahnungen meiner Mutter; an den Namen, an die Ehre des Geſchlechtes! — Ach, Hermann, etliche Stunden lang' dacht' ich an gar Nichts, als an Odo! .... Nein, nein, daß ich nicht lüge: ich dachte nur an mich, dachte nur an die Wonne im Arm der Liebe, dachte nur an den unerträglichen Schmerz, von ihm losgeriſſen zu ſein! Liebe, die Beſitz begehrt, iſt

Selbſtſucht; Liebe, die zu entſagen vermag, iſt Liebe! Das konnte ein feuriges, blühendes, glühendes Mädchen im erſten Augenblicke noch nicht begreifen. Ich geſteh' Dir's ein, Hermann, ich vergaß Vater, Bruder, Herrſchaft Eichenau und Alles, was dazu gehört, im Taumel berauſchender Thränenfluth; ich vergaß ſogar meiner Mutter Sterbeſtunde und rannte auf mein Zimmer, dem Geliebten zu ſchreiben, daß ich die Seinige ſei und bleibe, müßten wir auch als Bettler hinausziehen und unter einem Strohdache Zuflucht ſuchen, wenn ich nur ihn hätte. — Alte, ſinnloſe, hochtrabende Schwüre, die auf Stelzen zu allen Thoren hinausprahlen, ſo lange die Welt ſteht, und mit wunden Füßen durch Staub und Schmutz heimhinken, ſo lange die Erde ſich drehen wird! — Ich ſuchte nach Papier und Schreibzeug, konnte Nichts finden, weil ich mich blind geweint, da tropften meine wilden Zähren auf dieſes Käſtchens Deckel und benetzten die zwei Buchſtaben N. und O. „Perlen auf Perlmutter-Muſchel,“ murmelte ich gedankenlos, und mit meinem Taſchentuche wiſcht' ich ſie ab. Auf dem Zipfel des Tuches ſah ich die Grafenkrone über der zierlich genähten „Barbara“ eingeſtickt. Das ſtammte von meiner Mutter Kunſtfleiß her. Und wie die Krone über den weißen Lettern hin und wieder fuhr, ſprach es mit alter, wohl gekannter, warnender Stimme: Noblesse oblige! — Ich ſank vor dem Tiſche in die Kniee und betete zu meiner ſeligen Mutter. Während des Gebetes kam eine jener wunderſamen Ohnmachten über mich, die, nur ein Abſcheiden von äußeren Umgebungen, ein Inſicheingehen, eine Art von Hellſehen bei ungeheuren Aufregungen, wo Sinnengluth und heftiger Schmerz ſich miſchen, nicht ſelten ſind. Ich ſah mich und Odo im Elend — ich vermag nicht zu ſagen, worin dies Elend beſtand, dem Phantaſiebilde fehlte jeder Vergleich aus dem gewöhnlichen Daſein — es war ein geiſtiges Elend, ein Seelenleiden, eine moraliſche Wüſtenei, worin wir ſchmachteten. Wir liebten uns noch, aber wir waren ſehr unglücklich. Ich ſah das — und wußte zugleich, daß ich vor meinem Tiſche auf den Knieen lag. So deutlich, Hermann, daß ich jetzt, indem ich Dir's erzähle, die Empfindung habe, als wär' es heute geſchehen. Und da erweckte mich die Stimme der Mutter mit ihrem Zurufe: Du kannſt Dich retten und ihn und die Deinigen, wenn Du Kraft gewinnſt über Deine Leidenſchaft. Ich glaubte die Stimme ſo gewiß zu hören, daß ich aufſprang, mich nach der Sprechenden umzuſehen. Ich war allein — aber ich hatte mich wiedergefunden! Noblesse oblige! wiederholte ich mir und ging zu meinem Vater, dem ich feſt und beſtimmt erklärte, wenn er ſich mit ſeinem Ehrenwort verbürge, das Majorat für Ulrich gründen, unvermählt bleiben zu wollen, ſo ſei ich bereit, bei ihm auszuharren bis zu ſeinem Tode und ihm als fromme Tochter die Augen zu ſchließen. Tief erſchüttert legte er einen feierlichen Eidſchwur ab und empfing dafür den meinigen. Wir haben Beide gehalten, was wir beſchworen, ich und der Großvater . . . und ſo kam es, mein Hermännchen, daß Tante Barbara eine alte Jungfer wurde.

Die Gluth, welche Hermann aus dem Ananashauſe mitgebracht, war unter dieſer kurzen Erzählung von ſeinen Wangen gewichen, um jener feierlichen Bläſſe Raum zu geben, die auf des Menſchen Antlitz gern erſcheint, wenn ernſte Anläſſe und Stimmungen einen wichtigen Kampf im Innern vorbereiten. Er betrachtete die Aebtiſſin des Stiftes Friedhain mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, wie er nur einen greiſen Feldherrn betrachtet haben könnte, der als Commandant eines Invalidenhauſes, ſelbſt Invalide, eine kriegeriſche Laufbahn beſchlöſſe, wenn deſſen erſte Waffenthat etwa dem Hauſe Eichengrün Beſitz und Dauer gerettet hätte. Ihm kam es nicht in den Sinn, daß ohne Barbara's Opfer wahrſcheinlich keine Majoratsſtiftung zu Stande gekommen ſein, und daß er dann, Miterbe von Eichenau, auch die eine Hälfte der Herrſchaft ſein nennen dürfte, während nun ſeinem Bruder Theodor das Ganze gehörte. Er dachte wirklich nicht an ſich; er dachte in dieſem Augenblick nur an den Heroismus eines jugendlich liebenden Herzens, welches fähig ſei, die heißeſten Wünſche einer Idee unterzuordnen. In wie ſchroffem Widerſpruche eben dieſe Idee mit ſeinen eigenen bisher gehegten Anſichten von Welt und Menſchen ſtehe, verſchwieg er ſich ſelbſt, voll von Bewunderung für Tante Barbara. Ihr Vorbild nachzuahmen durch ein Opfer, zu dem auch er ſich verſtünde, ſchien ihm erhaben. Mit der Schmiegſamkeit, wie ſie Jünglingen von lebhafter Einbildungskraft in dieſem Alter ſo leicht wird, warf er ſich plötzlich von einem Extrem in's andere, und einige Male wiederholte er mit vielſagendem Nachdruck: Noblesse oblige!

Barbara hätte von ihres Neffen flüchtiger Umwandlung momentanen Vortheil ziehen und mit erneuter Ueberredungsmacht in ihn dringen können, um ſeinerſeits ein bindendes Verſprechen zu erwecken, wodurch er ſich ihrer Führung anvertraute. Auch hielt ſie den jungen Menſchen hoch genug, an ſpäterer, conſequenter Erfüllung eines einmal gegebenen Wortes bei ihm nicht zu zweifeln. Dennoch verſchmähte ſie dieſen wohlfeilen Triumph. Sie ſagte ihm das ganz unverholen: Ueberrumpeln will ich Dich nicht, mein Junge; jetzt biſt Du nicht in der Stimmung, ruhig mit mir über Deine Zukunft zu verhandeln. Wir wollen unſer Geſpräch abbrechen und uns trennen. Ich werde ein wenig umherlaufen, werde meinen alten Wiesner aufſuchen und ihn ausſchelten für ſein Horchen hinter den Citronenbäumen; Du magſt Dir ein Pferd ſatteln laſſen und Dir im Freien wieder Deinen hübſchen Dummenjungentrotz holen, der Dich ſo allerliebſt kleidet, weil er treuherzig und voll Gutmüthigkeit iſt. Dann wollen wir mit einander ſpeiſen, und ſind wir bis zu der angekündigten Ananas gekommen, auf die ich mich wirklich freue wie ein naſchhaftes Kind, dann wollen wir mit erneuten Kräften unſern Strauß wieder aufnehmen. Ehe Dein Vater zurückkehrt, wird er hoffentlich durchgefochten ſein, und der Friedensſchluß ſämmtliche Parteien zufriedenſtellen.

Sie ſchickte ſich an, ihr Zimmer zu verlaſſen. Hermann machte keine Miene, desgleichen zu thun; er ſtand noch immer ſinnend und ernſt. Da kehrte Tante Barbara wieder um, hob den Deckel eines Koffers auf, worin viele Bücher lagen, nahm eines heraus, deſſen Einband langjährigen Gebrauch verrieth, ſchlug, ohne zu ſuchen, nur einige Blätter um, reichte das offene Buch dem Neffen hin und ließ ihn allein. Dieſer las:

„Verlaſſene, aber Geduldige! Verkannte und Verblühte! Erinnere Dich der Zeiten nicht, wo Du noch auf beſſere Zeiten hoffteſt, als die jetzigen, und bereue den edlen Stolz Deines Herzens nie. Es iſt nicht allemal Pflicht zu heirathen, aber es iſt allemal Pflicht, ſich Nichts zu vergeben; auf Koſten der Ehre nie glücklich zu werden; und Eheloſigkeit nicht durch Ehrloſigkeit zu meiden. Unbewunderte, einſame Heldin! In Deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüſte des Lebens in Trümmer zerſchlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirſt Du über Dein ausgeleertes Leben hinſchauen; es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine naſſen Augen darin ſtehen, aber in der leeren Dämmerung wird einſam eine große, holde, engliſchlächelnde, ſtrahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufſteigende Geſtalt ſchweben und Dir winken, mit ihr hinaufzuſteigen — o ſteige mit ihr hinauf; die Geſtalt iſt Deine Tugend¹)."

Tugend — Tugend! ſagte Hermann. Ja wohl, jene Tugend, welche die Alten virtus nannten! Mannheit, Männerkraft, Tapferkeit, feſter Wille!! Von Tante Barbara können wir Alle lernen, die wir Männer werden ſollen. Ein großes Opfer bringen iſt Nichts. Aber,

---

¹) J. P. Fr. Richter im Hesperus II. Band.

wenn es gebracht ward, viele Jahre lang es ſo heiter tragen, wie ſie, daß kein Menſch ein Klage vernimmt — da liegt's.

Dies geſagt, warf er das Buch hin und eilte durch's Vorzimmer hinaus, wo Niklas und Chriſtiane, erſchreckt von ſeiner Haſt, ihm nachſtaunten.

Tante Barbara machte einſtweilen ihren alljährigen Kurſus durch Schloß, Hof, Stallungen, Garten und Gewächshäuſer. Niklas, ihr Diener, wohlgeſchult und mit aller Pedanterie verſehen, die dem Dekorum und der Antichambre einer Abbatiſſin geziemt, hat ſchon zuſammengerafft und in einen Korb gepackt, was Chriſtiane ihm zureicht an Geſchenken, die für Schloß- und Hofgeſinde beſtimmt ſind. Das iſt ein hergebrachter Tribut, den Barbara Gräfin Eichengrün ihrem Eichenau darbringt, ſeitdem ſie die alte Heimath nur als Gaſt betritt. Und ſämmtliche Bewohner des Schloßhofes wiſſen das: den Tag nach ihrer Ankunft um zwölf Uhr beginnt die Runde, auf der ſie Jeden begrüßt, mit Jedem plaudert, nach den Veränderungen ſich erkundigt, die Zeit oder Tod oder Wechſel anderer Art im Perſonale verurſacht haben. Dabei macht ſie ihren Ueberſchlag und entwirft bereits einen Plan zur ſchicklichſten Anordnung und Vertheilung der von ihr mitgebrachten Gaben, wobei Lobeſam, der Haushofmeiſter, ſie begleitend nicht ſelten den Ausſchlag giebt. Er iſt erhaben über Gewinnſucht und Eigennutz der übrigen Dienerſchaft. Er iſt ſo gut bezahlt, daß er als Hageſtolz — (denn der Eheſtand iſt das einzige geweſen, worin er ſeinen Grafen nachzuahmen nicht wagen durfte, weil ihm ſtreng unterſagt wurde, ſich zu verheirathen!) — vollauf hat; auch ſteht er dem Herrn nahe genug, um ſämmtliche Valetaille vom Salon bis zur Graskammer unparteiiſch-vornehm würdigen zu können. Barbara kennt ihn dafür und ehrt ihn als treuen Diener, als der Familie feſt ergebenes Pertinenzſtück; als honetten Mann, dem niemals an ſchmutzigen Fingern ein Goldſtück kleben blieb von den bedeutenden Summen, die durch ſeine reinen Hände gingen; — ja, deshalb ehrt und achtet ſie ihn, obwohl im Uebrigen ihre Freundſchaft nicht die wärmſte iſt. Sie kennt ihn als den Vertrauten ihres Bruders, und als ſolchem traut ſie ihm, wahrſcheinlich nicht mit Unrecht, viel Böſes zu, was er mit dem Mantel unbedingten Gehorſams und hingebender Aufopferung bedeckt. Er weiß ganz genau, wo ihr Glaube an ſeine Redlichkeit anſhört, und wo ihr Argwohn gegen ihn beginnt. Mit bewundernswerther Vorſicht und Zurückhaltung weiß er zu vermeiden, was etwa aus einem Gebiete in das andere ſtreifen könnte. Er iſt in ihrer Nähe die Decenz in Perſon; der Superintendent, wenn er auf Kirchen- und Schulviſitation zugegen wäre, könnte nicht feierlicher neben ihr herſchreiten, könnte den Stubenmädchen, Küchenmägden, den im Garten ihren Rechen führenden Dorfdirnen kein ſtrengeres Amtsgeſicht, keinen gleichgiltigeren Blick zuwenden. Was ihn heute mit ganz beſonderer Ausdauer an Tante Barbara feſſelt, iſt die Liebe für Grafen Hermann, welche theils in ſeiner (freilich höchſt behutſam verborgenen) Abneigung gegen den Majoratserben Theodor, theils in aufrichtigem Herzen wurzelt. Lobeſam weiß, daß Tante Barbara dieſe Zu- und Abneigung mehr oder weniger mit ihm theilt. Und da er wohl bemerkt hat, daß ſich, Hermann's Schickſal betreffend, etwas Neues vorbereitet, und da dies einer der wenigen Punkte iſt, worin er vom Vertrauen des Gebieters ausgeſchloſſen bleibt; ſo hofft er durch Tante Barbara Etwas zu erfahren, wenn er ſich als einen Bundesgenoſſen für Hermann entdeckt. Er ſpricht geradezu aus: ſein Graf wäre eigentlich gar kein Menſch, ſondern ein Halbgott, mit allen Tugenden und Vorzügen geſchmückt, die andern Sterblichen mangelten. Weil aber die himmliſchen Mächte unmöglich geſtatten könnten, daß ein Erdgeborner ſchon hienieden den ſchönſten Grad von Vollkommenheit erreiche, ſo hätten ſie ihm neidiſcherweiſe doch einen kleinen Fehler angeheftet, indem ſie ihm die Vorliebe für Theodor, auf Koſten Hermann's, eingaben. Das ſei ſeiner Excellenz einzige Schwäche.

Die einzige? fragte Gräfin Barbara. Nun, dann beruhigt Euch, Lobeſam, dann iſt Euer Graf ein wirklich vollkommener Menſch; dann iſt er fehlerfrei! Denn was Ihr ſeine Schwäche nennt, iſt ein Beweis edelſter Kraft. Ich bin feſt überzeugt, daß er die Vorliebe, die er für unſern Hermann zeigte, als dieſer noch ein Kind war, jetzt nicht minder warm und innig für den Jüngling empfindet; daß er ſich aber Gewalt anthut, ſich ſelbſt beherrſcht, um nicht ungerecht zu werden; das er den älteren Sohn vorzieht, nur damit er ihn auch gewiß nicht zurückſetze, was erfolgen müßte, wollte er ſeinem Herzen nachgeben. Meines Bruders ſcheinbare Härte iſt mir der ſicherſte Beweis ſeiner zärtlichſten Gefühle für Hermann, und die Zeit wird Euch Alle belehren, daß ich richtig geſehen habe. Wenn der Wendepunkt eintritt, bin ich gewiß nicht mehr am Leben. Vielleicht beſtätiget erſt des Grafen Teſtament meine Behauptung. Dann gedenkt meiner und deſſen, was ich jetzt geſagt habe, Lobeſam.

O meine gnädige Gräfin, rief der Haushofmeiſter, wo bin ich dann? Ich ſollte unſere Tante Barbara überleben und meinen Excellenz-Herrn? So ſchwer wird der Allmächtige mich für meine Sünden nicht beſtrafen!

Das war keine Heuchelei, als er ſo redete. Er hatte die Augen voll Thränen, ſeine Stimme zitterte, ſogar die vornehme Haltung, die er als fortdauernde Copie ſeines Herrn zu fingiren ſuchte, gab er in dieſem Augenblicke auf.

Die Aebtiſſin lächelte ihm zu: „Ihr ſeid ein altes mauvais-sujet, — aber ein ehrliches treues Fell aus der alten Zeit biſt Du doch. Und die Thränen, die Dir da auf Dein graumelirtes collier-grec fallen, löſchen eine ganze Seite voll Notabene's auf Deinem Schuldenregiſter aus. Um Euren Grafen Hermann macht Euch weiter keinen Kummer, Ihr Eichenauer! man wird für ihn Sorge tragen, verlaßt Euch darauf! — Und jetzt, Herr Haushofmeiſter, holen Sie mir den Niklas herbei, daß ich meine Vertheilung beginne. David hat mich bereits im Stalle angekündiget, und ſie warten der Dinge, die da kommen ſollen.“

Wäre Tante Barbara mit ihrem unbehilflichen Niklas und Chriſtianen allein geweſen, ſo dürfte vielleicht beim Geben und Empfangen der mitgebrachten Geſchenke einige Unordnung eingetreten ſein, ſowohl im Stalle, wie unter dem niedern Geſinde des Schloſſes. Doch Lobeſam's, des gefürchteten Haushofmeiſters, Gegenwart, der wie die lebendig gewordene Wachsfigur des Grafen ungleich mehr Schreck einflößte, als das Original ſelbſt, hielt das Völkchen in Reſpekt und den kleinen Tumult in Ordnung. Ehe noch ſämmtliche Anſprüche der Mägde und Stallknechte in Küche, Flur und Schloßhof geregelt, bevor noch die gehörige Anzahl von Dankſagungen und unterthänigſten: ich küſſe das Kleid, gnädige Frau Tante! erfolgt war; hatte ſich Barbara ſchon verloren und den Haushofmeiſter bei ihren Leuten und dem großen Korbe zurückgelaſſen. Sie begab ſich nach dem Citronenhauſe — jetzt freilich leer und wüſt, weil die berühmte Orangerie noch im Freien kampirte. Dort ging ſie einige Male auf und ab, ihrer Sache gewiß. Es währte auch nicht gar lange, ſo ſtellte Gärtner Wiesner ſich ein. Dir hätt' ich, rief ſie ihm entgegen, Kinderſpielwerk mitbringen ſollen, Du altes Kind: einen Kopf mit Eſelsohren für's Horchen, und eine rechte Klapper- und Plappermühle, wie Du ſelbſt eine biſt!

Konnt's unmöglich mit in's Grab nehmen, gnädige Frau Tante; mußte dem jungen Gräflein das Exempel hinterlaſſen. Wer kann heute wiſſen, was für Zeiten über Herrſchaft Eichenau kommen, wenn Graf Theodor Herr iſt? Da wird unſer Hermann die Erinnerung an ſeine Tante Barbara gut gebrauchen können! Und wer ſollt' es ihm denn erzählen, außer mir, wenn's kein Anderer weiß? Und hätt' ich nicht gehorcht, wüßt' ich's auch nicht.

Daraus ziehſt Du den Schluß, daß ich Dich noch beloben ſoll? Du alter Horcher und Schwätzer.

Beloben? Ach Gott nein; ich verlange kein Lob und verdiene auch wohl keines. Bin gleichfalls ein unnützer Knecht. Nur ein Horcher bin ich für gewöhnlich nicht. Denn dazumalen kam ich hinter meine Baumſtämme, ich wußte nicht wie, und mußte zuhören, ich mochte wollen oder nicht. Sonſt horch' ich einzig und allein auf die Sprache der Gewächſe, der grünen Blätter und bunten Blumen. Was die Menſchen ſagen, darauf acht' ich ſchon wer weiß wie lange nicht mehr. Und ob ich ein Schwätzer bin, da fragen hochgräfliche Gnaden das ganze Schloß. Mit wem ſollt' ich reden, und über was? Von den guten Leuten erfahr' ich nicht, was mir am Herzen liegt; das ſagen mir die Pflanzen viel deutlicher, jedwede mit ihrer Zunge. Einmal im Leben gehorcht — und nicht wieder! Einmal vor meinem Tode geplaudert — und nicht wieder!

Du haſt vielleicht etwas Gutes gethan, Wiesner. Ich würde mich kaum entſchloſſen haben, mit meinem Neffen aus eigenem Antriebe von der alten begrabenen Geſchichte zu ſprechen. Gleichwohl hat ſie nun eine günſtige Wirkung auf ihn gemacht. Ich habe ihn fortgeſchickt, in's Freie. Wie ein raſender Junge iſt er hinausgeritten; geliebt's Gott, wird er als verſtändiger

Menſch zurückkehren. Dann will ich ihn noch einmal in's Gebet nehmen, und der Nachgeſchmack von Deiner Ananas ſoll ihm verſüßen, was ich ihm an Bitterkeiten zu verſchlucken gebe. Hier, Wiesnerchen, nimm, was ich Dir mitgebracht; die Andern haben ihre Sachen.

Und ſie nahm aus dem großen grünen Sammtſacke, den ſie ſtets bei ihren Wanderungen um Friedhain herum am Arm trug, den ſie auch in Eichenau nicht ablegte, weil er immer angefüllt war mit allerlei kleinen Gaben und Geſchenken für Kinder und Große, denen ſie begegnete, ein in Pfeffernüſſe vergrabenes, von Mehl ſtaubig gewordenes ledernes Gehäuſe, deſſen ſolider Bau auf einen werthvollen Inhalt hinwies.

Soll das etwa einen Meerſchaum-Pfeifenkopf vorſtellen? fragte Wiesner beſorgt wegen des ungewöhnlichen Umfanges; der wäre für mich doch zu groß.

Nichts da. Der Qualm von Tabak iſt mir zu verhaßt, als daß ich ſolche Geſchenke ſpenden ſollte! Nein, Alterchen, ich habe Dir ein Mikroſkop ausgeſucht, das ſchärfſte, was zu haben war. Du klagteſt voriges Jahr über die Abnahme Deiner Augen, und daß Du die kleinen botaniſchen Studien, die Du an Sonn- und Feſttagen treibſt, nicht mit rechter Genauigkeit verfolgen könnteſt. Da dacht' ich, das Ding wird Dir gefallen, wenn Du ſo einem winzigen Blüthenkelchlein bis in's Herz gucken und jeglich feinſtes Fädchen und Stäubchen examiniren lernteſt. Magſt auch die Würmlein wahrnehmen, die da drinnen oder in einem Waſſertropfen ihr Bischen Leben treiben und des Menſchen Augen ſonſt unſichtbar bleiben. Wenn's Dir Spaß macht auf Deine letzten Tage, ſo macht mir's Freude. Guck hinein in die Herzen der Blumen! — Haſt ja mir in's Herz geguckt ohne Mikroſkop, — Du einzig und allein! — Und bei den Blumen für den Sarg hat es ſein Verbleiben. Wer den Andern begraben hilft von uns Beiden, ſteckt in die kalten Hände einen Strauß. Mir iſt, als könnte ich ſonſt nirgends ſterben, wie in Eichenau, und als könnteſt Du nicht ſterben, wenn ich nicht gerade hier wäre. Gott wird's ſchon machen!

Barbara nickte ihm noch einmal freundlich zu und ging; Wiesner hielt das Futteral in beiden Händen, hob es empor und rief ihr nach: Gräfliche Gnaden, Tante Barbara, in die Ferne zu ſchauen hilft Einem das künſtliche Ding Nichts? Nicht ſo?

Barbara blieb ſtehen: Natürlich nicht. Willſt Du Dich etwa auch zu den Sternen verſteigen?

Das nicht. Möchte nur wiſſen, ob's nicht ſolche Gläſer giebt, — weil ſie doch heutzutage alles Mögliche erfinden und alles Unmögliche obendrein, — ob's nicht etwa Gläſer giebt, die Einem zeigten, was aus Dieſem oder Jenem geworden iſt. So zum Beiſpiel aus einem ſchönen jungen Fürſten, Odo mit Namen.

Was wird aus Deinen Blumen, Wiesner, wenn ſie abſterben? Staub!

Wohl wahr! Zu Staub muß werden, was aus Staub wurde. Nur die Art und Weiſe iſt ungleich. Manche welken langſam hin, überleben ſich, wie .... halten zu Gnaden, wie alte Menſchen. Andere werden abgepflückt und ſterben ſo recht mitten im Leben. Noch andere bricht ein Sturm . . . .

Im Sturm! im Sturm der Schlacht, mein Alter! Das Schwert in der Hand, die Kugel in der Bruſt, kein langes Krankenlager, Gott vor Augen, meinen Namen auf den Lippen, ... ſo ſchrieb ſein Freund, der ihn begraben ließ. Staub, lieber Wiesner, Staub und Aſche. Dazu braucht's kein Vergrößerungsglas. Das ſtellt ſich unſern Augen deutlich dar. Und was den unſterblichen Theil angeht, da ſollen die Gläſer noch geſchliffen werden — Sterne mögen ſie zählen und von ihren Warten in jeder hellen Nacht neue entdecken! Sie haben noch keinen aufgefunden, der darüber Aufſchluß gäbe!? Werden ihn auch nicht im großen Weltgebäude finden; den muß Jeder in ſeiner eigenen Bruſt tragen; und wohl Jedem, der ſich ihn durch Nichts verdunkeln läßt! Uns Beiden ſoll er leuchten bis zur letzten Stunde. Brauchen ſie nicht zu fürchten, Wiesner, weder Du, noch ich. Es heißt die letzte Stunde, aber beim Licht betrachtet, wenn der Stern recht hell ſcheint, iſt es die erſte: mit ihr beginnt das wahre Leben. Was vorherging, war ja doch nur ein Traum. Heute magſt Du träumen, ich hätte Dir ein Mikroſkop mitgebracht; ich will träumen, Du hätteſt mir Deine ſchönſte Ananas aufbewahrt. Und wir wollen's uns Beide ſchmecken laſſen, alter Gärtnersmann!

Fünftes Kapitel.

Hermann hat von ſeinem Ritt rechten Wolfshunger mitgebracht. Eines jungen Herrn Magen iſt nicht ſo empfindlich, daß er durch gewaltſame Gemüthserregungen des Beſitzers ſich aus gewohnter Thätigkeit bringen ließe. Vielmehr verdoppelt er nach großen Unruhen im Innern ſo viel möglich ſeine Anſtrengungen, um erforderliches Gleichgewicht zwiſchen Leib und Seele wieder herzuſtellen. Lobeſam iſt nicht zu faul geweſen, in der Küche ſelbſt nachzuſehen und dem „freßlieben“ Gräflein alle Schüſſeln und Schüſſelchen zu beſtellen, die ihm ſonſt angenehm waren. Tante Barbara ſieht ihrem Neffen aufmerkſam zu, wie er verſchlingt, und ſagt ihm leiſe: „Du hauſt fürchterlich ein!“

Wenn ich Soldat werden ſoll, Tantchen? erwiedert er ihr und verrichtet neue Heldenthaten.

Sie redet wenig, um ihn nicht zu unterbrechen; ſie läßt ihn gewähren, weil ſie ihn zu beobachten wünſcht. Er ſpricht auch der Flaſche fleißiger zu, als er es in Gegenwart des Vaters gewagt haben würde. Doch auch darüber macht ſie keine Bemerkung, wenigſtens nicht hörbar. Als die vielverſprochene Ananas zerlegt wird, mit ihrer Krone das zweiſitzige Gaſtmahl — (denn, ſtreng genommen ſind beide Beiſitzer nur noch Gäſte auf Schloß Eichenau) — zu ſchmücken und mit ihrem Parfüm den Speiſeſaal zu durchduften, erweiſet ſie ſich ungenießbar; ſie iſt inwendig angefault und verdorben, vom widrigſten Geſchmack. Wiesner hat ſie zu lange ſtehen laſſen, meint Tante Barbara; ihre Zeit iſt vorüber. Aber ſag' ihm Nichts davon, daß wir ſie nicht genießen konnten. Das würde ihm wehe thun — und er hat's doch gut gemeint. Biſt Du ſatt, lieber Hermann? fragte ſie nachher mit einem Tone, der noch einigen Zweifel verrieth.

Ich glaube wohl, beſte Tante; wenigſtens hab' ich das Meinige gethan, es zu werden.

So begleite mich denn auf die Terraſſe. Wir haben noch viel in's Reine zu bringen, ehe Vater da iſt. Und jetzt hab' ich Dich und halte Dich feſt. Entſchlüpfen wirſt Du mir nicht. Wenn die Schlange vom Raub geſättigt iſt, muß ſie ſtilliegen.

Thuſt Du doch, als hätt' ich ein Kalb mit Haut und Haar verſchlungen, wie die Boa?

Die Häute pflegt man, außer bei Spanferkeln, nicht zu ſerviren, und Haare wurden in Deines Vaters Küche niemals mitbereitet. Doch was man uns heute dargeboten, haſt Du nicht auf die graziöſeſte Weiſe zu Dir genommen. Darin ſcheint die Academie eben auch keine Schule feiner Sitten zu ſein, was ſie doch billig ſollte. Oder gehört die Verachtung geſelliger Formen mit in Eure neumodiſche Weltanſicht?

Wenigſtens kann ich dieſe Formen nicht anders als unbedeutend finden, und es wäre mir unmöglich, liebe Tante, den Werth eines Mannes darnach abzumeſſen, ob er die Gabel in der linken, oder rechten Hand führt, ob er große oder kleine Mundbiſſen nimmt. Du haſt doch gewiß ſchon ſehr nichtige und ſogar nichtswürdige Laffen geſehen, die ihr ſilbernes Beſteck tadellos führten?

Ohne Zweifel ſah ich ſolche. Und ich will Dir eingeſtehen, daß ich ſehr zufrieden damit geweſen bin, und daß ſie mir ſo ungleich lieber waren, als wenn ſie bei ihrer Nichtigkeit oder Schlechtigkeit auch noch plumpe Manieren gehabt hätten. Uebrigens kann ich Dir Deine Frage zurückgeben: Denkſt Du, daß ein in jeder Beziehung edler und bedeutender Menſch dadurch verliert, wenn er ſich anſtändig in der Geſellſchaft benimmt? In meinen Augen verliert er am Werthe durch Nichtbeachtung deſſen, was man Anſtand nennt, weil es den hochmüthigſten Egoismus vorausſetzt, die Regeln ignoriren zu wollen, welche die gute Geſellſchaft ſanctionirt hat. Wo viele Menſchen in ſtetem Verkehr ſind, haben ſie ſich gegenſeitige Rückſichten und Aufmerkſamkeiten zu gönnen. In den amerikaniſchen Urwäldern mag weniger gêne herrſchen. Dennoch glaub' ich, daß auch dort, ſobald mehrere Anſiedler ſich vereinen, gewiſſe Bräuche ſich etabliren, die reſpectirt werden. Wenigſtens lieſt man dergleichen. Wirkliche Freiheit kann überall nur gedeihen, wo gegenſeitige Beſchränkungen durch Achtung gefordert und ertragen worden. Ungebundenheit iſt die unerträglichſte Tyrannei; und wo Jeder wähnt, thun zu dürfen, was ihm gerade beliebt, ohne auf ſeinesgleichen Rückſicht zu nehmen, da ſind Alle Sklaven der Unſitte, die in Pöbelhaftigkeit ausartet.

Hermann pflichtete dieſen Anſichten ſeiner theuren Tante durchaus nicht bei und brachte vielerlei Einwendungen dagegen vor. Er ſagte unter Anderem: was ſie da verlange, ſei bis jetzt noch etwas ganz Vages, Unbeſtimmtes, hänge von Zufälligkeiten, von Moden ab und wechſle mit dieſen. In dieſer Koterie gelte für verpönt, was in jener zum guten Ton gehöre. Und zuletzt liefe es gar darauf hinaus, daß irgend ein alter verſchimmelter Ceremonienmeiſter zu entſcheiden habe, ob man ſich ſo oder ſo benehmen ſolle. Männer von Geiſt, Wiſſen und innerem Werth fragen nach ſolchen Lappalien ſicherlich niemals!

Die Tante wurde durch den etwas heftigen Accent dieſer Entgegnung nicht im mindeſten aus ihrer heiteren Würde gebracht. Wenn Du Deiner Sache ſo gewiß biſt, hob ſie lächelnd an, da kann es nicht ſchaden, daß ich Dir Etwas erzähle, was hierher gehört. Es iſt ſchon eine hübſche Reihe von Jahren her, ſeit ich meine letzte größere Vergnügungsreiſe machte und in Begleitung der guten, kürzlich verſtorbenen Baronin Kobelsdorf auch nach Dresden kam. Wir hatten uns vorgeſetzt, einige Tage dort zu verleben und einige Partieen in jener Miniaturſchweiz zu machen, mit welcher man vorlieb nehmen muß, wenn man ſich bis in die wirkliche nicht wagt. Du erinnerſt Dich ja noch aus Deiner Kinderzeit auf die Baronin, die mit mir auch in Eichenau geweſen iſt? Eine liebe, recht gebildete Dame, nur von einer Ueberſchwänglichkeit der Gefühle und von einer nervöſen Zarthaftigkeit, daß ſie manchmal verhimmeln wollte, und ich unterwegs mehr wie einmal fürchtete, ſie würde mir unter den Händen zergehen und ſich in Sentimentalität auflöſen, welche nun wieder meine Sache nicht geweſen iſt. Weshalb wir Beide, ſie und ich, das drolligſte Zwillingspaar Jean Paul'ſcher Verehrerinnen bildeten. Sie badete ſich mit ſeinen Duftgeſtalten im Aether und verabſcheute den Humor, den ſie nicht verſtand, und das niedere Stillleben, welches ſie nicht kannte; während ich, von dieſen letzteren Elementen entzückt, wieder nicht mit ihr ſchwärmen und weinen konnte. Deshalb paßten wir ſo gut zuſammen, weil wir ſo verſchiedener Art waren. Der Hesperus, worin Du heute geblättert, iſt noch ein Andenken von meiner lieben ſeligen Kobelsdorf.

Eine andere ihrer liebſten Dichtungen, die ſie auch buchſtäblich auswendig wußte, war Tiedge's Urania, aus der ſie gern einzelne Paſſagen citirte, um zu beſchwichtigen, was ſie in ihrer exagerirenden Sprache verzweifelnde Stimmungen nannte, was jedoch bei ihr ſo ſanft auftrat, daß es keiner Fliege Gefahr drohte. Sie ſetzte denn auch dem ſchlechten Wetter in Dresden derlei dichteriſche Troſtgründe entgegen, und dadurch ſah ich mich veranlaßt, ſie aufmerkſam zu machen, daß ihr frommer Poet in Dresden wohne und ſich für ſein altes Leben gern von durchreiſenden Verehrerinnen beſuchen und anbeten laſſe. Das Theater feierte an dieſem Abende, wir beſchloſſen alſo, uns bei Tiedge anſagen zu laſſen, und ich betraute meinen Niklas mit dieſer Ambaſſade, zu welcher ich ihn durch unſere Viſitenkarten ausrüſtete. Sonſt werden dumme Menſchen mit zunehmenden Jahren dümmer. Niklas war in ſeiner Jugend ſchon, was er heute iſt: ich habe ihn nie anders gekannt, und deshalb hab' ich ihm auch nie verwickelte Botſchaften zugemuthet. Dieſer einfachen glaubte ich ihn gewachſen.

Verzeih', Tantchen, daß ich unterbreche; weshalb haſt Du Herrn Niklas denn nicht ſchon im erſten Jahre den Laufpaß gegeben?

Weshalb? Weil er mir nicht viel verderben kann; was wichtig iſt, beſorgt Chriſtiane oder ich ſelbſt. Und was wäre denn aus ihm geworden, hätt' ich ihn fortgeſchickt? Das will ja doch auch leben, pflegt Dein Papa zu ſagen. Und er iſt ſo zufrieden mit ſich, hält ſo viel von ſeinem Werthe, iſt ſo überzeugt, daß ich ohne ihn nicht exiſtiren könnte ... ſoll ich ſein Glück zerſtören? 's wäre Grauſamkeit. Außerdem liefert er mir prächtige Geſchichten, mit denen ich Glück mache, wenn ich ſie bei Hofe erzähle. Ich mag nicht undankbar ſein. Sogar die Geſchichte, die ich Dir jetzt erzähle, wäre nicht möglich geworden ohne ihn. Laß' mir meinen Niklas! Er brachte uns die Antwort: wir würden ſehr willkommen ſein und würden um ſechs Uhr zum Thee erwartet. Wir hielten pünktlich Stunde, ließen uns in zwei Portechaiſen befördern — (ein Vehikel, um deſſen orientaliſche Bequemlichkeit ich die Reſidenz an der Elbe ſtets beneidet habe!) — und fanden Niklaſen ſchon am Eingange des Hauſes, uns den Weg zu weiſen, der ſich durch eine enge Gaſſe von Kiſten, Fäſſern, Ballen wand, wie in der Niederlage eines Spediteurs. Oben empfing uns eine Vierzahl von weiblichen Weſen, deren ein Paar den Müttern, das andere den Töchtern glich, nur daß mir jegliche genealogiſche Kenntniß mangelte. Ich fand mich völlig desorientirt. Meine Kobelsdorf ſtammelte wohl Etwas von der zarten Sängerin „Eliſa von der Recke,“ wurde jedoch ſogleich zum Schweigen gebracht durch die Worte: „Vater wird bald erſcheinen; — Mein Mann war dieſer Tage unpäßlich;“ — und dergleichen mehr. So viel ich wußte, beſaß Tiedge weder Frau noch Töchter. Wo befanden wir uns denn? – Jetzt öffnete ſich eine Seitenthür; eine gekrümmte Geſtalt trat herein, und auf dieſer ſaß ein Kopf, deſſen edle Schönheit frappirte, ehe er noch den Mund öffnete, uns zu begrüßen. Als dieſer jedoch an die ſtumme Dame in der Sophaecke die Frage richtete: „Geht es Ihnen beſſer, theure Gräfin?“ wußte ich alles: wir waren bei Ludwig Tieck. Und ich pries meinen Niklas, ohne deſſen Dummheit es mir nimmer ſo gut geworden wäre, meine Reiſegefährtin zum Dichter des Phantaſus zu bringen, über deſſen Haushalt und Familienverhältniſſe die wunderſamſten Märchen im Gange ſind, die er ſelbſt nicht wunderſamer hätte ausſinnen können für ſeine Schriften. Anfänglich ſchnitt die Kobelsdorf gefährliche Geſichter. Wie aber Tieck ſeine Lippen rührte und ſeine Augen leuchten ließ, gab auch ſie ſich bald in ihr Schickſal und hing an ihm ſchier verzaubert. Wer Ludwig Tieck ſprechen hörte und ſah, wird das begreifen — und Du magſt es auch noch aus eigener Erfahrung zu erproben ſuchen, mein Hermännchen, wenn Dich das gute Glück einmal nach Dresden führt. Er las an dieſem mir ewig unvergeßlichen Abende nicht vor; entweder weil er ſich angegriffen fühlte von einem kaum überſtandenen katarrhaliſchen Fieber, oder auch weil ihm das anweſende Publikum zu klein dünkte für eine ſeiner künſtleriſchen Produktionen. Dafür ſuchte er die Bewegung, die der faule Spaziergänger ſich allabendlich zur Verdauung vorſchrieb, wenn nicht Shakeſpeare recitirend, doch redend zu machen; denn er ſprach viel und herrlich, ſo daß ich wahrſcheinlich mehr davon hatte, wie von einer Tragödie, welche daheim nachzuholen mir Zeit genug blieb. Ich habe mir verſchiedene ſeiner Aeußerungen aufgeſchrieben. Eine derſelben ſteht mir feſt in der Erinnerung, nicht blos, weil er ſie mit einer wahrhaft noblen Aufwallung zorniger Heftigkeit vorgetragen, mehr noch, weil ſie glorreich ausſprach, was ich ſo häufig gedacht hatte. Und um ſie Dir zu wiederholen, habe ich jetzt eine ſo lange Einleitung vorangehen laſſen. Er ſagte: „Es wäre Unſinn, begehren zu wollen, was nur Wenigen gegeben ward, vornehmen Rang und Reichthum. Doch auch der Geringſte vermag ſich zu verſchaffen, was ich begehre: die Entfernung des Widerwärtigen, Gemeinen, wodurch uns das Daſein ſo erbärmlich gemacht wird. Den wahren Gentleman wird man, ſei er im Gefängniß und in Feſſeln, immer noch vom gemeinen Menſchen unterſcheiden können. Ein Solcher zu werden mag ſich ein Jeder beſtreben, der die Fähigkeit in ſich fühlt. Und gelingt ihm das, dann wird ihm von dieſer Seite wenigſtens Anerkennung nie fehlen. Ich will meinestheils über Bosheit und Schlechtigkeit der Menſchen, die mir nicht innerlich verbunden ſind, bald hinweg kommen. Dieſe treffen mich nur, inſofern ich mich davon berühren laſſen will. Aber jene klägliche, alltägliche Gemeinheit, die ſich im Sitzen und Stehen, Gähnen und Sprechen, Schweigen und Schwatzen, Eſſen und Trinken kundgiebt, die ſich mir ſo häufig aufdrängt, die mich elend machen, kann mir die Freude am Leben verbittern. Gute Erziehung, Feinheit des Betragens ſind mir immer ein unentbehrliches Element geweſen, um nur zum Bewußtſein zu kommen, daß ich eine Seele im Leibe habe.“ So ſpricht Ludwig Tieck, der Sohn eines Handwerkers, der keine anderen Anſprüche an Adel aufzuweiſen hat und keine anderen geltend machen will, als die ihm ſein Genie, ſeine Gelehrſamkeit ſicherten. Meinſt Du nicht, Hermann, daß der Sohn des Grafen Eichengrün auf Eichenau wohlthun würde, eben ſo zu ſprechen, eben ſo zu handeln, da ihn ſeine Geburt recht eigentlich darauf hinweiſet, und da er — bis jetzt wenigſtens — weder Gelehrſamkeit, noch dichteriſches Talent, noch irgend andere geiſtige Verdienſte aufzuweiſen hat, mit denen er unfeine Sitten bedecken und verhüllen kann? Artigkeit und Leutſeligkeit gegen Jedermann, Beobachtung der Schicklichkeit in geſelligen Formen ſind die geringſten Eigenſchaften eines vollkommenen Kavaliers; deshalb auch die unentbehrlichſten. Wer ſich nicht einmal die die Mühe giebt, ſo leichte Pflichten zu erfüllen, wie viel ſchwerere Vernachläſſigungen wird ſich der zu Schulden kommen laſſen, wo es ſich um ſchwerere Pflichten handelt!? Die Uniform macht den guten Soldaten noch lange nicht, ich weiß es wohl. Dennoch wird man berechtiget ſein, im Voraus übel zu denken von allen höheren Eigenſchaften des Kriegers, der ſeinen Anzug vernachläſſiget; man wird den Schluß ziehen, er achte ſeinen Stand nicht, weil er dem Kleide dieſes Standes keine Achtung gönnt. Feinheit des geſelligen Betragens iſt des Adelſtandes Kleid. Daß ſo Viele, die Adelshochmuth ſchnauben, dieſes Kleid beflecken oder zereißen, iſt keine der unbedeutendſten Urſachen für die weitergreifende Geringſchätzung der Adeligen. Die Herren vergeſſen ihr ABC; was Wunder, wenn ſie dann, anſtatt flüſſig zu leſen, mühſam und unbeholfen buchſtabiren! Ich habe Gott ſei's geklagt, heutzutage Schneider- und Schuſtergeſellen geſehen, die ungleich beſſere Manieren zeigten, ungleich weniger den geſelligen Anſtand verletzten, als manche Söhne großer Häuſer. Soll man's dem ſogenannten Pöbel verargen, wenn er Vergleiche zieht und nach verſtändiger Ueberlegung geradezu ausſpricht: ſo gut wie dieſe plumpen, rohen, ungeſchickten Bengel ſind wir zehn Mal. Und dann geht das Volk weiter und gelangt bis zu der Anſicht: mit dem Adel iſt es überhaupt vorbei; nicht einmal durch edelmänniſches Benehmen zeichnet er ſich mehr vor uns aus. Und da läuft der hochgeborene Jüngling durch die Gaſſe, ſeine Cigarre im Maul, ſpricht den nächſten beſten Tagelöhner um Feuer an, dampft nach rechts und links wie ein Lohnkutſcherknecht und entblödet ſich nicht, wenn er mir begegnet, mich anzureden, anzuräuchern, mir auch vielleicht einige Aſche auf's Haupt zu ſtreuen, ein halbes Jahr vor Aſchermittwoch. Dieſes so laisser aller bringt er von der

Gaſſe in's Haus, aus dem Kreiſe ſeiner Gefährten in den Speiſeſaal, von der Eltern Tafel in den Salon mit und auf den Ball. Zu meiner Zeit tanzte man mit Roßwärtern, Stalljungen und Jockey's nur bei Erntekranzfeſten auf dem Raſen, dies nur einmal im Jahre. Unſere jungen Fräulein müſſen ſich's öfter gefallen laſſen, und ſeitdem es auch auf öffentlichen Tanzböden nur noch Fräuleins giebt, werden die Töchter vornehmer Familien wie die ehemaligen Mamſells behandelt, was zartere Aufmerkſamkeit und verbindliche Grazie von Seiten ihrer Herren Tänzer und Standes-Genoſſen betrifft. Ich beſchwöre Dich, mein guter Junge, wenn Du noch ein Bischen Liebe für die alte Tante Barbara im Herzen ſpürſt, thu' ihr das Herzeleid nicht an, die Humanität moderner Philanthropie in der Beſtialität plebejer Allüren zu ſuchen. Sei Demokrat, wenn Du pour le moment nicht anders kannſt, — lange wirſt Du's ohnehin nicht bleiben, dafür laß' ich die edlen Volksfreunde ſelbſt ſorgen! — aber höre als ſolcher nicht auf, Dich zu kleiden, zu tragen, zu gehen, zu reden, bei Tiſche zu ſitzen, Meſſer und Gabel zu führen, wie die Ariſtokraten. So lange Du Dich benimmſt comme il faut, brauch' ich Dich noch nicht verloren zu geben.

Aber ſich'rer iſt ſich'rer, denkt mein Tantchen, darum ſoll ich zweierlei Tuch tragen und zur Fahne ſchwören!? Nun, ich hab' mir's überlegt. Ich habe jetzt zu Pferde an Deinen Herrn Ludwig Tieck gedacht, ohne zu ahnen, daß Du mir ſeine Citate ſo boshaft vorhalten würdeſt. Ich habe laut gelacht, weil mir eine der verrückten Komödieen einfiel, worin er ſich über Alles luſtig macht, und wo König Skaramuz auf dem Eſel, der für Pegaſus gilt, eine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reitet. Ich kam mir ein wenig ſkaramuzziſch vor und ritt eine Abhandlung vom Gehorſam des kleinen Hermann für ſeine alte Tante Barbara. Du ſollſt Deinen Willen haben, Vater ſoll ſeinen Willen haben, ich will meinen Willen nach dem Deinigen fügen; mache mit mir und aus mir, was Du zu thun für gut hältſt. Das aber ſag' ich Dir im Voraus, Tante, zur geſchnürten Zierpuppe, die auf Taille ſchwört und als Weſte um die Süßigkeiten der crême de la crême ſummt, laß ich mich nicht machen. Einen danseur de princesses, wie Bruder Theodor ſeine Freunde, die Herren Lieutenants, zu nennen pflegte, erzieht Ihr nicht in mir. Ich gehe geraden Schrittes auf den Kriegsminiſter los und bleibe fern von der haute volée. Ein paar gleichgeſinnte Kameraden will ich mir ſchon finden.

Schon recht, mein Junge, darüber wollen wir uns nicht entzweien. In der Nähe mag Dir Manches ganz anders erſcheinen, als Du es aus der Ferne geſehen. Kommt Zeit, kommt Rath. Für's Erſte ſei von Herzen bedankt, daß Du nachgiebſt und Dich fügſt! Du biſt alſo noch unſer guter, treuer Hermann; biſt noch der Sohn meines Herzens; vertrauſt noch Deiner ehrlichen alten Barbara. Sie hat es um Dich verdient und wird nicht aufhören es zu verdienen, wenn Gott ihr das Leben läßt. Sieh, da kommt Vater durch den Garten herauf, ſteuert der Terraſſe zu, und hinter uns ſchreitet Meiſter Lobeſam aus der Sala Terrina; hat ſeinen Gebieter ſchon geahnt, hinter der Thüre auf ihn gelauert, — und wahrſcheinlich nebenbei unſerm Geſpräche einige Aufmerkſamkeit geſchenkt, denn er beſitzt ein ſcharfes Gehör.

Barbara's Muthmaßung erwies ſich als richtig. Denn der Haushofmeiſter ging alsbald ſeinem Grafen entgegen, wie wenn er das plaudernde Paar in nächſter Nähe weder gehört noch geſehen hätte. Offenbar wollte er der Erſte ſein, der Tante erfolgreichen Sieg zu verkünden. Und er mußte das auch ſehr geſchwind und ſehr eindringlich gethan haben. Als der Graf die Terraſſe betrat, war ſeine Excellenz voll Zärtlichkeit für Schweſter und Sohn.

Es wurde ſtehenden Fußes beſchloſſen, daß Hermann gar nicht erſt in die Akademie zurückkehren, ſondern von Eichenau geraden Weges nach der Reſidenz reiſen werde, wo Tante Barbara, ſchon vor ihm eingetroffen, Alles für den beſten Fortgang der Sache zu thun ſich verpflichtete. Es koſtet mich, ſeufzte ſie, allerdings meine ſchönſten Wochen im Jahre; ich muß die himmliſche Luft der alten trauten Heimath hingeben für den Sandſtaub breiter Gaſſen; muß charmant ſein mit einer halben Armee von Stabsofficieren, die mir, das weiß ich, hinter'm Rücken unzählige „alte Jungfern und langweilige Plaudertaſchen" nachſchicken, die aber in's Geſicht doch zuvorkommend ſind, weil ſie wiſſen, unſer Allergnädigſter iſt mir gewogen. Bei Hofe darf ich auch nicht fehlen, wenn irgend eine Veranlaſſung ſtattfindet, ſich dort zu zeigen

.... und dies Alles für Dich, Du Undankbarer, der Du Dich dabei anſtellſt, als brächteſt Du uns das größte Opfer. Doch wie iſt es denn, Ulrich, ſprach ſie zu ihrem Bruder gewendet, haſt Du mir Briefe oder Aufträge mitzugeben? Ich reiſe morgen, — denn Du weißt, ich reiſe nicht ſchnell, und wenn ich Eile habe einzutreffen, ſeh' ich mich genöthiget, früher aufzubrechen, als jeder andere vernünftige Menſch. Soll ich Dir einen Auftrag beſtellen? Ich bin zuverläſſig, dafür kennſt Du mich. Iſt an Theodor Etwas auszurichten?

Ich habe ihm vorgeſtern ein langes Schreiben überſendet, erwiederte der Graf.

Doch darin konnteſt Du ihm noch Nichts von ſeines Bruders Ankunft melden?

Allerdings nicht, Barbara. Und hätt' ich ... hier unterbrach ſich ſeine Excellenz: iſt Lobeſam noch bei Wege?

Nein, beſter Vater.

So geh' ihm nach, Hermann; er ſoll Sorge tragen, daß Morgen in aller Frühe ein Küchenwagen vorangehe nach Waldbrand. Wir wollen Deiner Tante das Geleite geben bis an die letzte Grenze der Herrſchaft, um dort wenigſtens noch mit ihr zu ſpeiſen. Nur ein Gabelfrühſtück, hörſt Du? Und im Freien, in des Verwalters Garten, denn in ſeinen Wohnzimmern ſieht es nicht ſehr appetitlich aus. Von dort haſt Du noch ein halbes Stündchen bis zur Station, Barbara ...

Hermann war ſchon gegangen.

Hätte ich, fuhr Graf Eichengrün fort, vorgeſtern ſchon gewußt, welche Wendung Hermann's Zukunft nehmen würde, ich hätte an Theodor darüber dennoch keine Silbe geſchrieben. Erſtens fürchte ich, es wird ihm höchſt gleichgiltig ſein, was ſein Bruder beginnt, und zweitens wünſche ich gerade nicht, daß ſie viel mit einander verkehren.

Wie ſoll ich das deuten? fragte Barbara. Findeſt Du den armen Hermann unwürdig, daß er des vertrauten Umgangs mit Deinem Liebling theilhaftig werde?

Sei nicht ſo boshaft und ſtelle Dich nicht ſo naiv und unſchuldig an. Erſtens weißt Du, was ich geſtern über dieſen Gegenſtand geäußert, und zweitens weißt Du ja auch, wie ich für Hermann empfinde, — und Du weißt auch, weshalb Theodor's Beiſpiel ihm bei ſeinem erſten Eintritte in die Welt mehr ſchädlich als nützlich wäre!

Hm, hm, machte die Aebtiſſin; das iſt mir doch nicht recht klar. Ich habe Dich ſo häufig Theodor's Lob aus allen Tönen ſingen hören . . .

Vor Fremden vielleicht. Das iſt in der Ordnung. Es läßt ſich viel Gutes von ihm ſagen. Er iſt ein vollkommener Edelmann, und in dieſer Beziehung giebt es kein beſſeres Beiſpiel für ſeinen Bruder. Doch in manchen anderen Dingen . . .

Da biſt Du, wo ich Dich haben wollte, mein Freund. Iſt Graf Theodor, wie Du verſicherſt, ein vollkommener Edelmann, nach meinen Begriffen . . .

Ja, nach Deinen Begriffen, Schweſter! Das iſt wieder ein anderes Ding. Die Begriffe einer bejahrten, verehrungswürdigen Stiftsdame, mögen ſie die geiſtvollſten und edelſten ſein, müſſen nothwendigerweiſe ſehr abweichen von den meinigen —

Warum ſollten ſie das? Es kann nur eine Wahrheit geben!

Nur eine ideale, zugeſtanden. In der Realität zerfällt ſie, den Verhältniſſen, den Individualitäten angemeſſen, in unzählige Unterſchiede. Nach Deinen Begriffen wäre vielleicht auch ich nicht, was Du einen Edelmann nennſt? wäre auch ich kein „seigneur,“ der das Ideal erreicht?

Deine hohen, herrlichen Eigenſchaften freudig anzuerkennen iſt Deine Schweſter die Erſte. Und wehe dem, der es in meiner Gegenwart wagen ſollte, einen Zweifel dawider zu erheben! Er würde erfahren, daß eine alte Jungfernzunge ſchärfer trifft, wie der ſchärfſte Dolch. Entre nous aber will ich Dir nicht verſchweigen, daß ich Manches an Dir auszuſetzen habe.

Ich kenne das, Barbara, und ich erlaſſe Dir die Recapitulation meiner Sünden. Du begehrſt einen Engel zum Bruder. Mache das mit unſerm Hergott aus, der auch die Söhne der älteſten Geſchlechter als Menſchenkinder geboren werden läßt. Warum ſoll ich beſſer ſein, als alle Weſen von Fleiſch und Blut?

Warum? Weil Du vornehmer ſein willſt als ſie! Das iſt ſehr einfach, Ulrich. Jede Auseinanderſetzung darf ich mir ſparen. Ich wiederhole nur mein ewiges Noblesse oblige. Bei Gelegenheit vernachläſſigter Manieren an der Tafel ſagte ich es heute Deinem Sohne, und ich ſage es jetzt Dir bei Gelegenheit gewiſſer unnennbarer Vernachläſſigungen (um es nicht ſchlimmer zu taufen)! Der Adel würde gar keine Feinde haben können, wär' er nicht, jetzt mehr als je, ſein eigener Feind geworden. Die Menſchheit im Allgemeinen verlangt es gar nicht beſſer, als verehren zu dürfen; ja, dieſes eingeborene Bedürfniß iſt ſo vorherrſchend, daß es in Ermangelung würdiger Gegenſtände ſogar mit unwürdigen vorlieb nimmt. Nur durch die bisweilen totale Verſunkenheit großer Herren iſt es dahin gekommen, daß einzelne Stimmen gegen den Adel überhaupt Wiederklang im Volke fanden; daß nach und nach die Ariſtokratie gehaßt — oder verſpottet wurde, — je nachdem! Das iſt gegenwärtig ſehr weit eingeriſſen, ich geb' es zu. Ein Jeder von Euch trägt ſein Stückchen Schuld an dieſem Verfall. Und die größte Schuld ladet Ihr Euch dadurch auf, daß Ihr durch hochfahrendes Weſen, durch unzeitigen Hochmuth, durch Exkluſivität im geſelligen Verkehr zu erſetzen wähnt, woran es ſonſt fehlt. Ihr meint Euch für den Verluſt nach Außen durch übertriebenen Kaſtengeiſt nach Innen zu entſchädigen und gleichet den Kindern, welche der Gefahr des Gewitters zu entgehen glauben, wenn ſie in Kiſſen verſteckt, die Augen dem Blitze, die Ohren dem Donner verſchließen.

Von mir gilt das gewiß nicht, Barbara. Ich gehe faſt mit Niemand um, der mir ebenbürtig iſt. Ich lebe hier auf dem Lande, und . . .

Was wieder zu andern Rügen Anlaß gäbe, — wenn ich nicht vorzöge, darüber zu ſchweigen. Jene Bemerkungen, die mir wider Willen entſchlüpften, galten nicht

Dir. Sie richteten ſich auf jene Kreiſe, in welche mich jetzt meine Pflicht für Hermann auf einige Wochen zwingen wird. Auch ſollten ſie mir nur zum Uebergange dienen für eine Behauptung, die ich durchzufechten den Muth hätte vor jeder Verſammlung unſerer Standesgenoſſen.

Und ſie lautet?

Mitten unter den aufgeregteſten Elementen widerſtrebender Gleichmachungsverſuche, im Geſchrei der wildeſten Demokraten, mögen dieſe nun von fanatiſchen Theorieen, mögen ſie von ganz ordinärem gemeinem Neide angetrieben ſein, wird ein wahrer, wirklicher Edelmann, ein Kavalier nach meinem Sinne, nicht allein unangefochtenen, erhabenen Hauptes einhergehen; er wird auch im unverkümmerten Genuſſe jener Vorrechte verbleiben, die unbedingte Ehrerbietung und Anerkennung ſeinen Vorfahren in einer zur Unterwürfigkeit mehr geeigneten Epoche ſonder Grübeln und Widerſpruch darzubringen gewohnt waren. Du ſelbſt verwirklichſt meine Anſicht durch die Stellung, welche Du hier einnimmſt, ſchon theilweiſe; und was daran etwa noch mangelt, entgeht ihr eben nur durch Dich. So redet eine Schweſter zu Dir, welche die erſte Pflegerin Deiner Kindheit war, unter vier Augen. Ehe ſie vor Zeugen derlei Zugeſtändniſſe machte, würde ſie ſich in Stücke zerhauen laſſen. Und davon genug. Den Sinn meiner Worte haſt Du aufgefaßt. Weiter zu gehen hab' ich keine Berechtigung. Was aber Deine Söhne anbelangt, ſo hab' ich auch den Sinn Deiner Worte hinreichend verſtanden, nachdem ich in vergangener Nacht ernſtlich darüber und über die beiden Brüder nachgeſonnen. Ich befürchte Nichts mehr von Theodor für Hermann. Sie ſind zu geſonderte Naturen, um ſich anzuziehen. Theodor wird ſich, wie Du ſehr richtig bemerkteſt, nicht darnach ſehnen, Hermann zum Beobachter ſeines großſtädtiſchen Treibens zu machen und ſich in Perſon eines jüngeren, unerfahrenen Bruders ein Bleigewicht anzuhängen; Hermann in ſeiner Treuherzigkeit wird ſich von Theodor's kaltem diplomatiſchem Weſen, von dieſer auf alle Menſchen verächtlich herablächelnden Ironie durchaus nicht angezogen fühlen. Jeder wird ſeine eigenen Wege gehen, und das wird für Beide das Beſte ſein.

Graf Eichengrün ergriff ſeiner Schweſter Hand: Wie gut Du biſt, alte Barbara; wie umſichtig und verſtändig! Nicht wahr, Du hältſt mich nicht im Verdacht, daß ich ernſtlich ungerecht gegen meinen jüngeren Sohn, daß er im Vergleich mit Theodor zurückgeſetzt ſei?

Zurückgeſetzt iſt er an und für ſich durch ſeine Geburt ſchon, wie jedweder zweite Sohn eines Majoratsinhabers. Dadurch rückt dem Vater die Pflicht um ſo näher, den von Haus aus zu kurz Gekommenen möglichſt zu entſchädigen. Und dieſe Pflicht glaub' ich, erkennſt Du innerlich an, liegſt ihr im Stillen ob und arbeiteſt für Hermann's Zukunft mit der That, während Du ihm mit ſtrengen Worten jede Ausſicht nehmen zu wollen ſcheinſt. Dabei jedoch ſchimpfſt Du mentalement (denn es laut zu thun, wagſt Du nicht vor Andern, am allerwenigſten vor Deinem Herrn Nachfolger,) auf das löbliche Inſtitut der Majorate, Fideikommiſſe et caetera — wobei auch der armen Schweſter Barbara ihre wohlzugemeſſene Portion an ſtillen Verwünſchungen nicht vorenthalten wird, weil ſie entſchieden für die Stiftung dieſes Majorates mitgewirkt.

Verwünſchungen? O nein, Barbara. Ich weiß genug von dem, was Du für mich, für unſer Haus gethan, um Dich bewundernd zu ſegnen. Auch würde es mich ſchlecht kleiden, wollt' ich als Gegner der Majorate auftreten, und im Herzen erkenn' ich vollgiltig an, welchen Nutzen ſie nicht allein dem Glanze großer Familien, ſondern auch dem Staate, dem Ganzen, der Armuth zunächſt gewähren. Die abgeſchmackte, unpraktiſche Lehre vom zerſtückelten und in einzelne Ackerbeete vertheilten Beſitze, wie ſie jetzt überall aufduckt, hat an mir wahrhaftig keinen Partiſan; ich weiß am beſten, was ein großer Beſitzer, ein wirklicher Magnat Gutes und Großes für's Allgemeine fördern kann, — und ich hoffe darin meinen Mann geſtellt zu haben. Auch bin ich nicht der Thor, darüber zu klagen, daß von mehreren Kindern eines Alles oder doch das Meiſte, die Uebrigen nur eine geringe Rente bekommen. Was ſchadet das? Die Töchter des Hauſes wird es lehren, hübſch liebenswürdig zu ſein und löblich in holder Weiblichkeit, damit ſie Männer um ihrer Eigenſchaften willen kriegen ... (Wenn ſie Männer kriegen wollen, warf Barbara dazwiſchen ein) — — und die jungen Herren ſollen ernſtlich beherzigen, daß manches braven Beamten oder

Gelehrten, Künſtlers, Bürgers Söhne noch zehn Mal weniger haben, trotzdem ihr Vater nicht als Majoratsherr, ſondern tout simplement als armer Mann ſtarb. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß die vierte und fünfte Tochter des Grafen Katzengold und der dritte Sohn des Freiherrn Morgenroth nicht einen Pfennig mehr haben ſollen, als die Erben des Schulmeiſters Hinze und des Käſekrämers Kunze; denn ſie haben nicht ein Krümchen größeren Anſpruchs auf Erdenglück nachzuweiſen, als jener ehrlichen Leute Sprößlinge. Im Gegentheile vielleicht! Aber was ich nicht in der Ordnung finde, ja, was ich für eine ſchreiende Ungerechtigkeit erkläre, daß Rang und Name nicht dem Majoratserben allein verbleiben, daß auch der jüngere Sohn beides als einen unbequemen, ihn oft beläſtigenden Schmuck mit auf ſeinen Hals laden muß. Wir ahmen den Herren Engländern ſo viele Narrheiten nach; warum denn nicht das Wichtigſte im alten Grundbau ihrer Ariſtokratie? Darin hat unſer ſeliger Vater gefehlt. Er dachte nicht daran, weil er nur einen Sohn hatte, dem Du mit vollen Händen zuwenden halfſt, was auch Dir gehörte. Aber wie viel bequemer und beſſer wär's, hieße unſer Hermann ganz kurz: „Hermann Eichen!" Wie vielen Beſchwerlichkeiten, Rückſichten, Reibungen wäre abgeholfen! Wie viel freier und ſelbſtſtändiger ſtände er da, — und auch ich, mit meinen aufrichtigen Wünſchen und Abſichten für ihn!

Vielleicht, Ulrich. Vielleicht auch nicht. Da giebt es viel zu durchdenken . . . und zuletzt halte ich mich an die

Wirklichkeit. Dieſe zu nehmen, wie ſie iſt, ſie günſtig zu geſtalten, bleibt unſere nächſte Aufgabe. Hermann heißt Graf, er führt einen edlen Namen, er hat dieſem Namen Ehre zu machen. Du nennſt es einen unbequemen Schmuck, eine Laſt? Je leichter ein gerader, kräftiger Nacken ſie tragen lernt, deſto größer der Ruhm, der gerechte, beſcheidene Stolz. — Nicht wahr, Hermann — da kommt er, Dich zum Abendeſſen zu rufen, — nicht wahr, ich habe Recht?

Immer, Tante, Du haſt immer Recht.

Und wie heißt der Wahlſpruch, über den wir einen ganzen geſchlagenen Tag debattiren mußten, bis wir einig wurden?

Noblesse oblige!

Da hörſt Du's, Bruder. Jetzt zu Tiſche: Du wirſt's nöthig haben nach Deinen Exkurſionen.

Sie aßen doch wenig und ſaßen ſtill beiſammen. Daß morgen ſchon Tante Barbara wieder abreiſen werde, wußte bereits die Dienerſchaft, und eine ſo ungewöhnliche Abkürzung des heurigen Beſuches ſtimmte Alle traurig, vom Haushofmeiſter bis zum letzten Lakai herab. War es doch auch kein Geheimniß mehr im Schloſſe, — denn Niklas wie Chriſtiane hatten es angedeutet, — daß der Aebtiſſin plötzlicher Aufbruch in Hermann's Angelegenheiten unternommen, daß dieſer ihr bald folgen, daß er „unter die Soldaten gehen" werde. Die Sache kam ſo raſch; es ſchien ſo Etwas von „väterlicher Gewalt" dahinter zu ſtecken. Am Ende wohl gar Einflüſſe des Grafen Theodor, der den jüngeren Bruder nicht gern in der Nähe ſeiner Excellenz wiſſe? — Lobeſam hatte gut Stillſchweigen zu gebieten, nicht vermochte er das Geflüſter zu verhindern, welches immer wieder anhob, ſobald ihrer Zwei die Köpfe am Büffet zuſammenſteckten. Hermann's Ernſt, ſeine faſt feierliche Rührung der Tante gegenüber, die inniger als ſonſt zum Vater gewendeten Augen, Alles, was wir uns zum Beſten deuten, worin wir, wie wir dem Laufe des Tages folgten, gemüthvolles Vertrauen leſen, ſchien den am Tiſche Aufwartenden das Gepräge einer düſteren Abſchiedsſtimmung zu tragen. Auf dieſe Weiſe ging das Souper zu Ende, die Herrſchaft zu Bette, die Dienerſchaft auseinander, und über Schloß Eichenau ſenkte ſich das Schweigen der Nacht, nur unterbrochen durch das nie verſtummende Geſchwätz der Eicha, welche ihren Stamm- und Namensvettern in's Schlafgemach hinauf zuflüſterte: Was macht Ihr Euch doch für unnütze und langweilige Bedenklichkeiten, Ihr Menſchenkinder! Wenn ich ſo ſorgſam jedes Steinchen auf meinem Pfade prüfen und muſtern wollte, ich käm' ja nicht aus der Stelle! Ueber die kleinen ſchlüpf' ich hinweg, um die großen hüpf' ich herum! Macht's auch ſo! Macht's auch ſo!

Die im Schloſſe ſchlummerten oder im Einſchlafen begriffen waren, hörten des vorlauten, kecken Bergbächleins Geflüſter. Ein Jeder legte ſich's auf ſeine Weiſe aus. Dem Excellenzherrn, dem jungen Grafen Hermann, der Tante Barbara, Allen hatte die Eicha das erſte Wiegenlied geſungen. Der vertraute Klang ihrer Stimme wiegte ſie auch heute in Schlaf, jede Sorge verſcheuchend. Geſtärkt, erfriſcht und ermuthiget traten ſie nächſten Morgens die Fahrt bis Waldbrand zuſammen an. Dort erwarteten ſie Barbara's Kutſche ſammt Chriſtiane und Niklas und das Gabelfrühſtück, welches Lobeſam ſo kopiös als möglich angeordnet. Bruder und Schweſter nahmen dann wieder auf ein Jahr Abſchied. Ihrem lieben Hermann rief Barbara aus dem Wagen zu: In vierzehn Tagen ſpäteſtens kommſt Du mir nach, mein Junge!

Und wir, ſagte der Graf, wir, mein Sohn, wollen dieſe vierzehn Tage benützen, uns über viele Dinge herzlich auszuſprechen und Manches wegzuräumen, was zwiſchen uns ſtand. Meinſt Du nicht auch?

Sechstes Kapitel.

Tante Barbara hat ihre Sachen ſchnell und gut geordnet. Noch nicht zehn Monate ſind vergangen, ſeitdem wir ſie von Waldbrand aus ihre Reiſe antreten ſahen; — ſie ſitzt längſt wieder im ſtillen Stifte zu Friedhain ..... aber durch die Gaſſen der Reſidenz bewegt ſich leichten, doch feſten männlichen Schrittes ein ſehr junger Fähndrich, der in Gang, Haltung, Geberde unwiderleglich darthut, welchen günſtigen Einfluß die rückſichtsloſe Strenge eines alten, mit dem Kreuze gezierten

Exerciermeiſters auf ſeine lange Figur ausgeübt hat. Er hat ſich in der kurzen Zeit merklich verändert; dennoch erkennen wir in ihm auf den erſten Blick Grafen Hermann Eichengrün. Offenbar kommt er aus der Militärſchule; er trägt einige Hefte in der Hand, mit denen er nicht recht weiß wohin. Die Taſchen des Uniformrockes haben nicht Umfang genug, die ihm läſtigen Papiere zu bergen. Hermann ſchwankt einen Augenblick, ob er ſich ihrer nicht entledigen und ſie in ſeine Wohnung tragen ſoll. Doch er zieht erſt ſeine Uhr, und wahrſcheinlich dünkt ihm die Zeit zu kurz, einen ſo weiten Weg zu machen. Er fürchtet Etwas zu verſäumen. Er entſchließt ſich kurz und gut. Er wickelt ſeine Hefte in eine Rolle zuſammen, umſchließt dieſe mit fünf kräftigen Fingern, deren Druck das unſcheinbarſte Volumen zuſammenzupreſſen ſucht, und greift ſodann mit langen Beinen tüchtig aus.

Was muß er vorhaben, der junge Herr? Er wendet ſich einer Seite der großen Stadt zu, die ſeinen Obliegenheiten fern iſt, wo er gar Nichts zu ſuchen hat.

Ei, wir wollen ihm folgen! Müſſen doch in Erfahrung bringen, was er treibt, oder was ihn treibt.

Er geht über einige Plätze, durch einige breite Gaſſen, jetzt ſchwebt er über jene Brücke, — will er über das Geländer hinab in den Fluß ſpringen? Oder nein, dieſer hebende, ſchwebende Gang iſt nur ein Merkmal ſeiner freudig erregten Seelenſtimmung. So geht ein Liebender! So lächelt die jugendliche, erſte Liebe rein und menſchenfreundlich in's Straßengewühl, ohne ſich durch hemmende Fuhrwerke, unvorſichtige Kutſcher, grobe Laſtträger, vorübergehende Rippenſtöße im Geringſten aus ihrer Seligkeit bringen zu laſſen. Nur Einer, der zum erſten Male liebt und auf die Begegnung dieſer Liebe hoffend wonnevoll ſeinen Pfad wandelt, kann den verfluchten Kerls, die allen Polizeibefehlen zum Trotze mit Schlächterkarren oder haushoch vollgepackten Tragen den Bürgerſteig verengen, ſo reſignirt das Feld überlaſſen, ohne auch nur einen leiſen Fluch auszuſtoßen. Er ſieht ja gar Nichts davon. Er erblickt weder die Trottoir-Frevler, noch ihre Karren und Tragen, noch überhaupt die Vorübergehenden, ſollten auch allerliebſte Geſichter unter Hüten hervor ſich nach ihm wenden, welche ſie dem Frühling zu Ehren heute das erſte Mal auf den Locken tragen. Was fragt er nach Locken, Hüten und Geſichtern!? Was fragt er ſogar nach dem Major, der drüben auf der andern Seite die lange Gaſſe heraufkommt, ſchon die Hand nach dem Kopfe führt zu nachläſſigem Danke für einen ihm gebührenden reſpektvollen Gruß und jetzt, als dieſer ausbleibt, weil der Liebende einen Major ſo wenig wahrgenommen, als ſonſt irgend Etwas, zwiſchen den Zähnen murmelt: Dieſem Fähndrich ſoll ja das Donnerwetter . . . wie mag er nur heißen? (Zum Glück iſt Niemand vorhanden, der die Frage beantworten könnte.) und Hermann fliegt weiter, — denn „gehen“ kann man's nicht nennen — und erreicht nun ſchon minder belebte Stadtviertel. Bald wird es menſchenleer auf dem Steinpflaſter; nur ſelten ſtolpert ein zum Mittagstiſche mit der Bürgerglocke Heimkehrender über die kleinen ſcharfkantigen Marterwerkzeuge, die damals in jenen abgelegenen, vernachläſſigten Gegenden der Reſidenz den ſogenannten Fahrdamm bildeten. Sogar die fußfeindlichen Kieſel ſtören des Fähndrichs ſtille Wonne nicht, obwohl ſie ſeinen feinen zierlichen Stiefeln grauſam zuſetzen. Jetzt hat er die Roſenſtraße erreicht. Blüht hier die Blume, die er ſucht? Nein, noch iſt er nicht am Ziele, er verliert ſich in einem Quergäßchen und gewinnt die wahlauer Holzgaſſe, die ſich eine deutſche Meile vor ihm hinzuziehen ſcheint. Da muß es ſein: da muß die Blume blühen, denn er giebt den Sturmſchritt auf gegen ein langſames, mehr trippelndes, vorſichtiges Tempo, was beim Soldaten „kurztreten" heißt. Und wie er ſich einem Hauſe nähert, welches von zwei ſtattlichen Bäumen, — jetzt freilich noch nicht beſchattet, nur erſt umknospet, — außerhalb der Reihe der übrigen Häuſer, durch grünen Raſen von der Straße getrennt, zwanzig Schritte zurückliegt, da richtet er ſeine Tritte ſo künſtlich ein, daß ſie ihn faſt gar nicht vom Flecke bringen. Dort alſo! In jenem klöſterlichen Gebäude haben wir die Blume zu ſuchen? Er ſucht ſie auch. Er durchbohrt mit den Augen eine dicke Umhüllung blattreicher Topfgewächſe, hinter welcher — uns nicht, nur dem Zauberblicke der Liebe, der an Hellſeherei reicht, — ein Mädchenkopf ſichtbar zu werden ſcheint. Ha, jetzt theilt eine zarte Hand die üppige Pflanzenmauer, — ein paar Augen blitzen einem paar Augen entgegen — aber das iſt ja keine Blume, dort hinter jenem kleinen ſchwebendem Fenſtergarten! Das iſt ja erſt eine Knospe, die täglich erblühen kann, die aber zu wenig

Sonne hat, zu wenig freie, friſche Luft. Das Haus da drinnen im Winkel beherbergt eine „Mädchen-Erziehungs-Anſtalt.“ Und die Führerin dieſes theuren, im beſten Rufe ſtehenden Inſtitutes kennt kein Erbarmen, was ſtrenge Handhabung der Hausgeſetze betrifft. Könnte ſie ahnen, daß zwiſchen zwölf und ein Uhr ſich ein Fähndrich vor ihren Fenſtern blicken läßt, daß eine ihrer Pfleglinge dies benützend nach ihm blickt, daß ſie ſogar mit ihrem Händchen eine Oeffnung durch’s grüne Laub zu machen verſucht … was würde wohl die Folge ſein? Höchſt wahrſcheinlich das Verbot, je wieder an einem Fenſter zu nähen, welches auf die Gaſſe hinausgeht! Deshalb kann ja ein ſolches unterjochtes Mädchen gar nicht vorſichtig genug ſein und nicht zeitig genug den für einen Moment gemachten Luginsland wieder ſchließen und ſein ſäuberlich mit bergenden Epheu- und anderen größeren Blättern bedecken.

Graf Hermann müßte nicht ſo emſig das Studium der Fortifikationskunſt betreiben, wie er doch thut, ſollte er nicht wiſſen, daß ſeine Augen, mögen ſie noch ſo feurig ſein, ſo weit nicht tragen, um Breſche zu ſchießen durch jenen grünen Wall. Er kennt auch ſchon die Taktik der Beſatzung an dieſem einen Fenſter — (um andere bekümmert er ſich nicht, ſeitdem er weiß, wo ihr Nähtiſchchen ſteht!) — daß ſie immer nur einmal und dies nur flüchtig recognoscirt; daß ſodann kein zweiter Aus-, Fern- und Durchblick von dieſer Baſtion mehr erfolgt. Von Sturmlaufen iſt noch lange nicht die Rede; dazu müßte ihm erſt einige Kenntniß in dem inneren Bau der Feſtung zu Gebote ſtehen. Bisher hat er ſich vergebens um eine Planzeichnung bemüht, oder vielmehr noch gar Nichts dafür gethan; denn auf geradem Wege wird der Kommandant dergleichen nicht verabſolgen, und heimliche Unterhandlungen durch Spione anzuknüpfen, widerſtrebt ſeiner unſchuldigen Redlichkeit. — Er begnügt ſich mit dieſem Drittheil einer Minute, die Lebensſtoff genug enthält, um vierundzwanzig Stunden zu beſeelen, um Tag wie Nacht mit weichen ſanften Träumen zu bevölkern, zwiſchen denen ein fleißiger Fähndrich unangefochten den Studien obliegen und dabei ganz glücklich ſein kann. Für heute hab' ich, was ich brauche, ſagt er zufrieden und ſchlägt den Rückweg ein, — weniger ſchwebend; ſein Gang, obwohl immer noch leicht und zierlich, nähert ſich, wie er vom umgrünten Fenſter entfernt, mehr und mehr dem Gange anderer irdiſchen Fähndriche. Ehe noch eine Viertelſtunde verronnen, ſalutirt er ſchon etwaige Stabsofficiere reglementsmäßig.

Wer iſt denn nun die Jungfer im Grünen? Ja, mein lieber Leſer, Du haſt leicht fragen; Hermann weiß davon ſoviel wie Du. Und das iſt nicht viel. Ihm für's Erſte hinreichend genug. Uns, Dir und mir, ſo viel wie gar Nichts. Sie iſt Penſionärin der Demoiſelle Prudent und bildet in der Bildungs-Anſtalt den Uebergang von Kindern zu — ſchönen Kindern, deren kaum ein älteres, doch kein ſchöneres vorhanden iſt im Inſtitute. So weit reicht Hermann's Wiſſenſchaft. Nicht weiter. Nicht einmal bis zum Taufnamen der Lieblichen, des Familien-Namens erſt gar nicht zu gedenken! Geſehen hat er ſie zum erſten Male, als er den Tag nach ſeiner Einkleidung der gen Friedhain heimreiſenden Tante Barbara das Geleit gegeben. Er war mit dieſer mehr als mütterlichen Freundin ein Stück Weges außerhalb des Thores gefahren und kehrte nun, noch bewegt vom Abſchiede, die Bruſt voll Dank und Liebe für ſie, in die Stadt zurück. Er ſteckte in ſeiner neuen Uniform, ſo meiſterhaft dieſe auch vom berühmteſten Militärſchneider angefertigt ſein mochte, nicht anders als in einem ſchweren Panzer von Erz, der ihn überall drückte und einengte. Ihm war nicht leicht zu Sinne, und am liebſten hätte er Reißaus genommen, den Wagen der Tante einzuholen und mit ihr die geliebte Heimath wieder zu erreichen. Er ſehnte ſich kindiſch nach den Bergen um Eichenau, nach den Waldungen, die er, aller Forſtleute Liebling, ſo oft als Knabe mit ihnen durchſtrichen. Das kleine, kürzlich erſt angelegte Wäldchen vor dem Stadtthore mußte ihm armſelig erſcheinen bei ſolchen Erinnerungen. Doch ſiehe, hinter ſchlanken, jungen Birken bewegte es ſich, lachte, ſchlüpfte in weißen Gewändern zwiſchen weißen Baumſtämmen hin und wieder: Mademoiſelle Prudent hatte die ihr anvertraute Lämmerheerde zu einem Erholungsſtündchen in's Freie getrieben, und die armen Dinger, ſeelenfroh, dem Stall entronnen zu ſein, ſprangen luſtig herum. Nur ein Lamm ſtand abgeſondert, allein, wie ein Fremdling daneben. Geſtern erſt war es eingeliefert worden, fühlte ſich noch nicht vertraut mit den Uebrigen und hing den Kopf. Hermann gab ſich wirklich keine Rechenſchaft darüber, daß dieſes unter vielen andern dennoch vereinſamte Mädchen auch das ſchönſte von Allen ſei. Ihm genügte die ſich von ſelbſt aufdrängende Bemerkung, dies ſei noch ein Fremdling in jüngſtbetretenen Lebenskreiſen. Sie iſt, meinte er, in ihrer Mädchenſchule, was ich in meinem Regimente. Deshalb ging er, ohne ſich viel nach ihnen umzuſehen, doch ſo langſam weiter, daß ſie ihn bald überholten. Erröthend — er wußte wahrlich nicht, weshalb — ſenkte er die Augen tief zu Boden, als die kleine Schaar an ihm vorüber trippelte. Die Mädchen gingen Arm in Arm, zu dreien oder paarweiſe. Demoiſelle Prudent bildete die Nachhut, an ihrer Seite befand ſich Diejenige, die noch kein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen. Erſt als ſie einen weiten Vorſprung gewonnen, ſchlug Hermann die Augen wieder empor. Er ſah, wie die Heerde durch das Gitterpförtlein in den Gartenraum vor dem uns ſchon bekannten Hauſe eingetrieben wurde. Er beſchleunigte ſeinen Schritt. Er kam zurecht, einen Blick aufzufangen, den die letzte der Eintretenden aus der Hausthüre ihm zuwarf. Es war eben nur ein Augenblick, in der doppelten und doppelſinnigen Bedeutung dieſes Wortes.

Bei ſolchen „Augenblicken" iſt das ſchuldloſe Verhältniß der Liebenden bis heute ſtehen geblieben. Weiter ſind ſie noch nicht gekommen, die beiden Kinder. Dennoch aber hat Hermann unterlaſſen, in ſeinen vertrauten Briefen an Tante Barbara Etwas davon zu erwähnen. Nur ſo viel hat er angedeutet, daß er von allen wilden Zerſtreuungen ſeiner Kameraden zurückgehalten werde durch eine „kleine Neigung," von der ihm unbekannt ſei, ob ſie irgend Erwiederung finde. Tante Barbara hatte dieſe Andeutung nicht aufgenommen; ſomit glaubte der gute Junge, der ihr ſtete Aufrichtigkeit gelobt hatte, ſich weiterer Bekenntniſſe, ſeine Gefühle betreffend, überhoben. Dem Vater jedoch, dem er wieder kindlich näher getreten war durch die im vergangenen Jahre vor der Abreiſe zur Reſidenz mit ihm verlebten Tage, dem wagte er, wie fleißig er an ihn ſchrieb, auch nicht eine Silbe vom Hauſe in der wahlauer Holzgaſſe zu erzählen. Denn der Jüngling fürchtete zweierlei: entweder daß der in dieſen Dingen immer noch etwas ungebundene alte Herr die Reinheit ſeiner (allerdings höchſt unklaren) Abſichten verdächtige; oder daß er, was noch ſchlimmer wäre, ſich darüber luſtig mache! Ueber die Heiligkeit einer erſten Liebe verſteht und liebt man keinen Spaß; wie ein Jeder wiſſen und gern beſtätigen wird, der nicht etwa mit der zweiten gleich angefangen. Es giebt auch Manche, die gar mit der fünften, ſiebenten, dreizehnten anfingen! Das ſind die richtigen, praktiſchen Lebe- und Weltmenſchen, die, falls ſie in der Jugend nicht darauf gehen, gewöhnlich wohlhabende, angeſehene Männer werden, mit Verachtung auf alles „unnütze Zeug,“ folglich auch auf die Poeſie herablächeln und nicht begreifen, wie Jemand Thränen vergießen kann, außer wenn ihm Schnupftabak oder Cigarrenrauch in's Auge kam! Sie ſind in ihrem Rechte, denn ihnen gehört die Erde. Wir Anderen müſſen uns mit dem Monde begnügen; der wechſelt; — mit den Sternen, die ſind fern. Hermann konnte ſich an jenem Tage, wo wir ihn auf dem täglichen

Wege zu ſeinem Heiligthume geleitet haben, an Mond und Sterne nicht wenden, denn es war in den erſten Nachmittagsſtunden, und er hatte noch Toilette zu machen. Um drei Uhr ſollte er bei ſeinem Bruder, dem Grafen Theodor ſein, der ihm geſtern geſchrieben:

Ich halte es convenable, kleiner Feldmarſchall, daß ich Dir auch wieder einmal zu eſſen gebe, und erwarte Dich morgen um drei Uhr. Nicht ſpäter, weil ich um ſechs Uhr in der Oper ſein muß, die kleinſtädtiſcher Weiſe hier zu Lande ſo früh beginnt; nicht früher, weil ich bis drei Uhr andern Beſuch habe. Wer ſich auf dieſer langweiligen Erde nur erträglich amüſiren will, muß ſich eine ſtrenge Zeiteintheilung machen und ordentlich befolgen, ſonſt mengt er Eins in's Andere, und daraus entſtehen Geſchmacksverwirrungen, die dem Schönheitsſinne Eintrag thun.

Theodor.

Hermann hatte über dieſes doktrinäre Billetchen gelächelt; wie er denn bisweilen über ſeinen Bruder, den Diplomaten und künftigen Majoratsherrn, zu lächeln ſich erkühnte: doch wohl verſtanden, nur fern von Jenem. Denn Aug' in Auge mit ihm wurde er durch eine gewiſſe Bangigkeit unterjocht, die weder brüderliche Liebe des Jüngeren zum Aelteren, noch Hochachtung, noch Bewunderung, noch Abneigung an und für ſich war, jedoch von jedem dieſer verſchiedenen Elemente Etwas in ſich trug. Und inſofern war es doch anders geworden, als es der Anſicht gemäß, über welche Tante Barbara und deren Bruder ſich im vorigen Jahre nach kurzem Widerſpruch geeiniget, hätte kommen ſollen. In ein nahes, inniges und brüderliches Einvernehmen waren die Brüder noch nicht getreten; darin ſollten Vater und Tante für's Erſte Recht behalten; aber Theodor's Einfluß auf Hermann ſchien unvermeidlich, ſobald Jener es nur der Mühe werth hielt, ihn geltend zu machen. Das war denn bis jetzt noch nicht geſchehen. Der Legationsrath begnügte ſich, den Fähndrich alle zwei, drei Wochen einmal zum Eſſen zu bitten, wie eben auch heute.

Theodor's Diners zählten immer nur drei, höchſtens vier Gäſte, die von einem Tage zum andern wechſelten, je nachdem er ſie aus der Unzahl ſeiner Bekannten herausgriff und zuſammenſtellte. Dieſe Zuſammenſtellung geſchah nach ſehr unterſchiedenen Prinzipien. Wenn er, wie er es ſelbſt nannte, in einem weichen Nachhall ſeiner unſchuldigen Flegeljahre, zwiſchen „Kalb und Nachtigall, zwiſchen jungem Fleiſcherhund und Himmelslerche ſchwankte,“ da lud er mit ſorgfältiger Auswahl einige harmloſe Leute zuſammen, die gut für einander paßten, und mit denen er auf eine hübſche, gemüthliche Abfütterung rechnen durfte. Befand er ſich aber in ſeinen menſchenfeindlichen, ironiſchen Stimmungen, wo er ſeinen Tiſchgenoſſen gern „Tigerkotteletten und ſaugende Teufelchen, wie Spanferkel bereitet,“ vorgeſetzt hätte, da ſuchte er ſich Menſchen mit ſcharfen Zungen und üblem Willen aus, von denen Einer den Andern möglichſt verabſcheute, und ergötzte ſich an ihren Bosheiten, um ſo mehr, je beſſer ſie verſtanden, die äußerlichen Formen ſeiner Geſellſchaft dabei feſt zu halten. Er betrachtete dies als eine Hauptwürze ſeiner Mahlzeiten, denen er ſelbſt, obgleich ſein Koch recht geſchickt arbeitete, wenig zuſprach. Er nahm gewöhnlich nur von zwei Schüſſeln, und von dieſen, beſonders kräftig und nahrhaft bereitet, nur ſo viel, daß, wie er meinte: kein Stillſtand im Magen eintrete! Eſſen erſchien ihm ein niedriges Bedürfniß; mit ausgeſprochenem Vergnügen eſſen, ſei gemein; nur naſchen dürfe der wahrhaft vornehme Menſch, wie die Götter von Nektar und Ambroſia eben nur gekoſtet hätten. Sein Nektar war das erſte Glas aus der Champagnerflaſche; ſeine Ambroſia eine Repphuhnflügel, eine Schnitte Rehbraten, und „ein soupçon" von Gänſeleberpaſtete." Dabei gewährte es ihm Freude, bekannte Gaſtronomen eifrig ſchlingen zu ſehen. Nirgend, behauptete er, lernt man gründlichere Verachtung der Menſchen, als wenn man ſie freſſen ſieht. Und da man, um ſich vor läſtigen Vertraulichkeiten zu hüten, ſehr wohl thut, den Pöbel gering zu ſchätzen, ſo thut man auch ſehr wohl, einzelne Koryphäen deſſelben bisweilen zum Diner zu bitten. Daß Graf Theodor „den Pöbel" nicht ausſchließlich auf der Straße ſuchte, ſondern ihn wohl auch in der guten Geſellſchaft zu finden wußte, geht ſchon aus obiger Aeußerung hervor. Hohe Geburt ſchloß ſeiner Anſicht nach keineswegs davon aus. Er war in ſeiner Art ein noch ſtrengerer Vertreter des Wahlſpruches, den Tante Barbara von ſeiner Großmutter geerbt, als dieſe ſelbſt. Nur aber in ſeiner Art. Und dieſe hier auseinander zu ſetzen, iſt nicht Raum und Zeit. Wir werden ja den älteren Bruder näher kennen zu lernen Gelegenheit finden, indem wir den Lebenslauf des Jüngeren, unſeres Helden, verfolgen. Wir haben Hermann auf dem Wege nach ſeiner Wohnung verlaſſen, wo er ſich umkleiden wollte; jetzt ſehen wir ihn ſeines Bruders Vorzimmer betreten, vom Kammerdiener mit jener zwiſchen Ergebenheit und Herablaſſung liegenden Protektion empfangen, die ein dereinſtiger Haushofmeiſter eines dereinſtigen Majoratsherrn dem zweiten Sohne des Hauſes angedeihen läßt, wenn dieſer Nichts weiter iſt, als ein auf Avancement harrender Fähndrich, und wenn beſagter Kammerdiener vorauszuſetzen Urſache hat, daß der junge Herr bei ſeinem Herrn gerade nicht ſehr viel gilt! Dennoch lag in Hermann's Betragen ſo viel natürliche Anmuth und jugendlich friſche Freundlichkeit, daß von ihrem Hauche ſogar die in Antichambres unempfindlich gewordene, kalte Seele ſich einigermaßen erwärmt fühlte und in den glatten, untheilnehmenden Zügen des Mannes ein faſt zutrauliches Lächeln hervorbrachte.

Mit wem diniren wir? fragte Hermann, der größere Geſellſchaft fürchtete.

Sie ſind en trois, tröſtete ihn der Kammerdiener: nur noch Baron Fach außer Ihnen. Dabei öffnete er die Thür und ließ ihn eintreten.

Theodor reichte ſeinem Bruder die Hand, ohne ſich dabei vom Fauteuil zu erheben, warf einen Blick nach der kleinen, alterthümlichen Stockuhr (die ſich in dieſem Salon ausnahm, wie wenn ſie aus der Eichenauer Ahnengruft heraufgeſendet ſei, eines vergangenen Jahrhunderts längſt verklungene Stunden nachzuſchlagen!)

und ſagte dann: Auf die Minute! das iſt löblich; Pünktlichkeit iſt die Tugend der Monarchen und ihrer Soldaten. Hierauf ſtellte er dem „Kammerherrn Baron Fach den Fähndrich“ vor. Die Beiden ſahen ſich zum erſten Male. Hermann hatte ſchon oft den Freund des Bruders nennen hören. Jetzt betrachtete er ihn und fand ſich ſehr frappirt von dem Anblick. Etwas Aehnliches hatte er nie geſehen und auch niemals für möglich erachtet, daß ein lebendiger Menſch von dieſer Magerkeit exiſtiren könne. Baron Fach beſtand im ſtrengſten Sinne des Wortes nur aus Haut und Bein und that nicht das Geringſte, durch täuſchende Bekleidungskünſte anders zu erſcheinen. Eher zeigte er ſich ſtolz auf ſeine Fleiſchloſigkeit, denn er wußte ſie durch knappe Tracht erſt recht in's Licht zu ſtellen. Man darf dies als eine Conſequenz ſeiner Anſichten über Mäßigkeit im Eſſen und Trinken betrachten. Von ihm ging Graf Theodor's ſchon angedeuteter Abſcheu gegen ſchwelgeriſche Genüſſe dieſer Art eigentlich aus. Auch in dieſer Richtung hin war der Kammerherr des Legationsrathes Erzieher geworden, wie er dem jüngeren Manne denn überhaupt ſeine Lebensphiloſophie einzuimpfen bemüht geweſen, und inſofern mit günſtigem Erfolge, als der Graf ſich emſig bemühte, ſein Vorbild nachzuahmen, und in verba magistri ſchwur. Daß Hermann heute gewürdiget wurde, beim Tiſche, den dieſes Paar vereinigte, der Dritte zu ſein, deutet auf eine beſtimmte Abſicht hin und dürfte für Nichts weniger als Zufall gelten.

Der arme Junge befand ſich ſeinem Bruder gegenüber niemals recht wohl und frei; er hatte, wenn Theodor das ſcharfe Auge über ihn gleiten ließ, immer die Empfindung, als werde er gemuſtert; nicht etwa wie auf dem Exercierplatze in Beziehung auf äußere Ordnung und Sauberkeit; ſondern in Beziehung auf innere Anſichten von Welt und Menſchen und auf ſein Verhältniß zu beiden. Als wolle der Majoratserbe dem Bruder durch die Uniform in's Herz ſchauen und leſen, was etwa an Liebe — vielleicht auch an Haß — der kurze Aufenthalt in der Reſidenz dieſem kindlichen Herzen ſchon eingeprägt haben möge. Auch heute, bei Tiſche, bohrten ſich einige dieſer Forſcherblicke ein, doch der Kammerherr lenkte ſie jedes Mal auf ſich durch irgend eine kaum hörbar geflüſterte Aeußerung, welcher dann Theodor ſogleich achtungsvolle Aufmerkſamkeit widmete und ſolche mit der Anſchauung ſeines Lehrers begleitete. Es iſt wahr, dieſer hagere, magere Baron, der, ſo lange er ſchwieg, nach gar Nichts ausſah, gewann Bedeutung, ſobald er die Lippen bewegte. Was er ſagte, was er vielmehr hinhauchte, — denn er ſprach, wie ſchon bemerkt, ſo leiſe, daß man recht aufmerkſam ſein mußte, um kein Wort zu verlieren! — war nicht nur geiſtvoll, es war auch originell; es gab ſich als das Reſultat vielſeitiger Erfahrungen und, wenn gleich einſeitiger, doch ſcharfſinniger Auffaſſung. Dabei ſprach er für gewöhnlich nur wenige Worte hintereinander; lange Reden hatte kein lebendiger Menſch jemals aus ſeinem Munde vernommen, außer etwa Theodor, bei dem er ſich bisweilen „aufknöpfte,“ wie er es nannte. Sonſt ließ er die Andern ſprechen, entwickeln, ſtreiten, warf höchſtens ein anregendes: „Hm“ oder „oh“ dazwiſchen und hörte aufmerkſam zu, bis ſie ſich erſchöpft hatten. Dann gab er den Ausſchlag, kurz und bündig. Er liebe es nicht, meinte er, ganze Fluthen von Fleiſchbrühe zu ſchlürfen und ziehe vor, die ihm nöthige Nahrung in eine kleine Maſſe concentrirt zu ſich zu nehmen; eben ſo laſſe er gern das breite Geſchwätz der Geſellſchaft in eine kräftige Sentenz einkochen. Gemein ſei es, viel zu plaudern; gemein aber auch, dem Magen derbe Stoffe zur Verdauung aufzubürden. Wie die Converſation nur wenige gediegene Beſtandtheile für des Geiſtes Befriedigung, ſo enthalte die Speiſe nur wenige nahrhafte Subſtanzen für den Körper. Beide wiſſe der wirklich Vornehme auszuſcheiden, und darin beſtehe der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thieren, — zweibeinige Thiere, Menſchen genannt, mit eingeſchloſſen. Vergebens hatte ein berühmter Neſtor aller Aerzte in der Reſidenz dem kammerherriſchen Sophiſten zu beweiſen geſucht, daß der innere Organismus jedes Menſchen, ſogar eines Kammerherrn, außer den feineren Ernährungsſtoffen auch eines gröberen Volumens bedürftig ſei, welches (wie der alte Herr in ſeinem cyniſchen Humor ſich ausdrückte) „die Funktionen gemeiner Straßenfeger auch im freiherrlichſten Darmkanal zu verſehen habe; und daß die naturwidrige, nur aus Conſomés, Gelées und Crêmes beſtehende Atzung gar leicht mit einer gänzlichen Erſchlaffung und Verengung desjenigen Eingeweides endigen könne, welches von gewiſſen charmanten Thieren entlehnt werde, um die Hülle für eine Fülle zu bilden, die im gewöhnlichen Leben Wurſt heiße!

Der Kammerherr hatte auf dieſe Warnung eines tüchtigen Praktikers nur mit verächtlichem Achſelzucken erwiedert.

Heute wagte Graf Theodor ſeinen Gaſt an den bekannt gewordenen Ausſpruch des für unfehlbar gehaltenen Arztes zu mahnen.

Ach bah, hauchte der Baron, cela raisonne comme un vilain! Und wenn er Recht hätte, will ich doch Recht behalten. Man muß verſtehen, für ſeine Maximen zu ſterben! So oder ſo. Noblesse oblige!

Dieſe zwei Worte erregten natürlich Hermann's größte Aufmerkſamkeit. In ſein Herz geſchrieben hatte er ſie von Eichenau mitgebracht, und bei jedem Briefe von oder an Tante Barbara, bei jedem Gedanken an ſie war die Schrift ihres Wahlſpruches im jugendlichen Buſen lebendig hervorgetreten, wie jene künſtlich bereitete Dinte, die belebender Gluth bedarf, um ſichtbar zu werden. Der Wahlſpruch — und die geliebte Tante, er konnte die Beiden nicht von einander ſondern; daß er jemals von einem Dritten diejenige Deviſe, die er für eine auf ihn übergegangene, ihm heimlich anvertraute Zauberformel genommen, würde ſo gleichgiltig citiren, auf ſo armſelige Gegenſtände angewendet hören, hätte er nicht möglich gehalten, und es klang ihm wie Entweihung. Dennoch reizte ihn die Neugier, zu erfahren, welche tiefere Bedeutung der Baron etwa damit verbinden möge, und er überwand ſeine ſchüchterne Abneigung ſo weit, daß er anfing, ſich ein wenig in die Tiſchgeſpräche zu miſchen. Aber ſchon die erſten Schritte auf dem Felde erwieſen ſich ſehr ſchlüpfrig für ihn. Er vermochte durchaus nicht Gang zu halten neben ſeinem Bruder und dem Kammerherrn, welche ihre höchſt außergewöhnlichen Gedanken in eben ſo außergewöhnliche Ausdrücke faßten, die Hermann weder in Eichenau, noch in der Akademie, noch von ſeinen jetzigen Kameraden jemals hatte gebrauchen hören. Die gute Geſellſchaft hat eben ſo gewiß ihr Rothwelſch, wie irgend eine Räuberbande. Und da fand er ſich denn eigentlich zwiſchen den Beiden verrathen und verkauft, und ſie ließen ihn mehr oder weniger fühlen, daß er tief unter ihnen ſtehe. Doch blickte hier und da die Abſicht durch, zu verſuchen, was ſich etwa aus ihm machen, und ob er ſich zu ihnen emporziehen laſſe. Dies bemerkend, ſtrengte er ſich über Gebühr an, vor ihnen zu beſtehen und wenigſtens hier und da ſein Wort einzumiſchen. Drei Mal ſchon hatte er ein ſchüchternes Bekenntniß ſeiner zarten Liebe auf den Lippen; — drei Mal ſetzte er wieder ab, gewarnt durch die Befürchtung: er könne ſich dadurch vor ſeinen Richtern lächerlich machen und die Angebetete dem Spotte preisgeben. — Und worauf gründete ſich dieſe Befürchtung? Wer ſagte ihm, daß vor dem philoſophiſchen Lehrſtuhl des Kammerherrn erſte kindliche Liebe keine Schonung zu erwarten habe? — doch nur eine dunkle Ahnung, nur jener eingeborene, aber unbewußte Inſtinkt, der die junge Taube vor dem Falken ſich verbergen heißt, der auch die reine Neigung warnt, ſich zu flüchten, daß die Krallen ſchonungsloſer Selbſtſucht ſie nicht zerreißen.

Deshalb auch verſetzte ihn ſeines Bruders Frage: ob er bereits „Verhältniſſe“ habe, wie ſie plötzlich im Tone oberflächlichſter Gleichgiltigkeit an ihn erging, in unverkennbare Verlegenheit. Er wurde roth bis über die Ohren, brachte aber ſtatt einer Antwort nur wenige geſtotterte Silben hervor, als: wie ſo? o ja! — das heißt . . .

Theodor ſah ſeinen Mentor forſchend an; dieſer machte eine Geberde mitleidiger Geringſchätzung und murmelte: Kalbfleiſch!

Dann wieder wendete ſich Theodor zu ſeinem Bruder: Oder biſt Du noch im Stadium der Sentimentalität? Dieſe Frage trug Nichts bei, Herrmann's Verlegenheit zu verſcheuchen. Er empfand das unabweisliche Bedürfniß, ſich herauszureißen, und zwar energiſch; demgemäß lachte er plötzlich laut auf: Sitz' ich doch hier, als ſollt' ich mein Officier-Examen machen!? Ueber die Geheimniſſe des Herzens läßt man ſich Nichts abfragen, Herr Kammerherr; und auch meinem theuern Herrn Bruder, obwohl ich ihn ſonſt wie eine Reſpektsperſon zu betrachten gelehrt worden bin, erkenn' ich das Recht nicht zu, mich darüber auszuforſchen. Ich nehme mir die Freiheit, a propos von Examen, den Herren ein Geſchichtchen zu erzählen; weniger weil es hierher paßt, als vielmehr, um ein geringes Kontingent zur geiſtreichen

Unterhaltung zu ſtellen, welcher ich heute beiwohnen durfen. Bei der Prüfung gemeiner Artilleriſten, deren einige befördert werden ſollten, war General B. anweſend. Dieſer nahm lebhaften Theil an der Unwiſſenheit eines hübſchen Burſchen, der auch nicht die leichteſte Frage genügend beantwortete. Seine Excellenz ſagte zum examinirenden Kapitän: Ich kann mir nicht denken, daß der nette Junge ſo dumm ſein ſollte, wie er ſcheint; ich glaube, Sie ſtellen Ihre Fragen zu wiſſenſchaftlich; man muß ihn zutraulich machen. Dann ſprach er zu Jenem: Sieh', mein Sohn, Du mußt vergeſſen, daß Du hier geprüft wirſt! Du mußt denken, wir ſind Deine Kameraden und Landsleute und ſitzen mit Dir im Bierhaus. Verſtehſt Du mich?

Zu Befehl, Excellenz!

Alſo: Der Herr Hauptmann iſt Bruder A. Du biſt Bruder F., ich bin Bruder B. Und nun frag' ich Dich ganz treuherzig: Sag' mir 'mal, Bruder F., aus wie viel einzelnen Stücken iſt ein Fahrzeug zuſammengeſetzt? Was wirſt Du mir darauf entgegnen? Da werd' ich zu Dir ſprechen: Bruder B., nach ſolchen Dingen haſt Du einen Quark zu fragen! Seine Excellenz ließen die Prüfung nicht weiter fortſetzen!

Pas mal! rief jetzt Graf Theodor. Dein Geſchichtchen, mein lieber Hermann, bekräftiget nicht undeutlich den Entſchluß, uns Nichts von Deinen Liebſchaften anzuvertrauen. Und wenn das auch nicht ſehr brüderlich iſt, ſo iſt es doch vielleicht ganz klug.

Vielleicht, ſetzte der Kammerherr hinzu, ergeht es

Ihrem Herrn Bruder, wie jenem hübſchen Soldaten, der ſeinen wohlwollenden Chef deshalb ſo kurz abfertigte, weil er ihm wirklich Nichts zu ſagen hatte!? Ich bin überzeugt, Graf Hermann ſchmachtet noch für eine ihm völlig unbekannte Schöne, deren Namen er uns eben ſo wenig anzugeben vermöchte, als der unwiſſende Artilleriſt die Beſtandtheile einer Kanone. Beide ſchweigen aus gleichen Gründen.

Dieſe eben nur auf gutes Glück hingeworfene Behauptung traf (wie uns wohl bekannt) die Wahrheit ſo ſcharf, daß Hermann die Faſſung verlor, und daß ihm unvorſichtiger Weiſe die Worte entſchüpften: Woher wiſſen Sie das, Baron?

Hab' ich's errathen? ſagte dieſer vornehm gleichgiltig. Die Charade war nicht ſchwer. Doch dies geſagt, ſchien er nicht abgeneigt, die Sache fallen zu laſſen, wie eine ihm ſehr unbedeutende.

Anders Theodor, dem Alles daran gelegen ſchien, ſeinen Bruder vertraulich zu machen und das Examen fortzuſetzen, wo möglich mit beſſerem Erfolge, als der General. Das Deſſert wurde gerade abgeräumt, der Kammerdiener brachte ſchwarzen Kaffee. Der Herr vom Hauſe ſuchte beim Kammerherrn die Erlaubniß nach, dem jungen Fähndrich eine „Havannah" zu offeriren, um ihn recht „à son aise" zu ſetzen.

Verkaufen Sie nicht mit dem unſchuldigen Blute, Theodor, hob der Kammerherr ſpöttiſch an; Sie ſelbſt ſind noch befangen in dieſer unwürdigſten unſerer modernen Sklavereien; Sie ſelbſt ſehnen ſich noch darnach, ſtinkende Wohlgerüche zu verbreiten, trotz meines Beiſpiels, dem Sie in allen übrigen Richtungen ſo eifrig nachzuſtreben behaupten.

Ich will's eingeſtehen: von Zeit zu Zeit behagt es mir, blaue Wölkchen um mich her ſchweben zu ſehen, ihre aromatiſchen Düfte einzuathmen; denn daß meine Cigarren übel röchen, können Sie ihnen nicht nachſagen, Baron! Ich rauche die feinſten, die hier zu Lande verkauft werden.

Zugegeben, daß ſie nicht übel riechen, ſo lange ſie brennen. Deſto abſcheulicher der penetrante Geſtank, den ſie in Kleidern, Meubeln, Vorhängen hinterlaſſen. Und alle Raucher ſind nicht künftige Majoratsherren, um für eine Kiſte ſolcher Dinger ſechszig bis achtzig Thaler wegzuwerfen. Auf eine leidliche hat man zwanzig unleidliche zu ſchlucken. Ich behaupte, daß der Tabaksrauch die Geſellſchaft verpeſtet.

Sie ſind ein unerbittlicher Rigoriſt. Wahrhaftig unerbittlicher, als die Damenwelt, die nach und nach ſchon geſtattet, daß ſich ein Raucher bis in's Boudoir wage!

Die Damenwelt! ... Beſter Graf, berufen Sie ſich nicht auf die Damenwelt unſerer Zeit. Was duldet die nicht? Es giebt eine alte Wachtſtuben-Geſchichte, und ich hörte ſie oft von meinem Onkel, einem zum Pfeifenkopf gewordenen Graukopf erzählen: wie und auf welche Weiſe ein jüngſtvermählter Ehemann es nach und nach durchgeſetzt, daß ſeine Frau trotz ihrer urſprünglichen Abneigung ihm nicht nur geſtattete, bei ihr zu qualmen, ſondern ihm endlich aus eigenem Antriebe eine Pfeife um die andere ſelbſt ſtopfte und darreichte. Der Cynismus dieſer Geſchichte unterſagt ihre ausführlichere Erzählung in Gegenwart eines platoniſch Liebenden. Gewiß aber bleibt ihr Grundthema unveränderlich dasſelbe, und alle Siege des Meerſchaums und der Cigarre ſind nur Variationen darüber. Auf unſern Fortſchrittswegen zur Freiheit werden wir, unſern Vorbildern ähnlich, auch Tabak kauen lernen. Voll genug nehmen die Vertreter und Vortreter des Fortſchrittes ihren Mund ſchon jetzt. Dann werden liebende Frauen erſt recht Gelegenheit finden, im Kampfe wider Ekel und Grauen die Macht ihrer Opferfähigkeit zu üben. — Von ſolchen, die bereits ein Pfeifchen ſchmauchen, red' ich gar nicht; dieſe ſchweben bereits auf Ihren „blauen Wölkchen," mein lieber Theodor, in der Höhe des Zeitgeiſtes.

Noch einmal, Kammerherr, Sie ſind zu rigoriſtiſch, zu excluſiv!

Noch tauſend Mal, mein edler, hochgeborner Graf, Sie und Ihresgleichen, Ihr ſeid zu inkonſequent. Ihr wollt aus ganz beſonderem Teige geknetet ſein und blickt ſogar auf ein Freiherrnthum, wie das meinige, als ein apokryphiſches hinab, weil irgend ein Skeptiker behaupten wollen, daß unſer Stambaum einige Lücken aufweiſet. Durch Beweiſe widerlegen kann ich ſie nicht, ſo hab' ich Sorge getragen, ſie mit feinen Sitten und Manieren zu bedecken, und ich gelte bei Hofe wie in der Stadt für einen vollkommenen Cavalier; das müßt Ihr mir eingeſtehen; ich hätte auch unter Louis quatorze dafür gegolten. Das Blut, die Race allein ſind es unmöglich, worauf die Anſprüche der Ariſtokratie (gerechte wie ungerechte) ſich gründen. Denn wäre dies, ſo müßten ſie ja augenblicklich aufhören, wo fremdes Blut eingeſchwärzt wurde. Das thun ſie aber nicht. Man erhält ſie aufrecht. — quand même! Wie der größte Autokrat keinen Anſtand nimmt, ſeinen Thronfolger einer Prinzeſſin zu vermählen, deren leiblicher Vater notoriſch ein anderer geweſen, als ihrer Mama erlauchter Gemahl, — eben ſo wenig wird der ſtolze, angeſehene, hochgebildete und ſittlich ſtrenge Graf ſeiner Tochter Hand dem Sohne eines Sekretärs oder Leibjägers verſagen, wenn der junge Herr Namen, Rang, Beſitz ſeines Nicht-Vaters geſetzlich erbt und ſich dieſer Glücksgüter durch adeliges Benehmen würdig zeigt. Worauf bildet ſich nun der hohe Adel eigentlich Etwas ein? Worauf darf alſo Euresgleichen ſich wirklich Etwas einbilden? Doch eben nur auf das, was Euch in Wahrheit vor der Maſſe auszeichnet! Was durch ſorgfältige Erziehung gegeben, dann aber durch ausdauernden feſten Willen veredelt worden iſt. Ein wohlerzogener Kavalier muß jedem andern Menſchen in allen Dingen zum Vorbild dienen können; folglich auch in der Anmuth beim Genießen, in der Heiterkeit beim Entbehren. Aber davon wollen die Wenigſten wiſſen. Sie wähnen, weil ſie hochgeboren ſind, können pöbelhafte Sitten und Gebräuche ihrer Vornehmheit keinen Eintrag thun. Ich war von jeher anderer Meinung: erſt wenn man ſieht, daß ſie ſich wahrhaft vornehm halten und betragen, wird man ſie dafür gelten laſſen. Wer ſich Nichts verſagen will, dem wird die öffentliche Meinung Alles verſagen; ſie richtet ſich nach dem Scheine; ſie wird durch den Schein geleitet und beſtimmt; alſo ſcheint wenigſtens, was Ihr wollt, daß man Euch ſein laſſe.

Dieſe und ähnliche Anreden, die der ſonſt ſo einſilbige, nur über dieſes Thema geſprächig werdende Baron Fach an die Brüder richtete, machte auf Beide ſehr verſchiedenen Eindruck. Theodor nahm ſie hin, wie etwas oft Gehörtes, deſſen tiefſte Wahrheit er zwar demüthig anerkenne, dabei aber eingeſtehen müſſe, von praktiſcher Ausübung ſolcher weiſer Lehre noch weit entfernt zu ſein. Hermann wurde dadurch beunruhiget, weil er unwillkürlich an Tante Barbara dabei denken mußte; wie dieſe ihm faſt das Nämliche, faſt mit denſelben Worten zugerufen, und wie dennoch, was ſie geſagt, eine ganz andere Bedeutung gehabt, ein ganz anderes Endziel verfolgt habe. Worin dieſer Unterſchied beſtehe, welch eine Kluft zwei ſo gleich lehrende Erzieher von einander trenne? Darüber vermochte er ſich keine Rechenſchaft zu geben. Doch er empfand, daß er dem Kammerherrn mißtraue, daß er in die Reinheit dieſer Lehren Zweifel ſetze, ebenſo zuverläßig wie er an Tante Barbara und die übrigen geglaubt habe. Dennoch empfand er nicht minder die Gewalt geiſtigen Uebergewichtes, welches der Freund ſeines um ſo viel mehr erfahrenen Bruders auf dieſen, folglich auf ihn ausübte. Deshalb war er zufrieden, daß Theodor, nachdem er einige Male fragenden Blickes die Wanduhr zu Rathe gezogen, jene lange Sitzung aufhob. In peinliches Erſtaunen aber brachte es ihn, ſich in's Ohr flüſtern zu hören: Hermann, ſprich dieſer Tage bei mir vor; ich will das Examen fortſetzen, Deine Liebſchaft betreffend. Du darfſt keine dummen Streiche machen.

Hermann umgürtete ſich eben mit ſeinem Schwerte, wodurch er Gelegenheit fand, dem inquirirenden Blicke, der dabei auf ihn gerichtet wurde, auszuweichen. Zu welcher Stunde befiehlſt Du? fragte er ſchüchtern.

Früh, eh' ich aufſtehe, zwiſchen elf und zwölf Uhr; was Ihr Mittag nennt. Dann ſind wir am ungeſtörteſten.

Ich werde mich einſtellen, ſagte der Geängſtigte und entfloh eiligſt, ohne den gnädigen Gruß zu erwiedern, den Herr Paul, der Kammerdiener, ihm gönnte; was dieſen veranlaßte, ihm einen „dummen Jungen" mit auf den Weg zu geben.

Siebentes Kapitel.

Der Sommer war da; er war mit dem Frühling zugleich eingetroffen, wie das in manchen Jahren wohl geſchieht, wo der Mai ſchon die wärmſten Nächte bringt, deren eine genügt, auch die letzten zögernden Blattknospen üppig zu entfalten. Alle Bäume gaben vollen Schatten, alle Vögel ſangen, und die wegen ihrer Sandwüſteneien ſo oft mit Unrecht beſpöttelte große Stadt —

mit Unrecht ſag' ich, weil ſie an Grünem reicher iſt wie viele andere, und weil nirgend ſchönere Pflanzen in kleinen Gärten und vor Fenſtern blühen — grünte und blühte, wie wenn ſie ein Garten wäre und keine Stadt. Es war Alles „über Nacht" ſo geworden, ſagen die Leute, um zu bezeichnen, wie ſchnell die letzten Spuren des Winters verſchwunden ſind; — man ſieht es wachſen! ſetzen ſie hinzu, und ſchlägt ſich ein lauer, ausgiebiger Landregen fördernd auf ihre Seite, ſo iſt dieſer Ausdruck keine Hyperbel mehr.

Alles iſt gewachſen, iſt grün geworden — und unſer Hermann ſcheint die wenigen Wochen, ſeitdem er mit Baron Fach bei ſeinem Bruder dinirte, auch gewachſen zu ſein. Er trägt ſeinen Kopf allerdings etwas höher, er tritt wirklich ein wenig ſicherer auf; ja, er iſt gewachſen; denn er iſt, wenn nicht grün, wie die Bäume, doch auch anders — er iſt Lieutenant geworden: er hat das Officierexamen mit allen Auszeichnungen beſtanden; und der Mai hat ihm eine Blüthe gebracht, die an ſeiner Seite hängt; die man höchſt proſaiſch und undeutſch „Porte epée" nennt, die ihm aber für den Augenblick lieber iſt, als eine noch ſo prachtvolle exotiſche Blume mit dem gelehrteſten botaniſchen Namen. Er hat es hinter ſich, was ihn bisher bei all' ſeinem Fleiße, bei all' dem gerechten Selbſtvertrauen, deſſen er ſich rühmen durfte, immer beunruhigte, weil man doch nicht wiſſen könne — meinten die Uebrigen; auch hätten die Herren Stabsofficiere manchmal ihre Mucken, und fragen ſei leichter als antworten.

Nun iſt's vorüber. Graf Hermann Eichengrün hat zuvörderſt Seiner Excellenz dem Herrn Vater ſchuldigen Rapport abgeſtattet; dann hat er einen luſtigen, kindiſch-frohen Brief an Tante Barbara geſchrieben; hat beide Schriftſtücke richtig nach Eichenau und Friedhain adreſſirt; hat ſeinem Burſchen befohlen, ſie auf die Poſt zu tragen, jedoch ehe dieſer marſchfertig war, ſie ihm wieder aus der Hand geriſſen und (ſicherheitshalber) perſönlich beſtellt; iſt ſodann zu ſeinem Bruder gelaufen, den er abermals nicht zu Hauſe fand, oder bei dem er abermals nicht vorgelaſſen wurde, was ihm ſeit jenem von uns beſchriebenen Mittagsmahle bei jeglichem Beſuche widerfuhr; hat Herrn Paul erſucht, die Meldung zu übernehmen — und ſieht jetzt einen freien Nachmittag und Abend vor ſich, über den er ganz und gar nach eigenem Gutdünken verfügen darf. Im Zimmer zu bleiben, konnte ihm nicht einfallen, er müßte ja nicht klug ſein. Aber wohin denn? Ja, wer die Wahl hat, iſt übel daran, wenn kein beſtimmter Anreiz ihn da oder dorthin zieht. In's Freie! das ſteht feſt. Doch ſo allein!? Mit Kameraden? Der Verkehr mit den bisherigen lockt ihn eben nicht; er wünſchte ſchon längſt ſeinen Herren Fähndrichen und Junkern entwachſen zu ſein. Hatte er doch keinen Freund unter ihnen gefunden; es war juſt kein guter „Jahrgang" geweſen. Und zu den neuen Kameraden, die ihn noch nicht kennen, die er noch nicht kennt, zieht es ihn heute auch nicht. Er möchte — nun was möchte er denn? — Allein möchte er bleiben mit ſeinen wehmüthig-ſüßen Empfindungen, die zwiſchen äußerlichem Wohlbehagen und innerlicher Sehnſucht nach der Heimath ſchwanken; die ſich theilen in ſanfte Erinnerungen und heiße Wünſche. Ja, er möchte allein bleiben, allein umherirren, der Vergangenheit leben, von der Zukunft träumen — und nebenbei auch ein klein Bischen Gegenwart genießen, im Sinne eines neugebackenen, lebensluſtigen Lieutenants, wenn ſich letzteres nur in ſelbſtgewählter Einſamkeit bewerkſtelligen ließe!?

Ich ſehe ſchon, er wird unſchlüſſig die ſchönſten Stunden vertrödeln!

Doch nein, er ſetzt ſich in Bewegung. Er geht — wohin? — Ob ich mir's nicht dachte! Er geht wieder auf die langweilige wahlauer Holzgaſſe zu. Ach Gott, ja, es iſt derſelbe Weg, den ich ſchon beſchrieben habe! Dieſelben Plätze, dieſelben Gaſſen, daſſelbe ſchlechte Steinpflaſter, — nur daß uns heute noch weniger Menſchen begegnen als neulich, denn die ganze Stadt iſt ſpazieren gegangen. Mir kommt das Gähnen an! Jetzt ſteht er vor dem bewußten Hauſe. Er kann nicht einmal in's Fenſter gucken; die Bäume ſind ſo dicht belaubt ..... Das iſt die eigentliche Schattenſeite des lieben Sommers, daß er nicht blos Schatten ſpendet, wo man ihn ſucht; daß er auch Aus- und Einſichten raubt, an denen doch ſehr viel gelegen iſt. Hermann ſtößt einige Flüche aus. Ich fürchte, ſie gelten den grünen Bäumen, die er doch im Forſte ſo innig liebt! O, er würde dieſe Bäume auch lieben, wenn ſie im Eichenauer Forſte ſtänden, oder in irgend einem anderen, oder auf dem Blocksberge! Nur gerade hier kann er ſie jetzt nicht brauchen, und er ſähe ſie mit Freuden verdorren! Aber auch dazu iſt nicht die geringſte Hoffnung vorhanden: ſie befinden ſich unverſchämt wohl; es ſind anmaßend geſunde Bäume; ſie ſtrotzen von Saft und Körperfülle. Zwar allzu hoch haben ſie noch nicht getrieben, ſtrecken ſich mehr in die Breite. Aus den Fenſtern des zweiten Stockwerks gegenüber könnte man zur Noth über ihre Wipfel hinweg die „Jungfer im Grünen" ſitzen ſehen, aus dem dritten nun ganz gewiß!

Er muſtert das gegenüberſtehende Haus, ob es ſich in der That eines dritten Stockwerks rühme. Und nachdem er ſich davon überzeugt hat und ſeinen Blick wieder herabgleiten läßt, bleiben die vom Sonnenglanze geblendeten Augen auf einem Täfelchen hangen, welches wie eine Vermiethungsanzeige an der Hausthüre baumelt, von heiteren Zephyren geſchaukelt, die ſich am großen Hauſe brechen und dann ſchnurſtracks zu den Bäumen hinüberſäuſeln, wo es ihnen unzweifelhaft beſſer gefallen mag.

Hermann faßt einen kühnen Gedanken — oder vielmehr der Gedanke faßt ihn, und ſo gewaltig, daß dem angehenden Helden und künftigen General das Herz gegen die neue Uniform ſchlägt, wie es nur in der erſten Schlacht beim erſten Kanonenſchuſſe thun könnte. Doch kühnen Muthes ſetzt er über den Straßendamm, erreicht die Hausthür, lieſet: „Zimmer für einen einzelnen Herrn, mit Möbeln, dritter Stock bei Madame Puſelmeyer!" Und augenblicklich ſtürzt er hinauf, den Namen „Puſelmeyer“ Stufe für Stufe wiederholend, wie wenn es eine Heilige wäre, die er um Fürbitte anzuflehen hätte!

Iſt das Zimmer hier noch zu haben? — Mit dieſer in Todesangſt herausgeſchrieenen Frage wirft er ſich durch einen Lattenverſchlag und eine finſtere Küche in das hintere Gemach der kleinen, ärmlichen Wohnung, ſo wild und heftig, als ob in den wenigen Sekunden, die ihm für drei hohe, ſteile Stiegen genügten, irgend ein Nebenbuhler ihm zuvorgekommen ſein könnte. Die arme Puſelmeyer, die mutterſeelen allein, zum Fenſter hinaus der Ausſicht auf Nachbardächer und Schornſteine froh war und nach ſchwerer häuslicher Arbeit ihr Vesper-Verdauungsſtündchen durch ſolche beſcheidene Ergötzlichkeit feierte, erſchrak dermaßen, daß ſie, ohne ſich nur zum Umſehen Zeit zu nehmen, rücklings auf den Stuhl am Fenſter hinſank und ſinkend ausrief: „Gott in Deine Hände, was giebt es!?“

Der raſſelnde Schleppſäbel wirkte ſo gewaltig auf ſie.

Hermann wiederholte ſeine Frage etwas ruhiger. Der angenehme Klang dieſer jugendlichen Stimme brachte ſie einigermaßen zur Beſinnung. Menſch, ſagte ſie, noch immer bebend, Sie ſind mein Tod, mein Kirchhof ſind Sie! Wer brüllt denn ſo entſetzlich und klappert ſo fürchterlich mit dem Sarras, wenn er nach Schamber garnie fragt? Das Zimmer drüben? Na, natürlich iſt's noch zu haben, ſonſt hinge ja der Zettel nicht unten. Das iſt doch klar! Haben Sie's denn ſo ſehr ängſtlich?

Ich miethe das Zimmer, jetzt gleich, führen Sie mich hinüber, im Augenblick, ich bezahle vorher, auf ein ganzes Jahr, wenn Sie wollen.

So? auf ein ganzes Jahr! und wiſſen noch nicht was es koſtet! Und haben es noch nicht einmal geſehen! Fragen nicht nach der Einrichtung! Wenn es Ihnen nun nicht gefällt?

Es braucht mir nicht zu gefallen. Ich nehm' es in jedem Falle. Es wird mir aber auch gefallen; das weiß ich ſchon vorher.

Aber mir gefällt das nicht, Herr Lieutnant, ſagte die Puſelmeyer und ſtand auf. Sie war jetzt wieder auf den Beinen. Der Schreck hat ſich gelegt. Mir gefällt das nicht, daß Sie ſchon vorher wiſſen wollen, wie es Ihnen gefallen wird. Denn daraus kann ich mir abklavieren, daß es Ihnen nicht um's Zimmer zu thun, ſondern um 'was anderes; und ehe wir darüber nicht im Reinen ſind, nehm' ich keinen Groſchen von Ihnen. Ich bin eine arme Frau, und es kommt mir ſehr hart an, daß ich ſeit drei Monaten keinen Miether habe, denn warum, es iſt darauf bei mir gerechnet, wenn ich durchkommen ſoll. Aber ehe ich mein Kind in Schande und Unglück brächte, wollte ich lieber die Stube drüben noch drei Monate leer ſtehen laſſen.

Ja, liebe Frau, ſagte Hermann aufrichtig erſtaunt, wer Teufel denkt daran, Ihrem Kinde etwas zu Leide zu thun? Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie ein Kind haben, oder ein Dutzend, oder gar keins. Iſt mir auch gleichgiltig.

So kennen Sie meine Tochter nicht? Haben das Mädchen nie geſehen?

Machen Sie mich nicht ärgerlich, Madame Puſelmeyer. Was kümmert mich Ihre Tochter? Auf mein heiliges Ehrenwort, ich frage nicht nach Ihrer Stube, nicht nach den Möbeln, nicht nach der Tochter, ſogar nicht nach Ihnen. Kurz und gut: ich will nur ſehen, ob man aus den Fenſtern des Zimmers, welches Sie vermiethen, das ſehen kann, was ich zu ſehen wünſche! Hab' ich mich davon überzeugt, ſo fordern Sie — und wir ſind einig. Und ich verſpreche Ihnen, daß ich weder Ihnen, noch Ihrer Tochter, und wäre ſie das ſchönſte Mädchen der Stadt, im Geringſten beſchwerlich fallen will. Ich will täglich, wenn es ſein kann, nur einige Stunden hier zubringen, ohne Geſellſchaft, ganz allein, ganz ruhig, ganz unbemerkt. Es ſoll ſein, als ob Sie gar keinen Miethsmann hätten, was Geräuſch und Unruhe betrifft; und Sie ſollen Nichts von mir ſpüren, als das Geld, womit ich Sie bezahlen werde. Und nun, machen Sie weiter keine Umſtände mehr und ſchließen Sie mir das Thor zu meinem Paradieſe auf.

Die Puſelmeyer fing an zu begreifen. Sobald nur ihre mütterlichen Beſorgniſſe ſchwiegen, ſprach das Bedürfniß wieder laut und vernehmlich. Wenn es ſo ſteht, meinte ſie; und wenn nichts Unrechtes bei mir geſchehen ſoll, keine Rendezvous, keine Saufgelage, kein Skandal zu befürchten iſt ..... das Weitere geht mich Nichts an, und die Polizei nicht, und keinen Menſchen. Eine arme Wittwe will auch leben, und zum Fenſter hinaus gucken iſt weder gegen göttliche noch menſchliche Gebote. Gucke ich doch auch zu meinem Fenſter hier hinaus und gucke in manche Dachkammer, in manchen Hofraum hinein. Was iſt dabei? Wer nicht will, daß man ihm in's Fenſter hinein ſieht, der muß Gardinen vormachen, oder Schaluſieen. Zum Sehen hat uns der Schöpfer die Augen gegeben. Ja, Herr Lieutenant, ich verlaſſe mich auf Sie, daß Sie die Wahrheit ſagen; Sie können gewiß nicht lügen; Ihnen glaub' ich. Kommen Sie, ich ſchließe auf. Proper und reinlich iſt, denk' ich, Alles; na, Sammet und Seide kann nicht ſein für fünf Thaler monatlich. — Aber Sie ſollen nur vier zahlen, weil Sie keine Bedienung gebrauchen. — Damit öffnete ſie, und Hermann überſah auf den erſten Blick, daß ein beſſeres Obſervatorium für ſeine Zwecke nicht zu erſinnen ſei.

Heute war nun allerdings Nichts zu beobachten, Nichts zu entdecken. Alle Fenſter in der weiblichen Bildungsfabrik der Demoiſelle Prudent ſtanden ſperrangelweit auf. Im Innern ging es bunt über Eck; da wurde gefegt, gebürſtet, ausgeklopft, gelüftet, ... offenbar hatte man die Heerde ausgetrieben, um unterdeſſen den Stall gründlich zu ſäubern; wahrſcheinlich kehrten die Lämmer erſt ſpät zurück! Hermann erwies ſich, ſobald er ſich nur dieſe Verhältniſſe klar gemacht und logiſch geordnet hatte, eines diplomatiſchen Bruders nicht unwürdig. Er nahm eine planmäßig geleitete Ueberſchau ſämmtlicher gegenüberſtehenden Nachbarhäuſer vor und verweilte mit Aufmerkſamkeit und ſcheinbarer Neugier auf dieſer ſteinernen Fronte ungleich länger, als auf dem in Zurückgezogenheit hinter den Bäumen verſteckten

Mädcheninſtitute. Die Puſelmeyer mußte irre werden an ihren zunächſtliegenden Vermuthungen. Und auch darüber ſprach ſie ſich ehrlich aus. Sehen Sie, guteſter Herr Lieutenant, nu ſind Sie mir noch drei Mal lieber wie vorerſt, nu ich ſehe, daß Sie 'was Anderes auf dem Striche haben, als das junge Mädelvolk bei Prudent's. Denn warum, das hätte mich ſchenirt, wegen meiner Dore .... jetzt iſt Alles gut. Und dem großmäuligen Rennthier da drüben im zweiten Stock mit ſeine Spiegelſcheiben und Kaktuſſe dazwiſchen iſt's recht geſund, wenn ſeine junge Frau ein flottes vis-à-vis kriegt. Warum läßt er ſie ſo viel allein und reitet ſeinen dicken Wannſt überall herum! Kann er nicht einen rechtſchaffenen Einſpänner daraus machen und das hübſche Weibchen mitnehmen, wo er ſich amüſirt? Aber nein, das will ſeinen Vergnügungen nachreiten und fragt Nichts darnach, ob Madamchen ſich zu Hauſe langweilt, wie der Mops in der Schublade. Reite man aus, Rennthier!

Hermann ſtellte ſich, als ginge er auf die rachſüchtigen Phantaſiegebilde dieſer gegen weibliche Sklaverei ſtreitenden Frau vertraulich ein. Er legte den Finger auf ſeinen Mund und machte ein möglichſt wichtiges Geſicht, um ihr feſtes, unverbrüchliches Schweigen anzuempfehlen. Es iſt ein tiefes Geheimniß, Madame Puſelmeyer, flüſterte er. Sie dürfen auch Ihrer Dore Nichts merken laſſen.

Na, wo werd' ich denn, Herr Lieutenant? Das bleibt zwiſchen uns Beiden, und ich nehm' es mit mir in den Sarg. So gewiß ...

Er legte einige Goldſtücke auf den Tiſch unerachtet ihrer Weigerung. Mein Burſche wird einen Korb voll Bücher bringen; weiter brauch' ich hier Nichts. Ich beabſichtige hier zu leſen. Hören Sie wohl? Nur um ungeſtört von den Beſuchen ſeiner Kameraden hier den Studien obliegen zu können, hat Lieutenant „Hermann“ dieſes Abſteigequartier gemiethet. Nur deshalb, beſte Madame Puſelmeyer. Und nun leben Sie wohl und nehmen Sie den Miethzettel von der Hausthüre weg; vergeſſen Sie das ja nicht.

Hier haben Sie einen Schlüſſel, rief ſie ihm nach; ſtecken Sie ihn bei, goldenſtes Leutnantchen. Es könnte geſchehen, daß ich nicht „bei mir“ wäre, wenn Sie juſtament abſolut rechte Luſt zum Studiren hätten, und durch's Schlüſſelloch geht's nicht, mag Ihre Taille noch ſo dünn ſein.

Er ſtieg die Treppen hinab, des Bewußtſeins voll, daß er eine große That gethan habe! War es doch ſeine erſte, und er hatte ſie klug und glücklich vollbracht. Aufjauchzen hätte er mögen, ſo zufrieden fühlte er ſich. Welchen ſchönen Stunden ſah er entgegen! Unten angelangt, vermochte er einem Ausbruche ſeiner freudigen Gefühle nicht zu gebieten. Er zog den Säbel, ſpießte den verhängnißvollen Wohnungsanzeiger auf, holte ihn herab und ſteckte ihn in die Taſche als fühlbares Zeichen kühn errungenen Glückes. Dann ging er weiter; planlos zwar, doch darum nicht minder angezogen von einer unwiderſtehlichen Macht, die ihn jenem Wäldchen zuführte, in welchem er ſchon einmal die prudentiſchen

Schülerinnen gefunden. Kinderei! Als ob ſie heute, wo ihr ganzes Haus umgedreht wird, und ſie einen ſchönen langen Tag vor ſich haben, ſich ſo dicht vor dem Thore aufhalten würden! — Aber man iſt ſo dumm. Bleibt es auch noch in ſpäteren Jahren, wenn man doch ſchon durch Erfahrung klug geworden ſein ſollte. Immer knüpft man ſüße träumeriſche Erwartungen, unmögliche Hoffnungen an Plätze, wo dereinſt eine entzückende Begegnung zufällig ſtattfand. Und man ſtarrt eine Raſenbank, eine Laube, eine Straßenecke traurig an, weil man ſie leer findet.

Leer fand er nun das Wäldchen nicht. Es wimmelte von Kindern darin; doch keineswegeg von ſchönen. Sie ſchüttelten Maikäfer, die wilden Sprößlinge einer übelberufenen Vorſtadtbevölkerung, und lärmten dabei ſo furchtbar, daß ſie den Liebenden gar bald verſcheuchten aus dieſem frevelhaft durch ſie entweihten Haine. Er ſchlug ſich rechts und gelangte an's Ufer des Fluſſes. Hier hielten mehrere Gondeln, deren Inhaber ihre Dienſte zu einer Waſſerfahrt anboten. Die Wellen zogen weich und lockend dahin; die Sonne wärmte noch, aber ſie brannte nicht mehr; wie ſchön, im kleinen Kahn zu ſchwimmen und dem Strome zu folgen, ohne Ziel und Endzweck; wie ſchön, die Gluthen des Innern ſanft verkühlen zu laſſen auf dunklen Wogen! Wie reizend, aus ihrer Tiefe feuchte Bilder emportauchen und wieder verſchwinden zu ſehen im Gewühle der Fluth! Das rechte Bild beſchaulichen Lebens, wechſelnden Daſeins, undurchdringlicher Zukunft.

Hermann beſtieg ein zierlich gebautes, grün angeſtrichenes Fahrzeug, deſſen Führer, ein hübſcher Junge ſeines Alters, in grauleinenem Beinkleid, barfüßig, ein buntes Hemd und kleinen Hut aus grobem Stroh geflochten trug, von dem wimpelgleich das breiteſte rothe Band wehte.

Wohin, Herr Obriſtleutnant? fragte der Junge mit dem Tone gutmüthiger Neckerei, die allen ſeinen Landsleuten eigenthümlich, ſo leicht in verletzenden, ſcharfen Witz ausartet, wenn ſie ſchroff behandelt wird, die aber, bei freundlichem Entgegenkommen in den Grenzen beluſtigender, oft witziger Vertraulichkeit bleibt.

Wohin Du willſt, mein Junge, ſagte Hermann lächelnd und ſtreckte ſich bequem aus, ſo weit es der ſpärlich zugemeſſene Raum ihm geſtattete. Dabei gerieth der Kahn in bedenkliches Schwanken.

Viel Manövers dürfen wir nicht machen, rief der Schiffer; ſo weit wie der Exerzierplatz iſt mein Dreimaſter nicht, und wackeln thut er auch ein Bischen. Bleiben Sie man liegen, wo Sie eimal liegen, ſonſt ſchütten wir um; und ſo'n junger Feldmarſchall verſauft geſchwinde. Oder haben Sie auch „zu Waſſer" geſchworen?

Natürlich, erwiederte Hermann; zu Waſſer wie zu Lande! Und ſchwimmen kann ich auch.

Na, dann dürfen wir keine Bange nicht haben, rief der Ruderer vergnügt und ſtieß tüchtig ab, mitten in's Fahrwaſſer hinein.

Der Fluß, — oder, wenn wir verbindlicher uns ausdrücken wollen: der Strom zeigte ſich trotz des heißen Tages nicht allzu belebt. Eher legt der Reſidenzler voreilig ſeine „frühen weißen“ an, unbekümmert, ob noch zurückgeſchlagene Fröſte tückiſch hinter den Blüthen lauern, als daß die Reſidenzlerin ſich vor wirklichem Eintritt des vollen Sommers zu Waſſerpartieen drängen ſollte. Nur ausnahmsweiſe begegneten Hermann und ſein ſchelmiſcher Gondolier einigen größeren Kähnen, worinnen meiſt junge Leute beiderlei Geſchlechtes ſaßen, denen Erſterer ſehnſuchtsvoll und nicht ohne Neid nachblickte, denen Letzterer allerlei anzügliche Bemerkungen nachſchickte, von denen die geſungene: Das Schiff ſtreicht durch die Wellen, Fridolin; drinn ſitzen zwei Mamſellen — wer kauft Kien? noch eine der harmloſeſten war.

Es iſt nicht zu leugnen, die meiſten der aufgeputzten Frauenzimmer erwieſen ſich durch die Röthe ihrer entblößten Arme und durch ihr ganzes Benehmen als „endimanchirte Küchendragoner“ — denn warum ſollten wir ſie nicht auch an einem Wochentage ſo nennen dürfen, da doch dieſer für ſie ein „Ausgeh'-“ folglich Sonntag zu ſein ſchien?

Und weshalb ließ Hermann Graf Eichengrün dieſen ihm höchſt gleichgiltigen Damen ſeine von Zauberthau der Wehmuth umſchleierten Blicke folgen? Weshalb ſeufzte er bei jeder ähnlichen Begegnung, ſobald ſich wieder eine Gondel näherte?

Der Schifferjunge fand bald die richtige Spur.

Beſter Herr Leutnant, ſagte er pfiffig, nachdem wieder ein ſchwerer Seufzer über die Wäſſer fuhr, wiſſen Sie, wie ich heiße?

Wie ſoll ich das wiſſen?

Na, rathen Sie mal!

Wird wohl ſo was ſein wie Auguſt, Wilhelm oder Fritze?

Meiner Seele, Fritze iſt getroffen. Aber mit Vaters ſeinen Namen?

So weit verſteig' ich mich nicht, Fritze! Väternamen giebt es zu mannichfaltige.

Meiner heißt Merk. Merken ſie was?

Nicht das Geringſte, Friedrich Merk!

Ich aber! Hurrjeh! Ich merke Alles, ich merke, daß Sie jedes Mal tief Athem holen, ſowie uns eine Ladung Mädchen in die Quere kommt. Und ſind doch kleine Schiffchen, wo nicht viele Platz drin haben, ſo leichte Waare es auch ſein mag. Nun hab' ich auch bemerkt, daß heute früh eine von unſern größten Gondeln abgeſegelt iſt, wo ein halbes Schock Fräuleins drin 'rumzappelte, lauter Backfiſchchens, mit höchſtens zwei oder drei Stück alte bemooſte Karpfen 'mang. Sind hinunter gefahren, ſtromab, mit vier Matroſen, und ich ſagte noch zu Auguſt, Auguſt ſagt' ich, da möcht' ich bei ſein. Sehn Sie, Herr Leut'nant, das iſt eine alte Regel hier auf dem Waſſer: was Vormittag ſtromab fährt, das kommt Nachmittag oder Abend ſtromauf retour. Wenn's Ihnen nu vielleicht nicht ſo ſehr um Aale und Hechte zu thun wäre, auch nicht um Krebſe, — als vielmehr um Backfiſchchens .... und ich hätte richtig bemerkt .... Nee, es iſt aber graulich, was Sie für Augen machen!

Friedrich Merk, merk' auf. Wenn wir mit der Familiengondel, von der Du erzählſt, zuſammentreffen, oder wenn Du mich an einen Ort bringſt, wo die jungen Damen ausgeſtiegen ſind, und wo ich ausſteigen kann .... kennſt Du dieſe gelbe Münze?

Das iſt, was man einen Fritzedor nennt, mit unſerm Alten ſeinem Porträt drauf; hat noch einen hölliſchen Zopf, der Allergnädigſte, aber iſt ſolide ſo'n Rechenpfennig; ſolide wie unſer Alter, und hält feſten Kurſch wie der: Fünf Thaler zwanzig Groſchen, wie die Semmel beim Bäcker!

Der iſt Dein, wenn geſchieht, was ich wünſche!

Iſt ſchon mein. Der Herr Leut'nant müſſen mir aber nicht drein reden und mir's Kommando übergeben. Ich hab' meinen Plan fertig. Jetzt kann's losgehen! — Und Fritze gab ſeiner Nußſchale kräftige Hülfen mit dem langen Ruder. Sehen Sie, ſprach er dazwiſchen, ich rechne ſo: auf hinunter iſt das fix gegangen, und ſie haben Eil' gehabt, auf die grüne Wieſe zu kommen und Reiſen zu ſchlagen. Dann haben ſie gefuttert, im Haidekrug; dann haben ſie Maiblümchen geſucht und Sträuße gewunden, oder ſo was. Dann ſind ſie wieder eingeſtiegen in die Fregatte und haben ſich auf die Rücktour begeben. Aber da ſtuckert's. Wie mein ſeliger Vater immer ſagte, ich war noch ein kleiner Junge, wenn er mir mit der Hand über's Geſichte fuhr: hinunter geht's prächtig, aber hinauf geht's ſchwer, von wegen die Naſe! Stromauf will's was wiſſen! Na da kehren ſie erſt im Fiſcherhäuschen ein und ſchlabbern Koffeh. Wenn ſie hernach wieder einſteigen, da wird gebettelt: jetzt noch ein Bischen auf den See! Und ſind ſie erſt auf dem See, ſo legen ſie auch am Kirchhofe an und betrachten ſich die Gräber. Unterdeſſen iſt's kühle geworden, und ihre Aufſeherinnen und Lehrerinnen kriegen's mit der Angſt, daß ſich die Backfiſche auf dem Waſſer den Schnupfen holen könnten; da, haſt Du nicht jeſehn, auf die Beine gemacht und per Achſe nach Hauſe gereiſet; wie die jungen Rebhühner hinter der Henne her. Und die Dore bleibt in der Gondel bei der Bagage. Die Dore fürchtet ſich nicht vor dem Schnupfen und iſt überhaupt nicht furchtſam. So war's im vorigen Frühjahr bei der großen Waſſerfahrt von der prudent'ſchen Anſtalt, und ſo wird's heuer auch ſein, denk' ich. Alſo denk' ich, wir ſpielen uns langſam bis an den Kirchhof . . . und der gelbe Schwede, den Sie mir gezeigt haben, wird verdient ſein.

Wer iſt die Dore, die bei der Bagage bleibt?

Na, wer ſoll denn die Dore ſein? Das iſt ein Laufmädel, ein Schicketanz, eine Aushelferin bei Prudent's. Des Morgens geht ſie hin, hilft im Hauſe, in der Küche, macht Beſtellungen, und Abends rückt ſie wieder bei ihrer Mutter ein, bei der alten Puſelmeyer. Ich und die Dore wir kennen uns ſchon von Kindesgebeinen an. Wir ſind zu gleicher Zeit Gaſſenjungen geweſen, ſie und ich. Jetzt giebt ſie's ein Bischen höher, wenn ſie das zimmtbraune Umſchlagetuch um hat, was ſie ihr vorigen

Weihnachtsabend geſchenkt haben, die Backfiſche alle zuſammen; denn ſie iſt ſo gewiſſermaßen Vertraute von Allen und holt ihnen zu naſchen, hinter der Prudent ihrem Rücken; deswegen haben ſie ihr viele Geſchenke gemacht zum heiligen Chriſt, und das Zimmtbraune iſt nicht bitter. Aber ſtolz iſt die Dore darum doch nicht und kennt ihre alten Freunde von der Gartenſtraße noch immer.

Wie ſich das ſo fügt und trifft! murmelte Hermann. — Sodann erfolgte eine feierliche Stille, nur durch Fritze's plätſcherndes Ruder unterbrochen. Auch dieſer hing ſtillen Gedanken nach. Ob ſie Doren galten? Wer weiß? Wohin Hermann die ſeinigen richtete, das iſt uns wohl bekannt. Zunächſt gingen ſie auf den Kirchhof, der denn auch bald erreicht war.

Es iſt ein kleines Kirchlein, welches da einſam ſteht, von einem heimlichen Fleckchen Erde umgeben, von einem Halbinſelchen im großen, blauen Landſee. Die meiſten Inſchriften über grünen Grabhügeln reden von Opfern, die der See gefordert. Der kühle See, der ſie erquickend angelächelt, der ihnen aus kräuſelnden Wellen lüſtern zugelispelt: ſteigt hernieder in meinen Schooß, rettet Euch vor der Gluth des Tages in mein friſches, belebendes Reich; ich verheiße Euch wonnige Labung. Mit weichen Armen will ich Euch umfangen, liebevoll Euch tragen und wiegen; alle Luſt Euch ſpenden! . . . . Und ſie folgten der verführeriſchen Lockung. Warnenden Bitten vom Ufer, die ihnen die Tücken der wandelbaren Fluth, die Launen der Unterirdiſchen vorhielten und mahnend auf die Gräber deuteten, ſtellten ſie in ihrer Begierde kühnes Vertrauen auf eigene Kraft entgegen; rieſen ihnen fröhlich zu, daß ſie mit gewandten Gliedern ſchlimmeren Gefahren, reißenden Strömungen Trotz geboten. Sie warfen ſich jauchzend kopfüber in den See, — ein Schrei, — ein krampfhaftes Zucken, — ſie waren verſchwunden, — ſie waren ſein, er behielt ſie, und erſt, wenn er ihrer überdrüſſig wurde, warf er die entſeelten Leichname wieder aus, wie böſe Kinder den todten Vogel wegwerfen, den ſie quälten, bis er ſtarb.

Manches Vaters Hoffnung und Stolz, mancher armen Mutter einzige Freude modert hier im feuchten Sande. Die Grabſchriften ſagen's. Sie ſind eben ſo viele Zungen, die da in's Lebens hineinrufen: Traut den ſchmeichleriſchen Wogen nicht!! — Vergeblich! Jahr um Jahr verſchlingt der Unerſättliche neue Opfer.

Fritze machte ſein „beſtes Leutnantchen“ aufmerkſam auf eine Gedächtnißtafel, die den Namen eines jungen Malers trug; Wilhelm K., den hab' ich, ſagte der Burſch mit Thränen im Auge, untergehen und ertrinken ſehen; acht Tage ſpäter hab' ich ihn helfen herausziehen, eine halbe Stunde weiter da unten. Und wie er da ausſah — hu — gruſelich! Und war ſo ſchön geweſen, — ſo ſchön wie Sie, Herr Leutnant, nicht viel älter wie Sie. Es waren ihrer ein Dreißig, Vierzig und mehr. Feierten ein Künſtlerfeſt, wie ſie's nannten, einem alten Deutſchen zu Ehren, ich hab' den Namen vergeſſen; am zwanzigſten Mai vor zwei Jahren. Wir hatten auch ſo heißes Wetter wie heuer, und drüben im Gaſthauſe war tüchtig gebügelt worden, und ſie kochten wie die Ofentöpfe um Mittagszeit. Mitten auf dem See riß ſich der Wilhelm die Kleider vom Leibe und ſtellte ſich zum Steuer hin, hielt eine lange Rede von deutſcher Kunſt und Vaterland, und daß er einen Preis erworben hätte zur Reiſe nach Rom; aber dort auch wollt' er ein Deutſcher bleiben, und als großer berühmter Mann wollt' er nach drei Jahren wieder zurück kommen, ſo gewiß, wie er jetzt in's Waſſer ſpränge und an's Ufer ſchwämme. Spring' nicht, Wilhelm, ſchrieen die Andern, Du biſt erhitzt, kannſt den Tod davon haben ... da war er ſchon drin! Einmal tauchte er wieder herauf, ein ganzes Stückchen fort, — und hob den Arm — gleich wieder weg. Donnerwetter, ſagte mein Vater, der verſauft. — Wie wir mit den Kähnen hinkamen, fanden wir nicht die Probe von einem Maler. — Hier liegt er, Herr Leutnant, und iſt nicht nach Rom gereiſet, und ein berühmter Maler iſt er auch nicht geworden. —

Hermann ging von einem Grabkreuze zum andern. Um einige hingen friſche Kränze, die erſt geſtern oder heute von der Hand der Liebe gewunden ſein konnten. Auch um Wilhelm's Namen ſchlangen ſich grüne Blätter und bunte Wieſenblümchen. Die hätte ein junges Mädchen gebracht, verſicherte Fritze.

Mir würde Niemand einen Kranz flechten, wenn ich hier läge, murmelte der Graf.

Aber vielleicht wenn Sie hier ſäßen? — meinte der Schiffer; es ſitzt ſich ganz gut auf einem Grabe, im Sommer, bei Mondſchein. Und da ſchwimmt juſtament eine Compagnie herüber, wo jedwede Blumen und Zweige in der Hand hält. Die ſind auf Graſung geweſen, ſehen Sie man. Das ganze Prudent'ſche Mädelvolk; und ſingen thun ſie auch.

Ja, ſie ſangen, die lieben Kinder, einen hellen, hübſchen Chor, der ſich gar anmuthig über die glatte Oberfläche des tückiſchen Sees erhob und wie ein Gruß erſter, innigſter, reinſter Liebe zu Hermann's Herzen drang. Wähnte er doch ihre Stimme herauszuhören!?

Groß und klein durcheinander, ſprach Fritze; wie's der Hirte austreibt. Und die den großen Freßkober hält, wo aber Nichts mehr drinnen ſtickt, das iſt Dore, Herr Leutnant!

Zunächſt würdigte Hermann die Tochter ſeiner neuen Freundin Puſelmeyer keiner allzu verbindlichen Aufmerkſamkeit. Er ſuchte einen andern Gegenſtand für ſeine Feuerblicke und fand ihn bald heraus, mitten aus dem Gewühl der ungeduldigen Mädchen, die es kaum erwarten konnten, den Begräbnißplatz mit ihrer lärmenden Anweſenheit zu beehren. Jetzt ſtieß der Schnabel des Fahrzeuges an's Ufer, der vorderſte der vier Ruderer reichte der Kleinſten im Schiffe ſeine Arme und warf ſie wie einen Ball auf feſten Boden. Ihr folgten kichernd einige Andere.

Der räumt geſchwinde auf, äußerte Fritze und nickte dabei Doren zu, die den Gruß erwiderte, dann aber ſogleich den leeren „Zöker" vor das ſchamröthliche Angeſicht hielt; was Fritzen veranlaßte zu flüſtern: Bange machen gilt nicht!

Mittlerweile trat im Ausladungs-Geſchäft eine Stockung ein. Die ſchönſte von den ſchon halb erwachſenen Penſionärinnen der Demoiſelle Prudent — (und wir ſprechen es aus im Selbſtgefühle des befriedigten Biographen, daß dieſe keine Andere geweſen, als Hermann's „Jungfer im Grünen;“ doch ihren Namen kennen wir noch nicht!) — hatte ſchon den einen ihrer zierlichen Füße in der Schwebe, um ſich auf feſtes Land zu ſchwingen, ... da that ſie einen leiſen Ausruf des Schrecks, oder der Freude, und fuhr wieder in's Schiff zurück. „Mais qu'avez vous donc, Mathilde?“ fragte Demoiſelle Prudent. —

Mathilde, — ha, nun wiſſen wir den Namen, und Graf Hermann weiß ihn auch, denn Demoiſelle pflegte, wie die meiſten Erzieherinnen, ſehr laut und eindringlich zu fragen und zu lehren, damit man eine Viertelmeile im Umkreiſe Gelegenheit finde, zu hören, wie muſterhaft ſie erzog! — Mathilde hütete ſich ſehr, zu antworten, daß ſie plötzlich den jungen Herrn in zweierlei Tuch erblickt habe, den bis dahin die Grabkreuze gedeckt und ihrer Wahrnehmung entzogen. Sie ſtammelte eine ungenügende Entſchuldigung, worauf Demoiſelle ihre Brille zurecht rückte und die Halbinſel mit bewaffnetem Auge obſervirte. Die Folge davon war eine retograde Bewegung ſämmtlicher Flotillenbeſatzung, welcher ſogar ein Befehl folgte, die bereits an's Land geſetzten leichten Vorpoſten wieder einzuziehen; denn die weiblichen Admirale konnten ja nicht gut ſtehen, ob nicht vielleicht hinter verſchiedenen Denkmälern noch verſchiedene Officiere ſteckten, und was ſolche in ſolchem Hinterhalte etwa beabſichtigten.

Hermann, allen zum erſten Male Liebenden ähnlich, wie mit Blindheit geſchlagen für jede Warnehmung, welche nicht die Geliebte ſelbſt betraf, konnte nicht begreifen, was da vor- und weshalb die Ausſchiffung zurückging.

Fritz hatte die Einſicht für ihn. Die riechen Lunte, ſprach der ſchlaue Sohn der Reſidenz; ſie fürchten ſich vor Ihnen, Herr Leutnant. Die Prudent's ſind hölliſch hinterher, daß ihnen kein Wolf nicht zwiſchen die Heerde kommt.

So laß uns das Feld räumen; ich will nicht verhindern, daß die jungen Damen hier an's Land ſteigen. Mathilde könnte ſich erkälten, wenn ſie länger auf dem Waſſer bliebe in den Abend hinein.

Fritze ſprang in ſein Schiffchen, band es los und ergriff das Ruder. Hermann hing den Puſelmeyer'ſchen Miethzettel an ein Grabkreuz auf den Nagel, der einen welken Kranz trug. Dann folgte er ſeinem Schiffer — und ſie ſtießen raſch vom Ufer mit aller Eile hochachtungsvoller Rückſicht für die bedenkliche Zögerung der Lehrerinnen.

Alſobald begannen dieſe wieder die Entleerung ihrer großen Gondel zu fördern.

Hermann ſah ſich ſcheidend faſt die Augen nach Mathilden aus, und ob ſie ſich etwa dem Grabe nähern werde, über welchem er ſeine Votivtafel befeſtigt. Doch dies geſchah nicht. Die zarte Jungfrau hielt ſich dicht zu ihrer Gouvernante Brillen.

Dore jedoch — und Fritze gab dieſer That ſeinen Beifall zu erkennen — ſtibitzte das ihr bekannte Blatt weg und brachte es in den Verſteck ihres leer gegeſſenen Magazins, ehe ein anderes Auge es hätte entdecken können.

Sie hat's, verſicherte Fritze, und vor Schlafengehen weiß Mathilde, was auf dem Liebesbriefe ſteht, da können der Herr Leutenant Gift darauf nehmen.

Nimm einſtweilen den Friedrichsd'or, ſagte Hermann; wer ſeine Schulden bezahlt, verbeſſert ſeine Umſtände.

Und meine auch, guteſter Herr Leutnant!

Achtes Kapitel.

Graf Theodor hatte wahrſcheinlich ganz vergeſſen oder war durch die Zerſtreuungen der großen Welt, worin er ſich bewegte, verhindert worden, darauf zu achten, daß er ſeinen Bruder ausdrücklich aufgefordert, einem der nächſten Levers beizuwohnen. Jetzt, wie Paul ihm erzählte, Graf Hermann habe ſich als Lieutenant melden wollen, fiel dem diplomatiſchen Majoratserben von Eichenau Alles wieder ein; auch, daß er die Abſicht gehegt, „über des Jungen Inclinationen ſich zu informiren.“ Er gab daher Befehl, Hermann ſolle vorgelaſſen werden, das nächſte Mal wo er ſich einſtelle; müſſe man dadurch auch den ſüßen Morgenſchlaf des Erſtgeborenen ſtören.

Doch Hermann ſtellte ſich nicht ein. Der hatte ganz andere Sorgen, ganz andere Geſchäfte, als ſeinem Herrn Bruder den Hof zu machen. In dem Puſelmeyer'ſchen möblirten Zimmer war er bald heimiſch geworden, und was er zuerſt wie einen Vorwand gebraucht, daß er dort ungeſtört leſen und ſich allerlei Studien widmen wolle, geſtaltete ſich ſchon in den erſten Tagen zur Wirklichkeit. Sein bekanntes, anerkanntes, officielles „zu Hauſe" befand ſich in belebter Gegend der Stadt, mitten unter den Wohnungen der Kameraden, unweit ihrer Regimentskaſerne, welche auch mehrere derſelben beherbergte. Von ſeinem ſtillen Zufluchtsorte wußte außer dem Burſchen, der ihn bediente, Niemand das Geringſte, und dieſem Vertrauten war tiefes Schweigen auferlegt. Der Kerl hätte ſich eher die Haut vom Leibe, als ein Wort des Verrathes aus dem Munde ziehen laſſen, ſo feſt ergeben hing er an ſeinem Grafen ſeit der erſten Stunde, daß er um ihn geweſen. — Und da fiel es denn weiter nicht auf, daß Graf Eichengrün, der ſchon vorher für einen jungen Sonderling gegolten, ſich auch als Lieutenant iſolirte und mit Seinesgleichen keinen vertrauten Umgang pflegte. Bedeutende Zulage ſchien er nicht zu haben, machte keinen Aufwand, vermied jede unnütze Ausgabe, kontrahirte keine Schulden und ſtieß durch ſein wiſſenſchaftliches Streben diejenigen zurück, die nur in zeittödtenden Zerſtreuungen Vergnügen fanden. Dieſe ſuchte er auch eben ſo wenig, als den Verkehr mit der übrigen vornehmen Welt, obſchon ihm, dem Sohne ſolchen Vaters, dem Neffen der Gräfin Barbara, viele vornehme Häuſer offen geſtänden hätten.

In jenen Regionen wußte man kaum von ihm, und Graf Theodor that ſeinerſeits nicht das Geringſte, an ihn und ſeine Anweſenheit irgendwo zu erinnern.

Er (Hermann) hatte der Tante ſein heiliges Ehrenwort gegeben, keine Verbindung anzuknüpfen, die ihn auch nur dem Anſcheine nach in Kreiſe bringen könnte, wo moderner Adelshaß die Loſung wäre. Dies Verſprechen erfüllte er gehorſam. Doch weiter ging er auch nicht und bewahrte auch noch immer jene liberalen Geſinnungen, die er als werdender Jüngling eingeſogen; die ſeinen humanen Gefühlen auf's Innigſte entſprachen.

Deshalb befand er ſich allein, bei lehrreichen oder Geiſt und Gemüth anregenden Büchern am wohlſten, bedurfte keiner anderen Unterhaltung. Deshalb auch gewährte ihm ſein kühles Aſyl bei heißen Sommernachmittagen eine ſtets erwünſchte Labung, mochte ſchon von den Vorausſetzungen, die er gewagt, als er es miethete, bis jetzt keine ſich bewährt haben. Denn Mathilde zeigte ſich jetzt ſehr ſelten an ihrem Fenſter, und wenn ſie dort ſaß, verwendete ſie keinen Blick mehr von ihrer Hände Arbeit oder von dem Buche, in welches ſie verſenkt blieb, als gäb' es nichts Erquickliches wie eine franzöſiſche, engliſche, vielleicht auch italieniſche Sprachlehre.

Ha, kein Zweifel: Dore hatte ihr die mütterliche Vermiethungsanzeige nicht vorenthalten; hatte nicht ermangelt, zu beſtätigen, daß der „Officier vom Kirchhofe am See" (denn dieſen poetiſchen Beinamen trug Hermann in den Plauder-, vielmehr Flüſterminuten prudent'ſcher Penſionärinnen) nun wirklich bei Madame Puſelmeyer eingezogen ſei und wenn auch nicht die Morgen und Nächte, doch gewiß die bis zum Abende ſich verlängernden Nachmittage dort zubringe! Ha, gewiß war Mathilde davon unterrichtet! Und wahrſcheinlich weil ſie es war, gab ſie nicht das leiſeſte Zeichen.

Und wendete ſich denn Hermann nicht an die Dore, die ſeit einiger Zeit unglaublich oft herüberkam, „nach Muttern zu ſehen?“ Viel, viel öſter denn ſonſt? An Doren, die nur ſo darauf brannte, ausgefragt zu werden, Rede zu ſtehen und wohl auch einen Bruder des runden gelblichen, für ſeinen Umfang gewichtigen Goldſtückes zu erwerben, welches ihr Freund aus der Gaſſenjungenzeit, der gegenwärtige Schiffspatron Friedrich Merk, ihr zur Anſicht und Bewunderung vorgewieſen, — ſo gewiß! Ja, Dore hielt ſich überzeugt, hier ſei auf „ganz anſtändige Art“ ein Friedrichsd'or zu verdienen, wenn der ſchöne ſtumme Leutnant nur ein allereinzigſtes Mal das Maul aufſperren wollte. Sie konnte doch nicht anfangen! Das hätte ſich nicht geſchickt.

Doch Hermann fing noch weniger an. Ihm wär's ja Entweihung ſeines Heiligſten geweſen, mit einem Mädchen wie Dore von Mathilde zu reden, von den wunderſeligen Schmerzen, die ihn mit unbegreiflichen Ahnungen durchbebten, wenn er dieſen Namen nur dachte! In dieſer Andacht, deren Selbſttäuſchung der reifere Mann zu verſpotten pflegt, die aber den gläubigen unerfahrenen Jüngling lieblich kleidet, vermied er ſogar, mit der Dore Puſelmeyer auf dem Flure oder auf der Treppe zuſammenzutreffen. Er kam und ging ſchleichenden Trittes, um ſich nicht bemerkbar zu machen. Und wenn auch bisweilen eine halbe Woche verſtrich, bis er Mathilden, oder vielmehr ihr glänzendes Haupthaar — (denn viel mehr ſah er nicht von ihr) — hinter den Blumen entdeckte, war er ſchon glücklich und zufrieden. Freilich wurde ihm bisweilen zu Muthe, als müßte er hinüber in's offene Fenſter ihr zurufen: Mathilde, blicke auf, ich bin hier! Oder als müßte er, wenn er Doren draußen bei ihrer Mutter hörte, in den Lattenverſchlag ſtürzen, um mit Einer ſprechen zu dürfen, die ſtündlich mit ihr ſprechen durfte. Doch dieſe momentanen Regungen führten niemals zum Ausbruch, und er fand ſeine Sammlung und beſcheidene Ruhe ſogleich wieder, wenn er ſich beſann, welche Verdrüßlichkeiten für Mathilden daraus entſtehen könnten. Mitunter kam es ihm doch auch vor, als ob das ſpröde Kind nach und nach ergriffen würde von der Ahnung ſeiner unausgeſetzt auf ſie gerichteten Gedanken; — denn mögen es die ſchönen Leſerinnen nun glauben oder nicht: Graf Herrmann hatte es dahin gebracht, mit Aufmerkſamkeit zu leſen, leſend zu lernen und daneben doch an Mathilden zu denken. Wie iſt das möglich? hör' ich fragen — O es geht ganz natürlich zu und ſei hiermit zu gelegentlicher Nachahmung empfohlen. Er las ihr Alles vor; er ſetzte ſich vor ſie hin — nein, daß ich es deutlicher mache: er rückte die beiden Häuſer ſo dicht an einander, daß ihr Kopf und ſein Kopf ſich nöthigenfalls hätten berühren können, wofern ſie nur ein wenig die Hälſe zu ſtrecken vermochten! Und in ſolcher Nähe mußte ſie ja natürlich jede Silbe vernehmen, die er noch ſo leiſe ſprach. Und wenn eine ſchöne Stelle kam, hielt er inne, um zu fragen: „Wie gefällt Dir das?“

Oder auch fragte er ſie um eine engliſche Vokabel, um einen neufranzöſiſchen Ausdruck; denn ſie mußte das nothwendig am Schnürchen haben. Kurz er war immer bei ihr, und ſie immer bei ihm, und er vereinigte die ſonſt ſo ſchwer zu verbindende Nahrung für Geiſt und Herz. Bis dann die Dämmerſtunde kam — da wurd' es aber erſt himmliſch ſchön im erbärmlichſten Studentenzimmerchen, welches jemals „Chambregarniſten“ vermiethet haben mögen. Denn er verwandelte es vermittelſt ſeiner Phantaſie, welcher Dunkelſtunden und zugedrückte Augen behilflich waren, in das Eichenauer Citronenhaus. Die Worte des alten Wiesner: wie Comteſſe Barbara den Fürſten Odo zum Abſchiede geküßt habe, tönten einer wunderſam klingenden Melodie ähnlich um ihn her. Halb war er Hermann, halb war er Odo, und Mathilde war wohl keine Aebtiſſin, aber ſie küßte ihn doch; ſie riß ſich nicht von ihm los, aber er wagte doch nicht, ſie Braut zu nennen; ſie weinten nicht, aber es wühlte doch ſo viel Schmerz in der von Wonne glühenden Bruſt. Die Orangenblüthen dufteten, fielen herab auf ihn, draußen fiel Schnee, . . . da geſchah ihm plötzlich, als träte die Puſelmeyer dazwiſchen und mahnte drohend: Noblesse oblige! — Und es war dann auch gewöhnlich die wirkliche und reale Puſelmeyer, welche leiſe die Thüre aufklinkte, durch die ſchmale Oeffnung beſcheiden fragend: ob der Herr Leutnant etwa Licht beföhlen? Eine Frage, welche ſich, obgleich täglich verneint, täglich wiederholte und jedes Mal die Zauberwonne der Dämmerſtunde verſcheuchte. Hermann war über die Störung immer nur ein kurzes Weilchen aufgebracht. Hernach beſann er ſich, daß es ohnedies Zeit geweſen ſei, aus dem Reich der Träume in's Gebiet der Wirklichkeit rückzukehren, und er raffte ſich zuſammen, ſchnallte ſeinen Sarras um und erwiederte ſtets mit derſelben unermüdlichen Geduld: „Sie wiſſen ja, Puſelmeyer, daß ich hier kein Licht brennen will; man ſoll ja nicht wiſſen, daß ich hier — ſtudire.“ Worauf ſie jedes Mal einwendete: „Wir können ja die Fenſter verhängen, daß kein Menſch“ . . .

Das Weitere hörte er nie, denn er war dann ſchon unten, und wenn es nicht in Strömen goß, rannte er gewiß noch ein Stündchen in die Nacht hinein, um ſich Schlafluſt zu holen!

Ein kurioſes Leben für einen jungen Officier Namens Hermann Graf Eichengrün! — So einförmig und auf gewiſſe Weiſe doch ſo vielgeſtaltig. Er entbehrte dabei keinen der Genüſſe, deren ſeine Kameraden bedurften, und vergaß manchmal, daß es außer ihm und ihr noch Menſchen gebe. So vergaß er auch ſeinen Bruder vollſtändig. Dachte ſogar an den Vater und was noch mehr ſagen will, an Tante Barbara nicht und ſchrieb länger als einen Monat hindurch weder nach Eichenau, noch nach Friedhain.

Graf Theodor hatte wohl einige Male gegen ſeinen Paul geäußert: wo mag Graf Hermann ſtecken? Doch dabei war es verblieben, und weder Herr noch Diener ſtellten Nachforſchungen an; wie nicht ſelten in einer großen Stadt vorkommt, daß nächſte Bekannte und Verwandte Nichts von einander erfahren. So hätte es denn auch bei des einen Bruders Stimmung und bei des andern Egoismus, der bisher für den Jüngern keine beſondere Innigkeit aufkommen laſſen, wer weiß wie lange fortdauern können, wäre nicht ein Schreiben aus Friedhain in Eichenau eingetroffen, worin Tante Barbara fragte: Biſt Du auch ſo lange ohne Nachricht von unſerem Hermann, wie ich? Und wäre durch dieſe Frage Graf Ulrich nicht veranlaßt worden, wieder einmal an Theodor zu ſchreiben und ſeinerſeits zu fragen: „Hat denn ein kürzlich aus dem Ei gekrochener Lieutenant ſo gewaltige Geſchäfte, daß er weder an Vater noch an Tante mehr ein Brieſchen zu Stande bringt?

Richtig, ſagte Graf Theodor zu Paul: wo ſteckt der Hermann?

Weiß ich's, Euer gräflichen Gnaden? Wo ſtecken ſolche jungen Herren? In der beſten Geſellſchaft ſchwerlich!

Wir müſſen doch nach ihm ſehen, ſprach der Graf. Das hieß ſo viel, als: erkundige Du Dich nach ihm, und Paul that dies. Er wählte zu dieſem Gange einen Nachmittag, wo ſein Herr zum Diner fuhr, und fand natürlich den Geſuchten nicht im Standquartier. Der Burſche hielt lange genug feſt, ihr Geheimniß mit allen

Kräften des Geiſtes vertheidigend. Mit dieſen aber griff ihn auch der ſchlaue Paul von allen Seiten an. Und da war der Kampf ungleich: der pfiffige abgedrehte Kammerdiener des älteren lockte den ungehobelten Bengel des jüngeren Bruders auf ſchlüpfrigen Boden, dort rang er mit ihm, und der ehrliche Bengel glitt aus, wobei ihm Jener das anvertraute Kleinod entriß. Als Graf Theodor vom miniſteriellen Diner heimkehrte, konnte Paul ihm genau angeben, wo eine ſichere Puſelmeyer hauſe, in deren Wohnung Graf Hermann das „Erholungsſtübchen“ gefunden, in welchem er die Hälfte ſeiner Tage zubringe.

Ich will ihn morgen dort überraſchen, äußerte Graf Theodor, und ihn aus dem Schlamme reißen, in den er gerathen iſt. Puſelmeyer! — Pfui, wie gemein!

Zu derſelben Stunde, als dieſer brüderliche Entſchluß in einer von jenen Straßen der großen Stadt ausgeſprochen wurde, worin die vornehme Welt Haus bei Haus waltet, begab ſich in der abgelegenen wahlauer Holzgaſſe etwas Unerwartetes, was bedeutenden Einfluß auch auf Hermann's ganze Zukunft gewinnen ſollte. Dieſer gerieth nämlich mit der Dore in's Geſpräch, und zwar ohne ſeine Schuld, ohne böſen Willen. Er hörte das Mädchen, gerade während ſeiner Traum-Dunkelſtunde, draußen im Küchenverſchlage der Mutter eine lange, von heftigem Schluchzen unterbrochene Geſchichte erzählen, die nach Art dieſer Leute, der ergiebigſten Quelle gleich, fortrann und durch hineinfallende Thränen nur immer ſchnelleren Fluß erhielt. Anfänglich bemühte er ſich, darauf nicht zu achten. Er wollte nicht geſtört ſein. Nun aber ſonderte ſich, wie eine Perle aus trübem Waſſer, deutlich der Name Mathilde ab und wiederholte ſich einige Male. Auch „unſer Leutenant“ drang an ſein Ohr. Das war mehr, als er ruhig mit anhören konnte. Thränen, für ſie vergoſſen — von denen er vielleicht unbewußt Urſache war? . . . Er ſprang auf und lauſchte durch die halb geöffnete Thüre. — Augenblicklich ſtand die murmelnde Quelle ſtill. Dore verſtummte und zog ſich mit ihrer Mutter in deren Hinterſtübchen zurück.

Ahnungsſchwere, bange Nacht legte ſich um des Liebenden Seele. Düſterer Ahnungen voll verließ er das Gemach, das Haus, die Gaſſe, aus denen er zum erſten Male, ſeitdem er dort weilte, traurige Gedanken mitnahm.

Was mochte vorgefallen ſein? Er hätte doch fragen, hätte das ſich gegen Dore auferlegte Schweigen doch brechen ſollen! Nun, heute war es zu ſpät, wieder umzukehren; aber morgen wollte er verſuchen . . Er brachte eine ſchlafloſe Nacht zu; verſtört und überwacht ging er an die militäriſchen Berufsgeſchäfte, die ihn ohnehin nicht entzückten; mußte vielerlei Neckereien anhören, die der Bläſſe ſeiner Wangen, der fiebernden Gluth ſeiner hohlen Augen galten; verwünſchte innerlich die Convenienz, die ihm den Zwang auferlegte, verletzende Scherze ſcherzhaft hinzunehmen und freundlich zu ſein gegen Diejenigen, mit denen er lieber Kugeln gewechſelt hätte. Je näher die ſonſt erſehnte Stunde rückte, welche ihn gewöhnlich dem ſtädtiſchen Tuskulum zuführte, deſto bänger ſchlug ſein Herz beim Gedanken an das beabſichtigte Geſpräch mit Dore. Wird ſie bei ihrer Mutter ſein, wenn ich die Treppen hinauf am Lattenverſchlage vorüber komme? Werd' ich ſie ſehen? Werd' ich ſie wieder ſprechen hören? Wird ſich eine paſſende Gelegenheit finden, zu erfahren, was ich wiſſen will? Solcher an ſich ſelbſt, oder vielmehr an das Schickſal gerichteter Fragen zogen unzählige durch ſeinen Sinn. Endlich beſchloß er, — mit der fataliſtiſch-abergläubigen Thorheit, der ſich zarte und verzagte Liebe ſo willig und gern zuneigt, — ſein Benehmen davon abhängig zu machen, ob ihm das Mädchen, wie es öfters geſchehen war, in den Wurf kommen werde. Begegnet ſie mir, dann iſt's ein Wink, daß ich ſie anſprechen ſoll! Außerdem thu' ich's nicht! In dieſes einigermaßen unverſtändige Reſultat liefen zuletzt alle ſeine Für und Wider hinaus.

Und ſiehe da, ſie begegnete ihm, oder er ihr, ſie ſtand groß und breit unten in der Hausthür. Aber — — — verlaſſe ſich einer nur auf des Schickſals Winke! Es winkt, o ja, es hört gar nicht auf zu winken, leider jedoch in den meiſten und gerade in den am meiſten verwickelten Zuſtänden ſo unklar und zweideutig, daß man es von der perfiden Hinterliſt alter Orakeleinflüſterungen inſpirirt wähnen möchte! Dore ſtand allerdings in der Hausthür, und obenein zu einer Tageszeit, wo ſie ſonſt nimmer müßig dazuſtehen pflegte. Doch ſie war nicht allein; ſie redete lebhaft zu einem hinter der Thüre Stehenden (weshalb ſie auch der Straße den Rücken kehrte und den Grafen nicht kommen ſah); ſie ſprach zu Friedrich Merk, dem deutſchen gondoliere. Dieſer gewahrte ihren Miethsmann, zog den bebänderten Strohhut, Dore machte Front und grüßte auch, — und Hermann eilte, Beider Grüße erwiedernd, vorüber. Da er den Fuß ſchon auf die erſte Treppenſtufe ſetzte, däuchte ihm wohl, als riefe Fritze leiſe ihm nach. Er ſah ſich nicht um und klomm weiter empor. Droben erſt bereute er, nicht Halt gemacht zu haben. Doch die Reue ſollte nicht länger währen als der helle Sonnentag. Gegen Abend vernahm er ſchlürfende Tritte, eifriges Geflüſter vor ſeiner Thür; ein behutſames Klopfen erfolgte; mit zitternder Stimme rief er herein — und Fritze erſchien, die ſich ſträubende Dore an der Hand nachziehend.

Das kann Alles Nichts helfen, ſagte er, erfahren muß es der Herr Leutnant; denn warum, ohne ihn wärſt Du drüben nicht weggeſchickt worden, und vielleicht läßt ſich noch eine Hilfe finden. Sechs Augen ſehen mehr wie viere. Sehn Sie, guteſter Herr Leutnant, es ſteht nämlich ſo. Die arme Dore hat damals den Miethszettel vom Grabkreuze 'runter geriſſen und in das große Pompadur geſtochen, daß die Prudent nicht ſollte Wind kriegen. So weit wär' auch Nichts dagegen einzuwenden geweſen. Nur darin hat ſie's verſehen, daß ſie das verteufelte Stück Pappendeckel der Mathilde auf ihren Nähtiſch praktizirt hat. Wozu? frag' ich. Reiner Unſinn! So was können die Weibsbilder nun einmal nicht bleiben laſſen. Und die Mathilde hat das Ding falſch verſtanden und hat's unter ihre Stickmuſter gelegt.

Auch wieder Unſinn! Was nützt mir ſo 'n Schabergarniezettel? Kann ich mit dem reden? Kann ich dem man einen einzigſten Kuß geben? Heißt das, ja, küſſen kann ich ihn, das iſt richtig. Aber küßt er retour? Nicht die Probe! Iſt ein verflucht ſchlechtes Vergnügen. Na, das iſt ihre Sache und ginge uns weiter Nichts an. Nu muß aber die Prudent ihre Naſe mit der Brille drauf in jedweden Quark ſtecken, mit Erlaubniß, und kommt auch über der Mathilde ihre Stickmuſter, wo ſie denn das Zimmer für einzelne Herren im dritten Stock findet, ihr gegenüber und einen Leutnant drin! Waſſerfahren, Begräbnißplatz, Uniform, Pappendeckel, eins zum andern! Wo kömmt das her? brüllt ſie; die Mathilde verſchrickt, verwirrt ſich; das iſt Natur! Ich glaube, Dorchen hat ihn liegen laſſen! Dorchen iſt die Tochter von dieſer Wohnung, in der Wohnung zeigt ſich ein Leutnant am Fenſter, der ſich ſchon im Wäldchen draußen und auf dem Waſſer gezeigt hat! Da ſind böſe Abſichten hinter; Dore will kuppeln und etzetera! Dore wird weggejagt. Dore ſoll ſich nicht mehr unterſtehen, die Penſionsanſtalt zu betreten. Punktum. Nu frag' ich blos, Herr Leutnant, ob das ſo ſtillſchweigend hingehen kann, oder ob da nicht ein Donnerwetter d'reinſchlagen muß!? Den Dienſt verlieren, um ſo 'n lumpichten Miethszettel, auf dem nicht einmal mit Blei gekritzelt war: ich liebe Dir, Tilde! oder ſo 'was, Nichts ſtand drauf, das will ich beſchwören, als das vom Zimmer.

Hermann hatte aus Fritze's Bericht nur herausgehört, was ihn mit unbeſchreiblichem Glück durchdrang: Mathilde erwiederte ſeine Liebe in ſtiller, inniger Zuneigung; er konnte ihr nicht gleichgiltig ſein, ſonſt hätte ſie ja den verhängnißvollen Miethszettel nicht heimlich aufbewahrt. Um Dorens oder deren Mutter Willen war ihr dies werthloſe Papier nicht werth geweſen. Zehnmal ließ er Dore den Hergang wiederholen; zehnmal mußte dieſe auf's Neue beſtätigen, daß auch ſie von Mathildens Liebe für ihn vollkommen überzeugt ſei. Und ebenſo oft ſetzte Fritze hinzu: davon kriegt die Dore ihren Dienſt nicht wieder; was hat die von der Mathilde ihrer Liebe zum Militär?

Was ſie davon hat? fragte Hermann, nachdem er zuletzt doch den Sinn dieſer Frage aufgefaßt. Was hat ſie denn drüben gehabt?

Was ich gehabt habe, Herr Leutnant? Drei Thaler monatlich von den Prudent'ſchen, und ein Thaler hat ſich mit Geſchenken auch noch zuſammen geklappert.

Nun, ſo geb' ich Dir monatlich fünf Thaler; dann ſtehſt Du Dich um einen beſſer und haſt Nichts dafür zu thun. Denn für jede Botſchaft, die Deiner Geſchicklichkeit gelingt, falls ich es nöthig finden ſollte, dieſe auf die Probe zu ſtellen, bezahle ich Dich beſonders!

Nicht menſchenmöglich! rief Dore ungläubig.

Einem jungen Officier, belehrte ſie Fritze, iſt Alles möglich, wenn er verliebt iſt — und hat Geld. Und daß der Herr Leutnant Geld haben, das iſt mir ſchon bekannt!

Hier, mein Kind, ſagte Hermann, dem ein ganz neues Daſein aufgeben wollte, hier haſt Du Dein erſtes Lohn für den laufenden Monat. Und er warf ihr ein Goldſtück auf den Tiſch, deſſen Klang fröhlich ſchallte.

In dieſem Augenblicke fragte Fritze: Wer krabbelt an der Thürklinke?

Mutter wird es ſein, entgegnete Dore. — Die Thüre ging auf.

Graf Theodor Eichengrün zeigte ſich, begleitet von Madame Puſelmeyer, die, ihre Küchenlampe in der Hand, dem mit einem ſehr ausländiſchen, exotiſchen Orden gezierten vornehmen Herrn vorleuchtete.

Der Eintretende ſah gerade noch, wie Dore den Friedrichsd'or vom Tiſche nahm. Dann prüfte er ihr Aeußeres durch die Lorgnette und ſagte zu ſeinem Bruder: Pas mal, mon cher Armand; je vous fais mon compliment. Mais qui donc est ce garçon la?

Hermann war ſo verdutzt, daß er mit offenem Munde, ohne ein Wort heraus zu bringen, den unerwarteten Beſuch anſtarrte.

Fritz und Dore erſchracken heftig über ihres „lieben Leutnants“ Schreck; ſie ſetzten voraus, es müſſe wenigſtens ein verkleideter Feldmarſchall oder gar ein regierender Herzog ſein, der den jungen Herrn dermaßen aus der Faſſung bringe.

Alle ſchwiegen. Die Puſelmeyer machte ein höchſt beſorgtes Geſicht; ihr ahnete ſo Etwas, als könne ihre Unvorſichtigkeit, den Fremden trotz ihres Miethers Verbot eingeführt zu haben, den Verluſt des Letzteren nach ſich ziehen und ihr Zimmer wieder leerſtehen bleiben.

Graf Theodor hob zuerſt wieder an: Du kennſt wahrſcheinlich nicht die köſtliche Geſchichte von unſerer alten trefflichen Gräfin von d. Galß? Oder kennſt Du ſie, Hermann?

Ich kenne weder die Geſchichte, noch die Gräfin!

Nun ſo höre; ſie iſt ſublim. Ein Feſt bei Hofe hatte einen Haufen neugieriger Gaffer um jenes Portal des Schloſſes verſammelt, wo die Equipagen vorfuhren. Als die gute alte Gräfin ausſtieg, war das Gedränge ſo heftig geworden, daß ihr Lakai zurückgeſtoßen wurde, ohne ihr Beiſtand leiſten zu können, und auch ihr drohte Gefahr. Da ſagte ſie mit feſter Stimme entſchieden, aber freundlich: Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich paſſire; ich habe nothwendig oben zu thun. Man machte ihr ſogleich Raum, und ſie gelangte bis an die Treppe.

Was bringt Dich jetzt auf dieſe Aeußerung der Gräfin? fragte Hermann, der wirklich gar keinen Zuſammenhang zwiſchen jener Anrede und ſeiner gegenwärtigen Situation entdeckte.

Was mich darauf bringt? Ganz einfach der Wunſch, Du möchteſt mir geſtatten, Deine hier verſammelte Geſellſchaft in demſelben Style anzureden: „Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich mit meinem Bruder allein bleibe; ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen!“

Ob der Ausdruck „Pöbel“ die Anweſenden mehr verletzte? ob das Wort „Bruder“ ihnen größeren Reſpekt einflößte? ob ſie aus gekränktem Ehrgefühl oder aus Furcht vor dem ſtolzen Grafen das Feld räumten? das laſſen wir dahin geſtellt. Genug ſie gehorchten, und Theodor war mit Hermann allein. Das Geſchöpf, ſprach er, iſt in ſeiner Art ganz nett; aber weißt Du, Freund, daß Du den unverſchämteſten Zudringlichkeiten dieſer ganzen Bande unterliegen kannſt, wenn Du nicht bei Zeiten dekampirſt? Wer hat gehört und erlebt, daß ein ſolches Frauenzimmer einen Helfer ihres Standes mitbringt, um ſich bezahlt zu machen? Auf dieſe Weiſe rauben ſie Dich aus, und Du riskirſt über kurz oder lang einen Skandal, der Deine Exiſtenz bedroht.

Von Nichts war wohl Hermann weiter entfernt, als von dem Bedürfniſſe, den Bruder zum Vertrauten zu machen. Ein deutliches Vorgefühl verkündete ihm, daß eine Liebe wie die ſeinige von Theodor höchſtens mit höhniſcher Nachſicht aufgenommen werden könnte. Doch der jetzt eben gegen ihn ausgeſprochene Verdacht, als hätte er ſich feiger Weiſe durch Geſindel den Friedrichsd'or abtrotzen laſſen, den Dore eingeſtrichen, erbitterte ihn zu ſehr und, er konnte nicht umhin, ſich zu rechtfertigen. Er theilte ſeinem Bruder den wirklichen Sachverhalt mit, ohne das geringſte Faktum dabei zu entſtellen oder zu verſchweigen. Was er aber doch entſtellte, war die Reinheit ſeiner Gefühle für Mathilden, war die ſchüchterne Verzagtheit dieſer erſten unſchuldigen Liebe. Denn er ſchämte ſich, — und ſo wunderbarlich „miſchen ſich die Elemente“ in manchen Naturen! — ja er ſchämte ſich des Höchſten und Heiligſten, was ihn beſeelte, weil er vor einem Lebemann wie Theodor nicht als unerfahrener Neuling gelten wollte.

Ah, ſagte dieſer, das laß ich mir gefallen. Parlez moi de cela! Eine primeur, eine junge Demoiſelle im Penſionat! Das macht Dir Ehre. Ich glaubte Dich noch nicht ſo avancirt in der Kunſt zu leben, und Du ſürprennirſt mich! Da kann man wohl anwenden, was der Dichter ausſpricht: Es bildet ein Talent ſich in der Stille! Wie ich Dir Unrecht gethan habe! Wenn die Sachen ſo ſtehn, konſervire Dein Abſteigequartier und verfolge Dein Ziel. Ich will mich wohl hüten, Dich zu derangiren. Viel Vergnügen, Kleiner! Verſäume nicht, mich au fait zu halten. Mir behagen derlei Schilderungen, die ich zwar nicht ohne Neid höre, die mich dabei doch in eine Zeit zurückverſetzen, wo ich noch jung war.

Und was biſt Du denn jetzt? fragte Hermann.

Was die meiſten jungen Männer meinesgleichen ſind: ein ausgebrannter Vulkan. — Doch davon ein ander Mal. Beſuche mich jetzt öfters. Fürchte nicht, daß ich moraliſiren will; das fällt mir nicht ein, denn ich weiß, es hilft zu Nichts. Doch guten Rath kann ich Dir ertheilen, praktiſchen. Adieu, mein Junge. Grolle mir nicht wegen meines ungerechten Argwohns. Ich gebe Dir Ehrenerklärung! Und wenn Du Geld brauchſt, wende Dich nur an mich. Für ſolch' pikantes Abenteuerchen ſteht Dir meine Börſe immer offen.

Theodor machte Anſtalt, ihn zu verlaſſen; Hermann erbot ſich, ihm das Geleit zu geben. Draußen auf dem Flure ließ ſich Niemand blicken.

Die Brüder fanden an der Straßenecke Theodor's Equipage halten. Sie beſtiegen den Wagen, und der

Aeltere brachte den Jüngeren bis vor deſſen legitime Wohnung, wo er ihn abſetzte und ihm nochmals dringend empfahl, ſich nicht ſo ſelten zu machen!

Hermann's Burſche, der ſeinen Lieutenant aus dem Wagen ſteigen ſah, machte ſich auf das Schlimmſte gefaßt. Schon ſeitdem es geſchehen, bereute er, gegen den Herrn Kammerdiener geſchwatzt, das Geheimniß der Wahlauergaſſe ausgeplaudert zu haben; und die gräfliche Equipage war ihm ein furchtbarer Beweis, daß ſein Verrath Folgen gehabt, daß der Herr Legationsrath den Paul nur als Spion entſendet hatte. Er ſchielte den jungen Gebieter nach der Seite an, mit geſenktem Kopfe, wie ein Vorſtehhund, der laut gejagt und das Huhn außer Schuß gebracht hat. Von einer Minute zur andern meinte er: Jetzt wird's losgehen.

Doch Hermann that gar nicht, als wüßte er, daß neben ihm ein Diener walte und räume. Das Theegeſchirr ließ er unberührt ſtehen; dem kalten Fleiſch, dem friſchen Gebäck gönnte er keine Aufmerkſamkeit. Einige Bogen feinſten Briefpapieres ſuchte er hervor — da fand ſich obenauf ein begonnenes Schreiben: Wie lange ſchon, meine theure, einzig geliebte Tante . . . weiter war es noch nicht gediehen, und er ſchob es raſch bei Seite. Dann prüfte er verſchiedene Federn, und wie er die Beſte ausgeprobt, ſetzte er zu nachfolgender Epiſtel an: „Jungfräulich“ Kind! Blume unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer

Du willſt; nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdeſt, mein zu ſein. Daß ich Dich einſt erringe, ſei's mit dem Schwert in der Hand, ſei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir! Ja, Du wirſt mein werden, wie ich Dein bin auf ewig. Hermann.

Ob es Doren gelingen könne, dies ſein erſtes Liebesbriefchen, an welchem wir, wollen wir die Form nicht loben, doch die Kürze preiſen müſſen, ſicher und ohne Aufruhr bei Prudent's in Mathilden's Beſitz zu bringen? Darüber grübelte der beglückte Autor nicht. Er legte das zierlich couvertirte Sendſchreiben vor ſich auf den Tiſch und betrachtete es fortwährend mit der Andacht eines Kindes, dem man geſagt, daß aus Kernen Bäume wachſen, und welches nun den geheimnißvollen Stein des edelſten Pfirſichs in die Erde ſtecken will, voll Zuverſicht, nach Verlauf kurzer Tage ſüßeſte Früchte zu pflücken. Es durfte, es konnte nicht fehlſchlagen: auf ſolche Zuſchrift mußte Mathilde erwiedern. Binnen hier und zwei Mal vierundzwanzig Stunden lag ihre Antwort eben ſo zierlich vor ihm, wie jetzt ſein eigenes Brieflein. Ach, und wie lieblich würde ihn erſt das ihrige anlächeln, da das ſeinige ſchon die papiernen Falten um's gräflich eichengrün'ſche Wappen herum zum Lächeln verzog! Er ſchob es, da er endlich zu Bette gehen mußte, an die äußerſte Ecke des Tiſches, damit es morgen bei Tagesanbruch der erſte Gegenſtand ſei, auf den er von ſeinem Lager aus die Augen richten könne.

Und dann entſchlief er ſo ſanft, ſo ſüß ſo ſelig, wie nur die liebende Unſchuld, die unſchuldige Liebe einſchläft: matt von reiner unbeſchreiblicher Freude; genügſam im Wünſchen, keuſch im Begehren, überſchwänglich im unbeſtimmten Hoffen. Um zwei oder drei ſolcher Nächte wegen, — denn auf mehr bringt es ein armer Sterblicher ſelten! — Es iſt eigentlich doch der Mühe werth, das Erdenleben angetreten zu haben. Vielleicht nur deshalb! denn alles Uebrige, mag der erſte Biß noch ſo ſehr den Gaumen kitzeln, ſchmeckt beim zweiten ſchon bedeutend nach Sterblichkeit, und beim dritten und weiter iſt der moderichte Grabesparfüm gar nicht mehr zu verkennen.

Uebrigens kann unſer Hermann kaum begieriger auf die Ereigniſſe des kommenden Tages geweſen ſein, als ich ſein würde, wenn ich eine Leſerin dieſes Buches wäre. Da ich leider jedoch der Autor bin und den Verlauf ſchon vorher kennen muß, ſo will ich die ſchöne Seele, die ſich für meinen Helden intereſſirt, auch nicht unnütz martern und hinhalten. Ich führe ſie mit einem Satze lieber gleich in's Monatzimmerchen unſerer Mutter Puſelmeyer, ſetze den Leutnant auf's harte Kanapee, ſtelle Doren ihm gegenüber und nehme ihr den Bericht von den Lippen weg, der in drei Worten ein ganzes Buch voll Weisheit aufwiegt. Dore ſpricht: Sie hat ihn! Und nachdem ſie dies, noch keuchend vom raſchen Lauf über drei Treppen, herausgebracht hat, holt ſie tief Athem und ſetzt ſich einſtweilen auf einen Stuhl dem Kanapee gegenüber, feſt entſchloſſen, nicht eher fortzufahren in ihrem Bericht, bis ſie ſich erholt hat.

Sie hat ihn! ruft Hermann aus — und neigt ſich dem Fenſter zu, guckt verſtohlen durch die Scheiben — als ob ſie ſich etwa gleich, den Brief in der Hand, vor ihm zeigen und ihm zunicken würde!

Dore ſieht die Albernheit dieſer Vorausſetzung ein. Doch fühlt ſie ſich zu erſchöpft, um ſich ausführlich darüber auszulaſſen. Sie murmelte blos: J Gott bewahre! — Das bringt den Lieutenant zur Einſicht, und er ſinkt wieder in die Sophaecke, aus welcher noch einige Dutzend geflüſterter: Sie hat ihn! hervorſäuſeln. Dore merkt ihm wohl ab, daß er vor Erwartung brennt, zu erfahren, wie ſie erreichte, was ſo ſchwierig ſchien! Sie iſt ein gutes Mädchen, ſie läßt ihn nicht harren, ſobald ſie nur erſt wieder „bei Puhſte" iſt. Es iſt ſehr einfach vor ſich gegangen und lag ſo nahe, daß ich mich wundern müßte, wenn's nicht jede aufmerkſame Romanleſerin ohne mich ſchon inne hätte. Dore war geraden Weges zu Prudent's eingedrungen, hatte ſich unbekümmert um die beſorgten Geſichter größerer und kleinerer Schülerinnen zu Mathildens Nähtiſch gedrängt, dort die Schublade geöffnet und dann, als Demoiſelle Prudent die Reiſere wüthend herbeiſtürzte, fragend wie ſie ſich unterfangen könne, noch einmal dieſe Räume zu betreten, mit beſcheidener Würde entgegnet: Nur meiner Mutter Miethszettel brauch' ich; unſer Officier muß ausziehen! — Daß jenes corpus delicti nicht mehr in Mathildens Nähkaſten weilte, hatte Dore längſt gewußt. Dadurch nun traf ſie zwei Fliegen auf einen Schlag: Demoiſelle Prudent entfernte ſich auf den vierten Theil einer halben Minute, herbeizuholen, was bereits in der Lade, die ſämmtlichen konfiscirten Gegenſtänden gewidmet war, unter heimlich geleſenen Romanen, verſchimmelten Näſchereien, gegenſeitigen Mädchenkonfidenzen in Form von Tagebüchern, zerſtreuendem Spielwerk, verbotenen Federbällen, zufällig eroberten Porträts von Virtuoſen, Kunſtreitern und Schauſpielern, kurz unter jenem Krame ſteckte, den heranwachſende Jungfrauen in ſolchen Inſtituten nicht beſitzen ſollen und doch immer wieder erhaſchen. — Und dieſer vierte Theil der halben Minute hatte für Dore ausgereicht, Mathilden zuzulispeln: Es ſticht ein Briefchen im Schube! — Sodann hatte ſie ihre „Abfertigung" erhalten — und da wäre ſie nun, ſagte ſie triumphirend.

Vortrefflich, Dorchen; Du haſt ſehr klug gehandelt, ſprach Hermann. Nur weiß ich nicht, wie es künftig werden ſoll. Du kannſt jetzt keinen Vorwand mehr erſinnen, bei Prudent's Eingang zu ſuchen.

Nein, das auf keinen Fall; denn der alte Drache, die tückiſche Brillenſchlange, grölte hinter mir her, wenn ich mich noch ein allereinzigſtes Mal 'rin wagte, ſchickte ſie nach der Polizei. Na, und die hab' ich im Magen.

Nun alſo, Dorchen. Was beginnen wir? Wie ſoll Mathilde antworten? Wie ſoll ich wieder ſchreiben? Denn Du mußt wiſſen, ich habe ſehr viel zu ſchreiben. Unglaublich viel werden wir uns zu ſagen haben, hinüber und herüber! Das ſieht bedenklich aus.

Wenn nicht ein neues Laufmädchen ſchon meine Stelle hätte! Wenn dieſes nämliche Laufmädchen nicht per Zufall Fritze Merkens ſeine leibliche Schweſter wäre? Wie? Nee, Prudent's, ſo dumm ſind wir nicht, daß wir uns von Euch einen Zopp machen laſſen. Puſelmeyer und Merk in Kompagnie, das iſt ein ſolides Haus. Schreiben Sie, ſchönſtes Herr Leutnantchen, ſchreiben Sie alle Tage drei Mal, Pine beſtellt's. Abgemacht, Sela!

Dore, das iſt zu göttlich! — Aber halt — noch eins ...

Noch was? Was denn na nu?

Wenn die Brillenſchlange meine Briefe entdeckt?

Darum dürfen Sie keine Bange nicht haben. Sehen Sie, das ſteht ſo. Wär' es eins von die andern Mädchens, wo Sie ſcharmiert wären, da wollt' ich nicht gut ſagen, denn warum, die haben blos Laden, wo die alten Mamſells ihre Schlüſſel auch zupaſſen. Denn die führen reguläre Dietriche, die Prudent'ſchen. Die Mathilde hingegen gehört erſtens ſchon zu den ganz Großen, und zweitens hat ihr Onkel ihr zum vorigen heiligen Chriſt eine lederne Brieftaſche geſchickt, ein Porto — —, na nu weiß ich nicht, wie ſie's genannt haben?

Portefeuille?

Richtig, ſo hieß es. Das iſt dick und feſt zum Zuſchließen; da hat ſie alle Briefe drein von ihrem Onkel und ihrer Mutter und Vatern und die ganze Proſtemahlzeit. Und ihre Mutter hat ausdrücklich geſagt, wie ſie zum Beſuche drüben war (denn die iſt gewöhnlich auf Reiſen!), hat ſie zu Mamſell Prudent geſagt: Sie will, daß man ihrer Tochter dies Vergnügen nicht ſtören ſoll.

Jedesmal wenn die Verwandten ſchreiben, — aufgeſchloſſen und hinein mit, und haſt Du nicht geſehn, ſchnappt das Schloß wieder zu! Den Schlüſſel trägt ſie an einer Haarſchnur um ihren Hals und legt ihn auch nicht ab, ſo lange ſie ſchläft. Wenn ſonſt des Herrn Leutnants ſeine kleine Briefchen ruhig in dem Lederſacke liegen und ſich mit Mathilden's Verwandten ihren vertragen wollen . . . vor andern Leuten brauchen Sie ſich nicht zu fürchten. Durch das Pfundleder kömmt keine Brille durch.

Dore, Deine Nachrichten ſind Goldes werth. Nur das Eine erkläre mir noch, wie Fritze's Schweſter Deine Stelle bei Prudent's erlangen konnte, ohne Argwohn zu erwecken? Sie iſt doch ſo zu ſagen Deine Schwägerin, oder ſoll's werden?

Damit hat's noch gute Wege, und auf der Stirne ſteht's der Pine doch nicht geſchrieben, daß ſie einen Bruder hat, und ſo dumm wird ſie doch nicht ſein, drüben von ihm zu reden. Gleich wie ich weggeſchickt war, ſagt' ich's Fritzen, und Fritze lief zu ſeiner Schweſter und holte ſie, dann haben wir ſie gehörig abgerichtet, und heute früh hat ſie ſich gemeldet: „ob hier ein Poſten vakant wäre.“ Wer vor kommt, der mahlt vor. Sie war die Erſte, und anſtändig ausſehn thut ſie auch. Wir mußten doch für unſern Herrn Leutnant bedacht ſein. — Man das möcht' ich wiſſen, ob Sie wirklich ein Graf ſind?

Warum das? Haſt Du Etwas dagegen?

Und da wird vielleicht aus der Mathilde eine Gräſin? Nicht ſo?

Wenn es nach meinen Wünſchen geht, zuverläſſig!

Hernach werden Sie Dienſtboten gebrauchen, Herr Graf. Da vergeſſen Sie nicht auf uns!

Mit dieſer Bitte verließ Dore das Zimmer, und Hermann blieb zurück, einem Vogel ähnlich, dem ein Schuß mitten im kühnſten Fluge die Schwingen geſtreift hat: er fliegt noch, aber ſchon ſenkt er ſich. Des Mädchens Hinweiſung auf des Hausweſens alltägliche Sorgen riß den Hochbeglückten aus idealen Sphären in's Gebiet der Wirklichkeit zurück. Er gedachte der letzten Unterredungen mit ſeinem Vater, der Ungewißheit ſeiner künftigen Stellung, der unzähligen Hinderniſſe, die noch zu beſiegen ſein dürften, ehe er daran denken könne, ſich Mathilden offenkundig zu nähern, vor ihren Eltern aufzutreten ... Und wer waren ihre Eltern? Welcher Familie gehörte ſie an? Welcher Name war es, der in dem Namen ſeines Vaters aufgehen, ſich dieſem verſchmelzen ſollte? Wenn nun ... o welch' trauriges „wenn!“ Wenn nun Tante Barbara ihr Noblesse oblige dazwiſchen zu rufen Veranlaſſung fand!? Tante Barbara! Weshalb war er unfähig, dieſer theuren mütterlichen Freundin jetzt nur noch anders als mit peinlichem Widerſtreben zu gedenken? Weshalb erſchien ihm ihr Bild nicht mehr freundlich wie ſonſt, nur ernſt und finſter? — Doch zwiſchen all' dieſen Wenn's, Warum's und Weshalb's regte ſich immer wieder ein Troſt: Morgen find' ich Mathildens Antwort, wenn ich hier eintrete! Und dieſer Troſt verſcheuchte den Trübſinn.

Neuntes Kapitel.

Fand Hermann, was er ſo ſehnlich gehofft? Ach nein, weder am nächſten, noch an den folgenden Tagen. Vergeblich blieb ſein ſchmerzliches Harren; unerwiedert wie der erſte auch alle nachfolgenden Briefe, die er Doren anvertraute, und welche von dieſer, wie ſie hoch und theuer mit Eiden bekräftigte, zur gewiſſenhaften Abgabe befördert wurden. Pine ſagte aus, daß ſie ſehr behutſam ſein müſſe, weil Vieler Blicke auf ſie gerichtet wären.

In ſolcher Ungewißheit, zwiſchen gerechten Zweifeln und beruhigenden Erklärungen hin- und hergeworfen, empfand der junge Mann das Bedürfniß, gegen ſeinen Bruder aufrichtiger zu werden. Er gab, wenn er bei Theodor ſaß, die erkünſtelte Heiterkeit eines beglückten Siegers auf, um bisweilen in ſchwermüthige Klagen zu verfallen. Daraus nahm der Legationsrath, daß hier keineswegs, wie es anfänglich den Schein gehabt, von einer vorübergehenden Frivolität, ſondern von einer tiefgehenden, den ganzen Menſchen ergreifenden Leidenſchaft die Rede ſei. Der Kammerherr nahm denn ſeines Freundes und Verehrers Bruder förmlich in's Gebet, wobei dem Argloſen, ohne daß er es merkte, mit ſcheinbar harmloſen Fragen und Scherzen das tiefinnerſte Herz bis in die verborgenſten Falten durchſtöbert wurde. Dieſe Entdeckungen hatten zur Folge, daß der ältere Bruder ſich verpflichtet hielt, einen ausführlicheren Brief als gewöhnlich an ihren Vater nach Eichenau zu erlaſſen.

Graf Ulrich Eichengrün gerieth in Beſorgniſſe, denen perſönlich entgegenzutreten er ſich nicht kaltes Blut genug zutraute; auch in Erwägung eigener Jugenderinnerungen befürchtete, durch ſeine Dazwiſchenkunſt nur Oel in's Feuer zu gießen. An wen hätt' er ſich in dieſer Noth wenden ſollen, als an die erprobte Helferin, die aufopfernde Ausgleicherin jeder bedenklichen Familienangelegenheit, an die beſonnene, wohlwollende Schweſter, die ſo viel Gewalt über Hermann gehabt? Er ſchickte Theodor's Schreiben durch Eſtafette nach Friedhain, ohne etwas Anderes beizuſetzen wie nur die zwei Worte: „Barbara, hilf!"

Eine Stunde nach Empfang dieſes in antiker Gedrungenheit abgefaßten Briefes ſaß Tante Barbara im Reiſewagen, feſt entſchloſſen, ſich kein Stündchen Ruhe zu gönnen, bis ihr Ziel erreicht war. Wer aber meint, ſie habe, in der Reſidenz angelangt, nichts Eiligeres zu thun gewußt, als ſich den lieben Frevler herbeirufen zu laſſen und mit Fragen und Vorwürfen in ihn zu ſtürmen, der kennt ſie ſchlecht. Sie reiſte unter dem Namen eines ihrer Stiftsfräulein. Sie ſtieg nicht wie ſonſt bei ihrer Freundin, der ehemaligen Oberſthofmeiſterin Ihrer Hoheit der verſtorbenen Prinzeſſin M., ſondern diesmal in der beſcheidenen Wohnung eines penſionirten Majors ab, deſſen Schweſter in Friedhain lebte, und auf deren Namen ſie eben die Fahrt unternommen; deſſen Frau ihr als eine ſtille, einfach lebende, zuverläſſige Matrone bekannt war. Sie hatte, um ihr Incognito ſicher durchzuführen, weder Chriſtiane noch Niklas mitgebracht: eine große Entbehrung für ſie auf unbequemer Reiſe. Nun bat ſie nur um ein Kämmerchen — und um Stillſchweigen, brachte die Tage bei der Majorin zu, ſchlich ſich gegen Abend weg, kehrte pünktlich Schlag zehn Uhr zurück und zeigte durch Nichts, daß es eigentlich unangenehme Geſchäfte waren, denen ſie oblag. Nach Verlauf einer halben Woche etwa ſtellten ſich ihre Leute ein. Niklas und Chriſtiane fuhren mit der gewöhnlichen Reiſekutſche der Frau Aebtiſſin vor. Gräfin Barbara nahm dankbaren Abſchied von dem braven, discreten Ehepaar und ließ ſich nach abgeſtreiftem Incognito ohne fernere Heimlichkeit zu der Oberſthofmeiſterin bringen, wo ſie ein für alle Mal ihr Zimmerchen bereit fand. Nun erſt war Gräfin Eichengrün eingetroffen. Nun erſt ſandte ſie Niklaſen ab, den Neffen ihre glückliche Ankunft zu melden. Dies geſchah Nachmittags. Niklas fand Hermann nicht zu Hauſe; der Officierburſche, der den fremden Diener nicht kannte, verſicherte nicht zu wiſſen, wo ſein Graf zu ſuchen ſei! Theodor ſtellte ſich ſogleich bei der Tante ein. Er hatte keine Ahnung, weshalb ſie gekommen; ſetzte voraus, ſie wolle ihre Reſidenzmonate abhalten, und erwähnte Hermann's Namen nicht. Kaum hatt' er ſich empfohlen, ſo machte ſich die Gräfin auf, unterſagte dem Niklas, ihr zu folgen, ſchlug allerlei Wege durch Gaſſen ein, in denen ſie auch ſchwerlich ſonſt ſich umgethan, wo ſie aber jetzt doch Beſcheid wiſſen und eine beſtimmte Richtung verfolgen mußte, — denn ehe wir's uns verſehen, biegt ſie in eine Verlängerung der wahlauer Holzgaſſe ein, macht links um und geht die

Häuſerreihe entlang bis vor den kleinen Raſenplatz, der die prudent'ſche Penſionsanſtalt vom Straßenpflaſter trennt. Dann unterwirft ſie die jenem gegenüber liegenden Gebäude einer kurzen Muſterung, und ohne ſich lange zu beſinnen, ruft ſie aus: Dort iſt's! Sogleich verſchwindet ſie hinter dem Hausthor, und nicht lange nachher ſteht ſie im Lattenverſchlage der Puſelmeyer, der ſie freundlich zunickt und gütig fragt: Iſt mein Neffe hier?

Dore, welche ſich eben auch im Verſchlage befindet, taucht hinter dem Waſſerbehälter in die Tiefe, wie wenn ſie im Umgange mit Friedrich Merk dem Schiffer zur Nixe geworden wäre; ihre Mutter jedoch, durch den Anblick einer würdigen alten Dame, die ſich als Tante zu erkennen giebt, in bange Schrecken verſetzt, deutet ſtumm wie ein vor einer Pulvermühle aufgeſtellter Warnungspfahl mit ausgeſtrecktem Arme nach der verbotenen Thüre, als wollte ſie andeuten: auf Deine eigene Gefahr, Tante; ich habe Nichts geſagt.

Wie viel reſoluter hatten ſich Mutter und Tochter benommen, da Graf Theodor eindrang!? Aber es hilft Nichts, auch der ſtolzeſte Mann, und trag' er ein Firmament voll Ordensſterne auf der breiten Bruſt, imponirt einer Puſelmeyer und einer Dore nicht halb ſo viel, als eine alte Dame mit vornehmen Manieren, in zuverſichtlicher Würde.

Hermann durchlebte gerade die ſchwerſte Zeit ſeiner Liebe. Verletzte Eitelkeit fing ſchon an die Wehmuth in Schwermuth, die Schwermuth in dumpfen Groll umzuwandeln; was bitterſüß geweſen, begann ſchlechthin bitter zu werden. Er glaubte ſich von Dore hintergangen oder von Mathilde unbeachtet, denn auch nicht ein geringſtes Zeichen, weder ein ſchriftliches noch ein lebendiges, war ihm zu Geſichte gekommen. Die „Jungfrau im Grünen" benahm ſich, wie wenn er nicht ihr vis-à-vis, wie wenn er gar nicht auf der Welt wäre.

Hätt' ich nur eine menſchliche Seele, nur ein Herz, dem ich das meinige ausſchütten dürfte, ſo ſeufzte er: Theodor verſteht mich nicht; ihm ſind die Empfindungen, die in mir ſtreiten, fremd, und der Kammerherr ſieht immer aus, als fänd' er mich ſeines Mitleids werth. Vielleicht bin ich es auch; nur von ihm mag ich mich nicht bemitleiden laſſen. O wäre meine alte Tante Barbara hier! Der könnt' ich's klagen, der möcht' ich mich anvertrauen! Zwar würd' ich mich erbärmlich ſchämen, und ſie mich tüchtig ſchelten; aber lächeln würde ſie nicht, das weiß ich! Und weinen würd' ich; Thränen würd' ich finden an ihrem Halſe, wie ſonſt, wenn Vater böſe war, und ſie mich tadelte und belehrte, und ich ſie dann mit beiden Armen umhalſete, meine liebe, liebe alte Tante ....

Da haſt Du ſie, Hermännchen! — Und ſchon hatte ſie den Schlüſſel draußen abgezogen, und innen zugeſchloſſen, und ſaß neben ihm auf dem harten Sopha, ehe er zu ſich ſelbſt kam.

Da bin ich, mein Junge! Da iſt die alte Barbara. Hat ſie doch nicht gefehlt, wenn Du an einer Kinderkrankheit darnieder lagſt, hat redlich bei Dir ausgehalten mit Pflege, Rath und luſtigem Geſchwätz; ſollte ſie jetzt fehlen, wo Dir das allerärgſte Fieber in den Adern tobt? Ich weiß Alles, Hermann. Dein cher frère hat an meinen cher frère rapportirt, dieſen Rapport hab' ich brühwarm empfangen, hab' mich aufgemacht, bin ſchon etliche Tage hier, unangemeldet, nur umhergezogen wie die Fledermäuſe entre chien et loup. Wollte erſt meiner Sache gewiß ſein, mußte ſelbſt ſehen, hören und prüfen. Habe auch mit Theodor nicht davon geredet. Mit Dir aber will ich reden, offen und ehrlich. Ich hoffe zu Gott, Du wirſt's auch thun; wirſt nicht vergeſſen, wer ich bin, — wirſt Dich an unſern Gärtner dabei erinnern, und was der Dir von mir erzählt hat. Und was wir dann auf meinem Zimmer mit einander geſprochen haben? Willſt Du? Ja, mein Kind, mache Dir Luft, halte Deine Thränen nicht zurück. Es iſt vielleicht dem Reglement zuwider, daß ein Herr Lieutenant bei ſeiner alten Tante weint, wie ein kleiner Schulknabe. Doch da wir ohne Zeugen ſind, darfſt Du's immer thun. Mir iſt das ein Beweis, wie Du noch unverändert geblieben biſt in dieſem Jahre, und wie ehrlich Du's mit dem meinſt, was wir Beide Liebe nennen, was bei den meiſten jungen Herren Deines Alters und Standes ganz anders heißen ſollte. Dein Vater würde Zeter ſchreien, wenn er dieſen Eingang unſeres Zweigeſpräches mit anhören könnte, und Freund Theodor nicht minder. Das darf mich nicht kümmern. Sie haben mich aufgejagt aus meinem Neſte, auf daß ich zum Rechten ſähe! Nun muß ich nach meiner Weiſe vorgehen, ſonſt embrouillir' ich die Geſchichte, anſtatt ſie in's Reine zu bringen. Ehe ich Dich hörte, ehe ich mit Dir ſprach, mußte ich das Mädchen kennen, von dem Theodor ſpöttelnd meldete, daß es Dich par distance verrückt gemacht habe! Ich gehöre nicht zu den Ungläubigen, die derlei Wunderwerke ableugnen. Ich kenne eine ſehr glückliche Ehe, die zwei der edelſten Menſchen auf ſolches Erkennen aus der Ferne hin eingegangen ſind. Alſo das Mädchen wollt' ich kennen lernen und die Verhältniſſe, denen es angehört. Du weißt, Hermann, ich bin berechtiget, auf ſolche ſcheinbare Nebenumſtände Werth zu legen. Hier beſonders. — Doch bevor ich fortfahre, vernimm wieder ein Artikelchen aus meinem ariſtokratiſchen Glaubensbekenntniſſe. Wohl verſtanden: aus dem Meinigen; denn ich habe nicht das Recht und leider nicht die Macht, es Andern aufzudrängen — zum Beiſpiel Deinem Papa, der es verwerfen würde, was dieſen Punkt betrifft. Dir theil' ich's mit, weil ich will, daß Du mich kennſt und erkenneſt, wie ich bin. Dieſe Kenntniß wird Dein Vertrauen zu mir befeſtigen. Mesalliancen, was man im gewöhnlichen Sinne ſo nennt, dürften gar nicht exiſtiren, wenn ich zu befehlen hätte; das heißt, ich würde keinen Anſtoß daran nehmen, daß ſie geſchloſſen würden. In meinen Augen iſt's eine weit ärgere Mesalliance für einen honetten Kavalier, die alberne, herzloſe Tochter des älteſten Hauſes zu heirathen, als die friſche, edle, blühende eines armen Beamten, Gelehrten, oder meinethalb Handwerkers. Ja, ich gehe noch weiter: der hohe Adel ſoll ſich auf ſeine Privilegien und Vorrechte vor der Welt Nichts einbilden, ſo lange dieſe nicht dem Erben eines großen Geſchlechtes das naturgemäße Privilegium zugeſteht, Diejenige zu ſeinem Range zu erheben, die ihn zu ihrer Seele, zu ihrem Herzen erhob; ſo lange dieſes Privilegium nicht durch die That anerkannt wird; und eine ſolche Gemahlin nicht überall, in jedem Kreiſe, auch in den allerhöchſten, für ebenbürtig gilt. Ich berufe mich dabei auf die ſtolzeſte und mächtigſte Ariſtokratie Europa's und behaupte, daß der unſrigen Etwas mangelt, weil es bei uns nicht ſo iſt. — Nachdem ich dies vorausgeſchickt, wirſt Du mir gerne glauben, daß ich nicht darauf ausging, heraldiſche Unterſuchungen anzuſtellen und des Mädchens Wappen zu prüfen. Du biſt nicht Majoratserbe von Eichenau, der leider durch eine Klauſel der Stiftungsurkunde verbunden wird, ſeiner Gemahlin Ahnen zu zählen und ihren Stammbaum beizubringen; — das machte mir alſo nicht viel Kopfzerbrechen. Worauf ich jedoch nicht gefaßt war, und was mich (in Deine Seele, mein Hermann) — rebütirt hat — ich finde keinen andern Ausdruck! das iſt Mathildens mehr als zweifelhafte Herkunft. Auf Eltern ohne Rang, ohne Namen war ich gefaßt. Aber Eltern mußten es ſein; anſtändige, wohlhabende, bürgerliche Eltern. Nun findet ſich ein von ſeiner Gattin getrennter, längſt im Auslande lebender Vater; eine ſehr dubioſe, gänzlich unbekannte, gleichfalls abweſende Mutter; — und freilich, was noch einigen Halt verſpricht, ein nicht allzu weit von allen Grenzen menſchlich kultivirter Fluren angeſeſſener Oheim, ein kleiner Gutsbeſitzer, über deſſen Exiſtenz ich natürlich nie und nirgend Etwas vernahm.

Voilà tout! Sonſt war Nichts herauszubringen: man hüllt ſich abſichtlich in Geheimniſſe, und wenn ich nicht ſehr irre, hat des Mädchen Mutter dazu gegründete Urſachen, deren näheren Zuſammenhang ich übrigens auch bald kennen würde, wenn es die Mühe lohnte, darnach zu forſchen. Auf keinen Fall kommt viel Günſtiges dabei heraus. — So viel von der Mutter! Was nun die Tochter anlangt —

Tante, unterbrach ſie Hermann, der mittlerweile ſeine Rührung bemeiſtert hatte, ich danke Dir tauſend Mal für die Mühe, die Du Dir gemacht, der jungen Dame Familienverhältniſſe aufzuklären. Sie ſelbſt betreffend, muß es mir jetzt faſt gleichgiltig ſein, wie ſie Dir erſchienen ...

Gleichgiltig? Alſo iſt Dir gleichgiltig, Hermann, was ich von einem Mädchen halte, dem Du Dein Leben weihen willſt?

„Wollteſt," darfſt Du ſagen, Tante Barbara. Ja, es iſt mir faſt gleichgiltig, welche Meinung Mathilde Dir abgewonnen, da ich die Meinung gewonnen habe, daß ich Mathilden gleichgiltig geworden bin.

Und wodurch gewannſt Du dieſe Meinung, wenn's beliebt, mir das zu erklären?

Durch ihr Benehmen. Sie hat auf meine Briefe nicht geantwortet, ſie hat Nichts gethan ...

Um Dich in Deinen unerlaubten und unſchicklichen Zudringlichkeiten zu ermuntern? Das ſpricht für ſie, nicht gegen ſie.

Für ihre Sittſamkeit, ihren Gehorſam gegen Demoiſelle Prudent mag es ſprechen; für ihre Neigung zu mir ſpricht es nicht.

Neigung — Neigung zu Dir! — was ſind das für junkerhafte, oberflächliche Ausdrücke! Ein Kind, eine Schülerin, eine klöſterlich Beaufſichtigte ſoll da dem erſten beſten Officierchen, das ſie mit feurigen Papierkugeln bombardirt, in Liebesbriefen Rede ſtehn!? Möchteſt Du nicht etwa auch als Beweis dieſer ihrer „Neigung“ verlangen, daß ſie ſich aus dem Fenſter zu Dir „herüber neigte,“ Dir eine Zuſammenkunſt um Mitternacht anzutragen, und daß ſie Dir dabei den Vorſchlag machte, ſie zu entführen? Von dieſem Schlage iſt das Mädchen nicht. Aehnliche „Neigungen“ ſind ihr völlig fremd. Und gerade deshalb halt' ich ſie einer tiefen, tüchtigen — wenn auch mit einem Anfluge ſentimentaler Schwärmerei verbundenen — Geſinnung fähig. Daß ſie Dich liebe, wie Du zu lieben meinſt, iſt nicht wohl möglich; das verbietet ihr Geſchlecht, ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit, ihre Erziehung, ihre Umgebungen. Sie weiß Nichts von Dir, als was Deine wahrſcheinlich überſpannten Zuſchriften ihr geſagt haben — und das mag weder das Klügſte noch das Zuverläſſigſte ſein. Daß ſie Dich aber zu lieben wünſcht, daß ſie Dich ihrer Liebe dereinſt würdig wiſſen möchte, davon bin ich durchdrungen, hab' ich mich überzeugt, aus Allem, was ich von ihr und von andern über ſie erfuhr. Daß Du auf dem beſten Wege biſt, ein reines, jungfräuliches Herz unglücklich zu machen, ja es zu brechen, wenn Du fortfährſt, wie Du begannſt, iſt leider wahr. Mathilde iſt ein liebes, kluges, achtungswerthes Kind. Was kann ſie für ihre Mutter? Sie iſt mir theuer geworden; eine Stunde genügte, den ſeltenen Werth dieſes herrlichen Geſchöpfes zu entfalten. Ich nehme Partei für ſie. Ich bitte Dich, ſie zu verſchonen, Dich zu beherrſchen, männlich zu entſagen. Denke an Deinen Vater, an Deine Zukunft, an des Mädchens (im beſten Falle) dunkle Herkunft; an die Unmöglichkeiten, — denn Hinderniſſe wäre zu wenig geſagt — denen Du Trotz bieten müßteſt. Denke daran — nur um Gotteswillen nicht an die Fortführung einer Intrigue, die zu Nichts führen kann, als zu Unglück und Reue: Unglück für das Mädchen, Reue für den leichtſinnigen Urheber ihres Unglücks. Nimm Dir kein Beiſpiel an Egoiſten in Deiner Nähe; ſogar an Deinem Bruder nicht, deſſen Lehren und Warnungen vielleicht verſchieden von den meinigen lauten! Er trägt zwar auch den Namen Eichengrün, doch er hat dabei den Beſitztitel auf Eichenau, womit er zu decken mag, was an ihm ſchadhaft wäre. Du haſt Nichts als den Namen, Du biſt ein armer Graf; ſei ein edler, Hermann; ſei ein Edelmann im ganzen, großen Sinne; handle nicht wie ein moderner adeliger Reiter, beherrſche Dich wie ein alter, echter Ritter und folge der Deviſe: Noblesse oblige! Mit einem Worte: gieb dieſe Wohnung auf, betritt dieſe Gaſſe nicht mehr — laſſe das arme Mädchen ungeſchoren!

Ei, Tante Barbara, verſtändige, hochachtbare Aebtiſſin des Damenſtiftes zu Friedhain, was haſt Du angeſtiftet! Haſt Du Dich nicht bei all' Deiner Klugheit, bei Deiner Herzensgüte, Deinen beſten Abſichten diesmal auf einen Boden gewagt, der Dir fremd iſt, der einer alten Jungfrau fremd ſein muß? Löſchen wollteſt Du die heiße Gluth, die nur glimmte, und haſt ſie, fürcht' ich, zur Flamme angeblaſen! Warum denn Deinen Liebling nicht in ſeinen Zweifeln laſſen? Warum denn ihm zu verſtehen geben, daß Mathildens Zurückhaltung keine Kälte, daß ihr Schweigen keine Gleichgiltigkeit war? O weh, o weh! Das Oel, welches Dein Bruder, Graf Ulrich, in's Feuer zu gießen vermeiden wollte, ich ſorge, Du haſt es recht bedächtig hineintröpfeln laſſen. Betrachte nur Deines Neffen Augen und Wangen: iſt's nicht, als wollten ſie Funken ſprühen?

Ja, er verhehlt es gar nicht; er poltert heraus mit ſeiner ehrlichen, eichenauer Offenheit: So glaubſt Du in der That, ſie könne mich lieb gewinnen?

Da haben wir's. So weit hat ſie's mit ihrer langen Auseinanderſetzung gebracht. Nun wird ſie nicht wenig erſchrecken über dieſen unwillkommenen Erfolg ihrer Sophapredigt!

Doch nein! Sie nimmt des Neffen Frage gleichmüthig auf, wie etwas Unausbleibliches. Sie ruft auch nicht etwa zürnend aus: iſt das die Frucht meiner Bemühungen? Gott behüte! Sie fährt vielmehr freundlich fort: ich hätte Dich täuſchen, ich hätte Dir vorlügen können, das Mädchen wolle durchaus Nichts von Dir wiſſen; Du ſeieſt ihr mit Deiner zur Schau getragenen Verehrung läſtig. Das wär' ein leichtes Mittel geweſen, Dich mit dem Tranke verletzter Eitelkeit vom Liebesfieber zu heilen. Doch dieſe Heilung hätte nur momentan, nur für dieſen einzelnen Fall gewirkt. Und damit konnte der Tante Barbara nicht gedient ſein, wo es ihren Hermann gilt. Du darfſt, indem Du Dich unwillig von Mathilden abwendeſt, wie ein verſchmähter Kurmacher, nicht hinter ihr höhnen: hole der Geier die dumme Gans, die mich nicht zu ſchätzen wußte! Du ſollſt, wenn Du in wohlerwogener Selbſtbeherrſchung mild und freundlich entſagſt, wenn Du Dich aus innerer Ueberzeugung dem Nothwendigen fügſt, ohne Groll ſprechen: Gott ſegne das gute, unverdorbene Mädchen! So viel erwarte ich von Dir. So viel begehr' ich von meinem Hermann. O, Dein Vater wußte wohl, weshalb er mich ſchickte. Um Dich eben nur von einem kindiſchen Liebeshandel loszumachen, hätte Lobeſam genügt. Und nun iſt meine Miſſion erfüllt, ich kehre nach Friedhain zurück. Was ich Dir noch ſagen, mit welch' unzähligen Variationen deſſelben Themas ich ferner in dich dringen könnte . . . ich halte es für unnütz. Ich habe mich an Deinen Edelmuth gewendet, ich habe mein gutes Wort in Deine Bruſt gelegt. Dort muß es keimen und gedeihen. Weiteres Geſchwätz iſt vom Uebel. Je länger ich verweile, deſto unwirkſamer müßten meine Warnungen, meine Bitten werden; ja, meine Gegenwart ſchiene Dir bald läſtig. Vielleicht iſt ſie es ſchon? Bin ich aber fort — das weiß ich — dann wird die alte Tante wieder in ihre Rechte bei Dir treten, wird ihre ſanfte Macht über Dich ausüben, und was ſie Dir geſagt, wird Dir zu denken geben. Mehr braucht es nicht! Sinnſt Du erſt über Dich und Deine Pflichten nach, ſo haben wir ſchon gewonnen. — Jetzt gieb mir Deinen Arm und führe mich bis zum Hauſe der Oberſthofmeiſterin, wie ſich's für einen wohlerzogenen Neffen und Lieutenant ſchickt. Daß ich dies Gemach nicht wieder betreten werde, iſt ſicher. Hoffentlich betrittſt auch Du es nur noch ein Mal, um ihm Lebewohl zu ſagen? Wie?

Hermann küßte ihr die Hand: was ich verſpräche, das müßt' ich halten, Tantchen. Heute kann ich Dir Nichts verſprechen, als daß ich ernſtlich in mich gehen und Deine Worte durchdenken will. Sobald ich mit mir einig bin, werd' ich Dir ſchreiben, und mein Brief ſoll keine Unwahrheiten enthalten.

Gut, Hermann! Und nun genug davon!

Sie gingen mit einander. Barbara wünſchte der Puſelmeyer und deren Tochter ſo gütig gute Nacht, daß Beide ſehr froh waren, dieſen bedrohlichen Beſuch noch huldreich abziehen zu ſehen.

Am nächſten Morgen verließ Tante Barbara, ihrem geſtern gethanen Ausſpruch gemäß, die große Stadt. Als Hermann vom Exerzieren dickbeſtaubt zur Oberhofmeiſterin eilte, empfing ihn der Portier auf ſeine Nachfrage mit der kurzen Entgegnung: ſchon fort!

So war er denn wieder ſich ſelbſt überlaſſen, hatte Zeit und Weile, jenes Eingehen in ſich ſelbſt ernſtlich zu betreiben, eine genaue Durchforſchung ſeines inneren Menſchen anzuſtellen und zu prüfen, was an der Liebe zu Mathilden dauernd, was vergänglich ſei? Da gerieth er denn zuvörderſt auf die Entdeckung, daß die ſehnſüchtigen Wünſche, denen er ſich ſeit des Mädchens erſtem Anblicke hingegeben, an deren Reinheit er nie im Geringſten gezweifelt hatte, nicht ſo ganz uneigennützig, nicht von verſteckten Nebenabſichten frei geweſen ſein könnten, weil ſie doch offenbar nur auf äußerliche Anmuth und Reize gerichtet waren; weil er von der Schönen anderweitigen Vorzügen und Mängeln keine Kenntniß habe; weil ſie ihm eine Fremde ſei! Und kann, fragte er ſich weiter, kann, darf Leidenſchaft, die eine Verbindung für's ganze Leben erſtrebt, auf Lebensglück hoffen, wo nicht unerſchütterliche Achtung und Ehrfurcht neben ihr ſtehen, die ſie feſthalten, wenn ſie entfliehen, die ſie erfriſchen, wenn ſie verwelken will? Was weiß ich ſonſt von Mathilden, als daß ſie hinreißend ſchön und lieblich iſt, daß ich ſie mein nennen, daß ich ſie beſitzen möchte! Und was heißt „beſitzen?“ Was bedeutet dies oft gemißbrauchte Wort? Es knüpft ſich eben an die Dauer der Blüthezeit, an die ſchwelgeriſchen Entzückungen des Frühlings! Aber dann . . .? Ja, wer das ſo vorherſehen, wer der Zukunft den Schleier entwinden könnte? Nehmen wir an, die Beſorgniſſe der Tante wären unbegründet, erwieſen ſich als nichtig, Mathilde wäre von guter, fleckenloſer Abkunft, beſäße ſogar wohlhabende Eltern, mein Vater hätte Nichts gegen eine ſolche Schwiegertochter einzuwenden, . . . gleichwohl könnte jetzt von ehelicher Verbindung nicht die Rede ſein. Man würde halb und halb eine Verlobung geſtatten, die Verheirathung bliebe unmöglich vor drei—vier Jahren. Und würde der Frühling, deſſen

Zauberhauch mich jetzt mit heißen Ahnungen erfüllte, ſo lange währen? Würde ich ihm ſo lange treu bleiben, unverlockt von — ich weiß nicht welchen Verführungen? Woher kommt es denn, Hermann, daß Du in Mathilden, wie ſie jetzt als „Jungfrau im Grünen“ am Fenſter weilt, und in Mathilden, wie Du ſie heute über zehn Jahre als Dein Eheweib Dir vorſtellſt, zwei völlig getrennte Perſonen zu erblicken wähnſt? Fehlt da nicht ein unentbehrliches Element, welches die Gegenwart mit der Zukunft vereinen müßte, ſollte Deine Liebe die wahre, unerſchütterliche, den ganzen Menſchen ausfüllende ſein? Und iſt's edel, ja iſt's erlaubt, auf's Ungewiſſe hin, um Deiner lüſternen Laune willen, den Frieden einer Knospe zu ſtören, die nur erſt beginnt dem Daſein entgegen zu blühen, die ſich ſchüchtern entfaltet? Soll der Mehlthau meiner kühnen, unerlaubten Geſtändniſſe ihre Ruhe vergiften? Tante Barbara hat Recht, hat auch diesmal Recht. Ich ſchmeichle mir gern damit, beſſer zu ſein, höher zu ſtehen, als Viele meinesgleichen. Hier iſt Gelegenheit, es durch die That zu bekräftigen. Ich gebe es auf, das holde Kind länger zu quälen durch Martern, die ich ihr vielleicht bereite, wo ſie zwiſchen Pflichtgefühl und — nun ja: Liebe ſchwankt. Ich entſage. Ich ſcheide von meinen ſüßen Träumen. Und nicht im Groll; nein, gewiß nicht; in brüderlicher Freundſchaft ruf' ich ihr hinüber: Gott ſegne Dich, gutes, unverdorbenes Mädchen! Er mache Dich glücklich! — Dann Lebewohl ihr und meinem Stübchen in der Wahlauer Gaſſe; dann betret' ich es nimmermehr!

Faſt wörtlich, wie es hier angegeben, berichtete Hermann das Reſultat ſeiner Betrachtungen in einem ausführlichen Schreiben an Tante Barbara. Er fügte hinzu, daß er, um die arme Puſelmeyer und die gutmüthige Dore, welche Letztere obendrein durch ſein Verſchulden ihre mäßige Beſoldung bei Prudent's eingebüßt, nicht zu kränken, ſeine Stube nicht aufgekündiget, doch den feſten Vorſatz gefaßt habe, keinen Gebrauch mehr davon zu machen, ſondern allmonatlich die Miethe durch ſeinen Burſchen bezahlen zu laſſen.

Dieſen Brief zur Poſt gegeben, hielt er ſich durch Ehre und Pflicht gebunden, betrachtete jeden Rückſchritt für unmöglich.

Nun aber ſtellten ſich bald leere Stunden ein, die er nicht auszufüllen wußte. Vergebens ſchleppte der Burſche die Bücher, welche ſich nach und nach bei Puſelmeyer's aufgeſammelt hatten, korbweiſe zurück. Sein Herr Lieutenant war ſchon ſo daran gewöhnt, in der Wahlauer Holzgaſſe zu leſen, daß er bei ſich daheim keine Ausdauer mehr fand. Die Zeit wurde ihm ſchrecklich lang, er hatte kein Mittel, ſie zu tödten.

Jetzt erſt fing er an zu vermiſſen, was ihm bis dahin ſo entbehrlich geworden: den Verkehr mit umgänglichen Familien. Hatte er doch nirgend Viſite gemacht, ſich in keinem vornehmen, in keinem bürgerlichen Hauſe vorſtellen laſſen. Was blieb ihm endlich, als bisweilen Zuflucht bei Theodor zu ſuchen? Dieſer zeigte zuerſt einige Beſorgniß, ſein Bruder werde ihm Vorwürfe machen, daß er als Verräther ſtiller Liebe aufgetreten ſei.

Doch Hermann beruhigte den Diplomaten zuvorkommend, indem er nicht verheimlichte, welchen Erfolg der Tante Beſuch gehabt habe. Die Sache iſt abgethan, ſagte er, ſie iſt zwar noch nicht vergeſſen, aber ſie ſoll vergeſſen werden. Dazu bedarf ich der Zerſtreuung, und ich bin noch ſo ungeſchickt, bin noch ſo fremd in der Welt, daß ich mir dieſe auf anſtändige Weiſe nicht zu bereiten verſtehe. Du klagſt Dich an, Theodor, mich in Eichenau verklagt zu haben. Ich bin Dir dankbar dafür; aber ich werde es Dir doppelt ſein, wenn Du mir helfen willſt, jene Zerſtreuungen zu finden, die ich brauche und ſuche. Um eine ſentimentale Liebe zu verwinden, giebt es, hab' ich gehört und geleſen, kein beſſeres, zugleich kein angenehmeres Mittel, als eine Liaiſon leichterer Gattung anzuknüpfen! Sollteſt Du nicht der Mann ſein, mir zu ſo Etwas zu verhelfen?

A ce trait je reconnais mon sang, oder vielmehr das unſeres verehrten Vaters! Das heißt geſprochen wie ein junger Herr von Verſtand. Hab' ich doch bisher kaum gewußt, was ich erwiedern ſoll, wenn man mich fragte, Sie haben einen Bruder hier? Weshalb ſieht man ihn nirgend? Man ſagt, er ſei ein Original, ein Exceptioneller, wohl gar ein Liberaler? Ihr Bruder, ein Demokrat? Fürchterlich! Ich wußte mir dann nicht anders zu helfen, als daß ich Deine Rechtfertigung von Seiten guter Geſinnung übernahm, daß ich Dich für einen zwar vielverſprechenden, aber pour le moment für einen im Irrgarten der Liebe, c'est à dire der Circe herumtaumelnden Kavalier erklärte. Du gilſt für den unwiderſtehlichſten Eroberer ſämmtlicher kleiner Bürgerstöchter in ſämmtlichen chriſtlichen Armeen, und dieſer Ruf, den Du mir verdankſt, wird Dir die neu einzuſchlagende Laufbahn ſehr erleichtern. Es giebt Nichts, was einen ganz jungen Burſchen bei den Weibern mehr in Reſpekt ſetzt, Nichts, was ihm zartere Rückſichten verſchafft, als ein Parfüm von Ruchloſigkeit, einige Odeurs à la Don Juan, die vor ihm herziehen. Jede macht ihm Avancen; Jede kokettirt mit ihm nach ihrer Art. Eine will ihn ſo nahe als möglich ſehen, wie man einen Tiger neugierig betrachtet. Eine Andere möchte verſuchen, ob ſie ihn beſſern kann. Noch eine Andere wünſcht zu wiſſen, ob das beißt, oder ob es ſich apprivoiſiren läßt. Und eine noch Andere geſteht ehrlich ein: ich will mich auch erobern laſſen!

Du gehſt grauſam mit dem zarten Geſchlechte um, ſagte Hermann; ſollte es nicht ausnahmsweiſe auch Frauen geben, die vor einer Renommée, wie Du mir zu bereiten für dienlich fandeſt, zurückſchaudern und ihr den Rücken kehren?

Mitunter, ja. Das ſind die Prüden, Langweiligen; die zählen nicht.

Und doch möcht' ich ſchwören, Du würdeſt keine Andere heimführen wollen, wenn Du Dich vermählteſt!

Wenn ich mich vermählte! — Biſt Du ein Tänzer?

Wie ſo?

Wie ſo? Nun ich meine, wenn Du gern tanzeſt, ſo benütze den kommenden Karneval und alle nächſtfolgenden, Deine Luſt zu büßen; nur hebe Dir's nicht zu meiner Hochzeit auf. Sonſt verlernſt Du einſtweilen, was Dich der Tanzmeiſter in der Akademie gelehrt hat.

Du gedenkſt Hageſtolz . . .

Davon ein andermal. Das iſt ein diaboliſch ernſtes Kapitel, und hier kommt der Kammerherr, der mit mir von der Serviette ſpeiſen will. Er wird Nichts dagegen haben, wenn Du bleibſt. Du haſt Glück, Hermann. Gleich heute, beim erſten Schritte, den Du in die Welt thun willſt, erſcheint Dir an der Eingangspforte ein Führer von ſolcher Bedeutung. Laſſe keine ſeiner Aeußerungen verloren gehen. Er ſagt Nichts, was nicht werth wäre, niedergeſchrieben zu werden. —

Wir kennen ja ſchon die kleinen Diners des Grafen Theodor. Heute war der Abend frei, folglich drohte keine Unterbrechung, und die Geſpräche konnten ſich recht behaglich ausdehnen.

Der Kammerherr belobte den Lieutenant wegen ſeiner „rupture,“ wie er es nannte. Liebſchaften mit Mädchen aus Erziehungsanſtalten, ſagte er, ſind oft gefährlich, immer beſchwerlich. Eben ſo wenig, als ich mich, wenn ich zu meiner Jugendzeit nach Konſtantinopel gekommen wäre, mit Haremsintriguen befaßt haben möchte, halt' ich es hier zu Lande für angemeſſen, die Augen auf Penſionate zu werfen. Wo ſo viele Frauensperſonen beiſammen ſtecken, giebt es kein Geheimniß auf die Länge, und die Dinge nehmen gewöhnlich einen ſchlechten Ausgang. Wir werden freilich nicht geſpießt, und die allerliebſten Elevinnen einer Prudent werden nicht in Säcke genäht und in's Waſſer geworfen; doch fehlt es nicht an tauſenderlei andern Verdrießlichkeiten. Le jeu ne vaut pas la chandelle. Es iſt überhaupt nicht rathſam, ſich in Ihrem Alter, Graf Hermann, in ein noch jüngeres Weſen zu verlieben. Es wird nichts Kluges daraus. Für Ernſt zu wenig, für Scherz zu viel. Ein Kind ſoll von einem Manne gouvernirt werden. Ein Mann, der ſelbſt noch ein halbes Kind iſt, ſoll erſt ſeine eigene Schule durchmachen, bevor er mit Geſchick und Grazie als Lehrer auftritt. Der Schüler braucht keine Schülerin, eine Lehrerin thut ihm noth. Niemand vermag dem Debütanten auf der großen Welt- nnd Lebensbühne, auf der es oft ſehr verworren hergeht, feſteren Applomb, glätteren Schliff beizubringen, als eine ſchöne Frau, die den Jahren und der Erfahrung nach ſeine Mutter ſein könnte, die ſich aber ſo konſervirt hat, daß jede von ihr gewährte Auszeichnung Neid erregt. Ich ſetze voraus, daß ſie nicht verſchwenderiſch damit iſt; daß ſie, wenn auch für eine galante Frau geltend, die dehors beobachtet; daß ſie ihre Stellung in der Geſellſchaft zu behaupten weiß. Sie darf ſich nicht herablaſſen, ſie muß zu ſich erheben.

Und gäb' es eine ſolche für unſeren Hermann? fragte Theodor.

Der Kammerherr faltete die Stirne: Bin ich ein Radoteur, Graf Eichengrün? Pfleg' ich in's Ungewiſſe zu ſchwatzen? Wenn ich rede, ſo hab' ich vorher überlegt; wenn ich andeute, ſo iſt mir klar, was ich damit will. Laſſen Sie ſich's geſagt ſein, Hermann; je tiens votre affaire.

Das geht über mein Verſtändniß, rief der Legationsrath kopfſchüttelnd. Mag ich doch ſinnen und Revue paſſiren laſſen, wie ich will ....

Zerbrechen Sie ſich den Kopf nicht unnütz, Sie können mich nicht errathen, weil Sie noch nicht wiſſen, was ich erſt auf dem Wege hierher entdeckt habe. Der Prinz iſt aus Neapel hier angelangt, unerwartet.

Und die Stjernholm?

Iſt vierundzwanzig Stunden vor ihm eingetroffen.

Ah, merveilleux!

Noch einmal, Hermann, je tiens votre affaire!

Baron Fach, entgegnete etwas unwillig Hermann, Sie wiederholen mir das mit der Zuverſicht eines Börſenmäklers, der unſichere Staatspapiere offerirt. Wenn ich nun gar nicht zu kaufen geſonnen, kein Geſchäft zu machen willens bin? Wenn mir eben gar nicht darnach zu Muthe iſt?

Dann ſchmachten Sie noch unter dem Einfluſſe zärtlicher Empfindungen für eine Penſionärin? Deſto beſſer! Um ſo wohlthätiger wird ein Verhältniß ganz verſchiedener Gattung auf Sie wirken. Beurtheil' ich Sie richtig, ſo haben Sie noch gar nicht an ſich erlebt, was es heißt, einer geiſtvollen, brillanten Frau gefallen zu wollen! Glauben Sie mir, Graf Hermann, und laſſen Sie ſich's von Ihrem Bruder beſtätigen, der in dieſem Felde friſchere Erinnerungen aufzuweiſen hat: wir wiſſen nicht, wir ahnen kaum, welche Kräfte des Geiſtes, welche Anlagen und Fähigkeiten in uns ſchlummern, ehe nicht die heiße Begierde, liebenswürdig zu erſcheinen, unſer ganzes Weſen in Anſpruch genommen, ehe nicht das Aufgebot an uns ergangen iſt, die Mittel anzuwenden, die uns gegeben ſind. Wenn ſich erſt alle Sinne und Gedanken auf das eine Ziel richten; wenn der Jüngling, den holden Flegeljahren kaum entwachſen, anſtatt ſich wie bisher gehen zu laſſen und Allem, was ſeine Bequemlichkeit derangiren könnte, auszuweichen, ſich zuſammenraffen muß, weil jeden Augenblick ein ſtrafender Blick auf ihn fallen könnte — o wie aufmerkſam wird er da auf ſich ſelbſt! Wie tüchtig übt er ſich ein im Bereiche deſſen, was Anſtand und feine Sitte fordern! Und wie *gern* thut er es, welch' feurigen Willen bringt er mit; denn er darf ja hoffen, durch ermunternde und belobende Anerkennung belohnt zu werden. Es gab zu meiner Zeit eine Oper — leider iſt ſie ganz aus der Mode gekommen; die Sontag war deliziös darin! — ſie hieß der „Zögling der Liebe." Jeder junge Menſch iſt in gewiſſer Weiſe ein Sargines, heutzutage beſonders. Aber nicht Jeder kann eine Sophia zu finden wähnen, wie die einzige Sontag war. So halte er ſich an das, was erreichbar iſt, nehme vorlieb mit einer Meiſterin, die zwanzig Jahre mehr zählt, wenn ſie nur ſchön iſt. Als ich ſagte: je tiens votre affaire, wußt' ich, was ich ſagte. Und ſobald Sie ein Viertelſtündchen mit der Dame geredet haben, die ich im Sinne hatte, werden Sie mich nicht mehr mit einem Börſenmäkler vergleichen, deſſen Offerten man ſchnöde zurückweiſet. Ich gebe zu, daß die Baronin kein ſolides Staatspapier, kein ſicherer Pfandbrief iſt, wie etwa der Vormund ſucht, der ſeiner Pflegebefohlenen kleines Vermögen auf lange Jahre zuverläſſig anlegen will. Vergleichen Sie meinetwegen das intereſſante Weib einer Aktie, die täglich im Kurſe ſitzen kann, — aber was kümmert das Sie? Jetzt ſteht Sie noch ziemlich hoch, und man verlangt von Ihnen kein baares Kapital; nur eine beſcheidene Einlagsſumme, die Sie lächelnd einbüßen, ſobald der Kauf rückgängig wird. Sie ſehen, ich ahme Ihnen nach und entlehne meine Gleichniſſe der Börſe, die ich übrigens deteſtire, wie ſämmtliche dazu gehörige Geldariſtokratie.

Es iſt ein glorioſer Einfall, hob Theodor an, ganz Ihrer würdig, Baron, meinen Bruder an die Stjernholm zu feſſeln, ſei's auch nur auf kurze Zeit. Er wird unendlich profitiren dabei; er wird erringen, was ihm Noth thut, das unentbehrliche Gleichgewicht, woran man einzig und allein den wahrhaft Vornehmen erkennt. Es iſt unglaublich ſchwer, zwiſchen zuvorkommender Freundlichkeit und adeliger Haltung Maß zu treffen, daß auf keine Seite hin weder zu Viel noch zu Wenig geſchehe. Du laborirſt noch ſehr fühlbar an einer treuherzigen Derbheit, die nach Eichenau und deſſen biedern Bewohnern riecht, und von Deinen jetzigen Kameraden wirſt Du nicht viel Brauchbares abſehen können. Die Meiſten, die ſich in Uniform ganz leiblich bewegen, würden in Verlegenheit gerathen, ſollten ſie ohne Seitengewehr auftreten. Der Wunſch, unſerer Baronin zu gefallen, wird Dich beſeelen, Du wirſt nach und nach Deiner Sache gewiß werden, wirſt Dir vertrauen — und ſobald Du Dir vertrauſt, ſobald weißt Du zu leben, wie der ...

— Teufel behauptet, unterbrach Hermann ſeinen Bruder.

Es iſt ſehr weiſe von Goethe, ſprach Baron Fach, daß er ſolch' tiefes Wort dem humoriſtiſchen Mephiſtopheles in den Mund legt; von dieſem ſteht zu erwarten, daß auch bei dieſem Ausſpruch der Schelm im Nacken ſitzt. Um zur claſſiſchen Sentenz erhoben zu werden, fehlt ihr noch eine Silbe: es müßte heißen: ſobald Du Dir vertrauen darfſt und ſo weiter. Denn wär' es einzig und allein mit dem edlen Selbſtvertrauen, ohne Berechtigung dazu, abgethan, dann wimmelten unſere Salons von jungen Männern, die zu „leben wüßten," was gegenwärtig aber nicht der Fall iſt, obgleich ſie wiſſen, daß ſie leben, und uns ſehr beläſtigende Beweiſe ihres Daſeins geben.

Hermann hielt es gerathen, was in ſeinem Herzen vorging, hier und heute nicht mehr zur Sprache zu bringen. Er fühlte ſich ſeinen beiden Gegnern (wenn er ſeine Gönner ſo nennen durfte), vorzüglich dem Baron, in keiner Art gewachſen und gab ferneren Streit willig auf. Ich bin ſchon im Voraus ſehr dankbar, ſagte er ſo unbefangen, wie ihm irgend möglich war, daß Sie, meine theuren Herren, mich Ihrer Protektion würdigen und mir den entzückenden Unterricht einer Lehrmeiſterin verſchaffen wollen. Nur behalt' ich mir vor, die Gerühmte und — wie es ſcheint — Berühmte vorher zu ſehen! Denn reizt ſie mich nicht, das ſag' ich Dir, Theodor, dann lauf' ich aus der Schule ſchon in der erſten Lektion.

Zugeſtanden, mein lieber Graf! — Ihr Bruder gefällt mir immer mehr und mehr. Ich prophezeie ihm, daß er fähig werden wird, ſich meine Philoſophie praktiſch anzueignen; daß er vielleicht Sie darin übertreffen wird, Theodor!

Und worin beſteht eigentlich Ihre Philoſophie, Baron, wenn ich ſo frei ſein darf . . . .? fragte Hermann. Der Menſch will doch nothdürftig wiſſen, wozu er ſich bekennt.

Ich kann heute auf keine ausführliche Entwickelung eingehen, denn ich habe erſtens ſchon wieder mehr geredet in einer Stunde, als ſonſt in einem Jahre; und zweitens: ich muß Euch allein laſſen, Ihr Herren Gebrüder, weil ich bei unſerer — Ihrer! — Baronin anklopfen will. Deshalb in aller Kürze: meine Philoſophie beſteht in einer ſelbſt erfundenen, ſelbſt durchlebten, ſelbſt erprobten eigenthümlichen Verſchmelzung und Vereinigung zweier anderer, ſich feindſeliger, der epikuräiſchen mit der ſtoiſchen. Ein idealiſirter Senſualismus, der gern vermeidet, was Schmerzen macht, aber keinem Schmerze unterliegt, weil die Kraft der Idee ihn über die Materie erhebt. Verſtehen Sie mich?

Sublim! Sublim! ſtöhnte Theodor.

Sie, mein lieber Legationsrath, befinden ſich noch keinesweges à la hauteur. An Senſualismus hat es Ihnen nie gemangelt, aber die Idee iſt dabei häufig zu kurz gekommen. Haben Sie mich verſtanden, Hermann?

Halb und halb wohl. Mit Beſtimmtheit wag' ich es noch nicht zu behaupten. Aber wie paßt die Baronin, die Sie mir, oder der Sie mich zudenken, in Ihr Syſtem? Hoffentlich hält auch ſie das juste milieu zwiſchen Stoa und Epikuräismus, zwiſchen Idee und Realität.

Der Kammerherr ſtand auf und legte ſeine dürre feingegliederte Hand auf Hermann's Kopf: Ich habe nicht lange mehr zu weilen auf dieſer Erde, meine Zeit iſt gemeſſen. Aber wenn mich nicht Alles täuſcht, werd' ich fortleben in dieſem hier!

Etwas Aehnliches haben Sie von mir nie geäußert, rief einigermaßen gekränkt Theodor ihm nach. Und als der Baron, ohne darauf zu achten, das Zimmer verließ, blieb der Zurückgeſetzte faſt traurig am Tiſche, nur ſchwach flüſternd: Ein ſeltener Menſch! Ein großer Geiſt!

Ich habe Nichts dagegen einzuwenden! Doch indem ich ſeine Größe beſcheiden anerkenne, kann ich die Befürchtung nicht unterdrücken, daß er mir zu viel Ehre anthut. Mein Magen iſt ein zu prononcirter Anhänger des Materialismus, um der idealen Richtung zu huldigen, die der ſeine verfolgt; und mein Herz wird es nie ſoweit bringen, jedes wärmere, innigere Gefühl verleugnend, nur einer verfeinerten Sinnlichkeit zu gehorchen. In mir bildet er ſich keinen praktiſchen Erben ſeiner Weltweisheit heran. Ich muß Dir's nur eingeſtehen, lieber Theodor, während unſeres heutigen Diners iſt mir einige Male zu Muthe geworden, als müßt' ich aufſpringen, Euch verlaſſen und Euren lebensklugen Unterweiſungen zum Trotz ein Briefchen an Mathilden ſchreiben, worin ich ſie früge, ob ſie mir geſtatten will, ſie als meine Braut zu betrachten? Je mehr der Kammerherr ſeine Baronin anpries, deſto lebendiger ſtand der erſten Liebe Bild vor mir; und wenn Ihr es wirklich ausführt, mich mit der alten Kokette zuſammen zu bringen, ſo bürg' ich für

Nichts. Es iſt ſchwer genug, den Verhältniſſen ein ſo widernatürliches Opfer zu bringen, wie ich es durch meine freiwillige Entſagung gethan. Macht mir's nicht noch ſchwerer und wollt mich nicht verkuppeln an eine Perſon, die Euch ſehr liebenswerth erſcheinen mag, die mir aber jetzt ſchon aufrichtig zuwider iſt, ehe ich ſie noch geſehen.

Ehe Du ſie geſehen! Sieh' ſie, höre ſie — dann urtheile. Doch ſei's, wie Du begehrſt. Wir nennen für's erſte ihren Namen nicht vor Dir, erwähnen ſie nicht mehr! Dich verkuppeln? Welch gemeiner Kaſernenausdruck! — Kehren wir zu Deiner erſten Liebe zurück! Zu Deinem Herzensweh! Ich habe dergleichen nie empfunden. In Deinem Alter hatt' ich längſt hinter mir, was Sentimentalität, was ſüße Schwärmerei gebiert. Ich konnte mich niemals der Sehnſucht ergeben, weil mir niemals zu wünſchen übrig blieb. Ohne Deinen Zuſtand an mir erlebt zu haben, begreif' ich ihn vollkommen; vermag mir ſehr gut zu denken, wie Dich alle Sinne und Triebe dahin ziehen, wo Du beſitzen möchteſt, was Dir einzig und allein genießenswerth erſcheint — weil Du es nicht haben kannſt. Dieſe Täuſchung hat ſchon viele dumme Streiche befördert, und die dümmſten, die wildeſten, die extravaganteſten, die zu Ent- oder Verführung führten, waren nicht immer die Schlimmſten, verglichen mit jenen, welche in unpaſſende Ehen ausliefen, auf Nichts baſirt, als auf die Vermiſchung der Begriffe. Weil der Knabe wähnte, was ihn heute entzückt, werde ihn nach Jahren noch beglücken, hat der Mann ſeine Kette hinter ſich her ſchleppen müſſen . . . .

Man nennt das „ſich verplempern," Hermann. Es iſt auch ein gemeiner Ausdruck, ſeinem Urſprunge nach; doch iſt er mit richtigem Takt aufgenommen worden in's Diktionär der Akademie ſeiner Sitten, weil er durch ſeinen rohen Klang an das Raſſeln' und Klirren jener Feſſeln bildlich mahnt. Du wärſt kapabel, Dich zu verplempern, Junge! Man ſieht Dir's an.

Meinſt Du wirklich, Bruder?

Ja, ich glaube ſogar, Du hätteſt gar nicht übel Luſt, mir und dem Kammerherrn durch einen Verzweiflungscoup darzuthun, daß Du Dich eigentlich über uns und unſere Warnungen luſtig machſt. Ich nehme Dir das nicht übel. Was haſt Du auch zu verlieren als jüngerer Bruder des Majoratsherrn? Nicht war, ſo denkſt Du? Und denkſt ferner: Weshalb ſoll ich die jugendlich-warmen, natürlichen und ſogar edlen Regungen meines Herzens Rückſichten unterordnen, die mir perſönlich ſo viel wie Nichts gelten? Alles prediget in mich hinein; der Vater will nicht geſtatten, daß ich den Stand ergreife, der mir einzig zuſagen würde! Die Tante ermahnt mich, ihrem alten reinen Adel keinen Fleck zu machen! Nun kommt auch noch mein Herr Bruder, warnt mich vor Verplemperung und macht mir Vorſchläge, die dem innig Liebenden indezent erſcheinen! Er hat leicht reden! Wenn er ſich vor einer Mesalliance hütete, dann wußte er wohl warum; ihn hätte ſie vom Beſitz ausgeſchloſſen. Aber ich . . . . und nun juckt und brennt es Dich, uns ein Schnippchen zu ſchlagen; und ohne Deine Pietät für Tante Barbara wär' es ſchon geſchehen. Wir ſind keine

Minute ſicher vor Dir. Aber das iſt ein peinlicher Zuſtand, welchem ich nicht länger unthätig zuſehen darf. Du biſt ein Nachtwandler, Hermann, den ein laut ausgeſprochenes Wort erwecken ſoll. So lange Du auf hohen Dächern Deine ſentimentalen Mondſcheinpromenaden machteſt, wagte ich nicht, Dich bei Namen zu rufen, aus Furcht, Du könnteſt jählings herabſtürzen. Heute hab' ich Dich hier auf ebenem Boden, und heute ſollſt Du erwachen. Was ich Dir jetzt anvertrauen werde, iſt ein ernſtes, mich verletzendes Eingeſtändniß. Daß ich es nicht zurückhalte, ſei Dir ein Beweis brüderlicher Liebe, deren Du Dich bisher wohl kaum zu mir verſehen haſt. In Wahrheit habe ich auch wenig oder Nichts gethan, ſie Dir zu zeigen. Theils liegen derlei Kundgebungen gar nicht in meinem Weſen; theils hat ſich zwiſchen mich und Dich eine feindliche Macht geſtellt, deren Daſein auch Du empfandeſt, nur mit dem Unterſchiede, daß Du mich für den Begünſtigten, Dir Vorgezogenen hielteſt, während .... doch vernimm, worin Dein Irrthum beſtand. Alle Welt, Tante Barbara an der Spitze, tadelt mich, daß ich nicht heirathe. Wenn unſer Vater nicht am Heftigſten gegen mein Junggeſellenthum auftrat, ſo unterließ er es nur, weil die Ausſicht auf Großvaterſchaft ihn bei ſeinen Anſprüchen an unvergängliche Jugend ein wenig beſorgt macht. Aber Alle ſind darüber einig, daß ich mich an keine Gemahlin binden mag, weil ich ungebunden ſein, weil ich meine Freiheit im Umgange mit Weibern nicht aufgeben will. Ich unterziehe mich der erſinnlichſten Mühe, dieſe Anſicht aufrecht zu erhalten, ſpreche mich überall und gegen Jeden, beſonders gegen Jede in dieſem Sinne aus — und laſſe mich verdammen. Was die Leute von mir denken und ſchwatzen und urtheilen, iſt mir höchſt gleichgiltig. In dem einen Punkte ſprechen ſie wahr: ich werde mich nie vermählen. Doch über die Haupturſache dieſes Entſchluſſes ſind ſie im Dunkeln, und ich fühle nicht den leiſeſten Antrieb, ſie aufzuklären. Du aber wiſſe: ich bin ein kranker, zerſtörter Menſch; ich habe nicht mehr lange zu leben; und wenn ich dieſe Friſt benützen wollte, ein Ehebündniß zu ſchließen, ſo würde ich bei meinem Hingange wohl eine Wittwe in Trauer (darum doch keine trauernde Wittwe), in keinem Falle jedoch einen Erben meines Namens und meiner Anſprüche auf die Majoratsherrſchaft Eichenau hinterlaſſen. Daß es ſo iſt, weiß ich, fühl' ich ſelbſt am Beſten, und jener große Arzt — derſelbe, der unſerem Kammerherrn ein von dieſem ſo geringſchätzig aufgenommenes Prognoſtikon geſtellt — hätte mir's nicht erſt zu ſagen gebraucht. Ehe Du, mein lieber Hermann, volljährig wirſt, bin ich ein Leichnam, der in unſerer Familiengruft modert. Deshalb ſah ich Deine friſche muntere Jugend nicht ohne Neid an; deshalb blieb ich Dir ferner und fremder, als für Brüder ſich ziemt. Ja, ich geſtehe es Dir, deshalb ließ ich Dich Dein ſeltſames Treiben in der wahlauer Holzgaſſe fortführen, ohne früher einzuſchreiten, denn ich hatte — und ſo erbärmlich ſteht es um den Menſchen — krankhafte Stimmungen, wo eine niedrige Schadenfreude ſich meiner bemächtigte, daß Du Dich leichtſinnig und kindiſch um die Vortheile bringen könnteſt, die mein Tod Dir gewähren muß. Gott ſei Dank, das iſt überwunden. Ich habe mir klar gemacht, wie unwürdig eines Eichengrün ſolch' boshafter Neid, ſolch' gemeine Mißgunſt ſei, gegen den Sohn ſeiner Eltern, gegen den leiblichen Bruder. Habe mir ausgemalt, wohin es führen ſollte, wenn Agnaten aus fremden Landen, deren Verwandtſchaft mit uns ſchon ſo weit zu den Vätern hinaufreicht, daß ſie nicht einmal zu ſchriftlichen Höflichkeitserweiſungen aufforderte, Anſprüche zu machen kämen an den Sitz unſerer Väter, den Du verſcherzteſt, weil Du unbedacht und ungewarnt wider die Beſtimmungen der Stiftung verſtoßen hätteſt. Ich erröthete vor mir ſelbſt. Ich fand mich wieder. Jede kleinliche Selbſtſüchtelei verſchwand vor dem großen Gedanken meines Todes — und der Fortdauer unſeres Geſchlechtes durch Dich! Ich werde keinen Sohn haben, keinen Erben! Du biſt der Erbe, ſei Du mein Sohn; ſei mein Sohn und mein Bruder! In dieſer feierlichen Stunde lege ich, was ich beſitzen ſollte, was ich (aus eigenem Verſchulden) nicht beſitzen werde, in Deine Hand! Du biſt Majoratserbe von Eichenau! Hermann, Graf Eichengrün, wirſt Du noch ſchwanken, ob Du Dein Mädchen, die Tochter zweifelhafter Eltern, aufgeben ſollſt? Oder willſt Du im Vertrauen auf mich, meiner Führung Dich überlaſſend, die letzten Jahre, die ich noch zu leben habe, treu und brüderlich an meiner Seite bleiben, dankbar für dieſe Stunde?

Ich will, erwiederte Hermann, ſo heftig erſchüttert, daß er kaum ſprechen konnte.

Dann Wort um Wort, Hand um Hand: Du gelobſt mir Schweigen, bei Deiner Ehre! Niemand, auch unſer Vater, auch Tante Barbara nicht, darf erfahren, was Du jetzt weißt.

Hermann gab das verlangte Ehrenwort.

Nur der Baron iſt ausgenommen. Er kennt den Ausſpruch des Arztes und glaubt daran, bei mir, wie bei ſich. Der Proteſt, den er bisweilen verachtend dagegen einlegt, rührt nicht etwa aus Todesfurcht her, die ſich wider ſolche düſtere Vorherſagung zur Wehr ſetzen möchte. Er hat mit ſich abgeſchloſſen. Aber weil er mir nicht dieſelbe Energie zutraut, giebt er ſich den Anſchein zu zweifeln, damit auch ich zweifeln ſoll. Er iſt der merkwürdigſte Menſch, den ich kenne. Ich habe von ihm lernen wollen zu leben; wahrſcheinlich werd' ich von ihm ſterben lernen: ſein Ziel iſt noch kürzer geſteckt als das meinige. Armer Hermann, da wirſt Du mit zwei wandelnden Leichen umgehen, denen der Schreiner ſchon Maß genommen zum letzten Kleide. Nun, ſorge nicht; wir wollen Rath ſchaffen, daß die Kälte, die von uns ausſtrömt, Dich nicht vor der Zeit durchſchauere! Iſt's nicht die Stjernholm, die Dir Wärme und Freude ſpendet, ſo iſt's eine Andere. Finde ſchön, wen Du willſt, nur verliebe Dich nicht mehr ernſtlich, da Du nun weißt, was auf dem Spiele ſteht. — Jetzt wollen wir ſpazieren fahren.

Zehntes Kapitel.

Es herbſtelte bereits.

Beim Grafen Theodor Eichengrün war eine kleine Geſellſchaft verſammelt, die ſonſt, wenn ihre Theilnehmer und Theilnehmerinnen geſondert und zerſtreut in weiteren Räumen, in größeren Kreiſen ſich bewegten, zu den beſten und vornehmſten zählte; die aber hier ſo eigenthümlich gruppirt ſchien, daß ſie faſt anrüchig genannt werden dürfte. Die fünf bis ſechs Herren und die faſt eben ſo vielen Frauen (denn Mädchen waren nicht anweſend) trugen klingende Titel und Namen. Doch unter den Schönen, deren zwei vorhanden, unter den Alternden, welche den Reſt bildeten, befand ſich nicht eine Dame, die nicht von ſchlechtem Rufe geweſen wäre. Bekanntlich hat das gar Nichts zu ſagen, wofern nur gewiſſe Förmlichkeiten beobachtet und eklatante Herausforderungen der öffentlichen Meinung vorſichtig und geſchickt vermieden werden. Ein leidenſchaftliches Weib, welches ihrem Gemahl ehrlich ſagt: ich verabſcheue Dich, wir trennen uns, ich liebe einen Andern, wird ausgeſtoßen, als ob es die Peſt hätte, und zum Lohne ihrer redlichen Aufrichtigkeit dreht ihr Alles den Rücken, auch Diejenigen, welche der Aermſten beipflichten. Die Heuchlerin, die Lügnerin aber, die ſo pfiffig iſt, ihren Mann zu täuſchen, oder ſo glücklich, einen blinden oder tauben Mann (ich meine blind und taub für ihre ſchlimmſten Streiche) zu beſitzen, kann und darf mit jedem Monde ihren Liebhaber wechſeln, darf ſich verſchenken, wegwerfen, ja verkaufen ... ſie bleibt, die ſie war, und wird nicht ermangeln, ihre Doſis Gift auf die Ausgeſtoßene, Verpeſtete zu ſpritzen. So war es, ſo iſt es, ſo wird es bleiben, und da man uns verſichert, es ſei ganz in der Ordnung, ſo wagen wir nicht, uns dagegen aufzulehnen, und finden Alles vortreffſlich.

Doch darf es uns einigermaßen befremden, daß Graf Theodor, wie wir ihn nun zu kennen meinen, für ſeine Soirée eine ſolche Auswahl getroffen. Um ſo mehr, da es eben keine geiſtigen Vorzüge zu ſein ſcheinen, durch welche das Fehlende erſetzt würde. Hat er vielleicht ſämmtliche übrigen Gäſte nur dazu beſtimmt, den dunkleren Hintergrund zu bilden, der eine Begünſtigte in deſto helleres Licht ſtellen wird? Ich vermuthe ſo Etwas, denn er iſt unruhig, zeigt ſich ſogar verlegen, inſofern ein Mann wie er ſich überhaupt verlegen zeigen kann, und hat ſich bei jeder einzelnen Dame einzeln entſchuldiget, daß die huldreiche Gönnerin, welche großmüthig die Honneurs ſeines Garçonhaushaltes übernommen, unerklärlicher Weiſe auf ſich warten laſſe. Ja, ſo iſt's: Baronin Stjernholm verſprach ihm, die Frau vom Hauſe zu repräſentiren. Ich entnehme dies aus Hermann's Ungeduld. Er wirft penetrante Blicke nach der Thür des Vorzimmers, und jedes Mal, wenn ſie aufgeht, und ſtatt der Baronin Paul oder ein anderer Diener ſichtbar wird, malt ſich bitterer Groll in unſeres jungen Freundes Mienen wider die Unſchuldigen, die ja nur ihrer Dienerpflicht genügen, indem ſie ab- und zugehen.

So hat ſich der unerfahrene Hermann wirklich fangen laſſen? So haben einige Wochen vertrauteren Zuſammenlebens mit Theodor und dem Kammerherrn hingereicht, ihn das berauſchende Opiat, welches ſie ihm zur Beruhigung verordneten und anempfahlen, für wohlthätige Arzenei verſchlingen zu machen? —

Nein, ſo weit ſind wir noch nicht. Er hat die Baronin geſehen, gehört, hat ſie verführeriſcher, anmuthiger, (wenigſtens dem Aeußeren nach) ungleich jünger gefunden, als er ſie ſelbſt nach ſo übertriebenen Lobeserhebungen ſich vorſtellt. Er iſt hingeriſſen von ihr; er ſetzt Alles daran, was ihm zu Gebote ſteht, ihren Beifall zu gewinnen. Aber lieben kann er ſie nicht. Nicht einmal ſich in ſie zu verlieben vermag er. Es zieht ihn hin zu ihr mit unbeſchreiblichem Zauber, und wenn ſie kalt, gleichgiltig, wohl gar unfreundlich gegen ihn iſt, möchte er ſich wie raſend zu ihren Füßen werfen. Doch bei der leiſeſten, durch ſie hervorgebrachten Ahnung, daß ſie ihn zärtlich aufheben werde, iſt's ihm doch, als gerönne ſein Blut zu Eis, lege ſich in dicken Reifen um's Herz, und jeder Wunſch verſtummt. Ich bin überzeugt, hat er zu Theodor geäußert, wenn ich eine Zuſammenkunft unter vier Augen von ihr erflehte, wenn ſie mein Flehen erhörte, wenn ich in ſtolzem Bewußtſein ſolcher Auszeichnung vor ſie hinträte, und ſie empfinge mich mit offenen Armen . . . es würde ſich Etwas zwiſchen ſie und mich ſtellen, ich weiß nicht was. Aber es würde verhindern, daß ich mich ihr näherte, daß ich ihr eine Silbe, eine einzige arme Silbe von Liebe ſagte! Und bei all' dem kann ich mich nicht von ihr losmachen, kann nicht gleichgiltig ſein, welche Mühe ich mir gebe.

Sei kein Narr, hatte Theodor darauf erwiedert, Dich ſo unnütz zu bemühen. Beſſer konnten wir ja die Sache nicht einrichten, wenn wir ſie bei Vaucanſon, Kempelen oder einem Hoffmann'ſchen Automatenverfertiger ganz beſonders beſtellten! Was wollte ich denn mit Dir und ihr? Wollt' ich Dich in die Arme einer — einer Baronin liefern? Wollt' ich Joſeph, vielmehr Benjamin, einer Potiphar überantworten? Zerſtreuen wollt' ich Dich; auf andere Gedanken wollt' ich Dich bringen; Dir Deine „Jungfer im Grünen" aus Kopf und Herzen treiben. Nun findet ſich's, daß dies gelingt, daß dies Verhältniß Dich vollauf beſchäftiget, allarmirt, Dich in Anſpruch nimmt, ohne eigentlich ein Verhältniß zu ſein. Je ne demande pas mieux. Du ziehſt alle möglichen Vortheile von Deiner Bekanntſchaft mit der Dame, ohne auch nur einen der Nachtheile fürchten zu müſſen, die bisweilen von einer Liaiſon unzertrennlich ſind. Du biſt ein Glückskind.

An dieſe Behauptung dachte Hermann heute Abend immerwährend, doch keinesweges um ſie zu beſtätigen. Ich wäre ein Glückskind? Um glücklich zu ſein, müßte man vor allen Dingen wiſſen, was man will; müßte mit ſich ſelbſt einig ſein, ſollt' ich meinen. Kein Menſch aber iſt weniger im Klaren über ſich und ſeine Abſichten, als ich. Ein ſchönes Glück, das! Steh' ich nicht wie auf glühenden Kohlen, weil ſie ausbleibt? Empfind' ich nicht eiferſüchtige Nachwehen von dem Gewäſch jener einbalſamirten Mumien am L'Hombre-Tiſch, die ſich ſo laut wie möglich durch ihre falſchen Zähne in die Ohren ziſchelten: die gute Baronin wird nicht kommen können, hier die Wirthin zu machen, weil ſie bei ſich zu Hauſe zu bewirthen hat: der Prinz wird ſie überraſcht haben! Ging mir dieſe Verleumdung nicht durch Mark und Bein? Und ſteht mir denn Jemand dafür, ob es nicht vielleicht gar keine Verleumdung iſt? Theodor und der Kammerherr hüllen die neapolitaniſche Reiſe in nebelhafte Entſchuldigungen. Mir aber müßte das Alles ganz gleichgiltig ſein. Und es wäre mir's auch, hätt' ich ihr nicht doch zu tief in ihre Höllenaugen geſehen. Ja gewiß, das hab' ich. Wenn ich nun wenigſtens zum Entſchluſſe käme! Den erſchwing' ich nicht. Es iſt nicht wahr, daß ich Mathilden vergeſſen habe. Es iſt nicht wahr, daß meine Liebe erloſchen iſt. Nie fühl' ich ihre Gluth unter der Aſche heißer, als wenn die Stjernholm mich anlächelt, wenn ſie mir freundlich antwortet, wenn ſie auf eine kecke Frage bedeutſam ſchweigt und mich nur von der Seite anſchaut, als wollte ſie prüfen, wie feſt ſie mich hat. Da wird mir doch manchmal, als müßt' ich laut aufſchreien: Mathilde! Ich liebe Mathilde! — Das iſt zum Verzweifeln; und ich ſoll ein Glückskind ſein!

Sein Unmuth wuchs von einer Viertelſtunde zur andern. Theodor that eben auch nicht viel, die wenigen ſeiner Gäſte zu animiren, die nicht ſpielten. Der Baron regierte ſeine Karten mit einer Aufmerkſamkeit, als ſtünden Millionen zu gewinnen. Die Converſation lahmte. Gräfin Kappenheim gab ſich unglaubliche Mühe, den Lieutenant zu überzeugen, daß junge Officiere nirgend beſſer aufgehoben wären, als im Schooße einer Familie, wo man das Militär liebe. Er verſtand ſie nicht. Und während ſie ſeine Augen ſuchte, ſuchten die ſeinigen die Thür, welche ſich unaufhörlich öffnete und ſchloß, doch immer nur für Paul und Conſorten.

Man ſoupirte hier und da noch, als dieſe Dinge ſich begaben. Es war noch kein Verbrechen gegen den guten Ton, einzugeſtehen, daß man um zehn, elf Uhr einigen Appetit verſpüre, wenn man um drei, vier Uhr dinirt hatte; und daß man bequemen Platz an gedeckter Tafel den Raubzügen auf zu plündernde Büffets, wo nur das Recht des Stärkeren gilt, vorziehe und dem haſtigen Verſchlingen zuſammengeſtohlener Brocken, die in unheilvoller Miſchung, ſüß und ſauer auf einem Tellerchen, durch einander liegen. Doch war die Uebergangsperiode ſchon eingetreten und ſo weit vorgerückt, daß ein Feſthalten am alten Regime eben nur noch tolerirt wurde. Für ſo kleinen Cirkel hatte Theodor gemeint es wagen zu dürfen. Er hatte ſehr auf die Baronin dabei gerechnet. Sie ſollte in jeder Art präſidiren, und Hermann ſollte ihr gegenüberſitzen.

Als die Spielpartieen beendigt waren, blieb Nichts übrig; es mußte zur Tafel gezogen werden ohne Diejenige, für welche eigentlich ſervirt war. Graf Theodor gab ſeinem Paul ein Zeichen. Paul erwiederte dieſes Zeichen mit einem höchſt auffälligen Ausdruck von Einverſtändniß, der den Gebieter ſtutzig machte. Doch es war nicht mehr Zeit, ſich die Bedeutung der anſpruchsvollen Pantomime erklären zu laſſen: der kleine Zug ſetzte ſich ſchon in Bewegung aus dem Spielzimmer in den Speiſeſaal. Wer trat ihnen dort entgegen, ſie „bei ſich zu bewillkommnen?“ — Baronin Stjernholm, die vergeblich Erwartete! Hermann that einen Ausruf der freudigſten Ueberraſchung, der Gräfin Kappenheim offenbar beleidigte, und Theodor begrüßte ſie mit Vorwürſen, daß ſie ſo lange auf ſich habe warten laſſen!

Seid Ihr doch Kleinſtädter hier zu Lande, rief ſie lachend. Ich habe Ihnen verſprochen, Graf, den ſchönen Damen die Honneurs des Hauſes zu machen, und bin Schlag drei Viertel nach zehn Uhr eingetroffen; kann man pünktlicher ſein? Kann ich wiſſen, daß in dieſer großen Stadt immer noch zu Bette gegangen wird, wo in Paris oder Neapel die Geſellſchaften erſt beginnen? Ich war ſo lange abweſend; muß um Nachſicht bitten, bis ich mich wieder eingelebt. Und meinen guten Willen zu zeigen, ließ ich mich von Freund Paul ſogleich an den gedeckten Tiſch führen, hier meine Gäſte zu empfangen. Ja, ich ſchrecke ſogar vor einem bürgerlichen „Abendbrod“ nicht zurück, nachdem ich den vorhergehenden „Thee“ leichtſinnig verſäumt habe.

Sie nahmen ihre Stühle ein. Der Kammerherr wußte es einzurichten, daß er die Kappenheim neben Hermann brachte, wozu er gute Gründe hatte. Er ſelbſt ſetzte ſich an des Lieutenants linke Seite, denn es fanden ſich die Damen um ihrer zwei in der Minderzahl, und er wollte, indem er zwiſchen zwei Herren vorlieb nähme, das Gleichgewicht herſtellen, wie er ſagte. Seinem Nachbar Hermann flüſterte er zu: Halten Sie ſich tapfer, Graf; boudiren Sie die Stjernholm und bewerben Sie ſich um die Kappenheim. Ich will endlich ſehen, wie „Haſe“ lauft.

Ein ſolches Manöver paßte für unſeren Helden nicht im Geringſten. Aber die üble Stimmung des

Abends ließ ihn den Rath wie einen guten annehmen und befolgen. Zu eigenem Erſtaunen entdeckte er, daß er nicht ohne Talente ſei für geſellige Lüge und galanten Betrug. Die Genugthuung, ſich an der Baronin für ihr langes Ausbleiben zu rächen, machte ihn beredt. Die Kappenheim ließ ſich's nicht zwei Mal ſagen. Sie kehrte dem Nachbar zur Rechten den Rücken, um Front zu machen gegen Hermann, den ſie ſich ſchon gewonnen wähnte.

Baronin Stjernholm nahm keine Notiz davon. Sie ſcherzte und lachte nach allen Seiten hin, hatte für Jeden ein paſſendes Wort, für jede hingeworfene Aeußerung ein verbindliches Gehör, ſprach lebendig, machte die Andern ſprechen und ſpendete der Gräfin die unbefangenſten Lobeserhebungen ihrer blühenden Schönheit. Ja, ſie erwies ihr gar die Ehre, den Grafen Kappenheim in harmloſer Neckerei zu warnen vor dem gefährlichen Eroberer, der an ſeiner Gemahlin Seite ſäße. Der Graf, berühmt durch die Großartigkeit, womit er ſeiner „himmliſchen Seraphine“ Thun und Treiben ignorirte, fühlte ſich ſehr geſchmeichelt dadurch. Er ſagte ſelbſtzufrieden: Ja, ſie wird täglich ſchöner!

Hermann ſtieß den Kammerherrn unterm Tiſche mit dem Knie und legte in dieſen ſanften Druck ſein Erſtaunen über des Mannes Apathie.

O, ich haſſe ihn, murmelte Baron Fach, laut genug, daß Hermann es verſtehen mochte; ich haſſe ihn gründlich. Nicht weil er die Frau beginnen läßt, was ihr beliebt; denn das wäre noch ſeine verſtändigſte That. Aber er iſt ein Brotknacker!

Was iſt er? Ein Brot . . .?

Und der Kammerherr ging aus dem Gemurmel in lautes Reden über. Ja, er betonte ſogar mit erhobener Stimme den Ausdruck: Ein Brotknacker, hab' ich geſagt. Wiſſen Sie nicht, was Brotknacker iſt? Kennen Sie noch nicht aus eigener Erfahrung dieſe abſcheulichſte Ausgeburt unſerer täglich tiefer ſinkenden ſchlechten Sitten? Nun, dann preiſen Sie den Schöpfer dafür. Brotknacker nenn' ich die Menſchen, die in gemeiner ſelbſtſüchtiger Rückſichtsloſigkeit bei Reſtaurants, wo Table d'hôte oder à la Carte geſpeiſet wird, um die Tiſche herumſchleichen und mit ihren Fäuſten alle Körbe und Körbchen durchwühlen, in denen kleines Weißbrod und anderes feineres Gebäck aufgeſtellt iſt. Sie knicken, knacken der Reihe nach Stück für Stück durch, dasjenige für ſich herausſuchend, was ihnen durch ſcharfes Kniſtern und Knirſchen am beſten zuſagt; ja, ſie entſchließen ſich nicht eher zu ihrer Wahl, bis der ſämmtliche Inhalt durch ihre Finger gegangen iſt. Das nennt man Brotknacker. Der Eine hat kurz vorher eine Priſe genommen, deren Reſte noch ſichtbar ſind; der Zweite hat eine Tabakspfeiſe von wohlriechenden Oelen entleert und ſich parfümirt; der Dritte . . . . und was dieſe Herren verſchmähten, iſt für die andern Gäſte dann gut genug. Welche Brutalität!

Wie laut der Kammerherr auch geſprochen, die übrigen Geſpräche hatten dadurch keine Unterbrechung erlitten; Derjenige, dem es zunächſt galt, hatte am Wenigſten darauf geachtet. Nur die Baronin war aufmerkſam geblieben, wie ſie es immer war, wenn Baron Fach eine ſeiner originellen Diatriben gegen irgend wen oder Etwas ertönen ließ. Wovon leiten Sie, — ſo fragte ſie plötzlich aufſpringend — wovon leiten Sie „Brutalität, brutal“ eigentlich her?

Meines Erachtens auf dem geradeſten Wege von brutum, das Vieh! Es kann keine naturgemäßere Derivation geben, meine Gnädige.

Ich würde es am liebſten für ein souvenir an den hochedlen Herrn Markus Brutus nehmen, den alle Welt zu bewundern einverſtanden iſt, den ich aber mir die Freiheit nehme, ſeine vorzüglichen Eigenſchaften beiſeite, für ein Vieh zu halten. Denn ein Vieh muß man geweſen ſein, ein blödes blindes Vieh, um ſo wenig von der Welt zu begreifen; um nicht einzuſehen, daß die Zeit der Vielherrſchaft vorüber, daß die Monarchie bedingt war; daß ſie Cäſar nur erdolchten, um das Vaterland zu zerfleiſchen. Schiller's grauſenhaftes Lied: „Ja, Du biſt zum größten Römer worden, da in's Vaterherz Dein Eiſen drang,“ würde mich als eine begeiſterte Schillerianerin untröſtlich machen, wär' es nicht noch zum guten Glücke ein Räuber, den er es anſtimmen läßt.

Aber welch' ein Räuber, Baronin! rief Hermann; es waren die erſten Worte, die er heute an ſie richtete; ſie waren ihm entſchlüpft. Die demokratiſchen Tendenzen, welche Tante Barbara ihm in Eichenau zugemuthet, regten ſich augenblicklich in ihm.

Sie ſtehen noch in der Räuberepoche? Sie ſind eben noch ſehr jung, Graf Eichengrün der Jüngere! Die Räuber ſind es nicht, die mich für Schiller begeiſtern. Und nicht nur trotz Schiller, auch trotz Shakeſpeare, der ſeinen

Brutus ungerecht genug über alle übrigen Mörder ſtellt, bleibe ich bei meiner Anſicht. Ein geiſtvoller Franzoſe, der einige Zeit in des Kaiſers unmittelbarer Nähe zubrachte, erzählte mir, Napoleon habe einmal geſagt: „Cäſar zu werden, läßt ſich nicht erlernen; man muß als Cäſar geboren ſein. Aber was ſich erlernen läßt, iſt ein geſundes Urtheil über menſchliche Angelegenheiten. Man ſoll den Genius verſtehen; ſoll Cäſar zu rechter Zeit anerkennen, anſtatt gegen ihn zu deklamiren.“ In dieſe Schule war Ihr Brutus nicht gegangen.

Sollte der gute Kaiſer bei dieſer Tirade nicht mehr an ſich und ſeine Widerſacher gedacht haben, als an Rom und Rom's Diktator?

Möglich, ſehr wahrſcheinlich, Graf Hermann. Wir denken Alle an uns, Jeder an ſich, ſind geborene Egoiſten; mögen wir nun Cäſaren ſein oder — Brotknacker; Jeder in ſeiner Art. Was war Cäſar ſonſt, als eine andere Gattung von Brotknackern!? Nicht wahr, Kammerherr? Was iſt eine ſchöne Frau, die nicht Anbeter genug haben kann, was iſt ſie ſonſt, als eine andere Gattung von Brotknackerinnen? Nicht war, Gräfin Kappenheim?

Das war zu ſtark!

Baron Fach gab dem Lieutenant ſeinen vorherigen Kniedruck wieder und lispelte: Sie iſt eiferſüchtig; ſie hat ſich verrathen.

Die Gräfin ſchäumte vor Wuth; noch fand ſie keine Entgegnung, die bitter genug geweſen wäre.

Als jedoch die Stjernholm mit ungeſtörter Seelenruhe nach rechts und links neue Geſpräche entamirte, wie wenn ſie kein Wäſſerchen getrübt hätte, da raffte die ſchwerverletzte Gräfin, die im Grunde eine gutmüthige Haut war, das Bischen Bosheit, worüber ſie disponiren konnte, zuſammen und erkundigte ſich, recht aus der Piſtole geſchoſſen: ob Baronin Stjernholm lange keine Briefe von ihrem theuren Gatten gehabt, und wo derſelbe gegenwärtig weile?

Sie war ſchwach genug, durch ihre zitternde Stimme die innere Aufregung zu verrathen, in der ſie ſich befand, und dadurch verdarb ſie den beſten Effekt. Denn die Baronin erholte ſich vom erſten Schreck über dieſe verpönte Frage, weil ſie wahrnahm, daß die Fragerin ihrer ſelbſt kaum mächtig war. Dieſe Entdeckung gab ihr die volle Beſonnenheit wieder, und ſie antwortete mit wahrer Engelsmilde: Tauſend Dank, ſchöne Gräfin; Sie ſind gar zu gut, an meinen Oskar zu denken. Er weilt noch auf unſern Gütern in Schweden.

Alſo nach Neapel haben Sie ihn nicht mitgenommen? ſtammelte nun Gräfin Kappenheim, durch der Baronin heuchleriſche Freundlichkeit auf's Aeußerſte gebracht.

Ach Gott nein, ſüße Gräfin. Ich hatte dort ein Rendezvous, daß ich's nur eingeſtehe. Und nicht alle Frauen ſind ſo glücklich, Männer zu beſitzen, wie .... Graf Kappenheim, waren Sie ſchon einmal in Neapel?

Der Graf, ohne die geringſte Idee von der grimmigen Wuth, die da hinter ſammetnen Larven ſprühte, gab in ſeiner Bonhommie ganz ehrlich Auskunft: Nein, Baronin! Ich bin nur bis Rom gekommen; ich fürchtete die

Hitze — und den Veſuv, der damals gerade Drohungen machte.

Ich fürchte, er iſt auf dem Punkte auszubrechen, höhnte die Baronin zu Hermann's Nachbarin hinüber, die ſo heftig bebte, daß er es an der Lehne ihres Stuhles ſah, welche davon erſchüttert mitbebte.

C'en est assez, ſprach der Kammerherr und rückte den ſeinigen vom Tiſche ab; Graf Theodor verneigte ſich gegen die Baronin, und dieſe erhob ſich.

Mitternacht war ohnedies vorüber, der Aufbruch allgemein und raſch. Hermann, in ſehr begreiflicher Unſchlüſſigkeit, welche von beiden Gegnerinnen er ſchicklicher Weiſe bis an ihre Equipage geleiten ſolle und dürfe, erwählte das klügere Theil, verlor ſich in Theodor's Schlafkabinet und warf ſich dort in einen Lehnſeſſel, um abzuwarten, bis die Luft rein wäre. Als er den letzten Wagen rollen, das heißt, als er keinen mehr hörte, wagte er ſich aus dem Schlupfwinkel hervor, ging in's Geſellſchaftszimmer und fand dort die Baronin etablirt, ſeinen Bruder und den Kammerherrn bei ihr. Sein Erſcheinen machte merkliche Senſation. Hab' ich's nicht gewußt? ſprach der Baron und verrieth dadurch, daß von ihm die Rede geweſen ſei.

Nun komme nur, mein Sohn, rief Theodor ihm wohlwollend zu; meine ſchöne kluge Freundin hat Dir ſchon verziehen, daß Du Dir heute den Hof haſt machen laſſen, wie ein Sultan. Du haſt mehr Glück wie .... die Stjernholm unterbrach ihn: Setzen Sie ſich zu mir, Hermann, und ſeien Sie guter Dinge. Sie können für

Nichts. Der perfide Kammerherr hat gegen uns machinirt; mich wollte er ärgern, dafür kenn' ich ihn, und auf die arme Gräfin iſt das Unwetter gefallen. Ich ſah ſie fliehen, poule mouillée, und lachte ihr nach. Sie ſchüttelt's ab, und morgen iſt's vergeſſen. — Graf Theodor klagt Sie an, Sie hätten ſich den Hof machen laſſen, wie ein Sultan! Das iſt ungerecht. Wie ein Sultan gar nicht. Eher wie ein heimlich Liebender, deſſen Dichten und Trachten ganz wo anders weilt, als bei der, die ihn zu kaptiviren ſucht. Sie ſahen aus, wie wenn ſie dächten: plaudre nur: ich höre nicht auf Dich. Ja, Sie waren mit Ihren Gedanken weit von der Gräfin.

Drei bis vier Schritte weit, meinte Theodor; auf Tafelbreite.

O nein, weiter! viel weiter!

Dann hat er ſich vielleicht gar bis in die Wahlauer Holzgaſſe verloren.

Die Baronin fuhr auf: Wohin, Graf?

Wo die letzten Häuſer ſtehen, oder doch nicht fern davon! Warſt Du wieder bei Mathilden, mein armer Hermann, als Du uns wähnen ließeſt, Du ſeiſt bei Gräfin Seraphine?

Hermann ſchwieg. Es wurde nicht deutlich, ob aus Verdruß oder aus Beſchämung.

Das muß ich wiſſen, das müßt Ihr mir umſtändlich erzählen. Eine erſte Inclination. O ſo Etwas iſt ja paradieſiſch. Wer iſt dieſe — wie heißt ſie? Wer ſind ihre Angehörigen? Beichten Sie, Hermann!

Ich habe Nichts zu beichten, Baronin Stjernholm. Eben ſo wenig iſt mir darnach um's Herz, mich verhören zu laſſen. Verſchonen Sie mich mit müßigen Fragen. Als Gegenſtand des Spottes zu dienen, iſt Mathilde zu gut. Und zum Bruder gerichtet fügte er hinzu: Das iſt wider die Abrede, Bruder! — Nicht wahr, Kammerherr? Stehen Sie mir bei.

Der Kammerherr trat wirklich auf ſeine Seite: Sie begehen eine Indelikateſſe, Legationsräthchen, indem Sie uns nach der verlorenen Holzgaſſe locken wollen. Graf Hermann hat die Kinderei längſt hinter ſich, und das Mädchen ſitzt hinter ihrem Stickrahmen oder läßt ſich von Demoiſelle Prudent franzöſiſche Exercitien corrigiren.

Wenn ſie nicht, wie ich mit größerer Wahrſcheinlichkeit vermuthe, jetzt im Bette liegt, wohin wir übrigens auch wohl thun werden uns zu begeben. Gute Nacht, meine Herren! Dies geſagt, empfahl ſich die Baronin, und ſo raſch, daß nicht einmal Theodor Gelegenheit fand, ſie hinaus zu begleiten.

Sehr bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hauſe poltern.

Was zum Teufel iſt ihr in die Krone gefahren? fragte Theodor.

Die Mathilde, was ſonſt als die Mathilde! Gräfin Seraphine war leicht zu verwinden und zu überwinden; mit der nehmen wir's auf, und ſind wir ſechs Jahre älter, haben wir uns doch um zwölf beſſer conſervirt. Aber ſolch' eine Penſionärin . . . das iſt ſehr jung, ſehr friſch, das iſt eine gefährliche Rivalin. Hermann, empfangen Sie meinen Glückwünſch. Die ſchönſte, geiſtreichſte, beleſenſte und — kälteſte aller galanten

Damen des Univerſums iſt eiferſüchtig auf eine Prudent'ſche Schülerin um Ihretwillen! Bon soir, Graf Theodor!

Hermann, Du biſt ein Glückskind! Träume von lauter Luſt und Glück! Ich gönne Dir's, meine Junge. Ich gehe auf den Lehnſtuhl vor meinem Bette, wieder einmal den Kampf mit einer Nacht durchzufechten.

Leideſt Du ſehr? fragte Hermann herzlich; ſoll ich bei Dir bleiben?

Wozu, Freund? Ich bin das ſchon gewohnt! Nicht ſo, Baron, man gewöhnt ſich auch an unſere Nächte?

Gewiß! Aber man redet nicht davon und leidet ſchweigend. Kommen Sie, Hermann!

Unſer junger Freund benützte die wenigen Stunden, bis es Tag würde, nicht zum Schlafen. Er wechſelte nur Kleider, vertauſchte die Uniform mit einem bequemen Schlafrock und überließ ſich ſodann den höchſt verſchiedenen Rückerinnerungen des vergangenen Abends. Er gedachte auch lebhaft ſeines armen Bruders, und wie fern dieſer noch ſei von praktiſcher Durchführung Baron Fach'ſcher Philoſophie, welche er zwar ſeinerzeit in ihren epikuräiſchen Theilen genügend angewendet haben, deren ſtoiſche Hälfte ihm in der Ausübung doch noch nicht recht geläufig ſein mochte. Theodor zeigte noch das Bedürfniß, von ſeinen Qualen zu reden; verſchmähte nicht, ſich bemitleiden zu laſſen. Der Baron vermied nicht nur jede leiſeſte Anſpielung auf ſeine Zuſtände, ſondern hatte geiſtige Kraft und feſten Willen genug, ſeine heitere Ruhe, ſeine gemüthliche Ironie auch in heftigſten Schmerzen feſtzuhalten. Eines Gentleman ſei es unwürdig, erklärte er dem ihn geleitenden Hermann, anderen Menſchen durch Klagen läſtig zu werden; ihnen wohl gar zuzumuthen, daß ſie ihn, wenn er darnieder liege, beſuchen und bongré malgré Augen- und Ohrenzeugen unangenehmer, vielleicht ekelhafter Anfälle ſein ſollten. Wenn er bemerke, daß es mit ihm auf die Neige gehe, und daß der „Anfang des Endes“ eintrete, dann ſei er entſchloſſen, ohne Abſchied vom Schauplatze zu verſchwinden und in irgend einer abgelegenen Gegend allein zu ſterben. Dieſer düſtere Vorſatz, den der Kammerherr wie etwas höchſt Gleichgültiges, entſchieden Abgemachtes ausgeſprochen, dünkte Hermann fürchterlich. Deſto ſicherer nahm er ſich vor, ſeinem Bruder aufmerkſam zur Seite zu bleiben; ſich ihm, wenn es ſonſt nicht thunlich wäre, ſogar aufzudrängen und anzubetteln, damit dieſer durch ſein verhängnißvolles Vorbild nicht etwa zu ähnlichen gewaltſamen Entſchließungen verlockt werde. Bei dieſem Erwägen der Dinge, die da kommen ſollen, mußte nothwendig die gänzliche Umgeſtaltung ſeiner eigenen Verhältniſſe ihm wieder vor die Augen treten. Mag man mit zwanzig Jahren über Beſitz und Reichthum gleichgiltiger denken, wie ſtreng genommen recht und klug iſt; mag ein von Eigennutz und Habſucht reiner Jüngling vor einem Glücke zurückſchaudern, welches ihm nur aus des einzigen Bruders Grabe erblühen kann; — immer iſt es doch ein Glück, und für unſern Sohn Eichenauer Forſten ein unnennbares! Theodor's wiederholter Zuruf: „Du biſt ein Glückskind!“ klangen ihm während dieſer nächtlichen Herbſtmorgenſtunden mit jedem Glockenſchlage des nahen Thurmes wieder in die Seele.

Dazwiſchen ſchlummerte er doch auch ein wenig ein, und dann waren es die Stjernholm und Mathilde, die Beide, in ein ſeltſames Weſen verſchmolzen, ihn aufſchreckten, um ſich vor den matten Sinnen des halb Verſchlafenen ſogleich wieder zu trennen.

Der erſte Trommelwirbel aus der Kaſerne herüberraſſelnd rief ihn zunächſt zur trockenſten Wirklichkeit zurück. Aber auch aus dem Staube, den ſein Bataillon, vom ſelten zufrieden geſtellten Obriſten wacker herumgehetzt, aufwühlte draußen im Sande, bildeten ſich für ihn immer wieder Wölkchen und Wolken, hinter denen bald eine ſtattliche, gebieteriſche Dame, bald ein zierlich beſcheidenes Mädchen ihm winkten! Dort Leben und Genuß in rauſchenden Freuden; — hier ſtilles Daſein, vielleicht Mangel, aber friedliche Behaglichkeit! —

Himmel Donnerwetter, Herr Lieutenant, Ihr Zug ſchwenkt falſch; was machen Sie denn?

Und die Bilder verſchwanden.

Auf dem Rückwege vom Exercierfelde, wo ſich's die Mannſchaft leicht geſchehen ließ und die Officiere mit einander plauderten, vernahm er, wie Einer zum Andern ſagte: Du, vorgeſtern hab' ich die Stjernholm geſehen; auf Ehre, die hat ſich in Italien noch verſchönert und auch verjüngt. Das iſt ein Weib!

Das ſagt der Prinz auch!

Ah, weiß der Henker, mit dem Prinzen und ihr ſoll es aus ſein! Man ſpricht von — hier hörte Hermann nicht, was geſprochen wurde; es kam ihm beinahe vor, als ſpräche der Kamerad abſichtlich leiſe.

Der Andere aber ließ ſich bald darauf um ſo lauter vernehmen: Sei's, wer's wolle, ich beneid' ihn! Dieſe Frau nimmt es mit allen jungen Frauen und Mädchen auf. —

Ohne dieſes vorübergehende, zufällige Zwiegeſpräch hätte Hermann ſich wahrſcheinlich lange beſonnen, bis er Anlauf zu einem Beſuche bei der Baronin genommen. Jetzt, wo ſeine Phantaſie und mehr noch vielleicht ſeine Eitelkeit herausgerufen war, bravirte er ſogar die Möglichkeit, den Prinzen bei ihr zu finden, wovor er ſich geſtern noch entſetzt hätte.

Er wußte nicht, und woher hätt' er's wiſſen ſollen, daß der Prinz die Baronin nie und nimmer in ihrer Wohnung geſehen; daß Seine Hoheit nur am dritten Orte mit ihr zuſammentraf. Er wußte das nicht und beachtete es nicht. Vielleicht wünſchte er gar, die Empfindung der Stjernholm (die wirkliche, nicht die affichirte) auf die Probe ſtellen zu können und zu erfahren, was ſie thun würde, wenn der jüngere Graf neben dem älteren Freunde ſtünde. Es brannte Etwas von herausforderndem Trotze in ihm ſeit dem Geflüſter ſeiner Kameraden. Er bezog, was ſie ſich zugeraunt, entſchieden auf ſich ſelbſt: Bin ich doch ſchon im Gerede, dann läßt ſich ohnehin Nichts mehr verderben, und ich will wenigſtens erleben, woran ich mit den Koketterieen des gefährlichen Weibes bin.

Kurz vor der Theaterzeit ließ er ſich bei ihr melden; verſuchte vielmehr ſich melden zu laſſen, denn der Diener zögerte: Er wiſſe nicht . . .

Aber ich weiß ſchon, rief Hermann, ſchob den verblüfften Wächter barſch bei Seite und ſtürmte hinein.

Wäre ſie in Geſellſchaft des Herrn geweſen, der überall für ihren Begünſtigten galt, unſer Eindringling hätte ſich gewiß betragen, wie ſich's in ſolchem Falle ziemt: beſonnen, artig, ohne eine Spur von Erſtaunen, von Aerger zu verrathen. Darauf hatte er ſich gefaßt gemacht. Nun fand er ſie nicht nur allein; ſie ſaß in Betrübniß verſunken, ſie ſchien geweint zu haben oder war nicht weit davon, es noch zu thun. Sie redete ihn verwundert an: Graf Hermann bei mir? Was will das bedeuten? Was bringen Sie mir?

Die Worte, „was bringen Sie mir?“ wurden geſprochen, als könnte er wirklich der Ueberbringer einer für ſie wichtigen, aber unangenehmen Neuigkeit ſein, und das trug noch mehr dazu bei, ihn zu verwirren.

Was könnt' ich Ihnen bringen, Baronin, fragte er zurück. Ich wagte mich nur ſo dreiſt herein, mir ein gütiges Wort, einen gnädigen Blick zu holen.

Sie nahm dieſe höchſt unbedeutende Phraſe, die wohl ein wenig nach einem Komplimentirbuche oder einem „Rathgeber für Liebende“ klang, mit ſichtbarer Befriedigung hin; aber noch muß ſie dem unerwarteten Beſuche nicht vollkommenes Vertrauen geſchenkt haben, denn ſie hob noch einmal an: Wie iſt Ihnen unſer geſtriger Abend bekommen? Wie und wo brachten Sie den heutigen Tag zu? Durchirrten Sie wohl auch die wahlauer Holzgaſſe?

Hermann legte Rechenſchaft ab von jeder Stunde und Minute. Je weiter ſein Bericht der letzten Sekunde ſich näherte, wo er hier Sturm gelaufen, deſto glätter wurde der Baronin Stirn, deſto heller entſchleierten ſich ihre Augen.

Nun, ſchönſte der Frauen, bin ich hier; nun darf ich auch berichten, weshalb ich hier bin; wie ſich's gewendet, daß ich heute erſt wagte, was ich ſchon längſt hätte wagen ſollen.

Sie reden nicht ſehr heldenhaft, Graf Eichengrün. Gilt Ihnen Ihr Sieg über meinen Tölpel im Vorzimmer für ein Wagniß, dann ſteht es, fürcht' ich, mit Ihrer kriegeriſchen Laufbahn dürftig aus.

Wer weiß, wozu mehr Muth 'gehört: ſich in die Kugeln einer Batterie werfen, oder bei einer Dame wie Sie ſich eindrängen, ohne Aufforderung dazu? Sie müſſen das muthig nennen, wenn Sie es nicht frech ſchelten wollen; und damit Sie dieſe Strafe nicht über mich verhängen, laſſen Sie mich mein Journal vervollſtändigen. Bis jetzt gab ich nur Daten und Thaten; jetzt erfolgt der raiſonnirende Artikel.

Article raisonné! — und raisonnable, wie ich hoffe?

Ich zweifle, daß Sie ihm die letztere Eigenſchaft zugeſtehen werden.

Dann iſt er im Voraus geſtrichen. Es liegen politiſche Veranlaſſungen vor, die Cenſur ſtrenger zu handhaben, als jemals.

Ich widerſetze mich der Cenſur, dem Cenſor, wäre dieſer auch eine Hoheit.

Graf Eichengrün? —

Baronin Stjernholm! Ich will, daß Sie mich hören! Unſere Bekanntſchaft iſt ein Werk des Kammerherrn und meines Bruders. Beiden bin ich dafür zu unbeſchreiblichem Danke verpflichtet, — aber nachgerade behandeln mich die Herren zu lange als Kind. Das möchte hingehen, wenn Sie Jenen nicht beiſtimmten. Auch Sie treiben Ihr Spiel mit mir. Zu welchem Zwecke? Sagen Sie mir die Wahrheit. Setzen Sie einen hohen Preis auf Ihre Huld, — er kann nicht hoch genug ſein! — ſoll ich für Sie etwas Außerordentliches thun? Gebieten Sie! Ich werde nicht zögern, werde mich nicht bedenken. Wollen Sie von einem läſtigen Bande befreit werden? Ich binde mit der ganzen Welt an. Je gefährlicher, mir deſto lieber. Ich bin gelaunt, das Tollſte zu thun; nur nicht länger hingezogen werden zwiſchen zwei Mächten, die ſich um mich ſtreiten.

Und für eine dieſer Mächte wollen Sie meine Wenigkeit gelten laſſen? Das iſt wunderhübſch von Ihnen, ich weiß es gebührend zu ſchätzen. Nur mit der gewünſchten Gelegenheit, für meine Freiheit zu kämpfen, kann ich nicht aufwarten. Ich bin frei; mich beläſtigt kein Band. Vielleicht aber würde gerade dasjenige, womit Sie mich binden wollen, — denn darauf gehen Sie ja aus, nicht wahr? — meine Freiheit gefährden. Sie ſind ſehr jung, Hermann. Ich kann Sie lieben, wie eine ältere Schweſter es thun würde. Sind Sie damit nicht zufrieden? Mißgönnen Sie mir dieſe Macht?

Die älteren Schweſtern gängeln gern ihre Brüder. Sogar meine gute, beſte Tante geſtand mir ein, daß ſie meinen Vater kurz gehalten, ſo lange der ſich kurz halten ließ. Ich habe, Gott ſei Dank, ſchon Kurzhalter genug. Einer Schweſter bedarf ich nicht. Wollen Sie mir Nichts anderes ſein als Schweſter, dann, Baronin, hab' ich heute zum erſten und zum letzten Male dieſes Zimmer betreten.

Iſt das Ihr unwiderruflicher Entſchluß? Nun, ſo ſehen Sie ſich vorher hübſch darin um, damit Sie ein deutliches Bild meiner Wohnung mitnehmen. Zur zweiten Beſichtigung dürften Sie keine Gelegenheit finden.

Zweifle ich doch, daß ich Sie ſuchen werde. Ich bin nicht lüſtern darnach, den naiven Landmann vorzuſtellen, der vor der Bude des Wunderdoktors ein Elixir verſchlucken und deſſen Wirkungen anpreiſen muß, um den Zuſpruch zu vermehren.

Und ich bin Ihrer Impertinenzen müde. Ihr Bruder legt ſchlechte Ehre ein mit Ihrer Erziehung. Ich will mich bei ihm über Sie beſchweren.

Und ich will Niemandem das Recht mehr zugeſtehen, Beſchwerden über mich entgegen zu nehmen. Ich bin mündig geworden, in mir ſelbſt, in meinem Wollen und fernerem Handeln durch den Schritt, den ich über dieſe Schwelle gethan. Von heute an folg' ich nur noch meinen Eingebungen, entſtehe daraus, was immer wolle! Der Weg, den ich jetzt einſchlage, ſoll es beweiſen.

Viel Glück, ſprach die Baronin und drehte ihm den Rücken, um ſich in ihr Schlafgemach zu begeben.

Hermann entfernte ſich erſt, nachdem er eine Minute allein zurückgeblieben. Hatte er darauf gerechnet, ſie würde noch einmal umkehren? — Er kannte die Weiber nicht.

Eine Stunde ſpäter ſtieg er die Treppen zu ſeinem Gaſtzimmerchen in der Wahlauer Holzgaſſe hinauf. Er verhehlte ſich's nicht, daß er dadurch ein Wort breche, welches er mit ſeinem Briefe in Tante Barbara's Hände wie ein Gelübde gelegt. Er verhehlte ſich's nicht, und dennoch that er's. In ſeiner Bruſt kochte Etwas wie Groll gegen alle Menſchen; auch Groll gegen die geliebte Abbatiſſin, — ja ſogar gegen Mathilden! Wenigſtens zürnte er vor ſich hin: Warum ſollt' ich ſie ſchonen, auf ſie Rückſicht nehmen? Hat ſie Rückſicht für mich gehabt? Hat ſie mich durch Entgegenkommen, durch Vertrauen verpflichtet? Sie hat mich nur von der Seite angeſchielt, wie das Lamm den Wolf. Nun gut, ſo verſuche denn der Wolf, ob er Schäferinnen und klaffende Hunde überliſten, ob er eindringen kann. Ich attaquire.

Nein, ich ſage doch, ſo 'was muß auch noch paſſiren! Mit dieſer Ausrufung, der es nicht abzumerken war, ob ſie Freude oder Schreck athmete, empfing Dore ihren Miether, den ſie ſo lange nicht geſehen; und die Puſelmeyer ſagte erſt „herein," als der „Leutnant" ſchon bei ihnen am Tiſche ſtand. Mutter und Tochter hatten ſich nämlich mit ihren Wäſchpräparaten „nach vorne" gezogen, weil ja der Herr Graf doch keinen Gebrauch von der „Piece" nicht machten; und wenn der Burſche nicht „jeden Erſten mit Gelde anrückte, ſo wüßte bei Puſelmeyer's keine Seele nicht, ob ihr einzigſtes junges Herrchen noch lebe." — Uebrigens wollten ſie gleich den Platz räumen . . .

Hermann unterſagte das. Er bekümmerte ſich auch weiter nicht um die Mutter, noch um ſein Stübchen, noch um die ſeltſamen Hemden und andere Leinenwaaren, die an dünnen Fäden baumelten und den Aufenthalt für Jeden unmöglich machten, der nicht ſchon als Waſchfrau geboren wurde. Ganz verſchieden von ſeiner ſonſtigen, zaghaften Verſchämtheit warf er der Dore die

Frage hin: Wie geht's drüben? Und ehe ſie noch antworten konnte, ſetzte er hinzu: Folge mir aus dieſen Battiſtalleen in eine andere Atmoſphäre, auf den Flur hinaus oder ſonſt wohin, wo es einfach nur — übelriecht, aber wo man nicht von ſchwarzer Seife erſtickt wird! Ich habe dringend zu reden mit Dir, Dorothea Puſelmeyer!

Kreuzluſtig iſt er, ſagte die Mutter.

Alſo wiſſen Sie Allens? fragte draußen die Tochter.

Was ſoll ich wiſſen?

Wohin ſie geſchickt iſt?

Wer?

Na, ſie — die Mathilde.

Mathilde fort? Seit wann?

Heute. Herr Je, Sie wiſſen Nichts und ſind ſo vergnügt? Heute Mittag kommt Pine rüber und erzählt, die Prudent's haben in aller Früh ein Billetchen gekriegt, haben die Köpfe zuſammengeſtochen, dann hat Eine eine Droſchke genommen, iſt eine gute Stunde ausgeblieben, und wie ſie retur war, ſagt ſie zu Mathilden: Packen Sie Ihre Sachen zuſammen, Ihr Herr Onkel verlangt Sie! Die Mathilde nicht faul, haſt Du nicht geſehen, ſo ſtehſt Du doch, wie ſie man das Wort Onkel hört, ſputet ſich — Pine konnte gar nicht genug wundern, wie ihr das von der Hand gegangen iſt. Und auf den Koffer hat Pine müſſen einen Papierbogen kleben, da hat die Mathilde mit großen Buchſtaben drauf geſchrieben: „Freiin von Schmalkow, Paſſagiergut," und den Namen bei von ſo 'nem kleinen Städtchen, Gott weiß, in was vor 'nem Weltende, wo die Gegend noch nicht entdeckt iſt und die Landwehr in Pechſtiefeln eingefangen wird. Glock vier Uhr ſoll's nach der Poſt gehen. — Gut, ſag' ich zu Pinen, ich bin da. Glock vier Uhr ſteh' ich im Hofe, wo die Wagen abrumpeln. Dauert auch nicht lange, rückt mein Mathildchen an, und wie ſie mich ſieht, ſchreit ſie gleich: Ach, Dore! Aber die Brillenſchlange ſaß neben ihr und iſt ihr nicht mehr von der Seite gegangen, bis der Kondukteur ſie in die Schnellpoſt hineingeſchoben hatte. Mit dem tuſchelte die Alte noch ein Langes und Breites, und er verſprach, daß er für das gnädige Fräulein Sorge tragen wolle, bis er ſie dem Herrn Baron übergeben hätte; und fort ging's. Aus dem Kutſchfenſter wedelte ſie mir mit dem Schnupftuche zu, das war, wie wenn der Telegraphe ſpielt — aber ich habe Nichts verſtanden. Weg iſt ſie, das iſt gewiß; und wiederkommen thut ſie nicht mehr, das iſt klar. Die Kaſten, die ſie in der Penſion für ſich gehabt hat, ſind ſchon vergeben. Pine war gerade hier, Sie müſſen ihr noch vor der Hausthür begegnet ſein.

Hermann's wildtrotzige Luſtigkeit war einem wilden Ernſte gewichen: Ich danke Dir, Dore! Deine Nachricht war gut; ſie verhindert, was ich ſpäter doch vielleicht bereuet haben würde. Es iſt beſſer ſo, — mag es auch noch ſo ſchlecht kommen! Mathilde iſt fort, die Wahlauer Holzgaſſe für mich nicht mehr vorhanden, aber die Wohnung behalt' ich. Sag' das Deiner Mutter; grüße Pine von mir — und den Fritze auch.

Aber einzigſter Herr Leutnant, ſchönſter Herr Graf . . . Hermann hörte nicht mehr auf ſie.

Ende des erſten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Achter Band.

Noblesse oblige II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Noblesse oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Elftes Kapitel.

Der alte Gärtner ſtand unter ſeinen Orangenbäumen und ſuchte die Räume auf, die etwa noch mit kleineren Gewächſen auszufüllen wären, damit das Auge des Beſchauenden nicht durch leere Plätze beleidiget würde. Hier, meinte er, darf Niemand gewahr werden, daß draußen der Winter im Anmarſch iſt; und wenn die Herren von der Jagd kommen, hübſch durchgefroren vom erſten Oktoberfroſte, und ſie treten bei mir ein, da ſollen ſie denken, es gäbe gar keinen Winter. Meinen weißen Schädel dürfen Sie freilich nicht ſehen, ſonſt glauben ſie, es iſt ſchon Schnee gefallen.

Der Gartenknecht trug allerlei Geſchirre herbei mit perennirenden, vollblättrigen Pflanzen, die er nach Wiesner's Anordnung unterbrachte.

Wer war denn der Jägersmann, Gottlieb, der gerade jetzt erſt in den Schloßhof eingefahren iſt? Der hat ſich ja erſtaunlich lange beſonnen, ob er mitmachen ſoll oder nicht.

Das war kein Jäger nicht, Herr Gärtner, und auch kein Mann, das war blos die gnädige Frau Stiftsgräfin.

Tante Barbara? ſchrie Wiesner und hob wie zum Gebete ſeine gefalteten Hände in die Höhe. Weißt Du's auch gewiß, Gottlieb? Haſt Du ſie mit eigenen Augen geſehen und erkannt, daß ſie es ſelber war?

Sie ſelber nicht; wohl aber den bewußten Niklas, der mit unſerm geſtrengen Herrn Haushofmeiſter hantierte von wegen der Unterkunft, weil ſie der gnädigen Frau Tante ordinäres Loſchament einem anderweitigen Jagdgaſte eingeräumt haben. Es ſetzt, glaub' ich, Verdruß.

Hm! das iſt auch verdrüßlich. Hätte nicht geſchehen ſollen.

Der Herr Haushofmeiſter ſagten: Wer konnte vorausſehen, daß Ihr in dieſen Tagen eintreffen würdet. Warum hat die gnädige Gräfin nicht vorher geſchrieben?

Hätte doch nicht geſchehen müſſen; ihre Gemächer durften nicht entweiht werden durch fremde Gäſte, durch Stiefeln, Sporen und Tabaksrauch.

Aber ſchreiben konnte ſie's immer und ſich anmelden thun! Iſt ja eine Ewigkeit nicht in Eichenau geweſen. Dachten wir doch Alle, ſie hätte uns für immer verlaſſen.

Ja, das dachten wir, Gottlieb, und ich auch. Ich hab' es auch gedacht. O, der Menſch iſt ein kleingläubiges, verzagtes Kreatur, — außer wenn er übermüthig iſt. Und taugt Eines ſo wenig wie das Andere. Nun, bringe nur flugs den Beſen herbei und ſege mir das Plätzchen vor der Bank ſo rein, daß man auch nicht ein Stäubchen auf den Quaderſteinen ſieht. Und aus dem warmen Hauſe hole den Jasminum gracile herüber, der ſeit vorgeſtern blüht; der kommt hinter die Bank zu ſtehen, ſo daß die Zweige gerade über die Lehne hangen. Geht er drauf, ſo geht er drauf. Für Tante Barbara ſterben iſt ein ſchöner Tod, und hat er ihr einen Tag hindurch Freude gemacht, iſt ihm doch großes Glück widerfahren vor ſeinem Ende. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! heißt's im Kirchenliede. Ich wollte, man könnte das eben auch von mir ſingen.

Gottlieb entfernte ſich, die ihm gewordenen Aufträge zu erfüllen. Bald darauf knarrten die Angeln der lange nicht geöffneten Seitenthür, deren im Anfang dieſer Geſchichte Wiesner gegen Hermann Erwähnung gethan, und Gräfin Eichengrün betrat den kleinen duftigen Zauberwald ihrer Jugend, ihrer Liebe, ihrer Entſagung.

Wiesner ging ihr entgegen. Reden konnte er nicht. Mit erſtickter Stimme ſchluchzte er nur: Ueber drei Jahre iſt es her, über drei Jahre! . . . .

Sie führte ihn aus dem dunklen Hintergrunde an des Tages Licht, dann betrachtete ſie aufmerkſam den alten Liebling, klopfte ihn auf die noch immer friſchgeröthete Wange und ſagte zufrieden: Hältſt Dich noch wacker, biſt noch auf den Beinen, immer thätig, Alles in Ordnung, wie ich ſehe!

Für wen, Tante? fragte er. Excellenz kümmert ſich nicht viel um meine Pflanzungen und Wälder, hat draußen genug im Weiten, Großen zu thun. Und Tante Barbara kommt nicht, darnach zu ſchauen, mich zu tadeln, zu loben wie einſtmals. Für wen?

Sei nicht dumm, Wiesner. Für wen? Für die Gewächſe, die da leben, athmen, duften, blühen zu des Schöpfers Ehren und auch ihr Theilchen Luſt in ihren Seelen fühlen, daß ſie da ſind, wenn wir ſchon nicht begreifen, wo es ihnen ſitzt. Für den Schöpfer, der ſich immer freut, wo ſeine Geſchöpfe anderen Geſchöpfen Pflege und Sorgfalt angedeihen laſſen, mögen die Pfleglinge Menſchen, Thiere oder Bäume ſein. Und zuletzt für Dich, mein Freund! Für Dich ſelbſt; für Dein Bewußtſein, für Dein Pflichtgefühl, für Dein eigenes Bedürfniß, folglich für Dein Glück. Ich hab' Dich recht gern, aber ich kann's nicht leiden, wenn Du ſo dumm biſt.

Das kommt vom Alleinſein, Tante Barbara. Seitdem Sie mir das Mikroſkop geſchenkt haben, red' ich ſchier mit keinem lebendigen Menſchen, als etwa mit dem Gottlieb. Auch mit dem nur, was ſein muß.

Jetzt bin ich hier und will Dich ein Bischen aufrappeln; will Deine Zunge wieder in Gang bringen. Du darfſt mir nicht gar Menſchenſcheu werden. Das iſt auch Nichts.

Aber wie Sie munter und fix ſind, Frau Gräfin, das iſt ja eine reine Pracht; wie Sie aus Ihren zwei beiden Augen herausgucken! Nicht ſattſehen kann ich mich daran. Nun kriegen wir doch auch unſern lieben Hermann wieder einmal nach Eichenau. Ach ſicher! Der

Hermann wird nicht wegbleiben, weiß er ſeine Tante Barbara bei uns! Die Leute im Schloſſe verſpitzten ſich wohl darauf, der Excellenz-Herr würd' ihn mitbringen, da er im vergangenen Jahre nach der Reſidenz reiſete. Ich ſprach aber gleich zu meinem Gottlieb: Laßt Euch nicht auslachen! Ehe nicht die Tante hier iſt, giebt es auch keinen Hermann. Nun haben wir die Tante, nun wird auch der Hermann nicht ausbleiben!

Wie lange war er nicht hier? Haſt Du's ihm ebenſo nachgerechnet wie mir?

Was werd' ich nicht! Drei Wochen höchſtens nach Ihnen iſt er abgereiſet, das wird der ganze Unterſchied ſein. War das damals ſchön, wie er nur noch beim Papa blieb, bis ein Brief anlangte, der ihn abriefe, der Tante nach; und wie er tagtäglich zu mir kroch, ich mochte ſtecken, wo ich wollte, und ſchwatzte in einem Athem mit mir von unſerer Heiligen, von unſerer Friedhainer Gräfin. Er trennte ſich wohl ſchwer von Eichenau. „Hätt' ich's ihr nicht verſprochen!“ rief er immer aus, „wer weiß, was noch geſchähe?“

Und ſeitdem ſind drei Jahre vergangen, und in dieſer langen Friſt hat es ihn nicht getrieben, nur auf ein paar Tage ſein geliebtes Eichenau zu ſehen? Was hielt ihn denn zurück? Ich nicht, wie Du weißt, denn ich lebe ja in Friedhain und habe es während der letzten Jahre auch nicht verlaſſen. Weshalb iſt er denn weggeblieben?

Ja, ich denke, er wird keinen Urlaub gehabt haben, oder ſo Etwas.

Mitten im Frieden? Das weißt Du beſſer. Uebrigens wird Euch auch nicht unbekannt geblieben ſein, daß Graf Hermann die militäriſche Laufbahn verlaſſen und ſich einer andern zugewendet hat?

Ja, ſie haben in der Küche davon gemunkelt.

In der Zwiſchenzeit hing es alſo nur von ihm ab, ſo lange in Eichenau zu weilen, als er wünſchte. Dieſer Wunſch iſt jedoch in ihm nicht rege geworden; folglich bin ich der Anſicht, der Aufenthalt in der Reſidenz feſſelt ihn ſo mächtig, daß er Eichenau darüber vergaß — und Euch Alle! Nein, Wiesner, um mich hier zu finden, kommt er gewiß nicht. Er vermeidet mich. Er iſt nicht mehr unſer Hermann. Er iſt ein junger Herr geworden — wie ſie ſind!

Schreibt er denn nicht an Sie? Leſen Sie ihm nicht tüchtig den Text?

Wozu? Was ſoll das helfen? Ich habe Nichts zu befehlen, — und hätt' ich's, ich ließ es auch unterwegs. Ich konnte nur liebreich warnen, bitten, erinnern. Wenn die Liebe keinen Wiederklang mehr erweckt, dann verſtummt ſie, zieht ſich in ſich ſelbſt zurück. Sie erliſcht nicht, bei Gott, das thut ſie nicht. Aber ſie ſchweigt und harrt, bis etwa wieder ein Mal einer der wohlbekannten Töne aus früheren Tagen in ihr Verſteck dringt. — Du mußt Dich nicht betrüben, Wiesner, es iſt nicht etwa ſo ſchlimm, daß er uns Unehre machte, oder daß ſein Vater ſich über Exceſſe zu beſchweren hätte. Durchaus nicht. Im Gegentheil: Graf Hermann hält ſich ſehr nobel und gut; iſt ein vollkommener Kavalier geworden; in den

Studien, die er für ſeine künftige Stellung braucht, ausgezeichnet durch Fleiß und Wiſſen, in allen großen vornehmen Häuſern wie Kind im Hauſe, bei Hofe eſtimirt, von den Machthabern protegirt, von den Damen vergöttert ....

Was wollen wir denn mehr, gnädige Tante Frau Abbatiſſin? jauchzte Wiesner und fuhr ſich vor Entzücken in die Haare, daß ſie hoch empor ſtanden wie weißgebleichte Halme kurz vor der Ernte; was brauchen wir mehr? Dann hat er ja Alles, was ihm Noth thut!

Es ſcheint, als ob ſein Geſchick nicht müde würde, ihn mit Glücksgaben zu überhäufen. Denn ſchon unterliegt keinem Zweifel mehr: Theodor geht einem frühzeitigen Tode entgegen; Graf Hermann tritt in die Rechte des Majoratsherrn! Vielleicht ſehr bald.

Wiesner wollte ein zweites Mal in Entzücken ausbrechen. Doch ſein beſſeres Gefühl gebot ihm alſogleich Mäßigung und belehrte ihn, daß es ſündlich ſei, über das Ableben eines Menſchen zu jubeln, den er zwar nie lieb gehabt, der darum doch der älteſte Sohn ſeines Herrn, der geborene Erbe von Eichenau war. Er begnügte ſich folglich mit der Aeußerung: der ewige Lenker der Welten müſſe doch in Seiner Allwiſſenheit für gut befinden, daß ein ſo großer Beſitz nicht in die Hände eines Herrn gelange, der — bei aller Ehrerbietung für Grafen Theodor geredet — nie gezeigt habe, daß er ein gutes Herz und eine liebevolle Geſinnung für die „kleinen Leute" in der Bruſt trage. Aber unſer Hermann, ja, der iſt berufen und auserwählt, den jetzigen Grafen zu erſetzen. Der wird die Wirthſchaft mit Leib und Seele führen, wie ſein Papa; der wird auch denken: „leben und leben laſſen.“ Der hängt an Eichenau, ſo feſt, ſo feſt . . .

Daß er durch zwei Jahre, — denn von der erſten Epoche ſeines Aufenthaltes in der Reſidenz will ich nicht ſprechen — daß er durch zwei volle Jahre keinen Antrieb fühlte, auch nur eine Stunde lang die Luft zu athmen, die ſo rein und himmliſch von unſern Bergen in dies geſegnete Thal weht; daß es ihn nicht ein Mal hinzog zu dem Orte, wo ſeine Mutter ruht, wo ſeine Wiege ſtand, wo er als Knabe mit den Knaben des Dorfes ſpielte und von Allen vergöttert wurde, weil er ſie behandelte, wie wenn er nicht aus dem gräflichen Schloſſe, wie wenn er aus einer ihrer Hütten ſtammte; daß er nicht ein Mal nach Friedhain ſchrieb: ich bin dann und wann in Eichenau; Tante Barbara, ſei auch da! Nein, Wiesner, der iſt nicht mehr unſer, iſt nicht mehr mein Hermann; ſie haben dort einen andern aus ihm gemacht. Und ich darf's nicht ſagen, ich darf's nicht klagen; ich darf meinem Bruder nicht zeigen, wie mir der neue Hermann fremd und unheimlich iſt; denn ich bin ja Schuld, daß es ſo kam! Ich hab's ja herbeigeführt, ich thörichtes altes Menſchenkind! Gedachte es ja Wunder wie weiſe und gut zu machen und habe ihn ſelbſt dahin geliefert, wo ſie ihm ſein liebes, mildes, ſtürmiſches, unkluges Herz herausgenommen und umgetauſcht haben gegen ein glattes, kaltes, künſtliches Uhrwerk. — Wem ſoll ich denn ſonſt vorjammern, außer Dir, der Du mich kennſt und ihn, und uns Beiden anhängſt und weißt, was ich ihm war, und ach, was er mir! Sie wundern ſich im Schloſſe, wo ich heute auf ein Mal herfalle wie vom Himmel herab. Sie haben ganz Recht. Es giebt gar keinen Grund, gar keinen andern, Wiesner, als weil ich es nicht mehr in mich verſchließen konnte, weil ich das Bedürfniß fühlte, einem Menſchen, einem lebendigen Weſen mitzutheilen, was mich ſo tief betrübt. Ich ſann und ſann, bis ich zuletzt bei Dir ſtehen blieb. Du warſt der treue Hüter meines erſten, ſchmerzhaften Geheimniſſes; haſt es nur ihm enthüllt, von dem Du wähnteſt, daß er ſich niemals von mir wenden könne. So empfange nun auch das letzte Geheimniß dieſes alten einſamen Lebens, vielleicht noch ſchmerzhafter, als jenes erſte war. Denn die Trennung von meinem Geliebten galt für ein Opfer; ich verlor und gewann, ich gab und nahm, ich ſchied mich von ihm und blieb doch die Seinige. Hier iſt's nicht ſo. Hier ſagte er ſich los von mir, der mir Alles war, der mir noch Alles iſt, den ich liebe mit einer höheren, reineren, eben darum mächtigeren Liebe, als ich damals den Fürſten geliebt. Was hat denn die alte Jungfrau, der kein Kind zur Seite ſteht, was hat ſie denn, um die Tiefe ihrer Seele auszufüllen, als ein Kind ihrer Wahl? Und fügt es ſich ſo glücklich, daß dieſe Wahl auf den leiblichen Enkel einer angebeteten Mutter fallen kann, dann braucht ſie Nichts mehr, dann iſt ſie reich, dann hat Gott ſie vollauf geſegnet für jede Entbehrung, für jede häusliche Freude, die ihr ſonſt verſagt blieb. So liebte ich meinen Hermann. Und ich verlangte Nichts von ihm, gar Nichts, — nur daß er wiſſe, daß er empfinde, was er mir galt. Ja, hätt' er ich weiß nicht was begangen; hätt' er das Aergſte gethan — geraubt und gemordet — und wäre mir mit Schmach und Blut befleckt auf öffentlichem Markte in die Arme geſtürzt, ich hätt' ihn nicht verleugnet. Aber daß er mich verleugnet, daß er in gemeſſenen, wohl erwogenen Ausdrücken, in durchdachter Ueberlegung Briefe an mich ſchreibt, in denen von Allem die Rede iſt, nur von dem Einen Einzigen nicht, was ich herauslesen möchte: von kindlichem Vertrauen, von unbefangener offenherziger Anhänglichkeit; daß er ein kluger, beſonnener, fühlloſer Weltmenſch geworden iſt, — werden konnte . . . Wiesner, es bringt mich um. Ihm wollt' ich's geſtehen. Wie viele Briefe hab' ich entworfen, die ihm ſchildern ſollten, was in mir vorgeht! Immer warf ich die Feder wieder fort: es iſt unnütz! Er verſteht mich nicht mehr. Denn beſäße er noch die Fähigkeit, zu begreifen, worin mein Leiden beſteht, er wäre dann auch unfähig, es mir zu bereiten. Eins folgt aus dem Andern. Er will mir nicht wehe thun; er hat nur den Maßſtab verloren für Herzen, und was dazu gehört. Und das iſt das Unglück. Ich hielt es nicht länger aus; ich wäre wahnſinnig geworden! Nun ich Dir's entdeckt, fühl' ich mich ſtärker, werd' ich mich wieder faſſen. Ich hab' Dich oft im Scherze dumm geſcholten; doch weiß ich, Du haſt vollkommen aufgefaßt, um was es ſich handelt, mag ich's vielleicht auch recht verworren vorgebracht haben. Du beſitzeſt nun mein zweites Geheimniß, wie jenes erſte.

Bewahr' es ebenſo treu, enthüll' es ebenſo nur ihm — doch nicht früher, als bis ich unterm Boden bin. An meinem Grabe ſagſt Du's ihm, Wiesner, auf Deine Art und Weiſe. Vielleicht erſchüttert's ihn. Vielleicht macht es ihm Reue. Vielleicht grämt er ſich, wenn er vernimmt, daß ſeine höfliche Beobachtung verbindlichſter Formen der alten Barbara Herz gebrochen. Gott der Gnade, verhänge ſolche Erſchütterung, ſolche Reue, ſolchen Gram über Hermann Grafen Eichengrün, auf daß dieſen Fluren und deren Bewohnern zu gute kommen möge, was ich erlitten habe! Gieb mir Dein Wort, Wiesner, Dein Ehrenwort! Es iſt eine ſchandbare Verleumdung, wenn ſie ſagen, Ihr Leute, Ihr hättet kein point d'honneur. Ich kenne das beſſer. Giebſt Du's?

Alles, was recht iſt, lobt Gott, gnädige Tante. Wenn ich früher ſterbe, wie ich glaube und hoffe, ſo kann ich's nicht mehr ausrichten. Sonſt — auf Ehre! O ja, Ehre hab' ich auch, halt' auch drauf — und hier ſtehn meine Zeugen um uns herum und bekräftigen's mit ihren grünen Zungen. Nur möcht' ich bitten, ... wenn Sie halt doch vielleicht zu raſch wären mit Ihrer Verurtheilung, ... und er hätte vielleicht nur grade vielerlei im Kopfe — .. daß zufällig ... aber darum doch brauchte inwendig noch keine Veränderung vorgegangen zu ſein, — und ſein Herz, wie er's von Vater, Mutter, Tante überkommen, wär' noch nicht umgetauſcht, ... wenn die Frau Gräfin ihm zu viel thä ......?

— Wiesner! —!

Mehr ſagte ſie nicht. Doch es lag in dem Tone, womit ſie es ſagte, unendlich viel. Und der alte Gärtner hörte es heraus, denn er erwiederte darauf: Freilich, freilich wohl! Sie mußten von der traurigen Wahrheit ſich feſt überzeugt haben, ehe Sie zu dem Entſchluſſe gelangten, mir eine ſolche betrübte Eröffnung zu machen. Und da will ich mich denn fügen und mit Ergebung harren, was Gott über uns verhängt. Ich meine jedoch, ſo wird's nicht bleiben .... und wenn man ſo recht von der Leber mit ihm redete — .... darf's denn nicht vor Euer gräflichen Gnade Abſterben geſchehen? Es wäre ſicherer, will ich vermeinen, weil ich ſchier ein Dutzend mehr auf dem Buckel trage wie gräfliche Gnaden.

Wiesner, ich hab' Dein Ehrenwort; Deine Bäume ſind Zeugen geweſen; die ſchwatzen Nichts aus. Was verrathen würde, könnte nur von Dir ausgegangen ſein. Nur mein Tod löſet Deine Zunge. Wer vorher plaudert, hat keine Ehre!

Gut, ich geh's ein; Ihr Tod, — und ſterb' ich vor Ihnen, meine letzte Stunde. Kann ich den Hermann um jene Zeit errufen, daß er etwa hier wäre .... man weiß nicht, wie's Gott ſchickt ...?

Dann darfſt Du reden. Bis dahin: reinen Mund!

Sie reichte ihm die Hand, die er beſcheiden küßte, und dann wollte ſie das Glashaus ſchnell verlaſſen, da öffnete ſich die Thüre, durch welche ſie gekommen war, und ihr Bruder ſtand vor ihr. Ohne auf des Gärtners Anweſenheit zu achten, ohne ſie zu begrüßen oder ſein Erſtaunen über ihren unangemeldeten Beſuch auszudrücken, rief er faſt athemlos ihr haſtig zu: Lobeſam ſchickt mir einen reitenden Boten hinaus, — ich verlaſſe die Jagd — will nur hören — was iſt geſchehen? Du meldeſt ein Unglück.

So weit iſt's denn gediehen, ſagte ſie freundlich, mit dem Hauſe Eichengrün, daß Deines Vaters Tochter eine traurige Botſchaft bringen muß, um im Schloſſe erſcheinen zu dürfen? Bin ich denn ein Geſpenſt bei lebendigem Leibe, daß ich in dieſen Räumen nicht umhergehen darf? — Es iſt nichts Neues geſchehen, nichts Plötzliches. Nur über ſchon bekannte, ernſte Sachen wollt' ich vor Beginn des ſtrengen Winters mit Dir ein Wort wechſeln und hab' es ſchlecht getroffen, bin mitten in Euren Jagdtrubel gerathen, und jetzt iſt gar Dein Vergnügen geſtört worden. Das lag nicht in meiner Abſicht. Kehre wieder zu den Gäſten zurück.

Keinesweges, Barbara. Der Forſtmeiſter leitet die Jagd, ich bin dort nicht mehr nöthig. Wir haben zwei Stunden, bis die Pflichten des Schloßherrn mich hier wieder in Anſpruch nehmen. Deine Zimmer ſind ſchon geräumt, den durch Lobeſam's Unbedachtſamkeit dahinein gelegten Schützen ſind anderweitige Herbergen ausgemittelt, tant bien que mal; bei Dir iſt die althergebrachte Ordnung eingeführt. Du ſollſt Nichts davon merken, wenn das wilde Heer von der Jagd heimkommt. Ich erwarte Deine Mittheilungen. Ohne Zweifel betreffen ſie Theodor. —

Dies Alles war ſchon im Gehen geſagt worden. Barbara bat ihren Bruder, ſchweigen zu dürfen, bis ſie

Beide allein in ihren Räumen wären. Am Vorzimmer ſtand Lobeſam, der ſich entſchuldigen wollte.

Schon gut, lächelte die Tante.

Halt's Maul, ſchalt der Graf.

Bruder und Schweſter zogen ſich in Barbara's Schlafgemach zurück, weil draußen Chriſtiane und Niklas mit Eifer daran arbeiteten, Mobilien verſchiedenſter Gattung in den ſeit einem halben Jahrhundert unerſchütterten Beſitz ihrer Rechte zu bringen. Sonſt bild' ich mir ein, wir wären gar nicht in Eichenau, äußerte Chriſtiane ſo laut, daß es der Graf noch hören mußte.

Du haſt Briefe, begann dieſer, nachdem er die Thüre hinter ſich geſchloſſen; ſind entſcheidende Veränderungen in Theodor's Krankheit eingetreten?

Die Oberſthofmeiſterin hat mit ſeinen Aerzten geredet. Beide ſtimmen überein, daß er den Geſetzen ihrer Wiſſenſchaft zufolge ſchon geſtorben ſein müßte. Aber nichtsdeſtoweniger ſpottet ſeine zähe Natur ihrer Vorausſagungen ſtets wieder auf's Neue. Doch daß er den Winter überlebe, erklären ſie für unmöglich. Den Kranken zu ſehen, zu ſprechen gelingt keinem ſeiner Bekannten, obgleich mehrere, die ich durch dritte Perſonen dazu auffordern ließ, ſich die größte Mühe darum gaben. Er läßt Niemand vor. Die Aerzte ſehen keinen rechten Grund dafür; denn ſie verſichern, daß ſeine Umgebungen nicht im Entfernſten die Spuren eines gewöhnlichen Krankenzimmers tragen. Er ſitzt zwar in einem Armſtuhl, der ſich nach Bedürfniß zur chaise longue umwandeln läßt; doch macht er täglich um zwölf Uhr Toilette und befindet ſich, wenn er die Mediker erwartet, im ſauberſten Zuſtande. Sie haben ihm wiederholt angerathen, zur zerſtreuenden Erheiterung einige Freunde um ſich zu verſammeln. Bei dem Worte „Freunde“ hat er bitter gelächelt. Und als ſie darauf beſtanden, weil belebte Geſpräche ihn von ſeinen mitunter ſehr heftigen Schmerzen abziehen würden, entgegnete er: Später, ſpäter, meine Herren; jetzt noch nicht! Woraus ſie entnahmen, daß er auf Geneſung hofft; eine Hoffnung, die ſie natürlich zu rauben ſich nicht berechtigt finden, mag ſie ihnen auch noch ſo grundlos erſcheinen. Er will keinen Menſchen um ſich haben, als ſeinen Bruder.

Der ſich denn auch hier, wie überall, muſterhaft benimmt. Ja, Barbara, wenn es ein großer Schmerz für den Vater ſein muß, den älteren Sohn ſo frühem Grabe entgegenſiechend zu wiſſen, ſo gewährt es doch auch andererſeits erfreulichen Troſt, an dem Jüngeren ſoviel Freude und Ehre zu erleben. Ich kann Dir gar nicht ſchildern, welche günſtige Zeugniſſe von allen Seiten über über ihn einlaufen. Er wird raſche, große Carrière machen. Und er iſt noch ſo jung. Wie vollkommen rechtfertigt er ſchon unſere beiderſeitige ihm zugewendete Vorliebe! Wie muß es Dich erheben und beleben, wenn Du Dir ſagſt, daß Deine Energie ſeine intime Verbindung mit Theodor herbeigeführt hat. Ohne Dich und Dein Dazuthun hätt' ich ihn beſtimmt in eine kleine Univerſitätsſtadt gezwungen. Wer mag wiſſen, wie er ſich da verſtrickt hätte? Aber Du warnteſt, Du überzeugteſt mich noch zu rechter Zeit. Du brachteſt ihn nach der Reſidenz — allerdings mit anderen Abſichten und Ausſichten für ſeine Zukunft — aber gleichviel: dadurch einzig und allein wurde das engere Bündniß der Brüder möglich, und durch dieſes wieder ein ſo merkwürdiger Umſchwung in Hermann's Welt- und Lebensanſichten. Als einen ungehobelten, faſt plumpen Bengel haben wir ihn entlaſſen, und ein gediegener, allgemein belobter junger Cavalier iſt — in verhältnißmäßig kurzer Zeit — aus ihm geworden. Freut Dich das nicht von ganzer Seele, alte Barbara?

Wie könnt' es anders, mein Bruder?

Und dabei machſt Du ein betrübtes Geſicht?

Ich denke an Theodor.

Auch Theodor iſt mein Sohn. Wie ſollte der Vater das vergeſſen? Ich denke oft, immer an ihn. Doch ich kann nicht verhindern, daß ſich in meinen Gedanken neben den armen Leidenden des Geſunden lebendes Bild im hellſten Glanze drängt, als wollt' es ſagen: klage um Jenen, aber freue Dich an mir. Und dann, Schweſter, warum dürft' ich's Dir nicht eingeſtehen, — es ſoll kein Vorwurf, kein Groll gegen Theodor darin liegen, nur der Wahrheit gemäß laß' mich's erwähnen: wie viel Aerger, wie viel Mißverſtändniſſe hat es zwiſchen mir und Theodor gegeben! Ich habe darüber geſchwiegen, auch zu Dir; ich deute es jetzt nur an, eben auch nur im vertraulichſten Geſpräche mit Dir: wie bitter hat mich der Kranke oft empfinden laſſen, daß er ſich ſchon für den Herrn von Eichenau halten zu dürfen glaubte, daß er mich ſo zu ſagen für den Verweſer ſeines Eigenthums anſah! Was hab' ich ausgleichen, was hinunterkämpfen müſſen, um Erörterungen zu vermeiden, die — die ich vermeiden wollte um jeden Preis! Hermann hat mir auch nicht die Idee eines Kummers, einer Beſorgniß erweckt, wenn ich jene kleine flüchtige Kinderei ausnehme, deren Vermittlung ich Dir damals anvertraute, und die Du mit einem Hauche zu verſcheuchen, ja, ihn ſo gründlich zu heilen wußteſt, daß ſeitdem auch nicht das Geringſte vorkam, was irgend argwöhnen ließe, Graf Hermann könne je wieder vergeſſen, er ſei ein Eichengrün! Auch das iſt Dein Werk! Auch dafür bin ich Dir zu ewigem Danke verpflichtet! Auch darauf darfſt Du ſtolz ſein!

Bin es aber wahrlich nicht, Ulrich. Nein, darauf am allerwenigſten. So wenig, daß ich mich ſchon häufig ſelbſt befragte, ob ich denn gut und klug gehandelt habe, da ich…

Da Du ihn zu ſeiner Pflicht, zu unſerer Ehre zurückriefſt von dem Abwege, den er eingeſchlagen? Darüber könnteſt Du Dir Skrupel machen? Die wären malplacirt. Haſt Du Deinen Wahlſpruch aufgegeben? Er hat ihn zu dem ſeinigen gemacht, hat ihn in Fleiſch und Blut an ſich verkörpert. Das geht aus jedem Zuge ſeiner Feder deutlich hervor, und Du mußt das ja eben ſo gut wiſſen als ich. Ihr korreſpondirt ja noch fleißig.

O, ſehr fleißig. Er bleibt mir keinen Brief ſchuldig. Und obgleich die meinigen immer kürzer ausfallen, denn das Schreiben wird mir nachgerade beſchwerlich, füllen die ſeinigen unwandelbar vier lange Seiten. Man ſchreibt nicht verbindlicher, artiger, unterhaltender, als mein Neffe Hermann.

Auch darin alſo ein Muſter!

Auch darin! wiederholte Tante Barbara und blieb geneigten Hauptes vor ihrem Bruder ſitzen, daß dieſer annehmen mußte, ſie ſei in ihres Hermann's vortreffliche Eigenſchaften verſenkt und denke nichts Anderes. Sie aber, wie man die Pein ſchwarzer Träume abſchüttelt, machte ſich von den ihrigen los, die wahrſcheinlich auch nicht roſenfarbig leuchteten, und ging ſogleich, ohne ferner davon abzuſpringen, in den Zweck dieſes Geſpräches ein: Wer von uns Beiden, fragte ſie, reiſet nach der Reſidenz, um dort zu bleiben, bis Dein älteſter Sohn von ſeinen Leiden erlöſet iſt?

Der Graf konnte nicht verbergen, wie betroffen ihn dieſer in Form einer Frage gehüllte Tadel mache. Er verblich! Meinem Wunſche gemäß ſollte Theodor nach Eichenau ziehen, hier wollt' ich ihn haben, hier in ſeiner Heimath ſollt' er die beſte Pflege, die ſorgſamſte Theilnahme finden — und hier hätt' ich ihn täglich ſehen, mit ihm plaudern können, als ob es ſich von ſelbſt verſtünde, ohne durch meine Anweſenheit ihn zu erſchrecken, mich zu beängſtigen. Dies wäre ſo natürlich geweſen; ich ſuchte es ihm recht plauſibel zu machen; die Aerzte ſtimmten mir bei und deuteten ihm an, daß ſie an Ort und Stelle eben auch nicht mehr zur Linderung ſeines Uebels thun können, als was ſie bei genauer Kenntniß deſſelben aus der Ferne eben ſo ſicher zu thun im Stande wären! — Fruchtloſes Bemühen. Er blieb bei ſeinem Starrſinn, bei ſeiner entſchiedenen Weigerung! Verlangſt Du nun von mir, daß ich, meinen vieljährigen Gewohnheiten zuwider, einen ganzen Winter in der Stadt zubringe, blos um darauf zu harren, bis der Tod dem Sohne die Augen ſchließt? Mit welchen Empfindungen wird mich Theodor bei ſich eintreten ſehen? Er, dem ſehr wohl bekannt iſt, daß meine Gegenwart in Eichenau niemals wichtiger war, als gerade jetzt, inmitten vielfältiger neuer Unternehmungen, die meiner Leitung bedürfen? Muß er nicht endlich auf den Argwohn gerathen, meine Ungeduld ſehne ſich nach ſeinem Tode und nach meiner Heimkehr? Mir wäre der ſtädtiſche Aufenthalt eine Laſt, der Anblick langſamen Dahinſterbens eine Qual, ihm wäre meine Gegenwart weder ein Troſt noch eine Hülfe. Abſchied haben wir gewiſſermaßen ſchon von einander genommen, wenn wir es auch im Augenblicke der Trennung nicht mit klaren Worten ausſprachen, daß wir uns nicht mehr auf Erden wiederſehen würden. Wozu jetzt wieder erneuerte Aufregungen für ihn — und mich? Mir war das Leben, ſeitdem ich's lebe, noch nicht ſo lieb, ſo theuer als jetzt. Ich möchte ſagen: nie hab' ich mich, in meinen jungen Jahren nicht, ſo kräftig, thatluſtig, ſo geſund, genußfähig gefühlt, wie jetzt. Ich verhehl' es Dir nicht: des Todes Anblick entſetzt mich. Wenn ich mir meines Sohnes Leiche recht lebhaft vergegenwärtige, geht mir ein Schauder durch dieſe Luſt am Daſein. Helfen kann ich dem Armen nicht, durch meine Anweſenheit ihm ſeinen Zuſtand erleichtern eben ſo wenig. Wem ſoll ich das ſchwere Opfer bringen, welches Du von mir verlangſt?

Dir ſelbſt, Ulrich! Das war meine Meinung, ehe ich

Deine Gegengründe vernommen. Ich wähnte, das innere Bedürfniß eines wohlgeſinnten Vaters kämpfe bei Dir noch mit jener Dir eigenthümlichen Abneigung vor Allem, was Tod heißt, und eine Ermunterung von Außen werde genügen, ihm zum Siege darüber zu verhelfen. Ich konnte nicht vorausſehen, daß Du Dir die Sache ſchon ordentlich zurecht gelegt, ſie von jeder Seite beleuchtet haſt. Aber geſchehen muß Etwas. Wir dürfen Theodor nicht ſterben laſſen, ohne daß ein Familienglied des Hauſes Eichengrün an ſeiner Bahre ſteht.

Iſt nicht ſein Bruder . . .?

Der jüngere Bruder kann weder den Vater, noch des Vaters Schweſter vorſtellen und vertreten. Ich werde von hier geraden Weges dahin reiſen. Meine Voranſtalten dazu waren ſchon getroffen, und es bedarf nur noch einiger Zeilen nach Friedhain. Wahrſcheinlich vermag ich noch weniger für ihn zu thun, als Dir möglich geworden wäre; doch ich will Nichts unverſucht laſſen. Will auch mit den Aerzten in genauem Rapport bleiben. Wer kann mir unterſagen, unwohl zu werden, — (ich weiß, daß mir's bald gelingen wird!) — und dann dieſelben Herren zu konſultiren, die Deinen Sohn behandeln? Sie brauchen ja nicht zu wiſſen, wie gering mein Vertrauen auf Ihre Kunſt immer geweſen. So viel erwarte ich doch von ihnen, daß ſie im Stande ſind, mir zu beſtimmen, wann es Zeit ſei, Dir eine Eſtafette zu ſchicken. Und von Dir erwarte ich, daß Du zu rechter Zeit erſcheinſt. Deiner Lebensluſt, Deiner Freude am Daſein wird dadurch kein dauernder Eintrag geſchehen. Es iſt ja nur um etliche Tage zu thun, — und es kann Dir gar nicht ſchaden, lieber Bruder, wenn Du wieder ein Mal gezwungen wirſt, dem zuverläſſigſten aller Freunde die kalte Hand zu ſchütteln, ihm wieder ein Mal in ſein bleiches, ernſtes Antlitz zu ſchauen. Man bringt von ſolcher Begegnung Eindrücke in's alltägliche Treiben zurück, die, ſtill gehegt und gepflegt, gar wohlthätig wirken.

Denen ich gern zu entfliehen ſuche! — Was ſollen mir die ſchrecklichen Gedanken an den Tod mitten im friſchen Leben? Weshalb ſoll ich mir's durch ſie verderben? „D'ran vorzudenken iſt ſchreckhaft! — Und wenn wir müſſen, — dann wollen wir uns geberden, wie wir können!"

Das klingt wie Feigheit, Ulrich!

Es ſind die Worte, die Goethe der muthigen Freundin ſeines edlen Helden in den Mund legt.

Goethe? Wie man ſagt, hat ſich der vor dem Sterben ſein Lebelang erbärmlich gefürchtet. In ſeiner Gegenwart durfte vom Tode nicht geredet werden, hört' ich erzählen.

Sogar von dem ſeines einzigen Sohnes nicht; das iſt wahr. Und das nennſt Du auch Feigheit, nicht ſo, Barbara? Aber als es endlich dazu kam, iſt er lächelnd geſtorben, wie ein Held, hat einen Becher Weines geleert, der ewige Greis, hat in's Licht geſchaut, und dem Lichte zugewendet hat er den letzten Athemzug gethan. Gott gönne meiner Feigheit ein gleiches Ende!

Weiche denn dem Tode aus, ſo weit Du kannſt; gehe jedem Sterbelager, jedem Sarge aus dem Wege; nur dem Deines Sohnes nicht. Der junge Mann heißt Theodor Graf Eichengrün, er galt für Deinen Nachfolger auf der Herrſchaft Eichenau. Du biſt Graf Ulrich, des Hauſes Haupt, biſt der Vornehmſten Einer im Lande, der Edelſten. Du wirſt nicht wollen, daß es beim Begräbniß heiße: Wo iſt der Vater? — Er blieb in Eichenau, ihm graut vor Leichen! Bruder Ulrich, Du kommſt, ſobald ich rufe?

Ich komme, Schweſter Barbara!

Und ſo wäre beſtellt, was ich dies Mal in Eichenau zu beſtellen hatte. Ich kann weiter ziehen. Widme Dich jetzt Deinen Gäſten, — tafelt nach Herzensluſt — aber pokulirt nicht zu viel. Mir wird mein Tiſchchen hier gedeckt werden.

Du biſt unſere Providenz, Du biſt und bleibſt der gute Geiſt des Hauſes Eichengrün. Grüße den armen Theodor, und ſage meinem Hermann . . .

Niklas klopfte draußen an und rief durch's Schlüſſelloch: Der Herr Haushofmeiſter ſucht ſeine Excellenz!

Laß ihn nicht warten, Ulrich; wer weiß, was es giebt. Ich reiſe morgen befriediget ab; ich habe erreicht, was ich erreichen wollte.

Als ſie allein war, verließ ſie das enge Schlafgemach und begab ſich in ihr großes Wohnzimmer, worin ihre Diener mittlerweile die alte Ordnung hergeſtellt hatten, und wo ſie mit raſchen, feſten Schritten auf- und abging. Bisweilen blieb ſie ſtehen, ihren Gedanken laute Worte zu geben, wie das ſo ihre Gewohnheit in Friedhain war. Zu ſolchen Stunden wagte nicht leicht eine der Stiftsdamen ſich zu ihr hinein, denn es hieß dann immer: „Die Gräfin hält ihre Monologe.“ Sie jedoch, wenn man ſie damit neckte, erwiederte ſtets: Lacht nur, Ihr wißt nicht, was ich mir ſchon von der Seele heruntergeſprochen habe!

Heute verſagte das erprobte Mittel ſeine Wirkung. Geſprochen wurde viel; die erſehnte Linderung gewährte es nicht. Die bekümmerte Seele ward nicht leichter und freier dadurch.

Mußt Du denn aus jedem Winkel, hinter jedem Vorhange auf mich blicken, holde Kleine? Mir immer mit aufgehobenem Finger drohen? — Ich konnte nicht anders! Ich habe nach beſtem Gewiſſen gehandelt! — Nicht trennen ſollt' ich Euch, flüſterſt Du mir zu. Ich mußte ja, Mathilde! Er wäre kein herzloſer Egoiſt geworden, wenn ich ihn nicht von Dir abwendig gemacht hätte —? O ſage das nicht, liebes Mädchen. Du weißt nicht, was Du redeſt! Vielleicht traf Dich ohne meine Dazwiſchenkunft des Schickſals Hand noch ſchwerer, noch blutiger. Vielleicht irrteſt Du jetzt als eine Verführte, Verſtoßene umher, ohne Heimath, von Allen verlaſſen, und von ihm zuerſt. Nein, Dir iſt beſſer ſo. Du weilſt bei den Deinigen! Du lebſt in ſtillem, häuslichem Kreiſe, ohne Schuld, ohne Vorwurf. Das dankſt Du mir! Du haſt ihn vergeſſen! Sage, daß Du ihn vergaßeſt! — Hat er Dich doch längſt vergeſſen. Dich und — mich — und ſich ſelbſt. Hat den Hermann vergeſſen, der er war.

Kennt ſich nicht mehr, und ich erkenne ihn auch nicht. — In zwei Jahren, ein fremder Menſch! — Ha, welche Zeit, in der wir leben. Sonſt brauchten ſie doch wenigſtens zehn oder fünf Jahre, bis ſie Einen durch und durch verdorben hatten, und kehrte dann ſolch' ein verlorener Sohn endlich wieder heim und war zerlumpt und verwüſtet noch ſo ſehr, wenn er die Glocke auf ſeiner Eltern Kirchthurm hörte, ging er in ſich und weinte ſeiner Jugend eine Thräne. Aber mein Hermann iſt kein verlorener Sohn vor der Welt, noch vor ſeinem Vater. Ein Muſter iſt er, ein Vorbild für ſeine Standes-Genoſſen; Alles bewundert und achtet ihn; und macht ihn erſt des Bruders Tod zum Majoratserben, dann giebt es ſeinesgleichen nicht mehr: Schön, klug, gebildet, unterrichtet, zuvorkommend, reich . . . . was fehlt ihm dann zu einem Halbgotte? — Ich weiß es nicht! Doch was ihm zu einem Menſchen fehlt, das weiß ich; zu einem Menſchen nach meinem Sinne. — Iſt es nicht wie fürchterliche Ironie, daß er Alles erworben und ſich zu eigen gemacht hat, was ich ihm dringend rieth, ſich anzueignen? Daß er eingebüßt hat, wovon er damals übervoll war, und was ich ihm dringend rieth, zurück zu drängen, zu beherrſchen. O ich Thörin, ich warnte ihn, ſich von ſeiner Menſchenliebe, von ſeinem kindiſchen Glauben an unmögliche Theorieen fortreißen zu laſſen; ſchärfte ihm meiner Mutter heiligen Wahlſpruch ein. Und wie hat er den in's Leben geſetzt!? Welche Anwendung macht er jetzt von meinem Noblesse oblige? —

Ach wir blinden, ewig blinden Menſchen, die wir uns bisweilen klug genug dünken, mit hineinreden und wünſchen zu wollen in den Lauf der Dinge! Welcher Segen, hätt' ich einſt gehofft, müſſe dieſen Fluren zuſtrömen durch einen Gebieter, wie Hermann zu werden verſprach; der keinen höheren Wunſch kannte, als hier leben, hier wirken zu dürfen, ſei es auch in beſchränkten Verhältniſſen, in untergeordneter Stellung. — Wohin iſt es jetzt gekommen? — Und wohin wird es kommen, wenn er Herr heißt? Willkür und Habſucht werden hier walten; Pächter werden ſich bereichern; Geld und wieder Geld wird die Loſung ſein; — und die Bewohner dieſer Dörfer werden ihren Grafen nicht von Angeſicht kennen. In die Fremde wird der Arme auf gutes Glück ſeine Bitten ſchicken müſſen, braucht er Beiſtand und Rath. Leer ſtehen werden die Hallen dieſes Schloſſes das lange Jahr hindurch. Vielleicht auf kurze Tage wird bisweilen wildes Geräuſch ſie durchlärmen, wenn eine Schaar übermüthiger Müſſiggänger den Beſitzer begrüßt, der auf ſeinem Eigenthume ſelbſt ein Gaſt, der im Auslande zu Hauſe iſt. — Ha, da ſchauſt Du wieder aus dem Alkoven heraus, Mathilde! — Wie? — Wenn er Dein geworden wäre, Du hätteſt ihn feſtgehalten in dieſem Paradieſe? — Ja, das glaub' ich Dir! Ich glaub's Dir . . . Aber gönne mir Ruhe; ſteige nicht immer wieder vor mir auf, mich anzuklagen, weil Du ihn verlorſt. Hab' ich ihn nicht auch verloren? Tröſte Dich mit mir. Unſer Hermann iſt fort, und wir ſehen ihn nimmermehr wieder — Den Grafen Hermann Eichengrün, künftigen Majoratsherrn von Eichenau, den werde ich jetzt in der Reſidenz bewundern, werde ſeine Beſuche empfangen, werde über Alles mit ihm reden, worüber eine alte Jungfer mit ihrem preiswürdigen Neffen zu reden pflegt — nur über Dich nicht, Mathilde, nicht über Dein Herz, nicht über das meinige, — denn der iſt nicht mehr unſer Hermann!

Hier unterbrach ſie Niklas mit der Meldung, daß für gräfliche Gnaden aufgetragen ſei.

Man ſoll Nichts verſchwören, ſagte ſie, — und durch die geöffneten Thüren erſcholl das Geſchrei der Jagdgäſte, die ihren Einzug hielten, — man ſoll Nichts verſchwören; aber ich fürchte, dies iſt die letzte Mahlzeit, die ich im Schloſſe meiner Väter einnehme.

Zwölftes Kapitel.

Wir laſſen unſere würdige Stiftsdame mit ihrem Grame reiſen, ohne ihr das Geleit zu geben. Können wir doch eben auch Nichts beitragen, ihr vom ehemaligen Liebling beſſere Kunde zu bringen. Denn was wir von ihm wiſſen und bald auch dem Leſer zu eröffnen verpflichtet ſein werden, klingt noch viel, viel übler, als man aus vorigem Kapitel ſchließen ſollte. Es wird ohnehin ſchon Mancher, ſchon Manche ausgerufen haben: Die gute Tante Barbara, die thut dem ſchönen, eleganten Grafen Hermann doch wohl zu viel. Wenn ſolch' ein junger Herr ſonſt nichts Böſes thut, als daß er nicht zärtlich, nicht vertraulich genug mit ſeiner Tante iſt! . . . Er iſt ja kein kleines Kind mehr! Unmöglich kann er ihr ſo umſtändliche Rechenſchaft von Jedem ſeiner Schritte ablegen. Das iſt ein unbilliges Begehren von ihr. Geſteht ſie doch ſelber zu, er ſei artig und verbindlich, ſchreibe ihr lange Briefe! Gewiß iſt's nicht ſo ſchlimm, wie ſie's da aus ihrem alten Jungfernſitze betrachtet. Das Friedhain mag auch das rechte Klatſchneſt ſein, wo ſo viel unverheirathete Damen beiſammen ſtecken! Und ſo weiter.

Geduld, ſchönſte Leſerin. Ich fürchte, Du wirſt meine Tante Barbara bald um Verzeihung bitten müſſen. Mir ſelbſt iſt es leid und geſchieht mir wehe für unſeren Hermann, und ich bange gewiſſermaßen vor den Schilderungen, die ich von ihm zu entwerfen habe. Deshalb will ich einen freien Augenblick, der uns vorher noch bleibt, ſchleunigſt zu einem kleinen Ausfluge benützen, auf welchem die Leſer mich vielleicht gern begleiten. Tante Barbara hat uns das holde Kind wieder in Erinnerung gebracht; wir müſſen ſehen, was aus Mathilden geworden iſt. Unſere letzten Nachrichten über ſie empfingen wir durch Dore Puſelmeyer, welcher ihre Freundin Pine den Namen des Städtchens verrathen hatte, wohin die Adreſſe des „Paſſagiergutes" überſchrieben war. Behaupten wir auch nicht mit Doren, daß die Schülerin der Prudent'ſchen Erziehungs-Anſtalt in gänzlich unkultivirte Gegenden geſchleppt worden ſei, ſo wollen wir doch eingeſtehen, daß der Weg von jenem Städtchen, durch welches die große Straße führt, und wo der Kondukteur den ihm anvertrauten zarten Schützling einem Poſthalter überantworten mußte, nicht zu den vielbefahrenen gezählt werden darf. Er geht durch lange Wälder, an See und Moor vorüber, an Sumpf und Wieſe, an Stock und Stein — bisweilen auch durch und über letztere — nur von Häuſern iſt nicht viel zu ſehen, ſelten von Hütten, und was Begegnende betrifft, die dem Reiſenden Unterhaltung, der Einförmigkeit Wechſel geben, ſo gehören ſie, mit ſeltenen Ausnahmen, in das Reich vierbeiniger oder geflügelter Waldbewohner. Ganz Unrecht hatte Dore Puſelmeyer nicht. Und Mathilde würde bei ihrer Fahrt Todesangſt ausgeſtanden haben, hätte nicht die Verſicherung des Herrn Poſthalters ſie beruhiget, daß er den gnädigen Onkel ſehr genau zu kennen die Ehre habe und ihr ſeinen zuverläſſigſten Knecht mitgebe. Dieſer Zuverläſſigſte ſah nun freilich aus wie ein Räuber; war auch der deutſchen Sprache nicht mächtig genug, einige an ihn gerichtete Fragen zu beantworten. Doch er ließ ſeine kleinen Litthauer munter laufen und brachte die Reiſende raſch genug vorwärts.

Es kann wohl auf Erden kein ſchärſerer Gegenſatz erſonnen werden, als den ein junges Mädchen in ſolcher L[illegible] an ſich empfindet. Vor einigen Tagen wie ein klein[illegible] Kin[illegible] [illegible]ört, ermahnt, geſcholten, beſchränkt, überwacht, bevormundet, wegen jeden Blickes, jeder Regung zur Rechenſchaft gezogen; — und heute — drei Nächte auf dem Poſtwagen unter wildfremden Begleitern, hinter ſich — im öden Walde, ſich ſelbſt und einem Fuhrmann überlaſſen, dem wahrſcheinlich ſehr gleichgiltig ſein würde, was ſie unternähme, oder was ihr widerführe, wenn er ſie nur lebendig dort abliefert, wohin ſein Herr es ihm befohlen hat.

Das Bewußtſein dieſer Freiheit, dieſer plötzlichen Selbſtſtändigkeit machte ſich bei Mathilden als ſolches nicht geltend. Es trat, wie begreiflich, bei ihr in Geſtalt einer troſtloſen Bangigkeit, eines öden, quälenden Alleinſeins auf. Wie hätt' es anders ſollen? Von frühester Kindheit an unter fremden Menſchen; nach der Trennung ihrer in Zwiſt lebenden Eltern fern von Vater und Mutter, den Erſteren gar nicht, die Letztere nur flüchtig durch kurze, haſtige Beſuche kennend; ohne wirkliche Heimath; ohne vertrauliche Freundſchaft; ſtets in den Schleier eines Familiengeheimniſſes verhüllt, aus dem ſie nur ſchüchtern auf ihre Umgebungen blickte; allen Veränderungen, denen man ihre äußere Lage preisgegeben, immer wieder durch unerwartetes Einſchreiten, durch ſcheinbar gewaltſamen Entſchluß ohne tiefere Nothwendigkeit unterworfen; ſo auch diesmal von Prudent's weggerufen und auf die Poſt befördert, wie ein Frachtſtück...

Was ſtand ihr nun bevor?

An einen Oheim gewieſen, an einen Bruder ihrer Mutter, den ſie nie geſehen, deſſen Namen ſie aber ſeltſam genug führte.

Als Mathilde Freiin von Schmalkow war ſie bei Prudent's in die Penſion getreten. An „Hans Freiherrn von Schmalkow auf Mühlhaus" lautete die Adreſſe des Briefes, den ihre Mutter (von deren Anweſenheit in der Reſidenz ſie noch keine Ahnung gehabt) ihr eigenhändiget, da ſie bei Prudent's erſchien mit dem Befehle augenblicklicher Abreiſe. Auch in dieſe Namensverwirrung vermochte Mathilde keine Klarheit zu bringen. Wenn der Mutter Bruder Schmalkow hieß, — wie hieß denn der Mutter geſchiedener Gatte, ihr Vater? Schwebte ihr nicht aus erſter Kinderzeit vor, daß ſie anders genannt worden wären? Klang dieſe dunkle Erinnerung nicht wie ein Doppelname, der zwei Geſchlechter in ſich vereiniget hätte?

Und immer tiefer ging es in den finſtern Wald, immer düſterer wurde der Abend um ſie her, immer dichter die Nacht in ihr.

Nur ein Bild zog leuchtend vor ihr her .... trug es nicht Hermann's Züge?

So iſt ſie denn ſpät vor das ſtille Gehöfte gelangt, vor deſſen feſt verſchloſſenem Thore die Peitſche ihres Führers unzähligen Wiederhall aus allen Scheuern und Schuppen wachknallt, ehe der Wächter darauf achtet und vom Gebell ſeiner Hunde begleitet zu öffnen kommt. Die Herrſchaft natürlich liegt längſt in den Federn. Der brummige Mann will von nächtlichem Beſuch eines unbekannten einzeln daherfahrenden Mamſellchens Nichts wiſſen. Er führt ein ermüdendes Geſpräch mit ihrem Kutſcher in einer Mundart, aus welcher nur abgeſondert verſtändliche Worte ſie überzeugen, daß dieſer die Weiſungen ſeines Herrn Poſthalters feſthält und ihre Rechte tüchtig vertritt. Damit dringt er endlich durch, und es wird ihm geſtattet, am Wohnhauſe vorzufahren.

Ein Schlag an die eichene Thüre mit des Wächters

Spieß — ein Aufblitzen ſchnell angezündeter Kerzen — eine Frage aus dem oben geöffneten Fenſter — eine Antwort von unten: Mathilde, die ihrem Oheim Hans ein Schreiben ſeiner Schweſter zu überbringen hat! — ein Schrei von innen: Frau, ſteh' auf! Sie ſchickt mir das Kind! — und bald nachher das vereinſamte, fröſtelnde Mädchen in den Armen zweier ſchon ein wenig bejahrter, doch munterer Eheleute, die ſie mit Liebkoſungen faſt erſticken ...

Dies war ihr erſter Abend in Mühlhaus, und was dieſer verhieß, hat ſich mehr als reichlich erfüllt. Sie iſt ihres Oheims Tochter, Frau Johanna iſt ihre Mutter geworden. Kinderlos wie ſie ſind, wiſſen ſie es ihrer Schweſter und Schwägerin tauſend Dank, daß ſie ihnen gönnen wollte, was der Himmel verſagte. Anfänglich bangten ſie jedesmal, wenn ein ſeltener Brief den Weg zu ihnen fand, es könne abermals eine neue Veränderung für des Mädchens Exiſtenz drohen. Doch als erſt ein Jahr verging, als die Briefe dann aus immer größeren Entfernungen und längeren Zwiſchenräumen anlangten, da beruhigte ſich Baron Hanns nach und nach. Zur Zeit, wo wir uns jetzt befinden, hat er ſchon vergeſſen, daß ihm eine Schweſter lebt, welche nähere Rechte auf Mathilden hat, als er und ſeine Frau. Und Mathilde hat ihre Mutter ſchier vergeſſen und die Prudent'ſche Erziehungsanſtalt, die ganze Reſidenz .... nur das kleine Kirchlein, umgeben von den Gräbern der Ertrunkenen, mag ſie wohl noch nicht vergeſſen haben. Lag es doch an einem See! Und giebt es der Landſeen um Mühlhaus doch ſo viele! Auch hübſche, junge Officiere fehlen nicht in der Gegend; und hängen ſie keine Miethszettel an Grabkreuze mit welken Kränzen, ſo ſind ſie doch ſehr geneigt, friſche Blumen in volle Sträuße zu winden und dieſe der vollen, erblühenden Jungfrau darzureichen. Denn das iſt Mathilde geworden, zur höchſten weiblichen Anmuth hat ſich das liebliche Kind entwickelt; und blendet ſie nicht durch Schönheit, ſo erwärmt ſie durch Seele, Geiſt und Gemüth. Das entgeht auch den benachbarten Gutsbeſitzern nicht, welche jetzt deh Umgang mit Baron Schmalkow angelegentlichſt ſuchen, nachdem ſie ihn früher nur in ſo weit unterhielten, als die Gebräuche guter ländlicher Nachbarſchaft mit ſich bringen. — Was man Nachbarſchaft in Gegenden nennt, wo zwei Meilen mit Anhang bei gegenſeitigen Einladungen für einen Katzenſprung gelten. Ländlich, ſittlich. Für die Dorfbewohner des deutſchen Nordens giebt es ein anderes Maß, als für Villeninhaber am Komerſee oder für Landhausbeſitzer, die von Wien mit der Eiſenbahn nach Vöslau fahren. Jene haben ihre winterliche Geſelligkeit im Schlitten, in Wolfs- und Bärenpelzen, durch Wälder, über knirſchendes Eis ſich zu erkämpfen, — und vielleicht erhöht die Mühe des Kampfes den Werth des Preiſes? Wenigſtens waltete in den Kreiſen, an denen die Schmalkow'ſchen Theil nahmen, eine Gemüthlichkeit vor, die ich echt nordiſch zu nennen pflege, und die ſich zu der vielgeprieſenen ſüdlichen verhalten mag, wie (wenn das Gleichniß ſonſt meinen Leſern nicht unpaſſend erſcheinen will) wie Deutſchland zu

Italien. Auch geſtern hatte eine ſolche Zuſammenkunſt — „Kränzchen“ oder vielmehr „Winterkränzchen“ benannt — die Familien von zehn bis zwölf Gutsbeſitzern vereiniget; die meiſten derſelben hatten mehrere Gäſte eingeführt; es war geſpielt und getanzt worden; und Schmalkow's hatten erſt bei Morgengrauen ihr Mühlhaus wieder betreten, folglich lange geſchlafen, aus Tag Nacht gemacht. Der Baron, Frau Johanna und Mathilde ſaßen jetzt zu Dreien am Theetiſche, ihrer trauten Häuslichkeit Ruhe nach dem Trubel einer durchlärmten Nacht zwiefach ſchätzend und genießend. Doch erwies keins von den Dreien ſich deshalb undankbar. Jedes geſtand willig, recht vergnügt geweſen zu ſein: der Baron am Kartentiſche, die Baronin im belebten Geſpräch, Mathilde beim Tanze, deſſen Königin ſie, wie immer und überall, geweſen. Man ließ noch einmal die Reihe ihrer vorzüglichſten Tänzer vorüberziehen. Baron Schmalkow hob einige heraus, mit denen „ſein Töchterchen“ beſonders gern zu tanzen ſcheine, und deutete ſchließlich auf Einen hin, der unter dieſen Einigen ſich bemerkbar mache.

Da biſt Du links, ſagte Frau Johanna; Herr von Wahlen iſt nur Gutsbeſitzer.

Dein „nur“ iſt verfänglich, mein Schatz. Haſt Du nicht auch vorlieb genommen mit einem ſolchen Nur-Mann? Und was ſoll er denn ſein, um Mathilden zu gefallen?

O er gefällt ihr ſchon! Sie nimmt ſeine Auszeichnungen artig und freundlich auf. Doch dabei hat es ſein

Bewenden, und ſie thut Nichts, was ihm auch im entfernteſten Muth einflößen könnte, ſich ihr weiter zu nähern, als die Tour geſtattet, welche eben getanzt wird.

Ja, ſo iſt es, verſetzte Mathilde, und aus guten Gründen. Herr von Wahlen hat meine ganze Hochachtung; deshalb kann ich nicht zeitig genug verhindern, daß er mich in die traurige Nothwendigkeit bringe, ihm einen Korb zu geben, und ſich ſelbſt in die höchſt beſchämende Erfahrung, dergleichen empfangen zu müſſen.

Das heißt mit andern Worten: Du magſt ihn nicht. So, ſo! Und wirklich, wie Mutterchen meint, weil er nur Gutsbeſitzer iſt? Das kann ich nicht glauben, denn ich bemerke nicht, daß Dir die Huldigungen der Herren Dragonerofficiere tiefer zu Herzen gehen. Oder täuſche ich mich darin?

Nein, lieber Onkel, gewiß nicht.

Von unſern hieſigen Officieren will ich gar Nichts geſagt haben, ſprach Frau Johanna. Ich dachte an die Reſidenz . . .

Mathilde warf über den glühenden Samowar hinweg einen ſo flehenden Blick auf die Sprechende, daß dieſe mitten im Reden inne hielt und auflachte: Ein Zwiſt um Kaiſers Bart; Wahlen iſt ja Officier; er ſteht ja bei den Landwehruhlanen.

Dieſer glückliche Uebergang lenkte Schmalkow's Aufmerkſamkeit von dem kitzlichen Punkte ab und gab dem Dreigeſpräch bald eine andere Richtung. Die Landwehr, ſein Steckenpferd, ſobald Staatseinrichtungen durchgenommen worden, ritt ihn — (wie denn Steckenpferde ſich von lebendigen Roſſen dadurch ſehr unterſcheiden, daß ſie mehr den Reiter reiten, als von ihm geritten werden) — ſcharfen Trabes in die „neue Zeit,“ deren leidenſchaftlicher Anhänger Baron Schmalkow zu ſein ſich rühmte. Er las daneben viel, ging mit der Welt weiter, klebte nicht hartnäckig an Formen und predigte ſeinen mitunter kopfſchüttelnden Nachbarn gern die Lehre vom Fortſchritt, von der unausgeſetzten Erziehung des Menſchengeſchlechtes, von den unerläßlichen Opfern, welche der Einzelne willig dem Gedeihen des Ganzen zu ſpenden habe, was er dann gewöhnlich mit dem kurzen, ſtets wiederkehrenden Satze belegte und in dieſen zuſammenfaßte: „Wo Holz gehackt wird, da fallen Späne.“ Man ließ ihn reden und hörte ihn ſogar nicht ungern, weil er unterrichtet, verſtändig, wohlmeinend war und — was die Hauptſache bleibt, — ſeine Opferfähigkeit bei jeglichem Anſpruch, der an ihn gemacht wurde, durch bereitwillige Thaten erhärtete. Er galt für einen rechtſchaffenen, tüchtigen Mann, — wenn er auch, ſetzten ſeine Freunde hinzu, ein etwas idealiſtiſcher Theoretiker iſt.

Doch dies war eine Abſchweifung. Ich wollte ſagen: ſein Steckenpferd ritt ihn in die „neue Zeit,“ oder richtiger in die alte, die er zu ihrem Nachtheil mit der neueren verglich. Es wird beſſer, rief er wiederholt und bekräftigend aus, obgleich weder Mathilde, noch ſeine Frau ihm widerſprachen; — es wird beſſer, entſchieden! Wenn ich mir noch die Junker meiner Zeit bedenke . . . da gab es Krautjunker, Jagdjunker, Stalljunker, Tanzjunker, Hofjunker, Spieljunker, und in der zuletzt erwähnten Species ging endlich das ganze genus auf! War das eine Junkerei! Na, ich will nicht behaupten, daß es nicht hier und da von all' dieſen Sorten noch recht muntere, wohlconſervirte Exemplare gäbe, ... aber im Allgemeinen hat's denn doch einen andern Zuſchnitt bekommen! So ein Menſch wie der Wahlen, — das wäre ja vor dreißig, vierzig Jahren noch eine Unmöglichkeit geweſen. Geſtern bei Herbſtübungen wie ein Daus in ſeiner Eskadron, ſo drall und flott als nur der flotteſte Gardeuhlan: — morgen draußen auf dem Felde hinter dem Pfluge her, und ein Wirth mit ſcharfem Blick und praktiſcher Hand, wie er im Buche ſteht! Mathilde, den ſollſt Du nehmen; da haſt Du Nähr- und Wehrſtand in einer Perſon, und was ihm vielleicht zum Lehrſtand noch abginge, das brächteſt Du mit in's Haus, mein allerliebſtes Profeſſorchen. Hab' ich doch in den paar Jahren, die Du bei uns biſt, auch Allerlei von Dir gelernt.

Und jetzt wird Dir mein Dociren ſchon läſtig, und Onkel Hans möchte mich weghaben? Wer ſoll Dir denn hernach die engliſchen Ausdrücke erklären, die Dich oft ſtutzig machen?

Du würdeſt mir gewaltig fehlen, wenn Wahlen Dich heimführte. Gewaltig, Mathilde! Ich entbehrte gewiß Deine Gegenwart in Mühlhaus ebenſo ſchmerzlich, als ich herzlich Gott an jeglichem Tage bisher dafür gedankt habe, — und Deiner Frau Mutter auch, die durch den geſegneten Einfall, Dich mir anzuvertrauen, manchen ſchwarzen Strich, manches Notabene auf ihrem Schuldenregiſter bei mir ausgetilgt. Ich entbehrte Dich ungern, Mathilde, aber wenn's zu Deinem Glücke führte, entbehrte ich Dich gern. Stille, behagliche Verhältniſſe, wie das unſrige hier, ſind angenehm, ſind wohlthuend. Doch darum dürfen ſie ebenſo wenig auf unveränderliche Dauer Anſpruch machen, wie andere irdiſche Verhältniſſe. Das Leben darf nicht ſtehen bleiben. Das Leben iſt Fortſchritt, immer Fortſchritt. Ja ſogar, wo des Todes Hand hinein greift, fördert ſie den Fortſchritt, indem ſie neue Bahnen öffnet, zu raſcherer Bewegung antreibt. Damit Du die neue Bahn beſchreiteſt, die der mannbaren Jungfrau gebührt, muß ich, müſſen wir Dich verlieren. Ich bringe ein Opfer, ich bring' es willig. Nicht ohne Schmerz; ich weiß, was ich verliere, ſonſt wär' es kein Opfer. Wir werden Dich am Theetiſch vermiſſen, Johanna und ich; wir werden vielleicht gähnend ſeufzen: „Ach, unſer Tildchen“ — Na, wo Holz gehackt wird, da fallen Späne!

Dieſes unausbleibliche Axiom gab Allen ein erwünſchtes Signal zum Lachen. Und Mathilde fuhr lachend fort: Ihr ſollt nicht gähnen, — wenigſtens nicht, ehe der Wächter zehn Uhr gepfiffen.

Ich will aber gähnen; es iſt Zeit, daß Du einen Mann nimmſt; es iſt Zeit, daß Du Deinen eigenen Heerd beſorgſt. Du ſollſt fort .. Du mußt fort, ... über kurz oder lang geſchieht es ja doch. Wer bürgt mir dafür, daß der Fortſchritt falſch verſteht und Dich, ehe wir's uns verſehen, beim Kragen nimmt, um Dich wegzuführen über die große Salzpfütze, die ſie Ocean nennen? Da wär's denn doch beſſer auf Wahlen's Gute; heißt freilich Seedorf und liegt hinter dem See; doch das iſt ein See ohne Falſch und Salz; friert im Winter zu, läßt ſich im Sommer umfahren. Soll Onkel Dich ganz und gar verlieren? Wär's wahr und wahrhaftig Ernſt mit der Reſidenz, wie die da munkelt? Steckt etwa gar meine ſchweſterliche Liebe, Deine Frau Mama dazwiſchen? Sind Briefe gekommen, von denen ich Nichts weiß?

Mathilde machte erſt eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe und ſchwieg dabei, wie Jemand, der noch erwägt, ob er reden ſoll oder nicht. Dann aber auf ein Mal raffte ſie ſich auf und ſagte: Liebe Tante, es drückt mich ſchon lange, daß der Onkel nicht weiß, was ich Dir anvertraut habe. Zwar iſt's eben nur ein Weibergeheimniß und wird ihm ſehr gleichgiltig, vielleicht nichtig erſcheinen. Doch um zu vermeiden, daß ſich Geſpräche wiederholen, die dem heutigen gleichen, — wie wär's denn, wenn ich mein armes, kleines, ehrliches Herz vor ihm öffnete und es ihm vor Augen hielte, daß er darin leſen kann? Sieh', mein theurer Oheim und Vater Hans, Deine Mathilde iſt erſt in Deiner Pflege und Koſt, erſt in Deines Landaufenthaltes reiner duftiger Luft zu einem ſo derben Mädel geworden, welches Du ſchmeichelnd eine mannbare Jungfrau nennſt. Sie war ein verſchmachtendes, kleines, dummes Ding, als des Poſthalters brummiger Knecht ſie Dir bei Nacht in den Hof brachte. Nun, ſo klein und dumm ſie Euch erſchien, ſo kindiſch ſie vor Euch auftrat, hatte ſie doch ſchon eine große Geſchichte aufzuweiſen, hatte ſchon ein tüchtiges Stück Leben durchgemacht. Sie hatte — gewähnt, geliebt zu ſein; war vielleicht wirklich geliebt worden? Wird vielleicht noch geliebt? — Darüber vermag ſie keine Auskunft zu geben, denn ſie weiß nicht, hat der Geliebte ſie aufgegeben, weil ſein Gefühl nur ein oberflächliches, vorübergehendes, weil es mit üblen Abſichten verknüpft geweſen? Oder iſt er gezwungen worden, ihr zu entſagen, weil die Seinigen ihre Gewalt über ihn geltend machten? — Geſprochen, von Mund zu Mund, hab' ich nie mit ihm — und ſeine Briefe ſind plötzlich ausgeblieben, nachdem Tages zuvor eine ehrfurchtgebietende alte Dame bei meinen Erzieherinnen einen langen Beſuch abgeſtattet. Sie hatte dafür verſchiedene paſſend erſonnene Vorwände, doch die Aufmerkſamkeit, wodurch ſie mich auszeichnete, die Abſichtlichkeit, womit ſie ſich mir näherte, ſetzten mir außer Zweifel, daß ihre Anweſenheit mir galt. Dieſe nämliche vornehme Frau, — wahrſcheinlich iſt es ſeine Mutter geweſen! — hat unſere Aufwärterin am Arme des Officiers erblickt . . . .

Ein Officier war es, der Dir ſo oft geſchrieben? Saubere Einrichtungen in den Mädcheninſtituten der Reſidenz! Und Du kleiner Höllenbrand haſt ihm wohl gar auf ein oder das andere Brieſchen Antwort geſchrieben?

Auf jeden, Onkelchen! Auf jeden ſeiner Briefe. O man hatte uns in den Lehrſtunden, die dem guten Tone gewidmet waren, wohl unterrichtet, wie unartig es ſei, Zuſchriften unbeantwortet zu laſſen. Brief für Brief, das verſteht ſich. Aber — mache kein finſter Geſicht, Onkel Hans — es verſteht ſich dabei, daß meiner Antworten keine abgeſendet wurden. Sie liegen, wie ſie geſchrieben und gefaltet ſind, neben ihren Schweſtern; Pärchen bei Pärchen.

Er hat Nichts von Dir in Händen gehabt?

Nicht eine Zeile, nicht eine Silbe.

So iſt er abgeſprungen, weil er nicht hoffte, nicht hoffen konnte! Wäre auch abgeſprungen ohne alte ehrfurchtgebietende Damen, ohne Dazwiſchenkünſte, ohne Gewalt. Befremdet Dich das?

Es befremdete mich nicht. Es that mir ganz einfach wehe. Und da ich ihm nicht Unrecht zufügen will, ſo halt' ich mich lieber an den Glauben, er ſei gezwungen worden, ſich von mir loszuſagen. Dieſer Glaube paßt beſſer zu meinen Gefühlen. Denn ich wünſche, daß er fortfahre mich zu lieben, ganz einfach deshalb, weil ich nie aufhören werde ihn zu lieben.

Mathilde, biſt Du verrückt?

Nicht wahr, Onkel, das iſt kein Fortſchritt? Das iſt ein recht altmodiſcher Stillſtand?

Es giebt keinen Stillſtand in der Welt. Ein Rückſchritt iſt's, und den halt' ich immer für verderblich. Er wird auch verderblich für Dich werden, wenn Du darauf beharrſt. Bildeſt Dir ein, den jungen Laffen zu lieben, den Du nicht kennſt, der Dich nicht kennt, der wahrſcheinlich an Dich ebenſo oft denkt, wie an meine

Johanna, die er nie geſehen hat? Wenn das nicht Kindereien ſind! Wenn das nicht ein unnatürlicher Rückſchritt iſt, aus jungfräulicher, behaglicher, ſelbſtbeſchaulicher Gegenwart in die kindiſche, weinerliche, ſentimentale, ſchülerhafte Vergangenheit zu trachten, mit der zu liebäugeln, die ja doch längſt abgethan wäre, ſollt' ich meinen? Dabei kommt Nichts heraus, als verdorbene Gegenwart, unſichere Zukunft, verpfuſchtes Leben.

Was nennen Sie ſo? Weſſen Leben gilt Ihnen für folgerechter, harmoniſcher in ſich ſelbſt: jenes der Leichtgeſinnten, die mit dem Namen ihres Vielgeliebten im Herzen vor den Altar tritt, einem Andern die Hand reichend, ſeinen Namen zu tragen? Oder jenes der Getreuen, die weder ſich noch einen Freier täuſchen mag, ſondern jungfräulich feſt bei dem kindlichen Entſchluſſe ausharrt, „den oder keinen!“ Und wenn ſie's ernſtlich durchführt, wem bringt das Schaden? Höchſtens ihr. Ihr ganz allein. Den Ihrigen gewiß nicht. Wenn ich's durchführe, den Meinigen gewiß nicht. Mutter fragt nicht nach mir — und meine Pflegeeltern ſollen nie und nimmermehr darunter zu leiden haben, daß ich ſitzen blieb. Die Launen einer alternden Jungfer will ich mir und Ihnen fernhalten. Will auch meines lieben Onkelchens Fortſchritt fröhlich fördern helfen, — wenn ich nur bleiben darf, was ich bin.

Kein Menſch bleibt, was er iſt. Wer nicht beſſer wird, muß ſchlechter werden. Es giebt keinen Stillſtand. Auch im Grabe nicht. Reiner Unſinn, was ſie ſchwatzen von der Ruh' im Sarge, unter der Erde. Kann ich mich nicht mehr rühren, deſto fleißiger rühren ſich die kleinen ungebetenen Gäſte und tragen mich wer weiß wohin. Was Du mit Dir vorhaſt, Mädel, iſt ein Begräbniß bei lebendigem Leibe.

Gilt Ihnen Ihr Mühlhaus für eine Gruft? Mir gilt es für eine Stätte des Friedens, für ein heiliges Aſyl, für einen Tempel, alter einfacher guter Sitte geweiht, belebt und erfriſcht durch den reinen Hauch geiſtigen Ahnens und Strebens. Es ſteht nicht allzu fern vom Meere, liegt wie ein ſicheres Eiland zwiſchen zwei Oceanen: dort das Weltmeer mit ſeinen ſtürmiſchen Wogen, dort das Meer der Welt — auf beiden kann man Schiffbruch leiden. Da iſt ein verlaſſenes Kind an dies Eiland geſchwommen .... daß es ein Kind war, ändert Nichts in der Sache. Schon in jungen Jahren hat es ſein Fahrzeug ſtranden ſehen und hat mit den Fluthen gekämpft. Ihr nahmt es liebreich auf, habt es warm gebettet und ſorgſam bekleidet. Die naſſen Gewänder durft' es auf den Altar des Tempels legen. Sie ſind verblichen und entfärbt, ihr Glanz iſt geſchwunden. Aber es ſind noch dieſelben, in denen bei warmer Mailuft, mit Blüthen geſchmückt, das Kind ſeine Reiſe begann. Ihm ſind ſie werth und lieb. Jedes Mal, wenn der Sommer wiederkehrt, ſchmückt es die Pfänder ſeiner Treue, obgleich ihnen längſt entwachſen, mit jungen Blumen, aus deren Düften die Vergangenheit flüſtert. Laßt mir dieſes beſcheidene Glück; die Vergangenheit ſei meine Zukunft — und meine Gegenwart gehört Euch!

Dringe nicht in ſie, bat Frau Johanna; mach' ihr den Kopf nicht wirblicht, Hans. Wozu kann das frommen? Anderen Sinnes wird ſie nicht, dazu iſt ihr ganzes Naturell viel zu ſtählern und zu feſt. Ihrer Mutter Kind iſt ſie nicht, wie ich Deine Schweſter durch Dich kenne; da waltet des uns unbekannten Vaters ungebeugte Kraft. Quälen kannſt Du ſie mit Lehren und Bitten, daß ſie am Ende gar aus dankbarer Liebe für Dich etwas Aeußerſtes vollzöge. Aber das wäre keine That ſanfter, gemilderter Ueberzeugung. Es wäre höchſtens ein verzweifelter Sprung in die Tiefe, wo man lieber untergeht, als täglich und ſtündlich verſagt. Nimm ſie, wie ſie iſt. Ich denke, ſie iſt auch ſo ganz annehmbar, und daß ſie bei uns bleiben will, wird den Fortſchritt der Menſchheit nicht hemmen. Bin ich nicht auch geblieben in dieſer engen Sphäre treu bei Dir? Kleb' ich nicht auch an der Scholle? Ward mir nicht auch verſagt, dem fortſchreitenden Leben zu folgen auf der Bahn, welche die Hausfrau, von unruhiger Nachkommenſchaft umſchwirrt, in's Reich der Zukunft leitet? Wir haben keine Kinder. Ich lebte nur für Dich. Iſt mein Daſein darum ein verpfuſchtes? Ich hoffe nicht. Laß Mathilden für uns leben, wenn ſie kein anderes Ziel ſucht. Braven, wohlgeſinnten Leuten, wie wir, ein gutes treues Kind ſein, ihnen Erſatz, reichen Erſatz gewähren, iſt auch ein Fortſchritt zum Guten, denn es iſt der Himmel auf Erden.

Den hab' ich, ſeitdem ich ſie habe. Und verlieren würd' ich ihn, müßt' ich ſie verlieren ohne den Troſt, daß es ihr Herz iſt, was ſie von uns ruft. Nur in ihrem Glücke könnt' ich das meine wiederfinden.

Du haſt das rechte Wort getroffen, Tante Johanna. Ruf es dem eigenſinnigen Oheim nur recht oft und laut in die Ohren, bis es ſich Bahn gebrochen zu ſeinem Gefühl. Mein Glück und Euer Glück! Eins mit dem Andern, Keines ohne das Andere, — und ſo bleib' es! Ich war elternlos, denn mein Vater war fern, von der Mutter geſchieden, und die Mutter brauchte kein Kind. Ich aber hätte Eltern gebraucht, und Ihr ſehntet Euch nach einer Tochter. Da kam es, wie es gekommen iſt, und das wäre kein Fortſchritt? Onkel Hans, ſei nicht undankbar gegen Gott. Ich ſegne mein Leid, weil es mich zu Euch führte. Gönne mir mein Leid, daß ich es ſegne und liebe! Den guten Wahlen laß aus dem Spiele. Auf ſeiner Hochzeit verſprech' ich Dir zu tanzen, eine Roſe im Haar . . . nur keinen Myrthenkranz!

Werd' ihm ſelbſt einen Fingerzeig geben, dem werthen jungen Nachbarn, damit er ſein Pulver nicht unnütz verſchieße und ſeine Zeit nicht verſäume. Was bleibt mir ſonſt übrig? Bin ich doch vollſtändig zum Schweigen gebracht. Frau und Nichte gegen mich verbunden; da heißt's ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Immer das Klügſte, was ein Mann beginnen mag, und vollends bei ſo milden Siegerinnen, als wir ſind, Tante Johanna und ich. Denn Tante geht für ſich und ihre eigenen Intereſſen nie in's Gefecht, hat ſich jetzt nur für mich gewehrt und prahlt nicht mit ihrem Siege. Und ich reiche dem glorreich Ueberwundenen, als Zeichen ſeiner ehrenvollen Niederlage und als Balſam für einige Verletzungen — gegenwärtigen Brief, den ich dem Poſtboten abgenommen, ehe wir zum Thee gingen, und bisher verheimlicht habe, damit er die Feier unſeres Friedensfeſtes verherrliche. Ich kenne die Handſchrift; er iſt von Ihrem alten Freunde, dem Juſtizrath aus der Reſidenz. Soll er ihn haben, Tante?

Ja, gieb ihm ſein Eigenthum; er hat ſich's ſchwer verdient.

Baron Schmalkow ergriff das dicke Schreiben mit der Begierde eines Mannes, dem zwar in ſeiner ſelbſtgewählten ländlichen Zurückgezogenheit ſehr wohl iſt, der aber doch immer gern in allerlei Verbindungen bleibt, durch welche ihm zukommt, was man die ſkandalöſe Chronik nennt. Er geſtand dieſe Schwäche ein: Hab ich doch, Gott ſei's geklagt, früherhin manches Kapitel dieſer Chronik ſelbſt verfaſſen helfen; liebe jetzt, wo ich ein ſolider Herr geworden bin, nachzuleſen, was ſpätere Autoren darin leiſten. Es gehört auch zum Fortſchritt.

Seine Frau und Mathilde waren immer gern Zeugen, wenn er einen Brief des Juſtizrathes empfing und genoß. Sie richteten es jedes Mal ſo ein, daß dieſer Akt auf den Abend verſchoben wurde, damit ſie zuſehen konnten, wie er Zeile für Zeile gleichſam ſchlürfte, bald lächelnd, bald die Stirn faltend, bald ein „Ha" — „Oh" — „dacht ich's nicht?" — einſchiebend und mindeſtens ein Mal in lautes Gelächter ausbrechend, worin er ſie nach Umſtänden Theil nehmen ließ. Sie verhofften ſich's heute wieder ſo, und dieſe Feſtlichkeit ſollte den zu glücklicher Ausgleichung und Verſtändigung abgelaufenen Abend krönen. Denn Frau Johanna war, wie alle tüchtigen, redlichen Hausfrauen, eine Gönnerin und befördernde Erweckerin geſelliger Scherze; und Mathilde ſammt ihrer nach elegiſcher Schwermuth klingenden Jugendliebe Nichts weniger als eine larmoyante oder gezierte Augenverdreherin. Kann ſich treue, ſtille Liebe nicht mit Heiterkeit vereinigen? fragte ſie. Und muß denn, was ſie unglückliche Liebe nennen, immer unglücklich machen? Wenn's mich nun beglückt, ſie mit mir umher zu tragen, wie manche Mutter ihr krankes Kind trägt und dabei muntere Lieder ſingt? Weshalb ſoll' ich dieſes meines Glückes nicht froh werden?

— Gute Mathilde! haſt Du vielleicht unſerem edlen deutſchen Sänger Emanuel Geibel die Strophen dictirt, deren eine mit den Verſen ſchließt:

> „Doch die Thräne der Sehnſucht, entrollt ſie auch heiß,
> Iſt ſüßer als Luſt, die von Liebe Nichts weiß."

— Onkel Hans eröffnete, entfaltete die mehreren Blätter, legte ſie ordentlich zurecht, nicht einem haſtigen Verſchlinger, ſondern einem erfahrenen, genauen Leſer gleich.

Der Eingang erregte kein erwartungsvolles Schmunzeln; diesmal hatte der Juſtizrath ernſthaft begonnen. Vielleicht ein neues Verfahren, dem Scherz eine dunkle Folie zu verleihen? Doch nein, — in dieſer Hülle iſt ganz und gar nichts Vergnügendes gekommen. Das iſt ein Brief, der Trauer kündet.

Von Satz zu Satz, von Seite zu Seite wird Schmalkow's Angeſicht düſterer; kein freundlich Lächeln mehr birgt ſich in irgend einer Falte. Es iſt nicht Gram, es iſt nicht Schmerz, was ſich auf dieſe Züge lagert. Nur ein würdiger, gehaltener Ernſt, der ſich immer mehr befeſtiget, und der, ſobald das Auge des Leſenden ſich bisweilen vom Papiere ab nach Mathilden wendet, in — wenn man ſo ſagen darf — kalte Rührung übergeht. Frau Johanna wechſelt wohl mit Mathilden einige Blicke, die von ihrer Seite Ungeduld verrathen, die jedoch von jener ſo erwiedert werden, daß die Tante daraus entnehmen kann: wir dürfen ihn nicht unterbrechen! Nun laſſen ſie ihn bis zu Ende leſen. Als er die Blätter zuſammenbiegt und einen Athemzug nimmt, wie man thut, ehe man etwas Schweres von der Bruſt ſprechen will, kommt ihm Mathilde zuvor und fragt in weichen, klangvollen Tönen: Onkel Hans, iſt meine Mutter geſtorben?

Meine Schweſter lebt, ſie läßt Dich grüßen, erwiedert der Baron.

Nun dann weiß ich nicht, ſagt Mathilde zu Frau Johanna gewendet.

Deine Mutter, fährt Schmalkow ruhig fort (aber ohne die geringſte Bitterkeit, ohne eine Spur von Hohn), ſchreibt aus Italien an den Juſtizrath, der ihre Geſchäfte ordnet. Sie hat ihm eine lange Liſte von Aufträgen und Beſtellungen gegeben. Das Weib iſt unverwüſtlich! Nebenbei hat ſie ihm auch gemeldet, daß ſie Wittwe geworden.

Mein Vater todt? ſchrie Mathilde ſo heftig, daß Frau Johanna und deren Gatte zugleich in die Höhe ſprangen und ſich ihr näherten, weil ſie irgend einen nervöſen Anfall befürchteten. Doch derlei moderne Verbrämungen ihrer heftigſten Gemüthszuſtände kamen bei dieſer geſunden, jeder Affectation unzugänglichen Natur niemals vor. Sie dankte Beiden für die Sorgfalt, bat um Verzeihung, ſie unnütz erſchreckt zu haben, und ſagte dann durch Thränen lächelnd: Ihr müßt mich entſchuldigen, es kam ſo unerwartet. Man hat ſtets vermieden, von meinem Vater zu ſprechen, ſeiner kaum vor mir erwähnt; ſogar Sie, lieber Oheim, ſchwiegen womöglich von ihm, und entſchlüpfte Ihnen eine Beziehung, ſo wurde ſie gewiß raſch unterdrückt. Ich habe Nichts von ihm gehört, hab' ihn nie geſehen, weiß Nichts von ihm, als daß er von meiner Mutter getrennt lebte — lange ſchon — und eine ſchneidende, heiſere Stimme flüſterte mir bisweilen in bangen Träumen zu, daß er die Schuld dieſer Trennung nicht allein getragen. Nun vernehm' ich: dieſer fremde Mann, der mein Vater geweſen, iſt todt. Das iſt mir ein neuer, peinlicher Gedanke. Ich dachte mir ihn oft, immer edel, ſchön, männlich; er gehörte mit zu den Geſtalten, die, auf Erden wandelnd, mit uns in geiſtiger Berührung ſtehen, obgleich wir nie in perſönliche mit ihnen kamen. Sein Leben, ſein Glück, meine ſtille Verehrung für ihn, daß ich ihn in meine Gebete einſchloß . . . dies Alles gehörte mit zu meiner Exiſtenz. Die Nachricht ſeines Todes packte mich wie eine Kralle, die eine Wunde in's Herz geriſſen hätte. Ich fühle ſchmerzhaft eine Lücke; und ſoll ich vollkommen aufrichtig ſein, ſo muß ich's Euch geſtehen: kaum glaub' ich, daß meiner Mutter Tod, die ich doch kenne — und liebe, die mir um ſo viel näher ſteht, mich ſo heftig erſchüttert hätte! Rechenſchaft kann ich über dieſen ſeltſamen Widerſpruch nicht ablegen; erklären kann ich ihn nicht. Aber da iſt er, und ſtände meine Mutter vor mir, ich dürft' es ihr ſo wenig verbergen, als Euch.

Der Baron ergriff das Wort: Ich bin Deiner Mutter Bruder, doch Johanna wird mir bezeugen, daß ich nie Partei genommen habe mit ihr gegen Deinen ſeligen Vater. Vielleicht wäre meine Schweſter an der Seite eines andern Gemahls glücklicher geweſen und hätte deshalb auch glücklicher gemacht! Darüber will ich nicht urtheilen und ſtelle die Entſcheidung einem höhern Richter anheim. Daß der Verſtorbene alle Eigenſchaften beſaß, deren Verein einen herrlichen Menſchen bildet, — ein Schurke, wenn ich's ihm nicht in's Grab nachriefe! Ja, Mathilde, Wahrheit über Alles: Dein Ahnen trügt Dich nicht, Du biſt eines trefflichen Mannes Kind. Und wenn er nach Deiner Geburt aus der Höhe, wozu der Himmel ihn berufen, herabſtieg in niedere Sphären; wenn er ſich ſelbſt verlor und manche Schuld auf ſein Haupt lud . . . . nun denn, er mußte dafür büßen, und nicht Alles, was ihm von Buße auferlegt ward, hat er allein zu tragen verdient. Nein, die Laſt war nicht gerecht, ſie war nicht gleichmäßig vertheilt. Es war ein jammervoller Beleg für die Gebrechlichkeit irdiſcher Gerichtspflege, daß er des Vaterrechtes auf Dich verluſtig erklärt worden iſt. — Heiße mich nicht ſchweigen, Johanna, ich hab' es ihr in's Geſicht geſagt. Oskar iſt todt! Ehre den Todten! Weine um ihn, Mathilde, er war Deiner Zähren würdig.

Habe Dank, guter Onkel, ſagte ſie; ſchlafe wohl, Tante Johanna . . .

Du willſt allein in Dein Zimmer gehen? fragte die Baronin.

Laßt mich. Laßt mich ruhig gehen. Ich will meinen Vater begraben.

Dreizehntes Kapitel.

Im Lehnſtuhl fand Graf Theodor Eichengrün ſchon längſt keine Erleichterung mehr. Die nagenden Schmerzen, welche mit langſamer, doch ſicherer Gewalt ſein Rückenmark verzehrten, waren nur zu ertragen und geſtatteten ihm nur dann einige Herrſchaft über ſich ſelbſt, wenn er, horizontal ausgeſtreckt, nicht, wie ſonſt, in den Armen des weichgepolſterten Fauteuils, ſondern auf einem Kanapee lag, deſſen Härte dem uns aus dieſes Buches erſtem Theile erinnerlichen Prachtmöbel der weiland Puſelmeyerin wenig nachgab.

Wir finden ihn gegen Abend in ſeiner gewöhnlichen

Lage, ruhig, faſt unbeweglich, im ſauberſten Negligée, eine leichte ſeidene Decke über die Füße gebreitet, die vergoldeten Roſetten und Guirlanden im Plafond betrachtend, als verfolgte er heute zum erſten Male mit neugierigem Blicke die Phantaſieſtücke des Zimmermalers.

Die Fenſter ſind noch geöffnet. Laue Frühlingslüfte dringen herein und bringen Düfte mit, aber auch ſummendes Geräuſch fernraſſelnder Wagen und andern Straßenlärms, gedämpft durch hohe Häuſer und Mauern, welche den abgeſchloſſenen Hofraum umgeben. Unten in dieſem regt ſich Nichts, außer dem Brunnen, der ſeine eintönige Melodie plätſchert, und bisweilen wiehert ein Pferd im Stalle. In den Zweigen der Linden- und Kaſtanienbäume zwitſchern unzählige Sperlinge. Es iſt ſchon ſo dunkel geworden, daß der Kranke aufhören mußte zu leſen. Er hat das Buch auf den Stuhl neben ſich gelegt und läßt nun von Zeit zu Zeit ein leiſes Wimmern vernehmen, das er aber ſogleich unterdrückt, wenn Paul ſich ſeinem Lager nähert.

Paul beſorgt allerlei kleine Vorbereitungen für die Nacht, die ihn wohl nöthigten, hin- und her-, aus- und einzugehen. Aber ſtreng genommen geht er nicht; wenigſtens ſcheint er nicht aufzutreten wie andere Menſchen, deren Füße einen ſchweren Körper zu tragen haben. Er ſchwebt nur und bewegt ſich wie Weſen vergeiſterter Gattung. Man hört ihn nicht. Durch geſprochene Worte macht er ſich nicht bemerkbar. Zwiſchen ihm und ſeinem Herrn waltet eine Zeichenſprache, die Beiden geläufig iſt. Paul verſichert den Aerzten, wenn ſie das Vorzimmer verlaſſen, mit Zuverſicht, er habe ſich ſeit einem Jahre das Reden völlig abgewöhnt.

So bringt er auch jetzt ſeine Anfrage: ob die Lampen angezündet werden ſollen, pantomimiſch vor, indem er mit ausgeſtrecktem Zeigefinger auf das zurückgelegte Buch und dann nach dem Fenſter deutet, durch welches nur ein mattes Dämmerlicht in's Zimmer fällt.

Warten — murmelt Theodor — und Paul iſt verſchwunden.

Es iſt in der ganzen Reſidenz bekannt, daß Graf Eichengrün Niemand bei ſich ſehen will. Die meiſten ſeiner „Freunde“ billigen dieſen Eigenſinn, weil er ihnen bequem iſt. Sie würden es ſehr läſtig finden, ihrem ehemaligen Genoſſen wöchentlich einige Stunden zu widmen. Deſto fleißiger fragen ſie beim Grafen Hermann nach des älteren Bruders Befinden, tragen ihm „alles Schöne“ für den Leidenden auf und „hoffen ihn recht bald wieder unter ſich zu ſehen.“ Eine Hoffnung, über deren Nichtigkeit kein Zweifel obwaltet, denn er gilt ja ſchon längſt für einen Aufgegebenen.

Was Hermann für ſeinen Bruder thut, iſt der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und geht wie ein Hymnus, ein Päan durch alle Salons. Daß Graf Eichengrün der Jüngere der liebenswürdigſte, unwiderſtehlichſte, hinreißendſte aller jungen Kavaliere des Landes ſei, darüber waren die Damen einig, ſeitdem über den erſtgeborenen Majoratserben von Eichenau die Aerzte den Stab gebrochen. Daß er für den vielverſprechendſten aller Aſpiranten im Miniſterium des Auswärtigen gelten dürfe, gaben ſämmtliche höhere Staatsbeamte gern zu verſtehen. Jetzt erhoben ihn auch die anderen jungen Herren auf den Ehrenplatz bewunderswürdigſter Bruderliebe und Aufopferung; denn es war kein Geheimniß mehr, daß er ſich ſeit Jahresfriſt nur deshalb nirgend zeigte, Nichts mehr „mitmachte,“ ſogar den Sport und die Huldigung der Schönheit vernachläſſigte, weil er, Nacht für Nacht beim Krankenlager des Sterbenden zubringend, denjenigen Theil des Tages, den er ſeinen Studien abſtehlen konnte, nothdürftigſtem Schlummer überließ, um ſich nur aufrecht zu erhalten. Und die öffentliche Stimme log nicht, ja ſie übertrieb nicht einmal; ſie verkündigte nur die reinſte Wahrheit. Graf Hermann that mehr für ſeinen Bruder, als dieſer je verlangt oder gar erwartet hätte; that es ohne Prätenſion, wie von den natürlichſten Gefühlen brüderlicher Liebe angetrieben. Jede Anerkennung lehnte er mit der Aeußerung ab: ſo Etwas verſtünde ſich ja von ſelbſt und könne nicht anders ſein. Leicht war die Aufgabe nicht, welche bis an's Ende zu führen der neue Diplomat ſich vorgeſetzt. Theodor zeigte ſich allen Anfällen von Rechthaberei und Streitluſt unterworfen, denen verwöhnte Kranke, die weder durch Entbehrungen, noch durch Rückſichten auf ihre Umgebung beſchränkt werden, ſo gerne unterliegen. Es gehörte viel Geduld dazu, im Guten mit ihm durchzukommen. Dieſe Veränderung war ſcharf hervorgetreten von dem Tage an, wo der Kammerherr, Baron Fach, plötzlich abgereiſet, nur in einem Billetchen Lebewohl geſagt und den früher oft angedeuteten Entſchluß durch die That beſiegelt hatte: er wolle in der Fremde und allein ſterben. Dieſer Tag bildete einen Abſchnitt für Theodor, der am liebſten ſeinen philoſophiſchen Lehrer auch in dieſer „Seelengröße“ nachgeahmt hätte. Er verſuchte wohl dergleichen und verſchloß die Thüre ſogar dem Bruder. Doch wie dieſer ſich nicht abweiſen ließ, auf ſeine angeborenen Rechte pochend und endlich den zu dieſem Zwecke aus Eichenau nach der Reſidenz berufenen Vater als Beiſtand mitbringend, da glaubte Paul nachgeben zu müſſen — und der Kranke that es auch. Gleich nach des Vaters Rückreiſe, noch in heftiger Mißſtimmung darüber, daß ihm Zwang auferlegt und er nach Eichenau transportirt werden ſollte, erklärte er dem Bruder: Nichts wirke feindſeliger auf ihn, verſchlimmere ſeinen Zuſtand fühlbarer, als Beſuche im Laufe des Tages. Deshalb habe er ſich mit dem Reſtchen Kraft, welches ihm noch geblieben, gegen Eichenau geſtemmt, wo er dem Vater nicht hätte unterſagen können, häufig auf Viertelſtunden im Krankengemach einzuſprechen. Das ſtört mich nur, verſicherte er, bringt mich aus der ſtoiſchen Faſſung, wonach ich ſtrebe, und wie es mich aufregt und momentan zerſtreut, ſo lange die Gegenwart des Beſuchenden mir die Pflicht auferlegt, kommunikativ zu ſein, ſo wirkt es deſto häßlicher nach, wenn ich dann wieder allein bleibe. Sogar anziehende Lektüre befriedigt mich dann nicht mehr. Wem ernſtlich daran liegt, mir eine Wohlthat zu erweiſen; wer nicht um der Leute und ihres Geredes willen, ſondern aus menſchlichem Erbarmen Etwas für mich thun will, der überläßt mich den

Tag über mir allein. Da reichen meine Augen aus, daß ich mich in erhabene Gedanken bedeutender Schriftſteller verſenke, und zwiſchendurch findet ſich ein Stündchen halben Schlummers, der betäubt und vielleicht ſogar erquickt. Der Tag iſt mir noch günſtig genug. Nur die Nacht iſt meine unerbittliche Feindin. Wer mir zur Seite bleiben will im Kampfe gegen ſie und die ihr verbündeten Schreckgeſtalten — der iſt mein Freund; den werd' ich als ſolchen anerkennen.

Dieſer Trumpf war nicht vergeblich ausgeſpielt worden; Hermann's Nächte gehörten von nun an ſeinem Bruder. —

Paul erwartet den Troſtbringer, indem er nicht nur des kranken Herrn Bundesgenoſſen wider die Grauen einer ſchlafloſen Nacht — in dem er auch ſeinen eigenen künftigen Herrn erblickt, bereits mit Ungeduld. Die Dämmerung iſt in Finſterniß übergegangen, die Glasfenſter ſind leiſe geſchloſſen worden, aber noch hat kein Licht gebracht werden dürfen. Und die Dunkelheit iſt dem Diener fürchterlich, weil die Angſt ihn peinigt, der Leidende werde in ſolch' unbewachter Stunde einmal abſterben, ohne ſich zu melden. Wenn man hernach zuſieht, liegt eine Leiche da, — denn er macht Nichts wie die Andern; er wird auch nicht verſcheiden, wie's Brauch iſt. Das hat er vom Kammerherrn gelernt!

Gegen dieſen hegte Paul einen ganz beſonderen Groll, welchen die faſt ſchon zur Gewißheit gewordene Muthmaßung ſeines in der Fremde erfolgten Todes nicht milderte. Theodor durfte das nicht wiſſen. Doch Hermann erhielt jedes Bulletin, wenn er ſich's bei der Ankunft im Vorzimmer über den Stand der Krankheit und den Verlauf des Tages abſtatten ließ, durchpfeffert von ſcharfen Bemerkungen gegen den „transparenten Baron," die übrigens immer unerwiedert blieben. So auch heute.

Mit ihm zugleich kamen dann Paul und ein zweiter Diener mit Lampen, die auf verſchiedene Tiſche ſo geſtellt wurden, daß ſie den Kranken nicht blenden konnten. Auf einen dritten Tiſch wurden etliche Flaſchen Wein, Rum, Waſſer und andere Erfriſchungen geſetzt. Dann begab ſich Paul auf einige Stunden zur Ruhe — und die beiden Brüder blieben ohne Zeugen.

In ſolchen Nächten hatte Graf Theodor an Hermann's Erziehung vollendet, was etwa nach ſeiner Meinung noch daran fehlte. Das heißt, hatte jede Spur kindlichens Glaubens an die Menſchen beſeitiget und den jungen Mann gelehrt, nur an ſich zu denken. Nicht etwa in dem niedrigen Sinne roher Genußſucht, die jeder Leidenſchaft fröhnt, ſondern mit jener raffinirten Beſonnenheit, die berechnend abwägt, ſelbſtſüchtig verfeinert, ſcharfſinnig kombinirt, den kalten Verſtand zum Götzen, das warme Herz zum ſchweigſamen Tölpel macht, der ſich nicht mehr regen darf, will er nicht verhöhnt werden. Dieſe geiſtreichen Irrlehren, des Kammerherrn teſtamentariſche Offenbarung, würden auf den einſtigen Anbeter Mathildens — wie wenig dieſem auch der jetzige Hermann ähnlich ſah — doch keinenfalls ſo entſchiedene Wirkung ausgeübt haben, hätte ihnen nicht die Kanzel, von der ſie gepredigt wurden, eine verhängnißvolle Weihe und Bedeutung ertheilt. Was der im ſinnlichen Daſein nach eigenem Vergnügen und Wohlbehagen trachtende Sophiſt als unfehlbare Lebensweisheit anpreiſen will, mag es noch ſo beſtechend ſein, kann tauſendfältige Zweifel erregen; denn der Hörer fragt ſich in Momenten, wo ſein beſſerer Geiſt erwacht: wird dieſe Anſicht ſtandhalten bis zu der letzten Stunde? Was aber ein Sterbender, dicht vor der ſchwarzen drohenden Kluft ewigen Verſtummens, als ſein Evangelium verſicht, das muß denn doch erprobt und ſicher ſein. Und nun vollends, wenn es mit dem Accente unerſchütterlichſter Ueberzeugung vorgetragen wird! Theodor glaubte an ſich und ſein künſtlich aufgerichtetes Lehrgebäude. Hermann ſetzte einen Ehrenpunkt darein, ebenfalls zu glauben. — Wenn vollſtändiger Unglaube Glaube genannt werden darf.

Unter die eigenthümlichen Erſcheinungen in Theodor's langwieriger Krankheit gehörte auch ſeine Fähigkeit, immer genau zu wiſſen, wie viel es an der Uhr ſei, auch wenn er keine Glocken ſchlagen hörte und kein Zifferblatt ſah. Seine Taſchenuhr lag unberührt und unbenützt, ſo lange ſchon, als er nicht mehr ausgegangen war; und die berühmte große Wanduhr, dieſes „eichenauer Familienſtück,“ durfte nicht aufgezogen werden. Er hatte ausdrücklichen Befehl ertheilt, daß dies alte Meiſterwerk erſt wieder in Gang geſetzt werden ſolle, um den Antritt des neuen Majoratserben mit ſeinen Klängen zu feiern.

Wie nun Hermann heute Abend zur hergebrachten Nachtwache ſich einſtellte, fragte ihm Theodor ſchon aus der Finſterniß entgegen: Er habe hoffentlich angenehme Abhaltungen gehabt, die ihn veranlaßten, um eine halbe Stunde ſpäter zu kommen wie gewöhnlich.

Je nachdem, mein Theurer! Nach einem kurzen Spazierritt durch unſer in's plumpſte Deutſch überſetztes bois de Boulogne, wo ich im Vorüberreiten einige unvermeidliche Begegnungen mit zärtlichen Vorwürfen auszuſtehen und viel Staub zu verſchlucken hatte, kam ich von jenen wie von dieſem gelangweilt in meinen vier Pfählen an, auf ein erfriſchendes Bad und ein ſtärkendes Stündchen Schlaf rechnend; doch ich ſollte nur das Erſte und das nur zur Hälfte genießen; denn man brachte mir zwei Epiſteln, die raſche Antwort verlangten . . .

Verzeih', daß ich Dich unterbreche, Hermann. Ich ertappe Dich da zum zweiten Male auf einer mitleiderregenden Schwäche. Wie können Zuſchriften einen Mann comme il faut in irgend einem behaglichen Genuſſe ſtören? Den Schlingel, der mir mit Briefen kommt, wenn ich keine haben will, jag' ich kopfüber aus dem Dienſte.

Wenn ſie nun aber dringend, wichtig ſind?

Für denjenigen, der das Leben und der zu leben verſteht, giebt es nichts Wichtigeres, als die Harmonie im im eigenen Ich, die göttliche Ruhe, den eigentlichen Quietismus. Was dieſen Zuſtand unterbrechen will, muß ferngehalten werden! Das iſt die Hauptſache.

Außerdem exiſtirt nichts Lächerlicheres, als der alberne Reſpekt, den die Leute vor „dringenden Briefen und nöthigen Antworten“ hegen. Man habe nur muthige Konſequenz, alle Zuſchriften, deren Athem nicht ſchon im Voraus zur Eröffnung einladet, unentſiegelt liegen zu laſſen; — ich beſaß, da ich noch mit der Welt verkehrte, ein eigenes Behältniß dafür; — und nach Jahresverlauf, in müßiger Stunde überfliege man den Inhalt — . . . da wird ſich zeigen, daß bereits Alles erlediget iſt durch die Zeit, durch ſich ſelbſt, durch das Glück, durch die Vergeſſenheit, durch den Tod.

Ich bin vom beſten Willen erfüllt, Deine Konſequenz auch zu der meinigen zu machen. Und ich bedauere, daß ich ſie heute nicht wenigſtens auf einen der beiden Briefe ſchon angewendet habe. Den Andern konnt' ich freilich nicht ignoriren; er kam von unſerer Tante Barbara.

Was wünſcht die Gute?

Zunächſt: Dich wieder einmal zu ſehen!

Will ſie Vergleiche anſtellen zwiſchen den Rapporten der Aerzte und meinem elenden Leichnam? Ich mag mich nicht taxiren und das Datum der letzten Stunde auf Minuten vorher berechnen laſſen. Sie weiß es; ich hab' es ihr freundlich und mit neffenhafter Submiſſion auseinander geſetzt, da ſie vorigen Herbſt einrückte.

Auch ich hab' es ihr heute zum zwanzigſten Male wiederholt und zugleich verſprochen, morgen bei ihr aufzuwarten. Nach der Art, wie ſie ſich in letzter Zeit gegen mich benommen, war dieſe Conceſſion eine Schwäche, ich geſteh' es ein. Aber es iſt nun geſchehen. Ich hab' immer noch ein gewiſſes tendre für ſie, aus der Knabenzeit.

Ja, Ihr ſeid ſehr intim geweſen, ich weiß es. Jeder Menſch muß ſeine Flegeljahre haben. Die meinigen inklinirten durchaus nicht zur Tantenvergötterung. Ich habe ſie ſtets vermieden, ſoviel ſich's thun ließ, und ſie war nicht ungehalten darüber. Wir ſtießen uns ab, und weil wir Beide keine Anlagen zur Heuchelei beſitzen, ſo ſind wir uns gern ausgewichen. Wenn ich nicht ſehr irre, verabſcheut ſie mich?

Ein Bischen; doch nur, ſo lange Du in brillantem Train für den künftigen Herrn von Eichenau galteſt. Jetzt iſt ſie ſehr mild für Dich geſtimmt.

Wohl aus Erkenntlichkeit, daß ich ſo gefällig bin, Dir Platz zu machen?

O, ich ſtehe nicht mehr in Gnaden!

Und wie haſt Du's verſchüttet bei ihr?

Wer kann das bei alten Jungfern ergründen? Sind ſie nicht tauſend Launen unterworfen? Ich hab' es niemals an ſchuldigem Reſpekt fehlen laſſen. Habe mich ihr ſogar bei der bewußten Prudent'ſchen Kinderei noch religieusement ſubordinirt. — Wahrſcheinlich wähnte ſie, das ſolle ſo fortgehen? Sie hätte mich am liebſten in ihr Stift eingeſperrt. Meine Selbſtſtändigkeit hat ſie verletzt. Und wohl auch …

Vollende nur: der vertraulichere Umgang mit mir und dem Baron? Nicht wahr? Wir dürfen ihr das nicht übeldeuten. Jeglich Weſen ſieht die Welt von ſeinem Standpunkt. Die Henne, welche zufällig ein Entenei ausgebrütet, rennt ſtruppig vor Angſt um's Ufer ... der Seeadler ſchwebt über den Wogen und taucht in die ſchäumende Brandung! Die Henne achtet den Hofraum für die ganze Welt. Der Adler ſchaut hernieder aus der Vogelperſpektive. Es giebt auch eine Kavalierperſpektive. Ich hoffe, Dir das deutlich gemacht zu haben — doch von wem war jenes erſte Billet, deſſen Du erwähnteſt?

Ich ſchäme mich faſt des Geſtändniſſes — nicht daß ich es empfing, denn wer kann einer plantirten Schönen unterſagen, Dinte und Papier zu verſchwenden — nur daß ich zwölf vollgekritzelte Seiten mit vieren erwiederte.

Alſo von Gräfin Seraphine?

Von wem ſonſt?

Und ſie giebt ſich immer noch nicht zugute? Es hat etwas Rührendes .. wenn man die innerſten Triebſedern nicht ſchärfer unterſucht. Aber ſie muß doch auch nebenbei noch ſtupider ſein, als ich ſie gehalten, wenn ſie ſich den geringſten Erfolg von ihrer griffonage verſpricht.

Sie hat ein gutes Gedächtniß, Theodor! Wie denn im Allgemeinen die Weiber damit geſegnet ſind. Haſt Du je von einer Actrice gehört, der eine Silbe in der längſten Rolle mangelte, während die beſten Acteurs den Kaſten des Einbläſers ſorglich im Auge halten? Nun erſt in eigenen Liebesangelegenheiten; Seraphine wird nie vergeſſen, daß Depit und Wuth mich, den Neuling, ihr zuführten, nachdem die Stjernholm ein halbes Jahr hindurch mich und Euch — (ich meine Dich und den Baron) — an der Naſe herumgeführt — zu welchen Zwecken, iſt mir heute noch nicht klar. Ein Naturkind, wie ich damals war, weinte ich meinen Zorn bei ihr aus und glaubte mich an der Stjernholm gründlich zu rächen, wenn ich der Gräfin Schwüre that, die über die Sterne hinauf reichten. Die hört ſie noch! Daß ich ſeitdem, in vielen Feuern durchglüht, ſo ziemlich kalt geworden bin, daran will ſie nicht denken, das will ſie nicht gelten laſſen. Sie erinnert ſich nur jener Verſicherungen: ſie ſei meine erſte Liebe . . . und da hat ſie poetiſche Märchen gehört: erſte Liebe könne ſchlummern, doch nie ſterben; könne erkalten, doch nie erlöſchen! Nun ruft ſie — nun facht ſie an. Doch es wird ennuyant, und ich habe ihr heute des Breiteren auseinandergeſetzt, wie, warum, weshalb und ſo weiter. Ich hoffe, ſie ſteckt meine confessions nicht an den Spiegel.

Das nicht, aber ſie ſchreibt Dir morgen wieder, und biſt Du heute mit zwölf Seiten durchgekommen, ſo mache Dich morgen auf vierundzwanzig gefaßt.

Wird uneröffnet zurückgeſendet.

Natürlich. Sonſt iſt kein Ende abzuſehen. — Biſt Du jetzt ganz frei? Gar kein Verhältniß?

Nicht das geringſte. Nicht die leiſeſte Anmahnung dazu. Die Weiber ſind mir vollkommen gleichgiltig.

Erlaube mir, daß ich Dir dazu aufrichtig Glück wünſche. Erſt wenn man dieſe beunruhigende Lebensepoche hinter ſich hat, beginnt das wahre Leben. Man kann gar nicht zeitig genug damit fertig werden, und Dir iſt nachzurühmen, daß Du nicht unnütz gezögert haſt. Wohl biſt Du noch verzweifelt jung und Rückfällen ausgeſetzt.

Schwerlich. Ich mag mich umſchauen, wie ich will, mich feſſelt Nichts, mich reizt Nichts mehr. Eine Empfindung, die des Knaben Herz erfüllte, kann nicht mehr wiederkehren, denn der Knabe iſt kein Knabe mehr geblieben, und das Herz, — nun wir wiſſen ja, was von dieſem vielbelobten, läſtigen und vorwitzigen Fleiſchklümpchen zu halten iſt. Das wäre beſeitigt. Die andere aber — weniger Empfindung als eine Kaprice, würde ſich vielleicht meiner noch ein Mal bemächtigen, wenn ihr Gegenſtand ſich wieder zeigte.

Du meinſt unſere Freundin Stjernholm?

Ich meine meine ſchöne, eigenſinnige, unerklärliche Feindin Stjernholm; das einzige Weib, welches einigen Werth für mich hatte, — wahrſcheinlich, weil ich es das Einzige fand, welches mir entſchieden Trotz geboten. Alle übrigen Namen, „-inen, -oren, -alien und -unden,“ ſind mir bis auf den letzten Nachhall in Rauch und Luft aufgegangen; nur dieſe — dieſe — ah, das iſt doch bezeichnend; Seraphinen, Auroren, Eulalien, Roſamunden hab' ich am Schnürchen, nur der Stjernholm ihren Taufnamen weiß ich nicht zu nennen!

Allerdings iſt das ſehr bezeichnend, ſowohl für Deine Neigungen zu ihr, wie für ſie im Vergleich zu anderen Schönen. Sie iſt eben eine Frau, die man niemals mit ihrem Taufnamen, noch weniger mit einer liebkoſenden Umgeſtaltung anzureden wagen würde. Auch der beglückte Liebhaber könnte ſie nicht anders nennen, als Baronin Stjernholm. Jedenfalls hüte Dich vor ihr.

Sie iſt weit von hier!

Nicht für immer. Sobald Baron Stjernholm die Gefälligkeit hat, ſie zur Wittwe zu machen, wozu ſchon vor einigen Jahren Ausſichten geweſen ſein ſollen, ſiehſt Du ſie unfehlbar hier, den nie aus den Augen gelaſſenen Plan verfolgend.

Des Prinzen morganatiſche Gemahlin zu werden?

Und ich glaube, ſie ſetzt es durch. Der Prinz liebt ſie leidenſchaftlich, und ſie hat es verſtanden, dieſer Flamme durch Zurückhaltung Dauer zu verleihen. Nur weil ſie dieſes Ziel feſt hielt, ſchlug ſie Deine Angriffe zurück. Jetzt darfſt Du's hören, ſie hat's mir und dem Baron deutſch geſagt, oder vielmehr franzöſiſch; ſolche Sachen ſagt man immer franzöſiſch.

Hermann nahm ein Glas Wein, leerte es auf einen Schluck, ſetzte ſich wieder und murmelte: Kleinliche Pedanterie! Ich hätte ihr eine höhere Weltanſchauung zugetraut.

Theodor entſchuldigte ſie: Ich bin nicht abgeneigt, ihr Benehmen zu billigen. Sie kannte Dich nicht genug, um Deiner Discretion völlig gewiß zu ſein; und ſogar ich konnte nicht als ſicherer Bürge für Dich eintreten. Was wußten wir eigentlich von Dir, als daß Du zwar mein Bruder, aber darum nicht minder ein wunderhübſcher, nach Abenteuern dürſtender, mit dem Thränenthau erſter Liebe getaufter, unerzogener Lieutenant warſt. Solche Herrchen plaudern viel, wenn ihrer einige beiſammen ſind.

Was hat's ihr geholfen? Den Gerüchten, die über ſie im Umlauf waren, ließ ſich der Mund doch nicht zubinden.

Ha, welch ein Unterſchied! Merke Dir das ein für alle Mal, Hermann: Gerüchte, die eben nur Gerüchte bleiben, die keinen Kern, keinen ſoliden Grund haben, mögen ſie noch ſo weit getragen werden, zerfallen in Nichts, löſen ſich in leeren Schaum wieder auf, woraus ſie entſtanden. Mögen Bosheit, Verleumdung, Neid ſie mit giftigem Athem aufblaſen; mögen abſichtliche Medisance und inoffenſive Klatſcherei ihre Freude daran haben; — ſie dauern nicht. Es fehlt ihnen die eigentliche Lebensfähigkeit. Sie ſchmelzen hin wie Aprilſchnee. Ganz anders ſteht's um die üble Nachrede bei Ereigniſſen, die in Wahrheit geſchehen ſind. Dieſe hat Beſtand; ſie frißt ſich ein wie Roſt und beſchädiget auch Stahl und Eiſen. Ich habe oft darüber nachgeſonnen; — erklären läßt ſich's nicht; doch iſt es ſo. Alle Verehrung für Beaumarchais und ſeinen charmanten italieniſchen Singmeiſter, deſſen Apologie der Verleumdung der Schwan von Peſaro mit bezaubernden Tonanſchwellungen beflügelt hat, . . . ich leugne die Wirkungen der Verleumdung ab, wenn ſie Unſchuldigen zugedacht ſind. Die Stjernholm kann als eclatantes Beiſpiel gelten. Die ganze Welt verbreitete damals mit Wonne, daß Du von ihr begünſtiget ſeiſt; — und frage heut die ganze Welt, Mann für Mann, Frau für Frau, im Vertrauen um ihre Meinung! Alle werden Dir eingeſtehen, daß ſie nicht ein Wort davon für wahr halten. Von Deinen: „-inen, -oren, -alien und -unden" würd' ich Dir nicht rathen, das Nämliche zu verſuchen. Man thut überhaupt der Geſellſchaft Unrecht, wenn man ſie en bloc für bornirt verkaufen will. Sie iſt im Gegentheil intelligent, hat Divinationsvermögen, und dieſelben Perſonen, von denen vielleicht die größere Hälfte vereinzelt recht albern erſcheinen wird, entwickelt zu Tauſenden Geiſt und richtigen Takt. Nicht mit Unrecht heißt ſie die gute Geſellſchaft. Sie könnte mitunter beſſer ſein, die beſte bleibt ſie deshalb doch. Und läſtert Goethe, ſie habe ihm zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit gegeben, ſo lügt er wie ein rechter Dichter in ſeinen Hals hinein. Was würde denn aus ſeinem Wilhelm Meiſter ohne dieſe verachtete gute Geſellſchaft? A propos de Goethe, reiche mir auch ein Glas Wein. Als ich Dich trinken ſah, verſpürte ich eine lange nicht bemerkte Luſt darnach.

Iſt's Dir nicht ſchädlich?

Was denkſt Du bei dieſer Frage, mein Freund? Fällt Dir nicht die Geſchichte vom Verurtheilten ein, der auf dem Wege zum Schaffot um einen Mantel bat, damit er ſich im Herbſtnebel nicht den Schnupfen hole? Fülle nur das Glas bis zum Rande; mir ſchadet's nicht mehr, und heute ſchon gar nicht. Du mußt ja längſt bemerkt haben, daß ich wie neugeboren bin, daß ich ſchwatze wie ein Geſunder. Ich kann Dir's auch eingeſtehen, ich befinde mich ſehr wohl — verhältnißmäßig. Weder um einen

Hofball zu beſuchen, noch um mit Dir Wette zu reiten; — aber dennoch ſehr wohl, „den Umſtänden angemeſſen,“ wie es bei hohen Wöchnerinnen heißt. Faſt ganz ſchmerzlos. Und das will 'was ſagen. Wenn nach Mitternacht der Teufel nicht wieder zu bohren beginnt, ſo entlaſſ' ich Dich und verſuche zu ſchlafen. Nun, erſchrick nur nicht. Wahrſcheinlich haſt Du auch geleſen und gehört, daß bei Leuten meines Schlages die Schmerzloſigkeit ein unverkennbarer Vorbote des herannahenden Todes iſt. Wohlverſtanden: Schmerzloſigkeit. Bei der bin ich noch nicht. ‚Gänzlich aufgehoben iſt die Tortur keineswegs. Nur etwelche Schrauben wurden heute Nacht minder ſcharf angezogen — es iſt immer Etwas. „Autant de prix sur l'ennemi,“ pflegte der Baron zu — ſingen. — Er ſang ſehr hübſch, der Baron, — der Kammerherr mein' ich. Haſt Du ihn ſingen hören?

Niemals!

Ich auch nicht; bei Lebzeiten nie. Seitdem er todt iſt, hör' ich ihn — aus der Ferne. Oft giebt er ſich Mühe — mich in Schlaf .... heute wird's ihm — gelingen. —

Hermann beugte ſich über ſeinen Bruder und überzeugte ſich, daß dieſer wirklich eingeſchlummert war. Nun, ſagte er, nach Hauſe gehen will ich nicht; aber ſeinen Vorſchlag, den verſäumten Abendſchlaf nachzuholen, will ich befolgen. Ich fühlte mich lange nicht beſſer disponirt dazu.

Er zog ſein Kleid ab, hüllte ſich in einen der Teppiche, welche über die Möbel gebreitet lagen, und ſtreckte ſich auf ſeines Bruders leeres, wer weiß ſeit wann nicht benütztes Bett. Um ſeiner Sache recht gewiß zu ſein, fragte er noch einmal laut: Schläfſt Du, Theodor? Und als er darauf nur ein tiefes regelmäßiges Athemholen zur Antwort empfing, ſo überließ er ſich auch dem erſehnten Schlafe. Eben ſchlug es auf dem fernen Kirchthurme Mitternacht, und die dumpfen Klänge der Geiſterſtunde ſummten ihn ein. Beim zwölften ſchlief er ſchon feſt, doch nicht angenehm. Die Schläge der Glocke nahmen für ihn kein Ende; eintönig und einförmig zitterten ſie fort durch die Nacht, und ſchlafend mußte er ſie abzählen, er mochte wollen oder nicht. Dabei ſtörte ihn eine Viſion. Am Fuße des Bettes wähnte er Mathilden vor ſich ſtehen zu ſehen, ihm unzweifelhaft erkennbar, obgleich entſtellt, denn ihren Kopf bildete eine Flamme, und wie dieſe emporflackerte oder ſank, trat des vergeſſenen Mädchens Geſicht mehr oder hell in ſeinen Traum. Das dauerte ſo fort: die Flamme hörte nicht auf zu erlöſchen und wieder aufzuſteigen, die Mitternachtsſtunde hörte nicht auf vom Thurme zu ſchlagen, und Hermann gab ſich Mühe, den Traum abzuſchütteln, den er als ſolchen erkannte, indem er ausrief: Will ſich denn Keiner vo Allen, die ſchon im Sarge liegen, erbarmen, die Flamme zu löſchen, die Glocke zum Schweigen zu bringen? — Ich thu' es ſchon! antwortete eine Stimme, die wie die ſeines Bruders klang. Und nun erwachte er und ſah deutlich, wie Theodor, der ja nicht zwei Schritte ungeſtützt machen konnte, nach dem Tiſche am Fuße des Bettes ſchwankte, die große Lampe, die da übel qualmte, ausdrehte; — dann im Halbdunkel die kleinere Lampe erreichte . . . darauf wurd' es ganz finſter.

Hermann wollte das Bleigewicht der erſten ſchweren Schlafſtunde von ſeinen Gliedern ſtreifen, — wollte aufſpringen, — er war wie gelähmt. Nur mit höchſter Anſtrengung brachte er heraus: Theodor, warſt Du das? — Tiefe Stille! Auch die Thurmglocke ſpukte nicht mehr. Jetzt war er ſicher, daß er wache. Er erhob ſich, tappte ſich zu Theodor's Lager . . . . . der nämliche gleichmäßige Athemgang des Schlafenden!

Welch' ein verrückter Traum: die Lampen hatten nicht Oel genug, ſie ſind langſam verglommen, der häßliche Dunſt hat mir den ſüßen Schlummer geſtohlen. — Wie man dumm iſt ſo halb verſchlafen! Sah' ich doch meinen armen Theodor ſich von einem Ende des Zimmers zum andern ſchleppen und hätte darauf geſchworen, daß ich recht geſehen, läge er nicht, wie ich ihn vor einer Stunde verließ, unbeweglich und ſchmerzlos. Nun, es iſt ihm zu gönnen — und mir auch, daß wir eine Nacht ſchlafen.

Diesmal wurd' es Ernſt. Hermann, daran gewöhnt, ohne Nachtlicht zu ſein, hatte ſeinem Bruder früher ſchon erzählt, daß er nur in vollſtändiger Dunkelheit den feſten, wahrhaft erquickenden Zuſtand genieße, der ſo ganz von äußerem Leben abtrennt. „Nicht Kanonenſchüſſe, dicht vor meinen Ohren gelöſet, würden mich dann erwecken,“ hatte er verſichert.

Was an dieſer Verſicherung hyperboliſch ſei, wollte Theodor jetzt erproben. Denn dieſer dachte an keinen andern Schlaf, als nur an den allerletzten, deſſen Nähe er fühlte, und bei deſſen Antritt er keine Zeugen haben wollte: „Sie ſollen nicht ſehen, wie ſich mein Antlitz vielleicht verzerrt. Es iſt ignoble, den Umſtehenden Geſichter zu ſchneiden. Ein wahrer gentleman wird mit Anſtand ſterben, — oder gar nicht; das heißt, er wird Niemand zuſehen laſſen, wofern er, der Natur ſeines Uebels gemäß, nicht gutſtehen kann für ſich.“ Dieſe Aeußerungen hatte Graf Theodor oft genug vom Baron Fach vernommen, um ihren Sinn ſich anzueignen. Mit bewundernswerther Willenskraft beherrſchte er ſich ſo lange, bis er ſich überzeugt, daß ſein Bruder nun „kanonenfeſt“ ſei. Er brüllte mit ſchmerzhafter Wuth Hermann's Namen — Hermann regte ſich nicht. Nun ging das Gebrüll aus dem zweiſilbigen Namensrufe in einen langgezogenen, unartikulirten Jammerſchrei über, deſſen Ausbruch ſogar bis in Paul's Gemach hinüber drang und dieſen aufſchreckte. Doch ihm war ein Mal anbefohlen, nicht bei ſeinem Herrn zu erſcheinen, wenn die Brüder ihre „Nachtſitzung“ hatten, und er wendete ſich, der „Ablöſung“ gewärtig, im Bette um, zog die Decke über die Ohren und murmelte! Mögen ſie ſehen, wie ſie mit einander durchkommen! Daß ein Lebender dieſe Klagen eines Sterbenden nahebei verſchlafen könne, hielt Paul für unmöglich.

Erſt nachdem die Morgenſtunde, wo der jüngere Graf zu ſcheiden und ſeinen Bruder des Kammerdieners Obhut wieder zu übergeben pflegte, längſt vorüber war, entſchloß dieſer ſich, zum Rechten zu ſehen. Er lauſchte an der Thüre. Tiefes Schweigen. Der Anfall iſt glücklich vorbei, ſagte er getröſtet und wollte öffnen, da ließ der Lakai eine alte Dame in's Vorzimmer. Paul wendete ſich nach jener um — es war Tante Barbara.

Paul, der ſich von ihr nicht begünſtiget weiß, trotzdem aber dieſer nächſten weiblichen Verwandten ſeines Herrn eine ihm ſelbſt imponirende widerwillige Ehrfurcht zollt, empfängt ſie mit unverhohlenem Staunen. Denn als ſie vor ſechs Monaten dieſe Räume verließ, hatte ſie ihm geſagt: „Euer Graf will mich nicht haben, ich beläſtige ihn. Folglich ſehen wir uns erſt wieder, wenn ich komme, ihm die Augen zuzudrücken; dazu iſt eine alte Tante noch gut genug.“

Dieſes Scheidegrußes erinnert ſich Paul augenblicklich bei der Gräfin jetzigem Erſcheinen zu ſolch' frühzeitiger Morgenſtunde und ſtammelt ihr Etwas entgegen, wodurch er ſein Befremden kundgeben will.

Sie ſagt nur: Iſt's ſchon vorbei? Und als er entgegnet: Sie ſchlafen ſehr gut! Beide! — läßt ſie ſich auf keine weiteren Erörterungen mehr ein, geht vorwärts, und er folgt ihr.

Sie wirft einen flüchtigen Seitenblick auf Hermann, ohne am Bette zu verweilen, auf welchem dieſer noch unbeweglich liegt.

Der ſchläft! ſagt ſie, ſchmerzlich erſtaunt. Dann reißt ſie die Fenſtergardinen auf und tritt zu Theodor's harter Lagerſtätte.

Der auch — aber einen andern Schlaf! Und taucht ihr Taſchentuch in ein Waſſerglas auf dem Büffet, ſchließt dem Todten die Augenlider, bedeckt ſie mit dem angefeuchteten Tuche, läßt die Hand darauf ruhen und fragt: Wann iſt er geſtorben, Kammerdiener?

Ich weiß nicht, — ich wußte nicht, daß er todt iſt — ich glaubte, er ſchliefe recht ſanft . . . . mir war unterſagt . . . .

Schon gut. Wecken Sie Graf Hermann. Es iſt unſchicklich, neben des Bruders Leiche zu ſchlafen, wie wenn man vom Balle käme.

Paul näherte ſich ſehr beſtürzt dem jetzigen Majoratserben und wagte verſchiedene ſchüchterne Verſuche, die ohne Wirkung blieben.

So hat er denn ſeinen Willen gehabt, der ſchroffe unzugängliche Sophiſt, der kalte eiſerne Rechthaber! Iſt allein geſtorben, ohne letztes Wort, ohne „Gott ſegne Euch" an die Umſtehenden. Gott ſei Dir gnädig, älteſter Sohn meines Bruders. Wir liebten uns nicht, dennoch verſag' ich Deinem Andenken meine Achtung auch nicht. Du warſt ein Charakter, — wenngleich kein angenehmer. Aber der da — nun, iſt er nicht zu erwecken?

Da wäre, Gott verzeih' mir die Sünde, eher mein verſtorbener wieder zu ermuntern, als der junge Herr hier. So 'was von Schlaf hab' ich noch nie erlebt, gnädige Gräfin!

Sie ging zum Bette und betrachtete den Schläfer! Die Hand, die ſie ſchon ergriffen, um durch ihr Schütteln ihn zu ſich zu bringen, ließ ſie wieder los. Sie verſenkte ſich in die freundlichen, anmuthigen Züge dieſes Angeſichtes. Ach, es glich ja dem Hermann, den ſie ſo lieb gehabt. Es lächelte ſo kindlich, wie einſt in Eichenau. Da war auch nicht eine Spur jener glatten, weltmänniſchen Theilnahmloſigkeit, jener gelangweilten Apathie zu finden, womit er ſeine gute Tante abzuſchrecken erlernt hatte. Da war wieder der alte treue Hermann....

Und während Paul ſich bei der Leiche zu thun machte, flüſterte Tante Barbara dem Schlafenden zu: Bleibe ſo! Bringe, was Du jetzt träumen magſt, bringe die Wärme Deines Gefühls, die Reinheit Deiner Seele mit in's Leben, in die Wirklichkeit! Lächle mich an, wie Du jetzt lächelſt...

Ein Poſthorn ſchmetterte durch den Hofraum.

Es iſt der Graf, mein Bruder, ſagte ſie; geht ihm entgegen, haltet ihn zurück. —

Paul eilte hinaus.

Tante Barbara neigte ſich an Hermann's Ohr: Noblesse oblige, flüſterte ſie ihm zu.

Er fuhr plötzlich auf: Tante Barbara? rief er, noch ſchlaftrunken, und breitete beide Arme aus, ſie zu umſchlingen. Beinah' wäre ſie der ſüßen Täuſchung unterlegen. Doch ſchon ſammelte er ſich zu ſtaunendem Befremden, ließ die Arme wieder ſinken und fragte gemeſſen: Was bedeutet Deine Anweſenheit?

Wir ſind in einer Todtenkammer, ſagte ſie ernſt. Raffe Dich zuſammen; ich gehe Deinen Vater zu empfangen. —

Hermann blieb allein bei der Leiche zurück. Er kleidete ſich ſo ſorgfältig, als die Haſt ihm geſtattete, rief ſich dabei die Eindrücke der vergangenen Nacht zurück und bemühte ſich, ſeine Gedanken einigermaßen zu ordnen. — Wann war Theodor geſtorben? Sollte die wunderliche Erſcheinung, die Hermann nur mit offenen Augen geträumt zu haben glaubte, des Bruders unerwartet raſchen Tod bedeutet und verkündiget haben? Unmöglich! Nach dem Erlöſchen der Lampen hatte er ſich ja, obwohl im Dunkel, doch durch's Gehör überzeugt, daß der Kranke ruhig athme; und das konnte kein wacher Traum mehr geweſen ſein, und er beſann ſich ja deutlich, in welcher Abſicht er aufgeſtanden und ſich Jenem genähert habe! Der Tod hatte alſo erſt gegen Morgen ſtattgefunden. — War es denn auch in Wahrheit der Tod, der dieſen vor wenigen Stunden noch ſo beredten Mund geſchloſſen? — Ja, das iſt der kalte, gewaltige, unerbittliche Vollſtrecker des ewigen Geſetzes, dem Alles unterliegt, was ſterblich heißt. Ja, dieſe Glieder werden ſich nicht mehr bewegen, um dieſe Lippen wird kein ſarkaſtiſches Lächeln mehr zucken, wenn Graf Hermann „ſich ſelbſt vergißt und auf Augenblicke in ſeine Naturepoche" zurück fällt. Graf Theodor iſt todt, und ewiges Schweigen iſt ihm auferlegt . . . . .

Draußen hörte man ſchon Graf Ulrich mit Schweſter Barbara ſtreiten. Er wollte den Eingang erzwingen; ſie gab ſich Mühe, ihn noch aufzuhalten, bis der jüngere Sohn ſich dem Vater vorſtelle.

Hermann legte noch ein Mal ſeine Finger an des

Verſtorbenen Arm, den Schlag eines Pulſes zu ſuchen, der ſich nicht mehr finden ließ. Die Hand des Todten war ſchon kalt. Er drückte ſie, holte tief Athem, ... doch als er fühlte, daß er weich werden wollte, riß er ſich heftig von dem Anblicke los: Wenn Theodor mich ſähe, würd' er mich auslachen. Was iſt's weiter? Heute Dir, morgen mir! — Jetzt gilt es, der armen Tante Hülfe zu leiſten beim Empfange des Vaters!

Dieſer rief ſeinem Sohne entgegen: Mein Einziger! Jetzt der einzige Erbe unſeres Namens und Beſitzes! Wie ſoll ich Dir danken und vergelten, was Du an Theodor gethan? Gott ſegne Dich tauſend Mal für Deine brüderliche Liebe! — Und ſo bin ich doch zu ſpät gekommen trotz aller Eil'? Deine Eſtafette, Barbara, überraſchte mich in meinem Waldſchlößchen, wo ich einen Frühlingstag begehen wollte. Du gabſt mir drei Tage Friſt — und heute erſt *beginnt* der dritte.

Daß beweiſet nur, was wir längſt wiſſen, mein Bruder, daß die beſten Aerzte nicht unfehlbar ſind. Geſtern Abend erſt ſagten ſie mir, es ſeien Symptome eingetreten, die das Ende beſchleunigen müßten. Deshalb machte ich mich mit der Morgenſonne auf — und kam gleichwohl auch ſchon zu ſpät.

Nun ſollte Hermann dem Vater beſchreiben, wie die letzten Stunden verlaufen wären.

Er ſtattete der Wahrheit gemäß genauen Bericht ab über die vergangene Nacht. Seine Viſion erregte der Tante ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Denn ob er ſchon vermieden, in die Erzählung von der aufflackernden und erlöſchenden Flamme Mathildens Namen zu miſchen, hatte Gräfin Barbara aus der Umſchreibung das Richtige errathen. Sie verweilte aber nicht bei dieſem Umſtand, ſondern legte nur Gewicht darauf, daß ſich die Annahme, es ſei wirklich Theodor geweſen, der ſchon ſterbend ſich im Zimmer hin- und herbewegt habe, um irgend Etwas zu bewerkſtelligen, mit deſſen Eigenthümlichkeit und übermenſchlicher Energie wohl vereinigen laſſe: Wie wenn er die Lampen auslöſchen wollte, damit Du, von ihrem Lichtſchein ungeſtört, in tiefſten Schlaf ſinken und ſeinen Todeskampf nicht ahnen ſollteſt. Paßt das nicht zu ſeinem ganzen Verhalten? Iſt das nicht eines Schülers Eures bewunderten Meiſters, des Kammerherrn, würdig?

Hermann verlor, wie die Tante dieſe Anſicht aufſtellte, ſeine mühſam behauptete Faſſung. Das ſei unmöglich, übernatürlich, rief er aus.

Doch lange nicht ſo übernatürlich, als Deine Geiſtererſcheinung, an die Du glauben möchteſt, indem Du ſie für einen Traumſpuk erklärſt. Ich will Euch beweiſen, daß ich, die dem Verſtorbenen ſein Lebenlang ſo fern geſtanden, ihn beſſer kenne, wie Ihr. Folgt mir!

Sie betraten das Todtenzimmer. Paul blieb nicht zurück.

Haben Sie die große Lampe niedergeſchraubt? fragte die Aebtiſſin.

Ich habe ſie nicht berührt, gräfliche Gnaden, ſeitdem ich ſie geſtern Abend auf dieſen Platz ſtellte. Aber gethan iſt's.

So überzeuge Dich ſelbſt, Hermann! Dieſe Flamme iſt nicht zufällig, nicht aus Mangel an Oel erloſchen, wie Du ſiehſt. Der Docht iſt unſichtbar; eines Menſchen Hand hat dieſes Rädchen bewegt. — Und wenn Du noch zweifelſt, hier liegt Theodor's Ring. Er iſt vom erkaltenden Finger geglitten.

Hermann griff nach dieſem koſtbaren, doch einfachen Reifen, den ſein Bruder nie abgelegt hatte. Doch ehe er das Kleinod erreichte, befand es ſich in Tante Barbara's Hand. Er gehört dem Finder, ſagte ſie; und ich werde ihn bewahren. Du beerbſt Deinen Bruder im Großen, all' ſeine Anſprüche gehen auf Dich über. Laſſe mir dies kleine Andenken. — Und nun, Ulrich, ſieh' Deinen Sohn.

Graf Eichengrün that ſich Gewalt an, wie die Schweſter ihn der Leiche zuführte. Die Empfindung eines redlichen Vaters trug denn über ſein faſt unüberwindliches Leichengrauen den Sieg davon.

Barbara nahm das feuchte Tuch von den nun geſchloſſenen Augen: Es iſt tröſtlich, bei allem Grame tröſtlich und beruhigend, daß im Tode und im — Schlafe (dabei wendete ſie ſich zu Hermann) — auch die Züge derjenigen oft freundliche Milde zeigen, die ſich im Leben und im Wachen alle Mühe gaben, recht kalt, gleichgiltig und lieblos zu ſcheinen. Meinſt Du nicht auch, Hermann? Und jetzt, Paul, ſchicken Sie nach den Aerzten, daß ſie ihren Todtenſchein ausſtellen.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn der Leichnam eines Menſchen, der Niemanden warm geliebt hat und von Niemandem warm geliebt worden iſt, wohl verwahrt in doppelten Särgen ruht, dann darf als ſicher angenommen werden, daß ſeine Rolle hienieden ausgeſpielt ſei, und daß er unter den Zurückbleibenden nicht weiter lebe. Graf Eichengrün, der Vater, bedauerte das frühe Ableben ſeines älteſten Sohnes, hatte auch, da der Sarg gehoben und auf einen Wagen geſetzt wurde, um von Paul begleitet in kleinen Tagereiſen nach der eichenauer Erbgruft zu wandern, ſeine Augen voll väterlicher, aufrichtig geweinter Thränen; trocknete dieſe aber bald nachher mit dem Bedeuten: es ſei dem Seeligen die Befreiung von ſeinen Qualen doch zu gönnen. Er fand ſich in ſeinen Trauerkleidern ſchlank und zierlich, fühlte ſich in dieſem Sommer „jugendlicher als je“ und machte ſich von Hermann unter allerlei Vorwänden gern los, die Reſidenz und ihre Umgebungen allein zu durchſtreifen. Wenn Schweſter Barbara ihn wegen ſolcher „unvergänglicher Lebensluſt“ tadelte und ihm rückſichtslos vorſtellte: es ſei unbegreiflich, wie ein Vater, der eben einen erwachſenen Sohn begrabe, ſich geberden könne, als ob das Lebensalter des Verſtorbenen ſeinen Jahren abgenommen und er ſelbſt wieder ein Jüngling geworden ſei, da entſchuldigte ſich Bruder Ulrich mit ſeiner Ungeduld, nur bald nach Eichenau heimkehren zu dürfen. Der Aufenthalt in der Stadt ſei ihm unerträglich. Dennoch dürfe er jetzt nicht abreiſen, ehe nicht Alle auf Theodor's Tod und Hermann's Succeſſion bezügliche Geſchäfte geordnet und gewiſſe Entſcheidungen der oberſten Behörden erfolgt wären. Ihm brenne das großſtädtiſche Steinpflaſter unter den Sohlen. Was bleibe ihm übrig, ſich die Zeit zu vertreiben, als daß er ſich zerſtreue wie irgend möglich? Für elegante Geſellſchaften in heißen Prachtzimmern oder gar auf ſogenannten Landſitzen an ſtaubigen Chauſſeen habe er durch ſeinen langen Aufenthalt in Eichenau die Fähigkeiten eingebüßt. Er ſei ſchon zu lange ſelbſtſtändiger Herr, um noch zu hofdienern. Und Schweſter Barbara entbehre jegliches Recht, ihn zu ſchelten, denn ſie ziehe ſich ja auch auffallend zurück und gehe ihr eigenen Wege.

Das thut ſie, Bruder. Doch will's Gott, liegt ein gutes Stück Boden zwiſchen meinen und Deinen Wegen. Ich hoffe zu des Himmels Gnade, daß trotz aller Krümmungen und Untiefen, durch welche die Deinigen bisweilen führen, wir uns am Ausgange der Lebenspfade endlich doch einmal begegnen; nur für den Augenblick muß ich gegen Deinen Vergleich proteſtiren. Was mich betrifft, gedenke ich nächſter Tage mein Friedhain wieder zu ſehen; Dir wünſche ich, daß die hohen Behörden Dich auch bald loslaſſen, damit Du nicht länger gezwungen wirſt, Dich gegen Deinen Wunſch und Willen in Trauer zu amüſiren!

Hermann, durch ſeinen Vater benachrichtiget, daß die Tante ſchon mit einem Fuße im Reiſewagen ſtehe, verſäumte nicht, ihr ſeine förmliche Abſchiedsviſite zu machen.

Tante Barbara hatte auf Theodor's Tod ihre letzte Hoffnung geſetzt. Unter den Gründen, welche ſie ihren ſonſtigen Neigungen und Gewohnheiten zuwider ein volles halbes Jahr in der Reſidenz feſtgehalten, ſtand dieſe Hoffnung vielleicht obenan. Sie wollte den Moment nicht verſäumen, belauſchte in unermüdlicher Aufmerkſamkeit ſein Herannahen: allerdings um zeitig genug den Vater an des Sohnes Sterbebett beſcheiden zu können, — was nun doch mißlungen war; aber gewiß nicht minder, um von der heftigen Erſchütterung, die des Bruders Tod auf Hermann hervorbringen müßte, für dieſen und ſeine Stellung zu ihr ſegensreiche Folgen zu gewinnen; — was jedoch auch mißlingen ſollte, wie wir ſogleich erfahren werden.

Graf Hermann befand ſich ſeiner Tante gegenüber im entſchiedenen Vortheil. Er hegte weder Groll, noch war ſeine Eitelkeit verletzt, noch kränkte es ihn, daß ſie ihn nicht mehr mit der alten Liebe behandelte. All' dieſe Gefühle lebten für ihn, in ihm nicht mehr. Die jüngſt vergangenen Jahre hatten ihn alt gemacht, gleichgiltig, unempfindlich. Er hatte verlernt, ſich noch auf Etwas, über Etwas zu freuen. Alle Genüſſe meinte er erſchöpft, die Jugend mit ihren thörichten, doch wonnevollen Irrthümern, mit ihren himmliſchen Täuſchungen wähnte er hinter ſich zu haben. Seine einzige und eines vornehmen, reichen Kavaliers höchſte Aufgabe ſuchte er darin, ſich nun auch über Nichts mehr zu ärgern, ſich durch Nichts mehr aus jenem Gleichmuth bringen zu laſſen, der den Großen hauptſächlich vom Pöbel unterſcheiden ſolle. Wir müſſen ſo hoch ſtehen, daß uns Nichts mehr berührt und erreicht, was die niedrigen Maſſen bewegt und erſchüttert. Wir müſſen auf ſie herabſehen können und immer lächeln, mitleidig — huldreich — verächtlich — wie es kommt!

— Wenn er nun auch ſeine Tante Barbara nicht etwa zu dieſer „Maſſe“ rechnete, wenn er im Gegentheile die Ehrerbietung, die er ihr, als ſeines Vaters Schweſter, zu entrichten habe, unter den ſauber geſchriebenen und ſtets aufrecht zu haltenden Paragraphen ſeines Adelskatechismus betrachtete, — ſo vermißte er doch nicht einen Augenblick die Wärme ihrer Zuneigung, die ihm ſonſt ſo reichlich zuſtrömte, die aber nach und nach ausblieb, wie er aufhörte ſie zu erwiedern. In ihm war ſie erkaltet, wie hätte er ſie noch ſpenden können? Tante Barbara hatte genug zu thun, ſie zurückzuhalten. Was Wunder, wenn ihr Herz von Flammen ſchier verzehrt ward, indeß das ſeinige Nichts empfand, durch Nichts inkommodirt wurde.

Wie man von ſich auf Andere ſchließt, ſchloß Graf Hermann: So lange ſie mich noch wie ein Kind hätſcheln und erziehen konnte, galt ich ihr für ein liebes Spielzeug. Ich bin ihr entwachſen, — natürlich hat das aufgehört. Sie macht ſich weiter nicht mehr viel aus mir — hat ihre eigenen Anſichten über Tugend — man darf ihr das nicht übel nehmen, der alten ſtrengen Jungfrau, — wenigſtens will ich ihr durch mein vorwurfsfreies Betragen gegen ſie, durch meine reſpektuoſe Courtoiſie ſtets zeigen, daß ihr Neffe ein vollkommener Kavalier iſt und ihr Motto zu dem ſeinigen gemacht hat.' Mehr kann ſie nicht verlangen.

Seiner Sache gewiß kam er, ihr glückliche Reiſe zu wünſchen.

Sie erwiederte das durch einen Glückwunſch zu ſeinem Antritt der auf ihn übergegangenen brüderlichen Erwartungen und Rechte, was er wie eine leere Förmlichkeit hinnahm und ſeinerſeits nur um die Fortdauer ihrer Gnade bat. Oder, ſetzte er hinzu, eigentlich müßte ich um deren Wiederkehr bitten, denn ich fürchte bisweilen, ſie verſcherzt zu haben.

An der Gnade einer alten, unvermögenden Tante, erwiederte ſie, kann Dir jetzt weniger gelegen ſein, als jemals. Was wäre ſie dem Majoratserben von Eichenau nütze? Meine Liebe aber haſt Du ſchon vorher ſeitab liegen laſſen, wie etwa der Fußreiſende ein Geſchenk abſtreift, welches ihm einſt wohl theuer war, welches aber jetzt den Werth verlor und nur noch als unnütze Laſt gilt. Du haſt mich gemieden, und ich dränge mich nicht auf.

Dieſen Vorwurf kehr' ich um, liebe Tante; Du haſt mich gemieden; haſt vermieden, Dich gegen mich offen auszuſprechen, wie Du es ſonſt gethan. Ich konnte das nicht anders deuten, als daß Du mit mir und der Lebensrichtung, die ich verfolgte, unzufrieden biſt, was mich denn, aufrichtig geſtanden, um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, da ich doch nur darnach geſtrebt hatte, die guten Lehren, die Du mir bei meinem Eintritt in die große

Welt eingeſchärft, zu befolgen und praktiſch anzuwenden. Du haſt meine Erziehung begonnen, mein ſeliger Bruder hat ſie fortgeſetzt, ich ſchmeichle mir mit dem Zutrauen, ſie ſelbſt zu vollenden.

Die Tante ſah ihren Neffen fragend an, um ſich erſt zu überzeugen, ob er ſich einen Scherz mit ihr erlaube, oder ob er ernſthaft rede. Nachdem ſie das Letztere wahrgenommen, ſprach ſie mit ſchneidender Kälte: Ich beſinne mich, daß ich vor vielen Jahren einem Wahnſinnigen auf der Landſtraße begegnete, den Häſcher in's Irrenhaus brachten. Er ſchrie mir wilde Drohungen in meinen Wagen hinein und klagte mich an, ſein Elend verſchuldet zu haben, weil ich ſeine Bewerbungen abgewieſen. Ich ſah den Unglücklichen zum erſten Male, doch ich meine, er ſei gerade ſo berechtiget geweſen, mir jene Vorwürfe zu machen, als Du es biſt, mir zu ſagen, was Du jetzt eben geſagt. Ich muß die mir zugedachte Ehre entſchieden zurückweiſen. Die Verdienſte anlangend, welche Theodor und ſein vorangegangener Freund ſich um Deine Ausbildung erworben, will ich ſie gern anerkennen, obgleich ich nicht verſtehe, ſie gebührend zu ſchätzen. Nur wundern muß ich mich, daß Du für einen Bruder, dem Du ſo viel verdankſt, nicht eine Thräne des Schmerzes hatteſt, als man ihn einſargte.

Ich rief mir ihn und ſein Beiſpiel lebendig in's Gedächtniß, da er todt vor uns lag. Ich benahm mich nicht anders, wie er es gebilliget haben würde, hätt' er Zeuge meines Betragens ſein können. Sollt' ich Thränen erpreſſen, Gefühle erheucheln, die nicht vorhanden ſind? Hätte mein Vater, hätteſt Du, hätten unſere Diener eine affichirte Betrübniß gutheißen können, wo doch ziemlich klar iſt, daß dieſer Todesfall mir eine glänzende Poſition gewährt, mich aus einem von ſeines Vaters Launen abhängigen mittelloſen Grafen — (und wer bürgt uns, jetzt gar! dafür, daß ich nicht noch die Freude erlebe, einer Stiefmutter die Hand zu küßen?) — zu einem unabhängigen, auch durch Reichthum ausgezeichneten grand seigneur macht. So lange der arme Theodor ſich ſterbend quälte, hab' ich Nichts verſäumt, die Pflichten zu erfüllen, die meine Stellung als jüngerer Bruder mir auferlegte. Sie haben mich lange genug gedrückt, und ſeit dem Verſchwinden des Barons hab' ich vom Leben wenig genoſſen. Jetzt kommt die Reihe an mich. Es iſt ſauer verdient, das Bischen Wohlbehagen und Bequemlichkeit, dem ich entgegengehe. Ja, nun will ich genießen — doch gewiß nicht wie ein Plebejer! Nein, mit Bewußtſein, mit Würde, mit Rückſicht auf Stand und Rang; nur in den Grenzen, die meine Geburt mir vorzeichnet: Noblesse oblige.

Nun denn, rief Tante Barbara, bei dem Gott, der uns ſieht und hört! Wäre mein Gewiſſen nicht rein; träfe mich auch nur ein Schatten von Verdacht, daß ich meiner geliebten Mutter heiligen Wahlſpruch Dir zu dieſer Deutung anvertraut, die Du — und Andere ihm gegeben, mit blutigen Nägeln wollt' ich ſeine zwei Anfangsbuchſtaben aus dem harten Holze bohren, in welches ſie eingelegt ſind; wollte den alten, mir ehrwürdigen Kaſten, den treuen Begleiter durch ein langes redliches Leben, in's Feuer werfen, daß auch die letzte Spur davon vertilgt werde für ewig! Doch ich wiederhole, daß mein Gewiſſen rein iſt. Mit der Achtung vor Dir ſelbſt ſollteſt Du nach meiner Meinung beginnen dürfen, um dereinſt Deiner Perſon die Achtung aller Guten, die Liebe aller Edeln zu gewinnen; Deinen Adel ſollteſt Du durch die Eigenſchaften behaupten, auf die ſich das Inſtitut des Adels urſprünglich gründet; die Rechte vergangener Jahrhunderte ſollteſt Du mit den Anſprüchen der Gegenwart zu verbinden wiſſen; Beiſpiel und Muſter ſollteſt Du ſein für alle Stände! So legte ich Dir den Wahlſpruch aus, und müßt' ich mir nachreden laſſen, ich hätte neben dem adeligen Schmuck feiner Sitten, nobler Gebräuche, geiſtigen Uebergewichtes in meiner Auslegung das Wichtigſte vergeſſen, das Tiefſte und Höchſte im Menſchen, das Centrum göttlicher Offenbarung und menſchlicher Weisheit, dann verdiente ich, daß mir die Zunge ausgeriſſen und Deines Vaters Jagdhunden vorgeworfen würde. Du magſt Alles erworben haben, was Deine Erzieher für nöthig erachteten, um einen Adeligen daran zu erkennen; nur das Eine haſt Du dafür hingegeben, wovon nach meinem Glauben Alles ausgehen ſoll, oder es iſt eben gar Nichts werth; das Eine, woran Du einſt ſo reich warſt, daß Du kaum wußteſt, wohin mit dem Ueberfluſſe! Ja, ich warnte Dich damals, Du möchteſt, von Deiner kindlich warmen Menſchenliebe irre geführt, nicht in jedem Unzufriedenen einen Berechtigten, in jedem Frondeur einen Berufenen, in jedem Aufwiegler einen Propheten erblicken! Wie fern lag mir da die Befürchtung, daß die Zeit über uns hereinbrechen könnte, wo ich Dir jenen unſchuldigen Glauben vom Himmel zurückerflehen würde!'

Du erſiehſt daraus, meine theure Tante, wenn unter zwei Uebeln das kleinere zu erwählen löblich genannt werden darf, ſo habe ich wenigſtens dieſes Lob verdient. Ja, auch ich kann mich oberflächlich eines Bürſchchens erinnern, welches mit gar abſonderlichen Begriffen von Menſchenwohl, Edelmuth, Aufopferung — und beſonders von Menſchenwerth das Gaukelſpiel betrachtete, ſo lange er noch Zuſchauer war und nur ausnahmsweiſe ein kleines Röllchen verſuchen durfte. Mein Debüt fiel noch albern genug aus. Ewig dankbar will ich Dir bleiben, daß Du jenes ſentimentale Duo-Drama in der Wahlauer Holzgaſſe, eine Dea ex machina, unterbrachſt. Ohne Dich hätt' ich jetzt vielleicht ſchon eine Frau auf dem Halſe, ſäße in irgend einem Exil oder müßte mir da im beſten Falle, wenn Papa ſich verſöhnlich gezeigt hätte, das Majorat aus dem Sinne ſchlagen, deſſen Stiftungsurkunde ich jetzt, Dank ſei es Theodor, inne habe wie mein Einmaleins. Das wär' ein ſchönes Daſein, von Vaters Huld und Almoſen Weib und wahrſcheinlich Kinder dürftig nähren und daneben auf eigenen Erwerb angewieſen, auf gemeine Arbeit, auf unadelige Plackerei! Davon haſt Du mich gerettet, und für dieſe Rettung wirſt Du doch den Dank nicht verſchmähen?

Ich verſchmäh' ihn, Hermann; ich weiſe ihn von mir, als ob es die bitterſte Kränkung wäre, die Du mir zufügteſt. Ich verwünſche jene unzeitige Bereitwilligkeit, das Werkzeug Deines und meines Bruders werden zu wollen. Ich bereue, wie man nur die ſchlechteſte That bereuen könnte, was ich allerdings in guter Abſicht, aber doch mit allzu ſtürmiſchem Eifer gethan. Vielleicht war die Herkunft des lieben Mädchens, von dem ich Dich trennte, ganz geeignet, den Anſprüchen zu genügen, welche das Fideikommiß an die Gemahlin ſeines Anwärters macht. Genauer zu erforſchen ließ ich mir nicht die Zeit. Das Dunkel, welches mit Abſicht über Mathildens Familie verbreitet ſchien, ſchreckte mich zurück, wie ſehr das holde Mädchen mich auch entzückte. Ach, wäre ſie doch Dein geworden! Auf die Gefahr hin, daß ihrem Stammbaum ich weiß nicht wie viele Ahnen in aufſteigender Linie mangelten; daß Du für immer ausgeſchloſſen wäreſt von einem Beſitz, der Dir ohnehin verſagt war, als Du das Licht der Welt erblickteſt! Daß Du in beſchränkter Sphäre durch angeſtrengte Arbeit Deinen und der Deinigen Unterhalt erringen müßteſt; daß Du dafür aber auch geblieben wäreſt, wie Du warſt, als Deine reine Sehnſucht Dich mit Roſen kränzte, als Du, ſelbſt noch Kind, ein Kind liebteſt. Wie glücklich würde die alte Tante ſein, das Letzte herzugeben für Euch und Eure Kinder; wie ſelig würde ſie entbehren und entſagen all' ihren kleinen Bedürfniſſen; wie ſtolz würde ſie ſich fühlen, Deinem Vater zu ſagen: Ulrich, wir bedürfen Deiner Gnade nicht, wir haben genug, Hermann und ich; und wie reich würde ich mich dünken in ſolcher Armuth, denn Hermann würde mir Alles tauſendfältig vergelten dadurch, daß er noch mein Hermann wäre.

Du biſt wirklich die Güte und Großmuth ſelbſt, beſte Tante, und ſo viel Freundlichkeit rührt mich. Aber ich denke doch, es iſt ſo beſſer. Nach den Erfahrungen, die ich ſeither an mir gemacht, iſt nur ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Mathildens Beſitz mich befriediget und beglückt hätte. Der Beſitz des Anrechts auf's Majorat iſt wirklich ſicherer und ſagt mir beſſer zu. Ich habe verſchiedene Frauen und Mädchen kennen gelernt, — ſehr verſchiedene, nur in Einem waren ſie ſich Alle ähnlich: in der Unfähigkeit mich zu feſſeln. Warum hätte Mathilde eine Ausnahme machen ſollen? Ich trug aus den Erlebniſſen dieſer Jahre eine Gleichgiltigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht davon, die himmelweit abweicht von der anbetenden Verehrung, von den ahnungsvollen Schauern und Erwartungen, welche Tante Barbara's Geſchichte und Charakter dem Jüngling eingeflößt hatte. Solche Weiber giebt es heutzutage nicht mehr. Ich denke ſpäter einmal mich zu vermählen, — die Eichengrün's dürfen nicht ausſterben. Doch ſoll dieſe Verbindung unter den Auſpicien wohl abgewogener Berechnung und Ueberlegung ſtattfinden, wie es einem großen Herrn geziemt, und das ſogenannte Herz ſoll mir nicht d'rein reden.

Ich gratulire im Voraus, ſagte die Tante, der es jetzt ſehr leid that, daß ſie ſich zu ſo heftigen Klagen und Bekenntniſſen hatte hinreißen laſſen, da ſie doch überzeugt ſein konnte, daß ſie den Prediger in der Wüſte machte. Denn einer Wüſtenei gleicht das Innere eines ſo zeitig dem Leben abgeſtorbenen jungen Welt- und Lebemannes; einer Wüſtenei, wo keines Menſchen traute Stimme, keines Vogels fröhlicher Geſang ertönt, — wo nur die Selbſtſucht, ein überſättigtes, hochmüthiges Raubthier, ſich langweilt. Ich gratulire im Voraus, mein werther Neffe, und preiſe die Bevorzugte glücklich, die Du aus dieſem Geſichtspunkte erwählen und als Auserwählte im eichenauer Schloß einführen wirſt. Man behauptet ja, daß Vernunftheirathen im Durchſchnitt beſſer einſchlagen, als die das dumme Herz zuſammen bringt. Nun, dafür biſt Du geborgen, wie Du verſicherſt, und wie ich nicht bezweifle. Es müßten Dir denn etwa — (und das ſprach die alte Dame wieder mit weicher Stimme, faſt mit Innigkeit) es müßten Dir denn die erfriſchenden Fluren und Wälder Deiner Heimath, es müßten die Berge und Thäler Deiner Kindheit Dir von ihrer Friſche und dem ſtärkenden Hauche ihrer reinen Luft ſo viel mittheilen, daß Deine Seele neuen Trieb, Dein Herz raſcheren Pulsſchlag empfinge. Vielleicht iſt das Landleben jener Zauberteich, in dem Du badeſt, um zu geneſen von Deiner —

Du irrſt Tantchen, (unterbrach er ſie), ich bin durchaus nicht krank. Ich befinde mich ſo wohl und fühle mich ſo geſund, körperlich wie pſychiſch, — obgleich dieſer Unterſchied nicht exiſtirt und dieſe noch immer gebräuchliche Phraſe keinen Sinn hat, — ſo geſund, daß es eine wahre Schande iſt für einen Kavalier, der Alles gethan, pour se casser. Ich bedarf keiner Bade- noch Brunnenkur, keiner Auffriſchung, keines Zauberteiches. Wäre dergleichen aber von Nöthen, immer würde Eichenau oder überhaupt ein fortgeſetzter ländlicher Aufenthalt das letzte Mittel ſein, wonach ich griffe. Die Söhne des Dorfes, mit denen ich Gründel und Quabben unter den Steinen im Bette der murmelnden Eicha verfolgte, werden, zu ſtämmigen Bauerbengeln herangewachſen, ihres Vaters Düngerwagen befrachten, und die Schönen des Landes werden ihnen dabei hilfreiche, nicht allzu ſaubere Hände reichen. Eine Wiedergeburt unſerer Kinderfreundſchaften verſpricht mir geringe Reize. Die Nachbarſchaft iſt horrible, ſoweit ich mich darauf beſinnen kann. Und wie Papa über die Anweſenheit des künftigen Majoratsherrn, über deſſen Einblicke und etwaige Beurtheilung ſeines Regiments denkt, — davon hat er uns hinreichend unterrichtet. Seine Abneigung gegen die ſtete Anweſenheit des Sohnes und meine Abneigung gegen das ennuyante Landvegetiren — denn Leben im höheren Sinne kann man's nicht nennen — treffen glücklich zuſammen. Bis mich mein Staatsdienſt etwa in fremde, ferne Gegenden führt, will ich wohl alljährlich auf etliche Tage zur Jagd nach Eichenau gehen, im übrigen jedoch mich ſo wenig als möglich darum bekümmern.

Alſo auch das noch! ſeufzte Tante Barbara, und weiter redete ſie nicht mehr.

Graf Hermann verſuchte noch etliche Male, ein Geſpräch über gleichgiltige Dinge mit ihr in Gang zu bringen, doch ſie blieb ſtumm, antwortete höchſtens durch Ja und Nein.

Endlich zog er ſich zurück, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Fingerſpitzen, und ſie verneigte ſich vor ihm nach allen Regeln des Anſtandes, den eine Reſpektsperſon ihrer Gattung gegen einen Neffen beobachten würde, der ihr innerlich fremd iſt, und in welchem ſie nur den künftigen Familienchef anerkennt.

Als ſie allein war, betrachtete ſie lange die beiden Buchſtaben auf dem Deckel ihres Arbeitskaſtens. „N— O“ — wiederholte ſie traurig. Von heute an heißt das nicht mehr noblesse oblige. Für mich nie mehr. Der Wahlſpruch ſei in meiner Mutter Sarg gelegt. Ein perfider, gefährlicher Spruch, der ſolch' falſcher Deutung fähig war! — Und wie leg' ich die Lettern mir jetzt aus? Meine Augen ſind ſeit länger als einem halben Jahrhundert gewöhnt, mit ſüßem Schmerz, mit wehmüthiger Andacht darauf zu weilen. Was ſoll ich mir nun dabei denken, wenn ich ſie anblicke? — Ha, welche Frage: es liegt ja ſo nahe! Nur Odo ſoll es heißen. Nur Er! Nur der Todte ſoll mir leben, denn der Lebende iſt mir todt. —

Am nächſten Tage befand ſich die Aebtiſſin des adeligen Fräuleinſtiftes ſchon auf dem Wege nach Friedhain.

Die Feſtſtellung der Verhältniſſe, in welchen Graf Hermann von nun an ſeinem Range und ſeiner Zukunft entſprechend die Reſidenz bewohnen ſollte, erfolgte raſch und ohne Schwierigkeiten, weil Vater wie Sohn, kleinlichen Nebenabſichten fern, mit Vertrauen an's Werk gingen. Hermann übernahm des Verſtorbenen Etabliſſement, wie es ſtand und lag; der Vater beſtimmte ihm dieſelbe Rente, welche Graf Theodor bezogen hatte; befriedigte die Gläubiger, die etwa ſich meldeten, und erklärte ſich unaufgefordert bereit, die Summe, die er dem jüngeren Sohne als ſolchem bisher ausgeworfen, nun auch dem einzigen Sohne alljährlich fortwährend zu laſſen. Denn, ſagte er, da ich nicht mehr ſo glücklich ſein werde, zwei Söhne zu beſitzen, weshalb ſoll ich nicht wenigſtens die Freude genießen, dem Einen zu geben, was ſonſt Beide empfingen?

Dadurch wuchſen Hermann's Einkünfte bedeutend an, und er ſah ſich in den Stand geſetzt, ſeinem Stande gemäß zu exiſtiren.

Dies einmal in Ordnung gebracht und die unerläßlichen Förmlichkeiten im Miniſterium des Innern erlediget, die des älteren Sohnes Hingang erheiſchte, ließ ſich Graf Ulrich durch Nichts mehr zurückhalten und gab den unwandelbaren Entſchluß baldiger Heimreiſe zu erkennen, wozu ihn nicht allein die eichenauer Wirthſchaftsverwaltung (die ohne ihn, meinte er, lahme), ſondern auch die ernſte Verpflichtung aufforderte, den langſam gehenden Leichenzug noch einzuholen, damit er Theodor's feierlicher Beiſetzung durch ſeine Gegenwart die Weihe gebe. Eine Pflicht, von welcher Hermann entbunden wurde. Du haſt, äußerte der Vater, ſchon genug für ihn gethan, ſo lange er lebte und litt.

Sie nahmen alſo Abſchied von einander, und Hermann verließ am Abend das Hotel, wo ſein Vater abgeſtiegen war, in der Gewißheit von deſſen Abfahrt am nächſten Morgen. Sich ſo früh zu derangiren, hatte Graf Ulrich dem Sohne ausdrücklich unterſagt.

Als dieſer nun des andern Tages ſeinen üblichen Spazierritt unternahm, war er nicht wenig erſtaunt, in den dunklen Seitenpfad neben der Hauptallee des Parkes einen Fußgänger einbiegen zu ſehen, der entweder das leibhaftige Ebenbild des Abgereiſeten oder der nicht Abgereiſete ſelbſt war. Für die letztere Vermuthung ſprach der Umſtand, daß jener zweifelhafte Herr ſich eiligſt zu entfernen ſchien, um nicht erkannt zu werden.

Papa auf heimlichen Wegen? flüſterte Hermann den Bäumen zu, deren rauſchende Blätter ſein Flüſtern erwiederten, indem ſie ſich vor Lachen ſchüttelten, — wenn es nicht der Abendwind war, der ſie in Bewegung ſetzte.

Schon wollte er vorüber reiten, ohne auch nur einen indiskreten Blick in den Querweg zu ſchicken, da erregte das Wiehern eines Pferdes ſeine Aufmerkſamkeit, er hielt das ſeinige ein paar Sekunden lang an und ſah nun, daß eine Equipage dem Doppelgänger des Grafen Eichengrün entgegen kam, daß dieſer grüßte, daß der Kutſcher verweilte, daß eine Dame in Trauer den Herrn in Trauer, aus der Kutſche gelehnt, anredete, — und daß dieſe Dame eine eben ſo auffallende Aehnlichkeit mit Baronin Stjernholm zeigte, wie der Doppelgänger mit ſeinem Vater. Unwillkürlich zog er den Zügel an, um die lebhaft Sprechenden näher betrachten zu können. Doch ebenſo geſchwind gab er ſeinem Pferde die Sporen, ſprengte heftig davon und eilte dieſe Gegend des Parks zu verlaſſen, damit er nur ja nicht in Gefahr gerathe, „einer ſo unritterlichen, gemeinen Neugier" nachzugeben. Wie er dann den edlen Schweißfuchs dem Stallknecht überlaſſen hatte, ging es ihm doch gewaltig im Kopfe herum, daß er Gewißheit haben müſſe, ob ſein Vater noch in der Stadt, und ob die Dame in Trauer wirklich die Baronin ſei; ob ſie es ſein könne, die er auf weiten Reiſen wähnte. Daß ich ein möglicher Weiſe verabredetes Rendezvous nicht ſtörte, verſtand ſich bei einem Manne von Erziehung ohnedies, auch wenn es ganz unbekannte Perſönlichkeiten geweſen wären. Daß ich aber zu erfahren ſuche, ob mein Papa für gut befunden, mir eine Naſe zu drehen, liegt ebenſo nahe. Käme ich dabei hinter ſeltſame Schliche, — tant pis pour lui. Es wäre doch ein eigenes Verhängniß, wenn die einzige Frau, von der ich mir wenigſten einbilde, daß ſie noch einige Anziehungskraft auf mich ausübt, mit ihm ... und ſie war in Trauer? Sagte Theodor nicht von einem Gerüchte ihrer Wittwenſchaft? — Alle Hochachtung für die Rechte meines Erzeugers ...... bis in dies Gebiet erſtrecken ſie ſich nicht!

Er begab ſich zunächſt in's Hotel — der Portier antwortete ausweichend; mehr bedurfte Hermann nicht, um gewiß zu ſein. Nun galt es, die Baronin auszuforſchen. Eine Art von Einrichtung hatte ſie, auch bei längeren Abweſenheiten, ſtets konſervirt. Doch wo ſie zuletzt ihre Wohnung gehabt, das war dem gänzlich von ihr abgefallenen Verehrer unbekannt. Und an wen ſich wenden, ohne daß ſie erführe, er habe nach ihr gefragt? Ein ſolches Dementi durfte er ſich nicht geben! Da kam ihm ein Gedanke, den er ſelbſt für einen „glorioſen" erklärte. Er ging geraden Weges in's Palais des Prinzen. Seiner Hoheit Dienerſchaft muß wiſſen, ob die Baronin hier iſt, und wo ſie wohnt. Erkennt mich Einer von ihnen, ſo hat das gar Nichts zu ſagen, auch wenn er's ausſchwatzt. Daß Jemand, dem es um Erneuerung einer Liebelei zu thun wäre, dem eiferſüchtigen Löwen in den Rachen laufen und ſich gerade dort erkundigen ſollte, wohin er ein billet doux zu adreſſiren habe — das kommt auch dem aufgedunſenſten und dümmſten aller prinzlichen Lakaien nicht in den Sinn. Ich werde gar nicht argwöhnen laſſen, daß ich die Schöne hier geſehen zu haben vermuthe, ſondern ganz ehrlich um Auskunft bitten, wohin ich ihr wohl die Nachricht vom Tode ihres Freundes, meines Bruders, ſenden dürfe. Ich werde dieſe Fragen an den erſten beſten Müſſiggänger in Livree richten, der mir aufſtößt, und ſie mit einem Friedrichsd'or vergolden.

„Die Frau Baronin ſind vorgeſtern in hieſiger Reſidenz eingetroffen. Jean hat erſt heute ein Briefchen Sophienſtraße Nummer Sechszehn getragen. Ihre freiherrliche Gnaden ſind Wittwe geworden!"

So lautete der Beſcheid, den das wohlapplicirte Goldſtück durch elektriſchen Rapport zwiſchen Hand und Mund über die lispelnden Lippen eines untergeordneten

Inſaſſen der Antichambre lockte. Der Schlingel mußte wohl leiſe reden, ſollte der Portier, deſſen Logenfenſter dicht daneben war, ihn nicht hören — was ihm ſchlecht bekommen ſein dürfte. Beſonders des Nachſatzes halber, den ſich der Redſelige erlaubte; denn er fügte der Wittwenſchaft die vieldeutigen Worte bei: „Und wer weiß, was nun geſchieht?“

Graf Hermann ſchien das zu überhören, lüftete vornehm den Hut und ließ den Schwätzer ſtehen.

Drei Mal ſchlug er den nächſten Weg nach ſeinem Hauſe ein, — drei Mal kehrte er wieder um und wendete ſich nach der Sophienſtraße.

Ich mache mich lächerlich — ſagte er und hielt ſich rechts. Ich muß erfahren, ob mein Vater bei ihr iſt — ſagte er und ſchwankte links. Ich compromittire mich, — aber es iſt zu pikant, — und abermals rechts, und abermals links, und noch ein Mal rechts . . . und endlich links, entſchieden links: „Que le diable m'emporte, c'est plus fort que moi!“

Ein hübſches kleines Haus, dieſes Nummer Sechszehn! Nur ein Erdgeſchoß, ein Stockwerk darauf, ſieben Fenſter Front, kein großer Thorweg, nur eine braun lackirte Thüre, auf deren Oberfläche ſich die matten Lichter des mühſelig flackernden Gaſſenlaternchens wiederſpiegelten. Oben nur zwei Fenſter erleuchtet. Weiße Rouleaux bildeten eine Art von Hintergrund für ein chineſiſches Schattenſpiel. Die ſchwarzen Silhouetten der im Gemach ſich bewegenden Figuren wurden von Zeit zu Zeit ſichtbar.

Hermann lehnte ſich an den geſchloſſenen Laden des gegenüberſtehenden Hauſes. Der Wächter hatte ſoeben ſeine Antrittsſtunde ausgepfiffen und dieſe Gegend verlaſſen. Ringsumher tiefes Schweigen. Weiter hinauf jammerte die Flöte irgend eines muſikaliſch-fühlenden Handwerksburſchen aus der offenen Luke eines Dachkämmerleins. Hinter dem Laden, welchen der junge Graf belagerte, ſchnarchten die Bewohner mehrſtimmig, was gewiſſermaßen den Grundton zur Elegie der Flöte bildete; nur harmonirten obere und untere Stimmen nicht immer ganz rein. Sonſt regte ſich Nichts. Es konnte nicht fehlen, daß Hermann einzelne abgeriſſene Beſtandtheile des ziemlich laut geführten Geſpräches im erſten Stock hörte. Er glaubte ſeines Vaters Ton zu erkennen. Daß es die Baronin ſei, welche mitredete, unterlag keinem Zweifel. Für zwei Menſchen in Trauer ſchien es luſtig und lebendig genug herzugehen. Einige Male wurde laut gelacht. Doch es war immer nur die Dame, die da lachte. Der Herr ſtimmte niemals mit ein. Nur eindringlicher, vernehmlicher ſprach er dann, und jetzt war es wirklich ſein Papa, den Hermann hörte.

Wenn mich nicht Alles trügt, ſo iſt jenes Lachen weniger die Folge der Scherze, die man dort oben zum Beſten giebt, als vielmehr — — — der Himmel verhüte nur, daß mein Vater ſich auslachen laſſe! Dieſes ſataniſche Weib wäre ſogar dazu fähig!

Es war, als ob der Himmel den kindlichen Wunſch erhören wolle. Das Lachen verſtummte, — aber auch das Geſpräch verlor an Lebendigkeit, wenigſtens an lautem Ausdruck derſelben. Kein vernehmliches Wort drang mehr auf die Gaſſe herab.

Jetzt wendete ſich das Blatt. Des Lauſchers Fürſorge, daß ſeinem Vater nicht zu viel geſchehen, daß eine verzeihliche Schwäche des alternden Herrn ihn nicht zum Gegenſtande frivolen Geſpöttes machen möge, ging in eiferſüchtige Zweifel über. Dieſe wurden wieder gemildert durch die Erwägung, es könnten ja ebenſo gut mehrere Perſonen bei der Baronin verſammelt ſein. Wo lag denn der Beweis, daß ſie zu ſpäter Stunde den eichenauer Grafen ganz allein empfangen werde? Bei den Rückſichten, die ſie jetzt mehr als je für den Prinzen zu beobachten hatte, war es ja im höchſten Grade unwahrſcheinlich! Denn mochte Hermann's Vater immerhin auch Theodor's (des älteren Sohnes) Vater ſein; er präſentirte ſich immer noch als ein rüſtiger, ſchmucker Herr, und hundert reichere, vielleicht jüngere Wittwen im Lande würden wahrlich nicht lachen, wenigſtens nicht ſpöttiſch, wenn er ihnen die Ausſicht vorhielte, im Schloß Eichenau als Gräfinnen zu reſidiren! Folglich ſind die Beiden nicht allein beiſammen!

Aber Viertelſtunde nach Viertelſtunde verrann, der Nachtwächter näherte ſich wieder, Hermann lehnte noch immer am Fenſterladen, die Schlafenden ſchnarchten noch immer hinter ſeinem Rücken, daß die dünnen Bretter, die ihn trugen, ordentlich dröhnten, — nur der melancholiſchen Flöte war die Luſt ausgegangen, und auf den weißen Rouleaux zeigte ſich kein Schattenbild mehr; kein Laut ließ ſich mehr unten vernehmen.

Entweder ſie ſind Alle mitſammen eingeſchlafen — oder ſie flüſtern. Und zu Dreien und Vieren flüſtert man nicht. Dann iſt's ein tête à tête. Was weiß der prinzliche Lakai? Das Briefchen, was ſein College Jean hierher trug, kann ebenſo gut ein Laufpaß geweſen ſein, den die heirathsluſtige Wittib empfing, und ſie geht eben damit um, mir eine Stiefmutter zu werden. Nun, ehe ich das ruhig mit anſehe . . .

Die Glock' hat elf geſchlagen — was will Er hier?

Der Wächter war herangekommen, von Hermann unbemerkt, und ſtand jetzt dicht vor ihm, ſeine Meditationen zu unterbrechen.

Was will Er hier? Was hat Er an den Laden vom Poſamentiergeſchäft zu lümmeln?

Ich warte auf meinen Herrn, ſagte Graf Hermann, ohne recht zu wiſſen, was er ſagte, und trat dabei einen Schritt vor, ſo daß der Laternenſchein auf ihn fiel.

Der Wächter, der ihn jetzt erſt deutlich ſah, ließ erſchreckt den Spieß ſinken, wie wenn er ſalutiren wollte. Dann wies er mit dem Horne nach den hellen Fenſtern, verbeugte ſich und murmelte: Wohlſchlafende Nacht, ſeine Excellenz, Herr Kammerherr! worauf er ſich ſo leiſe entfernte, wie der Widerſtand des ſpitzen Steinpflaſters ſeinen pfundledernen Stiefeln irgend geſtattete.

Sie gilt alſo überall für die Verlobte des Prinzen, ſogar beim Nachtwächter der Sophienſtraße? Nun das iſt wenigſtens ein kleiner Troſt! Es muß doch wirklich Etwas an der Sache ſein! Und wenn ſie nicht den Grafen von Eichenau Seiner Hoheit, wenn ſie nicht den hohen Fünfziger, ſchier Sechsziger dem dreißigjährigen Manne vorzieht, — ſo hab' ich diesmal noch keine Stiefmutter zu fürchten! Trotz dem aber dauert die Sitzung beängſtigend lange, und meine Stellung fängt an, mir höchlich zu mißfallen. Sie iſt auch inconvenabel, das fühl' ich ſelbſt. Dieſer Nachtwächter titulirte mich Kammerherr — was wohl unſer Kammerherr dazu ſagen würde, ſähe er mich vor dem Laden eines Poſamentiergeſchäftes auf der Lauer, wie einen eiferſüchtigen Ritter von der Elle? Er desavouirte ſeines Schülers Schüler, und Theodor verleugnete unſere Bruderſchaft. Ich durchſchaue die Unwürdigkeit meines Benehmens, kann aber nicht umhin, dieſes anrüchige Abenteuer bis zum Schluſſe zu führen. Ich muß abwarten, wer die Baronin verläßt, und wann! Sollt' ich die ganze Nacht verweilen! Eine ſüdliche wäre mir zwar willkommener, denn unſere einheimiſche iſt Nichts weniger als einladend, ſie im Freien zu durchwachen. Verſtänd' ich wenigſtens etwas von Aſtronomie, oder lieber noch von Aſtrologie, daß ich in den Sternen über ihrem Dache zu leſen vermöchte: wo ſie meines Vaters Bekanntſchaft gemacht. Denn in den Sternen muß es geſchrieben ſtehen, daß die Eichengrün mit dieſem verführeriſchen Weibe immer wieder in Conflikt gerathen ſollen. Ja, es liegt etwas Geheimnißvolles ſogar in meinem Grolle gegen ſie, und wie ich hier fröſtelnd ſtehe, erweckt ihre Nähe doch eine gewiſſe Wärme in mir, die früheren Tagen anzugehören ſcheint. Es iſt nicht blos der Eigenſinn wieder erwachender Hartnäckigkeit, die durchſetzen möchte, was man ihr verſagen wollte; es iſt auch etwas Anderes dabei, etwas mir Fremdgewordenes … Bah! Fort mit den Kindereien!

Wie auf ein vorgeſchriebenes Schlagwort folgte dieſem Ausrufe erneute Bewegung im Hauſe der Baronin. Die mittleren Fenſter wurden von innen erhellt, die weißen Vorhänge ſchatteten wieder vorübergleitende Figuren ab, Thüren gingen auf und zu, und bald nachher öffnete ſich auch die Hausthür … Graf Eichengrün betrat die Straße. — Er war allein! — Erſt ſah er ſich um, wie Einer, dem nicht klar iſt, nach welcher Seite hin er ſich zu wenden habe. Doch nach kurzem Beſinnen ſchlug er den richtigen Weg zu ſeinem Hotel ein. Hermann folgte ihm auf eine Entfernung von zwanzig Schritten. Er ging ziemlich raſch. Der Sohn hatte vollauf zu thun, daß er den Vater zu rechter Zeit einholte, um unter den Bäumen vor dem Gaſthofe zu ſtehen, wie dieſer heftig anläutete. Ehe er noch die letzte Stufe des Perrons erreicht, befahl er haſtig dem Portier: Extrapoſt, vier Pferde!

Bis wann, Excellenz?

Jetzt gleich! So raſch wie möglich!

Die Glocke, welche den auf's Poſtamt zu entſendenden

Boten herbeirufen ſollte, erſchallte hell und voll durch's Portal.

Graf Hermann verlor ſich hinter den dicken Baumſtämmen: Fernere Obſervationen ſind nicht mehr nöthig. Mein Vater hat ſeiner Hoheit weichen müſſen und räumt das Feld. Der Poſtillon bläſt zum Rückzug. Jetzt wird der Sohn verſuchen, ob er den Vater am Prinzen zu rächen vermag. — Aber vorher wird er ſich zu Bette begeben, denn die beſten Pläne kommen im Schlafe.

Eine Stunde ſpäter flog eine mit vier tüchtigen Roſſen beſpannte Kutſche die wahlauer Holzgaſſe entlang. Zwei verſchlafene Diener ſaßen auf dem Hinterſitze, der wie ein Vogelneſt am Wagen klebte, in ihre Mäntel vermummt.

Zwiſchen den Häuſern, in deren einem die Prudent'ſchen Schülerinnen, im andern Puſelmeyers wahrſcheinlich ſchlummerten und hoffentlich ſüß träumten, führte der Poſtillon ſeine Ehrentrompete — denn er galt für muſikaliſch begabt — zum Munde und ſchmetterte kecklich in die Nacht hinein: „Schier dreißig Jahre biſt Du alt!"

Sechzig, ſchier ſechzig muß es heißen, rief der Herr aus der Kutſche verdrüßlich hinaus. — Der Verfaſſer des Liedchens ahnte damals wohl nicht, daß er künftig in ſo nahe Beziehung zur Familie Eichengrün, als Biograph des jüngeren Sohnes, treten ſollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir haben Tante Barbara biſher immer nur zu beobachten Gelegenheit gehabt, wenn ſie in Eichenau, oder in der Reſidenz mit ſchwierigen Miſſionen betraut, für das Heil der Ihrigen rathend, ſorgend, handelnd, aus ihrer Ruhe aufgeſtört, zuletzt für den beſten Willen ſchlecht belohnt, außerhalb ihres gewöhnlichen Wirkungskreiſes, ihrem eigentlichen Lebensberufe fern, als Gaſt erſchien. Nur an der mangelhaften Schilderung des Autors läge die Schuld, hätte der Leſer die edle alte Dame nicht liebgewonnen. Doch gänzlich ohne theilnehmende Verehrung für ſie kann er, denk' ich, nicht geblieben ſein, und vielleicht dankt er mir's, wenn wir ihr einen kurzen Beſuch in Friedhain abſtatten.

Wir erwählen dazu einen warmen, goldenen Herbſttag und treten geradezu in den von einer hohen Mauer umſchloſſenen Garten ein, in welchem Alle zum adeligen Fräuleinſtifte gehörigen Häuſer und Häuschen ſich an jenes größere Gebäude anſchließen, worin die Aebtiſſin wohnt und ſämmtliche auf die Leitung und Verwaltung des Ganzen bezügliche Räume, ſo wie auch freundliche Geſellſchaftsſäle und im unterſten Stockwerk die kleine Kirche befindlich ſind. Die Anſtalt macht auf den erſten Augenblick einen gemiſchten Eindruck. Da iſt Etwas von katholiſcher Klöſterlichkeit, von herrnhutiſcher Kolonie, von altjüngferlicher Prüderie, von kümmerlichem Hochmuth, von jedwedem Etwas zu ſpüren; aber keines dieſer widerſtrebenden Elemente hat Gewalt genug, das Uebergewicht zu gewinnen; und wo Eines oder das Andere hervortreten möchte, weiß die ſichere Hand der Vorſteherin die Unebenheiten ſanft, doch kräftig auszugleichen.

Die Gräfin Aebtiſſin — denn Tante Barbara heißet ſie nur außerhalb des friedhain'ſchen Weichbildes — kehrt eben von einem Krankenbeſuche zurück, den ſie im Dorfe gemacht. Niklas trägt den bewußten „großen grünen Sammtſack,“ der diesmal verſchiedene Arzeneien enthält, hinter ihr her, und neben ihr geht der junge Prediger, der kürzlich erſt aus der Hauptſtadt anlangte, geſtern ſeine Probepredigt abhielt und heute bei „Ihren gräflichen Gnaden Frau Aebtiſſin“ anzufragen kommt, ob er hoffen darf, daß ſie ihr mit ihrer Würde verbundenes Wahlrecht zu ſeinen Gunſten ausüben und ihn an die gutdotirte Stelle des jüngſtverſtorbenen alten Kanzelredners berufen wolle. Sie hat ihm bereits erwiedert, daß ſie von dem ihr allerdings allein zuſtehenden Vorrechte der Vokation für ſündlich halte Gebrauch zu machen; daß ſie die Entſcheidung der Abſtimmung ihrer Mitſchweſtern überlaſſe, und daß auch ſie nur ihre Stimme als eine vereinzelte, ſich der Mehrzahl unterwerfende dazugeben wolle; wobei ſie ausdrücklich erwähnte, ſie behalte ſich vor, die Letzte zu ſtimmen, auf daß kein Mitglied unſerer kleinen Gemeinde ſich veranlaßt finde, ſeine eigene freie Meinung vielleicht der meinigen unterzuordnen.

Und darf ich fragen, was Ihre gräfliche Gnaden über mich und meine Fähigkeiten urtheilen? winſelte der Prediger.

Daß Sie ſehr ſchön reden, antwortete ſie, daß Sie auch auf Ihre Hörerinnen den günſtigſten Eindruck hervorgebracht haben. Ich zweifle nicht an Ihrem Siege über diejenigen Mitbewerber, welche vor Ihnen unſere Kanzel beſtiegen und zur Probe predigten. Was mich perſönlich betrifft, mir wäre ein älterer Geiſtlicher, wenn er auch geringere Rednergaben beſäße, ungleich erwünſchter; das darf ich Ihnen nicht verhehlen. Denn ich meine immer, um zu belehren, eindringlich zu warnen, zu tadeln, zu ermuthigen, müſſe man durch langes Lernen, das heißt durch vielſeitige Erfahrungen ſich erſt das Recht und die Würde erworben haben. Doch, wie geſagt, ich komme dabei nicht in Betracht, und ich füge mich dem allgemeinen Wunſche. Ihre geſtrige Predigt hatte Alle entzückt .... mich hat ſie nicht nur kalt gelaſſen, ſie hat mich .... ja, wie ſoll ich's bezeichnen, ohne zu viel und zu wenig zu ſagen? Nun ja, gerade das hab' ich an Ihrem Vortrage auszuſetzen: er ſagt zu viel und zu wenig. Er fordert das Ueberſchwängliche von uns armen Menſchenkindern, er ſtellt die ungemeſſenſten Beſchränkungen, die unerfüllbarſten Anſprüche auf; er athmet eine an grauſame Intoleranz ſtreifende, ascetiſch-pietiſtiſche Härte; — und daneben fehlt ihm die überzeugende Gewalt (ich rede nur von mir!) — weil Sie mehr ſagen, als Sie ſelbſt glauben.

Gnädige Gräfin —

Wir ſind unter uns. Sie haben mich aufgerufen, meine Anſicht auszuſprechen, und ich habe keinen Grund, hinter dem Berge damit zu halten. Brauchte ich einen Prediger für mich, wäre ich eines irdiſchen Vermittlers zwiſchen mir und dem höchſten Weſen bedürftig, Sie, mein werther Herr Prediger, würden der Letzte ſein, deſſen Beiſtand ich anriefe. Ich liebe weder die furchtbaren Zerknirſchungen, die Sie und die Ihrigen durch Keulenſchläge ewiger Verdammniß über uns zu bringen verſuchen, noch erbauen mich ſonderlich die von ſüßlichen Gleichniſſen geſchmückten Anpreiſungen der farbloſen und freudeleeren Erdenlaufbahn, die Sie chriſtlichen Wandel nennen. Und vereinigen Sie — darüber belehren Sie mich — Ihre unerſchöpfliche Litanei über die tiefe eingeborene Laſterhaftigkeit des in jammervollſter Erbſünde erzeugten, verworfenen Menſchen mit dem über Begriffe und Grenzen hinaus ſtolzirenden Hochmuthe, daß Sie denſelben verworfenen, von der Geburt ſchon ſündlich verſchuldeten, gar nicht genug zu verachtenden Menſchen zum Mittelpunkt, zur Hauptſache, zum Zweck des ganzen unermeßlichen Weltalls machen, auf ihn und ſeine Seligkeit oder Hölle die ganze Schöpfung reduciren wollen, in welcher unſere Erde ja kaum für ein Sandkörnchen gelten kann? Wer etwa dieſe Erde für einen Teller, den blauen Himmel darüber für eine Glasglocke mit goldenen Pünktchen hielte, — dem wäre ſolche Anmaßung vielleicht zu verzeihen. Aber was denken Sie ſich dabei, wenn Sie uns in einem Athem zurufen: Ihr ſeid allzumal dem Satan verfallen, — und gleich darauf die Gnade Gottes anpreiſen, der den Frühling und den Sommer, die Vögel des Waldes und die Blumen des Feldes, Der Früchte und was da gedeihet und lebet ſo ſchön, lieblich und nutzbar gemacht hat, damit der Menſch Ihn erkennen, anbeten und von Dieſem und Jenem reſpektiven Vortheil und Profit ziehen lerne. Haben Sie nicht geradezu behauptet, es ſei Alles nur für den Menſchen da, — Alles für die gebrechliche Kreatur, die Sie fünf Minuten vorher nicht armſelig und verächtlich genug ſchildern konnten? Wo wollen Sie damit hin? Weil der Menſch ſie braten ſoll, machte der Herr Lerchen, Droſſeln, Gänſe, Haſen und anderes eßbares Gethier; damit Er Seine Allmacht zeige, richtete Er des Pferdes Rücken zum Tragen, des Lammes Fell zum Geſchoren-werden, des Waldes Holz zum Ofenheizen, der Blume Duft zum Dranriechen ein. Der Menſch aber, für den dieſe vielfältigen Bemühungen ſtattfinden, gehört von Rechts wegen dem Teufel und kann von gutem Glücke reden, wenn er mit heiler Haut davon kommt. Ich verſtehe das nicht. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Natur ihre großen und kleinen, ihre ſichtbaren und heimlichen Herrlichkeiten nur für uns Menſchen offenbart. Vielmehr glaub' ich, daß Alles, was iſt, in, aus, durch Gott, aber ſeiner ſelbſt willen da ſei. Sind nicht die kleinſten oft auch zugleich die größten Herrlichkeiten? Die niedrigen Waldmooſe zum Beiſpiel, die unſer Fuß darnieder tritt, deren wundervollen Bau keines Menſchen Auge zergliedert, in denen Millionen unſichtbarer Würmer leben; oder die Fülle der

Seethiere in unergründlichen Tiefen, eine Farbengluth, einen Formenwechſel, eine Pracht erzeugend, an welche die kühnſte Phantaſie ſich nicht wagen würde, — ſpülte nicht zufällig die Fluth bisweilen Proben dieſer Zaubergärten aus dem Schooße der Meere herauf . . . , wozu keimt, wächſt, ſchwillt, gedeiht, genießt, prangt das, Klein wie Groß? Sind das auch Beſſerungsanſtalten? Sollen die Käferchen am Mooſe die Weisheit nützlicher Einrichtungen, ſollen die Haifiſche an den bunten Muſcheln, am Anblick reizender Korallenriffe Frömmigkeit und Tugend ſtudiren? Nein, ich glaube nicht, daß die Schöpfung nur Ihret- und meinetwegen und überhaupt wegen Weſen unſerer Form und Gattung „angefertiget" wurde. Aber ich glaube ebenſo wenig, daß wir geſchaffen wurden, um in fortdauerndem Jammer über unſere Sündhaftigkeit im Staube einher zu kriechen. Nein, Herr Prediger; auf mich wenigſtens will ich, was Sie geſtern behaupteten, nicht angewendet wiſſen. Ich fühle mich nicht zerknirſcht, ich fühle mich nicht in Pein und Angſt vor der Hölle. Ich wende mich voll Vertrauen an den Ewigen, klage ihm meine Leiden, ohne darüber zu klagen; ſende keine ſtürmiſchen Bitten empor; ich ſage nur: „Du weißt's am beſten, was das Beſte iſt, Dein Wille geſchehe!" Und der Geiſtliche mit grauen Haaren, der aus dieſem kurzen Satze eine klare, verſöhnende, belehrende Rede zu machen verſteht, der wäre mir der liebſte Prediger; dem würde ich meine Stimme bei der Wahl für Friedhain am erſten geben. Darum jedoch iſt's Euch geſtrengen jungen Herren nicht zu thun. Ihr wollt nicht beruhigen, nicht verſöhnen, nicht erheben und erfreuen; — Ihr wollt einſchüchtern, erſchrecken, quälen — und herrſchen. Es iſt eben auch wieder eine Mode. Ich bin von altem Schlage; ich mache die neuen Moden nicht mehr mit. — Dies konnt' ich Ihnen nicht vorenthalten, damit wir Beide wiſſen, wie wir mit einander ſtehen. Die Damen vom Stifte werden bereits verſammelt ſein und mich erwarten. In der nächſten Stunde wird ſich die Sache entſcheiden. Nichts für ungut, Herr Prediger! —

Sie ging in ihr Haus. Der Prediger machte hinter ihr her eine tiefe Verbeugung, wiederholte dieſelbe nicht ganz ſo tief, aber kaum weniger devot vor Niklas und dem grünen Sammtjacke; bürſtete mit dem Aermel drei Mal ſeinen langhaarigen Kaſtor, ehe er ihn wieder auf's Haupt ſetzte, und ſprach dann leiſe vor ſich hin: Nehmen Sie ſich in Acht, Frau Gräfin! Dergleichen freigeiſteriſche Aeußerungen dürften in gewiſſen Berichten an gewiſſe mir geneigte Gönner kein günſtiges Vorurtheil für Sie erwecken. Und wegen Irreligioſität könnte auch die Aebtiſſin eines proteſtantiſchen Fräuleinſtiftes — beſeitiget werden, wenn man die richtigen Hebel in Bewegung ſetzt. Nicht zerknirſcht will ſie ſein? Erhoben will ſie ſich fühlen? Aufgeblaſene Perſon! Wofür wäre ich da? Erſt kommt die Zerknirſchung, dann mag Erhebung folgen, aber immer nur durch mich!

Feſt durchdrungen von ſeinem ganzen Werthe wandelte er nun in feierlich abgemeſſenem Gange den Fußſteig hin, der nach des Pförtners Häuschen dicht bei der

Gartenmauer führte. Dieſer, der Pförtner, der zugleich den Dienſt eines Küſters im Stiftskirchlein zu verſehen hatte und im Gaſte ſchon ſeinen künftigen Herrn Prediger verehrte, näherte ſich ihm vorſichtig: Euer Ehrwürden hätte ich wohl ein Schreiben zu überreichen gehabt, konnte es jedoch nicht anbringen, weil ausdrücklich darauf ſteht: „ohne Zeugen in eigene Hände,“ und vorhin unſere Gnädige dabei war; habe folglich auf der Lauer gelegen, bis Dieſelben in's Dorfgaſthaus retourniren würden.

Herr Drill wendete dem Küſter-Pförtner einen ſtrafenden Blick zu und ſagte ſalbungsvoll: Ihr ſeid unverſchämt, wenn Ihr wähnt, daß irgend Etwas, mich betreffend, der Verheimlichung bedürfe. Meine Thaten haben ſich vor keinem Mitwiſſer zu ſcheuen, und meine Gedanken ebenſo wenig. Von wem kommt dieſe Zuſchrift?

Das iſt mir unbewußt, Ehrwürden. Wie's da iſt, ſo lag das Ding auf meines Weibes Tiſchchen am offenen Fenſter, und ſie weiß auch nicht, wie's dahin kam. Weil ich aber leſen kann, ſo dachte ich . . .

Ihr habt nicht zu denken, nur zu glauben habt Ihr. Gebt den Brief her, ich erkenne die Züge dieſer Hand. Er iſt von einer meiner Schweſtern.

Herr Drill nahm den Brief und entfernte ſich.

Der Pförtner murrte hinterher: Mein, mein, der hat's ja gar gefährlich. Mit dem wird nicht gut Kirſcheneſſen ſein! —

Diesmal hatte Gräfin Eichengrün die Urtheilskraft ihrer Stiftsdamen zu niedrig angeſchlagen. Von den vierundzwanzig Verſammelten, die an langem, grünem Tiſche im Kapitelſaale um ſie herum ſaßen, ſprachen ſich nur wenige, und dieſe noch mit allerlei Vorbehalten für den neuen Prediger aus. Unbedingt nur Eine; dieſe denn aber auch mit Leib und Seele, denn ſie war Feuer und Flamme.

Fräulein von Wuſtrowſchitz genoß ihre Stelle im friedhainer Stifte ſeit kaum einem Jahre. Ueber den Protektionen, durch welche ſie in den leergewordenen Platz gleichſam eingeſchwärzt worden, ſehr wider Vermuthen der Aebtiſſin, die eine Andere aufgenommen wünſchte und deshalb mit Regierung und Kuratorium lebhaften Briefwechſel geführt, ſchwebte ein noch nicht aufgehelltes Dunkel. Doch ſoviel war Allen gewiß: ſie verdankte ihre Begünſtigung den einflußreichen Verwendungen einer durch ihre Frömmigkeit eben ſo ſehr, als durch ihren Edelmuth und anerkannte Tugenden in der Provinz hoch verehrten Dame. Da ſie ſelbſt nichts weniger als liebenswürdig aufgetreten war, ſondern ihre zur Schau getragenen pietiſtiſchen Tendenzen mit breiter Anmaßung an den Tag gelegt hatte, ſo galt ſie bei ihren Mitſchweſtern für eine Heuchlerin, die jener wahrhaft chriſtlichen Frau im Gewande der Demuth eine Komödie vorgeſpielt habe. Auch fehlte es nicht an allerhand üblen Nachreden, ihre Vergangenheit befleckend, von denen nicht recht zu ermitteln geweſen, ob ſie von draußen in Friedhains Mauern eingedrungen und dort erſt des Weiteren umgearbeitet als verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen, oder ob ſie innerhalb des Stiftes erfunden, erweitert, ausgebildet waren. Daß keine Taſſe Kaffee, Thee, noch Chocolade vollgegoſſen und leergeſchlürft worden ſei, ohne mit dem Löffel und der Zunge einige neue Beiträge für jene Nachrede einzumiſchen, dafür bürgen alle Erfahrungen. Weshalb ſollte Stift Friedhain ausgenommen ſein vom bräuchlichen Herkommen in geſammter Chriſtenheit, welche überall den Hauptſatz der göttlichen Lehre: „Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt!“ alſo auslegt, daß man nicht ſtrenge genug gegen ſich ſelbſt, folglich auch gegen den Nächſten nicht ſtrenge genug ſein könne, und daß dieſe Strenge eben wahre Liebe beweiſe. — Doch eine Ausnahme von dieſer Annahme gab es in Friedhain immer, und dieſe ging von der Aebtiſſin aus. Ihr war Nichts verhaßter als Klatſchereien; ihr durfte das Geträtſch nicht nahe kommen; jedes verläſternde Wort, jeden Verſuch, ihr mit einer Anklage beizukommen, ſchüttelte ſie ab, wie man Raupen und ſolches Ungeziefer von ſich ſchüttelt. Auch die Läſterungen gegen Fräulein Wuſtrowſchitz hatte ſie ſich ferngehalten, und nachdem dieſe nun einmal im Stifte eingetreten war, hatte die Gräfin nicht weiter gefragt, ob es gegen ihren Willen geſchehen ſei, ſondern gethan, was an ihr, der Neuaufgenommenen den Aufenthalt angenehm zu machen. Dadurch war Ludmilla der Aebtiſſin binnen kurzer Friſt näher gekommen, wie die meiſten übrigen Damen binnen längerer Zeit, und dies trug gerade auch nicht bei, die ſcheinbar Bevorzugte minder unbeliebt zu machen. Als dieſe mit ſcheelen Augen Betrachtete ſich nun voll leidenſchaftlichſter Wärme zur Vertreterin und unbedingten Lobrednerin des Herrn Drill aufwarf, zogen ſich auch Diejenigen zurück, die anfänglich für ihn geredet hatten, und ſehr bald ſchlug in Gegnerſchaft um, was beim Beginn der Sitzung parteiiſcher Gunſt ähnlich geſehen. Das Reſultat war, daß der geſtern viel bewunderte, hochgeprieſene, unvergleichliche Kanzelredner für das Predigtamt in Friedhain nur eine einzige Stimme erhielt.

Der Protokoll führende Kanzelliſt des Stiftes wurde beauftragt, den Kandidaten von dieſem unerwarteten Ausgange des Scrutiniums ſogleich in Kenntniß zu ſetzen. Sämmtliche Anweſende, auch die vor einer Stunde noch zur Oppoſition zählenden Verehrerinnen des Herrn Drill, verließen den Saal mit ſehr vergnügten Geſichtern; jede ſchleuderte im Hinausgehen Ludmillen etliche Brandraketen des Triumphes zu. Die Gräfin begab ſich in ihre Gemächer. Ludmilla bat, ihr dahin folgen zu dürfen. Sie hatte ſich aufrecht gehalten, ſo lange Zeuginnen ihrer Niederlage zugegen geweſen. Jetzt, mit der würdigen Aebtiſſin allein, that ſie ſich keinen Zwang mehr an und überließ ſich den heftigſten Aeußerungen ihres Schmerzes.

Gräfin Eichengrün faßte die Sache zunächſt von der religiöſen Seite auf, denn daß auch andere Beziehungen mitwirken könnten, kam ihr nicht in den Sinn. Ich muß Ihnen wiederholen, ſprach ſie, was ich Ihnen ſchon früher geſagt, wogegen Ihr prononcirtes Lutherthum ſich häufig ſträubt, was aber heute wieder deutlich hervorgetreten iſt:

alle Diejenigen, die ſich nach kirchlicher Gemeinſchaft, nach einem von Außen und Innen gleichbefeſtigten Bunde der Gläubigen ſehnen, werden zwei wichtige Bindemittel ſtets vermiſſen, die ihnen unwiederbringlich verloren gingen, da ſie ſich vom Katholicismus trennten, oder da ihre Vorfahren dies thaten. Erſtens die allen Gliedern der Gemeinde zugehörige, allgemein verſtändliche, Pol mit Pol verbindende, einige Form eines Gottesdienſtes, der nicht blos von den Talenten, Launen, Anſichten des Predigers abhängt, wie bei uns. Zweitens die damit innig verſchmolzene, unerſchütterliche, unbeugſame Forderung: Verſtand, Geiſt, Forſchung, Zweifel dem ewigen Kanon unterzuordnen. Da heißt es denn in Wahrheit: entweder, oder! Und wo Tauſende von Katholiken verſammelt ſind, verliert das Sprichwort „Viel Köpfe, viel Sinne" ſeine Geltung. Denn wer einen andern Sinn hegen wollte, müßte aufhören ein Katholik zu ſein. Bei uns Proteſtanten genügen, wie wir's heute wiederum erlebten, fünfundzwanzig Perſonen, damit ſich wenigſtens vierundzwanzig verſchiedene Sinne und Auffaſſungen geltend machen; denn mich zähle ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht gern mit. Ich weiß ſehr wohl zu würdigen, wie viel Erhabenes, des Menſchen geiſtigen Werth Bekundendes in der Bezeichnung Proteſtant und im Weſen eines demüthigen, beſcheidenen, gottesfürchtigen Proteſtantismus liegt. Nur meine ich, hat man dies auf einem anderen Wege zu verfolgen, als den Ihr Herr Drill verfolgt, und den Sie jetzt in unſerer Verſammlung einſchlugen. Wer proteſtiren zu müſſen, zu dürfen denkt, der proteſtire ſtill für ſich und mache ſeine Angelegenheit mit unſerm Herrgott ab. Aber proteſtiren — und unterjochen wollen, Beides zugleich, das geht mir nicht ein. Sie haben mit Ihrer heftigen Polemik der Sache, die Sie zu fördern wünſchten, mehr geſchadet, als genützt und den Ausſichten Ihres Propheten den letzten Reſt gegeben. Um ſo kindiſcher iſt es, daß Sie jetzt die Verzweifelte ſpielen. Danken Sie dem Himmel, daß es dieſe Wendung nahm. Auf die Länge hätte ſich der Mann mit ſeinem Zelotismus hier nicht behauptet; es würden häßliche Zerwürfniſſe daraus erwachſen ſein. Solche Menſchen können nicht leben, ohne Proſelyten zu machen. Mir koſtet's Mühe genug, den lieben Frieden in Friedhain nur ſo leidlich zu erhalten. Wären auch religiöſe Anfechtungen dazu gekommen, dann gute Nacht: Einigkeit und Ruhe! Mein Einfluß reicht eben nicht weiter als meine Macht — und da ich nicht die Oberin eines Kloſters von ſtrenger Regel, da ich nur die Verwalterin eines proteſtantiſchen Stiftes bin . . . Aber was haben Sie, meine Liebe? Iſt es möglich, daß Sie ſich die Vokation eines Predigers gar ſo ſehr zu Herzen nehmen? Sie ſind außer ſich. Bedenken Sie doch, wie häufig große Staatsmänner überſtimmt werden in Angelegenheiten, wo es ſich um Tod und Leben handelt.

Darum handelt es ſich hier für mich, Gräfin! Mein Leben, mein Daſein ſteht auf dem Spiele! — Und Ludmilla verfiel in krampfhaftes Schluchzen.

Ja, um Alles in der Welt, rief Barbara, was giebt es denn eigentlich? Schlimmer könnten Sie ſich nicht geberden, wenn der Mann Gottes Ihr Verlobter, und ſeine Verbindung mit ihm von unſerer Predigerſtelle abhängig wäre.

Es iſt nicht anders, ſchluchzte Jene, ich habe ihm meine Hand angetragen.

Das will ich nicht hoffen! Ein Mädchen von Ehre wartet, bis ein Antrag ihm gemacht wird!

Verurtheilen Sie mich nicht, Gräfin, ehe Sie mich gehört. Ich kenne den Kandidaten aus früherer Zeit, wo er als armer Student der Theologie in meiner Eltern Hauſe Wohlthaten empfing und ſeinen Blick zu mir nicht zu erheben wagte.

Er that ſehr wohl daran: Sie ſind viel älter als er.

Der Tod meines Vaters zerſtörte unſer Haus; Mutter, Geſchwiſter und ich blieben in Dürftigkeit zurück. Herr Drill hatte die Stadt verlaſſen, ehe ich Gelegenheit gefunden, ihn zu ermuthigen, ihm zu geſtehen, wie hoch ich ihn ſchätze, wie theuer er mir iſt. Erſt als meine Mutter dem Vater in jene Welt nachfolgte, gelang es den Bemühungen unſerer Gönner, hier eine Zuflucht für mich Hilfloſe zu gewinnen. Entſagend, meine Liebe in mich verbergend, wähnte ich mit dem Leben abgeſchloſſen zu haben und nur im Heiland mein Glück zu finden. Ich betrachtete den Eintritt in dies Stift wie den Austritt aus der Welt, mich wie eine lutheriſche Nonne. Gott hat es anders beſchloſſen. Er ſendete den Verkünder ſeines Wortes hierher, und ich hielt dies für einen deutlichen Wink von oben, der mich anwies einzugeſtehen, daß ich den theuren Diener des Herrn ſchon geliebt, als er noch ein ſchüchterner, armer Jüngling an unſerem Tiſche ſeinen Hunger ſtillen durfte. Vor einigen Stunden hat er meine Zuſage empfangen.

Wenn Sie mich Ihres Vertrauens früher gewürdiget, wäre ich entweder ſo glücklich geweſen, Sie von Ihrem tadelnswerthen Vorhaben abzubringen, oder, gelang das nicht, dann blieb mir wenigſtens übrig, in unſerer Verſammlung, anſtatt mich jeglicher Einwirkung zu enthalten, durch mein Vermitteln dem Manne Ihrer Wahl die hieſige Anſtellung zu verſchaffen. Was wollen Sie jetzt beginnen? Sie kennen die Regeln und Bedingungen, worauf unſere kleine Kommune ſich baſirt? Von dem Augenblicke, wo ſie als Verlobte gelten, haben Ihre Einkünfte aufgehört, und Sie ſind nicht mehr Stiftsdame.

Ich werde lieber darben, als von ihm laſſen. Wir ſind für einander beſtimmt. Gott will es ſo. Auch kann ein Prediger von dieſen Gaben nicht lange ohne Amt bleiben; die Anträge von allen Seiten müſſen ihm zufliegen.

Das wollen wir wünſchen, ſagte theilnehmend die Aebtiſſin. Doch ich fürchte, Sie haben ebenſo unklug, als unzart ſich benommen. Weit entfernt, mich in irdiſchem Beſſerwiſſen aufzulehnen gegen das, was Sie Gottes Willen nennen, muß ich doch eingeſtehen, daß ich dieſen Willen noch nicht unzweifelhaft ausgeſprochen ſehe. Sicherer, dünkt mich, hätte er ſich dargethan, beſtimmter wäre er kund geworden aus dem Munde des Mannes, der ſich doch nothwendig darüber auszuſprechen hatte, ob er der Ihrige werden will.

Ob er will? fragte jetzt Ludmilla; ob er will? Mit dieſem Zweifel können Sie mich nicht kränken; ich bin meiner Sache gewiß.

Die Unterredung, aus der wir nur einzelne Bruchſtücke mitgetheilt haben, die uns nöthig erſchienen, das Bild unſerer Tante Barbara auch von dieſer Seite abzurunden und vollſtändig zu machen, hatte ſich bis gegen Abend hingezogen, — da zeigte ſich Niklas mit einem Briefe, welchen der Pförtner gebracht. Er reichte ihn Ludmillen dar und blieb, wie eines Auftrages harrend, ſtehen.

Die Empfängerin bat um Erlaubniß, öffnen und leſen zu dürfen. Gräfin Eichengrün nickte ihr bejahend zu, wobei ſie genau darauf achtete, ob dem überreichten Schreiben noch ein zweites beigefügt ſei. Sobald ſie ſich überzeugt, daß nur ein Blatt in dem Couvert enthalten, ſetzte ſie ſich an den Tiſch, warf eiligſt einige Zeilen auf's Papier, ſchloß, adreſſirte ſie und ſagte zu Niklas: Er trägt dies augenblicklich in's Gaſthaus und wartet auf Antwort; raſch!

Nun wieder mit Ludmillen allein, ſagte ſie ſanft, nicht etwa höhniſch, ſondern mit wahrhaft mütterlicher Herzlichkeit: Nun, mein Kind, war es Gottes Wille?

Ich bin verloren, rief Jene, gab ihr das Blatt und warf ſich dann auf's Kanapee, ihr Antlitz verbergend.

Die Gräfin las: „Meine Gnädige! Wär' ich nicht ſchon hinreichend von meinem Unwerthe überzeugt, ich müßte es werden durch die mir ſoeben zugekommene Anzeige, daß die Wahl gegen mich ausgefallen iſt. Ich bedauere alſo unendlich, das mir zugedachte Glück nicht ergreifen zu können. Uebrigens hab' ich ſchon eine Braut, die Tochter wohlhabender Bürgersleute, die in jeder Beziehung, auch was unſer Alter anlangt, eine für mich paſſende Partie iſt. Drill." Nun, ſprach ſie, das geht ja beſſer, als ich zu hoffen wagte; diesmal hat das gute Geſchick den Verſtand gehabt, der Ihnen fehlte. Gott ſei geprieſen, die Gefahr iſt vorüber. Jetzt ermannen Sie ſich, meine Beſte, und gehen Sie mit ſich zu Rathe. Lernen Sie einſehen, daß man nicht ungeſtraft mit Entſchlüſſen wechſelt, wie mit einem Spielzeug. Ehe Sie den Entſchluß faßten, hier in ſtiller Beſchaulichkeit unvermählt zu bleiben, hätten Sie Ihr Herz fragen ſollen, ob es etwa jünger ſei als Ihre Jahre, ſich erforſchen, — und dann nicht ſo auftreten, wie Sie unter uns aufgetreten ſind, mit allen Anſprüchen unfehlbarer Heiligkeit. Dadurch ſind die vielfältigen kleinen Feindſchaften entſtanden, die ſich gegen Sie richten. Möge Ihnen die Erfahrung, die Sie an ſich ſelbſt, an Ihrer eigenen Schwäche gemacht haben, dazu dienen, die Schwächen Anderer nicht mehr aus dem Geſichtspunkte unerbittlicher Strenge zu verdammen. Alle Hochachtung vor den Gläubigen, die aus Heiden und Muhamedanern Chriſten bilden; in neuerer Zeit habe ich mich auch ſchon nach Miſſionären umgeſehen, die es ſich angelegen ſein ließen, aus Chriſten (wie Schiller einmal ſagt) Menſchen zu werben. Denn es ſcheint beinahe, als vergäßen Viele, daß der, nach dem ſie ſich benennen, unendlich mild und nachſichtig geweſen iſt. Gewarnt durch dieſen Vorfall, der natürlich unter uns bleibt, trachten Sie darnach, die Freundſchaft Derjenigen zu erwerben, auf die Sie bisher mit religiöſem Hochmuth herabſahen; eine Gattung, die mir die fürchterlichſte, weil ſie die ſich ſelbſt am meiſten widerſprechende iſt. Gott hat nicht gewollt, daß Sie ſich einem Zeloten an den Hals warfen, den ich für einen Heuchler halte; vielleicht hat er gewollt, daß Sie nun ein zufriedenes, eitlen Regungen und Wünſchen nicht mehr ausgeſetztes Daſein beginnen und dieſes an unſerer Seite heiter und anſpruchslos zu Ende führen ſollen. So lange ich noch lebe, rechnen Sie in allen Stücken auf mich, vertrauen Sie mir unbedingt; ſo wird's recht gut werden, und wir werden uns mit fröhlichem Ernſte auf ein Leben nach dem Tode vorbereiten, ohne Gelübde, ohne Selbſtquälerei, ohne Gehäſſigkeiten — und ohne pietiſtiſche Stoßſeufzer. Wir wollen uns die vier Zeilen unſeres großen Friedrich Rückert in's Herz hineinſchreiben:

„O ſei auf Gottes heller Welt kein trüber Gaſt!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den Du haſt,
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß *dem* Du dienſt,
Der ſagt: Mein Joch iſt ſanft und leicht iſt meine Laſt."

Und nun, Ludmilla von Wuſtrowſchitz, das Haupt empor und guten Muthes! —

Das Haupt ſollte ſie wohl erheben, denn die Gräfin richtete es mit ihrer Hand empor, daß ſie ihr in's Angeſicht ſah; doch guter Muth ſprach nicht daraus. Verwirrung, Scham, Aerger wurden zwar beinahe ausgeglichen von Rührung, Vertrauen und Dankbarkeit für ſo viel Huld. Aber was ſich zumeiſt darſtellte, war peinliche Angſt und Beſorgniß, die lange vergeblich rang, bis ſie ſich aus der Bruſt über die Lippen wand:

Er hat meinen wahnſinnigen Brief in Händen, ſtotterte Ludmilla; er wird mich dem Geſpötte ſeiner Braut preisgeben; ſie wird leſen, was der böſe Geiſt mir diktirte.

Den böſen Geiſt laſſen wir auf ſich beruhen, wenn ich bitten darf. Ich ſtatuire ſeinesgleichen nicht. Wem es bequem iſt, mag mit ſeinen Einflüſterungen verkaufen; wer's redlich meint mit Gott und ſich, nimmt, was er verſchuldet, geirrt, verſehen hat, in Demuth auf ſeine eigene Kappe. Alſo thun auch Sie und erwarten geduldig, was verhängt iſt. Es iſt doch kaum denkbar, daß dieſes Frommen Braut — wenn er wirklich Bräutigam iſt, was ich noch bezweifle — mit irgend Jemand in unſerer Gegend bekannt ſei. Und anderswo ſind Sie wieder nicht bekannt .... freilich wirft's ein falſches Licht auf unſer Friedhain, und beſſer wär's, er nähme kein ſchriftliches Zeugniß dieſes Vorganges mit ſich hinweg.

Flehend hob die Geängſtigte ihre Hände auf: Giebt es denn keine Hilfe?

Vielleicht bringt ſie uns dieſer hier — und dabei wies die Gräfin auf Niklas, der außer Athem herein platzte. Hier vom Herrn im Gaſthofe, und hier vom Poſtboten.

Sie winkte ihm hinauszugehen, legte den Poſtbrief auf den Schreibtiſch, nahm bedächtig den Inhalt des andern aus dem Umſchlage und ſchob ihn zwiſchen die noch immer bittend emporgehaltenen Hände: Ich denke, das wird die erſehnte Hilfe ſein.

Gott erbarme ſich, mein Schreiben! ſchrie Ludmilla, indem ſie ſich der Aebtiſſin zu Füßen werfen wollte, was dieſe nur mit Gewalt verhindern konnte. Gräfin, wie haben Sie dies Wunder bewirkt.

So natürlich, wie wahrſcheinlich manches Andere vor ſich ging, was wir Wunder nennen. Während Sie ſeine ſchmähliche Erwiederung laſen und dabei zu Tode verblichen, ſchrieb ich auf ein Streifchen Papier: „Mein Diener hat den Befehl, nicht eher von Ihnen zu weichen, bis Sie ihm einen Brief übergeben haben, den eine Gemüthskranke heute an Sie gerichtet.“ Man ſagt, ich hätte eine tüchtige Schrift, und Sie haben ja auch ſchon Proben davon geſehen. Nun, auf jenem Streifchen Papier mögen die Buchſtaben etwas maſſiv ausgefallen ſein! Vielleicht hat er gefürchtet, ſie könnten von einem Manne herrühren, der ſo nachdrücklichen Zügen ſeiner Feder auch noch anderen Nachdruck zu geben wüßte. Genug, es hat gewirkt. Sie ſind im Beſitz des ſchriftlichen Beweiſes, — was er über die Geſchichte zu ſchwatzen ſich etwa erlaubt, das bleibt sans conséquence. Schwarz auf weiß hat er Nichts mehr. Entſchuldigen Sie, daß ich in meinem Eifer ſo weit ging, Sie eine „Gemüthskranke“ zu nennen; es kam mir eben nichts Feineres in die grobe Feder.

Und bin ich es etwa nicht?

Sobald Sie das einſehen, befinden Sie ſich ſchon auf dem ſichern Wege zur Geneſung. Wo der Arzt weilt, der ſtets mit Rath und That für Sie bereit iſt, das wiſſen Sie nun. Was ſich begeben, bleibt unter uns. — Dieſes Schreiben aber verbrennen Sie nicht. Leſen Sie es bisweilen durch. Das iſt die erſte Arzenei, die ich verordne. Und ſomit Gott befohlen.

Die iſt noch mit dem blauen Auge davon gekommen, ſprach ſie dann hinter Ludmillen her, nachdem dieſe ſich entfernt hatte; er konnte falſch verſtehen, ihr Gott weiß welchen Einfluß zutrauen, ſie beim Worte nehmen, wenigſtens ſcheinbar — und ſie ſo um ihre hieſige Exiſtenz bringen. Hoffentlich hat ſie an dieſer letzten Lehre genug, und ſie könnte auch genug haben, denn ſie iſt weder hübſch, noch angenehm, noch jung, noch ſonſt liebenswürdig ... aber geliebt will ſie dennoch ſein. — Welch' eine Grauſamkeit der Natur, daß ſie ſo häufig in die abſtoßendſten Perſönlichkeiten jenes beunruhigende Bedürfniß legt, anzuziehen, zu feſſeln! O es iſt eine böſe Krankheit! Und aus dem Grunde heilen läßt ſie ſich niemals, fürchte ich. Man iſt vor Rückfällen nicht ſicher. — Das war eine häßliche Unterbrechung des ſchönen Herbſttages, über den und auf den ich mich ſo innig gefreut hatte. Zum Glücke iſt er noch nicht völlig vorüber, und ein Stündchen unter meiner Linde bleibt mir noch .... ſiehe da, Ulrich's Brief! der mag mich begleiten.

Sie ging durch die kleine Hinterthür in der Gartenmauer, wozu nur ſie den Schlüſſel führte, ungeſehen in's Freie hinaus, einen etwas beſchwerlichen Pfad, den ſchmalen Damm entlang, auf holperichtem Boden, von

Wurzeln durchkreuzt, von Weidengeſträuch, Schlehdorn und Eichengeſtrüpp verdeckt; einen Weg, den außer ihr keine Seele ſuchte, noch kannte. Deshalb war er ihr lieb. Denn ſie ſagte oft: Der Menſch hat kein Recht, ſich ſeinen Mitmenſchen zu entziehen; wer nicht, was an ihm iſt und in ſeinen Kräften liegt, ehrlich aufbietet, um zu nützen und zu fördern, der iſt ein feiger, fauler, unnützer Brodfreſſer. Wer aber ſeine Pflichten gegen Andere erfüllt hat, der errang dadurch das Recht, auch an ſich zu denken, zu ſich ſelbſt zu kommen. Und bei ſich iſt man eigentlich nur dann, wenn man mit ſich allein iſt.

Der verwahrloſete Damm führt zu einem kleinen Hügel, dem einzigen in dieſer flachen Gegend; oben auf dem Hügel ſteht eine kräftige Linde. Sie vermag noch nicht viel Schatten zu ſpenden, denn ſie iſt noch jung. Gräfin Eichengrün hat ſie ſetzen laſſen, freilich ſchon als ſtattlichen Baum. Für einen Herbſtabend braucht es keines Laubdaches. An den Stamm lehnte ſich ein ſchmales Bänkchen; ihrer Zwei fänden nicht Raum darauf.

Dort ſitzt ſie, ihres Bruders Brief uneröffnet in der Hand, und ſchaut in die Sonne, die ſich ſanft ſenkt, nicht mehr blendet.

Da ſind wir unſerer Drei beiſammen, murmelt ſie: Abend — Herbſt — und ich. Mit uns allen Dreien neigt ſich's zum Ende, dann folgen Nacht, Winter, Grab. Wie war es ſonſt ſo ſchön, wenn ich noch ſpäter am Abend, noch ſpäter im Jahre hier feierte und des

Todes gedachte, des düſtern ſchauerlichen Gewölbes unter den Mauern der eichenauer Kirche, wo die Särge der Meinigen ſtehen, . . . und ich ſah über meinen Sarg den treuen Hermann gelehnt, der ſeiner alten Barbara liebend gedachte! Wurd' es da nicht heller Morgen, blühender Frühling um mich her? Lebte ich nicht auf im Andenken ſeiner Liebe? Damit iſt's denn auch vorbei, und mein Sarg wird nichts Anderes ſein, wie ein gewöhnlicher Sarg. Ich ſoll Nichts vorausḥaben. — Doch laß' uns ſehen, was Ulrich zu melden hat.

Die brüderliche Epiſtel athmete lauter Jugend- und Lebensluſt: „Ich fühlte meine Jahre niemals minder, als jetzt. So lange ich denke, war ich nicht rüſtiger, unermüdlicher, jeder Anſtrengung mächtiger gewachſen. Die Wirthſchaft gedeiht zuſehends. All' meine Anlagen tragen reiche Früchte. Das Füllhorn des Segens iſt über unſer herrliches Eichenau ausgegoſſen — und über mich auch, alte Barbara. Ja, ſogar das Herz, nachdem es ſo lange geſchwiegen, fängt an ſeine Rechte wieder geltend zu machen. Ich rede hier nicht etwa von jenen vorübergehenden kleinen Händeln, die Du in Deiner altſchweſterlichen Strenge mir als böſe Verirrungen in's ſchwarze Buch ſchreibſt. Mit denen hat ja, wie Du wohl weißt, das Herz Nichts gemein. Ich beziehe mich auf ein Ereigniß vom vorigen Frühjahr, welches je länger, deſto tiefer auf mich nachwirkt und mich ſchon einige Male auf den Gedanken geleitet hat, es wäre vielleicht gar nicht übel, meinem Junggeſellenleben ein

Ende zu machen. Und ſollte dieſe Idee nicht Deinen Beifall gewinnen? Schon darum, weil durch ihre Verwirklichung mit einem Male beſeitiget würde, was Dir hin und wieder tadelnswerth an mir erſchien? Die Rückſichten, welche mich früher von einer zweiten Ehe abſchreckten, ſind mit Theodor's Tode erloſchen. Ich habe für Hermann nicht mehr zu ſorgen, und er bedarf meines Allodialvermögens jetzt nicht. Ueber das, was meine ökonomiſchen Bemühungen und Fortſchritte, was Umſicht und Fleiß mir errungen, kann ich frei disponiren, ohne irgend ein Recht zu verletzen. Was meinſt Du, wenn ich Dich noch ein Mal aufforderte, meiner Braut Kranzjungfer zu ſein?" Und ſo weiter.

Barbara lächelte traurig: Gerathe ich denn heute aus einer Heirathsconfidenz in die andere? — Ah, und bei dieſer zweiten würde meine Warnung vergeblich bleiben. Seine Excellenz Graf Eichengrün auf Eichenau hat keinen *refus* zu befürchten, wie meine arme Ludmilla. Den nimmt Jede — dafür kennt man mein Geſchlecht von dieſem Jahrhundert. Auch darf ich nicht ungerecht gegen ihn ſein, und wahr muß es bleiben, obgleich ich ſeine Schweſter bin, er verdient den Vorzug neben vielen Jüngeren; würde ihn verdienen, wenn er nicht Majoratsherr, nicht Graf Ulrich — wenn er ein ſchlichter Mann wäre, ohne Rang und Vermögen; denn er iſt ein Mann! Er iſt noch der Sohn einer ſtärkeren, geſünderen Zeit. — Und mit ſeinen Söhnen verglichen! ... Wohl wähnt' ich einſt, in Hermann den Träger unſeres Namens emporwachſen zu ſehen, der in ſich vereinigte, was die Vergangenheit Gutes überlieferte, was die Gegenwart Hohes ſchuf. Doch ach, er hat von beiden nur das Nichtige, Oberflächliche, Leere angenommen, und neben ſeinem Vater ſteht er da wie ein junger, hohler, kranker Baum mit glattem Stamm, feiner Rinde, zugeſtutzten Zweigen, der einer feſten, markigen, alten Buche zur Seite ſchwankt. — Fort mit dem troſtloſen Vergleiche. Und wolle Gott, daß er falſch, daß er übertrieben ſei!

Da ſinkt die Sonne hinab! — War's doch, als ob ſie verſchwindend mir noch Etwas zuriefe. Klang es doch wie eine freundliche Stimme, die mir ſagte: Faſſe Hoffnung, Dein Liebling iſt noch nicht aufgegeben. Der Kern iſt noch friſch, nur die Schale ſcheint welk. Aus einer trüben Wolke, die jetzt vor Dir aufſteigt, trüb' und regendrohend wie jene, hinter denen ich, Sonne, mich heute verbarg, kann die Hand herab langen, die ihn ergreift, züchtiget, erhebt, Dir wieder zuführt.

Weſſen Stimme iſt es geweſen? Kam ſie von Oben? Sprach ſie aus mir? Von Gott gewiß, denn Er wohnt auch in uns; Er wohnt in jedes Menſchen Bruſt. Verleugnen läßt Er ſich, verhüllen, umnebeln, — ausweiſen nie, niemals. Auch der freche Böſewicht hat Stunden, wo Gottes Gegenwart ihn übermannt. Und ein Böſewicht kann ja mein Hermann nie werden. Verhärtet nur ward ihm das Herz, erkältet mit den eiſigen Lehren ſtarrer, ſelbſtſüchtiger Eitelkeit. Ein warmer Sonnenblick der Huld, ein milder Hauch göttlicher Gnade, — oder ein ſcharfer Dornenſtich des Geſchicks, der es verwundet, ihm Tropfen heißen Blutes entlockt .... und die Rinde ſchmilzt, und es belebt ſich und liebt. —

Als dieſer Gedanke mit voller Macht durch ihre Seele zog, da war ſie nicht die Aebtiſſin des adeligen Fräuleinſtiftes Friedhain, da war ſie unſere alte liebe Tante Barbara, wie wir ſie im Glashauſe beim Gärtner Wiesner, wie wir ſie in der Wahlauer Holzgaſſe beim guten Hermann geſehen. Da ſchwanden alle trüben Wolken des Nachmittages von ihrer Stirn, wie die Wolken gen Abend ſich verzogen und ſich in einen rothen Purpurmantel aufzulöſen ſchienen, der die hinabgeſunkene Sonne bedecken wollte. Immer dunkler ward es, immer kühler .... Tante Barbara ſaß noch auf ihrem Bänkchen, ſann nach und bewegte mitunter die Lippen, als ob ſie mit Einem ſpräche.

In den Blättern des Lindenbaumes erhob ſich ein Säuſeln, herbſtliches Fröſteln wehte hernieder, durchſchauerte ſie. Feſter hüllte ſie ſich in ihr großes Tuch. Gute Nacht, Odo, ſagte ſie in die dämmernden Nebel hinaus und erhob ſich.

Wie ſie den ſchmalen Damm ſichern Trittes entlang ging, flimmerten ſchon unzählige Sterne durch's Geſträuch. Da lächelte ſie empor und flüſterte noch ein Mal: Gute Nacht, Odo!

Sechszehntes Kapitel.

Das Faſchingstreiben einer großen Stadt, deren Bevölkerung in überwiegender Zahl aus Evangeliſchen beſteht, kann ſich an ſtürmiſchem Wirbeldrehen und tollem Drange nicht meſſen mit dem Karneval jener, auch kleineren Orte, wo die Geſetze der Kirche und des Staates der wilden Vergnügungswuth engere Schranken geſetzt und ſie gewiſſermaßen herausgefordert haben, in kürzeſter Friſt ihr Aergſtes zu leiſten. Dennoch fehlte es in der Reſidenz nicht an Gelegenheiten für alle Stände, ſich auszutoben, und conceſſionirte wie heimliche Pfandleiher bargen in ihren Moderhöhlen gar manches werthvolle Stück, woran der ſaure Schweiß eines gekrümmten Vaters, die heiße Thräne einer grauhaarigen Mutter haftete. Wenn man ernſtlich erwägt, wie viele junge Leute ſich und die Ihrigen in's Elend hinein tanzen; wenn man überhaupt das Weſen und Gebahren der jetzigen „flotten Welt" auf öffentlichen Bällen betrachtet, — ſei's nun in Prachtſälen, ſei's auf Tanzböden, ſei's im Glanze unzählbarer Wachskerzen, ſei's vom geſpenſtiſchen Scheine leichenduftiger Gasflammen beleuchtet, — man braucht kein verbiſſener, neidiſcher, kränklicher Griesgram zu heißen, der der Jugend ihre Freuden mißgönnt; man darf nur der eigenen Jugendzeit gedenken und ihrer um ſo viel anſpruchsloſeren, beſcheideneren, anſtändigeren Ergötzlichkeiten, um bei ſolchem Vergleiche zu erſchrecken vor dem ſogenannten Fortſchritte, den die

Gegenwart auf dieſem Felde zu ihren Errungenſchaften zählt. Sollte es (wie unſern Enkeln eine Muſik der Zukunft verheißen iſt) auch eine Zukunft des geſelligen Tanzes geben, welche die Gegenwart auf dem jetzt eingeſchlagenen Wege überholte und noch weiter ginge, — dann, offen geſtanden, würde ich den wohlgeſinnten Vater nur darin erkennen, daß er ſeinen Töchtern lieber die Beine entzwei ſchlüge, als ſie auf einen Ball gehen ließe.

Aehnliche Bemerkungen erlaubte ſich der ältliche kleine Herr mit den grünen Augengläſern, der neben Hermann Graf Eichengrün im dichten Gedränge Zuſchauender ſtand. Wahrſcheinlich ermuthigte ihn dazu die Betrachtung, daß der junge Herr verſchmähte, ſich in die Reihen der Tanzenden zu miſchen. Seine Excellenz, ſagte er, geben ein ſtattliches Feſt, doch mich dünkt, die edle Kunſt, auf zartere Weiſe und mit feinerem Sinne zu genießen, was dargeboten wird, iſt gänzlich ausgeſtorben. Finden Sie nicht auch, Graf?

Beſter, darauf kann ich Ihnen wirklich keine genügende Antwort ertheilen, entgegnete Hermann. Ich weiß nicht, wie es ſonſt war; ich bin von jetzt. Von dem aber, was da getrieben wird, und was ſie Amuſement nennen, habe ich nur den verworrenen Begriff, den oberflächlicher Anblick gewährt. Mich langweilt die Sache bis zum Exceß. Ich muß dabei immer jenes türkiſchen Geſandten denken, der bei einem Pariſer Hofball durch ſeinen Dolmetſch ſich erkundigte, weshalb nicht die Herrſchaften dieſe anſtrengende Arbeit durch ihre Sclaven verrichten laſſen.

Ha, das iſt echt orientaliſch! Haben Herr Graf nie getanzt?

Daß ich nicht wüßte! Als Junge wohl, unter des Tanzlehrers Aufſicht. Seitdem nicht mehr.

Nun, die Tanzſtunden können auch ihre Reize haben. Es entſpinnen ſich da die erſten kindiſchen Intriguen . . .

Wir in der Akademie hatten keine anderen Tänzerinnen als unſere kleineren Mitſchüler, die mit Hilfe eines um den linken Arm geſchlungenen weißen Tuches in ſchönes Geſchlecht umgewandelt wurden. Da gab es keine anderen Intriguen, als wer den Nachbar durch vorgehaltenen Fuß zum Fallen bringen könnte. Uebrigens, Herr Etatsrath, ſeh' ich die aufgeputzten Tänzerinnen, die ſich's da ſehr angelegen ſein laſſen, eben ſo gleichgiltig an, wie jene ungeſchickten Bengel in der Tanzſtunde. Ich ennuyire mich fürchterlich. —

Hm, hm, machte der Etatsrath und ſchob ſeine Brille hin und her, es dürfte mich eigentlich nicht Wunder nehmen, daß Sie ſich heute hier ennuyiren, denn Sie befinden ſich ganz wo anders mit Ihren Gedanken; iſt's nicht wahr?

Es könnte ſein. Aber wo meinen Sie? . . .

So weit verſteigt ſich meine Indiscretion nicht, darüber auch nur eine Vermuthung auszuſprechen. Aber können Sie mir zufällig ſagen, Graf, was es für Gründe haben mag, daß der Prinz nicht hier iſt? Ich weiß beſtimmt, Seine Excellenz hat auf die Ehre gehofft, und es wäre nicht zum erſten Male ...

Welcher Prinz, Herr von Schlumbs? Es giebt ſo viele Prinzen auf Erden —

Wenn Sie nicht wiſſen wollen, welchen ich meine, dann hab' ich Nichts geſagt und bitte um Verzeihung, daß ich zudringlich war.

Hier nahm der Etatsrath von Schlumbs die grüne Brille von der Naſe und rieb die Gläſer ſo heftig mit ſeinem großen indiſchen Foulard, als ob er ſie weiß putzen müßte.

Graf Hermann hielt das Schweigen nicht lange aus. Er neigte ſich zum Ohre des Brillen reibenden Nachbars, ihn leiſe zu fragen: Da Sie doch im Hauſe hier zu Hauſe ſind, — iſt Ihnen vielleicht bekannt, ob Baronin Stjernholm auf der Liſte der Einzuladenden geſtanden hat?

Ah, das laß ich mir gefallen, Graf; nous voilà en pays de connaissance!

Er ſetzte die Augengläſer wieder auf und flüſterte: Nein, ſie war nicht invitirt. Ihre Excellenz erlaubten es nicht; Seine Excellenz beſtanden darauf; doch Ihre Excellenz wußten es ſo einzurichten, daß es Seiner Excellenz von — andeswoher gleichſam unterſagt wurde!

Unſinn; wahrhaftig die Leute miſchen ſich in Sachen — und deshalb, meinen Sie, iſt der Prinz ausgeblieben?

Ich darf Ihrer Meinung darüber nicht vorgreifen, Graf; Sie wiſſen am Beſten, was Sie davon zu halten haben.

Hermann biß ſich auf die Lippen und verſtummte wieder hartnäckig.

Augenblicklich befreite Herr von Schlumbs ſeine Naſe vor ihrer Laſt und begann auf's Neue zu reiben.

Es giebt Geſichter, die man kaum zu erkennen vermag, ſieht man ſie ohne Brille. Menſchen von gewöhnlichem Schlage, wie ſie uns ſonſt erſcheinen, verrathen recht überraſchend einen Hinterhalt von Liſt und Schlauheit, wenn ſie ihre tief liegenden Augen unbewaffnet zeigen. Ob Herr von Schlumbs Etwas dieſer Art beabſichtigte und deshalb die grünen Gläſer ſo lange anhauchte und ſäuberte, kann ich nicht beſtimmen. Doch war es ſein Zweck, den Grafen dadurch aufmerkſam auf ſich zu machen, ſo erreichte er ihn vollkommen. Denn Hermann that ſich den Zwang an, ihm abermals das erſte Wort zu gönnen: Es iſt unerträglich heiß, Herr Etatsrath; wie wär' es, wenn wir ein kühles, abgelegenes Plätzchen ſuchten?

Sie ſprechen meines Innern ſehnlichſte Wünſche aus; ich bin weiches Wachs in Ihren Händen! —

Der Rückzug ward angetreten. Der beiden Herren einwohnende diplomatiſche Takt veranlaßte ſie inſtinktmäßig, weder zu gleicher Zeit noch Arm in Arm ſich vom Schauplatze der Luſt zu entfernen. Sie ſchlugen ſich, Jeder einzeln, durch's Getümmel, erreichten auf verſchiedenen Wegen daſſelbe Ziel und fanden ſich nach Verlauf eines Viertelſtündchens im ſchlecht beleuchteten kleinen Gemache zuſammen, welches, zwiſchen den Apartements Seiner und Ihrer Excellenz gelegen, ſo ein Mittelding von Vorzimmerchen, Entrée, Rumpelkämmerlein und ſtaubigem Bücherkaſten bildete. Ein nicht allzu ſauberer Divan, allem Vermuthen nach das Bettzeug eines dort über Nacht ſtationirten Dieners enthaltend, bot ſich als einziger Ruhepunkt dar und wurde vom Etatsrath ſogleich in Beſitz genommen mit der Aeußerung: Hier ſucht uns kein Teufel, Graf!

Wer iſt Herr von Schlumbs? Der Titel Etatsrath klingt halb däniſch, halb ruſſiſch; er hat von Beiden Etwas. Ein geborener Deutſcher, hat dieſer Herr in Schweden, dann in Dänemark eine dunkle Jugend verlebt, iſt ſpäter in ruſſiſche Dienſte gerathen, iſt mit irgend einer Geſandtſchaft nach der Reſidenz gekommen, in der wir uns befinden, und iſt daſelbſt kleben geblieben, Niemand kann ſagen wie, warum, an was, und noch weniger: als was? Genug, er iſt da; er lebt, lebt à son aise; wovon? Nun höchſt wahrſcheinlich vom Gelde. Wer giebt ihm dieſes Geld? Wofür empfängt er's? — Alle dieſe Fragen hatte ſich in den erſten Jahren ſeiner Anweſenheit alle Menſchen vorgelegt, Jeder hatte ſie nach ſeiner Anſchauungsweiſe, Keiner entſchieden beantwortet; nach und nach waren ſie verſtummt; man hatte ſich daran gewöhnt, den Herrn Etatsrath von Schlumbs überall zu ſehen; die beſte Geſellſchaft nahm ihn auf; und wenn hier und da die Warnung gehört wurde: man habe ſich in ſeiner Gegenwart vor allzu freien Geſprächen zu hüten, ſo trug dies eben nur bei, ihm ein myſteriöſes Relief zu verleihen. Im Ganzen galt er für ein „bon enfant;“ ſo hatte ihn auch der verſtorbene Kammerherr, genannt. Und ſolche Empfehlung mag nicht wenig dazu beitragen, daß Hermann ſich mit ihm einläßt.

Mein theuerer Graf, hob er an, bei einem Kavaliere wie Sie kann ich mir alle unnützen Eingänge und Umſchweife erſparen. Sie haben es längſt fort, daß ich mit einer Ambaſſade für Sie beehrt wurde. Ich denke, wir verhandeln ohne Finten und heimliche Schliche. Sie ſind vornehm, ſehr vornehm; Sie ſind reich, ſehr, ſehr reich; und was für mein Geſchäft die Hauptſache: Sie ſind, obwohl faſt noch ein Jüngling, mit den Thorheiten der Jugend fertig. Man darf zu Ihnen ſprechen, wie zu einem reifen, erfahrenen Manne, der keinen Phantaſiegebilden mehr nachläuft, der ſich an die ſolide Wirklichkeit hält. Ich verehre Sie ſchon lange. Sie ſollen mich aufrichtig finden bis auf's geringſte Detail; ich will Ihnen mit unumſchränktem Vertrauen entgegenkommen; — doch kann ich das, darf ich das erſt, wenn Sie mir durch eine entſchiedene Probe Ihres Vertrauens den Beweis geliefert, wie viel Ihnen an dem meinigen liegt. Machen Sie nicht ſolche abweiſende Geberde; hören Sie mich erſt bis zum Schluſſe. Ich verlange keine Enthüllung delikater Geheimniſſe, will durchaus nicht in — ja, wie nenn' ich's? die reine Proſa wird am beſten zuſagen: in Privatverhältniſſe eindringen. Sie ſollen mir nur unumwunden erklären, ob Sie Ihre diplomatiſche Carriere lediglich wie tändelnden Dilettantismus betrachten, oder ob Sie einen gewiſſen — Ehrgeiz darein ſetzen, raſche Progreſſen zu machen und Etwas zu erreichen, ehe Ihnen Ihr Majorat zufällt.

Darauf kann ich direkt erwiedern: Ja, ich wünſche ſo viel zu erreichen, ſo hoch zu ſteigen, als es menſchenmöglich iſt. Mein Vater wird, wie ich zuverſichtlich hoffe, ſehr alt werden, denn er darf in vielfacher Beziehung noch für jung gelten. Ich habe durchaus keine Luſt, ſo lange nichts Anderes zu ſein und zu heißen, als der dem künftigen Beſitz entgegenharrende Graf. Sie ſehen mich bereit zu thun, was ſich mit meinem Range, mit meinem Stolze, mit meiner Ehre verträgt, um diejenige Protektion zu erlangen, die meines Vaters ſtets bewährte Selbſtſtändigkeit mir nicht zu ertrotzen, die meine kalte Zurückhaltung mir gewiß nicht zu erſchmeicheln verſtand. Bekennen Sie Farbe — denn daß Sie irgend einen Auftrag für mich in petto, irgend eine conditio sine qua in Rückhalt haben, dergleichen lauerte ich Ihnen ab, als Sie Ihre Brillengläſer putzten.

Und ich habe es Ihnen beſtätiget. Beauftragt bin ich, doch eine Bedingung habe ich Ihnen nicht zu ſtellen. So weit erſtreckt ſich meine Autoriſation nicht. Ich habe Ihnen nur geſprächsweiſe, unter guten Freunden, wie wir ſind, auszuplaudern, daß man Himmel und Erde in Bewegung ſetzen möchte, um eine Heirath gewiſſer höchſter Herren zu verhindern, die von gewiſſen ſchönſten Wittwen faſt für gewiß angeſehen wird; und daß man — (aber ich habe Nichts geſagt!) — Demjenigen, der ſolche Heirath zu hintertreiben die Mittel ſände, nöthigenfalls ein noch nie erlebtes, unerhörtes Avancement angedeihen laſſen würde.

Graf Hermann fuhr auf: Herr von Schlumbs, mit wem glauben Sie zu ſprechen? — Doch kaum war dies heraus, ſo unterbrach er ſich ſelbſt und fing hellen Halſes zu lachen an: Ich bin nicht klug, daß ich mich erzürne! Wie kommt mir's ein, beleidiget zu ſein, weil von mir gewünſcht wird, was zu erreichen Niemand lebhafter wünſcht, als ich ſelbſt? Mein ausplaudernder Herr Etatsrath, ohne die geringſte Ausſicht auf Beförderung, ohne Antrieb von irgend einer Partei, ohne den leiſeſten Sporn von Seiten des Ehrgeizes in Staatsgeſchäften, lediglich von meiner eigenen inwendigen „Luſt an Unluſt" gefoltert, geb' ich mir ſeit neun Monaten alle erſinnliche Mühe, zu bewerkſtelligen, was Diejenigen, die Sie inſpirirt haben, ein gutes Werk nennen. Aber zu meiner Schande ſei's geſagt: ohne Erfolg. Liegt es an meinem Ungeſchick, liegt es an meiner Feigheit, liegt es an meiner Dummheit, — was ich vorgeſtern etwa gewonnen zu haben dachte, iſt geſtern verloren geweſen, und heute fang' ich wieder von vorn an.

Bei einem jungen Herrn von Ihrem Aplomb, Ihrer Bravour, Ihrem Geiſte kann von jenen Mängeln nicht, — bei Ihnen kann nur von einem Ueberfluſſe die Rede ſein. Jener Franzoſe hatte zwar Recht: il faut toujours meler un peu de sentiment, doch thun Sie des Guten darin nicht vielleicht zu viel? Hegen Sie für die Baronin nicht vielleicht ein kleines Bischen von dem, was der Wiener „viel z'viel G'fühl" nennt?

Sie ſind ein Schmeichler, Schlümbschen. Ich ſteh' im Rufe totalſter Gefühlloſigkeit, und wenn Ihr „viel zu viel Gefühl" mit Sentimentalität gleichbedeutend gemeint iſt, ſo kann ich Ihnen die beruhigende Verſicherung ertheilen: mein Schweißfuchs iſt gerade ſo viel ſentimental wie ich. Auf Ehre, in dieſer Sphäre bin ich ſeit meiner erſten Jungenſchwärmerei fremd geworden, und ich kenne die Baronin zu genau, um auch nur im Entfernteſten nachäffen zu wollen, was dahinein ſchlägt. Ich habe ihr gegenüber weder geſeufzt, noch geſchmachtet; habe all' meine geiſtigen Fakultäten aufgeboten und ſtets unter den Waffen gehalten. Ich habe darum doch keinen Fuß breit in Feindes Land erobert. Sagen Sie Denen, die durch Sie reden, ſie ſollen ſich einen glücklicheren Streiter ausſuchen. Durch meinen Sieg in dieſem Felde gewinn' ich mir keinen Geſandſchaftspoſten; auch nicht den kleinſten bei einem Hofe, wo Cotteletten von Menſchenfleiſch ſervirt würden. Dieſem Weibe iſt nicht beizukommen, ſo lange der Prinz nicht eine Andere Gemahlin nennt. Wollen die Verſchworenen meinen Rath annehmen, ſo ſollen ſie machen, daß er ſich zum Tollwerden in eine ebenbürtige Schönheit verliebt.

Das iſt ein großer Gedanke, Graf.

Ich denke, er liegt ſehr nahe: Und Ihr müßt jämmerlichen Abbruch an Eurer Phantaſie erlitten haben, daß Ihr nicht ohne mich darauf kamet. Wenn's richtig angefangen würde, könnt' es nicht fehlſchlagen. Es braucht ja keine regierende Familie zu ſein. Wie viele Reize verblühen in Paläſten, weil es eben Paläſte ſind, wo

Wenige als Freiwerber willkommen ſein dürften, die nicht Prinzen heißen. Thut Eure Augen auf! Schaut Euch um. Heraus mit Ihrem indiſchen Rieſentaſchentuche! Wiſchen Sie jedes Stäubchen von den grünen Doppelfenſtern Ihrer edlen Seele, Herr Etatsrath von Schlumbs. Spioniren Sie Etwas aus, wenn Sie denn doch einmal ſpioniren müſſen und wollen. Und rechnen Sie auf meine Beihilfe, wofern ſolche durch mich geleiſtet werden könnte. Ich wüßte mir kein boshaftwollüſtigeres Vergnügen, als der Baronin Viſite zu machen, am lendemain des Prinzen — wohlverſtanden, wenn ſie nicht die Neuvermählte iſt. In die eine Viertelſtunde bei der Desapointirten wollte ich ſo viel grauſamen Spott miſchen, daß dieſer Triumph mich entſchädigte für unzählige Stunden bitter verletzter Eitelkeit. Ich mache mich anheiſchig, tauſend Meilen hin und her Courier zu fahren auf meine Gefahr und Koſten, kann ich's dadurch beſchleunigen!

Für ſo rachſüchtig hätt' ich Sie nicht gehalten — doch ſehen Sie, was begiebt ſich da drinn'?

Die Ankunft eines ſpäten Gaſtes unterbricht auf einen Augenblick den Lärm des Feſtes!

Dann iſt es der Prinz, der wider Erwarten dennoch erſcheint!

Allerdings iſt er's! Eben jetzt ragte ſeine hohe Geſtalt aus dem Gewühl hervor.

Wiſſen Sie, Graf, daß er dadurch die Baronin halb und halb desavouirt?

Sie meinen?

Es liegt auf der Hand: Sie hat von ihm verlangt, daß er die Ehre ſeiner Gegenwart einem Feſte entziehen ſolle, von welchem ſie, trotz ihrer Intimität mit der Frau vom Hauſe, durch Kabalen ausgeſchloſſen wurde. Er hat höchſt wahrſcheinlich ſeinerſeits ihres Verlangens Erfüllung abhängig gemacht von gewiſſen Anſprüchen, die ſie mit eiſerner Feſtigkeit zurückweiſet, ſeitdem dieſes ſeltſamſte aller Verhältniſſe beſteht. Er wird erwiedert haben: Ich bin bei Andern nicht gewohnt, mich ſo viel Wochen hinhalten zu laſſen, als Sie mich jetzt Jahre hinhalten, und ſoll ich heute Abend vom Balle wegbleiben, ſo will ich wenigſtens wiſſen, wo ich den Abend zubringen darf. Und ſie wird zurückerwiedert haben: Es iſt Ihnen bekannt, mein theurer Prinz, daß ich Sie niemals empfange, wenn ich die Soirée ohne Geſellſchaft verlebe, und da heute alle Welt auf dem Balle iſt, ſo kann ich keine Geſellſchaft auftreiben. Und darauf hat er verſichert, daß ihm an Geſellſchaft nicht ſo viel liege, und daß er endlich einmal mit ihr allein ſein wolle! Das werden wir noch oft genug ſein, hat ſie verſichert, wenn ich Ihre Gemahlin bin. Und da iſt ihm plötzlich das Bewußtſein ſo vieler Siege, die er ſich erkauft oder auch ertrotzt hat, hell geworden, und er hat ſich gefragt: ſoll dieſe, dieſe einzig und allein mir Geſetze vorſchreiben? Er hat einen Anlauf genommen, hat ausgerufen: Entweder — oder! — Und ſie — eh bien, was wird ſie darauf gethan, was geſagt haben, Graf?

Wie ich ſie zu kennen glaube, hat ſie höhniſch geſagt: Ich wünſche viel Vergnügen auf dem Balle!

Höchſt wahrſcheinlich iſt es ſo. Und da iſt nun auch Er und ſucht ſein Vergnügen. O mög' er's finden; mög' er's finden im reichſten Maße! Sie aber, mein edler Graf, was denken Sie zu unternehmen?

Hermann gähnte: Mich zu verlieren und in's Bett zu fahren!

Ich, wenn ich Graf Eichengrün wäre, ſchickte meine Equipage fort, hüllte mich in meinen Mantel und verſuchte eine deutliche Anſchauung zu erhalten, wie die ſchöne Feindin ihre Einſamkeit hinbringt.

Es iſt zehn Uhr vorüber, ſie wird ſchlafen.

Sie wird wüthend ſein; denn der Prinz wird dafür geſorgt haben, daß ſie ihn hier wiſſe. Und in der Wuth ſchläft man nicht.

Sie wird mich jetzt eben ſo wenig empfangen, als jeden Andern!

Es giebt Schlüſſel, die alle Thüren öffnen, und der Diener, den Baronin Stjernholm wegjagt, weil er einen etwas ſpäten Beſuch unangemeldet einließ, wird ſich ſehr glücklich ſchätzen, den Grafen Eichengrün auf einer Geſandtſchaftsreiſe begleiten zu dürfen.

Derlei kleinliche Mittel vertragen ſich nicht mit dem Weſen, welches ich in der letzten Zeit gegen die Stjernholm angenommen. Dennoch erwecken Ihre Vorſchläge eine unwiderſtehliche Begierde in mir, dieſen Abend für einen letzten Schlag zu benützen. Es kommt mir da eine Idee .... Bleiben Sie, Schlumbs; ich will verſuchen, mich unbemerkt zu ſküſiren. Geben Sie genau Achtung, wem der Gnädigſte ſich nähert, welche er etwa auszeichnet. Und wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, ſo diniren Sie morgen mit mir, damit wir unſere Erfahrungen austauſchen können. Bon soir!

Es ſchlug eben ein Viertel nach zehn Uhr, als vor dem Hauſe Nummer Sechszehn in der Sophienſtraße eine Kutſche anhielt, deren Führer abſichtlich mit ſeiner langen Peitſche recht laut und heftig knallte. Ebenſo klopfte der vom Wagentritt herab geſprungene Lakai ſtark und vernehmlich mit einer Fauſt an die Hausthüre, während er mit der anderen den Glockenzug eifrig in Bewegung ſetzte. Doppelt reißt nicht! ſagte er dabei, ohne zu erwägen, daß er den Draht, den er bearbeitete, ſchier zerriſſen hätte. Die Hausthüre wurde von innen aufgeſchloſſen, und zwei echte, blühende Sprößlinge der Reſidenz, zwei gleichgeſtimmte Schlingelſeelen in Livree ſtanden ſich gegenüber.

Biſt Du das, der's ſo verflucht eilig hat? Was iſt denn los? (Fragen und Antworten wurden geflüſtert in jenem unbeſchreiblich-leiſen und raſchen Tempo, in welchem weibliche wie männliche Vorzimmerbevölkerung unnachahmlich bleibt.)

Ein himmliſcher Witz. Meines Grafen ſein Alter iſt angewachſen und will Deine Frau ſprechen. Mein Graf iſt auf dem Balle; ich habe müſſen anſpannen beſtellen. Melde man oben: die Excellenz aus Eichenau; rutſcht morgen wieder ab. Sehr preſſant. Sie liegt doch nicht etwa ſchon in der Ninnei?

J wo wird ſie denn! Sie raſaunt 'rum wie nicht geſcheidt. Es ſticht ihr 'was im Kopfe. Aber auf Ehre! ich darf Niemand melden!

Sei keine Nölſuſe. Der Alte nimmt Alles auf ſich. Du mußt ja ſchon Briefe an ihn auf die Poſt getragen haben?

Das wohl; — na, ich will's probiren!

Graf Hermann ſprang aus dem Wagen, ſobald Jener auf der Treppe war, hieß ſeine Leute ruhig nach Hauſe fahren und erreichte zeitig genug der Baronin Stubenthür, um dieſe noch ausrufen zu hören: Der eichenauer Graf? Und gerade heute, gerade jetzt? O wie erwünſcht! Seine Excellenz ſind mir ſehr willkommen!

Er warf dem zurückkehrenden Diener, der nicht wenig entſetzt ſchien, einen jungen ſtatt des gemeldeten alten Grafen zu erblicken, ſeinen Mantel über den Arm und drang in ſichtbarer, ihm ſonſt ganz fremder Aufregung unaufhaltſam hinein.

Die Baronin prallte vor ihm zurück wie vor einem Ungeheuer. Sprachlos ſtarrte ſie ihn an.

Er deutete auf einen Lehnſeſſel, und als ſie, immer noch wie unter dem Banne einer Geiſtererſcheinung gedankenlos in dieſen geſunken war, nahm er ihr gegenüber Platz.

Baronin, ſprach er, daß meine Liſt gelang, gilt mir als ſprechender Beweis, — wenn es eines ſolchen noch bedurft hätte, — wie richtig meine Combinationen ſind, die von einem Abende des vergangenen Frühjahrs ausgehen, den ich unter Ihren Fenſtern bis in die Nacht hinein zugebracht habe, während Derjenige, auf deſſen Namen ich Sie heute überfalle, hier bei Ihnen verweilte. Mein Vater hatte damals von mir Abſchied genommen, ich wähnte ihn unterweges, ein Zufall verrieth mir, daß er noch in der Reſidenz und bei wem er ſich aufhalte. Ich habe vermieden, in unſere letzten Zerwürfniſſe irgend eine Andeutung dieſer mich zwiefach berührenden Geſchichte einzumengen. Sie erfuhren nicht durch eine Silbe aus meinem Munde, was ich zur Sprache zu bringen unpaſſend hielt. Wenn ich heute damit herausplatze, ſo geſchieht das eben, weil ich gekommen bin, definitiv mit Ihnen zu brechen. Bisher war noch Nichts unter uns Beiden geſchehen, was nicht immer wieder eine Erneuerung unſeres alten Katz- und Mauſeſpiels zugelaſſen hätte. Ja, gerade herausgeſagt, ich konnte in dieſem Punkte für mich ſelbſt nicht einſtehen; denn ebenſo gleichgültig alle ſonſtigen Liebeshändel mir geworden ſind, ebenſo behielt die Intrigue mit Ihnen, ſogar nach unſerer ausgeſprochenen Trennung, ſtets noch eine verſteckte Anziehungskraft, die mich — genirt. Das muß aufhören. Sie ſehen mich hier in der Abſicht, Ihnen auf den Kopf zu ſagen, was ich von Ihnen denke; daß ich Sie für eine höchſt gefährliche, berechnende Kokette halte, die noch nie, — von wohlwollenden Empfindungen will ich gar nicht reden, — die auch noch nie die leiſeſte

Regung von jener Leidenſchaft empfand, welche ſie, Dank ſei es ihren Reizen und ihrer kalten Schlauheit, in denen hervorruft, mit denen ſie ihr Spiel treiben will. Und wozu dieſes Spiel? Um ihrer Eitelkeit zu fröhnen? Um ſich daran zu beluſtigen? Nein, nicht einmal das! Nicht einmal dieſe frivole Entſchuldigung kommt ihr zu gute. Sie treibt es nur, weil ſie dadurch die Eiferſucht, die Beſorgniß, die ſtets auf's Neue angefriſchte Zuneigung eines Mannes wachhalten will, der, wie ſie meinte, zuletzt doch vielleicht in die liſtig gelegte Schlinge gehen und ſie ſich am Altare über den Kopf ziehen laſſen ſollte. Da wurde ſie denn Wittwe, der Moment der Entſcheidung näherte ſich; an Warnungen für den Verblendeten, an Drohungen wider die Schlaue, an Hinderniſſen von allen Seiten fehlte es nicht. In ſo kritiſcher Lage galt es, für den möglicherweiſe noch Entſchlüpfenden einen annehmbaren Erſatz zu finden. Was einem Grafen neben einer Hoheit an Rang abgeht, gleicht eines ſehr reichen Grafen Vermögen an Prachtmitteln aus. Mein Vater gerieth — wie? das iſt mir noch das einzige Räthſel bei dieſer räthſelhaften Verwickelung! — in Ihre Zaubermacht, und Sie beſtimmten ihn zum Remplaçanten für etwaiges Mißlingen des erſten urſprünglichen Heirathsplanes. Den Prinzen vor einer Stunde auf dem Ball erblickend, durfte ich für gewiß annehmen, daß Sie und er entweder ſchon mit einander zerfallen ſind oder am Vorabend eines Bruches ſtehen. Er hatte ſein Erſcheinen von Ihrer Gegenwart abhängig gemacht, — Sie werden ausgeſchloſſen, — und er geht dennoch dahin.

Es iſt eine Demonſtration. Wie willkommen in dieſer Verlaſſenheit Ihnen der Stellvertreter ſein, wie er Ihnen gleichſam vom Himmel gefallen dünken müſſe, faßte ich auf, benützte es — und daß ich keinen Trugſchluß gezogen, beſtätigte ihre Bereitwilligkeit, den Vater zu empfangen, — für den leider ſein verſchmähter Sohn ſich präſentirt, der nun den Zweck dieſer erſchlichenen Entrevue glücklich erreicht und Ihnen zu Gehör gebracht hat, was ſich nicht länger verſchweigen ließ.

Hermann hatte zu lange geſprochen. Während ſeiner breiten Auseinanderſetzung ſammelte ſich die Ueberraſchte von ihrem Schreck, und der Vortheil, den er anfänglich über ſie gehabt, ging ihm verloren.

Ihre Rede, mein lieber Graf, ſagte ſie, war recht hübſch zuſammengeſtellt, wohleinſtudirt und gar nicht übel vor-, wenn auch viel zu ſtark aufgetragen. Der Dame, in welcher man die Gemahlin eines hochgeehrten Vaters, folglich eine Reſpektsperſon vermuthet, ſollte man, was ihr Gehäſſiges zugedacht iſt. in milderen Ausdrücken beibringen. Sie haben ſich heute zum erſten Male, ſeitdem ich das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen Bekanntſchaft genieße, von einer Heftigkeit fortreißen laſſen, die unter Perſonen von Diſtinction nicht geſtattet wird. Daß Ihnen, dem beſonnenſten, leidenſchaftsloſeſten unſerer jungen Herren, ſo Etwas gerade bei mir begegnen konnte, darin läge eigentlich eine ſüße Schmeichelei für mich, und ich würde es als ſolche aufnehmen, ſtünde nicht zu befürchten, es ſei weniger die Wuth des ehemaligen Courmachers, als vielmehr der Haß gegen eine Stiefmutter, der Sie ſich ſo weit vergeſſen ließ. Wiſſen Sie, daß Sie mir recht ordinäre, gemeine Grobheiten geſagt haben; wie ſie der Ladendiener nur ſeiner Principalsfrau Nähmädchen ſagen kann, wenn er dieſes am vergangenen Sonntag im Coloſſeum oder im Wintergarten mit einem Oberjäger vom Schützenbataillon tanzen geſehen? Das geht nicht, Graf Hermann. Ich entſchuldige Sie mit Ihrer Gemüthsbewegung, aber ich muß Sie darum doch zurechtweiſen.

Anticipiren Sie nicht die Rolle der Mutter, Gnädige! Es iſt noch zu früh. Wie Sie mit dem Sohne zu Stande kommen wollen, das bleibe Ihrem Scharfſinne ſpäter überlaſſen; zunächſt ſetzen Sie dieſen Scharfſinn in Wirkſamkeit, den „ehemaligen Courmacher" mit Ehren los zu werden, denn dieſer nimmt es verzweifelt ernſthaft; das kann ich die Ehre haben, Sie zu verſichern.

Wollte Gott, das wäre möglich, ſprach ſie mit völlig veränderter Stimme; uns Beiden geſchähe vielleicht beſſer! Aber Ernſt in der Liebe und Graf Eichengrün der Jüngere ſind zwei entgegengeſetzte Pole. Auch die Vorwürfe und Kränkungen, womit Sie mich jetzt ſo freigebig überſchütteten, waren nur inſofern ernſthaft gemeint, als Ihre Abſicht, mir wehe zu thun, unbezweifelt ſcheint. Dennoch will ich darauf eingehen, mich zu vertheidigen, ohne mich zu ſchonen. In Einem hatten Sie Recht, als Sie von unſerem in Halbheit und Verſtellung ſich hinzerrenden Verhältniſſe zu äußern beliebten: „das muß aufhören!" Ja, das muß es! Und damit es jetzt auf friſcher That für immer abgefunden werde, laß ich mich ſo tief herab, Ihren unritterlichen Angriff und Ueberfall zurückzuweiſen, als ob es die beſcheidene Klage eines ungerecht vernachläſſigten Freundes geweſen wäre. — Ich leugne keinesweges, daß ich darauf ausging und ausgehe, eine reiche Heirath zu ſchließen, eine glänzende. Und weshalb ſollt' ich nicht? Ich bin zu Anſprüchen berechtiget, ich bin, wenn nicht mehr in der Blüthe der Jahre, doch in der Blüthe meiner Schönheit. Neiderinnen und Feinde haben nicht gewagt, dieſer anerkannten Thatſache zu widerſprechen. Daß ich Geiſt und Talente beſitze, wiſſen Sie ſo gut wie ich, und es wäre albern, wollte ich damit hinter'm Berge halten. Mein Vermögen iſt drauf gegangen. Durch weſſen Schuld, gehört nicht hierher. Durch die meinige allein wahrlich nicht. Derjenige, dem ich vielleicht ſein Leben verdarb, der mir das meine gewiß verdorben, iſt todt. Ich bin frei! Ich bin daran gewöhnt, aus dem Vollen zu leben, verſtehe nicht mich einzubürgern, zu knickern, zu überſchlagen, was dies, was jenes koſtet. Wär' ich nicht eine Thörin, wenn ich den Reichthum, den mir Natur und Bildung verliehen, den mein von jedem begründeten Vorwurf reines, mit keinem — (hören Sie!) — keinem Fehltritt beflecktes Leben mir conſerviren half, nicht dazu benützen wollte, durch ihn auch den klingenden Reichthum zu erobern. Sie nennen das Berechnung. Ich habe Nichts dagegen. Ich habe berechnet, erwogen, bedacht ſeit dem Tage, wo ich meinen Gatten zum letzten Male ſah und die Gewißheit mit mir nahm, daß es zum letzten Male ſei. Auf die Stunde ſeines Todes lief meine Berechnung hinaus. Vielleicht würde ich mancherlei Anfechtungen meines Herzens, meines Gefühls — an deren Exiſtenz ſie zweifeln — nicht ſo feſten Widerſtand geleiſtet haben, wenn eben jene Berechnung mir nicht Kräfte und Gewalt über mein warmes Blut verliehen hätte. Deshalb kommt es mir auch nicht in den Sinn, mit meiner Tugend zu prahlen, die keine echte Tugend, weil ſie nur das Reſultat der Vorſicht war. Deshalb aber hatte ſie auch vielleicht weniger zu fürchten, als manche aus edleren Motiven hervorgehende, meinen Sie? Ich leſ' es aus Ihrem Lächeln. Nun denn, Herr Graf, vernehmen Sie: Berechnung, Abſichten, Ausſichten, Entwürfe, Pläne, Prunkſucht, erſehnten Reichthum, Titel, äußere Ehren, ... Alles, wie es da, einer Kette aus vielen goldenen Ringen zuſammen gewachſen ähnlich, an mir zog, preßte, hielt und band — ich hätt' es zerriſſen, abgeſchüttelt, von mir geſchleudert für Einen, für den Einzigen, den ich geliebt habe! Er war um ſo viel jünger als ich; bange Scham befiel mich bei dem Gedanken, daß er ein Knabe ſei im Vergleiche zu mir. Dieſe Scham und Furcht vor dem ſkeptiſchen Spotte, vor den herzloſen Anſchauungen ſeiner — Lehrer, die ihn in die Welt ein- und mir zuführten, legte meiner Leidenſchaft Zaum und Gebiß an. Doch auch dieſes hätte ich geſprengt, wie jene andere Kette, wenn er's gewollt; wenn mir ſeine hell emporlodernde Leidenſchaft Bürge geworden wäre, daß er die meinige begreifen und — billigen werde. Er hätte mich verſtehen müſſen! Ach, er verſtand mich nicht. Er ahnte nicht, daß ich bereit ſei, meinen Ruf, meine Zukunft ſeiner Liebe zum Opfer zu bringen! — Er konnte es nicht ahnen, konnte es nicht verſtehen, denn er liebte mich ja nicht. Er hätte mich wohl gern erobert, wie ſie's nennen .... die Eroberung eines herzloſen Siegers zu werden, davor bewahrte mich ein richtiges Gefühl. Ich nahm die Maske der Koketterie vor, unter deren Schutze ich Friſt gewann, ihn recht zu ſtudiren; er machte mir's leicht, mich zu beherrſchen; ich überwand meine unſinnige Leidenſchaft. Dennoch fürchtete ich einen Rückfall. Ich raffte meine letzten Mittel zuſammen und ſuchte Sicherheit in der Ferne. Armſeliger, proſaiſcher Mangel zwang mich heimzukehren .... ich zitterte, ihm zu begegnen, — und ſiehe da: ich war geheilt. Mir konnte der Menſch, in den er ſich, oder in den man ihn umgewandelt, nicht mehr gefährlich werden. Früher hatt' ich nur erkannt, daß er für mich kein Herz habe; nun erkannte ich, daß er überhaupt keins mehr beſitze, daß er vollkommen „erzogen“ ſei. Nun durft' ich gehen und kommen ohne Scheu. Zu einem Liebeshandel ohne Liebe war ich von je zu ſtolz, achtete ich die Würde des Weibes zu hoch; dazu giebt es ja Seraphinen und Aehnliche dieſes Gelichters. Die Leidenſchaft iſt begraben für immer! Die Berechnung tritt wieder in ihre ganzen Rechte, entſchiedener als je, denn das Bedürfniß hat den höchſten Grad erreicht. Ich zehre von den Reſten meiner Reſte. Wer es auch ſein mag, der Sie mit Neuigkeiten über mich verſorgt, Sie ſind nicht ſchlecht bedient, Graf Hermann. Es iſt wahr, daß der Prinz Miene macht, abzufallen. Es iſt wahr, daß ich Ihren Vater wie eine Birne für den Durſt menagire; es iſt wahr, daß ich mit ihm in Briefwechſel ſtehe. Wer darf mir's verübeln? Dieſe ſchöne Welt iſt nun einmal ſo konſtruirt. Liebe ohne Ehe gilt für Verbrechen. Ehe ohne Liebe, wenn ſie fein vergoldet wird, bringt Ehre und Huldigungen ein. Sogar Sie würden mir die Ihrigen nicht verſagen können, wenn ich Ihnen in Eichenau den Arm böte, um mich von Ihnen zur Tafel führen zu laſſen. Hu, welch ein zorniges Geſicht! Es iſt zum Lachen — Ihr Aerger iſt komiſch. Wer hat denn Schuld daran, daß mir die Möglichkeit blieb, Gräfin Eichenau werden zu können, als Derjenige, der jetzt ſeine noch ſehr problematiſche Stiefmutter durchbohren möchte, wenn Augen Meſſer wären? Aber tröſten Sie ſich, ſo weit ſind wir noch nicht! Die Briefe, die Ihr Papa mir ſchreibt, ſind ſo beſchaffen, daß ſie nöthigenfalls in irgend einer modiſchen Betſtunde vorgeleſen werden könnten; und was ich ihm brieflich ſage, enthält ſo viel Zuvorkommendes, wie eine Meſſerſpitze Zucker, den eine ſparſame Hausfrau ihren Kindern in eine große Schüſſel voll Reisbrei ſtreut. Doch ich bin Ihnen noch die Ergänzung der Lücke ſchuldig, die Ihre Aufpaſſer, oder die Sie ſelbſt in der Geſchichte meiner Bekanntſchaft mit Ihrem Vater nicht auszufüllen vermochten. Wiſſen Sie denn, daß Ulrich Graf Eichengrün mich ſchon auszeichnete, als Sie ... nun heraus damit: als Sie vom Leſen und Schreiben höchſt vague und unklare Anſichten gehabt haben mögen? Ich war ſehr, ſehr jung (wie ich denn auch als Kind, möcht' ich ſagen, Gattin ward), und es hätte nur von mir abgehangen, damals ſchon Ihre Stiefmutter zu werden. Davon weiß kein Menſch das Geringſte, wenigſtens keiner, der in dieſer Stadt, in dieſer Provinz lebt. Ich gab Ihrem Vater kein Gehör — ich war vernarrt in den Un — — Unglücklichen, deſſen Wittwe ich jetzt heiße. Wie ſonderbar! Damals war Ihr Vater mir nicht jung genug, und jetzt erſcheint er mir nicht zu alt! Hätten wir nicht mit, neben einander als Gatte und Gattin dieſen Zeitpunkt erreichen können? Wie viel Unheil wäre erſpart worden! Doch ſo gut ſollte es mir nicht werden, und ich will mit den Türken ſagen: Allah iſt groß. Ihr Vater hatte mich, und ich hatte ihn nicht geſehen, wir hatten Nichts von einander vernommen — oh, ich will mich wohl hüten zu ſagen, wie lange! Am Nachmittage deſſelben Tages, wo er Ihnen weißmachte, er wolle nächſten Morgen die Reſidenz verlaſſen, hatte er mich im Park erblickt, hatte mich nicht erkannt, indem ich ihn auf den erſten Blick erkannte und laut ſeinen Namen rief. Doch mein Lohnkutſcher trabte weiter, ohne darauf zu achten, und mir entging nicht, wie Graf Ulrich uns nachſtarrte, ohne zu wiſſen, in welchem Regiſter ſeiner Vergangenheit er meinen Namen zu ſuchen habe. — Lediglich, weil ich, wie er mir nachher eingeſtand, viel ſchöner geworden ſei, als ich in ſeiner Erinnerung geweſen. Nun, das hörte ich nicht zum erſten Male. — Genug, nach und nach hat er ſeine Gedanken geſammelt, und daß dieſe Sammlung nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, geht aus dem folgenden Tage hervor, den er ſeinem Sohne unterſchlug, um ihn mir zu widmen. Nur daß er durchaus nicht wußte, wo er mich ausfindig machen ſolle. Doch ein Herr ſeiner Art vom ancien régime weiß zu leben. Er fand ſich, genau zur ſelben Stunde wie geſtern, genau an derſelben Stelle des Parkes ein. Daß wir uns dort trafen, war kein Zufall. Ich wollte ihn wiederſehen. Ich wollte ſehen, ob der Vater ſo alt ſei, wie ſein Sohn! Ich fand ihn ſehr jung, ſehr liebenswürdig, ſehr — warm. Ein wenig zu warm, zu jung; denn ich wähnte des Prinzen ſicherer zu ſein als je. Ich ſah Ihren Vater bei mir, bei mir allein, zu einer Stunde, wo ich einen jüngeren Mann nie empfangen habe. Ich meinte, ich ſähe einen Vater bei mir, und fand mich bald genöthiget, ihn wie einen Sohn zu behandeln; wie einen verzogenen Sohn. Ich mußte ihn erſuchen, mich zu verlaſſen, und wir ſchieden ein Bischen herb. Von Eichenan ſchrieb er mir, lenkte ein, bat um Verzeihung, gab gute Worte, ſprach von ſeiner Einſamkeit, von den dummen Streichen, wozu dieſe ihn noch verleite, von dem Glück, eine ſchöne Gattin um ſich zu haben, von dem Glücke, was auch dieſe erwarte; von ſeinem Willen und ſeinem Vermögen, ihr das glänzendſte ſort zu gründen: . . . So wurd' er nach und nach der „Remplaçant," wie ſie ihn nennen. Erſt in der Idee, . . . geht es fort, wie es ſich jetzt anläßt, kann er es auch in der Reellität werden. Sie ſehen, ich ſchenke Ihnen reinen Wein, ich behandle Sie, wie ſchon zur Familie gehörig.

Graf Hermann hatte während dieſes Zwiegeſpräches ſeine Empfindungen ſo häufig gewechſelt, war von einer Stimmung ſo raſch in die andere geworfen worden, daß er allgemach völlig den Kopf verlor und nicht fähig blieb, ſeinen vornehmen Gleichmuth zu behaupten.

Denken Sie, Frau Baronin, rief er mit einer faſt drohenden Bewegung der Hand, daß ich geduldig zuſehen werde, wie mein Vater von Ihnen verhöhnt, ſein blindes Vertrauen in Ihren Charakter ſchmählich gemißbraucht wird? Ein Graf Eichengrün iſt nicht der Mann, den man zurückſtößt, ſo lange man ſich Hoffnung macht, die quasi-Gattin eines Prinzen zu ſein; den man herbeiwinkt, wenn der Prinz Kehrt macht, um ihm zu ſagen: jetzt biſt Du mir gut genug. Ihre Berechnungen ſind falſch, total falſch; das Exempel ſtimmt nicht, Sie haben ſich verrechnet.

Ei, Graf Hermann, ſpöttelte die Baronin, Sie zeigen ja eine kindliche Anhänglichkeit, die ich Ihnen kaum zugetraut hätte, und die mich faſt rühren, auch wohl in Verlegenheit ſetzen könnte, wär' es nicht meine Sorge geweſen, mich ſo zu ſtellen, daß kein böslicher Verrath mir Sorge macht. Berichten Sie nach Schloß Eichenau über mich, was Sie wollen und können — daß es keine lügenhaften Verleumdungen ſind, dafür bürgt mir Ihre eigene Ehre — auf jeden Bericht wird man erwiedern: „ſchon bekannt!“ Und inſofern dürften meine „Exempel“ die Probe aushalten, und ich mich nicht verrechnet haben. Wollen Sie meinen aufrichtigen, wohlgemeinten Rath nicht geringſchätzen, ſo thun Sie in dieſen Angelegenheiten Nichts, gar Nichts. Ihr Vater iſt nicht der Mann, den der Widerſpruch ſeines

Sohnes oder irgend eines Menſchen von ſeinem Vorhaben abzubringen vermöchte, und bei mir heißt es: sauve qui peut! Ich verfahre behutſam, gebe mir nirgend eine Blöße und habe inſofern ein gutes Gewiſſen, als ich mir nachrühmen darf, daß ich achte und verehre, wo ich lieben kann; daß ich folglich nicht unwürdig bin, Ihres Vaters Gemahlin zu heißen. Verkaufen würd' ich meine Hand niemals; dem nächſten Beſten, und wenn er der Reichſte wäre, würde ich nicht folgen, wenn er mir nicht Achtung und Vertrauen einflößte. Ihr Vater thut das. Warum wollen Sie ſich dazwiſchen werfen? Warum wollen Sie mir — und ihm, darf ich ſagen, eine heitere und beglückte Ehe mißgönnen? Ihnen wird ja dadurch kein zarteres Gefühl verletzt? Nicht ein Mal Ihre Einkünfte ſind von der Gefahr bedroht, ſich zu verringern. Sie ſehen Ihren Vater ohnedies ſelten genug. Iſt Ihnen mein Anblick läſtig, ſo werden Sie ihn dann noch ſeltener ſehen, das wird Alles ſein. Und einem Manne von Ihrer Charakterſtärke kann dieſe Entbehrung auch Nichts anhaben. Verhindern, rückgängig machen können Sie das Bündniß doch nicht, ſobald ich erſt feſt entſchloſſen bin, es einzugehen. Wozu unnützen Lärm anfangen? Zuletzt lacht man Sie noch aus, und das wäre Ihnen doch gewiß ſehr unangenehm, während Sie durch ſcheinbare Zuſtimmung, durch Billigung der zweiten Ehe Ihres Vaters ſich Lobſprüche von allen Seiten und ſeine dankbare Zufriedenheit erwerben. Sie kamen zu mir mit einer Kriegserklärung; ich biete Ihnen Frieden an;

einen recht ſoliden Frieden, der ſich auf gegenſeitige genaue Kenntniß beider Mächte baſirt. Sie hatten mein Herz verwundet, ich Ihre Eitelkeit, wir ſind quitt. Und nun wollen wir unter gefälliger Beobachtung gleichgiltiger Höflichkeitsbezeugungen einander — ignoriren. Damit können wir uns Beide zufrieden ſtellen, Sie und ich. Ueberlegen Sie ſich's. Ich ſehe Ihnen an, daß Sie jetzt zu keiner Entſcheidung fähig ſind. Durchdenken Sie, bevor Sie wieder zu mir ſprechen, Alles, was ich Ihnen mit einer faſt kindiſchen Ehrlichkeit eingeſtanden habe. Aber durchdenken Sie es für ſich allein zu Hauſe, denn ich wünſche, daß Sie mich jetzt von Ihrer Gegenwart befreien.

Hermann erhob ſich zwar, doch zu gehorchen machte er noch keine Anſtalt.

Die Baronin ſah wohl, daß Etwas in ihm vorgehe, was tiefer greife; daß er ihr eine Mittheilung anderer Art zu machen denke, als die bisherigen; doch hochmüthige Zurückhaltung ſeine Zunge noch binde. Und doch ging Frühlingshauch über ſein Antlitz, der es veredelte und ihm, in all' ſeinen trotzigen Hohn hinein, die Färbung milderer Gefühle lieh, die ihm einſt ſo eigen geweſen. Dieſer Anblick gab der ſchönen Wittwe Geduld, daß ſie ſchweigend abwartete, wohin das führen, was erfolgen ſollte. Dabei war ſie auch von ihrem Sitze aufgeſtanden. Doch beider Harren und Schweigen wurde ſo peinlich, daß Hermann ſich endlich zu reden entſchloß.

In mir ringen zwei Widerſprüche mit einander; tief eingewurzelter Groll gegen, und etwas Anderes, nicht durch Worte zu Bezeichnendes für Sie. Beides hab' ich gehegt vom erſten Augenblicke, wo wir uns begegneten. Ueber keins von Beiden vermag ich nähere Auskunft zu geben. Bald ſcheint dieſes, bald jenes Oberhand zu gewinnen. Was der Groll mir zuraunt, das verſteh' ich wohl; heute mehr als je. Was das Andere will .... Sie klagten mich an, daß ich niemals Liebe, nicht einmal Leidenſchaft für Sie gezeigt. Das mag ſein, denn ich empfand ſie nicht. Dennoch kommt, was gegen den Haß ſtreitet, dieſen Trieben nahe. Oft unterdrückt, iſt es nie völlig erloſchen. In dieſem Augenblicke lodert es auf, und ſogar der Zorn, ja die Wuth, die Ihre verworrenen und verwirrenden Geſtändniſſe in mir hervorgebracht, fachen die Flamme an. Ich liebe Sie ſo wenig, wie ich Sie je geliebt habe, — zugegeben. Doch eben ſo wenig vermag ich die Friedensbedingungen anzunehmen, die Sie mir antragen. Ich kann nicht verſprechen, gleichgiltig zu ſein. Ich muß Sie haſſen, Baronin, muß den Groll gegen Sie in mir nähren, ſo lange eine unklare Begierde, eine mit Eigenſinn und Bangigkeit verbundene — Sehnſucht, ich finde kein kälteres Wort, mich zum Bekenntniſſe zwingt, daß ich Sie meinem Vater nicht gönne. Da iſt's! Darin liegt's. Ob Graf Eichengrün ſich auf ſeine alten Tage noch einmal vermählen will, darnach habe ich nicht zu fragen, das iſt ſeine Sache; er iſt Herr! Daß er ſich Ihnen vermählen, daß ich Sie Mutter nennen ſoll, geht mir nicht ein. Sie liebten mich? Ich verſtand Sie nicht? Ich war ein Thor! Wenn Sie mich noch lieben könnten, jetzt würd' ich Sie verſtehen. Ich kenne jetzt die Welt und die Weiber. Ich wähnte genug davon zu haben. Belehren Sie mich eines Beſſern. Ihnen iſt's um eine gute Partie zu thun? Ich bin auch eine gute Partie. Ich bin beſſer als gut: ich bin jung, ich knickere nicht; ich mache Schulden für Sie, auf Rechnung eines Beſitzes, der Ihnen, wenn Sie zum zweiten Male Wittwe würden, doch nicht zufiele, denn ich bin ja Majoratsherr. Ja, wollte ich mich für Sie ruiniren, ich könnt' es nicht beim beſten Willen. Und ſo wäre uns Beiden geholfen. Ich riſſe mich durch Sie aus meiner triſten, ennuyanten Geringſchätzung aller Lebensfreuden heraus; und Sie würden als Baronin Stjernholm über eine ſtets volle Chatouille, folglich auch über die Geſellſchaft gebieten, ohne die angetraute Gattin eines alten Herrn zu ſein, — der, nebenbei geſagt, gar nicht ſo ſplendid iſt, wie Sie vielleicht meinen.

Graf Eichengrün, wenn ich Sie nicht mißverſtanden habe, ſo machen Sie mir den Antrag, Ihre Maitreſſe zu werden? Käme mir dieſer Antrag von jedem Andern, — ich nehme Keinen aus! — ſo würde ich nach meinem Diener läuten und ihm befehlen, ſeine Kräfte an dem Unverſchämten zu erproben, indem er ihn auf die Gaſſe würfe. Da Sie es ſind, der mir einſt ſehr theuer war, den ich glühend geliebt habe, (wie nur eine ältere Frau den jüngeren Mann zu lieben vermag, weil ſich da in die unheiligſten Gefühle immer etwas mütterlich Heiligendes und Reinigendes miſcht!) — da Sie es ſind, ſo überhör' ich die Schmach, die Sie mir anthun, und höre nur etwas Tröſtliches heraus: Sie ſind noch nicht der für jeglich lebendiges, inniges Empfinden Abgelebte, ſind noch nicht der total in matter Selbſtſucht und tödtenden Zweifeln erſtorbene junge Greis, für den ich Sie hielt. Es glimmt noch in dieſer Bruſt. Ihre Apathie iſt eine Larve, wie meine Koketterie eine war. Vielleicht ſchlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens. Vielleicht bemächtiget ſich Ihres verwelkten Herzens noch eine heftige Paſſion, die es durchwühlt, erweckt, den ganzen Menſchen mit neuem Feuer belebt. Wo ich dann weilen, welchen Namen ich führen mag, — liegt es in meiner Macht, Ihnen nützlich, förderlich zu werden; kann ich irgend Etwas auf Erden für Ihr Glück thun; wär' es das ſchwerſte Opfer, deſſen Sie bedürften .... erinnern Sie ſich an dieſen Abend und gebieten Sie über mich.

Dies geſagt, griff ſie nach der Glockenſchnur. Hermann's Verſuch, das Wort noch einmal zu nehmen, ſchnitt ſie durch einen Schwall laut geſprochener Grüße und Beſtellungen für ſeinen Vater ab, in denen ſie abſichtlich fortfuhr, bis der Diener eintrat, den ſie noch hören ließ: und melden Sie Ihres Vaters Excellenz, bitt' ich, daß ich in den nächſten Tagen ausführlich ſchreibe. Nehmen Sie wiederholt meinen beſten Dank, Herr Graf, für Ihre große Güte.

Sie verſchwand durch eine Tapetenthür.

Graf Hermann nahm ſeinen Mantel aus des Dieners Händen und ließ ſich hinunterleuchten.

Siebzehntes Kapitel.

Das Jagdſchlößchen, von deſſen Bauplan im erſten Kapitel Erwähnung geſchah, iſt längſt bewohnbar, und Graf Eichengrün auf Eichenau hat ſchon manchen Sonnenaufgang aus den Fenſtern des ſtattlichen kleinen Hauſes, umrauſcht von grünem Wald, gefeiert von tauſend Sangvögeln, dort begrüßt.

Der Haushofmeiſter Lobeſam iſt über dieſen Aufenthalt im Grünen nicht beſonders gut zu ſprechen. Er betrachtet das Jagdſchlößchen wie einen Nebenbuhler, der ihm ſeinen ſonſt unbeſtrittenen Wirkungskreis um die Perſon des Gebieters ſchmälert und verengt. Denn es hat ſich mehrfach ereignet, daß Seine Excellenz, ohne vorher „nur einen Muck zu thun,“ ausgefahren ſind, wie gewöhnlich; daß dann Chriſtoph, der Kutſcher, allein in den Schloßhof einfuhr und beim Ausſchirren der Pferde befragt dem Haushofmeiſter keinen näheren Aufſchluß zu geben wußte, als: „Der Graf iſt im Walde ausgeſtiegen und hat mich heißen abziehen.“ Da war es denn ſpät Abend geworden, Nacht und wieder Morgen unter großer Angſt, die nicht eher wich, bis der Erſehnte, die Büchſe auf dem Rücken, ſich wieder einſtellte und Lobeſam's Jammerlied von einem ſo weiten Marſche zu Fuß mit der Frage durchſchnitt: „Wozu hätt' ich mir denn ſonſt das Jagdſchlößchen gebaut?“

Das Jagdſchlößchen blieb dem Haushofmeiſter aus verſchiedenen Gründen verhaßt. Erſtens war er nicht zu Rathe gezogen worden bei der innern Einrichtung und Ausſtattung. Außer Bettzeug und Speiſe- wie Waſchgeſchirr war Nichts aus dem unter ſeinem Verſchluß ſtehenden Gardemeuble des Schloſſes dafür begehrt worden. Schränke, Tiſche, Stühle, Leuchter, Wandverzierungen, alle Dinge dieſes Namens und Zweckes waren der Beſorgniß des Oberförſters vom Reviere anvertraut geweſen, der aus ſämmtlichen Jagd- und Rumpelkammern der ganzen Grafſchaft zuſammenzutreiben Berechtigung erhielt, was einem Geweih, groß oder klein, einer ungegerbten Hirſch- oder Rehdecke, einem Schweinshauer, einem ausgeſtopften Adler, Reiher oder Kranich nur ähnlich ſah. Es gab faſt nur Geräthſchaften dort, die mit ſolchen Emblemen der edlen Waidmannsluſt zuſammenhingen. Zweitens hatte der Graf nimmer nöthig befunden, Herrn Lobeſam dahin zu citiren. Gewöhnlich nahm er nur einen Büchſenſpanner mit, manchmal ließ er auch dieſen zurück und behalf ſich mit der Bedienung des im Jagdhauſe wohnenden Jägers, deſſen Frau zugleich die Küche verſah und mit ganz einfachen ländlichen Gerichten aufwartete. Drittens alſo wußte der Haushofmeiſter nicht und konnte nicht begreifen, was Seine Excellenz an dieſem Aufenthalte für einen „Narren gefreſſen haben möchten. — Denn die Frau Jägerin wäre Nichts weniger als hübſch, und Nachbarſchaft auch nicht vorhanden.“

Guter Lobeſam! Du haſt freilich keine Ahnung, daß in Deinem Grafen, deſſen höchſt mäßige und beſcheidentliche, darum doch bisweilen Anſtoß erregende Libertinage Du mit pflichtſchuldigſter Hingebung nachzuahmen bemüht wareſt, ſo gut und ſo ſchlecht wie die Eichenauer Zuſtände geſtatten wollten — jetzt eine Saite vibrirt, die, lange nicht angeſchlagen, auch lange keinen Ton gab, die aber jetzt, von eigenthümlichen Seufzern berührt, die Aeolsharfe ſeiner Bruſt in einem ſanften, klagenden Mollaccord erklingen macht. Du haſt freilich keine Ahnung davon, daß er jegliche Nachbarſchaft gern entbehrt, weil er Einſamkeit ſucht; daß er heute wieder, am ſchönſten Juniustage, deshalb gleich nach der Mittagstafel ausgefahren iſt, um nur ja, nach abgethanen Geſchäften, vor Sonnenuntergang aus ſeinem Waldhäuschen in den Abend blicken zu können und keine Störung, durch was und wen es immer ſei, zu befürchten.

Hätteſt Du eine Ahnung davon — oh, wie würdeſt Du ſtöhnen! Wie würdeſt Du, anſtatt jedem leidlichen Mädchen im Dorf, Hof und Schloß pfiffig zuzunicken, die Augen verdrehen und Dich in eine Dir unerreichbare, ehrenhafte Dame zu verlieben trachten, müßte es eine Frau Kameralräthin oder im Nothfall die Rendantin ſein — obgleich dieſe zwei vortrefflichen Frauen geringen Stoff zu ſentimentaler Schwärmerei darboten.

Aber nur Geduld! Du wirſt hinter den Vorhang gucken dürfen, der die Wahrheit jetzt noch verhüllt, und Du wirſt hinreichende Gelegenheit finden, Deinen Grafen auch in dieſem Genre zu kopiren! Für's Erſte begnüge Dich, dem Küchenmeiſter Deine Verwunderung zu äußern, wie

Euer Graf, der doch, was Kochkunſt betrifft, im Schloſſe keinen Spaß verſteht, keine mißlungene Schüſſel ungerügt durchſchlüpfen läßt, ſo nachſichtig mit den Leiſtungen einer Jägerfrau ſich zufrieden ſtellen laſſe.

„Sie haben ihre Launen," entgegnet der Küchenmeiſter; „wofür wären ſie ſonſt große Herren? Das Jagdſchlößchen iſt jetzt in der Mode, wird auch wieder aus der Mode kommen!"

„Gott geb's," ſpricht der Andere. —

Graf Ulrich hat ſein Abendbrot genoſſen, den Jäger und die Frau Jägerin entlaſſen — dieſe Leute ſtehen vor Tage auf und ſuchen gern ihre Lagerſtätte, unbekümmert um den langen Tag, der vom längſten des Jahres nur um einige Minuten unterſchieden iſt. Auch im Walde dauert das Leben noch fort. Die Amſel läßt ſich aus Birkengebüſch noch vernehmen, die Raben ziehen hoch über Tannenwipfeln zu Neſte, einzelne Fledermäuſe wagen ſich doch ſchon hervor, wiewohl die Dämmerung noch nicht eintreten will, denn es giebt noch hinreichend Licht rings umher, einen Brief zu leſen, und man würde die feinen, regelmäßigen Schriftzüge noch entziffern können, wenn man ſie nicht, wie der Graf, ſchon auswendig wüßte. Zuſchriften dieſer Art lieſet man gern immer wieder. Erſt nach langem Grübeln gewinnen einzelne Silben, die anfänglich ganz unſcheinbar auftraten, tiefere Bedeutung. Ein Gedankenſtrich, ein Fragezeichen, bei zehnmaliger Betrachtung leichtfertig übergangen, kaum gewürdiget, hebt ſich plötzlich hervor, giebt zu denken, regt Fragen im Haupte des Leſers an und wird zuletzt ein Keim beunruhigender Zweifel oder beglückender Hoffnungen.

Baronin Stjernholm ſchreibt da unſerm Eichenauer Majoratsherrn unter Anderm, daß ſie im nächſten Monate das Bad Stahlbrunn beſuchen und dort einen Aufenthalt von mindeſtens ſechs Wochen machen werde. „Es iſt zwar nicht ſehr frequentirt und tant soit peu herunter; — gerade deshalb vielleicht gefällt mir's. Ich trachte aus dem Gewühle heraus. Und wer weiß, welche angenehme Begegnung, welch' erfreuliches Zuſammentreffen ſich dort ereignet? — !“

Dieſes Fragezeichen, ſprach der Graf, hat mir bisher die beiden hinterdrein folgenden allerliebſten kleinen Häkchen ganz verdeckt. Dieſer Gedankenſtrich, liegt er nicht da, wie ein ausgeſtreckter Finger, mir zu zeigen, wo der Weg nach Stahlbrunn führt? Und dieſes Ausrufungszeichen, winkt es nicht deutlich: komm! War ich blind bis zu dieſem Augenblicke? Und kann es Zufall ſein, daß von all' den vielen reizenden Poſtſkriptchen, welche die acht Ränder der vier Seiten ſchmücken, das reizendſte gerade auf dieſer Seite ſteht, ſich unmittelbar an dieſen Wink anſchmiegt: „Es iſt jetzt entſchieden, daß Prinz * * * ſich mit der Tochter eines kleinen Gutsbeſitzers verheirathet, der dieſes Wunder von Schönheit (wie man verſichert) ihm zur günſtigen Stunde produzirte. Sie erhält weiter keinen Titel, und etwaige Nachkommenſchaft darf nur ihren Namen und Rang führen. Beides iſt nicht weit her. Sie können ſich denken, welches Aufſehen das macht." — Warum erzählt ſie mir das, wenn ſie nicht dadurch beweiſen will, daß jenes Gerede Nichts war, als leeres Gerede, und daß ihr die Vermählung Seiner Hoheit ſehr gleichgiltig iſt. Es heißt ſo viel, als: könnt' es noch Rückſichten gegeben haben, die Dich ſchwanken ließen, ob Du meinem Winke folgen ſollteſt. oder nicht? . . . ſiehe, ſie ſind beiſeite geräumt! — Ja, ſo ſoll es es heißen; ganz richtig. Doch geht daraus hervor, daß ich geliebt werde? — Da ſteht immer nur: „Hochgeehrter, würdiger Freund!" „Edler Graf!" „Excellente Excellenz!" „Väterlicher Gönner!" Und dergleichen ſolches dummes Zeug mehr. Nicht ein allereinzigſtes Mal iſt „theurer Graf Ulrich," oder kurzweg: „Mein Theurer" zu entdecken. Sie ſchreibt ſehr ſchön, ſie ſchreibt ſehr gut, ſie ſchreibt ſehr unterhaltend, geiſtreich — nur zu geiſtreich! Denn ſie weiß mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit die Herzensfragen, die ich ihr vorlege, ſo zu umgehen, daß ſie weder ja noch nein ſagt. Und das währt nun ſchon über ein Jahr, und ich kann mich nicht entſchließen, brieflich auf Entſcheidung zu bringen oder mich aufzuſetzen und mir dieſe Entſcheidung perſönlich abzuholen. Dennoch aber muß dieſer Entſchluß gefaßt werden; was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren, ſo jung und jugendlich auch ich mich fühle; die Sechszig wird voll ſein, ehe die Blätter fallen. Teufel, das iſt denn kein Spaß! Heute darf ich noch ſagen: „Ein Fünfziger." Ich will wiſſen, woran ich bin! Dieſes Zuſammentreffen in Stahlbrunn erſpart mir eine Reſidenzfahrt, vor der ich Hermann's wegen mich förmlich fürchtete. Der junge Menſch mit ſeinem altklugen Geſicht wäre kapabel, mich lächerlich zu finden. Er hat keinen Begriff, daß man ſich verlieben, ernſtlich lieben kann, wenn man volljährig iſt. So ſind unſere jetzigen Jünglinge, ſo ſind die Söhne dieſer hochweiſen Zeit. Wir beſtehen aus einer anderen Compoſition, wir, die ſogenannten Alten. Wir ſind die Jungen! Er ſoll's ſchon erfahren, wenn ich ihm melde: ich bin verlobt! Schriftlich geht das leicht. Aug' in Auge würde mich's geniren. Alſo: nach Stahlbrunn! Die Recherchen, die ich durch den Juſtizrath über der Baronin Herkunft angeſtellt, haben ein völlig genügendes Reſultat geliefert: Geborene Freiin von Schmalkow, uraltes Geſchlecht weſtphäliſchen Urſprungs, ein älterer Bruder angeſeſſen an den Ufern der Oſtſee; ihr verſtorbener Gemahl vornehmer Schwede, ein Art von vaut-rien, Gott hab' ihn ſelig. Deſto beſſer, ſo kann ich beim Vergleiche nur gewinnen. Niemand darf eine Gegenrede wagen. Die Einzige, die ein Recht dazu hätte, wäre Barbara, und dieſe hat ſich begnügt, mich zu erinnern, daß ich die Genealogie nicht über der Zärtlichkeit vergeſſe. Es exiſtirt alſo kein Hinderniß, wenn die Baronin mich haben will. Wollte ſie nicht, das wäre dann das größte. Und darüber will ich in's Klare kommen. Alſo auf, nach Stahlbrunn! Damit es aber im ſchlimmſten Falle und wenn ich abgefertiget werde, nicht etwa heiße: er iſt ihr nachgereiſet! ſo wollen wir das Ding umkehren: ſie ſoll mir nachreiſen. Ich will ſie im Bade erwarten, will ſie dort empfangen und will ſehr überraſcht ſein, wenn ſie auf der Fremdenliſte ſteht! So vereinige ich die Anſprüche meines Herzens mit denen der Vernunft und mit der beſonnenen Vorſicht. O mein liebes altes Stahlbrunn! Vierzig Jahre wenigſtens iſt es her, daß ich Dich nicht betreten habe! Der Anblick Deines freundlichen Thales wird mich in die friſcheſte Epoche meines Lebens zurückverſetzen, ich werde unwiderſtehlich ſein!

Und er faltete den Brief der Baronin zuſammen, barg ihn in ſeinem Notizenbuche, ſchritt ſodann, die kleinen Zimmer raſch durchwandelnd, auf und ab ... der Jäger und deſſen Frau tauſchten ihre abweichenden Meinungen aus, ob es Marder auf dem Dachboden, ob es Seiner Excellenz Füße wären, die ſie im Schlafe ſtörten. Der Jäger, der für Marder ſtimmte, murmelte: „Morgen werden Eiſen geſtellt, dem Kerl wollen wir ſein Handwerk legen!“ worauf er wieder entſchlummerte.

Es hatten ſich über Nacht etliche Unwetter zuſammen gezogen, die gegen Morgen tüchtig tobten und eine Maſſe ſtrömenden Regens ausgoſſen. Der Jäger wollte auf's nächſte Vorwerk laufen, um des Verwalters Kirchenwagen herbeizuſchaffen, doch das währte dem Grafen viel zu lange, der nicht erwarten konnte, ſeine Anſtalten zur Badereiſe zu betreiben. Er wies die Jägersleute, die ſich ihm fußfällig entgegen warfen, lachend zurück. Was wär' ich für ein Landmann, rief er aus, wenn ich die paar Tropfen Waſſer fürchtete! Solch' eine Taufe erquickt und iſt nur ein Vorſchmack von Stahlbrunn! Die Jägerin beſchwor ihn, wenigſtens ihren großen „Sonnenparapleu" anzunehmen, doch indeſſen ſie ging, dies ſelten gebrauchte Erbſtück herbeizuholen, hatte ſich der Graf ſchon längſt hinter den nächſten Bäumen verloren.

Trieſend und erſchöpft langte er im Schloſſe zu Eichenau an, wo er dem Haushofmeiſter, der gerade mit einigen Kameralbeamten Rath hielt, ob man ausnahmsweiſe wagen dürfte, dem ausdrücklichen Verbote entgegen eine verdeckte Kutſche nach „dem Dinge hinaus" zu ſenden, als Kühleborn in's Vorzimmer ſchwamm, einen naſſen Streifen auf ſeiner Bahn zurücklaſſend. Lobeſam hatte beide Hände ſchon erhoben, um ſie verzweifelnd gen Himmel zu ſtrecken, und Seine Excellenz ſchien ſelbſt geneigt, ſich augenblicklich entkleiden und in's Bett bringen zu laſſen — da mußte einer der anweſenden Schreiber, mit einem dicken Stoß von Papieren unterm Arm, unglücklicherweiſe die ängſtliche Aeußerung thun: Um Gotteswillen, raſch, Haushofmeiſter, in dieſen Jahren iſt eine Erkältung höchſt gefährlich!

Dies vernehmen, den Büchſenſpanner, der bereits Hand gelegt an den windelweichen Sommerrock, von ſich ſtoßen; dem Haushofmeiſter einen ſtrafenden Blick zuwerfen, daß dieſer die Arme ſinken ließ, und zu dem Schreiber heftig ſprechen: Bekümmern Sie ſich um

Ihren Dienſt, nicht um meine Erkältungen; was giebt's zu thun, nur her damit! — dies Alles war Eins.

So begab er ſich in ſein Arbeitszimmer, wohin der eingeſchüchterte Warner ihm gehorſam folgte. Den andern beiden zurückbleibenden Beamten ſagte Lobeſam, von ſeines Herrn einem Blicke belehrt: So Etwas iſt uns nur Spaß! Das ſchadet uns Nichts! Dann begab er ſich in's Schlafgemach, wo er dann doch Anſtalten traf, trockene Wäſche und Bettzeug gründlich durchwärmen zu laſſen.

Der Graf expedirte in eigenſinniger Ausdauer, was ihm nur vorgelegt wurde, und blieb am Schreibtiſche, obgleich es ihn ſchon ſo fieberiſch ſchüttelte, daß er kaum die Feder noch zu halten vermochte.

Dafür lag er am nächſten Tage hart und feſt darnieder, und Lobeſam wendete vergebliche Mühe an, ihm eine oder die andere Taſſe voll friſchen Lindenblüthenthees aufzunöthigen. Bis zu der Frage, ob er vielleicht Pferde und Wagen nach einem Arzte entſenden dürfe, verſtieg ſich des Haushofmeiſters Beſorgniß noch nicht. Frühere Erfahrungen hatten ihn belehrt, was bei derlei Propoſitionen herauskäme, und von ſo übler Laune wie diesmal hatte ſich der immer ungeduldige, faſt unbändige Patient noch nie gezeigt. Da außer Lobeſam kein lebendiger Menſch ſich ihm nähern durfte, ſo war es auch dieſer allein, der davon zu leiden hatte. Und da der Haushofmeiſter an demjenigen, der dieſe Leiden über ihn verhängte, unmöglich ſeinen Aerger auslaſſen durfte, ſo ließ er ihn natürlich alle

Einwohner des Schloſſes empfinden in dem Maße, wie ſie mehr oder weniger von „geſtrengem Herrn Haushofmeiſter" abhängig waren. Es wurden demgemäß allgemeine Leidentage, die ſich erſt aufzuhellen begannen, als der trübe Regenhimmel, der kühle feuchte Nachkomme der Gewitter, wieder klar und blau geworden war und eine wohlthätige Sonnenwärme des Grafen katarrhaliſches Uebel völlig bannte. Bekanntlich iſt man nie ſanfter, wohlwollender, weicher, hingebender, mittheilſamer geſtimmt, als wenn nach kleinem, doch läſtigem Uebelbefinden die armſeligen Quälereien nachlaſſen und nach einer zum erſten Male wieder ungeſtörten Nacht der Menſch mit dem wohlthätigen Gefühle entſchiedener Geneſung erwacht. Kommt nun dazu noch eine zärtliche Sehnſucht, welcher vor einer längeren, ihre Pläne durchkreuzenden, hemmenden Niederlage bangte, die aber nun den Tag ſchon herannahen ſieht, wo es vergönnt ſein wird, ihrem innern Zuge und Drange zu folgen, da entſteht ein Wohlbehagen, deſſen Wirkung den Umgebungen zugute kommen muß. Davon empfing denn auch Lobeſam ſein volles Theil. Ach, wie raſch waren die Eſel, Schafsköpfe, Rhinozerröſſe vergeſſen, die ihm kürzlich heerdenweiſe zugeſchleudert worden; wie ſtolz beſeliget ſchwelgte er jetzt im Genuſſe der vielfältigen „Lobeſämchen, Haustyrannen, Krankenwärter, Muſterpfleger, Vielgetreuer" und ähnlicher Bezeichnungen, die er ſich, wenn ſie auf Papierſtreifen wären geſchrieben geweſen, als eben ſo viel Ordensbänder in's Knopfloch geſteckt hätte.

Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Und ſo nahm denn auch, wie nur erſt Thee und warme Limonade keinen Eingang mehr ſuchte, was im Herzen waltete, aus hochgräflichem Munde ſeinen Ausgang, direkt zu des Haushofmeiſters Ohren die ſich weit, ſehr weit öffneten, ſolchen Entdeckungen Einlaß zu gewähren. Lobeſam, der die Trauerreiſe nach der Reſidenz nicht mitgemacht hatte, das will ſagen, nicht mitgenommen worden war; der einen an Baronin Stjernholm gerichteten Brief nie anders zur Poſt beförderte, als in einem an den Juſtizrath adreſſirten Umſchlage; der von einer Baronin, mit welcher ſein Graf ſeit einem Jahre korreſpondirte, gerade ſo viel wußte, wie ich von der ſchwarzen Favoritin irgend eines ſchwarzen Monarchen im Innerſten Afrika's, — (oder eigentlich noch weniger; denn von dieſer Letzteren bin ich berechtiget vorauszuſetzen, daß ſie ſchwarz iſt, weil ich ſie mir ſo denke; Lobeſam aber dachte ſich die Baronin weder ſchwarzz, noch grün, noch gelb, ja nicht einmal roth und weiß) — der gerieth nun, als den erſten Andeutungen der ſtahlbrunner Badereiſe verſtändliche Winke auf zarte Ausſichten, ernſte Abſichten, praktiſche Einſichten und ein für die Dauer des Lebens zu ſchließendes Verhältniß folgten, in einen wahren Taumel von Freude und Schreck. Freude, weil er ſeinem Gebieter wirklich aus treuer Anhänglichkeit jedes Glück wünſchte und gönnte. Schreck, weil dies nach ſeiner Meinung das Einzige war, worin er aufgeben müßte, ſein ſtetes Original, Ur- und Vorbild zu kopiren. Denn zu heirathen war ihm ja unterſagt. Daß ſein Herr als Bewerber zurückgewieſen werden könne — ein ſo frevelhafter Beruhigungsgrund kam ihm nicht in den Sinn. Er hielt alſo die Sache ſchon für abgeſchloſſen, und die „junge Frau“ war für ihn ſo gut wie da.

Zunächſt aber beherrſchte ihn nur eine Sorge: würde der Graf ihn mit nach Stahlbrunn nehmen? Als er auf wenige Tage nur nach der Reſidenz ging, war ihm geſagt worden: Einer von uns Beiden muß im Schloſſe bleiben, ſonſt treibt das Geſindel, was es will. Gewiß eine höchſt ſchmeichelhafte Form für den an ſich betrübenden Ausſpruch. Diesmal galt es gar eine Abweſenheit von mehreren Wochen. Um ſo viel geringer war die Hoffnung. Und doch, — der Gedanke, nicht Zeuge von den Siegen zu ſein, die den Myrthenkranz erringen ſollten, nachdem ſo manche Siege geringerer Gattung, auf beſcheidene Blümchen des Feldes gerichtet, ſo zu ſagen durch ſeine Vermittelung gewonnen worden, — der Gedanke zermalmte den getreuen Generaladjutanten, den Chef des ganzen Hauptquartiers.

Er pruſtete ſchon, wie ein zorniges Lama oder Kameel, wenn ihm einer der beiden Büchſenſpanner in die Nähe kam. Einer von dieſen, vielleicht gar Beide hatten beſſere Chancen als er, das ließ ſich nicht verhehlen. Sie zu vergiften wäre ihm ein Labſal geweſen, hätte er nicht fürchten müſſen, daß die durch Ratzenpulver vakant gewordenen Plätze über Nacht wieder beſetzt und ausgefüllt ſein könnten durch Waidburſchen aus dem großen Forſtperſonale der Grafſchaft. Da ward es ihm nachgerade unmöglich, ſeinen Gram zu verhehlen und zufriedene oder gar heitere Mienen zu zeigen, wie Graf Eichengrün ſie gern um ſich ſah. Lobeſam kehrte den inwendigen Menſchen heraus und trug ſelbigen ſo aufrichtig zur Schau, daß ein: Zum Sackerment, was ſchneideſt Du denn für verfluchte, jammervolle Viſagen? zuletzt nicht ausbleiben konnte.

O — Nichts — Excellenz! hieß es darauf.

Haſt Du vielleicht etwas dawider, daß ich an Verheirathung denke? Findeſt Du es vielleicht unpaſſend für einen Mann in meinen Jahren, dem eine Erkältung leicht gefährlich wird?

Lobeſam legte die Hand auf's Herz, — die linke; — mit der rechten machte er einen mehr angedeuteten als ausgeführten Verſuch, ſein ſpärliches Haupthaar zu rauſen! — ſchlug ſich mehrmals auf die Bruſt und ſagte: Excellenz werden mich doch für ein kleines Bischen klüger halten, als den Gelbſchnabel von Kameralamtſchreiber? So beſchränkt iſt mein Verſtand noch nicht, daß ich an unſerer — an Euer Excellenz Jugend zweifeln ſollte! Haben Sie es nicht jetzt wieder bewieſen nach dieſer tollen Bravade, die jedem Zwanzigjährigen das Lebenslichtchen ausgeblaſen hätte, daß Sie unverwüſtlich ſind? Nein, Gott ſei Dank, uns bringt Nichts um. Nicht ein oder zwei Donnerwetter mit Hagelſchauer und Wolkenbrüchen; nicht eine junge Frau — nicht ein halbes Dutzend junge Frauen! Und deshalb kann ich mich über Euer Excellenz Vorſatz nur ſehr glücklich fühlen! Mein Graf wird im Arme der Liebe ruhen — und Unſer Einer wird dann auch wieder einmal hübſche, pfiffige Kammerkatzen aus der Reſidenz im Schloſſe ſehen. Ha, das muß ein Leben werden wie in Frankreich!

Der Graf lachte laut auf! Tant mieux, rief er, wenn Du es ſo nimmſt. Habe auch Nichts gegen Deine Katzenjagd einzuwenden; nur möcht' ich wiſſen, wo dann Deine verzweifelten und verteufelten Grimaſſen herkommen? Willſt Du vielleicht gleichfalls in den Stand der heiligen Ehe treten, und peiniget Dich mein altes Verbot? Das hab' ich nur aufrecht erhalten wollen, ſo lange ich als garçon lebte, — aus — aus mancherlei Gründen. Jetzt, wenn Dir's d'rum zu thun wäre — meinetwegen! Haſt freien Willen! Nimm Deine Erſte, vorausgeſetzt, daß ich meine Zweite nehme! — Na, noch kein freundlich Geſicht?

Ach, Euer Excellenz, Ihre Großmuth und Gnade geht mir durch Mark und Bein, und ſollt' ich finden, was mir zuſagt, — denn es iſt bei alledem ein wichtiger Schritt und will wohl überlegt ſein, wenn man ihn noch nie verſucht hat! — ſollt' ich finden, was mir nur einigermaßen zuſagt, ſchon um auch hier meinem Excellenzherrn nachzuahmen, würde ich von der huldreichen Erlaubniß

Gebrauch machen. Doch darum handelt ſich's anjetzo nicht, noch lange nicht! Erſt der Herr, dann der Diener. Excellenz gehen nach Stahlbrunn, — bald, baldigſt, wie ich aus einigen fallengelaſſenen und von mir aufgehobenen Redensarten entnehme! Excellenz gehen in dieſes — ohne Schmeichelei — langweilige Brunnenörtchen doch nur, um daſelbſt zuſammen zu treffen mit . . . ich verſtumme; theils aus Ehrfurcht, theils weil es mir unendlich ſchwer werden ſollte, mehr zu ſagen, indem mir von dem Engel, der herabgeſtiegen iſt, in Schloß Eichenau den Himmel zu bereiten und zu finden —

Bravo, Lobeſam! Wenn das nicht aus der Leihbibliothek entlehnt war, ſo macht es Dir Ehre!

— nicht um ein Härchen mehr bekannt iſt, als von den wirklichen Engeln, deren ich noch nie perſönlich Einen erblickte. Wenn es ſich nun wieder ſo treffen ſollte, wie voriges Jahr bei der Reiſe nach der Reſidenz, und ich müßte zu Hauſe bleiben, ſo würden andere zur Dienerſchaft Gehörige des Glückes, Euer Excellenz Braut zu erblicken, früher theilhaftig werden, als Hoch-Dero alter getreuer Kammerdiener und Haushofmeiſter, und das iſt, was mich bekümmert, was ich nicht hinunterſchlucken, nicht verdauen kann, was ich von mir geben mußte, ſollte es mir auch ein Donnerwetter über den Kopf bringen, ſchlimmer als Dasjenige, worin ſich Excellenz neulich Ihren Rheumatismus zu holen für gut befanden.

Weißt Du, Lobeſämchen, daß Du mich da auf einen ganz paſſabeln Einfall bringſt? Es könnte ſich begeben, daß ich in Stahlbrunn eines Vertrauten, eines Aufmerkſamen, ja Umſichtigen, Verſchwiegenen, — daß ich Deiner von Nöthen hätte. Denn, mein Freund, wohlverſtanden, ich bin noch nicht verlobt; ich will mir die Einwilligung, das Jawort erſt holen! Deshalb reiſe ich!

Lobeſam riß die Augen weit auf; ſchonte auch den Mund nicht, als er ihn ſtaunend öffnete; ſpitzte förmlich die Ohren, wie ein Pferd, ſogar die Naſenlöcher dehnten ſich aus; — Alles dieſes, um ſeine Verwunderung an den Tag zu legen, daß es ein Frauenzimmer hienieden geben ſollte, welches nicht unter jeder Bedingung und auf den erſten Wink einwilligen möchte, Gräfin Eichengrün zu werden.

Es iſt doch ſo, wie ich ſage. Beſtimmt hat ſie ſich noch nicht ausgeſprochen, und ſchriftlich würden wir kaum zum Ziele gelangen. Die Baronin iſt an Huldigungen der ehrenvollſten Art gewöhnt, iſt berechtiget dazu, und ihre Schönheit . . .

Baronin? wiederholte Lobeſam mit einer Geringſchätzung, die ihresgleichen ſuchte; Baronin? Glaubt' ich doch, wenn Excellenz nicht ungnädig nehmen wollen, nach Ihrem Eingange zu urtheilen, hier wäre die Rede von Ihrer Majeſtät der Königin Viktoria, die unterdeſſen ihren General begraben hätte und wieder heirathen wollte. Eine Baroneſſe? Wahrſcheinlich in Millionen wühlend. Eine Finanztochter?

Sei nicht unklug! Was brauch' ich eine Geldheirath? — Nein, ſo viel mir bekannt, hat ſie Nichts, als ihre Perſon und ihren Namen.

Eine arme Baroneſſe? — Nun, dann begreif' ich nicht, weshalb Excellenz ſich nach Stahlbrunn bemühen wollen. Schicken Sie mich allein, wie ich hier ſtehe, und bring' ich Ihnen nicht ein Ja mit, ſo groß und deutlich, daß man's eine Meile weit leſen kann, ſo mach' ich mich anheiſchig, den ganzen Stahlbrunn auszutrinken, auf einen Schluck, ohne Abſatz!

Wohl möglich! Sehr wahrſcheinlich. Und wär' mir's nur um's Jawort allein zu thun, das könnt' ich ſchon längſt in der Taſche haben, ohne Dich und Deine Weisheit. Hier handelt ſich's um etwas Wichtigeres. Graf Eichengrün zweifelt nicht, daß man ſich entſchließen wird, ſeine Gattin zu werden. Vorher will er ſicher ſein, daß man ihn liebt! Daß man ihn annehmbar fände, auch wenn er zufällig nicht Majoratsherr auf Eichenau hieße. Kapireſt Du?

Ich kapire!

Ich möchte in Stahlbrunn recht klein, recht anſpruchslos auftreten. Wie ein vornehmer Herr, der Urſachen hat, ſich einzuſchränken. Höchſtens zwei Diener, keinen Marſtall, eine ganz mediokre Equipage. Nicht einmal den Chriſtoph, nur den David und ein paar ordinäre Pferde. Nur fragt ſich's nur, wenn ich den Walter mitnehme und Dich, — wer ſoll Dich hier vertreten? Du ſchreieſt immer, daß ohne Dich Alles zu Grunde gehen müßte. Ich kann nicht vorher beſtimmen, wie lange wir ausbleiben. Comment faire?

Lobeſam verſank in tiefes Nachſinnen. Leicht wurd' es ihm gewiß nicht, den Kommandoſtab, den er ſo lange geführt, aus der Hand zu legen, und noch obenein auf unbeſtimmte Zeit. Doch die ihm verheißene Rolle eines Vertrauten bei ſo ernſthaft gemeintem Liebeshandel lockte doch auch gar zu verführeriſch. Er ſtrengte ſich gewaltig an, einen plauſibeln Vorſchlag aufzutreiben. Endlich rief er aus: Wenn Excellenz erlauben, ich glaube, ich hab's. Der Tafeldecker iſt kein Kirchenlicht, aber ich halte ihn für einen ehrlichen Mann. Weiß ſich auch ſo ziemlich in Anſehen zu erhalten, weil er ſich weiter nicht viel abgiebt mit den Uebrigen. Denſelbigen könnten wir nun einſtweilen zu meinem Stellvertreter machen. Aber wohlverſtanden; nur auf etliche Tage; ihm und dem ganzen Schloſſe einſchärfen, daß Excellenz mich mitnehmen, damit ich Sie in Stahlbrunn gehörig einrichte. Sobald dies geſchehen iſt, kehre ich nach Eichenau zurück und ſchicke ein Paar Andere der Herrſchaft nach. So ſind ſie hier keine Stunde ſicher vor mir, und wenn Einer Luſt verſpürte, dumme Streiche zu machen oder gar ſich aufzulehnen gegen den Tafeldecker, braucht der nur zu ſagen: Mir ſcheint, dort kommt der David mit dem Herrn Haushofmeiſter! — und Alles wird mäuschenſtill.

Du willſt alſo über ihnen ſchweben, wie das Schwert des Damokles an einem Pferdehaare?

Wenn ich bitten dürfte, Excellenz, ja. Ich bin der Anſicht, daß wir auf dieſe Weiſe am Beſten darauskommen. Es wird mir zugleich ein beruhigendes Gefühl geben, wenn ich denke, daß ich hier fortfahre Ordnung zu halten, während ich dort nutzbar bin.

Nun, es läßt ſich hören. Und jedenfalls müſſen wir zu dieſem Auskunftsmittel greifen, da kein Beſſeres zu Gebote ſteht. So bereite vor, was nöthig. Morgen geht es fort!

Morgen ſchon? Aber Ihr Katarrh ....

Wird in freier Luft verſchwinden. Wir kommen in die Berge, Lobeſam! Wechſeln das Klima. Kein beſſer Mittel gegen Schnupfenfieber. Die große Reiſekutſche, vier Poſtpferde, Du, Walter, Punktum! David mit ſeinen Gäulen kommt langſam nach, in kurzen Tagereiſen. Jetzt iſt die Marſchroute ausgegeben, das Hausweſen beſtellt, — laß' uns erproben, ob wir in Wahrheit jünger ſind, als unſere Taufſcheine.

Der Haushofmeiſter hatte ſchon die Thürklinke in der Hand, da kehrte er noch einmal zurück: Excellenz, bei Taufſchein fällt mir ein, es hat ſich ein gewiſſes artiges Kind gemeldet, die Tochter von einem Freiſtellenbeſitzer drüben jenſeits der Eicha. Möchte gern als Stubenmädel angenommen ſein für die Hanne, die künftigen Sonntag heirathet. Lotte heißt ſie. Ich hab' ſie aus der Taufe gehoben; ich war damals bedeutend jünger und ſie bedeutend kleiner, als gegenwärtig. Sie hat ſich hübſch ausgewachſen und iſt recht anſtellig. Darf ich ſie Euer Excellenz präſentiren?

Was gehen mich die Stubenmädel an!

Excellenz pflegten doch ſonſt zu befehlen, daß Niemand in Schloßdienſte träte ohne höchſte Approbation?

Sonſt iſt nicht jetzt; merk' er ſich das, mauvais sujet!

— Wenn Du meinſt, daß ſie reinlich, fleißig, ordentlich ſein wird — ich ſtelle Dir anheim, vor unſerer Abreiſe dieſen Akt der Souverainetät auszuüben.

Zu Befehl, Excellenz! So darf ich Beſchützer der Schönheit und Unſchuld ſein, ehe ich Schwert des Lamokles werde. O, ich will ſehr ſchweben über den hieſigen Häuptern, auch über der Lotte ihrem. Wehe Jedem, der nicht gut thut.

Alter Narr, ſagte der Graf, als Lobeſam ſich entfernt hatte; der Kerl denkt wahrhaftig, weil wir in gleichen Jahren ſind, wären wir auch von gleichem Alter. Merkt nicht, welch' ein Unterſchied zwiſchen ihm und mir. Sieht nicht, was ihm doch jeder Spiegel ſagen müßte! Ich kann dem Himmel nicht dankbar genug ſein: dieſes kurze Krankenlager hat mich förmlich verjüngt. Wie neugeboren bin ich davon erſtanden, mehr als je geeignet zu der Brautfahrt, die ich vorhabe. Ich bin disponirt, mit allen jungen Herren in die Schranken zu treten, die ſich etwa möchten beikommen laſſen . . .

Bei jungen Herren gedachte er wahrſcheinlich ſeines Sohnes; denn er näherte ſich dem Schreibpulte, nahm aus einer verſchloſſenen Lade verſchiedene Briefe, kramte unter dieſen herum, ergriff dann einen und ſprach: Hier, dieſe Paſſage lieſet ſich beinah, als ob er ein Vorgefühl von meinen Abſichten hätte. — Nun, mag er doch! Rechenſchaft bin ich ihm nicht ſchuldig, und ſollt' ich noch Kinder haben, — hat er nicht ſchon genug am Beſitze von Eichenau? Ich heirathete nicht aus Liebe für ihn, ſo lange er zweiter Sohn war. Jetzt, wo er ſeines

Bruders Erbe geworden, braucht er mich nicht mehr. Ich bin wieder frei und will von meiner Freiheit den Gebrauch machen, der ſich ſowohl für meine Jahre, wie für meine jugendlichen Empfindungen, für beide zugleich, am Beſten ziemt. Das iſt ce qu' on appelle raisonnable, wie's in der franzöſiſchen Operette heißt:

„Oui, c' en est fait, je me marie,
Et je veux vivre comme un Caton;
Il y a un temps pour la folie,
Il y en a un pour la raison."

Und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo hab' ich geleſen, dieſes couplet war ein Lieblingsgeſang Seiner Majeſtät des Kaiſers Napoleon Bonaparte. Ich weiß nicht, wie der große Mann ſich in Liebe- und Eheſachen benommen, und ob er dabei die geſungene Lehre befolgte. In anderen Angelegenheiten hat er nicht immer allzu raisonnable gehandelt; wenigſtens bei uns zu Lande gewiß nicht. Mein armes Eichenau wußte lange davon zu erzählen.

Der Graf ſtimmte noch ein Mal die Mehul'ſche (ſo glaub' ich) Melodie an, als Lobeſam mit einem ſehr langen Geſichte erſchien, welches er ſtets aus ſeinem großen Geſichtervorrathe herausſuchte und ſich deſſen bediente, ſo oft er Bringer einer unangenehmen Nachricht war, oder doch einer ſolchen, von der zu fürchten ſtand, ſie könne unangenehm werden. Der Graf, der ſeines vieljährigen Dieners phyſiognomiſche Muſterkarte eben ſo gut auswendig wußte, als ein Weinreiter das Verzeichniß der von ihm aufgedrungenen Sorten und Jahrgänge, ſchrie ihn regelmäßig an: Haſt Du ſchon wieder ein Mal Deine Schafsnaſe vorgebunden? Welches Vorwerk brennt denn? Welches Ackerpferd iſt denn gefallen? Weſſen Katze hat denn fausse couche gemacht?

Etwas Aehnliches blieb auch heute nicht aus.

Nichts von alledem, entgegnete der Haushofmeiſter; nur ein Beſuch: Graf Heide will . . .

Ich bin ausgefahren!

Nicht kapabel! Der Herr Graf haben ſchon im Dorfe vernommen, daß Excellenz unpaß waren und noch das Zimmer hüten.

Hol' ihn der Teufel!

Da er es bis jetzt nicht gethan, wird er ſchwerlich in dieſem Augenblicke zugreifen. Ich beſorge ſogar, der Herr Graf geruhen mir auf dem Fuße zu folgen.

Walter ſoll ihn aufhalten. Ich bin noch zu leidend, darf nicht reden.

Graf Heide läßt ſich nicht aufhalten, Excellenz; für den giebt es nicht, was wir porte défendue nennen.

Ich höre ihn ſchon. Geholt hat ihn der Teufel alſo wirklich noch nicht, aber geſchickt hat er ihn gerade jetzt! — Ah, ſehr willkommen, lieber Graf!

Graf Heide ſah aus wie ein ſehr hübſcher, ſehr tüchtiger, eleganter Reitknecht, der ſeines Herrn Kleider angelegt hat und ſich ganz geſchickt darin zu benehmen weiß. Für einen Reitknecht erſtaunlich gut und fein. Für einen vornehmen Herrn noch ſo, daß der Reitknecht herausguckte. Niemand konnte ihm die Schönheit ſeiner Züge wie ſeiner Geſtalt abſprechen, ſeine Manieren gaben durchaus keinen Anſtoß. Und dennoch fühlte man ſich immer verſucht zu ſagen: er ahmt ſeinen Grafen glücklich nach, aber als Jockey müßte er ſich ungleich beſſer produciren. Es hatte wohl in der ganzen Provinz noch nie einen Kavalier gegeben, der ſo viel gute Freunde und ſo viel entſchiedene Feinde beſeſſen. Nicht in der Art, wie es anderen Menſchen ſeines Gelichters auch geſchieht, daß eine Hälfte ſeiner Bekannten aus Gegnern, die andere aus Anhängern beſtünde. Nein, bei ihm trat der merkwürdige Fall ein, daß all' ſeine Feinde eben auch ſeine Freunde waren; nämlich ſo: daß ihm in's Geſicht Keiner ſich unfreundlich und übelwollend zeigte, während hinter ſeinem Rücken Jeder, ohne Ausnahme, alles nur erſinnliche Böſe von ihm ſprach. Das Letztere war nicht ſchwierig, denn er ſorgte raſtlos dafür, die Phantaſie der Schimpfenden nicht anzuſtrengen, ſondern ſie durch unermüdeten Eifer und unausgeſetzte Lieferungen mit hinreichendem Stoffe laut beſprochener Thatſachen zu verſorgen. Das Erſtere erklärte ſich theils durch die Furcht, die man vor ſeiner eines privilegirten Raufbolds würdigen Duellwuth hegte, weshalb man ihn ſchonte; theils durch ſeine mit den wildeſten Fehlern und Prahlereien verbundene Liebenswürdigkeit, die geringgeſchätzt, ja abgeleugnet wurde, ſo lange man ihn nicht ſah; die ſich geltend machte und beſtach, wo er ſich zeigte. Müſſiggänger, Schuldenmacher, Spieler, Ignorant, Lügner, Schmarotzer — dennoch „jeder Zoll ein Kavalier!“ Boshaft, falſch, ruchlos, neidiſch, händelſüchtig, unzuverläſſig — dennoch „bon enfant, guter Geſellſchafter, intereſſanter Roué!“

Das war Graf Heide.

Er hatte mit ſeiner verſtorbenen Frau, die ſich leidenſchaftlich in ihn verliebt und ihm ihr ganzes Vermögen zuſchrieb, ein nicht unbedeutendes Landgut erheirathet. Seine intimſten Genoſſen verſicherten, er würde dieſe Dame (ſie war durchaus nicht hübſch und älter als er) gewiß nicht geheirathet haben, hätte ſie ihm nicht ihr Erbtheil dargebracht. Gleichwohl mußten ſie zugeſtehen, daß er ſie freundlich genug behandelt, daß er ſie in der langwierigen Krankheit, die ihrem Tode voranging, treulich gepflegt — allerdings aber auch, bei ihren Lebzeiten ſchon, Schulden über Schulden auf das arme Landgut gehäuft habe. Wovon er jetzt lebe, wußte ſo eigentlich Niemand; noch weniger, wie er ſeiner zahlloſen Gläubiger ſich erwehrte; wenn wir nicht der Meinung beipflichten wollen, daß er fortdauernd neue Darlehen zu erpreſſen und jüngere wie ältere, friſche wie verjährte Forderungen durch Gegenforderungen zu weigern verſtand; indem er bei jeglicher Anforderung mit einer Herausforderung drohte. Als vortrefflicher Piſtolenſchütze berühmt, fand er wenige, die Luſt zeigten, ſich ihm gegenüber zu ſtellen, und ſie gaben lieber Zinſen und Kapital verloren, als ihre Gliedmaßen der Kugel preis.

So ungefähr ſchilderten ihn ſeine Kumpane, ſeine Sauf-, Reit-, Spielbrüder. Wie Väter und Mütter ihn ſchilderten, das läßt ſich gar nicht niederſchreiben. Sein Name ſtand auf einer Linie mit dem unerſättlichen, unerbittlichen Verführer und Wüſtling, den Mozart durch des Abbate Da Ponte's Vermittelung von Molière geerbt hat, um ihn unſterblich zu machen. Doch, Alles was Recht iſt: neun Zehntheile dieſes furchtbaren Rufes waren uſurpirt. Hätte Graf Heide einen liſteführenden Leporello zum Diener gehabt, dieſer würde oft ohne Beſchäftigung geblieben ſein. Die Mehrzahl heide'ſcher Siege und Eroberungen beſtand nur in ſeiner Einbildungskraft. Obgleich nicht geleugnet werden darf, daß die Töchter und jungen Frauen ihn ganz anders ſchilderten, als oben erwähnte Väter und Mütter; daß ſie ihn im Allgemeinen bezaubernd fanden — (beſonders in den kleinen Städten, durch die er trabte) — und daß ſie ſeine Frechheit für anmuthige Keckheit erklärten.

Graf Eichengrün, der ſich, wenn er mit anderen Gutsbeſitzern und höheren Beamten der benachbarten Oerter und Städte zuſammentraf, um die Klatſchereien, die da courſirten — denn es iſt geradezu eine Lüge, daß vorzugsweiſe bei den Zuſammenkünften des *weiblichen* Geſchlechtes geklatſcht und verläſtert werde! — wenig bekümmerte, wußte von Heide's üblem Leumund nichts Poſitives, fragte auch Nichts darnach. Ihm genügten zwei „griefs," die er mit Zuverſicht wider ihn richten durfte. Der erſte, ein allgemeiner, daß Graf Heide ein notoriſch anerkannter, ſchlechter Landwirth ſei, überall zu finden, nur nicht, wo er hingehöre! Der zweite, ein beſonderer, daß Graf Heide im eitlen Bewußtſein eigener, noch immer nicht zerſtörter Jugendblüthe Seine Excellenz ein Mal bei Gelegenheit der Provinzial-Ständeverſammlung den „alten Grafen von Eichenau" genannt. Beides unverzeihlich, und ſo weit Ulrich

Eichengrün zu haſſen vermochte, haßte er wirklich den Verächter des Ackerbaues, der zugleich wagte, ihn vor aller Welt alt zu nennen. Deshalb auch legte er in ſein: „Ah, ſehr willkommen, lieber Graf!“ alle ihm irgend erreichbar zuvorkommende Süßigkeit, damit er durch unfreundlichen Ton nur ja nicht gegen die Pflichten der Courtoiſie und des Gaſtrechts verſtoße. Jeder andere Menſch hätte das herausgehört und wäre nach flüchtigem Geſpräche weiter gezogen. Bei Graf Heide verſchlug dergleichen nicht. Wo er einmal beſchloſſen hatte zu „futtern“ — ſich, ſein Pferd und ſeines Grooms Klepper — da war er nicht ſo leicht wegzubringen, und ſogar ſcharfe Stachelreden glitten wirkungslos von dem dicken Felle ab; wie viel mehr übertrieben weltmänniſche Artigkeit, mochte ſie auch wie Ironie klingen.

Seine erſten Worte beſtanden aus einer verſtändlichen Klage über Hitze und Durſt. Den mit Herbeiſchaffung flüſſiger Auffriſchungen beauftragten Haushofmeiſter unterrichtete er ausführlich von ſeinen Wünſchen in Betreff des paſſendſten Getränkes und bezeichnete ihm ſehr genau, welche Gattung von Moſelwein, mit Selterſerwaſſer und Zucker gemiſcht, am wohlthätigſten wirke. Dann ſtreckte er ſich bequem aus und that wie zu Hauſe.

Eine von Heide’s merkwürdigſten Eigenſchaften bleibt immer das ſchon angedeutete Talent, im perſönlichen Verkehr vergeſſen zu machen, daß man ihn deteſtire. Er übte es jetzt auf den Schloßherrn aus. Denn die erſte Flaſche Brauneberger hatte noch nicht ihre letzten

Tropſen im Kampfe mit ſprudelndem Selterſer verſchäumt, ſo hatte Graf Eichengrün ſchon Gefallen bezeigt an ſeines Gaſtes beluſtigenden Plaudereien, die nicht weniger ſchäumten und ſprudelten wie das petulante Getränk. Sogar des „alten Herrn“ gedachten Seine Excellenz nicht mehr. Behandelte ihn doch der jüngere Herr, als ob ſie nicht achtundzwanzig Jahre, als ob ſie höchſtens ſo viele Tage auseinander wären! Welch' eine Maſſe hübſcher, wohlzubereiteter, mit tauſend Frivolitäten ausgeſtatteter Skandälchen aus der ganzen Provinz wußte dieſer Heide zu erzählen! Wie allerliebſt verſtand er ſeine Lügen mit mancherlei wirklichen Thatſachen zu verbinden! Wie eindringlich und lebhaft trug er ſie vor, bis er ſelbſt nicht mehr zweifelte, daß Wort für Wort wahr ſei! Wie ſchonungslos verfuhr er gegen ſich! Wie unbarmherzig nannte er ſich laſterhaft, verbrecheriſch, jeder furchtbaren That fähig! Und wie wußte er in demſelben Athem ein Hiſtörchen einzuſtreuen, wo ſeine kindliche Gutmüthigkeit ihre Geltung fand!

Graf Eichengrün verſicherte, er ſei der amüſanteſte aller Geſellſchafter.

Graf Heide verſicherte, dies Verdienſt ſei gering; weit höher ſchlage er das Seiner Excellenz im Werthe an: amüſabel zu ſein.

Der Tag verging wie eine Stunde.

Schade, ſagte Graf Ulrich, da ſie ſich Abends gute Nacht boten, daß wir morgen nicht beiſammen bleiben können. Ich muß eine unaufſchiebbare Reiſe antreten. Die Aerzte wollen's. Sie ſchicken mich nach Stahlbrunn.

O, da ſehen wir uns, rief Heide. Mich ſchicken die Aerzte nicht, denn mit denen hab' ich Nichts zu ſchaffen. Ich werde mir aus eigener Machtvollkommenheit eine Tour durch die Geſundbrunnen und Badeanſtalten in unſerer Nähe verordnen. Es giebt da manch' unverhofftes rencontre. Alſo, auf Wiederſehen, Graf, in Stahlbrunn.

Lobeſam, ſprach Graf Eichengrün, da er zu Bette ging, es iſt doch Alles beſorgt?

Alles, Excellenz! Schlag neun Uhr ſind die Poſtpferde hier.

Lobeſam —

Excellenz?

Ich fürchte, ich hätte etwas Klügeres thun können, als dem Windbeutel von Stahlbrunn reden.

Wie ſo, Excellenz?

Ich weiß nicht. Mir iſt, wie wenn mich ſeine Gegenwart geniren würde.

Er iſt noch nicht dort. Erſt müßt' er Geld haben. Sein Groom hat in der Küche beſchworen, ſie führten keinen Heller bei ſich, und ſeit drei Monaten habe er kein Lohn bekommen. Sie machen nur Beſuche, um ſich gelegentlich den Magen auf anderer Leute Rechnung zu füllen.

Das thut Nichts. Solche Menſchen wiſſen immer Geld aufzutreiben.

Nu, ſo müſſen ſie denn ſtehlen!

Viel beſſer iſt's nicht; nur daß es einen nicht ſo gehäſſigen Namen — was giebt's?

Der Büchſenſpanner trat ein. Auf einem Teller brachte er einen Brief und überreichte ihn dem Haushofmeiſter, der die Aufſchrift betrachtete, ihn dann ſeinem Herrn gab.

Von wem?

Von dem Fremden, der hier auf Beſuch iſt.

Graf Eichengrün las, lachte herzlich: das iſt ſehr gut, kaum hab' ich ausgeſprochen, daß ich ihn in Stahlbrunn nicht zu ſehen begierig bin, verlangt er von mir ein Darlehen; wahrſcheinlich um ſich für ſeinen Raubzug auszurüſten.

Excellenz werden doch um Gotteswillen dem nicht Geld vorſchießen?

Was ſoll ich machen? Ich kann doch nicht erwiedern, daß ich nicht bei Kaſſe bin. Du wirſt ihm morgen früh — denn er ſchreibt, er müſſe zeitig aufbrechen — hundert Stück Dukaten bringen und mich höflichſt entſchuldigen, daß ich nicht die Ehre haben konnte, ſein Schreiben zu erwiedern; ich lag ſchon im Bette, da ich's empfing.

Zu Befehl, Excellenz. Soll ich mir einen Wechſel ausſtellen laſſen?

Meinetwegen nicht. Mache, was Du willſt. — Es iſt Schade um den Streifen Papier. Jetzt laßt mich ſchlafen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittagstafel im großen Salon des Stahlbrunner Gaſt- und Fremdenhauſes bot heuer nicht viel Leben und Wechſel. Die Mehrzahl der anweſenden Familien machte eigene Menage. Nur Einzelne verirrten ſich zur Table d'hôte, welche gar nicht hätte beſtehen können, wäre ſie nicht von den Durchreiſenden, die, auf größeren Gebirgspartieen begriffen, hier einige Tage zuzubringen pflegten, unterſtützt worden. Nicht nur dieſen, ſondern auch ſolchen Gäſten, die notoriſch nur über die Eßſtunde verweilten, wurde das Fremdenbuch zur Einzeichnung ihrer „verehrten Namen" vorgelegt, und dieſe prangten dann eben ſo ſicher und breit in der gedruckten „Badeliſte," als ob ſie wirklich etablirte und anſäßige Kurgäſte wären. Dieſe Nomenklatur bald nach ſeiner Ankunft durchleſend, äußerte Graf Eichengrün dem Kellner, der ſie ihm dargeboten, ſein freudiges Erſtaunen, Stahlbrunn gerade dieſes Jahr ſo entſchieden en vogue und eine ſo zahlreiche Geſellſchaft zu finden.

Na, es paſſirt, meinte dieſer Menſch.

Sodann fragte der Graf, was die rothen Striche da bedeuten ſollten, die bei der Mehrzahl hier abgedruckter Namen ihm auffielen, und ob dies vielleicht beſonders ausgezeichnete Anweſende wären?

O nein, erwiederte der Kellner; das ſind gar keine Kurgäſte, es waren blos Nurgäſte.

Das heißt? Ich kenne dieſe Sorte von Gäſten nicht.

Das heißt: ſie haben ſich blos über Mittag hier aufgehalten.

Und ſind nicht mehr da?

Durchaus nicht. Werden der Herr auch ein bloßer Nurgaſt ſein? Und wo ſoll ich Ihren Platz belegen?

Der Graf, geſtern Abend eingetroffen und in einer ihm gleich bei der Einfahrt in's Oertchen offerirten, ganz anſtändig eingerichteten Wohnung abgeſtiegen, hatte ſich eine Stunde vor Eſſenszeit in den Saal begeben, entſchloſſen, ſo lange als möglich ungekannt und ungenannt zu bleiben, um ſich erſt ſeine künftige Tiſchgeſellſchaft zu betrachten. Vor morgen konnte ſein Name nicht in der Fremdenliſte prangen; traf es ſich ſo glücklich, daß Niemand Table d'hôte ſpeiſte, der mit ihm in perſönlicher Beziehung ſtand, ſo durfte er hoffen, wenigſtens einen halben Tag hindurch unbeachtet beobachten zu dürfen. Er ſtellte dem Burſchen frei, wohin dieſer ihn placiren wolle, und vermied dabei, ſich über die Dauer ſeines Aufenthaltes zu erklären.

Der Kellner unterhielt ſich mit den Kollegen draußen über den Ankömmling: Ich weiß nicht, wo ich ihn hinſtecken ſoll; er ſieht verflucht vornehm aus.

Einer nach dem Andern kam, muſterte, ging wieder hinaus, doch von den vier oder fünf dienſtbaren Geiſtern in kurzen Jacken und weißen Pantalons erinnerte ſich

Keiner, den „verflucht vornehm ausſehenden“ Herrn in irgend einer Kneipe der Provinzialhauptſtadt, wo ſie außer der Saiſon ihr Weſen trieben, erblickt zu haben. Es mußte folglich ein „großes Thier“ ſein, und ſie beſchloſſen, ihm den Ehrenplatz bei Tafel zu überlaſſen, den bis geſtern der penſionirte Oberſteuerrath Schraube inne gehabt. Nach und nach fanden ſich die ſtabilen Theilnehmer zuſammen. Jeder und Jede wisperten mit den Kellnern, deuteten nach dem Zeitungsleſer in die Ecke des Saales hin, die Kellner konnten keinen Beſcheid geben, theilten nur ihre Vermuthungen mit, bereiteten den penſionirten Oberſteuerrath auf ſeinen bevorſtehenden Sturz vor, und wie nun die Geſellſchaft vollzählig um den Tiſch und die Suppe dampfend auf dem Tiſche ſtand, begab ſich der Oberkellner zum Zeitungsleſer mit der Bitte: Wenn's vielleicht gefällig wäre, Herrrr? . . ? .

Graf Eichengrün hatte eben ein Artikelchen bemerkt, welches auf die morganatiſche Ehe ſeines ehemaligen Nebenbuhlers anſpielte. Er war dadurch in die heiterſte Laune verſetzt worden, folgte dem Oberkellner ſehr vergnügt, grüßte die Anweſenden verbindlich, nahm aber den ihm dargebotenen Ehrenplatz nicht an, ſondern pflanzte ſich an's unterſte Ende der Tafel, wo die ſogenannte „dritte Klaſſe“ der Stahlbrunner Badegäſte weilte, ebenſo ſcharf und grauſam von der zweiten abgeſondert, wie die zweite von der erſten. Droben, in der Nähe des ſeinen Thron wieder einnehmenden Oberſteuerrathes, ging ein Gemurmel: Die Kellner hätten ſich doch wohl verſehen; ein Präſident ſei das nicht, der nicht einmal wage bei Table d'hôte zu präſidiren; auch kein reicher Financier oder Fabrikbeſitzer. Etwa ein Kammerdiener, der ſeiner Herrſchaft vorangeeilt ſei, oder ſo Etwas.

Die Perſonen dritter Klaſſe rechneten es dem Fremden hoch an, daß er ſich zu ihnen geſellt hatte. Sie redeten zutraulich mit ihm, er gab freundliche Antworten, und da entſpann ſich denn ein Geſpräch über den unſinnigen Kaſtengeiſt, welcher in Stahlbrunn vorherrſche. Die Gattin eines armen Landpredigers — ihr wie dem kranken Manne war anzuſehen, daß ſie ihre letzten Angſt- und Nothpfennige zuſammen kratzen mußten, um den für ſie unerhörten Aufwand des Mittagstiſches zu erſchwingen — klagte über die Inhumanität der Beamten, Kaufleute und reichen Bürger. Es iſt, ſagte ſie, als wollten ſie uns, beſonders ihre Frauen ſind ſo, entgelten laſſen, was ihnen vom Adel widerfährt. Sie ſprechen kaum mit uns. Mir iſt dieſer Salon eine wahre Hölle. Doch ſind wir gezwungen hier zu eſſen, denn der Arzt hat meinem armen Manne gute Koſt verordnet, kräftige, und unſere Wohnung iſt ſo weit entfernt, und die Bedienung ſo nachläſſig, daß wir die Speiſen eiskalt empfingen, wenn wir darnach ſchickten; auch kommt es höher zu ſtehen, will man das Eſſen abholen laſſen. Ach, und es iſt ohnedies ſchon fürchterlich theuer hier. Mein Mann ſollte eigentlich auch ein Gläschen Wein trinken; — aber Du lieber Himmel!

Der Graf zog nun den bleichen Paſtor in's Geſpräch, lud ihn ein, ſeine Flaſche leeren zu helfen, und fragte, welches körperliche Leiden ihn zu dieſen Quellen getrieben habe.

Unſer Kreisarzt behauptet, erwiederte Jener, ich bedürfte der Stärkung im Allgemeinen. Mein Uebel ſei kein ſpeciell organiſches; es rühre nur von einer allgemeinen Abnahme der Kräfte her. — Die Augen der Frau füllten ſich bei dieſen Worten mit Thränen, die ſie entſchloſſen zurückhielt.

Der Graf, einer natürlichen Ideenverbindung gemäß, fragte: Wie hoch ſich wohl die jährlichen Einnahmen ſeiner Predigerſtelle belaufen möchten.

Zwiſchen drei und vierhundert Thaler durchſchnittlich, alle zufälligen Einnahmen mit in Anſchlag gebracht. Viel davon geht häufig ab, — denn wer kann von ganz armen Kirchkindern fordern?

Und wie viel eigene Kinder haben Sie?

Fünf, mein Herr!

Und wer verpflegt dieſe während Ihrer Abweſenheit?

Unſere Aelteſte, erwiederte die Frau voll mütterlicher Genugthuung. Ich kann mich auf ſie verlaſſen: ſie geht ſchon in's zwölfte Jahr.

Das merkt man Ihnen nicht an, Frau Paſtorin, daß Sie eine elfjährige Tochter haben. — Doch wie heißt der Beſitzer des Dorfes, deſſen Seelſorger Ihr Mann iſt? Geſchieht Nichts von dieſem zur Verbeſſerung einer ſo mageren Pfründe?

Ach, mein Gott, die Kirche und was dazu gehört wäre wohl das Letzte, wonach Graf Heide früge, wenn er in der Lage wäre, Etwas für Andere zu thun. Er hat, glaub' ich, genug zu thun mit ſich ſelbſt.

Graf Heide iſt Ihr Gutsherr? — O, das trifft ſich ja ſehr glücklich. Mit dem bin ich vor einigen Tagen zuſammengetroffen. Als er hörte, daß ich nach Stahlbrunn reiſe, trug er mir auf, mich hier nach ſeinem Paſtor zu erkundigen und eine Beſorgung zu übernehmen. Er wünſchte, den kleinen Beitrag zu Ihrer Brunnenkur, den er früher abzugeben verſäumt, — denn er war ja wohl abweſend, da ſie aufbrachen? —

Ach, er iſt immer abweſend!

— Ihnen nachzuſchicken, und ich mußte verſprechen — darf ich mich meines Auftrags bald entledigen?

Paſtor und Paſtorin errötheten, und Beide ſagten zugleich: Unglaublich! Unmöglich!

Warum unmöglich? fuhr der Graf fort. Ihr Gutsherr iſt Einer von den luſtigen Männern, bei denen es heißt: leben und leben laſſen! Der Zufall hat gewollt, daß ihm neulich eine Schuld ausbezahlt wurde, die er vergeſſen hatte einzufordern, nach demſelben Princip, welches ihn vergeſſen macht, Andere zu berichtigen. Der Zufall that das Seinige. Wenn ich nicht irre ... ich dächte, er hätte dabei geäußert, er ſei auch noch Ihr Schuldner vom Begräbniſſe ſeiner ſeligen Gemahlin? Wie? —

Das iſt wahr. ſagte die Paſtorin. Mein Mann war zu ſtolz, ihn zu mahnen.

Nun, dann empfangen Sie mit gutem Gewiſſen, was Ihnen gebührt.

Und er ſteckte ſeiner Nachbarin ein dünnes Blättchen Papier unter dem Tiſche zu.

Oben am anderen Ende der langen, ſchmalen Tafel ging es recht munter her. Der penſionirte Oberſteuerrath Schraube, ein Feinſchmecker, Guttrinker, Flottleber, Vielredner, und trotz ſeines von Gicht heimgeſuchten Fußgeſtelles unermüdlicher Verehrer des ſchönen Geſchlechtes, — wobei er es im Punkte der Schönheit eben ſo wenig genau nahm, wie im Punkte der Feinſchmeckerei, und ſich weder bei mißrathenen Schüſſeln, noch bei zweifelhaften Reizen als Koſtverächter zeigte, inſofern Beide nur voll waren, — führte das große Wort. Er galt nicht allein den Tiſchgäſten für einen vortrefflichen Geſellſchafter, deſſen Gegenwart immer neues Leben verbreitete; ſogar die Kellner zollten ſeinen Witzen Beifall und verſicherten: wenn ſchon der Schraube fehlt, da iſt auch gar Nichts los!

Er ließ ſich eben vernehmen: Unſer Kammerdiener da unten ſcheint ſich bei dem verſchimmelten „Wort Gottes vom Lande“ ganz heimiſch zu fühlen. Es iſt merkwürdig, wie doch auch ſolche Leute durch einen gewiſſen Inſtinkt angewieſen werden, ſich von Kreiſen fern zu halten, wohin ſie nicht gehören.

In dieſem Augenblicke ſtürzte der Badearzt, Doctor Riesling, herein.

Sein Erſcheinen um dieſe Stunde machte enormes Aufſehen. Es iſt bekannt, daß dieſer viel beſchäftigte Mann bei den Seinigen ſpeiſet, nur ausnahmsweiſe (Sonn- und Feiertage abgerechnet) zur Eſſenszeit im Salon ſich blicken läßt. Was konnte ihn heute veranlaſſen, die einzige Erholungsfriſt, die er ſich im Schooße ſeiner Familie gönnt, abzukürzen. Wen ſuchte er?

Doctor? — Welch eine unerwartete Freude! Rarissima avis! — Was giebt's denn? So erſcholl es aus allen Kehlen.

Doch der Arzt würdigte ſelbſt Diejenigen, die ſich ſonſt ſeiner rückſichtsvollſten Aufmerkſamkeit rühmen durften, kaum eines Kopfnickens. Er ließ den prüfenden Blick Tafel auf, Tafel ab gleiten, bis er zuletzt am Grafen hangen blieb. Er kannte alle Lämmer und Böcke der Stahlbrunner Schwemme, auch die räudigen. Ihm konnte der Ankömmling nicht entgehen. Sobald er ſich überzeugt, daß nur ein fremdes Geſicht vorhanden ſei, daß dieſes folglich das von ihm geſuchte ſein müſſe, gab er ſeinem ganzen äußeren Menſchen die erforderliche Haltung. Ja, er löſete das ſchwierige Problem: nach vorn gebeugt, dennoch raſch vorwärts zu ſchreiten, ein wandelnder Bückling, ein ſchwebendes Kompliment, eine perſonificirte Verneigung, ſchwamm er, mehr als daß er ging, bis zum Stuhle des Grafen: Euer Excellenz wollen geſtatten, daß der Prieſter dieſer Heilquellen Sie im Namen der Nymphen und Najaden unterthänigſt willkommen heiße! Meine Herren und Damen, Heil iſt unſerm Stahlbrunn widerfahren. Der Edelſte unſeres Adels, der reichſte und würdigſte Kavalier, der Stolz des Landes, der Abgott ſeiner Untergebenen, der hochgeborene Herr und Graf Eichengrün zu Eichenau weilt in unſerer Mitte!

Alle Anweſenden ſtanden auf; doch ſonſt brachte die feierliche Begrüßung zwei ſehr verſchiedene Wirkungen hervor. Die obere Hälfte der Tafel wies höchſt verlegene, erſchreckte, zum Theil alberne Geſichter. Die untere, beſonders in der Nähe des Angeredeten, lauter freudige, unter denen die der beiden Paſtorsleute vorzüglich verklärt leuchteten.

Der Graf ſagte verdrießlich: Herr Doktor, ich werde Ihnen recht dankbar ſein, wenn Sie neben uns Platz nehmen und ein Glas Wein mit uns trinken. — Zu der Geſellſchaft gewendet, fügte er bei: Wenn Sie mich nicht von dieſer Tafel verſcheuchen wollen, werden Sie mir gütigſt geſtatten, auch ferner ſo unbemerkt zu bleiben, wie ich es heute war.

Dann ſetzten ſie ſich, und er ließ ſich mit dem Arzte in ein Geſpräch über die Wirkungen des hieſigen Bades ein. Nach aufgehobener Tafel entfernte er ſich raſch und nahm ſich nur ſo viel Zeit, dem armen Paſtor und deſſen Frau recht herzlich die Hand zu reichen und zu ſagen: Ich hoffe, wir halten gute Nachbarſchaft!

Die Kellner wollten bemerkt haben, daß heute Niemand von den zur zweiten Klaſſe Gehörigen den Speiſeſaal verließ, ehe er nicht allen zur dritten Gehörigen ein Kompliment gemacht. Die Komplimente für Paſtor und Paſtorin fielen vorzüglich artig aus.

Der Graf hatte — aus guten Gründen — beſchloſſen, die Bäder, wenn er ſich noch durch den Arzt zum Baden beſtimmen ließe, nicht eher anzufangen, als bis die Baronin eingetroffen wäre. Folglich hatte er gewiß die

Morgenſtunden der nächſten Tage frei für ſich; ein Glück, welches ihm in Eichenau ſelten wurde, wo er, der vornehme, reiche, ungebundene Herr und Gebieter, doch mehr oder weniger Sclave der alltäglich auf ihn eindringenden Geſchäftsleitung blieb und nicht verhinderte, daß er von allen Seiten mit unzähligen Bitten, Klagen, Vorſchlägen und Beſchwerden überlaufen wurde. Er benutzte dieſe Muße, die ihm unendlich wohlthat, (ſo lange ſie etwas Neues war!) für's Erſte dazu, ſich mit neueren Dichtern bekannt zu machen, deren Werke zwar ſeit ihrem Erſcheinen ſchön eingebunden in ſeinen Bücherſchränken geſtanden, die aber noch nicht die Ehre genoſſen hatten, vom Inhaber auch nur durchblättert zu werden. Waren doch ſogar Goethe's ſpätere Geiſteserzeugniſſe dem Verehrer und Kenner der früheren erſt einigermaßen näher gerückt, ſeitdem er im Jagdſchlößchen bisweilen „einſiedlerte" — wie er es nannte.

Den Vormittag ſeines zweiten Tages in Stahlbrunn widmete der Graf einem deutſchen Sänger, von dem er eben nur den Namen gekannt, ſonſt auch Nichts. Ein reiner Zufall ließ ihn aus dem großen Stoße vermiſchter Bände, die Lobeſam pelemele aufgeſchichtet, ein dickes Buch herausgreifen, ein kürzlich empfangenes und empfohlenes Geſchenk von Schweſter Barbara, deſſen Titelblatt lautete: ‚Friedrich Rückert, Gedichte. Auswahl des Verfaſſers." Es war ſoeben bei Sauerländer in Frankfurt aufgelegt und athmete noch den friſchen Ledergeruch aus der Buchbinderwerkſtatt. Vielleicht würde zu einer andern Zeit, am andern Orte und in minder empfänglicher Stimmung des Gemüthes unſer Leſer ſich mit dem Genuſſe einzelner ſchöner Dichtungen und mit anerkennendem Urtheile über dieſen Meiſter begnügt haben. Hier jedoch, heute in Erwartung nächſter Tage und Begebenheiten, mit offenem Herzen, regem Geiſte, erweckter Phantaſie, vertiefte er ſich in die poetiſche Fülle, die ſich vor ihm aufthat, und gab ſich ihr ſo gänzlich hin, daß er bald von jeglicher Beziehung zur Außenwelt völlig geſchieden, nur noch im Dichter und mit ihm lebte. Fünf Stunden waren dabei ſo raſch verronnen, daß er's nicht glauben konnte, als Lobeſam ihn ermahnte es ſei Zeit, ſich anzukleiden, wenn Excellenz beabſichtigten, im Salon zu ſpeiſen. Nur ungern trennte er ſich von dem neuen Freunde. Iſt es denn möglich, ſprach er, während er ſich zum Ausgehen rüſtete, daß ein ſolcher Genius in Deutſchland lebt und wirkt, und daß die Deutſchen im Allgemeinen davon wiſſen? Wer von den Herren und Damen, mit denen ich ſeit einem Vierteljahrhundert Gelegenheit fand über Literatur und Poeſie zu ſprechen, oder die ich unter einander darüber ſprechen hörte, ſogar ſolche, die fast davon machen wollen, hat nur den Namen Rückert genannt? — Doch nein, daß ich nicht Unrecht thue: Schweſter Barbara citirte hier und da ein Sprüchlein, welches ſie ihm zuſchrieb; deshalb hat ſie mir auch dies Buch geſendet. Ja, der Wahrheit die Ehre, ſie machte auch darin eine Ausnahme! Aber ſonſt . . . . iſt es denn möglich? Und ich, mußte ich nicht nach Stahlbrunn kommen und einen müßigen, von meinen Kameralbeamten nicht geſtörten Morgen vor mir haben, ehe ich den Zaubergarten betrat, wo Frühling, Sommer und Herbſt zugleich walten, blühen, duften, Früchte ſpenden? Welch' ein Reichthum, welch' ein unerſchöpflicher! An Gedanken, Gefühlen, Gleichniſſen, Bildern, unſchuldigem Scherz, naiver Kindlichkeit, Vaterlandsliebe, Begeiſterung, Milde, Gluth, gerechtem Groll, edelſtem Zorn, Weisheit und Anmuth! Welche Reinheit der Form, welche Gewalt über die Sprache, welche unvergleichliche Meiſterſchaft in Allem! — Sage, Lobeſam, iſt man nicht ein rechter Thor, ſein Leben hinzubringen mit lauter Beſchäftigungen, die auf Vermehrung des Reichthums, auf Erhöhung der Einkünfte, auf Verbeſſerung der äußeren Mittel gerichtet ſind, und ſo wenig Zeit an die höchſten, reinſten Freuden zu ſetzen? Sich ſo ſelten einen halben Tag zu gönnen, wie mir der heutige war? Sage, iſt man nicht mit all' ſeinem Verſtande, ſeinem Anſehn, ſeinem Beſitze ein wahrer, von plumpſter Bürde bedrückter Eſel?

Zu Befehl, entgegnete Lobeſam und hatte kein Arg dabei; denn er fühlte ſich feſt überzeugt, der Eſel müſſe ihm gelten. Wodurch er ſich dieſe Schmeichelei jetzt zugezogen haben könne, darüber grübelte er weiter nicht. Was ihn aber bedenklich machte, worauf er ſogar den Büchſenſpanner als auf eine unerhörte Sache hinwies, war die Auszeichnung, die jenem Buche widerfuhr, welches der Graf, nachdem er fünf Stunden darin geleſen, unterm Arme mit zu Tiſche nahm, „wie wenn Seine Excellenz in die Schule ginge."

Der Speiſeſaal zeigte heute eine ganz andere Einrichtung als geſtern. Statt der einen langen, ſchmalen Tafel, die ſich traurig durch den öden Raum gezogen, waren heute deren drei aufgeſchlagen, die ein ſogenanntes Hufeiſen bildeten. Schon beim Eingange wogte ein Gedränge, aus welchem der Graf — nicht eben zu ſeiner Freude — unterſchiedliche, ihm wohlbekannte Köpfe, der Ariſtokratie angehörig, hervorragen ſah. Die Herren kammen ihm einige Schritte entgegen und hießen ihn freudig willkommen. Damen umringten ihn, bekannte und unbekannte. Gegenſeitige Begrüßungen fanden ſtatt. Der Erbherr zu Eichenau ließ ſich vorſtellen, und man ſtellte ihn vor: Jung und Alt, Groß und Klein, Arm und Reich — doch Alles „von Geburt!“ Die erſte Klaſſe war verſammelt, die Fremdenliſte, von Doctor Riesling interpretirt, hatte ſie auf die Beine gebracht. Der Reſtaurateur und deſſen Frau waren überlaufen worden von Botſchaften: Meine Herrſchaft dinirt heute im Salon; drei, vier Couverts! In der Küche ging es zu wie auf einem Schlachtfelde; das magerſte Geflügel, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach wenigſtens noch vierzehn Tage lang zu Lebens- und Freßhoffnungen berechtiget, mußte bei ſo unerwartetem Sturmlaufen die Gurgel dem Meſſer hin halten, Blut floß in Strömen. Alles für die erſte Klaſſe, die, wie alljährlich in Stahlbrunn, die vollzähligſte war.

Die zweite Klaſſe, ſonſt an Wochentagen die erſte, erlitt dadurch einen unvorgeſehenen, deshalb um ſo empfindlicheren Rückſchlag. Ja, vertraue nur Einer, — ſei er auch penſionirter Steuerrath und ihr Orakel! — traue nur Einer dem Oberkellner und deſſen Adjutanten. O die Undankbaren! Hatten ſie nicht ſämmtliche zur zweiten Klaſſe gehörige ſtabile Tafelgäſte an den rechten Flügel geſchoben und von dieſem ſogar ein volles Dritttheil für die breite Quertafel, für den abgeſchloſſenen Ehrenſitz der erſten Klaſſe belegt? Der Steuerrath mußte ſein Serviettenband mit dem in Glasperlen darauf eingenähten: „bon appetit!“ wer weiß wie lange ſuchen! Er wor ſo ergrimmt, daß es ihm unmöglich wurde, einen Witz zu leiſten. Er begnügte ſich mit höhniſchem Gelächter.

Die dritte Klaſſe dagegen kam beſſer fort. Sie war offenbar avancirt, denn ſie reichte mit ihren äußerſten Vorpoſten des linken Flügels faſt an die Haupttafel heran.

Doctor Riesling wollte den Grafen Eichengrün in die Mitte manövriren. Doch dagegen lehnte ſich dieſer entſchieden auf. Ich darf meiner Nachbarſchaft nicht untreu werden! rief er ſo laut, daß es durch den hohen Saal dröhnte, und daß ein Echo von der Orcheſtergallerie die letzten Silben nachklang. Herr Paſtor, Frau Paſtorin! darf ich bitten? Die beiden gedrückten und beſcheidenen Leute gehorchten, ſchüchtern zwar, aber doch gern. Er nahm den Stuhl, der am linken Ende der vornehmen Tafel die Grenze bildete vom Flügel für die Klaſſe. Dieſe gerieth dadurch mit der erſten in unmittelbaren Contakt. Zwiſchen der erſten und der zweiten aber blieb auf der rechten Seite eine Lücke; mehrere Stühle waren unbeſetzt. Die zweite Klaſſe verſchlang ihre Suppe mit

Wuth; mehrere Damen verbrannten ſich den Mund. Schraube that, was in ſeinen Kräften ſtand, den Kellnern, die ſich ihm näherten, Rippenſtöße beizubringen, und begann ein ziemlich lautes Geſpräch über „lächerlichen Adelſtolz," in welches die Damen um ihn her freilich nur leiſe, doch mit intenſiven Kräften eingingen.

Graf Eichengrün verfehlte nicht, ſeine Standesgenoſſen ſo wie deren Damen aufmerkſamer Muſterung zu unterziehen. Unter den ihm noch unbekannten ſah er einige recht hübſche Frauen, doch keine durfte ſich, ſeiner Meinung nach, mit der Baronin meſſen; auch die Jüngeren nicht. Von Denjenigen, die er ſchon ſonſt geſehen und geſprochen, entdeckte er zu nicht geringem Mißvergnügen verſchiedene wegen ihrer böſen Zunge gefürchtete Neuigkeitsverbreiterinnen, denen es bei eingetretenem Mangel an Stoff an Erfindungsgabe nie mangelte; und ebenſo mehrere junge Herren, die im Rufe ſtanden, gefährliche Eroberer zu ſein. Dieſe Entdeckung that ſeiner geſelligen Heiterkeit einigen Eintrag, wie er denn überhaupt Stahlbrunn weniger beſucht zu finden gewünſcht hätte. Doch galt es vor Allem, ſich Nichts merken zu laſſen und möglichſte Unbefangenheit zu behaupten. Dazu war ihm die Nähe des Predigerehepaares höchſt förderlich. Er konnte mit dieſen guten armen Leuten traulich plaudern und dazwiſchen immer wieder ſein Wort in das babyloniſche Sprachgewirr der ſchreienden erſten Klaſſe hineingeben; wobei ihm unbenommen blieb, ſie wieder zurückzuziehen, mit dem Paſtor zu ſprechen und dabei doch zu hören, welchen Verlauf das Geſchwätz des hohen Adels nahm. Die Paſtorin benützte einen ſeiner Rückzüge, um des geſtrigen Geldgeſchenkes Erwähnung zu thun: Es war ein Hundertthalerzettel, Herr Graf, ſagte ſie; nun und nimmermehr kann unſer Graf ſo viel für meinen Mann hergegeben haben; erſtens wäre die amtliche Forderung meines Mannes mit dem zehnten Theile dieſer Summe überreichlich bezahlt; und dann beſitzt, ſo viel wir wiſſen, Graf Heide durchaus kein baares Geld. Wir können und dürfen das nicht annehmen, Euer Excellenz.

Liebe Frau, erwiederte der Eichenauer, Sie treten Ihrem Gutsherrn doch zu nahe, wenn Sie ihn für ratzenkahl halten. Ich weiß, daß er mindeſtens hundert Stück Dukaten in der Taſche hatte, als er mein Haus verließ.

Der Paſtor erlaubte ſich zu zweifeln: Es müßte denn bei Euer Excellenz etwa hoch geſpielt geworden ſein ....

Mit nichten, lieber Paſtor; dergleichen kommt höchſtens bei großen Jagden vor, und dann auch nicht mit meinem Willen. Ohne Karten, ohne Würfel, hundert Stück vollwichtige holländiſche Dukaten; auf mein Ehrenwort!

Dann weiß ich nicht, wie ich mein Unrecht ....

Was der Paſtor ferner ſprach, erreichte Graf Ulrich's Gehör nicht mehr, denn Einer der jungen Kavaliere am entgegengeſetzten Ende theilte gerade eine Neuigkeit mit, die rings um ihn her große Senſation hervorbrachte, und in welche Graf Eichengrün den Namen Stjernholm verflochten glaubte. Er that, wie wenn er ſeinem Nachbar fortdauernde Aufmerkſamkeit gönne, ſpannte jedoch alle Nerven und Muskeln an, um zu vernehmen, was jenſeits verhandelt wurde. Nach und nach verbreitete ſich das darauf bezügliche Gerede bis in ſeine Nähe. Eine der alten Ehrengarden der beſten Geſellſchaft in Stahlbrunn — nicht ein Mal ein Schnurrbart fehlte ihr zum Gardiſten — nahm ſämmtliche bis zu ihr gedrungene elektriſche Materie in ſich auf und entlud ſich ſodann in dem Blitzſchlage: Ich will doch nicht hoffen, daß wir dieſe berüchtigte Baronin hier ſehen ſollen?

Der Graf zuckte, wie wenn ihn wirklich ein galvaniſch-elektriſcher Strom getroffen hätte, und ſeinen feſten Vorſätzen entgegen rief er, heftiger wie ſich's ſtreng beurtheilt geziemen mochte, hinüber: Weshalb berüchtigt, meine Gnädige, wenn ich fragen darf?

Die nächſte Folge dieſes Ausrufes war ein augenblickliches Schweigen, wodurch natürlich die Verlegenheit der ſtrengen Ehrenwache bedeutend vermehrt wurde. Man hörte länger denn eine Minute Nichts, als den behutſamen Tritt der Aufwärter, die ſich dieſe plötzliche Unterbrechung des bisherigen Geſurres und Geſchwirres nicht zu deuten wußten und ſich auf eine „Geſundheit" gefaßt machten, die der ſtets toaſtbereite Badearzt zu Ehren der Eichenauer Excellenz ausbringen würde.

Doch es kam weder ein Toaſt zum Vorſchein, noch eine Antwort auf des Grafen Frage.

Die jungen Herren — und nicht allein die jungen — hätten wohl herzlich gern ein Vivat gerufen dem Muthigen, der es gewagt, einer ſo allgemein gefürchteten Sittenrichterin über den — Bart zu fahren und ihre Zunge zum Stillſtand zu bringen. Sie ſämmtlich konnten ſchon der Baronin Ankunft nicht mehr erwarten von der Stunde an, wo Doctor Riesling ihnen anvertraut, daß dieſe elegante Dame Wohnung durch ihn beſtellt habe. Ihr Verhältniß zum Prinzen, ihre merkwürdige Stellung in der Reſidenz, ihr theils ſchlechter, theils guter Ruf waren ja auch in der Provinz vielfach beſtritten, bekrittelt, vertheidiget worden. Einige durften ſich rühmen, dies Wunder unverwüſtlicher Schönheit mit eigenen Augen geſehen zu haben. Andere hatten Couſinen oder gar verheirathete Schweſtern in der Reſidenz, die ſich für dieſes „geiſtreichſte und liebenswürdigſte aller weiblichen Geſchöpfe“ todt ſchlagen ließen und jedes Fleckchen auf ihrem Namen aus boshaftem, verleumderiſchem Neide herleiteten. Sie hatte den Prinzen verſchmäht; nur aus Verzweiflung hatte dieſer die unvorhergeſehene, ſeiner nicht würdige Verbindung geſchloſſen. Dagegen behaupteten Einige, — und die Ehrenwächterinnen waren nicht die Letzten unter dieſen, — der Prinz habe ſich von ihr abgewendet, nachdem er ihrer ſatt geweſen und zugleich hinter ihre Schliche gekommen war.

Kurz, die Mehrzahl der Verehrer hatte nicht gewagt, ſich der Minderzahl der Anklägerinnen zu widerſetzen, und es herrſchte ſcharfe Spannung und Erwartung, wie ſich die Zuſtände der Stahlbrunner Geſellſchaft wenden, ja, ob nicht vielleicht gar eine Spaltung in getrennte Parteien eintreten würde, ſobald die merkwürdige Frau ihren Einzug hielte.

Nun hatte ein Mann von des Grafen Bedeutung ſich unumwunden zu ihrem Ritter erklärt; ein Mann bei Jahren; Vater von erwachſenen Söhnen, deren Einer zwar begraben, deren Jüngerer doch auch ſchon ein Mann war, der Majoratsherr auf Eichenau; im ganzen Lande „der edle Eichengrün“ geheißen und ſtets citirt, wenn es galt, einen Gegner des Adels, der Majorate, des großen Beſitzes mit einem ſtrahlenden, unwiderleglichen Beiſpiele nieder zu ſchmettern. Dieſer hatte gefragt: „Weshalb berüchtigt?“ — Wie ſehr er bereute, es gethan zu haben, konnten die Dankbaren ihm nicht abmerken. Er hielt ſich, ſo lange das bereits gemeldete Schweigen andauerte, gerüſtet und ſaß erhobenen Hauptes da, um auf eine etwaige Erklärung des häßlichen Beiwortes für die Abweſende in's Gefecht zu gehen. Als aber gar keine Erklärung erfolgte, als die Ehrengardiſtin ſtumm blieb und ſich dadurch — aus was immer für Urſachen — unfähig bekannte, Gründe anzugeben, wären ſie auch „wohlfeiler wie Brombeeren,“ — als nun der durch einen Zauberſchlag im Laufe gehemmte Strom des Geſchwätzes nach und nach wieder zu rinnen und zu murmeln begann: da fühlte Graf Ulrich ſeine Bruſt von einem ſchweren Gewichte befreit und nahm ſich vor, von dem alten „Tugend-Drachen" keine nähere Explikation zu erzwingen: auch überhaupt, ſo viel als möglich, jede Erörterung über ſeine Beziehung zur Stjernholm zu vermeiden.

Nur da die Paſtorin (die ſich's nicht ausreden ließ, daß der großmüthige Lügner ihr durch ſein Märchen vom Grafen Heide blos die Beſchämung einer dargebotenen Wohlthat erſparen wolle) neugierig fragte: Wer iſt denn die Baronin, auf die Die da ſo ſchimpft? da konnte er ſich nicht enthalten zu verſichern: Eine ganz vortreffliche Dame; ebenſo ſchön, als klug; ebenſo gut, als ſchön; Sie werden ja ſich ſelbſt überzeugen können, Frau Paſtorin!

Sie war ſchon überzeugt; aus dem Klange dieſer Lobeserhebung entnahm ſie, daß die Baronin dem Grafen perſönlich näher ſtehen müſſe, als er vor Allen zeigen wolle; und ſie gelobte ſich im Stillen, ihm und der Erwarteten eine getreue Bundesgenoſſin zu werden, ſo weit ihre Kräfte reichten.

Soviel ſtand feſt: zwiſchen den älteren Frauen, die ſeit einer Reihe von Jahren Sommer für Sommer in Stahlbrunn zubrachten, daſelbſt die Geſellſchaft beherrſchten und tyranniſirten, und zwiſchen dem Grafen Eichengrün war bereits der Krieg erklärt. Sie konnten nicht, wie ſie es bei jedem Andern gethan hätten, gegen einen ſolchen Herrn in offene Fehde treten; doch eben ſo wenig konnten ſie ihm je vergeſſen, daß er ſie in ihrer Oberälteſten gleichſam Alle beſchämt und verletzt habe, und noch dazu in Gegenwart einer ſo gemiſchten, zuſammen gewürfelten

Verſammlung von Badegäſten; an einer Wirthstafel, die man heute nur ihm zu Ehren, nur um ſeine Ankunft zu feiern, beſucht hatte. Sein Urtheil war im Rathe der Alten — (alten Weiber nämlich) — ſo gut wie geſprochen; auf drei Stirnen ſtand zu leſen für jeglichen ſtahlbrunner Stammgaſt, der die hieroglyphiſche Runzelſchrift zu deuten verſtand: Keine Schonung für die Baronin; wir züchtigen ihn in ihr, die er zu verehren ſcheint.

Unter den jüngeren Damen, ſo wie unter dem größten Theile der Männerwelt keimten und wucherten ſchon ſeit voriger Saiſon allerhand ſchismatiſche Meinungen. Man wünſchte längſt, das herkömmliche Joch abzuſtreifen und nicht jede Bergfahrt, nicht jeden Thee dansant von Launen der Geſetzgeberinnen abhängig zu wiſſen. Es hatte ihnen nur an einem neuen Propheten gefehlt, um den ſie ſich ſchaaren könnten. Dieſen hofften ſie jetzt im Grafen zu finden. Er war wie dazu berufen durch Rang und Alter. Denn er vereinte die Eigenſchaften eines einzelnen ungebundenen Wittwers mit der Würde des vornehmen Herrn bei Jahren. Man durfte ihm wie einem Vater folgen, ſich ihm anſchließen, und doch zweifelte Niemand, der ihn ſah, an ſeiner jugendlichen Lebenskraft, an ſeiner Bereitwilligkeit Alles mitzumachen.

Nach beendigtem Diner — in ihrem Urtheil über die Abſcheulichkeit der Bewirthung ſtimmten ſämmtliche Klaſſen und Parteien überein, zog ſich die konſervative Gruppe, von ihrem treugebliebenen Anhang umgeben, ſteif und mit kalten Begrüßungen zurück. Die zweite und dritte Klaſſe fuhr auseinander wie ein Flug Tauben, die der Marder aus dem Schlage vertrieb. Der Graf wurde, ehe er ſich's verſah, zum Mittelpunkte ariſtokratiſcher Jugend, ſo wie derer, die ſich dazu rechneten.

Er griff mit beiden Händen zu. Größere Vortheile für einen ſtahlbrunner Haupt- und Lebensplan konnte Nichts ihm gewähren, als daß die Baronin in ihm gewiſſermaßen den König der Saiſon fände. Erweckte ſein Verkehr mit hübſchen Frauen vielleicht gar eiferſüchtigen Argwohn bei ihr, ſo mußte es ihm ja goldenſte Früchte tragen. Deßhalb weigerte er ſich keinen Augenblick, die ihm dargebotene Krone anzunehmen, und um das Krönungsfeſt würdig zu feiern, erbat er ſich die Erlaubniß: übermorgen ein Dejeuner im Baſſin zu geben.

Die erſte Wirkung dieſes Anerbietens brachte ſichtliches Befremden hervor. Von der gegenwärtigen Generation wußte ſich Niemand auf etwas Aehnliches zu erinnern. Dem Grafen aber ſchwebte die Erinnerung daran aus der Zeit ſeines erſten Beſuches in Stahlbrunn vor, und weil er nach eklatantem Debût haſchte, ſo ſchien ihm dieſer beſonders geeignet, Aufſehen zu machen und die alten Gegnerinnen zu ärgern. Denn von dieſen war bekannt, daß ſie das Baſſin nie beſuchten.

Stahlbrunn war, als unſere Geſchichte ſpielte, einer der wenigen Badeorte, wo ſich die urſprüngliche Sitte gemeinſamer Bäder für beide Geſchlechter noch aufrecht erhalten. Es iſt über dieſe Sitte, die man Unſitte nannte, viel geklagt worden, und ſie iſt jetzt, ſoviel uns bekannt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden; worauf Diejenigen, die dies bewirkt haben, ſehr ſtolz ſind, als ob ſie Gott weiß welch' edle That gethan. Das hängt nun vom Geſichtspunkte ab, aus welchem man die Menſchen und ihren Werth betrachtet. Es hat nie an recht verſtändigen und ſittſamen Perſonen weiblichen Geſchlechtes gefehlt, welche in dieſem Zuſammenbaden durchaus nichts Unſchickliches fanden; Manche wollten ſogar behaupten, in der Harmloſigkeit dieſes uralten Gebrauches läge der ſicherſte Beweis, daß ein wohlbegründeter guter Ruf viel zu feſt ſtehe, um von leichten Waſſerwellen, die gegen weiße, lange Gewänder anſchlügen, erſchüttert zu werden. Ja Einige gingen ſo weit zu erklären, in der Aufhebung dieſes Herkommens ſpräche ſich ein verdächtiges Eingeſtändniß verloren gegangener Unbefangenheit aus! — Doch das iſt nicht unſere Sache! Wir beugen uns vor dem Triumphe der Moralität und ſtellen nur das hiſtoriſche Faktum hin: die Saiſon, wo Graf Eichengrün die Idee ſeines Dejeuners faßte, war die letzte, in welcher ihre Ausführung noch ſtattfinden konnte. Man badete noch gemeinſchaftlich.

Daß die Damen nicht entſchieden zuſagen mochten, iſt begreiflich. Die Herren, ſchon zufrieden, daß Nichts verweigert wurde, legten dies für Zuſtimmung aus. Das Dejeuner galt für acceptirt.

Doktor Riesling, unter beſonderer Protektion einer hyſteriſchen Frau von Zwittel, ſtets im Nachtrab der erſten Klaſſe befindlich, wie eine Klette am Saume des Sammtſchleppkleides klebt, trat nun mit einer „unterthänigſten Bitte“ hervor, ob er vielleicht ſich die Ehre geben dürfe, im Auftrage Seiner Excellenz den Herrn Badeinſpektor, welcher leider nicht hier zugegen ſei, von der beabſichtigten Fête in Kenntniß zu ſetzen.

Allerdings erwiederte der Graf; es verſteht ſich, daß er eingeladen iſt.

So mein' ich es wohl nicht, ſtotterte der Arzt; vielmehr — es exiſtirt eine Verordnung — es ſind früher Klagen eingelaufen wegen Störung diätetiſcher Vorſchriften .... es iſt ſtreng verboten, im Baſſin ....

Ah, c'est différent! Nichts gegen das Geſetz. Ich bin weit entfernt, den Herrn Badeinſpektor in Konflikt mit ſeinen amtlichen Inſtruktionen zu bringen. Niemand hegt größeren Reſpekt vor den Anordnungen des Gouvernements, als meine Wenigkeit. Auch wenn ich ſie nicht verſtehe, ihre Bedeutung nicht zu erfaſſen vermag, was mir allerdings bisweilen widerfährt und für meine beſchränkte Auffaſſungsgabe zeugt, auch dann füg' ich mich gehorſam. Meint das hochweiſe Medizinalkollegium, es ſei der Verdauung ſchädlich, das Frühſtück, welches man kaum erwarten kann, wenn man aus dem Waſſer ſteigt, ſchon im Waſſer zu genießen, ſo darf ich Nichts dawider einwenden. Ich kann nur aus eigener Erfahrung anführen, daß vor ſo- und ſoviel Jahren ich mit mehreren Jugendfreunden im Vereine die damalige Geſellſchaft zu bewirthen ſo glücklich geweſen bin, ohne daß Einer von uns Wirthen hingerichtet, oder daß Jemand von unſeren Gäſten das Opfer gaſtriſcher Nachwehen wurde. Ich weiß nur, daß wir alle mögliche und unmögliche pikante Näſchereien in Maſſe, daß wir ſeine

Weine und Liqueure in Profuſion, daß wir Chokolade und Chaudeau in Strömen ſervirten, — wir ſelbſt, die Feſtgeber; denn Diener wurden nicht eingelaſſen. Mir begegnete das Mißgeſchick, daß ich eine Schüſſel voll magnifiker Forellen fallen ließ; die armen Thiere konnten aber nicht mehr ordentlich ſchwimmen. Deſto beſſer ſchwamm eine allerliebſte kleine Gondel, die verſchiedene Aſſietten trug, und die auf der Damenſeite die Tour machte, wo immer Eine ſie der Andern zuſchob. Denn wir wagten erſt die Barrière zu überſpringen, oder vielmehr tauchend zu unterkriechen, nachdem die Madeira-Gondel auf der Männerſeite mehreremale die Linie paſſirt hatte. Wir müſſen wirklich höchſt verwerfliche Menſchen geweſen ſein, und auch Ihre Mütter, meine ſchönen Damen, müſſen nicht viel getaugt haben, daß wir dergleichen Schandthaten begehen konnten, vor denen die heutige Jugend von Amtswegen und auf Befehl erröthet. Alſo, zum Zeichen, daß ich in mich gehe und Buße thue, renoncire ich auf mein Dejeuner und verwandle es in einen Thee mit Muſik und Abendbrot, wogegen hoffentlich weder unſer Doktor, noch ſein Herr Brunnen-, Bade-, Wannen-, Baſſin- und Tugendinſpektor Etwas einzuwenden haben wird.

Es iſt Schade um's Frühſtück, riefen Alle durcheinander; es wäre etwas Außerordentliches geweſen und hätte die ganze Provinz in Aufruhr gebracht.

Aber, meine Herrſchaften, äußerte Herr von Zwittel, der Tauſch iſt annehmbar; wie raſch geht ein Frühmahl im Baſſin vorüber; man darf doch nicht bis Mittag im

Waſſer bleiben. Ein Thee, der in Souper übergeht, dauert länger, viel länger, und man hat mehr davon. Tanzen könnten unſere Schönen im Waſſer doch nur höchſt unvollkommen. Und was den Genuß dargebotener Delikateſſen betrifft, wird er durch unvermeidlichen Stahl-, Schwefel-, faulen Eier- und anderen von ſolchen Heilquellen unzertrennlichen Beiſchmack mehr und weniger ſtets beeinträchtiget. Ich ſtimme dafür, Seiner Excellenz tanzenden, trinkenden, eſſenden Thee dankbarlichſt anzunehmen, Kollationen im Gewäſſer dagegen Seejungfrauen und Meermännern zu überlaſſen.

Sämmtliche im Saal Zurückgebliebene, den Arzt an der Spitze, fielen endlich dem Herrn von Zwittel bei, und der Graf, nachdem er den Doktor gebeten, ihn zum Badeinſpektor zu begleiten, dem er einen Beſuch zugedacht, nahm ſeinen Rückert unter den Arm und empfahl ſich.

Sein Lob wurde begeiſtert angeſtimmt, wie er nur hinaus war. Solch' ein Kavalier hat unſerm Stahlbrunn die verfloſſenen Jahre hindurch gemangelt, hieß es allgemein.

Der Badeinſpektor, Herr von Gluckammer, ehemals Officier und jetzt durch Begünſtigung einflußreicher Vermittler an dieſen Poſten gebracht, füllte ihn zur Zufriedenheit aller Betheiligten aus. Er nahm die ſtrengſten Befehle der Behörden, die auf jeglichen Unfug, beſonders aber auf das verpönte Hazardſpiel und den verbotenen Aufenthalt profeſſionirter Spieler gerichtet waren, mit gebührendem Gehorſam entgegen, hielt auch in unerbittlichem Amtseifer darauf, daß ſie der Form nach pünktlich vollzogen werden mußten Wehe dem als Bankhalter oder Croupier verrufenen Reiſenden, der ohne ärztliches Zeugniß, „daß die Herſtellung ſeiner Geſundheit dem Vorzeiger dieſes den Gebrauch der ſtahlbrunner Quellen unumgänglich nothwendig mache,“ daſelbſt längeren Aufenthalt hätte nehmen wollen. Herr des Himmels, wie würde Herr von Gluckammer mit dem Frevler abgefahren ſein. Kranken aber durfte der Segen der Natur nicht vorenthalten ſein; das verſteht ſich. Dreimal Wehe dem Unverſchämten, der ſich erkühnt hätte, im offenen Zimmer, bei hellem Sonnenſchein Karten biegen und pointiren zu laſſen! Was hinter geſchloſſenen Thüren, herabgezogenen Vorhängen, von Wachskerzen beleuchtet geſchah, darnach ſich zu erkundigen und die ſtillen Vergnügungen ehrenwerther Badegäſte zu ſtören, das wäre denn doch gradezu im Nachtheile der Unternehmung gehandelt und dem Rufe der Anſtalt verderblich geweſen! Wenn ein allzu gewiſſenhafter Schnüffler unaufgefordert Bericht erſtattete, daß heimliche Geſetzübertretungen wirklich exiſtirten, dann konnte Herr von Gluckammer recht böſe werden. Herr, ſchrie er dann, wüßten Sie das gewiß, und könnten wir die Kerls in flagranti ertappen, ich weiß gar nicht, was ich Ihnen geben wollte! Aber Sie wiſſen es nicht gewiß, denn Sie waren ja nicht dabei, ſonſt machten Sie keine Anzeige, und auf's Ungewiſſe hin läßt ſich Nichts thun; es iſt auch ganz unglaublich, denn: ich hab' es zu entſchieden unterſagt. So ging es in ſeiner Art mit Allem, was verboten war, Mord und Raub natürlich ausgenommen, und jeder Gaſt befand ſich wohl dabei; der Badeinſpektor am Beſten.

Zu dieſem jovialem, immer luſtigen, mit jedem vertrauten, alle Menſchen umarmenden, charmanten Manne begab ſich jetzt Graf Eichengrün, vom Badearzte begleitet, der ſich nicht wenig darauf einbildete, neben Seiner Excellenz herzugehen, wie wenn ſie bei Tiſche Brüderſchaft getrunken hätten.

Herr von Gluckammer befand ſich einigermaßen leidend; er hatte mit ein paar durchreiſenden Polen einen Spazierritt gemacht, und das Pferd, welches ihm die übermüthigen Sarmaten zu reiten gegeben, hatte ihn abgeworfen. Er ging lahm und war erſt ſo weit hergeſtellt, daß er zur Noth am Stocke hin- und herhumpelte. Dies der Grund, daß er dem Grafen ſeine Aufwartung zu machen verſäumt hatte. Wie dieſer ihm nun die ſeinige machte, wollte der Herr Badeinſpector, der ohnehin an fortdauernden Krümmungen des Rückens litt, deſſen Daſein die ganze Saiſon hindurch ein beſtändiges ſich beugen, Complimente ſchneiden, Ehrfurcht verſichern und obligates Huldigen war, vor Entzücken des Teufels werden. Daß ein ſolches Glück, beſchwor er, ſeiner niedern Hütte — (und darin log er nicht, denn er ſties beinah' mit der Stirn an die Decke) — ſeiner unwürdigen Behauſung, daß ſie ihm widerfahre, — das ſei zu viel! Und nun ging es an ein Aufzählen der Verdienſte Seiner Excellenz, deſſen Schluß für die nächſte halbe Stunde kaum abzuſehen war.

Dies geduldig über ſich ergehen zu laſſen, war der Eichenauer Graf nicht willens. Er fuhr demnach raſch dazwiſchen: Herr Inſpektor, ehe Sie mich bis in den Himmel erheben, muß ich Sie erſuchen, etwas ganz Irdiſches mit mir abzumachen. Ich hege den Wunſch, hier in Stahlbrunn zu wiederholen, was ich, lange bevor Sie daran dachten Badebeamter zu werden, mit Glück verſuchte. Ich will ein Dejeuner im Baſſin geben. Haben Sie Etwas dagegen?

Aber Excellenz waren ja bereits entſchloſſen . . würgte der Doktor heraus, brachte den Satz jedoch nicht zu Ende, weil der Graf ihm Stillſchweigen gebot.

Der arme Gluckammer machte eine traurige Figur. Ihm ſchien es unmöglich, dem Willen des Majoratsherrn von Eichenau ſich entgegenzuſetzen, und doch wußte er am beſten, daß er ſeine Anſtellung riskirte, wenn er duldete, daß ein „Exceß, ein Unfug“ — denn mit dieſen Worten ſtanden derlei Dinge auf ſeiner Inſtruktion verzeichnet — im Baſſin verübt werde. Er ließ einzelne Andeutungen fallen von Dienſtpflicht — Verantwortlichkeit — Ehrfurcht — Ausnahmen — Fürſprache — Ausgleichung — Anfrage — nicht ermächtiget ſein — bis endlich der Graf ſich ſeiner gnädig erbarmte: Ich wollte Ihnen nur darthun, Herr von Gluckammer, daß ich Nichts weiter bin, als ein Stahlbrunner Badegaſt, der ſich Ihren Vorſchriften zu fügen hat, wie Sie denen Ihrer Behörde; daß Sie folglich vermeiden ſollten, mit mir, oder irgendwem, ſo viel unnütze Umſtände zu machen. Wir ſind ganz einig. Mein Frühſtück iſt zum

Thee geworden. Hoffentlich haben Sie Nichts dagegen, daß getanzt wird! Und nun eine Bitte: laſſen Sie von Ihrem Schreiber ein Verzeichniß aller Anweſenden aufſetzen, ſchicken Sie mir den Menſchen heute noch und erlauben Sie, daß ich ihn mit einer von mir verfaßten Einladung umherſende. Meine Leute würden ſich nicht zurecht finden.

Der Inſpektor lebte wieder auf, ließ ſich's nicht nehmen, die verlangte Liſte mit eigener Feder zu liefern, bat Seine Excellenz, einſtweilen Platz nehmen zu wollen, und hatte ſehr bald die vordere Seite des Bogens ausgefüllt.

Graf Eichengrün überflog das Verzeichniß ...

Sind das alle Anweſenden? fragte er.

Ja wohl, antworteten Gluckammer und Riesling zweiſtimmig; Alle, die Anſprüche darauf machen dürfen, durch eine Einladung Euer Excellenz beglückt zu werden.

Ich vermiſſe aber eine ganze Reihe von Perſonen, mit denen ich geſtern und heute an einer und derſelben Tafel ſpeiſete.

Bitte um Entſchuldigung, ſagte der Arzt, Steuerrath Schraube und mehrere Andere ſtehen hier genannt.

Wo iſt mein Paſtor? Wo ſind die guten Leute, die am linken Flügel ſaßen. Und gewiß giebt es eine Menge von Familien, die nie im Salon Mittag eſſen? Es müſſen doch mehr als ſechszig oder ſiebzig Menſchen hier ſein?

Das wohl, entgegnete Herr von Gluckammer, doch die paſſen durchaus nicht in unſeren Kreis.

Meine Herren, ob ſie in den Ihrigen paſſen, vermag ich nicht zu beurtheilen, und wenn Sie ein Feſt veranſtalten wollen, werde ich mir keine Einwendung gegen Ihre Arrangements geſtatten. In den Kreis, den ich übermorgen um mich zu verſammeln wünſche, paſſen Alle, die ſich in gleicher Abſicht mit mir und den hier bereits Genannten zu Stahlbrunn befinden; ich wünſche Alle zu ſehen, die mir die Freude machen wollen, meine Aufforderung anzunehmen. Wem das nicht gelegen iſt, und wer ſeine abgeſchmackten Vorurtheile aus der Stadt oder von ſeinen Düngerhaufen mit in's Bad gebracht hat und vielleicht wegbleiben will — der wird mich zwiefach verbinden. Daraus mach' ich kein Geheimniß. Ich bin nie ein beſonderer Verehrer dieſer Sorte von Adelsſtolz geweſen, die ſich für mich ſchon lächerlich genug ausnimmt, wo ſie ſich in ihren gewöhnlichen vier Pfählen bläht. Setzt ſie aber die Narrheit fort und dehnt ſie ihre Exkluſivität ſo weit aus, ſich auch dort abſondern und langweilen zu wollen, wo wir Menſchen uns als Menſchen doch ſo gleichſtehen und unſere Gebrechen in einem und dem nämlichen Becken abzuwaſchen trachten, — da erſcheint ſie mir wirklich insupportable — unerträglich iſt zu wenig geſagt. Im Himmel und im Bade ſind wir Alle gleich! Haben Sie die Gefälligkeit, mir eine vollſtändige Liſte anfertigen zu laſſen, Herr von Gluckammer; eine ganz vollſtändige. Ich muß ernſtlich darum bitten. Ihren Schreiber werd' ich für ſeine Bemühung honoriren. Bon soir, meine Herren!

Eſel! rief er aus, als er draußen war; Eſel! Eſel!! Haſt Du's gehört, mein neuer poetiſcher Freund (und dabei klopfte er mit der Fauſt auf das Buch), haſt Du's vernommen? Sie wollen Unterſchiede machen, dieſe Schäker und Schächer, Unterſchiede zwiſchen Herrn von Zwittel und meinen Paſtorsleuten, zwiſchen dem albernen Witzreißer Schraube und etwa einem armen ehrlichen Strumpfwirker oder Tuchmacher aus irgend einem kleinen Städtchen! Sie, denen zunächſt daran gelegen ſein müßte, daß ihr Völkchen ſich rückſichtslos, munter durch einander bewegte, wie im Gewühl einer großen Redoute, wo der Schuhflicker den Prinzen mit Du anredet, wenn ſie Beide maskirt ſind. Der Sommer im Bade ſoll eine Redoute ſein, eine unverlarvte, unter Gottes freiem Himmel, wo alle Plackerei und Nergelei des Lebens aufhört. Kommen ſie mir mit ihren verfluchten Ständen; mit ihren erſten, zweiten, dritten Klaſſen! O ihr Eſel!

Befehlen, Excellenz? fragte Lobeſam aus der Hausthür entgegen.

Nein, Lobeſämchen, ich habe Dich nicht gerufen. Dies Mal nicht. Ich dachte an Andere! — Aber nun mache Deine Ohren ſo lang, wie der ſchönſte Eſel, damit eingehe durch ſie in Dein Gehirn, was ich Dir verkündigen will. Uebermorgen Abends ſechs Uhr geb' ich im Salon einen Thee, Thee mit allen Chikanen. Verſtanden?

Zu Befehl, Excellenz.

Dann Erfriſchungen jeder Gattung — jeder — verſtanden?

Zu Befehl, Excellenz.

Bis zehn Uhr. Schlag zehn Uhr Souper, Einhundertfünfzig- bis achtzig Perſonen. — Rechnen wir, um ſicher zu gehen, Zweihundert; die Aufwärter müſſen gute Nachleſe halten. Alles, was gut und theuer iſt. Gut und theuer! Verſtanden?

Zu Befehl, Excellenz!

Speiſen und Weine, ausgeſucht, nur vom Beſten, in Fülle. Jetzt gehſt Du zum Reſtaurateur im Salon, pflegſt Rath mit ihm, was er im Stande iſt herbeizuſchaffen. Der arme Schlucker will auch leben. Unterdeſſen beſtellt der Jäger Extrapoſt; Du fährſt vom Salon ab direkt nach der nächſten Stadt. Um elf Uhr langſt Du an, forſcheſt einen tüchtigen Koch aus; für gute Bezahlung leiht der Wirth des Hotels, wo wir übernachteten, den ſeinigen. Mit Tagesanbruch kauft Ihr zuſammen, was für Geld zu haben iſt. Den Konditor nicht zu vergeſſen. Beladet einen Wagen. Bis morgen Abend ſeid Ihr hier. Dann habt Ihr eine Nacht und einen Tag vor Euch. Verſtanden?

Zu Befehl, Excellenz!

Hier iſt Geld. Nicht ſparen. Es gilt Deinem Herrn Ehre zu machen — und Dir! Wer biſt Du?

Haushofmeiſter Seiner Excellenz des Grafen Eichengrün auf Eichenau.

Wirſt Du demgemäß fungiren?

Zu Befehl, Excellenz!

Glückliche Reiſe, Lobeſämchen!

In einer halben Stunde rollte Lobeſam die Straße entlang.

Graf Ulrich ſaß feſt über Friedrich Rückert's Gedichten, und die Vögel im Garten ſangen mit dem großen deutſchen Sänger um die Wette.

Neunzehntes Kapitel.

Darüber waren Alle einig, daß in Stahlbrunn nie und nimmer ein Feſt erlebt worden ſei, welches ſich mit dem vom Grafen Eichengrün gegebenen meſſen dürfe. Lobeſam hatte in jeglicher Art Ehre eingelegt. Die geſellige Freude war allgemein geweſen. Sogar die gefürchtete Vereinigung der Badegäſte von verſchiednen Ständen hatte ihr keinen Eintrag gethan. Auch die hochmüthigſten Mitglieder erſter Klaſſe bewunderten und rühmten des Feſtgebers unermüdliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die ſich bis auf die Geringſten erſtreckte, Keinen vergaß, für Jeden freundliche Worte fand, überall gleicher Zeit waltete und dabei noch Zeit behielt, ſich unter die Tendenzen zu miſchen, am wenigſtens den Ehren- und Extratouren zu genügen, welche die Dankbarkeit der Weiberwelt ihm zumuthete. Am Grafen Eichengrün, äußerten die beſten Tänzerinnen, könnten unſere jungen Herren ſich ein Beiſpiel nehmen in Allem, was Galanterie heißt; es wäre ihnen recht nützlich. Er beſchämt Alle.

Auch mit den Ehrenwächterinnen war, wenn nicht dauernder Friede, doch friedliche Uebereinkunft geſchloſſen. Daß der Graf ſein Feſt gegeben, ohne auf die Ankunft derjenigen zu warten, für die er bei Tafel in die Schranken treten zu wollen ſchien, hatte (für jetzt wenigſtens) den ſchnurrbärtigen Doyen der feindlichen Heerſchaar entwaffnet; ſie waren in pleno der Einladung gefolgt und ließen ſich's dann vortrefflich ſchmecken.

Der Reſtaurationspächter und deſſen Suite bis zur letzten Küchenmagd poſaunten den Ruf des generöſeſten aller Sterblichen, die jemals in Stahlbrunn einen Thee gegeben, von Haus zu Haus. Kurzum, der gute Graf ſah ſich, den Vorſätzen, die er von Eichenau mitgebracht, zuwider, als Centrum der Saiſon allgemein anerkannt und geehrt. Er bereute zwar, was er gethan, — doch nun war es zu ſpät. Ich habe mich wieder einmal vom Temperamente fortreißen laſſen, — äußerte er gegen Lobeſam; ich bin immer noch zu jung!

Gott ſei's gedankt, meinte der Haushofmeiſter, noch zehrend an den Lobſprüchen, womit er überhäuft worden; Gott ſei's gedankt: wir ſind noch jung und werden auch nicht alt. Euer Excellenz haben auf dem Balle ſämmtliche andere Herren ausgeſtochen. Das fand auch der Badeinſpektor. Der war ſo gütig, mir einige Winke zu geben. Nun weiß ich, wem die ſtahlbrunner Reiſe gilt!

Der Graf wurde roth bis an die Stirn: Was hat er Dir geſagt? Wen hat er Dir genannt?

Comteſſe Alexandrine, flüſterte Lobeſam, die Blondine! Ich habe ſchon mit dem Bedienten der Gräfin

Bekanntſchaft gemacht, der zwar ein höchſt ordinärer Menſch iſt; doch für meinen Grafen ſcheue ich auch den Teufel nicht. Das Kammermädchen konnte ich noch nicht ſprechen, hoffe aber heute Abend ....

Lobeſam, gieb Dir nicht vergebliche Mühe. Ihr ſeid auf falſcher Fährte, Du und Dein Herr von Gluckammer. Comteſſe Alexandrine iſt mir ſo gleichgiltig wie möglich. Der Gegenſtand, der mich nach Stahlbrunn zog, befindet ſich noch nicht hier. Das laſſe Dir geſagt ſein und begehe im übertriebenen Dienſteifer keine Dummheiten; ſchwatze nicht etwa Unſinn mit der Gräfin Kammermädchen. Gräfin Mutter gehört ohnedies zum feindlichen Lager, und gerade mit ihr wird es harte Kämpfe ſetzen, wenn die Dame eintrifft, welche ich ſehnſuchtsvoll erwarte.

Lobeſam ließ den Kopf hängen: Schade, ſehr ſchade! Ich verſprach mir von einem diplomatiſchen Verkehr mit der ſchwarzäugigen Hexe viel Vergnügen!

So mache Diplomatie auf eigene Hand, wenn Du durchaus meinem Sohne Hermann in's Handwerk pfuſchen willſt. Mich nur laß' aus dem Spiele. Und halte Dir eine Thür zum Rückzuge offen. Vielleicht bringt die Erwartete auch ein Kammermädchen mit.

O, ich begreife! Die ſchwarzen Hexenaugen haben Ruhe vor mir, — und ich vor ihnen. Dürft' ich jetzt unterthänigſt erinnern, daß Excellenz auf heute zum Eſſen verſagt ſind? Die Heren haben ausdrücklich bitten laſſen: um ein Uhr beim Bachfiſcher. Excellenz ſind immer ſo vertieft in das Gedichtbuch ...

Daß ich ſelbſt das Faſttagsdiner beim Bachfiſcher vergaß! Du haſt Recht, es muß ſein. Ich komme da in einen Geruch von Frömmigkeit, der mir, dem Ketzer, ſonſt fremd iſt. Und ich fürchte, ich werde als ſolcher der Einzige am Tiſche ſein, der wirklich ein Opfer der Entſagung bringt, weil ich mir aus Faſtenſpeiſen, Fiſche und Krebſe mit eingeſchloſſen, Nichts mache; während die Uebrigen, ſämmtlich Rechtgläubige, eingeſtehen mußten, daß ſie ſich darauf freuen. Und getrunken werden wird auch nicht wenig. Mir bleibt die Wahl zwiſchen verdorbenem Magen und ſchwerem Kopfe. Doch da heißt es: tu l'as voulu, George Dandin! Warum hab' ich mich in den Wirbel begeben.

Warum ſind Excellenz, der Sie ſind! Können nicht ausweichen. Gräfin Barbara ſagt in ſolchen Fällen: Noblesse oblige.

Zu deutſch: Hoffart will Zwang. — Gieb mir mein Kleid und laß David vorfahren.

Zehn Herren vom ſtahlbrunner Adel hatten ſich vereint, dem Grafen ein Diner zu geben; und da ſie zufällig alle Katholiken waren und auch, wie ſchon erwähnt, leidenſchaftliche Fiſch- und Krebseſſer, ſo hatten ſie einen Freitag auserwählt und dem Bachfiſcher, — deſſen Häuschen und Küche im beſten Geruche ſtand, — eingeſchärft, alles Vorzügliche herbeizuſchaffen, was von Waſſer- und Sumpfthieren in der Umgegend ſchwimme und krieche. Gründlinge, gebacken; Aale, marinirt;

Schmerlen, geröſtet; Hechte, geſpickt und gebraten; Forellen, geſotten; Krebſe, die ſelbſt in einer Seeſtadt als anſtändige Hummer auftreten konnten; Paſteten von Waſſerhühnern und Fiſchottern; (die einzigen Vögel und Säugethiere, die für Fiſche paſſiren); — und warme wie kalte Mehlſpeiſen, Bäckereien, Kuchen ſonder Zahl bildeten den feſten Beſtandtheil der Mahlzeit; den flüſſigen dagegen ein Durcheinander zehn verſchiedener, mit Flaſchen von verſchiedenſter Form angefüllter Körbe; deren Inhalt von den reſpektiven Spendern mit dem feierlichen Ausſpruch: „Fiſche wollen ſchwimmen!“ angeprieſen wurde.

Es iſt eine von erfahrenen Verehrern der Tafelfreuden anerkannte Wahrheit, daß eine ſolide Grundlage, wie Roſtboeuf, Hammelkeule, Schinken, Rehrücken, Kalbsbraten wohl gewähren, wünſchenswerth ſei, ſoll das Gemiſch divergirender Weine nicht allzu lebhaft wirken. Fiſche leiſten dieſes Gegengewicht ſelten, und ſo geſchah es denn, daß noch vor Eröffnung der den Braten vorſtellenden Paſteten die edlen Herren ſehr geſprächig wurden. Auch Graf Eichengrün, vielleicht gerade, weil er Trinkgelage mied und deshalb außer Uebung war, empfand ſehr bald, daß er „animirt“ ſei, und legte, was er redete, nicht mehr auf die Wage. Da gab es denn bald abweichende Anſichten und Meinungen. Unter andern gab Herr von Zwittel die ſeinigen kund über einige der in Stahlbrunn anweſenden „Bürgerlichen,“ das heißt: Nicht-Adeligen, welche ſich ſeit dem famoſen Feſte Seiner Excellenz allerlei Gurken herausnähmen und eine unzweideutige Anmaßung verriethen, die man nicht dulden ſollte. Mehrere vornehmere Herren ſtimmten dem Herrn von Zwittel bei, und Graf Straffſchütz, ſonſt ein gutmüthiges Menſchenkind, machte dem Grafen Eichengrün ernſtliche Vorwürfe, daß er durch ſein in's Allgemeine, Unbegrenzte reichendes Gaſtgebot jene Anmaßung provozirt habe.

Wenn Sie, mein theurer Graf, erwiederte ihm der eichenauer Majoratsherr, mich darüber tadeln, ſo empfinde ich die Pflicht, mich zu vertheidigen; gegen Sie und Andere unſeres Gleichen; nicht gegen den Adel von vorgeſtern, gegen den aufgeblaſenen Zwitter-Adel — (Herr von Zwittel verbiß ſeine Verlegenheit in einen Krebsſchwanz) — der beſſer thäte, über dieſe kitzlichen Gegenſtände zu ſchweigen, — et pour cause! Ich ſage vertheidigen: nicht wegen deſſen, was ich gethan (denn Badeorte verhalten ſich zur Geſellſchaft, wie meilenweite Dörfer zur Univerſitätsſtadt: da gilt kein Comment); ſondern wegen deſſen, was ich denke. Ich bin ein Ariſtokrat bis in die Fingerſpitzen, und ich maße mir ein Recht an, dies zu ſein! C'est mon metier. Aber wenn ich, wie ich von mediatiſirten Reichsunmittelbaren abſtamme, noch regierender Herr und Fürſt, ja wenn ich ein mächtiger Herrſcher wäre, ich würde zum Beiſpiel die Hoffähigkeit nicht blos von hoher Geburt und den damit verbundenen Auszeichnungen abhängig machen. Ich würde Bürger und Bauern, Handwerker verſchiedener Gattung, die ſich durch Charakter (nicht durch Reichthum) hervorthun und von ihresgleichen allgemein geachtet ſind, gerade zu hoffähig erklären, damit ſie auch jene Stände, und nicht nur ausnahmsweiſe, in meinen Sälen repräſentirten. Aber wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne etwa ſie nobilitiren oder irgend ein anderes hocus pocus mit ihnen vornehmen zu wollen! Sie müßten eben bleiben, wer und was ſie ſind, und ſo müßten ſie am Hoflager erſcheinen dürfen, wann und — wenn ſie wollten. Daß man in Weimar gewiſſe Männer adeln zu müſſen glaubte, damit ſie dieſes Rechtes theilhaftig würden, darein hab' ich mich nie finden können, und es hat mich faſt irre gemacht in meiner unbedingten Verehrung für einen der bedeutendſten Fürſten, die Deutſchland je beſaß.

Was Sie da aufſtellen, erwiederte Straffſchütz, iſt ein charmantes Paradoxon, ganz des edlen Grafen Eichengrün würdig, der ſein koſtbares und muſterhaft verwaltetes Eichenau, wo er ſelbſt reſidirt, jeder Reſidenz vorzieht. Ein großer, unumſchränkter Regent wäre wohl auch im Stande, dergleichen wenigſtens annähernd durchzuführen, ohne allzu große Inconvenienzen; weil er die Macht behielte, Halt zu rufen, wenn es läſtig würde. Wir aber ſind vorzugsweiſe jetzt, wo der Adel ſo vielerlei Anfechtungen exponirt iſt, darauf angewieſen, feſt zuſammenzuhalten und uns möglichſt ſtreng zu ſondern.

Vollkommen einverſtanden, beſter Graf. Sie ſprechen mir aus der Seele. Sondern ſollen wir uns und feſt zuſammenhalten. Doch wovon und worin? Da liegt der Hund begraben. Wir ſollen uns abſondern von allem Niedrigen, Gemeinen, Unwürdigen und Unadeligen. Wir ſollen ſtolz ſein auf uns und ſollen dieſen Stolz mit Conſequenz behaupten; das heißt: wir ſollen unſeren Wünſchen, Launen, Leidenſchaften, Bedürfniſſen nicht Conceſſionen machen, indem wir zuvorkommend aufmerkſam, verbindlich, wohl gar kriechend ſind gegen Diejenigen, die wir gerade brauchen; indem wir uns hochmüthig von ihnen zurückziehen, ſie nicht mehr kennen wollen, wenn wir ſie nicht mehr brauchen. Das iſt nicht nur nicht adelig, das iſt gemein, recht verächtlich gemein, obwohl es leider alltäglich vorkommt. Es ſei der hochgeborene Herr in Geldnoth; er bedürfe der Vermittelung eines ſubordinirten Beamten; er haſche nach der Einladung in ein Haus, wo er eine ihm intereſſante Perſon zu finden hofft; er ſuche bei überfülltem Theater Platz in einer Loge; er gehe darauf aus, ſich an einem modernen Actienunternehmen zu betheiligen; ja, er verſpüre nur tödtliche Langeweile . . . und er wird ſich nicht entblöden, die herabwürdigſten Schmeicheleien zu ſagen, den vertraulichſten, herzlichſten Ton anzunehmen, die ſchmählichſten Avancen zu machen. Ebenſo wird er, iſt ſein Zweck erreicht, „hat der Mohr ſeine Schuldigkeit gethan,“ dem Mohren den Rücken wenden, und „der Mohr kann gehen.“ Er wird ihn nicht mehr kennen, wird ſeinen Gruß kaum noch erwiedern. Dieſe Inconſequenz iſt es, dieſe feige Nachgiebigkeit gegen momentane Gelüſte oder niedrige Bedürfniſſe, die ich dem Adel unſerer Zeit zum Vorwurf mache. Wer ſich aus einer beſonderen Maſſe zubereitet, von beſſerer Gattung als andere Erdenmenſchen dünkt — in Gottes Namen! Ich ſtreite nicht mit ihm! Er habe ſeine Anſichten von ſich und für ſich, — aber, meine Herren, er halte ſie feſt; er bleibe ihnen treu, er opfere ſie nicht der Leidenſchaft, der Habſucht, dem Bedürfniß; er verhungere eher! Er antichambrire nicht ganze lange Vormittage als demüthiger Supplicant bei dem einflußreichen Theilhaber irgend einer großen Geldentrepriſe, woran er participiren, wovon er Gewinn durch Dividenden ziehen möchte, wenn er acht Tage zuvor beſagten Theilhaber einen „unausſtehlichen Judenlaffen“ geſcholten hat und feſt entſchloſſen iſt, ihn nach erreichtem Zwecke nicht anders zu ſchelten! Das iſt ignoble, iſt in meinen Augen viel ſchlimmer, als der intimſte Umgang mit Gevatter Schneider und Handſchuhmacher. Die ſchlimmſten in dieſem Punkte ſind jedoch unſere Damen. Nicht gegen Männer. Wie denn auch unſere Herren gegen Frauenzimmer im Allgemeinen herablaſſender, nur gegen alte und häßliche kurz angebunden erſcheinen; doch das iſt weniger Hochmuth, als Mangel an Lebensart. Gegen ihr eigenes Geſchlecht leiſtet die weibliche Ariſtokratie mitunter das Unglaubliche; es ſtreift ſo nahe an kindliche Naivetät, daß es rührend wird, dies Aufſuchen Derer, die man zu Gefälligkeiten und Dienſten haben will; dies Laufen laſſen und Ignoriren, wenn's vorüber iſt. Wider dieſes Abſondern, mein theurer Graf, erkläre ich mich entſchieden. Wider dieſes Zuſammenhalten des Adels kann ich mich nicht ſchroff genug ausſprechen. Und aus ſolchen ſchreienden Inconſequenzen leite ich den zunehmenden

Adelshaß hauptſächlich her; finde ihn, was noch mehr iſt, in ſeinem guten Rechte; thue deshalb, was an mir liegt, ihn zu mildern; und wünſchte recht viele Glaubensgenoſſen zu haben.

Nicht Jeder am Tiſche fühlte ſich frei und ſicher vor den Anklagen, die Einer ihrer Erſten gegen ſie richtete. Der Ernſt, den Graf Eichengrün an ſeine Diatribe geſetzt, wirkte auf ſie und ſchlug die fröhliche Weinlaune nieder. Es wollte kein rechter Fluß mehr in's Geſpräch kommen.

Solche Stockungen ſind in kleinerem Kreiſe ſtets peinlich. Graf Straffſchütz, der ſich innerlich anklagte, dies verſchuldet zu haben, haſchte nach neuen Belebungsmitteln, und der böſe Geiſt, der überall dabei ſein will, wo Etwas zu thun iſt, gab ihm ein, Seine Excellenz glücklich zu preiſen, daß er ſich in ſo vorgerücktem Alter noch ſo munter zeige.

Das traf einen wunden Fleck. Derſelbe Mann, der ſich vor wenig Minuten edel, weiſe, vorurtheilsfrei ausgeſprochen, verfiel alſogleich in die faſt einzige Schwäche, die ihn verunzierte. Er wollte Nichts von ſeinem Alter hören; hier in Stahlbrunn, wo ſtündlich Baronin Stjernholm eintreffen konnte, am allerwenigſten.

Ihr armen Menſchlein! Wolle doch Keiner von Euch auf ſeine Kraft, auf ſeine Stärke trotzen! Irgend wo iſt Jedem beizukommen.

Von nun an wurde Graf Ulrich verdrüßlich, ſetzte die ganz abrupto von ihm wieder aufgenommenen Rangſtreitigkeiten mit höhniſcher Bitterkeit fort, anſtatt wie bischen Dienſte leiſten? Ex ungue leonem! Aus der Kralle erkenne den Leu'n, nicht aus dem gothaiſchen Almanach!

Ueber den Schwank mußte Graf Eichengrün laut auflachen, und das brachte ihn zur Beſinnung. Sein Groll war verflogen. Das Diner nahm noch ein erwünſchtes Ende, und die Herren gingen ziemlich frohen Sinnes auseinander. Alle beſtiegen ihre Wagen, nur David erhielt den Befehl, ohne ſeinen Herrn abzufahren. Der Graf empfand das Bedürfniß, allein zu ſein. Er ſchlug den Weg ein, der von Stahlbrunn abführt; ſo ging er die Landſtraße entlang am Ufer eines luſtigen Gewäſſers, theils vergnügt und erwärmt durch den Genuß ſtarker Weine, theils ärgerlich, daß er ſich habe verleiten laſſen, mehr zu trinken, als ihm dienlich ſei. Nur einzelne Landleute zu Fuß und zu Wagen kamen ihm entgegen; von den Badegäſten keine Seele. Die wußten wohl romantiſchere Spaziergänge als an der Chauſſee hinauf. Er lehnte ſich an die hölzerne Barriere und ſchaute hinab in die Wellen des Baches, wie ſie über Steine rauſchten und brauſeten. Der Anblick erinnerte ihn an ſeine Eicha, an ſein liebes Heimatflüßchen, an Eichenau, an die Kindheit, an die Jünglingsjahre. Da ward ihm weich und weh und wohl, wie Jedem, der ein Herz hat und eine Heimath, mit der dieſes Herz noch zuſammenhängt; ſei's von geſtern, ſei's von einem halben Jahrhundert her; ſei er ein reicher Majoratsherr, ſei er ein armer obdachloſer Wanderer! Jedem wird wohl, Jedem wird weh, wenn's ihn mit bekannten Tönen an ſein „Zu Hauſe" mahnt.

Und da geſchah dem Grafen ſo wunderbar, daß er die ganze Mittagstafel vergaß, ſammt den Herren, die ſie ihm gegeben, ſammt den Reden, die ſie mitſammen geführt; auch ſeinen Groll vergaß er, wegen des „Alters, was man ihm kaum abmerke!“ Ja, vergaß er doch das Alter ſelbſt und wähnte ſich, wie er dort lehnte und in die Wellen ſchaute, ein Jüngling; denn in ſeiner Bruſt war er jung, hatte Liebe darin die Fülle; Liebe zu Gott, Liebe zur Menſchheit, — ach, und Liebe zur Baronin! So jung war ihm zu Sinne, ſo warm, ſo hoffnungsreich, daß er auch des Weines nicht mehr dachte, den er getrunken; daß er ſich der Wirkung freute, ohne ſich der Urſache zu erinnern. Den leichten, belebenden Rauſch, der ihn erhob, nahm er für Wahrheit; die große, weite Welt hätt' er umarmen mögen!

Iſt dem Menſchen, gleichviel ob Graf, ob Bauernknecht, einmal zu Muthe, daß er Alles umarmen will, dann kehren ſeine zärtlichen Gefühle auch bald auf einen beſtimmten Gegenſtand, auf das Bedürfniß einer entſchiedenen Richtung zurück. Für das Univerſum reicht irdiſche Seligkeit nicht lange aus, ſie ſtrebt darnach, ſich dem Einzelnen mitzutheilen.

Graf Eichengrün mußte ſich eingeſtehen, daß ihm der ſchönen Stjernholm reizendes Bild niemals noch ſo reizend vorgeſchwebt habe, als jetzt. Er meinte ihre klangvolle Stimme zu vernehmen; ſie übertönte das Rauſchen des Bergwaſſers, und er ſtarrte immer tiefer hinab, horchte immer aufmerkſamer dem Geſchwätz der

Wellen. Was Wunder, wenn er das Rollen einer Kutſche hinter ihm auf der Fahrſtraße gar nicht hörte.

Doch den Zuruf: Graf, ſind Sie Angler geworden? — den hörte er; der ſchreckte ihn auf aus den ſüßeſten Träumen, die je ein Erbherr auf und zu Eichenau, Waldbrand, Radersdorf, Dammnitz, Grünwieſe, Kienhäuſel und Fichtengrund geträumt. Der riß ihn, den Jüngling Ulrich, vom kühlen, erfriſchenden Geplauder des Bergbaches, vom lieblichen Nachhall der Vergangenheit in den wirbelnden Staub des Fahrweges, in die Zweifel und Bedenklichkeiten der Gegenwart. Er wendete ſich um — und ſtand vor der Baronin. Sie ganz Uebermuth, ſtädtiſche Kokelterie, graziöſe Schelmerei; Er — noch verſunken und verſenkt in der Kryſtallwogen Geſang und in Friedrich Rückert's „Liebesfrühling!“ — das ſtimmte nicht.

Und ſollte denn ein erſtes, ſehnſüchtig erwartetes Wiederſehen gleich mit Verſtimmung beginnen? Sollte denn die Seligkeit eines ſo frommen Rauſches, fromm wie Hafis der Alte je beſungen, vor dem lebendigen Worte der Schönen weichen, die des liebeberauſchten Zechers Hoffnung iſt?

Ja, ſo greift das Leben mit kalter Hand in ſeinen ſelbſtgeflochtenen, vollſten Blüthenkranz; ſo zerſtört es mit der linken, was es mit der rechten gab. So bleibt immer nur das Vergangene heilig, rein, ungetrübt. So iſt nur, was geweſen; ſo dauert nie, was ſein will!

Graf Eichengrün vermochte nicht, ſich ſogleich in das zu finden, was man „die Sprache der Geſellſchaft“

nennt, obgleich er ſich in dieſer auszudrücken gewöhnt war, ſeitdem er lebte. Sagen wir, was wir wollen und können, dieſer Konverſationston mit all' ſeinen Pointen, geiſtreichen Wendungen, fertigen Phraſen und nach der Mode wechſelnden Formen, werd' er immerhin geiſtvoll geführt, verſteige er ſich ſogar in die Regionen herzlicher Gemüthlichkeit, — nie wird er Gewalt erreichen, ſich ohne weiteres der Seele zu bemächtigen, die da eben aufſteigt aus tiefen Einſamkeiten der immer wahren Natur oder wahrer Poeſie, oder, was daſſelbe bedeutet: aus ihrem innerſten, eigenſten, eingeborenen Daſein. Denn jedes Zurückgeben in ſich ſelbſt iſt naturwahr und poetiſch. Jedes Leben für ſich iſt ein Blick in das Weſen der Gottheit. Draußen aber dauert das irdiſche Thun und Treiben unterdeſſen fort, und was nach innen ein Rauſch der Begeiſterung, wird dann nach außen proſaiſcher Katzenjammer oder enttäuſchende Nüchternheit. Das heißt leben.

Baronin Stjernholm, in Wahrheit ſehr erfreut, daß es gerade der Graf ſein mußte, der ihr bei ihrem Einzuge in Stahlbrunn zuerſt begegnete, konnte unmöglich wiſſen oder ahnen, was in ihm vorgegangen. Ihre Frage, ob er aus einem eifrigen Jäger in eichenauer Forſten zu einem paſſionirten Fiſcher in fremden Wäſſern geworden ſei, war eine ganz folgerechte, da ſie ihn an die hölzerne Schutzwehr gelehnt den Fluß des Baches betrachten ſah. Man durfte ihn für einen Angler halten, der ſeine Köder das Ufer entlang geſtellt und jetzt von höherem Standpunkte überſehen will, ob und wo eine leichtſinnige Forelle zupft und zerrt, um — beliebt es dem guten Glücke — endlich anzubeißen.

Hätte ſich's in der That ſo verhalten, ihre Ankunft würde die Sache umgeſtaltet haben, der Angler wäre zum Fiſche, ſie zur Fiſcherin geworden, die keinen Köder ſpart, ihn anzulocken.

Vielleicht war es dies naheliegende Gleichniß, welches ſie veranlaßte, ihrer übermüthigen Luſtigkeit neuen Stoff zu geben und die Frage fröhlich lachend zu wiederholen, um dann eine Menge ſcherzhafter Einfälle daran zu knüpfen. Doch Graf Eichengrün, wie geſagt, war hier zwiſchen Chauſſee und Bergwaſſer nicht der geſchickte Volant-Spieler, der jeglichen Wurf Schlag auf Schlag erwiederte. Schwerfällig, ohne Witz, ohne feine Galanterie ſtand er vor dem Reiſewagen der Baronin; brachte Nichts heraus, als die immer wiederkehrende Bitte: man möge ihn nicht ſo gering ſchätzen, ihn für einen Angler zu halten; ſo weit ſei es wahrlich noch nicht mit ihm gediehen, und er hoffe auch nie dahin zu gerathen.

Nun dann erbarmen Sie ſich meiner Neugier, rief die Stjernholm, und entdecken Sie mir, was Sie getrieben haben.

Nichts, auf Ehre, Nichts! Ich ſah dem Spiel der Wellen zu und ſann — und träumte — und dachte —

An? —

Vielleicht an — — ein Blick auf das Kammermädchen, welches neben ihrer Herrin ſaß, machte, daß er die letzte Silbe dieſes Wortes ſchuldig blieb. Doch die Baronin ergänzte, was mangelte, durch ihre zweite Frage: Und das machte Sie ſo ernſthaft, machte Sie faſt traurig?

Er ſchwieg.

Ich habe Sie, wie ich ſehe, geſtört. Sie hatten Einſamkeit geſucht und wollen einſam bleiben. Gute Nacht, Graf! Auf Wiederſehn, wenn Sie in geſelliger Stimmung ſein werden!

Sie gab ihrem Diener einen Wink, dieſer dem Lohnkutſcher einen Stoß, dieſer den müden Gäulen einen Hieb . . . und die Kutſche zog weiter.

Wie ſo ganz anders hatte ſich der Heirathsluſtige die Ueberraſchung, die Begrüßung der liebenswürdigen Wittwe gedacht, die er zur Gräfin Eichengrün zu machen beabſichtigte. Welche anmuthige Erwartungen hatte er gehegt und gepflegt für ihre erſte Zuſammenkunſt, die gewiſſermaßen nur eine Fortſetzung und Ergänzung des lange gepflogenen Briefwechſel hätte ſein müſſen! Und nun blieb dieſe perſönliche Annäherung weit, ſehr weit hinter dem ſchriftlichen Ideenaustauſch zurück. Faſt ſo weit, als der langſam dem Badeorte zu ſchlendernde Geher hinter den einen Stall witternden und darum raſcher laufenden Miethspferden!

Er langte mißmuthig in ſeiner Wohnung an, keine Spur mehr von freudiger Zuverſicht.

Lobeſam, ſonſt in obligate Niedergeſchlagenheit verſinkend, ſowie er ſeinen Grafen irgend übel aufgelegt fand, ließ ſich heute Nichts dergleichen anwehen. Er ging umher wie Einer, der ſeiner Sache ſicher iſt, der da denkt: oh, ich darf nur ein Wort ſprechen, und wir ſind obenauf. Er wartete nur, bis der Jäger ſich entfernt habe. Dann platzte er los: Excellenz, vor einem halben Stündchen iſt ein neuer Badegaſt angekommen, — wohnt hier um die Ecke beim Glasſchleifer; ſo Etwas von Schönheit, Excellenz .... wo hatt' ich meine fünf Sinne, daß ich mir nur einen Augenblick einbilden konnte, von den bereits hier anweſenden Damen wär's Eine, die — welche — um deren Willen wir ... ha, lächerlich! Als ob ich Euer Excellenz Geſchmack nicht kennte! Die beim Glasſchleifer muß es ſein! Die iſt es, oder Keine!

Der Graf ſagte nicht mit klaren Worten, daß ſein Haushofmeiſter richtig gerathen habe; doch daß ſolche Exklamationen ihm wohlgefielen, gab er durch Mienen zu verſtehen. Nichts eifert den Liebenden bei Jahren zu entſchloſſenen Unternehmungen oder vielmehr zu unternehmenden Entſchließungen dringender an, als Widerſpruch, und nächſt dieſem: beifälliges Entzücken. Lobeſam's Bewunderung ihrer Schönheit erſtattete der Baronin wieder in des Grafen Augen, was ſie ſich ſelbſt heute entzogen hatte durch ihr nicht Eingehen in ſeine elegiſche Träumerei, durch ihr ihn verletzendes Spötteln. Er konnte des Lobes von ihr nicht genug hören, ſtellte ſich, als ob er nicht wiſſe, wen Lobeſam meine; ließ ſich die Perſonalbeſchreibung mehrfach rekapituliren, und erſt nachdem er genügende Schmeicheleien der von ihm getroffenen Wahl eingeſchluckt, ſagte er dem alles Ernſtes bezauberten und deshalb aufrichtigen Schmeichler etwas Anerkennendes über den richtigen Blick.

Ich wäre unwürdig, hätte ich unſere Zukünftige nicht in der Dame ſogleich vermuthet, — unwürdig wär ich mit meinem Grafen a . . . (alt geworden zu ſein, wollt' er ſagen; doch ein guter Geiſt gab ihm ein, noch bei Zeiten inne zu halten! Er verſchliff das gefährliche a in ein gezogenes n und fuhr fort) a nach Stahlbrunn gegangen zu ſein.

Ich hoffe, Du zeigſt Dich im Gegentheile würdig, daß ich Dich mit mir nahm! Der Diener der Baronin — denn es iſt die Baronin Stjernholm, welche heute anlangte — wenn er noch der Nämliche blieb, den ich bei ihr in der Reſidenz fand, iſt ein ungeſchliffener — nicht Edelſtein, ſondern Tölpel, un vrai rustre . . . .

Excellenz, ich werde mich um ſeine Freundſchaft bewerben. Ich werde vergeſſen, daß ich die unſchätzbare Auszeichnung genieße, des eichenauer Grafen hohes Haus zu führen; man ſoll mich bras-dessus, bras-dessous mit ihm ziehen ſehen. Einen größeren Beweis von gehorſamer Anhänglichkeit weiß ich meinem gnädigen Herrn nicht zu geben; Er müßte denn befehlen, daß ich mein eigenes Blut trinken ſoll.

Keins von Beiden, Lobeſam! Dich öffentlich mit dem Bengel zu zeigen, würde mir mehr ſchaden als nützen; es würde auf vorzeitige Schlüſſe und Muthmaßungen leiten, die ich vermeiden will. Deine Intimität muß eine heimliche ſein, zugleich eine, die aus Dir und Deinen perſönlichen Abſichten hervor zu gehen ſcheint. Behandle den Burſchen herablaſſend, huldvoll, wie es Deiner Poſition geziemt, und halte Dich an die ....

Oh, Excellenz, das wird ein bitterer Kelch; ſie iſt grundhäßlich; ich hab' es auf den erſten Blick weggehabt.

Wer ſeinem Herrn zu Liebe das eigene Blut trinken will .....

Wird auch den bittern Kelch an die Lippen bringen! — Nach Sonnenuntergang beſuch' ich den Glasſchleifer, der Abend für Abend im Bierhaus ſteckt, den ich folglich zu Hauſe nicht finde. Ich beſtelle ein Trinkglas mit meinem Namenszuge. Die Frau bittet mich wiederzukommen. Ich warte auf dem Bänkchen vor der Hausthür. Kammermädchen finden ſich gewöhnlich auf ſolchem Bänkchen ein, wenn ſie ihre Herrſchaften entkleidet haben. Morgen ſtatte ich Rapport ab.

Es intereſſirt mich beſonders, zu erfahren, wen in letzter Zeit Baronin Stjernholm bei ſich geſehen. Mehr brauch' ich Dir nicht anzudeuten. Und vom meiner .... von meiner Verehrung für die Herrin keine Silbe zur Zofe! Hörſt Du wohl: nicht eine Silbe! Du handelſt nur für Dich!

Es gehört ein ſtarker Glaube dazu. Aber ſolche Weibsbilder leiſten darin unglaublich viel. An mir ſoll's nicht fehlen, Excellenz. —

Nun war das Gleichgewicht in des Grafen Haltung wieder hergeſtellt. Seiner ſelbſt und deſſen bewußt, was er in Stahlbrunn gewollt, verlor ſich der Zwieſpalt jener ihm längſt entſremdeten Gefühle, die er vom Trinkgelage beim Bachfiſcher an das Ufer des Waſſers mitgenommen. Er träumte nicht mehr; er dachte, er überlegte, er berechnete.

Ein wahres Glück, ſprach er zu ſich, daß ſie auf meine arkadiſche Schäferſentimentalität nicht einging. Hätte ſie in das nämliche Horn geſtoßen, wohin wär' es mit mir gediehen? Vielleicht gar zu einer quasi-Verlobung vor der entſetzlichen Haudereranſtalt, die ſie, Gott weiß wo? gemiethet, und Angeſichts der reſpektablen Kammerhuſarin, die Lobeſam grundhäßlich nennt. Beſonnenheit, Ulrich! Vorſicht! Mag Dich's beim Eſſen noch ſo ſchwer verdroſſen haben, daß Deiner Jahre Erwähnung geſchah — wegleugnen kannſt Du ſie denn doch nicht; und bevor Du nicht weißt, ob die Stjernholm dazu geneigt iſt, übereile Dich nicht. Ohne Liebe keine Heirath. Der alte Mann einer ſchönen Gemahlin will ich nicht ſein. Entweder ſie nimmt mich für jung, — was ich ja noch bin! — Oder ich erkläre ſie für zu alt und beſiege meine Leidenſchaft. Graf Eichengrün auf Eichenau darf nicht um ſeines Ranges, Namens und Beſitzes willen ſich ehelichen laſſen; Graf Eichengrün muß ſeiner ſelbſt wegen geliebt werden. Wird er das nicht, ſo darf auch er nicht mehr lieben. Noblesse oblige, ſagt Schweſter Barbara.

Zwanzigſtes Kapitel.

Haushofmeiſter Lobeſam mag ein recht ſchlauer Kunde ſein und recht gut verſtehen, derlei Aufträge durchzuführen, wie er von ſeinem Herrn empfangen; aber hexen kann er nicht; und mit der Thür in's Haus fallen darf er nicht; ſchon gar bei einem Glasſchleifer — bei einer Kammerzofe aus der Reſidenz — bei einer eleganten Dame — und endlich in einer Liebesangelegenheit, die ernſthaft gemeint iſt; lauter zerbrechliche Dinge, die ſubtil angegriffen ſein wollen. Deshalb müſſen wir ihm Zeit laſſen und Spielraum. Eine Woche mindeſtens.

Wir laſſen alſo acht Tage vorübergehen und fragen dann erſt wieder nach. Geduldet ſich doch der Graf ebenſo lange; der gute Graf — dem die Sache näher lag, als uns; das iſt gewiß.

Er benahm ſich überhaupt ſeinem Grundſatze getreu. Zwar konnte er nicht verhindern, daß ganz Stahlbrunn ſich erzählte: Graf Eichengrün macht der „neuen Baronin“ auffallend den Hof! Aber was ſchadete das, da alle Männer, die irgend ſo geſtellt waren, daß ſie ſich ihr nähern durften, in demſelben Rufe ſtanden! Jung und Alt! Es fiel durchaus nicht auf, obgleich es „auffallend“ genannt wurde. Weit auffälliger würd' es geweſen ſein, hätt' er eine Ausnahme machen wollen.

Es iſt ſchon nicht anders. Es giebt nun ein Mal Frauen, die ſich, mögen ſie auftreten, wo ſie wollen, zur geſammten männlichen Bevölkerung am Orte verhalten, wie der kommandirende General zur Garniſon. So wie ſie ſich zeigen, wird in's Gewehr gerufen! Was die übrigen, vor denen manchmal kaum eine vereinzelte Schildwacht präſentirt, von ſolchen Bevorzugten denken, von ihnen reden, das ſteht auf einem andern Blatte, und dieſes wollen wir nicht umſchlagen. Wozu auch?

Weder die hinter forcirter Freundlichkeit ſchlechtverhehlte neidiſche Erbitterung der weiblichen, noch die auf allerlei frivole Nichtachtung ausgehende Hochachtung und Verehrung der männlichen Badegeſellſchaft brachte die Welt-erfahrene Stjernholm aus ihrer überwiegenden, zu Allen (den Grafen ausgenommen) huldvoll herniederblickenden Majeſtät. Sie trat einher, blickte um ſich, wie wenn die Welt ihr gehörte, und ſie fände es unter ihrer Würde, auf Läſterungen der Frauen, auf Huldigungen der Männer zu achten. Nur, wie geſagt, Graf Eichengrün war ausgenommen. Während ſie ſich gegen Alle, gegen Neiderinnen, Verleumderinnen, Verehrer und Anbeter mit vollkommen unveränderter, kalter Artigkeit benahm, hatte ſie für Jenen verſchiedene Rückſichten, beobachtete gegen ihn eine gemeſſene Zurückhaltung, wovon ſchwer geweſen wäre zu entſcheiden, ob es die einem Vater geltende Unterwürfigkeit, ob es die einem Bewerber geltende Vorſicht ſei, welche dies Betragen regelte. Es wußte Niemand, was er daraus machen ſolle. Und Derjenige, den es zunächſt betraf, wurde gar nicht einig mit ſeinen Abſichten und ſich.

Lobeſam hatte denn eben auch nur ſehr langſame Progreſſen gemacht. Die „Grundhäßliche“ ſchien ſich nicht dafür zu halten. Wenigſtens kam ſie den Avancen des Haushofmeiſters (vielleicht waren ſie auch darnach) nicht entgegen, wie Eine, die ſich verlaſſen fühlt und nach jedweder ihr dargebotenen Rettungshand greift. Sie behandelte den Spion vielmehr, als ob ſie ihn durchſchaue und die Zuverſicht hege, ihn zu überliſten. Sie wollte ihrerſeits ihn aushorchen über ſeinen Herrn. Wäre ſie hübſch geweſen, ohne Zweifel hätte ſie den Sieg davon getragen. Ihre Häßlichkeit wurde ſein Bundesgenoſſe; Das Ergebniß lief endlich darauf hinaus, daß Keins dem Andern mehr anvertraute, als es gerade wiſſen laſſen wollte; daß Lobeſam ſeinem Grafen eingeſtehen mußte: dieſe Perſon ſcheine mit allen Hunden gehetzt! daß die Kammerjungfer der Baronin zuraunte: Seine Excellenz hätten offenbar Gründe, ſich ſehr genau um Ihre Gnaden zu bekümmern; dieſer Herr Lobeſam ſei ein Spion von den Spitzen ſeiner Schuhe bis zur Glatze ſeines Scheitels hinauf!

Ich weiß ſchon, was er wiſſen will! lächelte ironiſch die Stjernholm.

Ich werde ſchon allein dahinter kommen! murmelte höchſt ungnädig Graf Eichengrün. Er befahl ſeinem Diener, das „Verhältniß“ aufzugeben und ſich dem

Hauſe des Glasſchleifers fern zu halten. Lobeſam verſicherte, ſeitdem er das Glück genieße, ſeinem Herrn zu gehorchen, ſei ihm der Gehorſam noch nicht ſo ſüß geweſen, als dies Mal.

Graf Eichengrün zog ſich nun auch zurück. Er brach gewiſſermaßen mit der Geſellſchaft, indem er keine ihrer Luſtpartieen mehr mitmachte, ſich nirgend mehr zeigte, einſame Spaziergänge aufſuchte, ſich daheim verleugnen ließ.

Man beſtürmte die Baronin mit Fragen über die mögliche Urſache dieſes plötzlichen Wechſels in des Grafen Daſein.

Sehr erſtaunt erwiederte ſie: Weiß ich's? Solche Herren haben ihre Launen — und dürfen ſie haben!

Sie log, indem ſie ſo ſprach. Sie kannte den Sachverhalt genau. Ihr hatte der Graf zu verſtehen gegeben, daß er zu erfahren wünſche: ob man ihn vermiſſen werde.

Damit hatte nun die ſeit Anbeginn unklare, von beiden Theilen durch Klauſeln, Reſervationen und Nebenabſichten oder Gedanken verwickelte Liebesgeſchichte den höchſten Grad ihrer Unnatur erreicht. Dort weiblicher Stolz, der ſich „wegzuwerfen“ beſorgt und unbeſchränkte Macht behält, weil kein zärtliches Gefühl ihn übermannt, weil nur berechnende Erwägung ihm zur Seite ſteht. Hier männliche Eitelkeit, die, von jugendlichen Erinnerungen geſpornt, von gerechten Zweifeln beunruhigt, bald antreibt, bald verletzt zurückweicht. Sie will nicht den

Anſchein niedrigen Eigennutzes auf ſich ziehen! Er will noch immer um ſeiner ſelbſt willen geliebt werden. Keines will ſich „Etwas vergeben!“

Aus ſolchen Keimen erblüht ſelten Heil. Und wahrſcheinlich hätte die Stahlbrunner Zuſammenkunft mit Ungewißheit geendet, wie ſie begann, wäre nicht auch hier die vermittelnde Gewalt ewiger Geſchicke eingetreten, die wir immer und überall wahrnehmen würden, bliebe ihr wunderbares, doch folgerechtes Wirken menſchlichen Augen nicht meiſt verborgen. Denn durchſchaueten wir, wie Alles in ewiger Gliederung zuſammenhängt, das läſterliche Wort „Zufall“ wäre längſt aus dem Wörterbuch gutgeſinnter, an einen Gott glaubender Menſchen geſtrichen! Gebt Euch nur aufrichtige, redliche Mühe, — doch ſonder Schonung für Eure eigenen liebwerthen Perſönlichkeiten und für Eure hochweiſe Zuverſicht! — Eure Schickſale bis zum erſten Urſprung genau zu verfolgen, und Ihr werdet, Hundert gegen Eins, entdecken, daß Gutes und Uebles, Glück und Unglück Euer Werk war! Werdet eingeſtehen müſſen: mir iſt kein Leid geſchehen ohne meine Schuld, ich habe keine Freude gehabt, ohne ſie einer edlen Regung zu verdanken. Denn kam die Freude auf anderm Wege, ſo war es keine reine Freude, ſie ſchlug in Kummer um. Und kam der Kummer gänzlich unverſchuldet, ſo löſete er ſich über kurz oder lang in Segen auf. Wer dieſe Wahrheit noch nicht fand, dem mangelte der Muth, ſie zu ſuchen.

Hätte der Graf die arme Paſtorin nicht auf ſo zarte

Weiſe unterſtützt und ſich dadurch ihre Dankbarkeit gewonnen, ſo würde dieſe ihm nicht zugetragen haben, was die Baronin und wie ſie ſich über ſein Wegbleiben geäußert. Hätte er dieſe Aeußerung nicht erfahren, ſo würde er nicht gethan haben, was wir jetzt erzählen wollen, und was wir als einen inconſequenten, übereilten Schritt erkennen; was man im gewöhnlichen Leben einen „dummen Streich“ nennt. Hätte er aber dieſen dummen Streich nicht begangen, ſo wäre er der Baronin nicht auf's Neue näher getreten. Folglich wäre es nicht zur Entſcheidung gekommen; folglich hätte er ſeine folternde Unſchlüſſigkeit, wie er ſie nach Stahlbrunn mitgebracht, nach Eichenau wieder zurückgeſchleppt. Und dann . . . doch ich muß abbrechen, ſonſt bring' ich meinen ganzen dritten Band ſchon in's letzte Kapitel des zweiten, und das geht ja nicht.

Die Paſtorin hatte allerdings gehört, was Baronin Stjernholm geſprochen, aber nur aus der Ferne, denn ſie vermied gern, jenen Kreiſen näher zu kommen, achtete wohl auch nicht auf deren Geſchwätz. Diesmal ſchärfte des Grafen Name ihre Aufmerkſamkeit, und ohne den ihn betreffenden Satz entſtellen zu wollen, gab ſie ihn doch ungleich ſchärfer klingend wieder, als er urſprünglich gemeint geweſen. Die gute Frau, die ſich in des Wohlthäters Seele gekränkt fühlte, daß eine Dame, welche ihm ſo nahe befreundet ſchien, hinter ſeinem Rücken ihn faſt verleugnen wolle, legte es darauf an, ihre Klage vorzubringen, lauerte ihm auf, als er eiligſt in einen der menſchenleeren Waldpfade einbog, und warf ihm, mit tauſend Entſchuldigungen, vor Verlegenheit faſt ſprachlos, das „unverzeihliche Betragen der vornehmen, falſchen Schlange“ in ſeinen Weg, als ob, was Jene geſagt hatte, nicht ein Nichts ſagender Redeſatz, ſondern eine wirkliche, lebendige Schlange ſei! Der Graf dankte ihr für die „gütige Meinung,“ erzwang ſcherzende Gleichgiltigkeit, entfernte ſich raſch, nahm jedoch beſagte Schlange mit und erwärmte ſie recht vorſorglich an ſeiner vom heftigſten Herzſchlage pochenden Bruſt. Anſtatt ſich der beruhigenden Ueberzeugung zu getröſten, daß auch die wohlmeinendſte, einfachſte Frau unfähig ſei, derlei Citate unvermehrt und ohne Uebertreibung weiter zu fördern, gefiel es ſeinem Argwohn, anzunehmen, was die Baronin in Wirklichkeit ausgeſprochen, ſei viel ſchlimmer, und nur die friedfertige Paſtorin habe es aus Beſcheidenheit gemildert. So gewärmt, genährt, gepflegt mußte die Schlange immer dicker anſchwellen, mußte ſich giftgebläht um des Beleidigten Herz ringeln. Er rannte wüthend durch die Berge, und da er endlich das Ungethüm in heftigem Zorne von ſich ſchleuderte, biß es vorher noch ihn recht fühlbar in die Bruſt.

Die Wunde brachte er von ermüdendem Irrlaufe mit nach Hauſe. Lobeſam hatte keinen Balſam dafür. Sie brannte wie Feuer und entzündete durch ihre Gluth alle Leidenſchaften. In ſolchem Drange wurde obbenannter „dummer Streich“ empfangen und geboren: Graf Ulrich ergoß, was ihn durchtobte, in einem mächtig langen Schreiben, welches Lobeſam nach des Glasſchleifers Hauſe zu befördern hatte. Es war von bedeutendem Umfang und glich auf's Pünktchen einem herrſchaftlichen Erlaß an „hochgräfliches Kameralamt zu Eichenau.“ Was eigentlich darin geſtanden, vermag Verfaſſer dieſes Buches um ſo weniger zu berichten, als es der Verfaſſer des Schreibens ſelbſt nicht mehr genau wußte, nachdem er es mit Siegel und Aufſchrift verſehen. Es war unter dem Einfluſſe allzu heftiger Kämpfe hingeworfen. In ſeinen Grundzügen aber muß es doch mehr Liebe als Zorn gewieſen haben, denn ſonſt hätte unmöglich nach Verlauf einer Stunde ſchon die Antwort da ſein können. Sie langte an, da es zehn Uhr ſchlug und der Haushofmeiſter bereits die Nachtmütze auf dem Kopfe ſitzen hatte, die er auch abzulegen vergaß, als er höchſt erſtaunt über dieſe nächtliche Poſt ſeinem Herrn das kleine winzige Ding hinein trug. Das ſoll! — ſprach er zögernd — die Antwort ſein von der Frau Baronin.

Der Graf, ſichtlich bemüht, ſeine geſpannte Erwartung nicht zu verrathen, fragte wie gleichgiltig: Warum „ſoll“ es denn nur?

Worauf Lobeſam erwiederte: Excellenz, ich bitte, eine ſo kleine Antwort auf einen ſo großen Brief!

Es kommt darauf an, was drin ſteht, ſprach der Graf und ließ die Zwergepiſtel unberührt liegen, bis die Nachtmütze ſammt Inhalt das Zimmer geräumt.

Dann aber . . .

Wer hat nicht ſchon, wenigſtens doch einmal im

Leben, einen Brief zu entſiegeln gehabt, von dem gleichſam Tod und Leben abhing! Wohl Demjenigen, der die Empfindung *nicht* an ſich erfuhr, die dabei vorherrſcht. Sie iſt fürchterlich. Die Qual weniger Minuten gräbt ſich dem Zögernden ſo tief in's Herz, daß ihre Nägelmale lange noch ſchmerzen, auch im günſtigſten Falle. Manche Menſchen ſchieben die Entſcheidung hinaus; laſſen ein wichtiges Schreiben uneröffnet, um ſich die Nacht nicht zu ſtören, um ſich das Vergnügen einer luſtigen Geſellſchaft nicht zu verderben; Andere wieder aus Feigheit, wie man den Zahnarzt wegſchickt und den Peiniger im Munde behält. — Ich hatte einen Bekannten, deſſen nächſte Zukunft von einer Entſcheidung des Monarchen beſtimmt werden ſollte. Ob ihm der erbetene Kammerherren-Schlüſſel ertheilt würde oder verweigert, davon hatten Eltern ihre Einwilligung zu ſeiner Heirath mit ihrer Tochter abhängig gemacht; nicht aus nichtiger Titelſucht, ſondern weil die Gewährung den Beweis liefern ſollte, daß gewiſſe Antecedentien vergeben und vergeſſen wären. Kompetent kleidete ſich zu einer Aſſemblée an, als der Briefträger ihm die erſehnte Kabinetsordre brachte. Er ließ ſie liegen, feſt entſchloſſen, erſt nach nach dem Balle ſie zu leſen. Schon eilte er dem ihn erwartenden Wagen zu, — da überkam ihn plötzlich der Gedanke: wie wenn Du heute Abend verkünden dürfteſt, was Du erfleht haſt! Er kehrte um — ſein Diener konnte nicht raſch genug mit dem Leuchter folgen — er ſtürzte an ſeinen Schreibtiſch — riß das Couvert auf — las beim ſchwachen Schimmer einer trübe brennenden Kerze: „Ich finde mich veranlaßt, die von Ihnen nachgeſuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen,“ — küßte die eigenhändige Unterſchrift des Königs — legte das beglückende Blatt in den Schub — warf ſich in den Wagen — ſtellte ſich dem Feſtgeber als Kammerherr vor — empfing die Glückwünſche der Verſammlung, auch der Eltern ſeiner Geliebten — es fehlte nicht viel, ſo wurde die Verlobung gefeiert! Schwindlich von Wonne langte er gegen Morgen in ſeiner Wohnung an, holte ſeinen Schatz hervor und überlas die beiden wichtigen Zeilen noch einmal bei heller Beleuchtung. Diesmal las er: „Ich finde mich nicht veranlaßt, die von Ihnen nachgeſuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen!“

Aehnlicher Gefahr ſetzte ſich Graf Eichengrün keineswegs aus. Seine Kerzen gaben noch genügendes Licht, und er vermochte mit feſtem Blicke zu leſen:

„Ob ich Sie liebe, Graf? Das ſchreibt ſich nicht, das ſagt ſich nur.“

Das Zettelchen, worauf dieſe verführeriſchen Worte, von bunten, vergoldeten Arabesken, wie die Inſchrift auf einer Wand der Alhambra, umflochten, prangten, legte er auf den Schlangenbiß — und alle Leiden ſchienen beſchwichtiget.

Nun begann eine zweite Woche, wo die Stahlbrunner Geſellſchaft den Grafen entbehren mußte. Aber nun fehlte er nicht allein. Die Baronin ahmte ihm nach. Daß ſie in ihrer Wohnung weilte, konnte nicht unbekannt bleiben. Daß Graf Eichengrün ſich viel bei ihr aufhielt, wußte man. Daß Baronin Stjernholm nicht lange ſäumen werde, Gräfin Eichengrün zu heißen, vermuthete man. Sie hatte keine Eltern, die vom künftigen Schwiegerſohne verlangten, daß er Kammerherr ſei. Und hätte ſie deren gehabt, ſo konnte der Majoratsherr auf Eichenau ſchon längſt mit dem wirklichen Geheimerath aufwarten. Da bedurfte er keiner Kabinetsordre, da gab es kein Hinderniß, da gab es nur ein unzweifelhaftes, von allen Seiten beneidetes, von allen Zungen bekritteltes, vielleicht auch ein wenig beſpötteltes Brautpaar. Wenigſtens einen „für ſehr verliebt, ſehr nachſichtig, ſehr ſchwach geltenden Bräutigam in mehr als reifen Jahren.“ Auch wurde verbreitet, ſein verſtorbener älteſter Sohn habe eine Wittwe und zwei Kinder zurückgelaſſen, und die beiden Enkel würden am Polterabende Amor und Pſyche darſtellen.

Die gute Paſtorin hatte viel zu hören und ſich viel zu ärgern; glücklicherweiſe immer aus angemeſſener Ferne. Denn ſeitdem Graf Eichengrün mit ſeinem vermittelnden Einfluſſe ausblieb, war es beinahe ſo weit gediehen, wie Herr von Gluckammer, von oben und unten gleich in Anſpruch genommen, als Vertreter ſämmtlicher Forderungen und Beſchwichtiger ſämmtlicher Reibungen voll verzweifelnder Ironie einſt vorgeſchlagen, daß man im Salon drei große Käfige aufrichten und darin, wie bei wilden Thieren, die man trennt, die Hauptfütterung der drei verſchiedenen Klaſſen vor ſich gehen laſſen ſollte. Symboliſch hatten ſich die abſondernden Schranken ſchon erhoben, und nur ein rebelliſcher Bär oder eine widerſpenſtige Hyäne wagte daran zu rütteln.

Gönnen wir ihnen die kurzen Genüſſe ihrer ohnmächtigen Widerſetzlichkeit und wenden wir uns unſerm Grafen zu. Wiſſen wir doch, bei wem wir ihn zu ſuchen haben.

Hat ihm denn die Baronin jetzt endlich geſagt, was ſie ſchreiben zu können für unmöglich hielt, und was er durchaus hören will, eh' er ihr in beſter Form mit unumwundener Entſchließung Hand und Namen anträgt?

Es ſcheint doch nicht. Sie belauern ſich gegenſeitig. Sie will ſich nicht unbedingt auf Gnade und Ungnade ergeben; er will nicht gebunden ſein, bevor er weiß, an wen, und hält ſein Wort ſo hoch, daß er ihm bindende Kraft beilegt; deshalb zögert er, deshalb zögert ſie, weil ſein Zögern ſie mißtrauiſch macht. So ſind drei Tage hingeſchlichen, für beide Theile drückend, ſchwül.

Heute hat ſie ſich entſchloſſen, ein Ende zu finden. Sie nimmt einen Anlauf, zärtlich, hingebend zu ſein. Es gelingt ihr ſo weit, daß ſie ſich faſt überredet, Graf Eichengrün Vater könne die Lücke in ihrem Herzen ausfüllen, die Hermann's Verluſt ihr gelaſſen. Sie zwingt ſich, den alten Mann für einen Jüngling zu nehmen.

Sie findet wirkliche und eingebildete Aehnlichkeiten heraus. Sie lauſcht dem Klange ſeiner Stimme und macht ſich weiß, es ſei Hermann, der mit ihr rede. Sie verſetzt ſich künſtlich in jene Tage zurück, wo ſie in Liebe für den Undankbaren lebte, kämpfte, litt und trotzig entſagte. Sie vergißt auf einen Augenblick, daß ſie nicht den Grafen Ulrich, nein, daß ſie Eichenau zu erobern nach Stahlbrunn kam. Dieſer Augenblick genügt dem Grafen. Jetzt glaubt er, daß er um ſeinetwillen geliebt ſei. Und er hebt an — ſchon ſind Einleitungen zum Heirathsantrag über ſeine Lippen geglitten . . . (ich hab' ihn, denkt die Baronin) — da poltert's heftig herein — und der hundert Dukaten-Mann ſteht vor ihnen.

Eine unwillkommenere Störung konnt' es eigentlich in dieſem Augenblicke nicht geben, und der Graf wie die Baronin ließen dies deutlich merken, denn ſie blieben ſitzen, wie ſie ſaßen, und ſtaunten den Eintretenden ſchweigend an. Dieſen dagegen hatte ſeine Frechheit verlaſſen bei dem Anblick, der ihm hier wurde, und auch er ſtand ſtumm und ſtarr. Eben in Stahlbrunn angelangt, am Salon vorgefahren, hatte er einen Kellner nach Seiner Excellenz befragt, und der, um ſich ein Späßchen zu machen, hatte den Fremden in des Glasſchleifers Haus gewieſen, wo Jener beſtimmt zu finden ſei.

Graf Heide, feſt überzeugt, dort wohne ſein eichenauer Gönner und Goldmann, hatte die Equipage in's Gaſthaus entſendet, war ſtehenden Fußes zum Glasſchleifer und dort in den oberen Stock gedrungen, wo er in Graf Eichengrün's Wohnung zu ſein wähnte!

Wie mußt' es ihn verblüffen, dort auf dem Sopha des Wittwers eine Dame zu erblicken von dieſer Schönheit, dieſer gebieteriſchen Hoheit, dieſer vornehmen Haltung, dieſer imponirenden Würde. Er brachte Nichts heraus, als: pardon, Excellenz, ich derangire. . . .

Mich haben Sie nicht um Entſchuldigung zu bitten, Graf Heide; Sie befinden ſich bei Baronin Stjernholm!

Ah, dann hatte man mich falſch berichtet, ſtotterte Heide und verneigte ſich gegen die Mietherin der glasſchleiferiſchen Bel-Etage mit jener wilden Unterwürfigkeit, die ihm ſchon ſo viele Weiberherzeh gewonnen.

Die Baronin ſprach noch nicht. Sie ſah, daß Graf Ulrich noch Etwas auf der Zunge hatte, und wollte ihm darin nicht hinderlich werden. Jetzt war der kritiſche Moment eingetreten für Eichenau und deſſen Gebieter. Fuhr dieſer fort: „Graf Heide, meine Braut wird erlauben, daß ich Sie ihr vorſtelle!“ dann galt das ſo viel, als hätte der Juſtizrath, Beider Rechtsfreund in der Reſidenz, die Ehepakten ſchon zur Unterſchrift vorgelegt. Auch täuſchte ſich die Baronin nicht; Eichengrün ſtand im Begriffe, auf ſolche Weiſe den Knoten zu zerhauen; und er hätte es beſtimmt gethan jedem Andern gegenüber. Nur dem nicht, deſſen ſpöttiſchen Glückwunſch er fürchtete. Graf Heide ſah, von der ſchnellen Fahrt erhitzt, von dem überraſchenden Anblick der Baronin erregt, ſo friſch, ſo jung, ſo blühend aus, muſterte das vor ihm ſitzende Paar ſo keck herausfordernd, daß der Heirathsluſtige ihn im Geiſte ſchon von „ſechszig Jahren“ reden hörte und deshalb Nichts weiter ſagte.

Wie erſt die Baronin darüber hinaus war und die Gewißheit hatte, ſie verderbe ſich ihr Spiel nicht, ließ ſie ſich ungehindert gehen, empfing den Fremden mit allen Ehren und pries den glücklichen Zufall, der ihr dieſe angenehme Bekanntſchaft gebracht. Was wußte ſie, zum erſten Male in dieſer Provinz, vom Grafen Heide? Nichts weiter, als was ſie ſah. Und das war ja genug, um ſie wünſchen zu machen, er auch möge ein épouseur ſein, wenn vielleicht nur halb ſo reich wie Eichengrün, doch gewiß nur halb ſo alt, als dieſer! Zugleich mußte der abermals Zögernde, Hinausſchiebende beſtraft werden für ſein ſchmähliches Verſtummen in ſolch’ entſcheidender Situation. Dieſe Strafe lag in abſichtlich geweckter Eiferſucht. Darauf wurde hingearbeitet.

Die Aufgabe bot keine Schwierigkeiten. Und Graf Heide arbeitete treulich mit. Ihm fiel nicht im entfernteſten ein, daß ſeine Dazwiſchenkunft ernſte Abſichten und Lebenspläne zerſtöre. Er hielt ſeinen Nebenbuhler für der Baronin „Courmacher über die Saiſon“ und meinte mindeſtens eben ſo viel Anrecht auf ſolche Charge zu haben.

Dame Stjernholm beſaß zu richtigen Takt und feinen Sinn, um unbeachtet zu laſſen, daß die unmittelbare

Nähe dreier gegen einander wirkender Perſonen im beengenden Raume ihres improviſirten Salons niederdrückend wirke und freieren Künſten der Koketterie hinderlich ſei. Sie brachte einen Spaziergang in Vorſchlag. Und obgleich der Nachmittag trübe, die Luft ſchwül und regendrohend, Graf Heide ein fauler Fußgänger war, fügte er ſich doch; um ſo lieber vielleicht, weil er die Abſicht der Baronin errieth.

Die inneren Promenaden ſtanden leer, wie ſtets um dieſe Stunden. Nur wenige, vereinzelte Badegäſte aus der zweiten oder letzten Klaſſe ſtießen ihnen auf, die dem durch einen unbekannten Dritten begleiteten Paare neugierig nachguckten. Vor ihrem kleinen Hüttlein ſaßen auch die Paſtorsleute. Daß die Paſtorin an das Geſchenk ihres Gutsherrn nicht geglaubt und ſich nur dem Grafen Eichengrün verpflichtet gehalten hatte, erwähnten wir bereits. Anders der Paſtor, der ſich nicht ausreden ließ, im „Heiden" könne ein beſſerer, chriſtlicher Sinn erwacht ſein. Wie er dieſen nun den ſchmalen Pfad zwiſchen zwei Zäunen einher wandeln ſah, der ihn dicht an ihrem Sitze vorüber führen mußte, und noch dazu in Geſellſchaft des eichenauer Excellenzherrn, da beſchloß der kränkliche, rechthaberiſche Mann, ſich in dieſer dunklen Sache Licht zu verſchaffen.

Nun geſchah etwas ganz Abſonderliches. Graf Eichengrün, dem es nicht angenehm war, gerade jetzt von der Paſtorin (ihrer Warnung gedenkend) mit Baronin Stjernholm — und einem Begleiter wie Heide

— geſehen, vielleicht gar angeredet zu werden, beeilte ſich vorbeizukommen, grüßte kurz und ließ dadurch jene Beiden um eine ganze Strecke hinter ſich zurück. Des in ſeines neuen Nebenbuhlers Namen gemachten Geſchenkes dachte er nicht; hatte er doch an andere Dinge zu denken. Er vernahm alſo auch nicht, was hinter ihm geſprochen wurde. Er ſtrebte nur nach dem Eingange zum Walde, als ob ihn dort die verlorene Ruhe erwartete.

Graf Heide benützte dieſe günſtige Gelegenheit, die Baronin zu verſichern, daß er ſich ihretwegen mit den beſten und berühmteſten Schützen des Landes auf Barriere zu ſchießen bereit ſei. Er war ganz und gar verrannt in die Reize dieſer gefährlichen Frau, weshalb er denn auch ſeinen demüthig herantretenden Paſtor kaum bemerkte und erſt dann erkannte, als die Stjernholm ihm ſagte: Graf, dieſer Mann will Sie anreden.

Ah, mein Herr Paſtor? ... Wie geht's? Schlägt das Bad gut an?

Damit dachte er genug gethan zu haben.

Doch Jener brachte ſeine wohlgeſetzte Dankſagung vor, ſprach von großen Summen, edelmüthigen Unterſtützungen, Befreiung aus Nahrungsſorgen, ewiger Dankbarkeit, himmliſcher Vergeltung, göttlichem Segen ... und Graf Heide, um die günſtige Wirkung, die er in der Baronin Mienen las, nicht zu verſcheuchen, nahm es hin, wie wenn es ihm gebührte. Warum ſoll ich, dachte er, einen Irrthum berichtigen, der mir ſo ſchön zu ſtatten kommt? Und laut fügte er bei: Nicht der Rede werth, mein armer Paſtor! Ich gebe gern, Sie wiſſen's ja! Nächſtens mehr — wohl zu bekommen!

Der Baronin reichte er den Arm, zog ſie faſt gewaltſam weiter und wiederholte mehrmals:

Wohlthun mag recht ſüß ſein; aber ſolche Reden anhören müſſen iſt bitter.

Wie ſie den Grafen Eichengrün im Walde erreichten, ſah dieſer mit bangem Erſtaunen, welche Fortſchritte ſein Gläubiger binnen einigen Minuten in der Baronin Gunſt gemacht habe. Daß ſein den Paſtorsleuten dargebotenes Geſchenk die Veranlaſſung ſein könne, davon hatte er keine Ahnung. In dem Grade, wie er ſtiller, düſterer wurde, zeigte ſich Graf Heide vorlaut, dreiſt, beinahe unverſchämt. Und ſie ſchien Wohlgefallen daran zu finden, belachte plumpe Scherze, überſah ſogar Vertraulichkeiten, die ſie in anderen Verhältniſſen unfehlbar ſich verbeten haben würde.

Mehrmals fühlte Eichengrün ſich verſucht, den dreiſten Herrn zu befragen: Haben meine Dukaten zur Reiſe hierher ausgereicht, oder haben Sie ſich anderswo noch Kredit zu erſchwindeln gewußt? Er bildete ſich eine ſolche Frage, um ſie möglichſt gedrungen und ſchlagend zu ſtellen, förmlich im Kopfe aus. Doch als er endlich ſo weit im Reinen damit war, ſie wohlſtyliſirt herauszulaſſen, beſann er ſich noch zu rechter Zeit, wer Er ſei — und mit wem er es zu thun habe! Noblesse oblige, murmelte er und miſchte ſich wieder, ſo gut es gelingen mochte, in's Geſpräch. Er wurde allgemach ſo weit Herr über ſich, daß er keinen Verdruß mehr zeigte.

Ein drohendes Gewitter zwang ſie, auf den Rückweg zu denken. Eichengrün, mit allen Waldſteigen bekannt, ward ihr Führer.

Sie verdoppelten ihre Schritte, doch vor der Thür des Glasſchleifers wurden ſie ſchon naß.

In dieſem Wetter, meine Herren, können Sie nicht fortgehen. Wollen Sie bei mir Thee trinken? fragte die Baronin.

Ich habe nur einen Sprung nach Hauſe, rief Graf Eichengrün und entzog ſich im dicken Regenguſſe ihren Blicken.

Seine Excellenz ſind unbegreiflich, ſeufzte ſie. Dann wünſchte ſie dem Grafen Heide gute Nacht.

Mich wollen Sie nicht zum Thee haben?

In Gegenwart Eichengrün's wäre die Ihrige mir ſehr angenehm geweſen. Allein kann ich Sie nicht empfangen.

Und doch waren Sie mit — ihm allein, als ich Sie — ſtörte?

Graf Eichengrün könnte bequem Ihr Vater ſein. Einen alten Herrn darf ich wohl bei mir ſehen ohne Zeugen. Wenn Sie nach dreißig Jahren wieder anfragen wollen, wird mir's beſonderes Vergnügen gewähren.

Und ſo lange ſoll ich im Platzregen ſtehen? Sie ſind gar zu gnädig!

Gute Nacht, Graf Heide! Ich wünſche Ihnen gute Nacht, und hüten Sie ſich, vom Regen in die Traufe zu kommen. Es wird in Stahlbrunn ſtark geſpielt, wie ich höre!

Sie ſtieg die kleine Treppe hinan, und gleich darauf überbrachte ihr Diener dem Grafen Heide einen Schirm.

Den ergriff dieſer — und ging, die Reſidenz des König Pharao aufzuſuchen.

Am nächſten Morgen hieß es: „Seine Excellenz Graf Eichengrün ſind vor einer Stunde abgereiſet.“ —

„Oho,“ machten die Herren.

„Aha,“ kicherten die Damen.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Geiſtiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von Karl von Holtei.

Miniatur-Form. In illuſtrirtem Umſchlag gebunden. Preis 27 Sgr.

Wem Jean Paul's Werke ein Born ſind, aus welchem er ſich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquickt und labt mit dem zuverſichtlichen Gefühle, dadurch an geiſtiger Friſche und Geſundheit zu gewinnen, der wird **Herrn von Holtei** dankbar die Hand drücken und ſein gehaltvolles, hübſches Buch, das auch in ſeiner äußern Geſtalt ein Bijou genannt werden kann, mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen. Möge dieſer Schatz Jean Paul'ſcher Denkſprüche zu einer Koſtſpeiſe werden, die den Appetit zur Lektüre der Jean Paul'ſchen Werke reizt.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. Elegant breſchirt 1½ Thlr. Höchſt elegant gebunden in engliſches Leinen mit Goldpreſſung und Goldſchnitt 1½ Thlr.

Vergleicht man dies Büchlein voll Poeſie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, ſo bewahrheitet ſich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinſchallt, hallt es wieder." Nur einem wahren Poeten antwortet der Wald mit wahrer Poeſie.

Schleſiſche Gedichte von Karl v. Holtei.

Mit einem Gloſſar von **Dr. K. Weinhold.**

Min.-Form. Eleg. geb. mit Goldſchnitt. Preis 1½ Thlr. **Volksausgabe** (ohne das Gloſſar) broſch. Preis 7½ Sgr.

Wer Schleſien und die Schleſier kennen lernen will, greife zu Holtei's Gedichten. Drollig, witzig, treuherzig, empfindungsvoll, ſpiegeln ſie die ganze provinzielle Eigenthümlichkeit Schleſiens, das ganze Behagen der ſprüchwörtlich gewordenen Gemüthlichkeit ſeiner Bewohner wieder. Sie ſind — und das iſt ihr größter und dauernder Vorzug — nicht blos in Form und Buchſtaben, ſondern nach ihrem innerſten Weſen ſchleſiſch, ſchleſiſch empfunden und gedacht. Das beigefügte Gloſſar von Prof. **K. Weinhold** wird auch dem Nichtſchleſier das Verſtändniß derſelben ſehr erleichtern.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Neunter Band.

Noblesse oblige III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Noblesse oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als wir Mathilde bei Onkel Hans und Tante Johanna in Mühlhaus verließen, ſuchte die Jungfrau ihr Stübchen auf, um in ſtiller Einſamkeit ihren Vater zu begraben. Sie zeigte ſich ergriffen von dem Tode eines Mannes, der ihr ſo nahe und zugleich ſo fern geſtanden; aber wir durften vorausſetzen, daß ſolche milde Trauer dem heitern ländlichen Daſein der Schmalkowſchen nicht dauernden Zwang auflegen, daß die dort einheimiſche, auf innige Anhänglichkeit der drei Bewohner gegründete Lebensfreude bald ſich wieder einſtellen werde.

Das iſt nun ganz anders gekommen. Ein Jahr kann viel ändern, und auf Baron Schmalkow's Verhältniſſe hat das letztvergangene eine feindſelige Macht ausgeübt. Sein altes Sprichwort: „Wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne,“ wollte ſich nicht bewähren — wenigſtens in ſeinem Walde nicht. Denn verfloſſenen Herbſt brach ein Feuer darin aus, welches mit unbeſiegbarer, jedem angeſtrengteſten Widerſtande trotzenden

Wuth einen großen Theil des ſchlaggerechten Bau- und Schiffsholzes verwüſtete, den ſchon beſtellten Arbeitern ihren Erwerb und ihm einen bedeutenden Theil ſeines Wohlſtandes raubte. Wie ein Unglück niemals allein kommt, hatte dann trockener Froſt die Winterſaat zerſtört, die Ernte vernichtet. Und um die Trübſal zu vollenden, hatte Schweſter Stjernholm den letzten Reſt ihres Vermögens, eine Summe von zehntauſend Thalern, welche auf Mühlhaus hypothekariſch eingetragen ſtand, ihrem Bruder aufgekündiget; ſo daß dieſer, um ſie zu befriedigen, baares Geld unter den drückendſten Bedingungen auftreiben mußte.

Dieſe drei Schläge genügten, den Freund des Fortſchrittes ernſtlich niederzubeugen. Frau Johanna hätte wohl ſich aufrecht erhalten und den Widerwärtigkeiten geduldige Ergebung entgegen geſtellt, wäre nicht Mathilde, von dem Verfahren ihrer Mutter ſchwer betroffen, Gegenſtand herzlicher Betrübniß für ſie geworden. Denn das arme Mädchen hatte ſich alle Vorwürfe und Anklagen, womit Onkel Hans bei dieſer Gelegenheit ſeine Schweſter bedachte, ſehr zu Herzen genommen. Jedes gegen ihre Mutter gerichtete Wort kränkte Mathilden; vielleicht um ſo ſchmerzlicher, weil ihr ſo wenig Mittel geboten waren, die Angeklagte mit Erfolg zu vertheidigen.

Vergebens bemüheten ſich die Nachbarn, den hochgeachteten Schmalkow durch geſellige Zuvorkommenheit zu zerſtreuen. Er zog ſich von ihnen zurück und ſprach mürriſch genug aus, man möge ihn in Ruhe laſſen, bis er die Unglücksfälle, die ihn betroffen, verwunden habe.

Da war es denn recht öde und unbehaglich in dem ſonſt ſo traulichen Mühlhaus. Es iſt mir nicht um mich und auch nicht um meine Alte, verſicherte Baron Schmalkow; wir werden nicht erhungern, und zu einem Stücke Brot wird immer noch genug wachſen, ſollte auch drei Jahre lang kein Schnee fallen und das Getreide noch dreimal zu Grunde gehen! 's iſt mir nur um unſere Mathilde. Was bleibt denn der übrig nach meinem Tode, wenn ich als Bettler ſterbe? Daß ſie von ihrer Mutter Nichts erbt, dafür ſorgt Frau Freiin Stjernholm-Schmalkow. Auf mich war das Kind angewieſen. Und ich komme ſo ſchmählich zurück! Wird noch ſchlimmer werden. Wo kein Fortſchritt ſtattfindet, geht es zurück. Feuer und Froſt haben wir gehabt; jetzt muß noch ein gewaltiger Sturmwind Haus und Hof darniederreißen, und wenn dann die See nicht austritt, uns abzuholen, ſo thun wir am Beſten, ihr entgegen zu gehen.

Das wäre zwar ein Fortſchritt, Onkelchen, aber nicht zum Guten. Ein erfahrener Landwirth wie Du muß ja gefaßt ſein auf ſolche Ereigniſſe. Wer wird mit dem Himmel rechten. Du haſt's gewiß in frühern Zeiten nie gethan! Sollt' ich denken, daß die Sorge für mich daran Schuld wäre, — mir bliebe ja endlich Nichts übrig, als dieſe Sorge von Dir zu nehmen.

Willſt Du etwa allein in's Waſſer ſpringen? fragte er ängſtlich; oder willſt Du — was vielleicht eben ſo ſchlimm wäre, Deine Frau Mutter aufſuchen?

Keins von Beiden, Onkel Hans; Eins wäre ſündlich, außerdem daß ich auch nicht die geringſte Luſt dazu habe! Das Andere wäre — voreilig, um es nachſichtig zu bezeichnen; denn hätte meine Mutter ihre Tochter bei ſich zu haben gewünſcht, ſo würde ſie mich nicht von ſich gewieſen haben. Beides könnte ja auch Nichts beitragen, Dir Deine Laſt leichter zu machen; im Gegentheil. Doch ein Drittes bleibt übrig. Und wenn Du fortfährſt, muthlos zu jammern, ſo ſteh' ich nicht dafür, daß ich an Herrn von Wahlen ſchreibe —

An Wahlen? Was willſt Du ihm ſchreiben? Doch nicht, daß er mir Gelder vorſtrecken ſoll? Oder dergleichen?

Nein, das nicht. Nur, daß ich ſeine Hand annehme!

Deinem Herzen und Gefühl entgegen?

Meinem Herzen und Gefühl iſt auch entgegen, lieber Onkel, daß der Kummer wegen meiner Zukunft Dein Leben vergiftet. Es macht mich unglücklich, dies zu denken, daß meine Gegenwart Dir keinen Troſt mehr gewährt. Da iſt es ja beſſer, ich ſcheide und ſchließe ein Bündniß, wodurch Du der Angſt überhoben wirſt, daß ich dereinſt als Bettlerin zurückbleibe.

Jetzt miſchte ſich Frau Johanna ein: So weit haſt Du unſer armes Tildchen endlich gebracht, Hans, daß ein Verzweiflungsſchritt gethan werden ſoll. Nennſt Du das auch einen Fortſchritt? Ich bitte Dich, Mann, mache Dir nicht unnütze Nöthe für die Zeit, die noch nicht da iſt. Mache Dir's nicht ſchwer, und uns auch nicht. Es iſt ein rechtes Leiden mit Euch, Ihr Herren aus ſtarkem Geſchlechte! Wo's um Leben und Tod geht, auf dem Schlachtfeld, in Kampf und Blut, da ſeid Ihr kühn und kräftig; da ſteht Ihr männlich, wo wir weibiſch verzagen. Wenn's aber gilt, im kleinen Kriege gegen das Leben und deſſen Neckereien auszudauern, in alltäglichen Scharmützeln gute Zuverſicht und heitern Muth zu bewahren, dann werdet Ihr verzagte Weiber, und das ſtärkere Geſchlecht ſind wir. Danke Du Gott, daß Du uns Beide noch haſt, die und mich. Arbeite wacker darauf los, ſage wie Hiob: der Herr hat's gegeben, Er hat's genommen; quäle Dich nicht, und uns auch nicht; gräme Dich nicht um des kommenden Tages Plage und verdirb uns die Laune nicht, des heutigen Tages Plage durch Frohſinn zu verſüßen. Jage Mathilden nicht in ihr Unglück durch Dein Gepimpel. Es iſt nicht ſo arg, wie Du es machſt. Wir ſind noch nicht Bettler, und ſie wird auch nicht betteln dürfen, ohne daß ſie Frau von Wahlen heißt. Komm', Hans, gieb uns das Verſprechen: dieſe Stunde war die letzte, die wir uns verkümmerten! Von jetzt beginnt ein friſches Daſein! Ein neuer Fortſchritt, wenn Du das lieber hörſt. He, alter Hans, die Hand darauf!

Sie hielt ihm ihre Rechte hin: er ergriff ſie. Mathilde legte ihre beiden Hände darum. Vergeſſen, ſagte ſie.

Und vergeben? fragte Onkel Hans.

Vergeben und vergeſſen! riefen Tante wie Nichte.

Seit etlichen Wochen zum erſten Male befahl Schmalkow, daß ſein Klepper geſattelt werde: Ich will in den Wald hinaus, da giebt's viel zu ſchaffen. Und als er das Pferd beſtieg, ſprach er lächelnd: Das war ein entſchiedener Fortſchritt!

Tante Johanna und Mathilde ſegneten dieſen Entſchluß. Darin ſtimmten Beide überein, daß der Baron, wenn er erſt wieder thatkräftig eingriffe, ſehr bald frohen Muthes werden würde. Nur die aus ſeiner Niedergeſchlagenheit entſpringende Unluſt, ſeine Wirthſchaft ſelbſt zu leiten, hatte ihn, den an unermüdliche Geſchäftigkeit gewöhnten Landmann, um Glauben und Vertrauen auf ſich ſelbſt und auf beſſere Tage gebracht. Jetzt war das Schlimmſte überwunden!

Einſchränkungen aller Art blieben deshalb immer noch nothwendig. Doch darein finden ſich verſtändige, häusliche Frauen gar leicht. Wir ſind immer noch zu beneiden, meinte Mathilde, im Vergleiche mit vielen Andern, die vollauf haben und ſich an äußerm Tande Nichts zu verſagen brauchen. Denn wir beſitzen, was ſo Vielen mangelt: die Freude an ungeſtörtem Zuſammenleben und die Mittel, es uns geiſtig zu verklären. Jetzt geht es gar auf den lieben Winter zu, der uns heuer gewiß nicht mit trockenen Fröſten abſpeiſen, der uns vielmehr in ſeinen weichen weißen Flaum einhüllen wird, ſo warm und behaglich, daß es eine wahre Wonne iſt, im ſtillen Stübchen zu weilen. Dann iſt meine gute Tante ſo gefällig, ein Bischen an ihrer Gicht zu leiden, die ihr ein für alle Mal unterſagt, an den Winterkränzchen theilzunehmen; die Nichte darf nicht verſäumen, ſie zu pflegen — und Onkel Hans wird doch ſeine „Weibsbilder" nicht allein laſſen. Da bewährt ſich dann der

Ausſpruch des Dichters: „wer ſich der Einſamkeit ergiebt, der iſt gar bald allein!“ Kein Beſuch dringt in unſere Einſamkeit, die jedoch eine glückliche Dreiſamkeit wird. O wie freu' ich mich auf dieſe trauten Abende!

Die Tante blickte ſie dankbar an: Du Gute! Für Dich muß unſer Herrgott eine ganz beſondere Belohnung aufbewahrt haben, womit Er über kurz oder lang vergelten wird, was wir durch Nichts vergelten, wofür wir nur dankbar ſein und Dich lieben können.

Liebe iſt die ſchönſte Vergeltung für Liebe, mein Tantchen; laß' uns dabei bleiben. Weil aber die Winterabende, auf die ich mich freue, noch lange nicht da ſind; weil wir bald einen Oktober beginnen werden, der ſich wie Auguſt anläßt, ſo denk' ich, wir ſpielen nicht die Spröden gegen ihn. Wie wär's, wenn wir jetzt gleich ein Bischen zu Walde gingen? Nicht dahin, wo's gebrannt hat — das iſt ein trauriger Anblick — nach der entgegengeſetzten Seite, von wo ich damals, ein verlaſſenes ängſtliches Kind, zu Euch kam. Es gewährt mir großes Vergnügen, mich jenes düſtern Abends zu erinnern, aus welchem ſo viel beglückte Tage für mich erblühten. Willſt Du, Tante?

Was Du willſt, Mathilde, will ich immer; und wenn Du mir verſpirchſt, hübſch langſam zu ſchlendern, ſo nehm' ich mein Strickkörbchen mit; denn ein Spaziergang ohne Arbeit kommt mir vor wie Botenlaufen: man rennt, man geht nicht. Während beim Stricken . . .

Eine Schlinge nach der andern von der Nadel fällt, die ich dann aufnehmen muß!

Und das kommt der dicken Tante zu Statten; die ſchlanke Nichte ſchreitet ſonſt zu gewaltig aus.

So will ich mich ebenfalls mit dem Gewicht eines im Entſtehen begriffenen Strumpfes belaſten, damit ich langſam neben Dir einherſchreite, wie es einer Perſon von Gewicht zukommt. Ich kann Dir nicht beſchreiben, Tante Johanna, wie wohl mir iſt, daß wir Onkel Hans auf ſeine vier Beine und hinaus in's Freie gebracht haben. Ich ſtehe jetzt wieder feſt auf meinen zwei Füßen; und ſteht man erſt wieder feſt, dann geht's auch!

So laß uns gehen, Tildchen!

Sie zogen ſchweigend, ſtrickend, ſinnend neben einander her. —

Haſt Du wohl, mein werther Leſer, wo Dir etwa der Anblick einer wohlgeordneten, weißlächelnden, vierfach über einander gehäuften Maſſe zierlich und ſauber geſtrickter, roth gezeichneter, feiner Weiberſtrümpfe vergönnt ward, bei dieſem Anblick jemals den Gedanken gehegt: wenn dieſe Strümpfe nun plötzlich, durch ein Wunder in lebendige Weſen verwandelt, die Fähigkeit gewönnen, mit einander zu ſchwatzen; wenn ſie, ein Paar dem andern, mittheilen könnten, was während dieſes verſchlungenen und verſchränkten Werdens die Beſitzerin, die Strickerin an Wünſchen, Träumen, Hoffnungen, Erwartungen, Befürchtungen und Entſagungen in das Gewebe hinein mit verſchlungen und verſchränkt hat? Wie viele Schläge des Herzens, des Pulſes, aus den Fingern dringend, die Nadeln durchbebt, den Faden durchzittert, ſich im Strumpfe entladen haben, gleich eben ſo vielen kleinen Blitzen aus kleinem Gewölk? Wie jeglicher Strumpf ein Ableiter wurde für mannichfache trübe Dünſte und ſchwüle Stunden! Wahrlich, ein Kaſten voll Strümpfe könnte für einen dicken Band — nicht geſchriebener, nur geſtrickter — Memoiren gelten, die, wären ſie lesbar, bisweilen unterhaltend, immer lehrreich ſein müßten!

Mathildens Strümpfe möchte ich gern durchleſen und ſodann abſchreiben dürfen. Das würde dieſem Buche ſehr vortheilhaft ſein.

Wie es jetzt ſteht, kann der Verfaſſer nur errathen, vermuthen, folgern. Und ſo folgert er denn, daß Mathilde auf dem Pfade, den ſie einſt in des Poſthalters Fuhrwerk zurücklegte, heute in ihre Arbeit gar manche Gefühle verſtrickte, die ſie aus der Reſidenz mit auf die Reiſe genommen; die ſo viele Jahre lang in ihr walten und dauern; die gleich gehorſamen Kindern ſich ſtill verhalten, friedlich beiſammen ſitzen und ſtille Spiele treiben, bis die Mutter ihnen gelegentlich einmal zuruft: heute geht's in's Freie! Ha, da merkt man wohl, daß ſie lebendig ſind — wenn ſie nur dürfen.

Jeder Strauch, jeder Stein, jedes Streifchen Waſſer, durch Baumgruppen ſichtbar, verſetzte Mathilden in ihre Verbannungsreiſe zurück, deren Veranlaſſung ſie zwar nicht im Entfernteſten ahnete, deren Beginn aber doch immer auf den Ausgangspunkt in die Wahlauer Holzgaſſe zurückführte. Zu Prudent's . . . und ſo weiter.

O wie regen ſich da die ſtählernen Stricknadeln! Wie rüſtig turnieren ſie eine gegen die andere im Ringelrennen, bis die Siegerin eine ganze Reihe von Preiſen aufzuweiſen hat, mit denen ſie ſtolzirt, als ob ihr keine nächſtfolgende wieder abnehmen ſollte, was ſie errang.

Und aus dieſem poetiſchen Lanzenſpiel, umrauſcht von Epheublättern, Immergrün, Vergißmeinnichten, wird nach und nach ein wirklicher, brauchbarer, proſaiſcher . . . Strumpf.

Gräßlicher Gedanke für alle zart Liebenden!

Es giebt Strickerinnen, die ihre Augen, ſollen ſie ein regelrechtes Werk fördern, nicht aufſchlagen dürfen. Andere wieder blicken wer weiß wohin, nur nicht auf die Arbeit; nichts deſto weniger wirbeln Finger und Nadeln eifrig fort, ohne daß eine Schlinge fällt. Zu dieſen Letzteren gehörte Mathilde. Sie ſchaute den ſandigen Weg hinaus, wie wenn ſie ihn bis zur Reſidenz verfolgen wollte. Mitten im Schauen und Stricken ließ ſie einen Laut der Ueberraſchung vernehmen, ein „Ha!“ aus welchem Freude und Schreck hervorklangen.

Frau Johanna blieb ſtehen und fragte: Biſt Du auf einen Froſch getreten, oder haſt Du Dir ein Loch in's Kleid geriſſen an einem Dornenſtrauch?

Statt anderer Antwort wies Mathilde mit der Hand auf ein Fuhrwerk, welches ihnen entgegen kam.

Nun, was denn? Wunderſt Du Dich, daß des Poſthalters alte Kaleſche noch immer vorhält? Sie hat wenig zu leiden; es vergehen halbe Jahre, daß keine Extrapoſt begehrt wird. — Oder meinſt Du, der Beſuch gelte uns?

Wem ſonſt, Tante?

Der Weg führt nach vielen Dörfern; wenn ſie nicht rechts einbiegen.

Das thun ſie, jetzt eben!

Wirklich! Wer kann das ſein?

Meine Mutter, ſprach Mathilde; ich erkenne ſie.

Gott verzeih mir's, die können wir jetzt am allerwenigſten gebrauchen.

Baronin Schmalkow that keinen Schritt mehr vorwärts. Willſt Du Deiner Mutter entgegengehen, Mathilde, ſo thu's. Ich erwarte hier, was ſie uns bringt. Viel Gutes wird es nicht ſein.

Mathilde hielt ſich neben ihrer Tante: Ich verlaſſe Dich nicht — ſagte ſie ernſt; weiß ich denn, ob meine Mutter wünſcht, daß ich die Erſte ſei, die ſie begrüßt? Vielleicht kommt ſie nur, in Geſchäften mit ihrem Bruder zu verkehren. Ihre Sehnſucht nach mir kann unmöglich groß ſein, ſonſt hätte ſie nicht ſo lange gezaudert, mich wieder zu ſehen.

Dennoch gilt ihr — Ueberfall nur Dir, Mathilde. Mit uns hat meine Schwägerin Nichts mehr zu ſchaffen. ſie hat keine Forderung mehr auf Mühlhaus. Von uns kann ſie Nichts wollen. Und redet die Ahnung wahr, die mir die Bruſt zuſammen ſchnürt, ſo will ſie Dich; ſo kommt ſie, Dich uns zu entreißen!

Das verhüte Gott! klagte Mathilde.

Da hielten die Pferde an, Baronin Stjernholm ſprang leicht und ſicher aus dem Wagen und eilte auf die erſchreckten Damen zu.

Welch' ein günſtiges Vorzeichen, rief ſie ihnen zu, daß ich Euch hier treffe, Dich, meine theure Schwägerin Johanna, und Dich, mein liebes Kind! Ihr werdet die beſten Vermittler ſein zwiſchen mir und dem guten Hans, der mir gewiß zürnt, weil ich ihm neuerlich Kummer bereiten mußte. Ach, wie gern hätt' ich's ihm erſpart. Doch mich zwang die äußerſte Noth, mein Letztes auf eine Karte zu ſetzen. Auch dieſe ſchlug fehl — und da bin ich nun, eine gänzlich Verarmte, an Eure Thüre zu klopfen und zu fragen, ob Ihr mich aufnehmen mögt.

Mathilde erwiederte Nichts; ihre Augen floſſen von Thränen über.

Frau Johanna befand ſich offenbar in lebhaften Zweifeln, ob ſie Ihrer Schwägerin Aeußerungen für Ernſt halten dürfe; denn die Stjernholm ſah ſo ſchön und vornehm aus, wie jemals in ihren glänzendſten Tagen, und ihre Reiſetoilette wies eher auf eine Prinzeſſin, als auf eine Nahrung und Obdach Erbittende hin. Doch genügte der lebensklugen Gattin des Baron Schmalkow ein prüfender Blick auf die Kutſche des kleinſtädtiſchen Poſthalters, in und auf welcher kein Kammermädchen und kein Livreediener zu entdecken war. Einen deutlicheren Beweis für ihrer Schwägerin Aufrichtigkeit konnte es nicht geben. Sie mußte in Wahrheit ſehr herunter ſein, um ſo zu reiſen.

Mein Mann, entgegnete Frau Johanna, kann ſeiner Schweſter nicht zürnen. Es hat ihm weh gethan, daß bei Aufkündigung des Kapitals gegen ihn wie gegen einen Fremden ſchonungslos verfahren wurde; beſonders weil das in eine Zeit fiel, wo mannichfacher Kummer ihn bedrängte. Doch ſind jene trüben Empfindungen ſchon vergeſſen, und wären ſie es noch nicht geweſen, ſie müßten jetzt ſchwinden, wo Du in unſerm Hauſe Zuflucht ſuchſt vor den Launen Deines Geſchickes. Ich heiße Dich willkommen, und ich bin überzeugt, daß ich mit dieſem Gruße nur meines Mannes Wünſchen zuvorkomme.

Mathilde umſchlang voll Zärtlichkeit ihre gute Tante. Dann ergriff ſie der Mutter Hand und zog ſie an ihre Lippen. Tochter und Mutter betrachteten ſich nun, — eigentlich zum erſten Male in ihrem Leben recht genau. Sie hatten ſich ja lange genug gar nicht und in früherer Zeit immer nur flüchtig, auf den Raub geſehen. Die Stjernholm war ihrem Kinde nur immer erſchienen — wie eben Erſcheinungen kommen, drohende oder warnende, vor irgend einem wichtigen Ereigniß — um dem Mädchen anzukündigen, daß es ſeinen Aufenthalt wechſeln, daß es in eine andere Familie, endlich in ein Inſtitut gebracht werden ſolle. Bei ſolchen Zuſammenkünften hatte der Mutter Sinn ſtets mehr auf Reiſen und großen Plänen geſtanden, als auf Mathildens Fortſchritten und Entwickelung. Dieſe jedoch hatte gelernt, jedem näheren Anſpruche auf mütterliche Zärtlichkeit zu entſagen; die unerläßlichen Küſſe und Umarmungen hatten ſie weder ſonderlich erwärmt, noch hatte ſie der Mutter Bild tiefer im Herzen aufgenommen. Sie dachte ihrer als einer ſtattlichen ſchönen Dame, die jetzt ſchon altern müſſe. Kam ſie ſich doch ſelbſt ſchon ſo alt vor mit ihrer Weltentſagung und inneren Abgeſchloſſenheit.

Die Stjernholm hinwiederum hatte nie geahnet, daß aus der ſchweigſamen, zurückhaltenden Penſionärin eine Jungfrau werden könnte, wie ihr jetzt an der Schwägerin Seite entgegen trat.

Und Mathilde fand ihre Mutter ſo jung, ſo anmuthig, ſo bezaubernd, daß ſie ſich gar nicht an ihr ſattſehen konnte.

So ſtanden dieſe beiden edlen Geſtalten, in gegenſeitiges Anſchauen verſunken, bewundernd vor einander, und Frau Johanna freute ſich an ihrer unverſtellten Freude. Ganz frei von Beſorgniß, ob Baron Hans den unerwarteten Einfall ſeiner Schweſter, der wirklich einem Ueberfall gleich ſah, gutheißen werde, fühlte ſich die Freifrau von Schmalkow aber nicht. Seiner Geſinnungen, ſeines verſöhnlichen Gemüthes gewiß, hegte ſie nicht den geringſten Zweifel, daß er bei ruhiger Ueberlegung ſeine Schweſter gern in Mühlhaus aufnehmen wolle; nur das erſte Zuſammentreffen fürchtete ſie; die harten Worte, welche dem lebhaften Manne entſchlüpfen könnten. Deshalb müſſe er vorbereitet ſein, fand ſie für nöthig; müſſe die Ueberraſchung ſchon hinter ſich und einige unfreundliche Exclamationen ausgeſtoßen haben, ehe die Schwägerin ihm entgegen trete. Deshalb alſo gab ſie Mathilden den Auftrag, voraus zu eilen und den Onkel zu „präveniren.“ Dieſe begriff den ganzen Sinn dieſes abſichtlich gewählten Ausdrucks und flog im vollen Sinne des

Wortes davon, ohne erſt eine nähere Erörterung abzuwarten.

Baronin Stjernholm blickte der Eilenden aufmerkſam nach, ihre leichten Schritte muſternd, ſo lange ſie ihr mit den Augen folgen konnte. Dann ſprach ſie: Schwägerin, etwas Aehnliches hab' ich nie geſehen; nie — und nirgend! Mathilde macht eine Ausnahme von allen Frauenzimmern, die ich kenne.

Die biedere mühlhauſer Landwirthin erſchrak entſetzlich über dieſe Aeußerung, in welcher ſie den Tadel vermuthete, den eine verhöhnte Weltdame ihrer auf dem Dorfe vernachläſſigten Tochter anheften werde. Wie meinſt Du? fragte ſie ängſtlich.

Ich meine, daß ich noch nie ein Mädchen, auch das ſchönſte nicht, rennen ſah, ohne durch den Anblick verletzt zu werden. Die zierlichſte Geſtalt, die graziöſeſte Haltung, die reizendſten Formen zeigen ſich gemein, wenn die Beine ausgreifen, die Arme ſchlenkern, die Röcke fliegen. Es giebt nichts Unweiblicheres für mich. Bisher fand ich es immer widerwärtig, wo und von wem ich es ſah. Heute hat es mich entzückt. Bis ſie hinter jenen Bäumen verſchwand, hab' ich ſie verfolgt, — ſo ſchwebt eine Göttin durch den Olymp, wie ſie über Euren dürren Sand dahin lief. Ich habe dergleichen nie geſehen und habe nie gedacht, daß ein menſchliches Weſen einer Unſterblichen ſo ähnlich ſein könne. Theilt meine Tochter Eure irdiſche Koſt oder nährt ſie ſich von Ambroſia?

Sie theilt unſere ſchlichte Hausmannskoſt, mit der auch Du wirſt vorlieb nehmen müſſen, liebe Schwägerin; und wenn ſie auch nicht viel genießt, ſo iſt ſie doch fern von der Ziererei vieler junger Mädchen, die ſich vor Zeugen und am Mittagstiſche zu eſſen ſchämen, um dann heimlich zu naſchen. Aber, daß Du ſie anmuthig findeſt, das beglückt mich, weil es meinen Anſichten, die ich einſeitig und befangen wähnte, Gewicht verleiht. Alſo Deine Tochter gefällt Dir?

Was heißt „gefallen?“ Sie entzückt mich! Sie iſt würdig, die Gemahlin eines Fürſten zu ſein. Die größte Zukunft ſteht ihr offen!

— Das war ſo ganz im Charakter jener Baronin Stjernholm geſprochen, von der ihr Bruder Hans ſo oft erzählt, deren ewig ſtrebendes Plan machen und Luftſchlöſſer bauen er ſeiner Gattin ſo oft geſchildert hatte. Frau Johanna, wie beglückt ſie ſich immer fühlte durch dies ihrer theuren Mathilde geſpendete Lob, empfand doch dabei ſchon den bangen Vorſchauer drohender Trennung von dem geliebten Pflegekinde. Dieſe Mutter ſah nicht aus, als habe ſie der Welt entſagt, um in Mühlhaus für lange Zeit Zuflucht zu finden; um in ländlicher Abgeſchiedenheit endlich die Metamorphoſe aus der unverwüſtlich ſchönen Frau in die zurückgezogene Wittwe vorzunehmen. Vielmehr durfte man ihr zutrauen, daß ſie Mathilden dem friedlichen Dorfe entreißen und irgend einen neuen, weitumfaſſenden, eitlen Lebensplan auf die Liebenswürdigkeit des armen Kindes bauen werde; — abermals ein Luftſchloß, ein Kartenhaus! Und mochte das Mädchen noch ſo treu an

Onkel Hans, an Tante Johanna hängen; noch ſo feſt entſchloſſen ſein, in jenen Vorſätzen auszuharren, die wir ſie bei unſerm erſten Blicke in's Schmalkow'ſche Haus kundgeben hörten! Was konnte ſie zuletzt gegen den Willen, gegen den Wunſch, vielleicht gegen die Bitte einer Mutter thun, die auf ſolche Tochter die Hoffnung eines wieder emporſteigenden, glänzenden Daſeins richtete? Und was durften die Pflegeeltern, mochte ihnen das Herz dabei brechen, dagegen einwenden, wenn es zu heftigen, ernſthaften Auftritten kam?

Von dieſen nur allzu begründeten Ahnungen niedergebeugt ging Frau Johanna einſilbig und betrübt neben ihrer Schwägerin her. Baronin Stjernholm achtete nicht darauf. Sie hatte jetzt für Nichts mehr Augen nnd Ohren, als für die Tochter, welche wieder zu ſehen ſie kaum erwarten konnte; für Nichts mehr Gedanken, als für kühne Unternehmungen und Intriguen. —

Wir benützen die Lücke, die ſich hier darbietet, während die beiden Damen ſchweigend neben einander dem Dorfe zuwandeln, um ſie auszufüllen mit einer kurzen Erzählung der Ereigniſſe in Stahlbrunn nach des Grafen Eichengrün plötzlicher Abreiſe. Ihm war unbekannt geblieben, wovon wir gewiſſermaßen Zeugen wurden, daß Graf Heide mit all' ſeiner unverſchämten Zudringlichkeit die Baronin an ihrer Hausthür verlaſſen mußte. Die Baronin aber zweifelte keinen Augenblick, daß der in den Regen Zurückgewieſene morgen der Erſte ſein werde, über ſein Mißgeſchick zu ſcherzen und ihre unerbittliche Strenge anzuklagen. Dann, meinte ſie, würde Eichengrün wohl wieder anbinden, wo er geſtern, unterbrochen durch Heide's Ankunft, abgeſetzt habe. Ob ſie das wünſche, wußte ſie kaum ſelbſt. Der Jüngere ihrer beiden Begleiter aus dem letzten Spaziergange — mochte ſie ihm auch im ärgſten Wetter die Thür vor der Naſe zugemacht haben — hatte ihr nicht mißfallen. Für den Mangel an feiner Lebensart und geiſtiger Bildung entſchädigte mehr oder weniger ſein feuriger Ungeſtüm, ſein Mutterwitz, ſeine Lachluſt, die unwiderſtehlich zum Mitlachen aufforderte und neben Eichengrün's ſentimentalem Bräutigamsernſte zwiefach wirkte. Ohne ihr tiefere Gefühle erweckt zu haben, war er doch gerade znrecht gekommen, um den eichenauer Bewerber in den Augen der Baronin wie einen alten Herrn erſcheinen zu laſſen; älter noch, als ſie ihn auf der Reiſe von der Reſidenz nach Stahlbrunn im Geiſte geſehen. Sie hatte nicht vergeſſen, wie nur dieſe Heirath ſie aus ihrer verzweifelten Lage retten könne; aber nichtsdeſtoweniger meinte ſie wieder, wenn Graf Heide nur „einigermaßen arrangirt“ ſei, wäre er doch Seiner Excellenz vorzuziehen — als Ehemann, wenn auch ſonſt nicht!

Da ſie nun erfuhr, die große Neuigkeit des Tages: des Grafen Eichengrün unerklärliche Abreiſe, erfülle ganz Stahlbrunn, hätte ſie ihrer Kammerjungfer am liebſten um den Hals fallen mögen. Doch da dieſe unſerem Freunde Lobeſam ſo wenig zuſagende Perſon ihren Klatſchbericht dahin vervollſtändigte: der andere ſchöne Graf, der geſtern Seine Excellenz hier aufſuchte, habe vergangene Nacht im Salon eine Scene gehabt, ſein letztes Geld verſpielt, Händel angefangen, Herrn von Gluckammer's Intervention in Anſpruch genommen, und auch er befinde ſich nicht mehr in Stahlbrunn . . . da fielen der unverbeſſerlichen Kokette die Schuppen von den Augen, und ſie ſtierte, für den Augenblick völlig faſſungslos, in ein Chaos verworrener Täuſchungen.

Und — denken, Frau Baronin: unſern Regenſchirm hat er mitgenommen! ſo beſchloß die Zofe ihr Verdammungsurtheil; das iſt ja kurzweg ein Diebſtahl!

Die Stjernholm hatte ſehr wohl gethan, des Glasſchleifers Häuschen nicht mehr zu verlaſſen und ſich nirgend zu zeigen. Sie wäre ſonſt Gefahr gelaufen, einem Gerüchte zu begegnen, welches ſich — Dank den Bemühungen ihrer Gegnerinnen! — etwa ſo anhörte, als ob man ſagte: die Grafen Eichengrün und Heide ſind über die Grenze gefahren, wo ſie ſich auf Piſtolen duelliren werden; natürlich wegen der Baronin. Gott ſei dem alten Grafen gnädig! Doch es geſchieht ihm ganz recht, warum läßt er ſich auf ſolche Dinge und mit ſolchen Menſchen ein.

Faſt alle Badegäſte — (die Paſtorsleute ausgenommen, die aber jetzt auch Partei für ihren Grafen nahmen!) — redeten ſo. Und weil dieſe Aeußerungen durch den Mund ihrer Dienerin bis an die Baronin gelangten, blieb ihr allerdings Nichts übrig, als aufzupacken und Stahlbrunn zu verlaſſen. In der Reſidenz angelangt reifte ihr ſchon unterwegs gefaßter Entſchluß. Sie entäußerte ſich nach und nach jedes werthvollen Beſitzthums, was ihr noch aus beſſeren Zeiten übrig geblieben, riß ſich aus allen Verhältniſſen los, in denen ſie etwa noch zur großen Welt geſtanden, zog ſich von ihren Bekannten zurück, ließ ſich nirgend blicken, wurde natürlich vollſtändig ignorirt, und bereitete ſich auf dieſe Weiſe zu dem ſchweren Werke vor, bei ihrem Bruder Aufnahme zu erbitten. Es iſt ihr nachzurühmen, daß ſie mit einer für ihren Charakter und ihr bisheriges Treiben anerkennenswerthen Feſtigkeit dabei verfuhr. Auch hielt dieſe entſagende Energie ausdauernd an, ſo lange ſie unter der Laſt der Beſorgniß litt, wie wohl jener durch ſie herbeigeführte Zweikampf der beiden Grafen ausgegangen ſein, und ob er ein blutiges Ende genommen haben möge. Daß ihr einige Tage vor der Abreiſe nach Mühlhaus durch ihren Rechtsfreund die Nachricht zukam, Graf Eichengrün auf Eichenau verhandle mit dem Miniſterium über eine ſehr wichtige Familienſache und ſtehe im Begriff, das Fideikommiß ſchon bei Lebzeiten ſeinem Sohne abzutreten, — trug wenig bei, ſie zu beruhigen; denn ein ſolches Verfahren ſtand mit Graf Ulrich's ſonſtigem Thun und Treiben zu ſehr im Widerſpruch. Nähere Gründe und Umſtände blieben ihr bei der ſelbſt auferlegten Abgeſchiedenheit unbekannt. Ein nach Eichenau gerichtetes Schreiben war unerwiedert geblieben. Sie verließ alſo die Reſidenz innerlich und äußerlich ſehr verändert. Sie, — die elegante Baronin Stjernholm, — in einem öffentlichen Poſtwagen, ohne Dienerſchaft — drei Tage und drei Nächte in nächſter Berührung mit allerlei Paſſagieren .... wer hätte das gedacht? ſeufzte ſie in der engen Poſtkutſche an der Seite eines langbärtigen polniſchen Juden und gegenüber einem in Quincaillerie-Waaren machenden Geſchäfts-Reiſenden, der ihr unaufhörlich wiederholte, daß er weder in Frankreich noch Deutſchland eine ſchönere Frau geſehen hätte. Der Aerger, den dieſe Reiſe-Geſellſchaft ihr einflößte, übte die wohlthätigſte Wirkung auf ſie, in ſo fern er ſie abhielt, dem Kummer nachzuhängen, zu welchem ſie durch ihre traurige Lage doch hinreichend berechtiget geweſen wäre. Erſt nachdem ſie die große Poſtſtraße verlaſſen und ſich dem unverwüſtlichem Gefährte überantwortet hatte, das ſie nach Mühlhaus liefern ſollte, wachten Gram und Trauer mit voller Macht in ihr auf. Zum erſten Male im Leben fand ſie ſich ohne Pläne, ohne Hoffnungen, ohne Ausſichten, völlig arm und rathlos, nur auf die Nachſicht, auf das Mitleid ihres Bruders angewieſen. Für eine Stjernholm ohne Zweifel die härteſte Demüthigung! Und aus dieſem — faſt zerknirſchten — Abhängigkeitsgefühl waren dann auch die Worte hervorgedrungen, womit ſie Schwägerin und Tochter begrüßt hatte. Jetzt, mit der Erſteren allein und neben ihr dem Dorfe zuſchreitend, hatten ſchon wieder kühnere, lebensluſtigere Gedanken ſich ihrer bemächtiget. Die Zerknirſchung war bereits freudigeren Regungen gewichen. Möglichkeiten einer heitern Zukunft tauchten ſchon wieder auf. Nur daß dieſe ſich diesmal weniger an ihre eigene Perſönlichkeit, als vielmehr an jene Mathildens hefteten; daß die Entdeckung, Mutter einer ſolchen Tochter zu ſein, ſie mit gerechtem Stolz und zugleich mit minder gerechten Erwartungen durchdrang, welche Vortheile ihr aus dem Beſitz des bisher gar nicht in Anſchlag gebrachten Kindes erwachſen könnten. In eine genauere Prüfung und Erwägung dieſer möglichen Vortheile ging ſie zunächſt nicht ein. Sie begnügte ſich mit unklaren, aber angenehmen Vorempfindungen im Allgemeinen und erreichte neubelebt ihres Bruders Wohnſitz.

Wie Baron Schmalkow nach den Vorgängen des letzten Jahres ſeines Vaters Tochter empfangen haben würde, wenn ihre Ankunft ihm nicht von Mathilden gemeldet worden, und wenn die Stjernholm nicht eben dieſer Mathilde Mutter geweſen wäre, — darüber wollen wir uns keine entſcheidende Stimme anmaßen. Höchſt wahrſcheinlich dürfte der erſte Gruß nicht allzu brüderlich geklungen haben. Nun aber hatte ſein Liebling ihm das unerwartete Ereigniß, da er vom Pferde ſtieg, ſo freudevoll zugerufen, daß er es für grauſam gehalten hätte, die Freude zu ſtören. Er begnügte ſich mit der Aeußerung: Kommt Deine Mutter endlich einmal, um nachzuſehen, was aus ihrer einzigen Tochter geworden? Na, das iſt wenigſtens ein Fortſchritt. Und bei dieſer Gelegenheit wollen wir ihr über mancherlei unſere Meinung ſagen; denn wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne.

Sei nur recht ſchonend und mild gegen ſie, lieber Onkel, bat ihn Mathilde auf's Herzlichſte; ſie verdient Mitleid, denn ſie iſt gewiß ſehr unglücklich. Denke, was es ihr ſein muß, ohne Dienerſchaft zu reiſen, und noch obendrein in des Poſthalters offenem Wagen, der auch mich hierher brachte, und der unſterblich zu ſein ſcheint, aber darum doch fürchterlich ſtößt.

Ja, lachte Onkel Hans, eine Feder zu brechen läuft dieſe Prachtkutſche keine Gefahr, aus triftigen Urſachen. Und es iſt meiner Schweſter ſehr dienlich, daß ſie auch einmal tüchtig gerüttelt und geſchüttelt wurde. Vielleicht befördert das die Selbſterkenntniß, und die führt zum offenbaren Fortſchritt. Doch ſieh', da kommt ſie mit meiner armen Hanne, die neben ihr ſich ausnimmt, wie die graue betrübte Truthenne neben dem ſtolzen Pfauhahn. Gar ſo unglücklich kann Baronin Stjernholm-Schmalkow ſich noch nicht fühlen; ich höre ihr ſeidenes Gewand rauſchen bis hierher.

Mathilde aber hörte des Oheims Spöttereien nicht mehr, eilte ihrer Mutter entgegen und führte ſie Jenem zu. Frau Johanna folgte langſam; ſie traute dem Landfrieden nicht.

Doch die Stjernholm fand den richtigen Ton. Alter Hans, rief ſie dem Bruder zu, verzeihe mir um unſerer Mathilde willen!

Von ganzem Herzen, ſchrie er, breitete beide Arme aus und zog Mutter und Tochter an ſeine Bruſt.

Gott ſei Dank, murmelte die Hausfrau, das ging beſſer, als ich dachte; nun helfe der Himmel weiter.

Das war ein frommer Wunſch. Inſofern er den nächſten Tagen und der Dauer des Friedens im Mühlhauſer Daſein galt, ſollte er nicht in Erfüllung gehen; ein Schickſal, welches er mit ſo vielen frommen Wünſchen theilte. Muß nicht hienieden oft Verwirrung und ſcheinbares Unheil hereinbrechen, damit aus Leiden erſt wahres Glück entſtehe? Ja, iſt nicht ein ſolches in Thränen empfangenes gewöhnlich reiner, ſicherer, als (wie man es nennt) vom Himmel gefallenes? O gewiß, der Himmel weiß, was ſeinen Sterblichen dient — und er wußte es auch bei unſeren Freunden in Mühlhaus. Mit dieſer Zuverſicht wollen wir das einundzwanzigſte Kapitel beſchließen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die alten Jäger in meiner Heimath haben ein unfehlbares Straf- und Beſſerungsmittel für Vorſtehhunde, die vor dem Haſen ihre Schuldigkeit verabſäumen und ungehorſamerweiſe hinter ihm her raſen, ohne auf ihres Herrn und Meiſters „Zurück" gehörig zu achten. Sie ſtecken dergleichen Miſſethäter in einen Sack, fügen einen erlegten Haſen bei und prügeln dann den Sack ſammt todtem und lebendigem Inhalt ſo lange durch, als Arm und Stock halten wollen. Dieſe Procedur wirkt Wunder; aber Eins darf nicht vergeſſen werden: der Sack muß feſt zugebunden ſein. Iſt er das nicht, ſo bleibt wohl der todte Haſe, keineswegs aber der lebendige Hund darin; vielmehr trachtet letzterer ſo raſch wie möglich zu entkommen — was ich ihm auch gar nicht verdenke — und mir iſt ein Beiſpiel bekannt, daß eine ſichere Diana, unſeres alten Förſters Schuppe widerſpenſtige Schülerin nach überſtandener Einſackung und glücklich vollbrachter Flucht das Weite ſuchte, ſich über die Grenze hinaus verlor und nie mehr zu ihrem Lehrherrn und deſſen Bakel zurückkehrte. Schuppe hat Dianen nicht wieder geſehen, und ich, damals ein kleiner Junge, habe den unbarmherzigen Waidmann unbarmherzig ausgelacht.

Es iſt gewiß höchſt unſchicklich und wird den meiſten meiner Leſerinnen wenig geziemend erſcheinen, daß ich dieſe Albernheit hier erwähne. Auch verwahre ich mich ausdrücklich gegen die Frechheit, mir ein Gleichniß erlauben zu wollen. Doch kann ich mir nicht helfen: Diana, Förſter Schuppe und der große Sack gehen mir nicht aus den Gedanken, wenn ich mir den Aufenthalt der Baronin Stjernholm bei ihrem Bruder vergegenwärtigen will. Das ländliche Wohnhaus iſt für die Land und Welt durchſtreifende galante Frau wahrhaftig ein grober Sack; die ſtillbürgerliche Ruhe im Vereine mit den Erinnerungen bewegter Vergangenheit bildet den todten Haſen; und Hans von Schmalkow hat nicht übel Luſt, den Förſter Schuppe zu ſpielen. Wenigſtens ſchlägt er mit dem Knittel derber Strafpredigten oft genug darein. Iſt er denn ſeiner Sache ſo ſicher? Weiß er ſo gewiß, daß die Schlinge, die den Sack ſchließen ſoll, unauflöslich ſei? Er hält ſie dafür, denn er meint, ehe ſeine Schweſter ſich jetzt wieder von ihrer Tochter trenne, laſſe ſie ſich Alles gefallen, was zur gründlichen Beſſerung vonnöthen.

Wie denn aber, wenn Diana — und durch Hilfe dieſes Götternamens erhebe ich mich über meinen niedrigen Vergleich — die Schlinge nicht nur löſet, ſondern auch abſtreift und fliehend mitnimmt?

Daß durch Dazwiſchenkunft der Baronin dem Familienleben in Mühlhaus ein empfindlicher Stoß beigebracht worden ſei, darüber konnte ſich Mathilde unmöglich täuſchen; mochte das Glück, wonach ſie ſich von früheſter Kindheit an geſehnt: ihrer Mutter näher treten zu dürfen, ſie anfänglich noch ſo ſehr verblenden. Schmalkow's würden nun und nimmer zu der Stjernholm ein rechtes Vertrauen faſſen, und dieſe würde ſich niemals wohl und heimiſch fühlen lernen, wo ſie Zuflucht geſucht hatte — Beides war ziemlich klar. Mathilde litt dabei das Meiſte. Die Mutter gab zu verſtehen, daß ihre mütterlichen Anſprüche die überwiegenden ſeien; Onkel Hans und ſogar die ſanft vermittelnde Tante zeigten ſich nicht frei von Empfindlichkeit: „Die armen Pflegeeltern treten jetzt in den Schatten,“ und ähnliche Klagen ließen ſich vernehmen. Wer je in ſeinem Leben auf ſolche Art von kleinen Feuern geröſtet wurde, der wird mir beiſtimmen, daß dieſes die unerträglichſte aller Martern iſt. Es gehörten Mathildens bewundernswürdige Charakterſtärke, ihr männlicher Muth, ihre weibliche Nachgiebigkeit und himmliſche Güte dazu, beiden Theilen gerecht zu werden, eines Jeden Anſprüche zu befriedigen und es doch mit Keinem zu verderben. Die Stjernholm mit ihrem charmanten Tolent zur Intrigue fand ſich ſchon nach den allererſten Tagen in die Nothwendigkeit, ihrer Tochter gegenüber zweierlei Rollen zu ſpielen. Während ſie bei Frau Johannen vereiniget blieben, vorzüglich wenn Schmalkow anweſend, ſtellte ſie die reuige Mutter vor, die innig bedauerte, ihr einziges Kind ſo lange vernachläſſiget zu haben, und die jetzt Alles daran ſetzte, ihre Vernachläſſigung gut zu machen. Hatte ſie aber das ſchöne Mädchen bei ſich allein, dann wendete ſie jedes Mittel auf, ihre geiſtigen Fähigkeiten glänzen zu laſſen und im Zauber ihrer verführeriſchen Liebenswürdigkeit zu erſcheinen. Dabei unterließ ſie nicht, auf die Möglichkeit einer Rückkehr in die große Welt und in's Leben hinzuweiſen, „wenn Mathilde ſich entſchließen könnte, dieſes Grab zu verlaſſen.“ Mathilde hatte dann gut verſichern, daß ſie ſich in „dieſem Grabe“ ſehr wohl befände, daß ſie nicht die mindeſte Neigung hege, es einzutauſchen gegen das, was die Mutter „Leben“ nenne; — die Mutter ſchüchterte ſie ein mit der Entgegnung: Was weißt Du vom Leben? Lern' es erſt kennen!

Dergleichen Controverſen mußten bald auf die wichtige Frage leiten, ob Mathildens Herz völlig frei geblieben, ob es nie für einen Mann empfunden habe. Onkel Hans und Frau Johanna bewahrten das ihnen anvertraute Geſtändniß (wiewohl ſie Beide mehr kindiſchen Eigenſinn als tiefere Bedeutung darin vermutheten) mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit. Auf Mathildens innere Erlebniſſe vor deren Einzug in Mühlhaus gingen ſie nicht ein. Daß, ſeitdem ſie bei ihnen lebte, Nichts vorgefallen ſei, was ihr Herz nur im Entfernteſten berührt habe, durften Beide der Wahrheit gemäß verſichern.

Baronin Stjernholm hielt alſo ihre Tochter für vollkommen frei von jeglicher Empfindung für einen Mann, und die Zukunft der jungfräulichen Dorfbewohnerin lag, wie ſie meinte, nur in der Mutter Händen.

Mathilde that Nichts, dieſe Meinung zu berichtigen. Weshalb auch; würde ihre Mutter ſie verſtanden haben? Onkel und Tante hatten dies zwar auch nicht gethan, wenigſtens nicht im eigentlichſten Sinne. Aber ſie hatten darum doch geſchont und geachtet, was ſie für eine kranke Stelle in der ſonſt ſo geſunden Mathilde hielten. Mutter würde wahrſcheinlich ſondiren und nach ihrer Art heilen wollen, und das thäte nicht gut. — Da war denn und blieb in der Baronin Augen ihre Tochter die unerfahrene, mannbare Jungfrau von kaltem Temperament, die mit ihrem Verſtande, ihren Reizen, ihrem Gehorſam ſo recht dazu geboren ſchien, ſich durch kein überſtrömendes Gefühl irre machen zu laſſen bei Verfolgung irgend eines wichtigen Zweckes; und daß dieſer Zweck eine „große Heirath" ſein müſſe, darüber konnte doch kein Zweifel obwalten. Nun fragte ſich's nur, wo der Mann zu ſuchen ſei, reich genug, um durch ſeine Schätze Mathildens Vorzügen das Gleichgewicht zu halten. Mit höchſtem Rang und hohem Adel hatte Mama entſchiedenes Unglück gehabt; wie, wenn man es jetzt mit der Ariſtokratie des Geldes verſuchte, und zwar auf einem ganz neuen Schauplatze, wo Baronin Stjernholm-Schmalkow noch nie erſchienen war; wo keine Erinnerungen läſtig zu werden drohten, wie etwa in der heimiſchen Reſidenz. Ja, wie wär' es mit Hamburg? Sollte da nicht ein Senatorsſohn ſich finden laſſen, der ſich glücklich ſchätzen würde, eine von ſeines Vaters Millionen der

Mutter einer ſolchen Tochter darzubieten, damit Jene ihn bei Dieſer in das günſtigſte Licht ſtelle?

Das waren in den erſten Tagen ihrer Anweſenheit zu Mühlhaus noch unbeſtimmte, vereinzelte Gedanken, die bei Spaziergängen im ſommerlichen Herbſte ihr um's Haupt zogen wie die wohlbekannten Fäden unſichtbarer Spinnen, die man — wer weiß warum? — den Alten-Weiber-Sommer nennt, und die ſie dieſer Benennung wegen nicht leiden mochte. Denn ſeitdem ſie neben ihrer Tochter ſtand, fing ſie an die eigene ewige Jugend zu bezweifeln und wollte Nichts von den alten Weibern hören.

Ein an und für ſich höchſt unbedeutendes Zuſammentreffen ſollte den vaguen Plänen erſt entſchiedene Richtung geben, und zwar nach einer Seite hin, wo wir's am wenigſten vermuthen dürften.

Es fand ſich nämlich beim Gutsherrn ein junger Burſche ein, der die Bitte vorlegte, es möge ihm ein Dienſtzeugniß ausgeſtellt werden, deſſen er bedürftig ſei, um die Bewilligung zur Heirath zu erhalten. Baron Schmalkow, mit allen Bewohnern ſeines Dorfes und deren Verhältniſſen auf's Genaueſte bekannt, zeigte ſich ſehr erſtaunt über die getroffene Wahl. Die Braut ſchien ihm für den Jungen, der auffallend dumm ausſah und ſeinem Ausſehn Ehre machte, durchaus nicht paſſend. Was Teufel, fragte er barſch, wie kommſt Du darauf? Weshalb willſt Du gerade die zur Frau haben?

Je nun, antwortete Sponſus: Sie hatte eine alte kluge Mutter, die ſoll mich Verſtand lehren!

Die Stjernholm ſtimmte zwar mit ein in das laute Gelächter, welches dieſem Geſtändniſſe folgte; aber die Worte des jungen Tölpels machten doch auch einen höchſt eigenthümlichen, ernſten Eindruck auf ſie, ſo zwar, daß ſie ſich im Stillen vornahm, der bäuriſchen Verſtandeslehrerin Bekanntſchaft zu ſuchen; denn, meinte ſie, das müſſe eine in in ihrer Art und ihren Verhältniſſen nicht unbedeutende Perſon ſein, von der man allerdings lernen könne.

Fühle doch auch ſie ſich gar nicht abgeneigt, einem künftigen Schwiegerſohne denjenigen Grad von Verſtand beizubringen, der nöthig iſt, um einzuſehen, wie weit die Rechte und Anſprüche einer Dame von Geburt reichen, wenn ſie ſich herabläßt, ihre Tochter einem „Nichtgeborenen“ zu geben. In dieſe Erwägungen mittenhinein kam ein Brief aus der Reſidenz, den Bruder Hans aus dem Zeitungspackete zog und ſeiner Schweſter zureichte, ohne ihn näher zu betrachten. Dadurch entging ihm denn auch, daß in's Couvert das gedruckte Schema eines Empfangſcheines geſchoben war, auf welchen die Baronin vom nächſten Poſtamte eine nicht unbedeutende Summe Geldes abholen ſollte. Dieſen Zettel brachte ſie glücklich unbemerkt bei Seite. Es würde ihr beſchämend geweſen ſein, auf etwaige Anfragen eingeſtehen zu müſſen, daß jene paar tauſend Thaler den Ertrag ihres zuletzt verkauften Eigenthumes bildeten; daß mit ihnen jedes Mittel einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz für immer und ewig erſchöpft ſei. Der Brief des Agenten ſprach ſehr deutlich in Ziffern aus, was über dieſen tiefſten Gegenſtand zu ſagen blieb, und die arme Leſerin, ohne ſich auf Prüfung einzelner Zahlen einzulaſſen, hielt ſich an die Summe, die ihr als Reſultat eines ſo viel erregten und erregenden Lebens zum Verzweifeln klein erſchien. Doch je kleiner, deſto ſorgfältiger mußte ſie bewahrt werden, und die nächſte Aufgabe war, ſich ohne Aufſehn in Beſitz zu bringen. Dazu war die kleine Reiſe nach dem Poſtamte unerläßlich, und dieſe wieder konnte nur bewerkſtelliget werden, wenn Baron Schmalkow anſpannen ließ. Demnach war erſt ein ſchicklicher Vorwand zu erſinnen, dann aber eine paſſende Stunde abzulauern, wo das ſchweſterliche Anliegen günſtiges Gehör fände. Ein ſo ſprechender Beweis für die Abhängigkeit ihrer gegenwärtigen Lage konnte eine Dame wie Baronin Stjernholm nicht anders als im Innern empören. Sie, die Freieſte der Freien, die immer nur ihren Phantaſieen Folge geleiſtet, nie gefragt hatte, was die Erfüllung dieſes oder jenes Wunſches koſten werde.

Sie war gezwungen zu bitten, daß man zwei erbärmliche Ackergäule vor einen noch erbärmlicheren Wagen ſpanne, und ſollte, bevor ſie ſolche Bitte wagen dürfe, vorher noch abpaſſen, ob der Mühlhauſer Gebieter in der Laune ſei, gehorſamſtes Anſuchen zu bewilligen. Er aber ſaß, fern von jeglicher Ahnung, was im Buſen der Schweſter vorgehe, über ſeinen Zeitungen, in deren Genuß ſogar Mathilde ſich nicht traute ihn zu ſtören. Die Schweſter hinwiederum wälzte ungeheure Entſchlüſſe in ihrem Kopfe umher; ſie überlegte, ob ſie nicht den Hofwächter in's Vertrauen ziehen und bei Nacht, wenn Alles ſchlafe, unter dem Schutze eines zuverläſſigen Begleiters aus dem Dorfe die Expedition zu Fuße unternehmen ſolle. Es kam nur auf den Hinweg an, — und drittehalb Meilen hoffte ſie gehen zu können, — für den Rückweg ſtand ihr ja des Poſthalters ſchon erprobte Gelegenheit zu Dienſten! Gleichwohl war es ein fürchterliches Wagniß für die ſeidenweichen, zarten Füße, die noch nie verſucht hatten, wie lederne Bekleidung ihnen zuſagen werde.

Doch ehe ſie noch über ein ſo außerordentliches Mittel mit ſich einig geworden, ergab ſich wie von ſelbſt ein ungleich näher liegendes, leichteres. Schmalkow nahm aus der Beilage einer größeren politiſchen Zeitung das winzige Kreis-Wochenblättchen, um es leichthin zu überfliegen und bei Seite zu ſchieben; — da rief er plötzlich: Wieder ein Fortſchritt! Hier iſt die Anzeige einer fahrenden Franzöſin enthalten, welche mit pariſer Corſets und Schnürleibern ſich empfiehlt; ſie hat ihre Niederlage im Städtchen aufgeſchlagen, wo ſie aber nur drei Tage verweilt. Das iſt Etwas für Euch, Frauenzimmer.

Für mich wohl nicht, lächelte Frau Johanna, indem ſie tief aufathmete, wie Eine, die ihrem Schöpfer dankt, daß ſie frei ward von jener Eitelkeitsfolter.

Baronin Stjernholm warf ihrer Tochter einen vielſagenden, faſt bittenden Blick zu, den dieſe auffaßte und inſofern ganz richtig deutete, als ſie annahm, die Mutter wünſche im Hintertreffen zu bleiben, wenn es darauf ankäme, Pferde und Wagen zu erbitten. Damit war der ſonſt freigebige Schmalkow geizig, wie faſt alle guten kleineren Landwirthe, deren ſogenannte Kutſchenpferde zugleich im Acker gehen. Mathilde nahm an, ihre Mutter beabſichtige ein Toilettengeheimniß mit der Franzöſin abzuhandeln und fürchte ſpöttiſchen Widerſpruch von des Oheims Seite. Weiter ging ihre Combination nicht; gleichwohl hielt ſie's für kindliche Pflicht, ſich zu opfern, darum griff ſie ihrer Tante entſchiedenes Ablehnen auf und erwiederte deren: „für mich wohl nicht!" mit einem ſchmeichelnden: „aber ich wohl, Onkelchen!" Gegen dieſen Ton ſeiner Nichte und Pflegetochter beſaß der Mühlhauſer Selbſtherrſcher gar keine Waffen; damit hätte ſie ihm, wie er verſicherte, ſein bewegliches wie unbewegliches Hab und Gut abbetteln können. Er willigte ein ohne den leiſeſten Verſuch der Weigerung, konnte aber doch nicht unterlaſſen zu bemerken, daß ein Wuchs und eine Taille, wie der liebe Gott gewiſſen Leuten gegeben, ohne ſolchen „Weſpenharniſch" weit ſchöner ſei. Worauf Mathilde ihm antwortete: Du biſt ſehr gütig, Onkelchen, doch davon verſtehſt Du wirklich Nichts.

Die Stjernholm mengte ſich nicht in's Geſpräch; ja, ſie war vorſichtig genug, ſich von ihrer Tochter und der Schwägerin erſt lange zureden zu laſſen, ehe ſie einwilligte, Erſtere zu geleiten. Die Fahrt wurde für nächſten Morgen um ſieben Uhr angeſetzt, und Bruder Hans ſchärfte der Langſchläferin-Schweſter mehrfach ein, daß ſie Stunde halten ſolle, weil ſie ſonſt zu ſpät nach Hauſe kämen. Ein Gebot, an deſſen Erfüllung Niemand von allen Vieren glaubte; Diejenige am wenigſten, der es ertheilt ward!

Deſto erſtaunlicher, daß ſie, früher ſchon reiſefertig als Mathilde, dieſe zur Eile antrieb, als die Pferde kaum vor der Hausthür wieherten. Wodurch war dieſes Wunder bewirkt worden? — Baronin Stjernholm angekleidet, ohne Beihilfe ihrer Kammerjungfer-Dienſte verſehenden Tochter, tritt in einen kühlen, nebeligen, ſchon an Spätherbſt mahnenden Septembermorgen hinaus und beſteigt Schmalkow's unbequemen Wagen ſo lebhaften Muthes voll, als hätte ſie einen Triumphzug anzutreten. Iſt ihr über Nacht ein Geiſt erſchienen, hat ein glückverheißender Traum ſie erweckt? Keins von Beiden, dennoch von Beiden Etwas.

Sie hat geſtern Abend eine Hand voll Zeitungen vom Tiſche des Geſellſchaftszimmers mit in ihr Schlafgemach genommen und hat unter den vermiſchten Artikeln einen folgenden Inhalts entdeckt: „Es ſoll nun gewiß ſein, daß Einer unſerer größten, reichſten und tüchtigſten Magnaten, Graf E. auf E., ſich bei Lebzeiten der Verwaltung ſeiner Güter entzieht und ſeinem Nachfolger und einzigen Sohne das Majorat geſetzlich abtritt. Die allerhöchſte Einwilligung hat dieſen eben ſo ungewöhnlichen als-unerklärlichen Entſchluß, wie wir hören, bereits ſanktionirt.“

Dieſe wenigen Zeilen auf Löſchpapier gedruckt genügten, der Baronin Stjernholm eine neue Welt zu öffnen, oder richtiger geſagt: ihr einen Rückblick in ihre alte

Welt, in das verlorene Paradies ihrer Vergangenheit zu geſtatten. Wohin zunächſt und eigentlich? Das wäre ſchwierig zu ſagen. Wenn wir nicht geradezu annehmen wollen, ſie erinnere ſich — obgleich dunkel — gewiſſer Neckereien des verſtorbenen Grafen Theodor gegen ſeinen jüngeren Bruder in Betreff einer Prudent'ſchen Penſionärin und ſei nun durch ihre verzweifelte Situation ſo weit gediehen, neben dieſe verblichenen Erinnerungen Hoffnungsbilder von grellſter Färbung zu ſtellen; — — ſo wird ihr doch nicht Unrecht geſchehen, wenn wir behaupten: ſie ſtand auf dem Punkte, ſich und ihre perſönlichen Vorzüge aus dem Spiele und Mathilden die Rolle zu laſſen, die ſie ſo lange, ſtets mit Beifall, nie mit Erfolg dargeſtellt. Die Majoratsherrſchaft — Graf Ulrich — Graf Hermann — Mutter — Tochter — Liebe — Eiferſucht — der Geldbrief aus der Reſidenz — ein wenn auch verſpäteter Beſuch in Eichenau, — dies Alles drehte ſich wie ein Feuerrad, bunte Funken ſprühend, die ganze Nacht hindurch vor ihren Sinnen herum, und der kleine Zeitungsartikel bildete das Centrum. Sie konnte das erſte Grau des Morgens nicht erwarten, aufzuſtehen und Tag zu machen. Wahrſcheinlich zum erſten Mal in ihrem Leben, daß eine für ſie beſpannte Equipage nicht auf ſie warten durfte. Sie benützte die Fahrt bis in's Städtchen, ſich zu unterrichten, welches Angedenken Mathilde dem Aufenthalte in der Reſidenz bewahrt, ob Jene die Veranlaſſung der damals ſo raſch bewerkſtelligten Trennung geahnet habe, ob ſie überhaupt von einem jungen Verehrer in Uniform Etwas wiſſe, beſonders aber, ob ſie jemals den Namen des Grafen nennen hörte. Die völlige Unwiſſenheit der Befragten über den letzten Punkt half ihr glücklich, auch die anderen zu umgehen und ausweichende Antworten zu finden, ohne daß ſie nöthig hatte, ihre Zuflucht zu ausgeſprochenen Unwahrheiten zu nehmen. Ihrer *Mutter* hätte ſie unmöglich eingeſtehen können, was ſie dem Oheim und der guten Frau Johanna als heiligſtes Geheimniß ihres reinen Lebens willig anvertraut. Fürchtete ſie vielleicht verſpottet zu werden? Fand ſie die Frau von Welt, deren Tochter zu ſein der Himmel ihr auferlegt hatte, nicht würdig einer ſolchen Mittheilung? — Genug, ſie ſchwieg, und Baronin Stjernholm brachte, als ſie in's Städtchen einfuhren, die feſte Ueberzeugung mit, daß Mathildens Herz von jeglichem Gefühle für einen Mann vollkommen frei geblieben ſei. Während die franzöſiſche Corſetverkäuferin ihre Waare vor der Tochter etablirte und ſich alle erſinnliche Mühe gab, dieſer eine Probe ihrer Kunſt auf den Leib zu ſchwatzen, entſchlüpfte die Mutter, eilte dem Poſtamte zu und erhob dort ihren papiernen Schatz, den ſie erſt ſorgfältig im Arbeitsbeutel verbarg, ehe ſie bei Demoiſelle Chevelin wähleriſche Muſterung für die Bedürfniſſe ihrer ſchon widerſpenſtigen Taille hielt. So zweifach gerüſtet: den Harniſch auf der Bruſt, die Waffen im Sack, trat ſie den Rückweg nach Mühlhaus an; und wie ſie die Hinfahrt benützt hatte, ſich von Mathildens Seelenzuſtänden (inſoweit dieſe auf ihre Entwürfe Einfluß haben konnten) zu unterrichten, ebenſo benützte ſie die Heimfahrt, das gute Mädchen auf drohende Veränderungen der gegenwärtigen Lage aufmerkſam zu machen. Sie verfuhr dabei mit aller Vorſicht. Ihre nächſte Bemühung richtete ſich dahin, begreiflich zu machen, daß ihr der Aufenthalt in Mühlhaus nicht anders als unerträglich dünken könne; daß ſie nur den Gedanken hege, wie es möglich ſei, einen ihr beſſer zuſagenden, mit ihren Lebensgewohnheiten und Anſprüchen mehr übereinſtimmenden zu finden! Daß Bruder Hans und Frau Johanna prächtige Leute, aber durchaus nicht geeignet wären, für die Entbehrungen zu entſchädigen, die ihre Abgeſchiedenheit von der großen Welt auferlege; daß endlich Mathildens blühende Jugend zu etwas Höherem berufen ſei, als hier zwiſchen Föhrenwäldern und Sanddünen zu verkümmern.

Ihre Gegeneinwendungen (was ſie ſelbſt betreffe!) halfen der Tochter Nichts; ihre Verſicherungen, daß ſie ſich in dieſer Abgeſchiedenheit ſehr zufrieden fühle und ihr ſtilles Glück mit keinem lärmenden vertauſchen wolle, wurden abgewieſen und überſtimmt durch die Worte: So redeſt Du nur, weil Du nicht weißt, was Du entbehrſt. Lerne es kennen! Dann folgten beredte Schilderungen, blendende Verheißungen. Und als auch dieſe des Mädchens Gleichgewicht unerſchüttert ließen, da wich die Mutter aus dem frivolen Tone in den ſentimentalen, ſprach von kindlicher Hingebung, von den Rechten, die ihr, von den Pflichten, die einer Tochter zuſtänden; gab zu verſtehen, welch' große Hoffnungen darauf gebaut, welch' unglaubliche Erfolge zu erreichen wären; redete ſich und die Hörerin in eine gewaltſame Rührung hinein.

Beide befanden ſich in heftiger Exaltation, da ſie heimkehrten.

Baron Schmalkow wollte wiſſen, ob der Einkauf der Schnürbrüſte dieſe Aufregungen hervor gebracht, oder ob ſeine Schweſter etwa gar Mathilden gezwungen habe, ſich gleich ihr torquiren zu laſſen. Frau Johanna jedoch blickte tiefer. Sie ſprach beim Schlafengehen zu ihrem Gemahl: Die Ankunft Deiner Schweſter war ein Unglück; gieb Achtung, ſie nimmt uns Mathilden.

Oho, rief Schmalkow, dabei müßten wir auch dabei ſein! Wer läßt ſich denn ſo leicht ſein Liebſtes nehmen? — Aber ſie waren nicht dabei, weder Frau Johanna noch er, als Baronin Stjernholm, was im Wagen auf der Rückfahrt begonnen und eingeleitet worden, im ſtillen Schlafgemach fortſetzte und ausarbeitete. Sie ſprach hinreißend. Sie ließ kein Mittel unverſucht, ihre Tochter zu rühren. Auch die Thränen einer „für eigene, ſchwere Schuld nun durch Abneigung des einzigen Kindes hart beſtraften Mutter" ſtellten ſich rechtzeitig ein. Gegenverſicherungen von Mathildens Seite brachten erneute ſanftere Rührungen für beide Theile hervor. Des Mädchens Herz wurde durch und durch erweicht, aufgelockert, empfänglich gemacht, wie ein Stück fruchtbaren Bodens von warmen Regengüſſen, der dann jedes Körnchen aufnimmt und keimen läßt, wär' es auch längſt vertrockneter Samen von vergeſſenen Blüthen aus früherer Zeit.

Vielleicht würde Schmalkow's Pflegetochter nie den Muth gewonnen haben, an eine Trennung von Mühlhaus zu denken — (auch beſtürmt von ihrer wirklichen

Mutter) — hätte dieſe nicht verſtanden, erſt ihr Mitleid rege zu machen. Sie weinte ſich in den Gedanken hinein — und nachdem ſie erſt ein wenig vertraut mit ihm geworden, lachte er ſie an — denn bei all' dem blieb ſie ja doch ein junges Mädchen.

Baronin Stjernholm aber ſah deutlich ein, daß ihr Sieg ein momentaner ſei, daß er eiligſt benützt werden müſſe, ſolle er nicht umſchlagen. Lange, ausführliche Berathungen zwiſchen Bruder, Schwägerin und Mathilde durften nicht mehr geduldet werden. Die Beziehungen dieſer drei mit einander eingelebten Perſonen hatten ſchon zu viel Innigkeit gewonnen; gegenſeitiges Vertrauen athmete aus jedem Worte, das ſie wechſelten. Keine Frage: Mathilde liebte Onkel und Tante mehr als ihre Mutter — und, wie Letztere ehrlich hinzufügte, „nicht ohne Grund!“ Freilich reichte dieſe Ehrlichkeit über ihre Selbſtgeſpräche nicht hinaus und leitete nur zu deſto gewaltſameren Entſchlüſſen.

Wir entſchlagen uns der undankbaren Mühe, die Auftritte in's Einzelne auszumalen, die einer endlichen Beſtimmung vorangingen. Verhandelt wurden die ſo häufig im Leben aufgeworfenen Fragen: wie weit die Rechte leiblicher Eltern auf das Kind gehen, um welches ſie ſich gar nicht oder doch nur obenhin bekümmert haben, und in wie fern des Kindes Pflichten Jenen gewidmet ſein ſollen, die ihm, höherer Bedeutung nach, wahre Eltern waren? Was die Geſetze beſtimmen, ließ ſich hier nicht mehr in Anwendung bringen, weil eine ſelbſtſtändige Jungfrau zwiſchen beiden Parteien Gegenſtand des

Streites, folglich die Entſcheidung ihr allein anheimgeſtellt war.

Baronin Stjernholm hatte die Wahl: was ihr Bruder an Beſchwerden und Anklagen wider ſie vorbringen werde — (denn Frau Johanna enthielt ſich in weiblicher Würde jedes Verdammungsurtheils über ihre Schwägerin) — mit anzuhören, oder, wenn Schmalkow ausbrach, das Feld zu räumen.

Sie zog entſchloſſen das Erſtere vor: ſonſt hätte ſie Mathilden bei den Pflegeeltern allein laſſen müſſen, und das wäre ihren Abſichten gefahrdrohender geworden, als alle ihr in's Geſicht geſchleuderten Strafpredigten. Bei Schmalkow's Heftigkeit litten dieſe an handgreiflichen Uebertreibungen, und da ſie ſich nur durch ſchweigende Demuth vertheidigte, kam ihr bei Mathilden zu Gute, was ihren Einfluß auf dieſe zu vernichten gegen ſie geſagt wurde: Sie erlaubte ſich, wie in reuiger Zerknirſchung, höchſtens die Frage: Hältſt Du mich wirklich für ſo ſchlimm, als mein Bruder mich macht?

O Gott nein, ſchluchzte dann die Tochter, warf ſich ihr an die Bruſt, wendete ſich aber dann ſogleich wieder zum Onkel, reichte dieſem die Hand und bat mit ſprechenden Geberden, er möchte ſchonender verfahren. Weder die Frauen noch Baron Hans, der wohl Mathilden, doch mindeſtens eben ſo ſehr ſeines Hauſes Ruhe und Frieden liebte, hätten ein ſolches Leben lange aushalten können; die Geſchwiſter geſtanden es ein. Schmalkow ſagte zu ſeiner Frau: Ich wollte, ſie wären ſchon fort und ich der traurigen Pflicht überhoben, eine Tochter vor ihrer Mutter zu warnen! Die Stjernholm ſagte zu Mathilden: Wenn Du meinen Bruder und ſeine Frau nicht verlaſſen willſt und kannſt, ſo bleibt mir Nichts übrig, als allein aufzubrechen, ſei es auch, um fern von hier im Elend einſam zu ſterben; lieber das, als länger in dieſer Hölle ausdauern! Und Mathilde wußte — was den Vergleich mit einer Hölle betraf — Nichts dagegen einzuwenden, wie tief es ſie auch betrübte, daß ihr liebes Mühlhaus jetzt einen ſo häßlichen Namen führen ſollte, noch dazu durch der eigenen Mutter Gegenwart. Sogar Frau Johanna wußte ſich keinen Rath mehr. Alle Vier waren im Innerſten überzeugt, nur ein raſcher Entſchluß, eine gewaltſame Entſcheidung könnten löſen, was ſich verwickelt hatte. Niemand wagte ſich rückſichtslos auszuſprechen; auch die Stjernholm nicht, die doch der Schmalkow'ſchen Anrecht auf ein ſo liebevoll behandeltes Pflegekind vor ſich ſelbſt nicht ableugnen mochte. Sie hätte gern gehabt, daß man die Entſcheidung einzig und allein von Mathilden abhängig gemacht, feſt überzeugt, dieſe werde ihr gehorſam folgen. Und das eingeſchüchterte Mädchen für die Trennung von Mühlhaus und den Verluſt der Pflegeeltern zu entſchädigen, das, meinte ſie, ſolle ihre Sorge ſein; und ſie zweifelte nicht am Gelingen.

Zwei Tage lang hatte nun die Marter gewährt; ſchlafloſe Nächte mit Thränen, Seufzern, ungeduldigen Ausrufungen fehlten auch nicht. Am dritten Tage ſtanden die vier Märtyrer, die zugleich Marterer waren, mit der Ueberzeugung auf, daß heute eine Wendung eintreten müſſe! Nur wußte Keines der Viere, wie ſie bewerkſtelligt werden könne.

Es iſt kein Fortſchritt in der Sache, murmelte Schmalkow. Wir kommen zu keinem Ziele. Das arme Mädchen geht dabei zu Grunde. Wir ſind die beiden Mütter vor König Salomo, wir reißen uns um das Kind.

So laß es fahren, ſprach Frau Johanna, und gieb es ſeiner Mutter in Gottes Namen hin, ehe Du zuſiehſt, wie es länger gequält wird!

Aber was wird dieſe Mutter aus unſerer Mathilde machen? Eine eitle, herzloſe Kokette, eine ränkeſüchtige Planſchmiederin, wie ſie ſelbſt iſt? Darf ich das zugeben?

Höre, Hans, es wär' nicht zum erſten Male in der Welt, daß eine zweideutige Perſon (die obendrein lange nicht ſo ſchlecht iſt, als ihre Nachrede), daß dieſe ihre Tochter ſicherer bewahrt und mehr in Ehren hält, als manche ſittſame, ſchüchterne Mutter, die von Gefahren keine Ahnung hat. Ich bin feſt überzeugt, Deine Schweſter wird ihre Tochter vor jedem Irrthum bewahren, den ſie vielleicht ſelbſt beging. Allerdings mag ſie darauf ausgehen, ſich durch ſie ein ſorgenfreies Alter zu bereiten. Doch das wäre nur bedenklich, wenn Mathilde anders wäre, wie ſie iſt. Verkaufen, verhandeln an einen reichen Gemahl läßt die ſich nicht; darüber ſind wir einig, Hans. Führt ihr aber die Mutter Einen zu, der ihr gefällt, der ihr die wunderlichen Kinderträume vertreibt, ihren ſtarren Eigenſinn — den einzigen Fehler, den wir an ihr entdeckten — glücklich vertreibt! Geſtehe ſelbſt, dann geſchieht ja nur, was wir ſo herzlich wünſchten, und was wir in unſerer Abgeſchiedenheit nur nicht durchführen konnten. Die Stjernholm bringt es zu Stande, verlaſſe Dich darauf. Wir dürfen ihr weder dieſen Triumph mißgönnen, noch die kleinen Vortheile, die für ſie daraus erwachſen. Sie iſt und bleibt ein Mal des Mädchens Mutter. —

Und damit iſt geſagt, daß wir Mathilden verlieren!

Baron Schmalkow that dieſen Ausruf mit allen Zeichen einer innigen Trauer. Und was ſich bis heute nie gezeigt, wovon Frau Johanna auch nicht die geringſte Spur verrathen, machte ſich jetzt in ihrer Entgegnung fühlbar: Sollte man doch argwöhnen, Hans, Du empfändeſt mehr als väterliche Neigung für ſie? —

Frau Johanna war eiferſüchtig auf die Pflegetochter, die auch ſie mit allen Beweiſen mütterlicher Zärtlichkeit überſchüttet, die ſie an ihrem Herzen gehegt hatte, wie wenn das Kind dereinſt unter ihrem Herzen gelegen.

Eiferſüchtig! In ihren Jahren? Auf einen Mann in Schmalkow's Jahren? Die verſtändige, ruhige, würdige Hausfrau!?

Ja, da hilft Alles Nichts. Die Eiferſucht iſt eine räthſelhafte Paſſion, die alle anderen überdauert. Sie kann durch edlen Willen gebändiget, ein halbes Menſchenalter hindurch in das äußerſte Winkelchen eines guten Herzens gebannt, eingetrocknet und zuſammengeſchrumpft ſein zur Unkenntlichkeit. Ein Tröpfchen bitterer Galle fällt darauf — und ſie gewinnt Leben und Kraft, entfaltet ihre ſcheußlichen Glieder, und die giftgeſchwollene dickbauchige Spinne iſt da, eh' man es denkt, und macht ſich breit im beſten Herzen.

Einer Beobachterin wie die Stjernholm durfte der Schwägerin heimliches Leid unmöglich verborgen bleiben. Sie war die Erſte, die es entdeckte, noch ehe die arme Eiferſüchtelnde ſelbſt recht genau wußte, woran ſie kränkelte. Sie benützte die Entdeckung auf eine nicht gar ſchweſterliche Weiſe, die eben auch nicht brüderlichen Angriffe ihres Bruders abzuſchlagen. Und die Verwirrung wurde immer größer; das Daſein in Mühlhaus immer unerträglicher von Stunde zu Stunde.

Da faßte der Mann des Fortſchrittes einen männlichen Entſchluß. Wollte er ſeiner Johanna beweiſen, daß ſie ihm Unrecht thue, wollte er im Gegentheil ihr Recht geben, indem er künftige Gefahr vermied? Wollte er ſeiner Schweſter zeigen, daß er's nicht ſo übel mit ihr meine, als ſeine harten Worte glauben ließen; wollte er Mathilden Gelegenheit gönnen, ihrer jungfräulichen Entſagung zum Trotze denn doch „eine Partie zu machen?" — Genug, er ſprach es aus, laut und vernehmlich: Es geht ſo nicht mit uns, wir kommen hier nicht mehr in's Reine; es giebt für uns keine Hilſe, als daß meine Schweſter uns wieder verläßt und ihre Tochter mit ſich nimmt. Wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne.

Es iſt ein häßlicher Brauch der meiſten, auch ſonſt recht gutmüthigen Männer, daß ſie, was ihnen im Innern wehthut, Diejenigen entgelten laſſen, um deren Willen ſie leiden, mögen dieſe auch unſchuldig daran ſein wie neugeborene Kinder. Leider machte Schmalkow davon keine Ausnahme. Er grollte mit Mathilden, als ob ſie ihre Mutter herbei gerufen, ob' ſie Johanna's thörichte Schwäche veranlaßt hätte. Für Mathilden war dieſer Groll ein Troſt, wenn auch ein trauriger: die Wehmuth der letzten Stunden in Mühlhaus wurde dadurch minder ſchmerzlich, und wovor ſie am meiſten gebangt, eine letzte feierliche Unterredung mit dem Oheim fand gar nicht ſtatt. Dagegen ließ die Tante ſich's nicht nehmen, während die Mutter ihre beſchleunigten Anſtalten zur Abreiſe traf, noch einmal mit der Pflegetochter unter vier Augen zu reden.

Da ging der edlen Frau das Herz in voller Liebe auf. Da blieb für die Spinne Eiferſucht kein Räumchen übrig: ſie mußte fliehen. Und ſo wacker wußte Frau Johanna ſich zu faſſen, daß ſie mit warmer Dankbarkeit aller Freuden gedachte, die ein holdes, erblühendes Kind in dieſes kinderloſe Haus gebracht habe, ohne mit einer Silbe der trüben, öden Stille zu erwähnen, welche ſich nun hinter der Scheidenden über Mühlhaus verbreiten werde. Von ihren, von Schmalkow's künftigen Tagen ſprach ſie nicht. Sie redete nur von Mathildens Zukunft, von deren Stellung zur Mutter. Und dabei verfiel ſie nicht in ihres Gatten harte Weiſe. Sie lobte an der Schwägerin, was mit Recht an ihr zu loben war; ſie lobte die Tochter, die ihrer Mutter aufopfernd folge. Aber ſie warnte auch in gemeſſenen Formen vor allzu weit getriebener Nachgiebigkeit, vor allzu hingebender Aufopferung.

Da zeigte Mathilde, daß ſie nicht gedankenlos ihren augenblicklichen weichen Empfindungen nachgebe, ſondern daß ſie wohl überlegt und in ihrem Innern erwogen habe, was ſie beginne. Ich darf, ſagte ſie zur Tante, meiner Mutter nicht erwiedern, was ich Euch erwiedern durfte, als Ihr in mich dranget, dem Herrn von Wahlen meine Hand zu reichen. Du und Onkel Hans, Ihr hattet Nichts im Sinne, als mir ein Glück zu bereiten, und ich hatte das Recht, Euch zu entgegnen: ich hoffte es ſicherer zu finden, wenn ich, den erſten Eindrücken meiner Jugend getreu, an Heirath weiter nicht dächte. Anders verhält es ſich jetzt, wo meiner Mutter — wenn auch mein Glück, wie ich gewiß glaube — doch nicht minder ihre ſorgenfreiere, künftige Exiſtenz vor Augen hat. Da müſſen meine beſcheidenen Wünſche weichen vor der Pflicht. Ich habe kein Recht mehr, unbedingt Nein zu ſagen. Ich muß meiner Mutter überlaſſen, welche Wahl ſie für mich (und für ſich) treffen, welchen Gatten ſie mir vorſchlagen wird. Der kindliche Gehorſam reicht bis zum Tode, warum ſollte er nicht bis zur Ehe reichen. Ich würde nicht die erſte gute und redliche Gattin ſein, die ihren Gemahl achtet, ohne ihn zu lieben; die ihn — nach ihrer Weiſe — beglückt, ohne gerade jenes Glück an ſeiner Seite zu finden, wovon man in Penſionsanſtalten träumt. Ja, bis zur Ehe könnten unter beſtimmten Verhältniſſen der Gehorſam, die Aufopferung für meine Mutter ausreichen. Ueber die Ehe hinaus nie und nimmer. Verkaufen laß' ich mich ebenſo wenig, als ich mich ſelbſt verkaufen werde. Wen ich nicht verehren kann, dem laß' ich mich nicht vermählen, und wenn er auf goldnen Bergen thronte. Deshalb mache Dir keine Sorgen, Tantchen, Mathilde wird Eurer nie unwürdig handeln.

Am wärmſten reinſten Herbſttage, der jemals über die Wälder und Wäſſer um Mühlhaus empor geſtiegen war, ſaßen Baron Schmalkow und Frau Johanna in ihrer Wohnſtube, als ob die heftigſten Regenſtürme ſie gefangen hielten. Sie redeten nicht, ſie klagten nicht, ſie weinten nicht; ſie ſaßen ſtill und ernſt neben einander. Auch die Dienſtboten verkehrten ſchweigend. Als ob das ganze Haus leer und ausgeſtorben wäre, kam es den Leuten auf dem Hofe vor.

Baronin Stj[illegible]nholm fuhr wie eine Siegerin, muntere Poſtpferde vor eine im Städtchen erkaufte Kutſche geſpannt, die Kunſtſtraße entlang. Ihre Tochter ſaß neben ihr und gab ſich alle erſinnliche Mühe, der Mutter ſtolze Freude nicht durch ihre Thränen zu ſtören.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

„Mir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblichenen Freuden ſchmückt,
Und ich an mir ſelbſt erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt.“

Dieſe Rückert'ſchen Verſe hatte Ulrich Graf Eichengrün ſo oft geleſen und wiedergeleſen, daß ſein ſonſt widerſpenſtiges und für poetiſche Citate wenig geeignetes Gedächtniß ſie feſt aufbewahrt hielt und ihm zu beliebigem Gebrauch ſtellte. Er ſagte ſie her, wo er ging und ſtand. Lobeſam, der ſie häufig vernommen, hatte ſie ſich auch zu eigen gemacht und verfehlte ſeinerſeits nicht, ſie möglichſt oft anzubringen und zu recitiren, obgleich er eigentlich nicht recht wußte, was „Wehmuth“ ſei. Wenigſtens in dem Sinne nicht, welchen der Dichter hier damit verknüpft. Er begnügte ſich, ſeinen Grafen nachzuahmen, ſo weit Kräfte und Fähigkeiten immer ausreichen wollten; wie er vor und auf der ſtahlbrunner Badereiſe fleißig getrillert! „oui, c'en est fait, je me marie.“ ohne noch einen Gegenſtand zu ahnen, den er durch ſeine Hand beglücken wolle, ſo wiederholte er nach derſelben fortwährend: und ich an mir ſelbſt erfahre, daß die Wehmuth mich beglückt, ohne von Wehmuth, noch von Glück durch Wehmuth das Geringſte zu empfinden. Vielmehr empfand er eine tiefe Niedergeſchlagenheit über ſeines Herrn Niedergeſchlagenheit, die dieſer aus Stahlbrunn mitgebracht, und die ihn, den aufmerkſamen Diener, verpflichtet hatte, ſie ebenfalls zur Schau zu tragen. Weshalb Seine Excellenz plötzlich abgereiſet, weshalb jede Beziehung zu Baronin Stjernholm gewaltſam abgeriſſen worden war, das ließ ſich erklären. Wie aber Trübſinn, Lebensüberdruß die Folge einer ſolchen Trennung ſein könnten, das ging über des Haushofmeiſters Horizont. Wenn's dieſe nicht iſt, — ſo lautete ſeine Betrachtung — dann iſt's eine andere; ſie war zwar gewaltig ſchön, aber ſie war doch nicht mehr gar jung; aber mein Graf kann die Schönſte verlangen, wenn ſie auch zugleich die Jüngſte iſt, und wird nirgend einen Korb bekommen, wo ſie nicht ganz verrückt ſind. Muß es denn einzig und allein dieſe ſchwediſche Dame ſein? Wenn ſie ihr Glück nicht erkennen will, ſo läßt man ſie laufen und beglückt eine Andere.

Aus dieſen Aeußerungen geht hervor, daß Lobeſam mehr Groll als Wehmuth empfand. Für ihn blieb es denn auch unerklärlich, warum ſich der Graf in wenigen Monden ſo auffallend verändert hatte; nicht ſowohl mürriſch, als vielmehr betrübt, niedergedrückt, kleinlaut ſchlich der Gebieter von Eichenau einher. Ganz umgewandelt iſt er — klagte der Haushofmeiſter gegen den Küchenmeiſter — kaum zu erkennen: ſtill, nachgiebig, ſanft; auch nicht ein rechtſchaffener Eſel oder Schafskopf fährt ihm mehr heraus. Ich werde ganz irre und glaube bisweilen, ich bin gar in Ungnade gefallen. Den Frauenzimmern ging er entſchieden aus dem Wege. Auf dem Waſſerhofe iſt er ſeit Monaten nicht eingekehrt. Unſer Einer muß nun auch Trübſal ſpinnen; würde es ſich doch wenig ziemen, aus anderem, lebhafterem Tone ſingen zu wollen, als der Herr. Mein Graf hat mir zum Vorbilde gedient, ſeitdem ich ihm — erſt in der Eigenſchaft eines Kammerdieners, ſpäter in der eines Haushofmeiſters — diene. Ich habe mich auch immer ganz gut hineingefunden und meine Sachen, glaub' ich, paſſabel gemacht. Jetzt hält es ſchwer, ſich nicht zu vergeſſen; denn warum, man ſteht ja noch in ſeinen beſten Jahren. Seine Excellenz behaupten zwar jetzt mit einer wahrlich eigenſinnigen Energie, wir hätten Beide mitſammen einhundert und zwanzig Jahre auf dem Halſe, was ſo viel ſagen will, als Jeder von uns ſei ein Sechsziger. Nun, mich anlangend, darf ich verſichern, ich ſpüre Nichts davon und begreife auch nicht, wie der Graf jetzt auf einmal ſo alt geworden ſein ſoll; denn da der junge Herr, der Hermann, nach der Reſidenz ging, um Soldat zu werden, da hieß es doch immer nur, wir wären Fünfziger; und nun ſollten wir mit Teufelsgewalt Sechsziger ſein, und ſind doch ſeitdem noch nicht zehn Jahre verfloſſen!

Wenn dann der Küchenmeiſter — natürlich mit der Vorſicht, die er ſtets beobachtete gegen den Haushofmeiſter — einwendete, daß an zehn Jahren nicht allzu viel mangeln dürfte, ſo brach Herr Lobeſam traurig ab und ſeufzte: Es iſt überhaupt merkwürdig, wie die Zeit vergeht!

Dan ſchlich er davon und murmelte, wie er es von ſeinem Grafen vernommen:

„Und ich an mir ſelbſt erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt!

Doch dieſe forcirte Wehmuth hielt nur an, ſo lange Graf Ulrich, im Schloſſe oder deſſen nächſten Umgebungen anweſend, das perſönliche Beiſpiel gab. So wie Seine Excellenz den Hofraum verlaſſen hatte — Beſuche des Waldſchlößchens waren förmlich an der Tagesordnung — da ließ der Haushofmeiſter die aufgezwungene Maske der Entſagung fallen und zeigte wieder ſein lebensluſtiges, röthlich volles, wohl conſervirtes, jedem hübſchen Frauenzimmer zulächelndes Geſicht. Vorzüglicher Auszeichnung hatte ſich jene Lotte zu erfreuen, die, als Stubenmädchen kurz vor der Stahlbrunner Fahrt aufgenommen, ſich in die neuen Dienſtverhältniſſe leicht und geſchickt eingerichtet, im gräflichen Schloſſe ſchon wie zu Hauſe war. Sie ſtach dem protegirenden Lobeſam gar ſehr in die Augen; und eingedenk jener Bewilligung, die ihm halb im Scherze, halb im Ernſte ertheilt worden, daß er ſich verheirathen dürfe, wenn er ſonſt Luſt und Muth dazu fühle, begann er wirklich ernſthafte Einleitungen zu einem für ihn ſehr bedenklichen Schritte zu treffen. Zweierlei aber blieb dabei unerwogen: erſtens, daß der ihm gegebene Heirathsconſenz, abhängig von des Grafen eigenen Vermählungsprojekten, wahrſcheinlich mit dieſen zugleich rückgängig wurde; zweitens, daß Lotte ihren Protektor durchaus nicht angenehm fand, und daß ihr Walter, des Grafen Büchſenſpanner, ungleich beſſer gefiel; was ſie dem Haushofmeiſter offen in's Geſicht zu ſagen nicht wagte, was ſie aber dem Grünrock zu wiederholen nicht müde wurde, wenn ihr gutes Glück ſie mit dieſem allein zuſammen führte. Dergleichen Zuſammenkünfte waren leider ſelten, und weil Beide, Walter wie Lotte, mehr oder weniger vom „geſtrengen Hausregenten" abhängig blieben, ſo mußten ſie behutſam ſein, die günſtige Wendung ihres Geſchickes irgend einem unvorhergeſehenen Glücksfalle überlaſſend. Deshalb vermieden ſie, den zärtlichen Lobeſam gänzlich zu enttäuſchen, und dieſer nahm Lottens Zurückhaltung für mädchenhafte, ſittſame Schüchternheit, die ihm an ſeiner möglicherweiſe künftigen Braut gar wohl behagte. Allerdings mußte ſie noch einige Erziehung empfangen, ſich noch verſchiedentliche feinere Manieren aneignen, ehe ſie für würdig gelten konnte, Frau Haushofmeiſterin genannt zu werden. Die Mühe der Erziehung wollte Herr Lobeſam ſich nicht verdrießen laſſen. Er benutzte dazu die willkommenen Tage, wo der Graf ſich außerhalb, der junge Jägersmann ſich in deſſen Begleitung befand, folglich von Störungen wenig oder Nichts zu befürchten war.

Einen ſolchen Tag brachte denn auch die erſte Woche des Oktobermonates, der ſo herrlich wie dieſes Jahr ſeit Menſchengedenken über Eichenau nicht aufgegangen ſein mochte. Die älteſten Leute entſannen ſich ſolches Spätherbſtes nicht. Wurden doch manche Bäume und Geſträuche irre an der Jahreszeit; ſie ſchlugen noch ein Mal aus und blühten wie im Mai. Warum hätte Haushofmeiſter Lobeſam nicht auch irre werden und ein wenig ausſchlagen ſollen; um ſo mehr, da er ſich ſelbſt überlaſſen, da der Graf nicht zugegen war mit einem ſtummen veto? Da der Leibjäger den Herrn begleitete, der Leibjäger, deſſen Verhältniß zu Lotte ſich nicht mehr ignoriren ließ, wenn es auch von Seiten des jungen Paares aus Furcht vor dem Schloß-Faktotum möglichſt verſchleiert wurde. Der eitle Wunſch, über den im Range tief unter ihm ſtehenden Nebenbuhler zu ſiegen, ihn beim hübſchen Stubenmädchen auszuſtechen, mag Herrn Lobeſam vielleicht noch eifriger angeſpornt haben, als ſeines

Herzens wirklicher, feuriger Trieb. Und wahrſcheinlich würde ſich der alte Sünder nach errungenem Siege und nach erhaltener Einwilligung des Grafen noch lange beſonnen haben, ſein Junggeſellenthum mit einem bedenklichen Eheglück zu vertauſchen. Heute jedoch zeigte er ſich, wie man ihn lange nicht geſehen, im frivolſten, übermüthigſten Betragen, worin er jemals den Grafen glücklich nachzuäffen verſucht, da dieſer noch ſein Weſen als „freier Wittwer“ trieb. Die Beſchäftigungen des Tages waren allerdings aufregend geweſen und hatten den Haushofmeiſter in fortwährenden Contakt mit dem weiblichen Perſonale geſetzt. Es handelte ſich um nichts Geringeres, als um die ſtündlich zu erwartende Ankunft des Majoratserben, des einſtigen Gebieters von Eichenau, des einzigen Sohnes Seiner Excellenz. Graf Hermann ſollte nach ſo langer Abweſenheit zum erſten Male wieder das Schloß betreten, und davon hatte Graf Ulrich geſtern erſt eine Andeutung gegeben. Es war alſo tüchtig gearbeitet worden, Alles auf geziemende Art zu ſeinem Empfange vorzubereiten. Und jetzt, wo dieſer Pflicht Genüge geſchehen, ſuchte Lobeſam Lohn und Erholung für ſeine Mühen bei dem Stubenmädchen, welches noch in Graf Hermann's Schlafzimmer die letzte Hand an Bettwäſche und Toilettentiſch, von ihm beaufſichtiget, zu legen hatte. Für Lotte exiſtirte nun kein Ausweg mehr. Sie mußte Stand halten und Rede ſtehen, als er mit ſtürmiſchen Fragen in ſie drang.

Was verlangen Sie denn von mir, Herr Haushofmeiſter? fragte die pfiffige Tochter des Dorfes ſo treuherzig und ſchuldlos, als wäre ſie Jahre lang in die hohe Stadtſchule gegangen.

Daß Du kleiner Wildfang aufmerkſam zuhören ſollſt, wenn Männer von Welt und Erfahrung Dir das Wort gönnen! Daß Du gebührend zu ſchätzen wiſſeſt die Gunſt, welche man Dir zuwendet, obwohl Du erſt ſeit kurzer Zeit aus Deinen niedrigen Umgebungen in dieſe hohen Räume verſetzt worden biſt. Daß Du, wenn ich mit Dir ſpreche, Deine Spitzbubenaugen nicht immer ängſtlich nach dem Fenſter richteſt, welches auf den Sattelhof hinab geht . . .

Weil ich mich fürchte, daß er uns überraſchen könnte . . .

Wer?

Nun, der Graf!

Du denkſt nicht an den Grafen! Du kümmerſt Dich nicht einen Augenblick darum, Kokette, ob der Graf mich bei Dir findet! Der Graf, der ſelbſt von jeher ein Verehrer der Schönheit, auch der ländlichen, geweſen . . . . Nein, Du fürchteſt Dich vor dem Büchſenſpanner!

Todtſchießen will er mich, wenn ich einen Andern anhöre. Und den Andern auch!

Er ſoll ſich hüten, daß er nicht aus dem Dienſte gejagt wird, was für ihn ſchlimmer wäre, als Todtſchuß. Sage das Deinem milchbärtigen Jägerlein. Es koſtet mich nur eine Silbe, und er ſpringt.

Ach, Sie werden doch den braven Burſchen nicht unglücklich machen?

Der brave Burſche ſoll mich nicht ärgerlich machen. Er ſoll nicht auf meinem Terrain jagen. Ihm gebühren die Forſten. Im Schloſſe hat er Nichts zu ſchaffen.

Iſt doch auch des Grafen Diener.

Aber nicht ſein Vertrauter! Nicht ſo lange ihm attachirt; nicht Haushofmei . . .

Eben deswegen, weil er nicht ſo alt iſt, wie der Graf —

Wer ſpricht von alt? Jungfer Lotte, daß ich dergleichen nicht wieder vernehme! Ich bin um keine Stunde älter, als mein Graf, und ich verhoffe doch nicht, daß ſie wagt . . . wir nehmen es mit den Jüngſten auf!

Im Reden vielleicht!

Dummes Gewäſch von Alter und Jugend überhaupt. Unſere ſogenannte Jugend von heutzutage, die iſt alt. Die Aelteren ſind die Jüngeren. Ma foi, ſieh mich an. He? Was bildet ſich dieſer Waldjunge ein? Soll ſich ein Beiſpiel nehmen an den Hirſchen im Thiergarten. Ein tüchtiger Sechszehn-Ender ſchlägt ſechszehn Spießer in die Flucht und behauptet das Feld!

O, Herr Sechszehn-Ender, ſehen Sie doch; da fährt des Grafen Wurſtwagen durch's Thor, und Niemand ſitzt d'rauf, als der Kutſcher! Wie geht das zu?

Schon ſo zeitig? ſprach Lobeſam, die Uhr ziehend; ich erwartete ihn erſt nach Zwölf. Seine Excellenz werden am Gartenthore abgeſtiegen ſein und über die Terraſſe kommen.

Warum denn?

Weiß ich's? Vielleicht um die Töchter des Landes zu umarmen, wie ich thue. . . .

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20955 / 068

Lotte rief: Zu Hilfe! Und auf dieſen Ruf trat der Büchſenſpanner ein: Der Herr Haushofmeiſter ſoll gleich hinunter kommen; Seine Excellenz erwarten ihn auf der Terraſſe.

Es zeigte ſich deutlich, daß Walter gelauſcht hatte. Lobeſam war zornig darüber und über die Störung und am meiſten, daß er die Beiden hier zurücklaſſen ſolle. Er befahl folglich dem Stubenmädchen, ſich zu entfernen, hatte aber noch den Verdruß zu ſehen, daß, während er die Thüren ſchloß, Walter und Lotte Hand in Hand vor ihm her durch die Gänge liefen. Er langte in übelſter Stimmung auf der Terraſſe an, wo er ſeinen Grafen nicht beſſer geſtimmt und ſehr matt auf einer Bank unter bereits leergeräumten hölzernen Blumengeſtellen ſitzend fand, der ihm entgegen rief: Wo bleibſt Du? Lobeſam verſicherte, daß er und Lotte gerade erſt in des Grafen Hermann Zimmern zu Ende gekommen wären, worauf der Graf ihn mitleidig und zugleich ſpöttiſch von oben bis unten mit den Blicken maß und mehrmals murmelte: Alter ſchützt vor Thorheit nicht! Lobeſam hörte dieſes häßliche Sprichwort nicht oder ſtellte ſich an, als ob er es nicht verſtehe, und erkundigte ſich herzhaft, wie die Bürſche abgelaufen ſei.

Dreimal gefehlt; drei Kapitalhirſche auf nicht hundert Schritt. Der Arm zittert, das Auge läßt im Stiche.

O ich bitte, Excellenz, der beſte Schütze hat ſeine Tage, wo's nicht geht. —

Vorbei, mein Alter! Alles vorbei! Man iſt alt geworden. Müde bin ich von den paar Stufen die Terraſſe herauf. Alt, inwendig und auswendig alt, verlebt, fertig. Es iſt Zeit, daß Hermann eintrifft; er ſollte ſchon da ſein. Ich hoffe doch, daß der Flügel, den er für jetzt bewohnen ſoll, ſo ausgeſtattet iſt, wie ſich für meinen Nachfolger ziemt!

Der Haushofmeiſter verſicherte, er habe das Beſte zuſammengeſtellt. Uebrigens ſei er, das wolle er nicht ableugnen, ein wenig frappirt über das ſo plötzlich angekündigte Eintreffen des Grafen Hermann. Er habe immer noch einen andern Beſuch in Eichenau erwartet, einen Damenbeſuch. Die Kammerzofe der Baronin habe doch beſtimmt verſichert —

Da unterbrach ihn der Graf: Die Baronin? Ich weiß Nichts von ihr; will Nichts mehr von ihr hören. Sie iſt eine intriguante Frau, der es nur darum zu thun war, daß ſie Gräfin Eichengrün werden wollte. Beſſere Ueberlegung hat mich zur Selbſterkenntniß gebracht. Wir ſind alt, Lobeſämchen, unſere Zeit iſt aus. Merkſt Du's nicht auch an Dir?

Die Wahrheit zu geſtehen, Excellenz, bisweilen in ſchwachen Stunden bedünkt es mich, als ob ich nicht mehr ſo völlig in meiner Blüthe wäre, aber da ich mein Lebelang Euer Excellenz vor Augen hatte und hochdero jugendliche Haltung, ſo hielt ich es auch für eines aufmerkſamen Dieners Pflicht . . . Euer Excellenz nennen dergleichen „Noblesse oblige;“ bei mir hieß es bisweilen: „Hoffarth will Zwang!“

Von nun, ſagte der Graf, haſt Du Dir keinen Zwang dieſer Art mehr aufzulegen, denn ich ſtrecke die Waffen und erkläre mich für alt. Thue desgleichen, gebrauche Deine Bequemlichkeit.

Lobeſam verſank in ernſtes Nachſinnen: Was wird die Lotte denken, ſprach er; vor drei Minuten hab' ich ihr noch weißmachen wollen, ich ſei wer weiß wie jung —

So wie ich vor drei Monaten jener Baronin. Lauter Prahlerei! Greiſenhafte Eitelkeit, die — hier wurden Seine Excellenz durch heftigen Huſten verhindert fortzufahren.

Gräfliche Gnaden haben ſich verkältet, fiel der Haushofmeiſter theilnehmend ein. Die Herbſtnächte im Jagdſchlößchen .... das Gebäude iſt kühl und feucht. Dabei unterließ er nicht, gleichfalls tüchtig zu huſten, was ihm nach einiger Bemühung ſo gut gelang, daß es ganz natürlich herauskam.

Schiebe nicht die Schuld auf's Jagdhaus, entgegnete der Graf. Es hat die geſündeſte Lage, iſt ſolid gebaut und hinreichend ausgetrocknet. Das Haus iſt feſt und neu; — wir, wir ſind ſchwach und alt.

Nun denn, ſeufzte Lobeſam, ſo ergeb' ich mich in meines Grafen Willen. Ja, ja, wir ſind alt. Ich fühl's jetzt auch, ich kann's nicht länger in Abrede ſtellen.

Und deshalb, fuhr der Graf fort, ſchickt es ſich zurückzutreten, ungeſchwächter Kraft Platz zu machen! Weißt Du, zu welchem Zwecke ich für heute ſämmtliche Beamte der Herrſchaft auf's Schloß zuſammen berief?

Es wird allerlei gemunkelt, Excellenz. Für beſtimmt iſt nur Allen bekannt, daß ſie ſich nach und nach beim Kameraldirektor einfinden ſollen. Zu welchem Zwecke, weiß Keiner von ihnen; der Direktor auch nicht, ſonſt hätt' er mir's vertraut.

Du ſollſt der Erſte ſein, der es erfährt, weil Du der Aelteſte meiner Diener biſt. Ich habe ſowohl beim Oberlandesgerichte, dem geſetzlichen Curatorium dieſes Majorates, als beim Miniſterium die erforderlichen Schritte gethan, noch bei meinem Leben, und zwar jetzt gleich, die Verwaltung der Herrſchaft in meines einzigen Sohnes und Erben Hände legen zu dürfen, damit dieſer im vollen Eifer und mit der ganzen Kraft der Jugend allen Pflichten ſolch' ausgedehnten Beſitzes genügen möge; ſo zwar, daß er nicht an meiner Statt, nicht wie mein Vertreter und alter ego, ſondern wie der wirkliche Gebieter hier verfahre; — wie wenn ich geſtorben wäre. Nur die allerhöchſte Beſtätigung, die Hermann unzweifelhaft ſelbſt überbringt, mangelt noch. Von meiner Seite iſt Alles vorbereitet, die Uebergabe des Fideicommiſſes in's Werk zu ſetzen und meinen bisherigen Dienern ihren neuen Herrn, meinen Nachfolger vorzuführen. Ich erwarte ſeine Ankunft von einem Augenblicke zum andern. Ehe die Sonne untergeht, beſcheint ſie einen Grafen

Hermann auf Eichenau — und Graf Ulrich räumt das Schloß, zieht ſich auf ſein Altentheil zurück, in's Jagdſchlößchen, wo es durchaus nicht feucht iſt, und wo er ſein Leben beſchließen will, wie es einem altersmüden Manne zukommt. Denn, merke Dir's, Lobeſam, wir ſind alt.

Damit erhob er ſich mühſam von der Bank, ſchüttelte einige dürre Blätter von ſeinem Jagdrocke und ging — oder ſchlich vielmehr in's Schloß.

Der Haushofmeiſter ſtarrte ihm nach: Alſo war's kein leeres Gerücht; unſer Regiment iſt jetzt aus, und wir befänden uns denn auf einmal in dem lieben ehrwürdigen Alter. . . . . Ei, ei, das iſt wunderlich! Aber aufrichtig geſtanden, ich finde mich leichter darein, als ich geglaubt hätte; es iſt gar nicht ſchwierig, bedarf durchaus keiner Anſtrengung; man braucht ſich eben nur gehen zu laſſen, und das Uebrige giebt ſich dann von ſelbſt. Warum ſollt' ich mich nicht auf dieſe Bank ſetzen und mich gerade ſo ſtrecken und recken, wie mein — alter Graf gethan? Oh, die Sonne thut noch wohl, mag es immer nur eine Oktoberſonne ſein, und es hat ſein Angenehmes, ſich's bequem zu machen — ah — wie ſich's für einen jungen Mann nicht gepaßt haben würde, wie es jedoch einem Greiſe — einem angehenden Greiſe wohl geſtattet iſt. Nicht mehr aux petits soins zu ſein von wegen der Toilette, denn wer ſieht darauf im Waldſchlößchen? . . . Und vielleicht erhalt' ich auch Erlaubniß, meine Haare im Naturzuſtande präſentiren zu dürfen; nicht mehr dieſe ſchwarze Perrücke zu tragen, was namentlich im heißen

Sommer höchſt erwünſcht wäre. O, wie wohl thut doch das Alter im Sonnenſchein, wenn es der Menſch mit Ehren trägt und ſich dabei dehnen darf ... dehnen ...

Indem er dies äußerte, ſtellte er den Verſuch an, wie weit ein gräflicher Haushofmeiſter überhaupt im Stande ſei, ſich zu verlängern, wenn er alle Vier von ſich ſtreckt, und recitirte dabei ein bekanntes Bauernſprüchlein, womit Faullenzer ſich gleichnißweiſe entſchuldigen, wenn ſie die Arme hoch über den Kopf reckend gähnen: Mein Vater hatte einen Ochſen, der hatte Hörner, die waren ſo lang!

Doch weil er ſich nicht mit den Hörnern begnügte, ſondern auch die längſten Dimenſionen der Beine zu erreichen ſtrebte, ſo geſchah es, daß Lotte, das Stubenmädchen, vor den Neckereien ihres Liebhabers auf der Flucht auf die Terraſſe rannte, ſich dabei nach dem Verfolger umſah, die Anweſenheit des verlängerten Haushofmeiſters nicht bemerkte und über deſſen Füße ſtolpernd ihm in die Arme fiel, wobei ſie ihn faſt von der Bank geriſſen hätte. Der Jägersmann, dem dies Schauſpiel nicht entging, faßte in der Thür Poſto und obſervirte, nahe genug, um jede Silbe zu vernehmen.

Mein Himmel, fragte Lotte, ſobald ſie ſich vom erſten Schreck erholte, was fehlt Ihnen, Herr Haushofmeiſter? Sie ſcheinen ganz ſchwach; ſind Sie etwa krank?

Nicht doch, mein gutes Kind, antwortete Lobeſam in eigenthümlich mildem Tone: ich befinde mich recht wohl. Aber, ſiehſt Du, ich pflege mich. Für alte Leute giebt es nichts Behaglicheres denn Ruhe. Man iſt nachgerade müde geworden, hat des Tages Laſt und Hitze getragen, will den Lebensabend ſtill genießen und überläßt dem jungen Völkchen ſich abzujagen und ſein Vergnügen durch allerhand Ungemach zu erringen.

Hör' ich auch recht, rief Lotte; Sie geſtehen ein, daß Sie alt ſind?

Ja, Lotte, ich geſteh' es ein: wir haben unſere Sechszig voll.

Sechszig Jahre! höhnte ſie heuchleriſch; ſechszig Jahre und noch ſo ſchöne, dunkle, volle Haare?

Im Vertrauen geſagt: ſie gehören nicht mir, obgleich ſie ehrlich bezahlt ſind. Wer weiß, wo der Schlingel ſich herumtreibt oder wo er begraben liegt, auf deſſen Kopfe ſie wuchſen! Vielleicht erblickſt Du mich bald in meinem eigenen Silberhaupte, und dann magſt Du mich verehren wie einen Vater.

Wenn Sie ſonſt Nichts von mir verlangen — herzlich gerne, ſagte ſie. Und der Büchſenſpanner näherte ſich und ſetzte hinzu: Das laß ich mir gefallen, Herr Haushofmeiſter; ſo reden Sie klug.

Walterchen, wo kommſt Du her? — Ich glaube, Du haſt gehorcht. Nun, mag's doch! Du wirſt Nichts mehr hören, was Dir Verdruß machen könnte.

Hat ſich die Welt umgedreht? flüſterte Walter Lotten zu, und dieſe flüſterte zurück: Ich weiß nicht, woran ich bin. Aber Lobeſam fuhr fort: Wundert Euch nicht, meine Kinder. Die Sachen ſind ganz in der Ordnung. Bisher gab ich mir bisweilen den Anſchein, als wollt' ich

Dir bei ihr in's Gehege gehen — das war nur ein Scherz.

Dafür hab' ich's immer gehalten, ſagte Lotte. Ich durchaus nicht, verſicherte Walter.

Ich wollte Euch nur prüfen. Nun iſt's genug geprüft. Jetzt will ich Euch protegiren. Wißt Ihr, was das heißt?

Das ſoll ſo viel heißen, ſprach Lotte nach einigem Beſinnen, als: die erſte vacante Förſterſtelle iſt für den da. Das wollen Sie beim Grafen durchſetzen, damit wir heirathen können. Nicht wahr, das ſoll's heißen? Ja, Sie können's machen; Sie ſind der Factotus im Schloſſe; Sie richten's ein beim Herrn!

Beim Herrn? fragte Lobeſam gedehnt; je nun, wir waren nicht ohne allen Einfluß in gerechten und Gnaden-Dingen, das iſt bekannt. Haben denſelben auch zum Beſten mancher guten Leute geltend gemacht. Aber jetzt ... bei welchem Herrn ſoll ich es durchſetzen?

Nu, bei unſerm, riefen die Liebenden; bei unſerm alten Grafen!

Richtig; bei unſerm alten Grafen; bei meinem alten Herrn! Das iſt leicht geſagt. Wie denn aber, wenn Eichenau einen neuen bekäme?

Wie? was? wer?

Wenn es von morgen früh an hieße, ſtatt Ulrich, Hermann Graf Eichengrün auf Eichenau?

Das iſt unmöglich, ſchrie Walter, rein unmöglich. Unſer Graf lebt ja noch, iſt wohlauf, ich war erſt heute mit ihm auf der Bürſch' und hab' geſehn, wie er drei Mal daneben geſchoſſen hat. Er wird doch nicht bei lebendigem Leibe —

Es hat einmal, hob der Haushofmeiſter an, einen Kaiſer gegeben, der ... doch davon wißt Ihr Nichts. Laßt Euch genügen an meiner Verſicherung: unſer Regiment iſt aus; Mein Graf und — ich (hier that er einen ſchweren Athemzug) begraben uns, allerdings bei lebendigem Leibe, in's Jagdſchlößchen, und hier beginnt ein neues Weſen. Ja, Lotte, im Jagdſchlößchen, im Urwalde werd' ich von nun an hauſen. Kein hübſches Weiberantlitz mehr ſehen, nur die alte Jägerin ... hu! Möglich, daß man mich eines ſchönen Morgens an irgend einem Hirſchgeweih baumeln findet, denn da draußen in der Abgeſchiedenheit ſteh' ich für Nichts. Hier auf dem Schloſſe wird's deſto luſtiger und lebendiger zugehen .. Hört Ihr das Poſthorn? Er iſt's, Euer neuer Herr! Vorwärts, ihm entgegen!

Während er das ſagte, blieb er unbeweglich ſitzen. Walter und Lotte eilten natürlich voran, voll von Neugier und Erwartung. Erſt nachdem Jene fort waren, gelang es ihm, ſich empor zu richten und in Gang zu bringen. Ich habe mich völlig verſeſſen, brummte er; es ſteckt mir im Kreuze ... aber was quäl' ich mich denn? Darf ich mir nicht Zeit nehmen? Wir ſind ja alt geworden, und das Alter thut Alles bedächtig.

Graf Ulrich Eichengrün hatte ſich in den Geſellſchaftsſaal begeben. Er wollte ſeinen Sohn dort empfangen, um ſogleich nach deſſen Ankunft die beim Kameral-Direktor verſammelten Wirthſchafts-Beamten herbeirufen zu laſſen und, was ihm ſchwer auf der Seele lag, mit einem Schlage abzumachen. Es war, als ob er ſich fürchtete, daß ihn die Reue befallen könne, und es drängte ihn mit jugendlicher Haſt, ſich vor vielen Zeugen zum Greiſe auszurufen, wie wenn er erſt dann ſicher ſei vor jedem möglichen Verſuche eines Rückſchrittes. Die Töne des Poſthorns hatten ihn wider ſein Erwarten ſtark ergriffen. Er ſollte nun Hermann wiederſehen, nach langer Abweſenheit von Eichenau ſollte dieſer das Schloß der Väter betreten, und diesmal nicht als Sohn des Hauſes, nicht als Gaſt des Vaters, — nein, als Herr! Derſelbe Hermann, über deſſen dereinſtiges Schickſal ſo angelegentlich mit Tante Barbara berathen; derſelbe, deſſen ſehnſüchtige Neigung für's Landleben als eine thörichte, unerfüllbare verworfen worden; derſelbe, den ſich der lebensluſtige Vater trotz aller Liebe für ihn doch nicht zum Aufpaſſer und Beobachter heranwachſen laſſen wollte; — derſelbe ſoll jetzt als Nachfolger eines verſtorbenen älteren Bruders, ja was noch mehr ſagen will: als Nachfolger ſeines an Lebensüberdruß leidenden Vaters hier eintreffen, um Beſitz zu nehmen, um Gebieter zu werden, wo man ihn vor einer kurzen Reihe von Jahren wie ein auf ſich ſelbſt und ſeine Erwerbsfähigkeit angewieſenes, unbemitteltes Gräflein fortſchickte!?

Und wie iſt Alles ſo anders geworden ſeitdem! So ganz anders! Wo iſt die geheime, verſteckte Zärtlichkeit des Vaters für einen zweiten, vom Geſchick zurückgeſetzten Sohn geblieben? Wo die rührende Anhänglichkeit der Aebtiſſin für ihren geliebten, gutmüthigen, unverdorbenen Neffen? Wo bleibt ſie ſelbſt, die allverehrte Tante Barbara, an dem Tage, der „ihren Hermann" dem höchſten äußerlichen Glanze und Glücke zuführen ſoll?

Wie iſt Alles ſo anders geworden!? Wie hat ſich Alles verändert! Und vor Allem, welche Veränderung iſt mit Graf Ulrich geſchehen! Genügen wenige Monate, aus einem wohlconſervirten, rüſtigen, heitern „Manne von Jahren" einen gebückten, dahinſchleichenden, niedergeſchlagenen Greis zu machen? Und war ihm denn die Leidenſchaft für Baronin Stjernholm ſo tief in's Herz gewachſen, daß ihm die Trennung von ihr ſo tief zu Herzen geht? Kaum denkbar! Wer von blinder Leidenſchaft erfüllt iſt, der handelt auch danach und ſtürzt ſich blindlings in ſein Verderben. Der verfährt nicht vorſichtig und behutſam, wie unſer Graf in Stahlbrunn gethan. Nein, nur ſein Stolz iſt gekränkt, ſeine Eitelkeit iſt beleidiget, ſeine Zuverſicht auf ſich ſelbſt iſt gebrochen. Er kann nicht vergeſſen, daß man ihn zurückgeſetzt — und wem? Einem Menſchen, wie jener Heide! Er grollt nicht allein mit der koketten Frau, die in einer für ihr ganzes Daſein höchſt wichtigen Stunde nicht ſoviel Selbſtbeherrſchung beſaß, nicht ſoviel Achtung für ihn, die zudringlichen Galanterieen eines Avanturiers gebührend abzuweiſen. Er grollt auch mit ſich, mit ſeiner eigenen Perſönlichkeit, auf die er immer große Stücke gehalten, daß ſie ihn hier im Stiche gelaſſen; daß ſie nicht durch ſich ſelbſt über den Unverſchämten geſiegt, der denn doch keinen Vorzug vor ihm hat, — außer höchſtens den, daß er den Jahren nach ſein Sohn ſein könnte. Und dieſer Gedanke iſt's, der ihn bitter macht, der ihn mit ſich ſelbſt entzweit, der ihn ſo weit bringt, dem Leben entſagen, ſich in Einſamkeit begraben zu wollen. Nicht mit der ihm ſonſt in allen Geſchäfts-Angelegenheiten eigenen beſonnenen Klarheit hat er die Vorbereitungen zur Ausführung ſeines wichtigen Entſchluſſes getroffen. Mürriſch, verbiſſen, ohne ſich ſeinen oberen Beamten (wie ſonſt ſtets in wichtigen Fällen) vertraulich mitzutheilen; ohne genügende Ueberzeugung, ob Hermann würdig, fähig, ja nur geneigt ſei, die ſchwierige Aufgabe mit redlichem, hingebendem Willen zu löſen, war Alles überſtürzt, in Sturm und Haſt betrieben worden. Und ſtünde eine ſolche Annahme nicht mit des Grafen edlem Charakter in allzu ſchroffem Widerſpruche, ſo möchten wir behaupten, es regte ſich in ihm ein rachſüchtiger Kitzel, Viele entgelten zu laſſen, was er in ſeinem Innern erduldete. Wenigſtens hatte er in ſein Tagebuch geſchrieben: Man wird mich überall vermiſſen, und wenn ich fehle, wird ſich's ausweiſen, daß auch ein alter Mann noch mancherlei Gutes zu thun die Kraft beſaß. Er hatte die Welt beſtrafen wollen für das Unrecht, was ſeiner Meinung nach eine Einzelne an ihm verübt, und als es nun zur Sache kam, überfiel ihn eine bange Ahnung, als könne er ſich ſelbſt am härteſten beſtraft haben. Deshalb durchzitterten ihn die Töne des Poſthorns wie die

Stimme einer höheren Macht, die ihm zuriefe: wer biſt Du, armer Sterblicher, und warum biſt Du ſo kindiſch, Dich in ohnmächtigem Trotze auflehnen zu wollen gegen ewige Fügungen? Weißt Du nicht, hochgeborener Graf, daß Du ſammt Deinem Range, Deinen Anſprüchen, Deinem Selbſtgefühl immer nur ein Wurm warſt, gleich allen übrigen Erdenwürmern? Haſt Du vergeſſen, daß die Welt von jeher ihren Gang ging, daß Niemand unentbehrlich iſt, und daß auch Dein Rücktritt aus dem Leben keine Stockung verurſachen kann? Begraben und vergeſſen, iſt die Loſung. Bei Dir wird es heißen: vergeſſen — und dann erſt begraben.

Dieſe Worte legten ſich, den Athem raubend, um ſeine Bruſt. Er blickte erwartungsvoll nach der Thüre, durch welche ſein Nachfolger ſchreiten ſollte, — ſie öffnete ſich — der Haushofmeiſter Lobeſam meldete, ſtotternd vor Erſtaunen: Frau Baronin Stjernholm — und ſie ſtand dem Grafen gegenüber.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Hätte ſich der alte Graf beim Anblick der Baronin nicht gewiſſermaßen angenehm überraſcht gefühlt, daß ſtatt dem herbeigerufenen, doch jetzt faſt gefürchteten Nachfolger eine ſonſt geliebte, wenn auch ſpäter gemiedene Schöne vor ihm ſtand — wer weiß, wie er die Stjernholm empfangen, und ob er nicht in die ihm zur zweiten

Natur gewordenen, herkömmlichen Phraſen der Galanterie und des eichenauer Gaſtrechts einige ſcharfe Accente von ſtahlbrunner Lesart gemiſcht haben würde! Für ihn war die ſo gänzlich unerwartete Erſcheinung eine Art von Galgenfriſt, und die erſte Bewegung ſeines Herzens zog ihn der ſtattlichen Dame entgegen. Ja, es fehlte nicht viel, ſo hätt' er ihr die Hand geküßt. Zu rechter Zeit ſtellte ſich aber die Erinnerung an ſeine plötzliche Abreiſe von Stahlbrunn ſammt ihren Urſachen ein, und es flog ein düſterer Schatten über ſeine Seele in dem Gedanken, daß, die da vor ihm ſtehe, keine andere ſei, als jene, welche die Wendung der Dinge in Eichenau verſchuldet, welche ihn alt gemacht! Dieſer Schatten warf ſich denn auch auf ſein Antlitz, aus welchem der freudige Sonnenſchein alsbald entwich. Der gute Graf ließ das bewußte, uns aus dem erſten Kapitel ſchon bekannte Räuspern, das Vorzeichen herannahenden Sturmes, vernehmen, und Lobeſam, die Thürflügel mit beiden Händen haltend, ſtand voll Erwartung da.

Zum Glücke dauerte des Grafen innerer Widerſtreit nicht lange. Er fand bald den richtigen Ausweg aus dieſer Verwirrung und redete die Baronin ruhig an: „Wenn ich Sie nicht mit ſo lebhafter Freude empfange, als Sie überall, wo Sie ſich zeigen, zu erregen gewohnt ſind, ſo verdammen Sie weder mich, noch dies alte, gaſtliche Haus. Im Begriffe, es für immer zu verlaſſen, um — Einſiedler zu werden, konnte ich nicht mehr auf einen Beſuch gefaßt ſein, der unter ganz andern Verhältniſſen erbeten und verheißen wurde; den ich, nachdem wir uns ohne Abſchied getrennt, nicht mehr erwarten … hier hielt er inne; denn Lobeſam hatte unterdeſſen die Thürflügel eingezogen, und Mathilde, die bisher dem Blicke des Sprechenden verdeckt geſtanden, ward ſichtbar.

Baronin Stjernholm, am beſten wiſſend, daß Graf Eichengrün Vater von einer ihr lebenden Tochter ebenſowenig wiſſe, als Graf Eichengrün Sohn, nahm, dieſe vorſtellend, das Wort: Mein Kind, meine Mathilde! Sie allein iſt die Urſache, theurer Freund, daß ich ſo ſpät hier eintreffe. Sie befand ſich ſeit Jahren bei meiner Schwägerin. Ich hatte ſie lange nicht geſehen, ich ſehnte mich nach ihr. Und weil ich mich ein wenig fürchtete, daß der aufbrauſende Mann, der mich in Stahlbrunn sans adieu verließ, mir — zwar weiß ich nicht weshalb? — noch zürnen, mich vielleicht gar mit finſterem Geſicht auf ſeinem Schloſſe begrüßen könnte, entſchloß ich mich zur weiten Reiſe nach meines Bruders Landgut, wo ich mir dieſe Begleiterin abholte. Möge die Mutter freundliche Aufnahme finden um ihrer Tochter willen; denn Mathilde hat ja gewiß Nichts an Ihnen verſchuldet. Es zog uns unwiderſtehlich hierher, den Flor zu bewundern, den dieſe Landſchaft ihrem Herrn und Meiſter verdankt; den Schöpfer ſo vieles Guten, Nützlichen und Schönen in ſeiner Heimath zu belauſchen; den himmliſchen Herbſt, den Gott uns heuer gönnt, in dieſer lieblichen Gegend zu genießen! Hat Schloß Eichenau ein paar kleine Stübchen für ein ſanftes, heiteres, anſpruchsloſes Landmädchen und für eine alternde, dem Geräuſch des Lebens entſagende Frau?

Oder werden Sie Ihrem Haushofmeiſter befehlen, uns fortzutreiben?

Der Graf hatte von der langen Anrede kaum einige Worte gehört. Mit leuchtenden Augen betrachtete er Mathilden und murmelte, verſunken in ſolchen Anblick: O, Baronin, wahrhaft entzückt ... durch Ihre Güte, durch Ihr Vertrauen!

Lobeſam, der dies bemerkte und flüſternd zu ſich ſelbſt äußerte: Schade, daß wir jetzt nicht mehr jung ſind! that ſeinem Herrn dadurch Unrecht; es war nicht Egoismus, der in dieſem Momente bei ihm vorwaltete. Sein erſter Gedanke, als er Mathilden ſah, richtete ſich auf Hermann, und das Entzücken, womit die anmuthige, in ihrer Art einzige Erſcheinung ihn erfüllte, ging zunächſt in den Wunſch über: daß ich dieſes einfache, liebliche Weſen Tochter nennen dürfte!

Mathilde erſchien ihm wie ein Engel, den die Vorſehung eigens abgeſendet hätte, ihn mit ſeinen raſchen Entſchlüſſen wieder zu verſöhnen und die ſchon aufkommende Reue in Befriedigung umzuwandeln. Deshalb ſagte er ohne Bitterkeit, mit aufrichtiger Meinung: Ich müßte verzweifeln trotz meiner Freude, läge mir noch die Pflicht ob, den Damen ihren Aufenthalt in Eichenau nur leidlich angenehm zu machen. Was kann der alte Mann Ihnen bieten? Doch mein Sohn muß da ſein, bevor die Thurmuhr wieder aushebt. Und dieſem werde das Glück, Mathilden hier zu unterhalten, — ja, hier feſtzuhalten.

O, rief Mathilde, — die jetzt zum erſten Male von einem Sohne hörte (ihre Mutter hatte unterweges immer nur von einem alten väterlichen Freunde geredet, den ſie beſuchen wollten!), ich bin keine Freundin der jungen Herren, wie ſie uns jetzt auf der Reiſe hierher begegneten. Sie ſind mir, aufrichtig zu ſprechen, alle zu alt. Ich finde die Aelteren oft viel jünger; zuvorkommender, artiger nun gewiß.

Ich will hoffen, Baroneſſe, daß mein Sohn zu den Ausnahmen gehört!

Mathilde erröthete, ſie fürchtete den Vater verletzt zu haben. Ihre Mutter übernahm ihre Entſchuldigung: Sie iſt bei meinem Bruder in ganz ländlichen Umgebungen aufgewachſen und hat von ihm gelernt zu ſingen, wie ihr der Schnabel wuchs. Das muß ſich nun erſt fügen und bilden.

Der Graf dagegen bat, ſie möge fortfahren, offen und ehrlich zu ſagen, was ſie denke.

Ja, erwiederte ſie, das will ich gern thun, wenn Excellenz mir's geſtatten. Was ich unterweges von Ihnen vernahm, was ich, ſeitdem wir durch die Grafſchaft fahren, ſah und ſehe, erfüllt mich, die aufmerkſame, gelehrige Nichte eines in der Landwirthſchaft lebenden Oheims, mit Begeiſterung. Meine gute Mutter verſteht nicht viel davon, will Nichts davon verſtehen. Ich dagegen bin mit Leib und Seele dabei, habe mich förmlich danach geſehnt, einen berühmten Landwirth im Großen walten zu ſehen; habe mich danach geſehnt, Ihnen, Herr Graf, meine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen

— und ich freute mich darauf, aus Ihrem Munde ein gütiges „Willkommen!“ zu vernehmen.

Willkommen! rief der Graf; ja, mein Kind, herzlich willkommen heiß' ich Sie, — wenn auch nicht mehr bei mir, doch bei meinem Sohne!

Weißt Du, Tildchen, unterbrach ihn die Baronin, daß Du bei Schmalkows recht verbauert biſt? So redet man eben nicht, wie Du jetzt geredet; man ſagt auch nicht Alles, was man denkt.

Ihre Mama hat Recht, ſetzte der Graf hinzu. Man ſagt nicht Alles, was man denkt, wenigſtens nicht einem Jeden, und nicht auf den erſten Anlauf. Bei mir hat's keine Gefahr. Ich weiß zu ſchätzen, wenn man mir ſagt, was man denkt; höher, als wenn man ſagt, was man nicht fühlt. Ich hoffe, Sie werden fortfahren, mir Ihre Gedanken aufrichtig mitzutheilen, und auch Ihre Gefühle werden Sie dem alten Freunde, wenn er erſt Ihr Vertrauter ward, nicht vorenthalten?

Halt, ſagte die Stjernholm, da muß ich deprezircn. Gegen den Austauſch der Gedanken hab' ich Nichts einzuwenden, dadurch kann ein junges Mädchen bei einem ſo geiſtreichen Manne nur gewinnen. Was jedoch die Gefühle betrifft, da mach' ich mein mütterliches An- und Vorrecht geltend.

Mathilde küßte ihr die Hand, und mit einem Ausdruck von Schelmerei, der ihrem ſonſtigen Weſen kaum ähnlich ſah, fragte ſie: Laſſen ſich denn Gedanken und Gefühle immer ſo ſcharf von einander abſondern?

Der Graf und die Baronin wollten, Beide zugleich, Etwas erwiedern, da ertönte abermals der Klang eines Poſthorns im Hofraume, und Lobeſam, der ſich mittlerweile zurückgezogen, ſteckte den Kopf durch die Thüre: Excellenz, dies Mal iſt es wirklich Graf Hermann!

Der Graf befahl ihm: Alle ſollen ſich bereit halten! worauf Jener ſogleich verſchwand.

Da haben wir, ſagte er dann zu den Damen gewendet, die lieblich-phantaſtiſche Idee des öſterreichiſchen Volksdichters, der in all' ſeiner Wiener Specialität gleichwohl auch der Liebling von ganz Norddeutſchland geworden iſt; da haben wir Raimund's „Bauer als Millionär." Die Jugend erſchien noch ein Mal in Mathildens Perſon, mir Lebewohl zu ſingen und — mein hohes Alter hält ſeinen Einzug.

Sie zieren ſich mit Ihrem Alter, Graf, meinte die Baronin. Und Mathilde lächelte ihn an: Doch iſt Ihr Herz ſo jung!

Haben Sie das etwa auch auf dem Wege durch unſere Dörfer gehört?

O nein; das hat mir mein eigenes Herz beim erſten Anblick verkündet!

Gutes Kind, ſprach er wehmüthig, wer fragt in unſeren Tagen nach Herzen?

Und ſie antwortete lebhaft: Ich, zum Beiſpiel, Graf Eichengrün!

So hatte die Stjernholm ihre Tochter nicht gekannt, on dieſer warmen, entſchiedenen Zutraulichkeit hatte ſie Nichts in ihr geahnet. Worin lag denn die Anziehungsraft, die der alte Herr ſichtbar auf das junge Mädchen ibte? Wie fanden ſich dieſe ganz geſonderten Elemente o raſch zuſammen? Welch' ein geheimes Walten verand zwei fremde Naturen in den erſten Augenblicken hres Zuſammentreffens?

Eine Dame, die von jeher über Neigungen und Abneigungen, über Sympathieen und Antipathieen achgeſonnen und gegrübelt, die aus ihrem an Erfahungen widerſprechendſter Gattung reichen Leben ein ſychologiſches Studium gemacht, mußte hier, wo ein öchſt überraſchendes Verhältniß vielleicht ſchon zu eimen begann, allerdings ſtutzig werden; um ſo mehr, veil ſie eine ganz andere Saat auszuſtreuen nach Eicheau gekommen war. Doch ein prüfender Blick auf hres ehemaligen Freiers Verhalten überzeugte ſie, daß ur von väterlicher und kindlicher Herzlichkeit die Rede ei, und die ſchlaue Baronin meinte: Beſſer könnte Mathilde meinen Plänen nicht dienen, wenn ich ſie ünſtlich abgerichtet hätte; auf dieſe Weiſe gewinnt ſie hn trotz ſeines Mißtrauens gegen mich, und haben wir hn, ſo haben wir den Sohn. —

Da riß der Haushofmeiſter abermals die Thürflügel auf, und Hermann lag in den Armen ſeines Vaters. Das heißt: er ließ ſich von dieſem umarmen, an's Herz drücken, küſſen, ohne ſeinerſeits lebhaft zu erwiedern, vas ein heftig erregtes Alter mit feuriger Empfindung einer kalten Jugend entgegentrug.

Baronin Stjernholm betrachtete dieſen ſeltſamen Auftritt mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Deshalb entging ihr, was unterdeſſen mit Mathilden geſchah. Dieſe, bleich wie der Tod, fuhr mit der Hand nach dem Herzen — ſchwankte — ja, wäre umgeſunken, hätte ſie nicht, zur Seite ſtehend, Gelegenheit gefunden, ſich an eine maſſive ſteinerne Säule zu lehnen, welche die Marmorbüſte des „Alten Fritz" trug — heiliger Gott, das iſt Er! lispelte ſie; ein Schauder ging durch ihre Glieder, die Zähne ſchlugen wie im Froſt an einander, dann raffte ſie ſich auf, die Röthe kehrte in ihre Wangen zurück, und bevor Jemand an ihre Gegenwart dachte, gewann ſie ihre Faſſung wieder.

Hermann, fragte Graf Ulrich, nachdem er ſich vom Sohne losgemacht, hab' ich Dich den Damen vorzuſtellen, oder? ....

Wir kennen uns, ſprach die Baronin.

Hermann harrte ein Weilchen, ob vielleicht doch ſein Vater ihm die künftige Stiefmutter präſentiren werde. Ein Argwohn, der durch alles Vorhergegangene und durch die jetzige Anweſenheit der Dame nicht grundlos ſchien.

Erſt als Nichts erfolgte und auch kein pantomimiſches Zeichen auf etwas dem Aehnliches hindeutete, ſagte er, faſt höhniſch: Baronin Stjernhom, ich küſſe den Saum Ihres Gewandes.

Dieſe, ohne im Geringſten zu zögern, erwiederte nur: Und ich ſtelle Sie meiner Tochter Mathilde vor.

Der junge Herr würdigte Mathilden keiner beſonderen Aufmerkſamkeit. Er ſah ſie an wie ein Zerſtreuter, der einem Bekannten aus längſt vergangener Zeit zu begegnen glaubt, es aber nicht der Mühe werth findet nachzuſinnen. Sogleich wieder zur Mutter gewendet, flüſterte er dieſer in's Ohr: Pflegetochter?

Wir hören nicht, was ſie ihm ernſthaft entgegnet, denn Graf Ulrich erhebt die Stimme: Du kommſt ſpät, lieber Hermann; zu ſpät für meine Ungeduld. Du biſt langſam gefahren.

Die Poſtillione waren anderer Meinung. Ich hatte ſogar Courierpferde auf der letzten Strecke. Von Neapel nach Petersburg entſendet, fand ich dort ſchon allerhöchſten Befehl, augenblicklich umzukehren; kaum, daß mir Zeit blieb, Kleider zu wechſeln. Ihre letzte Zuſchrift, mein Vater, erhielt ich erſt zu Hauſe aus den Händen meines Miniſters und zugleich die Weiſung, daß Seine Majeſtät mich in beſonderer Audienz empfangen wolle. Dies eigenhändige Schreiben gab mir unſer Herr für Sie.

Graf Ulrich ertheilt dem Haushofmeiſter einen Wink. Lobeſam giebt dieſen Wink weiter in das Vorzimmer hinaus, und man vernimmt alſobald ein Scharren, Murmeln, ſich Bewegen, wodurch die Annäherung einer dicht zuſammengedrängten Menſchenmaſſe verkündiget wird.

Die Damen wollen ſich entfernen. Graf Eichengrün Vater ladet ſie zu bleiben ein und geleitet ſie an einen Divan, wo Beide Platz nehmen.

Nun zeigte ſich der Kameraldirektor mit ſeinen Räthen;

ein buntes Gewühl von Kanzlei-, Wirthſchafts-, Forſtbeamten folgte ihnen, voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Sie erwarteten eine feierliche Anrede von Seiten ihres Gebieters. Doch dieſer — unzweifelhaft durch Mathildens Lieblichkeit und holdes Weſen — von der düſtern Stimmung der letzten Tage völlig geheilt und mit jenem Glanze ſanfter Heiterkeit bekleidet, der ſich am Beſten einem klaren Sonnenuntergange vergleichen läßt, öffnete nur das Siegel des Schreibens, welches ſein Sohn ihm überbracht, und las mit feſter Stimme:

„Mein lieber Graf Eichengrün! Wer dem Vaterlande ſo treu gedient wie Sie; unermüdlich in ſeinem Wirkungskreiſe des Guten ſo viel gethan, hat gerechten Anſpruch auf Ruhe für das Alter. Ich willige gern in die Uebertragung Ihres Fideicommiſſes an Ihren einzigen Sohn, ertheile demſelben die durch Sie erbetene Entlaſſung aus dem Staatsdienſte mit dem Titel Geheimer Legationsrath, beſtätige ihn als Majoratsherrn auf und zu Eichenau und habe dem Miniſterium Meines Hauſes ſämmtliche auf Dieſen Bezug habende Vollziehungen überwieſen. Ihnen, Graf Ulrich, wünſche ich ein beglücktes, heiteres Alter; Ihrem Sohne jedoch, daß er Ihr würdiger Nachfolger werde. Und ſomit bitte ich Gott, daß er Sie in ſeine heilige Obhut nehme, und verharre Ihr wohlgeneigter . . .“

Jetzt faltete er das Schreiben wieder zuſammen und kehrte ſich den ihn im Halbkreiſe umſtehenden Beamten zu: Es iſt geſchehen. Graf Ulrich tritt zurück, und der regierende Graf zu Eichenau heißt von heute an Hermann. Ich empfehle ihn der Treue und Anhänglichkeit meiner Diener; und ſie alle empfehle ich ihm, ſeiner Fürſorge, ſeinem Wohlwollen, ſeiner Gerechtigkeit! Ich wünſche und hoffe, daß ich niemals Urſache finden möge, zu bereuen, was ich gethan. Ich wünſche folglich auch und muß wünſchen, daß kein Menſch auf der ganzen Herrſchaft mich vermiſſen möge. Aber daß ihr mich nicht vergeßt, das erbitte ich mir. Denkt bisweilen an euren alten Herrn, auch wenn er nicht mehr in dieſen Räumen hauſet. Und wer mich in meinem Jagdſchlößchen beſuchen kommt, ſoll mir willkommen ſein.

Der Kameraldirektor wartete erſt ab, ob Seiner Excellenz Nachfolger dieſer kurzen Abſchiedsrede eine freundliche Antrittsrede anreihen werde. Nachdem aber Graf Hermann ſich nur ſtumm gegen ſeinen Vater und dann eben ſo ſtumm gegen die Beamtenſchaft verneigt hatte, ohne den Mund zu öffnen, nahm der Direktor das Wort. Doch er behielt es nicht lange, denn ſchon mitten im erſten Satze übermannte ihn die Rührung. Thränen erſtickten ſeine Stimme, und ehe er weiter ſprechen konnte, ſchluchzte die ganze Verſammlung; der alte Graf am lauteſten.

Graf Hermann wàr der Einzige, der ungerührt blieb; was der Baronin nicht entging, und was Mathilden veranlaßte auszurufen: O Du armes Eichenau! Ein Ausruf, den zum Glücke Niemand hörte oder beachtete.

Bald nachher entließ der neue Herr das Beamtenperſonale mit der Verſicherung, daß er für jetzt nichts

Beſſeres zu thun wiſſe, als Nichts zu verändern in Allem, was ſein Vater eingerichtet. Dieſe Verſicherung lautete wohl ganz tröſtlich; dennoch entfernten ſie ſich gar niedergeſchlagen, und die Aelteren unter ihnen konnten ſich nicht zu gute geben, daß dieſer kalte, theilnahmloſe, ſchöne Herr ihr ehemaliger Hermann, der Liebling von Eichenau ſein ſollte.

Graf Ulrich erbat ſich nun von den Damen die Erlaubniß, ihnen den neuen Hausherrn auf einige Stunden zu entführen, da er ihm vor allen Dingen wichtige Papiere zu übergeben und mancherlei Unaufſchiebbares mitzutheilen habe. Als Hermann dabei heftig gähnte, ſagte ihm die Baronin: Der Geheime Legationsrath ſcheint die Parquets ſeiner diplomatiſchen Säle leidenſchaftlich gern mit den heimiſchen Fluren zu vertauſchen; worauf er, abermals gähnend, antwortete: Der Geheime Legationsrath iſt vollkommen indifferent darin, Baronin. Langweilen kann man ſich überall — und weiter bring' ich's nirgend. Ich habe keinen andern Willen als den meines Vaters, vorzüglich wenn er von jenem unſeres Herrſchers ſanctionirt ward.

Graf Ulrich that ſich Gewalt an. Ueber Langeweile, ſprach er, ſollſt Du nicht zu klagen haben, dafür iſt geſorgt. Du mußt thätig ſein von Früh bis in die Nacht.

Hier trat der Haushofmeiſter hinzu, Seiner Excellenz eine Frage vorzulegen. Dieſer wies ihn an den „jetzigen Gebieter,“ und Lobeſam erkundigte ſich nun bei

Graf Hermann, welche Gemächer der Frau Baronin anzuweiſen ſein dürften.

Mir ſehr gleichgiltig, gähnte ihm der Diplomat — (er mochte wohl von raſchem Reiſen ſehr matt ſein!) — entgegen; welche Sie wollen!

Das „Sie“ gab dem armen Lobeſam einen Stich in's Herz. Er wollte ſeinen Ohren nicht trauen, und um ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob Graf Hermann ihn wirklich „Sie“ genannt haben könne, heuchelte er ein grammatikaliſches Mißverſtändniß und äußerte: ſie, die Damen, kennten ja nicht die Lokalitäten des Schloſſes.

Ich meine Sie, Haushofmeiſter, ſollen darüber beſtimmen; Ihnen ſind die paſſendſten Zimmer hoffentlich bekannt?

Nun gab es keinen Zweifel mehr. Dieſe in herber Strenge zwiefach wiederholte Anrede ließ ſich nicht als etwas Zufälliges deuten. Der neue Majoratsherr wollte mit den Erinnerungen der Kindheit entſchieden brechen. Lobeſam trat zurück bis an die Thüre und brummte leiſe: Hinaus in's Jagdſchlößchen, je eher deſto lieber, mit meinem alten Herrn.

Die beiden Grafen entfernten ſich einſtweilen mit nochmaliger zweiſtimmiger Bitte um Nachſicht, und der Haushofmeiſter lud ehrerbietig die Baronin ein, ſich von ihm nach ihrer Wohnung leiten zu laſſen; ehrerbietig — aber grollend. Denn zu dem Grolle, den er gerechter Weiſe wider die Stjernholm von Stahlbrunn her hegen zu dürfen glaubte, geſellte ſich der Gram über die hieſigen

Ereigniſſe, und er war gelaunt, die ungebetenen Gäſte büßen zu laſſen, ihnen die unfreundlichſten, traurigſten Stuben im Winkel eines Hofes anzuweiſen. Glücklicher Weiſe ging — oder ſchwebte vielmehr Mathilde im Corridor vor ihm her, und das brachte ihn auf andere Gedanken. Er vergaß, daß ſein Graf (folglich auch er) plötzlich alt geworden; er enthuſiasmirte ſich jugendlich für die reizende Jugend, und noch auf halbem Wege kam er zu dem Ausſpruche: was kann ſie für ihre Mutter? Er bog ein, machte eine Schwenkung und führte ſie nach dem Appartement, welches die anmuthigſte Lage und Ausſicht mit der bequemſten Einrichtung verband. Dort angelangt weidete er ſich erſt an ſeines Schützlings freudiger Ueberraſchung; an dem „O wie ſchön!“ womit Mathilde ſich dem Fenſter näherte — dann ſagte er zur Baronin, er wolle ſogleich Befehl geben, daß Hausknechte ihrem Kammermädchen behilflich wären beim Abpacken; wolle auch ſelbſt auf Putzkiſtchen, Cartons und Haubenſchachteln achten; Dinge, mit denen er vertraut ſei, denn, ſeufzte er, wir waren auch einmal jung.

Ich habe leider keine Kammerjungfer bei mir, erwiederte die Baronin; und ſetzte, nachdem ſie ſich überzeugt hatte, daß ihre Tochter mit der Ausſicht am Fenſter zu beſchäftiget ſei, um die Lüge zu controliren, noch vornehm hinzu: die meinige hat mich malitiöſer Weiſe abandonnirt; die Perſon behauptete, ſie könne Dorfluſt nicht vertragen.

Die Gans! rief Lobeſam — bat jedoch ſogleich für ſeine Kühnheit um Verzeihung. Schon ſteckte Lotte ihr pfiffiges Geſichtchen durch die Thürſpalte herein: Vielleicht darf ich meine Dienſte anbieten? Ich bin eine geborene Dorfgans und vertrage die Dorflüfte ſehr gut.

Wenigſtens bekommen ſie Dir wohl, lächelte die Baronin; Du blühſt wie eine ro ...

Roſe, ſeufzte Lobeſam.

... rothe Rübe, fuhr die Baronin fort.

Gar zu gnädig, Frau Baronin. Ich bin zwar noch ſehr ungeſchickt und ohne Uebung beim Ankleiden. Will mir aber alle Mühe geben.

Die Baronin tröſtete ſie, daß der gute Wille die Hauptſache ſei, und Lobeſam verſicherte: den hat ſie, das muß man ihr nachrühmen, unſerer Lotte.

Letztere war denn auch, dieſes guten Willens voll, zu Mathilden an's Fenſter getreten, ihre Dienſte anzubieten, und hatte die Sinnende aus träumeriſcher Beſchauung aufgeſchreckt. Der ſtill entſagenden, friedlichen Bewohnerin von Mühlhaus wurde plötzlich, als erwache ſie jetzt erſt zu vollkommenem Bewußtſein, im gräflichen Schloſſe Eichenau Angſt und bange. Führe mich in's Freie, in die friſche Luft, rief ſie Lotten zu, hier muß ich erſticken — und Lotte, für's Leben gern gehorſam, ſprang fröhlich voran, ihr den Weg auf die Terraſſe zu weiſen.

Der Haushofmeiſter hätte ſchicklicher Weiſe nach abermaliger Frage, was die Baronin etwa befehle, ſie allein laſſen ſollen; auch war er in zu guter Schule aufgewachſen, um darüber in Zweifel zu ſein. Gleichwohl blieb er, denn er merkte der Dame ab, daß ſie mit ihm zu reden wünſche, und dieſes Wünſchen entſprach dem ſeinigen. Doch der Flucht aus Stahlbrunn und ihrer unermeßlichen Folgen eingedenk, ließ er es an ſich kommen. Die Baronin ihrerſeits beſann ſich auch ein ganzes Weilchen auf einen paſſenden, unverdächtigen Eingang. Endlich hob ſie an: Dieſer Auszug in's Jagdſchlößchen ſcheint den Haushofmeiſter nicht anzulächeln; wo liegt es denn, wo ſteckt es denn?

Mit dieſer Frage hatte ſie ſeine ſchwächſte Seite getroffen: O gnädige Baronin, wo es ſteckt? Wo Jagd- und Waldſchlößchen denn für gewöhnlich ſtecken; d'rin, weit d'rin, wo die Welt mit Brettern, wenn auch noch nicht geſchnittenen, doch als Bäume vorhandenen, gleichſamlich verrammt, verwachſen, zu Ende, kurz vernagelt iſt; wo die Füchſe ſich gute Nacht ſagen und der Schuhu guten Morgen wünſcht. In Leſebüchern und Romanen betitelt ſich dergleichen wildromantiſch. Mein Excellenzherr hat ſich das Ding da draußen aufgebaut — ich nahm's für eine Spielerei — wenn mir Einer vorhergeſagt hätte!.... Frau Baronin dürften eben auch nicht ſehr entzückt davon ſein.

Trauen Sie mir keinen Sinn für Naturſchönheiten zu, Haushofmeiſter?

Bitte unterthänig, ſehr viel. Es kommt nur darauf an, von welcher Art die Naturen ſind und die Schönheiten. Doch hätten Eure Gnaden gewußt, was Euer Gnaden vor einer halben Stunde hier erfuhren — vielleicht würden Euer Gnaden den ſo lange verſchobenen Beſuch in Eichenau gänzlich aufgegeben haben.

Was er dabei für ein ſchlaues Geſicht macht! Dennoch betrügen Sie ſich, ſchätzbarſte rechte Hand Ihres Grafen. Gerade weil ich es wußte, hab' ich mich der ſchon vergeſſenen Einladung erinnert und bin gekommen.

Das wäre ſtark!

Was? daß ich kam? Eine Wittwe zu einem Wittwer? Eine Mutter zu einem Vater? Da iſt nichts Anſtößiges bei!

Gewiß nicht! Jetzt, wo wir alt ſind, officiell alt, ſchon gar nicht. — Nein, daß Frau Baronin gewußt haben ſollten, was Niemand gewußt zu haben ſcheint, als unſer Graf und das hohe Miniſterium.

Genug, ich wußt' es. Und weil ich es wußte, brachte ich meine Tochter mit.

Nun bin ich total aus dem Zuſammenhange.

Sie können ſich von den Stahlbrunner Reminiscenzen immer noch nicht losmachen. Geben Sie das auf, Beſter. Dieſe ſind längſt veraltet.

Wie wir, nicht wahr?

Treffend; wie Ihr! und mit Euch! — Nun denn, ich wußte, daß des Grafen wunderliches Geſuch gewährt, daß die Ausführung des ſeltſamen Planes vor der Thüre ſei. Und ich kam, dem neuen Majoratsherrn eine junge ſchöne Gemahlin anzubieten — Ha, ſtarren ſie mich doch an, als hielten Sie mich für eine alberne Schwätzerin, die ausplaudert, was heimlich betrieben werden ſollte. Mit nichten. Ich halte Sie für einen einſichtsvollen Diener — und für einen einflußreichen auch jetzt noch. Ich rufe Sie mir zum Bundesgenoſſen auf. Vielleicht hätt' ich dies ſchon in Stahlbrunn thun müſſen; Manches ſtünde anders. Doch iſt es auch ſo gut, wie es ſich jetzt drehte: ich kann mein Ziel erreichen, ohne mit meiner Perſon zu bezahlen. Helfen Sie mir. Es iſt ein edles Ziel. Und könnten Sie in meinem Herzen leſen, könnten Sie wiſſen . . : passons la dessus! — Daß Sie nicht zu beſtechen ſind, davon bin ich überzeugt. Ein Diener Ihres Schlages aus der guten alten Zeit ſteht über niedrigen Eigennutz erhaben.

Frau Baronin machen mich ſtolz und glücklich!

Ehre und Heil des Geſchlechtes, dem er dient, gehen ihm über Alles!

Weiß Gott, über Alles!

Wie gefällt Ihnen denn meine Tochter?

Fragen Euer Gnaden nur meinen Grafen, und wenn ſein Mund Ihnen wiederholt, was ich in ſeinen Augen geleſen, als er ſie anblickte, ſo iſt Alles geſagt: hinreißend! bezaubernd durch Sanftmuth, Huld, Natürlichkeit, Grazie . . . o, die junge Dame iſt entzückend. Nur — Vertrauen gegen Vertrauen! — Graf Hermann decouragirt meine Hoffnungen. Ich weiß nicht, dieſer junge Seigneur . . . da ſitzt kein rechtes Leben in dieſer Jugend, keine Freudigkeit, kein Wohlwollen . . . . ach, wenn Sie ihn gekannt hätten, wie er noch unſer Hermann war; wenn Sie ihn gekannt hätten, gnädige Frau, in ſeiner Knabenzeit . . .

Die Baronin beherrſchte ſich. Sie zeigte Nichts von heftigen Gefühlen, die in ihr wogten. Sie behielt ihre ruhige Zuverſicht: Das iſt die Krankheit unſerer Zeit, Haushofmeiſter. Doch ſie iſt heilbar. Meine Tochter wird ihn verjüngen.

Wenn es Mittel für die Verjüngung giebt, ſo liegen Sie gewiß in den Händen der Baroneſſe, daran zweifle ich nicht. Doch dieſe müßte auch geneigt ſein, die Heilung zu übernehmen! Intereſſirt ſie ſich für den Herrn Geheimen? Hat ſie den Willen . . .

Ich bitte Sie, Haushofmeiſter; hat das überhaupt Willen? Auf dem Lande bei ſchlichten Leuten emporgewachſen, ohne Bekanntſchaften, ohne Vergnügungen höheren Styles, ohne Eitelkeit, ohne Anſprüche? Das thut, was die Mutter für gut erkennt; gehorcht in frommer Hingebung, glücklich, indem es Andere beglückt. Mathilde iſt ein Engel, herabgeſendet zu verſöhnen, auszugleichen . . . . Die Leute bringen unſer Gepäck. Wir ſind einig? Auf Sie darf ich rechnen?

Bei Allem, was zum Beſten dieſes hohen Hauſes gereicht, in Leben und Tod, gnädige Baronin!

Er ließ nun Koffer, Vachen und Zubehör in Reih' und Glied aufſtellen, dann empfahl er ſich zu Gnaden und legte ſcheidend, indem er ſich verbeugte, die Hand auf die Bruſt zur Bekräftigung ſeiner Zuverläſſigkeit.

Die Baronin blieb allein. Es geht Alles vortrefflich, rief ſie aus und hob die Augen dankbar zum Himmel auf, der blau und herbſtlich rein ſich über Eichenau's weite Fluren ausſpannte. Der verſtorbene Graf Theodor und Mentor (denen Gott gnädig ſein wolle, wie uns Allen!) ſind im Irrthum geweſen, als Sie Hermann damals mit einer Penſionairin der Prudent neckten; oder ich vielmehr war im Irrthum, da ich — halb eiferſüchtig, halb mütterlich beſorgt — Mathilden vor ihm flüchten zu müſſen wähnte. Er kennt ſie nicht, er hat ſie nie geſehen, wenigſtens nie bemerkt, ſo wenig als ſie ihn. Hier droht keine Vergangenheit durch kindiſche Erinnerungen, thörichten Groll, ſentimentale Empfindlichkeit, was ſonſt dahin gehört, die Gegenwart zu verwirren. Er bringt keine vorgefaßten Meinungen gegen ſie, ſie keine mädchenhaften Liebeleien aus Mühlhaus mit. Wir haben freies Feld — und das Uebrige mag die Zeit thun! Doch nein, man darf auch nicht zu viel von ihr verlangen; ein Bischen nachhelfen ſollen wir auch. Wie die Baronin das ſagte, ſchwebte ein Lächeln um die Lippen, die eine Minute zuvor den Zug frommer Rührung dargethan, und weltliche Gedanken ſprüheten Funken gleich aus ihren auf das Gepäck gerichteten Augen. Sie näherte ſich dem großen Kleiderkoffer und entdeckte Mathildens Portefeuille zwiſchen Schachteln geklemmt. Wohl wiſſend, daß dieſes alte Ledertäſchchen, ein Geſchenk des Onkel Hans, einer damals noch unbekannten Nichte geſendet, dem Mädchen an's Herz gewachſen ſei, daß darin kleine Excerpte und Scripturen (vielleicht gar etliche Briefe des verſtorbenen Vaters, hinter dem Rücken der Mutter empfangen?) aufbewahrt wurden, griff ſie haſtig darnach, weil es ausnahmsweiſe unverſchloſſen war. Wahrſcheinlich nur in Folge der Eile, womit ſie die Reſidenz verlaſſen, nachdem die nöthigſten Einkäufe für moderne Toiletten geſchehen. Mathilde trug ja den Schlüſſel auf der Bruſt, wie wenn es ſich um die koſtbarſten Papiere handelte. Die Stjernholm konnte dem Antriebe nicht widerſtehen, ſolche unverhoffte Gelegenheit zu benützen und ihre Neugier auf Koſten des Zartgefühls zu befriedigen. Sie griff auf gutes Glück in eines der inneren Fächer, zog eine Hand voll Blätter hervor, las — oder überflog vielmehr — einige davon, that einen lauten Ausruf des Erſtaunens, der Befremdung, des Unwillens: Eine glühende Leidenſchaft! Das Mädchen liebt; liebt auf Tod und Leben! Hier ſteht's von ihrer eigenen Handſchrift. An wen? Wem gilt das? Ha, welch' unerwartete Wendung!! Alle meine Pläne ſind zu nichte! und ſo ſprach ſie weiter, wollte auch weiter leſen — da vernahm ſie Lottens Stimme, die auf dem Corridor laut mit Mathilden ſchwatzte. Von Beſchämung über ihr unwürdiges Spioniren ergriffen, ſchob ſie die Papiere raſch wieder in's Portefeuille und legte dies, offen wie es war, oben auf, damit es der Eintretenden auffallen möge. Dies geſchah denn auch. Mathilde beeilte ſich, von ihrem Schlüſſel Gebrauch zu machen, ohne Ahnung, daß ihrer Mutter Hand das Archiv einer ſtillen, hoffnungsloſen Liebesgeſchichte durchwühlt habe — dann erſt unterwarf ſie ſich geduldig den Proceduren, welche Lotte unter Leitung der Baronin an ihr vornehmen mußte, zur „Unterſtützung der Natur durch Kunſt."

Mutter und Tochter ſchienen traurig. Beide waren es aus freilich ſehr verſchiedenem, und dennoch aus einem und demſelben Grunde.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die erſten Tage nach ihrer Ankunft in Eichenau brachten die fremden Damen eben ſo wohl als der ehemalige Majoratsherr in unheimlicher Spannung zu, und Graf Hermann that Nichts, die Mißſtimmung zu löſen. Im Gegentheile gab dieſer deutlich kund, wie ungern er gekommen, mit welchem Widerwillen er in die ihm aufgedrungene Würde eingegangen ſei, die ihn nicht allein ſeinem bisherigen Lebenselemente entzog, ſondern ihm ſogar ein anderes, völlig fremd gewordenes anwies. Der alte Graf ließ ſich dadurch verleiten, den ſo feſt beſchloſſenen Rückzug in ſeine Waldklauſur für's erſte noch aufzuſchieben. Er wollte vorher noch das Mögliche verſuchen, ſeines Sohnes einſtige Luſt am Landleben aufzuwecken; die Uebereilung, die er nun einmal begangen, einigermaßen gut zu machen und ihre traurigen Folgen wenigſtens zu mildern. Das Wohlgefallen, welches er an Mathilden fand, und welches in der Vorliebe dieſes lieblichen Mädchens für ländliches Weſen und Treiben nur reichere Nahrung erhielt, leitete ihn auf den Gedanken, ſie zu ſeiner Bundesgenoſſin zu machen und durch ſie auf Hermann zu wirken. Daß die Baronin nicht wie aus den Wolken auf eichenauer Territorium gefallen war, um anzuknüpfen, was ihre Koketterie unter Beiſtand des Grafen Heide in Stahlbrunn zerriſſen, darüber waltete kein Zweifel ob. Und wenn ſie nun weder ihretwegen noch ſeinetwegen kam, weshalb überhaupt konnte ſie ſonſt kommen, als um des neuen Majorathsherrn willen. Und weshalb brachte ſie eine Tochter mit, über deren Daſein ſo lange ein Geheimniß geſchwebt? Zuverläſſig trafen ihre Abſichten mit denen ihres zurückgetretenen Freiers zuſammen! Was die Eltern nicht erreicht hatten, blieb jetzt den Kindern überlaſſen. Hermann und Mathilde mußten ein Paar, Mathilde mußte die Vermittlerin zwiſchen dem Diplomaten und ſeiner neuen Stellung werden!

Inſoweit hatte Graf Ulrich die Stjernholm richtig errathen. Aber welch' ein unvorhergeſehenes Hinderniß ſich ihren Plänen entgegen geſtellt, wie gewaltig die Entdeckung von Mathildens heimlicher Leidenſchaft ſie erſchreckt und entmuthiget habe, davon war ihm Nichts bekannt. Und weil ſie ſich wohl hütete, davon auch nur das Geringſte merken zu laſſen, wurde er an ſeinen Kombinationen irre.

Daraus entſtand natürlich eine von beiden Seiten fühlbare, peinliche Verlegenheit.

Noch peinlicher wurde dieſe zwiſchen Mutter und Tochter. Der bisher bei aller kindlichen Ehrerbietung und Nachgiebigkeit feſtgehaltenen, ſelbſtſtändigen Würde der Jungfrau hatte ſich jetzt eine uns leicht erklärliche, der Baronin allerdings unbegreifliche ſtolze Zurückhaltung beigeſellt, die jedes Beſtreben annähernder Vertraulichkeit unmöglich machte. Gegen den jüngeren Grafen blieb Mathilde kalt, ſcheinbar gleichgültig; gegen ihre Mutter verſchloſſen. Nur mit Grafen Ulrich wechſelte ſie herzliche Worte und ging unbefangen auf ſeine Geſpräche ein. Wenn Hermann ſie anredete, was er bei ſtrenger Beobachtung geſelliger Formen nicht verabſäumte, waren ihre Erwiederungen kurz und ſchneidend. Daß er ſie nicht erkannte, ſcheint nur befremdend, iſt es aber keineswegs. Aus dem ſchönen Kinde war eine ſtattliche Jungfrau geworden; nur die reine, ſanfte Stimme war unverändert geblieben, aber dieſe hatte er ja nie vernommen, dieſe hatte nie zu ſeinem Herzen geredet. Bekannt kam ihm die „Tochter der Baronin" (der einzigen Frau, für welche er ein mehr als oberflächliches Intereſſe empfunden) allerdings vor; doch gerade weil es die Tochter dieſer Frau war, brachte er jene dunkeln, bei ihrem Anblick in ihm aufdämmernden Träume mit dem erſten Roſentraum ſeiner Jugend in gar keine Verbindung. Er ſann wohl und ſann: Wo hab' ich ſie ſchon geſehen? . . . auf das Richtige kam er nicht, obſchon es ſo nahe lag, obſchon ihn der Name Mathilde darauf hätte leiten ſollen und können. Ach, der Name war ja auch ſchon vergeſſen, verloren gegangen aus ſeiner Seele, wie die Erinnerung an ſeine Kindheit, an ſeine erſte Jünglingszeit, an ſeine jugendlichen Wünſche. Wußte er denn noch, wollte er denn noch wiſſen, daß der Inbegriff ſeiner Sehnſucht damals geweſen war, der „Jungfrau im Grünen" nur eine Silbe zuflüſtern, eine Silbe der Erwiederung von ihr vernehmen zu dürfen? Wollte er denn noch wiſſen, daß er ſich damals glücklich geſchätzt haben würde, in ganz untergeordneter Stellung neben dem Vater und Bruder nur die Felder und Wälder zu durchwandeln, die ihm jetzt ſehr gleichgiltig ſchienen, wo er ſie ſein Eigenthum nannte. — Weder Eines noch das Andere! Graf Hermann begte vielmehr in Beziehung auf das Majorat Abſichten .... von denen wir ſpäter noch Gelegenheit finden werden umſtändlich zu reden. Die Vergangenheit war todt für ihn; nicht nur ſeine eigene, auch die ſeines Hauſes, ſeines Geſchlechtes. Er empfand nicht einmal mehr den Ahnenſtolz, der etwas höchſt Albernes und Verächtliches, der aber auch unter gewiſſen Umſtänden und bei edlen Naturen etwas Großartiges, Erhebendes, Herrliches haben kann. Die Zeit, der ſogenannte Zeitgeiſt, hatte ſich ſeiner bemächtiget, hatte ſeinen faulen unthätigen Egoismus ſo weit erniedriget, daß er anfing die mit allerlei Unbequemlichkeiten für ihn verbundene Ariſtokratie der Geburt gegen jene des baaren Geldes zurückzuſetzen. Als er zuerſt ſich erlaubte, dergleichen ketzeriſche Anſichten bei Tafel laut werden zu laſſen, — und er that dies vermuthlich, um ſeinen Vater auf ſchlimmere Dinge vorzubereiten — wollte Graf Ulrich ſeinen Ohren nicht trauen, die Baronin wurde verlegen, Mathilde erblich vor innerem Zorn und vor Scham, und ſogar die Dienerſchaft gab Zeichen von Befremdung. Lobeſam entfernte ſich unter irgend einem Vorwande, in der Küche nachzuſehen.

Der neue Majoratsherr wendete ſeine ganz geläufige Beredtſamkeit an, die Welt der Finanzen, der praktiſchen Spekulation auf Koſten abgelebter, unhaltbarer Vorurtheile in ihr hellſtes Licht zu ſetzen. Geld regiert die Welt, wiederholte er unaufhörlich; wer reich iſt, iſt vornehm. Endlich glaubt auch keiner mehr aufrichtig an den Werth ſeiner hohen Geburt; wir machen's nur denen noch weiß, die ſich's — wer weiß wie lange? — weißmachen laſſen wollen; aber entre nous ſollten wir's uns eingeſtehen: drei Millionen ſind mehr werth und geben mehr Glanz als der älteſte und unbefleckteſte Stammbaum.

Nun woher kommt es denn, fragte der alte Herr mit dem ſichtlichen Beſtreben ruhig zu bleiben, woher kommt es denn, daß Deine Vorbilder, die Millionäre, nichts Eiligeres zu thun haben, als ihre Millionen zur Anpflanzung und Förderung eines jungen, tant soit peu adeligen Stammbäumchens zu benützen und zu verwenden? Es muß doch in ihnen ein Bedürfniß liegen, ſich nur mit dürftigen Blättchen zu ſchmücken, wo Du die volle, aus friſchem Laube geflochtene Krone für nichtig erklärſt?

Das beweiſet, mein theurer Vater, daß dieſe guten Leute ihre Leute kennen und für's erſte die Spielerei noch mitmachen. Lange wird die gegenſeitige Täuſchung nicht mehr dauern. Davon bin ich feſt überzeugt. Noch fünfzig Jahre der Erfindungen, des praktiſchen Weiterſtrebens, des Völkerverbandes, und der Wahlſpruch Europa's lautet, wie jetzt ſchon jener Amerika's: Reichthum iſt Adel.

Graf Ulrich antwortete darauf nicht direkt Er hieß den Büchſenſpanner ein Buch von ſeinem Schreibtiſche holen; dies ergreifend ſchlug er es auf und las: Ich liebe wieder alte gute Dinge: alten Wein, alten Rum und alten Adel. Wüßte auch nicht, warum ich in das zur

Mode gewordene Pöbelgeſchrei John Bull's einſtimmen ſollte, das den Handlanger eines Spinnmaſchinen-Vervollkommners, der ſich ſeine Millionen auf Unkoſten von Millionen zuſammenſcharrt, in die Wolken erhebt und den edlen Sprößling einer edlen Race mit neidiſchem Hohne anglotzt. Wartet zuerſt mit Euren Verdammungsurtheilen über die alten Feudalen, bis Ihr die Segnungen geſchaut, die Euch Eure neuen Zwingherren gebracht!

Welcher in Chroniken und ſtaubige Pergamente vergrabene, gelehrte Don Ranudo de Colibrados hat denn dieſen herzbrechenden Angſtſchrei aus ſeiner verpfändeten Burg gethan? fragte Hermann lachend.

Der Mann, der dieſe Zeilen ſchrieb, mein Sohn, iſt ein begeiſterter Bürger der vereinigten Staaten, ein aufrichtiger Republikaner, ſein Name Charles Sealsfield. Du ſiehſt, man kann Amerika lieben und uns auch gelten laſſen. Was den von Dir gelegentlich citirten Don Ranudo betrifft, ſo werden wir über ihn warſcheinlich auch verſchiedener Meinung ſein. Ich finde aus des geiſtreichen Holberg's ſchelmiſchem Spotte doch auch einen Anklang rührenden Ernſtes heraus, und ich war niemals mit den Darſtellern einverſtanden, die den großartigen Charakter des verhungerten Edelmannes durch Poſſenreißerei herabwürdigten. Ebenſo wie ich den Don Quixote nicht leſen konnte, ohne mitten im lauteſten Gelächter über ſeine Thorheiten von wehmüthiger Verehrung für die große und edle Geſinnung, die ihn beſeelt, ergriffen zu werden. Es giebt zweierlei Arten von

Wahnſinn, deren eine auch in ihren tollſten Ausbrüchen ihren ſchätzenswerthen Urſprung nicht verleugnet. Daß Adelſtolz bis zum Wahnſinn ausarten kann, muß ich Dir leider zugeben. Gieb mir dagegen zu, daß dieſer immer noch erträglicher iſt, als den der Geldſtolz erzeugt. Was mich betrifft, hab' ich mir den erſteren Gott ſei Dank vom Leibe gehalten, und vor dem letzteren bin ich auf meine alten Tage ſicher, weil ich mehr für das Majorat geſorgt habe, als für meine Privatchatoulle. Und gerade deshalb werd' ich in beſcheidenem Stolze auf meine Ahnen ausharren bis an's Ende, weil mein Bewußtſein mir ſagt, daß ich mich nicht ſchämen darf, vor ihnen zu erſcheinen, und daß ich berechtiget bin, mich den beſten von ihnen anzuſchließen. Damit will ich mich begnügen, und die nach mir kommen, mögen thun und laſſen, was ihnen beliebt.

Nach der Tafel fanden ſich der alte Herr und Mathilde auf der Terraſſe zuſammen. Die Baronin hatte Briefe zu ſchreiben. Graf Hermann ließ ſich nicht blicken.

Ach wie herrlich iſt Ihr Eichenau! rief Mathilde.

Ihre Freude daran, ſagte Graf Ulrich, gewährt mir Troſt; Ihr Anblick giebt mir wieder einen Strahl von Hoffnung. Denn ich denke, was Sie entzückt, eine Fremde, — unmöglich kann es demjenigen gleichgültig bleiben, dem es einſt ſo theuer geweſen, dem es nun gehört, deſſen Eigenthum es wurde!

Ich fürchte doch, Excellenz, erwiederte ſie.

Sie fürchten? Welch ein gütiges Wort! Sie

rchten, mein Sohn werde den Beſitz, für den der
immel ihn geboren werden ließ, nicht ſchätzen lernen?
ie fürchten es? Folglich iſt er, — ſind wir Ihnen
ine ganz Fremden mehr? Folglich tragen Sie Theil-
ahme für Eichenau auf die Grafen Eichengrün über?
olglich wär' es denkbar, daß die Hand der Jugend und
nmuth ausgleichen wollte, was ungeſtümes Alter vor-
lig verwirrte; daß ...

Sie ſind mir völlig unverſtändlich, unterbrach ihn
athilde, die ſehr verlegen wurde.

Ich kenne Sie kaum einige Tage; doch die Art, wie
ie das ausſprechen, zeigt mir, Sie verſtellen ſich. Ich
ge Ihnen das auf den Kopf zu. Thun Sie ſo Etwas
cht. Bleiben Sie ſtets bei ihrer angeborenen Ehrlich-
it; nur dieſe kleidet Sie. Andere, ſehr liebenswürdige
amen, — da iſt zum Beiſpiel Ihre vortreffliche Mut-
r, — ah, dieſe und andere, die ihr gleichen, ſind berech-
get in der Welt und mit der Welt ein wenig zu täu-
hen, zu ſchmeicheln, zu erfinden, zu embelliren, ... ich
eiß genug von der Sache, um zu wiſſen, daß es nicht
nders geht. Und ein Thor, wer darüber ſchelten oder
gar ändern wollte! Nur paßt es ſich für ſolche allein,
e für die Geſellſchaft paſſen; wer ſo deutlich den
unſch auf ſeiner Stirn geſchrieben trägt, dieſer zu ent-
iehen, ſie zu meiden, das Dorfleben zu ſuchen, wie ſie,
athilde —

Sie leſen das auf meiner Stirn?

Wo es in leſerlichen Zügen ſteht. Die Natur ſchreibt
ne deutliche Handſchrift für den, der ſie einmal kennt.

Sie, Mathilde, dürfen nicht heucheln. Sie dürfen dem Vater nicht entgegnen: „Graf, ich verſtehe Sie nicht!“ wenn dieſer eben ſeine zarteſten Verſuche beginnt, Ihnen anſchaulich zu machen, daß er — daß Sie — daß Hermann, — Ei, warum ſoll ich mich verbergen? Kurz heraus: daß Mathilde Stjernholm-Schmalkow Gräfin Eichengrün-Eichenau werden muß.

Sie muß? wiederholte ſie — und auf eine Weiſe, daß der Graf erſchrak. Doch als ſie, um ihm zu zeigen, daß der kalte Hohn, den ſie in dieſe zwei Silben gelegt, nicht ihm gelte, durch einen ſanften Blick milderte, was ihn betrübt hatte, da faßte er wieder Muth und fuhr fort: Laſſen Sie mich recht offenherzig reden, liebes, gutes Kind, und deuten Sie mir nicht übel, was ich ſagen werde. Sie ſind ja zu verſtändig, um ignoriren zu wollen, daß Ihre Mutter Abſichten hatte, entſchiedene Abſichten, da ſie mich hier — überfiel. Ja, ich kann es nicht anders nennen nach Allem, was zwiſchen ihr und mir vorgegangen; ſo häßlich es klingt, ſo ſehr es Sie verletzen muß. Gewiß haben Sie ihr mit Widerwillen gehorcht. Sie haben ſich vielleicht gar für ein Opfer gehalten, welches dem Götzen unſerer Zeit, dem leidigen Mammon auf den Altar gelegt werden ſolle; auf den Altar, den ein alter, ſechszigjähriger Götzendiener beherrſche? Doch die Tochter fügte ſich den Wünſchen, den Bedürfniſſen einer vielleicht etwas ſelbſtſüchtigen, dennoch liebenswerthen, mit vielen edlen Eigenſchaften geſchmückten, geliebten Mutter. Die Tochter dachte: wir werden ja ſehen! Und nun trifft ſie ein — und findet einen jungen, wenn auch nicht jugendlich-lebendigen, wenn auch blaſirten, dennoch nicht zurückſtoßenden, will's Gott zu rettenden neuen Beſitzer. Sie findet einen Vater, der von ihr entzückt die Hände nach ihr ausſtreckt, flehend: hilf uns! Du vermagſt es, ſonſt keine! — Sie wird ſich erbarmen über eine Herrſchaft, wo es ihr gefällt, wo ſie ſich in den erſten Stunden ſchon heimiſch fühlte. Ueber einen alten Mann, der in der beſten Meinung dumm gehandelt, als er verblendet wähnte, ſein Sohn, der Diplomat, werde mit Händen und Füßen kopfüber in Landleben und Ackerbau hineinſpringen, wie man ſich aus banger Schwüle in's friſche Waſſer wirft. Wird ſich erbarmen über Eichenau und Eichengrün, über Vater und Sohn; wird verhindern, daß dieſer verfallen läßt, was jener ſchuf; wird bedenken, daß ſie am Sohne gutmachen kann, was ihre Mutter am Vater verſchuldete; wird ihn durch ihr Beiſpiel lieben lehren, was ſie liebt. . . . .

Was ſie liebt? rief Mathilde auffahrend, und die Röthe des Unwillens färbte ihre Wangen.

Das Landleben meinte ich, ſagte begütigend der Graf.

Dadurch einigermaßen beruhiget, ſprach ſie weiter: Ich glaube, Sie bemitleiden Ihren Herrn Sohn unnützerweiſe, ebenſo wie ſie auf unrichtige Mittel ſinnen, ihn zu heilen. Nicht die Einförmigkeit des Landlebens iſt es, die ihn zurückſchreckt; nicht die Abneigung gegen eine neue, ihm aufgezwungene Lebensrichtung, die er zur Schau trägt vor Ihnen, vor — meiner Mutter, vor ſeinen Leuten, vor allen Menſchen. Nicht, was er hier zu finden beſorgt, nein, was er mitbringt, macht ihn unempfindlich gegen jene Reize der Gegend, welche mich begeiſtern; gegen die Blüthe der Kultur, die Sie der Gegend verliehen haben. Gewiß, er wird Ihnen alle Vorzüge Eichenau's zugeſtehen, wird ſie loben und wird ſich dennoch daran langweilen, wird ſich dennoch an Nichts ergötzen, weil er . . . (Nun, fragte der Graf ungeduldig, weil er . . . ?)

— weil er ein junger Herr unſerer Zeit iſt!

Sagen Sie mir, gutes Kind, ſind ſie denn Alle ſo? Ich lebe ſeit langen Jahren in dieſer meiner Welt; bin ſelten und immer nur auf kurze Zeit heraus gekommen; habe meine Söhne eigentlich auch nur im Vorübergehen geſehen; — ſprechen Sie aufrichtig, Mathilde, ſind Eure jungen Herren alle ſo?

Mathilde zwang ſich zu lächeln: Ich weiß nicht, Graf Eichengrün, was ſie mit „Euer“ ſagen wollen. Unſere jungen Herren, um Mühlhaus herum, waren oder ſind von anderem Schlage; ſie liebten ihre Wirthſchaft und zeigten ſich, wenn eben nicht ſehr fein, doch recht artig und munter. Aber dieſe zählen wohl auch nicht zu den rechten Vertretern der Mode. Wenn ſich von denen zufällig Einer bis zu uns verlor, da ſtach er dann gewaltig ab durch Tracht, Benehmen, Indolenz — mitunter auch Inſolenz, je nachdem, und Jeder in ſeiner Gattung. Doch darin ſtimmten ſie Alle überein: in der Virtuoſität ſich zu ennuyiren, das Daſein langweilig zu finden, — und nach Umſtänden auch zu machen.

Sie glauben alſo, die vornehmen jungen Leute dieſer Tage ſind durchſchnittlich meinem Sohne gleich?

Ich glaube faſt!

Schauerlich! Noch lange nicht dreißig; ſollte erſt anfangen, leben zu wollen, und will ſchon aufhören? Nein, das geht nicht, das darf nicht geduldet werden. Die Liebe muß ihn verjüngen. Eine gewaltige Leidenſchaft muß ihn aufrütteln. Mathilde, helfen Sie!

Sie wurde wieder ernſthaft: Zu was denn, Herr Graf? Zu was kann ich helfen?

O, ſprach er, die Hände faltend, und ſah ſie bittend an: Machen Sie, daß Hermann ſich wahnſinnig in Sie verliebt. Und dann ſuchen Sie hervor, was nur irgend in den Falten Ihres kindlichen Herzens von Anlagen zur Koketterie verborgen ſitzt.

Mathilde hielt noch an ſich. Die Bitte des alten Herrn klang ſo flehend und innig, daß ſie es nicht über's Herz brachte, ihm entſchieden zu zeigen, wie läſtig dies Geſpräch ihr ſei. Sie ſagte nur: Mit meinen Anlagen zur Koketterie iſt es ſchwach beſtellt.

Ich glaube das beinahe ſelbſt, verſicherte der Graf. Doch beſſer Etwas, als gar Nichts. Mama kann Ihnen beiſtehen mit Rath und That. Die verſteht's. Nehmen Sie Unterricht, werden Sie eine gelehrige Schülerin, und dann peinigen Sie ihn, martern Sie ihn, halten Sie ihn hin, machen Sie ihm das Leben ſchwer zwiſchen Zweifeln und Täuſchungen, daß er Blut ſchwitzt, daß er jung wird — vor Verzweiflung.

Jetzt gewann der Jungfrau innerer Groll das Uebergewicht. Faſt heftig rief ſie aus: Ihn zu quälen, Herr Graf, ſollt' es mir wahrlich an Eifer nicht mangeln. Aber erſt müßten Sie ihm die Leidenſchaft einflößen. Ihn zu martern durch Zurückhaltung, Gleichgiltigkeit, Abneigung ſei meine Sache. Ihn qualfähig zu machen iſt die Ihrige. Wie ſollte ich —

Ach, unterbrach ſie nun wieder der Graf: wenn Sie wollen, ſo können Sie auch. Ein ſchönes Weib hat — fragen Sie nur Ihre Mutter.

Ich bitte dringend, laſſen wir meine Mutter aus dem Spiele. Auf Ihre Scherze geh' ich willig ein, Sie in Ihren gerechten Beſorgniſſen zu zerſtreuen. Doch jedweder Scherz hat eine Grenze.

Aber es muß doch, hob der Graf wieder in ſeinem flehendſten Tone an, es muß doch um Gotteswillen ein Mittel geben, ihm die Augen zu öffnen, ihn erkennen und fühlen zu lehren, welch' ein Mädchen Sie ſind! — Kann er denn widerſtehen, wenn Sie ihn anſchauen, wie mich jetzt eben — — O, ſchlagen Sie die lieben Augen nicht gleich zu Boden. Sie müſſen doch Gräfin Eichengrün werden, es mag kommen wie es will!

Gott ſei Dank! ſagte Mathilde halblaut; denn ſie erblickte ihre Mutter, die ſich ihnen näherte.

Kaum war die Baronin, welche langſam auf der Terraſſe luſtwandelte, herzugetreten, als ſie ſich entfernte.

Graf Ulrich, wie wenn er die Stjernholm nicht ſähe oder nicht beachtete, murmelte: Dieſes Mädchen nicht lieben? An ihren Beſitz nicht Leib und Leben ſetzen? In ihren Armen nicht gern ſtädtiſchen Flitterland vergeſſen? Nicht freudig wegwerfen die thörichten Convenienzen, die Eitelkeit und Ehrgeiz in wilder Ehe miteinander gezeugt haben? An ihrer Seite nicht ſelig wie ein Halbgott im Schloſſe unſerer Väter hauſen, durch üppige Felder wandeln und Segen, den der Himmel ſpendet, um ſich her mittheilen und verbreiten wollen? — Unbegreiflich! — Finden Sie es nicht auch unbegreiflich, Baronin?

Sie ſchwieg und ſchüttelte den Kopf, wie Jemand, der den Pfad verloren hat und ſich nicht mehr zurecht findet.

Hermann, fuhr er fort, iſt ohne Gattin, die er lieben kann, die ihn feſſelt, verloren; Eichenau mit ihm!

Jetzt nickte die Baronin einſtimmend: Sie waren zu zu raſch, da Sie ihn aus ſeiner Laufbahn riſſen und durch des Monarchen Autorität Ihren übereilten Plan zum unerſchütterlichen fait accompli ſanktioniren ließen.

Und dennoch iſt's die Kunde von dieſer Nachricht geweſen, die Sie hierher lockte; die Sie veranlaßte, eine Tochter mitzubringen, von der Sie früher nie geſprochen. Sie knüpften folglich Pläne an jenen meinen Plan; wollen Sie das leugnen?

Gewiß nicht, lieber Graf! So wenig, als ich leugnen will, daß ich in Stahlbrunn an eine Verbindung zwiſchen uns Beiden dachte. In einem Anfalle von wahrlich unbegründeter Eiferſucht waren Sie von dort verſchwunden; Ihr Argwohn hatte meine Erwartungen getäuſcht, hatte Sie zum Miſanthropen gemacht, hatte Sie veranlaßt, ſich in Einſamkeit zu ziehen... die Gerüchte, die zu mir drangen, wirkten wunderbar auf mich; was dabei in mir vorging, galt nicht allein der Gegenwart; auch die Vergangenheit ... doch das gehört nicht hierher. Ich, im Wahne, meines Kindes Herz ſei frei, — ſei mein, — riß das Mädchen aus dem engen, ſchlichten Familienkreiſe, brachte ſie hierher, zu verſuchen, ob ich ihr in dieſem Schloſſe die Heimath gründen könne, die einſtens mir zugedacht ſchien. Sah mit Entzücken ſchon im erſten Moment, daß diesmal Ihre Anſichten mit meinen Abſichten zuſammentreffen würden ...

Diesmal, ja! Inſofern Sie an Hermann's und Mathildens Vereinigung arbeiten, ſind wir vollkommen einig. Und das macht mich glücklich.

Und mich betrübt es, Graf, dies Glück ſchon im erſten Keime wieder zu zerſtören. Wir Beide ſind nun einmal prädeſtinirt, nie einig zu bleiben. Ich nahm meine Tochter für das, was ſie ſcheint; für nicht weniger, nicht mehr.

Für das beſte, reinſte, lieblichſte Kind! Weniger kann Mathilde nicht gelten, und mehr, Baronin, auf Ehre, mehr verlang' ich nicht.

Sie iſt nicht mehr, wofür ich ſie nahm!

Was will das ſagen? Ich ſetze mein Leben ein für den Adel ihrer Seele, für den Werth ihres Geiſtes, ihres Gemüthes!

Auch ich. Und dennoch ... Meiner Tochter Geheimniß iſt nicht das meinige; ich hab' es durch eine Indiscretion erfahren, die der Mutter einer völlig erwachſenen Tochter nicht ziemt; folglich bin ich zwiefach verpflichtet zu ſchweigen. Ich darf nur verſichern, daß ſie für dieſe Verbindung nicht — nicht mehr paßt.

Baronin, rief der Graf, darin iſt keine Conſequenz. Hermann braucht eine Frau, die ihm ſeine neuen Pflichten theuer macht; die ihn nicht wieder hineintreibt in die Leere der Stadt; die durch ihr freudiges Beiſpiel ihm zeigt, was der Beruf eines großen Landedelmannes iſt; die ihn hier feſthält . . .

Mein beſter Graf, erſt müßte ſie ihn haben. Was man nicht ſchon hat, kann man nicht halten. Dann aber — und das iſt die Hauptſache — müßte ſie ihn haben wollen oder doch ſich anweiſen laſſen, daß ſie ſich geberde, als wolle ſie. Bis wir in Eichenau anlangten, hielt ich das für Kleinigkeiten, mit leichter Mühe zu erreichen. Heute ſeh' ich ein, daß es unmöglich iſt.

Baronin, Sie verhüllen ſich da in ein Gewebe von Widerſprüchen. Wozu die Heimlichkeit? Wozu Geheimniſſe zwiſchen Hermann's Vater und Mathildens Mutter? Müßt Ihr denn ewig intriguiren? Iſt es Euch Weibern nicht genug, in eigenen Herzensangelegenheiten falſches Spiel zu ſpielen?

Die Stjernholm holte gerade zu einer umſtändlichen Antwort aus und war gerüſtet, ſich ſiegreich zu vertheidigen, da fand ſich Graf Hermann auf der Terraſſe ein, der er wahrſcheinlich fern geblieben wäre, hätte er ſeinen Vater in dieſer Geſellſchaft gewußt, denn er vermied ſichtlich die Baronin, ebenſo wie dieſe ihm gern auswich. Beide ſchienen ein Zwiegeſpräch ohne Zeugen zu fürchten; ja ſie zeigten ſogar in Anderer Gegenwart ängſtliche Beſorgniß, es könne ihnen ein Wort entſchlüpfen, welches an vergangene Tage und Gefühle erinnere. Dadurch bekamen ihre flüchtigen Geſpräche einen Beiſchmack von Bitterkeit. Als er ſich ihnen jetzt näherte, beeilte ſich die Baronin dem Graf Ulrich raſch zuzuflüſtern: Halten Sie von mir, was Sie mögen; nur Eines bezweifeln Sie nie, daß ich jetzt Mutter bin und eine lange vernachläſſigtes Kind mütterlich liebe, ſeitdem ich es kenne. Dann verneigte ſie ſich vor den beiden Grafen, Vater und Sohn, und entfernte ſich mit den Worten: Die Herren werden von Geſchäften reden, ich will nicht ſtören.

Der alte Herr empfing den jungen Herrn auf Eichenau nicht allzu freundlich. Aufgeregt durch der Baronin Erklärungen vergaß er, daß Hermann nicht mehr von ihm abhängig, daß er nicht mehr Majoratsherr ſei, daß er mit ſeinen übrigen Rechten auch das Recht, als Vater zu befehlen, gewiſſermaßen cedirt und abgelegt habe. Er forderte gleichſam Rechenſchaft von Allem, was bisher zwiſchen dem Nachfolger und deſſen Beamten verhandelt worden ſei.

Graf Hermann bewährte ſich dabei als der Mann von beſtem Ton und vollkommener Selbſtbeherrſchung, indem er mit den artigſten und — leerſten Floskeln ausweichend erwiederte, ohne den Reſpekt zu verletzen, doch auch ohne ſeiner jetzigen Stellung Etwas zu vergeben.

Dieſer Applomb brachte den Vater zur Beſinnung. Er fing an, Conceſſionen zu machen, geſtand ein, daß er übereilt gehandelt, daß er momentanen Verſtimmungen nachgegeben, daß er vielleicht Unrecht gethan habe, ſeinen Sohn durch moraliſchen Zwang (denn anders laſſe ſich's nicht benennen!) zum Landwirth zu machen und dergleichen mehr. Es war, als ob Graf Ulrich die Verbindlichkeit fühlte, ſich gegen Grafen Hermann zu entſchuldigen und deſſen Verzeihung nachzuſuchen.

Darauf entgegnete dieſer: Mein Vater, wenn Sie nicht bereuen, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreiſe ausgeſchieden zu ſein, weil Sie ein unthätiges Daſein fürchten, ich fürchte das mir vor der Zeit ſchon auferlegte Joch nicht, ich denke mir es leicht zu machen; meinetwegen brauchen Sie den Schritt nicht zu bereuen.

Leicht machen? Was willſt Du damit ſagen? Die Verwaltung der Herrſchaft Eichenau iſt nicht leicht zu nehmen!

Das weiß ich, mein Vater. Und es bedürfte gar nicht erſt eines Vorgängers von Ihrer Bedeutung, um mich zu überzeugen, wie gering meine Fähigkeiten dafür ſind.

Deſto größer muß Dein Eifer ſein; deſto feſter Dein Wille, mich noch zu übertreffen.

Sie ſagten mir einſt etwas Aehnliches, mein theurer Vater, als Sie die Abſicht äußerten, aus mir einen Rechtsgelehrten zu machen. Damals durft' ich nicht entſchieden widerſprechen. Heute, als ſelbſtſtändiger Majoratsherr . . .

Ein Majoratsherr iſt nie ſelbſtſtändig. Er hat Verbindlichkeiten jeder Gattung; hat vor und hinter ſich zu ſchauen, hat Vergangenheit und Zukunft zu reſpektiren;

folglich muß er energiſch trachten, ſeine Verpflichtungen in der Gegenwart zu erfüllen.

Weil ich dieſe gebührend anerkenne und weil ich mich ihnen auf keine Weiſe gewachſen fühle, geh' ich mit dem Gedanken um, ſie abzuſtreifen. Sie, mein Vater, haben mir die Bahn gleichſam eröffnet, indem Sie, mitten in voller Kraft und Geſundheit, eine Laſt von Ihren Schultern abſchüttelten, die Ihnen, der ſie ſo lange getragen, faſt ein Spielwerk geworden war, wenigſtens nicht mehr drückte. Es iſt etwas Unerhörtes, geſtehen Sie's ein, daß ein Herr von kaum ſechszig Jahren ſich ſo zu ſagen für todt erklärt und Regierung, Miniſterium, ja den Monarchen ſelbſt angeht, ihn wie einen Verſtorbenen zu betrachten; — denn nur ſo betrachtet war nach den Statuten unſeres Familien-Fideicommiſſes meine Beſtätigung als Majoratsherr denkbar, und daß ich es wirklich wurde und werden konnte, iſt eigentlich ſchon eine Verletzung dieſer Inſtitution. Was geht daraus hervor, als daß die Behörden bis zum Throne hinauf es nicht mehr gar ſo genau mit dem Buchſtaben nehmen; daß ſie bereits eingeſehen haben, wie dieſe feudaliſtiſchen Beſtrebungen unſerer Zeit und ihren Forderungen widerſprechen. Die Majorate haben ſich überlebt, gleich Vielem, was darum und daran hängt. Sie werden auf die Länge der Zeit nicht fortbeſtehen, und irgend ein revolutionärer Sturmwind wird ſie über kurz oder lang darniederwerfen. Wer mag heute ſchon vorausſehen, ob nicht der Reichthum gegenwärtiger Beſitzer mit ihnen in Trümmer fällt! In der Politik iſt das Wichtigſte: die

Gabe des Vorherſehens zu üben und demgemäß zu handeln. Meine Meinung wäre — und ich ſehe nicht ein, was mich jetzt daran verhindern könnte — auf eine baldige Allodirung hinzuarbeiten. Da ich geſonnen bin, unvermählt zu bleiben, wird die Sache keine großen Schwierigkeiten haben; es giebt einige ſchwache Punkte in der Stiftungsurkunde, über die ich ſchon juriſtiſche Gutachten eingeholt. Mit den entfernten Agnaten, die nicht einmal unſeren Namen tragen, iſt es leicht, ſich abzufinden, und die Summen, welche dazu erforderlich ſind, kommen zehnfach heraus durch Dismembration des weitläufigen Beſitzthums. Jetzt bin ich ein reicher Mann, der von Grund und Boden abhängig bleibt. Iſt dies Geſchäft zu machen, ſo bin ich ein ſehr, ſehr reicher Mann und vollkommen frei. Geſchehe dann, was wolle, ich kann dazu lachen.

Wer den Grafen Ulrich nur oberflächlich kannte und ſein Weſen nicht aus Erfahrung zu deuten wußte, der mochte glauben, dieſe Mittheilung ſeines Sohnes habe ihn ziemlich gleichgiltig gelaſſen. Er gab zwar ſein altes Sturmſignal zu hören, indem er einige Male huſtete; doch erfolgte weiter Nichts. Hermann hatte lebhafte Entgegnung erwartet, hatte ſie ſogar gewünſcht, um ſeinen Vorrath von ferneren Gründen und Beweiſen ſiegreich zu entwickeln; — der Vater gab ihm keine Gelegenheit dazu. Er wendete ihm den Rücken und ging. Hermann rief hinter dem Gehenden her: Aber theurer Vater, was halten Sie von meiner Idee? Iſt die Spekulation nicht glänzend?

Da kehrte ſich der alte Herr noch ein Mal zu ihm zurück und ſagte ernſt: Für den Sohn eines Börſenſpekulanten, der unter Geldgeſchäften aufwuchs, möchte ſie ganz artig ſein. Auch zweifle ich nicht, daß die Parzellirung dieſer Gründe hübſche Profitchen abwerfen würde. Zur Noth läßt ſich auch eine halbe Million aus den Wäldern ſchlagen. Wozu Wälder? Und das Schloß würde ſich zu einer ſoliden Spinnfabrik eignen. Ich ſehe ſchon im Geiſte den ſtattlichen Schlot emporragen, der ſchwarzen Qualm ausſtößt. Aber ehe ich ihn in Wirklichkeit ſehe, denke ich auch noch ein Wort dareinzureden. Ich habe mein Majorat abgetreten unter der Bedingung, daß mein Nachfolger ſich vermähle. Will er das nicht, will er das Fideikommiß allodialiſiren, bevor er direkte Erben hat, will er ſich mit den fernen Agnaten abfinden, ſo werde ich als nächſter Agnat auftreten, werde meine Gegenrede geltend machen, werde mich nicht abfinden laſſen. Ich bin kein blödſinniger, verblendeter Ariſtokrat; aber ich bin ein Graf Eichengrün, und das will ich nie vergeſſen.

Graf Hermann blieb allein zurück auf der Terraſſe.

Zum erſten Male, ſeitdem er wieder in der Heimath war, wehete ihn ein heimathliches Gefühl an. Die ſtrengen und zugleich traurig ausgeſprochenen Worte des Vaters hatten ihn doch erſchüttert. Er ſetzte ſich auf eine Bank, auf der Tante Barbara oft neben ihm geſeſſen. Er blickte auf die in buntem Herbſtlaub mit ſchwarzen und rothen Beeren prangenden Gebüſche. Er gedachte des Tages, wo er von Eichenau Abſchied genommen, um in die Reſidenz zu ziehen, gedachte der lieblichen Wünſche ſeiner harmloſen Jugend, und nachdem er ſo halbes Stündchen verträumt, erhob er ſich wie von einer höheren Macht gezogen und begab ſich langſamen Schrittes, ſinnend, träumend, zweifelnd nach dem Glashauſe.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Mathilde ſaß unter dunkelgrünen Bäumen, deren Schönheit und Blätterfülle ſie nicht genug bewundern konnte. Vor ihr ſtand ein eisgraues, von hohem Alter krummgebücktes Männlein, das wir keine Mühe finden für unſern biedern Gärtner Wiesner wieder zu erkennen. Dieſes Männlein lauſchte voll Andacht Allem, was ſie ſprach, und murmelte dazwiſchen: So klang Tante Barbara's Stimme, da ſie jung war. Mathilde ließ ſich erzählen, wer Tante Barbara ſei. Aus der Beſchreibung, die Wiesner neubelebt gab, entnahm ſie, dies müſſe die alte Dame geweſen ſein, die ihr damals den räthſelhaften Beſuch in der Prudent'ſchen Anſtalt gemacht. Die Nachricht, daß dieſe ehrwürdige Perſon noch lebe, in ſo genauer Verbindung mit dem gräflichen Geſchlechte ſtehe, machte ihr Freude, obgleich ſie ſich keinen rechten Grund dafür anzugeben wußte. Die Frage: weshalb Gräfin Eichengrün, des Gärtners Berichte zufolge, ſo lange nicht hier geweſen ſei, lag nahe. Wiesner beantwortete ſie ausweichend; wie herzlich auch der Greis von der Jungfrau Huld ſich angezogen fühlte, er war doch ein allzu getreuer Verehrer des Hauſes Eichengrün, um einer Fremden ſein Klagelied vorzuſingen über Hermann's Umwandlung, über der Aebtiſſin Ausbleiben, über all' das Leid, welches die letzteren Jahre auf ſeinen kahlen Schädel gehäuft. Nicht ſeine achtzig Winter, nein, nur der ſtille, im Innern verhaltene Kummer hatte den immer noch thätigen Gärtner ſo tief gebeugt. Und den letzten Schlag hatte er jetzt empfangen, als der neue Majoratsherr auch nicht mit einer Silbe nach ihm gefragt, nicht einen Blick in die Orangerie gethan. Ohne daß er es wollte, drang der tiefe Schmerz einer in dürftiger, niederer Hülle hochgeborenen, wahrhaft adeligen Seele aus den übrigens ſehr beſonnenen, durchaus nicht ſchwatzhaften Mittheilungen, die er Mathilden machte. Doch immer behielt er dabei ſo viel Vorſicht, daß er jede nähere Erklärung abſchnitt. Er hätte es für unedel gehalten, ſich auf Koſten ſeines jungen Gebieters Luſt zu machen und Erleichterung zu verſchaffen. Auch er hatte ſein Noblesse oblige in ſeinem Sinne, ſo gut wie Tante Barbara, legte es auf ſeine Weiſe aus und handelte darnach.

Zunächſt beſchäftigte ihn lebhaft die Erwartung, ob das gnädige Fräulein — denn von der Baronin Mutter nahm Wiesner ſo wenig Notiz, als die Stjernholm von ihm — längere Zeit hier verweilen, ob ſie ihren Beſuch vielleicht gar auf den Winter ausdehnen werde. Seine, obgleich mit aller Beſcheidenheit, dahin gerichteten Anfragen gaben deutlich zu erkennen, daß er den Zweck dieſes Aufenthaltes für einen wichtigen hielt; daß er (wie die meiſten Schloßbewohner) in Mathilden die künftige Gräfin ahnete.

Solche Andeutungen ſetzten die Aermſte in peinliche Verlegenheit und befeſtigten ſie in ihrem Vorſatz, gegen die Mutter aufzutreten, mit aller Entſchiedenheit auf Abreiſe zu dringen; nöthigenfalls den alten Grafen um Beihilfe anzuflehen, daß er ſie aus einer ſo unwürdigen Lage befreie. Die auffällige Veränderung, die in der Mutter Benehmen ſogleich nach ihrer Ankunft in Eichenau vorgegangen, gab ihr einige Ausſicht auf Erfolg; obwohl ſie weit entfernt war, den Zuſammenhang zu errathen. Daß ihres Herzens Geheimniß theilweiſe verrathen ſein könne, kam ihr nicht in den Sinn; noch immer betrachtete ſie Onkel und Tante Schmalkow als die einzigen Vertrauten ihrer entſagenden Liebe.

Aber liebte ſie denn noch? hör' ich fragen. Vermochte ſie denn noch mit hartnäckiger Verblendung an ihrem Kindermärchen feſtzuhalten, jetzt, wo die Wirklichkeit jedes Ideal verſcheucht hatte, wo der aus der Ferne Angebetete ſich in nächſter Nähe ſo unanbetungswürdig zeigte? Ja, wo er in ihr nicht einmal die einſt Geliebte wieder zu erkennen ſich die Mühe nahm?

Es iſt unmöglich! rufen viele Leſerinnen aus und ſtehen im Begriff, den dritten Band des Romanes wegzuwerfen, ohne ihn wieder in ihre zarten Hände zu nehmen.

Die Eine und die Andere jedoch überlegt ein Weilchen, und dann flüſtert ſie in die Blätter hinein: Wer weiß! Für Mathilden iſt Hermann, der junge Lieutenant aus der Wahlauer Holzgaſſe, ein Menſch und Graf Eichengrün auf Eichenau ein zweiter. Der Erſtere hat in ihrem Geiſte, in ihrer Seele mit dem Zweiten Nichts zu ſchaffen. Dieſen meidet ſie, Jenen kann ſie doch vielleicht noch . . . nein, es iſt nicht unmöglich! Man liebt wohl nicht allein den Geliebten. Man liebt auch die Zeit der erſten Liebe, der heiligſten Jugendträume, der himmliſchen Täuſchung — und wer dieſe nun nicht aufgeben will? . . .

So flüſterſt Du, holde Leſerin, und lieſeſt hoffentlich weiter.

Mathilde war mit dem guten Wiesner im lebendigſten Geſpräche über Blumenzucht begriffen — (denn ſie hatte bei Schmalkow's mit glücklicher Hand Wunder gewirkt, weil jedes Gewächs unter ihrer Pflege gedieh und kränkelnde ſich erholten) — und ſie beſchrieb gerade ihre in Mühlhaus zurückgelaſſene Epheulaube, die jetzt unfehlbar verkümmern werde, weil Tante Johanna eben gar keine „glückliche Hand" für Pflanzen habe . . . . da bemerkte ſie, daß Wiesner plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit ihr entzog und auf unhöfliche Weiſe ihr den Rücken kehrend ſich zwiſchen Bäumen und Sträuchern eiligſt verlor. Ehe ſie noch ihm nachrufen konnte, wohin er flüchte, und was ihn vertreibe, ſtand Graf Hermann dicht neben ihr. Gewiß war er nicht in der Abſicht gekommen, ſie hier zu finden, auch zeigte er nicht die geringſte Freude darüber; im Gegentheil! Sie erhob ſich alſo: Meine Gegenwart ſtört Sie, Herr Graf. Ich wollte ohnedies . . .

Da machte er Anſtalt das Haus zu verlaſſen und ſagte: Das iſt ein Wink für mich — Und ſie: Eh' ich Sie aus Ihrem Eigenthum vertreibe —

Und Er: Eh' ich das Gaſtrecht verletze —

Dabei vertrat er ihr den ohnehin ſchmalen Weg: Thun Sie mir die Schmach nicht an, ich bitte ſehr. Sollte es denn abſolut unmöglich ſein für uns Zwei, in dieſem Raume eine Luft zu athmen? Ich dächte, wenn wir uns einrichten, fänden wir Beide Platz. Ich wenigſtens bin ſehr verträglicher Natur. Verſuchen Sie es nur immer. Sie haben gar Nichts von mir zu beſorgen. — Und dieſe tröſtliche Verſicherung bekräftigte er durch ein herzhaftes Gähnen. Dies gab Mathilden ihren äußeren Gleichmuth zurück; ſie ſetzte ſich wieder auf die Bank, und der Geheime Legationsrath ſtreckte ſich auf den Gartenſeſſel, hinter welchem vor einer Minute der alte Wiesner geſtanden.

Wiſſen Sie, begann er, nachdem er ſie lange fixirt, wiſſen Sie, Baroneſſe, daß Ihre Gegenwart Erinnerungen in mir weckt, denen ich nicht auf die Spur komme. Helfen Sie meinem widerſpenſtigen Gedächtniſſe nach: woher kennen wir uns? Als ich Sie ſo unerwartet in Eichenau fand, ſuchte ich den Eindruck, den Ihr Anblick auf mich machte, mir dadurch zu erklären, daß Sie die Tochter einer Dame ſind, die ich viel geſehen, ſtets bewundert habe. Auf die Länge kann ich mich bei dieſer

Erklärung nicht beruhigen, denn wenn ich auch nicht ableugnen will, daß Sie einige Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter haben, ſo iſt es gerade nicht dieſe, um deren willen Sie mir wie eine Bekanntſchaft aus früherer Zeit vorkommen. Umgekehrt, gerade darin, worin Sie der Baronin Stjernholm nicht gleichen, mahnen Sie mich an etwas längſt Vergeſſenes. Denn ich bin wirklich eben ſo vergeßlich als zerſtreut. Beides im Verein bildet eine Erbſünde der Diplomatie .... oder ein Vorrecht, ein Präſervativ; wie Sie's nennen wollen! hilft auch, gut gebraucht und paſſend angewendet, bisweilen trefflich aus. Das ſchöne Geſchlecht iſt beſſer geeignet, ſich und ſeine Erinnerungen zu ſammeln. Junge Mädchen beſonders vergeſſen Nichts. Sie werden mir beſtimmt und deutlich zeigen können, was jetzt nur wie ein Nebelbild unklar und unſicher mir vorſchwebt.

Das dunkle Nebelbild, erwiederte Mathilde mit einer Bitterkeit, die ohne ihr Wiſſen und Wollen hörbar wurde, fühlt ſich ſehr geſchmeichelt.

Alſo es exiſtirt in Wahrheit, rief der Graf lebhafter aus, es iſt keine leere Einbildung! O ich bitte, verſehen Sie es mit einer lesbaren Unterſchrift. Was bedeutet es, was ſtellt es dar?

Auf dieſe Frage hätte ein ausweichender Scherz am beſten gepaßt. Wenigſtens ſtand es im Widerſpruche mit ihrem tiefverletzten Gefühle, daß Mathilde ernſtlich auf eine Entgegnung ſich einließ. Aber es ſchien ihr unmöglich, zurückzuhalten, was ihr das Herz ſprengen wollte. Er mußte erfahren, wer ſie ſei; ſie mußte ihm die Wahrheit ſagen, am Schweigen wäre ſie geſtorben. Und ſich zwang ſich zum Lachen und ſprach lachend:

Was es darſtellt! Etwas höchſt Gewöhnliches. Eine ſtille, grüne, abgelegene Gaſſe der Reſidenz vielleicht; ein nur von Frauen und Mädchen bewohntes Haus; ein Fenſter, wo hinter Epheu und Blumen die Waiſe ſitzt, die einen Vater beweint und eine Mutter entbehrt, weil Jener ihr fremd geworden iſt, Dieſe ſich nur ſelten aus dem Geräuſche des Lebens wegſtiehlt, ſich der Tochter auf Augenblicke zu zeigen. — Einen jungen Officier vielleicht, den die wohl gehaltenen Blumen zu erfreuen ſcheinen, der manchen Blick nach ihnen ſendet, der endlich ein Dachſtübchen im gegenüber liegenden Hauſe miethet . . .

Hier ließ Hermann ſie nicht weiter ſprechen.

Die Jungfrau im Grünen! rief er mit einem Feuer, deſſen ſich Niemand zu ihm verſehen haben würde.

Das Kind im Grünen, ſetzte Mathilde hinzu, ein wenig erſchreckt hinzu; das Kind, denn — ſie war noch ein Kind.

Und dieſe meine Jungfrau im Grünen waren — ſind Sie, Mathilde Stjernholm? Ja, ja, Sie ſind es! Welch' eigenthümliches Zuſammentreffen!

Ein Nebelbild, Graf Eichengrün. Es iſt verraucht, verflogen. Laſſen wir's vergeſſen ſein!

Dieſen Vorſchlag that die Tochter ihrer Mutter mit ſo vortrefflich gelungener Kopie der höchſten, aufrichtigſten Gleichgiltigkeit, als ob ſie recht fleißig in die Schule der Verſtellung und geſelligen Lüge gegangen wäre. Es gelang ihr, den ſchönen Egoiſten völlig zu täuſchen, denn dieſer murmelte: Sie hat Recht. Ich könnte mich leicht lächerlich machen durch affichirte Sentimentalität; gar vor der Baronin! Und dann fuhr er vernehmlich fort: Ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar für dieſe Erörterung. Jenes unklare Andenken beunruhigte mich.

Und mir, ſagte Mathilde mit eiſigem Hohne, gewährt es tröſtliche Beruhigung, Ihnen vollkommene Ruhe und Bequemlichkeit wiedergegeben zu haben.

Ja, das thaten Sie. Und Sie würden Ihrer Großmuth die Krone aufſetzen, wollten Sie mir einen Nachblick in meine zärtlichen Epiſteln vergönnen, die mir jetzt gewiß ganz unbegreiflich vorkommen. Man iſt ſo albern, wenn man erſt in die Welt riecht.

Ihre Briefe, Graf Eichengrün?

Meine Briefe, wenn ich bitten darf. Ich denke, junge Damen bewahren religieusement derlei Trophäen ihrer Erſtlingsſiege.

Vielleicht, entgegnete Mathilde; vielleicht thun die guten Kinder das, wofern ſie ſolche Briefe überhaupt laſen. Bei uns kam ſo Etwas nicht vor. Unſere Erzieherinnen pflegten den Inhalt ihrer Papierkörbe allwöchentlich zu verbrennen.

Oh . . . nicht geleſen? Das iſt charmant; das zeigt feſten Sinn bei zarter Jugend. Und abermals murmelte er in die Myrthenbüſche um ſeinen Sitz hinein: Wie gut, daß ich meine kindiſchen Regungen beherrſchte! Sie hätte mich ſchonungslos ausgelacht. Sie ſcheint nicht umſonſt die Tochter der Stjernholm zu ſein! — Dann mit lautem Gelächter: Alſo nicht geleſen! Wie die arme Orſina klagt: Nicht einmal geleſen? Ungeleſen in Rauch aufgegangen?

In Rauch — und Nebel — Ein Nebelbild!

Schade; ewig Schade um meine Stylübungen. Es hätte mich intereſſirt, ſie wieder zu durchfliegen. Hätte mich auf ein Viertelſtündchen beſchäftiget, vielleicht unterhalten! Man iſt ſo arm an Unterhaltungen —

Wenn man, wie Graf Eichengrün der Jüngere, an wenig Dingen theilnimmt . . .

An Nichts! Auf Ehre, an gar Nichts mehr. Es iſt zum Sterben langweilig.

Mathilde ſtand auf, und mit einer zierlichen Verneigung ſprach ſie: Sei es Ihnen zum Troſte geſagt: Langeweile wird bald Gemeingut; ſie theilt ſich mit.

Er blieb verblüfft und unbeweglich auf ſeinem Gartenſtuhle ſitzen und ſah ihr nach, wie ſie zwiſchen laubreichen Gewächſen, unter hohen Baumkronen dahin ſchwebte. Baronin Stjernholm hatte auf dem Wege nach Mühlhaus ganz richtig bemerkt, und ein Kenner wie Hermann fand es gleich heraus, daß dieſes Mädchens Gang etwas Hinreißendes habe. Noch immer die Jungfrau im Grünen, doch kein Kind mehr! Wie ſollte ſie auch! — Eine Reihe von Jahren . . . . mich haben ſie zum alten, lebensſatten Manne gemacht, Mathilde zur blühenden Jungfrau; das iſt der ganze Unterſchied. — Alſo deshalb übte dieſe Stjernholm einen ſo unerklärlichen Zauber auf mich aus? Das waren die Räthſel, die ich nicht löſen konnte, die Rückwirkung der Tochter auf die Mutter, die unbeſchreibliche

Aehnlichkeit, die zugleich eine noch unbeſchreiblichere Unähnlichkeit iſt. Ich wähnte bisweilen das kokette Weib zu lieben und meine dummen Gefühle galten einem Kinde, galten eigentlich *zwei* Kindern, von denen Eins die Anmuth des Anderen auf eine etwas diaboliſche Mutter zu übertragen ſuchte. Vergebene Mühe! Und nun kommt mir dieſes Kind in den Weg als .... na, beſonders ſchön iſt ſie nicht, die mühlhauſer Dörfnerin, der Mutter reicht ſie noch lange nicht das Waſſer. Nein, ſie iſt nicht ſchön. Doch, wie jene Franzöſin von ſich äußerte: pire que cela! Freilich in einem anderen Sinne. Mathilde iſt nicht „ſchlimmer als ſchön,“ ſie iſt ſchöner als ſchön, ſie iſt ... Bah, was geht das mich an? Sie hat meine Briefe ungeleſen verbrannt. Das iſt abgethan. Wir Beide ſind fertig miteinander. Tant mieux! Wozu die Kindereien!

Er verſuchte ſich dabei zu beruhigen, und um ſich deſto ſicherer jeden Gedanken an das, was er Kindereien nannte, aus dem Sinne zu ſchlagen, rekapitulirte er ſich die kurze Diskuſſion mit ſeinem Vater in Betreff der Majorats-Angelegenheiten. Er begann zu empfinden, wie ſchmerzlich der edle Freund der Landwirthſchaft dadurch berührt worden ſei, und das that ihm doch auch wehe. Noch mehr: ein Gefühl des eigenen Unrechtes, der Undankbarkeit gegen Gott und Menſchen dämmerte in ihm auf. War es die Umgebung, in welcher Mathilde ihn zurück gelaſſen? Waren es die Erinnerungen an ſeine dereinſt ſo hochverehrte, jetzt ſo ſchmählich vernachläſſigte Tante Barbara, die hier, auf dieſem Schauplatze ihrer heroiſchen Entſagung, vor ihm erſchienen und ihm Vorwürſe machten, daß er nicht mehr zu achten, zu benützen, zu genießen verſtehe, wonach er als Jüngling ſich ſo innig geſehnt. Wie und warum war denn wohl Alles ſo ganz anders geworden um ihn, in ihm? — Ach, äußerlich hatte ſich ja eigentlich Nichts verändert, außer zum Beſten, zu ſeinem Glücke! Doch er war nicht mehr der Menſch, dies Glück zu erfaſſen, ſich deſſen würdig zu zeigen. Wie vieler redlicher, dürftiger Menſchen Hoffnung iſt auf den neuen Beſitzer geſtellt, erwartet in ihm den Helfer, Förderer, Vater. Und er will ſich ihnen entziehen, will den Beſitz, den edle Ahnen ſorgſam vereinten und vergrößerten, zerſplittern, um ſeinen Reichthum durch einen vortheilhaften Schacher im Kleinen zu vermehren und ſich gänzlich der Unthätigkeit hinzugeben, die ihn mit furchtbarer Langeweile plagt, wie er ſelbſt eingeſteht. Graf Eichengrün gedenkt die Herrſchaft Eichenau zu trennen, zu zerſtückeln ... denn er rechnet darauf, ein gutes Geſchäft zu machen. Iſt es Tante Barbara, die ihm dort, wo die Seitenthür ſich öffnet, warnend erſcheint, daß ſie ihm ihr drohendes: Hermann, wohin biſt Du gerathen, haſt Du meinen Wahlſpruch wirklich vergeſſen? in's Geſicht ſchleudere?

Ja, die Thüre geht auf — eine weibliche Geſtalt ſchimmert durch's Grün, — es iſt nicht die alte Tante, — es iſt nicht ihr Geiſt, — es iſt Baronin Stjernholm.

Aber Hermann erkennt ſie nicht. Befremdet ſtarrt er ſie an, als ſie haſtig fragt: War Mathilde nicht hier? Und wie aus tiefem Schlafe erwachend antwortet er:

Gewiß, Noblesse oblige! Dann erſt, durch den Laut ſeiner eigenen Worte zu vollem Bewußtſein gebracht, bemerkt er ſeine ſeltſame Zerſtreuung und erwartet mit Zuverſicht, die Baronin werde ihn verſpotten.

Sie jedoch iſt ſehr ernſthaft. Sie iſt wahrlich nicht mehr dieſelbe, die damals beim Souper des verſtorbenen Grafen Theodor durch übermüthigen Scherz glänzte. Die Jahre haben ihrer unvertilgbaren Schönheit kaum geſchadet — ihrem Charakter haben ſie entſchieden genützt. Das eitle, oft frivole Weib hat ſich vor der Jungfräulichkeit Mathildens endlich gebeugt; durch ihre Tochter iſt ſie nun zum zweiten Male Mutter geworden, aber eine Mutter, die entſchloſſen iſt, dem Namen Ehre zu machen. Und dieſer Entſchluß hat jetzt ſeine höchſte Weihe empfangen. Seitdem ſie weiß, daß die friſche, duldſame Heiterkeit des lieblichen Mädchens einer ernſten, unglücklichen, hoffnungsloſen Liebe zur Hülle dient; ſeitdem ſie begreift, daß bei dieſer Natur gewöhnliche Heil- und Auskunftsmittel fruchtlos bleiben würden; daß nur die zarteſte Aufmerkſamkeit, die ausdauerndſte Verehrung eines liebenswerthen Mannes nach und nach dahin gelangen könnten, Mathilden ihrem eigenſinnigen, geheim gehaltenen Herzens-Kultus abwendig zu machen! — ſeitdem fängt ſie auch an zu begreifen, daß ihre in Mühlhaus erklügelten, auf Hermann's Apathie gegründeten Pläne unausführbar — ja noch mehr, daß ſie einer ſolchen edlen und durch Entſagung geheiligten Treue gegenüber faſt ruchlos ſind. Deshalb hat ſie gänzlich den Faden verloren, und die weltkluge, ſchlaue und gewandte Frau ſieht ſich in einem Labyrinthe ohne Ausweg. Der Widerſtand, den ihr der junge Graf hätte entgegen ſtellen mögen, den ſie durch hundert kleine Intriguen und Kabalen beſeitigen zu können gehofft, dünkt ihr jetzt Nebenſache, wo ſich ein wahrſcheinlich nie zu beſeitigender in ihrer Tochter Herzen erhebt; in einem Herzen, welches wie weiches Wachs nach ihrer Willkür formen zu dürfen ſie gewähnt. Sie wußte ſich keinen Rath mehr. Mit vollem Vertrauen von ihrer Tochter volles Vertrauen zu begehren, dazu mangelte ihr der Muth; ihr Bewußtſein ſagte ihr, daß ſie dergleichen nicht zu fordern habe von einem Kinde, welchem ſie ſo lange fern und fremd geblieben aus eitler Luſt an eigener Jugendlichkeit, aus Gefallſucht. Dennoch lag ihr Alles daran, zu erfahren, wer es denn ſei, den Mathilde liebe, wie man einen Verſtorbenen ewig lieben will. Ob der Geliebte denn wohl gar noch am Leben ſei? Von dieſen Umſtänden hingen die Verſuche ab, die vielleicht noch angeſtellt werden ſollten, dem abenteuerlichen Beſuch in Eichenau Erfolg zu verſchaffen. In dieſer Angſt war die Baronin auf den wunderſamen Einfall gerathen, das Geheimniß durch Grafen Hermann erforſchen zu laſſen. Allerdings ein befremdender Umweg für eine Mutter, ihren ehemaligen — wenn auch nicht Liebhaber, doch Verehrer zum Spione bei der Tochter auszuerſehen, — und zwar in beſter Meinung, mit redlichen Abſichten. Doch das iſt der Fluch der Lüge! Wer ein ganzes Leben damit hingebracht, die Regungen ſeines beſſeren Ich konventionellen Förmlichkeiten unterzuordnen, ſich und alle

Welt zu täuſchen, zu lächeln, wo er vor Wuth oder Schmerz aufſchreien möchte, zu verſchweigen, was in ihm tobt, zu reden, was er nicht empfindet, der wird, wenn er endlich die Wahrheit ſucht, dieſe nur auf Schleichwegen verfolgen, und wird immer noch der Lüge bedürfen, will er in Wahrheit ein gutes Ziel erreichen!

Die Stjernholm hatte darauf gerechnet, den jungen Grafen—(daß er allein ſei, wußte ſie, denn ſie hatte Mathilden aus dem Glashauſe gehen ſehen)—in ſeiner üblichen ironiſch matten Frivolität zu finden. Dieſer wollte ſie ſich bedienen, ihn aufzuſtacheln durch allerlei eben ſo frivole Neckereien, als etwa: Er ſuche nun wohl bei der Tochter nachzuholen, was er bei der Mutter verſäumt; aber da ſei er ſchlecht berathen, Mathilde trage eine romantiſche Liebe in der Bruſt, und Niemand wiſſe für wen. Das wäre eine paſſende Aufgabe und des feinſten Diplomaten würdig, ſie reden zu machen, ihr das Geheimniß zu entlocken; und ſo weiter.

Dieſen Ton mit Grafen-Hermann anzuſchlagen, war ſie entſchloſſen geweſen. Wie erſtaunte ſie nun, der Elegie zu begegnen, wo ſie auf Satyre und Epigramm gerechnet. Er vermochte nicht einzuſtimmen, wie ſie begann. Die kürzlich vergangene einſame Viertelſtunde klang nach — ſein milder Ernſt rührte ſie — was ſie ſprechen wollen, verwandelte ſich auf ihren Lippen — Eins verwunderte ſich über das Andere — dennoch gefielen ſie ſich beſſer als geſtern, wo ſie ſich in ſarkaſtiſchen Bemerkungen überboten. Was iſt's mit ihr? Was iſt's mit ihm? fragten er und ſie ſich innerlich und wußten ſich keine Auskunft zu geben.

Hermann war der Erſte, ſich zu beſinnen, daß er aus ſeiner Rolle gefallen ſei, daß auch die Baronin die ihrige nicht mehr feſthalte.

Er ſagte das mit klaren Worten. Was geht, fragte er, mit uns vor, ſchöne Frau? Haben wir Beide vergeſſen, können wir vergeſſen, wie wir uns getrennt haben? Wollen wir's?

Nein, rief ſie mit einem Aufſchwung ihres beſſeren Weſens, das dürfen, das wollen wir nicht. Ich gewiß nicht. Denn ich weiß, als ob es heute geweſen wäre, was ich Ihnen ſcheidend ſagte: „Vielleicht ſchlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens! Vielleicht bemächtiget ſich Ihrer noch eine edle Liebe! Liegt es dann in meiner Macht, Ihnen förderlich zu ſein; kann ich Etwas für Ihr Glück thun — ſei es noch ſo ſchwierig — dann erinnern Sie ſich dieſes Abends und gebieten Sie über mich.“ Ich werde nie vergeſſen, daß dies mein Lebewohl für Sie war. Vergeſſen Sie's auch nicht.

Was meint ſie denn, fragte er vor ſich hin, lange nachdem ſie ihn verlaſſen und er im Dunkel des Citronenlaubes wieder allein ſaß. Hat Mathilde ihr anvertraut . . . Bezieht ſie ſich darauf? . . . Nein, das nicht. Ihrer Mutter öffnet dies Mädchen die Tiefen ihrer Bruſt nicht. Dazu müßte die Mutter eine Andere ſein — und die Tochter auch. Die iſt kein gewöhnliches Mädchen. Das ſteht feſt; 's iſt Nichts, gar Nichts, als ein gewöhn.

liches Spiel der Koketterie. Weil ſie nicht mehr mit ſich locken kann ihrer Jahre wegen, verkauft ſie mit der Tochter. Da es ihr nicht gelang, Majoratsfrau zu werden, möchte ſie Majoratsſchwiegermutter ſein. Was bin ich für ein Thor, mich von den alten Citronenbäumen und ihrem Geflüſter in Leichtgläubigkeit lullen zu laſſen! Wo blieb mein höchſtes Gut, mein unerſchütterlicher Skepticismus, der Grundpfeiler irdiſcher Behaglichkeit und Ruhe? Es iſt Zeit, daß ich dem Glashauſe Valet ſage — wo möglich für immer.

Und dabei machte er keine Bewegung aufzuſtehen. Wie feſtgebannt blieb er ſitzen. Was hielt ihn denn zurück? Wer ihm recht nahe geſtanden, wer aufmerkſam die manchmal zuckenden Lippen beobachtet hätte, würde vielleicht gehört zu haben glauben, daß er liſpelte: Ob ſie meine Briefe wirklich nicht geleſen hat?

Dann mag ihm wieder durch den Kopf gegangen ſein, wie doch Tante Barbara ihn ahnen laſſen, daß bei Prudent's ein Herzchen für ihn poche, welches er ſchonen ſolle, und dieſes Herzchen hätte nicht darauf gepocht, den Inhalt ſo zierlicher Zuſchriften kennen zu lernen?

Und dadurch wieder trat ihm die Aebtiſſin, die ehemalige Vermittlerin all' ſeiner Zweifel und Bedenklichkeiten, wie aus einer Gruft hervor, und er fragte ſich ſelbſt: Iſt es nicht unbegreiflich, daß wir ſeit Jahren Nichts von einander vernehmen? Wie ſind wir denn eigentlich auseinander gekommen?

Und ſo ſann und ſann er, bis er endlich wieder auf den Ausgangspunkt, bis auf die Stunde kam, die er in dieſen Räumen mit dem alten Gärtner zugebracht.

Der alte Wiesner lebt wohl nicht mehr? Ich beſinne mich nicht, in dieſen Tagen ihn geſehen zu haben.

Nachdem Hermann Graf Eichengrün dieſe Frage halblaut an ſich ſelbſt gerichtet, war es ihm, als ſchüttelten ſämmtliche Bäume des Hauſes ihre Häupter, als flüſterten ihre Blätter zu ihm hernieder: Schäme Dich, Sohn Deines Vaters! ſchäme Dich, Liebling der treuen Barbara! Unſern Pfleger, den Freund Deiner erſten Kindheit, den armen Wiesner konnteſt Du vergeſſen? Schäme Dich, Graf Eichengrün!

Gewiß verſtand er, was ſie ihm zuriefen, denn er ſchaute zu ihnen empor und redete ſie an — ſo verſunken war er in Erinnerungen — ſprach gleichſam zu ihnen: Weshalb ſah ich ihn nicht? Alle meine Diener ſtellten ſich mir vor? Weicht er mir aus?

Aber die Blätter ſchwiegen. Er empfing keine Antwort.

Er entſetzte ſich vor der dumpfen Stille im hohen großen Raume, wo ſeine Selbſtgeſpräche traurigen Wiederklang gaben, wo nur die kleine Quelle in wehmüthigem Rieſeln eintönig plätſcherte, die, durch den ſteinernen Mund eines Delphins geleitet, den tiefen Waſſerbehälter füllte und nach wie vor ihr Klagelied um die verlorene Freiheit an ſinnend herabhängende Schlingpflanzen richtete.

Wie oft hatte Hermann als Knabe bei dieſem großen

Waſſerbecken geſpielt, wie oft in ſeinen kleinen Händen den Strahl des reinen Bergquells aufzufangen verſucht oder von dem gutmüthig brummenden Wiesner ſich Erlaubniß erbeten, einige Fröſche, Eidechſen und Waſſerkäfer, die er Gott weiß wo zuſammengeholt, dort herumſchwimmen zu laſſen! Wie tüchtig aber hatte der ehrliche Gärtner ihn ausgeſcholten, als er auch einmal unternahm, einem jungen Seidenhaſen Lectionen im Schwimmen zu ertheilen, und hatte ihm eingeſchärft, daß jede Marter, einem wehrloſen Thiere unnütz bereitet, des Menſchen eigenes Herz verhärte; daß es ruchloſer Uebermuth ſei, zu quälen; daß nur ſchlechte Menſchen Freude daran fänden, daß ſolche Menſchen nicht ſelten zu Mördern würden!

Und wie gehorſam hatte ſich der kleine Hermann dieſen warnenden Lehren gefügt; wie bereitwillig hatte er den Sprößling weißer Kaninchen am eigenen Röckchen abgetrocknet und den Eltern wieder in den Pferdeſtall geliefert; wie zärtlich hatte er den mitleidigen, ſanften Blumenpfleger umſchlungen, mit der hundert Mal wiederholten Verſicherung: er wolle ja wahrhaftig kein Mörder werden, ſondern allen Thieren Gutes erweiſen nach Kräften, und allen Menſchen auch, beſonders aber ſeinem lieben, lieben Gärtner! und dieſer möge nur ſchon das einzige Mal reinen Mund halten und ihn nicht verrathen und Niemandem ausplaudern, wie niederträchtig grauſam er an bewußtem Kaninchen gehandelt habe; denn ihm ſei wohl bekannt, daß ſolche Thiere nicht in's Waſſer gehörten.

Jenes Auftrittes gedenkend, war Graf Hermann dem Baſſin ganz nahe getreten und lauſchte auf des rieſelnden Waſſers Geplauder. Dieſe Stelle iſt die dunkelſte im Hauſe. Ein Winkel, von Bäumen umwölbt, durch deren Kronen kaum ein Schein des Tages dringt. Wer aus hellerem Lichte in die Dämmerung kommt, ſieht anfänglich faſt gar nicht. Deshalb ſah Gärtner Wiesner ſeinen neuen Gebieter auch nicht, als er jetzt, in der Meinung, die Luft ſei rein und „keine Herrſchaften" mehr zugegen, ſeine Gießkanne dort zu füllen kam. Der Graf erblickte ihn und rief ihn an.

Der Greis ließ die Gießkanne zu Boden fallen.

Lebſt Du wirklich noch, Wiesner?

Leider, gräfliche Gnaden! — das war ſeine ganze Antwort, und er bückte ſich, die Kanne wieder vom Boden aufzuheben. Dabei wankte er und mußte ſich am Rande der ſteinernen Wanne feſthalten.

Hermann nahm ſtatt ſeiner die Kanne auf. Wiesner griff darnach mit beiden Händen. Allzu gnädig, ſprach er und wollte ſich entfernen.

Der Graf hielt ihn zurück: Ihr ſeht müde aus und krank, Alter; Ihr ſolltet Euch ſchonen.

An mir iſt Nichts mehr zu ſchonen; die Uhr lief ab. Noch etliche Sekunden, dann ſteht ſie ſtill.

Was kann für Euch geſchehen, Wiesner? Soll ich nach einem Arzte ſchicken?

Daß ich nicht wüßte. Habe nie dergleichen gebraucht, immer ſelbſt an mir gedoktert mein Lebenlang; zum Sterben brauch' ich keine Hülfe. Wollen ſich aber Seine gräfliche Gnaden wirklich noch ein Mal für mich bemühen, dann würd' ich dankbarlichſt annehmen, daß Sie an unſere Frau Abbatiſſin Tante Barbara ſchrieben und ihr meldeten: „der Wiesner läßt ſagen, es ginge zu Ende!" Sie wird dann ſchon wiſſen, was zu thun iſt. Bezieht ſich auf ein Abkommen zwiſchen ihr und mir. Aber ein Bischen geſchwind reiten muß der Expreſſe, ſonſt wird's zu ſpät. Und käme unſere Tante nicht, ſo hätte ich an Grafen Hermann vor meinem Tode noch eine Beſtellung von ihr auszurichten. —

Der Brief ſoll in einer halben Stunde unterweges ſein, ſagte Graf Hermann und verließ das Glashaus.

Er hielt ſein Verſprechen. Es war noch keine halbe Stunde vergangen, als ein Stallknecht zum Schloßthore hinaus jagte.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wenn unter vier Perſonen die gegenſeitige Spannung und theilweiſes Mißtrauen einen ſo hohen Grad erreicht haben, wie es dermalen in Eichenau geſchah, ſo müſſen die unerläßlichen Stunden geſelligen Vereines, namentlich bei Tafel, zu wahren Prüfungsſtunden werden. Die Stjernholm ſowohl als Graf Eichengrün legten jedes Wort auf die Wage, um nur ja nicht anzuſtoßen; Hermann ſuchte ſein Heil in hartnäckigem Schweigen, und Mathilde warf ſich, um nur gewiß nicht die Grenzen ſtrengſter Zurückhaltung gegen ihn zu verletzen, in eine faſt gemachte Lebendigkeit und zuthunliche Aufmerkſamkeit für den alten Herrn. Die Art, wie dieſer dergleichen aufnahm und erwiederte, ſollte und konnte allerdings für ein Beſtreben gelten, Hermann's kalte Gleichgiltigkeit anzufeuern; aber es athmete daneben doch auch aufrichtiges inneres Behagen daraus hervor, und die Baronin glaubte ſehr bald wahrzunehmen, daß Seine Excellenz ernſtlich Feuer fange. So begab es ſich denn, daß bei ihm wie bei Mathilden Spiel und Wahrheit ſich verbanden: bei ihm, wo es ihren Reizen, bei ihr, wo es ſeiner Tüchtigkeit als Landwirth, ſeinem Wirken in und für Eichenau galt. Da ſprach aus ihr Luſt an der Sache, die ſie durch Schmalkow's Einwirkung und Beiſpiel in ſich ausgebildet; es ſprach ihre anerkennende Verehrung für den alten Grafen, es ſprach nicht minder ein Gelüſten, dem jungen gelegentlich zur Kenntniß zu bringen, wie weit er hinter ſeinem Vater zurückſtehe.

Setzte ſich dann der neue Majoratsherr wider die ihm zugedachten Bitterkeiten zur Wehr und wurde dabei auch er bitter gegen Mathilden, ſo glaubte Graf Ulrich verſüßen zu müſſen. Die Baronin aber fing an, ſich in ihren Hoffnungen zu befeſtigen, daß, weil der Abgelebte, Gleichgiltige, doch noch empfindlich werden, ihm folglich auch diejenige, die ihn kränke, nicht völlig gleichgiltig ſein könne. Und daß ſie trotz ihrer wohlverwahrten, verheimlichten Korreſpondenz und „ewigen Liebe“ eine mehr als gewöhnliche Theilnahme für ihren Gegner haben müſſe, weil ſie ſich ſonſt gar nicht die Mühe geben, ihn zu ärgern und anzugreifen; ja, weil ſie ſonſt unmöglicherweiſe dem alten Herrn ſo ſeltſame Avancen machen würde. Denn daß die feurige Apologie des Landlebens, des großen, einflußreichen Beſitzes aus *ihrer* Tochter innigſter Ueberzeugung von deren Lippen ſtrömen könne, das begriff die verhärtete, eingefleiſchte Stadtdame durchaus nicht. Gleichwohl war es Mathildens aufrichtige Meinung, als ſie auf Hermann's ſpöttiſche Frage, was ſie denn eigentlich davon wiſſe und kenne, nicht ihm, ſondern ſeinem Vater, an den ſie ſich wendete, zu erwiedern eilte: Freilich kenn' ich dieſe Verhältniſſe nur im Kleinen, wie ich ſie bei meinem Oheim ſah. Doch läßt ſich's leicht in größere übertragen, und ich bin wohl im Stande, mir ein Bild des „guten eichenauer Grafen“ zu entwerfen. Wohin er ſich wendet, ſieht er Thätigkeit, Fleiß und Eifer durch ſeinen Willen belebt, durch ſeine Gegenwart ermuntert, durch ſeinen Antheil belohnt. Jede Stunde des Tages wird von nützlichen Arbeiten ausgefüllt, deren Ertrag aller Welt zu Gute kommt. Kein Unterſchied des Standes macht ſich geltend, wo der Einwohner niederer Hütte für den Gebieter des ſtolzen Schloſſes wirkt und ſchafft, wo dieſer ihm zum Danke verpflichtet bleibt für willig geleiſtete Dienſte. Der hochgeborene Herr, den geſelliger Zwang oftmals von ſeinesgleichen ſcheidet, plaudert gern mit dem letzten der Ochſenknechte, der hinter dem Pfluge ſchreitend ihm ſein „Grüß Gott!“ zunickt.

Ohne Scheu darf der Nothleidende ihn anſprechen: Gebt mir Brot! denn er weiß, er empfängt, ſeinen Hunger zu ſtillen. Jedes Kind fletſcht die geſunden weißen Zähne und zeigt mit dem Finger nach ihm: „Unſer Graf!“ Dort findet er anzuordnen, hier zu ſchlichten. Dort giebt ein erfahrener Vogt Einwendungen kund wider des Gebieters Meinung und läßt ſich nicht irre machen, bis dieſer zuletzt einſtimmt: In Gottes Namen, mein Alter, Du magſt es beſſer verſtehen! Und wie wär's, wenn wir's lieber ſo einrichteten? fragt ein erprobter Schäfer. Und das geht mein Lebtage nicht, wagt ein Verwalter auszurufen, der ſchon beim „Seligen“ mitreden durfte. Und die Dirnen des Dorfes ſtoßen Eine die Andere mit dem Ellnbogen an: Aber unſer Graf muß einmal ein ſchmucker Burſch geweſen ſein, Grethe! — Na, Hanne! erwiedert die Grethe. — Und da jagt der Fleiſcher aus einem Nachbarſtädtchen mit ſeinem Einſpänner hinterher, ſich zu beklagen, daß der Oberverwalter den Maſtochſen durchaus nicht zum vorjährigen Preiſe geben will! Und der Herr ſpricht: Damit laßt mich ungeſchoren, das thut untereinander ab. Und er hüllt ſich in ſeinen abgetragenen Mantel, der reiche Mann, — jeder Häusler hat einen beſſeren — und läßt austraben, damit er heim kommt, ehe jene finſtere Wolke ſich gänzlich auf ihn ausſchüttet. Im Kamine lodernd begrüßt ihn helles freundliches Feuer am eigenen Herd ....

Und eine Gattin, fiel der alte Graf ein, die ſolches Glück zu ſchätzen weiß, wollen Sie ſagen. Dieſe Vervollkommnung der Freude am Landleben habe ich lange entbehrt.

Ja, wär' ich jetzt noch zehn Jahre jünger! — Hier traf ihn ein Blick der Baronin, und verlegen fuhr er fort: Aber mich erwartete Niemand am Kamine . . . deshalb entſagte ich dem Daſein, welches Sie ſo lebhaft ſchildern. Sie ſind geboren dafür, Mathilde! O, Sie wären kapabel, mit auf die Jagd zu gehen!

Nein, theurer Graf, ſo weit verſteigen ſich meine ländlichen Neigungen nicht. Tödtende Waffen gebühren dem Manne allein. Des Weibes Waffe bleibe milde Sanftmuth und beſcheidene Bitte. Doch während Er dunkle Gründe durchzieht, mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte die Beute zu erreichen, die nur mühſam errungen rechte Freude gewährt, — träume Sie im Schatten rauſchender Bäume, auf kniſterndem Waldmooſe wandelnd, von jenem heiligen Frieden, den irdiſcher Verkehr uns raubt, den Gott in der Natur uns wieder ſchenkt. Von dem himmliſchen Frieden reiner Kinderzeit. Werfe ſie von ſich, was Zweifel, Schmerz oder Sorge heißt, damit ſie freudigen Herzens und heiteren Angeſichtes den Freund empfange, der . . . .

Sie verſtummte.

Die drei Zuhörer deuteten ihr Schweigen verſchieden. Ihre Mutter vermuthete, ſie denke an Denjenigen, deſſen Zuſchriften das Portefeuille verwahrte.

Graf Ulrich war nahe daran, den „Freund" auf ſich zu beziehen.

Hermann bemühte ſich, die Gefühle, die in ihm aufleben wollten, durch den Gedanken niederzuhalten: Sie kokettirt, wie ihre Mutter ſie gelehrt; hat ſie doch meine Briefe nicht geleſen.

Durch ähnliche Geſpräche nahm die Unbehaglichkeit der langen Herbſtabende, wo man ſich nicht gut ausweichen konnte, empfindlich zu, und es erſchien allen davon Betroffenen tröſtlich, als Lobeſam Beſuche anmeldete. Einige Herren aus der Provinz, die Seine Excellenz um eine Jagdpartie anzuſprechen kämen.

Verbindlich wies Graf Ulrich den Haushofmeiſter, (der ſtreng genommen es nicht mehr war) an den jetzigen Gebieter, und wie dieſer ſich nach den Namen der anzumeldenden Gäſte erkundigte, und wie Lobeſam erſt zwei völlig unbedeutende Herren, zuletzt aber Grafen Heide nannte, da verfinſterte ſich des Vaters Geſicht, und die Baronin erröthete flüchtig.

Ich kenne dieſe Herren durchaus nicht, ſagte Hermann.

Ich kenne ſie, zumal den Letztgenannten, ſagte Graf Ulrich. Auch Baronin Stjernholm kennt ihn!

Dann iſt er mir mit ſeinen Begleitern natürlich ſehr willkommen.

Der Haushofmeiſter ging, das edle Trifolium einzuführen.

Wollten wir ſagen, Graf Heide habe ein ſchlechtes Gewiſſen gehabt und ſich aus Scham wegen ſeiner noch nicht bezahlten Ehrenſchuld, oder auch um ſeine übermüthig eitlen Abſichten auf Baronin Stjernholm zu maskiren, die beiden Begleiter auserleſen, dann müßten wir ihm ſchmeicheln. An die Schuld dachte er ebenſo wenig, als Graf Ulrich daran dachte; eine Vergeßlichkeit, die dem Schuldner nicht weniger Schande, als ſie dem Gläubiger Ehre bringt. Und was zarte Rückſichten in ſogenannten Herzens-Angelegenheiten betrifft, pflegte er von ſich ſelbſt zu rühmen, darin beſitze er ein Gewiſſen wie ein Jagdhund. Die Baronin war ihm in Stahlbrunn durch die „Lappen gegangen.“ Als er nun Wind bekam, daß ſie ſich in Eichenau aufhalte, beſchloß er, „ſeinem alten Gönner in's Haus zu rücken,“ und um ſich dabei nicht „allzu ſträflich zu ennuyiren“ (denn fortdauernd könne man doch nicht cour ſchneiden), brachte er ſich zwei „paſſable Whiſtſpieler“ mit. Der Eine iſt kein Anderer, als der uns ſchon bekannte Brunneninſpektor von Gluckammer, den der Oktober ſeiner Funktionen enthebt bis zum Frühling; der Zweite iſt ein Nachbar des Majorates, ein kleiner Gutsbeſitzer, ein Herr von Wildowatzki, der bisweilen auf Schloß Eichenau einſpricht, Seine Excellenz dankbarlichſt verehrt und jetzt verſuchen will, ſich dem etwas gefürchteten Nachfolger „zu Gnaden zu empfehlen.“

Die Anweſenheit Mathildens, von deren Exiſtenz er keine Ahnung gehabt, frappirt den Grafen Heide außerordentlich. Doch iſt ihre anmuthsvolle Jugendlichkeit durchaus nicht geeignet, in ſeinen Augen die Mutter zu überſtrahlen. Das iſt Eine von Denen, womit Nichts anzufangen iſt! raunt er dem nach jeder Seite hin ſervilen Gluckammer zu und beginnt wieder ſeine in Stahlbrunn ſchon verſuchten Manoeuvres mit der „reifen Schönheit, die comment verſteht!“ So beliebte er ſonſt ſchon, die Stjernholm betreffend, ſich auszudrücken; hatte ſich ſeitdem auch allerlei Erkundigungen über den Ruf des „ſüperben Weibes“ eingeholt und war mit der Zuverſicht in den Eichenauer Schloßhof gefahren, „ſich nicht ein zweites Mal plantiren zu laſſen.“ Ihm entging, daß die Baronin eine Andere geworden, daß unterdeſſen mächtige Umwandlungen in ihrem inneren Daſein vorgegangen! Wie hätte er dergleichen wahrnehmen ſollen! Für gewiſſe Menſchen ſind gewiſſe Seelenzuſtände nicht vorhanden; was ihnen ewig fremd bleiben wird, ihr eigenes Sein anlangend, auf welchem Wege ſollten ſie es an Andern entdecken und finden? Werden ſie — um einen ſehr niedrigen Ausdruck zu gebrauchen — mit der Naſe darauf geſtoßen, das heißt, können Sie's nicht ignoriren, weil es ihnen zu beſtimmt entgegentritt, dann legen ſie Motive unter, die ihnen am geläufigſten waren: ſie wittern Heuchelei. In dieſe vermummt, und feſt entſchloſſen, ihr die Hülle abzuſtreifen, wähnte Graf Heide Baronin Stjernholm; was er denn auch ſeinem Vertrauten von Gluckammer keineswegs vorenthielt.

Lobeſam, durch den jungen Grafen befehligt, die Funktionen eines major domus für's Erſte noch fortzuſetzen — (denn es lag dem an ſich und ſeinem Sollen und Wollen bereits irre gewordenen Hermann viel daran, des Vaters Rückzug in's Waldſchlößchen ſo lange wie möglich hinausgeſchoben zu ſehen!) — hatte den drei Herren drei mit einander correſpondirende Zimmer in der Reihe der Jagd- und Fremdengemächer angewieſen. Nach dem Souper war durch Seine Excellenz der Aufbruch beſchleunigt worden, und weder die Damen noch Hermann ſchienen böſe darüber, von der Folterqual des Zuſammenſitzens zeitig erlöſet zu werden. Auch die drei Jagdluſtigen zogen ſich gern zurück, weil morgen früh aufzuſtehen und raſch aufzubrechen verabredet war. Beide Grafen, Vater und Sohn, drangen darauf. Ihre Zuſage, dem (in aller Haſt angeordneten) Treiben beizuwohnen, klang beinahe, als wollten ſie ſich gegenſeitig vor Mathilde hervorthun und überbieten, was der Baronin nicht entging und ihr zu denken gab.

Um Herrn von Wildowatzki bekümmerte ſich Heide nicht viel. Er ließ ihn ungehindert zu Bette gehen, verflocht aber den ebenfalls ſehr ſchläfrigen, ſein Gähnen mühſam verbergenden Gluckammer noch in ein breites Geſchwätz, ohne zu erwägen, daß nur eine Thüre ſie von ihrem Begleiter trennte, und daß dieſer, wenn er nicht feſt ſchliefe, jede Silbe hören mußte.

Auf ſeine Weiſe ließ er ſich nun über die Eichenauer Zuſtände aus:

Das iſt hier ein famoſer Durcheinander und recht wie für mich geſchaffen, um im Trüben zu fiſchen. Der Alte hat in Stahlbrunn nicht anbeißen wollen, iſt ausgeriſſen — wozu ich das Meinige beigetragen zu haben mich rühmen darf — jetzt gabelt ſie dieſe Tochter auf, Gott weiß wo und wie, und wie viele ſie dergleichen noch in Vorrath haben mag! Dieſes einfältige Ding bringt ſie dem neuen Majoratsherrn auf's Schloß, zum Danke, daß er ihr ſeine erſten Jünglingsjahre gewidmet, und wird die „ewige Jugend“ des Papa's dahin treiben, daß er nun die Tochter ſtatt der Mutter heirathet, aber erſt, nachdem ſie dem Sohne verkuppelt war. Haben Sie nicht dieſes Kreuzfeuer aus acht Augen bemerkt, die ſchon gar nicht mehr wiſſen, wohin ſie blicken und ſchielen ſollen. Es iſt ein tolles Weibsſtück, dieſe Stjernholm; doch gerade deshalb macht ſie mich auch toll. Ich laſſe nicht mehr los, jetzt iſt ſie mein, und ſollt' ich einen Monat hier feſt liegen!

Gluckammer, ſowie er mit den Vertretern der pietiſtiſchen Partei (die in der Provinz nicht ohne Bedeutung und in der Reſidenz nicht ohne Anhalt war) nach Kräften gern frömmelte, ſparte beſten Willen eben ſo wenig, wenn frivole Kumpane ihm nahe legten, in ihr Horn zu ſtoßen; vielleicht auch ging ihm Letzteres leichter und natürlicher von Statten, als das Erſtere. Doch was ihm Graf Heide in nuce dargeboten, übertraf an gräulichen Vorausſetzungen und läſterlicher Anklage des armen Brunneninſpektors Fähigkeiten und rechtſchaffenſten Willen, ruchlos zu erſcheinen und mit den Wölfen zu heulen. So weit war er im Raffinement noch nicht gediehen, ſo weit hatte ſeine Einbildungskraft ſich noch nicht verſtiegen. Er ſtreckte die Waffen, bekennend, daß er den Sinn der Mittheilung nicht recht begreife, und daß er mit Eltern, reſpective Kindern nicht in's Klare komme. Dies Bekenntniß gab dem Läſterer Veranlaſſung, ausführlicher zu ſein, und er vermiſchte ſo viel Wahres mit lügenhaften Erfindungen, daß ein furchtbares Gewebe von Abſcheulichkeiten daraus wurde. Gluckammer hätte gern ein Biſchen geſchaudert, Heide aber fand die „Geſchichte delicios" und brachte den nachgiebigſten aller Ja-Herren endlich dazu, ſie ebenfalls delicios zu finden; als mit welchen Delicen ſie um Mitternacht ihr Lager beſtiegen.

Zwei Tage wurden mit Treibjagden, die Abende mit Kartenſpiel zugebracht, an welchem auch die Baronin Theil nahm. Mathilde hielt ſich fern und zeigte ſich kaum, wodurch Graf Ulrich unruhig, ungeduldig wurde und die Gäſte los zu ſein wünſchte. Er wendete ſich deshalb im Stillen an ſeinen „Herrn Nachbar" Wildowatzki, der als beſcheidenes kleines Gutsbeſitzerchen durch dieſe Anrede ſich ſehr beſchämt fühlte. Er käme ſich, verſicherte er, mit ſeinem Landgütchen neben der Majoratsherrſchaft Eichenau nicht anders vor, wie eine Maus, die, neben einem hohen Vollblutpferde laufend, von dieſem ſcherzweiſe und herablaſſend Kamerad genannt würde; Vierfüßler wären allerdings Beide, und eben ſo wie die Maus möglicher Weiſe Gelegenheit fände, dem edlen Roſſe ihre Anhänglichkeit und Verehrung durch einen kleinen Dienſt zu beweiſen, ſo ſchätze auch er ſich glücklich, Seiner Excellenz einen Beweis von Ergebenheit zu liefern; um ſo mehr, als ihn ſchon ſeit etlichen Nächten Etwas bekümmere und ihm ſeinen ſonſt ſo geſunden Schlaf raube. Da erklärte er denn, daß Schloß Eichenau einen Verräther beherberge, und rückte mit Allem heraus, was er wider Willen hatte mit anhören müſſen.

Es that dem alten Grafen wohl, nach den Kämpfen und widerſtreitenden Gefühlen der letztvergangenen Monate, nach ſo manchen, wenn auch zarten und lieblichen, doch darum nicht minder quälenden Erregungen dieſer Tage, nach ſo verſchiedenen Empfindungen von Liebe, Groll, Beſorgniß, Reue, Zorn, wieder auflodernder Jugendluſt nun auf einmal jegliche Kraft ſeiner Seele in ein beſtimmtes Wort concentriren zu können, und das hieß: Rache!

Er bedachte nicht, welchem Gegner es galt! Ueberlegte nicht, wie höchſt wahrſcheinlich bei einem Zweikampfe mit dem als Duellant berüchtigten, jeder Waffe meiſterlich mächtigen Heide er den Kürzeren ziehen würde. Er ſah nur den niederträchtigen Verleumder, den frechen Lügner, dem ſogar Mathildens Ehre Nichts gegolten. Sich mit dieſem zu meſſen dünkte dem Grafen Eichengrün ſchon ſo viel als entſchiedener Sieg, möge es auch im Tode ſein!

Und es iſt und bleibt wahr trotz jedem göttlichen und menſchlichen Geſetze, trotz jedem göttlichen Vernunftgrunde wider den Unſinn des Zweikampfes — es kann Stimmungen geben, wo der edelſte Mann, der menſchlichſte Menſch förmlich nach Blute dürſtet — ſei es auch nach ſeinem eigenen.

Graf Ulrich nahm dem Nachbar Wildowatzki das Ehrenwort ab, ſeinem Sohne Hermann die Sache geheim zu halten, bat ihn ſein Sekundant zu ſein und übertrug ihm die Anordnungen für den nächſten Morgen. Zugleich ließ er dem von Gluckammer bedeuten, dieſer möge ſich nicht im Geringſten geniren, als Heide's Sekundant zu erſcheinen. Wenn der Geforderte, wie nicht zu zweifeln ſtand, Piſtolen erwähle, ſo habe Wildowatzki ſeitens des Grafen einzuwilligen unter der Bedingung, daß Kugeln gewechſelt würden, bis Einer von Beiden ernſtlich verwundet ſei; denn, ſetzte Graf Ulrich hinzu, um Spaß iſt mir's nicht zu thun.

Niemand im Schloſſe durfte eine Ahnung dieſer Vorgänge haben und hatte ſie auch nicht — außer Lobeſam, der ein allzu geübter Beobachter war, um ſich Etwas entgehen zu laſſen. Ihn frappirte erſtens das plötzliche Abbeſtellen der auf morgen ſchon feſtgeſetzten Treibjagd und der damit verbundene Befehl, zwei Equipagen bereit zu halten, weil Seine Excellenz die drei fremden Herren nach dem Waldſchlößchen führen wollte.

Zweitens machte ihn der Büchſenmacher ſtutzig. — Doch das bedarf einer kurzen Erläuterung.

Es wohnte im Dorfe Eichenau ein Büchſenmacher, dem der Graf freie Wohnung und Deputat gewährte, wofür der geſchickte Mann ſämmtliche Reparaturen für's Schloß zu liefern verpflichtet war und ſich dabei, da er für's ganze große Forſtperſonale der Herrſchaft arbeitete, gut ſtand. Der Menſch war in ſeiner Art ein Genie, ein Tauſendkünſtler, und außerdem, wie Leute dieſer Gattung nicht ſelten, ein Feinſchmecker; hauptſächlich trachtete er nach Wild und leitete die Berechtigung dazu von ſeiner Profeſſion her, ohne welche, wie er mit Recht behauptete, nicht viele Haſen und Rehe, noch weniger jagdgerechtes Geflügel eingeliefert werden dürfte. Die Verwaltung des Wildpretverkaufes gehörte von jeher in das Departement des Haushofmeiſters, der ſich des Verkaufes en gros wegen mit den Händlern der nächſten Stadt in ſtetem Verkehre hielt und nur ausnahmsweiſe einzelne Stücke an Ort und Stelle abließ, was immer eine beſondere Vergünſtigung blieb.

Dieſe zu genießen, ſparte der Büchſenmacher keine Aufmerkſamkeit für Herrn Lobeſam.

Heute kam er, um zwei Haſen zu bitten.

Was fällt Ihnen ein, fragte der Haushofmeiſter, Sie haben erſt geſtern einen gehabt!

O, theuerſter Gönner, an dem war Nichts!

Sind Sie unklug? Es war ein Prachthaſe, ein Kerl wie ein Reh!

Aber fürchterlich zähe, nicht zum zerbeißen; es muß ein uralter Rammler geweſen ſein, lieber Herr Lobeſam!

Nicht möglich! Seine Excellenz hatten ihn ja mit eigenen Händen geſchoſſen!

Kann er deshalb nicht an Zähigkeit gelitten haben? Oder wir vielmehr an der ſeinigen? Es iſt ſo, auf mein Wort. Sogar meine Jungen würgten ihn kaum hinab.

Dem ſei wie ihm wolle, Meiſter; heute kann ich nicht mehr in die Wildpretkammer kriechen. Warum ſind Sie nicht früher gekommen? Es iſt ja Nacht.

Ich dachte, weil ich ein Mal auf dem Schloſſe war,

— aus eigenem Antriebe hätte ich Sie nicht inkommodirt — doch da der Walter mich rief, vor einer Stunde...

Der Jäger Walter hat Sie gerufen? Meines Grafen Büchſenſpanner, Herr Büchſenmacher? Hinter meinem Rücken? Was heißt das?

Ein ſtrenges Geheimniß, Herr Haushofmeiſter! Dies hörend griff Lobeſam nach der Wand und nahm das Schlüſſelbund herab, welches Wildpretkammer, Eiskeller und Zugehör ſperrte.

Ein Geheimniß im Schloſſe Eichenau, für mich?

Eigentlich auch für Sie, ſo gut wie für den jungen Herrn!

Lobeſam klapperte mit den Schlüſſeln: Es ſind auch noch zwei Paar Rebhühner übrig... der Büchſenmacher beleckte ſich die Lippen und folgte dem Haushofmeiſter. Als Beide aus dem Eiskeller zurückkamen, trug Jener einen Haſen und vier Hühner heim; Dieſer wußte, daß der Jäger mit des Grafen Piſtolenkaſten beim Büchſenmacher geweſen war, damit die lange nicht gebrauchten Waffen gereiniget würden. Dieſen Befehl hatte der Meiſter eiligſt erfüllt und den Kaſten ſogleich zurückgebracht.

Mehr bedurfte es nicht, des Haushofmeiſters Argwohn zu erregen, die Erinnerungen an Stahlbrunn, die Anweſenheit der Baronin, das unerwartete Eintreffen des zudringlichen Heide — Eines kam zum Andern: Lobeſam witterte ein Duell. Er ſchlich ſich nach ſeines Herrn Arbeitszimmer, warf im Vorgemach dem dort harrenden Jäger einen Blick voll Zorn, Verachtung — und Neid zu, ließ ſich durch die Bemerkung „Seine Excellenz hätten nothwendig zu ſchreiben!“ nicht zurück halten, machte von ſeinen durch die Zeit geheiligten Vorrechten Gebrauch und drang ein. Wirklich ſaß Graf Ulrich am Schreibtiſche, verſchiedene Papiere, theils vollendete, theils begonnene Briefe lagen vor ihm. Lobeſam machte ſich auf einen Ausbruch von Heftigkeit gefaßt, weil er zu ſtören wage — doch davon erfolgte Nichts. Ruhig und freundlich drehte der Graf den Kopf nach ihm, ohne die Feder wegzulegen, und fragte: Was giebts, mein Alter?

Excellenz, der Büchſenmacher . . .

Ah, hat er meine Piſtolen gebracht? Das iſt gut. Wir wollen nach der Scheibe ſchießen. Morgen um acht Uhr zwei kleine Wagen, dabei bleibt es; einer für Graf Heide und Herrn von Gluckammer, einer für Herrn von Wildowatzki und mich. Den Grafen Hermann dürfen wir ſo früh nicht bemühen; er hat bei den Jagden ſchon das Unglaubliche geleiſtet. Gute Nacht, Lobeſämchen; ich habe noch zu ſchreiben, die Briefe müſſen morgen zur Poſt!

Lobeſam ließ ſich täuſchen. Er zog ſich beruhigt zurück, gab im Vorübergehen dem Jäger Walter noch etliche Verweiſe über verſchiedene im vergangenen Jahre vorgefallene Verſäumniſſe und ſchritt ſodann behaglich dem eigenen Wohngemache zu, daſelbſt der Ruhe zu pflegen. Doch ſo gut wurd' es ihm nicht. Nach und nach ſtiegen neue Beſorgniſſe auf. Die außergewöhnliche Sanftmuth des Grafen befremdete, beängſtigte ihn.

Ich habe ihn am Schreibtiſche geſtört, was er durch den Tod nicht leiden kann, und nicht ein einziger Schafskopf iſt mir an meinen Kopf geflogen; nicht ein verdrüßliches Wort iſt erfolgt. Das bedeutet nichts Gutes. — Scheibenſchießen? Beim Waldſchlößchen? Wer ſchießt nach der Scheibe, wo die Waldungen und Felder von Wild wimmeln, mitten in der ſchönſten Jagdzeit? Faule Fiſche, faule Fiſche! Ich habe mich laſſen an der Naſe herumführen. Gott erbarme ſich, was nun beginnen? Das Duell muß verhindert werden; der Schulden- und Händelmacher darf ja um des Himmels Willen Seine Excellenz den Grafen Eichengrün nicht umbringen! An wen wend' ich mich? Wen zieh' ich in's Vertrauen?

So jammerte Lobeſam und erwog lange, verwarf den Grafen Hermann, verwarf die Baronin, blieb zuletzt bei Mathilden ſtehen. Die ſoll's erfahren, jetzt gleich! die ſoll ſich dazwiſchen ſtürzen! Lotte ſoll ſie wecken! Es ſchickt ſich nicht — aber Noth kennt kein Gebot!

Schon warf er ſich wieder in ſeine Kleider, um dieſe ſeltſame Idee auszuführen, da vernahm er das Rollen einer Kutſche im Schloßhofe. Und ehe er noch ſeinen Anzug ganz vervollſtändiget hatte, flog einer der Hausknechte herein: Ihre gräfliche Gnaden, die Frau Aebtiſſin! Sie folgte dem Schreier auf dem Fuße:

Guten Abend, Lobeſam, wie geht's unſerm Wiesner?

Schlecht genug, gräfliche Gnaden; ſeit geſtern liegt er feſt darnieder, und das iſt ein ſchlimmes Zeichen bei ihm, denn er iſt ein harter Kunde, der ſich nicht ſo leicht giebt. Aber welch' eine Gnade Gottes, daß unſere Tante Barbara nach ſo langer Abweſenheit, gerade heute! . . .

Ich bin gekommen, dem alten Gärtner mein Wort zu löſen, aus keinem andern Grunde. Macht nicht viel Aufhebens, Lobeſam. Bringt mich unter, daß ich hübſch allein ſei und von den Gäſten Nichts ſpüre. Meines Bleibens iſt nicht lange hier! Die neue Wirthſchaft iſt nicht nach meinem Sinne. Viel Lärm im Schloſſe? Wie? Was treibt mein Bruder?

Tante Barbara, es wäre gar viel zu erzählen. Dazu giebt es jetzt keine Zeit. Die Hauptſache drängt, das Wichtigſte. Gott hat Sie uns geſendet, hier geht's auf Leben und Tod!

So ernſthaft? Dann redet, ſchnell. Ich habe keine Zeit zu verlieren, muß den Kranken ſehen!

Nun berichtete Lobeſam, verworren zwar, doch für Tante Barbara verſtändlich genug, daß ſie ſich ein ziemlich klares Bild der Situation machen konnte. Als er bis zum gefürchteten Zweikampfe gelangt war, rief er ihre Vermittelung auf. Seiner Meinung nach ſollte ſie ſich augenblicklich den eingedrungenen Skandalmacher rufen laſſen, ihn mit ihren hohen Verbindungen erſchrecken, ihn gehörig abkanzeln (worin der Haushofmeiſter ſie durch einen auf Ehrenwort ausgeſtellten, in ſeinen Händen befindlichen Schuldſchein zu unterſtützen verſprach) und den Störenfried noch vor Anbruch des Morgens aus den Mauern von Schloß Eichengrün jagen.

Das geht nicht, mein lieber Lobeſam. In dieſer häßlichen Sache iſt Nichts zu thun, als die ewige Vorſicht walten zu laſſen. Weder ich, noch Ihr, noch irgend Jemand, der zu meines Bruders Verwandten, Freunden oder Dienern zählt, darf ſich hinein miſchen, ohne ihn dem Verdachte auszuſetzen, als habe er aus der Schule geplaudert, um eine Intervention zu veranlaſſen, weil er ſich — gefürchtet habe. Das wäre ein entſetzlicher Argwohn! Ein Graf Eichengrün, der ſich fürchtete, eine Ehrenſache abzumachen, ſie nöthigenfalls mit ſeinem Leben zu bezahlen ... ein ſolcher iſt noch nicht dageweſen und darf auch niemals kommen. Wir können Nichts thun, Lobeſam; wir dürfen nicht!

Dann ſoll Graf Hermann für ihn eintreten; wofür iſt er denn ſein Sohn?

Das klingt ganz plauſibel; doch ſind wir ebenſo wenig berechtiget, dafür zu wirken; denn wir kennen die Urſachen des von Euch vermutheten Zweikampfes eben auch nur vermuthungsweiſe; wir wiſſen ja durchaus nicht, inwiefern der junge Graf bereits in dieſe häßlichen und verworrenen Händel mit verwickelt iſt.

So ſprechen gräfliche Gnaden mit ihm; ich will ihm ſagen ...

Ich? — mit meinem Neffen? — über derlei kitzliche Punkte verhandeln? Die Zeiten ſind vorbei, mein lieber Haushofmeiſter, wo es für uns einen Hermann, wo es für ihn eine alte Tante Barbara gab. Folgt mir und fügt Euch in das Unvermeidliche. Es iſt Nichts zu machen, als in Geduld und Ergebung zu warten.

Wenn aber der verdammte Menſch meinen Grafen verwundet oder tödtet? Das iſt ja das Unſinnige von dieſen verfluchten Duellen, daß ſie gar Nichts beweiſen. Der Ehrenmann zieht faſt immer den Kürzeren, weil er ſein Lebenlang mehr zu thun gehabt hat, als ſich auf Piſtolen einzuſchießen. Und der ſchlechte Kerl knallt ihn über den Haufen. Wer hat nun Recht behalten? Das iſt doch offenbarer Unſinn, dabei bleibe ich!

Ich auch, Lobeſam! Es iſt empörender Unſinn. Doch er iſt durch Zeit und Welt acceptirt, bleibt unvermeidlich. Ein Kavalier von meines Bruders Range kann ſich auch von unſinnigen Gebräuchen nicht losmachen, wenn ſie mit den wahren oder falſchen Begriffen von Ehre verwachſen ſind. Noblesse oblige heißt es auch hier! Wenn Ihr Euren alten Herrn, woran ich nicht zweifle, liebt und ehrt, ſo beginnt auch Nichts, was ſeiner Ehre ſchaden könnte. Ich bin nur gekommen, weil der Gärtner mich zu ſeiner letzten Stunde an's Sterbelager beſchieden. Mit den beiden Grafen, Vater und Sohn, hab' ich weiter nichts Beſonderes zu verhandeln. Unſere Wege ſind in der letzteren Zeit weitab von einander gegangen. Mein Reich in Eichenau iſt längſt beendet. Wie ich dem Wiesner die Augen zugedrückt, verlaß' ich meiner Väter Schloß.

Und wenn dann zwei Leichen auf der Bahre liegen? Wenn Euer gräflichen Gnaden Bruder, mein theuerſter Herr ....?

Ich wiederhole, Lobeſam, was ich ſchon ausgeſprochen: wir müſſen die Vorſicht walten laſſen. Nach Allem, was ſich hier zuträgt, dürfen wir auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Meine Bitten und Warnungen reichten nicht aus, da es noch Zeit war. Jetzt, wo die Folgen thörichter Handlungen eintreten, hab' ich zu ſchweigen und mich ſchweigend zu unterwerfen. Laßt meine alte Chriſtiane ſchlafen gehen; ich bringe die Nacht bei Wiesner zu.

Lobeſam that keine Einſprache mehr und ließ ſie ungehindert fort. Doch als er allein war, legte er einen Schwur in ſeine eigene Hand ab, daß er ihr keineswegs gehorchen, ſondern im Gegentheile Alles anwenden wolle, das Duell zu verhindern, ganz unbekümmert um den ſogenannten point d'honneur; was geht mich ihr Noblesse oblige an? Ich gehöre nur inſofern zur Noblesse, als ich ihr von klein auf gedient und ſeine Manieren angenommen habe. Aber ſich todt ſchießen, erkläre ich für eine ſehr grobe Manier, und für eine ſehr dumme, ſich todt ſchießen laſſen. Sie hat gut reden, ſelbſtſtändig und feſt, wie ſie von Jugend an geweſen, die eiſerne alte Jungfrau, ohne Furcht und Tadel! Ich bin weder ohne Tadel noch ohne Furcht; ich kann ohne meinen Herrn nicht leben und will nicht leben ohne ihn. Er darf nicht ſterben vor mir. Helfe, was helfen kann, ich ſtöre den Zweikampf!

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die Nacht am Krankenbette war ſtill verfloſſen. Der ſterbende Greis hatte bei Tante Barbara's Ankunft das Bedürfniß geäußert, ihr vor ſeinem Ableben noch einige Mittheilungen zu machen, die den Grafen Hermann betreffen ſollten. Doch ſeine Kräfte reichten nicht mehr aus. Die Aebtiſſin tröſtete ihn mit freundlichen Beruhigungen und verwies ihn auf den nächſten Morgen, wo er vielleicht fähiger ſein würde, ſich auszuſprechen. Dazu lächelte er, wie Einer, der ſagen will: Ich weiß beſſer, was nächſten Morgen ſein wird.

Gräfin Eichengrün ſaß fröſtelnd und angegriffen von der raſchen Reiſe ſowohl, wie von der durchwachten Nacht neben der Lagerſtätte des getreuen Wiesner — da hörte ſie Wagengeraſſel im Sattelhofe! ... ihr Bruder war es, der mit ſeinen Gäſten, mit ſeinem Gegner in den Herbſtnebel hinausfuhr! Der vielleicht auch bald ein Sterbender niederliegen ſollte, wie der Gärtner; nur nicht ſo friedlich als dieſer, nicht ſo abgeſchloſſen mit ſich und dem Leben. Nein, aus einer tiefen Schußwunde blutend, ſtöhnend, röchelnd .... Sie hüllte ſich feſter in ihren Pelzmantel und murmelte höhniſch: Noblesse oblige.

Ja, ſo hieß es; ſo hat es geheißen! rief der Gärtner Wiesner mit erhobener Stimme und riß die erloſchenen Augen noch einmal auf; ſo haben Sie zum Fürſten Odo geſprochen zum Abſchiede, Tante Barbara; das ſind die einzigen Worte geweſen, die ich dem Grafen Hermann nicht wieder zu erzählen wußte. So haben Sie geſagt, da Sie ſich opferten!

Und für wen? ſprach die Gräfin, ihren Gedanken hingegeben. Für wen opferte ich mich und ihn? Für was? Für Undankbare! Für eine Phantaſie! Dann, ſich wieder ſammelnd, zur Gegenwart zurückkehrend aus ihren Träumen, fragte ſie: Wiesner, wie iſt Dir?

Leicht, Tante Barbara; wie im Frühjahr ... Blumen, viele Blumen rings umher. Kein Herbſt, kein Winter mehr, kein Alter, keine matten müden Glieder. Jung, Alles jung, Alles friſch, Alles grün! Ein ewiger Garten, der himmliſch blüht, und ich als Gehilfe mitten darin. Der Meiſter lobt mich. Da ſind wir beiſammen, nicht Einer fehlt. Auch der arme Fürſt Odo iſt da; auch unſer Graf Hermann wird kommen. Hab' ich's nicht geſagt? Ja, ich ſeh' ihn ſchon!

Barbara meinte erſt, der Sterbende rede irre. Doch Graf Hermann ſtellte ſich wirklich ein, ſeine Tante zu begrüßen, nach dem alten Gärtner zu ſehen. Aus ſeinem Betragen entnahm ſie, daß der Sohn keine Ahnung hege, welcher Gefahr ſein Vater an dieſem Vormittag ausgeſetzt ſei. Der neue Majoratsherr zeigte ſich ſehr ruhig und wies einen ſanften Ernſt, der mächtig abſtach gegen die vornehme Kälte, die er beim letzten Zuſammenſein mit der Tante zur Schau getragen. Damals perſonificirte er den ſchlaffen Egoismus der Gleichgiltigkeit, die ſich vom Leibe hält, was beläſtigen könnte; heute glich er mehr dem Theilnehmenden, der ſein Herz nicht mehr feſt verſchließen will, ſeitdem er fühlt, daß dieſes Herz doch nicht ganz ſicher ſei vor eigenen Leiden.

Wie Tante Barbara dies bemerkte, überkam ſie ein banges — und beſeligendes Vorempfinden, als ob hier eine günſtige Veränderung ſich vorbereite; als ob noch einmal aus den Augen ihres Neffen die Seele des Lieblings auf ihr Antlitz leuchten könne, bevor des Todes Hand ſie dahin führe, wohin der Gärtner Wiesner bereits gelangt war. Sein Todesröcheln miſchte ſich in ihre Hoffnungen. Er ſchien nur Hermann's Anweſenheit abgewartet zu haben, bis er das letzte, matt flackernde Flämmchen willig erlöſchen laſſe. Jetzt rüſtete er ſich gleichſam zum Ausgange aus dieſem Leben. Er redete noch: Gottes Segen — alter Graf — Tante Barbara — junger Graf — Mathilde . . .

Mathilde? fragte die Aebtiſſin zu ihrem Neffen gewendet, weil ſie wußte, wen und was der Sterbende meine. Mathilde? Welche Mathilde?

Hermann gab ihr keine Antwort. Doch in ſeinen Zügen las ſie deutlicher, als er mit Worten ihr jemals hätte ſagen können, daß dieſe Mathilde keine andere ſei, wie jene, von der ſie einſt im kleinen Stübchen der Wahlauer Holzgaſſe mit ihm geſprochen, die ſie zu ſchonen ihn angefleht! Und nun wurden ihr auch auf einmal die dunklen Verhältniſſe des Mädchens klar, deren geheimnißvolle Umhüllung ihr damals den Argwohn beigebracht, beide Demoiſelles Prudent ſchwiegen nur, weil ſie nichts Befriedigendes über dieſes Kindes Herkunft zu melden wüßten! Mathilde war die Tochter der Baronin!

Der Baronin Stjernholm, welche ſo nahe daran geweſen, ihre Schwägerin zu heißen; welche es vielleicht nur deshalb nicht geworden, weil die ewige Macht, die Sternen ihren Himmel und Würmern ihren Waſſertropfen anweiſet, die auch des Erdenmenſchen Bahnen lenkt, ſich vorbehalten, durch dieſes Weibes Tochter Hermann zu retten, ihn ſich ſelbſt, ihn dem Glücke und durch ihn das Glück Denen wieder zu ſchenken, die von ihm abhingen! Solche Bilder des Lebens, der Hoffnung, der Liebe ſchwebten und lächelten über dem niedrigen Lager, auf welchem der uralte Pfleger und Erzieher unzähliger Bäume, Pflanzen und Blumen ſeine letzten Züge ausathmete! Wahrlich, ein ſchönes Loos für den niedrigen im Staube grau und weiß gewordenen Gärtner, mit ſeines Wortes letztem Hauche noch einen Flor blühender Myrthen und Roſen um die alte Gönnerin zu zaubern, die er ſo tief verehrt, die ihn ſo hoch geachtet, weil ſie ſeinen Werth ſchätzte.

Hermann, fragte ſie noch einmal, und ihre Stimme zitterte; iſt das dieſelbe Mathilde, der Du, als ihr Kinder waret, ſo zärtliche Briefchen über die Gaſſe ſchickteſt?

Die ſie ungeleſen verbrannte, erwiderte er, und wider ſein Wiſſen und Wollen legte er in dieſe Anklage einen faſt wehmüthigen Accent. Barbara wurde davon ergriffen, und wie man wohl nach hartem Winter dem erſten warmen Lüſtchen, obwohl es ein Vorbote des Sommers iſt, einen zweifelnden Seufzer entgegen ſendet, ſo ſagte ſie: Wär' es möglich? Er könnte noch einmal Trauer fühlen, Sehnſucht empfinden? Gott, welch' ein Glück! Und dann, wiewenn ſie ſich anklagen wollte, Unſinn geſprochen zu haben, reichte ſie ihm die Hand über des Verſcheidenden Lager, und er beugte ſich auf die alte dürre Hand und drückte ſeine brennenden Lippen darauf.

Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden ....

Wiesner war todt. Ueber ſeiner Leiche ſchloß ſich ein neuer Bund. Tante Barbara hatte ihren Hermann wieder. Ja, das war Hermann's Blick, das war ſein treues Auge; die Thräne, die aus dieſem Auge auf den erkaltenden Freund ſeiner Kindheit fiel, gehörte dem Knaben an, den alle Eichenauer Dorfjungen, da er mit ihnen ſpielte, vertraulich den „Schloßhermann“ genannt hatten. Sie verkündeten der gerührten Barbara, daß auch auf ihrer entſeelten Hülle ſolch' ein reiner Perlenſchmuck heiliger Trauer glänzen werde. Und in ihrer Gott-vertrauenden Dankbarkeit vergaß ſie, nur dem Augenblick hingegeben, den Zweikampf ſammt allen Gefahr drohenden Verwickelungen, aus denen er hervorgegangen ſein mochte. Als dem Verſtorbenen die Augen zugedrückt waren, zog Tante Barbara ihren Neffen in's Glashaus, um dort — an geweihter Stelle — das Nähere zu erforſchen. Bei der Umwandlung, die ſie an ihm wahrzunehmen meinte, hoffte ſie auf ein Geſtändniß freundlicher Gattung. Statt deſſen that ein bitterer Groll ſich kund. Hermann klagte Mathilden an, beſchuldigte ſie, mit ihrer Mutter falſche Karte zu ſpielen, deutete auf verſteckte, ihm freilich unerklärliche Umtriebe und gab endlich zu verſtehen, daß ſein Vater nicht üble Luſt zeige, ihm diejenige zur Stiefmutter zu geben, die vor

Jahren den anmuthigen Beinamen der „Jungfer im Grünen“ geführt habe.

Dein Vater — Mathilden? Nicht deren Mutter? rief Tante Barbara voll Erſtaunen aus und ſah ſich dadurch plötzlich wieder in die ihrer Familie drohende Gefahr verſetzt: So iſt es wohl auch um Mathildens Willen, daß Dein Vater ſich zur Stunde mit einem berüchtigten Händelſucher ſchießt?

Mein Vater! ſchrie Hermann; mit wem, wo? Und ich wußte Nichts, durfte nicht für ihn eintreten? Ha, welche Schmach für mich! Wehe Demjenigen, der ihm ein Haar krümmt; mit den Zähnen zerreiß' ich ihn. Tante, ſage was Du weißt, wo ſind ſie? Wo kann ich ſie finden?

Statt aller Antwort warf ſie ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt: Mein Hermann! Mein alter, wiedergeborener, braver Junge!

Doch er machte ſich heftig los: Erbarme Dich meiner und weiſe mir den Weg zu ihnen. Ich will, ich muß mich dazwiſchen ſtellen, mit meiner Bruſt ihn decken.

Bedenke, was Du thuſt — wollte ſie ſagen, aber ſie konnte den Satz nicht vollenden, denn Lobeſam ſtürzte herein, heulend vor Luſt und Jubel: Ein Gottesurtheil! Ein reines Gottesurtheil! Und dies wiederholend ſank der alte Mann auf die Gartenbank. Sie ließen ihn auskeuchen und langſam zu Kräften kommen. Dann fragte Hermann dringend: Hat er den frechen Stallknecht über den Haufen geſchoſſen?

Beſſer! O viel beſſer, gräfliche Gnaden! Mein

Graf hat ihn nicht erſchoſſen. Das wäre ja traurig; dann müßten wir ja entweichen, über die Grenze fliehen, nähmen die Neue mit auf unſere Flucht, würden contumazirt. Nein, es iſt beſſer gekommen. Die Frau Tante hatte mir zwar jede Einmiſchung ſtreng unterſagt, wegen Noblesse oblige und ſo weiter. Ich bin aber ungehorſam geweſen, denn bei unſer Einem kommt oblige zuerſt, und Noblesse kann zuſehen, wo ſie bleibt, halten zu Gnaden. Ich hielt da ein Zettelchen im Verſchluß, worauf geſchrieben ſteht, daß der Krakehler ſein Ehrenwort für hundert Stück Dukaten verkauft hat. Dachte bei mir, hilf, was helfen kann! Ließ die Herren gewähren, Walter bediente meine Excellenz, und ehe ſie aufbrachen, Jeder mit ſeinem Sekundanten, war ich ſchon auf dem Wege zum Jagdſchlößchen. Dort empfing ich ſie. Mein Graf war höchſt ungnädig. Was unterſtehſt Du Dich, alter Eſel! Wer hat Dich hierher-beſtellt? Mein Herz, ſagte ich, meine Pflicht. Und ich hielt dem Grafen Heide den Wechſel vor die Naſe. Aber Seine Excellenz riſſen mir das Papier aus der Hand — und im Hui trug der Herbſtwind die kleinen Stückchen davon. Da ſtand ich und ſperrte das Maul auf, mit Permiſſion zu reden. Und es ging los. Hu, das war ſchreckhaft, wie ſie den Platz ausſchritten und die Ladungen abmaßen, und dieſe verfluchten Formalitäten und zierlichen Redensarten, daß ein Chriſtenmenſch hätte denken können, ſie wären die beſten Freunde untereinander. Ich mußte mich zurück ziehen, verſteckte mich, behielt aber doch den Anblick des Schlachtfeldes. Nun kam es ſo: Sie ſchoſſen auf Kommando, Beide zugleich. Wär's mit der Büchſe geweſen — oho — aber auf Piſtolen iſt unſer Graf nicht der Stärkſte. Der Andere ſchrie: Excellenz ſind verwundet, meine Kugel muß im linken Oberarme ſitzen! — So ein verdammter Kerl! „Nur geſtreift,“ ſagte unſer Graf; „ich bitte, weiter!— „Wenn er's nicht anders haben will,“ brummte der Andre. Und ſie gingen abermals dran. „Feuer!“ — Krach! Mein Herr hatte wieder gefehlt, aber die Piſtole des Andern war geplatzt und hatte ihm die halbe Hand weggeriſſen. In meinem Leben hab' ich ſo was nicht geſehn; der Menſch brüllte laut auf, ich dachte erſt, es wäre vor Schmerz, doch ſchlug's in ein wildes Lachen um; den blutigen, zerſchmetterten Stummel hüllte er in ſein Tachſentuch und wollte nun mit der Linken ſchießen. Die Sekundanten thaten Einſpruch, er ſchrie immer trotziger, mitten d'rin wurd' er ſtumm, und patſch — da lag er ihn Ohnmacht. Die beiden fremden Herren haben ihn aufgeladen und weggeführt. — Ich packte mir meine Excellenz zuſammen und bracht' ihn heim. Seine Wunde iſt gering; eine leichte, oberflächliche Fleiſchwunde; ſchon zugepflaſtert. Er iſt munter wie ein Fiſch. Und er will ſeine Frau Schweſter empfangen.

Nimm mich mit, liebe Tante, bat Hermann; Lobeſam ſchritt triumphirend hinter ihnen her. Daß hier eine Ausgleichung, ein Verſtändniß, eine Verſöhnung ſtattgefunden, konnte dem aufmerkſamen Haushofmeiſter unmöglich entgehen.

Gottlob, Gottlob! murmelte er; wenn ſich Tante Barbara wieder hinein miſcht, da kann noch einmal Alles gut werden, und wir kommen ſämmtlich wieder zu Verſtande, wir Eichenauer.

Als Gräfin Eichengrün ſich der Thür zu ihres Bruders Gemächern näherte, ließ ſie dem Sohne den Vortritt, ſchob ihn faſt mit Gewalt hinein, damit Hermann der Erſte ſei, der dem Vater Glück wünſche zum glücklichen Ausgange eines allerdings thörichten Beginnens. Der junge Majoratsherr befand ſich in einer ſo ſichtbaren Gemüthsbewegung, daß keine günſtigere Gelegenheit ſich darbieten konnte, ihn dem unzweifelhaft nicht weniger bewegten und empfänglichen Vater gegenüber zu ſtellen. Der Moment war glücklich gewählt und hätte, von Barbara's weiſer Vermittlung geleitet und benützt, die Mißverſtändniſſe mit einem Schlage wegräumen können, die ſich bereits eingeniſtet hatten. Wenn ſie ſich erſt in den Armen liegen, dachte die Tante, dann meld' ich mich und gebe meinen Senf dazu; — alſo ſchickte ſie ihn voran und erſtaunte nicht wenig, da der Neffe den erſten kaum gethanen Schritt über die Schwelle ſogleich wieder zurück that und feſt ſtehen blieb. Sie fragte: Was giebt's? und erblickte ihren Bruder auf ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, den vollen Lockenkopf eines vor ihm knieenden Mädchens an ſeine Bruſt gelegt, ſein Haupt auf ihres geneigt, ſeinen Mund auf ihren Scheitel gedrückt.

Mathilde? fragte ſie leiſe.

Mathilde! flüſterte Graf Hermann.

Er hält ſie an ſeinem Herzen, wie der Vater ein Kind, meinte Barbara.

Sie ſind einig, ſagte Hermann und entwich von dieſer Stätte.

Mathilde hatte den haſtigen Tritt vernommen, ſie fuhr auf und richtete ſich empor. Augenblicklich erkannte ſie in der Aebtiſſin die fremde Dame aus der Wahlauer Holzgaſſe. Das iſt begreiflich; in Barbara's Jahren macht ſogar ein Decennium keinen großen Unterſchied mehr. Die Gräfin dagegen bedurfte längerer Friſt, in dieſer anmuthigen Würde jenes ſchüchterne Kind wiederzufinden. Beide verkündeten ſich ihre Wahrnehmungen und Gedanken durch zwei vielſagende Blicke und verneigten ſich ſtumm.

Graf Ulrich reichte ſeiner Schweſter die Hand: Du kommſt mich zu ſchelten, Barbara? Haſt Dir nach langem Ausbleiben die beſte Gelegenheit auserſehen. Nun, ich ſitze hier und halte ſtill. Schilt mich aus, und dabei ſchilt Dich aus. Ja, ich habe mich geſchoſſen —

Ich wußt' es geſtern ſchon, Bruder Ulrich; aber ich verhinderte Diejenigen, die Dich hätten verhindern wollen, es zu thun. Ich beſitze ſo viel esprit de corps; ich weiß, was einem Eichengrün ziemt. Ich ſprach zu Lobeſam: wir müſſen es der Vorſicht überlaſſen, weiter dürfen wir Nichts thun. Noblesse oblige!

Das hieß Dich Gott ſprechen, alte, treue Seele. Ja, es mußte ſein. Ich ſchoß mich für Mathilden! Wär' ich für ſie geſtorben, ſo war's ein ſchöner Tod. Mein Haus iſt beſtellt, und Dich hätt' ich ohnedies am gewiſſen dritten Orte bald wiedergefunden. Du hätteſt mich nicht lange warten laſſen; nicht war, Schweſter? Nun wir aber geſiegt haben und ſind mit einer kleinen Wunde und dem Leben davon gekommen — nun wollen wir auch leben. Aufleben! Noch ein Mal leben! Und dieſes neue Leben hat dem ſchon Begrabenen dieſer Engel gebracht.

Er zog Mathilden wieder an ſeine Bruſt, und trotz ihres Sträubens gehorchte dieſe.

Dein Sohn wollte Dich mit mir zugleich begrüßen, hob Tante Barbara an; er entfernte ſich aus Furcht, Dich zu ſtören . . .

Mein Sohn iſt ein alter Herr; ein Menſch ohne Gefühl und Seele.

Dafür hab' ich ſeit einigen Jahren ihn auch gehalten, leider halten müſſen. Heute hat er ſich anders gezeigt. Wir befanden uns bei Wiesner's Sterbebette. Dein alter Gärtner iſt todt, lieber Ulrich. Ich habe ihm Wort gehalten. Ihm die Augen zu ſchließen, ihm einen Blumenſtrauß in den Sarg zu legen, kam ich nach Eichenau!

So flicht den Strauß für unſern treuen Diener — und dann helft mir einen Myrthenkranz flechten.

Die Gräfin fühlte Erbarmen mit Mathildens peinlicher Lage. Sie ſah dem Mädchen an, daß es ſchwere Kämpfe in ſeinem Innern erlitt. Sie ergriff den Vorwand, auf eine durchwachte Nacht nach raſcher Reiſe ſich ein wenig auszuruhen zu wollen, um bei Tafel rüſtig zu ſein. Aber es war nicht der Schlaf, den ſie ſuchte, die unermüdliche ſiebenzigjährige Jungfrau. Sie begab ſich ſchnurſtracks zur Baronin Stjernholm, die ihrem Brauche gemäß gerade erſt Tag gemacht und Alles verſchlafen hatte, wovon Schloß Eichenau voll und worüber Lotte ihr Bericht abzuſtatten noch im beſten Zuge war.

Bei der Aebtiſſin Erſcheinen verſchwand die Schwätzerin, und beide Damen ſtanden ſich gegenüber wie zwei Vertreterinnen äußerſter Contraſte. Sie wußten genug, Eine von der Andern, um die Tiefe der Kluft zu ermeſſen, welche ſie trennte. Noch vor kurzem würde bei dem Anblick der Aebtiſſin von Friedhain Baronin Stjernholm ihre Sarkasmen nicht geſpart haben, denn ſie hegte die ebenſo feſte, als (wie uns bekannt iſt) ungerechte Ueberzeugung, daß Jene eigentlich die moraliſche Schuld trage an der Zögerung und dem daraus erfolgten Rückgange von Bruder Ulrich's Bewerbung. Gegenwärtig, wo ihre eigene, ihr ſonſt über Alles werthe und wichtige Perſönlichkeit gänzlich in den Hintergrund getreten ſchien vor den Sorgen ihres neubelebten Muttergefühles, wo ſie nur an Mathildens Zukunft dachte, verlieh ihr die Ankunft dieſer allbekannten jungfräulichen Gräfin Troſt und Zuverſicht. Der Beiname „guter Engel von Eichenau" (den Bewohnern der Herrſchaft geläufig) konnte ſich jetzt auf's Herrlichſte bewähren. Die Baronin ging der Gräfin mit vertraulicher Hingebung, mit kindlicher Demuth entgegen. Die Gräfin orientirte ſich bald und durchſchaute, daß es hier einer Mutter heiliger Ernſt ſei, ihrer Tochter Glück zu gründen. Vertrauen wurde gegen Vertrauen getauſcht. Ueber Hermann's Gefühle ſchwieg Barbara. Mathildens Geheimniſſe zu ergründen, erklärte ſich die Stjernholm unfähig, weil, wie ſie mit niedergeſchlagenen Augen ſagte, ihr das Recht nicht zuſtehe, von ihrer Tochter unbedingte Offenheit zu begehren; dieſes Recht habe ſie an Onkel und Tante in Mühlhaus cedirt, zu einer Zeit — an welche ſie nicht gern zurückdenke.

In einer Anſicht vereinigten ſich aber Tante Barbara und Baronin Stjernholm ſehr bald: daß es ein Unglück für Alle ſei, wenn Mathilde fortfahre in ihrem unerklärlichen und ſtolzen Starrſinn, in ihrer eigenſinnigen Verſchloſſenheit, den alten Grafen wähnen zu laſſen, ſie könne ihn lieben, könne wenigſtens mit frohem Herzen und freiem Willen ſeine Gattin werden; ein Wahn, der ſich des emeritirten Majoratsherrn plötzlich bemächtiget und ihn auf's Neue mit der Gloriole unvergänglicher Jugend umgeben zu haben ſchien, wobei der tapfer durchgefochtene Zweikampf wohl den Ausſchlag gegeben!

Ich bin, ſprach die Baronin, ſtreng genommen ohne Willen, weil ich ohne ſicheres Ziel bin. Mein ganzes Leben war eine wilde, thörichte Jagd durch Nacht und Nebel. Eine Fülle von edlen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens hab' ich dabei vergeudet und Nichts erreicht. Doch hat es mir niemals an Muth, an Thatkraft gefehlt; auch nicht, da ich eines Morgens als Bettlerin erwachte, da ich völlig ruinirt war. Seitdem ich mich aufgegeben habe, um an Mathilden gut zu machen, was ich an ihr verſchuldete, verlaſſen mich meine alten Hilfstruppen; es iſt, wie wenn ſie ſich dieſem Mädchen zu dienen für unwürdig hielten — und mich auch! Gräfin, ich bekenn' es Ihnen: ich hege Scheu vor meiner Tochter. In Mühlhaus, wo ich ſie überfiel, ſuchte ich ihr zu imponiren; ich nahm ſie für ein lenkſames, unſelbſtſtändiges, unerfahrenes Geſchöpf, deſſen Willen von meinem Winke abhängig wäre. Nun ich weiß, daß ſie ſchweigend liebte, leidend ſchwieg; daß ſie in ihrer Seele Unſchuld und Reinheit den ſchwerſten Sieg des Lebens lächelnd erſtritten — nun ſchäme ich mich vor ihr; nun wag' ich nicht mehr mit ihr zu reden, wage nicht mehr für ſie zu denken, zu handeln.

Gerührt nahm Barbara dies erſchütternde Geſtändniß einer reuigen Mutter auf:

Baronin, Sie ſind eine edle Frau — quand même! Bleiben Sie bei Ihrer Selbſterkenntniß für's Erſte und laſſen Sie mich einſtweilen die Mutterpflichten übernehmen. Ich bin ſo Etwas von Allerwelts-Mutter, gerade weil ich kein eigenes Kind in meinen Armen wiegen ſollte. Erſt war Bruder Ulrich mein Kind, dann wurden meine Stiftsfräuleins mir Kinder, dann des Bruders Söhne;

jetzt kommen Sie an die Reihe und Ihre Mathilde. Laſſen Sie mich gewähren. Alles müßte mich trügen — oder ich ſehe Licht in einer Sache, die Ihnen ſo dunkel ſcheint. Sie mögen in ihrer contemplativen Haltung verharren, um Nichts zu verderben. Doch eine freundliche Warnung nehmen Sie freundſchaftlich von mir auf: Hüten Sie ſich vor Zerknirſchung, vor vernichtender Reue; raffen Sie ſich empor, daß Sie nicht in Frömmelei verfallen. Ich fürchte, Sie ſind nicht weit davon. Zeigen Sie auch nicht, weder vor meinem Bruder, noch vor meinem Neffen, am allerwenigſten vor Ihrer Tochter, daß Sie verzagt ſind und üblen Ausgang fürchten. Abreiſen, Mathilden wegführen dürfen Sie jetzt nicht. Wie ich meinen Bruder kenne, müßte das ſeinen Paroxysmus von Jugendlichkeit ſteigern. Fügen Sie ſich ſcheinbar in die Dinge, die ſich um uns her begeben mögen, ſeien Sie auch noch ſo ſeltſam. Ich will desgleichen thun. Aber nur ſcheinbar. Will unterdeſſen nicht verſäumen, Hilfe zu ſuchen. Sie nannten Ihren Bruder, deſſen Frau. Geben Sie mir deren Adreſſe.

Die Baronin ſchrieb das Verlangte auf ein Zettelchen und reichte dieſes freudig der Gräfin: Ich hoffe auf Gott und auf Sie!

Und ich, ſprach Barbara, gebe einen Brief nach Mühlhaus zu expediren. Iſt das geſchehen, dann pflücke ich den ſchönſten Strauß, den Wiesner's verwaiſete

Pfleglinge mir gönnen wollen, und gebe ihn der Leiche in die gefalteten Hände. Dann ſehen wir uns bei Tafel und — zeigen heitere Geſichter. Nicht wahr, Baronin Stjernholm?

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Der unerwartete Anblick, der den Grafen Hermann von der Thür ſeines Vaters zurückgeſcheucht, hatte nicht nur die ſtürmiſch erwachten, durch den Zweikampf geſteigerten Gefühle des Sohnes erkältet und abgeſchreckt; auch die warme kindliche Empfindung für die Tante Barbara war von dieſem Froſthauche unbewußter Eiferſucht betroffen, und des jungen Mannes Gemüth und Seele ſchon wieder mit dem Reife bedeckt worden, den wohlthätige Sonnenſtrahlen kaum zu ſchmelzen und zu löſen begonnen hatten. Er zog ſich unerbittlich in ſeine ſelbſtſüchtige Abgeſchloſſenheit zurück, und Niemand verſuchte ihn umzuſtimmen. Die Aebtiſſin blieb ihrem Vorſatze getreu, den Erfolg des durch Eſtafette nach Mühlhaus entſendeten Schreibens abzuwarten, ehe ſie mit Hermann, mit Mathilden, mit ihrem Bruder ein ernſtes, entſcheidendes Wort wechſelte; und dieſer Letztere gab ſich nun unzweifelhaft der thörichten Hoffnung hin: die Tochter der Stjernholm könne ihn lieben. Durch den Zweikampf war in dem alten Herrn eine vollſtändige Reaction hervorgebracht, er wieder mit unvergänglicher Jugend erfüllt worden. Seinen Rückert hatte er haſtig bei Seite geſchoben, Goethe's weſtöſtlichen Divan dafür ergriffen, und Lobeſam konnte ſich nicht genugſam verwundern, anſtatt der mühſam eingelernten Strophe von Wehmuth und herbſtlicher Entſagung jetzt ganz andere Klänge citiren zu hören, als zum Beiſpiel:

„Drum ſollſt Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt Du lieben."

Mathilde benahm ſich wirklich ſo, daß des alten Grafen Thorheit gerechtfertiget ſchien. Die Baronin flüſterte der Aebtiſſin zu: Seitdem das Mädchen den Brief geleſen, den er in der Nacht vor dem Duelle an ſie geſchrieben, und der ihr nach ſeinem Tode hätte überreicht werden ſollen, iſt ſie wahr und wahrhaftig in dem Irrthum befangen, es ſei möglich für ſie, an ſeiner Seite zu leben! Um Gotteswillen, was ſoll daraus werden?

Und Tante Barbara erwiederte: Wenn ſie uns nicht täuſchen will, täuſcht ſie wahrſcheinlich doch ſich ſelbſt, und dies nur in der Abſicht, einen dritten .... passons la dessus, Baronin. Nur Muth und kaltes Blut.

Daran hat es mir immer gemangelt, meinte die Stjernholm.

Ich weiß es wohl; bin auch keine Amphibie und kein Fiſch; ſpüre auch in meinen Adern, daß wir Menſchen zur Klaſſe der Geſchöpfe mit warmem Blute gehören; ſpür' es heute noch, und da ich nicht älter war, wie Sie jetzt ſind, machte mir's nicht ſelten heiß. Aber, ſchöne Frau, es giebt niederſchlagende Mittel.

Die ſind mir nicht erſpart worden; ſie haben doch nicht gründlich geholfen.

Weil Sie ſich dagegen zu wehren verſuchten. Das echauffirt immer mehr. Was radical helfen ſoll, muß man ſich ſelbſt verordnen, mit voller Beſonnenheit; muß man befolgen mit unerſchütterlicher Ausdauer. Auch dem heißeſten Blute flößt ernſter Wille Reſpect ein, daß es beſcheiden fließt und ſich endlich abkühlt. Ein ſtürmiſcher Bergquell war es und wird zum ſanften Wieſenbach, auf deſſen immer gleichen Wogen der weiße Schwan „Geduld" ſich gläubig wiegt. Geduld, Baronin Stjernhelm!

Dieſe war nun ſchwer zu behaupten, und ſie ging bisweilen ſogar bei der Aebtiſſin auf die Neige, wenn Bruder Ulrich den jugendlichen Anbeter ſpielte, ſich in ſchwärmeriſchen Huldigungen überbot und gänzlich vergeſſen wollte, was ſich vor Kurzem auf Eichenau zugetragen, als des Majoratsherrn Nachfolger empfangen ward.

Lobeſam wußte durchaus nicht mehr, woran er ſich halten ſollte; wußte nicht, ob, ſeinem Gebieter abermals nachahmend, er ſich auch wieder jung zu machen, oder ob er auszuharren habe, bis der Taumel vorüber ſei. In ſeinem Stübchen allein die Sachen durchdenkend, die handelnden Perſonen vergleichend, meinte der Haushofmeiſter wohl: lange könne das Feuer unter der Aſche unmöglich anhalten, und der „muntre Greis“ werde zeitig genug wieder in die „herbſtliche Wehmuth“ zurückfallen. Doch im Salon, hinter der Tafel, am abendlichen Theetiſch, wo Mathilde die Frau vom Hauſe ſo lieblich und mit den zarteſten Rückſichten für Seine Excellenz vertrat, wo Tante Barbara und Baronin Stjernholm die junge Dame walten ließen, als wäre ſie ſchon Gräfin Eichengrün, da fragte ſich unſer Freund Lobeſam bedenklich: Wem gilt das Alles? Worauf geht es hinaus? Worauf geht ſie aus? Gräfin Mutter? Gräfin Tochter?

Für die Gräfin Tochter zeigten ſich geringe Vermuthungen — oder gar keine. Graf Hermann war, Mathilden anlangend, als ob er nicht auf der Welt ſei! Eben ſo viel Aufmerkſamkeit und zärtliche Rückſicht ſie dem Vater bewies, eben ſo gleichgiltig betrug ſie ſich gegen den Sohn. Er aber wich ihr aus; und um das recht unbefangen thun zu können, nahm er ſich mit einem wahrhaft überraſchenden Eifer der Führung ländlicher Geſchäfte an. Schon ſchwand der letzte Sonnenglanz des ſcheidenden Herbſtes, ſchon ſpürte man die Nähe des unfreundlichen November; doch das ſchreckte den wie durch ein Wunder zum unermüdlichen Landwirth umgewandelten Hermann nicht zurück. Trotz Wind und Wetter durchſtreifte er mit ſeinen Beamten jeden äußerſten Winkel der Herrſchaft, nahm Gebäude, Vieh, Geräthſchaften, Ländereien gründlich in Augenſchein, unterrichtete ſich von den Veränderungen und verbeſſerten Einrichtungen, die ihm neu waren, fand ſich mit ſicherem Blicke bald zurecht, zeigte ſich heimiſch, wo man ihn unerfahren und gleichgiltig gewähnt; dies Alles unterſtützt von den Erinnerungen ſeiner Kinder- und Knabenzeit, die ihm verblichene theure Bilder wieder friſch und lebendig machten. Die Wirkung blieb nicht aus. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde trat ſie deutlicher an und in ihm hervor. Bald erkannten die freudig erſtaunten Förſter und Verwalter in ihrem „neuen Grafen" den zurückhaltenden, ſtummen Herrn kaum wieder, den ihnen der „alte Graf" als Gebieter vorgeführt. Der vornehme, untheilnehmende Diplomat machte nach und nach einem freundlichen, wohlwollenden Gutsbeſitzer Platz, der dem gutmüthigen Hermann von ehedem ſo ſehr ähnelte, wie nur ein Mann von ſiebenundzwanzig Jahren einem Jünglinge von ſiebzehn ähneln kann. Ernſter, gehaltener, beſonnener, auch wohl ein Bischen ſtolzer, doch ohne Hochmuth; ohne jene herablaſſende, unmenſchliche Gnade, die deſto ſchärfer ſchneidet, je feiner und zierlicher ſie zugeſchliffen iſt.

Ehe vierzehn Tage in's Land gegangen, ſchwur Eichenau's ſämmtliche Beamtenſchaft auf ihren Grafen Hermann und erklärte ihn würdig, ſeinen edlen Vater zu erſetzen.

Der Nachklang dieſer aufrichtigen Begeiſterung drang denn auch in's Schloß. Tante Barbara verſäumte nicht, ihm die Thüren zu öffnen, damit er alle Räume gehörig durchziehe. Mit der Stjernholm gemeinſam beobachtete

,“ welchen Eindruck dieſe entſchiedene Richtung zum
chten und Guten auf die ausgeſprochene Verehrerin
Landwirthſchaft, auf Mathilden hervorbringe.
och es gab da Nichts zu entdecken. Das Mäd-
n hielt feſt, verrieth keine Spur von Antheil,
doppelte nur ihre Zärtlichkeit für den alten Herrn.
ieſer jedoch zeigte ſich — ſeltſam genug — wenig
aut von ſeines Sohnes reſolutem und tüchtigem
nehmen. Er zuckte faſt verächtlich mit den
hſeln.

O, flüſterte die Aebtiſſin der Stjernholm zu: er iſt
erſüchtig, zwiefach eiferſüchtig auf den Sohn; er fürch-
, dieſer Weg, den Hermann eingeſchlagen, ſei der
rade zu Mathildens Herzen. Er *fürchtet* jetzt, was er
t *gewünſcht*. Das iſt noch ernſthafter, als ich be-
gte; das geht tief. Bruder Ulrich, Du wirſt uns
ühe machen.

Wir richten Nichts aus, jammerte die Stjernholm.
he wir’s uns verſehen, iſt das ungleiche Paar verlobt.
athilde führt es ja ſelbſt herbei!

Geduld, Baronin! wiederholte Tante Barbara; Ge-
ld — und kaltes Blut!

Die Baronin zeigte den redlichſten Willen, ihrer neu-
wonnenen, bejahrten Gönnerin Gehorſam zu leiſten,
nnte ſich aber darein nicht finden, daß von ihrer Seite
rchaus Nichts geſchehen ſollte, auf Mathilden oder
ermann perſönlich einzuwirken. Vielfache Vorſchläge
achte ſie der Aebtiſſin, die alle mehr und weniger die

Farbe der Koketterie trugen, und die deshalb entſchieden verworfen wurden.

Wenn meine Ahnungen — denn mit einem beſtimmteren Namen darf ich nicht bezeichnen, was ich vermuthe — ſich beſtätigen (ſagte die Gräfin), dann führt der höchſte Grad in Mathildens desperater Hingebung für meinen Bruder den Ausbruch herbei. Ja, ich behaupte, ihr trotziger Irrthum und Ulrich's eitle Verblendung müſſen ſo weit gehen, daß ſie uns von Brautſtand reden. Dann wird ſich ausweiſen, ob ich falſch geſehen; ob ich meinen Neffen und Ihre Tochter in dieſem ſeltſamſten Verhältniſſe falſch beurtheilt habe. Tritt das Letztere an den Tag, ſo wären unſere Einmiſchungen ohnehin vergeblich geweſen. Bewährt ſich das Erſtere, nun dann iſt keine Beihilfe nöthig, ſie werden ſich ſchon ſelbſt helfen, davon bin ich feſt überzeugt; und für den letzten Termin bleibt uns der Mühlhauſer Succurs. Folglich noch einmal, meine verzagte, ungeduldige Bundesgenoſſin: nur Geduld und kaltes Blut! Ueberlaſſen wir das heiße der Jugend!

An einem kalten Regentage, während die Aebtiſſin gerade wieder im beſten Ermahnen war, ſtellte ſich Lobeſam bei den Damen ein in ſeiner Eigenſchaft als Vertrauter ihrer gerechten, von ihm getheilten Wünſche, eine nicht unbedeutende Nachricht zu bringen; denn er hielt es für keinen Treubruch an ſeinem angebeteten Herrn, wenn er nach Kräften dazu beitrug, die Annäherung des jungen Paares befördern und Seine Excellenz an einer ſo

gleichen Verbindung verhindern zu helfen. Er mel-
e, daß ſich im Schloſſe zwei Perſonen aus der Reſi-
nz eingefunden, welche darauf beſtünden, den Grafen
chengrün, jetzigen Majoratsherrn zu ſprechen und ſeine
ickkehr von einem entfernten Vorwerk zu erwarten. Er
ſſe nicht recht, was er aus ihnen machen ſolle; der
ann nenne ſich Friedrich Merk und ſcheine ein ehema-
er Soldat zu ſein. Die Begleiterin heiße Dore, ſo
l ſtehe feſt; doch laſſe ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen,
ſie Merk's Gattin oder eben nur deſſen Begleiterin
rſtelle. Beide, ſauber in ihrer Kleidung, anſtändig in
em Benehmen, zeigten eine gewiſſe Zuverſicht, ein
erſchütterliches Vertrauen auf die Geſinnungen
s Grafen und gäben nicht undeutlich zu verſtehen,
ß ſie darauf rechneten, in Eichenau heimiſch zu
rden.

Die Stjernholm machte ein langes Geſicht, in wel-
m verſchiedentliche Bedenklichkeiten über jene „Beglei-
in“ zu leſen waren. Tante Barbara dagegen äußerte:
h glaube, dieſe Dore iſt meine alte Bekannte. Es
llte mich wundern, wäre ſie nicht eine geborene Puſel-
yer! Trifft das ein, ſo ſind die guten Leute willkom-
n und zeigen ſich zu geſegneter Stunde!

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als draußen auf
m Korridor ein lautes Geſchrei ſich erhob. Sie, die
aronin, Lobeſam eilten hinaus, um Zeugen eines leb-
ften Auftrittes zu werden. Mathilde, am Arme des
ten Grafen aus dem Glashauſe herauskommend,

wurde von einem Frauenzimmer, einige Jahre älter als ſie, feſt gehalten, die ſie mit freudigen Grüßen beſtürmte, ihr die Hände küßte, von der Wahlauer Holzgaſſe, von Prudent's, von Gondelfahrten, Grabkreuzen und jungen Leutnants redete und ſie ein Mal über das andere Excellenz und Frau Gräfin anredete.

Graf Eichengrün Vater, dem der größte Theil des im Jargon Geſprochenen entging, hielt ſich nur an die ihm wohlverſtändliche Gräfin-Excellenz und gab deutlich zu erkennen, wie ſehr ihm Dore's Annahme behage, daß Mathilde bereits vermählt ſei (und zwar mit ihm, wähnte er). Mathilde aber, zitternd vor einer ſchon auf Puſelmeyer'ſchen Lippen ſchwebenden Frage nach demjenigen, den Dore für ihren Gemahl hielt, fertigte die Redſelige kurz ab, verſprach ihr ſpätere Audienz, machte ſich vom Grafen los und eilte zu ihrer Mutter.

Der alte Graf entſchloß ſich bald, ihr nachzufolgen. Lobeſam erhielt Befehl, die guten Leute aus der Reſidenz einſtweilen zu verſorgen — und die drei Damen, drei verſchiedene Generationen darſtellend, blieben mit Seiner Excellenz. Alle fühlten, daß ein wichtiger, längſt erwarteter Wendepunkt zu erwarten, daß die Schlichtung der unhaltbaren Zuſtände auf Schloß Eichenau — oder ein entſchiedener Bruch nahe ſei. Barbara, die Stjernholm, Mathilde erkannten den Ernſt dieſes Augenblickes. Der Graf, durch Dore's falſch gedeutete Anrede in Exaltation verſetzt, gab ſich jugendlicher, lebensfroher als je und vergaß ſogar, daß er nicht mehr Herr und Gebieter ſei;

denn er deutete die Abſicht an, Mathildens ehemalige Aufwärterin, oder vielmehr deren Bräutigam mit einer guten Verſorgung zu bedenken, damit die armen Schelme ebenfalls bald heirathen könnten!

Die Baronin ſchleuderte einen heimlichen Angſtblick der Aebtiſſin zu, und dieſe lispelte ihr unvermeidliches: Geduld und kaltes Blut!

Unterdeſſen kehrte Hermann von ſeiner Grafſchaft fernſter Grenze in's Schloß zurück und fiel ſogleich den zwei ihn Erwartenden in die Hände, die ſich toll vor Freude geberdeten, ihn wiederzuſehen. Dore nannte ihn, wie ſonſt, ihr einzigſtes Leutnantchen; Fritze Merk verwies ihr das und ließ verſchiedene Geheime-Räthe, Grafen und Majorats-Excellenzen los. Beide verſicherten, es ſei nicht allein die Erinnerung an jenes einſt empfangene Verſprechen, bei ihm unterzukommen, wenn er Mathildens Gatte ſei; ſondern auch wirkliche Anhänglichkeit und Sehnſucht, den lieben Herrn Grafen wiederzuſehen, der ihnen ſo viel Gutes erwieſen. Mutter Puſelmeyer war längſt geſtorben. Dore diente als „Mädchen für Alles" und mußte ſich „ſehr ſchinden." Fritze, als ſeine Zeit für's „Militärweſen" ſich nicht länger hinausſchieben ließ, war bei den Pionieren eingetreten, „von wegen das Waſſer," und hatte in dieſem Corps ſechs volle Jahre zugebracht; hätte vielleicht noch länger fortgedient — denn, warum, ſonſt gab es nirgend keine Ausſicht für ihn! Da las er, da hörte er von den Veränderungen in Eichenau, und daß „ihr Graf ein

Excellenz und Majoratsherr geworden ſei. Da ſchrieb er an Doren: „Du, nun iſt Deine Mathilde auch nicht weit!“ Redete mit ſeinem Major, der ein „Männeken war, wie Maibutter,“ „ſtach dieſem die ganze Geſchichte,“ erhielt ſeinen Abſchied als Unterofficier ſammt den „properſten“ Zeugniſſen — und „da wären ſie nu!“

Und haben die Frau Gräfin Mathilde ſchon geſehen, ſetzte Dore hinzu; aber die iſt ein Bischen ſtolz geworden. Und der alte Mann, der ſie am krummen Arme herumzog, das iſt wohl ihr Papa — heißt das Mathildens ihrer?

Es iſt der meinige, erwiederte Hermann voll Bitterkeit; und Baroneſſe Mathilde iſt nicht meine Gemahlin; ſie iſt mit ihrer Mutter zum Beſuche — bei meinem Vater. Ich bin unverheirathet und werde es bleiben.

Na, das wär' noch ſchöner, ſprach Fritze; wer kriegte denn nachher die ganze Wirthſchaft hier, wenn nicht ein paar kleine Majoratskinder im Hauſe 'rumkrabbelten?

Hermann brach das Geſpräch ab. Er machte ihnen begreiflich, daß er durchnäßt ſei und ſich umkleiden müſſe. Morgen wolle er mit ſeinem Kameraldirektor berathen, wohin der brave Pionier am beſten paſſe. Dann ſchärfte er dem Haushofmeiſter wiederholt ein, „ſeine alten Freunde aus der Stadt an Nichts Mangel leiden zu laſſen und Doren einſtweilen bei Lotten unterzubringen;“ er that dies mit ſo viel herzlicher Sorgſalt, daß Lobeſam die Augen voll Thränen bekam und, als er das

Pärchen geleitete, zu ſich ſelbſt ſagte: Gott ſei gelobt! Nach und nach wird er wieder unſer alter Hermann!

Letztes Kapitel.

Als Hermann ſich des Abends im Salon einfand, fiel es der Baronin auf, mehr noch ſeiner Tante Barbara, daß über ihn ein Schatten von Melancholie verbreitet ſei, der die wohlthätigſte Wirkung übte. Auch Mathilden entging es nicht. Es ſteigerte ihre Vorſicht im Benehmen gegen ihn; ſie wendete ſich ausſchließlich dem Vater zu, der nur für ſie Augen hatte und ſich um die Uebrigen gar nicht bekümmerte.

Gräfin, heute ſteh' ich für Nichts! flüſterte die Stjernholm; ich zittere vor dem Momente, wo Er um ihre Hand bei mir anhalten wird.

Unbeſorgt, antwortete ebenſo leiſe die Tante; dafür ſind wir da — und Hermann. Sehen Sie doch meinen Hermann genauer an, gleicht er nicht wieder ſich ſelbſt, wie ich ihn damals in die Reſidenz führte? Dore's Ankunft hat den Ausſchlag gegeben; ſie hat den Frühling aus der wahlauer Holzgaſſe mitgebracht. Jetzt bin ich meiner Sache gewiß, er liebt Mathilden; er iſt wieder jung geworden.

Aber Mathilde, Gräfin?

Geduld, Baronin! — Und ſie flüſterten weiter, während der alte Graf mit Mathilden flüſterte, und der junge

Gebieter von Eichenau das ungleiche Paar mit großen Augen ſchweigend betrachtete.

Es entging Allen, ſogar der Baronin, daß Lobeſam der Tante Barbara gelegentlich einen bedeutſamen Wink gab, worauf dieſe heftig der Baronin die Hand drückte, daß dieſe laut ausrief: Was giebt's denn?

Kalte's Blut, Baronin! ſagte beruhigend die Aebtiſſin. Und weil ſich jetzt Graf Ulrich von ſeinem Seſſel erhob, feierlich auf die Stjernholm zuſchreitend, meinte dieſe, Barbara's Händedruck habe dem Beginnen des alten Herrn gegolten, welches allerdings auf etwas Wichtiges deutete. Doch auf das Wichtigſte waren ſie nicht gefaßt, als die Worte ertönten:

Baronin Stjernholm, ich bitte um Ihre mütterliche Einwilligung zu meiner Heirath mit Mathilden!

Hermann ſprang auf — Mathilde ließ ihren Kopf hängen — Tante Barbara theilte ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen Beiden — und die Baronin, eingedenk deſſen, was für dieſen äußerſten Fall ihr von der Aebtiſſin eingelernt worden, erwiederte ſpöttiſch: Wer hätte das in Stahlbrunn gedacht, Treuloſer?

Als ich in Stahlbrunn die Ehre hatte, Sie zu ſehen, war ich noch Majoratsherr. Jetzt bin ich ein ſelbſtſtändiger Mann, freier Herr in meinem Waldhäuschen —

Da fiel ihm Hermann in's Wort: Weshalb, Vater, wollten Sie das werden? Doch nur, weil Sie ſich der Verwaltung nicht mehr gewachſen, weil Sie ſich nicht jung genug wähnten! Wähnten, ſag' ich, denn gewiß war dies ein Wahn, wie es heute eben auch ein Wahn iſt, daß Sie . . .

Excellenz erlauben — unterbrach die Baronin — zu bemerken, daß meine mütterlichen Rechte auf Mathilden längſt nicht mehr ausſchließliche ſind. Als ich meine Tochter dem Bruder Hans nach Mühlhaus ſchickte, übertrug ich ihm und ſeiner braven Gattin die größere Hälfte. Jenen Beiden gehört eigentlich mein Kind; ich habe mir's von ihnen nur ausgeliehen. An Baron Schmalkow auf Mühlhaus muß ſich wenden, wer ihre Hand verlangt. Ich, die Mutter, laſſe ihr freie Wahl!

Dank, Baronin, mehr verlangen wir nicht!

Nun kehrte ſich Graf Hermann zu Mathilden: Will mein Vater die wohlmeinende Warnungsſtimme ſeines Sohnes überhören, vielleicht findet ſie Anklang bei Ihnen! Wiſſen Sie, was Sie beginnen? Bedenken Sie, daß mit dieſem Jawort . . . . Ueberlegt, was Ihr thut! Vater, Sie machen ſich unglücklich und dieſes Mädchen zwiefach! Mathilde, Sie machen ſich elend, ohne ihn zu beglücken. Können Sie Groll und Rache ſo weit treiben, eines alten Mannes Gemahlin werden zu wollen . . . .

Alten Mannes! Alten Mannes! Seit Deiner Anweſenheit, Graf Hermann, hör' ich Nichts, als dieſes Wort, welches vorher kein Menſch in meiner Nähe auszuſprechen gewagt haben würde, welches jetzt, nachdem ich es zuerſt in Gang gebracht, jedes Kind im Dorfe wiederholt. — Nun ja, ich hielt mich für abgelebt, arbeitsmüde, lebensſatt, hielt mich für alt — in einem Anfall düſtrer Laune, die ich Ihnen verdankte, Baronin. Ich bekenn' es, mir war Alles läſtig geworden, zuwider; auch meine nächſten, liebſten Umgebungen drückten mich, nur Unluſt empfand ich. Wohl denn, ich wähnte, das Alter ſei mit unwiderſtehlicher Gewalt über mich hereingebrochen, und es gäbe keine Rettung, als dies einzugeſtehen, keinen Troſt, als den die freudig eingreifende Jugendkraft meines Nachfolgers bringen ſollte, wenn ich dieſen ſchon jetzt in ſeine künftigen Rechte einſetzte. — Er langte an, dieſer jugendliche Nachfolger, und war ſo abgetragen, ſo gelangweilt, ſo langweilig, ſo verdroſſen, ſo dorfſcheu, ſo alt, daß ich mich neben ihm raſch wieder ein Jüngling fühlte. Doch ich bezwang mich und meine Neue. O, ich hätt' es durchgeführt, hätte ſchweigen gelernt zu ſeinen — modernen Anſichten, wenn nur ein Funke aus dieſer Bruſt geſprungen, aus dieſen ſeinen Augen gedrungen wäre bei Mathildens Anblick. Wenn ich hätte hoffen dürfen, daß eine ſolche Neigung ihm auch Neigung für mein armes Eichenau einflößen würde. Für ihn habe ich mich erwärmt! In ſeinem Sinne, auf ſeinen Namen hin gleichſam hab' ich begonnen, mich für ſie zu begeiſtern. Meine Huldigungen, meint' ich, müßten ihn aus ſeiner Lethargie aufwecken; mein Bemühen um ihre Gunſt, meint' ich, müßte ihm die Augen öffnen! Vergebens! Er blieb empfindungslos, kalt — und ich glühe! Eichenau hab' ich hingegeben an Einen, der es nicht zu würdigen verſteht, der Majorate zerſtückeln und verſchachern will, der ſeiner Tante Wahlſpruch mit Füßen tritt, der nicht einmal die hinreißende Lobrede auf's Landleben aus Mathildens Munde zu würdigen verſtand. So ſei mir doch der Engel gerettet! Ja, ich ging in Liebesflammen auf. Wer mit Feuer ſpielt, geräth bald in Feuer. Ich habe mein Blut für ſie vergoſſen, ich liebe ſie, ich will von ihr geliebt ſein!

Das werden Sie nicht, rief Hermann heftig; das können Sie nicht werden; nein, Vater . . .

Und Mathilde fragte ihn ſchneidend kalt: Graf Eichengrün, mit welchem Rechte erkühnen Sie ſich, daran zu zweifeln?

An Ihrer Mutter wär' es, meinen Vater eines Beſſern zu belehren, fuhr Hermann fort. Da ſie ſchweigt, muß ich reden; muß Rechte geltend machen, die ich an Sie habe . . .

Du? was ſoll das heißen?

Rechte, die auf unſere erſten Gefühle, auf die heiligſten zurück reichen! Oder ſollte Baronin Stjernholm nicht mehr wiſſen, daß ich es war, vor dem ſie einſt ihre Tochter flüchtete, ſollte ſie nicht ahnen, daß dieſe Tochter es war, deren Bild mich unbewußt umſchwebte, als ich ſpäter . . . .

Graf Hermann!

Mit einem Worte, Vater, Mathilde war meine erſte Liebe, meine einzige. Jene Zeit iſt der Lichtpunkt meines Lebens geblieben. Ich war verkommen, gealtert, untergegangen in leerer Selbſtſucht, in matten Zweifeln an

Gott und Welt. Ich hatte mich verloren, und Euch und meines Daſeins Zweck, meines Berufes Pflichten. Ich bin erwacht, bin wieder bei Bewußtſein, ich weiß, was ich ſoll, was ich will . . . .

Halt ein, ſprach der Vater. Mathilde, Ihre Mutter hat mir anvertraut, daß Sie eine unglückliche Liebe in der Seele tragen. Wie ich's auffaßte, gilt ſie einem Verſtorbenen. Iſt's nicht ſo? Ihrer Erinnerung Heiligthum hab' ich durch läſtiges Forſchen nicht entweiht, keine Silbe kam über meine Lippen. Jetzt muß ich Sie fragen: lebt er, dem Sie die Treue bewahrten?

Kaum hörbar antwortete ſie: Er war mir todt! —

Niemand hatte darauf geachtet, daß mittlerweile Tante Barbara ſich ſtill entfernt habe.

Jetzt öffnete ſie die Thür und ließ einen ältlichen Herrn ein.

Onkel Hans! ſchrie Mathilde und warf ſich an ſeine Bruſt.

Frau Johanna folgte. Sie trug ein Portefeuille unterm Arm. Als Mathilde die mühlhauſer Tante entdeckte, wollte ſie auch dieſe umarmen; doch Frau von Schmalkow hielt das Portefeuille vor wie ein Schild.

Noch nicht, ſagte Tante Barbara; noch nicht, mein Kind; erſt laſſen Sie uns thun, was unſres Amtes iſt. Dieſe haben den weiten Weg zurückgelegt auf mein flehentlich Bitten, treffen noch ein, ehe denn es zu ſpät iſt. Erſt wollen wir im Reinen ſein, dann mögt Ihr Euch begrüßen. Hier walten Räthſel und Geheimniſſe. Geben

Sie uns den Schlüſſel, Mathilde, der löſen ſoll — löſen und binden.

Mathilde ſtarrte die Aebtiſſin, ihre Tante, ihre Mutter ſprachlos an.

Die Stjernholm zog den Schlüſſel, den das Mädchen an einer ſeidenen Schnur im Buſen trug, zitternd hervor und reichte ihn der Aebtiſſin, welche davon Gebrauch machte.

Mathilde ließ Alles geſchehen.

Tante Johanna griff in die offene Brieftaſche und brachte eine Handvoll Papiere heraus, die ſie auf den Tiſch legte.

Onkel Hans benützte dieſen Augenblick, ſich vor dem alten Grafen zu verneigen: Excellenz, ich wage kaum zu fragen, ob es Ihr Wille iſt, daß wir auf ſo unerhörte Weiſe hier eindringen ...?

Ich habe hier Nichts zu wollen; Sie ſind bei meinem Sohne!

Gräfin Barbara Eichengrün hat uns hierher beſchieden —

Mathildens Pflegeeltern zu begrüßen, gewährt mir Freude, Baron Schmalkow!

Beide traten näher zum Tiſche, den die Uebrigen ſchon umſtanden.

Meine Briefe! jubelte Hermann und erfaßte einen davon und las: Jungfräulich Kind! Blumen unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer Du willſt, nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdeſt, mein zu ſein! Daß ich Dich einſt erringe, ſei's mit dem Schwert in der Hand; ſei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir!

Die Stjernholm hatte ein anderes Blättchen ergriffen. Mathilde wollt' es ihr entreißen. Doch die beiden Tanten, Johanna und Barbara, hielten ihr die Hände, und ihre Mutter las: Unbekannter junger Krieger, der Du mit ernſten, ſanften Augen nach mir blickeſt; ſo ſtolz und ſo beſcheiden. Sei, wer Du magſt, nach Deinem Namen frag' ich nicht. Doch ich weiß, denn Gottes Stimme ſagt es mir, Du begegneſt mir wieder; hier oder dort! Im Himmel oder auf Erden! Ich bin Dein!"

Und als ſie es geleſen, ſetzte ſie freudig hinzu: Tante Barbara hat richtig geſehen; o Gott, wie war ich verblendet!

Das iſt der Lieutenant aus der Reſidenz? ſagten Onkel Hans und Tante Johanna.

Der Ihre Ankunft ſegnet — und Deine Weisheit verehrt, meine alte, liebe, liebe Helferin, meine Retterin! ſprach Hermann zur Aebtiſſin.

Mathilde hatte ſich zu ihrem Oheim geflüchtet, auf deſſen Schulter ihr Antlitz lehnend, um ihren Thränen dort freien Lauf zu laſſen.

Der alte Graf, von den zwei Gruppen, die ſich vor ihm gebildet, einige Schritte fern, ſtand hoch und ruhig da, ſeine Würde vollkommen behauptend.

Barbara näherte ſich ihm: Zürneſt Du mir, Ulrich? Im Gegentheil, Schweſter; auch ich habe Dir zu danken. Du haſt dem Blinden den Staar geſtochen; ich fange wieder an zu ſehen. Nur geht's noch ſchwach, das neue Licht blendet noch. Vielleicht bin ich ſpäterhin ſtark genug, ſeine Strahlen zu ertragen. Für's Erſte will ich mich in meine Dunkelheit zurückziehen.

Er machte Miene den Saal zu verlaſſen — Hermann warf ſich zu ſeinen Füßen: Auf meinen Knieen, Vater, beſchwör' ich Sie, ſcheiden Sie nicht im Grolle! Zerſtören Sie nicht Ihr eigenes Werk, indem Sie mir das Glück rauben, deſſen ich nur froh werden kann, wenn die Huld des Mannes mir lächelt, der mich zu ſeinem Nachfolger hierher berief. Dieſen Fluren entwachſen, entfremdet ſah ich ſie wieder. Was ſie mir mit ſüßen Stimmen aus der Kindheit entgegen riefen, wies ich zurück, wie Kindergeſchwätz; ſtellte mich taub gegen ihre Melodieen, verhärtete mich gegen vernehmliche Bitten. Ich habe gelogen, da ich Gleichgiltigkeit heuchelte, wo mein Herz nie verſtummte. Ich wäre bei der Lüge geblieben, zwänge mir nicht die Ehrfurcht für meinen Vater ein Geſtändniß ab. Ich liebe Mathilden, habe ſie geliebt, auch als ich ſie vergeſſen hatte; liebe ſie, wie wenn man ſeiner Jugend himmliſche Reinheit liebt. Fort mit der Lüge! Mathilde, bleibe auch Du bei der Wahrheit, die Dich ſo ſchön kleidet. Bekenne dieſem alten Manne, daß es nur Reſignation war, die Dich in ſeine Arme trieb, daß die Geringſchätzung gegen mich Undankbaren Deine Verehrung für meinen Vater bis zur Verirrung ſteigerte, daß Du Dich opfern wollteſt, dem Irrthum eines Greiſes und Deinem eigenen — nur um die Liebloſigkeit eines jungen Mannes zu beſtrafen. Unſelige, die Strafe träſe nicht den Strafbaren allein, ſie träſe auch ihn, den Du bethörteſt, ſie träſe auch Dich, die im Opfer keinen Troſt, in der Rache keine Ruhe finden würde. Bekenne ihm, daß es meine, nur meine Briefe ſind, die Du ſorgſam geſammelt, die Du innig, heimlich erwiedert, treuliebend bewahrt haſt. Beſtätige ihm, daß, wie Du den Schlüſſel auf Deinem Herzen, Du die Gewalt im Herzen trägſt, mich loszureißen von jener Welt des leeren Scheines und mich heimzuführen in den Tempel der Natur. Sag' ihm, Du willſt die Gattin des jungen Grafen auf Eichenau werden, damit der alte Graf nie bereuen dürfe, daß er den Sohn zum Herrn gemacht bei Lebzeiten des Vaters. Mit Dir, Mathilde, Jugend, Freude, Thätigkeit, Menſchenglück, Liebe! — Ohne Dich Zweifel, Ueberdruß, Unmuth und keine Jugend mehr! — Vater, willſt Du Dich von uns wenden?

Der alte Graf ermannte ſich, und mit wahrhaft vornehmer Milde ſprach er zu Mathilden:

Zieh' hin und ſei glücklich! Ich gebe die Braut für den Sohn; ich habe meinen Hermann wieder, und dieſe Herrſchaft bleibt, was ſie war. Wollt Ihr mich denn aber auch manchmal im Waldſchlößchen beſuchen?

Das iſt ein entſchiedener Fortſchritt, wie mich dünkt! vertraute Schmalkow ſeiner Frau Johanna. Dieſe erwiederte: Mich dauert ein wenig der alte Herr; es kam ihm nicht gar zu leicht an. Doch Baron Hans meinte:

Was da, was dort; wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne!

Tante Barbara drang auf Beſchleunigung der Hochzeitsfeierlichkeiten; denn ſie habe, verſicherte ſie, nicht viel Zeit vor ſich, die Freude an ihres Hermann's glückſeliger Umwandlung zu genießen.

An demſelben Tage, wo Mathilde Gräfin Eichengrün wurde, vermählte der Eichenauer Geiſtliche noch zwei andere Paare: den Revierjäger Walter mit einer ſicheren Lotte und den „Aufſeher ſämmtlicher Teiche und Fiſchweiher des Majorates“ Friedrich Merk mit Dorothea Puſelmeyer.

Tante Barbara ſchied in Liebe von ihren „guten Kindern“ und ging, voll Dankbarkeit gegen Gott, nach Friedhain zurück.

Baronin Stjernholm empfing von ihrem Bruder die Erlaubniß, mit ihm und Schwägerin Johanna nach Mühlhaus zu ziehen, um dort in aller Bequemlichkeit eine „alte Frau“ zu werden, was Onkel Hans als offenbaren Fortſchritt begrüßte.

Der alte Graf Eichengrün bewohnt ſein Waldſchlößchen, wohin Lobeſam willig und ergeben folgte, ohne auch nur eine ſeiner ſchönen Perrücken mitzunehmen. Wir trennen uns von dem würdigen Haushofmeiſter, wie er gerade in Gegenwart der „Eichenauer Herrſchaften,“ die den „Papa“ beſuchen, eine Marmortafel, ein Geſchenk, welches Tante Barbara geſendet, über der Eingangsthür in die Mauer ſenken läßt.

Gräfin Mathilde hat auch eine Gabe aus Friedhain empfangen: einen Mahagonikaſten, angefüllt mit altem Familienſchmuck. Auf dem Deckel ſteht zu leſen: „Noblesse oblige.“

Die Inſchrift der Marmortafel hat Tante Barbara ihrem und Ulrich's Lieblingsdichter Friedrich Rückert entlehnt:

„Mit der Sonnenlüfte Glühn
Iſt erloſchen Roſenbrand.
Aber blaſſ're Blumen blühn
Schön noch an des Lebens Rand.“

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zehnter Band.

Die Vagabunden I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Vagabunden.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
[illegible] ek
[illegible]

[illegible]

Erſtes Kapitel.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. Vor der Thüre ihrer kleinen Hütte ſaß auf einem zerbrochenen umgeſtürzten Korbe die alte Mutter Gokſch zwiſchen zwei Miſthaufen, vor ſich ein Gärtchen voll blühender Blumen. Mit ſichtlicher Vorliebe wendete ſie ein Mal um's andere Mal ihren matten Blick dem Dünger zu; der Blumen achtete ſie wenig, weil ſie ihnen jenen Raum nicht gönnte, wo nach ihrer Meinung Kartoffeln wachſen ſollten. Sieht man doch gleich, murmelte ſie vor ſich hin, daß der Junge eines Vornehmen Kind iſt: Immer denkt er auf Putz und Schmuck, und die Großmutter mag zuſehen, wo ſie Futter hernimmt für ihn, wie für ſich ſelbſt. Und wo er nun wieder bleibt? Die Sonne wird bald zu Rüſte gehen, aber er treibt ſich noch im Walde herum. Und wenn er kommt, kann ich nicht einmal mit ihm zanken, ob ich ſchon möchte, weil er ſo große dunkelblaue Augen hat, wie ſeine verſtorbene Mutter. Sobald er mich mit dieſen Augen anſchaut, ſtirbt mir jedes ernſte Wort auf den Lippen.

Er macht mit mir, was er will. Haben ihn doch auch alle Menſchen gern: Der Baron, der alte Bär, und die Fräulen und der Paſtor und der Schulmeiſter. Ganz Liebenau iſt vernarrt in den Anton. Ihm ſehen ſie Alles nach. Eh' ſie ihre Körbe zum alten Korbmacher tragen, der gewiß ein gutes Stück Arbeit macht und raſch, bringen ſie lieber ihren Kram hier an's Ende des Dorfes zu meinem Jungen und warten wochenlang geduldig, bis es ihm gefällig iſt, daran zu gehen. Nu freilich, wohlerzogener iſt er, als die dummen Dorflümmel. Seine Sprache ſchon iſt nicht ſo rauh und grob, weil er von Kindheit auf mich reden hörte, und mir klebt immer noch mein Stadtleben an; das kann mir Niemand abſtreiten. War ich doch auch einmal jung; jung — und ſchön, wie meine unglückliche Tochter!

Bei dieſen Worten füllten ſich die Augen der Mutter Gokſch mit Thränen, und ein leiſes Schluchzen erſtickte den Lauf ihres Selbſtgeſpräches. Beide Hände drückte ſie feſt vor ihr welkes Angeſicht, um ſich recht ungeſtört dem Grame hinzugeben. Doch nicht lange blieb ſie ihm überlaſſen. Anton, der leiſe zu ihr hingeſchlichen war, zog ihr die Hände vom Haupte und fragte freundlich: Großmutterle, warum flennſt Du? Da umſchlang die gute Frau den ſchönen Jungen mit beiden Armen, und aus den Zähren einſamen Schmerzes wurden Thränen des liebevollſten Mitgefühls. Zärtlich ſchmeichelnd ſtrich Anton mit ſeinen dünnen Fingern über Stirn und Wangen der Mutter Gokſch. Gewiß, ſprach er, Du biſt noch immer eine hübſche Frau, Großmama, wenn man Dir nur die Runzeln wegſtreichelt und Dein Geſicht ein wenig glatt macht. Auf den Sonntag werde ich Dich mit Johanniswaſſer einſprengen, und hernach werde ich das kleine Plätteiſen nehmen und Dich gehörig ausbiegeln; dann kannſt Du ſchmuck zur Kirche gehen und wirſt unſerm Herrn Paſtor gegenüber ſitzen, friſch und ſauber, wie ein neu ausgeputztes Haus, wo ſie daran geſchrieben haben: renovatum anno Domini ſo und ſo viel; drei rothe Kreuze darunter. Wenn Du nur um Alles in der Welt nicht ſo viel weinen wollteſt, wie ich den Rücken kehre; dann wär's noch beſſer; denn die Thränen haben Dir ſchon Furchen gebiſſen in beide Wangen, gerade wie der Regen in unſeren Dachgiebel, ſo gegen Abend ſteht. Sei doch vernünftig, Alte, und mach' mir nicht ſo viel Verdruß. Ich kann doch nicht den ganzen Tag bei Dir ſitzen, um Acht zu geben auf Dich und Dir vorzuſingen, wie einem kleinen Kinde! Mit ſechszig bis ſiebenzig Jahren könnteſt Du ſchon genug Verſtand haben, um manchmal ein Stündchen ohne Aufſicht zu bleiben! Und wenn Du nicht gut thuſt, werde ich Dir eine derbe Ruthe flechten, ſo wahr ich Anton heiße und ein berühmter Korbmacher in Liebenau bin.

Da lachte die Mutter Gokſch über ſein albernes Geplauder, daß ihr beinahe wieder die Thränen über beide Backen gelaufen wären, und kichernd rief ſie: Ach, wenn Deine Mutter Dich ſo ſehn könnte! Aber kaum hatte ſie's geſagt, als ſie wirklich zu weinen anfing, dies Mal jedoch ſo innig und ſanft, daß der ehrliche Anton ein Bischen mitweinte; denn das geſchah ihm jedes Mal, wenn ſeiner Mutter gedacht wurde, deren er ſich aus den erſten

Monden ſeiner Kindheit zu erinnern wähnte, wie eines glänzenden Traums. Augenblicklich ließ er von ſeinen Scherzen ab. Mit feierlichem Ernſte ſetzt' er ſich auf den Boden, der Großmutter zu Füßen, und ſein tiefes Auge feſt nach ihr gewendet fragte er in rührendem Tone: Nicht wahr, ich ſehe ihr gleich?

Nur allzu ſehr, erwiederte die Großmutter.

Anton ſchwieg ein Weilchen, dann begann er: das iſt wieder eines von den dunklen, unverſtändlichen Worten, wie ſie Dir oft entſchlüpfen, Alte, gleichſam gegen Deinen Willen. Sie ängſtigen mich, dieſe Worte. Siehſt Du, das muß ein Ende nehmen. Ich will wiſſen, was es mit meiner ſeligen Mutter war; will wiſſen, wer mein Vater geweſen, was aus Beiden geworden, und wie Du in dieſe Hütte verſchlagen worden biſt! Ich habe ein Recht dazu, Großmutter! Ich bin kein Kind mehr. Am vorletzten Oſterfeſte ſchon hat mich unſer Herr Paſtor konfirmirt und hat mich ſammt der ganzen Gemeinde zum Tiſche des Herrn gehen laſſen; — jetzt bin ich ſiebzehn vorbei; — und hat damals geſagt, ich wäre reifer und würdiger dazu, als alle Jungen im Dorfe, die um ein Jahr älter ſind. Folglich kannſt Du mit mir reden, wie mit einem Erwachſenen. Das weißt Du auch recht gut. Alſo könnteſt Du billig ein Ende machen und mich heute wiſſen laſſen, was ich über kurz oder lang doch erfahren muß.

Wie geſcheidt der Junge ſeine Reden ſetzt, murmelte die Mutter Gokſch, indem ſie ihm die reichen Locken von der Stirne ſchob. Sie betrachtete ihn lange, wie wenn ſie überlegte, ob ſie ſeinen Wunſch erfüllen dürfe. Dann aber ſprach ſie plötzlich: Nein, Anton, es geht nicht. Es kommen Dinge vor in dieſer traurigen Geſchichte, die für Dich noch zu früh ſind. Sage, was Du willſt, Du biſt ja doch nur ein Kind.

Meinſt Du, Großmutter, wendete Anton dagegen ein, meinſt Du wirklich? Ich weiß mehr, als Du denken magſt, vom Leben und von den Menſchen. Wer, wie ich, auf eigene Hand aufgewachſen iſt, immer unter dem Landvolk ſich herumtrieb, Alles hörte, Alles beobachtete, ſchon als kleiner Knabe denken und vergleichen lernte, der iſt in meinen Jahren ein Mann. Erzähle mir, was Du willſt, ich werde Dich verſtehen, — und ich werde dazu ſchweigen, wenn es nöthig iſt.

Unſchlüſſig ſtaunte die Alte ihren Enkel an, den ſie noch niemals ſo entſchieden ſprechen gehört, und zweifelnd ſchüttelte ſie den Kopf, indem ſie vor ſich hinflüſterte: Werden denn in dieſer Zeit die Kinder ſchon ſo früh mündig?

Da ertönte vom kleinen Kirchthurme die Abendglocke. Wehmüthig zitterten ſanfte Klänge auf lauem Winde getragen über das bemooste Strohdach und verloren ſich tief im kaum hörbaren Wiederhall des Kiefernwaldes, der die letzten Häuslein des Dorfes faſt berührte. Anton nahm ſeine Kappe ab. Die Alte lispelte ein frommes Verslein. Und als ſie fertig war mit ihrem kurzen Gebet, ſagte Anton: Nun, Großmutter, beginne! Mir iſt um's Herz, als hätten ſie mit dieſem Glockenzuge meine Mutter in's Grab gelegt. Laß mich wiſſen, wo der Hügel grünt, auf dem ich knieen darf, wenn ich mit ihr ſprechen will.

Und die Mutter Gokſch hob an:

Zweites Kapitel.

Dein Großvater, Anton, mein guter ſeliger Mann, war Cantor und Schulrector in N. Na, das weißt Du. Davon hab' ich Dir ſchon oft genug erzählt, von unſerem hübſchen, grünumlaubten Häuschen hinter der Kirche, und wie er mich heimführte als junge, ſchmucke Braut. Des Herrn Amtsdieners Tonel haben ſie mich geheißen; denn mein Vater ſelig war Amtsdiener beim hohen Rath. Aber wie ich Hochzeit machte, war er ſchon lange todt, und meine Mutter folgte ihm bald nach meiner Verheirathung, ſo daß ich die Flitterwochen hindurch ſchwarz einhergehen mußte, wie eine Amſel. Das haſt Du Alles ſchon gehört, Anton, ich kann Dir es aber jetzt nicht ſchenken, denn mein Kopf iſt gar ſchwächlich, und wenn ich nicht die ganze Geſchichte vom Anfang anfange, bring' ich ſie gar nicht zu Stande. Aber wo blieb ich denn? —

Bei der Amſel, Großmutter!

Richtig. So ſchwarz wie eine Amſel mußt' ich einhergehen. Und ſammt meiner Trauerkleidung kam ich in's Wochenbett mit einem kleinen Anton. Der machte aber nicht lange, ſo war er hin. Der arme kleine Kerl konnte die Thränen nicht verwinden, die ich um meine Mutter ſo gern geweint hätte, die ich aber verſchlucken mußte, weil Dein Großvater zornig ward, wenn er mich weinen ſah. Ich hab' das Kind meiner Mutter zu Füßen gelegt. Ich dachte in meiner Einfalt, damit ſie gleich einen Engel als Boten bei der Hand haben ſollte, wenn ſie vielleicht einmal Luſt hätte, mir einen Gruß zu ſchicken aus ihrem Grabe oder ſonſt Etwas. Es hat ſich jedoch Nichts eingeſtellt. Mein zweites Kind — lange nachher — war ein Mädel. Das war Deine Mutter, Anton! Antonie haben wir ſie genannt. Das heißt, Dein Großvater rief ſie Antoinette. Und da wurde zuletzt Nette daraus, und unſere Nachbarn meinten, der Name käme daher, daß ſie ſo nett und ſauber war. Denn ſie wuchs auf in purer Schönheit, daß Jeder ſtehen blieb und ihr nachſtaunte, der ihr begegnete. Ich ſah ihre Schönheit auch und ihre Klugheit und Anmuth, o ja, ich ſah Alles, denn mein Gott, wofür wäre ich denn ihre leibliche Mutter geweſen? Daneben jedoch ſah ich auch ihre Fehler: Ihren leichten Sinn, ihre Eitelkeit! Dein Großvater wollte davon Nichts ſpüren; der hob nur die Tugenden heraus. Und als ſie gar zu ſingen anfing, und als ſie ſämmtliche Schulkinder mit ihrer kräftigen, reinen Stimme beſiegte, da war's gar aus, da kannte mein guter Mann Nichts über ſeine Nette! Ja, wenn unſer Herrgott die himmliſchen Heerſchaaren herabgeſendet hätte, daß ſie vor meinem Manne muſiciren müßten und ſingen, der hätte, glaube ich, geradezu geſagt: Sobald mein Nettel nicht mitſingt, will die ganze Muſik Nichts heißen. So war er. Freilich, himmliſch geſungen hat ſie, das muß ich ſelbſt eingeſtehen; mit vierzehn Jahren ſtand ſie Dir da, Anton, wie eine vollkommene Jungfrau, und wenn ſie den kleinen Mund aufthat und ihre Zähne wies, und die Stimme drang heraus, da ging es

Einem wohl durch alle Gliedmaßen. Ich fühlte es eben ſo warm, wie Dein Großvater; nur hätt' er's ihr nicht immer ſagen ſollen. Da wurde denn einmal ein großes Feſt veranſtaltet in G., was ſie ein Muſikfeſt nannten. Dazu haben ſie von weit und breit aus dem ganzen Lande zuſammenberufen, was ſtreichen konnte und blaſen und ſingen und ſchreien und Pauken ſchlagen. Wie die Ameiſen ſind die Muſikuſſe über die Berge gekrochen, durch die Thäler, aus allen Winkeln und Ecken, daß es nur ſo wimmelte! Natürlich war mein Mann auch dabei mit ſeiner Geige, — und ohne Nette wär's ja durchaus nicht gegangen. Sie führten auf, wie die Welt geſchaffen worden iſt. Die Schöpfung nannten ſie's. Das kam mir ſchon ſündhaft vor. Noch ſündhafter hielt ich es, daß Dein Großvater als chriſtlicher Schulmann, der er doch einmal ſein ſollte, ſich nicht ſchämte, ſo viel Aufhebens zu machen von der Heidniſchen Muſik. Denn heidniſch war ſie. Das hab' ich ihn und ſeine Muſikfreunde ſagen hören. Ein Heide, ſagten ſie, hätte das eben erſt in der großen Wienſtadt geſchrieben. Da entblödeten ſie ſich nicht, in Einem weg von göttlichen heidniſchen Melodieen zu ſprechen. Schrecklich! Aber ich mußte wohl ſchweigen. Doch die Strafe blieb nicht aus. Von dieſem gottesläſterlichen Muſikfeſte ſchreibt ſich unſer Elend her. Deine Mutter hatte die ſündhafte Eva vorſtellen müſſen, ſo erzählte ſie mir's, als ſie zurückkehrten. Mit zu ziehen hatte ich mich redlich gehütet. Ja, die Eva hat das unſchuldige Mädchen vor Aller Augen machen müſſen, und geſungen hat ſie Liebeslieder mit Adam, der Niemand anders geweſen ſein ſoll, als ein Opernſänger aus der Hauptſtadt. Ob die Schlange auch vorgekommen ſei, das hab' ich niemalen aus der Antoinette ihren Erzählungen herausbringen können. An anderem Vieh hat es nicht gefehlt. Zum Glück haben die Sänger wenigſtens ihre Kleidung nicht ablegen dürfen. Sonſt war Alles wie beim Sündenfall. Ach, mein lieber Anton, hatte Dein Großvater bisher mit ſeiner Nette Abgötterei getrieben, jetzt fand er gar keine Grenzen mehr. Die Lobſprüche, die ſie von Hoch und Niedrig erhalten, hatte er eingeſackt und ſich völlig damit ausgepolſtert, daß er ſelber aufgeblähet war wie ein welſcher Hahn, den die Köchin mit gebratenen Kaſtanien ſtopfte. Einen güldenen Ring ließ er ihr machen für drei ſchwere Dukaten, und auf einem Plättchen ſtand eingegraben: „Eva.“ Den Ring mußte ſie tragen, als ob ſie eine Dame wäre. Das gab ihr den letzten Gnadenſtoß. Wenn ich ihr eine häusliche Arbeit auftrug, ließ ſie nur ihren Ring im Lichte glitzern und ſetzte ſich an's Clavicembalo. O Anton, da war ſie ſo lieblich und ſchüttelte mit den dunklen Locken herum, daß die allerhöchſten Noten herauspfiffen aus dem Perlenmunde, als ob's Waſſertropfen wären, die an der Sonne funkeln. Und da war die thörichte Mutter wieder ſtill, ſchaffte ſelbſt im Hauſe und horchte auf ihres Kindes Geſang.

Unterdeſſen waren die Huſaren, die ſonſt in G. gelegen, zu uns nach N. in's Quartier gekommen. Schon wie ſie einrückten, und wie ihre Trompeten über den Platz ſchmetterten, daß es bis in unſeren ſtillen Kirchhof drang, ſpürt' ich an Nettens Betragen, die Sachen wären nicht in der

Ordnung. Sie war wie ausgetauſcht, unruhig, niedergeſchlagen, dann wieder auf einmal übermüthig, wild, luſtig. Der Alte gab Nichts auf meine Mahnungen. So ſind halt die Künſtlernaturen, ſprach er. Sie iſt eine echte Künſtlernatur! Was er damit ſagen wollte, hab' ich nicht entdecken könen. Mir war's zu hoch.

Da hatte denn Deine Mutter Freundſchaft geſchloſſen mit einem Mädel ihres Alters, der Tochter eines Steinmetzgers oder Bildhauers, wie er ſich nannte, der unten am Fuße der hohen, ſteinernen Brücke ein Häuschen bewohnte; ein dürftig hölzernes Ding von Gebäude. Ging unſer Bergflüßchen nur ein Bischen voll, ſo leckten die Wellen an des Mannes Beſitzthum, und wär' es nicht von Steinen, Grabkreuzen und plumpen Heiligen beſchwert worden, mir ſcheint, das Gewäſſer hätt' es längſt fortgeſchwemmt. Mit der beſagten Bildhauers Chriſtel hatte unſere Antoinette Freundſchaft geſchloſſen, und ſie beſuchten ſich. Mir gefiel der Umgang nicht. Erſtens wollte ſich's doch nicht recht ſchicken, daß des Luther'ſchen Cantors Kind Tag aus Tag ein bei den kathol'ſchen Leuten ſteckte, die da lauter ſteinerne Götzenbilder um ſich hatten. Und dann überhaupt war mir ſo weh', wie wenn mir Unheil ſchwante. Wie geſagt, ſo geſchehn. Eines Abends komm' ich über die Brücke, von Neudorf herein, wo ich eine meinige Muhme beſucht hatte, und mitten auf der Brücke, da ſie ſich am höchſten wölbt, und ich vom Steigen müde bin, raſt' ich einen Augenblick aus, ſchau' mich um nach den grünen Bergen im Abendroth, — fällt mein Blick hinab auf Bildhauers Häuschen, — und ſiehſt

Du, Anton, Du magſt mir's nun glauben oder nicht, jetzt noch, wo ich Dir's beſchreibe, fühl' ich den Stoß, den mir's damals in's Herz gethan! — Ich ſchau' hinab und ſehe einen Cornet von den Huſaren, ein Bürſchlein, nicht älter als Du heute biſt, ſchlank wie eine Tanne, aus Bildhauers Thüre treten; der dreht ſich faſt den Kopf aus den Schultern und ſtarrt empor nach der Brücke, wo ich ſtehe. Sowie er meiner anſichtig wird, macht er links um, und huſch iſt er im Hauſe wieder d'rin. Mir brachen ſchier die Kniee zuſammen unter meines Leibes Laſt, und ich mußte das letzte Reſtchen Kraft aufbieten, um weiter zu gehn. „Wird ſie zu Hauſe ſein?“ Das war der einzige Gedanke, den ich faſſen konnte. Er kam mir auf die Zunge. Schritt vor Schritt ſprach ich weiter Nichts, als: heiliger Gott, wird ſie zu Hauſe ſein? Denn war ſie nicht daheim, dann war ſie zu Bildhauers gegangen, und dann wußt' ich, woran ich war. So bieg' ich Dir um die Ecke, in's kleine Gäßchen ein, das nach dem Kirchhofe führt, und eilig, wie ich bin meiner Todesangſt, renn' ich an ein Frauenzimmer an, das verblüfft vor mir ſtehen bleibt: es war meine Tochter! Wohin ſo ſpät, Antoinette? ruf' ich ihr heftig in's Geſicht; und ſie, roth wie ein gekochter Krebs, ſtammelt nur: Dir entgegen, Mutter. Na, ſo komm, ſprech' ich und reiße ſie mit mir fort und halte ſie ſo feſt am Arme, als ob die ganze Schwadron am andern Arme zöge! Der Vater war zu Biere gegangen. Ich hatte ſie allein, nahm ſie heftig in's Gebet. Doch ſie hielt ſich ſtandhaft; ſie leugnete mit Feſtigkeit, — und ich ließ mich täuſchen. Ließ mich täuſchen, weil ich bei der ſchärfſten

Aufmerkſamkeit, von dieſem Abend an zu rechnen, Nichts mehr wahrnehmen konnte, was meinen Argwohn erneuert hätte. Im Herbſt war ich vollkommen beruhiget; um ſo mehr, weil die Huſaren ſchon wieder in andere Garniſon gerückt waren. So, daß ich mich entſchloß, wieder einmal die Neudorfer Muhme heimzuſuchen; ich hatte das nicht gethan, ſeitdem mir der Weg über die Brücke durch den Cornet im Bildhauerhäuschen verdorben ward. Nun denke Dir meine Verwunderung, Anton, wie ich nach dem Häuschen ſuche und forſche und find' es nicht mehr, ſondern an ſeiner Statt entdeck' ich neues, größeres, von Mauerziegeln feſt errichtet, mit Schieferplatten eingedeckt; das war über Sommer empor gewachſen. Und wo hatte der hungrige Bildhauer das Geld dazu hergenommen? Du meinſt, dies wär' ſeine eigene Sache geweſen, und hätt' ich Nichts darnach zu fragen gehabt. Gewiſſermaßen wohl. Doch aber meldete ſich in meinem Herzen eine drohende Stimme, die mir den Beſuch bei der Neudorfer Muhme wieder leid machte. Ich drehte auf dem Flecke um, ging nach Hauſe. Mir war, als wenn ein böſer Geiſt mir zuraunte: Das Haus iſt auf Deiner Tochter Schande gebaut! — Zitt're nicht, armer Junge, bald kommt's noch ſchlimmer! — Und wie ein böſer Geiſt keinmal allein bleibt, trat alſo gleich ein zweiter an mich heran: die Frau Thorſchreiberin nämlich; das war ein ſchlimmes Weib, Gott mög' ihr ewige Ruhe vergönnen. Die fing' zu ſchnattern an, wie es ihr Brauch, redete vom Hundertſten in's Tauſendſte, von der Schule, von meinem

inen Garnhandel, von der Muſik, von den Huſaren,
d ob unſere Nettel ſich denn getröſtet habe über den
usmarſch der Escadron. Der Himmel gab mir Kraft,
m häßlichen Weibe nicht zu zeigen, wie ſcharf ihrer
unge Stachel in mein wundes Herz drang. Ich hielt
ich aufrecht und lachte ihr in die Naſe, daß es faſt luſtig
ang. Dann ging ich meiner Wege. Wie ich aber in
ſer Haus, wie ich in Deiner Mutter Kammer gerathen
n, das kann ich Dir nicht beſchreiben, Anton, denn ich
eiß es nicht. Ich weiß nur, daß ſie auf ihrem Bette
ß und den Kopf hängen ließ. Antonie, ſchrie ich ſie an,
laut als der Krampf, der mir die Kehle zuſchnürte, mich
reien ließ, was ſoll das heißen, daß fremde Weiber mich
fragen nach Deinem Schmerz über den Ausmarſch der
uſaren? Und daß Du ſeit acht Tagen vergehſt und ver-
mmſt, wie eine Blume ohne Regen? Und daß die ver-
aledeiten Bildhauer-Leute ein neues ſtolzes Haus auf-
bauen? Antonie, haſt Du das Sündengeld gezahlt?
ch frage Dich, ich, Deine Mutter.

Da hätteſt Du ſie ſehen müſſen, Anton, wie ſie ſich
nporrichtete und vor mir ſtand, um eine Hand höher wie
ewöhnlich. Schreie nicht, Mutter, Du thuſt mir wehe,
rach ſie. Du ſollſt die Wahrheit vernehmen, auch ohne
aß Du mir drohſt. Länger hätte ich ohnedies nicht ge-
hwiegen. Gehn wir hinab zum Vater; auch er muß
iſſen, wie es mit ſeinem einzigen Kinde ſteht.

So ſchritt ſie mir voran, ungebeugt und mächtig, das
chszehnjährige Mädchen, als ob ſie die Anklägerin wäre,

und ich folgte ihr bebend, wie wenn ich ein ſchlechtes Gewiſſen hätte. Sie war halt gar zu ſchön; man konnte ſie nicht ſehen ohne Entzücken.

Dein Großvater ſaß bei ſeiner Notenſchrift. Sie winkte ihm die dicke Schwanenfeder aus der Hand, gleichſam als ob ſie ihm befehlen wollte, zu hören. Und nun begann ſie: Bei dem großen Muſikfeſte hatte ſie den jungen Grafen zum erſten Male geſehen. Unſere Augen, ſo drückte ſie ſich aus, haben ſich begegnet, und unſere Herzen haben ſich gefunden. Dann fuhr ſie fort, zu ſchildern, wie ſein Bild nicht mehr aus ihrem Gedächtniß wich. Später zogen die Truppen hier ein. Guido fand Gelegenheit, ſie anzureden. Bei Bildhauers trafen ſie ſich. Nachdem ich jene unſelige Entdeckung gemacht, daß der junge Mann dort verkehrte, wurden ſie vorſichtiger. Sie mieden ſich bei Tageslicht. Aber ach, die Nächte brachte ſie jenſeits der Brücke zu. Wenn der Vater und ich im tiefen Schlummer lagen, ſchlich die Verführte in's Haus der Kupplerfamilie. —

Ich vermag Dir nicht zu wiederholen, Anton, wie ſie das Alles vorbrachte. War es doch nicht anders, wie wenn ſie in ihrem vollen Rechte wäre, und wir hatten das Zuhören. Endlich zog ſie einen Brief hervor, den ihr Graf zum Abſchied an ſie geſchrieben. Da ſtand es mit deutlichen Worten, daß er ſie verehre, daß er ſie lieben werde ſein Lebelang, daß er ſie als Braut betrachte, und daß er nur der Eltern Einwilligung abſchmeicheln wolle, um die Schönſte heimzuführen auf ſeine Herrſchaft und ſie glücklich zu machen.

Wir hörten, wir laſen, wir ſtanden da verdutzt und ſtumm. Ich war ja von jeher eine dumme, unerfahrene Perſon, und Dein Großvater, die beſte Seele von einem Manne, wußte Nichts von falſchen Menſchen. Ja, wenn's falſche Noten geweſen wären! Kurzum, aus dem Jammer wurde ein Freudenfeſt: Wir weinten, wir verſöhnten uns, wir umarmten die Braut mit feurigen Glückwünſchen und gelobten uns, gegenſeitig zu ſchweigen über die Sache und zu harren, bis es an der Zeit ſei, unſer Schweigen zu brechen und die Nettel Frau Gräfin zu nennen.

Aber Du kannſt mir's glauben, Anton, trotz meiner Dummheit war ich bei allem Jubel klug genug, einzuſehen, daß Deine Mutter ſich nur glücklich ſtellte; daß ſie verſuchte, ſich ſelbſt zu täuſchen, weil ſie uns täuſchen wollte. Sie glaubte nicht an ihre Zukunft. Mein Mann war von uns Dreien der Einzige, dem es rechter Ernſt war mit ſeiner Hoffnung. Sonſt gingen die Tage trüb und traurig hin, wie der finſtere Spätherbſt, in dem wir lebten. Nette ſang wenig mehr. Sie ſagte, es fiele ihr ſo ſchwer. Nur wenn ein Brieflein vom Herzallerliebſten eintraf, athmete ſie freier auf. Dann ſang ſie beim Vater unten, und der ſchwur darauf, prächtiger, voller hätt' ihre Stimme niemals geklungen. Von der Einwilligung ſeiner Eltern jedoch ſchrieben der Herr Graf nimmermehr Nichts, oder doch nur wie von einer vorſichtig zu behandelnden Angelegenheit.

Gegen Weihnachten wurde Antonie immer ſtiller, einſylbiger, zurückgezogener. Auch ihre Kleidung vernachläſſigte ſie, die ſonſt immer flink und ſauber einhergegangen, daß Alles an ihr knackte, mit einer Taille zum Umſpannen. Ihr Umſchlagetuch über ihr dürftiges Hauskleid, anders erblickten wir ſie nicht mehr; der Sonntagsſtaat hing im Kaſten. Den Verkehr mit Bildhauers Chriſtel hatte ſie längſt ſchon abgeſchnitten. Das war mir recht. Doch auch ſonſt vergönnte ſie keiner Schulfreundin das Wort. Sie ſchien wie todt für Alles, was ihre Liebe nicht betraf.

Der heilige Weihnachtsabend rückte heran. Von einer Stunde zur andern meinte ich, der Poſtbote müſſe eintreten und müſſe heimlich geſendete Gaben bringen, mit denen der junge Graf ſeine traurige Braut aus der Ferne bedenke. — Vergebens! Wir hatten einen Chriſtbaum beſorgt und ihn aus unſerer Armuth mit beſcheidenen Geſchenken aufgeputzt, ſo gut wir's vermochten.

Da ſtehen wir um die Dunkelſtunde in Vaters Zimmer, er und ich, bei geſchloſſenen Läden, ſteckten kleine Wachskerzen auf die Zweige, hängen Naſchwerk daran und hanthieren ſo ſtumm neben einander her. Endlich fragt Dein Großvater: wie's wohl heut über's Jahr hier ausſehen wird, Alte? Ich raffe mich zuſammen und ſpreche dreiſt: wie wird's denn ausſehen, Alter? Gut! Hm, ſagt er wieder, ob der Graf und die Nettel dann ſchon ein Paar ſind? Und wie er das ſagt, vernehm' ich einen ſchneidenden Angſtſchrei aus Antoniens Gemach herabdringen, der mir kurzweg die Sprache verlegt. Der Alte hatte Nichts gehört, denn er war ſchon lange taub für Alles, was nicht Muſik heißt. Da ruf' ich ihm in's Ohr: nun mach' und zünde die Lichtlein an; ich gehe hinauf, die Nettel holen! Und ich gehe hinauf, Anton, — — nein! nein, ich kann nicht weiter — . . .

— Großmutter, ich bitte Dich, fahre fort! —

Nun denn, nach einer Stunde ſaßen Dein Großvater und ich vor Deiner Mutter Bett, die bleich darin lag, ein ſchmerzvoll-ſüßes Lächeln um ihren Mund. Im Arme, mein lieber Anton, hielt ſie Dich. Aber Du warſt ſehr klein und ſchrie'ſt, wie wenn Du am Spieße ſtecken thäteſt. Solches geſchah am vierundzwanzigſten Dezember . . . !

Vor Mutter und Vater hatte das hartnäckige Mädel ihren Zuſtand zu verbergen gewußt. Was jetzt erfolgt war, konnte und durfte natürlich nicht verborgen bleiben. Dein Großvater mußte gebührende Anzeige machen. Da war denn der Stab über die Cantorfamilie gebrochen, die Fahne der Schmach ward uns auf's Dach geſteckt und wehte wie ein durchlöcherter, ſchmutziger Fetzen im kalten Schneewinde, indeſſen anderer Orten die Weihnachts-Feiertage fröhlich begangen wurden. Es währte auch nicht lange, ſo hatte der Paſtor Primarius es oben durchgeſetzt, daß Dein Großvater vom Amte gejagt wurde, weil, wie der vollgefreſſene Bratenſack behauptete, die Schulkinder nicht mehr von einem harthörigen Lehrer unterrichtet werden könnten, der für die Schande ſeiner eigenen Tochter taub und blind geweſen wäre. Wir mußten ausziehen. Aus unſerem heimlichen, warmen, grünumwachſenen Häuschen hinaus! Zum Glück, daß die Bäume dürr waren und winterkahl. Um Oſtern zogen wir hinaus. Wir hatten weiße Oſtern. Es war noch grimmig kalt. Draußen in der Wieſenauer Vorſtadt fanden wir eine kleine Wohnung. In einem Zimmer hauſete ich mit meinem armen, niedergebeugten Alten. Im anderen trieb Deine Mutter ihr Weſen mit Dir. Ach, wie ſie ſang, wie ſie Dich in ihren Armen wiegte. Mit ſchöneren Liedern iſt kein Kaiſerſohn in Schlaf geſungen worden. Und der Großvater fand ebenſo viel Freude daran, wie der kleine hilfloſe Enkel. Ihr Beide habt gelächelt, wenn Ihr Nettens Stimme vernahmt. Ihr habt gelächelt, Anton; ich hab' geweint: Denn die Stimme war ja doch unſer Unglück; ſie hatte uns doch eigentlich in's Unglück gebracht.

Deines Herrn Vaters Briefe wurden immer rarer, und wenn etwa wieder einmal einer geſchlichen kam, war der letzte gewöhnlich um etliche Wörter kürzer, als der vorletzte. Nette ſchwieg. Der Alte fragte nach Nichts. Ich weinte. Ein ganzes Jahr hab' ich verweint, daneben fleißig meinen Garnhandel betrieben, und davon haben wir gelebt; davon und von den paar Kreuzern, die der Alte mit Notenſchreiben erwarb.

Am nächſten Weihnachtsabend konnteſt Du ſchon laufen, Anton; langteſt ſchon mit kräftigen Händchen nach den Kerzen am Weihnachtsbaum. Dein Vater ließ Nichts weiter von ſich hören. Antonie ſchrieb wohl einige Male; ſie bekam keine Antwort mehr. Sie verging ſo langſam in dem Maße, wie Du zunahmſt. Du warſt ein ſtarkes, blühendes Kind.

Es lag dazumal ein tiefer Schnee in unſerer Gegend. Im Februar brach plötzlich Thauwetter herein mit heißen Winden und lauem Regen. Man mochte keinen Fuß vor die Thür ſtellen. Pocht es eines Abends bei uns an. So ſpät? ſpricht der Alte. Ein Brief! ruft Deine Mutter und ſtürzt hinaus. Es war ſo. Der Briefträger hatte wirklich einen gebracht. Des Grafen Siegel, nicht ſeine Handſchrift. Deine Mutter las ihn ruhig durch, zwei-, dreimal. Dann ſagte ſie: ich muß einen Sprung zu Bildhauers machen; hab' eine nothwendige Beſtellung. Jetzt, in der Nacht, bei dem Wetter? frag' ich. Ich muß, ſagte ſie, legte Dich auf ihr Bett, gab Dir einen Kuß und nahm ihren Mantel um. Dann reichte ſie mir und meinem Alten die Hand. Du nimmſt ja ordentlich Abſchied? ſprach der. Vielleicht bleib' ich über Nacht aus, war ihre Antwort; pflegt den Jungen! — Weg war ſie!

So wett' ich doch, was Einer will, ſagt' ich zu Deinem Großvater, der Graf iſt hier und beſtellt ſie zum Geſpräch. Deſto beſſer, meinte der Alte, vielleicht führt's zu gutem Ende.

Nun ja, freilich wohl, zum Ende hat es geführt.

Du ſchliefſt ſo ruhig an meiner Seite, Anton, Du wußteſt von Nichts. Dein Großvater ſchnarchte mit dem Thauwind um die Wette, der im Schornſtein heulte. Ich ſchlief nicht. Bis Mitternacht lauſcht' ich immer, ob nicht die Thüre gehen, ob Nette nicht heimkehren würde. Sie kam nicht. Dann überließ ich mein Haupt den traurigen Gedanken, die darin ihr Weſen treiben wollten. Und als ich endlich gegen Morgen einſchlief, ſah ich im Traume Nichts als Waſſer; dickes, gelbes, trübes Waſſer; daß ich meinem Gott dankte, wie mich der Tag erweckte. Nun ſprach ich den Morgenſegen, bereitete das Frühſtück, räumte auf und wartete der Dinge, die da kommen ſollten, doch in ſteter Todesangſt. Mein Mann dagegen ſchien voll freudiger Zuverſicht, und als er ſich zu ſeinem Notenpapiere ſetzte, ſagt' er lächelnd: vielleicht hat Er ſie gleich mit ſich genommen zu ſeinen Eltern.

Aber ihr Kind? rief ich, auf Dich weiſend.

Das macht' ihn ſtumm und nachdenklich. Doch durch dieſe Aeußerung war mir der Brief wiederum in den Sinn gekommen und war mir eingefallen, daß ſie ihn in ihren Schubkaſten gelegt. Ich holte ihn alſogleich heraus, nahm meine Brille — denn ich brauchte ſchon dazumal eine Brille — und las, Anton. Ach, ich weiß ihn auswendig, den gottverfluchten Brief. Er war nicht von ihm, nicht von Deinem jungen Vater; von ſeiner Mutter war er geſchrieben, von der alten Gräfin:

> Wenn das liederliche Weibsbild, ſchrieb ſie, welches meinen Sohn, da er noch ein unmündiger Knabe geweſen, liſtig verführet hat, nicht aufhört, ihn und uns mit ihren frechen Briefen zu beläſtigen, ſo werd' ich ſie ſammt ihren ruchloſen Eltern und die ganze ſchlechte Wirthſchaft in N. den Behörden zur ſtrengſten Beſtrafung anzeigen. Für den Bankert wird kein Heller mehr gezahlt, nachdem das Geſindel meinem Sohne ſchon bedeutende Summen zum Aufbau von Häuſern abzuſchwindeln gewußt. Dies iſt das letzte Wort in dieſer ſchmutzigen Angelegenheit.

So lautete ungefähr der Frau Gräfin liebreiche Zuſchrift. Nun wurde mir augenblicklich klar, was Deine Mutter ſo ſpät am Abend noch bei Bildhauers gewollt.

Sie, die auch nicht das geringſte Geſchenk von ihrem Liebhaber angenommen, war empört über ſolche ungerechte Vorwürfe; war empört über die Habſucht der Bildhauerleute, die gewiß falſches Spiel geſpielt und in Nettens Namen dem jungen Grafen das Geld abgebettelt hatten, womit ſie ſich aus ihrer eigenen Noth geriſſen. Das war mit Händen zu greifen: Deine Mutter wollte ſie zu einem Geſtändniß zwingen; deshalb der nächtliche Beſuch. Aber warum kehrte ſie nicht zurück? Das blieb mir ein Räthſel. Hielt das ſchlechte Volk ſie vielleicht mit Gewalt? Hatte man ſie vielleicht eingeſperrt, um ſie durch Drohungen zum Schweigen zu bewegen?

Es litt mich nicht. Deinem Großvater ſchärft' ich ein, auf Dich Acht zu haben, und in des Heilands Namen begab ich mich auf den Weg, trotz Wind und Wetter. Ich mußte durch's Städtchen gehen, um aus unſerer Vorſtadt nach der Brücke zu kommen. Auf dem Wege fand ich Alles in Allarm. Weiber ſtanden vor den Thüren und erzählten ſich mit jammervollen Geberden, Männer, Jungen rannten mit langen Stangen, mit Haken, mit Aexten bewaffnet durch die Gaſſen. Auf meine ängſtlichen Fragen, was es doch gäbe, vernahm ich nur einen Ruf: Das Waſſer! Das Waſſer!

Und als ich nun die Brücke erreichte, — bis oben hinauf, ſchier bis an die hohe Wölbung drängte ſich die Fluth, ſo gelb, ſo trübe, wie ich ſie im Traume geſehen. Unten war Alles ein Meer. So ſchnell war es über Nacht gewachſen, daß die Bewohner der Hütten am unteren Ufer kaum Zeit gefunden, ihr Leben zu retten. Die hölzernen

Häuſer ſchwammen ſtückweis auf dem Strome fort. Bildhauers Neubau war zuſammengeſtürzt, von den Seinigen Niemand gerettet, weil dies Haus am tiefſten gelegen. Chriſtinens Leichnam ſpülte das Waſſer eine Meile weiter hinab auf eine Wieſe. Die Uebrigen wurden nicht gefunden, auch Deine Mutter nicht, lieber Anton.

Hier brach die alte Gokſch ihre Erzählung ab. Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter ſprechen.

Anton hatte keine Thränen. Schweigend erhob er ſich vom Boden, wo er geſeſſen, fiel ſeiner Großmutter um den Hals, drückte einen langen Kuß auf ihre welken Lippen. Dann gingen ſie mit einander in's Häuschen, und ohne eine Schnitte Brot zu berühren, legten ſie ſich auf ihr reinliches Lager, während die Vögel auf den Bäumen rings umher ihnen ein Abendlied zwitſcherten.

Drittes Kapitel.

Als am nächſten Morgen die alte Frau erwachte, fand ſie ein Blatt Papier mit Stecknadeln an ihre Bettdecke geheftet, worauf in großen Lettern zu leſen ſtand:

Liebe Großmutter, Anton iſt hinaus in den Wald gegangen und wird vor Abend nicht zurückkehren. Mach' Dir keine Sorgen um mich. Die Einſamkeit ſoll mir gut thun. Morgen bin ich wieder fleißig bei meinen Körben.

Wer ihn geſehen hätte, den guten Anton, als er bei'm erſten Schimmer des Tages von ſeinem ſchlafloſen Nachtlager emporſprang und kaum angekleidet das Weite ſuchte, der würde wahrlich in ihm den heiteren, fröhlichen Knaben von geſtern kaum wieder erkannt haben. Die Geſchichte von ſeiner Geburt und von dem geheimnißvollen Ende ſeiner Mutter ſchien ihn völlig umzuwandeln. Auf ſeinem ſonſt ſo freundlichen Angeſicht lag ein Ausdruck von Zorn und Wuth, wie man nur bei recht verwilderten, bösartigen Menſchen wahrzunehmen pflegt. Im Herzen des kräftigen Jungen kämpften ſichtbar heftige Entſchlüſſe, deren Widerſtreit ſich bisweilen in tief ausgeſtoßenen Seufzern oder in einzelnen abgeriſſenen Worten kund gab. Seine Hände waren krampfhaft zuſammengeballt. Von Zeit zu Zeit ſtreckt' er ſie drohend gen Himmel. Als er heftigen Schrittes den ſogenannten „Fuchswinkel“ erreicht, einen düſteren, unzugänglichen Platz im großen Walde, warf er ſich, wie wenn er jetzt erſt ſicher vor jeder Begegnung mit einem menſchlichen Weſen und ſeinem Grame nun erſt ungeſtört überlaſſen ſei, laut heulend zu Boden und begann das bunte Waldmoos um ſeine Lagerſtätte her auszurupfen und zu zerſtören. Eine ganze Nacht hindurch hatte er ſeinem Schmerze Gewalt angethan und ſich männlich beherrſcht, um die Großmutter nicht zu beunruhigen. Jetzt wußt' er ſich jeder Feſſel entbunden und durfte ſich austoben. Raſende Flüche, gegen Jenen gerichtet, der ihm das Daſein gegeben, ſchäumten von Anton's Munde. Eine Verwünſchung drängte die andere. Rache, Rache für meine Mutter! So lauteten die letzten Worte, die er abgemattet und erſchöpft hervorbringen konnte. Dann ſank er bewußtlos in dumpfen Schlaf, der anfänglich ihm finſtere, blutige Bilder zeigte, ſpäter jedoch ſanftere Träume vor ihm aufſteigen ließ, daß die Fieberqual entwich und ein ruhiger, ſtärkender Schlummer über ihn ſich ausbreitete.

Stunde für Stunde zog der ſchönſte Sommertag um den Schläfer hin, der ihn in ſeinem Innern fühlte und durchlebte. Balſamiſche Düfte ſenkten ſich von den hohen Tannen herab, daß er ſie einathme und ſeine von Jammergeſchrei wunde Bruſt ausheile. Er wußte, daß er ſchlief. Er empfand, daß der Schlaf ihn ſegnend abtrennte von den Leiden des Lebens. Deshalb gab er ſich willig der ſüßen Lockung hin, die ſommerlau auf ihm lag. Und da kam auch die Mutter. Sie neigte das Angeſicht über ihn, — aber es glänzte, daß er ihre Züge nicht ſehen konnte, — und lispelte ihm wie ſingend in's Ohr: habe Friede, mein Sohn! Es war kein Traum mehr. Zu erwachen wähnte der Aermſte. Ihre langen Locken berührten ſeine Augenlider. Sehnſüchtig ſchlang er die Arme, ſie zu umfangen, — doch als er die Augen geöffnet, als er wirklich erwachte, leuchtete ein fremder Feuerblick ihm entgegen, und an ſeiner Seite kniete ein in ſchlechte Lumpen gehüllter Bettler. Der ſchwarze Wolfgang war es, in der ganzen Gegend allzu ſehr bekannt und übel verſchrieen als Taugenichts und Umhertreiber.

Was willſt Du von mir? rief Anton dem Wolfgang zu. Was verfolgſt Du mich bis hierher, wo ich Einſamkeit ſuchte? Soll man auch im dicken Walde keine Ruhe finden vor den Menſchen?

Was haben Dir denn die Menſchen zu Leide gethan? ſagte Wolfgang. Dir, der bei ſeiner Großmutter lebt, im wohnlichen Hauſe; der ſein Bett hat und ſeine Suppe? Im Winter ſeine warme Kleidung? Der ſich redlich ernährt mit ſeiner Hände Arbeit? Was haben ſie Dir gethan?

Haſt Du darnach zu fragen? erwiederte Anton mürriſch. Geh' Deiner Wege und laſſ' mich hier liegen.

Ich will nicht! war Wolfgang's trotzige Antwort. Bei Dir zu ſein, bin ich Dir nachgeſchlichen und kauere an Deiner Seite, ſo lange Du ſchläfſt, um Dir die Bremſen zu verjagen, die Dich ſtechen und Deinen Schlaf ſtören wollten. Alle Menſchen möcht' ich vergiften; lebendig ſchinden könnt' ich ſie, wenn ich die Macht dazu hätte. Nur Dich hab' ich lieb, Korbmacherjunge.

Wie komm' ich zu der Ausnahme? fragte mit faſt ſpöttiſchem Lächeln unſer Anton, während er ſeinen Oberkörper zur Hälfte von dem bemooſeten Erdboden aufrichtete und, auf den linken Arm das Haupt geſtützt, dieſes dem ſchwarzen Wolfgang zuwendete.

Das weißt Du nicht mehr? Ich weiß es deſto beſſer, und ich will's Dir wohl ſagen. Vor einem Jahre, oder iſt's noch länger, gingſt Du einmal mit den Töchtern Eures rothnaſigen, verſoffenen Barons und mit des Paſtors Söhnen um's Dorf herum, gegen Abendzeit. Ich ſaß hinter einer Schlehdornhecke und ſah Euch kommen. Ich war voll von Bosheit und Hunger. Beim Paſtor wie beim Gutsherrn hatten ſie mich von der Thüre gewieſen, und die älteſte von den Schloßfräulen, die ihrem Vater ſo ähnlich ſieht, ſchrie mir nach: hab' ich Dir's nicht oft genug geſagt, nichtsnutziger Schlingel, Du darfſt die Woche nur einmal betteln? Dumme Gans! Wenn ſie mich überall auf Sonnabend beſtellen, nach ihrem armſeligen, verſchimmelten Stück Brot, wovon ſoll ich denn die andern Tage leben? Soll ich das verdorrte Zeug, woran ſich jeder rechtſchaffene Kettenhund die Zähne ausbeißt, auch noch lange mit herumſchleppen? Wie geſagt, ich war voll von Bosheit, und wie Ihr ſo bei den Hecken vorbei ſtricht und das häßliche Weibsbild ſeine Schnauze nach der Seite drehte, wo ich ſaß, da konnt' ich's nicht laſſen, ich mußt' ihr einen Stein in's Geſicht werfen. Und der flog ihr ſo hübſch zwiſchen Naſe und Maul, daß ſie einen Satz machte wie eine Krähe, die angeſchoſſen iſt, und Zeter brüllte aus ihrem blutigen Schnabel. Ich wollte ausreißen, aber die Paſtorjungen hatten mich entdeckt, holten mich ein und fielen über mich her; zwei über Einen. Sie ſchlugen mich auf den Kopf und wo ſie hintrafen mit ihren Knütteln, die ſie Schuljungen-Stöcke heißen oder Ziegenhainer. Da warfſt Du Dich zwiſchen ſie und mich, bedeckteſt mich mit Deinem Leibe und bateſt, nun möcht' es genug ſein, und wie ſie immer wieder auf mich eindrangen, fingſt Du an, mit ihnen zu kämpfen, hielteſt Beide zurück, daß ich unterdeſſen entfliehen konnte. Seitdem lieb' ich Dich, Anton, Dich allein, wie ich ſonſt Alle haſſe.

Ich beſinne mich jetzt, ſagte Anton; es iſt gerade ein

Jahr her. Es war der letzte Spaziergang, zu dem ſie mich abriefen. — Du biſt in meinem Alter?

Ich glaube. Gewiß weiß ich's nicht.

Du weißt nicht? Kannſt Du nicht Deine Eltern befragen?

Ich habe keine Eltern.

Auch nicht? Armer ſchwarzer Wolfgang! Aber doch Verwandte?

Niemand. Meine Mutter iſt im Zuchthauſe geſtorben, eh' ich ſechs Jahr alt wurde. Mein Vater ward in Böhmen gehenkt.

Gott erbarme ſich, das iſt ja ſchrecklich.

Warum denn ſchrecklich? Luſtig iſt's. Sie wiſſen nirgend, was ſie mit mir anfangen ſollen, weil ich nirgend eine Heimath habe. Ich bin hinterm Zaune auf die Welt gekommen, wie eine Katze. Neulich hat mich der Landdragoner feſtgenommen, hat mich an ſeines Pferdes Schwanz gebunden und hinein auf's Amt geliefert. Der Landrath lachte, wie er mich erkannte, und ſprach, was ſoll ich mit dem anfangen? Wohin ich ihn mit dem Schub ſchicke, wird er mir ewig wieder zurückgeſtellt; ſie behalten ihn an keinem Orte, weil er an keinem Orte zu Hauſe iſt. Es iſt einmal unſer Vagabunde; laßt ihn laufen! — ha, ſo lauf' ich nu!

Ach, wie unglücklich mußt Du ſein! rief Anton, der ſeine theilnehmende Rührung kaum zurückdrängen konnte.

Unglücklich? Daß ich nicht wüßte. Ich kenn's ja nicht anders. War's doch von jeher ſo mit mir beſchaffen. Früher, eh' ich Dich lieb hatte, war mir wohl manchmal, als ob ich's nicht aushielte. Seitdem Du Dich für mich prügeln laſſen, weiß ich doch einen Menchen auf der Welt, an den ich denken mag, ohne daß mich die Luſt in den Gliedern zuckt, ihm wehe zu thun oder einen Poſſen zu ſpielen. Bis dahin ſpürt' ich immer nur Haß, und das zehrt Einem förmlich am Leben. Jetzt iſt mir manchmal zu Muthe, als ob ich auch ein Gefühl haben könnte, wie andere Leute. Und vorhin, wo Du hier lagſt und ſchliefſt, und ich mich über Dich bog und ſah Dich im Schlafe mit den Lippen zucken, als wollteſt Du lachen, da war mir eben, wie wenn ich weinen müßte. Aber es war mir gut dabei. So weich und gut, inwendig, verſtehſt Du mich, um's Herz herum; ſiehſt Du, hier auf der Stelle.

Bei dieſen Worten riß der Landſtreicher ſein grobes, ſackleinenes Hemd von der ſonnverbrannten Bruſt und zeigte dem ſtaunenden Anton jenen Fleck, wo man des Herzens ſtürmiſchen Schlag wild gegen die Bruſt pochen ſah, daß ſie hoch empor bebte.

Du mußt krank ſein, Wolfgang, rief Anton mitleidig aus; ſo wüthend hämmert keines geſunden Menſchen Pulsſchlag.

Den Teufel, mag ich nicht krank ſein? Freilich bin ich krank. Ich komme aus dem Fieber gar nicht heraus. Aber wenn ich einen tüchtigen Schluck ſcharfen Kornbranntewein hinuntergießen kann, wird mir gleich wieder beſſer; dann bin ich ſtark wie der Geſündeſte und nehm' es mit Jedem auf. Jetzt ſollten die verfluchten Paſtorjungen nur über mich fallen, ich wollte ſie zuſammenhauen ſammt ihren Ziegenhainern!

Haſt Du Schnaps getrunken? fragte Anton erröthend; heute, zum Sonntag?

Freilich hab' ich, ſonſt wär' ich nicht ſo rüſtig, und meine Augen thäten nicht ſo brennen. Ein fremder Herr, der während der Kirche mit einer Kutſche in Euer Dorf einfuhr, Poſtpferde vor den Wagen geſpannt, hat mir einen Groſchen zugeworfen. Nicht mehr? ſchrie ich, nachdem ich die Münze aufgeleſen, ſtreckte dem geizigen Kerl die Zunge heraus, ſchickte ihm ein paar herzhafte Schimpfwörter auf den Weg nach und bin ſaufen gegangen.

Aber Wolfgang, flüſterte Anton, da biſt Du ja wirklich ein ſchlechter Menſch.

Das will ich ja ſein, rief Jener trotzig. Und wenn ich nur nicht immer krank wäre und nicht immer das ewige Fieber hätte, da wollt' ich ſchon noch viel ſchlechter ſein! Soll ich etwa auch nicht? Weshalb ſollt' ich's mit den Menſchen gut meinen? Sind ſie gut gegen mich? Von meiner Mutter hab' ich Nichts als Fußtritte gehabt; meine Nahrung mußt' ich mir ſelbſt zuſammen betteln oder ſtehlen; und dann nahm ſie mir fort, was mir gehörte. Der Vater trieb ſich mit Dirnen herum; ſobald ich ihn um Etwas bat, ſchlug er nach mir, gleichviel ob mit der Fauſt oder mit einem Stück Holz. Als ſie ihn drüben aufgehenkt hatten, weil er einen Landjuden todtgeſtochen und beraubt, bin ich von Thür zu Thür gekrochen und hab' gebeten, ſie möchten mich aufnehmen, mir Brot geben; ich wollte für ſie arbeiten. Zuerſt, wenn ſie mich neugierig betrachtet, ziſchelten ſie untereinander: Das iſt ein ſchöner Junge! Wenn ſie mich aber um meine Herkunſt fragten, und ich ſagte ihnen die Wahrheit, da ſchrieen ſie auf: Was? den Sohn eines Mörders in's Haus nehmen? Geh' an den Galgen zu Deinem Herrn Papa! Und ſie hetzten mich mit Hunden. Damals wollt' ich gut thun; die Menſchen wollten's nicht haben. Jetzt will ich nicht.

Du wirſt Dich aber zu Grunde richten mit Deinem häßlichen Saufen. Du wirſt immer kränker werden und in den ſchönſten Jugendjahren ſterben, ſagte Anton.

Weiß ich's nicht? antwortete der Wolfgang; begehr' ich denn was Anderes? Auf dem Miſte werd' ich ſterben, am Feldwege, im naſſen Graben. Deſto beſſer! Wer jung ſtirbt, braucht alt nicht zu hängen, wie mein Alter. Hu — — ich ſeh' ihn noch baumeln! Halb war ich ohnmächtig vor Grauen, und halb war ich luſtig vor Freude, daß er mich nicht mehr prügeln würde. Schrecklich war's doch, und ich möchte nicht hängen! Blieb' ich aber am Leben, ſo käm ich in jedem Falle an den Galgen oder auf's Rad, das ſpür' ich. Alſo wie geſagt: beſſer, ich ſterbe auf meine eigene Hand und durch mich allein. Das hab' ich Dir jetzt geſagt, Anton; ich hab' Dir geſagt, daß Du der Einzige biſt, den ich nicht haſſe, gegen den ich keine Wuth fühle. Nun mußt Du mir dafür verſprechen, daß Du mir die Augen zudrücken willſt, wenn's aus wird mit mir. Willſt Du?

Thuſt Du doch, ſprach Anton gerührt, als wüßteſt Du im Voraus, wann Dein Stündlein ſchlagen ſoll?

Beinah' weiß ich's auch. Und ich werde Dich rufen, wenn es Zeit iſt.

Mich rufen? Wenn Du im Sterben lägeſt? Wie wollteſt Du das anfangen?

Das laſſ' meine Sorge ſein. Ich bin ein halber Zigeuner; kann ein Biſſel hexen. Du wirſt gerufen werden — und damit gut. Jetzt leb' wohl. Ich geh' allein aus dem Walde, damit Dich Niemand mit mir reden ſieht. Will Dir die Schande nicht anthun. Auf dem Schloſſe möchten ſie Dir den Umgang mit mir übel anrechnen. Leb' wohl, — bis zum Tode!

Ehe noch Anton ein Wort der Entgegnung gefunden auf dieſen gewaltſamen Abſchied, war Wolfgang ſchon im dichten Gebüſch verſchwunden. Unſer junger Freund blieb ſich und ſeinem Nachdenken überlaſſen. Er verglich ſein Schickſal mit dem des unſeligen Landſtreichers und mußte zugeben, daß es, gegen jenes gehalten, ein beneidenswerthes ſei. Doch dann verglich er ihre Väter; Wolfgang's Vater war ein roher, rauher Kerl, das iſt richtig; ſagte er zu ſich ſelbſt. Doch wird er es auch wohl von Kindheit auf nicht anders geſehen haben und gelernt, ſo wenig als ſein armer Sohn. Folglich darf man von ihm nichts Beſonderes verlangen. Mein Vater jedoch iſt vornehmer Leute Kind und reich und ein gebildeter junger Herr geweſen und hat meine Mutter dennoch betrogen, im Stiche gelaſſen, in Tod und Verderben geſtürzt. Wer iſt nun ſchlechter? Der gemeine Herumtreiber, der den Sohn mißhandelt, wenn dieſer ihm ungelegen kommt, oder mein eigener Vater, der niemals nach ſeinem Sohne fragte, ſo daß dieſer ſich nicht einmal rühmen darf, auch nur einen Schlag von der väterlichen Hand empfangen zu haben?

Der Vergleich fiel nicht zu Graf Guido's Gunſten aus. Ja, wir wollen es eingeſtehen, Anton verirrte ſich, von liebendem Bedauern für ſeine Mutter und von inniger Dankbarkeit für die Großmutter angetrieben, ſo weit in rachſüchtigem Grolle gegen den, der ihm das Daſein gegeben, daß er ihn im Geiſte an den nächſten hohen Baum aufknüpfte und eine Minute hindurch mit ſchauerlichem Behagen den paſſendſten Platz für einen armen Sünder aufſuchte. Doch hielt dieſe Verwilderung eines urſprünglich zarten Gemüthes nicht lange an. Weh' über mich, rief er aus, was ſind das für ſündliche Bilder? Wer weiß, wie oft der junge Mann doch an mich gedacht hat? Vielleicht konnte er damals nicht anders, in der Klemme zwiſchen Liebe und kindlichem Gehorſam? Und ſpäter hat er mich vergeſſen. Das iſt natürlich. Er hält mich für todt, wie meine Mutter. Gewiß hat ſie ihm ſterbend verziehen. Ich will es lebend. Ich will ihm verzeihen — und todt ſein für ihn. Nein, er ſoll nicht dort oben hängen an dem ſchönen alten Baum!

Während Anton dieſe verſöhnenden Worte dem Walde kund gab, erblickte er auf einem Aſt der mächtigen Eiche, dicht an einer ſpaltigen Oeffnung des Stammes, mehrere wilde Turteltauben, die da drinnen niſteten. Es ſchienen die Eltern und ein paar Junge zu ſein. Eins der letzteren war offenbar der Liebling der Alten, denn es empfing volle Nahrung von beiden, während das andere, ſobald es ſich nähern wollte, unſanft zurückgeſtoßen wurde und ſogar Biſſe von den Schnäbeln ihres Vaters und ihrer Mutter erhielt. Einer dieſer Stöße war zu ſtark für das kleine Thier; es wankte, verlor den Halt, und noch nicht völlig flügge, fiel es — ohne ſich Schaden zu thun — halb ſchwebend vor Anton's Füße.

Der Eindruck, den dies einfache Ereigniß auf unſern Helden hervorbrachte, iſt nicht zu beſchreiben. Er gab ſich ihm kindlich hin. Sorgſam ergriff er die kleine Ausgeſtoßene, bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen, verhieß ihr freundliche Pflege. Seine Liebkoſungen thaten ihr wohl: ſie ruhte friedlich in ſeinen Händen.

Mittlerweile wurden die ungerechten Eltern doch beſorgt um ihr verlorenes Kind, ſtießen allerlei rufende Töne aus und ſchwangen ſich dem Platze, wo Anton lag, immer näher. Er aber, ſchnell emporſpringend, verſcheuchte ſie. Nicht mehr euer Kind! rief er laut, daß es im Walde nachhallte. Sie iſt mein! Ich erziehe ſie!

Mit dieſem heroiſchen Ausrufe erhob er ſich, um den Wald zu verlaſſen und zu ſeiner Großmutter heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Es wird Zeit, daß wir den geneigten Leſer in Anton's frühere Lebensjahre, ſowie in die Verhältniſſe ſeines heimathlichen Dorfes ein wenig einführen. Deshalb werden wir einen Rückſchritt machen müſſen; doch ſoll der Fortſchritt unſerer Erzählung dadurch nicht lange aufgehalten werden.

Der alte Baron Kannabich, der Liebenau, den erſten Schauplatz dieſes ſchlichten Romans, von ſeinem Vater (dieſer wieder von dem ſeinigen und ſo weiter hinauf) ererbt hatte, war auch einmal jung geweſen, wie das bei vielen alten Baronen der Fall zu ſein pflegt. Und als er jung, war er ein wilder, nichtsnutziger, lüderlicher junger Herr geweſen, wie das bei vielen jungen Baronen der Fall zu ſein pflegt. Deshalb hatte er denn auch in ſeine älteren Tage nicht viel mehr mit hinüber gebracht, als drei Töchter, deren Mutter bei Geburt der jüngſten ſtarb, — dreimal ſo viel Schulden, als ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten auf Liebenau gehaftet, — einen unverſiegbaren und unbeſieglichen Durſt (doch nicht nach Waſſer), — und endlich eine dreimal dreimal, folglich neunmal größere Naſe, als Freiherrn, Ritter und Grafen im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu tragen belieben. Dieſe Naſe gab unſerm Anton, welcher ihr blaurothes Farbenſpiel von Kindheit auf mit beſonderer Andacht obſerviret, erwünſchte Gelegenheit, den geſtrengen Gutsherrn mit dem Beinamen: „Onkel Naſus“ zu belehnen; eine Benennung, welche anfänglich kaum durchdringen wollte, da des Paſtors Söhne vorher eine andere geſchaffen. Sie behaupteten, der Freiherr ſchreibe ſich nicht Kannabich, ſondern von Rechtswegen: „Kannenpich,“ weil er lieber aus großen „Kannen,“ denn aus kleinen Gläſern „pichle.“ Und ſie hießen ihn Onkel „Kannenpichler.“ In ſeiner Art war das nicht übel, jedoch zu complicirt, um in's

Volk überzugehen. Onkel Naſus war anſchaulicher, einfacher, wurde deshalb allgemein beliebt und ſchlich ſich endlich bis in's Schloß, wo es dann durch Diener und Mägde bis zur ſogenannten Kammerjungfer und durch ſolche wieder bis zu den „Schloßfräulein" ſelbſt gelangte, welche naiv genug waren, es auch zu acceptiren und in guter Laune ihren oft in ſehr übler Laune polternden, ungädigen Papa „Onkel Naſus" zu ſchelten, obſchon dieſer keines Menſchen Onkel oder Ohm war, denn er hatte niemals Bruder, noch Schweſter beſeſſen: er war ein einziges Kind.

Onkel Naſus iſt heute wieder mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen! — Onkel Naſus hat heute wieder einmal zu tief in's Glas geguckt! — Mit Onkel Naſus iſt ſeit acht Tagen Nichts anzufangen! — Das waren Aeußerungen, die nicht ſelten in den jungfräulichen Gemächern der drei Schweſtern von Kannabich beim Aus- und Ankleiden vernommen wurden. Wenn auch „Linz" als älteſte mancherlei dagegen einzuwenden wußte, ſie wurde überſtimmt, da „Miez," die zweite, in dieſer Sache mit „Tieletunke," der dritten, übereinkam; und was Tieletunke betrifft, ſo geſtand ſelbige mit der ihr eigenen Unbefangenheit eine ausgeſprochene Vorliebe für Anton, den Korbmacherjungen, den Geſpielen früherer Zeit, den Schöpfer des „Onkel Naſus" immer gern ein.

Damit nun aber keiner meiner Leſer wähne, jene ſo eben genannten Namen der drei Schweſtern ſeien denſelben unchriſtlicher Weiſe am Taufſteine zu Theil geworden, verſäume ich nicht, beizufügen, wie „Linz, Miez und Tieletunke“ nur Umbildungen von Karoline, Emilie und Ottilie ſind; Transſcriptionen, die wir der freien Phantaſie der beiden Paſtorſöhne verdanken, aus deren hoſenloſer Kindheit ſie ſich unvermerkt in die Gymnaſialzeit geſchlichen und, wie ſo mancher Mißbrauch auf Erden, durch Verjährung geheiliget haben. Gleiches Schickſal traf übrigens die kühnen Thäter, denn an Beiden, Julius und Robert geheißen, blieben die vertraulichen Kindernamen: „Paſtor-Puſchel und Rubs“ feſt haften, während Anten allein, nur in minder vertrauten Umgang gezogen, ſolcher Ehre verluſtig ging. Er war und blieb ſchlechthin Anton, an längeren Sommertagen, wo man mit der Zeit nicht zu geizen braucht: der Korbmacherjunge. Linz und Miez ſtanden ihm fern, auch bei ihren Kinderſpielen, die Beide, in gleichem Alter mit Puſchel und Rubs, folglich als Mädchen ſchon reifer wie Knaben, nur aus Herablaſſung mitmachten. Tieletunke aber, faſt um ein Jahr jünger, als Anton, fand deſſen Namen zu hübſch, als daß ſie ihn hätte umſtülpen ſollen. Sie rief ihn folglich Anton! und wenn ſie gut aufgelegt war, wurde manchmal Toni daraus; was wohl eigentlich keine Verzerrung, vielmehr eine verkürzende Uebertragung des lateiniſchen Antonius in's Deutſche iſt; nach welcher ihr, wie ſie zu äußern liebte, blos Kopf und Schwanz, nämlich: An und us übrig blieb. Und mit An-us wiſſe ſie Nichts weiter anzufangen. Denn der Paſtorſöhne Vorſchlag, asinus daraus zu machen, gab ſie zornig zurück, ſobald ihr der Herr Paſtor die Bedeutung dieſes Wortes beigebracht.

Der Paſtor nun hatte Schloßfräulein und eigene

Söhne vorbereitend unterrichtet, ſo gut und ſo ſchlecht er dies bei redlichem Willen im Stande geweſen. Anton, der nur als halbgeduldeter Freiwilliger an jenen Lehrſtunden naſchen dürfen, hatte das Beſte davon in ſich aufgenommen und das Meiſte, weil er von allen der Begabteſte geweſen. Das entging der feinfühlenden Tieletunke nicht. Und wie ſie ſcheinbar den adeligſten Stolz gegen den jungen Burſchen an den Tag legte, war ſie ihm innerlich am herzlichſten zugethan. Die Neckereien ihrer Schweſtern hatten es frühzeitig dahin gebracht, daß ſie ihre wahren Empfindungen in ſich verbarg, wie eine Schnecke ſich mit bedrohten oder gar betaſteten Fühlhörnern in's Innere des Hauſes zurückzieht. Linz und Miez, minder fein organiſirt und ihrem väterlichen Großnaſenträger ebenſo nahe verwandt, als Ottilie der durch ſie und ihr Geborenwerden entſeelten zarteren Mutter, machten aus ihrer Vorliebe für Puſchel und Nubs gar kein Geheimniß. Dieſe drei Verhältniſſe wuchſen mit den drei Paaren heran, wie es eben nur in ſolchen ländlichen Zuſtänden möglich. Es war eine werdende Dorfgeſchichte — nach altem Zuſchnitt.

Jetzt ſind Puſchel und Nubs als wohlbeſtandene Gymnaſiaſten in der Hauptſtadt und kommen während der Schulferien, im Sommer auch oft über Sonnabend und Sonntag, nach Liebenau zum Beſuche. Sie bereiten ſich fleißig vor auf ihre Prüfungen für den großen Schritt zur hohen Schule, den man damals noch nicht ſo zeitig that, wie ſpäter; es war noch nicht die Epoche frühreifer Weisheit und Gelehrſamkeit.

Anton, weniger unterrichtet, aber klüger als ſie, flicht ſeine Körbe und in dieſe ſammt den Weidenruthen gar manchen beſonderen, eigenthümlichen Gedanken, auf den die jungen Herrn Gelehrten ſchwerlich gerathen dürften. Ihr Schulwiſſen hat ſie geiſtig faſt abgetödtet, und ſo ſicher ſie ſich durch's Examen winden werden, ſo gewiß ſind ſie flache, nüchterne, wenn ſchon gutmüthige Geſellen.

Ebenſo bleiben, wie bereits angedeutet, Linz und Miez gar weit hinter Tieletunke zurück. Nicht allein an Geiſt, ſondern, was weit mehr ſagen will, auch an Charakter. Die jüngſte der Schweſtern iſt die ſelbſtſtändigſte, die an Willen feſteſte. Dabei iſt ſie trotzig beſcheiden, mit ſeltenen Ausnahmen nachgiebig, ja unterwürfig und den älteren gehorſam.

Ihr eigenthümliches Weſen zeigte ſich ſchon hervorragend, da ſie, ein ſechsjähriges Kind, mit den Kindern des Hofgeſindes ſpielte. Alle barfüßigen kleinen Jungen, bis zu jenen zehnjährigen Schlingeln hinauf, welche bereits vom Dorfſchulmeiſter für die kirchliche Kinderlehre vorbereitet wurden, fügten ſich anerkennend ihrem geiſtigen Uebergewicht. Dieſes war ſo entſchieden, daß es ſogar ein leibliches wurde. Fräulein Tieletunke führte ſtrenges Regiment und prügelte nöthigenfalls ihre jungen Verehrer tüchtig durch; was dieſe ohne Widerrede ſich von ihr gefallen ließen, während ſie ſich doch gegen Linz und Miez rauſend zur Wehre ſetzten und die gnädigen jungen Schloßfräulen dermaßen zurichteten, daß Onkel Naſus oft mit der Karbatſche dazwiſchen hauen mußte.

Sehr bezeichnend iſt folgender Vorfall: Gottfried, des Schulmeiſters Söhnlein. gleichfalls um einige Jahre älter als Tieletunke und durch ſeinen Vater eine Art von Reſpectsperſon für den Liebenauer Nachwuchs, hatte einmal gewagt, ſich als ſolche geltend zu machen und der jungen Gebieterin Gehorſam zu verweigern. Man war allgemein geſpannt, welche Folgen daraus entſtehen würden. Tieletunke ließ ſich ein Stöckchen reichen, befahl dem rebelliſchen Gottfried ſtill zu halten (was dieſer in ſtummem Erſtaunen wirklich that) und erklärte mit feſter Stimme, ſie werde dem Schuldigen fünfundzwanzig Streiche geben. —(Wem dieſe Strafe zu hart und die Summe der Schläge zu groß erſcheint, der wird zu bedenken erſucht, daß die Strafende dazumal noch nicht zählen konnte und mit 25 einen unbeſtimmten Begriff verband; es war, wie wenn ſie drei oder ſieben geſagt hätte.) — Beim erſten Streiche ſchon zerbrach das dünne Stäbchen. War nun wirklich kein anderes zur Hand, oder ſchafften die Kinder keines mehr herbei, weil ſie Gottfried's Vater zu erzürnen fürchteten: die Execution konnte nicht fortgeſetzt werden. Da ſagte Tieletunke: mit der Hand ſchlag' ich einen ſo unſauberen Buben nicht; er mag laufen, aber ich ſpiele nicht mehr mit ihm!

Am andern Tage, als zur gewohnten Spielſtunde ſich das muntere Völkchen auf dem grünen Kirchhofe verſammelte, ſaß Tieletunke an ihrer Mutter Gruſt und ſpielte nicht mit den anderen. Und nun kam Gottfried, reichte ihr ein ſtärkeres Haſelſtöckchen dar, ſprechend: gieb mir meine Straſe, Tieletunke; das wird ſchon aushalten, ich hab' es ſelber abgeſchnitten; wenn ich aber geprügelt bin, ſpiele auch wieder mit mir.

Von jenem Abende ſchreibt ſich Anton's Neigung für Ottilien.

Dieſe Neigung würde bis auf den Zeitpunkt, welcher unſere Erzählungen eröffnet, ſchon zur heißen, wenn auch halb hoffnungsloſen, doch eben darum ſchwärmeriſchen Liebe eines reiferen Knaben herangeblüht ſein, würde unſeren jungen Freund gänzlich in Anſpruch genommen haben, hätte nicht die für ihr Geſchlecht faſt zu männliche Energie des Fräuleins den Korbmacher befremdet und inſtinctmäßig abgekühlt. Er wagte nicht, für ſie zu ſchmachten, auch wenn er allein war nicht, weil er befürchtete, ſie könne ihn höhniſch verſpotten. Sie, die ihn oft ſchon „Korbmachermädel“ geſcholten, weil er ſo leicht ſich der Rührung hingab; ſie, die als kleines Kind ſchon beklagt, daß ſie nicht ein Junge geworden. Es iſt recht böſe von meinem rothnaſigen Papa, hatte ſie damals immer geäußert, daß er, als der Klapperſtorch, der meine arme Mutter todtgebiſſen, mich ihm brachte, nicht ausgerufen hat: das iſt ein Junge! Es hing ja von ihm ab. Er durfte nur wollen, gleich war ich ein Junge, wie ihr, und hieß Otto, ſtatt Ottilie. Jetzt muß ich ein dummes Mädel ſein und lange Röcke tragen.

So hatte ſie damals geredet und redete nun freilich nicht mehr ſo, aber der Wunſch, ein Jüngling zu werden, ſtatt eine Jungfrau zu ſein, ſchien ſich oft noch bei ihr geltend zu machen. Dieſe Richtung ſtörte Anton in der ſehnſüchtigen Andacht einer erſten unſchuldigen Liebe. Er zitterte faſt vor der, die er anbeten wollte, wie ſanft, wie weiblich, wie anmuthig ſie auch ſonſt ſein mochte.

Wer irgend, mit einiger Kenntniß des menſchlichen Herzens, mit einiger Beobachtungsgabe ausgeſtattet, die Beiden mitſammen geſehen, konnte ahnen, daß hier eines jener Urgeheimniſſe der Natur in verborgenſter Macht wirkte. Der Jüngling ſchien das Mädchen zu fliehen, das Mädchen ſchien ihn gering zu ſchätzen; und dennoch fühlten ſich Beide von der unbeſchreiblichen Gewalt aneinander gezogen, die aus Mann und Weib wieder eine Seele und einen Leib machen möchte und dieſes Problems Löſung ſeit Adam und Eva auf die verſchiedenſten Arten, bis jetzt immer noch erfolglos, ſucht.

Sobald Paſtor-Puſchel und Rubs in Liebenau eintrafen, ſich vom Staube des Weges einigermaßen geſäubert hatten, begaben ſich Beide ſtets regelmäßig und ohne Aufſchub aus dem Pfarrhofe nach dem Herrenhauſe, um Onkel Naſus die Hand zu küſſen, der ſeinen „Mädels“ alſobald befahl, Wein und Brot vorzuſetzen. Dann ritt er aus und ließ die zwei Paare treiben, was ihnen gefällig war. Gewöhnlich unternahmen ſie einen Spaziergang, den die „Studenten“ mit ihren beinahe vier Meilen in den müden Füßen möglichſt abzukürzen und im nächſten ſchattigen Wäldchen zu beenden wußten, wo man ſich lagerte. Bis vor einem Jahre noch hatte man zu jedem dieſer Züge Anton abgeholt. Der Korbmacherjunge, der ſauberſte, hübſcheſte, klügſte Genoſſe der Spielzeit, durfte nie fehlen. Jetzt war dies nicht mehr ſo. Die

Hochſchüler fingen an, ſich ſeiner zu ſchämen; in ſeinem Weſen lag es nicht, ſich aufzudringen. Er blieb fern, und Tieletunke ſchlenderte allein hinter den zwei zärtlichen Paaren her, ohne durch ein Wort oder eine Miene zu verrathen, daß ſie den Begleiter ihrer Kindheit vermiſſe. Doch entſchädigte ſie ſich dann beim Auskleiden für ihre Entbehrung, wenn ſie den Schweſtern zu verſtehen gab: Rubs und Puſchel wichen dem vertrauten Verkehr mit ihrem ehemaligen Spielkameraden nicht deshalb aus, weil ſie ſich des Dorfjungen, ſondern weil ſie ſich vor ihm ſchämten, der in ſeiner grauen, grobleinenen Jacke zierlicher, vornehmer, unterrichteter ſei, als die plumpen Schulflegel.

Und gewiſſermaßen ſprach ſie wahr. Die Gegner der Ariſtokratie mögen zweifeln, wie ſie wollen und können, — es giebt einen angeborenen Adel; nur freilich, daß er nicht unveräußerliches Erbtheil der Adeligen bleibt! Daß er oft mehrere Generationen überhüpft! Daß er verwunderliche Kreuz- und Querſprünge macht! Daß die Racen Auffriſchung und Wechſel brauchen! Geht es doch bei Pferden, Schafen und Rindvieh nicht anders zu.

Eine der edelſten von allen unſerem Helden angeborenen Eigenſchaften war die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit ſeines Verſtandes, wie Gemüthes. Aus den Büchern, die er theilweiſe beim Paſtor empfangen, die er von den Schloßfräulen ausgeliehen, ging ſo viel in ihn über, drangen die Gedanken, die er in ſich aufnahm, ſo tief ein, daß er, ſeinen Umgebungen, ſeinen Verhältniſſen, ſeinem wirklichen Wiſſen weit voraus, ſich gleichſam ſelbſt übertraf; daß er ſeiner eigenen Entwickelung vorangeeilt ſchien. In ſtädtiſchem Verkehr, in geſelligen Vergnügungen heimiſch, würde er ein vorlauter, altkluger, unausſtehlicher Laffe geworden ſein. Im Häuschen ſeiner biedern Großmutter, als beſcheidener, reingewaſchener, ſaubergehaltener Dorfhandwerker — vielmehr Pfuſcher — war er ein Phänomen. Tieletunke wußte am beſten, was ſie that, wenn ſie ihren Schweſtern zu bedenken gab, daß die gelehrten Paſtorſöhne von dem ungelehrten Anton lernen könnten.

Zwei kleine Talente fingen frühzeitig an, ſich bei ihm zu entwickeln. Zuerſt ein muſikaliſches. Unter all' den Jungen, ſo beim Herrn Schulmeiſter ſtreichen und geigen mußten, zum Schreck und Schauder ſämmtlicher Dorfhunde, welche ängſtlich mit eingeklemmten Schwänzen und nur bei unvermeidlichen Gängen und Geſchäften an der philharmoniſchen Section des Schulhauſes vorüber ſchlichen, — war er der Einzige, der ſeiner kleinen armſeligen Fiedel reinere Töne zu entlocken wußte. So glänzend ſtrahlten ſeine Progreſſen, daß er Herrn Kickelier, den Lehrer (Gottfried's Vater), bald überbot und Nichts mehr von ihm vernahm, als ſtaunende Lobeserhebungen, während derſelbe den übrigen Jungen nicht Fingerknipſe genug darreichen konnte für all' ihre Mißtöne.

Die zweite von Anton's Gaben ſprach ſich in friſchen Reimen aus, die ihm wunderbar leicht gelangen. Ich hätte mich wiſſenſchaftlich kritiſcher ausdrücken und ſagen können: er beſaß Anlagen zur Poeſie; er war Naturdichter, und dergleichen mehr. Ich ſagte abſichtlich und ausdrücklich: ſein Talent ſprach ſich in Reimen aus. Weil ich zu den aufrichtigen Leuten gehöre und eingeſtehe, daß ich den Reim bei einer gewiſſen harmloſen Gattung lyriſcher Kleinigkeiten nicht entbehren mag; daß ich ihn faſt für die Sache ſelbſt halte; daß ein kleines Liedchen reimen muß, wenn es ein Lied ſein will. Für mich giebt es keine Blume ohne Blüthen.

Anton's Reime kannte nur der liebe Gott und er. Sonſt Niemand. Nicht einmal die Großmutter. Denn wie er, vor etwas länger als einem Jahre, Ottilien ein ſeiniges Sprüchlein hergeſtottert, hatte dieſe ihn unbarmherzig ausgelacht und gemeint, die Mutter Gokſch würde wohl thun, ihm den Hagedorn mit dem Klopfſtock auszutreiben, und er möge hübſch ſeine Kunden prompter bedienen, damit ſie nicht ſo lange auf ausgeflickte Körbe warten müßten!

Seitdem verſchloß Anton, was die Muſe ihm eingeben wollen, in tiefſter Bruſt und vertraute Niemand mehr eine Sylbe an.

Aber ſeltſam bleibt es, daß ſeitdem auch, wenn Tieletunke ſich allein und unbelauſcht meint, ſie immer und immer folgende Zeilen wiederholt:

„Ich flechte ſchlanke Weiden
In meine Körbe ein;
Ich ſchlinge meine Leiden
Und Freuden mit hinein;
Ich hab' ein ſtilles Sehnen,
Das thut mir wohl und weh';
Mein Auge ſchwimmt in Thränen
Wenn ich mich flechten ſeh'.
Die Weidenruthen ſtreben

Aus dem Geflecht heraus;
Doch müſſen ſie ſich geben,
Es wird ein Korb daraus.
Ein Korb! Das iſt ein ſchlechter,
Ein trauriger Doppelſinn.
O armer, armer Korbflechter,
Ein Korb iſt Dein Gewinn."

Seltſam, ſeltſam bleibt es, das Tieletunke dieſe Reime ſich oft ſinnend vorſagt. Noch ſeltſamer, daß dieſelben von einmaligem Hören ihr im Gedächtniß blieben!?

Fünftes Kapitel.

Für die ausgeſtoßene Turteltaube, die er vorſichtig heimtrug, auf's Aengſtlichſte beſorgt, langte Anton vor Sonnenuntergang bei ſeiner Großmutter an. Um jeder Frage, wie und wo er den langen Tag zugebracht haben möge, auszuweichen, hielt er ſeiner Alten die Taube hin mit den Worten: „noch ein Pflegekind!"

Mutter Gokſch beſaß zarten Sinn genug und kannte ihren Enkel hinreichend, um zu begreifen, daß er die Erinnerungen an ſeine Herkunft und ſeiner Mutter Schickſal für's Erſte begraben wolle. Sie reichte ihm ihre Hand, ſchüttelte ſeine Rechte, wie man ſie einem alten, treuerprobten Freunde ſchüttelt, und erwiederte nur: für Dein Pflegekind wollen wir Beide ſorgen; — und dann waren auch die Schloßfräulen hier, ſammt den Paſtorjungen, ſie wollten Dich abholen . . .

Zum Spaziergange? unterbrach Anton die Großmutter; was fällt denen auf einmal wieder ein? Sie haben eine Ewigkeit nicht nach mir gefragt!

Nicht zum Spaziergange, fuhr die Alte fort; von dem kehrten ſie ſchon zurück. Nein, auf's Schloß ſollſt Du kommen und Deine Geige mitbringen. Den alten Baron hatten ſie bei ſich, der hatte müſſen um's ganze Dorf laufen; der keuchte ſammt einem fremden Herrn hinter ihnen her und fluchte läſterlich über den weiten Marſch. Seine Naſe ſpielte in allen Farben.

Und Tieletunke?

Die war auch dabei, natürlich. Aber die fragte nicht nach Dir und ſprach überhaupt nicht.

Dann gerade will ich gehen. Doch wer iſt denn der Fremde.

Weiß ich's? Sie nannten ihn Muſikdirektor, und er iſt, glaub' ich, verwandt mit dem Paſtor. Mir iſt auch, als hätt' ich ſchon von ihm reden hören, wie die Paſtorin noch lebte, gleichwie von einem verlorenen Sohne. Nun mag er ſich wohl wiedergefunden haben! Aber vom Schweinehüten kommt der nicht. Er ſah ſehr prächtig aus.

Vor ihm ſoll ich geigen? wiederholte Anton nachdenklich einige Male. Sie wollen wahrſcheinlich über mich ſpotten, und das iſt wieder ein Einfall von Fräulein Ottilie. Aber gleichviel: ich geh' doch!

Damit nahm er ſeine Geige und ging auf's Schloß.

Sie ſaßen in der Laube vor der Thür; Onkel Naſus, der Paſtor und der fremde Herr, an einem grünen Gartentiſche, auf dem verſchiedene halbgeleerte Weinflaſchen ſtanden. Die Mädchen, Miez und Linz, mit den „Studenten“ gingen ab und zu. Letztere ſuchten gelegentlich, und wenn es unbemerkt geſchehen konnte, ihre ſtets leeren Gläſer wieder zu füllen.

Ottilie ſtand in der halboffenen großen Hausthür, an den geſchloſſenen Thorflügel gelehnt und den Abendflug der Schwalben betrachtend, als ob die Uebrigen ſie Nichts weiter angingen.

Wie Anton am Eingange der langen, dichtverwachſenen Laube erſchien, wedelten ihm des Freiherrn Hunde zutraulich entgegen und rieben ſich an ſeinen Knieen, als an denen eines guten Freundes.

Anton küßte dem Baron die Hand, worauf dieſer ihn in die Wange kniff und in beſter Weinlaune ſagte: „Na, Schlingel?“ Sonſt achtete Niemand ſonderlich auf ihn. Der fremde Herr war eben dabei, von ſeinen Reiſen und Abenteuern zu erzählen. Anton legte die ſchlechte Geige auf einen leeren Stuhl und hörte, augenblicklich vom Vortrage des Redenden gefeſſelt, aufmerkſam zu.

Der ſogenannte Muſikdirektor ſchien ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren. Sein Benehmen war das eines viel gereiſeten, nach allen Richtungen bekannten und gebildeten Menſchen. Wo war er nicht überall geweſen! Was hatte er nicht geſehen, erfahren, durchgemacht! Der Sohn eines armen Kleinbürgers, des wohlehrſamen Weißgerbers Karich, war er vor länger als zwanzig Jahren mit einer Bande muſicirender Bergknappen aus dem Erzgebirge davongelaufen und kehrte nun als Herr Carino, bei einem kleinen Fürſten am Rhein als Kapellmeiſter angeſtellt, in die Heimath auf Beſuch, in welcher Niemand mehr von der ganzen Verwandtſchaft am Leben, als des verſtorbenen Vaters Bruder, der gute Paſtor Karich in Liebenau. Dieſen auszuforſchen trieb ihn wehmüthige Erinnerung an die dahingeſchiedenen Eltern, denen er ſo viel Kummer gemacht. Doch kaum war die erſte Stunde, dem Gedächtniß der Todten geweiht, vorüber, als des Mannes unverwüſtliche Luſtigkeit wieder ausbrach und er in den nachgiebigen Oheim drang, ihn bei Onkel Naſus einzuführen, von deſſen Naſe, großem Durſt und dreitöchterlichem Kleeblatt die geſtern zur Sonnabendfeier angelangten Vettern mit ſchülerhafter Begeiſterung verkündeten. Naſus, jeglicher künſtleriſchen Regung fremd und ohne Spur von Antheil für einen Virtuoſen, nahm doch den Neffen ſeines treuen Seelenhirten und Winterabend-Geſellſchafters gut genug auf, wurde aber ſogleich überaus gnädig gegen ihn, als Carino angedeutet, daß Künſtler, beſonders muſikaliſche, unaufhörlich Durſt empfänden. Mit Weine angefeuchtet ließ er ſich denn auch die fabelhaften Mittheilungen aus Carino's Irrfahrten huldreich munden. Die Andern hörten zu, wie man thut, wo man nichts Beſſeres zu thun weiß. Ottilie, wie ſchon erwähnt, ſchien mit ihren Gedanken am blauen Himmelszelte zu weilen, unter welchem verſpätete Schwalben hin und her ſchwebten. Anders war es mit Anton. Dieſer verſchlang jede Sylbe. Und weniger vielleicht waren es Erlebniſſe, Schickſale, Thaten und Erfolge, deren ſich der Erzähler rühmte, als vielmehr der ſtete Wechſel der verſchiedenſten Schauplätze, auf denen dieſer wandernde Muſikus erſchien, zu denen er ſich Bahn zu brechen gewußt. Eben erſt in Prag eingeſchlichen, blies er ſchon als Mitglied in der Privatkapelle eines Staroſten zu Warſchau die Clarinette. Kaum verhallten dort die Töne, als er bereits durch Galizien nach Wien gelangt und daſelbſt bei dem Orcheſter eines Vorſtadttheaters Violiniſt geworden war. Bald darauf begleitete er irgend eine berühmte Sängerin auf dem Pianoforte, wie im Reiſewagen, nach Mailand, — und plötzlich hören wir ihn zu Neapel in einem Hofconcerte das Brummeiſen ſpielen, auf welchem er es zu ſeltener Fertigkeit gebracht haben will. Endlich läuft er in Conſtantinopel ſichtliche Gefahr, geſäckt und erſäuft zu werden, wie ein Neſt voll blinder, junger Hunde, ſtiehlt ſich aber über Buchareſt und ähnliche höchſt muſikaliſch geſtimmte Städte nach Deutſchland zurück, wo er gerade zu rechter Zeit anlangt, um Seiner Durchlaucht dem Fürſten von X. Y. Z. die unterwegs componirte Symphonie aus Fis-Moll zu Füßen zu legen und zur Belohnung dafür den Platz eines Muſikdirectors an hochfürſtlicher Kapelle zu erhalten, den er zwar für den Augenblick wie einen Ruheplatz betrachtet, aber ausdrücklich hinzufügt: nur für ſo lange, als er ſelbſt Ruhe brauchen — und haben wird.

Anton, der in Liebenau aufgewachſen, das ſtille Dorf nie verlaſſen, — denn die umgebenden, wenn auch ausgedehnten Waldungen waren für ihn zum Dorfe gehörig

— der niemals daran gedacht hatte, je von ſeiner Großmutter und deren Hütte zu ſcheiden; Anton begriff weder die Beweglichkeit, noch das Geſchick des Tonkünſtlers. Wie ein Zauberer kam ihm der Mann vor, der in entfernten Landen ſich heimiſch und, bei der Sprache der Töne nicht an Worte gebunden, geltend gemacht. Eine neue Welt that ſich an dieſem Abende vor Anton's Phantaſie auf. Und ohne dieſen Abend wäre unſer Buch unmöglich, denn die künftige Wanderluſt ſeines Helden entfaltet heut' ihre erſten Keime.

Sämmtliche Zuhörerſchaft, ein jedes darunter auf ſeine Art freilich, fand ſich zuletzt durch des Erzählers Vortrag doch gefeſſelt, ſo daß Niemand Zeit gewann, ſich um Anton und ſeine außergewöhnliche Aufregung zu bekümmern. Nur Ottilien entging nicht, was ihn bewegte. Sie ſah, wie er mit verklärtem Antlitz an den Lippen des Redenden hing, und ſie fand ihn, wie er, gleichſam in eine neue Lebens-Epoche gehoben, aus tiefen Augen ſchaute, wunderbar ſchön. Ihrem wunderlich trotzigen Charakter ſagte eine gewiſſe Nothwehr gegen ſolche Bewunderung zu; deshalb zerſtörte ſie ſogleich abſichtlich den Eindruck, den der Anblick des Korbmacherjungen auf ſie wider ihren Willen hervorgebracht, indem ſie ſpöttiſch fragte, ob denn der Herr Muſikdirector über ſeinen eigenen unbedeutenden Schickſalen den bedeutenden jugendlichen Kunſtgenoſſen gänzlich vergeſſen wolle, der ja auf ſeinen Wunſch hierhergerufen worden wäre, um ihm vorzuſpielen.

Carino lachte laut auf, hemmte den Strom ſeiner Rede und zeigte das lebhafteſte Verlangen, Anton zu hören. Rubs reichte dieſem ſeine armſelige Geige, aber ſchon beim erſten Griff platzten die Saiten. Sehr natürlich: Ottilie hatte alle vier mit ihrer kleinen Etuiſcheere unbemerkt durchſchnitten. Das Gelächter wurde allgemein. Anton, in ſprachloſer Verwirrung, ſtarrte Ottilien an, als ob er ſie befragen wollte, warum. Zugleich drang ein Gefühl der Befriedigung durch ſeine Sinne, welches ihn wähnen ließ, daß ſie dies gethan, um ihm eine Beſchämung vor dem fremden Meiſter zu erſparen. Dieſer aber zögerte nicht, aufzuſpringen und ſeinen eigenen Violinkaſten aus dem Gaſtzimmer herabzuholen; — denn man hatte ihn auf dem Schloſſe bewohnt, weil beim Paſtor kein Raum vorhanden, der des weitgereiſeten Weltmannes würdig geweſen wäre. Hier, mein Söhnchen, ſprach er, nimm dieſe echte Cremoneſerin; auf ihr kannſt Du zeigen, was für Hunde Du verſtehſt hinter dem Ofen-Loche hervorzulocken.

Anton antwortete durch eine verneinende Bewegung des Hauptes; mit beiden Händen wehrte er ab, das koſtbare Inſtrument zu berühren, und als Carino wiederholt in ihn drang, machte ſich ſeine Verlegenheit in den Worten Luſt: ich will ſie nicht entweihen mit meinen Fingern.

Dieſer gewählte Ausdruck aus dem Munde des Dorfknaben überraſchte Carino. Was Teufel, ſagt' er, wie ſprichſt denn Du? Schau' mich doch an! Was der Junge für Augen hat!? Coraggio, bellissimo ragazzo, Du mußt ſpielen; jetzt will ich Dich hören! Da, ſauf' ein großes Glas Ungarwein aus Onkel Naſus kühlſtem Kellerloch; ſpüle die jungfräulich-verzagte Schüchternheit hinab; ergreife den Boden und laſſ' mich erfahren, ob Dein Auge lügt!

Zum erſten Mal in ſeinem jungen Leben trank Anton Wein. Der edle Saft aus jenem gottgeſegneten Lande durchdrang ihn mit raſcher Gluth. Ehe noch eine Minute vergangen, zog ein Feuerſtrom durch ſeine Adern. Muthig ergriff er nun Carino's Violine und ſpielte frei, ohne Zagen, die alte ſchlichte Weiſe, die wir tauſend Mal vernahmen, ohne darauf zu achten, die uns aber entzücken würde, wenn wir ſie als ausländiſches Volkslied durch eine fremde Sängerin kennen gelernt hätten; ich meine die überall verbreitete Melodie voll tiefer Innigkeit und Wehmuth.

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" mit ihrem klagenden, wie drei Abſchiedsſeufzer verhallenden

„Ade! Ade! Ade!"

Drei Mal geigte er das Lied ohne irgend eine Variation, nur jedes Mal trauriger, ging zuletzt in's Moll über und brach ab, ohne rechten muſikaliſchen Schluß.

Die Anweſenden, obwohl erſtaunt, weil ſie ähnliche Töne von Anton's Fiedelbogen nie gehört, wagten doch nicht, ſich zu äußern; gleich den Bewohnern mancher Stadt auf den Ausſpruch der Kritik harrend, die ihnen erſt verkündigen ſoll, ob ihnen denn auch gefallen dürfe, was ihnen gern gefallen hätte.

Carino jedoch, plötzlich ernſt geworden, legte ſeine Rechte auf Anton's Lockenkopf und ſagte leiſe: Junge, vom Geigen verſtehſt Du freilich Nichts; Du hältſt Deinen Bogen wie ein Biegeleiſen und greifſt wie ein Schneider,

der Flöhe ſucht; auch kann ich nicht wiſſen, ob in Dir ein tüchtiger Muſiker oder ein auch nur leidlicher Virtuoſe ſteckt. Aber daß Jemand in Dir ſteckt, daß Du ein Herz, ein Gemüth, daß Du Gefühl und Geiſt haſt, daß Gott in Dir wohnt! das ſchwör' ich Dir zu, ſo gewiß, als ich ein arger Lump und daneben eine wahre Künſtlernatur bin. Den Jungen haltet warm, Ihr Onkels! Geht freundlich mit ihm um, Ihr Damen und Vettern! Das iſt kein gewöhnlicher Korbflechter. Aus ſolchem Holze ſchnitzt das Schickſal bisweilen ſeine Auserwählten. Gieb mir einen Kuß, Antonio, ich hab' Dich lieb.

Dieſe in humoriſtiſcher Feierlichkeit geſprochenen Worte machten auf Alle Eindruck, ſogar auf Onkel Naſus, der ſeine Rührung mit einem großen Schluck hinunter zu ſchwemmen ſuchte.

Ottilie war hinter der Hausthür verſchwunden.

Anton fand ſich am meiſten ergriffen durch das Wort „wahre Künſtlernatur.“ Hatte nicht ſein ſeliger Großvater, wie die alte Mutter Gokſch ihm geſtern Abend erzählt, das liebe unglückliche Töcherlein, die ſchöne Antoinette, in väterlichem Stolze oftmalen alſo genannt? Und der fremde Meiſter mit italieniſchem Namen nannte ſich ſelbſt ſo und daneben einen „argen Lump?“ Ein Ausdruck, den Anton zwar in Liebenau nie gebrauchen hörte, deſſen Bedeutung ihm aber klar ſchien. Müſſen denn alle wahren Künſtlernaturen, ſo dachte er bei dieſem Vergleich, andere Leute ſein, wie die anderen Leute? Dann ergriff er ſeine ſaitenloſe Geige, kniff ſie verächtlich unter den linken Arm, küßte Onkel Naſus die Hand, empfahl ſich ſeinem neuen Gönner, der aus der feierlichen bereits wieder in die durſtige Stimmung übergegangen war, verneigte ſich vor dem Herrn Paſtor, vor Linz wie Miez, nickte dem Puſchel und dem Rubs gute Nacht und ſchlich, betrübt, Ottilien nicht mehr zu gewahren, aus der Laube. Als er jedoch beim Ausgange derſelben noch einmal die Augen zurückwendete, ſah er ſie hinter dem Hausthürflügel hervorgucken, und es ſchien ihm, als ob ſie ihm einen Fingerkuß nachſende. Doch ſtrafte er ſeine Augen Lügen und ſuchte ſich ſelbſt einzureden, die zweifelhafte Dämmerung müſſe ihn getäuſcht haben.

Großmutter ſchlief ſchon. Er ging auf den Zehen, um ſie nicht zu wecken, entſchlummerte ſpät, ſah dann im Traume den Muſikdirector Carino mit einer unbekannten Frau im lebhaften Geſpräch einherwandeln, wobei er ſich, wie häufig im Traume vorkommt, fruchtlos abmühete, Beide zu erreichen und abgebrochene Worte zu erlauſchen. Nur ſeinen eigenen Namen verſtand er bisweilen.

Als er aus unruhigem Schlafe erwachte, die Bilder des quälenden Traumes zu ſondern verſuchte, fand er eine merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen jener unbekannten Frau und den Schilderungen, die ihm die Großmutter von ſeiner Mutter zu machen pflegte. Er hätte ſich nicht genug verwundern können, daß ihm dies nicht ſchon im Traume aufgefallen ſei, wenn er ſich nicht zugleich erinnern müſſen, daß Ottiliens ihm nachgeworfener Fingerkuß, der ihm bei der Dämmerung des Abends zweifelhaft und fraglich erſchien, während der Dunkelheit der Nacht und des Traumes zu großer Bedeutung angewachſen war. Nach einer

Stunde des Beſinnens, Erwägens, des Zweifels und der Hoffnung verſchwanden ihm Carino's und das Bild der fremden Frau völlig; nur Tieletunke's Kuß lebte noch und wirkte in ſeiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Die neue Woche in Liebenau begann ebenſo langweilig, wie alle neuen Wochen auf Erden zu beginnen pflegen, wenn nach irgend einer Auffriſchung oder Erregung der Menſchen Daſein wieder den alten Gang geht. Muſikdirector Carino hat das Schloß verlaſſen und ſeinem guten Oheim, dem Paſtor, Lebewohl geſagt, um ſich an die Hofkapelle des bewußten Fürſten am Rhein zu begeben; Puſchel und Rubs ſind nach der Hauptſtadt zurückgekehrt, um, ihren Studien obliegend, ſich bald in's Examen zu werfen; die Schloßfräulen führen die Wirthſchaft in Küche, Haus und Ställen, bleichen Leinen, beſſern Wäſche aus; Onkel Naſus reitet, die dickſten Stämme muſternd und Holzfrevler verfolgend, in ſeinen Wäldern umher, gleich dem brüllenden Leuen, zu trachten, welchen er verſchlinge; Anton flicht Körbe.

Wir wiſſen aus ſeinem Gedichtlein, daß er ſonſt ſchon zärtliche Gedanken mit einzuflechten pflegte. Aber was waren jene Gedanken von ſonſt gegen dieſe von jetzt?

Die Liebe, von der er damals prophetiſch geſungen, war eine ſanft-ſchüchterne, im Entſtehen entſagende, und an eine ſolche kann ich überhaupt — mag die gütige Leſerin mich noch ſo ungütig als Läſterer verdammen! — auf die Dauer nicht glauben. Am allerwenigſten bei ſo ſchlichtem, natürlichem, ungeziertem Dorfjungen. Sie war ihm nicht tief in's Leben gedrungen. Sie war eben nur vorhanden, wie ſie eigentlich immer vorhanden iſt: ſie ſchwamm in der Luft um ihn her, ſei es nun als Blumendüftchen, ſei es als feindſeliges, anſteckendes Miasma, — je nachdem. Sie ſtreifte Anton's Herz; er ahnete ſie; aber das Herz war zu friſch, zu jugendſtark, zu rein, — ſie fand keinen Eingang durch dies geſunde Herz, um den ganzen Menſchen einzunehmen. So war das bisher gegangen. Jetzt aber hatten ſchmerzhafte Erfahrungen, leidenſchaftliche Zuſtände ihn bewegt, erregt, erſchüttert und durchwühlt. Zwiſchen der Kunde vom Untergang ſeiner Mutter bis zum Kußhändchen Ottiliens lagen ſchon zwei lange Nächte und ein heftiger Tag. Das Herz Anton's, vorgeſtern noch eine feſtgeſchloſſene, volle Knospe, hatte ſich zur offenen, ſchwellenden Blume entfaltet und ſaugte mit banger Wolluſt den Hauch der Leidenſchaft. Ja, ſogar Antoinettens traurige Geſchichte, wie die Alte ſie ihm rein und ſchmucklos vorgetragen, wirkte nun, wenn er ſie in ſeiner Phantaſie ſich wiederholte, mit dazu, ihm Ottilien, die er bisher immer nur als Schloßfräulein gedacht und geſehen, als weibliches Weſen näher zu rücken. Der Gegenſatz beſonders war ſeiner Ruhe ſo gefährlich: dort dachte er ſich die eigene

Mutter, Tochter beſchränkter armer Cantorsleute, ein Opfer des reichen, hochgeborenen Junkers werden; hier ſtand die Tochter des gefürchteten Gutsherrn, noch in Erinnerung an jene jüngſt vergangene Zeit vor Aufhebung der Erbunterthänigkeit eine große Macht! ihm, dem Korbflechterjungen, gegenüber. Er hielt ſich für einen Leibeigenen des Onkel Naſus. Daß ſeine Großmutter freiwillig Liebenau zu ihrem Aufenthalt erwählt, als ſie ſich aus früheren, kleinſtädtiſchen Umgebungen flüchten wollte; daß ſie ihn, ein ſchon vorhandenes Kind und Anhängſel, mitgebracht; daß er folglich kein Unterthan dieſer Herrſchaft ſei, das wußte oder vielmehr bedachte Anton nicht. Er ſah in Ottilien immer noch die Tochter des „Dominiums.“ Und um wie viel höher ſtand dieſe über ihm, als jemals ſein Vater, der Cornet oder Lieutenant, über des Cantors Nette geſtanden haben könnte. Und dieſe Ottilie hatte ihm — ihm — — nein, es war zu viel!!

Denn was bedeutet es, wenn ein Mädel ihre Fingerſpitzen küßt und den Kuß einem jungen Burſchen durch die Luft nachſendet? Doch nur: weil ich für den Augenblick Dich nicht erreichen kann, küß' ich meine Finger, aber wenn Du mir näher ſtehſt, werd' ich Deine Lippen küſſen.

Und der Gedanke, daß dieſes nicht vollbracht werden könne, durchaus nicht, ohne daß er zugleich die ihrigen küſſe!

Nein, wie geſagt, es war zu viel! Viel zu viel!

Was ſoll das heißen, fragte Mutter Gokſch von ihrer Näherei nach Anton's kleiner Werkſtatt hinüber, daß Du heute gar ſo heftig ſingſt bei Deiner Arbeit? Da ſind ja die Finken in unſerem Gärtchen faule Schelme gegen Dich.

Nu Großmutterle, erwiederte Anton, nachdem er erſt ſeine Strophe beendet, mir iſt halt meine Bruſt ſo voll, ich weiß nicht wie. Da muß es heraus! Und Du hörſt mich ja gern ſingen. Du lobſt ja meine Stimme, ſeitdem ſie übergeſchnappt oder vielmehr hinuntergeſchnappt hat in's Mannbare. Du ſagſt ja immer, wenn ich ſinge, ſänge Deine Seele mit. Na, ſo laß' ſie ſingen, die alte Seele! Mir iſt leichter und beſſer dabei, wie wenn ich's Maul halte.

Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommſt, Anton? Seit geſtern fängſt Du an, Deinem Vater — Gott verzeih' ihm! — ähnlich zu ſehen. Wie Du jetzt geſungen haſt, glaubt' ich, er ſäße vor mir.

Was Dir doch einfällt, Alte. Haſt Du Dich nicht heiſer geredet, mir zu beweiſen, ich wär' meiner Mutter lebendiges Contrafei, oder wie ſie's nennen?

Doch, Anton, doch. Früher warſt Du's. Jetzt tritt auch der Vater hervor.

Das macht, weil ich Mann werde!

Der Himmel gebe, daß es bei dieſer Aehnlichkeit ſein Bewenden haben möge!

Anton ſchwieg einige Minuten mit niedergeſchlagenem Blicke. Dann hob er die Augen zu ihr empor und ſagte: Großmutter, wir können nicht ändern, was über uns verhängt iſt. Wohl Jedem, der einen Vater achten und lieben darf! Wer aber niemals einen beſaß, den er ſo nennen konnte; wer aufwächſt, in der Meinung, ſein Vater ſei ihm verloren und todt, und ihn dann nur findet, um zu hören, es ſei ein ſchlechter Vater! — Der muß ſich dann auch behelfen und einrichten, wie's gehn will. Wie heißt's in der Bibel: die Sünden der Väter werden heimgeſucht an uns Kindern!? Darauf muß unſer Eins gefaßt ſein; vollends wenn man ein Bankert iſt. Freilich bin ich ſchlimmer d'ran, als unſer Paſtor-Puſchel und Rubs, die einen braven, ehrlichen Vater haben; aber ich bin doch auch beſſer d'ran, wie der ſchwarze Wolfgang, dem ſein Vater aufgehenkt wurde. Wer weiß, wozu ich's dennoch einmal bringe? Iſt's nicht als Korbflechter, ſo iſt's als Versmacher und Buchſchreiber; iſt's nicht als das, ſo iſt's als Sänger; iſt's nicht als Sänger, ſo iſt's vielleicht gar als Geiger! Oder überhaupt was Beſonderes. Der fremde Muſikmeiſter hat geſagt, wie er mir die Hand auf den Kopf legte, in mir ſtecke Jemand! Ich weiß nicht, war's der Wein, den ich trinken müſſen, oder war es ſeine Hand, — aber es brannte mich, da er es ſagte.

Anton, Anton, ſprach die Großmutter, gerathe nicht auf unrechte Gedanken! Was willſt Du Beſonderes werden? Was kannſt Du? Arbeite fleißig, verdiene Dein Stück Brot, ſammle Dir womöglich einen Sparpfennig und, wenn mich der liebe Gott abruft, hole Dir in dies kleine Häuschen eines rechtſchaffenen Bauern Kind als Eheweib heim, die Dir ein Paar Thaler mitbringt, auf daß Du friedlich lebeſt und dereinſt im Frieden ſterbeſt. Alles Andere iſt dummes Zeug.

Ich, heirathen, Großmutter? Niemals! Und eines dummen Bauern Kind obenein? Erſt gar nicht. So lange Du lebſt, bleiben wir Beide zuſammen: ich bin zufrieden mit meiner Alten, verlange mir keine andere nicht. Und ſollteſt Du früher ſterben als ich, was ja noch gar nicht ausgemacht iſt, dann geh' ich auf und davon, ſchaue mich in der Welt um, und — das Uebrige wird ſich finden!

Und willſt nicht wieder nach Liebenau heimkehren in unſer ſtilles Häuschen?

Wenigſtens nicht früher, als bis der Jemand, der in mir ſteckt, herausgekommen iſt und ſich zeigen kann. Das iſt mein Vorſatz, ſo gewiß Tieletunke ... hier hielt er plötzlich inne und begann auf's Neue emſig zu arbeiten.

Die Alte war im Begriff, zu entgegnen. Doch that ſie ſich Gewalt an, ſtand auf, legte ihre Arbeit bedächtig zuſammen und ging hinaus, ohne weiter eine Sylbe zu ſprechen. Draußen, nachdem ſie die Hausthür hinter ſich angezogen, ſetzte ſie ſich auf das Bänkchen hinten im kleinen Garten und begann mit leiſe klagender Stimme ein Selbſtgeſpräch; eine Redeübung, in deren verſchiedenſten Formen ſie überhaupt ſtark war: Das wußt' ich ja, daß es ſo gehen würde. Der böſe Geiſt des Vaters regt ſich in ihm ſammt der leichtſinnigen Empfindſamkeit ſeiner Mutter. — Nach des Herren Tochter wagt er die Blicke zu wenden! — O mein Schöpfer, wenn ſie doch auf den Kanzeln nicht immer von Verführung und böſen Beiſpielen predigen wollten! Der ſchlimmſte Verführer wohnt in den Menſchen ſelber, und Satan braucht nicht erſt von außen anzupochen, weil er mit ihnen, in ihnen geboren wird. — Möchte mir nicht auch unſer Herr

Paſtor die Erbſünde abſtreiten? — Da haben wir's ja; was iſt denn hier Anderes im Spiel? — Hat er je Etwas der Art geſehen? Ganz von ſelbſt iſt er auf ſolche Sprünge gekommen. — Nein, Herr Paſtor, meine Erbſünde laß' ich mir nicht nehmen. — —

Während ſie im Freien alſo mit ſich redete, that Anton im Stübchen desgleichen:

Wenn's nun wirklich keine Täuſchung wäre? — Wenn ſie mir wirklich und wahrhaftig eine Kußhand zugeworfen? — Sie, die mich immer ſpöttiſch behandelt und ſeit einem Jahre gar ſo kalt und ſtolz gegen mich iſt? — Was würde das beweiſen? — Daß ſie mich im Stillen liebt; daß ſie nicht wagt, es zu zeigen, weil ſie ſich des Korbmacherjungen ſchämt. — Folglich darf ich nicht bleiben, was ich bin. — Folglich muß ich in die Welt laufen, wie des Paſtors Neffe, und muß verſuchen, in der Fremde mein Glück zu machen, wie er; — denn in Liebenau wird Nichts aus mir, das iſt gewiß. — Alſo fort! Auf und davon! — Aber meine Großmutter? Es wäre ihr Tod: nein, das geht nicht. Ach, ich Unglücklicher! Was ſoll ich thun? — hier bleiben und Körbe flechten!

So klagte die Alte, ſo ihr Enkel, Jedes allein, dennoch um die Wette. Aus dem friedlichen Häuschen ſchien der Friede gewichen.

Und wo wohnt er denn? In der anderen Landleute Hütten? Stumpfſinn und rohe Gleichgültigkeit würden wir in manchen finden, wenn wir einzudringen vermöchten in ihr Inneres und in's Innere ihrer Bewohner. Aber wo auch nur eine Spur von Empfindung, von

Gefühl, von menſchlichen Regungen lebt, da giebt es Zwieſpalt und Widerſpruch.

Und im Pfarrhauſe? Ernſten Sinnes ſitzt der gutmüthige, etwas beſchränkte Karich da, dampft dicke Wolken aus ſeinem ſchlechten Tabakskraute und vertieft ſich in düſtere Träume über ſeiner Jungen Zukunft, die er bald auf eine entfernte Univerſität ſenden ſoll; denen er, wenn dies ſchwere Opfer gebracht iſt, Nichts mehr zu hinterlaſſen haben wird, als ſeinen ehrlichen Namen.

Im Herrenhauſe? — Die Töchter lieben den Vater nicht, den ſie kaum fürchten; von Achtung war niemals die Rede. Der Vater bemüht ſich, in unbezahlten Weinen die traurige Ausſicht zu ertränken, daß er nicht im Stande ſein wird, ſeinen Gläubigern gegenüber den Beſitz von Liebenau noch für längere Dauer zu erſtreiten. Er, für ſeine Perſon, wagt in ſtürmiſchen Tagen an ein Piſtol aus ſeiner Reiterzeit und eine Kugel vor den umnebelten Schädel zu denken. Aber was beginnen dann „ſeine Mädels?“ Sollen ſie in Dienſte gehen? Ihr Brot bei Fremden erwerben? Und ſind doch Freiſräulein von reinſter Geburt! Linz und Miez haben zwar den adeligen Anſprüchen faſt entſagt. Seitdem des Vaters Trunkſucht, ſeine Unverträglichkeit, ſein plumpes Betragen ſie aus dem nachbarlichen Umgange geriſſen, ſeitdem ſie auf ihr Dorf, auf den Umgang mit der Schulmeiſterin, der Verwalterin und dem Paſtor angewieſen blieben, hat ihnen der Gedanke, die „Sponſade“ der beiden Studenten zu heißen, nichts Fürchterliches mehr. Wenn ſie nicht geradezu von einem künftigen Ehebündniſſe reden, ſo denken ſie doch gewiß daran. Denn ſie wollen um jeden Preis unter die Haube kommen und kennen ihres Vaters Lage, ihre drohende Armuth, wie ihr Einmaleins.

Kaum wird ſich Jemand unter meinen jüngeren Leſern deutlich machen können, wie abgeſchloſſen, wie fern von der Welt und von Allem, was ſie bewegt, vor fünfzig, — ja vierzig, dreißig Jahren noch die Bewohner eines ſolchen Dorfes vegetirten, durch welches keine Straße führt; in welches ſich oft Jahrelang nicht einmal ein wandernder Handwerksburſche verirrte; wohin allwöchentlich nur einmal das bereits altgewordene Zeitungsblatt aus der Hauptſtadt, und auch dieſes nur dann gelangte, wofern der darnach ausgeſandte Hirtenjunge den glücklichen Moment nicht verſäumte, in welchem die „ordinäre Poſt'' durch's Nachbardorf ſchlich, und ein ſtets verſoffener Schirrmeiſter gerade nicht vergaß, dem ängſtlich Harrenden die erſehnten Blätter zuzuwerfen. Durch Puſchel und Rubs kam auch nichts Geiſtiges von außen in's einförmige Leben der Familie, denn Beide kämpften ſich auch nur zwiſchen Entbehrung und erzwungenem Fleiße durch, ohne in der Stadt irgend eines fördernden Verkehrs froh zu werden. Sie wußten, wie ſo häufig arme Schüler aller Zeiten, Nichts, als was ſie mühſelig und nur deshalb erlernt hatten, weil ſie nicht tadelnde Cenſuren heimbringen wollten. Dieſe ihre Theilnahmloſigkeit gegen Alles, was gebildeter Menſchen Bruſt bewegt, was auch ungebildete, doch mit höheren Anlagen ausgeſtattete Weſen, gleich Ottilien, ſehnend ahnen, machte ſie Letzterer ſo unbedeutend, ſetzte ſie in ihrer Meinung ſo tief herab, daß ſie Beide, wie ſchon oben angedeutet wurde, weit unter den Korbmacherjungen ſtellte.

Das wiſſen wir ja längſt, liebſter Holtei, wird meine ſchöne, jugendliche Leſerin jetzt ausrufen. Das wiſſen wir bereits zur Genüge. Alſo, alter Schwätzer, entwickeln Sie nicht ſo viel; gehen Sie nicht ſo lange um Ihren pſychologiſchen Brei wie ein Kater herum; ſondern melden Sie mir frei heraus, als ein offenherziger Romanſchriftſteller, wie es mit dem zugeworfenen Kuſſe ausſieht, den Ihr ſchöner Anton aus der Dämmerung des Abends hinter der Hausthür hervor in die Dämmerung fliegen geſehen haben will; durch welchen Anblick er ſich, Ihrer Verſicherung zufolge, aus kindiſcher und beſcheidener Neigung und Ehrfurcht in eine höchſt sträfliche, weder ſittlich noch bürgerlich zu rechtfertigende Leidenſchaft hineingeträumt haben ſoll!?

Darauf erwiedere ich der fragenden, holdſeligen Leſerin, daß ich erſtens um geduldige Nachſicht bitte für einen jugendlichen Anfänger von 54½ Jahren, der ſeinen erſten Roman ſchreibt (denn einige kürzere Verſuche in dieſer Gattung zählen kaum). Zweitens aber muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt nicht weiß, woran ich mit dieſem Kuſſe bin.

Das heißt: mir iſt bekannt, — und ich wäre gar ein ſchlechter Erzähler, ſollte ich darüber noch Zweifel hegen! — daß Ottilie zwei Finger ihrer linken Hand, nämlich den zweiten und dritten derſelben, dicht aneinander gelegt auf ihre Lippen preßte, mit letzteren eine Bewegung des Zuſpitzens machte, welche die Mundmuskeln anzunehmen pflegen, ſobald ſie hervorbringen wollen, was man einen

Kuß nennt. Daß ſie ſolchen flüchtigen, dennoch heißen Kuß den Abendlüften anvertraute, und daß ihr feuchtes Auge dem ſcheidenden, aus der dichten dunklen Weinlaube in den freieren Hofraum ſchreitenden Anton nachblickte, iſt ebenfalls hiſtoriſch gewiß und mit jenem Stempel innerſter Wahrheit verſehen, den mein ganzes Buch in allen größeren und kleineren Beſtandtheilen trägt. Um jedoch der Küſſenden kein Unrecht zuzufügen, könnte ich hier das Selbſtgeſpräch einſchalten, welches ſie hielt zu der nämlichen Stunde, wo wir Mutter Gokſch und Anton bei dem ihrigen belauſchten. Aber es würde zu lang werden, und ich darf meine fragende Leſerin nicht erzürnen. Dieſe will nun einmal nicht, daß Ottilie den Korbmacher liebe; und iſt es denn doch durchaus nicht anders, ſo ſoll die Liebende es mindeſtens nicht eingeſtehen.

Wohlan denn, ſie that es auch nicht. Wies ſie doch mit ſtolzem Hohn, ihr eigenes Gefühl nicht ſchonend, die zarten Empfindungen zurück, deren ſie ſich — wenn auch nur in ſchwachen, unbeherrſchten Augenblicken — ſchuldig wußte. Sie, die junge Baronin, die Tochter des Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Liebenau, Tochter einer unmittelbar reichsfreien Standesfrau, welche nur durch eigenthümliche Verkettung der Umſtände bis zu einem Onkel Naſus herabgeſtiegen war; ſie, die charakterfeſteſte ihrer Schweſtern armſelig unadelige Liebſchaften verachtend und tadelnd; — ſie, empfinden für Anton den vaterloſen, niederen Handwerker? Lieber ſterben!

Wer daraus entnehmen möchte, daß ihre Neigung eine ſehr tief gehende geweſen ſein müſſe, dem kann ich es nicht wehren. Wir werden ja ſehen, wohin ſie endlich führt. Und um dazu nach und nach zu gelangen, bleibt uns Nichts übrig, als das ſechſte Kapitel zu beſchließen.

Siebentes Kapitel.

Ich mag die vorräthigen Notizen, ſo den Stoff zu dieſer höchſt wahrhaftigen, durch meine ſchwache Feder auszuarbeitenden Lebensgeſchichte liefern, nachdem ſolche mit reinſter Gewiſſenhaftigkeit zuſammengeſtellt wurden, durchmuſtern, wie ich will, — Nichts findet ſich vor, unſer ſiebentes Kapitel nur einigermaßen wirkſam zu beginnen; was doch ſchon der myſtiſchen Zahl Sieben zu Ehren ebenſo wichtig, als nützlich wäre. Die gewöhnlichſten Zuſtände laufen, einem ſommerlich ausgetrockneten Bache ähnlich, durch das unerquickliche Bett des allergewöhnlichſten Daſeins. Und weil Anton, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſeither vom Baume der Erkenntniß naſchet, geht ihm jene kindliche Unbefangenheit verloren, welche ſich mit Allem zufrieden ſtellte. Er lebt nicht mehr in und mit den Freuden der Natur, die bis dahin aus jedem Blümchen, aus jedes Vogels Kehle auf ihn wirkten. Er weiß, daß es draußen eine Welt für ihn giebt, deshalb hat er die kleine Welt, die ihm ſo lange genügen wollte, nicht mehr recht lieb.

O, man braucht nicht Anton zu heißen, braucht kein Korbmacherjunge zu ſein, um ſich ähnlicher Uebergänge und trauriger Fortſchritte aus eigener Jugendzeit zu erinnern; da ſchleichen Tage ohne Gegenwart an einem ſich ſelbſt quälenden Träumer vorüber, weil ſein Sinn auf eine unerforſchliche Zukunft gerichtet iſt, und ſo betrügt er ſich grauſam um das Glück harmloſer Unſchuld. Ein Glück, nach deſſen Reinheit er künftig mit verzehrender Sehnſucht zurückſchauen wird. — Warum auch hat die Großmutter ſeinen Bitten nachgegeben? Warum die Geſchichte ſeiner Mutter ihm erzählt? Konnte ſie nicht in frommer Einfalt ihn ſchonen mit einer Lüge?

Und ſo ſehen wir den jugendlichen Helden unſeres Buches unglücklich, bevor er noch einen Schritt gethan in das große Unglück hinaus, welches man Leben nennt, in den ewigen Kampf der Menſchheit. Sehen ihn unglücklich auf eigene Hand und durch eigenes Talent dafür; denn es giebt ein Talent für's Unglücklichſein! Wer ſich Zeit nehmen will, es auszubilden, verſinkt, wenn er auf geiſtige Beſchäftigung angewieſen iſt und dieſe ſich abzuzwingen nicht moraliſche Kraft beſitzt, gar leicht in hypochondriſche Unthätigkeit oder in verzweifelnde Ausſchweifungen, die ihn dem Untergange zuführen. Anton genoß den Vortheil, ein Handwerk zu treiben; er wurde, nachdem die ſanfte, kindliche Luſt am Daſein ihn verlaſſen, durch die öde Leere, worin er ſich plötzlich geworfen fühlte, nur veranlaßt, in die Arbeit ſich zu retten. Es war ein dunkler Trieb, der ihn dazu drängte. Niemals noch waren ſeine Kunden raſcher bedient worden. Von allen

Seiten empfing er Lobſprüche für ſolchen Fleiß; auch der Großmutter Anerkennung blieb nicht aus. Manchmal, wenn er einen ganzen Kreis auszubeſſernder Körbe und Wagenflechten um ſich her ſtehen ſah, rief er aus: das ſind meine Schanzen! Nun ſollen ſie nur kommen und auf mich ſchießen, ich will mich ſchon vertheidigen!

Mutter Gokſch verſtand dieſen Ausruf nicht. Ach Gott, Anton ſelbſt verſtand ihn nicht; er ſprudelte ihn nur ſo heraus, wie in Ahnung vor irgend einem drohenden Mißgeſchick. Weil er ihn aber öfters wiederholte, meinte die Alte, er fürchte einen Beſuch des Barons, der etwa hinter ſeine Liebe zu Ottilien gekommen wäre und nun eintreten könne, um ihn höchſt eigenhändig durchzuwalken, wozu die von ihm unzertrennliche Karbatſche ein trefflich geeignetes Inſtrument abgab. Auf ihre ſtrengen Fragen über dieſen Punkt entgegnete dann wohl Anton mit lautem Lachen: Alte, Du biſt ein Narr; wo denkſt Du hin?

Hiernach jedoch verfiel er ſtets wieder in trüben Ernſt und ſang nur wehmüthige Lieder. Seine Stimme war weich und voll, wie gar ſelten in ſo jungen Jahren.

Nicht umſonſt iſt er „Eva's“ Kind, ſagte Mutter Gokſch, — wider Wiſſen und Willen zweideutig — indem ſie der „heidniſchen Muſik“ gedachte.

Von allen wehmüthigen Liedern, die er vortrug, ſang er eines am häufigſten: die drei Reiter waren es, welche er ſo oft zum Thore hinausziehen und Abſchied nehmen ließ, daß Mutter Gokſch behauptete, die armen Teufel müßten's nun doch bald ſatt kriegen, „Ade“ zu ſagen und zu reiten. Auch fragte ſie mehrmals angelegentlich, ob er nicht die zerriſſenen Saiten an der Geige herſtellen und ſie zur Feierabendſtunde darauf begleiten wolle, wenn ſie ein chriſtliches Kirchenlied ſänge? Worauf Anton aber entſchieden verneinte und dabei ſagte: Ha, wenn's des Fremden ſeine Geige wäre; die hat Töne im Leibe, daß ſogar Fräulein Tieletunke ihren Spott vergißt, hinter der Hausthür, und einem armen Kerl einen Ku .... ja ſo! — (Hier ſchlug er ſich auf den Mund.)

Es begab ſich übrigens in Anton's Herzensangelegenheit, was bei ſolchen zwiſchen Furcht und Zweifel ſchwankenden Liebesgeſchichten gewöhnlich iſt; was auch meinen älteren Herren Leſern aus ihrer Zeit noch als ſelbſt erlebt erinnerlich ſein mag, — woſern Dieſelben jemals in ähnlicher Lage waren. Man hat erſt vor lauter Liebe nicht zu lieben, man hat vor Sehnſucht nicht zu hoffen gewagt. Der Abſtand ſchien zu groß. Auch wenn die Stände gleich wären. Denn für den kindlich und kindiſch Liebenden, der mehr die Liebe als den Gegenſtand liebt, iſt beſagter Gegenſtand immer vom höchſten Stande, weil er in ihm ſtets einen Engel ſieht. So kriecht er, ein an eigenem Werthe aufrichtig Zweifelnder, neben der fliegenden Himmelsbotin her und — betet an. Doch plötzlich, ſiehe da, geſchieht der Angebeteten etwas Menſchliches; ſie läßt ſich zu ihm und ſeiner beſcheidenen Ehrerbietung herab, — wie etwa Ottilie es gethan durch den vielbeſprochenen Luſtkuß, — der Engel verliert die Fittige, das Menſchliche tritt heraus, der junge Mann beginnt ſich zu fühlen, Leidenſchaft ſiegt über die Andacht, irdiſche Hoffnungen quellen blühend hervor, die ſich an jenes unerwartete Ereigniß knüpfen, wie das Erblühen voreiliger Blumen an einem warmen Apriltag; ... doch nun iſt's auch ſchon aus. Alles iſt vorbei. Vergeblich harrt der kühn Gewordene auf die nothwendigen Folgen des erſten Schrittes. — Sie unterbleiben. Der erſte Schritt war der letzte und hat nur dazu gedient, ihm ſeine Ruhe zu rauben, indem er kecke Wünſche auferweckte, die unerfüllt welken.

Dies Alles geſchah unſerem Anton. Ottilie, wenn ſie ihm zufällig und ſelten begegnete, war ſtolzer, fremder, zurückſtoßender, als jemals vor jenem Abende, welchen der luſtige Traum eines Kuſſes durchweht hatte. Verſuchte er, ihr näher zu treten, um ein Zwiegeſpräch zu beginnen, ſo kehrte ſie ihm den Rücken und ließ ihn ſtehen, während Linz und Miez, gleichgiltig freundlich mit ihm redend, nach ſeiner Arbeit, nach ſeiner Großmutter fragten, wie ſie es ſtets gethan, und ihm Grüße von Puſchel und Rubs beſtellten, um anzudeuten, daß die langen Jünglinge ihnen bisweilen ſchreiben. Eine Correſpondenz, die durch irregulaire Poſten, durch Butter- und Obſt-Weiber beſorgt wurde, weshalb auch der Sommer vorzugsweiſe die Jahreszeit dieſer Zuſchriften blieb; im Winter fehlt' es an Beförderung.

Wie ſehr in neuerer Zeit beliebt worden iſt, vertraute Briefwechſel in Bücherform durch den Druck Preis zu geben, kann ich mich doch nicht entſchließen, den hier in Rede ſtehenden zu veröffentlichen. Er iſt zwar, was den Inhalt betrifft, manchem im Buchhandel erſchienenen nicht gar ſo tief untergeordnet, — aber die Form giebt ſich nicht einladend und dünkt mich, hauptſächlich von Seiten der Freifräuleins, in Bezug auf die eigenſinnige Rechtſchreibekunſt allzu frei. Was die langen Jünglinge betrifft, ſo mengen dieſelben fleißig griechiſche, wie lateiniſche Brocken bei; theils um durch ihr Wiſſen ſich ein Anſehn zu geben, theils um auf die eingeſtreuten franzöſiſchen Brocken der Damen gleichfalls mit ausländiſcher Waare aufzuwarten. Man nannte das ſchon damals: deutſchen Styl.

Durch ihn aber bin ich ein wenig von meinem Wege abgekommen. Ich wollte eigentlich nicht erzählen, was ich jetzt ſchwatzhaft und halb willenlos erzählt habe; ich wollte vielmehr in hiſtoriſcher Kürze berichten, daß auf die Art und Weiſe, welche wir jetzt ſchon durch anderthalb Kapitel kennen, ganze Wochen des lieben Sommers verſtrichen; daß Nichts geſchah, was als äußerliches Ereigniß ausdrücklicher Erwähnung werth erſchiene. Es ſind dies Zuſtände, welche den Erzähler zwingen, eine Lücke zu laſſen im Gange der Mittheilungen; eine Lücke, die dem Leſer und deſſen geiſtigem Mitwirken auszufüllen überlaſſen bleibt. Wie auch könnte ohne ſolches ein Romanſchreiber beſtehen? Ein Buch dieſer Gattung ſchreiben, dichten, ſchaffen — nennt es, wie Ihr wollt! — heißt doch endlich nichts Anderes, als auf begabte Mitarbeiter zählen, die ſich unter den Leſern finden. Nur ſolche ſind Leſer in meinen Augen; nur ſolche bilden das Publikum. Die Uebrigen, — jene geiſt- und ſeelenleeren Blattverſchlinger, die Nichts von uns Schriftſtellern wollen, als durch unſere Hilfe eine faule Stunde abgetödtet zu wiſſen; jene fühlloſen Egoiſten, die kein Herz haben für Freud' und Leid im Buche . . . Ei, was werd' ich mir die Stimmung verderben durch den Gedanken an ſie! Hole ſie Dieſer und Jener! —

Die Linden blühen längſt nicht mehr, wie im erſten Kapitel. Auf den Feldern beginnt es leer zu werden. Die Ernte iſt in vollem Gange. So reich, ſo günſtig, wie ſie in jenen minder fruchtbaren Landſtrichen irgend ausfallen mag. Das Dorf Liebenau befand ſich in freudiger Zufriedenheit: Die „Hofegärtner" hatten einen beträchtlichen Zehnten auf ihren Antheil erhalten; die Bedürfniſſe des Jahres ſchienen vollauf gedeckt; Aepfel, Birnen und Pflaumen beugten unter ihrer Laſt die dickſten Baumäſte nieder, daß man ſtützen mußte. Der Segen des Herrn war über die armen Leute gekommen, was ihnen leider nicht alljährlich widerfuhr. Darauf mögen nun wohl jene Dorfkomödianten rechnen, die mit einem kleinen Korbwagen, von zwei winzig kleinen Pferdchen gezogen, bei dem Wirthshauſe im Oberdorfe einkehren. Im Wagen ſitzt ein junges Weib, zwei Säuglinge an der Bruſt. Ein kleiner Junge von etwa fünf Jahren lenkt mit ſtarker Fauſt die muntern Thiere. Der Wagen trägt eine Menge von wunderlichem Geräth, bunten Lappen, Stricken, Stangen, und obenauf ſchwebt eine große Trommel. Neben dem Wagen ein baumlanger, wild ausſehender Mann, mehrere Burſchen von verſchiedenem Alter und ein ſchlankes, ſeltſam ſchönes, wenn auch völlig braunes Mädchen in jugendlicher Kraft und Fülle. Barfuß, nur mit einem dünnen Unterrock bekleidet und einem bis an den Hals ſchließenden Hemdchen, beide blendend weiß, trägt ſie ſich voll natürlicher Anmuth, zeigt bei jedem ihrer Schritte die herrlichſte Geſtalt und läßt ihr ſchwarzes Haar ſorglos flattern, den brennenden Blick umherwerfend, als ob Dorf und nebenbei auch noch das ganze Land ihr gehörten. Es iſt Bärbel, des großen Samuel Schweſter. Das Weib mit den Zwillingen iſt Samuel's Genoſſin. Die jungen Burſchen ſind eben da, kaum ſelbſt wiſſend, ob ſie in näherer Beziehung, als jene, welche Samuel's Peitſche um ſie ſchlingt, zur Familie ſtehen.

Zigeuner ſind gekommen! rufen die Nachbarn des Wirthshauſes Einer dem Andern zu; denn häufig nennt man in Dörfern alle reiſenden Gaukler Zigeuner, auch wenn ſie aufrichtig weiße, nur ungewaſchene Sprößlinge heimathlichen Bodens wären. Das Letztere konnte vielleicht von Samuel's Weibe und den ſie begleitenden Jungen gelten; er ſelbſt aber und noch mehr Bärbel gehörten unzweifelhaft zum Stamme der indiſchen Aus- und Einwanderer, über deren Herkunft, Sein und Werden immer noch ein nebelhafter Schleier hängt.

Kaum angelangt, machten ſie auch ſchon von der großen Gaſtſtube Gebrauch, wie wenn Haus und Wirthſchaft ihr Eigenthum wäre. Ihr kleines Theater war augenblicklich aufgeſchlagen in einer Ecke des weiten Raumes und diente ihnen für jetzt zur Küche, zum Schlafgemach, zur Kinderſtube, — zu was nicht noch? Die größeren Burſche hatten ſogleich ihre Angelſchnüre zur Hand, womit ſie ſich ohne Zögern auf den Weg machten nach jenem tiefen, ſchmalen, blauen Bache, der eintauſend Schritte von Liebenau zwiſchen alten Erlen friedlich fließt; aus deſſen ſtillen Fluthen noch niemals ein Eingeborener auch nur die Gräte eines Fiſches zu holen verſuchte. Kaum jedoch hatten die böſen Buben ihren Köder fallen laſſen, ſo zappelte ſchon eine Beute um die andere.

Bärbel beſorgte die Roſſe, ſchirrte ſie aus und trieb ſie — mit ſicherer Hand einige Bretter der Umzäumung beſeitigend — auf eine ſchöne grüne Wieſe, die an den Hof des Wirthshauſes ſtößt. Es traf ſich aber ſo unglücklich, daß dieſe Wieſe eine herrſchaftliche und noch dazu die einzige „dreiſchürige“ [1]), das Heujuwel des ganzen Beſitzthumes ſein mußte. Bärbel konnte das freilich nicht wiſſen. Doch nehm' ich keinen Anſtand, zu bekennen, ſie würde, wofern ſie es gewußt, auch nicht viel darnach gefragt haben. Denn als die Wirthin in der hinteren Hausthür ſtehend ängſtlich ausrief: Unglücksmädel, was thuſt Du? und da kommen der gnädige Herr von Liebenau eigenhändig angeritten! — Als Onkel Naſus auf ſeinem ſteifen Schecken, wenn auch nicht „eigenhändig,“ doch wirklich perſönlich und lebendig, und zwar im wildeſten Trabe, deſſen Scheck und er noch mächtig waren, herbeieilte, die furchtbarſten Flüche ſchon aus der Ferne vor ſich her ſendend! — da trat Bärbel, als hätte ſie bei ſich erwogen: „ein Baron iſt ja eben auch nur ein Mann!“ dem Raſenden lächelnd entgegen, welchem, von dieſem Anblick geblendet, das Wort auf den Lippen erſtarb.

---

[1]) Eine Wieſe, auf der in einem Sommer zweimal Heu und einmal „Grummet“ gedeiht, die alſo dreimal geſchoren wird.

Euer Gnaden, ſprach ſie mit einem ausländiſch tönenden Accent, ich wollt' Euer Gnaden bitten, um Permiſſion als Grundobrigkeit, daß mir dürfet ſpielen heunt auf die Nacht; unſriges Papier ſein in Richtigkeit, wann wollen 'S' anſchau'n?

Aber Schockſchwerenoth, ſchrie Naſus, denn das war das ſanfteſte, was die nur durch Bärbel's Schönheit und Ruhe zurückgedrängte Wuth ihn hervorbringen ließ! — Was machen denn Eure Schindmähren auf meiner Wieſe?

Freſſen thun's, Euer Gnaden, erwiederte Bärbel in unerſchütterlichem Gleichmuth.

Das ſeh' ich, Canaille, fuhr der Baron fort, wobei er in ſeiner Art vollkommen ſanft und freundlich blieb; das ſeh' ich, aber wer giebt ihnen das Recht? Meine ſchönſte Wieſe, —

O mein Jeſus, Euer Gnaden, das Biſſel Wieſ'! Zweimal gemäht heuer, wachſt nur Grummet. Vergunnen Euer Gnaden an meine Röſſel! Sein ſo klein wie Hundel; freſſen nit gar viel; nur Maulvoll. Schauen S' wie ausſchlagen und ſchreien: wie kleine Buben. Sein gar ſo luſtig!

Naſus verſtummte. Mit dem Ausdruck dummen Erſtaunens ließ er einen lüſternen Blick über die weißen

Gewänder des braunen Bärbel's gleiten, und ſeiner Naſe Pupurgluth brannte feuriger wie je, als wollte ſie Kunde geben von der Flamme, ſo im weiland flotten Cavallerie-Officier aus grauem Aſchenhaufen emporzuckte.

Bärbel ſah ſich ihres Sieges ſchon gewiß. Nur zu gut war ihr bewußt, welchen Eindruck ſie überall auf Jung und Alt — vorzüglich auf Alt! — hervorzubringen pflegte.

Bitt' ich, Euer Gnaden, flüſterte ſie, damit die in der Hausthür neugierig harrende Wirthin es nicht hören möge, belieben ein Biſſel Kupfer zu haben in Ihrigen Geſicht. Weiß ich gutes Mittel; kann ich vertreiben Kupfer mit Salbe, daß Euer Gnaden werden weiß und jung. Wenn Euer Gnaden ſchaffen, kommt Bärbel auf G'ſchloß und ſtreicht Pflaſter auf Geſicht.

Der Baron ſchmunzelte. Ob er an die Salbe glaubte, wiſſen wir nicht. Aber ihn lachte der Gedanke eines Beſuches an.

Na, meinetwegen, ſprach er, heute Abend, wenn Euer Narrenſpiel aus iſt, magſt Du kommen. Aber nicht auf's Schloß, denn meine Mäd ..... hier unterbrach er ſich. — Komme auf den Kirchhof, verſtehſt Du? Nach neun Uhr iſt's dunkel, da traut ſich kein Teufel ſonſt zwiſchen die Gräber. Mir iſt das gleich. Ich bin ein alter Held. Hörſt Du: nach neun Uhr — meinetwegen ſo ſpät Du willſt. Du fürchteſt Dich doch nicht?

Warum fürchten, Euer Gnaden? Bärbel fürchtet ſich vor gar nix!

Alſo gewiß! Gegen zehn Uhr!! — Du .... Du brauner Racker!

Mit dieſem Liebkoſungsworte gab Naſus ſeinem Schecken die Sporen und ritt davon. Ueber die Wieſe und über Bärbel's unberechtigte Näſcher war weiter nicht mehr geredet worden.

Die Schloßfräulein wunderten ſich ſehr, ihren Herrn Vater während des Mittagseſſens mehrfach lispeln zu hören: „Brauner Racker!“ wobei er ſich jedesmal die blauen Lippen mit der Zunge beleckte, auch wenn er vorher nicht getrunken hatte.

Achtes Kapitel.

Anton war eben wieder zu ſeiner Arbeit gegangen; einige Bündel friſch eingeweichter Weidenruthen lagen vor ihm, und er flocht rüſtig, als er ſcharfe Trommelwirbel die Dorfgaſſe herab vernahm.

Was iſt das, Alte? fragt' er, ohne aufzuſtehen; fängt etwa der ſiebenjährige Krieg wieder an?

Was wird es ſein, ſagte Mutter Gokſch, Dorfkomödianten ſind es, die ihre Thorheiten ausſchreien!

Dorfkomödianten!? So lange Anton denken konnte, hatten dergleichen ſich nach Liebenau niemals verirrt. Er erhob ſich vom Arbeits-Schemel, als wollt' er zum kleinen Fenſter treten, — ließ ſich aber ſogleich wieder zum Sitzen nieder. Was geht's mich an? ſprach er leiſe; ich mag ſie doch nicht ſehen. Das iſt nur für luſtige Leute, und mir iſt nicht luſtig zu Sinne.

Jetzt verhallte die Trommel; eine helle Stimme wurde hörbar:

„Heute, zum Feierabend, mit obrigkeitlicher Bewilligung, bei'm Wirthshauſe im Oberdorfe, wird die Schauſpieler-Truppe des großen Samuel aufführen zum allererſten Male das Leben und unſchuldige Leiden der Prinzeſſin Genovefa; ein ſchönes auferbauliches Schauſtück; keine Puppen, lauter lebendige Menſchen. Der Anfang iſt um acht Uhr. Männer bezahlen einen Groſchen, Weiber einen halben, Kinder drei Pfennige, ganz kleine Kinder bringen ein Ei. Es wird Niemanden nicht gereuen, denn ſo was Schönes hat er noch niemalen geſehen und wird es nicht ſehen, ſo lange das Dorf ſteht. Immer heran, Ihr Leute, wem's nicht gefällt, kriegt ſein Geld retur!“

Der Ton dieſer Stimme kam Anton bekannt vor; er hatte ihn gehört und wußte doch nicht, von wem. Er trat an's Fenſter. Er ſah den Trommelſchläger, wie er gerade auf's Neue wirbelnd weiter zog. Möcht' ich doch ſchwören, ſprach er kopfſchüttelnd, das ſei der ſchwarze Wolfgang. Doch wie käme der unter die Komödianten? Aber nun muß ich auf jeden Fall hingehen und zuſchauen.

Und er ging. —

Ich habe die Aufführung, von welcher hier die Rede iſt, auch geſehen. Ich, der Verfaſſer dieſes Buches, kannte die Truppe des großen Samuel recht gut. Ihr Repertoir beſtand aus zwei Stücken. Dieſelben Stoffe bildeten es, welche faſt ausſchließlich den Gegenſtand ähnlicher Darſtellungen auszumachen pflegten. Der erſte iſt der unerſchöpfliche Mythus vom keuſchen Jüngling, in welchen jedoch bei dieſen rohen Verarbeitungen ſtets die ſündhafte Stiefmutter hinein ſpielt: halb bibliſcher Joſeph, halb antike Phädra. Der König, oder Kaiſer, lebt in zweiter Ehe mit einem jungen Weibe, welches vom alten Vater hinweg nach dem holden Sohne ſchielt. Dieſer, ein Gemiſch von Hippolyt und Jakob's tugendſamem Joſeph, weiſet ſie verſchmähend zurück, verwandelt ihre Neigung in Haß, erweckt ihre Rachſucht, wird von ihr verleumdet, angeklagt, durch den leichtgläubigen Vater in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt und natürlich gerettet, nicht durch Dazwiſchenkunft der „ſieben weiſen Meiſter,“ ſondern der luſtigen Perſon, die man zu jener Zeit, obwohl wahrſcheinlich hiſpaniſcher Abkunft, nicht Grazioſo, vielmehr ehrlich genug Hanswurſt nannte. Nach den oberflächlichen Proben, die ich bisher von Bärbel's Redeweiſe gab, wird man mir kaum glauben, wenn ich verſichere, daß ſie ſowohl, als ihre nicht beſſer ſprechenden Kunſtgenoſſen dennoch einigen Eindruck auf mich gemacht haben durch ihre Aufführung. Freilich war ich noch ſehr jung, hatte jedoch ſchon manches Große und Erhabene geſehen auf den Brettern der Hauptſtadt und ſchäme mich nicht, zu bekennen, daß ich trotz dem ergriffen wurde von etlichen Auftritten jener Dorfkomödie.

Der zweite Gegenſtand, dem man faſt noch häufiger begegnete, durch den auch unſer Anton in die Zauberwelt dramatiſcher Poeſie eingeführt werden ſoll, war die ſtets wiederkehrende Geſchichte der heil. Genovefa, bisweilen untermengt mit einigen Zügen und Andeutungen aus der getreuen Griſeldis (ſiehe das Volksbuch vom Markgrafen Walthern!), ſpäterem Geſchlechte durch Halm's Griſeldis in die Herzen gerufen. Das edle, duldende, vom Gatten verſtoßene, endlich durch den Lohn ihrer Tugend ſelige Weib.

Die Rollenbeſetzung bei der Wanderbühne in Liebenau war nicht ſo übel. Der große Samuel gab einen ſtolzen Siegfried; Schweſter Bärbel eine ſchöne, wenn auch keineswegs heilige Genovefa; doch wußte ſie gar trefflich die Mienen der Unſchuld nachzuahmen, wobei nur zu erforſchen bliebe, wen um Alles in der Welt aus dem Kreiſe ihrer Bekanntſchaft ſie ſich dabei zum Vorbilde hätte nehmen können, wenn Erfahrung nicht lehrte, daß ein Naturtalent häufig keines Vorbildes bedarf. Genovefa's Zofe und Vertraute wurde durch die Schwägerin, Schmerzensreich durch den kleinen, Roſſe lenkenden Neffen gegeben. Vom Darſteller des verrätheriſchen Golo werden wir ſpäterhin zu ſagen haben, wollen jedoch hier nicht unbemerkt laſſen, daß die Mitſpielenden (wahrſcheinlich Freunde der deutſchen Karte) ihn Solo zu nennen beliebten. An Rittern und Knappen lieferten die jüngeren Landſtreicher genügenden Vorrath; ſie verwandelten ſich aus halbnackten Raub-Fiſchern gar leicht in wackere Kämpen mit Hilfe einiger buntgefärbten Federn und Pferdeſchwänze, auf glanzlederne Kappen geſteckt.

Für die Hirſchkuh, die nicht fehlen durfte, war man genöthiget geweſen, einen Dilettanten aufzuſuchen, weil die zur Bande gehörige gelbbraune Vorſteh-Hündin, welche bisher mit Glück und Geſchick dieſer wichtigen Rolle vorgeſtanden, geſtern auf der Reiſe, von unbeſiegbarer Jagdluſt verlockt, einem ſtrengen Revierjäger zum blutigen Opfer gefallen. Die „umſichtige Direktion“ hatte in dem an Jahren weit vorgerückten, halb erblindeten Dachsſchliefer des Gaſtwirthes Naturell und ruhige Beſonnenheit zur Genüge gefunden, um ihn mit dieſem Part zu belehnen. Das Stirnband, auf welchem zwei kleine Rehgeweihe prangten, — ſeltſamer zwiefacher Widerſpruch in den Augen jagdgerechter Kenner! — und wodurch man die Hirſchkuh zu bezeichnen gedachte, wurde dem armen alten Waldmann ſo feſt um ſein ehrwürdiges Haupt nebſt dazu gehöriger Kehle geſchnürt, daß es ihn faſt erſtickte, und daß ſein Auftreten — (der kleine Schmerzensreich half ihm durch einen Strick, woran er ihn hinter ſich her zerrte, über das erſte Couliſſen- und Lampenfieber hinweg) — in fortdauerndem Würgen und ſich Sträuben beſtand, was verſchiedene einſichtsvolle Beurtheiler im jugendlich ländlichen, ſtrumpfloſen Publiko für Kunſtaufwand zu nehmen geneigt ſchienen. In der großen Verſöhnungsſcene, wo Siegfried Genoveſen reuig in die Arme ſchließet, als Schmerzensreich, auch in das erneuerte elterliche Bündniß mit aufgenommen, nicht mehr Muße fand, ſeine vierbeinige männliche Amme zu überwachen, gelang es dieſer, das heißt dem halbtodten Waldmann, ſeinen ihn ſchwerer als manche Krone drückenden Hörnerſchmuck abzuſtreifen. Er feierte ſolchen Triumph der Freiheit augenblicks durch eine Stellung, wie freie Hunde dieſelbe allerdings häufig einzunehmen pflegen, wie man ſie aber bei offener Scene nicht zu ſehen gewöhnt iſt. Er vergaß — was ſo manchem Künſtler geſchieht — den Charakter ſeiner Rolle als Hirſchkuh und fiel gänzlich in den Hund zurück. Die Thränen, welche dem rührenden Schauſpiele zu Ehren aus den Augen reichlich verſammelter Zuſchauer ſtrömten, würden durch Waldmann's Beitrag zum Enſemble wahrſcheinlich gehemmt worden ſein, wenn nicht Samuel-Siegfried ſo viel Faſſung gewonnen hätte, ſeinen pfalzgräflichen linken Fuß aus der Gruppe, in die er ſammt Gattin und Kind verſchlungen ſtand, momentan zu löſen und den rückſichtsloſen Improviſator in dieſelbe Couliſſe, die dieſer eben entweihete, tief hinein zu ſchleudern. Der Effekt des Drama's war gerettet, — aber Waldmann hatte ausgerungen; ſein erſter Auftritt auf die Bühne war ſein letzter für's Leben geworden. Der Gaſtwirth machte nicht viel Aufhebens davon; denn, meinte er, ich hätt' ihn ja doch todtſchlagen müſſen; er war ſchon zu „infallied.“

Das Schauſpiel hatte eine gute Stunde gedauert; nicht länger. Möchten ſich manche Bühnendichter an ſolch' gediegener Kürze ein Beiſpiel nehmen.

Die Landleute zerſtreuten ſich bald. Bier und Schnaps hatten ſie ſchon während der Darſtellung genoſſen, nicht minder ihr Pfeifchen geraucht; ganz wie man es jetzt, zu Zeiten unſerer geiſtigen Fortſchritte, in großſtädtiſchen Sommertheatern zu thun liebt. Am nächſten Morgen hieß es zeitig aufſtehen! Sie gingen alſo gleichgültig von dannen. Hier und da hörte man eine weibliche Stimme ausrufen: wunderſchön haben ſie's gemacht! Damit war Alles geſagt und vergeſſen.

Aber Anton!?

Zwar hatten ſich unter den mancherlei „Leſebüchern,“ die er vom Schloſſe dargeliehen erhalten, auch bisweilen ältere Schauſpiele befunden. Dieſe waren von ihm mit lebhafter Theilnahme durchflogen worden. Auch war ſeiner ſtets aufmerkſamen Wißbegier der Unterſchied zwiſchen Erzählung und Drama aufgefallen, und die feſſelnde Handlung einiger Stücke hatte ihn beängſtigend ergriffen. Niemals jedoch war ihm der Gedanke klar zum Bewußtſein gekommen, daß derlei Werke in der Abſicht geſchrieben würden, von Menſchen leibhaftig verſinnlicht zu werden. Nun trat ihm eine ſolche allerdings verſtümmelte, in erbärmlicher Sprache abgefaßte und ebenſo unrichtig vorgetragene, nichts deſtoweniger in ihrer ewig poetiſchen Grundlage unverwüſtliche Dichtung vor's leibliche Auge, nahm Form und Geſtaltung vor ihm an und ließ ihn in raſchem Fortgange des beibehaltenen, urſprünglich meiſterhaften Scenenbaues den theilweiſ' albernen, faſt gemeinen Dialog vergeſſen, deſſen Mangelhaftigkeit ihm ſonſt gewiß nicht entgangen ſein würde. Dazu bewegte ſich Bärbel wirklich ſchön und edel, ſah bezaubernd aus, ſo daß ſie in ihm neben ſchuldigem Mitleid für ein grauſam verſtoßenes Weib nicht minder Gefühle ganz entgegengeſetzter Gattung erweckte, von denen er zwar nicht verſtand, ſich Rechenſchaft abzulegen, die aber mit jenen des verbrecheriſchen Golo ein wenig harmonirten.

Und dieſer Golo! Kein Zweifel mehr: es war der

Ausrufer mit der Trommel, war der Herold der Komödianten, war der ſchwarze Wolfgang im abenteuerlichſten Putze, welcher ihn ſehr gut kleidete.

Wolfgang, der Vagabund nachbarlicher Kirchſpiele, iſt unter die Schauſpieler gegangen!? — Wie war er darauf gerathen, wie dazu gelangt? Wie hatt' er erreicht, binnen kaum zwei Monaten ſo viel Uebung zu gewinnen, daß er neben Samuel und Bärbel ſich leidlich ausnahm? Und was bedeutete überhaupt das Leben und Treiben dieſer Menſchen, ihr Umherziehen von Dorf zu Dorf, ihr ganzes Gewerbe? Was wollten, was ſollten ſie in der Welt? Welchen Nutzen ſchafften ſie? Gab es viele ſolche Leute? Gab es ihrer auch in Städten; in Städten, von denen er ſo vielerlei geleſen und gehört, deren keine er geſehen? Ei ja wohl, denn Puſchel und Rubs erwähnten bisweilen des „Theaters,“ hatten es, wie Anton ſich zu erinnern meinte, ſogar einmal beſucht. Alſo das war das Theater? Aber in der Stadt mußte es anders ſein! Größer! Schöner! Und gebildete Spieler darauf! Dort würde Wolfgang nicht beſtehen ſammt all' ſeiner Keckheit! Wolfgang, derſelbe ſchwarze Wolfgang, der ſich in Branntwein zu Tode ſau — —

Gerade ſo weit war Anton mit ſeinen raſch aufeinanderfolgenden, ſich gleichſam überſtürzenden Gedanken gediehen, als der nämliche Wolfgang, dem letztere gegolten, hinter einem mit verblichenem Baumſchlag bekleckſten Leinwandflügel hervortrat, noch in die bettelhafte Pracht des Dorfkomödianten gehüllt, worin er ſich allzu ſehr gefiel, um ſie für's Erſte abzulegen.

Anton wurde durch dies unerwartete Erſcheinen aus tiefem Sinnen aufgeweckt und der Wirklichkeit wiedergegeben, wo er denn ſtaunend bemerkte, daß er — die hinter dem Vorhang befindlichen, mit Einpacken beſchäftigten Schauſpieler abgerechnet — der Einzige im öden, düſtern Gaſtgemach geblieben ſei. Sogar Wirth und Wirthin hatten das Haus verlaſſen, um den abgeſchiedenen „Waldmann“ anſtändig unter die Erde zu bringen.

Wolfgang trat raſchen Schrittes in den leren Raum, als ob er Jemand ſuche. Und ſowie er den in der entgegenſetzten dunklen Ecke ſtehenden Anton erkannt, ſprach er ihn barſch mit den Worten an:

Was willſt Du noch hier? Auf wen warteſt Du?

Dieſe Anrede, wie ſie faſt feindſelig klang und deshalb durchaus nicht zu den freundlichen Worten ſtimmte, welche Wolfgang im Fuchswinkel mit ihm gewechſelt, entſetzten Anton dermaßen, daß der Schreck ihm Faſſung verlieh, was bei milden und nachgiebigen, innerlich doch ſtarken Naturen häufig geſchieht; ſo daß er kaltblütig zu erwiedern vermochte: nur auf Dich. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du das wirklich biſt, der heute —

Na, nun haſt Du Dich überzeugt, unterbrach ihn Wolfgang; nun geh' Deiner Wege.

Was haſt Du denn im Sinne, Menſch, fragte Anton, zum Gehen ſchon gewendet, daß Du ſo wild und grob gegen mich biſt? Was hab' ich Dir denn in den Weg gelegt? Oder biſt Du ſtolz geworden, ſeitdem Du das Komödienhandwerk treibſt?

Verhöhne mich nicht, Korbmacherjunge, ſchrie Jener.

Meinſt Du, ich hätte nicht bemerkt, wie ſie den ganzen Abend nach Dir ſchaute? Du gefällſt ihr, das weiß ich. Sie iſt ein leichtſinniges Weibsbild. Aber ſo lange ich noch da bin, kommt ihr kein Anderer nahe; ſonſt gilt's ein Leben. Wenn mich der Teufel geholt hat, macht, was Ihr wollt; eher nicht. Und jetzt drücke Dich! Sie ſoll Dich nicht mehr ſehen!

Damit ſchob er den verblüfften Anton hinaus.

Dieſer wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchehen. Er blieb draußen im Freien, mit offenem Munde, völlig erſtarrt, einige Minuten lang mitten auf dem Fahrwege ſtehen, um ſich nur erſt wieder zu ſammeln. Die Nacht war undurchdringlich finſter, die Sterne in Wolken verhüllt; die Landleute hatten ſich längſt verloren. Tiefes Schweigen rings umher, nur von Anton's bewegter Stimme unterbrochen: Alſo iſt der ſchwarze Wolfgang wirklich ein Hexenmeiſter, daß er weiß, was mit mir vorgegangen, während ich die Genoveſa geſehen habe; daß er Kenntniß hat von den ſündhaften Gefühlen, die in mir wach wurden? Er muß mich beſſer kennen, wie ich mich ſelber. Denn ich weiß durchaus nicht, was mit mir vorgeht. Ich weiß doch, daß ich Ottilie noch immer unveränderlich liebe, und wenn ich an ſie denke, iſt mir zwar wehe, weil ſie mich verachten will, aber es iſt mir doch auch wohl dabei; wahrſcheinlich, weil ich in dieſer Liebe emporwuchs. Gedenk' ich aber an die Schauſpielerin, ſo wird mir gleich ganz anders, ganz bang' und angſtvoll, es hammert und pocht mir im Herzen, wie wenn es zerſpringen ſollte. Was iſt denn das? Lieb' ich denn auch die Genoveſa?

Und giebt's denn zweierlei Arten von Liebe? Und kann man denn zwei Frauenzimmer auf einmal lieben? In den Büchern lieben ſie doch immer nur Eine, und die nennen ſie ihre Einzige!

Sie hat mich betrachtet, ſpricht der Wolfgang; ich gefalle ihr? Er iſt eiferſüchtig auf mich; deshalb iſt er mein Feind worden, der ſonſt mein Freund ſein wollte. Umbringen will er mich, ſobald ich ihr nahe komme!? Alſo, er iſt ihr Liebhaber. Darum iſt er unter die Komödianten gegangen? — Wie glücklich muß er nicht ſein, weil er immer bei ihr iſt; weil ſie immer zärtlich gegen ihn —— dennoch ſchilt er ſie, nennt ſie ein leichtſinniges Weibsſtück? Wenn er weiß, daß ſie das iſt, warum iſt er dann ihr Liebſter? Kann man ſchlechte Weiber auch lieb haben?? Ach, ich weiß ja vom lieben, langen Tage Nichts; ich bin doch ein erbärmlich dummer Dorfteufel. — Jetzt, denk' ich, wär' es an der Zeit, heimzuſchleichen. Die Großmutter ängſtiget ſich, daß ich zu Schaden gekommen. — Wenn ſie nur ſchon ſchliefe! Denn ſäße ſie etwa noch bei'm Lämpchen an der Arbeit und ſähe mir in's Angeſicht, — ich verginge vor Scham und Schande. Nein, ich will mich gleich in's Bette vergraben und Alles verſchlafen, wie einen verrückten Traum!

Mit dieſem redlichen Entſchluſſe trat unſer Freund den Rückzug an. Kaum hundert Schritte im Finſtern weiter gedrungen, vernahm er Tritte, Flüſtern, ununterbrochenes Lachen hinter ſich her. Wie von banger Ahnung gewarnt, ſchlüpft' er hinter einen dicken Weidenſtamm, der ihn ſchützend barg, als dicht bei ihm vier glühende Augen vorüberleuchteten. Von den Geſtalten der beiden Perſonen, denen dieſe Augen zugehörten, konnte er kaum einen Umriß ausnehmen; doch hörte er, was ſie ſprachen, und verſtand deutlich die Worte: Kirchhof, — der alte Baron, — Pflaſter!

Daß es Golo mit Genovefa geweſen, die auf eine nächtliche Fahrt auszogen, darüber blieb ihm kein Zweifel. Hätt' er ſich in ſeiner Seele frei und rein gewußt, würde wohl auch eine Beſorgniß, es könne ſeinem „Erb-, Grund- und Gerichts-Herrn" etwas Uebles zugedacht ſein, ihn angetrieben haben, dem leichten Pärchen zu folgen. Furcht war es nicht, was ihn zurückhielt. Weil er ſich aber nicht verhehlen mochte, daß in den Eindruck, den des braunen Mädchens bedenkliche Schönheit auf ihn gemacht, ſich neidiſche Bitterkeit gegen den ſchwarzen Wolfgang miſche, ſo fand er ſich nicht berufen, zwiſchen ſie und ihre Abenteuer zu treten. Er eilte vielmehr nach dem großmütterlichen Häuschen, ſo raſch die dunkle Nacht geſtatten wollte, dankte Gott, daß er die Alte ſchlafend fand, kroch unter ſeine Decke, betete das kurze vielſagende Gebet, welches er aus der Kindheit fromm bewahrt, und bracht' es wirklich zu einem geſunden ſtärkenden Schlummer, aus dem erſt die Großmutter ihn zur Morgenſuppe emporſchütteln mußte. Außer dieſer gewöhnlichen Suppe brachte diesmal der Morgen zwei ungewöhnliche Neuigkeiten, die von einer Hausthür, von einer Obſtgarten-Umzäunung zur anderen aus geſprächiger Nachbarinnen Mund eiligſt durch Liebenau wanderten und ſo auch die Ohren der Mutter Golſch erreicht hatten, von welcher ſie dem ſtaunenden Anton mit ſeinem Frühſtück zugleich aufgetiſcht wurden.

Die erſte meldete, daß der große Samuel ſuſammt der ganzen Bande bereits vor Sonnenaufgang Liebenau verlaſſen habe, und daß folglich jene für heut' Abend angekündigte Aufführung des „keuſchen Stiefſohnes“ zweifelsohne unterbleiben müſſe.

Die zweite, ungleich wichtiger, faſt räthſelhaft, lautete folgendermaßen: Seine reichsfreiherrliche Gnaden, Baron von Kannabich auf Liebenau, habe geſtern Abend in einer Anwandlung von tiefem Schmerze und liebevoller Erinnerung an ſeine unvergeßliche Frau Gemahlin auf einmal das Bedürfniß empfunden, in eigener Perſon an ihrer Gruft einige höchſteigene Zähren zu vergießen; habe ſich demzufolge nach reichlich genoſſenem Nacht- und Schlaf-Trunk auf den Kirchhof begeben, jedoch ohne Fackeln; habe vielmehr jede Begleitung entſchieden unterſagt, um durch Nichts in ſeiner Rührung geſtört zu werden. Eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem er dem Kirchhofe zugewandelt, ſei aus ſchwarzer Nacht eine Art von Hilfegeſchrei und Jammergebrüll erklungen, welches ſogar die Hof- und Dorfwächter ſehr übel im erſten Schlafe unterbrochen. Bald jedoch, als man im Schloſſe einige Anſtalt getroffen, mit Laternen zum Rechten zu ſehen, ſei der gnädige Herr höchſt ungnädig und verſtört zurückgekommen, mit der Verſicherung, daß es gefährlich ſpuke, und daß ihm ſogar ein Geiſt erſchienen. Das Hofgeſinde war voller Angſt und Schrecken auseinander geſtoben. Die Leute vom Schloſſe aber hatten — (unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, welches die

Frau Schulmeiſterin nur ihren Vertrauteſten löſete) — Letzterer mitgetheilt, ihr Baron habe vom Kirchhofe ein kohlpechbrandrabenſchwarzes Pechpflaſter heimgebracht, und ſolches ſitze ſo zauberhaft feſt auf ſeiner berühmten Naſe, daß es ſeit Mitternacht bis Dato den vereinten Beſtrebungen der beiden Baroneſſen Linz und Miez noch nicht gelungen, die väterliche Naſe zu befreien. Auch befürchte das ganze Schloß, dieſes ſchändliche Pflaſter, wahrſcheinlich aus noch ſchlimmeren Beſtandtheilen als einfaches Pech zuſammengeſetzt, werde nur dann weichen, wenn Onkel Naſus darein willige, ſämmtliche darunter befindliche Haut mit in den Kauf zu geben. Als Linz und Miez dieſen Antrag ihm in töchterlicher Zärtlichkeit ſtellten, wurd' er höchſt aufgebracht, nannte ſie Raben-Aeſer von Kindern und erklärte auf Ehrenwort, lieber wolle er zeitlebens ſeinen „Geſichts-Erker" mit Trauer-Tuch ausgetapeziert tragen, als ſich ſchinden und abhäuten laſſen, wie ein geſchoſſenes Waſſerhuhn; und ſie möchten ſich zum Henker ſcheeren, wenn ſie nicht ſeine Hetzpeitſche zu ſchmecken Appetit hätten. Auf Erklärungen über Geiſterſpuk, und wie das Pflaſter damit zuſammenhänge, ließ er ſich weiter nicht ein.

Anton malte, während er langſam einen Löffel Suppe nach dem anderen und mit jedem zugleich einige Brocken dieſer heitern Morgenmähr ſchlürfte, ein ziemlich klares Bild in ſeinem Geiſte aus von den Vorfällen, die allen übrigen Dorfbewohnern wie Zauberkunde klangen. Die raſche Abreiſe der Samueliſchen Truppe beſtätigte ihm auf's Neue ſeinen geſtern gefaßten, ſchier ſchon wieder verſchlafenen Argwohn, daß Genovefa und Golo darauf ausgezogen ſeien, Onkel Naſus zu ſchädigen. Er hütete ſich aber wohlweislich, die Großmutter in ſeine Malereien blicken zu laſſen, begnügte ſich, mehrfach den Kopf zu ſchütteln, und verſuchte alles Ernſtes, an die gefährliche Schöne gar nicht mehr zu denken.

Was Onkel Naſus betrifft, ſo hat erſt einige Tage nachher ein aus der Nachbarſchaft herbeigeholter Wundarzt mit Beihilfe warmen Oeles das häßliche Pflaſter, wenn auch nicht ſchmerzlos, doch am Ende glücklich dem Patienten abgeſtreift, ohne daß der leidende Theil etwas Anderes dadurch eingebüßt hätte; wenn wir nicht weniger borſtenartiger Haare Erwähnung thun wollen, die auf dem rothen Grunde gediehen waren.

Onkel Naſus wurde wieder, der er geweſen. Doch beobachtete er ausdauernd ein brummiges Schweigen über den ganzen Vorfall, duldete auch nicht, daß ſeine Umgebungen deſſelben gedachten.

Seine Töchter hörten ihn wohl noch in Augenblicken, wo er ſich unbelauſcht wähnte, die geheimnißvollen Worte: „Brauner Racker!“ wiederholen, doch mit unverkennbar anderem Ausdruck, als die erſten Male, wo er ſie mehr zärtlich gelispelt.

Neuntes Kapitel.

Der Erndtekranz ſollte gebracht werden. Onkel Naſus hatte den nächſten Sonntag für dieſe Feierlichkeit beſtimmt und weitere Anſtalten dazu getroffen, als er ſeit verſchiedenen Jahrgängen nöthig befunden. Linz und Miez empfingen ſtrengen Befehl, mehrere Tänzerinnen aus der Nachbarſchaft einzuladen, was große Schwierigkeiten fand, weil, wie ſchon oben erwähnt, der Umgang mit allen Gutsbeſitzerfamilien eingeſchlafen war. Man mußte folglich zu Paſtor-Töchtern, jungen Verwaltersfrauen, Schullehrer-Nichten und ſogar zu Schweſtern des eigenen Förſters Zuflucht nehmen, um ein Dutzend rothwangiger, vollblütiger, feſt zuſammengeſchnürter, in ſchreiende Farben geſchmacklos gekleideter Balltänzerinnen aufzutreiben. Auf dieſe Weiſe leiſteten des Baron's „Mädel's“ dem väterlichen Mandat Folge und ſtellten ihr Contingent. Nicht ſo glücklich war Papa geweſen mit Lieferung der Herren Tänzer, die er auszuſchreiben ſich ſelbſt vorbehalten, und durch deren Erſcheinung die Seinigen überraſcht werden ſollten. Nachdem vielerlei Verſuche völlig mißlungen, ſandte er an Puſchel und Rubs Aufträge, „ſtädtiſche Genoſſen und Schulfreunde, wo möglich ein paar junge Herren in zweierlei Tuch“ (das heißt: Officiere) mitzubringen.

An unglücklichere Agenten konnte der Baron ſich kaum wenden. Dieſe beiden armen Jungen, die oft wochenlang von dem großen groben Brote zehren mußten, welches ihnen der väterliche, mutterloſe Backofen — doch auch nur durch Gelegenheit — lieferte; die kein Taſchengeld oder doch ſehr wenig erhielten; die kein Vergnügen, wofür man Geld zahlt, mit Anderen genießen konnten; — wo ſollten ſie Bekanntſchaften hernehmen, für die Zwecke des Onkel Naſus paſſend? Und dennoch thaten ſie etwas in ihrer Art Großes und Erhabenes: Sie hatten nach glücklicher Beſtehung ihres Examens für die hohe Schule, welches mit der durch den Paſtor ihnen zugeſtellten freiherrlichen Tanz- und Erndtekranz-Ordre zuſammentraf, die geniale Idee gefaßt und ausgeführt, ihre Mitdulder und Mitſieger im Examen, acht an der Zahl — ihrer elf waren ſie im Ganzen geweſen — zum Liebenauer Erndtekranz und Ball champêtre im Namen Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden des Baron Kannabich feierlich einzuladen; eine Einladung, die mit allgemeinem, aus Erſtaunen ſich nach und nach entwickelndem Jubel auf- und angenommen wurde.

Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ich mein Einmal-Eins vergeſſen, rüge ich auf friſcher That einen ſcheinbaren Rechnungsfehler in vorſtehenden Zeilen. Rubs und Puſchel ſind ihrer ein Paar, oder in Ziffern ausgedrückt 2. Die Einladung haben ſie an 8 gerichtet. 8 zu 2 macht 10. Folglich könnten nicht elf Abiturienten Theilnehmer des Examens geweſen ſein? Und dennoch habe ich ausdrücklich elf geſchrieben. Iſt das Unachtſamkeit? Zerſtreuung?

Nein, fürwahr, das iſt es nicht. Lerne mich beſſer kennen, aufmerkſame, an Deinen ſchönen Fingern nachzählende und nachrechnende Leſerin; es iſt, was man in der kritiſchen Sprache einen feinen Zug, eine verborgene Schönheit, eine ſinnige Nüance nennt. Vorbereiten wollt' ich dadurch, daß unſere Paſtorſöhne allerdings neun Mitbewerber bei der Prüfung pro maturitate zählten, daß ſie aber nur acht derſelben eingeladen, — weil ſie ſich an den neunten, als einen durchaus Exkluſiven, gar nicht wagten. Es war dies der Sohn des reichen Geſchäftsmannes Herrn van der Helfft, ein Jüngling, der fleißig, ernſt, für ſeine Jugend überreif an männlicher Würde, in eleganteſter Kleidung, ſich ſtets vom Umgang aller Mitſchüler fern gehalten und, ohne durch Unfreundlichkeit im Allgemeinen zu beleidigen, doch im Einzelnen jede vertrauliche Annäherung von ſich gewieſen hatte. Er war die Perle in der Krone guter, muſterhafter Schüler, das Vorbild der oberſten Klaſſe, der Inbegriff reiner, feiner Sitten, der Stolz ſeines ſtolzen, überreichen Vaters. Alle Lehrer des Gymnaſiums vereinten ſich bei jeglicher Conferenz zum Preiſe des jungen van der Helfft und überſtimmten die jedesmal wiederkehrende Aeußerung eines alten, ziemlich untergeordneten Schulkollegen, der Nichts mehr docirte, als ein Bischen Naturwiſſenſchaft und Phyſik, der gewiſſermaßen nur das Gnadenbrot als Lehrer genoß, der jedoch ein eigenthümlich humoriſtiſcher Kauz war. Dieſer pflegte jede Lob- und Preis-Hymne, welche der Chor der Profeſſoren auf den jungen van der Helfft anſtimmte, mit den Worten zu ſchließen: wenn er nur ein einziges Mal einen dummen Streich machen möchte! Als nun der Director der gelehrten Schule, ärgerlich über ſolch' unlehrerhaftes Begehren, endlich fragte: was denn, Herr Collega, meinen Sie eigentlich mit dieſem ſeltſamen Wunſche? Da brach der kleine Graukopf aus und rief ganz heftig: was ich meine, Herr Rector? Ich meine, daß eine ſolche tugendhafte Weisheit, ſolche Sittſamkeit und Würde, ſolch' untadeliger Fleiß an einem ſiebzehnjährigen Burſchen unnatürlich ſind; daß aus ſolchen jungen, glatten Schulmuſtern und Zierpuppen niemals Etwas wird; daß Jugend ihr Recht verlangt. Wundern thut mich dabei nur der Alte, der ſeinem Namen nach holländiſcher Abkunft ſcheint und folglich auch das holländiſche Sprichwort kennen ſollte, nach welchem der Vater einer Tochter, wenn der Vater eines Sohnes um deren Hand für Letzteren wirbt, zu fragen pflegt: Hat Ihr Herr Sohn aber auch ſchon ausgetobt? Bequemer für die Lehrer iſt gewiß, wenn die Jungen den Anfang des nothwendigen und naturgemäßen Austobens weiter hinausſchieben; doch beſſer für die Jungen iſt es, wenn ſie bei Zeiten anfangen. Ich bleibe bei meiner Anſicht. Hätte Herr van der Helfft nur ein paar Mal im Carcer geſeſſen, ich würde weit mehr Reſpekt vor ihm hegen. Dixi et salvavi.

Rector und Schulcolleigium belächelten des alten Herren komiſchen Erguß und zuckten mitleidsvoll die Achſeln, als wollten ſie ſagen: er iſt reif zur Quiescirung!

Daß an einen ſolchen Vogel Phönix Puſchel und Rubs mit ihrer Erndtekranz-Einladung ſich nicht wagten, wird man begreiflich finden. Deſto überraſchender wirkte nun ſein Benehmen auf die zehn tanzluſtigen Abiturienten. Er, Theodor van der Helfft, der im Laufe der Schulzeit mit keinem ſeiner Commilitonen etwas Anderes als das unumgänglich Nothwendige geredet, der jetzt Nummer Eins mit Auszeichnung auf dem Zeugniß ſeiner Reiſe prangen ſah, während die zehn Anderen eine beſcheidene Zwei davon getragen; er wendete ſich zu ihnen und ſchlug ihnen vor, auf der Fahrt nach Liebenau — wohin auch er ſammt ſeinem Vater zum Erndtefeſt geladen, von jenem aber allein zu reiſen angewieſen worden — ſeine, Theodor's, Gäſte zu ſein. Unſer großer Stuhlwagen, fügte er hinzu, läßt ſich durch zwei einzuhängende Bänke ſehr leicht in einen zehnſitzigen verwandeln, und ich werde, auf dem Kutſchbock Platz nehmend, die Pferde lenken; mit unſeren vier Rappen kommen wir ſchneller nach Liebenau, als mit einem Lohnkutſcher.

Zehn dumme Geſichter, unter denen die beiden Puſchel und Rubs angehörigen wahrſcheinlich die dümmſten waren, bejaheten durch erſtauntes Schweigen dieſen glänzenden Antrag, zu deſſen Vollführung Theodor die ſiebente Morgenſtunde des in Rede ſtehenden Sonntags und als Sammelplatz das Haus ſeines Vaters angab, als in welchem man ſich durch ein reichliches Frühſtück zu den Anſtrengungen der Reiſe wie des ländlichen Feſtes vorbereiten und kräftigen wolle.

Die Sache verhielt ſich aber ganz einfach ſo. Herr van der Helfft sen. trieb neben ſeinem Großhandel auch — (freilich ſehr im Stillen!) — ein kleines Händelchen, mit Hypotheken nämlich, auf Häuſer oder Landgüter eingetragen. Wo ein Grundbeſitzer einige Male mit ſeinen Zinſen im Reſt geblieben, waren wie Raben, die ein Aas wittern, die Mäkler des großen Mannes da, um auszuſtöbern, wie es mit dem unſicheren Zahler ſtehe. Lauteten die Berichte — in ihrem Sinne — günſtig, dann wußten ſie durch allerlei hingeworfene Andeutungen die auf ihre Zinſen harrenden Eigenthümer jener Grundverſchreibungen ängſtlich zu machen und erkauften dann dergleichen Papiere, die übrigens auf den Fall eines Bankerottes Sicherheit gewähren mußten, mit unzweifelhaftem Vortheil für ihren Herrn und Meiſter. So war Timotheus van der Helfft in den Beſitz einer gerichtlich eingetragenen, auf Liebenau lautenden Schuldverſchreibung von 30,000 Thalern à 4½ Procent gelangt, welche letztere Onkel Raſus ſeit drei halben Jahren ignorirt hatte. Herr van der Helfft hatte bisher nur mäßig erinnert, mit Klagen nur gedroht, Subhaſtation nur wie ein Schreckbild aus der Ferne gezeigt, offenbar in der menſchenfreundlichen Abſicht, ſeinen Gläubiger immer ſicherer ſinken zu laſſen, um dann die Herrſchaft, deren noch immer bedeutender Waldbeſtand ihn lockte, ohne lange Umſchweife in ſeine Hände zu bekommen. Der Baron, ſchlau genug, ſo Etwas zu ahnen, wollte den Kaufherrn an Ort und Stelle haben, um ihn durch den Anblick alter Stämme lüſtern zu machen, damit vielleicht ein Verkauf aus freier Hand ihn vor der Krida ſchütze und ſo viel abwerfe, noch ein kleines Kapitälchen an die Seite zu bringen. Deshalb hatte er den Städter dringend eingeladen. Der

Städter aber, ſchlauer als ſchlau, begriff die Abſicht des Dörfners und beſchloß, ſich durch den Sohn vertreten zu laſſen, der unbefangen auftreten, dabei über Manches Aufſchluß erhalten und dann Bericht erſtatten konnte; um ſo paſſender, weil die Herrſchaft für ihn beſtimmt, zu ſeinem „Edelſitz" auserſehen war. Je burſchikoſer Theodor erſchien, deſto leichter mußte ihm ſeine Rolle als unentdeckter Spion werden, und deshalb ergriff er die Gelegenheit, welche der Paſtorſöhne Einladung darbot, ſo eifrig, im Voraus von ſeines Vaters zuſtimmendem Lobe überzeugt. Daran fehlte es auch nicht. Er kutſchirte, neben einem zierlichen Reitknecht thronend, die von Herrn van der Helſſt's Gabelfrühſtück hoch entflammte Zehnzahl beſtens den grünen Waldgefilden zu, welche er bereits als ihm gehörig prüfte, und lieferte ſämmtliche Burſchenſchaft, durch raſche Fahrt ziemlich nüchtern geworden, richtig vor der uns bekannten Wildenweinlaube ab. Onkel Naſus entſetzte ſich anfänglich, daß der koloſſale Vierſpänner nur junges Tänzergeſindel, nicht aber den erwarteten, fürchtend gehofften, liſtig zu zähmenden Gläubiger mitbringe. Wie jedoch Theodor ſich als Sohn des Gewaltigen zu erkennen gab, nahm er dieſen bereitwilligſt für einen Friedensherold und eilte, Tieletunke als die jüngſte, hübſcheſte und klügſte der Töchter durch einige Kniffe, Püffe und Zwicker in kindliche Pflichten der Koketterie und Bezauberung einzuweihen, wobei er ihr zärtlich in's Ohr grunzte: von Dir, Du dumme Gans, hängt es jetzund ab, und von Deiner Larve und Deinen paar Pfund Gänſefleiſch, ob Dein alter Vater wie ein Bettelhund von Haus und Hof wandern ſoll, oder ob Du den einzigen Sohn des verfluchten Wucherers fangen und den Vater retten kannſt! — Reiche Dame — oder alte Spitaljungfer. Du haſt die Wahl!

Baron Kannabich war noch nicht betrunken, als er dieſe gewichtigen Worte ſprach; denn er hatte ſich für van der Helfſt's wahrſcheinlichen Empfang nüchtern erhalten wollen, weshalb er auch in der Kirche die Predigt abgewartet.

Der Erndtekranz wurde um vier Uhr Nachmittags in's Herrenhaus getragen. Muſikanten gingen dem Zuge voran; viele Dorfleute, darunter auch ſolche, die Nichts mit der Feierlichkeit gemein hatten, folgten ihm, um bei Gelegenheit in jene Räume des Schloſſes dringen zu dürfen, welche ſonſt niemals geöffnet wurden, und dort die alten, buntſeidenen, wenn auch von Zeit und Mäuſen zerſtörten Tapeten anzugaffen. Anton war ſo ſehr daran gewöhnt, dieſen Zug mitzumachen, noch aus den Jahren früheſter Kindheit, wo er als Geſpiele der Fräuleins und als Tieletunke's Liebling ſich im Schloſſe heimiſch fühlte, daß er auch heute, die jüngſte Vergangenheit vergeſſend, ſich anſchloß. Er überlegte weiter nicht, welche Folgen dies möglicherweiſe haben könnte. Seine Großmutter ſchüttelte ängſtlich das alte Haupt, wie er dahin zog — in ſeinem beſten Putze!

Er war ſehr ſchön. Weiße Beinkleider aus dem feinſten ſelbſtgeſponnenen Leinwandſtücke der Mutter Golſch geſchnitten und vom Dorfſchneider mit beſonderer Vorliebe und Sorgfalt gearbeitet, ſaßen ihm ſo nett und knapp und hoben ſeine ſchlanke, kräftige Geſtalt ſo anmuthig hervor, daß man nichts Hübſcheres ſehen konnte; ein kurzes Jäckchen von dunkelblauem Tuche ſchmiegte ſich wie gegoſſen an die breiten Schultern; um den halboffenen Hemdkragen ſchlang ſich ein rothſeidenes Tuch, deſſen Zipfel lang umherflatterten; auf den vollen braunen Locken, nach dem rechten Ohre hin geſenkt, ſaß ein strohgelbes Ledermützchen. Und das edle Angeſicht, aus welchem unter dunklen Brauen und Wimpern ein blaufeuchtes Auge hervorſtrahlte, bildete in wehmüthigem Ernſt den wirkſamſten Gegenſatz zu der faſt ſpöttiſch lächelnden Oberlippe, auf der ſich der erſte Anflug eines regelmäßig geformten Bartes wölbte. Sein Gang war feſt und leicht, beides zugleich, ohne Spur von Ziererei, den natürlichſten Anſtand bezeichnend. Die kleinen Füße ſchienen, in dünneren Schuhen, als jemals ein Liebenauer Burſche beſeſſen, einherſchreitend, ſelbſt zu zweifeln, ob ſie Boden genug faſſen könnten, der ihnen anvertrauten Perſon das rechte Gleichgewicht zu erhalten. Doch ging es herrlich, und Anton wandelte auf ihnen muthig einher.

Die Großmutter ſchaute ihm lange nach, dann erlaubte ſie ſich die unbeſcheidene Frage: Du lieber Gott, was wollteſt Du mit dem Jungen neben den Dorflümmeln?

Im Schloſſe hatten ſie den großen Saal des Erdgeſchoſſes geöffnet, gelüftet, ausgeputzt für Tanz und Luſtbarkeit. Das Mittagsmahl war beendet. Theodor, neben Ottilien geſetzt und an beſſeren Wein im väterlichen Hauſe gewöhnt, hatte des Barons Ermunterungen zum Trinken ebenſo unbeachtet gelaſſen, als Ottilie die liebevoll an ſie geſtellten Aufforderungen, zuvorkommend und kokett zu ſein. Sie gaben ein ſtummes Paar ab. Deſto lauter wurden die Anderen. Sie konnten kaum den Beginn des Tanzes mehr erwarten.

Die Pflicht der Schloßfräulein, altherkömmlichem Brauche gemäß ſich einige Male mit den Pferde- und Ochſen-Knechten des Hofes umherzuſchwenken, wurde eiligſt abgemacht, die kranztragenden Mägde raſch beſchenkt, durch eine Anweiſung auf Bier und Branntewein für's Dorfwirthshaus ſo ſchnell als möglich beſeitigt, und kaum waren die leicht Befriedigten fortgeſchickt, als andere Muſikanten — ob beſſer, ſteht dahin — ihre widerſpenſtigen Geigen und Clarinetten ergriffen, den „herrſchaftlichen Ball" zu eröffenen. Er war nun eben nicht ſehr herrſchaftlich, dieſer Ball. Die Geſellſchaft eine, gelind ausgedrückt, ſehr gemiſchte, wie ſchon aus den uns bekannten Einleitungen für die Feſtlichkeit entnommen werden mag. Drei Figuren ſind es, die ſich ausnahmsweiſe hervorthun, dem Ganzen einigen Glanz zu verleihen. Zuerſt, wie billig, nennen wir die jüngſte Tochter des Hauſes. Ottilie, anſpruchslos gekleidet, gewährte, ohne vollkommen ſchön zu ſein, einen angenehmen Anblick und benahm ſich, wie man ſich in der höheren Welt benimmt. Sie konnte nicht anders. Neben ihr zeigte ſich Theodor als wohlerzogen und zierlich; nur daß er durch Hochmuth und gelangweilte Theilnahmsloſigkeit, die er offen, ja abſichtsvoll zur Schau trug, den günſtigen Eindruck verdarb. Er konnte auch nicht anders.

Anton war es endlich, der über Alle hervorragte und für die Zier des Feſtes gegolten haben könnte, wenn er nicht zurückgezogen und ſtumm in einem Winkel geblieben wäre. Daß er überhaupt blieb, nachdem das Landvolk ſich entfernt, ſcheint ſeltſam genug. Ihm wäre ſo 'was auch nicht in den Sinn gekommen; vielmehr hatte er, als der lange Zug ſich emſig durch die weit geöffneten Flügelthüren in den Saal drängte, ſeinerſeits ſtandhaft ſich gegen den Strom geſtemmt, um draußen zu bleiben unter den Aermſten, Geringſten, Schüchternſten der Gemeinde. Dort jedoch hatte Tieletunke's Blick ihn erſpäht, und ſie war es, die ihn herein geholt, mit ihm zu tanzen, während alle übrigen Tänzerinnen die Robott des Tages an derbe Knechte abtrugen. Er tanzte ſo leicht und wußte dabei ſeine Tänzerin ſo ſicher zu führen, daß ſie mehr flogen, als tanzten. Ottilie kam in dieſem Schweben dem auf ihren Sieg ſpekulirenden Vater dermaßen belebt und feurig vor, daß er ſich von Dankbarkeit zu Anton gezogen fand, als welcher durch ſein Geſchick die Reize der ſonſt kalten Dame in helleres Licht zu ſtellen gewußt. Mit einer vom Mittagstiſche ſchon ſchwer gewordenen Zunge ſprach er ihn in der gewöhnlichen Liebkoſungsformel: „Na, Schlingel?“ an, und ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er that, befahl er ihm, bei'm herrſchaftlichen Balle zu verweilen. Kaum war dieſe gebieteriſche Einladung ausgeſprochen, als Ottilie von ihrem Tänzer zurücktrat, dem Vater einen faſt zornigen Blick zuwarf und ſich unter die anderen Frauenzimmer verlor.

Anton ſtand in peinvoller Lage da. Sein zarter Sinn ließ ihn die durch Ottilien zugefügte Schmach deſto ſchmerzlicher empfinden, weil die ihr zuvorgegangene Auszeichnung ihn mit täuſchenden Hoffnungen zu necken begonnen hatte. Dem Befehle des Barons ungehorſam zu ſein wagte er nicht. So mußte der Arme verbleiben, wo er ſich nur geduldet, wo er ſich von ihr, um deren Willen allein er gern dort ſein mögen, nicht gern geſehen wußte. Deshalb ſtand er ſtumm und unbeweglich im Winkel neben den Muſikanten. Als einer derſelben über Schmerzen in der linken Hand klagte, — es war ihm ein Glasſplitterchen darin ſitzen geblieben von einer Flaſche, die er vorgeſtern einem ſeiner Freunde am Kopfe entzwei geſchlagen — nahm Anton deſſen Geige und ſtrich ſtatt ſeiner Ländler und Walzer herunter.

Gut, Anton, gut! rief jetzt Ottilie, die eben mit Theodor an ihm vorbeiſauſete; das iſt brav! jetzt tanzt ſich's noch einmal ſo ſchön.

Da legte Anton verdrießlich die Geige gleich wieder weg und brummte: wer ſich aus der ihrem Benehmen gegen mich einen Vers machen wollte, der müßte mehr verſtehen, wie Brot eſſen.

Die Anweſenheit Theodor's und der Abſtand zwiſchen dieſem und den übrigen Schülern, beſonders den Paſtorſöhnen, entging ſeinem Scharfblick ebenſo wenig, als des Onkel Naſus unterwürfige Aufmerkſamkeit für jenen jungen Herrn. Ohne die Gründe erforſchen zu können, durchſchaute ſein natürlicher Verſtand doch bald den Zweck, und das machte ihn noch verbiſſener und mürriſcher, ſo daß er einige wohlgemeinte Anreden, wie Linz und Miez in ihrer nichtsſagenden Manier aufmunternd an ihn richteten, faſt undankbar hinnahm, ohne ihnen Folge zu geben.

Raſch verfliegt Stunde um Stunde des frühzeitig begonnenen Balles, bei dem ſämmtliche Theilnehmer ſich beſtens ergötzen, nur die drei ausgenommen, welche uns die wichtigſten ſind. Und die Hauptperſon dieſes Buches, ſein Held Anton, nachdem Ottiliens unwillkommenes Lob ihm auch jene Zerſtreuung weggeſpottet, welche er ſich durch Auſſpielen zum Tanze bereitete, trachtete einzig und allein nach einem güngſtigen Moment, wo es ihm gelingen möchte, unbemerkt von Onkel Naſus zu entſchlüpfen. Deshalb ſuchte er ſich, die Wand des großen Saales entlang, ſo feſt an die alten Tapeten gedrückt, daß er eine der darauf eingewirkten Figuren zu ſein ſcheint, langſam von einem Fenſter zum andern zu ſchieben, bis er dem allgemeinen Ausgang nahe kommt. Doch hier gerade muß der Baron ſitzen, mit Paſtor Karich und einigen anderen alten Herren im halben Weinſchlummer zwar, aber aus dieſem doch von Zeit zu Zeit durch den Klang eines friſchgefüllten Glaſes aufgeweckt.

Da blieb ihm denn Nichts übrig, als geduldig den ſchicklichſten Zeitpunkt zur Flucht zu erlauern. Er preßte, wie wenn er für nichts Anderes Augen beſäße, ſeine Stirn gegen die Fenſterſcheiben und ſtarrte hinaus in den dunklen Garten. Die Glocke des kleinen Kirchthumes ſchlug eben die zehnte Stunde. Ihre Klänge, ſchwach herüberzitternd, miſchten ſich ſeltſam in den Tanzlärm des Saales. Beim letzten Schlage, den Anton mit dem Seufzer begleitete: ſchon zehn Uhr? richtete ſich dicht unter dem

Fenſter eine weiße, weibliche Geſtalt empor. Die Züge des Angeſichts auszunehmen, verhinderte ihn die Helle, welche, durch die im Saale brennenden Kerzen verbreitet, ihn blendete; aber aus ihren Bewegungen und mehr noch aus der beunruhigenden Ahnung, die ihn durchrieſelte, glaubte er die braune Bärbel zu erkennen. Sie, aus der Dunkelheit des Gartens nach erleuchteten Räumen blickend, hatte leichteres Spiel und erkannte zweifellos ihn, den ſie ſuchte. Sie gab ihm einen bedeutſamen Wink. Mit lebhafter, eindringlicher Geberde lud ſie ihn zu ſich. Das war kein Irrthum. Wolfgang hat richtig geſehen, dachte Anton, ich hab' ihr gefallen, ſie ſucht mich auf. Kaum eine Minute lang währte der Kampf ſeiner Seele. Aber dieſer Kampf zerriß ihm faſt die Bruſt; ihm war, als ob Ottilie ihn feſt halte, als ob ſein Herz mit dem ihrigen verwachſen ſei, als ob er jetzt, in dieſem Augenblick der Prüfung, den Raum nicht verlaſſen dürfe, wo ſie athme. Und doch trieb ſtürmiſche Sehnſucht ihn hinaus, der bezaubernden Verführerin zu folgen, wohin ſie ihn lockte! Wie wenn er ſich durch den Anblick ſeiner Geliebten ſchützen, kräftigen wollte, wendete er noch einmal ſeinen Blick nach den Tanzenden zurück: da ſah er dicht hinter ſich Ottilie an Theodor's Seite in belebtem Geſpräch, wie Jener gerade nach ihm deutete und Ottilie mit ſpöttiſchem Achſelzucken darauf erwiederte. Das gab den Ausſchlag. Ohne länger zu zögern, wendete er ſich nun der Thüre zu und erreichte — unbemerkt von Allen, wie er glaubte — die Weinlaube, über deren Spalier er eiligſt in den Garten kletterte. Halb bewußtlos ſtürzte er ſich der ihn Erwartenden entgegen, umfing ſie mit zitternden Armen und kam erſt wieder zur Beſinnung, als Bärbel ihn kräftig von ſich ſtieß. „Nix Buſſel! Nix zärtlich! Zu Lieb' iſt kein' Zeit; der Tod iſt kommen. Wolfgang laßt Dich rufen. Der liegt im Fuchswinkel und ſtirbt. Weil Du ihm verſprochen haſt, willſt zudrucken ſeinige Augen, muß ich Dich holen. Ich ſuche Dich ſchon ganzes Abend. Hurtig, nimm in die Hand Deine Beine und lauf'. Bärbel geht nit mit in Fuchswinkel; fürcht' ich mich vor Tod!“ Kaum war dieſe Botſchaft in kurz ausgeſtoßenen, abgebrochenen Sätzen verkündiget, ſo ſtieg die braune Bärbel mit der Gewandheit eines Marders über die Weinlaube, um wieder den Weg durch den Schloßhof in's Freie zu gewinnen; denn einen andern Ausgang gab es aus dem mit hoher Mauer umgrenzten, zur Nachtzeit verſchloſſenen Garten nicht. Anton vermochte keineswegs, ihr ſo bald zu folgen. Von der jetzt eben noch geträumten, lebendigen Erfüllung lang- und banggehegter wilder Wünſche und Erwartungen in's Reich des Todes war der Uebergang zu heftig. Er, der weder Liebe, noch Tod, weder Anfang, noch Ende anders als aus Ahnungen kannte, ſollte nun, wo er in den Armen blühender Schönheit Aufſchluß über ſeine eigenen Gefühle zu erringen und dadurch gewiſſermaßen Rache an Ottilie zu nehmen vermeint hatte, den ſchweren Gang zu einem Sterbenden antreten, dem er das Wort gegeben, nicht zu fehlen, wenn man ihn rufe?! Die volle Kraft reiner, ungeſchwächter Jugend war nöthig, um in ſolchem Kampfe nicht zu unterliegen.

Ich hab's dem ſcharzen Wolfgang verſprochen! Weiter ſagt' er Nichts und ſchickte ſich an, der braunen Bärbel Beiſpiel nachzuahmen. Doch ſollten für ihn die ſchweren Prüfungen dieſer Nacht ſich drängen; er ſollte — dies war der Wille ewiger Mächte — in ihr zum ganzen Manne reifen. Denn als er das Geſtell des Weinlaubenſpaliers erklettert hatte und ſchon im Begriff ſtand, durch dichtbelaubte Ranken ſich windend, den Sprung hinab auf den Erdboden zu machen, mußte er halb in der Luft hängen bleiben, weil unter ihm Bärbel — die er längſt auf raſcheſter Flucht zum langen Samuel wähnte — und dieſer zur Seite Theodor ſtanden. Der junge van der Helfft, vom Tanze mit Ottilien ein wenig aufgeregt, als er bemerkte, daß er zu bemerken beginne, wie ſie „gar nicht ſo übel ſei,“ hatte ſich die väterlichen Lehren in's Gedächtniß gerufen, unter denen die fürnehmſte dahin ausging, er möge ſich um Gotteswillen von keiner jener Bettelbaroneſſen eine Schlinge um den Hals werfen laſſen, weil ſo Etwas dem „Project“ ſchaden könne. Dieſer Lehre wieder eingedenk in dem Augenblick, wo er zu ſpüren anfing, daß einige Neigung in ihm erwache, ſich für die „Miſère“ des Liebenauer Balles bei Ottilien zu entſchädigen, beſiegte er ſolche flüchtige Neigung ohne Mühe und begab ſich in's Freie, unter dem Vorwande, friſche Luft zu ſchöpfen, was ſeinem Kopfſchmerz gut thun würde. Ein böſer Stern wollte, — (meine Leſer werden, wie ich fürchte, lange warten müſſen, bevor ſie erfahren, was ich damit meine) — daß er in die wilde Weinlaube trat, wie gerade aus deren Bogenwölbung Bärbel ſich hernieder ließ. So dunkel war es nicht, daß er nicht mehr geſehen haben ſollte, als er zu ſehen brauchte, um außer ſich zu gerathen.

Fallen Engel vom Himmel herab, mich zu entſchädigen für dieſes elende, unſaubere Feſt? rief er aus und hielt die Zigeunerin mit beiden Händen. Was ſie weiter mit einander geſprochen oder verabredet, können wir nicht verrathen. Sicher iſt nur, daß Anton, über ihnen baumelnd, in Bärbel's Händen flimmernde Goldſtücke klingen hörte. Schon fürchtete er, nicht länger in der Schwebe ausdauern zu können und zwiſchen Beide ſtürzen zu müſſen, wie ein Felsſtück, welches vom Berge abgelöſet zwei Rehe trennt, — als aus der Hausthür Onkel Raſus ſammt Begleitung der männlichen Hälfte des Balles mit Kerzen und allerlei Stärkungsmitteln trat, nach dem hochgeehrten jungen Gaſte und deſſen Befinden zu ſchauen. Bärbel verſchwand mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Theodor wendete ſich eiligſt den Suchenden zu, die ihn umringten und, durch die Nachricht ſeines Beſſerbefindens entzückt, ihn wieder in's Schloß zogen.

Anton gelangte zur Erde, und dieſe mit rüſtigen Füßen betretend, wanderte er, von unbeſchreiblichen Empfindungen getrieben, dem verrufenen Fuchswinkel zu.

Zehntes Kapitel.

Ich bin auch im Fuchswinkel geweſen, lieber Leſer. Ich kenne die Wege und Schliche, die durch Dick und Dünn, durch Urwald und Gehäge, durch Tannenſchonung und junges Laubholz dahin führen, recht gut, weiß aber doch nicht, ob bei Nacht, beſonders jedoch in einem Seelen- und Körper-Zuſtande wie Anton's, ich mich zurecht gefunden haben würde.

Er fand ſich zurecht. Ohne daran zu denken, ohne ſich nur umzuthun nach dem Pfade, der links, rechts, über Gräben, durch ſtachlichte Brombeerhecken führte, traf er ihn, wie der junge Wandervogel, vom Inſtinct gezogen, den Weg findet in Länder, die ihm gar noch fremd ſind. Sinnengluth und gekränkte Eitelkeit, Neugier und Todesgrauen, Eiferſucht und Wehmuth ſtritten in ihm um die Herrſchaft. Er ſollte den unzugänglichen, von Menſchen gemiedenen Waldwinkel wieder betreten, wo er zuerſt um ſeiner Mutter jammervolles Ende geweint. Und den faſt gefürchteten ſchwarzen Wolfgang, deſſen Erſcheinung ihn damals erweckt und milderen Gefühlen zugewendet, den ſollte er jetzt ſterbend finden, wenn anders Bärbel — jene verabſcheuungswürdige Schöne — ihm Wahrheit geredet? Einem Sterbenden ſollte er die Augen zudrücken, er, Anton, der noch kein Thier ſterben geſehen, geſchweige denn einen Menſchen?

Ob der Tod wirklich erſcheint, wenn er Einen abholt? Ob ich ihn wahrhaft vor mir ſehen werde, den leibhaftigen lebendigen Tod?

Das waren Fragen, mit denen unſeres Freundes kindiſch unſchuldige Unerfahrenheit ſeinen ſonſt ſo ſcharfen, richtigen Verſtand gleichſam übertölpelte. Bis er ſich dann wieder ſelbſt zurechtwies und, über eine Baumwurzel ſtolpernd, ausrief: warum nicht gar! den Tod ſieht man nicht, den fühlt man nur.

Je näher Anton der bewußten Stelle kam, deſto langſamer ward ſein Schritt, deſto leiſer trat er auf. Der Gedanke an die Mitternacht, an die Geiſterſtunde, die, wo nicht ſchon angebrochen, ganz nah' ſein mußte, regte ſich in ihm. Da vernahm er dumpfes Stöhnen; es ſchien von dem Platze auszugehen, auf dem er ſelbſt gelegen, als der ſchwarze Wolfgang ihn aufgefunden.

Wolfgang, biſt Du hier? fragte Anton mit zitterndem Tone. Das Stöhnen ſchwieg, und eine heiſere Stimme erwiederte: „ja, hier!" Alſobald kniete Anton neben dem Kranken, deſſen Hals er ſanft umſchlang, deſſen Haupt er vorſichtig emporhob und ſtützte.

Und Wolfgang redete: Gut, daß Du kamſt; es iſt die höchſte Zeit. Ich werde leichter ſterben, wenn Du bei mir biſt. Nun iſt's aus, Korbmacher. Ich hab' meinen Willen: die braune Bärbel hat dem ſchwarzen Wolfgang den Reſt gegeben; ſie und der Branntwein. Nimm Dich vor beiden in Acht. Sie ſagte immer, ſie liebe mich! Aber ſterben wollte ſie mich nicht ſehen. Sie meinte, das wäre „grauslich.“ Sie mag Recht haben. Ich verzeih' ihr, nur weil ſie Dich ſchickte. Zum Leben war ſie mir lieber; zum Sterben kann ich Dich beſſer gebrauchen: Du biſt gut; ſie iſt ſchlecht; noch ſchlechter, als ich.

Armer Wolfgang, ſchluchzte Anton, ſich und ſeinen eigenen Jammer vergeſſend; warum ſuchteſt Du nicht eine Ruheſtelle in einem friedlichen Hauſe? Warum ſchleppteſt Du Dich nicht bis zu uns? Gern hätt' ich Dir mein eigenes Lager als Krankenbett eingeräumt. Und unſer alter Herr Paſtor hätte Dich beſucht mit geiſtlichem Troſt und Zuſpruch ....

Geh' mir mit Deinem luther'ſchen Schwarzrock, der kann mir nicht helfen. Einen Prieſter von meiner Kirche giebt es in Eurer Ketzergegend nicht; ich muß ohne Oelung abfahren, mir wird mein Reiſewagen nicht geſchmiert. Da war mein Alter glücklicher daran, wie ſie ihn aufhingen. Sapperment war das ein ſchöner Zug! Tauſend und aber tauſend Menſchen! Und er das Krucifix in der Linken, von dem ein kleiner, daumlanger, beinerner Heiland aus blutrothen Nelken und Roſen hervorguckte, den er einmal um's anderemal an die bleichen Lippen drückte und küßte. Und ein dicker Kapuziner neben ihm, der ihm unaufhörlich in's Ohr ſchrie, daß er gen Himmel fahren werde. Ha, wie er dann in der Luft zappelte, — dann hing er, wie eine reiſe Frucht; und ich muß am Boden verfaulen. Oh, der Schmerz, Anton, der zerreißt mir die Bruſt. Jedes Wort, das ich ſpreche, giebt mir einen Stich.

So rede nicht, Wolf. Ruh' ein wenig; verſuch', ob Du ſchlummern magſt. Ich verlaſſe Dich nicht; ich weiche nicht von Dir. Gewiß nicht.

Ich muß reden! — Verſprich mir, Anton, daß Du mit der Bärbel Dich nicht einlaſſen willſt, wenn ſie Dir wieder begegnet. Verſprich mir's. Um Deinetwillen nicht. Aber auch meinetwegen nicht. Dich thät' ſie zu Grunde richten, — und ihr gönn' ich Dich nicht. Die Eiferſucht würde mich aus dem Grabe treiben, ich müßte als Geſpenſt zwiſchen Euch fahren. Sonſt mag ſie's halten, mit wem ſie will; nur mit Dir nicht. Sonſt mit wem ſie will. Meinethalb auch mit Onkel Naſus. Trägt der mein ſchwarzes Pflaſter noch? Ha, ha, ha, — o weh, das Lachen erſtickt mich! Luft! In Teufels Namen, Luft! Korbmacher, Du erdroſſelſt mich mit Deinem Arme. Wenn Du mich erſticken willſt, nimm einen Strick, knüpfe mich auf! Hänge mich! Ha, ha, ha, Vater und Sohn!

Auf dieſe Weiſe trieb es der Sterbende länger als eine Stunde, daß Anton zuletzt ganz unempfindlich und ſtumpf wurde gegen ſeine ruchloſen Phantaſieen.

Als die Nacht zu ſcheiden begann, ward er ruhiger. Noch ein heißer Blutſtrom ſtürzte aus ſeinem zuckenden Munde, dann ſprach er ſanft: Das Schlimmſte iſt vorüber; der liebe Gott hat Mitleid mit mir. 's iſt überſtanden. Vergiß nicht, mir die Augenlider zu ſchließen. Offene Augen ſind ſchrecklich bei Todten. Tauche mein Tuch in den Quell dort nahe bei und leg' es auf die Augen, wenn ſie geſchloſſen ſind. Ich dank' Dir, lieber, lieber Anton! Sei glücklich!

Hiernach verſtummte der ſchwarze Wolfgang.

Die Sonne blickte ſchon durch Morgenwolken, und Anton hielt ſeinen unſeligen Freund noch immer im Arm, gleich einer Mutter das ſchlummernde Kind, ſchweigend, um ihn nicht zu erwecken. Wie es aber hell wurde um ihn her, wie er die veränderten Geſichtszüge, das gläſerne, ſtarre Auge, die Ruhe der nicht mehr keuchenden Bruſt bemerkte, da durchzog unheimliches Granen ſein junges Herz. Er griff nach der Hand des Verblichenen, — ſie war ſteif, jede Lebenswärme aus ihr geſchwunden. Er legte die eigene Hand auf Wolfgang's Wange, — dieſe fühlte ſich an wie Stein.

Er iſt todt! ſchrie er auf, zog den Arm, in welchem er den Leichnam gehalten, zurück, ſprang empor und wendete ſich ab von dem furchtbaren Bilde, um ſchaudernd zu entfliehen. Doch kaum waren einige Schritte gethan, als er ſich beſchämt ſeines Verſprechens erinnerte. Pfui, ſprach er, wie feig' bin ich doch! Das iſt halt der Tod, wie er uns Allen beſtimmt iſt, weiter Nichts. Damit muß man ſich bekannt machen. Und mein Wort gab ich ja auch: die Augen will ich ihm ſchließen!

Nachdem dies geſchehen, blieb er auf den Knieen liegen, faltete ſeine Hände und betete. Hernach zwang er ſich, auf die eiskalte Stirn des Todten, obwohl mit Grauen, einen Kuß zu drücken. Endlich ſtand er langſam auf, betrachtete die Leiche mit feſtem Blick und ſagte: Wie Du daliegſt, Wolfgang, will ich Dich im Gedächtniß behalten, will oft an Dich denken und an dieſe Nacht; das kann nicht ſchaden.

Elftes Kapitel.

Grundgütiger Himmel, Anton, was haſt Du begangen? Wo kommſt Du her? Wo haſt Du dieſe Nacht zugebracht? Welch' Unheil iſt geſchehen? Weſſen Blut klebt an Deinen Kleidern, an Deinen Händen?

Mit dieſem Schreckensruf empfing Mutter Gokſch ihren Enkel. Dieſer erfuhr erſt durch ſie, daß er einem Mörder ähnlich in's Haus trat. Er bebte vor ſich ſelbſt zurück. Während er Wäſche wechſelte und ganze Ströme lauwarmen Waſſers über ſich goß, die Spuren ſeines traurigen Todtenwärtes-Amtes zu verwiſchen, theilte er durch die Kammerthür und bruchſtückweiſe der alten Frau das Wichtigſte mit, wobei jedoch ſchamhafte Scheu ihn abhielt, jener Botin Erwähnung zu thun, die ihn nach dem Fuchswinkel beſchieden. Sein Bericht kam ohngefähr ſo heraus, daß die Großmutter annehmen konnte, Anton habe von Landleuten, die Waldbeeren geſucht, ſagen hören, es liege ein Kranker im Gebüſch, der nach ihm frage. Sie ſtellte ſich damit auch zufrieden, wie ſie nur erſt keine Blutflecken mehr an ihm ſah. Er begab ſich in ſeinen Werkeltagskleidern auf's Schloß, ſobald er etwa vermuthen durfte, daß die von der Ballnacht ermüdeten Inſaſſen deſſelben Tag gemacht haben würden, feierlichen Bericht abzuſtatten über den im Walde verſtorbenen Vagabunden und die gnädige Herrſchaft um ein Begräbniß für ſelbigen anzuſprechen.

Das Cadaver mag draußen verfaulen im Fuchswinkel, oder die Füchſe mögen ihre Jungen damit mäſten, wenn ihnen das Luder des verfluchten Landſtreichers nicht auch zu ſchlecht iſt! So ungefähr lautete des Onkel Naſus freundſchaftliche Reſolution.

Linz und Miez rümpften ihre Naſen, als welche ſich der nunmehr Vollendete dereinſt zum Ziele ſeiner Steinwürfe auserſehen, und meinten nicht ohne Grund, es gäbe Arme genug in Liebenau; für fremde Umhertreiber reiche ihr Taſchengeld nicht aus. Ottilie ſagte halblaut: Haſt Du Freundſchaft mit dem gehalten? das macht Dir viel Ehre!

Rubs und Puſchel ſammt ihren acht Genoſſen ſtellten ſich an, wie wenn ſie pantomimiſch zu verſtehen geben wollten, es würde, wende man ſie Einen nach dem Andern um und um, nicht ſo viel Geld aus ihren Taſchen fallen, daß eine Ratte nur einigermaßen anſtändig beerdigt werden könne.

Theodor, welcher eben erſt vom ſchönſten Gaſt-Bett aufgeſtanden, — (die Uebrigen waren auf gemeinſchaftlicher Streu im Bivouak geweſen!) — verſchlafend und gähnend unter ſie trat und die letzten Worte, die man wechſelte, noch vernahm, zog ſeine Börſe und reichte Anton einige Goldſtücke hin. Dieſer winkte ihn bei Seite, flüſterte ihm Etwas in's Ohr, gab das Geld zurück, verbeugte ſich und ging.

Jeder der Anweſenden legte dieſen ſtummen Auftritt auf ſeine Weiſe aus, keiner jedoch errieth das Richtige. Am wenigſten Ottilie, welche Anton's Abneigung gegen Theodor mit ſich und ihren eigenen Empfindungen im Zuſammenhang wähnte. Theodor aber, purpurroth im Geſicht und über alle Maßen verlegen, trieb in dieſer Verlegenheit den Baron, die Stallleute zu treiben, daß er bald in ſeiner Geſellſchaft den projectirten Ritt in Wald und Feld beginnen könne, auf welchem er die ihm zugedachte Domaine beſichtigen wollte.

Anton war zum Paſtor gegangen, den er wie immer bereitwillig, gutmüthig, aufopfernd fand. Dann eilte er zum alten Dorftiſchler, dem Sarglieferanten für Liebenau, ſeit fünfzig Jahren ſchon und länger: der Mann war hoch in den Siebzigen.

Wie viele Liebenauer hatte der ſchon angekleidet in den letzten hölzernen Rock!

Als Anton dieſem ſein Anliegen mittheilend zugleich erklärte: er wolle von ſeinem kleinen Erſparniß den Sarg bezahlen, blickte Meiſter Fiebig ihn von der Seite an und murmelte fragend: Halt ein Naſenquetſchel? (Du mußt wiſſen, lieber Leſer, ſo benennt man dort zu Lande jene viereckigen Särge, deren Deckel platt und feſt auf dem Körper liegt und wirklich das Geſicht zuſammendrückt.)

Anton fuhr auf: was denkt Ihr, Fiebig? Wenn ich einen Menſchen begraben laſſe, ſoll er nicht wie ein Hund verſcharrt werden. Keine Naſenquetſche! Einen ordentlichen Sarg mit hohem Deckel, wie ſich's gehört.

Nu, nu, Korbmacherjunge, nahm Fiebig das Wort, nicht ſo heftig. Meint' ich's doch gut mit Dir; Du haſt ja ſelber Nichts! Dieſe Naſenquetſche kommt auf's halbe Geld zu ſtehen. Soll ich etwa auch Eichenholz nehmen?

Warum nicht gar. Haltet mich nicht für Narren, Fiebig. Nehmt leichtes, dünnes Tannenholz. Wird ja doch Alles wieder Staub, Menſch wie Sarg. Streicht ihn ſchwarz an, — nicht gelb, hört Ihr? — Schwarz! Das ſchickt ſich für den ſchwarzen Wolfgang. Und malt keine Todtenköpfe darauf, keine Knochen und ſolche Dinge. Wozu?

Na, ſchon recht, Anton, werd's beſorgen. Geh' gleich d'rüber her, daß Ihr ihn heut' Abend holen könnt, ſonſt holen ihn Euch die Raben fort: ein Galgenvogel den andern.

Anton's menſchenfreundlicher Fürſorge blieb jetzt noch der ſchwerſte Gang: zum Todtengräber. Das war ein roher Kerl. Mit guten Worten mochte der nicht gewonnen werden; den lockte nur Geld. Das war bekannt in ganz Liebenau.

Anton zeigte ihm einen harten Thaler, bevor er noch zu ihm ſprach. Dann ſagt' er: Draußen im Fuchswinkel, Todtengräber, liegt eine Leiche. Wir haben noch ſehr heißes Wetter, ſie muß bald unter die Erde. Um fünf Uhr wird Meiſter Fiebig den Sarg fertig haben. Laßt bis dahin auch das Grab fertig ſein; nehmt einen Arbeiter zu Hilfe; der Herr Paſtor weiß ſchon, er wird Euch ein Plätzchen in der Mauer-Ecke zeigen, wo es hin kommt. Dann nehmt eine Bahre, geht mit Eurem Gehilfen zum

Tiſchler, holt den Sarg und tragt ihn hinaus; ich gehe mit. Draußen ſargen wir den Todten ein und tragen ihn zu Grabe. Wenn Ihr Alles ordentlich beſorgt, iſt dieſer Thaler Euer Biergeld. Was Ihr ſonſt zu fordern habt, berechnet der Herr Paſtor.

Hat Nichts zu ſagen, Korbmacher, entgegnete der Todtengräber, für einen blanken Thaler hol' ich meinetwegen auch den Teufel aus dem Fuchswinkel. Und das Grab iſt ſo gut wie fertig. Hab's gegraben auf Vorrath, für meine Alte, juſtament in die Mauer-Ecke, weil ich dachte, ich würde das Weib los. Sie hat ſich aber wieder beſonnen und zuſammengeflickt und kann noch länger halten, als mir lieb iſt. Klock fünf geh' ich um den Sarg. Nur bei'm harten Thaler muß es bleiben, ſonſt keinen Schritt nicht. —

Sie ſagen immer, Nichts auf Erden ſei umſonſt, außer der Tod ! brummte Anton, wie er zur Großmutter zurückkehrte; doch das iſt auch eine Lüge. Der Tod koſtet genug.

Jawohl, erwiederte Mutter Gokſch, nur mit dem Unterſchiede, daß der Todte die Unkoſten nicht zu tragen hat, ſondern ſeine Hinterbliebenen. Diesmal trifft es uns, und an einer Erbſchaft werden wir uns nicht entſchädigen.

Doch, Großmutter. Mir hat er viel hinterlaſſen, der ſchwarze Wolfgang. So lang' ich lebe, werd' ich ihn vor Augen haben, als Leiche. Und ſobald mich Uebermuth oder Thorheit verlocken will zu dummen Streichen, werd' ich denken: Was hilft's, junges Blut ! Du biſt auch einmal ſolch' ein ſtarres, langes, blaſſes, lebloſes Stück Leichnam! — Das iſt eine tüchtige Lehre! —

Bis gegen fünf Uhr arbeitete Anton unverdroſſen. Dann ging er in's kleine Gärtchen, flocht einen Strauß von Rosmarin und Nelken, wendete ſich zu des Tiſchlers Wohnung, der Wort gehalten, und wartete dort auf den Todtengräber, welcher ſich auch pünktlich ſammt Gehilfen und der ſchwarzen Tragbahre einſtellte. Dann zogen ſie zum Fuchswinkel hinaus.

Als Anton, voraneilend, durch's Gebüſch lugte, rief der Todtengräber ihm zu: Sei ohne Sorge, Korbmacher, wir finden ihn noch; der lauft nicht mehr weg, wenn er ordentlich todt iſt, wie ſich's für einen rechtſchaffenen Todten gehört.

Sie legten ihn in den Sarg auf eine Unterlage von weichen Hobelſpänen. Ueber ihn ſtreute Anton die Nelken und Rosmarinzweige, die er mitgenommen.

Dann ſchloſſen ſie den Sarg, und der Schall des Hammers, der die Nägel eintrieb, hallte weit im Walde wieder und erſchreckte alle Vögel.

Die zwei Männer trugen die Bahre.

Anton ging ernſt und ſtill hinter ihnen her. Sie brauchten zwei volle Stunden bis in's Dorf. Bei'm Kirchhofe empfing ſie Paſtor Karich im Amtskleide. Anton küßte ihm die Hand für ſeine Güte im Namen des Todten. Eine Magd leuchtete mit einer großen Stalllaterne voran bis zum offenen Grabe. Als der Sarg an dicken Seilen hinabgelaſſen war, ſprach der ehrliche Paſtor:

Du hatteſt keine Heimath, Unglücklicher, deſſen ſterbliche Ueberreſte wir beſtatten; Du ſuchteſt ſie, umhergetrieben und verirrt, durch Nebel, Schmutz und Koth; verſunken in Sünde und Laſter fandeſt Du keine Ruhe auf der Erde. Finde ſie jetzt in der Erde, und gönne Gottes Huld Dir ſelige Auferſtehung zum Licht und zur Wahrheit. Amen.

Das war die ſchönſte, obgleich kürzeſte Rede, die Anton jemals vom Paſtor gehört zu haben ſich erinnerte. Sie gingen auseinander, nachdem ſie ſtill gebetet.

Die Magd, die ihrem Herrn voranleuchtete, machte eine Wendung mit der Laterne, und bei deren Scheine glaubte Anton das Antlitz der braunen Bärbel zu gewahren, welches über die Mauer in den Kirchhof ſtarrte.

Zwölftes Kapitel.

Gleich am erſten Morgen, der dem Begräbniß-Abend folgte, fragte Anton nach „ſeiner Schuldigkeit."

Der gute Paſtor, trotz eigener Armuth, verzichtete nicht allein auf die ihm zuſtehenden Gebühren, ſondern fand auch Mittel, Kirchenkaſſe und Todtengräber zu befriedigen, ſo daß Anton dieſem Letzteren nur noch den verſprochenen blanken Thaler zu geben hatte.

Um die Tiſchlerrechnung war er am meiſten beſorgt.

Mutter Gokſch wiederholte ihm zwanzigmal, daß für einen Sarg der Schreiner fordern dürfe, was ihm gut dünkte; daß er beſſer gethan hätte, vorher mit Fiebig auszuhandeln; daß es ſie theuer zu ſtehen kommen könne; kurz, ſie jagte ihm bedeutende Angſt ein, und er lief einige Male zu Fiebig, damit dieſer ihm die Rechnung machen möge. Endlich brachte ſie Fiebig's Ur-Enkel-Tochter, ein kleines, dummes, rothbäckiges Mädel, welches zugleich einen alten Korb trug. Die Rechnung lautete wörtlich folgendermaßen:

Noda
vor Antoni Gokſch Korbmachern allhier.

vor Hubelſpöhne zum Lager .	macht es nichts nich.
item vor ſchwarze Farbe	macht es 2 gude Gr.
item vor Nägel	hat ſie der Schmied geſchenkt.
item vor Bretter zum Sarge .	macht es nichts nich, weil es ein Armer war.
item vor Arbeitslohn	macht es gar nichts, denn der Korbmacher ſoll mir meinen Korb ausbeſſern, ſo hebt ſich's.

Summa Summarum 2 gude Groſchen
worüber quittiret Gottfried Fiebig,
Tiſchlermeiſter zu Liebenau.

Anton enträthſelte mit Mühe des redlichen Greiſes Schriftzüge, doch begriff er bald den liebevollen Sinn derſelben. Er trocknete eine Thräne aus ſeinem Auge, nahm dem Kinde den Korb ab, reichte ihm zwei Groſchen und ſchenkte ihm mit Einwilligung der Großmutter ein ſilbernes Schauſtück, welches unter den beſcheidenen Koſtbarkeiten der Alten einen nicht geringen Rang einnahm. Das Kind ſprang luſtig davon, voll Freude über den Glanz der kleinen Medaille.

Er hat ſelbſt Nichts übrig, ſprach Anton; Kinder, Enkel und Urenkel zehren an ihm, und iſt doch ſo gut! Dafür will ich ihm auch einen prächtigen neuen Korb bauen. Den alten, durchgewetzten ſoll er nicht wieder ſehen.

Und wie ein redlicher Schuldner ging er abermals an die Arbeit für ſeinen Gläubiger.

Unterdeſſen hatte Theodor's Kutſcher den großen Stuhlwagen vor die Laube am Schloſſe gelenkt. Seine vier Pferde, welche der Liebenauer Gaſthafer ſtach, wieherten voll Ungeduld. Doch nur acht Jünglinge beſtiegen die Sitze. Des Paſtors Söhne blieben, wie ſich ja von ſelbſt verſteht, über die Herbſtferien bis zur Abreiſe nach H. beim Vater. Und Theodor — wollte auch bleiben. Sein Kutſcher war beauftragt, ſtatt der Perſon des Sohnes ein Briefchen deſſelben an Herrn van der Helfft mitzunehmen und am nächſten Tage mit einem zweiſpännigen, leichten Wagen und einem Koffer voll Wäſche und Kleider wieder nach Liebenau zurück zu kehren. Theodor gab vor, Alles recht genau in Augenſchein nehmen zu wollen, und es ſei, meinte er, die Ausdehnung des Beſitzthumes zu bedeutend, um es mit einigen flüchtigen Spazierritten abzuthun.

Onkel Naſus triumphirte. Man müßte ja doch ein complettes Stück Rindvieh ſein, wenn man zweifeln könnte, daß er um Tieletunke's Willen bleibt. O wir haben ihn! Wir haben ihn!! Und das Satansmädel ſtellt ſich an, als wolle ſie Nichts von ihm wiſſen!

Nicht allein Onkel Naſus, — der eigentlich nicht nöthig gehabt hätte, ſich ſelbſt eine Naſe zu drehen, da er in dieſem Punkte ſchon ſo glorreich verſorgt war! — auch Ottiliens Schweſtern wie des Paſtors Söhne ließen ſich durch Theodor's vielſagendes Schweigen täuſchen und gaben ſich der Meinung hin, zwiſchen ihm und der ſtolzen Spröden bilde ſich im Geheim ein dauerndes Verhältniß, welches ihn an Liebenau feſſele. Ottilie fand es entweder nicht der Mühe werth, ſie ſämmtlich zu enttäuſchen, oder ſie ſchwieg zu jeder noch ſo unzarten Anſpielung, nur damit ihr Vater nicht fürder in ſie dringen möge; oder ſchien es ihr gelegen, unter dem gleißneriſchen Mantel einer keimenden Neigung für den jungen Sohn des reichen Mannes die längſt verborgene Blume ſtrafbarer Liebe noch beſſer als bisher verbergen zu können? Das letztere hauptſächlich in zarter Rückſicht für Anton, dem ſie durchaus die Wahrheit nicht zeigen wollte: theils aus Stolz, denn ſie ſchämte ſich ihrer; theils aus Liebe, denn ſie wollte ihn durch unerfüllbare Hoffnungen nicht unglücklich wiſſen.

Anton glaubte denn auch mit herzdurchſchneidender, martervoller Wonne der Eiferſucht, daß Theodor ſein beglückter Nebenbuhler ſei, und gab ſich den Qualen dieſer wahnſinnigſten aller Leidenſchaften mit Wolluſt hin. Dabei jedoch bezweifelte ſeine reine Seele, daß ihre Gefühle auf würdige Weiſe erwiedert würden, denn er gedachte des Auftrittes mit Bärbel! Und doch wieder fand er im eigenen Buſen und im eigenen Schuldbewußtſein die Möglichkeit, daß ein unerfahrener Jüngling hier liebend anbeten und dort zitternd begehren könne: Beides zugleich! Und wenn etwas Aehnliches bei ihm möglich geweſen, warum ſollt' es bei dem welterfahrenen Sohne der großen Stadt unmöglich ſein? Was er in ſich durchkämpfen mußte, ohne mit einer Aeußerung des Vertrauens ſeinem gepreßten Herzen Luft machen, ohne ſich einem befreundeten Weſen ſeines Alters mittheilen zu dürfen, peinigte den armen Jungen, vorzüglich in ſchlafloſen Nächten, dermaßen, daß er ſich bisweilen den Tod wünſchte und geradezu den ſchwarzen Wolfgang beneidete um ſein Ruheplätzchen in der Kirchhofs-Ecke.

Ja, die ſchlafloſen Nächte!

Es iſt ein großer Segen für die Jugend, daß ſie ſo willig und gut zu ſchlafen verſteht. Der Schlaf iſt nicht nur dienlich zur Stärkung ermüdeter Glieder; auch als Tröſtung für Leiden bleibt er unſchätzbar. Und wie oft legt ſich ein Jüngling, ſein Kopfkiſſen mit Thränen befeuchtend, nieder; voll von ſchwermüthigem Liebesgrame ſeufzend, gleich einer alten Kirchthurmsfahne im Abendwind, — eh' noch fünf Minuten vergangen, ſchläft er wie ein Sack und verſchläft neun Zehntheile alles Jammers. Wenn es erſt ſo weit kommt, daß er nach einem Stündchen unruhigen Schlummers aufſchrickt, völlig munter wird und dann die Sekunden zählt, bis nur wieder ein Tag anbrechen will . . dann ſteht es übel mit ihm.

Auf dieſe Weiſe vergingen unſerem Freunde verſchiedene Nächte, — ſchlichen ihm dahin ſeit dem Erndtefeſte. Wolfgang's Leiche, — Bärbel mit den Goldſtücken in der Hand, — Theodor auf dem Schloſſe, — Ottilie neben ihm, — Onkel Naſus ein ſchwarzes Pflaſter im Geſicht, — Paſtor's Magd mit der Stalllaterne, — dieſe drei Paare tanzten, ſobald er die Augen zu ſchließen verſuchte, einen Walzer um ihn her, wozu er ſelbſt auf Carino's Geige aufſpielen mußte; dann wollten ſeine Finger nicht gehorchen, und das Bemühen, ſie zu regen, weckte ihn aus ſchon begonnenem Schlafe immer wieder auf. Vergaß er ſich und ſuchte er durch einen tiefgeſchöpften, ſeufzerähnlichen Athemzug die Bruſt zu erleichtern, fragte Großmutter aus ihrem Stübchen in die Kammer hinein: Schläfſt Du, Anton? Worauf er jedesmal, ſie zufrieden ſtellend, erwiederte: „Ja, Großmutter, ſehr gut!“

Wie ungeduldig heftete ſich ſein blaues Auge an's Fenſterlein neben der Lagerſtätte, die Nacht da draußen zu befragen, ob ſie denn nicht bald dem lieben TageRaum gönnen wolle, damit man zur Arbeit ſchreiten und ſich an ihr zerſtreuen könne. Denn bei Nacht durfte er nicht aufbleiben, das litt Mutter Gokſch durchaus nicht.

Eine Nacht nun wollte gar kein Ende nehmen. Zweimal ſchon hatten finſtere quälende Träume, wie der Alp drückend, ihn erweckt, und noch keine Spur von Morgendämmerung! Da wendet er ſich abermals nach dem kleinen Fenſter hin und flüſtert: o, ihr goldenen Sterne, ſeid ihr denn eurer ſo viele Erden, als ihr dort oben flimmert? Und leben auf euch auch ſo vielerlei

Menſchen? Und machen ſich die auch ſo vielerlei Kummer und Noth? Dann weiß ich wirklich nicht, wem dies Alles frommt! Weiß nicht, zu weſſen Freude ſo Viele leiden! Dann muß ich zweifeln an der Güte des Schöpfers. Ach, lieber Gott, laß mich nicht verzweifeln! Gieb mir meinen Frieden wieder und mein ruhiges Kinderglück! Verſtoß mich nicht! Hörſt Du? Und wenn Du mich hörſt, gieb mir jetzt gleich ein Zeichen!

Kaum waren die letzten Silben dieſes naiven Gebetes geſprochen, als Anton den Himmel und der Sterne hellen Schein nicht mehr ſah; ein Vorhang ſchien das kleine Fenſter zu verdunkeln. Bald entdeckt' er ein menſchliches Angeſicht, welches ihm die Ausſicht raubte. Er erhob ſich auf ſeinem Lager, nahm eine knieende Stellung ein und ſah nun deutlich, daß die Glasſcheiben ihn von zwei Augen trennten, die feuriger glühten als Sterne. Sie konnten nur der braunen Bärbel gehören. „Oeffne!“ klang es durch's dünne, in Blei gefaßte Glas. Er gehorchte. Jetzt begann ein leiſer Wortwechſel:

Gold und Gold ſteckt er mir zu. Schön iſt er auch. Du biſt ſchöner, mir gefallſt Du beſſer. Willſt mein Liebſter ſein, und ich ſchenk' Dir ſeiniges Gold. Langer Samuel hat mich geprügelt, bin ihm davon gelaufen, geh' nimmermehr zu ihm. Bin ſein' Schweſter nit. Dein Fenſterl iſt klein, kann ich ſchon durch; ich bin glatt wie Schlange. Laß mich zu Dir!

Bärbel, das geht nicht. Meine Großmutter ſchläft drinnen und hört jeden Laut.

Komm' zu mir! komm' heraus!

Ich darf nicht.

Du darfſt, was Du willſt. Biſt ja nit kleiner Bube! Schon ein junger Kerl biſt Du.

Ich lieb' eine Andere!

Und mich haſt wollen küſſen? Warum haſt gezittert und mich umarmt im Garten bei Schloß? Lieb' wen Du willſt, aber geh' mit mir!

Niemals darf ich mit Dir gehen, Bärbel. Ich hab's dem Todten verſprochen.

Wem? Todten?

Dem ſchwarzen Wolfgang. Er leidet's nicht. Es war ſein letztes Wort.

Hu! dem Schwarzen? War wilde Teuxel!

Er ſteigt aus dem Grabe, hat er geſchworen, als Geſpenſt und jagt uns auseinander.

Halt Maul! Mir furchtet! — Alſo nix iſſ mit uns Zwei?

Nichts, Bärbel, gar Nichts. Es darf nicht.

Auch gut. Aber großes Narr biſt Du, Toni, Jeſus Maria ſchrecklich großes Narr, daß Du haſt Wort gegeben an ſchwarzen Wolf. Bärbel nimmt jetzt jungen Herr aus der Stadt. Bärbel wird vornehmes Menſch, zieht auch in Stadt. Eſel und Ganſel in Schloß glauben, er ſchaut auf Baronmädel? Nix da! Auf mich ſchaut reicher Bub'! Muß thun, was Bärbel will. Ha, Bärbel iſſ' gar pfiffiges Weibsbild. Wird werden Frau Theodor, weil Du ſie nicht haſt mögen. Adio, ſchönes Toni!

Die letzten drei Worte ſprach ſie, obwohl bereits vom Kammerfenſter verſchwindend, ſo laut, daß der Schall derſelben bis in's Nebenzimmer drang, und daß die Großmutter ängſtlich rief: „redeſt Du im Schlafe, Anton?"

Dieſer ſchloß den Fenſterflügel langſam und vorſichtig und ſagte dann: ich glaub', es war ſo was. Mir träumte gerade, ich wär' eine vornehme Dame.

Unſinn, erwiederte die Alte zurück, wie kann ein vernünftiger Menſch ſolche Thorheiten träumen? — Dann entſchlief ſie wieder.

Worin es lag, daß unſer Freund auch entſchlief, nachdem nur etliche Minuten ſeit Bärbel's Rückzug verlaufen waren; daß er freier athmete; daß er ſich getröſtet wähnte: wer mag es genügend erklären? Dennoch war es ſo. Er fühlte ſich wie von einer ſchweren Laſt befreit. Er vermochte, ohne Schmerz an Ottilien, — er vermochte zu denken: ſie iſt es nicht, welche den jungen Herrn in Liebenau zurückhält. Auch war er mit ſich und ſeinem Benehmen gegen die Verführerin zufrieden. Er freute ſich, dem ſchwarzen Wolfgang Wort gehalten zu haben. Er verſenkte ſich in mildere Träume, als die jüngſt vergangenen Nächte ihm gegeben; ging, träumend, mit Tieletunke auf einer grünen Wieſe ſpazieren; er und ſie waren noch Kinder; . . . und wie er ſich bückte, ihr ein Vergißmeinnicht zu pflücken, dachte er noch im Halbſchlafe: ich danke Dir, lieber Gott, Du haſt mein Gebet bald erhört.

Dreizehntes Kapitel.

Seit länger als acht Tagen hauſete Theodor nun in Liebenau. Seine Equipage hatte der gefällige Vater ihm hinaus geſendet, aber wahrſcheinlich auch gemeſſene Verhaltungsmaßregeln für das Benehmen gegen den Baron und deſſen Familie. Denn ſeit Chriſtian's Rückkehr und ſeitdem er den Brief geleſen, welchen dieſer Vertraute des Stalles und der Küche ihm mitgebracht, benahm er ſich noch artiger, noch verbindlicher und — noch ſchweigſamer als vorher. Tagtäglich ritt oder fuhr er mit Onkel Naſus in Feld und Wald; fortdauernd zeichnete er Ottilien durch gewiſſe nichtsſagende, kalte Phraſen vor ihren Schweſtern aus; doch nicht minder tagtäglich und fortdauernd zog er ſich ſo früh als nur möglich aus der Geſellſchaft in ſeine Gemächer zurück, und von Bewerbungen um die Hand der jungen Baroneſſe hätte auch das Ohr einer Spitzmaus Nichts vernehmen können. Freilich war das ganze Bürſchchen erſt achtzehn Jahre alt, kam ſo eben erſt aus der hohen Schule, um in eine höhere, Univerſität genannt, zu treten. Aber, wie Onkel Naſus ganz richtig bemerkte: er iſt ſo reif, ſo fertig, ſo weiſe, ſo altklug, daß er zu jeder Stunde vor den Altar marſchiren könnte; und, fügte Onkel Naſus hinzu, er muß, ja er muß ſich erklären. Wenigſtens der Brautſtand ſoll ſicher ſein. Mag er dann ein Jahr hindurch, der Form wegen, noch Student heißen oder Burſche, wie ſie's nennen. Ich bewirthſchafte ſo lange noch Liebenau, lichte den Wald, wo er zu dick ſteht, und wo man ihn vor lauter Bäumen nicht ſieht, bringe mich in Nummer Sicher, — und dann übergeb' ich ihm mit meiner Jüngſten zugleich die Herrſchaft. Er mag neu pflanzen; er iſt jung; er hat Ausſicht, zu erleben, wie ſeine Anlagen heranwachſen! Aber ohne Verlobung kommt er mir nicht aus dem Schloſſe, und wenn er Ochſen vorſpannte!

Vergebens wendete der alte Herr ſich bittend und fragend an Tieletunke. Dieſe wies jede Andeutung auf ein Verſtändniß mit ihrem jungen Gaſte entſchieden zurück. Sie verſicherte dem Vater, daß ſie ſich gegenſeitig vollkommen gleichgültig wären.

Der Alte gerieth in Wuth: Es iſt mir ebenfalls vollkommen gleichgültig, ob Ihr Zwei Euch gleichgültig ſeid. Aber Verlobung will ich haben, Braut ſollſt Du werden, ehe der verfluchte Tütendreher mir die Hypothek aufkündiget; denn ſobald dies geſchieht, bin ich ein Bettler; meine Töchter müſſen nackt und bloß aus ihrer Väter Burg ziehen und nehmen nicht einen ſilbernen Löffel mit, auf dem unſer reichsfreiherrliches Wappen eingegraben ſteht. Folglich muß geheirathet werden, Tiele, es muß! Du darfſt ihn nicht mehr locker laſſen. Wirf Dich in's Zeug und mach' ein Ende!

Sie ſchwieg — und ging, was er ſich für verſchämten, kindlichen Gehorſam auslegte.

Der böſe Geiſt trieb ſein Spiel, mengte ſich in dieſes Mißverſtändniß und richtete ſeine Sachen ſo ſchlau ein, daß am Abend deſſelben Tages, wo der Baron jene eindringliche Rede gehalten, ihm durch den Gärtner, einen geſchwätzigen, dummen Menſchen, Nachricht zukam über nächtliche Beſuche, welche der verehrte jugendliche Gaſt bei ſich empfange. Zuerſt, verſicherte der Gärtner, pflege ſich die hintere Hausthür zu öffnen, zu welcher Chriſtian ſich einen Schlüſſel ausgeliehen, weil er öfters bei Nacht im Stall Geſchäfte haben wolle. Dann trete der Fremde heraus und treibe ſich im Garten umher. Doch müſſe ein Frauenzimmer aus dem Schloſſe ihm heimlich nachfolgen, denn man hätte in den Gebüſchen lebhaft reden hören. Und dann gingen Beide wieder in's Schloß zurück. Und dann hätte er, der Gärtner, in des Fremden Zimmer durch die Vorhänge hindurch noch lange Licht geſehen. Folglich ....

Der dumme Gärtner war nicht wenig erſtaunt, ſtatt des Donnerwetters, auf deſſen Ausbruch er gerechnet, in des Herrn blaurothem Angeſicht heiteren Sonnenſchein wahrzunehmen. Jetzt ſchien dem Vielerfahrenen Alles deutlich: Sie wollen mich zum Beſten haben! Sie lieben ſich wie toll und raſend, und ich ſoll's nicht merken! Das Geheimniß reizt ſie? Gut, deſto beſſer! Macht, was Euch gefällt! Je weiter ihr geht, deſto ſicherer gelang' ich an mein Ziel. Noch dieſe Nacht bring' ich die ganze Geſchichte in Ordnung!

Dem dummen Gärtner wurde der Befehl, ſich ruhig zu verhalten, ſich auf keine Weiſe bemerkbar zu machen, Nichts zu ſtören, ſondern nur aufzupaſſen, bis er glaube, daß die Vögel im Neſt wären, und dann den Baron zu holen. Auch dumme Menſchen, die dümmſten oft am ſchlaueſten, gehen gern und geſchickt auf derlei ſchlechte Kniffe ein. Der Gärtner machte ſeiner Dummheit Ehre, begriff den Sinn des Befehles, wie ein Kluger ihn vielleicht kaum begriffen hätte, und führte ihn ſo gründlich aus, daß er Schlag Ein Uhr an des Barons Schlafzimmer pochte, mit der Meldung: Die Fräulein ſei wieder beim Stadtherren d'rin!

Es war ein ziemlich langer Weg von einem Ende des weitläuftigen, halb zerfallenden Gebäu's bis zum anderen. Onkel Raſus, in einen brokatenen, verſchoſſenen Schlafrock gehüllt, doch mit Reiterſtiefeln, woran die Sporen klirrten, gerüſtet, in der Linken eine Kerze auf ſilbernem Leuchter, in der Rechten ſein Schwert führend, ſchritt voran. Ihm folgten der Gärtner, der Leibjäger, der Koch. — denn er brauchte Zeugen!

Vor Theodor's Stubenthür angelangt, reichte er ſeinem Büchſenſpanner den Leuchter hin und pochte ſodann mit der linken Fauſt dreimal gewaltig an das morſche Getäfel, daß es ſchier aus ſeinen Fugen gewichen wäre.

Zum Teufel, was giebt's? erſchallte Theodor's Ruf von innen; biſt Du es; Chriſtian? Brennt die alte Räuberhöhle? Was willſt Du?

Ich bin es, Herr Theodor van der Helfft, ich, Freiherr von Kannabich, — nahm Raſus das Wort, — der ſeine Tochter ſucht. Oeffnen Sie gutwillig, oder ich ſehe mich genöthigt, durch mein Gefolge die Thüre ſprengen zu laſſen.

Gärtner, Koch und Jäger ſtießen allerlei dumpfes Gemurmel aus, um anzudeuten, daß Gefolge wirklich vorhanden ſei.

D'rinnen herrſchte tiefe Stille, die nur augenblicklich durch mühſam zurück gehaltenes weibliches Gelicher unterbrochen wurde. Dann wieder ließ Theodor ſich vernehmen: Ich öffne, ſobald ich meinen Schlafrock angelegt.

Wir ſiegen, murmelte Naſus; jetzt bleibt ihm Nichts übrig, als mich zu ſeinem Schwiegervater zu ernennen!

Die Thür ging auf. Der Baron drang hinein, ſeine Diener blieben im Eingang, denſelben durch ihre Perſonen feſt verrammelnd.

Theodor trat dem Baron entgegen; er war gleichfalls in einen Schlafrock gehüllt, in ein Prachtgewand von grüner Seide mit bunten Blumen durchwebt. Die beiden Schlafröcke ſtanden einander gegenüber, wie dem ſchmutzigen grauen November blühender Mai.

Wo iſt mein Kind, Herr van der Helfft? Wo iſt Ottilie? So ſchnaubte, ſich zornig ſtellend, der im Innerſten überglückliche Vater den hochmüthigen Jüngling an.

Dieſer erwiederte mit der Grazie beleidigter Unſchuld: Wie ich hoffe, zu dieſer Stunde in ihrem jungfräulichen Bett, Herr Baron. Es ſollte mir leid thun um Sie, wie um Ihr Fräulein, wenn ſie ohne des Vaters Vorwiſſen ſich wo anders befände.

Sehen Sie dies ſelbſt ein, unwiderſtehlicher Verführer? Dann geben Sie uns Genugthuung: Erklären Sie meine Tochter Ottilie in Gegenwart dieſer drei Zeugen —

(zwiſchen den Thürpfoſten regte es ſich, und die Angerufenen ſtießen Töne aus) — für Ihre verlobte Braut! Sonſt bekommt mein treues Schwert zu thun.

Ich verſtehe Ihre Meinung, mein Herr, ſagte Theodor, und ich muß Ihnen, als Vater, vollkommen Recht geben. Befände ſich Ihre Tochter jetzt, nach Ablauf der Geiſterſtunde, bei mir in dieſen mir eingeräumten Gemächern, dann bliebe Ihrem alten, unbefleckten Adel Nichts übrig, als mein Herz zu durchbohren, oder mich als Sohn an Ihr Herz zu drücken. Gewiß ziehen Sie das Letztere vor, und aus guten Gründen, wie ich vermuthe. Deshalb auch verſpreche ich Ihnen feierlich, im Angeſicht jener ehrenwerthen Zeugen, Ihrer Tochter Ottilie meine Hand als Gatte zu reichen —

An dieſe Bruſt, braver Junge! Ihr habt's gehört: ſie iſt jetzt ſeine Braut. An meine Bruſt! —

Wofern ſie ſich zur Zeit bei mir befindet!

So iſt's abgemacht! Ich weiß Alles. Ich verzeihe Euch, ich ſegne Euch. Dort im Cabinet ſteckt ſie; wir haben ſie draußen lachen hören, als ſie ſich verſteckte. Komm' heraus, Tieletunke, komm', daß Dein Vater Dich ſegne!

Naſus machte Miene, in's Cabinet zu gehen. Theodor vertrat ihm den Weg. Es entſpann ſich eine Art von Balgerei, die anfänglich Seitens des Barones den Anflug liebevoll väterlichen Scherzes trug, durch Theodor's ernſten Widerſtand bald eine faſt bedenkliche Wendung nahm. Mit Reden und Gegenreden verſtrich die Zeit. Aus heftigem Wortwechſel wurde lautes Geſchrei, und dies drang durch die offene Thür in die leeren öden Gänge, erſt alle Fledermäuſe, endlich die Schläferinnen des Hauſes aufjagend. In demſelben Augenblicke, wo Naſus in höchſter Wuth brüllte: Warum ſoll ich mein Kind nicht als Braut begrüßen? Ottilie, Dein Vater iſt's, der Dich ruft! — In demſelben Augenblicke machte Ottilie ſelbſt ſich Bahn durch Koch, Jäger und Gärtner, erſchien in flatterndem Nachtkleide hinter ihrem Vater und fragte mit dem ihr eigenen, vornehmen Weſen: Was ſteht zu Befehl? Hier bin ich!

Sie werden ſich jetzt zufrieden ſtellen und die Ueberzeugung gewinnen, Herr Baron, daß Sie mir, mehr aber noch Ihrem hochzuverehrenden Fräulein Tochter Unrecht thaten, hob Theodor an. So gewiß Baroneſſe Ottilie aus ihrem Schlafzimmer kommt, ſo gewiß mir nicht die gefährliche Ehre zu Theil wurde, ſie in dem meinigen zu beherbergen; ebenſo gewiß muß ich auf das Glück verzichten, die mir dargebotene Hand derſelben —

Wer hat gewagt, unterbrach ihn Ottilie, vor Zorn erglühend, wer hat gewagt, meine Hand Ihnen darzubieten? Wer überhaupt durfte über meine Hand verfügen wollen? So weit erſtrecken ſich eines Vaters Rechte nicht, und des meinigen wahrlich am wenigſten. Ich muß bitten, meine Herren, mich und meine Perſon gänzlich aus Ihrem Spiele zu laſſen; hören Sie wohl, aus jedem: ſei es auch eines um Leben, Gut und Ehre! Denn ein ſolches wird, fürcht' ich, hier geſpielt werden. Mich überraſcht Nichts; ich bin auf Alles gefaßt und erwarte das Schlimmſte mit Ruhe.

Ehe noch der Baron auch nur einen ſchwachen Verſuch zu Stande brachte, in väterlicher Autorität gegen ſie aufzutreten, war Ottilie nicht mehr anweſend.

Er rang nach Faſſung, nach Kraft, um wenigſtens noch einen Wuthausbruch verſuchen zu können. Fruchtlos! Wie gelähmt ſank er in den Lehnſeſſel vor Theodor's Bett; ſeine Diener umſtanden ihn, einen Schlagfluß vorherſehend.

Theodor rief nach Chriſtian und befahl dieſem, raſch zu packen, während er ſelbſt ſich völlig ankleide; vor Tages Anbruch noch wollten ſie abreiſen. Das ging mit unerhörter Eil'! Bevor noch Onkel Raſus ſich erholt hatte, war Alles geſchehen. Die Stallleute im Hofe hatten angeſpannt. Theodor ſchien nur zu harren, ob der Baron das Zimmer nicht verlaſſen werde. Offenbar wünſchte er, dies möge geſchehen, bevor kund geworden, wer im Cabinet verſteckt geweſen ſei. Der Baron jedoch, der, wenn auch langſam, doch nach und nach ſein Bewußtſein wieder gefunden, raffte ſich noch einmal empor und begehrte, auf ſein Hausrecht geſtützt, zu erforſchen, wer das nichtswürdige Weibsbild ſei, welches ſolche Schmach über ihn und Ottilie gebracht.

Theodor ſchwankte zwiſchen Verlegenheit und Zorn.

Da that ſich die Tapetenthür auf, und heraus trat — (in Theodor's Kleidern begreiflicherweiſe!) — der ſchmuckſte Burſch, den ein Menſch jemals geſehen. Bei dieſem Anblick gewann der junge van der Helfft ſogleich wieder die volle Zuverſicht des Weltmännchens: Endlich, Vetter, rief er dem Eintretenden entgegen; Du haſt lange gebraucht, bis Du Toilette gemacht! Nun laß' uns aber nicht zögern, dieſem ungaſtlichen Hauſe den Rücken zu wenden. Wenn wir es wieder betreten, ſollen andere Sitten hier herrſchen; dafür will ich gut ſagen.

Die beiden Stutzer umſchlangen ſich zärtlich und gingen triumphirend davon. Bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hofraume rollen.

Onkel Naſus ſaß wieder im breiten Lehnſeſſel, tiefer noch darnieder geſchmettert, als beim erſten Anfall. Seine Getreuen hatten viel zu thun, ihn auf die knickenden Beine zu bringen. Und als es endlich gelang, ſchien er die Sprache völlig verloren zu haben. Nur unarticulirte, abgeriſſene Silben ſtotterte der alte Herr mühſelig hervor, aus denen ſich der Jäger nach langem Studium zuletzt jene früher ſchon vernommenen, ihm auch jetzt noch unerklärbaren Worte: „brauner Racker!“ zuſammen buchſtabirte.

Vierzehntes Kapitel.

Es wäre wider den natürlichen Lauf der Dinge geweſen, hätten zur Feierabendſtunde Mutter Gokſch und ihr Enkel die Ereigniſſe vergangener Nacht nicht miteinander beſchwatzt. Schon des Gutsherrn bedenkliche Erkrankung, die ärztliche Hilfe und reitende Boten nöthig gemacht, verurſachte großes Aufſehen und zweideutige Theilnahme im ganzen Dorfe. Wie viel mehr jene geheimnißvollen, faſt fabelhaften Gründe, denen dieſe Erkrankung beigemeſſen ward! Der Großmutter konnte nicht entgehen, daß Anton's Mitleid für den Kranken von ſelbſtſüchtiger Freude über Theodor's plötzliche Abreiſe aufgewogen wurde. Auch ſchalt ſie ihn deswegen. Das nahm er zwar demüthig hin, wußte ſich aber doch inſofern zu rechtfertigen, als er ſeiner Freude den reinſten Antheil an Tieletunke's Lebensglück unterlegte. Mit dieſem Menſchen, ſprach Anton, ſo prächtig er ausſieht, und ſo ſeine Kleider ihn ſchmücken, wäre ſie doch höchſt unglücklich geworden. Und wenn die pfiffig lächelnde Alte ihn fragte: Du dummer Junge, woher willſt Du das wiſſen? antwortete er nur, wo möglich noch pfiffiger lächelnd, wie ſie: Ich bin nicht ſo dumm, als ich ausſehe! wobei er ein reizend ſchlaues Geſicht machte, daß ihn die Großmutter vor Liebe gleich hätte auffreſſen mögen.

Das war ein hübſcher Abend. Ringsum herbſtelten freilich Wieſen und Bäume ſchon, doch blieb es noch warm und ſommerlich. Sie ſaßen mit einander vor ihrem Häuschen, nicht anders, als in ihren heiterſten Tagen. Es war ein hübſcher Abend, wie geſagt; denn ſie ahneten nicht, daß er der letzte dieſer Art ſei.

Nun thu' mir den Gefallen, Großmutterle, und ſieh' Dir den Poſt-Boten an, ſagte nach einer Pauſe zufriedenen Schweigens Anton; ſieht der nicht grade ſo aus, als ob er uns einen Brief bringen wollte? Unverwandt ſtarrt er nach mir herüber, jetzt biegt er ein. Weiß Gott, er kommt hierher. Na, das iſt unerhört. Außer dem Herrn Paſtor iſt das noch keiner Seele widerfahren, in ganz Liebenau nicht.

Wem, um Alles in der Welt, hätte der müde Mann auch in Liebenau Briefe zutragen ſollen? Die Schloßbewohner correſpondiren nicht durch die Königliche Poſt, und jene großen, unwillkommenen Zuſchriften, welche Onkel Naſus von Zeit zu Zeit empfing, inſinuirte leider für gewöhnlich ein Diener des Gerichtes.

Doch hatte Anton recht geſehen: die Biegung des beſtaubten Wanderes galt ihnen, und er fragte ſie mürriſch: Könnt Ihr mir denn vielleicht eröffnen, ob hier im Dorfe eine Frau Hahn lebt?

Hahn? fragte Anton, Frau Hahn? Iſt mir nicht bekannt. Hennen giebt's wohl, und Hähne auch, genug. Aber Frau Hahn? daß ich nicht wüßte!

Nun ſo wollt' ich, erwiederte noch mürriſcher der verdrießliche Mann, ſie ſäße im Monde oder ſonſt wo dergleichen, damit es keinem Narren auf der Erde einfiele, an ſie zu ſchreiben; lauf' ich mir des dummen Briefes wegen nicht meine neuen Schuhſohlen durch und werde ihn nicht los. Und macht bereits ſchon über einen Thaler an Porto.

Anton hatte ſchon wieder eine luſtige Bemerkung auf der Zunge, als ein Seitenblick, nach der Großmutter gerichtet, ihm Stillſchweigen gebot. Denn die alte Frau ſaß todtenbleich neben ihm, und ihr Auge, ſonſt ſchon matt und trübe, leuchtete wie Feuer unter den Brillengläſern vor. Sie ſagte mit lauter, doch bebender Stimme: Ehe eine Frau Hahn ſich meldet, an welche dieſer Brief — und dabei wendete ſie keinen Blick von den Schriftzügen der Adreſſe — gerichtet ſein könnte, müßte ſie erfahren, ob ihr Stand, ſowie auch Tauf- und Geburtsname übereinſtimmen?

Wäret Ihr es am Ende gar ſelbſt? fragte der Bote. Wohl, ſo nennt mir Stand und Namen; wenn das zutrifft, ſollt Ihr ihn haben, und ich will Gott danken, daß ich ihn los bin.

Mutter Gokſch ſprach feierlich: Antonie Hahn, geborene Werner, Wittwe des wohlſeligen Schulrectors und Cantors Hahn in N.

Das trifft zu. Auf ein Pünktchen trifft es zu. Und nach N. iſt der Brief auch überſchrieben. Von dort hat er viele Kreuz- und Querzüge machen müſſen, ſo daß er's wohl ſatt haben mag und Ruhe braucht Zahlt mir alſo meinen Thaler und drei Groſchen an Porto und vier Groſchen an Botenlohn, dann mögt Ihr ihn nehmen, und ich will wünſchen, daß viel Gutes darin ſtehe. Weit genug iſt er her und kommt aus fremder Herren Landen.

Die Großmutter ſtand auf, begab ſich in ihr Stübchen, aus welchem ſie alsbald mit dem begehrten Gelde zurückkehrte, den Brief in Empfang nahm und augenblicklich wieder in's Haus zurück ging.

Der Poſtbote empfahl ſich.

Anton blieb unbeweglich ſitzen, wie wenn er verſteinert wäre. Die heitere Stimmung, die ihn ſoeben erſt noch erfüllt, war verſchwunden, um einer bangen, dumpfen Ahnung Platz zu machen. Wie er vorher kaum zu ſagen gewußt, warum er ſich glücklich fühle, hätte er ſich jetzt noch weniger ſchildern können, was ihn unglücklich mache. Aber daß er es ſei, empfand er. Er empfand den ſchweren Druck einer gewitterſchwülen Stunde. Und doch lächelte der Abendhimmel ſo herbſtlich rein und blau!

An ſeine Großmutter ein Brief! — Aus weiter Ferne noch dazu, hatte der Bote bemerkt? — Und ſeine Großmutter hieß Hahn, nicht Gokſch? Zwar das kam freilich auf Eines heraus: die Dorfleute hatten ſie aus dem Städtiſchen in's Bäuriſche[1]) überſetzt. — Doch von wem konnte dieſes Schreiben kommen? Wichtig mußte es ſein! — Die alte Frau war damit in's Haus geflohen, um es allein, ungeſtört zu eröffnen, und in ihrer Miene hatte Etwas gelegen, wodurch ihm gewiſſermaßen unterſagt wurde, zu folgen oder ungeſtüme Fragen zu thun! — Auch mußte ſie die Handſchrift erkennen oder zu erkennen glauben, ſonſt hätte ſie nicht ſo viel Geld daran gewagt, das Schreiben einzulöſen. — Es rührte demnach von einer theuern Perſon her? — Und lebte denn der alten Frau, außer Anton, noch eine ſolche? — Wo lebt ſie? — Anton glaubte doch der Großmutter Lebenslauf genau zu kennen! — Sie beſaß ja keine Anverwandte mehr! All' die Ihrigen waren ja todt! Alle!! —

Er erſchöpfte ſich in leeren Muthmaßungen; je länger er grübelte, deſto ungeduldiger ward er. Doch ihre Einſamkeit zu ſtören hätt' er niemals gewagt. Lieber blieb er draußen, bis die Nacht mit ihrer Kühle ihn umgab.

---

[1]) In manchen Gegenden nennt man den Haushahn: Gokſch.

Es fröſtelte ihn. Der Herbſt begann ſeine Rechte geltend zu machen. Anton gedachte des nächſten Winters, des engen Lebens im kleinen Raume, mit der Großmutter allein. Die langen Abende bei matter Lampe! Und man ſpricht ſich zuletzt aus; wovon auch ſollen ihrer zwei immer und immer mit einander reden? Da ſchleicht die Zeit ſo traurig hin .... Was aber, — dieſer Gedanke überkam ihn plötzlich, — was aber, wenn *ſie* auch nicht mehr da wäre. Wenn Du ganz allein bliebeſt?

Wie von einem wilden Thiere überfallen, fuhr er ſchaudernd in die Höh'! Seine unbeſtimmten Ahnungen nahmen Geſtalt an: er ſah die Großmutter jetzt im Geiſte, wie er neulich den ſchwarzen Wolfgang geſehen, ſo bleich, ſo ſtarr; — und länger wär' er nicht mehr im Stande geweſen, ſich ihr fern zu halten. Er ſtürzte zu ihr hinein.

Sie lag im Bette. Keine Lampe brannte. Anton machte Licht und näherte ſich ihrem Lager. Unbeweglich lag ſie da, die Arme ausgeſtreckt, das Antlitz kaum zu erkennen. Weil ſie die Augen geſchloſſen, meinte Anton, ſie ſchliefe, und ſchwieg. Der Schein des Lichtes that ihr ſichtbar wehe; ſie zuckte mit den Augenlidern und flüſterte matt: geh' ſchlafen, mein Sohn; laß mich auch ſchlafen. Ich bitte Dich. Reden wollen wir morgen. Heute kann ich nicht. Geh' in Deine Kammer, wenn Du mich lieb haſt.

Wenn Du mich leib haſt! O dieſes ſchlichte Wort, welche Zauberformel, welcher Machtſpruch höchſter irdiſcher Gewalt käme ihm gleich!

Wenn Du mich lieb haſt! wiederholte der Knabe ſanft und innerlich ſchluchzend, küßte die alten Hände, wankte ſeiner Kammer zu, und drinnen warf er ſich auf's Bett, barg das lockige Haupt tief in weiche Federkiſſen, damit dieſe den Ausbruch ſeines Schmerzes dämpfen möchten; damit die Großmutter ihn nicht weinen höre; damit er ſich und ſeinem jungen Grame Luſt machen dürfe!

Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! ſprach er durch glühende Thränen in die Flaumen hinein; ich ſeh' es ihr an. So ſieht der Tod aus. Verflucht, dreimal verflucht ſei die Hand, die den unſeligen Brief geſchrieben! Denn der Brief iſt ihr Mörder. —

Was eigentlich in dem Briefe geſtanden, erfahren wir nicht. Die alte Frau hat, nachdem ſie ihn mit Hilfe ihrer Augengläſer in unklarem Dämmerſcheine mühſam geleſen, jenes Blatt ſogleich verbrannt. Hätte Anton bei ſeinem Eintritt in ihr Zimmer für etwas Anderes Aufmerkſamkeit gehabt, als für ſeine Großmutter, an dem kleinen Herde müßten ihm die Spuren der kaum verwehten Papieraſche aufgefallen ſein.

Von wem das Schreiben geweſen? — Von ſeiner Mutter, der todtgeglaubten, an ihre Mutter, ſeine Großmutter, war es gerichtet. Woher? Wir wiſſen es nicht. Ebenſo wenig, als wir für jetzt berichten können, wie es geſchehen, daß Antoinette, den verheerenden Fluthen entronnen, zu den Ihrigen nicht mehr heimkehrte; daß ſie ſo lange Jahre hindurch Nichts von ſich vernehmen ließ; warum ſie jetzt gerade ein Zeichen ihres verſchollenen Daſeins gegeben.

Vielleicht ſagt es uns der Verlauf dieſer Geſchichte.

Erfreuliches konnten dieſe wenigen Zeilen für Mutter Golſch nicht enthalten haben; das zeigt uns der Zuſtand der alten lebensmüden Empfängerin, die feſt entſchloſſen ſcheint, das Geheimniß mit in's Grab zu nehmen.

Frage mich nicht, mein Anton, ſagte ſie am nächſten Tage, forſche doch nicht, von wem der Brief herrühre, den ich geſtern erhielt. Du würdeſt Dich und mich nur vergebens quälen, denn Du darfſt niemals erfahren, was er mir gemeldet. Ich vertraue auf Deinen kindlichen Gehorſam. Gieb Du Deiner alten Pflegerin auch ſo viel Vertrauen, daß Du nicht weiter in ſie dringſt, wenn ſie Dir zuſchwört: es iſt beſſer für dich, in Unwiſſenheit darüber zu verbleiben. Denke meinetwegen, ich hätte noch einen Verwandten irgendwo gehabt, von dem ich für mich — vielmehr für Dich — vielleicht etwas Günſtiges erwartet, und das wäre nun fehlgeſchlagen. Oder bilde Dir ein, man habe mir gemeldet, daß eine Perſon, von der ich immer noch viel Gutes geglaubt, die ich für unglücklich, aber ehrlich gehalten, mich und mein Vertrauen täuſchte; daß ich eine — Freundin verlor; daß ſie mich ſchwer betrog; daß ich gar nicht mehr an ſie denken will. Irgend ſo Etwas ſtelle Dir vor, liebes Kind, und überla[illegible] mich mir ſelbſt und meinen Gedanken. Habe Geduld [illegible] wenn Du mich niedergeſchlagen ſiehſt. Ich werde mich [illegible] wieder zuſammenrappeln und, ſo Gott will, auch dieſen letzten Schlag verwinden.

Mit ſolchen ausweichenden Andeutungen mußte ſich Anton zufrieden ſtellen. Doch entging ihm keineswegs, wie die Kraft der Großmutter völlig gebrochen ſei. Die Augen blieben tief in den dunklen Höhlen, in welche der Brief ſie verſenkt; die Naſe behielt ihre weiße Spitze; die Lippen lächelten nur noch gezwungen und krankhaft. Es war der Tod, den er im Fuchswinkel kennen gelernt, den er jetzt in ihren Zügen wiederfand.

Guter Anton, damals ſuchteſt Du ihn im grünen Walde auf; diesmal iſt er gekommen, an Deines Häuschens Thüre zu pochen.

Fünfzehntes Kapitel.

Nicht gar lange mehr hielt Mutter Hahn — denn warum ſollten wir ſie nicht bei ihrem rechten Namen nennen? — ſich aufrecht. Einige Tage nach dem ſoeben geſchilderten Ereigniß ward ſie feſt bettlägrig, und Anton mußte ſeine Arbeit ſtehen laſſen, um häusliche Dienſte einer krankenpflegenden Magd zu verrichten. Krank an irgend einem ſchmerzhaften Uebel war die Großmutter nicht. Nur ſchwach. Sie vermochte kaum ſich zu regen. Der Geiſt war dafür deſto lebendiger: ſie dachte, ſprach, urtheilte klarer und freier, als in ihren letztvergangenen Lebensjahren. Aerztliche Beihilfe verbat ſie ſich alles Ernſtes. Jünger, ſprach ſie, kann mich der Mann nicht machen, und wenn er alle Weisheit gepachtet hätte! Warum ſoll ich ſeine Flaſchen austrinken? Das Zeug ſchmeckt ſchlecht und koſtet theures Geld.

Die Beiden plauderten viel mitſammen. Von der Vergangenheit, wie von Anton's Zukunft. Jedes Geſpräch über die letztere ſuchte der gute Junge an der Großmutter Geneſung zu knüpfen. Sie dagegen zeigte ſich beſorgt, ihn vorzubereiten, ihn vertraut zu machen mit dem Gedanken, daß er lernen müſſe, ohne ſie weiter zu leben. Dein Häuschen, meinte ſie, kann Dir Niemand nehmen; Schulden ſtehen keine darauf; ich hab' es mit meinen paar Pfennigen, die ich mir aus dem Bischen Garnhandel in N. rettete, baar und richtig bezahlt, als ich's dem ſeligen Meiſter Schröter abkaufte. Und daß der Enkel ſeiner Großmutter Erbe ſei, — wenn keine Zwiſchenverwandte mehr am Leben, fügte ſie mit ſchwerem Seufzer hinzu, — das iſt eine alte Sache. Du wirſt Dich ſchon fortbringen.

Dabei gerieth ſie denn immer wieder auf ihren alten Plan, Anton ſolle bei Zeiten heirathen. Wenn Du über die Zwanzig hinaus ſein wirſt, dann nimm Dir eine Frau! Handwerksleute auf dem Lande müſſen zeitig in den Eheſtand treten.

Davon nun wollte Anton, wie uns ſchon bekannt iſt, Nichts hören. Wenn ſie mich nun unter die Soldaten nehmen? wendete er mehrmals dagegen ein.

Das thun ſie nicht, erwiederte beruhigt und beruhigend Frau Hahn. Der gnädige Herr Major hat mir's mit Hand und Mund verſprochen und der geſtrenge Herr

Kreisſecretair auch. Dich nehmen ſie nicht, weil ſie Dich für einen ſtillen, fleißigen Jungen kennen, der für mich arbeitet, und ſie haben mir's zugeſagt, ſo lange ich lebe, — hier hielt ſie erſchrocken inne.

Anton war ſchon im Begriff, zu äußern: aber wenn Du nun ſtirbſt? Doch ſchluckte auch er dies traurige Wort mit Macht hinunter.

Und wiederum hob die Alte an: ſoll dies aber mein Letztes ſein, Anton, hernach erbſt Du ja das Häuschen; hernach biſt Du ja trotz Deiner Jugend ein Hauswirth; und dann dürfen ſie Dich gar nicht einmal nehmen unter die Soldaten. Damit Du aber vollkommen ſicher biſt, mußt Du halt heirathen, und das bei Zeiten!

Großmutter, brummte Anton faſt verdrüßlich, nun ſchweig' einmal davon! Wo ſollt' ich denn eine Frau finden, wie ich — wie ich ſie wünſchte?

Eine ſolche, ſagte die unerſchütterliche Eheſtifterin, wird der liebe Gott Dir ſchon ſenden, wenn Du nur ......

In dieſem Augenblick hörte man ein leiſes Klopfen an der Stubenthür.

Die Redenden ſahen ſich befrembet an, als wollten ſie ſich fragen: wer klopft bei uns an? Treten die Nachbarn nicht ohne Klopfen ein?

Beide riefen wie aus einem Munde: herein!

Es war Ottilie.

Anton zog ſich ohne Zögern in ſeine Kammer zurück, nachdem er vor der Eintretenden ſich erröthend verbeugt.

Ottilie brachte der Kranken ein Glas voll eingeſottener Kirſchen. Ich wäre ſchon früher gekommen, gleich als ich hörte, daß Ihr darnieder liegt, ſprach ſie, aber bei uns auf dem Schloſſe geht es auch nicht gut. Mein Vater hat in kurzen Zwiſchenräumen zwei heftige Schlaganfälle erlitten. Der dritte, glaubt der Arzt, kann ihn tödten. Ihr wißt, er trinkt unmäßig; das ſchadet ihm und verſchlimmert ſeinen Zuſtand. Ich ſehe ſchon lange ein ſolches Ende voraus. Und dann iſt noch Manches dazu gekommen, vielerlei Gram. Ihm droht der härteſte Schlag: ſein Hauptgläubiger will ihn ſtürzen. Dagegen giebt es gar keine Hilfe mehr. Er muß Liebenau mit dem Rücken anſehen. Ich wollte ihm gönnen, daß er früher ſtürbe!

Das ſagen Sie ſo ruhig, gnädige Baroneſſe? rief die alte Frau ängſtlich.

Was iſt zu thun? war die Antwort. In's Unvermeidliche muß man ſich fügen. Ich bin doch darauf gefaßt.

Aber wenn man ſo jung und ſchön und vornehm iſt, wie Euer Gnaden! ... Hieß es doch, der fremde, junge, reiche Herr —

Faſelt nicht, gute Mutter Gotſch. Ich werde niemals heirathen. Verſteht Ihr mich? Niemals! Ihr wißt, was ich ſage, iſt auch gethan. Schon als Kind war ich feſten Willens und hielt an meinen Entſchlüſſen. Ihr könnt mir glauben, wenn ich Euch jetzt noch einmal wiederhole: ich werde nie heirathen. Ich gebe Euch ſogar die Erlaubniß, es weiter zu erzählen; wenn Ihr wollt, auch Eurem Toni! Niemals werd' ich einem Manne auch nur einen freundlichen Blick gönnen, denn ich bin

..... Doch wozu das? Man braucht nicht katholiſch zu ſein und hat nicht nöthig, ein Kloſter aufzuſuchen, um Nonne zu werden. Davon genug! — Wie geht es Euch? Gedenkt Ihr bald wieder aufzuſtehen?

Ich denke ebenſo wenig von dieſem Lager wieder aufzuſtehen, als mein gnädiges Freifräulein an's Heirathen denken will. Kaum noch ein paar Tage; ich ſpür's am Beſten!

Dieſe Verſicherung wurde ebenſo leiſe gegeben, damit Anton ſie nicht vernehmen möge, — als die vorhergegangene Ottiliens laut gegeben worden war, — vielleicht, *damit* er ſie vernehmen möge!

Ottilia ſah der Alten feſt in's Auge, wie wenn ſie dadurch von dem Gewicht der eben gemachten Prophezeihung ſich überzeugen wollte; dann reichte ſie ihr die Hand und ſagte mit zurückgehaltenen Thränen (eine ſeltene Waare bei Tieletunke!): wenn wir uns dann nicht mehr wiederſehen ſollten, alte Frau, ſo fahret wohl. Ich fürchte, in den nächſten Tagen Euch nicht mehr beſuchen zu können, weil meine Gegenwart oben nöthig ſein wird. Gott geb' Euch einen ſanften Tod, und er tröſte den — — tröſte, die leben müſſen! Ihr zieht in ein Reich, wo es keine Unterſchiede giebt, keine Rückſichten, wie hier auf Erden. Hebt mir ein leidlich Plätzchen in Eurer Nähe auf, wenn ſich's thun läßt.

So, ſich die Augen trocknend, wollte ſie ſcheiden, da trat Anton in's Zimmer mit ängſtlichen Mienen, wie wenn er den Abſchied für Leben und Tod drinnen in ſeiner Kammer gehört und verſtanden hätte.

Bei ſeinem Erſcheinen war Ottilie raſch gefaßt. Freundlich nickte ſie den Abſchiedsgruß, und im Gehen mit ihren Fingern an jenen Käfig ſtreifend, den Anton für ſeine aus dem dritten Kapitel bekannte Turteltaube geflochten, äußerte ſie, ohne gleichwohl den anzublicken, dem es galt: das iſt ein hübſches, zahmes Thier, dieſe Taube; die möcht' ich wohl! Grüß' Gott, Anton!

Fort war ſie.

Anton machte ſich am Glaſe zu ſchaffen, aus welchem er einige der eingelegten Früchte für die Großmutter herausſuchte.

Frau Hahn aber lispelte nur: auch ſie nicht! Auch ſie will nicht heirathen! Die armen Kinder!

Sechszehntes Kapitel.

Es kam eine wilde, ſtürmiſche Nacht nach ſtillen, traurigen Tagen. Der Winter ſchickte ſeine Vorboten. Unſere Kranke, wenn wir eine ſchmerzlos dahin ſterbende Greiſin krank nennen dürfen, empfand den Wechſel der Witterung ſehr hart. Sie ſchlief mit ſteter Unterbrechung und ſchreckte den von langen Nachtwachen ſchwer ermüdeten Enkelſohn häufig durch ihre Unruhe auf. Ganz gegen ihre ſonſtige duldſame Art und Weiſe klagte ſie wiederholt, daß es gar nicht Morgen werden wolle. Und doch war es kaum mitten in der Nacht. Anton fühlte ſeine Bruſt wie zuſammengeſchnürt. Angſt und Schlaffucht übermannten ihn abwechſelnd.

Soll ich Dir ein hübſches Lied vorleſen aus dem Geſangbuche? fragte er, um nur Etwas zu ſprechen.

Nein, Anton, nein! Jetzt nicht. Jetzt mag ich Nichts hören. Jetzt könnt' ich's doch nicht faſſen. Ich horche auf etwas Anderes. Sei nur ſtill; horche nur auch, es wird ſich bald melden.

Was denn, liebe Großmutter?

Die Sterbeglocke, mein Sohn. Aber die meinige noch nicht. Mein Stündlein hat noch nicht geſchlagen. In einer ſo regnichten wüſten Nacht läßt unſer Herrgott meine arme Seele nicht ſcheiden. Mir gönnt er einen Sonnenſtrahl, auf dem ſie hinaufſchweben kann! ..... Nein, Anton: der Baron — — der Baron — hörſt Du ihn? Er fluchte gräßlich!

Du phantaſirſt, Großmutter! rief Anton angſterfüllt. Und kaum hatte er's gerufen, ſo drang der erſte Ton des wohlbekannten Todtengeläutes durch die Seufzer des Regenſturmes.

Das iſt wirklich und wahrhaftig die Sterbeglocke! ſprach er.

Onkel Naſus iſt todt! ſagte die Alte.

Arme Tieletunke! fügte Anton hinzu. Die Turteltaube ſtieß ein ängſtliches Gurren aus.

Die Glocken bebten fort, ſtärker oder ſchwächer, je nachdem der wechſelnde Wind ſich wendete.

Der Wind ſpringt auch herum, wie wenn er nicht wüßte, was mit ihm werden ſoll. Aber bald ſetzt er ſich feſt, im Morgen; das ſpür' ich an meinen Gliedern, Dann haben wir helles, klares Wetter, morgen den ganzen Tag. Und dann einen ſchönen reinen Herbſtabend. Einen ſchönen Abend, mein Anton, mit buntem Blätterwerk, wie gemalt. Rothkehlchen, Schneekönige und Blaumeiſen in den Sträuchern. Ach, wie ſanft wird ſich's da ſterben! Weine nicht, Anton! Ich will mein Lieblingslied beten, vom alten Benjamin Schmolck, den Deines Großvaters Vater als Schüler in Schweidnitz noch gekannt, den er mit zu Grabe getragen hat. Deinem ſeligen Großvater mußt' ich dieſes Lied vorſprechen, wie er ſtarb. Daran will ich mich jetzund laben!

Ich habe Luſt zu ſcheiden,
Mein Sinn geht aus der Welt;
Ich ſehne mich mit Freuden
Nach Zions Roſen-Feld.
Weil aber keine Stunde
Zum Abſchied iſt benennt,
So hört aus meinem Munde
Mein letztes Teſtament.

Gott Vater! Meine Seele
Beſcheid' ich Deiner Hand,
Führ' ſie aus dieſer Höhle
In's rechte Vaterland.
Du haſt ſie mir gegeben,
So nimm ſie wieder hin,
Das ich im Tod und Leben
Nur Dein alleine bin.

Was werd' ich, Jeſu, finden,
Das Dir gefallen kann?
Ach, nimm Du meine Sünden
Als ein Vermächtniß an:
Wirf ſie in Deine Wunden,
In's rothe Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
Und ſchlafe ſelig ein.

Dir, o Du Geiſt der Gnaden,
Laſſ' ich den letzten Blick.
Werd' ich im Schweiße baden,
So ſieh' auf mich zurück.
Ach, ſchrei' in meinem Herzen,
Wenn ich kein Glied mehr rühr',
Und ſtell' in meinem Herzen
Mir Nichts, als Jeſum, für.

Ihr Engel, nehmt die Thränen
Von meinen Wangen an:
Ich weiß, daß Euer Sehnen
Sonſt Nichts vergnügen kann.
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Tragt mich in Abram's Schooß,
So bin ich voller Freuden
Und aller Thränen los.

Euch aber, meine Lieben,
Die ihr mich denn beweint, ...

(Hier ſtürzte Anton laut weinend nieder und legte ſein Geſicht an die Hände der Großmutter.)

Euch hab' ich was verſchrieben:
Gott, euren beſten Freund.

D'rum nehmt den letzten Segen,
Es wird gewiß geſchehn,
Daß wir auf Zions Wegen
Einander wiederſehn.

Zuletzt ſei Dir, o Erde,
Mein blaſſer Leib vermacht,
Damit Dir wieder werde,
Was Du mir zugebracht.
Mach' ihn zu Aſch' und Staube,
Bis Gottes Stimme ruft!
Denn dieſes ſagt mein Glaube:
Er bleibt nicht in der Gruft.

Dies iſt mein letzter Wille,
Gott drückt das Siegel d'rauf.
Nun wart' ich in der Stille,
Bis daß ich meinen Lauf
Durch Chriſti Tod vollende,
So geh' ich freudig hin
Und weiß, daß ich ohn' Ende
Des Himmels Erbe bin.

Als ich dieſes ſchöne Lied meinem Alten vorgeſagt, iſt er freundlich eingeſchlafen. Und ſo wollen wir es alleweile auch machen, Anton, Du wie ich, damit wir morgen friſch und tapfer ſein mögen für unſeren Abſchied. Die Unruhe, ſo in mir gewirthſchaftet, iſt beſchwichtiget. Der liebe Gott hat es gut mit mir vor.

Sie wendete ſich ein wenig nach der Seite hin und ſchlief wirklich zu ſtillem Schlummer ein.

Aber immer auf's Neue ſetzte die Sterbeglocke an. Keine Frage mehr, das galt dem Grundherrn.

Der Baron von Kannabich auf Liebenau, vulgo Onkel Naſus, liegt auf ſeinem weich gepolſterten Lehnſtuhle regungslos und todt, wie ein anderer Leichnam. Ihm zur Seite weilt, das ernſte Antlitz ſorgenſchwer über ihn gebeugt, Paſtor Karich, der ſich fruchtlos bemühete, ſeines alten Gönners und Freundes letzten Stunden Faſſung und männliche Würde zu empfehlen. Weinend ſitzen Linz und Miez in der Brüſtung des Fenſters, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob ihre Thränen dem Tode des Vaters, ob ſie ihrer eigenen ſchwarzumflorten Zukunft gelten.

Wer ſich unmittelbar nach dem Verſcheiden des Freiherrn auf ihr Zimmer begeben und dort eingeriegelt hat, iſt Ottilie.

Ihrer an ihn und an die Großmutter gerichteten, nur halb verſtandenen Abſchiedsworte gedenkend, knjet Anton noch immer vor dem Bett ſeiner ſchlafenden Wohlthäterin, und wie er jeden Athemzug der Theuren bewacht, angſtvoll lauſchend; ob es nicht gar der letzte ſei, richtet er zugleich ſeine Theilnahme doch auch auf das Schloß hin, wo er Ottilien weiß, die, wie ihm die Glocken verkündet, einen Vater verlor. Wenn ſchon keinen kindlich geliebten, väterlich liebenden, doch einen Vater!

Dort iſt's auch aus, dacht' er bei ſich, vorbei für immer mit Allem, was Freude heißt. Die Fräulen können das Gut nicht behaupten. Die ganze Familie ſtürzt zuſammen. Der Verwalter ſchüttelt ſchon lange den Kopf. Aus den gnädigen Baroneſſen werden arme Leute, wie Unſereins. Am Ende nehmen ſie noch Puſchel und Rubs zu Männern. Das wär' eine Geſchichte! Und Tieletunke? ... Ja, die iſt am Schlimmſten d'ran. Faſt ſo ſchlimm wie — ich.

Von dieſem letzten Gedanken gelangte unſer betrübter Denker, mit dem die flüchtige Phantaſie ohnehin gar zu gern auf- und davon ging, immer tiefer in's Gebiet der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, bis er ſich zuletzt in kühne, wunderbarliche Luftſchlöſſer verirrte, in deren allerſchönſtem ihm der holde Schlaf — ſeinem häßlichen Bruder Tod ſo nahe — die Stirn berührte und ſprach: hier weile und träume!

Da lagen ſie nebeneinander: die Großmutter, ſchon im Arme des Todes, der noch einmal die Geſtalt des Schlafes angenommen, auf ihr Lager hingeſtreckt wie auf eine Bahre; — zu ihren Füßen knieend der jugendliche Enkel, umſchlungen vom Schlafe, welcher zum Bruder Tod hinüber lächelte, als wollt' er ihm andeuten: Du ahmſt mich täuſchend nach!

Beide, die alte Frau, wie Anton, erwachten zugleich.

Als der Jüngling, der den Tod bereits zu kennen wähnte und ihn doch nicht kannte, ſeiner Großmutter guten Morgen wünſchte, nahm er die fromme Faſſung, welche aus ihren Zügen auf ihn ſtrahlte, für neue Lebenskraft. Du biſt beſſer, viel beſſer, jubelte das treue Herz ihr entgegen; der Schlaf hat Dich geheilt; Deine Krankheit iſt gebrochen! Ganz anders ſchau'ſt Du darein, als heute Nacht. Gott ſei gelobt, Du lebſt und wirſt noch lange leben!

Sicherlich, mein Sohn, antwortete ſie, leben werd' ich.

Und was noch mehr, mein wahres Leben wird erſt beginnen. Davon ſpäter. Jetzt geh' und gieb dem Vieh draußen ſein Biſſel Futter. Vergiß auch die Turteltaube nicht. Die iſt Tieletunke's Liebling.

All' jene kleinen Wirthſchaftsmühen, die nun Anton's Fürſorge oblagen, nahmen ihn faſt den ganzen Tag über in Anſpruch. Er ging ab und zu, nach jeder häuslichen Verrichtung wieder einmal zur Großmutter laufend, um zu fragen, was ſie wünſche und bedürfe.

Solch' ein Herbſttag iſt kurz. Wenn ſeine Sonne ſich einmal zu neigen beginnt, iſt ſie geſchwind hinab. Das giebt die ſchönſte Feierſtunde im kleinen wohnlichen Raume. Zu dieſer fand ſich auch Anton mit freundlichem Geſichte ein. Er nahm Platz bei'm Bette, ſo daß er der Alten gerade in's Auge ſah.

Durch allerlei Staudengewächſe und Blumenkram drangen Sonnenſtrahlen in's Gemach, die Hälfte deſſelben mit ihrem Glanze feſtlich zu ſchmücken. Frau Hahn lächelte blinzelnd hinein. Anton wollte den Laden ſchließen. Sie aber ſprach: laß nur! Das blendet mich nicht. Ich ſagt' es Dir ja geſtern, mein grundgütiger Gott werde mich nicht in finſterer Sturmnacht abrufen! Er ſendet mir ſein Licht beim Ausgang aus dieſer Erdenwelt. Jetzund, mein Junge, laß' uns herzlichen Abſchied nehmen und unterbrich mich nicht durch Jammergeſchrei. Du hörſt es gern, wenn ſie Dich einen jungen Mann heißen; zeige heute, daß Du es biſt. Mein Lebensöl iſt ausgebrannt; die Lampe will verlöſchen. Ich ſcheide von Dir mit einer Seele voll inniger Liebe. Was ich für meinen ſeligen Mann, was ich für Deine Mutter gefühlt, das hab' ich gleichſam auf Dich übertragen. Du warſt mir Eh'gemahl und Kind zugleich, Du warſt mir Alles. Ich hoffe, mein Betragen hat Dich deſſen ſtets verſichert. Dieſe Liebe nehm' ich mit mir hinüber und lege ſie nieder vor Gottes Thron. Aber auch meinen Dank nehm' ich mit, meine Dankbarkeit für Dich. Du warſt immer gehorſam, ſorgfältig, anhänglich; Du haſt mich nie betrüben wollen; Du biſt ein fleißiger, ordentlicher Junge. Was ſonſt in Dir rumort, Deine verwunderlichen Ideen und Sachen, — dafür kannſt Du nicht. Das iſt angeboren; das ſagt mir mein geſunder Menſchenverſtand. Der Hirſch iſt kein Schaf, und ein Pferd kann keine Kuh werden. Es kommt nur darauf an, daß man ſich einen Zaum anlegt, daß man ſich beherrſchen lernt. Und das wirſt Du lernen, mein Alter, mit den Jahren, mit der Zeit. Wenn's zu arg in Dir tobt, wenn des Vaters und der Mutter Geblüte Dich turbiret, dann gedenk' an die Großmutter; gedenk an ihre letzten Worte. Nicht wahr, das thuſt Du? Und noch einen Kuß gieb mir, Anton, einen herzlichen Kuß, wie Du mir jeden Abend gegeben, bevor Du in Deine Schlummerſtätte gingſt. Du wirſt noch viele Küſſe geben und empfangen; gar manches Mal werden Deine Lippen an einem jungen, friſchen Munde hangen; das iſt ſchon nicht anders bei Euch nichtsnutzigen Mannsbildern, und der beſte von Euch taugt nicht viel, wie mir ſogar mein ſeliger Hahn eingeſtanden; . . . aber kein Kuß wird ſo redlich gemeint ſein, wie dieſer letzte Kuß, den Deine alte Großmutter giebt und empfängt in ihrem

Todesſtündlein! — — — So, ſo, mein armer Junge! — Laß' mir die Hand. — Und grüße Tieletunke, wenn Du ſie ſiehſt. — Und grüße den Herrn Paſtor. Ich wollt' ihn nicht zu mir bemühen. Denn erſtlich werden ſie ihn auf dem Schloſſe brauchen, und dann — ehrlich zu reden — ich brauch' ihn nicht. Den einzigen Gram, den ſich in meine Bruſt verſchloſſen mit mir nehme, kann der gute Mann mir doch auch nicht löſen. Und im Uebrigen weiß ich, woran ich bin. Nein, ich fürchte mich nicht. Es ſtirbt ſich ja ſo gut, die treue Hand des redlichſten Sohnes in erſterbenden Händen, wie ich die Deine halte. . . . Deine Thränen fallen ſanft auf mein Antlitz; ſie ſind wie Morgenthau. — Siehſt Du die Sonne ſinken? Du meinſt, ſie ſchwindet? Nicht doch, ſie ſteigt empor! Sie nimmt mich mit ſich. — Ich werde die Nacht nimmer ſehen. — Ich bleib' im Licht! Im Licht, mein Anton! — — —

Ihre Zunge bewegte ſich noch; Worte vernahm er nicht weiter. Ein heiſeres Röcheln ſtellte ſich ein. Dies währte nur wenige Minuten. Dann öffneten ſich die ſchon geſchloſſenen Augen noch einmal, ſie hefteten ſich feſt auf den geliebten Knaben. Ein verklärendes Lächeln zog um den tiefeingefallenen Mund, — ein Seufzer blies die alten Lippen auf; — ein Druck der Hände begleitete ihn — —

Anton's Großmutter war todt.

Siebzehntes Kapitel.

Ich weiß nicht, woher es kommt, und welche Art von Ehre die ſogenannten Vornehmen darein ſetzen, daß ſie ihre Verſtorbenen ſo ſpät als möglich begraben laſſen! In manchen Gegenden wenigſtens hegt man dieſe ſeltſame Gattung von Eitelkeit. Sollt' es Furcht vor dem Scheintode ſein? Ich glaube kaum; denn ich ſelbſt habe oft genug Leichenbegängniſſen beiwohnen müſſen, wo man ſich ſchon einige Tage vorher durch allzu kräftig duftende Beweiſe von der unzweifelhaften Auflöſung alles Irdiſchen überzeugen können. Es mag wohl daher kommen, daß Zurückbleibende entweder wirklich wünſchen, die leiblichen Ueberreſte der Ihrigen noch in ihrer Nähe zu wiſſen, oder daß ſie es für ſchicklich halten, dieſen Wunſch mindeſtens vorausſetzen zu laſſen. Und weil denen, welche ihren Verhältniſſen gemäß größere Räume, bequemere Wohnungen inne haben, es leichter wird, ein abgeſondertes Leichenzimmer einzurichten, ſo bleibt ihnen auch hierin ein trauriger Vorzug vor den Aermeren und Geringeren, die gezwungen ſind, Luft zu machen, damit ſie ſelbſt nur wieder leben und wirken können.

Anton hielt ſich herkömmlicher Weiſe an den dritten Tag, wobei er jedoch den eigentlichen Todestag nicht mitrechnete; und dadurch geſchah es, daß des freiherrlichen Gutsherrn und der Cantorswittwe Beſtattung in einen und denſelben Nachmittag fiel. Eine ſeltene Begebenheit für Liebenau: zwei Leichen unmittelbar hinter einander!

Eben kamen die leidtragenden Töchter aus der Erbgruft wieder an's Tageslicht, als zwei Träger mit dem Sarge der Frau Hahn in den Friedhof traten. Anton wankte hinter dieſem Sarge her, wie bewußtlos. Puſchel und Rubs, die ſich ſeines Schmerzes, ſeiner Rathloſigkeit hilfreich angenommen, leiteten ihn. Das ganze Dorf war noch beiſammen von der „Beiſetzung" des Baron. Es blieb verſammelt für das Begräbniß der Mutter Gokſch. Blos daß die Leute ſich umwendeten, von der Gruft unter der Kirche weg, um ſich dem Grabe im friſchen Erdboden zuzukehren. Das war Alles. Auch die drei Baroneſſen ſtellten ſich dahin. Paſtor Karich ſtand ſchon am offenen Grabe. Er redete nur wenig zum Andenken der Verſtorbenen; doch dies Wenige ſcheint mir eigentlich genug, damit es hier ein Plätzchen finde!

Ich habe — ſo lautete die Trauerrede für Anton's Großmutter — jetzt eben meinen älteſten Gönner und hohen Freund, unſern gnädigen Grundherren, zur ewigen Ruhe eingeſegnet, indem ich für ſelbigen, kraft meines Amtes als berufener und verordneter Diener Gottes, die Gnade des Himmels erflehete und barmherzige Verzeihung alles Deſſen, was menſchlich ſündhaft an ihm geweſen. Er iſt geſtorben, ohne ſeinen Frieden mit der Ewigkeit abzuſchließen; darum iſt ſein Ende mir ein zweifacher Schmerz.

Hier dagegen ſtehen wir am Grabe einer ſo redlichen, ſanften, verſtändigen und dabei beſcheidenen Frau, daß ihr

Beiſpiel Allen empfohlen werden kann, die noch auf Erden wandeln. Während ſie hier unter uns lebte, hat Niemand eine böſe Rede, ein hartes Wort von ihr gehört, Niemand eine üble That von ihr geſehn. Wie ſie lebte, iſt ſie geſtorben, im frohen Vertrauen auf die ewige Macht, welche Alles leitet und lenkt.

Sie hat einen Enkel hinterlaſſen, der ihrer würdig iſt. Ihr Segen ruht auf ihm! Anton, im Namen Gottes ruft ein alter Mann Dir zu, — daß die ganze Gemeinde es höre! — Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben. Welche Verſuchungen, welche Prüfungen, welche Leiden Dir etwa vorbehalten ſein mögen — Du wirſt über alle ſiegen und zuletzt glücklich ſein, — ſo gewiß die Seele ſelig iſt, deren Hülle wir jetzt verſenkt haben!! Laßt uns ein ſtilles Gebet ſprechen, und kehre dann ein Jedes an ſeinen Herd. Amen.

Nachdem das Gebet vollendet war, drängte ſich Alt und Jung herbei, ihre drei Handvoll Erde auf den Sarg zu werfen. Anton blieb unbeweglich, bis Keiner mehr zurück war. Dann warf er ſeine Spende hinab. Und wie er ſo ſchweigend, ſtill — denn Thränen hatten ſeine Augen nicht mehr — in's Grab ſtarrte, trat Ottilie an ihn heran.

Toni! rief ſie laut, daß die Leute ringsumher es hörten und auf Beide blickten.

Er ſchrak zuſammen und ſah ſie fragend an.

Sie umſchlang ſeinen Kopf mit beiden Händen, drückte einen langen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte: Leb' wohl!

Hierauf folgte ſie ihren Schweſtern. Das Gewühl zerſtreute ſich.

Anton blieb am Grabe, bis es völlig geſchloſſen und der Hügel aufgeworfen war, der noch vor Abend mit ſorgfältig ausgeſtochenen Raſenſtücken bedeckt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn die Sterbenden wüßten, wie das, was ſie ihren letzten Willen nennen, ſo oft ganz anders, als ſie meinten, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, ſie würden, fürcht' ich, ſtatt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kund geben. Wie viele Vermächtniſſe, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenſeitige Duldung geboten; wie viele Teſtamente, in denen Pietät und Förderung für begonnene Unternehmungen an's Herz gelegt; wie viele Hinterlaſſenſchaften, deren weiſe, der Menſchheit erſprießliche Verwendung ausbedungen ward?! Ach, und kaum iſt der Mund verſtummt, der dies anordnete; kaum die ſegensreiche Hand erkaltet, die es niederſchrieb; kaum zwei Augen geſchloſſen, welche darüber wachten; — daß auch ſchon Mißgunſt, Selbſtſucht, Verſchwendung den beſten Vorſchriften falſche Deutung geben und Auswege finden, ſie zu umgehen! Man vernimmt häufig im Volke jenes albern klingende Wort: wenn der Verſtorbene das wüßte, im Grabe würd' er ſich umkehren! Und ſo albern es klingt, es iſt uns Allen gewiß auch ſchon wider unſern eigenen Willen auf die Zunge gekommen, wenn wir mit anſehen mußten, wie herzloſe Erben oder auch der „große Zeitgeiſt“ unter ihre Füße traten, was edle Stifter auf immer zu gründen bemüht geweſen.

Bei unſerem Anton war das nun freilich ein anderer Fall. Er würde aus freiem eigenem Willen Nichts unternommen haben, was er mit ſeiner Anhänglichkeit für die Verſtorbene nicht vereinbar gefunden. Man zwang ihn dazu.

Einige Wochen waren ihm unter Arbeit und trübem Sinnen verſtrichen; der wilde Schmerz fing an, ſich in wehmüthiger Trauer zu beſänftigen; mitunter zuckte auch ſchon wieder ein Blitz jugendlich feuriger Lebensluſt ihm durch die Adern, — doch er gedachte an die Warnungen ſeiner Sterbenden und ergab ſich entſagender Geduld.

Vom Schloſſe vernahm er nur durch Andere. Der Bankerott war erklärt. Die natürlichen Erbinnen des Barons wagten nicht ihre Rechte in Anſpruch zu nehmen; ſie traten von der gefährlichen Erbſchaft zurück. Ueber Ottilien hörte er gar Nichts. Die Paſtorſöhne waren zur Univerſität abgereiſet; der alte Paſtor in großer Angſt, wie er ſie genügend bei ihren Studien unterſtützen ſolle. Jede Verbindung nach außen ſchien für Anton abgebrochen, er auf ſeine Werkſtatt im ſtillen Häuschen beſchränkt. Und aus Dankbarkeit, aus kindlicher Liebe für die alte Frau ſucht' er ſich einzureden, daß er ſich nach und nach darein finden müſſe. Deshalb gelang es ihm bisweilen, ſeine Einſamkeit lieblich auszuſchmücken, wenn er ſich lebhaft vorſtellte, Tieletunke ſei die Tochter eines armen, geringen Mannes im Dorfe, — eines emeritirten Schullehrers etwa — ſie trete bei ihm ein und ſpreche: mein Vater iſt nun auch geſtorben; willſt Du mich aufnehmen? Darauf würde er mit ſanftem Erröthen erwiedern: Gern, Ottilie! und würde ihr der ſeligen Großmutter Zimmer überlaſſen, ſie bedienen, für ſie ſorgen, ſie Braut nennen und dabei Körbe machen ohn' Ende. Dies eingebildete Glück dauerte dann jedes Mal, bis ihm die Erinnerung an ihren Kuß beim Grabe und an ihr: „Leb' wohl'!“ wieder wach wurde. Der Ton, womit ſie jenes Abſchiedswort geſprochen, war zu beſtimmt, zu deutlich. Die freundlichen Bilder entſchwanden; er begann voll zorniger Kraft eine neue Arbeit, und die armen Weidenruthen mußten dafür büßen, daß er allein und einſam ſaß.

Entſchiedenen Groll hegte und nährte er in ſeinem ſonſt ſo liebreichen Gemüthe gegen die ſogenannten „Gerichte“ und die „Juſtizherren!“ Die Weiber, die ihm Arbeit zubrachten, ließen oft ein Wort darüber fallen, daß es auf dem Schloſſe gar ſo ſchlimm herginge, ſeitdem die „Gerichte“ eingeſchritten wären. Unter „Gerichten“ dachte ſich Anton nur böſe alte Männer in ſchwarzen Kleidern, welche vielen Menſchen, zunächſt aber Ottilien, jedes gebrannte Herzeleid zufügen dürften. Mir ſollten ſie nur kommen, pflegte er oft auszurufen, indem er den kleinen Hammer ſchwang, womit er ſeine Hölzer bearbeitete, wie wenn er mit dieſem die ganze hochlöbliche Gerechtigkeit des Landes zuſammen zu klopfen beabſichtige.

Als ſie aber in Wahrheit zu ihm kamen, — o wie ſchnell entſank ihm der Hammer!

Die Lage der Dinge machte ihr Erſcheinen unvermeidlich. Frau Wittwe Hahn, genannt Gotſch, hat kein Teſtament hinterlaſſen. Sie iſt fremd in Liebenau angekommen, hat eine Freiſtelle erkauft, auf dieſer mit einem Enkelſohne gelebt und iſt geſtorben, ohne eine ſchriftliche Spur ſeiner Herkunft irgend einer Behörde zu überreichen. Man weiß kaum, woher ſie kam, kennt ihre früheren Verhältniſſe nicht, und der Einzige, der davon wußte, dem ſie ſich bei ihrer Ueberſiedelung als Grundherrn und Obrigkeit von Liebenau entdecken mußte, hat, was nur ihm bekannt geweſen, mitgenommen in den Aufenthalt des Schweigens. Anton iſt ein uneheliches Kind; das geſteht er auf ſcharfdringende Fragen mit tödtlicher Verſchämtheit zu. Seine Mutter würde geſetzmäßige Erbin ſein. Erſt von dieſer könnte er empfangen, was, wie er wähnte, ſchon ihm gehörte. Aber wo iſt dieſe Mutter? Sie ſoll bei einer Ueberſchwemmung ertrunken ſein! Dieſes „ſie ſoll“ kann dem Gerichtshalter keineswegs genügen. Wo blieb ihr Todtenſchein? Und ſind nicht vielleicht noch andere Verwandte am Leben, die Anſprüche zu machen hätten? Dieſe müſſen aufgerufen werden! Man muß Erkundigungen einziehen. Für's Erſte muß ein Curator eingeſetzt werden, der die Hinterlaſſenſchaft verwaltet. Anton, als noch unmündig, muß einen Vormund bekommen.

Dieſe und andere Anordnungen des unerbittlichen Geſetzes drangen ihm wie eiſerne Klammern verwundend und beengend in die Bruſt. Als Curator der Maſſe — (ſo nannten ſie zu ſeinem höhniſchen Gelächter Garten und Haus und Vieh) — beſtellten ſie — wen? Den alten Korbmacher am andern Ende des Dorfes, den einzigen Gegner, den Anton kennt; den brodneidiſchen Knauſer, der ſeinen jungen Nebenbuhler als Pfuſcher und Eindringling haſſet; denn Anton war niemals bei ihm in der Lehre geweſen, hatte ſein Handwerk durch eigenen Antrieb und Fleiß erlernt. Dafür nannt' er's auch eine freie Kunſt.

Die Männer des Geſetzes meinten es gut mit dieſer Wahl, weil ſie von dem Grundſatz ausgingen, Jener, als Handwerksgenoſſe, ſei am beſten dazu befähiget. Sein Vormund wurde der gute Paſtor. Das wäre vielleicht ein ausgleichendes Gegengewicht geweſen, wenn nur der alte Karich durch die Umwälzungen auf dem Schloſſe, durch ſeine Armuth — denn die Pfarre trug blutwenig, und Gebühren zu erpreſſen war er zu barmherzig — und der Söhne Bedürfniſſe nicht ſo ſchwer darnieder gebeugt worden wäre. Er beſaß die Kraft nicht mehr, für Anton's Rechte männlich einzuſchreiten; er begnügte ſich, achſelzuckend dem Rechte ſeinen Lauf zu laſſen.

Von der Stunde an, wo Anton wußte, daß er nicht mehr Herr ſei im Hauſe der Großmutter, daß es nicht unbedingt ihm gehöre, daß dem Curator die Berechtigung zuſtehe, ihn unter dem erſten nächſten Vorwande hinausweiſen, fand er ſich auch nicht mehr heimiſch darin. Es litt ihn nicht. Die Arbeit ekelte ihn an. Er mochte nicht mehr im Zimmer weilen. Bei ſchlechtem wie gutem Wetter — gleichviel! — trieb er ſich im Walde herum;

am liebſten dort, wo außer ihm keine Menſchen weiter zu wandeln pflegten. Streichende Herbſtvögel begegneten ihm heerdenweiſe, wie ſie von einem Ort zum andern zogen. Ihr Beiſpiel regte in ihm die öfters ſchon geahnete Wanderluſt auf. Manchmal trieben ihn kalte Nebel, wie Regen hinabſinkend, Bäume und Sträuche vollends entblätternd, froſtig heim. Kaum aber zeigte ſich wieder die Sonne, ob auch matt und bleich, war er auch wieder da draußen, rührte ſich auch wieder ein ungewiſſer Drang in ihm, ſein Heil in weiter Welt zu verſuchen.

Am erſten November, bei ſchönem Wetter und ſo reiner milder Luft, als ob es auf den Frühling losginge, lockte ihn der unbeſiegbare Trieb aus dunklem Föhrenwalde, der ihm ſo wenig Sonne und Licht zukommen ließ, über die Grenzen der Herrſchaft hinaus nach einem Hügel hin; einem Hügel, welcher jenſeits der Waldungen dieſe von fruchtreicheren Ebenen ſcheidet, und den man, wahrſcheinlich nur weil ihm kein höherer Nachbar zur Seite ſteht, in der Umgegend Berg betitelt. Der Eichberg heißt er. Von dort hinab öffnet ſich eine Fernſicht in weite Flächen. Anton war niemals auf ſeinen Spaziergängen bis dahin gedrungen, wie er denn überhaupt, an die Heimath gebannt, ſeiner Pflegerin Häuschen für den Mittelpunkt der Welt — mindeſtens der ſeinigen — gehalten.

Heute kam, ohne beſtimmten Anlaß, in ihm die unwiderſtehliche Luſt, auf den Eichberg zu gehen. Die Richtung, die er verfolgen mußte, dieſen zu erreichen, war ihm wohl bekannt. Nach anderthalb Stunden ſchon ſtand er auf dem abgeplatteten Gipfel des öden Hügels, den nur noch etliche von Zeit, Sturm, Wetter und Blitz zertrümmerte, morſche Eichſtämme verunzierten. Rückwärts gewendet überſah Anton jene Wälder, die er ſeit frühester Kindheit ſo vielfach durchſtrichen. Nur die Kirchthumſpitze von Liebenau blickte daraus hervor. Nach der andern Seite hin ſah er Aecker, Bäche, Wieſen, Dörfer, ja ſogar einige kleine Städte. Drei Meilen und noch weiter blickte man in's Land hinein! Zum erſten Male im Leben nahm er wahr, was er für eine große Landſtraße halten mußte, was ſich aber, von oben betrachtet, nur wie ein graues Band durch Triſten und Felder ſchlang.

Noch eine Stunde Weges, — und ſeine Füße berührten den Boden jener Straße —!

Dieſer Gedanke, lebhaft und immer lebhafter wieder gedacht, ergriff ihn endlich mit wildem, niemals empfundenem Entzücken, welches, nachdem es erſt langſam und lange in ſeiner Bruſt geglimmt, auf einmal in hellen Flammen ausbrach,

Mit halb wahnſinnigem Jubelgeſchrei, vor deſſen Gewalt ſämmtliche Krähen auf den dürren Eichen des Berges die Flucht ergriffen, machte der Jüngling ſeinen Empfindungen Luft.

Hinaus, rief er, die Mütze hoch emporſchleudernd, hinaus! Dort liegt die Welt vor mir! Ich will in die Welt! Sie nehmen mir das Haus, welches mir die Großmutter als freies Eigenthum beſtimmte. Sie wollen mich wieder zum Kinde machen, den ſie für einen Mann erklärte! Sie ſtürzen ihr Teſtament um! Ich bin frei!

Hinaus in die Welt! Ich will auch erfahren, wie's im großen Leben zugeht! Ich will auch leben! Ich hab' ein Recht dazu: ich bin jung! ich bin kräftig! und häßlich bin ich auch nicht. Tieletunke kann ja doch nicht mein werden. Was ſoll ich in Liebenau? Ich hab' keine Heimath mehr. Die Welt iſt meine Heimath! Hinaus in die Welt!

Wäre nicht ſeine Mütze, die er bei jedem erneuten Anſatz der Lungenflügel immer wieder den Sternen zuſchickte, endlich ſo vernünftig geweſen, an einem knorrigen Aſte hängen zu bleiben, wodurch Freund Anton genöthigt wurde, ſie herabzuholen, wer mag berechnen, wie lange ſein Toben die Krähen noch beunruhigt haben würde? Das beſchwerliche Erklettern des dicken, nicht zu umſpannenden Stammes brachte ihn ein wenig aus der Raſerei; er fing an zu überlegen, daß er, um in die Welt zu ziehen, nothwendig einige Anſtalten treffen müſſe. Wie er da ging und ſtand, konnt' er nicht hineinlaufen, das ſah er ein. Er warf alſo noch einen raſchen, ſcharfen Blick nach der Landſtraße, gleichſam um ſich zu vergewiſſern, daß ſie ihm unterdeß nicht abhanden kommen ſolle, und trat ſodann ohne Zögern den Rückweg an nach Liebenau.

Die Krähen des Eichberges erklärten ſich einſtimmig einverſtanden mit der Entfernung des ungebetenen, ſtörenden Gaſtes.

Wer etwa Columbus geſehen, als dieſer, ſeine neue Erde im Geiſte, kurz vor der Einſchiffung, die Hände auf dem Rücken, mit gewaltigen Plänen angefüllt, einherſchritt, — der wird, wenn er Vergleiche anſtellen möchte, nur ein ſchwaches Seitenſtück haben, wie ich befürchte, für die Wichtigkeit und das Selbſtgefühl, welche der Korbmacherjunge auf ſeinem Heimwege vor den Vögeln des Waldes zur Schau trug. Er benahm ſich, wie wenn er die Welt, in die er kopfüber zu ſtürzen gedachte, ſchon für ſich erobert hätte. Mitunter ging ein Zug kindlicher Wehmuth, ein Vorgefühl künftigen Heimweh's durch dieſe kühne Haltung. Aber das redete er ſich immer bald wieder aus; und als er gar vor der Thür ſeines (!?) Häuschens durch den Herrn Curator, welcher „einmal wieder zum Rechten ſehen wollen,“ derb ausgeſcholten wurde, daß er ſich umhertreibe und nicht zu finden ſei, wenn man ihn brauche! — da ſchwand auch das letzte Reſtchen von Unſchlüſſigkeit.

Mit Einbruch der Nacht begann unſer Flüchtling die auf dem Rückwege vom Eichberg erſonnenen und durchdachten Vorkehrungen zu treffen. Mutter Gokſch hatte zwar die Kaſſe geführt, aber Anton ja ſchon ſeit Jahren mit erwerben helfen. Er hielt ſich folglich für berechtiget, an ſich zu nehmen, was an Gold- und Silber-Münzen vorräthig, dem „Curator der Maſſe“ nicht überliefert worden war. Ein Sümmchen von dreißig Thalern vielleicht. Damit, meinte er, komm' ich bequem durch die ganze Welt! Seine beſten Kleider und gute Wäſche ſchnürt' er in ein tüchtiges Bündel zuſammen. Alle übrigen Effecten verſchloß er, vereinte ſämmtliche Schlüſſel durch ein Band und bezeichnete ſie nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen durch angeheftete Zettel. Weil er denn gerade beim Schreiben war, ſucht' er den feinſten reinſten Bogen, der ſich etwa noch finden ließ, auf welchen er mit langſam geführter Feder nachfolgende Zeilen ſtellte:

Mir haſt Du Dein „Leb' wohl!“ geſagt, —
So will ich gehen.
Die Taube hier hat Dir behagt;
So mag ſie ſtehen
In Deiner Nähe allezeit.
Der ſie erzog, der iſt gar weit:
Du wirſt ihn nicht mehr ſehen,
Denn ich muß gehen.
Du ſagteſt nur ein Leb' wohl mir,
Ich aber ſende tauſend Dir:
Leb' wohl — denn ich muß gehen.

Das ſo beſchriebene Blatt heftete er auf den Käfig ſeiner Turteltaube, den er ſodann nach dem Schloſſe trug, wo bereits alle Kerzen gelöſcht waren, außer in der Kammer des Kochs. Dort gab er ihn ab, nachdem er lange vergebens mit Steinchen an's Fenſter geworfen, um den verſchlafenen Menſchen zu erwecken. „Für's jüngſte Fräulein!“ fügt' er bei — und verſchwand. Dann lief er wieder nach ſeinem Hauſe, hing ſein Gepäck um, ergriff den Schlüſſelbund, löſchte das Lämpchen, ſchloß die Thüren und eilte, als ob er fürchte, es könne ihm noch leid werden, dem Pfarrhofe zu. Da ließ ihn die taube, ſechszigjährige Magd ohne Weiteres ein, obwohl der Herr Paſtor ſchon längſt zu Bette lag; denn ſchlafen — (meinte ſie) — thut er ja ſo nicht.

Sie irrte, die ehrliche Lieſe: er ſchlief. Anton küßte dem würdigen Manne behutſam die Hand, legte ſeine

Schlüſſelſammlung auf den Stuhl am Bett, verſicherte beim Fortſchleichen die fragende Lieſe, daß ſchon ausgerichtet ſei, was er Seiner Ehrwürden, dem Herrn Vormund zu beſtellen gehabt; — und jetzt wollt' er eben den Seitenweg aus der Dorfgaſſe einſchlagen . . . da fiel ihm der Kirchhof ein: das Grab der Großmutter!

Auf dem Hügel, den er wenige Tage zuvor mit einem Kreuze geziert, nahm er Abſchied von ihr, mehr in Thränen, als in Gedanken. Nein, er dachte nicht, er fühlte nur: „Wenn ſie von mir weiß, wenn ſie jetzt um mich iſt, wird ſie mir verzeihen; ich kann nicht anders; ſie muß es ſelbſt einſehen. — Nun, auf die Landſtraße!“

Neunzehntes Kapitel.

Aller Anfang iſt ſchwer; auch der Anfang eines neuen Lebens. Hauptſächlich bei Nacht, im November, wo Einer mit einem ſchweren Pack auf dem Rücken durch die Liebenauer und angrenzenden Forſten wandern und hinter ſich zurück laſſen ſoll, was ihm bisher das Leben dünkte, was er aber jetzt für todt, für abgeſtorben betrachten will. Anton konnte ſich's nicht ableugnen, daß mit jedem Tritte, den er weiter that, ſeine Bangigkeit zunahm. Von dem Lebensmuthe, dem Unternehmungsgeiſte, dem beſeligenden Leichtſinn, wie er beim Sonnenſchein des Mittags oben auf dem Eichberge in ſich gefühlt, war jetzt um Mitternacht keine Spur mehr vorhanden. Dagegen machten ſich vielfältige Beſorgniſſe rege: wohin ſoll ich mich zunächſt wenden? Wird man mir nicht von Liebenau wie einem Ausreißer nachſetzen? Wovon werd' ich eſſen und trinken, wenn mein Geld ausgegeben iſt? Wie kann ich gute Bekanntſchaften machen, die meinem Fortkommen förderlich ſind? Wird man mich nicht vielleicht für einen Spitzbuben halten? Und wenn ſie mich nun einſperren? Oder ſie ſchickten mich gar nach Liebenau zurück, und der Curator ſchlägt mich zur Maſſe?

Mit derlei fröhlichen Ausſichten ſchmückte Anton's lebhafte Phantaſie ihm die erſten Schritte in's neue Leben aus. Die häßliche Novembernacht that das ihrige. Auch war ſeine Laſt viel zu ſchwer. Kenner hätten ihr auf den erſten Blick angeſehen, daß ein im Reiſen ungeübter Anfänger dieſen Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken zuſammengerollt. Es drückte ihm den Buckel zuſammen, wie ſeine Beſorgniſſe ihm die Bruſt einſchnürten. Und all' ſeiner kindiſchen unnützen Angſt, daß er verfolgt und eingeholt werden könne, zum Trotz, legte er ſich im dickſten Nebel auf den Erdboden, um auszuraſten. Erſt nachdem er ſeinen Nacken von der ſchweren Laſt befreit und aus dieſer ein Ruhekiſſen für ſich gemacht, kam er dazu, Rechenſchaft von ſich ſelbſt zu fordern, in welchem Theile des Waldes er ſich denn befände. Bald wurde ihm deutlich, er ſei vom nächſten Wege zum Eichberg abgekommen und habe ſich verlaufen. Und wo lag er jetzt? O weh, wie gern er ſich's auch ableugnen wollen, da half kein Zittern für's Fieber! Er lag im Fuchswinkel! Er lag auf der nämlichen Stelle, wo er ſeinen eigenen Vater an den Galgen gewünſcht, wo er dem verlorenen Sohn eines Gehenkten die Augen zugedrückt hatte!

Anton glaubte nicht an Geſpenſter. Ich darf Dir dieſe Zuſicherung ertheilen, Du aufgeklärter, höchſt gebildeter, über jedes Vorurtheil erhabener jugendlicher Leſer aus dem 19. Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Aber es erging ihm wie mir; — und vielleicht ergeht es Dir, o Jüngling des gelehrten Zweifels und des unbefriedigenden Wiſſens, bisweilen nicht anders. — Ebenſo wenig, als er an ſie glaubte, ebenſo ehrlich konnt' er ſich vor ihnen fürchten, wenn Zeit und Gelegenheit gerade günſtig ſchienen. Deshalb meld' ich es ohne höhniſches Lächeln: in dieſem Augenblick fürchtete ſich mein Held gar unheldenhaft und entſetzlich vor dem ſchwarzen Wolfgang. Dabei fand er ſich in peinlicher Verlegenheit, was er doch beginnen ſolle, dieſe alberne Furcht möglichſt zu verſcheuchen. Denn es blieben ihm nur zwei Mittel: die Augen feſt zu ſchließen, — oder ſie weit aufzureißen. That er das Letztere, ſo ſetzte ſich der ſchwarze Wolfgang in Perſon ihm gegenüber, und er ſah des Sterbenden Antlitz deutlich, wie wenn's am hellen Tage wäre. That er das Erſtere, ſo drehten ſich grinſende Larven und Fratzen um ſein ſchwindelndes Hirn, aus deren Kreiſe die Züge ſeiner Lieben entſtellt und verzerrt auf ihn blickten. Weil es ihm gar zu ſcheußlich war, auch der Großmutter ehrwürdiges Haupt mit tanzen zu laſſen, entſchloß er ſich, lieber aufzuſchauen. Wolfgang wich und wankte nicht vom Platze.

Mitten in ſeiner Pein dachte Anton doch immer: nun bin ich nur neugierig, ob ſo ein Ding auch ſprechen kann? Dieſer Gedanke ſetzte ſich auf die Länge feſt bei ihm, daß er ihn zuletzt ausſprach und das Phantom endlich gar anredete. Biſt Du was? rief er hinüber; biſt Du wirklich was? Und willſt Du was von mir? Sag's! Ich hab' ein gut Gewiſſen gegen Dich. Was ich Dir geloben mußte, hab' ich erfüllt. Und mehr als das. Begraben hab' ich Dich; der braunen Bärbel bin ich ausgewichen; und Deine todten Augen hab' ich Dir zugedrückt, hier wo wir Beide ſitzen. Warum ſperrſt Du ſie jetzt ſo weit auf? Willſt Du mich ſchrecken? Ich fürcht' mich nicht vor Dir; nein; nun gar nicht mehr! Du kannſt mir ja doch Nichts anhaben. Aber begehrſt Du noch was, ſo ſag's, dann wird's geſchehn!

Je lauter ſich Anton in den friſch gewonnenen Muth hineinſprach; je feſter und zuverſichtlicher ſein Auge ſich auf den ſchwarzen Wolfgang richtete, deſto weiter ſchien dieſer von ihm zu rücken, bis ſich das ganze Weſen gar in ein Nichts auflöſete und nicht mehr vorhanden war.

Steht es alſo mit euch, ihr Schreckbilder der Finſterniß? rief Anton; wenn man euch ernſtlich entgegentritt, dann macht ihr Platz? Das ſoll mir wieder eine Lehre bleiben. Vielleicht iſt's nicht anders mit Allem, was mich im neuen Leben bedrohen will. Nur d'rauf! Bin ich nicht ein rechter Waſchlappen geweſen, mir unnütze Angſt einjagen zu laſſen? Hab' ich nicht geſunde Glieder und ſtarke Knochen? Mit denen muß ich mich halt durchſchlagen. Wird ſchon gehen! Zurück kann ich nicht mehr, alſo vorwärts! Einen Curator brauch' ich nicht; will mein eigener Curator ſein. Und Du, lieber Gott, heißeſt ja der Dummen Vormund. Sei auch mein Vormund, ich bitte Dich recht ſchön, ſo lange bis ich geſcheidt werde mit Deiner Hilfe!

Zwanzigſtes Kapitel.

Kein Wetter iſt ſo ſchlecht für Den, welcher darin iſt, als es dem Anderen erſcheint, der es aus dem Stubenfenſter betrachtet. Das empfand Anton, nachdem er die Kälte der feuchten Nacht durch raſchen Marſch beſiegt und mit dem unfreundlichen Morgen zugleich den oberen Theil des Eichberges erreicht hatte. Zwar entdeckte er heute die Landſtraße nicht, die er geſtern im Sonnenſchein ſo deutlich geſehen; aber wo ſie lag, hatt' er ſich wohl gemerkt; ſie zu erreichen ſchien ihm ein Kleines. Seine Widerſacher, die großen Nebel- und andere Krähen empfingen ihn noch feindlicher, als geſtern. Beim heutigen Nebelwetter fühlten ſie ſich ganz die Herren vom Berge, ſie waren ſo recht in ihrem Elemente.

Dumme Thiere, rief ihnen Anton entgegen, ihr bleibt hier wohnen in den verwitterten hohlen Bäumen; ich zieh' in die Welt!

Ha, ha! erklang es von einem Aſte über ſeinem Kopfe.

Wer lacht mich aus? fragte der Reiſende, mehr entrüſtet, als erſtaunt.

Ha, ha! erklang es wiederum und gleich darauf: Lora, o Lora! ha, ha, Lora!

Donnerwetter, was iſt das? ſagte Anton. Und emporgewandt, brüllte er, ſo ſtark er konnte, in die umnebelten Aeſte hinauf: wer ſitzt da oben und ruft nach einer Lore? Was ſind das für dumme Späße, wenn junge Männer in die weite Welt gehen wollen, um ein neues Leben zu beginnen? Ich frage den Guckuck nach Deiner Lore, oder wie die Perſon heißt! Nur herunter, Du Eſel, wenn Du Kuraſche haſt!

Es gab Niemand Antwort. Aber Anton bemerkte, daß nicht er allein, daß auch ſämmtliche auf dem Eichberg anſäſſige Krähen von den Bäumen rings umher beſondere Aufmerkſamkeit dem Orte zuwendeten, aus welchem die Stimme in der Wüſte ſich hören ließ. Ein Menſch konnte ſich doch hinter den dürren Aeſten nicht verborgen halten. Saß vielleicht Einer im hohlen Stamme? Nicht denkbar. Was Teufel, die Krähen pflegen doch nicht aus eigenem Antriebe zu reden! Aber wahrhaftig, das iſt ein lebendiges, graues Klümpchen, dort im Winkel zwiſchen Stamm und Aſt! Eine Krähe iſt das nicht, — es iſt kleiner; — vielmehr ſcheint es ſich vor den Krähen ängſtlich zu ducken. O! jetzt erkenn' ich's deutlich: es iſt ein ausländiſcher Vogel. Die Krähen haben ihn ſchon in der Arbeit gehabt, er iſt ſchreckbar zerzauſt. Das iſt gewiß ein grauer Papagei. Und wie iſt der auf den Eichberg gerathen?

— O Lora! Lora! ha, ha! Koko! —

Koko hat er geſagt. Wahrſcheinlich heißt er Koko, und ſeine Herrſchaft heißt Lore. Ja, lieber Koko, ich bin ſelbſt unterweges, dort hinüber zu ſelbſt fremd; ich kann Dir keinen zweckmäßigen Rath ertheilen ..... Wie er mir zunickt, als ob er mich verſtände! Er klettert herab. Weiß Gott, er ſucht mich auf. Komm', komm', Du armer Kerl!

Die Krähen erhoben im Chor ein wildes Zetergeſchrei Anton drohete ihnen mit ſeinem Reiſeſtab und hielt dieſen nachher dem vor Kälte bebenden Koko hin. Koko eilte ihm entgegen, und kaum hatte ſein Schnabel dieſe Rettungsbrücke erreicht, als der kluge Vogel auch ſchon auf ihr entlang über Anton's Arm auf deſſen Schulter gekrochen war. Zitternd ſchmiegte ſich das zahme Thier an ſeines Retters Wange, und wie wenn er ihm die wichtigſten Geheimniſſe, von denen übel geſinnte Krähen auch nicht einen Buchſtaben erhaſchen dürften, zu entdecken hätte, flüſterte er ihm unzählige Male in's Ohr: Lora! Lora!

Na, das ſeh' ich nun wohl ein, ſagte Anton, den kann ich hier nicht zurücklaſſen, den muß ich ſchon als Zuwachs meiner Reiſefracht mit mir ſchleppen, bis wir wenigſtens zu Menſchen kommen. Hier zerpflücken ihn die Krähen; es wäre Schade um ihn. Solch' ein Thier koſtet gewiß viel Geld! Und wer weiß, wenn ich die nächſte Stadt erreiche, findet ſich ein guter Käufer. Vielleicht trägt mir der Vogel Goldſtücke ein? Ei, ſieh' da, ein gutes Zeichen für den Anfang meines neuen Lebens. Komm', Koko, jetzt ſuchen wir die Landſtraße!

Koko, gleich Einem, der Wort für Wort verſteht und begreift, krallte ſich tüchtig in Anton's Rockärmel ein, hielt ſich, wo es bergab raſcher ging, nöthigenfalls mit dem Schnabel am Kragen feſt und war ſo vertraut und zuthunlich, daß Jeder, der die zwei mitſammen ſah, darauf ſchwören mußte, ſie wären alte Bekannte, die zu beiderſeitiger Erholung eine kleine Luſtreiſe unternähmen.

Noch einen Sprung über dieſen Graben — Hopp! — und wir ſind auf der großen Landſtraße!

Der Nebel hatte ſchon längſt aufgehört, ein gebildeter anſtändiger Nebel zu ſein; er war übergegangen in das, was man hier und da „Bauernnebel" nennt; das heißt: er löſete ſich in geraden, gutgewachſenen Regen auf, der wie Bindfaden herabſtrömte. Anton und Koko wurden ſehr naß. Die Landſtraße blieb auch nicht trocken. Sie zeigte ſich als alte, vielerprobte, reicherfahrene, tiefausgefahrene Landſtraße früherer Zeiten: nachgiebig, weich, anhänglich; ſtets darauf bedacht, daß Jeder, ſo auf ihr in fremde Lande pilgerte, ein gutes Stück Vaterland zum Andenken an die Heimath mit den Stiefeln davon trage. Anton keuchte ſchon an der zwiefachen Laſt, die von unten an ihm zog und von oben auf ihn drückte.

Wo führt wohl ſo recht eigentlich dieſe Straße hin, guter Freund? fragte er einen ihm begegnenden Fuhrmann, der, in etliche dicke Pferdedecken eingeſchlagen, wie ſein eigenes Denkmal auf einem Pech-Faſſe klebte.

In's Polen hinein! war die mürriſch gegebene Antwort.

Anton ſchwieg erſtaunt. Koko äußerte ſein Befremden dadurch, daß er wiederholentlich von Lora ſprach und ſodann dem Pech- oder Theer-Kaufmanne ein bitteres: ha, ha! nachſendete.

In's Polen hinein? Sieh', ſieh', liegt Polen ſo nah' bei Liebenau? Das hätt' ich wirklich nicht gedacht. Nun, wer weiß, in Polen kann es ſehr ſchön ſein für junge Anfänger. Die ſelige Großmutter meinte zwar immer, in Polen wäre nicht viel zu holen; — aber ſie hatte, wie alle Frauen, vorgefaßte Anſichten und Meinungen von der großen Welt. Wie geſagt, Polen kann ſehr ſchön ſein, wenn nur dieſe Straße ein kleines Biſſel beſſer wär'!

So ſchwatzte Anton mit ſich ſelbſt, bis Müdigkeit, Hunger und Regen ihn endlich ermahnten, in einem Straßen-Wirthshauſe einzuſprechen. Dieſer arme, durchgefrorene Vogel, ſagt' er mitleidig, wird auch was Warmes zu ſich nehmen wollen. Hier darf ich's ſchon wagen: hier kennt mich Niemand mehr.

Iſt hier — Gott grüß' Euch Alle beiſammen! — iſt hier ſchon Polenland? Mit dieſem Gruße trat er ein, während ſich ein junges Schwein eilig zwiſchen ſeinen Beinen durch in's Freie ſchob und ihn beinahe umgeſchoben hätte.

Beileibe, wurde ihm erwiedert, noch zwei Meilen bis an die Grenze; ſein Sie auch ſchön willkommen bei uns! Mögen Sie Bier oder Schnaps?

Anton, höchſt verlegen über die ihm zur Wahl geſtellte Frage, bat ſich einen Kaffee aus.

Die Stammgäſte der Schenke lächelten mitleidsvoll. Sie ſtampften heftig mit ihren leeren Gläſern auf den Tiſch, damit man dieſelben auf's Neue fülle und ihnen Gelegenheit gäbe, darzuthun, wie ſie ganz andere Männer wären.

Anton achtete wenig darauf. Die Bank hinter dem Ofen ſchien ihm ein reizender Trockenplatz. Er dampfte wie ein kaum erſtickter Waldbrand. Koko drückte ſich warm behaglich an ſeinen Hals, mit unermüdlicher Geſprächigkeit ihn von Lora unterhaltend. Als die Wirthin den beſtellten Kaffee brachte, einige umfangreiche Semmeln zur Beilage brachte, erwachte in unſerem Reiſenden auf einmal die Gier des Heißhungers. Kaum, daß er ſich Zeit ließ, den dünnen Labetrunk zu kühlen; in die braunen Fluthen getaucht, verſchlang er Semmel auf Semmel, und da kehrten ihm, von innen wie von außen erwärmt, alsbald Muth und Hoffnung zurück. Ich glaube, damals iſt es geweſen, wo er ſeine erſten philoſophiſchen Betrachtungen über die Gebrechlichkeit des irdiſchen Weſens und über die Abhängigkeit der armen Seele vom menſchlichen Leibe anſtellte.

Koko, den er grauſam vergeſſen, gab ſo deutlich zu verſtehen, ihm auch ſei Erquickung von Nöthen, und ſprach ſeine Bedürfniſſe pantomimiſch ſo verſtändlich aus, daß ſein Retter — obwohl hoch erſtaunt über die faſt menſchenähnliche Ausbildung des gefiederten Schützlings — ihn Theil nehmen ließ am ſchwelgeriſchen Mahle. Semmel, in ſüßen Milch-Kaffee getaucht, war dem Vogel offenbar bekannte Koſt; ſie ſchien ihm geläufig und verſetzte ihn in die heiterſte Laune, die er auch ohne Aufſchub durch laute Ergießungen des herzlichſten Gelächters, durch einige gellende Pfiffe und durch unendliche Anrufungen für Lora kund machte.

Die Stammgäſte, welche bisher den auf dem grauen Reiſebündel grau in grau verſchwimmenden grauen Ausländer gar nicht bemerkt, wendeten jetzt ihre Ohren ſeinen Exclamationen zu, worauf ſich unter ihnen ein vertrauliches Geſpräch entſpann, doch laut genug geführt, damit der Inhalt deſſelben den Platz am Ofen erreiche.

Auf jeden Fall gehört er dazu!

Freilich. Das graue Vieh, was da ſchwadronirt wie ein getaufter Menſch, wird ihnen weggeflogen ſein, und da hat der Burſche zurückbleiben müſſen, um es wieder einzufangen.

Natürlich, ſie hatten ja einen ganzen Haufen von ſolchem Ungeziefer bei ſich.

Hört, Landsmann, — rief Einer zu ihm hinüber, Ihr ſeid wohl auch aus der Menaſcherie, die geſtern hier durchzog?

Menaſcherie? Was iſt das? fragte Anton.

Was ſoll's ſein? Wilde Beſtien halt!

Seh' ich denn aus wie eine wilde Beſtie?

Das gerade nicht; aber wie Einer, der ſie herumführt. Sitzt Ihm ja doch ſchon ein Vieh auf der Achſel.

Das iſt keine wilde Beſtie, Ihr guten Leute; das iſt zahmer, ſchöner Papagei.

Wir ſehn ſchon, daß es kein Trampelthier iſt. Deswegen gehört er halt doch auch zu den ausländiſchen

Viechern. Und weil er Ihm ſo freundſchaftlich auf der Haut hängt, wie eine abgerichtete Laus, und weil Ihr ſo gute Kaffee-Brüder mit einander ſeid, Ihr Beide, nahm ich an, Er wäre einer von den Vagabunden, die bei den Beeſtern als Domeſtiken angeſtellt ſind. Denn die Unfläthe von Pardel und Tigerthier und Hyjenige haben ordentliche Bedienung, wie andere hohe Herrſchaften. Geſtern ſind ſie hier vorbei in vielen großen Wagen, — als ob die Luder nicht zu Fuße gehen könnten, wie Unſereins? — haben hier Halt gemacht, Vieh und Menſchen getränkt. Die ſchöne Frau, der Viechmutter ihre Tochter, hatte juſtament ſo'n grauen Popo, oder wie ſich der oſtindiſche Rabe aus Afrika ſchreibt, aus einem Käfige gelangt und wollt' ihn im Kopfe kratzen; aber der aſiatiſche Pfefferfreſſer ſchnappte nach ihr, daß ſie gleich wieder los ließ. Da dachten wir halt, Er wär' .... Nichts für ungut!

Anton fand dieſen Bericht höchſt intereſſant. Die ſchöne Tochter, von der man ihm erzählte, in Verbindung zu ſetzen mit dem auf ihm ſitzenden Koko, gewährte ihm ein gewiſſes Wohlbehagen. Sollte dieſe Schöne, dachte er, die ...

Lora! unterbrach ihn der Vogel.

Ich muß ihn ſeiner Beſitzerin ſelbſt einhändigen! So lautete der Entſchluß des galanten Korbflechters. Er hatte denſelben eigentlich in Form eines Gedankens nur ſich ſelbſt mittheilen wollen; wider Abſicht und Willen war eine laute Aeußerung daraus geworden, die keinem der Anweſenden in der Gaſtſtube entging.

Gleich hier, bei ſeinem erſten Eintritt in die Fremde, ſollte ſich beſtätigen, was ich unſerem Helden ſchon vorher abmerkte, als er noch in Liebenau weilte: ſeine Perſönlichkeit werde ihm der Menſchen günſtiges Vorurtheil gewinnen; wer ihn ſehe, werde Wohlgefallen für ihn empfinden. Kaum war ſein Vorſatz ausgeſprochen, als auch ſchon ein dicker Mann, der drüben bei'm Fenſter ſaß, ihm zurief: hört, junger Burſche, ich fahre nach R. Für Einen, der nicht ganz ſo dick iſt, wie ich, giebt es noch Platz auf meinem kleinen Korbwagen, und Euren Grauen wird mein grauer Wallach zur Noth noch fortziehen können. Wenn Ihr müde und des Laufens ſatt ſeid, will ich Euch mitnehmen, daß Ihr im Dreck nicht ſo ſchwer zu tragen braucht. 's geht aber gleich fort. Anton nahm die Einladung dankbar gerührt an. Bald war ſeine Rechnung berichtiget, welche die Wirthin, hätte ſie nicht ihres grämlichen Hausherren Luchsauge gefürchtet, dem ſchmucken Gaſte gern erlaſſen haben würde, denn er gefiel ihr ſonderbar, ſo daß ſie an ſich halten mußte, um es nicht gar zu zeigen. Wie jedoch Anton, ſeine Zeche willig bezahlend, ſcherzhaft fragte: und was macht es für den da? indem er auf den gefiederten Reiſekameraden hinwies, — da konnte die leicht entzündbare Wirthin nicht umhin, ihm wenigſtens mit der Hand durch die Locken zu ſtreichen, als Beweis ihrer lebhaften, kaum zu beſiegenden Neigung.

Nicht ohne die Korbgeflechte des Wagens einer oberflächlichen Kenner-Prüfung zu unterwerfen, die mit einem: „lüderliche Arbeit!" endete, beſtieg Anton jenes leichte Gefährt, über welches eine grobe Leinwand auf ſchwankende Reiſen gezogen den Regen nur mäßig durchſieben ließ. Der Wallach ging im ſogenannten Hunde-Trab. Der dicke Mann ſchlief ein. Koko zitterte wieder fröſtelnd, weshalb ihn Anton mitleidsvoll und jetzt ſchon mit vorſorgender Rückſicht für die ſchöne Herrin in ſein blaues Taſchentuch hüllte; eine Wohlthat, welche der kluge Vogel durch unterſchiedliche Schnabelküſſe vergalt, ohne dabei zu zwicken.

Erſt als Anton ſein Kleidermagazin hinter ſich auf und ab tanzen hörte, ſpürten die müden Schultern, wie ſchwer es auf ihnen gelaſtet. Jetzt fühlte ſich der Reiſende ſo leicht und froh, daß er keinen anderen Wunſch hegte, als den, es möge immer ſo fortgehen, wie bisher, dann wollt' er's ſchon aushalten!!

Glückliches Kind!

Vielleicht auch waren jene Stunden, wo er, mit kaltem Novemberregen tüchtig angefeuchtet, auf hartem Sitz, im ſtoßenden Wagen, vom faulſten Pferde gezogen, die elendeſte Straße entlang fuhr, ſeiner ganzen künftigen Pilgerfahrt zufriedenſte??

Vor dem Thore in R. angelangt, blieb der geprüfte und erprobte Wallach ſtehen. Der dicke Mann, vom Stillſtand der Reiſemühle erwachend, gab ſich als Fleiſchhauer kund, der aus ländlichen Vorſtädten Kälber abzuholen ausgezogen war. Anton bedankte ſich vielmals, ergriff ſeine Laſt, — der eindringende Regen hatte ſie nicht leichter gemacht, und rettete noch zu rechter Zeit ſeine zarten Finger aus dem warmen Händedruck des Fleiſchers, der ſie ihm aus Wohlwollen ſchier zermalmt hätte.

Wo gelang ich wohl zur Menagerie? fragte er mitten auf dem Marktplatz ſehr demüthig den großen, ſchwarzbärtigen Mann in rother Jacke und ſchmutzigen Lederhoſen, der vor einem zeltartigen, vom Waſſer triefenden Vorhange, dicht neben einem koloſſalen Oelgemälde ſtand.

Der Schwarzbart wies ſtumm, doch bedeutend über die Schulter auf das Tableau.

Anton ſchauderte zurück: unter ſanften Palmen, an denen Cocosnüſſe in Maſſen hingen, gleich Stachelbeeren am Strauch, verſpeiſete ſoeben der grimmigſte Tiger mit Seelenruhe einen vielverſprechenden jugendlichen Neger, deſſen Oberleib aus dem weit aufgeſperrten Rachen noch hervorſah, wie ein ſchwarzer Rettig.

Geht's hier ſo zu? dachte der friedfertige Liebenauer und wollte Kehrt machen; aber unterdeß hatte Schwarzbart, den triefenden Vorhang zurückſchlagend, ihn, den Zögernden, in den innern Raum gedrängt. Mit bunten Tüchern und Kattunen aller Farben und Muſter umhangen zeigte ſich hier eine Art Vorhalle, in deren Mitte an kleinem Tiſchchen, worauf die glänzend ſchwarze, durch helle Metallbeſchläge verzierte Caſſette ſtand, eine Frau von etwa fünfzig Jahren, reich und bequem bekleidet, nicht ohne Würde ſaß; in ihrem Schooße ein Affe von der kleinſten Gattung der Seidenaffen. An der anderen Seite des Tiſchchens, nachläſſig gegen einen mit Eiſenſtäben vergitterten leeren Kaſten gelehnt, ſtand eine ſchöne Dame, noch jung, blühend, — doch ſo tief in's Leſen eines Buches verloren, daß ſie den Eintretenden nicht bemerkte. Die ältere, die ihn forſchend anſah, ſagte nur, wie wenn ſie eine tauſendmal wiederholte Formel ausſpräche: Erſter Platz acht Groſchen, zweiter vier, dritter zwei.

Anton ſchaute hinter ſich. Der Vorhang, der ihn von der Außenwelt abſchnitt, war bereits wieder zugefallen. Er ſtand im myſtiſchen, durch eine trübe Lampe ſpärlich erleuchteten Halbdunkel. Ein ſcharfer, widerlicher Geruch drang ihm von innen entgegen, und er fühlte ſich dadurch förmlich beängſtiget, ſo daß er vergaß, was er eigentlich hier gewollt.

Madame Simonelli, denn ſo hieß die ältere Frau, wiederholte maſchinenmäßig ihr: Erſter Platz acht Groſchen, indem ſie noch einmal Anton zweifelhaft betrachtete; das Reiſebündel ſchien ſie ſtutzig zu machen, deshalb überſprang ſie den zweiten Platz mit ſeinen unvermeidlichen vier Groſchen und rückte ohne Weiteres mit einem Antrage auf den zwei-Groſchen-Platz hervor.

Da erſt beſann ſich Anton auf ſich ſelbſt.

Nach ſeiner Börſe ſuchend äußerte er: ich kam wohl, die Wahrheit zu geſtehen, nicht hierher, um Etwas zu bezahlen; wollte mich vielmehr nur erkundigen, ob in der Menagerie eine Dame wohnt, welche Lore heißt?

Die Leſerin fuhr auf, richtete ihre funkelnden Augen über das Buch hinweg nach Anton und fragte faſt beleidiget: Woher Sie weiß mein' Name?

Der da ruft ihn unaufhörlich, war die Antwort. Dabei lüftete er einen Zipfel des bekannten blauen Tuches und geſtattete Koko'n eine kleine Ausſicht in die Umgebung. Die alten wohlbekannten Draperieen heimelten den von Krähen, Wind und Wetter mitgenommenen Dulder traulich an; er ſchlug ſein lauteſtes Wonnegelächter auf, und ehe Anton die Wirkung deſſelben auf beide Damen noch beobachten konnte, hatte die jüngere ihren Liebling ſchon ergriffen, um ihm an ihrem Buſen eine allerdings beneidenswerthere Zufluchtsſtätte anzuweiſen, als Anton ihm irgend darzubieten vermocht.

Er mußte erzählen, wo, wann, wie er Koko'n gerettet. Und ich vermuthe, es iſt ein Glück für ſämmtliche Krähen im Lande, daß Koko's Gönnerin nicht eine große, mächtige Monarchin geweſen, wie ſie Anton's Erzählung vernahm. Denn zweifelsohne wäre dann von ihr ein Mandat ausgegangen, alle zur Sippſchaft Corvus cornix und Corvus corone gehörigen Individuen mit Krieg zu überziehen, mit Stumpf, Stiel und Federkiel auszurotten; und gegenwärtig noch lebende Krähen würden wahrſcheinlicherweiſe nicht dazu gelangt ſein, dieſe „ſüße Gewohnheit des Daſeins" zu genießen. Ebenſo feurig aber, als ihr gerechter Zorn gegen die ungaſtlichen Bewohner des Eichbergs, entbrannte auch ihre Dankbarkeit für den Jüngling, der am Wehrloſen zum rettenden Ritter geworden. Sie wußte nicht, wie ſie das kund geben ſollte. Ein Geldgeſchenk anzubieten wagte ſie nicht. In Anton's Benehmen lag bei aller Seltſamkeit ſeines Eintritts und trotz des Bündels auf ſeinen Schultern die Unmöglichkeit, daß eine feine und zartfühlende Frau ihn ſo hätte abfinden ſollen. Sie wechſelte einige Worte mit Madame Simonelli, worauf dieſe, in der deutſchen Sprache genugſam geübt, zu ihm ſagte: Meine Tochter, Madame Amelot, fragt mich, was ſie thun darf, um Ihnen zu zeigen, mein

Herr, wie reconnaissante ſie iſt, von Ihrer großen Gefälligkeit.

O mein Himmel, erwiederte Anton, um einer ſo anmuthvollen Dame zu dienen, würd' ich es mit allen Krähen, Dohlen und Raben aufnehmen, zehn Meilen weit um Liebenau. Es iſt mir ſchon genug, den ehrlichen Koko wieder bei ihr zu wiſſen, denn ich auf meinen Reiſen würde doch nur ſchlecht für ihn haben ſorgen können.

Sie machen große Reiſe, mein Herr? fragte Madame Simonelli; und wohin, s'il vous plait?

Ach — weit! Ja, ſehr weit!

Als Anton dieſe ein wenig in's Allgemeine ſchweifende Erklärung gab, ſoll ſein Geſicht eben nicht den Ausdruck beſonderen Scharfſinnes zu Schau getragen haben. Er pflegt in vertraulichen Stunden zu bekennen, daß er ſich niemals in ſeinem ganzen Leben ſo dumm vorgekommen ſei. Um nur Etwas zu beginnen, was ihm über dieſe peinliche Lage forthelfen möge, fing er abermals an, nach ſeiner Börſe zu ſuchen, wobei er die Verſicherung ertheilte, er wünſche ein Billet für den erſten Platz zu löſen. Er ſuchte, er ſuchte — umſonſt, die Börſe war verloren!

Sein Silbergeld; die Goldpfennige aus den vereinten Sparbüchſen; die Zauber-Münzen, deren Werth ihm der neuen Welt Pforten zu öffnen, ſeine gefahrvollen Wege zu ebnen beſtimmt geweſen, — . . . verſchwunden!

Höchſt wahrſcheinlich blieb das Lederſäckchen, welches ſeine Schätze barg, in jenem Wirthshauſe liegen, wo ihn, als er eben für ſich und Koko den Kaffee bezahlte, der dicke Fleiſcher durch das gefällige Anerbieten, ihn mitzunehmen, überraſchte.

Anton's Schreck war ſo ſichtbar, der Ausdruck ſeines Unglücks ſo wahr und natürlich, daß es den Damen nicht entgehen konnte. Keine von beiden dachte auch nur im Entfernteſten an eine lügenhafte Erfindung.

Auf dringendes Befragen ſtammelte er blos: mein Geld — mein Reiſegeld; nun iſt's aus mit mir!

Es entſtand eine lange Pauſe, die zuerſt durch Madame Simonelli unterbrochen wurde, welche ihm in den artigſten Formen anbot, er ſolle nur ſein Gepäck ablegen, hineintreten und die Thiere betrachten; das werde ihn zerſtreuen. Unterdeſſen wolle ſie und Laura berathen. Denn, fügte ſie mit wahrhaft graziöſer Wendung hinzu, wahrſcheinlich hab' er ſeine Börſe verloren, als er den Baum erklettert, um Koko vor den Krähen zu retten, und deshalb ſei es ihre Sache, ihn zu entſchädigen.

Anton ließ mit ſich geſchehen, was man von ihm verlangte. Er hatte keinen Willen mehr. Ohne zu wiſſen, wie er dahin kam, ſtand er mitten unter den wilden Beſtien, die er mit dumpfem Erſtaunen anglotzte, wobei er nichts Anderes dachte, als daß ſie ihm eigentlich den beſten Dienſt leiſten könnten, wenn ſie ſo gütig ſein wollten, ihn aufzuſpeiſen mit Haut und Haar, wie der Tiger draußen auf dem Bilde mit dem jungen Neger that.

Er blieb nicht lange allein bei den Thieren. Der Schwarzbart, unzweifelhaft im Auftrage ſeiner Gebieterin, geſellte ſich zu ihm. Dieſer Mann, von Geburt Italiener, hatte ſich im Dienſte der Madame Simonelli, die ſammt ihrer Tochter für gewöhnlich franzöſiſch redete, und in ſteter Berührung mit Deutſchen, deren Länder ſie fleißig durchkreuzten, eine nur ihm zugehörige Ausdrucksweiſe gebildet, in welche er nach Gutdünken aus jenen drei Sprachen aufgenommen, was ihm von jeglicher am beſten gefiel: woraus denn eines jener unbeſchreiblichen Gemiſche entſtand, wie es die von Menſchenhand geführte Feder in Schriftzügen wiederzugeben nun und nimmer im Stande ſein wird. Ohne Beihilfe pantomimiſcher Ausſchmückungen, in denen jeder Italiener ein Meiſter iſt, würde er ſich während der erſten Converſation unſerm Freunde deutlich zu machen vergeblich bemüht haben. Wie er aber Wort und Action vereinigte, gelang es ihm, verſtändlich zu werden. Er ließ Anton manchen Blick in die inneren Verhältniſſe des Hauſes Simonelli thun. Madame war eine reiche Frau und beſaß außer den lebenden, brüllenden, verſchlingenden, fahrenden Gütern auch ſolide Fonds in ſicheren Papieren. Laura Amelot, ihr einziges Kind, an einen Seiltänzer oder Springer Amelot verheirathet, lebte ſeit länger als einem Jahre von dieſem getrennt, weil er ſie nicht gut behandelt und ſogar in einem Anfalle von Eiferſucht einſt mit der Balancierſtange nach ihr geſchlagen. Sie war der Mutter Abgott und hatte, nachdem Herr Amelot ihr die Liebe zu einem Manne verleidet, ſich den unſchuldigen Koko zum Liebhaber erwählt. Mama Simonelli ſchien gar nicht ungehalten über die Trennung der luſtſpringeriſchen Ehe, denn erſtens war es ihr an und für ſich lieb, ihre Tochter wieder bei ſich zu haben;

zweitens lockte deren Gegenwart an der Kaſſe in größeren Städten gar viele Herren zu häufig wiederholtem Beſuche der Menagerie heran. Für gewöhnlich lebten ſie, Menſchen und Thiere, glücklich und zufrieden mit einander, — den Geſtank abgerechnet, an den ſich aber die Naſe bald gewöhnt. Nur heute gerade gab es eine Störung des häuslichen Friedens. Antoine, einer von den Collegen des erzählenden Schwarzbartes, hatte in Folge heftiger Scheltworte, die er ſich zugezogen durch unordentliche Führung, aus welcher denn auch Vernachläßigungen im Dienſte entſtehen mußten, und von denen die durch ihn verſchuldete Entweichung des geliebten Koko nicht die geringſte geweſen, Knall und Fall das Haus verlaſſen. Er war, gleich nachdem Koko's Verluſt ruchbar geworden, über Nacht davon gelaufen; wie Schwarzbart, nach vorhergegangenen, im Rauſche ausgeplauderten Aeußerungen ſicher glaubte, der nicht fernen ruſſiſchen Grenze zu, um in jenem Reiche Soldat zu werden. Wenn ſchon zwei tüchtige Wärter — denn es gab neben Schwarzbart noch einen Rothbart — nothdürftig hinreichten für die Pflege der Thiere, ſo fehlte doch Antoine als geſchickter, wohlſprechender, etwaige Honoratioren anſtändig haranguirender Erklärer, Umherführer, Explicator, ſämmtliche Affen zu beluſtigender Kurzweil aufregender Unterhalter. Schwarz- und Rothbart verſtanden ihre Arbeit, „et voilà tout! Ma, signore, für die Geſchichte von die Natur gab es nur einen Antoine; er konnte reden wie eine Profeſſore!

Bei „Naturgeſchichte“ gedachte Anton der mancherlei von ſeltſamen Thieren handelnden Bücher, die Tieletunke und der Paſtor ihm zu leſen gegeben. Das müßte auch keine Hexerei ſein, dacht' er, von dieſen verſchiedentlichen vier und zweibeinigen Geſchöpfen Verſchiedentliches zu erzählen. Und indem er mehrere in ihren Kaſten und Verſchlägen neugierig muſterte, fiel ihm eines auf, deſſen Gleichen er auch im Abbild noch nicht geſehen: ein bärenartiges und doch auch wieder vom Bären abweichendes Ungethüm.

Der iſt wohl ſehr grimmig, der da? fragt' er ſeinen neuen ſchwarzbärtigen Gönner.

Statt eine mündliche Antwort zu geben, ging dieſer dem Käfig zu, ſteckte ſeine Hand zwiſchen den Stangen durch, packte das Beeſt an der Schnauze, ſchüttelte es tüchtig und ſagte, während er Anton aufforderte, ein Gleiches zu thun: wie ein Kind!

Anton ſetzte für's Erſte in die Kindlichkeit geringes Vertrauen und hielt ſich in achtungsvoller Ferne. Er näherte ſich indeſſen einigen andern Behältern, ſah dahin, dorthin, und allmählich ſchwanden die ſchwarzen Schatten aus ſeiner Seele. Das bunte Leben zerſtreute ihn wirklich, wie Madame Simonelli vorher verſprochen. Es brüllte, grunzte, quiekte, ziſchte, ſchwatzte vor, neben, über ihm. Hellgeſchmückte Vögel riefen ihm ſanft ihr „Ara" zu; gelb- und roth-behaubte Kakadu's verſchwiegen ihren Namen nicht; einige frei umherlaufende, ſeltene Ziegen ſtellten ihm ihre Kinder vor; ein Strauß und ein Caſuar, ebenfalls zu diätetiſcher Promenade frei gelaſſen, ſchritten bedächtig an ihm vorüber, als wollten ſie ihn auffordern, einen von ihnen beiden zu beſteigen und einen Ritt durch die Wüſte zu verſuchen; ein Lama drückte die Herzlichkeit ſeines Empfanges durch häufiges Anſpucken aus; und unzählige Affen, vom größten wie kleinſten Kaliber, waren augenſcheinlich bemüht, unſerem Reiſenden die Honneurs des Hauſes zu machen und ihm ſeine Grillen zu vertreiben. Sie zeigten ſich ihm in allen erdenklichen Stellungen und Poſituren, von den verſchiedenſten Seiten; gingen bald theilnehmend in ſeine ernſteren Lebensanſichten ein, wobei ſie tief nachdenkliche, ja kummervolle Mienen zum Beſten gaben; ſpotteten ihm aber gleich darauf jeden Ernſt durch luſtige, frivole Geberden hinweg, gleichſam als wollten ſie ihn zum Leichtſinn auffordern und ihm in ihrer Sprache ſagen: entäuß're Dich Deiner Sorgen, amüſire Dich, nimm die Sachen leicht; es iſt auf Erden nicht der Mühe werth, ſich zu ärgern oder zu grämen.

Anton mußte nicht ſein, der er war; nicht der geiſtig begabte, von Geburt bevorzugte Menſch, wenn dieſe fratzenhaften Zerrbilder menſchlicher Erſcheinung ihn gleichgültig laſſen ſollten. Er empfand ſehr tief jenen ahnungsſchweren Schauder, welcher uns jedes Mal durchdringt, wo es ſich um geheimnißvolle Beziehungen, Aehnlichkeiten, Verwandtſchaften des Menſchlichen mit dem Thieriſchen handelt. Doch ſteckte ſein Naturphiloſoph noch zu feſt im unentwickelten Keime, um auf die Dauer über die halbkindiſche Lachluſt triumphiren zu können. Waren es doch die erſten Affen, die er ſah! Er begrüßte ſie als Brüder und vergaß in ihrem Umgang die verlorene

Börſe. Er ließ ſich in Spiele mit ihnen ein, wobei er zuletzt ſelbſt ein Affe wurde, der nachzuahmen verſuchte, wie ſie ihn nachahmten.

Der Schwarzbart ging ab und zu. Von der Affengruppe zu den Damen, von den Damen zu Anton und den Affen. Er war einem außerordentlichen Botſchafter nicht unähnlich, hielt auch mitten im Raume diplomatiſche Conferenzen mit ſeinem Collegen, dem Rothbart. Anton, zu ſehr in das Affenthum vertieft, um zu bemerken, was von den Bewegungen der Menſchen ihm galt, wurde endlich durch das Erſcheinen der Damen aufgeſtört. Madame Simonelli nahm das Wort. Madame Amelot auf ihrem Nacken den wiedergefundenen Koko, ihr franzöſiſches Leſebuch vor den Augen, ſchien ſtumme Zeugin bleiben zu wollen. Man ſtellte ihm den Antrag, wenn er vielleicht für ſeine Zukunft keine beſtimmten Abſichten hege, in den Dienſt des Hauſes zu treten. Seine Gagen ſollten denen des böslich Entwichenen gleichkommen, und an den Trinkgeldern, von Schauluſtigen in die Büchſe geworfen, würde ihm ſein Drittheil nicht entgehen. Wir brauchen einen zierlichen jungen Mann von Lebensart und der ſich gut auszudrücken weiß. Denn wir wollen uns auch darin vor Anderen auszeichnen. Eine Schwierigkeit nur könnte hinderlich ſein, wenn vielleicht durch was immer für einen „Accident" die „Papiere" des Reiſenden nicht in der Regel wären?

Welche Papiere? fragte Anton, in ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit über ein Papier, welches man Reiſepaß nennt.

Als ihm die Sache deutlich gemacht wurde, ſtand er, wie vom Blitz geſchlagen. Regelloſer konnten keines Landſtreichers Papiere erfunden werden, denn er beſaß auch nicht ein ſchmales Streifchen, welches nur dem Abſchnitzel eines Ausweiſes ähnlich geſehen hätte.

Nach ſeinem Namen befragt und ſeinem Stande, verhehlte er nicht, daß er Körbe geflochten habe und ſich Anton nenne. Uebrigens ſei er ein Waiſenkind.

Anton? Anton? wiederholte Madame Simonelli mit jenem Nachdruck, der bezeichnet, daß man Licht erblickt. Das iſt auf Deutſch ſo viel wie Antoine? Pierre, ſieh' doch nach im großen Portefeuille, wo die Affichen liegen. Es müſſen ſich dort Eure Päſſe vorfinden. Antoine iſt ohne Paß davon gelaufen; er weiß, daß man auf dem Wege zur Galeere dergleichen nicht braucht.

Antoine's Paß wurde gebracht. Die Perſonal-Beſchreibung traf nicht ſehr genau zu, aber Figur, Alter, Farbe der Haare kamen doch ſo leidlich überein.

Anton ſtand lange unſchlüſſig.

Madame Amelot warf ihm über's franzöſiſche Leſebuch einen Blick zu, der fragen zu wollen ſchien: Wie wird's denn? Ich dächte doch? und ſo weiter.

Der Blick wirkte.

Anton ließ ſich in's Franzöſiſche überſetzen, nahm die Stelle an und hörte von nun an auf: Antoine!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Aufenthalt in kleineren Städten konnte für eine ſo großartige Unternehmung, wie jene der Madame Simonelli, ſtets nur ein vorübergehender ſein. Deshalb finden wir ſie bald in P., wo eine große, heizbare Bude für ſie aufgeſchlagen worden, während noch in R. Nichts weiter, als ſämmtliche zu einer Wagenburg ſinnreich vereinte Fourgons, mit Leinwand überdeckt, den Zwinger bildeten.

Antoine prangt bereits in vollem Putz: Schmiegſame Lederhoſen und ein kurzes Jäckchen von ſchwarzem Sammet, mit ſilbernen Knöpfen à la Figaro beſetzt, kleiden ihn allerliebſt. Was über die Thiere vorzutragen iſt, hat er ſich raſch zu eigen gemacht. Die mündlichen Ueberlieferungen der Damen, wie der ausländiſchen Wärter, ſeiner Collegen, ſind durch ihn mit ſeinen eigenen Jugend-Erinnerungen aus Raff und ähnlichen den Liebenauern zugänglichen Zoologen in ein harmoniſches Ganze verſchmolzen worden. Er lügt ein hochanſehnliches Publikum — zum Theil aus Polen beſtehend — auf deutſch, doch nur mäßig an und gleitet über fragliche, dunkle Punkte mit bewundernswürdiger Zuverſicht hinweg. Dabei flößt er den Anweſenden Erſtaunen ein durch ſeinen ungezierten Ausdruck, da er nicht den Ton gewöhnlicher Marktſchreier und öffentlicher Ausrufer annimmt, ſondern vielmehr natürlich, mit wohlklingender Stimme anmuthig redet. Auch verfehlt er nicht, mit poetiſchen Andeutungen hinzuweiſen auf die (durch ihn und ſeinen Einfluß bei Madame Simonelli beliebte) neue Anordnung in der Reihenfolge der Käfige, vermöge welcher allerlei in die Augen ſpringende Gegenſätze und Wirkungen erreicht worden ſind. Der apathiſche, von ſeinen Schollen träumende, hin und her ſchaukelnde, langweilige Eisbär iſt zwiſchen einen gefleckten Panther und einen ſchönfarbigen Leoparden gebracht; über ihm windet ſich in unaufhörlicher Bewegung die ſchlankeſte, ruheloſeſte Tigerkatze. Tiger und Hyäne ſind getrennt durch jenes gutmüthige, ſanfte Ungethüm, deſſen ſehr lange Schnauze Monſieur Pierre im vorigen Kapitel ſo vertraulich handhabte; was Anton mit Furcht ſah, was aber Antoine, ſeiner innigen Beziehungen zur Schnauze ſicher, jetzt ebenſo vertraulich thut. Wobei ich eingeſtehen will, daß gerade an dieſem Thiere mein guter, wahrheitsliebender Anton zum frechſten Charlatan wurde; — ohne ſeine Schuld freilich. Denn es war ihm als Bradipus ursinus, als bärenartiges Faulthier auf ſeinen Katalog geſtellt worden. Madame Simonelli band ihm auf die Seele, die Seltenheit dieſes erſt „neuentdeckten“ und gleichſam in ihrem Auftrag erfundenen Monstre's gebührend hervorzuheben. Ja, ſie ging ſo weit, ihm anzudeuten, er dürfe, wenn gläubige Hörer verſammelt wären, wagen, es ſolchen als Rieſenfaulthier oder vorſündfluthliches, fabelhaftes Megatherium zu überantworten! Zwiſchen beſagtem Megatherium — genau betrachtet nichts Anderes, als ein langnaſiger bengaliſcher Bär — und unſerem Anton beſtand bereits das herzlichſte Freundſchaftsbündniß. Petz, der Indianer, fraß für ſein Leben gern Aepfel, und Anton erlabte ihn mit dieſer paradieſiſchen Frucht, wo er wußte und konnte. Welche Folgen dieſe Freundſchaft hatte, und wie lediglich durch ſie ein wichtiger Wendepunkt in Anton's Leben eintreten ſollte, — das werden wir ſeiner Zeit erfahren.

Die beſchwerlichſte, ſchmutzige Arbeit, wie ſie Wärtern ſolcher Thierbuden obliegt, ward Anton nicht zugemuthet. Er blieb „Bruder Redner" und machte nebenbei den oft in Anſpruch genommenen, aber ſtets freundlich behandelten Serviteur ſeiner Herrin und ihrer wunderſchönen Tochter, die in einer eleganten Wohnung nicht fern der Bude hauſen. Beide freuten ſich ſeiner Sauberkeit in Tracht, Haltung und Betragen. Madame Simonelli entdeckte ſehr bald das ihm eigenthümliche Sprachtalent, wußte es zu wecken, zu nähren, und ſchon nach Verlauf weniger Wochen wußte Anton ſeinem neuen Namen Ehre zu machen und ſich mit ſeinen Damen einigermaßen franzöſiſch zu unterhalten. Trinkgelder gingen jetzt reichlicher ein, als ſonſt je. Weil er mit vornehmer Gleichgültigkeit die große Büchſe ſchüttelte und dabei — nicht ohne ſich gelegentlich nach Roth- und Schwarzbart zu wenden — ausrief: für die Aufwärter, wenn's beliebt?! konnte zwar Niemand daran denken, daß er für ſich begehre, beeilte ſich aber dennoch Jedermann, den liebenswürdigen Sammler zu erhören; ſogar junge ſchüchterne Mädchen erbaten ſich heimlich flüſternd von den Eltern einige Silbermünzen, um ſie erröthend in den großen Spalt zu werfen und in die unausfüllbare Tiefe fallen hören zu dürfen. Weil Anton mit ſeinen Genoſſen theilte, ohne nachzuzählen und zu rechnen, und weil dieſe bei den reichlichen Spenden, die ihm und ſeiner Perſönlichkeit galten, zwiefach ihre Rechnung fanden, ſo blieben ſie voll Ergebenheit für ihn, gönnten ihm jede Auszeichnung, welche Madame Simonelli ihm ſonſt zu Theil werden ließ, und prieſen ihn um ſo höher, als er ſtets bereit war, daheim zu bleiben, die Aufſicht zu führen, wenn nach beendigter Schauſtellung die Bude geſchloſſen ward, und ſie eine Schenke beſuchen wollten.

Dieſe Stunden der Einſamkeit, wo ihm jegliches menſchliche Weſen fern und er allein unter reißenden Beſtien weilte, wurden ihm bald unendlich theuer und werth.

Zwei tüchtige eiſerne Oefen ſtrömten genügende Wärme aus; die Vögel ſchliefen; die Raubthiere gingen mit leiſen kaum hörbaren Tritten in ihren Kerkern auf und ab, oder ſie ruheten, von der kürzlich erfolgten Fütterung ſatt und ſchlaftrunken, auf ihrer Nachtſtreu. Das waren die Stunden, wo der im neuen fremden Leben umher irrende, nach außen gezogene Menſch in ſich ſelbſt zurückging, das heißt: in ſeine Vergangenheit. Er hatte ſich eine Geige gekauft; — nicht eine ſo koſtbare, wie Carino ihm in der Wildenweinlaube dargereicht; aber doch um Vieles beſſer, als jene, von der Ottilie damals die Saiten abſchnitt, und die Anton bei der „Gokſchiſchen Maſſe“ zurückließ. Auf dieſer Geige ſpielte er, wenn er ſeine einſamen Abendſtunden feierte, in Erinnerungen von Wehmuth und Heimweh verſenkt, die alten Liebenauer Melodien, und zwar, wie ich ausdrücklich erwähne, zur vollen Befriedigung des hohen verſammelten Publikums. Sogar Seine Majeſtät der Löwe geruthten durch unterdrücktes Brummen Theilnahme kund zu geben. Alle lauſchten; keines heulte. Es wurde weniger geplaudert und fanden minder Störungen ſtatt, als bei vielen muſikaliſchen Theezirkeln, wo man die Virtuoſen quält, bis ſie ſpielen, und wo man nicht auf ſie hört, wenn ſie es thun. Anton's Hörerkreis war ganz Ohr.

Es widerfuhr dem Liebenauer Orpheus bisweilen, daß er mit ſeinen weichſten Tönen und ſeinen kindlichſten Erinnerungen — einſchlief. Dann ſchob er ſich zurück auf den Sitz, den er ſich am Ende der langen Bude von wollenen Decken kunſtreich gebaut; die Geige entſank den Händen; er ſchlummerte, bis Roth- und Schwarzbart, aus dem Gaſthauſe zurückkehrend, ihn erweckten, wo er ſich dann hinüber zu Madame Simonelli begab. Denn er genoß auch den Vorzug, bei ihrer Wohnung ſein Stübchen zu haben.

Schon mehrere Male hatte er, mit irgend einem Auftrage zufällig und raſch bei ihnen eintretend, vernommen, daß er ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter unterbrach, welches ihm gegolten. Einzelne Wörter, die er eben noch davon gehört, ließen ihn vermuthen, es ſei da von ſeinen muſikaliſchen Feierſtunden die Rede; auch davon, daß er dieſelben bisweilen mit einem Schläfchen beſchließe; ja, daß er ſchlafend allerlei Geheimniſſe ausplaudre. Madame Simonelli neckte ihn einige Male mit einer „verlaſſenen Liebe!“ Madame Amelot lächelte dabei vor ſich hin, und Anton glaubte ſeinen Ohren kaum trauen zu dürfen, als er die ſchöne Frau liſpeln hörte: „Tilltonque,“ was höchſt wahrſcheinlich „Tieletunke“ bedeuten ſollte. Dieſen Liebenauer Spottnamen konnte man nur aus ſeinem Munde vernommen, und er konnte ihn nur im Traume verrathen haben! Man hatte ihn alſo belauſcht, während er ſchlief? Und mit welcher Abſicht? Offenbar, um ſich zu überzeugen, ob er auch vorſichtig mit Feuer und Licht umgehe. Denn damit war nicht zu ſpaßen; das ſah er ſelbſt ein; er fand es billig, daß er controlirt werde.

Aber er verſpürte doch auch ein Lüſtchen, gelegentlich zu belauſchen, wer ihn belauſche; das iſt ihm auch nicht übel zu deuten.

Nun ſoll aber Einer nur mit Ungeduld auf Etwas harren, dann geſchieht es gewiß nicht. So ging es Anton. Seitdem er auf eine Lauſcherin lauert, will ſich keine einſtellen. Er findet es bald lächerlich, die ſchöne Schlafſtunde ſich durch Neugier zu verkümmern. Er giebt das Lauſchen auf und ſchläft wieder; er träumt auch. Der Traum führt ihn nach Liebenau. Doch kehrt er nicht heimlich heim, wie er entfloh; nein, öffentlich, prunkvoll; er hält einen Triumphzug. Die Beſtien der Menagerie haben ihn zum Herren erwählt; er ſteht, die Geige ſpielend, auf einem goldenen Wagen, der mit Kränzen umhangen und ausgeſchmückt iſt, und nicht etwa mit gewöhnlichen Blumenkränzen, wie jeder andere Triumphator dieſelben haben könnte. Ei, behüte! Bunte

Vögel ſind es, die Guirlanden bilden: Ara's, Kakadu's, ſeltenſte Papageien, Lori's und Perüchen jeder Art und Farbe hängen mit den Schnäbeln ſich verkettend und ineinander ſchlingend zuſammen. Löwen und Tiger ziehen den Wagen. Ein Mandrill und ein Pavian reiten, erſterer auf einer trefflich zugerittenen Hyäne, der andere auf einem „Paß“ gehenden Lama daneben her. Strauß und Kaſuar führen den Zug an; unzählige kleine Affen folgen ihnen paarweiſe, ſich die Pfoten reichend, wie Schulkinder bei einer Proceſſion. Der Eisbär trägt einen Pelikan im Rachen, ohne ihn zu beſchädigen.

Im Allgemeinen wird vortrefflich Tact gehalten, denn jeglich Geſchöpf lauſchet auf Anton's Geige. So gelangen ſie bis in die Weinlaube. Die Pforten des Schloſſes ſpringen auf, ſobald der Strauß mit dem Schnabel drei Schläge dagegen gethan.

Ottilie tritt heraus!

Tieletunke! ruft Anton, ſpringt vom Wagen, achtet nicht das Zetergeſchrei mehrerer Affen, denen er unſanſt auf die Schwänze tritt, bricht ſich Bahn zur Freundin der Kindheit, — da erſcheint, er weiß nicht, woher ſie ſo plötzlich kommt, Madame Amelot, das Schloßfräulein an Schönheit hell überſtrahlend, ſchiebt Ottilien zur Seite und fragt lächelnd: mais comment peut-on aimer ce qui s'appelle Tilltonque? Anton will ſich vertheidigen, — das Traumgeſicht zerſtiebt, er erwacht, — wähnt noch die letzten Worte zu hören, — und ſieht am entgegengeſetzten Ende der Bude durch den Ausgang eine weibliche

Geſtalt entſchlüpfen, die auffallende Aehnlichkeit mit Madame Amelot verräth! —

„Comment peut-on aimer ce qui s'apelle Tilltonque?“

Dieſe ſeltſame Frage nahm er mit in ſein Bett, begab ſich jedoch am nächſten Morgen nach einem Buchladen, woſelbſt er das beſte Wörterbuch und die beſte franzöſiſche Sprachlehre, ſo für Geld zu haben waren, käuflich an ſich brachte. Denn er fand es geziemend, ſich ſo gut und richtig wie nur immer möglich in einer Sprache ausdrücken zu lernen, welche die Mutterſprache einer Dame ſei, die er als die Tochter ſeiner Gebieterin zu verehren habe.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Alſo Madame Amelot ſoll die Lauſcherin geweſen ſein? — Mir iſt das ziemlich klar. Und auch Dir, mein junger Leſer, wird es nicht unwahrſcheinlich vorkommen.

Die Leſerin freilich ſchüttelt das Köpfchen, als wollte ſie äußern: wunderliche Geſellſchaft, mit der man in dieſem Buche zuſammen trifft!

Meine Gnädige, ich muß Ihnen Recht geben: Sie iſt etwas gemiſcht, dieſe Geſellſchaft, und der Autor hat gewichtige Gründe, vorauszuſetzen, daß ſie noch gemiſchter werden wird.

Doch erlaub' ich mir zu erinnern, wie der Titel meines Romanes mich im Voraus ſchützt und gegen derlei Beſchwerden rechtfertiget. Wer ſich unter Vagabunden begiebt, muß auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Ich kann's nicht ändern. Ich verarbeite meinen Stoff, wobei ich mich verpflichte, dies ſo ſittſam und rückſichtsvoll zu thun, als ſich mit Wahrheit und Natürlichkeit vereinbaren will. Es iſt ſo und nicht anders: Madame Laura Amelot war die Lauſcherin. Jedes Kind muß das begreifen. Nur unſerem Kinde Anton war es noch nicht deutlich. Seine Beſcheidenheit ließ ihn nach langem Zweifeln, Beſinnen, Erwägen zuletzt in's Klare kommen, er habe ſich, noch halb im Traume, getäuſcht; die Erſcheinung ſei nicht wirklich, ſie ſei ein Spiel ſeiner Einbildung geweſen, denn wie käme Madame Laura dazu? . . . ach, nicht daran zu denken!

Mochte Madame Amelot ihn täglich über ſeine Fortſchritte im Franzöſiſchen prüfen; mochte ſie ihn bei jeder Gelegenheit auffordern, ihr ein deutſches Liedchen zu ſingen, und dabei ſeine liebliche Stimme loben; mochte ſie ihm ſogar Unterweiſung im Guitarre-Spiel angedeihen laſſen; mochte ſie franzöſiſche Chanſons mit ihm einüben und ihm dabei die Verſicherung geben, ſeine Ausſprache ſei für einen Deutſchen bewunderungswürdig; mochte ſie endlich mit klaren Worten ſeiner ſtillen Abendſtunden, ſeiner Phantaſieen auf der Geige, — ja mochte ſie ſeiner Träume neckend gedenken! — Er blieb ein- für allemal blind.

Madame Simonelli hatte in P. gute Geſchäfte gemacht. Ueber Gn. und Brg. war ſie, ſammt ihrem Gefolge von Menſchen und Thieren, bis D. gedrungen. Monate ſind verfloſſen. Der Frühling iſt da. Alles ringsumher ahnet friſches Leben und Streben. Sogar die Vögel, die armen Gefangenen, an ihre Stangen gekettet, erwachen aus froſtigem Winter-Phlegma und wechſeln zärtliche Worte. Nur Anton ſpürt nicht, was um ihn her geſchieht. Er lebt in ungeſtörtem Eifer ſeinen Pflichten, lernt daneben fleißig aus ſeiner Sprachlehre, übt Guitarre und Geſang, ſchreibt zierlich Noten, — (ein Erbtheil des ſeligen Großvaters!) — lieſet allerlei gute Bücher aus Leihanſtalten und würde ſich glücklich fühlen, wenn nicht zweierlei unangenehme Empfindungen bisweilen dieſe genügſame Zufriedenheit unterbrächen. Erſtlich entbehrt er den ſtillen, wehmüthigen Frieden ſeiner dunklen Abendſtunden, die theils in dem Maße ſchwinden, als der Tag wieder zunimmt, theils nicht mehr die alte Wirkung auf ihn üben, ſeitdem mit den Erinnerungen an Liebenau ſich Erinnerungen an jene geträumte Erſcheinung der holden Laura durchweben. Zweitens aber plagt ihn häufig eiferſüchtiger Verdruß, den er nicht zurückzuweiſen vermag, wenn junge Herren mit Madame Amelot plaudern. Beſonders zuwider ſind ihm darin die ſchönen Officiere. Sie benimmt ſich zwar durchaus vorwurfsfrei, — dennoch, — was haben die Menſchen mit ihr zu verkehren? denkt er. Sie haben ihr Eintrittsgeld bezahlt, um die Thiere zu betrachten, und wenn ſie etwas Näheres über dieſe in Erfahrung bringen wollen, — wofür bin ich denn da? Madame iſt nicht als Menagerie-Wärter angeſtellt. Die Zierbengel ſind mir unausſtehlich! — Im Uebrigen war er ganz zufrieden.

Da kam einmal ein ſchöner Pfingſtſonntag. Die Bude war des Gottesdienſtes halber geſchloſſen; die anderen Wärter, als gute katholiſche Chriſten, hörten ihre Meſſe. Anton hatte die Wache. Lieblich drang der Feſttags-Sonnenſchein durch die Fugen des hölzernen Hauſes, daß, von ſeiner Wärme durchdrungen, ſo manches alte Brett zu leben anfing und perlendes Baumharz aus durchſichtigen Knoten und Knorren ſchwitzte, wodurch ein aromatiſcher Duft verbreitet wurde, der Anton mit heimiſcher Mahnung an die Nadelholzwälder um L[illegible]enau, an den Weg nach dem Fuchswinkel erinnerte. Langſam ging er den langen leeren Raum auf und ab, vorüber bei den Käfigen der Thiere, welche üppig und faul dahin geſtreckt lagen, jedes in demjenigen Winkel ſeines Kerkers, wohin ein Sonnenſtrahl reichen mochte, den der bunte glatte Pelz ſehnſüchtig einſaugte, als ſei er für ſie, die Heimathloſen, auch ein Gruß aus der glühenden Heimath. Nur „Bradipus ursinus“ zeigte ſich unruhig, Anton's Schritte und Tritte mit lüſterner Lebhaftigkeit verfolgend, wie wenn er ihn auf ſich aufmerkſam machen wolle. Er fühlte ſich vernachläſſiget, und das mit Grund. Sein Gönner hatte ihm ſchon ſeit Wochen jene Näſcherei vorenthalten, womit er ihn den ganzen Winter hindurch ſo reichlich beſchenkt: die Aepfel wurden ſchon ſelten und theuer.

Ja, drücke Dich nur an die Stäbe, ſagte Anton, wie ihn der Spaziergang wieder in die Nähe des lechzenden

Bären führte; das hilſt Dir Nichts. Die Aepfel gehen zu Ende. Was noch Erträgliches zu finden iſt, das heb' ich meinen Damen auf, für den Tiſch. Madame Laura liebt Aepfel zum Deſſert; und daß Madame Laura Amelot, geborene Simonelli, Dir vorgeht, wirſt Du begreifen, dummer Tölpel; nicht wahr? — Sollte man nicht darauf ſchwören, das Beeſt verſtände, was ich ihm vorrede? Wie es mich anſchaut! Völlig mit menſchlichem Blick! Ha, Du giebſt Pfote? Du kokettirſt mit mir, Monſtrum? Jetzt ſitzt es auf den Hinterbeinen, wie ein bittender Mops. Und wie häßlich! Vor lauter Häßlichkeit wird es ſchön! Nun gut, weil Du gar ſo häßlich biſt, und weil wir Pfingſten haben, heute noch einen. Aber merk' Dir's, Ungethüm, den letzten! Pour toute la dernière fois, bis die neuen Aepfel kommen! — Wenn ich dann noch bei Euch bin, ſetzte er hinzu mit einem Seufzer, deſſen Bedeutung zu erklären ich nicht unternehme.

Er begab ſich nach dem Hintergrunde, wo, durch angekettete Doggen bewacht, die zuſammengeſchobenen Fourgons ſtanden, und wo er in einem derſelben eine Art von Vorrathskammer angelegt, aus welcher nun der geringſte der noch vorhandenen Aepfel ausgeſucht wurde. Mit dieſem, ihn ſchon von weitem vorzeigend, kehrte er zum Standort des zottigen Näſchers, neckte ihn ein Weilchen, reichte ihm die erſehnte Frucht, zog ſie wieder zurück und ſpielte ſo mit dem unbehilflichen Geſchöpf, über ſeine fruchtloſen Anſtrengungen lachend. Da klapperte es an der Kaſſenthür, die zwar inwendig zugehakt, ſich durch vertraute Hand von außen leicht öffnen ließ. Anton wendete das Geſicht nach dem Eingang. Die er mit ihrer Mutter in der Kirche gewähnt, — Laura trat ein.

Ich muß doch ſehen, ſprach ſie, wie ein Ketzer, ein Huguenot — (ſie redeten immer franzöſiſch mit einander) — ſeine Andacht am heiligen Pfingſtfeſt begeht!

Wer ſeine Pflicht erfüllt, Madame, iſt immer in der Kirche. Das iſt der beſte Gottesdienſt; wie meine Großmutter, Gott gönn' ihr die Seligkeit, zu ſagen pflegte.

O Heuchler, der Ihr ſeid! Iſt das Pflicht, mit dem häßlichen Thiere zu ſpielen?

Eines geht mit dem andern, Madame. Während ich hier Wache halte, thu' ich meine Schuldigkeit; und während ich meine Schuldigkeit thue, ſpiel' ich mit dem häßlichen Thiere.

Wißt Ihr nicht beſſere Spiele, als mit ſo garſtigen Geſchöpfen?

Freilich wohl möcht' ich lieber mit ſchönen Geſchöpfen ſpielen, aber dann würde die Frage entſtehen, ob dieſe mit mir —

Er fürchtete eine Ungezogenheit begangen zu haben, weil er bei dieſen kühnen Worten Laura fixirt. Deshalb brach er ab, ſchlug die Augen nieder und hielt, während er mit der rechten Hand verlegen an ſeiner Uhrkette zupfte, mit der linken dem Pſeudo-Rieſenfaulthier den lang erſehnten Apfel vor. Petz machte ſeine lange Schnauze ſo lang ſie reichte, erwiſchte jedoch den Apfel nur halb, ließ ihn, zahnlos wie ſein Rachen faſt war, wieder fallen, und der Apfel rollte, die Bretter vor den Käfigen entlang, nach der linken Seite hin. Anton, immer noch ohne die Augen aufzuſchlagen, ſuchte tappend mit der Linken den rollenden Apfel einzuholen; doch eben als er ihn erfaßte, vernahm er aus Laura's Munde die kaum hörbar gehauchten Worte: um der Liebe Gottes Willen, bewegt Euren Arm nicht, rührt Euch nicht von der Stelle. Zugleich empfand er auf der Oberfläche. ſeiner Hand eine leiſe Berührung derſelben, wie von feinen Haaren. Der empfangenen Weiſung gehorſam, ohne ihren Sinn noch zu ahnen, ſchlug er jetzt die Augen zu Madame Amelot fragend auf und ſah ſie todtenbleich, erſtarrt vor ſich ſtehen. Er folgte mit den Augen ihrem Blick, der auf ſeine linke Hand geheftet blieb, — da ſah er, wie über dieſer und dem Apfel die Kralle des nächſten Nachbars, des großen bengaliſchen Tigers ſchwebte. Ein Druck dieſer Kralle — und Anton's Hand war zermalmt. Eh' er aber noch die blutige Gefahr recht überſehen konnte, hatte ſchon ein Hieb, den Laura mit dem umgekehrten, ſilberbeſchlagenen Stabe ihres Sonnenſchirms ebenſo geſchickt als kräftig führte, den Tiger heftig auf den Knochen getroffen, ſo daß dieſer ſeine Tatze auf nur einen flüchtigen Moment erhob und zurückzog. Anton benützte natürlich dieſen Moment ebenſo raſch; aber kaum war ſeine Hand, die den Apfel nicht losließ, gerettet, ſo ſchlug auch ſchon des Tigers gewaltige Klaue wie der Blitz in das Brett, genau auf die Stelle, wo Hand und Apfel gelegen, daß die Spähne umherflogen.

Noch ſammelte Anton paſſende Worte, um ſeiner

Retterin für dieſe reſolute Beihilfe zu danken, ... Laura, bleicher wie zuvor, entfärbte ſich immer leichenähnlicher — ſie ſchwankte, — ſie wäre zu Boden geſunken, hätte Anton ſie nicht aufgefangen und behutſam nach dem bewußten Hintergrunde geleitet, wo er ſie auf überflüſſig vorhandene Decken ſanft niedergleiten ließ. . . . .

Dergleichen Auftritte geben Romanſchreibern häufig Gelegenheit, wunderliche Vorgänge zu ſchildern, bei deren umſtändlicher Auseinanderſetzung ihre Feder gern verweilt. Wer von meinen Leſern Roman-Leſer ſein ſollte, hier auch von mir erotiſche Scherze zu erwarten, findet ſich getäuſcht. Laura iſt eine zu lebensfriſche, natürliche Frau und Anton ein viel zu dankbares, aufrichtiges Gemüth, in dieſem Augenblicke an etwas Anderes zu denken, als an den Augenblick ſelbſt.

Sie erholte ſich bald. Als er ihr Dank ſtammeln wollte, gebot ſie ihm Schweigen, reichte ihm ihre Rechte, forderte jedoch ſeine Linke, betrachtete dieſelbe forſchend, und nachdem ſie ſich überzeugt, daß keine Verletzung ſtattgefunden, ſagte ſie: wär' es doch gar zu Schade geweſen um Finger, welche den Saiten ſo zitternde Töne zu entlocken verſtehen! Künftig ſein Sie vorſichtig: mit reißenden Thieren und koketten Weibern kann ein junger Mann gar nicht vorſichtig genug ſein. Und dann, fuhr ſie fort, ſeine Hand noch immer feſt haltend, geben Sie mir ein Verſprechen: Das iſt, mit Niemand zu reden von dem, was jetzt hier geſchehen iſt; keine Silbe! Hören Sie wohl? Auch mit meiner Mutter nicht.

Als Anton ſchweigend und ſich neigend bejahte, ſpürte er einen kurzen, doch kräftigen Druck jener Hand, welche die ſeinige hielt. Bevor er ihn erwiedern konnte, waren beide Hände getrennt, und Laura ſchied, — ohne ſich im Fortgehen nach ihm umzublicken.

Mit Niemand ſoll ich davon reden? Gut! Aber warum nicht? Damit meine Unvorſichtigkeit nicht kund werde? Was thut mir das? Die Andern wiſſen längſt, daß ich und der Tiger auf geſpanntem Fuß leben, und ſie können ſich ja nur freuen, wenn ſie hören, wie ich mit heiler Haut davon gekommen bin? Warum ſollen ſie's denn nicht erfahren? Der Madame bringt's doch wahrhaftig keine Schande, mich ſo klug und muthig beſchützt zu haben? Das macht ihrem Herzen nur Ehre! Sie ſchien ſo theilnehmend, — ſo erſchreckt, — ſo ohnmächtig, als es überſtanden war; ſie hätte nicht mehr Mitgefühl zeigen können für ihren . . . .

Ja, da fehlte ihm das rechte Wort. Zwiſchen Bruder, Gatte, Liebhaber ſtand ihm die Auswahl frei. „Gatte" fand er nicht paſſend, weil ſie von dieſem getrennt lebte. „Bruder" war nicht vorhanden, weil Madame Simonelli nur ein Kind beſaß. „Liebhaber" —? Todesbläſſe, Ohnmacht, Händedruck zogen noch einmal an ihm vorüber. Sein Monolog verzog ſich in unverſtändliches Gemurmel. Die Augen auf jene Decken richtend, auf denen ſie in Ohnmacht gelegen, bemerkte er den Apfel, den er fallen laſſen, um ſie zu halten. Er hob ihn auf, trug ihn zum Käfig des Bären, ſteckt' ihn lächelnd und liebkoſend in deſſen Rüſſel und ſagte zärtlich: wenn das kein Irrthum iſt, was jetzt in mir vorgeht, ſo ſollſt Du Aepfel freſſen, mein Alter, dieweil für Geld Aepfel zu haben ſind. Und die beſten! Das ſchwör' ich Dir.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Während des Mittageſſens, bei welchem Anton ſtets die Wahl hatte zwiſchen den Rollen eines an Königlicher Tafel aufwartenden Lakaien oder eines zur Tafel gezogenen Kammerherrn (denn er bekleidete ſtreng genommen beide Chargen), benahm ſich Laura, wie wenn durchaus Nichts vorgefallen wäre, gleichgültig, unbefangen, artig. Anton fühlte ſich mehrfach verſucht, ſeine Linke verſtohlen zu betrachten, ob ſich nicht vielleicht Spuren des flüchtigen Druckes, Blutmale einer glühenden Berührung vorfänden. Die Hand ſah aus wie gewöhnlich und brannte dennoch in's Herz hinauf.

Madame Simonelli war übler Laune. Ihr „Permiſſionär,“ der in K. die nöthigen Voranſtalten treffen ſollte, meldete ihr, daß ihm der Reiſende für die große Reitertruppe des Herrn Guillaume begegnet ſei, und daß Erſterer heute noch in D. eintreffen werde, um über Hals und Kopf einen Sommercircus errichten zu laſſen. Sie wollen heute über acht Tage ſchon anfangen, ſagte ſie ärgerlich. Das verdirbt mir den Platz. D. wäre noch für einen Monat gut geweſen, wenn wir's allein für uns behielten. Jetzt iſt's aus. Wer einmal bei uns war, trägt jetzt ſein Geld zu den Reitern, während er ohne dieſe noch etliche Male uns beſucht hätte. Nun kommen wir zu früh im Sommer nach K. Unterwegs in E. und Br. wird nicht viel zu machen ſein. Und ich hätte mir K. ſo gern für den Winter aufgeſpart!

Alſo in acht Tagen ſchon geht es fort von D.? fragte Anton.

Ja, mein Junge. Bald nachdem Guillaume angefangen hat. Am liebſten bräch' ich auf, eh' er noch eintrifft, denn wir ſind nicht die beſten Brüder, ich und er. Aber es geht nicht. Sie rücken mir zu raſch auf den Hals. Einige Tage hindurch werden wir uns in das Geld der D.-ger theilen müſſen, ſo gut und ſo ſchlecht es gehn will. — Man klopſt. Sieh' nach, Anton, und wenn es etwa gar ſchon Herr Guillaume wäre, der uns beſuchen will ....

So bin ich nicht ſichtbar! rief Laura heftig und ſchickte ſich an, die Flucht zu ergreifen. Doch augenblicklich warf ſie ſich wieder völlig beruhiget in ihren Seſſel, denn die Thür war mittlerweile aufgegangen, und eingetreten war ein kleiner, derber Mann von etwa fünfzig Jahren, deſſen ſchwarze Augen über eine krummgebogene Naſe herüber in's Zimmer leuchteten, wie wenn ſie Alles in Brand ſtecken wollten. Er trug einen dunklen Schnurrbart, welcher mit einem weißgrauen, doch vollen Lockenkopfe ſeltſam contraſtirte. Gekleidet war er halb ſtutzerhaftelegant, halb abgeſchabt-ärmlich. Mit ausgeſucht verbindlichen Manieren näherte er ſich Madame Simonelli, die ihm ſogleich wie einem alten Bekannten die Hand zum Küſſen entgegenſtreckte. Von ihr zu Madame Amelot gewendet, lächelte er dieſer, die reinſten und ſchönſten Zähne fletſchend, eine ſchmeichleriſche Huldigung ihrer täglich wachſenden und reicher blühenden Reize zu und nahm ſodann, wie wenn er eingeladen und nur wichtiger Geſchäfte halber zu ſpät erſchienen wäre, ſeinen Platz am Tiſche, wozu er den eben leer gewordenen Stuhl Anton's benützte. Dieſer brachte das Deſſert, ſtellte es auf und ſchob einen Teller mit prachtvollen Aepfeln vor Laura, wobei er ſie anſah, als wolle er ſie an die Aepfelſcene des Morgens mahnen. Nachdem er dies gethan, machte er Miene, ſich zu entfernen.

Madame Amelot jedoch ließ das nicht geſchehen. Sie rief ihn zurück, hieß ihn ſich einen vierten Stuhl holen, lud ihn ein, dieſen zu benützen, und ſtellte ihn, da er zögernd, dem Fremden in aller Form als — Antoine, Diener und Freund des Hauſes vor. Worauf der kleine Herr ſich voll militairiſchen Anſtandes erhob und die Damen erſuchte, ihn gleichfalls zu präſentiren. Solche Mühe übernahm Madame „Mutter;“ ſie bezeichnete und nannte den weltberühmten Herrn Michaletto Sanchez, Künſtler und Vater dreier allerliebſten Töchter, die als Equilibriſtinnen und Drahttänzerinnen ihres Gleichen ſuchen!

Michaletto wie Anton verbeugten ſich gegenſeitig, dann ſetzten ſie ſich wieder; Madame Simonelli kredenzte ein großes Glas Bordeaux, und Kuchen, Käſe, Aepfel u. ſ. w. wurden, wie man ſich heut' zu Tage darüber ausdrückt, in Angriff genommen.

Woher kommen Sie, mein alter Freund Sanchez? fragte die Simonelli. Wie gehn die Geſchäfte?

Abſcheulich, antwortete dieſer, während er mit der Rechten ein Stück Cheſterkäſe, mit der Linken einen halben Borsdorfer ſeinen allerdings zur Zermalmung höchſt fähigen und geeigneten Kau-Werkzeugen überantwortete; abſcheulich, erbarmungswürdig. Dieſer dicke Hahnrei von Guillaume mit ſeinen vierbeinigen Hilfstruppen hat mir K. totalement verdorben. Wir ſind nun hierher nicht gereiſet, vielmehr geflogen, um ihm wenigſtens den Vorrang von einigen Tagen hier in D. abzugewinnen, die wir benützen wollen, ehe ſein verfluchter Reitſtall fertig wird. Wir fangen morgen an, in einem Salon; ja wohl, nur in einem Salon̆, ausſchließlich für die Nobleſſe; Eintrittsgeld ein harter Thaler. Wie? Ah, nicht zu viel. Bei'm heiligen Blute, zu wenig! Sofia ſtellt jetzt andaluſiſche Räuberſcenen auf dem Drahte dar, im rothen Mantel, die Flinte dabei, ſie ladet, ſie ſchießt, — und dieſe Drapirungen! — Sie werden ſehen und ſtaunen. Liſette geht noch immer mit den Beinen oben an der Decke, aber ungleich raſcher und gewandter, als vor drei Jahren, — ſo lange iſt's her, daß wir uns trafen? wie? — Damals hatte ſie dieſe Force noch nicht. Roſalie, die jüngſte, iſt ein Satan von Schönheit und Bravour. Sie arbeitet auf dem Schlappſeil. Früher mein Genre, wie ſie wiſſen. Ich war bekannt; ich war ein wenig bekannt, darf ich die Ehre haben zu verſichern. In Madrid ließen ſie die Stiergefechte leer, wenn es hieß: Michaletto wird arbeiten. Was brauch' ich die Stiere zu ſehen, rief Einer dem Andern zu, haben wir nicht Michaletto Sanchez? Das thut wohl, mein Herr! Gut! Bei allen Heiligen, wenn es möglich wäre, ſo würd' ich ſagen: Roſalie übertrifft *mich*. Sie nimmt noch einen wilderen Schwung. Wolle Gott und ſeine Engel, daß die Mauern des Hauſes feſt ſtehn mögen, wo wir unſern Salon gemiethet haben, ſonſt reißt ſie Alles zuſammen. Und dann müſſen Sie bewundern den Leuchter-Tanz, ausgeführt von Liſetta und Sofia. Der iſt ganz neu, nie ſonſt producirt; *meine* Invention. Darin iſt vereiniget Grazie, Kraft, Balance, Ausdauer. Der Bürgermeiſter von X., ein Mann in meinem Alter, gerieth in eine ſo heftige Leidenſchaft, als er dieſen Leuchter-Tanz geſehen, daß er ſich entſchließen wollte, mit uns zu gehen. Vater Sanchez, ſprach er zu mir, Du haſt keinen Bajazzo; aus Liebe für dieſe himmliſchen Geſtalten will ich mit Dir ziehen, will Dir als Bajazzo dienen, damit ich nur täglich dieſen Anblick genießen könne! Glücklicherweiſe hat ſeine Gattin ihm keinen Urlaub ertheilt, ſonſt wäre jene Stadt gegenwärtig ohne Oberhaupt. Schrecklich, aber wahr!

Madame Simonelli fand Vergnügen an Michaletto's Geſchwätz, weshalb ſie fleißig ſein Glas füllte, um ihn noch geſprächiger zu machen.

Anton, anfänglich ſehr geneigt, zu glauben, was er hörte, ſchenkte volle Aufmerkſamkeit. Wie er jedoch wahrnahm, daß Laura ſich langweilte und unverhohlen gähnte, wendete ſich ſeine Aufmerkſamkeit vom luſtigen Prahler auf ſie, und er beſchäftigte ſich ernſtlich mit Vergleichungen, die er zwiſchen dem Gebiß des beglückten Vaters und jenem der gähnenden Schönheit anſtellte, wobei er ſich immer tiefer im Anſchauen ſolcher Schönheit verlor.

Weil aber Vater Sanchez nicht müde wurde, in Verzückung zu gerathen über ſeine drei Töchter, ſo leitete die oftetwähnte Dreizahl unſern Liebenauer allgemach auf Onkel Naſus hin, der ja ebenfalls dreier Töchter Vater geweſen. Höchſt natürlich gerieth er dabei auf Tieletunke, und eh' er ſelbſt noch wußte, daß er mit ſeinen Gedanken bei dieſer ſeiner kindlichen Liebe weile, war er ſchon von den Vergleichungen zwiſchen Laura's und Michaletto's Zahnreihen zur Vergleichung zwiſchen den Perſonen des jüngſten Freifräuleins von Kannabich und Madame Laura Amelot übergegangen.

Einen gefährlicheren Uebergang konnt' es für ihn kaum geben.

Jetzt darf ich nicht länger verſchweigen, daß ich ein rein gehaltenes, ſauber geſchriebenes, blätterreiches Manuſcript beſitze, aus welchem ich ſchöpfe: Anton's Tagebuch! Selbſtgeſtändniſſe nennt er's.

Wir werden künftig erfahren, wie ich dazu gelangte. Er hat damit angefangen, auf einzelne Blätter die Eindrücke niederzuſchreiben, die allerlei Erlebniſſe auf ihn gemacht. Das hat er ſchon in Liebenau gethan und auf Reiſen fortgeſetzt. Erſt ſpäter hat er das Vorhandene zu einem Ganzen geſammelt.

Gewiß könnt' ich mir meine biographiſche Arbeit oft gar ſehr erleichtern, wenn ich daraus wörtlich abſchriebe. Doch da ein ſolches Verfahren dem Buche nachtheilig werden müßte, durch einſeitige Auffaſſungen — vorzüglich im Beginn ſeiner Erfahrungen — noch ſehr beſchränkte Lebensanſichten, hab' ich vorgezogen, als Autor das Wort zu nehmen und im Namen meines Helden zu ſprechen. Manche Zuſtände aber eignen ſich beſſer, Denjenigen ſelbſt redend einzuführen, den ſie zunächſt betreffen. Deshalb ſei mir geſtattet, hin und wieder ein Blatt unverändert einzuſchalten. Wenn ſich dies im Laufe der Geſchichte von Zeit zu Zeit wiederholt, dürften ſolche Citate auch das beſte Zeugniß ablegen über die fortſchreitende geiſtige Entwickelung eines jungen Mannes, der immer reifer wird und täglich klarer ſieht und denkt. Das nächſte Kapitel ſei einigen Auszügen dieſer Gattung gewidmet.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Aus Anton's Tagebuch.

D., den 8. Juni 18..

Sie iſt viel ſchöner, als Tieletunke; viel, viel! beaucoup! Wenn gleich um einige Frühlinge älter. Sie iſt auch ſehr gut, wohlwollend, mitleidig, tugendhaft. O, ſehr. Um ſo erſtaunlicher, weil ſie die Frau eines ruchloſen Mannes war und eine Menagerietochter iſt, weshalb ſie von Kindheit auf unter reißenden Thieren lebte.

Ich gebe mir alle nur erſinnliche Mühe, an Ottilie zu denken, wie früher. Seitdem Madame Laura meiner linken Hand zu Ehren in Ohnmacht zu ſinken ſo gütig geweſen, muß ich immer an Madame Laura denken. Es fällt mir jetzt erſt ein, daß Ottilie von Kannabich auffallend mager war. Laura hat eine Figur wie die braune Bärbel, doch ganz in Weiß und Roth. Ihre Haut iſt Sammet; ſie hat auch Etwas von Pfirſich-Flaum. Das weiß Madame ſehr wohl. Sie weiß überhaupt, daß ſie ſchön iſt. Sie müßte auch taub ſein, wollte ſie es nicht wiſſen, denn die faden Laffen ſagen es ihr von früh bis Abend. Neulich, als ſie mich im Franzöſiſch reden übte, wobei ſie auch verſucht, Deutſch zu lernen, was ſie durchaus nicht zu Stande bringt, fragte ſie mich, wie „peau" auf Deutſch genannt werde. Ich dachte, ſie bezöge dieſe Frage auf den Eisbären, vor deſſen Käfig wir juſt ſtanden, und antwortete: Fell — Pelz. Wie konnt' ich anders? Nachher, als wir aus der Bude zum Eſſen gehen wollten, rief ſie mir zu: Antoine, Sie mir geb' der Paraſol, ohne das der Sonn' mich verbrenn' mein Fell-Pelz! Da war ſie ſo ſchön, wie ſie das ſagte, daß ich ihr am liebſten auf offener Straße zu Füßen geſtürzt wär'! Aber ich hütete mich wohl.

Den 11. Juni.

Geſtern ſind wir Abends in der Vorſtellung des Herrn Michaleſko Sanchez geweſen: Madame Simonelli, Madame Laura und ich. Beinahe wär' ich zurück geblieben. Ich war in meiner gewöhnlichen Tracht und wollte die Frauen als Diener geleiten. Das war auch der Frau

Mutter ganz recht. Laura jedoch beſtand darauf, daß ich die hohen Stiefeln und kurze Jacke ablegen und den braunen Tuchrock anziehen mußte, den ich mir für die Kirche hab' machen laſſen. Ich mußte mich auch neben ihnen hinſetzen. So lange die drei Sanchez'ſchen Mädchen arbeiteten, ließ mich Madame Amelot nicht aus den Augen. Ich mag wohl ſehr kurioſe Geſichter gemacht haben, vor Erſtaunen.

Der Leuchtertanz iſt wirklich wunderhübſch. Das heißt die Leuchter tanzen nicht, und die Mädchen tanzen eigentlich auch nicht. Wie man's nehmen will. Die Eine ſteht mit dem linken, die Andere mit dem rechten Fuß, Jede auf einem großen vergoldeten Leuchter. Ihre beiden andern Beine ſchweben in der Luft. Mit dem einen Arme halten ſie ſich umſchlungen, der andere hilft balanciren. Sie ſind angekleidet wie Pagen, oder ſo Etwas. Beide ſehr gut gewachſen; es ſieht alſo allerliebſt aus, doch find' ich es nicht recht ſchickſam. Die oberen Theile der Leuchter ſind eingerichtet, daß ſie ſich leicht drehen, und nun fangen die beiden Frauenzimmer ſich zu wenden an und wechſeln Seiten und Arme und biegen ſich vor und zurück und verfertigen die kunſtvollſten Stellungen. Einige Male meint' ich, ſie müßten herunter purzeln. Aber Nichts da. Gleich ſind ſie wieder aufgerichtet und ſtehen ſo feſt und gerade, wie wenn ſie wirklich ein Paar bemalte Wachskerzen wären.

Die Roſalie, die ſich auf dem ſchlaffen Seile ſchwingt, iſt die hübſcheſte; das heißt, der Madame Amelot reicht ſie nicht das Waſſer. Doch hat ihr Papa die Wahrheit von ihr geſagt; ſie iſt wirklich ein Satan. Nicht nur auf dem Seile; auch ſo. Höchſtens vierzehn Jahr' kann ſie haben, und doch liebäugelte ſie mit allen Herren im ganzen Saale. Sogar mit den Alten. Einige Male warf ſie mir recht kecke Blicke zu, und jedes Mal, wenn ſie das that, zuckte Madame Amelot mit dem Ellenbogen, als wollte ſie mich anſtoßen und mich aufmerkſam machen, daß ich hernach ſchon gar nicht mehr wußte, wohin ich gucken ſollte.

Morgen oder übermorgen treffen Guillaume's ein. Ihr Circus iſt faſt fertig. Da haben ſich die Zimmerleute geſputet.

Den 17. Juni.

Geſtern gab Herr Guillaume ſeine erſte Vorſtellung. Prachtvoll! Dieſe Kleidungen; dieſer Reichthum an Dienern und Muſikern; dieſe vortrefflichen Reiter und Voltigeurs! Ach, und die Pferde! Immer eines herrlicher, als das andere! Hab' ich Wunder gemeint, was unſeres ſeligen gnädigen Barons Leib-Schecke für ein Roß wäre. Na, gute Nacht! Müßte das ein Glück ſein, auch ſo herumzujagen und das Jubelgeſchrei der Menſchheit um ſich her zu hören. Die Reiter wurden wie berauſcht davon, ſie ſchrieen zuletzt mit, aus voller Kehle, wenn ſie vorbei ſauſeten, daß mir vom Zuhören und Zuſehen der Athem ausging. Solch' ein Menſch möcht' ich ſein, wie der Furioſo; wie der unbeweglich auf ſeinem nackten Roſſe ſtand, und das flog unter ihm fort, und er ſtand immer feſt. Madame Adelaide iſt recht ſchön; doch mir könnte Demoiſelle Jartour beſſer gefallen: ſie hat einen melancholiſchen Zug um die Augen, als ob ſie unglücklich wäre.

Ich konnte mir's nicht verſagen, dieſe Perſonen, die mir wie übernatürliche Weſen erſchienen waren, in der Nähe anzuſchau'n. Da meine Damen geſchloſſene Sitze hatten und ich unter den ſtehenden Herren mich befand, wurd' es mir leicht, nach den Räumen zu dringen, wo die Reiter und die Reſſe Toilette machen. Herr Michaletto Sanchez war auch dort, wie wenn er bei ſich zu Hauſe wäre, und ſtellte mich dem Herrn Director Guillaume vor. Nein, aber was die Menſchen unzuverläſſig und falſch ſind! Das iſt zum Erſchrecken! Der nämliche Sanchez, der neulich bei uns auf Herrn Guillaume geſchimpft, was er nur herausbrachte, war jetzt, wie wir Franzoſen ſagen, frère et cochon mit ihm, wie mit ſeinem intimſten Freunde. Da verlaſſe ſich Einer auf die Leute!

Herr Guillaume „arbeitet“ jetzt nicht mehr; er macht es ſich bequem, dirigirt das Ganze, ſtreicht das Geld ein und führt unterweilen die Peitſche, die er nicht ſchont, wie mir vorkommt. Es wäre ein ſtattlicher Mann, wenn er nicht einen ſo dicken Bauch hätte.

Sanchez erzählte mir, daß dieſer Guillaume zu den jungen Eleven gehört hat, die vor ſo und ſo viel Jahren ein Herr Majeux, oder Mahier, als der Erſte in dieſer Art, mit nach Deutſchland brachte. Weil dieſer ſich Stallmeiſter des Königs von Spanien titulirte, heißen alle Kunſtreiter in vielen Gegenden Nord-Deutſchlands noch heut' zu Tage „Spaniſche Reiter,“ und wenn ſie auch aus

Buxtehude kämen. Dieſer Herr Mahier drang mit ſeiner Schaar bis nach der Türkei und brachte es dahin, im Serail des Großherren eine Vorſtellung geben zu dürfen. Die meiſten der Schüler, die er bei ſich gehabt, ſind ſpäter hin Directoren von eigenen Truppen geworden, denen es gut gehen ſoll, als: Kleinſchneck, Kolter, De Bach, Tourniaire, und wie Michaletto ſie nannte. Herrn Guillaume, na, dem geht es gewiß gut. Woher hätte er ſonſt ſein Fett?

Seine Gattin, die unter dem Namen Adelaide aufgeführt wird, ſcheint ſich aber verzweifelt wenig aus ihm zu machen. Sie iſt viel jünger, als er. Sanchez behauptet, der Hanswurſt von der Geſellſchaft wäre jetzt ihr begünſtigter Liebhaber. Das wird wohl aber eine Verleumdung ſein. Ich kann mir nicht denken, wie ſolch' eine vornehm ausſehende Dame ihrem Gemahl treulos werden oder gar einen Hanswurſten lieben ſollte, der ſich im ſchmutzigen Sande umherwälzt und auf dem Kopfe ſteht, wie unſere Affen.

Herr Guillaume war ſehr freundlich gegen mich. Madame auch. Sie muſterten mich und meine ganze Figur von oben bis unten, wie wenn ſie mich kaufen wollten, und fragten mich dann: ob ich nicht Luſt hätte, das „Metier" zu ergreifen. Ich erwiederte, ich würde mich wahrſcheinlich ſehr ungeſchickt anſtellen, denn ich hätte zeitlebens noch auf keinem Pferde geſeſſen. Nichts deſto weniger, ſetzte ich hinzu, liebte ich die Pferde leidenſchaftlich und wäre wie bezaubert von dem, was ich hier geſehen, ſo daß ich mich im Fieber befände! Sie luden mich ein, des Morgens manchmal in die Proben zu kommen. Ich könnt' es ja, ſagten ſie, ſcherzweiſe verſuchen. Warum nicht; das kann ich wohl thun!

Den 18. Juni.

Ich werde nicht einſchlafen, ehe ich nicht die Eindrücke des heutigen Tages niedergeſchrieben. Doch bin ich kaum im Stande, die Feder zu führen, weil mir die Hand zittert. Meine Aufregung iſt fürchterlich.

Schon ſeit vorgeſtern Abend, ſeitdem ich aus der Guillaume'ſchen Garderobe kam, iſt Madame Amelot von der übelſten Laune geweſen. Ich ſchob das auf ihre Verſtimmung wegen des großen Succeſſes, den die Reiter hatten, der uns die Einnahmen unſerer letzten Tage nothwendig ſchmälern mußte, und dachte nur an den lieben Brodneid, um ſo mehr, weil ſich Madame Simonelli ehrlich darüber ausſprach.

Geſtern begab ich mich in den Circus während der Morgenſtunden, wo bei uns keine Seele anweſend war und ich leicht abkommen konnte. Herr Guillaume empfing mich wie einen willkommenen Gaſt und ließ mir ein Pferd vorführen, um zu ſehen, wie ich mich benehmen würde. Mir ſchlug wohl ein Bischen das Herz, aber weil Madame Adelaide und Demoiſelle Adele Jartour zugegen waren, ſchämt' ich mich, nein zu ſagen, und dachte: jetzt iſt ſchon Alles Eins, und ſollt' es an den Kragen gehen, geritten muß ſein. Kaum ſaß ich im Sattel, wurde mir zu Sinne, als ob ich darauf geboren wäre. Gott weiß, wie das zugeht, aber Alle rieſen es aus, und ich muß es ſelbſt ſagen: ein geübter Reiter könnte ſich kaum beſſer halten.

Niemand wollte mir glauben, daß ich noch nie zu Pferde geſeſſen. Ich tummelte das willige Thier mit leichter Hand länger als eine Stunde hindurch in der Bahn, zum Ergötzen der Truppe; ich wollte mich gar nicht von ihm trennen, und wäre nicht die Speiſeſtunde herangerückt, ich ſäße, ſcheint mir, noch darauf. Herr Guillaume entließ mich nur, nachdem ich feſt gelobt, wieder zu kommen. Der Stallmeiſter verſicherte mich, ſolches Talent ſei ihm noch nicht begegnet, und ich müſſe von Vorfahren abſtammen, die mehr auf dem Pferde, als auf dem Erdboden gelebt hätten. Meines Vaters, des Cavallerie-Officieres gedenkend, wollt' ich ſchon zuſtimmend erklären, wie das zuſammenhänge; aber ich gedachte auch meiner armen Mutter und verſtummte wieder.

Bei Tiſche erzählt' ich den Vorfall. Madame Simonelli warnte mich, auf die Avancen, die man mir dort gemacht, Nichts zu geben. Sie möchten mir, äußerte ſie, einen netten Burſchen abſpenſtig machen, und Du, mein Sohn, hätteſt, wenn Du Dich verführen ließeſt, auch Nichts davon, als Reitknecht zu werden, mit viel Plage und wenig Geld.

Madame Amelot, die ſchon vorher über Kopfſchmerz geklagt, verließ die Tafel, ohne zu eſſen. Ich ſah ſie nicht mehr, den ganzen Tag.

Heute Vormittag, eben weil ich mich zurecht machte, um wieder in die Manège zu gehen, trat ſie in unſere Bude; Pierre und der Rothbart reinigten die Käfige; ich hatte die Vögel verſorgt und bürſtete über meinem Gehrock. Da kam ſie dicht an mich heran und ſagte mir leiſe in's Ohr: Wenn Sie noch einmal Madame Adelaide ſehen, ſehen Sie mich nie mehr. Sie haben die Wahl. Dabei war ſie faſt ſo bleich, als da ſie am Tiger ihren Sonnenſchirm zerſchlug, meine Hand zu retten. Ich fürchtete, ſie werde wieder umſinken.

Doch ehe ich noch antworten konnte, war ſie verſchwunden. Natürlich blieb ich, wo ich war, legte meinen Gehrock wieder in den Kaſten, band eine Schürze vor und half den Knechten, um nur Etwas zu beginnen. Aber ich wußte nicht, wie mir geſchehen, noch was ich that. Ich wußte auch nicht, ſollte ich wüthend ſein, weil mir das Vergnügen zu reiten unterſagt wurde, oder ſollte ich entzückt ſein über Laura's Eiferſucht? Denn daß es Eiferſucht iſt, was ſie zornig macht, darüber bleibt mir jetzt kein Zweifel mehr.

Alſo Laura intereſſirt ſich für mich? Die ſchöne ſtolze Frau, meiner Herrſchaft Tochter, für mich, den Korbmacherjungen! Nein, wenn ſie das in Liebenau wüßten!

Eine Stunde ſpäter kam Madame Simonelli, auch in einer Art von Zorn oder Aerger oder Wuth, — ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll; wie halt Jemand iſt, der ſich eben heftig gezankt hat, — und befahl uns, die eiligſten Anſtalten zur Abreiſe zu treffen. Morgen früh geht es ſchon fort. So geſchwind? Wir haben noch nicht einmal die Affichen aus der Druckerei, auf denen die letzte Hauptfütterung angezeigt wurde.

Gern wär' ich wenigſtens heut' Abend in den Circus gegangen, die Reiterei noch einmal mit anzuſehen. Doch wer dürfte ſo Etwas wagen? Auch gab es bei uns ſchrecklich viel zu thun. Jetzt ſind wir in Ordnung. Mit Tagesanbruch geht es ab. Für's Erſte werd' ich weder Zeit, noch Raum zum Schreiben finden. Oh! mein Himmel, was werd' ich auf dieſe Blätter zu ſchreiben haben, wenn ich ſie wieder zur Hand nehme? —

So weit, für diesmal, die Auszüge aus Anton's Tagebuche.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Madame Laura Amelot ſcheint denn doch keine gewöhnliche Frau zu ſein. Nachdem die Eiferſucht ausgetobt, hat ſie wieder weibliche Faſſung und Würde gewonnen. Sie benimmt ſich, als wäre zwiſchen Anton und ihr weiter Nichts vorgefallen, und er weiß abermals nicht, woran er iſt. Wir finden ſie auf der Reiſe durch einige kleinere Städte, in welchen ihr Weilen von ganz kurzer Dauer iſt, und holen ſie, nach Verlauf eines Monates etwa, in K. ein, wo ſie ſich des Breiteren feſtgeſetzt haben, ohne daß im Verhältniß der Liebenden irgend ein bemerkenswerther äußerlicher Wechſel eingetreten wäre, wobei allerdings nicht zu verhehlen, daß ſich Anton innerlich bedeutend verändert hat. Seine Träume ſind Wünſche geworden, ſeine Wünſche Begierden. Sie waren einige Tage hindurch Hoffnungen. Dieſen letzteren hat Laura's Zurückhaltung die Flügel geſtutzt, und nun kriechen ſie, ohne Aufſchwung, faſt erbittert am Boden umher, wo ihr Anblick ihm die Heiterkeit raubt. Er fühlt ſich wieder Diener, nachdem er einen Augenblick lang gewähnt hatte, Herr zu werden.

Sein Geſchäft, — die Thiere, die übelriechende Bude, das Publikum, — der Geſang, — die Muſik, — Alles widert ihn an. Seine Einbildungskraft weiſet ihn auf Guillaume's luſtige Bande zurück. Er ſchwebt in wachen Träumen mit dem kecken Volk auf wieherndem Renner die Bahn entlang; ſeine ſeidnen Gewänder flattern rauſchend bei'm tobenden Schalle der Muſik. Er möchte die Flucht ergreifen, möchte den ſchnöden Affen, großen Katzen, Bären und Hyänen Valet ſagen! Aber Laura lächelt ihn, wie aus Zerſtreuung, einmal an, und es iſt aus.

Eines noch hält ihn aufrecht: das Bedürfniß zu leſen, zu lernen, wie ſonſt. Nur daß er es jetzt in Städten leichter befriedigen kann, als während ſeines Landlebens. Franzöſiſche Bücher wechſelten mit deutſchen; was die Leihbibliotheken beſitzen, ſtöbert er auf. Unter anderen ſind ihm auch Goethe's Gedichte zugekommen. Viele hat er ausgeſchrieben, manche auswendig gelernt. Eines recitirt er, wo er geht und ſteht. Doch den Titel hat er umgeändert. Nicht Lili's, — nein „Laura's Park“ nennt er's. Oft, wenn eine weichere Stimmung über ihn kommt, wiederholt er:

„Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht!
Bis auf einen gewiſſen Punkt, verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſein. Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen!“ —

Und dann fühlt' er ſich verſucht, den indiſchen Bären herauszulaſſen aus ſeinem Käfig, an deſſen Statt ſich hinein zu begeben. Plötzlich aber ruft er ſich den Schluß des Gedichtes wieder in's Gedächtniß und ſpricht mit Goethe:

— „Götter, iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hilfe nieder, —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:
Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.“

Wie er es aber auch ſprechen, durchdenken, durchfühlen, drehen und wenden mochte, fruchtlos blieb doch jede ſeiner Bemühungen, die eigenthümliche Poeſie in's Franzöſiſche zu übertragen, um etwa den Inhalt derſelben ſeiner Lili-Laura einigermaßen begreiflich und zugänglich zu machen. Anton wußte doch jetzt recht gut franzöſiſch, ſprach es ſo geläufig beinahe wie deutſch; und ſprach es beſſer als Jene, die eine fremde Sprache aus den Regeln der Schule erlernen, weil er es von lebendigen Lippen — und was für Lippen — entnommen. Aber an dieſem

Verſuche ſcheiterte jegliches Beſtreben. Sinn und Worte und Form fand er für die meiſten Strophen — dennoch fehlte immer Etwas, — und ohne dieſes Etwas gerade wurd' es eben etwas ganz Anderes. Solche eigenſinnige, unbeſiegliche Sonderung zweier Sprachen führte unſern Freund auf mancherlei Betrachtungen über den Geiſt der Sprache im Allgemeinen. Betrachtungen, welche man ebenſo wenig bei einem Menagerie-Wärter ſuchen, als Goethe geahnet haben dürfte, daß ein ſolcher ſich üben, ärgern und wiederum kräftigen werde an einem Gedichte, welches Er im Unmuth unbefriedigter Leidenſchaften einſtmals hinwarf. Aber ſo geht es:

Der Urgeiſt ſtreut den Samen in die Winde,
Daß manch' ein Kernlein Grund wie Boden finde!

Anton hatte Niemand, dem er ſich mittheilen konnte. Weder Schwarz-, noch Rothbart, abgeſehen von der verzeihlichen Rohheit ihres Herkommens und Berufes, wären die Menſchen geweſen, nur zu ahnen, geſchweige denn zu begreifen, wie ein Jüngling von Anton's einnehmender Perſönlichkeit noch ſchmachten, zweifeln wolle nach Vorgängen, deren er zwei erlebt. Sie verließen ſo leicht keine Stadt und kein Städtchen, ohne Bande zu ſchlingen, die gleich anfänglich durch derbe, aber leicht lösbare Knoten gefeſtigt wurden. Doch waren ſie praktiſche Leute und richteten die leichtere oder feſtere Verknotung ihrer Bündniſſe ſchon im Voraus darnach ein, ob ſie auf längeren oder auf kürzeren Aufenthalt am Orte zu rechnen hatten.

K. war eine ſogenannte „große Station.“ Hier entſprachen dauernde Verhältniſſe. Beide knüpften dergleichen mit gewohnter Leichtigkeit und Uebung an. Aber Beide verſahen ſich diesmal trotz ihrer Uebung im Gegenſtande der Wahl. Sie hatten die Herzen zweier Schweſtern erobert, — Töchter eines Nachtwächters — die jedoch, vom ſtrengen Vater mürriſch gehütet und beſſer bewacht, als das ſeinen Schlummerſtunden anvertraute Stadtviertel, bis dahin ziemlich vorwurfsfrei gelebt und die Huldigungen der Thier-Männer nur unter ſehr bürgerlichen Abſichten auf Eheſtand angenommen hatten. Ja, was noch mehr: Pierre wie Jean, Schwarz wie Roth, fühlten ſich wider Gewohnheit diesmal auch durch ernſtere Neigung gefeſſelt, ſo daß bereits von „Anlegung des Erſparten, von Eintreten in's ſolide Leben, von Zurückziehen aus dem Geſchäft u. ſ. w.,“ kurz von Dingen die Rede war, hinter denen die Heirath herzuziehen pflegt, wie der Finnfiſch hinter wandernden Heringen und aus ähnlichen Gründen.

Der Herr Nachtwächter befand ſich, mit höchſt ſeltenen Ausnahmen, den ganzen Tag über daheim. Er trieb die ſehr edle Flickſchneiderkunſt, die in Anbetracht ihrer oft erſchwerten Compoſitionen wohl eher unter Künſte aufgenommen zu werden Anſpruch hat, als jene Schneiderei aus dem Vollen, Ganzen. Seine Töchter waren mitwirkende Künſtlerinnen. Da konnte weder von ſchwarz-, noch roth-bärtiger Liebe die Rede ſein. Zwar geſtattete der Zwillingsvater — denn Zwillinge waren die Nachtwächterskinder — beiden Bärten, daß ſie ſich ſammt den an ſie befeſtigten Ausländern „auf Beſuch“ einfinden durften; doch weder Pierre, noch Jean waren Meiſter darin, während der langen Sitzungen die Fäden harmloſen Geſprächs ſpinnen zu helfen. Ihr Kauderwelſch war wilden Beſtien verſtändlich, ihrem Collegen Antoine, zur Noth auch der Madame Simonelli. — Für andere Bewohner des Landes von der Düna bis zum Rhein bedienten ſie ſich gern der Zeichenſprache, und für ihnen wohlgefällige Bewohnerinnen einer ganz entſchieden ausgebildeten. Weil nun aber der flickſchneidernde Nachtwächter die Eigenſchaft beſaß, in ſeiner Wohnung und als Familienvater ungleich ſchärfer zu vigiliren und ein beſſerer Stuben-Tag-Wächter zu ſein, wie er jemals ein Stadt-Nacht-Wächter geweſen, ſo blieb dieſen Liebenden für den Austauſch pantomimiſcher Symbole nur die „heil'ge Nacht mit blauem Sternenmantel;“ dieſe gewiſſenloſe Beſchützerin ſo vieler Eltern-betrügender Pläne gelobte ihren Schutz deſto zuverläſſiger, weil die durch den Schneider zu bewachenden Gefilde weit ab lagen vom fernen Gäßchen, in welchem ſeine Zwillinge zurückblieben. Es kam nur darauf an, daß Antoine in's Vertrauen gezogen wurde; daß er ſo gefällig war, einmal die Nacht-Inſpection der Thierwelt zu übernehmen; denn ohne Aufſicht durften Bude und Inhalt nicht verbleiben. Dazu fand er ſich willig und bereit. Nicht allein um der viel geplagten Knechte willen, die auch ihm ſtets dienlich ſein mochten, mehr faſt noch, um eine Veranlaſſung zu ergreifen, die ſich ihm bei ſeiner gegenwärtigen Stimmung kaum erwünſchter darbieten konnte. Ihn reizte die Ausſicht auf eine Nacht unter wilden Thieren, allen Menſchen fern, einſam und ungeſtört mit den Träumen, die etwa kommen würden, ihn zu beſuchen. Deshalb machte er zu Hauſe förmlich Anzeige, daß Pierre und Jean Urlaub wünſchten, und unterſtützte ihr Geſuch durch ſein Anerbieten, ſie pflichtgetreu zu vertreten. Madame Simonelli fand Nichts einzuwenden. Laura verrieth Unruhe und gab ein mißfälliges Erſtaunen kund, welches der Bittſteller ſcheinbar nicht zu bemerken den Muth beſaß.

So nimm den Spieß und Horn, frühergrauter — Schultze. — Ich muß eingeſtehen, daß ich des Nachtwächters Namen nicht kenne. Um einigermaßen ſicher zu gehen, ergreiſe ich in der Noth einen von jenen Hauptnamen, auf die mehr oder weniger alle Deutſche hören! — Geh' Deines Weges, Schultze, nach dem abgelegenen Stadtviertel, Stunden abzuſingen, welche Dir unendlich dünken. Deinen Töchtern, fürcht' ich, werden ſie zu raſch vorüberfliehen.

„Der Klock" hatte Zehn geſchlagen, und „Gott der Herr war gelobt!" Pierre und Jean ſchlichen davon, die Thür' nur loſe anlegend; feſt überzeugt, daß kein Taſchendieb ſich einſchleichen werde, Wölfe und Hyänen heimlich davon zu tragen.

Anton ging im Dunkel auf und ab. Er wollte ſich gar nicht zum Schlafen niederlegen. Müde war er wohl, doch nicht ſchläfrig. Wandelnd, ſinnend wachte er Mitternacht heran.

Die Augen der Thiere leuchteten wie glühende Kohlen. Man vernahm kein Geräuſch in ihren Kaſten, ſo leiſe traten ſie auf. Wie es zwölf Uhr ſchlug, — der letzte Ton der großen Thurmglocke verhallte, eben wendete ſich Anton auf ſeinem gleichförmigen Wege um, — da war es ihm, als ob am hinteren Ende der Bude die Vorhänge, welche leere Käfige, Kaſten und anderes ungebrauchtes Geräth verhüllten, zu flattern begönnen und ſich öffneten, als ob ein Lichtſchimmer daraus hervordränge. Sein erſter Gedanke galt einer Nachläſſigkeit der beurlaubten Knechte, einer vielleicht nicht ſorgfältig gelöſchten Lampe. Er ſchritt eilig vor, . . . doch mitten im öden Raume blieb er unbeweglich ſtehen . . . ſein Athem ſtockte . . . . Eiſeskälte durchrieſelte ihn, er ſah die alte Frau Gokſch, ſeine ſelige Großmutter. Sie war gekleidet, wie bei Lebzeiten ſie gewöhnlich einhergegangen. Aber größer ſchien ſie ihm, hielt ſich mehr aufgerichtet. Sie ſah ihn bittend an.

Was bedeutet mir das? ſtammelte er.

Die Erſcheinung hob ihre Rechte empor und deutete damit nach dem Ausgange hin. Kaum aber hatte ſie einige Sekunden lang angedauert, als ihre Umriſſe unſicher wurden, ſich nach und nach verwiſchten und bald in einen grauen Nebel aufzulöſen ſchienen, der ſich wie dünner Rauch verzog. Die Stelle ward wieder dunkel, wie ſie vorher geweſen. Anton unterſuchte die Vorhänge, ſchob ſie auseinander, ... Alles leer und ſtill. Sogar die Hunde unter dem Reiſewagen ſchliefen ruhig, daß man das regelmäßige Schnarchen ihrer Kehlen vernahm.

Anton's Haupt wurde wieder frei, der Andrang des Blutes zog ſich zurück. Da rieb er ſich die Augen und ſprach zu ſich ſelbſt: es war nicht außer mir! die Erſcheinung kam aus meinem Innern. Deshalb hat ſie doch Etwas zu bedeuten, ich ſoll dieſen Ort meiden. . . Jetzt kann ich das nicht, ich darf es nicht. Ich glaube an Ahnungen, aber ich darf dennoch nicht davonlaufen. Es wäre elende Feigheit. Bleiben muß ich, geſcheh', was da wolle; ich hab's einmal übernommen.

Raſcheren Schrittes ging er nun auf und nieder, machte ſich mit den Thieren zu ſchaffen, reichte ſeinem alten Feinde, dem Tiger, einige wohlangebrachte Peitſchenhiebe, liebkoſete ſeinen alten Freund, den indiſchen, kindiſchen Bären, ſchüttelte dem großen Löwen die Mähne, — kurz, er vertrieb ſich die Zeit ſo anmuthig, als es in ſolchen Kreiſen gehen will.

Jedes Mal, wenn er ſich der Aus- und Eingangsthüre näherte, verſpürte er einen unbeſtimmten Antrieb, nachzuforſchen, ob ſie offen ſtehe. Es kam ihm vor, wie wenn ein nächtlicher Luftzug durch die Gardinen eindringe, mit denen Kaſſe und Vorhalle drapirt waren. Jedes Mal nahm er einen Anlauf dazu — und unterließ es wieder, ohne zu wiſſen, warum.

Da fuhr ihm plötzlich durch den Sinn, daß er in P. belauſcht worden und doch eigentlich nie zur Gewißheit gelangt ſei, durch wen; daß er damals Laura beargwöhnt und dieſe Vermuthung nachher halb und halb wieder aufgegeben habe, daß ſeitdem . . . . Und wie, wenn ſie — — jetzt!? . . . .

Als wär' er unter wilden Geſchöpfen ſelbſt zum reißenden Thiere geworden, welches auf ſeinen Raub ſpringen will, ſo ſtürzte er heftig hinaus und ergriff, ehe ſie noch zu entfliehen vermochte, eine warme Beute. Wer iſt hier, ſchrie er mit erkünſteltem Erſtaunen, um dahinter die Furcht zu verbergen, die mit der Kühnheit ſolches Angriffs im Widerſpruch ſtand; wer dringt bei Nacht hier ein?

Gott, wie Sie mich erſchrecken! flüſterte Laura, wirklich vor Schreck bebend. Aber ſie ſetzte nicht hinzu: Laſſen Sie mich los.

Sie ſind es, Madame? Ich bitte tauſendmal um Verzeihung.

Wer denn ſollte es ſein, außer mir? Wer ſonſt hätte hier Etwas zu ſuchen?

Ja mein Gott, was denn Sie?

Das wiſſen Sie nicht? Das ahneſt Du nicht, Menſch ohne Herz? Was ich hier zu ſuchen habe? Er weiß es nicht, ha, er weiß es nicht!!? Erforſchen wollt' ich, ob es Wahrheit iſt, daß Pierre und Jean Urlaub genommen; daß Du an ihrer Statt hier bliebſt. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du wirklich hier biſt.

Aber wo ſollt' ich denn ſein?

Weiß ich's? Bei einer Geliebten!

Ich? Da müßt' ich doch erſt eine haben; erſt eine wollen, Madame. Und überhaupt, Ihnen wäre das doch vollkommen gleichgültig. Warum fragen Sie darnach?

Weil ich Dich liebe! Weil Du keine Andere lieben darfſt! Weil Du mein biſt! Mein! Und weil ich Dich dieſen Thieren vorwerfe, wenn Du dies Geſtändniß nicht erwiederſt!

Jetzt war die Reihe zu zittern an ihm.

Wie nach langem, ſchwülem Sommer, wo in trockener Gluth Alles verſchmachten wollen, endlich ein gewaltiges Wetter losbricht und raſet, ſo machte ſich Laura's zurückgehaltene Leidenſchaft in dieſen wilden Worten Luſt, die den, welchem ſie galten, im erſten Augenblicke mehr entſetzten, als beglückten. Die Thiere, wie wenn ſie verſtanden hätten, daß davon die Rede war, ihnen einen blühenden Jüngling zum Zerreißen Preis zu geben, fingen an mächtig zu brüllen. Der Löwe namentlich, der große Verehrung für Madame Amelot und deren Schönheit zur Schau trug, ſich auch gar zu gern von ihr liebkoſen ließ, wurde höchſt aufgeregt, wobei er förmliche Donnertöne ausſtieß.

Laura zerrte den noch ganz verſtörten Anton vor des Brüllenden Käfig, und indem ſie den Geliebten umarmte und feurig küßte, rief ſie durch die eiſernen Stangen hinein: Du biſt Zeuge, König der Thiere, daß ich mich ihm gebe! Du magſt mich rächen, wenn er undankbar iſt!

Der Löwe begriff den Sinn dieſer Herausforderung nicht. Sein bei Nacht ſehendes Auge erblickte nur die Umarmung, die ihn noch zorniger machte. Er fing zu raſen an, daß er das Gitter beinahe ſprengte. Bald ſtimmten ſämmtliche Thiere ein; auch die ſonſt friedlichen, jetzt aus ihrer Ruhe aufgeſchrieen. Es war ein Höllenlärm! Und dieſer ſchauerliche Chor bildete den Weihegeſang beglückter Liebe. Denn wie nur Anton erſt zur Beſinnung gelangte, wie er nur erſt zu faſſen vermochte, daß er ſo heiß geliebt ſei, da ſchwanden Rückſichten, Unterwürfigkeit, Zweifel und Zagen. Da fand auch er die rechten Worte, ihr kund zu geben, was er ſo lange verſchwiegen.

Der helle Tag erſt verſcheuchte das zärtliche Paar. Laura ſtahl ſich nach ihrer Wohnung, und Anton folgte, nachdem er durch Pierre und Jean abgelöſet worden.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Aus Anton's Tagebuch:

K., vom 24. September.

Am vierundzwanzigſten Dezember wäre ich geboren? Nicht doch, das war ein Irrthum. Mein Geburtstag iſt der vierundzwanzigſte September.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Es war ſchon häufig die Rede davon geweſen, ſich mit der Menagerie nach Rußland zu wagen, und wenn dieſer Plan ausgeführt werden, wenn vor Eintritt ſtrengſter Kälte das Hauptziel ſolcher kühnen Fahrt, die Kaiſerſtadt, noch erreicht werden ſollte, ſo durfte man ſich keine Stunde mehr beſinnen. Zum Unglück für unſere Liebenden traf des „Permiſſionair's“ Bericht, daß für Curland und Livland der Eingang bereits geſtattet und für St. Petersburg die Conceſſion ſo gut wie ſicher ſei, gerade am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht beim fliegenden Hauptquartier des afrikaniſch-aſiatiſch-ſüdamerikaniſchen Streif- und geſtreiſten (unfreien) Freicorps ein. Er hinderte durch beſchleunigten Marſchbefehl nicht nur die zarten Myrthenreiſer, die Pierre und Jean in den Boden des nachtwächterlichen Gartens gepflanzt, Wurzeln zu treiben und Blüthen anzuſetzen für Brautkränze; — er ſtörte auch Anton's Verkehr und Umgang mit Laura.

Ueberall gab es zu thun, zu ordnen, zu bereiten, überall mußten Alle Hand anlegen; überall war Madame Simonelli; über Allen und auf Alles hatte ſie die Augen der Gebieterin. Es wurde den Liebenden faſt unmöglich, eine ungeſtörte Minute zu finden, ein vertrautes Wort zu wechſeln. Vor wenigen Tagen noch hätte Anton ſich dieſer Nothwendigkeit wie jeder anderen entſagend gefügt. Das war jetzt nicht mehr ſo. Der Wanderer, der halb verdurſtend in Staub und Hitze einherzieht, mag wohl nach Labung ſeufzen; dennoch wandert er, auch ohne ſie. Reicht ihm aber einen Krug friſchen Waſſers hin mit dem Vorbehalt, daß er nur nippen dürfe, laßt ihn einen Zug thun, — und dann ſeht zu, ob ihr ihm den Krug ſo leicht entwinden werdet!

Anton, in ſeinem ſtrengen Rechtlichkeitsſinne, unter ländlich kleinen Erfahrungen und Wahrnehmungen aufgewachſen, noch unbekannt mit Vielem, was in minder beſchränkten Verhältniſſen kleine Kinder durchſchauen würden; vorzüglich aber, muß ich hinzufügen, in ſeiner unſchuldvollen Verehrung für alle ſchönen Frauen, in ſeinem Köhlerglauben an ſie und ihren reinſten Werth, konnte wohl nicht anders, als ſich den kürzlich geſchilderten Vorgängen zufolge für Laura's Bräutigam halten! Für einen verlobten Bräutigam, welchem lediglich der Segen der Kirche noch mangelt, um ein Ehegatte zu ſein. Sie hatte ihm geſagt: Ich liebe Dich, Du mußt mein werden! Was konnte das ſonſt bedeuten, außer: wir wollen uns heirathen? Ihr ferneres Benehmen hatte dieſem Entſchluſſe mehr als zu deutlich entſprochen. Wittwe war ſie auch — oder doch von ihrem erſten Gatten getrennt, was ebenſo viel heißt. Die bisweilen in ihm aufſteigende Bedenklichkeit, daß ſie ſammt all' ihren Reizen doch vielleicht vier bis fünf Jahre länger auf dieſer Erde umherwandle, als er, wies er, von ihrer Schönheit entzündet, entſchieden zurück.

Aber die Mama? Madame Simonelli? In wie weit war ſie unterrichtet von den Gefühlen ihrer Tochter? Aus welchem Geſichtspunkte ſah ſie das Verhältniß mit einem ihrer Diener? Darüber täuſchte er ſich nicht: ſie war nicht mehr ſo freundlich, nicht mehr ſo mütterlich derb gegen ihn; ihre Artigkeit beſchränkte ſich auf kalte Hinweiſungen für's Geſchäft, ohne ein Sylbe zutraulichen Geſchwätzes. Keine Frage, ſie mißbilligte das Verhältniß.

Aus dieſen Bedenklichkeiten entſtand eine für beide Theile bezeichnende Unterhaltung zwiſchen ihm und Laura, auf der Reiſe von K. nach Curland. Man mußte dazumal noch den langen, beſchwerlichen und oft gefährlichen Weg am Strande machen. Die plumpen Frachtwagen verſanken ſchier im Flugſande; die Vorſpannpferde arbeiteten fürchterlich. Anton war längſt zu Fuße gegangen, dem Schneckenzuge leicht einen Vorſprung abgewinnend. Eh' er ſich's verſah, hatte Laura ihn eingeholt. Die erſten Worte galten der Gegenwart, vielmehr der allernächſten Zukunft. Ein Zuſammentreffen im Nachtquartier wurde begehrt und gewährt. Dann wendete Anton ſich ſeinen Beſorgniſſen zu und theilte ihr mit, was er im Angeſicht der Mutter zu leſen glaube. Sie ſagte:

Es iſt ihr unlieb, daß ich Dich liebe. Ich habe noch nicht mit ihr darüber geſprochen, aber ſie verbirgt ihren Unwillen nicht. Gleichviel! Ich kann nicht anders. Seit ich von Amelot getrennt bin, hab' ich bei ihr gelebt, gleich einem vierzehnjährigen Mädchen, das aus der Penſion tritt. Das Herz hat auch ſeine Rechte. Ich habe lange genug dawider geſtritten. Nun will ich leben!

Laura, erwiederte Anton ſehr ernſt und feierlich, indem er ſich Mühe gab, den Amtston des guten Karich nachzuahmen, wie er denſelben ſo oft von der Liebenauer Kanzel vernommen, das iſt jetzt meine Sache. Wenn der Mann zu einem Weibe ſteht, wie ich zu Dir, dann gebietet ihm ſeine Pflicht, zu handeln! Ich werde morgen mit Deiner Mutter ſprechen und in aller Form um Deine Hand bitten.

Die eigentliche Bedeutung dieſer Anrede war Laura'n entgangen. Sie hörte nur heraus, daß Anton ſich der Mutter entdecken wolle.

Biſt Du von Sinnen? rief ſie aus, wobei ſie ihre kleinen Füße, im Sande watend, kaum vom Flecke brachte; biſt Du völlig wahnſinnig? Du wirſt doch nicht ſo unverſchämt ſein, der Mutter zu erzählen, daß die Tochter Dich erhört hat?

Aber, theuerſte Freundin, entgegnete unerſchütterlich der jugendliche, unter die Vagabunden gerathene Dorf-Philiſter, muß ſie es denn nicht erfahren, wenn wir vor dem Altar ſtehen?

Gott der Götter! est-il bète ce garçon-là! Antoine, ich glaube, Dein Protegé, das rieſenhafte Faulthier, führt mehr Esprit in ſeinem langſchnauzigen, dicken Hirnſchädel, als Du, Schönſter der Schönen! Was predigeſt Du mir da von einem Altare? Du glaubſt, Madame Laura Amelot, Tochter der reichen Simonelli, wolle Madame Antoine werden? Madame Gamin de Liebenau? Süßer Junge, in welchem Märchenlande, aus welchem fabelhaften Gewäſſer haſt Du ſolche Träume herausgefiſcht? Das kann niemals geſchehen. Das iſt ebenſo unmöglich, wie es mir unmöglich, noch länger in dieſem Sande zu ſchwimmen: meine Schuhe ſind voll davon, zum Ertrinken. Wir wollen die Wagen erwarten; bleib' ſtehen! Und vernimm in aller Eile noch Dies: wäreſt Du, wie Du zur Stunde unſer Diener biſt, der reichſte Prinz aus Moskau, ich könnte nie und nimmermehr Deine Gemahlin ſein, denn ich bin verheirathet. Zwar leb' ich getrennt von meinem Gatten, der ein perfides Ungeheuer iſt mit all' ſeinem Talent; haſſe ihn bei all' ſeiner Liebenswürdigkeit, wie ich Dich liebe in all' Deiner Dummheit. Aber ich bin katholiſch, — und eine katholiſche Ehe kann nicht gelöſet werden. Merke Dir das, Teufelsbraten von einem Ketzer! Mich verbrennen zu laſſen, weil ich einen zweiten Mann nahm, während der erſte noch am Leben iſt, trag' ich kein Verlangen. Brennt mich doch ſchon heftig genug das Feuer für Dich, das in mir wüthet. — Die Wagen ſind da. Heute zu Nacht, mag es nun gehen, wie es und wo es wolle, müſſen wir uns finden. Sei wach, aufmerkſam, und wenn es Dir möglich iſt: ſei nicht dumm. Ich will Dich belohnen. Adieu!

Anton half ihr in die Kutſche. Beleidigtes Ehrgefühl, gewiſſenhafte Sittſamkeit, Bewußtſein niedriger, unwürdiger Stellung, Groll gegen ſie und ſich ſchwellten ihm den Buſen. Doch wie ſie beim Einſteigen in den Wagen Gelegenheit ſuchte und fand, ſeine Hand zu ergreifen, ſie zu drücken, an ihr Herz zu preſſen, . . . da verſanken jene grollenden Gewalten in die Tiefen der See, welche am Pfade wogte, und er vernahm nur noch: „Heute Nacht! — Wir müſſen uns finden! — Ich will Dich belohnen!"

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Madame, weiter geht es nicht mit dieſen Pferden; friſche ſind hier nicht aufzutreiben; dort iſt eine Schenke, — und ich dächte, wir machten Halt! Mit dieſen Worten ſchnitt Pierre gegen Abend den Faden der noch weiter projectirten Tagereiſe mitten durch. Sämmtliche Fourgons wurden, dicht gedrängt, in den engen Hofraum gezogen, der ſich aus Stallungen und hölzernen Räumen voll Stroh und Heu um das Wohnhaus bildete, außerdem noch durch große Haufen von Reiſig und gedörrtem Seegras verengt wurde. Die Vorſpannbauern mit ihren faulen Pferden ritten augenblicklich heim, den Reiſenden die Sorge überlaſſend, wie ſie aus der Nachbarſchaft morgen andere Pferde auftreiben würden. Im Gaſthauſe ſah es nicht beſonders aus: nur ein erträgliches Wohnzimmer für Fremde, worin zwei Betten ſtanden. Dieſes nahm Madame Simonelli für ſich und ihre Tochter in Beſchlag, hieß ihre Leute nach den Thieren ſehn, ſchickte auch Anton fort, mit dem Bedeuten, ſie und Laura bedürften der Ruhe und brauchten Nichts mehr. Als die Mutter hinter ihm die Stubenthür in's Schloß warf, durch welche er ſich nun von der Tochter getrennt wußte, überkam ihn eine Art von Raſerei. Wüthend rannte er hinab, ſuchte ſich einen abgelegenen Winkel in irgend einem Heuſchuppen und warf ſich, vor Begier und Aerger heulend hin, ohne weiter nach den Thieren zu fragen. Pierre und Jean vermißten ihn wohl, beruhigten ſich jedoch mit dem Gedanken, er ſei bei den Damen, und da Beide ſchon längſt zu wiſſen wähnten, wie ſie mit „ihm und ihr“ daran waren, ja ihn beinahe ſchon als ihren Herrn betrachteten, ſo fragten ſie weiter nicht und machten ihre Arbeit ohne ihn.

Der Heuſchuppen, in welchem Anton ſich ſelbſt — Madame Simonelli — dieſe Nacht — die ganze Welt! verwünſchte, wurde durch eine Bretterwand von einem ähnlichen Behältniß getrennt, in welchem Stroh aufgeſpeichert lag, zur Streu für die Gaſtſtälle. Die Bretterwand erhob ſich nur einige Ellen über gewöhnliche Mannshöhe; der obere Raum war offen. Anton lag mit dem Rücken gegen dieſe Wand und ſtarrte hinauf in die dunkle Leere. Durch das ſchadhafte, mit hölzernen Schindeln und Schilf gedeckte Dach blitzte hin und wieder ein Stern. Im Hofe wurd' es nach und nach ruhig. Die Hunde hörten auf zu bellen. Die wilden Thiere, nach ſo ſpäter Abendmahlzeit, ließen auch Nichts von ſich hören; Affen, Papageien, alles kleine Vieh, dankten ihrem Gott, daß ſie nicht mehr gerüttelt und geſchüttelt wurden. Pierre und Jean hatten im bequemen Reiſewagen ihrer Herrin den Bivouac aufgeſchlagen. Alles ſchien zu ſchlafen, ... nur Anton ſchlief nicht.

Er wußte, ach nur allzu ſicher, daß jede Möglichkeit eines Zuſammentreffens zerſtört war: er begriff ohne

Schwierigkeit, daß Madame Simonelli ihre Tochter verhindern wollte, ſich ferner zu compromittiren, er ſah deutlich ein, daß dieſe nicht kommen konnte, — und dennoch erwartete er ſie von einem Pulsſchlage zum andern!

Das klingt wie Unſinn und iſt dennoch wahr; iſt nicht nur wahr in dieſem vereinzelten Falle, es iſt auch wahr im Allgemeinen. Gar mancher meiner Leſer, will er aufrichtig ſein, wird dieſe Wahrheit aus eigener Erfahrung beſtätigen können.

Haben wir denn Mondſchein? brummte der Gemarterte, nach Verlauf einiger Stunden, in das Heu hinein, worin er vergraben lag. Iſt's mir doch, als würd' es oben unter dem Dache hell. Von den kleinen Sternen kann das nicht kommen.

Antoine! hörte er, wie über ſich, flüſtern. Er erhob ſich. Das Licht drang aus dem anſtoßenden Gebäude herüber. Augenblicklich ſchwang er ſich an einem Querbalken hinauf, und ſchon auf halbem Wege wurde er von Laura's Armen umſchlungen. Sie blieb im Klettern hinter ihm nicht zurück.

Wofür wär' ich denn die Frau des fameuſeſten Tremplin-Springers geweſen, wenn ich von ihm nicht gelernt haben ſollte? Meine Frau Mutter hat die Thür' geſchloſſen, — ich hätte ſie für ſo boshaft nicht gehalten — aber zum Glück giebt es noch Kammern und giebt Fenſter, die aus dieſen Kammern in Höfe führen. Komm' herab, mein Engel, fort von dieſem häßlichen harten Stroh; es riecht übel. Von hier duftet mir Heu entgegen. Ich liebe den Geruch des Heu's. Man denkt an blühende Wieſen, an idylliſche Hirten, an Frühling und zärtliche Vögel, die in den Zweigen niſten.

Ich wußte ja, daß Du kommen müßteſt, ſprach Anton, ob es gleich unmöglich war.

Nichts iſt unmöglich für die Liebe, ſagte Laura.

Weiter ſprachen und ſagten ſie Nichts mehr.

O der häßliche Tag! Sieh' nur, Antoine, da kehrt er ſchon wieder, unſer Glück zu ſtören.

Unmöglich. meine Theure; Du biſt kaum ſeit einer Stunde bei mir.

Sehr galant. Du fängſt an, Dich auszubilden. Aber es kann doch Nichts helfen: ich muß fort, ſonſt überraſchen ſie uns. Es iſt ja ganz hell.

Das iſt nicht die Helle des Morgens! Um Gotteswillen, Laura, was haſt Du mit der Kerze gemacht, die Dir hierher leuchtete?

Das kleine Endchen Wachslicht, das ich mit mir nahm? Ich hab' es ausgeblaſen —

Und drüben in's Stroh geworfen? —

Weiß ich's? Ich hielt es noch, ſo lang' ich Dich ſuchte. Nachdem ich Dich gefunden — —

Feuer! Feuer! erſcholl wildes Angſtgeſchrei vom Hofe herein. — — —

Wie raſch es um ſich griff! Wie die Flammen, als wären ſie die Zungen hölliſcher Mächte, mit heißhungriger Wuth an Allem leckten, was ſie erreichen konnten, und wie ſie Alles im ganzen Gehöfte bald erreicht hatten! Wie Gebäude, Dächer, Schuppen, Holzſtöße, Reiſewagen, ja ſelbſt die halb ſchon herbſtlich entblätterten Bäume ſich in ein Feuermeer vereiniget, bevor Anton für Laura und ſich durch die Hinterwand des leicht gefügten Bretterbaues einen Rettungsweg erzwungen; — das wird nur Der glauben und möglich finden, der ähnliche Wirkungen der Feuersgewalt mit erlebte und ſah.

Es iſt wirklich, als ob das Feuer einen Geiſt der Vernichtung, einen Willen, als ob es zu Zeiten ſelbſtſtändige Abſichten beſäße! Bemüht man ſich nicht oft, im eigenen Ofen, mit trockenſtem Holze, beim beſten Luftzuge ein tröſtliches Feuerchen aufzubringen, und will nicht gerathen, trotz jeder Förderung? Und dann wieder, wenn das Element bei Laune ſcheint, und wo man es eben am wenigſten wünſchte, brennt ein dicker Balken wie zu ſeinem eigenen Vergnügen hell empor, etwa nur durch Berührung eines glimmenden Fünkchens; ſo daß es förmlich räthſelhaft bleibt.

Hier freilich wurde des Räthſels Löſung nicht ſchwer. Eine halbe Wachskerze, kaum ausgeblaſen und mit ungeduldiger Haſt in ein Strohmagazin geſchleudert, kann ſehr leicht auf dem Wege durch die Luft noch einmal Flammen faſſen, und fällt ſie dann ſo unglücklich, daß ſie vom Stroh nicht erſtickt wird, giebt ſich das Uebrige von ſelbſt.

Anton's Zuſtand war fürchterlich. Er hörte das Jammergebrüll der eingekerkerten Thiere, ohne ſich ihnen hilfreich nähern zu können. Nur der Gedanke daran wäre Wahnſinn geweſen. Ueber den dicht im Hofraum zuſammengedrängten Laſtwagen ſchlug die funkenſprühende Lohe von drei Seiten empor, daß ſie ein glühendes Dach darüber bildete. Wahrſcheinlich hatte, während Wirthsleute und Reiſende ſchlieſen, während Anton mit Laura von Frühling und grünen Wieſen träumte, der Brand ſich durch die Wagenburg ſelbſt nach der anderen Seite des Hofes gewunden; und das war ihm leicht geworden, weil nicht nur alle Käfige dicht voll Stroh geſtopft, ſondern auch mit dieſem überall umhergeworfen, ſo daß der ganze Erdboden davon bedeckt war.

Mitten in das Grauſen, welches Anton erfüllte, bei den Martern ſo ſchöner Thiere, bei dem Unglück ihres Verluſtes, trat ihm gleich einer Rache-Göttin das Bild der Frau vor die Seele, die durch ſeine Schuld ihr Eigenthum, ihr Vermögen einbüßen und vielleicht — während er und die Tochter das Leben gerettet — verbrennen mußte!? Dieſe gräßliche Befürchtung ſchreckte ihn auf aus dem ſtarren Stumpfſinn, womit er anfänglich dem Brande zugeſehen. Er wendete ſich nach Laura um, dieſer zu ſagen, daß er die Mutter aufſuchen wolle .... Laura war verſchwunden. Wie bei energiſchen weiblichen Naturen häufig geſchieht, hatte ſie in dringendſter Gefahr ihre beſonnene Faſſung nicht verloren.

Anton umkreiſete den Schauplatz der Verwirrung, ſo ſchnell die bleiſchweren Füße ihn tragen mochten. Er kam vor jener Seite des Wirthshauſes, wo der Eingang zu demſelben nach dem Strande hinlag, mit Freuden an, weil er ſah, daß des armſeligen Gebäudes Vordertheil noch verſchont blieb.

Pierre und Jean hatten die Reiſekutſche ſammt dem darauf befindlichen Gepäck der Damen noch glücklich zu rechter Zeit aus dem Hofraum geriſſen. Auch die Kaſſe war gerettet. Madame Simonelli ſaß auf ihr, den Seidenaffen im Schooß. Laura trug eine Chatoulle unter'm Arm, auf der Achſel ſaß ihr Koko, der wildes Hohngelächter ausſtieß. Beide Frauenzimmer hatten ſich dem Strande genähert, doch hielten ſie ſich fern von einander. Die Mutter ſchaute ſtumm und erſt hinüber, wo bereits einzelne Gluthſtröme aus dem Dache des nun auch ergriffenen Wohnhauſes brachen. Die Tochter ging wie mit einem Entſchluſſe kämpfend auf und ab.

Pierre und Jean erklärten Anton, daß Nichts mehr zu retten ſei. Wer ſich in den Brand werfen wolle, müſſe mit verbrennen und vorher von den halbgebratenen Beſtien zerriſſen werden. Die Klagetöne der letzteren waren aber ſchon verſtummt. Einige Male nur ſah man, wie im Wirbel der Flamme emporgetrieben, einen bunten Ara oder anderen Vogel hoch oben erſcheinen, um auf der Spitze einer Feuerſäule durch die Gluth verzehrt zu werden. Die herrlichen Geſchöpfe! Sie erinnerten an die Mythe vom Phönix, — nur daß ſie leider nicht, wie dieſer, aus der Aſche neu aufleben durften!

Wirthsleute, mit Knecht und Magd, hatten ihr bewegliches Eigenthum in's Freie gerettet. Kühe und Schafe waren natürlich verbrannt; von Menſchen Keiner. Sie beſprachen ſich, ſeitab von der auf ihrer Kaſſe thronenden Thierführerin, in eine drohende Gruppe vereiniget, berathend, was ſie zur Entſchädigung fordern, — oder was ſie mit Gewalt nehmen würden.

Anton wagte nicht, weder an jene Leute, noch an ſeine Damen das Wort zu richten. Einem überwieſenen Verbrecher ähnlich ſtand er da. Er hielt ſich ſelbſt für den ſtrafbarſten Mordbrenner, der jemals geſtäupt und gebrandmarkt worden ſei. Er ſtaunte nur, daß man ſich ſeiner nicht bemächtige, um ihn dem Feuertode, den er zwiefach verdient, zu überantworten.

Der Tag begann. Das Feuer ging zu Ende, es fand keine Nahrung mehr für ſeine Wuth.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Zwiſchen den Beſitzern der Brandſtätte und Madame Simonelli waren die Streitfragen über Entſchädigung ſehr bald ausgeglichen. Madame zeigte ſich als erfahrene Weltfrau, die des Schickſals Fügungen mit Gleichmuth hinnimmt. Sie hatte als Tochter, Gattin, Mutter, ſelbſtſtändige Wittwe, immer auf Reiſen, immer in Wirkſamkeit, ſo viel und ſo vielerlei erlebt, daß Nichts mehr vermochte, ſie aus ihrem Geleiſe zu bringen. Vielleicht auch trug zu ihrer Seelenruhe der Umſtand nicht wenig bei, daß ſie ſich eine reiche Frau wußte, die bedeutendes Vermögen in auswärtigen Banken angelegt. Sie hatte, wie man ſich auszudrücken beliebt, Etwas vor ſich gebracht.

Der Hauswirth wurde nach M. beſchieden, um dort vor Gericht ſeine Anſprüche geltend zu machen und deren Befriedigung zu gewärtigen, zu welcher Madame Simonelli ſich verſtand, weil ſie jeder Unterſuchung über die Entſtehung des Brandes auszuweichen wünſchte. Indem ſie ohne Weigerung für eine „vielleicht ſtattgehabte“ Unvorſichtigkeit ihrer Leute einzuſtehen ſich bereitwillig erklärte, vermied ſie Forſchungen, deren Reſultat ihrem Ehrgefühl unerträglich ſchien.

Pierre begab ſich zu Fuße nach der nächſten Ortſchaft, Pferde herbeizuſchaffen und noch eine Kutſche.

Nicht ſo leicht ſchien jener Zwieſpalt auszugleichen, der im Innern der Familie nachglimmte. Mutter und Tochter ſtanden im Begriff, eine große Scene aufzuführen. Anton ahnete wohl, daß ſeine Rolle dabei keine glorreiche werden dürfte.

Ein wunderbarer Schauplatz für dieſe Scenen! Dort die See, über welche ein klarer Herbſttag mild heraufzieht. Hier eine dampfende Brandſtatt, aus der noch immer Flammen zucken, die Suchenden zurückſchreckend, welche aus glühendem Schutt mit Gefahr ihrer Gliedmaßen Dies oder Jenes noch hervorzuholen ſich bemühen.

Und am Strande, wie eine vertriebene Herrſcherin, Madame Simonelli, Gericht zu halten über eine ſchuldige Tochter, — über einen unſchuldig-ſchuldigen Verräther!

Laura war doch die Erſte, die redete.

Das muß ein Ende nehmen, ſagte ſie; wir müſſen klar ſehen, Mutter.

Was das betrifft, meine Liebe, hab' ich ſchon ſo klar geſehen, daß ich beinahe wünſchen könnte, ich wäre blind. Schämſt Du Dich nicht vor unſern Leuten?

Und warum ſollte ich um Anderer Willen verleugnen, was ich mir ſelbſt eingeſtehen darf? Iſt mein eigenes Urtheil über mich, meine eigene Meinung von mir nicht wichtiger für mich, als Meinungen und Urtheile Fremder? Ich bin frei, unabhängig, hab' keine Pflichten, außer gegen Sie, meine Mutter, und gegen mich ſelbſt. Die Pflicht gegen Sie hab' ich erfüllt: ich habe, Ihrem Wunſche gemäß, wie ein Aushängeſchild an Ihrer Kaſſe geſtanden, ſeitdem ich von Herrn Amelot getrennt lebe. Sie wiſſen am beſten, welche Abgeſchmacktheiten, welche faden Redensarten ich hinnehmen mußte von albernen Stutzern, die frei umherlaufen durften, während unſere armen Affen eingeſperrt waren. Ihnen, meine theure Mutter, mißfiel das nicht, wenn der Schwarm der Anbeter mich umlagerte, weil es Ihre Kaſſe ſchwerer machen half. Mir blieben ſie alle gleichgültig, ich langweilte mich zum Sterben, — aus kindlichem Gehorſam. Da ſchickt mir der Himmel, oder ich weiß nicht wer ſonſt, Dieſen! und ich liebe ihn. Kann ich dafür? c'est plus fort que moi! Was Sie dagegen einzuwenden wiſſen, hab' ich mir ein Jahr lang ſelbſt geſagt. Am Ende half Nichts mehr. Ich wurde mit mir einig — und mit ihm! Was kümmern mich die Andern? Und daß in vergangener Nacht ſolches Unheil über uns kam, iſt nicht meine, iſt noch weniger ſeine, iſt nicht die Schuld unſerer Liebe; nein, es iſt die Schuld Derjenigen, die mich verhindern wollte, glücklich zu ſein; mich, die ich ſo wenig Glück erlebte, ſeitdem ich athme; mich, der man wohl ein Bischen Glück gönnen dürfte! Hätten Sie mich nicht gezwungen, ihn zu meiden, ſo wär' ich nicht entwichen, ihn zu ſuchen. Doch das verſteht ſich: der Schade, den ich verurſacht, trifft mich allein. In Ihren Händen iſt mein väterliches Vermögen. Was Herr Simonelli mir hinterließ, verwalten Sie. Seitdem ich volljährig bin, — ja mein kleiner Antoine, Deine Geliebte iſt um ſo viel älter als Du, armes Kind; deſto ſchlimmer für uns Beide! — ſeitdem ich volljährig bin, beſitz' ich darüber die ſchriftlichen Ausweiſe. Dieſe ſind von jetzt an ungültig; ich werde ſie vernichten, auf mein Ehrenwort! und habe dann Nichts mehr an Sie zu fordern. Hunderttauſend Francs werden hinreichen, meine Mutter, damit Sie nach London gehn und neue Thiere acquiriren, — wenn Sie denn doch einmal nicht aufhören wollen oder können, in der Welt herumzureiſen. Für hunderttauſend Francs kaufen Sie den halben Tower aus. So wäre denn die Sache in Ordnung.

Das nennt ſie „in Ordnung!“ Unglückliches Weib, wovon wirſt Du leben?

Ich habe meine kleine Privatkaſſe, Sie wiſſen ja, und meinen Schmuck. Es iſt genug für mich und ihn, um in die Welt zu laufen. Das Weitere findet ſich. Fürchte Nichts, Antoine, nimm meine Chatoulle, halte ſie, ſie iſt Dein. Wir haben genug —

Auf wie lange? Närrin, ohne Verſtand, ohne Erfahrung! Leichtſinniges, gutherziges Kind! Deine paar Francs willſt Du hinopfern und kannſt wähnen, die Mutter werde das annehmen? Ich ſollte Dich ſchlagen für ſolche Zumuthung. So weit iſt es, Gott ſei Lob, noch nicht mit Madame Simonelli gekommen, daß ſie nöthig hätte, ihrer ſchönen Tochter Eigenthum zu ſtehlen, wenn ſie eine neue glänzende Menagerie etabliren will. Was Dein iſt, bleibt Dir! Und was mein iſt, kommt dazu, nach meinem Tode. Und Madame Amelot muß eine reiche Frau ſein, aller Welt und allem Feuer zum Trotze! Komm' in meine Arme, Laura. Ich war auch jung; ich beſinne mich auf ähnliche Thorheiten aus meinem Leben. Ich kann meiner einzigen Tochter nicht zürnen! Ich verzeihe Dir.

Und ſie umarmten ſich im Angeſicht der See, — der Sonne, — Anton's, welcher Letztere den ſchlimmſten Stand hatte, in den ein junger, braver, thatkräftiger Burſch verſetzt werden kann: Weiber über ſich und ſein Geſchick verhandeln zu hören, ohne Berechtigung, den Ausſchlag zu geben.

Durch die Verſöhnung mit ihrer Mutter errang Laura die Erlaubniß, mit dem Manne, der niemals ihr Gatte werden durfte, — es ſei denn, Herr Amelot wolle vorher aus beſonderer Gefälligkeit ſich das Genick abſtürzen, —

in die Welt zu ziehen, während Mama nach London ging, Thiere anzukaufen. Pierre und Jean mußten als Vertraute und geübte Männer vom Fach gleichfalls dahin. Die große Waſſerreiſe von M. aus nach London zu wagen, ſchien es ſchon zu ſpät im Jahre. Madame Simonelli zog vor, den Weg durch Deutſchland und Frankreich bis nach Calais zu nehmen. Sie behielt ihre wohl eingerichtete Reiſekutſche, als Geſellſchaft den kleinen Seidenaffen, nächſt Koko das einzige unverbrannte von ſo vielen Thieren. Pierre begleitete ſie. Jean erhielt Geld und die Weiſung, ſich auf eigene Hand nach London zu begeben.

Der Abſchied war herzlich genug, aber kurz, reſolut, wie er es immer bei Perſonen iſt, die ſeit ihrer Geburt an Trennung, Entfernung und Wiederſehn gewöhnt ſind.

Anton, theils aus aufrichtiger Anhänglichkeit für ſeine Wohlthäterin, denn das war ihm die Simonelli wirklich geweſen, theils aus Verlegenheit, ſeiner peinlichen Stellung wohl bewußt, verſuchte dem Lebewohl einige ſchwiegerſöhnliche Färbung zu geben, wurde jedoch mit dieſem Verſuche völlig in die Flucht geſchlagen.

Junger Mann, redete die rüſtige Frau ihn an, bevor ſie in den Wagen ſtieg, wir ſcheiden freundlich, doch nicht als Freunde. Ich kann Denjenigen nicht für einen Freund meines Hauſes anſehen, der ſich zwiſchen mich und meine Tochter ſtellte. Als Laura wider meinen Wunſch Madame Amelot wurde, ſagt' ich ihr voraus, was geſchehen iſt. Diesmal will ich nicht prophezeien; das Verdienſt, die Wahrheit vorher zu künden, wäre zu gering. Uebrigens wünſch' ich Euch gute Reiſe und viel Vergnügen, — ſo lang' es dauert!

Der Poſtillon ſtieß in's Horn.

Laura und Anton blieben ſich ſelbſt überlaſſen und ihrer Zärtlichkeit, — und das war vielleicht das Schlimmſte, was ihrer jungen Liebe, ſollte ſie ja zur alten reiſen, widerfahren konnte. Von der Stunde an, wo jedes Hinderniß verſchwindet, welches Sehnſucht von Gewährung trennt, beginnt auch gewöhnlich die Sehnſucht zu ſchwinden.

Bei Anton, dem überraſchten Neuling, ſchien die erſte Wirkung des ſicheren, ungeſtörten Beſitzes günſtig; ſie gab ihm die Haltung eines neuvermählten zufriedenen Gatten.

Für Laura, wo der Reiz dieſer Täuſchung nicht vorwaltete, wurde ſchon der Anfang ihres Honigmondes bedenklich. Der kleine Krieg gegen die Mutter hatte ſie ſo hübſch beſchäftiget; jetzt gab es keine Aufpaſſerin mehr, die jeden verbotenen Blick, jeden inbrünſtigen Seufzer überwachte. Dafür lauerte bereits der Ueberdruß und gähnte ſchon bisweilen hinter den Gardinen hervor.

Sein Glück recht aus dem Vollen zu genießen, hatte unſer Paar ſich gleich in M. feſtgeſetzt. Violinenſpiel, Geſang, Guitarrengeklimper, Lectüre ſollten ſich, anderen Blumen gleich, durch die Roſen der Liebe ſchlingen.

Wäre nur irgend eine Störung von außen eingedrungen; hätte nur irgend ein verdrüßlicher Umſtand ſie gütigſt beunruhigen wollen! — Doch ſo gut ſollt' es ihnen nicht werden. — Vor lauter Seligkeit und Wonne geriethen ſie ſchier in Verzweiflung.

Anton, zu wahr und ehrlich, um eine Zufriedenheit zu erheucheln, die ihm fehlte, und deren er ſeine ſchöne Hälfte ſchon früher verluſtig geſehen, öffnete nach einigem Kampfe ſein Herz:

Was ſoll aus mir werden, begann er eines Morgens, was ſoll aus mir werden, Laura? Ich empfinde in mir eine Leere, welche ſogar durch Deine Gunſt und Deinen Beſitz nicht ausgefüllt ſcheint. Ein Ziel müſſen wir uns doch ſetzen, einen Zweck muß ich doch ſuchen, den ich erreichen will! Ich kann doch mein Leben nicht vergeuden, indem ich von Deinem Gelde zehre und — wenn ich auch nicht müßig gehe — doch Nichts fördere. Wie lange ſollen wir noch hier verweilen? Sage, Laura, meinſt Du nicht auch, daß ich ein Geſchäft unternehmen, daß ich Etwas beginnen dürfte?

Antoine, Du redeſt, als ob Du meiner ſchon ſatt wäreſt!

Du weißt am beſten, wie wenig das möglich iſt. Doch leugne, wie Du willſt, auch Du ſpürſt das Bedürfniß, dieſen traurigen Ort zu verlaſſen. Auch Du ahneſt, daß ein fauler Tagedieb Dich bald beläſtigen könne.

Uebe Dich nur auf Deiner Geige!

Thu' ich's nicht? Alle Mäuſe im ganzen Hotel können mir's bezeugen. Aber was hilft mir das? Ein großer Künſtler zu werden, dazu gehört mehr.

So mache wieder Körbe.

Spotte nicht. Jene glücklichen Tage ſind vorüber, wo ich mir daran genügen ließ. Nein, Laura, ich hätte wohl eine Idee, . . . doch wirſt Du ſie verlachen. Sie iſt kühn; — vielleicht gar toll. —

Dann heraus damit! Je toller, deſto beſſer wird ſie mir zuſagen!

Mein Violinſpiel iſt nicht bedeutend genug, und ich habe auch zu wenig Schule, zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe, um als Virtuoſe zu glänzen. Aber an Bravour fehlt es mir doch nicht, und manches Stückchen ſpiel' ich leidlich. Nun hab' ich mir ſo gedacht, es käme nur darauf an, was ich etwa vermag, in einer Art und Weiſe vorzuführen, die noch nicht da war. An einen Geiger, der neben den übrigen Muſikanten ſteht, werden mit Recht große Anſprüche gemacht, und er muß viel leiſten, bis er ſeine Nachbarn überragt. Wenn aber Einer käme, der das Ding . . . .

Willſt Du vielleicht Deine Variationen über nel cor più non mi sento vom Kirchthurm herab zum Beſten geben? Das hätte ſein Gutes, man würde die falſchen Griffe weniger heraushören.

Vom Thurme nicht, wohl aber vom Pferde.

Vom Pferde? Warum nicht gar vom Eſel?

Du meinſt, um in meiner Verwandtſchaft zu bleiben? Sei nicht boshaft und laſſ' mich ausreden. Als ich im Circus bei Guillaume war —

Ah, Madame Guillaume!

Laſſ' mich ganz ausreden; unterbrich mich nicht. Und wenn ich fertig bin, iſt die Reihe an Dir. Als ich bei

Guillaume war und ritt, verwunderten Er und ſeine Leute ſich über mein angeborenes Reitertalent. Angeboren mußt' es ſein, denn ich hatte vorher noch niemals ein Pferd beſtiegen, — wenn Du nicht den Ziegenbock ſo nennen willſt, den unſer Gemeindehirt in Liebenau zur Ergötzlichkeit ſeiner Kinder hielt. Mir kam es vor, als ich im Sattel ſaß, wie wenn ich ſchon häufig davon geträumt und mich im Traume geübt hätte, wie wenn dieſe Träume jetzt in Erfüllung gingen. Ich fühlte mich ein ganz anderer Menſch! Du unterſagteſt mir damals, Guillaume's wieder zu beſuchen, — und ich gehorchte. Das gilt jetzt Nichts mehr. Wie wir jetzt mit einander ſtehen, kann das kein Hinderniß meines Planes ſein, und Du wirſt nicht argwöhnen, daß ein armer Junge, dem Du Dein volles Vertrauen und mit dieſem Dich Selbſt geſchenkt haſt, Dich auch nur durch eine Sylbe verrathen, Dich mit Undank belohnen könnte. Wie, wenn wir nun Herrn Guillaume nachreiſeten, wenn ich bei ihm lernte? An Muth, Gewandtheit, Kraft fürcht' ich keinen Mangel. Ehe vier Wochen vergehen, ſteh' ich auf meinem Roſſe ſo ſicher, wie der kleine Kerl mit der Lyra dort oben auf dem blau-grünen Ofen ſteht. Ihre Sättel ſind ja breit ausgepolſtert und bequemer, als manches Kanapee hier im Gaſthauſe. Eine erträgliche Figur will ich ſchon machen, und daß ich nicht ſchlecht gekleidet ſei, iſt Laura's Sorge, die ihren kleinen Herrn Amelot ſo aufzuputzen verſtand, daß er einem Apollo glich, nicht wahr? Eh bien, ich bin ſchlank. Wenn ich nun mein Solo reitend ſpiele, nachdem ich es vorher mit Guillaume's ſicherem Orcheſter tüchtig eingegeigt, ſo macht das Aufſehen. Guillaume engagirt mich. Auf dieſe Art erwerb' ich Etwas, bringe auch Etwas in unſere Ménage (aus der Manège), gewinne außerdem Zeit, übe fleißig, ſetze täglich drei Stunden daran, und ehe ein Jahr um iſt, jag' ich mit dem wilden Furioſo um die Wette, — oder ich habe den Hals gebrochen. Im erſteren Falle iſt Dein Freund ein tüchtiger Mann, den man raſend applaudirt, auf den Du ſtolz wirſt! — Im letzteren Falle biſt Du zum zweiten Mal Wittwe, und für dieſen Fall ertheile ich Dir heute, noch ſehr, ſehr lebendig, wie Du weißt, heute, wo mein Kopf noch auf heilem Halſe ſteht und blüht, wie eine Feuerlilie auf ihrem Stengel, heute ſchon im Voraus die Erlaubniß, mich nicht länger zu beweinen, als drei Jahre, drei Monate, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden. Hat die Dritte ausgeſchlagen, darfſt Du Dich nach Deinem Dritten umſchauen! Doch ſieh' zu, ob Du wieder einen Antoine findeſt!

Nein, ich finde keinen! Und ſtirbſt Du, will ich mit Dir ſterben! Jetzt erſt biſt Du ſchön! Jetzt erſt lieb' ich Dich mit all' der Liebe, deren ich fähig bin. Du haſt Recht: Leben und Wagen! Ohne Leben keine Liebe; ohne Gefahr kein Leben! Heute noch laſſ' uns Anſtalten treffen zur Reiſe! O, ich ſehe Dich zu Pferde! Du mußt entzückend ſein: dieſe breite Bruſt, dieſe feine Taille, dieſe ariſtokratiſchen Knöchel; ganz comme il faut! Und wie will ich Dich kleiden. — Fort mit den geſchmackloſen traditionellen Lappen, wie ſie um jene plumpen Stallknechte flattern! Fort damit! Wenn Du auftrittſt, ſollen alle Männer vor Neid gelb werden und alle Weiber aus Mißgunſt berſten, weil Du nicht ihnen gehörſt; weil Du mein biſt! Was?? Madame Guillaume? Ich fürchte ſie nicht. Wird ſie wagen, ſich mit mir zu meſſen? Ich hatte ſie nur zu fürchten, ehe Du mich kannteſt, wie Du mich jetzt kennſt. Nicht wahr, Antoine?

Heute noch bleiben wir hier. Heute noch: nur Liebe! Und morgen .... in's Leben! Auf die Reiſe! In die Welt! Glück auf! Glück auf: die Vagabunden!

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Riſchkowsky in Breslau.

L

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Elfter Band.

Die Vagabunden II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Vagabunden.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Dreißigſtes Kapitel.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. — Doch meine ich diesmal nicht jene Linden zu Liebenau, in deren Dufte vor zwei Jahren unſere Erzählung begann. Es ſind die Linden der Reſidenz, von denen ich rede; unter denen, in Staubwolken gehüllt, Schaaren ſchauluſtiger Städter nach dem Circus des Herrn Guillaume wandern, woſelbſt heute, den an vielen Baumſtämmen klebenden Anſchlagezetteln zufolge, „Herr Antoine aus Paris" zum erſten Male auftreten und ſich „zu Pferde als Virtuoſe mit einem Violinſolo produciren" ſoll.

Vor der Kaſſe war der Andrang ziemlich ſtark. Bekannte grüßten ſich und tauſchten im Voraus Muthmaßungen über den Debütanten. Ob er jung iſt? fragte eine ältliche Dame. Zu wünſchen wär' es, erwiederte eine noch ältere, daß Herr Guillaume daran dächte, ſeine Truppe aufzufriſchen. Seine beſſeren Reiter ſind ſämmtlich über die Jahre hinaus, und ſeine jüngeren ſind Kinder. Dieſer Antoine kommt aus Paris? äußerte eine Dritte nous verrons?!

Ehe wir ihn ſelbſt erſcheinen laſſen, müſſen wir doch erfahren, was mit ihm geſchah, ſeitdem wir uns von ihm und Laura in M. getrennt haben.

Sie hatten Guillaume bald in D. erreicht, wo er „brillante Geſchäfte“ machte und in beſter Laune lebte. Anton wurde freundlich empfangen, und als er mit ſeinem Plane herausrückte, dem er durch Violinbegleitung melodramatiſche Wirkung einhauchte, ging der Director gern darauf ein; doch konnte er die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der junge Herr nicht ſo raſch zum Ziele gelangen werde, als er ſich's einbilde. Ihr ſeid wohl jung, mein lieber Antoine, ſprach er, doch ſeid Ihr eben ein junger Mann, kein Knabe mehr. In Eurem Alter, bei Eurer Größe, bei Eurer Kraft, Eigenſchaften, die Euch trefflich zu Statten kommen, ein guter Stallmeiſter zu werden, dürft' es Euch ſchwer genug fallen, als Kunſtreiter nachzuholen, was unſere kleinen Jungen im zehnten Jahre ſpielend machen. Doch Wille und Muth beſiegen dieſe Schwierigkeiten, und ich nehme Euch als Eleven an. Auch will ich eine Ausnahme mit Euch machen, Ihr ſollt nur drei Jahre lang Eleve ſein. Während dieſer Zeit erhaltet Ihr Nichts von mir, als Unterricht, Koſt und Kleidung; — für die beiden letzteren Artikel wird Madame Amelot Sorge tragen, nach Allem, was ich höre, fügt' er lächelnd bei. Ihr habt Euch aber, gleich allen übrigen Lehrburſchen, jedem Befehle zu fügen und mitzumachen, was verlangt und angeordnet wird. Auf Gage dürft Ihr erſt nach Ablauf des zweiten Jahres rechnen, und dies nur dann, wenn Ihr alle Erwartungen übertrefft.

Anton ſah ſich durch dieſe Grundzüge des Vertrages in ſeinen eitlen Erwartungen gar ſehr getäuſcht, doch ging er ihn ein, ohne zu zeigen, wie ſchwer ihm dies wurde. Was auch hätt' er thun ſollen? Ein Rückſchritt war in ſeinen Verhältniſſen ſchon Laura's wegen nicht möglich. Er murmelte nur, während er ſeinen (?!) Namen unterſchrieb: aller Anfang iſt halt ſchwer! Und ſich zu Laura wendend ſagt' er ihr leiſe: jetzt haſt Du einen Lehrjungen zum Liebhaber! Worauf dieſe mit der lieblichſten Frivolität erwiederte: das bemerk' ich bisweilen; doch ohne Sorgen, wir wollen ſchon einen Meiſter aus ihm machen!

Das Erſte, was dieſe in derlei Treiben und Verkehr eingeweihte Dame veranlaßte, war, natürlich von ihrem Gelde, — der Ankauf eines guten, ſicheren Pferdes, auf welchem der Scholar, als auf ſeinem ausſchließlichen Eigenthum, üben könne, wann und ſo oft er wolle; mit welchem er ſich gleichſam einlebe.

Der Furioſo beſaß ein ſolches, um ſo paſſender für Anton den Anfänger, als es Jenem zu ſeinen eigenen Raſereien nicht wild und feurig genug erſchien. Er gab es auch willig und billig her. Und Anton begann ſeine Studien.

Nachdem er nur die nothwendigſten Andeutungen für die erſten Hand- und Kunſtgriffe durch Guillaume erhalten und ſo viel Routine gewonnen hatte, feſt auf dem Sattel zu ſtehen, während ſein Fuchs galoppirte, begab er ſich an jedem Morgen, lange bevor die gewöhnlichen Uebungsſtunden der jüngeren Mitglieder ſchlugen, allein nach der Manège, wo ein von ihm bezahlter, im Dienſte eingeübter Garçon bereit war, die Peitſche des Stallmeiſters zu führen. Nicht ſelten fand auch Laura ſich ein, den entſchloſſenen, nie verzagten Liebling durch ihren Zuruf immer feuriger anſpornend oder ihn tadelnd, ſobald er im Eifer die graziöſe Haltung verlor, die ſie ihm als Hauptbedingung der Schule und als höchſtes zu erreichendes Ziel aufgeſtellt hatte. Häufig fiel er vom Pferde, doch jedesmal ſo glücklich oder ſo geſchickt, daß er keinen Schaden nahm. Leichte Contuſionen, an denen es nicht fehlte, wußte Laura bald zu heilen. In dem Grade, wie ſeine Fertigkeit ſtieg, wuchs ihre Leidenſchaft für ihn. Sie war ungeduldiger auf ſein erſtes öffentliches Erſcheinen, als er ſelbſt es je ſein konnte; dabei aber wiederholte ſie täglich, er dürfe nicht auftreten, bis er ſeiner Sache ſicher wäre.

Ihr beiderſeitiges Verhältniß zu den übrigen Mitgliedern war ein höflich kaltes; ſie kamen mit jenen wenig in Berührung. Madame Adelaide hatte zur Zeit nur Augen für — es iſt ſchrecklich zu ſagen — ihren Bajazzo, der allerdings, wenn er die entwürdigenden Flecken ſeiner Narrenſchminke abgewaſchen, ein hübſcher Mann und in jeder Beziehung zuverläſſig genannt werden durfte. Die übrigen Weiber oder Mädchen der Truppe hüteten ſich wohl, mit einer Schönheit wie Laura auch nur ſcheinbar in die Schranken zu treten; und Adele Jartour, die zu ſolchem Wageſtück berechtiget geweſen wäre, ging dem jungen Zögling entweder aus dem Wege, oder zeigte ſich durchaus gleichgiltig. Die Männer jedoch vermieden, den Director nicht ausgenommen, Anton's Umgang deshalb, weil ſie den Anfänger als ihres Gleichen nicht anerkennen und ihn doch auch als einen Lehrling nicht behandeln wollten; theils wegen ſeines Verhältniſſes zu Madame Amelot, theils in Anbetracht ſeines anſtändigen Benehmens.

Dieſe Zurückgezogenheit hatte für ihn den Vortheil, daß er nicht genöthiget wurde, rohe und gemeine Genoſſenſchaft zu hegen. Er las viel, auch mit Laura, die er ſo weit brachte, ſogar deutſche Bücher zu verſuchen.

Guillaume ſchonte ihn möglichſt, ließ ihn vom Paradereiten frei, ſowie vom Dienſt bei Auflockerung der Reitbahn. Dagegen ergriff Anton ſelbſt mit Eifer jede Gelegenheit, ſich bei Spektakel-Darſtellungen zu betheiligen, wobei er im dickſten Pulverdampf luſtig um ſich herſchlug, über Barrièren ſprang und ſich, wenn auch durch Tracht, Bart und Schminke unkenntlich, als tapferſter Geſell bewährte. Auch die Voltige unterließ er niemals mit zu machen und machte ſie bewundernswürdig leicht, daß er nicht weit hinter Bajazzo, dem Hauptvoltigeur, zurückblieb.

Die Monate vergingen ſchnell genug,

Als D. bis auf den Grund erſchöpft war, wand ſich der Knäuel der Centauren nach St., und endlich erſchallten ihre Fanfaren in der Reſidenz, woſelbſt denn auch der große Tag anbrechen ſollte, an welchem unſer Held, — nicht mehr künſtlich entſtellt und ſeine Perſönlichkeit verleugnend, — vielmehr im ganzen Zauber derſelben vor dem Publico erſcheinen darf, um in doppelter Eigenſchaft, als Reiter und Virtuoſe, Augen, Ohren, wer weiß, ob nicht auch Herzen zu gewinnen.

Ich muß nur den Leſer bitten, zu erwägen, daß eine Reihe von dreißig Jahren verfloſſen iſt, ſeitdem ſich begab, was ich zu erzählen verſuche. Heut zu Tage, wo dreijährige Kinder als Reiter und vierjährige als Tonkünſtler erſcheinen, dürfte es nur unbedeutendes Aufſehen machen, wenn zwei Pferde ein Fortepiano trügen, das dritte einen Wunderbalg, der auf dem Fortepiano mit allen Vieren ſpielte, während die drei Roſſe auf allen Vieren liefen. Ja, es iſt möglich, unſere blaſirte Zuſchauerſchaft wäre damit noch nicht zufrieden, weil ihr die Pferde zu langſam laufen im Vergleich mit den Dampfwagen.

Damals waren die Anſprüche noch beſcheidener.

Anton erſchien in ſpaniſchem Koſtüm; ſo einfach, daß man genau Acht geben mußte, um an der Gediegenheit der Stoffe den Werth derſelben zu erkennen. Wie er nur in den Circus trat und ſeine Verbeugung machte, die gewöhnlich im weichen, aufgewühlten Boden ſchlecht gelingt, die ihm aber durch Laura beſonders ſorgfältig einſtudirt war, ging ein „Ah!“ des Wohlgefallens durch alle Räume. Er ſchwang ſich keck auf's Pferd, ſo zwar, daß er gleich zu ſtehen kam, ließ ſich die Violine reichen, gab der Kapelle einen Wink, das Muſikſtück begann, der Fuchs ging in richtigem Tempo. Laura hatte ſich auf's Orcheſter gezogen; ihr ſonſt ſo friſches blühendes Geſicht ſchaute leichenblaß, wie vor des Tigers Käfig, zwiſchen Trompete und Baß-Poſaune hernieder. Als Anton ſie erblickte, mußt' er an die Menagerie denken; an Bradipus urſinus, den verbrannten Indianer; an Apfel und Sonnenſchirm; ... dieſe Bilder und in ihrem Gefolge noch unzählige andere zogen vor ſeines Roſſes Kopfe daher: ein Schwindel überfiel ihn, er verlor den Haltpunkt, er wankte; noch ein Haar breit, und er fiel! Da vernahm er durch Trompeten- und Poſaunen-Geſchmetter ein lautes: courage, mon ami! — und er hielt ſich. Nicht vergebens hatte Laura's Kennerblick ſeine Haltung geregelt; hatte ſie ihm eine Reihe edler Stellungen einſtudirt, wie ſie ſolche als junges Mädchen bei Franconi's und Aſtley's beſten Mitgliedern geſehen. In dem Verfolge dieſer Stellungen lag Berechnung und Zuſammenhang. Während Anton mit der Rechten den Bogen, mit der Linken die Violine hielt, nahm er abwechſelnd bald mit einem, bald mit dem anderen Fuße die Spitze des Sattels, wobei der Oberkörper ſich in den zierlichſten Wendungen nach dieſer oder jener Seite neigte, ohne doch jemals die männliche Kraft aufzugeben. Jede neuveränderte Stellung wollte immer nur für einen Verſuch gelten, den richtigeren und bequemeren Platz zu erringen, der für das Geigenſpiel paſſend ſei. Man konnte nichts Anmuthigeres ſehen, als dieſes Spiel mit dem Spiele; dieſes Ringen nach einem Nichts. Von Verzagtheit des Schülers blieb keine Spur.

Die Kunſtreiter, Groß und Klein, zuſammengedrängt bei der Thür, welche zu den Pferdeſtällen führt, konnten nicht umhin, ſeinen Muth zu loben, und der Furioſo, den ſchwarzen Bart ſtreichelnd, ſagte laut genug, damit die zunächſt ſitzenden Zuſchauer es vernehmen mochten: Bei all' dem hat der Burſche Aplomb und Geſchick; ich hätt' ihm das nicht zugetraut!

Nun verſtummte die Introduction des Orcheſters. Anton ſtand nun unbeweglich, wie eine Bildſäule, Geige und Bogen bereit haltend, um eben zu beginnen. Der Fuchs durchlief einmal ohne Muſik den Circus. Im ganzen Raume herrſchte die Stille der Erwartung. Schon beim erſten Strich zeigte ſich, daß der junge Mann ſeiner Sache gewiß ſei: der Ton klang rein und voll, und ob es gleich eine getragene Melodie war, die er ſpielte, bemerkte man durchaus keine ſtörende Wirkung durch die Bewegung des Pferdes hervorgebracht.

Der Beifall, der ſich während des zarten Muſikſtückes zurückgehalten, brach am Schluſſe deſſelben mit deſto ſtärkerer Kraft hervor; der Debütant wurde ſo zu ſagen davon überſchüttet; ja, ſelbſt vornehme Damen bewegten ihre ſchönen Hände. Als er den Schauplatz verließ, beglückwünſchten ihn ſämmtliche Mitglieder der Truppe, und wie er wahrzunehmen wähnte, mit Herzlichkeit. Nur Adele Jartour, ihm die Liebſte von Allen wegen ihrer düſtern und doch milden Zurückgezogenheit, blieb auch heute conſequent und hielt ſich fern von ihm; was ihn beinah' ſchmerzte. Als ſie ihn auf ſeine Garderobe zueilen ſah, wandte ſie den Rücken, ſich in die ihrige zu verlieren. Sonderbar, ſagt' er bei'm Umkleiden zu ſich ſelbſt, dies Mädchen iſt nicht mehr gar jung; auch ſchön iſt ſie nicht; mit Laura verglichen wenigſtens nicht; dennoch übt ſie auf mich einen geheimnißvollen Reiz. Je abſtoßender ſie ſich gegen mich benimmt, deſto mehr fühl' ich mich zu ihr hingezogen. Trüg' ich nicht ſüße Bande — dieſe könnte mir gefährlich werden. Aber was hat ſie gegen mich? Sie vermeidet mich recht abſichtlich. Ich bin ſo artig und aufmerkſam für ſie, wie ſonſt keiner. Und ſie .... ich muß ſie doch einmal ganz ehrli[illegible] fragen, was ich ihr zu Leide gethan. Draußen fing der Lärm der Muſik wieder an. Die große Pauke dröhnte durch die hölzernen Wände. Andere trieben ihre Künſte.

Anton hatte ſeinen Spanier an den Nagel gehängt. Er ſaß wie träumend davor, ſchaute den Putz an, als ob er ſtaunen müßte, daß er ſolche Tracht getragen, und ſeine anderen Kleidungsſtücke in Händen haltend, zögerte er noch, dieſelben wieder anzulegen. Das geräuſchvolle Toben aus dem Circus contraſtirte ſo wunderlich mit der leeren Ankleidekammer, die ſelten und nur ausnahmsweiſe für Einen allein offen ſtand. Er betrachtete ſein Koſtüm wie das eines Fremden: Bin ich es denn, der alſo aufgeputzt vor Tauſenden jetzt eben ſein Probeſtück ablegte? — Mein Gott, wenn ſie das zu Hauſe wüßten! — Oder wenn die Großmutter das erlebt hätte? — Und was würde Ottilie .....

Die Garderobenthür knarrte. Anton vermuthete, Laura eintreten zu ſehen. Er ſah Madame Adelaide.

Erſt jetzt, aus ſeiner träumeriſchen Zerſtreuung aufgeweckt, bemerkte er, daß er, ohne es zu wiſſen, ſeine bürgerliche Kleidung noch nicht angelegt.

Bravo, Antoine, rief die Eintretende, die nicht im

Mindeſten über den befremdenden Anblick erſtaunt und noch weniger durch denſelben erſchreckt ſchien. Bravo, mein Junge, Du verſprichſt!

Und was er verſpricht, pflegt er zu halten; deshalb ziemt es ſich, mit Verſprechungen ſparſam zu ſein. Nicht wahr, mein Freund? Mit dieſen Worten hatte ſich Laura zwiſchen die Directrice und ihn gepflanzt, ehe die Letztere den Eintritt der Gegnerin geahnet.

Madame, fuhr die Amelot fort, wenn mich nicht Alles täuſcht, kommt die Reihe, ſo wie dieſe Nummer vorbei iſt, an Sie. Für den Augenblick arbeitet Bajazzo auf der Leiter, und er wird troſtlos werden, wenn Sie ihn nicht bewundern.

Merci, ma chère! entgegnete die junoniſche Dame, die mit einem zornſprühendem Blick auf Beide das Kämmerlein verließ.

Madame Laura höhnte laut lachend hinter ihr her. Jetzt, mein Kleiner, zieh' Dich an und laſſ' uns gehen. Uebrigens wirſt Du nie mehr mit dieſem Weibe reden! Nie mehr.

Anton beſaß von nun an eine erklärte Feindin an der Frau ſeines Principals.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Als nach einigen Wochen durch allabendliches Erſcheinen und ſtets wachſenden Beifall Anton's Eitelkeit befriedigt, ſein Ehrgeiz abgeſtumpft war, fing er an, die leere

Nichtigkeit dieſes Seins und Wirkens zu ahnen. So lange noch ungläubiger Zweifel von Seiten der Reiterſchaar und eigene Sehnſucht nach Selbſtſtändigkeit ihn zu rieſenhaften Anſtrengungen ermuntert und darin gekräftiget, hatte er nur das Ziel ſelbſt, nicht deſſen Bedeutung vor Augen gehabt. Dieſes Ziel war nun erreicht, und nun durchſchaute ſein richtiges Urtheil erſt, wie verzweifelt wenig dahinter ſtecke. Man wiederholte ihm ſtündlich als eine Hauptregel des „Metiers,“ daß der „Artiſte,“ um ein berühmtes und in Europa geſuchtes „Sujet“ zu werden, ſich vorzugsweiſe auf ein Stück richten und es in dieſem allein zur möglichſt größten Sicherheit und Vollendung bringen müſſe. Das Hin- und Herſuchen, Verſuchen, Streben — zerſplittere die Kraft und bringe zuletzt Leute hervor, die bei kleinen, ſchwachbeſetzten Truppen als „vielſeitig brauchbar“ ſich kümmerlich durchſchlagen müſſen, während dem Meiſter, der durch eine vollendete Leiſtung ſeinen Ruf begründet, Paris und London offen ſtehen. Dies fand auf ihn um ſo mehr Anwendung, weil die Rückſicht für's Violinſpiel ihm nicht geſtattete, durch eigentlichen Kraftaufwand und heftige Bravouren ſich abzuarbeiten; denn er hatte ſeine Muskeln und Nerven zu ſchonen und ſich in Ruhe zu halten, wenn er ein Adagio geigen wollte. So blieb ihm alſo die Ausſicht, ein ganzes Leben hindurch auf das zu verwenden, was er, während er es ausgeübt, nur für eine Stufe zu anderen, größeren Verſuchen betrachtet hatte. Das war nicht denkbar, dabei konnte er nicht ausdauern. Es iſt nur Brodneid, der ſie ſo ſprechen lehrt, ſagte er;

ich will ſchon etwas Neues herausgrübeln und ſie Alle zu Schanden machen.

Und nicht nur jene Langeweile, welche ſein öffentliches Auftreten und der mit demſelben verbundene gleichförmige Beifall ihm erregte, mehr noch die Abhängigkeit, in welcher ſein Verhältniß mit Laura ihn feſthielt, drückte den urſprünglich heitern, freien Sinn darnieder. Er nahm, wie uns bekannt, noch Nichts ein. Madame Amelot beſtritt ſeine Exiſtenz, denn ſie wollte nicht einmal, daß er bei Guillaume wohne oder ſpeiſe, wo Madame Adelaide die Honneurs machte. Da ſie nun ebenſo unziemlich fand, mit ihm gemeinſchaftliche Wohnung zu haben, ſo ſtiegen die Ausgaben doppelt. Mochte ſie immerhin lächelnd verſichern, ihr kleiner Schatz ſei groß genug, um nicht ſo bald erſchöpft zu werden, — immer blieb *ſie* es doch, welche *gab*; — und das fand Anton im Grunde ſeiner unwürdig. Möglich, daß er es nicht ſo ſtreng mit dieſer ſeiner männlichen Würde genommen hätte, wären nicht bereits einige Auftritte vorgefallen, die ihn darauf hinwieſen, daß Laura bei all' ihrer ſcheinbaren oder wirklichen Gleichgültigkeit gegen Mein und Dein doch recht wohl wiſſe, wie *ſie* es ſei, die durch ihrer Börſe Gewicht das Gewicht der Oberherrſchaft behaupte.

Durch ihr entſchiedenes Ein- und Auftreten in die Garderobe, wie wir es am Schluſſe des vorigen Kapitels ſchilderten — war Anton, obwohl er die Aufdringlichkeit der Frau Adelaide keineswegs löblich, ja für ſich nicht einmal ſchmeichelhaft fand, doch verletzt worden, hatte ſeiner

Freundin auch unumwunden eingeſtanden, daß ſie ihn damals behandelt habe wie einen Schulknaben. Noch ſchlimmer jedoch drohten ſich jene Zerwürfniſſe anzulaſſen, welche durch vielerlei an ihn ergehende zärtliche Zuſchriften herbeigeführt wurden. Manche derſelben trugen zwar unverkennbare Spuren niedriger Herkunft, weshalb ſie nicht einmal zur oberflächlichſten Eiferſüchtelei Anlaß boten; dagegen wieder verleugneten andere um ſo weniger die Berechtigung ihrer Abſenderinnen, recht reiche Wappen zu führen, als ſich letztere, in feinſtem Lack abgedrückt, rein und lockend auf den Briefhüllen zur Schau ſtellten. Gewöhnlich in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, — denn wer ſollte in anderer mit „Monſieur Antoine aus Paris" anknüpfen wollen? — ſprachen ſie den Wunſch aus, die nähere Bekanntſchaft eines jungen liebenswürdigen Künſtlers zu machen, der ..... und ſo weiter. Da Madame Amelot nicht zur Truppe gehörte, mochte ihre Exiſtenz den meiſten Schreiberinnen ebenſo unbekannt ſein, als Anton's Stellung zu ihr. Er galt für frei! — Madame Amelot hatte ſehr ſchlaue Vorkehrungen getroffen, damit jedes an Anton gerichtete Schreiben ihr zukommen möge. Er erfuhr den Inhalt der ſüßen Blätter immer erſt aus den bittern Worten, in welche die Geliebte ihn kleidete. Auch ließ ſie die nähere Bezeichnung jener Orte, wo man ihm zu begegnen hoffte, ſtets ein Geheimniß für ihn bleiben. Es währte nicht lange, ſo galt der ſchöne Antoine bei gewiſſen galanten Damen von Stande für einen ausgeſprochenen Weiberfeind. Dies und die Neckereien ſeiner Genoſſen, welche ihn ſpöttiſch bedauerten, daß Laura's Aufſicht gar zu ſtreng ſei, ihm gar keine Freiheit gönne! verbunden mit dem eigenen Bewußtſein von unauflöslicher Abhängigkeit — wurde ihm gar bald zur ſchweren Strafe für eine leichtſinnig eingegangene Verbindung. Seine Zärtlichkeit erkaltete, das trug dazu bei, die Freundin argwöhniſcher zu machen, ihre Eiferſucht zu ſteigern. Bald wurde ihm ein Joch, was im Beginn ein Blumenkranz geweſen.

Doch ſein Schutzgeiſt wollte nicht, daß er zum lügneriſchen Heuchler werden, daß er, die liebliche Freundin durch falſche Worte täuſchend, ſich innerlich ganz von ihr abwenden, daß er Zerſtreuung und wilden Troſt im Betruge ſuchen ſolle. Was ihn retten konnte, lag nahe: die Trennung ohne ſeine Schuld. Eingeleitet ward ſie durch ein Ereigniß, welches ſeinem Herzen nur Ehre macht, und welches wir ſogleich mittheilen werden. Vollendet ward ſie durch Dazwiſchenkunſt eines Dritten, der auch ſchon unterwegs iſt.

Wie ſtets geſchieht, wo Kunſtreiter in großen Städten längeren Aufenthalt machen, hatte ſich auch in B. eine Anzahl täglicher Beſucher geſammelt, die Theilnahme für die Reitkunſt, Paſſion für Pferde-Dreſſur, Bewunderung für dieſes oder jenes Frauenzimmer, Müſſiggang, Gewohnheit, wohl gar ein poetiſch-romantiſcher Hang dahin zieht, wo die nüchternſte, niedrigſte Proſa ſich hinter gleißende Gewänder, fremde Sprachen, drohende Gefahr und Sinnenreiz oft ſo glücklich zu verbergen weiß, daß nur ein ſcharf geübtes Auge ſie herauszufinden vermag.

Die aus den verſchiedenſten Lebensaltern durcheinander geworfenen habitués — (ich finde kein ſo bezeichnendes deutſches Wort) — vom Greiſe bis zum Knaben herab durften der Mehrzahl nach für Nebenbuhler des Bajazzo erklärt werden: ſie vereinten ſich in Bewunderung für die Perſönlichkeit von Madame Adelaide. Doch konnte dieſe Bewunderung nicht hindern, daß jeder Kenner der Sache in Demoiſelle Adele Jartour die beſſere, elegantere Reiterin, die ſinnige Darſtellerin ihrer kleinen Sattelſcenen, die Grazie im Allgemeinen erkannte, wo Madame Adelaide mehr durch üppige Schönheit glänzte. Dieſe aber war die Frau nicht, andere Göttinnen zu dulden neben ſich; ſie hatte dem unter ihrem Pantoffel gleichmüthig dahin wandelnden und dirigirenden bon homme von Gatten das Engagement der Jartour lediglich geſtattet, weil dieſe ihr an Teint, Fülle, Koketterie leicht beſiegbar ſchien, und weil ſie der Hoffnung lebte, ſie werde der Beſcheidenen den Siegeskranz ebenſo leicht vom Haupte reißen, als ſie aus der gleichnamigen, volltönenden „Adelaide“ bereits eine demüthig klingende „Adele“ gemacht. Auch gab man der Armen ſchlechte Pferde, placirte ſie unvortheilhaft, geſtattete ihr nicht darzuſtellen, was ſie wünſchte, kurz, legte ihr jedes Hinderniß in den Weg, wodurch man aber dennoch nicht dazu gelangte, ſie in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Während die Partei der Madame Adelaide ſich bei deren erquälten und einförmigen Attitüden die Hände wund klatſchte, blieb die Mehrzahl der Zuſchauer kalt. Dagegen bei der

Jartour, wo Niemand aus dem Directions-Winkel das Zeichen gab, erhoben ſich alle Unbefangene zu lautem, vielſtimmigem Lobe.

Das ärgerte die Principalin. Wäre Etwas im Stande geweſen, ſie abzumagern, dieſer Aerger müßt' es auf die Länge gethan haben. Sie jedoch war ſich am beſten bewußt, daß ihr Fleiſch ſie zu dem machte, was ſie ihren Verehrern galt; ſie wollte es à tout prix conſerviren, und deshalb ſollte nun die Jartour vertrieben werden. Händel mit ihr zu beginnen, einen Zwiſt herbeizuführen, und dann den Gemahl zu zwingen, daß er ſie entlaſſe, — das war unausführbar. Wer konnte dieſes ſanfte, nachgiebige, duldſame Geſchöpf — auf dem Roſſe eine Löwin, auf dem Boden ein Lamm, — dazu verleiten, in einen Scandal einzugehen? Hätte Madame ihr ohne Urſach' eine Ohrfeige auf die rechte Wange gegeben, Adele würde in Demuth die linke auch dargeboten haben. Folglich wurde beſchloſſen, das Engagement ihr zu verleiden: ſie ſollte kündigen; ſie ſollte erklären, daß ſie ſcheiden wolle!

Dazu benützte Madame Adelaide ihre dienſtwillige Klike und Klake; blieb, um dieſelbe aufzumuntern, ſchon acht Tage vor Ausführung der verächtlichen Kabale ſtundenlang im Gedräng ihrer albernen Courmacher ſtehen, jeder Zudringlichkeit Stich haltend; zum größten Aerger Bajazzo's, der verſchiedene Male, wie aus Verſehen, ſeine ſpitze, graue Hanswurſt-Mütze, einem Donnerkeil ähnlich, dazwiſchen ſchleuderte. Während dieſer acht Tage vernahm man jedes Mal, wenn die Jartour, den Circus verlaſſend, ihre Verbeugung machte, anhaltendes Ziſchen und Pfeifen von den hintern Plätzen, welches bisweilen ſo anhaltend wurde, daß die Beifallſpendenden ſich einſchüchtern ließen und verſtummten; worauf dann die Erſtaunte verlegen und beſchämt nach Hauſe wandern mußte.

Anton, der ſich unverhohlen über dieſe vollkommen ungerechten Feindſeligkeiten ausgeſprochen und ſich darüber empört erklärt hatte, weil er die Jartour und ihr Talent achtete, legte ſich jetzt auf's Beobachten und gerieth bald auf den Zuſammenhang des Complottes. So bemerkte er zuerſt, daß ein junges Herrlein, wie ihm ſchien, um mehrere Jahre jünger, als er ſelbſt, den Ziſchern im dritten Range öfters Zeichen und Winke gab. Einer derſelben war es denn auch, der eines Abends mitten in den Tumult hinein nach der Reiterin einen Blumenſtrauß warf, wie ſie eben vom Pferde ſtieg. Sie blickte ſchüchtern auf die unerwartete Gabe, zögernd, ob ſie wagen dürfe, ſich derſelben zu bemächtigen. Doch als ſie es endlich that und eine große Anzahl von Zuſchauern Beifall dazu klatſchte, erhob ſich das böswillige Geziſch mit ſolcher Energie, daß kein Zweifel blieb: die Blumenſpende war nur angeordnet geweſen, damit ſich eine neue Schmach daran knüpfen laſſe.

Doch ſollte dieſer Abend nur der Vorläufer eines zweiten, noch boshafter angelegten Planes ſein. Anton bekam davon keine Ahnung, die noch geſteigert wurde, als er kurz vor Beginn der Vorſtellung das junge Herrlein mit jenem gehorſamen Ziſcher vom letzten Range bei einem Geſpräch belauſchte. Nur die dünnen Bretterwände der Garderobe trennten ihn von dem flüſternden Paare. Er vernahm die Frage: Habt Ihr ſie hier? und die darauf erfolgende Antwort: Sehr wohl, Herr Graf, Friedrich hat ſie oben bei ſich im Futterſack! Ob er gleich den Sinn dieſer Worte nicht ganz verſtand, genügten ſie doch, ihn eine neue Feindſeligkeit gegen die Verfolgte erwarten zu laſſen; weshalb er gewiſſermaßen auf dem Sprunge ſtand, ſchon im Voraus bereit, zu verhindern, was er etwa verhindern könne, oder zu rächen, was zu verhindern unmöglich ſei.

Als Madame Adelaide heut' erſchien, flog ihr ein Blumenregen entgegen, und aus derſelben Ecke des letzten Platzes, wo abermals jener dem jungen Herrlein vertraute Diener Poſten gefaßt, ſchien ſich ein Wolkenbruch von Sträußen und Kränzen zu entladen. Dies zu ſehen tröſtete Anton beinahe, denn er wurde geneigt zu glauben, es ſeien eben dieſe harmloſen Blätter und Blüthen geweſen, nach denen der verliebte Jüngling gefragt, und die ſeine Helfer proſaiſch genug in einem Futterſack herbeigeſchleppt. Mag ſich das eitle Weib meinetwegen in Blumen erſticken laſſen! dachte er; was kümmert's mich? Wenn ſie nur der armen, wehrloſen Adele kein Leib zufügen!

Die zweite Abtheilung begann; die Reihe, ſie zu eröffnen, war an Adele. Mit niedergeſchlagenen, rothgeweinten Augen, denen man den Schmerz über die geſtern erlittene Kränkung noch anſah, ſchwang ſich die Jartour auf's Pferd. Anton, obgleich es nicht ſein Tag war, hatte ſich ſelbſt zum Manègendienſt erboten, um für alle Fälle bei der Hand zu ſein, und folgte dem Stallmeiſter, der, die Leitpeitſche führend und den Gaul antreibend, ſeine üblichen kleinen Kreiſe beſchrieb; auch überreichte er der Jartour ihre Fahne, mit der ſie den großen Rundlauf zu machen hatte, und die ſo conſtruirt war, ſich durch einen Griff in zwei Fahnen theilen zu laſſen, welche dann, lebhaft geſchwungen, wie Blitze um die dahinfliegende Reiterin ſauſten. In den nämlichen Moment, wo die Kapelle das für die Carrière beſtimmte raſchere Tempo einſetzte, flog eine ſchwarze Katze über die Köpfe der Damen, welche die vorderen Plätze einnahmen, in die Manège. Das unglückliche Thier, deſſen Tod für ſolchen niederträchtigen Endzweck vorher gewaltſam beabſichtiget worden, hatte ſich, der dieſen Geſchöpfen eigenthümlichen Lebenszähigkeit gemäß, von der erſten Betäubung erholt, während es im bewußten Futterſack ſteckte, und ſuchte nun, ſchwer verletzt, aus einigen Wunden blutend, von Schmerz gequält, im wilden Todeskampfe mit ſeinen ſcharfen Krallen zu packen, was ſich ihm darbot. Der Wurf, der es herübergeſchleudert, war ſo geſchickt berechnet, daß dieſes gemarterte Geſchöpf vor der Stirn des weißen Schimmels, den die Jartour ritt, hängen blieb, wo es ſich wüthend mit allen vier Pfoten anklammerte, des Pferdes Augen verletzte und ſich in deſſen Naſe verbiß. Der Schimmel, ein ohnedies ungeſtümes und gefährliches Thier, — Dank ſei der liebevollen Fürſorge von Madame Adelaide, die ihn für Adele ausgewählt! — that, was auch ein kindfrommes Schulpferd in ſolchem

Falle gethan haben würde! Er machte ungeheure Sätze, ſchlug vorn und hinten aus, ſtieg hoch in die Höhe, daß er ſich zu überſchlagen drohte, und weder Stallmeiſter, noch Reitknecht waren raſch genug, einen entſchiedenen Entſchluß zu faſſen. Adele, da ſie durchaus nicht begriff, was vorgefallen ſei, befand ſich gänzlich außer Faſſung und hielt, mehr erſtaunt und erſchreckt, als fürchtend, mit beiden Händen die Mähnen feſt. Dieſer peinliche Zuſtand währte aber nur einige Sekunden lang. Schon hatte Anton eine der zu Boden gefallenen Fahnen ergriffen, mit deren Stiele die ſterbende Katze herabgeſchlagen, des Pferdes Zügel gepackt und ſich mit ſolcher Gewalt daran gehängt, daß es ſich auf einen Augenblick verhindert fühlte, zu bäumen oder auszuſchlagen. Dieſer Augenblick gab Adelen ihre Faſſung wieder; ſie ließ ſich mit der ihr eigenen Geſchicklichkeit zu Boden gleiten, kam unverſehrt im weichen Sande an, erhob ſich dann und ſchüttelte für's Erſte den Staub von ihren Gewändern. Unterdeſſen hatte Anton das raſende Pferd ſich ſelbſt überlaſſen müſſen, wollte er nicht von deſſen Hufen zerſchmettert werden. Er ſetzte ſchäumend, ſeiner zwiefachen Laſt entledigt, doch nicht ſeiner Schmerzen, über die ungeöffneten Thürflügel der Barrièren hinaus. Nach und nach gelangten denn auch die Zuſchauer aus ihrer erſten Verblüfftheit zum Bewußtſein deſſen, was ſich eigentlich zugetragen. Von allen Seiten wurden Stimmen laut, welche die Züchtigung des Nichtswürdigen begehrten; dieſer jedoch hatte ſich, wie die nächſten Nachbarn verſicherten, ſammt ſeinen Kameraden bei Zeiten davon gemacht. In das verworrene Durcheinander-Geſchrei rief Anton mit kräftigem Tone und in einem Deutſch, welches aus „Antoine's des Pariſers“ Munde in Erſtaunen ſetzen mußte: Meine Herren, geben Sie ſich keine Mühe, einen Elenden zu verfolgen, der nur das Werkzeug dieſer Infamie war, hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Urheber zu zeigen. Zugleich ſchritt er, vor Wuth und Zorn glühend, auf den Jüngſten von Adelaidens Anbetern zu und gab ihm mit der noch blutigen Fahne einen Schlag. Lauter Beifallsruf folgte dieſem Schlage. Der Getroffene wollte ſich auf Anton ſtürzen; mehrere von der Truppe, Furioſo obenan, warfen ſich dazwiſchen und trennten ſie. Von den Herren, die in des jungen Grafen Nähe geſtanden, blieb nicht Einer am Orte; ſie zerſtreuten ſich eiligſt. Sicherheitsbeamte machten durch ernſtliches Einſchreiten Ordnung. Die Repräſentation ging, wenn auch matt und lahm, dennoch zu Ende, nachdem Anton ſowohl, als ſein Gegner veranlaßt worden waren, den Circus zu meiden, mit dem Bedeuten, die Sache werde bei der Behörde anhängig gemacht und unterſucht werden — eine Drohung, die ſpäter nicht erfüllt wurde, weil ſich kein Kläger meldete und man zuletzt froh war, die häßliche Geſchichte nicht weiter aufrühren zu müſſen.

Laura verſchonte Anton nicht mit Vorwürfen über ſeine unberufene Einmiſchung. Auch knüpfte ſie — ächt weiblich — die Bemerkung daran, es nähme ſie Wunder, daß er die Fahne für eine Gegnerin der Madame Adelaide ſchwinge! Wahrſcheinlich ziehe er ätheriſche, das heißt magere Geſtalten den profanen irdiſchen vor! Und dann freilich dürfe ſie neben einer Jartour, die in Fleiſchloſigkeit excellire, nicht in die Schranken treten!

Dieſe ungerechten Neckereien ärgerten Anton um ſo heftiger, weil er in Beziehung auf ſeine Theilnahme für Adele wirklich nicht ganz unbefangen war. Er verließ, ohne Etwas zu erwiedern, Madame Amelot. Und dies war ſeit ihrer Verbindung der erſte Abend, welchen ſie von einander getrennt zubrachten.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Am nächſten Morgen verſpürte Anton nicht die geringſte Luſt, nach der Manège zu gehen, um ſich zu üben, was er doch ſonſt niemals unterließ. Er blieb in ſeinem Stübchen und las.

Da pochte es kaum hörbar an die Thür. Er wähnte, das ſei Laura, die ihn zu verſöhnen komme, worüber er eigentlich Freude empfand. Doch that er ſich Gewalt an und gab ſein: entrez! ſo mürriſch als möglich!

Die Jartour ſtand vor ihm.

Er ging ihr freundlich entgegen, indem er ſich zuvörderſt entſchuldigte, daß er geſtern Abend verſäumt habe, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Ihr Befinden, erklärte ſie, wäre recht gut. Dann verſtummte ſie wieder. Zitternd, wie eine verſchämte Bettlerin, ſtand ſie vor ihm, ohne ihn anzublicken. Er nöthigte ſie zum Sitzen. Sie ſchüttelte verneinend den Kopf — und ſchwieg. Anton war ſehr verlegen, denn er wußte durchaus nicht, was er mit dieſem ſprachloſen Gaſte beginnen werde. In ſeiner Verlegenheit fragte er hin und her: ob ſie heute auftreten werde — was der Schimmel mache — wie ſich Madame Adelaide geſtern noch benommen — was der Director ſage, — nur um zu ſprechen. — Doch vergebens: ſie blieb ſtumm.

Nun gerieth er förmlich in Angſt. Zwar wußt' er, daß ſie nur gekommen ſei, ihm zu danken; daß ſie dafür keine Worte finde, weil ſie ſich bedrückt fühle, ihn bis jetzt ſo unfreundlich behandelt zu haben; und ſchon wollte er, dieſe peinliche Empfindung in ihre Seele hinein mit fühlend, ſo unzart ſein, dieſen Punkt zur Sprache zu bringen; blos damit auch ſie endlich die Sprache finden möge; . . . da vernahm er die Treppe herauf Fußtritte, Sporengeklirr, Säbelgeraſſel. Aufhorchend deutete er mit der Hand nach der Thür. Aber in dem nämlichen Augenblicke fühlte er, noch eh' er ſie zurückgehen konnte, ſeine Hand an ihren Lippen, von heißen Thränen benetzt. Pardon, Antoine! flüſterte ſie entfliehend. — Die Thür ging auf. Ein junger Officier ſtand ihr gegenüber.

Nun gab es eine Scene, deren ſtummes Spiel vielſagend genannt werden darf.

Der erſte Blick des Eintretenden richtete ſich nicht ohne ironiſches Lächeln auf Anton, der denſelben ernſthaft erwiederte, und von deſſen finſterer Stirn er nach Adelen glitt, als wollt' er ſagen: Deshalb alſo, Demoiſelle, kämpft dieſer Ritter für Sie?

Adele aber, vor einer Minute noch ſprachlos verworren, niedergeſchlagen, vor Anton bebend wie ein Kind vor dem zürnenden Lehrer, ſtand jetzt feſt und ſicher vor dem Fremden. Sie gab ihm ſeine fragenden Blicke muthig zurück, und darin lag eine Antwort; eine ſo entſchiedene, unzweifelhafte Antwort, daß der Spott im Angeſichte des Lieutenants ungeheucheltem Erſtaunen wich: um ſo raſcher wich, weil die Spuren innigſter Thränen noch ſichtbar blieben auf des Mädchens Wangen.

So verging ein ganzes Weilchen, bis der Fremde die im freundlichſten Tone geſprochenen Worte fand: Wenn ich ſtöre —

Keinesweges, unterbrach ihn die Jartour. Ich kam, zu danken. Dies iſt geſchehen. Doch kann ich mich nicht entfernen, ohne Sie, mein Herr, zu verſichern, daß dieſes Wort des Dankes das erſte geweſen, welches zwiſchen Ihm und mir gewechſelt wurde. Verzeihen Sie, Antoine, daß ich es ſage: ich thu' es nur um Ihretwillen. Denn was liegt an mir? —

Und nun, Herr Lieutenant, fuhr Anton fort, nachdem Adele ſie verlaſſen, was ſteht zu Ihrem Befehle? Doch ſprechen wir in unſerer Sprache, bitt' ich; Sie hören, ich bin ein Deutſcher.

Ihre Erklärung, erwiederte der Officier, giebt mir einen erwünſchten Uebergang, gleichſam zur Einleitung für das unangenehme Geſchäft, welches mich hierher führt. Sie ſind kein Franzoſe, obgleich Sie dafür gelten? So wäre denn vielleicht auch wahr, was als Gerücht zu unſern Ohren gelangte: daß Sie, von höherem Stande, Ihren gegenwärtigen nur in jugendlich übermüthiger Laune erwählt hätten, daß Sie von Geburt wären, daß Sie vielleicht nächſtens, wenn Sie des Scherzes oder jener erotiſchen Beweggründe, die Sie zu ſolcher Verkleidung brachten, müde ſind, Ihren Namen wieder tragen und die Jugendthorheit belächeln dürften?

Und in welcher Abſicht, mein Herr, ſtellen Sie mir dieſe Gewiſſensfragen?

In der redlichſten von der Welt. Sie haben geſtern den jungen Grafen Louis gröblich inſultirt. Welche Motive Sie dafür hatten, will ich nicht unterſuchen; ebenſo wenig, als ich den verzogenen Schlingel rechtfertigen mag. Ich will Ihnen ſogar zugeſtehen, daß ich an Ihrer Stelle vielleicht noch heftiger gehandelt hätte! — mehr können Sie von mir nicht verlangen. Aber wie die Sachen nun einmal liegen, bleibt dem Beleidigten keine Wahl, als ſich mit Ihnen zu ſchießen auf Leben und Tod, — (für den Fall, daß Sie Satisfaction geben können!) — oder Sie bei nächſter beſter Gelegenheit über den Haufen zu ſtechen, wie einen tollen Hund. Es iſt übel, doch läßt ſich's nicht ändern. Der Junge ſollte in unſer Regiment eintreten. Ich bin ſeinem Vater Verpflichtungen ſchuldig. Nach der geſtrigen Geſchichte iſt Nichts weiter zu thun, als ſo — oder ſo!

Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Herr Lieutenant, muß aber gleichwohl bekennen, das Gerücht war diesmal wieder zu voreilig. Ein Schleier liegt auf meiner Vergangenheit, das iſt richtig. Auch möchte wohl von Ihrem ſogenannten edlen Blute in meinen Adern wallen; doch iſt es auf Nichts weniger als legitimem Wege dahin gelangt, und da wir keinen Monarchen zu unſerer Dispoſition haben, der meine Geburt ſanctioniren und meine Mutter ſammt dazu gehörigen Vorfahren in ihren Gräbern nach-adeln könnte, ſo wird Ihrem Gräfchen Nichts übrig bleiben, als ein Baſtard, — oder der tolle Hund. Den erſteren anlangend, ſteht er jederzeit zu Dienſten, ſobald Sie und andere Ehrenmänner der Meinung werden, daß ein Schimpf, den ſich der junge Herr ſelbſt zugefügt, dadurch getilgt werden könne. Den letzteren betreffend, — den tollen Hund nämlich, — muß dieſer freilich auf Alles gefaßt ſein. Doch würde ich ſeinem Gegner anrathen, ſich auch auf Alles gefaßt zu machen; denn mit tollen Hunden, Sie begreifen wohl, iſt nicht zu ſpaßen.

Nehmen Sie mir dies ſchlecht gewählte Gleichniß nicht übel, Antoine, fuhr jetzt der Lieutenant fort. Es paßt wahrlich am wenigſten auf Sie, der Sie ſo ruhig und anſtändig verhandeln. Ihren Spott gegen unſere Vorurtheile verſteh' ich recht wohl und finde ihn aus Ihrem Standpunkte ebenſo natürlich, als Sie dieſelben Vorurtheile natürlich und begreiflich finden dürften, wenn Sie ſich auf unſern Standpunkt verſetzen wollten oder könnten. Auch ſoll Nichts mich hindern, mir Mühe zu geben, daß ich ein Arrangement zwiſchen Louis und Ihnen, allen Vorurtheilen zum Trotz, herbeiführe! Ich bin im Voraus überzeugt, es wird Ihnen an Muthe nicht fehlen.

Das kann ich wahrlich vorher nicht verſprechen, mein

Herr Lieutenant, entgegnete Anton. Ich habe noch keinen recht klaren Begriff von der Empfindung, die es hervorbringt, wenn man genöthigt wird, umzubringen oder ſich umbringen zu laſſen. Aber ich zweiſle nicht, daß es eine artige, allerliebſte Sache ſei, weil ſie ſo lange in der Mode bleibt und ſo anhaltenden Beifall findet. Ich werde folglich zu innigem Danke mich verpflichtet finden, wenn Ihre Fürſorge mir Gelegenheit gönnen will, auch durch dieſe Erfahrung meinen Lebenslauf zu bereichern.

Sie ſind ein Schalk, mein Lieber, ſagte der Officier. Doch wirkt Ihr Weſen und Benehmen ſo verſöhnend freundlich, ſo beruhigend, daß ich jetzt ſchon den verdrießlichen Scandal minder ſchwarz betrachte, als vor zehn Minuten, wo ich bei Ihnen eintrat. Ich werde den vortheilhaften Eindruck, den Sie auf mich hervorgebracht, meinen Kameraden beſtens ſchildern. Vielleicht gelingt es unſerer Mehreren, die Form zu retten, ohne das Aeußerſte herbeizuführen, vielleicht läßt ſich ein Knabenſtreich — der obenein, wie ich fürchte, durch ein böſes Weib provocirt wurde, — als ſolcher behandeln, und wir bedürfen, wenn Sie zu einem ausgleichenden Worte ſich verſtehen wollen, wodurch Sie Ihre unüberlegte That als eine bewußtlos im Zorn vollbrachte erklären, gar keiner Piſtolen?

Thun Sie, was Ihnen paſſend ſcheint; ich zweiſle nicht an Ihren guten Abſichten und füge mich im Voraus jeder Entſcheidung, die Sie zweckmäßig finden können, indem ich Alles in Ihre Hand lege.

Dann, rief der Lieutenant aus, legen Sie zuvörderſt

Ihre eigene Hand in die meinige! Sie ſind ein braver Burſche; ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft und hoffe Sie bald wiederzuſehen.

Sie ſchüttelten ſich recht herzlich die Hände, wie ein Paar alte Freunde, und ſchon hatte der Lieutenant zum Gehen bereits mit ſeiner Linken die Thür ergriffen, als dieſe ſich öffnete — und Laura hereintrat.

Das ſtumme Spiel von vorhin wiederholte ſich, doch allerdings in ganz anderer Art.

Madame Amelot hielt den fragenden, forſchenden Blick des Officiers auch aus; ja, noch ſicherer, noch kecker, als ihre Vorgängerin; aber aus ihren Augen ſprach, wie ſie ihn erwiederte, nicht jene thränenumſchleierte Reinheit, wodurch Adele jeden ſpöttiſchen Argwohn beſiegte. Laura zeigte ſich und gab ſich, wie ſie war; deshalb konnte — obgleich ſie wirklich dieſe Schwelle zum erſten Male betrat — kein Zweifel obwalten, ſie komme als Herrin!

Diesmal, ſprach der Lieutenant mit einem vertraulichen Kopfnicken zu Anton, würd' ich wirklich ſtören, wie mir ſcheint! Adieu, Antoine, auf Wiederſehn! Madame, Ihr Diener!

Anton war guter Laune. Die Liebenswürdigkeit des gegneriſchen Vermittlers hatte ihn erheitert. Er baute Laura's Entgegenkommen goldene Brücken; die Verſöhnung bot keine Schwierigkeiten, und erſt nachdem ſie abgeſchloſſen und beſiegelt war, fiel der Schönen auf's Herz, daß ſie nicht zu Anton hätte kommen, ſondern vielmehr daheim harrend hätte ſchmollen und maulen müſſen, bis er bittend zu ihr gekommen wäre. Dieſe tadelnswerthe

Avance durch eiligen Rückzug gut zu machen, ſtand ſie ſchon im Begriff, da klirrte es abermals die Treppen herauf, und des Lieutenants Stimme ließ ſich von außen vernehmen, wenn er ungelegen ſei, wolle er ſpäter wiederkehren. Daß er eintrete, um nur ein Ende zu machen, rief Laura ärgerlich, und riß die Thüre weit auf. Der Gute war noch nicht ſichtbar, da ſchickte er ſchon eine Entſchuldigung voran, indem er ſagte: Ich komme mir vor, wie ein außerordentlicher Botſchafter, der, entſendet, um Unterhandlungen anzuknüpfen, zu früh abreiſete; gleich nachdem er fort war, hat zu Hauſe eine Staatsumwälzung ſtattgefunden, die all' ſeine diplomatiſchen Feinheiten unnütz macht. Während ich vor einigen Stunden und ſeitdem ich bei Ihnen war, Beſter, iſt ſo viel geſchehen, daß ich gar nicht weiß, womit ich erzählend beginnen ſoll. Ihr Duell kann nicht zu Stande kommen; auch dann nicht, wenn ſie vom reinſten und älteſten Adel wären, denn Ihr Gegner iſt auf und davon! Es klingt unglaublich, doch leider muß ich's glauben. Denken Sie: wir berathen geſtern Abend alles Ernſtes unter einander, was etwa geſchehen könnte, den Schimpf des Fahnenſchwenkens von des Gelbſchnabels Kopf zu waſchen, — und unterdeß ſchleicht er zu einer bewußten Dame, um bei ihr und von ihr verſprochenen Lohn zu empfangen für die an Demoiſelle Adele verübte Büberei. Eine gewiſſe luſtige Perſon Eurer Truppe bekommt Wind, wird darüber zur traurigen, vielmehr zornigen Perſon, glaubt ſich in eigenen Rechten gekränkt, ſprengt eine verſchloſſene Thür, dringt ein und trennt das ungleiche Paar, — wodurch?? Durch den zwiſchen Beider Zärtlichkeit geworfenen Leichnam ſelbiger Katze! ſo daß man das alte Sprichwort paſſend anbringen könnte: womit Du ſündigeſt, ſollſt Du geſtraft werden. Aus dem geſtörten Duett entſteht ein Terzett, in welchem, wie die Nachbarn behaupten, Bajazzo's lederne Reitgerte tactirt haben ſoll. Der Reſt iſt Schweigen. Unſer frühreifer Louis hat begriffen, daß eines Hanswurſten Peitſche tiefere Wunden ſchlage, als der Jartour blutige Zähne, und iſt, nicht ohne ſeinen Gläubigern heftigen Schreck zu bereiten, in aller Frühe nach Hauſe gereiſet, allwo er ſeine Eltern füchterlich anzulügen nicht ermangeln und auch an ſeinem überzärtlichen Papa einen gläubigen Hörer finden wird. Ich jedoch habe bereits an die Mutter geſchrieben und dieſer verehrungswürdigen Frau die Wahrheit mitgetheilt, damit das verdorbene Söhnchen durch ihren Einfluß wenigſtens etwas ſtrenger gehalten werden möge. Der alte Graf — zwar an Jahren iſt er noch ein junger Graf — nimmt mir dieſe Einmiſchung gewiß hölliſch übel; doch das iſt gleichviel; ich beſuche ſein Haus ohnedies nicht mehr, ſolange der Schlingel von Sohn vorhanden iſt. Nun, mein guter Antoine, wiſſen Sie, was Sie wiſſen mußten zur Ergänzung unſeres erſten Zwiegeſprächs. Ich wiederhole Ihnen, daß wir uns freuen werden, Sie unter uns zu ſehen, und empfehle mich der ſchönen Dame zum zweiten Male; diesmal, um für's Erſte nicht wieder zu beläſtigen.

Laura beſaß ſchon genügende Kenntniß der deutſchen Sprache, um den Hauptinhalt dieſes Berichtes zu faſſen, woran ſie ſich nicht wenig ergötzte. Auch Anton fühlte ſich glücklich, ſo leichten Kaufs aus einer ſo kitzlichen Klemme befreit zu ſein.

Für ſein Verhältniß bei der Truppe ſchien die Begebenheit nützlich. Madame Adelaide war — für's Erſte wenigſtens — von ihren Prätenſionen zurückgekommen, ſie ſchwieg beſchämt zu der beifälligen Theilnahme, die ſich jetzt neuerregt auf Adele und deren kühnen Ritter richtete. Ihre Anbeter verloren ſich. Das Gerücht von der todten Katze hatte ſie zerſtreut.

Doch ſollte dieſe Ruhe und Selbſtzufriedenheit, in welcher Anton's Ehrgefühl noch einmal eingeſchläfert ward, nur eine ſcheinbare, ſie ſollte nur von kurzer Dauer ſein.

Wenige Tage nach den ſoeben geſchilderten Vorfällen verbreitete ſich bei der Geſellſchaft plötzlich die Kunde, Herr Amelot ſei eingetroffen, habe auch bereits dem Director eine Antritts-Viſite abgeſtattet, um ſich und ſeine Künſte zu offeriren.

Wir haben weiter oben Herrn Amelot, den von Laura getrennt lebenden Gatten, Seiltänzer genannt. Das war er eigentlich nicht. Im Beginn ſeiner Laufbahn ſoll er ſich wohl auch in jener Richtung verſucht haben, doch ohne vorzüglichen Erfolg; weshalb er ſich ſpäter ausſchließlich zum Springer bildete und als ſolcher die höchſt mögliche Wirkung erreichte. Seine Körperkraft und Gewandtheit konnte nur mit ſeinem Muthe, der jede Gefahr gering ſchätzte, verglichen werden. Er trotzte dem Tode, wie wenn er ihn aufſuchen wollte; man ſah ſeine Hauptſtücke nicht ohne Schauder an. Doch in dieſem Schauder gerade beſteht für viele Zuſchauer, ja unglaublicher Weiſe für viele Zuſchauerinnen ein eigenthümlicher Reiz; dieſer war es denn auch zunächſt, der ihm — abgeſehen von ſeiner allerliebſten Figur, welche auch das ihre gethan — Laura's Neigung gewonnen. Sie nannte ihn zwar jetzt, ſobald von ihm die Rede war, nicht anders als: „Ungeheuer," wie wenn das ſein Taufname geweſen wäre. Doch daß er ihr noch nicht gleichgültig ſei, und daß ſie öfter, als Anton nothwendig erachtete, über ihn klagte, ließ Letzteren nicht mit Unrecht vermuthen, das Ungeheuer ſei noch nicht gänzlich aus ihrer Gunſt verbannt. Deshalb empfand er, vorzüglich in den Roſenmonden ſeiner Liebe zu ihr, nicht ſelten jene rückwirkende Eiferſucht, die um ſo peinigender quält, wenn ſie einem Unbekannten gilt und folglich einer geſchäftigen Phantaſie deſto weiteren Spielraum darbietet.

Jetzt war nun dieſer unbekannte Gegenſtand ſeiner Unruhe anweſend, er ſollte ihn perſönlich kennen, ſollte zugleich erfahren lernen, wie Madame Amelot ſich Herrn Amelot und ihm gegenüber benehmen werde. Eine gefährliche Probe, für beide Theile!

Laura empfand dies nur allzu ſehr und ſuchte ſich zuvörderſt den Rücken zu decken durch die Erklärung, ſie werde nicht dulden, daß der Director das Ungeheuer engagire, wenn es aber wider ihren Willen geſchehe, werde ſie ohne Aufſchub abreiſen.

Und ich? fragte Anton; was wird mit mir? Bindet nicht mein Contract mich für noch länger als zwei Jahre an Guillaume?

So brich ihn und folge mir.

Niemals, Laura, niemals. Es wäre feig von uns Beiden. Deine Flucht müßte den Menſchen, der Dich unwürdig behandelte, der Dich ſchlug, wie Du behaupteſt, — (ich begreiſe das nicht!) — argwöhnen laſſen, er ſei Dir noch gefährlich. Und ich will nicht zum Betrüger an einem guten Manne werden, der mir wohlwollend entgegenkam. Zeige jetzt, wie eine Frau von Geiſt und Bildung ihre Stellung zu behaupten verſteht; halte den groben Luftſpringer durch kalte Höflichkeit fern, und wenn er ſich vertrauliche Anreden erlaubt, ſo weiſe ihn mit der Bemerkung zurück, daß er jedes Recht auf Dich längſt verſcherzt habe.

Und wenn Du mir Scenen machſt? Wenn Du mich mit Eiferſucht plagſt? Gott, welche Exiſtenz!

Fürchte Nichts. Ich werde Dich nicht plagen. Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. So beſchloß Anton die Unterhaltung.

Aber Laura war Nichts weniger denn zufrieden. Anton's beſonnene Kälte mißfiel ihr. Wenn er wenigſtens gedroht hätte, meinen Gemahl zu tödten, murmelte ſie, das wäre doch Etwas!

Ich habe durchaus nicht darüber klar werden können, warum Herr Amelot, Laura's Bitten und Schmeicheleien bei'm Director entgegen, Adelaidens Einwendungen zum Trotz, — denn Letztere fürchtete in ihm einen drohenden Rivalen des wiederum mit ihr verſöhnten, ein ähnliches Kunſtgebiet bearbeitenden Bajazzo, — dennoch engagirt werden ſollte, und entdecke keinen anderen Grund, als den ſtürmiſchen Beifall, den er bei einigen Gaſtvorſtellungen fand, und der Herrn Guillaume für die Kaſſe das Beſte folgern ließ.

Anfänglich ging Alles gut. Amelot bekümmerte ſich dem Anſcheine nach ebenſo wenig um Laura, als Laura um ihn, vielmehr machte er aus Leibeskräften ſeine Cour an Madame Adelaide, wodurch Bajazzo, der ſich die Palme des Salto mortale ohnehin durch ihn entriſſen ſah, melancholiſch wurde. (Ein melancholiſcher Bajazzo gehörte ſeiner Zeit überhaupt nicht unter die Seltenheiten, ſo wenig, als ein hypochondriſcher Harlekin. Und wenn ein ſolcher ſonſt nur Humor und Witz beſaß, wirkte er, hypochonder und melancholiſch, wie er war, durch den Contraſt um ſo mehr; — als es überhaupt noch Bajazzo's gab! Die jetzigen Kunſtreiter geben es vornehmer, verachten den Bajazzo, tituliren ihre Spaßmacher „clown," und Letztere verfertigen ſo anſtändige und vornehme Späße, daß ein armer, ehrlicher Menſch meines Schlages nicht mehr im Stande iſt, je darüber zu lachen, und ſich nach dem alten, verwieſenen Bajazzo vergeblich ſehnt.)

Anton fand nicht die geringſte Urſach' zur Klage, mußte Laura's Benehmen loben und würde auch vollkommen beruhiget geweſen ſein, hätte nicht das Verfahren der Jartour ihn ſtutzig gemacht. Dieſe nämlich, noch ebenſo wenig mit ihm redend, ihm noch ebenſo ängſtlich ausweichend wie ſonſt, ſchien ſich die Aufgabe geſtellt zu haben, Madame Laura Amelot in ihrer Beziehung auf Herrn Amelot zu überwachen. Es ſtellte ſich beinahe dar, wie wenn ſie den Mann innig liebe, jedem ſeiner

Blicke auflauern, auskundſchaften wolle, ob die von ihm getrennte Frau ſich auch nur verſtohlen nach ihm wende. Wo eine Möglichkeit ſich ergab, daß die Beiden an einander vorübergehen, daß ſie, ſich begegnend, eine Sylbe wechſeln könnten, lauſchte Adele gewiß in irgend einem Verſteck. Wie dies Allen auffiel, entging es auch Anton nicht. Der Argwohn flüſterte ihm mit ſchneidender Stimme in's Herz: nicht um Ihrer ſelbſt willen übt Jene das beſchwerliche Wächteramt, ſie thut es für Dich! Und die natürliche Folge davon war, daß auch er mißtrauiſch wurde, dies Mißtrauen trug ſich auf ſeinen Umgang mit Laura über, verſtimmte auch ſie. Die unbefangene Freude des Zuſammenlebens ging verloren. Anton empfand, daß er im Herzen längſt geſchieden ſei von ihr, die er zu lieben gewähnt. Aber eingeſtehen mochte ſein Eigenſinn ſich's nicht. Er war dennoch eiferſüchtig. Vielleicht nur aus Eitelkeit!

Eines Abends in die Garderobe tretend, um ſich raſch anzukleiden, findet er im Schube ſeines Toilettenſpiegels ein zum Knoten zuſammengekniffenes Zettelchen, worauf ihm in ſchlechtgeſchriebenen Zeilen der Rath ertheilt wird, heute noch eine Unpäßlichkeit zu erheucheln und ſeiner Dame zu ſagen, er müſſe nach vollbrachter Arbeit heim gehen, die Ruhe zu ſuchen. Dann aber ſolle er bei Nacht weiter verfahren, wie ſein Gefühl ihn am beſten belehren werde. Unterzeichnet war dies franzöſiſche Gekritzel: Von einem Freunde, der nicht will, daß ein edles Herz unwürdig betrogen ſei.

Noch im Kampfe mit ſich ſelbſt, ob er ſolch' lügenhaften Kunſtgriff nicht verſchmähen müſſe, kam ihm ein heftiger Herzkrampf zu Hilfe, der ihn plötzlich überfiel und ihn um ſo mehr erſchreckte, als er ihm etwas völlig Fremdes war. Die Beängſtigung wurde ſo ſtark, daß er ſeine Cameraden anſprach; dieſe riefen nach einem Arzte, und der Arzt, zufällig als Zuſchauer bei der Hand, erklärte dem herbeigeholten Director, Herr Antoine ſei fieberhaft aufgeregt, es ſcheine wünſchenswerth, daß man ihn vom Reiten freilaſſe. Das Programm des Abends wurde ſchnell geändert, eine andere Nummer eingeſchoben. Laura entbot ſich, Anton zu geleiten, was dieſer entſchieden abwies, mit der unwahren Verſicherung, er kenne ähnliche Anfälle ſchon von früher, brauche Nichts als Ruhe und werde morgen friſch und munter ſein. Man beſorgte ihm einen Wagen, und er verließ den Circus.

Der Anfall dauerte wirklich gar nicht lange. Die Tropfen, die der Arzt ihm verſchrieben, wirkten zauberhaft. Nach Verlauf einer Stunde fühlte ſich der Kranke geſund, — bis auf jenes Leiden, welches kein Arzt zu heilen verſteht. Wie körperlich erleichtert, ſo fand er ſich geiſtig unter deſto ſchwererem Drucke. Die Eiferſucht führt, ihrem hölliſchen Urſprunge gemäß, den Gräuel mit ſich, daß ſie bereits erkaltete, gleichgültig gewordene Herzen mit Flammenqualen martert, welche der Leidende für neu auflodernde Liebe hält, während ſie doch nur vom Neide angefacht werden, von Mißgunſt, Selbſtſucht, Eitelkeit; von den niedrigſten Mächten, die mit uns Sterblichen ihr Spiel treiben.

Länger als bis gegen Mitternacht hielt es Anton nicht aus. Er verließ die Stadt und begab ſich durch das prachtvolle Thor hinaus nach Laura's Gartenwohnung. Auf dem einſamen Fußpfade dahin, den er ſeit ihrem Aufenthalte in B. ſo oft mit entgegengeſetzten Gefühlen und Erwartungen zurückgelegt, hatte ſich erſt ſeit geſtern, wo er ihn zuletzt betreten, eine ſolche Menge herbſtlich abgewehter dürrer Blätter geſammelt, daß er beim Rauſchen derſelben vor ſeinen eigenen Tritten ſcheu wurde. Er blieb einen Augenblick ſtehen, aufhorchend, ob ſonſt in der Nähe ein Geräuſch zu vernehmen ſei. Ihn wollte bedünken, vor ſich her Schritte im Laube zu hören. Dieſer ſchmale, ſelten begangene Seitenweg führte nur nach dem einen Hauſe, deſſen oberes Stockwerk Laura inne hatte; Niemand ſonſt wohnte darin, außer den Leuten, die es über Sommer zu vermiethen und die Bedienung zu übernehmen pflegten. Die Schritte des vor ihm Gehenden konnten folglich nur dahin gerichtet ſein, wohin ſeine eigene Unruhe ihn zog. Er empfand wiederum die Beängſtigung des Anfalls, den er im Ankleidezimmer gehabt, und mußte ſich, bis ſie einigermaßen vorüberging, an einen Baum lehnen. Dadurch gewann der vor ihm Gehende ſo viel Vorſprung, daß Anton, nachdem er ſich leidlich erholt, Nichts mehr von ihm hörte. Er beſchleunigte nun ſeinen Gang und eilte, was er konnte, bis er das Haus erreicht. Im Erdgeſchoß waren die Laden geſchloſſen; es herrſchte nächtliche Ruhe. Oben ſchimmerte Licht aus einem halbgeöffneten Fenſterflügel, den man, wie es ſchien, nicht feſt zugewirbelt, und mit welchem der Luftzug leiſe ſpielte. Anton wußte durchaus nicht, wie er am klügſten verfahren ſollte. Gerade darum that er ohne Vorbedacht das Zweckmäßigſte: er unterließ jedes Zeichen, wodurch ſeine Gegenwart hätte kund werden können, und erkletterte eine Pappel, die, zwanzig Schritte vom Hauſe entfernt, dem halboffenen Fenſter gegenüber ſich erhob. Erſt als er hoch genug war, das Lager des Feindes überſehen zu können, wendete er ſich ihm zu. Seine Vorgefühle hatten ihn nicht getäuſcht: Herr Amelot war zugegen.

Wenn nun Dieſer oder Jener von meinen Leſern vermuthet, die Entdeckung habe dem Betrogenen wehe gethan, ſo iſt er — was den Moment betrifft wenigſtens — im Irrthum. Das Erſte, was Anton empfand, war Freude. Er umarmte die ſchlanke Pappel mit beiden Händen, drückte ſie gleichſam an ſein Herz, als ob er ihr Dank ſagen wollte, daß ſie ihm Klarheit gegeben. Ich bin frei! So ſprach ſich ſeine Empfindung aus: Frei, — ohne Undankbarkeit; ohne Treuloſigkeit von meiner Seite! Frei, weil *ſie* mich betrügt! Frei von einem ſchmählichen Zwange, dem ich mich als unerfahrener Knabe verkaufte! In welchem ich untergegangen wäre, hätte mich dieſer geſegnete Luftſpringer nicht erlöſet! Lebe wohl, Laura!

Dann ließ er ſich langſam herabgleiten.

Schon auf dem Heimwege entwarf er im Kopfe den Brief, den er, ſo wie nur der Tag da wäre, an Madame Amelot ſenden wollte. In dieſen Brief ſchichtete ſein beleidigter Stolz Alles zuſammen, was ihn ſeither bedrängt hatte. Kaum daß er ſich Zeit genommen, wenige Stunden zu ſchlafen, ſaß er am Tiſche, ſchreibend und die ſchönſten franzöſiſchen Floskeln für ſeine ſchaarenweiſe herbeiſtrömenden, ſehr deutſchen Gedanken zu ſuchen.

So lange man in ähnlichen Lagen das Wort führen und kräftige Ausdrücke für gerechten Groll anwenden darf, ſpürt man den verletzenden Schmerz, ohne welchen der Bruch eines ſo lange beſtandenen Verhältniſſes ein für alle Mal nie bleiben wird, ungleich weniger; man tröſtet ſich durch zornige Aufwallungen. Ganz anders jedoch geſtaltet ſich der inwendige Zuſtand, ſobald eine tückiſche Wendung unſeres Geſchickes uns dieſen Troſt „des erſten Wortes" raubt; ſobald wir hören oder leſen müſſen, was wir ſelbſt auszuſprechen vor Ungeduld brannten. Dies geſchah dem armen Anton. Während er noch an ſeinem Abſageſchreiben drechſelte, brachte der Zettelträger mit dem Anſchlagezettel des Tages, der Herrn Antoine als wieder hergeſtellt pomphaft verkündete, ein zierliches, ſeidenpapiernes Epiſtelchen, deſſen Inhalt wir ſo gut und ſchlecht als möglich zu verdeutſchen wagen:

Sie ſind ein zu braver Junge, Antoine, und waren mir zu theuer, als daß ich Sie betrügen oder täuſchen möchte. Deshalb ſag' ich Ihnen ohne lange Vorrede: ich habe mich mit meinem Gemahl verſöhnt. Herr Amelot verläßt das noch nicht feſt abgeſchloſſene hieſige Engagement. Der Director iſt nicht böſe darüber, — aus mehrfachen Gründen, und ich verlange es aus den begreiflichſten von der Welt. Wir reiſen morgen oder übermorgen.

Sie werden ſich leicht tröſten, denn mehr oder weniger ſind Sie meiner überdrüßig. Ihnen und Ihrer Jugend nehm' ich das nicht übel. Ich bin zu alt für Sie, und wenn ich auch immer noch eine ſchöne Frau bleibe, ſind Sie doch viel zu jung für mich. Was wollen Sie? Es war ein Irrthum von beiden Seiten. Doch war er manchmal erträglich; nicht wahr?

Ihnen blüht noch Glück genug auf Erden, wenn Sie es nur zu benützen verſtehen. Sie können noch eine ſchöne Zukunft haben.

Die meinige wird nicht glänzend ſein, ich weiß es. Dennoch folg' ich ihr ohne Zagen.

Mein Gemahl hat ſich nicht geändert: er wird mich behandeln wie früher. Ja, wenn er erſt wieder ganz ſicher in ſeinen Rechten iſt, wird er mich ſchlagen, mich betrügen — wie ſonſt.

Und Sie fragen, warum ich ihm dennoch folge. Ich könnte antworten, weil er ſich hinter meinen Beichtvater geſteckt und dieſer mir eine Wiedervereinigung als religiöſe Pflicht auferlegt hat. Ich würde darin die Wahrheit ſagen, — doch auch eine Lüge. Und für *Sie* hab' ich nur Wahrheit.

Mein armer Antoine, Sie ſind ein gutes, unerfahrenes Kind. Sie wiſſen nicht, — (und woher ſollten Sie es wiſſen?) — daß Gott Weiber ſchuf, die gemißhandelt ſein *wollen*; die keine Ruhe finden, kein dauerndes Glück an der Seite eines treuen, ergebenen, untergebenen Liebhabers; die des Tyrannen Fauſt fühlen müſſen, gerade wie unſer großer Tiger, der nur gegen Pierre nachgiebig war, weil dieſer ihn oft halb todt ſchlug mit einer eiſernen Stange.

Apropos vom Tiger: Denken Sie noch an ihn, — an den Apfel, — an den Bradipus Urſinus — an meinen zerbrochenen Sonnenſchirm?? . . . Mein hübſcher, kleiner Antoine; waren Sie damals dumm!? Gott der Götter, war er dumm! Nun, etwas klüger iſt er jetzt; aber das kam mir theuer zu ſtehen; — oder vielmehr meiner Mutter. Die ſchöne Menagerie!

Jetzt adieu, Antoine! Halte mich nicht für ſchlecht. Ich bin ein Weib — voilà tout! Laura A.

Koko grüßt und dankt noch einmal ſeinem Retter aus den Schnäbeln der Krähen.

Da ſaß er nun, hielt dies Blatt in Händen, zerriß das ſeinige und weinte; denn von allen bitter kränkenden Vorwürfen, die er der Verrätherin machen wollte, ſchien jetzt keiner mehr zu paſſen.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Als Anton am Abend im Circus erſchien, wurde ihm lauter Beifallsgruß zu Theil, in den die Damen freudig einſtimmten. Doch ſah er ſehr leidend aus, was man auf ſein geſtriges Uebelbefinden ſchob und ihn um ſo hübſcher fand. Er war zerſtreut, — unachtſam, — verſäumte ſogar, was er ſonſt niemals unterließ, ſeinen Fuchs vorher zu liebkoſen, und dieſer ſchien ebenſo ſchlecht disponirt, ebenſo wenig bei der Sache, wie ſein Reiter.

Beide hatten dieſelbe Urſache. Der Fuchs war daran gewöhnt, vor dem Eintritt in die Manège durch Laura begrüßt, geſchmeichelt, mit Zucker gefüttert zu werden; Anton war daran gewöhnt, ſie auf dem Orcheſter zu erblicken; — und Laura fehlte! Da ging denn Nichts zuſammen. Dreimal nahm das Thier falſches Tempo; dreimal mußte Anton ſtill halten und die Muſik von Neuem beginnen laſſen. Das machte ihn aber immer verdrießlicher. Er fing an in ſein Pferd hineinzuſchlagen, wodurch er ihm den Verdruß mittheilte, ohne ſich davon zu befreien, und wie ein Unglück niemals allein kommt, mußte gerade an jenem Abend eine ſehr alberne Dame, in der erſten Reihe ſitzend, ſich unendlich viel mit ihrer Schönheit zu thun machen, an ihrer Kleidung rücken, zupfen, putzen, wie ſchon manche Frauenzimmmer nicht anders können, in der Hoffnung, ſich bemerkbar zu machen. Zum Ueberfluſſe warf ſie, weil ihr die unausgeſetzten Toiletten-Beſtrebungen eingeheizt, ihr rothes Umſchlagetuch über die Barrière, und zwar in dem Augenblick, wo Anton, ſein Geigen-Solo beginnend, ſo nahe bei ihrem Sitze war, daß der Kopf des Pferdes faſt daran ſtreifte. Der Fuchs, über dieſen unerwarteten Anblick erſchreckt, prallte wild zurück, Anton ſtürzte rücklings herab, ſchlug mit dem Hinterkopf gegen einen Pfoſten und wurde bewußtlos vom Schauplatz getragen, was ſo viel Antheil und Bedauern erregte, daß die eilte Närrin Zeit gewann, zu entſchlüpfen, bevor noch der Unwille der Anweſenden ſich gegen ſie äußern konnte.

Wir finden Anton auf ſeinem Lager, noch immer ohne Bewußtſein, den glatt geſchorenen Kopf mit Eisumſchlägen bedeckt. Vor ihm ſtehen ſein Direktor, der Furioſo, der Arzt von geſtern und ein Wundarzt. Es kann, äußert der Arzt, eine allerdings heftige, aber doch möglicherweiſe vorübergehende Erſchütterung ſein, die gar keine bedeutenden Folgen haben wird; äußere Verletzungen, welche Beſorgniſſe erregten, ſind durchaus nicht vorhanden. Es kann aber ebenſo der Tod ſein! Darüber iſt morgen erſt zu ſprechen. Blut haben wir ihm gelaſſen. Jetzt iſt Nichts nothwendig, als Ruhe und aufmerkſame Pflege, hauptſächlich wegen des Eiſes, welches unaufhörlich erneuert werden muß. Wenn Sie wollen, werd' ich eine zuverläſſige Krankenwärterin ſenden ....

Da erhob ſich eine bleiche Geſtalt, das ausdrucksvolle Antlitz durch tief eingefallene, verweinte Augen entſtellt, feierlich von dem Koffer, worauf ſie in einer dunklen Ecke des Zimmers geſeſſen.

Die Fremden erſchraken vor ihr.

Es iſt nur die Jartour, ſagte der Director.

Und Adele, an's Lager tretend, legte die Hand auf's Herz und ſprach mit einer Stimme, die dem Arzte durch alle Nerven drang, die ſogar den ziemlich gleichgültigen Chirurgen rührte: ich, ganz allein! ich bitte!

Auf ſie können Sie ſich verlaſſen, fügte der Furioſo bei; das iſt ein edles Herz. —

Als die Jartour mit dem Kranken allein blieb, ſank ſie auf ihre Kniee und betete: Heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner! Ich bin ſeine Mörderin, wenn er ſtirbt! Laß ihn nicht ſterben! Meine Zuſchrift hat ihn von Laura getrennt. Er liebte ſie! Er liebt ſie noch; dieſe Trennung hat ihn krank gemacht; weil er krank war, verlor er die Kraft, deshalb iſt er geſtürzt. Ohne mich wär' es nicht geſchehen. Um meinetwillen, um Deines Sohnes Willen erhalte ihn am Leben. Wenn er geneſet unter meinen Händen, will ich mich gänzlich dem Dienſte Gottes und der Kranken weihen. Ich will barmherzige Schweſter werden. Das iſt mein Gelübde.

Wo bin ich? — mit dieſen drei Sylben beantwortete aus Anton's Munde die heilige Jungfrau das Gebet einer gläubigen Sünderin. Dieſe wendete ſich, auf den Knieen liegend, zu ihrem Kranken, und indem ſie ausrief: ich danke Dir, er wird leben; Du erhörſt mich! winkte ſie ihm zu, er möge ſchweigen. Er gehorchte dieſem Winke nicht ſogleich, ſondern fragte erſtaunt: Die Jartour? Was bringen Sie mir? Was iſt denn vorgefallen?

Da legte ihm Adele ihre Hand auf die Lippen, wiederholte den Befehl des Arztes, welcher Ruhe geboten, und erzählte ihm dann ſo ſchonend und beſchwichtigend als möglich, was mit ihm vorgegangen, wobei ſie für ſich die Erlaubniß erbat, ihn pflegen zu dürfen.

Fürchten Sie nicht, Antoine, — mit dieſen ſanft geſprochenen Worten beſchloß ſie ihre Meldung, — fürchten

Sie nicht, daß irgend ein eigennütziger Plan, eine zweideutige Abſicht, eine verſteckte Hoffnung in irgend einer Falte meines Herzens ſich verberge. Das Gelübde, welches ich an dieſer Stätte ſoeben ablegte, iſt ſchon in voller Gültigkeit. Ich gehöre nicht mehr der Welt. Wenn Sie geneſen ſind, mehr davon. Jetzt Nichts als Ruhe, — Schlaf — und friſches Eis!

Durch Amelot's raſche Abreiſe, wie durch Anton's Niederlage verloren die Abende im Circus viel von ihrer Anziehungskraft. Da es ohnedies ſpät im Jahre war, ſo dachte Herr Guillaume ernſtlich daran, ſich nach einer andern Stadt zu überſiedeln, wo der Reiz der Neuheit die in ſeiner Truppe entſtandene Lücke verdecken könne. Er hatte für Dr. bereits Vorkehrungen getroffen und wurde daſelbſt erwartet.

Anton befand ſich außer Gefahr. Doch behauptete ſein Arzt, daß jede zu frühzeitige Anſtrengung unzuläſſig ſei; daß ſicherer für ihn gebürgt werden könne, wenn er in ungeſtörter körperlicher wie geiſtiger Abſpannung verbleibe. Ihm alſo durfte man für's Erſte den Aufbruch der Truppe gar nicht bekannt werden laſſen. Aber was ſollte mit ſeiner Pflegerin geſchehen? Würde er die Wahrheit nicht errathen, wenn ſie plötzlich fehlte? Und würde er dann nicht darauf beſtehen, ihnen zu folgen, oder, mit Gewalt zurückgehalten, ſich in Ungeduld abquälen und dadurch krank machen?

Der wohlmeinende Arzt, an ſeinem jungen Patienten, den er liebenswürdig fand, aufrichtigen Theil nehmend geſtand offenherzig, daß er keinen rechten Rath wiſſe, un überließ es dem Scharfſinne der Jartour, mit welcher verſchiedene geheime Berathungen gepflogen wurden, ein Auskunftsmittel zu erſinnen. Beſſer konnt' er's nicht treffen. So Niemand Hilfe weiß, wird es uneigennütziger, aufopfernder Liebe damit gelingen, — wofern auf Erden noch Hilfe vorhanden. Adele erklärte ſich bereit, mit Guillaume zu unterhandeln; ſchon beim nächſten Beſuch des Arztes konnte ſie dieſem, wie ſie ihm auf den Vorflur das Geleite gab, die erfreuliche Nachricht ertheilen, der Director habe ihr einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit bis zu Antoine's völliger Geneſung geſtattet; auch füge ſich's ebenſo glücklich, daß derſelbe eine junges Ehepaar, welches bei einer anderen, zu Grunde gegangenen Reitergeſellſchaft außer Engagement kam, einſtweilen für Dr. benützen könne, wodurch ihre wie Anton's Stelle einigermaßen ausgefüllt ſei.

Deſto beſſer, erwiederte der freundliche Arzt; mit einer ſolchen Wärterin hab' ich leichtes Spiel. — Durch welche Opfer das arme Mädchen dieſe Vergünſtigung erkaufen müſſen, darnach fragte er freilich nicht; ſie aber noch weniger.

Nachdem Anton erſt ſo weit genas, daß er ſprechen, leſen, aufſtehen durfte, wurd' es Adelen unmöglich, ihm länger einen Theil der Wahrheit zu verbergen. Stündlich fragte er ſie, warum denn gar Niemand ſich um ihn bekümmere, warum nicht wenigſtens der Furioſo ſich blicken laſſe. Sie ſind abgereiſet, Antoine, antwortete die Jartour in dem tiefen, männlichen Tone, den Tänzerinnen und Reiterinnen häufig haben, der jedoch bei ihr von ſeltenem Wohllaut war; ſie ſind abgereiſet, und mir hat

Guillaume Urlaub gegeben, bis wir Beide ihn einholen können. Er hat für dieſe Zeit Felix und deſſen Frau aufgenommen; wiſſen Sie, die bei Gautier waren. Der Mann ſpringt die Bänder, und ſie nimmt in der Carrière vier Schnupftücher mit den Zähnen vom Boden: wenig Schule, doch viel Bravour; es iſt eben nur für unterdeß.

Aber Ihre Gagen, Adele? fuhr Anton fort, der ſie dabei forſchend anblickte. Zahlt er Ihnen für dieſes Interim Ihre vollen Gagen? — und nachdem einmal der Geldpunkt berührt war, ſchrak er heftig zuſammen bei dem Gedanken an ſeine eigene Kaſſe. Er war ſeither daran gewöhnt, aus dem Vollen zu leben; Laura hatte ihm niemals Zeit gelaſſen, zu überlegen, wer ihre beiderſeitigen nicht geringen Ausgaben decke. Er für ſeine Perſon empfing ja, ſo lang' er Eleve hieß, nicht das Geringſte; hatte contractmäßig keine Forderung zu machen. Von was lebte er denn jetzt? Wer beſtritt die Koſten ſeiner Exiſtenz, ſeiner Krankheit? Wovon ſollte er ferner leben?

Adele las in ſeinen Geſichtszügen, welche peinigenden Gedanken ihm wie Schlangen die Bruſt durchwühlten. Sie gerieth in furchtbare Angſt, daß ſein Zuſtand ſich dadurch verſchlimmern werde. Aber ſie blieb ſtark, wie in ſolchen Augenblicken es nur ein Weib, nur ein liebendes Weib vermag; dieſelben Muskeln, die ihrer ausdrucksvollen Phyſiognomie mit krampfhaftem Zucken den Stempel heftigen Schmerzes aufzwingen wollten, mußten, einem ſtärkeren Willen gehorchend, in lautes Gelächter übergehen. Iſt das ein Kind, rief ſie jubelnd aus; begreift er nicht, daß wir Beide, er und ich, ſchon geſtern in's Hoſpital hätten wandern müſſen ohne Guillaume's Großmuth!? Nein, lieber Freund, machen Sie ſich keine Sorgen, Guillaume hat uns hinreichend verſorgt. Es liegt ihm ſo viel an Ihnen, und er iſt ſo erkenntlich für die Vortheile, die Sie ihm bereits gebracht, daß er ſich die künftig noch zu bringenden um jeden Preis ſichern will. Er weiß am beſten, wer ihm die vornehme Damenwelt in ſeinen Circus zaubert. Einen ſolchen Magneten läßt man nicht verderben: hier iſt Gold, vollauf!

Das hätt' ich nicht erwartet, ſagte Anton tief aufathmend und vollkommen beruhiget; für ſo nobel hab' ich „Papa Bonhomme" nicht gehalten. Nun, es freut mich, daß ich ihm mein Unrecht abbitten darf, und ich will all' meine Kräfte aufbieten, reichlich zu vergelten, was er an mir thut.

Von dieſer Stunde an beſſerte ſich Anton's Befinden zuſehends. Der Arzt geſtattete ihm bald, auszugehen. Doch von der Reiſe nach Dr. wollte er noch Nichts wiſſen. Die laſſ' ich ihn nicht eher unternehmen, äußerte er gebieteriſch, bevor nicht der dumpfe Druck im Kopf, über den er bisweilen noch klagt, gänzlich vergangen iſt. Denn ſteckt er erſt wieder bei den Andern, ſo will er auch gleich auf die Schindmähre kriechen, das kennt man ſchon; da iſt kein Halten. Und das könnte ihm jetzt noch ſchlecht bekommen. Wir müſſen ihm hier einige Zerſtreuungen bereiten, damit er nicht ſo gewiſſenhaft an ſeine verdammten Verpflichtungen gegen die vierbeinige Geſellſchaft denke. Er klagte ja neulich, daß er während Eures hieſigen Aufenthaltes nicht in's Theater gehen konnte, weil er täglich in Eurer Bude beſchäftiget war. Schicken Sie ihn dahin; das wird ihm wohl thun. Beſonders wenn man Luſtſpiele giebt. Er ſoll lachen. Er iſt zu ernſthaft für ſeine Jahre. Er iſt wohl verliebt, und ohne Hoffnung? He? Das müſſen Sie wiſſen.

Die Antwort der Jartour auf dieſe Frage des behaglichen Arztes beſtand in ſanftem Erröthen und ernſtem Schweigen. Der alte Herr ſah ihr ein Weilchen in's Geſicht, ſchüttelte ſodann ſeinen grauen Kopf und brummte vor ſich hin: In den Augen iſt Nichts zu leſen, was nach meinem Argwohn ſchmeckt. Da ſteht Nichts d'rin, als Ehrlichkeit, Treue und Sittſamkeit. Und doch . . . . na, die Welt dreht ſich um, das muß ich ſagen. Solche Edition von einer Kunſtreiterin iſt unerhört.

Ihren Reconvalescenten zum erſten Ausgange zu bewegen, hatte der Jartour unendliche Mühe gemacht. Denn er fand ſich gar häßlich. Die von dem ſcharfen Meſſer des Wundarztes glatt abgeſchorenen Locken wuchſen nur ſehr langſam nach. Seine Haare hatten einen Hauptbeſtandtheil jener Eitelkeit, die ihn ſonſt bisweilen vor den Spiegel geführt, abgegeben. Jetzt wich er dem eigenen Anblick möglichſt aus. Ich bin ganz unkenntlich, rief er faſt betrübt. Deſto beſſer, wendete ihm Adele, gutmüthig ſcherzend, dawider ein; ſo wird Niemand wiſſen, daß es der ſchöne Antoine iſt, den er erblickt, und Sie können ſich dreiſt unter die Menge miſchen, wie auf einem maskirten Ball.

Wir erinnern uns aus dem erſten Theile dieſes Buches an einen Abend, wo Genovefa in Liebenau dargeſtellt wurde. Seit jenem Abende hatte Anton unterſchiedlichen theatraliſchen Aufführungen beigewohnt, in P., in D., in K.; — keine jedoch war der Art geweſen, großen Eindruck auf ihn hervorzubringen.

Sei es nun, daß ihn damals die Veränderuug ſeiner Lage, die auf ihn eindringenden Umgebungen, die ſteigende Leidenſchaft für Laura minder empfänglich machten; ſei es, daß er bedeutungsloſe Stücke unwirkſam dargeſtellt ſah; er hatte nicht erfüllt gefunden, was die erbärmliche Dorfkomödie ihm ahnungsvoll verheißen. Jetzt hoffte er Etwas zu genießen, was ihn neu beleben, erfriſchen, was die Leere ausfüllen werde, die ſeit Laura's Verrath in ſeiner Seele herrſchte.

Das Schauſpiel „der Jude“ aus dem Engliſchen des Cumberland ſtand angekündiget. Anton hatte, ſo lang' er in Liebenau heranwuchs, nur einmal einen Juden geſehen, einen alten Mann, der auf dem Schloſſe ein ihm gehöriges Wunderthier, eine Ente mit drei Beinen producirte. Die Geſpielen der Schloßfräuleins durften einige ſchüchterne Gratisblicke in jenen Kaſten werfen, worin die bedauernswerthe Mißgeburt ſchmachtete; einige der Kühnſten wagten ſogar, das Supplement-Bein zu ergreifen, um der Schmachtenden verſtohlen die dritte Pfote zu drücken. Anton aber hatte weder Ente, noch Pfote eines Blickes gewürdiget; die großen Augen des neunjährigen Knaben waren unausgeſetzt auf dem alten ſchmutzigen Mann haften geblieben, der, wie er glaubte, den Heiland kreuzigen helfen. Heimgekehrt befragte er dringend ſeine Großmutter, warum denn auch ſolche

Mörder frei umherlaufen und ſogar dreibeinige Enten beſitzen dürften, während doch die rechtſchaffenſten Chriſten ſich mit zweibeinigen zufrieden ſtellen müßten, derer nicht zu gedenken, die, gleich ihnen, gar keine beſäßen; worauf Mutter Gokſch den Fragenden an die unbegreifliche Langmüthigkeit Gottes verwieſen, welche ausnahmsweiſe dergleichen bisweilen dulde. Dieſe göttliche Langmüthigkeit war ihm ſpäterhin, namentlich während des Aufenthaltes im Polniſchen, höchſt ausgedehnt erſchienen, wo es von Juden rings um ihn her wimmelte und mitunter von ſolchen, die an äußerer Armuth noch weit hinter dem ehemaligen Entenbeſitzer zurückblieben. In nähere Berührung war er mit keinem derſelben gerathen. Ein Jude blieb ihm etwas Exotiſches. Deshalb kam ihm auch unerklärlich vor, wie man einen ſolchen zur Hauptperſon eines Drama's machen könne. Dies Befremden theilte er ſeinem Arzte mit, der ihm auf dem Wege nach dem Schauſpielhauſe begegnete, und fragte dieſen um Rath, ob er nicht lieber einen anderen Abend zu ſeinem erſten Theaterbeſuche wählen ſolle.

Der Arzt ſchlug ein helles Gelächter auf, als er Anton's Anſichten von der Stellung gegenwärtiger Judenſchaft zu gegenwärtiger Welt vernahm. Was denken Sie ſich denn überhaupt unter einem Juden, Sie närriſcher Menſch? Meinen Sie, daß er ſich von den Chriſten unterſcheiden ſoll, wie Ihr in Euren Stallungen Mauleſel von Pferden unterſcheidet? Ein Jude, wenn er erzogen, angezogen — oder ungezogen iſt, wie Euresgleichen, dürfte manchmal ſchwer für einen Juden zu erkennen ſein. Ja, ich wette, es giebt Juden hier in B., mit denen Sie lange umgehen können, ohne zu ahnen, daß es welche ſind.

Wie wäre denn das möglich? fragte Anton, ein wenig eingeſchüchtert. Muß ein Jude nicht ausſehen, wie die Kerls, die in P. auf den Plätzen umherliefen, mit ſchwarzem Kittel und langem Bart?

Nein, zum Teufel, das muß er nicht. Da, ſehn Sie her: hab' ich einen Judenbart? Iſt das hier ein Kittel, was ich auf meinem Leibe trage, oder ein Frack, ein höchſt chriſtlicher Frack? Wie? Sag' ich „Schachermachai?" Wie? Und ich bin ein Jude, ein Jude vom Kopf bis zum Fuß, und habe Sie wieder auf Ihre chriſtlichen Füße gebracht, nachdem Sie auf Ihren chriſtlichen Kopf gefallen waren. — Na, erſchrecken Sie nicht; wir bleiben gute Freunde. Und jetzt gehn Sie in's Parterre. Sie ſollen Etwas ſehen, was in ſeiner Art einzig iſt; was ſo noch niemals da war und ſo niemals wiederkommen wird; Iffland iſt vielleicht ein größerer Künſtler geweſen, ich weiß nicht; doch für Rollen dieſer Art, wie der Jude Schewa, hat es noch niemals einen größeren Schauſpieler gegeben, als Sie heute bewundern werden. Ich beneide Sie um das Glück, einen ſolchen Kunſtgenuß zum erſten Male zu erleben.

Anton fühlte ſich noch zu verlegen durch die Entdeckung, daß ſein gütiger Arzt auch ein Jude ſei; deshalb ſchwieg er. Sonſt würd' er wohl Zweifel kund gegeben haben an der Möglichkeit des verheißenen Entzückens. Er empfahl ſich erröthend, löſete ſein Billet und miſchte ſich unter die Menge.

Für diejenigen Leſer, die, mit unbefangenem Sinne und empfänglichem Gemüthe begabt, noch ſelbſt erlebt haben, was hier der Verfaſſer andeutet, bedarf es keiner auseinanderſetzenden Beſchreibung deſſen, was unſer Held ſah und hörte. Denjenigen jedoch, welche ſolches Eindruckes nicht mehr theilhaftig geworden, müßte meine Schilderung nutzlos bleiben. Und nicht blos die meinige, weil ſie ſchwach, matt, armſelig ausfallen dürfte; nein, jede, auch die beredtſte. Denn was ein ſchöpferiſcher Genius auf der Bühne in's Leben rief, ſtirbt mit ihm; — ja leider gar oft noch vor ihm, wenn er ſeinen Glanzpunkt überlebt. Das Beſte, was man davon ſagen und ſchreiben könnte, verhält ſich zu dem, was beſchrieben werden ſoll, wie ein Buch über die Gartenkunſt zum Frühling. Doch gleich dem Frühling, der mit all' ſeiner Herrlichkeit den ſchlichten Landmann, als gewöhnliche, alljährlich wiederkehrende Erſcheinung, eben nur in ruhiges Behagen verſetzt, während er die Seele des wiſſenſchaftlich ſtrebenden Naturfreundes mit himmliſcher Wonne durchdringt, — gewährt wohl auch dramatiſche Vollkommenheit, ſolange dieſelbe in den Formen und Grenzen unſeres alltäglichen Daſeins nachahmend wirkt, nur dem Kunſtkenner höchſte Befriedigung, der in ihr den Triumph künſtleriſch veredelter Wahrheit und Naturtreue ſieht, wo der Uneingeweihte, gerade weil er die reine Natur zu betrachten wähnt, gar keine Kunſt ahnet. Nicht anders erging es unſerem Anton mit dem Juden Schewa. Er war ergriffen, gerührt, erſchüttert, entzückt; er weinte ſelige Thränen des Mitgefühls; — aber er dachte nicht daran, dieſes Opfer dem Künſtler zu ſpenden. Er bracht' es dem Menſchen, an den er glaubte, der für ihn der wirkliche Jude Schewa wurde, den er aus Herzensgrunde flehentlich um Verzeihung bat, daß er mit kindiſch feindlichem Vorurtheile in ſein Haus getreten ſei.

Und wie in Liebenau nach Darſtellung der Genoveſa, obgleich diesmal mit ganz anderen Empfindungen, blieb er unter dem Gewicht des Miterlebten und Durchlebten ſinnend, träumend ſtehen, wo ſeine Nachbarn längſt, leere Worte wechſelnd, verſchiedenen Zerſtreuungen zueilten. Die Hand ſeines Arztes, die ſich ſanft ihm auf die Schulter legte, erweckte ihn. Ich brauche weiter nicht zu fragen, ſprach dieſer; die Thränen auf ihren Wangen ſagen mir deutlich genug, daß meine Prophezeiung wahr geworden an Ihnen. Deſto beſſer: eine ſo wohlthuende Rührung kann nicht ſchädlich ſein. Das Stück war kurz, es iſt noch eine volle Stunde Zeit, bis die Bürgerglocke des Reconvalescenten ſchlägt. Für dieſe Stunde mögen Sie mein Gaſt ſein. Ich lade Sie ein, mir in eine Weinſtube zu folgen. In Unkoſten will ich mich Ihrethalb nicht ſtecken, denn ich ſetze Ihnen Nichts vor, als ein Glas Selterſer Waſſer mit Zucker; Wein erlaubt Ihnen Ihr Arzt zur Nacht noch nicht. Dafür ſollen Sie eine Ueberraſchung genießen, die ich Ihnen vorbehalte. Nur Eines verſprechen Sie mir: daß Sie kein deutſches Wort vorbringen und ſich anſtellen wollen, als wären Sie ein Stockfranzoſe.

Sie fanden den Weinſchank in der Nähe des Schauſpielhauſes. Der Arzt begab ſich mit ſeinem Gaſt in eine Ecke des nicht allzu geräumigen Gemaches, wo ſie die Nachbartiſche am beſten überſehen konnten. Es waren um dieſe Stunde nur wenig Gäſte gegenwärtig: einige ſtumme alte Herren; auch dieſe verloren ſich bei der Kunde, das Theater ſei geſchloſſen; wie wenn ſie einer bald zu erwartenden Schaar von ſpäteren Stammgäſten Platz machen wollten, mit denen zuſammen zu treffen ſie nicht viel Luſt bezeigten. Solche fanden ſich denn auch bald in lauten Geſprächen ein, um ſich häuslich niederzulaſſen. Mehrere grüßten den Arzt, indem ſie ihn einluden, in ihre Nähe zu rücken, wobei er entſchuldigend auf ſeinen jungen Gaſt wies, um welchen ſich zu bekümmern Keiner Zeit fand. Denn ſie waren Alle heftig angeſtrengt durch das Bedürfniß, „witzig zu ſein," dem ein Jeder ſich fügen mußte, wollte er bei ihnen gelten. Wem es damit nicht gelang, ſah ſich genöthiget, zum Stichblatt für die Witze der Glücklicheren zu dienen. Aber auch das ſtrengt an, weshalb denn Jeder ſein Bündel zu tragen hatte.

Der Arzt ſagte leiſe zu Anton: ich habe mit Ihnen abgeſondert von jenem Convivium bleiben wollen, um Ihnen mitunter einige Bemerkungen zuflüſtern zu können über die Originale, die ſich da gruppiren. Der Große, zum Dickwerden Hinneigende, mit dem urſprünglich edlen, jetzt verſchwommenen, aſchgrauen Schlemmerangeſicht iſt ein ehemaliger Hauptmann, der eine ſchöne Schauſpielerin ehelichte, die er aber natürlich ſehr unglücklich macht. Er iſt ein unwiſſender, doch begabter

Kopf, imponirt durch Ruchloſigkeit und behauptet ſich auch hier durch freche Späße. Der neben ihm ſitzende, noch länger als er, aber zaundürre, ſchwarzbraune Mann, der immer das kleine Brillengläschen vor's Auge kneift, iſt eine der ſeltſamſten Perſönlichkeiten auf Erden. Von ſehr guter Familie, mit welcher ihn ſein unordentlicher Lebenswandel bald in Zwieſpalt bringt, ſeine Gutmüthigkeit bald wieder verſöhnt, zieht er gewöhnlich vor, den Salon ſeines Schwagers, des Herrn Miniſters Excellenz, gegen Kneipen und Spiel-Spelunken zu vertauſchen. Seine Eigenſchaft als Spieler von Profeſſion zieht ihn zum Hauptmann, der dies auch iſt, den er aber daneben vollſtändig verachtet und für einen gemeinen Kerl erklärt. Jener bleibt ihm Nichts ſchuldig und nennt ihn einen Säufer, was ſich leider auch beſtätiget. So leben dieſe Menſchen in ſtetem Kampfe, ohne ſich entbehren zu können, und beluſtigen ihre Gefährten durch die witzigen Bitterkeiten, die ſie ſich in's Geſicht werfen. Während der Sommermonate der Badeſaiſon vagabundiren ſie auf Raub am grünen Tiſche im Lande umher. Der freundlich ernſte Mann auf der Seite der Tafel, dem Sie leicht abmerken werden, daß er zu Jenen nicht paßt, und daß er halb und halb wider ſeinen Willen in ihrer Geſellſchaft weilt, iſt ein Rechtsgelehrter, ein würdiger Beamter, bei dem ſogar fromme Richtungen vorherrſchen, der aber daneben eine ſo leidenſchaftliche Vorliebe für Poeſie und Literatur beſitzt, daß er Diejenigen, die darin Etwas leiſten, aufſuchen müßte, wenn ſie auch ſchon in der Hölle ſchwitzten. In dieſer ſchwitzt nun gewiſſermaßen der neben ihm aus einem ſcharfen Vogelgeſicht herausglurende kleine Teufelskerl, dem zu Ehren er hier iſt; dem zu Ehren und zu Liebe er die Gemeinheiten, an denen es oft nicht fehlt, überhören will.

Warum ſchwitzt aber der Kleine gewiſſermaßen in der Hölle? fragte Anton mitleidsvoll.

Der Arzt entgegnete: Erſtens und zunächſt weil er, wie ich gründlich weiß, an einer unheilbaren Krankheit leidet, vor der Gott Jeden bewahren wolle, indem ſie ein recht artiger Vorgeſchmack von Hölle und Zubehör ſein mag: die Rückenmarkſchwindſucht! Zweitens weil er in lauter Höllenſpuk, Zauberer-Wirthſchaft und Teufels-Phantaſieen lebt, webt und dichtet. Die modernen Leute und Weiſen unſerer Zeit finden das hochpoetiſch. Ich, der ich noch aus der älteren Zeit und Schule herſtamme, verſtehe weder das Entzücken der Leſer, noch die Abſichten des Verfaſſers, — der mich übrigens nicht leiden kann, weil er mit Juden-Haß kokettirt. Aber das macht Nichts. Von uns Alten iſt keine Rede, und die Gegenwart hat Recht. Er, ſehen Sie, Antoine, er iſt ſo eigentlich das Centrum dieſes excentriſchen Kreiſes, den man freilich nicht Kreis nennen ſollte, denn die Rundung fehlt ihm, und man ſtößt ſich an ſeine ſcharfen Ecken, ſobald man zu nahe kommt. Ich beſuche ihn dennoch bisweilen und hege trotz meiner Abneigung gegen ihre Formen Reſpect vor der Männer Geiſt und Humor, welcher letztere um ſo draſtiſcher auf mich wirkt, aus je zeriſſeneren Herzen er hervorbringt.

Ich verſtehe Sie nicht recht, ſagte Anton aufrichtig.

Das ſchadet gar Nichts, lachte der Arzt; an meinen Urtheilen verlieren Sie Nichts. Die übrigen Anweſenden — denn es findet heute, wie ich ſehe, keine brillante Sitzung ſtatt — ſind ziemlich unbedeutende Geſellen. Junge Herren, die ſich der noblen Paſſion des Kartenſpieles widmen, — ein angehender Poet, — einige Theater-Mitglieder, — das ſchießt ſo an, wie Schmarotzerpflanzen um Baumſtämme.

Aber lieber Herr Doctor, Einen ſeh' ich, den Sie mir nicht näher bezeichnen, und der mir der Merkwürdigſte ſcheint. Dort, am Ende des Tiſches, der Schweigende, dem die langen ſchwarzen Haare in's bleiche Antlitz hängen, mit der krummgebogenen Naſe, mit den Augen, wie ich im Leben noch keine ſah. — Sagen Sie mir um Gottes Willen, wer iſt der Menſch?

Das wiſſen Sie nicht? ſchrie der Arzt ſo laut, daß Alle ſich erſtaunt nach ihm hinwendeten; das wiſſen Sie nicht und kommen aus dem Theater? Theuerſter, ſind Sie denn noch einmal auf den Kopf gefallen, und diesmal gar auf die Stirn? Das iſt ja Der, um deswillen ich Sie überhaupt hierher führte; um deswillen ich Sie in's Theater ſchickte. Das iſt ja Er! Er ſelbſt!

Wer, er ſelbſt? Nun verſteh' ich Sie noch weniger, als vorhin.

Menſch! Kunſtreiter! Violinſpieler! Pferd! Pferdekopf, der Sie ſind! Haben Sie einen Komödien-Zettel? — Kellner, den Komödien-Zettel von heute! — Hier, da legen Sie den Finger hin. Da leſen Sie, was ſteht hier?

Schewa, ein alter Jude.

Gut. Und in der gegenüberſtehenden Columne?

Herr Devrient!

Nun, alſo!

Wie denn, alſo? Was hat der alte Jude mit dem ſchönen jungen ſchwarzhaarigen Manne zu thun?

Nichts weiter, als daß er es ſelbſt iſt.

Sie wollen über mich ſpotten, über meine Leichtgläubigkeit. Das iſt ja rein unmöglich.

Der Arzt vergaß, daß er ſeinem Gaſte anempfohlen, ſich zu ſtellen, als verſtände er nur Franzöſiſch — (wahrſcheinlich damit ſeine Gegenwart die Ungezwungenheit der Geſellſchaft nicht hindere). — Er ſprang auf, näherte ſich dem anderen Tiſche und rief den Herrn zu: Wie finden Sie das? Hier mein jugendlicher Patient, der heute im Schauſpiel war, nennt mich einen Lügner, weil ich ihm die Verſicherung gebe, der Darſteller des Schewa ſitze unter uns.

Wer iſt der junge Menſch? fragten mehrere Stimmen. Antoine war wegen des noch nicht hergeſtellten Haarwuchſes, wie bereits erwähnt, ſehr verändert.

Der Kunſtreiter Antoine, antwortete der Arzt, mein Pflegling, mein lieber junger Freund, ein braver Burſch; aber daß er auch ſo albern ſein könnte, hätt' ich ihm nicht zugetraut.

Sie haben mir mitgetheilt, Herr Doctor, begann jetzt Anton, der ſich unterdeß geſammelt, daß in dieſem Kreiſe, wo der Witz vorherrſcht, manchmal Dieſer und Jener als Stichblatt dafür herhalten müſſe. Sie haben auch gewiß Recht, wenn Sie mich zu den Aermeren an Geiſt zählen, die in ſolchem ungleichen Kampfe der leidende Theil zu ſein pflegen. Ich unterwerfe mich gern. Nur bitte ich doch, daß Sie es für mich etwas feiner einrichten. Die Schlinge, die man mir jetzt legen will, fällt gar zu ſehr in die Augen. Der alte Jude von heute Abend hat mich tief bewegt und zu inniger Theilnahme und Verehrung aufgefordert. Aber gerade weil ſein Alter, ſeine Gebrechlichkeit, ſein ſchwerer Streit zwiſchen erhabenen Geſinnungen und niederen Gewohnheiten ganz natürlich, einfach auf mein Gemüth wirkten, ſoll mich Niemand überreden wollen, der Menſch, den ich oben auf der Bühne vor mir leben ſah, könne ein Anderer geweſen ſein, als ein gebeugter, unterdrückter, kleiner Greis. Seine Phyſiognomie ſteht noch ſo deutlich in meiner Erinnerung, daß ich ſie unter Tauſenden wieder erkennen würde. Wie mögen Sie nun verlangen, daß ich dieſen Kopf, über deſſen wunderſame Schönheit ich Ihnen mein Entzücken ſoeben in's Ohr liſpelte, — verzeihen Sie, mein Herr! — für den grauen, kahlen Schädel des Juden halte? Ich bitte Sie Alle, ſtehen Sie mir bei und erſuchen Sie meinen lieben Arzt, mich auf eine ſchwierigere Probe zu ſtellen. Dieſe ſetzt ſeine Meinung von meinem Verſtande gar zu ſehr herab.

Aller Augen, die mit freundlicher Theilnahme am Sprechenden gehangen, wendeten ſich jetzt fragend und erwartend dem berühmten Schauſpieler zu. Niemand redete. Anton that wie Jene. Auch er betrachtete ſchweigend des Künſtlers Angeſicht.

In dieſem ging eine unbeſchreibliche Veränderung vor. Die großen Augen wurden enger, Kinn und Unterlippe ſchienen zurückzutreten[1], der Rücken beugte ſich krumm, die Bruſt fiel ein; mit beiden Händen ſtrich der Mann ſein rabenſchwarzes Haar aus der Stirn und ſtreifte es in gehorſam ſich ſchmiegenden Locken glatt zurück. So, ein ganz anderer Menſch, bevor noch ein menſchliches Auge entdecken konnte, wann und wie er dies geworden, richtete er an Anton jene alle Nerven durchdringenden Worte, die kein Fühlender vergeſſen kann, der ſie je aus D.'s Munde vernahm: Das iſt der edler Mann, was mich hat gerettet aus die Hände von die vergrimmten Mätroſen!

Dann rückte er ſich wieder zurecht, ließ die Haare wieder in's Geſicht fallen, ſchlug ſein Götter-Auge zu Anton empor und fragte mit liſtig lächelnden Lippen: Nun, Roſſebändiger, ſaitenſtreichender Orpheus, bin ich's?

Anton ſtand bleich und unbeweglich.

---

[1] Es iſt bekannt, daß Iffland ſowohl, wie Ludwig Devrient in in ihren bedeutendſten Rollen ſich ſo viel wie gar nicht ſchminkten und den mimiſchen Ausdruck faſt immer von geiſtiger Einwirkung abhängig machten. Bei Devrient fand nur dann eine Ausnahme ſtatt, wenn er ſich für gewiſſe Schwänke eine förmliche Maske erfand, die dann freilich ſo außerordentlich gerieth, daß er mit Demjenigen, den er vielleicht copiren wollte, zu verwechſeln war. Als nach dem Abgange des beliebten, aber fratzenhaften Komikers Becker in Breslau z. E. die „Pfarre" von Jul. von Voß aufgeführt wurde, erſchien Devrient als Becker, der im gewöhnlichen Leben ſo viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, wie ein Bulldogg mit einem Löwen, und brachte ſolch' vollkommene Täuſchung hervor, daß im Parterre Wetten gewagt wurden B. ſei wieder zurückgekehrt und wolle das Publikum überraſchen.

Anm. des Verfaſſers.

Nach einem Weilchen des Schweigens fühlte er mit der Rechten nach ſeinem Kopfe und ſagte zum Arzte: Ich denke, wir gehen.

Dann ſuchte er ſeinen Hut, trat vor Devrient hin, ergriff deſſen Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach mit bebender Stimme: Jetzt weiß ich wohl, was ein Schauſpieler iſt! — Der Arzt führte ihn nach Hauſe.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Giebt es viele ſolche Schauſpieler? fragte am nächſten Tage Anton ſeinen Arzt.

Es kommt darauf an, wie die Frage geſtellt wird, erwiederte Dieſer. Der außerordentliche Menſch, den Sie geſtern kennen lernten, bleibt eben auch ein Menſch, und als ſolcher findet er nicht nur Grenzen für ſein Genie, welche er meiner beſcheidenen Anſicht zufolge nicht ſo häufig überſchreiten ſollte, als er thut; — es geſchieht auch ſonſt von ſeiner Seite gar Vieles, dieſe Grenzen täglich beſchränkender zu machen, weil er förmlich darauf hinarbeitet, ſeinen Organismus zu zerſtören, ſich körperlich wie geiſtig aufzureiben. So jung er noch iſt, Sie würden ihn, wenn Sie ihn in mancherlei Darſtellungen ſehen ſollten, zu denen ſeine Kräfte nicht mehr ausreichen, für eine Ruine halten, und noch dazu für die Ruine eines ſehr incorrecten Gebäudes. Deshalb will ich glauben und hoffen, daß es in Deutſchland an Schauſpielern nicht fehle, die ihn in ſolchen Rollen zu überbieten vermögen. Handelt ſich's aber um Charaktere, die ihm zuſagen, die ihn ganz erfüllen und von ihm ganz ausgefüllt werden, ... nun, da hab' ich Ihnen ja bereits meine Meinung eröffnet: Da, denk' ich, hat es nichts Gleiches gegeben — und wird es auch nicht ſo bald.

Iſt er wohl im Umgang ebenſo hinreißend, wie auf der Bühne?

Im Ganzen neigt ſich ſeine Natur zur Schweigſamkeit. Wie wir ihn geſtern ſtumm ſitzen, ſeinen Wein ſchlürfen, die Nachbarn durch Blicke zu ihren Hahnenkämpfen anſpornen ſahen, ſo kann er's lange aushalten Dann belebt er ſich wohl einmal, und dann redet er klug und gut, wie ein geiſtreicher, bedeutender Mann. So hab' ich ihn öfters gehört. Auch darin macht er eine Ausnahme von den meiſten Schauſpielern.

Wie ſoll ich das verſtehen? Wollen Sie dadurch andeuten, die meiſten dieſer Herren wären nicht geiſtreich, nicht liebenswürdig und belehrend im Umgang, nicht wiſſenſchaftlich gebildet? Ich denke doch, dies Alles müßten ſie nothwendig ſein durch ihren Beruf und für denſelben?

O Gott, Du hörſt das Lallen der Unmündigen! rief der Arzt mit aufgehobenen Armen. Antoine, Sie ſind ja eine völlige Unſchuld, — was dieſen Punkt betrifft.

Warum, wenn es nicht ſo wäre, würden ſo viele junge Leute die Geſellſchaft von Schauſpielern aufſuchen, wie Sie ſelbſt mir neulich erzählten, als wir von meinem und Adelens Gegner, dem kleinen Grafen, redeten?

Warum? Kind, das iſt ein kurzes Frage-Wort, brauchte aber eine lange Antwort, ſollte dieſelbe erſchöpfend ſein. Zu ſolcher hab' ich heute nicht Muße, denn ich ſoll noch einigen meiner Kundſchaften auf dem Wege zum Friedhofe behilflich werden; nehmen Sie alſo mit einer kurzen vorlieb: Die Sucht, mit Schauſpielern zu verkehren, kann zweierlei Gründe haben. Bei jungen Männern, die entweder Neigung und Beruf zur dramatiſchen Kunſt, zur theatraliſchen Poeſie in ſich ſelbſt ſpüren oder doch von deren Wirkungen entzündet ſind, iſt es begreiflich, daß ſie mit Denen umzugehen trachten, welche Beides üben und darſtellen. Sie erblicken in ihnen nur die Prieſter vom Tempeldienſte des Schönen, halten ſich an ihre beſſeren perſönlichen Eigenſchaften, überſehen, entſchuldigen, verzeihen ihre Schwächen und Fehler. Ja ſogar, wenn ſinnliche Verirrungen den Conflict mit Schauſpielerinnen herbeiführen, bleiben ſie doch auf der Höhe reiner Begeiſterung für eine Sache, um deren Willen unliebenswürdige Perſonen liebenswürdig erſcheinen können. Dieſe Art von Verkehr kann ich weder ſchädlich, noch gefährlich finden. Eltern und Erzieher haben Unrecht, darüber zu klagen und die Schuld auf den Umgang mit Schauſpielern zu ſchieben, wenn ſolche Burſche, dem Verbot entgegen, auf die Bretter laufen. Denn das würden ſie früher oder ſpäter auch ohne ſolchen Umgang gethan haben, wofern ihr Trieb wirklich ein unbeſieglicher war. Iſt er dies aber nicht, dann dient gerade die nähere Bekanntſchaft mit Theaterleuten dazu, ſehr nützliche Enttäuſchungen hervorzubringen:

Man lernt endlich Sache und Perſonen von einander ſondern und bleibt der Liebe zur Kunſt getreu, ohne auf die Künſtler zu ſchwören. Das iſt, wie Sie mich alten Kerl hier vor ſich ſehen, mein eigener casus geweſen. Als ich vor beinahe vierzig Jahren, ein munterer Junge in Ihrem Alter, von der Univerſität zurückkehrte, gefiel mir das Döbbeliniſche Theater ungleich beſſer, wie das anatomiſche. Wir beſaßen damals noch keine ſtehende Bühne; reiſende Schauſpielunternehmer wechſelten mit ihren Truppen. O mein lieber Antoine, Sie merken es dieſem grauen Kopfe nicht an, wie ſüß heute noch die Namen „Witthöft, Mekour, Brückner, Schüler, Böheim, Tilly, Scholz“ und anderer theatraliſcher Vagabunden in meinem Herzen nachklingen!? Wär' ich nicht zu dem Volke gehörig geweſen, welches im Großen und Allgemeinen das Vagabundenthum für die ganze Erdkugel gepachtet zu haben ſcheint, — (zum Volke der Juden, meine ich) — ich würde vielleicht der Arzeneikunde entſprungen ſein, um auf der Bühne mein Unheil zu verſuchen. Das Vorurtheil ward mein Retter. Dennoch ging ich fleißig mit Schauſpielern um und habe dieſem Umgange viel zu verdanken; ja, wäre mir auch Nichts davon verblieben, als die Erinnerung, die mich wunderſam friſch erhalten für Alles, was groß und ſchön bleibt im Gebiete jener phantaſtiſchen Couliſſen-Welt. Dabei bin ich doch ein ſolider Arzt geworden, der ſeine Kranken ganz erträglich behandelt, wie Figura zeigt. Meinem Jugend-Umgang zum Trotz! Solchen Umgang hat ja auch ſeine Philiſter-Mitwelt dem großen Gotthold

Ephraim Leſſing vorgeworfen, — während die Nachwelt gerade demſelben Umgang Werke zuſchreiben muß, die ohne ihn wahrſcheinlich nicht entſtanden wären. Das iſt denn die Lichtſeite. Aber auf der Schattenſeite erblicken wir die Neigung junger Männer, ſich mit Schauſpielern umherzutreiben, — und dieſe nimmt immer mehr überhand, je mehr die Schranken fallen, welche ſonſt den „Komödianten" vom Leben trennten, — eine Neigung, die lediglich aus Langerweile, innerer Hohlheit, dummer Oberflächlichkeit, geiſtiger Armuth entſpringt. Im Kaffeehauſe, ihrer hohen Schule, beim Billard oder Spieltiſch, ihren Kathedern, aufgewachſen, ſuchen jene Tagediebe unter den Schauſpielern Nichts, als privilegirten Müßiggang, gedankenloſe Lüderlichkeit, fades Couliſſengeträtſch und Kuppelei. Ohne Begeiſterung für die Kunſt, ja ohne Theilnahme dafür, gehen ſie nur auf die handwerksmäßige Erbärmlichkeit ein, die von jeder Kunſt unzertrennlich, bei Ausübung der theatraliſchen gerade auf's Widrigſte hervortritt. Die verbrüdernden Zunftverhältniſſe ehemaliger wandernder Truppen haben aufgehört, ſo weit dieſelben noch für's Enſemble, für's gemeinſame Wirken nützlich werden konnten. Sie ſind leider in voller Geltung geblieben für Alles, was Gemeinheit, rohe Geſinnung, Lumperei heißt. Und deshalb behaupte ich: wer viel mit Theaterperſonen umherzieht, ohne für Poeſie und Kunſt zu ſchwärmen; wer eben nur mit ihnen kneipen, leben, lieben, haſſen, läſtern, verleumden, klatſchen will, — der iſt entweder oder wird ein verlorener Menſch! — Doch da kommt Ihre treue Pflegerin, und der alte

Schwätzer verſtummt. Denn jetzt heißt es: franzöſiſch reden, und damit will's mir nicht gelingen.

Wie ſteht's aus, cher docteur? fragte Adele im fröhlichſten, freundlichſten Contra-Alt ihrer ſonoren Stimme. Iſt ihm der Abend im Theater gut bekommen?

So gut, erwiederte der Arzt, daß ich nur wünſchte, Ihnen den günſtigen Effekt deſſelben in beſſerem Franzöſiſch zu beſchreiben, als mir vom Munde geht.

Folglich wird er, — werden wir bald reiſen dürfen?

Antoine iſt gänzlich hergeſtellt. Bis geſtern hab' ich mit dieſer Erklärung gezaudert, weil ich beſorgte, eine Nervenaufregung könne vielleicht ſchädlich ſein. — Man tappt im Finſtern, weil keine Klappe im Hirnſchädel angebracht werden darf. Doch nehm' ich heute Alles zurück. Er iſt geſund. Seine Jugendkraft wird das Uebrige thun und auch den Haarwuchs treiben. Wollte Gott, er könnte mir, da er ſo viel hat, ein Geringes davon abtreten. — Aber ich muß fort, eh' ich wieder in's Plaudern gerathe, das iſt mein Erbfehler, — bei Menſchen, die ich gern habe.

Faſt war er ſchon aus der Thür, als Adele ſich noch einmal zu ihm wendete, um ihm mit einem „Adieu!" welches feierlich klang, die Hand zu reichen.

Iſt das ein Abſchied? fragte der Gehende.

Vielleicht, erwiederte ſie; jedenfalls ein armes Zeichen meiner Dankbarkeit.

Oh, wir ſehen uns noch, rief der Doctor von der Treppe hinauf; ich komme wieder, auch wenn er meiner nicht mehr bedarf. Ich komme wieder, Kinder; ich hab' Euch lieb.

Braver Mann! ſagte Adele und ſchloß die Thür.

Nun, Antoine, fuhr ſie fort, zu uns Beiden. Guillaume wird ungeduldig; er braucht mich. Die Felix ſchlägt nicht ein, wie er's wünſchte. Sie haben, Gott ſei Dank, keine Wärterin mehr nöthig. Laſſen Sie mich voran reiſen. Es iſt beſſer. Nur um wenige Tage. Schonen Sie ſich noch. Unſer Freund, der Arzt, wünſcht es ſelbſt. Er hat es mir heimlich geſagt. Das Gold, welches wir von Guillaume's Vorſchuß erübriget, behalten Sie zurück. Sie müſſen auch noch den Arzt honoriren — und reichlich: das ſind Sie Ihrem guten Namen ſchuldig. Adieu, ohne Adieu! Wir ſehen uns bald wieder.

So raſch, Adele?

Ich liebe die raſchen Entſchlüſſe.

Sie laſſen mir nicht Zeit, Ihnen zu danken —

Sie mir, Antoine? Wofür? Ich bin es, die Ihnen zu danken hat. Aufgewachſen unter Pferden — und Menſchen, oftmals ſchlimmer, als Pferde; ohne Erziehung, ohne Erkenntniß meiner ſelbſt, hab' ich ein elendes Daſein geführt. Als Kind ſchon eingeweiht in Alles, was gute Eltern ihren Kindern ſo lange wie möglich fern halten, lebt' ich ein leichtſinniges Leben, gleich den Andern. Nicht weil es mich reizte, — nur weil ich es ſo ſah und hörte. Ich fühlte mich nie glücklich. Man fand mich erträglich, man lobte meine Bravour, ich hatte Liebhaber, ich liebte Keinen! Ich ſchwamm in Ueberfluß, mein Herz blieb leer .... bis ich Sie erblickte. Die Liebe für Sie, eine heilige, reine Liebe, füllte jene Leere eines ganzen nichtigen Lebens aus. Ich bin noch zu jung, Ihre Mutter zu ſein; dennoch war Etwas von der Liebe einer Mutter in die Empfindung gemiſcht, die Sie mir gaben. Sie liebten eine Andere. Ich hielt mich fern. Sie wurden betrogen, — ich machte Sie frei! Vielleicht wär' ich elend genug geweſen, den Preis Ihrer Freiheit in Ihren Armen zu ſuchen, ... da trat ein Wunder zwiſchen uns. Der Tod berührte Sie mit eiſerner Fauſt, als wollt' er mich warnen: rühre Du nicht an, was Dir nicht beſchieden iſt, was Du nicht verdienſt. Ich begriff dieſen Wunſch. Ich gehorchte ihm. Ich entſagte willig, aus voller Seele; ich wurde Ihre Schweſter. Daß ich Nichts weiter ſein und bleiben wollte, gelobt' ich der Jungfrau Maria. Sie vernahm wohlgefällig dies Gelübde, denn kaum war es ausgeſprochen, kehrte Ihr Bewußtſein zurück, und von dieſem Augenblick waren Sie außer Gefahr. So reich bin ich durch Sie geworden, und Sie wollen mir danken? Keine Sylbe mehr davon! Nie mehr, mein — Bruder! Lebewohl!

Ihre Lippen berührten die ſeinen, und ſie flog mehr, als daß ſie ging, die Treppe hinab.

Auf Wiederſehen in Dr., rief er ihr nach. Auf baldiges Wiederſehen!

Und „Auf Wiederſehen, gewiß!" klang es zurück.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Erſt nachdem Anton einige Stunden allein geblieben, wurd' es ihm weh um's Herz, daß die Jartour ihn verlaſſen. Er rief ſich das Benehmen dieſes eigenthümlichen Mädchens vom erſten Tage ſeines Antrittes bei Guillaume bis heute in's Gedächtniß und fand durch aufmerkſames Vergleichen und Erwägen aller einzelnen Umſtände die auffallendſte Beſtätigung ihrer zuletzt an ihn gerichteten Bekenntniſſe. Nur zwiſchen dieſer unerwartet haſtigen Abreiſe und jener Bereitwilligkeit, womit ſie, ſorglos und gleichgiltig gegen ihre Engagements-Verpflichtungen, als ſeine Pflegerin zurückgeblieben war, ſchien ihm ein Widerſpruch zu liegen, deſſen Löſung er vergebens aufſuchte, und der ihn, je länger er ſich abmühete ihn aufzuklären, deſto heftiger beunruhigte. Es miſchten ſich allerlei wechſelnde Gefühle in dieſe Unruhe. Zärtlichkeit war auch dabei. Zärtliche, wehmüthige Sehnſucht nach einer ſo edelgeſinnten, uneigennützigen, ſeltenen Freundin. Einige Male ſchon ſtand er im Begriff, nach ihrer Wohnung zu eilen, ſie vor der Abreiſe noch zu ſehen, ihr die Zuſicherungen aufrichtigſter Freundſchaft nachzurufen! Dann wieder hielt ihn die Ueberlegung zurück, daß er ihr in wenigen Tagen folgen, mit ihr zuſammen ſein, ſtündlich Gelegenheit finden werde, ſie von ſeiner anhänglichen, dankbaren Treue zu überzeugen. Und wenn dieſer Gedanke ihn tröſtend anlächelte, wenn die Ausſicht, neben ihr wieder den erwählten Beruf anzutreten, ihn der Jartour zu Liebe beruhigte, — konnte er ſich dabei doch nicht verhehlen, daß für ihn ſelbſt eine mehr als bange Vorahnung damit verbunden ſei, um ſo bänger, je vaguer und unbeſtimmter dieſelbe in ſeinem Innern waltete.

Meinen Beruf wieder antreten? Und worin beſtand denn ſein Beruf? Darin, jeden Morgen zu üben, was er am Abend vor hundert oder tauſend neugierigen, gedankenloſen Gaffern gedankenlos wiederholen ſollte. Einen Abend wie den andern; ohne Beſchäftigung des Verſtandes, ohne Theilnahme des Gemüthes. Ohne das Bewußtſein, auch nur in irgend einer Seele beſſere, edlere Regungen dadurch hervorzubringen. Freilich, wendete er ſich ſelbſt wieder ein, werd' ich nicht ſtehen bleiben bei dem, was ich jetzt leiſte! Ich werde weiter ſtreben, größere Fertigkeit erringen, vielleicht manche neue Sachen erfinden, die noch nicht geſehen wurden; die mich ſelbſt zufrieden ſtellen auf einige Zeit, weil ſie der Menge gefallen! — Aber dann wiederum entſann er ſich, daß ihm die Jartour, als eine in ihrem Metier ſehr erfahrene und routinirte Kennerin, allerlei Bedenklichkeiten gegen ſeine Zukunft als Kunſtreiter nicht vorenthalten habe. Sie ſind zu ſpät dazu gekommen, — hatte ſie ihm bei ihren Abendgeſprächen, als Krankenwärterin, geſagt, — Sie werden immer ein Eleve bleiben, dem die eigentliche Sicherheit, die rückſichtsloſe Zuverſicht mangelt. Daß Sie jetzt Beifall fanden, iſt ganz natürlich. Ihre jugendlich ſchöne Erſcheinung Ihr angeborener Anſtand, Ihr muſikaliſches Talent, Ihr Muth, — dies Alles im Vereine überraſcht und entzückt die Zuſchauer. Hat es doch auch uns, die wir vom Handwerk ſind, überraſcht und entzückt. Aber bei all' dem haben Sie — mir wenigſtens — niemals den Eindruck eines wirklichen Artiſten gemacht. Sie ſind mir immer erſchienen, wie ein junger, vornehmer Herr, der aus Caprice und mehr zu ſeinem, als zu des Publikums Vergnügen dieſe Exercitien mitmachen will. Jeder von den Jungen, die wir als Lehrlinge bei der Truppe haben, wie er Ihnen an Eleganz und Tournüre jetzt noch nachſteht, iſt Ihnen an Feſtigkeit und Schule weit überlegen. Ihm merkt man die Peitſche an, die er von Kindheit auf gefühlt hat, und ohne die es bei uns nun einmal nicht geht; glauben Sie mir, Antoine, ich ſpreche aus Erfahrung.

Die Aeußerungen ſeiner beſten Freundin klangen ihm jetzt lebendig und beunruhigend im Gedächtniß nach. Sie trugen keineswegs bei, ſeine Einſamkeit zu erheitern.

Soll ich mein Leben vergeuden, indem ich es anwende, dies oder jenes Violinſolo zu kratzen, während ich auf mäßig galoppirendem Pferde den Circus durchreite? Bin ich zu nichts Beſſerem geboren? Wär' es nicht klüger, ich ſäße in Liebenau und machte Körbe? Wär' es nicht nützlicher? Wär' es nicht beglückender? Oh! mein kleines ſtilles Häuschen! Oh! meine alte treue Großmutter! Und Ottilie! . . . Hier verſtummte er. Sein Häuschen ſah er im Geiſte vor ſich; die Großmutter ſah er, wie ſie leibte und lebte. Aber Ottiliens Bild vermochte er nicht mehr feſtzuhalten; ihre Züge ſtanden ſeiner Einbildungskraft nicht mehr zu Gebote. Wenn er ſie zu haben glaubte, war es plötzlich eine ſchelmiſch lächelnde Laura, die er dachte; doch auch dieſe hielt nicht Stich, und Laura wie Ottilie verſchwammen in leere Luft — bis endlich Adele ihn ernſt und traurig anſah.

Sie iſt dieſes Treibens auch überdrüſſig, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort: ſie erkennt auch die Nichtigkeit ihrer Beſtrebungen. Und doch iſt ſie nur ein Frauenzimmer, bei der es ziemlich auf Eins herauskommt, ob ſie Strümpfe ſtrickt und Kinder wiegt, oder ob ſie auf munterem Pferde ihr Amazonen-Daſein friſtet. Aber ich bin ein Mann; ich trage Fähigkeiten in mir, hege das Bedürfniß, mich weiter fortzubilden, zu lernen. — Und bei alle dem werd' ich es in dieſer brotloſen Kunſt niemals ſo weit bringen, ihr nur die Schuhriemen aufzulöſen; ihr, die an ſich ſelbſt verachtet, was die Andern ihr „ſchönes Talent“ nennen! Ueberhaupt, iſt es nicht unwürdig, den müſſigen Leuten, die uns wie ihre Narren betrachten, Künſte vorzumachen, um ihren Beifall zu buhlen und ſeine Knochen für ſie zu Markte zu tragen? Sie nehmen nicht einmal Antheil an uns. Wenn Einer von uns den Hals bräche vor ihren Augen, ſie würden obenein noch ſagen: es geſchieht ihm Recht, wer heißt ihn ſolche unnütze Thorheiten treiben? — Ja, wenn man dagegen die Schauſpieler und ihre Kunſt betrachtet, das iſt ein ander Ding! Ein ſolches Theater gegen unſeren Circus gehalten macht mir den Eindruck eines Heiligthumes. Mit welcher Andacht lauſchen da gebildete Zuhörer den ſchönen Worten und Handlungen, die beſtimmt ſind, ſie zu erheben, zu belehren. Und wie erhaben iſt die Beſtimmung eines ſolchen Menſchen, der auf der Bühne ſteht, um der Welt darzuthun, daß jede Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt empfängt, daß kein Frevel ſeiner Strafe entgeht. Hat es nicht auf mich gewirkt, wie Gottesdienſt, als der geringgeſchätzte, mit Füßen getretene kleine Jude zuletzt ſo groß und herrlich neben dem ſtolzen Chriſten ſtand, daß ſogar der aufgeblaſene Commerzienrath ſich vor ihm und ſeinem Edelmuth beugen mußte? Ach, wie mag einem Menſchen zu Muthe ſein, einem Künſtler, jenem liebenswürdigen großen Meiſter gleich, deſſen Hand ich geſtern an mein Herz drückte, wenn er zu ſich ſelbſt ſagen darf: Du biſt es, durch den ſolch' erhabene Beiſpiele gegeben, ſolche eindringliche Lehren verkündiget werden! Ha, wie beneidenswerth iſt doch ein Schauſpieler gegen nutzloſe Burſchen meiner Art . . .

Nun entſtand eine lange Pauſe in Anton's Monologe.

Wenn Du auf einer Fußreiſe niedergedrückt und freudeleer unter einem grauen Tage dahin wanderſt, ohne Hoffnung, daß der Himmel ſich heute noch aufklären könne; wenn Du ich weiß nicht was geben möchteſt für ein Stückchen reines Blau über Dir; wenn Dein Herz mehr als je Wärme braucht und Licht, aber Du ſiehſt nur Nebel und empfindeſt nur, wie er Dir naßkalt entgegen weht, — Du entrollſt Deinen Mantel, damit Du Dich ſtill ergeben, entſagend hinein hüllen dürfeſt, — und in demſelben Augenblicke theilt ſich die dunkle ſchwere Decke, — die Sonne gewinnt Kraft, — ſie dringt durch, — der Morgenwind macht ihr Bahn, — friſche Hoffnung auf einen ſchönen Tag durchſtrömt Deine Bruſt! Weißt Du, mein Leſer, wie das thut?

Nun denn, ſo und nicht anders geſchah unſerm hypochondriſchen jungen Freunde, da mitten in ſeine ſelbſtquäleriſchen Klagen hinein der Sonnenblick eines neuen Lebens glänzte. Dieſer Sonnenblick leuchtete ihn an aus den Augen des Schauſpielers, welcher ihn geſtern Abend in der Weinſtube freundlich lächelnd betrachtet hatte; jenes Blickes nur gedachte Anton, und ohne lange zu überlegen oder zu zögern, raffte er ſich zuſammen, machte ſich auf den Weg zum Caſtellan des Theaters, bei dem er ſich nach der Wohnung des Mannes erkundigte, welcher ihm und ſeiner Zukunft ein Orakel werden ſollte.

Er muß das wiſſen! rief er aus.

Binnen einer halben Stunde ſtand Anton, der Korbmacher aus Liebenau, vor Ludwig Devrient.

Dieſer war, ihn zu empfangen, aus der Nachmittagsruhe aufgeſchreckt worden, nahm ihn zwar freundlich und gütig, aber doch mit jener nur erzwungenen Herzlichkeit auf, die man erheucheln muß, wenn man ſie momentan nicht empfindet.

Was wünſchen Sie von mir? — Eine ſehr einfache, nahe liegende Frage, die aber den Aſpiranten entſetzte; ſie klang ihm lieblos, kalt im Vergleich zu ſeines eigenen Herzens Wärme.

Vielleicht kennen Sie mich nicht mehr? Ich war nur eine Viertelſtunde ſo glücklich, . . .

O gewiß, ich kenne Sie. Wir ſahen uns geſtern

Abend in der Nähe. Früher ſchon hab' ich einige Male Ihre Reitbahn beſucht. Ich liebe dieſe kühnen Künſte. Noch einmal: was führt Sie zu mir? Womit kann ich dienen?

Sie würden mir alſo nicht das Recht zugeſtehen, mich hier eingedrängt zu haben, nur um Sie zu ſehen, zu hören, Ihnen wiederholt zu ſagen ...

Sie ſind kein Franzoſe?

Ich bin ein geborener Deutſcher.

Und führen nur eine franzöſiſche Etikette, wie leider unſer Champagner bisweilen thut. Ja, ja, ich beſinne mich, davon gehört zu haben: romantiſche Geſchichte, mit Intrigue, Entführung und dergleichen. Sie ſind noch ſehr jung! — Aber nehmen Sie Platz. Ich freue mich, Sie bei mir zu ſehen. Ihr Violinſpiel zu Pferde hat eigenthümliche Empfindungen in mir hervorgebracht: es liegt Seele in Ihrem Ton. — Sind Sie nun wieder ganz hergeſtellt?

Körperlich wohl. Aber ...

Aha, es ſteckt was im Herzen? Ihr Herren von der Kunſtreiterei ſollt ſehr empfänglich ſein für Leiden und Freuden dieſer Gattung.

Mein Leiden iſt anderer Art. Es erfüllt den ganzen Menſchen. Es iſt ein Herzeleid und ein Seelenleiden, gegen welche ich Rath und Hilfe bei Ihnen holen will.

Bei mir?

Sie ſind der Einzige, der mir Beides geben kann; der Einzige, zu dem ich unbedingtes Vertrauen hege.

Rath und Hilfe gegen Seelenleiden bei mir? Bei mir, dem größten Hypochonder im ganzen Königreich? Bei mir, der ſich ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen weiß? Ah, das iſt nicht übel; das wäre ein Stoff für die feingeſpitzte Feder unſeres Kammergerichtsrathes: ein junger Kunſtreiter, welcher ſich Heilmittel wider Hypochondrie, Melancholie, und wie das Teufelszeug heißt, bei mir zu holen kommt! Wiſſen Sie, daß mich die Aerzte zu Ihnen ſchicken, das heißt, mir anrathen, ein Pferd zu beſteigen und mir reitend Bewegung zu machen, indem ich mich tüchtig rütteln und ſchütteln ließe? Das ſoll ein trefflich Mittel ſein, und dieſes, dächt' ich, hätten Sie aus erſter Hand. Wie können Sie bei Ihrer Lebensweiſe auf hypochondriſche Grillen gerathen?"

Wenn Sie mir erlauben wollten . . .

Sie haben Recht. Ich ließ Sie nicht zu Worte kommen. Ich bitte um Verzeihung, — und ich höre.

Für's Erſte erſuch' ich Sie um Geduld, ſich meine Lebensgeſchichte mittheilen zu laſſen, die Sie romantiſch wähnen. Sie iſt ſehr einfach und — zu Ihrem Troſte ſei's geſagt — ſehr kurz.

Anton drängte von dem, was der Leſer bereits über ihn weiß, das Wichtigſte, hierher Gehörige in einen ſchlichten Bericht zuſammen. Ohne einen Namen zu nennen, ohne Orte zu bezeichnen, gab er ſeinem aufmerkſamen Zuhörer im kürzeſten Zeitraum das klarſte Bild von ſich ſelbſt; mit ſo feſten Zügen entworfen und mit ſo pſychologiſcher Wahrheit ausgemalt, daß der Schauſpieler vollkommen befriediget ſchien und ihm mehrfach beiſtimmend und lobend zunickte. Als der Erzähler bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt gediehen war, fuhr er fort: Geſtern ſah ich Sie auf der Bühne. Seit geſtern Abend fühlt' ich das Drückende meiner Lage mehr als ſonſt, ohne doch zu wiſſen, was mir eigentlich fehle, ohne mir über meine wachſende Mißſtimmung deutliche Rechenſchaft ablegen zu können. Die Abreiſe meiner Freundin hat mein Unbehagen noch geſteigert. Und aus der troſtloſen Niedergeſchlagenheit, in die ich mich verſenkt ſah, iſt nun plötzlich, wie ein Lichtſtrahl von oben, die Hoffnung über mich gekommen, ich könnte Hilfe finden in Ausübung der herrlichen Kunſt, deren Meiſter Sie ſind.

Alſo mit einem Wort: Schauſpieler wollen Sie werden? Ob ich mir's nicht gedacht habe! Menſch, Sie ſind verrückt. Nachdem Sie es durch ungeheure Anſtrengungen ſo weit brachten, ſich in Ihrem Gewerbe Bahn zu machen, wo Sie einer einträglichen Stellung entgegengehn, wollen Sie umſatteln, ein anderes Ziel verfolgen, wollen recht eigentlich vom Pferd auf den Eſel ſteigen? Aber das iſt ja reiner Wahnſinn! Wer hat Ihnen geſagt, daß Sie zum Schauſpieler berufen ſind? Ihr Spiegel vielleicht? Sie wiſſen, Sie ſind ein ſchöner junger Mann, gut gebaut, die albernen Weiber mögen Ihnen das oft genug vorgepinſelt haben. Doch machen ſchlanke Taille und glatte Wangen den Schauſpieler nicht. Mit ſolchen Requiſiten und mit dem beſten Willen obenein können und werden Sie ein höchſt mittelmäßiger Darſteller bleiben. Wiſſen Sie, was das iſt, ein mittelmäßiger Acteur, um nicht zu ſagen ein ſchlechter? Unter gewiſſen

Umſtänden, ich meine bei geringen Anſprüchen, wie manche beſcheiden eingerichtete Menſchen-Naturen ſie nicht anders mitbringen, kann ein ſolcher ſubordinirter Handlanger auch ein erträgliches Daſein fortſchleppen; das geb' ich zu. Doch für Sie gilt dies nicht. Sie ſuchen etwas Anderes; Sie werden es nicht finden, und dann erſt werden Sie ganz elend ſein.

Das iſt möglich. Nach Ihrer Meinung ſogar höchſt wahrſcheinlich. Gut! So iſt es doch keinesweges gewiß. Daß ich aber jetzt wirklich und wahrhaftig elend bin, daß ich mich ſo fühle, daß ich die Ueberzeugung habe, in der Kunſtreiterei niemals ein Höchſtes zu erreichen, das iſt bereits ſehr gewiß. Und ein mittelmäßiger Kunſtreiter iſt doch wahrlich noch elender, als ein mittelmäßiger Schauſpieler?

Wer ſagt Ihnen das? Ich behaupte das Gegentheil. Ein Menſch, der ſein Stück Arbeit auf dem Pferde macht, ohne Ideen, ohne Anſprüche auf Geiſt und Gemüth, jedem höheren Streben entſagend, will eben nichts Anderes ſein, als was er iſt. In ſeiner Beſchäftigung liegt ſein Leben, und wenn er nicht vermag als Kunſtreiter zu glänzen, ſo bleibt ihm geſtattet, ſich als tüchtiger Reiter und Pferdekenner auszubilden; er giebt Unterricht; er nimmt zuletzt den Rang eines Stallmeiſters ein, der mit Pferden, auf Pferden lebt und webt und wirkt, in ſeiner Art ein ganz tüchtiger Kerl ſein kann. Jener Schauſpieler jedoch, deſſen Mittel und Fähigkeiten hinter ſeinen Anſprüchen, deſſen Darſtellungsgaben hinter ſeinen Intentionen zurückbleiben, der fortdauernd, auch bei der geringſten Rolle, die man ihm anvertraut, aufgefordert wird, zu denken, zu empfinden, in die Motive der bedeutenderen Schauſpieler mit einzugehen, ihnen untergeordnet, doch aufmerkſam zur Seite ſtehen, . . . duldet ein ſolcher, wenn Ehrgeiz ihn anſpornt, nicht fortwährende Folterqualen? Kann es für ihn auch nur eine ruhige Stunde geben? Muß nicht jeder Lobſpruch, der ihm für Aufmerkſamkeit und Fleiß zu Theil wird, einen Stich in ſein Herz thun, weil er ihm mit andern Worten andeutet: nur auf dieſer Stufe biſt Du brauchbar, auf dieſer harre aus? Wehe ihm nun gar, wenn er, empfänglich für Poeſie, um ſich geiſtig weiter zu fördern, mit Ernſt und Einſicht die Werke der Meiſter ſtudirt. Dann wird er ſich nicht verſchweigen können, daß er würdiger ſei, ihre Herrlichkeit von der Bühne zu verkünden, als Viele, die neben ihm ſtehen; die er ebenſo weit überſieht, wie ſie ihn als Schauſpieler übertreffen. Denn, mein Lieber, nicht Jeder, der es verſteht, vermag es auszudrücken, nicht Jeder, der es fühlt, kann es wiedergeben; ſonſt müßten ja alle kluge, gefühlvolle Menſchen, die eine gute Ausſprache, ein ausdrucksvolles Geſicht, eine ſtarke Bruſt und geſunde Gliedmaßen beſitzen, im Stande ſein, vortreffliche Schauſpieler zu werden. Sie ſind es aber nicht im Stande! Nein, ſie ſind es nicht! Die Darſtellungsgabe iſt ein ſechſter Sinn, ein unerforſchliches Etwas, deſſen Entſtehen und Walten noch kein Phyſiologe auseinandergeſetzt hat und eben ſo wenig jemals Einer belauſchen wird, wie die Myſterien der Zeugung. Und woher muthmaßen Sie, daß dieſer ſechſte Sinn Ihnen mitgegeben ſei? Mitgegeben muß er

Sie ſchweigen; — haben Sie geendet? Unterbrechen wollt' ich Sie nicht; darf ich jetzt noch ein Wort an Sie richten? Ihre ſcheinbare Härte hat mich weder verletzt, noch gekränkt; ich hörte nur den Ehrenmann reden. Doch nun erlauben Sie mir, meine Einwendungen vorzubringen, die, wenn auch nicht Alles, doch Einiges widerlegen dürften, was Sie mir entgegengeſtellt. Ich begreiſe vollkommen, daß viele junge Männer ſich an Sie drängen, um Ihnen, gleich mir, Wünſche zu eröffnen, die den meinigen ähnlich ſind. Sie haben gewiß Recht, bei ſolchen Eröffnungen der Kinder zu gedenken, welche im Spiele nachäffen möchten, was ihnen eben in Wirklichkeit erſchien und ihre Einbildungskraft erregte. Auch will ich gern glauben, daß bei vielen Jünglingen der Drang nach ungebundenem Leben, die tadelnswerthe Sehnſucht, ihren häuslichen Verhältniſſen zu entfliehen, heftiger ſein mag, als der eigentliche innere Beruf zur Kunſt, daß folglich auf dieſe Weiſe Viele die Bretter beſteigen ohne edleren Antrieb, — ja ohne wahre Neigung und Luſt zur Sache. Deſto ſchlimmer für Jene! Aber paßt denn das auf mich? Ich bin ja frei, ungebunden; treibe ja ſchon ein Handwerk, welches gleichſam außer allen Schranken des bürgerlichen Lebens liegt. Ich, wenn ich mich dem Theater widme, trete ſo zu ſagen in's geregelte Daſein zurück; ich beſchränke mich ſelbſt, indem ich darauf hinarbeiten will, aus einem länderdurchſtreifenden Vagabunden ein ſolider Künſtler zu werden. Was Ihren Beamten und ernſten Geſchäftsmännern ein Tummelplatz ungebundener Willkür erſcheint, die Bühne, —

mir, dem Aufwärter in einer Menagerie, dem Eleven einer Reiterbande, — mir wird ſie zum Tempel, zum Heiligthume, wo ich die Gottheit und deren Nähe ahnen darf! Von dieſer Seite kann mich alſo der Vorwurf des Leichtſinns gewiß nicht treffen. Von der andern Seite aber, was Ihren Zweifel an meinem Talente gilt, — reden Sie aufrichtig: iſt Ihre Berechtigung, mir dieſes abzuſprechen, größer, ſicherer begründet, als meine Berechtigung, daran zu glauben? Wiſſen Sie, was in mir vorgeht, ſeit ich Sie ſpielen ſah? Wollen Sie darauf ſchwören, daß ich nicht jenen Hauch empfangen habe, den der Himmel — oder, wie Sie ſcherzhaft äußerten, die Hölle! — dem Schauſpieler bei ſeiner Geburt einblaſen mußte? Wollen Sie's verantworten vor mir und vor ſich ſelbſt, wenn Sie mir mit unumſtößlicher Gewißheit auf den Kopf zuſagen, daß ich durchaus nicht befähigt ſein könne, dereinſt ein großer Schauſpieler zu werden, ein Schauſpieler wie — wie Ludwig Devrient?

Nein, das könnte ich nicht verantworten; denn Sie ſprechen wahr: ich weiß es nicht, wie man weiß, daß zwei mal zwei vier macht. Doch was ich weiß, was ich verantworten will vor mir, vor Ihnen und vor Gott, das iſt mein wiederholter Zuruf: Verſuch' es nicht! Ein großer Schauſpieler!? Ein Schauſpieler, wie ich!? Nun meint er Wunder, welchen Trumpf er ausgeſpielt. Und was würdeſt Du denn ſein, Knäbchen, wenn Du's erreicht hätteſt; wenn Du ein großer Schauſpieler wäreſt, ein Schauſpieler wie — ich!? Ein armer, erbarmungswürdiger Menſch wirſt Du ſein: ein Menſch, den ſeine

Kunſt aufgerieben, der in jungen Jahren ein Greis dahin welkt; ein Menſch, der, ein Spielball ſeiner eigenen Nerven, keine Gewalt mehr hat über ſich ſelbſt, keine moraliſche Kraft, ſich zu beherrſchen; der ſich mit Beifall überſchüttet hört, wenn er an ſich zweifelt; den ſie kalt vorübergehen laſſen, wenn er den Gott in ſich fühlt; der um Beifall buhlen muß, welchen er verachtet, — und ohne welchen er doch nicht leben könnte, weil er nur aus ihm Lebensluſt athmet; der das Publikum geringſchätzt, weil es kein Urtheil hat, weil es niemals weiß, was es will, weil es dumm iſt, — und der dieſem dummen Publikum dient, wie der Negerſklave ſeinem Pflanzer; der keuchend bis zur Zerſtörung aller Organe, matt bis zum Tode ſich hinſchleppt vor die Lampen, die ihn abſcheiden von der bewegten, thörichten, unbeſtändigen, undankbaren Maſſe. — Undankbar, ja undankbar ſind ſie. Oh, Schande und Schmach! Wenn ich halb ſterbend in einem Winkel lag; wenn kein Fünkchen mehr glimmen wollte aus dem zerrütteten Leibe; wenn ich, unfähig beinahe mich zu regen, flüſſiges Feuer hinabſtürzte, daß es mich brennend durchdringe, daß ich auf eine Stunde nur emporleuchten könne, ſie zu entflammen mit meiner Gluth, — für wen that ich es denn? Für wen goß ich Gift in dieſe kranke Bruſt? Für ſie! Für ihr Entzücken! Und wie lohnen ſie mir's? Säufer nennen ſie mich! Wohin Du kommſt, wirſt Du vernehmen, daß ſie mich tadeln, daß ſie mich anklagen, daß ſie mich Trunkenbold ſchelten, Verſchwender, Wüſtling. Oh die Undankbaren! Die Dummen! Weil eine Stunde ſchlägt, welche zum Beginn des Schauſpiels angeſagt iſt; weil ſie verſammelt ſind auf ihren Sitzen, die langweiligen, gelangweilten Geſichter; weil ſie ihr lumpiges Eintrittsgeld gezahlt haben; weil ich ihr Knecht bin, ſoll ich, ſobald der Souffleur das Zeichen giebt, ihr — Gott weiß was — werden; ihr König Lear, ihr Schneider Fips, ihr Mephiſtopheles[1]), ihr Gottlieb Koke, ihr armer Poet, je nachdem die Anſchlagzettel es künden und ſie ihre Karten gelöſet. Und die Beſtien begreifen nicht, daß eine Seele, die ſolchem gewaltſamen Rufe zu gehorchen fähig iſt; eine Seele, die ſich ſo tief in den Zuſtand fremder Seelen zu verſetzen vermag; daß dieſe Seele eine kranke werden oder ſchon ſein muß; begreifen nicht, daß eine ſolche Seele den Körper, der ſie umgiebt, der für ſie und mit ihr leidet, aufreiben muß! Die Beſtien! Große Leidenſchaften ſoll ich ihnen vorführen; ungeheure Perſönlichkeiten ſoll ich ihnen zeigen, ſoll dieſe vor ihnen ſchaffen, entfalten, zerſtören; ſoll vor ihnen grollen, raſen, ſterben; ſoll Alles mitempfinden, mit durchleben, — blos weil ſie ihr Legegeld an der Kaſſe entrichtet? — und ich ſoll keiner großen Leidenſchaften in mir ſelbſt fähig, ſoll derſelben nicht bedürftig, ſoll ein Spießbürger ſein, wie ſie? Soll fein ſäuberlich heimgehen, unter meine Decke kriechen und Fliederthee ſaufen, wenn meine Pulſe noch glühen, mein Herz noch tobt, meine Nerven zu zerreißen drohen? Die großen Leidenſchaften ſind es ja, ihr ewigen Philiſter, ſie allein, die den großen Schauſpieler geben! — Ein großer Schauſpieler! Ha, ich muß lachen. Was iſt er ihnen? Der Affe, der für ſie ſpringt. Ihr Applaus iſt die Peitſche, die ihn ſpringen macht. Und dieſer Applaus, nach dem ich trachte, deſſen ich bedarf, wenn ich gut ſpielen ſoll, wie des geiſtigen Getränkes, wenn ich nicht zuſammen ſinken will! — Wie vertheilen ſie ihn? Wem ſpenden ſie ihn am lauteſten, am häufigſten? — Laß mich's nicht denken, Du gutes, unerfahrenes, leichtgläubiges Kind! Laß mich ſchweigen!

---

[1]) Es iſt hier vom Teufel in Klingemann's Fauſt die Rede. Der Goethe'ſche war zu Ludwig Devrient's Zeiten noch nicht auf der Bühne.

Bleich und ſtumm ſtand Anton vor dem zürnenden Künſtler, der nur nach und nach wieder einige Faſſung gewann und endlich, ſcheinbar beruhiget, mit ſeinem ſpöttiſchen Lächeln fragte: Nun, wie ſteht's, wollen Sie noch ein großer Schauſpieler werden?

Anton erwiederte: Von mir iſt jetzt nicht mehr die Rede. Ich habe jetzt nur Gedanken für Sie, für Ihren Zuſtand. Das iſt die traurigſte Enttäuſchung, die mir zu Theil werden konnte. Ich kam, einen Herrſcher zu ſehen, der in ſeinem Reiche angebetet, beglückend und glücklich wäre. Sie zeigen mir einen Unglücklichen, der an ſich und ſeinem Glücke verzweifelt; der ſeine Kunſt geringſchätzt, . . .

Halt' er an! Halt' er an, junger Reiter, daß die Mähre nicht mit ihm durchgeht! So iſt es nicht gemeint. Wenn ich unglücklich bin, will ich es nicht für den Pöbel ſein. Ich bin es für mich, an trüben, grauen Tagen, wie heute; bin es für die Vertrauteſten; bin es jetzt geweſen für einen biederen Jungen, dem ich geſtern Abend in's Herz geblickt, und den ich lieb gewonnen. Alſo, mein Söhnchen, das bleibt unter uns. Aber die Kunſt, die Schauſpielkunſt, die wahren Künſtler ſchätz' ich nicht gering; das haben wir falſch verſtanden, junges Kameel mit geſchorenem Schädel. Denn ich müßte dann auch mich und mein Genie geringſchätzen; und das wäre Gotteslaͤſterung. Weiß er das? Ich bin fromm, auch wenn ich nicht zur Kirche gehe. Ich bin tugendhaft trotz meiner Laſter. Ich bin ein reines Kind trotz all' dem Schmutz, der an mir klebt. Ich gaube an Gott. Ich bin dankbar gegen ihn, dankbarer, als unſer hochpreisliches, höchſt verehrungswürdiges Publikum. Und weil ich fromm bin, weil ich an Ihn glaube, glaub' ich auch an mich und meine Kunſt, für die Er mich geſchaffen hat. Begreift man dieſe Conſequenz? Und wenn ich geklagt habe, daß die Seele des Schauſpielers ſich ſelbſt verleugnen, ſich untreu werden; daß ſie ſich in die Seele, in den Leib Anderer verſetzen; daß mit einem Worte der Darſteller ſeine Perſönlichkeit aufgeben müſſe, ſo war das eine Klage aus dem beſchränkten Geſichtspunkt beſchränkter Kleinkrämer, in welche unſer Einer einſtimmt, wenn er ſchwache Stunden hat. Höheren Ortes erſcheint ſie albern. Soll etwa der Advokat, der eine ſchlechte Sache zu vertheidigen, der den Proceß eines Schurken zu führen verpflichtet wird, deshalb ein Schurke heißen, weil er alle Segel aufſpannt, Demjenigen zwiſchen Galgen und Rad vorbeizuhelfen, deſſen Unrecht er ſo klar durchſchaut, wie die Richter? Thut er nicht ſeine verdammte Schuldigkeit, wenn er ſich mit allen Kräften des Geiſtes, mit allen

Mitteln des Wiſſens in die Lage des Schurken denkt und für ihn arbeitet, wie für ſich ſelbſt?? Und an mir, an meinem beſſeren Ich ſollten die Makel hängen bleiben, in die ich mich ſinnend vertiefe, um einen Shylock, einen Franz Moor in ihr hellſtes Licht zu ſetzen? Das träfe ja den Dichter nicht minder, als mich. Thorheiten das! Wir ſtehn über dieſen Dingen; der ſchaffende Dichter, der wiederſchaffende, belebende Schauſpieler. Wir ſtehen über der Maſſe, die uns nicht begreift; ſo wenig wie ſie begreift, wieviel dem producirenden Poeten, wieviel dem reproducirenden Darſteller gehört von dem, was ſie erſchüttert, entſetzt, rührt oder wiehern macht.

„'s iſt allerdings ein elend Leben,
Möcht's doch nicht für ein anderes geben!“

Nun, lebe wohl, mein Sohn! Folge mir: gieb den flüchtigen, eitlen Gedanken auf. Dich rief Dein Spiegel zum Theater, nicht der Gott in Dir; — obwohl der Teufel noch weniger: aus ſolchen Zügen redet der nicht. Werd' ein tüchtiger écuyer. Wir Franzoſen — (denn ich bin auch ſo ein Stück von Franzoſen, weil wir Devrient's aus der franzöſiſchen Colonie ſtammen; wenn ich ſchon ſonſt durch und durch ein ehrlicher Deutſcher und ein treuer Preuße bleibe!) — wir Franzoſen ſagen: „embrasser un métier.“ Das iſt ein ſchöner Ausdruck; man ſoll, was man einmal zum Beruf erwählt, feſt umhalſen, an's Herz drücken, wie eine Geliebte; nicht loslaſſen, nicht wechſeln, nicht von Einem auf's Andere äugeln. Folglich bleib' im Stalle, in Deiner Reitbahn. Dort blühn auch

Röschen, wenn keine Roſen, — und Dornen ſtechen überall. Fühlſt Du Dich aber manchmal niedergedrückt von den Mühen Deines Handwerks, — oder nennen wir's Kunſt meinetwegen, — biſt Du recht verdroſſen und abgemattet vom Staube des Tages, vom Lärm Eurer Abende, dann gedenke dieſer Stunde, gedenke meiner, Du ehrlicher Burſche, meiner, der Dich und Deine treuen Augen nie vergeſſen wird; bedenke, daß der arme Ludwig auch ſein Bündel trägt, daß er keucht unter dieſer Laſt, daß er jede frohe oder wilde Stunde der Nacht mit bittern Qualen bezahlt; daß jeder Abend des ſogenannten Triumphes ein Jahr ſeines zerſtörten Lebens koſtet; daß er nicht ſelten den ganzen Plunder von Beifall, Ehrenbezeigungen, Berühmtheit zum Henker wünſcht, weil er Nichts davon hat, als die Schmerzen!

Bei dieſen Worten reichte er Anton die Hand und ging. Doch an der Thüre des anderen Zimmers wendete er ſich noch einmal um, erhob das herrliche Haupt, ließ ſein Auge von geiſtigem Glanze ſtrahlen, wuchs, möchte man ſagen, auf vor des Staunenden Blick, daß er groß, erhaben ausſah, und wiederholte mit vollſter Kraft der Stimme:

— — nichts als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unſerm Herzen!

Dies was das letzte Mal, daß Anton Ludwig Devrient geſehen und gehört.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Nicht die Zweifel am eigenen Talent, die durch des Meiſters Aeußerungen in ihm erregt worden; noch minder jene abſchreckenden Warnungen gegen das Schauſpielerleben im Allgemeinen waren es, welche Anton ſeinen kaum gefaßten Plan für einen ſchon wieder verworfenen, aufgegebenen betrachten ließen. Nein, des berühmten Schauſpielers Perſönlichkeit that das Meiſte dazu. Dieſe hatte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; er kam ſich daneben klein, beſchränkt, albern vor.

Man will behaupten, daß bevorzugte Naturen gerade beim Anblick des Größten die in ihnen liegenden Keime ſelbſteigener Größe am deutlichſten ahnen, und daß ſie, weit entfernt, niedergeſchlagen zu ſein, dann erſt recht muthig und zuverſichtlich werden ſollen. Des Correggio ſtolzes: „anch' io!“ gilt als Motto für dieſe Behauptung, die theilweiſe ihr Wahres haben mag; doch gewiß nur dann, wenn die beſtimmt ausgeſprochene Richtung für ein entſchiedenes Talent ſich ſchon ſo weit Bahn gemacht, daß dieſe mit einſeitiger, ich will ſagen, den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmender Gewalt ihn beherrſcht und ſeinem offenkundigen Ziele zuführt. Wo das aber nicht der Fall iſt; wo der Charakter über den Talenten ſteht, da wird ſich gewiß das Gegentheil zeigen; da wird ein junger Mann, je tüchtiger ſein Naturell organiſirt iſt, deſto aufrichtiger an eigenen Fähigkeiten zweifelnd, das Außer-

ordentliche anſtaunen, ehrfurchtsvoll bewundern, ohne doch es zu beneiden. Ich gehe noch weiter. Ich ſpreche unumwunden den Glaubensſatz für den meinigen aus: Wer als junger Mann ſich nicht willig, demüthig, aus vollem Herzen vor Autoritäten zu beugen vermag; wer in Bewunderung derſelben kein Glück empfindet; der —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— —[1]

Noch niemals, ſeitdem er vom zugeworfenen Grabe der Großmutter nach dem ausgeſtorbenen Häuschen heimgekehrt, hatte ſich Anton ſo einſam und verlaſſen gefühlt, wie jetzt. Und wo ſollte er Troſt ſuchen, an weſſen gutem Rath und geiſtigem Beiſtand ſich aufrichten? Ungeduldig zählt' er die Stunden, ob nicht eine ihm ſeinen lieben Arzt bringen werde, damit er in deſſen Buſen ausſchütten könne, was den ſeinigen erfülle. Vergebens. Der Arzt hielt ihn für geſund; — er blieb aus.

Gleichſam aus Trotz gegen ſeine eigene Thorheit, die ihn durch eitle, nichtige Hoffnungen und Wünſche für's Schauſpielerwerden getäuſcht, begab er ſich Abends wiederum in's Theater, feſt überzeugt, der Mann, der ihn ſo hart — und ſo liebevoll, beides, behandelt, werde in einer neuen Glorie vor ihm erſcheinen. Es kann mir gar nicht ſchaden, meinte er, mir noch einmal zeigen zu laſſen, wie tief die Kluft iſt, die mich plumpen Handwerker vom großen Künſtler trennt! Nur in flüchtigſter Eil' waren ſeine Augen über die Anſchlagezettel geglitten, welche eine heroiſche Dichtung verkündigten. Gewiß wird er, ſagte Anton zu ſich, den ich als kleinen armen Juden verkannte, ſich heut als königlicher Herr, als Held hervorthun!

---

[1] Die hier weggelaſſene, durch leere Striche angedeutete Stelle ſchien mir für unſer aufgeklärtes Zeitalter gar nicht paſſend. Vielleicht fand ſie Geltung in jenem finſtern Jahrzehend, wo dieſer Roman ſich bewegt! Ich habe ſie im Intereſſe des Autors unterdrückt.
Anm. des Setzers.

Das war ein Irrthum. Man führte eine große Oper auf; eine Oper mit Ballet: eines jener zuſammengequälten erhabenen Werke, welchem ſein Erzeuger, nachdem er in der „Veſtalin" und im „Cortez" ſich ausgegeben und erſchöpft, durch Glanz, äußerliche Pracht, betäubenden Lärm und alle möglichen, wie unmöglichen Hilfsmittel zu verleihen ſuchte, was ihm doch fehlte.

Anton blieb kalt. Er konnte nicht einſtimmen in die forcirte Bewunderung, die um ihn her laut wurde. Auch der Tanz langweilte ihn, weil die Tänzer und Tänzerinnen durch denſelben Nichts auszudrücken wußten; weil ſie ſich ſtets nur auf einem Beine drehten. Er verließ das Haus vor Beendigung des Spektakels. Da verſteht es unſere Jartour beſſer, dachte er; ihre Pantomime iſt ausdrucksvoller. Wenn ſie auf ihrer winzig kleinen Bühne — denn ein Pferdeſattel iſt doch nicht groß zu nennen — irgend einen Charakter darſtellt, wirkt ſie deutlicher, ſpricht mehr durch ihre Geberden aus, wie jene Damen alle miteinander. Ja, die gute Jartour . . . . . .

Mit ihrem Bilde in der Seele betrat er ſein Stübchen. Hier auf dieſem Seſſel hat ſie Wache gehalten vor meinem Lager, hat für mich geſorgt, gedacht, gearbeitet, den Dienſt einer Magd verrichtet; die liebevolle, unverdroſſene Pflegerin. Oh, wie freu' ich mich, ſie wiederzuſehen!

Eine wohlthätige Wärme durchdrang ſein Herz bei dem Gedanken an dieſes Wiederſehen. Das Bewußtſein, von einem guten menſchlichen Weſen geliebt zu werden, rein, uneigennützig, that ihm ſo wohl.

Mag aus mir werden, was immer will, ſagte er, Eines kann mir Niemand mehr nehmen: die Ueberzeugung, daß ſie es redlich mit mir meint; daß ich alſo nicht ganz verlaſſen daſtehe auf dieſer Erde. Ich darf aber auch nicht unnütz zögern, mich wieder mit ihr zu vereinigen. Mein Herz braucht den Troſt ihrer beſänftigenden Gegenwart. Morgen erklär' ich's dem Arzte. Er muß mich ziehen laſſen.

Der Arzt hatte nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. Sie hätten meinethalb ſchon mit ihr zugleich abreiſen können; Sie ſind vollkommen friſch und geſund. Daß ich Sie mit halben Worten zurückhielt, geſchah, aufrichtig zu reden, nur um den Wünſchen Ihrer Freundin zu begegnen, die mich bat, ſo zu reden, wie ich in den letzten Tagen geredet habe. Es war überhaupt reiner Unſinn, was ich von möglichen Rückfällen geſchwatzt; wenn mich ein Collega gehört, müßt' er mich für verrückt gehalten halten. Wie geſagt, wir ſpielten falſches, wenn auch unſchädliches Spiel gegen Sie. Und weil eine Frauensperſon dies angab, die es ſo treu mit Ihnen meint, nahm ich keinen Anſtand, mitzuſpielen. Sie werden das begreiflich finden.

Sie wünſchte, ſie erbat das von Ihnen? fragte

Anton in bangem Erſtaunen; um Gottes Willen, warum denn?

Wahrſcheinlich zog ſie vor, allein zu reiſen. Warum? Ja, liebes Kind, wenn Sie das nicht beſſer wiſſen, als ich .... Vielleicht fand ſie es unſchicklich, mit Ihnen allein .... ſie iſt ein feines Mädchen, macht ſeltſamer Weiſe einen Unterſchied zwiſchen Kranken und Geſunden. Na, Ihr werdet ſchon in's Klare kommen. Das ſei Ihre Sorge.

Der Arzt nahm Abſchied und wollte gehen.

Anton entriß ſich dem düſtern Nachſinnen, worein die eben vernommene Aeußerung ihn verſetzt, und hielt ſeinen alten Gönner zurück, indem er ihm, dankend mit herzlichen Ausdrücken, das bereits zurecht gelegte Honorar in die Hand ſchob.

Wie iſt das gemeint? fragte dieſer. Denken Sie, weil ich Ihnen entdeckt habe, daß ich zum Stamme Juda gehöre, Sie dürften mich wie einen Juden behandeln? Sie, der Sie Nichts erwerben, der Sie noch Eleve heißen, — denn Adele hat mir vertraut, wie es um Sie ſteht, — Sie wollen mir Geld zuſtecken? Herr, Ihnen ſoll ja das Donnerwetter .... Fort mit der Hand! Fort mit Ihren Füchſen in die eigene Taſche hinein! Werden das Zeug beſſer gebrauchen können! Ich bin ein alter Junggeſell, bin wohlhabend, prakticire mehr aus Luſt, und weil ich den Müſſiggang haſſe. Nehme Nichts von Armen; Nichts von Künſtlern, die gewöhnlich arm ſind; Nichts von Landſtreichern und ſolchem Vagabunden-Geſindel. So, nun iſt die Hand leer; nun gefällt ſie mir beſſer; nun her damit! Nun, glückliche Reiſe! Grüßen Sie mir das franzöſiſche Mädel, die Adele! Halten Sie die treue Haut in Ehren: ſie verdient es. Und ſchonen Sie, wo möglich, Ihre Knochen, Antoine! Schonen Sie ſich und Ihre Kräfte! Die Jugend währt nicht ewig! Gott mit Ihnen! —

Das iſt Dein Segen, Großmutter, ſagte Anton, als der Arzt ihn verlaſſen; er ruht noch auf mir!

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Dir, mein theurer Leſer, der Du Dich Deiner Schnellpoſt-Fahrten von B. nach Dr. wie ſaumſeliger Schnecken-Reiſen erinnerſt im Vergleiche mit der jetzt herrſchenden Dampf-Expedition, Dir werd' ich Mühe haben klar zu machen, daß unſer Anton als vierter Theilnehmer einer ſogenannten „Reiſe-Gelegenheit" die Räder derſelben in tiefem Sande ſich langſam winden ſah und deshalb vorzog, manche Meile gehend zu beſiegen. Spät Abends am vierten Tage oder am Vormittage des fünften, — früher gab es keine Ausſicht auf Erlöſung.

Anton's erſte Reiſe-Geſellſchaft beſtand aus ſtillen, gleichgiltigen Leuten, die ihn für einen Franzoſen hielten, mit welchem ſie nicht plaudern könnten, weshalb ſie ihn ſeinen Gedanken an Adele ungeſtört überließen. Der Lohnkutſcher war ſehr ärgerlich: Die drei ſtummen Gefährten unſeres Helden hatten ſich dem Hauderer und deſſen Marteranſtalt nur bis W. verſchrieben; dort, wo ſie Handelspläne in der Umgegend verfolgen wollten, fielen ſie ihm ab, und er ſah ſich gezwungen, mit einem miſerabeln, lauſigen Paſſagier (wie er ſich ausdrückte) weiter zu trödeln. Doch ein Kutſcher lenkt, — und das gute Glück denkt für ihn.

Im zweiten Nachtquartier, welches trotz der kürzeſten Tageszeit noch bei hellem Sonnenſchein bezogen wurde, fand Anton das Städtlein voll freudiger Aufregung.

Der berühmte Taſchenſpieler und Bauchredner Charles aus Paris wollte die Herablaſſung haben, auf ſeiner großen Kunſtreiſe eine Darſtellung zu geben. Programme, die im Gaſtzimmer des Wirthshauſes hingen, klebten, flatterten, auf Tiſchen und Stühlen umherlagen, verhießen das Unglaubliche und zum totalen Beſchluſſe ſogar ein Feuerwerk ohne Pulver.

Wahrſcheinlich hatte der Kutſcher dem Gaſtwirth und dieſer dem bei ihm verkehrenden Tauſendkünſtler angedeutet, daß Anton ein Antoine und — laut Paß — gleichfalls ein Franzoſe ſei; denn Herr Charles ſuchte den Landsmann gleich auf, offerirte ihm eine Einlaßkarte und mit derſelben das Geſuch, ihn als „compère“ ein Weniges zu unterſtützen. Vergeblich ſtellte Anton ſeine Unerfahrenheit in derlei Dingen dagegen; berief ſich auf ein ihm eigenes Ungeſchick, Andere zu myſtificiren, und verſicherte, daß er durch ſichtbare Verlegenheit ſein Einverſtändniß zu verrathen fürchte. Herr Charles ließ nicht mehr los. Er unterwies den Zögernden auf's Umſtändlichſte, wie man ſich benehmen ſolle, jeden Argwohn zu entfernen, und ſchärfte ihm hauptſächlich ein, ſo weit als möglich vom eigentlichen Schauplatz, in einer Ecke des Saales, mitten unter uneingeweihten Zuſchauern Platz zu nehmen. Nachdem Anton endlich zugeſagt und gelobt hatte, nach beſten Kräften die ihm zugetheilte Rolle des Verwunderten zu ſpielen, brachte Herr Charles zwei lebensfriſche, gelb-ſchwarz-weißgefleckte Meerſchweinchen von verhältnißmäßig nicht unbeträchtlicher Größe aus ſeinem Buſen hervor, die er dem neuangeworbenen Helfershelfer als Theilnehmer des bevorſtehenden unſchuldigen Betruges präſentirte. Die Sau ſchien duldſamen und ſanften Temperamentes. In den Augen des Ebers lag ein Ausdruck von Tücke; — auch verhehlte Charles nicht, daß ſelbiger vor wenigen Tagen ſeine eigenen (des Ebers) Kinder ihrer ſie tränkenden Mutter vom Herzen geriſſen und die Kleinen, kannibalengleich, gefreſſen habe. Solches Ehepaar ſchob er unſerem Freunde in die linke Rocktaſche, wobei er ihn bat, ſich ſeinerſeits ruhig zu verhalten, die Inſaſſen weiter nicht zu beachten, für deren zweckmäßiges Verhalten gebürgt werde, da dies ihr Beruf, ihre fixe Anſtellung und ihnen durchaus geläufig ſei. Nur ſei zu vermeiden, daß man ſich aus Vergeßlichkeit und in Zerſtreuung nicht auf die Thiere ſetze, weil ſie doch zarter Conſtruction ſeien, und das Wiedererſcheinen von Leichnamen nicht nur die Damen erſchrecken, ſondern auch dem Stücke die lebendige Wirkung rauben dürfe. Uebrigens habe die Stunde geſchlagen, und das Publikum ſolle nicht länger ſchmachten.

Anton, wie langſam auch er die Beine ſetzte, wie vorſichtig er Schritt um Schritt abzirkelte, konnte doch nicht verhindern, daß Trepp' ab, Trepp' auf der beſchwerte Taſchenſack ihn, einem Glockenklöppel ähnlich, mit ſanften Schwenkungen begrüßte. Jeder Schlag entlockte den eingeſäckten Geſchöpfen ein dumpfes Grunzen, wie es in verkleinertem Maßſtabe ſchlichte gewöhnliche Ferkel etwa ausſtoßen würden. Dieſer höchſt verdächtigen Töne Klang überzog ſeine Wangen mit immer wiederkehrender Schamröthe, und er pries ſich glücklich, als er im ſchon gefüllten Saale einen Winkel eroberte, wo zwei Mauern ihm den Rücken deckten, und wo er bewegungslos wie ein Laternenpfahl ſtehen blieb, um nur den abſcheulichen Ton aus dem Hintergrunde nicht hervorzurufen. Es war für ihn ein ſchlimmer Abend. Seine Gutmüthigkeit hielt ihn ab, des gewandten Franzoſen Zutrauen zu täuſchen, und doch litt er unausſprechlich durch die Befürchtung, der Verrath könne von den Meerſchweinchen ausgehen: denn im äußerſten Falle, wenn ſeine Nachbarn dem Geräuſch im Winkel ihr Ohr geliehen, die Spur deſſelben verfolgt hätten, ... was wäre ihm übrig geblieben, als die Schuldigen zu nennen? Während die entzückten Kleinſtädter allen Schwänken und Spielereien des Herrn Charles ein an Begeiſterung grenzendes Erſtaunen darbrachten, froh in die Hände klatſchend, ſobald er ihnen wieder eine Naſe gedreht und ſie durch ſeinen Hokus-Pokus betrogen, vermochte Anton gar Nichts zu denken, als nur: Ihr habt gut lachen und applaudiren, Euch regen und bewegen, Ihr Menſchen! Ihr habt keine Meerſchweinchen im Sack.

Die erſte Abwechſelung ging vorüber mit verwechſelten Uhren, in die Luft geſchoſſenen Ringen, errathenen und tanzenden Karten, erblühenden Blumen, gerupften Sperlingen und ſämmtlichem Zubehör jener herzlich langweiligen Unterhaltungen, durch welche man ehrliche Leute zu amüſiren pflegt.

In der zweiten entwickelte Herr Charles — (Escamoteurs, Taſchenſpieler und dergl. wagten damals noch nicht, ſich Profeſſoren zu nennen!) — ſeine unausſprechlichen inwendigen Fähigkeiten als Bauchredner in allerlei geiſtvollen Dialogen, deren beſonders einer, zwiſchen ihm und einem aus dem Schornſtein antwortenden Kaminfeger, den höchſten Grad der Täuſchung erreichte, ſo daß Anton's Nachbar, ein ſcharf kritiſcher Kopf, darauf ſchwur, es ſtecke kein Phantaſiegebilde des Herrn Charles, ſondern ein wirklicher, reeller Lehrling des Meiſter Schwarz im Gemäuer; gegen welche läſternde Anklage ſich jedoch der zufällig anweſende Schornſteinfegermeiſter mit ſeinem Bürgerwort verbürgte und dadurch den Beifall nur noch ſtürmiſcher machte.

Die dritte Abtheilung brachte wieder einige unendliche Kartenkünſte und endlich das Stück mit den Meerſchweinchen, deren Erſcheinen Anton mit Gefühlen der Wonne begrüßte, weil es ihm und den in ſeiner Taſche verborgenen Doppelgängern Erlöſung verkündigte. Er erblickte in beiden nun den Schauplatz betretenden Quadrupeden die täuſchend ähnlichen Abbilder ſeiner Hinterſaſſen, ſo daß er in der erſten Ueberraſchung unwillkürlich einen heimlichen Griff nach ſeiner Taſche wagte, um ſich erſt zu überzeugen, ob Etwas an Schweinen entkommen ſei. Doch nein, kein Unterſchied fühlbar, weder in Volumen, noch in Gewicht.

Herr Charles bat ſich von einem der ihm zunächſt ſtehenden Herren ein ſeidenes Taſchentuch aus, — nur ein ſolches Exemplar befand ſich im Saale, worauf der glückliche Inhaber nicht wenig Stolz verrieth, — wickelte beide Meerſchweinchen, die auf dem Zaubertiſche harrend ſich der Procedur bereitwilligſt fügten, in das Tuch, verflocht die Zipfel in kunſtvolle Knoten und ſteckte ſodann das Häuſchen Unglück in einen zierlichen Mahagonykaſten, den er feſt verſchloß und dann den Schlüſſel einer jungen Dame überreichte, damit ſie ihn feſt halten möge. Die Schöne, die ſich in dieſem Augenblicke die wichtigſte Perſon der Stadt dünkte, gab dem Herrn Commandanten durch geringſchätzende Mienen zu verſtehen, die ſeiner Obhut anvertrauten Thor-Schlüſſel wären gar Nichts im Vergleiche zu dieſem, welchen man ihr übergeben, und klemmte ſodann ihre Fingerchen zuſammen, daß ihr die Nägel in's zarte Fleiſch drangen. Nun brachte Herr Charles einen großen Laib Brot, den er auf einem anderen Tiſche der Verſammlung prüfenden Blicken zur Schau legte. Und als dies geſchehen, auch mit unerläßlichen Phraſen begleitet war, ließ er den Zauberſtab walten. Die junge Dame mußte mit eigener blutrünſtiger Hand das Käſtchen öffnen und fand es natürlich leer. Der Tuchlieferant wurde gebeten, das Brot zu zerſchneiden, was einige Mühe machte, dieſe jedoch durch ſich ſelbſt, das heißt durch den in einen Klumpen zuſammen gebackenen, im Centrum des Laibes verſteckten, jetzt wieder errungenen Foulard belohnte. — Allgemeine Bewunderung. — Aber wo ſind die Meerſchweinchen geblieben? So fragte Herr Charles in ſchwer verſtändlichem Deutſch. Sie würden argwöhnen, ich prakticirte ſie Ihnen in die Taſchen, wenn ſie ſich bei einem der Umſtehenden vorfänden. Deshalb ſoll ein Herr ſie haben, der ganz entfernt von mir — dort — in jenem Winkel — ja, ja, Sie mein Herr — oh, leugnen Sie nicht!

Er zeigte mit dem Finger nach Anton, alle Köpfe folgten der Richtung des Fingers, ſämmtliche Augen in ſämmtlichen Köpfen ſämmtlicher Damen blieben wohlgefällig auf Anton haften, der verlegen dieſem Kreuzfeuer bloß ſtand.

Kommen Sie, mein Herr, rief Charles, kommen Sie zu mir, wir wollen nachſuchen! Der ſcharfe Kritikus in Anton's Nähe äußerte dagegen: Durchaus nicht; wenn wir ihn zu ihm ſchicken, geſchieht dort oben in aller Eil', was wir nicht mehr überwachen können. Soll das Kunſtſtück wirklich Werth haben, ſo müſſen die Thiere jetzt ſchon verzaubert ſein.

Charles benützte dieſe Interpellation, ſtellte ſich ſo ängſtlich wie möglich an und ſchien verweigern zu wollen, daß man ohne ihn unterſuche.

Ein Gemurmel des Zweifels ſchlich durch die Geſellſchaft.

Darauf war ich nicht vorbereitet, ſprach nach kurzem Zögern Herr Charles; jedoch wenn man es durchaus ſo verlangt — meinem Zauberſtab iſt Nichts unmöglich. „Changez vite!“ Nun unterſuchen Sie, mein Herr!

Anton machte eine Wendung halb links, wodurch er ſich der kritiſchen Forſchung darbot wie ein redlich geſinnter Dieb, den die Häſcher eingefangen. Der ſcharfe Kritikus griff ihm in die Rocktaſche; — man hörte ein gellendes: „Au weh!“

Haben Sie den Schwein? fragte Charles.

Nein, er hat mich, erwiederte Jener, zog ſeine Rechte heraus, und am zweiten Finger derſelben, in welchen er ſich verbiſſen, baumelte der Kindermörder. Die Gattin folgte duldend, ohne Gegenwehr.

In den Ausbruch völliger Zufriedenheit von Seiten eines kunſtſinnigen Publici miſchte ſich Schadenfreude über die Verwundung des kritiſchen Kenners, und als nun zum Schluſſe der Tauſendkünſtler mit einigen Schläuchen unter den Armen hervortrat, alle Lampen und Kerzen löſchen ließ, um dann urplötzlich die Finſterniß durch Sonnen, Sterne, Räder, die im bunteſten Feuer ihn verklärend umſpielten, zu erhellen, da riefen viele Stimmen: er iſt wirklich ein Hexenmeiſter!

So ändert ſich die Welt. Heute bleibt kein Gaſſenjunge mehr vor einer Gasflamme ſtehen, mag ſie noch ſo hoch emporflackern! — und nichts Anderes war es, als brennende Gaſe, die Herr Charles aus jenen Schläuchen in metallene Röhren ſtrömen und durch dieſe, zu mannichfachen Formen und Figuren ſich geſtaltend, verbrennen ließ. Wer den geblendeten Kleinſtädtern damals geſagt hätte, daß in ähnlichem Zauberlichte gar bald ihre Nachkommen, vielleicht ſie ſelbſt die Straßen durchwandern ſollten, wenn ſie die Reiſe nach irgend einer größeren Stadt unternähmen!? Ja, wer weiß, ob nicht, während dieſe Zeilen auf's Papier fließen, derſelbe Saal, deſſen Schilderung ſie beabſichtigten, auch ſchon mit Gas beleuchtet wird?

Armer Charles, Deine Zeit wäre vorbei, ſogar dort, wo man Dich vergötterte.

Anton wollte ſich gerade zur Ruhe begeben, als er die Einladung des Herrn Charles erhielt, bei ihm ein Glas Wein zu trinken. Um nicht unfreundlich zu erſcheinen, nahm er es an unter dem Vorbehalt, daß er ſich zeitig entfernen dürfe. Er fand noch drei andere Gäſte und erkannte zwei derſelben: den Herrn vom ſeidnen Taſchentuch, wie auch den ſcharfen Kritiker, deren Gegenwart ihn argwöhnen ließ, Herr Charles brauche mancherlei Gevattersleute. Der dritte Gaſt machte ihm den Eindruck eines Menſchen von ganz beſonderem Schlage; ein ähnliches Gewächs irgendwo geſehen zu haben, konnte er ſich weder erinnern, noch wußte er im Geringſten, was er von dem baumlangen, engbrüſtigen, ſchmal aufgeſchoſſenen Kerl mit grauen Locken und citronengelbem Geſicht halten ſolle. Dieſer redete mit Charles ein leidliches Franzöſiſch, mit den andern Herren ein leidliches Deutſch, beſaß dabei aber eine dünne, ſchneidende Fiſtelſtimme, die zu der Kirchthurmfigur gar nicht paßte. Wie er ſich, gleich den Uebrigen, bei Anton's Eintritt auf einen Augenblick von der Tafel erhob, ſtieß er beinah' an die Decke des Gaſthauszimmers an. Charles verkündete ſogleich, daß dieſer „Artiſte" morgen in derſelben Kutſche reiſen werde, die ſo glücklich ſei, ſeinen charmanten jungen Landsmann nach Dr. zu bringen, und war auch bemüht, den Namen des Fremden zu verkünden, der nicht anders lautete, als „Schkramprl." Es läßt ſich erklären, wie und warum der Pariſer Escamoteur dieſer über franzöſiſche Sprechwerkzeuge weit hinausgehenden Bemühung unterlag; der Beſitzer, wollte er richtig zur Welt gefördert werden, ſah ſich genöthiget, ſich ſelbſt buchſtabirend nachzuhelfen. Charles ſagte nur: ein niedlicher Name, aber ein Bischen Deutſch.

Anton maß forſchenden Blickes den geringen Zwiſchenraum, der Schkramprl's hochgethürmten grauen Lockenbau von der Zimmerdecke abtrennte, — eine Mücke würde Mühe gehabt haben, ſich nur einigermaßen in demſelben umherzuſchwenken, — und ſagte ſodann zu ſich ſelbſt: mein Kutſcher muß ein Loch in das Verdeck ſeines Wagens ſchneiden; unfehlbar muß er das, wenn Schkramprl darin ſitzen ſoll, oder Schkramprl muß Etwas von der Einſchlagsfähigkeit eines Taſchenmeſſers in ſeinen Hüftgelenken haben. Sonſt ſeh' ich nicht ab, wie die Dinge gehen werden.

Anfänglich ſtockte die Unterhaltung, ſo lange man verſuchte, eine Sprache zu erfinden, die von allen fünf Theilnehmern der Geſellſchaft zugleich verſtanden würde. Nachdem aber erſt Anton ſich als Kunſtreiter zu erkennen gegeben und dadurch vor Charles ſowohl, als vor Schkramprl ſich jenem freimaurerartig verbundenen Vagabundenthume angehörig erklärt hatte, wendeten ſich Beide, nur noch franzöſiſch redend, zu ihm und ließen den ſcharfen Kritikus mit dem Manne vom ſeidenen Taſchentuche deutſch reden und deutſch trinken, ohne ſich weiter viel um ihre Geſpräche zu bekümmern. Damit Herr Charles jedoch ſeinen Verpflichtungen als Gaſtgeber doch einigermaßen entſpreche, munterte er genannte Herren, deren Namen wir nicht wiſſen, bisweilen durch ſcherzhafte Intermezzo's auf, indem er kleine Kunſtſtücke zum Beſten gab, Gabeln verſchluckte, Thaler durch die Tiſchplatte zauberte und endlich dem Manne mit dem Foulard eine Unzahl rother und weißer Kugeln aus der Naſe ſtrich, worüber dieſer bis zur Ohnmacht erſchrak und ſich eine Stunde nachher noch immer ängſtlich an die Naſe griff, ob vielleicht ihm unbewußt noch Einiges an Kugeln in ſelbiger ſtecke. Die vier Meerſchweinchen ſchweiſten re bene gesta im Hochgefühl ihrer Freiheit am Fußboden umher. Der Kindermörder ging in ſeiner fröhlichen Laune ſo weit, dem ſcharfen Kritikus ein Stück aus den neuen ſilbergrauen Pantalons zu knappern, worüber Charles außer ſich gerieth und dem Eber die Zähne ſammt Kopf ausreißen wollte; der Beſchädigte jedoch erklärte ſich dagegen, gab vielmehr den hochherzigen Entſchluß kund, die Lücke unausgebeſſert zu laſſen, als Angedenken für den Meiſter der natürlichen Magie.

Anton vernahm im Laufe der Geſpräche verwunderliche Sachen, wie er ſolche weder bei der Simonelli hören konnte, noch bei Guillaume's gehört, wo er ja auch faſt mit der Amelot allein in näherem Verkehr geſtanden. Er wurde wider ſeinen Willen eingeweiht in Privatverhältniſſe unzähliger Familien, Truppen, Geſellſchaften, Banden, Unternehmungen, die, auf Neugier, Thorheit, Leichtgläubigkeit oder Vergnügungsſucht der Menſchen ſpekulirend, ſeit Menſchengedenken von Vater zu Sohn, von Mutter zu Tochter forterbend, die Welt durchſtreifen und all' überall, wo ſie ſich begegnen, neben dem giftigſten Brodneid doch ſtets einige gegenſeitige Rückſichten, Gefälligkeiten, Aushilfen und ſogar Freundſchaft für einander haben und üben. Charles kannte Viele, Schkramprl, der ſeiner eigenen Verſicherung zufolge von Kindheit an reiſete und jetzt „ſein ſechzigſtes" zurückgelegt hatte, ſo ziemlich Alle. Wenn Charles einen neuen Namen über die Lippen' brachte, nannte Schkramprl deren zwanzig, die zu jenem in irgend einer Beziehung ſtanden, irgend Etwas producirten und gegenwärtig in irgend einem Lande umherzogen. Ohne bösartig ſein zu wollen, verſtand er doch Jedem wie Jeder, die erwähnt wurden, Etwas anzuhängen; Niemand entſchlüpfte ſeinem unerbittlichen Gedächtniß ohne ſchwarzen Strich. Anton wußte die Simonelli auf's Tapet zu bringen. Schkramprl ſchenkte dieſer Nichts und nahm, da er einmal die Mutter ſchonungslos richtete, auch deren Tochter in's Gebet. Laura empfing ihr rechtſchaffen' Theil, wobei Herr Schkramprl mit Gewißheit anzugeben wußte, daß ſie mit Herrn Amelot bereits wieder auf dem Prügelfuß ſtehe, der vor der Trennung ſchon beliebt geweſen. Von „Antoine“ ſchienen ſeine Nachrichten unklar. Er wußte von ſeinem Attachement an Laura Nichts und verwechſelte ihn überhaupt mit einem anderen Reiter der Truppe, den er noch immer an ſeinen Verwundungen darnieder liegen ließ, wogegen Anton Nichts einwendete. Dabei zeigte ſich Schkramprl höchſt unzufrieden, daß ſeine Notizen über dieſen Punkt dunkel wären, und entſchuldigte ſich mit längerem Aufenthalt in kleinen Städten.

Nun lenkte Anton, der kurzweg für einen eben aus Paris verſchriebenen Reiter zu gelten ſuchte, das Geſpräch auf Adele Jartour. — Merkwürdig genug: von dieſer wußte und hatte das lange Rieſen-Läſtermaul Nichts zu ſagen, als: „bonne camerade; écuyère excellente; coeur d'ange!“ Als er dies ausgeſprochen, leerte er ein Glas auf ihr Wohl. Anton ſtieß mit ihm an. Dann aber wollte er ſich den erfreulichen Eindruck durch fernere Klatſchereien nicht verderben laſſen. Er empfahl ſich Herrn Charles und zog ſich auf ſein Zimmer zurück, indem er dem unermüdlichen Schkramprl ein „auf Wiederſehen für morgen!“ zurückließ. Adelens Bild im dankbaren Herzen, ihren Namen auf den Lippen, ſchlief er zufrieden ein, träumte ſich durch allerlei ſittſame, ſentimentale Stimmungen immer tiefer in eine neu entſtehende Liebe für ſie und fand ſich gar häßlich enttäuſcht, als ein derber Hausknecht, das triefende Talglicht in ſchmutziger Fauſt, ihm ſcheltend des Landkutſchers Mandat in die Ohren ſchrie: daß es die höchſte Zeit ſei!

Die Phyſiognomie der Stadt ſchien durch wenige Stunden völlig verändert; ihr düſteres Grau war mit dem reinen Kleide der Unſchuld bedeckt. Der erſte Schnee ſäuſelte hernieder.

Wie Anton ſich ſeinem Wagen näherte, erkannt' er ihn kaum wieder. Geſtern hatte ſich Nichts darauf befunden, als ſein eigenes Gepäck, — und deſſen war nicht gar viel, weil die meiſten Effekten bereits mit Guillaume's Bagage-Train vorangegangen; — heute waren Hintertheil, Verdeck, Kutſcherſitz ſo vollgeladen, und die Beſitzthümer des Herrn Schkramprl ſteigerten ſich ſo mächtig empor, daß man ein wandelndes Haus zu erblicken vermeinte.

Nun, murmelte Anton, dieſe Pferde, dieſe Laſt, friſcher Schnee und dazu der gute Wille unſeres Kutſchers, — das wirt eine flotte Fahrt! Aber wo bleibt mein Reiſegefährte?

Sie ſind vorangegangen, meinte der Kutſcher lächelnd, Sie wollten ſich nicht in den Wagen ſetzen, weil Sie ſagten, es wäre zu ſchenirt für Sie, wegen der Längde von die Perſchon. Die Kleinen ſind ſchon d'rein, alle drei. Steigen Sie nur auch ein, Herr „Anthahn,“ den Langen kriegen wir bald ſammt ſeinen hochen Spazierhölzern.

Alſo es gab junge Schkramprl's. Ihrer drei, ſagte der Kutſcher. Wäre auch Schade um Namen und Race, wenn beide ausſtürben.

Der Hauptſitz des Wagens wurde durch „die Kleinen“ eingenommen. Sie lagen in Pelze und Decken verhüllt, eine bei der Finſterniß des Wintermorgens unerkennbare Maſſe. Der Schnee warf nur ſo viel Schein auf ſie zurück, daß Anton drei Köpfe aus den Umhüllungen herauszählen konnte.

Ich möchte ſchlafen, wie die glücklichen Kinder, dachte er und rückte ſich in ſeine Ecke. Aber es gelang ihm nicht. Die Langſamkeit der dahinſchleichenden Kutſche, ſtatt ihn in Schlaf zu wiegen, regte ihn ungeduldig auf.

Dort watet der große Herr im Schnee, rief der Kutſcher draußen.

Hol's der Teufel, ich will mit ihm waten, entgegnete Anton. Beſſer das, als im Wagen hocken, wenn es nicht vom Flecke geht.

Er hatte den Fußgänger augenblicklich erreicht, der ſich der Geſellſchaft ausnehmend freute.

Nun wie geht's, wie ſteht's? Wie ſieht's in der Kutſche aus? Was treiben die Kleinen?

Oh, ſie ſchlafen, Herr Schkramprl.

Unglaublich, wie gut Sie meinen Namen artikuliren! Wie deutlich! Für einen Franzoſen ungeheuer viel!

Allerdings, Ihr Name iſt ſchwierig.

Furchtbar ſchwierig. Aber was wollen Sie? Ich hätt' ihn gern umgeändert, mindeſtens für die Affichen; doch als ich zum Bewußtſein ſeiner Schwierigkeit gelangte, war es zu ſpät, ihn zu wechſeln; ein Wechſel hätte meine Renommée in ihrer Entfaltung geſtört. Ich war berühmt als Schkramprl, — ich mußte Schkramprl bleiben.

Geſtern vergaß ich Erkundigungen einzuziehen, — darf ich es heute nachholen? Als was erwarben Sie Ihre Reputation?

Ich? Ganz einfach als Rieſe! Zunächſt als Rieſe.

Mit fünfzehn Jahren war ich ſo groß, wie Sie mich hier neben ſich ſehen, nicht einen Strich kleiner. Mein Vater führte mich umher. Mein Vater war der weltberühmte Geſichterſchneider dieſes Namens und hatte urſprünglich gewünſcht, mich für ſeine Kunſt zu erziehen. Auch machte ich ſchon bedeutende Progreſſen: mit zwölf Jahren konnte ich meine Naſe in den Mund nehmen, ſo daß die Unterlippe deren Spitze bedeckte, was allerdings bedeutende Naturanlagen verrieth, weil meine Naſe ungleich kürzer iſt, wie jene meines unvergeßlichen Vaters geweſen. Die Zunge brachte ich ſchon ſo weit hervor, als er in ſeinen beſten Stunden. Aber es ſollte nicht ſein. Bevor ich noch ſo weit ausgebildet, daß ich mich an des Lehrers Seite mit Ehren öffentlich produciren konnte, kam ich in's Wachſen. Es ging ſo ſchnell, daß ich aus einem unterſetzten, dicken, derben Kerl binnen zweier Jahre zur Hopfenſtange emporſchoß. Die Eltern beſorgten zuerſt, ich könnte dabei d'rauf gehen; doch zu ihrem Troſte beſann ſich meine gute Mutter, — meine Mutter war auch Künſtlerin; ſie hob Mühlſteine mit den Haarzöpfen auf und ließ glühendes Eiſen auf einem Ambos ſchmieden, während ſie mit dem Kopfe auf einem, mit den Füßen auf einem anderen Stuhle lag, der übrige Körper in freier Luft ſchwebte, und ihr Unterleib den Ambos trug; — dieſe meine Mutter alſo beſann ſich zu rechter Zeit, daß einer ihrer Vaters-Brüder ein Rieſe geweſen ſei. Dergleichen Glücksfälle wiederholen ſich bisweilen in der Verwandtſchaft. Von dieſer Stunde wurde ich zum Rieſen erzogen. Man reichte mir kräftigere Koſt, die mimiſchen

Studien wurden bei Seite geſetzt und dafür der Körper im Ganzen, Großen ausgearbeitet. Na, Sie ſehen, wohin es geführt hat. Mit ſechszehn Jahren war ich, der ich bin. Ich war hübſch von Geſicht; ich machte Fortune. In London, in Paris, in Brüſſel, — mein Himmel, wo denn nicht? Als meine Eltern todt waren …

Beide?

Beide. Ja, Beide in einem Jahre, in einem Monat. Die Mutter ſtarb in ihrem Beruf; der Stuhl, den ſie bei ihrer Arbeit unter dem Kopf gehabt, iſt zuſammengebrochen, der Ambos ihr auf die Bruſt geſtürzt. …

Arme Frau!

Es war ein leichter Tod; ſie litt nicht lange. Aber der Vater! Dieſer konnte ſich über den Verluſt nicht tröſten. Er wurde ſchwächlich. Sein Nervenſyſtem war völlig zerrüttet. Und ſonderbar; er, dieſer fameuſe Geſichterſchneider, blieb in den letzten Tagen ſeines Lebens und Wirkens — denn er ſtudirte und arbeitete bis zum letzten Hauche — nicht mehr Herr über die Muskeln, die ihm ſtets ſo gehorſam geweſen. Sobald er ein bedeutendes Geſicht geſchnitten, — das bracht' er noch zu Stande, Gott ſei Dank; ſo weit konnte ſein Talent ihn nicht verlaſſen, dazu war ſeine Künſtlerſchaft zu vollendet; — ſobald er, wollt' ich ſagen, ein bedeutendes Geſicht fertig hatte, blieb es ſtehen. Denken Sie, Herr Antoine, es blieb ſtehen; welch' ein eigenthümliches Phänomen! Manchmal um eine Minute länger, als in ſeiner Abſicht lag. Wie ſich dies einige Male wiederholt, wußt' ich, daß ſein Stündchen geſchlagen. Durch vieles Zureden gelang es mir, ihn in's Bett zu bringen. Großer Geiſt: er konnte nicht unthätig bleiben, ihm war es unmöglich, die edle Zeit, die er ſtets würdig benützt, unausgefüllt zu laſſen. Fortwährend ſchnitt er Geſichter, ſtudirte auf neue Erfindungen, übte ſich bei Tag und Nacht, wie wenn er ein Anfänger wäre. Endlich, in der letzten Nacht, leiſtete er etwas Grandioſes: beide Augen preßte er weit aus dem Kopfe, den Mund riß er mit ſeinen ſchwachen Händen auseinander bis an die Ohren, die lange, ſchön gebaute Zunge ſtreckte er heraus und legte ſie an die Naſe, wie ein Menſch, der über etwas Wichtiges nachzuſinnen hat, den Zeigefinger nur immer an die Naſe legen mag, ſo lang, ſo rund, ſo dünn . . . Vater, rief ich, Sie übertreffen ſich ſelbſt, aber ſchonen Sie ſich. Ich nahm ihm die Hände vom Munde — der Mund blieb, wie er war, die Winkel bei den Ohren, — die Augen blieben hängen, — die Zunge blieb liegen. Bravo, rief ich, braviſſimo! Er hörte mein Lob nicht mehr. Er war todt. Wir haben ihn beerdiget ſammt ſeiner letzten Kunſtleiſtung, und bleibt nur zu bedauern, daß dieſe von Würmern zerſtört werden ſoll. So war ich denn, obgleich ein Rieſe, dennoch eine elternloſe Waiſe und zog allein weiter. Aber es haftete kein rechter Segen mehr am Rieſe-ſein. Weiß der Henker, woher ſie kamen, überall ſtanden Rieſen auf. Einmal trafen wir in einem kleinen, erbärmlichen Neſte von engliſcher Stadt unſerer Drei zuſammen. Die Concurrenz wurde zu ſtark, die Einnahmen immer ſchwächer; ich mußte mich nach etwas Anderem umthun. Ein Mann ward ich auch, des

Schwärmens und Liebelns längſt überdrüſſig, mein Herz ſehnte ſich nach häuslichem Glück, ich beſchloß zu heirathen. Und ich fand bald eine brave, ſolide Frau, mit mir in gleichem Alter, auch Künſtlerin . . .

Die Ihnen ihre Hand reichte?

Nein; den Fuß.

Verſteh' ich recht? Sie gab Ihnen einen Fußtritt?

Gewiſſermaßen. Doch nur aus Liebe. Sie war ohne Arme geboren, folglich fehlten ihr die Hände, folglich vermochte ſie nicht, mir ihre Hand zu reichen, auch bei'm beſten Willen nicht. Es folgt Eines aus dem Andern.

Und ſie war Künſtlerin? Ohne Arme?

Daß ſie keine Arme beſaß, darin eben beſtand ihre Kunſt: denn ſie ſchrieb mit den Füßen. Mit beiden Füßen, mein Herr. Die Feder hielt ſie zwiſchen den Zehen und ſchrieb eine Hand — einen Fuß vielmehr — zum Küſſen. Echte Kalligraphie! Und in drei Sprachen: Engliſch, Franzöſiſch, Deutſch. Sie machte großes Glück. Ich ſah mich durch ſie verdunkelt. Ich, als Rieſe, war nur eine kleine Beigabe zu Dem, was man an ihr bewunderte.

Lebten Sie glücklich mit ihr?

Wie die Engel. Jeden Abend nahm ich die Kaſſe in Empfang. Wir lebten ſehr glücklich. Doch auch dieſes Glück ſollte nicht dauernd ſein. Sie fühlte ſich Mutter. — Oh Freund, niemals werd' ich die ſüßen Stunden vergeſſen, wo wir die Feierabende plaudernd mit kühnen Hoffnungen ſchmückten. Dieſe galten unſerem jungen ſehnlich erwarteten Weltbürger. Unſere Einbildungskraft erging ſich in weiten Räumen: wird es ein Knabe ſein oder ein Mädchen? Oder keins von Beiden? Wird es nach dem Vater, wird es nach der Mutter ſchlagen? Wird es vielleicht eine Rieſin, doch von unbeſchreiblicher Größe, wie noch nie ein männlicher Rieſe gezeigt wurde, wo man ohne Bedenken zwiefache Eintrittspreiſe ſtellen dürfte? Wird es — oh Du liebes Kind! — vielleicht nur einen Arm haben, aber an dieſem zwei Hände? Oder auch gar keinen, wie ſeine gute Mutter, um deren Geſchäft fortzuſetzen? Oder werden ihm vielleicht beide Beine fehlen? Das wäre minder vortheilhaft. Ach, riefen wir dann Beide zugleich, während Pamela mich umarmte, ..

Sie umarmte?

Das heißt, während ich ſie umarmte, — erſcheine bald, wachſe bald an, holde, glückverheißende Mißgeburt; lächle bald Deinen Eltern entgegen. Sei endlich, wie Du willſt, wenn Du nur Etwas mitbringſt, was noch niemals für Geld zu ſehen war! Eines Morgens überraſchte mich Pamela mit der Erzählung eines Traumes: ſie hatte ſich Mutter geſehen; ſie hatte im Traume — nein, nein, es iſt zu viel! Wenn ich daran denke, möcht' ich vergehen! Sie hatte ein Kind mit zwei Köpfen geboren!

Im Traume!?

Das wäre Nichts, junger Menſch. Im Traume bleibt das bedeutungslos, und ſtreng genommen kann Jeder träumen, was ihm gut dünkt. Im Traume mach' ich mich anheiſchig, Drillinge zu gebären, die aneinander gewachſen ſind, wie Doppelkirſchen oder Mandeln in einer Schale. Das will nicht viel ſagen! Aber wenn ich erwäge, daß dieſem Traume eine Wahrheit folgte: daß ſie an dem nämlichen Tage Mutter wurde; daß ſie wirklich und wahrhaftig von einem Kinde Mutter wurde, welches wirklich und wahrhaftig zwei Köpfe hatte, aus zwei Kehlen ſchrie! ... Herr, begreifen Sie, was das heißt? Oh, im Schnee möcht' ich mich wälzen, wie ein nackender Ruſſe, — einen ſolchen Schatz läßt mich das Schickſal ſehen! Hält ihn mir neckend vor! Ich greiſe ihn mit dieſen meinen Händen! — und eine Viertelſtunde ſpäter — ſagen Sie, wer hätte ſolch' kleinem unerfahrenen Weſen derlei Bosheit zugetraut? — iſt es todt; mauſetodt! Wie nur jemals ein verächtliches gewöhnliches Kind mit einem einzigen Kopfe todt geweſen iſt! Unkindliches Kind! Deinen Vater ſo zu täuſchen!

Die Mutter ſtarb auch. Sie konnte den Jammer nicht überleben. Der dumme Accoucheur behauptete, an den Folgen einer zu ſchweren Entbindung. Keine Spur! An den Folgen des Grames ſtarb ſie; deſſelben Grames, der an mir nagte, ohne mich zu tödten. Oh, daß ich keine Rieſennatur geweſen wäre! daß ich meinem Grame unterliegen müſſen, wie Pamela dem ihrigen! Vielleicht wäre mir beſſer. Ich ſage: vielleicht!

Es ging Ihnen nicht gut, ſeitdem Sie Wittwer ſind?

Abwechſelnd, junger Mann! Es könnte mir glänzend gehen, hätte ich nicht leichtſinnig gehandelt; leichtſinnig wie ein Kadett in Ferien! Das anatomiſche Muſeum — es war in den Niederlanden, wo ich Weib und Kind verlor, — ſendete mir einen Unterhändler, den Ankauf der

Leichen zu betreiben. Ich ſchlug meine Selige zu billig los; keine Frage, um hundert Procent zu wohlſeil: eine ſo tugendhafte Gattin, keinen Arm am Leibe und tauſend Gulden! — Verſchleudert, offenbar verſchleudert! Doch darüber darf ich nachträglich nicht jammern, denn, frei zu reden, unter uns: was hätte ſie mir genützt? Als Leiche? Ich hätte ſie begraben müſſen; darin lag kein Reiz, weder für ſie, noch für mich. Alſo, das wäre zu verſchmerzen. Aber unſern Sohn! Unſern lieben, kleinen, hoffnungsvollen, eigenſinnigen Sohn; ein Kind von ſolch' enormen Anlagen! Ich bitte Sie, ſagen nicht eitle Väter, die ihre alle-Tags-Bälge von Kindern preiſen wollen: mein Kind hat Kopf!? Nun frag' ich. Wie viel Kopf hat denn Euer Wurm, wenn es hoch kommt? Einen! Einen einzigen! Mein Kind hatte deren zwei! Und ich gab es — Räuber an mir ſelbſt, der ich war! — gab es für fünfhundert Dukaten fort. War ich ein Räuber an mir ſelbſt? Sagen Sie!

Anton hatte die größte Mühe, ernſthaft zu bleiben, würde auch trotz aller Mühe in lautes Lachen ausgebrochen ſein, hätte nicht ein gewiſſer Widerwille, den die Brutalität ſeines neuen Freundes in ihm erzeugte, ihm Kraft zum Ernſte verliehen. Er entgegnete, ohne nur mit den Lippen zu zucken: ich dächte doch, fünfhundert Dukaten wären ein ſchönes Stück Geld? Noch dazu holländiſche! Was hätten Sie denn überhaupt mit der todten Mißgeburt beginnen wollen?

Was ich damit . . . oh junger Mann, Sie ſchmecken noch gar ſehr nach Ihrer Jugend. Was ich hätte mit meinem Sohne beginnen ſollen? Ja, was begann denn das Muſeum mit ihm? Hm? Es verwahrte ihn in einer großen Flaſche voll Spiritus. Da ſchwebt der junge Schkramprl und zeigt zum Erſtaunen bewundernder Gaffer auch Denen ein freundliches Geſicht, die hinter ihm ſtehen. Konnt' ich nicht, ich frage Sie, konnt' ich nicht mein eigenes Muſeum werden? Konnt' ich nicht meinen Sohn in Spiritus bei mir behalten und durch ihn, den geiſtreichen, einen Grundſtein legen zu einem künftigen Cabinet von anderweitigen Mißgeburten, unterſchiedlichen Raritäten, Menſchenhäuten, Vogelneſtern, kleinen Schlangen, Negerſchädeln, Mammuthsknochen, Baſchkiren-Pfeilen, Wallfiſchrippen, Ammonshörnern, verſteinerten Hölzern, Seemuſcheln und unanſtändigen Bildern? Solche Sammlung wälzt ſich auf Reiſen umher wie ein Schneeball, indem ſie durch die Bewegung größer wird. Eine ſolche beſäß' ich jetzt, durch meinen Sohn. Und das hab' ich verſäumt, ich leichtſinniger, gefühlloſer Vater. Schkramprl Vater und Schkramprl Sohn ſind für immer getrennt. So oft ich daran denke, lebhaft daran denke, möcht' ich mir den Kopf abreißen; was auch in Stunden der Wuth unfehlbar ſchon geſchehen wäre, wenn . . .

Wenn Sie deren zwei beſäßen, wie der Verblichene?

Vollkommen richtig; Sie errathen meine Gedanken. — Die Strafe meiner Dummheit ließ nicht auf ſich warten. Mit den fünfhundert Dukaten kauft' ich mir drei Stück Kaffern, braune Kerls, die unbekleidete Natur-Ballette ausführten, kriegeriſch heulten, lebendige Hühner zerriſſen, dieſe roh verſchlangen und allerlei hübſche Sächelchen machten. Der Amerikaner, von dem ich ſie kaufte, bewies mir ſchwarz auf weiß, daß ſie ſeine Sclaven waren, die er faſt ebenſo theuer gekauft und wenig abgenützt hatte. Er ſtellte mir eine Quittung aus, ſtrich die Dukaten ein, und ich war im Beſitz. Anfänglich ging die Geſchichte ganz gut, außer, daß ſie mich wenig verſtanden und ich ſie gar nicht. Die Hälfte der Einnahme verfraßen ſie mir freilich in Hühnern, — doch als ich auf den Anzeigen bemerkte: diejenigen Zuſchauer, welche das intereſſante Naturſpiel des blutig rohen Verſchlingens zu beobachten wünſchen, werden erſucht, das dazu nothwendige Geflügel ſelbſt mitzubringen, — da fanden bedeutende Lieferungen ſtatt, von denen Manches auch für mich abfiel. Das Gleichgewicht ſtellte ſich wieder her, und ich war zufrieden mit meiner Entrepriſe. Nach und nach aber ſchnappten meine Sclaven deutſche Wörter und Begriffe auf, ſuchten Umgang mit Kellnern und Dienſtmädchen in den Gaſthäuſern, wo wir einkehrten, und gelangten ſo nach Verlauf eines Jahres zur Kenntniß, daß es bei uns zu Lande keine Sclaverei gebe, daß jeder Menſch frei ſei. Unſinn! Erſtens ſind wir alle Sclaven, wenn auch ein Jeder in anderer Art; zweitens waren ſie Wilde und keine Menſchen. Das erſte beſte Pavian iſt mehr Menſch, als ſie es waren. Aber was half's? Die Rebellion brach aus. Eines ſchönen Morgens umringten ſie mein Bett, tanzten den Kriegstanz, ſchwangen die Keulen, ſetzten mir die Füße auf die Bruſt und proclamirten ihre Unabhängigkeit. Ich ergab mich nicht ſogleich, ſuchte meinen Rieſen hervor, es entſtand ein furchtbarer Lärm, das ganze Haus lief zuſammen, die halbe Stadt, man holte Gerichtsdiener, und das Ende vom Liede war eine Vorladung der Behörde, die mir eröffnete, daß die Herren ſo und ſo — die Canaillen führten gar keine Namen — ihre eigenen Herren ſeien und das Recht beſäßen, ſich für eigene Rechnung zur Schau zu ſtellen. Nach meinen fünfhundert Dukaten fragte Niemand. Die drei Schurken trennten ſich von mir und nahmen obenein eine dicke Küchenmagd aus dem Gaſthauſe mit, die ſie ſpäterhin ſchwarz angeſtrichen und als äthiopiſche Negerin figuriren ließen. Ich war ſehr herunter. In der Noth wurde ich wiederum Rieſe, ſtreckte mich, ſoviel mein Gram geſtatten wollte, und verband mich mit einem Kakerlaken, einem faden Patron, der ſich „Albinos Dundos“ nannte, mir zuerſt imponirte, auf die Länge jedoch unter andern ehrlichen Menſchen Nichts weiter war, als was eine rothäugige, weiße, matte Maus unter den grauen Mäuſen iſt. Unſer Compagnie-Geſchäft ging ſchlecht. Nachdem ich mir wieder ein paar Goldſtücke auf die Seite gelegt, macht' ich mich los von ihm und führte ein Quartett ſteyeriſcher Alpenſänger nach London. Die guten Leute — bei Lichte beſehen, Choriſten von einem Wiener Vorſtadt-Theater — hatten nicht einmal ordentliche Kröpfe und verſtanden keine Sylbe Engliſch. Deshalb brauchten ſie einen Begleiter, der für ſie ſprach, während ſie ſangen. Das währte denn doch einige Jahre und half mir Etwas auf. Kaum aber wußten ſie ſich verſtändlich zu machen, als ſie nach Amerika zogen und mich zurückließen. Dumme

Cretins! Sie ſagten mir in's Geſicht, ich hätte ſie übervortheilt. Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich's nicht gethan?

Sie haben viel durchgemacht, Herr Schkramprl!

Das will ich glauben. In einem halben Jahrhundert braucht man viel, — und wenn man durſtig iſt beſonders. Wir befanden uns in einer Seeſtadt. Ich ſah mich nach einer andern Stellung um und brauchte nicht lange zu warten. Es hatte daſelbſt ein Schiff gelandet, welches nebſt vielen Fäſſern Thran, die furchtbar ſtanken, einen Eskimo nebſt Gemahlin mitbrachte, die auch nicht nach Roſenöl dufteten. Dieſes zarte Pärchen war von einem Speculanten nach der cultivirten Welt gelockt worden, um ſich zeigen zu laſſen. Kaum angelangt ſtarb dieſer unternehmende Menſch. Ich bemächtigte mich ſeiner lebendigen Hinterlaſſenſchaft, ſchloß einen Art von Vertrag mit den Leuten, die ſich ebenſo wenig Rath wußten, wie ein Fiſch auf trockenem Boden, und zog mit ihnen in die Welt. Das wäre ein Goldzug geworden, wenn dieſe Weſen für ihre Productionen nicht immer große Gewäſſer gebraucht hätten, — und die finden ſich weder überall vor, noch kann man ſie mit ſich führen. Zwar zeigt' ich meine Püppchen auch in Sälen gegen mäßiges Legegeld; aber das lohnte nicht, warf keine Reſultate ab; ſie leiſteten zwiſchen vier Wänden nichts Beſonderes, außer daß ſie lebhaft nach Thran ſtanken, was nicht jedes Publikums Leidenſchaft iſt. Ihr Element war das Waſſer. Wo ſich ein Teich, ein kleiner See in der Nähe befand, veranſtalteten wir große Vorſtellungen, ſie ſaßen in ihren kleinen Kähnen aus Seehundsfell, die ſie ſich wie einen Fußſack über die Hüften zogen und darin umherſchwammen, als ob ſie ſelbſt Seehunde wären; eine Anſicht, zu der ich mich bisweilen geneigt fühlte. Mit ihren Pfeilen ſchoſſen ſie nach Gänſen, wovon ſie oftmals mehrere verwundeten, die ich ſodann verzehren mußte, wollt' ich die Auslagen dafür nicht verlieren. Ich habe einmal vier Wochen lang buchſtäblich von Gänſefleiſch gelebt, wobei ich völlig verdummte. Städte mit Waſſer übertrugen Städte ohne Waſſer; im Ganzen machte ſich's, hätte noch ein Weilchen vorgehalten, — da ſetzt ſich das abgeſchmackte Weibsbild in den Kopf, Todes zu ſterben. Sie unterlag dem Heimweh; das heißt in unſerer Sprache: der Sehnſucht nach friſchem Thran! Was ich ihr von dieſer Gattung credenzte, ſchien ihr nicht mollig, nicht glatt genug. Einen Tag vor ihrem Tode ſoff ſie mir meine Nachtlampe aus, ſchüttelte ſich und ſtöhnte: Aih, wahi, puhi, hui, pui, waih! was in ihrer Zunge etwa ſagen wollte: viel zu matt, kein Aroma! Der Wittwer hielt's nicht aus ohne ſie allein. Er kündigte mir den Contract und begab ſich nach Hauſe. Wahrſcheinlich hat er eine Seekuh geheirathet.

Herrn Schkramprl's lebhafter Vortrag, den ich hier nur höchſt unvollkommen nachzubilden vermochte, weil ich nicht im Stande bin, ſein geläufiges, doch ſeltſam componirtes Franzöſiſch wiederzugeben, hatte wenigſtens dazu gedient, unſerem Anton über ſeine trübe Stimmung und die Beſchwerlichkeiten des Schneemarſches fortzuhelfen.

Der Kutſcher hielt an, die Pferde zu tränken, und der Rieſe warf einen Blick in die Kutſche nach „ſeinen Kleinen.“

Sie waren alſo nach Pamela's Tode noch einmal verheirathet? fragte Anton.

Wie ſo, noch einmal? fragte Schkramprl erſtaunt zurück.

Das müſſen Sie beſſer wiſſen, als ich. Ich meinte nur, da Sie doch drei Kinder beſitzen . . .

Kinder? Ich? Könnte mir nicht einfallen.

So ſind das Ihre Pflegekinder, die hier im Wagen ſchlummern?

Schöne Kinder! Der Huſar hat ſeine achtundzwanzig; die beiden Dirnen zuſammen wenigſtens fünfzig Jahre.

Zwerge alſo?

Natürlich; was denn ſonſt? Die beiden Schweſtern hab' ich in der Schweiz von ihren Eltern gekauft; mit denen reiſ' ich jetzt ſchon ſeit länger als zehn Jahren. Den Kerl hab' ich erſt vor drei Jahren in Turin gefunden und hab' ihn mitgenommen. Der inſolente Schlingel bezieht förmlich Gage, hat ſein eigenes Zimmer in meinem Hauſe, — . . .

In Ihrem Hauſe?

Welches oben auf den Wagen gepackt iſt. — Ich füttere ihn mit den beſten Biſſen, mache ihm alle Avancen, hoffte, das kleine Geſindel ſollte hecken. Kinder von Zwergen, von ſo kleinen, gutgewachſenen Zwergen! Wie? Müßte das nicht eine Liliputaniſche Race geben? Wie geſagt, hab' ihnen jeden Vorſchub geleiſtet: keine Spur. Die Natur zeigt ſich auch hier grauſam gegen mich.

Jetzt hab' ich den dickköpfigen Huſaren auf dem Halſe, der Nichts weiß und Nichts kann, als ſein: „Ich bin der Doctor Eiſenbart" grölen, und mir obenein durch ſeine Eiferſucht alle Naturforſcher und Amateurs verſchüchtert, die ſonſt nicht abgeneigt ſein würden, mit Ninon oder mit Nanette nähere Bekanntſchaft zu machen und die Naturgeſchichte der Zwerge im Stillen zu cultiviren! — Heda, Pygmäen, auf, ermuntert Euch! Könnt Ihr Nichts, wie ſchlafen? Herr Antoine will Euch ſehen; ein liebenswürdiger College will Euch guten Morgen ſagen.

Anton war durchaus nicht lüſtern nach dieſer Ehre; doch ehe er ſie noch ablehnen konnte, hatte Schkramprl ſchon die Hüllen von ſeinem dreiblätterigen Klee geriſſen, und der kleine Menſchenknäuel entwirrte ſich gähnend. Es gab einen widrigen Anblick; um ſo widriger, weil Ninon und Nanette nicht ermangelten, mit der jenen unterdrückten Geſchöpfen eigenen Zudringlichkeit allerlei Koketterien gegen den Fremden zu richten, wozu der Huſar mit neidiſchem Grinſen die Zähne fletſchte. Anton zog ſich zurück. Ein Geſpräch mit den kleinen, dickköpfigen Perſonen wär' ihm unmöglich geweſen. Schkramprl verließ im nächſten Städtchen die Kutſche, um ſeine Hütte aufzuſchlagen. Sie trennten ſich ſchon gegen Mittag, ohne daß Anton in Augenſchein nahm, „welch' erhabene Wirkung es mache, wenn der Rieſe ellenhoch über ein vollſtändiges Schweizerhaus voll Zwerge zum Himmel rage!" Schkramprl entließ ſeinen jungen Freund Antoine mit dem Verſprechen baldigen Wiederſehens; und Anton, wieder alleiniger Inhaber und Einwohner des Lohnwagens, ließ ſich Schritt für Schritt weiter ziehen, um endlich doch einmal — ſeine Seele voll Sehnſucht nach Adelen — die ſchöne Stadt Dr. zu erreichen.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Seine Seele voll Sehnſucht nach Adelen, — und voll Dankbarkeit für den Herrn Principal, hätt' ich hinzufügen müſſen; für Herrn Guillaume, der durch den Urlaub, welchen er der Jartour bewilliget, ſo viel für ihn gethan, der ihn ſo großmüthig unterſtützt, ihn ſo reichlich mit Geld verſehen hatte! —

Nichts Niederſchlagenderes giebt es im Leben, als wenn beim Wiederſehen alle lebhaften, gefühlvollen Begrüßungen des Eintreffenden kalt und zurückſtoßend aufgenommen werden. Der Eine, von Reiſe-Ungeduld, von freudiger Erwartung aufgeregt, ſtürmt mit innigen Empfindungen herein, — und der Andere giebt ihm Nichts zurück, als verlegenes Schweigen. Dies widerfuhr Anton, wie er bei Herrn Guillaume eintrat. Der Dicke wußte auf die feurigen Ergießungen aus ſeines Eleven Munde Nichts zu entgegnen, huſtete in unterſchiedlichen An- und Abſätzen, brachte dazwiſchen ein kaum verſtändliches: „nicht die geringſte Urſach" heraus, worauf er ſich mit einer für ſeine Corpulenz bewundernswürdigen Volubilität davon zu ſtehlen wußte. Madame ging auf gar

Nichts ein, lachte dem Dankenden höhniſch in's Geſicht und kehrte ihm den Rücken.

Wie verträgt ſich dieſer Empfang mit dem Edelmuth, den ſie an mir geübt? fragte der Bangerſtaunte den Caſſirer, den er aufzuſuchen eilte.

Der Caſſirer, aus mehreren Gründen kein ſchwärmeriſcher Verehrer ſeiner Frau Directrice, erwiederte offen, daß ihm durchaus Nichts von Edelmuth aufgefallen, und daß er erkenntlich ſein wolle, wenn Anton Spuren deſſelben nachweiſen könne.

Ja mein Himmel, Alles, was ſie für mich gethan. Sie haben mir Gold geſchickt, zehnmal mehr als ich bedurfte, – und ich bringe den reichen Ueberſchuß ehrlich wieder; ſie haben meinen Urlaub ausgedehnt, damit ich mich gründlich erholen möge; und was noch mehr iſt: ſie haben der Jartour die Bewilligung ertheilt, bei mir zu weilen, mich zu verpflegen; haben die Mitwirkung dieſes wichtigen Mitgliedes hier bei Eröffnung des Circus entbehren wollen, was ich als das größte Opfer anerkennen muß.

Der Caſſirer ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen: Dieſe Märchen hat Ihnen die Jartour erzählt? Nun begreif' ich Alles! Liebſter Freund, Sie ſind in vollkommenſter Täuſchung. Erſtlich hat die Jartour keinen Urlaub erbeten und wußte ſehr wohl, daß man ihr keinen ertheilt haben würde. Ihr Contract war in B. abgelaufen und hätte müſſen am Tage, nachdem Sie geſtürzt waren, erneuert werden. Anſtatt ihn zu erneuern, erklärte Adele, ſie ſei entſchloſſen, abzugehen. Madame

Adelaide triumphirte über dieſen Entſchluß ihrer Feindin, und Herr Direktor, welcher ſoeben den Antrag von Madame und Herrn Felix in Händen hielt, ließ ſich leicht beſchwatzen, mit dieſen Beiden abzuſchließen; wobei er ſein Bedauern über den Verluſt der beſten Reiterin mit der traurigen Erfahrung beſchwichtigte, daß ein junges, friſches Stück Fleiſch, gleich der Felix, gar leicht eine nicht mehr blühende Künſtlerin, gleich der Jartour, bei der Maſſe des Publikums erſetzt. So hatte folglich Ihre Adele völlige Freiheit, bei Ihnen zu bleiben. Die Berichte, die ſie über Ihr Befinden einſendete, lauteten ſo larmoyant, daß wir ſchon das Kreuz über Sie gemacht haben; daß auf Sie gar nicht mehr gerechnet wurde. Geld hat man Ihnen nicht geſendet, Herr Antoine; nicht zurückgelaſſen, noch zugeſchickt; nicht Gold, nicht Silber, nicht einen Pfennig. Das müßte ich wiſſen. Was Ihnen zugekommen, kann nur die Jartour aus ihren Erſparniſſen Ihnen gereicht haben. Die Direktion war ſo weit entfernt, ſich weiter um Sie zu bekümmern, daß Madame mir ſchon heute befohlen, Ihnen Futtergeld für Ihren Fuchs abzufordern, obgleich derſelbe unterdeſſen täglich im Circus gebraucht und von Herrn Felix, der ein plumper Geſell ſcheint, faſt zu Schanden geritten worden iſt. Man iſt hier daran gewöhnt, Sie für einen Eleven von Vermögen anzuſehen, noch aus den Tagen der Amelot her.

Aber das iſt ja ſchrecklich, was Sie mir da erzählen, Herr Amand, nahm der aus all' ſeinen Himmeln vertriebene Anton das Wort. Wie hab' ich mich doch in dieſen Leuten geirrt! Und die arme Jartour, ihr ſauer erworbenes Vermögen! Oh! ſagen Sie mir, wo wohnt ſie? Iſt es weit vom Circus?

Ich ſoll Ihnen ſagen . . .? Herr Antoine, ſind Sie bei Verſtande, oder iſt Ihr Kopf noch nicht heil? Ich ſoll Ihnen ſagen, wo die Jartour wohnt? Wenn Sie das nicht beſſer wiſſen wie ich, dann werden wir's Beide ſchwerlich erfahren. Seit B. hab' ich Nichts von ihr gehört, noch geſehen.

Adele iſt nicht in Dr.?

Wofern ſie nicht mit Ihnen zugleich anlangte, ſicher nicht. Was ſollte ſie auch hier, wenn ſie nicht hier wäre, um bei Ihnen zu ſein? Sagt' ich Ihnen nicht ſchon, daß der Vertrag mit Herrn Guillaume abgelaufen iſt, daß ſie ihn nicht erneuert, daß ſie dies Engagement verlaſſen hat? Wer weiß, was ihr durch den Sinn gefahren. Sie war ein braves Frauenzimmer, aber voll von Launen und Grillen; wollte immer 'was Beſonderes vorſtellen! Schlagen Sie ſich das aus den Gedanken. Hier fehlt's nicht an hübſchen Mädchen, und Sie werden bald nicht wiſſen, wohin zuerſt ſchauen. Vor allen Dingen aber ſehen Sie nach Ihrem Fuchs, daß Sie den wieder in die Reihe bringen. Felix muß ein anderes Pferd bekommen. Sie treten morgen auf; der Zettel iſt ſchon in der Druckerei. Ihre Koffer ſtehen bei mir.

Anton hatte doch bereits ſo viel Herrſchaft über ſich und ſeine Gefühle gewonnen, daß er den Ausbruch heftigen Schmerzes zurückhielt, bis er ſich allein befand. Allein zu ſein, mit anderen Menſchen ſo wenig als denkbar in Berührung zu gerathen, erſchien ihm jetzt das einzig Wünſchenswerthe. Deshalb auch überwand er den Widerwillen, der ſich in ihm regte, von dem Golde, welches die grauſame Freundin ihm zurückgelaſſen, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Der Widerwille gegen ein Zuſammenleben, wohnen, verkehren mit anderen Eleven und Hausgenoſſen der Direktion war doch noch größer, ſteigerte ſich jetzt bis zum Abſcheu; — und in dieſer Noth ergriff er von zwei Uebeln das geringere. Er miethete ein beſcheidenes, vier Treppen hoch gelegenes, deshalb ſtilles Dachſtübchen, aus deſſen kleinen Fenſtern ſein trübes Auge auf ſchneebedeckte Mauern, auf andere Dächer, auf Giebel und Schornſteine ſtarrte, ſo lange, bis es ſchmerzhaft geblendet von Thränen überfloß. Was er nun für Adelen fühlte, wurde ihm ſelbſt kaum deutlich: war es beleidigter Stolz, der ihn zürnen ließ? War es ſchwermüthige Sehnſucht, dankbare Anhänglichkeit, die den Groll in Liebe umwandelte? — Gleichviel! — Was es ſei, rief er aus, Eines iſt doch gewiß: daß ich nur ſie in meinem Herzen hege! Daß ich nur ihrer gedenke; daß mir ſonſt Alles auf Erden gleichgültig iſt!

Um nur Etwas zu thun, um nur in die unmännliche Abſpannung, die ſich ſeiner bemächtigen wollte, einige Thatkraft zu bringen, ſchrieb er an ſeinen Arzt in B. und beſchwor dieſen, durch Vermittelung der geeigneten Behörden auskundſchaften zu laſſen, wohin Adele Jartour ſich gewendet haben könne. Nachdem er durch dieſen gefälligen Gönner die Antwort empfing, ihr Reiſepaß ſei bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft nach Paris viſirt worden, wendete er ſich geradezu an ſie ſelbſt, ergoß in einem langen, ſehr ausführlichen Briefe ſein ganzes volles Herz, richtete auf gutes Glück dieſe Epiſtel an Adele Jartour, erſte Reiterin beim olympiſchen Circus der Gebrüder Franconi, — und athmete leichter auf, als er einen Theil der Laſt, die ihn ſchwer drückte, mit dieſen dünnen Blättern nach der Poſt getragen hatte. Die zuverſichtliche Hoffnung einer baldigen, erklärenden, erſchöpfenden Antwort hielt ihn aufrecht bei der qualvollen Ausübung ſeiner Berufspflichten. Denn nicht anders als qualvoll konnte es für ihn ſein, Abend für Abend die alte Tour zu reiten, das alte Violinſolo abzuleiern, ſein Quantum Beifall zu empfangen, ſeine drei Bücklinge zu machen und dann, durch Sand und Sägeſpähne watend, in die Garderobe zu hüpfen, wo er ſich ſeine bunten Fetzen nicht raſch genug von den Gliedern ſtreifen zu können meinte, um nur den Umgebungen wieder zu entweichen, die ihm ſchauderhaft erſchienen, ſeitdem kein Weſen mehr in ihrer Nähe athmete, deſſen Hauch ſie veredelt hätte.

Sich fürder zu üben, empfand er gar keine Luſt; fehlte ihm doch der Drang, Fortſchritte zu machen, der ihn früher belebt! Guillaume ließ ihn gehen, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern; er fand, was Anton maſchinenmäßig leiſtete, immer noch gut genug für ein Mitglied, welches keine Gage fordern durfte und ſogar jene Anſprüche, die es auf freie Koſt und Wohnung beſaß, nicht geltend machte.

So verging der Winter. Eine ſeltſame Exiſtenz, wie unſer Freund ſie führte: den ganzen Tag über im kleinen

Gemach, leſend, lernend, ſchreibend, Violine ſpielend, — niemals ohne Beſchäftigung, ſtets ohne menſchlichen Umgang und Verkehr; nur ſeine Wirthin ſah er, wenn ſie ihm das ſpärlich bereitete Mahl brachte. Des Abends, wie durch einen Zauberſtab, in bunte Flitter gehüllt, zu Roſſe, vor einer großen, lärmenden Menge, deren Anblick ihn immer wieder auf's Neue betäubte; umrauſcht von ſchallender Muſik, deren Geſchmetter ihm Kopfſchmerz verurſachte; — und eine Viertelſtunde darauf wieder im ſtillen Gemach, wieder ein Buch zur Hand, wie wenn ihm nur geträumt hätte vom Reiter Antoine. Und dann, zu Nacht, das einſame Lager, um welches wechſelnde Geſtalten der immer regen Einbildungskraft ſchwebten; Geſtalten wie Ottilie — die Großmutter — Laura, — bis auch dieſe verflogen, der Einen Raum zu geben, die ſeiner Seele jetzt die Nächſte blieb und ihm — ach ſo fern!

Adele hatte ſeinen Brief nicht beantwortet. Des langen, peinvollen Harrens endlich müde, wendete er ſich an Franconi's mit der bittenden Frage, ihm Nachricht zu geben, ob Adele Jartour bei ihnen engagirt, oder ob ſie wüßten, wo dieſelbe ſonſt ſei.

Umgehend lief die Erwiederung des Sekretairs ein: ſeine Direktion kenne und achte das allgemein anerkannte Talent der Demoiſelle Jartour noch von ihrem früheren Engagement in Paris und müſſe ſehr bedauern, über ihren gegenwärtigen Aufenthalt Nichts zu wiſſen, weil man bereit ſei, ihr die vortheilhafteſten Anträge zu ſtellen.

Nun war die letzte Hoffnung dahin. Adele war ihm verloren; ſie wollte es ihm ſein. Das begriff er endlich.

Sie war geflohen, vor ihrer eigenen Liebe zu ihm, ehe noch ſeine dankbare Freundſchaft für ſie ſich in Liebe verwandeln können! Je tiefer über dieſes Weib er nachſann, deſto höher wuchs ſeine Achtung, deſto wärmer aber auch wurde ſeine Sehnſucht. — Wie wir uns denn leider nach dem Unerreichbaren am meiſten ſehnen, wir armen Menſchen. Wie wir auch im Glück, im Genuſſe der Gegenwart immer noch Etwas vermiſſen, was uns eben auch nicht befriedigen würde, wenn es da wäre! Viele Dichter haben dieſe Sehnſucht, die auf Erden kein Ziel findet, beſungen; am einfachſten aber und darum nach unſerer Meinung am herrlichſten der deutſche Dichter Emanuel Geibel, wenn er in zwei Worten es ſagt:

„Dir ſelbſt bewußt kaum, iſt Dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit *)!“

Dieſes Heimweh nach einer Heimath, die hienieden nicht blüht, fühlte unſer Anton, ſeiner ſelbſt unbewußt, während er um den Verluſt ſeiner Freundin trauerte. Adele war ihm eben nur der Name für etwas Namenloſes! Und haben wir nicht Alle einmal ſo geliebt, uns ſo geſehnt?? — Uns ſo gegrämt? — Wohl Jedem, der es nicht gethan — würde ich ſagen, müßte ich nicht zugleich ſagen: Weh' Jedem, der es nicht gethan!

---

*) Siehe: Junius-Lieder von E. Geibel. Das Geheimniß der Sehnſucht.

Ich kann nicht Kunſtreiter bleiben, ſagte Anton vom Schmerze darnieder gebeugt. Lieber betteln! Ich kann nicht; ich will nicht.

Er ging zu Guillaume, von dieſem Entlaſſung zu erflehen. Guillaume erwiederte, zwar ſei es nicht Gebrauch, daß ein Eleve vor Ablauf der bedungenen Lehrzeit davon gehe, aber, ſagte er, da bei Ihnen abweichende Umſtände vom Anfang unſerer Bekanntſchaft an zu erwägen ſind, ſo will ich Sie nicht halten. Wir gehen von hier nach L. Dort werden Sie die Oſtermeſſe noch mit durchmachen, — und dann ziehen Sie in Gottesnamen. Doch das muß ich Ihnen offen und ehrlich mit auf den Weg geben, Antoine: fahren Sie fort, ſich zu vernachläſſigen, wie Sie während unſeres hieſigen Aufenthaltes gethan, ſo wird Nichts aus Ihnen, gar Nichts.

Nun, wenn auch Nichts, wie Sie es meinen, Herr Guillaume, entgegnete Anton ſich verbeugend, doch vielleicht und mit Gottes Hilfe etwas Anderes, was nach meiner Meinung gerade ſo viel ſein kann, als ein Reiter nach der Ihrigen.

Er ſprach ſo ſtolz, weil er Madame Adelaide im nächſten Zimmer hörte, würde jedoch in peinliche Verlegenheit gerathen ſein, hätte er verkündigen ſollen, welch' ein „Etwas“ er im Geiſte vor ſich ſah.

Nun er den Zeitpunkt der Befreiung vom Joche nach Tagen zählen und berechnen durfte, trug er leichter an dieſem Joche. Sein Herz ſchlug lebendiger . . . und dennoch war Alles, was vor ihm lag: Ungewißheit! Er wußte durchaus nicht, was dann beginnen? Aber wußte er doch, daß er nicht mehr gezwungen ſein werde, den Fuchs zu beſteigen und den Leuten ſeine Künſte vorzureiten. — Dieſe Gewißheit tröſtete ihn wegen jener Ungewißheit über ſein Schickſal.

O glückſelige Jugendzeit! Auch im Unglück noch glückſelig!!

Neununddreißigſtes Kapitel.

Seit vielen Jahren hatte der große Welt-Markt in L. nicht ſo viele „Meßbuden“ gezählt, als in jenem Frühling, wo Antoine mit der Guillaume'ſchen Reitertruppe daſelbſt erſchien. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten ſich Einer dem Anderen das Brot vom Munde nehmen. Während Kauf- und Handelsleute ſich im Ganzen für zufrieden erklärten, klagte das Gauklervölkchen allgemein über ſpottſchlechte Meſſe.

Anton befand ſich in ſeltſamer Verwirrung ſeiner eigenen Wünſche und Abſichten. Mit dem friedlichen Aſyl, welches er in Dr. bewohnt, und in welchem er ſtille ungeſtörte Stunden zugebracht, hatte er zugleich die entſagende Geduld verloren, die ihn dort im Gleichgewicht hielt, die ihn ſogar bisweilen ohne Klage wähnen ließ, er ſei mit dem Leben fertig.

Mit dem erwachenden Frühling erwachte in ihm auch wieder das Gefühl ſeiner Jugend; winterlich begrabene

Empfindungen entkeimten dieſem Gefühle. Die ſchwermüthige Erinnerung an Adele verwandelte ſich in aufregende Sehnſucht nach ihr. Er wurde den Gedanken nicht los, daß die Zartour ihren Paß nach Paris ausſtellen laſſen, wie ſein Arzt bei dem Geſandten erfahren. Es war ihm zu Sinne, als müſſe er die Entflohene dort wiederſehen; als würden, wenn es ihm gelänge, dieſes Ziel unklarer Träume zu erreichen, viele Geheimniſſe ſich enthüllen, viele Räthſel ſeines Lebens ſich löſen. Doch wie wäre dies auszuführen? Sein Goldvorrath ging auf die Reige. Er mochte ſich's noch ſo ſparſam einrichten; wenn man immer nur ausgiebt, ohne einzunehmen, hilft zuletzt kein Sparen. Wie, fragte er ſich, ſoll es mit mir enden? Wenn ich nun auch wirklich dieſe faſt unbezwingbare Begierde, ihr nach Frankreich zu folgen, bezwinge, wenn ich mich und meine feurigſten Wünſche niederdrücken will; . . . was ſoll, auch in Deutſchland, aus mir werden? Ich weiß es nicht. Denn ſogar für den traurigen Fall, daß ich mich überwinde, meine Arbeit als Korbflechter wieder ergreife und mich beim nächſten Meiſter für Geſellen verdinge, — wie komm' ich mit dem unglücklichen Blatt Papier in's Reine, welches die Simonelli mir angeheftet, unter deſſen Schutz ich noch immer reiſe, und zwar als ein Betrüger reiſe, zu dem ich wurde, ohne es zu wollen und zu wiſſen? Ueberdies auch iſt jener Reiſepaß abgelaufen, ſo gut wie ungiltig: Der Furioſo, der ſich auf ſolche Dinge verſteht, hat mir neulich zu hören gegeben, ich würde genöthiget ſein, Paris „wieder" zu beſuchen, um meine Reiſe-Erlaubniß verlängern zu laſſen. Und wenn ſie dort die Wahrheit entdecken . . .? Das kann mich in Schande und Kerker bringen! Gar vielleicht, wenn der wirkliche Antoine mir begegnet? Wenn er ſchlechte Streiche gemacht, die auf mich zurückfallen? Wenn er ſchon eingeſperrt iſt? Oder wenn er . . . Gott weiß was? da giebt es ſo viele „Oder,“ daß mir ganz ſchwindelig wird! — Nach Liebenau zurückgeſchleppt werden? . . . „Auf dem Schube,“ wie ſie's nennen? Zum Spott der Landleute, geſcholten vom Curator, verhöhnt von Ottilie, vielleicht gebunden, mit wirklichen Stricken gebunden, als Vagabund? Das ehrenvolle Andenken meiner Großmutter geſchändet? Nichts Beſſeres, als der ſchwarze Wolfgang? — O ich wollte, ich läge zwiſchen Beiden begraben im grünen Kirchhof!

Es war ein ſonnig blauer Vormittag, deſſen Klarheit wenig paſſen wollte zu den Wolken, in die Anton's Haupt ſich hüllte. Dem drängenden Marktgewühl der Gaſſen entwichen, hatte er ſich nach dem Platze begeben, auf welchen alle öffentlichen Schauſtellungen verwieſen, eine zweite kleine Stadt von hölzernen Häuſern bilden, in denen die modernen Nomaden verkehren; und wo des Morgens verhältnißmäßig Ruhe herrſcht, im Vergleich zum Lärmen ernſteren Verkehrs im Innern der eigentlichen Stadt. Anton hatte bisher noch vermieden, das Handwerk zu begrüßen. Nur ſeiner Lage Hoffnungsloſigkeit trieb ihn heute, von Bude zu Bude ſchlendernd, mit prüfender Forſchung umher zu ſuchen, wo ſich für ihn vielleicht eine, wenn auch nur vorübergehende Zuflucht finden ließe. Denn von Guillaume ſich zu trennen, wußt' er ſich ebenſo feſt entſchloſſen, wie er feſt durchdrungen war von der traurigen Ueberzeugung, es bliebe ihm nichts Anderes mehr übrig, als ein Dienſt niedrigſter Gattung im Lande der Zigeuner.

Da prangte zuvörderſt der „Feuerkönig,“ glimmende Kohlen verſchluckend, flüſſiges Siegellack naſchend, ſiedendes Oel wider brennenden Durſt ſchlürfend; ſeine Fußſohlen mit glühend rothen Eiſen kitzelnd; und dieſem verbunden eine „Minerva,“ den zarten Leib mit gewichtigem Ambos belaſtet, auf welchem vier Cyklopen furchtbare Waffen ſchmiedeten. War das Portrait, welches, die Göttin darſtellend, in Lebensgröße neben jenem des feuerbeherrſchenden Gatten hing, einigermaßen getroffen, ſo konnte das lebendige Urbild ſehr wohl die vom Gewicht des Ambos zwar zerſchmetterte, aber dennoch wieder zuſammengeſchmiedete Mutter des Rieſen Schkramprl ſein. Zum erſten Male, ſeitdem er in L. weilte, glitt ein Lächeln über Anton's verkümmerte Züge, wie er Schkramprl's gedachte und ihrer gemeinſchaftlichen Schnee-Wanderung. Wo mag der lange Schlagetodt jetzt ſeine Lügen debitiren, murmelte er, bedächtig weiter ſchreitend, vor ſich hin, und eh' er noch ausgemurmelt, ſtieß er faſt mit der Naſe an eine kleine Bude, von deren Eingang ihm das alte, grauumlockte Rieſen-Antlitz freudeſtrahlend entgegen leuchtete.

Endlich, Herr Antoine! Sie haben lange Zeit gebraucht, bis Sie ſich des kleinen Freundchens erinnerten. Ich wollte und konnte Sie nicht aufſuchen, indem ich mit ihrem Direktor nicht gut ſtehe . . . .

Keine Ahnung, Herr Schkramprl, daß Sie ſich ſchon in L. befinden! Angenehm überraſcht ....

Treten Sie ein. Keine Publikümmer vorhanden. Leider gar keine. Wir ſind unter uns! Sagen Sie, Freund, iſt es wahr — — He, Ihr da drinnen im Häuschen, erhebt Euch, Langſchläfer! Macht Toilette! Der Huſar erſcheint heute im Schweizerkoſtüm, weil er darin nicht ſo eiferſüchtig ausſieht, wie in ſeinem blutfarbigen Doliman. Und daß Ninon ſich mehr dekolletirt als geſtern: wir haben gegen Ein Uhr Mittags Privatvorſtellung für einige alte Herren! — Alſo, theuerſter Antoine, iſt es wahr, was der Bajazzo mir ſagt, daß Sie Papa Bonhomme verlaſſen?

Es iſt wahr, Schkramprl.

Haben Recht: Er iſt ein ausgeſtopfter Strohmann, und ſie iſt ein weiblicher Satan in fleiſchfarbenen Tricots, unter denen ſich paſſabel hübſches Menſchenfleiſch befindet, das geb' ich zu; doch darum nicht weniger Satan. Eingefleiſchter Satan. Haben Recht. Ich erfuhr erſt hier, daß Sie derſelbe ſind, der in B. den ſchönen Sturz machte. Bravo! Jetzt weiß ich Alles: Laura Amelot, die Katze, Adelaide, Adele Jartour, Alles! Sie müſſen mich, als wir uns kennen lernten, für ein dummes Nilroß gehalten haben. Und wohin ſind wir verſchrieben mit unſerer Violine?

Nirgend. Ich bin ohne Ausſichten.

Sie? Ohne Ausſicht! Sie, Antoine?

Hier prüfte Schkramprl Anton's Geſtalt mit Kennermiene, brach dann in ein wildes, höhniſches Gelächter aus und ſchrie, daß ſein kleines Schweizerhäuschen in den Fugen bebte und ſeine drei Zwerge ängſtlich die dicken Köpfe durch die Fenſterchen ſteckten: Ein ſolcher Jüngling ohne Ausſichten? Es iſt Nichts mehr zu machen, durchaus Nichts; ich ſag' es ja. — Was kann Schkramprl für Sie thun? Wünſchen Sie, daß ich an verſchiedene Bekannte ſchreibe, die bei guten Truppen reiten?

Sie ſind ſehr gefällig, lieber Schkramprl, doch will ich Ihnen eingeſtehen, daß ich feſt entſchloſſen bin, die Reiterei gänzlich aufzugeben. Meine Gründe für dieſen Entſchluß erlaſſen Sie mir; die Auseinanderſetzung würde zu weit führen. Vielleicht, daß mein Sturz mich eingeſchüchtert, mir die rechte Luſt geraubt hat. Genug, ich gebe das Metier auf. Dankbar würde ich Ihnen ſein, wenn Sie mir Gelegenheit verſchafften, irgend ein Unterkommen zu finden, welches mich vor augenblicklichem Mangel ſchützt und mich der traurigen Nothwendigkeit überhebt, mehr von meinen Sachen zu veräußern, als mir eben entbehrlich iſt. Vorzüglich lieb wär' es mir, wenn die Unternehmung, bei der ich — ſei es auch nur als Diener — attachirt würde, ſich den franzöſiſchen Grenzen recht bald näherte oder gar vielleicht ſelbſt nach Frankreich reiſete. Denn (im Vertrauen geſprochen) mein Paß läuft ab, und ich bin nicht ohne Beſorgniß....

Verſtehe! Verſtehe alle Worte ohne Brille. Keine Sylbe weiter. Sie ſollen erfahren, daß Schkramprl eine böſe Zunge beſitzt und einen guten Willen. Wir haben zwei Stunden Zeit bis zu meiner Privatvorſtellung. Ich laſſe den Rieſen bei den Zwergen, lege den weiten Rock an, der mich verkleinert, ſchließe die Hütte, und wir treten unſere Entdeckungsreiſe an. — Geſindel da drinn, haltet Euch ruhig! Huſar, prügle Deine Weiber nicht! macht Euch ſchön und exercirt das pas de trois! Kommen Sie, Antoine! — Hier zur Linken treibt der Feuerkönig ſein Unweſen mit einer ſogenannten Minerva . . . .

Ich ſah das Aushängeſchild und gedachte dabei Ihrer Mutter, Schkramprl.

Fi donc! Keine Parallele zu ziehen; kein Vergleich, Miſère das, pure Miſère das! Aber da drüben, die große, ſolide Bude, die Chiarini's! Guillaume's Nebenbuhler auf diesjähriger Meſſe! Das iſt's! Je tiens vôtre affaire! Das wäre Etwas für einen jungen Mann von Ihrer Bildung. Hier iſt die Thüre geſchloſſen, Niemand anweſend. Wir werden ſie in ihrer Behauſung finden. Eine achtungswerthe Familie.

Die Wohnung war bald erreicht, ſie traten ein; der Rieſe, ſich tief bückend, zuerſt. Hier herrſchten Ordnung und Reinlichkeit. Die kleinen Zimmerchen verriethen durch Nichts, daß hier eine Schaar durchziehender Tänzer eingemiethet ſei. Auf zwei Stühlen am Fenſter ſaß ein eisgraues Ehepaar; die Urgroßeltern jener kühnen, doch beſcheiden erzogenen Kinderchens, die, mit Büchern oder Schreibfedern in Händen um einen großen Tiſch geſchaart. ihre Lectionen von einem Hauslehrer empfingen. Schkramprl ſtellte Antoine den uralten Leuten vor. Die Urgroßmutter neigte verbindlich ihr zitterndes Haupt; der

Elter-Elter-Vater erhob ſich vom Seſſel und gab den Gruß der Eintretenden durch eine feierliche Verbeugung zurück, wie man dieſelbe nur am Hofe Ludwig des Vierzehnten verlangt haben könnte. Mein Sohn! rief er in's Nebenzimmer hinein, tritt heraus, mein Kind; es wird Dir die Ehre eines Beſuches zu Theil. Die Violine unterm Arm erſchien ein Mann von wenigſtens ſechszig Jahren, ſeine langen ſilbergrauen Haare in einen dicken Chignon gebunden, durch einen goldenen Kamm auf dem Wirbel feſtgehalten. Er verneigte ſich graziös, als Schkramprl Herrn Antoine nannte, lud Beide ein, Stühle zu nehmen, und verwies, da ſämmtliche Sitzgelegenheit durch die fliegende kleine Schule occupirt war, letztere ſammt ihrem Profeſſor in ein anderes Gemach. Unſere Enkelkinder, ſagte er, empfangen ihren Unterricht ſonſt gewöhnlich in meiner Stube: heute nur fand eine Ausnahme ſtatt, weil ich mit meiner jüngſten Tochter die Allemande einübte; Herr Antoine wird gütig entſchuldigen?

Nach einigen hin und her gewechſelten allgemeinen Fragen und Antworten rückte Schkramprl mit dem eigentlichen Zwecke ihres Beſuches hervor.

Chiarini der Großvater blickte Chiarini den Urgroßgroßvater fragend an. Der fünfundachtzigjährige Greis erwiederte dieſen Blick durch ein intelligentes Zeichen des Einverſtändniſſes und fügte hinzu: Du würdeſt Deinen Sohn Joſeph mit zu Rathe ziehen müſſen, mein lieber Paul?

Herr Joſeph Chiarini wurde herbeigerufen, ein hübſcher, kräftiger, zierlich gebauter Mann von etlichen und dreißig Jahren. Gleich hinter demſelben trat ſein älteſter Sohn Victor ein, der höchſtens zehn Jahre haben mochte, aber ſchon ſo tüchtig ausgearbeitet und männlich ernſt erſchien, daß Anton keine Mühe hatte, die Wunderdinge zu glauben, die Schkramprl in aller Eil' von dem kleinen Burſchen und deſſen Bravour auf dem geſpannten Seile berichtete. So waren vier Generationen vertreten.

Wir hegen ſchon lange den Wunſch, und ich ſprach mich neulich darüber gegen dieſen Herrn — (auf Schkramprl deutend) — aus, einen zuverläſſigen Geſchäftsführer zu gewinnen, der, uns voranreiſend, alle äußeren Angelegenheiten ordnen möge, ehe wir an den neuen Orten unſerer Beſtimmung eintreffen. Bisher hat mein würdiger Vater, der ſeit mehreren Jahren nicht mehr tanzen will, obſchon er noch in voller Kraft und Geſundheit ſteht, — (hier ſah der ſechszigjährige Sohn den Greis mit dem Ausdruck ſchonungsvoller Liebe an!) — dieſe Geſchäfte beſorgt. Aber meine gute Mutter wünſcht, daß er die anſtrengenden raſchen Fahrten unterlaſſe; nur aus Rückſicht für ſie, keineswegs weil es ihn zu ſehr ermüdet, — (der Alte nickte bejahend und reichte ſeiner Frau die Hand) — willigt er ein in das Engagement eines Secretairs. Ein ſolcher aber müßte, damit ich offen rede, ein Mann von Redlichkeit, Bildung und Umſicht ſein. Was dies anlangt, mein Herr, ſo genügt ein Augenblick des Zuſammenſeins mit Ihnen . . .

Die vier Zeitalter verneigten ſich gegen Anton. Der kleine Victor näherte ſich ſeinem Stuhle und ſchlang in kindlicher Vertraulichkeit einen Arm um ſeinen Hals.

Sie werden billigen, Herr Antoine, daß wir in der Wahl eines Reiſe- und theilweiſe Lebens-Gefährten vorſichtig zu Werke gehen. Unſere Truppe beſteht, meine theuerſten Eltern mit eingerechnet, aus ſiebenundzwanzig Köpfen, alle Artiſten; alle verbunden durch die heiligſten Rechte und Pflichten des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit. Mein unvergleichlicher Vater hat mich unterrichtet in meinem Metier; von mir lernte mein Sohn Joſeph; Victor iſt wieder ſeines Vaters Schüler. Es mag anmaßend klingen, doch wirklich muß ich glauben, daß wir in unſern Leiſtungen von ähnlichen Künſtlern nicht übertroffen werden: weder als Seiltänzer, noch als Equilibriſten, noch in dem Enſemble unſerer kleinen, luſtigen Pantomimen. Was wir machen, machen wir ſicher, vollendet, raſch hintereinander, effectvoll. Unſere Repräſentationen geben ein Ganzes aus einem Guſſe. Woher kommt das? Weil wir ſämmtlich aus einer Schule ſind; weil uns Alle der Geiſt und das Talent unſeres würdigen Meiſters durchdringt; weil wir uns durch ſein Lob ſtolzer fühlen, wie durch den Beifall des Publikums! weil wir uns gegenſeitig lieb haben; weil wir eine Familie von redlichen, frommen Leuten und Chriſten bilden. Denn wir ſind ſehr fromm, Herr Antoine; wir ſchämen uns nicht vor der Welt unſerer Anhänglichkeit an die heilige alleinſeligmachende Kirche; wir ſpotten jedes Spötters. Deshalb auch herrſcht in unſerem Kreiſe nur die Milde; nicht die Grauſamkeit, nicht die Härte, wie bei Vielen unſeres Gleichen. Niemals hab' ich von meinem guten Vater einen Schlag erhalten; niemals mein Sohn

Joſeph oder meine Töchter ein hartes Wort von mir; und Joſeph's Kinder von ihm, ſo viel ich weiß, auch nicht.

Oh niemals, niemals, parole d'honneur, ſagte Victor in Anton's Ohr, wobei er ihm einen Kuß auf die Wange gab, den dieſer herzlich erwiederte.

Ich ſehe ſchon, daß wir für einander paſſen werden, Herr Antoine. Wen die Kinder lieb gewinnen auf den erſten Blick, und wer die Kinder lieb hat, der iſt, wie wir ihn brauchen. Was nun Ihre Erfahrungen in dieſer Art von Geſchäft anlangt . . .

Damit ſieht es ſchwach aus, Herr Paul. Ich darf Ihr Zutrauen nicht täuſchen. Vernehmen Sie in wenigen Worten, wie es mit mir ſteht.

Und Anton theilte ihnen mit, was hierher zu gehören ſchien.

Ein neuer Beweis, daß dies ein braver junger Mann iſt; nicht wahr, mein Vater? fragte Herr Paul.

Und was die Erfahrung betrifft, die erwirbt man, wenn man ſie nicht hat; nicht wahr, mein Vater? fügte Herr Joſeph hinzu.

Beſſer ein kleiner Verluſt im Anfange durch Unkunde, als übler Wille und Mißtrauen für immer, ſchloß der Urgroßvater.

Und Victor ergriff Anton's Kopf mit beiden Händen und bat flehentlich: bleiben Sie bei uns, mein ſchöner Freund; wir wollen Sie lieb haben, wir Alle, jung und alt, ich und meine kleinen Schweſtern.

Anton vergaß in dieſem Augenblicke Paris, ſeinen

Reiſepaß, die Jartour, ſich ſelbſt. Ueberwältigt von dem, was er noch niemals geſehen, von dem Zauber einer Familie, floß des Armen empfängliches Gemüth in Wonne über; mit Freudenthränen, deren er kaum Herr zu werden vermochte, ſtammelte er: Ach, ich würde zu glücklich ſein!

Ueber die pecuniairen Bedingungen, meinte das Haupt der Familie, ſoll kein Zweifel entſtehen. Ich denke, wir vereinigen uns, meine Kinder. Warum darf ich's nicht ſagen, der junge Menſch gefällt mir ſehr; ſein Anblick thut meinen alten Augen wohl. Ich ſeh' ihm ins Geſicht, wie wenn er mein Sohn wäre, — vielmehr mein Enkel. Nur daß er ſchön iſt, — und Ihr ſeid nicht ſchön, meine armen Jungen, ſeid's niemals geweſen. Was hilft's? Ihr ſchlagt nach dem Alten.

Paul und Joſeph erklärten ſich einverſtanden. Die Urgroßmutter, welche Anton aufmerkſam beobachtete ſeit der Anſpielung, die ihr Sohn Joſeph auf ihre Frömmigkeit einfließen laſſen, winkte jetzt das Ohr des Gatten an ihren Mund und flüſterte ihm Etwas zu.

Du haſt Recht, ſprach der Alte, es iſt unerläßlich und nothwendig. Dann erhob er ſich, ging langſam auf Anton zu, legte ihm die noch immer nervige Hand auf die Stirn und ſprach mit ruhiger Würde: ich hoffe, unſer junger Freund iſt ein römiſch-katholiſcher Chriſt!

Anton ſpürte, wie Schkramprl ihn unmerklich auf den Fuß trat. Er begriff auch ſogleich, dies heimliche Zeichen ſolle ihm als Warnung gelten, die Wahrheit zu verheimlichen, falls dieſelbe ungünſtig lautete. Doch ein ſolcher

Betrug wäre ihm ſolchen Menſchen gegenüber unmöglich geworden.

Er ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte ſanft, aber in entſchiedenem Tone; ich bin evangeliſch-lutheriſch geboren, getauft, erzogen, unterrichtet und confirmirt.

Die drei Männer ſchwiegen; wie wir ſchweigen, wenn wir vernehmen, was unabänderlich bleibt und uns tief betrübt.

Die Urgroßmutter ſchlug ein Kreuz.

Der kleine Victor bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und lief davon, indem er ſchluchzend rief: ach, wie traurig; nun verlier' ich wieder meinen lieben neuen Freund.

Vierzigſtes Kapitel.

Dummes, italieniſches, bigottes Volk, das! brach Schkramprl unwillig aus, wie ſie wieder in der hölzernen Stadt der Gaukler ſtanden. Warum auch konnten Sie ihnen nicht ein wenig um den Bart gehen mit einer unſchuldigen Lüge? In Ihrem Reiſepaſſe gelten Sie doch gewiß für katholiſch?

Weil ſie mir Achtung einflößen, erwiederte Anton; Achtung, ja Ehrfurcht. Mit einer Lüge für heute, wenn ich dieſe wirklich über meine Lippen bringen können und wollen, wär' es nicht abgethan; ich hätte ſie fortſpinnen müſſen auf die Dauer meines Zuſammenlebens mit ihnen. Dafür bewahre mich Gott! Nun weiter, Schkramprl! Es ſollte nicht ſein. Dennoch thut es mir weh', daß es dieſe Wendung nahm. Ich wäre gern bei den Leuten geblieben. — Aber was giebt es hier zu ſehen?

Schlangen, mein Beſter; eine Boa Conſtrictor und eine lebensmüde Klapperſchlange, die das Klappern längſt aufgab. Ich habe ihren Beſitzer, Herrn Advinent, im Verdacht, daß er unter jenem Tiſche, worauf ſich der Käfig des unbeglückten Reptiles befindet, einen Jungen verborgen hält, welcher mit einer einheimiſchen Kinderklapper wirken muß, ſobald das Stichwort fällt. Man kann hier mit Recht ſagen: klappern gehört zum Handwerk. Uebrigens dürfen Sie nicht fürchten, daß die Naſe, die meinem Freunde fehlt, — ſehen Sie ihn dort an der Thür? Ja? ſehen Sie ihn? Nun, ſeine Naſe werden Sie nicht ſehen, die iſt dahin! Ich verſichere, Sie dürfen nicht glauben, daß dieſe Naſe durch den Rachen eines jener Krokodile abhanden kam, deren Abbildungen, furchtbarlich anzuſchauen, im Winde flattern. Nein, ſeine Naſe iſt anderweitig verloren gegangen, und ſeine drei Krokodile bleiben in Natura ebenſo weit hinter den ſie anpreiſenden Gemälden zurück, als jemals eine Eidechſe hinter Krokodilen zurückblieb. Und doch, man ſollt' es kaum denken, doch verdankt er dieſen armlangen, welken Kreaturen ſeinen Wohlſtand. Es ſind die erſten, die überhaupt lebend gezeigt wurden, — wenn man das „leben" nennen darf! Binnen vier Jahren haben ſie ihm ſein ausgelegtes Kapital, eine ganz beträchtliche Summe, nebenbei und außerdem die Sammlung anderer Thiere, die er zuſammen gekauft, eingetragen. Die Boa allein gilt ein kleines Kapital, und da ſie ſeit einigen Monaten mehrmals Freßluſt gezeigt, wird er ſie wahrſcheinlich conſerviren. Ich wollte, ſie wäre mein; ich wollte gern meine Zwerge an ihr verfüttern, um ſie deſto beſſer aufzupäppeln. Ehe wir weiter gehen, erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, Advinents Anſchlagezettel einiger Beachtung zu würdigen. Sie finden desgleichen nie und nirgend. Bitte gleich den erſten Artikel zu leſen: Krokodil!

Anton las: Dieſes Amphium zu Waſſer und zu Lande, Thiere ſo wie Menſchen, deren ſchauerlichen Rachen der Nil und ganz Aegypten in dieſem Klima, der große Büffon hungrig oder grauſam im heißen Sande, ausgebrütet von der Sonne, die das Ichneumon als Wohlthäter frißt und noch niemals in Europa keine Koſten geſcheut um gütigen Zuſpruch.

Bin ich verrückt, oder ſteht das wirklich hier, ſchwarz auf weiß? fragte Anton, nachdem er den Unſinn mehrmals durchleſen, in der unerreichbaren Abſicht, Sinn hinein zu bringen.

Es iſt wirklich gedruckt, und ich will Ihnen auch erklären, wie es entſtand. Urſprünglich beſaß Herr Advinent Nichts, als ſeine drei Krokodilchen. Um die Neubegier des franzöſiſchen Publikums zu erregen, ließ er ſich von einem Gelehrten einen langen ausführlichen Aufſatz ſchreiben, der den großen Anſchlagezettel ausfüllte. Dieſer Aufſatz wurde ſodann in's Deutſche überſetzt und anfänglich in ſeiner ganzen Ausdehnung abgedruckt. Als nun ſpäterhin des Mannes Finanzen ſich beſſerten und er verſchiedene andere Thiere, Schlangen, ſeine Affen und Vögel ankaufte, auch jedes der neu hinzu kommenden Geſchöpfe einen Platz auf der Affiche brauchte, wurde der Raum für den Krokodil-Artikel immer enger; ein Setzer nach dem andern in dieſer oder jener Stadt nahm nach Bedürfniß einige Zeilen davon, bis er endlich in dieſe wenigen, doch inhaltſchweren Worte zuſammengeſchmolzen iſt. Advinent verſteht nicht deutſch; bei jedem neuen Ankauf wiederholt ſich die Operation in den Druckereien zur Beluſtigung der Lehrlinge.

Hier dieſer Wagen iſt ein wanderndes Wohnhaus; gar nicht übel; beſſer und bequemer eingerichtet, wie mein Schweizerhäuschen, welches den Nachtheil hat, immer auseinander gelegt und wieder aufgebaut werden zu müſſen. Sollt' ich auf dieſer Meſſe noch reüſſiren, laſſ' ich mir einen ähnlichen Wagen bauen. Vorn, wie Sie ſehen, iſt eine holländiſche Waffelbäckerei eingerichtet. Das pfiffige Mädchen mit der beblechten Haube bäckt Waffeln und verkauft ſelbige, warm wie ſie vom Feuer kommen. Ein guter Handel! um ſo einträglicher, weil ſie nicht mit Waffeln allein handelt. Die hintere Hälfte wird von einer Camera obſcura eingenommen; — ich meine die hintere Hälfte des Wagens. Die Schweſter der Waffelbäckerin treibt ihr Weſen daſelbſt im Dunkeln, und nur dann läßt ſie unerwartet und für den Beſchauer zu zeitig das Tageslicht wieder zuſtrömen, wenn die anweſenden Herren nicht begreifen wollen, daß ihre Eintrittspreiſe ſehr niedrig ſind, und daß längerer Aufenthalt in einer obſcuren Kammer durch Extra-Geſchenke erkauft werden müſſe. Bei Kunſtverwandten wird es nicht ſo genau genommen. Wollen wir eintreten? Hier die kleine Treppe ....

Nein, Schkramprl! Ich glaube nicht, daß die Waffelbäckerin mich zum Gehilfen brauchen kann. Und jene Schweſter im Dunkel .... was ſollen mir die Kinder der Finſterniß? Ich ſuche Licht, welches meine Zukunft erhelle.

Bei Madame Mollia wird es nicht zu finden ſein. Gleichwohl müſſen Sie mit mir eingehen durch dieſe Pforten, Sie werden Etwas ſehen, was man nicht alle Tage ..

Eine Menagerie? Löwen? Ob ich eintrete? cela va sans dire! Wäre es auch nur, um ....

Reißen Sie Ihrer Phraſe nicht die Blüthe ab. Wär' es auch nur der Erinnerung wegen an Simonelli und Compagnie, wollten Sie ſagen? Nun, eine Laura finden wir nicht, aber dennoch ein Weib, dem kein anderes auf Erden zu vergleichen iſt.

Reden Sie ernſthaft?

Sie ſollen ſich überzeugen. Nur voran! Da ſitzt ſie in eigener Perſon!

Anton gehorchte ſeinem Führer, prallte jedoch, wie er vorgedrungen war, augenblicklich und ſo ſchnell zurück, daß Schkramprl, der als Nachhut hinter ihm ſtand, ihn gewaltſam feſt halten mußte.

Was iſt Ihnen denn? Was erſchreckt Sie? Haben Sie einen Drachen geſehen?

Schlimmer als das, Schkramprl! Vor einem Drachen würd' ich, wie mir ſcheint, beſſere Contenance halten. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was iſt das? Das da — das feuerrothe Kleid —

Das? das da? das iſt Madame Mollia.

Ein menſchliches Weſen?

Ein zum ſchönen Geſchlechte gehöriges obenein.

Dieſer Fleiſchklumpen mit dem alten, verbiſſenen, bärtigen Männergeſicht? Mit den Wülſten von Haaren und Shawls um den Kopf? Mit dem ſafrangelben Buſen, der keine Grenzen kennt? Mit den Brillantringen auf zehn kleinen, fetten Knackwürſten, die ihr als Finger dienen? Denn ſie hält Eintrittskarten mit dieſen Würſten feſt; ich ſeh' es . . . .

Nur vorwärts, Antoine! Es beißt nicht. Es iſt die Beſitzerin dieſer Menagerie.

Madame Mollia, Ihr Serviteur! Ich ſtelle Ihnen Herrn Antoine vor, erſtes Sujet von Guillaume, berühmt durch ſeine unbändige Wildheit. Er hat ſich vor Kurzem in B. bei einem bewundernswürdigen Sturze den Hirnſchädel morſch entzwei geſchlagen; hat aber nicht nachgegeben und, ehe er ſich ſterbend hinaustragen ließ, ſein Solo ausgegeigt. Denn er iſt ein vortrefflicher Geiger.

Die Erwiederung auf dieſe an ſie gerichtete Rede beſtand, ihren rhetoriſchen Theil anlangend, in einem unverſtändlichen Grunzen, welches nur Schmeichler für Sprache halten konnten; es ſtand ihnen frei. Der mimiſche Theil war deutlicher, denn der Fleiſchklumpen regte ſich; die Fettmaſſen des Geſichtes ſchoben ſich auseinander, um ein faunenhaftes Lächeln zur Anſchauung zu bringen, und zwei kleine ſtechende Augen ſprühten in unheimlichem Glanze daraus hervor, als ob ſie wie zwei Feuerfunken auf Anton fliegen wollten.

Schkramprl, dem dies nicht entging, war unfähig, ſeinen rieſenhaften Hang für Schelmerei zu unterdrücken. Er gab zu verſtehen, ſein Freund Antoine wolle ſich verändern, ſuche eine minder gefahrvolle Laufbahn, die ihm überall offen ſtehe, weil er durchweg gebildet ſei und ſich für die Stelle eines Geſchäftsführers, Reiſenden, Secretairs vorzüglich eigne. Die Wirkung dieſer ſchlau berechneten Andeutung zeigte ſich ſogleich. Die Fleiſchmaſſe wurde unruhig; ihre Bemühung, ſich, anderen Menſchen ähnlich, durch Gebrauch der Zunge mitzutheilen, nahm ſichtbar alle zu dieſem Experimente gehörige in Fett vergrabenen Muskeln in Anſpruch. Schon wurden einzelne Sylben wie das Echo eines Taubſtummen-Inſtituts hörbar .... da erſchien, aus dem Boden gewachſen, ein mit buntgetigertem Seehund-Fell bekleideter, wildbärtiger, weindunſtender Menſch; ein Menſch, der offenbar ebenſo berechtiget war, den Rieſen zu ſpielen, als Schkramprl es je geweſen; letzterem außerdem noch an kräftiger Fülle weit überlegen. Bei ſeinem Anblick verſtummte jeder fernere Sprachverſuch im Munde der Dame. Die Fett-Wogen floſſen in ihr Bett zurück; das Geſicht ſtellte ſein Lächeln ein; die Feuerfunken darin erloſchen wieder.

Beide Rieſen ſtanden einander gegenüber und maßen ſich wie zwei alte, erprobte Feinde.

Ich dachte nicht, daß der ſo nahe ſei, flüſterte Schkramprl Anton auf Deutſch zu.

Will der Herr unſere Thiere ſehen? fragte der getigerte Seehund mit einer Baßſtimme, deren Tiefe einen furchtbaren Gegenſatz zu Schkramprl's gebrochenem Falſett bildete.

Ich danke, nein! erwiederte Anton; und nicht ohne Beziehung auf Herrin und Diener ſetzte er hinzu: ich habe genug geſehn.

Aber zum Teufel, was fällt Ihnen ein, Schkramprl? rief er faſt ärgerlich, wie ſie nur erſt wieder im Freien ſich befanden; wie können Sie mich in ſolcher Art bloß ſtellen? Der verdammte Schuft muß ja wirklich glauben, ich wollte mich zwiſchen ihn und ſeine — Gebieterin drängen.

Dacht' ich denn an ihn? Ich ſah ihn nicht und meinte, er läge im Wirthshauſe, wo er den größten Theil ſeines Lebens verſäuft. O ich haſſe ihn, souverainement! Er war auch Rieſe.

Man merkt es ihm an, und, es muß Sie nicht beleidigen, aber ich denke, wenn er ſich zuſammen nehmen will, er kann einen gefährlichen Nebenbuhler für Sie abgeben!

Ah, bah! hab' ich doch den Rieſen längſt bei Seite gelegt! Furchtbar iſt er mir nicht mehr. Ich haſſe ihn aus allgemein menſchlichen, moraliſchen Principien. Er iſt ein Unthier. Dieſes arme, alte, tolle Weib —

Toll?

Mannstoll, ja! Wird von ihm gemißhandelt und beraubt. Ohne ihn müßte ſie reich ſein, denn ſie hat enormes Glück. Einige Male ſchon gänzlich auf dem

Hunde (jedes Mal durch ſklaviſche Abhängigkeit von ihren Knechten, aus denen ſie Günſtlinge, folglich Herren macht), hat ſie ſich ebenſo oft wieder herausgeriſſen. Jetzt noch, auf ihre alten Tage .... ſtellen Sie ſich vor, was ihr vor mehreren Jahren widerfährt: Sie war, Dank ſei es dem unerſchöpflichen Durſte ihres jetzigen Gebieters! herunter gekommen bis auf einen räudigen Wolf, eine blinde Hyäne, einen Aasgeyer, drei Stachelſchweine und eine Meerkatze, geſtehen Sie, man kann nicht tiefer ſinken! Nur noch zwei Löwen beſaß ſie, eigentlich einen Löwen und eine Löwin; ſchöne Exemplare. Philipp braucht Geld; das dumme Weib hat Nichts mehr und willigt ein, die Löwen zu verkaufen. Philipp will das Paar dem ſeither verſtorbenen König von *** zuführen, dem wilde Thiere die theuerſten Unterthanen waren. Zu dieſem Endzweck läßt der Ochſe einen Kaſten bauen, — einen für Beide; dieſe Dummheit! — um ſie leichter zu transportiren. Die verliebte alte Närrin hätte ihn nie wieder geſehen, ſo wenig wie ihre Löwen, wenn er einmal mit ihnen fort war; ihn ſo wenig, wie das Geld für die Löwen! Nun alſo, der Kaſten iſt fertig, man läßt die Löwen zuſammen, — und jetzt geben Sie Achtung auf dieſes Glück: Wenn ein anderer ehrlicher Menſch ſo Etwas gewagt hätte, würden ſich die Katzen zerriſſen haben. Nein, dieſe Beiden werden zärtlich, — Philipp, trotz ſeiner Dummheit, wird ſtutzig, — man giebt die Reiſe auf, — man trennt das Paar wieder, damit kein Unheil geſchehe, ... was ſoll ich lange zögern: nach vier Monaten wirft die Löwin drei geſunde Junge, und Madame Mollia iſt die erſte Selbſt-Erzeugerin lebendiger Löwen auf dem Continent.

Das hätt' ich der Frau nicht zugetraut; auf Affen würd' ich eher gerathen haben.

Sie können denken, welche Einnahmen ihr das brachte! Jeder Menſch wollte die ſäugende Löwin mit ihren ſaugenden Kleinen geſehen haben! Seitdem hat ſich das Ding wiederholt; ſie haben ſchon wieder Junge von Jungen; ſie verſorgt alle Reiſenden mit Löwen; ſie ſetzt das Land unter Löwen; und all' das verſauft Philipp. Ihre Brillanten abgerechnet, die ſie ihm noch ſo lange als möglich aus den Klauen zu halten ſucht, iſt ſie arm; iſt ſtets in Geldverlegenheiten; lebt vom Tage zum Tage. Aber mir iſt gar nicht bange um ſie. Sobald die Brillanten auch fort ſind, wird die Natur irgend etwas Unerhörtes für ſie thun: Der Geyer wird ſich mit der Hyäne paaren, und Madame Mollia wird den Vogel Greif beſitzen; wird einen Dukaten Legegeld fordern; wird dieſen Preis erhalten; wird Millionen einnehmen, und Philipp wird das Gold verſaufen, wie er das Silber verſoff; der Greif wird ihm durch den Schlund paſſiren, wie die Löwen durchgingen. Ich ſage, es giebt Menſchen, die ihr Glück mit Füßen treten und es doch nicht vernichten können. Ich bin feſt überzeugt, beſäße die Mollia meine Zwerge, ſo wimmelte ihr Häuschen ſchon längſt von Nachkommenſchaft, und der kleine Däumling wäre kein Kindermärchen mehr —

Sehen Sie doch, Schkramprl, hier ſtehen wir an der

Hütte des Elephanten! Iſt es nicht eine Schande für ein ehemaliges Menagerie-Mitglied, wie ich war, noch keinen Elephanten geſehen zu haben? Außer im orbis pictus, den unſer Paſtor beſaß, der meine Kindheit mit fröhlichen Bildern ſchmückte, der auch einen Elephanten enthielt, — welchen ich damals, obwohl ich fünf Jahre zählte, nicht anders zu nennen vermochte, als: „der Elegant.“ Wie herzlich lachte dann meine gute Großmutter. Ich ſehe das noch . . . .

Nicht ſentimental, beſter Antoine! In unſerer Sphäre iſt's Nichts mit der Sentimentalität. Wenn Sie das Rüſſelthier bewundern mögen, werd' ich Sie an der Kaſſe präſentiren, damit Sie kein Geld auszugeben brauchen. Ich muß zu meiner Privat-Vorſtellung: zwei Stunden ſind herum. Les affaires avant tout!

Einundvierzigſtes Kapitel.

Was man von früh'ſter Kindheit auf als groß, als ungeheuer zu denken gewöhnt iſt, woran die Phantaſie wie an einem Wundermächtigen ihre Bildungskraft geübt; das, wenn es dann im reiferen Leben uns wirklich vor Augen tritt, erſcheint uns gering, befriediget unſere Erwartungen nicht, weil es hinter den ſchwärmeriſchen Träumen weit zurückbleibt. So ergeht es uns leider mit den wichtigſten Dingen, die des Menſchen ganzes Geſchick aufwiegen; — warum ſollte es Anton mit dem Elephanten anders ergehen?

Das iſt ein Elephant? ſprach er faſt geringſchätzend, wie er vor ihm ſtand; ich hätte mir ihn viel größer gedacht!

Na, wie groß ſoll er denn ſein? fragte nicht wenig beleidiget der erſte Wärter. Haben Sie vielleicht ſchon größere Elephanten geritten?

Ich ſah noch gar keinen!

Dann dürfen Sie auch den unſrigen nicht herabſetzen. — He, Jacques, gieb mir die gute Jacke heraus, da kommen Frauenzimmer; der Herr Profeſſor iſt mit ihnen, weißt Du, der immer erklärt, warum die Thiere gerade ſo ſein müſſen, wie ſie ſind!

Das Erſcheinen der kleinen Geſellſchaft erlöſete Anton von den ferneren Vorwürfen des an der Elephanten-Ehre gekränkten Kornak, der ſich nun mit aller Aufmerkſamkeit ſeiner Pflicht widmete, den gehorſamen, gutmüthigen Gefangenen zur Erfüllung der ſeinigen anzutreiben. Ein Pferd, des Elephanten Schützling und Begleiter, hob ſich von der Streu; erſt da dieſes neben ihm ſtand, erſchien er in ſeiner Größe. Anton mußte unwillkürlich an Schkramprl denken, der umgekehrt ſein in Ruheſtand verſetztes Rieſenthum noch als Folie benützte, um durch Vergleichung mit ſich die Kleinheit ſeiner Zwerge hervorzuheben.

Der Herr Profeſſor docirte drei aufmerkſamen Zuhörerinnen, was man von den Eigenſchaften wilder, wie gezähmter Elephanten weiß — oder nicht weiß, und ließ ſich beſonders zart über ihre märchenhafte Schamhaftigkeit aus, wobei der Kornak ſeinem Gehilfen Jacques ungläudig zulächelte. Auch verſicherte der Docent, daß er durch häufige Beſuche dem Koloß ebenſo befreundet ſei, wie der Wärter; daß er ſich durchaus nicht vor ſeinen etwaigen Launen fürchte. Ich mache mich anheiſchig, ſagte er, wobei er eine reichliche Priſe Spaniol ſchlürfte, jede ſeiner Uebungen mit ihm vorzunehmen.

Um Gotteswillen! baten die Damen, welche ängſtlich flehend ihre Hände erhoben: Herr Profeſſor, ſeien Sie nicht allzu kühn!

Doch der Profeſſor wollte darthun, daß er Muth beſitze. Er ſchob die goldene Tabatière, das Geſchenk eines jüngſten Sohnes von dem jüngſten Sohne eines apanagirten Prinzen, dem er ein Privatiſſimum über Naturkunde geleſen, in die Taſche, näherte ſich luſtig dem Elephanten und klopfte dieſen ſchäkernd auf den Rüſſel.

Wagehals! für die Wiſſenſchaft ſetzt er ſein Leben ein! rief die älteſte der Damen.

Der Elephant, angelockt vom Dufte des ſpaniſchen Schnupftabaks, den er als Kitzel für die Zungennerven liebt, ſchlang zierlich ſeinen Rüſſel um den Gelehrten, bevor dieſer zurückweichen können; hob ihn ſodann, daß er wie der Tauf-Engel in einer Dorfkirche ſchwebend hing, zu ſich empor; griff mit dem agilen Finger des Rüſſels in die Rocktaſche; holte ſehr geſchickt die Tabatière vom jüngſten Sohne des jüngſten Sohnes des apanagirten Prinzen heraus; ſetzte den vor Todesangſt aſchgrau verblichenen Profeſſor wieder auf die zitternden Füße; ſchüttete den Inhalt bis zum letzten Krümchen auf die dicke fleiſchige

Zunge und gab die leere Doſe verbindlich ihrem Eigenthümer zurück.

Die Damen lagen in verſchiedenartiger Stellung in unterſchiedlichen Ohnmachten. Anton hatte zwei Sinkende in ſeinen zwei Armen aufgefangen. Der Kornak und Bruder Jaques begnügten ſich, dem Profeſſor, ſolange er in der Schwebe hing, warnend zuzurufen, er möge keine widerſtrebende Bewegung wagen, weil ein leiſer Druck des Rüſſels hinreiche, ihm die gelehrten Rippen zu zerknacken. Um die ohnmächtigen Damen hatten ſich Beide, die mit ſchadenfroher Theilnahme des Naturforſchers Luftfahrt verfolgten, nicht weiter bekümmert. Die dritte Dame würde folglich genöthiget geweſen ſein, auf eigene Hand in Ohnmacht zu ſinken, wäre nicht gerade im rechten Augenblicke ein Helfer eingetreten: Herr Terzy, nächſter Wandnachbar des Elephanten; vielgereiſeter Lehrer, Führer, Unternehmer einer ſich in allen Lüften aller Länder und Zonen überſchlagenhabenden Springer-Truppe vom Genre des ſeine Laura zärtlichſt prügelnden Herrn Amelot.

Terzy, bekannt als Weiberhaſſer und erklärter Gegner des ſchönen Geſchlechtes, machte zwar gute Miene zu ſeiner bitter-ſüßen Laſt, ſchien aber doch ſeelenvergnügt, wie er ſie los wurde. Die Damen erholten ſich nach und nach; ſie verließen mit niedergeſchlagenen Augen den Schauplatz ihrer Schwäche. Der Profeſſor, nachdem er vergebens in ſeiner Tabatière ein Stäubchen geſucht, um Faſſung zu gewinnen, folgte ihnen faſſungslos und beſchämt.

Terzy wendete ſich alsbald zu Antoine, den er im Circus geſehen, richtete einige oberflächliche Lobeserhebungen an ſein Talent, erklärte ſich aber völlig einverſtanden mit ſeinem Vorſatz, eine Laufbahn zu verlaſſen, die er, was jeder Kenner beſtätigen müſſe, zu ſpät angetreten, um einen hohen Grad von Ausbildung zu erreichen. Sie ſollten, rieth er ihm, Ihr Violinſpiel benützen zu anderen Zwecken. Sie haben einen ſchönen, zum Gefühl dringenden Ton, und Feſtigkeit bei Führung des Bogens fehlt gewiß nicht, da Sie im Stande ſind, auf galoppirendem Pferde die Melodie zu halten. Ich will Ihnen nicht zureden, ſich zum eigentlichen Virtuoſen zu machen; dafür dürft' es auch ſchon zu ſpät ſein; nicht allein bei Ihren Jahren, ſondern hauptſächlich bei den Anſprüchen der Welt und bei der Ueberfülle von Nebenbuhlern. Wenn es fortgeht, wie es ſich anläßt, werden wir binnen Kurzem ungleich mehr reiſende Virtuoſen zählen, als bezahlende Zuhörer. Bei meinem letzten Aufenthalte in W. trafen zuſammen: eine Clarinette, fünf Flöten, ein Contrabaß, drei Cello's, eine Baßpoſaune, eine Klappentrompete, zwei Waldhörner, ein Fagott, eine Maultrommel, eine Guitarre, ſieben Geigen und einundzwanzig Claviere. Alle wollten Concert geben, gaben es auch, jeder Warnung zum Trotz! Wo ſoll das hinaus? Aber wenn Sie ſich der Muſik widmen, um Platz in einem Orcheſter zu nehmen, ſo können Sie wenigſtens exiſtiren. Wie wär es, wenn Sie's bei mir verſuchten? Schkramprl hat mir im Vorübergehen von Ihnen geſprochen. Ich kann eine erſte Violine gebrauchen, die mir das übrige

Muſikvölkchen, wie ich's zuſammenraffen muß, wo ich anlange, im Zaume hielte. Die Stücke, die zu unſerer Arbeit aufgeſpielt werden, ſind nicht ſchwierig; doch hör' ich ſie gern im Takt und rein. Große Trommel ſammt Blech-Inſtrumenten bleiben bei mir ſtumm. Wiſſen Sie was: kommen Sie mit mir zum Mittagstiſch. Meine Jungen warten längſt auf mich mit dem Eſſen; ich war nur hierher gegangen, Sie zu finden. Reichen Sie mir den Arm; zu Hauſe können wir das Nähere verabreden.

Anton willigte ein, und ſie gingen miteinander.

Der Weg nach Terzy's Wohnung führte ſie bei verſchiedenen Buden vorüber, die Anton an Schkramprl's Seite noch nicht beſucht. Nordiſche Herkuleſſe, Steinfreſſer, Jongleurs. Beim Anblick eines ſolchen, der vor dem Eingange ſeiner geringen Hütte vor etlichen Bauern der Umgegend Uebungen in der Ueberredungskunſt anſtellte, um ihr Geld aus der Taſche und ſie in die Hütte zu locken, brach Terzy in fanatiſche Lobpreiſungen aus für den Indianer Moto Sami, der dieſe Spielereien zuerſt nach Deutſchland gebracht und dann ein unüberſehbares Heer plumper Nachahmer hervorgerufen habe. Was bei dieſen langweilig und ermüdend wird, ſobald man es einmal mit angeſehen, war bei Jenem hinreißend ſchön. Der ſtrenge Geſchäftsmann, der unerbittliche Richter, der tapfere Feldherr, die Betſchweſter, der ſtrenge Gelehrte, wie die Kinder der Erde und des Leichtſinns, . . . Jeder ohne Ausnahme, Jeder war gleich entzückt von ihm. Kraft und Grazie vereinten ſich bei dieſem jungen Menſchen mit einer Fertigkeit, von der unſere Jongleurs keine Ahnung haben. Was bei ihnen ein einzelnes Kunſtſtück bildet, war bei Moto Sami nur das Fünftheil einer Production: mit den großen Fußzehen ſchwang er goldene Ringe in Kreiſen nach Innen; mit beiden Daumen der Hände andere Ringe in entgegengeſetzten Kreiſen nach Außen; auf der Stirn balancirte er einen Sonnenſchirm, den ein chineſiſches Dach, von kleinen Vögeln beſetzt, ſchmückte; mit den Lippen hielt er ein Blaſerohr, durch welches er Erbſen nach jenen Vögeln ſchoß, und deren nicht eine verfehlte; und während dies Alles geſchah, reihete er eine Handvoll Korallen, die er vorher in den Mund genommen, mit der Zunge an einen Faden, der ſodann als perlender Faden herauskam. Der arme Teufel, der ſo viel erlernet, konnte unſer geſegnetes Klima nicht ertragen lernen: er ſtarb aus Sehnſucht nach den Ufern des Ganges und nebenbei ein klein wenig an den Beweiſen indiſcher Erkenntlichkeit, die er verſchiednen Damen aus der vornehmen Welt gegeben haben ſoll für ihre Herablaſſung zu dem Paria, wie die ſcandalöſe Chronik der Vagabunden behauptet, — Ja, laſſe ſich nur Einer mit Weibern ein! Aber hier iſt meine Wohnung.

Terzy's kleine Bande, aus allerliebſten Burſchen von zwölf bis ſiebzehn Jahren beſtehend, war ſchon um den Eßtiſch verſammelt. Der Herr gab einen Wink, und augenblicklich wurde noch ein Gedeck für den Fremden aufgeſtellt. Die Küche ſchien von den jungen Leuten ſelbſt und zwar nicht ſchlecht beſorgt zu werden; einige gingen ab und zu, volle Schüſſeln herbeiholend, wobei ſie ſich wie kokette Mädchen geberdeten, denen ſie auch durch Haarſchmuck und andere Toilettenkünſte ähnlich waren. Alle betrachteten den Gaſt mit unverhohlener Neugier, belauſchten jedes Wort, welches Terzy mit ihm wechſelte, und gaben ſich verſteckte Winke und Zeichen, die immer bedeutſamer, für den aber, dem ſie galten, immer unheimlicher wurden, nachdem zur Sprache gekommen, daß ihm die Stelle eines Muſikdirigenten zugedacht ſei. Terzy, der ſeinen Gaſt zu trinken aufforderte und ſelbſt den Wein nicht ſchonte, zeigte ſich mit jedem Glaſe zärtlicher, wobei er nur bedauerte, daß, weil er täglich zwei aufeinanderfolgende Vorſtellungen gäbe, gezwungen ſei, früher aufzubrechen, wie Anton, der noch einige Stunden Zeit habe!

Anton benutzte dieſe Andeutung, ſich eiligſt zu entfernen; ſchied, dringend aufgefordert, er möge des Abends wiederkehren; ſetzte ſich aber vor, wegzubleiben, weil ihm die ganze Wirthſchaft wunderlich vorkam. Er beurlaubte ſich ſchriftlich und dankte für die ihm angebotene Verſorgung.

Und daß dieſer Entſchluß durch ſteigende Verlegenheit wegen ſeiner nächſten Zukunft nicht wankend werden möge, vermittelte das Geſchick, welches ihn, den planlos weiter Suchenden, an eine große, mit beſonderer Sorgfalt conſtruirte Bude geleitete, deren Anſchlagezettel das große Wachsfiguren-Cabinet des Herrn Blämert verkündeten. An der geöffneten, reich verzierten Kaſſe, vor welcher ein wächſerner Gardiſt ſchulterte, ſaß eine junge Dame, die er beim erſten Anblick für ſeine aus dem Brünetten in's Blonde transponirte Laura Amelot halten wollte. Auch ſie hatte das an ſolchen Kaſſen unvermeidliche Buch vor ſich auf dem Tiſche liegen und las emſig; auch ſie verwendete, wie damals Laura, kein Auge von der Lectüre. Anton näherte ſich dem Gardiſten, als mit welchem er — o biederer Liebenauer! — eine Converſation anzuſpinnen beabſichtigte, indem er ihn beſcheiden fragte, ob er vielleicht ein Orientale ſei, da er in's Oliven-Farbige ſpielte. Das war Madame Blämert zu ſtark. Sie erhob das Geſicht vom Leſebuche und erkannte Antoine, den violinſpielenden Reiter. Wahrſcheinlich hielt ſie ſeine an den Wachsklumpen gerichtete Frage für verfängliche Liſt, vermeinend, der mit allen Hunden gehetzte Franzoſe habe dadurch nur ihre Aufmerkſamkeit vom Buche weg auf ſich lenken wollen! Denn ſie wurde — was ſie nicht übel kleidete — über und über roth. Daß er den Wachsſoldaten für ein lebendiges Menſchenkind gehalten, konnte ihr nicht einfallen. Sie lud ihn durch eine graziöſe Bewegung des Kopfes ein, den Schauplatz zu beſuchen und deutete, ohne zu ſprechen, mit der Hand auf den Vorhang, durch den er ſich zu ſchieben habe. Antoine gehorchte; mehr aus Hochachtung für die ſchöne Dame, als auf eigenen Wunſch. Er war ebenſo roth wie Madame Blämert. Dieſe wußte nicht, was davon zu denken ſei, und las weiter in Shakeſpeare's „Cymbeline."

Ich will mich gar nicht hinter meine Kinder-Dummheit und deren thörichte Furchtſamkeit verſtecken; ich will vielmehr treuherzig eingeſtehen, daß ich mich auch noch als überreifer, vielerfahrener Mann fürchterlich gefürchtet habe, wenn ich mich zufällig, weil die Aufſeher gerade abweſend und andere Zuſchauer nicht zugegen waren, allein vor einer ſolchen Parade von Wachsfiguren befand. Faſt kenne ich nichts Schauerlicheres, wie eine Geſellſchaft ausgeputzter Cadaver; ich behaupte auch, daß es, ich weiß nicht warum, wie in einer Todtenkammer riecht! Deshalb bin ich nicht berechtiget, meinem Helden ſein Entſetzen übel zu nehmen. Es findet ſich eine Zeile in ſeinem Tagebuche, auf welches zurückzukommen wir im nächſten Kapitel ohnedies genöthiget ſein werden, — worin er ausſpricht, daß er ſich unbedenklich durch die Flucht gerettet haben würde, hätte er nicht die ſchöne ſtumme Blondine an der Kaſſe gewußt und ihren Hohn gefürchtet. Er ſtählte ſich folglich mit dem Muthe der Furcht, welcher, obgleich nichts Anderes, als Furcht vor der Furcht, am gehörigen Orte Wunder zu wirken vermag. Er blieb; rückte den hohen und höchſten Herrſchaften, die, mit berüchtigten Räubern, Dichtern, Delinquenten, Gelehrten, Kartenſpielern, Trinkern, Giftmiſchern abwechſelnd, hier zu Gruppen vereiniget, dort in ungeſelliger Abgeſchloſſenheit zu ſehen waren, zuverſichtlich auf den Leib; warf ihnen drohende Blicke zu; forderte ſie auf, ihn zu beleidigen! kurz, er verfuhr nach jener Theorie, deren Anwendung ihm ihrer Zeit behilflich geweſen, das nächtliche Geſpenſt im Fuchswinkel zu verſcheuchen. Nichtsdeſtoweniger geſtand er ſich's aber: ich will lieber mit Tigern und Leoparden zu ſchaffen haben, die doch mindeſtens durch ihr Gebrüll aufrichtig bezeugen, weß' Geiſtes ſie ſind! lieber mit jenen Vierfüßlern, als mit dieſen zweibeinigen, ſprachloſen, hochzuverehrenden Herrſchaften.

Eine Seitenthür öffnete ſich. Zwei Herren traten heraus, zum Haupt-Ausgange geleitet von einem Dritten, dem Schöpfer dieſer kalten Welt, welcher im Vorübergehen Anton artig begrüßte, ſogleich zurückkehrend ſich noch artiger entſchuldigte, daß er, ein Kurzſichtiger, von ſeiner Frau erſt erfahren müſſen, wer es ſei, den er hier zu finden ſich freue.

Der Holländer, fertig franzöſiſch redend und lebendiger, als die meiſten ſeiner Landsleute, begann ein recht intereſſantes Geſpräch, welches freilich zunächſt den von ihm ausgearbeiteten Köpfen und Figuren galt, ihn dabei aber doch, durch naheliegenden Bezug auf dieſelben, wie einen künſtleriſch und nicht unwiſſenſchaftlich ausgebildeten Mann erſcheinen ließ. Was Sie hier ſehen, ſagte er, iſt nur für die Menge berechnet, denn ich muß mich ernähren. Andere, bedeutendere Arbeiten verwahr' ich in jenem Seitenkabinet, aus welchem ich ſoeben mit den beiden Herren trat. Darin verberg' ich — denn verborgen müſſen ſie bleiben des lieben ſittlichen Anſtandes halber — die Erzeugniſſe meiner Mußeſtunden: Nachbildungen theils merkwürdiger anatomiſcher Präparate, theils verſchiedener Natur-Myſterien, wie dieſelben vor Damen, Kindern — überhaupt öffentlich nicht ausgeſtellt werden dürfen. Den Ausdruck des Menſchlichen zu treffen, in ſofern er dem Antlitz geiſtige Weihe giebt, gelingt Künſtlern meiner Gattung nur unvollkommen. Wir ſollen plaſtiſche Bildner ſein und Maler, beides zugleich; deshalb ſind wir ſtreng genommen keines von beiden. Ich ſehe das deutlich ein, bin darum auch unzufrieden mit dem, was hier prunkt und prangt. Aber meine kleinen

Arbeiten da drinn, in der heimlichen Kammer, darf ich vollkommen nennen auf ihre Weiſe. Sie maßen ſich nicht an, Leidenſchaften, Gefühle, Charaktere auszudrücken; ſie bedürfen keiner Augen, die Feuer, keiner Mienen, die inneres Leben verlangen. Was durch Fleiß und Geſchicklichkeit erreichbar iſt, genügt für dieſe Arbeiten. Für den Augenblick befind' ich mich mit Vorzeigung derſelben in peinlicher Verlegenheit. Ich kann dafür, als für eine nur im Stillen gegebene und geduldete Vergünſtigung, natürlich auch nur einen zuverſichtlichen, anſtändigen Diener gebrauchen, und einen ſolchen gelang mir nicht aufzufinden, ſeitdem der vorige, den ich aus Holland mitnahm, nach unſerer Heimath zurückgekehrt iſt. Nun bin ich genöthiget, ſelbſt zum Rechten zu ſehen, was mich höchſt unangenehm in Anſpruch nimmt und mich am Arbeiten hindert. Und dies gerade jetzt, wo ich geſonnen bin, nach Frankreich zu gehen, das einzige Land, welches ich noch nie bereiſete, und für welches ich gern noch einige längſtgehegte Ideen, halbbegonnene Arbeiten zur Ausführung gebracht ſähe!

Sie denken nach Frankreich zu reiſen? Vielleicht nach Paris?

Wo möglich auch nach Paris.

Wollen Sie mich zum Diener haben?

Herr Antoine, Sie ſcherzen.

Antworten Sie kurz und aufrichtig: würden Sie mich nehmen, glauben Sie mich brauchen zu können, wenn ich mich anbiete?

Auf Ehre, ich verlang' es nicht beſſer; doch ſcheint mir unbegreiflich ....

Alles wird Ihnen ſehr begreiflich ſein, ſobald Sie mich gehört. Jetzt ruft mich meine leider noch nicht beendigte Leibeigenſchaft in den Circus. Darf ich nach Erfüllung der heutigen Pflicht bei Ihnen einſprechen?

Sie machen mir die größte Freude; hier unſere Adreſſe. Wenn ich aber nur klug werden könnte aus dieſem überraſchenden Anerbieten ....

Anton war ſchon entſchwunden und ſo leicht und fröhlich bei der an der Kaſſe leſenden Dame vorübergeflogen, daß er gänzlich vergeſſen, ihr ſeine Empfehlung zu machen. Ebenſo eilig entfloh er nach vollbrachter Arbeit aus der Manège, trieb ſich in den Spaziergängen umher, bis er endlich die Lampen vor Blämert's Kaſſe erlöſchen, die Thüren der Bude geſchloſſen ſah, und begab ſich ſodann mit klopfendem Herzen dahin, wo über ſeine nächſte Beſtimmung entſchieden werden ſollte. Die Eindringlichkeit ſeiner Gründe, die innerſte Selbſtüberzeugung, mit der er dieſelben vortrug, die Offenheit ſeiner Bekenntniſſe (ſo weit er nöthig fand, dergleichen in das, was er ſagte, zu verweben) gewannen des aufmerkſamen Hörers volles Vertrauen, ſowie Anton's ganze Perſönlichkeit Blämert's Neigung. Ohne Bedenken ging der Letztere auf das Anerbieten ein, zeigte über ſolch' glückliches Zuſammentreffen unverſtellte Freude, deren Urſache er denn auch ſeiner Gattin, einer ſtummen theilnahmloſen Zeugin der Unterhaltung, von der ſie noch keine Sylbe verſtanden, in ihrer Sprache mittheilte. Denn ſie war eine Engländerin und erſt ſeit elf Monaten mit ihm auf Reiſen.

Käthchen hatte bis dahin, mild wie ein Sommerabend — obgleich ſie noch immer im wilden Cymbeline ſtudirte — ſittſam, freundlich ernſt dageſeſſen, Anton nur oberflächlich betrachtet, gleich wieder in ihr Buch geblickt und ſich kaum geregt. Nachdem Blämert ſich ihr mitgetheilt, glaubte Anton zu bemerken, daß ihre Züge ein Augenblick tödtlicher Angſt überflog, daß ihre Hände zitterten; er hörte, wie ſie ihrem Gemahl einige Worte erwiederte. Schon wähnte er jede Hoffnung abermals aufgeben zu müſſen.

Doch der Gatte ſchien Käthchen's Einwürfe ſiegreich zu beſchwichtigen; ſie verſtummte wieder, holte tief Athem und las weiter.

Blämert reichte Anton die Rechte: Schlagen Sie ein. Wir ſind in Ordnung. Die Geldbedingungen halt' ich annehmbar für beide Theile. Sie empfangen Koſt und Wohnung bei uns; Sie gehören zu meiner Familie. Ihre Gage beträgt monatlich zwei Louisd'ors; ſie wird aus der Kaſſe bezahlt, in welche die Extraſpenden fließen für Anſchauung des Ihrer Obhut anvertrauten verſchloſſenen Kämmerleins. Den Ueberſchuß theilen Sie mit mir. Sind Sie's zufrieden? Anton ſchlug ein. Blämert ſchüttelte ihm tüchtig die Hand und ſagte: ſie fürchtet ſich noch vor Ihnen. Das giebt ſich bald. Sie iſt ſchüchtern wie ein Kind; bürgerliche Erziehung; kleine Häuslichkeit; fremd in der Welt, obgleich aus einer Weltſtadt gebürtig. Aber gerade weil ſie ſo iſt, hab' ich ſie in London zur Frau genommen.

Anton empfahl ſich Käthchen mit einer artigen Verbeugung, die mehr verlegen, wie freundlich erwiedert wurde. Blämert leuchtete ſeinem neuen Gehilfen über die Stiege.

Als die blonde Katharina, von ihrem Gatten Käthe genannt, allein war, faltete ſie die weißen Hände über ihrem Shakeſpeare, ſchlug die blauen Augen empor und betete:

To your protection I commend me, gods!
From fairies and the tempters of the night
Guard me, beseech ye!*)

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Blätter und Blättchen aus Anton's Tagebuche.

Vom 30. Mai.

Meinen Fuchs hat Felix richtig gekauft und noch gut genug bezahlt. Den Betrag dafür ſollt' ich von Rechtswegen an Madame Amelot ſchicken, wenn ich ſonſt wüßte, wo ſie zu finden iſt!

---

*) In euern Schutz befehl' ich mich, ihr Götter!
Vor Elfen, vor Beſuchern bei der Nacht
Bewahret mich, fleh ich euch!
Cymbeline A. II. Sc. 2.

Der Abſchied bei Guillaume's war kurz und kalt. Der Furioſo und die Stalljungen zeigten ein wenig Bedauern über meinen Abgang. Sonſt Niemand von Allen, mit denen ich länger als ein Jahr zuſammen geweſen. Geſtern ſind ſie fort.

Wir packen bereits. Das iſt eine ſchwierige Arbeit, zu der ich mich wohl recht ungeſchickt anſtellen mag! Doch Herr Blämert hat Geduld mit mir und unterweiſet mich auf das Liebreichſte. Ich habe bald nicht einen ſo ſanften, gefälligen Mann geſehen. Er legt ſeine edlen Menſchen und niederträchtigen Schurken gleich ſubtil auseinander, daß man denkt, er habe mit lebendigen, empfindenden Perſonen zu thun, die er ſchonen möchte.

Schkrampel ſuchte mich geſtern auf, mir Glück zu wünſchen, daß ich's ſo gut getroffen. Er iſt ganz erſtaunt geweſen über die Nachricht; denn bis geſtern haben wir, Blämert und ich, das Geheimniß bewahrt. Auch dank' ich meinem Schöpfer für dieſes glückliche Ereigniß. Es wird zwar lange genug dauern, bis der wächſerne Congreß und wir mit ihm Frankreich und gar Paris, die Stadt meiner Sehnſucht, erreicht. Aber das hilft nun einmal Nichts. Allein könnte ich ja doch aus vielfachen Gründen die Reiſe nicht unternehmen, ſogar nicht, wenn ich mich durchfechten wollte, wie die Handwerksburſchen; einen Anhalt, einen Schutz, eine Bürgſchaft muß ich haben bei der Unſicherheit meines Paſſes, und da giebt es ſchon keinen beſſeren Platz, als den mir Herr Blämert vertrauensvoll gegönnt.

Wenn ich nur aus mir ſelbſt ſo weit klug werden könnte, daß ich wüßte, was mich eigentlich nach Paris zieht. Ich mag ſinnen, forſchen, mich auf's Gewiſſen fragen, wie ich will, — endlich bleib' ich doch immer wieder bei Adelen ſtehen. Die innere Stimme ſagt mir, daß ich ſie trotz des Franconi'ſchen Berichtes dennoch nirgend anderswo antreffen werde.

Und ſehen, ſprechen muß ich ſie!

Ich faſſe nicht, wie ich weiter leben ſollte, ohne mindeſtens mit ihr mich ausgeredet zu haben über Alles, was ſie und mich betrifft. Ich weiß nicht, ob ich ſie liebe. Aber ich weiß doch, daß ich in's Reine kommen will über mich, über ſie, über unſere Gefühle für einander.

Vom 14. Juni.

Es wird doch raſcher gehen mit unſerer Reiſe, wie ich erſt gefürchtet. Herr Blämert findet es gar nicht der Mühe werth, in kleinen Städten, deren wir manche berühren, anzuhalten und ſeine Sammlung auszupacken. Er hat auch Recht. Die Koſten der Anordnung ſtehen in keinem Verhältniſſe zu der größten Einnahme, die möglicherweiſe in derlei Neſtern erzielt werden könnte.

In der jetzigen Jahreszeit zu reiſen iſt ſehr angenehm. Herr und Frau fahren in ihrer kleinen Chaiſe. Ich ſitze ganz allein, ungeſtört im bequemen Cabriolet eines Packwagens, wo ich mich häuslich eingerichtet habe. Eine engliſche Sprachlehre und ein franzöſiſch-engliſches Taſchenwörterbuch hab' ich von L. mitgenommen. Herr Blämert, der die engliſche Sprache kennt und täglich übt, weil Miſtreß Blämert nichts Anderes ſpricht, giebt mir man-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20956 / 069

chen Wink über die Ausſprache. Aber da wird er, fürcht' ich, lange winken können, bis ich dahin gelange, mich nur vernehmlich auszudrücken. Eine Menge von Buchſtaben klingen ganz anders, wie ſie geſchrieben werden; derer nicht zu gedenken, die man im Munde behalten, mit der Zunge zerdrücken und halb hinunter würgen ſoll, wie reiſe Erdbeeren; halb wieder herausgeben, wie Kirſchkerne. Ich ſagte neulich zu Herrn Blämert, es wäre für den Lernenden ſchlimm: wenn er zwei Tage daran gewendet, zu begreifen, wie man „Ochſe" ſchreibe, erfahre er am dritten, daß es „Eſel" ausgeſprochen werde. Er lachte und überſetzte dieſe meine dumme Aeußerung ſeiner Gemahlin in's Engliſche. Da ſah' ich ſie zum erſten Male lächeln; doch ſtellte ſie's augenblicklich wieder ein. Die gute Frau hat Etwas gegen mich, ſie kann's nicht verbergen, ich bin ihr zuwider. Zwar nehm' ich ihr's nicht übel, denn ſo was iſt unwillkürlich, doch drückt es mich und verleidet mir meine Anſtellung, mit der ich übrigens alle Urſache hätte, ſehr zufrieden zu ſein. Es iſt halt Nichts auf Erden vollkommen, und kein Glück bleibt ungetrübt.

Vom 23. Juni.

Heute iſt es ein Jahr, daß ich zum erſten Male im Circus öffentlich erſchien. Mit welchen Hoffnungen! Mit welch' eitlen Vorausſetzungen! Und was hat ſich davon erfüllt?

Vom 7. Juli.

Da wären wir ja in dem altberühmten F. Hier wird geblieben.

Das iſt wahr, einzurichten verſteht mein Herr ſeine Sachen. Unſere Bude ſieht aus wie ein Schmuckkäſtchen von Innen und Außen. Mein heimliches Cabinet iſt ſo niedlich, daß ich es faſt zu ſchön finde für die unſchönen Gegenſtände, die es zum Theil einſchließt. Herr Blämert iſt zwar ſehr ſtolz auf dieſelben, und gewiſſermaßen kann er es wohl ſein; alle Kenner loben die vollendete Ausführung. Aber bei all' dem kann ich die Scham noch nicht überwinden, daß ich ſo viele Sachen enthüllen muß, die beſſer verſchleiert blieben!

Was es doch für Weiber giebt! Geſtern beſtanden ihrer zwei darauf, mit einer Herren-Geſellſchaft zugleich die verbotenen Waaren anzuſehen. Na, mir konnt' es recht ſein; aber wenn meine Geliebte oder meine Frau ſolches Aepfel-Gelüſten zeigte, — ich gäb' ihr, glaub' ich, den Laufpaß!

Da lob' ich mir Madame Blämert. Die macht ſchon linksum, wenn ſie nur in die Nähe der Thüre geräth. Faſt komm' ich auf die Vermuthung, ſie wolle mir blos deshalb übel, weil ſie in mir den Hüter jener ihr anſtößigen Kleinodien erblickt.

Die Trinkgelder fließen übrigens reichlich ein.

Vom 10. Juli.

Mit der engliſchen Sprache geht es mir gut. Das heißt: ſprechen, wie ich das Franzöſiſche ſpreche, werd' ich ſie niemals; das hab' ich bereits aufgegeben. Aber verſtehen werd' ich ſie ſehr bald, ebenſo gut wie die deutſche, der ſie nahe verwandt ſcheint. Ich leſe ſchon ziemlich fertig. Der Herr hat mir einige Bände aus ſeiner Gattin Reiſebibliothek geliehen; wo ich auf Schwierigkeiten ſtoße, erklärt er mir den Sinn. Er boſſirt jetzt gerade eine Gruppe aus einem engliſchen Trauerſpiele, für welche er ſich die Portraits der Akteurs, die er zu London darin auftreten ſah, mitgebracht. Das Stück iſt von Herrn Shakeſpeare geſchrieben und heißt Othello. Dieſer letztere iſt ein eiferſüchtiger Maure oder Mohr, der ſeine unſchuldige Frau umbringt. Dieſen Auftritt hat Herr Blämert gewählt für die neue Gruppe; wahrſcheinlich, weil er meint, daß es für die Franzoſen nicht blutig genug zugehen kann. Die Tragödie iſt auch wirklich höchſt fürchterlich. Das Ehepaar that mir erbärmlich leid, wie ich ſein trauriges Schickſal las; es iſt Alles ſo natürlich geſchildert, daß man die handelnden Perſonen vor ſich ſieht, wie Menſchen, die man kennt. Nur damit bin ich nicht einverſtanden, daß der Böſewicht, der das ganze Unglück braut, ein gewiſſer Jago mit Namen, ſo häufig ſelbſt ſagt: er wolle ſchlecht handeln; es ſei ſein Wille, ein Böſewicht zu ſein! Wahrſcheinlich hab' ich Unrecht, und der Dichter muß das beſſer verſtehen; doch bisher hab' ich immer geglaubt, wer Böſes thun will, ſuche ſich's als gut vorzumalen und bemühe ſich um Entſchuldigungs-Gründe gegen ſein eigenes Gewiſſen.

Wär' ich übrigens Herr Blämert, ich ließe die Londoner Schauſpielerin gänzlich aus dem Spiele und gäbe der armen Desdemona das Geſicht meiner eigenen Gattin. Einen beſſeren Ausdruck für unſchuldige Reinheit kann er nirgend finden, wie in Käthchen's Zügen; das iſt einmal wahr, und das muß ich ſagen, wenn ſie mich ſchon nicht leiden mag.

Vom 21. Juli.

Auf was doch die Menſchen gerathen, um Geld zu erwerben! Und was ich ſchon für ſeltſame, närriſche Dinge gehört und geſehen, ja ſelbſt mitgemacht habe, die in derſelben Abſicht unternommen waren. Jetzt iſt nun gar eine Affen- und Hunde-Komödie hier. Ein Italiener, Namens Baldavi, dirigirt das Ganze. Er ſoll früher auch Kunſtreiter geweſen ſein. Weil er aber bei einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde das Bein gebrochen hat und ſchlecht geheilt worden iſt, ſah er ſich genöthiget, die Reitkunſt mit der Dramaturgie zu vertauſchen. Das krumme Bein bei Seite war ich ja in einem ähnlichen Falle, nur daß bei mir nicht zur Ausführung kam, was ich vorhatte.

Ich denke oft darüber nach, ob ich gut oder übel daran gethan, mich von dem großen Schauſpieler ſo bald zurück ſchrecken zu laſſen!

Das hieſige Theater — ich meine jenes mit zweibeinigen Schauſpielern — hat einige recht gute Mitglieder.

Aber ein D. iſt nicht dabei.

Vom 24. Juli.

Hab' ich gelacht! Die Hunde erbarmten mich wohl mit ihren dummen Geſichtern, denen man gleich anſieht, daß ſie immer ängſtlich nach der Peitſche ſchielen. Aber verwünſchte Figuren ſind es. Die gewiſſe Madame Pompadour, welche Madame Batavia beſuchte; die langen, blaſſen Schnauzen, die da unter den Federhüten hervorſchmachten; und die Schwänze, die aus den ſeidenen Röcken herauszüngeln. — Einige Affen ſahen frappant aus, wie Schkramprl's Zwerge. Der ganz kleine Roſſignol, der ſich auf dem Schlappſeile ſchwenkte, erinnerte mich an Madame Simonelli's Lieblingsäffchen, und bei'm Seile mußte ich wieder an Michaletto Sanchez' jüngſte Tochter denken. Was für verſchiedene Erinnerungen zogen doch in wenig Minuten an mir vorüber.

Zuletzt führte die ganze Geſellſchaft eine Bataille auf: die Erſtürmung und Einnahme der Feſtung Kakomirum. Der Mordlärm, den Affen und Hunde bei dieſem Sturme erhoben, riß mich glücklicherweiſe wieder aus meinen ſentimentalen Mucken heraus, daß ich fröhlich lachend heimkehrte und meinem Herrn ſammt Gattin tapfer zuredete, ſie möchten ſich den Unſinn doch auch einmal mit anſchauen. Aber da prediget man tauben Ohren. Er ſitzt ſo tief in ſeinen Büchern und denkt nur an Desdemona, daß Kakomirum und Madame Batavia keine Anziehungskraft für ihn haben. Sie ſagte: wie können Sie Gefallen finden an den Qualen der Thiere? Das ſagte ſie auf Engliſch.

's iſt doch närriſch: Wenn Herr Blämert dieſe Sprache redet, find' ich ſie mißlautend. Wenn Miß Katharine ſie ſpricht, find' ich ſie lieblich klingend! C'est le son qui fait la musique, pflegte Laura zu behaupten.

Arme Laura! Ob er ſie wirklich prügeln mag, der verdammte kleine Amelot?

Vom 2. Auguſt.

Muß mich mein Unſtern mit dem Affen-Manne, dem Baldavi zuſammen führen! Muß meine Eitelkeit mich plagen, ihm zu erzählen, daß ich bei Guillaume war! Muß er mir von ſeinen Künſten bei Franconi vorſchwatzen! Muß er den Namen Adele Jartour ausſprechen! Und kaum hat er ihn ausgeſprochen, daß ich auch ſchon mit Fragen in ihn ſtürme! — Ich Thor! Was hab' ich nun davon? Nichts, als neue Unruhe und Ungeduld. Er hat ſie im vorigen Jahre begegnet, ſie befand ſich auf der Reiſe nach Paris! Sie hat es ihm mit klaren franzöſiſchen Worten geſagt, daß ſie nach Paris gehe, um dort zu bleiben!

Und was weiß ich nun, da ich dies weiß? So viel wie vorher: Nichts. Nur daß es mich wieder aufregt und mich mit — ja du lieber Himmel, mit was denn? — erfüllt!

Ich vermag einmal nicht, mir Rechenſchaft zu geben über meine Empfindungen für dieſes Mädchen. Und deshalb iſt und bleibt es nothwendig, daß wir uns wiederſehen. Ich will mich nicht durch die Welt ſtehlen, wie mein eigenes Geheimniß.

Aus all' meinem Sehnen und Trachten nach unbeſtimmter Ferne, aus dieſem Leben und Weben in der Idee könnte mich Nichts retten, als eine gegenwärtige, heitere, lebensfriſche Neigung für eine junge Schöne! Doch das iſt leicht ausgeſprochen. Aber wo her nehmen und nicht ſtehlen? wie der Liebenauer Gemeindehirt ſich oftmalen zu äußern beliebte. Dabei ſtahl er wie ein Rabe.

Vom 13. Auguſt.

M. iſt kleiner wie F., aber eine freundliche Stadt. Ich möchte wiſſen, woran es liegt, daß finſtere Vorahnungen mich bedrängten gleich bei meinem Eintritt. Hier ſind ſie wahrlich unpaſſend, denn Alles, was mich umgiebt, athmet Heiterkeit und Frohſinn. Ich trage etwas Düſteres in mir; eine Bangigkeit, die mir für gewöhnlich auch fremd iſt. Ernſt könnt' ich wohl geſtimmt ſein, doch warum ängſtlich?

Vielleicht ſind es die Gewitter, die ſeit acht Tagen ſo ſchwer in der Luft hängen, welche mich bedrücken!

Vom 14. Auguſt.

Das war eine Nacht! Wie wenn die Welt unterginge! Solch' ein Donnerwetter hab' ich noch nicht erlebt. Das Rollen und Krachen ſetzte nicht aus, und ein Blitz ging ſo zu ſagen im andern auf, daß man ſie gar nicht mehr auseinander zu ſondern vermochte. Es war ein fünfſtündiger Blitz. Ich lag in meinem Kämmerlein, ohne zu ſchlafen, doch auch ohne mich zu ängſtigen. Blitze haben nur dann etwas Peinliches für mich, wenn ſie in großen Zwiſchenräumen aus ſchwülen ſchweren Wolken zucken, daß man lange darauf warten muß, bis wieder einer leuchtet. Wenn es aber am lieben Himmel ſo zu ſagen d'rüber und d'runter geht, wie in vergangener Nacht, da verliert ſich der Druck von meinen Nerven, und es wird mir völlig leicht und frei. So lag ich nun und war mit meinen Gedanken weit weg von M., war in Liebenau bei meiner unvergeßlichen Großmutter, die mir von frühester Kindheit an einſchärfte, es ſei erbärmlich, bei Geſahr drohenden Naturerſcheinungen ſich abzuängſtigen; als ob, ſagte ſie, der liebe Gott, wenn Er uns ſuchen wolle, uns bei heiterem Himmel nicht ebenſo ſicher finden würde!

Ich dachte mich während des furchtbaren Tumultes in der Natur, gleichſam wie zum Gegenſatze, ſo recht heimlich und kindlich in den ſtillen Frieden unſeres Häuschens; überlegte, wie es wohl dort ausſehen, wer darin wohnen möchte! Ob vielleicht gar mein verehrungswürdiger Herr Curator. — Da pochte es an meine Thür, und engliſche Worte aus Engels-Munde — es giebt keinen ſchöneren! — baten flehentlich, mich anzukleiden und hinüber zu kommen. Ich gehorchte. Ich fand Madame Blämert im ſauberſten Nachtkleide, vor Schreck und Furcht weinend; ſie war nicht im Stande geweſen, ihren Gemahl zu erwecken, der ſich eines Todtenſchlafes erfreut, und ſie bekannte mir, daß ſie in Bangigkeit vergehen müſſe, wenn ſie nicht mit einem lebendigen Weſen reden könne, während Gott mit der Erde zürne. Die ſchöne Frau ſtammt, wie mir ſcheint, aus einer Familie von ſogenannten Pietiſten oder Puritanern! Deſto ſeltſamer, daß ihre Eltern ihr doch geſtattet haben, einen umherziehenden Künſtler zu heirathen! Die Verzweiflung, die ſie in ihrer Furcht zeigte, und die ich durch Gründe zu widerlegen ſuchte, ſoweit mein ſchwacher Geiſt ausreichen wollte, führte uns auf religiöſe Geſpräche. Leider konnte ich doch nicht Alles von mir geben, was ich etwa auf dem Herzen gehabt, weil ich mich in ihrer Sprache noch nicht fertig genug ausdrücke; denn es iſt ein Anderes, bei Tiſche zu ſagen: ich bitte noch um ein Stück Fleiſch! und wieder ein Anderes, Meinungen und Anſichten zu entwickeln. Dazu gebraucht man ſeine eigene Sprache, in der man verſucht hat, über Dasjenige zu denken, was man mittheilen möchte. Wie ich mit Laura lebte, war ich wohl ſchon ſo weit, bisweilen franzöſiſch zu denken. Wie lange würd' ich wohl mit Käthchen leben müſſen, um engliſch denken zu lernen?

Doch das iſt eine dumme Frage und, was noch ſchlimmer, eine ſtrafbare. Sie iſt die Gattin meines Brodherrn, meines Gönners, iſt ein unbeſcholtenes, rechtſchaffenes Weib. Folglich iſt das eine unſchickliche Aeußerung, von der ich nicht begreiſe, wie ſie mir in den Sinn und gar erſt in die Feder gerieth!

Obenein dieſe Frau, die mich nicht ausſtehen mag! ..... Aber das iſt kurios: da fällt mir eben ein, wie ſie vergangene Nacht mich ganz anders behandelte, als bisher! — Sonderbar! — Wenn ich mir zurückrufe, wie ſie mich anſah, ... ſich bei heftigen Donnerſchlägen an mich drängte, ... ſie befand ſich in unnatürlicher Aufregung. Es giebt Menſchen, auf die das Gewitter gewaltſamen Einfluß übt, ſo daß ſie gar nicht mehr wiſſen, was ſie beginnen!

M. vom 22. Auguſt.

Die Geſchäfte gehen im Ganzen ſchwach. Herr Blämert klagt, und ich ſpür' es auch an meinen Seiten-Einnahmen. Die Stadt zählt nicht gar viele Einwohner. Das Meiſte müſſen die Fremden thun, die Reiſenden.

An denen fehlt es nicht, und dieſe bringen uns auch noch am meiſten ein. Doch iſt Einer gekommen, der uns kein Geld einbringt, weil er freien Eintritt hat, wenn er ihn benützen will, und der uns zur Erwiederung auch den freien Eintritt bei ſich angeboten, wovon ich nächſtens Gebrauch machen werde. Das iſt ein Schweizer, Namens Jeantet, der mit abgerichteten Kanarienvögeln reiſet.

M. vom 26. Auguſt.

— — — Es giebt nichts Hübſcheres zu ſehen, als Herrn Jeantet's kleine Vögel, wenn ſie buchſtabiren und rechnen. Er beſitzt deren nur drei, die in einem zu drei Käfigen abgetheilten Kaſten ihren Wohnſitz haben. Den erſten nennt er den Profeſſor, den zweiten den Studenten, den dritten den Schuljungen. Auf einem mit grünem Teppich bedeckten Tiſche liegen ſchmale dünne Kartenblättchen, auf jedes derſelben ein Buchſtabe des Alphabets gedruckt, der Reihe nach, von A. bis Z., wie man dergleichen für Kinder anfertiget, die ſpielend ſollen leſen lernen. Sodann werden die Anweſenden aufgefordert, Namen, Wörter, was ſie wollen, auszuſprechen, und dieſe trägt ein Vogel auf den Zuruf ſeines Herrn aus einzelnen Zeichen, wie er dieſelben mit dem Schnabel ergreift, richtig zuſammen; daſſelbe geſchieht mit Ziffern, wodurch er die ihm geſtellten Rechnungs-Aufgaben löſet. Ich kann mir ſchon denken, daß der Vogel ſelbſt weder buchſtabirt, noch zuſammenrechnet, ſondern daß er nur auf einen Wink ſeines Lehrers diejenigen Blätter mit dem Schnabel faßt, die gerade nöthig ſind. Aber ſchon das iſt bewundernswürdig und ſetzt ebenſo viel Geſchick, als übermenſchliche Geduld und Ausdauer von Seiten des Herrn Jeantet voraus. Einen Hund kann man leicht zum Apportiren abrichten; ebenſo Herr Guillaume ſeine dreſſirten Pferde; dafür giebt es die liebe und beliebte Peitſche. Aber ein kleines, gelbes Vögelchen, zart wie Spinnenwebe, womit ſtraft man dieſes, ohne es zu zermalmen? Das verſteh' ich nicht. Dabei ſehen die Thierchen ſo friſch und glatt und munter aus, wie nur jemals ein Rothſchwänzlein auf unſerem Liebenauer Gartenzaun. Vorzüglich der Herr Profeſſor und der Student. Weniger „comfortabel," um mit Miſtreß Blämert zu reden, ſcheint ſich der Schuljunge zu fühlen; doch das machen die Studien der Anfangsgründe; aller Anfang iſt ſchwer.

Madame Blämert muß das ſehen; ja, das muß ſie ſehen. Die Hunde-Komödie fand ſie ſchon in der Beſchreibung ekelhaft, weshalb ich ihr nicht weiter zuredete. Dieſes unſchuldige Schauſpielchen aber wird ihrem zarten Sinne und ihrer Großbritanniſchen Excluſivität gewiß behagen. Ich will's ihr ſo beſchreiben, daß ſie einwilliget, ſich von mir hinführen zu laſſen.

M. vom 28. Auguſt.

Weh' mir, was hab' ich gethan? Und wer konnte das ahnen?

Warum auch ſitzt Herr Blämert ſo feſt über ſeinem Othello, daß er ſelbſt . . . . dieſen Satz darf ich nicht ausſchreiben; ſchon, indem ich ihn weiter denke, erregt er mir Entſetzen.

Dieſer geduldige, immer lächelnde Jeantet mit ſeinem dicken Haarzopf! Wenn er wüßte, was er angerichtet hat! Madame begab ſich geſtern in meiner Begleitung allein dahin, um die Kanarienvögel zu ſehen. Unſer Herr hatte ſich nicht bewegen laſſen mitzugehen, weil er erklärte: das wären Narrheiten. Es war in aller Frühe, ehe noch bei uns die Kaſſe geöffnet wird. Herr Jeantet wollte ſo gefällig ſein, für Madame eine Extra-Vorſtellung zu geben, und deshalb befanden ſich unglücklicher Weiſe keine Zuſchauer dort außer uns.

Anfänglich ging Alles gut. Frau Käthchen freute ſich wie ein Kind an den allerliebſten Thieren. Sie redete nicht; wie es überhaupt in ihrem Weſen liegt, wenig Worte zu machen; ſie ließ auch mich die Aufgaben ſtellen. Herr Jeantet, nicht wiſſend, daß ſie eine Britin iſt und nur ſpärlich Deutſch redet oder Franzöſiſch, wendete ſich auch an ſie und ſchlug ihr vor, ſeinen Profeſſor auf eine noch ſchwierigere Probe zu ſtellen, indem ſie ihm anbeföhle, er ſolle den Namen Desjenigen zuſammentragen, welcher ihr „der Liebſte ſei.“ Er ſagte ihr das in ſeinem Schweizer-Franzöſiſch, und ich vermuthete, ſie verſtände den Sinn ſeiner Anrede nicht. Um ſo mehr mußte ich erſtaunen, als ſie dem Vogel mit engliſchen Ausdrücken zurief, was Herr Jeantet ihr vorgeſchlagen. Sie hatte ihn alſo doch verſtanden! Jetzt war ich nur voll Erwartung, ob nun der Zunamen meines Herrn erſcheinen, oder ob Herr Jeantet deſſen Taufnamen (Hyacinthe) wiſſen werde. Doch ſchon der erſte Sprung, den der kleine Profeſſor der an ihn ergangenen Aufforderung zufolge nach der Buchſtaben-Reihe that, überzeugte mich, daß weder von einem V., noch von einem H. die Rede ſei, daß vielmehr der harmlos ausſehende Schweizer eine Schelmerei im Sinne habe, die er wahrſcheinlich für ganz unſchuldig und unverfänglich hielt! Der Vogel holte ein großes A. herbei. Es dauerte nicht zwei Minuten, ſo ſtand ich groß und breit auf den grünen Teppich geſchrieben — oder gedruckt. In meiner tödtlichen Verlegenheit ſtammelte ich eine Art von Auseinanderſetzung, durch welche ich andeuten wollte, das Thier habe meinen Namen ſchon verſchiedene Male zuſammengeſtellt und werde ſich deſſen jetzt bei meinem Anblicke wieder erinnert haben. Dieſe freilich abgeſchmackte Entſchuldigung für den noch abgeſchmackteren Spaß des Schweizers gab ich in meinem kühnſten Engliſch zum Beſten, ohne doch dabei die Augen aufzuſchlagen. Käthchen jedoch erwiederte darauf: dieſer Vogel trifft die Wahrheit beſſer, als mancher Menſch.

In ſolch' verhängnißvollem Augenblicke bat ich Gott nur im Stillen, er möge Sorge dafür getragen haben, daß der Schweizer auch ſicher und gewiß nicht eine Sylbe verſtehe von der Mutterſprache dieſer mir unbegreiflichen Frau.

Wir gingen bald. Ich ſchützte vor, es ſei die höchſte Zeit, unſere Bude zu öffnen. Beinah' mußt' ich unhöflich werden, um Madame zum Aufbruch zu bewegen. Sie wollte durchaus noch länger verweilen und neue Buchſtaben-Räthſel ſchmieden.

Auf dem Heimwege bemerkt' ich, daß ſie Thränen auf den Wangen hatte. Ich wünſchte, ich hoffte eine Erklärung herbeizuführen, worauf ich beabſichtigte, die Inſolenz des Zopfmannes auf's Schärfſte zu tadeln; ich zwang mich, vorauszuſetzen, Käthchen ſei beleidiget durch ſeine Keckheit und weinte aus Zorn. Deshalb fragt' ich:

„Wherefore weep you?[1])“

Doch ach, mein Hoffen und Wünſchen ward zu nichte, da ſie erwiederte:

„At mine unworthiness, that dare not offer
What I desire to give; and much less take,
What I shall die to want[1]).“

Ich verwünſchte in dieſem Augenblicke Herrn Jeantet, ſeine Vögel, das Alphabet, meinen Eifer, den ich an den Tag gelegt, Madame zur Betrachtung der kleinen gelben Wunder zu geleiten; vor allen Dingen aber den Fleiß, der mich ſo raſche Fortſchritte in der engliſchen Sprache machen ließ, die Verſe verſtehen zu lernen, welche ſie citirte.

Alſo das war der Groll, den ſie gegen mich zu hegen ſchien! Deshalb konnte ſie mir niemals gerade in's Geſicht ſehen; deshalb vermied ſie, wo ſie wußte und konnte, meine Nähe! Weil ſie ſich ſelbſt nicht Kraft genug zutraute und zutrauen durfte, vor mir verborgen zu halten, was ich nicht wiſſen ſollte! So lange hat ſie ihr Geheimniß bewahrt, und ich Unglücklicher muß es an's Licht bringen helfen!

---

[1]) „Weswegen weint ihr?“
„Um meinen Unwerth, daß ich nicht darf bieten,
Was ich zu geben wünſche; noch viel minder,
Wonach ich todt mich ſehnen werde, nehmen.
Der Sturm. A. III. Sc. I.“

Sie liebt mit vollſter Gluth. Ihre äußere Ruhe iſt ſcheinbar, erkünſtelt. In ihr wogt und wüthet eine Welt von widerſprechenden Gefühlen.

Wenn man ſich's beſonnen überlegt, iſt's gar nicht ſo unnatürlich. Herr Blämert, der beſte, bravſte Mann, den ich kenne, und welcher ſeine Frau gewiß auf's Herzlichſte verehrt und achtet, weiß ſo gar nicht angenehm vor ihr zu erſcheinen oder ihr das Leben angenehm zu machen. Er lebt nur ſeiner Kunſt und hat ſich gerade jetzt dermaßen in die Arbeit vertieft, daß er vor lauter Arbeit ſchon ausſieht, wie wenn er eine Wachsfigur wäre und ſich ſelbſt gemacht hätte! Die junge Frau an ihrer Kaſſe, zu wohlerzogen, zu ſittſam, zu ſchüchtern, um Gefallen zu finden am Geſchwätz junger Herren, die ſie gar nicht einmal verſteht, läßt ſich darauf nicht ein, ſcheucht im Gegentheil Jeden, der ſich etwa nähern möchte, durch ihre Strenge, mehr noch dadurch zurück, daß ſie affectirt, gar kein deutſches Wort zu kennen. Nun hat ſie auch keinen weiblichen Umgang, ſtirbt ſammt ihrer Lectüre faſt vor Ueberdruß und langer Weile. Jung iſt ſie. Die kalten puritaniſchen Formen, in denen ſie aufgewachſen, paſſen nicht zu ihrer geſunden, kräftigen, lebensluſtigen Natur. Da hat ſich eine Widerſetzlichkeit des Fleiſches eingeſtellt. Und ich Sohn des Verderbens bin eben à propos gekommen, die Rebellion zu nähren, ihr zum Vorwand zu dienen. Ich bin der einzige junge Mann, mit dem ſie in Verkehr ſteht, mit dem ſie reden kann. — Nun iſt das Elend fertig! Ihr, wie geſagt, kann man's nicht gar ſo übel nehmen.

Der Gatte trägt einen großen Theil der Schuld — ohne ſeine Schuld.

Ich aber für meine Perſon wäre ein niederträchtiger Schurke, wenn ich auch nur das Geringſte unternähme, um des rechtſchaffenen Mannes Vertrauen, ſo er in mich ſetzt, zu täuſchen; ja es wäre deſto ſchändlicher von mir, weil ich für Käthchen Nichts empfinde, weil ſie mir gleichgültig iſt. Das heißt, — lügen will ich nicht, und am wenigſten vor mir ſelbſt, — ſie gefällt mir ſehr gut; ich müßte blind ſein, wenn mir ein junges, blühendes, ſchönes Weib nicht gefiele?! In gewiſſer Beziehung iſt ſie mir alſo keineswegs gleichgültig. Und hegte ich nicht Achtung und Dankbarkeit für ihren Gemahl, und wär' ich ſonſt berechtiget, ſie für eine leichtſinnige, ſchon verdorbene Creatur zu nehmen, ſo müßt' ich ein Thor ſein, wollt' ich die Gelegenheit unbenützt laſſen. Aber wie die Sachen ſtehen, und wie ich ſie anſehe, bin ich Willens, lieber meinen Platz aufzugeben, als durch unwürdige Falſchheit ihn zu behaupten. Herr Blämert benimmt ſich gegen mich gleich einem väterlichen Freunde. Wer unter der Larve der Freundſchaft einen vertrauensvollen Ehemann zu betrügen ſucht, iſt in meinen Augen ſchlimmer, wie Räuber und Mörder.

Sobald Madame mir noch einmal zu verſtehen giebt, daß ſie geliebt ſein möchte, und daß ſie mich liebt, werd' ich Deutſch mit ihr reden; — das heißt auf Engliſch.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Gute Vorſätze, wie ein edles Herz ſie faßt, mit klaren Vernunftgründen unterſtützt, mit Feſtigkeit bewahrt, ſind nicht ſo leicht umzuſtürzen. Sogar dem Sturm der Leidenſchaften vermögen ſie Stand zu halten, wenn er heftig tobt, und wenn er eben durch ſeine Heftigkeit den redlich Geſinnten ermahnt, alle Kraft ſeines Willens dagegen aufzubieten.

Gefährlicher erſcheint mir die Lage Desjenigen, der einerſeits an keine Gefahr glaubt, weil er neben der Abſicht, einer jeden zu trotzen, auch die Fähigkeit dazu in ſich vorausſetzt; der aber andererſeits, durch Jugend, heißes Blut, lebhafte Phantaſie beunruhiget, täglich und ſtündlich verlockt wird, mit der Gefahr zu ſpielen. Er lernt ſie endlich gering ſchätzen. Wer ſeinen Gegner geringſchätzt, kann ſchon für halb beſiegt gelten, — wenn nur der Feind irgend darnach iſt.

Die Aufgabe, welche dieſes Buch ſich geſtellt hat, iſt noch ausgedehnt; wir haben noch vielerlei zu erzählen, wollen wir glücklich an's Ende gelangen; müſſen folglich mit dem Raume ſparſam umgehen. Deshalb haben wir die umſtändlichen Auszüge aus Anton's Tagebuche hier abgebrochen und ergreifen wieder die Fäden der Erzählung, die nächſten Ergebniſſe in berichtender Kürze zuſammenzufaſſen.

Wir begnügen uns, die Reiſenden über Frankreich's

Grenzen in's Innere jenes Landes eiligſt zu geleiten, und ſetzen uns mit ihnen für einige Wochen zur Ruhe, in einer Stadt auf der großen Straße nach Paris, deren Namen Anton's Journal nicht angiebt. Dort erſt ſcheint der Bildner ſeine nun vollendete, ſehr gelungene Gruppe aus Othello den übrigen Bildwerken angereiht und dieſelben dem öffentlichen Urtheile überantwortet zu haben. Er vernimmt Lobeserhebungen, die ihn für Paris das Beſte hoffen laſſen, und befindet ſich in jener glückſeligen Künſtlerſtimmung, welche nach vollbrachter Ausführung, nach glücklich vollendeter Arbeit und vor Beginn eines neu auszuführenden Planes heitere Zuverſicht über die Tage der Erholung verbreitet. Dieſe Stimmung trug ſich auch über auf ſein Benehmen gegen Käthchen, für welche er nun auf einmal die zärtlichſte Aufmerkſamkeit an den Tag legte. Auf Käthchen jedoch übte ſolch' plötzlicher Wechſel keinen günſtigen Einfluß. Hätte der gute Mann unausgeſetzt über ſeinen Wachsbildern boſſirt, wie ſeither, ſo würde wahrſcheinlich wie ſeither Anton's gemeſſene, beſonnene Zurückhaltung bewirkt haben, daß auch Käthchen jenem unüberlegten Ausbruche ihres Gefühles, der ihr beim Anblick der buchſtabirenden Vögel entſchlüpfte, keine weitere Folge gegeben hätte. Dagegen wurde die ihrer Anmuth neu zugewendete, gleichſam erſt aus einem Zwiſchenraume künſtleriſcher Verhimmelung wiederum auflebende, irdiſch liebende Zuneigung ihres Gatten ihr geradezu unerträglich, nachdem ſie Monate lang den verbotenen Götzendienſt heimlicher Anbetung für Anton ſonder Störung im Stillen ausüben dürfen.

Die entſagende Geduld, womit ſie ihr Eheband als eine vom Himmel auferlegte und abgeſchloſſene Verpflichtung getragen, verwandelte ſich jetzt, da ihre Träume durch Wirklichkeiten bedroht ſchienen, in Ueberdruß, Ungeduld, Widerſetzlichkeit. Und was ihr Pflichtgefühl, Gewiſſen, Frömmigkeit in ernſten Mahnungen dagegen ſagten, ſuchte ſie in den Wind zu ſchlagen mit dem ſich ſelbſt ertheilten Zeugniß, ihren Gemahl gleich bei Anton's Aufnahme gewarnt, ihre Bedenklichkeiten wider einen Reiſe- und Lebensgenoſſen von dieſem Schlage ausgeſprochen zu haben. Sagt' ich ihm nicht, daß dieſer junge Mann meinem guten Rufe und folglich ſeiner Ruhe gefährlich werden könne? Gab ich ihm nicht deutlich genug zu verſtehen, daß mir ſelbſt nichts Gutes ahne? Widerſetzt' ich mich nicht, ſo weit meine Kraft reichte, ſeinen Entſchließungen? Und er hörte nicht darauf; er lachte mich und meine kindiſche Schüchternheit aus. Auf ihn fällt die Schuld zurück; auf ihn allein!

Wenn Anton nicht geweſen wäre, wofür wir ihn kennen: ein edles Herz, ein dankbar treues Gemüth, und wenn das jugendliche Feuer in ihm nicht durch Adelens unerklärliches Verſchwinden und durch ſeine Sehnſucht, ſie wieder zu finden, ſich nach Jener gerichtet, mithin allem Sinnen und Trachten ein ideales Ziel angewieſen hätte, welches ſeine Phantaſie in Anſpruch nahm, . . . dann war das blonde Käthchen ein verlorenes Weib; dann wurde ein guter, talentvoller, redlicher Menſch zum ſchmählich betrogenen und verrathenen Ehemann.

Der arme Blämert! Bei allen ſeinen anatomiſchen

Studien, die mit der von ihm zur Vollendung geſteigerten Kunſtfertigkeit Hand in Hand gingen, verſtand er doch ſo wenig vom innern Organismus des menſchlichen Herzens, wie treffend ſein Griffel es ſonſt immer nachzubilden wußte! Er fühlte ſich ſo ſicher, in ſeinem Gott zufrieden und vergnügt, blieb ſo blind für die Qualen, die in Käthchens Buſen wühlten, als ob ſie .... je nun, warum ſollt' ich dies Gleichniß ungebraucht laſſen? trifft es doch die Wahrheit: als ob ſie jene ſinnreich conſtruirte Wachsfigur aus Anton's heimlicher Kammer ſei, die er, der Meiſter, angefertiget, und deren Blutumlauf ſeine Hand nach Belieben beſchleunigen oder hemmen mochte.

In jener Kammer ſollte Käthchens Geſchick ſich entſcheiden!

Der ſpäte Herbſt hüllte auch Frankreichs geſegneten und ſegnenden Himmel in düſtere graue Wolken. Es war im Anfang des November. Anton weilte in ſeinem Verſteck, woſelbſt er heute wenig Beſuch empfangen, wenig Einnahme gezählt, ſich aber an dieſer ſeltenen Stille gefreut, weil er den Jahrestag der Trennung von Liebenau feierte. Heute vor drei Jahren iſt es geweſen, wo ich den armen Koko aus den Schnäbeln der Eichberger Nebelkrähen rettete, wo ich Laura zum erſten Male ſah!

Und was bedurft' es noch weiter, außer dieſer kurzen Erinnerung, um ſeine Gedanken hinreichend lange zu beſchäftigen, für mehr wie einen Tag. Von Zeit zu Zeit ergriff er ſeine Geige. Mit ihrer Hilfe rief er viele wechſelnde Bilder wach. Die Wildeweinlaube ſammt Carino und Ottilie, — ſeine Großmutter, — Laura, — Adele, welcher Letzteren zu Ehren er die Muſikſtücke ſpielte, die ihre Darſtellungen gewöhnlich begleitet hatten. Und wenn er nun von wehmüthig frommen zu verführeriſch irdiſchen Erſcheinungen, und wieder umgekehrt, überging, drängte ſich dazwiſchen, wie beiden Richtungen angehörig, die liebliche Geſtalt der milden, ſchweigſamen, jungen Frau, in deren nächſter Nähe zu athmen, ihr ſtilles Leiden täglich zu beobachten jetzt ſeine bedenkliche Aufgabe geworden war.

Der Tag ging zu Ende. Die Kaſſe ſollte geſchloſſen werden.

Anton griff, ohne zu wiſſen, daß er es that, nach den großen Vorlegeſchlöſſern, mit denen man zur Nacht die Eingänge verwahrte, und ſtand eben im Begriff, zu thun, was ſeines Amtes, da raſchelte es vor der Thür des Kämmerleins. Führt mir der böſe Geiſt noch ſo ſpät einen lüſternen Neugierigen zu? Ich meinte, die Gnadenpforte am Eingange ſei ſchon geſperrt.

Er ging zu öffnen, ... und Käthchen drang herein.

Ihr Abſcheu vor Allem, was dort zu ſehen, war ſo groß, daß ſie gezwungen wurde, jenen Anblick zu erwählen, der ihr der gefährlichſte blieb. Sie hob ihr feuchtes blaues Auge zu ihm auf. Schweigend ſtanden ſie ſich gegenüber; Anton in verlegenem, bangem Erſtaunen.

Der Abend dämmerte ſchon.

Einzelne Regentropfen ſchlugen gegen das kleine Fenſter.

Sonſt vernahm man kein Geräuſch.

Anton hörte ſein eigenes Herz pochen.

Er fürchtete einen heftigen Auftritt, jenem ähnlich, der ihn in Laura's Arme geführt.

Allerdings bot die Situation einige Aehnlichkeiten. Doch war die blonde Britin kein Kind des Südens, und ihr ganzes Thun und Laſſen mag ſich zu jenem der feurig entſchloſſenen Madame Amelot verhalten haben, wie es den nächſten Umgebungen anzupaſſen ſchien: hier unbewegliche, ſtumme Menſchenbilder, — dort wilde, brüllende Thiere. Womit aber nicht geſagt ſein will, daß Laura's Empfindungen etwa inniger geweſen, als Käthchens kindlich reine Liebe. Im Gegentheil!

Nur daß die arme, zarte Katharina nicht wußte, was ſie wollte für ſich und von ihm; während die lebhafte Laura zwiefachen Willen gehabt für ſich, wie für ihn!

Wo iſt der Herr?

Mit dieſer Frage bot Anton nach langem Zögern der Gefahr die Stirn, und wohl gewappnet, wie er wähnte.

Käthchen, wie wenn ſie nur auf einen Wink gewartet hätte, um aus ſprachloſer Hingebung in beredte Vertheidigung ihres kühnen Schrittes überzugehen, gab ſogleich eine Antwort, woran ſie, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, den weiteren Verfolg ihrer Rede knüpfte:

Herr Vlämert hat ſich nach unſerer Wohnung begeben und erwartet mich dort. Ich bin Willens, ihm nicht zu folgen. Stören Sie mich nicht. Laſſen Sie mich ſprechen! Laſſen Sie mich ſagen, was ich zu ſagen habe; was Sie vernehmen müſſen.

Ich war ein Kind, — wenn nicht an Jahren, doch ſonſt, — als Herr Blämert mich von meinen verarmten Eltern zur Frau begehrte und empfing. Ohne über mein Geſchick nachzuſinnen, folgte ich ihm und ergab mich willig, weil mein Herz frei war, und weil ich dieſen Mann achten konnte. Wir reiſeten. Der lange leere Tag mit ſeiner Einförmigkeit am Kaſſentiſche zwang mich, Bücher zu leſen, die im elterlichen Hauſe verbotene Waare hießen. An engliſchen Werken, den mir einzig zugänglichen, iſt in Deutſchland der Vorrath nicht groß, die Auswahl beſchränkt.

Ich fragte nach dem Beſten — und erhielt jene zahlreichen Bände, die Englands größter Dichter geſchrieben. Wer Shakeſpeare immer wieder und wieder (und nur ihn) lieſet, ſchlägt die Blätter der Welt auf, ſchöpfet aus dem Borne des Lebens. Ich lernte Welt, Leben, Menſchen kennen, in ihren Höhen und in ihren Tiefen. Ich erfuhr, was ich bis dahin nicht wiſſen konnte, wie Laſter und Tugend, kaum durch einen Flor geſchieden, neben einander her wandeln und oftmals verwechſelt werden. Ein junges Weib, gleich mir, muß der Gewalt ſolcher Eindrücke unterliegen oder gegen ſie kämpfen. Ich begann den Kampf. Da brachte mein Gemahl Sie in unſer Haus. Ich unterlag.

Mein gutes Glück wollte, daß Herr Blämert, durch eine bedeutende Arbeit in Anſpruch genommen, auf längere Zeit von mir entfernt gehalten wurde. Dieſe Vernachläßigung von ſeiner Seite machte mir's möglich, mit meinen Gefühlen, mit meiner Liebe mich in mich ſelbſt zurückzuziehen und ein inneres Daſein zu führen, während ich in ſittſamer Selbſtbeherrſchung jeden Anſpruch auf äußerliches Glück unterdrückte.

Jetzt iſt er frei. Er benützt dieſe Freiheit, ſich mir wiederum zuzuwenden; er verlangt ſeine Gattin, der Unglückliche, die nicht mehr ihm gehört, die ſich ihm nicht mehr geben kann, weil ſie eines Anderen iſt. Die Frage entſteht nur, ob der Andere ſie will, ob er ſie werth hält, ſein Eigenthum zu beſitzen. Darüber haben Sie zu entſcheiden. Iſt Ihre Zurückhaltung Gleichgültigkeit geweſen, ſo laſſen Sie mich ruhig ziehen; weit, weit weg aus Ihrer Nähe. Neben Ihnen, ohne mit Ihnen zu ſein, vermag ich nicht länger auszudauern. Weiter hab' ich Ihnen Nichts zu ſagen.

Ich will meinen Helden keineswegs in das Gewand der Engel kleiden. Ich will ihn menſchlich ſchildern, wie ich bisher gethan. Deshalb auch darf ich hier die Wahrheit nicht verhehlen. Er war ſeiner Entſchlüſſe, deren er ſich Herr gewähnt, als er vor einigen Minuten dies Geſpräch eröffnet, ſchon nicht mehr ſicher. Nein, er wankte. Die zunehmende Dunkelheit des trüben Abends, die Abgeſchiedenheit des Ortes, Käthchens Schönheit, und mehr noch, als Alles dies zuſammen genommen, eine Regung des Mitleidens für das reizende Weib, vermiſcht mit einiger Befürchtung, in ihren Augen wie ein dummer, verzagter Junge zu erſcheinen! Eitelkeit, Sinnengluth, Theilnahme .... braucht es mehr? Er ſchloß die Zitternde in ſeine Arme. .... Da vernahmen ſie draußen im Saal, den ſie zugeſperrt meinten, Etwas wie einen Fall zu Boden, das Geklirr einer Waffe!

Mein Gemahl, rief Käthchen.

Der Herr! ſprach Anton und zog ſich von ihr zurück.

Sie jedoch umſchlang ihn wieder, riß ihn gewaltſam an ſich, zwang ihn mit unabweislicher Gewalt, ihr zu folgen aus dem Neben-Gemach in den großen Saal der Wachs-Figuren.

Daß mein Schickſal ſich jetzt entſcheide, in dieſem Augenblicke! ſprach ſie mit einer Feſtigkeit und Ruhe, vor der Anton verſtummte. Doch was in ſeiner Seele vorging, läßt ſich nicht genugſam ausmalen; wie in dieſe unbeſchreiblich kurze Friſt, in die wenigen Schritte über die Schwelle des Gemaches, ein ganzes Leben voll Reue und Beſchämung zuſammengedrängt ſchien! Wie der kleine, kurze Raum, dem Manne entgegen, an dem er freveln wollen, ihm ein langer, ſchwerer Weg zum Strafgericht dünkte! Ja wohl, freveln wollen. Denn nicht die Gewalt einer heißen Leidenſchaft, die auch, wenn ſie in's Elend führt, noch immer veredelnd erhebt, hielt ihn aufrecht. Nur eitler, übermüthiger Leichtſinn hatte ihn erregt, und dieſer brach zuſammen vor einer ſo ernſten Begegnung.

Doch wo weilte der Gefürchtete, Verrathene?

Vergebens ließ das ſchuldbewußte Paar ſeine Blicke durch alle Räume und Winkel ſtreifen; vergebens rief ſie des Mannes Namen. Alles blieb unbeweglich und ſtill. Die todten Geſichter ſtarrten mit entſetzlichem Schweigen in's Halbdunkel; kein lebendiges menſchliches Weſen war unter ihnen zu entdecken.

Er iſt nicht hier! Gelobt ſei Gott, er iſt nicht hier! erklang Anton's lauter, faſt freudiger Ausruf. Aber welch' ein Geräuſch? Was kann das geweſen ſein?

Sie gingen von einer Gruppe zur andern; hier ſtanden ſie vor Desdemona . . . die Frage war beantwortet: Von der Figur des Othello, wie er in hoch erhobener Hand den Dolch ſchwingt, der ſchuldloſen Gattin Bruſt zu durchbohren, mit der Linken ſie an ihren Haaren zum Lager niederreißend, hatte ſich der rechte halbentblößte Arm abgelöſet und war zur Erde gefallen; die wächſernen Finger durch die Erſchütterung zerbrochen; der Dolch, am Schwerte hingleitend, hatte den klirrenden Ton hervorgebracht.

Katharina ſtand verwirrt, erſchreckt bei dieſem Anblick. Anton's Armen hatte ſie ſich entwunden; ihr Haupt geſenkt, beide Hände gegen ihr Herz gepreßt, mit ſich und ihren Empfindungen im Widerſtreit, ſchien ſie zu harren, was er nun beginnen, was er ihr ſagen werde. Er, dem ſie ihr Herz, ihr blutend zuckendes Herz entgegen getragen! Der Geliebte!?

Und dieſer, im ſanfteſten Ton der Stimme, wie innerlichſte Rührung ihn nur hervorbringen mag, redete ſie herzlich an:

Katharina, was wollen Sie thun? Einen Mann verlaſſen, der Sie liebt, achtet, auf Händen trägt, Ihnen vertraut, Ihre Eltern unterſtützt, ... ihn unglücklich machen, den Mann von Kenntniſſen, Talent, Charakter;

um ſich einem unbedeutenden Burſchen hinzuwerfen, welcher Nichts zu geben, Nichts darzubieten hat, nicht einmal ſein Herz: denn es gehört einer Andern, die er ſucht, nach der er ſich ſehnt! Ja, liebes Käthchen, hätte Ihr Schutzgeiſt nicht gleichſam durch ein Wunder Sie gerettet, wie bedauernswerth würden wir Beide, wie verworfen würde ich ſein! Sie von mir betrogen, vernachläßiget, aufgegeben, gemieden nach kurzem Rauſch, in verzweifeltem Erwachen; .... ich, mit dem Jammer zwiefachen Verrathes in der Seele! Benützen wir dieſe Gunſt des Aufſchubes, die höhere Mächte uns gegönnt; gehorchen wir dem Wink eines Zufalles, der kein Zufall iſt; den wir zu Gottes Warnungsſtimme erheben ſollen. Sie wollen nicht ferner neben mir durch die Welt ziehen? Sie haben Recht. Ich kann und darf nicht mit Ihnen gehen. Deshalb will ich ſcheiden. An mir iſt es, durch meine Entfernung Alles auszugleichen. Ein paar Zeilen, die ich Ihrem Gatten zurücklaſſe, mögen meine raſche Abreiſe vor ihm entſchuldigen und ihn bitten, mir ein nachſichtsvolles Andenken zu gönnen, wie ich ihm ewig dankbar bleiben will. Auch bedarf es keiner Lügen. Ich bin wirklich voll Ungeduld, Paris endlich zu erreichen. Heute Nacht brech' ich auf. — Sie zürnen mir; ich ſeh' es; aber ich ſeh' es mit Freuden, obgleich es mir Schmerz macht. Ich ſeh' es mit Freuden, weil ich weiß, daß Sie mich ſegnen werden, wenn ich fern bin. Ja, Sie werden mich ſegnen — und Gott ſegne Sie! —

Er bot ihr ſeinen Arm, um ſie heim zu führen.

Als ſie ſchon einige Schritte gethan, zog ſie ihren

Arm zurück, wendete ſich noch einmal nach Desdemona's Lager, und als ob die bleiche Wachsfigur ein Heiligenbild, ſie ſelbſt aber eine fromm katholiſche Irländerin ſei, warf ſie ſich vor Othello's reiner Gattin nieder auf die Kniee, und mit heftigem Schluchzen brach ſie in deren himmliſch ſüße Worte aus:

„Beshrew me, if I would do such a wrong for the whole world[1]).“

Dann ließ ſie ſich von ihm geleiten.

Sie ſprachen nicht mehr mit einander.

In ihrer Wohnung angelangt, entließ ſie ihn vor Blämert's Zimmer, reichte ihm die Hand, die er küßte, und lispelte ihm zu: Gottes Lohn über Sie!

Anton ſchlich nach ſeinem Stübchen, ſchrieb einen Brief voll Lüge und Wahrheit an ſeinen bisherigen Herrn, packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und befand ſich vor Tages Anbruch auf der Straße nach Paris.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Unſerer Wanderer beſaß — Dank ſei dem geheimnißvollen Cabinet, dem er vorgeſtanden, und der Neigung der Menſchen für's Verbotene, Verhüllte, — eine recht hübſche kleine Reiſekaſſe. Sein abgelaufener Paß, von

---

[1] „Ich will des Todes ſein, thät' ich ſolch' Unrecht,
Auch um die ganze Welt.“
Othello, Act IV. Sc. 3.

Paris ausgeſtellt, zwang ihn ohnedies dahin zurück; folglich fand er keine Schwierigkeiten, ſich einer Diligence zu bedienen, und hielt in der lärmenden, ſchmutzigen Hauptſtadt einen anſtändigen Einzug. Was er zuletzt erlebt, was ihn veranlaßt, die Flucht zu ergreifen, wogte zwar unterweges noch auf und ab durch ſeine Sinne, und bisweilen rief er ſich die Umarmungen des ſchönen Käthchens allzu lebhaft in's Gedächtniß. Doch je näher das vierräderige Ungethüm, in deſſen Bauch er ſich eingeſchachtelt befand, dem Ziele der Fahrt kam; je heftiger das unerbittliche, mit jeder Poſt ſchlechter werdende Straßenpflaſter ihn emporrüttelte aus weichen, weichlichen Phantaſieen, deſto klarer ſtieg wieder Adelens Bild in ihm auf; deſto lebhafter wuchs ſeine Hoffnung, die treue theure Freundin doch wohl aufzufinden! Vielleicht als Belohnung, vom Geſchick ihm zugedacht! Denn im Ganzen meinte er mit ſich zufrieden ſein zu dürfen. Einen Moment abgerechnet, wo er in leicht verzeihlicher Verblendung ſchwach genug geweſen, den Gatten neben der Gattin zu vergeſſen, hatte er doch die Stimme der Pflicht gehört und ihr nachgegeben, da es noch nicht zu ſpät war, ſich zu ermannen. Er durfte ohne Reue und Scham an den biedern Mann zurückdenken, der ihm vertrauend wohlgewollt. Dies Bewußtſein verlieh ihm freudige Zuverſicht. Daß er Adelen wiederſehe, erbat er ſich vom Geſchick zum Lohne ſeiner Entſagung bei Käthchen.

Der Conducteur der Diligence, womit er die Fahrt zurückgelegt, empfahl ihm eine Wohnung bei ſtillen, alten Leuten, welche für einzelne Herren, wenn dieſe geringe

Anſprüche machen wollten, gern die Hälfte ihrer aus zwei Kämmerchen beſtehenden Wohnung einräumten. Anton's Anſprüche ſtimmten mit ſolchem Anerbieten überein; er ergriff dieſen Zufluchtsort um ſo eifriger, weil ſeine künftigen Hausleute in ihrer Abgeſchiedenheit vom äußeren Leben ihn hoffen ließen, er werde ihnen gegenüber nicht nöthig haben, durch Geſpräche zu erweiſen, wie der in Liebenau erwachſene Anton ein in Paris geborener Antoine ſei. Des Letzteren Paß wußte er freilich nicht ohne Beſorgniß in den Händen der Behörde und entſendete manchen tiefgeathmeten Stoßſeufzer zum Himmel, beſagter Antoine möge in Dienſten Seiner Kaiſerlichen Majeſtät des Selbſtherrſchers aller Ruſſen und Reuſſen bereits herrliche Progreſſen gemacht, jeden Gedanken an Heimkehr aufgegeben haben, vorzüglich aber in Paris keine Verwandte beſitzen, die da etwa kämen, ſich nach dem verlorenen Sohne zu erkundigen!

Was unſer Freund Anton „ſeine Nachforſchungen“ zu nennen beliebte, begann am erſten Tage, wie er ſich nur kaum häuslich eingerichtet, das heißt ſeine Bücher und Papiere ausgelegt und einen Schreibtiſch aufgeſchlagen. Er begab ſich nach Franconi's Theater, wo er ſämmtliche Mitglieder, von den erſten (die Unternehmer eingerechnet) bis zum letzten Statiſten des eben in Gunſt ſtehenden Schlachten-Melodrama's herab, mit Fragen über Adele Jartour beſtürmte. Als er nach unzähligen Verſicherungen, daß man Nichts von ihr vernommen, immer wieder auf's Neue zu fragen anfing, hielten ſie ihn für verrückt und ließen ihn ſtehen.

Weiteren Rath wußte der Gute nicht.

Einige der Wohlmeinenderen hatten ihm zwar vorgeſchlagen, ſich bei der Polizei nach ihr zu erkundigen. Doch dieſen Rath ließ er unbenützt. Eines Theils, weil ihm vor Entdeckungen, ſeine eigene Perſon betreffend, bangte; dann aber und hauptſächlich, weil er ſich ſagte: wenn ſie nicht bei Franconi's war, wenn dieſe Nichts von ihr wiſſen, befindet ſie ſich auch nicht hier. Denn was ſollte ſie aufgeſucht haben in Paris, wo nicht ihr Metier? Es wird ſchon ſein, wie Herr Aubri meinte: ſie iſt nach England hinüber! Sie iſt mir wirklich verloren! Ach, und ich fürchte, nun bin ich es mir auch.

Eine Muthloſigkeit kam über ihn, wie ſie nur in einer ſolchen Weltſtadt über den einſamen, völlig verlaſſenen Jüngling kommen kann, der gleich bei ſeinem Eintritt erfuhr, was ihn mit zauberiſchem Hoffnungsſchimmer dahergelockt, ſei ein Irrlicht geweſen, ſei als ſolches verloſchen .... verſchwunden.

Hatte er nicht kindiſch gewähnt, Adele müſſe ihm begegnen, ſobald er nur einmal durch die Hauptſtraßen der Stadt gehe, und müſſe ihm entgegenrufen: Sieh' da, mein Freund, Gott grüße Dich; nun iſt Alles gut, weil Du nur hier biſt!

Ach, es rief ihn Niemand freudig an; er begegnete nur fremden Geſichtern, er verzehrte ſich in deutſchem Heimweh!

Doch je tiefer Heimweh, Sehnſucht, Wehmuth ihm die Bruſt durchdrangen, deſto trotziger ſuchte er ſich anzuſtellen. Mit verbiſſener Wuth ging er ſpottlächelnd einher, als wollt' er es dieſer ſündhaften Stadt entgelten laſſen, daß ſie einen Engel wie Adele nicht in ihren Mauern einſchließe. Nur leider war er es allein, der dabei zu kurz kam; denn die Stadt machte ſich nicht viel aus ſeinem Groll; ſie bemerkte ihn gar nicht. Sie fuhr fort, Paris zu ſein.

Das von ihm geführte Tagebuch aus jener Zeit iſt reich an Ergießungen ſeines Unwillens, die durch ihre Naivetät komiſch werden. Er meinte die Stadt zu ſtrafen, daß er von ihren Merkwürdigkeiten keine Notiz nahm und ſich einſiedleriſch in ſeine Zelle verbarg. Einmal doch fiel ihm bei, das Schauſpiel zu beſuchen. Ihr großes berühmtes National-Theater will ich ſehen; will doch ſehen, ob ſie einen Ludwig Devrient beſitzen!

Einige demſelben mindeſtens nicht unähnliche oder doch der Vergleichung mit ihm würdige Darſteller hätte Anton vielleicht auf kleineren Bühnen gefunden. Er aber, ohne Kenntniß der Sache, allen Verhältniſſen fremd, dachte gleich vom reinſten, beſten Weine koſten zu müſſen, der ſeiner Anſicht nach einzig und allein in der Straße Richelieu geſchenkt werden konnte, wo ein théâtre français, die erſte Bühne des Landes und daneben die erſte aller Länder, floriren ſollte. Er traf es unglücklich. Talma ſpielte nicht. Die Uebrigen in ihrem tragiſchen Pathos, wie er es nie vernommen, ſchienen ihm unnatürlich, unwahr, lächerlich, fratzenhaft. Dieſer üble Eindruck that ihm gut. Es lag für ihn ein neuer Grund darin, Paris gering zu ſchätzen. Vielleicht, wenn er das heitre Nachſpiel abgewartet und in dieſem die Mars geſehen und gehört!! hätte, würd' ihm anders zu Muthe geworden ſein. Dieſe Wonne war ihm nicht beſchieden; wodurch ſie ihm geraubt wurde, eignet ſich zum Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung.

Die ganze Tragödie hindurch hatte Anton, mochte er nun wollen oder nicht, an Liebenau und deſſen Bewohner, Umgebungen, an Alles denken müſſen, was er dort erlebt und empfunden; ſo lebhaft, daß er kaum Aufmerkſamkeit genug ſammeln konnte, dem Laufe des dramatiſchen Gedichtes zu folgen. Dies erſchien ihm ſelbſt auffallend. Er forſchte nach äußerlichen Urſachen, weil er eine innere nicht zu entdecken vermochte. Zuerſt meinte er, vornehm lächelnd, es ſeien die tragiſchen Schauſpieler mit ihrem Gekrächz, die ihn — um ſo mehr, weil ſie ein Drama von „Corneille" darſtellten — an die Krähen des Eichberges mahnten, von deſſen Gipfel er zuletzt die Kirchthurmſpitze des heimathlichen Dorfes geſehen. Er wendete ſich alſo zeitweiſe von der Bühne ab und ſuchte ſich in Betrachtung des verſammelten aufmerkſamen Publikums eigene Aufmerkſamkeit und Sammlung zu verſchaffen. Doch das half ihm Nichts, verſchlimmerte im Gegentheil die Sache. Je öfter ſeine Augen über die mit ſchöngeputzten Damen angefüllten Balkons glitten, deſto deutlicher ſtieg das Liebenauer Herrenhaus ſammt Wilderweinlaube vor ihm auf. Durch angeſtrengte Prüfung deſſen, was bei dieſer Viſion in ihm vorging, gerieth er endlich auf die wunderliche Muthmaßung, ſie ſei entſchieden an einen beſtimmten Platz des großen Schauſpielſaales geknüpft. Gerade wenn ſein Blick an dieſem hing, regten die heimathlichen Erinnerungen ſich am unverkennbarſten. Es dauerte lange, bis ihm der Einfall kam, die Perſonen zu muſtern, welche ſich an jenem Platze befanden. Er ſah einen Herrn mit Brillengläſern, der ihm völlig fremd ſchien; an deſſen Seite ein Frauenzimmer, von dem, wie man ſich bisweilen ausdrückt, er durchaus nicht wußte, wohin er es bringen ſolle. Daß ihm dieſe Dame bekannt vorkomme, war keine Frage. Doch wo konnte er ſie kennen gelernt haben? Hier in Paris gewiß nicht. Und ſonſt? Die Zahl ſeiner weiblichen Bekanntſchaften war unendlich gering, Name für Name im Augenblick genannt.

Nein, es iſt ein Irrthum. Ich kenne ſie nicht! Und dennoch iſt ſie es, ſie ganz allein, deren Anblick, noch ehe und bevor ich mir ſeiner klar bewußt wurde, dieſen ahnungsſchweren Eindruck auf mich hervorgebracht! — Und jetzt fixirt ſie mich! — Sie richtet ihren Operngucker, — ſie reibt die Gläſer mit dem Tuche, mich deutlicher zu erkennen, — ſie verſucht mir anzudeuten, daß ſie mich begrüßen möchte, wenn die Nähe ihres Begleiters ſie nicht daran verhindere... Bin ich denn ein Narr? — Träum' ich das? — Iſt es Ottilie? Iſt es Laura? Iſt es Adele? Iſt es Käthchen? — — Nein, Keine von Allen! Ja, mein Gott, wer iſt das Weib?

Das räthſelhafte Paar erhob ſich nach Beendigung der Tragödie. Anton konnte den Wink, der ihn ebenfalls gehen hieß, wie vorſichtig man ihn auch zu geben genöthiget war, doch nicht verkennen. Auch befolgte er ihn gehorſam, in neugieriger Ungeduld brennend. Unbekannt aber mit den verſchiedenen Ausgängen und Thüren des Hauſes, zögerte er hin und her laufend ſo lange, daß die beabſichtigte nähere Begegnung verſäumt wurde. Er mußte, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, das Lager ſuchen, auf welchem der Schlaf ihn nicht ſuchte. Dennoch ſtand er mit dem nächſten Morgen rüſtiger, lebensluſtiger auf, als ſeither. Der Wunſch, zu erfahren, wer und was die Unbekannte ſei, welchen Theil ſie an ihm nehme, woher ſie von ihm wiſſe, und die mögliche Wahrſcheinlichkeit, dieſes Wunſches Erfüllung zu erreichen, zeigten ihm Paris, weil er nun irgend einen Endzweck ſeines Aufenthaltes gefunden zu haben dachte, auf einmal in günſtigerem Lichte, machten ihm ſeine Exiſtenz erträglicher. Jede Stunde günſtigen Wetters benützend, trieb er ſich auf Promenaden, in Gaſſen und Theatern umher, wurde zum „Flaneur" im weiteſten Sinne des Wortes, ohne des Wortes Bedeutung und Anwendung zu kennen. Die Boulevards von einem Ende ihrer Ausdehnung bis zum anderen ſchienen ihm beſonders geeignet für die Erreichung ſeiner Abſicht. Der ſtete Wechſel, den ihr bewegtes Treiben, ihr unermüdlicher Verkehr darbietet, unterhielt ihn zugleich und half ihm viele Stunden langweilig vergebenen Trachtens und Harrens abkürzen. Deshalb verging ein Tag um den andern, ohne daß ihm die Hoffnung ausging. Was neben ihm her lärmte, tobte, ſcherzte, fluchte, gaukelte, zog ihn, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, von der eigentlichen Urſach' ſeines Umhertreibens ab. Während er einem Ziele zuzueilen wähnte, rückte dieſes ihm täglich ferner; im Verlaufe einiger

Wochen war es faſt vergeſſen; Anton jedoch ſchon ſo ſehr daran gewöhnt, Straßenpflaſter zu treten, daß ſein kleines Stübchen ihn nur bei Nacht empfing, und daß von Beſchäftigung bei Büchern, mit der Feder oder auf der Violine gar nicht mehr die Rede war. Die natürliche, unausbleibliche Folge des Müſſigganges ſtellte ſich auch bei ihm ein, der bisher ein mehr innerliches Daſein geführt und in ſeinem Beſtreben nach geiſtiger Entwickelung Schutz gefunden vor unzähligen Verirrungen, denen ein junger Mann ſonſt nirgend entgeht. Die Neigung dafür fand ſich bereits. Noch fehlte nur ſchlechte Geſellſchaft, verführeriſcher Umgang, und Anton ſtand am Rande des Sumpfes, worin gar manche edle Natur untergegangen. Für's Erſte hielt ihn noch die Dürftigkeit ſeiner Lage zurück; die Sparſamkeit, wozu der kleine Geldvorrath, den er überraſchend ſchnell ſich erſchöpfen ſah, ihn verpflichtete; der gänzliche Mangel an Ausſichten für irgend einen künftigen Erwerb. Jeden Abend ſagte er ſich's mit eindringlicher Mahnung, daß nothwendig Etwas verſucht, ergriffen werden müſſe. Jeden Vormittag ſcheuchte ihn die Befürchtung zurück, daß an den erſten Schritt, welchen er für den Zweck der Selbſterhaltung wagen wolle, gar zu leicht Nachfragen ſich drängen könnten, die zur Enthüllung ſeiner bedenklichen Paß-Geſchichte führten. Dann tröſtete er ſich mit dem leidigen: Morgen, morgen, nur nicht heute! Das war denn immer die Loſung zu abermaligem Nichtsthun und Verſchleudern eines koſtbaren Tages.

Bei ſeinen Spaziergängen war ihm unter Anderen ein alter Geiger aufgefallen, der täglich, an der nämlichen Stelle ſitzend, auf einer beſſeren Geige, als derlei Bettelmuſikanten zu beſitzen pflegen, von früh bis in die Nacht ununterbrochen ein und daſſelbe Stückchen aufſpielte. Neben ihm ſtand ein Hut, für milde Gaben bereit, doch ſelten lagen mehrere kleine Münzen darin. Und doch war der Greis ehrwürdig anzuſchauen. Anton verfehlte niemals, ihn zu beſchenken, wenn er an ihm vorüberging; ſah aber jedesmal mit Bedauern, daß er faſt der Einzige ſei, der ſich um den weißlockigen Unglücklichen bekümmerte. Deſto mehr erſtaunte er, als er eines ſchönen Tages bei hellem Wetter einen großen, dicht gedrängten Kreis von Menſchen aller Stände um ſeinen Schützling verſammelt fand und ſchon von Weitem laute Zeichen beifälligen Antheils vernahm, die doch unmöglich dem unreinen Spiele des Bettlers gelten konnten. Er drängte ſich auch hinzu und vernahm von den Umſtehenden, vor einigen Minuten ſei ein eleganter Herr mit einer ſchöngekleideten Dame des Weges gekommen, habe erſt mit dem Greiſe geredet, ſodann deſſen Violine ergriffen und ſpiele nun auf dieſer wunderſchöne Sachen, ſo daß ſich bald ein zahlreiches Publikum geſammelt. Die ſchöne Dame gehe mit dem Hute des Alten herum und erbitte Gaben für ihn.

Voll Theilnahme für dieſe geniale Idee eines Künſtlers ſuchte Anton ſich Letzterem zu nähern, machte ſich mühſam Raum, und als er den Spielenden in's Auge faſſen konnte, ſchrie er laut auf, denn Carino ſtand vor ihm. Dieſer, den Ausruf und ſeinen Namen hörend, blickte, ohne das Spiel zu unterbrechen, den jungen Fremden ſtaunend an, in welchem er augenblicklich den Liebenauer Korbmacher-Jungen unmöglich errathen konnte! Vielmehr verrieth ſein Geſicht deutlich, daß er nachſinne, und er ſchüttelte ſodann den Kopf, um anzuzeigen, er wiſſe wirklich nicht, wer ihn angerufen! Anton wollte nur den Schluß des Muſikſtückes abwarten, um dann weiter vorzudringen und ſich zu erkennen zu geben. Doch ehe dies noch erfolgte, war die einſammelnde Dame mit dem Hute des Bettlers in ſeine Nähe getreten. Sie vermochte kaum den von Kupfer- und Silbermünzen beſchwerten Hut zu halten. Anton ließ auch ſeine beſcheidene Gabe hineinfallen, wobei er die Dame anblickte und bemerkte, daß ſie ihn ſchon vorher auf eine faſt zudringliche Weiſe anſtarre, als ob ſie ihn mit ihren Augen verſchlingen wolle, ſo daß er beſchämt die ſeinigen ſenkte und ſich einen Schritt von ihr zurückzog, weshalb er die wenigen leiſe fragenden Worte, die ſie an ihn zu richten ſuchte, nicht deutlich vernahm. Schon ſtand ſie im Begriffe, das eben Geſagte noch einmal zu wiederholen, als über Anton's Schulter hinweg eine Hand nach dem Hute langte und einige Goldſtücke hineinfallen ließ. Zugleich fühlte er ſich von einer anderen Hand am Rockſchoß gezupft, wendete ſich, einen ungeſchickten Taſchendieb argwöhnend, raſch um und erkannte .... die Dame, die er im Theater geſehen und ſeitdem vergeblich aufgeſucht! Ihr Begleiter, der die Goldſtücke geſpendet, führte ſie jetzt, — zog ſie vielmehr an ſeinem Arme aus dem Gedränge fort! —

Keine Frage, daß ſie es geweſen!

Und ſie hatte ihm ihre Nähe heimlich kund geben wollen!?

Er gedachte nicht mehr der Frau, die ſo gern ſich ihm verſtändlich gemacht hätte; er vergaß den faſt bittenden Blick, womit ſie ihn betrachtet hatte; er vergaß Carino, und daß er dieſen hatte anſprechen, ſich ihm entdecken, ſeinen Rath und Beiſtand erbitten wollen! Er vergaß Alles und folgte der Fremden, die ſich an ihres Begleiters Seite unaufhörlich nach ihm umdrehte, um ſich zu überzeugen, ob er auch ihre Fährte nicht verliere.

In das Thor eines großen Hôtels bogen die Beiden ein.

Er blieb an der anderen Seite der Gaſſe ſtehen, wie wenn er nach einer Hausnummer ſuchte, verſäumte dabei nicht, nach ihr zu ſchielen, und empfing ein mimiſches Zeichen, welches er ſich ſo auslegte, daß er an Ort und Stelle harren möge.

So war es denn auch gemeint, denn nach Verlauf weniger Minuten flog ein Fünffrankenſtück in Papier gewickelt zu ſeinen Füßen.

Ein Savoyard, der ſein Murmelthier (welches wohl auch lieber den tanzloſen Winterſchlaf abgehalten hätte) dicht nebenbei tanzen ließ, wähnte, die reiche Gabe gelte ihm, und ſtürzte ſo raſch darauf hin, daß ſein Kopf mit Anton's Kopf heftig gegen einander ſchlug und Beider Hände ſich berührten.

Wir theilen, rief Anton; der Inhalt für Dich und der Umſchlag für mich!

Das will ich gern, ſagte der Knabe und ſteckte den blanken Thaler ein.

Der Umſchlag enthielt Nichts als die Bezeichnung einer Haus- und einer Thüren-Nummer in der Straße d'Enfer, mit der Angabe: Heute Abend zwiſchen elf und zwölf Uhr. Parole für die Portiere: „le vannier.“ — Vorausgeſetzt, daß A. ſich nicht mehr vor Geſpenſtern fürchtet!

Vor Geſpenſtern fürchtet? wiederholte Anton, nachdem er die kleinen, mit Bleiſtift ſchnell geſchriebenen Zeilen mehr errathen, als geleſen. Vor Geſpenſtern? — Hab' ich mich denn je? .... Freilich, einmal! Nur einmal! Aber wer kann darum wiſſen? Wer kann im Fuchswinkel meine Thorheit belauſcht und das Gedächtniß daran länger als drei Jahre hindurch bewahrt haben? Das iſt ja mehr wie wunderbar! Ich wähnte damals, den ſchwarzen Wolfgang zu erblicken, jagte aber mein Phantom in die Flucht .... Herr des Himmels, der ſchwarze Wolf!? Da iſt die braune Bärbel nicht weit. Ja, wahrhaftig, wo waren meine fünf Sinne! Sie iſt es! So gewiß ich lebe, ſie iſt es! Blind muß ich geweſen ſein, ſie nicht zu erkennen. Weiße Schminke mag ſie aufgelegt haben, ihre Haut zu bleichen; ſonſt trifft Alles zu, Alles! Sagte Sie mir nicht, vor meinem Kammerfenſterlein hängend wie eine Nachteule, daß ſie eine vornehme Dame werden wolle? Sie iſt es geworden. Sie iſt nicht mehr die braune Bärbel, welche zu meiden ich dem ſchwarzen

Wolfgang verſprechen mußte. Sie iſt jetzt eine Andere; ſie iſt eine Dame; mein Verſprechen bindet nicht mehr.

O, ich komme! Zwiſchen elf und zwölf Uhr! Ich komme auf jeden Fall!

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

In einen koſtbaren Pelzmantel gehüllt, einen Sammethut mit Reiherfedern auf dem dunklen Haar, empfing „Madame Barbe“ eine halbe Stunde vor Mitternacht ihren Liebenauer Freund, vollkommen wie eine Dame von Welt einen Bekannten aus der Heimath empfängt.

Sie haben mich nicht erkannt, — ſo begann ſie in nicht correctem, doch leicht fließendem Franzöſiſch, — und das iſt mir begreiflich; denn erſtens hab' ich mich verändert, und, wie ich fürchte, nicht zu meinem Vortheil, weil die Bildung viel Mühe macht und mir die Nerven angreift; zweitens kennt man nur wieder, was man einmal erkannt hat, — und ich bin Ihnen von jeher ziemlich gleichgültig geweſen! Dagegen erkannte ich Sie augenblicklich. Und das iſt auch leicht zu begreifen. Sie haben ſich wenig verändert, oder gar nicht, — außer daß Sie ein Mann geworden ſind. Und was man liebt, vergißt man nicht.

Ich verzehre mich in Neugier, zu erfahren, was ſich mit Ihnen begab, ſeitdem wir uns trennten; nicht minder, was Sie hier treiben. Damit ich Ihnen nun eine

Verbindlichkeit auferlege, mir Ihre Geſchichte zu erzählen, hören Sie zuerſt die meinige. Ein Vertrauen iſt dann des anderen werth. Ich will aufrichtig ſein und erwarte von Ihnen daſſelbe.

Gleich nachdem ich, Theodor's Maitreſſe geworden, in meinen vier Pfählen ſaß, begriff ich, daß mir Noth thue zu gewinnen, was man äußeren Anſtrich nennt. Für die Haut war bald geſorgt; dieſe ſtreicht man wirklich an, wie Sie heute Vormittag an der meinigen bemerkt haben werden! doch auch den ſogenannten Anſtrich von Erziehung mußte ich erringen, wollt' ich mich auf meinem Platze behaupten. Eure deutſche Sprache iſt mir zu ſchwierig; noch aus meiner Genovefa-Zeit hatte ich davon genug. Theodor mußte mir einen franzöſiſchen Lehrer halten. Dieſer unterrichtete mich fleißig, und ich lernte noch fleißiger. Aber war das ein Jahr! Eingeſchloſſen in einer halbverſteckten Wohnung vor dem Thore, ohne fröhlichen Umgang, ohne Freiheit, den ganzen langweiligen Tag wie ein Kind in der Schule! Es war fürchterlich. Aber ich wollte, — und der Wille vermag Alles. Hätt' ich für jene todten Tage lebendige Nächte gehabt, dann wäre mir's leichter geweſen. Doch die Nacht führte mir ihn zu, den ich nicht liebe, wie Sie wiſſen; den ich zu lieben vorgab, weil — weil er reich iſt. Noch heute bin ich nicht im Stande zu beſtimmen, was mir unerträglicher ſchien: ob die Verſtellung gegen Theodor, ob die Pein des Lernens und der Zwang, den Euer Anſtand mir auferlegte.

Unſer Verhältniß wurde ſo geheim gehalten; Theodor führte Alles mit der ihm angeborenen Heuchelei ſo ſchlau und pfiffig durch, daß der Alte keine Ahnung davon bekam. Mit zwanzig Jahren wurde mein junger Herr wegen ſeines muſterhaften Wohlverhaltens für großjährig erklärt und Liebenau ihm förmlich übergeben. —

Weil ich jetzt einmal Liebenau erwähnt, will ich meinen Bericht über mich unterbrechen und Ihnen geſchwind ſagen, wie es jetzt dort ſteht. Ich empfinde in meiner Bruſt, wie heftig Ihre Sehnſucht ſein muß, zu erfahren, was aus den Genoſſen Ihrer Kindheit wurde. Alſo in zwei Worten: des Paſtors älteſter Sohn, Julius, der ſeit kurzer Zeit von der Univerſität heimgekehrt iſt, wird ſeinem alten, ganz hinfälligen Vater zur Seite geſetzt und auf Wunſch der Gemeinde, welche mit ſeiner Probepredigt zufrieden war, dereinſt Paſtor werden. Er ſteht im Begriff, die älteſte Tochter des vormaligen Beſitzers, Karoline, zu heirathen. Der zweite Sohn, Robert, iſt im Examen durchgefallen. Theodor hat ihm verſprochen, ihm die Stelle eines zweiten Verwalters zu geben, weil der alte Vater ſich dafür verbürgt, daß der dumme Junge immer mehr Neigung zu Pferden und Ochſen, als zu den Büchern gezeigt habe. Er iſt verlobt mit Emilie. Ich habe meinen ganzen Einfluß aufgeboten, dieſe höchſt beſcheidenen Wünſche in Erfüllung zu bringen. Warum? — Je nun, weil ich meinte, es würde einem gewiſſen bei Nacht und Nebel davongelaufenen Korbmacher-Jungen vielleicht Freude machen, in weiter Ferne von der Heimath, Gott weiß wo! davon zu vernehmen. Für meine Nebenbuhlerin, für Ottilie oder, wie Ihr ſie immer nanntet, „Tieletunke,“ blieb Nichts zu thun, denn ſie begehrte Nichts. Das einzige Ziel ihres Lebens, wie es ſcheint, hat ſie erreicht; ſie bewohnt das kleine Häuschen, in welchem Toni Körbe flocht, verkehrt mit Niemand, auch nicht mit ihren Schweſtern, die ſich bald nach des Barons Tode bei'm Schulmeiſter eingemiethet haben; beſucht allwöchentlich den Kirchhof, wo ſie das Grabkreuz der alten Großmutter Hahn mit Kränzen ſchmückt; geht nur ſchwarz gekleidet; lebt ſo zu ſagen von Nichts und trocknet geduldig zur alten Jungfer zuſammen.

Nun wieder zu mir. Kurze Zeit, nachdem Herr Theodor van der Helfft ſelbſtſtändig gemacht war, ſtarb ſein Vater. Wir zogen nach Liebenau. Der edle Jüngling zeigte anfänglich nicht üble Luſt, ohne mich den Gutsherrn zu ſpielen, und verſuchte in ohnmächtigem Hochmuth mir deutlich zu machen, daß unſer Zuſammenwohnen ſeinem Rufe als Tugendmuſter ſchaden müſſe. Doch blieb es bei'm Verſuche. Ich bin nicht darauf eingerichtet, zu gehorchen, mich zu fügen, ich ſetzte natürlich meinen Willen durch, und bald war er völlig unterjocht. Was ihn wünſchen ließ, unſere Verbindung möge wenigſtens den Anſchein des Geheimniſſes erhalten, ließ mich eben verlangen, ſie ſollte öffentlich werden. Mein Sieg wurde ſo vollſtändig, daß er mir in ſeiner Angſt den Antrag machte, mich zu heirathen. Doch dieſen Vorſchlag wies ich auch entſchieden zurück. Was wäre mir das? Geſetzlich an ihn gebunden? Er nach Recht und Herkommen mein Gatte, das heißt: mein Herr? Nein! Ich will frei bleiben, und er muß gebunden ſein. Gebunden durch ſeine unbeſiegbare Leidenſchaft! Ich frei, weil ich Nichts für ihn empfinde; weil ſeine Gluth ihn zum Spielball meiner kalten Beſonnenheit macht. So ſtehn die Sachen.

Weiblichen Beſuch haben wir natürlich auf unſerm Schloſſe in Liebenau nicht empfangen. Junge Herren in Maſſe. Dieſe brauchte ich, um meinen Anbeter fortdauernd in Athem zu erhalten. Eigentlich eiferſüchtig zu werden erlaubt ihm ſeine ſeligmachende Eitelkeit nicht; doch giebt er ſich Mühe, ſtets zu gefallen, damit kein Anderer auch nur einen freundlichen Blick von mir gewinne. Und ſo will ich's haben! Außerdem hab' ich ihn laſſen zum Spieler werden. Etwas muß er doch ſein. Die Leerheit ſeiner Geſellſchaft fand kein anderes Mittel, ihre Zeit zu tödten. Da ſind nun einige dieſer Kumpane nach Paris gereiſet. Ich, vom erſten Augenblicke meines öffentlichen Auftretens als maitresse en titre für eine Franzöſin aus den Kolonieen geltend, gab den Anlaß dazu. Ich wünſchte mir eine große Stadt; in Deutſchland giebt es ſtreng genommen keine ſolche. Er eilte hierher, um zu ſpielen, — en gros! Ich, um — ich wußte ſelbſt nicht recht warum. Wußte es noch nicht, als ich hier meinen Einzug hielt! Jetzt weiß ich's! Und nun iſt mein Bericht zu Ende.

Anton hatte ſchon bei Erwähnung deſſen, was ſie für ſeine Geſpielen in Liebenau Günſtiges erwirkt, dankbar ihre Hand ergreifen wollen, die ſie aber raſch zurückzog. Jetzt ſprach er ſeine Erkenntlichkeit in Worten aus und fügte hinzu: Wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen genugſam danken könnte für dieſen Beweis von Herzensgüte und von freundlicher Erinnerung an mich.

Das iſt ſehr leicht, erwiederte „Madame Barbe;“ Sie dürfen mir nur, ohne Rückhalt, ohne Verſchweigung irgend eines Details, in nackter, unverhüllter Aufrichtigkeit erzählen, was Sie erlebt haben, ſeitdem Sie mich von Ihrem keuſchen Nachtlager auf ſo unliebenswürdige Art verſcheuchten. Es muß viel mit Ihnen vorgegangen ſein. Das ſpricht aus Ihren Augen, aus Ihrer Haltung, Ihrem ganzen Benehmen. Wir haben uns binnen drei Jahren Beide ein wenig formirt, — bei Ihnen wird das wahrſcheinlich tiefer gedrungen ſein, als bei mir, wo nur die Hülle verändert ward. Inwendig bin ich noch ..... davon nachher. Jetzt will ich hören.

Anton ließ ſich nicht bitten. Er erzählte mit lebhafter Beredtſamkeit. Unter den verſchiedenartigen Anregungen, die ihn freudig durchſtrömten, und in denen Gefühle zarteſter, reinſter Gattung mit ſehr irdiſchen Bildern ſich vermiſchten, war der Wunſch, ſeiner Zuhörerin beifällige Theilnahme abzugewinnen, wahrlich die geringſte nicht. Er begann vom Aufbruch aus Liebenau, führte die wichtigſten Ereigniſſe ſeiner drei Wanderjahre an ihr vorüber, glitt nur über ſeine ſentimentale Sehnſucht nach Adelen ſchamhaft und verſchämt hinweg, verweilte dagegen deſto kecker bei Käthchen und malte das Leben mit Laura ſo bunt und hervortretend wie möglich aus.

Die Hörerin folgte ihm mit fieberhafter Lebendigkeit; ſie hing an ſeinen Lippen, lauſchte auf jedes Wort, und wie ſie vernahm, daß er jetzt verlaſſen, hilflos, einſam in der großen Stadt ſtehe, ſprang ſie jauchzend von ihrem Seſſel empor und rief aus voller Bruſt: Welch' ein Glück!

Wie meinen Sie das? wollte Anton, welcher ganz entgegengeſetzter Anſicht ſein zu dürfen vermeinte, ſie mit Staunen fragen .... Doch ſchon hatte ſie den prachtvollen Sammthut vom Haupte geſchleudert; der weite Pelzmantel glitt von ihren Schultern; — und vor ihm ſtand im weißen, kurzen Kleidchen die braune Bärbel!

Siehſt Du, Toni, ſprach ſie, ich bin, die ich war. Dieſen Abend liegt keine Schminke auf meinen Wangen, auf meiner Stirn; es iſt die wilde Zigeunerin, der Du zitternd in die Arme liefeſt, da ſie Dich zurückſtoßen mußte, weil ſie vom ſterbenden Wolfgang kam als Todesbotin. Er iſt vermodert. Wir leben noch. Eines Andern Buhlerin ward ich, nachdem Du mich von Dir gewieſen. Aber Dein bin ich dennoch geblieben mit Seel' und Leib. Und häßlich wurd' ich auch nicht, ſollt' ich meinen! Fürchteſt Du Dich noch vor dem ſchwarzen Wolfgang?

In dieſem Augenblicke nicht vor der ganzen Hölle! ſagte Anton.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Der alte, vergeſſene Schulkollege hatte mit ſeinem oft verlachten Wunſche, Theodor van der Helfft möge einige dumme Streiche als Schüler begehen, doch nicht gar ſo Unrecht gehabt. Aus dem fleißigſten, preiswürdigſten

Primaner war ein fauler Tagedieb, ein wüſter Schlemmer, ein Spieler geworden. Was ihm bisher noch gefehlt, völlig in den Schmutz dieſes bodenloſen Abgrundes ſich einzuwühlen, das jetzt zu lernen, befand er ſich auf der hohen Schule, wohin er dringende Empfehlungsbriefe an den Haupt-Pächter der Pariſer Spielbanken, den Grafen B., mitgenommen. So war er denn gleich vor die rechte Schmiede gerathen, und obſchon er ſelbſt noch nicht überſah, wie raſch auf dem von ihm eingeſchlagenen Lebenswege das vom Vater ererbte große Vermögen durchgebracht ſein werde; obſchon er ſich in ſeinem plan- und geiſtloſen Dahintaumeln noch immer für überreich hielt, verſchmähte er doch nicht, vertrauten Umgang, ja Kameradſchaft mit Männern von Welt zu pflegen, die hinter dem Aushängeſchild adeliger Namen, vornehmer Manieren, chevalereſker Phraſen ganz einfach das falſche Spiel als ihr Gewerbe treiben.

Bärbel wußte und kannte das.

Anton aber, den ſie ſich endlich nach dreijährigem Schmachten, Sehnen und Harren gewonnen; den ihr ein tückiſcher Dämon in die Krallen geworfen; den ſie nun beſaß, und in deſſen Beſitz ihre unerſättliche Leidenſchaft ſchwelgte; — Anton durfte das Untere der Karten nicht ſehen!

Ihr blieb folglich die zwiefach ſchwierige Aufgabe: zuerſt, ihn auf paſſende Weiſe in die Geſellſchaft Theodor's einzuſchwärzen, ſo zwar, daß man ihn dort mit gebührender Achtung empfange! — ſodann, was noch gefährlicher war, die Sorgfalt, ihn nicht durchſchauen zu laſſen, daß er ſich in einer Clique von ehr- und gewiſſenloſen Glücksrittern befinde. Denn im letzteren Falle mußte ſie befürchten, ſein ehrliches Herz könne ihm auf die Zunge kommen, — und dann war er für ſie verloren! Ihre erſte Zuſammenkunft, die ſie nur durch unſäglichen Aufwand von frecher Liſt zu Stande gebracht, konnte für etwas Außerordentliches gelten, da Theodor nicht gewöhnt war, die Gefährtin lange zu entbehren. Wiederholen ließ dieſes Wageſtück ſich nicht mehr. Deshalb hatte ſie den wie in einem Rauſche taumelnden Anton mit dem Bedeuten aus der Straße d'Enfer entlaſſen, er möge ihr den nächſten Tag Ruhe und Raum gönnen, anzuordnen, was für ihr beiderſeitiges Glück vorbereitet werden müſſe, und erſt am dritten Tage ſich mit Sack und Pack daſelbſt einfinden, um die kleine, doch gut eingerichtete Wohnung ganz und gar zu beziehen. Weitere Verhaltungsbefehle ſollten ihm durch die vertraute Wirthin zugehen.

Dieſer Anweiſung war er wörtlich nachgekommen, ohne zu ſeiner Ueberſiedelung große Anſtalten nöthig zu haben. Bücher, Muſikalien, andere Papiere bildeten ſchier den größten Theil ſeiner Habſeligkeiten; den ſchwereren ganz gewiß.

Die Frau, welche das Appartement vermiethete, zeigte ſich wirklich als Vertraute; ſie verſchwieg dem neuen Einwohner nicht, daß Madame Barbe die bedeutende Summe dafür zahle ſeit jenem Abend, wo er ſie und ſie ihn zum erſten Male im Theater geſehen; — nur, um für den Fall eines erwünſchten Zuſammentreffens gleich verſorgt zu ſein. Während ſie ihm dieſen und noch hundert kleine Umſtände mittheilte, die ſämmtlich darauf berechnet waren, ihn immer mehr zu entflammen, redete ſie ihn nicht anders an, als mit „Herr Baron!“ Als dieſe Anrede ihm zum erſten Male entgegengeſchleudert wurde, ſtand er ſchon im Begriff, ſie zurück zu werfen wie eine ihm nicht gebührende; beſann ſich aber noch bei rechter Zeit; dachte, das mag Bärbel verantworten, die am beſten wiſſen muß, wie und warum es in ihren Kram taugt, ließ ſich ſodann in einen Seſſel ſinken und ſprach zur Wirthin: meine gute Dame, ſollt' ich Etwas bedürfen, ſo werd' ich läuten.

Und wie er allein war, fügte er hinzu: Warum ſollt' ich nicht auf Baron ſpielen können? Trau' ich mir doch zu, einen Grafen herauszubringen, wie ſie jetzt mitunter laufen! Was die Bärbel ſo eigentlich mit mir will! Wo es hinaus ſoll! Das weiß ich freilich noch nicht. Aber nun iſt ſchon Alles Eins. Ob ſie mich packen und feſtnehmen, weil ich mit eines Anderen Reiſe-Paß nach Paris kam (— und Etwas dergleichen blüht mir, ſobald ich mich zur Rückreiſe nach Deutſchland bei der Behörde melde) — oder ob ſie mich einſchachteln, weil meine Wirthsfrau mich baroniſirt: Es iſt zuletzt gleichviel. Feſt gefahren hab' ich mich nun einmal im tiefſten Sumpfe. Was ich beginnen ſollte, wußte ich ohnehin nicht; mein Latein war am Ende. Adele bleibt unauffindbar. Gold wird in meiner Börſe auch bald nicht mehr zu finden ſein. Mit Stubenſitzen, Studiren, Fleiß, Entſagung, Schwermuth und frommen Wünſchen ging es nicht vom Flecke. Mag denn der Leichtſinn einmal regieren, und hol's der Henker!!

Dieſe wenigen Worte aus dem Munde und aus der Seele eines jungen Menſchen, wie wir Anton bisher gekannt, ſind von ſchwerer Bedeutung und zeigen, welche Veränderung ſeit der einen Nacht, die er mit Bärbel zubrachte, in ihm vorgegangen iſt! Und wenn die Sage vom Liebeszauber, wie ſie im Volke lebte und noch waltet, als düſtere, ſündliche und zugleich lügenhafte Mythe betrachtet werden ſoll, ſo ſind doch einzelne Fälle, dem hier vorliegenden ähnlich, nicht weg zu leugnen. Gerade aus dem Vagabunden-Völkchen der Zigeuner, durch alle Abſtufungen hindurch, wie Vermiſchung mit anderen Racen unter ihnen bezeugt, wachſen noch immer Geſchöpfe, die ſich darin von gewöhnlichen Buhlerinnen und Verführerinnen wunderſam unterſcheiden, daß ihre rechte, gewaltſame Macht über den Verführten erſt da beginnt, wo ſonſt, mit Erreichung eines erſehnten Beſitzes, der Zauber zu ſchwinden, zu erlöſchen anfängt. Aus ſolchen Banden erlöſet oftmals nur der Tod. Wer je in Rußland lebte und dort Gelegenheit fand, vertrauliche Mittheilungen über ähnliche Verhältniſſe zu hören, wird ſich mehrfacher Fälle erinnern, wo Männer — ſogar in ſchon reiferen Jahren als Anton — durch Zigeunerinnen auf jede Weiſe zu Grunde gerichtet worden ſind. Männer obenein, die bis dahin das andere Geſchlecht ſchonungslos für ein Spielwerk eigener Selbſtſucht gehalten und als ſolches behandelt hatten.

Auf wie fabelhafte Art Bärbel's Herrſchaft Diejenigen umſtrickte, die ihr einmal verfallen waren, mag der Fortgang dieſer Geſchichte darthun.

Als Anton ſich in den zierlichen, nun von ihm bewohnten Räumen genügend umgethan, ſeine Schriften geordnet, dem Tagebuche die neuen Erfahrungen, Gefühle, Wünſche, die ihn durchſtürmten, des Breiteren anvertraut, — überkam ihn nachgerade mit Ablauf des Tages eine heftige Begierde nach ihr, die er nun ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden entbehren müſſen, die er an der Seite des erklärten und berechtigten Verehrers wußte, und die immer noch Nichts von ſich vernehmen ließ. Eiferſucht gegen Theodor miſchte ſich in dieſe verzehrende Ungeduld. Schon war er Willens, dem heute erſt zu ſeinem Führer erwählten und beſtätigten Leichtſinn das gefährlichſte Opfer zu bringen und ſich rückſichtslos, ohne Vorbereitung, geradezu in das Hôtel zu ſtürzen, aus deſſen Fenſter dem Savoyarden ein Thaler, ihm jedoch eine mit vielen tauſend Thalern noch zu wohlfeil bezahlte Anweiſung entgegen geworfen worden, — da trat zum Glück Madame Féval ein und legte ein kleines moſchusduftiges Packetchen auf die Marmorplatte des Tiſchchens vor ſeinem Sopha.

Von wem? fragte er bebend.

Von ihr! antwortete die Bringerin und verſchwand.

Das Erſte, was ihm in die Hände fiel, war ein Hundert fein geſtochener, mit ſeiner jetzigen Adreſſe bezeichneter Viſitenkarten, auf denen zu leſen ſtand: Le Baron Antoine de la Vannière[1]).

---

[1]) Le vannier, der Korbflechter.

Er mußte hellen Halſes auflachen über den Verein von Schlauheit und Frechheit, der dieſen Namen für ihn erfunden.

Sodann enthüllte er den beigelegten Briefbogen, der eine bedeutende Summe in Bankbillets enthielt. Dieſe ſchob er wie etwas Verächtliches bei Seite. Der Inhalt des Schreibens ſchien ihm ungleich wichtiger.

Nun, — murmelte er, — wenn ſie auch ganz erträglich plaudern gelernt, mit dem Schreiben ſieht es übel aus; ich werde mich auf's Dechiffriren legen müſſen.

Er ſchloß die Thür, um vor jeder Störung ſicher zu ſein, und vertiefte ſich in's Leſen.

Der lange Brief, in welchem weder eine zärtliche Anrede, noch eine Erinnerung an das Vorgefallene, noch eine Andeutung für künftig, kurz nicht eine Sylbe, auf Liebe hinzeigend, zu entdecken war, gab ſo gedrängt und bündig zuſammengefaßt, wie Frauen ſelten ſchreiben, nur die Anweiſung, was der neugeadelte Baron zu thun habe, um ſich paſſend bei Theodor einzuführen, und wie ſein Benehmen ferner geregelt werden ſolle.

Anton ſtudirte voll eiſerner Aufmerkſamkeit dieſe Verhaltungsbefehle, prägte ſich Punkt für Punkt auf das Gewiſſenhafteſte ein; ſagte dann, wie wenn er ſich durch ſolche Aeußerung gegen die Vorwürfe eines Dritten zu vertheidigen hätte: Dazu brauch' ich freilich Geld! raffte die umhergeſtreuten Banknoten fein ſäuberlich zuſammen, ſchob ſie in ſein Portefeuille und rief ſich ſelbſt betäubend aus: en avant, mon cher Baron, et vogue la galère!

Zwei Tage ſpäter ſehen wir ein elegantes Cabriolet (de remise) vor Theodor's Hôtel halten. Ein ächter Stutzer ſpringt heraus und fragt den zuvorkommenden Portier im pariſeriſchesten Franzöſiſch, ob Monsieur d'Elfft viſibel ſei. Dann fliegt er die breiten Treppen hinauf, bittet, oben angelangt, Herrn Baron de la Bannière zu melden und ſteht ſehr bald vor demſelben jungen Herrn, der ihm dereinſt einige Goldſtücke für's Begräbniß des ſchwarzen Wolfgang's anbieten wollte, welche aber bekanntlich ſchnöde zurückgewieſen wurden. Anton denkt wohl in dieſem kritiſchen Augenblicke daran, und er muß den Mund zum Lächeln verziehn, weil er ſich's nicht ableugnen kann, daß es dieſes nämlichen jungen Herrn Gelder ſind, womit der neue Herr Baron ſich ausſtaffirte. So ändern ſich die Zeiten, — und wir in ihnen, ſeufzt er leiſe.

Herr Baron, empfängt ihn Theodor, Sie häufen Großmuth auf Güte: geſtern retteten Sie meine — meine Frau aus der ſchmachvollſten Verlegenheit, und heute kommen Sie mir zuvor, der ich mich vergebens bemühete, Ihre Wohnung auszukundſchaften, was um ſo ſchwerer ward, da ich Ihren Namen nur oberflächlich kannte. Das iſt der Herr, — mit dieſen Worten wendete ſich der Sprechende zu einem dritten Anweſenden und ſchien froh, dieſen ſeinen deutſchen Landsmann deutſch anreden zu können, — das iſt der Herr, der meinem Bärbchen geſtern einen koloſſalen Dienſt erwieſen hat. Stellen Sie ſich vor, liebſter Schmutzel, Bärbchen läßt vor einer großen Putzhandlung halten, ſchickt, weil das

Wetter gut iſt, Kutſche und Diener fort, in der thörichten Abſicht, die wenigen Schritte, die ſie nach unſerem Hôtel noch zu machen habe, allein zu wagen. Sie wirthſchaftet und beſiehlt im Magazin herum, jagt Frauen und Mädchen durch alle Zimmer, läßt ſich tauſenderlei vorlegen, prüft, tadelt, wählt aus, macht die Leute verdrüßlich, füllt endlich zwei rieſenhafte Cartons mit theuren Emspletten, fordert verächtlich ihre Rechnung, will bezahlen — und hat kein Geld bei ſich. Die Dame vom Comptoir macht ein langes Geſicht, doch Bärbchen's Zuverſicht beruhigt ſie halb und halb. Man giebt ihr auf die Verſicherung, daß ſie dicht bei wohne, einen handfeſten Marktshelfer mit, dem, wie ſie wohl hört, heimlich eingeſchärft wird, Schachteln ſammt Inhalt nicht eher zu verabfolgen, als bis er das Geld dafür ſehe. Sie gehen, treten in ein nahegelegenes Haus, und beim erſten Schritte, den ſie hinein thut, entdeckt ſie, daß ſie ſich in der Straße geirrt, daß ſie ſich in einer ihr völlig fremden Gegend befindet; daß dies Haus, welches ſie im Vorbeifahren für unſer Hôtel gehalten, nur zufällig einige Aehnlichkeit mit demſelben habe. Der Burſche wird unartig, der Portier mengt ſich hinein und ſchüttelt den Kopf; Bärbchen beſteht darauf, man ſolle die Sachen in ihre Wohnung tragen: die Männer erwiedern, das gehe nicht ſo, dergleichen Schwindeleien kenne man ſchon, und was ähnlicher Artigkeiten mehr ſind. Erſt kein Geld bei ſich haben? Dann ſeine eigene Wohnung nicht wiſſen? Fort zum Commiſſair!

In dieſem ſchrecklichen Moment erſcheint der Herr

Baron, — ein Wort, im Vorübergehen vernommen, genügt ihm, zurückzukehren, er bietet ſeine Dienſte an, er bezahlt die Note, ſchenkt dem Träger einen Napoleon, nennt ihn einen impertinenten Schurken, reicht Bärbchen den Arm, bringt ſie bis hierher, nennt dringend befragt flüchtig ſeinen Namen und entzieht ſich unſerm Danke. Heute aber bemüht er ſich, uns die erſte Viſite zu ſchenken! — Das heiß' ich einen wahren Gentleman!

Während dieſer Rede, die Anton nicht mit anzuhören brauchte, weil der Inhalt derſelben ſchon auf ſeinem Regiſter ſtand, wiederholte er ſich die ganze Aufgabe im Gedächtniß; und da er auf den fünften Paragraphen der Inſtruktion ſtieß, welcher ausdrücklich lautet: „bisweilen deutſch reden, doch nur gebrochen,“ nahm er alſogleich im ſchönſten gebrochenſten Franzöſiſch-Deutſch das Wort, Herrn van der Helfft zu verſichern, er ſei gekommen, nicht um ſich danken zu laſſen für eine Kleinigkeit, die ſich ja von ſelbſt verſtehe, ſondern lediglich, um nicht den Anſchein zu geben, als wolle er zögern, ſeine Auslage wieder zu empfangen; was Perſonen dieſer Art gegenüber aufdringliche und unverzeihliche Frechheit ſein würde.

Ich ſag' es ja, ein ächter Cavalier! rief Theodor und bat dringend um gefällige Rücknahme des kleinen Vorſchuſſes von fünfhundert und fünfzig Francs, die Anton in ſein Geldtäſchchen ſteckte, gleichgültig ſcheinend, während es ihn kalt überlief. (Freilich ſtand in Bärbel's Unterweiſung zu leſen: Alles, was Geld heißt in dieſer Komödie, fließt aus *meiner* Kaſſe! Sehr ſchön; aber wer füllte denn dieſe??) —

Sie waren in Deutſchland, Baron? fragte Herr von Schmutzel.

Verſchiedene Male, immer nur wenige Monate, erwiederte Anton, abermals einen Paragraphen aus der Inſtruktion citirend; in Aachen und in Baden-Baden. Dabei ſuchte er dieſen Worten den vorgeſchriebenen Anhauch von Verſchmitztheit zu geben, der ihm ſo trefflich gelang, daß Schmutzel, mit Theodor einen Blick des Einverſtändniſſes wechſelnd, zutraulich fragte: vielleicht ſind Sie gar von den Unſeren?

Ja und nein, antwortete Anton, wie Sie es nehmen wollen. Ich bin zu ungeduldig, zu jugendlich leichtſinnig, zu vergnügungsſüchtig, mit einem Worte, noch zu kindiſch, um perſönlich angeſtrengt und ausdauernd am grünen Tiſche zu arbeiten. Aber wo ich noch am Geſchäfte Theil nahm, ſah man mich gern; denn ich bin nicht unglücklich in Bekanntſchaften mit reichen Mutterſöhnen, die leicht Behagen an mir finden und dann wie Fliegen an mir hängen. Lämmer zu entdecken und zuzuführen, darin ſuch' ich meines Gleichen.

König aller Barone! rief Schmutzel wahrhaft begeiſtert aus.

Anton verneigte ſich dankend, wußte jedoch keineswegs, wofür er die Huldigung empfangen. Dieſe Stelle aus ſeiner Rolle hatte er wörtlich memorirt, ohne ihre Bedeutung recht zu verſtehen; — wie dies ja auch manchen Schauſpielern widerfahren ſoll!

Er war alſo doppelt froh, daß die Converſation durch Bärbel's Eintritt unterbrochen wurde. Dieſe trat völlig unbefangen auf, erleichterte durch ihr Dazwiſchenkommen ſeine verfängliche und drückende Stellung und ging, nachdem ſie die herkömmlichen Dankſagungsformeln für geſtern noch einmal abgethan, in ihrer Dreiſtigkeit — um nicht Unverſchämtheit zu ſagen — ſo weit, Theodor aufmerkſam zu machen auf die merkwürdige Aehnlichkeit des Herrn Baron mit jenem Korbmacherjungen aus Liebenau, der an dem „bewußten erſten Abend“ beim Erntekranzfeſte zugegen geweſen!

Richtig, ſagte Theodor, das iſt's! Wußt' ich doch gar nicht, wo ich die Aehnlichkeit ſuchen ſollte, die mir gleich beim erſten Anblick des Barons auffiel!? Richtig, der Liebenauer Korbmacher! Entſchuldigen Sie, theurer Baron, daß Sie einem ſolchen gemeinen Bengel ähnlich ſehen. — Was war doch aus ihm geworden, meine Gute? Wie? Iſt er nicht davongelaufen? Ich dächte, meine Beamten hätten mir davon geſprochen?

Freilich, entgegnete Bärbel, davongelaufen bei Nacht und Nebel. Und längſt geſtorben und verdorben; man hat Nichts mehr von ihm vernommen. Gott hab' ihn ſelig.

Durch dieſe kühne Wendung hatte das ſchlaue Weib auch die letzte Bedenklichkeit beſeitigt, welche Theodor's Argwohn gegen einen Baron von ihrer Fabrik vielleicht hätte erregen können!

Von jetzt an gehörte Anton unter die ſchlechte Geſellſchaft, welche ſich bisweilen die gute nennt.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die meiſten Spieler von Profeſſion, mögen ſie noch ſo erpicht ſein auf baaren Gewinn, mögen ſie, ſchäbigen Wucherern gleich oder hungernden Geizhälſen, ſich am Glanze des Goldes letzen, ſind mehr oder weniger doch Verſchwender, Schwelger, Schlemmer, jeder frivolen Laune des Augenblicks fröhnend. Selten findet ſich Einer, der ſchlau genug berechnete, ſeiner Zukunft zu gedenken und wenigſtens Etwas von dem mit Todesſchweißen und Angſtblut befleckten Raube in Sicherheit zu bringen. Ein ſolcher gehörte zu Theodor's Umgebung. Der größte Theil der Summen, die Letzterer verlor, — denn durch große Verluſte erkaufte ſeine Thorheit das beklagenswerthe Glück, mit Rittern vom Stegereiſe durch Dick und Dünn reiten zu dürfen, — wanderte in die tiefen Taſchen des Herrn von Zwack; unter ſeines Gleichen nur der „Wohlthäter" geheißen. Dieſen tugendhaften Beinamen verdankte er der Herzloſigkeit, der eiſigen Kälte und Grauſamkeit, womit er die Verzweiflung unglücklicher Schlachtopfer zu belächeln pflegte, denen, wenn ſie aus ſeinen kunſtfertigen Händen kamen, gewöhnlich nur die Wahl blieb zwiſchen Arbeitshaus und Selbſtmord. Dieſer Wohlthäter der Menſchheit konnte, wie Roſenkranz nicht ohne Güldenſtern und Güldenſtern nicht ohne Roſenkranz, ſo nicht ohne Herrn von Schmutzel gedacht werden; ſie ergänzten ſich gegenſeitig auf ihren Kunſtreiſen. Und wie zwei Perſonen jenes Kalibers in Shakeſpeare's Augen dazu erforderlich ſchienen, einen faden Hofcavalier abzugeben, ſo gehörten zwei ganze Schurken zuſammen, um nach Wohlthäters Meinung einen vollſtändigen Chevalier der Induſtrie zu bilden: er lieferte das vollwangige, rothe, mild lächelnde, Vertrauen einflößende Biedermannsgeſicht; Schmutzel ſeinerſeits gab den derben, kräftigen, ſoldatiſchen Vertreter bei allen Ehren-Sachen und Schande-Händeln. Der Wohlthäter handhabte die Karten, Herr von Schmutzel führte die Piſtolen, wenn vielleicht ein Voreiliger naſeweis genug geweſen ſein ſollte, ſich zu verwundern, daß die Karten immer fielen, wie ſie fallen ſollten!

Den größten Beweis, wie ſehr Wohlthäter ſeinen erhabenen Ruf und Beinamen verdiente, gab wohl die innige Verbindung mit Theodor, dem ſie eingeredet, er ſei ihr Compagnon; den ſie auch wirklich, wenn es die Börſen Anderer, ſogenannter „Lämmer," galt, bedeutende Summen mitgewinnen ließen, wodurch ſie ſeiner albernen Eitelkeit ſchmeichelten; doch dieſes nur, um ihm ſpäter noch bedeutendere wieder abzunehmen, ſobald ſie „unter ſich" waren und ein kleines freundſchaftliches Spiel zur Erholung vom „ernſten Geſchäft" ſpielten.

Wie weit Bärbel die Wahrheit durchſchaute, wiſſen wir nicht. Ihr genügte daran, mit beiden Händen im Golde zu wühlen, jede ihrer koſtbaren Launen befriedigen zu können.

Seitdem nun endlich Anton der Ihrige war, bekümmerte ſie ſich um gar Nichts mehr, als nur um ſein erſonnene Gelegenheiten, ſo oft wie möglich mit ihm zuſammen zu ſein, wär' es auch nur auf Viertelſtunden, und verſäumte von nun an Nichts bei Theodor, was weibliche Liſt erfinden mag, einen betrogenen Mann in dauernder Blindheit zu erhalten.

Anton, durch neue Genüſſe, durch ungewöhnten Luxus, durch Ueberfluß und Ueppigkeit eingewiegt, ließ auch ſein Selbſtbewußtſein ſchlummern. Manchmal wohl überkam ihn eine Ahnung von der Schmach ſolches Daſeins, — doch es blieb bei der Ahnung; denn bevor noch klare Einſicht daraus werden konnte, hatten Bärbel's Liebkoſungen Ahnung und Mahnung ſchon wieder verſcheucht.

Monate vergingen. —

Monate, auf die unſer Freund gar bald mit Schauder zurückſehen wird, wenn die ſchwellenden Blüthenkränze, in deren betäubendem Dufte ſein Gewiſſen, ſeine Ehre, ſein Rechtlichkeitsgefühl verſtummten, verblühend abgeblättert ſind und er entdeckt, daß es Giftblumen waren, welche ſich zum Kranz um Schlangen gewunden.

Jetzt noch täuſcht, belügt er ſich ſelbſt. Er ſpottet ſeiner ſentimentalen Sehnſucht nach Adelen; er nennt ſich einen Thoren, weil er Käthchen's Frieden geſchont; er macht ſich Vorwürfe, daß er ſich jemals von dankbarer Treue für Laura zurückhalten ließ, daneben andere Bekanntſchaften zu benützen, die man ihm darbot; ... und ſeiner Großmutter gedenkt er gar nicht mehr; wenigſtens bemüht er ſich, ihrer nicht zu gedenken; dämmert jedoch ihr Bild unwillkürlich in ſeiner Seele auf, dann ſcheucht er es ängſtlich, haſtig zurück, indem er voll Zorn über ſich ſelbſt ausruft: was ſoll mir das? Sie war alt, und alte Leute müſſen ſterben!

Der Wohlthäter, Schmutzel, deren Geſellen, auch Theodor wiſſen ihn ſehr zu ſchätzen. Er iſt für ihre Zwecke von hohem Werth. Denn wie tief er auch ſchon verſunken, wie groß der Abſtand ſein mag zwiſchen dem ſogenannten Baron de la Vannière und jenem Antoine, der in Vlämert's Wachsfigurencabinet das blonde Käthchen dem biedern Gatten wieder zuführte, ... immer noch iſt genug übrig geblieben und vorhanden von unſerem ehrlichen, naturfrommen Anton aus Liebenau, um daß er zwiſchen jenen Menſchen ſich ausnehme, wie zwiſchen Dohlen und Raben die weiße Taube. Die Jugendfriſche kindlicher Unſchuld ſpricht freilich aus ſeinen Zügen nicht mehr; — aber noch künden ſie ein reines, nur verirrtes Herz; noch wecken ſie Vertrauen, fordern zu gläubiger Freundſchaft auf. Und deshalb, — es iſt fürchterlich zu denken, — deshalb hielten die Spieler ihn werth. Nicht etwa, um Geld von ihm zu gewinnen; darum war es ihnen nicht. Wenn ſie ſchon nicht argwöhnen konnten, Theodor am wenigſten, es ſei des Letzteren Kaſſe, aus welcher der Baron den Baron beziehe, hatten ſie doch bald eingeſehen, bei ihm ſei nicht viel zu holen. Folglich ſpielten ſie mit ihm gar nicht, forderten ihn gar nicht dazu auf. Sie wollten nur ſeine Perſon um ſich haben; ſein Aeußeres, ſeine beſcheidene Anmuth waren für ſie das Aushängeſchild, womit ſie junge Fremdlinge, denen das Pariſer Steinpflaſter unter den Füßen und ihre Mutterpfennige in den Taſchen brannten, und die ihnen der Mühe werth ſchienen, anzulocken ſuchten. Der Baron machte leicht Bekanntſchaften, führte dieſe ihnen zu, ohne zu überlegen, was er that. Und wenn die Aermſten, dem liebenswürdigen, treuherzigen Jünglinge vertrauend, in die Raubhöhle abgeliefert waren, bemächtigte ſich ſeiner jene Zauberin, welche, dort waltend, im Stillen ihr Weſen trieb. Einmal beim Kartenſpiele, vergaß Theodor Alles, ſogar Bärbel's Reize, und Bärbel benützte jede Stunde für ſich und ihre Zwecke.

Nur ausnahmsweiſe geſchah es, daß bei Theodor auch Damen geſehen wurden. Bärbel liebte das nicht. Denn, äußerte ſie ganz richtig gegen Anton, auf wen können wir rechnen? Nur auf meines Gleichen! Und meines Gleichen macht ſich nicht beſonders gut in großer Geſellſchaft. Wir ſind beſſer unter uns. Nicht wahr, Anton?

Deſto häufiger wurden kleine Soupers gegeben, bei denen ſie als Frau vom Hauſe unter lauter Männern präſidirte. Sie verſtand, was bei ihrem Herkommen überraſcht und für ihren Verſtand Zeugniß giebt, mit ſicherem Tacte zu verhindern, daß die Tiſchgeſpräche der Herren aus dem Zweideutigen in's Unzweideutige übergingen. Was ihr aber den meiſten Spaß machte, und woran ſie ein, ich möchte ſagen teufliſches Vergnügen fand, waren Bekenntniſſe der Spieler, ſchamloſe Enthüllungen ihrer Finten, Ränke und Verbrechen. Anton glaubte zu bemerken, daß ſie dieſe frechen Anpreiſungen ſchnöder Liſt und Betrügerei deshalb ſo gern vernahm, weil ſie dadurch in ihrem verachtenden Haſſe gegen Theodor und deſſen

Umgebungen beſtärkt, weil ſie gewiſſermaßen dazu berechtiget wurde. Bisweilen entſetzte er ſich bis zum Abſcheu vor einem Weſen, welches, alle Weiblichkeit verhöhnend, denjenigen haßt, betrügt, zu Grunde zu richten beſtrebt, dem es fortdauert treue Liebe und Anhänglichkeit heucheln muß und kann; — dann wieder regte die Naturwidrigkeit dieſes Verhältniſſes und ſeine eigene Stellung in demſelben einen zwar krankhaften, doch eben darum deſto unwiderſtehlichen Sinnen- und Seelenreiz in ihm auf, der ihn mit immer neu erwachender unerſättlicher Leidenſchaft der Frevlerin verfallen ließ.

Wir wollen den verworfenſten aller Vagabunden, dieſen umherziehenden Spielern von Handwerk, mögen ſie nun in Europa's Hauptſtädten und Badeorten mit Golde prunken, mögen ſie in ſchmutziger Kneipe betrunkenen Bauern ihr Kupfergeld abgewinnen, — wir wollen ihnen in dieſem Büchlein den Raum nicht gönnen, den harmloſere, wenn auch geringgeſchätzte Umhertreiber anderer Gattung beſſer und unterhaltender ausfüllen würden. Wir wollen uns nur an ein kleines Pröbchen ihrer durch Bärbel's Champagner aufgeſtörter und zur Sprache gebrachter Prahlereien im Gebiete ihrer Heldenthaten halten und ſelbiges in gedrängter Kürze mittheilen.

Herr von Schmutzel erzählte:

Vor zehn Jahren etwa, im Beginn meiner Lehrlingszeit, befand ich mich gänzlich auf dem Trocknen. Kein coup wollte gelingen; nirgend eine Ausſicht; die verfluchte Polizei hinter uns her; wenig Geld im Städtel; hochbeinige Zeiten; keine Courage — mochte kein Hund ſo länger leben[1])! Wer kommt eines Morgens zu mir? Jod, der Jude, der Lump, der Schuft, der uns in W. verrathen und die Gensd'armen über den Hals geſchickt, daß ſie das ganze Neſt ausnahmen; weil wir ihn aus der Compagnie geſtoßen. Ich ſpringe zum Bett heraus und will ihn über die Treppe werfen. Er ſchreit mir entgegen: gnädiger Herr, eh' Sie mich ſchlagen, hören Sie, was ich hab' Ihnen vorzuſchlagen; nachſchlagen können Sie immer noch! Bon! Ich denke: Du haſt Recht; erſt will ich hören; über die Stufen fliegſt Du zeitig genug. Aber er flog nicht. Denn er kam als Bote des Obriſten U. (ein ächter conſumirter Grec, dieſer Obriſt, auf Seele!) und brachte mir von dieſem und in deſſen Namen den ſuperbſten Vorſchlag, deſſen Ausführung mir anvertraut wurde, den ich annahm, vorbereitete, ſiegreich in's Leben ſetzte, — und deſſen Reſultat ich Euch folgendermaßen, wie eine zarte Novelle, kunſtvoll und draſtiſch vortragen werde, mit dazu gehörigen Chicanen und Effecten, wie ein Romanenſchmierer.

In dem Gebirgsörtchen K., unweit der †††ſchen Grenze, langt im Januar durch tiefen Schnee ein einzelner Reiſender mit gebrechlichem Wagen an, hält vor dem einzigen dort befindlichen anſtändigen Gaſthauſe, ſtellt ſich leidend, miethet ein Zimmer und bringt auf dieſem, wie der ſchönſte Einſiedler, etliche ſehr langweilige Tage zu, die er lediglich durch „Sekt,“ vulgo: Champagner, arroſirt. Nach und nach ſucht er die Bekanntſchaft des Wirthes, läßt ſich mit ſelbigem Schafskopf auf Plaudereien und vertrauliche Entdeckungen ein; zieht ihn trotz aller Schafsköpfigkeit in ſeine Geheimniſſe; flüſtert ihm zu, daß er eigentlich in der Abſicht reiſe, den ganzen großen Koffer voll Spielkarten, den er da hinten auf ſeine Kutſche geſchraubt habe, in's †††ſche einzuſchwärzen; daß er aber jetzt kaum im Stande ſei, dieſen lucrativen Plan auszuführen, weil er ſich krank und matt fühle; hauptſächlich auch, weil er mit ſeinem alten Fuhrwerk unmöglich über die Berge voll Schnee auf Seitenwegen gelangen könne und außerdem befürchten müſſe, viel ſtrenger viſitirt zu werden, wenn er den ungeheuren Koffer vereinzelt auf einem Schlitten bei ſich führen wolle.

---

[1]) Spieler von Metier lieben es, mit einigen aufgeſchnappten Phraſen aus Dichtern, die ſie ſelbſt niemals laſen, um ſich zu werfen, damit man ſie für Leute von äſthetiſcher Bildung halte.

Unterdeſſen verſchleicht ein Tag nach dem andern; der Reiſende verſäumt nicht, ſich möglichſt feſt zu freſſen, vielmehr zu ſaufen. Wie ſeine Rechnung wächſt, fängt der Wirth an, Beſorgniß zu zeigen, weil von Bezahlen noch nicht die Rede war. Da rückt der Reiſende mit dem Bekenntniß hervor, daß er ſchlecht bei Kaſſe ſei. Der Wirth zeigt ſich unangenehm, der Reiſende ſtellt ſich verlegen. Der Wirth droht, der Schuldner, ohne deswegen dem Champagner zu entſagen, bietet ſeinem Gläubiger den alten Reiſewagen an, welcher natürlich mit gebührender Geringſchätzung als werthlos zurückgewieſen wird. Da offerirt er ſeinen Kartenvorrath, und zwar zu einem Spottpreiſe, für den möglichen Fall, daß Herr Schafskopf die nöthigen Einkäufe zur bevorſtehenden Saiſon noch nicht gemacht habe. Denn K. gehört zu einer beſuchten Bade-Anſtalt, wo es von Ruſſen und Polen wimmelt, weshalb ſehr ſtark daſelbſt geſpielt wird; und dieſes in dem nämlichen Gaſthaus, wo meine Komödie vor ſich geht. Der Wirth, der Stempelpapier und Spielkarten debitirt, beißt an. Er kauft für's halbe Geld, gleicht die mit doppelter Kreide geſchriebene Rechnung aus, freut ſich, den dummen Reiſenden tüchtig geprellt und ſich auf unzählige Sommer im Voraus verſorgt zu haben. Der arme Wanderer zieht wie ein Bettler von dannen, und der erſte Act iſt aus.

Zweiter Act. Schöner Sommer, brillante Saiſon, Ueberfluß an Gäſten und Dukaten. Grand jeu! Alle Karten, wie ſie friſch und glatt aus dem Vorrath des unverdächtigen Schafskopfs entnommen werden, ſind beſchnitten, bezeichnet, anderweitig präparirt. Die Unternehmer der Bank und der übrigen Spielgelegenheiten haben ſie für dieſen Zweck bearbeitet. Natürlich gewinnt die Bank, oder vielmehr Diejenigen ihrer Aſſocié's, die als Pointeurs auftreten, unermeßlich; Rußland, Polen und Deutſchland werden ausgebeutelt bis auf den Grund. Allgemeines Erſtaunen.

Was den armen Reiſenden vom vorigen Winter betrifft, iſt dies Niemand anders, als Dero hier anweſender unterthäniger Diener, der durch dieſen Commerce vom Trocknen in's Fahrwaſſer gerieth und ſeitdem ganz leidlich ſchwimmt. —

Die Zuhörer überſchütteten Herrn von Schmutzel mit lebhaften Zeichen ihrer innigen Bewunderung, die der beſcheidene und ehrenhafte Mann verſchämt ablehnte, indem er dem Erfinder ſeine Ehre gebührend reſervirt wiſſen wollte.

Anton rückte mit ſeinem Stuhle und war ſichtlich im Begriff, aufzuſpringen, um ſeinem Herzen Luft zu machen .... aber Bärbel ſtellte ihren Fuß auf den ſeinigen, und er ... ſchwieg und blieb.

Noch war der Zauber nicht verflogen, der ihn umnebelte.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Es iſt dem Verfaſſer, der Anton liebt, ſchmerzlich und peinvoll, dieſe finſterſte Periode des Wanderers umſtändlich zu behandeln.

Ich wünſche bald davon los zu kommen und hoffe dabei auf Zuſtimmung meines gütigen Leſers, inſofern dieſer bereits auch ſchon einige Neigung für unſeren Liebenauer gewonnen hätte! Der ſchönen Leſerin glaub' ich ohnedies ſicher zu ſein; ſie wird ſich jedenfalls darnach ſehnen, Anton gerettet zu wiſſen, wenn auch dieſe Rettung nur durch ſchwere, faſt tödtliche Kämpfe erreicht werden ſoll.

Deshalb nehm' ich nicht den geringſten Anſtand, über jene Monate, die Anton mit Theodor und deſſen unwürdiger Geſellſchaft verſchwelgt, einen Sprung zu machen, damit wir nur über den kothigen Winter und über den unſeligen Frühling hinaus gelangen, deſſen lauer

Blüthenduft Bärbel's wildeſte Lockungen und Leidenſchaften hervorrief. So feſſellos tobte die Gluth dieſes verführeriſchen Weibes, daß ſogar die ihr faſt zur zweiten Natur gewordene ſchlaue Beſonnenheit unterlag; daß ſie es nicht mehr der Mühe werth hielt, liſtige Ränke zu erſinnen, wie dieſelben Theodor bisher in ſeinem Köhlerglauben beſtärkt hatten. Mag er es endlich begreifen, der hochweiſe Schwachkopf, höhnte ſie; was will er einwenden? Was will er unternehmen? Er muß ja doch ducken; er kann ja doch nicht von mir los! Er bleibt ja doch mein Sklave!

Anton, dem Theodor's eiferſüchtige Unruhe und Bangigkeit nicht entging, vermied den Betrogenen, wo dies nur irgend thunlich war. Dagegen nahm jetzt Bärbel keine Rückſicht mehr, die Wohnung in der Straße d'Enfer zu beſuchen, und zwar als Mann gekleidet, wie wir ſie ſchon früher in Onkel Naſus' Schloß geſehen.

„Aus der Spiel-Hölle in die Liebes-Hölle!" pflegte ſie jedesmal bei ihrem Eintritt auszurufen.

Begreiflicher Weiſe nahm ſie mit ihren unerſättlichen Forderungen jeder Art Anton's ganzes Daſein in Anſpruch, wodurch dieſer ſogar dem oberflächlichen Troſte anderweitiger Zerſtreuungen entzogen wurde, ſich auch verhindert ſah, die Theater zu beſuchen, was er ſonſt recht gern und oft gethan hätte. Wochenlang mußt' er ſich zufrieden ſtellen mit Durchleſung der Programme. In dieſen fand er denn eines Tages angezeigt, daß eine Signora Carina in Roſſini's Othello als Desdemona auftreten ſolle. Signora Carina konnte keine andere ſein, als jene Frau, die mit dem Hute einſammeln ging, während Herr Carino auf des armen Geigers Violine ſpielte; keine andere; dieſelbe Frau, die ihn ſo durchdringend betrachtet, mit ihm zu reden begonnen hatte, wie ſie ſeine Gabe empfing, und von welcher Bärbel's Dazwiſchenkunſt ihn abgelenkt. War ihm doch ſeitdem auch Carino ſammt allen Liebenauer Erinnerungen gänzlich aus dem Gedächtniß gerathen! Wie wär's, meinte er, wenn ich es darauf anlegte, Theodor und Bärbel heute in die Oper zu überreden? Es wäre mir intereſſant, dieſe Frau wieder zu ſehen, ſie als Sängerin kennen zu lernen, und daraus ergiebt ſich vielleicht eine Möglichkeit, meinen alten Gönner und Freund, den Muſikdirector, aufzufinden, der nicht weit ſein dürfte, wo ſeine Gattin erſcheint!

Sogleich ſicherte er ſich eine kleine Loge, zog Bärbel in's Intereſſe, verſchwieg ihr nicht, welche jugendlich beſeligenden Träume von Onkel Naſus und deſſen Weinlaube ſich für ihn mit Carino verknüpften, und beſchwor ſie, dieſe unſchuldige Freude ihm nicht zu mißgönnen.

Bei „Onkel Naſus“ brach die Unbändige in freches Jubelgeſchrei aus, da ſie des ſchwarzen Pflaſters, auf deſſen rothe Naſe geklebt, dachte; doch mitten im gellendſten Hohngelächter hielt ſie inne und ſchwieg nachdenklich; wahrſcheinlich weil ihr damaliger Gefährte, der ſchwarze Wolfgang, ihr in den Sinn kam. Von dieſem reden, nur ſein Andenken bei Bärbel rege machen, hieß ſo viel, als ſie für einige Minuten ſanft und nachgiebig ſtimmen. Sie willigte ein. Theodor, der Muſikhaſſer, ward zur Oper gezwungen.

Othello's Auftreten erſchütterte Anton. Der Anblick des Afrikaners verſetzte ihn neben Vlämert, Käthchen, führte ihn im Geiſte unter jene Schaar lebloſer Menſchengeſichter, die er ſo lange gehegt, gepflegt, abgeſtäubt, ein- und ausgepackt, vor denen er ſich bis zum letzten Tage gefürchtet hatte. Er konnte nicht umhin, die Veränderung zu beſeufzen, die mit ihm vorgegangen ſeit der Trennung von Käthchen. Ich bin viel ſchlechter geworden, als ich im vergangenen Jahre geweſen! murmelte er vor ſich hin, während Bärbel hinter Theodor's Rücken ihm die unverſchämteſten Vertraulichkeiten zumuthete.

Signora Carina war allerdings die Begleiterin Carino's, war dieſelbe, die für den armen Geiger geſammelt und dabei mit Anton beredte Blicke gewechſelt hatte. Er erkannte ſie augenblicklich.

Die Arme mußte ſich abquälen. Man hörte ihr an, daß ſie einſt vortrefflich geſungen; Einiges gelang ihr noch heute. Aber Kraft wie Schmelz der Stimme ſchienen verloren; ſie entwickelte kein Selbſtvertrauen mehr; einige hohe Töne verſagten; einige kunſtreiche Figuren mißriethen; jung war ſie auch nicht mehr; die Spuren einſtmaliger Schönheit vermochten nicht, ſie vor Unglück zu ſchützen; ihr Urtheil war gefällt.

Schon im zweiten Acte ließen ſich gellende Töne des Tadels vernehmen, deren feindſelig ſchauderhafte Schärfe das Herz der Unglücklichen zu durchſchneiden ſchien. Sie zuckte zuſammen, wie wenn Meſſer ihre Bruſt verwundeten. Anton empfand mehr als gewöhnliches Mitleid, er fühlte innige Theilnahme für ſie, fühlte ſich zu ihr hingezogen in jener Sympathie, die oftmals eben nur vorhanden iſt, ohne daß man Gründe für ihr Vorhandenſein anzugeben vermöchte. Er applaudirte aus Leibeskräften, obgleich Theodor ſeinen ſchlechten Geſchmack beſpöttelte. Endlich ſchlug dieſer ſich gar auf die Seite der lauteſten Gegner, ſtimmte faſt wüthend in die rohen Aeußerungen des Mißfallens ein und geberdete ſich dabei ſo rückſichtslos und abſichtsvoll, daß es wirklich den Anſchein gewann, ſein Ziſchen und Höhnen gelte minder einer ihm höchſt gleichgiltigen Sängerin, als vielmehr dem ſie protegirenden „Hausfreunde," dem er durch dieſe Oppoſition das erwünſchte Zeugniß lange verhaltenen und ausbrechenden Grolles ablegen wolle.

Bei der Romanze von der Weide, dieſer einfachen, himmliſchen Melodie, durch welche der Schwan von Peſaro, wenn er ſonſt Nichts geſungen, unſterblich ſein würde, bildeten ſich im Saale zwei entgegengeſetzte Parteien. Die Carina trug dies Sterbelied eines ſcheidenden Engels mit ſo vollendeter Meiſterſchaft vor, der Schmerz ihrer Seele über ſchon erlittene Schmach redete ſo tief und ergreifend aus dieſen Klängen, daß böſer Wille und unerbittliche Kritik verſtummten. Für einen Augenblick beruhigten ſich die Gegner, — vielleicht hätte dieſes Mal der Beifall unbefangener Hörer geſiegt! Da rief Theodor das Geſindel auf's Neue wach; er gab das Signal zum Wiederausbruch des Pfeifens. Aber kaum hatte er, durch Bärbel ermuntert, dieſe Heldenthat vollbracht, — durch Bärbel, welche der beklagenswerthen Sängerin Anton's Theilnahme und Mitgefühl nicht zu gönnen ſchien, — als dieſer auch ſchon dem ſehr edlen Herrn Theodor van der Helſſt einen überſchwänglichen Backenſtreich in's hämiſch lächelnde Antlitz geſchlagen und dabei in lautem, allgemein verſtändlichem Franzöſiſch ausgerufen: „Sie ſind ein feiger, infamer Schurke!"

Das koſtet Blut, Baron, ſchrie Theodor, der ihn an der Bruſt packte.

Ich verlang' es nicht beſſer, antwortete Anton; aber erſt noch eine Brandmarke auf die andere Backe!

Der Tumult wurde allgemein. „A la porte!" erſcholl es von oben bis unten.

Bärbel riß die Schäumenden auseinander, ergriff Anton's Arm, weil es ihr um den Geliebten am meiſten zu thun war, und ſie verhindern wollte, daß er ſich heute Abend aus ihren Augen entferne. Er ſelbſt, dem Zorn und Rache den Kopf durchwirbelten, ließ ſich fortziehen, ohne zu wiſſen, wohin.

Theodor folgte, vom ſpöttiſchen Geziſch der Umſtehenden begleitet, die ſich in den Corridors zuſammengedrängt. Nur Bärbel's ſchier unweiblicher Körperkraft war es möglich, die Raſenden im engen Wagen auseinander zu halten. Theodor's Nägel ſuchten fortwährend Anton's Geſicht und Kehle. Dieſer wies ihn zurück mit den ſtets wiederholten Worten: Geduld, mein Herr, ſcharfe Klingen kratzen tiefer!

Im Hôtel angelangt, bei verſchloſſenen Thüren, begannen dieſe drei Menſchen einen jener Auftritte, wie nur da möglich ſind, wo ungezügelte Leidenſchaften, zu beſtialiſcher Wildheit ausbrechend, den letzten Zaum zerreißen, den herkömmliche Sitte ihnen bisher noch auferlegte.

Jetzt galt auch für Bärbel kein Bedenken, kein Zurückhalten mehr. Die Lüge, welche ſie ſeit länger als drei Jahren durchgeführt, konnte nicht weiter dauern. Einer von Beiden, die ſie ſich gehörig wähnte, mußte verbluten; nach ihrer Meinung, nach ihrem Willen war Theodor ſchon zum Opfer auserſehen; ſie ſagte ſich jetzt offen von ihm los.

Ich habe Dich nie geliebt, ſchrie ſie ihm entgegen, wie er mit Anton wieder anbinden wollte. Du Schwächling biſt nicht der Mann, die unergründlichen Tiefen meiner Begierde auszufüllen. Dir hab' ich mich ergeben, um Dich zu beherrſchen und durch Dich Dein Geld. Dieſen lieb' ich; dieſen hab' ich geliebt, während ich an Deiner Seite lebte. Und weißt Du, wer es iſt, den ich Dir vorziehe? Kennſt Du Deinen beglückten Nebenbuhler? Eitler Thor! Dieſer Baron aus meiner Fabrik, aus der Mache einer Zigeunerin, iſt kein Anderer, als der ſchöne Korbmacherjunge aus Liebenau; den ich liebte, deſſen ich begehrte, wo ich noch nackend und bloß umherſchweifte; der mich damals verſchmähte, den ich mir jetzt gewonnen, den ich nicht mehr aufgebe. O ſchlage Dich nur mit ihm! Wie er Dir überlegen iſt im Kampfe der Liebe, wird er es auch im Kampfe der Waffen ſein. Zwiefacher Sieger wird er aus dieſem lächerlichen Streite hervorgehen. Denn Du haſt keinen Muth, keine Kraft, keine Tapferkeit. Glühte nur ein Funken Mannheit in Dir, flöſſe nur ein Tropfen kühnen Blutes in Deinen Adern, ſo läge Anton entſeelt auf dem Fußboden unſerer Loge im Theater. Wie er Dich in's Geſicht ſchlug, war es noch in Deiner Hand: den kecken Beleidiger erwürgen mußteſt Du und über ſeiner Leiche mich zwingen, die Deinige zu bleiben. Dann hätt' ich wenigſtens Furcht vor Dir gehabt, wie vor dem ſchwarzen Wolfgang, vor dem ich heute noch bebe, obſchon er todt iſt. Aber Du — geh', ich verachte Dich. Und nun holt Degen herbei, laßt Euch zur Ader. Doch aus Deinen Wunden wird nur Waſſer fließen.

Nicht blaß, nicht bleich, — grün im Geſicht ſtand Theodor vor ihnen.

Alſo nicht der Baron de la Vannière? Ein Imposteur! Ein gemeiner Dorfjunge, der von meiner Herrſchaft entwich? Ein Betrüger? Deſto beſſer, ſo brauch' ich ihn nicht zu züchtigen mit eigener Hand; ſo darf ich, ohne meiner Ehre nahe zu treten, ihn den Behörden zur Beſtrafung übergeben. Und das wird geſchehen. Morgen früh ſetz' ich unſere Geſandtſchaft in Kenntniß, dieſe mag das Uebrige machen. Jetzt, Schlingel, hinaus, oder meine Leute ſollen Dich mit Peitſchen hinaustreiben!

Wirf ihn nieder! Durchbohre ihn! keuchte Bärbel, ein ſpitzes Vorſchneidemeſſer vom Büffet nehmend. Und ſie erhob es drohend.

Theodor wankte. Zu ihr gewendet flüſterte er, daß es der Gegner nicht hören ſolle: Treuloſe, Verrätherin! Undankbare! Er ſank ſchluchzend in einen Seſſel.

Anton entblößte ſeine Bruſt. Hier hinein ſenke dieſen

Stahl, ſprach er zu Bärbel gewendet; vollende Dein Werk an mir. Zaudre nicht. Wenn Du's nicht thuſt, thu' ich's.

Bärbel ſchleuderte die blitzende Klinge weit weg, daß die Spitze des Meſſers im Rahmen eines Wandſpiegels ſtecken blieb. Dann flog ſie in Anton's Umarmung.

Dieſer wies ſie kalt und düſter zurück.

Herr van der Helfft hat wahr geredet, fuhr er fort. Ich bin ein Betrüger, ein Fälſcher, ich bin reif für's Zuchthaus, — Dank ſei Dir und dem ſündlichen Zauber Deiner Schönheit. Ich ſchaudere vor mir ſelbſt. Noch iſt der Bann nicht aufgehoben, den Deine Liebestränke über mich verhängt; — doch die Binde iſt von meinen Augen gefallen. Geſchehe mir, was da wolle, ich füge mich. Was Du beginnen wirſt, gilt mir gleich. Bleibe bei ihm, — mache Dich los von ihm, — gleichviel! Wir Beide ſehen uns nie mehr wieder.

Es lag ſo viel Aufrichtigkeit der Zerknirſchung, eine ſolch' innerſte Vernichtung in Anton's Ausſpruch, daß Bärbel, davon betroffen, aus ihrem Toben in eine Art von Stumpfſinn überging.

Wir? — nie mehr? Weiter brachte ſie Nichts hervor.

Niemals! Bei dem Andenken meiner Großmutter! ſagte Anton.

Es kann Dein Ernſt nicht ſein!

So wahr ich's dem ſchwarzen Wolfgang gelobet, da er — Dein Opfer — in dieſen meinen Armen ſtarb.

Du haſt dies Verſprechen unzählige Male vergeſſen.

Dafür hat mich dieſe Stunde um ſo fürchterlicher daran gemahnt. — Laß' mich ziehen, Weib! Ich berühre Dich nicht mehr. Ich ſchwöre es, bei Gott!! Zwinge meine Lippen nicht, einen fürchterlichen Fluch über Dich auszuſprechen; — im Kuſſe werden ſie die Deinen nicht mehr berühren. Laß' mich ziehen und bringe den da zu ſich. Er liegt im Starrkrampfe! Nimm Dich ſeiner an.

Mag er verfaulen, ich haſſe ihn! — Toni, bleib'! Sag' mir, daß wir uns wiederfinden, daß Du mein ſein wirſt, wie bisher. Wenn Du mich meideſt, es iſt Dein Tod oder der meine!

Dein Tod iſt mein Leben; mein Tod iſt mir lieber, als ein Leben mit Dir! —

Er ging.

Bärbel ließ ihn gehen, ohne ſich zu regen. Einem Leichnam ähnlich ſtand ſie vor dem Seſſel, auf welchem Theodor bewußtlos lag.

Anton ſchwankte wie ein Schlafender durch die Diener im Vorzimmer.

Auf der Straße that er einen Athemzug, ſog die Nachtluft gierig ein und betete zu den Sternen hinauf: lieber Himmel, laß mich morgen von dieſem furchtbaren Traume erwachen.

Dann eilte er ſeines Weges.

An der Ecke der Straße hörte er „Anton! Anton!“ hinter ſich her rufen, wie wenn der Klang der Stimme aus der Höhe über ihm käme.

Er verdoppelte die Haſt ſeiner Schritte. Nach Mitternacht erreichte er ſeine Wohnung in der Straße d'Enfer.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Anton verfiel in einen tiefen, feſten Schlaf, wie er desgleichen nicht genoſſen ſeit Bärbel's Umgang und ſeit der dadurch herbeigeführten Verbindung mit Theodor und deſſen Genoſſenſchaft. Denn ſo lange dies Verhältniß beſtanden, war unſer Freund zwiſchen Luſt und Gram, zwiſchen Trotz und Reue, zwiſchen Begier und Abſcheu hin und her geworfen zu keiner eigentlichen Ruhe gelangt. Aus dem Tage Nacht machend und umgekehrt, je nachdem ſein diſſoluter Verkehr oder die vorſichtig geführte Intrigue mit Bärbel dies verlangten; dabei in ſtets wacher Beſorgniß, daß die Lügen und Schwindeleien, zu denen er ſich hergeben mußte, verrathen werden könnten, blieb er fortdauernd in naturwidriger Aufregung, die ihm jenen ſonſt beſeſſenen Frieden ſtärkenden Schlafes raubte. Jetzt ſchien mit der Gewißheit aller über ihn hereingebrochenen Schmach und Schande die ängſtlich harrende Befürchtung gewichen, und ſeine qualvolle, zerſtörende Leidenſchaft für Bärbel, die an ihm genagt, wie wenn ſie ſein Lebensmark aufzehren wolle, ſchien auf eine ihm ſelbſt unerklärliche Weiſe erloſchen. Erloſchen und ausgebrannt, abgeſtorben von dem Augenblicke an, wo er, aus Theodor's Hôtel fliehend, ſeinen deutſchen Namen, wie von den Dächern herab hinter ſich her tönend, vernommen. Er vermochte nun ſchon an die braune Bärbel zu denken, ohne jene nagende, lüſterne Marter zu empfinden, die ihn ſeither ſchmerzvoll und dennoch unwiderſtehlich angetrieben, zu ihr zu eilen, um in ihren Armen Linderung zu ſuchen oder doch Betäubung. Mit ſolchem Troſte ſchlief er wirklich ein und betrachtete denn auch, da der ſchönſte Sommermorgen aus blauem Himmel ſtrahlte, ſein geſtriges Flehen zu Gott ſchon halb erfüllt.

Aus dem finſteren Traume, den er ſo lange geträumt, der wie ein Alp auf ihm gelegen, fühlt' er ſich wahrlich erweckt. Nur matt, ſchwach, trotz ſeines feſten Schlafes abgelebt bis zum Tode. Die Nachwehen verſchwelgter Monate machten ſich ſchon geltend, da kaum der wilde Rauſch verrauchte, der ſie bis jetzt überboten. Was ſonſt noch kommen ſollte als wohlverdiente Strafe und Buße für den Verrath, den ein irregeleiteter Jüngling an ſich ſelbſt, an ſeiner eigenen Ehre, an der Achtung für ſein beſſeres Ich frevelnd verübt, — das in Demuth über ſich ergehen zu laſſen war Anton ſtill bereit und fügte ſich im Voraus. Theodor's niederſchmetternde Worte dröhnten noch in ſeinem Gedächtniß nach; ſie trieben ihn an, wenigſtens gut zu machen, was etwa gut zu machen blieb für Einen, der vom Pfade des Betruges auszubiegen den feſten Willen hegte. Er ſonderte demnach gewiſſenhaft Kleidungsſtücke und Wäſche. Die älteren, abgetragenen Beſtandtheile ſeiner Garderobe, wie er ſie aus der erſten beſcheidenen Wohnung in Paris bei ſeiner Ueberſiedelung hierher mitgebracht, ſammelte er in eine dürftige Kiſte, fügte ſeine Bücher, hauptſächlich ſeine Papiere, unter denen das Tagebuch den größten Raum einnahm, dazu und ſeufzte: das iſt mein!

Alles Uebrige, womit Bärbel's Verſchwendung ihn überſchüttet, womit ſie ihn gezwungen ſich auszuputzen, Schmuck, Uhren, Ketten, Juwelen, unzähligen unnützen Kram mit eingeſchloſſen, legte er in einen großen, prachtvollen Koffer. Ebenſo raffte er zuſammen, was er an baarem Golde oder Bankſcheinen zur Verfügung beſaß, ſchlug die Summe in ein Packet, welches er mit den Worten überſchrieb: „beſſer ſpät, als gar nicht," und ſchob dies auch in den Koffer. Und dieſen feſt verſchloſſen, die Schlüſſel verſiegelt, ließ er ohne Aufſchub an den Kammerdiener des Herrn van der Helfft befördern, durch welchen er ſich eine ſchriftliche Beſcheinigung über richtigen Empfang erbat.

Eine ſolche wurde denn auch vom „Commiſſionair" zurückgebracht, doch erſt nach langem vergeblichem Harren, welches Anton um ſo ungeduldiger machte, je heißer ſeine Sehnſucht entbrannte, die Räume, die er jetzt noch inne hatte, meiden zu dürfen und der Straße d'Enfer für ewig den Rücken zu wenden. Jedes Geräuſch machte ihn zittern, weil er die Gefürchtete erwartete.

Als nun endlich der Menſch wiederkam und von Anton angerufen wurde: Um Gottes Willen, wie lange zaudert Ihr? Da entgegnete er:

Ich habe die größte Mühe gehabt, den Kammerdiener überhaupt nur zu ſprechen und ihn zur Abfaſſung dieſer Schrift zu bewegen. Das ganze Hôtel befindet ſich in einer Art von Aufruhr, Alles läuft durcheinander, kein Menſch hat den Kopf auf der rechten Stelle. Die junge ſchöne Kreolin, die Begleiterin des reichen Herrn aus Deutſchland, hat ſich in jüngſtvergangener Nacht vom oberſten Dachboden in die Gaſſe geſtürzt; man hat bei Tages-Anbruch den zerſchmetterten, faſt unkenntlichen Leichnam auf dem Straßenpflaſter gefunden.

Dieſe Nachricht gab der vielbeſchäftigte Mann wie eine gewöhnliche Neuigkeit, erkundigte ſich, ob der Herr Baron ſonſt noch Etwas zu befehlen habe, und ging, durch ein „merci, non!“ verabſchiedet, fröhlich und guter Dinge davon. — — —

Alſo deshalb konnt' ich ſchlafen? murmelte Anton düſteren Blickes vor ſich hin. Die Zauberin iſt todt! Der Zauber iſt gebrochen.

Meine ſchöne Feindin iſt todt.

Todt! Bärbel todt! Die anmuthvolle, üppige Geſtalt; die glatten Schlangenglieder, die mich tauſendmal umwanden; der ſchlanke Hals; die zarte Bruſt . . . zerbrochen, entſtellt, blutig, mit Straßenſchmutz befleckt . . . das wilde, feurige Antlitz unkenntlich . . . . ihr Auge ſtarr . . . . und meinetwillen! Ja, meinetwillen!!

Aber dennoch kommt ihr Blut nicht über mich!

Unſchuldig bin ich dennoch an ihrem Tode. Sie hat größere Schuld gegen mich; ſie hat mich mir ſelbſt geraubt; ich war ihre Beute. Nur ihr Tod konnte mich erlöſen von der ewigen Angſt, ſie wieder zu ſehn, wieder zu unterliegen. Sie iſt todt . . . . ich bin frei!! — — — frei, bis ſie kommen, mich in's Gefängniß abzuholen!

Dann wieder überließ er ſich traurigen Ausſichten für ſein Geſchick im Allgemeinen, verſank in troſtloſe Träume, fand keinen Muth mehr, ſich zu ermannen, bis der Abend einbrach.

Er hatte den ganzen Tag über keine Nahrung zu ſich genommen; er fühlte das Bedürfniß dazu nicht.

In der Dämmerung ſah er bleiche blutige Schatten. Aus jener Ecke erhob ſich Bärbel's ſchlotternder Leib auf zerbrochenen Gebeinen; das Jammerbild winkte ihm zu, und glühende Augen, glühend wie in Stunden der feurigſten Vereinigung, erſchreckten ihn.

Im anderen Winkel lag ſterbend der ſchwarze Wolfgang, der ihm drohte, ihn ſchnöden Wortbruchs zieh.

Nur fort aus dieſer Höllenſtraße, ſchrie er angſtvoll.

Seine ſchwere Kiſte lud er mühſam auf die Schulter, und von ihrer Laſt niedergebeugt verließ er die Behauſung, welche Madame Barbe gemiethet hatte für den Baron de la Bannière.

Keuchend, zum Tode matt traf er nach einer martervollen Stunde bei den ehrlichen armen Leuten ein, die ihn früher ſchon beherbergt. Sein Kämmerchen ſtand leer, wie er es damals verlaſſen.

Sie empfingen ihn ſehr freundlich.

Er ſagte, daß er von einer weiten Reiſe zurückkehre.

Und wie er krank ausſieht! meinte die alte Frau; Gott, was muß er unterweges gelitten haben!

Ja, erwiederte Anton, es war ein weiter Weg, und ich habe viel gelitten. Gönnt mir ein wenig Ruhe.

Er legte ſich nieder, nicht ohne ſchüchterne Hoffnung, daß dieſe Nacht vielleicht ſeine letzte werden ſolle! Doch abermals ſenkte ſich der Schlaf über den entmuthigten Jüngling, ihn ſtärkend und neubelebend, daß er zu ſtärkeren neuen Prüfungen erwache.

Die ehrliche Hausfrau fragte nicht, ob er unterdeſſen vielleicht gänzlich verarmt ſei, wenngleich ſein Zuſtand darauf hinwies. Sie brachte ihm Nahrung, ſo kräftig, wie ihre eigene Armuth ihnen geſtattete. Das gab ihm einige Lebensfähigkeit; er vermochte wieder zu denken.

Auch war es heute nicht mehr jenes raſende Wirbeldrehen der ſich jagenden Gedanken, wie es ihn geſtern dem Wahnſinn nahe gebracht.

Er wurde fähig, in richtiger Schluß- und Folgereihe der letztvergangenen Tage Ereigniſſe zu überſchauen und bis auf die Begebenheit zurückzuſchließen, die ſeinen entſchiedenen Bruch mit Theodor und mit .... ihr, deren Namen er nicht mehr ausſprach, herbeigeführt. Dadurch kam er natürlich auch auf die italieniſche Sängerin, deren trauriges Schickſal er ſich ſo ſehr zu Herzen genommen, und in deren Vertheidigung gegen ungerechte Feindſeligkeit er Theodor'n geſchlagen hatte.

Was war es denn zunächſt, — dieſe Frage legte er ſich ſelbſt vor, — das mich ſo rückſichtslos verfahren ließ? Gewiß nicht allein mein lang zurückgehaltener Groll gegen ihn!

Gewiß nicht allein der Ueberdruß an meiner Abhängigkeit von ihr!

Gewiß ebenſo wenig der Antheil für eine gemißhandelte Künſtlerin im Allgemeinen!

Nein, es geſellte ſich etwas rein Perſönliches dazu, nur von jener Frau und ihrer Erſcheinung ausgehend. Und was konnte das ſein?

Ihre Beziehung zu Carino? Unmöglich.

Ihre Kunſtfertigkeit? Alle Achtung dafür, doch das iſt es auch nicht.

Ihre Schönheit? Mein Gott, die gehört vergangenen Zeiten an.

Was, um Alles in der Welt, zieht mich denn zu ihr hin? Was empfand ich, da ſie, mit dem Hute des Bettlers in Händen, mir gegenüberſtand? Eine unerklärliche Wehmuth; einen innigen Drang, ſie zu fragen, wer ſie ſei; weshalb ſie mich ſo forſchend betrachtete. Nur der Verſtorbenen Zutritt, nur das Zeichen, welches dieſe mir gab, ihr zu folgen, lenkte meine Aufmerkſamkeit von der Italienerin ab.

Doch genau die nämlichen Empfindungen walteten wieder in mir vor, da ich die Frau auf der Scene ſah und erkannte. Dieſe Empfindungen auch waren es, die mich Theodor's übermüthige Rohheit, welche ich bei jeder andern Gelegenheit vielleicht mit einem harten Worte gerügt haben würde, hier ſo wüthend rächen hieß. In dieſen Dingen liegt mehr als Zufall. Es knüpft ſich ja in unerforſchlicher Verkettung und Löſung mein Geſchick daran: Anfang und Ende des Verhältniſſes zu — zu der Verſtorbenen! —

Ich muß jene Frau aufſuchen; ich muß Carino's Wohnung erforſchen; das kann nicht ſchwierig ſein.

Der erſte Ausgang, zu welchem Anton ſich ermannte, galt dieſen Nachfragen. Auch wurde es ihm leicht, Carino's Spur zu entdecken. Aber leider kam er zu ſpät.

Wo der Muſiker und deſſen Gefährtin gewohnt hatten, fand er Beide nicht mehr. Man erzählte ihm, wie etwas Alltägliches, woran man bei ſolchen fremden Künſtlern ſchon gewöhnt ſei, es wären nach dem furchtbaren Fiasko, den die Signora in der Oper machte, zwiſchen ihr und Herrn Carino große Streitigkeiten entſtanden; der Muſikdirektor habe Madame mit Vorwürfen überhäuft, daß ſie ſeinem in der Kunſtwelt geachteten Namen, den ſie obenein nur durch Vergünſtigung trage, Schande bringe. Ein völliges Zerwürfniß ſei die Folge dieſer Streitigkeiten geweſen; Signora, mit Sack und Pack aufbrechend, hatte geſtern Abend bereits Paris verlaſſen. Herr Carino, dem für ſeine Perſon allein dieſe Wohnung zu theuer dünkte — (der beſte Bezahler war er ohnedies nicht, fügte man hinzu) — habe ſich zur Zufriedenheit des Wirthes nach einer anderen umgethan; und in dieſer ihn ausfindig zu machen dürfte Bedenklichkeiten haben, da der windige Muſikant ſolche unfehlbar ſo ausgeſucht hätte, daß ſie ſeinen Gläubigern auf das Längſte unzugänglich bleiben könne.

Nun wohlan, ſprach Anton, ich treibe mich ſo lange in den Straßen umher, bis ich ihn doch einmal begegne!

Das öfters erwähnte Tagebuch enthält aus dieſer Periode ſehr ausführliche Schilderungen. Eben weil dieſelben des Schreibers innerliche Zuſtände auf's Genaueſte darſtellen und von äußeren Begebenheiten Wenig oder Nichts zu melden haben, bieten ſie dem Gange der Handlung keinen Stoff, bringen nur in's Seelenleben. Ihren ganzen Verfolg mitzutheilen, ſpinnen ſie ſich zu ſehr in die Breite; einzelne Sätze, aus dem Zuſammenhange geriſſen, würden unklar bleiben. Bewundernswürdig aber erſcheint die geiſtige Kraft, mit feſter Hand und ſicherer Feder auf's Papier zu ſtellen, wie nach und nach jede Freude am Daſein, jede Hoffnung auf wiederkehrendes Glück im Herzen eines jungen Menſchen erſtirbt; wie Mangel, Entbehrung, ja Hunger an einem ſchwer gebeugten, wenn auch noch nicht zerſtörten Körper nagen; wie von Tage zu Tage die Flamme dürftiger flackert, die vielleicht bald erlöſchen wird.

Ich betrachte mich ſelbſt und meinen Zuſtand, — ſchreibt er u. A. — wie der Arzt einen Kranken betrachten mag, den zu beobachten ſeine Pflicht erheiſcht. Ich frage mich ſtündlich: wie lange wirſt Du noch im Stande ſein, die Feder zu halten? Und was wirſt Du empfinden, wenn Du Dich erſt zu ſchwach fühlſt, ſie zu führen? Mit ihr zu beſchreiben, daß ſie Deinen Fingern entſank?

Das irgend Entbehrliche war verkauft durch Vermittelung der alten Wirthin, die ſich und ihre baaren Auslagen dadurch bezahlt machen ſollte. Dazu reichte der Ertrag nicht hin. Sie war ſo gutherzig, ihren eigenen Wandſpiegel, das einzige unnütze Stück im ganzen Haushalt, zu veräußern, damit noch einige Tage der Galgenfriſt errungen werden möchten. Dann ſah ſie ſich genöthiget, ihrem Miethsmanne zu eröffnen: Heute werden Sie Nichts zu eſſen haben, Herr Antoine; doch wenn es Sie tröſten kann: mein Mann und ich wollen auch faſten, und aus guten Gründen.

Anton drückte ihr die Hand und begann wieder ſeinen

Irrlauf. Das iſt das ſicherſte Mittel, ſprach er, den Hunger zu betrügen; der macht ſich nur mauſig, ſo lange man ſtill ſitzt.

So lief er nach dem botaniſchen und zoologiſchen Garten, wo er die wilden Thiere füttern ſah. Der Anblick des rohen Fleiſches erregte ihm Uebelkeiten, doch wußte er nicht, ob aus Ekel oder aus Heißhunger.

Gern hätte er ſich dem Wärter der Bären als ehemaligen Standesgenoſſen vorgeſtellt und ihn um ein Stückchen von dem für Jene beſtimmten Brote gebeten; doch er ſchämte ſich vor den Gaffern.

Nach der Stadt zurückkehrend, ſah er weder Menſchen, noch Bäume, noch Häuſer; — nur Bären ſah er vor ſich, die Brot verſchlangen. Sein ganzes Dichten und Trachten richtete ſich darauf, in der Bärenhöhle zu ſitzen und auch Brot zu verſchlingen.

Er hatte ſeit geſtern Nichts genoſſen.

Nun iſt's geſchehn, ſagte er mit heiterem Lächeln vor ſich hin, jetzt werd' ich wahnſinnig!

Es wird ein komiſcher Wahnſinn ſein; ich werde mich für einen Bären halten. Ursus! ursus, der Bär!

Dennoch ging er immer weiter.

Es kam ihm der Einfall, bei dieſem oder jenem Laden ein Brot zu ſtehlen! Es liegt ſo vielerlei Gebäck aus! Vielleicht auch ſchenken ſie mir's!

Doch wagte er weder zu nehmen, noch zu betteln.

Er ging weiter.

Er durchwühlte die Taſchen, ob er nicht noch irgendwo ein Geldſtück fände!

Nein! Das letzte war vorgeſtern ausgegeben worden.

Nun fiel ihm ein, daß er ein ſchwarzſeidenes Tuch um den Hals geſchlungen trage; daß es ein heißer Tag ſei, daß er kein Tuch brauche!

Er löſete es ab und trat vor einen Trödel-Laden mit der Frage, was er dafür empfange. Die Trödlerin warf einen Seitenblick nach einem in der Nähe lauernden Aufſeher; dann ſagte ſie ſehr laut: Wir kaufen Nichts von Unbekannten; es iſt gefährlich.

Sie hält mich für einen Dieb, ſagte Anton; ich verdien's nicht beſſer. Theodor hält mich auch dafür.

Er ging weiter.

Er glaubte zu bemerken, daß jener Aufſeher ihm folge!

Nun beſchleunigte er ſeinen Schritt, ſoviel die abnehmenden Kräfte ihm geſtatten wollten. Das ſeidene Tuch hielt er in Händen und taumelte hin und her.

Vorübergehende hörte er ausrufen: Pfui, ein Betrunkener!

Wollte Gott, ich wär's! dachte Anton.

Er gelangte ohne Zweck und Ziel nach den elyſeiſchen Feldern. Da gab es Heiterkeit und Freude die Menge: öffentliche Spiele, Muſik, Tanz, Jubel aller Art rauſchte ihm entgegen. Ob ich bei Franconi's eintrete? Vielleicht ſchenken ſie mir das übliche Almoſen für einen in's Elend gerathenen Collegen! Wohlan, ſo ſei's. Ich habe Nichts zu verlieren; die Ehre iſt ohnedies verſpielt!

Als er eintreten wollte, entdeckte ſein trübes, umflortes Auge, daß es nicht Franconi's Sommercircus ſei, vor welchem er ſtehe, woraus die Muſik ertönte. Die große

Affiche mit ellenlangen Buchſtaben verkündete einen anderen Namen. Dieſen bemühte er ſich herabzuleſen: „Amelot" ſtand darauf gedruckt. —

Den Namen ſollt' ich kennen? Vor vielen, vielen Jahren gab es eine Laura dieſes Namens, und dieſe liebte einen muntern Jungen, einen ſichern Antoine . . . ich beſinne mich ſehr gut. Was mag aus ihnen geworden ſein?

Für welchen Platz? fragte eine weibliche Stimme an der Kaſſe, als Anton ſtier und ſinnlos die rechte Hand mit dem ſchwarzſeidenen Tuche umwunden auf das Brett legte.

Für den Platz in Ihrem Herzen, ſchöne Laura, erwiederte er; aber Sie müſſen mein Halstuch ſtatt Zahlung annehmen, denn ich beſitze kein Silber, und das Gold habe ich nicht bei mir. Es iſt ein ſchönes, ſchwerſeidenes Tuch, das; ſie hat es mir geſchenkt, damals, — eh' Er eintraf. Gilt es noch im Preiſe? Zerriſſen mag es ſein, doch iſt's lang genug, mich daran aufzuknüpfen, an die Pappel vor Ihrem Hauſe, wenn's beliebt!

Er hat den Verſtand verloren, doch iſt er's! Ja, er iſt es! rief die ſchöne Frau an der Kaſſe. Jeſus, mein Heiland, was beginn' ich mit ihm? Wenn Herr Amelot ihn entdeckt, iſt er verloren, und ich bin es auch. Er leidet Mangel, der arme Junge. Er ſieht herunter gekommen aus! — Vielleicht hungert er!

Die Bären haben Brot zur Genüge, murmelte der Unglückliche; zu denen will ich gehen; ich liebe die Bären, und die Bären lieben mich. Nur mit den Tigern leb' ich nicht in Freundſchaft.

Laura überzeugte ſich erſt durch einen Blick in's Innere des Amphitheaters, ob ſie ſicher ſei! Da ſie Herrn Amelot in voller Arbeit und die Augen der Thürſteher Jenem zugewendet ſah, raffte ſie eiligſt einen Haufen großer Silberſtücke zuſammen, hüllte dieſe Summe in das ſchwarzſeidene Tuch, reichte es Anton dar und beſchwor ihn, es zu nehmen, ſich augenblicklich zu entfernen.

Da war es, wie wenn er plötzlich wieder klar ſähe: Ich danke, — ich darf nicht; nein, ich darf nicht. Kein Sündengeld mehr; keine neue Schande mehr! Die alte drückt ſchwer genug. Ich danke, Laura!

Er ſchob das Geld wieder zurück und war entflohen.

Fünfzigſtes Kapitel.

Was giebt es dort, wo die Leute ſich zuſammen drängen?

Iſt ein Unglück geſchehen?

Eine Prügelei vielleicht!

Oder ein Diebſtahl!

Sie ſind ſo keck, dieſe Spitzbuben! Hat man den Thäter ergriffen?

Nicht doch, es iſt ein Kranker!

Oder ein Trunkenbold!

Ein junger Menſch, wie bleich er ausſieht!

Wie er die Augen verdreht!

Er leidet wahrſcheinlich an Krämpfen!

Er kommt aus einem Eſtaminet[1]).

Ha ha ha, er hat zu ſtarke Cigarren geraucht.

Ob man ihn denn nicht fortſchaffen wird?

Ah bah, er ſoll ſeinen Rauſch im Freien ausſchlafen!

Ja wohl, unter blauem Himmel.

Der Abend iſt mild.

Doch wir werden Gewitter haben!

Deſto beſſer, ſo erfriſcht ihn der Regen.

Seht, was bringt da durch's Gewühl?

Zwei fromme Schweſtern!

Gehorſamer Diener, das iſt die neue Schweſter, die Antonina!

Sie ſoll über's Meer gekommen ſein, eine Miſſionairin, ſagt man.

Die Erſte dort?

Die ſich Bahn bricht zu dem Kranken.

Wahrlich, das iſt ſie! Gottes Segen über dieſe. Sie iſt eine Heilige!

Ob ſie eine Heilige ſein will, weiß ich nicht; aber daß ſie eine Wohlthäterin der Kranken und Armen iſt, weiß die ganze Stadt.

Seht, ſie kniet bei ihm nieder.

---

[1]) So wurden zur Zeit ſchmählicher Tyrannei diejenigen Kaffeehäuſer in P. genannt, wo Tabak geraucht werden durfte — ausnahmsweiſe. Jetzt ſoll das anders ſein und überall die Freiheit herrſchen, Geſtank zu verbreiten und Qualm.

Sie ergreift ſeine Hand.

Sie ſtreicht ihm die Locken aus der Stirn.

Sie flüſtert ihm in's Ohr.

Er ſchaut ſie an.

Heilige Mutter Gottes, er lächelt.

Still, jetzt ſpricht er.

Habt Ihr vernommen, Nachbarin, was er ſagte?

Deutlich, jede Sylbe.

Nun, was war's denn?

Ich bin im Himmel, hat er geſagt; Gott ſendet mir ſeine Engel.

Der arme Menſch, er phantaſirt!

Er weiß nicht, was er redet!

Doch, wenn er Jene einen Engel nennt, weiß er wohl, was er redet!

Schweſter Antonina erhebt ihre Stimme.

Seid ruhig, laßt ſie ſprechen.

Wie?

Ob wir ihn tragen wollen?

Ja, gern.

Wenn es die fromme Schweſter wünſcht, herzlich gern.

Da Frau, nimm meinen Stock.

Greift an, Gevatter Bonnard.

Und auch Ihr, Mathieu!

Das verſteht ſich, für Schweſter Antonina durch's Feuer!

Es lebe Schweſter Antonina! — —

Und ihrer Vier trugen Anton mitleidsvoll und vorſichtig. Schweſter Antonina ſchritt neben ihnen her.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Es war ein langer, hochgewölbter Saal. Am Ende deſſelben brannte vor dem Altar-Bilde der heiligen Eliſabeth die ewige Lampe. Zwei Reihen wohlgehaltener Lagerſtätten, jede von der anderen durch den Zwiſchenraum einiger Fußbreiten getrennt, nahmen die Seitenwände ein. Die Kranken ſorglich gepflegt, mit jeder Bequemlichkeit verſehen, von jeder Labung erfriſcht, die des Arztes Vorſicht ihnen nur geſtatten wollte, ſchliefen — oder ſtöhnten, je nachdem ihr Zuſtand es mit ſich brachte. Dienende Schweſtern gingen ab und zu, dort Arzeneien reichend, hier Troſt und freundliche Worte ſpendend.

Bei Anton's Bett ſaß Schweſter Antonina: Nichts als Erſchöpfung, Elend, Gram, Hunger! verſichert unſer Arzt? Hunger? Du armer Freund!

Er ſchläft. Mag er ſchlafen, ich wache für ihn. O mein Gott, wie gnädig warſt Du mir!

Als der Morgen anbrach, ſchlug Anton die Augen auf.

Adele! ſprach er; Adele! Endlich gefunden.

Und leiſe wurde ihm geantwortet: Adele iſt geſtorben. Ich bin die Schweſter Antonina. —

Anton blickte umher in den Räumen, die ihn aufgenommen. Er wußte nicht mehr, wie er hierher kam! Aber er begriff, wo er war. Er begriff, wer ihn von der Straße, wo er hilflos lag, aufgehoben und vor qualvollem Hungertode, vor Wahnſinn geborgen. Doch ebenſo begriff er mit jenem ſcharfen Ahnungsvermögen der Seele, welches häufig durch körperliche Leiden, vorzüglich aber in Zuſtänden ohnmächtigſter Ermattung ſich bis zum Hellſehen ſteigert, was mit Adelen vorgegangen; erinnerte ſich — jetzt erſt, wo er wiederum darniederlag! — jener Aeußerungen, die ſie damals an ſeinem erſten Krankenlager von der heiligen Jungfrau und von einem Gelübde gethan.

Sie war alſo entwichen, um der Welt und ihm zu entfliehen, hatte ſich hier dem Beruf hingegeben, in welchem ſie Tröſtung ſuchte für ihres Lebens Weh! Und nun hatte er ſie gefunden, nur um zu erfahren, daß er ſie für immer verloren, daß Adele Jartour todt ſei für ihn.

Dabei jedoch, mußte er ſich ſagen, war er von ihr gefunden worden, um gerettet zu werden.

Gerettet! Wofür gerettet? fügte er ungläubig, an ſich ſelbſt verzweifelnd hinzu; für welchen Endzweck? Was ſoll ich dem Leben fürder nützen? Was das Leben mir? —

Sehr langſam, mit äußerſter Behutſamkeit durften die Stärkungsmittel angewendet werden, welche dieſem durch Ausſchweifungen, wildes Leben, Verzweiflung und endlich Mangel und Noth an den Rand des Grabes geworfenen Körper die vorige Jugendkraft wieder geben ſollten.

Auch war ſolch' eiſerner, unerſchütterlicher Wille wie der einer Schweſter Antonina nöthig, um den flehenden Bitten des Kranken zu widerſtehen, wenn er über unerſättlichen Hunger klagte und ſich, um dieſen zu ſtillen, mit den ſpärlichſten Gaben zu begnügen hatte. Ein ernſter Blick der frommen Pflegerin reichte aber jedesmal hin, ſein Murren in dankbares Gebet zu verwandeln.

Und wie eine Prophezeiung wohlthuenden Geneſens ſtrömte erquickendes Gefühl ihm durch die Adern, ſobald er ihren Schweſternamen von Andern ausſprechen hörte oder ihn ſelbſt ausſprach.

Antonina! Da ſie dieſen Namen erwählte, hat ſie meiner gedacht!

In dem Bette zunächſt dem ſeinigen ſiechte ein junger deutſcher Landsmann, ein armer Handwerker, für welchen der Arzt keine Hoffnung mehr gab. In dem Grade, wie Anton ſich der Geſundheit näherte, zehrte ſich der dahinſterbende Tiſchlergeſell ſichtlich ab und ſchwand dem frühzeitigen Ende zu. Sie wechſelten bisweilen deutſche Grüße mit einander; Zauberklänge aus heimathlicher Gegend.

Der Tiſchler, ſeiner guten alten Mutter einziges Kind, war ihr davon gegangen, „die Welt zu ſehen!“ In Paris war er in lüderliche Geſellſchaft gerathen und hatte ſich, ſeinem eigenen Ausdruck nach, „auf die ſchlechte Seite gelegt.“ Und auf dieſer, ſetzte er mit bitterem Scherze hinzu, bleib' ich nun liegen, bis ſie mich auf den Rücken legen.

Wie ſie zum letzten Male mit einander redeten, fragte der Tiſchler, ob Anton nicht große Sehnſucht empfände nach ſeiner Mutter.

Ich habe keine, erwiederte dieſer.

Wenn ich meine Mutter noch einmal ſehen könnte, dann wollte ich gerne ſterben, ſprach der Tiſchler.

Sie entſchlummerten Beide.

In der Nacht wurde Anton aufgeweckt von einem heiſeren, durchdringenden Zuruf ſeines Nachbars: Herr Landsmann, ich ſehe meine Mutter, ſie iſt bei mir!

So iſt er wenigſtens im Traume glücklich, flüſterte Anton.

Des Morgens, wie ſie ihm Arzenei reichen wollten, fanden ihn die verpflegenden Schweſtern todt. Er hatte ſeine Mutter noch einmal geſehen.

Anton blieb einen ganzen Tag ohne Nachbar.

In der darauf folgenden Nacht, gegen Morgen, wurde ein Kranker gebracht. Schweſter Antonina trug Sorge, daß er in das leere Bett neben Anton gelegt werde. Sie gab dieſem zu verſtehen, der neue Ankömmling kenne ihn, habe den Wunſch geäußert, mancherlei Mittheilungen zu machen. Bis jetzt ſei er in ſeiner Wohnung verpflegt worden, nachdem jedoch die fromme Schweſter, die ihn daſelbſt unter ihrer Aufſicht gehabt, die üblen Umgebungen in jenem Hauſe geſchildert, ſei der Transport hierher verfügt worden. Leider nur zu ſpät; denn die nahe bevorſtehende Auflöſung laſſe ſich nicht mehr bezweifeln.

Anton war ſehr begierig zu erfahren, welche Mittheilungen das ſein könnten; wer derjenige wäre, der ihm ſie machen wolle, und woher Antonina vermuthe, daß ſie ihm gälten.

Das iſt höchſt einfach, antwortete dieſe. Ich war ſelbſt in dem jammervollen Gemach, wo er bis heute krank gelegen, um Obacht zu geben auf ſein Eigenthum, und was er noch etwa beſäße, für ihn zu retten. Da fand ich ein Blatt Papier, in großen Schriftzügen mit Bleiſtift beſchrieben. Es ſind deutſche Buchſtaben darunter, die ich nicht kenne. Doch zwei Wörter mit franzöſiſchen Lettern ſprangen mir in's Auge: „Anton und Liebenau.“ Da ich nun, ſagte ſie wehmüthig lächelnd, von meiner Freundin Adele dieſen Namen oft nennen hörte, ſo benützte ich einen lichten Augenblick des Fiebernden, ihn zu befragen. Aus ſeinem eifrigen Wunſch, Denjenigen zu finden, an welchen dieſe Zuſchrift begonnen worden, entnahm ich, daß etwas Wichtiges für Sie daran geknüpft ſein könne. Dieſe Entdeckung veranlaßte mich, den Sterbenden noch hierher ſchaffen zu laſſen, was ich nur mühſam, nur mit Hilfe mächtigen Einfluſſes durchſetzen konnte.

Das Blatt! Um Gotteswillen, Adele — Antonina, das Blatt!

Hier iſt es.

„An
„einen genannten Anton aus Liebenau in †††,
„der ſich wahrſcheinlich noch hier befindet.“

„Es wird gebeten, nach meinem Tode dieſe Zeilen — „deutſch und franzöſiſch — öffentlich — — — der „Finder erwirbt — — — (unleſerliche Stellen) „— — — eines Sterbenden, deſſen Schuld — — — „— — — genaue Nachricht, — — — Herkunft — „Aufenthalt ſeines Vaters — — — beſſere Verhält-

„niſſe — — — Tod ſeiner Mutter. Einzige Mitwiſ-
„ſerin des Geheimniſſes — — Turin — oder Piſa —
„— — Dona assoluta — —“

Carino? Der Sterbende iſt Carino! rief Anton ſo laut, daß es in den hohen Hallen des Krankenſaales widerſchallte.

Und ein von Leiden entſtelltes, todtenähnliches Antlitz richtete ſich empor:

Ah, biſt Du es, mein Knabe? Deſto beſſer. Vor Schluß der Scene, eh' noch der Vorhang niederfällt. Er bedeckt nichts Gutes. — Haſt Du des ewigen Ritters Gluck ewige Grabſchrift geleſen? Il préferait les muses aux syrènes! Bei mir hieß es umgekehrt: il préferait les syrènes aux muses! In Welſchland hauſen die Sirenen. Zieh' auch gen Welſchland! Zum ſchiefen Thurme. Bring' ihr meinen Abſchiedsgruß, meine Bitte um Verzeihung. Sie meinte es treu; ſie war keine Sirene, ſie iſt eine Muſe! Eine verkannte. Das Große wird immer verkannt, ſo lang' es lebt. Komm, Anton, nimm die Geige; mein alter Oheim, der Paſtor, wünſcht es auch. Spiel' mir ein deutſches Lied — ein deutſches, eh' ich ſterbe ... Die Saiten zerſchnitten? Nimm meine Geige — Wie, verſetzt? Ja ſo. Hier iſt Gold, löſe ſie mir ein! Jetzt ſpiele .... ſchöner Ton! Sie geht einſammeln, mit dem Hute des Bettlers. ... Nun laß' uns ſingen — dreiſtimmig: ſie, ich, du: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, — Ade — Ade — Ade!

Und auf dem Lager, worauf der arme deutſche Tiſchlergeſell geſtorben, that auch der Neffe des ehrlichen

Paſtors von Liebenau, der vielgereiſete Virtuoſe und Muſikdirector Carino, ſeinen letzten Athemzug, indem er mit brechender Stimme jene Volksweiſe ſang, die Anton einſt ihm vorgeſpielt.

Sie begruben ihn wie jeden Anderen. —

Anton's Wiederherſtellung wurde befördert durch dies Ereigniß. Mit dem Streben nach einem neuen, wenn auch fernen und ihm faſt unerreichbaren Ziele drang friſches Leben in ſeine jugendlichen Glieder. Schweſter Antonina nährte des Jünglings kühne Hoffnungen. Sie zeigte ihm mit allerlei bedeutungsvollen Winken die Möglichkeit im Hintergrunde ſeiner übrigens ſo finſter umhüllten Zukunft; ſie deutete ihm an, daß dieſelben mächtigen Hände, welche ihr ſo raſch und gewaltig zur Erfüllung ihrer frommen Wünſche behilflich geweſen, durch paſſende Vermittelung in Anſpruch genommen, auch ſeine Zwecke zu fördern bewegt werden könnten.

Wenn ſie ſich bei dieſen ſchmeichleriſchen Verheißungen in Geheimniſſe hüllte, ſo machte das ſeinen wiedererwachenden Glauben keineswegs ſchwankend. Denn was Adele ſprach, durfte nur Wahrheit ſein; ein Dunkel, in welches Antonina ſich hüllte, mußte zur Klarheit führen. Er überließ ſich ihr! Ueberließ ſich dem Glauben an ihr Herz, der Achtung für ihren Verſtand, dem Vertrauen auf Gott, dem Gefühl wiederkehrender Geneſung und Jugendkraft. So ausgerüſtet hätte er die Stunde ſeiner Befreiung aus dem Krankenhauſe gar nicht erwarten können, wäre ſie nicht zugleich wie die Stunde ewiger Trennung von Adele vor ihm erſchienen.

Als Schweſter Antonina ihm verkündigte, daß dieſe Stunde geſchlagen, was Anton, vor Wonne und Schmerz bebend, vernahm, gab ſie ihm auf, den Wagen zu beſteigen, welcher draußen ſeiner harre, und ſich in jene kleine Wohnung zu verfügen, wo er ſich zuletzt aufgehalten habe, und wo jetzt Alles für ihn vorbereitet ſei. Dort möge er behutſam das Daſein des Geſundeten beginnen, die ſchönen Nach-Sommer-Tage zu mäßigen Spaziergängen benützen und ſich durch einfache Koſt kräftigen. Für die Mittel haben unbekannte oder doch ungenannte milde Gönner geſorgt. Ihre alten Wirthsleute ſind unterrichtet, was Sie bedürfen. Das Uebrige, wenn wir uns wiederſehen.

Sehen wir uns wieder, Adele?

Antonina wird mit einer ihrer Schweſtern bei Ihnen vorſprechen, um nothwendige Anordnungen wegen einer Reiſe nach Italien zu treffen; einer Reiſe, die Anton thun muß. Bis dahin Adieu! Und verlieren Sie nicht die Geduld, denn es zeigen ſich noch mancherlei Schwierigkeiten. Aber wir wollen alle überwinden, — und wir werden es.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Die alten Leute empfingen Anton wieder ebenſo herzlich, als da er zum erſten Male zu ihnen zurückgekehrt war. Zugleich dankten ſie voll Erkenntlichkeit für die Unterſtützungen, welche er während ſeiner Krankheit ihnen habe zufließen laſſen. Es war nicht ſchwer, auch hierin Antonina's frommes fürſorgendes Walten zu erkennen; nicht minder ſichtbar zeigte ſich daſſelbe in ſeinem Kämmerlein, in Kleidung, Wäſche, Ordnung und Aufbewahrung ſämmtlicher Papiere.

Ja, Alles dies hab' ich ihr zu verdanken, ſprach er; ihrer ſchweſterlichen Liebe. Aber wird es dieſer wohl auch möglich werden, mich aus dieſer Stadt, aus dieſem Lande zu bringen? Noch immer hängt ein Schwert über meinem Haupte; eine unvorſichtige, voreilige Bewegung, die mich, meinen Namenstauſch, meinen geſetzwidrigen Aufenthalt verräth, ... und es fällt, fällt und ſchneidet mir jede Hoffnung ab, die Spuren weiter zu verfolgen, die Carino's Andeutung mir zeigte. Im engen Kerker, umgeben von niedrigen Verbrechern, wie der verworfenſte Landſtreicher behandelt, werd' ich vergeblich nach Italiens Himmel mich ſehnen, wohin bange Hoffnung jetzt meine Seele zieht. Abermals wird wüſtes Fieber mich auf's Krankenlager werfen, — ach, und keine Antonina, keine Adele wird mit Engels-Fittigen mir kühlenden Troſt zuwehen. Wär' es nicht beſſer, von ihren milden Worten beruhiget, zum himmliſchen Frieden hinüber gegangen zu ſein! Daß ich jetzo begraben läge, wo Carino liegt und mein armer Tiſchler!

Anton blieb viel daheim, holte im Tagebuche emſig nach, was er verſäumt durch Bärbel's Umgang, durch ſeine Krankheit, füllte alle Lücken aus, ſchrieb die erſteren Blätter in's Reine und lebte auf dieſe Weiſe ſein junges Leben noch einmal durch. Nur im Schutze der Abenddämmerung wagte er ſich hinaus an die Luft. In jedem Begegnenden, der ihn eines Blickes würdigte, wähnte er den Verfolger fürchten zu müſſen, den Diener der Gewalt, der ihn zur Rechenſchaft ziehe.

Es war wieder Herbſt geworden, faſt ein Jahr verſtrichen, ſeitdem er in Paris eingewandert. Für ihn welch' ein Jahr!

Von Adele keine Kunde. Kein Zeichen, daß er noch hoffen dürfe! Tag auf Tag verging; ſeine Beſorgniſſe nahmen ſtündlich zu.

Von einem der flüchtigen Abendſpaziergänge heimkehrend, findet er ſeine theilnehmenden Wirthsleute ängſtlich, einſylbig, unruhig. Er ſieht ihnen an, daß ſie ihm eine Mittheilung machen möchten, daß ſie es nicht wagen. Haſtig dringt er in ſie und vernimmt nach langem Zögern: ein Mann von unheilverkündendem Ausſehen iſt da geweſen, hat ſtreng forſchend nach einem jungen Menſchen ſich erkundiget, welcher von den barmherzigen Schweſtern hier eingemiethet ſei, und er will noch dieſen Abend wiederkehren.

So iſt es denn um mich geſchehen, ruft Anton. Lebt wohl, Ihr guten Freunde, Gott ſei mit Euch und lohne Eure Liebe für mich; und wenn Schweſter Antonina nach mir zu fragen käme, beſtellt ihr meine Grüße, meldet ihr: Anton ſchmachte im Gefängniß!

Im Gefängniß! wiederholten beide Alte, zwiſchen Widerwillen und Mitleid getheilt; Sie? im Gefängniß!

Zugleich öffnet ſich die Thür; jenes hämiſche Geſicht erſcheint vor ihnen, welches Anton erblickt zu haben ſich erinnert, als er, um ſeinen raſenden Hunger zu ſtillen, einer Trödlerin das ſchwarze ſeidene Halstuch zum Verkaufe darbot.

Sie werden mir augenblicklich zum Herrn Commiſſair folgen, ſagte der Mann.

Anton ſchüttelt ſeinen Wirthen die Hände, empfiehlt ihnen noch einmal den Abſchiedsgruß für die fromme Schweſter und geht — feſt entſchloſſen, vor Gericht die volle reine Wahrheit zu ſagen — den ſchwerſten Gang ſeines Lebens.

Der Commiſſair, ein ergrauter Mann, empfing ihn ernſt, maß ihn mit prüfendem Blick und fragte ſodann: Wiſſen Sie, warum Sie bei mir ſind?

Ich kann es mir denken, erwiederte Anton.

Nun, ſo ſagen Sie es mir aus Ihrem eigenen Munde; ich will wiſſen, wie Sie ſelbſt Ihre Lage beurtheilen.

Anton wurde durch dieſe Aufforderung trotz ſeines redlichſten Willens, wahr zu ſein, doch in tödtliche Verlegenheit geſetzt, ob er die Gründe angeben ſolle und dürfe, die ihn zunächſt nach Paris gezogen. Mußte er dann nicht eingeſtehen, daß er ſich Adelens wegen mit einem falſchen Paß hierher gewagt? Und ſtand nicht zu beſorgen, daß er durch alle hierher gehörigen Bekenntniſſe Schweſter Antonina und deren heiligen Ruf verletze? Nach langem Beſinnen hob er an: Sie haben mich feſt nehmen laſſen, weil Sie wiſſen, daß ich es bin, der, eines Flüchtlings Reiſepaß benützend, mich in dieſes Land, in dieſe Stadt eingeſchlichen; weil Sie wiſſen, daß ich hier einen Winter lang in ſchlechter, wenn auch prunkvoller Umgebung verkehrte; daß ich jetzt, durch mildthätige Seelen vom Tode errettet, ohne Mittel, ohne Ausſicht, planlos in's Blaue hinein vegetire; weil Sie einen Vagabunden meiner Gattung nicht dulden wollen; weil Sie für nöthig finden, mich in's Gefängniß zu werfen.

Was der junge Mann für ſtolze Pläne hegt! — Wir ſcheinen noch nicht gänzlich hergeſtellt von ſchwarzen Fieberträumen! Nein, mein Kind, ſo ſchlimm ſteht es nicht. Wohl iſt bekannt, — und ich wäre ein ſchlechter Beamter auf meinem Platze, wenn ich davon keine Kenntniß hätte, — daß Sie nicht derſelbe Antoine ſind, auf deſſen längſt abgelaufenen Ausweis Sie durch die Barrièren drangen. Eben ſo wenig, wie Sie ein gewiſſer Baron mit unmöglichem Namen ſind, der allerdings auf einem ſchwarzen Regiſter ſteht, und der zur guten Stunde ſich entbaroniſirte, um wieder ein ſchlichter Antoine zu werden. Auch haben wir unſere Augen — denn ich zähle vielerlei Augen im Dienſte — auf Ihnen, ſeitdem Sie bei dem alten, kinderloſen Paare eingezogen. Das ſind die beiden ehrlichſten armen Menſchenhäute in ganz Paris, die keine verdächtigen Subjecte beherbergen würden. Ich weiß, woran wir ſind mit „Anton Hahn aus Liebenau.“ He? Dennoch wär' es Ihnen am Ende ſchlecht bekommen, mit Teufels Gewalt ein Antoine bleiben zu wollen, wenn nicht höheren Orts Einſprache für Sie erhoben worden wäre. Ihrem Verſtande will ich überlaſſen, darüber nachzuſinnen, wie, durch wen, auf welche Weiſe dieſelbe laut geworden ſein mag! Uns genügt es, daß wir ſie vernommen. Was ich Ihnen jetzt amtlich zu berichten habe, iſt Folgendes: Wir können Herrn Anton Hahn, der übrigens von einem Franzoſen prononcirt nicht anders klingt, als Antoine, in Paris nicht gebrauchen. Wir ſtellen ihn ſeiner Embaſſade zur Verfügung. Dieſe iſt bereits von Allem in Kenntniß geſetzt, was ihr zu wiſſen dienlich, und handelt mit meinem Chef in Uebereinſtimmung. Zum Secretair Ihres Geſandten haben Sie ſich morgen früh zu begeben, ihm dies verſiegelte Schreiben zu überreichen, und von ihm werden Sie das Weitere vernehmen.

Aber wenn er mich nach meiner Heimath zurückweiſet?

Nun, was verlangen Sie mehr? Ou peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille?

Ach, Herr Commiſſair, ich habe keine Familie und keine Heimath.

Armer Junge! Nur Muth; gehen Sie dreiſt, wohin die Adreſſe dieſes Briefes Sie weiſet. Er kommt von mächtiger Hand. Mehr darf ich nicht ſagen. Vielleicht verſchafft er Ihnen Erlaubniß, den Weg einzuſchlagen, auf welchem Sie eine Heimath ſuchen können.

Sie ſind unterrichtet, mein gütiger Herr? Sie ſind —

Ich bin — von der Polizei. Damit Baſta. Und dies Schreiben iſt, . . . o junger Freund, Sie thaten ſehr wohl, die Protection frommer Schweſtern bei frommen Perſonen zu gewinnen. Ohne dieſe möcht' ich für Nichts ſtehen. Jetzt Finger auf den Mund, — und glückliche Reiſe!

Anton konnte nicht ſogleich in ſein Kämmerchen heimkehren. Er fühlte das Bedürfniß, erſt noch in freier Luft zu athmen und zu dem blauen Raume empor zu ſchauen, wohin wir arme Sterbliche unſer feuchtes Auge richten, wenn wir in Schmerz oder in Freude des Ewigen bedürfen.

Das koſtbare Schreiben ruhete auf ſeiner Bruſt; ſein Herz ſchlug mächtig dagegen.

Ich werde reiſen dürfen! Ich werde Italien ſehen! Ich werde jene Frau finden, die mir Kunde geben kann von meiner Mutter Tod, von meines Vaters Leben, — vielleicht von ſeiner Reue, ſeiner Liebe . . . und abermals Adele!

Die alten Wirthsleute erwarteten ihn beim matten Lämpchen in Seelenangſt mit rührender Theilnahme.

Weinend umhalſete er Beide: Ich bin gerettet! Ich bin frei! Alles iſt gut!

Und ſie falteten ihre welken Hände und dankten dem lieben Gott.

Beim Geſandtſchafts-Secretair ſollte Anton, wie er ſich am andern Morgen zu ihm begab, nicht vorgelaſſen werden. Der Diener betrachtete verächtlich die abgenützte Kleidung des zu Meldenden und ſagte: Sie müſſen während „unſerer“ Amtsſtunden wiederkommen; auf ſeinem Zimmer empfängt der gnädige Herr keine Geſchäftsbeſuche. (Vorzüglich keine Landsleute, die ausſehen, als ob ſie betteln wollten! hätte er müſſen hinzuſetzen.)

Anton zeigte ſein Schreiben vor und entſchuldigte das frühe Eindringen durch die ihm zu Theil gewordene Weiſung des Polizeibeamten.

Der Diener riß ihm den Brief aus der Hand, trug ihn mürriſch hinein, — Anton blieb im Vorzimmer, und während der einen Minute, wo er allein blieb, zogen finſtre Wolken über die Sonne ſeiner Hoffnung. Wenn, ſeufzte er, der Beamte mich getäuſcht hätte? Wenn . . .

Bitte nur einzutreten! Und der Diener öffnete die Pforten der Gnade mit höflichſter Verbeugung.

Ein junger, feiner Herr im Morgenkleide trat Anton freundlich entgegen, das bewußte Schreiben hielt er geöffnet in der einen, in der anderen Hand verſchiedene andere Papiere, auf welche er, während er ſprach, abwechſelnd blickte.

Sie ſind Anton Hahn aus dem Dorfe Liebenau bei * im ***? Sie haben Ihre Reiſe-Documente verloren? Sie wollen einen neuen Paß haben? Aber Sie müſſen, bevor Sie in unſer Vaterland zurückkehren, zur nothwendigen Herſtellung Ihrer Geſundheit, wie dieſes ärztliche Atteſt beſagt, durchaus einige Zeit in milderen Klimaten verleben. Es iſt Ihnen der Aufenthalt in Nizza oder Piſa verordnet. Seine Excellenz hat mich beauftragt, Ihre Angelegenheit nach Ihren Wünſchen und Bedürfniſſen zu ordnen. Ihr Paß iſt ausgeſtellt; er lautet über Turin und Piſa nach Hauſe. Excellenz meinte, es würde Ihnen lieb ſein, an keinen Zeitraum gebunden zu werden. Deshalb hab' ich hier geſagt: gültig auf die Dauer der Reiſe; ſo haben Sie unterweges keine Quälereien zu fürchten. Nun tragen Sie Sorge für die nöthigen Viſen und reiſen Sie glücklich.

Anton hütete ſich wohl, den einzelnen Unrichtigkeiten in des Herrn Secretairs Vortrage zu widerſprechen oder über andere, ihn in Erſtaunen ſetzende Punkte desſelben dies Erſtaunen an den Tag zu legen. Er nahm das ihm vom Himmel fallende Glück mit möglichſter Faſſung auf, verbeugte ſich in beſter Form, wie es Laura's Zögling gebührte, richtete ein behutſam auf Schrauben geſtelltes Wort der Erkenntlichkeit an die zuvorkommende Legation und ſchwebte ſodann, beinah' ohne die Stufen der Treppen zu berühren, wie ein in Wonne verklärter Geiſt ohne Leib davon.

In ſeiner Behauſung erwarteten ihn zwei fromme Schweſtern. Eine davon war Antonina.

Anton wollte ſich ihr zu Füßen werfen. Sie wußte dies zu verhindern.

Ich habe wenig Zeit, flüſterte ſie ihm zu (damit die Anweſenden nicht deutlich verſtehen ſollten), wir müſſen eilen. Ihre Angelegenheiten werden hoffentlich geordnet ſein?

Und Alles, Alles dank' ich Ihnen! rief Anton.

Dem Himmel, mein Lieber; ſagen Sie: dem Himmel, der oftmals in einem Uebermaß von Erbarmen unſere Vergehungen und Schwächen als Mittel anwendet, uns Gutes erreichen zu laſſen, damit wir doppelt beſchämt ſein mögen. Ich will Ihnen nicht verſchweigen, Antoine, Ihre Sache ſtand ſchlecht, Ihre Freiheit war gefährdet, mancherlei Anklagen erhoben ſich gegen Sie, den ſchutzloſen Fremdling. Da muß nun ein armes Mädchen, welches jetzt der Welt und ihren betrügeriſchen Freuden entſagt hat, zu jener Zeit, wo es noch der Welt angehörte, in vertrautem Umgange gelebt haben mit einem ſehr hohen, großen, mächtigen Herrn. Und dieſer Herr muß des Mädchens Angedenken bewahrt haben, feſter und inniger, wie ſolche Herren ſonſt das Bild eines leichtſinnigen, oft verachteten Geſchöpfes zu bewahren pflegen. Zu ſeinem Ohre muß die Büßerin glücklich den Weg finden; ihre Bitten werden erhört, — und der Freund iſt gerettet. So wollt' es der Himmel, deſſen Werkzeug ich ward. Ihnen iſt nicht beſtimmt, in Mangel und Elend unterzugehen. Ihnen iſt, ſo ſagt mir die Stimme Gottes, die meine Seele erfüllt, ein glückliches, langes Leben beſchieden; darum ſollen Sie die Schule der Prüfungen durchirren, ſollen erfahren und empfinden, was Leiden ſind, was Thränen und Kummer gelten, damit Sie einſt in Ihrem Wirkungskreiſe für die Leiden und Thränen Anderer ein mitfühlendes Herz bewahren. Und nun ziehen Sie jetzt, mein guter Freund, in ein neues Land, ſuchen Sie die verheißene Heimath. Zwar ahnet mir, daß Sie noch fern vom Ziele ſind, daß noch traurige Tage Ihrer harren . . . . . , aber auch dieſe werden überlebt werden, und aus Kämpfen wird der Friede hervorgehen.

Wir Beiden finden uns auf Erden nicht mehr. Dies iſt das letzte Lebewohl. Mich ruft die Pflicht. Gottes Huld für mich iſt unendlich, weil Er mir vergönnt hat, Ihnen beizuſtehen. Ich will dankbar ſein für dieſe Huld; ich will von heute an in jedem Leidenden Antoine ſehen, will einen Jeden lieben wie — wie meinen Bruder.

Sie reichte ihm die Hand, ließ eine kleine Summe Goldes in die ſeinige gleiten, wobei ſie ſagte: ein beſcheidenes Reiſegeld, von frommen Damen für meinen Kranken erbeten; denn ich bin arm. —

Dann machte ſie das Zeichen des Kreuzes, nickte den beiden Alten zu, reichte der ſie begleitenden Schweſter den Arm — und ging.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Ueber Chalons (sur Saône) und Lyon ging Anton bis Chambery zuſammen mit einigen Savoyarden, die in ihre Hütten heimkehren wollten, nachdem ſie durch die Welt vagabundirend ein kleines Beſitzthum errungen.

Seine Kaſſe war zu ſchwach beſtellt, um anders als auf dieſe Art zu reiſen.

Der Herbſt war ſchön. Das Felleiſen, worin er ſeine Habſeligkeiten beherbergte, hing wohl ſchwer, doch bequem zu tragen auf ſeinem ſtarken Rücken, und er mußte lächeln, wenn er es mit jenem ungeſchickten Bündel verglich, welches ihn vor vier Jahren bei ſeiner Flucht aus dem Häuschen der Großmutter ſchier zu Boden gezogen. Von den Folgen der Krankheit empfand er Nichts mehr. Die Jugendkraft, die ihn neu belebt und belebend durchſtrömte, ſpottete jeder Anſtrengung, jeder Ermattung. Seine Tagebuchblätter, ſauber abgeſchrieben und wohl geordnet, gaben nur noch ein mäßiges Heft, das wenig Raum einnahm. Auch die Violine, ſeine alte treue Begleiterin und Tröſterin ſeit P., wo er ſie kaufte, wo ſie ihm einſame Winterabende verkürzte, machte diesmal die Fußwanderung in leichtem Gewande von Wachsleinen mit. Von den Büchern freilich hatte er ſich losſagen müſſen: deutſche, franzöſiſche, engliſche, an die ſich vielerlei Erinnerungen gekettet. Doch tröſtete ihn die Hoffnung auf italieniſchen Erſatz, dem er ja recht eigentlich entgegenging. Hernach verſteh' ich ſchon vier Sprachen! ſagte er, ſich ſelbſt beruhigend über den Verluſt jener papierenen Freunde, welche ihm durch manche ſchwere oder leere Stunde geholfen.

Wenn man keine Bücher hat, muß man häufig mit Menſchen vorlieb nehmen; nur tritt der Unterſchied ein, daß man bei Büchern prüfend ſondern, die guten auswählen, die ſchlechten ungeleſen laſſen darf, während man, was Menſchen betrifft, beſonders auf Reiſen und zu Fuße, wie unſer Anton, nicht allzu reichliche Auswahl findet.

Im Allgemeinen mag, was ſehr oft von Büchern gilt, auch häufig von Menſchen gelten: daß die älteren vorzuziehen ſind.

Anton hielt ſich auf dieſer Reiſe an einen Savoyarden, der gut ſein Vater ſein konnte, Thomas mit Namen. Von dieſem ließ er ſich erzählen, wie es ihm auf ſeiner nicht allzu bequemen Pilgerfahrt ergangen. Thomas war, ein winziges, elternloſes Knäblein, ausgewandert, ohne Schutz, ohne Geld, ohne Kraft, ohne Erfahrung; Thomas hatte ſich durch Betteln, Dienen, Arbeiten, Sparen bis zum Beſitz einer Drehorgel emporgeſchwungen; Thomas hatte ſpäter mit dieſer Orgel ein von ihm erſonnenes, durch eigene Finger ausgeſchnittenes, luſtig eingerichtetes Schattenſpiel vereiniget; Thomas hatte im Laufe von zwanzig Jahren ein hübſches, kleines Vermögen geſammelt; Thomas hatte ſein Theater ſammt Orgel-Spiel an zwei jugendliche Nachfolger verkauft, die der neuen Firma „Thomas und Compagnie" keine

Schande bringen ſollten, wie er hoffte; — Thomas kehrt nun in das Gebirgsdorf zurück, welches ihn geboren, um in demſelben irgend ein freundliches Haus zu kaufen, aus deſſen Thüre ihm vor fünfunddreißig Jahren milde Hände vielleicht ein Stückchen ſchwarzen Brotes zugeworfen; Thomas iſt entſchloſſen, die Tochter eines wohlhabenden Nachbarn heimzuführen, wobei er die Verſicherung ertheilt, die Schönſte im Kirchſpiel ſei eben gut genug für ihn.

Anton lauſchte den Erzählungen des einfachen, aufrichtigen Mannes, wie einem Evangelium. Er wußte nicht, was er mehr bewundern ſollte an Thomas: ob die glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen, ob die Seelenruhe, die in dieſen Erfolgen nicht nur nichts Erſtaunliches erblickte, ſondern dieſelben ſogar für ganz natürlich und billig hinnahm. Solches Selbſtvertrauen, geſtützt auf praktiſche Gewandtheit, auf Kenntniß der Umgebungen, erſchien dem Liebenauer Kinde beneidenswerth. Er fing an zu ahnen, daß es Menſchen gebe, die mit ſcharfen Blicken Weg und Steg zu ihrem Ziele verfolgen, ohne ſich irre machen zu laſſen durch Alles, was blüht und fliegt, ſchwebt und flattert; während wieder andere Menſchen ihr ſchwärmeriſches Auge nicht abwenden können von Blumen, Vögeln, Wolken und Sternen, dabei jedoch über jeden Stein ſtolpern, ſo auf der Straße liegt.

Daß Thomas zu der erſteren Gattung gehöre, unterlag für ihn keinem Zweifel. Daß er ſelbſt ein Weniges mit der zweiten verwandt ſei, fühlt' er anzunehmen ſich geneigt. Doch ebenſo geneigt fühlte er ſich, zu erlernen, was ſich eben lernen laſſe. Er ſchied nicht von Freund Thomas, ohne ſich mancherlei erprobte Lebensregeln in's Gedächtniß geprägt zu haben.

In Turin war natürlich ſeine erſte Sorge, eingedenk zu ſein, daß dieſe Stadt auf Carino's im Todesfieber geſchriebenem, halb verwiſchtem Abſchiedsblatte leſerlich zu finden geweſen. Auch wurde ihm ſehr leicht, Nachricht einzuziehen von dem Gegenſtande ſeiner Forſchung. Signora Carina, noch vor einem Jahre bevorzugter Liebling hieſiger Opernkenner und Freunde, hatte bei ihrem letzten Auftritt kein Glück gemacht; zum Theil, wie Einige ihm ſagten, durch Nachwirkung des Pariſer Fiasko. Man vermuthete ſie in Piſa. Auch dies traf mit Carino's Angabe zuſammen, und Anton beſchloß, ihr am nächſten Tage dorthin nachzuziehen.

Den leeren Nachmittag benützte er, ſich Turin zu betrachten; da fand er, über Straßen und Plätze ſtreifend, unerwartet einen Bekannten aus der Lehrjungenzeit ſeines Vagabundenthumes: den rothbärtigen Jean von Mama Simonelli.

Dieſer hatte ſich von der Gebieterin getrennt, weil ſie beim Einkauf der neuen Menagerie uneinig geworden. Er theilte ſeinem ehemaligen Cameraden die Geſchichte dieſer Trennung folgendermaßen mit:

Iſt dieſe Frau verblendet! Iſt ſie trotzig! Wüthet ſie gegen ihren eigenen Vortheil! Sie mögen entſcheiden, Antoine. Wir finden in London ein Thier, welches eine ganze Menagerie aufwiegt; ein Thier, welches ſeit Jahrhunderten, mit kurzen Worten zu ſagen, ſeit der Sündfluth auf dem Continent nicht für Eintrittsgeld gezeigt wurde; ein Thier, auf welchem Noah's jüngſter Sohn durch die Fluthen geſchwommen, ohne ſich die Stiefeln naß zu machen; ein Thier, gegen welches zwölf Elephanten ebenſo viele junge Hunde wären; ein Thier, welches zu warten und zu pflegen, mit welchem im vertraulichen Umgang zu ſtehen ich mich ſo ſtolz fühle, als ob eine ägyptiſche Pyramide meine eigene leibliche Mutter ſei! Der Beſitzer dieſes höheren Weſens auf vier Beinen iſt mit Blindheit geſchlagen, erklärt ſich bereit, für elende tauſend Pfund Sterling es herzugeben. Befand ich mich in der Lage der Madame Simonelli, welche dazumal als kinderloſe Hausfrau in Londons Gaſſen umherirrte, eine neue Familie ſuchend zum Erſatz für jene, die das Feuer ihr geraubt, ſo würde ich dieſes Thieres Beſitz erſtrebt haben, es hätte mein werden müſſen, und hätte ich ſollen die tauſend Pfund à zwanzig Procent von der Krone England ausleihen, oder beim alten Rothſchild einbrechen, oder den Lord Mayor in einer Schildkröten-Suppe erſäufen. Sie jedoch, Madame Simonelli, für welche tauſend Pfund Sterling ſo viel ſind, wie für mich zehn Pfund Virginia-Kanaſter, — was thut ſie? Sie verſchmäht meinen Rath, verlacht mein Flehen, nennt mich einen ſentimentalen Fanfaron, einen Jean cul! Du biſt ein Phantaſt, ruft ſie mich an; wie könnt' ich mein und meiner Tochter Vermögen an das Leben eines einzigen Individuums wagen? Wenn es ſtürbe, wär' ich eine Bettlerin! — So ſpricht eine Simonelli. Als ob die Ehre nicht auch Etwas wäre! Genug, ſie kauft Löwen, Tiger, Hyänen, Affen und ſo weiter, den alten abgeſtandenen Küchenzettel. Ein Anderer — o es thut mir weh' um meine alte Simonelli — ſchließt dieſen großen Handel. Was blieb mir übrig? Ich konnte nicht bei ihr bleiben; ich trennte mich mit ſchwerem Herzen, das will ich nicht leugnen; aber ich trennte mich und folgte dem Rhinozeros.

Anton fügte ſich ſehr gern der Einladung des begeiſterten Mannes und ließ ſich durch ihn bei dem gewaltigen, ein ganzes Vermögen aufwiegenden Thiere einführen. Selten mag es ſein, ſprach er, obwohl der Preis auch ein ſeltener iſt; doch ſchön kann ich es nicht finden, lieber Jean; beim beſten Willen nicht.

Nicht ſchön? ſchrie Jean, indem er verzweiflungsvoll ſeinen rothen Bart raufte; Sie auch, Antoine, finden es nicht ſchön, der Sie unter Thieren ſich herangebildet, entwickelt haben, der Sie wiſſen könnten, was ſchön iſt? Nun, alle Heiligen erbarmen ſich meiner! Wenn das nicht ſchön iſt, was giebt es dann Schönes in der Schöpfung? Ich finde es ſchöner, als des Nachtwächters älteſte Tochter in K. Mehr vermag ich nicht zu ſagen.

Ich kannte jenen Gegenſtand Deiner Liebe nicht, verſetzte Anton. Dein Vergleich aber, in meiner beſchränkten Anſicht von Schön und Nichtſchön, gereicht der Dame Deines Herzens nicht zu beſonderem Vortheil. Was mich betrifft, verzeih' mir Gott die Sünde, ich kann das

Rhinozeros nicht anblicken, ohne an Onkel Naſus zu denken.

An Ihren Onkel? Gut, Herr Antoine. Mag dieſer Onkel leben oder todt ſein; wenn er unſerem Rhinozeros ähnlich ſah, war er ein würdiger Mann!

Anton hatte keine Urſache, dem Rothbart zu verſchweigen, daß ſein Weg ihn nach Piſa führe; auch hielt falſche Scham ihn nicht ab, einzugeſtehen, wie der Staub der Landſtraße, die Laſt eines Felleiſens und die Müdigkeit verwöhnter Füße auf die Länge wenig zum Vergnügen des Reiſenden beitrügen; wie er ſehr zufrieden ſein wollte, wenn ſeine Finanzen ihm geſtatteten, auf einige Tage mit dem Rhinozeros zu tauſchen, welches in eigenem Wagen, von zwölf Roſſen gezogen, als großer Herr reiſete. Ich wollte, verſicherte er, mit einem Sechstheil dieſer Ehren mich begnügen und mit zwei Poſtpferden vorlieb nehmen.

Bis Nizza, meinte Jean, wird ein Freund von mir Sie gern mitnehmen; es iſt ein Venetianer, ein gewiſſer Zara, der mit einem Seekalb Geſchäfte macht; ſo viel ich weiß, bricht er in dieſer Nacht von hier auf. Er hat ſein eigenes Fuhrwerk, und Sie werden bequem ſitzen. Wenn's Ihnen recht iſt, führ' ich Sie gleich zu ihm, wir haben jetzt keine Zuſchauer hier, und für einen Augenblick kann ich ſchon abkommen.

Der gutmüthige Jean geleitete ſeiner ehemaligen Herrſchaft ehemaligen Liebling zu Herrn Zara's zeltartigem Etabliſſement, ſtellte ihn als „ihres Gleichen“ vor und erbat ſich freundlich zuſagende Erfüllung des Geſuches.

Das Seekalb, die eigentliche Hauptperſon, Ernährer des Herrn Zara und deſſen dienenden Gehilfen, der eigentliche pater familias, lag auf dem Rande ſeines Waſſerbehälters, Bruſt und Kopf herausgelehnt wie ein Kapuziner[1]), gähnte aus Leibeskräften, nieſete verſchiedene Male, ohne nachher ein Schnupftuch zu benützen; reichte auf Befehl des Gebieters dem Liebenauer eine Vorderpfote; ſagte: Papa!—(wodurch es aber nicht ſowohl, daß Anton ſein Erzeuger ſei, als vielmehr, daß es in ſeiner Sprachausbildung, zarten Menſchenkindern vergleichbar, eben noch nicht weiter gediehen war, andeuten wollte;) — zog ſich dann in's Waſſer zurück; wälzte ſich in ſelbigem wie ein vollgeſogener Blutegel umher, ſtieß ein heiſeres Geſchrei aus, wodurch es deutlich zu verſtehen gab, daß ein Gericht Fiſche große Gnade vor ſeinen ſchönen Augen finden werde. Herr Zara, in ſo weit bibelfeſt, wie es die Lehre vom „Schweiße des Angeſichts, worin wir unſer Brot eſſen ſollen,“ betraf, erfüllte dieſen Wunſch nicht unbedingt, ſondern verſicherte, die Fiſche könnten erſt ſervirt werden, nachdem „Monsieur le moine“ ſich als Tonkünſtler gezeigt. Das Seekalb ſpie nicht Feuer und Flamme, wohl aber Gewäſſer, machte endlich gute Miene und böſes Spiel, indem es mit ſeinen Pfoten der ihm vorgehaltenen Guitarre einige Klagetöne entriß, und bat ſich unmittelbar nach dieſer muſikaliſchen Beluſtigung ſeine Fiſche aus, die ihm zugeworfen wurden, — (wie andern Künſtlern die Lorbeerkronen) — und die es mit großer Geſchicklichkeit in der Luft auffing.

---

[1]) Phoca monacus? Anm. d. S.

Jean näherte ſich Anton und ſagte ihm leiſe: Zara iſt ein braver Burſche, und ich bin ihm recht gut; aber geſtehen Sie ſelbſt, Herr Antoine, ob ein ſolcher Verkehr mit einem quasi-Fiſche nicht die Menſchheit entwürdiget? Ich bemitleide meinen Freund. Freilich wohl, nicht alle Menſchen können bei einem Rhinozeros angeſtellt ſein, denn es giebt zu viele Menſchen, die Lebensunterhalt ſuchen, und im Verhältniß viel zu wenig Rhinozeroſſe; auch müſſen Unterſchiede auf Erden ſtattfinden; ich begreiſe das .... Doch dieſer Unterſchied iſt zu groß: er ſtört die Freundſchaft. Ein Fiſch! — es iſt entſetzlich. Addio, Zara, rief er mitleidsvoll; und, gute Reiſe, Herr Antoine. Dann ſchritt Jean ſeines Weges, ſo ſtolz, als — — als ob er ſelbſt ein Rhinozeros wäre.

Der Mönchsrobbe in Schilf-Decken gehüllt lag in ſeinem Reiſe-Cubiculum; der Knecht, eine Art Caliban, neben ihm. Zara mit Anton ſaßen auf dem Verdeck des ſeltſam conſtruirten Wagens. So rollten ſie, von gewechſelten Pferden befördert, raſch dahin. Mit jedem Poſtſteine, den ſie zurückließen, mehrte ſich Anton's Erwartung, was er durch Signora Carina vernehmen ſolle. Sie war es, wie er vermuthete, ſie auf Erden allein, die ihm das Ende ſeiner Mutter, den Namen ſeines Vaters, ja, was ihm noch wichtiger wurde, die ihm Wege und Mittel zur Ausgleichung, zur Verſöhnung mit dieſem bezeichnen konnte. Nur in dieſer Hoffnung gewann die Kenntniß von ſeines Vaters Aufenthalte Werth für ihn; nur durch die Entdeckung, daß väterliche Geſinnung den Mann beſeele, der ihm bisher ein Fremder geblieben!

Einen Vater, der ſich ſchämt, mich anzuerkennen, mag ich ebenſo wenig kennen lernen, als ich jemals die ſelige Großmutter nur mit einer Sylbe gefragt habe, wie er heißt, und wo er wohnt! — So wäre gar meine arme Mutter nicht, wie wir wähnten, bei der großen Ueberſchwemmung in N. umgekommen? Sie wäre vielleicht in fremde Länder entflohen? Vielleicht nach Italien, wo Carino's Gefährtin mit ihr bekannt geweſen? Und rührte von dieſer Letzteren etwa die Zuſchrift her, die meiner Großmutter Ende herbeiführte?? . . . .

Bei ſolchen Fragen, welche Anton, während Zara ununterbrochen ſchlief, an ſich ſelbſt richtete, ohne Ausſicht auf Beantwortung, außer durch den Mund der Erſehnten, mußte wohl ſeine Ungeduld eine ſchwer zu beherrſchende ſein.

In Nizza trennte er ſich dankbarlichſt von dem Beſitzer des gebildeten Seekalbs, nahm ein Stübchen für ſich allein, wuſch, erquickte, ſtärkte ſich beſtens und trat ohne Aufſchub, Ranzen ſammt Geige auf dem Rücken, den Wanderſtab in der Hand, die Fußreiſe wieder an. Er hatte kaum ſein Wirthshaus verlaſſen, als ein langſam fahrender Vetturino ihn anrief, befragte, wohin er gehe, und ihm, nachdem Anton Piſa genannt, den Vorſchlag machte, ſeinen Kutſcher-Sitz mit ihm zu theilen gegen mäßige Bezahlung. Denn auch er fuhr gen Piſa, war von einem kranken Herren, der für ſich und einen Kammerdiener das Innere der Kutſche gemiethet, angenommen, behielt aber die Vergünſtigung, für das Cabriolet einen Paſſagier zu erwerben. Anton, welcher bereits mehrere Beſtandtheile der italieniſchen Sprache aufgeleſen und ſich zu eigen gemacht, verſtand ſich mit Petrillo ſo ziemlich; ſie wurden bald Handels einig; dem Felleiſen wie der Geige wies man ſichere Plätze zu, und unſer Freund, ſein gutes Glück preiſend, beſtieg den Bock.

Während der Vetturin zum erſten Male anhielt, ſtieg des Reiſenden Kammerdiener aus dem Wagen, näherte ſich Anton und redete dieſen franzöſiſch an: Mein Herr hat mir befohlen, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht vorziehen, bei ihm im Wagen Platz zu nehmen? Er wünſcht ſehr, ſich mit ihnen zu unterhalten. Er kennt Sie, und Sie kennen ihn. Ich ſoll mit Ihnen den Sitz bei'm Kutſcher tauſchen. Mein Herr würde ſelbſt abgeſtiegen ſein, Ihnen dieſen Vorſchlag zu machen, doch iſt er zu leidend und ſchwach.

Anton hatte keine Urſache, einer ſo artigen Bitte nicht nachzugeben. Er that ohne Aufſchub, was von ihm gewünſcht wurde. Wie er in den Wagen ſtieg, fand er ſich neben einem Manne von ſehr krankem und verſtörtem Ausſehn, der bei dem milden, faſt heißen Herbſt-Wetter in einen dicken Mantel vermummt, von Kiſſen und Polſtern jeder Art umgeben und geſtützt ſaß. Beim erſten Anblick erkannte der Einſteigende die entſtellten

Züge nicht wieder, was er durch ſeine zweifelhafte Begrüßung zu verſtehen gab. Doch der Kranke kam ſeinem Gedächtniß zu Hilfe, indem er ihn anſprach.

Sogleich rief Anton: Herr van der Helfft? Sie?...

Und Theodor entgegnete: Sie ſtaunen, daß ich Sie zu mir bitten ließ. Nach Allem, was zwiſchen uns ſich zugetragen, und den Gebräuchen zufolge, wie ſie unter gebildeten Menſchen auf Erden herrſchen, dürften wir uns nur mit Piſtolen in der Fauſt wieder begegnen oder müßten uns vermeiden. Ich weiß das. Doch weiß ich auch, daß dieſe Gebräuche nur für lebende, lebendige Menſchen gelten; der Todte iſt nicht mehr verpflichtet, ſich ihnen zu fügen. Und ich bin ein todter Menſch. Daß ich noch rede, ändert Nichts in der Sache. Ich bin ein Leichnam. Als ich Sie neben dieſer Kutſche wandernd Ihres Weges ziehen ſah und Sie augenblicklich erkannte, regte ſich der verzeihliche Wunſch in mir, mit Ihnen zu beſprechen, was uns Beide ſo nahe berührt. Erſt auf meine Veranlaſſung wurden Sie durch Petrillo aufgefordert, die kleine Reiſe mit uns zu machen. Jetzt hoff' ich, Sie werden meine Bitte erfüllen: Sterbenden pflegt man, wo möglich, Nichts abzuſchlagen. Laſſen Sie mich erfahren, was Sie und Ihr Verhältniß zu ..... zu der Todten angeht. Ohne Rückſicht, ohne Zurückhaltung, ohne Schonung! Sagen Sie mir die volle Wahrheit. Schlimmer kann ſie ja doch nicht ſein, als der Ausgang, den ſie herbeigeführt hat. Doch auch das Schlimmſte iſt mir willkommen, weil ich klar ſehen will. Sie erweiſen mir, wenn Sie dies thun, einen großen Dienſt; und wäre, wie ich vermuthen darf, Ihr Gewiſſen nicht völlig rein gegen mich, ſo dürfte Ihnen ſelbſt erwünſcht ſein, ſich durch dieſes mir gewidmete Opfer zu erleichtern.

Anton war tief ergriffen. Nur allzu lebhaft empfand er das Gewicht des ihm gemachten Vorwurfs; um deſto lebhafter, je mäßiger die Anklage geſtellt wurde. Er beichtete. Vom erſten Abende an, wo er Bärbel im großen franzöſiſchen Theater geſehen, bis zum letzten, wo er den in Lüften verhallenden Ruf ſeines Namens, auf der Flucht vor ihr und ihrer wild glühenden Leidenſchaft, durch die Nacht zittern gehört.

Alſo auch Sie, hob nach langem Schweigen der Kranke an, alſo auch Sie waren bezaubert, verzaubert vielmehr durch die unerforſchliche Macht dieſes teufliſchen Engels? Bei Ihnen auch erloſch dieſes Zaubers furchtbare Gewalt, als der ſchönſte Körper zerſchmettert, verſtümmelt, grauenhaft entſtellt, die falſche Seele ausgehaucht? Nun, ſagt' ich nicht, Ihre Bekenntniſſe würden mir Troſt verleihen? Das iſt ſchon geſchehen. Was Sie mir jetzt entdeckt: die Abhängigkeit, in welcher auch Sie wider eigenen Willen verharren mußten, die fortdauernde Anſpannung aller Sinne und ſinnlichen Erregungen, worin dies ſchlaue Geſchöpf auch Sie zu erhalten verſtanden, der Abſcheu, den Sie vor ihr hegten, immer wieder beſiegt durch die kindiſche Furcht, ihr zu mißfallen und ihren Groll zu erwecken; mehr noch als dies Alles jene Erſchöpfung aller geiſtigen und leiblichen Kräfte, nachdem Sie ſich frei und den Zauber verbannt fühlten; der Wahnſinn, der Sie zu beherrſchen drohte; die Todeskrankheit, der Sie faſt unterlagen; .... ich finde mich in dieſen Zuſtänden wieder, mich und mein Geſchick. Nur mit dem einen Unterſchiede, daß Sie am Rande des Grabes, durch Jugend und Geneſung gerettet, umkehren durften, ſich dem Leben wieder zuzuwenden; und daß ich hinabſteigen werde in die kalte, finſtere, einſame Grube; jung, mit dem Wunſche zu leben!

So weit iſt es noch nicht, ſtammelte Anton.

Freilich nicht! Leider nicht! Es kann noch ziemlich lange dauern, bis dies Automaten-Daſein, das ich führe, verliſcht. Und iſt das nicht um ſo trauriger? Die Aerzte wiſſen nicht mehr, was ſie mit mir beginnen ſollen! Die Pariſer ſchickten mich nach Nizza. In Nizza, um mich nur los zu werden, prieſen ſie mir Piſa. Ich weiß im Voraus, auch in Piſa kann ſich's mit mir nicht ändern. Ich werde auch dort nicht aushalten. Da hab' ich meine Leute entlaſſen, die ſämmtlich treuloſe Betrüger und Verbündete jener erbärmlichen Spiel-Geſellen waren, mit denen meine eigene Verblendung mich verbündet hatte. Ich habe meine Wagen verſchleudert, meine Pariſer Einrichtung hingeworfen, jeden Luxus von mir entfernt, — nicht um zu ſparen, denn für wen ſollt' ich das? Nur weil mich anekelt, worin ich aufwuchs. Es regte ſich in meinem Innern giftiger Neid gegen die Armen, die, auf ſich allein angewieſen, ſich durch die Welt ſchlagen; die Ueberdruß, Langeweile nicht kennen, die noch empfänglich ſind für Luſt und Freude. Denen wollt' ich es gleich thun, — ah, ich vergaß, daß man dazu Kraft und Geſundheit braucht; daß der Kranke, Elende, wenn er arm iſt, zwiefach leidet; daß Reichthum doch manche Linderung gewährt; .... aber ich rede immer von meinem Reichthum, als wüßt' ich ſo ſicher, daß ich ihn noch beſitze! Das werd' ich erſt erfahren, wenn ich heimkehre. Meine Unordnungen, Bärbel's wahnwitzige Verſchwendungswuth, die Nichtswürdigkeit der ſogenannten Freunde haben meine Verhältniſſe dermaßen verwirrt, daß ich mich ſelbſt nicht mehr auskenne. Schleicht der Tod, den ich in dieſen Gliedern ſpüre, ſo langſam fort wie bisher; zögert er noch ſehr lange, bis er mir an's Herz tritt, — dann kann's vielleicht geſchehen, daß ich als Bettler ſterbe, wie jener Vagabund in meinem Liebenauer Walde, für deſſen Begräbniß Sie damals ſorgten und meine Gabe zurückwieſen. O, ich weiß noch, was Sie mir in's Ohr raunten: heben Sie Ihr Gold für die braune Bärbel auf!

Theodor, ſagte Anton, möchte die Thräne in meinem Auge Ihnen Bürgſchaft geben für mein Herz. Wollen Sie mir verzeihen, was ich an Ihnen freveln half? Können Sie's?

Gern, erwiederte Theodor, der ihm die magere, zitternde Hand hinſtreckte. Gern und von ganzer Seele. Ich wäre zu tadeln, wenn ich ferner gegen Sie grollte. Nein, ich habe kein Recht dazu. Ich von allen Menſchen am wenigſten, weil ich die Uebermacht am beſten kenne, deren Verführung Sie unterlagen. Wenn Sie an mir gefrevelt haben, ſo begingen Sie den Frevel ja nur an einem Ihnen gleichgültigen Menſchen, der kalt, hochmüthig, lieblos auf Sie herab ſah. Ich ſelbſt bin weit ſträflicher, denn ich habe unendlich größeren Frevel an mir begangen, habe mich ſelbſt zerſtört und blieb dabei der Betrogene, Verhöhnte, während Sie geliebt wurden. Sie ſind alſo eher zu entſchuldigen, als ich. Laſſen Sie uns Freunde ſein. Wir müſſen es werden; wir ſind es eigentlich ſchon. Eben weil wir ſo wüthende Feinde waren, weil unſere Feindſchaft entſprang aus einer Leidenſchaft für ein Weſen dämoniſcher Gattung; weil wir an einem Tage das ſchmähliche Joch losgeworden ſind, in einer und derſelben Stunde. — Bleiben Sie bei mir. Sie ſtehen allein in der Welt, im Leben. Ich gehe dem Tode entgegen und bin auch allein. Harren Sie bei mir aus, bis ich ſterbe. Sie ſollen mein Erbe ſein! Und rette ich aus der großen Hinterlaſſenſchaft, die ein zärtlicher — ach, allzu zärtlicher! — Vater mir hinterließ, Nichts als Ihr Heimathdorf, unſer Liebenau, ſo iſt das für Sie, der gar Nichts beſitzt, ſehr viel. Das ſoll Ihr Eigenthum werden, wenn Sie mich bis zu meinem Tode nicht mehr verlaſſen wollen. Gott hat uns hier zuſammengeführt, daß meine Leiden durch Ihre liebe Gegenwart gemildert würden. Verhärten Sie Ihr Gefühl nicht gegen dieſen Fingerzeig von Oben; beglücken Sie mich durch Ihre Zuſage; willigen Sie ein, mein Erbe zu werden! Wir halten uns nicht in Piſa auf; wir reiſen ohne Aufſchub heim; wir eilen, ſo viel meine Schwäche geſtattet, nach Liebenau. Mich dünkt, im Schatten unſerer Wälder müßte ſich's ſanft und ruhig ſterben laſſen! — Anton, willſt Du bei mir bleiben als Freund und Bruder?

Mich ruft eine heilige Pflicht nach Piſa, antwortete Anton, ſehr ernſt geſtimmt durch die wunderbare Wendung, die dies Geſpräch unerwartet genommen. Ich ſoll dort, wie ich hoffe, Nachrichten empfangen über mich, meine Herkunft, meine Vergangenheit und Zukunft. Können Sie ſich entſchließen, ſo lange zu verweilen, bis alle Schritte gethan ſind, die ich dort zu thun mir vorgeſetzt, dann bin ich bereit, Sie fürder zu begleiten; bin bereit, bei Ihnen auszuharren und durch brüderliche Pflege an Ihnen gut zu machen und zu ſühnen, was — nicht Verzauberung, Theodor, belügen wir uns nicht, nein, was Leichtſinn, heißes Blut, ungeſtüme Jugend geſündiget. Von dem großmüthigen, aber unausführbaren Gedanken, mich zu Ihrem Erben einzuſetzen, werden Sie in ruhiger Stimmung zurückkommen. Sie haben, das weiß ich durch Bärbel, in Holland Verwandte von mütterlicher Seite, welche ſich mehrmals bittend an Sie gewendet. —

Die ich nicht kenne! die ſich nur um meinen Vater bekümmerten, wenn ſie Geld verlangten; die reichlich, mit vollen Händen längſt abgefunden ſind. Sehr entfernte Verwandte, die geſetzlich gar keinen Anſpruch machen können, ſobald mein Teſtament einen anderen Univerſal-Erben einſetzt. Und dieſer Erbe iſt Anton. Anton wird Herr von Liebenau, ſo wahr und gewiß ich auf Gottes Gnade hoffe im Leben wie im Tode.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Mit dem Felleiſen auf dem Buckel, ſtaubig, matt, des Laufens überdrüßig, hatte unſer Held in Piſa einzuziehen vermeint. Jetzt ſaß er in ſanft ſchaukelnder Kutſche, welche am beſten Hôtel vorfuhr, und welche er nach glücklich zurückgelegter Fahrt mit einem hohen, vornehm eingerichteten Wohnzimmer vertauſchte, das man ihm auf Theodor's Befehl angewieſen. Morgen, ſprach dieſer, da ſie ſich trennten, morgen früh werd' ich meinen letzten Willen aufſetzen und die hieſige Magiſtrats-Behörde erſuchen, den Akt mit ihrem Zeugniſſe zu beglaubigen. Wir haben noch weit bis zur Heimath, und wer weiß, was geſchieht! Jetzt freu' ich mich des Abends, der Ruhe, meines Lagers. Seit Paris, ſeit Bärbel's Tode, ſeit meiner Krankheit hab' ich noch keinen ſo erträglichen Tag gehabt, wie dieſen letzten mit Dir, Anton. Deine Nähe wirkt wohlthätig auf mich. Schon hat ſie mir leichteren Sinn gegeben, vielleicht giebt ſie mir auch ruhigen Schlaf! Gute Nacht! Und das Uebrige morgen, beim Erwachen!

Seitdem ſie ſich in Nizza gefunden, während der Reiſe bisher hatten ſie jede Minute im Wagen oder im Gaſthofe mit einander zugebracht. Jetzt in Piſa erſt trennten ſie ſich, Jeder ſein Nachtlager ſuchend, und da erſt fand Anton Zeit und Gelegenheit, allein und ungeſtört dieſe neue Richtung ſeines Lebenslaufes in's Auge zu faſſen und des Weiteren darüber nachzudenken. Allerdings hob ſich ſeine Bruſt von banger Freude beſtürmt hoch empor, als er durchdachte, was Theodor ihm verheißen. Habſucht und Eigennutz mögen dem Menſchen noch ſo fern liegen, unmöglich doch kann es ohne Wirkung bleiben auf einen verwaiſeten Jüngling von lebhaftem Geiſte, wenn man ihm zuruft: Du warſt ein Bettler ohne Hoffnung, ich mache Dich zum wohlhabenden Manne! Nehmen wir an, — was ich in ſeine Seele und ſein Gemüth hinein anzunehmen berechtiget bin, — es würde ihn für den Augenblick mehr geſchmerzt als beglückt haben, Theodor zu beerben, zu dem er ſich jetzt hingezogen fühlte, ſo dürfen wir doch daneben annehmen, daß die Ausſicht, in ſeinem unvergeßlichen Liebenau als Freund und Adoptivbruder des Gutsherrn einzuziehen, zu wohnen, wirken zu helfen, ihn beſeligen mußte. Meine lieben Wälder werd' ich begrüßen, das Grab meiner Alten, unſer Häuschen, ... dacht' er. O Gott, woran dachte Anton nicht, da er an die Heimath dachte!? Mag Theodor geneſen! Mag ich erſt nach vielen Jahren die heimathlichen Fluren ererben, die er mir beſtimmt; mag er mich meinetwegen überleben! Liebenau gehört ja ſchon mein, iſt ſchon mein Eigenthum, wenn ich nur vorwurfsfrei und ohne Sorgen dort athmen darf.

Lange ſtritten dieſe freundlichen Bilder mit ſeiner Müdigkeit, und ſpät erſt ſchlief er ein, um freundlich fort zu träumen und ſpät zu erwachen.

Wiederholte heftige Schläge gegen ſeine Thür weckten ihn aus behaglichem Halbſchlummer, dem er ſich willig noch überlaſſen. Unwillig ſprang er in die Höh', zu öffnen; der Cameriere ſtand mit ängſtlichem Geſicht vor ihm:

Befindet ſich der Diener des Cavaliers, in deſſen Begleitung Sie anlangten, vielleicht bei Ihnen, mein Herr?

Ich bin allein, wie Sie ſehen, und der Diener muß bei ſeinem Herrn zu finden ſein.

Das iſt es eben, was mich beſorgt macht. Vor Tages Anbruch weckte dieſer Menſch unſere Leute und begehrte, daß man ihm das Hausthor öffne, weil ſein Herr, der plötzlich kränker geworden ſei, ärztlicher Hilfe bedürfe. Man ließ ihn hinaus, ohne erſt zu fragen, ob er, fremd in dieſer Stadt, einen Arzt zu finden wiſſe. Nach Verlauf einer halben Stunde iſt er zurückgekehrt mit einem Menſchen von verdächtigem Anſehen, den unſer Portier nicht kannte, der ſich aber für einen Arzt ausgab. Mit dieſem iſt er nach dem Schlafgemach ſeines Herrn gegangen. Eine Stunde ſpäter ſind Beide herausgekommen, Beide in Mäntel gehüllt, und der ſchlaftrunkene Portier, der mir dafür büßen ſoll, hat ſie ungehindert wieder aus dem Hauſe gelaſſen, obwohl er jetzt eingeſtehen muß, er meine bemerkt zu haben, daß Beide unter den Mänteln Chatoullen und Portefeuille's trugen. Die Zimmer des gnädigen Herrn ſind verſchloſſen, der Diener nirgend zu finden, und auf unſer ſtärkſtes Pochen antwortet Niemand. Deshalb hielt ich's für angemeſſen, bei Ihnen Rath einzuholen.

Anton kleidete ſich ſchleunigſt an und folgte dem Cameriere über einen Vorſaal nach Theodor's Zimmern. Es wurden Nachſchlüſſel geholt, man öffnete die Thüre leicht, da Innen weder ein Schlüſſel ſteckte, noch ein Riegel vorgeſchoben war.

Im Vorzimmer ſah es unordentlich aus; die Koffer geöffnet, Wäſche, Kleidung, andere Gegenſtände lagen durcheinander am Boden.

Sie traten in's Schlafgemach.

Theodor lag todt in ſeinem Bette, in der rechten Hand eine Schreibfeder, in der Linken einen Bogen Papier feſthaltend. Offenbar hatte der Tod ihn übermannt, während er noch zu ſchreiben ſich bemühete.

Seine Caſſette und vielerlei Kleinigkeiten, welche Anton auf der Reiſe bei ihm geſehen zu haben ſich erinnerte, fehlten.

Es wurde nach Polizeibeamten geſendet.

Unterdeſſen näherte ſich Anton in aufrichtiger Betrübniß der Leiche. Er war weit entfernt, da er ihr wehmüthig in's gebrochene Auge blickte, an ſich ſelbſt und daran zu denken, wie dieſer ſchnelle Tod ſo viele jungkeimende Hoffnungen mit kalter Hand erſtickt habe. Doch wurde er, ohne es zu wollen, daran erinnert, als er ſich über's Bett neigte, um die Schriftzüge zu leſen, welche das Blatt in Theodor's Hand enthielt. Er las:

Noch bei klarem Bewußtſein und Herr meiner Gedanken, fühl' ich den Tod mir nahen. Ich ſetze daher meinen letzten Willen feſt und ernenne zum Univerſal-Erben meines Vermögens, namentlich der Herrſchaft Liebenau, meinen Pfleger, Freund und Herzens-Bruder Ant . . . . . .

Hier hatte die Kraft des Sterbenden nicht mehr ausgereicht.

Anton zog das Blatt leiſe aus den ſtarren Fingern, drückt' es an ſeine Lippen und legte es dann in ſeine Brieftaſche neben die ihm von Carino hinterlaſſenen Zeilen.

Das zweite Teſtament in kurzer Zeit, ſprach er. Gebe Gott, daß meine Erbſchaft durch das erſte glücklicher ausfallen möge!

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Wäre Anton nicht durch gerichtliche Unterſuchungen, worin er mit ſeinen Zeugen-Ausſagen und Nachweiſungen eine ſehr wichtige Rolle ſpielte, nebenbei auch noch durch die Anſtalten zu Theodor's Begräbniß in Anſpruch genommen worden; hätte er ſich ſeinen eigenen Angelegenheiten widmen und das Ziel ſeiner Reiſe verfolgen können, wie vortheilhaft wäre das für ihn geweſen! Denn die Frau, die er ſuchte, von deren Bekanntſchaft er ſo viel erwartete, befand ſich allerdings noch in Piſa, während Theodor's Leiche Veranlaſſung zu mancherlei Bedenklichkeiten gab.

Der Diener, welchen der Verſtorbene in Nizza gemiethet, war mit ſämmtlichem Vorrath von baarem Gelde und Pretioſen entwichen. Kein Zweifel, daß er, auf dieſe Gelegenheit vorbereitet, nur ihrethalb den beſchwerlichen Dienſt eines Krankenpflegers übernommen.

Er ſowohl wie ſein nächtlicher Begleiter wurden fruchtlos verfolgt.

Große Schwierigkeiten ſtellten ſich der Beerdigung des Nichtkatholiken entgegen, die Anton gern recht feierlich angeordnet hätte, was ihm aber durchaus nicht gelang. Theodor wurde zu Grabe getragen, wie der ſchwarze Wolfgang. Der braunen Bärbel drittes und letztes Opfer war auserſehen, ſeinen beiden Vorgängern einzig und allein das letzte Geleite zu geben.

Durch dieſe unvermeidlichen Abhaltungen wurde Anton verhindert, die erſten Tage für ſich und ſeine Zwecke zu benützen. Sobald er Theodor's Leiche unter die Erde gebracht, verließ er das Hôtel, in welchem aus eigenen Mitteln zu leben ihm nicht geziemen wollte, zog in ein geringes Haus und begann jetzt, was er bisher verſäumen müſſen. Leider war es ſchon zu ſpät. Signora Carina, entmuthigt durch ihre Unfälle, hatte nicht mehr gewagt, vor einem italieniſchen Parterre zu erſcheinen. Dürftig, muthlos, leidend, war ſie einem Unternehmer in den Weg gelaufen, der mehrere heruntergekommene Künſtler und Künſtlerinnen ihrer Art mit verſchiedenen Anfängern vereinigte, um zu erproben, ob italieniſche Geſangs-Methode und Sprache Reiz genug üben würde, dieſem zuſammengeſtoppelten Vereine in mittleren und kleineren Städten Deutſchlands beifällige Geltung, ihm aber Einnahmen zu verſchaffen! An dem Morgen deſſelben Tages, wo Anton ſeinem Liebenauer Gutsherrn Theodor van der Helfſt die letzte Ehre erwieſen, war Signora Carina abgereiſet, und zwar mit der Courier-

Poſt, weil ſie vertragsmäßig zur beſtimmten Stunde in Wien eintreffen mußte, wo der wandernde Impreſario ſammt übrigem Perſonale ſie zur gememeinſamen Weiterreiſe erwartete.

Wie Anton dieſe niederſchlagende Kunde vernahm, war ſein Erſtes, der Erſehnten ebenſo raſch nacheilen zu wollen! Doch mußt' es wohl beim Wollen verbleiben, denn ſeine Kaſſe fand ſich leer: ihn allein, ſeine Armuth hatten die mannichfachen, durch ächt italieniſche Prellereien erzwungenen Neben-Ausgaben für Theodor's Beerdigung getroffen. Das Gericht, welches ein Inventar der noch vorhandenen, nicht geſtohlenen Effekten entworfen, die Theodor's Hinterlaſſenſchaft bildeten, verſtand ſich zu keinem Zuſchuſſe für „unnütze Dinge;" vielmehr ſchienen die ſubalternen Beamten, die in dieſer Sache walteten, weit nützlicher zu finden, daß man den Lebendigen — (das heißt ihnen) — zuwende, was dem Todten gewiß gleichgültig ſei. Und ſo wurde denn der um ſeine ſchönſten Hoffnungen abermals betrogene Anton durch den Tod ſeines neuerworbenen Gönners in peinigende Noth und Entbehrung verſetzt, anſtatt, wie der Sterbende beabſichtiget, durch ihn zum wohlhabenden Gutsbeſitzer zu werden. Daß er die dünne Börſe für Theodor's Sarg und Grabſtätte leeren müſſen, ſchmerzte ihn nicht; vielmehr gab es ihm eine fromme Beruhigung, dies Opfer der jüngſt geſchloſſenen Verſöhnung mit einem unglücklichen Gegner gebracht zu haben. Daß er aber dadurch die Möglichkeit verloren ſah, der Carina nachzueilen, das erfüllte ſeine Seele mit Gram.

Jetzt iſt es wohl vorbei, ſprach er, mit jeder günſtigen Ausſicht für mich! Dieſe letzte Täuſchung war die grauſamſte. Sie ſcheint über mich verhängt als Strafe für meine Pariſer Verirrungen und Schlechtigkeiten. Verdient mag ſie ſein, aber hart iſt ſie nicht minder. Ja, ſie iſt grauſam. Züchtige Deinen Sünder, ewige Macht; laſſe ihn das ſchwerſte Gewicht Deines Rächerarmes fühlen, . . . aber locke ihn nicht erſt ſpöttiſch auf heitere Hügel, von denen er in lachende Fluren blickt, um ihn ſodann deſto tiefer in den Staub des Weges zu ſtoßen. Strafe und Hohn, das iſt zu viel!

Ja, der Staub des Weges! Weiter bleibt mir Nichts übrig. Und ſo wand're weiter, armer Teufel; wand're und ſchlucke Deinen Staub!

Anton ſtand am Fenſter in ſeiner beſcheidenen Oſteria. Rings um ihn her ſchwieg Alles. Das Gaſtzimmer ſchon leer, die wenigen Reiſenden, die gleich ihm Unterkunft geſucht, ſchliefen. Er konnte ungeſtört ſinnen. Seine Todten zogen an ihm vorüber. Er gedachte ihrer letzten Worte. Da gedachte er auch Carino's. Seiner zunächſt, weil dieſer ihn nach Piſa beſchieden. Und er beſann ſich, daß der arme Mann ſingend geſtorben; daß die Melodie, welche der Korbmacherjunge Anton damals dem fremden Herrn vor Onkel Naſus' Schloſſe vorgeſpielt, aus der Bruſt des Verſcheidenden nachgeklungen habe. Als wenn er dem Verſtorbenen ein Requiem ſchuldig ſei und dieſe Schuld jetzt in tiefer ſtiller Nacht abtragen müſſe, holte er ſeine Geige aus ihrem wachsleinenen Reiſemantel hervor, lehnte ſich in die Fenſtermauer und ſpielte das alte deutſche Volkslied ſtummen ſteinernen italieniſchen Paläſten vor, die da in den Sternenhimmel hinein ſchauten. Ueberall herrſchten Schlaf und Schweigen. Nur ihm gegenüber in dem oberen Stockwerk eines hohen Hauſes ſchimmerte Licht durch zwei Fenſter, deren eines auch offen ſtand. Es bedünkte ihn, als rege ſich's da drüben! Und wirklich, er hatte kaum die Weiſe ſeines Liedes einige Male durchgegeigt, ſo rieſen von dort herüber ſchon die Klänge einer ihm antwortenden Violine. Aber welch' einer! Und was für Klänge! Die ſeinigen galten ihm dagegen ſo dünn, ſo marklos, daß er beſchämt inne hielt und lauſchte.

Welche Kraft! Welche Fülle! Welcher Wohllaut! rief er aus, ließ ſeinen Bogen ſinken und trank mit durſtigem Ohre. Nicht lange blieb der Künſtler im anderen Hauſe bei Anton's Melodie; er fing an zu variiren, ging ſonach in Doppelgriffe und Cadenzen über, arbeitete ſich durch kühne Uebergänge und ließ aus chaotiſchem Gewirre von Tönen wie aus einem Korbe voll durcheinander geworfener Blätter und Blüthen unerwartet eine ganz einfache Volksweiſe dringen, die, dem ſingenden Vogel vergleichbar, aus jenem bunten Gemiſch aufſtieg in die dunkelblaue Nacht.

Das war eine polniſche Melodie; eines jener ſeelenvoll ſchwermüthigen Lieder aus dem Volke der Sarmaten, welches auch bei Tanz und Spiel zu — klagen ſcheint Anton kannte dies Lied von ſeinem Aufenthalte in P., wo er es oft vernommen. Nachdem der Fremde geendet, wiederholte er auf ſeinem Inſtrument, was er jetzt von Jenem gehört: es war, wie wenn ein Kind mit dünner, ſchwacher Stimme die kräftige Fülle eines Mannes nachzuahmen verſucht.

Doch ſchien der Mann Freude zu finden am kindlichen Geſange, denn er gab ihm Antwort zurück.

So begrüßten ſie ſich durch Töne, und Töne ſchlangen ein unſichtbares Band zwiſchen zwei Seelen, die ſich ſonſt nicht kannten.

Länger denn eine Stunde währte dieſer Austauſch der Gefühle.

Am nächſten Morgen bewarb ſich Anton um Auskunft über ſeinen nächtlichen Freund. Es ſei ein „Profeſſor der Muſik,“ ſagte man ihm; ein Reiſender, ein Engländer, welcher kürzlich dort eingezogen ſei und fleißig ſtudire, nämlich geige.

Ein Engländer? Ein Landsmann Käthchen's? Mit dem darf ich es wagen. Ich gehe, mich ihm vorzuſtellen.

Er wurde freundlich empfangen und ſprach den Fremden im reinſten Engliſch an, wie es ihm nur irgend zu Gebote ſtand.

Der Fremde antwortete auf Franzöſiſch, daß er ihn nicht verſtehe.

Das liegt an der vermaledeiten Ausſprache, dachte Anton und erklärte ihm, wie er eigentlich ein Deutſcher ſei.

O, die Deutſchen lieben und verſtehen Muſik, erwiederte der Fremde; ſie treiben das gründlich. — Ich ſpreche auch Deutſch. Wenn Sie wollen, wir reden Deutſch.

Und ſind Engländer?

Ich? nein, ich bin ein Pole!

Ein Pole? Ach, deshalb ſpielen Sie polniſche Lieder ſo göttlich!

Sie haben mich gehört?

In dieſer Nacht.

Sind Sie mein vis-à-vis?

Ich muß mich ſchämen, es einzugeſtehen vor einem ſolchen Meiſter.

O ich bitte, mein Herr!

Das hab' ich nicht geahnet, daß in dieſem kleinen Inſtrument Töne wohnen könnten, wie Sie daraus hervorholen. Es war mir um's Herz, als wenn der Himmel mit ſeinen Sternen die Wölbung einer hohen Kirche ſei und hier bei Ihnen das Chor, worauf die Orgel ſteht. Von dieſer Kraft und Gewalt hatte ich keinen Begriff. Ihre Hand muß von Eiſen ſein und ihr Bogen von Stahl, — aber die Finger Gold.

O ich bitte, mein Herr!

Wenigſtens ſind die Töne, die Sie hervorbringen, Gold, und das reinſte, welches jemals floß. Machen Sie einen armen Teufel glücklich, lieber Herr. Laſſen Sie mich noch Etwas hören — und zugleich ſehen! Und wenn Sie das glänzendſte Publikum verſammeln um ſich her, Sie werden kein empfänglicheres finden und kein dankbareres.

Der Blick, womit Anton dieſe Bitte begleitete, verfehlte ſeine Wirkung nicht.

Während des Spieles murmelte der entzückte Hörer mehrmals: Armer Carino! — freilich war's eines Bettlers Geige, worauf ich ihn hörte!

Wie das Stück beendet war, ſagte Anton: zu danken, mit Worten zu danken, vermag ich nicht; jedes Wort aus meinem Munde, wenn es Sie preiſen wollte, müßte albern klingen.

Der Fremde bot ihm das Inſtrument dar und forderte ihn auf, ſich nun auch zu zeigen.

Das kann nur Ihr Scherz ſein. Ich ſtehe vor Ihnen, wie ich einmal vor einem großen Schauſpieler ſtand. Was der mir ſagte mit ſcharfen, eindringlichen Lehren und Worten, mich zurückzuweiſen von jener Pforte, an die meine Keckheit voreilig pochte, — Sie haben mir's heute in Tönen geſagt. Meine Geige hat Feiertage von nun an. Wenigſtens will ich mich nicht mehr vermeſſen, anders aufzuſpielen, als zum Tanze — oder bei Nacht, wenn Alles ſchläft und ich mich allein höre —

Und nur ein Freund wacht, gegenüber, der Antwort giebt? ſprach der Künſtler mit liebenswürdiger Herzlichkeit.

Anton näherte ſich einem Tiſche, worauf Muſikalien, andere Papiere, Viſitenkarten lagen, und eine der letzteren ergreifend, fragte er: darf ich? Er nahm ſie und las: Charles Lipinski.

Lipinski! Nun ich will dieſen Namen in meinem

Herzen tragen; er ſoll darin eingegraben ſtehen neben dem Namen Ludwig Devrient. Sagen Sie mir — aber aufrichtig, Ihre innerſte Meinung — kann es auf Erden noch einen größeren Geiger geben, wie Sie ſind?

O ich bitte, mein Herr! Wenn Sie ſchon möchten hören Paganini.

Paganini? Wer iſt Paganini?

Ich kann Ihnen das nicht ſagen. Man vermag nicht zu beſchreiben, was iſt Paganini; man muß ihn erleben. Sie werden reiſen?

Nach Deutſchland zurück, antwortete Anton mit unterdrücktem Seufzer.

Vielleicht Sie werden begegnen Paganini, bevor Sie ſich trennen von Italien, welches er hat noch nicht verlaſſen wollen. Verſäumen Sie ihn nicht, und wenn Sie ſollten machen einen Umweg von vielen Meilen. Ich werde gehen nach Paris; wann reiſen Sie?

Noch heute, — oder morgen.

Vielleicht, daß Sie ihn treffen in Modena, — vielleicht noch in Lucca! Erlauben Sie.

Lipinski nahm die Viſitenkarte aus Anton's Hand, ergriff eine Feder und fragte: Ihr Name, ich bitte?

Antoine, — Anton!

Das will ſagen hier zu Lande Antonio?

Und er ſchrieb unter „Charles Lipinski" die franzöſiſchen Worte: „empfiehlt ſeinen jungen Freund Antonio der Güte des Maëſtro Nicolo Paganini.

Bei San Roſſore unweit Piſa liegt eine Sandfläche, von Eichen, Erlen, Brombeerhecken, Diſtelgeſträuchen ſo ſparſam durchwachſen, daß ſie im Ganzen ein recht artiges Bildchen arabiſcher Wüſteneien giebt. Dort werden ſeit Jahrhunderten Kameele erzogen. Und weil das Kameel, dem Schafe gleich, Vielweiberei treibt, weil für viele Frauen ein Gatte genügt, ſo verkauft man gern den jungen männlichen Nachwuchs, findet jedoch in der Umgegend ſelten Kaufluſtige, da kein Landmann ſich darnach ſehnt, ſeine Baumanlagen durch dieſe ſonſt brauchbaren Thiere verwüſten zu laſſen.

Von dort alſo haben die meiſten Kameeltreiber ihre unglücklichen, gequälten Opfer abgeholt, die wir in unſerer Kindheit, poetiſcher Ahnung voll, für Aſiens oder Afrika's Kinder hielten, wenn wir ſie nach dem dumpfen Schlag der Trommel, beim ſchrillen Pfiff der eintönigen Flöte durch die Gaſſen ziehen ſahen.

Ein Transport ſolcher Geſchöpfe, dazu verflucht, die ſchauluſtige Jugend deutſcher kleiner Städte und Dörfer zu begeiſtern, brach unter Leitung des Länder und Völker kennenden, ſchlauäugigen Veroneſers Geronimo von Piſa auf, wie eben der teſtamentariſch ein- und ſogleich wieder abgeſetzte künftige „Gutsherr von, auf und zu Liebenau“ mit Felleiſen und Knotenſtock ſehr entmuthiget die Reiſe angetreten, wohin der Pariſer Paß ihn wies, ohne die Luſtkur vornehmer Kranker in Nizza oder Piſa über Winter abzuwarten.

Sein Humor regte ſich, da er die Karawane hinter ſich der mit einer zu den Wolken hinauf wirbelnden Staubwolke anwachſen ſah, und ſeit langer Zeit zum erſten Male trieb es ihn, wieder als Poet aufzutreten.

„Zum Thor hinein als Cavalier;
Zum Thor hinaus als Trampelthier!“

dichtete er, mehr poetiſch erhaben und ſchön, als naturhiſtoriſch wahr, da Trampelthiere von Kameelen gänzlich geſonderte Weſen ſein ſollen.

Ihr habt ja keinen Affen, rief er dem Signor Geronimo entgegen, wobei er ſich auf gutes Glück der franzöſiſchen Sprache bediente. Euch fehlen Affen, und ohne Affen huſt' ich auf die Kameele. — (Wie jener Mann, ſetzte er auf Deutſch hinzu, von den Krammetsvögeln meinte ohne Aepfelmus.) —

Die Vagabunden ähneln auch darin den Diplomaten, daß ſie faſt ohne Ausnahme franzöſiſch verſtehen. Franzöſiſch iſt die Sprache der Cabinette und der Landſtreicher. Mit ihr kommt man durch die ganze Welt. Geronimo antwortete franzöſiſch: Leider beſitz' ich noch keinen Affen; will ſich Eure Excellenz vielleicht als Affe bei mir verdingen?

Warum das nicht? ſagte Anton, dem in dieſem Augenblicke eine trotzige Wonne, eine verzweifelte übermüthige Luſtigkeit wie Feuer durch alle Adern zog; warum das nicht, wenn Ihr ſonſt ein gut Stück Geld daran wendet? Ich bin ein paſſabler Orang-Utang, ſollt' ich meinen!

Bis zum Orang-Utang, ſo hoch verſteigen wir uns nicht, lachte Geronimo. Wir ſind zufrieden, wenn wir einen türkiſchen Affen zu Kauf finden, hätte er auch in Gibraltars Felſen ſeinen verehrten Erzeuger. Für jetzt aber muß ich noch warten, bis gute Einnahmen den Säckel gefüllt, der von meinem Ankaufe leer iſt. Für dieſe drei Kameele habe ich dem Herrn Verwalter von San Roſſore — die heilige Jungfrau ſegne den Mann, wenn ihn der Teufel nicht freſſen wollte, weil er ſogar für dieſen zu zäh' wäre! — vierhundert ſchwere Gulden zahlen müſſen. Das geht auf's Lebendige, mein Theuerſter. Hingegen ſeh' ich auf Eurem Ranzen die Fiedel hängen! Seid Ihr, wie ich vermuthe, ein wandernder Muſikant und habt Ihr Luſt, die Reiſe mit mir zu machen als Spielmann, ſo ſoll es Euer Schade nicht ſein. Mein Kleiner ſchlägt die Trommel, und dazu müßte ſich eine Geige, dünn und hell geſtrichen, abſonderlich gut ausnehmen. 's wär' auch ganz was Neues und würde dem Volke hier, dem Kameele keinen Eindruck machen, manches Geldſtück entlocken, weil ſie verſeſſen ſind hier zu Lande auf Muſik. Könnt Ihr tüchtig geigen, dann zieht mit mir, vorausgeſetzt, daß Ihr nichts Beſſeres vorhabt.

Was könnt' ich Beſſeres vorhaben, als unter Eurem Scepter, höchſt würdiger und erlauchter Vagabundenfürſt, Kameele zu treiben und dieſen gottgefälligen, ächt bibliſchen Thieren bei ihren Schwenkungen mit meiner Fiedel unter ihre Höker an's Herz zu greifen? Ja, ich will mich verdingen bei Euch als Knecht; will mir einbilden, weiſer Patriarch, ich müßte bei Euch dienen um eine ſchöne Rahel! Es wird mir zu beſonderem Vergnügen gereichen, wieder mit Vieh zu verkehren, ſeitdem ich im Umgang mit Menſchen nicht allzu glücklich war. Offen geſtanden umſchwebten mich bei meinem Einzug in Piſa ganz andere Ausſichten, und wenn mir von Heerden träumte, ſo waren dies Rinder und Schafe, von meinen Hirten gehütet. Doch was thut's? Jetzt werd' ich ſelbſt ein Hirte. Alſo: Topp, ich trete in Euren Dienſt und bin Kameeltreiber!

Legt Euer Gepäck hier in dieſen Korb; da giebt's Platz. Die Geige hübſch oben auf, damit ſie keinen Schaden nimmt. Nun ſeid Ihr leicht; nun laßt uns rüſtig wandern und nehmt den Kameelſchritt zum Muſter für Eure zarten Füße. Je ſchneller wir aus Piſa's Dunſtkreis gelangen, deſto beſſer für uns: hier ſind Kameele zu alltägliche Waare! — Dann mit ſich ſelbſt redend, ſetzte Geronimo hinzu: es iſt ein hübſcher Burſch, und wenn er nur erträglich ſpielt, und wenn er nicht verrückt iſt, worüber ich erſt in's Klare kommen muß, ſo hab' ich einen glücklichen Griff gethan und mir einen unſchätzbaren Cameraden gewonnen.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Schon im erſten Nachtquartier hatte Anton mit ſeinem Geigenſpiel des muſikliebenden Geronimo ganzes Herz bezwungen. Der rohe Thierführer — der übrigens für einen aufmerkſam beobachtenden Menſchenkenner vielleicht Zweifel dargeboten haben dürfte, ob dieſe zur Schau getragene Rohheit nicht mehr Kunſt enthalte, als Natur — ſchmolz in Wehmuth hin bei ſanften und melancholiſchen Melodieen. War er doch auch einmal jung geweſen! Hatte doch auch ſeine Kindheit eine Heimath gehabt! Es erging ihm, wie es allen Menſchen ergeht, jedem in eigener Art: mag die Rinde, die Wetter und Wind und Staub und Regen um unſere Bruſt gelegt, noch ſo derb und dick ſein, — bei Sonnenuntergang, in dämmernder Abendſtunde träumen wir wieder von harmloſer Kinderzeit; und während ſolcher Träume ſchleicht ſich durch irgend welch' verborgenes Winkelchen die ſüße Macht des Liedes unvermerkt bei uns ein. Wer dieſe Stimmung in uns hervorzubringen weiß, den gewinnen wir lieb.

In Lucca, wenn Anton's Tagebuch nicht irrt, denn es trägt die Spuren der Fußwanderung und iſt unſicher und ſchwankend in Beziehung der italieniſchen Reiſe — in Lucca machten ſie in einer Vorſtadt Halt; wie Anton vermuthete, weil Geronimo heimliche Geſpräche zu pflegen hatte mit verſchiedenen Perſonen, die möglichſt unbemerkt kamen und gingen und ſich ſogar den Blicken des Reiſegefährten zu entziehen ſuchten, welcher natürlich discret genug war, ſie gar nicht zu beachten.

Es war noch zeitig am Tage; die Kameele hatte Anton in einem großen Stalle untergebracht und verſorgt; nun ſaß er beim Glaſe Wein in der Schenkſtube, da geſellte ſich Geronimo wieder zu ihm, erzählte vielerlei

Schwänke und Ränke aus ſeinem Wanderleben, was Anton gern hörte, weil es ihn reizte, Vergleiche mit ſich anzuſtellen, Unterſchiede aufzuſuchen und in manchen Erniedrigungen des um ſo viel älteren Mannes ſtillſchweigend eine Erhebung ſeiner ſelbſt zu entdecken und auszufinden. So waren ſie guter Dinge. Einige Gäſte der Schenke geſellten ſich an ihrem Tiſche zu ihnen, hörten Geronimo ſchwatzen und nickten ſich bisweilen mit einem Zeichen des Einverſtändniſſes pfiffig lächelnd zu. Der Sprecher verkündete ihnen, daß ſein junger Camerad ein Wunder ſei; ein Violinvirtuoſe, wie es noch nie und nirgend einen gegeben, der dem Zuhörer Thränen in's Auge zu holen verſtehe, und wenn er ſie mit ſeinem Geigenbogen aus den Schuhſohlen heraufpumpen ſolle.

Hört auf, ſagte Einer, haltet uns nicht für Narren. Wer ein ſolcher Meiſter wäre auf vier Saiten, wie Ihr den jungen Herrn ſchildert, der brauchte nicht Kameele zu führen von Piſa in's Land der Barbaren. Zuletzt wollt Ihr uns glauben machen, er übertreffe den Paganini!

Was wißt Ihr von Paganini, guter Freund? ſchrie Anton, der lebhaft emporſprang. Habt Ihr ihn jemals gehört? O, ich bitte, erzählt mir von ihm.

Natürlich hab' ich ihn gehört und werd' ihn heute wieder hören; und wenn Ihr Luſt habt, ihn auch zu hören, ſo ſäubert Euer Gewand, legt reine Wäſche an, kämmt und glättet Eure ſchönen Locken, dann geht mit mir zur Stadt, wo heute Abend im großen Opernhauſe Nicolo Paganini ein Concert giebt.

Corpo di Dio, ich bin auch dabei, ſagte Geronimo.

Anton ſtürzte nach dem Stall, um zwiſchen drei Kameelen Toilette zu machen.

Geronimo, Anton und der philharmoniſche Vorſtädter begaben ſich mit einander nach dem Concerte. Der Vorſtädter hatte ſeinen Bratenrock angelegt. Geronimo ſah aus wie ein Handwerksmann von gröberem Zuſchnitt, — ſo zwiſchen Schmied und Zimmermann, — der ſich ſonntäglich geputzt; Anton dagegen wie ein vornehmer junger Herr im Reiſekleid.

Dem ſcharf geübten Auge Geronimo's entging dieſer Unterſchied nicht. Er machte den Vorſtädter aufmerkſam darauf, während dieſer an ſeiner Seite hinter dem ungeduldig voranlaufenden Anton herkeuchte:

Was meint Ihr zu meinem Burſchen? Habt Ihr dergleichen ſchon geſehen in unſerem Gewerbe? Für was haltet Ihr ihn?

Ich halte ihn, erwiederte der Vorſtädter, für einen Engländer; was ſie einen Lord nennen, der die Wette einging, ſo und ſo lange als Knecht bei einem Kameeltreiber zu dienen. Wenn die Zeit um iſt, und er hat ſeine Wette gewonnen, treffen die Equipagen ein und Diener mit Haarbeuteln, und er iſt wieder ein Lord. Man müßte ſie nicht kennen, dieſe Engländer! Sie ſind alle toll.

Aber er iſt kein Engländer; er iſt ein Deutſcher.

Engländer, Deutſcher! Das kommt auf Eines heraus; Chriſten ſind ſie alle zuſammen nicht, und England wie Deutſchland ſind Inſeln im Nordmeere, wo die Eis-Polen ſchwimmen; das grenzt ſogar an Rußland.

Euch beliebt das anzunehmen, Blume der Weisheit von Lucca; doch erlaubt mir, der ich Deutſchland ſchon zweimal durchzog, die demüthige Einwendung, daß Ihr Euch irret. England und Deutſchland ſind wirklich zwei ganz verſchiedene Länder.

Meinetwegen, äußerte der unſichere Geograph; zu den Barbaren gehören die Einwohner da wie dort, denn ſie ſind keine Italiener.

Anton's Sprachtalent hatte ſchon ſeit Turin genug aufgefaßt, daß er mit Hilfe ſeiner lateiniſchen Erinnerungen vom Liebenauer Paſtor her einer italieniſchen Unterhaltung folgen konnte. Er wendete ſich um und ſagte zum Vorſtädter: Ihr habt's getroffen; ich bin ein deutſcher Graf, doch meine Herrſchaften liegen in England. Wollt Ihr mir tauſend Dukaten darauf leihen?

Wenn ich ſie hätte, mit Wonne, antwortete Jener, aber ich habe nicht ſo viele Lire.

Dann geht es Euch mit Euren Dukaten, wie mir mit meinen Herrſchaften, lachte ihm Anton freundlich zu.

Sie drängten ſich in's Schauſpielhaus. Dort zeigte Alles ein feſtlich Geſicht. Die vornehme Welt in Glanz und Schmuck, die Maſſe feierlich bewegt. Auf jedem Antlitz ſtand zu leſen: ich werde ihn hören!

Den erſten Nummern des Concerts ward wenig Aufmerkſamkeit vergönnt. Ouvertüre und Geſang gingen wirkungslos vorüber.

Dann trat eine Pauſe ein; eine erwartungsvolle Stille herrſchte im Saale; Anton lauſchte, ob man nicht ein Notenpult bringen werde! — Nein! Die Flügelthüren gehen auf .... ein langer, bleicher Mann erſcheint, die Violine unter'm Arm ... es erhebt ſich ein Jauchzen, Schreien, Stampfen, Klatſchen, Jubeln, daß die Mauern beben! Scheinbar gleichgültig dagegen und ſchwankenden Schrittes ſchlendert der Künſtler vor; — (er verbeugt ſich wie meine Kameele, wenn ſie übler Laune ſind, ſagt Geronimo) — die Introduction, zu welcher ſein Bogen einige Male den Tact giebt, hebt an, ... ſie geht zu Ende .... aus den Augen des blaſſen Angeſichts ſchießen zwei Flammen, ... der erſte Strich ertönt ....

Ich will mich wohl hüten, weiter zu beſchreiben!

Es war ſeine eigene Compoſition, die Meiſter Nicolo vorgetragen. Das Adagio rein, edel, einfach; das Rondo heiter, friſch, lieblich; voll Melodie, Anmuth, neckiſcher Grazie und mit Bizarrerieen und Capricen ausgeziert, die wie Schmetterlinge und goldene Inſecten in Blumen gaukeln.

Nach Beendigung des Tonſtückes, während der Sturm des Entzückens immer lauter und anhaltender nachbrauſete, ward er in die Hofloge beſchieden. Man ſah, wie Alle ihm huldigten. Er, ſeine Geige unter'm Arme, nahm das hin, als könnte es nicht anders ſein. Nur da ſchöne Damen ihm die Hände zum Kuſſe reichten, legte er ſeine Geige bei Seite auf einen Stuhl, um die dargebotenen Finger dankbarer faſſen und küſſen zu können.

Anton verlor keine ſeiner Bewegungen. Anton bemerkte auch, daß eine junge Schöne ſich an des Meiſters Geige zu thun machte. Durch ſehr natürliche Gedankenverbindung fiel Tieletunke ihm ein, und wie dieſe mit ihrer Scheere ihn außer Stand geſetzt, ſeine eigene Violine vor Carino erklingen zu laſſen, ſo daß er die des Fremden ergreifen müſſen. Auf Paganini's Inſtrument, flüſterte er, wäre das unmöglich; aus dieſem würden Funken blitzen, mich davon zu vertreiben, wenn ich mich daran wagen wollte.

Das zweite Stück des Concertgebers war angekündigt als: Militairiſche Sonate ohne Begleitung des Orcheſters. Es begann nach düſterer Einleitung mit dem Thema aus Mozart's Figaro „non più andrai.“

Schon nach den erſten Bogenſtrichen platzte eine Saite.

Wie wird das werden? dachte Anton.

Paganini ſpielte fort.

Jetzt ſprang die zweite Saite.

Paganini achtete nicht darauf und ſpielte fort auf zwei Saiten.

Kaum waren noch einige Tacte vorüber, ſo riß ſchwirrend auch die dritte.

Nur die G-Saite hielt ſich.

Auf dieſer ſetzte er ſein Muſikſtück fort, ohne ein Zeichen von Verlegenheit zu geben. Ja, es war, wie wenn er den Mangel dreier Saiten nicht bemerkte. Er ging aus dem Mozartiſchen heroiſchen Motiv in eine wunderlich monotone Klage über [1]); er ſtöhnte, jammerte, heulte in hohen und tiefen Tönen; er wimmerte den Hörern in die innerſte Bruſt, umſchlang ihnen Herz und Seele mit ſeinem Weh'; er weinte auf dieſer einen Saite, daß Alle, die ihn vernahmen, mit ihm weinen mußten; er kämpfte wie gegen unſichtbare finſtere Mächte und rief die anderen Menſchen auf, mit ihm zu kämpfen; er ſpottete ſeiner eigenen Qualen und quälte die Entzückten. Es war, wie wenn ein Teufel vor Gottes Throne winſelnd flehe, daß er wieder Engel werden dürfe, was er einſtmals geweſen, und woran er die Erinnerung noch nicht verloren.

Die Wirkung dieſes in ſolcher Weiſe noch nie vernommenen Spieles war ſo gewaltig, daß am Schluſſe der Elegie kein Menſch ſich regte. Eine Minute verging, — der Beifall wagte nicht, dieſelbe Luft zu erſchüttern, in welcher Paganini's Klagelied noch ſchwebte. Erſt nach langem Schweigen athmeten die zuſammengeſchnürten Lungen wieder auf und machten ſich frei in fanatiſchem Viva!

Man wollte behaupten, die Saiten wären abſichtlich durchſchnitten worden, um einem nicht allzu getreuen Liebhaber große Verlegenheiten zu bereiten! Eiferſucht habe die Scheere gelenkt! Als dieſe Anſicht in Anton's Nähe laut wurde, gedachte er ſogleich jener Schönen, die er bei der Violine bemerkt hatte, während Nicolo andere Hände küßte, anderen Gönnern huldigte.

---

[1]) Hier ſcheint Anton's Tagebuch in einem Irrthum. So viel ich mich erinnern kann, kam bei Paganini's Sonate militaire jene jammernde Klage als Einleitung und dann erſt das Motiv aus Figaro.

A. d. V.

Närrin, ſammt ihrer Eiferſucht, rief einer der Umſtehenden; und wenn ſie die G-Seite auch entzwei geſchnitten, ſo hätte er ſich von ſeinen langen Haaren ausgerauſt und auf dieſen gegeigt, der Parze und ihrer Scheere zum Trotze. Viva Paganini!! —

Auf der offenen, in ein Orcheſter umgewandelten Bühne ging es lebhaft zu. Viele Perſonen verließen den Zuſchauer-Raum, um ſich an Paganini zu drängen und ihm Lobeserhebungen in's Geſicht zu werfen.

Wohin? fragte Geronimo ſeinen jungen Gefährten, als derſelbe eiligſt entwich.

Zu ihm! erwiederte Anton.

Plagt den Jungen der Teufel? ſprach Geronimo zum Vorſtädter; wo nimmt er den Muth her, ſich unter Fürſten und Grafen zu miſchen?

Es wird ſchon ſo ſein, wie ich vermuthete, äußerte der Vorſtädter; Ihr habt einen hochgeborenen Knecht bei Eurem Vieh. — Seht doch, er macht ſich Platz, — er gelangt bis zu ihm, — er nimmt ein kleines Portefeuille aus der Bruſttaſche, er zieht eine Karte heraus: ſolch ein glattes Ding, worauf die Vornehmen und Reichen ihre Namen ſetzen, in Kupfer geſtochen . . .

Bei allen Heiligen, der Maëſtro erkennt ihn an. Kaum hatte er geleſen, ſo umarmte er den Jungen.

Kommt mit mir, Freund, laßt uns gehen. Heute zu Nacht muß ich meine Thiere ohne ſeine Beihilfe verſorgen, mit dem „Kleinen." Der große Burſche iſt unter die Grafen gegangen.

Anton, durch jenen dunklen Drang geleitet, der uns dem Wunderbaren entgegen treibt, der uns die Nähe großer Künſtler ſuchen und wünſchen läßt, ohne daß wir gründliche Urſachen für ſolche Wünſche aufzuweiſen vermöchten, war denn auch richtig durch das Gewühl verehrender, lobpreiſender Damen und Herren, welche ſich Sonnen gleich um eine Haupt-Sonne drehten, bis zu dieſer gelangt. Er, der ärmſte, kleinſte Wandelſtern, auf irrer Bahn ſchweifend, fuhr planlos zwiſchen Planeten, Monde, Trabanten jedes Kalibers. Wie er dem Zauberer Nicolo Paganini gegenüberſtand, wußt' er nicht, was er ſagen oder thun ſolle. Er bot ihm nur Lipinski's Karte dar. Sobald Paganini den Namen Lipinski geleſen, umarmte er den Ueberbringer, wandte ſich zu den Umſtehenden und verkündete des jungen Polen Lob und Preis, als des einzigen von allen Virtuoſen des Auslandes, welche ihm bekannt worden, vor deſſen Genius er unbegrenzte Achtung hege[1]. Ein Theil dieſer Auszeichnung ſchien gewillt, auf Anton überzugehen, nur daß man nicht wußte, wer und was der Empfohlene ſei. Paganini hatte ihn umarmt, ſo zärtlich, wie wenn der

---

[1] Eigene Worte Paganini's, aus ſeinem Munde vernommen. H.

Empfohlene der Empfehlende ſelbſt wäre. Doch was nun mit ihm beginnen?

Sie ſind auch Künſtler? lautete die an ihn gerichtete Frage, von deren Beantwortung das fernere Verhalten abhängig gemacht werden ſollte.

Der Befragte, der während Paganini's Spiel den bei Lipinski ſchon gefaßten Vorſatz erneuert hatte, nie mehr den Bogen in die Hand zu nehmen, hätte jetzt nicht „Ja“ erwiedern können, um alle Schätze der Erde. Er fühlte ſich ſo gering, ſo dürftig, ſo nichtig, daß er ſich mit einem rohen irdenen Gefäße ohne Inhalt verglich, werthlos und leer, dem nichts Beſſeres zu thun bliebe, als demuthsvoll in ſich zu zerfallen und vor aller Welt in den Staub heimzukehren, aus dem es entſtand. Er überſchaute den Kreis, der ſie Beide umgab, aus dem viele Blicke ſich nach ihm richteten, in Erwartung, den Namen eines Virtuoſen von hohem Range aus dem Munde zu vernehmen, welchem Paganini's Lippen den weihenden Bruderkuß gegeben.

Dann ſagte er ohne Bitterkeit, ohne Ziererei, ganz einfach und natürlich:

Ich bin der Knecht des Kameeltreibers Geronimo.

Ein lautes Gelächter folgte dieſer Erklärung. Nur Paganini blieb ernſt.

Aber wie kamen Sie zu Lipinski?

Er hörte mich geigen, — bei Nacht, — und ich ihn; ich ſuchte ihn auf.

Und er empfiehlt Sie mir? Dahinter muß mehr ſtecken; Sie müſſen ihn entzückt haben. Da, ſpielen Sie auf meiner Violine — (er vergaß die zerriſſenen Saiten!) — laſſen Sie mich hören, was Sie können. Wenn's darnach iſt, ſollen Sie mein Schüler werden.

Daß Gott mich davor behüte! Auch wenn ich Etwas mehr wäre, als ein Stümper, vor Ihnen, auf dieſem Inſtrument, müßt' ich doch als ſolcher erſcheinen. Warum den Herrſchaften hier zum Gegenſtande des Spottes dienen? Wer Ihnen gegenüber Muth und Hoffnung in ſich fühlt, Ihnen nachzufolgen, muß entweder ein eitler Narr ſein, — oder ein Genie, wie Lipinski. Daß ich dies letztere nicht ſein ſollte, lag im Willen des Schöpfers. Daß ich mich nicht wie ein Narr geberde, liegt in meinem eigenen Willen. Deshalb empfangen Sie Dank für Ihre Großmuth — und leben Sie wohl.

Anton ging.

Ein vielſtimmiges „Bravo, Braviſſimo!“ folgte dem Knechte des Kameeltreibers Geronimo.

Geronimo kam aus dem Stalle, woſelbſt er ſeinen Kameelen einige Pfund Heu vorgeworfen, gerade zu rechter Zeit in's Gaſtzimmer, um zu verhindern, daß Anton ſeine Violine vernichte. In einer Art von wahnſinniger Schwärmerei hatte unſer Freund noch einmal das Liedchen von den drei Reitern darauf geſpielt; beim letzten Tone warf er die Vertraute ſeiner Leiden zur Erde. Schon erhob er den Fuß, ſie zu zertreten, da öffnete Geronimo die Thüre, ſtieß ihn zurück, hob die Geige auf, unterſuchte aufmerkſam bei Lampenlichte, ob ſie nicht etwa bereits Schaden genommen, legte ſie dann unverſehrt auf den Tiſch und ſprach freundlich: Antonio, ich verſtehe Dich. Wenn auch in Deinen Augen nur ein Thierführer, fühl' ich doch italieniſches Blut in meinen Adern, und dieſes verkündet mir, was in Dir vorgeht. Aber ſei kein Narr. Für uns Beide ſpielſt Du gut genug, — und für die Leute, die Dich in der Gaſſe bewundern werden, auch. Warum die Geige zerſchmettern, die uns Geld bringen kann? Sieh' die Sterne dort oben! die können wir auch nicht in die Hand nehmen; ſollen wir deshalb keine Lampen und Kerzen mehr brennen? Die Sterne macht der liebe Gott, die Kerzen machen wir Menſchen; ohne Kerzen müßten wir manchen langen Abend im Finſtern ſitzen. Laß Deine Fiedel am Leben; iſt ſie kein Stern für die Welt, iſt ſie doch eine Kerze für Dich. Und jetzt komm zur Ruhe. Unſere Kameele ruhen gleichfalls.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Geronimo wußte ſchon, was er wollte, wenn er Anton abhielt, die Geige zu vernichten, auf deren Wirkung er gerechnet, um die Proſa der Kameeltreiberei mit einigem Zucker muſikaliſcher Poeſie zu beſtreuen. Wie ſie ſich erſt wieder auf dem Marſch befanden, ſetzt' er ihm ſeine Anſichten auseinander: Sei wer Du willſt, ſtamme meinetwegen von hohen Eltern, ... denn daß Du nicht auf der Straße gefunden wurdeſt, merk' ich wohl; Eines iſt ſicher: Du biſt ohne Geld, ohne Mittel, ohne Ausſichten; ein Vagabund, wie man ihn nur verlangen kann. Dein Schickſal hat Dich mit mir zuſammen geführt. Das Schickſal thut Nichts vergebens; bei Allem, was geſchieht, waltet eine höhere Abſicht. Deshalb müſſen wir die Dinge nehmen, wie ſie ſind, und Vortheil zu ziehen ſuchen aus jeder Schickung. Ich will meinen Vortheil durch Dich ſuchen, das ſag' ich Dir geradezu, ohne Hinterhalt. Haſt Du etwas Anderes vor, weißt Du beſſere Auskunft für Dich, dann ſag's ebenſo ehrlich, und wir trennen uns. Meinſt Du aber auch, daß unſere Vortheile ſich vereinigen laſſen, ſo mußt Du Alles thun, ſie zu fördern. Was ich von Dir verlange, iſt Folgendes: Wir laſſen Dir eine hübſche, kleidſame Tracht machen, die Deine Perſon heraushebt; ein Bischen knapp, bunt und abenteuerlich, wie ſich's für den Thierführer ſchickt. Dieſe legſt Du an in jeder Stadt, in jedem größeren Flecken, wo wir mit den Kameelen auf Straßen und Plätzen erſcheinen. Da geigſt Du, während mein Kleiner einſammelt, und ich die Thiere ihren Kreislauf machen laſſe. Des Abends zählen wir die Kaſſe; ſo lange, bis ich mein Kapital heraus habe, ziehſt Du ein Viertheil; ſpäter trittſt Du in ein Drittheil. Gegenſeitige Aufkündigung von einer Woche zur anderen. Das iſt klar und deutlich, will ich hoffen? Und nun entſcheide Dich: Ja oder Nein?

Geh und beſtelle den Schneider, ſagte Anton feſt entſchloſſen; ich will mir die Affengarderobe anmeſſen laſſen. Man muß Nichts halb thun. Zog ich bis jetzt im halben

Scherze mit Dir herum, mag's nun meinethalb ganzer Ernſt werden. Ich will geigen! Lipinski hört mich nicht, und Paganini hat mich längſt vergeſſen. Ich bin entſchieden: Ja! —

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier! pflegte Anton hohnlachend auszurufen, wenn Weiber und Mädchen, ohne der Kameele und ihres Beſitzers zu achten, ſich um ihn ſchaarten, mit allen Zeichen der Bewunderung für ſeine Töne, noch mehr aber für ſeine Schönheit. Modena, Mantua, Verona, Roveredo, ſammt vielen Plätzen von geringerem Namen wurden zu ebenſo vielen Schauplätzen des Triumphes für ihn. Und ſo tief iſt auch in beſſeren Naturen die liebe perſönliche Eitelkeit eingewurzelt, daß dieſe Erfolge ihn ſchmeichelnd berührten; daß ihre Wirkung ihn taub und blind machte gegen die Entwürdigung, worein er zu verſinken begann. Dann geſellten ſich noch flüchtig vorübergehende Liebeshändel, die ſich knüpften und löſeten von einem Tage, von einem Orte zum anderen; die durch bunten Wechſel, für ihn etwas Fremdes und Neues, ſein Haupt mit wüſtem Rauſch umnebelten, während das Herz ſtumm dabei blieb und fühllos.

So verging der Winter. Geronimo zögerte abſichtlich ſo lange; ob nur deshalb, weil er das mildere Klima ſeines Vaterlandes früher nicht verlaſſen wollte, ob deshalb, weil allerlei heimliche und geheim gehaltene Geſchäfte, Beſorgungen, Zuſammenkünfte da und dort ihn feſſelten — darüber ſann der in Leichtſinn und Lebensgenuß verlorene Anton nicht nach. Ihm genügte das

Bewußtſein, daß ſich Geronimo ohne ihn und ſein Spiel nicht gehalten haben würde; er fühlte ſich den Liebling der Bevölkerung; die Kameele waren zu Nebenfiguren herabgeſunken, ſie würden nicht das Futtergeld eingebracht haben. Auch wurde er mit Erkenntlichkeit behandelt. Er hatte ſtets das ſauberſte Lager, den beſten Biſſen, den reinſten Wein, die hübſcheſten Mädchen und als Würze die freundlichſten Worte von „Momolo[1])."

Mit dem Frühlinge zugleich hielten ſie ihren Einzug in Deutſchland.

Und hier kam Anton zur Beſinnung.

Bei den erſten deutſchen Worten, wie ſie aus den Kreiſen gaffender Hörer an ſein Ohr ſchlugen, erwachte in ihm das Gefühl der Beſchämung, welches er bisher zu übertäuben geſucht, aber ſo mächtig, daß er es nicht mehr zu beherrſchen, nicht mehr abzuweiſen vermochte. Was in fremder Sprache an ihm vorübergezogen, wie wenn es einem Fremden gelten ſollte, das berührte nun in heimathlichen Klängen, wenn ſchon mit abweichendem Dialekt und Accent ausgeſprochen, ihn ſelbſt in eigener Seele. In Italien hatte er mit lüſternem Behagen ausrufen hören: O, wie gut er ſpielt! Wie lieblich er ausſieht! Welch' ein ſchöner Menſch! In Deutſchland ſchnitt es ihm wie ein Meſſer durch's Herz, wenn ſie um ihn her murmelten: Seht nur den Geiger; ſchade um den hübſchen Burſchen!

Und wohlgethan wär' es geweſen, wenn er, ſeinen beſſeren Empfindungen gehorſam, hier gleich den Vertrag mit Geronimo aufgehoben hätte; ſein Antheil am Baarbeſtande der Kaſſe belief ſich ſchon auf mehr als hundert Silbergulden. Damit konnt' er, weiter wandernd, ein gutes Stück Weges machen. Doch ſeine Gutmüthigkeit ließ ihn zögern — und zögern, — und abermals war ihm beſchieden, den bitterſten Bodenſatz des Kelches zu leeren. Frei ſollt' er wieder werden von den jetzigen Banden, aber ohne den Lohn ſeiner Erniedrigung davon zu tragen.

---

[1]) „Momolo," verkleinerndes Liebkoſungswort für Geronimo.

Sie befanden ſich auf dem Wege aus Tyrol nach M. Schon ſeit Trient, wo Geronimo wiederum nächtlich heimliche Unterredungen gepflogen und nachher mehrere Briefe verbrannt hatte, bemerkte Anton, wie er zerſtreut, verſtört, unruhvoll ſei. Sogar mit der Violine, die den muſikliebenden Veroneſen ſonſt immer aus ſchweigendem Grübeln in heitere oder ſanfte Stimmung zu bringen vermochte, gelang es nicht mehr. Auf wiederholte Fragen ſchüttelte er nachdenklich den Kopf und ſagte nur: Ich fürchte, diesmal geht es ſchief! Weiter ließ ſich Nichts aus ihm herausbringen.

Soeben hatten Sie den Gipfel einer kleinen Anhöhe erreicht. Vor ihnen lag eine Stadt. Zu beiden Seiten der Straße zogen ſich Gebüſche und Waldungen in's Thal hinab.

Die Kameele, vom „Kleinen" geführt, ſchritten voran und näherten ſich faſt den erſten zerſtreuten Häuſern der Vorſtadt. Geronimo und Anton gingen neben einander her.

Warum ſchleppſt Du heute Dein Felleiſen, Antonio?

Als wir die Thiere tränkten, nahm ich's aus dem Korbe, um eine Zeile in meinem Tagebuche nachzutragen. Dann hab' ich's auf den Schultern behalten — ich weiß ſelbſt nicht recht, warum; der Kleine mit den Kameelen war, glaub' ich, ſchon vorauf; 's iſt übrigens nicht ſchwer. Meine Kleidungsſtücke liegen meiſt im Kaſten.

Und Dein Geld?

Du weißt ja, daß ich Nichts aus der Kaſſe entnommen habe. Das Haus „Momolo“ iſt mir ſicher.

Das könnte Dich doch täuſchen. Vielleicht ſteht dies Haus ſeinem Sturze näher, als Du meinſt. Iſt Dir bekannt, was man unter einem Carbonaro begreift?

So ziemlich; hört' ich doch oft genug davon reden.

Dieſe Carbonari leben nicht auf dem beſten Fuße mit einer andern Sorte von Leuten, welche Sbirren genannt werden. Und wenn es ſich nun träfe, daß ein Agent beſagter Carbonari's zu was immer für einem Zwecke, unter was immer für einer Maske ſich auf Reiſen befände; daß irgend ein Verräther ſeine Ankunft vorher gemeldet hätte; daß man Jagd auf ihn machte; .... biſt Du nicht der Anſicht, man werde nicht unterlaſſen, auch ſeine Kaſſe in Beſchlag zu nehmen?

Sollteſt Du? ....

Ich ſollte ſo eigentlich nicht. Aber Freund Antonio, Du weißt aus eigener Erfahrung, man thut nicht immer, was man ſollte; man thut häufig, was man wollte; da läuft Allerlei mitunter, was verboten iſt. Heute noch, ſobald wir im Quartiere ſind, werden wir rechnen, und

Du wirſt an Dich nehmen, was Dein iſt. Vielleicht auch was mein iſt, denn beſſer .... Heilige Jungfrau, ſchon zu ſpät! Sie halten den Kleinen mit den Kameelen an. Lebendig erwiſchen ſie mich nicht. Addio, Theuerſter! Laufe, was Deine Füße Dich tragen, ſonſt heißt's: mit gefangen, mit gehangen. Auf Wiederſehen im Himmel!

Geronimo war ſchon im Gebüſche verſchwunden. Anton that wie er und ſuchte Heil in der Flucht. Die Abenddämmerung beſchützte ihn.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Im Walde, bei finſterer Nacht, allein, müde, hungrig, abgeängſtet ſuchte Anton ein Ruheplätzchen, und als er dies eingenommen, fing er zu überlegen an, was nun geſchehen ſolle.

Er hatte die Wahl, zurückzukehren nach dem Orte, wo man ſich ihrer Kameele bemächtiget, ſich der Behörde zu ſtellen und herauszubegehren, was von ſeinem Eigenthume bei Momolo's Hab' und Gut ſich befand, — oder ſich weiter zu ſchlagen und nöthigenfalls zu betteln. Für den erſten Entſchluß ſprachen ſeine vollkommene Unſchuld, ſeine gänzliche Unwiſſenheit in Allem, was politiſche Verbindung heißt, und gerechte Anſprüche, wie er ſie an die gemeinſchaftliche Kaſſe machen durfte. Für den zweiten dagegen eine nicht ungegründete Befürchtung, daß er ſich jedenfalls langwieriger Unterſuchungshaft ausſetzen und wahrſcheinlich doch Nichts davon haben werde, da Geronimo's Eigenthum als eines flüchtig gewordenen Verurtheilten im Ganzen confiscirt werden konnte, ohne Rückſicht auf Anſprüche eines Dritten.

Nach langem Hin- und Herſinnen blieb er endlich dabei ſtehen: Mein Reiſepaß befindet ſich glücklicherweiſe unter den Papieren im Felleiſen, welches ich, wie durch eine Ahnung veranlaßt, bei mir behielt. Die Viſen ſind in Ordnung. Das iſt wieder ein Wink! Als Anton Hahn zieh' ich unangefochten meines Weges. Von meinem Gewerbe ſind die ſichtbaren Spuren unter Momolo's Gepäck verblieben; Niemand wird mir anmerken, daß ich Kameelführer war. So kann ich von einer Stadt zur andern langſam wandern, kann nach der Carina forſchen, bleibe mein eigener Herr — und kann als ſolcher verhungern, wo mir beliebt. Freilich wohl verlier' ich das ſchöne Geld und die Geige, mit der ich's erwarb — und meine Sonntagskleider, ... jedoch die Affenjacke bin ich auch los, und das iſt durch die übrigen Verluſte noch nicht zu theuer bezahlt. Wer weiß, warum es ſo kommen mußte? Antonio mag bei Antoine und bei dem Baron de la Vannière begraben bleiben. Jetzt gilt's, dem armen Anton durchzuhelfen.

Auf dieſe Uebereinkunft mit ſich ſelbſt folgte beruhigende Gewißheit. Sobald nur erſt die Zweifel ſchwinden, ſtellt ſich Friede ein. Die laue Nacht wurde ſanft durchſchlafen. Hätte der leere Magen den Träumer nicht gemahnt, ſich zu erheben, wer weiß, wie lange noch in den blühenden Mai hinein unſer junger Hahn ſein

Morgenlied zu krähen gezögert! Dicht neben ſeiner Schlummerſtätte rieſelte ein klarer Quell. Er badete Angeſicht, Bruſt und Füße, nahm aus dem Ranzen reine Wäſche, ſuchte die kleine Bürſte hervor, mit ihr jedes Stäubchen vom leichten Rock zu kehren, und ſo erfriſcht ſuchte er einen Ausweg aus dem Walde, deſſen Schutz er nicht mehr zu bedürfen glaubte, wobei er jedoch darauf achtete, diejenige Richtung zu verfolgen, die ihn immer weiter und weiter aus dem Bereiche ſeiner mit Beſchlag belegten Kameele führte. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo betrat er einen von Baumwurzeln durchſchlungenen, holperigen Fahrweg, wo in uralten, tief ausgehöhlten Löchern und Pfützen liebende Fröſche und Kröten mit melancholiſchen Wonne-Tönen und Paarweiſe den Frühling feierten. Ein grüner Fußpfad, vom ſchönſten Wald-Raſen-Teppich durchſäumt, zog ſich neben der ausgefahrenen Straße her, wie das Leben eines jugendlichen, noch nicht enttäuſchten Poeten neben dem bürgerlichen Verkehre der Alltagswelt. — Nur Schade, daß derlei Fußſteige zuletzt immer wieder in die allgemeine Heerſtraße münden, und daß man bei Zeiten einbiegen muß, will man ſich nicht auf der entgegengeſetzten Seite in dem von Dornen durchwachſenen, undurchdringlichen Dickicht verlaufen.

Anton's Magen war ſehr leer. Aber ſein Herz war ſehr voll. Und eigentlich voll Freude, wozu doch eben wenig Anlaß vorhanden ſchien! Dennoch erfreute er ſich des ſchönen Morgens aus frohem Herzen; denn des Menſchen Herz iſt ein wunderlich' Ding.

Mitten in ſeine genügſame Freude hinein rauſchte ein Trommelwirbel, deſſen Echo im Walde ringsum gar ſchauerlich wiedertönte.

Was Teufel, ſagte Anton, haben ſie ein Commando ausgeſendet nach meinem Freunde Momolo? Das wäre doch höchſt fatal, wenn ich den Bajonetten gerade entgegenliefe, um mich daran aufzuſpießen, gleich einem dieſer (trunkene Liebeshymnen ſingenden) Fröſche! Was beginnt nun ein kluger Feldherr? Dem verdammten Trommelwirbel kann kein menſchliches Ohr anhören, von wannen er kommt, weil er in allen Büſchen, aus allen Ecken wiederhallt, wie ein Donnerwetter im Gebirge. Außerdem haben ſie wahrſcheinlich die ganze Grünlichkeit umſtellt, vielleicht gar mit Wildnetzen. Sapperment, Momolo muß ein wichtiger Kohlenbrenner ſein, daß ſie ſeinetwegen mit allen Fahnen in's Feld rücken. Aber ich, wie komm' ich zu der Ehre? Ich fühle mich ſo unwichtig, man kann ſich gar nicht unwichtiger fühlen; ich bin ihnen das Waſſer nicht werth, welches ſie mir im Kerker Schanden halber darreichen müſſen, — des Brotes nicht erſt zu gedenken. Ich mache keinen Anſpruch auf die Auszeichnung, für einen Carbonaro, Demagogen, Weltverbeſſerer zu gelten. Ich bin ein ſimpler Hahn, und kein galliſcher, ja nicht einmal ein galliger, ſondern ein ſanfter, deutſcher, friedliebender, liebenauer, der die bunten Federn, welche er in Frankreich und Italien aufſteckte, längſt wieder abgelegt hat. — Schon wieder ein Wirbel? So trommle Du und der Henker! Wahrſcheinlich ruft er zerſtreute Truppen zuſammen, damit ſie mich völlig umzingeln. Wie der Kerl ſo vortrefflich das Kalbsfell rührt! daß muß wenigſtens ein Tambour-Major ſein! Ja, das hilft Nichts, ich will mich ergeben. Niederſchießen ohne Urtheil und Recht können ſie mich doch nicht. Vorwärts Marſch, dem Feind entgegen! Von dort raſſelt's; d'rauf und d'ran!

Wird die Himmelkreuzſackerment'ſche Beſtie jetzunder bald aufhören zu trommeln, oder ich reiß' ihr, Gott ſtraf' mich, 'nen Löffel vom Kopfe 'runter, verwünſchtes Beeſt, was Du biſt!

Die Wirbel verſtummten.

Nein. Ein Tambour-Major kann es doch nicht ſein, äußerte Anton, als er jene Drohung vernahm; gegen einen ſolchen würde der Commandant der Exekutions-Armee ſich ähnliche Ausdrücke nicht erlauben.

Jetzt machte der Weg eine Biegung. — Hier müſſen ſie ſtehen — bei Gott, da ſeh' ich die Trommel.

Das hatte ſeine Richtigkeit. Eine Trommel hing vor Anton, doch nicht an einem lebendigen Menſchen; eine große Trommel an den dürren Aſt eines krummen, halb verwitterten Baumſtammes aufgehängt. Auf dem zur Erde geſenkten Stamme ſaß — ein Haſe. Wie dieſer Anton erblickte, fing er auf's Neue zu trommeln an, heftiger denn vorher; ſeine beiden Vorderläufe arbeiteten mit unerhörter Fertigkeit, und zwar gab er für den Augenblick das Allarm-Signal zum Beſten, womit man bei nächtlichen Feuersbrünſten ſchlafende Einwohner zu ermuntern pflegt.

Abermals erhob ſich die zürnende Stimme, und mit den Flüchen, die ſie voranſendete, faſt zugleich traf der Beſitzer dieſer Stimme, ein wohlbeleibter Mann in grüner Jagd-Pekeſche, ein, offenbar entſchloſſen, ſeine frühere Drohung wahr zu machen und den Trommler am Gehör zu beſchädigen. Als er Anton erblickte, ſtutzte er und fragte: Herr Jeſus, wo kommen Sie denn her?

Dieſelbe Frage wag' ich Ihnen vorzulegen. Ein Wanderer an und für ſich ſcheint mir weniger merkwürdig, als ein Mann, der mit den Thieren des Waldes auf dieſem Fuße ſteht! Woher, wenn ich fragen darf —

Da ſehen Sie die Beſcheerung! —

In einem der tiefſten und umfangreichſten Löcher dieſer waldumwachſenen Straße — man darf behaupten, daß die Straße in ihrer totalen Breite auf jener verhängnißvollen Stelle nur ein Loch war — lag von trüben Wellen umſpült ein Wagen, jenen Gebäuden nicht unähnlich, in und mit denen Anton's Freunde und Feinde dereinſt am Strande der Flammen Raub wurden. Wenn ich ſage „er lag,“ ſo bedien' ich mich gedankenlos einer herkömmlichen Phraſe, die das Bild ſchlecht bezeichnet. Ich müßte ſagen „er ſtand;“ doch ſeiner gewöhnlichen Stellung als Wagen wenig entſprechend, ſtand er auf dem Kopfe; mindeſtens ſtreckte er ſeine Füße, die Räder, zum Himmel empor, von dieſem Hilfe flehend. Wie es erreicht worden ſei, dieſen gänzlichen Umſturz der Dinge zu bewirken, würde Anton bei allem Aufgebote der Einbildungskraft nicht begriffen haben, wäre ihm die bildliche Auseinanderſetzung des Pekeſchen-Mannes nicht entgegen gekommen.

Ich hab' geſchlafen, ſehn Sie, denn ich war müde. Der Schurke, der Johann, kutſchirt, ſehn Sie. Hier kommt er an's Loch. Anſtatt gerade durch zu fahren, denn das iſt das Beſte bei ſo tiefen Löchern, will der Eſel rändeln und rändelt da oben 'nauf über die Wurzeln, bis er glücklich auf den umgeſtürzten Baum kommt, wo ich jetzt die Trummel aufgehängt habe. Von der rechten Seite gehn die Räder über den Baumſtamm, von der linken ſchwimmen ſie im Loche, ſehn Sie, ſogleich verſteht der Wagen unrecht, fängt an zu kippen und kippt aber auch gleich kopfüber. Und ich kippe mit und erwache im Schlamme, ſehn Sie —

Ich ſehe.

Und konnte nicht einmal fluchen, denn ich hatte das Maul voll Lehm und Waſſer. Und der Johann, ſehn Sie —

Wo iſt der Johann? den ſeh' ich nicht.

Ja, wo iſt der Johann? Fortgelaufen iſt er, in die Waldung, ſehn Sie. Er hatte ohnedies ſein Kerbholz voll; da hat er ſich aus dem Staube gemacht, ſo lange ich noch nicht bei Verſtande war. Ich bin froh, daß ich das lüderliche Tuch los bin, ſehn Sie, wenn ich hier nur Rath wüßte. Die Hirſche ſind geborgen, die ſtehen da im Graſe angebunden. Ein Haſe iſt auch gerettet, der ſitzt bei ſeiner Trummel. Was aus den andern geworden iſt, ſehn Sie, das weiß ich nicht. Wie Sie um die Ecke bogen, war ich gerade dabei, langſam auszupacken, ſehn Sie.

Da bin ich wohl erwünſcht gekommen? Darf ich Ihnen meinen Hilfe anbieten?

Bei dieſen Worten legte Anton Ranzen und Stab neben den Haſen, der ihn ſchmunzelnd betrachtete und ſodann den Ranzen eifrig beſchnupperte.

Nach und nach wurden die einzelnen Beſtandtheile des halbverſunkenen Inventariums an's Land gebracht. Ein Haſe hatte den Hals gebrochen, weil ihm ein ſchwerer Kaſten in's Genick geſunken war. Der andere ſprang, als man ihm Luft gemacht, sain et sauf zu ſeinem noch lebenden Cameraden auf den Baumſtamm und begann das Feſt ſeiner Lebensrettung ſogleich durch leidenſchaftliche Trommelſchläge zu feiern, welcher Ausdruck des Wohlbehagens ihm ernſtlich unterſagt werden mußte.

Dem eigentlichen Wagengeſtell, wie es leicht herausgezogen und auf die Beine gebracht werden konnte, war kein Leid widerfahren. Dagegen hatten die hohen Korbgeflechte, die zum Aufenthaltsorte für die „Hirſche auf Kunſtreiſen" dienten, ſchwere Beſchädigungen erlitten, indem die Seitenwände von oben bis unten auseinander geborſten waren. Hier zeigte ſich unſer Korbmacher aus Liebenau in alter Glorie. Mit einigem Handwerkszeug, was ein Vagabund von Profeſſion ſtets im Käſtchen des Kutſcherſitzes bei ſich führt, und Zuziehung verſchiedener Baumzweige, die der Wald, ſo wie verſchiedener Stricke, die der Pekeſchen-Mann lieferte, ging Anton rüſtig an's Werk, nicht ohne ſich vorher durch ein kaltes Frühſtück geſtärkt zu haben. An Proviſion war kein Mangel und auch eine volle Weinflaſche unbeſchädiget aus dem Schiffbruche auf's Trockene gerettet.

Der größte Theil des Tages verging mit Herſtellung einzelner Schäden. Anton bot überall hilfreiche Hand, wobei er ſich ſo willig und geſchickt zeigte, daß ihm Dank, Lob und Lebensmittel in Fülle verabreicht wurden. Als er im Laufe der wechſelnden Geſpräche einfließen ließ, wie er planlos durch die Welt ſchweife, ohne andere Abſicht, als möglichſt viele Städte zu berühren, wo er im Stande ſei, Erkundigungen einzuziehen über eine Perſon, die er zu finden ſtrebe; und als er nicht verhehlte, daß die Mittel zu ſolcher Entdeckungsreiſe ihm ſo gut wie gänzlich abgingen — da machte der Mann in der grünen Jagd-Pekeſche ihm einen ſchüchternen Vorſchlag in folgender Anrede:

Sie ſind mir ſo zu ſagen zu vornehm, ſehn Sie; denn ich kann nicht klug werden aus Ihnen, weil Sie ſo gelehrt reden, und doch ſind Sie eigentlich ein Korbmacher und ſagen, Sie hätten gedient! Da weiß ich nicht, wie ich mit Ihnen d'ran bin. Aber wenn Sie ſonſt wollten, — denn Pferdeknecht oder Kutſcher iſt wieder 'was Anderes, ſehn Sie. Wer in meinen Dienſt geht, der hat mit Künſtlern zu thun. Was meine Haſen ſind, ſehn Sie, das haben Sie gehört; die Hirſche ſind dreſſirt wie Pferde, und meine Pferde ſind ſo klug, daß ihnen nur die Sprache fehlt. Und den Johann nehm' ich nicht wieder auf, ſehn Sie; durchaus nicht. Er iſt ein Taugenichts, der Kerl, und bleibt einer. Ich heiße Käſtner, ſehn Sie, von der b...ſchen Grenze. Alle Jahre ſechs Monate auf der Kunſtreiſe und ſechs Monate zu Hauſe. Und junge Haſen will ich bald wieder haben, das iſt Leichtigkeit. Denn ich gebrauche mehr wie zwei. Einer muß trummeln, ſehn Sie, und zwei müſſen Schildwach' ſtehn; und ſie wechſeln ab unter einander; das iſt alleben die Kunſt, ſehn Sie.

Herr Käſtner, antwortete Anton, wie Sie mit mir daran ſind, ſollen Sie bald wiſſen. Ich bin bereit, den Dienſt als Burſche bei Ihnen anzunehmen, unter der Bedingung, daß ich von einem Tage zum andern das Recht behalte, Sie wieder zu verlaſſen. Ebenſo können Sie mich fortſchicken, wann es Ihnen gut dünkt. Daß ich anders rede, mich anders benehme und ausdrücke, wie Ihr Johann, darf Sie nicht irre machen; nichtsdeſtoweniger werd' ich meine Schuldigkeit thun, und ich denke, wir werden mit einander zufrieden ſein.

Sehr zufrieden, ſagte Käſtner, ſehr; ich bin ſchon zufrieden mit Ihnen, ſehn Sie, heute den ganzen Tag.

Die Hirſche waren in ihre Körbe gebracht, die Haſen in ihre Kiſte, die künſtleriſch gebildeten drei Roſſe, an Pegaſus im Joche erinnernd, wieder vor den Wagen gelegt, welcher ſeinen Kampf mit den unerforſchlichen Tiefen der Waldſtraße weiter ausfechten ſollte; Käſtner und Anton ſaßen bereits .... da erſchien Johann der Flüchtling. Er verſicherte, ſein Entweichen habe keinen andern Grund gehabt, als Hilfe herbeizuholen, die er nun doch leider nicht gefunden.

Käſtner rief alle Nymphen und Dryaden des Waldes zu Zeuginnen auf, daß Johann ein frecher Lügner ſei, zahlte ihm ſein Wochenlohn, warf ihm ſein Bündel zu, empfahl ihm, ſich einen Galgen mit freundlicher Ausſicht zu ſuchen, woran er ſich hängen laſſe, und ſchloß mit einem Winke auf Anton, der ihn bereits erſetzt habe.

Johannes ſchied mit tüchtigem Fluche.

Die Haſen in der Kiſte trommelten einen Tuſch.

Die Pferde ſetzten ſich in Bewegung.

Neunundfünfzigſtes Kapitel.

Ich werde meine Leſer nicht beläſtigen durch Aufzählung größerer Orte, woſelbſt Käſtner's Roſſe ſtaunenden alten Jungfern durch graziöſes Kopfnicken nah' bevorſtehenden Hochzeitskuchen verſprachen, oder durch Scharren ihrer Vorderfüße das Lebensalter jener Holden um etlich und zwanzig flüchtige Frühlinge zu niedrig taxirten; wo Käſtner's Hirſche als kühne Feuerwerker auftraten und Büchſen losbrannten, wie wenn ſie Jäger wären, nicht Hirſche; wo ſeine Haſen ſich ſelbſt übertrafen vor der Trommel, dann durch Reiſen ſprangen und Schnupftücher apportirten, wie wenn ſie Hunde wären, nicht Haſen; wo Anton in einer gleichfalls grünen Jagd-Pekeſche die Thiere aus dem Stall in den Saal über die Stiegen hinauf und wieder hinab geleitete; . . . . es läßt ſich weiter nichts Tröſtliches ſagen von dieſem Sommer.

Daß jene aus Trümmern zuſammengeſetzte italieniſche Opern-Unternehmung, mit welcher die Carina nach

Deutſchland gezogen ſein ſollte, des Weges nicht gekommen, den Käſtner mit ſeinen Thieren verfolgte, das beſtätigte ſich überall, wo Anton Nachfrage hielt; er ward endlich müde zu fragen, wie zu hoffen. Er ſtarb nach und nach für Alles ab, worin ein Menſch in ſeinen Jahren etwa Freude ſucht. Wie er bei Geronimo jenſeit der Alpen ein ſinnlich und erotiſch wildes, doch nicht unpoetiſches Leben geführt, ſo ging er jetzt als vollkommenſtes Bild eines Philiſters neben ſeinem philiſterhaften Urbilde einher: Zwei grüne Jagd-Pekeſchen, eine dick und breit, die andere dünn und ſchlank; in der einen befand ſich der Herr, in der andern der Diener; aber Herr und Diener dienten nur einer Herrin, der lobenswerthen Proſa. Sie thaten ihre Arbeit, nahmen mäßiges Geld ein, ließen Pferde, Hirſche, Haſen die alten Künſte machen, erholten ſich bei einem Glaſe Dünnbier, ſpielten unterweilen eine Partie langen Puff, gingen mit den Hühnern ſchlafen, und Anton Hahn lernte ſogar aus einer langen, langen Tabak-Pfeiſe ſchmauchen.

O, wenn Laura ihn ſo geſehen! . . .

Ja, wenn er ſich nur ſelbſt hätte ſehen können, wie man einen Dritten ſieht! . . . . Welchen Effect würde er auf ſich ſelbſt hervorgebracht haben!

Wohl ſagte er bisweilen, wenn er die Gegenwart mit ſeiner Vergangenheit verglich: es kommt nur noch auf ein Jahr an, bis ich völlig verdumme; dann iſt Alles in Ordnung, und ich hege dann weiter keine Wünſche mehr und habe kein Bedürfniß; — höchſtens etwa einen Hund. Es müßte aber ein ſolider Hund ſein, wie ich.

Käſtner zeigte ſich um ſo zufriedener mit Anton, je ähnlicher ſich dieſer ihm zeigte. Sie führten ein friedfertiges, ſtilles, gähnendes Daſein mit einander. Auch bezahlte der Herr den Diener gut, — ſeinen Umſtänden gemäß. Weil aber die Umſtände den Einnahmen gemäß gewöhnlich ſchlecht waren, ſo konnte auch die gute Bezahlung nur eine ſchlechte ſein. Anton klagte nicht. Er hatte Alles frei und erhielt bisweilen ein Stück Geld, wenn die Kaſſe erträglich gefüllt war. Dabei ſparte er und legte einen Thaler zum anderen.

Käſtner ſah das mit Vergnügen, belobte und ermunterte ihn, ſo fortzufahren. Sie ſind ein ordentlicher junger Mann, ſprach er oftmals zu ihm, und wir paſſen zuſammen, ſehn Sie, und wer weiß, was noch geſchieht! Mit den Thieren wiſſen Sie gut umzugehen, haben Geduld dazu. Nächſtens ſollen Sie verſuchen, ſelbſt eine Vorſtellung zu geben; ich kann mich auf Sie verlaſſen. Alt bin ich auch, vielleicht ſetz' ich mich bald zur Ruhe. Ich hab' ein kleines Haus mit Garten und Acker auf dem Lande, ſehn Sie, nicht gar weit von E. Wir ſpielen uns jetzt immer näher darauf hin. Meine Tochter, mein einziges Kind, führt die Wirthſchaft. Gefallen Sie ihr ſo gut, wie Sie dem Vater gefallen, — nu, ſehn Sie, ich hätte Nichts dagegen. Wie geſagt: wer weiß, was geſchieht!

Dieſes „wer weiß, was geſchieht!" ging durch häufige Wiederholung bei Anton in Fleiſch und Blut über; es verwuchs mit ihm und ſeinem einförmigen Leben. Er gewöhnte ſich an den Gedanken, ein derbes einfaches

Landmädchen wie ſeine Frau, ſich wie den Beſitzer eines freundlichen Hauſes zu betrachten. Mit jeder Meile, welche ihn den Käſtneriſchen Domainen zuführte, malte er ſich die jugendliche Verwalterin hübſcher und wünſchenswerther aus. Daß ſie Adelheid heiße, wie der Vater ihm vertraut, verlieh ihr aus der Ferne ſchon einen gewiſſen Zauber: wer hinderte ihn, eine Adelheid **Adele** zu nennen?

Wie beinahe für jeden Menſchen gewiſſe Monate, ja Tage des Jahres in ihrer Wiederkehr niemals ohne Bedeutung bleiben, ſo ſcheint ſich bei Anton der November hervorzuthun, weil der Anfang deſſelben immer einen Wendepunkt ſeines Geſchickes bezeichnet. In den erſten Tagen dieſes Monats hat unſer Wanderer Liebenau verlaſſen; in den erſten Tagen des November verbrannte die Menagerie der Simonelli; im November war es, wo Adele Jartour ſich von ihm trennte; im November, wo Käthchen's gefährliche Neigung ihn einſam und freudlos nach Paris trieb; im November, wo mit Theodor eine kühne Hoffnung für ihn begraben ward.

Und heute, da der verhängnißvolle Tag ihm ſeit der Trennung von Liebenau zum fünften Male wiederkehrt, heute hält er ſeinen Einzug in dem Gebirgsdörfchen, allwo ſein Herr und Meiſter — vielleicht Schwiegervater — heimiſch iſt; wo Adelheid ihm entgegen treten ſoll; wo, wenn anders menſchlichen Plänen und Vorausſetzungen zu trauen wäre, ſein ruhelos wandelbares Daſein nach und nach übergehen wird in friedfertige Einförmigkeit des auf kleiner Erdſcholle vegetirenden Menſchenlebens.

Ein ſolcher Uebergang konnte nur durch Vermittelung der Tochter vom Hauſe ſtattfinden; nur wenn Käſtner's Wunſch in Erfüllung ging, wenn Anton Adelheid's Gatte wurde, war ihm dieſe kleine Heimath beſchieden. Darum auch dürfen wir ihn nicht ſchelten, daß er mit geſpannter Ungeduld dem erſten Erſehen entgegenharrte. Ueber des „Kindes“ Alter war der Vater bis jetzt ebenſo ſtumm geblieben, als über ihre etwaigen perſönlichen Vorzüge. Er hatte ſich begnügt, ihre Wirthſchaftsführung zu preiſen, ihre Häuslichkeit zu ſchildern, die Strenge ihres Regimentes in helles Licht zu ſtellen. Dadurch entſtand in Anton's Phantaſie ein greller Umſchlag. Aus dem derben, einfachen, doch hübſchen und ſanften Landmädchen, wie er ſich's erſt träumen wollen, wuchs ihm durch des Vaters Schilderungen nach und nach ein robuſter, beſenſchwingender Hausdrache auf, über die Jugendblüthe weit hinaus; unerbittlich gegen Magd und Knecht; ſparſam bis zum Geiz und mit einer Grenadierſtimme verſehen.

Eine ſolche wird mich furchtbar pantoffeln, dachte er. Mag er nun für ſich ſelbſt weiter denken.

Einige Blätter aus Anton's Tagebuche.

B. vom 3. November.

Die Thiere ſind glücklich untergebracht und wir auch. Der Herr hat ſein großes Zimmer im Erdgeſchoß bezogen, wo es von zahmen Waldvögeln wimmelt. Ich bewohne ein Giebelſtübchen gegen Abend hinaus. Mein Fenſter iſt wie der Rahmen zu einem Gemälde: lauter Berge vor mir mit dunkelgrünen Tannen; wundervoll! Das andere Giebelſtübchen, gegen Morgen gelegen, bewohnt die Adelheid.

Aber da hab' ich mich einmal geirrt, wie ich mir im Voraus eine Idee von ihr gemacht. Nichts trifft zu, außer der geſunden Geſichtsfarbe. Sie iſt mehr klein, als groß; mehr ſchlank, als dick; mehr zart, als plump. Ein artiges, natürliches Ding und recht hübſch. Höchſtens neunzehn Jahre. Es iſt erſtaunlich, wie ein ſolches Mädchen das ganze Weſen ſo gut in Ordnung erhält. Sie könnte mir wohl gefallen, wenn ich ihr zufällig irgendwo begegnete, ohne ſonſt von ihr zu wiſſen. Jetzt iſt ſie mir gleichgültig und wird es mir auch bleiben, fürcht' ich, blos weil ich weiß, daß ihr Vater ſie mir zur Frau beſtimmt. Der Gedanke, daß ich ihr Ehemann werden ſoll, ſtellt ſich zwiſchen ſie und mich, wie der große Schornſtein, der aus der Küche herauf durch's Dach führt, zwiſchen unſern beiden Giebelſtübchen ſteht.

Wenn ſie mir nur nicht gar zu zärtlich entgegenkommt! Das könnte mich in ſchreckliche Verlegenheit ſetzen. Solch' ein armes Mädel vom Lande, das doch einen Anflug von Bildung beſitzt oder wenigſtens eine Ahnung, wie es außer den Bengeln in ihrem Dorfe noch andere junge Männer auf Erden giebt, muß natürlich Einen, der aus der Fremde kommt und einen andern Zuſchnitt hat, mit verliebten Augen anſehen.

Sie ſoll mir nur Zeit laſſen. Es kann ſich meinetwegen Alles finden, wenn nun einmal über mich verhängt iſt, hier mein Leben zu beſchließen.

Erſt muß ich mich acclimatiſiren.

Vom 6. November.

Es iſt fürchterlich langweilig hier in dem lieben V. Bei ſchlechtem Wetter wie heute iſt's gar aus.

Papa Käſtner will mich durchaus zum Abrichten der Thiere abrichten. Nicht zufrieden, daß ich bereits erlernt habe, ſeine Schüler bei öffentlichem Examen mit Glanz vorzuführen, verlangt er auch, ich ſoll begreifen, wie man die Langohren unterrichtet. Den drei jungen Haſen, die er als künftigen Erſatz zur Auswahl aufgenommen für jenen beim großen Umſturz im Walde von der Kiſte erſchlagenen, — welcher letztere, nebenbei geſagt, ſich ſehr zäh' verſpeiſete, da wir ihn braten ließen, — diene ich gewiſſermaßen als Hauslehrer, oder, wie man bei uns zu Lande ſagt, „Hofemeiſter.“ Es ſind bornirte Köpfe.

Adelheid geht um mich herum, wie die Katze um den heißen Brei. Bis jetzt wagt ſie noch kaum mich anzuſprechen. Gott ſei Dank!

Vom 8. November.

Endlich hab' ich eine Geige aufgetrieben; ſie iſt zwar nicht viel werth, aber ſie klingt doch.

Es regnet unaufhörlich. Jetzt wünſchte ich den Waldweg zu paſſiren, wo ich Papa Käſtner kennen lernte; aber zu Nachen.

Wenn nur erſt Schnee kommen möchte. Die Berge mit ihren hohen Tannen müſſen im Winterſchmuck herrlich ſein!

Heute früh iſt ein Hirſchkalb eingebracht worden, welches den Studien gewidmet werden ſoll; ſtellt ſich noch ſehr ungeberdig an.

Vom 13. November.

Herr Käſtner iſt verdrüßlich. Wenn ich ihn frage, was ihm fehlt, ſo ſchiebt er alle Schuld auf das Hirſchkalb, welches nicht begreifen will. Im Ganzen bin ich zufrieden mit ſeiner üblen Laune, denn ſie verhindert ihn, zutraulich mit mir zu ſchwatzen und das gewiſſe Projekt in Anregung zu bringen. Je weiter ſich die Sache hinausſchiebt, deſto angenehmer iſt es mir.

Vom 18. November.

Nun hätten wir ja den lieben Winter: ellenhoch liegt der Schnee. Es ſieht wunderhübſch aus. Doch mit dem Anblick muß ich mich auch zufrieden ſtellen. Von Spazierengehn iſt keine Rede mehr. Man verſinkt bis über die Hüften.

Wer jetzt ſeine Bücher noch hätte! Die Zeit wird mir mitunter ſehr lang!

Vom 19. November.

Die Adelheid iſt eigentlich ein recht hübſches Mädchen. Wenn ſie nur nicht für mich beſtimmt wäre und ich für ſie; das raubt ihr in meinen Augen viel von ihren Reizen. Und daß *ſie* weiß, daß *ich* weiß, der Vater will ſie mir geben, darin liegt die Proſa des Verhältniſſes. Sie ſelbſt, ſo ſehr ſie wünſchen mag, unter die Haube zu kommen, hält es gar nicht erſt der Mühe werth, einen Liebeshandel anzuſpinnen. Die Gewißheit, wie es werden wird, läßt auch ſie ruhig erſcheinen. Denn daß der Alte ihr ſeinen Plan eröffnet hat, leidet keinen Zweifel. Ich entnehme das aus einzelnen Worten, die Beiden gelegentlich entſchlüpfen, wenn ſie ſich unbeachtet glauben.

Die Acker-Wirthſchaft iſt recht hübſch.

Am Ende, wenn Papa ſich zur Ruhe ſetzt, künftig daheim bleibt und mich alljährlich mit den Thieren auf einen Ausflug entläßt, kann ich mir die Heirath gefallen laſſen. Ich verbau're dann doch nicht ganz und gar, ſehe immer wieder die große Welt, erlebe Mancherlei und halte nachher wieder ein Weilchen bei meiner kleinen Frau Gemahlin aus.

Es iſt halt ein Leben wie ein anderes. Aber Bücher muß ich mitbringen, wenn ich künftig zurückkehre.

Vom 23. November.

Ich bin, bei Lichte betrachtet, ein rechter Narr! Da langweil' ich mich nun, wie ſich nur meine Haſen in ihrem dunklen Verſchlage langweilen können, und thue doch Nichts dafür, etwas Leben in dieſe Einförmigkeit zu bringen, wozu ich doch die ſchönſte Gelegenheit zur Hand hätte! Ein Mädel wie Adelheid geht ſtündlich um mich herum, wohnt mir gegenüber, Thür' an Thür', — den alten Schornſtein bei Seite geſetzt — und ich weiche ihr aus. Warum? Weil ihr Vater mir geſagt hat, daß ich ſeiner Tochter Ehemann werden ſoll.

Iſt das ein vernünftiger Grund? Werd' ich nicht Zeit genug haben, mich geſetzlich zu langweilen, wenn ich in Wahrheit verheirathet bin? Und wär' es nicht geſcheidter, die Gegenwart zu benützen, ohne an die Zukunft zu denken? Eine Liebſchaft hinter dem Rücken des Vaters anfangen; mich ihr nähern und ſie vertraulich machen, ohne vom Eheſtand zu reden; den Liebhaber ſpielen, wie wenn ich von meinen Berechtigungen keine Ahnung hätte, und ſo gewiſſermaßen wie mein eigener Nebenbuhler auftreten? — Das müßte doch eine kleine Unterhaltung gewähren. Das Mädchen verlangt es nicht beſſer; man ſieht's ihr an. Sie wirft mir häufig verſtohlene Blicke zu, die deutlich ſagen: wenn mit Dir nur zu ſprechen wäre, ich möchte Dir allerlei eröffnen.

Sie muß mich für einen rechten Stock halten, ohne Augen, ohne Gefühl.

Auch täuſch' ich mich gewiß nicht, wenn ich annehme, der Alte will nichts Entſchiedenes thun, bis ich nicht durch die erſte Reiſe, die er mich allein unternehmen läßt, meine Brauchbarkeit für's Geſchäft an den Tag gelegt habe. Eher wird er nicht Ernſt machen mit der Verlobung, das ſeh' ich ſchon.

Nun, deſto beſſer. So bleibt mir ja Zeit genug für einen kleinen Roman. Morgen fang' ich an, ihn zu ſpielen.

Vom 25. November.

Sie hat's gemerkt. Ihre Augen wurden noch einmal ſo groß, da ich ſie im Vorübergehen auf der Treppe anſprach und ſie fragte, wann wir ein trauliches Viertelſtündchen verplaudern könnten. Erwiedert hat ſie Nichts. Mein Roman hat begonnen.

Vom 26. November.

Das iſt ſeltſam. Sie weicht mir aus mit einer Gewandtheit, die der geübteſten Kokette jeder großen Stadt Ehre machen würde.

Wo das die Frauenzimmer lernen? Die Kunſt muß mit ihnen geboren werden. Ich wollte, es wäre mit meinen Haſen auch ſo.

Uebrigens hat ſie Recht. Wenn ſie mich anſpornen und in Feuer bringen will, ſchlägt ſie den klügſten Weg ein. Jetzt intereſſirt ſie mich ſchon ein wenig.

Vom 27. November.

Ah, par exemple, das iſt zu ſtark! Heute beim Eſſen ſchieb' ich meinen Fuß in die Nähe des ihrigen und drücke ganz beſcheiden und ſanft dagegen; da ruft ſie laut: Iſt der häßliche Kettenhund ſchon wieder im Zimmer? will er gleich hinaus!

In demſelben Augenblicke heulte Caro draußen und raſſelte mit der Kette an ſeiner Hütte. Papa Käſtner ſagte zu ihr: Du biſt wohl gar unklug?

Solch' eine Kröte!

Na, warte, Mädel, Du ſollſt mir's büßen!

Vom 29. November.

Ich habe ſie glücklich allein erwiſcht, wo ſie dem Geflügel Futter ſtreute. Ich machte ihr einen ſpöttiſchen Vorwurf, daß ſie mich mit dem Hunde verwechſeln wollen. Sie hob den Blick zu mir auf und ſeufzte: ach, wenn ich reden dürfte! Die dumme Magd ſtörte uns.

Aber Du ſollſt nicht vergebens geſeufzt haben, kleine Adelheid. Du ſollſt reden dürfen, und ich will Dich hören und erhören.

Vom 30. November.

Sie wehrt ſich gegen die Liebe, wie ein Sterbender gegen den Tod. Hilft doch Nichts, mein Täubchen, zapple, wie Du willſt, der Aar wird Dich bald in ſeinen Krallen halten. Und tröſte Dich; ſie ſind nicht rauh und ſcharf, dieſe Krallen; Du ſollſt nur Gutes und Liebes von ihnen erdulden.

Ich bin entſchloſſen. Heute Abend, wenn Alles ſchläft, ſchleich' ich mich um den Schornſtein herum zu ihr hinüber.

Vom 1. December.

Das konnt' ich freilich nicht wiſſen, daß ſie ſich von innen verriegelt. Darauf wär' ich in hundert Jahren nicht gekommen.

Ob ſie das ſchon zu thun pflegte, ehe Papa Käſtner mich mitbrachte? Ich wette, nein. Warum hätte ſie's thun, vor wem ſich verwahren ſollen? Nur meinetwegen kann es geſchehen. Sie vermuthete alſo meinen Beſuch? Sie ſetzt folglich ſchon voraus, daß ſie Etwas von mir zu fürchten hat? Und dieſe Vorausſetzung zeigt am deutlichſten, wie es mit ihr ſteht. Denn man ſucht Niemand hinter einer Thüre, wenn man nicht Luſt empfindet, ſich ſelbſt dahinter zu verſtecken. Bei all' dem war's nicht angenehm, wieder umkehren zu müſſen. Laut zu pochen durft' ich doch nicht wagen. Ich hab' die ganze Nacht nicht geſchlafen.

Vom 2. December.

Nicht möglich, mit ihr zu ſprechen ohne Zeugen. Beim Abendeſſen faßt' ich mir ein Herz, in Vaters Gegenwart zu fragen, ob ſie immer bei verſchloſſener Thüre ſchlafe.

Der Alte that, als hört' er's nicht.

Sie erwiederte, das wiſſe ſie ſelbſt nicht; manchmal riegle ſie ſich ein, manchmal nicht, wie's ihr nun gerade einfiel. Jetzt bin ich doch neugierig, was ihr heute beim Schlafengehen einfallen wird. Der Alte weiß nicht, woran er mit uns Beiden iſt. Er glaubt, ich mag das Mädchen nicht; das macht ihn ärgerlich.

Vom 3. December.

Solche Nacht gönn' ich keinem Spitzbuben! Adelheid hat ſich abermals eingeſperrt, und ich war ſo feſt überzeugt, ſie würde mich nun einlaſſen. So feſt, daß es mich faſt verdroß, wieder abziehen zu müſſen. Ich klopfte ſogar, fragte, ob ſie ſchon ſchliefe, und erhielt keine Antwort. Da fuhr ich wüthend zurück und quälte mich dann in meinem Bette ab, ohne eine Stunde zu ſchlafen. Das Mädel iſt doch dumm. Wenn ſie darauf ausgeht, mich um ſo ſicherer zum Heirathen zu bringen, ſollte ſie ſich nicht ſo ſpröde anſtellen. Im Gegentheil, wollte ſie ſich gar nicht zieren und ſich zeigen, wie's ihr um's Herz iſt, hingebend, ohne alle Sperenzien, dann würde ich's vielleicht hernach für meine Pflicht halten, ſie zum Altare zu führen. Jetzt mag ſie ſich eiſerne Thüren vor ihr Schlafgemach ſchmieden laſſen und Schlöſſer daran legen, wie vor eine fürſtliche Landes-Haupt-Kaſſe, ich beläſtige ſie nicht mehr. Ich rede auch nicht mehr mit ihr und thue überhaupt gar nicht, als ob ich wüßte, daß ſie ein Frauenzimmer iſt.

Mag ſie's haben!

Was verdirbt ſie mir meinen Roman!

Vom 6. December.

Sie möchte für's Leben gern, daß ich wieder mit ihr ſpräche, mich ihr näherte. Man ſieht's ihr an, ſie lauert nur darauf. Aber da kann ſie lange lauern. Nicht eine Sylbe.

Der Alte thut auch den Mund nicht auf. Wir Drei führen eine lebhafte Unterhaltung. Heute den ganzen Tag haben wir Nichts geſprochen. Ich glaube, unſere Haſen reden mehr zuſammen.

Vom 7. December.

Jetzt eben hat ſie ihre Thüre in's Schloß fallen laſſen, wie mit Abſicht, daß ich's hören ſollte.

Wahrſcheinlich wünſcht ſie, ich möchte wieder anpochen und etwa um Einlaß flehen, wie ein kleiner Junge, den die Mama hinausgeworfen. Nichts da, Jungfer Adelheid die Gans!

Vom 8. December.

Wenn ich nur wüßte, was ſie immer noch in ihrer Stube treibt, nachdem ſie ſich eingeriegelt, eingehäkelt, eingekettelt, eingeſchloſſen hat. Das dauert manchmal noch eine volle Stunde, wo ich bis herüber ſie höre Stühle ſchieben, Tiſche rücken. Ich muß ſie doch belauſchen. Morgen früh, ſobald ſie hinab gegangen iſt in ihre Wirthſchaft, werd' ich einen Bohrer nehmen und mir ein Guckloch einrichten. Nur, daß die Zeit vergeht. Schlafen kann ich ohnedies nicht.

Vom 9. December.

Das Obſervationsloch iſt gut gerathen; ich kann ihr Stübchen überſehen. Ich hab' es mit einem Stückchen Holz verſtopft von derſelben Farbe, wie die Thür. Heute Abend wird's benützt.

Vom 10. December.

Das muß man ihr laſſen, reinlich iſt ſie. Treibt die ein Waſchen und Baden! Und bei der Kälte! Ganze Fluthen ſchwemmt ſie über ſich.

Sie erinnerte mich an Zara's Seekalb, wie ihr die Augen funkelten und die Haare trieften. Nur daß jenes nicht ſo weiße Haut hat und nicht ſo ſchön gebaut iſt.

Es giebt Frauenzimmer, die erſt recht ſchön werden durch Putz und Kleidung; bei Adelheid iſt das umgekehrt.

Es war ein reizender Anblick!

Hätte mich nicht ſo furchtbar in die Füße gefroren, wäre er mir noch ſchöner geweſen. Aber ich konnte doch nicht anders hinüberſchleichen, als auf den Strümpfen, ſonſt hätte ſie mich ja kommen hören.

Vom 11. December.

Der Teufel ſelbſt hat mir gerathen, das Loch zu bohren. Nun hab' ich gar keinen Schlaf mehr und keine Ruhe. Mag ich die Augen ſchließen, wie ich will, — immer ſeh' ich ſie, wenn ihr das Waſſer über den Nacken rinnt . . .

Vom 13. December.

Liegt es an meinem ſchlechten Gewiſſen, — denn Unrecht bleibt es, das muß ich ſelbſt geſtehen, ein Mädchen im Schlafgemach alſo zu belauſchen, — oder liegt es daran, daß ihre körperlichen Vorzüge mir gefährlich zu werden anfangen — ich empfinde neben dem Groll, der mich bisher gegen ſie ſchweigen ließ, jetzt auch einige Verlegenheit. Je mehr ſie meine Phantaſie des Abends und bei Nacht beſchäftiget, deſto mehr ſuch' ich ihr den Tag über auszuweichen. Uebrigens kann das nicht ſo fortdauern, und ein Ende muß gemacht werden. Das Einfachſte und Leichteſte wäre allerdings, daß ich mich erklärte; daß ich dem Vater eröffnete: Ich will Ihren Wunſch erfüllen. Damit wäre auch der Adelheid geholfen, die nicht weiß, wie ſie ſich drehn und winden ſoll, um ihre Liebe zu beherrſchen. Sie ſeufzt manchmal ſo aus dem Tiefſten heraus, daß ich förmlich erſchrecke; dann wird ſie's gewahr und erſchrickt auch; und dann macht ſie ſich im Stalle oder ſonſt wo zu ſchaffen, daß ſie mir nur aus den Augen kommt. Der Vater wartet nur auf mein erſtes Wort; er iſt zu zartfühlend, ſie mir wiederholt anzutragen. Ich ſehe deutlich, wie er oft gern reden möchte und es wieder hinunter ſchluckt.

Ja, was ſoll ich thun? Soll ich ... Nein, das wäre Feigheit, ſich hinter einen Geiſtlichen und hinter den heiligen Eheſtand zu verkriechen, weil man auf eigene Hand nicht gleich vom Fleck gekommen iſt. Wegen eines Nachtriegels an einer Schlafkammerthür werd' ich mir doch nicht die Schmach anthun, das Bischen Poeſie, was mir noch blüht, eh' ich in die ewige Proſa hineintrete, ſpurlos verduften zu laſſen! Zum Heirathen iſt noch immer Zeit! Erſt muß ſie mir ſagen, wie heiß ihre Liebe zu mir iſt, ohne daß der Backofen geheizt wird für Hochzeitkuchen.

Haben mir's doch ganz Andere geſagt?!

Solch' ein albernes Dorf-Ding!"

Vom 20. December.

Ich halt' es nicht mehr aus! Wozu mich vor mir ſelbſt verſtellen? Auf dieſe Blätter hab' ich Alles geſchrieben, was in und mit mir vorgegangen iſt, ſeitdem ich denken kann. Wär' es doch kindiſch, wenn ich mich diesmal verleugnen wollte.

So mag es denn hier ſtehen: ich bin in meinen eigenen Schlingen gefangen; ich bin verliebt in den kleinen Satan. Ich liebe ſie nicht, aber ich bin wahnſinnig verliebt. Ich bebe vor dem Gedanken, daß ich ihr Ehemann ſein werde, — daß ich überhaupt ein Ehemann werden ſoll, — und doch denk' ich nichts Anderes, wie ſie, und könnte die ganze Nacht vor ihrer Thüre fröſteln und klappern, — wenn ſie nicht im Finſtern zu Bett ginge.

Seit acht Tagen bin ich Willens, mich vor Schlafenszeit in ihr Zimmer zu ſchleichen, damit ſie mich ſchon darin finde, wenn ſie die Pforte vor mir ſchließen will, ... doch es iſt, als erriethe ſie meine Abſichten; denn ſie verliert ſich allabendlich ſo ſchlau und raſch aus' Vaters Wohnzimmer, während ich noch bei ihm ſitze, daß ich ohne Gewalt nicht vermag, ihr den Vorrang abzugewinnen. Eil' ich dann hinauf, ſo hör' ich ſie — ſo lang' ich noch auf der Treppe bin — oben den Riegel ſchon vorſchieben. Der verfluchte Riegel! der ſoll mich am längſten verdroſſen haben.

Vom 21. December.

Heute wird Nachtriegel und Alles, was Eiſenwerk an ihrer Thüre heißt, vernichtet; ſo zwar, daß ſie nicht mehr capabel iſt, ſich einzuſperren. Dem Schlüſſel dreh' ich im Schloſſe den Bart ab. Mag ſie dann Kaſten und Tiſche vorſchieben, — die müſſen meiner Gewalt weichen.

Während ſie das Abendbrot bereitet, geh' ich an's Werk. Geſchehe dann, was wolle!

Ich ſchwöre mir's: heute oder nie!

Vom 22. December.

Pfui der Schande! —

Damit die Schande vollkommen und mir zugleich eine Lehre ſei für's künftige Leben, will ich zur Strafe meiner dummen Jungen-Eitelkeit wörtlich niederſchreiben, was mir widerfahren iſt. Wahr und aufrichtig.

Nachdem ich geſtern, während ſie in der Küche ſchaffte, meinen Plan ausgeführt, den Stubenſchlüſſel im Schloſſe zerbrochen, den Nachtriegel abgezwickt, das kleine Vorlegekettchen ausgeriſſen, begab ich mich zum Eſſen hinunter, doch ohne viel Appetit. So lange wir beim Tiſche ſaßen, verſchlang ich nur ſie — mit den Augen; mochte keinen andern Biſſen; dachte nur, wie ich bei ihr eindringen wollte.

Sie räumte ab, wie gewöhnlich; ſagte dem Vater gute Nacht, wie gewöhnlich; ging zur Ruhe, wie gewöhnlich.

Kaum konnte ſie nach meiner Berechnung in ihrem Zimmer ſein, als ich desgleichen aufbrach.

Wie mir das Herz ſchlug in Erwartung, die kleine Treppe hinauf.

Weil ich ihr Zeit laſſen wollte, ſich erſt auszukleiden, ſchielte ich nur ſeitwärts nach ihrer Stubenthür und trat in die meinige, um dort zu harren.

Wer ſaß da ſchon, lebendig und leibhaftig?

Sie! Sie ſelbſt! Adelheid!

Ich wußte gar nicht, was das bedeute! Doch ſie ließ mich nicht im Zweifel; ſie ſprach mich an:

Ihr habt das Schloß an meiner Thür verdorben, wahrſcheinlich, weil Ihr mehrere Male vergeblich daran gerüttelt habt, um einzudringen. Schade um das Schloß. Wenn Ihr unter vier Augen mit mir zu reden wünſchtet, durftet Ihr's nur ſagen; ich hab' ja auch mit Euch zu reden. Eure Schuld allein, daß es nicht ſchon längſt geſchehen. Jetzt bin ich hier; nun könnt Ihr ſprechen.

Die Seelenruhe des Mädchens machte mich irre. Ich ſtotterte Etwas von getäuſchter Hoffnung, von Ueberraſchung in ihrem Gemach, von einſamem Lager, von zärtlichem Beſuche und ſo dergleichen; brachte jedoch nichts Rechtes zu Stande, weil ſie mich dabei anſah, wie Papa Käſtner ſeinen jüngſten Hirſch, wenn der nicht

Achtung giebt beim Lernen, und wenn die Reitpeitſche ſchon wackelt.

Sie ließ mich ausſtottern und fing hierauf wieder an: Ich dachte mir's beinah', daß Ihr eine ſolche Unverſchämtheit im Sinne habt, darum bin ich lieber gleich herüber gekommen, ſtatt mich niederzulegen. Sagt mir nur, was Euch einfällt. Eh' ein junger Burſch ein Mädel bei Nacht beſucht, muß er doch ſicher ſein, ob ſie ſeinen Beſuch haben will? Und daß ich Euch nicht will, wüßtet Ihr ſeit Eurem erſten Tritt in's Haus, wenn Ihr nicht ein eitler Geck wäret, wie ſie wahrſcheinlich draußen hundertweiſe umherlaufen. Bei uns werden ſie ausgelacht. Der Vater hat mir's kund gegeben, daß er Euch meine Hand ſo zu ſagen verſprochen. Ich hab' dem Vater darauf erklärt, daß ich Euch nicht mag. Er wollte Euch das nicht ſelbſt eröffnen, wollte ſein Wort nicht zurücknehmen; wir haben uns faſt verzürnt Euretwegen, er und ich. Ihr ſeid der Stein des Anſtoßes im Hauſe. Zu Anfang dacht' ich, Ihr werdet mit Euch reden laſſen, bemühete mich, freundlich zu ſein, die gute Stunde abzuwarten, — Ihr habt's falſch verſtanden in Eurer hochmüthigen Einbildung. Nun möchtet Ihr mir gar Gewalt anthun? Ich will Euch 'was ſagen: könnt Ihr meinen Vater noch etwa beſchwatzen mit Euren ſchönen Redensarten, daß er mich zwingt, Euch zu heirathen, und muß ich, — nun gut, ſo muß ich. In die Kirche mögt Ihr mich ſchleppen, das weiß ich nicht. Und ein Ja fährt mir vielleicht auch heraus, wenn mich der Vater in's Genick ſchlägt.

Aber in mein Bett kommt Ihr nicht, Moſje Anton, weder nachher, noch vorher. Eher zerkratz' ich Euch das glatte Geſicht mit den Nägeln und reiß' Euch die frechen Augen aus dem Kopfe. Ich bin kein ſchwächliches Stadtfräulein; ich bin ein handfeſtes Weibsbild. Mich übertölpelt Ihr nicht; ich weiß, um was es ſich handelt. Es wär' auch eben nicht das erſte Mal, daß ich zu Nacht Beſuch gehabt; nur der Rechte muß es ſein. Damit Ihr's wißt, des Förſters älteſter Sohn, der Wilhelm, iſt mein Liebſter und kommt zu mir in die Heirath, wenn der Vater verreiſet. Der iſt mir der Rechte. Ein ſchmucker Burſch aus unſeren Bergen, nicht ein Herumſtreicher aus fremden Landen, der meinem leichtgläubigen Vater vorfaſelt und fabelt. Auch laßt Euch Euer Gelüſten vergehn. Denn der Wilhelm verſteht auch keinen Spaß nicht. Und nun mögt Ihr's unten klatſchen, das vom Wilhelm! 's iſt mir auch Nichts d'rum. Ich geh' ſchlafen. Laßt Ihr Euch bei meiner Thüre ſpüren, ſo mach' ich Lärm, und Gott ſei Euch gnädig!

Darauf begab ſie ſich ſonder Haſt und Eil', auch ohne Zorn und Heftigkeit zu verrathen, nach ihrem Schlafzimmer, und ich blieb in einem Zuſtande zurück, den Worte nicht ſchildern können. Wuth, Beſchämung, ... mir war, als hätt' ich auf öffentlichem Markt die Ruthe bekommen. Stundenlang ſaß ich, ohne mich zu regen. Erſt der Froſt trieb mich in's Bett. Spät, mit dem ſpäten klaren Wintertage ſucht' ich mich zu ermannen.

Ich wartete beim Frühmahl, bis Adelheid — die ſich übrigens benahm, wie wenn zwiſchen uns Nichts vorgefallen wäre — des Vaters Wohnzimmer verlaſſen. Dann ergriff ich das Wort, nicht ohne Beſorgniß, der Alte werde aufbrauſen über mein Beſtreben, vermitteln zu wollen. Denn dieſes Amt hatte ich mir aufgebürdet, eine Buße für meine Schuld.

Doch da ſollt' ich, um gründlich geheilt zu werden, die zweite Beſchämung erleben. Mit ſichtbarer Freude nahm der Schwiegervater die Entſagung ſeines Eidams auf:

Ich hatte mich voreiliger Weiſe verpflichtet, ſehen Sie, und wußte nicht, wie ich mich zurückziehen ſollte. Darum war ich die Zeit über ſo mürriſch, ſehn Sie. Denn das Mädel iſt unterdeſſen einig geworden mit Förſters Wilhelm, ſehn Sie; alſo das paßte nicht. Jetzund geben Sie mir mein Wort gutwillig zurück, und eine größere Freude könnten Sie mir zum Feſte nicht machen. Da werden wir den Wilhelm und ſeinen Vater gleich einladen, und da kann zum heiligen Abend Verlobung ſein, ſehn Sie.

Ich billigte dieſe Entſchließung. Zugleich ſprach ich die meinige aus, morgen früh den Dienſt des Herrn Käſtner zu verlaſſen. Meine Kündigung wurde angenommen.

Jetzt will ich mein Ränzel packen, und morgen . . .

Sechszigſtes Kapitel.

Am vierundzwanzigſten December gegen zehn Uhr Morgens brach Anton auf. Der Abſchied von Papa Käſtner war kurz, doch herzlich. Adelheid gab ihm die Hand und ſagte: Nichts für ungut, jetzt ſind wir gute Leute zuſammen.

Aber nicht beiſammen, ſagte Anton.

Er wanderte von den Bergen der Ebene zu.

Gegen Mittag kehrte er in einem Wirthshauſe ein, um Speiſe und Trank zu nehmen, ohne ſich aufzuhalten.

Nachmittags ſchlug das Wetter um, wurde weicher, die Sonne ging in weißlich grauen Wolken unter, die ſie ſcheidend röthete. Schnee fiel in ſanften Flocken.

Um fünf Uhr Abends gelangte Anton zu einem offenen Städtchen, welches faſt nur aus einer Gaſſe beſtand.

In allen Häuſern und Häuschen ſah man Kerzen auf Weihnachtsbäumen.

Er zog abermals weiter. Wo hätt' er auch raſten ſollen? Für ihn grünte kein Weihnachtsbaum, für ihn brannte keine Kerze.

Ein kurzes Stück Weges hinter dem Landſtädtchen erhob ſich dicker, dichter Wald, den Waldungen um Liebenau ähnlich: meiſt Nadelhölzer; alte, ſchöne Bäume von Schnee und Eiszapfen geziert.

Der Himmel wurde wieder blau, die Luft rein; die

Sterne blitzten und glänzten; die Eiszapfen an den Bäumen flimmerten.

Der ganze große Wald trug ein weißes Kleid.

Alles war ſtill und feierlich.

Bis zehn Uhr, ſagte Anton, geh' ich langſam durch den Wald; es iſt zu ſchön.

Er ging lächelnd, wehmüthig froh geſtimmt, ohne zu wiſſen, warum er froh ſei.

Ihm war um's Herz, als ging er ſeinem Glücke zu.

Mitten im Walde lag eines Forſtwärters Wohnung; eine hölzerne, einfache Hütte, doch feſt gebaut.

Anton guckte durch's Fenſter in's Gemach. Auf dem Herde loderten Kienfeuer. Mitten im Zimmer um den grob gezimmerten Tiſch ſaßen drei ſchlafende Kinder, ihre Köpfe auf die Tafel gelegt.

Auf dem Tiſche ſtand ein Tannenbaum mit herabgebrannten dünnen Kerzchen.

Die Mutter, beim Spinnrad vor dem Herde, ließ auch ſchlummernd ihr Haupt ſinken. Das Rad ſtand ſtill.

Der Waldbelaufer ſaß nicht fern vom Fenſter und blies dicke Rauchwolken aus einer kurzen hölzernen Tabakspfeife.

Sein brauner Hund ſtand neben ihm, die Schnauze auf des Mannes Knie gelegt.

Man hörte deutlich den Schlag der verraucherten Wand-Uhr.

Da war es unſerem Anton, wie wenn die ſelige Mutter Gockſch zu ihm ſpräche:

Heute vor dreiundzwanzig Jahren biſt Du zur Welt gekommen.

In dieſem Augenblicke knurrte der Hund; die Frau erwachte; der Mann fuhr aus ſeinen Träumen auf; Anton klopfte an's Fenſter und bat, ſie möchten ihm erlauben, dieſe Nacht bei ihnen zuzubringen.

Die arme Frau öffnete ihm ſogleich die Thür.

Er trat hinein.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, ſprach die Frau.

Die drei Kinder hoben ſchlaftrunken ihre blonden Lockenköpfe und ſagten wie aus einem Munde: in Ewigkeit!

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zwölfter Band.

Die Vagabunden III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Vagabunden.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Einundſechszigſtes Kapitel.

Anton erreichte nach mehrtägigem Wandern eine Stadt von größerer Ausdehnung. Vor dem Thore angelangt, fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, der ihn hinter ſelbiger herumführte. Denn er fühlte nicht die geringſte Luſt, ſich in ſeinem Reiſe-Aufzuge zwiſchen all' die geputzten Leute zu drängen, welche den ſchönen, winterhellen Neujahrstag des Jahres 182* auf der Straße feierten, indem ſie ſich und ihre neuen Kleider ſpazieren führten. Der Thorwärter verſicherte ihm, der Weg um die Stadtmauer herum ſei vom geſtrigen Schneeſturm dermaßen verweht, daß er verſinken müſſe bis über die Hüften, wenn er ſich beikommen laſſe, ihn einzuſchlagen.

Es blieb keine Wahl; er mußte in die kleine Reſidenz eintreten. Mit dem Bewußtſein, noch einige Goldſtücke in der Taſche zu führen, tröſtete er ſich über den Gegenſatz, den ſeine Kleidung zu den Weihnachts beſchenkten Einwohnern, zu deren pelzverbrämten Mänteln und Röcken bildete. Er fragte nach dem beſten Gaſthauſe.

Man bezeichnete ihm mehrere. Den Elephanten erwählte der ehemalige Thierführer. Ein Bär, ſprach er, wäre mir noch lieber geweſen, ſollte es auch ein blauer ſein; dagegen wohn' ich von nun an nicht mehr in einem Hirſch, und wenn's ein goldner wäre.

Der Elephant ſah unſeren Freund anfänglich ein Bischen über die Achſel an; das ſchlechteſte Stübchen, ſo unter ſeines Rüſſels Scepter lag, öffnete ſich für Anton. Ihm, der ſeit ſechs Tagen durch Schnee und Feld, von Dorf zu Dorf ſich herumgeſchlagen, dünkte dies armſelige Gemach mit ſeinem eiſernen Oeſchen ein Prunkzimmer, ſehr geeignet, einige Tage der Ruhe, der Ueberlegung zu widmen und von dort Entſchlüſſe für ferneren Lebenswandel mitzunehmen. Wie uneigentlich, ſagte er, nachdem er trockenes Holz in den glühenden Ofen nachgelegt und ſich behaglich auf das dreibeinige Kanapee geſtreckt, wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meiſten Menſchen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilſchen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Grabe modern. Wandeln ſie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch ſie, und ſie ſpüren's manchmal kaum. Ich dagegen, ſeitdem ich Liebenau verlaſſen, darf mich wirklich rühmen, einen Lebenswandel geführt zu haben, und obenein nach gewöhnlichen Begriffen einen ſchlechten. Aber wenn ich mich ehrlich frage, ob ich ſchlecht dabei geworden bin, darf ich ebenſo ehrlich antworten: noch nicht! Doch will ich auch nicht ableugnen, daß es die höchſte Zeit wäre, dem Dinge ein Ende zu machen; ſonſt ſteh' ich für Nichts.

Mir iſt um's Herz, als wäre nun der Wendepunkt erreicht: nur noch ein Jahr bis zur Volljährigkeit!? Dann ſoll der ganze Mann da ſtehen! Ach, und ich komme mir ſo oft noch wie ein Junge vor! Und wenn ich an Adelheid denke, wie ein recht dummer Junge!

Wau wau! machte jetzt im anſtoßenden Nebenzimmer eine derbe Hundeſtimme, wie wenn ſie den dummen Jungen beſtätigen wollte. Dann folgten weibliche Schmeicheltöne, die wieder mit allerlei Drohworten abwechſelten; hernach ließ eine heiſere Männerſtimme ſich vernehmen, die abſcheuliche Schmähungen gegen Gott und Menſchen ausſtieß; dazwiſchen erklang die Weiberſtimme, zornig, im höchſten Affekt und rief: Pack' ihn, greif' ihn, mein Thierchen; ſo ſchön! An der Bruſt! Beſſer! Schüttle ihn! Wirf ihn zu Boden, den niederträchtigen Mörder, zerreiße ihm den Rock! — Hier ſprang Anton vom dreibeinigen Kanapee auf, nahm ſeinen Reiſeſtock zur Hand und wollte ſchon durch kräftigen Fußtritt jene Thüre ſprengen, welche ihn vom Schauplatz eines blutigen Verbrechens trennte, als ein freundliches: Bravo, mein Hundchen! ertönte, ſodann harmoniſches Geklapper von Tellern und Löffeln erklang, und — wie es ſchien — Hund, Dame, Mörder ſich fröhlich und guter Dinge zum Speiſen begaben.

Heute hat er's vortrefflich gemacht; heute ſoll er ein großes Stück Fleiſch haben! Dieſe verſöhnlichen Worte entquollen — zwiſchen jedem ein Löffel voll Suppe als Gedankenſtrich — dem heiſeren Munde des Mörders.

In Anton ging das Bewußtſein auf, abermals mit

„Seinesgleichen“ in Berührung zu gerathen. Er wendete ſich fragend an die Dienſtboten des Hauſes und erfuhr, daß ſein Nachbar Niemand anders ſei, als der auf Kunſtreiſen begriffene berühmte Hund des Aubry de Montdidier, der die renommirteſten, auf Gaſtreiſen umherreiſenden Schauſpieler in vielen Dingen übertreffe, vorzüglich aber in dem Triumphe, welchen ſeine Kunſt über die verwöhnte, veränderungsſüchtige Maſſe des ſchauluſtigen Publikums davon getragen. Dieſes, bei anderen Schauſpielern auf häufigen Wechſel, neue Stücke, verſchiedenartige Charaktere erpicht, habe für die Leiſtungen dieſes Schaſpudels eine ſo kindliche Pietät, daß es nicht müde werde, ihn ſtets nur in einer und derſelben Rolle zu bewundern; daß es ihm zu Gefallen ſogar den menſchlichen Appendix von heiſerem Mörder und edler Mutter ſich gefallen laſſe, weil es in Letzteren die zweibeinigen Pflege-Eltern des vierbeinigen Meiſters verehre.

Kann es etwas Unbegreiflicheres auf Erden geben, als dies ſogenannte Publikum?

Und dann, — ſo fügte der geſprächige Hausknecht des Gaſthofes zum Elephanten hinzu, — dann müſſen Sie auch bedenken, was für Krabalen der Hund auszuſtehen gehabt, bis er auf unſerem Hoftheater ſpielen durfte! Das war erſchrecklich! Der Direktor hat ſich mit Händen und Füßen dagegen geſtemmt. Durchaus wollt' er's dem armen Vieh nicht vergönnen. Aber die Schauſpieler, die mit dem Hunde reiſen, haben ſich hinter die Madame J. geſteckt, die iſt gut mit unſerem Gnädigſten, und die hat es glücklich durchgeſetzt. Nu' hat der Hundefeind die

Direktion niedergelegt! Als ob das ein Unglück wäre! Es wird ohne ihn auch gehen, und wir haben doch den Hund gehabt, ſo gut wie jede andere Reſidenz, und brauchen uns nicht mehr zu ſchämen, daß wir zurückgeblieben ſind!

Iſt der abgegangene Direktor auch ein Schauſpieler? fragte Anton ziemlich gleichgültig.

Gott behüte, erwiederte der Hausknecht; der iſt ein Dichter: der — — Und jetzt hörte unſer Freund einen Namen, an deſſen Klang ſich für ihn der zwiefache Zauber jugendlicher Liebesträume und erſter poetiſcher Eindrücke knüpfte; einen Namen, in deſſen Gefolge eine Welt von Liedern wach wurde, die nur im Gedächtniß ſchlummernd eines Wortes bedurften, um friſch aufzuleben; einen Namen, den Anton tauſend- und aber tauſendmal gedacht, ausgeſprochen, ſeitdem er ihn kannte, ohne daran zu denken, daß er einem Lebenden gehöre; daß Derjenige, der ihn trug, überhaupt jemals gleich anderen Menſchen auf Erden gelebt habe! Wenn Anton auf dem Titelblatt eines gedruckten Buches dieſen Namen geleſen, war ihm ſtets unmöglich geweſen, denſelben in ſeiner Phantaſie mit irgend einer Perſönlichkeit in Verbindung zu bringen; dieſer Geiſt, gerade weil derſelbe das rein Menſchliche in allen Tiefen und Höhen durchdrungen, ſchien ihm ſo wenig an eine körperliche Form gebunden, daß Anton's Einbildungskraft ſich kein Individuum dabei vorſtellte. Ihm war es die Dichtkunſt ſelbſt, die zu ihm redete durch den lebensreichſten deutſchen Dichter. Und jetzt ſollt' er vernehmen, daß in dieſer kleinen Stadt, wohin ſein

Wanderſpiel ihn geworfen, dieſer noch als Menſch unter gewöhnlichen Menſchen lebende Poet die armſeligen Plackereien und Qualen anderer Geſchöpfe mit erdulde; daß Er es nicht verſchmäht habe, dem leichtſinnigen Treiben der Bretterwelt Führer zu ſein! daß ein Hund Ihn verdrängt habe! — Anton hätte den Hausknecht umarmen mögen!

Steht es alſo um die Götter dieſer Erde, rief er aus; ſind auch ſie dem Elend unterworfen, Staubgebor'ne zu heißen? Nun, dann wär' es ja Zeit zu lächeln bei eigenem Jammer und von Allem, was ſich mit uns begiebt, nur die luſtige Seite herauszukehren. Das will ich von nun an, — aber ſehen will ich Ihn, bevor ich meinen Stab weiter ſetze!

Und er ſah ihn; ſah ihn des anderen Morgens am Fenſter ſtehen, es öffnen, einen Athemzug aus reiner Winterluft ſchöpfen, ſein Auge zum hellen kalten Neujahrshimmel hinauf heben! — und nachdem Anton dies geſehen, fragte er ſich: was hätt' ich noch im Elephanten zu ſchaffen?

Er verließ die Stadt.

Da er die nicht entfernte Grenze ſeines Vaterlandes überſchritt und ſich den üblichen und beliebten Ceremonieen des Viſitirens unterwerfen mußte, machte er durch ſein Erſcheinen den Grenzwächtern Mancherlei zu denken. Sie konnten ſich's nicht erklären, wie ein junger Burſch, den man ſeinem Aeußeren nach für einen wohlconditionirten Handwerksgeſellen halten mußte, zu einem Pariſer Legations-Paß von ſo unumſchränkter Dauer gekommen ſei. Ein Controleur richtete an ihn die halb neugierige, halb amtliche Frage, was er in benachbarter Reſidenz begonnen, was er dort geſucht habe. Und wie Anton erwiederte, er ſei blos deshalb dort geweſen, um den Verfaſſer von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren“ perſönlich kennen zu lernen, weil er bei dieſem ein neues Buch unter dem Titel: „Anton Hahn's Wanderjahre“ beſtellen wollen, ſo ſah man ihn zweifelnd an, ob er für einen Wahnſinnigen oder für den natürlichen Sohn des Herrn Aſtor in Amerika gelten ſolle, welcher Letztere ſich vorgeſetzt habe, von den 145 Millionen Dollars ſeines Vaters ein von der Bank gefallenes Milliönchen auf dieſer Fußreiſe in Thaler zu überſetzen! Um ſicher zu gehen, behandelte man ihn mit Auszeichnung; doch als weder Thaler noch Dollars zum Vorſchein kamen, ſchlug ſich die Mehrzahl der Beobachter auf die Seite des Wahnſinns und gab das Kind der Liebe und der amerikaniſchen Millionen auf.

Um ſo viel leichter wanderte unſer Held von dannen.

Er gelangte, einen Rückſchritt machend, nach C., woſelbſt er unter jeder Bedingung ein Unterkommen ſuchen wollte. Nöthigenfalls war er entſchloſſen, in ein dort liegendes Regiment als gemeiner Soldat einzutreten. Wohl bekannt mit den Ausſichten, die einem ſolchen im Frieden blühen konnten, zog er die langweilige Einförmigkeit des Garniſondienſtes endlich doch der Heimkehr nach Liebenau bei Weitem vor. Er ſah ſich bereits, einen Liebling ſeines Hauptmanns, zum Unterofficier befördert und gefiel ſich gar nicht übel, wenn er zur Parole ging, und aus allen Fenſtern die ſchönen Töchter des Landes nach ihm blickten. Mitten in dieſe beſcheidenen Träume hinein ſprengte freilich das längſt verblichene, nun wieder auflebende Bild des Kunſtreiters Antoine und rief ihm zu: Unter die „Fußlatſcher"[1]) wirſt Du doch nicht gehen, Bruderherz? Wofür gäb' es Huſaren, Dragoner und Küraßreiter?

Aber ihm war weder beſchieden, des Reiters Säbel, des Uhlanen Lanze, des Grenadiers Muskete, noch des Jägers Büchſe zu ergreifen; den Violinbogen wollte ſein Schickſal ihm noch einmal in die Hand legen.

Gleich nach ſeiner Ankunft machte er die Bekanntſchaft eines alten Tanzlehrers, des Herrn Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. Als dieſer ſich ihm, umhüllt vom Rauchqualm des engen Gaſtzimmers, vorgeſtellt und genannt, ſelig, einer franzöſiſch redenden Zunge zu begegnen, erbat Anton ſich die Vergünſtigung, beſagten Namen um ⅞tel abkürzen und ihn ſchlechtweg „Mirabel" nennen zu dürfen, was huldreichſt bewilligt wurde.

Herr Mirabel hat ſeine Schüler und Schülerinnen ſtets im Dunkel darüber gelaſſen, ob er ein Auswanderer, den die Revolution vertrieben, ob er ein Deſerteur jener Armee ſei, welche die Revolution verfocht. Denn ſeine eigenen Erzählungen ſchwankten zwiſchen beiden Möglichkeiten hin und her. Ebenſo unklar blieb die junge hüpfende Welt über das Lebensalter ihres Vortänzers, der von ſechszig Jahren, — und dieſe mag er wirklich gezählt haben, — wenn er bei guter Laune war, bis auf achtzig, neunzig, ja hundert ſtieg. Da gab er dann auch wohl nicht undeutlich zu verſtehen, es ſei nicht wahr, daß jener „erſte Grenadier Frankreichs,“ der tapfere Latour d'Auvergne, im Kampfe geblieben; es gäbe noch Leute, die das Gegentheil beweiſen könnten, wenn ſie — und er nicht Gründe hätten, darüber zu ſchweigen. Er war ſonſt ein luſtiger, gutmüthiger Menſch, der ſeine Menuet mit feiner Haltung ſtrich, wobei er zierlich genug mit einer kleinen Geige aufſpielte. Für große Städte war er längſt aus der Mode; deshalb zog er ſeit Jahren im Lande umher, den Winter in Mittelſtädten, den Sommer auf Dörfern zubringend, woſelbſt er die Töchter ſchwachbeſoldeter Beamten in der verführeriſchen Kunſt unterwies, wohlhabenden Bürgerſöhnen durch ihren Tanz in die Augen zu ſtechen. Als Anton ihn kennen lernte, befand er ſich in peinlicher Verlegenheit wegen ſeines Orcheſters, dem er bisher ſelbſt und allein vorgeſtanden; was aber jetzt unmöglich wurde, weil die Gicht ſich der alten Finger zu bemächtigen drohte.

---

[1]) „Fußlatſcher" nennt man hier und da ſpottweiſe und im Gegenſatz zur Cavallerie die Infanteriſten.

Fänd' ich nur einen Menſchen von Bildung und anſtändigem Benehmen, der mich zu meinen Lektionen begleitete; denn mit einem Muſikanten von gewöhnlichem Schlage iſt mir nicht gedient. Franzöſiſch muß er ſprechen, ein Ausländer muß er ſcheinen, ſonſt iſt's um mich geſchehen. In den Häuſern, wo ich unterrichte, können ſie nichts Deutſches brauchen, eben weil ſie echte Deutſche ſind.

Anton ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Er bot ſich zum Geiger dar und verſprach gebrochenes Deutſch. Hab' ich Kameele in Gang gebracht, ſagte er zu ſich ſelbſt, warum ſollt' ich Herrn Mirabel's Schülerinnen nicht tanzen machen?

Der Akkord war bald geſchloſſen. Mirabel gab deutlich zu verſtehen, daß er auf die Anmuth ſeines jungen Muſikers ſichere Hoffnung eines reichen Zuwachſes an tanzluſtigen Damen gründe. Sie wurden einig über ein Dritttheil des Lektions-Geldes, welches dem Orcheſter zufallen ſolle.

Die neue Poſition wäre von allen bisher behaupteten unbedenklich unſeres Helden bedenklichſte geworden, hätte nicht das Erlebniß mit Käſtner's Adelheid ſeine Eitelkeit ſo tief gedemüthigt, ja, ihn faſt mädchenſcheu gemacht, ſo daß aus ſeinen Augen, wenn Mirabel mit Dutzenden von halb und ganz erwachſenen Mädchen ſich um ihn und ſeine Violine umher ſchwenkte, kaum ein Blick der Erwiederung den unzähligen Blicken zu Theil ward, welche ſich fragend nach dem intereſſanten Geiger wendeten. Mögen ſie doch hüpfen, lächeln, kichern, erröthen — mich ſoll keine mehr für einen Narren halten! ſagte er.

Freilich wohl plagte ihn nicht ſelten die Langeweile, wenn er Tag für Tag dieſelben Tänze ſtreichen mußte. Er kannte Mirabel's deutſches Wörterbuch ſchon in- und auswendig. Mehr grâce, mes dames! ick bitten Ihn' pour l'amour de Dieu, Sie ßlag' um ſick mit Ihr Arm' wie Windmühl! Kopf ßuruck, Bruſt aus, Magen einwendick, linke Hinterfuße nit nackßleppe; Sie geb' nit

Acktung, Sie chagrinir' alte hundertjährick Mirabel, daß muß ſterb' in Blüt' von ſein' Jahr!

Das war der Text, den Anton melodramatiſch zu begleiten hatte.

Unter den verſchiedenen Gruppen hübſcher und häßlicher, graziöſer wie plumper Jungfräulein, die ſich in verſchiedenen Häuſern zu verſchiedenen Stunden und Tagen vereinigten befand ſich eine in dem Hauſe einer Majors-Wittwe, die ſich vor allen übrigen auszeichnete, weil dort wohlerzogene, beſcheidene, niedliche Kinder mit ihren Müttern, von dieſen überwacht, erſchienen. Sie bildeten eine Quadrille von vier Paaren. Doch waren nur ſieben Mütter bei dem Unterrichte zugegen. Das achte Mädchen, das ſchönſte, reifſte, beſcheidenſte von allen, hatte keine Mutter mehr, ſie kam unbegleitet und allein. Sie wurde Hedwig genannt. Wer und was ihr Vater ſei, blieb Anton unbekannt. Zu fragen, überhaupt von ihr zu ſprechen blieb ihm unterſagt. Mit wem hätte er von dieſem Mädchen ſprechen ſollen? Mit dem alten, prahlenden, lügenhaften Schwätzer, dem er diente? O nein, das wäre eine Entweihung geweſen. Er begnügte ſich, ſie ſchweben zu ſehen, — denn ſie ſchwebte, wo die Anderen ſprangen oder gingen. Er begnügte ſich, bisweilen eine Sylbe von ihren Lippen zu vernehmen, wenn ſie wortkarg und ſanft den luſtigen geſprächigen Mitſchülerinnen eine Antwort ertheilte. Er fühlte, was er noch keinem weiblichen Weſen gegenüber gefühlt: ein beglückendes Bewußtſein ihrer Nähe, ohne die geringſte Beimiſchung irdiſcher, eitler oder kecker Wünſche. Die

Entfernung von ſeiner im Schmutze des Lebens befleckten Perſönlichkeit bis zu ihr, die ihm ein Vorbild kindlicher Unſchuld und Reinheit erſchien, dünkte ihm ſo weit, daß ein Gedanke an Annäherung nicht in ihm aufſteigen konnte. Wenn ſie ihn anſah, was allerdings bisweilen geſchehen mochte, ſchlug er beſchämt die Augen zu Boden, — aber auch dann empfand er den beſeligenden Zauber der ihrigen bis tief in die innerſte Seele. Dann zitterten die Töne ſeines Inſtrumentes wunderbar, und er legte in die leichten, tauſendmal aufgeſpielten Tanzweiſen einen Ausdruck, wie noch kein Muſikant gethan, der je vor ihm aufgeſpielt hat.

Wenn man ſich mit allen Kräften, Erwartungen, mit aller Sehnſucht auf eine beſtimmte Stunde richtet, die wöchentlich nur zweimal ſchlägt; wenn man in dieſe ſechszig Minuten eine ganze Welt von Bewunderung, Verehrung, Begeiſterung, Entzückung und — Entſagung zu drängen weiß; wenn man die übrigen Tage der Woche nur als Ergebniß leerer Stunden und Minuten betrachtet, die lediglich zu verrinnen haben, damit jene eine Stunde bald wieder erſcheine ..... dann, ſollte Jeder glauben, der etwas Aehnliches noch nicht durchgemacht, müſſe dem ungeduldig Harrenden die Zeit fürchterlich lang werden!? Merkwürdig, dem iſt nicht ſo. Niemals verfliegen die Tage raſcher, als in ſolchem Zuſtande. Es iſt, wie wenn auch die Zeit, vom Fieber des Patienten angeſteckt, ihren Pulsſchlag mit dem ſeinen verdoppelte, um nur bald wieder zu der Stunde der Weihe zu gelangen.

Was Wunder, wenn drei Monde ſo geſchwind für Anton wechſelten, daß er, als ſie dahin waren, nur vierundzwanzig Stunden durchlebt zu haben wähnte! Denn vierundzwanzig Stunden hatte Herr Mirabel den jungen Mädchen im Hauſe der Majorswittwe ertheilt; vierundzwanzigmal hatte Anton ſeinen Bogen daſelbſt geführt; vierundzwanzigmal hat er Hedwig geſehen. Und nun ſchlägt die letzte dieſer ſeligen Stunden, und drei Monate ſcheinen ein einziger Tag geweſen zu ſein!

Sagt mir, was ihr wollt und könnt, ihr Vertreter des wirklichen, genießenden Lebens; die höchſte Wonne unſeres Daſeins liegt doch in Dem, was wir lieben, weil es ſchön iſt, weil wir es lieben müſſen, ohne Hoffnung, ohne Wunſch des Beſitzes. Sehnſucht ohne Abſicht — das iſt Liebe. Alles Andere iſt — etwas Anderes.

Als die letzte Lection beendet war, überreichten die jungen Damen ihrem alten, wunderlichen Lehrer ein außerordentliches Geſchenk, welches mit dem ſtipulirten, höchſt mäßigen Stundengelde Nichts gemein haben und dem dürftigen Manne eine unverhoffte Freude machen ſollte. Nachdem ſie ſich dieſer angenehmen Pflicht mit den regelrechten Knixen, wie Mirabel ihnen dieſelben ſcheltend beigebracht, zierlich entlediget, ſteckten ſie alle acht die Köpfe zuſammen, debattirten, näherten ſich dann den ſieben Müttern, flüſterten abermals, wobei man immer nur die Worte: nein, ich nicht; durchaus nicht! vernahm, bis ſich dieſe einzelnen Verneinungen plötzlich zu einer allgemeinen Bejahung geſtalteten, welche laut und deutlich ertönte: ja, ja, Hedwig!

Anton hatte ſchon die Thüre in der Hand, ſich zu empfehlen. Da holten ihn die Mädchen zurück. Sieben Hände faßten ſeine Arme, ſeinen Rock mit jugendlicher Luſtigkeit, und ſie geleiteten ihn, wie in einem erzwungenen Triumphe, zum Halbkreiſe der ſieben Mütter, vor welchem Hedwig, ein in Papier gehülltes Packetchen in zitternden Händen haltend, ſehr verlegen und ängſtlich ſtand.

Wir wollen Ihnen danken — für Ihre Mühe, ... und wir wünſchen, daß dieſe Uhr Ihnen unterhaltendere Stunden zeigen möge, als unſere Tanzſtunden Ihnen gegeben.

Mit dieſer furchtſam geſtotterten Anrede übergab ſie ihm das Päckchen und zog ſich eiligſt zurück.

Anton vermochte gar Nichts zu erwiedern, verbeugte ſich ſtumm, verließ das Haus, welches jemals wieder zu betreten er keine Ausſicht hatte, rannte nach ſeinem Stübchen, ſchob die Uhr gleichgültig fort und prüfte nur die in ein zweites Papier gehüllte ſeidene Schnur, die, kunſtreich geſchlungen, ohne Zweifel von den zarten Fingern einer dieſer Schülerinnen herrührte.

Wenn ich wüßte, ob Hedwig — —?

Er ergriff noch einmal das Blatt. An der äußerſten Ecke deſſelben, kaum lesbar, in kleinſten Schriftzügen, ſtand ein H ...

Anton küßte das Blatt, legte es in ſeine Brieftaſche, hing die Schnur um ſeinen Hals, ſteckte die Uhr, daran befeſtiget, in die Weſtentaſche, ging einige Male heftig auf und ab und ſagte dann: Jetzt iſt es Zeit, aufzubrechen und dieſe Stadt zu verlaſſen.

Zweiundſechszigſtes Kapitel.

Mirabel kam Anton's Wünſchen zuvor. Der Frühling trieb ihn ohnehin aus der Stadt, auf ländliche Weide. Sie ſchloſſen einen neuen Vertrag, erneuerten vielmehr den alten und ſagten dem lieben E. Valet.

Von ihrem Leben auf den Landſchlöſſern, in den Beamtenhäuſern, die Beide nun wechſelnd bezogen und nach vierwöchentlichem Aufenthalte wieder verließen, iſt wenig zu berichten, was unſern Anton angeht. Immer die alte Leier: gedankenloſes Hergeigen der alten Tanzmelodieen; dann aber, ſobald dieſes überſtanden: Einſamkeit im Feld, im Freien, im Grünen. Da lebte der junge Mann recht eigentlich ſeiner männlichen Entwickelung; da lernte er denken, indem er verglich, erwog und ſinnend an ſich bildete.

Was ihn umgab, ließ ihn gleichgültig. Was er durchlebt hatte, galt ihm nur inſofern noch für wichtig, als er die Eindrücke zu erforſchen ſtrebte, welche Vergangenheit ihm bleibend hinterlaſſen. Was er noch durchleben werde, glaubte er mit Faſſung erwarten zu dürfen.

Es iſt gleichviel, meinte er, was mir begegnet; nur darauf kommt Alles an, wie ich dem Unvermeidlichen begegne, wie es mich findet!

Es gelang ihm, jener einförmigen, leeren Exiſtenz, mit welcher, um des lieben Broterwerbs Willen, die ſchöne Jahreszeit gleichſam vergiftet wurde, eine heitere Stirn entgegenzuſtellen, ſeine Verpflichtungen gegen

Mirabel und deſſen Schülerwelt zu erfüllen, wie wenn er ſie noch ſo gern erfüllte, und Niemand durch trübe Mienen oder mürriſches Weſen entgelten zu laſſen, daß er nicht mehr in Hedwig's Nähe lebte.

Wenn jemals ein junger Mann den Beinamen „der Liebenswürdige“ verdiente, ſo war dies unſer Freund, jetzt, nachdem er im Feuer der Leidenſchaften, des Grames, der Entſagung dreifach geläutert, jene männlich heitere Ruhe gewonnen, die durch milden Ernſt ſo wohl thut, die uns an erfahrenen Weltmännern bezaubert, die aber bei Jünglingen, welche erſt im Begriff ſtehen, Männer zu werden, unter die ſeltenſten Vorkommenheiten gehört, — und zwar aus einfachen, natürlichen Gründen! Schade nur, daß Anton's gegenwärtige Stellung ſo wenig Gelegenheit darbot, dieſe ſeine Liebenswürdigkeit in ihr volles Licht zu ſetzen: Diejenigen aus den ländlichen Umgebungen, mit denen ſein Verhältniß ihn in Verkehr brachte, wußten das nicht zu würdigen, was an ihm außerordentlich war; und Diejenigen, die befähigt geweſen wären, ihn zu erkennen, kamen mit dem Geiger des Herrn Mirabel durchaus nicht in Berührung, ſie begnügten ſich zu ſagen: Aus welchem Waſſer muß doch eine ſo lächerliche Perſonage, wie unſer alter Tanzmeiſter, dieſen Muſikanten gefiſcht haben? Der junge Menſch ſieht manchmal d'rein, als ob er Jemand wäre!

So rückten die Hundstage heran mit ihrer drückenden Hitze.

Jean Paul, in ich weiß nicht welchem ſeiner humoriſtiſchen Stillleben, ſegnet das Andenken des braven Mannes, der die Schulferien dieſer glühenden Tage erfand, und möchte ſeinen Schädel küſſen. Wir ſelbſt wiſſen uns auf den Werth derſelben gar wohl zu beſinnen, und wenn wir ſie als Schüler uns vergönnten, ſo vergönnen wir ſie in reiferen Jahren zwiefach den armen, gepeinigten Lehrern. Mirabel ſollte ſie nicht genießen. Im Gegentheil, für ihn wurden ſie Tage doppelter Anſtrengung. Denn aus den geſchloſſenen ſtädtiſchen Schulen ergoſſen ſich freigelaſſene Schüler in Strömen nach allen Richtungen ihrer ländlichen Heimath; und war es den wilden Knaben zu heiß geweſen, im engen Raume des Gymnaſiums über alten Autoren zu ſitzen, ſo konnte die glühendſte Sonne doch keine Temperatur zu Stande bringen, welche das bewegliche Völkchen verhindert hätte, ſich mit Mühmchen, Baſen und Schweſtern herumzuſchwenken. Die Tanzlektionen kamen nun erſt recht in Gang. Monſieur Mirabel hatte alle Hände und Füße voll zu thun. Dieſen gewaltſamen Anſtrengungen war der alte Herr nicht mehr gewachſen. In einer Nachmittagsſtunde, wo das Thermometer nach Réaumur einundzwanzig Grad über Null im Schatten deklarirte, rührte den Unermüdlichen der Schlag. Der Dorfbader ließ das Blut des wohlbeleibten Greiſes zwar ſchonungslos fließen, — doch vergebens. Herr Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne verhauchte ſein hundertjähriges Leben im Kreiſe ſtaunender Schuljungen, die ihn mit feuchten Augen umſtanden, denn ſie hatten den alten

Narren gern gehabt. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „main droite! main gauche! les cavaliers en avant! — et vive l'Empere . . .!“

Sie ließen ihn begraben.

Aber die Welt hat es an ſich, daß ſie auch auf Gräbern tanzt. Und es ward an Anton die Frage gerichtet, ob er nicht zu den künftigen Tanzſtunden weiter aufſpielen wolle. Man werde verſuchen, ſich ohne Lehrer zu üben. Anton, als Knabe in Liebenau ſchon für einen guten Tänzer bekannt; Anton, von Laura's zärtlicher Aufmerkſamkeit gebildet; Anton, mit Mirabel's ganzer Schulweisheit bis in die kleinſten Flüche hinein vertraut, warf ſich ohne Weiteres zum Erben des Verblichenen auf. Da konnten Eltern, Knaben und Mädchen ſich nicht genugſam verwundern und konnten es nicht genügend loben, wie der unbewegliche Geiger, der bisher Nichts gerührt als Arm und Bogen, jetzt mit Einem Male Leben gewann, Lebendigkeit, Ausdruck und Sprache! Wie ſo ganz anders, denn Herr Mirabel, er dem Tanze Sinn und Bedeutung verlieh; wie die Grazien auf ſeinen Ruf erſchienen, der tobenden Schaar Ordnung und Mäßigkeit beizubringen. Anton war wieder ein Antoine geworden, allen früher gefaßten Vorſätzen zuwider; und hätte nicht Hedwig's Schnur auf ſeinem Herzen gelegen, ſich ſanft an die Bruſt ſchwiegend, wer weiß, ob Antoine ſich unter den Schülerinnen nicht eine Laura herausgefunden.

Anton fand keine, weil er keine ſuchte. Dagegen ergötzte ihn die Beobachtung, wie in dem jungen heranwachſenden Völkchen ſich Alles zeigte, — wenn auch in verkleinertem Maßſtabe, — Alles, was dieſe Erde und ihre Bewohner in Haß und Liebe, in Edelmuth und Neid bewegt. Er wurde, ohne darnach zu ſtreben, der Vertraute jener halb ſchon verderbten, halb noch ſchuldloſen Neigungen, die das Mädchen zum Knaben zogen, die den Knaben in Feindſchaft gegen einen kleinen Nebenbuhler entbrennen ließen.

Ein Tanzlehrer — man lächle nicht! — iſt für die ſich entwickelnde Jugend vielleicht der wichtigſte von allen Lehrern. Nicht, daß er auf edle Gefühle großen und nützlichen Einfluß üben könnte! Wohl aber, indem er, leichter wie jeder andere Lehrer, durch Wort, Beiſpiel und That die ſchädlichſte Einwirkung auf ſeine Schüler wie Schülerinnen geltend zu machen Gelegenheit findet. Deshalb, ſag' ich, iſt er wichtig; das heißt: es iſt für Eltern und Erzieher wichtig, zu wiſſen, wem ſie ihre Pflegebefohlenen anvertrauen, wenn es auch ſonſt nach Vieler Anſicht höchſt unwichtig ſcheinen möchte, ob das Tanzen überhaupt gelehrt werde oder nicht. Anton hatte dieſe Bemerkung ſchon gemacht, während er nur Orcheſter war, und hatte deshalb das Benehmen der ſieben Mütter in E., welche ſtets als Obſervationscorps zugegen geweſen, höchlichſt billigen müſſen. Deſto mehr glaubt' er ſich wundern zu dürfen, jetzt auf dem Lande in recht vornehmen und vornehm thuenden Familien wie auch in minder anſpruchsvollen Häuſern eine bis an Leichtſinn grenzende Gleichgültigkeit zu finden. Man überließ die junge Welt ſich ſelbſt und ihm bei den Lektionen.

Wie gut, daß er Hedwig's Schnur auf dem Herzen trug!

Es befanden ſich unter den Schülerinnen einige Mädchen, die ſchon erwachſen und bei all' ihrem adeligen Hochmuth herablaſſend genug waren, den zum Tanzlehrer beförderten Violinſpieler auf eine faſt zudringliche Weiſe auszuzeichnen. Anton that hier zum erſten Male in ſeinem Leben Blicke in die wirkliche „vornehme Welt," — denn was ihm zu Bärbel's Zeiten davon vor Augen gekommen, konnte nicht dafür gelten.

Da man ihn mit den Hausofficianten ſpeiſen ließ, war auch dafür geſorgt, daß er über Alles, was er geſehen, und was ihm etwa noch dunkel geblieben wäre, weil ſeine angeborene Ergebenheit ihn verhinderte, das Schlimmſte zu glauben, die unumwundenſten Auslegungen empfing.

Nun, ſagte er manchmal des Abends, wenn er von Stundengeben und Muſikmachen ermüdet ſein Lager ſuchte, mag es ſonſt ſein, wie es will, in der hohen Geſellſchaft, Eins ſteht feſt: bei Guillaume's ging es in gewiſſen Punkten kaum ſo toll zu. Und was die ſtolzen Damen hier herum betrifft, ſind unſere Reiterinnen im Vergleich mit ihnen wahre Tugendſpiegel geweſen, — der armen Adele gar nicht zu gedenken.

Es war ſchon ſpät im Herbſte, da er nach Beendigung aller vom ſeligen Mirabel abgeſchloſſenen und auf ihn übergegangenen Engagements in dieſer Gegend einige Meilen weiter auf eine große Beſitzung verſchrieben ward, wohin man ihn mehr ſeiner angenehmen Erſcheinung und ſeines entſprechenden Betragens halber, als wegen ſeiner Talente für den Tanz beſtens empfohlen. Er dankte dem guten Glücke, aus all' den Schlingen, die Alt und

Jung, von der Gnädigſten bis zur Kammerkatze herab, ihm legen wollen, mit heiler Haut und unausgekratzten Augen entkommen zu ſein, und begab ſich nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung, wo er im Oktober anlangte.

Hier wehete ihm ein anderer Geiſt entgegen. Von Frivolität, wie er ſie kürzlich kennen gelernt, ſchien hier keine Spur zu entdecken; vielmehr waltete eine faſt herrnhutiſche Neigung zu frömmelnder Strenge vor, in welcher aber durchaus keine Heuchelei zu bemerken war. Der ernſte Ton des Hauſes reichte bis auf die Dienſtboten, die ſämmtlich ein wenig erſtaunt d'rein blickten, einen Jünger ſündlicher Tanzluſt aufnehmen zu müſſen. Das Räthſel löſete ſich doch bald. Die mittlere Tochter des Gutsherrn (Anton fand ſich durch die Dreizahl der Töchter an Liebenau erinnert, wiewohl ſonſt nicht die geringſte Aehnlichkeit der Verhältniſſe auffiel) ſollte Braut werden; der Bräutigam wurde, wie die Dienſtboten ſich ausdrückten, auf Brautſchau erwartet. Und da dieſe Verbindung des unſeligen Geldes wegen erwünſcht, — ja nothwendig erſchien, ſo hatten ſich die frommen Eltern entſchloſſen, von ihren religiöſen Anſichten einmal abzugehen und den Töchtern in aller Eil' einen Anhauch von weltlichem Firniß zukommen zu laſſen. Binnen drei Wochen — denn nach Ablauf dieſer Friſt wurde „Graf Louis“ erwartet — verlangte man, daß Antoine Wunder gewirkt und den Schweſtern, hauptſächlich der zum Opfer auserwählten, beigebracht haben ſolle, was bis auf dieſen Augenblick wie unnütze, vielleicht ſträfliche Tändelei gar nicht geübt worden war. Er ſelbſt nannte die Unterrichtsſtunden, die er — natürlich in Gegenwart von Mutter und unterſchiedlichen alten Tanten — den linkiſchen, verlegenen, bleichſüchtigen Mädchen täglich dreimal zu ertheilen hatte, eine Pferde-Arbeit. Und er mußte ſich häufig über dem ſündlichen Wunſche ertappen, daß es ihm vergönnt ſein möge, nur ein Bischen von den frivolen Anlagen ſeiner kürzlich verlaſſenen Schülerinnen auf die unbewegliche, lebloſe Kälte der jetzigen zaubern zu können, — ſollt' es auch mit Gefahr für der Letzteren Sittſamkeit geſchehen!

Hedwig war doch gewiß ein Muſterbild von jungfräulicher, züchtiger Tugend. Aber wie gewandt war ſie dabei, wie graziös, — die beſte Tänzerin von allen achten! Dieſe Drei tanzen wie bleierne Vögel. Gott verzeih' mir's, ich glaube, ſie haben krumme Beine, weil ſie ſo viel auf den Knieen beten müſſen!

Durch dergleichen Betrachtungen verſuchte ſein Unmuth ſich Luft zu machen. Doch die Erleichterung blieb nur gering, und er ſehnte ſich ſehr ungeduldig nach der baldigen Ankunft des verheißenen Brautwerbers, die ihn ſeiner Lehrerwürde entbinden und ihm geſtatten würde, nach E. zurückzukehren, wo er ebenfalls verſuchen wollte, die Erbſchaft Mirabel's zu übernehmen. Denn in E. lebte Hedwig, und wenn er auch ſie nicht mehr als Schülerin rechnen durfte, war es doch ſchon ein Glück, in einer Stadt mit ihr zu weilen, — ihr vielleicht bisweilen zu begegnen, — ihr vielleicht gar zeigen zu können, daß die ſchwarze Schnur ..... Wenn nur der junge Graf ſchon in's Schloß führe! ſtöhnte er von einer Tanzlektion zur andern.

Und wie wenn ſein Stöhnen das Geſchick erweicht hätte, der Erſehnte traf wirklich um eine Woche früher ein, als man darauf gerechnet; kam ſo unerwartet und überraſchend, daß er zum Schrecken der Mutter, zum Schauder beider Tanten mitten in eine Tanzſtunde platzte.

Bitte ſich nicht ſtören zu laſſen, meine Schönen — hier hielt er inne. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er den Faden dieſer etwas nach Billardzimmer und Reitſtall ſchmeckenden Anrede abriß, weil er die Schönen nicht ſchön fand, oder ob er verſtummte, weil er einen ferngeglaubten, tödtlich gehaßten Gegner in Anton vor ſich erblickte.

Anton erkannte ſeinerſeits auf den erſten Blick das einſt in B. mit Adelens Fahnenſtock gezüchtigte Gräflein. Er begriff ſogleich, daß hier ſeines Bleibens nicht ſei, benützte den günſtigen Vorwand der unterbrochenen Tanzlektion, um ſich zurückzuziehen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Schreiben an den Herrn des Hauſes aufzuſetzen, worin er ſich entſchuldigte, daß er genöthigt ſei, plötzlich abzureiſen und ſo den Unterricht abzukürzen. Als er dies Briefchen einem alten Diener übergab, konnte er nicht umhin, an denſelben noch eine Frage zu richten, ob den wirklich dieſer kindiſch ausſehende, wüſte Jüngling als künftiger Bräutigam erſchienen ſei. Der Alte, eingeweiht in die Familien-Verhältniſſe, beſtätigte es und gab Gründe dafür an: Von Seiten ſeiner Herrſchaft die ſchon erwähnte Nothwendigkeit, Geldrückſichten zu nehmen; von Seiten der Eltern Louis' die Hoffnung, daß ihr leichtſinniger Sohn in ſo ernſten und ſtrengen Umgebungen auf die Bahn der Frömmigkeit und Tugend zurückgeführt werden ſolle! Anton konnte ſich kaum ſo weit beherrſchen, daß er ein lautes Hohngelächter unterdrückte; er verließ den treuherzigen Betbruder in Livree und begab ſich nach dem Dorfe, wo er ein Fuhrwerk miethete, welches ihn und ſeinen Kram noch an dieſem Nachmittage fortſchaffen ſollte; er beſtellte daſſelbe, um kein Aufſehn zu machen, an eine Hinterthür des Gartens, ſchlich ſich dann auf ſein Zimmer, wo er zuſammenpackte, rief einen Hausknecht zu Hilfe und machte ſich mit dieſem und ſeinem Gepäck auf den Weg, um den beſtellten Wagen unbemerkt zu erreichen. Leider mußten ſie hinter einem Bosquet vorüber, in welchem Louis mit den Damen, welche die letzten Strahlen einer matten Herbſtſonne genießen wollten, beim Theetiſch ſaß. Der alte Diener hatte kurz vorher Anton's Scheidebrief überreicht; es wurde darüber geredet. Anton hörte ſeinen Namen, winkte dem Hausknecht weiter zu gehen und blieb einen Moment lauſchend ſtehen. Er hörte, wie Mutter und Töchter, ihn lobend und ſeinen raſchen Entſchluß bedauernd, keine Urſache dafür zu finden wußten. Graf Louis, in übermüthiger Laune, in welche er durch die Entfernung eines Feindes verſetzt war, der, wenn er hier blieb und redete, ihm ſehr ſchädlich werden konnte, meinte ſich berufen, eine Urſache anzugeben, und wähnte dieſe Gelegenheit zur Herabſetzung des Abweſenden und zur Erhebung ſeiner eigenen Tapferkeit benützen zu dürfen. Er gab alſobald ein Märchen zum Beſten, welches ihn als glorreichen Sieger über Anton darſtellte, den er mit dem Beinamen eines Vagabunden, lüderlichen Herumtreibers, durchgeprügelten Händelmachers reichlich beſchenkte. Anton vergaß ſeine guten Vorſätze, ſich durchaus nicht zwiſchen dieſe Perſonen ſtellen zu wollen; von verzeihlichem Zorne übermannt, trat er vor und führte ohne Schonung gegen einen prahleriſchen Lügner die Vertheidigung ſeiner Ehre, indem er die reine Wahrheit erzählte. Dieſer gegenüber blieb Graf Louis ſtumm; ſein Schweigen wurde zum Ankläger und Richter für ihn in der Meinung der Damen.

Welche Folgen dieſe Scene gehabt und künftig haben ſollte, werden wir im weiteren Verlauf unſerer Erzählung erfahren. Für jetzt genügt uns, Anton's nächſte Schickſale zu verfolgen, und wir geleiten ihn nur bis zu ſeinem ländlichen Stuhlwagen, in welchem er ohne Weiteres die Reiſe nach E. antrat.

Dreiundſechszigſtes Kapitel.

Mit der feſten Abſicht, ſich um eine Erlaubniß für Tanz-Unterricht bei der Behörde zu melden, traf Anton in der Stadt ein, aus welcher vor einem halben Jahre Hedwig's Bild und Andenken ihn begleitet. Zuerſt aber fand er es angemeſſen, jener Majorswittwe, in deren Hauſe er ſo ſchöne Stunden — in Anſchauen und fromme Bewunderung verſenkt — durchlebt, ſeinen Beſuch zu machen, ihr ſeinen Plan mitzutheilen und um ihren guten Rath zu bitten. Daß die Hoffnung, über Hedwig Etwas zu erfahren, im Grunde des Herzens ſchlummernd, ihn hauptſächlich zu dieſem Beſuche antrieb, entdeckte er ſelbſt erſt, als von ihr die Rede war. Doch welch' ein Gefühl durchdrang ihn, da er vernehmen mußte, der alte Hauptmann, ihr Vater, in Folge ſchwerer Wunden zum fernern Dienſte völlig untauglich, ſei verabſchiedet worden, habe E. verlaſſen und ſich in eine andere kleine Stadt — man wußte nicht, welche — begeben, um ſich einzuſchränken und ſparſamer hauszuhalten. — Hedwig war fort. Er ſollte ſie nicht mehr ſehen. Seine Pläne löſeten ſich in Rauch auf. Er entdeckte nun gar nicht erſt ſeiner Gönnerin, daß er im Sinne gehabt, den Winter über als Tanzlehrer in E. zu verleben; er empfahl ſich ihr und ſchied für immer, meinte auch E. an ſelbigem Tage zu verlaſſen! Doch mit nichten.

Er ging, nur an Hedwig's Abreiſe denkend, niedergeſchlagen und entmuthigt durch die Gaſſen — da fiel ſein Blick auf den an der Ecke eines Hauſes klebenden Anſchlagezettel, welcher die Darſtellung einer „Genovefa, Pfalzgräfin in Trier“ verkündigte. Dieſer Anblick brachte das Gefühl in ihm hervor, wie wenn man beim Aufräumen in irgend einem alten Kaſten irgend ein altes Spielwerk aus der Kinderzeit findet und dadurch an unzählige Begebenheiten erinnert wird, die, längſt vergeſſen und begraben, mit wehmüthigem Lächeln wieder aufſtehen, uns geiſterhaft zu begrüßen. Bei näherer Betrachtung ſah er, daß die Vorſtellung der Genovefa geſtern ſtattgefunden. Auch war es ein Puppentheater. An der nächſten

Straßenecke fand er den heutigen Zettel. Dieſer verkündigte das Schauſpiel: „Der verlorene Sohn.“ Obſchon er ſich von einem Puppenſpiele nicht viel verſprach, beſchloß er dennoch den verlorenen Sohn zu hören. Waltete doch ein Geſchick über ihm, worin auch ſo Etwas vom verlorenen Sohne ſich entdecken ließ, wenn gleich ſehr verſchieden von dem bibliſchen Vagabunden. Bei meiner Heimkehr, ſprach er betrübt, würde Niemand ein fettes Kalb ſchlachten; Niemand in Liebenau; ſogar Tieletunke nicht.

Je geringer die Anſprüche geweſen, die Anton in das Marionettentheater des Herrn Dreher mitgebracht, deſto größer war ſein Erſtaunen, dieſelben in jeder Art übertroffen zu ſehen; nicht zu reden von dem überraſchenden Mechanismus der meiſterlich geführten Figuren, von der zierlichen Ausſtattung der kleinen Bühne, wirkte hauptſächlich die Dichtung ſelbſt ſo gewaltig auf unſeren Freund, daß ſein poetiſches Gemüth völlig davon bezaubert wurde.

In reizend naiver Einfalt hat das alte Volksſchauſpiel jenen ewigen Stoff aufgefaßt und behandelt. Was ein Dichter von modernem Zuſchnitt wie allegoriſche Andeutung genommen haben würde, das tritt hier mit kindlicher Treuherzigkeit als wirklich und wahr vor die Sinne. Wenn der verlorene Sohn in Folge ſeiner wilden Ausſchweiſungen ſo tief geſunken iſt, daß er als Schweinehirt in wüſter Gegend Mangel dulden muß, da verwandelt ſich das Brot, womit er ſeinen Hunger ſtillen möchte, unter den zitternden Händen in harten Stein; da grinzen ihm ſtatt jener Aepfel, die er vom Baume zu pflücken trachtet, kleine Todtenköpfe entgegen; da rinnt aus dem Felſenquell, der ihn laben ſoll, ſobald er ſich dürſtend nahet, flüſſiges Feuer hervor; — Alles dies, weil der Fluch gekränkter Eltern ihm folgt. Und wie er nun matt und kraftlos zur Erde taumelt, in einen Schlaf, der Ohnmacht ſcheint, zu verfallen, da naht ihm ein Ungethüm, welches aus dem Boden ſteigt, hält ihm die Reihe ſeiner Vergehungen vor und raunt ihm krächzend in's Ohr: Ich bin die Verzweiflung! Dann windet ſich der Elende, erwacht aus Traumes Qualen, fleht den Himmel reuig um Gnade an, — und alſobald verſchwindet die ſchwarze Verzweiflung, die Erde ſchlingt ſie ein, und von Roſengewölk getragen ſchwebt ein freundlicher Engel herab, der liſpelt liebevoll: Ich bin die Hoffnung! Und kaum hat der verlorene Sohn dieſe tröſtende Stimme vernommen, fühlt er Kraft, ſich zu erheben, den Heimweg anzutreten und zu den Füßen der Eltern Vergebung zu ſuchen.

Wie in allen Puppenſpielen, iſt der ernſthaft gemeinten Hauptfigur auch in dieſem Stücke Kaſperle als Begleiter beigegeben; der Chorus der Romantik, der mit derben, treffenden, ironiſchen Witzworten gleichſam die Moral der Fabel explicirt. Er iſt der treue Diener; macht alle dummen Streiche des Herrn mit, obgleich er ſich und ihn verſpottend warnt; beſucht mit ihm willige Dirnen; bleibt nicht zurück, wo der Spieltiſch lockt; läßt ſich beim

Schenken den Becher füllen und klagt nur, daß es ein ſchlechtes Haus ſei, weil man ihnen „beſoffenen Wein“ gereicht; hält ſich aber, Dank ſei es ſeiner humoriſtiſchen und dabei kerngeſunden Hanswurſten-Natur, ſtets über Waſſer und bewahrt auch im größten Unglück, wie er's mit dem ſcharf getadelten, dennoch geliebten Gebieter theilt, heitere Laune genug, aus allem Jammer das Luſtige herauszufinden. Ja, Kasperle iſt es zuletzt, der den heimkehrenden, in Lumpen gehüllten Bettler bei den Eltern anmeldet, dieſe ſchonend vorbereitet und ihnen ſogar den tiefſten Grad vergangenen Elendes ſchalkhaft beſchreibt, indem er ihnen vertraut, ihr Herr Sohn ſei „auf der Inſel Sumpfus König einer wilden Völkerſchaft geweſen, die in niederen Hütten gewohnt habe und höchſt wahrſcheinlich aus Frankreich abſtamme, weil ſämmtliche Unterthanen, wenn das Horn des Herrſchers zur Weide rief, ſtets mit oui! oui! geantwortet.“

War nun im Wiedergeben der tragiſchen Perſonen Manches mangelhaft, weil es bei nur zwei hinter den Gardinen redenden Darſtellern an Stimmenwechſel fehlte, ſo wurde doch der Kasperle mit einer Vollkommenheit geſprochen, und der unſichtbare Sprecher wußte zugleich der ſichtbaren, beweglichen, poſſierlichen Puppe ſo entſprechende Leitung dabei angedeihen zu laſſen, daß Anton einen glücklichen Abend zubrachte. Er vergaß Hedwig und ſeine fromme Sehnſucht nach ihr. Er verſenkte ſich mit Seele und Leib in die Action der Puppen; er glaubte an ſie. Ja, ſelbſt das falſche Pathos, das Herr Dreher ſeinem zärtlichen Vater, ſeinem ruchloſen Sohne angedeihen ließ, mußte der begeiſterte Bewunderer dieſer ihm neuen Kunſtgattung preiſen; er fand das nothwendig für ein Marionettenſpiel. Dagegen durchrieſelte ahnungsvoller Schauer ſein Herz, wenn die Weiberſtimme eintrat. Die Klage der Mutter um den verlorenen Sohn erſchütterte ihn, wie Nichts ihn erſchüttert, ſeitdem er Ludwig Devrient's Schewa vernommen; er zürnte mit ſeinen Nachbarn, die dumm lachten, wo ihm Thränen in's Auge traten. Bei den Worten: Ich bin die Hoffnung! überkam ihn eine Rührung, die er kaum bemeiſtern konnte, und die ſeine nächſten Umgebungen bei einem Marionettenſpiel komiſch fanden, die aber auf ihn ſelbſt ſo nachdauernd wirkte, daß er ſich nicht von E. trennen mochte, ohne wenigſtens noch einer Vorſtellung im Puppentheater beigewohnt zu haben. Ich bin ein wunderlicher Menſch, geſtand er ſich ehrlich ein; Spontini's große Oper mit aller Macht und Pracht hat mich kalt gelaſſen, wiewohl ich auch ein Stückchen Muſikus bin; — und dieſe Beluſtigung, Dienſtmägden und kleinen Kindern zunächſt gewidmet, regt mich auf, wie wenn es eine Tragödie wäre. Einen guten Theil zu ſolcher Exaltation trägt freilich auch die weibliche Stimme bei, die da mit hinein redet; ſie klingt, als ob ſie einer alternden Frau angehöre, und doch iſt mir noch keines ſchönen Mädchens oder Weibes Stimme ſo innig zu Herzen gedrungen — (Hedwig's immer ausgenommen, wie ſich von ſelbſt verſteht). Ich muß dieſe Stimme wieder hören und muß die Frau kennen lernen, die mit wenig ſchlichten Tönen ſo viel Wirkung auf mich hervorbringt. Wahrſcheinlich wird es Madame Dreher ſein.

Zu rechter Zeit beſann er ſich, daß Puppenſpieler doch unbezweifelt zu den Vagabunden gehören, und daß es ihm frei ſtehe, ſein Recht als ſolcher benützend, das Handwerk zu begrüßen. Herrn Dreher fand er nicht zu Hauſe; der Mann, deſſen Dialekt ſchon den Altbayern verrieth, — beſonders wenn er ſeinen Kasperle ſprach — zeigte ſich auch inſoweit der Heimath getreu, daß er fleißig „zu Biere“ ging, obgleich er keinen Krug leerte, ohne jammervoll ſehnſüchtige Klagelieder zu ſtöhnen; denn das „bayriſche Bier“ war dazumal noch nicht in's Ausland gedrungen; der „Fortſchritt“ war noch nicht ſo weit gediehen. Er klagte alſo, er ſehnte ſich, — aber er trank .... und blieb nicht beim Biere ſtehen.

Madame Dreher ſaß am Nähtiſch, ein Purpurgewand mit goldenen Borten zu ſchmücken für ihren zwei Schuh langen Kriegs-Obriſten, den weltberühmten Herrn Holofernes; es ſollte die „Belagerung von Bethulia“ aufgeführt werden. Wie Anton eintrat, ſprang ſie auf, als ob ſie gewaltig vor ihm erſchrocken ſei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen großen Augen erglühten in unheimlichem Feuer; ſie betrachtete den Eintretenden mit peinlich ſcharfen Blicken, als wollte ſie, nachdem ſie nun erſt überzeugt, daß er es wirklich ſei, ſich auch verſichern, ob er nicht augenblicklich wieder verſchwinden werde. Theils dieſe krankhafte Aufmerkſamkeit auf jede ſeiner Bewegungen, theils eine unbeſtimmte

Erinnerung, die kranke, elend ausſehende Frau ſchon einmal irgendwo begegnet zu haben, ohne doch im Entfernteſten zu ahnen, wie, wo und wann: dies machte Anton ſo verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er dieſem die wichtigſten Mittheilungen zu bringen hätte.

Mein Mann kommt erſt eine Stunde vor Beginn der Vorſtellung heim; wenn Sie ſich ſo lange gedulden könnten . . .

Und bei dieſen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwiedern werde.

Sie ſcheinen ſich ſehr übel zu befinden, ſprach er; vielleicht iſt es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um ſpäter nachzufragen. Ich habe durchaus kein Geſchäft mit Ihrem Manne. Mich führte Nichts hierher, als die Freude, die ich geſtern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, dieſe Freude dem Schöpfer derſelben mitzutheilen.

Vielleicht würde mein Mann nicht verſtehen, was Sie damit ſagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge ſich Spott hinter Ihrer Theilnahme. Für den Mechanismus ſeiner kleinen Figuren gelobt zu werden, iſt er gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er ſelbſt für albernes Zeug und würde ſich, fürcht' ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegentheil zu ſagen.

Nicht möglich! Wie iſt er dann im Stande, ſo vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen ſolchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?

Mit dem Kasperle iſt es ein Anderes; der geht ihm von Herzen; das iſt der eigentliche Ausdruck ſeiner eigenthümlichen, vaterländiſchen Derbheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle ſprechen hörten, höre ich ihn ſelbſt ſtündlich mit mir ſprechen. Dagegen ſind ihm die ernſten Perſonen unſerer Schauſtücke zur Laſt; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen ſoll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauſpieler, der dieſe Partieen übernommen und durchgeführt. Dieſer Mann jedoch iſt ihm entlaufen, hat ihn böslich verlaſſen und ſeine erſte Frau bei Nacht und Nebel mit ſich genommen. An die Stelle der Letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragiſchen Schauſpielers iſt noch nicht ausgefüllt. Ich wünſchte ſehr, daß ſich Jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß ſich ſchwer anſtrengen; die Führung und Lenkung der Puppen iſt keine Kleinigkeit; ſie nimmt alle Körperkräfte in Anſpruch, und daneben ſo viel zureden greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe ſiebenzig Jahren iſt das zu viel. Ich bin ſo leidend und ſchleiche ſo matt und hinfällig einher, daß ich wenig thun kann, ſeine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin ich beſorgt, wie es gehn wird; ich befand mich ſchon den Tag über ſchlechter, als bisher, und dann iſt noch — — noch ein unerwartetes Ereigniß dazu gekommen, welches mich ſehr ergriffen hat. Nun ſoll ich, weil in dem heutigen Stück verſchiedene Figuren zugleich erſcheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich gar nicht verſtehe, und was er leicht ohne Beihilfe abmachen könnte, wenn nicht ſeine Aufmerkſamkeit zugleich auf die vielen Nebenperſonen, die er ſprechen laſſen muß, in Anſpruch genommen wäre.

Anton, der ſich anfänglich vor den großen, ſtarren, auf ihn gehefteten Augen ein wenig entſetzt, wurde nach und nach durch die heiſere, umſchleierte, vielleicht eben deshalb ſo tief in ſein Herz dringende Stimme der kranken Frau für ſie gewonnen. Jene Wehmuth, die ihn geſtern Abend berührt, da ſie im Namen der figurirenden Puppen geredet, ſtellte ſich jetzt wieder bei ihm ein, wo ſie in ihrem eigenen Namen zu ihm ſprach. Er bot ſich freundlich dar zu der gewünſchten Aushilfe und erklärte ſich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Iſraeliten, möchten es Kriegshelden ſein aus der Truppe des Holofernes, ſo man ſeinem geringen Darſtellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Thränen an.

Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie ſich heute mit ſich — und mit uns machen wollen, oder verbirgt ſich hinter Ihrem Anerbieten eine Abſicht für die Zukunft? Sie müſſen dieſe letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch ſogar nicht, wen ich die Ehre habe bei mir zu ſehen, und inwiefern Ihre Verhältniſſe dieſe meine unbeſcheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietens geſtatten. Wär' es möglich, daß Sie —

Hier ſtockte ihre Stimme, von Thränen bedrängt. Zugleich ſtrahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid verfallenes Geſicht in freudiger Verklärung, ſo daß Anton auf's Neue in Schrecken gerieth und, die voreilige Aeußerung faſt bereuend, ſchon wieder an ſchnellen Rückzug dachte.

Da trat im rechten Augenblick Herr Dreher ein.

Gegenſeitig fanden Erörterungen Statt; das Geſpräch wurde fortgeſetzt, nur auf andere Weiſe, indem es aus dem Gebiete des Ueberſchwänglichen auf irdiſchen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimniß daraus, daß er ohne Ziel und Zweck ſei; daß er die Tanzmeiſterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlaſſung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er geſtand ehrlich, daß er bei ſeinem Beſuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können; daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang gethan, alte, verklungene Träume von poetiſcher Theaterluſt in ihm erwachten; daß er es um ſo leichter fände, ſie — wenn auch nur verſuchsweiſe — zu erfüllen, weil er als Puppenſpieler nicht mit ſeiner eigenen Perſon bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, ſich ungeſchickt oder unbegabt, wie einen ſchlechten Darſteller, Preis zu geben.

Laſſen Sie mich, rief er aus, gleich heute mein Probeſtück ablegen; vertrauen Sie mir einige Röllchen an. Wo iſt das Buch, aus welchem Sie ſpielen? Ich will's eiligſt überleſen, und dann mögen Sie entſcheiden, ob Sie mich gebrauchen können.

Ein Buch? antwortete Herr Dreher; ein Buch, mein Lieber, giebt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein ander Stuck iſt aufgeſchrieben. Wir

Puppenſpieler ſind eine alte Zunft, ein Ueberbleibſel aus „die finſtre Zeiten!“ Bei uns erbt ſich's von Vater auf Sohn, Einer lernt vom Anderen auswendig, und hernach trägt man die ganze Geſchichte im Kopf mit ſich herum. Jeder von uns hat müſſen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederſchreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jetzund leben unſerer vielleicht noch vier, oder drei, von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgeſtorben ſind, ſterben unſere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müſſen wir halten. Bei mir findet ſich nach meinem Tode auch nicht eine Sylbe vor, nicht gedruckt, nicht geſchrieben. In Berlin freilich haben ſie einen Collegen von mir garſtig betrogen. Da ſind die Gelehrten hinterd'rein geweſen und haben ſich den Doctor Fauſt ſo oft vorſpielen laſſen, daß ſie endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und Einer — Horn, glaub' ich, war ſein Name, hat's gar drucken laſſen. Das nenn' ich geſtohlen. Uebrigens hat auch ein gewiſſer Goethe einen Fauſt gemacht, aber das iſt gar dummes Zeug: reim' Dich, oder ich freſſ' Dich; lauter unverſtändlicher Bombaſt; und nicht einmal der Kasperle kommt in ſelbigem Goethe vor. Der iſt aber da am allernöthigſten; denn wann ich keinen Kasperl nicht hab', wer ſoll mir dann die Teufel necken, ihnen Seſſel und Tiſch in's Geſicht ſchleudern, ſie auf die Schwänz' treten, wann er's nicht thut? Das ſind meine allerſchönſte Scenen! Aber was ich ſagen wollt' wegen Ihnen, Herr Hahn, ſehn Sie, das müſſen wir uns reiſlich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium darf kein Fremder einen Blick thun; das iſt wider unſere Zunftgeſetze. Wollen Sie ſich ganz und gar zum Puppenſpieler machen; wollen Sie einen Eid ablegen, ſich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden ſehen. Einen Sohn hab' ich nicht ... wie geſagt, wir werden ſehen. Morgen reden wir mehr davon; heute ſchauen Sie wieder zu .... und Du, Nettel, mach' Dich zurecht und geh' an die Kaſſe, es iſt Zeit, daß wir uns richten!

Die „Belagerung von Bethulia" machte bei Weitem keinen ſo großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn geſtern gethan, denn das elegiſch-ſentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding ſchien ironiſch gemeint von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über, und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Ochſofernes," nachdem Judith dieſem das Haupt abgeſäbelt, vom Blute triefend erblickt und die Anſicht hegt: „der Alte habe zu viel rothe Wein g'ſoff'n!" ſo mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einſtimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder ſein Herz, doch wollte, ſeitdem er die vom Tode ſchon gezeichnete Trauergeſtalt der Sprecherin geſehen, deren heroiſcher Kraftaufwand ihm weniger zuſagen. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerkſam auf dieſelben gemacht, und dachte ſich, während er ſah, hörte, beobachtete, mehrmals an den Platz hinter den

Decorationen, feſt überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieſer Mängel zu beſeitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieſer Zuverſicht entwickelte ſich allmählich der Wunſch, in Dreher's Zunft aufgenommen zu werden. Mit dieſem Wunſche ging er ſchlafen, wie mit einem Spielwerk, welches dem Kinde mit in's Bett gegeben wird, und über Nacht war dem großen Kinde der Wunſch an und in das Herz gewachſen. Als Anton erwachte, mußte er ſich verwundern über ſeinen innern Zuſtand; er vermochte nicht ſich Rechenſchaft darüber zu geben; aber ebenſo wenig vermochte er ihn zu ändern. Ihn zog das Puppenſpiel mit ſeinen poetiſch räthſelhaften wie kindiſch albernen Myſterien mächtig an; ihm war zu Sinne, als winke ihm, dem Heimathloſen, im Halbdunkel jener buntbemalten Leinwandſtreifen eine Heimath; als wären die kleinen, an Drähten ſchwebenden Zerrgebilde lebendige Geſchöpfe, die ihm entgegenriefen: komm', Bruder, ſpiele mit uns, wir ſind Deine Geſchwiſter; leih' uns Wort und Hand, wir führen Dich zur Mutter nach Hauſe!

Unerforſchlicher Zauber der Phantaſie, wenn kaum verſtandene, dunkle Ahnungen aus dem Herzen aufſteigen, den zweifelnden Verſtand irre zu machen, daß er ſich endlich gefangen giebt und glauben lernt an — er weiß ſelbſt nicht, was! So glaubte Anton, es würde eine angeſtrengte Beſchäftigung als Puppenſpieler die Leere ausfüllen können, die ihn quälte. In ſeiner Vorliebe für dieſe ſeine Idee überſchätzte er auch den literariſchen und äſthetiſchen Werth jener alten Dichtungen, die ihm wie Geſänge des Homer dünkten, weil ſie nur durch lebendige

Tradition von Munde zu Munde forterbten. In dem fleißigen Erlernen dieſer Dramen, in der Förderung mechaniſcher Geſchicklichkeit, die er zu ſeines neuen Meiſters Unterſtützung erwerben wollte, in dem Umgange mit der kranken, ihm ſo rührend zu Gemüth redenden Frau, welche auch für ihn ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte; endlich aber in trotziger Verbiſſenheit gegen Weltlauf und Erden-Geſchick, zurückgezogen hinter den Tummelplatz der Puppen, geſchützt und verdeckt gegen den Anblick Neugieriger, ſpottend, ſcheltend, den Menſchen derbe Wahrheiten zu ſagen in Anderer Namen — in all' dieſen Ausſichten und Erwartungen erblickte der Wanderer ſein Heil, träumte ſich ſo tief in das bevorſtehende Glück, daß er feſt entſchloſſen wurde, Dreher's Gegeneinwendungen zu beſiegen, möchten ſie noch ſo gründlich ſein.

Er fand eine treue, wirkſame Bundesgenoſſin an der Frau. Für ſie ſchien Anton's Eintritt in das Geſchäft, mithin auch in die Zunft, ein unerläßliches Bedürfniß, wenn ſie weiter leben, wenn man von ihr verlangen wolle, daß ſie fernerhin dafür arbeiten ſolle.

Sie erklärte geradezu, daß ſie von der unbedingten Aufnahme des jungen Mannes, von ſeinem Zuſammenleben und Sein mit ihnen ihre eigene weitere Theilnahme abhängig mache, wobei denn, obgleich nur andeutungsweiſe, zur Sprache gelangte, daß Frau Dreher keineswegs die Gattin des Herrn Dreher ſei. Letzterer wußte zu wohl, was er und ſeine Puppen an der armen ſanften Dulderin beſaßen. Sie bekleidete ſeine Könige und Bettler mit Geſchmack und Fleiß; ſie hielt die Lampen in

Ordnung; ſie ſorgte für's Hausweſen, und ſie ſprach ſämmtliche Frauen- und Mädchen-Rollen mit jenem rührenden, zitternden, verſchleierten Tone, der jedes Hörers Herz bewegte.

Ihr, die keine Freude mehr hatte, noch ſuchte; die keine Forderung machte, Herrn Dreher ſonſt in Allem gewähren ließ, ihr konnte die einzige, erſte an ihn gerichtete Bitte nicht verweigert werden. Anton wurde, nachdem er den üblichen Eid abgelegt und unverbrüchliches Schweigen beſchworen, in die altlöbliche Zunft deutſcher Puppenſpieler als Lehrjunge aufgenommen.

Sieben Wochen darauf vollendete er, indem er ſeinen fünfundzwanzigſten Geburtstag beging, ſein vierundzwanzigſtes Lebensjahr. Ein volljähriger Lehrling!

An dieſem Tage, als am heiligen Abende, ſpielte das Puppentheater nicht.

Herr Dreher hatte ſich nicht abhalten laſſen, auch das Chriſtfeſt im Bierhauſe zu feiern. Anton ſaß bei der „kranken Frau,“ — (nicht anders redet er von ihr in ſeinen Tagebüchern) — und ſie ging mit ihm einige Rollen aus dem Gedächtniß durch, die er in dem Schauſpiele „Don Juan, der ſteinerne Gaſt“ übernehmen ſollte, welches auf den erſten Feiertag angeſetzt war. Das Gedächtniß des Lernenden gab jenem der Lehrenden wenig nach. Sie hatte in der kurzen Friſt von etwa zehn Monaten, die ſie mit Dreher verlebte, ſein ganzes Repertoir vollſtändig erlernt; Anton behielt jede Tirade, wenn er dieſelbe aus ihrem Munde zweimal vernommen, wörtlich in der Erinnerung, ſo daß ihm keine Sylbe fehlte. Die

Vorbereitungen für Don Juan bedurften alſo wenig Zeit. Dann bei Einbruch der Dunkelheit begannen die vertraulichen Mittheilungen, die Anton's Vergangenheit betrafen, zu welchen die kranke Frau ſeit ſeinem Eintritt in's Puppenſpiel den jungen Mann auf unwiderſtehliche Weiſe veranlaßt hatte. Sie wurde nicht müde, ihn um die kleinſten, ſcheinbar nichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu befragen, ihn auszuforſchen bis auf den Grund ſeiner Seele. Und ſie that dies mit ſo theilnehmender Lebhaftigkeit, mit ſo beſcheidener Freundſchaft, mit ſo liebevoller Würde, daß jede Falte in unſeres Freundes Herzen ſich vor dieſer innigen Milde öffnete, daß er die geheimſten Regungen und Gedanken offenbarte. Wenn von ſeiner Mutter die Rede war, — und nur dann, — machte der Zuhörerin Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf den Erzähler. Denn während die kranke Frau Mitleid, Nachſicht, billige Verzeihung und chriſtliche Theilnahme allen Perſönlichkeiten angedeihen ließ, die Anton's Lebensweg durchkreuzt haben, gegen ſeine arme Mutter kannte ſie kein Erbarmen; für ihr unmütterliches Betragen zeigte ſie weder Schonung, noch Rechtfertigung. Sie ſagte das Härteſte von ihr; mit deſto ſchärferer Zunge, je lebhafter Anton die Vertheidigung der Verſtorbenen übernahm, ſo daß es ihm bisweilen vorkam, als vermehre ſie die Anklagen nur, um den Vertheidiger immer wärmer zu machen. Wenn er aber dann ſich ſelbſt tadelte und die Anklagen gegen ſich richtete, daß er denn doch nicht energiſch genug verfahren ſei, um den Aufenthalt der Carina zu erkunden und jene Spuren zu verfolgen, auf denen er etwas Näheres von ſeiner Mutter und ihrem Ende vielleicht erfahren haben würde; — dann bedeutete man ihn alles Ernſtes, dieſer Vorwürfe und Selbſtquälereien ſich zu entſchlagen, da es keinem Zweifel unterliege, daß die übel zuſammengeworfene Sängergeſellſchaft, mit welcher die Carina ihr letztes Heil verſuchte, gleich nach ihrer Ankunft in Deutſchland aufgelöſt und verſprengt worden, die Carina jedoch elend zu Grunde gegangen ſei. Dies, verſicherte die kranke Frau, wiſſe ſie mit unumſtößlicher Gewißheit durch glaubwürdige Zeugen; er möge ihrem an heiligen Eides Statt gegebenen Worte vertrauen, jede Bemühung, die Geſuchte anderswo aufzufinden, müſſe fruchtlos bleiben.

An dem Abende, den wir zunächſt ſchildern, war Anton, von ſeiner Zuhörerin geleitet, wieder in die erſten Tage ſeines Lebens, bis zu ſeiner Geburt zurückgegangen. Was er aus den Mittheilungen der Mutter Gokſch erfahren, das erzählte er nun, ohne daran zu denken, daß heute wiederum heiliger Abend ſei. Die Dunkelſtunde trat ein. Die Fenſter in der ſchmalen Gaſſe glänzten im Wiederſchein unzähliger Lichter auf grünen Bäumen und Pyramiden. Anton kam in ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo die gute Frau Hahn den Angſtſchrei ihrer Tochter herab dröhnen hören, wo ſie den ehrlichen Cantor bei ſeinem Weihnachts-Aufbau im unteren Zimmer allein gelaſſen, wo ſie ſich in Todesangſt zu ihrer Tochter hinaufbegeben, — und wo ſie ihn gefunden, den kleinen, kleinen Anton: das Kind der Liebe, des Grames, der Verzweiflung!

Heute vor vierundzwanzig Jahren! ſagte die kranke Frau.

Ein eiſiger Froſt ging bei dieſen Worten durch Anton's Glieder.

Es iſt kalt im Zimmer, ſoll ich Holz nachlegen? fragte er.

Nein, Anton, erwiederte ſie. Ich friere, weil mein Leben langſam erliſcht, der warme Ofen kann mir nicht helfen. Laſſen Sie mich frieren und ſterben. Aber gehen Sie, ſuchen Sie Ihr Kämmerlein. Ich habe Ihnen Abendbrot und Wein hinüber geſtellt und eine kleine Gabe von uns zum Chriſtfeſt. Sie haben mir den ganzen Tag geſchenkt; verderben Sie ſich nicht auch den heutigen Abend mit mir. Schreiben Sie drüben, leſen Sie; unterhalten Sie ſich, wie es Ihrem Geiſte angemeſſen iſt, den ich würdige und erkenne, — wenngleich meine Bitten Theil daran gehabt, Sie in dieſe geringe Umgebung zu verlocken. Glauben Sie mir's, lieber Anton, ich hätte das nicht gethan, wenn ich nicht wüßte, daß es nicht lange dauern würde. Mein Tod iſt nahe, der alte Dreher kann ohne mich nicht mehr weiter. Es geht zu Ende mit dieſem Leben — und mit dieſem Puppenſpiel, die ſich beide ſehr ähneln. Daß ich Sie an mich zu feſſeln ſuchte, geſchah nicht allein aus Eigennutz, der von Ihrem Umgange Troſt, letzte Lebensfreude hoffte und empfing. Es geſchah nicht allein für mich — es geſchah auch für Sie, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück, für Ihrer Seele Frieden! Das klingt Ihnen jetzt noch wie Faſeleien einer Fieberkranken? — Mag ſein! Wenn mein Auge geſchloſſen, wenn dieſer Mund ſtumm iſt, wird Ihnen deutlich werden, was heute Wahnſinn ſcheint. O mein guter Anton, Sie ſchreiben nicht allein Memoiren; die kranke Frau ſchreibt auch welche. Ja, lachen Sie nur. Dieſe Kritzelei wird Ihr Erbtheil von mir ſein. Und Sie werden, wenn Sie darin blättern, mehr wie einmal ausrufen: Nun iſt mir's doch lieb, daß ich der Aermſten den Abend ihres düſtern Lebens freundlich erleuchtet habe. — Gute Nacht, lieber Anton.

Vierundſechszigſtes Kapitel.

Der Aufenthalt in C. ging mit den Weihnachtsfeiertagen zu Ende. Anton verließ ſehr gleichgültig eine Stadt, in der Hedwig längſt nicht mehr weilte.

Sie ſchlugen ihr Theater jetzt abwechſelnd in verſchiedenen kleineren Orten auf. Der alte Herr nahm zuſehends ab; es war, als ob mit dem täglichen Erlöſchen von ſeiner Frau Lebenskräften auch die ſeinigen dahinſchwänden. Er ließ Anton ſtündlich mehr gewähren; bald lenkte dieſer die Fäden des ganzen Puppenſpieles, ſprach die meiſten ernſthaften Rollen, — nur ſeinen Kasperle ließ ſich der graue Meiſter nicht nehmen, und dieſen hätte auch Anton ihm ſtreitig zu machen nimmer gewagt. Aber wie nutzbar der neue Zunftgenoſſe ſich zeigte, wie umfaſſend ſeine Kenntniß des mechaniſchen und geiſtigen Apparates in wenig Monden geworden, dennoch gab es zwiſchen ihm und dem Lehrherrn häufig Streitigkeiten, ſobald der Jüngling den Meiſter meiſtern, Aenderungen machen oder Neuerungen einſchwärzen wollte. Ihm war unter Anderem auch die Beſorgung der Anſchlagezettel anvertraut, die er natürlich auf Grund der alten, ſchon vorhandenen drucken ließ. Auf einem derſelben befand ſich im Perſonenverzeichniß ein Prieſter aufgeführt mit der Bezeichnung: „Mufti, Oberbramine in Rom!“ Dieſe Zuſammenſtellung dreier höchſt getrennter Kirchen in Eine ſchien dem Schüler des wohlwürdigen Paſtors von Liebenau denn doch gar zu kühn, aber als er ſich Einwendungen dagegen erlaubte, wurde Herr Dreher ſehr ungehalten: ſo hat es bei meinem Vater geheißen, rief er zornig aus, und ich bin nicht ſiebenzig alt geworden, um mich von meinem Lehrbuben corrigiren zu laſſen!

Dergleichen Zwiſtigkeiten, die ſtets durch weibliche Vermittelung ausgeglichen wurden, abgerechnet, ging Alles friedlich und ſtill ſeinen Weg fort. Die kranke Frau, wie ſie von Tage zu Tage an Körperkraft und Geſundheit verlor, gewann ebenſo von Tage zu Tage in Anton's Meinung und Anhänglichkeit. Je genauer und vertrauter ſein Verkehr mit ihr wurde, deſto aufrichtiger lernte er ihr Gemüth, ihren Verſtand, ihr Wiſſen verehren. Lieb freilich wäre es ihm geweſen, hätte ſie ſich offenherziger gegen ihn erweiſen, hätte ſie ihm, der ja doch ſein ganzes Leben ehrlich und rückſichtslos vor ihr entfaltete, auch bisweilen einen Blick in ihre Vergangenheit gönnen wollen; eine Vergangenheit, die gewiß höchſt intereſſant und von bedeutenden Erlebniſſen, Erfahrungen, Schickſalen voll war. Doch darin blieb ſie unerbittlich; ſie wich jeder Mittheilung darüber aus und verwies den Fragenden ſtets auf ihren baldigen Tod. Dann, pflegte ſie zu ſagen, wenn ich auf der Bahre liege, wird mein Leben klar vor Anton's Blicken liegen; eher nicht, lieber junger Freund! Sie ſollen mir gut ſein und bleiben, ſo lange ich noch athme. Wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn Sie mein Daſein genau durchſchauten! Gönnen Sie der Kranken den Schleier, der ihre traurigen Geheimniſſe birgt. Bin ich erlöſet von der Laſt meines gebrechlichen Leibes, bin ich todt, ſo werden Sie, das weiß, das hoff' ich, mir und meinem Andenken eine Thräne des Mitgefühls widmen, und dieſe Thräne wird jene ſchwarzen Flecken verlöſchen, welche meine Schriftzüge enthüllen ſollen. Bis dahin halten Sie mich für eine Bedauernswürdige, die viel gefehlt hat, die ſchwer büßen mußte, die Ihnen aber treu, mütterlich zugethan bleibt bis zum Grabe und über's Grab!

Darauf ließ ſich Nichts mehr ſagen; ſowohl Bitten als Forderungen mußten da verſtummen. Anton begnügte ſich, ſeiner lebensſatten Freundin die Verſicherung zu wiederholen, daß er um jenen von ihr geſtellten Preis niemals etwas Näheres von ihrer Vergangenheit erfahren möge.

O dennoch, dennoch! rief Sie aus. Sollten Sie Ihre Jugend in den Thorheiten verderben, denen Sie jetzt obliegen? Das wäre ja fürchterlich für Sie und noch fürchterlicher für mich, die den größten Theil der Schuld trägt, daß Sie bei uns blieben. Nein, Anton, Ihnen winkt eine beſſere Zukunft. Wie ich Sie kennen und erkennen gelernt, ſind Sie der Mann, ſich Bahn zu brechen, wohin ich Ihnen durch meine Handſchrift den Weg zeigen darf. Es ſoll mein Teſtament ſein!

Mit Teſtamenten, äußerte Anton ſehr kleinlaut, hab' ich kein Glück, wie Sie wiſſen. Möchten Sie lange leben!

Leben — flüſterte die kranke Frau. Ja leben! Wenn man lebte!? Nennen Sie das Leben, was ich führe?

Darauf blieb er die Antwort ſchuldig.

Und er begab ſich hinter die Bühne, ſie ſetzte ſich an den Kaſſentiſch.

Das neue Jahr hatte übel begonnen für Dreher's Kaſſe. Im Städtchen, wo ſie nach E. zuerſt ihr Glück verſuchen wollen, war es gar nicht gegangen; im nächſten, wo ſie jetzt weilten, ging es ſchwach; der Zuſpruch blieb ſehr gering. Eines Abends ſtand Anton, der hinter der Scene bereits alle Utenſilien zurecht gelegt und alſo bis zum Beginn des Schauſpiels noch eine müßige Viertelſtunde hatte, am Eingange des Saales, die ſparſam erſcheinenden Ankömmlinge muſternd. Ein Officier, an einem Krückenſtock mühſam forthinkend, kam langſam die Treppe herauf; ihn führte ſorſältig ein junges Mädchen. Die Beleuchtung war ſo ſchwach, daß unter dem engen Winterhute die Züge der Dame nicht zu erkennen waren. Aber ihr Wuchs, ihre Geſtalt, ihre Bewegung, — Alles erinnerte Anton an Hedwig. Er ſagte ſich: Sie iſt es nicht! Sie kann es nicht ſein; wie käme ſie hierher? Wenn ſie im Städtchen wohnte, würde ich es längſt wiſſen; nein, ſie iſt es nicht!

Dennoch zitterte er, als ſie, die ihm keinen Blick zuwendete, weil ſie nur für den verſtümmelten Vater Augen zu haben ſchien, mit dieſem und dieſen unterſtützend an ihm vorbeiging.

Madame Dreher rief von der Kaſſe zu ihm hinauf, er möge Sorge tragen, daß der Herr Hauptmann in der erſten Reihe gute Plätze finde. Dies geſchah in franzöſiſcher Sprache, die ſie immer anwendeten, wenn ſie vor Fremden Etwas mit einander zu ſprechen hatten. Anton erwiederte, es ſei kein Platz mehr leer, doch wolle er eiligſt Stühle herbeiſchaffen, und bat den Hauptmann, ſich ſo lange zu gedulden. Als er nun die Stühle brachte, und als der ehrwürdige Invalide ſich niedergelaſſen und ihm freundlich gedankt hatte, knüpfte derſelbe noch ein Geſpräch mit ihm an, ihn befragend, wie er doch zu der vortrefflichen franzöſiſchen Ausſprache gekommen, und ob er vielleicht gar ein Franzoſe ſei.

Das nicht, ſagte Anton, aber ich bin viel mit Franzoſen umgegangen, — habe auch einige Zeit in Paris verlebt, ſetzte er ſeufzend hinzu.

Da ſprach der Oſſicier: Sie könnten einem alten, armen Haudegen große Freude machen, junger Mann, wenn Sie ihn morgen beſuchen wollten. Ich habe eine Bitte an Sie zu richten.

Anton erklärte ſich gern bereit, bat ſich des Hauptmanns Adreſſe aus, da ertönte Herrn Dreher's Glocke hinter dem Vorhang als Anfangsſignal für's Orcheſter, und der Gehilfe fand eben nur noch Zeit, zu verſprechen, daß er ſich morgen gegen Mittag einfinden werde. Er mußte auf ſeinen Poſten eilen, ohne entdeckt zu haben, welch' niedliches Geſicht hinter dem häßlichen Winterhute verborgen ſein möchte.

Die Vorſtellung dieſes Abends wurde mehrmals unterbrochen und nur kümmerlich zu Ende gebracht, weil die kranke Frau förmlich zuſammenſank. Man kann denken, mit welchem Herzen ſie und der alte Dreher die Scherze vorbrachten, welche der aufzuführenden Poſſe gehörten. Auch Anton war vom herzlichſten Mitleid für ſeine leidende Freundin bewegt und rannte noch bei Nacht einen Arzt herbeizuholen, der nach langem, vielfältigem Ausfragen, Pulsfühlen und Bedenken mit bedenklichem Kopfſchütteln davon ging, ohne ſich beſtimmt auszuſprechen. So viel ſtand am nächſten Morgen feſt auch ohne eines Arztes Ausſpruch, daß die Kranke, die ſich ſo lange Gewalt angethan und ſich mühſelig herumgeſchleppt, nun außer Stande ſei, ferner dergleichen zu verſuchen; daß ſie darnieder liegen, und daß für's Erſte jede Hoffnung aufgegeben werden müſſe, die Puppen-Darſtellungen fortzuſetzen. Anton ging, die für dieſen Tag ſchon fertigen Zettel aus der Druckerei zurückzuholen. Dann rüſtete er ſich zu dem Beſuche, den er geſtern Abend zugeſagt; — Herr Dreher begab ſich in's Bierhaus, um ſeinen Kummer zu ertränken. Die kranke Frau blieb allein mit einer Magd.

Der ſogenannte Hauptmann, eigentlich ein Rittmeiſter, erwartete ſchon geſtiefelt und geſpornt Anton's Ankunft und ging ihm ſo rüſtig, als die zuſammengeſchoſſenen und gehauenen Gliedmaßen geſtatten wollten, entgegen. Ohne lange Vorrede kam er auf den Zweck dieſes Geſpräches: Sehen Sie, mein Lieber, ich bin als Rittmeiſter verabſchiedet, ſtehe jedoch auf halbem Lieutenants-Sold, denn weiter hat mich's der Feind nicht bringen laſſen; und daß ich als ſolcher kein Vermögen zurückgelegt habe, werden Sie begreifen. Nun hab' ich ein einziges Kind, eine Tochter, dieſelbe, die mich geſtern begleitete; die iſt ſo arm wie ihr Vater, und wenn ich ſterbe, iſt ſie noch ärmer. Da ſind wir denn einig geworden, ſie und ich, ſie ſoll verſuchen, eine vortheilhafte Stelle als Gouvernante in einem großen, guten Hauſe zu erhalten. Dafür hat ſie ſich ausgebildet. Bei ihrem Fleiße, ihrer Umſicht, ihren Anlagen wird ihr das leicht. Sie weiß auch Franzöſiſch, ſo gründlich, wie man's nur aus Büchern erlernen kann, und beim Schreiben wird ſie gewiß keinen Fehler machen. Aber mit dem Sprechen. — da ſitzt's! Hier in dem verfluchten kleinen Neſte, wo ich der Erſparung wegen zu leben gezwungen bin, verſteht kein Teufel Etwas davon, und der einzige Sprachlehrer, der hier herumläuft, hat eine Ausſprache, wie eine ſpaniſche Kuh. Ich ſelbſt, obgleich ich lange genug in Frankreich umhergeworfen wurde, habe mehr mit dem Säbel geredet, als mit der Zunge, und gerade nur ſo viel gelernt, um zu hören, ob Einer gut oder ſchlecht ausſpricht. Die Ausſprache aber iſt für eine Gouvernante die Hauptſache. Mag es mit Rechtſchreibung und Grammatik noch ſo ſchwach beſtellt ſein, wenn ſie nur den „Pariſer Accent" hat, ſo ſteht ſie gleich hoch in Ehren. Sie reden, das hab' ich geſtern vernommen, wie ich jemals an Ort und Stelle habe reden hören; das kann ich Sie verſichern. Ich hätte Sie, als Sie Ihrer Madame an der Kaſſe zuriefen, Sie wollten Stühle für uns beſorgen, gleich am liebſten hinter die Ohren geſchlagen, ſo vortrefflich redeten Sie, und ſo feſt war ich für den Augenblick in der Täuſchung befangen, ich befände mich in Paris, und Sie wären Einer von unſeren Feinden. Nun, ſehen Sie, geht mein Wunſch dahin, Sie möchten, ſo lange Sie ſich in dieſem Neſte aufhalten, meiner Tochter täglich einige Parlirſtunden ertheilen, mit ihr ſchwatzen und ſie ſchwatzen machen und ihr dabei ſagen, wo ſie fehlt. Fordern Sie dafür, was Sie wollen; ich werd' es erſchwingen; die Sache iſt mir zu wichtig, und eine ſolche Gelegenheit findet ſich nicht wieder.

Herr Rittmeiſter, ſagte Anton, meine Forderung kann gar nicht in Betracht kommen; ich bin reichlich bezahlt durch Ihr Vertrauen und bin gern bereit, ihm zu entſprechen. Auf einen langen Aufenthalt in dieſem kleinen Städtchen hatten wir freilich nicht gerechnet. Seit geſtern Abend jedoch ſcheint er ſich unerwartet verlängern zu wollen. Die Frau meines Prinzipals iſt gefährlich erkrankt, an Weiterreiſen iſt nicht zu denken. Wer weiß, wie weit ſich das hinauszieht. Ich werde folglich hier ohne Beſchäftigung ſein und ſtehe immer zu Dienſten.

Es thut mir leid um Ihre Prinzipalin, doch da ich ihr nicht helfen kann, ſo iſt mir's herzlich lieb, daß ſie hier krank wurde, ſtatt in einem anderen Neſte. Das iſt ein wahres Glück für uns. Komm' heraus, Hedwig, Du kannſt Deine Uebungen ſogleich beginnen.

Bei dem Namen Hedwig ſprang Anton vom Stuhle auf, den der Rittmeiſter ihm dargeboten. Der Vater hätte in des jungen Mannes Geſicht leſen können und müſſen, was in ihm vorging, wenn er nicht gerade, nach der Thür des Nebenzimmers gewendet, die Tochter wiederholt gerufen hätte. Hedwig war in der Küche beſchäftigt, deshalb erſchien ſie nicht auf den erſten Ruf. Unterdeſſen fand Anton Zeit, ſich zu ſammeln. Er beſchloß, ſein Verhalten von dem der jungen Dame abhängig zu machen und nur dann ihrer früheren Bekanntſchaft zu denken, wenn ſie es thue. Aber gleich bei ihrem Eintritt überzeugte er ſich von zwei Umſtänden: erſtens, daß ſie dem Vater gegenüber die Tanzſtunden in E. oder vielmehr den Gehilfen des ſeligen Mirabel ignoriren wolle; zweitens, daß ſie ihn erwartet, ihn geſtern ſchon erkannt, ihn wahrſcheinlich ſchon ſeit ſeiner Ankunft bemerkt und vielleicht nur deshalb den Vater veranlaßt hätte, das Puppenſpiel zu beſuchen, worauf der gute Herr ſonſt wohl nicht gerathen ſein würde.

Wäre ſie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten, hätte ſie unbefangen ausgerufen: Ei, Monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder? dann dürfte er des heimlich empfangenen Uhrbandes nur wie einer mädchenhaft kindiſchen Gabe gedacht und keine ferneren Folgen daran geknüpft haben. Weil ſie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton ſich zugeſtehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder geblieben ſei. Sie berechtigte ihn, ein Geheimniß mit ihr vor ihrem Vater zu hegen; ſie liebte ihn!!

Welch' ein reizendes Leben nun für unſeren Helden begann, das wag' ich nicht beſchreiben zu wollen. Man müßte jung ſein und all' der ſüßen Thorheiten noch fähig, die da getrieben wurden. Der Rittmeiſter, in ſeinem Lehnſtuhl mehr liegend als ſitzend, gab ſich beim Beginn jeder Sprechſtunde das Anſehn eines aufmerkſamen Zuhörers; eines Kritikers nicht allein, auch eines Cenſors, der prüfen wolle, was für Gegenſtände die jungen Leute mit einander abhandelten. Dieſe, ſo lange er die Augen offen hielt, trugen beſtens und ſchlau genug — (denn auch das reinſte, ſittſamſte Mädchen wird in ſolchen Fällen liſtig und ſchlau!) — dafür Sorge, ihn vollkommen ſicher zu machen. In ſolchem Gefühle der Sicherheit, kläglich gelangweilt von ihren faden Diskurſen, ſchlief der tapfere Krieger regelmäßig ein, und wenn ſie ihn ſchnarchen hörten, wenn ſeinem Halſe die unharmoniſchen Töne entquollen, die ihr Flüſtern überboten, — welche Melodie, welcher Nachtigallengeſang wäre ihnen dann anmuthiger erſchienen? Dann tauſchten ſie Erinnerungen, Gedanken, Gefühle gegenſeitig aus. Dann zog Anton zehnmal in einer Minute ſeine Uhr hervor, ohne ſie anzublicken, nur um die ſchwarze Schnur an ſeine Lippen zu preſſen. Dann erzählte Hedwig unzählige Male, und immer wieder auf's Neue von ihm dazu aufgefordert, wie ſie ihn gleich am erſten Tage ſeiner Ankunft durch ihre Gaſſe ſchreiten ſah; wie ſie nicht Ruhe gefunden, bis ſie erfahren, wo und warum er hier weile. Ach, ſie dachten nicht der

Gegenwart, nicht des Betruges, den ſie an einem angebeteten Vater übten; ſie gedachten nicht der Zukunft, die ihnen, menſchlichen Anſichten und Erwartungen gemäß, nur Gram verhieß; ſie lebten Beide nur in der Vergangenheit, in der unſchuldigen Sehnſucht, die ſie ſich aus der Ferne bewahrt, die aber Nichts an ihrer Unſchuld eingebüßt, ſeitdem ſie ſich täglich gegenüber ſaßen.

Wenn ſodann der Vater aufwachte, zuerſt mit fragenden, weit aufgeriſſenen Augen umherſtarrte, als wollte er das Terrain recognosciren; wenn er dann fragte: Hab' ich geſchlafen? und die Tochter lächelnd erwiederte: Ein Wenig, lieber Vater! wenn Anton ſich ehrerbietig empfahl, dringend aufgefordert, ſich morgen Nachmittag wieder einzufinden! ... eine Aufforderung, die wahrlich unnütz war! ... wenn er nun hochbeglückt heimging und einen Himmel im Herzen vor das Lager der kranken Frau trat! ... Welch' ein Gegenſatz!

Und dennoch weilte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des ſchon entſtellten Angeſichtes redete. Dennoch hörte die Sterbende mit regem Antheil ſeine Geſtändniſſe, begleitete jedes Wort, welches ihr über Hedwig geſagt wurde, mit aufmerkſamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn ſie, ſcheidend von dieſer Erde, einen Bund ſegnen wollte, den ſie nicht mehr mit leiblichen Augen ſehen, deſſen ſie ſich vielleicht in einer andern Welt geiſtig freuen durfte. Sie war es, die mit fieberheißen Lippen Anton Troſt und Hoffnung zuſprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglückendes Ende für ſeine Liebe erwarten könne, weil er ein Ausgeſtoßener, ein heimathloſer Baſtard, ein armer Vagabund ſei.

Geduld, Geduld! rief ſie dann bisweilen, und Anton wußte nicht, ob dieſer Zuruf ihm und ſeiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten ſolle, die ihn an ſich ſelbſt richte.

Er hielt treulich bei ihr aus, pflegte ſie liebevoll und heiter, ſo daß ſie oft mit ihren brennenden Händen die ſeinigen ergriff, dankbar zum Munde führte und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck zu ihm ſagte: Was Du mir gethan, haſt Du Dir ſelbſt gethan! Dieſe Nächte, Anton, werden Sie, wenn ich todt bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.

Er aber dachte bei ſich: ſie phantaſirt!

So getheilt zwiſchen Krankheit und friſche Jugend, zwiſchen Tod und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einnahme von ſeinem Erſparten zehrend; den Verluſt der Frau, die ihm für ſein Geſchäft, in welches ſie ſich ſo raſch eingerichtet, unentbehrlich war, vorausſehend; ſelbſt von Alter und Schwäche gebeugt, gab ſich der unglücklichen Leidenſchaft des Trunkes nun zwiefach hin, um in ſchwerem Rauſche ſein Elend minder zu ſpüren; er lag von früh bis zur ſpäten Nacht in den Schenkſtuben. Für ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. Laßt ihn, ſprach ſie, wenn Anton ſeine Verirrungen bedauerte, laßt ihn gewähren; auf dieſe Weiſe beſchleuniget er ſeinen Tod, und daran thut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch Nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und ſterben!

Schon konnte man im Monat März Vorboten des

Frühlings wahrnehmen; ſchon plauderten Hedwig und Anton von Schneeglöckchen, Veilchen und Aurikeln; da fingen die Narben des Rittmeiſters auch zu mahnen an, daß der Winter ſich zum Abzuge rüſte. Das war, wie er verſicherte, ſeit acht Jahren um dieſe Zeit immer geſchehen, doch niemals noch ſo heftig als heuer. Gichtiſche Anfälle geſellten ſich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, ſein Schlafgemach zu verlaſſen, und die franzöſiſchen Sprechübungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor ſich. Dieſes Alleinſein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären Beide ſchon beim Beginn ihrer Zuſammenkünfte ſich ſelbſt überlaſſen geweſen. In einem unbedingten Vertrauen, welches der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gefunden und erkannt haben, niemals auch nur mit einer Sylbe aus den Grenzen verehrender Reſignation heraus zu gehen. Doch weil der Rittmeiſter ſich als Wachtpoſten aufgeſtellt hatte, weil Anton ſich beargwohnt ſah, — was Wunder, daß er wie Hedwig den Schlaf des Wächters benützten und ſich Dinge ſagten, die Beide vielleicht in deutſcher Sprache zu ſagen nicht Muth gehabt hätten, die aber jetzt, wo ſie „als Uebung im Reden“ galten, immer weiter führten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton ſelbſt erſchrak, da er zum erſten Male ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig iſt auch nicht mehr das reine Kind, wie wir es im einundſechszigſten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo ſie einen ſo kühnen Schritt wagte, dem namenloſen Geiger ihres Tanzmeiſters heimlich ein Geſchenk von eigener Hände Arbeit zuzuſtecken, hatte ſie mit dieſem Schritte einen bedenklichen Uebergang aus der Unſchuld ätheriſcher Träume in die Gefahr der Wirklichkeit gethan. Länger als ein halbes Jahr hatte ſie Zeit gehabt, die freudloſen Tage, die ihr an der Seite eines vereinſamten, lebensmüden Vaters dahinſchlichen, mit Anton's Bilde auszufüllen. Nun war er ſelbſt gekommen, und Alles war gekommen, wie wir's geleſen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen ſeiner ſechszehnjährigen Schülerin knieend finden, ihr geſtehend, daß er durch ſie erſt wahre Liebe kennen lernte; daß er nur ſie im Herzen trage, ſeitdem er ſie geſehen; daß er ohne ſie nicht weiter leben wolle; und wie denn all' jene ſtets wiederkehrenden Verſicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmer, der Liebenswürdige mit Anmuth, der Plumpe tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Hinterliſtige ſchlau, Jeder auf ſeine Weiſe vorbringt, ohne daß ein beſonderer Unterſchied bei Einem oder dem Andern zu bemerken wäre.

Der erſte Kniefall wurde mit gebührendem Entſetzen ab- und zurückgewieſen. Eine ſtumme Geberde deutete mit beredter Drohung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachluſtigen Schweigen auf. Man trennte ſich kalt, verſtimmt.

Der zweite Kniefall war von ſtummen Handküſſen begleitet. Er brachte ſchon nicht mehr die abſchreckende Wirkung von geſtern hervor.

Der dritte ging in eine Umarmung über, die urſprünglich beſtimmt geweſen war, ein trotziges Losreißen, Aufſpringen, Entfliehen zu werden, die aber den armen Kindern unter den Händen umſchlug.

Nun war es aus! Vorbei mit Anton's Beſcheidenheit, vorbei mit Hedwig's Zurückhaltung. Sie kam vom Schmerzenslager des Vaters, er vom Sterbebett der kranken Frau; Beide gerührt, ergriffen, erregt durch den Anblick des bitterſten Leidens, Beide aus düſtern Krankengemächern in ein kleines, freundliches Stübchen, wo ſie aufathmeten, Herz an Herz!

Ach, ſie fragten nicht mehr, was aus ihnen und ihrer Liebe werden ſolle. Sie behielten nur Sinn für das, was ſie ſich waren. Ihre Liebe blühte aus den traurigen bedrückenden Umgebungen ihres Daſeins empor, wie eine weiße, ſtrahlende Waſſerlilie auf trübem Sumpfe. Und wenn die franzöſiſche Zunge dienlich geweſen, ihnen fortzuhelfen über die peinliche Verlegenheit der erſten Geſtändniſſe, ſo konnte ſie doch nicht mehr ausreichen für das Bedürfniß der Seelen, die ſich ſehnten, in einander aufzugehen, eine Seele zu werden. Nein, ſie ſprachen Deutſch mit einander. Die Laute der theuren Mutterſprache mußten ihnen verkünden, was Eines für das Andere fühlte. Ich liebe Dich! hieß ihr Loſungswort. Und an dieſes knüpfte ſich eine Fülle anderer Worte, reich an Wohllaut und Kraft, wie nur die Liebe ſie erfindet, die aber arm und kalt klingen, wenn eine Feder ſie nachſchreiben will.

Sie ſtirbt; weiß Gott, ſie ſtirbt! Sie will ihn noch einmal ſehen; iſt er hier? Dieſer furchtbare Ausruf ſchreckte eines Tages die Glücklichen auseinander. Mit wahnſinnigen Blicken eines aus ſeinem Taumel aufgeſtörten Trunkenboldes polterte der greiſe Puppenſpieler durch die eine Thür in's Zimmer. Anton, Hedwig in ſeinen Armen haltend, fuhr auf und ſah jetzt erſt, daß auch die andere Thür offen ſtand. In ſeinen Soldaten-Mantel gehüllt, einen Säbel in der Rechten, ſchwankte der Rittmeiſter herein. Er hatte unbemerkt das Geſpräch der Liebenden belauſcht.

Elender, ſchrie er, den Säbel zückend, nach Anton gewendet; Verräther, Verführer! Du verdienteſt den Tod; doch verdienſt Du nicht von der Hand eines Braven zu ſterben. Und Du, Hedwig, wähle: Du ziehſt mit ihm und haſt keinen Vater mehr! Oder Du folgſt mir, kehrſt ihm den Rücken, und er betritt nimmer dieſe Schwelle!

Hedwig wand ſich ſchweigend aus Anton's Armen und neigte ſich demüthig vor ihrem Vater.

Anton folgte dem Puppenſpieler.

Fünfundſechszigſtes Kapitel.

Es war, wie Dreher geſagt: die kranke Frau lag im Sterben. Sie ſtreckte ſehnſüchtig beide Hände ihm entgegen, da er eintrat. Zürne mir nicht, daß die kalte Hand des Todes Dich abruft aus dem Arm der Liebe, guter Anton! Von ihr geſegnet, wirſt Du glücklicher in jenen zurückkehren.

Nie mehr, erwiederte Anton.

Er wollte Nichts weiter ſagen, doch drang die Leidende in ihn, wörtlich zu erzählen, was vorgefallen ſei. Ich werde, ſprach ſie, den Tod ſo lange noch zurückdrängen; ich will ſo lange leben. Rede!

Nachdem Anton den letzten Auftritt zwiſchen ihm und Hedwig's Vater in wenig Worten geſchildert, richtete ſich die Sterbende empor:

Verzweifle dennoch nicht! Bleib' ihr treu und hoffe: Rath und Hilfe zeigt Dir mein Teſtament. Und nun keinen Abſchied, keine Schwäche mehr; ich will ſtark ſein im Tode; ſei Du's im Leben! Wenn ich kalt bin, ſtreiſe dieſen Ring von meinem Finger und trag' ihn, bis Du Dich mit Hedwig verbindeſt. Dann mag ſie ihn tragen. Denn ſie wird Deine Gattin, Anton! obgleich Du Dich von dieſem Ort entfernen mußt, ſobald ich begraben bin, — ich, und Jener da, der mir bald folgen wird. Siehſt Du, wie ſtumpf und verloren er vor ſich hinbrütet? Gönn' ihm für ſeine letzten Stunden mitleidige Fürſorge; um meinetwillen!! Was ich für Dich niedergeſchrieben ... liegt in einem hölzernen Koffer, ... noch andere Papiere dabei, die für Dich von Wichtigkeit ſind ... gieb mir die Hand .... ich danke Dir! Ich ſegne Dich! Fluche nicht Deiner ....

Sie ſchwieg. Anton beugte ſich zu ihrem Munde, um weiter zu hören. Sie redete Nichts mehr. Immer feſter umſchloß ſie mit ihren zuckenden Fingern ſeine Hand;

— immer ſchwächer wurden ihre Athemzüge; ... noch ein tiefer wehklagender Seufzer ...

Und er löſete ſeine Finger aus denen des Leichnams, mit denen ſie ſich verſchlungen hatten, trat von der Seite zu Füßen des Lagers, blickte das verfallene Angeſicht theilnehmend an .... und wie ein Zauber ſchien ihm jetzt erſt aus den Zügen, welche der letzte Augenblick umgewandelt, die Erinnerung aufzudämmern, daß er dieſe Frau gekannt habe, früher ſchon, ehe er noch den Puppenſpieler aufgeſucht! Dieſes Antlitz mahnte ihn an Paris! Nur daß die Krankheit mit ihren Qualen es bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, nur daß der Tod mit ſeiner Verſöhnung es wieder kenntlich gemacht: ja, die Geſuchte, Erwartete, Verheißene lag vor ihm; es war die Carina!

Sogleich ſtürmte er, Hedwig's Vater, ſogar Hedwig und die Trennung von ihr vergeſſend, mit Fragen in den armen Greis, der, von Gram und Trunk gebeugt, gleichgültig auf die Hülle der Gefährtin ſtierte. Dieſer ſchüttelte nur das graue Haupt und brummte: Sie iſt hin; todt iſt todt! Kein Kasperle mehr!

Weiter war Nichts herauszubringen.

Erſt wollte Anton zornig werden über die thieriſche Stumpfheit des alten Menſchen. Bald jedoch dachte er wieder an der Dahingeſchiedenen Bitte, für die letzten Stunden dem Hilfloſen mitleidige Fürſorge zu gönnen; er bezwang ſeinen Widerwillen und brachte den Puppenſpieler zu Bette.

Dann rief er Leute aus dem Hauſe herbei und traf Anſtalten, wie ſie in ein Todtenzimmer gehören. Unterdeſſen war die Leiche kalt geworden. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn .... Desdemona! ſprach er, jenes Abends gedenkend, wo Theodor grauſam genug die Feindſeligkeiten wider eine gemißhandelte Sängerin neu hervorgerufen. Desdemona, jetzt können ſie Dir keine Schmach mehr zufügen; und er, Dein Gegner, iſt auch dieſer Welt der Feindſchaft entrückt. Werden Eure Seelen ſich begegnen in der Welt des ewigen Friedens?

Er blieb nachdenklich bei der Leiche ſtehen, — nun fiel ihm wieder ein, daß er ihren Ring an ſich nehmen ſolle, wenn ſie kalt ſei; — mit leichter Mühe ſtreift' er ihn vom abgemagerten Finger. Es war ein ſchwerer, doch einfacher goldener Reif, ohne jede Verzierung, außer einem Plättchen, welches ſich öffnen ließ. Inwendig waren Lettern eingegraben. Anton hielt ihn an das Licht. Er las: „Eva.“

Einige Minuten hindurch blieb Anton unter dem Gewicht dieſes Namens in dieſem Ringe gleichſam erdrückt, ohne zu denken, ohne denken zu können. Erſt allmählich, eines um das andere, ſtiegen einzelne Bilder, Menſchen, Erinnerungen, Worte in ihm auf, die ſich an einander reiheten und ihn zurückführten auf den Abend, wo Großmutter Gotſch ihm zum erſten Male die Geſchichte ſeiner Mutter mitgetheilt. Der Ring, den der Kantor Hahn ſeiner geliebten Tochter geſchenkt, zum Andenken, zum Lohn für ihren Geſang im Oratorium!! „Eva“ — hatte er hineingraben laſſen!

Und dieſe Carina, durch welche mir Kunde verſprochen ward von meiner Mutter? Dieſe kranke Frau, zu der ich von unerklärlicher Gewalt mich hingezogen fühlte; die mir immer ſagte, nach ihrem Tode würd' ich mein Glück preiſen, ſie gepflegt zu haben? Was zögr' ich noch? Ihre Papiere! Ihr Teſtament!

Mit zitternden Händen erbrach er den Koffer, ergriff die bezeichneten Papiere und las die Beſtätigung deſſen, was der Ring ihn ahnen laſſen.

Sechsundſechszigſtes Kapitel.

Der unbarmherzige Brief, den Deines Vaters Mutter, die ſtolze Gräfin, mir geſendet, hatte meinen tiefen, demüthigen Schmerz in wilden Zorn verwandelt. Mein gerechter Stolz erhob ſich gegen die unwürdige Anklage, die mich hinſtellte, als hätte Eigennutz mich Deinem Vater in die Arme geführt. Ich eilte zu den Bildhauerleuten, um bei dieſen meinem Herzen Luft zu machen und zu erforſchen, in wie weit ſie meine Liebe für den jungen Grafen benutzt und ihn auf meine Rechnung und in meinem Namen betrogen haben könnten. Die Leute ſtaunten nicht wenig, da ſie mich bei dem nächtlichen Unwetter eintreten ſahen, und die Chriſtine ſagte mit frechem Lachen zu ihrer Mutter: Jetzt wird der Graf auch nicht weit ſein! Ich aber rief: Vom Grafen iſt jetzt nicht die Rede, lediglich von mir und Euch, und welchen Handel ihr mit mir und ihm vorgehabt. Iſt es wahr, was mir ſeine alte ſtolze Mutter ſchreibt? Und nun hielt ich ihnen vor, daß ſie von Guido Geld und Geſchenke genommen, die für mich erbeten und beſtimmt geweſen wären, fragte ſie, ob ſie dieſe Frechheit wirklich begangen hätten. Sie leugneten gar nicht. Die Bildhauerin meinte: Wofür denn ſonſt hätt' ich kuppeln ſollen, wenn ich's nicht für's Geld gethan; und weil meine Chriſtel Dir den Junker ließ, ſo durfte ſie wohl die Geſchenke ſtatt Deiner nehmen. Etwas mußte ſie doch haben!

Gut, ſagt' ich, wenn Ihr denn ſchamlos genug ſeid, Eure eigene Schlechtigkeit zu geſtehen, ſo verhehlt die Wahrheit nicht vor der alten Gräfin; gebt mir eine Schrift, worin Ihr erklärt, daß Nichts von Allem, was durch Eure Hände ging, jemals in die Meinigen kam; beſtätigt mir, daß ich auch nicht die geringſte Gabe, nicht das kleinſte Geſchenk vom Grafen Guido erhielt. Da müßten wir ſehr dumm ſein, nahm nun der Bildhauer das Wort, wenn wir eine ſolche Schrift ausſtellen wollten; die könnte uns ſchlecht bekommen; was geſchenkt iſt, iſt einmal geſchenkt, und kein Wort mehr davon! Zugleich wies er mir die Thür.

Chriſtine bat, ſie möchten mich bei dem furchtbaren Regenguſſe nicht fortſchicken. Jedoch ich ging; eh' ich das Zimmer verließ, wendete ich mich noch einmal nach den drei Leuten um und ſchrie mit dem Jammertone meiner Verzweiflung: Seid verflucht vor Gott und Menſchen, Ihr ſchlechtes Volk!

Sonach taumelte ich hinaus, ſtieg die ſteile Ufertreppe empor, und wie ich auf der Brücke angelangt war und vernahm das Rauſchen der ſteigenden Fluth, hörte die

Wogen anſchlagen gegen die ſteinernen Pfeiler, und rings umher herrſchte tiefe Nacht, ſo überfiel mich eine rechte Sehnſucht, Ende zu machen mit dieſem Leben voll Kummer und Schmach. Dich, mein Anton, wußt' ich geborgen in den Händen Deiner Großmutter. Und die Wellen, je höher ſie anſchwollen und ſtiegen, deſto lauter ſchienen ſie mir zuzurufen: finde Ruhe in unſerem Schooß! Nur die großen Eisſchollen, die krachend an wankenden Holzblöcken ſich brachen, entſetzten mich, daß ich nicht gleich zu ſpringen wagte. Man hörte Nichts, als das Brauſen des Fluſſes, das Rauſchen des Regens, der in Strömen goß. Kein menſchliches Weſen ließ in den öden Gaſſen ſich ſpüren; in den Häuſern verlöſchten Feuer und Lichter; außer wo ſie tiefer unten am Ufer wohnten, hielten ſich Leute wach aus Beſorgniß wegen der Fluth. Nur da, wo ſie es am nöthigſten gehabt hätten, auf der Wache zu ſein, weil ſie am tiefſten gelegen waren, bei'm Bildhauer, machten ſie Nacht; ich ſah den letzten Schimmer an ihren Fenſtern verlöſchen und rief ihnen noch einmal meine Verwünſchungen als Schlaflied von der Brücke hinab! Der Gedanke, daß ſie, die mich ſo elend gemacht, ruhig ſchlafen mochten, gab mir neuen Grimm gegen mich und mein Schickſal. Ich ſchwang mich auf das Brückengeländer hinauf, gerade neben dem katholiſchen Steinbilde, welches den heiligen Nepomuk darſtellt. Ich umfaßte den naßkalten Johannes und ſchrie in ihn hinein, wie ich es oftmals aus Chriſtinens heuchleriſchem Munde vernommen: Heiliger Johannes von Nepomuk, bitte für mich! Dies ausgerufen, nahm ich einen Anſatz und wollte mich in den Tod ſtürzen .... da erſcholl der Klang eines Poſthorns die Gaſſe entlang, die zur Brücke führt. Ich wußte, daß um dieſe Stunde kein Poſtwagen abging; dennoch hörte ich deutlich das Raſſeln der Räder durch den betäubenden Lärm des Waſſers. Ein Poſthorn, bei der Nacht ertönend, hatte für mich von Kindheit auf immer etwas Verlockendes; der Trieb zu reiſen, andere Länder zu ſehen, verband ſich dabei mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Es war mir, wie wenn dieſer alte, liebe Ton mich zurückhielte im Leben, wie wenn er mir zuriefe: ſuche den Tod noch nicht, du biſt noch zu jung! Der Poſtillon kam heran; es war der alte Chriſtian, ſeit länger als dreißig Jahren im Dienſte beim Poſthalter. Ich rief ihm zu: Chriſtian, wohin fahrt Ihr? Mein Gott, rief er, ſteht ein menſchliches Weſen auf der Brückenmauer bei dem Wetter, oder iſt es ein Geiſt? Ich bin es, ſagt' ich, des Kantors Nettel, und wohin fahrt Ihr? Nicht fahren, ſprach er, ich bin eine reitende Staffette, aber weil mein Brauner auf dem Rücken wund gedrückt iſt, hat der Poſthalter verlaubt, daß ich in die Briefkarre einſpanne; ich muß ſchnell fahren — reiten wollt' ich ſagen — denn ich ſoll raſcher in G. ſein, wie das große Waſſer, weil ich's ihnen unten anmelden ſoll, daß es kommt, und im Briefe vom Herrn Landrath ſteht's auch geſchrieben, daß ſie's weiter hinunter melden laſſen, in's flache Land hinein. Aber Nettel, was wollen Sie beim heiligen Nepomuk? Sie haben gewiß ſchlechte Gedanken!

Ja, Chriſtian, die hab' ich; rette mich, nimm mich mit Dir!

Und ich ſprang zu ihm auf ſeine Karre, der Braune griff aus, wir flogen in die Nacht, in den Thauſturm und die Regengüſſe hinein.

Mir war eingefallen, daß über G. der Weg nach Erlenſtein führt, wo Guido's Eltern hauſeten. Zu denen trieb mich mein beleidigtes Ehrgefühl. Seiner Mutter wollt' ich die Antwort auf ihre ſchriftlichen Anklagen und Verleumdungen mündlich bringen; dann erſt wollt' ich ſterben.

Als wir vor dem Thore von G. anlangten, ließ der alte Chriſtian mich abſteigen. Ich war ſo durchnäßt und meine Kleidung ſo feucht und ſchwer, daß ſie mich faſt darniederzog. Chriſtian verſprach, der Mutter Nachricht von mir zu geben, ihr zu ſagen, wohin ich gegangen, und daß ich bei Zeiten heimkehren wolle. Er hat ſein Verſprechen nicht erfüllen können; denn auf dem Rückwege nach N. iſt er an einer tiefen Stelle der Straße, die ſchon unter Waſſer ſtand, als wir kamen, ſammt ſeinem Braunen ertrunken. Die Kunde von dieſem Unglücksfall gelangte nach G., bevor ich es verließ. Ich hatte daſelbſt ein Unterkommen für die Nacht gefunden, wo ich mich wärmen und Wäſche wie Kleider trocknen durfte; es war in der Vorſtadt bei einem Gerber Namens Karich. Er und ſeine Frau hatten Mitleid und Erbarmen für mich, obgleich ſie nur Einiges von meinem traurigen Schickſal durch mich erfuhren. Sie nahmen Theil an einer Familie, die durch ihr Kind Kummer erlebte, da ihr Sohn ihnen auch Kummer machte; er war vor einigen Jahren entlaufen, und die armen Eltern hatten Nichts mehr von ihm vernommen. Der Vater beklagte faſt noch mehr, als den Verluſt des Sohnes, die Schande, die derſelbe über ſeinen Namen gebracht. Meinen Bruder, den Herrn Paſtor, rief er weinend aus, den trifft es gar zu hart! Er meinte Niemand anders, als den guten Prediger in Liebenau, welcher Dir, mein Anton, ſpäterhin Unterricht ertheilte. — Wie doch die verworrenen Fäden irdiſcher Schickſale ſo häufig von einem Vereinigungspunkte ausgehen, ohne daß wir ſelbſt es wiſſen! und wie ſie nach langer Sonderung ſich dann wieder zuſammenfinden, ohne daß wir es ahnen. Du ſollſt weiter leſen.

Der niedergebeugte Mann hatte bei ſeinem eigenen Gram immer noch Theilnahme für den Gram Anderer. Deshalb hielt er mich in ſeinem Hauſe feſt, bis das Unwetter einigermaßen ausgetobt; ſeine Frau verſorgte mich mit reiner Wäſche, und er geleitete mich dann am dritten Tage ſelbſt auf den Weg nach Schloß Erienſtein.

Unterwegs vernahmen wir ſchon die Zerſtörungen, die das raſende Waſſer in N. angerichtet; ein reiſender Bilderhändler, der Heilige und Roſenkränze verkaufte, erzählte mir, wie das Bildhauer-Häuschen von Fluthen und Eisſchollen zerſtört worden ſei, wie die Bewohner umgekommen wären und ſammt ihnen die Tochter des ehemaligen lutheriſchen Kantors, die ſolche Strafe des Herrn für ihre Ketzerei auf die unſchuldigen Bildhauerleute herabgerufen.

Du kannſt denken, was Deine Mutter dabei empfand.

Nachdem der arme Gerber Karich einige Meilen mit mir gegangen war, übergab er mich der Fürſorge eines hauſirenden Glaſers, der von Ort zu Ort zog, um zerbrochene Fenſterſcheiben herzuſtellen, den er als ehrlichen Mann kannte, und den ſein Weg in die Nähe des Schloſſes führte. Neben dieſem wandelte ich, voll Dank im Herzen für den ehrlichen Karich, ſchweigend und ernſt dahin. Er keuchte unter der Laſt ſeines ſchweren Kaſtens mit Glasplatten; mich bedrückte die Laſt, die auf meiner Seele lag. Gegen Abend wies der Glaſer mit ſeinem Stabe in einen langen offenen Waldweg, der aus dem dunklen Grün der Nadelhölzer in's Freie führte, und ſprach: dort liegt das Schloß! Man ſah Lichter aus der Ferne herüberſchimmern. Er ging gerade aus, — ich bog in den Seitenweg ein. Je näher ich dem prachtvollen Gebäude kam, deſto verzagter wurden meine Schritte; endlich blieb ich gar ſtehen. Ich überlegte mir noch einmal recht genau, was ich ſagen wollte, und weil ich dabei die ganze Geſchichte meines Jammers in der Erinnerung durchmachen mußte bis auf den kürzlich empfangenen Brief der alten Gräfin, fand ich meinen gerechten Zorn, mit dieſem auch meinen Muth wieder. Ich gelangte durch zerſtreute Gärten und Häuſer, in denen gräfliche Beamte zu wohnen ſchienen, bis in eine Art von Vorhof, deſſen eiſerne Gitter noch offen ſtanden. Große Hunde ſprangen mir entgegen, aber ehe ich noch Zeit gewann, meine entſetzliche Furcht vor dieſen ungeheuren Thieren durch einen Angſtſchrei kund zu geben, ſchmiegten ſie ſich ſchon an mich und zeigten ſich ſo zärtlich, daß mir alle Angſt verging. Sie führten mich gleichſam, während ſie bald voranliefen, bald wieder zurückkehrten und an mir emporſprangen, wodurch ſie mich faſt zu Boden geworfen hätten, bis an eine mit Säulen umgebene freie Marmortreppe, deren breite Stufen zum Haupteingang zu führen ſchienen. Oben an der offenen Hausthür ſtand ein Diener in Livree. Ich zögerte, weiter zu gehen. Ein ſchwarz gekleideter Mann mit gepudertem Haar trat zu dem Diener und fragte: was giebt's? Eine Bettlerin, Herr Haushofmeiſter, war die Antwort. Dieſer Irrthum regte mich auf. Nein, keine Bettlerin, ſagte ich; wenn auch eine Bittende.

Gleichviel, erwiederte der Haushofmeiſter, kommen Sie nur herauf!

Ich folgte dieſer freundlichen Aufforderung, wurde gemeldet und ohne Aufſchub in ein Vorzimmer gerufen, wo der Haushofmeiſter mich warten hieß, bis die Frau Gräfin erſcheinen würde. Es brannte helles Feuer in einem hohen Kamin, wodurch das große Gemach in ſo weit erleuchtet ward, daß man die Züge des Geſichtes nothdürftig unterſchied, mehr nicht. Der alte Mann warf mir forſchende Blicke zu, ſchien aber doch nicht recht klar zu ſehen, denn er zeigte ſich ungeduldig, bis ein Lakai mit etlichen Armleuchtern eintrat. Darauf wurde ich von oben bis unten betrachtet, und ich merkte dem Beobachter ab, daß er für ſein Leben gern mich über den Zweck meines Hierſeins ausgefragt hätte, was er aber nicht wagte, weil es ihm wie allen andern Dienern des gräflichen Hauſes ſtreng unterſagt war. (Das erfuhr ich ſpäter beim Gärtner.) Faſt entſchloſſen, ſeiner Neugier zuvorzukommen, wollt' ich mich ihm entdecken, da kam der Lakai zurück, öffnete raſch die zwei Flügel einer Seitenthür und rief dem Haushofmeiſter zu: die Excellenz-Frau. Und nun erblickt' ich ſie, die Mutter Deines Vaters, Anton! Die gefürchtete, ſtolze, herzloſe Frau, die ich zu finden erwartet hatte, wie ihr Brief ſie mir im Geiſte gezeigt: majeſtätiſch, kalt, vornehm, in ſeidenen Gewändern einherrauſchend, unzugänglich für den Armen, unerbittlich! Doch was erblickten meine Augen? Eine etwas gebückte, mehr kleine, als große, freundliche Dame von etwa fünfzig Jahren, einfach und ſchlicht gekleidet in ein graues Gewand, um Kopf und Schultern einen ſchwarzen Spitzenſchleier hangend, wie man es häufig auf alten Bildern ſieht. Was willſt Du, mein armes Kind? ſagte ſie, nachdem ſie mich mit einem Winke der Hand begrüßt. Dieſe im ſanfteſten Tone an mich gerichtete Frage, der Gedanke, daß es Guido's Mutter ſei, die mich „mein Kind" anredete, ... ich ſank zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, ſie zu küſſen. Dieſe entzog ſie mir heftig und murmelte dabei: Nicht knieen, hübſch aufſtehen und ruhig mit mir reden; ich liebe ſolche Scenen nicht, ſie erwecken mir Argwohn, als ob ich's mit Comödianten zu thun hätte. Dein ehrliches, blaſſes und verkümmertes Geſicht wird beſſer zu meinem Herzen ſprechen, wie Fußfälle und ſolche Albernheiten. Sage mir, was Du bei mir ſuchſt.

Gerechtigkeit, erwiederte ich.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, gleichſam ahnend, wer ich ſein könne. Sie mußte ſich erſt faſſen, bevor ſie wieder zu reden vermochte. Dann fragte ſie weiter: Bei mir? und gegen wen?

Gegen die Mutter des Grafen Guido, ſprach ich beſcheiden, doch feſt; gegen ihre grauſamen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.

So iſt Sie die Cantors-Tochter!? ſagte die Gräfin.

Und der Haushofmeiſter, näher zutretend, ſprach: Ich habe mir's gedacht, Excellenz.

Der Lakai war nicht mehr im Zimmer.

Sie muß überaus frech ſein, hob die Gräfin wieder an, oder Sie muß ein ſehr gutes Gewiſſen haben, daß Sie ſich bis zu mir wagt. Rede Sie, ich will Sie hören!

Nun machte ich Gebrauch von dieſer Erlaubniß im weiteſten Sinne des Wortes. Von dem erſten Blicke, den Dein Vater mit mir gewechſelt, wo ich im Oratorium geſungen, bis zu meinem nächtlichen Beſuche im Bildhauerhäuschen, wo ich die ſchlechte kuppleriſche Sippſchaft verflucht und Gottes Strafe über ſie herabgerufen, ſtellte ich der Gräfin das aufrichtigſte Bild meines Lebens dar. Als ich an die Kunde kam, wie fürchterlich raſch mein Fluch in Erfüllung gegangen, und wie die Familie unter den Trümmern des Hauſes, welches meine Schande auferbaute, durch die Fluth umgekommen ſei, bebte die Dame und verbarg ihr Geſicht in beide Hände. Wir ſchwiegen lange Zeit. Ich hörte den alten Haushofmeiſter leiſe ſchluchzen. Erſt als ich dieſen Ausbruch gerührten Mitgefühls vernahm, fand auch ich eine Thräne.

Die Gräfin weinte nicht. Sie ergriff wieder das Wort: Du lügſt nicht, Antoinette; das iſt gewiß. Sage mir jetzt offen und ehrlich: Hat er Dir die Ehe verſprochen, bevor er Dich verführte?

Ich antworte: Vorher und nachher, Euer Excellenz, ſo wahr ein Gott lebt.

Abermals bedeckte ſie ihr Geſicht mit ihren Händen, und jetzt weinte ſie auch. Ich habe Dir Unrecht gethan, Mädchen, ich bitte Dich um Verzeihung. Leider trag' ich keine Schuld. Leider! Ich möchte ſie lieber auf mich nehmen, anſtatt Dir ſagen zu müſſen, daß Graf Guido mich getäuſcht hat. Mein Schreiben an Dich war nur die Folge ſeiner falſchen, entſtellenden Erzählungen. Die Mutter kann jetzt Nichts mehr thun: Deine Sache gehört vor die Männer. Du magſt entſcheiden, ob ich meinen Gemahl zum Richter aufrufen ſoll. Ich will Dir nicht verſchweigen, daß er krank, ſehr krank iſt; daß die Aerzte für ſein Leben fürchten. Er iſt aber auch heftig und ſtreng; er iſt gerecht und im Punkte der Ehre unerſchütterlich. Hat unſer Sohn Dir ſein Wort gegeben, ſo wird der Vater ihn nicht davon entbinden. Das ſchwör' ich Dir! Es wird meines Gatten Tod ſein, — doch das kann auch mich nicht hindern, Dir Dein Recht werden zu laſſen. Höchſtens kann ich mit ihm ſterben, und das will ich gern. Beſtimme Du, was geſchehen muß!

Ich ſagte Nichts weiter, als: Graf Guido hat zu beſtimmen, nicht ich!

Ruft meinen Sohn, Haushofmeiſter; oder nein, — laßt ihn rufen. Ihr bleibt hier und ſeid Zeuge von jeder Sylbe, die zwiſchen ihr und mir gewechſelt wird.

Der Haushofmeiſter zog eine Glocke, ein Diener trat ein.

Die Gräfin befahl ihren Sohn aus ſeinen Gemächern herabzurufen.

Während wir ihn erwarteten, ging ſie mit verſchränkten Armen raſchen Schrittes in dem großen Gemache auf und ab.

... Ich ſollte ihn ſehen! ...

Wie ich ſeine Sporen klirren hörte, fing ich an zu zittern; ich meinte, ich müſſe umſinken. Der Haushofmeiſter wollte mich ſtützen, doch die Gräfin wies ihn von mir, faßte meinen Arm, führte mich dem Eingange zu, und als Dein Vater eintrat, rief ſie ihm entgegen: Guido, wer hat mich betrogen, Du oder dieſes Mädchen?

Dein Vater, mich an ſeiner Mutter Seite erblickend, ſchien einen Augenblick zweifeln zu wollen, ob Wirklichkeit ſei, was er ſah. Doch die Gräfin wiederholte ihre Frage noch eindringlicher und drohender wie zuvor:

Ich will wiſſen, wer gelogen; ſie oder Du?

Ich, meine Mutter, erwiederte Dein Vater mit niedergeſchlagenen Augen.

Dann hab' ich für's Erſte nicht mitzuſprechen, und Ihr Beide müßt Eure Sache mit einander abmachen. Wie ſie dies geſagt, ließ ſie ſich vom Haushofmeiſter einen Seſſel zuſchieben, und in dieſem Platz nehmend, wendete ſie ſich an mich, indem ſie auf den grauköpfigen Mann deutete: Vor ihm haben wir kein Geheimniß, er gehört zum Hauſe, hat ſchon meinem ſeligen Vater gedient.

Guido's Niedergeſchlagenheit war ſo traurig anzuſehen, daß ich dabei faſt meines eigenen Elends vergaß und nur Mitleid empfand für ihn. Ich machte ihm alſo gar keine Vorwürfe, ſondern fragte nur, warum er mich bei ſeinen Eltern in ein falſches Licht geſtellt und die Reinheit meiner Liebe für ihn durch unbegründeten Argwohn niedrigen Eigennutzes befleckt habe.

Das war niederträchtig von mir, gab er zur Antwort, und ich ſchäme mich meiner feigen Lüge. Rechtfertigen kann ich mich nicht, aber ich will jetzt wenigſtens die Wahrheit eingeſtehen. Seitdem ich mich von Dir getrennt, habe ich erfahren, daß meine Empfindung für Dich nichts Anderes geweſen iſt, als jugendliche Täuſchung der Sinne; ich habe jetzt erſt die wahre Liebe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Die junge Dame, welche ich mit Bewilligung ihrer und meiner Eltern Braut nennen darf, wäre niemals die Meinige geworden, wenn mein Vater geahnet hätte, daß frühere Verſprechungen und Gelübde auf mir laſten. So adelſtolz mein würdiger Vater immer ſein mag, ſtehen doch ſein Gerechtigkeitsſinn und ſein Ehrgefühl über ſeinem Stolze. Er würde mir, wenn er gewußt, wie niederträchtig und falſch ich an Dir handelte, Antoinette, nur freigeſtellt haben, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen oder Dich zum Altare zu führen. Meine Liebe für Comteſſe Julie iſt ſo rein, ſo innig, ſo unbeſteglich, daß ich, nachdem einer Deiner Briefe in meines Vaters Hände fiel, mir keinen andern Rath wußte, als dies Verhältniß zu Dir wie eine flüchtige, leicht erkaufte Liebelei darzuſtellen, für welche man geneigt war, mir Verzeihung zu gönnen. Das konnte nicht geſchehen, ohne Dich ſchmählich zu verleumden; das habe ich gethan. — Du kommſt, Dich zu rächen? Thu' es. In Deiner Macht liegt es, meines Lebens und meiner Liebe Glück zu vernichten. Folge Deinem gerechten Zorn. An meinem Leben liegt mir Nichts ohne Julie; meine Liebe zu dieſer kann nur mit meinem Leben erlöſchen.

So ſprach Dein Vater.

Sobald ich erſt wußte, daß ich nicht geliebt ſei, fand ich mich ſelbſt wieder. Ich war, für den Moment wenigſtens, vollkommen ruhig. Hätten Sie, Herr Graf, ſagte ich, ſich die Mühe nehmen wollen, mir dies Bekenntniß ſchriftlich abzulegen, ſo würden Sie mir einen beſchwerlichen Weg, Ihrer Excellenz eine ſchlimme Stunde und ſich ſelbſt eine große Beſchämung erſpart haben. Ich kam durch Sturm, Regenſtröme und Nacht hierher, weil ich wähnte, Ihr Herz gehöre mir, und es werde Ihrem Herzen wohlthun, die Geliebte wider kränkenden Argwohn gerechtfertigt zu erblicken. Da Sie mein Ankläger waren, — gegen wen möcht' ich mich jetzt noch rechtfertigen? Sie wollen mich los ſein? Ihr Wunſch iſt erfüllt. Da Sie mich nicht lieben, ſind Sie frei! Ich wende Ihnen auf ewig den Rücken, und verflucht ſei . . .

Hier fuhr die alte Gräfin ſchreiend von ihrem Seſſel auf. Sie gedachte meiner vor wenig Minuten vernommenen Erzählung, wie mein Fluch an den Bildhauerleuten in Erfüllung gegangen.

Mit gefalteten Händen beſchwor ſie mich, inne zu halten.

Ich ſagte zu ihr: Fürchten Sie Nichts, Frau Gräfin; nicht Ihrem Herrn Sohne, nicht Ihrem Hauſe ſollte es gelten. Verflucht ſei, wollte ich ausrufen, die Stunde, wo Sie mir geſagt, daß Sie mich liebten; verflucht die Stunde, wo ich eitel genug war, an Ihre Liebe zu glauben, an Ihr Herz, an Ihr Wort! Das wollt' ich Ihrem Sohne zurufen. Aber der Fluch ſollte auf mich, auf mein eigenes Haupt zurückfallen. Und mit dieſem Fluche belaſtet verlaſſ' ich das Schloß, nicht, um in unſere Hütte, in unſere Heimath zurückzukehren. Ich ſehe die Meinigen nicht mehr wieder, mein Kind nicht wieder —

Dies Kind, *ſein* Kind, es ſoll das meinige ſein, ſprach die Gräfin; ich will Sorge tragen —

Das werden Sie *nicht*, unterbrach ich ſie feſt; Sie werden Nichts für dieſes Kind thun. Aus ihren Händen wird ihm *keine* Gabe zugewendet werden. Ich, ich, ſeine Mutter, unterſage das. Ehe ich dulde, daß Sie ſich des armen Geſchöpfes annehmen, eher ſtirbt es *durch mich*!

Schaudernd wendete ſich die Gräfin ab. Dein Vater warf ſich zu ihren Füßen . . .

Ich ging; ich ging, kräftig durch meinen Zorn, mit hoch aufgerichteten Haupte aus dieſem Gemach, aus der Vorhalle des Schloſſes. Draußen begrüßten mich wieder die großen Hunde; ſie geleiteten mich freundlich bis an das eiſerne Gitter. Dort kehrten ſie um, und ich war allein.

Ich ſtarrte lange in die fliegenden, zerriſſenen Wolken, die der Abendwind vor ſich her trieb; ſtarrte hinein, ohne zu denken. Mein erſter Gedanke war, da mir wieder Gedanken kamen, an Dich, Anton! Ach, und daß ich es Dir eingeſtehen muß, ich fühlte Haß gegen Dich! Das Bild Deines Vaters vermiſchte ſich in meiner kranken Seele mit dem Deinigen. Verzeihe mir, Anton!

Was ich wollte? Was ich beginnen ſollte?

Ich wußt' es ſelbſt nicht. Ich wußte nur, daß ich entſchloſſen ſei, nie mehr heimzukehren, nie mehr meine Eltern, nie mehr mein Kind zu ſehen. Ich ſchämte mich, eingeſtehen zu müſſen, daß er mich verrathen, verlaſſen habe; daß ſein freier Wille, nicht ſeiner Verhältniſſe Zwang, ihn von mir geſchieden. Ich hatte keinen Willen ſonſt, keine Abſicht, keinen Wunſch, keine Hoffnung, ... nur ein Bedürfniß empfand ich, ein unabweisliches: die junge Gräfin, ſeine Braut, zu ſehen, die er Julie nannte, die ihn belehrt, was wahre Liebe ſei!

Warum? Warum ich ſie ſehen wollte? Um, einem wilden Thiere ähnlich, wüthend in ihr Antlitz mich zu ſtürzen und ihr die Augen auszureißen, die meinem Verderben geleuchtet? — Oder um ihre Kniee zu umfaſſen, mich im Staube vor ihr zu winden?? Faſt galt Beides mir gleich, wenn ich ſie nur ſah!

Während ich noch ſtand, kam ein kleiner, freundlicher Mann auf mich zu, ging einige Male um mich herum und flüſterte mir dann zu: Sie ſind's ja doch, Mamſellchen, die ich ſuche; der Herr Haushofmeiſter ſchickt mich, daß ich nach Ihnen ſehen ſoll und Sie in mein Häuschen führen; wir kriegen noch ſchlecht Wetter auf die Nacht. Ich bin der Gärtner.

Er faßte meine Hand, und ich ließ mich ohne Widerſtand von ihm nach ſeiner Wohnung führen, wo eine kleine Frau, noch viel kleiner als er, uns empfing und auf ein leiſe geſprochenes Wort von ihm mir ſogleich ein Kämmerchen neben ihrem niedern, von altem Geräthe überfüllten Wohnſtübchen anwies. Es wurde mir ein Lager zurecht gemacht, ſie brachten mir eine warme Weinſuppe, und nachdem die kleine Frau mich auch mit Wäſche verſehen, zog ſie ſich eiligſt zurück in ihr Gemach, wo ich ſie mit ihrem Manne lange noch eintönig plaudern und murmeln hörte. Aus dem mir angewieſenen Kämmerchen führte noch eine andere Thüre als jene, durch welche wir vom Wohnzimmer herein gekommen waren: eine Glasthüre. Ich blickte durch die Scheiben und ſah in ein großes, unermeßlich langes Orangen-Haus mit einem hoch zur Decke grünenden Wald von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen. Draußen kämpfte der bleiche Mond mit wilden Regenſchauern und ſtreifenden Schneewolken, — da drinn war es ſo ſtill, ſo heimlich, ſo blüthenduftig. Es zog mich hinein wie in ein gelobtes Land. Das iſt Italien, rief ich aus und wandelte unter den herrlichen Bäumen. Der Mond ſchimmerte bisweilen durch's dunkelgrüne Laub.

Ich habe mir vorgeſetzt, Dir, meinem Sohne, eine

Beichte abzulegen in dieſen Zeilen, Dir Nichts zu verſchweigen, Anton! Deshalb muß ich auch hier die Wahrheit geſtehen. Sie wird Dir unglaublich ſcheinen.

Kannſt Du es faſſen, daß in meine Verzweiflung, in die Vernichtung, die vor einer Stunde über mich hereingebrochen, jetzt ſchon neue Lebensluſt mit nie geahnten Hoffnungen und Regungen blickte, — dem Monde gleich, durch zerriſſenes Gewölk? Ja, indem ich verſtoßen, elend, heimathlos, ein irrender Flüchtling umherſchwankte; vom Geliebten verleugnet, von den Eltern geſchieden durch meinen trotzigen Entſchluß, von meinem Kinde unmütterlich getrennt durch ſträflichen Ingrimm; indem ich nur Mangel, Gefahr, Tod vor mir ſah, wehte mich aus den Düſten dieſes Prachthauſes eine üppig verlockende Luft mit Zauberhauche an, rief mir eine lüſterne Stimme zu: Auch Du wirſt noch leben und lieben!

Das iſt der entzückende Leichtſinn der Jugendkraft, die mich damals durchſtrömte; den ich heute, wo ich, ein ſterbendes Weib, dieſe Zeilen mühſelig zu Papiere bringe, ſelbſt nicht mehr begreife. Doch ſeiner zu erinnern vermag ich mich noch; vermag ich mich noch ſo deutlich, daß ich ſagen möchte: dieſe fürchterlichſte Nacht meines Lebens war zugleich die göttlichſte. Das klingt wahnſinnig, Anton, und dennoch iſt es wahr.

Erſt als ich vor Ermattung, im ſtrengſten Sinne des Wortes, nicht mehr ſtehen konnte, ſucht' ich mein Lager und verſank ſogleich in todtähnlichen Schlaf; und als ich aus dieſem ſpät am Tage aufwachte, war die nächtliche

Bezauberung verſchwunden; ich erwachte zum ganzen, unverhüllten Jammer der Wirklichkeit.

Die Gärtnerleute ſchienen beauftragt, mir allerlei Anerbietungen zu machen. Ich wußte ihnen auszuweichen und wies jede Annäherung, inſofern ſie goldene Entſchädigungen betraf, ſo ſtolz von mir ab, daß ich Beide gänzlich einſchüchterte. Dagegen wurd' es mir leicht, den ehrlichen gutmüthigen Menſchen abzufragen, wo Deines Vaters Braut lebe. Es war nicht weit von Erlenſtein; kaum drei Meilen entfernt. Nun wußte ich genug, und ich machte mich auf den Weg, verwildert und wüſt, wie ich ausſah, eine rechte Landläuferin. Der kleine Gärtner und ſeine Frau wagten nicht, mir Widerſtand zu leiſten. Sie entließen mich mit Achſelzucken und Thränen, als wollten ſie ſagen: ſie rennt in ihr Verderben, ſie iſt verrückt!

Ich langte in Sophienthal wieder mit der Abenddämmerung an. Das Dorf beſteht aus einer langen Gaſſe, in deren Mitte die Kirche liegt. Das herrſchaftliche Schloß, mitten in einem waldartigen Park befindlich, war nicht zu erblicken. Vor einem hübſchen Hauſe, der Kirche gegenüber, ſtand eine junge Frau, welche, da ſie mich erblickte, mir ſchon von Weitem entgegenrief: Sind Sie es, Gräfin Julie? Ich gab keine Antwort. Als ich mich näherte, wich ſie erſchrocken zurück. Ich glaubte in ihr die Gattin des Predigers zu erkennen, weil ſie das ſtattlichſte Haus und ſo nahe der Kirche bewohnte; deshalb redete ich ſie an: Frau Paſtorin, fliehen Sie nicht vor mir; es iſt keine zudringliche Bettlerin, die vor Ihnen ſteht. Gönnen Sie mir nur zwei Worte.

Augenblicklich faßte ſie wieder Muth, ſowie ſie meine Stimme vernommen. Sie betrachtete mich erſtaunt und fragte, womit ſie mir dienen könne.

Mein Wunſch mag Ihnen albern erſcheinen, wie mein Erſcheinen verdächtig. Dennoch wag' ich Sie zu bitten. Wer ich bin, was mich hierher führt, — und ſo, und jetzt, — das ſind Fragen, die nur mich berühren, die Ihnen durchaus gleichgültig ſein können. Ich habe nur ein Ziel: dieſes iſt, jene junge Dame von Angeſicht zu ſehen, welche Sie zu erwarten ſcheinen. Geſtatten Sie mir, bei Ihnen zu verweilen, bis Gräfin Julie kommt? Verſprechen Sie mir, mich als eine Verwandte, die Ihnen unerwartet auf kurzen Beſuch von irgendwo in's Haus kam, vorzuſtellen? Geben Sie mir Gelegenheit, die Comteſſe reden zu hören? Sie erweiſen mir dadurch eine große Wohlthat, eine Wohlthat, von deren Bedeutung Sie keinen Begriff haben können! Mir und vielleicht der jungen Gräfin auch. (Ja, blicken Sie mich nur forſchend an.) Sie ſind eine Freundin Juliens?

Die Paſtorin ſprach angſtvoll: Ich liebe ſie wie eine Schweſter, verehre ſie wie eine Mutter! Droht ihr Gefahr?

Vielleicht, erwiederte ich raſch. Vielleicht hängt ihr Schickſal an dieſem Augenblick. Vielleicht bin ich es, wie arm und bemitleidenswerth ich Ihnen erſcheine, die über die Zukunft dieſer jungen, reichen Erbin zu entſcheiden hat. Alles hängt von dem Eindruck ab, den ihre Perſönlichkeit auf mich macht. Iſt es ein abſtoßender, verletzender, ſpricht aus ihren Zügen kein Herz, aus ihren Worten keine Seele, dann ſteh' ich für Nichts; ebenſo wenig, wenn ich ſie nicht kennen lerne; denn ich haſſe ſie aus guten Gründen, ohne ſie zu kennen. Sie müßte mich erſt zwingen, ſie zu lieben, damit ich liebend ihr weiche! —

Die Paſtorin ahnete vielleicht, welch' ein Dämon mich treibe. Sie hatte wohl gar Kunde von meinem Daſein. Das weiß ich nicht. Aber ſo gewiß war ſie ihrer Sache, daß ſie augenblicklich auf meinen Vorſchlag einging. Treten Sie ein, ſagte ſie; mein Mann iſt glücklicherweiſe verreiſet; Comteſſe Julie will, wenn ſie mit einigen Krankenbeſuchen im Dorfe fertig iſt, auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich erwarte ſie hier. Sie mögen uns im Wohnzimmer erwarten. Ordnen Sie Ihr Haar, nehmen Sie mein Mäntelchen um, welches auf dem Bette liegt, ſetzen Sie ſich mit meiner Strickerei an's Fenſter. Sie ſind meines Oheims Tochter, Louiſe; ſind ein ſchüchternes Mädchen, verlegen, ohne viele Worte; beſuchen mich auf einen Tag — für das Uebrige wird der liebe Gott ſorgen. —

Ich ſchlüpfte in's Haus und that, wie mir geboten. Kaum ſaß ich, den Strickſtrumpf in der Hand, auf dem mir angewieſenen Stuhl am Fenſter, ſo ging die Thür auf, und die Paſtorin trat ein mit der Erwarteten, — Gefürchteten. Wahrſcheinlich hatte mich die Beſchreibung, welche von „Muhme Louiſe“ ſchon draußen im Hausflur gemacht worden, jeder Annäherung Seitens der jungen Gräfin überhoben. Sie nahm Platz neben ihrer Freundin auf dem Sopha, nachdem ſie mich freundlich begrüßt und weiter nicht beachtet hatte. Ohne ſich durch meine Anweſenheit ſtören zu laſſen, ſetzte ſie das Geſpräch mit der Paſtorin fort, welches nur Armen-Angelegenheiten des Dorfes betraf. Sie ſagte unter Anderem: Ich kann Ihnen das Alles nicht erſparen, liebe Auguſte, und Sie müſſen mich geduldig anhören; vielleicht iſt die Zeit nicht fern, — (hier bebte die ſonſt ſo feſte, klare Stimme ein Wenig!) — wo ich mein liebes Sophienthal verlaſſe. Wer weiß, wie oft oder wie ſelten es mir vergönnt ſein wird, aus den neuen, größeren Kreiſen, in welchen ich mich künftig bewegen ſoll, hierher zu entfliehen! Aber meine Schützlinge, wenn ſie mich auch bisweilen vermiſſen werden, wie ich hoffe, ſollen darum doch Nichts entbehren, und Sie, gute Auguſte, haben mir nun einmal verſprochen, für mich einzutreten. Folglich darf ich Ihnen kein Detail erlaſſen. —

Und nun ging ſie mit bewundernswürdiger Kenntniß aller kleinen häuslichen Bedürfniſſe auf die Zuſtände der armen und kranken Familien ein, denen ſie ihre Fürſorge geweiht. Ich kann Dir nicht mit Worten ausdrücken, Anton, welche Macht in dem Klange ihrer Stimme lag. Ich lauſchte jeder Sylbe mit Entzücken und vergaß völlig, daß es meine beneidete, zwiefach beglückte Nebenbuhlerin ſei, die ſolches Entzücken in mir hervorbrachte. Zweimal wollte die Paſtorin aufſtehen, um Licht zu holen; die Gräfin unterſagte dies und lobte die Anmuth der traulichen Dunkelſtunde. Schon befürchtete ich, ſie würde aufbrechen, ohne daß ich ein deutliches Bild von ihr mit mir nehmen könnte. Aber da brachte glücklicherweiſe eine Magd mit der Meldung, daß ein Diener vom Schloſſe „auf die gnädige Comteſſe“ warte, zwei dicke, brennende Kerzen, die ſie auf den Tiſch vor dem Sopha ſtellte. Nun hatte ich den ganzen Anblick einer Schönheit, wie ich ſie auf Erden nicht für möglich gehalten. Ich kann ſie nicht anders bezeichnen, als durch: Verklärung! Wenn es jemals ein weibliches Weſen gab, dem nur zwei Seraphs-Fittige fehlten, um ein reiner ſtrahlender Engel zu heißen, ſo war es dieſe Julia. Sie ſehen und im Innerſten empfinden, daß dieſem Weſen gegenüber jede eitle Eiferſucht Verbrechen ſei, — das war Eins. Ich hatte nur ein Gefühl: wenn Guido vielleicht eine beſſere, klügere, mehr gebildete Gattin verdiente, als ich ihm werden können, ſo verdiente dieſes Mädchen einen anderen Gatten; Ihrer war er nicht würdig, das mußt' ich mir eingeſtehen, wie heiß ich ihn auch geliebt. Ich habe niemals ein ſolches Weib geſehen, und als ich ſie nun ſprechen ſah'! — Als dem ſeelenvollen Tone, der mich während der Dunkelſtunde ſchon begeiſtert, jetzt auch die lieblichen Züge entſprachen, des Auges mildes Feuer, des zartgeformten Mundes Lächeln, da mußt' ich wohl an mich halten, daß ich nicht wirklich anbetend vor ihr niederſank, ihre Kniee zu umfaſſen. Sie wünſchte mir mit holdſeliger Güte glückliche Reiſe und ging am Arme der Paſtorin. Welch' ein Gang! So gehen irdiſche Menſchen nicht! —

Wie die Hausfrau zu mir wiederkehrte, fand ſie mich in heißen Thränen. Sie hatte zarten Sinn genug, zu ſchweigen und mich weinen zu laſſen. Dann bot ſie mir ein Nachtlager. Das nahm ich an und bat um Feder und Papier, welches die Magd mir brachte. Ich ſchrieb folgende Zeilen:

Graf Guido!

Gräfin Julia hab' ich geſehen; — Sie ſind gerechtfertiget. Ich begreife, daß mich nicht mehr lieben kann, wer eine Luft mit ihr geathmet.

Sie haben mein Lebensglück zerſtört; Gott verzeihe Ihnen! Ich vermag es nur dann, wenn Sie von nun an keinen andern Gedanken hegen, als Diejenige glücklich zu machen, die ſich Ihnen geben will. Darf ich dies glauben, ſo ſterb' ich verſöhnt mit Ihnen. Antoinette.

Dieſes Blatt gab ich am nächſten Morgen der Paſtorin, nachdem ſie es erſt geleſen und ich es hernach verſiegelt, zur Beſorgung an den Grafen Guido von Erlenſtein.

Wollen Sie ſich umbringen? fragte mich, bleich vor Schreck und Angſt, die zitternde Frau.

Ich will weder in einen Fluß ſpringen, entgegnete ich ihr, noch ein Meſſer in meine Bruſt bohren, noch dies Tüchlein um meinen Hals ſchnüren, noch ſonſt gewaltſam meinem erbärmlichen Leben ein Ende machen; das darf ich Ihnen geloben. Nicht weil mir die Luſt dazu fehlt, — nein, nur der Muth. Aber ich will weiter ziehen und mich ſterben laſſen, — ſei's, wo es ſei. Fragen Sie nicht, wohin ich mich wende! Ich weiß es nicht. Die

Erde iſt groß, und überall, wo ein Sterblicher endet, findet ſich ein Grab. Gott ſegne Sie — und er ſegne — Julien!

Die Paſtorin küßte mich auf die Stirn, und ich verließ ihr Haus.

Ich bin bis hierher ſehr ausführlich geweſen in meinen Bekenntniſſen. Theils weil ich Dir deutlich darſtellen wollte, mein theurer Anton, wie es geſchah, daß der Entſchluß, für todt zu gelten, ſo feſte Wurzel in mir faſſen konnte; theils weil ich Dich hinweiſen wollte auf jenes himmliſche Weſen, welches Deinem Vater Gattin wurde, und durch deſſen Vermittelung — das iſt's, was mich auf meinem Sterbelager mit tröſtender Zuverſicht erfüllt — Du Dich mit ihm vereinigen kannſt.

Von nun an werde ich eilen müſſen, will ich an's Ende dieſer Schilderung gelangen, bevor mein Ende mich erreicht.

Von jenem auflodernden Lebensmuthe, der in der duftigen Nacht des blühenden Glashauſes ſich regen wollen, war Nichts mehr übrig geblieben. Meine Eitelkeit, mein Selbſtvertrauen hatten, Gräfin Julie gegenüber, einer troſtloſen Entſagung weichen müſſen. Mit ihr verglichen kam ich mir niedrig, unerzogen, gemein vor. Fragſt Du, ob ich in Wahrheit die Abſicht gehegt, „mich ſterben zu laſſen," ſo kann ich heute keine beſtimmte Antwort mehr darauf ertheilen. Ich fürchtete den Tod, dennoch wär' er mir willkommen geweſen. Ich haßte das Leben, dennoch knüpfte ich von Stunde zu Stunde wieder unklare Hoffnungen an ſeine Fortdauer. Für's Erſte eilt' ich nur heftigen Schrittes, aus dem Bereiche jener Orte zu gelangen, deren Bewohnern ich für eine Abgeſchiedene gelten wollte; das war mein nächſter Wunſch. Ich hatte ein unbeſtimmtes Vorgefühl, daß es anderer Gegenden bedürfe, ſollt' ich ein neues Daſein beginnen, fremden Himmels, fremder Sitten, eines fremden Namens für mich. Die Cantorstochter, die Geliebte des Grafen Guido, die Mutter des kleinen Anton — (o ich bedauernswerthes Weib!) — mußte wirklich geſtorben ſein, Allen, die von ihr wußten, wenn Dasjenige, was in mir noch lebendig waltete und ſtrebte, ſich auf irgend eine Art geltend machen wollte.

Mittlerweile war ich der Landesgrenze immer näher gekommen. Von der Nothwendigkeit eines ſchriftlichen Ausweiſes über meine Perſon hatte ich ebenſo wenig Kenntniß, als Du mein Sohn gehabt, da Du bei der Simonelli anlangteſt, wie ich aus Deinen eigenen Erzählungen weiß. Du konnteſt, wenn Du mir von Deinem Leben berichteteſt, wohl nicht ahnen, mit welch' eigenthümlichen Empfindungen die Mutter allen Momenten lauſchte, wo das Schickſal des Sohnes Aehnlichkeit mit dem ihrigen zeigte.

Mir wurd' es nicht ſo gut, den Paß eines Entwichenen zu erben, wie Du jenen des nach Rußland übergetretenen Antoine. Ich hatte noch ſchwer zu leiden, bevor ich dieſe kleinliche Noth überwunden. Ich machte auf der Landſtraße die Bekanntſchaft zweier böhmiſchen

Harfenmädchen, die, von einem jungen Menſchen begleitet, durch's Land zogen. Sie redeten mich an wie ihres Gleichen, und in meiner völligen Rathloſigkeit nahm ich ihre Anerbietungen an, mit ihnen zu gehen. Sie machten mich in einem Dorfwirthshauſe, wo ſie anhielten, ſingen, nachdem ich ihnen entdeckt, daß ich in Muſik und Geſang aufgewachſen ſei. Ihre Freude über meine Stimme und Vortrag war unverſtellt, wenn auch nicht uneigennützig, denn ſie ſetzten mir dringend zu, mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten. Zu dieſem Zweck ſuchten ſie aus ihren Reiſebündeln allerlei hervor, wodurch meine Tracht der ihrigen möglichſt ähnlich wurde, begrüßten mich ſodann als Cameradin und zwangen mich, — wenn Bitten und Verſprechungen Zwang genannt werden dürfen, — ſie ferner zu begleiten. Unter ihrem Schutze kam ich freilich ohne Schwierigkeit von einem Ort zum anderen, weil ſie, überall bekannt und vertraut, gar nirgend angehalten oder befragt wurden. Doch mußt' ich dieſen Schutz theuer genug erkaufen, da Männer jedes Alters und Standes gegen mich denſelben freien Ton annehmen wollten, den ſie bei meinen Gefährtinnen gewöhnt waren. Dieſen Letzteren ſchien es zu gefallen, daß ich jede Zudringlichkeit mit Ernſt und mürriſchem Stolze abwies, nur meine Lieder ſang, übrigens aber ſchwieg und mich in gar Nichts miſchte. Sie geſtanden mir nebſt meinem Uebergewichte als Sängerin auch dasjenige eines ſittlichen anſtändigen Benehmens zu, weil es mit ihrem gewöhnlichen Treiben ſich ſo am beſten vertrug. Die beiden Schweſtern, denn dies waren ſie, hielten ſich zurück, wenn rohe Frechheit das Aeußerſte von ihnen begehren wollte; bis dahin jedoch erduldeten ſie ſo ziemlich Alles und von Jedem, und zwar mit dem ſchamloſen Eingeſtändniß, für jeden heuchleriſchen Blick, für jeden geſtohlenen Händedruck ein Geſchenk zu erwarten. Ihr Begleiter galt zugleich für ihren erklärten und begünſtigten Liebhaber; merkwürdig nud unbegreiflich, für den Liebhaber beider Schweſtern, die beide, während ſie ihm nicht geſtatteten, mit andern Mädchen ein Wort zu wechſeln, gegenſeitig keine Eiferſucht auf einander zeigten. Nepomuk — ſo hieß der junge Menſch — durfte ſchön genannt werden; eine wilde, ſonnenverbrannte, ſchwarzlockige Schönheit, die jedem Frauenzimmer von zarterem Gefühl Angſt und Grauen einjagen mußte. Er trug, gleichwie er ohne Murren und mit eiſerner Körperkraft die ſchwere Laſt eines Reiſeſackes neben der Harfe ſchleppte, ſchweigend, ohne Lächeln, düſteren Blickes, — ſo auch die Liebes-Tyrannei der beiden Schweſtern. Sie behandelten ihn wie einen Sklaven; er duldete dies ohne Vorwurf, ohne Klage; dennoch entging mir nicht, daß er zuletzt der Herr und Gebieter ſei, dem die frivolen Mädchen ſklaviſch untergeben waren. Das Verhältniß in ſeiner unerhörten Seltſamkeit wäre für den beobachtenden Menſchenkenner höchſt lehrreich geworden; mir konnt' es natürlich nur Schauder abgewinnen. Aber ich mußte mich für's Erſte fügen. Auch wurd' ich gut und rückſichtsvoll behandelt, ſo daß ich keine Urſache zu klagen fand.

Mucki — oder Muzi, wie Nepomuk abwechſelnd von den Schweſtern gerufen ward, ſchien ſich am wenigſten um mich zu bekümmern und trug eine kalte Gleichgültigkeit gegen mich zur Schau, die ich bisweilen gerade ihrer Abſichtlichkeit wegen für erkünſtelt zu halten geneigt war. Mein Vorgefühl hatte mich auch nicht getäuſcht.

Wir befanden uns ſchon weit in Böhmen auf dem Wege nach Prag, da geſchah es, daß eines Abends ein heftiger Zank zwiſchen ihm und den beiden Mädchen ausbrach, deſſen Veranlaſſung mir verſchwiegen blieb, weil er in ihrer Sprache geführt wurde, von der ich nur wenige, einzelne Worte verſtand. Wie gewöhnlich ſuchten die Drei ihr Nachtlager auf einem Heuboden, mir ein Kämmerlein im Hauſe überlaſſend, und ich war doppelt froh, nicht in ihrer Nähe weilen und nicht Zeugin ihres Unfriedens bleiben zu müſſen. Es mochte eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang ſein, als Mucki bei mir eindrang, mich zu erwecken, mir zu melden, daß die Schweſtern in Folge des mit ihm gehabten Zwiſtes ihm, während er ſchlief, verlaſſen hätten, daß er ſeine Heftigkeit bereue, daß er entſchloſſen ſei, ſie wieder einzuholen, daß wir ihnen nacheilen wollten, und daß ich rüſten ſolle, mit ihm zu gehen.

Ich folgte ihm.

Es fiel mir nicht auf, daß er Wagen und Pferde im nächſten Orte für uns miethete; vielmehr fand ich begreiflich, daß er die Flüchtigen ſo raſch wie möglich zu erreichen wünſchte. Was mich aber bald befremdete, war ſein Benehmen auf der Landſtraße: er blickte weder rechts, noch links; er ſah nach denen, die er zu ſuchen vorgab, ſich nicht um; er ließ an keinem Wirthshauſe ſtill halten, um nach ihnen zu forſchen; er fragte keinen Begegnenden, ob man ſie geſehen. Er ſaß unbeweglich mir gegenüber, und wie wenn er nachholen wolle, was er bisher, von den Schweſtern beobachtet, verſäumen müſſen, ſtarrte er mich auf eine Weiſe an, die mir bald keinen Zweifel mehr ließ über ſeine wahren Abſichten: Es waren nicht die beiden Mädchen, die ihm entlaufen waren; er ſelbſt war es, der ihnen entfloh und mich entführte. So war ich alſo in eines ungebildeten, leidenſchaftlichen Menſchen Gewalt gegeben. Doch glücklicherweiſe mißbrauchte er dieſelbe nicht. Er gab mir deutlich zu verſtehen, daß er gar wohl den Unterſchied anerkenne, welcher zwiſchen mir und den Verlaſſenen ſtattfinde; daß er ſich von Jenen getrennt habe, mehr aus Rückſicht für mich und um mich ihrer Gemeinſchaft zu entziehen; daß er mich ebenſo verehre, wie er die Schweſtern geringſchätze; daß ich mich niemals über ſeine Zudringlichkeit beklagen ſolle, und daß er es einzig und allein in meinen freien Willen ſtelle, ob ich ihm jemals nähere Rechte auf mich einräumen würde oder nicht. Für's Erſte begnügte er ſich, mein Diener zu ſein, nicht mein Begleiter. Sobald ich erſt, darüber beruhiget, mich vor ſeiner Zärtlichkeit nicht zu fürchten brauchte, fand ich mich ſehr zufrieden, des Umgangs mit übermüthigen Weibern enthoben zu ſein. Ich ließ mir genügen an der augenblicklichen Verbeſſerung meiner Lage, ohne der Folgen zu gedenken, welche doch über kurz oder lang nicht ausbleiben konnten. An reichen Gaben, die meiner Erſcheinung wie meinem Geſange gern geſpendet wurden, fehlte es nirgends. Wo ich mich, von Nepomuk's Harfe begleitet, hören ließ, gab man zu erkennen, daß eine ähnliche Harfeniſtin noch nie gehört worden ſei.

Wir erreichten das Karlsbad, wo es trotz drohender Kriegstroublen von Badegäſten wimmelte. Das furore, welches ich dort hervorbrachte, war unerhört, und wenn ich unterweges oftmals gewünſcht, ich möchte Nepomuk's Geſellſchaft mit Ehren erhoben ſein, ſo lernte ich ſie hier um deſto dankbarer ſchätzen, weil ſie mich vor den allzu kecken Anerbietungen reicher und vornehmer Herren doch einigermaßen ſicherſtellte.

Es befanden ſich vielerlei Muſikanten und anderweitige Vagabunden in dem angefüllten Bade-Orte. Unter letzteren zeichnete ſich eine Venetianerin aus, die in der Kunſt des Glasblaſens den höchſten Grad der Fertigkeit erreicht hatte und die artigſten Spielereien in buntem Farbenſpiel an ihrem kleinen Blaſebalg im Nu hervorzubringen verſtand. Ihr Gatte ließ ſie nicht allein Geld erwerben; auch er verſchaffte ſich hübſche Einnahmen, indem er ſogenannte Panoramen vorwies, die auf Deutſch geſagt in nichts Anderem beſtanden, als in einem großen Guckkaſten mit verſchiedenen Gläſern. Sein Schauplatz war von jenem der Glasſpinnerin abgeſondert, in einem anderen Hauſe befindlich. Immer erſt am Feierabende fanden ſich die den Tag über getrennten Eheleute zuſammen, um ſich und ihre Kaſſen zu vereinigen. Mein Schickſal wollte, daß Nepomuk mich einige Male in dem Speiſeſaale des Gaſthauſes ſingen ließ, wo die Venetianer zu Abend ſpeiſeten. Beide wurden aufmerkſam auf meinen Geſang; ſie ſuchten ſich mir zu nähern, doch meines

Begleiters Unfreundlichkeit ſchreckte ſie zurück. Dieſe ſeine Bärbeißigkeit war mir, wie bereits erwähnt, ſehr willkommen, wenn ſie mich von faden Galanterieen befreite; hier verwünſchte ich ihn, denn mein Gefühl ſagte mir, daß die Italiener etwas Gutes mit mir im Sinne hatten.

Vielleicht würde die Abhängkeit von meinem Führer, worein ich nothwendigerweiſe gerathen mußte, mich über kurz oder lang doch in ſeine Arme gezogen haben, wäre nicht die Stunde der Rettung von ſo ſchmählichen Banden unerwartet gewaltſam hereingebrochen. Die um meinetwillen verlaſſenen Schweſtern, durch Nepomuk ihrer ſchriftlichen Ausweiſe beraubt, waren in Prag, bis wohin ſie unſere Spur vergeblich geſucht, feſtgenommen worden. Ihre Ausſagen hatten eine Art von Steckbrief zur Folge, welcher zwar Nepomuk zunächſt, mich aber, als ſeine Gefährtin, mit berührte. Er wurde gefänglich eingezogen. Mich würde daſſelbe Loos betroffen, und man würde mich, als Ausländerin, in meine Heimath zurückgeliefert haben, wenn nicht bereits mein Talent mir als Fürſprecher gegolten. Unter denen, die an meinen Liedern Freude gefunden, war der im Bade-Orte angeſtellte Polizeibeamte einer der Wohlmeinendſten. Er ſprach mit mir, wie nur ein gütiger Vater ſprechen kann, und ohne in meine traurigen Geheimniſſe dringen zu wollen, gab er mir doch Muth und Vertrauen, daß ich ihm ſo viel erzählen konnte, als genügte, meinen Abſcheu gegen erzwungene Heimkehr geltend zu machen. Vielleicht würde dennoch ſeine Beamtenpflicht über ſein Mitgefühl geſiegt haben, wäre nicht die Glasbläſerin mit ihrem Gatten vermittelnd dazwiſchen getreten. Dieſe beiden Leute, die ſich auf langen Reiſen ſchon ein genügendes Vermögen geſammelt, ſtanden im Begriff, nach Venedig zurückzukehren; ſie erboten ſich, mich mit ſich zu nehmen und mir auf ihre Koſten diejenige künſtleriſche Ausbildung ertheilen zu laſſen, die mich befähigen würde, eine Laufbahn als dramatiſche Sängerin anzutreten. Da ſie ſelbſt keine Kinder beſaßen, ſo konnte dies Anerbieten für eine Erklärung gelten, mich zur Tochter annehmen zu wollen. So auch betrachtete der gutmüthige Beamte dieſe Sache und ertheilte ſeine Einwilligung.

Von hier an, mein geliebter Sohn, beginnt Deine Mutter das Leben einer Opernſängerin mit ſeinen Eitelkeiten, Siegen, Triumphen und Verirrungen. Du weißt genug von der Welt, um Dir denken zu können, welch' ein Daſein ich führte. Ein Jahr des Unterrichts von einem trefflichen Singemeiſter, wie man ſie für ähnliche Zwecke wohl nur in Italien findet, hatte vollkommen hingereicht, mich bis zu demjenigen Grade der Vollendung auszubilden, deſſen meine natürlichen Anlagen überhaupt fähig waren. Ich debütirte bei kleineren Unternehmungen in Städten dritten Ranges mit Glück. Man prophezeite mir günſtige Erfolge. Die guten Pflegeeltern ſtatteten mich gehörig aus mit Allem, was mir nöthig war, und entließen mich als ſelbſtſtändige Künſtlerin.

Du wirſt mir das Bekenntniß meiner Irrthümer im Einzelnen erlaſſen. Es kann Dir keine Freude machen, die Anklagen Deiner ſtrafbaren Mutter, von ihrer eigenen Hand niedergeſchrieben, zu leſen. Erlaube mir alſo über dieſe Jahre meines ſogenannten Glückes flüchtig andeutend hinzugleiten. Nur was für Dich von Wichtigkeit iſt, weil es ſich auf meine Empfindungen für Dich bezieht, werd' ich noch umſtändlich enthüllen ohne Schonung gegen mich.

Von den Verhältniſſen, die ich dem Leichtſinn, der im Couliſſentreiben vorherrſcht, angemeſſen mit jungen Männern knüpfte, um ſie bei Anknüpfung eines neuen Engagements gedankenlos wieder aufzugeben, nenne ich nur eines; theils weil dieſes in ſeinen Folgen bis an das Ende meiner Laufbahn nachwirkte, theils weil es in unmittelbarer Beziehung auf Dich, mein Sohn, ſteht. Ein Muſiker, der ſich den Namen Carino beigelegt, der jedoch ebenſo wenig ſeine deutſche Herkunft verleugnete, als „Signora Antonia“ die ihrige vor ihm geheim halten wollte, ſuchte meine nähere Bekanntſchaft, die zu machen ihm deſto leichter wurde, weil er ſich bald als Landsmann kund gab; weil ich nach kurzer Unterhaltung in unſerer Mutterſprache den Sohn des ehrlichen Karich in ihm erkannte, des armen Gerbermeiſters, der mich bei meiner Flucht ſo väterlich aufgenommen. Es machte auf dieſen leidenſchaftlichen jungen Mann tiefen Eindruck, aus meinem Munde zu vernehmen, welch' bittern Schmerz ſein Entweichen den armen Eltern verurſache! Leider durft' ich ihm keine Vorwürfe machen; hatte leider kein Recht mehr, ihn zu tadeln, der ſeine Eltern betrübte, während ich das Bewußtſein in meinem Buſen trug, nicht blos, gleich ihm, ein undankbares Kind, ſondern auch eine ſchlechte Mutter zu heißen; wobei ich doch ängſtlich und vorſichtig Sorge trug, weder meinen Geburtsort, noch den Namen meiner Eltern oder ſonſt irgend Etwas zu nennen, was Andere compromittiren könne. Gleiche Schuld, gleiches Leid, gleiche Reue, — immer wieder durch die Macht des Augenblicks überwältiget! — gleiche Liebe für die Tonkunſt und, daß ich's nur geſtehe, gleicher Hang zum Leichtſinn führte uns Beide in's vertrauteſte Beiſammenleben. Ich galt für ſein Weib und nannte mich bald nach ihm „Carina," als welche ich in der Sängerwelt meinen Ruf erwarb.

Verbindungen, die keinen anderen Halt in und außer ſich tragen, als nur den freien ungebundenen Willen Derer, welche ſie ſchloſſen, dauern entweder bis zum Tode, oder ſie löſen ſich gewöhnlich bald mit Zwiſt und Unfrieden. Das letztere geſchah bei mir und Carino. Wir geriethen ſtreitend auseinander, wir trennten uns. Zufall oder Abſicht brachten uns wieder zuſammen, und es wurde eine Verſöhnung geſchloſſen, um ſie nach Verlauf einiger Wochen wieder zu brechen. Unſer Leben beſtand aus Liebe, Eiferſucht, Zank, Scheidung, Trennung, Wiederſehen, Vereinigung und Unglück. Giebt es doch ſolche Ehen auch mit dem Segen der Kirche! —

Unterdeſſen, mein Sohn, warſt Du zum Knaben herangewachſen, zum Jüngling, ohne daß Deine liebloſe Mutter von Dir wußte; ohne daß ſie Deiner gedachte. Sie hielt Euch Alle für todt, und dieſer Irrthum beruhigte ſie, verhärtete ſie vielmehr gegen die häufig wach werdenden Regungen ihres Gewiſſens.

Nach ſo vielfältig wiederholten Trennungen war es zwiſchen Carino und mir endlich zu einem entſchiedenen

Bruche gekommen, der länger dauerte, als alle vorhergegangenen, und nicht mehr heilen zu ſollen ſchien. Daß er nach ſeiner Heimath reiſen, ſeine alten Eltern noch einmal ſehen, ſich mit ihnen verſöhnen wolle, erfuhr ich folglich nicht. Ich würde, wär' es mir vorher kund geworden, mein ſtarres Schweigen über meine heimathlichen Zuſtände wahrſcheinlich gebrochen und den Carino beauftragt haben, ſich nach allen Einzelnheiten zu erkundigen. So hörte ich nur von ſeiner gänzlichen Ueberſiedelung nach Deutſchland, von einer Stelle, die er am Hofe eines kleinen Fürſten angenommen, und wovon er einigen ſeiner künſtleriſchen Freunde Wunderdinge ſchrieb. Ich gönnte ihm ſein Glück und fand mich leicht in den Gedanken, ihn niemals wiederzuſehen. Doch bevor noch die Herbſtvögel ihre Flüge und Züge begannen, war er ſchon wieder in Italien, war er ſchon wieder bei mir und trat ein mit ſeinem gewöhnlichen Wahlſpruch, den er für dieſen Fall einem verwunderlichen Schauſpiele von Goethe — (ſeinem Liebling unter allen Dichtern) — zu entlehnen pflegte: „Rinaldino wieder in den alten Ketten.“ Diesmal galt meine Freude über die Rückkehr des Freundes mehr, als ſeiner Perſon, wahrlich ſeinen Erzählungen. Indem ich zunächſt nach ſeinen Eltern fragte, wozu ich ja zwiefach berechtigt und verpflichtet war; indem er mir mit aufrichtigen Thränen ſchilderte, wie er nur ihre Gräber beſuchen können, führte ihn der Fortgang ſeiner Reiſeberichte auch nach Liebenau zum Oheim, dem alten Paſtor Karich. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit, mit ſeinem Talent, dem Hörer Menſchen und Umgebungen anſchaulich zu machen, beſchrieb er mir ſeinen Oheim, die Neffen, das Schloß, den Gutsherrn, deſſen drei Töchter, die Wälder um's Dorf, den langen Spaziergang, die Weinlaube, den lauen Sommer-Abend bei kühlem Trunke, den ſchönen Korbmacherjungen, der ihn durch den Vortrag einer alten Melodie auf der Geige gerührt habe ...

Schon wie er von der Großmutter dieſes jungen Burſchen geſprochen, an deren Häuschen ſie das Dorf entlang vorbeizogen, und wo die Fräulein beſtellten: „*Anton*" ſolle auf's Schloß kommen, ſobald er aus dem Walde heimkehre; — ſchon wie er mir die alte Frau mit Worten malte, meinte ich in dieſem Bilde meine Mutter zu erkennen. Später, da er auf Dich kam, blieb mir faſt kein Zweifel mehr, daß dieſer Anton *mein* Anton, derſelbe ſei, den ich mit der Melodie der drei Reiter ſo oft in Schlaf geſungen! Ja, er war es, er mußte es ſein. Mein Vater iſt geſtorben, und die Mutter ſammt dem Kinde iſt nach Liebenau gezogen: *ſie* iſt es; mein *Kind* iſt es, welche Carino geſehen. Von dieſen Gedanken wurd' ich erfüllt. Ich gönnte den weiteren Berichten des unermüdlichen, wenn auch liebenswürdigen Schwätzers nur noch wenig Gehör, trachtete einzig darnach, ihn bald los zu werden und allein zu bleiben mit den Empfindungen, die ich mir ſo lange fern gehalten, die aber nun, ſich an mir rächend, mehr ſchmerzlich als wohlthätig auf mich einſtürmten. Meine würdige Mutter lebte noch! Mir lebte ein Sohn; ein hoffnungsvoller, begabter Sohn! Und ich — — — — —

Damals war es, wo ich mich entſchloß, Deiner Großmutter zu ſchreiben, ihre Verzeihung anzuflehen. Wäre mir huldvolle Antwort auf jenes Schreiben zu Theil geworden, ſo hätte ich — dies war mein Vorſatz — den Flitterkram und Prunk, der mich zu dieſer Zeit noch umgab, zu Gelde gemacht und wäre heimgekehrt, in Eurer Hütte mit Euch zu leben, Euch zu dienen, Eure Magd zu ſein; nicht ihre Tochter, nicht Deine Mutter. Ich hatte mit Thränen geſchrieben, mit blutigen Thränen; ſo krümmt und windet ſich der Wurm unter des Vogels Krallen, wie ich mich demuthsvoll flehend unter meines Schmerzes, unter meiner Reue Geſtändniſſe wand; wie ich um ein Wort der Liebe bat. — Es blieb aus, — ich ſah mich verſtoßen, verflucht; und auf's Neue ſiegten Trotz und Leichtſinn über mein beſſeres Gefühl. Bisweilen fand ich mich geneigt, ein zweites Mal zu ſchreiben, mein Glück ein zweites Mal zu verſuchen, weil ja doch der erſte Brief verloren ſein könnte; denn ich hatte ihn nach N.. unſerm ehemaligen Aufenthalts-Orte, richten müſſen, da Carino über die Bezeichnung des Dorfes Liebenau, deſſen Name mehrfach vorkommt, nichts Näheres geſagt. Ja, ich begann verſchiedene neue Briefe, zerriß aber immer wieder den halb beſchriebenen Bogen, weil der Groll, unerhört geblieben zu ſein bei der erſten Bitte, mit jeder Zeile auflebte. Sie hat doch wohl Deinen Brief erhalten, ſie will Nichts von Dir wiſſen; dränge Dich nicht auf! das waren meine unkindlichen, ſchändlichen Gegeneinwendungen.

Du haſt mir in Deinen traulichen und vertrauten Selbſtbekenntniſſen, mein geliebter Sohn, auch erzählt, daß mein Schreiben richtig in Deiner Großmutter Hände gelangt iſt, und welche Wirkung es gehabt. Du haſt der „kranken Frau" das Ende, das ſelige Ende Deiner Großmutter beſchrieben, nicht ahnend, was die Sterbende dabei empfunden. Ach Anton, ich zittere, ſie wiederzufinden, die uns Beiden Mutter geweſen. Wird ſie ihr undankbares, treuloſes Kind nicht anklagen als ihre Mörderin vor Gottes Thron?

Was hätt' ich nun weiter noch von mir zu ſagen; daß ich mich feſter an Carino ſchloß denn jemals, weil die erneuerte Mahnung an Mutter und Sohn, welche Beide mein Frevel mir geraubt, mich das Bedürfniß, einem Weſen auf Erden anzugehören, furchtbar ernſt empfinden ließ. Er war zu gutmüthig, mich von ſich zu ſtoßen, mich deutlich merken zu laſſen, daß ich ihm eine Laſt ſei; doch konnt' ich es ahnen. Meine geprieſene Schönheit ſchwand mit der Jugend; meine Stimme nahm ab; nur höchſtes Aufgebot der Kunſtfertigkeit hielt mich noch. Italiens große Städte, die mich in meiner Blüthe bewundert, hatten kaum noch Nachſicht für die alternde Künſtlerin; ich errang mir mit Noth und Mühe hier und da, was man einen succès d'estime nennt. Carino ſchlug vor, man möge es mit Paris verſuchen, wo er als Virtuoſe zu glänzen wähnte. Ich fand unzählige Schwierigkeiten und Kabalen, die meine Debuts in's Unendliche hinausſchoben. Er drang gar nicht durch neben Lafont, Boucher und Anderen, und ſein brillanteſter Erfolg iſt, fürchte ich, jener geweſen, den er auf dem Boulevard mit des Bettlers Geige errang. Du weißt, mein Sohn, wie wir uns dort begegneten; wie ich, beim erſten Anblick von

Deiner Erſcheinung ergriffen, in Dir den Liebenauer Korbmacher, in dieſem ein mir angehöriges Weſen ahnete. Du verſchwandeſt mir ſo zu ſagen unter den Augen. Alle Mühe, Dich wieder zu entdecken, blieb vergebens. Endlich kam ich auf die halbverrückte Idee, Du ſeiſt um jene Stunde, Gott weiß wo, geſtorben und mir als Geiſt, als anklagendes Geſpenſt erſchienen!

Meine Geſundheit ging ſchon ſehr bergab. Ich litt viel. Der Gram um Dich trug dazu bei; nicht minder Carino's Ausſchweifungen, die durch das Mißlingen ſeiner Pläne immer wilder wurden. Ich ſah das niedrigſte Elend vor uns. Ich klagte und jammerte; das Schlimmſte, was ein Weib in meiner Lage einem ſolchen Manne gegenüber thun kann. Er mied meine Nähe und gerieth immer tiefer in's Verderben.

Wie mein durch tauſend ſchwere Opfer erkaufter öffentlicher Auftritt ablief, haſt Du mit angeſehen. Die Schmach, die nie erlebte, bohrte ſich tief in mein eitles Herz, wo ſie ſo lange bohrte, einem giftigen Thiere ähnlich an meinen Leben fraß, bis ich von Deinen Lippen vernahm, daß eben jene Schmach dazu beigetragen, Dich aus entehrenden Banden zu befreien, Dir Rettung zu bringen. Auf meinem Sterbelager hab' ich ſie gebenedeiet, habe Gott dafür geprieſen, weil ſie meinem Sohne zu Gute kam.

Carino, der auf mein Debut die letzte ſeiner Hoffnungen gebaut, gerieth nun außer ſich. Seine Gutmüthigkeit unterlag der Wuth; er verlor ſich ſelbſt; er drohte mir mit Mißhandlungen. Ich mußte ihm entweichen.

Rath- und hilflos wandte ich mich nach Turin zurück. Auch dort war meine Sonne untergegangen. Meine Zeit lag hinter mir.

Du weißt, daß ein armſeliger Spekulant verſuchen wollte, mit einer italieniſchen Oper Deutſchland zu durchziehen. Da es ihm an Mitteln fehlte, Talente zu engagiren, ſo begnügte er ſich mit Stümpern und mit einem Namen; dieſen letzteren ſollte ich hergeben. Er fand auch jenſeits den Klang nicht wieder, den er dieſſeits der Grenzen ſchon eingebüßt.

Die reiſende Unternehmung quälte ſich mühſam von Ort zu Ort, um bald gänzlich zu zerfallen. Der Impreſario entfloh bei Nacht und Nebel; ich blieb mit meinen leeren Anſprüchen zurück, ohne Geld, ohne Ausſicht, ohne Stütze, krank; ach, ſchon krank zum Tode.

Da traf ſich's, daß der greiſe Puppenſpieler durch ſeines Gehilfen Perfidie um Weib und Beiſtand gebracht wurde. Er hauſete in demſelben traurigen Gaſthofe, den ich bewohnte. Seine Verlegenheit, meine Noth fanden ſich. Mir blieb die Wahl, aus dem unbezahlten Bodenſtübchen geworfen, zu verhungern oder ſeinen Vorſchlag anzunehmen. Ich wählte das Letztere und geſtattete ihm, daß er mich ſeine Frau nenne vor den Leuten; gelobte ihm, die Stelle der Entlaufenen bei den Marionetten zu übernehmen; dagegen mußte er mir geloben, keiner Seele zu verrathen, daß ich eine herabgekommene italieniſche Prima-Donna ſei. Er hat ſein Wort gehalten, ich hielt das meinige.

Und da erſchienſt **Du**!

Ob ich Dich erkannte? Ob ich gleich bei Deinem erſten Anblick wußte, wer Du ſei'ſt? Magſt Du es glauben oder nicht: Deine Mutter begrüßte Dich als ihren Sohn! Und ſie legte in feierlicher Mitternacht vor ſich ſelbſt wie vor Gott einen feierlichen Schwur ab, Du dürfeſt ſie erſt erkennen, wenn ſie ein Leichnam geworden. Ja, das ſoll meine Buße ſein. Im Augenblick des Verſcheidens noch will ich ſie feſthalten. Ich will hinüber gehen, ohne aus Deinem Munde das Wort: „meine Mutter" vernommen zu haben.

Aber Anton, wenn ich nun wirklich todt bin, wenn ich regungslos auf meinem Sterbebette liege, wenn Du dieſe Blätter lieſeſt und bis an dieſe von meinen Zähren verwiſchten Zeilen kommſt . . . nicht wahr, dann halten Grauſen und Ekel Dich nicht zurück? Dann ſenkſt Du Dein ſchönes Haupt auf meinen Todtenkopf hernieder und giebſt den blauen, kalten Lippen einen kindlichen Verſöhnungskuß?

Ich werde ihn empfinden, dieſen Kuß!

Siebenundſechzigſtes Kapitel.

Erſt nachdem die entſeelten Ueberreſte der „kranken Frau" in die Erde verſcharrt waren, bekümmerte ſich Anton wieder um andere Dinge. Der alte Dreher kam eigentlich nicht mehr zu ſich. Von ſeinem letzten Rauſche erwacht, gab er den Vorſatz zu erkennen, daß er von nun an blos Waſſer trinken wolle, und führte mit einer halb wahnſinnigen Conſequenz dieſen Vorſatz durch, obgleich der Arzt ihm ſagte, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Tod beſchleunige, weil ſeine Natur allzu ſehr an ſtarke Getränke gewöhnt ſei, um die gänzliche Entbehrung derſelben überdauern zu können. Darauf brummte er nur: Wenn ich ſoff, behaupteten ſie, ich beſchleunige meinen Tod; nun ich nicht mehr ſaufen will, ſagen ſie daſſelbe. Sie ſollen mich in Ruhe laſſen.

Darauf vernichtete er mit dumpfer, ſtumpfer Gleichgültigkeit den künſtlichen Mechanismus ſeiner Figuren, die er völlig zerſtörte und unbrauchbar machte. Doch geſchah dieſer barbariſche Kindermord erſt dann, als Anton auf wiederholtes Befragen die wiederholte, ausdrückliche Erklärung abgelegt hatte, er ſei unwiderruflich feſt entſchloſſen, das Gewerbe eines Puppenſpielers nicht weiter fortzuſetzen.

Ein Anderer ſoll ſie nicht haben! murmelte der Greis und arbeitete mit größerem Eifer an der Vernichtung ſeiner Lieblinge, der Marionetten, und ſeines Stolzes, der Maſchinerieen, als er jemals Eifer und Fleiß auf deren Conſtruction gewendet haben konnte. Nur mit dem Unterſchiede, daß Stunden hinreichten, zu zerſtören, was lange Jahre mühſam geſchaffen.

Merkwürdig und zugleich erſchütternd für den Zuſchauer wurde der Kampf, den der alte, halbverwirrte Mechaniker mit ſeinem Liebling, ſeinem Schooßkinde, ſeinem verzogenen, übermüthigen Kasperle einging. Nicht allein in meiſterhafter Durchführung des vortrefflich gehaltenen komiſchen Charakters hatte ſich des Meiſters Vorliebe für dieſe Figur immer kund gegeben. Auch der Bau der Figur ſelbſt war ungleich kunſtreicher, complicirter, wie alle übrigen. Die Puppe Kasperl, lenkſam, gewandt und kräftig, bewegte ſich, von ihrem Schöpfer geleitet, wie ein lebendiger Menſch.

Und dieſe künſtlich ineinander gefügten Glieder nun, deren luſtige Schwenkungen ſo häufig jubelnden Beifall erregt hatten; dieſes altkluge Zwergengeſicht mit dem beweglichen Munde, den rollenden Augen; dieſer ganze kleine Kerl ſollte nun zerſtört werden. Es ſchien eine Art von Menſchenmord.

Dreher ging an dieſen ſeinen Kasperle erſt ganz zuletzt, erſt nachdem rings umher ſchon aufgeräumt war. Und als er das lebloſe Ding, dem er ſo oft Leben, Geiſt, Humor eingehaucht, jetzt auf den Tiſch warf, ſchrie er laut auf: Komm her, Bruder Kasperle, ich muß Dich ſeciren!

Dann wieder küßte der Greis das Puppenantlitz, laut ſchluchzend: mein Kasperle, mein Brüderl muß ſterben; legt's mich zu ihm in's Grab; was wird aus mir ohne meinen Kasperle?

Nach gethaner Arbeit verkaufte er, oder ließ er durch Anton verkaufen, was er an brauchbarem oder unbrauchbarem Geräth, Kleidungsſtücken der Verſtorbenen u. ſ. w. noch beſaß, raffte den beſcheidenen Ertrag zuſammen und kaufte ſich in ein am Orte befindliches Altes-Männer-Hospital mit dieſem Sümmchen ein, wo man ihn gern aufnahm, in der Vorausſicht, daß er nicht mehr lange den erkauften Platz in Anſpruch nehmen werde. Sein Abſchied von Anton war herzlich; es flackerte, da er ihm Lebewohl ſagte, noch einmal der Humor des Alten auf, und ein geiſtiges Verſtändniß deſſen, was die Verſtorbene ihm und ſeinem Geſchäft, was Anton der Verſtorbenen geweſen, ſchien noch einmal das umnebelte Haupt für etliche Minuten zu erhellen. Dieſen lichten Moment gab er mit freundlichen Worten dem Scheidenden kund. Gleich darauf ſank er wieder in Apathie.

Anton hatte ſeiner Mutter Handſchrift und anderweitige Papiere bis nach dem Begräbniß unberührt gelaſſen. Jetzt müſſen wir Einiges daraus und darüber nachtragen. Zuerſt den Schluß des Manuſcriptes:

Du findeſt, mein geliebter Sohn, in dem Packet, welches dieſen Blättern beiliegt, die wenigen Briefe, die Dein Vater mir geſendet, da er noch wähnte, mich zu lieben; auch Dein Taufzeugniß liegt eingeſchloſſen dabei. Der Gewohnheit, dieſe Briefe immer bei mir zu tragen, verdanke ich, daß ſie bei meiner Flucht nicht in N. zurückblieben. Dieſe Briefe ſowohl, als auch das Zeugniß ſammt einem andern Blatte von der Hand unſeres alten Nachmittags-Predigers zu N., können Dir wichtig und nützlich werden, wenn Du, woran ich nicht zweifle, den letzten Willen Deiner Mutter befolgſt. Er beſteht darin: Du verläſſeſt, ſobald meine irdiſchen Ueberreſte beerdiget und Deine Verpflichtungen gegen den alten Mann erfüllt ſind, der Dir Gelegenheit gönnte, Deiner Mutter die letzten Liebesdienſte zu erweiſen, dieſes Städtchen; verläſſeſt es, ohne Dich vorher noch einmal bei Hedwig oder deren Vater zu zeigen. Wie Du mir den adel- und ſoldatenſtolzen Rittmeiſter geſchildert, würde für jetzt jeder Schritt nutzlos bleiben und das arme Mädchen nur noch unglücklicher, ihr den Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht nur noch heißer machen. Begieb Dich alſogleich auf die Reiſe! Der blaue Papierumſchlag, der ebenfalls beigelegt iſt, enthält außer einigen in Banknoten umgeſetzten, redlich für Dich erſparten Thalern (zu Deiner Ausſtaffirung) ein verſiegeltes Schreiben an die Gräfin Julie Erlenſtein. Dieſes bringe ihr ſelbſt; trage Sorge, daß man Dich bei ihr vorläßt; frage nicht nach Deinem Vater, frage nur nach der Gräfin. Ich weiß, daß ſie noch lebt. Ihr, nur ihr allein übergieb den Brief — und laſſe Gott walten.

Jetzt hab' ich Nichts mehr zu ſchreiben und könnte es auch nicht, denn ich fühle mich ſterben. Ich hoffe noch Kräfte zu erſchwingen, um dies Packet zuſammenzubinden und es in meinen Koffer zu legen. Dann ſoll Dreher Dich bei Hedwig abrufen.

Der Himmel gebe, daß es nicht zu ſpät ſei, für Dich — wie für mich!

Gehorche — Anton! den Bitten Deiner unglücklichen Mutter. Sie liebt Dich! Sie liebt Dich und fleht um Verzeihung!

Wenn ſie, ſprach Anton, mir gebot, nicht mehr vor Hedwig oder deren Vater zu erſcheinen, ehe ſie noch erfahren, welch' ernſte, traurige Wendung die Dinge dort genommen, — um wie viel mehr hab' ich jetzt nicht Urſache, dieſem Gebote Gehorſam zu leiſten, wo ich die furchtbaren Worte gehört, die des erzürnten Rittmeiſters Drohung zwiſchen mich und die Geliebte warfen. Ja, arme Mutter, Anton erfüllt Deinen letzten Willen: er ſcheidet von ſeiner Liebe; er iſt bereit, den ſchweren Gang anzutreten, deſſen Ziel Du ihm vorgeſchrieben! Er will ein guter Sohn ſein und will Hedwig, das edle Mädchen, nicht hindern, ſich als gute Tochter zu zeigen. Du haſt Recht, Mutter; der liebe Gott mag walten!

Achtundſechszigſtes Kapitel.

Wie oft, mein gütiger Leſer, haben wir in dieſem Büchlein unſeren Helden ſchon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünſche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzuſtellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einſicht und Verſtande reifer, aus vielen Prüfungen immer beſſer, aus mancherlei unſauberen Verhältniſſen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leſer, vorüberführen; doch wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe.

Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beſte mitunter in der ſchwachen Feder ſitzen geblieben ſein; Eines wirſt Du mir bei'm ſtrengſten

Tadel zugeſtehen müſſen: daß Anton durch die letzten Ereigniſſe einen großen Schritt in reiſe, männliche Selbſtbeherrſchung gethan, daß er nun ſchon Rechte erworben habe, ſich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir ſeinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieſer Weiſe antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen ſoll, wenn die Hinderniſſe beſiegt ſind, die ſich ihm noch entgegenſtellen werden.

Geht er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem er wandert, einem beſtimmten Ziele entgegen; weiß er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umſchweben ihn; zwei ſanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingsſonne den Morgen heraufbringt, ſieht er Hedwig im Geiſte vor ſich, hört aus blühenden Gebüſchen ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, iſt es der Mutter bleiches Angeſicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum ſollt' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborener Frohſinn, dankbare Lebensluſt in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager, Todtenbahre mit all' ihren ſchwarzen Trauerflören blieben bei jedem Schritte ſeines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwig's Vater gegen ihn ausgeſtoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der

Tochter Liebesſchwüre, hörte nur der Mutter ſegnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuverſicht.

Wenn ſeine Seele im vergangenen Winter, zwiſchen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und ſchwärmeriſcher Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, ſich ſo zu ſagen der irdiſchen Sinnenwelt enthoben hatte, ſo kehrte ſie jetzt, aus ſolchem ſeltſam bedrängenden Widerſpruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück, freute ſich des jungen, kräftigen Körpers, den ſie beherrſchte, und ſtrebte, von ihm getragen, behaglichem Daſein entgegen. Das alte Wort, daß einer ſchönen Seele am wohlſten ſei in einem ſchönen Leibe, durfte an unſerem Freunde ſeine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn ſo rüſtig daher wandeln ſah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für Etwas dergleichen ſchienen ihn denn auch die Weiber und Mädchen anſehen zu wollen, die ihn willkommen hießen, wenn er nach rüſtiger Wanderung die Herberge ſuchte. Die freundlichſten Worte wurden vor allen Gäſten ihm gegönnt, das Beſte ihm gebracht, das reinſte Lager ihm bereitet. Schon regte ſich wieder des Vagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine ſchwere Stunde ſich laſtend darauf legte und ihn niederdrückte. Dieſe Stunde, wo er der Frau Gräſin ſeiner verſtorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der ſchwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieſer Stunde fürchtete ſich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; ſie hielt ihn in Maß und Gewicht; ſie verlieh ihm den milden Ernſt, welcher einen jungen Mann ſo trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abenteuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle, auch dafür ſorgte das Schickſal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überſchritten und berechnete ſchon mit bangem Vorgefühl den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er ſich auserſehen, um, ſeiner Mutter Anweiſung gemäß, die Kunſt eines Schneiders in Anſpruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der Gräfin erſcheinen ſolle. Die Hauptſtadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Beſorgniß, ſich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete ſchwere Stunde noch weiter hinauszuſchieben, die ihm jetzt ſchon ſo ſchwarz drohte, daß er ſie nicht raſch genug herbeiwünſchen konnte, damit ſie nur überſtanden werde; — gut oder übel! Er ließ alſo das alte Br. mit ſeinen Thürmen zur Seite und ſchlug einen Feldpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die Straße brächte, die zu ſeinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Vesperlied belebt; kein Menſch zu ſehen, ſo weit das Auge reichte. Anton ſpürte ſchon die weiche, wehmüthige Stimmung über ſich kommen, die gegen Abend ſich bei ſo vielen Menſchen anmeldet, und zwar, im Verkehre der Geſelligkeit überſchrieen, in ungeſtörter Einſamkeit deſto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hoch aufſteigende Lerche, ſo weit, daß ſie ihm beinahe ſchon entſchwand, als er über ihr einen größeren Gegenſtand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche Nichts von ängſtlicher Beſorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erſt als ſie ſatt von Singen war, ließ ſie ſich zu ihrem Neſte nieder. Der Gegenſtand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel ... er ſenkte ſich ... ſeine Formen traten deutlicher hervor ... Anton erkannte einen Luſtball. Nach und nach ſonderte ſich das Schiff, welches dieſer Ball trug, vor ſeinen Blicken deutlich ab ... Fahnen flatterten ... eine menſchliche Geſtalt bewegte die Fahnen ... das Geſicht wurde kenntlich ... es war ein Frauenzimmer!

Eine Luſtſchifferin! rief er aus; eine Luſtſchifferin, die aus der zweiten Reſidenz des Landes in die Wolken emporſtieg und ſich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn ſo viel ich ſehen kann, iſt außer mir Niemand hier zu ſehen. Wie ſie raſch ſinkt! — Ja, das iſt nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht ſo geſchwind. — Jetzt bin ich ſchon im Stande, ihre Züge zu unterſcheiden; — ſie iſt hübſch, — nun wirſt ſie einen Anker aus, — er greiſt nicht ein, — ſchnell ihr zu Hilfe!

Anton hing ſich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, ſich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Laſt wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ nicht los, und bald hatte ſich die letzte Spur von Widerſetzlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Feldbirnbaum befeſtiget, die ſchöne Luſtſchifferin erreichte, über Anton's

Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unverſehrt den Erdboden.

Das war Hilfe in der Noth! rief ſie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Oſtwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beſchädigt hätte. Nun aber ſetzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächſten Dorfe, mir einen Bauerwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anſtändig bezahlen.

Womit? fragte Anton.

Womit? Die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man ſonſt, als mit Gelde? Oder herrſcht hier zu Lande ein anderer Brauch?

Es kommt darauf an, Madame, *wen* man bezahlt, und *wer* bezahlen ſoll.

Seht doch! Ihr ſpitzt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

Ihr meint, weil ich mein Ränzel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksburſche ſein? Aber ſo gut iſt's nicht mit mir beſtellt. Ich bin nur ein Landſtreicher von Profeſſion und gegenwärtig ohne Gewerbe.

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchſtrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

Nicht alle Leute ſind ſo glücklich, auf derlei Fragen erwiedern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewiſſe Dame. Ich muß geſtehen, daß ich von Paris über Turin und Nizza geraden Weges hierher ſtiefelte, Euch an dieſem Platze die Hand zu bieten.

So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr ſcheint beſſer unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leiſten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wolltet, wir wären alte Bekannte.

Und das ſind wir in der That. Ich glaube Euren Namen zu kennen, — und Euch.

Leicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwiſcht, welches meine heutige Luſtfahrt verkündet.

Mit Nichten. Davon hab' ich Nichts gehört, noch geleſen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu ſagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich ſehe einen Trauring an Eurer Hand, und ſo vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfingt Ihr den Namen Roſalia, und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Roſalie Sanchez einmal geſehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann ſie unmöglich vergeſſen; der müßte ſie wieder kennen, und wenn ſie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen beſitzt.

Wenn's noch lange ſo fortgeht, holdſeliger Landſtreicher, bin ich geneigt, Dich ſelbſt für einen Teufel zu halten. Das iſt die originellſte Entrevue, das ſonderbarſte Rendezvous, deſſen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein ſagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — ſo wird ſich das ſpäter finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

Ich eile zu gehorchen. Bald ſehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eſeln und andern Menſchen. Bewahren und bewachen Sie ſo lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Laſt meiner Schultern. Dort rauchen Schornſteine; das halbe Meilchen iſt bald zurückgelegt.

Anton warf ſein Felleiſen zu Roſaliens Füßen und flog querfeldein dem fernen Dörflein zu.

Wie er auch ſeine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit ſchon eingebrochen, bis er mit den nur mühſam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Roſalie, die ſich aus ſeinem Felleiſen ein Kopfkiſſen gemacht, ſchlief ruhig unter dem alten Birnbaum, deſſen Blüthen wie Schnee im reinen Oſtwinde auf ſie herabſäuſelten. Das Wiehern der luſtigen Pferde, das Raſſeln des Leiterwagens, das Geſchrei, womit die ſtaunenden Landleute den noch immer in der Luſt ſchwankenden, wenn auch ſchon höchſt abgemagerten Ballon begrüßten, erweckten ſie nicht. Erſt als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte ſie ſich. Ihre erſte That nach dem Erwachen war dieſe, daß ſie dem Küſſenden eine derbe Ohrfeige gab; dann ſagte ſie freundlich: nun, Landſtreicher, ſeid Ihr wieder da?

Unter ihrer Leitung, und indem ſie thätig half, wurde der Luſtball bei Sternenſchein völlig entleert, zuſammengepackt, aufgeladen; die ganze Geſellſchaft nahm auf Strohbündeln Platz; dann ging es guter Dinge dem Dorfwirthshauſe entgegen, wo eine Schaar müſſiger Sonntagsgaffer des ungewöhnlichen Beſuches harrte.

Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ Alle, die ihr Beiſtand geleiſtet, zufrieden und dankbar.

Wie ſteht es aber jetzt mit meinem Landſtreicher? fragte ſie; in welcher Münze ſoll ich dieſen befriedigen?

Ich habe Euch, erwiederte Anton, eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen geprägt; in dieſer Gattung mögt Ihr weiter zahlen.

Nicht doch, mein Lieber; das wäre Falſchmünzerei, und mein Gemahl —

O der — iſt nicht hier!

Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu geſtehen, er iſt überhaupt nicht mehr vorhanden.

Ihr ſeid Wittwe?

Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den Hals gebrochen, indem er aus derſelben Gondel herabſtürzte, die mich heute trug.

Und Ihr wagt . . .

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtſchaffener Vagabund, ein tapferer Landſtreicher, und wollt nach ſolchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen ſo heiter begonnen. Wir ſtanden eben bei Laura, die

Euch neidiſch in die Seite ſtieß, als ich Euch einige unſchuldige Oeilladen lancirte. Was iſt aus dem ſchönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder geſehen?

Das ſind lange Geſchichten, reizende Roſalie; lange, langweilige, traurige Geſchichten, zu denen dieſe Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müſſen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptſtadt zurück, — ich habe ein ernſtes, ſchweres Geſchäft zu beſtellen, von deſſen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich dieſe Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebſchaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel geſtiegen ſeid; wo Euer Vater, Eure Schweſtern geblieben ſind. Setzt Eure Lippen in Bewegung. Dieſe müſſen mich nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küſſen ſein, laßt es mit Worten geſchehen.

Roſalie ſchwieg einige Minuten, während welchen ſie Anton betrachtete. Dann hob ſie in ernſthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich iſt, die Verſtellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menſchen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzuſetzen. Eine Empfindung eigener Art — weiß ich doch kaum, ob ich ſie Mitleid nennen ſoll — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu ſein. Vielleicht entſpringt ſie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erſtreben, nicht minder erheuchelt ſei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerriſſen iſt, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer, Noth, Elend und Verzweiflung ſchon ihre glühenden Schalen ausgegoſſen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Luſtigkeit, mit frechen Witzen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen ſolchen Abgrund des Grames zu ſchauen, dann um ſo beſſer für Sie. Mir iſt nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück verglichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erſcheinen wird.

Als Sie mich in D. ſahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt geweſen ſein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Ruſſen verkauft. In dieſen wenigen Worten iſt die Geſchichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort zu ſündigen, nicht weil mich Leidenſchaft oder Neigung trieb, ſondern nur aus Eitelkeit, aus Luſt am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnte, denen ich Geſchenke abſchwatzte, und über die ich mich, je vornehmer und reicher ſie waren, deſto lieber und ausgelaſſener luſtig machte in vertrautem Umgange irgend eines keckeu Schulknaben, eines Lehrjungen, eines Jockey's. Mit ſechszehn Jahren ſtand ich auf einer ſo niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte ſinken können. Dabei wurd' ich immer ſchöner. Es ſcheint Naturen zu geben, die im Laſter äußerlich gedeihen und ſich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldenſten und duftigſten aus Miſt emporwächſt. Ich ward angeſtaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bravour auf dem Seile und Corruption. Mehr als die vorhergehenden Eigenſchaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettſtreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerſt und zumeiſt erproben ſolle, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in dieſe Nacht und Finſterniß eines verworfenen Daſeins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil ſo viel Schönheit und Geiſt — (das klingt Ihnen ſehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu ſagen) — im Koth untergehen ſollte, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geſchenkt, Niemand nur gezeigt hatte. Rohe, ſelbſtſüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verſchwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte beſcheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauder mußte ich entdecken, daß ich des Tauſches unwürdig ſei.

Der junge Mann, deſſen Bekanntſchaft ich in einer belgiſchen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutſcher, nach ſeiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderloſen Tante aufgenommen worden und ſtand im Begriff, ſeine Studien als Phyſiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüſſel oder gar Paris zu finden dachte. Er ſah mich und faßte für mich jene glühende Paſſion, die mit verderblicher Gewalt ſich bisweilen eines jungen Mannes um ſo furchtbarer bemächtigt, wenn er ſelbſt noch ganz unverdorben iſt. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner

Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieſer Geſtalt und in ſo zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unverſucht, ſich mir zu nähern. Ich, ſeine Schüchternheit durchſchauend, kam ihm ſittſam entgegen, war ſchlau genug, ihn über mich und meine Eigenſchaften zu täuſchen, ſpielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn ſich ſchwach zeige, und ſchloß auf dieſe Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein ſolches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ja, ich verſpottete ſeine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue ſchwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widerſteht fühlloſe Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrſchen und ihn von mir zu ſtoßen, ſobald es mir nöthig ſcheinen würde, war Reinhard ſchon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernſtlich mit mir zu Rathe, und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerſt erſchrak ich vor mir und meinen Gefühlen: ſah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich verſuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerſtört, die Sünde lag bloß und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich ſeiner Achtung, ſeiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig ſei! Und dies durft' ich ihm nicht verſchweigen. Der Arme! Wie bleich und erſchüttert ſtand er vor mir, als ich meine Bekenntniſſe ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne! Nein, ich ſchonte mich nicht. Tritt mich in den Koth, aus dem Du mich erhoben haſt, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entſtiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieſes Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und ſagte nur: Was Du warſt, bevor Du mich kannteſt, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage iſt nur, was Du warſt, ſeitdem ich Dich liebe; was Du wurdeſt, ſeitdem Du mich liebſt; was Du ſein wirſt und willſt, ſo lange wir uns lieben werden. Und deshalb frag' ich Dich: biſt Du mir treu geweſen von der Stunde an, wo Du mein warſt? Willſt Du mir treu ſein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannſt Du dieſe Frage mit einem entſchiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieſer Stunde, ſo werd' ich um ſo ſicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geſtändniſſe ſind; werde um ſo feſter an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochteſt durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederſt Du Nein, dann ſprichſt Du mein Todesurtheil, doch ſterbend will ich Dich noch ſegnen, daß Du Wahrheit geſprochen. Kannſt Du Ja ſagen, dann iſt es unſer Beider Leben."

— Ich ſagte Ja! Ich durfte es ſagen mit gutem Gewiſſen. —

Mein Vater ſah die Liebſchaft, die ſeine „einträglichſte" Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günſtig an. Noch ungünſtiger mußte eine Geliebte, die ſich allabendlich auf dem Seile ſchwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhard's religiöſen, bürgerlichen Verwandten erſcheinen. Gedrückt, geſcholten, geſtört von beiden Seiten, entſchloſſen wir uns zur Flucht. Reinhard hatte ſchon früher mancherlei Verſuche gemacht, ſich gewagten Theorieen hingegeben, die Luftſchiffahrt betreffend. Einem Charakter von ſeiner Energie war das Bücher-Leben ſtets läſtig geweſen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein beſtimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach außen zu ſtreben. Dieſer zeigte ſich nun. Er brach ſeine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth beſeſſen, wurde verwendet, ſeine Pläne auszuführen. In einer franzöſiſchen Grenzſtadt, wo wir einen ſtillen Zufluchtsort gefunden, vollendete der in allen mechaniſchen Geſchicklichkeiten geübte Reinhard ſeinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbeſſerungen ausgeſtattet, die er ſelbſt erſonnen. Seine erſte Probefahrt unternahm er, ohne ſie vorher öffentlich anzukündigen. Da ſie über alles Erwarten günſtig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein anſehnliches Publikum verſammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun an ſchien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiſeten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erntete Reinhard Geld und Ruhm. Die Beſorgniſſe, die ich anfänglich gehegt, wenn ich ihn ſein Leben einem ſo gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen ſah, ſchwanden gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur ſah ich ihn zu jeder neuen Luftfahrt ſich rüſten, winkt' ich ihm lächelnd „viel Vergnügen" nach, wenn er von muthiger Freude ſtrahlend emporſtieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die ſich durch Worte nicht beſchreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildeſten Zwang auf: ich beſſerte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen, ihm nachzuſtreben. Ich glaube nicht, daß auf dieſer Erde noch zwei Menſchen leben, die ſo glücklich mit einander ſind, wie ich mit ihm war. Wie waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelſtunden, außer wenn er in die Luft ſtieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen ſeine Wagniſſe vorzubringen wußte. Ich beneidete die Wolken, durch welche er drang, ich fühlte Eiferſucht gegen die Adler, die ſich ihm nähern durften. Da ſchlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb ſcherzend, und war nicht wenig erſtaunt, als ich ſeinen Vorſchlag feurig ergriff. Er durfte ſein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufſchub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; ſchon der nächſte Sommer fand uns bereit, die gemeinſchaftliche Reiſe anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir ſagen zu dürfen, er iſt Dein, Du biſt ſein, und ſo ſchwebt ihr, ein ſeliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich ſchon im Voraus raſend vor Entzücken. Wenn ich dabei wider Willen an

Gefahr denken mußte, ſo dacht' ich Nichts als meinen — unſern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Anderes ſein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhard's Seite; ich forderte ihn höhniſch heraus, ... und er übte die furchtbarſte Rache.

Wir ſtiegen vor einer unermeßlichen Schaar von Gaffern, die dem jugendlich ſchönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke losließ und der umfangreiche Luftball ſich mächtig hob, umſchlang ich mit dem linken Arm den Geliebten, mit dem rechten ſchwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unſer Glück.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporflogen, regte ſich doch in mir nicht eine Spur von Beſorgniß; je höher wir drangen, deſto wohler fühlt' ich mich, und in dieſem Gefühle überſah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängſtlich wurde. Endlich aber konnte mir trotz meiner übermüthigen Stimmung nicht länger entgehen, wie er ſich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht iſt, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon ſei zu ſtark gefüllt, es habe ein Verſehen ſtattgefunden, und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausſtrömen ſolle, nicht öffnen, weil die Schnüre ſich verwickelt hätten. Was kann uns geſchehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

Wir fliegen immer höher, ſprach er, und indem er ſich zu trübſeligem Lächeln zwang, fuhr er fort: möglicherweiſe gelangen wir in die Sonne! Laſſ' uns im Monde bleiben, rief ich ihm zu, der Mond iſt der Stern der Liebe! — doch kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, als auch ſchon unſer Flug gehemmt ſchien, und wir, zuerſt langſam, dann immer ſchneller, ſanken. Ich ſah Reinhard forſchend an. Er wies nach oben — der Ballon war geborſten, durch einen großen Riß entleerte er ſich unglaublich ſchnell.

Wir ſchwebten über einer öden, menſchenleeren Waldſtrecke. Um dieſe zu vermeiden und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballaſt ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Laſt ſtand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; dieſe wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unſer Fallen glich beinah' einem Sturze; mir vergingen faſt die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Faſſung. Er band ſich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengeſetzte an die Gondel befeſtiget, um den Leib, erſah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, ſprang tollkühn hinab, erreichte mit ſeinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächſten Baume zu zerren, an deſſen Stamm er ſich klammern und ſodann den Strick befeſtigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß, von dem Gewicht ſeiner eigenen Schwere befreit, das zerriſſene Gewebe ſich noch einmal erheben könne. Dies geſchah, und mit ſo tückiſcher Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtloſem Widerſtreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich ſtreifte über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemißhandelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöſet, den er in ſeiner Todesangſt für mich doppelt feſt um die Gondel geſchlungen, war ſein Haupt ſchon zerſchellt an den Aeſten der ſtarren fühlloſen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn . . .

Das Uebrige ergiebt ſich von ſelbſt. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, warum ich die Luftſchifferei fortſetze. Die Leute wähnen, weil es ein einträgliches Gewerbe ſei für eine ſo junge, ſchöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben geſehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf dieſe Weiſe das ſeinige verlor; ich wünſche zu ſterben gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich, abgeſchieden von dieſem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hauſe. Dann glaube ich ſeine Nähe zu fühlen, und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu ſich zu rufen. Vor den Menſchen zeig' ich mich luſtig, keck, vielleicht frech! Warum ſoll ich mich dem Geſindel zeigen, wie ich bin? Sie verſtehen mich nicht; ich habe als Kind ſchon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet . . . . kaum weiß ich ſelbſt, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht! Doch es iſt geſchehn! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beiſtand; er war mir willkommen. Denn ſuch' ich ſchon den Tod, ſiegt doch in ſolchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem ſchlechten Erdboden enden. Mein Reich iſt die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann ſendet er mir einen ſeiner Blitze, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die ſchwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Vagabund, auf die Reiſe! Jetzt geh' ich ſchlafen.

Neunundſechszigſtes Kapitel.

Anton ſtand vor den eiſernen Gittern des Schloſſes Erlenſtein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen ſeiner Mutter Handſchrift berichtet, die ihn heute ſchmeichelnd begrüßten, wie deren menſchenfreundliche Vorfahren dereinſt die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geſchlecht der Beſitzer hat ſeitdem gewechſelt, und wenn es nicht Urenkel ſind, denen er entgegentreten ſoll, iſt es doch der Sohn jener ſtrengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburſchen hat er im Gaſthauſe gelaſſen. Im ſchwarzen Kleide, wie man zum Feſte geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes nähert er ſich den Stufen, vor denen damals ſeine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächſt nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verſtorbenen beſtimmt iſt. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er iſt längſt geſchieden, ſeiner alten Herrſchaft zu folgen — giebt ihm kund, daß die

Gräfin abweſend ſei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf ſei zu Hauſe, und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wären.

Anton ſchwankte. Seine zuckenden Fingerſpitzen halten das Schreiben, welches er ſchon wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitſchaft hat; der Kammerdiener ſieht es, erbietet ſich, es dem Grafen einzuhändigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, ſagt er. Dem Diener kommt ſein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein beſtimmter Entſchluß ausgeſprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet ſei, und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Eckzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Ausſicht nach einem friſch grünenden Park, den Krankenſtuhl an's Fenſter geſchoben, von Hunden umlagert, ſitzt, liegt vielmehr Graf Guido von Erlenſtein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, und begrüßt den von ſtreitenden Empfindungen faſt betäubten Anton mehr erſtaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich ſchönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angeſichtes deutlich zeigen, daß gerade in dieſer Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Anton's Erſcheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht ſichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Vater und Sohn. Der Letztere, deſſen unſtäter Blick in einen großen Wandſpiegel fällt und ſich darin neben dem Grafen erblickt, fährt erſchrocken zurück, ohne paſſende Worte für eine Anrede zu finden. Sie ſchauen ſich Beide ſchweigend an, bis der Kammerdiener ſich zurückgezogen und die Thüre hinter ſich geſchloſſen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

Es iſt ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode ſchrieb, den ich perſönlich überreichen ſoll nach ihrem letzten Willen.

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

Ja, Herr Graf!

So biſt Du mein Sohn!

Bei dieſen nicht ohne Rührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er ſie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte ſie ehrerbietig an ſeine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiſte mit einem Abweſenden vergleichen wollte, dann ſchüttelte er wehmüthig den Kopf, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und verſank in trauriges Nachſinnen, woraus er ſich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner Mutter ihr zu ſagen wußte. Du begehſt alſo keine Verletzung gegen den Wunſch der Verſtorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilſt, welches ſie Dir hinterließ. Ich will es leſen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief ſeinem Vater. Als dieſer die Aufſchrift erblickte, ſchien er ſich der Handſchrift zu erinnern, die ihm dereinſt ſo theuer geweſen. Er ſagte leiſe: armes Mädchen! Dann las er:

Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Paſtors in Sophienthal, noch am Leben iſt, wie ich hoffe, mag ſie Ihnen beſtätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Paſtorhauſe übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieſes Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Paſtorin vorgeſtellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu ſehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müſſen, meinen Haß verdiene, ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich ſah Sie, — und ich entſagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht geſehen hatte, desgleichen mir auch im Lauſe meines elenden Lebens nicht weiter begegnet iſt, ſchrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm ſeine Schwüre zurück, ſeine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er ſich beſtrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er dieſe meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, ſo wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen ſeiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn Eltern und Kind verlaſſen; habe das Daſein einer liebloſen Mutter, einer undankbaren Tochter unter goldnen Flittern und glänzendem Elend im Widerſtreit mit meines Herzens beſſerer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß an der Hand des Mangels mich dem offenen Grabe überlieferten. An ſeinem Rande ſtehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott ſandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch ſeine Nähe, durch ſein Mitleid verkläre. Gott ſandte ihn mir, ich ſende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unſtäten Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er iſt würdig, durch Gräfin Julia ſeinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es alſo gefügt. Sie verkennen dieſe Fügung nicht, deſſen bin ich gewiß, und ſo ſterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin dringe aus dürftiger Todtenſtube in Ihres Schloſſes Hallen.

Antoinette.

Guido hatte dieſen Brief laut vorgeleſen, mit feſter Stimme, gleichſam um ſich den Inhalt und die Bedeutung deſſelben recht in's Gemüth zu führen. Er ſagte dann zu Anton:

Es war nicht unſere Schuld, daß von unſerer Seite Nichts für Dich geſchehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner ſeligen Mutter, am allerwenigſten meiner guten Frau, die, nachdem ſie durch mich von Deiner Exiſtenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich ſorgen zu dürfen. Deine Mutter hatte es alſo gewollt: die furchtbarſte Drohung ward durch ſie an jeden Verſuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hilfreich zu ſein. Auch wähnte ich Dich mit ihr in weiter Ferne. Jetzt biſt Du hier, und ich freue mich deſſen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieſes Briefes nicht. Du ſelbſt ſollſt beſtimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unſere Pflichten für Dich kleiden dürfen. Für's Erſte bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdeſſen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann ...

Dieſe Rede ward unterbrochen durch das Geräuſch eines am Schloſſe vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerkſames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängſtlicher Beſorgniß ſeine bisher freundlichen Mienen verdüſterte. Er hieß Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieſer kam, fragte er haſtig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf ſich Guido halb zornig, halb niedergeſchlagen in ſeinen Lehnſtuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böſer Geiſt um dieſe Stunde nach Hauſe!

Anton begriff, daß er in einem Sohne ſeines Vaters, den eine ſolche Aeußerung empfing, keinen Bruder zu erwarten habe, und fragte beſcheiden, ob er ſich entfernen ſolle.

Graf Guido winkte ihm zu bleiben.

Geſchehen muß es doch, erfahren muß er es doch, daß Du lebſt und Anſprüche haſt zu leben. Beſſer heut, als ſpäter! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirſt in dieſem Hauſe Etwas erblicken, was ſelten iſt: einen Sohn, den ſeine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringſchätzt, meidet, haßt, ſo weit ſie haſſen kann! einen Sohn, den ſein Vater abgöttiſch liebte, verzog, ſich über den Kopf wachſen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grauſamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht beſiegt iſt; einen Sohn endlich, der, die Selbſtſucht in Perſon, für keinen Menſchen ein Herz hat, für ſeine Eltern am wenigſten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verſchwendet und ſich hier nur blicken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er ſollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo ſtrenge Sitte und frommer Ernſt vorherrſchen. Dort ſollte er die weitläuſtigen, etwas derangirten Beſitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß unter ſeiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn ermannen und zu ſich ſelbſt bringen; ihn ſchien es anzulächeln, daß er dadurch ſein eigener Herr, Herr eines Hauſes und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte ſich als kurzer Traum, aus welchem ſeine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung, die Braut gefalle ihm nicht, uns erweckte. Seitdem treibt er es ärger als je.

Anton hatte ſchon im Sinn, nach dem Taufnamen des ungerathenen Söhnchens zu fragen, weil er ſich Gewißheit ſchaffen wollte, ob eine düſtere Ahnung, die ihm bei dieſer Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm dieſe unangenehme Mühe erſpart, denn Graf Louis trat haſtig ein.

Was will dieſer Menſch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für ſeinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit faſt erkünſtelter Heftigkeit: Dieſer Menſch iſt Dein Bruder!

War Graf Erlenſtein ſchon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?

Graf Guido verſtummte vor Gram und Zorn.

Einen Baſtard ſoll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie Sie mir eine Zumuthung dieſer Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burſchen ſeiner Art hier Eintritt geſtatten. Ein Herumtreiber und Gaukler, ein Knecht und Menageriewärter, ein Vagabund, der ſchlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die andere fliehen muß, der ſich in vornehme Häuſer ſtiehlt als Muſikant, als Tanzmeiſter, und dann entweicht, wenn er ſich erkannt ſieht?! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, ſonſt laſſ' ich ihn binden, und unſere Amtsdiener bringen ihn nach der Kreisſtadt.

Graf Guido warf ſeine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er Beide fragen wollte, ob und woher ſie ſich kennten. Louis ſchäumte vor Wuth.

Anton fand Kraft, ſich zu beherrſchen, zu ſchweigen; doch war er nicht ſo weit Herr über ſich, ruhig zu ſagen, was ſagen zu wollen er ſich bereits entſchloſſen fühlte.

Der Vater hatte unterdeſſen Antoinettens Brief zuſammengefaltet und denſelben, um ihn den Blicken ſeines „rechtmäßigen“ Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hob Louis an: Wird der Landſtreicher nun bald ſeiner Wege gehen?

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der ſo viel ſagen ſollte, als: Rechtfertige Dich!

Dieſer nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner ſterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier mit innerlichem Widerſtreben eindrang. Sie haben mich liebevoll aufgenommen, ich danke Ihnen für die väterlich edlen Abſichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme ſcheidend Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß ſcheiden. Ich kann und darf mich zwiſchen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, nah oder fern, gönnen wollten, müßte ewigen Zwieſpalt herbeiführen. Von Verſöhnung zwiſchen ihm und mir kann niemals die Rede ſein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht, mich zu haſſen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er iſt Ihr Sohn, er iſt der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl, mein — mein Herr Graf!

Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht.

Du hätteſt mich geliebt, und ich Dich. Reinige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht, und bleibe bei uns!

Ich kann ihn nicht Lügen ſtrafen. Es iſt wahr, daß ich eines Vagabunden Leben führte; es iſt wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Daſein friſtete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch beſſer bewahrte, als er, ſo ſind meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortſtreit mit ihm einzulaſſen. Einen andern jedoch darf ich in dieſen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er iſt der Sohn des Hauſes. Iſt es ihm an jedem andern Orte gefällig ... er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte auch ohne Waffen. Gewiſſen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und ſeien Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit ſchmerzhafter Anſtrengung „Anton, Anton“ rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu ſeinem Vater zurück und verließ das Schloß.

Siebenzigſtes Kapitel.

Anton brachte eine ſchlafloſe Nacht im Dorf-Gaſthauſe zu. Doch erhob er ſich, nachdem er ſein ganzes Geſchick ernſt und ruhig durchdacht, mit vollkommener Reſignation vom ſchlechten Lager und ſchaute gefaßten Muthes in den göttlichen Frühlingsmorgen hinaus. Was iſt's weiter, ſprach er zu ſich ſelbſt, eine getäuſchte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, ſo gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abweſend, iſt nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage ſein Andenken mit mir, wie das eines gutmüthigen, gefühlvollen Menſchen, den ſeine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden als anklagen darf. Ich kann meinen Vater lieben, ich kann meine Mutter ſelig preiſen, weil ſie's überſtanden hat, folglich bin ich reicher, als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter ſorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig? Der Weg, den ich jetzt wieder einſchlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung, und Deines unſtäten Sohnes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher ſtärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Waldungen, ohne recht zu wiſſen, wohin. War es ihm doch gleichgültig. Lag ihm doch nur daran, ſo ſchnell wie möglich aus dem Gebiete der gräflichen Beſitzungen ſich zu entfernen. Er fragte einige Holzleute, die ihm einzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichneten ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelſtunde erreichen werde, wenn er mäßig fortſchreite. Je näher ſie rückte, deſto dringender wurde ſeine Beſorgniß; eine Angſt, die er ſich gar nicht zu erklären mußte, ſchnürte ihm die Bruſt zuſammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahl ſtand, der die gräflichen Farben und obenauf eine Tafel trug mit den Worten: Herrſchaft Erlenſtein. Unter dieſem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Laſt von ſeinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachſenen Grabens ſich zur Ruhe niederlaſſen, als er etwa dreißig Schritt von ſich hinter einem Wachholdergeſträuch das Geſicht des Grafen Louis hervorblicken ſah. Zwiſchen den Zweigen, von der Frühlingsſonne beſchienen, flimmerte der Lauf einer Kugelbüchſe.

Anton's erſter Gedanke war, ſich hinter den Grenzpfahl zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem ſolchen Gegner flieh ich nicht, war der nächſte Gedanke. Nach jenem Geſträuch gewendet, bot er gleichſam die Bruſt dar, auf welche ſchon der Büchſenlauf ſich richtete.

Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine Händel ausfechte! —

Dieſe Worte vernahm Anton noch .... ein Blitz vom Schießgewehre .... ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens .... Nacht um ihn .... und er lag blutend am Boden.

Du verſprachſt mir Ruhe, Mutter; Gottlob, nun find' ich ſie.

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Beſinnung.

Als er wieder zu ſich kam, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte ſich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er daran nicht ſterben dürfe, wenn ihm Hilfe zu Theil werde, eh' es zu ſpät ſei. Doch woher ſollte hier die Hilfe kommen? Kein lebendiges Weſen zeigte ſich außer den kleinen Waldvögelein, die neugierig um ihn herflatterten und ſanfte Klagetöne ausſtießen, wie wenn ſie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verurſachte, wurde mit jeder Minute heftiger, ſchien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den ſeine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Verſuch, ſich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, ſaugte ſich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab ſich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu ſein, verfiel er in jene Apathie der Entſagung, wo jedes Beſtreben endet, wo jeder Wunſch erliſcht, wo fröſtelndes Fieber mit halb wollüſtigem Schauer durch alle Glieder rieſelt, wo die Außenwelt verſchwindet, und im Uebergang vom Wachen zum Traume unſere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Dieſe nun führte an ſeinem innern Auge alle Perſonen vorüber, mit denen er in Berührung geſtanden, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Wehmuth, je nachdem die Erſcheinungen waren. Sein alter Arzt fand ſich, der ihn nach ſeinem Sturze gepflegt, und unterſuchte die Wunde; Adele verband ſie mit kunſtfertigen Händen; Käthchen labte ihn durch einen Schluck friſchen Waſſers, wonach ſeine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte ſich mütterlich über ihn; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der ſchwarze Wolfgang riß ſie fort; Hedwig blickte hinter jenem Geſträuch hervor, aus welchem Louis nach ihm geſchoſſen, und neben ihr ſtand eine ſchöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie geſehen, die er aber ſogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor ſteckte das erdfahle Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau iſt Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten ſich in große Krähen, die ihn verfolgten, weil ſie ihn für Koko hielten; der indianiſche Bär brach aus dem Dikkicht hervor, ſeinen Freund zu ſchützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; ſchon hob er eine Tatze, um auch in Anton's verwundete Bruſt die ſcharfen Krallen zu ſchlagen, da erſchien mit einer Keule bewaffnet der Rieſe Schkramprl, ſchmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin und rief ſo laut, daß alle krächzenden Krähen entflogen: Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!

Anton öffnete die Augen, alle Bilder ſeiner Fieberphantaſie verſchwanden; nur Schkramprl blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommet Ihr, mich ſterben zu ſehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüſter.

Hier handelt ſich's nicht darum, woher ich komme, ſondern einzig, wie wir Euch fortbringen. Wohin? das weiß ich ſchon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der ſchönſte Reiter hier in ſeinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geſchehen um ihn! Allons, Peterl, mach' lange Beine, reiß aus, und ſchnurſtracks zurück zum Herrn Förſter; ich laß ihn beſchwören bei den Geiſtern aller Ratzen und Mäuſe, die ich in ſeinem Hofe getödtet, er ſoll Knecht und Magd mit einer großen Miſttrage herausſchicken; und lege Stroh darauf und ſtiel ihm ein Paar Federkiſſen aus ſeinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannſt; der Herr iſt mein beſter Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürſtliche Förſterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdeglück: der Pflaſterkaſten vom Schützenbataillon, des Förſters leiblicher Bruder, iſt auf Beſuch dort. Es konnte ſich gar nicht ſchöner zuſammenpaſſen. O, Schkramprl iſt ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegt in ſeiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balſam für die Tugendhaften. Blickt auf dieſen Ranzen, Antoine: Arſenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu laſſen. Soll er ſchlucken, ſoll er zappeln, Euer Mörder! Sagt mir, wer Euch angeſchoſſen! Ich finde ihn, und wenn er im tiefſten Mauſeloche ſteckte.

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Dieſe Lüge ſtieß Anton mit heftiger Anſtrengung aus. Dann ließ er ſein Haupt in Schkramprl's Schooß zurückſinken, wo er ruhig lag, bis der aus dem Förſterhauſe erbetene Beiſtand anlangte. Der Förſter und deſſen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufſicht wurden die beſten Anſtalten getroffen, die

Wunde jedoch vorher ſorgſam beſichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem ſcharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief luſtig aus: Das nenn' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart verſteht; dringt in der Nähe des Herzens ein (wo ſie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), ſchleicht ſich dann zwiſchen Rippen und Haut beſcheiden durch, und als ob ſie wüßte, daß ſie inwendig Nichts zu ſuchen hat, macht ſie ſich gleich wieder einen Ausweg in's Freie.

Alſo keine Lebensgefahr? Bruder, fragte der Förſter. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder ſo etwas, unter guter Pflege, das iſt Alles.

Und Anton's Wunden wurden nach allen Regeln der Kunſt verbunden. Dann ſetzte ſich der Zug langſam in Bewegung.

Schkramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förſter, er möge ihm geſtatten, als Krankenpfleger ſo lange im Forſthauſe zu weilen, bis Herr Antoine wieder auf den Beinen ſei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, ſtellte ſeine Liebenswürdigkeit in das hellſte Licht und wurde nicht müde, von jenen Zeiten zu erzählen, wo ſie Beide, Antoine und Schkramprl, als Sterne reinſten Lichtes am Himmel der reiſenden „Künſtlerwelt" glänzten. Der Förſter, ein braver, ſchlichter Waldmenſch, der bei all' ſeiner praktiſchen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeſchloſſenen Lebens heiteren Sinn und fröhliche Friſche bewahrte, nahm des närriſchen Schwätzers gutmüthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte ſich ſchon geſtern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu dieſem „ſoliden Beruf" war unſer Rieſe erniedriget worden — ihm ſeine Dienſte angeboten, nicht wenig an ihm erluſtiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeſchloſſen, vermöge deſſen Herr Schkramprl den vollen Preis für ſeine „totale Vertilgung ſämmtlichen hochfürſtlichen Ungeziefers" im Forſthofe erſt dann empfangen ſolle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Procedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu dieſem Endzweck hätte Schkramprl ja doch bisweilen wieder einſprechen und zum Rechten ſchauen müſſen. Auf einen Eſſer mehr kommt es in einer großen Landwirthſchaft ohnedies nicht an, und der bleiche, männlich duldende, freundlich leidende Anton hatte durch ſein ſtoiſches Verhalten beim Unterſuchen der Wunde, wie durch ſeine beſcheidenen, dankbaren Worte den Förſter ſchon für ſich gewonnen. Es wurden alſo gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachſtübchen neben jenem, welches die Jägerburſchen bewohnten; Schkramprl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgeſendet, um in der ganzen Nachbarſchaft umherzuſpüren, wo Mäuſe und Ratten zu vertilgen ſeien, und empfing den Auftrag, Berichte darüber an ſeinen Herrn abzuſtatten, der ſein Amt als menſchenfreundlicher Krankenwärter mit ſeinem Geſchäft als mauſefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Förſters Bruder unterwies ihn auf das Genaueſte in allen Hilfeleiſtungen, die beim Reinigen und Verbinden der Wunde nöthig waren, und verſprach außerdem, einen Tag um den andern aus ſeiner Garniſon einen Spazierritt zum Forſthauſe zu machen, ſo lange es nöthig ſei. Der Förſter aber ſetzte ſogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er ſeinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Beſorgung mitgab.

Gegen Abend ſtellte ſich das heftigſte, als unvermeidlich vorherverkündigte Wundfieber ein, gegen welches der ſcheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Milderungs-Mittel angeordnet hatte, welches alſo Niemand erſchreckte. Anton phantaſirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, ſogar im exaltirteſten Zuſtande, Willenskraft übrig, keine Sylbe ſich entſchlüpfen zu laſſen, die ſein Verhältniß zu der gräflichen Familie auf Erlenſtein andeuten konnte. Dagegen ergingen ſich ſeine lebhaften Träume gleichſam luſtwandelnd in allen Richtungen des verfloſſenen Lebens, von Luſt zu Gram, von Glück zu Leiden überſpringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Perſonen und Orten im bunteſten Wechſel durcheinander warf, den redeluſtigen Schkrampel auf, mit hineinzuſchwatzen, ſeine eigenen Abenteuer mit den Phantaſieen des Kranken zu vermiſchen, ihn an Tollheit zu überbieten. Die Jägerburſchen, nur durch eine dünne Wand von ihnen getrennt, wußten zuletzt nicht, wer größeren Unſinn ſchwatzte, ob der Kranke im Fieber, ob der Wärter, der dem Kranken Lüge über Lüge erzählte.

Gegen Morgen ſtellte ſich Ruhe ein, mit ihr, durch ſie der Schlaf. Und als die Gerichtsperſonen, durch des Förſters Rapport entboten, in den Hof einfuhren, erwachte unſer Freund zu neuem, klarem Leben.

Jede Gefahr ſchien beſeitigt.

In dem Verhöre, welches man mit ihm anſtellte, blieb er dabei, daß der Menſch, der nach ihm geſchoſſen, den er nur undeutlich durch's Gebüſch geſehen, ihm fremd ſei; daß er ihn durchaus nicht beſchreiben oder bezeichnen könne; daß er keine Ahnung habe, welche Abſicht dieſer That zum Grunde gelegen; und daß von ſeinen Habſeligkeiten, die er unberührt bei'm Erwachen neben ſich gefunden, Nichts fehle. Der Richter, deſſen Schreiber, der Förſter ſchüttelten die Köpfe und beruhigten ſich endlich bei der Anſicht, es könne wohl ein Raubanfall beabſichtigt, die Ausführung deſſelben aber durch Dazwiſchenkunft des Zeugen Schkramprl verhindert worden ſein, welche den Raubmörder veranlaßt habe, die Flucht zu ergreifen. Dieſe Meinung fand um ſo mehr Beifall, da Anton ſich wohl hütete, beizubringen, welch' eine Friſt zwiſchen Louis' Schuß und Schkramprl's Erſcheinen gelegen. Das Reſultat der Unterſuchung lautete auf einen in dieſen Gegenden umherſchweifenden, höchſt gefährlichen, gänzlich unbekannten Böſewicht, für deſſen Habhaftwerdung die Forſtbeamten außergewöhnliche Mittel anzuwenden, auch ſich deshalb mit dem gräflich Erlenſtein'ſchen Wirthſchafts-Amt in's Einvernehmen zu ſetzen haben würden.

Welchen Erfolg „dieſe außergewöhnlichen Mittel“ ſammt ihren Patrouillen, Streifereien, nächtlichem Aufgebot umliegender Gemeinden und ähnlichen Unternehmungen erzielten, brauchen wir, als Eingeweihte, nicht erſt anzudeuten. Der Thäter blieb unentdeckt, wurde bald vergeſſen, und es redete ſchon Niemand mehr von ihm, als Anton's Wunde lange noch nicht geſchloſſen war.

Schkramprl ging ab und zu, verfolgte meilenweit in die Runde Alles, was Maus und Ratte heißt, kehrte treulich zu Anton zurück, benahm ſich als Gehilfe des Wundarztes ſo vorſichtig, exact und pünktlich, daß dieſer, wenn er Zeit fand, ſelbſt zu kommen, dem Rieſen alle möglichen Lobſprüche ertheilte, ihm ſogar einen Platz im Lazareth anbot, welches Anerbieten jedoch ſchnöde zurückgewieſen wurde, weil eine ſolche Stelle mit der „perſönlichen Freiheit" nicht vereinbar ſei. Als Vagabund bin ich geboren, hab' ich gelebt, will ich ſterben; auf einem Flecke verbleiben, iſt meinen Anlagen und Fähigkeiten zuwider; ich würde ſogar hier, wo Freundſchaft und Cameraderie mich feſſeln, nicht aushalten, wenn ich nicht zwiſchendurch Erlaubniß hätte, meine alten Beine in Bewegung zu ſetzen und umherzuſchnüffeln!

Dies Letztere that Schkramprl wirklich, und zwar nicht nur um Ratten, ſondern auch um Neuigkeiten auszuſpüren. Anton iſt ſelbſt nicht klar darüber geworden, ob es eigene Neugier geweſen, die den Rieſen dazu angetrieben, oder ob das Bedürfniß bei ihm vorwaltete, Neuigkeiten und Klatſchereien zu erzählen. Er ſelbſt behauptete das Letztere, indem er verſicherte, ihm ſei es durchaus gleichgültig, zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, was die Bewohner umliegender Dörfer und Schlöſſer thäten. Ihm liege lediglich daran, bei ſeiner Heimkehr den Patienten durch lebhaftes Geſpräch zu amüſiren; der eigene Lebenslauf und eines Rieſen Schickſale wären ausgepreßt wie eine Citrone, deshalb müßten nun andere Menſchen und andere Schickſale an die Reihe!

Anton hörte ihm häufig zu, ohne auf ihn zu hören, während Schkramprl's Geſchwätz waren Anton's Gedanken gewöhnlich bei Hedwig. Der Erzähler, der die Tugend beſaß, mit Leib und Seele bei der Sache zu bleiben, achtete nicht darauf, ob man ihn hörte, wenn er nur ununterbrochen reden durfte. Damit war beiden Theilen geholfen.

Anders jedoch geſtalteten ſich die Dinge, als der „Kammerjäger“ von Schloß Erlenſtein wiederkehrte, wohin ihm ſein in der Nachbarſchaft verbreitetes Renommé eine durch Peterl überbrachte Aufforderung zugezogen. Ohne zu ahnen, wie tief ſein Zuhörer dadurch berührt wurde, machte er eine traurige Schilderung der dortigen Verhältniſſe, mit welchen er durch Dienſtboten und Landleute bekannt worden war. Zwiſchen Vater und Sohn ſollten ſchreckliche Auftritte vorgefallen ſein, deren Schuld von ſämmtlichen Dorfbewohnern auf den Sohn geworfen und dem Vater nur inſofern zugeſchoben wurde, als er viel zu nachgiebig und gut gegen den böſen Buben wäre. Einzig und allein die Autorität der Gräfin, von welcher Alle und Jeder wie von einem Weſen höherer Gattung redeten, wende bis jetzt noch das Aeußerſte ab; wozu es jedoch beinahe ſchon gekommen ſein ſollte, nachdem ein fremder junger Herr während ihrer Abweſenheit auf dem Schloſſe bei'm Grafen war und mit dem Sohne in heftigen Wortwechſel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht mehr betreten; er treibt ſich fluchend und laut läſternd bei den Beamten herum; der Vater iſt kränker geworden, ſo daß man für ſein Leben beſorgt ſein muß; die Mutter, mit himmliſcher Sanftmuth und Würde, ſucht zwiſchen Beiden zu vermitteln; das ganze Hausperſonale iſt in verſchiedene Parteien zerſpalten, die ſich wechſelſeitig auch anfeinden; die Wirthſchaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde ſchleichen mit geſenkten Ohren knurrend vor der Schloßtreppe auf und ab; und die Ratzen ſind ſo frech geworden, daß ſie in vorvoriger Nacht einem im Stalle ſchlafenden Roßwärter die große Zehe des rechten Fußes angefreſſen haben. Für die Ratten, fügte Schkramprl hinzu, hab' ich Rath geſchafft und ihnen das Beißen einſtweilen vertrieben; aber für die Herrſchaften weiß ich keinen. Das beſte Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herrn auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte. Doch, wer mag ſo Etwas riskiren? Es iſt unterſagt, wie ich gehört habe. Sonſt wär's ſo übel nicht, denn der Patron iſt von einer herausfordernden Unverſchämtheit. Nannte er mich doch „Er!" Solch' ein Bürſchchen! Mich, den Rieſen Schkramprl! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, ſagt' ich — und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn franzöſiſch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelputzer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künſtler, den Seine gräflichen Gnaden Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten laſſen, weil man es daſelbſt vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuſe zu vertreiben; ich bin auch Meiſter einiger anderer Geheimniſſe, und wo man mich unwürdig behandelt, verſteh' ich Rache zu üben. Ehrlich geſagt, ich dachte mir bei dieſer ſüperben Phraſe weiter gar Nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anſpielte, daß die Kammerjäger Gewalt beſitzen ſollen, Mäuſe und Ratten wie eine egyptiſche Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, den er verfärbte ſich ſiebenmal in einer Minute und ging ſeiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu ſchließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet, und von welcher ſein ſchlechtes Gewiſſen ihn glauben läßt, ich ſei zufällig dahinter gekommen!

Freund Schkrampel, ſprach Anton, der dieſen Vortrag ſeines geſprächigen Pflegers mit beſonderer Aufmerkſamkeit verfolgt hatte, ich bin Euch unendlichen Dank ſchuldig geworden für die liebevolle Sorgfalt, ſo Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufſetzen, dann verſprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältniſſe in Schloß Erlenſtein weiter nicht zu bekümmern, vorzüglich inſofern dieſelben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einſtmals in B. eine unſanfte Begegnung mit einander; ich habe gegen ihn gefehlt, und es liegt mir aus wichtigen Gründen ſehr viel daran, daß er von mir Nichts erfahre; wie ich Euch denn auch erſuche, mir von ihm Nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es iſt um ſo beſſer für mich, und ich bitte Euch herzlich, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen.

Schkramprl verſprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum jedoch hatte er Anton's Lager verlaſſen und wieder das Freie erreicht, als er ausrief: ſo will ich doch ein Schurke ſein und gehängt werden, wie ein räudiger Hund, wenn ich dies Verſprechen halte! Dahinter ſteckt mehr, als auf den erſten Blick ſcheint. Sie kennen ſich .... ſie waren Feinde. .... Antoine kam aus der Richtung von Erlenſtein, als ich ihn im Graben fand .... Schkramprl, nimm Dich zuſammen!

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Anton's Geneſung machte ſichtbare Fortſchritte. Soweit es ihm die ſehr erſchöpften Kräfte geſtatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlaſſen und im Schatten des kleinen Baumgartens ſich laben an warmer, freier Luft. Auch bezeichnete des Förſters Bruder ſchon die nahe Friſt, wo er gänzlich geheilt ſeine Wanderung fortſetzen dürfe. Den Förſter ſelbſt anlangend, bekümmerten weder er noch ſeine Burſchen ſich um den übrigens mit wahrer Gaſtfreundſchaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm Gehen und Kommen reichte der biedere alte Graubart ſeinem Gaſte die Hand mit einem ſtets gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte ſich nur verdrüßlich, wenn Anton der Beſchwerden Erwähnung that, die er in's Forſthaus gebracht. Dann ſuchte Förſter Wolff ſeine furchtbarſten Waidmannsflüche hervor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die ſich durch die Welt ſchlagen müſſen; Jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beiſtand gebrauchen; und was müßte unſer Herrgott in ſeinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Euer Maul und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der ſich hoffentlich bald wieder bei Euch einſtellen wird. —

Schkramprl befolgte die ihm gegebene Weiſung ſcheinbar ſehr gehorſam. Er nannte den Namen Erlenſtein nicht mehr und gab ſich das Anſehn, wie wenn jeder Verkehr zwiſchen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er ſich ernſter, dabei ergebener, theilnehmender, als anfänglich. Er ſchwatzte nicht mehr ſo viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur, wenn Anton das Geſpräch darauf lenkte, bemühte ſich dagegen, ſo oft wie möglich von der Zukunft zu reden und Anton gewiſſermaßen auszuforſchen, auf was und wohin ſeine Gedanken gerichtet wären. Was meint Ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem, was möchtet Ihr Euch wohl wünſchen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiſer, König, Herzog — was es nun wäre — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften

Wunſches im Voraus zuſagte? Was würdet Ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und ſagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forſthauſe, ohne Schmeichelei geſagt, niederträchtig langſam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Luftſchlöſſer. Ihr nicht?

Ich auch, erwiederte Anton. Und früher liebt' ich ſie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünſchen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und ſtolz für die Stellung, die mir auf Erden angewieſen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie Kinder ſpielen, ſo mag es ſein, — würde mir wünſchen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit ſeinen Feldern und ach, ſeinen Wäldern, mein wäre, mein wirkliches Eigenthum; daß ich dort einzöge als ſchuldenfreier, wohlhabender Beſitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch, wenn man Geld hat, kann man ſchnell reiſen) einen Beſuch abſtatten bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch ſtrengen Manne und dieſen um die Hand ſeiner Tochter bitten. Und wenn er Ja ſagte, — die Tochter ſagt nicht Nein — würd' ich ſie heimholen nach Liebenau und würde mich mit ihr trauen laſſen in der kleinen Dorfkirche; und würde ſie lieb haben; würde, mit ihr vereint, die Armen beſchenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot und warme Röcke; würde ſchöne Bäume anpflanzen; würde ein ſchlichter Landmann ſein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —

Na, ſeid ſo gefällig und fangt zu heulen an, daß ich etwa auch weinen muß, was ſich für einen in Ruheſtand getretenen Rieſen durchaus nicht ſchickt! Deshalb fragt' ich nicht nach Euren Wünſchen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Ausſicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir ſchon beſſer gefallen. Alſo, das wären Eure Wünſche? Na ſchön, nun weiß man's doch und kann ſich bei Gelegenheit darnach richten.

Ja, Schkramprl, das wären meine Wünſche, wenn ich noch dächte, wie vor einigen Monaten, — wie ich ſeit Piſa gedacht habe. Jetzt iſt das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich deshalb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entſagender junger Mann kehr' ich zurück. Es iſt beſchloſſen, die alberne, falſche Scham iſt beſiegt. Während ich hier darniederlag, hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, . . . es iſt das Beſte, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweiſe vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich ſchwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbſchaft anzutreten werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Curators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, iſt mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen ſie mich ein wenig auslachen! Mögen ſie mich hohnnecken und verſpotten, daß ich von meiner Reiſe um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen ſie mich Vagabund ſchelten und was ſie wollen, — wenn ſie ſehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand beläſtige, werden ſie mich wieder lieb haben, wie ſie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja Nichts als Frieden, Ruhe, Einſamkeit. Die Welt iſt todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebenau ſterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigſtens neben Diejenige zu liegen, die mir — —

Himmelſackerment, Antoine, Ihr ſeid ja wie verſeſſen auf Gräber. Ich habe Nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich find' es charmant, daß Ihr Eure Villa in Beſitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halſe! In Eurem Grabe könnt' ich Euch beim beſten Willen nicht beſuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger ſein, als für Euch, kleine Zwerge .... Dabei fällt mir mein Huſar ein. Beſinnt Ihr Euch noch auf ihn und ſeine beiden Weiber?

Auf Alles, Schkramprl, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Luſtſchloſſes hat mich angegriffen. Ich will zu ſchlafen verſuchen, will verſuchen zu träumen — zu träumen, wie ſchön es ſein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!

Kaum ſah er ſeinen jungen Liebling im feſten Schlummer, als der Rieſe mit Rieſenſchritten davon eilte. Das wird Ihr willkommen ſein! rief er aus und verlor ſich im Walde.

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Zweimal ſchon im Laufe dieſer Erzählung haben wir Anton, unſern Helden, vom Krankenlager ſich erheben ſehen und ihn mit unſern guten Wünſchen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum dritten Male vom Tode erſteht, nimmt er ſelbſt ſo geringe Hoffnungen, ſo anſpruchsloſe Erwartungen auf ſeine kleine Reiſe mit, daß wir uns bedenklich fragen müſſen: läuft es darauf hinaus? Iſt der arme Junge darum ſo unſanft hin- und hergeworfen worden, hat er darum ſo viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden ſich glücklich ſchätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntniſſe, die er ſich erwarb, — ſoll das Alles nur vorhanden ſein, damit er in ſeiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte — eine Beſchäftigung, die ihm vor ſechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft beſſer gelang, als ſie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müſſen es eingeſtehen, was bleibt ihm übrig? Thut er nicht am Beſten, ſich in ſtille Vergeſſenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schickſal dazu beſtimmt, jeder Hoffnung entſagen zu müſſen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glücke gelockt und getäuſcht, zu unternehmen wagte? Immer beſſer, daß er auf der kleinen Erdſcholle, die er ſein nennt, das langſam hinwelkende, lebloſe Leben einer verkümmernden Pflanze durchmache, als daß er, auf's Neue in gefährliche Conflicte gebracht, ihnen unterliege und ein ſchmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verſtehe ſeine Sehnſucht nach Liebenau, nach ſeinem Häuschen, nach Einſamkeit! Ich begreife ſeinen Ueberdruß an Allem, was Menſchen heißt und Welt und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er ſummte und ſang, während er, noch matt und ſchwach, ſein Bündel ſchnürte, und deſſen letzte Zeile ſich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt ſchlafen mich gehn!“

Schkramprl hatte ihm bereits Lebewohl geſagt, und er hatte nur flüchtigen Abſchied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Beſtellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten und Mäuſen, dem Verderben geweiht, ſeiner myſtiſchen Todesurtheile harrten. Anton aber war der Meinung, daß dieſer Vorwand eben nur ein Vorwand ſei, durch welchen der gutmüthige Rieſe ferneren Dankſagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entſchädigung oder Belohnung habe entgehen wollen. Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinſt vergelten, was er für mich gethan. Vielleicht ſucht er mein Häuschen auf, um darin zu ſterben!

Der Förſter und ſeine Burſchen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn bedünken, wie wenn ſein Gaſtfreund ein anderes Weſen gegen ihn angenommen hätte, als derſelbe während der verfloſſenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt auf dem Wege durch den Wald trat dieſe Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verſchwunden, an ihre Stelle eine faſt verlegene Artigkeit getreten, die ſich bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl nicht mehr an grobe Zurückweiſung deſſelben wagte, ſondern ein verbindlich ablehnendes Schweigen entgegenſtellte. Auf ſein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverſtändliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältniſſen" ſprachen und zuletzt befürchten ließen, ſein Beſuch beim Grafen von Erlenſtein könne den Bewohnern des Forſthauſes kund geworden ſein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, ſtattete nochmals den innigſten Dank für alle Wohlthaten ab und ſchied von dem wackeren Förſter, der ſich ſcheidend „ſeiner Gunſt" empfahl.

Meiner Gunſt? — Entweder mein guter, alter Gönner hat heute früh zu tief in ſein Fläſchchen geguckt, — oder Schkramprl, der Schelm, hat einen ſeiner ſchlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, ſie beherbergten einen Prinzen, der incognito reiſen will. So Etwas ſieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!

Und er wandelte rüſtig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er ſo lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach

Liebenau, trieb ihn zurück in die alten, halb vergeſſenen, eben deshalb mit jungem Lebensdufte in ſeiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie wenn es in ſeiner Macht ſtände, wieder ein Kind zu werden, die Anſprüche, die er an ſich, an ſeine Umgebungen ſtellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo ſein Knabenjäckchen hing, und wo nun ſein Reiſeranzen hängen ſoll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachſen biſt, entwachſen auf jede Weiſe? Deinem männlich ausgebildeten, ſchlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker ſein, und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird ſich an dieſes Kerkers Wänden ſchwer verletzen, ſobald ſie wieder ſich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängſtlichem Geflatter an eines Fenſters Glasſcheiben den feinen Farbenduft von ſeinen Fittigen ſtreift! Warum eilſt Du ſo ſehr Deinem Grabe entgegen, dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht beſiegten Lebensluſt?

Und er wanderte rüſtig fort, bis er dieſer unzeitigen Anſtrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot ſeiner ganz erſchöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach ſeiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie ſeine Abſicht geweſen, über Nacht, um des anderen Tages ſein Ziel zu erreichen, ſondern wirklich, wie ein Kranker unterwegs liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im ſchlichten Gaſthofe, machte ſich bequem und war gerade im Begriff nach einem Diener zu rufen, der ihm den

„Herrn Doctor“ herbeiſchaffen möge, als die Stubenthür ſich langſam öffnete und Schkramprl's kleiner Peterl mit liſtigen Augen hereinſchielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, da ich unterweges Dich einige Male vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommſt Du her?

Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forſthauſe, wo er Euch noch einmal zu ſprechen wünſchte, erfuhren, daß Ihr ſchon aufgebrochen ſeid, und weil er ſelbſt keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Geſundheit ſteht. Aber Ihr habt ſo lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und ſoll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft.

Dein Herr iſt ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigſte, treueſte Freund, den Gott belohnen möge; und Du biſt ein braver Burſch. Geh', mein Sohn, forſche nach dem beſten Arzt im Städtchen, und ſollt' es nur Einen beſitzen, ſo iſt dieſer gewiß der beſte; den bringe mir. Denn mir iſt gar nicht gut, und ich möchte doch friſch und geſund in meiner Heimath eintreffen.

Das hat der Herr gleich geſagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Lauer geſchickt. Habt keine Sorge; ich beſtelle den Arzt, und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht.

Damit verſchwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erſchien ein Arzt, der verſtändig genug des Kranken Uebelbefinden für Das erkannte, was es war, ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederſchlagende Mittel verſchrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbeſuch verſprach; dies Alles in einer Weiſe, wie wenn er den Patienten kenne und ihn, im Voraus ſchon von ſeiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe.

Gott mag wiſſen, was das wieder bedeutet! ſagte Anton, während er ſein Nachtlager beſtieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperſon eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbekannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geſchieht. Es giebt ſolche Romane, und wenn ich vom Geſchick auserſehen war, einen ſolchen mit mir ſpielen zu laſſen, bedaure ich nur, daß der Beginn ſich bis jetzt verſpätet hat, wo ich auf dem nächſten Wege nach Hauſe mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb geweſen, da mir der Verſucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halſe halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den ſchwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Löſung zur Hand habe? Schkramprl hat ſich wieder ein Späßchen gemacht; ſein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkramprl iſt ein ſeltener Freund, — aber ein großer Narr!

Dieſe Wahrheit wiegte unſern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch ſchon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch ſeltſame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch ſchlaftrunken, anfänglich kaum zu entſcheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Weſen angehören dürfte, dem ſie entſtiegen. Es war dabei im Spiele das Geſchnatter des Staares, das Gekrächz des Raben, das Geblöck des Eſels, das Meckern des Ziegenbocks, das Geſtöhn der Unke und das Gebell des Hundes. Erſt nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann ſogar ganze Zeilen verſtand, die alten Freunden gleich ſein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er ſich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfaſſendſten Sprechorganes declamatoriſche Morgenübungen anſtellte.

Schiller ward nicht geſchont, Tiedge heftig gemißhandelt, Koſegarten mußte mit einigen Naturſchilderungen herhalten, A. W. Schlegel's Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; ſogar die Braut von Korinth ſtieg aus ihrem Grabe und wollte nicht weichen, bis das Geklapper des Kaffeegeſchirres ſie vertrieb, wo ſie verſtummte vor der Dienſtmagd des Gaſthauſes. Letztere ſtellte ſich denn auch bald bei Anton ein, nach ſeinen Bedürfniſſen zu forſchen; auf ſein Befragen vernahm dieſer aus ihrem Munde, daß ſein Nachbar ein ſogenannter „Theeclamater" ſei, der heute allhier in St. eine „Sauaree" veranſtalten werde, zu welcher ſich ſämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbeſitzerfamilien aus der Nachbarſchaft erſcheinen würden.

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet iſt, ſagte Anton. Ein reiſender Declamator: Nach dem Pröbchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künſtler ſein, denn von Natur war Nichts zu ſpüren, während er ſich übte. Aber ich will ihn hören heute Abend. An Weitergehen iſt bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; ſo mag dies die letzte öffentliche Schauſtellung ſein, der ich noch beiwohne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verſchanze. Gewiß, ich will ihn hören — und ſein Publikum ſehen.

Der Arzt, der wo möglich noch artiger auftrat, als geſtern, billigte Anton's Vorſatz, mindeſtens noch einen Tag der gemächlichſten Ruhe zu widmen, und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er ſich ſpäter bedienen wolle, um weiter zu reiſen.

Dieſer hier, antwortete Anton, indem er auf ſeine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfiffig vor ſich hin und meinte, der Poſthalter beſitze eine ſehr bequeme gelbe Chaiſe in guten Federn.

Kann ſein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht ſo viel Geld übrig, um mit Extrapoſt zu fahren.

Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?

Habe ſie ſchon, Herr Doctor, wie geſagt; habe ſie ſchon in dieſen Beinen.

Belieben zu ſcherzen!

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen, mit dieſen verſteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes, als einen armen, hergelaufenen Burſchen, der, jeder Eitelkeit und jedem Anſpruch entfliehend, die niedere Hütte ſeiner Heimath aufſucht, ſo ſind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthſchaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbeſſern kann, dann laſſen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie ſollen ſehen, wie ich es ernſtlich meine.

Der Arzt wurde ſtutzig. Die innerſte Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon ſtand er im Begriff, ſich auf Erklärungen einzulaſſen, da ging die Stubenthür auf, eine abenteuerlich aufgetakelte Frauensperſon trat ein; ſie begann mit feierlich tremulirender Stimme:

Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, dringt, roſenduftigen Zephyren gleich, in die Laubengewinde der Kunſt, deren Prieſter mit wonnereicher Zuverſicht erlabend; ſo drang er auch zu uns, und von ihm ermuthiget, ſendet mein Gatte, der, angegriffen von den erſchütternden Morgenſtudien, einer nothwendigen Schlummerſtunde ſich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit dieſem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl parteiiſch für ihn — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten Ihres Lebens — darf ich doch ohne Partheilichkeit behaupten, daß er das Ueberſchwängliche leiſtet als deutſcher Kunſtredner, als Veredler heiligſter Gefühle, als Verbreiter poetiſcher Schönheiten. Leider noch ſind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geſchmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienſte meines Gatten; leider noch muß er als Begünſtigung von einzelnen Schulvorſtehern erbitten, daß ſie ihm erlauben, die junge Welt durch ſeiner Donnertöne Gewalt zu erſchüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groſchen entrichtet, während alle Bierfiedler beſſer bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reiſen jetzt nach der Reſidenz; dringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein Gatte, mein Mortimer, bei Hofe declamire, und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue ſich, was oben athmet im roſigen Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — feſt gemauert in der Erden ſteht mein Glaube — eine Anſtellung erhalten als königlicher Kunſtredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnaſien und Bürgerſchulen. Um Dies zu erreichen, um in der ſtolzen Reſidenz unſerer würdig auftreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunſtreiſe und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . .

Madame, unterbrach ſie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Declamatorium dieſes Abends zu beſuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich ſchmückt. Gewiß werd' ich mich einſtellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausſtattung für die Reſidenz um ſo ſicherer beitragen, als wir alte Bekannte ſind.

Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige ſchon einmal durchkreuzt?

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burſchen zu erinnern, deſſen Wäſche Ihrer beſonderen Sorgfalt ſich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angeſtellt war. Oder ſollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterſtadt zu ſein?

Madame wurde feuerroth, ſtammelte ſehr verlegen die Verſicherung heraus, daß ſie niemals in D. geweſen ſei, daß es täuſchende Aehnlichkeiten gebe, daß ihr Gemahl ſie erwarte u. ſ. w. Dann warf ſie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn,“ ſchien ſich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern und eilte beſchämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar ſtutzig gemacht in ſeinen zuverſichtlichen Vorausſetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlsveredelnden Kunſtredner verehelichte Wäſcherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten ſolle, dem er Ehrfurcht gezollt, und zog ſich, nachdem er ſeine Rathſchläge beſtens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplatze fort.

Doch ſo gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb ſich ungeſtört erſehnter Einſamkeit, ernſtem Nachſinnen hätte hingeben dürfen. Bald meldete ſich ein reiſender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron" ſpeculirte, über deſſen Anrede ſich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schkramprl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte ſich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie" an. Ich weiß, ſo äußerte er ſich gleich bei ſeinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künſtler ſich in den Kneipen kleiner Städte Durchreiſenden anbietet; der Fremde iſt berechtiget, einen Kleckſer zu erwarten, einen talentloſen Pfuſcher, unfähig, an größeren Orten mit Ehren zu beſtehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, ſondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt, mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Dieſe geleckten und geſchleckten Pinſel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Oelbild, das ſie gut gemalt nennen, in welchem aber ſogar der eigene Hund ſeinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in ſchönen möblirten Zimmern, haben Ateliers, ſeidene Schlafröcke, geben vor, Hiſtorienmaler zu ſein, laſſen ſich mitunter Profeſſoren ſchimpfen, bilden Schüler und heißen Akademiker. Mir ſind dieſe Charlatanerieen zuwider. — Ich halte — da nun einmal die großen Meiſter Todes verblichen, um nicht wieder aufzuſtehen — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Geſicht, wie ſie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anſpruch auf Verewigung contrafeit zu werden, bin vielmehr der Meinung, unſere miſerable Gegenwart ſolle ſich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick ſein Recht thun und damit Baſta! Deshalb mal' ich in Waſſerfarben, friſch, bunt, keck, aber raſch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel geſtohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, ſich auf meinem Bildchen erblickt, freut es ſich über ſich ſelbſt, verſchenkt ſich mit Luſt und hat den Troſt, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederſchlagenden Vergleiche mehr zu fürchten, denn bis dahin iſt meine Malerei längſt an Luft und Sonne verblichen, verlöſcht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Copie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes-Perſonen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, ſetzen wir uns; Sie bleiben auch ſitzend in meinen Augen eine Standes-Perſon.

Ich bin noch niemals portraitirt worden, antwortete Anton, und wenn auch meine Kaſſe ungleich mehr der dünnen Börſe des fußwandernden Handwerksburſchen, als der eiſernen Chatoulle einer reiſenden Standes-Perſon ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinſel in Anſpruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen ſo klein als möglich an, damit es . . .

In Briefform verſendet werden könne? Verſtehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten mehr, als accordirt war. In einer Stunde ſind Sie erlöſet. — So, dies Blatt wird paſſend ſein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geſchrieben werden können, nicht wahr? O, ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Angenehme, ſchmachtende Bläſſe, ſehnſüchtige Hingebung! Ich ſpare an theurer rother Geſichtsfarbe. Die Augen ſind die Hauptſache bei Ihnen. Wiſſen Sie, daß Sie wunderbar ſchöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geiſtreich für einen Baron.

Der Teufel iſt ein Baron, Herr!

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Goethe ſo gut wie mein Handwerk. Der Teufel iſt Baron: Sieh' her, das Wappen, das ich führe; es ſteht feſt, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron ſein, ſonſt wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht jeder Baron iſt umgekehrt ein Teufel, wie der Augenſchein lehrt.

Sie könnten mir einen Dienſt erweiſen, Beſter, wenn Sie mir ehrlich ſagen wollten, wer Ihnen geſagt hat, daß es ein Barons-Angeſicht ſei, dem Sie gegenwärtig Aufmerkſamkeit widmen.

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heiduck, Ihr Leib-Rieſe; der alte Mann mit der jugendlichen Quäkſtimme: er ſandte mich zu Ihnen.

Schkramprl! der Kerl iſt toll.

Doch wohl nur bei Nordnordweſt? Wenn der Wind ſüdlich iſt, kann er einen vornehmen Herrn von einem Vagabunden unterſcheiden.

Sie ſind mir zu gelehrt, Herr Maler.

Shakeſpeare — Hamlet!

Schon recht. Schkramprl iſt ein Schlingel, der ſich ſchlechte Späße mit mir erlaubt, und ſeinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth.

Welche Jammertöne in Ihrer Nachbarſchaft!

Ein reiſender Declamator, der ſich für heut Abend übt. Kennen Sie ſeine Gemahlin?

Ihn und ſie! Das edle Paar wirkte jenſeits des Waſſers — ich meine auf der polniſchen Seite — bei einer reiſenden Schauſpielertruppe mit, wo ich ſie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat ſich aufgelöſet in Folge innerlicher Zerſetzung. Herr Mortimer treibt ſein Weſen ſelbſtſtändig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

Und die Gattin? Giebt ſie den Hörern Nichts zum Beſten?

Sie ſitzt an der Kaſſe. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der Andere ſchlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich .... wahrhaftig, mir iſt ſogar ein ſolcher Declamator begreiflich; das heißt von ſeiner Seite, weniger von der Seite Derer, die ſich einſtellen, ihn zu hören.

Und giebt es Deren?

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geſchöpfe, die ſich das Recht anmaßen, Menſchen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, ſie einzuſchüchtern, ihnen frech entgegenzutreten, ſie in Grund und Boden zu ſprechen. Geſchmack, eigenen, ſelbſtſtändigen Geſchmack beſitzen und üben die Wenigſten; ſogar unter Denen, die ſich für gebildete Leute halten, iſt er ſelten. Das kommt einem rohen, unverſchämten Lümmel von Ihres Nachbars Gattung zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunſtredner ſei, und Niemand fragt, ob es wahr iſt. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während ſolchen Declamatoriums, aber ich fürchte, ſie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vortrüge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beſte Aufnahme findet.

Das iſt aber eine traurige Anſicht von der Welt, und gar für einen Künſtler. —

Die Welt iſt auch nicht luſtig, Herr Baron; ich finde ſie ſehr traurig für einen Künſtler: warum ſoll ich ſie nicht traurig anſehen? Das heißt: warum ſoll ich nicht eine traurige Anſicht von ihr hegen, vorausgeſetzt, daß dieſe Anſicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut? Und das thut ſie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, ſogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel ſagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein ſo herzliches Lachen über dieſe Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend erſuchen mußte, ſeinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überſtanden ſein, ſetzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verſtrichen, als ein handgroßes, heiteres Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigſter Aehnlichkeit hätte abſprechen können. Natürlich war es nur ſkizzirt, aber ſo ſicher und feſt ſtand es da .... man konnte nichts Vollendeteres in dieſer hingeworfenen Manier denken.

Wie leid thut es mir, ſagte Anton, daß ich nicht bin, wofür mich zu halten Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geſchickten Hand mit Goldſtücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie vorhin Ihren feſtſtehenden Preis nannten, ſo empfangen Sie gerade die Hälfte meine Kapitals.

Und ich bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hinderniſſe in den Weg werfen zu wollen. Laſſen Sie uns einen Vertrag ſchließen. Heute über ein Jahr, oder ſpäter, wie mich der Wind treibt, beſuch' ich Sie auf Ihrer — Beſitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverſtanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterangeſichter zu liefern. Alſo, auf Wiederſehen in Liebenau!

Dreiundſiebenzigſtes Kapitel.

Ich erlaſſe meinen Leſern großmüthig das unvermeidliche Declamatorium. Hat ſich Anton doch auch die größere Hälfte deſſelben geſchenkt und noch vor Tagesanbruch mit neugeſtärkten Kräften, aber nichtsdeſtoweniger vorſichtig und langſam gehend, ſeine letzte Tagereiſe nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt bei der Wiederkehr die Grenzen des Liebenauer Forſtes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptſtadt in Verbindung ſteht. Dort hatte Onkel Naſus ein Jahr vor Anton's Flucht kleine Birken anpflanzen laſſen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeſchnitten, waren bereits in dicke Geſträuche umgewandelt, welche voll belaubt den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken ſangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei ſanftem Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller ſteckte den weißbeſtaubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke, wo Anton dies ſah, iſt noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieſes kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er ſetzte ſich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenſchonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieſes kamen Schafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit ſeinem langen, blaſſen Geſicht und den weißlich blonden Locken konnte kein Anderer ſein, als des alten Schäfers jüngſter Sohn, Gottlieb, einſt Gottliebel genannt, ein Geſpiele aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten, und Gottlieb mußte ſie beſchwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen

Dorfe nicht, ſeufzte Anton, ſo wenig wie Schäfers Gottliebel. Meine Großmutter, die würde mich wiedererkennen, aber die iſt begraben. Es iſt auch freilich bald ſieben Jahre her, daß ich fortlief, — ſieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es ſiebenzig wären, ſo Vielerlei iſt mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne ſchwindlig zu werden; wenigſtens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe ſchaue, nach dem Kirchthurm, da iſt mir wieder, als wären's kaum ſieben Tage, daß ich abweſend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Menſch erſt todt iſt, machen ſiebenzig Jahre nicht mehr aus, wie ſiebenzig Minuten, ſechszig auf die Stunde gerechnet. Wie geſagt, zuletzt läuft Alles auf Eins hinaus und iſt Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiederſehen. Die ganze Geſchichte iſt nicht werth, daß man ſich plagt, abängſtiget, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen? Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt geſehen, Menſchen und Leben geſehen, und bin ich nun glücklicher? Da ſitz' ich wieder, von wo ich ausging, um Nichts klüger ... ei ja, klüger doch! Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder iſt es nicht ſchon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in denſelben Augenblicke, wo ich „die Birken" betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner ſeligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

auf daß Du friedlich lebeſt und dereinſt in Frieden ſterbeſt. Alles Andere iſt dummes Zeug.

Dieſe Worte, an denen ich zweiſelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau ſie mir predigte, tönen mir heute, an dieſer Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Troſtes. Ich verſtehe jetzt, was ſie damit meinte. Und dies Verſtändniß hab' ich mir draußen erſt errungen, folglich bin ich klüger geworden, es iſt keine Frage; folglich wär' ich nicht vergebens gewändert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beſchränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getrödelt! Auf, Anton! dort hinein, wo ſich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er erhob ſich, den letzten, ſchweren Gang zu thun. Da er ſich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als ſchlüpfte Jemand, vor ihm ſich verbergend, durch die Stachelbeerſträucher des Nachbars, und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er ſtand vor ſeiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem ſauber gehaltenen Gärtchen führte. In dieſem hatte ſich gar Nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachſen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war ſtill. Er ſchritt bis an die

Stubenthür, er klopfte ſchüchtern an . . . es durchrieſelte ihn ſo Etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Bärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne ſein Haus als Miethеrin. Nun lauſchte er auf ihr „Herein!“; doch ließ ſich Nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geſchirr ſtanden wie bei der Großmutter Tode. Er wagte ſich bis in die Kammer. Sein Handwerkszeug lag in ſchönſter Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, ſtand unvollendet, wie er ihn gelaſſen. Auf einem kleinen Tiſchchen unter'm Fenſter ſtand der Käfig, den er für ſeine Turteltauben geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube ſaß darin. Er öffnete den Käfig, um ſie zu ſtreicheln, ſie war leblos, war todt, ausgeſtopft, auf ihre Stange feſtgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umſchlungen, hing das Blatt mit ſeinen Abſchiedsverſen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieſes Haus. Sie war ihm und ſeinem Andenken treu geblieben; dieſe Ueberzeugung ſprach ihn aus jedem Winkelchen der niedern Räume an. Aber er . . . . . hatte er wohl ſeit Laura's erſtem Blick ihrer gedacht?

Kaum; und wenn es geſchah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute ſollte er ſie wiederſehen!

Und wenn ſie ihn fragte: wie iſt es, Anton, bringſt Du mir die kindlichen Gefühle Deines reines Herzens rein und herzlich wieder mit? Iſt Tieletunke noch die ſie Dir war?

Was konnte er dann erwiedern?

Namenloſe Angſt bemächtigte ſich ſeiner. Eiligſt will er das Haus verlaſſen .... an der Vorderthür tritt ſie ihm entgegen. Kaum erkennt er ſie, ſo auffallend hat ſie gealtert. Groß, mager, bleich wie ein Geſpenſt ſteht ſie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurſchein der Freude; ſie verjüngt ſich wie durch Zauber. Doch verräth ſonſt kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht ſie ihm nur die Hand, und wie wenn ſie ſich geſtern getrennt hätten, ſpricht ſie freundlich:

Nun, Anton Hahn, ſeid Ihr wieder in Liebenau?

Fräulein Ottilie — gnädige Baroneſſe — ich bin ſo erfreut ... und Sie in dieſem Häuschen? Dieſes Glück für mich ...

Schwatzt keinen Unſinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in dieſem Hauſe wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es iſt paſſend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beſchlag nehmen, — und ich werd' es räumen. Darauf bin ich ſchon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anſtalten ſind getroffen.

Ich ſoll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr.

Närriſcher Menſch, kann es denn anders ſein? Euer Häuschens ſteht leer, der Gerichtshalter will es vermiethen, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder, — ich ziehe aus und mache dem Beſitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, ſchlaft auf friſchem Heu ... und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

Ach, wenn ich nur nicht ſo arm wieder käme, ärmer, als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute ... ich möchte wohl ... aber, Fräulein Tieletunke ... ich weiß halt nicht ...!

Anton, gieb mir die Hand! Du biſt ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug. Geh' Deiner Wege bis morgen. Suche den Herrn Curator auf. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verſtanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verſtand ſie auch. Sie weiſet meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu laſſen; ſie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat ſie noch nicht verlaſſen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt Nichts übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Neſt leer finden und mich nur gleich ſo hineinſetzen können. 's war eine indirecte Beleidigung gegen den Curator meiner minorennen Erbſchafts-Maſſe. Nein, ſolche Hôtels läßt man nicht unbeſetzt. Ha ha, ich muß lachen, da ſteht Anton Hahn mitten in der Hauptgaſſe, in den Linden, dem Graben, den Boulevards von Liebenau, vor ſeinem eigenen Palaſte, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Menſch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir wie mit einem ſchwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfgaſſe betrat? Und jetzt iſt's wie weggeblaſen, das ſüße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und ſchickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps ſitzen, Karten ſpielen; wo ſie mich anſtarren werden, wie die Kuh das neue Thor . . . und gute Nacht: ſüße Wehmuth, ſanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poeſie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu ſehen und auf dieſem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünſche, dann haben die Schuljungen das Gitterthor aufgelaſſen, und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit ſchmutzigem Rüſſel auf. — Da macht Tieletunke den Fenſterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Laſt, wie es ſcheint. Wohlan, ich kann auch anderswo dieſe auſerbaulichen Selbſtgeſpräche fortſetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmſte hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Curator gehen, mich bei ihm anmelden, wie ſich's gebührt. Bei dieſer Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hauſen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen ſollen.

Und Anton ging langſam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erſte ſein werde, der ihn erkenne, der ſich ſeiner erinnern möge. Doch wie er ſeine Augen forſchend rechts und links, hinüber und herüber nach Häuſern und Hütten ſendete, ... nirgend kam ihm ein menſchliches Weſen in den Wurf. Alles wie ausgeſtorben.

Endlich überholte er den völlig zuſammengekrümmten, uralten Tiſchler Fiebig, denſelben, der damals den Sarg für den ſchwarzen Wolfgang geliefert; der Greis ſchlich am Stabe ſo langſam fort, daß er ſich kaum vom Flecke zu bewegen ſchien. Dabei war er faſt erblindet. Anton ſprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

Auf's Schloß, Landsmann; auf's Schloß.

Und ſo allein, ohne Führer?

Sind Alle voraus; konnten's nicht erwarten.

Was denn? Giebt's 'was zu ſehn?

Die neue Herrſchaft halt!

Die neue Gutsherrſchaft hält ihren Einzug? Alſo iſt Liebenau wieder verkauft worden?

Der Herr van der Helfft iſt verſtorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Proceſſe hinterlaſſen! Sie haben Akten geſchrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tägen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig Tauſend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!

Wie heißt er denn?

Weiß nicht! Weiß Niemand nicht. Hat ſich nicht benamſet. Sein Affenkate iſt mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er ſich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der neuen Welt. Curios, ob er ein ſchwarzes Geſicht hat. He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?

Meinetwegen; ich will Euch unterſtützen, Väterchen, dann geht's raſcher. —

Sie eilten, ſo geſchwind wie Anton's Beihilfe den Urgroßvater Tiſchler fortſchieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und ſicher, daß er ſich nicht täuſche, erblickte Anton wiederum Schkramprl's Peterl, der, ſobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinſchoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit geſagt: die ganze Gemeinde ſchien verſammelt. Dicht zuſammengedrängt ſtanden Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schloſſe führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte ſtanden weit auf. In derſelben — damit alle Leute ihn ſehen ſollten — ſaß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Aktenſtücke, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter ſaß eine ſchöne, ernſte Dame von etwa vierzig Jahren in tiefer Trauer. Links von ihm ſaßen zwei Advokaten, deren einer die Verwaltung der van der Helfft'ſchen Concurs-Maſſe, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher Letztere noch nicht angelangt, und auf deſſen Ankunft jedermänniglich erwartungsvoll geſpannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall geſehen zu werden, befanden ſich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förſter, auch

Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Paſtor, in welchem Anton ſogleich ſeinen Jugendgeſpielen, den ſogenannten „Paſtor-Puſchel," erkannte. Hoch über dieſe Köpfe ragte der graue Kopf des Rieſen Schkramprl hervor. Und gleichwie ein graubemooſter Kirchthurm, höher als die höchſten Dächer neben ihm, aus ſeinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längſt erſehnte Perſon ihren Einzug hält, ſo gab Schkramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erſcheinen ſah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alſobald gab dieſe dem neben ihr ſitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieſer erhob ſich, und augenblicks ſchwieg das Geſumme und Geplauder unter den Dorfbewohnern. Aller Augen richteten ſich nach dem „Juſtitiarius," den ſie lieb hatten, weil er ſie ſtets freundlich behandelte und gar manchen entſtehenden Prozeß durch vermittelnde Rathſchläge im Keime tödtete. Dieſer hob an:

Ihr wißt ſchon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft iſt. Die Sequeſtration hat ein Ende. In dieſem alten Hauſe wird wieder ein Beſitzer wohnen, und wie zu hoffen ſteht, Einer, der ſein Geld nicht auf Reiſen und in großen Städten vergeuden, ſondern hier bleiben, auf ſeinem Eigenthum leben, die Wirthſchaft verbeſſern, die Waldungen ſchonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich geſinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröſter und Helfer ſein will. Er iſt zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweiſen, die bedeutende Kaufſumme durch ſeinen Herrn Bevollmächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch iſt er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keinesweges in Pracht und Ueberfluß aufgewachſen, vielmehr vom Schickſale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend ſind. Er wird es nicht vergeſſen, jetzt, wo er reich und glücklich iſt. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann ſein, das hoff' ich. Ich kannte ihn vor beinahe ſieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hieſige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meiſten in der Nachbarſchaft. Unter Euch hat ſich noch am reinſten der ländlich fromme Sinn, die ſchlichte Einfalt und anhängliche Treue unſerer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und ſomit übergebe ich ihm aus Auftrag ſeiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter ſein und heißen will, das Dominium Liebenau nebſt den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und geſammtem Inventarium. Er trete vor und zeige ſich der verſammelten Gemeinde.

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anweſenden.

Anton hörte, ohne zu faſſen; er wußte, was um ihn her ſich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte ſich nicht.

Plötzlich lief ein Geflüſter durch die Reihen. Die Zunächſtſtehenden waren durch Peterl aufmerkſam gemacht worden auf den jungen Mann, der den alten Fiebig hierher geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Verſammlung. Sie ſtießen ihre Nachbarn mit den Ellenbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten ſich dunkel ſeiner Züge. Hier und da klang ein: Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gokſch! aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten ſie ſich dichter zuſammen und bildeten eine freie Gaſſe vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton ſtand, bis zum Eingange in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob ſich die Dame in Trauerkleidern, ſtieg die Stufen hinab und ſchritt, wie eine Ueberirdiſche, ſo ſtolz, ſo ſanft, ſo weiblich bis dahin, wo Anton ſtand. Freundlich löſete ſie ſeine Hand vom Arme des alten Tiſchlers Fiebig und führte ihn dann zurück bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als ſie die Stufen neben ihm hinanſtieg, hatte ſie ſich bereits ermannt. Mit feſter Stimme ſprach ſie und laut, daß auch die Fernſtehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau ſtell' ich meinen Pflegeſohn Anton Hahn vor als ihren neuen Gutsherrn. Gott ſegne ſeinen Einzug!

Gräfin Julia! rief Anton.

Deines Vaters Wittwe! erwiederte ſie.

Die Dorfleute ſchrieen fröhlich erſtaunt durcheinander.

Die Kinder jauchzten.

Der Rieſe Schkramprl weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann ſtieg er auf einen Stuhl, zeigte ſich dem verſammelten Volk, und indem er auf ſeine Bruſt mit beiden Fäuſten ſchlug, brüllte er unaufhörlich: ipse feci!

Vierundſiebenzigſtes Kapitel.

Der Sommertag iſt hinabgeſunken hinter die dunkelblauen Waldſtreifen. Anton ſitzt im Zimmer, wo Onkel Naſus ſtarb. Dämmerung um ihn her und ernſte Einſamkeit, die er aufgeſucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräuſch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf Nichts; von Geſchäften durfte Niemand mit ihm reden. Von ſeinen Beamten, vom Gerichtshalter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe einen Pfennig, nur Ruhe, nur Einſamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, ſo fragen wir, wer von Allen, denen wir mit ihm in dieſem Buche begegnet ſind, die wir mit ihm kennen, vielleicht lieben, vielleicht haſſen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieſer heiligen Dämmerſtunde?

Ach, wer denn ſonſt, als ſeine Großmutter! Sie, ſie allein. Ja, ſie lebte vor ihm, er ſah ſie, ſie ſprach mit ihm, ſie ſtand vor ſeinem Seſſel, legte die dürre, zitternde Hand auf ſeine Locken, und er ſchaute ſie weinend an und lispelte traurig: Zürnſt Du mir nicht? Liebſt Du noch Deinen böſen, wilden, leichtſinnigen Anton? Ja, Großmutter, es iſt wahr, ich habe Dich vergeſſen, habe Dein Angedenken in meiner Seele verbleichen laſſen, wie die Unſchuld meiner Kinderzeit. Ich bin ſchlecht geweſen, undankbar, und wenn Du kamſt, mich zu mahnen an Deine Abſchiedsſtunde, hab' ich Dir nicht Rede geſtanden. Es iſt wahr. Doch liebſt Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles dank' ich Dir, Dir allein: Deiner Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beiſpiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie ſagte der gute Paſtor damals an Deinem Grabe zu mir: Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Verſuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten ſind, zuletzt wirſt Du über Alles ſiegen und glücklich ſein, ſo gewiß die Seele ſelig iſt, deren Leichnam hier begraben liegt. Ja, ſo ſprach er, ... und ich habe Dein Grab noch nicht beſucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieſer Nacht, wenn ſie Alle ſchlafen, daß mich Niemand ſieht. Leider hab' ich's oft verſäumt, im Elend, im tiefſten Grame meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Troſt zu ſuchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich erſticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, ſo träumte Anton in die Abenddämmerung hinein mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Gokſch vor ihm ſtände.

Unterdeſſen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Rieſe Schkramprl hatte ſich leiſe hereingeſchlichen und fragte nun in den dünnſten Tönen ſeiner abgenützten Fiſtelſtimme: mit wem kann der Herr reden? er iſt allein?

Jeden anderen Störer dieſer heiligen und hochgeweihten Abendfeierſtunde würde der neue Gutsherr hart angelaſſen und wahrſcheinlich zum erſten Male in ſeinem Leben verſucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schkramprl war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft raſche Entwickelung ſeiner Schickſale genommen, räthſelhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, ſo konnte doch über den Vermittler dieſer ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schkramprl konnte die Gräfin über ihn, ſeine Verwundung, ſeine Wünſche, ſeine Anhänglichkeit an Liebenau, ſeine Geneſung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Botſchaften, durch aufmerkſame (von Peterl unterſtützte) Beobachtungen jeden ſeiner Schritte verfolgt, gelenkt und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angeſicht einer feſtlich verſammelten Gemeinde dem neuen Beſitzer ſein Eigenthum ſicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen ſo mächtigen Einfluß auf ſein Leben geübt, ſich dankbar, erkenntlich zu erweiſen und ſich mit ihm über alle näheren Umſtände auszuſprechen, wobei er auf die oft erprobte Redſeligkeit des rieſigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er ſich diesmal getäuſcht. Zuvörderſt wies Schkramprl jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, ſprach er. Seitdem ich die phantaſtiſchen Grillen von Rieſenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poeſie des Vagabundenweſens in die Realität der Proſa begeben habe; ſeitdem ich in Giften wirke und ein ſolider Staatsbürger geworden bin, der ſeine Conceſſion und ſeinen Gewerbſchein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arſenik à discrétion und nähre mich redlich, brauche alſo keine Unterſtützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau" beſchenken ließe. Worauf Hochdieſelben hindeuten, mir auf Ihrer Herrſchaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichſam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Geſinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, ſintemalen ich weder Sitzefleiſch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns ſehr bedürftig bin; noch Luſt verſpüre, bald zu ſterben, vielmehr leben und unzählige Ratten vergiften möchte. Kann demnach die mit zugedachten Gnadenbezeugungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erſtens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burſchen Peterl, der ſo zu ſagen mein Sklave war, in Dero Dienſte nehmen und ſelbigen durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, nebſt dazu gehöriger, wohl applicirter Reitpeitſche, aus einem kecken, nichtsnützigen Tagedieb, als welcher er in meinem Umgange wurde, zu einem braven Reitknecht und dermaleinſt tüchtigen Kutſcher auszubilden, als wozu beſagter Schlingel Neigung und Luſt verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir geſtattet, alljährlich mindeſtens einmal auf dem Schloſſe einzuſprechen und zu verfolgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszutilgen, was da heißet Ratten, Mäuſe, Wanzen, Läuſe, Schaben, Schwaben und Grillen, mit meinen Zauber-Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bettgeſtell vorzufinden, in welchem ſich ein Rieſe behaglich ausſtrecken, und in welchem derſelbige, wenn es zum Ende mit ihm kommt, den Tod ſein gemächlich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Geſinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Geſichtsfenſterlein pour toujours zuſchleußt; was ich bei Ratten, vulgo Ratzen, krepiren nenne, — bei unſer Einem: ſterben. Nur der Ausdruck iſt verſchieden, die Sache bleibt ſich gleich. Drittens endlich begehre und verlange ich als Entſchädigung für die Stiefelſohlen, ſo ich mir auf meinen Märſchen zwiſchen Schloß Erlenſtein und jenem Forſthauſe abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewiſſen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reiſenden Portrait-Maler nur deshalb in den Gaſthof nach St. geſchickt, weil ich dies Bildchen für mich haben will, um es ſtets bei mir zu tragen und durch ſeinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß es mir möglich ſei, mit einiger Achtung vor mir ſelbſt noch ſo lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Beſuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Dieſe drei Bitten wünſchte ich jetzt gleich durch Wort, Handſchlag und That erfüllt zu ſehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte, indem eine göttliche Dame mit Euch zu reden wünſcht.

So weit Schkrampel.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht ſchon zu dunkel geweſen, der Rieſe hätte Thränen geſehen in den großen Augen ſeines jungen Freundes.

Anton ſuchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und ſagte: Wort, Handſchlag und That!

Dann trennten ſie ſich.

Ein Diener der Gräfin Julia brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, ſichtbar zur nächtlichen Abreiſe gekleidet. Der lange ſchwarze Trauerſchleier umhüllte die hohe Geſtalt. Draußen hörte man vor ihrem Reiſewagen die Roſſe wiehern.

Anton gedachte der Beſchreibung, die ſeine arme Mutter von Gräfin Julia gemacht. Er fand Alles beſtätiget, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugend-Huld ſich in würdevollen Ernſt umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnſtuhl ein und winkte Anton, ſich ihr gegenüber zu ſetzen.

Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn iſt todt, — mein Gemahl iſt todt, — ich ſtehe allein. Du biſt des Verſtorbenen Kind, biſt das Kind eines unglücklichen Weibes, welches ſterbend Dich an mein Herz legte: Du biſt mein Sohn. Als ſolcher mußt Du wiſſen, was geſchehen iſt, ſeitdem Du Deinen Vater zum erſten Male — zum letzten Male geſehen; mußt wiſſen, welches furchtbare Geſchick über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich, der Welt und ihrem Geräuſch entſagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlaſſen, brach zwiſchen ihm und ſeinem ehelichen, — meinem Sohne ein gräßlicher, unkindlicher Zwiſt aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein herzloſer Sohn. Ich, ſeine Mutter, ſage das. Indem ich es Dir ſage, bricht mein Herz. Aber ich verſchweige Nichts, denn zwiſchen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachſicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh gereiſten, früh verlorenen Knaben werden laſſen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irregeleitete väterliche Liebe und Schwäche einen ſolchen Böſewicht heranziehen konnten, wenn nicht ſchon in des Kindes innerſtem Weſen der Grund dazu gelegen hätte. Woher dieſe Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen, welche finſtere Macht meinem einzigen Kinde ſie eingepflanzt: nun, der Himmel weiß, daß ich es nicht weiß. Dir, Anton, iſt bekannt, weß Geiſtes Dein Halbbruder geweſen. Die Abſicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf ſeine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erſchütterndes Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, ſterbend. Was zwiſchen ihm und Dir, was zwiſchen ihm und Louis vorgefallen, that er mir ſcheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unſern Sohn . . . und ſtarb.

Als Louis ſeines Vaters Tod erfuhr, als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rückſichtslos erklärte, er ſei es, der den Vater umgebracht, ſeinen raſchen Tod herbeigeführt, da ſchien in ihm, dem Liebloſen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf ſich zu meinen Füßen und begann dies verſtockte Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über ſeine zuckenden Lippen; ich ſchauderte vor ihm; — aber es war mein Sohn. Ich ſuchte den wilden Erguß fruchtloſer Reue zu mildern, ſein Vertrauen zu befeſtigen, ihm zu ſagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch löſen könne; und weil, ſagte ich ihm, wahre Reue ſich darin kund gebe, daß man durch ſie und in ihr gut zu machen ſuche, was ſich noch auf Erden gut machen laſſe, ſo möge er damit beginnen, Dich, den Ausgeſtoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzuſuchen, zu verſöhnen, ſich Dir brüderlich liebend zuwenden und ſeines Vaters Ehrenſchuld am Sohne ſeines Vaters ausgleichen.

Da ſprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzweiſelnder Raſerei. Es iſt zu ſpät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Riechfläſchchen greift, wenn ein ausſätziger Bettler die Hand nach ihr ausſtreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen ſehe; ich habe nicht gejammert und gewinſelt über häusliche Leiden, an denen mein Eheſtand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an ſchwachen Nerven und bin, wenn ſchon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachſen, ein ſtarkes Weib. Aber weißt Du, Anton, ſeinen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder ſei, iſt auch einem ſtarken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, ſpürt' ich ſo Etwas von Blutgeruch; ſah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüſt, auf welchem ein großer Mann ſtand, der ein glänzendes Beil ſchwingt, — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blaſſes Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieſes Hauptes, — dieſe ſtarren Augen haben Dich angelächelt, als dieſe Lippen an der Mutter Bruſt lagen, — mit einem Worte: es iſt Dein Sohn, den ſie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten: — Du begreifſt, Anton, mein Erwachen war nicht ſüß!

Da mußt' ich es denn als Gnade Gottes preiſen, wie ſie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe ſich mit ſeines ſeligen Vaters Kugelbüchſe, . . . mit jenem Gewehre, welches Deine Bruſt bedrohte, . . . mit dem habe er ſich männlich und feſt ſein eigenes Herz durchſchoſſen und ſei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu ſitzen liebte. Sie hieß die Roſenbank.

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. . . . Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den ſeltſamen Menſchen, den Du kennſt, der zwiſchen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forſchte, berichtete; erfuhr, daß Du lebſt, ruhig leideſt, — daß Du den Thäter nicht kenneſt! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdeſt Du mein Sohn! Du wollteſt, Du konnteſt entſagen, verſchweigen, ſchonen! Und ſo lebt außer Dir und mir kein Menſch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Beſitzthümern iſt Fidei-Commiß und fällt nach ſeines einzigen Erben Tode einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin ſeines Allodial-Vermögens macht mich ſein Teſtament; es könnte bedeutender ſein, wenn Louis nicht wie ein Wahnſinniger gewirthſchaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt, und Liebenau iſt Dein, Dein eigen, ſchuldenfrei, wenn auch nicht im beſten Zuſtande. Aber Du biſt jung und wirſt herſtellen, was ſeit Jahren vernachläßigt wurde und verfiel.

Mir bleibt Sophienthal, das freundliche, ſtill abgelegene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haſtet, kein Blutfleck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer ſchlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung ſah, wo ſie Vertrauen in mich ſetzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Paſtors. Fern von geräuſchvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaiſeten Mutter eines — Selbſtmörders gebührt, Troſt und Freude darin ſuchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegeſohne und durch dieſen zu vernehmen, daß er, gereiniget von den Flecken einer wirren, nicht tadelloſen Vergangenheit, ſich zu vorwurfsfreiem Wandel, zu ehrenhafter Führung ſeiner Angelegenheiten erhebt. Wie feſt ich immer entſchloſſen bin, meine Thüre zu ſchließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden ſtören könnten, Dir, Anton, wird ſie offen ſein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz oder Freude ein Herz ſuchſt, dem Du das Deine ausſchütten könneſt, ſo komm und ſuche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieſes Tages haben Dich, den erſt Geneſenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erſte Nacht in dieſem Hauſe mit ſanftem, erquickendem Schlummer! Ich reiſe ab. Mein Tagewerk hier iſt gethan. Denke in Liebe Deines verſtorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundſchaft.

Anton, als die Gräfin nun vom Seſſel aufgeſtanden war, näherte ſich ihr, beugte ſich über ihre Hände und küßte ſie.

Sie umſchlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte nur noch: Abel, bete für Kain!

Dann ging ſie raſchen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete ſie bis zur Kutſche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entſchlummerte unter ſanften Thränen, wie er ſie nicht mehr geweint hatte, ſeitdem Mutter Gokſch geſtorben war.

Fünfundſiebenzigſtes Kapitel.

Der Morgen des erſten Tages, welchen der Beſitzer von Liebenau als ſolcher daſelbſt zubrachte, war dem Empfange ſeiner Geſpielen gewidmet. Paſtor Julius Karich und Verwalter Robert Karich, ſammt ihren Ehehälften „Miez und Linz," ſtellten ſich dienſtbefliſſen und ergebenſt ein. Anton zitterte vor dieſer erſten Beſprechung; es war ihm ebenſo peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Naſus in ſeinem Schloſſe als ſchlichte Bürgerfrauen bei ſich ſehen ſollte. Er ging ihnen bebend entgegen, voll Furcht, ſeiner unverſtellten Herzlichkeit könne Bitterkeit oder Hohn das Wort im Munde erſticken. Doch Nichts dergleichen. Die niedrige Geſinnung beider Frauen that ſich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, ſo leckten ſie dem „gnädigen Herren“ die Hände. Puſchel und Rubs ſtellten ſich dagegen ſehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Weſens kleidete ſie wohl, und es war über Beide, beſonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortkargen Innigkeit lebhaft an den verſtorbenen Vater, Anton's unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein ſchnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er ſie als Gäſte einlud.

Kaum hatten die erſten Gläſer das Geſpräch belebt, als auch ſchon „Tieletunke's“ Name von den Schweſtern genannt wurde, offenbar in der Abſicht, zu erfahren, was „der Herr“ für ſeine Jugendliebe noch fühle oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß ſie mit Ottilien auf feindſeligem Fuße lebten, ſeitdem dieſe ſich ihrer Verheirathung offen entgegengeſtellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie geſtanden ihrerſeits Abneigung gegen die „ſtolze Perſon“ ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menſchlichen, vorzugsweiſe des weiblichen Herzens, um zu durchſchauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Neid erregen werde; daß ſie den Gutsherrn der „alten Jungfer,“ wie ſie Ottilien ein- für allemal nannten, nicht gönnten. Durch dieſe Richtung des Geſpräches verſchwand die Heiterkeit der kleinen Tiſchgeſellſchaft, der Paſtor wie der Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufsgeſchäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen dieſer peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging länger als eine Stunde auf und ab, die großen Räume mit großen Schritten durchmeſſend; bald ſprach er laut, bald verſank er in Sinnen, dann riß er die Fenſter auf und ſtarrte in's Grüne; endlich lief er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, ſtellte ſich auf den Fleck, wo er vor Carino gegeigt, blickte nach der Hausthür, hinter welcher ſie ſtand, als ſie ihm die Kußhand nachſchickte; ſodann begab er ſich wieder in ſein Wohnzimmer, warf ſich in einen Lehnſtuhl, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſeufzte laut: ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre, daß ich mit ihr ſprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte! Die Schweſtern erwarten's. Sie erwarten's mit grollendem Neide, aber gerade, daß ſie dieſen nicht verbergen konnten, daß ſie mir ihn zeigten, zeigt mir auch meine Pflicht. Ich habe ſie geliebt; ſie liebt mich noch. Sie lebt ja nur dieſer Liebe. In meinem Hauſe wohnt ſie, verkehrt mit keiner Seele, die ausgeſtopfte Turteltaube iſt ihr Umgang, der Käfig, den ich geflochten, ihr Altar, meine kindiſchen Verſe ihr Evangelium; ſie treibt Abgötterei mit ihrer Jugend-Liebe. Und dieſe hat ſie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz ſie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe iſt ein reicher Mann geworden; er hat ſie vergeſſen, verrathen, während ſie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schweſtern erwarten's, . . . um wie viel mehr muß ſie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt ſie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb trotz allem Wechſel der Zeit und der Umſtände. — Und ich liebe ſie auch noch. O, keine Frage, ich liebe ſie noch. Wie ſang doch jener franzöſiſche Sänger in der Pariſer komiſchen Oper:

mais on revient toujours
à ses prémières amours!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erſte Liebe wieder gefunden. Und ſie iſt auch noch recht hübſch. Recht hübſch! daß ſie ein wenig älter geworden ſeitdem, dafür kann ſie nicht; wir werden Alle älter. Und daß Hedwig jünger iſt und ſchöner als ſie, iſt auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken ſoll? Zwiſchen mir und ihm hieß der alte Rittmeiſter ſie wählen, und ſie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tieletunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Onkel Naſus hat die erſte und vornehmſte Anwartſchaft darauf, Gebieterin zu werden in dieſem Schloſſe!

Anton ahnete wohl, wie nothwendig es ſei, dieſen Entſchluß raſch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unſchlüſſigkeit zu Schanden werden, wenn ſich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwiſchen ihn und die Braut ſeiner Pflicht drängen ſollte. Er machte Anſtalt zum Gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, ſeinen Feind, ſeinen Brotneider; den gefürchteten Curator, den er im Taumel der Begebenheiten ſchon ganz vergeſſen.

Dieſer ſtellte ſich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen, mit großen und kleinen Geldſtücken angefüllt, in der Rechten ein Packet Rechnungen; ſeinen Hut hatte er demüthig auf der Thürſchwelle in eine Ecke geſchoben. Er holte Athem zu einer langen, winſelnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und ſchnitt ihm das Wort ab. Mein beſter Herr Curator, ſagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung iſt.

Ich quittire in beſter Form über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, ſo nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberſchuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am beſten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt, und ich glaube nicht, daß jetzt beſſer und prompter gezahlt wird, als vor ſieben Jahren.

Damit entließ er den Neidhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergeſagt, äußerte der alte Eſel dann im „Kretſcham,“ daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr ſteckte; ſchon wie er fortlief, ſprach ich, Ihr ſollt ſehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tieletunke leiſe an. Mit feſter Stimme rief ſie „herein!“ Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!

Erwartet, Fräulein Ottilie?

Erwartet. Setzt Euch und ſagt mir, was Ihr zu ſagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören.

Hier, in dieſem Zimmer, gnädiges Fräulein, iſt meine Großmutter geſtorben.

Kurz vor ihrem Tode ſind Sie gekommen, die alte Frau zu beſuchen, ihr ein Labſal zu bringen, Abſchied von ihr zu nehmen. Beim Weggehen hat es ſich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu beſitzen wünſchten; dann wieder hat es ſich ſo gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron, und meine Großmutter, die Cantorswittwe, in einer und derſelben Stunde zur Ruhe beſtattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl geſagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder geſehen. Wie ich Liebenau verlaſſen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da ſind denn Jahre vergangen, ich hab' Vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; Vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes ... aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Alſo hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erſte Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und müde, — ach, Fräulein Ottilie, ſo müde! ... und das Erſte, was mein Auge ſieht, in jener Kammer d'rin, wo ich ſo oft um Sie geweint, das iſt meine Taube, mein Käfig, meine Reime.

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht ich bei mir: ſie hat Dich lieb gehabt ... und ſie hat Dich noch lieb! Doch ich war der arme Vagabund, der zu Ihnen von ſolchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund verſiegelt hatten mit Ihrem Abſchiedskuſſe auf der Mutter Grabe ... Folglich that ich wie Unverſtand und ging wieder. Nun ſchüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verdutzt um mich her ſchaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Naſus altes Schloß, ſpricht zu mir: ich bin Deine Mutter, und dies Schloß iſt Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Tieletunke!" — So bin ich alſo hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuſcht habe; zu fragen, ob — die Taube Recht hat, und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum und ſeinen gegenwärtigen Beſitzer mit in den Kauf annehmen will?

Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch dieſen Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was geſtern auf dem Schloſſe geſchehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir ſeine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrübt haben, — um ſeinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es iſt ſeines guten, edlen Herzens würdig;

iſt des Anton's würdig, den ich liebte ſeit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie ſollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens? Ja, ja, ſo wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, ſo wahr ich lebe, Du liebſt mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum, ... der Mann hat ausgeträumt. Du haſt gelebt draußen und geliebt, und vergeſſen und wieder geliebt ... wie könnt' es anders ſein? Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommſt Du heim, da regen ſich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; ſäuſeln herauf durch's Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine Angerblümchen weinen. Die ſanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmſt Vergangenheit für Gegenwart. ... Aber Du liebſt mich nicht. Was auch ſollteſt Du an mir lieben? Die ſtolze Tochter des Barons, die Dich von ſich wies; die, mit ihrer heißen Leidenſchaft für den armen Korbflechter in der Bruſt, ſich kalt und vornehm von der Welt zurückzog, von den Ihrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konnteſt Du für ſie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da biſt Du, guter Junge, und willſt das dürre, verkommene Bettelfräulein heimholen auf ihrer Väter Schloß, damit ſie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengeripp. Wo haſt Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde wähnen mochteſt, Deine „kleine Tieletunke“ werde ſich ſo ſehr verleugnen, werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich geſagt, ich bin zu ſtolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr biſt, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz und immer Stolz! wirſt Du ausrufen. Mag ſein. Der Stolz iſt mein Erbtheil, und in meiner Armuth iſt er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgeſpiele, lieber, lieber Anton! Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du ſiehſt, daß die arme Tieletunke nicht hochmüthig iſt bei ihrem Stolze, will ſie eine Bitte an Dich richten. Du biſt der einzige Menſch auf Erden, den ich jemals um Etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu ſchenken, — vielmehr es mir zu laſſen, damit ich es bewohne, bis ich ſterbe! Geſtern hätt' ich dieſe Bitte nicht gewagt, denn geſtern noch hatteſt Du ſelbſt nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konnteſt. Heute hat ſich das geändert. Du bewohnſt die Mauern, in denen ich aufwuchs; — laſſe mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine ſchönſten Jahre umſchloſſen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau darnach zu Muthe iſt, mag er ſeinen Weg manchmal nehmen nach dem Hauſe der Mutter Gokſch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützige Freundin wird er hier finden, ſo lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich beſuchen, wenn er verheirathet iſt. Ach, mein Spiegel ſagt mir wohl, daß eine junge ſchöne Frau auf mich nicht eiferſüchtig werden wird, wir können's ihr dreiſt geſtehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich ſein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, ſie wird kommen, mein kleines Nonnenkloſter mit ihren fröhlichen Geſichtern zu ſchmücken; und ihre Kinder werden ſie mir bringen; die werden mich Tante Tieletunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig ſchütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde ſie niemals auszanken, denn es ſind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter iſt, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es ſind Freudenthränen. Und Ihr Alle werdet mich lieb haben, und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke . . . wo iſt die junge Frau?

Anton ſchlug die Augen nieder.

Er liebt! rief Ottilie aus, indem ſie freudig ihre Hände zuſammenſchlug; er liebt! ich ſeh' es an dieſem verſchämten Schweigen. Er liebt eine Andere, und er kam, ſeine Hand **mir** anzubieten! Da iſt die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geſchwind, Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbſt iſt vor der Thür, der Winter folgt ihm, und die arme Tieletunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht' ihn mir verdienen; — ſoll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Gokſch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdeſt, wenn ſie an meiner Stelle ſäße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn ſonſt ſeine Freunde? Und thuſt Du's nicht, ſo denk' ich, Du willſt mir die Freundſchaft aufkündigen.

In dieſem Augenblicke läuteten ſie auf dem Kirchthurme die Abendglocke. Dieſe Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Anton's Herz. Eine unwiderſtehliche Rührung bemächtigte ſich ſeiner. Faſt willenlos ſprach er Hedwig's Namen aus.

Hedwig heißt ſie? entgegnete Ottilie; das iſt recht ſchön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wiſſen.

Und Anton fing an zu erzählen . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

Was Fräulein Ottilie über dieſen zarten Gegenſtand weiter mit ihm verhandelt und beſprochen, ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet ſich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen ſogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund ſich nach Schkramprl's Abmarſch im Stalle heimiſch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenſtein?

Bin ich doch oft genug dort geweſen!

Trau'ſt Du Dich, den Weg zu finden?

Bei Nacht!

Peterl, trau'ſt Du Dich, den Weg von Erlenſtein nach Sophienthal zu finden?

War auch in Sophienthal!

Du biſt ein Engel. Peterl, trau'ſt Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenſtein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daſelbſt weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

Ich trau' mich's!

Kannſt Du reiten, Peterl?

Ja!

Haſt Du ſchon geritten?

Nein!

So wirſt Du vom Pferde fallen.

So ſteig' ich wieder hinauf!

Und wenn's Dir wegläuft?

Ich halt's feſt!

Wir wollen verſuchen.

Meinetwegen!

Anton begab ſich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd ſatteln. Unterdeſſen hatte Peterl ſich reiſefertig gemacht und bat um Geld zu Zehrung für ſich und das Pferd. Dann ſchwang er ſich hinauf, wie ein Affe ſo raſch, machte einige Volten im beſten Reiterſtyl, ſprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

Wird's gehen?

Schlingel, Du haſt ſchon geritten!

Herr Schkramprl hat mich von den Reitern genommen.

Warum lügſt Du?

Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraſchung machen.

Du biſt ein braver Kerl, Peterl. Hier iſt Reiſegeld; hier in dieſem ledernen Täſchchen iſt ein Brief an Gräfin Julia Erlenſtein in Erlenſtein oder in Sophienthal. Auf dieſen bringſt Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, darfſt Du mir ſolche Fragen nicht thun. In meinem Dienſte ſoll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

Deſto beſſer; ſo ſchon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt iſt's acht Uhr; — heute — morgen — übermorgen Abend um dieſe Zeit! He, heppla, heidone!

Die Stallleute und Pferdeknechte ſchlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Roſſe zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in ſein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: Ich bin ſehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

Sechsundſiebenzigſtes Kapitel.

Durch Hedwig's kindliche Aufopferung, ſorgfältige Pflege hatte ſich der Rittmeiſter nach und nach wieder ſo weit erholt, daß er, von ihr und ſeiner Krücke unterſtützt, alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen ſah, mußte die liebliche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem ſein böſes Gewiſſen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, ſchwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerkſamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab ſich förmliche Mühe, öffentlich darzuthun und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden ſie ſich fühle. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängſtlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm ſich nicht anders, wie wenn ſie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt ſei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorſtehe. Dabei ſtöhnte der alte Mann, fuhr ſich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, ſeufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich den Arm, ſtreichelte ihre Locken und fragte unzählige Male im Laufe des Tages: haſt Du den lahmen Krüppel, den grauſamen Vater, den barbariſchen Kerkermeiſter wirklich noch ein Bischen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuſchauen, wie ſie ſich bemühte, ihn zu täuſchen, die Sehnſucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu ſcheinen, wo doch die arme Seele im Grame ſchier verging.

Doch er ließ ſich nicht täuſchen; wußte nur zu gut, woran er glauben ſollte; wußte nur zu gut, daß mit Anton ſeines ſanften Mädchens Freude für immer entwichen ſei! Ach, wie oft ſchon ſeit jener ſchwarzen Stunde, wo er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverroſtete Schwert gegen ihn zückte und ſie zwiſchen ihm und ſich wählen hieß; . . . wie oft ſeitdem hat er es bitter bereut, ſo gewaltſam gehandelt, ſo rückſichtslos jeden Vorſchlag zur Güte abgewieſen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwieſenen Namen auszuſprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte ſie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr ſchwächliches Kind. So lange er, durch ſeine Schmerzen mürriſch gemacht, ſie mit übler Laune marterte, war ihr beſſer, fügte ſie ſich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er ſanft, dankbar, gütig die freundlichſte Theilnahme, ja Reue zeigte, fand ſie kaum mehr Kraft, ſich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des ſonſt ſo ſtrengen Mannes löſete ſie völlig auf.

Sie gingen, ſie wankten vielmehr aus, des lauen Abends froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinſtädter zu luſtwandeln pflegten, weil er ſeine krummen Glieder, ſie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten ſich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gaſthaus mit Bier und Spiel die ehrſame Einwohnerſchaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel“ vorüber, wo Dreher-ſich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und dieſem gegenüber ein ſchlecht verwahrter Begräbniß-Platz, zunächſt für die Hoſpitaliten, daneben auch für Fremde beſtimmt, die auf dem ſchönen, gartenähnlichen Friedhofe der Bürgerſchaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil ſie in jenen Tagen Nichts geſehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

Sie gingen alſo langſam ihren Abendgang. Da ſie ſich dem Männer-Hoſpital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen ſchlechten Sarg auf einer ſchmutzigen Trage heraus und ſchwatzten dabei roh und pöbelhaft. Dann ſetzten ſie ſich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber ſehr langſam von Statten ging, da die Laſt ſchwer und ſie alte, kraftloſe Männer waren. Der Rittmeiſter und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß ſie es wollten. Sie mußten, da ſie nicht voran eilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

Hm, ſagte der Rittmeiſter, wenn's Dir ſonſt recht iſt, Hedwig, gehn wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwieſe. Wollen wir's thun?

Gern, lieber Vater, antwortete Hedwig.

Wen begraben wir denn hier? fragte der Rittmeiſter die Träger.

Den Puppencomödianten, Herr Obriſtwachtmeiſter, das verſoffene Schwein, Gott hab' ihn ſelig!

Hedwig zuckte unwillkürlich mit der Hand, die des Vaters Arm ſtützte, dieſer erwiederte den Druck, ohne eine Sylbe zu reden.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäumung bis an das offene Grab, wo der Todtengräber, ſeine Schnapsflaſche zur Hand, den Trägern entgegenrief: Wie lange ſchleppt Ihr denn an dem alten Bierfaſſe?

Die Träger ſetzten ihre Laſt weg und baten den Todtengräber um einen Schluck aus ſeiner Flaſche.

Dann warfen ſie den Sarg in die Erde und machten ſich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuſchaufelte, wobei der Rittmeiſter ihn andächtig, ſeiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwig's Aufmerkſamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf dieſem ſtand in ſchwarzen Lettern zu leſen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte ſie.

Des Comödianten ſein Weib!

Die kranke Frau!? flüſterte Hedwig.

Und der Rittmeiſter ſprach: Wir wollen nach Hauſe gehen.

Zu Hauſe ſaßen ſie lange ſtumm und betrübt.

Hedwig, hob der Alte an, ich habe ſeinen Namen nicht genannt, ſeitdem ich mit dem Schwerte zwiſchen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die erſten Menſchen aus ihrem Paradieſe vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagſt nicht! Du ſchweigſt und ſchluckſt Gram und Thränen hinab. Mir wäre beſſer, ich läge beim Puppenſpieler und der Antoinette, als daß ich den ſprachloſen Jammer mit anſehen muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadle meine Grauſamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du ſo ſchweigend duldeſt, werd' ich an mir ſelbſt irre und komme mir vor, wie ein Böſewicht. Hab' ich denn wirklich ſo Unrecht geth[illegible]?

Du haſt Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht iſt auf meiner Seite. Deshalb ſchweig' ich. Wie ſollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindiſches Vertrauen mißbrauchen wollte für ſeine herzloſen Zwecke? Ja, ich liebte ihn. Liebte ihn ſchon damals, da er unſern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind — denn was bin ich anders geweſen — lieben kann: ſo rein, ſo innig, ſo wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachteſt. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloſer Abenteurer ſei! Ich ſah in ihm nur den beſcheidenen, wohlerzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zuſammenlebens mit ihm eine ſolche Ahnung aufkommen, ſo wurde ſie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeſchreiblichen Gefühle, die ſeine Gegenwart in mir erregten. Warum ſollt' ich's Dir verſchweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich ſehr unglücklich, und wäreſt Du damals nicht auf den Tod krank geweſen, hätteſt Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hätt' ich Dich verlaſſen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem ſchauderhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließeſt. Ja, damals klagt' ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienſt, nur Dank! Denn, ſprich ſelbſt, würde der Menſch, den ich liebte, von dem ich mich geliebt wähnte, ſo lange geſchwiegen haben, wenn ſein Herz des meinigen ſich würdig hielte? Würde er, deſſen Namen ich nicht mehr ausſprechen will, der vor einer Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben ſo feig geweſen ſein, wenn ſein redlicher Wille, ſeine gute Abſicht, ſeine treue Geſinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätten? Sein Verſtummen klagt ihn an und rechtfertiget Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele ſich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorſam; für Dich, mein Vater, hab ich nur kindliche Hingebung. Dieſe Dir zu beweiſen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir Zwei uns trennen ſollen, daß ich einen Platz, ſei es der glänzendſte, in einem großen Hauſe aufſuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir iſt Troſt für verrathene Liebe; nur an des Vaters Bruſt wohnt Friede für meine Bruſt; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergeſſe, kann ich vergeſſen lernen, wie ſehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe.

Der Rittmeiſter lüftete den grünen Schirm, der ſeine kranken, einſt von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um ſich die Thränen beſſer trocknen zu können.

Weine nicht! rief Hedwig, es iſt Dir ſchädlich, Deine armen Augen ſind immer entzündet.

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinſt ſo viel. Meinſt Du, ich höre das nicht? Laß mir auch die Freude; ſolche Thränen ſind Freudenthränen; ſie gelten der beſten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn ſie den Augen weh' thun, ſo hole der Teufel die Augen; dem Herzen thun ſie wohl. Oder glaubſt Du, ich hätte kein Herz?

Horch, Vater, ein Poſthorn! — Ein Reiſewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Poſt!

Es wird der Diviſionsgeneral ſein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform herausſuchen; da heißt's morgen früh ſeine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähndrich, da ich ſchon Lieutenant war! Jetzt iſt er General, und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter iſt eine kalte, hochnaſige Dame! Ich tauſche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in ſein Haus, zu ſeinen Enkelchen ſollteſt Du kommen als Gouvernante. Er iſt ein braver Kamerad, hatte mir's verſprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, Nichts da; jetzt bleiben wir zuſammen, und morgen ſag' ich's ihm.

Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervorſuchen, Vater, will ſie ausklopfen und bürſten, als ob der König hier wäre; denn ſobald ich bei Dir bleiben darf, iſt mein liebſter, mein einziger Wunſch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr.

Der Rittmeiſter holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Bruſt heraus, mit denen er ſeit einigen Monaten ſehr freigebig war, und ſetzte hinzu: wollte Gott, Du dürfteſt noch andere Wünſche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemeſſene! Wollte Gott, Du dürfteſt ſie hegen, — und ich könnte ſie erfüllen!

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als man weibliches Geflüſter und das Geräuſch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angepocht. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gaſthofe ſtand vor der Thür, und indem ſie einen Livreediener mit den Worten: hier iſt's! vorſchob, lief ſie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeiſter. Hedwig ließ ihn eintreten. Er meldete „ſeinen Herrn" an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeiſter bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum ſein, ſagte der Rittmeiſter, ich wüßte wahrlich keinen Menſchen, für welchen eine Unterredung mit mir von Wichtigkeit ſein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

Hahn.

Und ſein Stand?

Gutsbeſitzer.

Und er kommt?

Von Liebenau.

Wenn Sie ſicher ſind, daß er mich wirklich aufſucht, ſo ſagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre ſein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieſer Mann, was er ſein mag, was er von mir will. Hahn von Liebenau!? Haſt Du dergleichen jemals gehört?

Niemals, lieber Vater!

So iſt er's am Ende geweſen, der da mit Extrapoſt anlangte, nicht unſer General. Vier Pferde, ſagteſt Du? Hm, Hahn von Liebenau ſcheint hoch zu fliegen, ſcheint ein reicher Hahn zu ſein!? Aber was ſucht dieſer Hahn in meinem Korbe? Bei einem zuſammengehauenen Rittmeiſter auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. — Ich glaub', ich hör' ihn ſchon. Geh', Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir ſchlechtes Wetter oder ſonſt 'was Schlimmes. Mir iſt ſo unruhig zu Muthe, wie vor meiner erſten Schlacht. Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen ſagte ſie: ich weiß nicht, Vater, was Du haſt. Mir iſt nun gerade zu Muthe, als ob dieſer Hahn gutes Wetter prophezeite.

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, um ſich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeiſter machte Miene, ſich zu erheben; Anton bat ihn dringend, ſitzen zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir ſehr bekannt, doch halb blind, wie ich bin, ſeh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie ſchon früher ſah und kannte!

Sie kannten mich, Herr Rittmeiſter. Da wir uns ſahen, verwünſchten Sie mich und wieſen mir als einem Unwürdigen Ihre Thür.

Menſch — Sie — Anton —

Anton, derſelbe Anton, den Sie zu ſich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm franzöſiſch rede; derſelbe, den Sie als Verführer fortſchickten, damit er niemals wiederkehre! Derſelbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgſchaft ſein, ich komme mit ehrlichen Abſichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, ſo lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweiſen in meiner Stellung, ein Landſtreicher ohne Mittel, ohne Ausſichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich zu vergeſſen. Da wendet ſich mein Schickſal: was ich ſeit ſieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, ſenkt ſich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender Mann, ich bin ſelbſtſtändig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erſte Gebrauch, den ich von dieſer Freiheit, dieſer Selbſtſtändigkeit des Beſitzes mache, iſt der, daß ich zu Ihnen eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erflehend für den Leichtſinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüſtung mich aufſchreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich empfindet, wie ſonſt; daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden.

Der Rittmeiſter hielt die dargebotene Hand mit der Rechten feſt, mit ſeiner Linken ſtreichelte er ſie und zitterte dabei ſo heftig, daß Anton ihn ängſtlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zuſammenhängenden Worte: Ueberraſchung, — grauſamer Vater geweſen, — Ehre, — guter Ruf, — gehorſame Tochter, — Thränen, — Liebe, — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig, — Herr Graf, Herr Graf. — Dann fing er laut zu ſchluchzen an wie ein kleines Kind und ſank mit krankhaftem Zucken dem erſchrockenen Anton in die Arme.

Dieſer ſchrie ängſtlich nach Hedwig.

Als Hedwig aus der Küche herbeiſtürzte, fand ſie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

Reiſen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeiſter, der wie neu geboren durch ſeines Kindes Glück überglücklich ſchien.

Geraden Weges, ſagte Anton.

Und es iſt wahr, fragte wieder Hedwig, indem ſie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gaſthauſe von Anton's Reiſe-Kutſche abgeſchraubt, und die jetzt eiligſt gepackt werden ſollten, — iſt es wahr, daß Sie geſtern Abend noch zwei Staffetten fortgeſchickt haben, Anton?

Vollkommen wahr: die eine direkt nach Liebenau, die andere nach Sophienthal.

An die Gräſin?

An Gräſin Julia.

Hedwig ſah ihn an, als wollte ſie ſagen: ich kann mir ſchon denken, warum dieſe Staſetten geſendet wurden; es iſt wegen der Voranſtalten für .... aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, ſtand ſie ſchon wieder zwiſchen Wache und Koffer, ihre und des Vaters Wäſche zu ordnen.

Was für eine Geborene iſt Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

Beſter Vater, Sie nennen mich immer Graf —

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie ſich's gerade fügt. Warum ſollt' ich Sie nicht Graf nennen?

Weil ich's nicht bin.

Ja, ſind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

Nein, durchaus nicht. Mein Vater iſt geſtorben, ehe noch die Vermittelung ſeiner Gemahlin —

Freund, Sie führen doch ſeinen Namen?

Seinen Namen? Ich heiße Hahn.

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders?

Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben ſoll?

Allerdings, Anton, wie denn ſonſt? Hab' ich ihn doch ſelbſt gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Beſitzthum in ſeiner Leidenſchaft für's Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerſt, wie er als

Cavalier aus dem Mecklenburgiſchen nach der Reſidenz kam, die berühmteſten Mitglieder des Hoftheaters zu ſich einzuladen, daß ſie bei ihm Gaſtrollen geben und ſich mit Gold überſchütten laſſen mußten; dann, ſpäterhin, wie die Millionen bereits verſchwunden waren, und er, um ſeine Theaterwuth zu ſtillen, mit reiſenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprinzipal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Cavalier ...

Beſter Vater, mir ſchwindelt der Kopf, von wem ſprechen Sie?

Beſter Schwiegerſohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

Nun, dann bin ich nicht von dieſer Welt, denn mir iſt er wirklich nicht bekannt.

Sie ſind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holſtein, oder ich weiß nicht, wo ſeine Herrſchaften lagen oder liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenſtein.

Alſo meine Combinationen, die plauſibelſten, die man machen kann, wären falſch geweſen? Er iſt nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er iſt nicht der Sohn des Grafen —

Hedwig, einen Pack Wäſche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: Mir iſt völlig gleich, weſſen Sohn er iſt, lieber Vater, wenn er nur iſt, wie er iſt.

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, ſolch' eine logiſche Folgerung fallen zu laſſen. Ich habe Sie, mein theurer Anton, als einen jugendlichen Vagabunden, noch obenein als theatraliſchen — denn Puppenkomödie gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als dieſen hab' ich Sie ſo zu ſagen aus dem Hauſe gejagt, nachdem ich Sie mühſam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück als Gutsbeſitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegeſohn einer Gräfin, als ein Hahn . . . ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid ſchwören mögen, daß Sie kein Anderer ſein könnten, als der von ſeines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angeſteckte Sohn?

Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Ihretwillen thut es mir leid, wofern Ihnen dieſer Titel angenehm geweſen wäre. Ich bin nur capabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieſes Geſpräch führt mich auf einen Wunſch zurück, den ich gern erfüllt ſähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten . . .

Wo Ihr alter Puppenſpieler liegt? Ja, wir haben ihn geſtern begleitet. Geht in Gottes Namen, mir ſchenkt Ihr wohl den Marſch?

Hedwig ging an Anton's Arme den Weg, den ſie geſtern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging ſie raſcher und mit anderen Empfindungen.

Da ſie draußen angekommen waren, ſprach Hedwig, auf den friſch aufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenſpieler.

Und hier, ſagte Anton, mit dem Finger die Aufſchrift „Antoinette“ berührend, hier unter dieſem Kreuze liegt meine arme Mutter.

Der Paſtor Julius Karich in Liebenau hielt ſeine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer“ verdienten heute dieſen Namen weniger, als ſonſt. Denn auf heute war Erntekranz angeſagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens mühte ſich der Prediger, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſie waren im Herzen ſchon beim Feſte, und ſogar die älteren Dorfbewohner fragten ſich bedenklich: was ſoll das werden? Heute iſt Erntekranz, und der neue Gutsherr iſt von ſeiner Reiſe noch nicht heim? Die ganze fromme Verſammlung war weltlich zerſtreut. Dieſe weltliche Zerſtreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verſchiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Burſche.

Und er bringt Gäſte mit, flüſterten die Mädchen.

Der Paſtor ſagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Kickelier ſammt ſeinem Sohne und Gehilfen Gottfried Kickelier, und ſie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer geſehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbſtblumen aller Art und Gattung wurden ausgeſtreut.

Iſt Hochzeit? fragten ſich die Weiber in den Bänken und Kirchſtühlen.

Wer macht denn Hochzeit? fragte die Frau Verwalterin, ihre Schweſter, die Frau Paſtorin, mit dem Ellenbogen ſtoßend.

Er hat mir Nichts geſagt, antwortete die Paſtorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel ſendend trotz ſeines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeſchriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und ſeine Braut.

Ein Gemurmel des Erſtaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: Als Verlobte empfehlen ſich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieſer chriſtlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum erſten, zweiten und durch Dispenſation des Hohen Conſiſtorii zugleich zum dritten Male: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau, mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einzigen Tochter des königl. Rittmeiſters von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider dieſe Verbindung noch Etwas einzuwenden haben, der melde ſich bei Zeiten und am gehörigen Orte, ſchweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten ſeinen Segen.

Es wäre einem Jeden, der wider dieſe Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich ſchwer geworden, dieſelben an gehörigem Orte vorzubringen, denn ſchon öffneten ſich die Flügelthüren der Kirche, und das Brautpaar wurde ſichtbar.

Glücklicherweiſe war Niemand zugegen, der Luſt oder Beruf gehabt, ſich aufzulehnen. Miez wie Linz hatten zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unſchweſterlich neidiſche Beſorgniſſe gehegt, doch, da es nur nicht Ottilie war, ſich ſogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch ſeine ehrenvollen Wunden geſchmückten Brautvater ſorgſam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erſchütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heitere bräutliche Erſcheinung ſogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging als Brautjungfer neben ihr. Stolz und ernſt wie immer, ſtrahlte doch ihr bleiches, mageres Angeſicht von theilnehmendem Glücke.

„Paſtor-Puſchel“ übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn geſetzt. Er ſprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; erinnerte die Leute daran, daß dieſer junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor dieſem Altar ſtehe, dereinſt, wie er ein armer Junge, ein verwaiſeter Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes geweſen ſei. Und warum, ſagte er, ſollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geiſtliche mit ungeheuchelter Rührung, mit einer von innerſter Bewegung bebenden Stimme zwei Namen vor, die unvergeſſen in Aller Herzen lebten: die alte Mutter Goſch, des Bräutigams Großmutter, — und ſeinen eigenen Vater, den guten Paſtor Karich. Sie Beide, ſprach er, haben unſerm Herrn und Freunde ſcheidend ihren Segen hinterlaſſen; an ſeiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute ſteht der Sohn vor dieſem Altare, um emporzurufen: Vater, Deine Verheißungen ſind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzensluſt.

Als die Ringe gewechſelt wurden, ſteckte der Paſtor an Hedwig's Finger denſelben Ring, den Anton ſeiner verſtorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand geſtreift. Denn ſo hatte ſie es gewollt.

Und die Sonne ſtand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche ſich nach dem Schloſſe hin bewegte.

Um vier Uhr Nachmittags brachten ſie den Erntekranz.

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfner.

Die Muſikanten blieſen den „Polniſchen.“ Gräfin Julia ſprach: Meine Trauerkleider unterſagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig ſoll mich vertreten, und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies geſagt, machte ſie ſich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr ſich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Rieſen Schkramprl gehörig. Dieſen holte ſie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, ſagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeiſter hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüberrief: Seit ſieben Jahren mein erſter Tanz!

Alſogleich ſprang Anton unter die Muſikanten, ergriff eine Geige und ſpielte zum Tanze auf wie vor ſieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schkramprl ſagte zu Hedwig: Der Teufel ſoll mich holen, Madame, wenn ich eine ſo ſelige Stunde im Leben gehabt habe, ſeitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich iſt wirklich eine Rieſenarbeit!

Der Ball dauerte gar nicht lange.

Die Mägde zogen ſammt ihren Tänzern nach dem Wirthshauſe.

Im Schloſſe wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr ſchon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

Siebenundſiebenzigſtes Kapitel.

Es iſt mir bei der Anſchauung von Dramen und bei der Leſung von Romanen ſtets auffällig geweſen, mit der Vermählung des Helden oder erſten Liebhabers die Dichtung enden zu ſehen; als ob nun damit Alles erſchöpft, als ob mit dem Jawort, welches die endlich an's Ziel gelangenden Liebenden vor dem Altare ausſprechen, nun auch ſchon jede weitere Negation beſiegt, jedes Ziel erreicht wäre. Seltſamer Brauch, den die Verfaſſer faſt immer befolgen, der alſo doch in den befriedigten Anſprüchen der Leſewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, ſo bin ich entgegengeſetzter Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menſchen und ſeinem Schickſale im Buche durch Dick und Dünn geſchlagen und ihn nun endlich bis zu ſeiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wiſſen, wie es ihm und ihr ſpäterhin wohl erging, wie ſie miteinander gelebt, und ob die Ehe, auf welche ſie Beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden iſt. Durch wen aber ſoll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht ſagt? An die betreffenden Perſonen zu ſchreiben will ſich ſelten ziemen, auch wenn man ihre Adreſſen wüßte; denn Fragen dieſer Art ſind ſchwierig zu ſtellen und oft noch ſchwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüßlich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu ſehen, ſo denk' ich, es könnte unter meinen Leſern manche geben, die meinen Geſchmack theilen; und da ferner das alte Sprichwort:

Was Du nicht willſt, daß Dir geſchicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden iſt, ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, die Feder des Biographen nicht ſogleich nach der Hochzeit hinzulegen, vielmehr ſelbige noch einmal friſch zu ſchneiden und unſer ſchönes jüngſt vermähltes Paar zu verfolgen in ſeine Flitterwochen, ſogar darüber hinaus.

Sie waren ſehr ſchön, dieſe Flitterwochen.

Man denke nur: ſanfter Herbſt, ländliches Stillleben kurze, herrliche Tage, lange, traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee ſo reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder rauſchten; als Anton den kleinen Rennſchlitten lenkte, und von der neben ihm ſitzenden, in einen unermeßlichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Geſichts übrig blieb, womit ſie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine faſt zu kurz waren, auf den Kuffen des ſchmalen Schlittens Fuß zu faſſen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitſche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fenſterlein guckten; als Anton vor ſeiner Mutter Häuschen anhielt, und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenſtimme Ottilien einlud, ſie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton ſodann, heimgekehrt, die rothbäckig gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeiſters Zimmer ging, und ſie ſchon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schkramprl, der vor ſeinem Ruhebette ſaß und log, was das Zeug hielt; als Schkamprl bei Hedwig's Eintritt aufſprang, ihr die Hand zu küſſen und eiligſt in den Stall lief, um verſpätete Ratzen nachträglich aus ſeinen Fallen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er ſchwur, der Junge freſſe Ratzen, wie ein Chineſe; als Anton ſich in ſein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu ſchreiben; als Hedwig von ihm Abſchied nahm, wie wenn er nach Auſtralien zöge; als Ottilie eintraf; als der Theetiſch vor Rittmeiſters Sopha geſchoben wurde, und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen; als Anton die ſeinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil ſie meinte, Thee mit Arac ſei nicht geſund; als der Rittmeiſter ihr Recht gab und verſicherte, Arac mit Thee ſei freilich geſünder; als der Stadtbote, beſchneit und bereiſt, wie wenn er mit Zucker beſtreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin dieſe „ihre kleine Hedwig" küßte und Ottilien ihre Freundin nannte, den Rittmeiſter ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn, — O, welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erſte, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unſchuldigſten, jungfräulichſten Neigung und Sehnſucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn ſolche Liebe, ſolche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöſchen kann, ſo darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe ſie durch ſeine Schuld erſtickt. Was aber Anton hätte anwenden müſſen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von ſich abzuwenden, daß weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantaſie iſt zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszuſinnen. Dennoch zweifelte der in ſeinen Anſprüchen unerſättliche Honig-Mondſüchtige bisweilen an der begehrten Ausſchließlichkeit dieſes Beſitzes, weil die Geliebte ſich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus dieſen Zweifeln ging eine kleine Eiferſucht hervor; eine ganz kleine, junge, niedliche, mit welcher Hedwig ſpielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheuſälchen in die Flucht zu ſchlagen, in den Winkel zu treiben, wo es ſich verbergen mußte und eben nur ſo viel Macht behielt, der glühendſten Zärtlichkeit gleichſam einen Sporn einzudrücken, der ſie nur um deſto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte ſeinen Schwiegervater auch, und er ſelbſt würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn ſie neben ihm und um ſeinetwillen im Stande geweſen wäre, den Rittmeiſter zu vernachläſſigen. Was für ihn der Vater ſeiner Frau, das war für dieſe Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete ſie als einen großmüthigen Charakter, als ein geiſtreiches Mädchen, — aber ſie konnte ihr doch niemals ganz vergeſſen, daß ſie einſt Anton's „Tieletunke" war. Es genügte, dieſen kindiſchen Beinamen nur auszuſprechen, damit Hedwig, ſei es auch blos auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieſer Empfindung, die ſie ſelbſt eine höchſt alberne nannte, niemals Hehl; ſie meldete ſich ſelbſt, die ehrliche Seele, jedesmal, wenn's ihr geſchah. Du, ſagte ſie dann, Du, Ottilie, es iſt kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eiferſüchtig auf Dich ſein.

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eiferſucht hat ſchon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie anwortete: geh', Du biſt nicht klug.

Und dann lachten ſie Beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber ſprach: den Kuß müßt' er *mir* nun geben, wenn ich nicht Verſtand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottilien's Hand.

Ottilie rief: ſieh'ſt Du, wie dankbar er mir iſt, daß ich ihn nicht feſthielt?

Dann hinkte der Rittmeiſter herein, und ſeine Tochter umſchlang ihn mit beiden Armen und ſagte: Du biſt mein guter, treuer Vater, Du machſt mir niemals Aerger.

Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Luft ſchlage.

Und Hedwig machte ſich vom Vater los, neigte ſich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, ſchüttelte ihn und flüſterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böſe Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, ſeinen Einzug hält, Leben verheißend und Luſt, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's friſche Grün gemacht. Die Maiſonne brannte wie im Auguſt. Die Luft war ſchwül und ſchwer. Sie ſuchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wiſſen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr oder ſeinem Vater ähnlich ſehen werde, oder Beiden; ob es blaue Augen haben werde oder braune; ob es ein Anton ſein werde oder eine Julia — denn nach unſerer guten Gräſin muß es heißen. Ja gewiß. Und iſt's ein Junge, muß er

Julius heißen, nicht Anton. Es iſt auch beſſer, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, ſchon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich ſagte eines Morgens zu Ottilien: Ich habe wenig geſchlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geſchrieen, — was müßte ſie von Dir denken?

Ottilie, den Rittmeiſter führend, folgte ihnen. Ein ängſtlicher Ausruf aus ihrem Munde ſtörte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten ſich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat ſchien todt. Hedwig's herzdurchſchneidendes Jammergeſchrei weckte ihn noch einmal aus ſeiner Betäubung. Er verſuchte die Augen zu öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwig's Kopf an ſeine Bruſt:

Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, — habt Euch lieb!

Nach drei Tagen wurde der Rittmeiſter begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Paſtor Karich und auch der ſchwarze Wolfgang.

Am Abend des Begräbnißtages gebar Hedwig ein todtes Kind.

Achtundſiebenzigſtes Kapitel.

Sie erholte ſich, Dank ſei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig ſchnell.

Als ſie zum erſten Male des Vaters Grab beſuchte, ſagte ſie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieſes Wort, aus der tiefſten Fülle eines ſchmerzlich verwundeten, doch innig liebenden Herzens geſprochen, geſtaltete ſich auf eigenthümliche Weiſe zu einem Fluche um, der ſich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte ſchon beim Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt, einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne beſtimmten Zweck ſein Gebiet nach allen Richtungen zu durchſtreifen; zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm Etwas; er konnte nicht ausfinden, was es ſein möge. Der plötzliche Tod ſeines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verluſt eines ſchon vor der Geburt geſtorbenen Kindes, — dies Alles hatte ſeinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeiſters brachten ihn wieder auf die gefährliche Grübelei, in die er vor einem Monat verſenkt geweſen.

Was kann mir denn fehlen, fragte er ſich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater ſterben, bald ſterben würde, wußt' ich, als ich Hedwig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geſchenkt, damit er ſich freuen dürfe, ſeine Tochter verſorgt zu ſehen. Nicht daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch ſo lange geliehen ward! Daß mein Kind das Licht dieſer Sonne nicht erblickte, iſt die natürliche Folge von Hedwig's kindlicher Liebe; ſie befindet ſich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter ſein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes ſchaffen in meinem Wirkungskreiſe; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich .... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir! Gewiß, ſie hat Recht: ſie iſt mein ſchönes, gutes, treues Weib; ſie hat Recht, von mir Treue zu fordern bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, ſo unauflöslich gefeſſelt zu ſein, der mich beunruhigte? Es wäre ſchrecklich, dennoch iſt es nicht unmöglich. Ich war elend, das iſt richtig; ein armſeliger, umhergeworfener Vagabund! Ich ſehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunſch überſteigendem Maße; ... und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? Vie errante est chose enivrante! ſingt der franzöſiſche Chanſonnier, deſſen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In dieſem Rauſche ſind mir ſieben Jahre verflogen, ſieben Jahre voll Noth und Luſt. Die Noth iſt vergeſſen, die Luſt wirkt nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufſpringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß ſehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Luſt doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten ſchickt ſich das nicht. Ich ſoll ein Mann ſein; ein ernſter, würdiger Gutsbeſitzer; darf meine Gemahlin nicht verlaſſen; muß nach der Wirthſchaft ſehen, die Beamten controliren; muß im Geſchirr des ſoliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang ſchlagen; bin glebae adscriptus; bin Sklave meines Reichthums, — Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht perſönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erſt Einer auf derlei bedenkliche Fragen; er wird ſich bald in eine recht gut organiſirte, rebelliſche Widerſetzlichkeit hineingefragt haben, und gar erſt, wenn er die entſtehende Mißſtimmung — ſei es auch in der edelſten Abſicht — vor Derjenigen verheimlicht, welche die unſchuldige Urſache derſelben iſt. Wer vor ſeiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weiſe nur von ſolchen Geheimniſſen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an ſeiner Bruſt, welche ihm über kurz oder lang das Herz anfreſſen kann.

Anton beging dieſen Wahnſinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein geſpenſtiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang ſich, heiter und unbefangen zu erſcheinen; er erkünſtelte fröhlichſte Laune; er verdoppelte ſeine zärtlichſten Aufmerkſamkeiten für ſie,

„damit ſie nur Nichts merke!“ Der Thor!! Es wäre beſſer geweſen, ihr Alles zu ſagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit iſt immer das Beſte, auch wenn ſie das Schlimmſte iſt. Hätt’ er ſich die Skrupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätt’ er ſich erſparen können.

Doch er ſchwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, ſo empfand Hedwig, daß er ſie täuſche. Doch ſchwieg auch ſie; und auch ſie litt.

So gingen ſie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottilie aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: mit meinen Leutchen im Schloſſe iſt nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen ſie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

Neunundſiebenzigſtes Kapitel.

Die Ernte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, ſeine Arbeiter zu begrüßen und ſich von den Mägden der „Hofegärtner binden“ zu laſſen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher bei Eröffnung der Erntezeit der Gutsherr, ſobald er ſich draußen zum erſten Male blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geſchmückt wurde, wofür er natürlich ein reichliches Geſchenk zu ſpenden nicht verſäumen durfte.

Die „Hofegärtner" von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthſchaftshöfen wollten von der ihnen freigeſtellten Ablöſung der ſogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemeſſener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angeſichts und dafür „den Zehnten," den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang zu nehmen, als nachzuahmen, was viele Gemeinden in der Nachbarſchaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ ſich darüber etwa ſo aus:

Iſt's nicht geſcheidter, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, ſtatt daß wir Tagelöhner vorſtellen und uns in Gelde bezahlen laſſen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum ſollen ſie uns nicht fragen; 's iſt ja unſer eigener Vortheil, wenn's gut geht, und wir bringen das Biſſel Gottesſegen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Guckuck darnach, was verdirbt oder nicht. Und ſeinen Lohn verſauft er, und im Winter hat er Nichts zu freſſen.

Deshalb hatten ſich die Liebenauer noch nicht von ihren Hofedienſten abgelöſet und bewahrten noch ein letztes Reſtchen patriarchaliſcher Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich.

Der eine nannte ihn Herr Golſch, der Andere Hahn, ein Dritter Muſje Anton, und ein altes Gärtner[1])-Weib redete ihn gar: geſtrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er ſo heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfingen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: Habt Ihr nu bald ausgekichert, Ihr dummen Frauvölker?

Anton ſah einen Seitenweg längs dem friſchgemähten Stoppelfelde, den man, ſo lange die Frucht ſtand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieſer führe.

Ueber die Wieſen auf die Landſtraße nach Polen! lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb ſein Pferd an und flog dieſen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einſt überſpringen mußte, als er den Fußpfad vom Eichberg herab die große Straße ſuchte, um bei ſchlechtem Novemberwetter auf Reiſen zu gehen. Heute, am ſchönſten Erntetage, quälten ihn nur Hitze und Staub, den ſeines Roſſes Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshauſe zuzuſprengen, in welchem er damals ſeine erſte Raſt gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte ſich ſeiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu ſitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee ſo gut behagt, den er mit Koko theilte; die Wirthin wieder zu ſehen, die ihm verſtohlen die Locken geſtreichelt; ſich in den Anblick jenes Gaſtzimmers zu verſenken, welches in ſeiner Erinnerung vom Roſenſchimmer ſüßeſter Jugend-Poeſie ſtrahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß ſie zu Hauſe mit dem Eſſen auf ihn warten, daß Hedwig in Beſorgniß gerathen, Alles im Schloſſe unruhig werden könne. Er jagte wie raſend durch Mittagshitze und Staubwolken dem Ziele ſeiner Phantaſie entgegen.

---

[1]) Gärtner wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbeſitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und wurden in Frei- und Hofegärtner getheilt.

Da iſt das Dorf erreicht. Dort liegt das erſehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt ſein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre dicht an der Straße ein Luft- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der ſoeben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er ſeines Thieres Zügel zu, ſchärft ihm ein, es langſam auf und ab zu führen, damit es ſich gehörig abkühle, und eilt dann in die Schenke.

Das große, düſtere Gemach iſt leer und ſtill. Nur Millionen von Fliegen ſummen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft ſich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich iſt, die er dennoch nicht bewältigen kann, und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz ſchwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie iſt ſie alt geworden, wie häßlich, wie nachläßig in ihrer Kleidung. Es ſind ihre ſechs Kinder, die draußen im Staube des Weges ſpielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt ſei. Sie fragt, womit ſie ihm dienen könne. Anton bittet ſich einen Kaffee aus. Die Wirthin ſtutzt; ſie entſchuldigt ſich, daß es langſam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längſt vorüber und kein Feuer auf dem Herde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau ſieht ihn mehrmals fragend an und geht ſinnend hinaus, dreht ſich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthſelhaften Gaſte um.

Wie ſie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zuſammenſucht, erblickt ſie durch's Fenſter einen wandernden Scheerenſchleifer, der, von Schweiße triefend, auf ſeiner Karre ſitzend mit dem Hausknecht Worte wechſelt über das Pferd, welches dieſer herumführt, und ſie hört deutlich, wie der Schleifer ſagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgeſtern ſelbſt darauf reiten ſehn. —

Hm, wie kommt der zu uns? Da muß ich ſchon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er ſtark wird!

Anton iſt bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkſtube, wie im Kampf mit ſeinen widerſtrebenden, ſich ſelbſt widerſprechenden Empfindungen. Zum erſten Male, ſeit dem er Hedwig Gattin nennt, will ſich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, ſich zu verheirathen; ob ſein ganzes Weſen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Eheſtandes paſſe; ob er nicht gar durch ſein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben ſei; ebenſo unfähig, dabei auszuharren, wie der Rieſe Schkramprl, der unmittelbar nach des Rittmeiſters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm. Und der Anblick dieſer Schenkſtube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in ſeinem Gedächtniß mit ſo lebhaften Farben erblickt, als ob ſie Gegenwart wäre. Er beſteigt noch einmal den Wagen des Fleiſchhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er ſieht Laura, er liebt ſie; . . . er ſucht neue Abenteuer; als wohlhabender Reiſender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt, knüpft andere Bekanntſchaften, genießt jetzt erſt ſein Leben! . . . . Er vergißt, welch' heilige, welch' ſüße Bande ihn an ſeine Heimath feſſeln; er verräth in dieſem Augenblicke ſchon ſeine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den beſtellten Kaffee. Der gnädige Herr ſoll verzeihen, daß es ſo lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

Ei freilich; Sie ſind der gnädige Herr von Liebenau.

Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

Der Schleifer hat's dem Hausknecht geſagt, ſonſt wüßt' ich's nicht.

Und Ihr ſelbſt habt mich niemals geſehen?

Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.

Beſinnt Euch nicht auf mich?

Es iſt mir wohl ſo, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen ſitzen ſehn, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer ſein — unmöglich!

Was für Einer?

Nu, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier durchwanderte. Ein hübſches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht.

Mit einem Papagei auf dem Rücken?

Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch .... ja, meiner Seele, es iſt die nämliche Perſon — — ſo ſeid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So ſeid Ihr mein armer, hübſcher Wanderburſch, an den ich ſo oft gedacht hab'!? Nein, was doch Alles auf Erden vorgeht, 's iſt entſetzlich! Muß ich Euch noch wiederſehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die ſchwere Arbeit. Aber Ihr ſeid deſto ſchöner, nur ein Biſſel blaß im Angeſicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde ſeid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer ſo herum?

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

O weh, da habt Ihr alſo Euer Kreuz auch ſchon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch ſo jung ... Na, Gott gnade der armen Frau!

Anton ſagte ein Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

Ihr habt ihn ja nicht einmal gekoſtet.

Gleichviel; hab' ich ihn doch beſtellt und Euch die Mühe gemacht; wir müſſen rechnen!

Ja, Herr, das müſſen wir! Wartet nur.

Die Wirthin entfernte ſich.

Anton verwünſchte, daß er ſich zu erkennen gegeben und dadurch ein Geſpräch herbeigeführt habe, welches den Sturm ſeines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkſtube verlaſſen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tiſch werfen! — Siehe da, ſeine Taſchen fanden ſich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei ſich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslöſen, rief er und begab ſich hinaus, die Wirthin aufzuſuchen; dieſe trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein ſchweres Lederſäckchen hin. Auf den erſten Blick erkannte er die kleine Reiſekaſſe, die er aus ſeiner Großmutter Verlaſſenſchaft zuſammengeſtellt und hier vergeſſen hatte; deſſen Verluſt ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich ſeinem Lebenslauf die erſte, entſcheidende Richtung gegeben.

Wir haben die Münzſorten auseinander geklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es iſt Alles aufgeſchrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin ſteckt und macht neununddreißig Thaler dreizehn Groſchen. Ihr werdet's finden bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Verſuchung, denn manchmal geht's hier ſchmal zu, wenn keine Einkehr iſt und kein Verdienſt; vollends jetzt, ſeitdem ſie drüben eine Chauſſee gebaut haben und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin ſtandhaft geblieben, und hier habt Ihr Euer Eigenthum.

Anton beſtieg ſein Pferd. Dann gab er dem alten gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten

Thaler. Den ledernen Beutel aber ſammt ſeinem übrigen Inhalt warf er den ſpielenden Kindern zu. Kauft Eurer Mutter einen Jahrmarkt, ſprach er.

Herr, Herr, was thut Ihr? — —.

Er war längſt hinter einer Staubwolke verſchwunden.

Achtzigſtes Kapitel.

Das Leben im Schloſſe zu Liebenau geſtaltete ſich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger regnichter Winter trug bei, es zu verdüſtern. Anton machte in der Angſt ſeines Herzens einige Male den Vorſchlag, ſie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte ſich Hedwig entſchieden. Mir in meinen Umſtänden, ſagte ſie, iſt häusliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und meinem Kinde ſchuldig, mich zu ſchonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und ſogar wenn ſie es thäten, müßte ich ſie unter den jetzigen Verhältniſſen meiden. Was ſoll ich in jenem Geräuſch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottilie, gewöhnlich Zeugin dieſer Geſpräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigefügt und ihm vorgeſchlagen hätte, er ſeinerſeits möge allein gehen und

Zerſtreuungen aufſuchen. Sie war begierig, wie er ſolchen Vorſchlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie in ihrer Unſchuld vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb ſeines Hauſes Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für ſie keine Freude gab. Nicht ſelbſtſüchtige Mißgunſt, nur Unerfahrenheit ließ ſie darüber ſchweigen. Ottilie jedoch, die aus Anton's Miene las und verſtand, was ſeine Lippen zurückhielten, ſuchte Hedwig's Weigerung noch von einer andern Seite zu unterſtützen. Sie erklärte ſich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbeſitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einſamkeit zu entfliehen; ſie leitete mit ſehr verſtändig entwickelten Gründen aus dieſem Gebrauch eine lange Reihe von Mißbräuchen und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitrügen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Beſitzers, ſagte ſie, ſoll auch im Winter ſehen, forſchen, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beſchäftigungen, die Niemand beſſer leiten und regeln mag, als er ſelbſt. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochſenjungen, Alle bis auf den Geringſten ſollen wiſſen, daß er da iſt; daß er dem Schlage der Holzaxt, daß er dem hellen Klange der Dreſchflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauſcht; ſie ſollen wiſſen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtſchein hinter den Vorhängen ſchimmert, ihr Brodherr bei ſeiner Frau ſitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie ſollen wiſſen, daß die alte frierende Frau aus dem Dorfe ſich dort eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flaſche Wein erbitten kann bei der Herrſchaft. Mein verſtorbener Vater hatte wohl viele Fehler, und ich bin die Letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er trotz ſeiner Härte und Heftigkeit beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er Nichts weiter ſein wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er mit all' ſeinem Fluchen und Schreien nicht hindern konnte, daß drei Töchter in ſeinem Namen, wenn auch ohne ſein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuſer aufſuchten, wo Krankheit und Noth ſich nach Hilfe ſehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er ſich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Helfft, ſo wird kein Menſch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reiſen war und auch auf Reiſen ſtarb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn ſie entſchloſſen iſt, auch über Winter hier zu bleiben; dieſen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einige Male in dieſem Sinne geredet, ſtand bei Anton die Ueberzeugung feſt, die beiden Frauenzimmer hätten ſich heimlich mit einander gegen ihn verbündet. Er ſchwieg und dachte nur: o, meine Freiheit! —

Vielleicht wäre dieſer Gedanke, an ſich ſchon gefährlich genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Anton's Gutmüthigkeit und liebevolle Geſinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieſer mild weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und ſie, neben einander her, ſo vorſichtig, ſo ſchonend, ſo rückſichtsvoll, — ſie, als ob ſie ahnete, daß in Anton's Herzen ein wunder Fleck verborgen ſei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottilie ſuchte freilich zu vermitteln und that es mit Geiſt, Gemüth und gutem Willen.

Da machte ſich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieſes Winters ordnete Anton ſeine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in ſeine Wirthſchaftsrechnungen, Monatsſchlüſſe und Forſt-Ausweiſe vergraben wähnte, erging er ſich — bei Froſt und Schnee im warmen Gemache weilend — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man ſollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überſtandene Elend müſſe ihm ſein gegenwärtiges Glück erſt im hellſten Lichte vor die Augen geſtellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine ſchwere Laſt bedrückt, das dünkte ihm jetzt ein verlorenes Glück; aus den Blättern die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch, und immer und immer wiederholte ſich der leiſe Ausruf: ich liebe Hedwig und ich bin glücklich, daß ſie mein Weib iſt; aber es war doch ſchön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja ſogar, indem er es zu vermeiden ſuchte, trug ſich eine Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach Sophienthal zu richten niemals unterließ. Dieſe aber ſchien abſichtlich keine Kenntniß davon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie laſen, ging immer nur hervor, welchen Antheil ſie an dem häuslichen Glücke ihrer theuren Liebenauer nehme. Ottilien dagegen ſchrieb ſie nur, man könne jetzt Nichts thun, als ſchweigen und hoffen; zur Entbindung werde ſie ſich perſönlich einſtellen, und erſt nach dieſer, wenn Alles glücklich vorüber, ſei es an der Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, ſeufzte Ottilie, daß ſie meinem alten Anton den Kopf zurecht ſetzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann iſt Alles vergebens.

Wir ſprachen ſoeben von ſeinen Tagebüchern, und daß er dieſelben, in zerſtreuten Heften und Blättern, wieder ordnend, durchleſe. Bei dieſer Gelegenheit dürfen wir auch einige kurze Auszüge geben von den Bemerkungen dieſes Winters; denn Anton ſetzte ſein Journal fort. Wir wählen aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

Liebenau vom 13. November.

Voriges Jahr freute ich mich über den herannahenden Winter; das trübe Novemberwetter mit ſeinem grauen Himmel, ſeinen kurzen Tagen entzückte mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger ſein dürfen; ich konnt' es gar nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig ſaß und mich unſerer Abgeſchloſſenheit und Ruhe freute, unſerer Trennung von dem Geräuſch der Welt, in welche Niemand ſich hineinwagte, als etwa nur Ottilie, die man mit ihren geiſterhaft leiſen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer iſt das anders, und ich ärgere mich über mich ſelbſt. Aber kann ich dafür? O, meine alte Großmutter hatte Recht: Gar Vieles — das Beſte vielleicht, wie das Schlimmſte — ward uns eingeboren. Wir können's bekämpfen, manchmal beſiegen, aber ausrotten? Niemals!

Vom 24. Dezember.

Dem Himmel ſei Dank, daß die Glückwünſche des heutigen Tages überſtanden ſind; die Glückwünſche und die Dankſagungen. Denn ich befinde mich in der ſeltſamen Lage, Vormittags Gratulationen und Gaben für mich in Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Chriſt-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarſchiren zu ſehen und mich von ihnen anwünſchen zu laſſen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich ſie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Paſtor-Puſchel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuſchendes Ab- und Nachbild ſeines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Luſt am Beſchenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt ſich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Käſtner's Haus im Gebirge wie ein begoſſener Pudel fortlief und wandernd, heimathlos, aufgegeben den Chriſt-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und ſpürt' ich nicht heute, umgeben von Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnſucht in mir nach jenem einſamen Elend?

Es iſt keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schkramprl hat wohl Recht, daß er ſich nicht fixiren, daß er umherlaufen will, ſo lange ſeine langen Beine ihn tragen.

Man iſt nicht umſonſt Vagabund geweſen.

Vom 18. Januar.

Heute hat es ein Aergerniß mit meinem Herrn Förſter gegeben, und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltloſen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum erſten Male, ſeitdem ich im Beſitz ſtehe, hab' ich den Herrn gezeigt. Der Menſch iſt entlaſſen, und da ſeine Vernachläſſigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, ſchon des Beiſpiels wegen, ſo hab' ich ihm ſein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen laſſen. Seinen Dienſt werd' ich, bis ein Anderer eintritt, ſelbſt verſehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendſtille in unſeren Räumen beſſer, wenn ich ſie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in der Welt umherzuſchweifen, wenn ich ſie beim Klang der Vesperglocke mit den Holzfällern heimgeleite.

Vom 12. Februar.

Das trifft ſich glücklich: Da kommt Freund Schkramprl wieder einmal, um, wie er ſich huldreich ausdrückt, nach uns und unſern Stallratten zu ſehen, und bringt mir ein Bittſchreiben meines alten Wohlthäters, des k. Förſters Wolff. Der ehrliche Iſegrim geht mich an, ſeinen älteſten Sohn, der ſeine Zeit im Jägercorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlaſſen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er ſoll die Förſterei in Liebenau haben. Seine Zeugniſſe ſind vortrefflich, und er iſt der Sohn ſeines Vaters, des braven Mannes, der mich bei ſich aufnahm, da ich ein „angeſchoſſenes Stück" in ſeinem Wald „wechſelte."

Fiat! Morgen des Tages erhält er das Anſtellungs-Decret.

Schkramprl wird es ihm hintragen, und es wird Freude ſein im alten Forſthaus!

Schkramprl fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke. Ich erwiederte ihm: willſt Du ſchweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht ſchon böſes Blut genug in den Adern? Willſt Du auch noch beitragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von dannen und gieb mir Frieden!

Vom 15. März.

Heute kam ein Gaſt in unſere Fluren, der mich mit ſeinem Lächeln aus der Faſſung brachte. Offenbar hat er ſich verlaufen, iſt zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erſte hat er ſich in's Buchenwäldchen ſchlafen gelegt und ſchien höchlich erſtaunt, daß die Bäume noch ſo dürr ſind. Auch ſuchte er vergeblich nach Veilchen. Thor, wenn Du ſie nicht mitbrachteſt, wir haben noch keine!

Er ſchläft im Buchenwäldchen; mir aber hat dieſer erſte Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an ſeine Wanderluſt; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längſt auf und davon ſein.

Deſto beſſer. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichſte Schneegeſtöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was ſollen mir die Boten der Freiheit? Ich bin nicht mehr frei.

Vom 20. April.

Gräfin Julia meldet, ſie wolle mit Anfang Mai ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe ſich ſo eingerichtet, daß ſie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!" Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, ſie wieder zu ſehen — und zu hören! Wahrlich, die Beſchreibung meiner ſeligen Mutter paßt noch immer auf ſie, obgleich ſeitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen iſt.

Vom 15. Mai.

Die Gegenwart der Gräfin ſollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider iſt dem nicht ſo. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe ſie ankam. Wenn ſie ihr geiſtvolles Auge wie fragend auf mir ruhen läßt, wird mir zu Muthe, als läſe ſie in meinem Innern, als erriethe ſie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängſtiget mich; ich ſchäme mich vor ihr. Nein, ſie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir ſein Weſen treibt! Was würde ſie dazu ſagen, deren Großmuth mich ſo königlich beſchenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wiſſen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder ſie würde, — nicht höhniſch, denn das vermag ſie nicht, — ſie würde mitleidig lächelnd die Achſeln zucken; und ich müßte vor Beſchämung in den Erdboden ſinken. Nein, ſie darf's nicht entdecken!

Vom 1. Juni.

Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind iſt da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies iſt mein, iſt Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenſchaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude ſtört! Ich vermag mich meiner ahnungsſchweren Beſorgniß um Hedwig kaum zu entſchlagen.

Vom 2. Juni.

Ich muß zu dieſen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einſamen Stunden dem Papier anvertraut. Mag ſich auch jetzt die ſchwerſte Bangigkeit meiner Seele ſchreibend Luſt machen. Hedwig iſt ſehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; ſchon lächelt ſie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; ſchon erwiederte ſie kaum mehr den Druck meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie ſitzen mit ernſtem Schweigen vor ihrem Bette, — mich ſehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt ſpricht von Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt dieſe Sprache. Sie iſt die Einleitung zu dem großen Trauerſpiel!

Alſo dieſe Strafe wäre mir zuerkannt? Sie iſt furchtbar ſtreng; doch wehe mir, ich darf nicht leugnen, daß ſie gerecht iſt! Auch unterliegend muß ich's bekennen: ich habe ſie verdient. Ja, ich habe ſie verdient, da ich wahnſinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherſchlendern und jeder Lockung des Augenblicks, ſei es immerhin die nichtigſte, frivolſte, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Eheſtand beraubt ſei. Undankbar gegen Gott und Menſchen bin geweſen; ruchlos verkannt und geringgeſchätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigen zu Theil ward, und die zürnenden Mächte hab' ich aufgeſtört durch leichtſinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung ſtanden mir zur Seite — ich ſehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünſchte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen durfte. Da wirſt Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein ſtehen. Da wirſt Du nun bald wieder frei ſein, Elender, und wirſt nicht wiſſen, was Du anfangen ſollſt mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirſt Du weinen, Thränen vernichtenden Jammers, wenn ſie die bleiche Geſtalt hinaustragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern strömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben ſein, die ſanfte, gute, ſchöne Hedwig!?

Ich zittere, wenn eine Thüre geht, daß ſie kommen, mich zu holen, mir zu künden, ſie habe vollendet. Ich zittere, wie der arme Sünder, wenn ſeine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie ſchlief, da ich ſie verließ.

Dieſer Schlaf kann der Tod ſein, der ſie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel ſein, der ihr Geneſung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: ſie iſt gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in ſeiner hochmüthigen Beſchränkung, in ſeiner ſpitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforſchliche Macht! Hier ſteht es in feſten deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerſchütterlichen Willens, meiner innigſten Ueberzeugung. Nicht Angſt und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirſchung, die vor Gefahren kriecht und im Staube ſich windet, nach überſtandener Gefahr aber neu zu trotzen wagt; nein, klares Wollen, aufrichtige Selbſterkenntniß, männliche Beſonnenheit führen meine Feder, und ich gelobe es mir, — und Dir, Unſichtbarer! — wenn Hedwig wieder auferſteht vom Grabe, wenn ſie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindiſcher Wunſch, ein eitles

Trachten, eine bange Regung ſo viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, ſich zwiſchen mich und meinen Frieden zu ſtellen. Welche Träume im Herzen mir auftauchen mögen, das kann ich heute nicht wiſſen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das ſchwör' ich mit heiligem Eidſchwur bei der qualvollen Prüfung dieſer Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendſten Zähren zurückzuhalten, mit hellem Blick und ſicherer Hand dieſe Worte zu ſchreiben, — ſo gewiß will ich durchführen, was ich hier beſchworen!

Einundachtzigſtes Kapitel.

Drei Wochen ſind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes ſich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnſtuhl, ein Geſchenk der Gräfin Julia, begeben. Dieſe, noch immer in Liebenau anweſend, weil ſie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilien jeden Hauch der Leidenden bewacht, hat ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite geſtanden, hat aber auch ſehr genau und ſcharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verluſt ſeiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung Dieſer aus den Todesängſten hervorging. Sie theilte ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit, und Beide ſagen: Gott ſei Dank Er liebt ſie mehr als je!

Heute findet die Taufe ſtatt.

Paſtor-Puſchel erbot ſich, dieſe Handlung im Schloſſe vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und beſtand darauf, daß es in der Kirche vor ſich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, ſo würd' ich den Paſtor ſelbſt erſuchen, das Kind im Zimmer zu taufen, hatte ſie geäußert; aber jetzt, beim ſchönſten Sommer, warum ſollen wir nicht ebenſo gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig ſitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnſtuhl, der an's offene Fenſter geſchoben ward, ſo daß ſie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet ſie ſich zu Anton.

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu ſprechen, vielmehr ich habe zu ſprechen, Du magſt mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wolleſt nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu ſagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten ſei. Im Gegentheil.

Ich bemerke ſchon ſeit . . . o, ſchon ſeit meines Vaters Tode, daß Dir Etwas fehlt. Anfänglich machte mich dieſe Entdeckung ſehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könnteſt bereuen, mich zur Frau genommen zu haben, und dann wäre mir wohl Nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebſt, achteſt, daß ich (der Himmel ſei geprieſen!) Dir nicht zur Laſt bin; nein, daß es Dir nur der Eheſtand im Allgemeinen iſt; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, feſtgehalten, an Haus und Hof und Weib gekettet zu ſein, während Du doch gewöhnt warſt, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir iſt nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabſt, Dich zu beherrſchen, mich zu täuſchen. Aber das Auge der Liebe läſſet ſich nicht täuſchen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch unterſagt' ich mir den Troſt, darüber mit Dir zu ſprechen. Ich dachte ſo: Entweder auch dieſes Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, iſt dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann iſt er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt, und ich lebe mit ihm (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von dieſem Kinde trennen!) — nun, dann iſt immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird ſich der paſſende Moment ſchon finden. Dieſer Moment iſt eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es iſt ein menſchliches Weſen, es wächſt heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichſte Mutter, die reichſte Frau auf Erden. Wär' es nicht ſchändliche Selbſtſucht von mir, ſträfliche Ungenügſamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrſchaft über Dich fügen; wollt' ich, auf Deine Liebe Deine Redlichkeit trotzend, Dich eigenſinnig feſthalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, ſich zu entfalten? Sieh', das mußt ich Dir ſagen;

es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hätteſt! Zieh' hinaus und reiſe! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchſtreiſe Länder und Meere! Mache, was Du willſt, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin ſein, und wenn Du wieder einmal heimkehrſt, werd' ich Dich ebenſo freundlich, unbefangen begrüßen, wie ich geſtern that, als Du aus unſerem Walde heimkehrteſt. Denn daß Du manchmal kommen wirſt, nach Deiner Hedwig zu ſchauen, Dein Kind zu küſſen, daß weiß ich.

Und fürchte keine Eiferſüchteleien, Anton. Du biſt frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich ſage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch ſchöner! Damit Du bei Dir ſelbſt denken lernteſt: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß ſie mir anhänge wie eine Klette, die man nicht mehr abſchütteln kann? Das wäre noch ſchöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es ſonſt keine Welt und ſoll keine geben. Dir aber ſoll die Welt offen ſtehn mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergeſſen willſt, daß Liebenau auch in der Welt iſt, daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden beſcheidener Häuslichkeit. Und das wirſt Du nicht vergeſſen! Alſo: ſei wieder frei! — — —

Ottilie heißt Euer Mädchen, ſagte die Gräfin, da ſie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

Ottilie, wiederholte die Gräfin. Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton? —

Anton ſtand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnſtuhl; ſein Antlitz leuchtete wie in hehrer Begeiſterung; zwei große Thränen liefen langſam über ſeine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und ſprach: daß ich eine gute, ſchöne, gebildete Frau habe, wußt' ich ſchon; daß Hedwig aber auch die klügſte aller Frauen ſei, hat ſie mir heute bewieſen.

Ottilie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

Wir ſind nicht mehr nöthig mit unſerer Einmiſchung. Die Leutchen haben ſich ſelbſt verſtändigt.

Ich hab' ihm nur geſagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, verſteh' ich nicht, rief Hedwig.

Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer edlen Frau kann nur das Beſte kommen; wahre, uneigennützige Liebe iſt die rechte Weisheit.

Die Thüre ging auf; Schkramprl ſteckte den Kopf herein:

Ich ſoll den Maler melden, fragte der Rieſe, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künſtler, den wir bei Anton im Gaſthausſtübchen kennen gelernt, erſchien.

Sie verſprachen mir, hob er an, ein Portrait, in welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinſten Dimenſionen, mit Goldſtücken zu bedecken, ſobald ich Sie auf „Ihrer Beſitzung“ heimſuchen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Verſprechens? Ehrlich geſagt, ich brauche Geld; ich will eine Reiſe nach Italien machen. Der Liebenauer Zuſchuß geht mir gerade noch ab. Doch ich bin bereit, Etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein ſchlafendes Kind; Sie ſtehn an den Seſſel gelehnt. Das giebt ein reizendes Bildchen ....

Und ich will es beſitzen, ſagte die Gräfin. —

Der Maler ſchlug ſein fliegendes Atelier auf. Es ging ihm wunderſchnell von der Hand.

Die kleine Ottilie ſchlief ſanft.

Hedwig ſchmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf dem Sopha Platz und ſahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offene Fenſter herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum ſchließe dieſe Erzählung, wie ſie begann, — denn:

Die Linden ſtanden in voller Blüthe.

Anhang.

Enthält:

1) Eine Nachſchrift des Verfaſſers.
2) Ein Sendſchreiben des Herrn A. Hahn.

Nachſchrift des Verfaſſers.

Es mag im Winter 18$\frac{41}{42}$ geweſen ſein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarſte, was ich jemals geſehen und gehört, öffentlich zur Schau ſtellte: eine Sprachmaſchine, welche, durch Taſten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung geſetzt, einzelne Laute von ſich gab, aus denen ſich ganze, deutlich geſprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menſchen kunſtfertige Hand hervorgebracht, ſchien mir dieſe Maſchine, als Reſultat unbegreiflicher Combinationen, das Unbegreiflichſte. Wer ſein Leben damit zugebracht hat, ſprechen zu lernen, den muß ein ſolcher Einblick in die geheimnißvolle Werkſtatt des Göttlichſten, was der Menſch hat, wodurch er ſich von ſämmtlichen Geſchöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schaudern durchdringen. Ich hatte früher ſchon ähnliche Verſuche geſehen, die mehr oder minder höchſt unvollkommen, mangelhaft oder gar auf Charlatanerie und Täuſchung begründet waren. Hier zeigte ſich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künſtlerſchaft, die ſich von jeder Oſtentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der groſen Menge nicht gewann.

Herr Faber zählte ſo wenig Beſucher ſeiner über alles Lob und über jede Beſchreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Urſache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar Nichts von dem Wunder, welches in ihren Mauern geſchah. Ich ſelbſt würde Nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerkſam gemacht worden durch Grillparzer. Dieſer große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräuſch des Marktes oftmals gänzlich entrückt ſcheint, bewahrt doch andererſeits ſo viel reine Kindlichkeit in ſeiner edlen Bruſt, daß er ſich über Alles, was ſchön, groß, erhaben, bedeutend iſt, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertſon's (des Luftſchiffers, ich meine des Vaters) Sprechmaſchine im Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte. Und wie dankt' ich meinem „Meiſter Franz," daß er mich gezwungen.

Eines Tages ſtand ich wiederum vor dem kleinen, unſcheinbaren Kaſten, aus welchem wirkliche, geſprochene Worte hervorklangen, wie aus der Bruſt eines denkenden, redenden Weſens, Menſch geheißen, und verſank in aufrichtige Betrübniß über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer ſo merkwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während ſie für tauſend Albernheiten Geld, Zeit und Lobſprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuſchauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl conſervirter Vierziger oder drüber;

die Frau, obwohl ſichtbar über die Dreißig hinaus, doch ſo jugendlich, mädchenhaft, ſchlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch ſie wendeten ihren lebhafteſten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erſt entdeckt hatte, weß' Geiſtes Kind dies ſchmucke Ehepaar ſei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich ſprach, ſahen Beide, die ſich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erſt ſich, dann mich fragend an, und nachdem ſie flüſternd einige Worte gewechſelt, ſagte der Mann: Gewiß, für Sie muß dieſe Sprachmaſchine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies ſagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu ſein.

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin leſen hören, erwiederte er, und darauf bezog ſich meine Vorausſetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Artikulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie beſonders intereſſiren müſſe. Uebrigens bin ich erſtaunt, Sie hier zu finden! Es iſt kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, ſagte ich, ſolch' ein alter Vagabund von meiner Gattung iſt bald hier, bald dort.

Die ſchöne Frau lachte und ſtieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund“ ſchien ſie zu amüſiren.

Dann wechſelten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

Einige Jahre ſpäter fand ich dieſe Wiener Bekanntſchaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunſtreiter-Geſellſchaft von Cuzent und Léjars, wo wir zuſammentrafen. Der Enthuſiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich verſetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Bruſt Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhafteſten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einſtimmten und über die Anmuth der Madame Léjars wie über die Bravour der Demoiſelle Pauline Cuzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieſer Damen, Paul, ſein wohldirigirtes Orcheſter verließ, den Taktſtab des Compoſiteurs mit der Peitſche des Stallmeiſters zu vertauſchen, und, ſeine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinſt Du, daß Monſieur Antoine es ſo weit gebracht hätte?

Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit ſeinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerſte ſei erreicht, wenn Furioſo auf zwei Pferden ſeinen Ritt machte!

Er ſagte dies ſo laut, daß ich jede Sylbe verſtand. Mein Erſtaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich mir das Anſehn eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Anſprüche auf Kennerſchaft ſind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; ſtarren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war ſelbſt Kunſtreiter. Es iſt hier nicht der Ort, romantiſche Selbſtbekenntniſſe zu liefern, auch kneiſt mein ſanftes Weibchen mich unſanft in den Arm, damit ich ſchweigen ſoll. Alſo nur noch einen Vorſchlag in aller Eil', denn dort ſeh' ich ſchon den mächtigen Schecken der himmliſchen Léjars — (kneiſe nicht, Hedwig!) — Sie müſſen mich in Liebenau beſuchen; und das bald. Ich habe einige kürzlich erſchienene Bände Ihrer Memoiren geleſen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich ſo ſagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literariſche Arbeit anzutragen, wozu Sie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erſt mit Ihrem Leben fertig ſind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schickſalen iſt. Doch darüber iſt lange und viel zu plaudern. Alſo beſuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Luſt am Vogelſang! Wir ſind ja ohnedies ſchon Brüder und Freunde in Shakeſpeare, deſſen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verſchmähen Sie, alter Dörfner, unſer Dorf nicht. Mein Weib iſt nicht ſo böſe, wie ſie ſcheint, und wenn ſie mich auch jetzt furchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird ſie das freundlichſte Geſicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür iſt ſie ein Frauenzimmer.

Ich empfing die Adreſſe meines neuen Freundes und gelobte, auch von ſeiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzuſtellen, ſobald es ſich ſchicken wolle.

Erſter Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen naßkalten Sommer aufwiegt. An einem ſolchen erreichte ich Liebenau; nicht ohne Mühe, denn mein Lohnkutſcher, nachdem wir einmal die Landſtraße verlaſſen, fuhr wenigſtens zehnmal irre. Mich erfüllten dieſe Irrfahrten mit Seligkeit. Gott ſei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chauſſee, keine Eiſenbahn führt. Ein Ort, den man ſuchen muß; der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume ſtehen, und mit denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich Nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daſelbſt hauſe mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebſten, liebenswürdigen Hedwig. Ich ſtieg am Schloſſe aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Strohwittwer nennt. Meine Frau kehrt erſt übermorgen mit den Kindern zurück. Sie iſt im Lande umhergereiſet. Erſt war ſie bei unſerer älteſten Tochter, die ſeit einigen Monaten an einen Gutsbeſitzer in Sachſen verheirathet iſt; dann iſt ſie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche ſie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggeſellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem ebenſo ſchmackhaft bereiteten, als ländlich einfachen Mahle forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein offener Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Weinlaube. Der Kutſcher, ein kleiner, dicker Kerl, der ſeine vier Braunen vom Bock aus tüchtig zuſammenhielt, fragte: wohin fahren wir?

Wohin Du willſt, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gaſte zu reden!

Was Anton mir während unſerer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leſer nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu ſeinem Tagebuche, und deſſen Inhalt kennt Jeder, dem es gefallen hat, dieſes Buch bis hierher durchzublättern.

Wir langten mit dem erſten Tone des Abendgeläutes im Schloſſe wieder an.

Anton zog ſich in ſein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geſchäfte zu beſorgen, weil in den nächſten Abenden, wenn erſt Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungeſtörte Ruhe nicht zu rechnen ſei.

Mir gab er ſeine Journalhefte und Notizen auf meine Gaſtſtube mit.

Begierig durch ſeine während der Fahrt empfangenen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen ſah ich, als dieſer angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Laube, Hofraum, Kirchthurm, Alles!

Peterl ſtand vor dem ſogenannten „Kutſchenſtalle“ und ſchalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo iſt jetzt der Rieſe Schkramprl?

Dort, Herr! ſagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen ſeine „Untuchten“ vorzuhalten.

Es that mir ſehr leid, daß ich Schkramprl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühſtückstiſch gerufen wurde, betrat ich zum erſten Male ſein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leſer und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem ſeiner Beamten beſchäftigt war und mich für eine Minute um Geduld erſuchte, bis ſein Geſpräch beendet ſei, ſo ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffonniere bei ſeinem Sopha lagen: „Judith“ und „Genoveſa“ von Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabenes offenbar durch Anton's Bleiſtift verſehen.

Wie nun der Beamte uns verlaſſen — (ich glaube, es war Freund „Rubs“) — und der Herr des Hauſes mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er ſogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als ſelbſtſtändiger, origineller Poet intereſſirt, finden Sie dieſe beiden Dramen in meiner nächſten Nähe; es iſt auch der Stoff an und für ſich, der mich hier feſſelt. Sie haben vielleicht ſchon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

Von A bis Z hab' ich durchleſen, was Sie mir geſtern anvertrauten.

Gott ſoll beſchützen! — Nun, dann werden Sie wiſſen, warum dieſe Stoffe gerade mir ſo wichtig ſind. Genovefa ſteht in nächſter Beziehung zu mir und meinem Schickſal; Judith aber iſt eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter ſprechen hörte, da der Puppenſpieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbel's eigenthümliche Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und ſpäter von den Marionetten meiner Mutter aufführen ſah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unſerer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei ſeiner Genovefa, obſchon der Golo, wie er ihn ſchuf, eine erhabene Produktion iſt, fehlt mir Etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Verſöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zuſammenträfe, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verſpräche, ein Nachſpiel hinzuzufügen. —

Nun aber, ſprechen Sie offen: finden Sie ſich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

Ich weiß, erwiederte ich, keine beſſere Antwort auf dieſe Frage zu ertheilen, als daß ich von ſieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgeleſen habe, und ich erkläre, nur an meiner ſchlechten Ausführung kann es liegen, wenn unſere künftigen Leſer anderer Meinung darüber ſind. Aber da Sie mir ſo viel Vertrauen gönnen, ſo geſtatten Sie mir auch, mich hier auf dem Schauplatz Ihrer erſten Lebenszeit recht heimich zu machen. Vor allen Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tieletunke“ noch?

Ob ſie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder kratzen Ihnen die Augen aus, wenn ſie in Ihnen einen Frevler ahnen, der am Daſein der geliebten „Tante Tieletunke“ zweifeln konnte. Ja, dem Himmel ſei Dank, ſie lebt; und was noch mehr iſt: wir wollen gehen, ſie zu beſuchen. Ich hab' ohnedies einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und wenn Sie gut zu Fuße ſind —

So lange und ſo viel Sie wollen; wo möglich auch in den Fuchswinkel.

Auch das. Aber wir müſſen eilen!

Anton beſtellte, daß erſt um vier Uhr die Suppe aufgetragen werde, und wir begaben uns nach Ottiliens Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwartet: ſcheinbar kalt, mehr zurückſtoßend, als anziehend. Und doch ſprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich ſein Journal geleſen und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein Ottilie werde auch nicht geſchont werden.

Ich will wünſchen, äußerte ſie, daß der Herr das Buch recht gut ſchreibe, aber Eins will ich ihm vorher ſagen: mich trifft er nicht, wenn er mich ſchildern will.

Und dennoch glaub' ich Sie ſchon zu erkennen, mein Fräulein, verſetzte ich ſchüchtern; Sie und Ihr Herz.

Das kennt nur der liebe Gott, ſagte Tieletunke; und ſonſt braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, ſo laſſen Sie ſich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unſere Gräfin. Den da dürfen Sie ſchon in's Gebet nehmen. Hauptſächlich für die erſten Jahre ſeines Eheſtandes. Nachher hat er ſich gebeſſert.

Ich ließ mir die ausgeſtopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Gokſch geſtorben, das kleine Fenſter, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des Letzteren Abſchiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schloſſe zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Inſtrumentes, faſt wie ein Dudelſack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen ſich trifft, rief Anton: das ſind Bärenführer. Ich bin ihnen vorgeſtern drüben an der Landſtraße begegnet. Cara memoria! Da, ſehn Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein galoppirendes Stachelſchwein[1]) und ein Eſel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eiſenblech ausgefütterte Behauſung des beſagten „Eiſenferkels“ zu tragen verdammt war, verſammelten Liebenau's ſchauluſtige Einwohnerſchaft in jubelndem Kreiſe um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete ſich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er ſtamme.

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er haſtig meinen Arm und zog mich fort.

Was mag aus meinem armen Geronimo geworden ſein? murmelte er im Gehen.

Dritter Tag.

Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie ſind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart ſagen. Wir haben vier Kinder. Die älteſte Tochter, Ottilie, iſt, obwohl kaum ſiebzehn Jahre alt, ſchon verheirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine ſo frühe Trennung vom elterlichen Hauſe einzuwenden. Doch mein Schwiegerſohn legte die Wünſche ſeiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagſchale, — und da war Alles geſagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechiſche und lateiniſche Vokabeln im Gymnaſium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngſten Kinder, unſere Neſthägchen, Julie und Adele, ſind bei der Mutter und ſollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgeſtellt zu werden. Sie ſtaunen über den Namen Adele? Es iſt Hedwig, die darauf beſtand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unſerer Familie auf dieſe Weiſe geheiliget werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkelchen, in ihr kleines, traulich eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, ſo werden Sie neben mancherlei verſchiedenen und wunderlich gemiſchten Abbildungen von Menſchen und Oertern — (es ſind nur ſolche, die irgendwie in einer Beziehung zu mir und meinem Schickſale ſtehen) — zwei Perſonen zu Pferde finden. Die erſte dieſer Perſonen heißt „Antoine" und ſtreicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildeſten Laufe, ſchwingt flatternde Fahnen, mit der Unterſchrift: „Adele Jarlour." Hedwig hat während unſeres Aufenthaltes in Berlin dieſe Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vrgeſſenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hauſe gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preiſe immer, ſie würde ihre Sparkaſſe leeren und ihm einen Ehren-Platz im Muſeum Antoine anweiſen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen hat ſich dieſes Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit ſo ſehr bemächtigt, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo ſie mir völlige, vollkommene Freiheit gab, wo ſie mir mit dem Ausdruck innigſter Wahrheit jedes Vorrecht eines ungebundenen, freien Menſchen wieder einräumte; — von dieſer Stunde iſt es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlaſſen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unſere Verhältniſſe erheiſchen, daß Eines von uns Beiden reiſen, das Andere aber das Haus hüten muß, ſo ſchick' ich ſie fort, damit ich wenigſtens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Geſpräch entbehren ſoll, in den Räumen weilen dürfe, die ſie bewohnt.

---

[1]) Es iſt eine alte, unbegründete Sage, daß dieſes Thier (Hystrix cristata), von feindlichen anderen Thieren verfolgt, ſeine Stacheln als Waffen gegen jene ſchleudere! Wie geſagt, das iſt ein Märchen. Wahrheit aber iſt, daß ich mit einem Käſtchen wundervoll geſchnittener Federkiele einen ſolchen zum Griffel dienenden Stachel von meiner berühmten Freundin, Louiſe Neumann, als Geſchenk empfangen und mit ſelbigem dies ganze Buch, folglich auch dieſe Zeilen geſchrieben habe.
H.

Gräfin Julia ſagt immer, es müßte auf einer großen Univerſität ein eigner Lehrſtuhl für angehende Eheweiber und Hausfrauen errichtet werden, und die erſte Profeſſur müßte Hedwig haben, die dann weiter Nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch ſo geiſtvollen Mittel ſie einen raſtloſen Vagabunden zum glücklichſten Philiſter umgeſchaffen, der ſeine unumſchränkte Freiheit blos dazu benützt, den Pantoffel zu küſſen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Eheſtand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich ſchon zufrieden ſein, wenn Hedwig's guter Geiſt auf unſere

Tochter Ottilie forterbt, und ich hab' meiner Frau eingeſchärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatiſſimum über unterſchiedliche Stadien der Eiferſucht zu leſen, die ich während des Brautſtandes wahrgenommen. Vergeſſen Sie nicht, lieber Holtei, dieſen Punkt in unſerem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt ſich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir ſpeiſen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Tieletunke wird im Vorübergehen abgeholt.

Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein anderes Anſehn. Die Gegenwart einer ſolchen Hausfrau bringt neues Leben und verleiht auch ſteinernen Mauern einen unſichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich ſie in Wien und ſpäter im Circus bei Cuzent geſehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß ſie im Begriff ſtehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis ſechsundſechszig Jahren, verſetzte mich durch ihren Anblick in meine früheſte Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erſcheinungen in der vornehmen Welt, die Ehrfurcht und Liebe im Greiſenalter einzuflößen vermochten: Frauen im grauen Haar, die nur von Grazien begleitet erſchienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit verſtummte, jede Gemeinheit beſchämt erröthete; alte, ſehr alte Frauen, die Frohſinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Luſt und heitere Geſpräche erweckten, feinen Scherz verſtanden, Geiſt und Talent ſchätzten; hochadelige Damen, die ſtolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürriſch; fromm, ohne frömmelnd und unduldſam zu ſein. Sie ſind ſelten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenſchaften, vor denen man ſich gern bewundernd neigt; ſie war noch ſchön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch ſie meine Vierzig Jahre geleſen.

Bei der heiligen Scheu, welche die ſtets in Trauergewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, ſchlug mich dieſe Nachricht faſt darnieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetiſch kam das Geſpräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Tieletunke, nachdem ſie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird luſtig ſein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen Nichts unterſchlagen.

Nicht allein luſtig, ſagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moraliſchen Predigten, meinte Tieletunke; nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag ſich Jeder ſelbſt heraus zu leſen ſuchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre ſie ohnedies nicht vorhanden, und wenn man ſie mit rothen Lettern hineindruckte.

Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich ſtimme für „die Vagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, ſagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt Nichts in der Welt, was jemals für Geld zu ſehen und auf Reiſen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Vagabunden, antwortete unſer Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erſchienen, denen wir aber allerdings ſpäter begegneten. Da ſind zu nennen: *Improviſatoren*, das heißt Menſchen, welche unvorbereitet die deutſche Sprache zwingen, ihnen in vortrefflichen Verſen dienſtbar zu ſein; eine Kunſt, die Goethe mit der Feder in der Hand für faſt unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Goethe! — Ferner die *Schnellläufer*, die vor zehn Jahren das ganze Land überſchwemmten und gewiſſermaßen die Improviſatoren überholten. Sodann indiſche *Bajaderen*, arabiſche *Beduinen* und, vergeſſen wir nicht, was uns ſo nahe liegt: *Vorleſer*.

Richtig, rief Hedwig laut auflachend, Vorleſer, die ſich hinſetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihrer geduldigen Zuhörer hinein peroriren. Ja, ja, Sie ſind auch ein Vagabund, Herr Vorleſer; wir haben Sie auf ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

Aber ich nicht, ſagte Tieletunke.

Noch ich, ſagte die Gräfin. Der Abend währt noch lang; wie wär' es?

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was ſie hören wolle. Sie wählte Goethe's Iphigenie.

Nach der Vorleſung empfahl ich mich. Es war beſchloſſen, daß ich am nächſten Tage früh Morgens reiſen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß ſie mich noch auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche.

Als ich Lebewohl geſagt und Anton gebeten, ſich morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe ſtören zu laſſen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm ſie das Wort:

Mein Pflegeſohn hat nicht bedacht, daß die literariſche Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Leſers Theilnahme erwecken kann, wofern ſie wahr iſt, aber wahr bis in's tiefſte Geheimniß der menſchlichen Seele, außer ihm noch andere Perſönlichkeiten berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrückſichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzuſehen, wie ſie ſind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünſche nicht in einem Roman eine Rolle zu ſpielen, ſo lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen, . . . mein furchtbares Geſchick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name ſtirbt mit mir. Das Geſchlecht iſt erloſchen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und ſo geben Sie mir

Ihre Hand mit dem Verſprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am beſten.

Ich gelobte zu gehorchen und ſchied von der Gräſin, feſt entſchloſſen, mein Gelübde zu halten.

Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingeſpannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu ſchicken.

Dahin begab ich mich im dickſten Herbſtnebel.

Ich ſuchte vor der Gruſt und über Gräbern die Inſchriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verſtorbenen gewidmet. Ich ſand Onkel Naſus und Mutter Gokſch, ſand den Rittmeiſter und den guten Paſtor Karich. Ein ſehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schkramprl der Rieſe.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der ſchwarze Wolfgang. Auch dieſes Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüthen.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit ſei! — Ich verließ Liebenau.

Sendſchreiben

des Herrn **Anton Hahn** auf **Liebenau** an Herrn **Karl von Holtei**

irgendwo!

Schloß Liebenau, 13. Nov. 1860.

Mein lieber Freund Holtei!

Hedwig, Ottilie — (ich meine die alte) — die Kinder und ich kehren ſoeben von Sophienthal heim, wo wir unſere Gräfin Julia begruben.

Ich vermag Ihnen weiter Nichts über die letzten Tage dieſer Heiligen zu berichten; ſie ſtarb, wie ſie lebte.

Ihr Verluſt iſt durch Nichts zu erſetzen; auch die Zeit wird ihn nicht lindern. So lange wir leben, wird ſie uns fehlen. Wir jammern nicht; wir haben uns die Haare nicht gerauft, als ſie verſchied, — von dieſer ungeberdigen Art iſt unſer Schmerz nicht; er hätte dieſe Sterbeſtunde nur entweiht. Wilde Klagen verſtummen im Geräuſch des neuen Lebens; milde Trauer endet erſt mit dem Leben.

Wir ſind Alle geſund. Meine Tochter Ottilie hat einen Knaben, mein Sohn Guido ſtudirt Arzneikunde, Julchen und Adele werden nach und nach Jungfrauen und warten auf Männer. Aber wo wachſen dergleichen für ſie in unſerer Zeit?

Ich habe viel zu thun. Die Gräfin hat mir die Ausführung ihres letzten Willens hinterlaſſen.

Dieſes Briefchen gehört dazu.

Einige Tage vor ihrem Tode erinnerte ſie mich, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſoll Ihnen danken, daß Sie Wort gehalten, — und jetzt ſind Sie Herr über jene Papiere, die ich Ihnen anvertraute. Gebrauchen Sie dieſelben, wie Sie wollen.

Die Meinigen, Tieletunke eingerechnet, grüßen herzlich. Auch der dicke Leibkutſcher Peterl will empfohlen ſein.

Wenn Ihr Buch fertig iſt, ſo bringen Sie's uns; wir rechnen ſicher darauf.

Und zögern Sie nicht zu lange. Friſch daran! Sein Sie fleißig und ſchreiben Sie die Vagabunden, Sie alter Vagabund!

Ihr ergebener

Anton.

Erzählende Schriſten

von

Karl von Holtei.

Dreizehnter Band.

Chriſtian Lammfell I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pater Chriſtel

an den

herzlich verehrten und geliebten Herrn

Erwein

Grafen Noſtitz-Rieneck.

Von hohen Rang' Titulatur
Hat Unſereiner keine Spur,
Ich lernte das niemals verſtehn,
Ich weiß damit nicht umzugehn,
D'rum zürnet mir in Mieſchitz nicht,
Verletz' ich hier der Formen Pflicht.

Du ſahſt, Herr Graf, den Kapellan,
Den kleinen Lammfell freundlich an,
Da er im alten Röckelein
Zu Deinem Schloſſe zog hinein.
Nun zeigt er ſich im neuen Kleid,
Sei gleiche Gunſt für ihn bereit.
Laßt ihn an Eurem Kreiſe zu,
Wo in geweihter Abendruh'
Der Geiſter und der Herzen Bund
Sich thut mit holdem Walten kund.
Was meine fromme Einfalt ſpricht,
Euch ed'le Menſchen ſtört es nicht,
Ihr lächelt mild und fragt etwa:
„Ei, iſt der Chriſtel wieder da?“
Nu freilich, ſagt er wohlgemuth,
Gott meint's mit mir halt gar zu gut!

P. C.

„Warum ſoll ich ſchon wieder ein neues Buch ſchreiben und in dieſem die Ruhe erwarten, die ich im alten nicht fand?“

J. P. Fr. Richter.

Erſtes Kapitel.

Das iſt wohl ein Jammer anzuſchauen, ſagte die Wirthin zum grünen Kranz, indem ſie durch's kleine Schiebfenſter auf die Gaſſe deutete.

Was denn? fragte Herr Magiſter Heinrich Rätel, ihr täglicher Gaſt, der, ſeitdem er in N....... wohnte, Jahr aus Jahr ein die Nachmittagsſtunde von drei bis vier Uhr im grünen Kranze bei einem Glaſe Schöps oder Scheps verſaß; was denn, Frau Wirthin? Rückt wieder einmal irgend ein Transport verwundeter Krieger an? So ſeh' ich lieber gar nicht hin, denn es ſchneidet mir durch Mark und Bein, wenn ſie mit ihren verſtümmelten Gliedmaßen ſo ſchonungslos hin und hergeſchüttelt werden auf den ſtoßenden Wägen.

Verſtümmelt, erwiederte die Wirthin, iſt der arme Teufel freilich genug, aber auch ſchon geheilt. Der Stumpf vom Arme ſteckt im Huſären-Aermel, wie wenn er von Geburt aus nicht länger geweſen wäre, und der ganze Kerl ſchaut friſch genug darein, obgleich er ſo zu ſagen nicht mehr ganz iſt. Aber die junge Frau daneben, mit dem Säugling an der Bruſt, die erbarmt mich gar zu ſehr. Seht nur, Herr Rätel, wie kläglich dieſe vor ſich hin ſtarrt? Sie ſcheinen zu wandern, denn ſie ſchleppen ein Wä'nlein hinter ſich her; ... jetzund legt ſie das kleine Kind auf die Betten und weint. Was vermeinet Ihr, Magiſter, rufen wir die Leute herein und ſetzen ihnen eine Vesper vor?

Ihr wißt, Frau Wirthin, nahm nun Rätel bedächtig das Wort, wie es in dieſen turbulenten Zeit- und Kriegsläuften mit mir fünfzigjährigen Hageſtolzen beſtellt iſt, und daß ich quasi von den Ausdünſtungen meiner Schuljungen mich ernähren müßte, wenn nicht durch Gottes Gnade noch Etwas von einem kleinen Sparpfennig aus den Händen der Feinde gerettet worden wäre. Haben wir doch in unſerem Städtel Armuth wie Noth quantum satis. Was ich fremden Durchreiſenden verabreiche, ſolches entziehe meinen Hausarmen und deren Kindern, deren letzterer etwelche bei mir außer den Wiſſenſchaften auch nicht ungern einen Biſſen Brot einnehmen, ſei ſelbiges immerhin nicht das weißeſte. Denn Hunger thut weh, und auch wir Luther'ſchen halten gegenwärtig mancherlei Faſttäge, welche eiſerne Nothwendigkeit uns auferlegt. Es iſt nicht alſo heut zu Tage in der lieben Schleſing, wie es geweſen im Jahre dreizehnhundert ein und achtzig, von welchem mein frommer Ahnherr und Vorfahrer Heinrich Rätel, oder Rät — hel, (denn er ſchrieb ſich mit oder ohne h, beides) berichtet: „man triebe große Haufen Viehes gen Breßlaw, aus der Thumherren

Vorbrigen (will ſagen: Vorwerken), und war ſolche Wohlſeiligkeit, daß man dreihundert Schafe um drei Mark und ein'n Ochſen um einen Ortsgülden kaufte." — Ei, da kunnten ſie wohl Fleiſch eſſen nach Herzensluſt!

Mit ſeinen letzten Worten hatte der ehrliche Schulhalter ſich der Wirthin auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wußte zu ſicher, daß jene Chronika des alten Herren ſchwächſte Seite ſei. Von dieſem Buche ſprechen, Stellen aus demſelben herſagend citiren zu dürfen, und aufmerkſame Hörer zu finden, war Rätels Himmel auf Erden. Oeffneten Wißbegier, beſcheidene Aufmerkſamkeit, oder auch eigennützige Liſt ihm dieſen Himmel, dann mochten ſie von dem in ſeinem Gotte Vergnügten Alles begehren.

Wie wär's nun, fragte die Wirthin, wir riefen die armen Wanderer dennoch herein? Ich ſetze ihnen einen Löffel Suppe vor, was der ſtillenden Mutter gut thun und dem Säugling zu Statten kommen wird; und während ſie ſich laben, erzählt Ihr mir noch Einiges aus Eures Ahnherrn großem, dickem Chronik-Buche. Und wenn wir unſere Nahrung empfangen haben, jene hungrigen Reiſenden die leibliche, ich aber die Seelenſpeiſe, mögen ſie ſich in Gottes-Namen wieder auf den Weg machen, neu geſtärkt von meiner Suppe, Euren Worten und — einer milden Gabe.

Bevor Heinrich Rätel noch Ja oder Nein erwiedern konnte, war die gutmüthige Wirthin ſchon hinausgetreten vor die Hausthür des grünen Kranzes und hatte das ziehende Ehepaar ermuntert, einzuſprechen. Mann und

Frau warfen ſich fragende Blicke zu, doch die Wirthin, raſch entſchloſſen, hob das Kind aus den Betten des Wagens, nahm es mit einer geſchickten Wendung auf den Arm und ſprach: zählt nicht erſt Eure Baarſchaft nach, eh' Ihr mein Haus betretet; wenn ich auf Geld von Euch rechnete, thät' ich Euch nicht einladen. Ihr ſollt meine Gäſte ſein und nun trödelt nicht. Da, ſchiebt das Wä'nlein hier unter's Stubenfenſter, daß man ſieht von innen, wo es bleibt, und folget mir und Eurem Kinde. Ich weiß auch, wie Einem zu Muthe iſt, der ohne Heimath umherzieht; bin auch aus der Fremde gekommen; hab' auch mein Bündel auf dem Buckel geſchleppt; mir auch hat's wohl gethan, wie ſie in Krickwitz zu mir ſprachen: komm' herein! Alſo kommt herein! 's iſt Niemand drinnen, denn ein alter Herr. Zwar ein Gelehrter, aber doch ein ziemlich geſcheidter Mann. Alſo kommt immer, er wird Euch nicht beißen. Dabei ergriff ſie des einarmigen Huſaren rechte Hand und zog ihn nach ſich; die ſchüchterne fremde Frau wiſchte ſich mit ihrer Linken die Augen und erfaßte mit ihrer Rechten das Ende des leeren Aermels, aus welchem dereinſt des Mannes Linke hervorgeſehen, ehe ſie noch ſammt dazu gehörigem Arme weggeſchoſſen worden. Und ſo zog Eines das And're in's Gaſtſtübchen. Drin angelangt, übergab die Wirthin der Mutter ihr Kind und entfernte ſich, um in der Küche zu ſchaffen.

Heinrich Rätel hieß die verlegen Schweigenden freundlich willkommen, bedeutete ſie Platz zu nehmen, knüpfte dann ein gleichgültiges Geſpräch über Wind und Wetter an, ohne im Entfernteſten zu lauſchen, woher ſie kämen, und wer ſie etwa ſein möchten?

Ungefragt erzählten Mann und Weib, daß ſie aus Parchwitz, wo ſie einen kleinen Kramhandel geführt, auswandern müſſen, weil es ihnen nach der Frauen Mutter ihrem Tode und Verluſt des geringen Eigenthumes immer geringer ergangen, und weil ſie keinen Credit mehr gefunden hätten, neue Vorräthe anzuſchaffen. Meiner Alten Niederkunft, ſagte der Einarmige, indem er auf die junge, trotz ihrer Betrübniß blühende Mutter deutete, hat die letzten Kröten aus der Kaſſe verſchlungen, und nun wollen wir in drei Teufels — in aller Heiligen Namen wollt' ich ſagen, — nach Breslau ziehen. Da muß es doch eine Unterkunft geben für die da, und für mich, als invaliden Krieger. Meint Er nicht auch, Herr Wirth? Er iſt ja der Wirth?

Das wohl ſo eigentlich nicht, mein tapferer Huſar, hub Rätel an, durch das Mißverſtändniß ein wenig verletzt. Das ſo eigentlich nicht, ſintemalen die Frau Kranz-Wirthin eine ehrſame Wittib iſt, ich aber ein eingeroſteter, ſein halbes Säculum zurückgelegt habender Junggeſell und gewiſſermaßen Schulhalter, der nachmittäglich hierherkommt, ſeine vom Dociren, Ermahnen, Tadeln ermatteten Sprechwerkzeuge mit einem Glaſe Gerſtenſaft nach altteutſcher Weiſe anzufeuchten. So viel von mir. Was Euch betrifft, brave Fremdlinge, weiß ich kaum, ob Ihr wohl daran thut, mit Eurem ſchwächlichen Korbwä'nlein und deſſen gebrechlicher Laſt in die lärmende Stadt Gros-Breslau und das kriegeriſche Gewühl ihrer engen Gaſſen einzuziehen? Es werden Euch dort, wie man vulgariter ſich auszudrücken erlaubt, die gebratenen Tauben auch nicht in's Maul fliegen. Es herrſchen alldort eben auch mancherlei Zwiſtigkeiten, Parteien, Reibungen und Verdrüſſe. Altes und neues Regiment, kaiſerlicher und königlicher Anhang ſtehen ſich wiederum feindſelig entgegen. Eigennutz und Selbſtſucht, mit dickbemalten Larven vor den Geſichtern befeinden ſich hinüber und herüber. Heuchelei und Schmeichelei ſtellen der Aufrichtigkeit hinterliſtigerweiſe manches Bein und lachen ſich in's Fäuſtchen, wenn letztere zu Falle kommt.

Herr Schulmeiſter, ſeid Ihr ein Widerpart von meinem König? fragte der Huſar, ſeinen leeren Aermel ſtreichend und ſtreichelnd, als wollte er verſuchen, ob er den verlorenen Arm doch vielleicht darin wiederfände?

Macht mir kein ſo grimmiges Geſicht, guter Freund. Und ſucht nicht nach Eurem verlorenen Arm zur Hilfe gegen einen Feind meines Schlages, den ihr leichtlich mit einem einzigen Arme, und mit einem Schlage zu Boden ſtrecken würdet. Doch bin ich kein Feind. Ihr thätet Unrecht, mich dafür zu halten. Ich verehre Euren Monarchen, bewundere ſein Heldenthum, ſchätze ſeine Weisheit. Auch rechne ich ihm nicht an, daß ich durch die Feldzüge, ſo er begonnen, ſchier verarmet bin, väterliches Gütchen, Hof, Haus, ja was noch ſchlimmer: meinen Bücherſchatz mehr als zur Hälfte verloren habe. Dumm wär' es, wenn ich deshalb gegen ihn zu grollen ſtrebte. Das mächtige Roß, ſeinen ſtolzen Weg verfolgend, kann ſich um die Ameiſenhäuflein nicht bekümmern, die es unter ſeinen Hufen zerſtampft. Aber, mein lieber Huſar, ſetzt Euch in unſere Lage. Ich nehme an, Ihr ſeid ein Alt-Preuße?

Ein Märker, Herr Schulmeiſter!

Sehr wohl! ein Märker. Setzt Euch in unſere Lage, Herr Märker. Nehmet an, die Marken wären von den Feldherrn der Kaiſerin erobert; Euer Friedrich beſiegt, gefangen gar; Laudon dictirte die Bedingungen und Ihr müßtet kaiſerlich werden, müßtet rufen: hoch lebe unſ're Kaiſerin! und würdet nicht befragt, ob dieſer Freudenruf Euch von Herzen gehe, denn der Kroat mit der Hetzpeitſche ſtände hinter Euch! . . . was meint Ihr wohl, Huſar, welchen von Euren Landsleuten würdet Ihr vorziehen? Welchen — nehmen wir an, Ihr ſtändet bei den Siegern, — für einen beſſern, zuverläſſigeren Unterthanen halten: Denjenigen, der gleich am erſten Abend, beim Einzug der fremden Truppen Kerzen an ſeine Fenſter ſtellt und Vivat ſchreit? oder den Anderen, der ſich im dunklen Winkel eine Thräne aus ſeinen Augen wiſcht und ſodann den herriſchen Siegern mit ernſter, würdevoller Faſſung entgegentritt? Was meint Ihr endlich, auf welchen von beiden wird ſich die neue Regierung künftighin ſicherer verlaſſen können? — Wenn ich zu dieſen letzteren gehöre, wenn ich deſſen kein Hehl habe, ſo beweiſe ich mich vollkommen gerecht und parteilos. Denn ſeht, ich bin mit Leib und Seele Lutheraner, wie mein wohlſeliger Vorfahr und Namensvetter Heinrich Rätel ſolches geweſen, und daß wir Akatholiken unter dem bisherigen Regimente und Begünſtigung der Auserwählten nicht gerade die beſten Täge gehabt, das ſagt Euch der geſunde Menſchenverſtand, wenn Ihr die ganze Schleſing mit ihren tolerirten, oft mühſam erbettelten proteſtantiſchen Bethäuſern weit und breit betrachtet. Aber, der Wahrheit die Ehre, daß die Kaiſerin doch ein großes, majeſtätiſches Weib, ein edeles Herz, ein reines Gemüth, eine gerechte Herrſcherin ſei, wer mag das zu leugnen die Frechheit haben? Euren König in Ehren! Doch unſere Maria Thereſia . . .

Hier trat des Huſaren Gattin, ihr kleines ſaugendes Mägdlein an der Bruſt, raſchen Schrittes zum Fenſter, wo Rätel ſaß, reichte dem Sprechenden die Hand und flüſterte mit weicher, von Rührung bebender Stimme: Gott's Lohn, Herr Schulhalter!

Ja, das gefällt ihr freilich, lachte der Huſar. Ihr ſollt wiſſen, Herr, wir beide haben uns herzlich lieb, meine Marie-Anne und ich, vertragen uns auch paſſabel, man bis auf den einzigſten Umſtand mit Fritze und der Kaiſerin. Die Marie-Anne iſt Maria-Thereſeriſch bis in die Fingerſpitzen.

Und hat nichtsdeſtoweniger einen Mann zum Manne genommen, der für der Kaiſerin Erbfeind ſich zum Krüppel wollte ſchießen laſſen und ſeinen andern Arm auch für ihn hingeben thäte.

Wenn's ihm nützen kann, warum nicht? Aber bei'm Krüppel, da ſitzt's alleben. Der Krüppel hat ihr in die Augen geſtochen. Erſt hat ſie ihm das Leben gerettet, und weil ſie das gethan, wollte ſie nachher nicht mehr von ihm laſſen und nahm ihn, obgleich er ein Ketzer iſt.

Daß es Gott und alle Heiligen erbarme, ſeufzte ſie.

Euer Leben gerettet? fragte Rätel; ſie? — Euch? die ſanfte hübſche Frau? Ei, das iſt löblich. Und obwohl meines Weſens niemals war, noch ſein wird, neugieriger Maßen in fremden Angelegenheiten umherzuſchnüffeln, möchte ich doch hier eine Ausnahme machen, Euch erſuchend, — doch ſehet, da ſehet, da bringet die gute Wirthin ihr Liebesmahl.

Die Wirthin zum Kranz trug eine unermeßlich-tiefe Suppenſchüſſel auf, worin ein Hühnchen in einem Meere kräftiger Brühe ſchwamm; dieſe Schüſſel ſtellte ſie auf den Tiſch und ſagte zu Marie-Anne: das iſt ein Eſſen für die Sechs-Wöchnerin. Sodann trat die vom raſchen Feuer rothgeglüh'te Köchin ein, ſetzte ein Hausbrot, ein tüchtiges Stück Schweinebraten, eine Kuffe Bier und ein Fläſchchen Schnaps daneben, warf etliche vielſagende Seitenblicke auf des Huſaren leeren Aermel und entfloh eiligſt, als ob ſie etwas Böſes gethan hätte.

Das hier, fuhr die Wirthin fort, iſt nicht für eine Wöchnerin, das ſchickt ſich für einen Huſären. Und nun thut mir den einzigen Gefallen und eßt wie die Wölfe, Ihr lieben Leutel, es iſt Euch vergönnt.

Das wollen wir uns nicht zweimal ſagen laſſen, erwiederte der Einarm. Aber Frau Wirthin, das Ding ſieht ein Bißchen vornehm aus, hier auf dem Tiſche? Gar Geflügel? Eſſen iſt keine Kunſt, wenn man Hunger hat, doch wer bezahlt?

Herr Heinrich Rätel, des Fragenden Blick auffangend und erwiedernd, hob die Hand empor und deutete mit ausgeſtrecktem Zeigefinger in die Höh'.

Ja, beſtätigte die Wirthin, Recht hat der Magiſter, der dort oben bezahlt; und der Obige wird auch ihn bezahlen, den redlichen Magiſter, für Alles, was er an Hilfsbedürftigen thut. Aber laßt's Euch ſchmecken und ſtärkt Euch, Ihr Menſchenkinder.

Ich will's ja gerne eingeſtehen, ſprach Marie-Anne mit ihrer wohltönenden zarten Stimme, ich hab' ſeit drei Tagen nichts Warmes zu mir genommen, als geſtern eine Schaale Milch und deshalb thut es mir gar ſo gut, — aber Jeſus, Marie, Joſef! was fällt mir ein? heute iſt Freitag, und ich hab' ſchon ein halbes Hühndel gegeſſen?

Sei nicht kindiſch, Marie-Anne, rief lachend der Huſar, das iſt ja kein gewöhnliches Huhn, wie ſie zu unſern guten Tagen auf Deinem Ofen im Federtopfe piepten. Das iſt, — nicht ſo, Frau Wirthin? — das iſt ein Waſſerhuhn. Und Waſſerhühner ſind Faſtenſpeiſe, ſo gut wie Fiſchottern, Schnecken und andere vierfüßige Hausthiere; das kann ich Dir zum Troſte zuſichern, Alte, und weiß es gewiß, obgleich ich ein Ketzer bin, der Schweinebraten ſchluckt, als wenn es keine Faſttage gäbe!

Nein, ſagte Rätel, mein Frauchen, was Ihr verzehret, iſt kein Waſſerhuhn; ebenſo wenig ein Waſſerhuhn, als eine Schnecke. Es iſt allerdings ein gewöhnliches Huhn, und iſt ſelbiges auf unſerer lieben Frauen Wirthin Hofe und salv. venia Miſte aufgewachſen. Ich kenne ſeine Mutter, die mir vor etwa vier Wochen in's Antlitz flog, wie ein wüthender Drache, aus purer Mutterliebe, weil ich nach ihrer Meinung denen Küchlein zu nahe kam; auch hab' ich es heute, bei der Kuchel vorübergehend, ſammt fünfen ſeiner Geſchwiſterlein abſchlachten ſehen, als Vorrath für etwaige fürnehme Abendgäſte. Dennoch macht Euch kein Gewiſſen daraus, verſpeiſet vielmehr beruhigten Gemüthes in Gottes Namen annoch die zweite Hälſte. Ohne Eures Glaubens zu ſein, hab' ich doch häufig genug vernommen, und zwar von frommen Katholiken: auf der Reiſe, in der Noth, oder gar wenn die ermattete Mutter ein weinendes Kindlein zu ſtillen hat, verlangt Eure Kirche keine Kaſteiung, keine Entbehrung. Eſſet in Frieden, und kann es ſonſt zu Eurer Verſöhnung mit Euch ſelbſt beitragen, ſo will ich heute noch auf dem Heimwege beim Herrn Curatus einſprechen, ihm zu erzählen, wie ich Euch zu abſolviren verſuchte und Eure Skrupel in den Wind ſchlug. Doch wie wär' es anjetzo, beſter Huſar, woſern anders der Schweinebraten keine Widerrede thut, Ihr wolltet mir das Geſchichtlein erzählen von Eurer Lebensrettung durch gegenwärtige Eure Ehegattin? Mich bedünket, beſſer könntet Ihr unſerer gütigen Wirthin kaum danken, für deren ſtattliche Aufnahme, wie wenn Ihr es thätet?

Mit dem Schweinebraten hab' ich mich völlig abgefunden; mit dem Biere gleichfalls. Man noch einen herzhaften Schluck zum Magenſchluß, und denn kann die Karre abgeh'n.

Aber Lebrecht, bat Marie-Anne, wer wird denn ſo 'was verzählen?

Ich; wie Du mich hier ſitzen ſieh'ſt, erwiederte Lebrecht.

Das ſollſt Du gleich erleben, ackurat juſtement wie Du's ſchon in der Wirklichkeit erlebt haſt. Man früher den Schnaps. Auf Ihr Wohlſein, Frau Wirthin; auf Ihr Wohlſein, Herr Collega!

Collega? fragten die Wirthin und Rätel aus einem Munde.

Und, Herr Magiſter, ſetzte die Erſtere hinzu, ſind Sie denn auch einmal Huſären-Reiter geweſen?

Rätel ſenkte die Augen auf ſein Untergeſtell und erſparte ſich jede andere Antwort.

Lebrecht aber ſprach: Ihr fragt unrichtig, Frau Wirthin, müßt die Eskadron links ſchwenken laſſen, ſich zu mir wenden, und da heißt es denn: Huſar, warſt Du einmal Schullehrer? worauf ich replicire: gehorſamſt aufzuwarten, ja! Folglich noch einmal, auf Dero Wohlſein, Herr Collega.

Das wäre!? murmelte Rätel.

Nun ad rem! — Aber der Schnaps iſt gut; den hab' ich auch erſt eſtimiren gelernt, ſeitdem ich die Ruthe mit dem Sarras vertauſchen mußte. Ich war ein verzweifelt junges Blut, da ſie mich abholten, bei Nacht, aus dem warmen Neſte, zu meinem Schrecken und unſres Herrn Oberlehrers Entſetzen. Half kein Zittern für's Fieber, kein Bitten von ihm, fort mußt' ich, mit dem Wachtmeiſter zum Rittmeiſter und gleich auf's Pferd! War keine Zeit zu verlieren mit Exerciren, Reguliren, Präpariren; Fritze'n ſtund das Waſſer an der Kehle, und da hieß es all: wer nicht ſchwimmen lernt, wird verſaufen, wie eine blinde Katze. Bin denn ziemlich munter mitgeſchwommen, bin auch immer glücklich durchgekommen, bis vor vier Jahren etwa, — ſo lange kann es her ſein — haben wir bei Roßbach mit den Franzoſen geredet (aber Alles auf Deutſch), denk' ich, jetzt wird's Ruhe geben ein Weilchen? Ja, Kuchen! Jagt uns unſer Alter 'rüber aus Sachſen nach Schleſien, bis nicht weit von Parchwitz, in einem Athem, daß uns beinah die Pubſte verging. In Parchwitz war die zu Hauſe, dieſe Perſon hier mit den pfiffigen Augen, und mit ſolchen Augen hat ſie mich angeſehen, ſeitwärts nach mir geſchielt, wie ich zu ihrer Mutter in'n Laden kam, und hat mir nachgeſchielt, wie wir ausrückten. Draußen im Lager, während wir unſre Pferde verſorgten, dacht' ich man immer fort an dieſe gewiſſe Perſon aus Parchwitz, was ich mit ihr geredet, wie hübſch ſie wäre, und bei Nacht bildete ich mir ein, ihre pfiffigen Augen glitzerten mank die andern Sterne durch den Wolkenhimmel auf mich herab. Gut! Ich werde mich in meinen Mantel hüllen und ein Schläfchen probiren, geht auf einmal ein Rumor durch's Lager, und Einer ſchreit dem Andern zu: na nu kömmt er! — Wer kömmt, zum Donnerwetter? — Wer ſoll kommen, der Alte, der Fritze! — Meiner Seele, kömmt er angeſtiefelt. Ich denke, laſſ' ihn man immer kommen, ich ſtelle mich an, als ob ich ſchliefe? Wenn er mir 'was zu ſagen hat, können wir's auch liegend abmachen. Erſt hat er ein langes Discuriren mit den Herrn Officiers gehabt, da merkt' ich nicht hin und druſelte weiter. Im beſten Schlafe ſpür ich ihn hart vor mir. Ich war verdrüßlich. Ich hebe den Kopf man 'n Bißchen in die Höh und ſchnauze ihn an: Fritze, ſag' ich, ſeit Roßbach hab' ich regulair nicht geſchlafen, warum ſtör'ſt Du mich jetzt, mitten in der Nacht? Schwerenoth, was giebt es denn all wieder? — Schlaft aus, Jungen's, ſchlaft aus, morgen geht's drauf! Aber ſeht man, wie ſie verſchanzt ſind, ſagt er. — Der Deibel kann bei Nacht ſeh'n, ſag' ich, und brauch' ich auch nicht, ſag' ich, denn wo Du uns hinführſt, reiten wir hin, und ging es in die Hölle. Aber na nu, Fritze, mach' keine Dummheiten nicht und laſſ' mich ungeſchoren, denn ich will ſchlafen, ſag' ich. — Bon, ſagt er; morgen wollen wir ſeh'n, was Ihr könnt, ſagt er. — Herr Je, ja, ſag' ich. — Geht er weiter, kömmt er zu 'nem Infanterie-Regiment, die muß er Gott ſtraf' mich auch aus dem Schlafe wecken. Ich hör' ihn über's Feld herüber, wie er ſie angrölt: Prinz Karl und der Feldmarſchall haben noch einmal ſo viel Leute als ich, wie wird das morgen werden, Kinder, fürchtet Ihr Euch nicht? — Bomben-Element, da war er an die Richtigen gekommen; hatte er geſchrien, ſchrien die noch töller: fürchten? alter Schwede, laſſ' Dir man nich' auslachen; und wenn dreimal ſo ville wären, ſeynd doch keene Pommern nich' mank unter! — Da gab er Pech und ging ab, und ich hörte noch, wie er zu den Herrn Officiers ſagte: bon soir, messieurs, morgen iſt der Feind beſiegt, oder wir ſind todt. Und mit dieſem Troſte ſchlief ich ein. Aber wie wir am fünften December aufwachten, rückten wir vor. Die Sonne konnte ſich gar nicht aus dem Wintergewölk 'raußer buddeln; 's war trübſelig anzuſehn. Ich nahm meinen letzten Schluck aus der Feldflaſche und ſchüttelte mich, weil mir ſchlecht zu Muthe war. Da klingt's auf einmal vom rechten Flügel her, mit vielen tauſend Stimmen:

„In allen meinen Thaten
Laſſ' ich den Höchſten rathen,
Der Alles kann und hat,"

und immer weiter dringt und tönt es durch die ganze Schlachtordnung von einer Compagnie, von einer Schwadron zur andern:

„Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbſt dazu geben Rath und That."

So greift der Geſang, wie ein helles Feuer weiter und weiter um ſich, und wie er endlich bis zu uns gedrungen iſt, ſingt Euch, ſo wahr ich lebe, die ganze Armee aus dreißigtauſend Kehlen:

Hat er es denn beſchloſſen,
So will ich unverdroſſen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen,
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihm männlich widerſteh'n."

Pum! Puff! Piff! Krach! Pladdradauz! geht der Tanz los. — Na, das iſt man Nebenſache. Die Schlacht kann Euch gleichgültig ſein, Herr Collega, die iſt einmal geſchlagen, und wie er ſie gewonnen hat, das laßt Euch bei paſſender Gelegenheit von Fritzen ſelber auseinanderſetzen, wenn er hier durchfährt. Der muß das beſſer wiſſen, als ich, denn ich hatte mit mir und meiner Schindmähre ſo viel zu ſchaffen, daß ich mich um's

Ganze unmöglich bekümmern konnte. Die Hauptſach
bleibt immer die: unſere Schlacht wurde gewonnen, un
mein Arm ging verloren. Wo er geblieben iſt, das hab
ich, die Wahrheit zu geſtehen, niemals recht in Erfahrun
bringen können, weshalb ich auch ſeit jener Zeit mein
ganz abſonderlichen Gedanken über die Auferſtehung de
Fleiſches mit mir herum trage, denn wenn ich ihn ſuche
ſoll .... na, laſſen wir das. Damals hatt' ich no
Anhänglichkeit genug an den armen Arm; ich folgte ih
nach; ſo weit ich wußte und konnte, das heißt, ich f
mit ihm zugleich vom Pferde; aber er abſentirte ſich z
geſchwind, ich konnt' ihn nicht einholen. Er flog m
der Kugel davon in alle Lüfte, ich blieb wahrſchein
am Boden liegen; die Pferde der Kameraden
über mich dahin und ich begab mich in das,
Damen von Stande eine Ohnmacht heißt; ich
in mich ſelbſt zurück. Dabei dacht' ich an Tod un
dachte an die ſchönen Augen der gewiſſen Pe
Parchwitz, wünſchte meinem Könige Heil, meinen
dern Sieg und vernahm den Morgengeſang noch einm

„Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihm männlich widerſteh'n."

Damit ſchlief ich ein, und der Erdboden, der v
Donner des Geſchützes dröhnte und zitterte, war ſo
ſagen meine Wiege. Vielleicht bild' ich mir das A
man ſo ein, und habe gar Nichts mehr gedacht; aber
geſchlafen muß ich wirklich haben, recht feſt, — nich
alte Marie-Anne? Denn da ich aufwachte, die fieber

ugen öffnete und den grauen December-Himmel über
ir ſuchte, erblickt' ich nur einzig und allein dieſe beiden
terne, aus denen Thränen fielen auf mein Geſicht. Ich
ag in Parchwitz im Kämmerlein der gewiſſen Perſon.
— Die hatte den Feld-Doctor ſo lange mit Blicken bom-
ardirt, bis er es zugab, daß ich zu ihrer Mutter trans-
ortirt wurde.

Wie ſie mich gepflegt, was ſie mir geopfert, was ſie
ür mich gelitten und entbehrt haben, — Frau Wirthin,
h muß noch einen Schnaps nehmen, mir wird zu weich
ums Herz. — Die Heilung ſchritt raſch genug vor.
Meine Seele war heiter. Freilich hört' ich von ſechs-
auſend Verwundeten und Todten, mancher brave Ka-
rad darunter. War's doch nicht umſonſt geweſen:
bru genommen, Schleſien entſetzt, Fritze gerettet.
auch as meinen Arm betrifft, ſo meinte Marie-Anne,
r der andere Arm, an welchem die rechte Hand
e man ſich zu reichen pflegt, wenn man vor dem
rzrocke ſteht, weil die nicht abhanden gekommen
re, ſo ſei's noch nicht ſo ſchlimm. Und überdem wäre
ei langen Kriegszeiten der wohl conditionirte und con-
rvirte Krüppel eine wahre Gottesgabe für gewiſſe Per-
en, weil er nie mehr in's Feld zu ziehen brauche, viel-
ehr immerfort hinter'm Ofen bei der Herze-Liebſten
ßen dürfe. So dachte die Marie-Anne. Man die Frau
utter dachte nicht ſo. Sie war, Gott gönn' ihr Frie-
en, eine herzensgute Frau, blos im Punkte chriſtlichen
laubens ein Bißchen des Teufels. Wie ſie erſt fort

hatte, daß ich nicht zu ihrer allein ſeligmachenden Kirche gehöre, und daß ich überhaupt ein wenig lau . . . . .

Schweige jetzt, Lebrecht, unterbrach ihn Frau Marie-Anne, ſchweige davon. Du wollteſt erzählen, wie wir uns gefunden hatten. Das iſt nun erzählt, und Deine andern Geſchichten gehören nicht hierher. Du haſt Dich doch über meine ſeelige Mutter nicht zu beklagen: ſie hat noch ſterbend unſere Hände in einander gefügt und hat uns geſegnet.

Herr Rätel erhob ſich von ſeinem Seſſel und ſprach feierlich: Herr Collega, Huſar, was ich für Euch zu thun vermag, ſoll gern geſchehen. Laſſet uns ein colloquium halten, wie und auf welche Weiſe Hilfe herbeizuſchaffen?

Das wußt' ich ja, murmelte die Wirthin in ſich hinein.

Lebrecht fragte kleinlaut: Hilfe? Beſter Mann, was für Hilfe ſoll uns kommen? Der Gnadenthaler im glücklichſten Falle, zwölf Thaler jährlich, wenn's gut geht? Iſt das eine Hilfe für Weib und Kind? Zu was bin ich denn tauglich? Welchen Platz kann ich einnehmen? Wer will einen Diener, wer einen Arbeiter benützen, der verſtümmelt iſt? Hier, hier, ſagte er, den leeren Aermel ſchüttelnd, hier ſitzt das Unglück!

Und hier, hier, rief Rätel, mit dem Finger auf Lebrechts Stirn tippend, hier ſitzet die Hilfe! Ei, Herr Collega, wer wird verzweifeln, ſo jemals den Wiſſenſchaften oblag? Reine Wäſche und ein Wort Latein zieret den jungen Mann. Zum Lehren gebrauchet man nur den Kopf und den Mund, welcher zum Kopfe gehöret.

Ein tüchtiger Lehrer kann leichtlich des linken Armes entbehren, auch wo Züchtigung Noth thut, denn er verſtehet mit der Zunge zu beſtrafen und mit Worten zu züchtigen. Der Krieg muß allendlich doch ein Ende nehmen, ſie werden ſeiner müde werden, die höchſten Potentaten, wie wir Aermſten deſſen längſt müde ſind. Der Friede wird wiederum lächeln, und die Schulen werden erblühen vor ihm, gleich den Fluren, wenn der Maien anbricht über ſie.

Bis der Fritze Frieden macht, Herr, können wir alle drei verhungert ſein, die Marie-Anne, unſer Balg und ich. Den kennt Ihr nicht, das iſt ein Hartmäuliger. Ueberdies, waret Ihr nicht alleben erſt der Meinung, daß uns in Breslau nichts Tröſtliches erwartet? Meintet Ihr nicht ....

Und das meine ich noch. Deshalb auch vermeine ich, Ihr ſollet nicht gen Breslau pilgern; ſolltet vielmehr hier verbleiben.

Hier? fragten Lebrecht, deſſen Frau, die Wirthin zugleich.

Hier, wiederholte Rätel, in unſerem Städtchen, wo ein alter Privat-Schulhalter froh ſein dürfte, einen jungen, rüſtigen Gehilfen an ſeiner Seite zu haben ....

Und ſich von ihm und deſſen Familie ausſäugen zu laſſen? Nein, Herr, das können wir nicht annehmen. Einen Imbiß von der Frau Wirthin vorgeſetzt, das mag ſein; das iſt einmal für allemal und wird ſie nicht ruiniren. Aber Euch mit Weib und Kind auf dem Halſe liegen, wie eine feindliche Einquartierung? Euch ausfreſſen? — geht, ich bitt' Euch, Ihr ſeht auch nicht aus, als ob Ihr's übrig hättet, und von dem Schulgeld, welches in den jetzigen Zeiten eingeht, macht Ihr, glaub' ich, unſern Wurm nicht ſatt, die kleine Marie-Lieſe. Nicht doch, Herr Collega, da müßt' ich ein ſchlechter Kerl ſein, wollt' ich Euch beim Worte nehmen. Nicht ſo, Alte?

Marie-Anne ſtand im Begriff. in ihrem und Marie-Lieſens Namen (denn letztere ſchrie gerade herzbrechend und ſchien auch geneigt, ihre Anſicht über die Lage der Dinge zu äußern) zu antworten, da ſprang die Wirthin vom Fenſter, durch deſſen kleinen Schübling ſie erſt neugierig den Kopf hinaus geſtreckt, eiligſt zurück und lief, ſo ſchnell ihre Füße ſie tragen mochten, der Thüre zu mit dem Ausrufe: mein himmliſcher Vater, der gnädige Herr kommt daher gefahren, kutſchiren ſich ſelbſt und ſehen aus, wie wenn ſie ſchwer betrübet wären? Da iſt ein Unglück geſchehen!

Wer kömmt? fragte der Huſar.

Der gnädige Herr, ſagt ſie, entgegnete Rätel. Für ſie giebt es nur einen dieſes Tituls im Lande; ſolches iſt der hochwohlgeborne Herr von Schrickwitz auf Krickwitz. In deſſen Schloſſe, ein Meilchen von hier, hat ſie dereinſt als Köchin fungiret, einen Burſchen aus herrſchaftlichem Stalle ſpäterhin geheirathet und, von den Krickwitzern huldreich unterſtützet, dieſes Gaſthäuslein käuflich an ſich gebracht, welchem ſie annoch als Wittib rüſtig vorſtehet. Nun hanget ſie noch immer mit denen in Krickwitz zuſammen, als ob ſie zum Hauſe gehörte, macht tauſenderlei Beſtellungen und Commiſſionen für ſie und bleibt die

Vertraute von Vater, Mutter und Töchtern, die oftmals hier einſprechen. Daß der Herr heute allein, und nicht zu Roſſe geritten, ſondern vielmehr auf ſeinem Wurſtwagen als ſein eigener Kutſcher eintrifft, wie ich ſoeben auch durch das Fenſter gewahre, läßt allerdings auf ein ungewöhnigliches Ereigniß im Krickwitzer Hauſe ſchließen, und will ich nur zu Gotte dem Herren verhoffet haben, daß kein Unglück, — . . . . doch ach, ich vernehme bereits das laute Schluchzen unſerer Frau Wirthin vor der Stubenthür. So iſt es, wie ich gefürchtet, eine Prüfung von oben, welche unerforſchlicher Rathſchluß über das hochadelige Geſchlecht derer von Schrickwitz auf Krickwitz verhängen wollen.

Jetzt öffnete die Wirthin die Thür und ließ Herrn von Schrickwitz, vor dem ſie ſich wiederholt händeküſſend und bitterlich weinend verneigte, eintreten. Der Herr von Schrickwitz, ein kräftiger, wohlgebauter Mann, etwa von Rätels Alter, doch ein Athlet im Vergleiche zum Schulhalter, ging, ohne ſich nach den Uebrigen umzuthun, geraden Weges auf jenen zu. Er hat ſie auch gekannt, Magiſter, rief er aus und legte beide Hände auf Rätels Schultern; er hat ſie öfters hier geſehen, nicht wahr? Friſch, wie's Leben, geſund, heiter, freundlich, ohne Falſch, ohne Stolz, freigebig und gut? Nun denn, ſie iſt todt. Meine Karoline iſt todt. Meine Hausfrau, meine Freundin, die Mutter meiner Töchter. Vorgeſtern brachte ſie mir einen Sohn, und ſeit geſtern liegt ſie als Leiche da.

Da ſei Gott für, ſeufzte Rätel.

Es iſt, wie ich Euch ſage, Mann, kalt, leblos, ſtarr; doch wer ſind dieſe Leute?

Rätel — die Wirthin vermochte nicht zu ſprechen — ſetzte dem Herrn von Schrickwitz auseinander, was es mit Lebrecht und Marie-Anne für eine Bewandtniß habe, und weshalb ſie hier im Gaſtzimmer wären? Der Gutsherr, ſeinen ſchmerzhaften Gefühlen ſichtbar Zwang anlegend, ließ ſich mit beiden in's Geſpräch ein, forſchte ſie dringend aus über ihre Verhältniſſe, beſonders aber, ſeit wann Marie-Anne Mutter, ob ſie vollkommen geſund, ob ihr Kind munter ſei? und ob der Mangel, den ſie erlitten, der Ernährung des Kleinen keinen Abbruch gethan habe? Es war deutlich zu bemerken, welch' günſtigen Eindruck die jugendliche Mutter auf ihn machte; dann, mitten aus dem lebhafteſten Geſpräche mit ihr wendete er ſich zu Rätel, dem er mittheilte, es handle ſich nämlich um eine Amme für den Neugebornen, ſonſt verſchmachte der Junge. Meine fünf Mädel, ſagte er, hat die Seelige ſelbſt geſtillt. Nun ſehen Sie, Rätel, mit einer Amme iſt das übel. Ich mag keine Mutter von ihrem Kinde trennen, um meines Kindes Willen, denn ich halte nicht viel von einer Mutter, die ihr Kind verkauft oder für's Geld im Stich läßt; und ich hab' auch ganz kurioſe Anſichten von den Einflüſſen, die eine Amme auf den Säugling übt. Alte Sprichwörter ſind in meinen Augen Wahrwörter; jene volksthümliche Redensart: „mit der Muttermilch einſaugen" iſt gewiß nicht bedeutungslos. Deshalb bin ich mit doppelt ſchwerem Herzen hereingefahren, denn eine Amme muß ich mitbringen, möchte ſie nun ſchon ausfallen, wie ſie wollte und könnte, weil ſich der Kleine ſchlechterdings weigert, andere Nahrung zu ſich zu nehmen. Ich hatte meine ganze Hoffnung hier auf unſere treuerprobte, redliche Kranzwirthin geſetzt; die ſollte helfen. Jetzt ſcheint ſich der Himmel ſelber in's Mittel zu ſchlagen, denn dies Zuſammentreffen hier iſt wie ein Wunder. Was meint Sie, Wirthin, und Sie zunächſt Jungefrau, wird Sie bei reichlicher guter Koſt und bequemer Pflege im Stande ſein, zwei Kinder zu nähren? Denn von Ihrem eigenen ſoll Sie Sich nicht trennen dürfen; und dürfte gar nicht einmal, wenn Sie etwa wollte.

O ich will nicht, rief Marie-Anne; gewiß will ich nicht; aber auch nicht vom Leberecht, durchaus nicht!

Das würde denn doch geſchehen müſſen, aus mehrfachen Gründen, ſagte Herr von Schrickwitz. Den Huſaren können wir in Krickwitz nicht gebrauchen, ſo lange Sie Amme iſt und meinen Sohn an der Bruſt hat.

Dann will ich auch nicht, antwortete Marie-Anne faſt trotzig.

Aber ich will, ſprach der Huſar, nämlich nicht Amme werden, ſondern daß Du es wirſt, das will ich, Marie, und wenn ich Dir auseinanderſetze, warum ich will, dann wirſt Du auch wollen. Weshalb hab' ich mich geweigert, hier des biedern Herrn Schulhalters Anerbieten anzunehmen? Doch einzig und allein, weil ich es ausverſchämt fand, ihm ſammt Weib und Kind in ſein ſtilles Junggeſellen-Winkelchen zu rücken? Wär' ich alleine geweſen, ſo hätt' ich ja gleich mit beiden Händen zugegriffen, — heißt das, auf meine Art, mit einer Hand. Gut. Nun ſollſt Du Unterkommen kriegen bei'm gnädigen Herrn von Krickwitz auf Schrickwitz — Umgekehrt, Huſar-Collega, umgekehrt: Schrick- auf Krick-.

Gleichviel, umgekehrt iſt auch gefahren, und wieder umgekehrt wird ein Schuh draus. Schrick- auf Krick- und dann kömmt: Witz. Alſo Marie, überleg' Dir den Witz: ich hier, Du dort, eine Meile dazwiſchen. Ein Jährchen muß der kleine Junker Schrick- auf Krick- bei Dir ſaufen; ein Jahr lang biſt Du gut verſorgt; ſo lange ſchlag' ich mich hier herum, bei meinem guten Collega; will mich wohl in Obacht nehmen, daß ich ihm zu hart zur Laſt falle. Und in einem Jahre kann ſich viel geändert haben; wer weiß, wo bis dahin der Himmel wieder blau wird? Und zeigt ſich blos ein Endechen Blau; mein Vater ſagte: man ſo viel, daß ſich zur Noth ein Paar Hoſen d'raus zuſchneiden laſſen, ſo iſt ſchon wieder Hoffnung auf gut Wetter. Nimm's an, Alte!

Und ich würde Dich ein Jahr, ein ganzes langes Jahr nicht anſichtig werden? fragte Anne-Marie, deren Augen ſchon wieder in Thränen ſchwammen; denn ſie hatte nach Lebrechts Ausdruck „verflucht nahe bei's Waſſer gebaut." Ein ganzes Jahr nicht? Das halt' ich nicht aus.

Lebrecht warf einen fragenden Blick auf den gnädigen Herrn.

Dieſer lächelte und ſprach: ſo ſchlimm iſt es nicht gemeint. Alle Sonntage, wenn Er Luſt hat, darf der Huſar nach

Krickwitz kommen und die Amme beſuchen. Da werden meine Töchter zugegen ſein, und ich auch, und wir werden uns freuen, wenn der Vater ſich freut, daß ſein Kind meines Kindes wegen nicht zu kurz kommt.

Nehmt es an, Weib, nehmt es an, ermahnte Rätel. Ihr könnt nichts Klügeres thun. In der hohen Krickwitzer Familie herrſchen Gottesfurcht und Leutſeligkeit. Sie werden auch ſpäterhin ihre Hand nicht gänzlich von Euch abziehen, ebenſo wenig, als ſie ſelbige milde Hand abgezogen haben von gegenwärtiger unſerer Frau Kranzwirthin. Und was die Sonntagsbeſuche betrifft, denke auch ich, in ſo fern es mir gnädig vergönnt wird, bisweilen das Geleite zu geben dahin, wo der hochwohlgeborene Brotherr Eurer Frau Liebſten, Herr Huſar, ſein: beatus ille, qui procul negotiis im kühlen Schatten feiert und allwo fons Krickwitzia, splendidior vitro durch Erlengebüſche murmelt.

Nehmt es an, Huſärin, ſprach die Kranzwirthin; glücklicher konntet Ihr's nicht treffen. Und weil nun einmal unſer Herrgott die ſchwere Prüfung über den gnädigen Herrn verhängt und meine liebe Herrſchaft aufgehoben hat zu ſeinem himmliſchen Gnadenthrone, ſo iſt es mir ein wahrer Troſt in dieſem ſchweren Jammer, daß dem kleinen Engel, von dem ſie ſich im Tode trennen mußte, eine rechtſchaffene Ehegattin ihre Bruſt darreichen wird, nicht der erſte beſte Nickel mit Reſpect zu ſagen, der ſich um ſein eigenes Würmelein nicht weiter bekümmert, als das Gukuksweibel um ſeine Eier. Nehmt es an.

Nimm es an, Alte; trödle nicht lange, überlege nicht viel, weinen kannſt Du genug, ſobald Du erſt mit dem Herrn unterweges biſt, das wird ihm Amüſement machen. Suche Dir Deinen und Deines Kindes Kram aus unſerer ſtolzen Kutſche heraus; wir ſtopfen das Zeugs in des gnädigen Herrn ſeinen Wurſtkaſten und übermorgen, als am nächſten Sonntage, ſtatt' ich Dir meine erſte Viſite ab, ſo wahr ich Lebrecht Lammſell heiße.

Die Wirthin half Hand anlegen. In kürzeſter Friſt war Alles vollbracht, Herr von Schrickwitz ergriff die Zügel, Marie-Anne hatte Platz genommen, Lebrecht ſchwenkte die Mütze zum Abſchiedsgruß, und die Wirthin weinte, heftiger denn je, in ihre Schürze hinein.

Rätel war nicht mit ihnen auf die Gaſſe hinausgetreten. Seit Lebrechts letzten Worten ſchien eine große Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Er ſtand nachdenklich am Fenſter, ſtarrte auf den Erdboden und achtete gar nicht der Abreiſenden. Seine Bruſt hob ſich, wie in heftigem innerlichem Kampfe, und mit den Fingern trommelte er die Melodie: „Nun ruhen alle Wälder,“ nach deren Weiſe auch jenes Lied: „In allen meinen Thaten“ von lutheriſchen Gemeinden geſungen zu werden pflegt, auf dem Fenſterbrette. Wär's möglich? mein Gott, wäre das möglich? ſeufzte er mehrmals.

Lebrecht kehrte ziemlich kleinlaut in's Gaſtzimmer zurück. Sein Huſarenmuth hatte nicht länger vorgehalten, als nöthig war, die arme Frau mit drängender unerbittlicher Eile fortzuſchaffen. Jetzt, nachdem dies erreicht war, bemächtigte ſich auch ſeiner die Wehmuth. Niedergeſchlagen näherte er ſich dem neuen Gönner und meinte nur: es bleibt immer ein traurig' Ding, ſolch' eine Trennung, Herr Collega, nicht ſo?

Ein traurig' Ding, Herr Collega, erwiederte Rätel; doch Krickwitz iſt nicht weit, und wir erlaufen 's in einer guten Stunde. Wie geht es doch weiter in Eurem Leuthener Schlachtgeſange?

„Indeß wird Er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz wird meiner ſein:
Wird beiderſeits gewähren,
Was unſer Wunſch und Zähren,
Ihn bitten können überein.“

Deſſen getröſtet Euch. Und wiſſet Ihr wohl auch, welches Verfaſſers, will ſagen: Poeten, dieſes ſchöne Lied ſich rühmet?

Nein, Herr Magiſter, das weiß ich nicht; ich weiß überhaupt nicht überflüſſig von Kirchenliedern; hab' man immer ſo mitgeſungen.

Paul Flemming, der Arzeneiwiſſenſchaften Doctor, hat es gedichtet, ſollet Ihr wiſſen, da er, ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, mit jener berühmten Geſandtſchaft des Holſtein'ſchen Herzogs über Moskau nach Perſien — denket nur: nach Perſien! — zog. Nun ſehet, das ging ein Stückel weiter, als bis nach Krickwitz, und dennoch blieb der große Geiſt fröhlichen Muthes. Alſo laßt auch Ihr zu hoffen nicht ab und wiederholet mir jenes Zauberwort, welches Ihr jetzt eben anſchluget.

Ich verſteh' Euch nicht, Collega.

Glaub's gern und will mich verſtändlich machen.

Als ich ein Knabe war, ein Jüngling werdend, beſaß ich eine Schweſter, welche nach dem Tode unſerer Mutter deren Stelle bei mir vertrat, obgleich nur zwei Jahre älter denn ich. Und die mich nicht minder liebte, als ich ſie. Mit Leib und Seele hing ich an ihr. Die Rätels ſtammen urſprünglich aus Sagan; meinen Vater hatte ſein Geſchick nach Freyſtadt geführt. Nun aber wird Freyſtadt, wie ſchon mein Namensvetter und Vorfahr in der durch ihn verteutſchten Chronika bemeldet, „ſonderlich gerühmbt, daß ſie die Studia und gelehrte Leute lieb habe und iſt nicht bald eine Stadt zu finden, die bei geringerem Vermögen fürtrefflichere Leut' verleget und aufgebracht hat.“ Alſo begab es ſich, daß ich wacker den Studien oblag, und meine Schweſter nahm Theil daran, mehr als ſonſten häusliche Mägdlein thun. Von ihr geleitet verlor ich mich in die Blüthenhaine unſerer Poeten, hauptſächlich der ſchleſiſchen (zu denen freilich Flemming nicht gezählet werden darf), doch deren ſonſten die herrlichſten ſind. War es nun dieſes, ihr von Manchen für unweiblich und unſchickſam erachtetes Beſtreben, den übrigen Mädchen unſerer Stadt und ihres Standes entfremdet, außer Küche und Waſchtrog ihr geiſtiges Leben zu führen, welches ſie irre geleitet? War es angebornes Temperament? Wie denn der böſe Feind ſein Unkraut auch in den reinſten Acker ſäet, ... genug, Doris, meine liebe und geliebte Schweſter, wußte mich und den Vater zu täuſchen. Sie unterhielt im Geheimen die Bekanntſchaft eines junges Mannes, welcher, obgleich aus der Fremde kommend und wie ein zweideutiger Unbekannter am Orte lebend, ihr Vertrauen gewonnen. Wir entdeckten dies Verhältniß erſt, da die Zeit verſchwunden war, es wieder auflöſen zu können. Weder eines Vaters ernſte Androhungen, noch eines Bruders flehentliche Bitten mochten die Unſelige beſtimmen, ſich von jenem Menſchen zu trennen. Mit einem Worte: ſie zerriß das letzte Band zwiſchen uns und ſich; ſie folgte dem Fremden in die Ferne, und niemals hört' ich je etwas von ihr. Mit ihr ſchied meine Jugend und deren Glück. Von jenem Tage ward ich ein alter Mann, wiewohl ich kaum neunzehn Jahre zählte. Der Schmerz um die unvergeßliche Doris . . . aber warum wollt Ihr mich unterbrechen, Huſar?

Meine Mutter hieß Doris.

Wirklich? Wahrhaftig? Das träfe zu? Und Euren Namen, hab' ich 'ihn richtig verſtanden, da Ihr dem Herrn von Schrickwitz ſagtet: „ſo wahr ich Lebrecht" —

Lammſell heiße. Ja, ſo ſagt' ich, denn Lammſell iſt mein Vatername. Und damit wäre ausgeſprochen, daß ich Eurer verſtorbenen Schweſter lebendiger Sohn bin? Daß Ihr mein Oheim wäret?

Und es ſind ihre Züge! So gewiß ich auch einmal jung war! Es ſind unſerer Doris Züge! die ich in dieſes Huſaren Antlitz wiederfinde.

Haltet Eure Ueberzeugung noch zurück, Herr Oheim, — Herr Collega wollt' ich ſagen. Der Lammſelle kann es viele gegeben haben, wenn auch nicht ſo viele, als Lämmer auf Erden 'rumlaufen; denn mit andern Namen verglichen, kömmt dieſer ſelten genug vor. Ich beſinne mich aber, daß meine Mutter ein Zettelchen hinterlaſſen, — im Uebrigen fiel die Erbſchaft pover aus, kann ich Euch verſichern, — ein Zettelchen, von ihrer Hand beſchrieben, an einen Bruder gerichtet, wo ich als Junge weiter keinen Werth d'rauf legte, und wo ich ſpäter, gar ſchon wie ich Huſar werden mußte, weiter nicht mehr d'ran gedacht habe. Ja, — wartet man, — es muß noch vorhanden ſein? Ich denke, in der alten Brieftaſche ſoll ſich's finden, wo mein Abſchied d'rin ſticht und die andere Papiergeſchichte. Draußen im kleinen Korbwagen, unter den andern Habſeligkeiten, wenn's meine Alte nicht etwa mit zuſammen gerapſt hat, in der Haſt?

Rätel folgte, vor Freude und Erwartung bebend, ſeinem jungen Schützling hinaus auf die Gaſſe, wo mit noch immer unverſieglichen Thränenſtrömen die gute Wirthin den Staub löſchte.

Lebrecht ſuchte, fand die alte zerlederte lederne Brieftaſche, holte ſie hervor, blätterte die längſte Zeit, während Rätel auf Nadeln ſtand, in allerlei vergilbten Schriften und brachte endlich ein faſt zerriſſenes Blatt heraus, welches er dem Magiſter überreichte, der es mit zitternden Händen entgegen nahm. Kaum hatte er den Blick darüber hingleiten laſſen, als er auch ſchon jubelnd ſeine Stimme erhob: Gelobt ſei Gott, und Dank ſei Eurer Mildthätigkeit, Frau Wirthin! Ihm und Euch dank' ich's, daß ich dieſen Huſaren gefunden. ‚O, von heute an iſt Heinrich Rätel nicht mehr allein; er hat einen Huſaren, der mit ſeinem einzigen Arme ihm lieber iſt, als alle Huſarenregimenter zuſammen in kaiſerlichen, in königlichen Heeren.

Bevor die Wirthin noch aus dem Weinen in's Reden übergehen und ihren Stammgaſt um Erklärung dieſes unerwarteten Freudenausbruchs bitten konnte, hatte Rätel ſchon die Deichſel des kleinen Kinderwagens ergriffen, den er zum höchſten Erſtaunen einiger im Koth ſpielenden Gaſſenjungen hinter ſich herzog, wobei er ſich öfters umwendete und Lebrechten zurief: folge mir, mi fili, folge mir in Deine Heimath!

Ja, was giebt es denn? was iſt denn vorgefallen? fragte die Kranzwirthin; redet doch, Herr Huſäre?

Es iſt nur, daß mein Collega mein leiblicher Mutter-Bruder iſt, ſagte Lebrecht und gehorchte der Stimme des Rufenden.

Wunderbar ſind Gottes Wege, ſprach die Wirthin. Sodann trocknete ſie völlig ihre Thränen, blickte den beiden Männern nach, bis ſie um die Ecke gelangt waren, und begab ſich an ihre häuslichen Verrichtungen.

Zweites Kapitel.

Fünf Fräulein von Schrickwitz ſtanden, in tiefe Trauer gekleidet, vor der Thüre des Krickwitzer Wohnhauſes, von Eleonore, der ſiebzehnjährigen Jungfrau, in zweijährigen Abſtufungen hernieder bis zu Mariane, die noch für ein Kind gelten durfte. Alle fünf, ihres Vaters, einer Amme, die er mitbringen ſolle, und endlich des Tiſchlers harrend, welcher den Sarg für die Verſtorbene verſprochen, machten ſich um den jüngſtgeborenen Bruder zu ſchaffen, der jedoch ihren beſten Willen: ihn durch Brei, Thee, Zuckerwaſſer, laue Milch und dergleichen erquickend zu nähren, nur mit Undank vergalt und gegen alles Dargebotene ſchreiend proteſtirte. Wenn der Vater nicht eintrifft, ſagte Eleonore, ſo verhungert uns das Kind. Der Vater allein kann uns nichts nützen, wenn er nicht eine Amme mitbringt, ſagte Karoline. Und dann iſt noch die Frage, ob das Kind von der Amme trinken will? wie voriges Jahr bei Großknechts Frau, ſagte Wilhelmine. Ja, wo ſich ihr Junge von ihr wegdrehte, ſagte Dorothea. Was iſt denn das, eine Amme? fragte Mariane.

Und Eleonore, wohl wiſſend, wer nach der Mutter Tode das Hausregiment zu führen haben werde, gebot Schweigen, mit dem Ausruf: ſeid ſtill, was verſteht Ihr Kinder davon? Dabei entwand ſie das jammernde Brüderlein Karolinens Armen, nahm es auf die ihrigen und trug es, ſingend und wiegend, vor dem Hauſe auf und ab. Sämmtliche Schweſtern bildeten ihr Gefolge. Wie die Schafe ihrem Hirten, zogen ſie der Aelteſten, die das Jüngſte trug, jenes langweilige Aprikoſenſpalier entlang, auf Tritt und Schritt nach; weniger wohl aus Behagen an den Jammertönen des hungernden Bruders, als vielmehr, um durch Bewegung ihre Schlafluſt zu verſcheuchen. Hatten doch die armen Mädchen ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden kein Auge geſchloſſen und in vergangener Nacht emſig nähen müſſen, ihre Trauergewänder zuſammenzuſtoppeln aus unterſchiedlichen Reſten alter Familiengarderobe, in welcher ſchon Großeltern betrauert worden waren. Wer ſie früher geſehen und beobachtet, würde ſie heute kaum wieder erkennen. Die muntern, derben Mädel, an Kriegslärm und Siegeswechſel gewöhnt, im Schlachtengeräuſch unruhvoller Jahre gewiſſermaßen aufgewachſen, mit Gefahren vertraut und bei den heftigſten Stürmen, ja ſogar bei wilden Drohungen roher Soldaten unverzagt, ſo lange die Mutter lebte, ſtellten ſich jetzt eingeſchüchtert, hoffnungslos, angſtvoll dar. War ja doch der Mittelpunkt ihrer ganzen Exiſtenz erſchüttert; lag ja doch die ſtets jugendliche, heitre, lebensfriſche Frau, die vor wenig Tagen noch im Hauſe gewaltet, ihrer Töchter Beſchäftigungen geordnet, belehrend und liebevoll ermahnt hatte, lag ſie doch jetzt in jenem kühlen, halbdunklen, großen Prachtzimmer, deſſen grüne Fenſterläden man nur bei feſtlichen Gelegenheiten zu öffnen pflegt, auf dem breiten Gaſt-Bett von ausländiſchem Holze, als ein regungsloſer Leichnam. Dieſelbe Mutter, die immer am frühen Morgen zuerſt wach geweſen, am ſpäten Abend noch die Letzte der Wirthſchaft vorgeſtanden. Dieſelbe Mutter, die kein andres Glück kannte, noch erſtrebte, als für Gatten und Kinder thätig, nützlich zu ſein, ... unbeweglich, — leblos — ohne Theilnahme, — ein todter Körper.

Die fünf Mädchen gingen wie träumend einher. Nur das ſchreiende Kind erweckte ſie bisweilen. Auch die

Mägde und Knechte im Hofraum ſchlichen verdroſſen um ihre Arbeit herum; es war, als ob jedem Etwas fehlte?

Die Lieblingskuh der Verſtorbenen brüllte klagend aus dem Stall herüber.

Wie wenn ſie's wüßte! meinte Eleonore.

Und warum ſoll ſie's nicht wiſſen? entgegnete Mienel; warum ſoll ſie's nicht wiſſen, Lorel? — (denn wir wollen von nun an die Taufnamen der Krickwitzer Fräulein bezeichnen, wie ſie von ihren Eltern ſeit der Taufe genannt werden, und wie ſie ſich ſelbſt untereinander anreden, wo wir demnach eine Lorel mit ſiebzehn, eine Lienel mit fünfzehn, eine Mienel mit dreizehn, eine Dorel mit elf, und eine Marianel mit neun Jahren haben; — der kleine Herr von Schrickwitz ſoll erſt in einigen Tagen ſeinen Taufnamen erhalten und iſt gegenwärtig noch ein Heide.) — Warum ſoll ſie's nicht wiſſen, Lorel? jetzt, wo ſie unſre arme Mutter nicht mehr ſieht, keine Schmeicheleien und Leckerbiſſen mehr von ihrer Hand empfängt, keinen weißen Klee? Hat ſie's doch vorher gewußt, daß ihre gute Frau ſterben müßte.

Vorher? fragte Lorel und blieb ſtaunend ſtehen; die Schweſtern um ſie her.

Vorher, wie ich Euch ſage. Als der Vater in den Garten hinab uns zurief: freut Euch Mädels und danket Gott, er hat Euch endlich einen Bruder geſchickt! da rannt' ich in der Luſt meiner Seele zum Kuhſtall hinüber, daß ich's der Kleinmagd zuerſt erzählen wollte. Die aber ſchüttelte nur den Kopf und wies mit der Hand auf der Mutter ihre ſcheckichte Kuh. Was haſt Du denn, fragt' ich. Die Schecke aber ſchüttelte auch den Kopf und ſtieß einen Seufzer aus, gerade wie ein Menſch. Noch kein Maul voll hat ſie heute gefreſſen, ſprach die Kleinmagd, da wirds nicht gut.

Das iſt ſonderbar, meinte Lienel. Und alle fünf ſchluchzten laut, daß es über das ganze Gehöfte zu hören war. Der kleine Bruder ſtimmte kläglich ein. Die Kuh antwortete in langgezogenen Trauertönen.

Die Sonne ging unter, der Abend dämmerte ſchon. Vielleicht bleibt der Vater über Nacht aus, rief Dorel durch ihre Thränen.

Vielleicht iſt er gar auch geſtorben! ſchrie Marianel und hing ſich mit beiden Händen an der Schweſter Kleid, ihr Geſicht in ſeine Falten verbergend.

Macht mich nicht völlig verrückt, Kinder, bat die Aelteſte; haben wir nicht ſchon Jammer genug?

Dieſe Worte wirkten als allgemeine Loſung zum erneuerten Ausbruch aller Schmerzen. Das Weinen wurde zum Geheul. Aus den Thüren der Stallungen traten Ochſen- und Pferde-Jungen mit betrübten Mienen. Der alte Vogt blieb geſenkten Hauptes vor einem Haufen Schirrholz ſtehen und brummte: einen Stein im Erdboden muß das erbarmen, geſchweige denn Unſereinen, weil ich ſie von Kindesbeinen auf gekannt habe, die Selige, da ſie nicht größer war, denn ihr letztes, neugeborenes, und ich bei ihrem gnädigen Herrn Vater diente, in Neudorf. O du meine Güte! Was iſt der Menſch? Und ſolch' eine Frau! Hat fünf Niederkünfte überſtanden, blühete wie eine Roſe am Strauch, iſt durch Krieg und Noth glücklich hindurchkommen, mit Panduren und Koſaken und Preußen fertig worden, und muß an ſolchem kleinen Kinde verſterben. Aber da kommt unſer Herr, ich höre ſein Fuhrwerk hinter der langen Scheuer.

Wirklich währte es nicht eine Minute, ſo fuhr Herr von Schrickwitz mit ſeinem himmelblauen Wurſtwagen an der Hausthüre vor. Sein Erſcheinen, anſtatt, wie ſich vermuthen ließ, die Klagen der Seinigen zu beruhigen, regte ſie gerade noch heftiger auf. Gleichſam, als ob der Anblick des Vaters, der ſo viel verloren, den eigenen Verluſt jeder Tochter nur noch empfindlicher machte, und als ob ſie nur bei ihm Troſt und Hilfe erwarten dürften, drängten ſich alle um ihn, daß er ſich faſt gewaltſam losreißen mußte, ſeiner Begleiterin vom Wagen zu helfen. Bei'm Anblick dieſer Fremden verſtummten die weinenden Mädchen. Ihre Aufmerkſamkeit theilte ſich zwiſchen Marie-Annens überraſchende Schönheit und das an ihrem Herzen ſchlummernde Kind. Ehe aber noch Jemand eine Silbe geredet, hatte das Huſaren-Weib ſchon mit bewundernswürdiger Gewandtheit dem älteſten Fräulein ſein kleines Brüderchen weg- und in ihren rechten Arm genommen, während ſie mit dem linken ihr eigenes Kind feſthielt. Komm' nur, du armes Waiſel, ſprach ſie, mit einer Stimme, die tief in die Herzen drang, du wirſt nicht mehr dürſten. Jetzt hab' ich zwei, und es ſoll keines keine Noth leiden; aber wo iſt denn unſer Kinderſtübel, gnädiges Fräulein?

Mit dem Klange dieſer wohlthuenden Sprache kam eine beruhigende Zuverſicht über die weinenden Mädchen.

Sie blickten erſt die junge Frau, ſodann ihren Vater freundlich an, durch dieſe Blicke ihm dankend, daß er ihnen ſolche Hausgenoſſin mitgebracht. Der kleine Bruder jedoch, als ob er zu ahnen vermöchte, welcher Segen ihn hier erwarte, fiel aus ſeinem peinvollen Geſchrei augenblicklich in tiefen Schlaf, ſo wie er nur in Marie-Annen's Arme lag.

Herr von Schrickwitz gab ſeiner älteſten Tochter einen Wink, flüſterte ihr einige Worte in's Ohr und ſagte zu Marie-Anne: Gott ſegne Euren Eingang in mein Haus, gute Frau.

Dieſe folgte, auf ihre zwiefache Bürde faſt ſtolz, an den Ort ihrer neuen Beſtimmung, wohin Lorel ihr den Weg zeigte.

Der Hausherr folgte ihnen über die Stiege und ſchauete ihnen aufmerkſam nach, bis er ſie in jenes Zimmer eintreten ſah, welches die Verſtorbene inne gehabt, Dann kehrte er zurück, holte tief Athem und wendete ſich zu ſeinen Töchtern: wollen wir die Mutter noch einmal beſuchen?

Sie gingen mit ihm. Er zu den Füßen des Bettes, die Mädchen an beiden Seiten ſtehend, beugten ſich ſchweigend über den geliebten Leichnam. Es war ſo dunkel im großen Gemach, daß die Züge des theuren Angeſichtes ſich kaum noch deutlich erkennen ließen. Vater und Töchter hatten fromm die Hände gefaltet; ihre Lippen bewegten ſich, mehr murmelnd als ſprechend, zu einem ſtillen Gebet. Und als dieſes beendet, blieben ſie noch in ernſte Betrachtungen verſenkt, an denen ſogar die neunjährige Mariane auf ihre Weiſe Theil nahm. Es wurde immer dunkler. Nun öffnete ſich langſam die Thür, Lorel ſchlich auf den Zehen herein, legte ihren Mund an's Haupt der verſtorbenen Mutter und flüſterte ihr leiſe in's kalte Ohr: Mutter, er trinkt ſchon!

Sie hat es gehört, rief die kleine Mariane, ſeht Ihr, ſie lächelt? Und wirklich wähnten Alle, ſie hätten bei dieſer Kunde ein mattes Lächeln über die Züge der Todten gleiten ſehen. Zu gleicher Zeit vernahmen ſie polterndes Geräuſch, draußen auf dem Hausflur, und bald darauf erſchien der ſehr alte Diener Gottfried, mit brennenden Kerzen für die Leichenwache und meldend: Euer Gnaden, die Tiſchlerleute haben den Sarg gebracht.

Das Landgut Krickwitz beſaß damals keine eigene Kirche; es war auf einem Nachbardorfe eingepfarrt, wo denn auch der Beſitzer ſeinen Antheil an einem Familienbegräbniß unterhielt. Dorthin gingen am nächſten Tage die Hinterbliebenen, die es ſich nicht nehmen ließen, mit ſämmtlichen Bewohnern des Dorfes den Weg von einer ſtarken halben Meile hinter ihrer theuren Leiche herzuziehen. Es blieb Niemand im ganzen Wohnhauſe zurück, als die Amme mit den beiden Säuglingen: ihrer dicken Marie-Lieſe und dem ungetauften Junker, der ſeit geſtern Abend keinen Schrei der Ungeduld mehr hören laſſen, ſondern nur abwechſelnd getrunken und geſchlafen hatte. Einige Sehnſucht nach dem Huſaren abgerechnet, fühlte Marie-Anne ſich ſchon recht behaglich in ihrer neuen

Lage. Die Töchter des Hauſes ſämmtlich hatten ihr, ehe ſie zum Begräbniß gingen, einen Morgenbeſuch abgeſtattet, dabei des kleinen Bruders Milchſchweſterlein mit ebenſo zärtlichen Liebkoſungen begrüßt, als jenen; und ihr von Speiſen und Getränken zur Verfügung geſtellt, was nur vorhanden war, mit des Vaters ausdrücklichem Befehle: ſie möge nicht vergeſſen, daß zwei Leben an ihrem Wohlbefinden hingen, und ſolle ſich für ihre Perſon ſo gut pflegen und verſorgen, als nur immer möglich. Auch grämen ſolle ſie ſich um Gotteswillen nicht nach Lebrecht, denn morgen ſei ja Sonntag, wo ſie ihn ſprechen werde; und wenn ſie irgend ſonſt Wünſche hege, dürfe ſie's nur ſagen: Alles werde für ſie geſchehen; es geſchehe ja für den Sohn des Hauſes zugleich, auf den man ſo lange vergeblich gehofft, der jetzo mit ſo ſchwerem, furchtbarem Opfer erkauft ſei; an welchem aber endlich die Zukunft armer Geſchwiſter hänge. — Denn Krickwitz war ein Männer-Lehn-Gut, und wenn Herr von Schrickwitz keinen Sohn hinterließ, fiel es Verwandten anheim, die eigentlich keine Verwandte mehr waren.

Marie-Anne in ihrer kindlichen Einfalt vermochte dieſen Zuſammenhang nicht zu durchſchauen. Was ſelbſtſüchtig und ſo zu ſagen eigennützig an der ihr gewidmeten Fürſorge ſei, das begriff ſie nicht, das ahnete ſie kaum. Sie empfand nur das reinmenſchliche, liebevolle Wohlwollen, wie es ihr aus Lorels freundlichen Worten zum Gemüthe ſprach; ſah nur die gute Meinung, die, einem mutterloſen Kinde gewidmet, auf ſie und ihr eigenes Kind ſich übertrug; folglich fühlte ſie ſich dankbar, glücklich, zufrieden. Wenn auch die Einrichtung des Krickwitzer Wohnhauſes und namentlich jenes Zimmers, welches die Verſtorbene inne gehabt, und welches nun zum Kinderzimmer gemacht worden war, höchſt einfach, ja nach unſerem heutigen Maßſtabe faſt ärmlich genannt werden mußte, — mit ihren bisherigen Parchwitzer Umgebungen, oder gar mit dem Staube der Landſtraße verglichen, erſchien ſie ihr doch wie hohe, nie erlebte Pracht. Sie wußte ſich in manche kleine Bequemlichkeiten und Ueberflüſſe anfänglich kaum zu finden; und es bedurfte wiederholter Anmahnungen aus Lorel's Munde, bis ſie ſich erkühnte, die reichlich vorbereitete Kinderwäſche für ihr eigenes Kind nicht minder zu benützen, als für den ihr anvertrauten Pflegling. Man hatte ſchon geſtern Abend eine zweite Wiege aus der Rumpelkammer vom Dachboden herabgeholt und dieſe für die kleine Marie-Lieſe beſtimmt. Zwiſchen beiden Wiegen ſaß ſie nun, an Lebrecht denkend, beiden Kindern ein Wiegenlied ſingend, beide ſanft ſchaukelnd, und von Zeit zu Zeit die Vorhänge der hohen Fenſter, das grünſeidene Sopha, den braunledernen Lehnſeſſel, die gelbbeblechten Wäſchkaſten mit prüfendem Auge muſternd, wiederholte ſie wohlgefällig, nicht ohne Stolz: wie eine Fürſtin ſitz' ich da, und was wird mein Huſar dazu ſagen, wenn er die Herrlichkeit ſieht? Schlafe nur, fuhr ſie fort, ſchlafe mein kleiner Prinz; Du weißt Nichts davon, daß ſie jetzt Deine Mutter hinüber tragen in ihr kühles Grab; Du höreſt nicht das Geſchluchze Deiner Schweſtern und Deines Herrn Vaters Klagen. Du wirſt auch die Mutter nicht entbehren, wenn Gott mir Kräfte verleiht, daß ich geſund bleibe. Aber heilige Jungfrau, — hier ſuchten ihre Blicke vergeblich bei der Thüre und über ihrer Bettſtätte an den Wänden umher, — einen Weihkeſſel ſeh' ich nirgend, und kein Crucifix, kein frommes Bild, nicht ein Biſſel ein chriſtliches Zeichen? Gott verzeih' mir meine Sünde, ich glaub' immer, meine gnädige Herrſchaft iſt lutheriſch, wie, — wie Er!

Dieſes „Er" entwand ſich ihrer Bruſt mit einem tiefen Seufzer. Einen Augenblick ließ ſie die Kinder ungewiegt. Der plötzliche Stillſtand ſchreckte den Kleinen aus dem Schlafe, und er ſtieß einen ſchwachen Schrei aus.

Marie-Anne nahm ihn aus ſeinen Betten, legte ihn an ihre Bruſt und ſprach: der Lebrecht iſt bei alle dem ein braver Mann; Du kannſt auch einer werden; zuletzt ſind wir ja doch alle Gottes Kinder.

Der junge Herr von Schrickwitz begab ſich bald wieder zur Ruhe.

Wenn eine Familie vom Begräbniß, ſei es auch ihres theuerſten Mitgliedes, in das vor wenig Stunden verlaſſene Trauerhaus zurückkehrt, ſo erſcheint dieſes ihr doch nicht mehr ſo traurig, als da es noch die Leiche in ſeinen Räumen hatte. Zwei Hauptmomente jener im Gefolge des Todes unerläßlichen Qualen nahmen alle Kraft des Schmerzes in Anſpruch: erſt das Erheben und Forttragen der Leiche aus den gewohnten Umgebungen; ſodann das Verſenken des Sarges in die Grube. Sind dieſe beiden furchtbarſten Dinge geſchehen, ſo iſt es, als hätte ſich an und mit ihnen die Thränenfluth wenigſtens für den Augenblick erſchöpft; als wären Gram und troſtloſe Sehnſucht an den Grabhügel gebannt geblieben; als lächelte aus der nothwendigen neuen Einrichtung und Geſtaltung des alten Hausweſens verjüngte Lebenshoffnung, natürlich nur dort, wo mehrere durch Liebe und Anhänglichkeit verbundene Seelen ſich in die Sorge für künftiges Wirken und Leben theilen dürfen, wie ſie ſich in die gemeinſchaftlichen Wehklagen über die Begrabenen theilen durften; nur dort, wo der Menſch mit dem Menſchen weinte, wo er mit ihm hoffen wird, vielleicht auch kämpfen? Denn wer ganz einſam in das vereinſamte Haus vom friſchen Grabe heimkehren muß, — dem möchte wohl beſſer ſein, hätt' er auch im Grabe bleiben können.

Niemals thut ſich das Mitgefühl für unſere Lieben inniger und wärmer kund, als unmittelbar nach dem Abſcheiden und Erkalten eines warmen, geliebten Herzens. Die Schweſtern, deren Mutter verſenkt ward, ſchließen ſich um ſo enger an den verwittweten Vater; eine jede möchte im Stande ſein, ihm den Verluſt zu erſetzen; während ſie ſich beſtreben, ihm näher zu treten, nähern ſie ſich deſto herzlicher eine der andern; die kleinen Zwiſtigkeiten, unter Geſchwiſtern üblich und unvermeidlich, verſtummen, tief beſchämt; die nächſten Tage nach dem Begräbniß werden zu Tagen heiliger Weihe, ernſter Sammlung. Was die Mutter für den Vater gethan und beſorgt; all' jene kleinen Liebesdienſte einer aufmerkſamen Gattin und Hausfrau übernehmen die Kinder, die ſich in der Abgeſchiedenen Pflichten wie in eine reiche Erbſchaft theilen. Jeder Blick gilt ihnen für einen Wink, jedes Wort für einen Befehl. Ihre eigenen, oft kindiſchen Wünſche hören auf, ſich geltend zu machen. Mancherlei üble Angewöhnungen und Unarten werden vermieden, weil man ſich erinnert, daß die Mutter ſie liebreich getadelt hat. Die gute Mutter, die ſo freundlich blieb, ſelbſt wenn ſie ſchalt; die ſo gern gab und erfreute; die jede Näſcherei ſich entzog, um ſie den Kleineren mitzutheilen; die treue, fleißige, unermüdliche Mutter, die jetzt da unten im Boden liegt; . . . O, denkt jede, das iſt doch das Geringſte, was ihrem Angedenken zu Ehren geſchehen kann, daß wir vermeiden, was ſie lebend unterſagte? Daß wir miteinander verkehren, als weilte ſie noch unter uns, damit ſie lobe und ſich an uns vergnüge, die uns ſo viele Vergnügungen gönnte. Und dann erinnern ſie ſich an jegliches ihrer Worte in Ernſt und Scherz. Weißt Du noch, wie die Mutter immer ſagte? — Weißt Du noch, wie ſie lachte, wenn Du dies und jenes thateſt? — Weißt Du noch, wie ſie Dir die Haare glatt wegſchneiden wollte, wenn Du den Puder nicht rein auskämmteſt? — Weißt Du noch, wie ſie Dir drohte, ſie werde Dir die Schuhſpitzen mit Eiſenblech beſchlagen laſſen, weil Du Löcher in den Sandweg bohrteſt? — Weißt Du noch, wie ſie verſprach, wir würden zum Herbſtmarkt nach Breslau gehen, auf drei Tage? — Und wenn Friede würde, ſollten wir einen Ball haben? — Und Illumination im Garten? — Und im Fruchthauſe? — Und weißt

Du noch? — — Aber ach, nun werden wir nicht nach Breslau reiſen! — Und auch nicht tanzen werden wir! — Auch nicht, wenn Friede geſchloſſen wird.

Und ſie gehen, ihren Bruder zu beſuchen.

Alle fünf ſtehen um den kleinen Schläfer herum, der ſich ſeit geſtern ſchon ſichtbarlich erholt und gekräftiget hat, aber freilich noch gar klein und dürftig da liegt. Die Amme jagt eine Fliege von ſeiner Stirn und fragt mit theilnehmender Beſcheidenheit: wie es denn wohl bei'm Begräbniß war? Ob der gnädige Herr Vater ſehr ergriffen geweſen iſt, ob er es „recht begangen" hat? Ob die gnädigen Fräulen nicht erſchrecklich müde ſind, vom weiten Marſche? Ob ſie nicht ein wenig ſitzen möchten, damit ſie den Kindern — dem Jungeherrn, wollt' ich ſprechen, — die Ruhe nicht mitnehmen?

Der wunderlich-demüthige Unterſchied, den die ſchüchterne Marie-Anne durch ihre letzten Worte andeuten wollen, zwiſchen ihrem Pflege- und dem eigenen Kinde, lenkte ſämmtlicher Schweſtern Aufmerkſamkeit von ihrem Bruder ab, nach der bis jetzt weniger beachteten Marie-Lieſe.

„Welch' ein ſchönes Kind!" „Und ſo ſtark und geſund! „Es iſt auch ſchon einige Wochen älter, als unſer Bruder!" „Aber die rothen Wangen! der fleiſchige Arm!" „So klein es iſt, es ſieht ſeiner Mutter ähnlich!" „Ja, es wird ſo hübſch werden, wie ſie!" „Mit ſolchem Engelchen möcht' ich den ganzen Tag ſpielen!" — Dieſe Aeußerungen, wie ſie eine um die andere den Krickwitzer Schweſtern von der Zunge gingen, legten ſich gleich eben ſo vielen ſüßen Schmeicheleien und Liebkoſungen um der Amme empfängliches Herz. In dieſem Augenblicke ward ein Bund der Treue und Anhänglichkeit geſchloſſen, zwiſchen ihr und dieſem Hauſe.

Es gab, — ich weiß kaum, ob man noch ſagen darf: es giebt? — es gab Menſchen, die gleichſam geſchaffen waren, zu dienen; geborene Dienſtboten, die mit feſter, unerſchütterlicher Treue, mit uneigennütziger, hingebender Aufopferung, Ehre und Selbſtſtändigkeit zu bewahren verſtanden; ſammt ihren Herrſchaften grau wurden und ſich noch immer als dienende Mitglieder einer Familie betrachteten, wenn Zeit und Schickſale die äußere Trennung herbeigeführt hatten. Weil ſie Nichts erſtrebten, was ihrem Berufe fern lag, waren ſie zufrieden. Weil ſie aus innerem Pflichtgefühl gehorchten, blieben ſie freie Menſchen. Weil ſie verehrten, achtete man ſie. Wer ſich alter Häuſer und alter Diener von dieſer Gattung aus früher längſt vergangener Kindheit zu erinnern weiß und dann Vergleiche mit der Gegenwart anzuſtellen wagt, fühlt ſich bisweilen zu glauben geneigt, daß unſere Erde dergleichen Exemplare jetzt ebenſo ſelten hervorbringen mag, als ihr ein Mammuth oder ähnliche vorſündfluthliche Thiere gelingen wollen. Marie-Anne war eine ſolche Natur: gutmüthig und dankbar; freigebig und ſparſam; fromm und heiter; ſittſam und nachſichtig; klug und einfältig; ſtolz und beſcheiden. Als ſie den fünf Schweſtern, die ihr Marie-Lieſel ſchön fanden und den leiblichen Herrn Bruder des Mädels wegen vernachläßigten, in ihrer mütterlichen Verklärung von Freude ſtrahlend jetzt entgegen lachte, lächelten alle fünf ſie wieder an; ſie empfanden mit ihr, was ſie als Mutter empfand; ſie ahneten es mit weiblicher Beſtimmtheit. Eine nach der andern reichte ihr zutraulich die Hand und ſagte: das iſt ein rechtes Glück, daß der Papa dieſe gefunden hat! Marianel, die neunjährige, fragte zugleich: und wie heißeſt Du denn eigentlich, Amme?

Marie-Anne, erwiederte dieſe.

Ach, warum nicht gar? rief Marianel, Mariane heiß' ja ich.

Das iſt aber ein anderer Name, ſagte Dorel.

Allerdings, fügte Mienel hinzu: Mariane iſt ein Name, und Marie-Anne ſind zwei Namen; wie man Marie-Lieſe hat, Marie-Roſe auch.

Wenn man aber geſchwind ruft: Marie-Anne! klingt es juſt wie ein Wort, meinte Lienel, und da wird es ewig Confuſion geben. Wenn man nach Einer ſchreit, wird die And're kommen.

Lorel, als Aelteſte gab den Ausſchlag: Das iſt ſehr einfach; ihre chriſtlichen Namen dürfen wir ihr nicht nehmen, aber ein Bißchen umſtellen dürfen wir ſie, das iſt keine Sünde. Wir nennen ſie von jetzt an nur Anne-Marie, ſo bleiben ihre beide Taufnamen, und unſer kleines Marianel darf ſich nicht ausreden, wenn es einen Ruf überhört, als hab' er der Amme gegolten.

Alſo: Anne-Marie! Anne-Marie! riefen die jüngeren Mädchen mit ſcherzhaftem Tone, — da unterbrach ſie der unerwartet eintretende Vater.

Sie erſchraken, ſchwiegen ſogleich und verſuchten, aus ihren Mienen den Ausdruck kindiſcher Fröhlichkeit zu verbannen, den die Umtaufe der Amme bei ihnen hervorgerufen. Lorel übernahm ihre Entſchuldigung, daß ſie am Begräbnißtage Poſſen getrieben.

Entſchuldige ſie nicht, ſagte der Vater; beneide ſie, oder ſuche ſie nachzuahmen. Todt iſt todt, hin iſt hin. Wir leben; wir müſſen weiter leben. Je früher wir erlernen, ohne Sie zu leben, deſto würdiger werden wir, in dankbarer Treue ihrer zu gedenken. Laſſe die Kinder froh ſein, ſei es wo möglich mit ihnen und lehre ſie dafür, die Tugenden ihrer ſeeligen Mutter nie zu vergeſſen, ſondern nachzuahmen. Dann iſt uns Allen geholfen. — Und Du, Amme, wie ergeht es denn unſerm Majoratsherrn?

Anne-Marie — wir nennen ſie jetzt auch nach ihrem neu umgeſtalteten Namen — küßte dem Herrn von Schrickwitz die Hand, ohne zu ſprechen. Dagegen holte ſie aus dem Korbe, der für die ſchon benützte Wäſche hingeſtellt war, eine ſoeben bei Seite gelegte Windel, enthüllte dieſelbe und äußerte, auf den ſchätzbaren Inhalt hinweiſend, faſt hochmüthig: prachtvoll, gnädiger Herr; wie ein Kind von vier Wochen; meine Marie-Lieſe kann's kaum beſſer.

Ich verſteh' von dieſen Angelegenheiten Nichts, ſagte lächelnd der Herr, und muß mich auf Dein Urtheil verlaſſen, ehrliches Weib. Doch es iſt gut ſo, und fahre fort, den zu pflegen, für ihn zu ſorgen, der einſtmals, will's Gott, dieſen Mädchen hier hilfreich ſein kann, wenn ich ſchon dort bin, wo wir heute früh ihre Mutter hin geleiteten. Laſſe dir Nichts abgehen, Amme. Du, Lorel, ſorgſt für ſie, und ich halte mich an Dich. Ihr Andern aber, überlauft ſie nicht, treibt Euch nicht unnütz hier herum, gönnt ihr und den Kindern Ruhe. Wenn ſie Dir den Kopf zu warm machen, Amme, treibe ſie hinaus; und wenn ſie Dir nicht gehorchen, dann rufe die Lorel zu Hilfe. Sie hat die Schlüſſel und vertritt von jetzt an die Stelle meiner Hausfrau. Alſo gehorcht ihr, wie Eurer Mutter. Sie wird einer Jeden von Euch diejenigen Beſchäftigungen in Haus, Hof, Stallungen und bei'm Lernen zutheilen, die ihr paſſend erſcheinen. Was ſie befiehlt, geſchieht, und ohne Einwendung, das ſag' ich Euch. Beſchwerden gegen ſie nehm' ich ebenſo wenig an, als ich dergleichen angenommen hätte gegen Eure ſeelige Mutter. Ich hab' mehr zu thun, wie Eure kleinen Zwiſtigkeiten zu ſchlichten. Folglich vertragt Euch; ſeid fleißig, wirthſchaftlich, gehorſam. Habt Euch lieb untereinander und bedenkt immer, daß Ihr nur dadurch allein den letzten Willen der unvergeßlichen Frau erfüllt, die mit einem Segenswunſche von uns ſchied. Jetzund marſch an die Arbeit!

Lorel, Lienel, Mienel und Dorel folgten dem Vater. Marianel blieb bei Anne-Marie zurück.

Da wären wir nun wieder gut öſterreichiſch, ſagte das ſchelmiſche Kind.

Wie denn das? fragte Anne-Marie, nicht ohne freudige Regung eines getheilten Herzens, welches von der Liebe für ihren preußiſchen Huſaren und der frommen Anhänglichkeit für ihre angeborene Kaiſerin oft hin und her getrieben ward, gleich einer Windfahne von wechſelnden Stürmen, ohne zu feſter Stellung zu gelangen. Wie denn das, liebes Fräulein? ich denke, der Preuße hat die halbe Schleſing, bis auf Schweidnitz?

Weil die Oeſterreicherin das Hausregiment jetzt aus Vaters Händen hat. Sieh'ſt Du, Amme, ich will Dir's ausführlich beſchreiben, damit Du weißt, woran Du biſt. Denn ich bin doch einmal die Klügſte von allen. Das hat auch immer die ſelige Mutter geſagt, bei der war ich das Herzpünktchen. Aber ich will von unten anfangen. Mit der Dorel hat ein gefangener franzöſiſcher Officier ſeine Narrheiten getrieben, den ſie einmal hier durchführten, und hat ſie ſein Bräutchen genannt, ſeine kleine Gemahlin, wie ſie noch viel kleiner und kindiſcher war, als ich heute bin. Deshalb bildet ſich das dumme Mädel ein, ſie wäre franzöſiſch geſinnt, und macht ſich ihre ſiebentehalb gelbe Flachshaare à la Pompadour. Die Mienel denkt an einen ruſſiſchen Cadetten, der ihren Putzkram vertheidigen half, da die Koſacken plündern wollten. Sie hat mir noch vorigen Monat bei'm Schlafengehen zugeſchworen, der lange Bengel würde ſie abholen, ſobald ſeine Verwandten es ihm erlaubten. Die Lienel iſt gut preußiſch; die hat ſich in einen Fahnenjunker von der Potsdamer Garde verliebt. Und Fräulein Lorel hält es geradezu mit des Königs Feinden, weil ſie einem kaiſerlichen Hauptmann ihr Wort gegeben hat. Bei der Dorel und Mienel mag's noch Spaß ſein; bei der Lienel ſteh' ich ſchon für Nichts; aber bei der Lorel iſt's gar bitt'rer Ernſt, und wenn's den Preußen wieder einmal gut geht, weint ſie ſich ſchier die Augen aus dem Kopfe. Der Vater darf natürlich Nichts merken; der will Nichts hören von Preußen, oder Kaiſerlichen; der ſagt nur, wir ſollen's Maul halten. Ich weiß es aber, wie ich Alles weiß und erfahre, weil ſich vor mir Niemand in Acht nimmt. So klein ich bin, ich ſeh' Alles, ich hör' Alles, ich merke mir auch Alles. Gerade wie die ſelige Mutter. Nun will ich's aber auch machen wie die, und mich auf keine Seite ſtellen. Ich bin weder franzöſiſch, noch preußiſch, noch ruſſiſch, noch öſterreichiſch; ich horche ſie alle aus und denk' mir mein Theil. Wenn Du aber willſt, Amme, ſo können wir gute Leute mit einander ſein; ich will Dir erzählen, was ich weiß, und Du erzählſt mir, was Du ſpürſt; halte Dich nur zu mir, denn ich bin die Pfiffigſte im Hauſe.

Marianel! erſcholl es jetzt vom Garten herauf.

Hätten ſie Deinen Namen nicht umgewendet, wie einen Haſenbalg, ſo könnt' ich mich anſtellen, als wüßt' ich nicht, nach wem ſie ſchreien! So geſcheidt ſind ſie aber diesmal doch geweſen. — Ich komme ja ſchon! — Das iſt die Franzöſin, die will mir Vocabeln überhören. Auf Wiederſeh'n, Amme, und laß Dir die Zeit nicht lang werden!

Damit verſchwand die frühreife Schwätzerin und überließ Anne-Marie ihren Betrachtungen: Jeſus Maria, da heißt's wohl, was ein Häkchen werden ſoll, krümmt ſich bei Zeiten. Iſt das ein Ausbund von einem Kinde! Du lieber Himmel, für die wär's ſchon ein Glück geweſen, wenn ihr Gott die Frau Mutter nicht ſo zeitig weggenommenhätte. Da muß ich gefährlich auf meiner Hut ſein, daß ſie mich nicht in Klatſchereien bringt und Verdrüßlichkeiten. Solche Kinder, — und das redet ſchon von Liebes-Amuren! Sie können's nur aus den Büchern haben, den franzöſiſchen. D'rum ſag' ich ja immer, mit ihrem großen Könige, von deſſen Weisheit ſie ſolches Aufhebens machen, der pure franzöſiſche Schriften lieſet und der auf die letzte doch nichts Beſſeres iſt, als ein Freigeiſt und Gottesverleugner! . . . ach mein armer Lebrecht; daß der mir nur nicht endlich auch auf dieſe Sprünge kommt? Weit davon hat er nicht. Jetzund aber tröſtet mich der neue Freund, den er gefunden, der alte Schulhalter Dieſer ſcheint zwar auch ein Ketzer, doch nebenbei ein frommer Mann. Ja, ich glaube wirklich, es kann auch fromme Ketzer geben, denn der Magiſter hatte juſt ein ſolches Anſehen. Morgen kann ich ihn ja ein Biſſel fragen, wie's damit ausſieht? Er kennt auch den Herrn Curatus drinnen, hat er geſagt. — Daß ſie nur auch wirklich morgen heraus kommen, ſonſt wär's ja zu arg, ſo umſonſt harren! . . . Da wollen wir im Irrgarten ſpazieren gehen; ich trage mein Junkerlein, der Lebrecht trägt ſein Marie-Lieſel und der Herr Räthſel, oder wie er heißt, muß ſich examiniren laſſen, ob er gehörig an den Heiland glaubt? Und vielleicht wird Alles noch einmal gut, wenn wir nur erſt wiederum den lieben Frieden im Lande haben!

Drittes Kapitel.

Sonntags Morgens um acht Uhr ſtand die unermeßliche grüne Glaskutſche mit vier Ackerpferden beſpannt vor der Thür, um Herrn von Schrickwitz ſammt ſeinen fünf Töchtern nach der Neudorfer Kirche zu führen, wo der Gottesdienſt mit dem Schlage neun Uhr begonnen wurde. Sie wären zu Fuße raſcher fortgekommen. Hatten ſie doch geſtern hinter dem Sarge der Mutter weniger als eine Stunde gebraucht. Aber es war einmal herkömmlich, daß in dieſem Wagen zur Predigt gefahren und nach der Kirche ein Beſuch bei der Paſtorin abgeſtattet werden mußte.

Der alte Gottfried erklomm, nachdem er die Wagenthür geſchloſſen, mühſam ſeinen Sitz auf hohem Kutſcherbock. Der Großknecht ſaß auf dem Sattelpferde. Ein Pferdejunge ritt voran, um die Löcher des Fahrweges und ihre Gefahr drohenden Untiefen vorſorglich prüfend auszumeſſen.

Wir laſſen ſie ziehen und belauſchen unſere Anne-Marie in ihrem neuen Sonntagsſtaat. Lorel hatte ihr, auf des Vaters ausdrücklichen Befehl, ein Kleid der Verſtorbenen ſchenken müſſen, welches ihr paßte, als ob es für ſie zugeſchnitten wäre. Sie muß auch gewahr werden, daß Sonntag iſt, hatte der gutmüthige Schrickwitz geäußert; auch ſoll es ein hübſches Kleid ſein! So war denn mit Zuziehung von Lienel und Mienel, denen Lorel ein beirathendes Wort im weiblichen Geſchäft vergönnt, das „graue, halbſeidene“ ausgewählt word'en, und die Mädchen ließen nicht nach, bis ſie mit eigenen Händen die ſich weigernde Amme beſtens aufgeputzt. Dann erſt, nachdem ſie dieſes Werk vollbracht, folgten ſie den dringenden Mahnungen, die ihnen der Vater durch Dorel und Marianel aus ſeinem bereits eingenommenen Kutſchenwinkel zugehen ließ.

Die Karoſſe rollte davon. Anne-Marie horchte dem dumpfen Tone noch ein Weilchen nach; prüfte noch einmal mit ſtrengen Blicken ihr Gemach, worin ſie ſchon ſeit Sonnenaufgang geordnet und geſäubert, ob etwa noch ein kühnes Stäubchen in einem Winkelchen zu entdecken ſei? verſicherte ſich, daß beide Kinder herrlich ſchlummerten; — dann jedoch, vollkommen beruhiget wegen getreuer Erfüllung ihrer Obliegenheiten, widerſtrebte ſie nicht länger der Natur des Weibes, die ſich in ihr regte: ſie ſtellte ſich vor den Spiegel und erlabte ſich an ihrem eigenen Anblick.

Wer hätte ſo 'was gedacht, vorgeſtern, da wir aus Parchwitz wanderten wie Bettelleute, daß ich heute in Seide einhergehen ſoll?

Die redliche Seele! Ich gönn' ihr dieſe unſchuldige Eitelkeit, dieſe flüchtige Freude von ganzem Herzen. Möchte doch, Du arme Anne-Marie, Deines Lebens Zukunft mit reicheren Fäden der Freude durchwebt ſein, als ſich Seidenfäden durch dies graue Geſpinnſt ziehen, welches Dich heute beglückt! Ach, ich fürchte, ſie werden dort zu zählen ſein, wie hier. Aber möge dann Deine

Genügſamkeit Dir bleiben, die, auch mit ſparſam zugemeſſenem Glücke zufrieden, ſich am Glanze der wenigen Fäden ergötzet!

Sie war ſehr ſelig. Hauptſächlich in der Erwartung, daß der Huſar ſie in ſolcher Pracht bewundern werde. Nur eine Wolke ſtand zwiſchen ihr und der hellen Sommerſonne eines freudig-blauen Himmels: es war die Betrübniß, daß ſie heute die Meſſe entbehren müſſe. Heute, und ſo viele, viele Sonntäge noch! . . . Mochte ſie das alte, von ihrer Mutter tauſendmal vernommene: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt! ſich noch ſo oft wiederholen; dieſe trübe Wolke verzog ſich nicht. Mochte ſie durch's offne Fenſter hinabſchauen über den Blumengarten in's grüne Wäldchen, welches die Fräulein den Irrgarten benamſet; mochte ſie dem Sange munt'rer Vögel ihr Ohr leihen; mochte ſie ſogar vom Fenſter weg ſich noch einmal vor den Spiegel begeben und ihrer Pracht zulächeln; . . . . die Wolke blieb und wurde immer finſt'rer. Der unheimliche Druck, der ein völlig ſorgenfreies Aufathmen verhinderte, wollte nicht von der treuen Bruſt weichen. Schon begann ſie, ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie, eitler Erdenluſt voll, des Himmliſchen vergeſſen habe. Kann ich die Pflichten einer katholiſchen Chriſtin nicht erfüllen, ſprach ſie, weil ich mich meinem Kinde zu Liebe und meinem Eheherrn gehorſam in ein lutherſches Haus als Amme vermiethet habe, ſo ziemt ſich's auch nicht, daß ich geſchmückt einherſtolzire. Nein; ich lege die Herrlichkeit wieder ab.

Und es hing an einem Haare, daß Leberecht um die ſchönſte Ueberraſchung gebracht worden wäre.

Doch fiel der frommen Seele zum Glücke noch ein, es befinde ſich unter den mitgebrachten Habſeligkeiten ihr Gebetbuch, ein Erbſtück von ihrer Mutter. Dies ſuchte ſie hervor. Und kann ich nicht, rief ſie, wie von einem überirdiſchen Winke begeiſtert, plötzlich aus, kann ich nicht im Geiſte Alles durchmachen, gerade als wenn ich in der Kirche wäre? Wer unterſagt mir denn, die Bäume da draußen mit ihren Stämmen und Kronen für heilige Hallen, Gewölbbogen und Kirchenkreuzgänge anzuſchauen? Den grünen Raſen-Tiſch und die grünen Raſenbänke für Altäre? Das Zwitſchern und Pfeiſen der Vögel für Muſik vom Chore? Die ſanfte Morgenluft, die durch die Blätter rauſchet, für Orgelklang? Und die Blumen drunten, die ſchon durſtig ihre Köpfe vor der Sonne ſenken, für betende Mitmenſchen, welche vor Gott das Haupt neigen? für eine ganze gläubige Gemeine? Ja doch! ja doch! ſeh' ich nicht den Herrn Pfarrer bei dem Hoch-Altare, wie er leibt und lebt; ich brauche nur die Augen ein Biſſel zuzudrücken? . . .

Und ſie knieete am offnen Fenſter hin, ihr Büchlein vor ſich, darüber her geneigt, die Blicke geſenkt, daß ſie von außen nur den warmen Schein des Tages ſpürte, den Duft der Gewächſe empfand, den Geſang der Vögel vernahm, das feierliche Rauſchen der Blätter hörte. So führte ſie in ihrer Einbildungskraft, mächtig wie ein Maler oder Dichter, die ganze bedeutungsvolle Handlung und Wandlung durch, ſo tief und innig verſenkt in die kindliche, beglückende Täuſchung, daß ſie durch ein Geräuſch, welches hinter ihr im Zimmer entſtand, ſich nicht ſtören ließ. Daß ſie es gar nicht bemerkte. Erſt als ſie nach den Worten: ite missa est zufrieden, und beruhigten Herzens ſich erhob, nach ihren Kindern ſich umwenden wollte, erblickte ſie dicht bei Marie-Lieſens Wiege den Huſaren, der ſein ehrliches Weib im grauen Gewande von Halbſeide für eine vornehme Dame aus der Schrickwitziſchen Familie gehalten und nicht gewagt hatte, deren Andacht durch eine Frage nach der Amme zu ſtören; ſo wie er jetzt kaum noch wagte, ihren Gruß und ihre Umarmung zu erwiedern. Er maß ſie mit großen Augen von oben bis unten; die ſchillernde, ungewöhnliche Form des bauſchenden, rauſchenden, grauen Kleides anſtaunend rief er endlich: das iſt denn doch aber wirklich die aſchgraue Möglichkeit! Zum Teufel, Marie-Anne, wo kömmſt Du denn auf einmal her?

Aus der heil. Meſſe komm' ich, Du gottloſer Mann und Huſar; wo ſoll ich denn ſonſten herkommen, ſo geputzt und am lieben Sonntage? Fromm bin ich geweſen, wie ſich's für eine gute Ehefrau und Mutter gehört. Aber Marie-Anne heiß' ich nicht mehr, denn alſo heißet die jüngſte Fräule, und deshalb haben ſie mich umgeändert in Anne-Marie, was ganz das Nämliche iſt, nur daß es anders klingt, wenn Einer ruft. Ich hab' es hier ſehr gut, Lebrecht; unſer Mädel auch; kein Menſch thut uns 'was zu Leide; Nichts geht uns ab, wir leben wie die Mäuſe in der Speckſeite, und mein Jungeherrlein iſt auch ſchon im Zuge. Aber allereinzigſter Lebrecht, wie geht es denn Dir, und wie haſt Du Dich eingerichtet mit Deinem alten ....

Jetzt ging die halbgeöffnete Stubenthür völlig auf, und Heinrich Rätel trat ein: Auch wir ſind vorhanden, Frau Anne-Marie. Haben ihn nicht allein ziehen laſſen; haben Alles vernommen, was ſie Gutes beſtätiget, als welches ich ihr voraus verkündiget von dieſem edelen Geſchlechte derer de und ab Schrickwitz. Können ihr aber hinwiederum auch das Beſte melden und vermelden von unſerer Junggeſellenhäuslichkeit, die wir mitſammen angetreten wie Vater und Sohn. Denn Du weißt noch nicht, Du ſanftes, liebliches Weib, daß Dein Huſar einen Vater gefunden, in mir, dem leiblichen Bruder ſeiner verſtorbenen Mutter. Sothane Entdeckung iſt erſt an des Tages Licht gefördert worden, nachdem Du ſchon des gnädigen Herrn blauen Wurſtwagen beſtiegen und auf ſelbigem die Reiſe Deiner neuen Beſtimmung entgegen, bereits angetreten hatteſt. Ja, Marie-Anne, oder wie es auf höheren Befehl anjetzo lautet: Anne-Marie, Dein Lebrecht iſt meiner unglückſeligen, dennoch unausſprechlich geliebten einzigen Schweſter eheleiblicher Sohn; folglich biſt Du, ſein Weib, meine Tochter; dieſes kleine Kind meine Enkelin, und meine paar geretteten Pfennige ſind die Eurigen. Da bin ich denn nach des gnädigen Herrn von Schrickwitz auf Krickwitz eigener, huldreicher Gewährung mit meinem, dieſem Sohne des Weges hierher gewandert, Dich zu fragen, ob Du den alten Ohm auch für Deinen Vater anerkennen und aufnehmen willſt? und die grüne Kranzwirthin läßt vielmals grüßen!

Iſt das ſein Ernſt, Lebrecht? fragte Anne-Marie.

Sieh'ſt Du nicht, Parchwitzerin, daß ſeine Augen feucht ſind? Wir Schulhalter haben von Geburt zähe Nerven; ſollen wir uns in Rührung verſetzen, muß es ſtramm hergehen, und zum Spaße weint Heinrich Rätel nicht; nein! Es iſt ſein Ernſt, Weib. Er iſt meiner Mutter Bruder, woraus folgt, daß meine Mutter, Gott ſei mit ihr, ſeine Schweſter war und mein Papa ſein Schwager. Daß mein ſeliger Vater (es bleibt aber unter dreien, die beiden kleinen Jeren rechne ich nicht) eine Art von Taugenichts geweſen ſein muß, davon hab' ich ſeit Kindesgebeinen eine ſtille Ahnung mit mir herum getragen, die jetzo durch den Austauſch unſerer gegenſeitigen Sippſchafts-Erinnerungen ſich bis zur Gewißheit erhoben hat. Doch das thut Nichts, Anne-Marie. Er iſt ſelig, und ich kann Nichts dafür, wenn er meine Mutter unglücklich machte. Sie hat's ihm verziehen, ehe ſie ſtarb, Oheim Rätel trägt's uns nicht nach, nennt ſich darum doch meinen Vater, und wir werden dankbare Kinder ſein. Wir werden ihn nicht unglücklich machen, ebenſo wenig, als ich den Plan hege, meinem Vater nachzuſchlagen, was Dich betrifft. Alſo nenn' ihn Herr Vater und gieb ihm einen couragirten Schmatz; was man einen Huſaren-Schmatz nennt.

Sie warf ſich liebevoll und gerührt an des alten Kauzes dürre Bruſt und preßte ihre vollen rothen Lippen auf ſeinen bebenden Mund. — Ach, wer ſollt' es denken, dies war der erſte Kuß, den Heinrich Rätel in ſeinem Leben gab, oder empfing; auch trieb er ihm eine Purpurgluth freudiger Beſchämung hoch empor in die ſonſt farbloſen Wangen.

Könnte unſer Einer faſt eiferſüchtig werden, ſprach der Huſar, dem ſeines Oheims Bewegung und Verlegenheit nicht entging; mein Collega, Onkel, Brodherr, Pflegevater benimmt ſich keineswegs väterlich bei und nach dieſem Kuſſe. Vielmehr zeigt er ſich einem ſchüchternen Jüngling ähnlich, der ſeines Herzens Regungen ſchlecht verſticht hinter angenommener Gleichgültigkeit, oder Kälte. Wäret Ihr etwa gar verliebt in meine Huſarin, Magiſter?

Ja, Du ſchwarzer Huſar, und Rabenſohn! Ja, Du Höllenbrand und einarmiger Plagegeiſt. Du haſt es ausgeſprochen: ich bin verliebt in dieſes holdſelige Frauenbild, vom erſten Augenblicke an, wo ich ſie in das Gaſtzimmer bei'm Kranz eintreten ſah. Ja, ich liebe ſie, ich, der bis dahin von der Liebe Nichts wußte, nicht an ſie glaubte; ich liebe dieſe hier und fürchte mich nicht vor Dir, noch vor Deinen Soldatenflüchen, noch Deiner Jugend. Denn ſie iſt weiſe genug, einen wohlerhaltenen Junggeſellen von fünfzig Jährlein, ſolchem defecten, invaliden Gelbſchnabel vorzuziehen. Sie wird meine Liebe erwiedern, wird Dir den Abſchied geben, verabſchiedeter Huſar. Und jetzund wird ſie ihr Jungeherrlein, ihr kleines Schrickwitzelein aus der Wiege heben; wird es, mit grünem Schleier, ſo ich dort hangen ſehe, gegen Fliegen verdeckt und geſchützt, auf die Arme nehmen; wird uns voranſchreiten, hinab in Gottes reine Sonntagsluft, durch den blühenden Ziergarten in das grüne Wäldchen; ich aber werde die Marie-Lieſe tragen, um Dir zu zeigen, Lammfell, daß ich mit kleinen Kindern umzugehen verſtehe; und werde Deiner Frau unausſprechliche Galanterieen zuflüſtern und Süßigkeiten; Du jedoch mußt hinter uns herſchleichen, Deinen Neid und Jalouſie ſtumm verbeißend, zur Strafe für den mir mißgönnten Kuß. Ja, vernimm es und zittere, ungerathener Sohn, Deine Frau war meine erſte Liebe, ſie wird meine letzte bleiben. Man reiche mir das Kind her, das Lammfelliſche Mädel, doch man hülle es zuvor fürſichtig in hochadelige von Schrickwitziſche Windeln und anderweitiges Linnen, ſintemalen ich meine Sonntagsbekleidung auf dem Leibe trage und vor der aus der Kirche zurückkehrenden Herrſchaft nicht wie ein mit Permiſſion zu ſprechen Saubartel, oder ſonſtiges unſauberes Geſchöpfe und Individuum zu erſcheinen geſonnen bin.

Sie erfüllten des luſtigen alten Freundes Willen, und dieſer wurde, nachdem er erſt alle Kuß-Verlegenheit weggeſchwatzt, im Schatten rieſenhafter Buchen und Rüſtern neben der bewunderten Adoptivtochter einherſchreitend immer glücklicher und liebevoller: Mein Herz kommt mir heute, an Eurer Seite und mit dieſem kleinen werdenden Weiblein im Arme, wahrlich für, wie ein längſt-vergeſſener, vertrockneter, von Hitze und Staub ausgedorrter Schwamm, der, in irgend einem Schubfache verborgen, plötzlich gefunden und mit friſchem Quellwaſſer gelabet wird. Wie er alle Poren öffnet, um einzuſaugen, was ihn erquicken kann!

Und nun mußte Lebrecht ſeiner Frau erzählen, wie ſie ſich in Rätels Häuschen eingerichtet; wie dieſer ihn geſtern ſchon den wenigen Schülern vorgeſtellt und von dieſen wenig'en ihm eine zweite, niedere Klaſſe abgezweigt und überantwortet, damit er an ſolcher ſeine Reminiscenzen aus der früheren, im Huſarenthume halbentſchwundenen Lehrerzeit wiederum prüfe und übe; was ſie geſpeiſet zu Mittag und auf die Nacht; wie Lebrecht der alten tauben Magd Sophia, Söphel genannt, in der Küche und bei'm Anrichten geholfen und ſich als vortrefflicher, in der königlichen großen Hauptküche des Feldlagers ausgebildeter Mundkoch erwieſen und dargeſtellt!

Und dann wieder mußte Anne-Marie das Wort nehmen und den Männern Bericht abſtatten, über Empfang, Aufnahme, Behandlung von Seiten der jungen Damen und Alles, was ihr widerfahren, ſeitdem ſie Amme geworden. Sie erzählte, was wir ſchon wiſſen, nur natürlich ungleich breiter, ausgeſchmückter und auch wohl lebendiger, als ich es meinen Leſern vorzuführen vermocht. Sie verſetzte ihre Hörer in freudiges, theilnehmendes Erſtaunen durch Aufzählung des ihr erwieſenen Guten. Nur bei Schilderung der jüngſten Tochter des Hauſes rümpfte Rätel die Naſe und zog er ſeine Stirn in Falten. Ei, ſprach er, ſo ſoll denn hienieden kein Glück vollkommen ungetrübet bleiben? Iſt mir doch faſt, als könnte dieſes Mariandel irgend ein Unheil über Dich, das heißet alſo über uns bringen? Wie Du ſie abſchilderſt, Anne-Marie, iſt ſie beſchaffen, daß ſich auf ſie anwenden ließe, was jene Geiſtlichen ſchrieben, da dem faſt ſiechen Herzoge Heinrich ſeine zehnjährige Braut aus der Mark gen Croſſen (ſo dazumalen noch zur Schleſing gehöret) zugeführet ward: malitia supplet aetatem, welchen lateiniſchen Spruch mein Vorfahr und Namensvetter in ſeiner Chronik verteutſchet:

„Den Mangel an Alter und Jugend,
Erſetzt die Bosheit und Untugend.“

Da heißt es behutſam ſein, der eigenen Zunge Zaum und Gebiß anlegen, die Ohren hinwiederum dermaßen einrichten und gewöhnen, daß aus einem herausziehe, was durch das andere eingedrungen, ohne im Gedächtniß zu verweilen. Denn ſonſten könnt' es Klätſchereien regnen wie junge Fröſche und Kaulquabben bei Ungewittern.

Ja, da hat Vater Rätel ſehr Recht, fügte Lebrecht hinzu; lieber eine Koppel Pferde regieren, die mit Remonte friſch aus Litthauen eintrifft, oder eine ganze Schule voll Jungens, als ſechs Mäuler die an Frauenzimmern ſitzen. Da kann's hölliſch 'was geben. Halte ſie Dir man ſo viel menſchenmöglich aus Deiner Kinderſtube und rede ſo wenig wie möglich; immer man das Nothwendigſte.

Wie wenn ich nicht ſchweigen könnte!? erwiederte Anne-Marie ein wenig beleidigt.

Du darfſt Deine Frau auch nicht zu gering beurtheilen, indem Du ſie mit andern, gewöhniglichen Mädchen und Frauen gleichſtellſt, Lebrecht. Daß ſie bei all' ihrer Sanftmuth feſten Willens ſei, das ſtehet ihr ja auf der Stirn geſchrieben. Meinſt Du nicht ſelbſt? fragte Rätel.

Gewiß, Oheim; was ſtände der nicht Gutes und Schönes auf der Stirn geſchrieben! Und was werdet Ihr noch Alles von dieſer Stirn herunter buchſtabiren und leſen? Dieſe Stirn und dieſe Augen werden Euch Eurer Chronik ungetreu machen, und den alten Autoren und den ſchleſiſchen Poeten.

Mit nichten, Huſar, ſagte, in eine würdige und ernſte Haltung übergehend, Herr Heinrich Rätel; mit nichten. Vergönne mir, daß ich dieſe Deine Ehefrau liebe und verehre, wie ein verkommener Schulmeiſter zu lieben vermag. Meine Liebe wird der Deinigen keinen Abbruch thun. Würde dieſes auch nicht, wofern ich mich um dreißig Winter zu verjüngen im Stande wäre. Denn wie ich Dir ſchon verkündet: eine eigentliche Jugend hab' ich realiter niemals beſeſſen, noch zur Schau getragen; auch als Jüngling nicht. Bin wie ein alter Magiſter und Hageſtolz auf die Welt gekommen, worüber Deine ſelige Mutter mich oftmals verhöhnet und ausgeſchol — — jetzt nimm mir Deine Tochter ab, damit ich die Hände frei habe; halte ſie jedoch, bitt' ich, feſt; — — ausgeſcholten, da ich noch mit ihr im Zauberhaine der edelen Dichtkunſt wandelte. Schon dazumalen pflegte ich meinem beidlebigen Zuſtande von äußerlicher unbeholfener Kälte und innerem poetiſchen Feuer jenes außerordentliche Meiſterſtück des berühmten Bober-Schwanes anzupaſſen, als welches ich Euch gegenwärtig, nach behutſam in Deinen Vaterarm zurückgelegthabender Marie-Lieſe, unter dem Schatten ehrwürdiger Bäume, sub tegmine fagi, zu recitiren gedenke, in honorem des unſterblichen Barden Martin Opitz, und welches unter der vielſagenden Ueberſchrift: „Daß die Poeterei unſterblich ſei," auf der einhundert ſechs und ſechszigſten pagina ſeiner im Jahre ſechszehnhundert fünf und zwanzig verlegten Ausgabe folgendermaßen befunden wird:

„Was wirſt Du ſchnöder Neid mir vor die Luſt zu ſchreiben
Von Venus, und mit ihr die Jugend zu vertreiben?
Ich achte Deiner nicht, Du liebeſt Eitelkeit!
Mein Lob und Name wird erklingen weit und breit;
Cupido führet mich in eine grüne Wüſten,
Da der Poeten Volk, weit von Begier und Lüſten,
Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erſte Welt
Nichts von den Städten wußt' und wohnet 'umb das Feld.
Die Nymphen werden mir den Lorberkranz aufſetzen,
Mit meinen Verſen wird Erato ſich ergötzen,
So weit die grüne Luſt und hohen Wälder geh'n,
So weit wird mein Gedicht an allen Bäumen ſteh'n.
Ihr Oerter voller Freud', Ihr Aufenthalt' der Hirten,
Ihr Bäch', Ihr Ahornbäum', Ihr Quell', Ihr zarten Myrten,
Ihr Thäler, Ihr Gebirg', Ihr Blumen und Ihr Stein',
Ihr Wohnhaus aller Ruh', bei Euch wünſch' ich zu ſein;
Sonſt nirgends als bei Euch; von Eurer Luſt beſeſſen,
Will ich des Irdiſchen und meiner ſelbſt vergeſſen.
Wie Perſeus, als er erſt Andromeden erblickt,
Ward mitten in der Luft durch ihre Zier verzückt,
So daß er kaum das Roß vermochte zu regieren,
So ſoll auch mich von Euch kein' and're Liebe führen,
Bis mich der letzte Tod hier unverſehens kriegt,
Und Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt."

Von Zeile zu Zeile war Magiſter Rätel lebhafter, ſeine Geſticulation ausdrucksvoller geworden. Nach den letzten Worten blieb er mit aufgehobenen Armen, in offenbarer Verzückung erſtarrt, das Haupt emporgerichtet, ſtehen.

Lebrecht, deſſen geiſtige Fähigkeiten ihm wohl geſtatteten, den Sinn dieſer Dichtung aufzufaſſen, nicht minder auch die Anwendung zu begreifen, welche der Declamator auf ſich ſelbſt davon gemacht wiſſen wollte, hatte voll Antheil zugehört, wurde jedoch ernſtlich beſorgt um ſeinen Oheim, den er in faſt krankhafter Ekſtaſe vor ſich ſah. Er ging deshalb auf die Begeiſterung, die Jenen erfüllte, nicht ein, ſondern bemühte ſich vielmehr, ihn auf die Bahn des Gewöhnlichen zurückzuführen.

Wir hatten auch ein Pferd bei'm Regimente, warf er ein, das Perſeus genannt wurde, doch das war eine ſtät'ſche Beſtie; dagegen die Andromeda, die unſer Wachtmeiſter ritt, das war ein braves Thier, eine braune Stute.

Hat der Onkel von Pferden geprediget? fragte Anne-Marie; ich dachte, es wär' von Göttern die Rede?

Es dürfte ſchwer werden, zu entſcheiden, ob die fromme Nichte, die ihre Beſorgniſſe, wie es mit Rätel's Religioſität beſtellt ſein möge, keineswegs vergeſſen hatte, die Pferde den heidniſchen Göttern nicht vorgezogen haben würde? Auch entging ihrem Huſaren der zweifelhafte und bedenkliche Tonfall ihrer Frage nicht.

Rätel aber entnahm daraus nur, was ihm wohlgefiel. Siehſt Du, rief er triumphirend aus, ſiehſt Du, wie ſie Dich beſchämt? Sie weiß den Poeten beſſer zu würdigen, denn Du. Gott ehre mir die Frauen! Ich ſag' es ja ſtets: es giebt keinen aufrichtigeren reineren

Verehrer des ſchönen Geſchlechtes, als einen alten Junggeſellen, der niemals Eine ſein nennen durfte.

Und keine von Grund aus kennen lernte, lachte Lebrecht; kann ſein, vielleicht eben deshalb verehrt er ſie ſo ſchrecklich? Doch da rücken ihrer Fünf an, und von unterſchiedlichem Kaliber, wie Seiner Majeſtät große und kleine Geſchütze.

In der That zeigten ſich die aus der Kirche heimgekehrten jungen Damen im Ziergarten, begleitet von Herrn von Schrickwitz.

Anne-Marie ging ihnen entgegen, dem Vater ſeinen ſchlafenden Lehns-Erben entſchleiert vorzuzeigen. Rätel folgte ihr. Lebrecht blieb, mit ſeiner Marie-Lieſe im Arm, einige Schritte zurück.

Nachdem Herr von Schrickwitz das Söhnlein geküßt und Räteln herzlich willkommen geheißen, begrüßte er auch den Huſaren, den er ſeinen Töchtern als Anne-Marie's Ehegatten nannte.

Lebrecht hätte gern ſeine Kopfbedeckung abgenommen, um den Mann von ſeiner Bildung zu zeigen, aber ihm mangelte die dazu erforderliche Hand. Ich habe die Wahl, gnädiger Herr, als ein Lümmel vor Ihnen und der jungen Herrſchaft zu ſtehen oder mein eheleibliches Mädel auf die Erde fallen zu laſſen; wird mir denn keine Chriſtenſeele das Kind abnehmen oder den Deckel vom Kopfe; eins von den zwei Beiden?

Ehe noch Rätel, oder Anne-Marie ihm zu Hilfe kommen konnten, hatte Lorel ſchon die Marie-Lieſe in ihrer Gewalt, zugleich aber ſprang Marianel auf eine

Bank, riß ihm die Mütze herab, ſetzte ſie ſich auf die Locken und rief aus: jetzt bin ich ein Huſar! Aber Du, Huſar, warum haſt Du nur einen Arm?

Den andern hat mir eine Kugel weggeriſſen, entgegnete Lebrecht.

Und Du, Anne-Marie, fuhr die Kleine fort, warum haſt Du Dir ihn denn zum Manne genommen?

Weil ich ihm gut bin, Fräule Marianel.

Kann man denn einen Mann gebrauchen, der nur einen Arm hat? Dem fehlt ja 'was; das iſt ein Krüppel; ſolchen möcht' ich nicht, lieber gar keinen!

Dieſe naſeweiſe und liebloſe Aeußerung verletzte Alle. Schrickwitz warf dem verzogenen Kinde einen mahnenden Blick zu; die Schweſtern zeigten unverhohlen ihren Unwillen; Rätel huſtete gezwungen; Anne-Marie kämpfte mit Thränen gekränkten Ehrgefühles. Nur Lebrecht lachte. Marianel betrachtete ihn forſchend, dann ſagte ſie: Biſt Du böſe, Huſar? Ich habe 'was Dummes geſagt, gewiß, weil ſie ſo ſchreckliche Geſichter ſchneiden. Was geht ſie's denn an? Du lachſt ja; und das gefällt mir. Du haſt ſchöne Zähne. Mußt mir's nicht übel nehmen; ich hab' halt noch keinen Menſchen geſehen mit einem einzigen Arme; ich dachte, Du hätteſt den andern zu Hauſe gelaſſen?

Hierauf brach ſie eine volle Roſe, ſtieg wieder auf die Bank, ſteckte die Roſe auf Lebrechts Mütze, ſetzte ihm dieſe auf den Kopf, gab ihm einen Kuß und lief davon, ſich im Wäldchen zu verbergen.

Kränkung und Verſöhnung waren ſo raſch auf einander gefolgt, daß Niemand wußte, welche von beiden lebhafter auf ihn gewirkt habe?

Herr von Schrickwitz ſagte: Nun wollen wir uns zum Mittagstiſche begeben, es hat zwölf Uhr geſchlagen! Ihr, mein alter ehrlicher Rätel, werdet als lebendige Chronik mein Gaſt bei unſerer Tafel ſein und uns mit einigen gelehrten Schnurren regaliren. Der Huſar ſoll droben in der Kinderſtube ſpeiſen, mit ſeiner Frau. Laſſ' ihnen Nichts abgehen, Lorel! Nun ruft die Mariandel und kommt!

Lebrecht empfing aus Lorel's Händen ſeine Marie-Lieſe zurück; Rätel gehorchte der an ihn ergangenen Einladung, nicht ohne mehrmals nach den Lammfellſchen, von denen er ſich ungern trennte, mit Sehnſucht zurück zu ſchauen. Dieſe letzteren begaben ſich mit den kleinen Geſchöpfen in die Kinderſtube, wo ihnen der alte Gottfried bereits ein Eßtiſchchen für zwei Perſonen ſauber hergerichtet hatte; wo alle Schweſtern, eine nach der andern „etwas Gutes" darbringend auf Augenblicke nachzufragen kamen, ob es an Nichts fehle? Und wo endlich auch Marianel ihr ſpitzbübiſches Geſichtchen zwiſchen die halb geöffnete Thüre ſchob, hineinrufend: Huſarin, iſt Dein Huſar noch wüthend auf mich?

Später kehrte das wilde Mädel noch einmal zurück und erkundigte ſich, ob es wahr ſei, daß der Einarm Lammfell heiße? worüber ſie ſich nicht ſatt lachen konnte: ſo iſt er der Lammfell-Huſar und ſeine Frau die Lammfell-Huſarin; der Titel bleibt ihr von Stund' an, das iſt ſicher!

Nun höre die kleine Närrin, ſagte Anne-Marie, als jene wieder hinaus war, was für Narrheiten ſie treibt, und geſtern haben ſie ihr die Mutter begraben. Iſt das nicht ein ſchlechtes Herz?

Sei nicht dumm, Alte, erwiederte Lebrecht. Wo käm' es mit der Welt und uns Menſchenkindern hin, wenn ſo 'n junges Blut die Ernſthaftigkeit von Leben und Sterben ſchon begriffe? Heute lärmt und neckt ſie, — laſſe ſie man! Eh' ſie ſo alt iſt wie ich, oder nur wie Du, wird ſie ſchon unzählige Thränen vergoſſen haben darüber, daß ſie ſo frühzeitig eine mutterloſe Waiſe geworden iſt. Das lernt ſich, dafür iſt geſorgt! Jeden Schmerz, über den Kindheit und Jugend fortgeholfen haben, müſſen wir redlich nachholen: es wird keinem 'was geſchenkt. — Uebrigens Dein Herr iſt ein Ehrenmann, das Lob muß ich ihm ſchenken. Wie hübſch von ihm, daß er unſern alten Papa Rätel mit hinunter nimmt in's Tafelzimmer und an ſeinem Tiſche ſpeiſen läßt! Wie hübſch, daß er mir erlaubt und vertraut, hier ſo allein und unbewacht bei Dir zu bleiben und biſt doch Amme! Und vor allen Dingen, daß er Dir unſer Kind ließ, — na freilich, ſonſt hätten wir's gar nicht angenommen. Aber das konnt' er doch nicht vorher wiſſen, wie's mit uns beſchaffen war? er kennt uns ja nicht. Und doch ſo honett. Ein braver Mann, der Schrick- auf Krick-! Soll leben!

Lebrecht, trink' auch nicht zu viel?

Jetzt keine Droppe mehr, Alte; die Flaſche iſt leer. Einmal, keinmal. Denn das ſteht bombenfeſt: zum Eſſen kommen wir von heute an nicht eher wieder heraus, als bis Dein Jungeherr abgewöhnt iſt, und wir die Henkersmahlzeit feiern. Es ſoll nicht in Krickwitz und den benachbarten Provinzen, mögen ſolche nun kaiſerlich oder königlich ſein, geſagt werden, daß Heinrich Rätel, der Schulhalter, und deſſen Neffe, Adoptivſohn, Collaborator, der Lammfell-Huſar, wie zwei Schmarutzer und Krippenreiter nach Krickwitz gelaufen ſind und das Gaſtrecht mißbraucht haben. Wir ſtellen uns künftig Nachmittags ein; meinſt Du nicht auch, daß dieſes ſchickſam ſei?

Gewißlich, meinte Anne-Marie, es läßt beſcheidentlicher. Aber Lebrecht, was ſoll denn hernachern werden, wenn es hier aus iſt? Denn wenn ſie mich auch vielleicht im Dienſte behalten wollten, der alte Gottfried thut ſchon ſo, da bleib' ich doch nicht: länger wie ein Jahr von Dir getrennt, will ich nicht leben. Weiß ich doch nicht, wie ich das aushalten ſoll?

Denkt auch Niemand daran; denkt gar kein Menſch daran. Was nachher werden ſoll? Iſt das eine Frage? Du ziehſt bei uns, in Vaters Haus, oder Häuschen. Wir leben mit einander wie Engel, man ohne Flügel. Ewig kann die Kriegswirthſchaft nicht mehr dauern; kömmt Friede in's Land, gedeiht das Schulweſen. Bis dahin hab' ich den Huſaren vollend's vergeſſen und den Lehrmeiſter wieder anprobirt. Aller hübſchen Leute Jungen, die ſich die Naſen nicht abſolut mit den nackten Fingern ſchneuzen, müſſen uns zufallen. Unſere Firma: Rätel und Lammfell wird ſo berühmt werden wie weiland Trotzendorf in Goldberg. Und ſollte Dir, wie wir verhoffen, in Zukunft ein Sohn beſcheert ſein, ſo wollen wir an dieſem unſere Kunſt und Gelehrſamkeit produciren, damit er ein großes Thier in Wiſſenſchaften werde, ein völliges Vieh an Weisheit. Sieben Sprachen ſind das Wenigſte; Mutterſprache gar nicht einmal gerechnet; lebendige, wie todte, drunter thu' ich's nicht. Für's Erſte jedoch laß' deine Würmer ſaufen, ſie winſeln zweiſtimmig. Was mich betrifft, will ich Luſt ſchöpfen und Bewegung machen, denn ich fürchte, ich habe der Krickwitzer Küche zu viel Ehre angethan. Eine Amme iſt beneidenswürdig. Obenein eine wie Du, die gleich zwei Kinder zu ſtillen hat. Sie kann für Drei ſchlingen und bleibt immer bei Appetit. Ich hab' es leider Gottes man mit mir alleine zu thun, und wenn ich ſatt bin, ſo bin ich ſatt. Hätt' es doch die Natur ſo eingeführt, daß ein Huſar auch könnte Amme werden! Weil das aber gegen's Reglement verſtößt, empfehle ich mich und ſuche mir Papa Räteln auf, wenn ſie ihn nicht noch feſthalten?

Dieſer kam dem weinfröhlichen Lebrecht im Garten ſchon mit ſämmtlicher Tiſchgeſellſchaft entgegen.

Onkel, rief der Huſar, ſollen wir nicht aufbrechen?

Will der Lammfell-Huſar ſeiner Lammfell-Huſarin nicht Adieu ſagen? fragte die kleine Marianel, welche den Invaliden ſeit ihrem Zwiſt in beſondere Gunſt genommen.

Nein, durchaus nicht, mein Fräulein! Wozu ihr mit Abſchied nehmen erſt wieder das Herz ſchwer machen? Scheiden und meiden thut weh. Sie hat für zwei Kinder zu ſchaffen und ich für meinen Papa-Oheim. Munter, munter, alter Knabe, ſetzt Euch in Trab. Salutirt noch einmal und jetzt: Escadron, vorwärts Marſch! — Er ließ ſeinem Oheim kaum Zeit, ſich zu Gnaden zu empfehlen, und zog ihn mit ſich fort.

Viertes Kapitel.

Aber, fragte Rätel, als ſie erſt wieder glücklich auf dem Heimwege waren, weshalb hatteſt Du gar ſo heftige Eil, mein Sohn?

Wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, ſollt Ihr die Wahrheit vernehmen: ich ſchämte mich vor den Schrickwitziſchen Mädeln, weil ich im Voraus wußte, daß ich plinzen würde, wenn ich . . .

Plinzen? unterbrach ihn Rätel; was iſt plinzen?

Na, plinzen iſt: weinen; wir ſagen ſo bei uns zu Lande.

Verſtehe. Wo wir, volksthümlich zu reden: „flennen, naatſchen" ſagen würden. Seltſam! Doch bei alle Dem ſind Plinzen oder Plinſen ein gutes ſchleſiſches Gericht, worüber Du nicht plinzen wirſt, wenn Söphel es uns bereitet; abſonderlich mit Salſen von Johannisbeeren, oder Himpelbeeren gefüllt. Aber fahre fort. Du fürchteteſt weinen zu müſſen, wenn Du —

Ja, wenn ich erſt wieder lange von meiner Alten Abſchied nehmen ſollte. Die acht Tage werden mir verflucht zähe vorkommen; denn ich habe Sehnſüchte nach dieſem Weibsbild, dieſer Parchwitzerin. Und was brauchen das die Schrickwitzigen zu wiſſen und ihren Witz darüber zu machen? Parchwitz iſt nicht Krickwitz. Und meine Alte braucht's auch nicht gewahr zu werden. Deshalb bin ich ausgeriſſen.

Rätel kniff, von innerer Bewegung angetrieben, Lebrechts leeren Aermel und zog daran, ſo daß der Huſar endlich ſprach: Vater, wenn Ihr mir zufällig die Hand drücken wolltet, ſo rückt auf die and're Flanke und faßt meinen rechten Arm unter, da giebt's was zu drücken; der dumme Stummel hier reicht nicht bis hinab.

Gerade den Stummel will ich haben, Junge, weil er am Herzen hängt; an dem ehrlichen Herzen, deſſen weiche und zärtliche Gefühle Du vergeblich vor mir verſtecken willſt. Und du haſt auch Recht, Huſar, Männer ſollen vor Weibern nicht weinen; es ſetzt ſie herab, es benimmt ihnen die eigentliche Mannheit oder virtus. Nichts deſto weniger unter vier Augen und in gewiſſen Stimmungen bleibt die Thräne eine ſchöne Sache, und vor mir brauchſt Du dergleichen Ueberfluß niemalen zurückzuhalten; ich weiß ihn zu ſchätzen. Das laſſe Dir geſagt ſein für künftige Fälle. Auch mir wär' es lieber, ich will es bekennen, wir hätten die Frau Anne-Marie gar nicht von uns gelaſſen. Und hätte ſich unſere Blutsverwandtſchaft, mein theurer Sohn, nicht wunderſamer Weiſe erſt im letzten Augenblick der Trennung von ihr zu zeigen und zu enthüllen begonnen, — bei Gott, ſo würd' ich nicht geſtattet haben, daß ſie den blauen Wurſtwagen beſtieg. Eine Fremde wähnte ich dem gnädigen Herrn als Amme zu recommandiren; eines leiblichen Neffen chriſtlich Eheweib hätt' ich ſammt ihrem Kindlein nimmer ſcheiden laſſen. Nachdem es nun aber einmal durch höheren Rathſchluß alſo ſich gefügt, bleibt Nichts anderes übrig, als in Geduld zu harren. Denn rückgängig dürfen wir den Vertrag nicht füglich machen, mein Junge.

Will ich auch nicht. Laß' den kleinen Schrickwitz man ſaufen. Und am Ende aller Enden, wer kann voraus wiſſen, wie oder wo es unſerer Marie-Lieſe einmal zu Gute kömmt, daß ſie einen Majorats-Herrn, oder was er iſt, zum Milchbruder hat?

Sehr richtig. Wir beſitzen herfürragende Beiſpiele von Nachwirkung ſolcher Milchgeſchwiſterſchaft durch's ganze Leben. Sie dauert oftmalen länger und hält beſſer vor, als die Wein-Brüderſchaft. So klein und hilflos jener hochadelige Säugling annoch vor menſchlichen Augen erſcheint, iſt er darum doch nicht minder ein künftiger Lehnsherr; nicht nur auf Krickwitz allein, ſondern auch, wenn eine andere Linie, wie wahrſcheinlich befürſtehet, ausſtirbet, noch Erbe mehrerer weit größerer Beſitzthümer, ſo theilweiſe in unſerer Provinz, theilweiſe in jenen Landen liegen, welche nicht unter Deines Königs Scepter gerathen ſind.

Folglich muß er eine gute Amme haben! Folglich vergönnen wir ihm meine Alte. Nicht wahr, Papa-Oheim? Und wenn der Herr Kindelvater Schrickwitz dadrin Recht hat: ein Menſch könnte mit der Muttermilch Gutes oder Böſes einſaugen, dann ſind wir und er wenigſtens ſicher, daß ſein junger Erb- und Lehnsherr von Anne-Marie keine ſchlechte Nahrung ſaßt. Wird er dermaleinſt ein Taugenichts und Menſchenſchinder, iſt er's doch gewiß nicht durch ſeine Amme geworden. Dieſe bleibt einmal ein prächtiges Weib. Ich will nicht von ihrer Schönheit reden, — obgleich ſie in dem jetzigen aſchgrauen Kleide auch kein Hund iſt, die Parchwitzerin, — aber das Herz, Vater Rätel, das Herz! Sogar ihre Frömmigkeit, und daß ſie an ihrer katholiſchen Kirche hängt wie eine Klette, ſogar das gefällt mir eigentlich an ihr, denn ſie iſt doch dabei ſo gut und ſo menſchenfreundlich und hat gar keine Mucken und Nücken und Tücken nicht. Wenn Ihr ſie geſehen hättet, heute vor Tiſche, wie ſie da am Fenſterbrett kniete und ihre ſtille Meſſe aborgelte . . . hol' mich Dieſer und Jener, man hätte am Liebſten mögen ſich gleich zu ihr hin knieen: es war rein um gleich katholiſch zu werden! Und nun erzählte Lebrecht, wie er die Gute gefunden; wie er ſie bei ihrem kindiſchen und doch ſo rührenden Gottesdienſt-Spielwerk überraſcht; ſie anfänglich im ſeltenen Putze nicht erkannt, und ſich ſpäter an dem heiligen Frieden, den die naturfromme Huldigung über ſie ausgegoſſen, dermaßen ſelbſt geheiliget gefühlt habe, daß er bei'm übermüthigſten Wollen und Verſuchen, nicht im Stande geweſen ſei, durch Neckereien und ſpöttelnde Bemerkungen die geweihte Stimmung zu verſcheuchen.

Dieſe ſeine Erzählung gab Räteln Anlaß, mit ernſterem Tone und tiefer, als er bisher gewagt, einzudringen in ſeines Neffen eheliches Verhältniß bezüglich der Glaubensverſchiedenheiten. Es iſt ganz in der Ordnung, ſagte er, und iſt durch die anjetzo hier im Lande vorherrſchende Obrigkeit Deines Königs feſtgeſetzet worden, ſchon ſeit zehn Jahren ſoll' ich denken, daß bei derlei vermiſchten

Ehebündniſſen keine vorhergehenden Verſprechungen und Gelübde abgelockt werden dürfen, ſondern daß die Söhne nach dem Vater, die Töchter nach der Mutter getaufet, aufgezogen, confirmiret werden. Dafür ſind wir Lutheraner allerdings Seiner Königlichen Majeſtät in Preußen zu abſonderlichem Danke verpflichtet. Ebenſo, und noch mehr, dafür, daß die katholiſche Geiſtlichkeit nicht mehr berechtigt iſt, bei Trauungen, Taufen, Begräbniſſen in unſeren Gemeinden für ſich Gebühren zu verlangen; auch daß bei Verbindungen zwiſchen Lutheriſchen und Katholiken immer die Kirche, wozu die Braut gehörig, den Ausſchlag giebt. Das iſt ſehr weiſe, weil dadurch, ſo zu ſagen, *keine* Partei vor den Kopf geſtoßen wird, — oder auch, ſo Du willſt: *beide*; was in Summa auf Eines herauskommt. Bei Deiner Verheirathung würdeſt Du geſetzlich derjenige Theil oder Partei geweſen ſein, welche den verordneten Stoß vor den Schädel zu empfangen hatte. Doch wie ich Dich bereits kennen gelernt Huſar, vermag ich kaum zu glauben, Du habeſt willig dazu ſtille gehalten? Vielmehr möchte ich muthmaßen, Du habeſt den Stoß auspariret . . . .

Hab' ich auch; richtig gerathen. Erſt erklärt' ich meiner Alten, ihr Pfaffe dürfte keine Hand anlegen. Na, da gab es Thränen, und das that mir weh! Darauf holt' ich mir Rath bei dem Prediger Baſil . . .

Baſil? Martin Baſil, der aus Ungarn durch die Jeſuiten vertrieben, vor dreizehn Jahren als Flüchtling nach Breslau kam, daſelbſten eine Darſtellung ſeiner ausgeſtandenen Leiden im Druck edirte, ſodann in Arnsdorf bei Strehlen Paſtor ward; ſpäterhin durch ein kaiſerlich Commando aufgehoben, gen Brünn gebracht, auf den Spielberg geſetzet, endlich aber durch allerhand diplomatiſche Schreiberei, auch Androhung etwelcher an den Breslau'ſchen Thumherren zu ergreifender Wiedervergeltungsmaßregeln losgeeiſet, freigegeben und zu Parchwitz Prediger wurde, allwo er erſt vor wenigen Wochen ſeine letzte Reiſe in's himmliſche Vaterland angetreten, als in welchem es keine Verfolgungen mehr giebet?

So wird's herauskommen. Ganz und gar derſelbe. Das war ein kluger Mann. Der ſagte: Lammſell, kann Alles nicht helfen, Deine Braut iſt in ihrem Recht, ihr Prieſter muß Euch copuliren. So lautet Seiner Majeſtät Befehl. Darauf ſagte ich: wenn's nicht anders ſein ſoll, man d'rauf; wie Gott will, ich halte ſtill. Aber dagegen werden Seine Majeſtät doch Nichts einzuwenden haben, will ich hoffen, daß ich auf meiner Sache auch beſtehe, und daß ich mich für eigene Rechnung auf luther'ſch trauen laſſe? Nein, ſagte er, das iſt uns im Geſetz nicht verboten. Na nu war ich zufrieden. Da ſind wir denn in Gottesnamen zweimal im Feuer geweſen, und ich denke, es kann nicht ſchaden, denn doppelt reißt nicht, hieß es bei der Schwadron. So ſah es auch meine Marie-Anne, — wollt' ich ſprechen: Anne-Marie, von ihrer Seite an und war einverſtanden. Ein Hauptſpaß dabei iſt geweſen, wie jeder von den zwei Geiſtlichen, meiner ebenſo arg wie der ihrige, ſich alle menſchenmögliche Mühe gab, dem Gegenpart Honig um's Maul zu ſchmieren. Mein Prediger hatte es auf die Anne-Marie abgeſehen, ihrer auf mich, es hätte jeder gern bei der Gelegenheit ein Lammfell für ſeinen Schafſtall erobert.

Und Beide verſchwendeten an Beide vergeblich ihren Honig! Das verſteht ſich, und muß ich billigen. Alſo Martin Baſil hat Deine Ehe auch eingeſegnet? Nun, ich finde ſein Schriftchen wohl unter anderem alten Bücherwerk in meinem Schmollwinkelchen, wo Du es leſen magſt. Bei alle dem iſt's mir beruhigend, daß Ihr mit Euren Glaubensabweichungen nicht in umgekehrter Stellung ſeid. Ein katholiſcher Mann und eine proteſtantiſche Frau, das will mir erſt gar nicht in den Sinn. Für ein Weib ſchicken ſich Bilder, Blumen, liebliche Geſänge, Heiligen-Legenden doch wohl eher als für einen derben Kerl Deines Schlages. Gar nun erſt für eine Frauen, ſo ſelbſten nach einem heiligen Bilde und obenein des beſten Malers geformet ſcheinet, als Deine Frau in Wahrheit. Es iſt mir ſelbſt unbegreiflich und faſt unglaublich, dennoch will ich es vor Dir nicht verhehlen: ſeitdem ich Deine Anne-Marie geſehen und heute wieder geſehen, will mein alter Groll wider das Papſtthum, worin ich doch aufgewachſen bin, einer milden und verſöhnenden Nachgiebigkeit Spielraum vergönnen. Und ebenſo erliſchet andererſeits in meiner Seele ſtündlich mehr und mehr jene Abneigung, welche ich gegen Deinen kriegeriſchen König nähre, ſeit beinahe zwanzig Jahren, wo der ſogenannte breslauer Friede, der ein Vater neuen Blutvergießens ward, geſchloſſen worden iſt. Erkläre wer es kann; Proteſtant und Lutheraner von Kindheit auf; gedrückt und unterdrückt wie unſere ganze

Kirche vom Wiener Kaiſerlichen Regimente, bin ich nichts deſtoweniger ein treuer kaiſerlicher Unterthan verblieben, und mein Haar ergrauete ſo früh nicht allein im Alter, ſondern auch im Kummer über Schleſiens Abtrennung von Maria Thereſia's Scepter. Niemals hab' ich verkannt, was Friedrich für meinen Glauben, der mir ja doch das Höchſte bleibt auf Erden und im Himmel, durch ſein Einſchreiten gethan; niemals hab' ich ableugnen können, daß durch ihn unſerer Kirche, einer wahren ecclesia pressa, Heil widerfuhr, und hätte darum nothwendigerweiſe einſtimmen ſollen in die Sieges-Hymnen, ſo das lutheriſche Schleſien huldigend ihm entgegenſang? Aber ich vermochte dieſes nicht. Mein Groll gegen die Brandenburger Exerciermeiſter ſtand auf einer und derſelben Höhe mit jenem gegen den römiſchen Kirchenvater und Gewiſſensbeherrſcher. Das hat mich unglücklich gemacht, Lebrecht, ſehr unglücklich, weil ich empfand, wie ich, einem ſchwankenden Rohre vergleichbar, von jedem Sturme der wechſelnden Weltbegebenheiten hin und her gewehet werden müſſe, ohne in mir einig zu ſein. Nun erſcheineſt Du mir mit Deinem feſten Soldatenherzen an Friedrich hangend; Deine Züge erwecken mir einer geliebten, verlorenen Schweſter Angedenken, mit der Jugend poeſiereichen Träumen. Nun erſcheinet mir Deine Anne-Marie, mit ihrem reinen, echt-weiblichen Gemüthe, an ihrer heiligen Jungfrau hangend, vor Deinem gekrönten Feldherrn jedoch ſich entſetzend, als vor einem Widerſacher der apoſtoliſchen Kaiſerin, und einem Freigeiſt! Und Ihr Beide, ſolchen Widerſprüchen zum

Trotze, hanget dennoch wiederum Eines am Andern und habt Euch lieb und vertrauet Euch, wie zwei gute Menſchen! Da wird mir ſo wohl, ſo leicht, ich ſpüre Etwas wie einen Hauch der Verſöhnung um mich her ſäuſeln, aus höheren Regionen. Oder iſt's die Abendluft des ſchönen Sommertages? Ich weiß es nicht. Eines von Beiden iſt es ſicher, wo nicht Beides zugleich, und ich danke Gott dafür. Nun aber ſiehe, dort lieget unſer Städtlein vor uns wie gemalet, und meine taube Söphel wird längſt in der Hausthüre ſtehend lauern auf ihren lüderlichen Landläufer von Herrn. Introite, nam et heic Dii sunt!*)

Auf dieſe Weiſe verlief denn eine Woche um die andere: Anne-Marie in ihrer fröhlichen Pflichterfüllung war und blieb allgemeiner Liebling des Schrickwitzer Herrenhauſes. Ihr junger Pflegling wuchs und gedieh ſichtlich an ihrer Mutterbruſt; ja überholte faſt die um einen Monat ältere Milchſchweſter; was begreiflicher Weiſe der Amme als unverkennbarer Beweis gleichvertheilter Liebesgaben doppelt hoch angerechnet wurde.

Lebrecht Lammſell lebte ſich täglich mehr und feſter in die väterliche Geſinnung ſeines durch ihn verjüngten Oheims hinein, nahm dieſem nach und nach faſt alle Lehrſtunden ab, zu denen ſein freilich oberflächliches Wiſſen nur irgend ausreichte, und erheiterte durch dieſe

---

*) Tretet ein, denn auch hier hauſen die Götter.

Bereitwilligkeit Rätels Daſein nicht minder, als durch ſein derbes, luſtiges Soldatenweſen. Der Magiſter beſaß jetzt Muße vollauf, ſich in die alten Freunde jener Freiſtädter Jugend-Epoche, in die Dichter und Chroniſten ſchleſiſcher Heimath zu verſenken. Kam dann der liebe Sonntag, ſo nahmen Beide, der alte Junggeſell und der junge Strohwittwer, wie Rätel ſich und den Neffen nannte, ihrem einmal gefaßten Vorſatze getreu, das gewöhnliche Mittagsmahl zu Hauſe ein, nur um eine Stunde früher als ſonſt, und zogen dann, oft wohl in drückender Sonnengluth, den Krickwitzer Gefilden zu, wo man ihrer Ankunft immer ſchon ungeduldig harrte; wo Anne-Marie von Woche zu Woche ſchöner und blühender dem geliebten Einarm wie eine Braut verſchämt entgegen trat; wo die jüngeren Fräulein Herrn Rätel jubelnd empfingen und alle (Marianel ausgenommen) nach Bruchſtücken aus der bewußten Chronik verlangten, ein Verlangen, welches den demuthsvollen Erben von Heinrich Rätels beſcheidenem Nachruhm niemals günſtig zu ſtimmen verfehlte, ja ihn die Beſchwer mittäglicher Wanderung Augenblicks verſchmerzen ließ. Lächelte nun gar der Herbſt mit ſeiner bunten, kühlen Malerei über Flur, Buſch und Hain, ſo ſchwand jedes Ungemach der kleinen Fußreiſe. Was noch vor wenig heißen Wochen Mühe geweſen, ſchien jetzt erfriſchendes Labſal. Der alte Junggeſell eilte über Fußſteige und Wieſenraine oft ſo raſchen Schrittes, daß der junge Strohwittwer bisweilen ſeine Noth hatte, gleichen Gang mit ihm zu halten und athemlos — denn ſeine Bruſt war nicht die

kräftigſte — fragte: des Herrn Magiſters Ehrwürden
können wohl kaum erwarten, des Lammfell-Huſaren Ge-
mahlin ſtürmiſch an dero klopfenden Buſen zu drücken?
Dann mäßigte Rätel ſeines Lauſes Haſt, zupfte den
Spötter am Ohrläppchen und erwiederte nur: Du biſt
ein Scheuſal an Eiferſucht, Huſar; doch ich hege Mitleid
mit Dir und will den Drang jugendlicher Triebe
moderiren.

Vater Schrickwitz blieb ſich immer gleich. Weder
ſtimmte er, von Zufälligkeiten einer froheren Laune ab-
hängig, gegen Beide einen vertraulicheren Ton an, als
bei'm erſten Beſuche; noch verrieth er in übler Stimmung
jemals eine Spur von hochmüthiger Zurückhaltung. Er
war dem Schulhalter gegenüber der freundliche Guts-
beſitzer, der den ärmeren Gelehrten im ſeltſamen Gewande
doch zu ſchätzen weiß; er zeigte dem ehemaligen Preußi-
ſchen Huſaren den ehemaligen Kaiſerlichen Oberlieute-
nant, jetzigen Brotherrn einer gutgehaltenen Amme, und
deutete dabei nicht minder durch Worte und Miene an,
daß er dieſer Amme Gatten wie einen gerngeſehenen
Gaſt bei ſich aufnehme und dulde. Eine ſolche ſichre,
dabei anſpruchsloſe, feſte Haltung verfehlt ihre Wirkung
nie. Dieſe übte ſie denn auch auf Lebrecht, dem ſein
angeborener feiner Sinn genau ſagte, wie weit er gehen
dürfe, wenn die Kinder des Hauſes ihren Scherz mit ihm
trieben und ihn gleichfalls zu Scherzen herausforderten.
Denn es war der Lammfellerzähler in ſeiner Art nicht
minder beliebt zu Krickwitz, als der Chroniſt, betitelt „die
lebendige Chronik“, nur irgend in der ſeinigen. Schon

des Freitags, wenn Marianel in die Kinderſtube drang, um ſtaunend die katholiſche „Lammfell-Huſarin faſten“ zu ſehen, was letztere ihrem Glauben treu bei einer gewaltigen Schüſſel voll Klöße bis auf den letzten Biſſen redlich that, rief die kleine Unholdin unzählige Male: ach, wenn es doch ſchon übermorgen wäre, daß ich mich mit dem Lammelfell-Huſaren im Irrgarten herumjagen könnte! oder, daß er uns wieder erzählte von Kriegen und blutigen Schlachten; das iſt prächtig!

Wenn dann Anne-Marie entgegnete: Gott erbarm's Mariandel, das iſt nicht prächtig; hätten Sie den armen Lebrecht nur damals geſehen mit ſeinem blutigen Knochen . . . und wenn ihr bei der Erinnerung an jenen furchtbaren Anblick der ſchönſte Kloß im Munde quoll und ſtecken blieb . . . da lachte Marianel auf: ach, was da, wer wird ſo wehleidig ſein! Ich hätt' halt ſollen ein Mann werden, und ein Huſar. Ich wollt's den dummen Mädeln weiſen, die da alle an mir herum hofmeiſtern, weil ſie ein paar Jahre älter ſind!

Mit der Hofmeiſterei im Schrickwitziſchen Hauſe war es nun allerdings ſchwach beſtellt. Den erſten Töchtern, da ſie einigermaßen bildungsfähig wurden, hatte die wohlunterrichtete Mutter Unterricht ertheilt. Bei den nachfolgenden, als die Mühen der Wirthſchaft ſich weiter ausdehnten, als kriegeriſche Störungen hin und wieder dazwiſchen traten, war die Schulordnung zur Unordnung geworden, und jetzt blieb es völlig dem Zufall oder dem guten Willen der beiden älteren Schweſtern überlaſſen, ob aus dem ſehr mäßigen Vorrath ihres eigenen Wiſſens die Jüngeren dann und wann ein Almoſen empfangen ſollten. Der Vater meinte, wenn ſie nur nähen, flicken, waſchen, kochen und backen lernten, der übrige Krimskrams ſei für ſolche Landfräulen offenbarer Luxus. Mehr oder weniger möchte dieſe Anſicht, auf vier Fünftheile ſeiner weiblichen Nachkommenſchaft angewendet, ihren praktiſchen Werth gehabt haben. Lorel, Lienel, Mienel und Dorel konnten brave Weiber und Hausfrauen werden, ohne ſich allzuweit über den Katechismus und Hilmar Curas zu verſteigen. Doch um die jüngſte der Schweſtern, um Marianel, war es nicht allein Schade ihrer unbenützten und unentfalteten Anlagen halber; es war auch ein Unglück für die Entwickelung ihres Charakters, daß ſo viel Geiſt und Streben, ſo viele und vielerlei Talente und daraus hervorgehende Anforderungen und Bedürfniſſe ſich in Müßiggang, armſelige Klatſchereien, unreife Träume und frivole Lebenshoffnungen verſplittern ſollten. Haus, Hof und Küche vermochten nicht, ſie zu feſſeln. Den Anſprüchen ihrer Wißbegier genügten ihre ländlichen Umgebungen ebenſo wenig, als jene ſchweſterlichen, lehrbedürftigen Lehrerinnen. Sie entfremdete ſich und ihr Herz der beſchränkten Heimath, übte ſich in frühzeitiger Heuchelei, überließ ſich einer noch kindiſchen, darum deſto lebhafteren Phantaſie, wendete all' ihre ungeregelten Fähigkeiten auf Intriguen und bildete ſich ſo, mitten aus einem wohlgeſinnten, rechtlichen Familienkreiſe heraus, zu einer lügenhaften, pfiffigen, höchſt gewandten Schelmin, voll Anmuth und Freundlichkeit.

„Man kann ihr doch nicht gram werden, ſie hat zu hübſche Manieren!“

So lautete das Urtheil über ſie, vom herrſchaftlichen Wohnhauſe bis zum letzten, ſtrohbedeckten Lehmhüttchen.

Anne-Marie war die Einzige, welche Mißtrauen dagegen hegte. Jene Worte, die Rätel bei'm erſten Beſuche über das vorlaute, luſtige Kind hingeworfen, hatten ſich der treuen Seele eingeprägt; ſie ſah das hübſche Mädchen mit argwohnender Bangigkeit; ahnete in den Zuſicherungen aufgedrungener Zuneigung Hinterliſt und üble Abſicht; und war kaum fähig, ſolchen Argwohn zu verbergen. Das ſchlaue Perſönchen begriff ſehr bald, was in der Amme vorging: es verdoppelte ſeine Liebkoſungen, benützte jeden Augenblick mit ihr zuſammen zu ſein, hinterbrachte ihr alle Aeußerungen der Ihrigen; kurz, es trug endlich in ſo fern den Sieg davon, daß die gutmüthige Anne-Marie bisweilen zu ſich ſelbſt ſprach: mag die kleine Kröte noch ſo durchtrieben ſein, mit mir meint ſie's doch vielleicht gut.

Dem äußern Anſcheine nach waren alſo Mariane von Schrickwitz und die Amme ihres Bruders „Ferdel“ oder „Firdel“ — denn Ferdinand iſt er getauft und Anne-Marie bei dieſer Gelegenheit reich beſchenkt worden — ein Herz und eine Seele.

Wie mit den kürzeren und kühleren Tagen der Aufenthalt im Freien abnahm, nahmen Marianel's Beſuche im Kinderzimmer zu. Wenn ſie aus was immer für einer Urſache geſucht wurde, durfte man ſicher ſein, ſie

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von
3-598-51265-1
FNr. 20957 / 070

dort zu finden. Es fiel den andern Schweſtern weiter nicht auf, weil ſie es eben nur für ein Zeichen kindlicher Anhänglichkeit an die liebenswürdige Amme hielten, zu welcher auch ſie ſich hingezogen wußten. Dennoch hatte es einen tieferen Grund, der für die Kenntniß einer wunderbar organiſirten Perſönlichkeit zu bezeichnend iſt, als daß wir ihn mit Stillſchweigen übergehen könnten. Marianel hatte wiederholt aus ihres Vaters Munde vernommen, daß an Ferdinand's Gedeihen und Leben ein reicher Familienbeſitz hänge, der ohne ſeine Geburt in faſt fremde Hände gefallen ſein würde. Sie hatte darüber ſprechen hören, daß dereinſt dieſem Bruder die Zukunft derjenigen Schweſtern anheimgeſtellt bleiben dürfte, die keine ſelbſtſtändige Verſorgung fänden; daß dieſer Mädchen Schickſal in ſeinem Willen, in ſeiner brüderlichen Großmuth liegen werde. Den Sinn dieſer Aeußerungen aufmerkſamer und verſtändiger auffaſſend, als die Aelteren — die wohl an die Möglichkeit „unverſorgt zu bleiben" nicht dachten — ließ ſie es ihre nächſte Sorge ſein, ſich dem Bruder jetzt ſchon ſo nahe wie möglich zu ſtellen: ihre Züge ſeinen Augen ſchon jetzt einzuprägen, mit ihm zu ſpielen, ihn an ſich zu gewöhnen, Nichts zu verſäumen, was ſein gegenwärtiger Unverſtand etwa geſtattete, damit er, einigermaßen zum Selbſtbewußtſein gelangend, ſie ohne Zögern für ſeinen Liebling unter fünf Schweſtern anerkenne.

Anne-Marie erblickte nur Zärtlichkeit und Geſchwiſterliebe in dieſen Bemühungen, weil ſie ſelbſt zu grade war, um fremde Schlauheit auf ſo krummen Pfaden zu verſolgen. Es trug alſo auch in dieſem Punkte die Liſt über ihre redliche Einfalt den Sieg davon, und abermals ſagte ſich die Getäuſchte: mit ihrem kleinen Brüderle meint's die Mariandel doch wirklich gut, das hat ſie wahrhaftig lieb. Durch dieſen Troſt beruhiget, überhörte ſie gern jene ahnende Warnungsſtimme, die ihr zuflüſterte, daß in des Mädchens Nähe ein Unglück für ihre Zukunft liege; brachte die dunkle, unverſtändliche Regung, wenn ſie ſich wieder vernehmen ließ, freundlich zum Schweigen; um ſo leichter, als mit den immer längeren Abenden, mit winterlichem Schnee und rauhen Fröſten die Geſamgenſchaft eines halb unthätigen Ammendaſeins der an rüſtigen Fleiß Gewöhnten in der beſchränkten Kinderſtube bald ſehr langweilig wurde. Jene kleine Schwäzerin mit ihrer ſcharfen Zunge blieb doch eine zeitvertreibende Geſellſchaft.

Rätel, der die heftige Kälte nicht wohl vertrug, mußte an ſtrengen Sonntagen, ſo ſchwer es ihm auch fiel, den Huſaren allein nach Krickwitz wandern laſſen.

Marianen war es keineswegs entgangen, daß ihr Vater ſich bei'm alten Gottfried erkundiget: ob auch die Huſaren-Leute niemals mit einander allein gelaſſen würden? und daß Gottfried in ſeiner mehr herriſchen als gehorſamen Manier darauf erwiederte: wie ſollen ſie denn alleine bleiben? die Fräule Mariandel hält ja Wache, die ſteckt immer bei der Amme. Das Kind hütete ſich wohl, bei ihrem Vater, oder bei deſſen getreuem Gottfried, oder gar bei den älteren Schweſtern eine nähere Erklärung dieſer ihm unverſtändlichen Frage und Antwort zu ſuchen.

Es forſchte gelegentlich bei den Mägden des Kuhſtalles und erlangte dort, wenn auch keine erſchöpfende Auskunft, doch Andeutungen genug, um ſich für wichtig und unentbehrlich bei den wöchentlichen Zuſammenkünften des Lammfell-Huſaren mit der Lammfell-Huſarin zu halten. So bildete ſich endlich die jüngſte der Krickwitziſchen Töchter zu einer gewiſſen Kinderſtuben-Autorität aus und wußte ſich in der derſelben von einem Sonntage zum andern die ganze Woche hindurch zu behaupten und täglich feſter zu ſtellen.

Gegen Weihnachten wurd' es mörderlich kalt. Am letzten Adventſonntage begegnete Lebrecht, da er eben aus der warm durchheizten Ammenſtube in die ſtern-flimmernde Abendkälte hinaus ſeinen Rückweg antreten wollte, dem gnädigen Herrn. Dieſer ſprach ihm freundlich zu, fügte einige Aeußerungen anerkennenden Lobes für Anne-Marie bei und fragte ihn: ſagt mir doch, Lammfell, warum lauft Ihr noch immer in Eurem Huſaren-Schwenker herum? Ich hab' Nichts dagegen, daß Ihr im Sommer allenfalls eine oder die andere alte Jacke vollend's abtragt; aber wie mir heute ſcheint, habt Ihr Euch wieder gar eine neue anmeſſen laſſen, und die muß Euch jetzt bei der Hundskälte gerade die nämlichen Dienſte leiſten, wie mein Sommerröcklein, wenn es mit Wein-Eſſig ausgefüttert wäre. Seid Ihr denn noch ſo entſetzlich hitzig?

Geſtrenger Herr von Schrick- auf Krick-, entgegnete ihm Lebrecht, haben vollkommen Recht: ich friere wie anderthalb Schneider, und für mein Untergeſtell leiſtet dieſes knappe, kurze Ding nicht mehr Dienſte, als Euer

Gnaden Dero Handmanſchetten an Dero Füßen leiſten. Jedoch um ebenſo viel kürzer, wie eine dergleichen Jacke neben einem langen, warmen Winterrocke ſich ausnimmt, oder neben einer Soubiſe, oder einem gedoppelten Mantel, — um ebenſo viel kürzer fällt auch die Rechnung dafür aus. Und da ich nun ſo zu ſagen meinem alten Papa-Oheim auf der Taſche ſitze, meiner Anne-Marie Nichts abbetteln will von ihrem Monatslohne, und die Zeitläufte alleweile na nu verflucht knapp ſind, kann die Jacke auch knapp ſein. Bei'm Laufen empfind' ich's nicht ſehr, wie kalt es iſt, bei Herze-Onkel'n find' ich ein warmes Stübchen, und am Ende aller Enden wird mich der Deibel nicht gleich holen.

Herr von Schrickwitz lächelte: Ihr ſeid ein braver Kerl, Lammfell! So lauft heute tüchtig, daß Ihr unterweges nicht erſtarrt. Und zum heiligen Abende Nachmittags Punkt drei Uhr ſoll mein Fuhrwerk vor dem Kranze ſtehen. Da findet Euch mit Eurem Alten ein, ſchlagt ihn fein behutſam in Pferde-Decken, und bringt ihn mit heraus. Ihr müßt auch Euer „Chriſtbeſcheerſel" finden; müßt auch Eure „pohlniſchen Karpfen" und Eure „Mohnklößel" mit uns eſſen; denn Weihnachtsabend iſt nur einmal im Jahre, und wir ſind weder Türken, noch Juden.

Sehr wohl, zu Befehl, Punkt drei Uhr!

Und mit drei Sätzen war der leichte Huſar aus dem Hausflur durch den Hofraum entſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Zwei lange Eiszapſen hingen an Lebrechts Schnauzbart, da er bei Rätel'n in's Studirzimmer trat.

Ein Winter-Sonntagsabend kann wunderſchön ſein für den alten, geiſtigklaren, herzensreinen Menſchen, der am warmen Ofen, bei'm milden Schimmer des Lampenlichtes, ſich der Gegenwart völlig entfremdet und über einem ſchönen Buche brütet. „Brütet," iſt der paſſendſte Ausdruck. Denn ſind es nicht Eier, fragte Ehren-Rätelius ſeinen Neffen, die mir mein ſeliger, unvergeßlicher Ernſt Lebrecht Semper — (auch er hieß Lebrecht, wie Du, mein ehrlicher Lebrecht) — in dieſes Neſt gelegt? Halt' ich nicht das ganze Neſt, friſch und warm, wie es aus der Druckerei kommt, vor mir und brüte mit Beihilfe der Erinnerung über dieſen fruchtreichen Eiern, ſo mir, trotz noch nicht gänzlich durchlebter Adventzeit zu bunten Oſter-Eiern werden? Nur daß ſie nicht hart und todt gekocht ſind, wie ſelbige, die der Haſe den Kindern legt, ſondern im Gegentheile den Keim jenes inwendigen Lebens bergen und hegen, zu welchem die Einbildungskraft ſie entwickelnd herfür rufet, daß alsdann in ihnen muntere Vögelein picken, auskriechen, um uns her flattern, wie in den Waldungen um Obernigk, ſo der Dichter in einem Geſange ſcherzhafter Weiſe das „kalte Obernigk, den Pflanzort dichter Beſen" benamſet. Denn es ſei Dir nicht verſchwiegen, Huſar, daß der vaterländiſche Poete Semper, deſſen Poemata Herr Profeſſor Jachmann geſammelt und Herr Korn der ältere verleget hat, wiewohl er als Archidiakonus bei der evangeliſchen Kirche vor Landeshut ſtarb, nichts deſto weniger im lieblichen Haidewilxen geboren und vom Jahre ſiebzehnhundert ſieben und vierzig bis zum Jahre neun und vierzig Paſtor in Obernigk — (beide im Oelsniſchen Fürſtenthum belegen) — geweſen iſt, wo ich ihn, den damals fünf und zwanzigjährigen, aber an Werth und Wiſſen viel reiferen Mann ſelbſt beſuchet habe und mich ſeiner, noch aus Jena ſich herſchreibenden Freundſchaft wirklich rühmen dürfen. Denke, wie mir's iſt, wenn ich jitzund dieſes Buch vor meinen Augen habe, aus welchem der früh Vollendete gleichſam lebendig zu mir redet. . . . Aber Du läuteſt und klingeſt wie ein Schlittenpferd, Lebrecht?

Es ſind man die Eiszapfen am Barte, die gegeneinander bummeln, Vater Rätel; es thut Nichts; ſie thun ſchon thaun.

Sieh' Huſar, wir klagen insgeſammt über die ſchlechten Zeiten. Auch ich verfalle leider allzuoft in dieſen alten Weiberfehler und Jammer. Und da ſchlag' ich hier pagina 455 dieſe Verſe auf:

„Ihr, die ihr über böſe Zeit,
Mit finſt'erm Mißvergnügen ſchrei't,
Was woll't ihr auf die Zeiten fluchen?
Der Grund der böſen Zeit iſt in euch ſelbſt zu ſuchen."

Geſteh' es ein, Huſar, gleichet ein ſolcher Dichter nicht dem Propheten, der in wenig Silben zuſammenfaſſet, was wie eine unbeſtimmte Ahnung lange vor unſerer Seele ſchwankte? der es in einem klaren, leichtfaßlichen Ausſpruche vor uns hinſtellt, daß wir es mit Augen, Sinnen und Geiſt zugleich in uns aufnehmen, es bewahren, uns daran belehren können? „der Grund der böſen Zeit iſt in uns ſelbſt zu ſuchen!“ Ja, ſtets in uns ſelbſt; immer; semper, o Semper!

Toujours, ſagt der Franzoſe, das weiß ich von Roßbach her, avuncule!

Ich leugne dieſes nicht, mi fili, doch will die franzöſiſche Vokabel hierher nicht paſſen, ſintemalen ich die lateiniſche nur citiret, um ein Namens-Wortſpiel anzubringen.

Konnt' mir's zur Noth denken, das vom Wortſpiel. Bring' ich auch Eiszapfen am Schnauzbart mit, iſt mir doch Gott ſei Dank das Hirn noch nicht eingefroren, wie unſerer Kohlmeiſe, die das Zeitliche ſegnen mußte, ſobald ſie nur in's warme Stübchen roch. Mir im Gegentheil iſt die Wärme ſehr erſprießlich, denn Ihr mögt es nun glauben oder nicht, es macht draußen barbariſch kalt.

Ich empfinde dies, mein Sohn. Empfinde es hier hinter'm Kachelofen. Und glaube nur, es muß mir ſchon ſehr empfindlich auf die alte Haut rücken, wenn ich daheim verbleiben und den Anblick unſerer frommen Anne-Marie entbehren ſoll, für welchen kaum Semper's Gedichte mich zu entſchädigen und ſattſam zu tröſten vermögen.

Und das will viel ſagen! Na, dieſes mögt Ihr der Bewußten zum heiligen Abende mündlich vorerzählen; dieſes wird ihr ſüßer eingehen, wie der ſüßeſte Pfefferkuchen. Denn, damit Ihr es bei Zeiten erfahret, Euch vorbereiten könnt und nachher keine Sperenzien macht:

vierundzwanzigſten December, Glock drei Uhr Nachmittag, vor dem Gaſthaus zum Kranze, kling-kling, einſetzen, in Decken buddeln, 'rausſchlibbern, aufbauen helfen, einbeſcheeren, Fiſche eſſen, Mohnpilleken ſchlucken, Anne-Marie'n ein großes Herz ſchenken von Honigteig, Punſch trinken, ſich anſchwiemeln, Chronik aufſagen, Martin Opitz deklamiren, Semper'n, semper luſtig, nunquam traurig, Parole Krickwitz, Feldgeſchrei Schrickwitz, Herz was willſt Du noch?

Rätel klappte Semper's Gedichte heftig zuſammen, faßte ſeinen Neffen mit beiden Händen bei'm Kopfe, blickte ihm forſchend in die Augen und rief dann feurig: willſt Du mich necken, Schlingel von einem märkiſchen Landeskind, oder ſind wir wirklich zum heiligen Abend bei Seiner Hochwohlgeboren Gnaden invitiret?

Wirklich! wahrhaftig! gnädig! Hochwohlgeboren! und gefroren; mit ſeinem eigenen Munde, ſammt Mohnklößen, Fiſchſchwänzen, Schlittengeläut und allem Unheil! So wahr ich mir jetzt die letzte Krume Nordpol mit bevorſtehendem Pelz-Aermel-Beſatz von Lammfell aus dem Barte wiſche und Lammfell heiße!

Ei, wie human! Wie chriſtlich! Wie niederträchtig!

Niederträchtig?

Herablaſſend ſoll es bedeuten, Lebrecht; und bezeichnet es auch vollkommen. Der Eine träget ſein Haupt hoch, hochmüthig, übermüthig; — der Andere beugt es freundlich zu niedriger ſtehenden Nebenmenſchen herab; träget es minder hoch, als nieder, daher: niederträchtig. Und deshalb iſt niederträchtig ein lobendes Beiwort, ein Epitheton ornans, welchem nur dummer Sprachgebrauch, will ſagen Mißbrauch einen Stempel der Schmach aufgedrückt. Weshalb es auch hier mit Recht heißet: usus tyrannus. Ja, aus dieſem Grunde preiſe ich den, uns höchſtwohlwollend zur Begehung der Feier des heiligen Abends eingeladen habenden, Herren von Schrickwitz auf Krickwitz als einen wahrhaft niederträchtigen Rittergutsbeſitzer und Edelmann.

Wohl bekomm's ihm, Onkelchen. Aber wir wollen dieſen ausdrucksvollen Ausdruck nur in unſern vier Wänden und unter unſern vier Augen gebrauchen, ſonſt könnt' er uns ſchlecht bekommen.

Mit Nichten, Neffe; er iſt bei uns zu Lande gang und gäbe, und täuſch' ich mich nicht, kommt er auch bei'm Gryphius vor? Doch Du wirſt hungerig ſein vom Gehen, laß' uns nachſchauen, was die taube Söphel etwan zurückgeſtellet und für Dich bereitet haben mag? Ich werde Dir Geſellſchaft leiſten, ohne mitzuſpeiſen, weil es an Hunger bei mir fehlet, und werde Dir, während Du iſſeſt, unterſchiedliche ſchöne Stellen aus des verſtorbenen Semper's Gedichten vortragen. Wo Du Dir dann leichtlich einbilden magſt, Du ſeieſt König Matthias Huniades, von dem es in meiner Chronik heißet: denn der König hielt ſolche Panket, darbei allzeit etliche gelehrte Männer aus den Künſten von etwas Lehrhaftig's diſputirten, oder Hiſtorien recitirten. Dazu er dann ſein Bedenken auch ſehr weislich mit untermiſchte.

Das will ich bleiben laſſen, Onkel. Ich miſche Nichts unter. Ich eſſe und trinke nur — und höre. Seht 'mal, das Warmbier dampft. Die Söphel weiß, was ein ausgefrorener Huſar braucht, wenn er aus dem Bivouac in's Winterquartier rückt. Wenn ich mich damit nicht auswärme, ſo bin ich ein Schneemann! —

Und der Neffe trank und aß.

Und der Oheim las.

Rätel's Schulſtube war geſchloſſen. Wer hätte ſie auch beſuchen ſollen am vierundzwanzigſten December, wo die Weihe des Tages über Stadt und Dorf ihren friedlichen Segen verbreitete? Wo Groß und Klein des Erdenkrieges vergaß, oder ſein zu vergeſſen bemüht war? Wo auch die Armuth im Golde ſchwelgte und ſogar die Bettlerin für einige erbettelte Pfennige Nüſſe gekauft hatte, die ſie ſorgſam in „Anpläke"*) hüllte, damit die Frucht der Hesperiden am grünen Tannenzweige glänze? Ja, einer jeglichen halb-verhungerten Häuslerin Finger, in der ſchlechteſten Hütte des Vorſtädtchens bei'm Städtchen, wo Rätel ſeine hohe Schule aufgeſchlagen, klebten heute vom feinſten Ducatengolde voll.

Und nun erſt, die gelehrten Schüler! die Söhne der Wohlhabenderen, auch aus der Umgegend! hatten ſie nicht wichtigere Geſchäfte, als zu conjugiren, zu exponiren? Wer hätte heute in die Schulſtube kommen ſollen? Höchſtens der Herr Lehrer. Doch auch dieſer hütete ſich wohlweislich. Er ſchwelgte ſchon ſeit früheſter Morgenandacht im Vorgenuſſe der ihm verheißenen Schlittenfahrt.

---

*) „Anpläke" nennt der gemeine Mann in Schleſien jene dünnen Goldſchläger-Blättchen (Goldſchaum), womit er am Weihnachtsabende die zu ſchmückenden Gegenſtände „anpläkt," d. h. anblökt; eigentlich: anhaucht und mit der Zunge befeſtiget. („Einen anpläken," will ſagen: ihm die Zunge herausſtrecken.)

Ich will Dir nicht verhehlen, Lebrecht, ſagte er, daß ich noch niemals im ganzen Laufe meines alten Lebens zu Schlitten fuhr; daß ich ſehr erwartungsvoll bin, welche Wirkung dieſes vogelſchnelle Bewegen auf mich hervorbringen werde? Aber Freund, die heidenmäßige Kälte! Meineſt Du nicht, daß der heftige Luftzug in ſeiner Schärfe mir den Lebensfaden abſchneiden, und ich als erſtarrter Leichnam, vormals Magiſter, in Krickwitz anlangen könnte?

Die Decken, Papa-Oheim; Ihr vergeßt die Decken. Ich mummle Euch ein, von Fuß zu Kopf. Nicht das Naſenſpitzchen darf zu ſehen ſein. Bis an die Ohren im Heu. Herr Je, das Bißchen auspacken, wenn wir vorfahren!

Und Du, armer Junge?

Ich ſtelle mich hinten auf und knalle. Ihr müßt doch auch einen Schlittenhalter haben? wo es etwa ſchleudert? Mir ſoll ſchon warm werden, vom Regieren der langen Peitſche. Ich knalle himmliſch. Ich bin capabel und knalle mit ſo 'ner Peitſche ein Friedrich Rex in die Luft, daß es feſt friert und als Feldzeichen vor uns her ſchwebt, wie eine vom Schnee geſalzene Faſtenbrezel. Um mich habt keine Bange nicht, ich will mir ſchon Bewegung machen. Ueberhaupt bin ich gar ſo froſtig nicht, wie die übrigen Menſchen. Und das iſt ſehr natürlich. Sagt ſelber, als ein Magiſter, der doch auch gewiß ſein Theil Anatomie verſteht: worin beſteht das Frieren der Geſchöpfe, die warmes Blut führen? Doch einzig und allein im Kaltwerden dieſes Blutes? Nicht ſo? Woher kömmt das Kaltwerden des warmen Blutes, als weil es den weiten Marſch vom ſiedenden Herzenskeſſel bis in die Vorpoſten an den Fingerſpitzen machen muß? Folglich: auf der linken Seite hat es bei mir keine Fingerſpitzen zu verſorgen, braucht man das kleine winzige Endchen zu laufen, kann augenblicklich wieder in die warme Stube retour und ſich wieder gehörig ſammeln. Wär' es denn nicht Schimpf und Schande, wenn ich ſo viel frieren wollte, wie Ihr Andern mit zwei langen Armen?

Huſar, Du biſt ein poſſirlicher Burſch; Dich hat der liebe Gott entſendet, mir meine letzten Lebensjahre zu erheitern. Dich, und Dein herrliches Weib! — Ach, wenn wir ſie nur ſchon hier hätten!

Ja, wenn! Glaubt Ihr nicht, daß mir die Zeit hölliſch lang wird? Gott ſtraf' mich, fürchtete ich mich nicht der Sünde, ich hätte dem kleinen Schrickwitziſchen Majorats-Säugling ſchon längſt ſeine ſchreihalſige Gurgel zugedrückt, wie einem Krammetsvogel, damit die Ammenwirthſchaft ein Ende nähme! Ihr habt gut reden. Was wißt Ihr? Was wißt Ihr alter Hageſtolz, wie einem jungen Huſaren iſt, wenn er an die Marie denkt? Wenn er denkt, ſie iſt doch meine Frau, und iſt auch wieder nicht meine Frau!? Hätt' ich ſie hier, um die kleine Marie-Lieſe wäre kein Kummer; das Balg ſollte geſchwind aufhören, ihre Mutter zu quälen; der wollt' ich's bald abgewöhnen. Die müßte lernen mit uns Suppe eſſen, ehe vierzehn Tage 'rum wären. Na, freilich, der jugendliche Lehnsherr Ferdinand, der muß vorſichtiger angegriffen werden, daß er nicht umſteht, und die Familie kömmt um die Succeſſion. Find' ich auch ganz in der Ordnung. Sie hat ſich einmal vor Amme vermiethet, wir haben unſere Beiſtimmung ertheilt, und ein gedienter Soldat hat Apell. Kann Nichts dagegen einwenden. Der Jungeherr muß ſeinen Jahrgang ausſaufen. Aber hart iſt es und bleibt es für einen Huſaren, der ſeine Feldzüge mitgemacht hat und nun in die bürgerliche Geſellſchaft zurücktritt, ohne linken Arm und ohne Huſarin.

Armer Lebrecht! patientia! dieſes iſt ein heilſam', doch bitter' Kräutlein. Hege es, pflege es, wie lange kann's währen, vier Monden kaum, dann ſo ſingen wir mit Paul Flemming:

„Ha Bruder jauchz' einmal,
Vom Berge zeuch in's Thal;
Es hat nun ausgeſchneiet,
Die Tage ſäumen nicht,
Der nahe Mai, der ſpricht:
Ich bin's, der euch befreiet."

Sind wir erſt ſo weit, dann iſt auch der Junius nicht mehr fern. Dann bringet der Juli-Monat Deine Anne-Marie in unſre Haushaltung, und Du darfſt mit unſerem ſchleſiſchen Martial, mit dem edelen Friedrich von Logau ihr entgegenrufen:

„Gott geb' Dir alles Gute —
Und mich Dir noch dazu,
Dann hab' ich alles wieder
Und habe mehr als Du.“

Das iſt hübſch, das von Logau'n; das will ich mir merken bis — Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, macht juſtement ſechs Monate, was man im gewöhnlichen Leben ein halbes Jahr nennt? Bleibt immer ein ſolides Reſtchen Zeit abzutragen für 'nen liebevollen Strohwittwer. Aber ſagt mir, Onkelchen, bleibt's dabei, daß heute bis zu Sonnenuntergang Nichts ſchnabulirt wird in der alma mater Rätelia?

Dabei behält es ſein Bewenden, mein Sohn, was mich betrifft. Von Kindesgebeinen hab' ich es alſo gehalten, daß ich am heiligen Abende und am Charfreitage nüchtern blieb bis zum Einbruche der Nacht. Doch ſtelle ich mich keineswegs dagegen, wenn Du für Dich einen Imbiß aufſuchen willſt? Nur thue ſolches wo möglich, ohne daß es die taube Söphel gewahr werde und ein Aergerniß dadurch empfange.

Wo werd' ich denn? Könnte mir ja gar nicht einfallen. Hab' mir den Leibgurt ſchon feſt um den Magen geſchnallt. Deſto beſſer ſoll's in Krickwitz ſchmecken. Nur Eines wollt' ich gebeten haben: ſucht mir eine von Euren alten Schweineſchwarten heraus; nicht zum knabbern etwa, ſondern zum leſen; einen Dichter, der mir die Zeit vertreibt bis drei Uhr. Denn es dauert doch noch etwelche Stündechen, bis die Schlittaſche losgeht.

Wohl geſprochen, Lebrecht, der Geiſt ſoll über den Leib zu ſiegen — verſuchen, und ſo lange er geiſtige Nahrung empfängt, verſpüre der Magen keinen irdiſchen Hunger! Hier, nimm, Paul Flemming's Poëmata, ſo geiſt- wie weltliche, und verſetze Dich in den ewig blühenden Orient, während draußen der Schnee höchſt norddeutſcher Weiſe verdächtiglich quitſcht, quarrt, kniſtert und knaſtert. Ich werde meinen geliebten Martin Opitz erfaſſen und zum tauſendſten Male in ſolchem ſchwelgen.

Jeder ergriff ſein Buch und las. Rätel: „Martin Opitzens Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges;" Lebrecht: bald von jenen „aſiſchen (aſiatiſchen) Sirenen und weichen Zirkaſſinnen," welche den deutſchen Dichter Paul Flemming zu ihrem „ſchönen Bade bitten, dieweil er ihnen frembd und nicht zu häßlich iſt;" bald wieder: „vom Lobe eines Soldaten zu Roſſe."

Ha, rief er plötzlich aus, Onkel, das iſt ein Kerl, dieſer Flemming! Hört, hört einmal! O Donnerwetter, hätten wir das Buch im Lager gehabt! Kreuzſackerment! ich bitt' Euch, hört!

„— — — Ein dapf'rer Geiſt erkieſt
Ihm ſtets ein Höh'res aus, mit dem er möge ringen.
Der Ruhm der wächſt mit ihm, daß er aus hö'hren Dingen
Vorher entſproſſen iſt. Kein Adel dient vor mich;
Dies Schwert, das adelt mich. Mein Ritterſitz bin ich.
Mein Leib iſt mein Palaſt!" —

Iſt das nicht herrlich, avuncule? Und nun vernehmt den Schluß:

„— — — wer wünſchet doch, zu ſiechen,
Und um die Ofenbank erbärmlich her zu kriechen,
Wie es zu Hauſe geht? Es iſt um einen Blick,
So fällt uns ein Piſtol, ein Degen, oder Stück:
Man fühlt nicht, daß man ſtirbt. Das Feld iſt unſer Bette

Und Gottesacker auch. Wir leben um die Wette,
Und ſterben auch alſo. Wer härmet ſich darum?
Es ſei Hieb, oder Stich, wenn wir nur kommen um,
So iſt uns wohl geſcheh'n. Lob' Einer nun das ſeine,
Sein Leben, wie es ſei; — ich lobe mir das meine!
Du lebeſt nicht für mich, ich ſterbe nicht für Dich,
Ein And'rer bleibe ſein, ich bleibe ſo für mich!"

Es iſt ein wahres Glück, Huſar, daß Dir ein Arm fehlet, rief Rätel, ſonſt meiner Treu wäreſt Du im Stande, mir am heiligen Chriſtabend ſammt meinem Flemming auf und davon zu laufen in den Krieg? Das iſt ja, wie wenn ein altes, ausrangirtes Roß Trompeten ſchmettern höret? Aber hab' ich Dir zu viel geſagt von unſerm fürtrefflichen Poeten? Hab ich? Wie?

„Mein Leib iſt mein Palaſt!" Herrlich. Aber da ſitzt es alleben, weil ſie mir von meinem Ritterſitz, von meinem Palaſt den ganzen linken Flügel weggeſchoſſen haben; .... na, auch gut. Wir wollen ruhig weiter leſen. 's war man ſo 'ne kleine Abſchweifung.

Und ſie laſen weiter, jeder in ſeinem Autor, ohne ſich zu regen, ohne ein Wort zu ſprechen, bis die alte Wanduhr zwei Viertel nach Zwei geſchlagen.

Von jetzt an zählten ſie die Minuten, bis die dritte Viertelſtunde auch vergangen war.

Dann erhob ſich Rätel: So laſſ' uns denn in Gottes Namen unſern Weg nach dem Kranze antreten, damit wir frühzeitiger am Orte des Zuſammentreffens ſeien, als die Stunde ſchlägt. Alſo will und verlangt es die Hochachtung für den würdigen Patron und Gönner von Schrickwitz.

Sollte man doch faſt glauben, Ihr hättet bei den Huſaren gedient, weil Ihr ſo pünktlich Stunde haltet? Ich bin fertig. Nehmt Euren Ueberwurf, Talar, Houpelande, oder wie das Ding heißt, um; hüllt Euch vorläufig ein, ſo gut Ihr könnt, ſpätere Einmummelung meinerſeits erwartend; macht Euch von dieſem wollenen Tuche einen Maulkorb nebſt dazu gehörigem Naſenfutteral; ſchlagt den Kragen über den Nacken und das Genick herauf; ſteckt beide gelehrte Hände in die Fäuſtlinge; zieht Eure Schwanzmütze über die Stirn herüber, bis an die Augen; — ſo! — und nun kommt und laßt Gott einen guten Mann ſein. Seht, Söphel erſchrickt vor Euch. Sie erkennt Euch nicht, ſie hält Euch für den Mummelak, oder alten Joſeph, oder irgend eine andere Standesperſon. Sperrt die Ohren auf, Söphel, und höret ſo gut Ihr könnt: Euer Herr iſt ſtumm, weil er ſich die Sprechwerkzeuge eingebunden hat, deshalb ſchrei' und brüll' ich in Euch hinein. Laßt Euch das Haus nicht wegſtehlen; ſpielt nicht mit Wachslichtern vom Weihnachtsbaum, damit Euch bei Nacht kein Unglück zuſtößt; nehmt Euch in Acht, daß Euch bei'm Abſchlachten die Fiſchgalle nicht platzt, und Euch den heiligen Abend verbittert: unterhaltet Euch ſo gut Ihr könnt in Eurer eigenen Geſellſchaft und kriecht in Gottesnamen zu Neſte, wenn Ihr Euch ſelbſt ſatt habt; Ihr braucht nicht auf uns zu warten. Verſtanden?

Ja, Herr Huſäre, jeglich' Wörtel: eine Parte laß ich blau, und die and're koch' ich mir pohl'ſch mit Braunbier-Tunke und Wurzelwerk; die drei Spitalweiber holen ſich ihr Beſcheideneſſen um Fünfe 'rum. Gott ſei Dank, bei hellem Wetter hör' ich wieder ſehr accurat.

Ihr hört gut? das hör' ich. Aber die Fortſetzung unſ'res Geſprächs werd' ich mir doch bei trübem Wetter ausbitten. — Prr! das bläſt ſcharf aus der Ecke von Schweidnitz und Glatz 'rüber! Da ſetzt's auch traurige Feiertage für die Königlich Geſinnten heuer! — Na, Onkelchen, wie thut's, greift's durch auf die alten Gliedmaßen, he? Ja, die Mücken ſpielen heute nicht, das muß wahr ſein. — Aha, da ſteht ſchon unſer Fuhrwerk. Gott bewahre, das iſt ja ein Haus und kein Schlitten; das iſt ein Junges von die Arche Noäh. Und die Pakete und Geſchichten! Seht man, Onkel!

Rätel wollte antworten, die Worte erfroren ihm auf den Lippen; er ſchob ſein Angeſicht wieder in die wollene Umhüllung zurück, zog eiligſt die Schwanz- oder ſogenannte Pudel-Mütze tiefer herab und begnügte ſich mit pantomimiſcher Bejahung, in welche er ſo viel Erſtaunen zu legen ſuchte, als ſeine wenig ausgebildete Darſtellungsgabe dem bereits ſteif Gefrorenen verſtatten wollte.

Die Wirthin vom Kranze war dem Kutſcher behilflich, Alles unterzubringen, was bei ihr für die „gnädige Krickwitzer Herrſchaft“ abgegeben worden. Nachdem dies mit gebührender Sorgfalt geſchehen, wurde unſer alter Freund nicht minder ſorgfältig verpackt. An Stroh, Heu, Pferdedecken war kein Mangel. Lebrecht räumte ſeinem theuren Pflegevater den ganzen Sitz, urſprünglich für drei Perſonen beſtimmt, in ſeiner ganzen Breite ein und füllte die leeren Räume neben ihm dermaßen aus und thürmte die in Decken geſchlagene Füllung von Stroh und Heu ſo hoch empor, daß die Umriſſe einer menſchlichen Geſtalt gänzlich verſchwanden, und ein Berg langhaariger Decken, mit Fourage gefüllt, ſichtbar blieb, auf deſſen höchſtem Gipfel die bekannte Pudel- oder Schwanz-Mütze lag wie der Kopf eines wilden Thieres.

Wenn der Herr Magiſter verfrieren, äußerte die Wirthin, ſo muß unſer Herr Gott ſeine ganz apartigen Gründe dazu haben, ſonſt iſt's nicht möglich. Aber, Lammſell, Ihr ſeid verdonnert lüſtig beſtellt; mich ſchüttelt's, blos wenn ich Euch ſehe.

Ein ſchlechter Huſar, Frau Kranzwirthin, der ſich vor der Kälte fürchtet, und fährt zu ſeiner Frau Liebſten. Die Knallpeitſche her, Kutſcher! Und nu, man d'ruf! Laß' die dicken Wallachen auftreten! Adjes, Frau Wirthin!

Da klingelten ſie fort.

Die Wirthin dankte ihrem Schöpfer, daß ſie nicht mitzufahren brauchte, und eilte in's warme Gaſtzimmer zurück.

Aber prächtig knallen kann er, der Huſäre, ſprach ſie; das muß einmal wahr ſein.

Sechſtes Kapitel.

Seltſame Geſchöpfe ſeid und bleibt Ihr doch, Ihr Menſchen!

Da ſteht ein Königreich auf dem Spiele; der von ſeiner Feinde Ueberzahl faſt ſchon erdrückte Feldherr, ringsum eingeſchloſſen, aus allen Ländern bedroht, fühlt die Krone auf ſeinem Haupte ſchwanken; halb Schleſien befindet ſich in der Kaiſerin Macht; nur der Winter hält die Schwerter in der Scheide, aber die erſten Boten des Frühlings werden auch Boten ſein, die blutigen Kampf künden; Eure Häuſer, Euer Hab und Gut ſind nur wie ein Darlehn zu betrachten, deſſen der nächſte Tag vielleicht ſchon Euch beraubt? Und Ihr freut Euch dennoch der flüchtigen, unſichern Gegenwart? Hat denn die ernſte Vergangenheit keinen tieferen Eindruck hervorgebracht, keine ernſteren Spuren zurückgelaſſen? O wie ſeltſam, wie unbegreiflich! Und doch, wie gut, daß es ſo iſt und nicht anders. Wer möchte, wer könnte fortleben, ohne dieſen menſchlichen Leichtſinn, vielleicht die göttlichſte Mitgabe der ſegnenden Gottheit!

War das nicht ein Treiben, Drängen, Durcheinanderlaufen am vierundzwanzigſten December im Herrenhauſe zu Krickwitz, als gäb' es keinen Krieg auf Erden und keinen Tod? Erfüllte lärmende Luſt am Beſchenken und Beſchenktwerden nicht ſo gänzlich dieſe jugendlichen Gemüther, daß in keinem derſelben Raum blieb für wehmüthiges Angedenken der vom kalten Erdboden verdeckten, kürzlich noch heiß beweinten Mutter?

„Wenn nur erſt der Schlitten zurückkäme!“ hörte man unzählige Male wiederholen. Ein Jedes erwartete noch rückſtändige Gaben, ſie den ſchon bereit gehaltenen hinzuzufügen, ſei es nun, um ſie zu ſpenden, ſei es, um ſie zu empfangen. Der Kutſcher hatte den Auftrag, jene tauſend Kleinigkeiten, die bei der Kranz-Wirthin niedergelegt worden, mitzubringen, — und den Lammfell-Huſaren auch. Und den ſeit frühzeitigem Wintereintritt gar ausgebliebenen Vater Rätel, die lebendige Chronik!

Auch für dieſe Beiden ſind Weihnachtsgaben beſtimmt, und deshalb freut man ſich doppelt auf ihre Gegenwart: denn die Abſicht, ſie zu beglücken, durch freundliche Gaben zu erfreuen, bringt uns den Menſchen jedesmal näher. Wen wir beſchenken wollen, den lieben wir, wenigſtens doch ſo lange, bis wir uns an ſeiner Freude mit erfreuen konnten. Mag dies wohlthuende Gefühl der Wohlthätigkeit ſtreng genommen eben auch nur verſteckte Selbſtſucht ſein, wie leider die meiſten unſerer ſogenannten edlen Regungen es ſind; — dieſe Gattung iſt noch am Leichteſten zu erdulden und zu dulden.

Die fünf Fräulein von Schrickwitz ſchoben haſtig durcheinander. Das Prunkzimmer war geheizt. Auf einer großen Tafel prangten in zweckmäßigen Zwiſchenräumen die grünenden Tannen, vielfältig ausgeputzt. Für All' und Jeden war der Platz angegeben, wo die ihm gewidmeten Geſchenke niedergelegt werden ſollten. Auch die beliebte Amme, der alte Gottfried, der jüngere Diener, Köchin und Hausmädchen waren bedacht. Doch unter den Schweſtern entſtand große Verlegenheit: wie ſollte die Ueberraſchung möglich bleiben, wenn eine Jede ihren Beitrag ſelbſt auf den Platz der Andern legte und folglich in's Heiligthum dringen durfte, bevor die feierliche Feſtklingel erſcholl?

Sonſt hatte die gute Mutter eingeſammelt und geordnet. Nun blieb nichts Andres übrig, als den Vater in's Vertrauen zu ziehen, und er wurde nicht losgelaſſen, bis er verſprach, das Amt des heiligen Chriſt zu übernehmen. Für ihn und in ſeinem Auftrag war die Kranzwirthin thätig geweſen. Dieſer hatte er zu gehöriger Zeit einen Boten geſendet, ſammt einer Summe Geldes und ihr nur geſchrieben: „Kauft, Alte, was ſich für Jegliches ſchickt; ich hab' keine Zeit, mich um die Kindereien zu bekümmern.“ Der Erfolg der väterlichen Großmuth hing alſo vom Geſchmack der Frau Wirthin ab, die allerdings vertraut genug mit der Familie geblieben war, um paſſende Einkäufe zu machen. Nur für Rätel, Anne-Marie und Lebrecht wollte Herr von Schrickwitz perſönlich Sorge tragen. Die Amme ſeines theuren Söhnleins ſollte durch drei blanke Dukaten erfreut werden. Rätel'n wurde ein ganzer Stoß alter, in Pergament gebundener Schriftſteller zugedacht, die ſich in einer Kammer neben dem Arbeitszimmer des Gutsherrn, unter allerlei verwunderlichen Curioſitäten und Wirthſchafts-Utenſilien gefunden hatten, und bei denen einige ſchätzbare Ausgaben ſchleſiſcher Poeten vorzüglich in's Auge fielen. Für Lebrecht aber, für den leichtbekleideten, im harten Froſt luſtwandelnden Lammfell-Huſaren iſt ein tüffelartiger Ueberrock ſauber hergerichtet, renoviret und mit dem leidlich conſervirten Inhalt jener Fuchspelz-curé ausgefüttert worden, die ſich der verſtorbene Herr von Schrickwitz vor ſechzig Jahren und länger aus den Bälgen ſelbſtgeſchoſſener Füchſe zuſammengeſpart. So, daß aus dem

Lammfell-Huſaren ein Fuchspelz-Huſar zu werden drohte.

Der Abend dunkelt ſchon, nur der Schnee leuchtet noch hell. Im Paradezimmer ſind die Vorhänge herabgelaſſen. Die Mädchen werfen den letzten Blick auf Bäume und Kerzen. Marianel drängt ſich zwiſchen ſie und wird überall fortgeſchafft: mach' Dich nicht unnütz, Mädel, Du biſt recht das fünfte Rad am Wagen!

Schellengeläut' ertönt! Sie kommen! Der ſchwerbeladene Schlitten fährt an. Lebrecht knallt, daß die Fenſterſcheiben erdröhnen und klirren. Man jubelt ihm entgegen.

Aber wo iſt Vater Rätel? Wo iſt der Schulmeiſter? Wo habt Ihr die lebendige Chronik gelaſſen? Kein ſterbliches Auge vermag den Magiſter zu erſpähen. Der Huſar, hart gefroren wie „ein geſtern abgeſtochenes Kalb am Schlächterſcharren,“ nach ſeinem eigenen in edler Selbſtverleugnung erwählten Gleichniß, ſpringt herab und beginnt auszukramen, abzuladen, zuzureichen.

Aber, Lammfell-Huſar, wo ſteckt der Onkel?

Man Geduld, gnädiger Herr, man vor 'nen Kreuzer Geduld, wird ſchon d'ran kommen; zuvor die leichteren Poſtſtücke. Mein Alter ſticht hier im grünen Wieſenduft, einem arkadiſchen Schäferknechte vergleichbar. Ob er die Hirtenflöte bläſet, das Schalmei, oder man das ſimple Weidenrohr? Das konnt' ich nicht kurz kriegen, von wegen der Bimmelei und meiner eigenen Knallpeitſchenmuſik. Als wir abfuhren, war ſein Capitolium noch ſichtbar; während der Reiſe aber iſt auch dieſes verſunken; er iſt völlig alle geworden, und nun müſſen wir nachſuchen, was ſich etwa noch von ihm vorfinden läßt? Jetzt kömmt die Reihe an ihn. Heda, Onkel, wo ſeid Ihr? Gebt ein Zeichen; man einen allereinzigſten Pfiff! Lebt Ihr noch? Athmet ein ludi magister in dieſem Bergwerke? — Belieben Euer Gnaden man zu obſerviren es wird lebendig, es krabbelt, — eine Hand, — ein Fuß, — eine Näſe, — ein ganzer Henricus Raetelius!

Im Wohnzimmer dampft der Kaffee. Freilich riecht ein wenig die gebrannte Eichel vor, aber warm iſt der braune Trank. Er gießt neues Leben in die erſtarrten Glieder.

Der Lammfell-Huſar „würde unterthänigſt um einen Schnabemus gebeten haben?“, der ihm lächelnd dargereicht wird, und den er ſich ſchüttelnd hinabſtürzt, indem er ſich vielmals entſchuldiget, daß er ſich „eine ſolche Dreiſtigkeit in Gegenwart der gnädigen Frölen herausnimmt; aber es iſt denn doch wirklich zu niederträchtig kalt!“

Unterdeſſen wird es ganz dunkel.

Schrickwitz giebt Gottfrieden einen Wink. Dieſer nimmt die Wachsſtockſcheere vom Wandſchrank in der Ecke, ergreift ein Handglöcklein, welches daneben ſteht, und begiebt ſich hinaus.

Der Vater, dem jede der Töchter noch angelegentliche Geheimniſſe und Verhaltungsmaßregeln in's Ohr flüſtert, macht ſich endlich gewaltſam frei und folgt ſeinem alten Diener. Die Zurückbleibenden ſtehen in Dämmerung verhüllt, harrend der Dinge, die da kommen ſollen. So verlangt es die Krickwitzer Familien-Tradition des heiligen Abends. Lebrecht wünſcht zu Anne-Marie hinauf zu ſchleichen. Er wird von zehn Händen zurückgehalten; man verrennt ihm den Ausgang.

„Erſt nachdem zum zweiten Male geläutet worden, darf der Lammfell-Huſar die Huſarin herunter holen.“

Rätel beginnt nach und nach wieder, ein Menſch unter Menſchen zu ſein. Er ſchildert ſeinen Zuſtand im Heu: es roch ſo lenzig, ſo maienlieblich und frühlingsheuerlich, und dennoch ſpürt' ich eiſige Luft von außen eindringen, die mich zwang, immer tiefer in die Pferdedecken zu flüchten. Dieſe aber, meine gnädigen Fräuleins, entbehrten jenes Wieſengeruches totaliter und mahnten weder an Frühlingsdüfte, noch an Thymian und Quendel; ein ſchärferes Aroma quoll aus ihnen herfür, erinnerte mich an Roſſe, Stallungen und all' das irdiſche Zubehör, ohne welches unſere animaliſche Exiſtenz nun einmal nicht gedacht werden kann. Gewann ich einerſeits Gelegenheit, Beobachtungen anzuſtellen über den eigenthümlichen Hang zum Schlafe, den heftige Kälte mit ſich bringt, — weshalb auch ſo viele Fußwanderer erfrieren, — wurde ich doch immer wieder aus dem erſten Schlummer aufgeſchreckt, durch dieſes tollen Menſchen raſendes Peitſchengeknall, welches wie Schüſſe tönte, . . .

Ich mußte, Onkelchen, mußte mir Bewegung machen, ſonſt ging's zu Ende mit mir. Und Euch wollt ich nicht einſchlafen laſſen, das iſt ſehr ſchädlich im Schlitten.

So darf ich wohl bekennen, daß ich von dem höchſt noblen und vornehmen Vergnügen des Schlittenfahrens nicht außerordentlich viel genoſſen habe.

Seid nicht undankbar, Papa-Oheim. Die Ausſicht auf unſre Schneelandſchaft mag allerdings mangelhaft geblieben ſein, ſo lange der Krater des Heuberges Euch nicht ausgeſpieen hatte, dafür aber müßt Ihr bedenken, die Bahn iſt gut, und die Bewegung des Fahrens und Dahingleitens kann Euch durch dieſe Abſonderung von der Außenwelt nicht anders als wie ein Feen-Märchen vorgekommen ſein. Ich hab' Euch weiter nicht beneidet, als ich Euch da drinn'n ſo wohl aufgehoben vor mir ſah — eigentlich nicht ſah — und bei'm Nachhauſefahren, denk' ich, wir tauſchen? Wie? Ich in's Heu, und Ihr hinten auf. Die Sternenpracht! und Ihr braucht nicht zu knallen.

Lorel verſicherte, der Vater würde nicht zugeben, daß ſie bei Nacht heimführen; dazu wären ihm — ſeine Kutſchenpferde zu lieb. Auch ſei ein Schlafzimmer nebſt Betten für beide Männer in Bereitſchaft geſtellt.

Rätels Blick verklärte ſich, daß er im Dunkel leuchtete. Nun erſt, rief er freudig aus, nun erſt kann ich mich der Wonne des heutigen, heiligen Abendes mit vollkommener Freudigkeit hingeben!

Er bat ſich noch eine Schale Kaffee aus, und der Huſar benützte die Schutz gewährende Dunkelheit, um unter ihrem Mantel mit ſicherer Hand die Roſolio-Flaſche zu ſuchen und das Glück ſeines Oheim's durch ein zweites Gläschen gebrannten Waſſers zu feiern.

Marianel, der auch im Finſtern Nichts entging, flüſterte ihm zu: der Lammfell-Huſar wird ſich einen Haarbeutel trinken, zum heiligen Abend?

Wenn's ſein kann, einen Cadogan und zwei Patentzöpfe dazu, erwiederte Lammfell.

Gottfried's Glöcklein ſchellt zum zweiten Male.

Lebrecht macht ſich auf, ſeine Frau herabzuholen. Diesmal hindert ihn Niemand. Die Mädchen ſtellen ſich an der Thür des Wohnzimmers in Bereitſchaft und nehmen Rätel'n in ihre Mitte, der mit Reminiscenzen aus allen möglichen Dichtern des vorigen Jahrhunderts um ſich wirft und in Parallel-Stellen für jede unbedeutende Aeußerung unerſchöpflich bleibt.

Gottfried läutet zum dritten Male.

Die Mädchen ſtürzen hinaus. Rätel bleibt verlaſſen zurück und tappt ſich vorſichtig durch tiefe Finſterniß bis an jene Pforte, aus welcher ihm der Glanz von vielen Lichtern entgegenſchimmert. Geblendet ſteht er da und muß ſich eine Hand vor die vom Froſt noch brennenden Augen halten. Schrickwitz leitet ihn zu der für ihn beſtimmten Tiſch-Ecke, wo neben einem rieſenhaften Wachsſtock mehre A B C-Werke in Honigkuchen geprägt, gleichſam die moſaiſchen Geſetztafeln und Grundbücher ſeiner Schulwiſſenſchaften, — liegen, über denen eine mit rothen Bandſchleifen geſchmückte ungeheure Ruthe ſchwebt; hinter denen jedoch die Pyramide ſich erhebt, die aus Büchern für ihn errichtet worden.

Von Glück und ausſtrömender Schlittenfahrt-Kälte rothglühend, leuchtet nun das ehrliche Schulmeiſter-Antlitz in die Kerzen hinein, wie ein aufſteigender Vollmond in die Geſtirne. Was ſind doch, ruft er aus, alle Gaben und Geſchenke, mit denen Vaterhuld, Kindesdank, Geſchwiſterliebe ſich hier ſo reichlich überſchütten, was ſind ſie im Vergleiche zu dieſen Schätzen, welche Euer Gnaden Gnade mir unwürdigem Verehrer der Muſen zu Gute kommen läßt? — Was ſind ſie, und wären ſie eitel Gold? — Plunder, nichtiger Kram, Lumperei — sit venia verbo! Eine Edition vollſtändiger, werthvoller, ſeltener, denn die andere? Ein köſtlicher Opitz, — Andreas Scultetus, — Mühlſort, — Hoffmannswaldau, — Lohenſtein, — Lindner, — Tſcherning, — die beiden Gryphius, — Günther zweimal, — ach und hier, hier: was ich ſeit dem Verluſte meiner liebſten Bücher ſo ſchmerzlich vermiſſet, bis dato nicht wieder finden und erlangen konnte in dem kleinſtädtiſchen Neſte, ſo ich bewohnen muß wegen aufgezwungenen, nothgedrungenen Hausbeſitzes; — hier: „Eine geiſtliche Aktion vom güldenen Kalb Aaronis“ durch meinen Heinrich Rätel, den Verteutſcher der Chronik! O höchſt gnädiger Herr von Schrickwitz auf Krickwitz, dieſes Alles ſoll mein ſein? Ich ſoll es mit mir nehmen dürfen in mein Studirſtübchen? Es als mein Eigenthum betrachten? Die Abendröthe meines Alters mit dieſem Blumenwalde unverwelklicher Jugend-Erinnerungen ſchmückend? Zu viel, wahrlich zu viel! Nein, ich tauſche mit keinem Könige! Heute nicht! Und wenn Friedrich in Preußen, all' ſeinen Gegnern obſiegend, zu dieſer Stunde nach Potsdam oder Berlin als Triumphator einzöge und mich fragen ließe: Magiſter Heinrich Rätel, willſt Du ſtatt meiner Platz nehmen auf meinem Throne? Mit Nichten, würd' ich erwiedern, ich vertauſche ihn nicht gegen dieſen meinen Thron!

Während er ſprach, hatte er einen Band um den andern, deren Titelblätter eiligſt prüfend, vom Tiſche herabgenommen und neben ſich auf den Boden gelegt, wo ſie jetzt einen ziemlich erhöheten Sitz bildeten. Auf dieſem ließ er ſich nieder, nachdem er mit der Rechten die große Ruthe ergriffen, die er als Scepter ſchwang.

König, König, wiederholte er jauchzend, König im Reiche der Geiſter, die mir dienen müſſen, wie ich ein Blatt umſchlage. Doch ein milder Herrſcher, ein friedliebender, ein gerechter. Mein Königlicher Wahlſpruch und Symbolum ſei jenes alte, ſchleſiſche, von meinem Vater oft vernommene Sprüchlein: „Stiehl 'was, ſo haſt Du 'was, lerne 'was, ſo kannſt Du 'was, aber laß' Jedem das Seine!“ Suum cuique! Mein Symbolum!

So ſaß er da, im Vollgenuſſe ſeiner Macht, zu einer neuen Thron-Rede Athem ſchöpfend, mit offenem Munde, als ihm Marianel eine brennende Wachskerze in die linke Hand, ein A B C von Pfefferkuchen zwiſchen die Zähne ſteckte, — und in dieſem Augenblicke traten Anne-Marie, den kleinen Ferdinand, und Lebrecht, ſeine Marie-Lieſe tragend, ein. Die Kinder, emporgehalten, langten rings nach den Flammen der Kerzen. Anne-Marie wurde zu ihrem Baume geführt: von allen fünf Schweſtern empfing ſie kleine Geſchenke. Des Vaters „goldene Pfennige“ erfreuten ſie am meiſten; das iſt für meines Mädels Sparbüchſe, rief ſie freudig.

Doch als der Huſar ſeinen Fuchspelz erhielt; als Marianel ihn zwang, dieſes neue, vornehme Kleidungsſtück anzulegen; als Lebrecht, dem der Rock vortrefflich ſaß, mit feinſtem Anſtande um die große Tafel ſchritt, Onkel und Weib voll Herablaſſung grüßend, — da ſchlug der guten Anne-Marie ſchamhafte Weihnachtsluſt zu lautem Entzücken um; ſie wurde faſt ebenſo Chriſtabendtoll wie der alte Bücherfreund. Weil ſie aber keine Reden zu halten fähig war, wie Jener, und weil ſie dennoch dem ſtolzen Jubel über ihren ſtattlichen Gemahl irgend wie einen Ausweg gönnen mußte, ſo ließ ſie den jüngeren Schrickwitz nach einer beliebigen Melodei in ihren Armen ein Solo tanzen, aus welchem ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, bald in ein pas de deux überging, indem ſie ſich um ihre eigene Achſe dazu drehte. Auf dieſe Weiſe wurde ſie, da Aller Augen ſich dem reizenden Anblick zuwendeten, und ſogar Rätel ſeines Saganiſchen Vorfahren gülden Kalb Maronis ſinken ließ, um die liebliche Amme zu betrachten, zum Mittelpunkt der ſie umkreiſenden Freude. Ein dunkles, dennoch ſicheres Gefühl ſagte Allen, daß dieſes Herz, für ſich ſelbſt Nichts begehrend, an dem Glücke Anderer ſich zu beglücken geſchaffen ſei; ſeine reine Freude ſchien nur Wiederklang der allgemeinen Weihnachtsluſt. Deſto ſchlagender aber war nun auch die Wirkung, als die Tanzende plötzlich inne hielt, ihren lächelnden Pflegling traurig anblickte und halb laut ſagte: Jeſus Maria, Firdel, das iſt wohl eine Sünde; wir tanzen juſt auf demſelbigen Flecke, wo Deine ſelige Frau Mutter als Leiche ſtund.

Keine der Töchter hatte, dieſen ganzen Abend über, der Verſtorbenen gedacht, obwohl es die erſte Weihnachtsfeier im Hauſe war ohne ſie. Die Fremde, ihr Unbekannte mußte der Abgeſchiedenen Bild beſchwören.

Kaum aber war's geſchehen, ſo brachen die Mädchen in ungeheuchelte Thränen aus. Lebrecht legte den Fuchspelz ab und nahm ſein Kind aus Lorel's Armen in den ſeinigen zurück.

Rätel ließ den Ruthen-Scepter ſinken und verſtummte.

Der alte Gottfried wendete ſich dem Ofen zu, ſein Geſicht möglichſt zu verbergen.

Der Herr folgte ihm dahin, legte eine Hand auf die Achſel des grauen Dieners und flüſterte ihm zu: Sie hat heute eine ſchönere Beſcheerung, als wir, Gottfried; alle Sterne leuchten ihr.

„Sauerkraut und Karpfen,
Daß die Zähne ſchnarpfen,
Und der Magen wird wie'n ſeid'ner Strumpf ſo lang!“

lautete der Rundreim eines Tiſchliedes, welches auf ausdrücklichen Befehl der mit zur Abendtafel gezogene Lammfell-Huſar verſchiedene Male vortragen mußte. Denn der Hausherr litt jene düſtere, durch Anne-Marie hervorgerufene Wehmuth nicht länger, als bis nach ſeiner Meinung die aufgeregten Nerven ihr gehöriges Maaß von Thränenlabſal genoſſen hätten. Die Todten mögen ihr Recht haben, hatte er geſprochen, und wenn ihnen ſolches zu Theil geworden, ſo kommt immer das Leben wieder an die Reihe; vorwärts, Ihr Mädel, macht, daß wir eſſen können; die Amme ſammt ihren Milchgäſten geht zur Ruhe; der Huſar ſpeiſet mit uns: es iſt alle Jahr nur einmal heiliger Abend! —

Lebrecht benahm ſich ſehr gut bei Tafel. Er erregte die Bewunderung der jüngeren Fräulein von Schrickwitz durch ſein wunderbares Geſchick, mit fünf Fingern Fiſche zu eſſen, wo die Uebrigen, mit zehn ſolchen Hilfsinſtrumenten begabt, höchſt vorſichtig zu Werke geh'n mußten.

Es iſt ewig Schade, wagte Rätel zu äußern, daß die Gräthen ſich nicht bei'm Sieden mit weich kochen laſſen; mögen die Fiſche noch ſo groß ſein, ſie bleiben eigentlich immer eine klaubrige Speiſe, vorzüglich des Abends . . . und als wollte der Geiſt des gemordeten Karpſen, deſſen fetteſtes Mittelſtück Lorel dem Magiſter vorgelegt, ſich wegen dieſer Aeußerung an ihm rächen, blieb dem Aengſtlichen eine namhafte Gräthe, mit dieſer zugleich das letzte Wort, im Halſe ſtecken.

Er wurde kirſchbraun, verdrehte die Augen, ſtreckte flehentlich beide Hände zum Himmel und rang ſichtbar mit Tod und Leben.

Die Mädchen erſchraken ſo heftig über dies Jammerbild, daß der Muth ihn auszulachen ſie verließ. Nur Marianel konnte ihre Albernheit nicht zum Schweigen bringen und rief:

Hilfe! der Herr Rätel
Würgt an einem Gräthel!

Dieſe Hilfe leiſtete Lebrecht, der, ohne ſich lange zu beſinnen, den Patienten mit der geballten Fauſt tüchtig in den Nacken klopfte, daß es dumpf und ſchwer widerhallte, gleich der Axt im Holzſchlage. Nach zwanzig bis dreißig Püffen, gegen welche der Magiſter ſich heftig zur Wehr geſetzt, doch vergebens gewunden und gedrehet hatte, war die Angſt beſeitiget. Er vermochte wieder frei zu athmen und zu ſchlingen. Sein Zorn über die Schläge verwandelte ſich nun in Dank über die Rettung, die er nichts deſto weniger eine Huſaren- oder Pferde-Cur nannte, und nachdem er ſich überzeugt, daß er noch ſprechen könne, hub er an: Man hat Beiſpiele, daß Menſchen auf ſolche Weiſe grauſamlich erſtickten und erbärmiglich umkamen, gnädige Herrſchaft. Ich kann mir, meines Theiles, Nichts furchtbarer denken, als bei den Freuden des Mahles ſein irdiſches Daſein beſchließen zu müſſen. Furchtbar für den Sterbenden und ſchauderhaft für die Augenzeugen. Alſo auch iſt, wie meine Chronik beſaget, König Matthias in Wien des Jahres vierzehnhundert und neunzig am Son[illegible]ge Palmarum Todes verfahren: „Ließ er ihm mit großer Pracht (wie denn die ganze Zeit ſeines Lebens allzeit Alles hat prächtig bei ihm gehen müſſen) auf dem Schloſſe das Ambt der Meſſe halten, nach Päpſtlichem Gebrauch. Darnach hörete er mit Luſt Caroli Königes in Frankreich oratores, die ſeine großen Thaten anmuthig und höchlich wunderbar rühmeten. Satzte ſich danach zu Tiſche und als er daſelbſt über Tiſche neue Feigen, die man aus Italia 'bracht, ihm bringen hieß und verſtunde, daß ſie die Hofleut' verſchlappt und aufgefreſſen hätten, erzürnet er ſich darob dermaßen, daß er gar zitterte und bebete. Darob wurden die Humores erregt und zerfloſſen in den Zellichen des Gehirnes. Darauf folgete der Schlag. Alſo hat König Matthias Huniades ſein Leben auf dieſer Welt beſchloſſen.“

Das gereicht mir zum Troſte, ſprach Fräulein Lorel, daß auch die Hofleute des König Matthias ihm ſeine Näſchereien verſchlappt und aufgefreſſen haben. Ich kenne Näſcherinnen, die keine Hofdamen ſind und aus den Speiſekammern Backobſt und and're Süßigkeiten gar pfiffig zu ſtibitzen verſtehen.

Und dieſe Stichelei, Ihr Leutel, ſoll auf mich gehen, ſagte Marianel. Aber ſie giebt keinen Tropfen Blut. Hätte König Mattheis ſeine Feigen ſicher verſchloſſen gehalten, ſo könnten die Hofdamen ſie nicht verſchlappt haben; und ließe unſere hochweiſe Hausehre nicht ihre Schlüſſel überall ſtecken und herumliegen, ſo könnte Unſereine nimmermehr an ihr vertrocknetes Backobſt. So verboßt wird aber meine geſtrenge Schweſter doch nicht ſein, daß einer alten Birne oder Pflaume wegen ſie der Schlag rührt?

Halt's Maul, Wettermädel, rief der Vater. Wer Teufel redet in's Eſſen hinein vom Schlagrühren? Wißt Ihr nichts Beſſeres aus Eurer wurmſtichigen Chronik, Schulhalter, als von Tod und Sterben? Iſt denn nichts Fröhliches d'rin zu finden?

Nicht gar viel, Euer Gnaden, erwiederte Rätel. Herr Eureus hat die Welt geſchildert, wie ſie lief, und alſo hat mein würdiger Ahn es verteutſchet. Doch um den Gegenſatz des Todes, das Geborenwerden zu berühren, fällt mir eben ein: „Im Jahre des Herrn, da man ſchrieb fünfzehnhundert ein und vierzig, hat ein Schwein in Schweidnitz erſtlich ein Kalb, danach ein Lamb, letztlich ein Förklein geworfen. Das Förklein hat ſie zerriſſen und aufgefreſſen, den andern Geburten Nichts gethan.“

Und das glaubt Ihr, Rätel?

Es ſteht in der Chronik, gnädiger Herr. —

Ich find' es ſehr anſtändig von der Sau, meinte Lebrecht, daß ſie nur ihr eigenes Abbild zerſtörte und der fremden Gäſte ſchonte. So blieb der Kindermord doch weingſtens in der Familie.

Solcher Unſinn! Und Ihr, Lammſell, mögt Ihr daran glauben?

Wenn's in meines Oheim's Chronik ſteht, die meines Oheims Ur-Ohm überſetzt hat, und ich wollte nicht daran glauben, ſo würd' ich ihn böſe machen und ſo ernſtlich böſe, glaub' ich, daß er mich umbringen könnte, und ich am Ende aller Enden daran glauben müßte, — wie man ſich auszudrücken pflegt.

Der Huſar macht Wortſpiele?

Er will witzig werden.

Auf meine Koſten, ſagte Rätel. Gleichwohl werd' ich mich zu vertheidigen verſuchen, wenn auch mir, dem bedachtſamen Schleſinger, jene Gabe bereitwilligen Spottes mangelt, woran die Märker ſo reich ſind. Allerdings glaub' ich den Worten des Chroniſten und zwar aus der ganz einfachen Urſache, weil ich denſelbigen ihrem Ausdrucke gemäß entnehme, daß der Schreiber ſelbſt daran glaubte. Und wie ſollt' ich mich vermeſſen, klüger ſein zu wollen, denn ſo hochgelahrte, würdige Herren, welchen die Schuhriemen aufzulöſen ich mich nicht bedeutend genug halte.

Das wäre gut und wahr, Freund Rätel, entgegnete der Hausherr, wenn es paſſend wäre. Doch das iſt es keineswegs. Denn jene Leute, welche ſolche abgeſchmackte Märchen wieder erzählen, können für ihre Zeitperiode ganz unterrichtete, aufgeklärte Männer geweſen ſein und dabei doch allerlei Zeug für möglich gehalten haben, was total unmöglich iſt. Anderthalb Jahrhunderte machen einen kleinen Unterſchied.

Unmöglich? fuhr der unerſchütterliche Rätel fort, unmöglich? Was iſt unmöglich? Bei Gott iſt kein Ding unmöglich!

Hier war aber die Rede von einer Sau, Onkelchen.

Die ein Geſchöpf des Höchſten iſt, wie ich, wie Du, wie Seiner Gnaden Herr.....

Eskadron halt! Hier kömmt ein Schlagbaum!

Gewiß, ſagte Herr von Schrickwitz, ich beſtreite dem Schweine ſeinen Anſpruch nicht, ſich auf eine und dieſelbe Stufe mit uns zu ſtellen, inſofern wir ſämmtlich Creaturen einer und derſelben höchſten, unerforſchlichrn Macht und gegen dieſe Nichts, ſo viel wie Nichts ſind. Aber den Ausſpruch, daß bei Gott kein Ding unmöglich ſei, dürfen wir doch eben auch nur in einem Seiner würdigen Sinne auslegen. Und wenn wir dieſem Sinne gemäß verfahren, werden wir anerkennen, daß Eines allerdings unmöglich für Ihn ſei und bleibe.

Und das wäre? fragte Rätel geſpannt.

Ein Widerſpruch gegen Sich Selbſt gerichtet, mein lieber Magiſter. Ein ſolcher aber müßte eintreten, ſobald Er ſtörend in jene Geſetze eingriffe, auf welche die ewige Weltordnung ſich gründet. Denn Er iſt Eins mit dieſen Geſetzen; ſie ſind in Ihm, wie Er in ihnen. Das iſt klar.

Wenn Er aber ein Wunder thun will, um die Ungläubigen zu erſchrecken, — zu bekehren, Euer Gnaden?

Mein lieber Schulhalter, das wäre doch wohl kaum der Mühe werth. Wem die Sterne des Himmels, die Bäume des Waldes, die Blumen des Feldes, die Würmer des Staubes, — zu denen letzteren ich auch mich und unſres Gleichen zähle, — nicht Glauben, Vertrauen, Demuth gepredigt haben, den wird Eure Sau ſchwerlich bekehren, brächte ſie flugs Elephanten zur Welt. Den Uebermüthigen, Allzuſicheren erſchrecken weder Zeichen, noch Wunder, ſobald ſie ihn nicht derb ſchütteln; ja ſogar die großen Leiden allgemeiner Kriege, wie wir jetzt erleben, gehen ſpurlos an jenen Selbſtſüchtlern vorüber. Dergleichen Stürme im Gegentheil verhärten und verwildern rohe Gemüther nur um ſo mehr. Für diejenigen, die ſich herzlos und trotzig vom Unglück des Nebenmenſchen, von der Unterwürfigkeit gegen Gott abwenden wollen, giebt es nur eine Schule, nur eine Züchtigung: dieſe des eigenen, eitlen Leibes, ihrer vielgeliebten Perſon, die ſie ſelbſt zu ihrem Gott oder Abgott gemacht haben. Erſt wenn ihnen die menſchliche Gebrechlichkeit klar wird; erſt wenn tiefſter Gram, heftige Schmerzen, Hunger, Noth, Elend ſie heimſuchen; erſt dann lernen ſie begreiſen, daß ihre Selbſtſtändigkeit leerer Wahn geweſen. Früher nicht.

Rätel ſaß kopfſchüttelnd und ſchien über das Geſagte nachzuſinnen. Doch wagte ſein Reſpect vor dem gnädigen Herren nicht, die Widerrede weiter fortzuſetzen. Vielleicht auch pflichtete er ihm im Stillen bei?

Das iſt ein Glück, rief Lebrecht aus, daß Euer Gnaden ihm ſo in die Parade gefahren ſind. Da darf er wenigſtens nicht behaupten, es wären Freigeiſtereien und gingen von der Preußiſchen Armee oder unſerm Könige aus. Hört Ihr, Onkelchen, der geſtrenge Herr von Schrick- auf Krick- haben mit Friedrich Nichts zu ſchaffen, waren kaiſerlicher Oberlieutenant in Ihrer Jugend, und doch .....

Seine Majeſtät König Friedrich der Zweite in Preußen, nahm Herr von Schrickwitz entſchieden das Wort, ſind mein Landesherr: ich habe ihm nach dem Breslauer Frieden gehuldiget, habe ihm Treue geſchworen, — und noch iſt Nichts entſchieden, wodurch dieſer Eid annullirt würde. Annoch habe ich mich als preußiſchen Unterthan zu betrachten.

Nun deſto beſſer, ſagte der Lammfell-Huſar, den der Punſch bereits erhitzt hatte; ſo werden Euer Gnaden mir erlauben, daß ich dieſes Glas auf das Wohl meines, — unſeres Königes und ſeines tapferen Heeres trinke?

Dabei erhob er ſich und wollte anſtoßen.

Fräulein Lorel ſtand haſtig auf, griff nach ihren Schlüſſeln und entfernte ſich. Mienel und Dorel folgten ihr. Lienel ließ freudig ihr Glas gegen jenes des Huſaren klingen und ſprach laut: ja, hoch lebe der große Friedrich und ſeine ſiegreiche Armee! Marianel war während des letzten Geſpräches eingeſchlafen.

Herr von Schrickwitz ſchlug des Huſaren keckes Anerbieten nicht aus, doch ſchien er nicht allzu lebhaft ergriffen, da er ſagte: Wir trinken dies letzte Glas auf das Wohl des rechtmäßigen Landesherrn. — Gute Nacht! —

Rätel, der pflichtſchuldigſt Beſcheid gethan, flüſterte, da ſie ſich trennten um ſchlafen zu gehn, ſeinem Neffen in's Ohr: jetzt kommt es lediglich darauf an, wen der Gnädige für den Rechtmäßigen hält, und ob er unter dem Herrn nicht vielleicht gar eine Frau verſteht?

Das iſt mir Wurſcht, erwiederte der Huſar; für mich giebt es man Fritzen!

Er träumte, ſüßen Punſches froh, von der Schlacht bei Leuthen, von Parchwitz, von ſeiner Verwundung, ſeiner Heilung, ſeiner Liebe, die durch Wände von ihm getrennt war.

Rätel träumte von den ſchönen, auch ſeltenen Büchern, ſo ihm der heilige Chriſt gebracht. Des Namensvetters Heinrich's „gülden Kalb Aaronis" hatte er unter ſein Kopfkiſſen geſteckt.

Sonnig, hell und klar ſtrahlte der erſte Weihnachtsfeiertag hernieder, — und mild dabei. Der geſtrige ſcharfe Nord-Oſt-Wind ließ die Flügel hängen.

Wir kriegen wieder Schnee, verkündigte der Großknecht, dem der Auftrag geworden war, die Gäſte heimzuführen. „Denn der Kutſcher bringt die Herrſchaft zur Kirche.“

Rätel beſtand darauf, daß ſeine Bücher ſammt ihm eingehüllt und verpackt wurden.

Vergebens ſtellte Lebrecht, der ſich im neuen alten Fuchspelz gar ſchlank und ſtattlich ausnahm, dem Onkel vor, die Pergament-Deckel und Schweinshäute ſo dicht an ſeinen Füßen würden ihn erkälten, und dem Luftzuge Eingang verſchaffen; auch ſei nicht zu befürchten, daß die alten Herren ſich Schnupfen, Huſten, oder Gliederreißen zuzögen, nachdem ſie durch ſo viele Winter in der kalten Kammer ſich abgehärtet; weshalb er ſie ausgefrorene Kammerherren titulirte; — gleichviel.

Er wollte umbaut werden von ſeinen Freunden, der Herr Magiſter; er litt weder Heu, noch Decke zwiſchen ſich und den Autoren.

Anne-Marie war auf einen Augenblick herabgekommen, nur um Lebrecht zuzurufen: denk' an mich! Bleib' heute über acht Tage nicht aus! Jetzund hab' ich kein Mitleid mehr mit Dir, von wegen der Kälten, ſeitdem Du ſo warm bepelzet biſt, Lammſell! Wie lange währt's, ſind Oſtern da? Nach Oſtern Pfingſten? Und nach Pfingſten . . .

Noch lumpige ſechs Wöchelchen, dann hol' ich Dich ab. Adje, Anne-Marie!

Gott behüt' Dich, Lebrecht. Reiſet glücklich! Gott behüt' Vetter Rätel!

Aber Vetter Rätel vernahm den Gruß der geſtern noch vielgeliebten Anne-Marie nicht mehr. Kaum daß er aus ſeinem Heuſchober nach ihr heraus guckte. Er war ihr treulos geworden, — wenigſtens für heute. Er lebte nur noch in ſeinen Büchern.

Siebentes Kapitel.

Vom erſten Weihnachtsfeiertage bis zum ein und dreißigſten December ließ Lebrecht ſeinen guten Oheim völlig ungeſtört, ſah ihn nur während des kurzen Mahles und richtete auch da nur gerade die nothwendigſten Fragen an ihn. Er hätte es für Grauſamkeit gehalten, dem Glücklichen ſein Glück zu ſchmälern.

Und welch' ein Glück für Rätel, in ſeinen jüngſt erbeuteten Schätzen umherwühlen zu dürfen; abweichende Lesarten unterſchiedlicher Ausgaben zu vergleichen; neue, ihm bisher noch unbekannte Dichtungen ſeiner Lieblinge zu entdecken!

So verſtrichen ſechs Tage. Am ſiebenten nahm Lebrecht bei'm Mittageſſen das Wort: Oheim-Papa, das kann all' Nichts helfen, heute ſchreiben wir den letzten im letzten Monat dieſes Jahres, und morgen geht ein neues Jahr an; folglich haben wir heute Sylveſter. Dieſer Tag gehört, wie Ihr wiſſen werdet, obgleich Ihr ein Hageſtolz verblieben, den Frauen, und bis Mitternacht führt der Pantoffel geſetzlich das Regiment. Dieweil ich nun vor der Hand gewiſſermaßen Eure Hausfrau vorſtelle, ſo befehle ich kraft meiner Gewalt, daß heute Abend mit dem Glockenſchlage acht Uhr die Bücher über Seite geſchafft werden. Dann ſetzen ſich Mann und Frau zuſammen an dieſes Tiſchlein; zwiſchen Beiden dampft aus Eurem großen Suppennapfe von engliſchem Zinn ein warmer Weinpunſch, gegen welchen der Krickwitzer nur Wein-Pantſch iſt; wir fördern vernünftige und, geliebt's Gott, auch unvernünftige Diſcurſe zur Welt; wir plaudern und trinken und wachen trinkend und plaudernd die Stunde heran, die uns dem neuen Jahre in die Arme führt; und — dixi! — Du haſt Recht, Junge! Aus Dir ſpricht die Weisheit Salomonis, rief Rätel. Wußt' ich doch ſelbſt nicht, was mir heute fehlte, mitten unter meinen Schätzen? Jetzund weiß ich's und freue mich ſolcher Wiſſenſchaft. Zu tief bin ich in die Bücher verſenkt geweſen, zu übermäßig hab' ich mich den geiſtigen Erregungen hingegeben. Der Gott im Menſchen wird auch müde, das Thier in ihm will auch einmal ſein Futter. Nur ſei es ein veredelndes. Weinpunſch, ein Doppelwort von hehrem Klange! Ein Sympoſion?! Freilich; das war es; deſſen ſind wir bedürftig.

„Holla, Junger, geh' und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſein?"

Im Kranz, Onkel; auf jeden Fall im Kranz; und wir werden doch unſ'rer Frau Wirthin die Kundſchaft nicht vertragen?

„Nimm den Krug und fülle Wein!
Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?

Unterdeſſen lauft die Bach[*]
Unſ'res Lebens, das wir führen,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kommt ohne Geiſt und Sinn,
Dieſes alles in die Erden.“

Wie mein linker Arm, Onkelchen. Er iſt uns man ein kleines Endechen vorangegangen, aber wir kommen ihm nach, ſammt Zubehör.

„Bring' auch duftende Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht.“

Zucker haben wir noch vorräthig, meint die Söphel; doch mit den Melonen wird's ſchief gehen. Ich zweifle, ob ſie in den Krickwitzer Frühbeeten diesmal ſchon reif ſind?

Bedürfen ſelber nicht; Studentenfutter thut zur Winterzeit ebenſo gute Dienſte, Huſar; Stallfütterung; trockne Vegetabilien, Roſinen und Mandeln. Richte Alles fein herrlich zu, Lebrecht Lammfell und

„Achte nur, daß Nichts gebricht!
Jener mag den Heller ſchonen,
Der bei aufgethürmten Schätzen,
Schier ſich toll zu kränken pflegt
Und nicht ſatt ſich ſchlafen legt,
Ich will, weil ich kann, mich letzen.“

Seh' mir einmal Einer, ſagte der Neffe jetzt mit ſchelmiſchem Lächeln, ſeh' mir einmal Einer meinen alten Herrn an? O Du Vocativus von einem Magiſter! Sitzet da ſechs Tage lang, wie wenn er's gar nicht beſſer kennte;

---

[*] Die Bach iſt in Schleſien noch gebräuchlich und kommt nicht nur in dieſem Opitziſchen Liede, ſondern auch bei andern Dichtern vor.

und man das allereinzigſte Wörtchen: Wein-Punſch! Steht er ſchon in Feuer und Flammen!

Kann es anders werden, Lebrecht, wenn man ſich manibus* pedibusque in ſothane Poeten verſenket hat? Sieh', mein Junge, unſere ſchleſiſchen Poeten ſind wunderbare und ſeltſame Heilige. Zu geſchweigen von Hoffmannswaldau, Lohenſtein, oder gar dem lüderlichen Günther (der bei all' ſeiner Lumperei doch ein höchſt amöner und begabter Verſifex war), lebt auch in den übrigen eine ſolche Fülle von Weines- und Lebens-Luſt, von üppiger Phantaſei und Liebesgluth, daß die Ausbrüche derſelben, wenn ſie durch lange Leichencarmina und geiſtliche Oden zeitweilig gedrängt und unterdrückt ſchienen, dann urplötzlich um ſo heftiger, oftmals wie vulkaniſch ausbrechen und umſchlagen. Da iſt keiner zu heilig, daß er nicht bisweilen mitten in ſeinem allerzerknirſchteſten Chriſtenthum ein Biſſel zum Heiden würde und der Frau Venus oder dem dicken Schlingel, dem Bachus, ſein Opfer darbrächte. Sie mögen's im Ganzen nicht ſo übel gemeint haben; doch ſage ſelbſt, wenn unſer Einer ſo trocken daſitzt, fortwährend von ſchwellenden Kränzen, feurigen Rundgeſängen und vollen Gläſern lieſet, . . . und es rufet ſodann ein wilder Huſar mit lockender Stimme des Jahres letzte Stunde aus. . . . Ei, wer ſollte nicht einſtimmen: nunc est bibendum!? Horatius Flaccus war auch kein dummer Junge!

Mehr bedurft' es nicht, um Lebrecht zur eifrigſten Thätigkeit anzuſpornen. Mit der tauben Söphel im Vereine traf er die zweckmäßigſten Vorbereitungen, daß der Abend glorreich werde; wobei er ſich aber ſchier heiſer ſchrie. Doch tröſtete er ſich darüber: im Trinken ſoll mich die Heiſerkeit nicht hindern. Und für's Reden mag Onkel Heinrich ſorgen. Sechs Tage hat er geſchwiegen und Stoff eingeſammelt. Heute kann er ſich in's neue Jahr hinüber ſprechen; — ich werde hören und Punſch trinken!

Rätel wollte ſich's nicht nehmen laſſen, der Nachmittagspredigt beizuwohnen, und Lebrecht begleitete ihn in die halbdunkle Kirche. Dieſer abendliche lutheriſche Gottesdienſt für den letzten Tag eines abſcheidenden Jahres hat immer etwas eigenthümlich Feierliches und Wehmüthiges zugleich. Der Eindruck, den Oheim und Neffe aus dieſer Verſammlung einer ernſtgeſtimmten Gemeine mitbrachten, war ebenſalls ein ernſter, ernſterer, als ſich nach der oben mitgetheilten, morgenlichen Unterhaltung vermuthen ließe. Der Prediger hatte nicht verſäumt, auf das morgen beginnende Jahr als auf ein unheilſchwangeres hinzudeuten. Wo anders, hatte er gefragt, wird endlich das Schickſal der Welt entſchieden werden, als auf den Fluren unſeres Landes, die ſchon von ſo vielem Blute getränkt wurden? In dieſen Boden ſchon ſo viele Leichen modern? Ein leiſes, ſchwerverhaltenes Seufzen gab die vielberedte, ſtumme Antwort auf dieſe Frage.

Den anbefohlenen Gebeten für des Königs Majeſtät ſchloſſen ſich faſt ebenſo viele Seufzer aus Lebrechts Umgebung an, als der Prediger dieſelben nach dem Schluſſe der Predigt verlas. Die allgemeine Stimmung war eben vorzugsweiſe heute eine niedergedrückte, düſtere, hoffnungsloſe.

Und mehr oder minder davon angeſteckt kehrten Rätel und Lebrecht in ihre Behauſung zurück. Auch als mit dem achten Stundenſchlage jene vielbeſprochene Punſchbowle erſchien, vermochte ſie der traurigen Predigt Nachklang noch nicht zu verſcheuchen. Das Geſpräch der beiden Trinker nahm wider ihren eigenen Willen eine bedenkliche Wendung:

Ja, mein Sohn, ſagte Rätel, dies Jahr werden wir nun bald hinter uns haben. Ich darf ihm wahrlich nichts Böſes nachrufen, denn mit all' ſeinem Jammer über die Welt bracht'-es mir Segen, weil es mir den Sohn meiner lieben Schweſter zuführte; weil es mir Dich ſchenkte und Deine Engliſche Frau, die wir zwar noch nicht hier bei uns haben, die aber doch nicht ausbleiben wird, wenn ſie und wir das Leben behalten. Darum, wie geſagt, ſoll das vergangene Jahr von meinetwegen mit allen Ehren abziehen. Wüßten wir nur dagegen, was wir von ſeinem Nachfolger zu erwarten haben? Die Wahrheit zu bekennen, ich trau' ihm nicht über den Weg. Wir Schleſier, — mag denn Dieſer oder Jener in ſeinem Herzen Kaiſerlich oder Königlich ſein, gleichviel, — wir ſind mit unſerem Hab' ich und Hätt' ich, mit unſerem Wohl und Uebel gegenwärtig an Deines Friederich's Geſchick gebunden. Wir dulden mit ihm und für ihn. Und da ſieht's miſerabel aus, Huſar;

miſerabel! Um ihn, folglich um uns! Der Ruſſe überſchwemmt einen Theil der Marken und Pommern; Preußen hat er ſchon längſt inne; Dresden iſt in der Kaiſerin Macht und halb Schleſien nicht minder. Fridericus Rex hat keine Menſchen mehr, und kein Geld hat er auch nicht. Der Engländer ſteckt die Hände in die Hoſentaſche, ſieht ruhig zu und rückt keine Subſidien mehr heraus. Ganz Europa ſteht wider den ſogenannten Philoſophen von Sanssouci, will heißen: Sorgenfrei, der jedoch jetzund heißen ſollte: Sorgenvoll! Und er iſt Philoſoph genug, wie geſagt wird, — dicitur, traditur, fertur — die Beihilfe der Tartaren anzurufen. Der Tartaren, Huſar, hörſt Du? Ich danke! Weißt Du, was das iſt, ein Tartar, Huſar? Dieſe dürſten noch einmal in mein liebes Schleſien einfallen? Welch' ein Einfall von Deinem Könige! O meine Bücher! Und unſere Ohren, unſere Ohren, Lebrecht! Denn dieſe verfluchten Tartaren ſchneiden ehrlichen Chriſtenkindern die Ohren ab und liefern ſolche Sack- und Scheffelweiſe an ihre Befehlshaber, wie ein Unterjäger bei uns zu Lande die Fänge geſchoſſener Raubvögel an ſeinen Fürgeſetzten. Unſere Chroniken bewahren noch mit blutigen Lettern tauſend Gräuel, ſo jene ſcheußlichen Horden dermaleinſt in dieſen Fluren verübet. Das ſtehet uns bevor; damit dräuet uns das kommende Jahr!

Bange machen gilt nicht, Onkelchen. Ehe Tartaren, Janitſcharen, Bulgaren, andere -aren ſich mit Kriegerſchaaren, Dromedaren und ähnlichem Geſchmeiß durch Ungarn bis nach Krickwitz ſchlagen, muß viel Waſſer durch die Oder laufen. Höchſtens könnten ſie Urſach' abgeben, daß die Kaiſerlichen, die jetzt unſere Armee im Schach halten, Linksum machen müßten? Dann fielen wir denen in den Rücken, und — — na, ich weiß nicht, mag es ſo ſchlimm ſteh'n, wie es will und kann, ich glaube noch nicht an Fritze ſeinen Untergang. Denkt an mich, der beißt ſich noch einmal 'raus. Wie oft war der ſchon in der Patſche! Nein, in dem Manne iſt kein Vergang, der kriegt wieder Luft, das ſollt Ihr ſehen. Uebrigens wird keine Suppe ſo heiß gegeſſen, als ſie eingekocht war; das iſt ein altes Sprichwort. Ebenſo wenig wie man den Punſch genießt, wenn er noch brudelt und brodelt. Darum war dieſe Eure Rede ganz angemeſſen. Derweilen hat ſich die Hitze ein Wenig geſetzt, und nun wollen wir meine Brauerei probiren. 's iſt man um den Anfang, daß Ihr am erſten Maulvoll Euch die Lippen nicht verbrennt. Aller Anfang iſt ſchwer. Sind wir einmal im Zuge, wird ſich Alles machen, und ehe der Napf zur Hälfte leer iſt, habt Ihr die finſt're Kirche vergeſſen, die düſt're Predigt, die ſchwarzen Gedanken, die Tartaren und Kalmücken, und wir wandeln in's neue Jahr, fröhlich wie die Märzhaſen. Da, — koſtet; er riecht nicht übel.

Hm, die Miſchung ſcheinet abſonderlich gut getroffen? Du habeſt, will mich bedünken, eine glückliche Hand für dieſes Gebräues Anfertigung?

Ja, meine Hand iſt eine glückliche; wenigſtens glücklicher, als ihre unglückliche Schweſter. Auch iſt es nichts Kleines um einen Weinpunſch; gehört Natur-Anlage dazu, und künſtlich ausgebildet ſein muß ſie auch noch; ſonſt wird Euch Nichts d'raus, das hab' ich meinem Rittmeiſter zu verdanken, der hat den ſchlummernden Funken in mir geweckt. Wär's nach ſeinem Willen gegangen, hätt' ich müſſen bei der Escadron bleiben, als Marketender. Trinkt aus, raſch. Die drei erſten Gläſer ſollen ſich geſchwind folgen. Das iſt unumſtößliche Regul bei der Bowle.

Dieſer Punſch mundet um ein Bedeutendes beſſer, denn der Krickwitzer.

Ich ſagt' es Euch ja vorher: wo Weiber ſich hineinmiſchen, wird mein Lebtage kein recht ſüſſiger Trank zu Stande kommen. Die denken man an's Sparen und wollen's nicht zu ſtark haben, damit ſie auch naſchen dürfen, und nehmen den ſchlechteſten Wein, ... das kennt man ſchon! Wir halten uns an Martin Opitzen mit ſeinem: „Achte nur, das Nichts gebricht!“

So fülle denn in Gottesnamen den Becher, einarmiger Ganymed, und laß' uns denſelben leeren auf Deiner ſchönen Gattin Wohl und Gedeihen. Auf daß ſie blühend und friſch wiederkehre! Und daß heute über's Jahr . . . . .

Verrechnet Euch nicht, Onkelchen!

Daß ich, ſobald es nach der Ordnung irdiſcher Dinge möglich, Großoheim eines hoffnungsreichen jüngeren Moſie Lammfell ſei!!

Ihr wüthet gegen Euren eigenen Geldbeutel. Vergeßt Ihr denn, daß Euch die kleinen Lammfelle nicht minder zur Laſt fallen, als wir großen?

Giebt Gott 's Haſel, giebt er auch 's Graſel, pflegte meine letzte kaiſerliche Einquartierung zu behaupten. Und einen Jungen will ich, muß ich haben; einen Jungen, den ich für Wiſſenſchaften und Poeſie heranbilden, den ich in litteris mäſten kann. Was ſoll ich mit Deiner Marie-Lieſe beginnen? Die bleibt in der Mutter Händen und in jenen der Römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit. Ein Junge jedoch gehört den Executions-Receſſen und der allerhöchſten Beſtimmung vom Jahre ſiebzehnhundert und fünfzig zu Folge in unſere Kirche; da darf mir Keiner d'rein reden. Er wachſe denn empor in der Furcht Gottes, in der Liebe zu den Seinigen und im Blüthenhaine der Gelehrſamkeit, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, ein echter Lutheraner, wie all' unſ're unſterblichen ſchleſiſchen Poeten ſolches waren.

Gut, daß meine Frau Euch heute nicht hört. So viel Steine Ihr ſonſt bei ihr im Brette habt, dieſer Religions-Eifer würd' Eure Partie verderben.

Warum nicht gar? Ich achte ihre Meinung, ſie laſſe die meinige gelten. Auch weiß ſie ja ſelbſt, daß die Jungen nach dem Vater aufgezogen werden. Alſo iſt es abgemacht und feſtgeſtellt.

Freilich wohl. Ich denke man immer: der Menſch denkt, und Gott lenkt.

Ich denke, Huſar, daß Du in dieſem Punkte denkeſt, wie ich. Und dächteſt Du anders, müßt' ich Dir's heftig verdenken. Deine Autorität als Ehemann und Proteſtant darf nicht gefährdet ſein. Ja, könnt' ich befürchten, daß

Du ſchwach genug wäreſt, Deinen Sohn aus verliebter Nachgiebigkeit ....

Onkel, Euer Glas iſt leer, laßt mich einſchenken. Und weil ich Euch nun doch einmal unterbrochen habe, ſo erlaubt mir, daß ich Euch, heiſer wie ich bin von meinem Geſchrei mit der tauben Söphel, ein kurzes, ganz kurzes Endechen von Geſchichte erzähle?

In Gottes Namen, aber ....

Hört man. Bei dem Schullehrer, wo ich als Gehilfe eintrat, ging's ein Bißchen kümmerlich zu. Die Stelle wär' nicht ſo ſchlecht geweſen, aber ſie hatten elf lebendige Kinder, und dabei waren — wie bei Adam hochſeligen Angedenkens — ſieben Stück Söhne; dieſe fraßen entſetzlich und wurden nie ſatt. Eines Tages äußerte der Herr Rektor: wenn ich das rückſtändige Jahresgeld für die Privatlectionen in des Herrn Kriegscommiſſair's Hauſe bekomme, ſo ſtellen wir drei Schweine ein; ich habe ſchon mit einem Pohlaken ausgehandelt. — Dann giebt es Wurſt, nicht ſo, Vater? ſchrieen ſieben Jungen. — Ja wohl, dann giebt es Wurſt, reſpondirte der Rector. — Dann dürfen wir ſo viel Wurſt eſſen, wie wir man immer mögen, ſchrieen die Jungen. — Ja wohl, antwortete die Frau Rectorin. — Dann freſſen wir blos Wurſt und keinen Happen Brot dazu, ſchrieen die Jungen. — Wie? fragte der Vater und wurde ſtutzig. — Keinen Happen Brot, ſchrieen abermals die Jungen. — Ihr nichtswürdigen Bengel, ſprach der Rector, Ihr wollt kein Brot zur Wurſt eſſen? und ſtand auf. — Vater, ſagte die Frau. — Laß' mich, ſagte der Mann;

kein Brot, Ihr Hallunken? — Haſt du nicht geſeh'n, kriegt' er den Ochſenziemer von der Wand. — Kein Brot, Ihr übermüthigen Vielfräße? Kein Brot zur Wurſt? — Und wixte ſie kannibaliſch ab, daß man's durch's ganze Städtchen knallen hörte, blos weil ſie kein Brot zur Wurſt eſſen wollten, was auch allerdings unſchicklich iſt. — Gut. Die Jungens hatten ihre Hiebe beſehen, aber die Wurſt blieb aus. Weder ohne, noch mit Brot kriegten ſie Wurſt. Denn der Herr Kriegscommiſſair machte einen ſchmählichen Bankerutt, mein Rector kam um ſein rückſtändiges Jahresgeld für die Privatlectionen und konnte keine Borſte von einem Schweine kaufen, obgleich er bereits mit dem pohlniſchen Treiber über den Preis einig geworden war. Kein Geld, keine Schweine; keine Schweine, keine Wurſt. Nicht ſo 'n Zippelchen Wurſt. Aber Schläge, o ja! —

Nun weiter, mein Sohn; die Spitze des Hiſtörchens!

Mein Hiſtörchen iſt aus; ex est.

Wie aber paſſet dies zu unſerem Geſpräche?

Ich meine, Onkelchen, ehe wir die Wurſt nicht haben, wollen wir uns nicht prügeln, ob dazu Brot gegeſſen werden ſoll, oder nicht? Und ehe unſer Junge nicht da iſt, wollen wir nicht zanken, ob er lutheriſch, ob er katholiſch werden ſoll?

Der Junge wird lutheriſch! Ja, das wird er, Lebrecht, ſonſt — ſonſt enterb' ich ihn!

Das iſt nicht Euer Ernſt.

Mein vollkommenſter, Huſar!

Kann's gar nicht ſein, und wenn Ihr Euch noch ſo zornig anſtellt. Um des Geldes Willen, werdet Ihr nicht verlangen, daß Einer ſo oder ſo glauben ſoll?

Rätel ſenkte ſeine Augen und ſchwieg.

Lebrecht ließ ſich an dieſem Triumphe über den Wehrloſen genügen. Ihr mögt das, ſprach er, mit Anne-Marie in's Reine bringen; ich verhalte mich neutral, wie wir Soldaten uns ausdrücken. Sie iſt ein rechtſchaffen' Weib, verehrt Euch, wie ſich gebührt, und wird auch deshalb weder etwas Ungebührliches verlangen, noch aus trotzigem Eigenſinn ihr einmal gegebenes Wort brechen. Die Wurſt wird mit Brot gegeſſen. Der Junge wird nach dem Vater getauft, — das heißt: erſt muß er vorhanden ſein. Und darauf wollen wir jetzt die Gläſer klingen laſſen.

Du biſt ein guter Kerl, Lammfell: Du träg'ſt nicht nach: Du verhöhnſt mich nicht; Du haſt Geduld mit dem alten Ofenhocker. Ich hab' eine ſchauderhafte Dummheit von mir gegeben; noch mehr: eine Niederträchtigkeit. Ich ſchäme mich. Doch aus dem Herzen kam es nicht.

Weiß ich ja, Onkel Heinerich, Ihr ſeid ein ſanfter Heinderich. Und der Junge ſoll Heinrich heißen, denn Ihr haltet ihn über die Taufe.

O wenn mein grundgütiger Gott mich dieſes erleben ließe?

Wo wird er denn nicht? Das wäre ja reine Malice von Gotten, wenn Er's nicht thäte? Verſchlägt Ihm das man im allergeringſten etwas in irgend einer Welt-Angelegenheit, daß Ihr durchaus auf ein kleines Stückchen

Lammfell verſeſſen ſeid, um ein frommes, gelehrtes Schaf für Euren Stall aufzupäppeln? Nein, ſag' ich. Alſo her mit dem Jungen! her mit unſerem ſanften Heinrich II. Und darauf ein friſchgefülltes Glas!

Der Punſch iſt mild, Lebrecht; er trinkt ſich gut; er ſchmeckt, um Deinen eigenthümlichen Ausdruck anzuwenden, „ſüſſig.“ Aber nichts deſto weniger macht er mir eine Wirkung, als ob er nicht abgeneigt ſei, in den Kopf zu klettern?

Sollt' er wohl? Der Deibel hol's, ich ſpüre davon noch nicht die Spur. Allerdings findet er in meinem Schädel auch ungleich mehr leeren Raum und kann ſich ausbreiten, ohne in jedem Winkelchen an ein Magazin ſchöner Verſe und weiſer Gedanken anzuſtoßen. Das iſt der Vortheil für Einen, der weniger weiß und gelernt hat, daß er zuverſichtlicher trinken darf. Und was gäb' es zuletzt für ein großes Unglück, wenn wir in's neue Jahr einen kleinen Habemus mitbringen? Wir werden nicht die Einzigen ſein, Wir, Onkelchen? Vor den Schrickwitzigen brauchen wir uns heute nicht zu ſcheniren; vor der Söphel ebenſowenig: die ſchläft. Wir ſind unter vier Augen. Wir Beide haben Nichts von einander zu befürchten. Die zwei ſtrittigen Punkte: Politica, Religion, ſind durchgearbeitet. Ueber Alles And're ſind wir einig, ſogar über Amouren und Schalouſie, denn Ihr ſeid verliebt in meine Frau, und ich bin nicht eiferſüchtig. Wir vertragen uns wie ein Paar Turteltauben in einem Neſte; darum laßt uns lachen wie ſie. Laßt uns luſtig ſein! Laßt uns trinken. Im Ofenröhr ſteht ein Topf mit zweiter Auflage. Gebt ein Trinklied zum Beſten; eines von Euren uralten, tüchtigen, verroſteten, wo man durch den Roſt das edele Metall durchſchimmern ſieht. Gebt los, alter Herr, geht los!

Ich ſingen? Mit meiner Hahnenſtimme? O fürwahr, bis ich mich deſſen erkühnete, müßte ich noch gar viel getrunken haben; gar viel, Huſar!

Nun, ſo erkühnet Euch, gar viel zu trinken, damit Ihr Euch erkühnen möget, zu ſingen. Aber ſingen müßt Ihr, ſonſt ſtimm' ich an ein Huſarenlied! „Es wohnt ein Müller an jenem Teich" ꝛc. —

Um des Himmelswillen nur dieſes nicht, Huſar! Lieber will ich — nur kein ſolch' rohes, unmetriſches Gebrüll, ſonder Wohlklang und Rhytmus! — Nein, lieber will ich mich aufopfern. Doch erſt rücke mit Deiner zweiten Auflage in's Treffen. Warmer Punſch muß warm ſein. Ich liebe das Entſchiedene. Leider leben wir in Zeiten, die oftmals weder warm, noch kalt ſind, ſo daß man nicht weiß, woran man iſt?

Außer, wenn wir zu Schlitten nach Krickwitz fahren, am Weihnachts-heiligen Abend? Da wiſſen wir, daß es nicht warm iſt; nicht ſo, Onkelchen?

Ja, Huſar, Du haſt Recht, da konnte kein Zweifel obwalten über die Temperatur; da wußten wir, daß es kalt ſei. Gleichwie wir jetzund wiſſen, daß wir warm ſitzen; ſehr warm und behaglich.

Darum laſſet Eure Stimme vernehmen. Kräht, alter Hahn; der junge wird nachkrähen. Ein Trinklied! 'Raus davor, wie der Berliner ſpricht.

Noch blieb Lebrechts dringendes Mahnen fruchtlos. Rätel wagte noch nicht, ſich bis zum Geſange zu erheben. Dafür ſuchte er ſeinen Genoſſen durch Recitation zu entſchädigen. Lange Gedichte, ſo wie Citate aus proſaiſchen Schriftſtellern entquollen ſeinem unerſchütterlichen Gedächtniß, ſo daß Lebrecht einige Male ausrief: was verſchlägt es uns, wenn Tartaren und Barbaren einbrechen und die ganze Rätel'ſche Bibliothek und Bücherſpinde verbrennen? Ihr braucht ja den gedruckten Kram gar nicht, und ſo Ihr nur Euren Kopf beſſer zu wahren wißt, als ich damals meinen Arm, könnt Ihr dreiſt davon gehen und denken: omnia mea mecum porto. — Ne, aber nu' bitt' ich Euch, Onkel, ſollte man's glauben, wie raſch die Zeit verläuft, bei ſo angenehmer und lehrreicher Unterhaltung? In einem halben Stündchen iſt ein ganzes Jahr um. Jetzt müſſen wir uns ſputen, wollen wir bis dahin Grund und Boden ſehen.

Demnach ſputen wir uns, Huſar, auf daß, und damit wir an den Grund der Sache gelangen, denn ich liebe Gründlichkeit. Noch eine halbe Stunde nur? hora ruit. Schenk' ein und ſtimme ein:

„So lang' ich leb', lob' ich den Wein,
Denn er vertreibet Furcht und Pein,
Verjagt Melancholei und Schmerzen;
Das Waſſer bringet Traurigkeit,
Macht Weh' im Magen und im Herzen,
Drum ſo flieh' ich's alle Zeit."

Was wollt Ihr denn, Onkel, mit Eurer ſchlechten Stimme? Eure Stimme iſt vortrefflich. Ihr ſingt beſſer als ich, auch wenn ich nicht heiſer wäre. Warum habt

Ihr Euch heute vor acht Tagen nicht hören laſſen? Die Fräulein's hätten Zeter geſchrieen vor Entzücken! Wer wird ſein Licht dermaßen unter den Scheffel ſtellen? Nein, laßt es leuchten und ſinget weiter!

„Man ſpricht: in vino veritas!
Das heißt: gieb mir ein großes Glas;
Die kleinen Gläslein thu' mir dennen,
Denn wer ſich ſcheut ein'n Rauſch zu ha'n,
Der will nicht, daß man ihn ſoll kennen,
Der iſt gewiß kein Ehrenmann."

Und ich ſcheue mich deſſen nicht, Huſar! Nein, man darf mich kennen; ich bin ein Ehrenmann: integer vitae! Ja, ich habe einen Rauſch; o ja, ich habe ſelben gegenwärtig. Einen Punſch-Rauſch; einen Wein-Rauſch; einen Wein-Punſch-Rauſch, einen warmen Wein-Punſch-Rauſch! Würdiger Philander von Sittenwald, der Du vor hundert Jahren dieſes Lied angeſtimmt, wahrſcheinlich auch an einem Sylveſterabend? Wahrſcheinlich, als Du auch einen Rauſch hatteſt? Ich bringe Dir's! Auf Dein Wohlergehen! Du ſollſt leben!

Nach hundert Jahren ſoll er noch leben!

Sei kein Philiſter, Neffe. Auch nach tauſend Jahren lebt ein Dichter fort in Denen, ſo ihn ſingen. Lebt er nicht in uns? Singen wir nicht mit ihm:

„Das Waſſer hat zwar ſeinen Nutz,
Doch aber biet't der Wein ihm Trutz;
Man ſeh' nur, wo man will, ein'n Orden,
Wenn ſie in pacis cella da
Per omnes casus trunken worden,
So ſingen ſie Hallelujah!"

Kaum war das letzte Wort verhallt, als die Glocke Mitternacht verkündete.

Allerweile na nu, rief Lebrecht, geht die Karre ab. Jetzt heißt es: Proſit Neujahr! Damit ſtand er auf, das Glas in der Hand ſich zu Rätel neigend.

Dieſer jedoch, wie durch Zaubergewalt umgewandelt, erhob ſich ernſt und feierlich. Die Gluth des erhitzenden Getränkes war in ſeinem Angeſichte plötzlich verloſchen; keine Spur des ſoeben erſt eingeſtandenen Rauſches mehr zu erblicken.

Haben wir wirklich zu tief in die Gläſer geguckt, Lebrecht Lammfell? fragte er ſanft-lächelnd. Hat uns wirklich der Drang des Augenblicks und irdiſcher Zeitlichkeit Verlockung die Bedeutſamkeit des Ewigen vergeſſen laſſen, welche bei'm Jahreswechſel mahnend, ja dräuend herfürtritt? — Ei, ſo ſei es. Auch die Erde will ihre Rechte, wie Herr von Schrickwitz zu ſagen beliebten. Doch ſobald der Himmel darein redet, muß ſie ſchweigen lernen. Wehe dem Manne, Schmach und Schande, der jemalen ſo viel über ſein Maß trank, daß er nicht mehr im Stande war, mit feſtem Willen zu ſagen: Bis hierher und nicht weiter! Schmach über Jeden, der ſich zum Thiere ſäuft. Er entſagt ſeiner menſchlichen Stellung, mit der es ohnehin ſchon ſchwach genug beſtellt iſt. Wir haben getrunken, geſungen, gezecht, geſcherzt, mein lieber Sohn; wir haben dem ſcheidenden Jahre Valet geſagt, gejubelt, gelacht, ihm Schmollis gebracht; — requiescat in pace. Das kommende beginnt, und wir ſchreiten ihm würdig entgegen.

Bring' es uns, was Gott will? Bring' es uns Frieden, Freude, Glück? Bring' es uns Krieg, Elend, Tod, ... wir ſteh'n gerüſtet. Wir wollen ihm ſtehen, denn wir ſtehen im Schutze des Höchſten. Breche das Aergſte über mein Vaterländchen herein; si fractus illabatur orbis, impavidum feriuntur ruinae! Du ſtauneſt über meinen ſich plötzlich entwickelnden Muth, Huſar, weil Du mich für einen verzagten Stubengelehrten hältſt, den der Kampf mit dem äußeren Leben niemals ſtählte? Du nimmſt dieſen meinen Muth für Wein-Muth? Halb und halb iſt er dieſes. Das heißt: ich trag' ihn ſtets in mir, ohne ihn zu zeigen; ich erſcheine im gewöhnlichen Daſein wie ein Haſenfuß, — bin ſolches aber nicht. Ich fürchte mich leichtlich, — aber ich habe keine Furcht. Es mangelt mir an Courage, — aber ich hege Muth; ich fliehe kleine Gefahren, — aber ich erwarte mit Ruhe die größeren. So zeig' ich mich in meinem ſchulmeiſterlichen Schlendrian, in der Proſa des alten Schlafrocks, im Staube einer moderigen Bücherwelt ſchwach, ängſtlich. Doch hat der Wein mich belebet, ſodann trete ich gleichſam heraus aus der weichlichen Hülle, aus Staub und Moder und ſiehe da: der Geiſt ſieget über den Leichnam. So weit darf mein Rauſch reichen, weiter nicht, daß er den Geiſt vom Buchſtaben entfeſſele, daß er das Herz aus kleinlichen Banden löſe, den ganzen Magiſter aus angelebten, angeklebten Rückſichten und Bedenklichkeiten! Daß der Menſch, der freie Menſch ſich aufrichte, erhebe, erſtarke, im unwandelbaren Vertrauen auf eine ewige Vorſicht. Und dieſer Menſch, mein Freund, kein Anderer allerdings, als der wohlbekannte, knickebeinige, ungelenke Hageſtolz von Onkel, — und dennoch wohl ein Anderer; Du verſteh'ſt mich ſchon; — dieſer begrüßet Dich heute zum neuen Jahre und rufet Dir zu: Sohn meiner armen Schweſter, Erbe meiner Liebe für ſie, Genoſſe, den mir Gott zuführte, Gatte der guten ſchönen Anne-Marie! — Laſſ' uns zuſammen halten in Eintracht und Vertrauen; habe Geduld mit mir und meinen Schwächen; behalte mich lieb; ſteh' mir zur Seite in Leben und Tod, Freud' und Noth, Frieden und Krieg! Und deß zum Zeichen ſchlinge Deinen einzigen Arm um des wunderlichen Heinrich Rätels Hals, während er Dich mit ſeinen beiden langen Armen umhalſet. Der gute Gott aber ſchaue hernieder, wohlgefällig, auf den neu geſchloſſenen Neujahrsbund, ſegne ihn, und ſende der Dritten im Bunde, die jetzt zwiſchen ihren Säuglingen ruhet, den freundlichſten Engel, der ſie mit einem holdſeligen Traume hinein geleite in das Jahr des Herren, ſo man ſchreiben wird ſiebzehn hundert und zwei und ſechszig. Schlafe wohl, Huſar!

Und auch Ihr, Vater Rätel!

Achtes Kapitel.

Es geht mit den für wichtig erachteten Zeit-Abſchnitten im Leben nicht anders, als mit andern bedeutſamen Ereigniſſen, auf die wir lange vorher geſpannt geweſen; mögen ſie nun die Allgemeinheit umfaſſen; mögen ſie den Einzelnen allein treffen: bevor ſie herannahen, ſcheinen ſie in verhängnißſchwere Wolken gehüllt; ein räthſelhafter Drang zwingt uns, voll Ungeduld ihrer zu harren; . . . und dann, ſobald nur jene Stunde ausgeſchlagen, welche ſie uns brachte, iſt auch der Zauber wie gelöſet; das Daſein läuft ſeinen gewöhnlichen Gang; die Alltäglichkeit nimmt ihren Thronſitz wieder ein und behauptet ihre angeſtammte Macht.

Dieſe Bemerkung fanden unſere zwei Freunde beſtätiget, da ſie am erſten Januar — wenn auch um ein Stündchen ſpäter, als an anderen Morgen — ſich guten Morgen wünſchten. Der poetiſche Aufſchwung jüngſtvergangener Mitternacht war verraucht; die grauen Wände ihrer Behauſung umſchloſſen den ärmlich-ausgeſtatteten, engen Raum, wie vorgeſtern; die alte Söphel blieb im neuen Jahre taub und ungeſchickt, wie im vergangenen; die Sorgen um Gegenwart und Zukunft, die man bei duftendem Wein-Punſch ſiegreich von ſich gewieſen, fanden ſich eine nach der andern wieder ein; kurz: das junge Jahr zeigte ſich unmittelbar nach ſeiner Geburt auch ſchon wieder wie ein altes.

Alſo wären die warmen, ſchönen Stunden geiſtig-gemüthlicher Belebung und Erhebung gänzlich verloren? Alſo vermöchten ſie nicht, nachwirkend fortzudauern? Alſo waren ſie nur ein Traumgebilde einer Sylveſternacht?

O doch nicht. Sie haben ja zwei Herzen einander näher geführt; Sie haben ja Vater und Sohn zu innigen Freunden gemacht. Jene Dankbarkeit, welche Lebrecht bisher für ſeinen Oheim empfand, hat ſich zur kindlichſten Liebe, die Achtung, die er ihm widmete, hat ſich zur Ehrfurcht geſteigert, ſeitdem er den wohl oft im Stillen belächelten, vielleicht heimlich beſpöttelten Mann im klaren Lichte geſehen, tiefere Blicke in deſſen Inneres gethan und die Ueberzeugung gewonnen hat: hinter engen, begrenzenden Formen wohnt ein hoher, herrlicher Geiſt. Ehrfurcht und Liebe trug er dem Vater bei'm Morgengruße entgegen: dieſer aber empfing ihn mit ſeiner gewöhnlichen pedantiſchen und dennoch kindlichen Herzlichkeit, als ob in verwichener Nacht gar Nichts vorgefallen wäre? Auch nicht ein Zug des ehrlichen, treuherzigen Geſichtes ſchien fragen zu wollen: „was meinſt Du, hab' ich mich geſtern bei der Bowle nicht glorreich benommen?“ Oder dergleichen. Er ſelbſt ahnete gar nicht, welchen Eindruck er diesmal auf den Huſaren hervorgebracht, eben weil er jederzeit ſo weit entfernt von der Abſicht war, Eindruck machen zu wollen. Er fühlte nur, Lebrecht ſei noch liebreicher gegen ihn, als früher. Und dies Gefühl beglückte ihn.

Wir werden nun die einzelnen Schritte dieſer Perſonen während der nächſten Monate nicht mehr ängſtlich verfolgen. Wir wiſſen jetzt genug von ihnen, von den Städtern ſowohl, wie von den Dorfbewohnern in Krickwitz, um der Schilderung vereinzelter Tage und Wochen uns für's Erſte überhoben zu halten. Jene führen ihr kleines Schulweſen, dieſe treiben ihr ländliches Wirken ruhig fort. An jedem Sonntage wird wie bisher Anne-Marie durch Lebrechts Beſuch erfreut, und nachdem erſt

Schnee und Fröſte der Sonne des Märzen wieder gewichen ſind, macht Rätel wohl auch wieder die Wanderung mit, wofern April nicht gar zu ſpäte Tücken ſpielen läßt. Im Ganzen waltet heit're Ruhe über dem getrennten Ehepaar, die nur während der Oſterzeit für Anne-Marie geſtört wird, wo ſie die Segnungen ihrer Kirche doppelt ſchwer vermißt und in ihrer frommen Seele manchen bitter'n Kampf beſteht, den endlich doch Rätel's väterlich tröſtender Zuſpruch einigermaßen beſchwichtiget.

Mit den warmen Tagen des lieben Monat Mai — denn mag es auch Dir, mein jüngerer Leſer, wie Fabel klingen, damals gab es noch warme Maitage, ſo gut wie anhängliche Dienſtboten — wurde Anne-Marie's Ammenleben ſchon wieder fröhlicher, bunter, manche Blüthe fiel darauf. Sie lebte mit den Kindern im Garten; ſie fand Muße, ſich mehr mit ihrem Töchterlein zu beſchäftigen, mit dieſem zu ſpielen, indeß Marianel ſich völlig zur Wärterin des Bruders ausbildete und ihren von Geſundheit ſtrotzenden ſchweren Lehnsherren mir nichts, Dir nichts umhertrug, mit einer für ihre zehn Jahre überraſchenden Kraft und Gewandtheit. Ja dieſe Kindermagd (ſo liebte Marianel ſich nennen zu laſſen) zeigte ſich neidiſch, wenn die Amme ihn auch einmal haben wollte, und gab ihn willig nur dann her, ſobald er Luſt äußerte, zu trinken. Dabei bereitete ſie ihn durch allerlei kleine Näſchereien zu der Stunde vor, wo er, auf andere Koſt geſetzt, aufhören würde, Marie-Lieſens Milchbruder zu ſein; eine Stunde, welche die angehende Diplomatin ungeduldig herbeiwünſchte, Tag für Tag zählend und berechnend. Denn, ſagte ſie, dann hab' ich ihn ganz allein!

So ausdauernd verfolgte dies früh ſchon ſelbſtſtändige Mädchen ſeine ſchlau-gefaßten Pläne; um ſo ſchlauer, weil keine ihrer Schweſtern, der Vater am wenigſten, die eigennützige Grundlage ihrer Abſichten errieth, ſondern alle einſtimmig waren im Lobe ſolcher ſchweſterlichen Aufopferung.

Jene kleine Welt, worin wir mit unſeren Freunden leben, wurde glücklicher Weiſe durch die Ereigniſſe und Erſchütterungen der großen Welt weniger geſtört, als bei Antritt des Jahres zu befürchten geweſen. Lebrechts Prophezeiung, ſeinen König betreffend, hatte ſich zur Hälfte ſchon bewährt, indem der mit Rußland und Schweden abgeſchloſſene Friede des bedrängten Friedrichs mißliche Lage um Vieles erleichterte. Einige im Juli-Monat zu erringende Siege ſollten bald erneute Hoffnungen geben, welche ſogar zur ernſtlichen Belagerung von Schweidnitz aufmunterten. Alle preußiſch-geſinnten Bewohner Schleſiens faßten wieder Zuverſicht. Wenn man auch Kanonendonner aus der Ferne zu vernehmen wähnte, in nächſter Nähe herrſchte Friede, — und der Sommer blüh'te.

Da war denn auch Pfingſten mit ſeinen Blumenfeſttagen und grünen Birken vorübergezogen, und immer näher rückte der Tag heran, wo Ferdinand von Schrickwitz den letzten Trunk an Anne-Marie's reiner Bruſt ſchlürfen, wo ſie dem kleinen Pflegling Lebewohl ſagen, wo ſie in Rätels Haus einziehen, in Lebrechts Arme zurückkehren ſollte.

In ihre Freude über dieſe Rückkehr miſchte ſich doch natürlich auch Wehmuth. Sie hatte ja die Krickwitzer lieb gewonnen; alle Bewohner des Dorfes ſahen ſie auch ungern ſcheiden, — außer Marianel; die ſich aber wohl hütete, ihren Triumph zur Schau zu tragen.

Am letzten Sonntage im Juli ſollte die Trennung vor ſich gehen. Lebrecht ſollte ſchon am Morgen in Krickwitz eintreffen, und nach dem Eſſen, zu welchem er, als zur „Henkersmahlzeit,“ dieſesmal förmlich beſtellt war, ſollten Mann und Weib ſammt Kind, durch den Großknecht und deſſen Roſſe befördert, ihren feierlichen Auszug halten; wobei jedoch beſonders geboten und ſtipuliret wurde, daß der Lammfell-Huſar mit ſeiner Huſarin recht oft in Krickwitz einſprechen möge; Onkel Rätel, die lebendige Chronik, ja nicht zu vergeſſen!

So war es beſchloſſen im Rathe der Fräulein, und Papa Schrickwitz hatte: „dem ſei alſo!“ dazu geſprochen.

Na, ſagte Lebrecht Lammfell am Sonnabend vor dem längſterſehnten Sonntage, heute iſt es zum letzten Male geweſen, daß die Söphel unſer Eſſen hier auf den Tiſch geſtellt. Morgen Abend's bringt's ein hübſcherer Tafeldecker, und wenn wir Männer Heimlichkeiten mit einander haben, müſſen wir ſehr leiſe lispeln, denn meine Alte hat ein Gehör wie ein Fuchs.

Will's Gott, Huſar, erwiederte Rätel. Und bin ich auch der Meinung, wir ſpeiſen von morgen an in Deiner Frauen Stübchen, damit ſie ruhig und guter Dinge bei uns ſitzen und mit ſpeiſen könne, ohne ſich um ihr Mädel zu ängſtigen, und zwiſchen jedem Biſſen an der Thüre zu lauſchen, ob das Kleine ſich etwa meldet?

Wie ſauber doch Ihr der Anne-Marie das Wohnzimmer habt einrichten laſſen! Und was Euch das für Koſten gemacht hat!

Sei kein Narre, Lebrecht! Durch Etwas, ſei es noch ſo wenig, mußt' ich Dir doch meine Freude darthun über ihren Einzug? Ich verſuchte, nach meinen ſchwachen Kräften und Vermögen ihr Gemach zu ſchmücken, wohl wiſſend, daß ſie durch ihre ſelbſteigene mitgebrachte Anmuth unſer Häuschen ungleich ſchöner ſchmücken wird. Ja, ich kann verſichern, kindiſch freu' ich mich ihrer Ankunft. Aber wie iſt denn das mit Dir, Du Fell des Lammes? Noch geſtern konnteſt Du den Sonntag nicht erwarten, zappelteſt vor Luſt, machteſt mit den Jungen militairiſche Evolutionen, ließeſt ſie im Höfchen unten Quarré formiren gegen die alte Söphel und brüllteſt der Harthörigen in die Ohren:

„Morgen kömmt die
Anne-Marie,
Taubes Vieh!“

Lauter Ausbrüche des Vergnügens! Und heute, je näher uns der Morgen winkt, der unſres neuen Lebens Sonne bringen wird, deſto ſtiller verhältſt Du Dich, —

um nicht traurig zu ſagen? Hat dies irgend eine verborgene Urſach?

Ich kann Euch keine beſtimmte Urſach angeben; ich weiß alleine nicht, was mir ſo ſchwer auf dem Herzen liegt? Aber es liegt 'was hier, quer über den Magen und drückt wie nichts Gutes. Mir iſt bange, ich weiß nicht warum? Ich fürchte mich, ich weiß nicht wofür? So ſchwül iſt's . . .

Sehr natürlich. Es ſtehn zwei dicke Wetter am Himmel und ſtehn ſich gegenüber wie zwei feindliche Heere, der Schlacht gewärtig.

Die Donnerwetter meint Ihr? Zum Donnerwetter, vor denen werd' ich mich doch nicht graulen? Nein, mich martert eine Ahnung, als ob ein Unglück im Anmarſch wäre? Und dabei muß ich immerwährend an die Anne-Marie denken, als wenn es die bedrohte? als wenn ich ihr beiſtehen müßte? Aber ich kann nicht klein kriegen, gegen was, oder gegen wen? Mag ich mir den Kopf zerbrechen, wie ich will. Glaubt Ihr an Ahnungen?

Allerdings, mein Sohn, glaub' ich an warnende Stimmen in uns, wie außer uns. Und daß mein Glaube nicht Aberglaube ſei, beſtätigten die Zeugniſſe fürtrefflicher Männer und Gelehrten aller Zeiten und Länder; wie ich denn erſt vor wenigen Tagen in der Vorrede, ſo unſer Andreas Gryphius ſeinem Trauerſpiele von „Cardenio und Celinde" beigefüget, Hindeutungen auf das Reich der Geiſter fand, die mir viel zu denken geben. Ja, Lebrecht, an Ahnungen glaub' ich, — und unter uns geſagt, noch an etwas mehr.

Was würdet Ihr thun, an meiner Stelle, wenn Eure Frau eine Meile von Euch wäre und Ihr empfändet auf einmal dieſe unerklärliche Angſt um ſie?

Was ich thun würde, jetzund bei nachtſchlafender Zeit? Je nun ich würde ſie in meinem Abendgebete der Obhut des Höchſten befehlen, mit des großen Paul Gerhard höchſt lieblichen Worten:

„Auch Euch, Ihr meine Lieben,
Soll heunte nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr;
Gott laß' Euch ruhig ſchlafen,
Stell' Euch die güld'nen Waffen
Um's Bett und ſeiner Engel Schaar."

Und damit würde ich mich neu geſtärkt und beruhiget in kindlichem Vertrauen zur Ruhe begeben.

Und dabei würdet Ihr auch Ruhe finden?

Ich denke doch, mit Gottes Hilfe!

Wenn Ihr das denkt, ſo habt Ihr noch keine Ahnung von einer ordentlichen regulairen Ahnung: wie das in Einem 'rum bohrt und raſaunt! —

Was aber, um aller Wunden Chriſti Willen, kannſt Du Beſſeres beginnen, als beten? —

Thun, Onkel!

Thun? Was willſt, was kannſt Du thun? Ich verſteh' Dich nicht.

Was ich thun kann? Mich auf die Füße machen, hinauslaufen, nach dem Rechten ſehen, mich ſelbſt überzeugen, helfen . . .

Jetzt, wo die Gewitter dräuen?

Ach was Gewitter! Ich halt's nicht länger aus, ich geh'!

In die Nacht hinein? In das Wetter?

Iſt doch halb ſo ſchlimm noch nicht ein Donnerwetter, wie 'ne feindliche Batterie. Das iſt man ebenſo viel! Adje, Onkel, ich ſchieb' ab.

Lebrecht, Du biſt von Sinnen.

Ihr glaubt an Ahnungen und glaubt, ſie laſſen ſich fortbeten? Ich glaube nicht an Ahnungen, und doch piſacken ſie mich alleweile ganz abſcheulich. Alſo laßt mich zuſehen, was los iſt? Und Ihr bleibt hier und betet unterdeſſen. So kommen wir dem Feinde von zwei Seiten in die Flanken. Na, nu haben wir den Salat und keinen Eſſig, jetzt fängt es an zu pladdern wie mit Mollen.

Nimm meinen Regenſchirm?

Wäre noch ſchöner, daß der Sturm damit abführe bis in Daun's Hauptquartier? Tiefer wie auf die Haut kann's Waſſer nicht eindringen, und meine Haut verträgt das. Im Wetter wird mir leichter werden; hier halt' ich's nicht aus!

Lebrecht warf ſich, leicht bekleidet, wie er ging und ſtand, in das nächtliche Ungewitter. Es mochte acht Uhr Abend's ſein und wäre noch ſonnenhell geweſen, hätten nicht hochgethürmte dunkle Wolken der Abendröthe ihr Licht geraubt.

Wie Rätel richtig bemerkt, zogen zwei furchtbare Gewitter am Himmel, und beide machten jetzt, nachdem ſie ſich ſtundenlang lauernd entgegenſtanden, gemeinſchaftliche Sache. Die Blitze kreuzten ſich hinüber und herüber; die Donnerſchläge verwickelten ſich ineinander, daß weder Anfang noch Ende wahrzunehmen blieb. Der Regen floß in Strömen.

Gegen ſolch' eine Himmelsſchlacht, murmelte der Huſar, können wir Kriegsleute mit unſerm menſchlichen Kanonenſpielwerk freilich keinen Staat machen; das pumpert ein Bißchen anders, als unſer ſchweres Geſchütz. Heiliger Gott, man dächte, nach ſo 'nem Spektakel würde auch nicht ein Krümelchen Erde ganz bleiben; Alles miteinander müßte ſich in Wohlgefallen auflöſen? Und hält doch zuſammen. Da ſieht man, was ſolide gebaut iſt. Heut zu Tage wird nicht mehr ſo gebaut. Ein Bißchen weich wird's unten 'rum ſchon, das iſt richtig, und Obacht geben muß der Spaziergänger, daß er keinen Stiefel ſtecken läßt; aber bei all' dem iſt's behaglich. Der Regen kühlt prächtig ab und vertreibt die dummen Gedanken. Meine Ahnung iſt bereits zu Waſſer geworden. Ich fange an zu vermuthen, daß ich ein Schaf war, kein Lammfell; ein wirkliches Schaf. Ich werde in Krickwitz Alles bei'm Alten finden, und ſie werden mich man auslachen, wenn ich wie 'ne gebadete Katze ankomme? Ach was, ich melde mich erſt gar nicht bei der Herrſchaft. Ich ſchleiche mich in den Garten unter Anne-Marie's Kinderſtube, rufe ſie mir an's Fenſter, frage wie's geht, — und dann gleich wieder fort und zurück!

Unter ähnlichen Selbſtgeſprächen ſchlug ſich der kräftige Wanderer durch Unwetter und Finſterniß, welche letztere, von blendenden Blitzen auf Augenblicke unterbrochen, dann um ſo dichter wurde, daß er bisweilen eine halbe Minute ſtill ſtehen mußte, um für weiteren Fortſchritt neues Licht zu erwarten. Er vermochte nicht, den ſonſt ſpielend in einer Stunde zurückgelegten Weg binnen der zwiefachen Friſt zu beſiegen, und einige Male verlief er ſich auf den die Wieſe durchſchneidenden Fußſteigen dermaßen, daß es nach ſeiner Berechnung wenigſtens halb elf Uhr ſein mußte, als er ſich den erſten Gartenzäunen des Dorfes Krickwitz näherte. Die eigentliche Kraft der Gewitter war erſchöpft. Stumm und ſchwarz hing noch ein Regenmantel über den Fluren; nur ſelten zuckte noch ein Blitz daraus hervor. Der Sturm hatte gänzlich nachgelaſſen. Lebrecht fing an zu überlegen, ob er nicht Unrecht thäte, zu ſo ſpäter Stunde ſein Weib aufzuſchrecken? Wenn ſie auch wirklich aus Beſorgniß vor dem Gewitter länger als gewöhnlich im Schloſſe aufgeblieben ſind, meinte er, jetzo, wo ſich's ausgeraſet hat, werden ſie ſicher ſchon in die Federn gekrochen ſein. Wie benimmt ſich nun ein kluger General? So ganz unverrichteter Sache wieder umkehren und durch Dick und Dünn zu Papa Rätel heimrudern wäre doch gar zu kalbsköpfig? Und was nützt mir mein Hierbleiben, wenn ich Anne-Marie nicht wenigſtens geſeh'n, oder mich doch mit meinen eigenen langen Ohren überzeugt habe, daß ihr und dem Kinde Nichts fehlt? Daß meine Ahnungen Dummheiten waren? Da iſt wirklich guter Rath theuer. Das Einzigſte wäre, ich ſuchte mir den Hofe-Wächter auf, erkundigte mich bei dem, ob nichts Apartes vorgefallen iſt, und denn, wenn Alles in statu quo iſt, gleich links um und . . . ,

Herr Je, das blitzt! — wollte er ausrufen, brachte aber die letzten Silben nicht mehr über die Lippen, denn mit dem Feuermeere zugleich, in welches vor ſeinen ſchmerzhaft-geblendeten Augen das ganze Dorf plötzlich übergoſſen ſchien, krachte ein Schlag hernieder, gegen den auch die ſtärkſten der vorhergegangenen Donner ein ſchwaches Geräuſch geweſen waren. Es verſetzte Lebrecht den Athem, er ſchwankte und fürchtete, bewußtlos umzuſinken.

Diesmal, ſprach er, als er wieder zur Beſinnung gelangte, wird die Anſtalt hier unten doch wohl ein hölliſches Loch beſehen haben und aus dem Leime gehen; das war zu klobig! Und ſo hinterliſtig: ſtellt ſich an, als wär' es Matſch, und ſpielt hinterher noch Trumpf Aß. Das war ſcharfer Tobak. Ich dachte wahrhaftig zuerſt, es wär' auf meinen eigenen Deetz gegangen? Na nu man drieſte, Lebrecht, jetzt rück' ich ohne Umſtände vor; jetzo ſind ſie munter bei Schrickwitzens, und wenn ſie geſchlafen hätten, wie — Sackerment, es hat gezündet. Feuer!! Das brennt auf dem Hofe! 'Raus Ihr Leute! 's hat eingeſchlagen, auf dem Hofe brennt's! — Mit dieſem Geſchrei flog er von Hauſe zu Haus die Dorfgaſſe entlang.

Das Thor des Wirthſchaftshofes war geſchloſſen; er mußte über den Plankenzaun klettern, der die große Scheuer mit den Pferdeſtällen verband. Hier erkannt' er erſt deutlich, daß es im Wohnhauſe ſei, wo es brenne.

Von Anſtalten zur Hülfe war rings umher noch nicht die Rede. Die Leute taumelten ſchlaftrunken aus den Ställen und dem Geſindehauſe. Nur der Vogt zeigte ſich regſam und trieb ſie an.

Herr von Schrickwitz hielt ſtreng darauf, daß bei Gewittern ſämmtliches Vieh zum Aufbruch gerüſtet, jeder Knecht auf ſeinem Platze, jede Magd munter ſein mußte. Das war auch diesmal befolgt worden. Bis nach zehn Uhr hatten ſie gewacht und gebetet. Dann, als die Donner nicht mehr tobten, waren ſie, in der Zuverſicht, Alles ſei vorüber, zur erſehnten Ruhe gegangen und taumelten deshalb im erſten Schlafe.

Lebrecht überließ die Ermannung und Erfriſchung ihrer Lebensgeiſter den eindringlichen Flüchen des Vogtes, um ohne Aufſchub den Ort der Gefahr zu erreichen. Er überſah ſogleich, daß es der hintere Anbau des Wohnhauſes ſei, welcher in Flammen ſtand. Dort war die Kinderſtube gelegen. Da ſich die großen Eingangsthüren des Vorderhauſes nicht ſogleich öffnen ließen, hielt er ſich nicht lange mit Anpochen auf, ſondern drang durch den Gartenzaun. Aus den Fenſtern des hölzernen Ganges, der von der Hauptſtiege nach dem Kinderzimmer führte, leckten rothe Feuerzungen. Dort, auf jeden Fall, war der Blitz eingedrungen, dort hatte der Brand begonnen.

Sein erſter Gedanke war: ſie iſt todt; der Wetterſtrahl hat ſie vernichtet.

Er ſtand regungslos, von dieſem Gedanken niedergeſchmettert, wie wenn auch ihn ein Blitz getroffen hätte.

Erſt das Geräuſch und Wehklagen in den unteren Räumen des Hauſes brachten ihn wieder zu ſich. Er eilte der Hinterthür zu, die geöffnet ſtand, und auf deren Stufen ſchon eine Menge werthloſer Gegenſtände in wüſter Unordnung durch einander geworfen, den Eingang verengten. Ohne auf das Geſchrei der Mädchen und Dienſtboten zu achten, brach er ſich Bahn zu der ſchmalen hölzernen Treppe, die unmittelbar nach dem Verbindungsgange leitete, und über welche Anne-Marie, wie er ſich erinnerte, gewöhnlich nach dem Garten hinab ging. Die Stufen derſelben glühten, dampften und ſchwählten ſchon, doch trugen ſie ihn noch, und die Flamme war dort noch nicht hell ausgebrochen. Er ſchwang ſich hinauf, und nun ſtand er vor der engen, hölzernen Galerie, die kniſternd brannte. Einen andern Weg, die Seinigen zu erreichen, gab es nicht mehr. Auch zauderte der Huſar kaum eine Secunde lang. Gott lohn's dem Regen, rief er aus, der mich durchgeweicht hat, jetzt bin ich wie naſſer Feuerſchwamm: ich fange unmöglich. Man noch den Lappen von Taſchentuch über's Geſicht, und Escadron vorwärts marſch!

Wohl kniſchten die Balken unter ihm; wohl ziſchten ſeine Stiefelſohlen, indem ſie flüchtig deren Gluth berührten; er drang durch; er erreichte das Zimmer, ... ſein Weib fand er nicht darin. Ihr Bett war leer; eine Wiege daneben auch;... die Fenſterflügel ſtanden auf;... ein zerriſſenes Leintuch war mit einem Knoten um's Fenſterkreuz geſchlungen! — Sie hat ſich gerettet, ſchrie der geängſtigte Mann aus erleichterter Bruſt und ſank voll dankbarer Gefühle auf ſeine Kniee. Da ermahnten Flammen, welche ſchon um die Thürpfoſten züngelten, zu eiligem Aufbruch. Wie er ſich mit den Worten erhob: Lieber Herrgott, wir zwei wollen unſere Rechnung bei ruhiger Gelegenheit abmachen, jetzt brennt mir's auf die Nägel! — Und wie er, dem brennenden Gange auszuweichen, den Ausweg durch's Fenſter wählend, jenes dort befeſtigte Leintuch ergreifen wollte, ſchreckte ihn Kindergeſchrei zurück.

So muß es kommen, brummte er; ſie hat freilich man Eins fortbringen können: eine Jere ſticht noch hier! I ſo wollt' ich doch .... Deibel nicht noch 'mal, wie ſoll das werden? In'n Mund kann ich das Wurm doch nicht nehmen, und wenn ich's im Arme halte, mit was laß' ich mich dann hinunter? Springen mit ſo 'ner zerbrechlichen Waare kann ich, Gott ſtraf' mich, auch nicht; 's iſt verflucht hoch? Na, nicht lange gefackelt! Davor ſind wir, durch müſſen wir!

Damit nahm er das Kind, tauchte, was er von Handtüchern und anderem Leinenzeuge zuſammenraffte in die Waſſerkrüge am Waſchtiſch, wickelte das ſchreiende Kind in dieſe triefende Umhüllung, ſchlug dergleichen auch über ſeinen Kopf, und ſo trat er den Rückweg an, wie er gekommen. Der Ausgang wurde ihm faſt leichter, als der Eingang, denn die hölzernen Wände der Galerie waren niedergebrannt, die Hitze minder drückend, der Rauch verflogen, und die Tragebalken hielten noch zur Noth. Dagegen durfte er nicht mehr wagen, die kleine Treppe zu betreten, denn dieſe loderte jetzt hell empor.

Es blieb Nichts übrig, als weiter vorzudringen, bis zum Hauptgebäude, deſſen feſte Mauern dem Elemente Widerſtand leiſteten. Unverſehrt erreichte er dieſen Zufluchtsort und mit zwei langen Schritten die ſteinerne Haupttreppe. Nun erſt ſchöpfte er wieder gehörig Athem, warf die ſchützenden Tücher von ſich und blieb, übermannt von ſtreitenden Gefühlen, zwiſchen Angſt und Wonne kämpfend, auf der oberſten Stufe ſitzen.

Neugierig bin ich doch, hob er endlich an, wen ich eigentlich vom Gebraten-werden weggetragen habe? Ob's mein Marie-Lieſechen iſt? .. Nein, 's iſt der junge Herr! Unterthäniger Diener, hochwohlgeborner Lehnsherr auf Krickwitz! Freut mich, daß ich die Ehre habe; hing an einem Schwefelfaden, ſo röſteten Hochdieſelben wie ein Spanferkel. Schreien Sie nicht ſo zetermäßig, danken Sie Ihrem Schöpfer, daß ich Ahnungen gehabt habe, und daß wir mit blauen Augen davon gekommen ſind. Hilft Ihnen Alles Nichts, Sie mögen ſtrampeln, wie Sie wollen, Milch ſetzt's nicht mehr; morgen iſt der Termin abgelaufen. Geben Sie ſich zu Gute, und ſein Sie zufrieden, daß Sie das Bißchen Leben haben.

Die Hilfe hatte ſich nun eingeſtellt. Er vernahm vom Garten her das verworrene Rufen vieler Männer, über welches anordnend und ſtreng die Stimme des Herrn von Schrickwitz (diesmal des Vaters) ertönte; er hörte den Waſſerſtrahl aus der Feuerſpritze rauſchen und praſſeln; hörte das dröhnende Hacken ſcharfer Beile; das Krachen des Gebälkes.

Er raffte ſich und ſeine leichte Laſt wieder zuſammen und ging ſo ſicheren Schrittes, als ſeine bebenden Füße geſtatten mochten, die Treppe hinab. Unten an der nun geöffneten Vorderthür ſaß ſein Weib; um ſie ſtanden die Töchter des Hauſes, welche die Schweigende mit Lobſprüchen überhäuften. So beſinnungslos hatte die drohend hereinbrechende Gefahr alle gemacht, daß Niemand von ihnen — ſogar der Vater nicht — auf den natürlichen Einfall gerathen war, eine Mutter könne das fremde ihr anvertraute Kind im Stiche gelaſſen haben, um ihr leiblich-eigenes zu retten? Ja, noch mehr, an des letzteren Daſein dachten ſie gar nicht; es war für ſie nicht da. Sie ſahen nur die Amme; ſahen nur, daß dieſe ein Kind feſt in ihr Umſchlagetuch gebunden auf dem Rücken trug; hörten nur, das Kind ſei lebend und unverſehrt; ließen ſich nur erzählen, wie Anne-Marie, da ſie den hölzernen Gang brennen ſah und das ganze Schloß in Flammen wähnte, ſich mit ihren Händen an die zuſammen gebundenen Betttücher geklammert und ſammt dem Kinde den Erdboden glücklich erreicht habe. Weiter fragten ſie Nichts und lobten ihren Muth und dankten ihr.

Marianel küßte ihr die Hände und ſchluchzte: mag doch nun Alles vollend's niederbrennen, wenn nur mein Ferdinand lebt!

Ferdinand? kreiſchte Anne-Marie, ſprang auf, brach wieder zuſammen, erhob ſich wieder und flehte: Heilige Mutter Gottes, das iſt ja mein Kind, der Ferdel muß ja verbrannt ſein; den hab' ich vergeſſen.

Nun wendete ſich das Blatt: die Freude ſchlug in Jammer, die Dankbarkeit in raſenden Zorn um. Herzzerreißendes Geheul miſchte ſich in den Feuerlärm, der von der Brandſtätte herüber durch die Halle drang. Leidenſchaftliche Anklagen, von wilden Zähren unterbrochen, ſtürmten auf das arme Weib ein, welches man ſoeben noch nicht laut genug zu rühmen wußte.

Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ſagte die Wehrloſe, mit der ſchrecklichen Kälte der Verzweiflung; rufen Sie die Leute vom Brande her, daß ſie mir mit ihren Aexten den Kopf einſchlagen; mir iſt's gleich; ich bin doch unſchuldig. Und wenn ich jetzt in dieſem Augenblicke vor Gott treten müßte, der weiß, was in des Menſchen Herzen vorgeht, ſo würd' Er auch zu mir ſagen: ja, Weib, Du biſt unſchuldig. Und ſo war's: wie mich der Krach erweckte und auch gleich wieder nieder warf, da blieb ich im Bette liegen, halb todt und betäubt. Hernach rafft' ich mich auf und taumelte nach der Thür. Da brannt' es mir von draußen ſchon entgegen. Da wankt' ich zurück und griff nach meinem Kinde; und was ich weiter gethan habe, das weiß ich nicht, das hab' ich in der Todesangſt gethan; und wenn ich in dieſer Angſt gewußt habe oder daran gedacht, daß es außer meinem Kinde noch ein anderes auf Erden giebt, ſo will ich nicht ſelig werden. Ich bin unſchuldig; ich wußte nicht, was ich that; nein, ich weiß nicht, wie ich vom Fenſter auf den Boden gekommen bin; ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin; ich weiß nicht, was ich gethan habe!

Lebrecht trat hinter dem Pfeiler des Treppengeländers hervor, der ihn bis dahin verbarg: Du haſt gethan, wozu die Natur unbewußt jede Mutter treibt, Du haſt Dein Kind vom Tode retten wollen und haſt dabei an weiter Nichts gedacht. Und das zu unſer aller Glücke. Denn wär' Dir das andere auch in den Sinn gekommen und Du hätteſt die Luſtfahrt mit Zwei'n auf einmal riskirt, ſo hättet Ihr können alle drei in Compagnie 's Genick brechen, oder doch ſonſt 'was Zerbrechliches. Davor biſt Du Mutter, — und davor bin ich Vater: Hier wird der Junker ſein, meine gnädigen Fräuleins, habe die Ehre ihn ungebraten abzuliefern; hat auch nicht am Spieße geſtochen und ſchreit man aus Hunger. Jetzt will ich auch 'n Bißchen nach dem Feuer kieken und mich wärmen geb'n, ſonſt erkält' ich mich und kriege das Reißen in'n linken Arm; und das thut verflucht weh', weil's bei mir gleich bis nach Leuthen reißt.

So entzog er ſich den Huldigungen der überraſchten Mädchen, die ſich nun wieder an Anne-Marie wendeten, ſie beruhigten, tröſteten, um Verzeihung baten.

Rührend war es, die Selbſtanklagen des guten Weibes zu vernehmen: ach verzeih' mir doch, mein einziges Ferdel, — und dabei lachte und weinte ſie, — daß ich Dich im Stiche ließ, ich häßliches böſes Weibsſtück; ach verzeih' mir doch nur das einzige Mal und ſieh' mich wieder freundlich an. Ich hab' ja auch Dich lieb'. Ich hab' ja auch Dich an meiner Bruſt gehegt und gepflegt, Dir Nichts entzogen und eher die Marie-Lieſe zu kurz gehalten und zurückgeſetzt. Und heute muß ich von Dir gehen und ſcheiden und kann Dir's nicht mehr mit Liebe vergelten. Sie werden Dir's erzählen, was Deine Amme an Dir verbrochen hat; Du wirſt im Haſſe wider mich aufwachſen; und wenn ich Dich einmal wiederſehe, wo ich ein altes Weib bin und Du ein ſchmucker junger Herr, da wird es heißen: die war Deine Amme! Aber da wird die Fräule Mariandel ſprechen: wend' ihr den Rücken, Ferdinand; ſie hat Dich wollen verbrennen laſſen!

Und dann wird Ferdinand erwiedern, wendete ihr Lorel ein: aber der Lammfell-Huſar hat mich nicht verbrennen laſſen, und die Huſarin iſt ſein Weib und war meine gute Amme, und wir Krickwitzer haben ſie doch alle lieb.

Ja, ſtimmten die übrigen ein, wir haben ſie alle lieb!

Das Feuer war bezwungen, der Schade nicht allzu bedeutend.

Dieſer hölzerne Verbindungsbau hat mich längſt ſchon verdroſſen und beſorgt gemacht, ſagte der Gutsherr; meine ſelige Frau wollte ihn nicht umändern laſſen, weil ſie die Unruhe im Hauſe fürchtete. Nun es ſo gnädig abgegangen, wollen wir ihn maſſiv herſtellen, ſobald Gott Ruhe gönnt. Aber Lammfell, wie ſoll ich Euch danken?

Gnädiger Herr, das iſt Spielwerk. Sie brauchen man meiner Alten Nichts nachzutragen und ſie freundlich zu entlaſſen.

Ihr ſeid ein Thor, Huſar. Was ſoll ich der ehrlichen Seele nachtragen? Daß ſie in der Todesangſt nach ihrem Kinde griff und faſt bewußtlos meines vergaß? Ich will

Euch 'was ſagen, Lammſell: an dieſes Jungen Leben hängt, wie Ihr gehört habt, unſres Hauſes Zukunft, der ganzen Familie Exiſtenz. Ihr könnt alſo denken, was ſein Verluſt mir bedeutet, — von dem Gefühle eines Vaters für einen einzigen Sohn gar nicht erſt zu reden, denn das verſteht ſich von ſelbſt. Und nun verſichere ich Euch: wäre das Unglück größer geworden; wäre, nehmen wir an, der ganze Anbau und ein zurückgelaſſenes Kind mit verbrannt, ehe wir uns beſonnen und Hilfe geſchafft; wäre dies verbrannte Kind Eure Tochter geweſen, weil ihre Mutter ſie aufgeopfert, um meinen Ferdinand zu retten;... wißt Ihr, was ich dann gethan haben würde? Ich hätte die Retterin meines Kindes in ſchuldiger Dankbarkeit ſo reichlich belohnt, wie meine Geldmittel nur immer geſtatten wollten. Doch mit der Mutter, die aus Ueberlegung, aus Speculation, aus — ich weiß nicht was — ihr Kind liegen ließ, während ſie mit einem fremden die Flucht ergriff, hätt' ich weiter kein freundlich' Wort mehr geredet. Verſteht Ihr, was ich meine, Huſar?

Sehr wohl, gnädiger Herr von Schrick- auf Krick-! Wäre Papa Rätel hier, der würde darauf eine paſſende Stelle aus einem Lieblingsdichter citiren. Das bin ich ohne Vorbereitung nicht capabel. Dagegen rück' ich mit einer Bitte vor. Euer Gnaden werden bemerken, der Morgen graut? Mir iſt jämmerlich zu Muthe: durchgeregnet, und müde, und froſtrig .... wenn vielleicht eine von den gnädigen Fräulein die Kellerſchlüſſel fände? Verbrannt werden ſie ja nicht ſein? 's iſt man, daß ich die Geſundheit des ganzen Schrickwitzer Hauſes trinken könnte, — und meine eigene auch; ich brauch's!

Herr von Schrickwitz beſtellte Glühwein und befahl in einem Gaſtzimmer ein Bett für den Huſaren zuzurichten; auch ordnete er an, daß für dieſen von ſeiner eigenen Leibwäſche zurecht gelegt werde. An Rätel ſchrieb er ſelbſt einige Zeilen und ſendete einen Boten ab, der Lebrechts Sonntagskleider mit zurückbringen ſollte.

Als die Sonntagsſonne aufging, ging der Lammfell-Huſar zu Bette.

Nach glücklich überſtandenen Gefahren ſind die Menſchen mehr als je zur Fröhlichkeit geſtimmt.

Nur gemeine, niedrige Naturen zeigen ſich dann übermüthig, roh, in feigem Trotze gegen eine höhere Macht, der ſie ſich gewachſen wähnen, die Ohnmächtigen! weil ſie ihr diesmal entſchlüpft ſind. Doch die Fröhlichkeit beſſerer Menſchen iſt in ſolchem Falle beſcheiden, ſanft, geſellig-heiter, wünſcht kein Geräuſch, will ihr Glück ſtill genießen. Dieſe Stimmung herrſchte auch am Sonntag nach dem Brande bei'm Mittagstiſche zu Krickwitz vor.

Erſt aber müſſen wir erzählen, wo dieſer aufgeſchlagen wurde, und warum?

Die ſogenannte „Henkersmahlzeit“ für Lebrecht und Anne-Marie konnte im Kinderzimmer, wo ſie abgehalten werden ſollte, nicht ſtatt finden, weil es doch, wie der Huſar ſich darüber ausdrückte, ein Bißchen „angeſchmaucht war und höllisch brandrich roch.“ Auch hätte man über Leitern hinaufklettern müſſen, denn die Gallerie ſammt hölzerner Treppe war Kohle und Aſche. Nun entſtand einige Verlegenheit. Herr von Schrickwitz wollte den Lammfell-Huſaren unter jeder Bedingung an ſeiner Tafel haben; Anne-Marie wollte unter keiner Bedingung an dieſer Tafel mit ſpeiſen, ja ſie zeigte offenbare Widerſetzlichkeit, indem ſie kurz und bündig erklärte: „Um keine Welt nicht! ich, die Amme, im herrſchaftlichen großen Tafelzimmer? Das wär' noch ſchöner; ich thät' ja keinen Mundbiſſen hinab würgen.“ Getrennt aber ſollten Huſar und Huſarin heute auch nicht werden, das litt der Herr auch nicht: denn, ſagte er, hernach wär' es ja keine ordentliche Henkersmahlzeit mehr.

Heinrich Rätel, der ſich mit dem Krickwitzer Boten und Lebrechts Kleidern zugleich pünktlich eingefunden, und deſſen Angeſicht eine förmliche Probekarte von allen Kümmerniſſen vergangener, in Lebrecht'ſchen Ahnungen durchquälter Nacht, ſo wie von allen Freuden über dieſen glücklichen Ausgang darſtellte, ſtand nicht wenig beängſtiget zwiſchen beiden Parteien. Er begriff Anne-Marie's verlegene Weigerung, da jene ſich, wie ſie ihm mehrfach vertraut, „vor dem geſtrengen Herrn gar zu viel ſchämte;“ und bemerkte doch auch, daß Letzterer ſchon ungeduldig wurde und von dummem Eigenſinn und Weiberfaxen murmelte. Er wagte alſo in's Mittel zu treten. Mit einer ſchulmeiſterhaften Verbeugung nahm er das Wort: wollen Euer hochwohlgeboren Gnaden mir huldreichſt geſtatten, einen unmaßgeblichen Vorſchlag zu machen, meine Kühnheit entſchuldigend, weil ich als Oheim und quasi Vater dieſer ſo zu ſagen Schwiegertochter zu Hilfe kommen möchte? Sie zittert gleich einem Espen- oder Aspenlaube, wie wir ſehen, vor hoch-Dero Tafelzimmer und kann ſich zu dem Gedanken nicht emporſchwingen, jenen Ahnenbildern vis-à-vis zu ſitzen, auf welchen die Vorfahren Derer von Schrickwitz mit Küraſſen gepanzert aus Allongen-Perrücken herabzürnen. Auch flößen Euer Gnaden trotz Dero leutſeliger Humanität und Niederträcht . . . . .

(Hier huſtete Lebrecht warnend. Rätel brach ab, huſtete gleichfalls, und begann wieder:) . . . nie erlebter Herablaſſung — an anderen Herrn nie erlebt, will ich ſagen, — der ſchlichten, kleinhäuslich auferzogenen Parchwitzerin, wie ſie mich oft verſichert, einen ſonderbarlichen Reſpect ein, daß ihr, mit Erlaubniß zu ſprechen, jedesmal übel wurde, ſobald Hochdieſelben nur die Kinderſtube betraten. Wie wär' es denn etwa, wenn Euer Gnaden dem braven alten Gottfriede anbeföhlen, die allerdings ſchon ſervirte Tafel umzudecken und ſelbige in Gottes freier Natur unter dem Schatten des Bosquets aufzuſchlagen? eine Arbeit, bei welcher wir — die Huſaren-Leute und meine Wenigkeit — behilflich ſein könnten, um ſie ihm zu erleichtern? Im Freien, im Grünen, wo das Auge durch Blätter zum blauen Himmel emporblicken darf, wird Anne-Marie's unbegründete Angſt vergehen; die Korbwägen mit den ſchlafenden Kindern werden hinter ihren Stuhl geſchoben, damit ſie bis zum letzten Augenblicke in des jungen Herren Nähe bleibe, und vom alten

Herrn — ich meine Euer Gnaden — ſo weit entfernt wie möglich. Dann wird ſie, glaub' ich, im Stande ſein, zu eſſen; ihre Verlegenheit wird ſich legen, und der Wille unſeres gnädigen Gönners wird erfüllt.

Warum glaubt Ihr, Rätel, daß ſie ſich im Freien, im Grünen weniger bedrückt und verlegen fühlen ſoll, als im Zimmer? fragte Herr von Schrickwitz den Schulhalter, wobei er ihn ernſt und feſt anſah.

Weil, entgegnete dieſer ohne Zögern, in den mit ſtolzen Bildern behangenen Wänden eines Tafelzimmers ein ſolch' beſcheiden erwachſenes Weib ſich unmöglich zu der Anſicht erheben kann, daß die nothwendigen Unterſchiede im Leben nur äußerlich abſondern, ohne jemals unſern inneren Werth zu beſtimmen. Draußen aber vermag ſie eher, ſollt' ich denken, zu empfinden, und beſonders an einem hellen Sommer-Sonntage ſollt' ich denken, daß der liebe Vater im Himmel ſeinen Tiſch für alle Kinder gedeckt hat, daß wir ſämmtlich Seine Gäſte ſind ... Euer Gnaden ſtreng genommen auch, obwohl Hochdieſelben uns zu Ihrem Tiſche luden.

Schulmeiſter, Ihr ſeid ein Mann nach meinem Sinne. Euer Wille geſchehe. Vorwärts, Mädel, greift mit an; wir ſpeiſen heute im Garten!

Kaum hatte Herr von Schrickwitz dies ausgeſprochen, als zu Gottfried's unverkennbarem Aerger Alt und Jung Eingriffe in ſein Tafeldecker-Privilegium unternahm.

Und ſo war es gekommen, daß die Krickwitzer Herrſchaften dieſen Sonntag nach dem Feuer im Freien ſpeiſeten.

Für den Herrn Prediger aus Neudorf, der durch Schrickwitzer Kirchengänger von der „nächtlichen Heimſuchung und göttlichen Rettung aus drohender Gefahr“ vernommen, einen Beileidsbeſuch für geziemend ge- und den man zur Tafel be- halten hatte, war neben dem Gutsherrn gedeckt. An deſſen linker Seite ſaß Rätel. Ihrem Wunſche gemäß, in möglichſter Entfernung Anne-Marie neben Lebrecht. Marianel bei dieſem. Zwei Paar Schweſtern, auf jede Seite des Tiſches eins, trennten Regierung, Kirche, Schule von der hocherröthenden Amme, dem Nähr-, und ihrem Huſaren, dem Wehrſtande. Hinter ihr befanden ſich wirklich die Kinderwägen, deren Inhaber um die Wette ſchlieſen. Bienen ſummten, Finken ſangen, Amſeln pfiffen im Irrgarten, Wespen naſchten vom Zucker, womit die Kirſchkuchen dick beſtreut waren, Schmetterlinge ſchwangen ſich auf die Blumen im Tafel-Aufſatz, durch die Blätter des Bosquets rauſchte ruckweiſe ein erfriſchender Windhauch, und der Himmel war ſo rein, die Luft ſo klar und leicht, wie ſie es nur zu ſein pflegen, wenn heftige Wetter alle ſchwülen Dünſte aufgeſammelt und in Waſſer und Feuer beſeitiget haben.

Der Paſtor und Rätel ſahen ſich zum erſten Male. Schrickwitz ließ es ſich angelegen ſein, beide miteinander bekannt zu machen, indem er ſie anregte, viel zu ſprechen. Damit Jeder ſein Beſtes thue, forderte er ſie fleißig zum Trinken auf, um ihnen die Zungen zu löſen. Es währte nicht lange, ſo hatte Rätel ſein Steckenpferd beſtiegen, und er tummelte ſich rüſtig darauf herum, ſo daß der würdige Paſtor, ein umſichtiger Politiker und Staatskundiger, in der Bahn keinen Raum weiter für ſeine ſoliden Reiterkünſte fand. Nur mit Mühe gelang es ihm, wenn Rätel zufällig den Mund gerade voll hatte, ein kurzes Wörtlein anzubringen. So zum Beiſpiel, daß Friedrich von Preußen ein Gönner und Freund der Gelehrten ſei, wozu Rätel beiſtimmend nickte, — er konnte eben nicht Ja ſagen, denn er aß noch.

Schon hoffte der Paſtor freies Feld gewonnen zu haben, und holte eben auf eine Abhandlung über Voltaire's Verhältniß zum Könige aus, — da legte Rätel die fetteſte Hühnerbruſt unabgeſchält auf den Teller und ſchnitt dem Kanzelredner ſeinen weltlichen Sermon mitten durch. Seine Königliche Majeſtät in Preußen, hub' er an, erinnern mich darin an den König Matthias Huniades, von welchem mein Ur- und Namens-Vetter in ſeiner verteutſchten Chronik berichtet: „Er war der Hiſtorien ſehr kündig, er ließ viel griechiſche Hiſtorien zu ſeinem Gebrauch in's Lateiniſche überſetzen. Die Pohlniſchen Scribenten ſind Matthiä als ihrem ſtäten Feinde nie gut geweſen, ſagen derhalben, daß die Gelehrten zur ſelben Zeit Matthiä Lob größer gemacht und ſeine Thaten mehr als Recht gerühmet haben, von wegen ſeiner Mildthätigkeit gegen ſie. Darwider will ich nicht ſein. Doch iſt ſolche des Königs Mildigkeit eine recht fürſtliche und löbliche Tugend. Denn auch der große Alexander, der ſeinen läppiſchen Geſchichtſchreiber Chaerilum reich gemacht, würde ſonder Zweifel, wenn er Homerum zum

Hiſtorico hätt' gehaben mögen, ein Königreich darum gegeben haben."

Gottfried ſtand lauernd hinter Rätel'n und wollte ihm jetzt den Teller wechſeln. Doch das ließ dieſer nicht geſcheh'n. Er erinnerte ſich der halbvergeſſenen Hühnerbruſt und wendete ihr ſeine Aufmerkſamkeit wieder zu.

Gottfried blieb hartnäckig ſtehen. Rätel mußte eilen, das Werk zu vollenden.

Eine günſtigere Pauſe konnte der alte Paſtor nicht mehr erleben. Er benützte ſie:

Gewiß iſt ſothane Milde und Freigebigkeit gegen Gelehrte eine ächt-fürſtliche Sache; nur wäre zu wünſchen, daß unſer großer König mehr Herz für deutſche Wiſſenſchaft und Poeſie zeigte! Iſt es nicht, als ob er ſich deren ſchämte? Da hab' ich in Breslau, allwo ich unſerem hochmeritirten Herrn General-Superintendenten, dem hochwürdigen Haupt-Paſtor und Ober-Schuleninſpector Dr. Burg meine devote Aufwartung machte, in einem anderen Hauſe einen jungen Mann kennen gelernet, der zur Zeit als Secretarius Seiner des Herrn Generalen von Tauenzien Excellenz daſelbſten fungiret; einen leiblichen Sohn meines alten Studien-Freundes Leſſing, Paſtoren zu Camenz in der Lauſitz. Dieſer fürtreffliche Gelehrte, ich meine Leſſing den Sohn, ein Freund derer Herren Ramler (mit welchem im Vereine er auch eine Edition unſeres Friedrich von Logau an's Licht geſtellet), Moſes Mendelsſohn und des unſterblichen Frühlingsſängers Ewald von Kleiſt, hat ſich bereits als Poete ausgewieſen, ſoll auch in antiquariſchen Forſchungen Erkleckliches vermögen. Gegenwärtig verfaſſet er einen dramatiſchen tractatum über die Schickſale eines Edelfräuleins Minna, aus dem Geſchlechte derer von Barnhelm, gleichſam zur Erholung von unerquicklichen Berufsgeſchäften. Wer ihn kennt, der preiſet, wer ihm nahe kömmt, der liebet ihn; die weiſeſten Männer ſetzen große Hoffnungen auf ihn und auf was er dermaleinſt noch fördern werde! . . . und, iſt es glaublich? Von dieſem herrlichen Geiſte weiß Friedrich Nichts, oder will Nichts von ihm zu wiſſen ſcheinen, während er ihn doch in ſeiner nächſten Nähe hätte? Dahingegen werden franzöſiſche Witzlinge und Gottesleugner mit enormen Koſten aus der Ferne verſchrieben und, fremden Thieren ähnlich, reich und ſatt gefüttert.

Rätel, obgleich die Hühnerbruſt, zum Beingeripp anatomirt und ſcelettirt, längſt durch Gottfried's Hände gegangen war, verſtummte. Von neueren Poeten und deren Beſtrebungen wußte er wenig mit zu reden. Die Gegenwart war nicht bis in ſeine Clauſur gedrungen; auch Semper's Gedichtſammlung hatte er ſich lediglich verſchrieben, weil er den Dichter noch perſönlich gekannt.

Aber Schrickwitz nahm den Faden wieder auf: ich wund're mich, mein alter Freund, daß Sie, den ich für einen Orthodoxen hielt, jetzt mit weißen Haaren das Lob eines Schriftſtellers predigen, welchen man mir als Berliner Philoſophen und in religiöſen Gegenſtänden höchſt verdächtig geſchildert hat?

Gnädiger Herr, entgegnete der greiſe Geiſtliche, es modus in rebus, wie wir Lateiner zu ſagen pflegen; oder: jedes Ding hat zwei Seiten. Herr Gotthold Ephraim Leſſing iſt ein Forſcher, ein Mann, der Wahrheit ſucht, der jedoch auf Koſten derſelbigen ſeinen Witz nicht leuchten laſſen will. Ebenſo wenig, wie ſein Freund Moſes Mendelsſohn, als welchen Juden ich, dem wahrhaft chriſtlichen Sinne nach, ſchier für einen beſſeren Chriſten halte, denn manche unſerer Orthodoxen ſelbſt, die von getauften Eltern herſtammen. Je älter man wird; je näher man dem Augenblicke kömmt, der uns darthun ſoll, daß auf Erden unſeres Bleibens nicht ſei; je mehr man darauf hingewieſen wird, einer anderen Heimath zu gedenken, — warum ſollte ich's in Abrede ſtellen wollen, deſto allumfaſſender legt man ſich die ſchönen, fühlungsreichen Worte aus: „in meines Vaters Hauſe ſind viel' Wohnungen!" Und in ſo weit iſt meine Orthodoxie von Jahr' zu Jahre nachgiebiger worden; keinesweges was meinen eigenen unerſchütterlichen Glauben, wohl aber was mein Urtheil über anderer Menſchen Glauben anlangt. Unſer gelehrter Herr Magiſter Rätel wird mir darin vielleicht beipflichten, obſchon er, zu mir gehalten, annoch ein Jüngling ſein möchte.

Ein ſchöner Jüngling! rief Rätel. An Jahren werden wir uns vielleicht nicht viel nehmen, höchſtens ein zwanzig, oder ſolche Kleinigkeit? Doch an Wiſſen beſcheide ich mich willig, ein Schüler zu ſein neben Euer Hochehrwürden. Und an wahrer, chriſtlicher, milder Weisheit bin ich es gewiß geweſen, nach dem zu urtheilen, was wir ſoeben vernahmen. Hörteſt Du, Lebrecht?

Haſt Du gehört, Anne-Marie? „In meines Vaters Hauſe ſind viel' Wohnungen!“ Wir kommen auch unter, wir Ketzer, und Du ſollſt leben — mit Seiner Gnaden Erlaubniß.

Anne-Marie wurde wieder feuerroth, und als gar der Paſtor jetzt einen forſchenden Blick auf ſie richtete, wußte ſie ſich vor Verlegenheit durchaus keinen Rath.

Schrickwitz gab Gottfrieden einen Wink. Dieſer brachte eine lange, ſchlanke Flaſche, von grauem Schimmel und Spinnweben bedeckt, aus welcher vier dunkelgrüne Gläſer gefüllt wurden. Die Männer tranken nippend; der Hausherr und der Prediger nicht ohne vorher mit Behagen den Duft dieſes Weines einzuſchlürfen.

Nun, das iſt eine andere Gattung, als unſer bisheriger Tiſchwein; wofür trinkt Ihr das, Rätel?

Je nun, verſetzte dieſer und ſchmunzelte liſtig, er beſitzt eine faſt angenehme Säure; es dürfte leichtlich ein gut gepflegter, alter, abgelegener Grüneberger ſein! — Schrickwitz und der Paſtor drückten gleichmäßig Schauder und Schrecken aus.

Onkelchen, ſprach der Huſar, ſeid Ihr denn ganz des Teufels mit Eurem Schleſien. daß Ihr ſogar einen Saft wie dieſen zum Landsmanne machen wollt? Das ein Grüneberger? Nu ſo möchte man doch gleich auf die Bäume ſteigen!

Was haſt Du gegen Grüneberg, Huſar? Sagt nicht meines Namensvetters Chronik ausdrücklich: „Grünberg iſt die allerneueſte Stadt im Glogawiſchen Fürſtenthumb, erbawet von den Deutſchen unter Henrici Fidelis

Söhnen, nach dem Jahr Chriſti Dreizehnhundert zwanzig. Kurz zuvor, ehe Schleſien unter die Könige von Behem kommen. Sie liegt in einem ſehr luſtigen, mit vielen herrlichen Bequemigkeiten geziertem Thal; die Luft daſelbſt iſt kalt und feucht. Es ſind auch allda die allerſchönſten lauteren Brunnquelln und klare Bächlein. Es giebet viel Wildpret und Vogel in den darumb gelegenen Wäldern. Item gute Fiſche aus der Oder, welche etwa ein Meil davon fleußt. Und ſeyn viel Teiche und Fiſchereien umher. Item: es ſeyn daſelbſt luſtige Gärten und Weinberge, darin ein ziemlicher Wein wächſt.“

Rätel, reitet Euch wohl der Henker; meinen alten edlen Rheinwein, den ich dieſem Tage zu Ehren aus dem vermauerten Kellerwinkel herausgegraben, den nennt Ihr mir einen Grünberger, einen ziemlichen Wein? Ei, ſo wollt' ich doch lieber, die Koſacken hätten ihn gefunden und ausgeſoffen. Fort mit dem Römer! Gottfried, gieb ihm ein weißes Glas und ſchenk' ihm Muskat-Lünel ein, wie den Mädeln; er verdient keinen Rheinwein. Und den Römer behalte Du in der Hand, Gottfried; Ich will eine Geſundheit ausbringen, und die ſollſt Du mittrinken, Du getreues Pertinenzſtück des Krickwitzer Hauſes. — Da, mein lieber Herr Paſtor! Da, mein weinunkundiger, dennoch ehrlicher Rätel, da ſehen wir vor unſeren Augen die Fenſter des Zimmer's, wo meine Selige, . . . Gott gönn' ihr, was ſie verdient hat um mich, um die Kinder, um's ganze Dorf! — In dieſem Zimmer hat das ſchmucke junge Weibel dort meinen Sohn liebevoll und gut gewartet, als Amme genährt, als zweite Mutter gepflegt; aus dieſem Zimmer hat ihn des Weibes Mann, der einarmige Lammfell-Huſar in vergangener Nacht dem Tode, — wenn nicht durch Flammen, doch vielleicht durch Erſtickung in Qualm und Rauch, entriſſen. Anne-Marie, Lebrecht, wir trinken Euer Wohl! Ich bring' Euch unſern Dank! Für jetzt mit Worten, die Thaten werden folgen. Rechnet auf mich, ſo lang' ich lebe, und immer wenn Ihr meiner bedürft. Beſucht uns oft. Ihr gehört zu den Meinigen, zu unſerem Hauſe. Ihr ſeid .... ach, was da, ich muß aufhören, ſonſt mach' ich's meinem Gottfried nach, und heule wie der in den Rheinwein hinein. Baſta! der Lammfell-Huſar und die Lammfell-Huſarin, vivant hoch! Und wer nicht austrinkt iſt ein Schelm! Mädel, macht die Nagelprobe! Wo ſteckt Marianel? He, Marianel?!

Gottfried deutete nach dem Korbwagen, worin Ferdinand lag.

Vor dieſem lag das wilde Mädel und bedeckte den kleinen Bruder mit Thränen.

Der Vater mußte ſie mehrmals rufen und ihr befehlen, auf des Ehepaares Wohl zu trinken, bis ſie ſich erhob. Endlich gehorchte ſie, ergriff ihr Glas, trat vor Lebrecht hin und ſagte noch weinend: Huſar, das erſte Wort, was mein Bruder ſpricht, ſoll Dein Name ſein; den will ich ihn lehren. Und ich will ihn lehren Dich lieb haben und Deiner gedenken, ſo wahr ich von nun an ſeine Kindsmagd bin und bleibe.

Wenn ich gewußt hätte, rief Lebrecht jetzt ſchon ungeduldig, daß um das Bißchen Rauch, das ich geſchluckt habe, ſo viel Embarras gemacht würde, ſo hätt' ich meiner Seele den Jungeherrn liegen laſſen .....

Wie? In der Feuersgefahr? fragten Alle. —

I warum nicht gar? — liegen laſſen, wollt' ich ſagen, bei meiner Alten unten an der vorderen Hausthür und wäre ausgekniffen. Denn das Lob und der Dank ſteigen mir mehr zu Kopfe wie dieſer alte Rheinwein, den Onkel Grüneberger ſchilt. Ich vertrage ſo 'was nicht und verdiene es auch nicht. Denn von mir iſt doch kein Verdienſt bei geweſen, wegen das Bißchen Ahnung?

Der alte Paſtor bat ſich, während die Fräulein und Anne-Marie den Tiſch verließen und die Herren noch ſitzen blieben, den Reſt des koſtbaren Getränkes zu leeren, eine umſtändliche Erzählung aus, wie und wodurch der Huſar geſtern Abend ohne beſtimmte Veranlaſſung nach Krickwitz getrieben worden ſei? Rätel ſchmückte Lebrechts einfachen Bericht mit doppelten Anmerkungen. Dadurch zog ſich das Geſpräch ſehr bald in das Gebiet des Geheimnißvollen und Wunderbaren, und dieſe Wendung gab Herrn von Schrickwitz Gelegenheit, ſich des Weihnachtsabendes zu erinnern, wo er gegen Rätel's Meinung den Glauben an natur-geſetzwidrige Wundergaukeleien angegriffen. Seht Ihr, Magiſter, rief er ihm zu, Eures Neffen Wunder, das iſt ein Wunder, welches man ſich gefallen läßt. Das widerſpricht in gar Nichts dem regelmäßigen und göttlichen Gange der Schöpfung und bleibt uns Menſchlein doch ebenſo unbegreiflich und undurchdringlich wie die Gottheit ſelbſt.

Und wie die Schöpfung, fügte der Paſtor hinzu.

Werden aber, äußerte der eingeſchüchterte Rätel kleinlaut, Seiner Hochehrwürden mich tadeln, wenn ich meinem Bluts- und Namensverwandtem Chroniſten Glauben beizumeſſen geneigt bin? Steht nicht ebenſo wie jenes Hiſtörchen, welches unſeres Gönners Mißfallen auf ſich lud, ſchwarz auf weiß zu leſen, daß in dem nämlichen Jahre fünfzehnhundert ein und vierzig, da ſich jene bezweifelte ſchweiniſche Drillingsgeburt zeigte, in Handsdorf die bei der Erndte abgeſchnittenen Halme geblutet haben? Und iſt nicht darin . . . .

Auch eine Warnung des Himmels zu erkennen? wollt Ihr ſagen. Geht doch, Rätel; es iſt Eurer und Eures Geiſtes unwürdig, Euch von ſolchen Alfanzereien irre führen zu laſſen. Wer in und mit der Natur lebt, wie wir Landleute thun, findet bei einiger Aufmerkſamkeit in vielen Dingen gar nichts Ungewöhnliches, wo der Stubenſitzer Gott weiß was daraus herleiten will. Und wie weit dieſe Verblendung führen, welchen Unſinn ſie zu Tage fördern kann, das iſt mir neulich wieder deutlich geworden, da mir die vor zehn, zwölf Jahren erſchienene Schleſiſche Kirchenhiſtorie des Daniel Gomolcke in die Hände fiel. Hat der biedere und in ſeiner Art ganz kluge Bürger und Gräupner in Pohlniſch-Wartenberg jenem Buche nicht einen Anhang über die Heuſchrecken beigefügt, daß ein vernünftiger Menſch vor Schrecken über dieſen Unſinn wirklich ins Heu kriechen und ſich verſtecken möchte, ſo tief als ein gewiſſer Magiſter auf dem Schlitten am Weihnachtsabend gethan? Was für Kriege leitet der ehrſame Wartenberger aus einem Heuſchrecken-Fluge her: bald bringen ſie Hungarn, bald Türken; bald tragen ſie Turbane, bald verwandeln ſie ſich in Schlangen; immer ſind ſie Gottes Strafthiere, die herab fallen zur Züchtigung, — und dabei iſt eine ſehr gelungene Abbildung der Ungeheuer in gutem Kupferſtich. Hätte alſo der Herausgeber nur von Nöthen, auf der erſten nächſten Wieſe bei Wartenberg die Augen zu öffnen, um den erſten nächſten großen Grashupfer zu erwiſchen, ihn mit dem Kupferſtiche zu vergleichen und zu entdecken, daß Jahr aus, Jahr ein dieſe furchtbaren Ungethüme bei uns wachſen, nur nicht in ſo großen Maſſen; daß all' ſein Gerede leere, dumme Faſelei iſt, die leichtgläubigen Leſern Angſt einjagen mag, — aber doch nicht einem Gelehrten; nicht einem über Welt und Leben ſo klarem Kopfe, wie unſerm Freunde Rätel? Setzen Sie ihm dieſen Kopf auch im Punkte der Chroniken zurecht, Paſtor. Sie, weiß ich, jagen ſolche Märchen gern in die Spinnſtube zurück.

Gnädiger Herr, ſagte der alte Paſtor, wir leben in einer Uebergangs-Periode: Krieg überall, auch im Reiche der Geiſter. Die beliebte Aufklärung hat ſich den *Unglauben* als Bundesgenoſſen zu Hilfe gerufen; begreiflich, daß der Glaube in ſeiner Bedrängniß hinter die längſt verfallenen Werke des *Aberglaubens* flüchtet und in Ruinen Schutz ſucht. Auch ſind auf beiden Seiten die Feldzeichen dermaßen vertauſcht, verwechſelt, die Grenzen dermaßen verwiſcht, daß ſchon Niemand mehr recht weiß, bei weſſen Heere, noch in weſſen Gebiet er ſich befindet? Ich enthalte mich einer jeden Entſcheidung über ſolche Streitigkeiten und meine im Ganzen, daß man am Klügſten thut, ſie gänzlich zu vermeiden.

Danke für den weiſen Rath. Um ihn zu befolgen, wollen wir austrinken und einen Spaziergang machen; — doch im Schatten, denn die Sonne meint es zu gut.

Nach fünf Uhr meldete Gottfried, es ſei eingeſpannt, die Frau Amme ſtände ſchon bei'm Wagen, die gnädigen Fräulen neben ihr und warteten nur auf den „Huſären und den Herrn Schulmeiſter.“

Ich bin bereit, antwortete Rätel.

Nun wird's Ernſt, ſprach Schrickwitz.

Herr Lammfell führt heute ſeine Frau zum zweiten Male heim, ſagte der Paſtor.

Zeit iſt's endlich, ſchloß Lebrecht; aber ein ſchlechter Spaß bleibt's bei all'dem: meine Alte wird hölliſch gerührt ſein.

Und ſie begaben ſich nach dem Hofe, wo der Wagen ſtand.

Von den fünf Fräuleins hatte Anne-Marie bereits Abſchied genommen. Lorel, Lienel, Mienel, Dorel, jeder ſchwamm eine Thräne im Auge. Nur Marianel, ihren Ferdinand im Arme wiegend, zeigte wenig Theilnahme und ſchien der Trennung froh.

Jetzt ging Anne-Marie auf Herrn von Schrickwitz zu, ergriff deſſen Hand und wollte ſie küſſen. Dieſer aber entzog ihr die Hand, nahm ſie bei'm Kopfe, gab ihr einen Kuß, klopfte ſie auf die Wange und ſagte nur: Geh' mit Gott! Sei glücklich! Vergiß uns nicht!

Der alte Neudorfer Paſtor legte ſeine Rechte auf die Stirn der kleinen Marie-Lieſe und ſprach zur Mutter: nehme Sie, gute Frau, meinen Segen auch mit für dieſes Ihr Kind und für Sich. Ihr gehöret einer anderen Kirche, die — — ich nicht liebe, das will ich bekennen. Doch Euch darf ich darum doch lieb haben, und wär' ein ſchlechter Chriſt, ſo ich's nicht thäte. Seid glücklich, und der Herr ſegne Euch und behüte Euch!

Anne-Marie und Rätel ſetzten ſich nebeneinander; ſie hatte ihr Kind auf dem Schoß. Lebrecht ſtieg zum Kutſcher.

Mariane winkte ihm vertraulich zu und wiederholte: beſuch' uns, Huſar!

Schrickwitz rief: fahr zu!

Halt, ſchrie der alte Gottfried, näherte ſich dem Wagen und ſteckte der geweſenen Amme eine kleine Schachtel zu, mit den Worten: das hätten wir bald vergeſſen. Na, adje, Frau Anne-Marie! Kutſcher, jetzund in Gottes-Namen. Der Wagen rollte hinaus. Der Paſtor empfahl ſich. Die Mädchen kehrten in den Garten zurück. Marianel ſetzte die Laufübungen ihres Bruders fort. Schrickwitz begab ſich noch einmal nach der Brandſtätte. Als er davon herkam, um in ſein Zimmer zu gehen, entdeckte er im Hausflure hinter einer Thür den alten Gottfried.

Gottfried, redete er ihn an, was war das doch für eine Schachtel, die Du der Anne-Marie nachtrugſt? Was iſt darin? Naſchwerk? Wie?

Des Jungeherrn ſeine Schuhe ſind's; wie er ein Jahr alt wurde, vorige Woche, da hat er ſie getragen.

Was ſoll die Huſarin damit?

Aufheben, bis er Hochzeit macht. Dann überreicht die ehemalige Amme dem Bräutigam die Jahresſchuhe; heißt das, wenn ſie noch lebt. So ſchickt ſich's.

Und was machſt Du hier hinter der Thür?

Ich flenne, Euer Gnaden.

Das merk' ich; doch warum?

Um die Anne-Marie!

Um unſ're Amme?

Ja, Euer Gnaden. Alle Ammen ſind Rackerzeug, mit Verlaub; das wiſſen die andern Dienſtboten in jedwedem Hauſe. Denn ſie können Nichts als commandiren, cujiniren, die Herrſchaft ſpielen. ſich „pärſchen“ und aufblaſen. Aber unſre Amme iſt eine rechte Seele von einem Weibe und hat keinen Menſchen ſchief angeſehen. 's wird uns recht bangſam nach ihr ſein; vollend's mir. Ich vergönne ſie dem Lammsfelle nicht!

Gottfried, alter Eſel, ich glaube, Du haſt Dich in ſie verſchammerirt?

Ein Biſſel, Euer Gnaden.

Wo denkſt Du hin? Du biſt ein hoher Sechsziger, bald ſiebzig. Der Lammfell iſt ein junger friſcher Kerl. Wenn ſie's wüßte, wie würde ſie Dich auslachen.

Wer wird's ihr denn ſagen?

Ich nicht, Gottfried, dazu hab' ich Dich zu lieb!

Mit dieſen Worten ging Herr von Schrickwitz durch den Flur nach ſeinem Zimmer.

„Du verfluchter Huſäre!" brummte Gottfried und folgte ſeinem Herrn.

Neuntes Kapitel.

Nun ſind drei Perſonen vom verſchiedenſten Schlage, mit den abweichendſten Eigenſchaften begabt, und dennoch einander innig zugethan, in Rätels kleiner Häuslichkeit vereiniget; durch ihre gemeinſame Liebe für Anne-Marie's Kind noch enger und feſter verbunden. Die Eintaube Söphel, deren Wirkungskreis ſchon bei'm Einrücken des Huſaren bedeutend an Ausdehnung verlor, iſt jetzt, wo die „Huſärin" als Hausfrau waltet, faſt auf's Gnadenbrot geſetzt. Anne-Marie leitet Alles, thut Alles, denkt an Alles, ſorgt für Alle und behält dabei immer Zeit übrig, ihrem Kinde jede Sorgfalt zu widmen. Dabei ſpart ſie beträchtlich in den täglichen Ausgaben für's Haus. Rätel zieht ſtaunend Erkundigungen ein, wie es doch zuſammenhänge, daß die Wirthſchaftsrechnungen weniger betragen, ſeitdem die Familie mehr beträgt? Er iſt überglücklich. Und Lebrecht iſt es auch. Der Beſitz des blühenden Weibes belehrt ihn jetzt erſt, wo Mangel und Nahrungsſorgen nicht mehr auf ihnen laſten, über ſein eignes Herz. Er empfindet jetzt erſt, wie warm und jugendlich-feurig er „ſeine Alte" liebt.

Ich merke, pflegt er zu äußern, erſt ſeitdem ich Dich wiederhabe, daß mir doch eigentlich ganz erbärmlich geweſen iſt, ſo lange ich Dich nicht hatte. Die kleine Privat-Schule gedeiht, und wenn ſie auch nicht bedeutende Einnahmen abwirſt, gewährt ſie doch einen merklichen Zuſchuß, ſeitdem die Ausſicht auf dauernde Ruhe im Lande an Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Die Gerüchte von einem nahen Friedensſchluſſe befeſtigen ſich mit jeder Woche. Der Sommer iſt herrlich und ladet zu ſonntäglichen Ausflügen ein. Schon etliche Male im Verlaufe der nächſten Monate iſt eine Wanderung nach Krickwitz unternommen worden. Lebrecht und Anne-Marie haben ſich vor den, uns aus dem erſten Kapitel wohl bekannten, Korbwagen geſpannt; Rätel iſt neben her geſchritten und hat Marie-Lieſen hübſche Sachen aus einem Lieblings-Dichter vorgeleſen, wobei er, die Augen auf's Buch geheftet, über irgend eine Wurzel oder einen Maulwurfshügel ſtolpernd, den Eltern die Zuſicherung ertheilt, das Kind verſtehe ihn und höre aufmerkſam zu.

Ganz Krickwitz hat ſie freudig empfangen. Zwiſchen Ferdinand und Marie-Lieſe ſind Wettrennen angeſtellt worden, deren Hauptpreis ein Zuckerbrot war, und beide Mütter, Anne-Marie oder Marianel, haben deutliche Merkmale von Eiferſucht gegen den jedesmaligen Sieger oder die Siegerin an den Tag gelegt.

Der Lammfell-Huſar hat die gnädigen Fräulen „ſchunkeln“ müſſen (ſo nennt er als Märker die Bewegung der Schaukel), und ſeinen linken Arm ſchmerzlich dabei vermißt, weil, wie er verſichert, ein Poſten nicht ſo leicht müde wird, wenn er Ablöſung hat.

Herr von Schrickwitz, da ihn der Neudorfer Paſtor durch ſeinen friedfertigen Rath nicht ſtört, bemüht ſich noch bei jeder paſſenden Gelegenheit, ſeinem alten Rätel das Unkraut des „chroniſchen“ Aberglaubens (ſo nennt er ihn, weil derſelbe der Chronik entſpringt) aus dem Waizen der Wiſſenſchaft zu jäten und auszureuten, wobei er jedoch niemals ganz auf's Reine kommt.

Und der alte Gottfried, die verehrte Anne-Marie von der Seite anſchielend, bleibt bei ſeinem: „Du verfluchter Huſäre!“

Von Krickwitz herüber fehlen die Gegenbeſuche im Städtchen nicht. Sei es nun, daß Herr von Schrickwitz allein, zu Pferde, vor Rätel's Fenſtern anhält und zum Ergötzen der glücklich befreiten, raſch entlaſſenen Schuljungen um ein Frühſtück bittet? Sei es, daß eine Ladung gnädiger Fräulein in Band-, Nadel- und ähnlichen Kram-Angelegenheiten bei'm Kranze vorfährt und die Kranzwirthin mit fliegendem Haare, athemlos, keuchend in Anne-Marie's Zimmer ſtürzt, — nicht um zu melden, daß die Panduren einbrechen, ſondern lediglich anzuzeigen: „Die Krickwitzer Herrſchaft werde ſich freuen, die Amme zu ſehen, und ſie möchte ihr Marie-Lieſel ja auch mitbringen!“

Und da mangelt es denn niemals an einem Fäßchen Butter, oder einem Tönnchen Mehl, oder einem Korbe mit Obſt, oder ſonſt dergleichen; welche Gaben der Kutſcher unter ſeinen Sitz klemmen und ſich dabei ſorgfältig in Acht nehmen müſſen, das Gleichgewicht unten und oben feſtzuhalten. Der Herbſt liefert Schweinepökelfleiſch, Würſte, prachtvolle Aepfel, wie ſie nur im Krickwitzer Obſtgarten wachſen. Ja ſogar ein Haſe läuft Herrn Rätel in die Küche, und weder Anne-Marie, noch die taube Söphel wiſſen ſich rechten Rath mit dieſem Ungethüm. Letztere will ihn gar kochen. Bis die Kranzwirthin ſich der Unerfahrenen erbarmt, den feiſten Lampe ſpickt, an ihrem eigenen Spieße brät und ihn ſodann in voller Glorie ihren Schützlingen überſendet.

Als dieſer Sohn der Krickwitzer Felder auf Rätel's beſcheidenem Sonntagstiſche erſchien, konnte unſer ſprachſeliger und ſprechluſtiger Schulhalter ſich nicht verſagen, ſeinem märkiſchen Huſaren ein Zwiegeſpräch zum Beſten zu geben, welches man in Schleſien noch heut zu Tage erzählen hört. Hans und Peter ſind die ehrenwerthen Führer deſſelben:

„Hans: Haſenbraten ſchmeckt gut! Peter: Woher weißt Du's? Hans: Aber Haſenbraten ſchmeckt gut! Peter: Haſt Du ſchon welchen gegeſſen? Hans: Ne! Aber meines Vettern ſein Bruder hat mit Einem geredet, der hat welchen ſeh'n eſſen!“

Dies Geſpräch, von Rätel mit dramatiſcher Lebendigkeit vorgetragen, fand um ſo größeren Beifall, weil ſämmtliche Anweſende ehrlich geſtehen mußten, ſich in Hanſens Falle zu befinden. Sie zogen ſich jedoch, eſſend, ganz leidlich aus der Sache, bis auf das Zerlegen, welches Gottfried in Krickwitz für mißlungen erklärt haben würde, obwohl es Anne-Marie war, die dies ihm obliegende und geläufige Geſchäft hier übernahm. —

Am neunten October capitulirte endlich die Feſtung Schweidnitz.

Friedrich's Stern begann wieder heller zu leuchten.

Der Lammfell-Huſar ging an dieſem Tage ziemlich hochmüthig durch die Haupt-Gaſſe des Städtchens.

Der November ſchon verhieß einen Waffenſtillſtand, der als Vorbote des erſehnten Friedens jubelnd begrüßt wurde.

Und abermals ein Jahr vorüber, ſagte Rätel, da ein expreſſer Bote" von Krickwitz eintraf, „den Herrn Schulhaltermeiſter ſammt den Huſären-Leuten, und 's kleine Kind auch, zum heiligen Abend einzuladen. Weil aber heuer keine Schlittenbahn nicht wäre, ſo wird unſer gnädiger Herr eine zugemachte Karrethe ſchicken, daß ſich der alte Schulhaltermeiſter ſein Naſenſpitzel nicht verfriert, hat er geſagt."

— Abermals ein Jahr ſeinem Abſchluß nahe; ein Jahr, vor deſſen Erlebniſſen wir zitterten. Und wie gut, wie ſegensreich iſt es an uns vorübergegangen!? O meine Kinder, wir können nicht dankbar genug ſein. Auch gegen den Krickwitzer nicht, der immerwährend unſerer gedenkt. Ja, mein lieber Freund, richtet's Eurem gnädigen Herren aus, wir laſſen unſern Reſpect machen, werden der Einladung Folge leiſten ſammt Kind und Kegel; und mich ſoll Nichts zurückhalten, weder Kälte, noch Furcht vor Fiſchgräthen.

Der Abend kam und war noch fröhlicher, als der vorjährige. Anne-Marie und Lebrecht wurden überreich beſchenkt. Letzterer empfing eine Uhr, auf deren Doppelgehäuſe eingegraben ſtand: „Ferdinand von S. ſeinem Retter."

Auch Marie-Lieschen hatte ihr eigenes Bäumchen.

Für Rätel war bei Gelegenheit des Neubau's am Hinterhauſe, der eine allgemeine Räumung der Dachböden nöthig gemacht, in einer vergeſſenen Kiſte noch mancherlei Bücherwerk, wie er es verehrte, aufgefunden worden. Unter anderen auch ſeines Namensvetters Heinrich Rätel's „Abſalon".

Gottfried äußerte ſich über dieſen Fund dahin: die werden dem Magiſter erſt rechte Freude machen, weil ſie von den Würmern ſchon halb aufgefreſſen ſind; und ein Biſſel gebrannt hat die Kiſte auch; je weniger d'ran iſt, deſto beſſer gefallen ſie ihm.

Bringen wir dazu noch in Anſchlag, daß ihm diesmal keine Gräthe im Halſe ſtecken blieb, ſo können wir nicht umhin, den heurigen Weihnachtsabend über den vorjährigen zu ſtellen. Von Kälte war in der verſchloſſenen Kutſche ohnedies keine Spur geweſen.

Die Nacht brachte das Ehepaar im ehemaligen Kinderzimmer zu. Der Bau war ganz vollendet, der Verbindungsgang feſtgemauert. Die Eingangsthür bildete heute eine Ehrenpforte von friſchen Tannenzweigen.

Als Gottfried dem Herrn Magiſter zu ſeinem Schlafgemach geleuchtet, machte er auch einen kleinen Abſtecher nach der Kinderſtube und rief hinein: Die Ehrenpforte hab' ich errichtet; aber ſie gehört für unſ're ſchöne Amme, und nicht etwa für den Huſären, damit er's weiß!

Nach dieſer Erklärung zog er ſich zurück. —

Als Anne-Marie ſich zur Ruhe legte, ſagte ſie: ſiehſt Du, Lebrecht, hier in der Stube hab' ich ein ganzes Jahr lang wohnen müſſen, ohne Dich, — und ohne meine heilige Kirche. Ach, wie hab' ich's nur ſo lange aushalten können?

Was, Anne-Marie?

Nun, die Trennung!

Von mir? oder von Deiner Kirche?

O Du häßlicher Ketzer!

Das war ihr letztes Wort.

Wie im verfloſſenen Jahre kehrten Rätel und Lebrecht auch diesmal am erſten Weihnachtsfeiertage beſchenkt und beladen in ihr Städtlein heim. Nur mit dem fühlbaren Unterſchiede, daß ſie damals diejenige in Krickwitz laſſen mußten, ohne welche ihnen jetzt, nachdem ſie es beſſer gewohnt waren, das Leben unerträglich geweſen ſein würde.

Für den Sylveſter-Abend wurden ähnliche Vorkehrungen getroffen, wie zur Zeit des Strohwittwerthums. Die gute Anne-Marie machte ſo mäßigen Gebrauch von der Pantoffelherrſchaft dieſes Tages, daß ſie nicht nur den Weinpunſch geſtattete, ſondern den Männern ſogar verſprach, auszuhalten bei und mit ihnen bis nach Mitternacht. Wenn ich nur, fügte ſie dieſem Verſprechen zu, von dem heißen ſtarken Zeuge nicht gar zu viel trinken darf.

Hanc veniam damus, petimusque vicissim, antwortete ihr Rätel, das heißt Frau Tochter, Du magſt zuſehen, aber uns hind're nicht zu trinken. Dein Huſar weiß, daß, wenn ich auch über die Schnur zu hauen ſcheine, meine Beſinnung niemals mit mir davon läuft und alſo kein Tumult zu fürchten iſt. Denn der Einarm widerſteht dem Einfluß jeglicher Pünſche, bietet ihrem Feuer Trutz, wie jenem der Kriegsſchlachten und Gewitternächte. Ein wahrer Heros, Bruder von Bachus und Eros.

Die Gläſer klirrten, die Bowle dampfte, die taube Söphel war, von einem warmen Probetrunke ihrer Sinne beraubt, zur Ruhe entlaſſen worden; Marie-Lieschen ſchlief längſt den beneidenswerthen Kinderſchlaf. Anne-Marie ſaß eine Elle weit vom Tiſche weg, um ſo wenig als möglich den Punſch zu riechen und ſtrickte emſig. Denn Müſſiggang, ſagte ſie, „paßt ſich nur für Mannsbilder.“

Dieſe — die Mannsbilder — labten ſich am Getränk und an Erinnerungen aus der „Strohwittwerſchaft.“ Wer ſie ſo ſchwatzen hörte, konnte wähnen, ſie wünſchten ſich jene Tage zurück? Mit ſo viel Andacht verſenkten ſie ſich in alle Einzelheiten derſelben.

Anne-Marie'n entging dies nicht. Sie warf einmal dazwiſchen: es muß Euch ja prächtig gethan haben ohne mich, weil Ihr gar kein Ende findet, davon zu reden?

Warum ſchickt Ihr mich nicht lieber gleich wieder fort, Ihr ſchlechten Männer?

Sie hat Recht, ſagte Rätel; es kommt beinahe ſo heraus, als ob wir uns eine Zeit zurück erſehnten, deren Endſchaft wir dazumalen gar nicht erwarten konnten. Es iſt halbe Verrücktheit, — und dennoch halt' ich dieſelbige für eine der huldreichſten Einrichtungen, ſo der Schöpfer in die menſchliche Natur geleget. Wenn wir nur klug genug ſein wollten, all' und jeden Vortheil daraus zu ziehen, den ſie darbeut. Erfahrung belehret uns, daß vergangene Leiden, wie vergangene Freuden, im Gedächtniß aufgefriſcht, mit einem Roſenſchimmer bekleidet vor uns erſtehen: dieſe lebendiger, genußreicher, als ſie in Wahrheit geweſen; jene milder, erträglicher, faſt angenehme Empfindungen erweckend, weil ſie überſtanden. Ebenſo lehret uns Erfahrung, daß Nichts, worauf wir uns ungeduldigerweiſe freuen, in der Erfüllung ſo viel bietet, als es in der Erwartung verſprach. Könnten wir daraus nicht endlich Weisheit lernen und jener albernen Haſt entſagen, die der Gegenwart ihren Frieden raubet, weil ſie das geträumte Glück der Zukunft raſch herbei wünſchen will? Könnten wir nicht begreifen lernen, daß die Leiden, ſo uns heute drücken, nach einem Jahre halb verſchmerzt, halb vergeſſen, und die vom Druck zurückgebliebenen Narben ebenſo viele Sieges- und Freudezeichen ſein werden? Aber wir machen uns das nicht zu Nutze, wir alten, unverbeſſerlichen, unerzogenen, ungezogenen Kinder. Wir lallen ewig: ach, damals war es ſchön! Und ſtammeln hinterdrein: ach, wenn nur erſt der

Sonntag käme! und wenn nur erſt der Frühling da wäre! und wenn wir nur ſchon reife Kirſchen hätten! Und mit lauter „ach wenn nur“ wennen und rennen wir dem Grabe zu.

Mich trifft das nicht, Oheim-Papa. Ich laſſe mir Leiden und Schmerzen gefallen, wo ich muß; denke an alle vergangenen dummen Streiche meiner Jugend mit philoſophiſcher Gleichgültigkeit; laſſe die Zukunft Zukunft ſein und nehme mit beiden Händen, — (verdammte Redensart!) — nehme mit allen fünf Fingern das Gute, was ich erreichen kann, wie ich jetzt dieſen poculum hilaritatis ergreife, — hebe, -- koſte, — trinke — und geleeret habe. Deshalb fällt mir auch nicht auf hundert Meilen weit ein, jetzt zum Beiſpiel zu wünſchen: wenn es nur ſchon zwölf Uhr ſchlüge, daß wir uns könnten glückſeliges Neujahr ſagen! Wenn nur ſchon die feierliche Stimmung mich durchbibberte! Wenn nur ſchon die Bowle ausgeſoffen wäre? Durchaus nicht! Ich wünſche im Gegentheil, daß wir ſo kreuzfidel beiſammen ſäßen bis in die aſchgraue Ewigkeit! Daß unſer Punſch kein Ende nähme! Daß mir jedes Glas ſo gut ſchmeckte wie dieſes! Daß meine Alte einen Strumpf ſtrickte, der von hier bis Konſtantinopolis reichte, und daß es weder Vergangenheit, noch Zukunft gäbe, ſondern lauter gegenwärtige Gegenwart wie die gegenwärtige! Seid Ihr damit zufrieden?

Vollkommen, inſofern es ein Ausdruck Deines Wohlbehagens iſt, welches ich gewiſſermaßen theile: auch ich bin wieder ſo recht in meinem Gotte vergnügt.

Aber ſagt, Onkel, iſt es nicht ſträflich, daß zwei Lateiner wie wir ſo gar Nichts dafür thun, aus dieſer Parchwitzerin eine Gelehrte oder Gelahrte zu bilden?

Du gedenkeſt hierbei vermuthlich der ſichern Dame Marie Cunitia, des berühmten Doctors Elias a Leonibus zu Pitſchen Hausfrauen, als welche ſieben Sprachen: Deutſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Polniſch, Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch geredet, auch zur Oelße ein aſtronomiſches opus drucken laſſen?

Nein, an dieſe dachte ich eigentlich nicht, denn ich höre durch Euch das erſte Wort von dieſem Wunderthiere. Bis auf ſieben werden wir's mit der Anne-Marie nicht mehr bringen; wir wollen uns bei zwei Sprachen zufriedenſtellen: deutſch und lateiniſch. Und da wollen wir im alten Jahre noch Anfang machen. Alſo, paß' Achtung, Alte. anser, die Gans; bibit, trinkt. Haſt Du das begriffen?

Ja, Lebrecht. Aber Du biſt ein Narr!

Kann ſein. Was heißt alſo: anser bibit?

Die Gans trinkt.

Gut. Was heißt: anser bibit magister? Na, — 'raus mit der Sprache.

Die Gans trinkt einen Magiſter.

Gut. Gerade ſo hab' ich als Junge geantwortet, wie mir's ein anderer Junge aufgab. Aber Du brauchſt Dir keinen Gram zu machen, daß Du deshalb Deinen Onkel 'runter ſchlingen ſollteſt. Es heißt: die Gans trinkt mehr als dreimal. Dieſes haben die Huſaren mit den Gänſen gemein, daß ſie mehr als dreimal trinken.

Aber ein Unterſchied iſt doch dabei, Lebrecht: die Huſaren trinken Wein, und . . . .

Und die Gans trinkt Waſſer, exempla sunt odiosa. Für heute iſt's genug Latein, jetzt laß' uns wieder deutſch reden.

Er neigte ſich zu ihr und flüſterte ihr in's Ohr.

Jetzt nicht, durchaus nicht, ich will's nicht haben! rief ſie und hielt ihm den Mund zu.

Was iſt's, Huſar? Will ſie Dir nicht mehr zu trinken geſtatten?

O wohl. — Nein, ich wollte Euch nur 'was erzählen, aber ſie erlaubt's nicht. Und heute muß ich Ordre pariren, weil die Frauen das Commando haben. Das iſt man ebenſo viel. Kömmt ſpäter auch noch zu paſſe. — Voriges Jahr um dieſe Zeit haben wir flott geſungen; heute geht es viel ſolider zu. Macht doch wohl die Damengeſellſchaft?

Schweige von unſeren burſchikoſen Exceſſen, Lammfell. Wir ſangen ein wildes Lied, ich entſinne mich deſſen. Oder vielmehr, damit ich Dir nicht zu nahe trete: ich ſang es ſchier allein, weil Dein Geſangs-Organon beſchädiget herfürgegangen war, aus dem Zweikampf mit der tauben Söphel.

Was für ein Lied habt Ihr denn geſungen, Vater Rätel?

Ein Trinklied, Anne-Marie. Es beginnt mit den Worten: ſo lang' ich leb', lob' ich den Wein! und ſodann enthält es grobe Schmähungen wider das edle Element des Waſſers und wider diejenigen, die ſich deſſelben als Getränk bedienen.

Ich danke; da geht's ja auch wider mich! Nu das muß wahr ſein: erſt nennt mich der eine Gans, und nun geſteht Ihr ein, daß Ihr Lieder auf mich ſingt? da bitt' ich. Wer iſt denn der Saufaus, der das ſchandliche Lied abgefaſſet?

Der ſauft nicht mehr, Alte. Und Saufaus kannſt Du ihn darum höchſtens noch nennen, weil's mit ſeinem Saufen aus iſt. Gönn' ihm ſeine Ruhe, dem alten Philander. Hätt' er eine Waſſerjungfer zum Weibe gehabt, gleich mir, würd' er zuverläßig auch an's Waſſer eine Ode gerichtet haben. Ueberhaupt, das Waſſer mag allerdings eine ſchöne Flüſſigkeit ſein, wenn ſich's nur nicht ſo gemein machen wollte. Meint Ihr nicht auch, Onkel, daß es in der Achtung der Poeten ſteigen würde, wenn es eine rare Delikateſſe wäre, die man mühſam erziehen müßte, während Wein von allen Sorten in Strömen, Bächen, Quellen und Rinnſteinen flöſſe? Das Waſſer verſteht ſeinen eigenen Vortheil nicht. Wenn ich Waſſer wäre, ich wollte mich verdammt rar machen. Im Rarmachen ſitzt eigentlich alle Kunſt auf Erden. Das iſt der Haupt-Witz, den die Wenigſten begreifen. Aber wir haben ihn los, Onkelchen, wir Beide haben ihn los: weil wir nur von einem Sylveſter zum andern Punſch brauen und uns rar damit machen, deshalb ſchmeckt er gar ſo ſchön! Nicht ſo? Thut Beſcheid, Vater Rätel: daß wir dabei bleiben, und deshalb doch noch wenigſtens dreißig Bowlen mit einander ausſtechen mögen! Nicht ſo?

Dreißig? Nein, mein Junge, das wäre des Guten zu viel. Dreißig Jahre hält dieſe alte Maſchiene nicht mehr zuſammen. Du mußt mir ſo Etwas nicht wünſchen, wie ich es Euch nicht wünſche. Laſſe mich vielmehr bitten und hoffen, daß ich von Euch ſcheiden dürfe, noch im vollen Beſitz meiner geiſtigen Facultäten; daß ich das Bewußtſein mit mir nehme: ſie werden den wunderlichen alten Kauz manchmal vermiſſen; werden am Sylveſter-Abend ſprechen: warum iſt doch Vater Rätel nicht hier? In dieſem Gedanken liegt ein zwar eitles, doch menſchliches und keinesweges ſträfliches Wohlbehagen. Dagegen zu denken: Du wirſt ein thörichter Greis, ein mente captus, eine beſchwerliche Laſt zwiſchen ihnen umhergewälzet werden, Dir ſelbſt keine Luſt, ihnen eine Pein, und ſie werden nach erfüllt-habender Pflicht und Dir erwieſener Schuldigkeit miteinander aufathmen: Gott ſei Dank, daß er unter der Erde iſt! Wäre das nicht ſchrecklich? So mög' es nicht kommen, nein, mit nichten. Gönnet mir einen vergnügten Tod, dieweil ich ihn nicht fürchte, vielmehr mich ihm tagtäglich vertrauter mache, indem ich die erhabenen Ausſprüche großer Männer über dieſe unſere letzte Erdenthat fromm und gläubig in mich aufnehme. Wie es denn in meiner lieben alten Chronik lautet: „Denn es iſt kein' herrlicher' Seele im Menſchlichen Geſchlecht, denn die Kirche Gottes. Darumb ſollen wir Schleſier deren Leut' Gedächtniß werth halten, die mit Pflanzung der Lehre von Gott und Vorſtellung der Studien und Künſte den Einwohnern dieſes Landes den rechten Seelenſchmuck eingetröpfelt und den Weg zum himmliſchen Vaterlande gezeigt haben.“

Anne-Marie hielt mit Stricken inne. Nachdenklich betrachtete ſie den theuren Wohlthäter, den geliebten Oheim des vielgeliebten Lebrecht. Wie ſeid Ihr doch aber auf einmal ſo ernſthaftig und feierlich geworden, ſprach ſie, und ſeid aus Eurem luſtigen Geſchwätz von Wein und Trinken auf Grab und Tod gerathen? Das iſt ja eine traurige Unterhaltung für den luſtigen Sylveſter-Abend?

Dafür bin ich ein Schleſier, entgegnete Rätel; wir treiben es einmal nicht anders. Nimm den erſten beſten Band eines unſerer übermüthigſten Sänger in die Hände, — mitten aus allen weltlichen Schelmereien und Frivolitäten wird Dir ein ganzer Kirchhof voller Leichen-Carmina entgegenblicken. Es iſt unſere Art ſo. Vielleicht bisweilen eine Unart? Ebenſo, wie auch umgekehrt, unter den frömmern Dichtern die wenigſten verſäumen, zu Zeiten weltlicher Luſt mehr denn löblich zu huldigen. Ich ſprach ſchon einmal mit Lebrecht davon. Letztere, die Frommen, ſo aus dem Tone fallen, wollen mich ſtets gemahnen an jenen ehrlichen Bauer, der den neuerwählten Dorfprediger herabſetzte gegen den Verſtorbenen, indem er letzterem nachrühmte: „das war doch ganz ein anderer Herr, der beſſer zu predigen verſtund und Gottes Wort mit ein Biſſel Spaß mengelirte!“ Warum ſollen Luſtbarkeit und Grabesgedanken nicht Raum haben neben einander? Blühen doch auf manchem Friedhofe die bunteſten Blümelein.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Rätel, nun einmal auf ſein Lieblingsthema gebracht, der Verſuchung unterlag, was er ausgeſprochen, durch treffende Muſterſtellen zu belegen.

Lebrecht half ihm, Bücher herbeiholen. Wußte er doch, daß es des Alten höchſtes Glück ſei, ihnen vorleſen zu dürfen. Und Anne-Marie hörte immer gern und aufmerkſam zu. An Vorrath zur Auswahl gab es keinen Mangel mehr, ſeitdem Schrickwitz ſeine Bücherei geöffnet, ſeitdem die Grüfte halb-vermoderter, halb-verbrannter Kiſten ihren Inhalt geſpendet.

Leſend vergaß Rätel zu trinken. Hörend trank Lebrecht deſto mehr. Das Gleichgewicht aber wurde dadurch keineswegs geſtört, und der noch vorhandene Punſch entſchwand mit des Jahres letzter Stunde. Dieſe ſchlug eben an, da auch die letzten Worte des kleinen Gedichtes von Friedrich von Logau verklangen:

„Iſt Glücke was und wo, ſo halt' ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin! daß ich kein dienſtbar' Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor,
Und horchen auf Befehl! — Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich ſorgenlos. Die ſchmale Stürzebrücke,
Worauf man zeucht nach Gunſt, die bringt mir nicht Gefahr,
Ich ſtehe, wo ich ſteh', und bleibe, wo ich war.
Der Ehre ſcheinlich Gift, des Hofes Meiſterſtücke,
Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt! Mir iſt mehr ſanft und wohl,
Als dem der Wanſt zerſchwillt, dieweil er hoffartsvoll,
Wer ſich nicht biegen kann, bleibt, wenn er fället, liegen.
Nach Purpur tracht' ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott dienen kann, dem Nächſten und auch mir.“

Rätel zählte die zwölf Schläge der Glocke. Dann wiederholte er: wenn ich Gott dienen kann, dem Nächſten und auch mir. Die Nächſten ſeid Ihr mir, Ihr Beide und Euer Kind; ich lebe mir am Beſten, wenn ich Euch lebe und Gott diene. Und Er ſpende dieſem Hauſe Seinen Segen und walte darüber, wie bisher, ſo auch in dieſem nunmehro neu-angetretenen Jahre. Ich ſpreche mit Paul Flemming:

„Weg, ihr Sorgen, weg, Gefahr,
Itzund kompt ein neues Jahr!“

Die drei redlichen Menſchen umarmten ſich. Dann gingen ſie, ihre Schlummerſtätten zu ſuchen. An der Stubenthür jedoch kehrte Lebrecht noch einmal um, machte ſich von Anne-Marie, die ihn mit beiden Händen zurückzuhalten ſtrebte, kräftig los und rief Räteln zu: Ihr wünſchtet am vorigen Sylveſter-Abend uns und Euch einen kleinen Jungen, Onkelchen? Dieſerjenige iſt unterweges; in vier, fünf Monaten, oder ſo'was, kann er einrücken, — wenn nicht etwa wieder ein Mädel kömmt? Aber einem Mädel würde der Kragen umgedreht, nicht ſo? — Proſit Neujahr! Komm', Alte!

Zehntes Kapitel.

Seitdem Rätel in das Familiengeheimniß, welches Lebrecht am Schluſſe des vorigen Kapitels ihm verrathen, eingeweiht war, betrachtete er ſeine jugendliche Hauswirthin, die er ſtets liebend und achtend angeſeh'n, mit einer an ehrfurchtsvolle Scheu ſtreifenden Zurückhaltung. Kaum daß er wagte, den Blick auf ihr ruhen zu laſſen oder ſie unbefangen anzureden, wie er bisher gethan. Er wollte auch nicht mehr dulden, daß ſie häusliche Arbeit verrichte; drang darauf, daß noch eine Magd aufgenommen werden ſolle, wogegen Anne-Marie ernſtliche Einwendungen machte; und er würde eigentlich am liebſten geſehen haben, wenn letztere ſich vom erſten Januar ſchon in's Bette gelegt und in dieſem die Sache abgewartet hätte.

Seine Freude über einen zu hoffenden Enkel war nur mit ſeiner Beſorgniß vor möglichem üblem Ausgange vergleichbar; ja, wurde von dieſer faſt überboten und aufgehoben. Zwanzig Mal des Tages fragte er den Huſaren: wie geht es ihr? iſt ſie noch wohlauf? Klagt ſie über Nichts? War die Hebamme lange nicht da? Fühlt ſie ſich guter Laune? Hat ſie keine ſchlimmen Vorahnungen? Und wie ſteht's mit Dir, Lebrecht? Ahnet Dir nichts Uebles? Vor Deinen Ahnungen fürcht' ich mich ſeit dem Krickwitzer Feuer am meiſten? Was denkſt Du, wird ſie's überſtehen? — Und ſo fort, in's Unendliche, daß Lammfell häufig bereuete, ſeinen Oheim in's Vertrauen gezogen zu haben.

Dieſer aber trieb es täglich ärger, ohne ſich durch Vernunftgründe beſchwichtigen zu laſſen. Vergebens ſtellte der Neffe ihm vor, daß bis jetzt die bei weitem größere Mehrzahl der Menſchenkinder auf eine und die nämliche Art in's Leben getreten ſei; ja, er verhehlte nicht, daß er, Lebrecht Lammfell, für ſeine Perſon gar keine Ausnahme von der Regel kenne, — wenn man nicht Adam und Eva für ſolche gelten laſſen wolle, welche aber doch ſchon grauer Vorzeit angehöreten. Vergebens knüpfte er daran die Betrachtung, daß ein Loos, welches allen Kindern und allen Müttern gemein bleibe, doch nicht als abſolutes Todesurtheil betrachtet werden dürfe, weil ſonſt ſchon längſt kein „Endechen" von einem menſchlichen Weſen weit und breit umherliefe? Vergebens wies er auf Anne-Marie's erſte Entbindung hin, die trotz Kummer, Noth und Entbehrung glücklich von Statten gegangen ſei. Vergebens, Alles vergebens!

Mir ahnet ſchon, ſtöhnte Rätel, Du wirſt bald Ahnungen bekommen, — und dann ſpring' ich in's Waſſer.

Das hörte Lebrecht mit Faſſung an, denn in der nächſten Umgebung des Städtchens befand ſich kein Waſſer, weder ſtehend, noch fließend, worin Rätel, wofern er wirklich hineinſprang, hätte ertrinken können.

Der arme Schulhalter fing ſein neues Jahr wohl elend an. Im Hauſe gab es für ihn keine Ruhe; Spazierengehen ließ ihn der Winter nicht; im Kranze fand er kein theilnehmendes Mitgefühl für ſeine Sorgen. Die Wirthin lachte ihn obenein aus, „von wegen ſolcher unnützlichen Bekümmernuß." In den Schulſtunden erzeigte er ſich zerſtreut. So viele Jungen er vor ſich erblickte, ſo viele lebendige Ausrufungs- und Frage-Zeichen waren ihm dieſe, deren jedes an Anne-Marie's ſchwere Stunde mahnete. Stieg dieſes Bild vor ihm auf, dann vergaß er ſich gänzlich; mitten in die Lectionen hinein fragt' er einen Knaben um den andern, wie viele kleinere Geſchwiſter ſie hätten? Und ob ihre Mütter heftig ausgeſtanden? Ob welche daran geſtorben wären? Als ein

Junge ihm antwortete: ja, Herr Magiſter, meine Mutter iſt lange todt, ſie iſt d'rauf gegangen vor meiner Geburt, — da war's vorbei. Augenblicklich hob er die Sitzung auf, entließ die Klaſſe, kroch auf die oberſte Bodenkammer, ſetzte ſich auf ein Bund Flachs und weinte dort, bis die taube Söphel kam, um ſich ihren Spinnvorrath für die Woche zu holen, wodurch ſie ihn verjagte. Da dieſe ihn befragte, was ihm widerfahren ſei, ſchrie er ihr ſchluchzend in's Ohr: ich jammere um unſere Jungefrau, wegen ihrer Entbindung.

Die Söphel hatte gerade ihren guten Tag, ſo daß ſie wirklich einige Wörter, natürlich falſch, verſtand. Erſtarrt vor Schreck blickte ſie ihm nach, ließ ihren Flachs fallen, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und murmelte: Entbindung, — Jungfrau? das wär' doch ärger wie arg!

Was ſie eigentlich damit ſagen wollte, wiſſen wir nicht.

Bei ſolchen Umſtänden — geſegnete dürfen wir ſie für den Hausherrn nicht nennen — traf es ſich glücklich, daß dieſer durch ein Mandat des königlichen Ober-Amtes in Breslau dahin beſchieden wurde, wegen eines geringen Geldcapitales, welches nach vieljährigen, verworrenen Rechtshändeln aus zweifelhafter Concursmaſſe theilweiſe für ihn gerettet worden, und welches er nun bei dem gerichtlichen Depoſitorio während der letzteren Hälfte des Monat Februar perſönlich erheben ſollte. Eine Reiſe von vier Meilen nach der Hauptſtadt der Provinz, der zweiten Reſidenz der Monarchie, bedurfte vieler Vorbereitungen, die ihn ernſthaft beſchäftigten und einigermaßen von ſeinen häuslichen Sorgen abzogen.

Für Lammfell war das ein gefundener Handel. Ihn hatte des Oheim's Angſt ſchon längſt ungeduldig gemacht. Deshalb beſtärkte er ihn nun in all' ſeinen kleinen Bedenklichkeiten über die Breslauer Reiſe. Er ſuchte ſie ihm möglichſt als ein großes Unternehmen darzuſtellen.

Am fünfzehnten Februar wurde ſie angetreten und griff ſo mächtig in Rätel's Stillleben ein, daß die in der Stadt verbreitete Zuverſicht auf den ſtündlich zu erwartenden Friedensabſchluß ihn kaum berührte; daß er Schleſien, Oeſterreich, Preußen, ja beinahe Anne-Marie's Entbindung vergaß und nur noch des Wagens gedachte, der ihn befördern ſollte. Die Kranzwirthin, bekannt und vertraut mit ſämmtlichen Fuhrleuten, deren langſam dahin rollende Räder den unergründlichen Sand jener alten Straße umzuwühlen pflegten, hatte bei einem der nüchternſten, mäßigſten, relativ-artigſten — was noch ſehr wenig bedeuten will — ihrem hochverehrten Stammgaſt ein „ſicheres, treuges Gefäße" ausbedungen, auf welchem er, für den damals nicht unbeträchtlichen Preis von einem ſchleſiſchen Thaler binnen zehn bis zwölf Stunden nach Groß-Breslau geliefert zu werden Ausſicht erhielt. Lebrecht (dem die Schule anvertraut blieb) hüllte den Oheim in den bewußten Krickwitzer Fuchspelz; über die Füße legte ihm Anne-Marie ein für dieſen Zweck in grobe Sackleinwand genäh'tes, ſchwerfälliges Deckbett; der große Reiſende nahm gerührten Abſchied. Seit meiner Haupt-Tour nach Jena, ſagte er, iſt mir nicht mehr ſo wunderlich zu Muthe geweſen. Ich komme mir vor, wie mein Paul Flemming, da er über Aſtrachan und Georgien nach Perſien machte. Habe auch ſein Reiſelied verwichene Nacht vielfältiglich recapituliret, als:

„Er wird zu dieſen Reiſen,
Gewünſchten Fortgang weiſen,
Wohl helfen hin und her.
Geſundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr!“

Hotta hüh! brüllte der Fuhrmann. —

Adje, Onkelchen! Und wenn Ihr in die Gegend vom Leuthner Schlachtfelde kommt, ſeht Euch nach meinem Linken um. Drei Viertel Weges vom Dorfe auf der Seite nach Parchwitz hinüber muß er 'wo 'rum liegen!

Als Vater Rätel abgereiſet war, dünkte dem Huſaren wie deſſen Frau das kleine Haus recht verödet. Sogar die kleine Marie-Lieſe ſuchte den Großvater in allen Winkeln und Schüben und wurde nur durch Lebrechts Verſicherung, daß er ihr viel ſchöne Sachen aus Breslau mitbringen werde, zufriedengeſtellt.

Anne-Marie machte ihrem Manne Vorwürfe, daß er den Vater allein reiſen laſſen; ſie hätte ihn am liebſten als verſpäteten Schutzengel nachgeſendet.

Willſt Du etwa unterdeſſen Schule halten? fragte Lebrecht; Dein Bißchen Lateiniſch juckt Dich wohl hölliſch, daß Du's wieder anbringen möchteſt? Das geht nicht ſo! —

Auf eine Woche waren ſie in Erwägung des ſchleppenden Formenganges bei Aemtern und Gerichten gefaßt. Als aber ſchon die zweite Woche zu Ende ging und noch kein Onkel ſich ſehen ließ, da wollte Anne-Marie, nach ihrem eigenen Ausdruck „ſich ſelber auf die Strümpfe machen" und nach ihm fragen, ob er nicht gar zu Schaden gekommen wäre? Faſt hätte Lebrecht ſie nicht zurück halten können;... noch zu rechter Zeit langte ein Brief an, welchen die Kranzwirthin ſchickte: „der gnädige Herr hatte ſelbigen bei'm Durchfahren aus dem Wagen geworfen."

Sendſchreiben
des Herrn M. Heinrich Rätel
an den wohlbeſtallten Schulgehilfen Lebrecht Lammſell

Wohledelgeboren.

Durch hohe gnädige
Beſorgung.

„Meine geliebten, theuren Kinder! Ich kann mir leichtlich fürſtellen, daß Ihr meinetwegen in Sorgen ſeid und vielleicht gar ſchon vermeinet, ich ſeie den Weg alles Fleiſches gegangen? Es iſt in dem Tumulte, ſo mich allhier umgiebet, ein Tag nach dem Tage verronnen, ohne daß Muße gefunden, mich ſelbſten zu ſammeln. Darum ſo verzeihet mir, daß ich Euch ſonder Nachricht gelaſſen. Ich hole die Verſäumniß heute, bei ſchicklicher, ſich darbietender Gelegenheit ämſig nach. Zuvörderſt von unſeren Geldangelegenheiten. Ich langte, — meine

Reiſe werd' ich weiter unten beſchreiben, — mäßig durchgefroren, der ſicheren Zuverſicht hier an, ich dürfe mich nur auf dem hohen Oberamte anmelden, als worauf man mir die Geldſäcke ohne Weiteres zu Füßen legen ſollte? Doch davon ſchrieb weder Paulus, noch ein anderer Apoſtel. Zwar wurde mir ein Termin anberaumet, an welchem ich nebſt zwei Identitäts-Zeugen und mit unzähligen Schriftſtücken ausgerüſtet, vor dem titulo pleno Herrn Rendanten mich einfinden dürfe? Dennoch ward beſagter Termin nicht inne gehalten, vielmehro aufgehoben, und ging ſolcher, gemeinhin üblicher Redensart mich bedienend, in die Brüche. Darüber jedoch zu murren oder mich zu vermäulen, wäre ich wohl der Letzte geweſen. Da ſei Gott für, dem ich fußfälligſt dankete. Denn die Urſache ſolcher Verzögerung iſt keine andere, als das ſchöne Friedensfeſt, deſſen des Allbarmherzigen Gnade uns arme Schleſinger endlich theilhaftig gemachet. Wer hätte, da wir, meine unendlich geliebten Kinder, uns am fünfzehnten Februari vonſammen trenneten, daran gedacht, daß an ſelbigem Tage zu Schloß Hubertsburg über unſer Schickſal ein ſo folgenreicher Ausſpruch geſchähe? Nun denn, ſo herrſchete dahier lauter Jubel, mindeſtens dem Anſcheine nach. Allen und Jedem mag er nicht ſo recht von Herzen gegangen ſein, und mögen manche Kaiſerlich Geſinnte nicht leichtlich verwinden, daß die Schleſing Preußiſch verbleibet. Wie ich denn auch wirklich im Gewühle, in welches ich fürwitzig und naſeweis mich hineinwagete, um den Friedenstractat ableſen und ausrufen zu hören, nebſt unzähligen Rippenſtößen allerlei Aeußerungen auffing, ſo dem Papiere anzuvertrauen ein mißliches Wageſtück ſcheinen dürfte. Wer jedoch, mein Sohn Leberecht, muthmaßeſt Du, habe den Frieden ausgerufen? Weſſen Mund hat die Geburt jenes tröſtenden Engels, den nach ſiebenjährigen Wehen die gequälte Mutter Germania gebieret, uns frohlockend verkündiget? — Du erinnerſt Dich zweifelsohne des hochehrwürdigen Herrn Paſtoren aus Neudorf, an Krickwitzer Gartentafel, und was uns dieſer greiſe Diener des Herrn von einem fürtrefflichen Gelehrten und Poeten berichtet, der zur Zeit bei Seiner des commandirenden Herrn Generalen von Tauenzien Excellenz qua Secretarius fungire, Leſſing mit Namen??

Kein Anderer denn dieſer Leſſing war es, der vom Balkone herab den Frieden proclamiret. Dieſer Friedensherold!! —

Doch bevor ich fürder ſchreite, muß ich einen Punkt berühren, der mir in der Feder ſitzet und wie ein ſchwarzes Geſpenſte auf meinem Papiere hin und her vagiret, ſeitdem ich in dieſem Briefe von den Geburtswehen der kreiſenden Mutter Germania allegoriſch oder gleichnißweiſe geredet. Dein gefühlvolles Herze, Huſar, wird Dir kundgeben, was ich meine. Je länger mich das Geſchicke von Euch entfernet hielt, deſto bänger wurde mir, von wegen des gewiſſen bevorſtehenden événement's und hochwichtigen Kataſtrophe, ſo unſerer Familie Heil oder — Gott wend' es gnädig! — Unheil bringen kann? Mitten in die Friedenswonnen hinein zehrete dieſe Schlange an meinem Herzen. Und ich hätte kein Auge mehr auf meinem ohnehin ſo mittelmäßigen Lager — ich habe auf der Hummerei, im dritten Stockwerke, im Hauſe eines Stellmachers, ein Stübchen gefunden — im Schlummer zuſchlüſſen können, bevor ich nicht einen in dieſen Dingen vielerfahrenen und berühmten Arzt conſultiret. Nachdem ich alſo denen gelahrten Herren Profeſſoren Johannes Scheibel und Arletius meine Reverenz bewieſen, ſuchte ich mir den mit ſchönen Wiſſenſchaften und deren Hiſtorie vertrauten Kloſe auf, der allerdings ſchon von mir und meinem beſcheidentlichen Beſtreben Kenntniß beſaß: es hatte ein ſeiniger Gönner und Freund, der, darf ich behaupten, auch der meinige geweſen, ihm von mir im Guten geſchrieben und geredet; ich meine unſeren unerſetzlichen, um die Litterär-Geſchichte geiſtlicher Poeſie ſo ſehr verdienten Paſtor Kluge, den wir leider, kurz vor Euerer Anſiedelung bei mir, trauernd zu Grabe trugen. Jener noch ſehr junge Herr Kloſe nahm mich gefällig auf und erbot ſich, meinem gehorſamſten Anſuchen willfahrend, mich zu einem der erſten Aerzte Breslau's zu geleiten, für welchen außer ſeinem mediciniſchen Rufe mich auch noch ſein litteräriſcher einnahm, weil er als Sänger und Beſinger unſerer heimiſchen Berge genannt wird. Sein Name heißet Tralles und hat ein Epopöe über Schleſiens Rieſengebirge ediret. Zu dieſem Doctor Tralles geleitete mich Herr Kloſe, ſtellte mich ſelbem als einen, ärztlichen Beirathes zwar bedürftigen, doch außerdem in litteris erträglich bewanderten Schulmann dar und empfahl ſich in einem Uebermaß von Discretion, wahrſcheinlich vermeinend, ich ſei mit was immer für einem Gebreſten an meinem eigenen Menſchen behaftet, welches fremden Ohren zur Kenntniß zu bringen, mich verdrüßen dürfte? Ich verblieb alſo mit Herrn Doctor Tralles — Balthaſar Ludwig heißen ſeine Vornamen — allein zurück. Wir redeten von den fröhlichen Ausſichten, welche nach zwanzigjährigen Störungen jetzo der Friede den Künſten und Wiſſenſchaften in Schleſien verheiße. Ich wurde beredet. Ihr wiſſet, ward mein Uhrwerk einmal aufgezogen, ſo läuft es gut. Den großen Arzt ergötzte mein Gedächtniß, und ich recitirte mehrerlei passus aus ſchönen Gedichten. Wir kamen auf meine Häuslichkeit, auf Euch zu ſprechen. Die Schilderung, die ich davon entwarf, gefiel dem freundlichen Manne. Sie müſſen ja ſehr glücklich ſein, wie Sie Ihr Daſein beſchreiben, meinte er, — doch worin beſteht nun Ihr Leiden? — Welches? fragte ich; denn ich hatte im lebhaften Discurſe gänzlich vergeſſen, was ich eigentlich gewollt? — Nun, Ihre Krankheit, ſagte er, Ihr Uebel, was Sie zu mir führte. — Ja, Herr Doctor, erwiederte ich, ich bin nicht krank; meines Neffen — denn nun wußte ich ſogleich wieder Beſcheid, — meines Neffen Weib iſt es, um deswillen ich, ... ſchon ſtockte meine Stimme, Thränen wollten mir entfallen; er tröſtete mich und hieß mich weiter ſprechen; ... ſie iſt, ſie hat — ſchon am Sylveſter-Abend vertraute mir mein Neffe, daß Anne-Marie binnen vier, fünf Monaten entbinden ſolle. Dieſer Zeitpunkt rückt immer näher; meine Angſt iſt grenzenlos, Herr Doctor! — Ja, lieber Rätel (denn er nannte mich wirklich „lieber Rätel"), ſprach Doctor Tralles, worauf hauptſächlich gründet ſich dieſe Ihre Angſt? Sie erwähneten eben eines erſtgeborenen Kindes? Haben da bedenkliche Umſtände . . . . ? Nein, Herr Doctor, mein Neffe verſichert, es ſei ſehr glücklich vorüber gegangen. — Nun denn, leidet die Frau jetzo? Klagt ſie über Schmerzen? über bedenkliche Symptome? — Ich mußte wiederum mit Nein antworten. — Ja noch einmal, lieber Rätel, worauf gründen Sie Ihre Beſorgniß? — Ich weiß es nicht, Herr Doctor; wenn Sie mich im Einzelnen examiniren, vermag ich nichts Entſchiedenes zu bezeichnen; ich kann im Allgemeinen nur erklären: mir iſt fürchterlich Angſt vor dieſer Begebenheit, und ſtehe ich Höllenqualen aus, ſo nur daran gedenke. —

Solltet Ihr es glauben, meine Kinder, jetzund ſchlugen der Herr Doctor eine Lache auf, die man über den ganzen Ring hinweg hören konnte, ſchüttelten mich an beiden Schultern und riefen einmal über das andere: Menſch, Mann, Rätelius, Sie ſind ja ein göttliches Exemplar von einem Hypochonder; ſo ein rechter, ächter hageſtolzer Bücherwurm und Ofenhocker. Sie müſſen mir heuer im Carlsbade Sprudel trinken, und vorläufig nehmen Sie zur Erinnerung an mich dieſe meine Ode (ich bringe das Heftlein mit), worin ich jene heilſamen Quellen beſang, als Vorbereitung auf die Cur. Und haben Sie keinen Kummer, fügte er bei, Ihre Anne-Marie wird des zweiten Kindes geneſen, wie des erſten; oder wußten Sie das nicht, Sie wunderlicher Magiſter? Dabei lachte er immer wieder auf, ſetzte jedoch, da er mir die Hand zum Abſchiede reichte hinzu: „Solche Männer, wie Sie, Herr Rätel, ſind in meinen Augen verehrungswürdig. (sic!!) Wenn es deren viele gäbe, das könnte unſerer deutſchen Muſe aufhelfen, denn mit Schreibern allein iſt es nicht gethan, wir brauchen auch Leſer; und Leſer, die mit dem Herzen leſen, gleich Ihnen.“

Das war die Salbe für's Auslachen. Und ſo geſalbet und gekrönet und getröſtet machte ich meinen Bückling und ſchied, Tralles' Ode auf Kaiſer-Carlsbad in der Taſche. Ob ich aber im Sommer, wie er anräth, die Reiſe dahin unternehmen werde? Das iſt eine Frage, auf die ich füglich wohl heute ſchon mit Nein antworten möchte. Eine Reiſe — ich! — in's Carlsbad? — bis hinter Prag? Ich fühl' es, meine Kinder, ich bin kein Flemming; ich hege keinen großen Beruf zum Reiſenden in mir. Was von neuen Welttheilen annoch unentdeckt ſein ſollte, wird es auch bleiben, fürcht' ich, woſern die Entdeckung mir vorbehalten blieb. Wißt Ihr, meine Theuren, daß ich mich jetzund ſchon auf die Rückreiſe bis zu Euch faſt ebenſo viel fürchte, als ich mich auf unſer Wiederſehen freue? Ich bin auch feſte entſchloſſen, Falls die erwartete Aushändigung meines Capitales endlich noch ſtattfindet, eine Extragelegenheit für meine Heimkehr zu miethen, und dabei die Geldausgabe nicht anzuſehen; um nur nicht wieder mit dem Fuhrmann reiſen zu dürfen. Von dieſer Trödelei hat kein Menſch einen Begriff. Einige Male blieben wir feſt im Sande ſtecken, die Pferde waren zu ſchwach. Wir raſteten Viertelſtunden, und länger, auf offener Landſtraße, während Regen und

Schnee in unerfreulicher Miſchung eindrang. Erkühnte ich mich, den roſſelenkenden cunctator mit leiſen Stachelreden anſpornen zu wollen, ſo wies dieſer Menſch, den mir die Kranzwirthin als ſeines Standes Artigſten recommandiret, mein Anſinnen in Ausdrücken ab, deren furchtbarer Klang mich mit Schaudern erfüllte, und mich keineswegs begierig machte, nun auch denjenigen kennen zu lernen, der unter ſeines Gleichen für den Gröbſten gilt. Wir waren, nachdem wir doch, wie Euch noch erinnerlich ſein dürfte, bald nach acht Uhr Vormittags vom Kranze weggefahren, bis zum Einbruche der Nacht unterweges, wo mir denn der durch Anne-Marie's Fürſorge reichlich gefüllete Freßkober erkleckliche Dienſte geleiſtet, da in den Häuſern, vor denen der Fuhrmann ſeine Roſſe abfütterte, keine menſchliche Lebensmittel zu haben. Auch das Deckbette und der Fuchspelz thaten mir überſchwänglich wohl. Erſteres hat viel leiden müſſen, denn der Spitz des Fuhrmanns, ein freches Beeſt, erſah ſich dieſen weichen Pfühl zum Ruheplätzchen, wenn er von den Strapatzen des Bellens durch kothige Dörfer müde war. Verſucht' ich, ihn abzuſchütteln, ſo wies mir der Racker die Zähne und knurrte höchſt verdächtig, daß ich ihn ſitzen ließ, mich des Gedankens tröſtend, er helfe mir die Füße wärmen. Abends kehrten wir ein, um Nachtquartier zu nehmen, im Gauſthauſe „zum letzten Heller." Es war wohl abſcheulich in dieſem Schmutz und Lärmen. Und ſo nahe bei der Stadt, daß man die Glocken hören konnte. Doch was wollte ich thun? Allein, zu Fuße, bei ſchlechtem Wetter, in der Dunkelheit konnte ich mich doch nicht hinein wagen? Und hätte ich's gethan, was wäre aus meinem Koffer geworden? Sollte ich dieſen zurücklaſſen? Ich mußte mich in Geduld ergeben und dachte nur: ſchicket Euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Allerlei unfläthiges Geſindel campirete ſammt mir in dem großen, unheimlichen Gaſt- und Schankzimmer. Viele, denen neben mir ihre Streu bereitet ward, ſahen wirklich aus, wie wenn es ihr letzter Heller ſei, welchen ſie dafür zu entrichten haben würden. Glücklicherweiſe tranken ein paar Huſaren, deren Regiment dort herum in Cantonirung lieget, an einem Tiſche ſitzend, ihr Bier. Bei dieſen nahm ich Platz, bot ihnen Krickwitzer Pökelfleiſch aus meinem Freßkober, und jenes beinahe noch gefüllte Roſoglio-Fläſchchen, woran ich nur genippt, weil mir das Getränke zu ſcharf iſt. Auch entdeckte ich ihnen, daß mein Pflegeſohn gleichfalls ein Huſar ſei, worauf ſie äußerſt zuthunlich wurden, auf mein und Dein Wohl, lieber Lebrecht, mit mir tranken, und mich — der eine war Wachtmeiſter — bei dem anderen Gepöſel in erſichtliche Ehrfurcht ſtelleten. So vergingen die Stunden leidlich, und um zehn Uhr kroch ich, mein Deckbette umarmend, auf die liebe Streu und entſchlummerte gegen elf Uhr mit dem Gebete:

„Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bei Chriſten,
Und Chriſtus iſt bei mir.
Der Helffer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, ſo auch hier."

Das iſt denn geſchehen. Am ſechzehnten langten wir bei guter Zeit in Breslau an. Daß ich unſerm Gönner, Anne-Marie's vormaligem Patron, einige Täge nach meiner Ankunft gerade unter dem Ohlau'ſchen Schwibbogen begegnete und von dem gnädigen Herren auf das huldreichſte angeredet wurde, gewährte allerdings eine höchſt amoene Ueberraſchung; wie er mich denn auch zu zweien Malen an ſeine Tafel gezogen, wo ich, nach ſeiner verbalen Expreſſion, mit ihm „von der serviette" geſpeiſet. Er wohnet in der Biſchoffsgaſſe im ſogenannten Redouten-Gebäude, doch ebenfalls höchſt beenget, von wegen unerhörten Zudranges fremder voyageur's und confluxus derer Herren Gutsbeſitzer. Da er mir, als ein des Geſchäftsganges Kundiger, vorhero bewieſen, daß ſo balde nicht zu Rande kommen dürfte mit einem hochpreislichen Oberamte und löblicher Depoſital-Caſſa, erboten ſich ſeiner Gnaden, vorliegende Epiſtel mit zu nehmen und höchſt eigenhändig der Kranzwirthin zu weiterer Beſorgung zu übermachen. Auch haben hochdieſelben bei dem Herrn Chef-Präſidenten ein monitorium in meiner Sache angebracht, ſo daß ſtündlich einer Vorladung und, geliebt es Gott, Auszahlung des glücklich geretteten Mammon's entgegenharre; mit welchem beladen ich bei Euch eintreffen will, ſo bald nur möglich.

Dieſes wäre etwan, was ich von mir zu vermelden gewußt. Dieweil aber dieſes Schreiben bis zu ſeinem Schluſſe gediehen, finde mich in der mißlichen Lage nicht zu wiſſen, den wievielten des Monats wir ſchreiben? und habe meinen Kalender leichtſinniger Weiſe daheim vergeſſen. Verbleibe folglich, Breslau am ſo und ſo vielten des Februari Eintauſend ſiebenhundert drei und ſechzig

Euer
treu-liebender bis in den Tod anhänglicher
Oheim und Vater
Heinr. Rätel.

P.S. Auch dem numpernen Marie-Lieſel viele tauſend Guſchel und Patſchhandel.

Der Obige.

Elftes Kapitel.

„Daß der Lenz die Welt umarmet,
Daß der Erdenſchoos erwarmet,
Daß die Nächte werden klein:
Daß der Wind gelinder wehet,
Daß der luck're Schnee vergehet,
Das macht Euer Sonnenſchein.“

Mit dieſen Verſen Flemming's begrüßte Vater Rätel am erſten Mai ſeine liebe Anne-Marie, da ſie ihm die Morgenſuppe brachte und auf einen von der klarſten Sonne überglänzten kleinen Tiſch am Fenſter ſtellte.

Vater Rätel war richtig in den erſten Tagen des März mit einer ſtolzen Breslauer Kutſche vorgefahren; hatte wirklich die baar erhobenen Gelder mitgebracht; ſchien wahr und wahrhaftig ſeine Todesangſt vor der Entbindung bei dem Doctor Tralles abgelegt zu haben. Wenigſtens trug er ſie nicht mehr zur Schau und ſtellte ſich ziemlich beherzt, wenn darauf die Rede kam.

Beide Eheleute waren einig geworden, ihm den verhängnißvollen Tag ferner zu rücken. Er verſah ſich erſt zum Juni der Vermehrung ſeines Hausſtandes.

Eines ſo himmliſchen Frühlingstages wie des heutigen weiß ich mich ſeit vielen Jahren nicht zu erinnern, rief er aus, und da mag man gern mit dem Dichter einſtimmen:

„See und Wald und Feld und Auen,
Sieht man ſich nach Luſt umſchauen,
Die ſich heul' auch ſchon ſtellt ein.
Menſch und Vieh und Fiſch und Vögel,
Halten heute dieſe Regel,
Niemand nicht ſoll traurig ſein!“

Gewiß nicht, ſagte der Huſar, welcher eben dazu kam. Der Teufel möchte traurig ſein, wenn der liebe Gott ſelber commandirt: ganze Escadron, in Zügen, luſtig, vorwärts Marſch! Aber ich hab' gerade mit dem Krickwitzer Gärtner geredet, der meint, das dicke Ende käme nach; wir beſehen noch Fröſte!

Der Krickwitzer Gärtner iſt eine Unke! Wo ſollen die Fröſte herkommen, bei ſolcher Frühlingswärme?

Ja, er meint, ehe nicht die geſtrengen Herren vorbei wären: Mamertus, Pancratius, Servatius, eher wär' kein Verlaß nicht. Wißt Ihr nicht, Onkel, daß die drei Schwerenöther Fritze'n ſeine ganze Oranſcherie in Sansſouci abgeknabbert haben, daß auch nicht ein grünes Blättchen d'ran hacken geblieben iſt? Der König nannte ſeinen Hofgärtner auch eine Unke und befahl ihm, die Bäume aus dem Glashauſe in's Freie zu ſtellen; auf ſeine, des Königs Verantwortung. Was wollte der Gärtner thun? Mußte Ordre pariren und ſchüttelte man mit dem Kopſe. Wie's nun am neunten Mai noch gar ſo ſchön und warm machte, da ſagte der König zu ihm: ſiehſt Du, alter Eſel, daß ich Recht habe? Wie's aber am elften, zwölften, dreizehnten fingerdick Eis fror und die Bäume ſchwarz wurden, als wenn's Tinte geregnet hätte, da ſagte der Gärtner: ſieh'ſt Du, alter — Fritze, daß ich Recht habe? Und ich weiß nicht, mir kann zwar keine Oranſcherie verfrieren, aber ich hab' wieder ſo'ne Ahnung, die drei Tage gefallen mir nicht; da ſetzt's 'was.

Kaum hatte Lebrecht dieſe Worte geſprochen, als Anne-Marie ihn verſtohlen am leeren Aermel zupfte, was in ihrer Eheſtand'sſprache immer eine Ermahnung zum Stillſchweigen bedeutete.

Rätel'n war dieſe Bewegung nicht entgangen. Er ſah Beide an, huſtete, ſtand auf, öffnete das Fenſter, legte ſich hinaus, zog den Kopf wieder zurück, huſtete abermals, betrachtete Anne-Marie abermals ſehr genau, wurde unruhig, ging auf und ab und murmelte: eine Ahnung? Gott ſchütz' uns vor ſeinen Ahnungen. Einmal Feuer, — diesmal wird's wohl ein Wolkenbrüchelchen ſein, oder ein Windhöschen, oder ſo 'was Gutes?

Sodann holte er tief Athem, ſuchte des Doctor Tralles Ode vom Kaiſer-Karlsbade hervor, erklärte, daß er keinen Appetit zum Frühſtück verſpüre, und ging hinab in's Gärtchen: „den Sonnenſchein zu genießen.“

Was haſt Du da wieder angeſtellt, fragte Anne-Marie ihren Mann, als ſie allein waren. Wer wird denn dem Papa unnützlicherweiſe Flöhe in's Ohr ſetzen? Der bezieht das von Deinen dummen Ahnungen gleich wieder auf meine Niederkunft, und die Quälerei fängt wieder an, wo wir's vor der Breslauer Reiſe gelaſſen haben.

Daran dacht' ich weiß Gott nicht, Alte, ſonſt hätt' ich ja nicht „Piep" geſagt. Uebrigens an die ledernen drei Froſtmacher hab' ich auch nicht gedacht; was ſchiert's mich, ob die Pomeranzen erfrieren? 's hilft aber All' nichts, mit der Ahnung das iſt wahr. Heute früh wie ich nach dem Kranze ging, wegen Deiner Kindswäſche, war mir noch ganz gut, und ich hab' mit der Wirthin Witze geriſſen, mir nichts Dir nichts. Kömmt der Krickwitzer Gärtner herein, wie'n Hamſter aus der Erde, fängt von ſeinen drei froſtrigen Tagen an, — und haſt Du nicht geſeh'n, liegt mir's auf einmal über'n Magen weg, accurat wie den Abend, wo's draußen einkrachte. Ich hab' 'nen Bitter'n drauf geſetzt, der hat's aber auch nicht verſüßt. Weiß der Deibel was das nanu wieder vorſtellt?

's iſt halt, Lebrechtel, daß meine Zeit immer näher rückt, und daß Dein gutes Herze ſich rührt. Aber habe keine Bange nicht, und mach' auch dem Herrn Vetter-Vater die Hölle nicht unnöthig heiß; Du kannſt Dich auf mich verlaſſen: alles läuft prächtig ab. Die heilige Jungfrau iſt mir im Traume erſchienen und hat mir's geſagt.

Na, wenn das iſt, erwiederte Lammfell, denn iſt „Allens in Ordnung.“ Die muß das nothwendig beſſer wiſſen wie ich. Da will ich man gleich zum Alten hinunter und ihm den Kopf wieder gerade ſchieben. Sieh'ſt Du, da ſitzt er unter'm Kirſchbaum und ſtudirt in Tralles'ſen von wegen's Carlsbad. Gegen Deine Jungfrau komm' ich nicht an mit meinen Ahnungen, das iſt klar wie Kloßbrühe. Aber hör' mal, die Hauptſache: hat ſie ſich Nichts verlauten laſſen, ob's ein Mädel wird, oder....

Ein Junge, Lebrecht; ein hübſcher, niedlicher, kleiner, ſo, ſo kleiner Junge, Dir aus dem Geſichte geſchnitten....

Denn muß er niedlich ſein!

Ich hab' ihn geſehen, im Traume, wie ich Dich vor mir ſehe.

Denn iſt ja Alles gut. Herr Je, das muß gleich den Augenblick meinem Papa Rätel rapportirt werden. Der ſteigt auf'n Kirſchbaum, vor Plaiſir!

Anne-Marie ſprach die Wahrheit. Dieſen Traum hatte ſie wirklich geträumt. Zwei Mal war die Heilige ihr erſchienen und hatte ihr den Knaben gezeigt. Zugleich hatte ſie ihr geſagt: Drei Nächte bevor Dein Stündlein ſchlägt, komm' ich zum dritten Male und ſage, was Dir zu hören frommt.

In dieſem frommen Glauben blieb die gute Frau fröhlich in Hoffnung. Auch Rätel wurde bald beſchwichtiget. Lebrecht klagte ſich an, der bitt're Schnaps, den er mit dem Krickwitzer Gärtner getrunken, habe ihm Kopfſchmerz, und dieſer ihn unwirſch gemacht; von der Ahnung ſei keine Idee zurückgeblieben. Anne-Marie dagegen habe himmliſch geträumt; Träume aber, in dieſen Umſtänden, gingen ſtets in Erfüllung; darüber wären alle kluge Frauen im Klaren.

Rätel erheiterte ſich leicht wieder an Anne-Marie's unverſtellter, und an Lebrechts zwar nur erkünſtelter, doch darum deſto mehr hervortretender Heiterkeit.

Wenn ſie, dachte Letzterer, voll frommer Hoffnung, voll frohen Glaubens iſt, warum ſoll ich meine Rabenlieder dazwiſchen ſchreien und krächzen? Thun kann ich doch Nichts bei der Sache. Ein Huſar mit einem allereinzigſten Arme iſt wohl zur Noth capabel, ein Kind aus dem Feuer zu holen, aber — . . . . na, wie Gott will! Wenn's man erſt überſtanden wäre!

Die ſchönen Maitage lockten. Onkel und Neffe gingen am nächſten Sonntage nach Krickwitz. — Anne-Marie war durch ihre Umſtände an's Haus gefeſſelt — und gaben nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie ſich gar ſehr verſpitzten, den gnädigen Herrn und ſein älteſtes Fräulein zu Gevatter zu bitten, wenn ſie im Voraus verſichert wären, mit ihrer Bitte keine ungünſtige Aufnahme zu finden. Man zeigte ihnen die treuherzigſte Bereitwilligkeit, und die reſtirenden vier Fräulein luden ſich aus eigenem Antriebe zum Kindtaufſchmauſe ein, „verhoffend, der Gros-Kindel-Vater werde ſich nicht ſpotten laſſen.“

Alles gut und ſchön, ſagte Lebrecht immer bei ſich ſelbſt, wenn man erſt die drei Schwerenöther vorüber wären!

Der elfte Mai ſtellte ſich ein, — wo möglich noch wärmer und mailicher, als die erſten zehn Tage geweſen.

Diesmal ſind meine Ahnungen doch vielleicht Schafsköpfe, meinte Lammfell; und der Krickwitzer Gärtner iſt auch einer. Musjeh Mamertus führt ſich ja hölliſch anſtändig auf.

Nachmittags thürmten ſich Gewitter auf. Das wäre doch merkwürdig? brummte der Huſar. Noch vor Abend tobten Sturm, Regen, Blitz, Donner und Hagel. Binnen einer Stunde war Alles vorüber. Als die Sonne unterging, lächelte der klare blaue Himmel voll tauſend goldner Sterne herab.

Lebrecht erklärte ſeine Ahnungen jetzt rückſichtslos für Schöpſe, Gänſe, Hornvieh, Seidenſchwänze, Auſtern, Fiſche, — für alle mögliche Thiere, von deren Dummheit er jemals Etwas geſehen oder gehört.

Die Familie ging ſo vergnügt zu Bette, daß Rätel im Entſchlummern dem lieben Gott noch ganz beſonders für den glücklichen Abend dankte.

Am zwölften, da Lebrecht, der ein Frühaufſteher war, ſich erhob, fand er Anne-Marie, anſtatt ſie wie gewöhnlich erwecken zu müſſen, ſchon in den Kleidern, wie ſie, ſtumm und ernſt am Fenſter lehnend, in den Morgen hinaus ſtarrte.

Seinen Frühgruß erwiederte ſie ſanftmüthig, mit zurückgehaltenen Thränen, und um nicht weiter Rede ſtehen zu dürfen auf etwaige Fragen, eilte ſie an ihre häuslichen Verrichtungen.

Der Teufel nicht noch 'mal, ſprach der Huſar, am Ende hab' ich meinen Ahnungen zu viel gethan, und die Canaillen kriegen wieder Ueberwaſſer? Und mit meiner Alten ihren Träumen ſtuckert's auch. Die letzte himmliſche Viſite muß nicht proper abgelaufen ſein. Na, nu heißt's all' wieder: die Ohren ſteif halten!

Anne-Marie's Niedergeſchlagenheit ging auch auf die Männer über, obgleich Lebrecht mit den „allerſteifſten Ohren", deren er nur fähig, dagegen ankämpfte, und er ſowohl, wie ſein Weib ſich bemüh'ten, Vater Rätel nicht aus ſeinem Frieden zu bringen. Bei ſo engem, vertrautem Zuſammenleben iſt auch ein wohlgemeinter Betrug auf die Dauer nicht durchzuführen. Heute gingen ſie ebenſo ſtill zu Bette, ebenſo freudlos, als ſie geſtern munter-plaudernd gegangen waren.

Der dreizehnte machte ſich noch düſterer. Auch war's ein grauer, ein „Kaiſer-Carl's Tag," wie es früher die öſterreichiſchen Officiere bezeichnet hatten: weil jener Herr die grauen Tage der Jagd wegen geliebt haben ſoll. Lebrecht fand nicht den Muth, Anne-Marie zu befragen, was ihr fehle? Wollt' er ſich dennoch zuſammenraffen, ſo wich ſie ihm ängſtlich aus. Rätel ſtudirte eifriger denn je die Ode des Doctor Tralles, die er ſchon auswendig wußte. Der dichtumzogene Himmel machte frühzeitige Dämmerung. Nach ſieben Uhr, als ſie ihr Abendbrodt verzehrt hatten, wurd' es faſt dunkel. Lebrecht klagte über Kopfſchmerzen und entfernte ſich, einen Gang in's Freie zu machen. Während Anne-Marie das Geſchirr abräumte, ſeufzte Rätel: ich ſeh's ihm an, er hat wieder Ahnungen. O mein Schöpfer, wie ſoll das enden? Und was werden Sie ſagen, Herr Doctor Tralles, wenn es nun doch einen ſchlimmen Ausgang nimmt? Werden Sie den alten Hypochonder fürderhin noch auslachen? Er murmelte lange mit ſich ſelbſt, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſobald er allein zu ſein glaubte. Es war ihm entgangen, daß Anne-Marie zurückgekommen, ungeſehen im dunkelſten Winkel des Zimmers ſaß und ſeine Selbſtgeſpräche vernahm. Erſt ihr mühſam verhaltenes Schluchzen verrieth die anweſende Zeugin. Alſo auch Du, mein geliebtes Kind, redete er ſie an, überläſſeſt Dich der Trübſal und wareſt doch bisher ſo ſtark in gläubigem Vertrauen? Haben denn Deine Segen-verheißenden Träume ihr Antlitz verhüllet, und ſind ſelbige vor Lebrechts infernaliſchen Nacht- und Schattengebilden entflohen?

Anne-Marie antwortete nicht.

Oeffne mir doch Dein Herz, bat der Alte. Hab' ich denn nicht die nämlichen Rechte auf Dein Vertrauen, wie der römiſch-katholiſche Beichtvater, den Du heute, ich weiß es durch die taube Söphel, beſucht haſt; ich, Dein treugeſinnter, väterlicher Freund?

Sie ſchwieg.

Wenn Du wüßteſt, wie ich mich abängſtige und martre, Du würdeſt Mitleid haben. Was iſt es denn, das Dich ſeit zwei Nächten darniederbeugt und Deinen lieben Augen Thränen abzwingt? Rede doch, ich beſchwöre Dich. Vielleicht kann meinerſeits Etwas geſchehen, drohendes Uebel abzuwenden? Oder meinſt Du nicht? Wir haben ja Geld, Können wir nicht reitende Boten abſenden, nach den berühmteſten weiſen Frauen im Lande? Soll Doctor Tralles herbeigeholt werden? Mit vier Poſtpferden will ich ſelbſt nach ihm fahren, und ſollte bis auf den letzten Heller drauf gehen, was ich aus dem Depoſitorio des Königlichen Oberamtes in Empfang genommen.

Dieſem Zeichen väterlicher Liebe konnte die Gute nicht länger widerſteh'n. Sie ſchickte ſich an, zu ſprechen, ſo deutlich ihr krampfhaftes Weinen geſtatten wollte: außer dem himmliſchen Vater kenn' ich Niemand, der ſo gut wäre, wie Ihr, Vater Rätel, und ich danke Euch vielmals. Aber das kann mir Alles Nichts helfen; darum handelt ſich's nicht. Ich brauche keine Aerzte und Nichts. Mein Tod wäre überhaupt das Geringſte.

Das Geringſte? ſchrie Rätel auf; das Geringſte? Ich bitte Dich um Chriſti Wunden, was kann es denn Aergeres geben für uns?

Für Euch? das weiß ich nicht. Für mich wohl. Allerdings war ich bei meinem Beichtvater und hab' ihm vorgehalten, was mich ſo tief bekümmert; habe auch ſeinen Rath eingeholt, wie ich mich benehmen, was ich thun dürfte, das Unheil abzuwenden. Wir haben lange hin und her überlegt und geprüft, endlich ſind wir einig geworden, zwiſchen zwei Uebeln ſei das kleinere zu wählen. So will ich das Opfer ſein, und er hat mich eingeſegnet dazu; denn er iſt ein würdiger Herr, mögt Ihr und Lebrecht ſagen, was Ihr wollt.

Opfer? eingeſegnet? Dich? meine Anne-Marie? —

Dich opfern? Iſt der Mann Gottes ganz des reinen lichten Satans? Da wird Heinrich Rätel auch ſeinen Senf dazugeben, verlaßt Euch d'rauf! Gott's Türken, Mohren, Tartaren und Päpſte, hier wird Nichts geopfert!

Sie wollte ihn feſthalten. Er ſtürmte davon, wie ein rüſtiger junger Mann, und Anne-Marie blieb allein. Ein unbehinderter, lauter Ausbruch der bisher unterdrückten Qualen verſchaffte ihr Erleichterung. Dennoch machte ſie ſich Vorwürfe, durch ihre Andeutungen den Oheim veranlaßt zu haben, daß er den Prieſter aufſuche. Sie klagte ſich ſelbſt der Schwäche an. War es ihr Ernſt mit dieſer Anklage? Freute ſie ſich nicht vielmehr dieſer Wendung; durch welche ein erſehnter, nie gehoffter Ausgang vielleicht noch möglich wurde? Wer mag es wiſſen? wer das Herz Anderer bis in die innerſten Falten ergründen wollen, da uns im Grunde des eigenen ſo viel verborgen bleibt? —

Lebrecht kam zurück und hörte ſein Weib weinen.

Wo iſt der Onkel? fragte er ängſtlich; denn Söphel hatte ihm erſtaunt berichtet, daß der Schulhalter um dieſe unerhörte Stunde fortgelaufen ſei.

Lügen konnte Anne-Marie nicht. Zum geiſtlichen Herrn gegangen, antwortete ſie.

Zum Geiſtlichen? zu welchem?

Zu meinem; zum Curatus!

Was hat er da zu thun?

Ich darf's nicht ſagen.

Du darfſt nicht? das ſoll heißen, auf deutſch: Du willſt nicht.

Lebrecht, ſprach ſie und ſuchte in der Dunkelheit nach ſeiner Hand, die er ihr nicht entzog, obwohl er zornig war; Lebrecht, ich darf's nicht ſagen. So gewiß nicht, als ich Dir das Wort nicht brechen will, das ich Dir vor dem Altare gab. So gewiß, als ich lieber ſterbe, wie wortbrüchig werde. Und ſterben werd' ich, das weiß ich, denn — „Sie" hat mir's geſagt. Du verſteh'ſt mich, wen ich meine.

Verſtehe, verſtehe; jedoch wie reimt ſich das mit Deinen erſten Träumen?

Das kann ich Dir nicht auseinanderſetzen. Denn wenn ich Dir das erklärte, ſo wär' das gerade ebenſo viel, als wollt' ich erſchleichen hinterliſtiger Weiſe, oder etwa gar ertrotzen, . . . was . . . wozu ich nun einmal mein Recht aus den Händen gegeben habe.

Das iſt mir zu hoch, Frau, zu ſpitzfindig; das ſind Jeſuitenkniffe.

Verſündige Dich nicht.

Das kömmt vom Herrn Beichtvater, von dem langen hagern Pfiffikus.

Noch einmal, Lebrecht, verſündige Dich nicht an dieſem. Dem thuſt Du himmelſchreiendes Unrecht. Gerade der hat mich vermahnet, daß ich meinem Worte treu bleiben und alles Uebrige in Gottes Willen ſtellen ſoll. Er hat geſagt, freilich, ſolch' ein Verſprechen müßte man ſich vorher überlegen und die Folgen auch; ſolches hätt' ich nicht gethan, und dieſe Schuld müßt' ich nun büßen. Er hat mich vermahnet feſt auszuharren. Nur meine eigene Schwäche kam jetzund dazwiſchen; meine

Schwäche und die Liebe zu Dir. Und das war unrecht. Als ob man ſeine Lieben nur lieb haben könnte, ſo lange man auf Erden lebt? Als ob Du nicht leben würdeſt, ohne mich? O ich hab' mich ſchon wieder zuſammengerafft, bin ſchon wieder feſte. Und es iſt Alles gut, wie es iſt. Ich werde hinübergeh'n, mein Engelchen am Herzen, und Du wirſt denken: war doch ein braves Weib, hat ihr Wort nicht gebrochen.

Nu wird mir's zu viel! Ich verſteh' keine Silbe, mach' mich nicht toll, Alte. Was für ein Wort ſollſt Du nicht brechen? Wovon faſelſt Du? Mir platzt die letzte Naht am Geduld's-Kittel und hängt man noch an einem Faden, ſo fällt er 'runter, und ich ſtehe da, wie mich Gott geſchaffen hat in meiner angeborenen Heftigkeit und fange an zu fluchen, daß die Fenſterſcheiben bibbern. Kreuzſackerment Bataillon, was für ein Wort ſoll nicht gebrochen werden? —

Ja, haben wir nicht abgemacht, daß unſere Mädel nach der Mutter und die Jungen nach dem Vater ſchlagen ſollen? Haben wir das nicht vor unſern beiden Geiſtlichen gelobt? Hab' ich denen und Dir mein Wort nicht darauf geben müſſen?

Das Donnerwetter mag in die Bälge ſchlagen und ſie in's Donnerwetter! Was ſchiert das mich, nach wem von uns Beiden unſere Jeren ſchlagen, wenn Du von Sterben phantaſirſt? Und wie gehört das hierher?

Wohl, Lebrecht, wohl gehört das hierher. Doch wie es zuſammenhängt, das darf ich eben nicht beſchreiben.

Nun, ſo wollt' ich doch, die Kanonenkugel, die mir den linken Arm weghobelte, wär' anderthalb Fäuſte weiter nach rechts gegangen, durch's Herz durch, und hätte mich zehn Klaftern tief in Gottes Erdboden gewettert, daß ich dieſen verfluchten Unſinn nicht zu hören brauchte, von Jungen, Wort, Mädel, Sterben und den ganzen Kram! Aber da ſieht man, wenn's auf dies Kapitel kömmt, iſt mit den beſten Weibern Nichts anzufangen, da ſind die Klügſten dumm und eigenſinnig, und bocken wie unſers Trompeters brauner Wallache! Wirſt Du jetzt bald ein Ende machen, und wirſt entdecken, was Dir's Herze abdrückt, oder Gott ſoll ſtrafen, ich . . . na, jetzt kömmt der Alte angeflitzt; nu bin ich kurios?

Ueber die Stiege herauf ließ Rätels Stimme ſich vernehmen: ſchöne Geſchichten, das! ſterben will ſie? ihren alten Vater Rätel verlaſſen? Trotzkopf! ehe ſie's Maul aufſperrt, geht ſie drauf? eigenſinniges Weib! garſtige Anne-Marie!

Lebrecht öffnete ihm die Thür: ſtoßt Euch man nicht, Onkelchen; ich pinke gleich Licht an, und ſchimpft man drieſte fort auf ſie. Ich helfe mit, ſo wie's Licht brennt, daß wir erſt unſer eignes Wort ſehen. Wart Ihr bei'm Pfaffen? Habt Ihr ihn tüchtig in die Beize genommen? Herr Je, wär' ich man dabei geweſen, ich hätt' ihn . . . .

Nichts hätteſt Du; gar Nichts hätteſt Du; nicht ſo viel wie unter Deinem kleinen Finger-Nagel Platz hat. Da geſtanden hätteſt Du, wie eine dumme Truthenne, wie eine Kuh, — wie ich mit einem Wort. Ein braver Mann, der Curatus, ein beſonnener, mäßiger Mann! Für meine Seele gern hätt' ich alter eingefleiſchter Lutheraner ihm 'was am Zeuge flicken wollen, fand aber kein Tädelchen. Und hier dieſes Weib, dieſe Parchwitzerin, dieſer Engel ... hole die Ruthe herauf, Huſar, und gieb ihr einen Schilling, weil ſie ſich ſo wehe thun, weil ſie ſo ſchändlich zweifeln konnte an uns Beiden, an Dir, wie an mir. Aber gleich nachher, Lammfell, gleich nach gegebenem Schilling kniee nieder vor ihr und bedecke ihre Hände mit Küſſen, denn ſie iſt zu gut für uns, und wir ſind ihrer nicht werth.

Zum Schilling kann Rath werden. Doch an Knieen und Handküſſen denk' ich gar nicht, eh' ich nicht klein kriege, woran ich bin? Ich ſpiele ja hier förmlich Blindekuh.

Vernimm denn, in lakoniſcher Kürze: die heilige Jungfrau iſt ihr zum dritten Male erſchienen, oder, — verſteh'n wir uns recht: ihr, der Anne-Marie, iſt im Traume vorgekommen, als ob ſie — die Heilige — ihr erſcheine und ...

Das iſt mir Wurſcht! man weiter!

... und hat ihr verkündiget: „Du und Dein Sohn, Anne-Marie, ihr überlebt den dritten Tag ſeiner Geburt nicht, woſern Du ihn nicht in Deinem Glauben taufen läſſeſt und mir gelobeſt, ihn darin zu erziehen.“

Na nu?

Na nu, Huſar? Was denn: „na nu?“ Begreifſt Du nicht das Uebrige von ſelbſt? Dieſes wäre doch, ſollt' ich denken, unſern kleinſten Schulkindern faßlich? Sie, feſt überzeugt von der Bedeutung ihres Traumes, und ohne Zweifel, daß er pünktlich eintreffen müſſe, iſt in der Angſt ihrer Seele zum Beichtvater gegangen. Und was hat dieſer geſagt? Er hat ſie noch ein Mal alles Ernſtes befragt, was zwiſchen Dir und ihr über die Erziehung der Kinder abgemacht, und ob das gegenwärtig landesübliche Geſetz als Norm anerkannt worden ſei? Sodann hat er die Achſeln gezuckt und hat mit klaren Worten ausgeſprochen: wenn ſie den Frieden des Hauſes ſtören müſſe dadurch, daß ſie ein einmal eingegangenes Uebereinkommen bräche; — wie denn eine ſolche, auf wunderbare Viſionen geſtützte Androhung des eigenen Todes allerdings etwas Gewaltſames bleibe — ſo könne er dazu ſeine Beiſtimmung unmöglich geben. Ebenſo wenig, wie er ſich berechtiget finde, die himmliſche Erſcheinung und deren prophetiſchen Ausſpruch zu bekräftigen oder zu bezweifeln? Das ſei Sache des perſönlichen Gefühles und Glaubens. Glaube ſie an die Vorherſagung der Jungfrau, ſo möge ſie mit ſich und ihrem Herzen abmachen, ob ſie wagen dürfe, den ſtrittigen Punkt zur Sprache zu bringen? Oder ob ſie vorziehe, in geduldiger Hingebung ſchweigend zu erwarten, was der Wille des Ewigen über ſie verfügen werde? So ſtehen die Sachen, Huſar, und ſie hat das Letztere vorgezogen. Und ſie ſtirbt uns, wenn wir nicht ein Einſehen haben; ſie ſtirbt uns, davon bin ich ſo feſt überzeugt, wie vom Amen in der Kirche.

Warum hat Sie aber nicht geredet? Warum hat Sie uns den ſpäteren Traum nicht erzählt, ſo gut wie die erſteren?

Weil ich, ſtammelte, kaum hörbar, die Gequälte, weil ich Euch das Meſſer nicht an die Kehle ſetzen wollte. Ihr hättet doch vielleicht nachgegeben, aus Liebe zu mir und um mich am Leben zu erhalten? Und hättet müſſen in eine Sache willigen, die Euch fürchterlich iſt. Da bleibt's doch beſſer, ich ſterbe und nehme den kleinen Zankapfel auch balde mit.

Nein, das bleibt nicht beſſer, mein Kind. Solches wäre das Schlimmſte, ſo ihm und mir begegnen könnte. — Du, Lebrecht, höre mich jetzund in dieſer ernſten Stunde. Ich weiß nicht, was Du empfindeſt und denkeſt. Mich anlangend, ſo kennſt Du meine Geſinnungen in Glaubensſachen. So wahr ich die Namen jenes Heinrich Rätel führe, der eine durch und durch lutheriſche Chronik verteutſchet, ſo ſicher würden weder Gewalt, noch irdiſche Lockungen mich zu einem Abfall verleiten. Hier aber iſt die Rede von einer Mutter. Von einem redlichen Weibe, welches durch ſein Thun und Treiben gültiges Zeugniß vor uns ableget, wie jeder, ſo Gott dienet auf ſeine Weiſe, Gott wohlgefällig wandeln könne. Sie hat einen ſchweren Traum, eine Erſcheinung gehabt. Nennen wir's eine — Ahnung. Darüber darfſt Du nicht ſpotten, Huſar: gedenke nur Deiner eigenen! Wie würde uns geſchehen, wenn ſie nun wirklich ſtürbe, und wir hätten den letzten Wunſch ihr verweigert? den letzten Wunſch! Und was für einen Wunſch? Einen ganz mütterlichen, einen vor Gott gerechten, ſogar wenn Du annehmen wollteſt, das Papſtthum ſei Trug? — dennoch gerecht und gerechtfertiget durch die Liebe einer gläubigen Mutter für ihr Kind. Wiſſen wir, Du und ich, Lebrecht, wiſſen wir, was ſich in einer Mutter Seele begiebet, die ſammt ihrem Kinde ſterben zu müſſen vermeinet, nachdem es kaum die Sonne ſah, — blos weil ein übereiltes Wort, ein in Liebe gegebenes Verſprechen ſie bindet? Können Männer überhaupt den Umfang der Mutterliebe ermeſſen, den unſer Logau in drei Zeilen umfaſſet:

„Die Mutter trug im Leibe das Kind drei Viertheil-Jahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind, weil's ſchwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar."

Möge denn dieſe Mutter hier, die in Zähren gebadet vor uns ſteht, möge ſie ihre Kinder, Eines wie das Andere, ſo Mädel wie Jungen, in ihrem katholiſchen Herzen tragen; mit ihnen beten, mit ihnen vereint die Bräuche ihrer Kirche ausüben dürfen, die ich bisher für Götzendienſt hielt und ausſchrie, mit denen ich mich dennoch verſöhnet habe, ſeitdem ich dieſe Tochter der gehaßten Gemeinde beobachte; verſöhnet, nach dem großen Ausſpruche: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Dieſe meine Meinung habe wollen ſonder Furcht und falſche Schaam, sine ira et studio von mir geben. Beſcheide mich anitzt ſchweigend zu verharren. Deine Vorrechte als Gatte und Vater nicht geringſchätzend. Bedenke ,was Du thuſt, auf daß nicht die Reue zu ſpat komme. Dixi et salvavi animam.

So weit unſer alter Freund, dem die bleiche Anne-Marie mit einem Blick voll wehmüthiger Freude dankte.

Lebrecht ſah ein Weilchen vor ſich hin.

Und Du beſinneſt Dich erſt? fragte Rätel. Ich ſollte meinen, dies ſei ein casus, wo der Mann wiſſen muß, was er will?

Weiß ich auch, ſagte Lebrecht; weiß ich ſchon lange. Wußt' ich ſchon, eh' Ihr noch Eure Niederlage mit dieſer langen Rede umwickelt habt, wie einen geſchnittenen Daumen mit einem ſeidenen Fleckchen. Ich bin nur noch tück'ſch auf die da, daß ſie ſo wenig Fiduz hat auf mich. Sollte mich doch in- und auswendig kennen? Nein, da ſticht ſie ſich hinter Pfaffen und Onkel's und allen Plunder! Kann ſie zum Henker nicht reine Farbe ſpielen und ehrlich von der Leber weg reden? Sackerment, wenn ich in der Verfaſſung wäre, Jungen zur Welt zu bringen auf meine eigene Gefahr, und mit meinen eigenen Schmerzen, ſo wollt' ich doch einmal ſehen, wer mir das Recht ſtreitig machte, die Krabben taufen zu laſſen auf deutſch, oder römiſch, oder griechiſch, oder meinetwegen hebräiſch? Sind's nicht meine Jungen? Mit fremder Leute Kinder werd' ich mich nicht ſo lange 'rumſchleppen; meine ſind's; und meine gehören mir, davor bin ich Mutter! So ſpräch' ich, wenn ich — . . .

Lebrecht, iſt das Dein Ernſt?

Mein veritabler. So wie's mein Ernſt iſt, daß ich Dich eigentlich im Magen habe, wegen Deiner Verſtocktheit; daß ich Dir doch verzeihe, wegen der Angſt, die Du ausgeſtanden haſt; daß ich Dir als Eheherr befehle, lebendig zu bleiben und Deine Augen zu trocknen; daß ich mich für dümmer wie dumm halte, auf Deine Fineſſen und Skrupel nicht von ſelbſt gekommen zu ſein; daß endlich aller Enden Papa Rätel den Vogel wieder abgeſchoſſen und die zerbrochene Karre in Gang gebracht hat.

Der gute Vater, ſprach Anne-Marie und küßte ſeine Hand.

Ja, der gute Vater! der gute Vater ſchneidet bei der ganzen Geſchichte am ſchlechteſten ab. Hat er nicht ſchon im Voraus geprunkt und geprahlt mit ſeiner Pathenſtelle? Und wie er würde ſammt des Herrn von Krickwitz und des Fräulein Lorel Gnaden bei Euch Gevatter ſtehen? Wie er würde dem Jungen ſeinen Namen geben? Nichts dergleichen. Itzund heißt es: ſich nach katholiſchen Taufzeugen umthun. Und was iſt nun Vater Heinrich? — Ein purer, blanker Freßgevatter; ein „Zumpelpathe,“ daß Gott erbarm'; den der Curatus vom Taufſteine jagt, ſobald er ſich mauſig machen will: den er exorciret, wie den Gottſeibeiuns? — Es iſt aber ſpat und die Bürgerglocke längſt vorüber. Laſſet uns ſchlafen gehen und dem ewigen Schöpfer Dank ſagen, daß wir verſöhnet ſind. Und ſollte Deine heilige Jungfrau, Anne-Marie, Dich wieder heimſuchen, ſo richt' ihr eines Ketzers Devotion aus; mach' ihr zu wiſſen, wir hätten ihr den Willen gethan, rechneten dafür aber auch auf prompte Erfüllung ihrer anderweitigen Zuſage.

Ich hab' wohl gewußt, ſagte Lebrecht zu ſeiner Frau, nachdem ſie ſich von Rätel getrennt hatten, daß er ſehr an Dir hängt. Aber, daß er auch im Stande ſein würde, darein zu willigen, das hätt' ich für unmöglich gehalten, nach Allem, was wir darüber ſchon geredet. Einen größeren Beweis ſeiner Liebe konnt' er Dir nicht geben; nicht, wenn er Blut und Leben für Dich gelaſſen hätte.

Ich bin ihm auch ſo dankbar, erwiederte Anne-Marie, ihm und Dir . . . . .

Mir? keine Urſach, Alte. Ich ſeh' das ganze Ding nicht ſo wichtig an. Ich denke wie Fritze: „ſoll jeder auf ſeine façon ſelig werden.“ Wenn Du man wieder bei Wege biſt. Kömmſt mir aber immer noch 'n Bißchen pimplich vor? Fehlt Dir noch 'was? Sag's man.

Eigentlich wohl noch nicht; . . . oder doch; . . . ich wollte gebeten haben, guter Lebrecht, halte Deine Kleider in Bereitſchaft, wenn vielleicht dieſe Nacht . . . .

Will mich lieber gar nicht ausziehen; will geſtiefelt und geſpornt auf dem Lehnſtuhl bivouakiren. Bei'm erſten Commando: Escadron, Trab!

Brich an, vierzehnter Mai; mich verlangt nach meinem Helden! — —

Vor ſechs Uhr früh hörte Nätel, daß in ſeiner Behauſung allerlei ungewöhnliches Geräuſch gemacht wurde. Aus der Küche drangen fremde Stimmen. Von Zeit zu Zeit ſchlugen ſchreiende Schmerz- und Noth-Töne an ſein Ohr. Zitternd erhob er ſich, kleidete ſich zitternd an. Kaum war er damit zu Stande, ſo brachte Söphel ſein Frühſtück.

Wo iſt die Frau? ſchrie er der Tauben zu.

Ja, ja, antwortete dieſe, ſie ſchreit Au! Die Hebamme braucht mich.

Kein Zweifel mehr.

Nun vernahm er auch deutlich, was er früher noch für zufälligen Lärm in einem Nachbarhauſe halten konnte. Es litt ihn nicht im Zimmer. Doch wohin ſollt' er flüchten? Die weiche Seele des unerfahrenen Hageſtolzen ſchwamm in Mitleid und leider hilfloſer Theilnahme.

Ich kann's nicht mit anhören, es zerreißt mir das Herz: Anne-Marie iſt es, die ſolches Jammergeſchrei ausſtößet; aus ihrer Bruſt! Meine liebe Tochter! Ach ſie ſtirbt, ſie ſtirbt. Die heilige Jungfrau hält ihr Verſprechen nicht. — Schon wieder! — Es iſt furchtbar! Wohin verberg' ich mich? —

Er nahm ein dickes Hauptkiſſen aus ſeinem Bett, band es ſich feſt um den Kopf, damit kein Schall ſein Trommelfell berühre, und ſo gewappnet ſchlich er eilig wie ein Dieb und ungeſehen über die Treppe, dem Hofraume zu, wo er ſich in den Holzſchuppen hinter Späne und Birkenreiſig verbarg, um dort für die Leidende zu beten. Denn weiter, ſprach er, Du weißt es mein Gott, weiter kann ich ja Nichts für ſie thun.

Nach acht Uhr polterte der Huſar athemlos hinüber in Onkel's Studirſtübchen und fand keinen Onkel.

Die taube Söphel durchſuchte das ganze Haus und fand keinen Herrn. Die Schuljungen, die ſich wie gewöhnlich eingeſtellt, ſchrieen gar erbärmlich: Herr Magiſter, wo ſtecken Sie? Kein Magiſter gab Antwort.

Endlich entdeckte Lebrecht ihn, wie er da im Winkel auf den Knieen lag, zog ihn hervor und führte ihn, von Spänen bedeckt, an's Licht des Tages.

Iſt ſie todt? fragte Rätel.

Freilich, antwortete Lammſell, aber eh' ſie begraben wird, möchte ſie gern noch einmal mit Papa Rätel ſprechen. — — —

Und die bleiche Mutter reichte dem alten Freunde ihre bebende Hand. —

Und die Hebamme hielt ihm den Knaben hin. —

Und Rätel dankte Gott.

Lebrecht aber entſchuldigte ſich und die Mutter bei'm Onkel, daß der Junge gar ſo klein wäre. Es müßte ein Verſehen vorgefallen ſein, oder ein Irrthum von Seiten des Storches, denn ſolches „Endechen" von einem Sohne wäre den Mordſpectakel nicht werth, der ſeinethalb ſtattgefunden hätte; und er fürchte nur, Nachbar's Katze mauſe ihn, oder die Hühner trügen ihn zu Neſte?

Rätel hörte gar nicht auf Jenen, blickte abwechſelnd bald nach Anne-Marie, dann wieder nach dem Kinde und wiederholte fortwährend: das hat eine Seele, das wird ein Menſch, wie ſein Vater, wie ich, wie ſeine Mutter! —

Dieſe aber flüſterte matt: ſeht Ihr, die Gebenedeiete hat wahr geſprochen.

Am ſechzehnten war die Taufe. Weil der Ackerbürger, Rätels guter Nachbar, der Pathenſtelle bei dem

Kleinen verrat, Chriſtian hieß, und auch weil auf den Tag der Geburt, den vierzehnten Mai, Chriſtianus fällt, empfing Lebrechts Sohn dieſen Namen.

Weil aber Anne-Marie, die noch von ihrer ſeligen Mutter her einen alten Wiener Kalender beſaß, darin auf den vierzehnten „Bonifacius" verzeichnet gefunden, ward ihm auch dieſer beigegeben.

Der junge Lammfell heißt folglich: Bonifacius Chriſtian Lammfell.

Herr von Schrickwitz nebſt allen Töchtern hatten ſich als Freßgevattern eingefunden.

Die Kranzwirthin machte die Wirthin.

Man war ſehr luſtig. Auch der geiſtliche Herr, mit dem Schrickwitz ſich neckte, und der dafür ſeine Genugthuung an Rätel nahm, welchen er einen freiwilligen Jünger des Cölibates nannte.

Der Gevatter Ackerbürger und Lammfell-Vater hielten ſich mehr an die Flaſche.

Die jüngeren Fräulein drehten das ganze Haus um, nachdem ſie an verſchiedenen Gläſern genippt.

Rätels Schuljugend war eingeladen und verzehrte eine unbeſchreibliche Laſt dicker Kuchen, ſowie anderer Weißwaare. Auch tranken ſich mehrere Studenten Räuſche.

Marie-Lieſe, die glänzend geſchmückte Schweſter des Täuflings, tanzte mit ihrem Milchbruder Ferdinand von Schrickwitz, unter Marianels Leitung allerlei phantaſtiſche Tänze, bis beide umfielen.

Die Wöchnerin empfing alle fünf Minuten genauen

Bericht über den Stand der Dinge und den Lauf des Feſtes, durch die taube Söphel.

Bonifacius Chriſtian war ſeit vorgeſtern wenig gewachſen, ſchien keine Kenntniß davon zu haben, daß die ganze Feierlichkeit ihm zu Ehren angeordnet ſei, und verhielt ſich überhaupt ſchweigſam.

Um ſechs Uhr brachen die Gäſte auf.

Die Krickwitzer fuhren vier Pferde lang, und ſämmtliche Schüler riefen ihnen ein Vivat nach.

Um ſieben Uhr brachte Lammfell ſein Marie-Lieschen zu Bette.

Um acht Uhr ſaß Rätel auf ſeinem Zimmer und las.

Um neun Uhr ſchliefen alle Bewohner des Hauſes Rätel; nur die Hebamme hielt auf ausdrücklichen Befehl des gnädigen Herrn, der ſie dafür beſchenkt hatte, Wache bei der Wöchnerin.

Und da nun, lieber Leſer, Derjenige geboren und getauft iſt, deſſen Namen dies Buch führt, ſo laß' uns den erſten Band beſchließen.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierzehnter Band.

Christian Lammfell II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Und was ich hier ſeh' ſteh'n,
Der werthen Bücher Luſt, was kann ſie
and'res lehren,
Als daß wir untergeh'n,
Wie dieſer, der ſie ſchrieb? Was kann
ich and'res hören,
Als daß ich, gleich dem Klang,
So izt die Luſt durchſtreift und izt
auch ganz verſchwindet,
Eil' auf den Untergang?
Gleich einer Wieſenblum', die man nicht
wiederfindet;
Gleich einem leichten Thau;
Gleich einem Wintertag und grünem
Sommergraſe;
Gleich Blüthen auf der Au'.“
Andreas Gryphius.

Zwölftes Kapitel.

„Heus, heus, surge Christiane! tempus est eundi in scholam!“

Mit dieſem — irren wir nicht, durch Lange's Sprachlehre unſterblich gewordenen — Rufe, erweckte Heinrich Rätel den kleinen Chriſtel zwei Stunden vor Beginn der Schule, um an des noch nicht fünfjährigen Knaben flachshaariges Köpflein mit dem Schlüſſel zur Pforte alles Wiſſens, mit dem fruchtbringenden ABC-Buch anzuklopfen. Er hegte die Meinung: ebenſo, wie man die Jungen nicht lange genug vom eigentlichen Lernen frei laſſen könne, ebenſo könne man gar nicht zeitig genug daran gehen, ihnen die Buchſtaben zu Gemüthe zu führen: das prägt ſich dem weichen Gehirnchen ein in ſchwarzer und rother Farbe, und erwecket in demſelben eine unvertilgbare Luſt an Allem, was mit Lettern gedruckt iſt. Sie gewinnen die Bücher lieb!

Und weil er Chriſtels Vater, den lebhaften Huſaren, für zu ungeduldig befunden, da er ihn belauſcht, als derſelbe ſeine Marie-Lieſe leſen lehren — wollte, ſo bot er ſich ſelbſt für den zarten ſchwächlichen Chriſtel an, welcher ohnehin am Großvater mehr zu hangen ſchien, als am eigenen Vater, vor deſſen barſchem Weſen er ſich manchmal fürchtete.

Es traf ſich zwiefach glücklich für Chriſtel, daß anderhalb Jahre nach ſeiner Geburt ein Töchterlein folgte. Erſtens deshalb, weil die gute Anne-Marie ohne dies lebendige Ableitungsmittel mütterlicher Zärtlichkeit ihren Jungen leicht zu viel gehätſchelt und gehütet haben dürfte; zweitens weil der Junge in dem ſchweſterlichen Nachwuchs, dem er die Fülle brüderlicher Neigung zuwendete, Entſchädigung fand für jene Kälte und Herzloſigkeit, womit ſeine erſtgeborene Schweſter ihn zurückwies.

Marie-Lieschen, die wir im erſten Bande aus dem Hand-Korbwagen bis in's Krickwitzer Herrenhaus, und von dort, aus drohendem Feuertode gerettet, bis in ihres Groß-Oheims beſcheidene Häuslichkeit geleiteten, iſt zu einem ſchönen, klugen Kinde von bald ſieben Jahren herangewachſen, verſpricht noch ſchöner zu werden und zeigt ſich auch für ihr Alter wohlerzogen und löblich; aber von Wärme des Gefühls iſt Nichts in und an ihr zu ſpüren. Sie iſt im Stande, ihren Bruder zu verhöhnen, ihn wegen ſeiner leichtgerührten Weichlichkeit auszuſchelten. Dabei tyranniſirt ſie den Nachgiebigen auf jede Weiſe, indem ſie nicht verſchmäht, von ihrer überlegenen Körperkraft gegen ihn Gebrauch zu machen. Die Thränen, welche ihre Härte unſerem Chriſtel bisweilen abzwang, trug er ſtets zur jüngſten Schweſter, zu Marie-Roſe, die ihn gar bald anlächeln lernte, und die er ſein Roſel nannte. Zwiſchen dieſe letztere und zwiſchen Chriſtel theilte ſich denn auch der Mutter innigſte Liebe, während für Lieschen faſt nur ein frommes Pflichtgefühl bei ihr ſprach. Die Wirkung wurde gegenſeitig ſie verbreitete ſich endlich durch die ganze Familie. Niemand hatte Klage über Lieschen zu führen; jeder wendete ihr freundliche Sorgfalt zu; gegen jeden, Chriſtel'n ausgenommen, zeigte ſie ſich gehorſam und artig; und dennoch ſtand ſie allen fern und fühlte ſich den Ihrigen entfremdet, ohne zu wiſſen warum?

In Krickwitz waren ſeit fünf Jahren mancherlei Veränderungen vorgegangen, die wir bald Gelegenheit finden werden, perſönlich in Augenſchein zu nehmen. Dieſe Veränderungen machten ſich auch in dem Verhältniß geltend, wodurch Rätel und die Seinigen mit dem

Schrickwitziſchen Hauſe mehr oder weniger verbunden geweſen waren: die Verbindung wurde nach und nach lockerer.

Der diesjährige iſt ſeit ſieben Jahren der erſte Weihnachtsabend, den Rätel, Lebrecht, Anne-Marie und deren Kinder nicht in Krickwitz zubringen. Doch waren freundliche Gaben von Allen für Alle nicht ausgeblieben.

Unſer Chriſtel zeigte ſich an dieſem Abende in der hellſten Glorie vieler kleiner Lichter als würdiger Träger ſeines zweiten Taufnamens, als wahrer Bonifacius; wie ihn denn ſeine Mutter auch häufiger: „Bonerl, oder Facerl" als Chriſtian zu rufen pflegte.

Er ſchenkte, was er von den Schrickwitziſchen geſchickt erhalten, augenblicklich ſeinen Eltern, ſeinem Großvater; was er aber von dieſen empfing, vertheilte er zwiſchen beide Schweſtern. Sämmtliche Süßigkeiten trug er der tauben Söphel zu, da dieſe an einem perennirenden Huſten litt, den ſie ſelbſt glücklicherweiſe nicht mehr hörte, und auch gern naſchte. Er gab Alles her, ſo daß er buchſtäblich Nichts für ſich behielt, außer ſeinem grünen Tannenbaum, weil auf dieſen, ſagte er, wenn er ihn an den Bettfuß binde, ſich im Traume Vögel ſetzen würden; und auch weil er „ſo ſchön nach Walde" roch. Aus Spielereien, behauptete er, mache er ſich Nichts, ſo lange ſie ihm gehörten; bei den Andern, beſonders bei ſeinem Roſel, freuten ſie ihn erſt; und die „Naſchwaaren ſchmeckten ihm halt am beſten, wenn die kleine Schweſter, oder die taube Söphel ſie aufzehrten."

Anne-Marie verfolgte mit einem, von Mutterglück verklärten Antlitz jede Bewegung des Lieblings; Rätel horchte in ſtummer Rührung auf jedes ſeiner kindiſchen Worte; Lebrecht ſagte: das iſt, Gott ſtraf' mich, ein merkwürdiger Bengel; ſo 'was von Jungen iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich glaube, der zieht bei zwanzig Grad Kälte Rock und Hoſe vom Leibe und bekleidet den erſten beſten Schneemann, aus lauter chriſtlichem Erbarmen? Den ſollte der König zum Haupt-Lieferanten und Obriſten-Mehlwurm für ſeine Armee aufziehen, da würde die Truppe keine Noth mehr leiden. Junge, wenn Du's ſo forttreibſt Dein Lebelang, verſchenkſt Du Papa Rätel'n ſein Haus ſammt Betten und allem Unheil, und wir müſſen im Puhl draußen ſchlafen, bei der Ziegelſcheune. Gut iſt gut, allzugut iſt dumm; Du wirſt Dir die Butter ſchön vom Brote nehmen laſſen.

Mag's doch, Vaterle, erwiederte Chriſtian, hernach eſſ' ich's trocken.

Marie-Lieſe lächelte zu den Lobeserhebungen, die Mutter und Großvater dem Freigebigen ſpendeten, ſtill und klug vor ſich hin. Die Freuden des Gebens kannte ſie wenig; ihr Glück hieß Nehmen, Empfangen, Sparen. Schlauberechnend, ihre kleinen Vortheile wahrnehmend, blieb ſie beſonnen genug, ſich niemals gierig oder habſüchtig zu zeigen. Auch heute, als die am ſchwächſten Beſchenkte, verrieth ſie weder Groll, noch Neid. Sie äußerte keine Silbe, wodurch des Abends Heiterkeit geſtört werden konnte.

Das war heute wirklich ein heiliger Abend, den wir da mitſammen verlebt, ſagte Vater Rätel, als ſie auseinander gingen.

I ja; meinte Lebrecht, er war nicht ohne! Wenn man mein Junge ſich ein allereinzigſtes Mal krank freſſen wollte. Er iſt gar nicht wie and're Kinder, und wär' ich nicht ſo gewiß überzeugt . . . na, brumme nicht, Alte, ich bin ja überzeugt; — ſo müßt' ich denken, er ſei nicht mein Fleiſch und Blut. Chriſtoph, Chriſtophorus, Stoffelius Chriſtianus, Chriſtel, Schöpſechriſtel, Du wirſt im Leben kein ſtarker Chriſtoph; und ein fetter auch nicht; denn ein blöder Hund wird ſelten fett.

Mutterle, fragte Chriſtel bei'm Schlafengehn, war das nicht der große, ſtarke Chriſtoph, von dem Du mir haſt verzählt, er hätte das Jeſuskindlein getragen mit ſammt unſern Sünden und meinen dazu? Das kann ich auch. Schlepp' ich doch mein Roſel; ich bin gar nicht ſo ſchwach. Der Vater hat immer 'was mit mir.

Dein Vater ſcherzt, weil er Dich lieb hat, Bonerl. Und nun verrichte Dein Abendgebet und bitte Gott, daß er Dich ſtark werden laſſe, und fromm.

So glücklich ſchliefen ſie ein, ohne von etwas Schlimmem zu träumen!

Und der Senſenmann ſteht ſchon lauernd hinter der Thür!

Um Mitternacht wurde Anne-Marie durch einen peinlichen, pfeifenden Huſten aufgeſchreckt, der aus Roſels Bett in ihren Schlaf drang.

Sie fand das Kind, vor einigen Stunden noch ausgelaſſen luſtig, im heftigſten Fieber. Ihr erſter Gedanke war, es habe ſich mit den Krickwitzer Näſchereien verdorben, und der fromme Wunſch, den Lebrecht für ſeinen Sohn ausgeſprochen, ſei am Töchterlein in Erfüllung gegangen. Dabei beruhigte ſie ſich, machte ihr ein Schälchen Kamillenthee und hoffte, die Natur werde ſich helfen.

Der Huſten aber wurde immer ängſtlicher, der Athem immer beengter.

Lebrecht erwachte. Chriſtel, der ſonſt nicht leicht zu erwecken war, ſchwang ſich mit beiden Beinen zugleich von ſeinem Lager und eilte herzu. Sogar Marie-Lieſe gab ſchweſterliche Theilnahme kund.

Gegen Morgen war der Zuſtand des Kindes ſchon ſo bedenklich, daß man fürchtete, es werde erſticken.

Lebrecht fuhr in die Kleider und rannte nach dem Arzte. Dieſer war über Land zu einem Gutsbeſitzer geholt worden und noch nicht heimgekehrt. Der „Balbierer“ wurde in Anſpruch genommen; ein ehrlicher Ignorant, der ſeine Praxis mit Hausmitteln verwaltete und offen eingeſtand: er wiſſe nicht, was dem Kinde fehle; er habe das noch nicht geſehen. Doch würde Senfteig um den Hals geſchlagen nützlich ſein. Dies Mittel gewährte ſcheinbare Linderung, die aber nicht ausdauerte. Als der Arzt endlich anlangte, gab er deutlich zu verſtehen, es ſei zu ſpät.

Gegen Abend, um dieſelbe Stunde, wo geſtern die Weihnachtslichter angezündet worden, hatte Roſel, in den furchtbarſten Todesqualen ſich windend und vergebens nach Luft keuchend, ihren letzten Athemzug gethan.

Chriſtel war außer ſich. Er beſtand darauf, zu ihr in den kleinen Sarg gelegt zu werden; oder wenigſtens, wenn dort kein Raum für ihn wäre, in der Schweſter Grab.

Nur der Mutter Zureden, als ſie ihm vorſtellte, wie nöthig er jetzt für ſie ſei, um durch ſeine verdoppelte Liebe ſie für Roſel's Verluſt zu entſchädigen, hielt ihn von der offenen Grube zurück. Aber die Mutter mußte ihm mit Hand und Mund geloben, ſie wolle ihm zum nächſten heiligen Chriſt ein anderes Roſel einbeſcheeren. Und das ſchenk' ich hernach wirklich nicht weg, verſicherte er; auch der Söphel nicht; das behalte ich wirklich für mich ganz alleine.

Rätel ließ auf Roſel's Grab eine Tafel ſetzen, worauf als Inſchrift die Verſe ſeines Paul Flemming zu leſen ſtanden:

„Schlafe wohl! Wir Armen, wir
Bleiben, was wir Anfang's waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverſtändig für und für:
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen ſind."

Der Betrübteſte im Hauſe blieb Lebrecht. Eine Woche hindurch ſprach er kein Wort. Nur am Neujahrstage, wie er Rätel'n Glück wünſchte, äußerte er: Vater, das war ein ſchlechter Spaß mit meinem kleinen Mädchen; das Ding fehlt mir. Ihr habt Eure Bücher, Anne-Marie hat ihren Jungen, ich ſuche das Roſel an allen Ecken und Enden.

Der Herr hat's gegeben, antwortete Rätel, der Herr hat's genommen.

Mit dieſer entſagenden Tröſtung ſchien der Huſar nicht völlig einverſtanden. Dennoch wendete er Nichts dagegen ein.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben, mein lieber Leſer, unſere Freunde aus Krickwitz zum letzten Male geſehen, wie ſie bei Chriſtels Taufſchmauſe gegenwärtig waren. In dieſer Friſt haben ſich dort, wie bereits oben erwähnt, vielerlei Veränderungen zugetragen, die wir jetzt nur flüchtig durchgehen wollen, um uns mit den Schrickwitziſchen wieder ein wenig einzuleben.

Zuvörderſt hat Freiherr von Köllenberg, der nach dem Friedensſchluſſe und nach dem Tode ſeines Vaters die Entlaſſung aus der Kaiſerlichen Armee genommen und den Beſitz der Majorats-Herrſchaft angetreten, ſeine Bewerbungen um Lorels Hand erneuert und hat die Braut, vor zwei Jahren etwa, nach Böhmen heimgeführt.

Vor einem Jahre iſt Lienel, die Zweite der Töchter, mit ihrem durch Krieges Glück und Königs Gnade mittlerweile zum Hauptmann avancirten Potsdamer Cadetten vermählt worden und lebt gegenwärtig mit ihm in Breslau, wo er die Compagnie und ſie ihn befehliget; denn ſie meint, das große Wort führen zu dürfen, weil ſie durch eine zwiefache, dem Papa Krickwitz abgebettelte, und dem Schwager Köllenberg abgeſchmeichelte Zulage das magere Kraut des Garniſondienſtes fett machen hilft; während Schweſter Eleonore von Köllenberg Nichts bedurfte und deren reicher Gemahl jeden Zuſchuß, jedes Taſchengeld ausdrücklich abgelehnt hat; was Carolinen bei'm Vater mächtig zu Statten kam.

Durch dieſe Verſetzung der beiden älteren Fräulein ſind Mienel und Dorel an häuslicher Würde und Einfluß bedeutend vorgerückt; doch allerdings nicht minder an Jahren. Die wir als halbe Kinder verließen, finden wir als reife, heirathsluſtige Jungfrauen wieder. Zählt doch die ſogenannte kleine Marianel ihre vollen ſechzehn.

Sie iſt nicht hübſch geworden, ſo ſehr ſie auch es zu werden verſprach, da wir ſie kennen lernten. Ihr damals ſchon altkluges, doch niedliches Geſichtchen trägt jetzt die Spuren von Verbiſſenheit; die gekniffenen Augen, die herabgezogenen Mundwinkel ſcheinen einer alten Jungfer anzugehören. Ihr Wuchs iſt nicht vortheilhaft; ſie hat ihre Haltung vernachläſſiget und iſt außerdem durch ihren ſelbſterwählten, eigenſinnig-behaupteten Dienſt als Kindermagd ſchief geworden. Doch nimmt ſie es ziemlich gleichgiltig auf, wenn eine tadelnde Bemerkung der Schweſtern darüber ſie trifft. Sie hält unverwandten Blickes ihr Hauptziel im Auge: den Einfluß auf Bruder Ferdinand nicht zu verlieren, ihn wo möglich immer noch zu vermehren.

Dieſer iſt ein derber, wilder Junge, ähnelt ſeinem Vater an Gutmüthigkeit, verräth aber ſchon einen Anflug von hochmüthigem Stolze, der Jenem durchaus nicht eigen iſt. Da er ſein achtes Jahr zurückgelegt, muß man wohl endlich alles Ernſtes daran denken, ihm einen Hauslehrer zu geben, deſſen er höchſt nothwendig bedarf, denn er iſt noch vollkommen unwiſſend und würde in einer Prüfung neben unſerm kleinen Chriſtel vielleicht nicht glänzen.

Vater Schrickwitz ſieht das ein – obgleich ein Bißchen ſpät — weshalb er ſich nach Breslau gewendet hat, an verſchiedene höhere Geiſtliche und Schulmänner, um einen „recommandabeln Candidaten der Theologie, oder ſo etwas.“

Er iſt recht alt geworden, unſer braver Schrickwitz. Aelter, als die Sechzig ihn machen dürften, die er bald mit Ehren tragen wird. Er, der Krieg, Wirthſchaftsſorgen, Tod der geliebten Frau über ſich ergehen ließ, ohne gebeugt zu werden, er hat jetzt nach ſeinem eigenen Ausdruck „die Büchſe in's Getreide geworfen,“ wie ſein alter Gottfried ſtarb. Weiß das Donnerwetter, ruft er manchmal aus, mir iſt hundsfött'ſch bange, ſeitdem ich des dummen alten Kerls treuherzig' Geſicht nicht mehr ſehe.

Als Gottfried gewahr wurde, es ginge auf die Neige mit ihm, ließ er den gnädigen Herrn in's „Bedientenſtübel“ rufen, nahm Abſchied, dankte für alles genoſſene Gute, bat um Verzeihung „wenn er manches Mal einen Placker“ im Dienſt gemacht hätte, und fragte, ob ſeine Gnaden vielleicht etwas Abſonderliches an die ſelige Frau

Liebſte zu beſtellen hätte, ſo wollt' er's pünktlich ausrichten. „Denn wenn mir unſer Herrgott die ewige Glückſeligkeit zugedacht hat, ſo muß er mich wieder bei meiner guten gnädigen Frau unterbringen. Sonſten wüßt' ich nicht, was ſie mir da oben Gutes braten wollten?“

Schrickwitz konnte vor Rührung kaum reden und ſtellte ſich theilnahmlos, um nur einige Faſſung zu erheucheln. Der acht und ſiebenzigjährige Diener jedoch durchſchaute ihn und flüſterte lächelnd: der gnädige Herr mag nu ſchon brummen, wie er will, ich hör's ihm doch an, 's geht ihm nahe, und er wird um den Gottfried flennen, daß ihn der Bock ſtößt.

Und als nun Schrickwitz über den Greis hingebeugt ſchluchzte: bleibe bei mir, Gottfried; Du nimmſt mir das letzte Reſtchen Jugendtraum und Lebensfreude mit; da reichte der Sterbende die dürre zitternde Hand heraus, daß ſein Herr ihm ſie drücke, und ſagte dann: 's geht ſchon nicht mehr, Euer Gnaden; zum erſten Male muß ich ungehorſam ſein. Ich mach's nicht länger, und vergönnen Sie mir's doch; ich werd' Ihnen ſchon ein gutes Plätzel neben unſerer Frau aufheben.

Schrickwitz fragte, ob er noch einen Wunſch hätte, der nach ſeinem Tode erfüllt werden könnte?

Zwei hab' ich, flüſterte der bleiche Mund. Daß ich nicht weit von der gnädigen Herrſchaft zu liegen komme, auf dem Kirchhofe! Und hernachgehends, daß Sie mir die Anne-Marie noch vielmals grüßen, unſere Amme. Dem Weibel bin ich gar zu gut geweſen. Meine paar Gröſchel gehören ihr, für ihre Kinder. Und vergeſſen

Sie auch nicht, was ich Ihnen vorgeſtern ſagte, wegen des Teſtamentes? —

Das war des alten Gottfried letztes Wort und letzter Wille, welchen auszuführen Herr von Schrickwitz ſich natürlicherweiſe zur heiligen Pflicht gemacht.

Seit Gottfried's Tode war es, wie wenn in Krickwitz das Andenken der Lammfell-Huſarin nicht mehr ſo lebendig wäre? Von den fünf Schweſtern hatten hauptſächlich die nun abweſende Lorel der Amme, Marianel dem Retter Ferdinand's dankbares Gedächtniß erwieſen. Die Letztere fand ſich nicht veranlaßt, ſeinetwegen eine Frau mit herbeizuwünſchen, die ihr durch unumwundene Ehrlichkeit oft läſtig geworden, und auf deren Rechte an Ferdinand ſie faſt eiferſüchtig war. Und da nun auch Gottfried den Herrn nicht mehr ermahnte: „die Huſären-Leute wieder einmal 'raus kommen zu laſſen,“ ſo ſchliefen die Beſuche des Hauſes Rätel im Hauſe Schrickwitz nach und nach völlig ein.

Mienel und Dorel unternahmen dagegen von Zeit zu Zeit eine Luſtfahrt in's Städtchen, wo ſie dann niemals verſäumten, Anne-Marie zu begrüßen. Dieſe und Vater Rätel rechneten ſich das hoch an. Lebrecht jedoch ſagte den Seinigen auf den Kopf zu, ſie dürften ſich ja nicht in den Kopf ſetzen, dieſe Beſuche wären urſprünglich ihnen gewidmet? Ebenſo wenig ihnen, als der Kranzwirthin, oder irgend einer andern Einwohnerin des Städtleins. Das alte Sprichwort, ſagt er, heißt: auf den Sack ſchlägt man, und den Eſel meint man; hier ſei es aber umzukehren und paſſe dann ſo genau, wie ſeines ehemaligen Herrn Lieutenants waſchlederne Hoſen, die naß auf den Leib gezogen und hernach mit Puder ausgefüllt wurden damit ſie keine Falten warfen und prall anſaßen, nur jemals gepaßt hätten.

Um das kühne Huſarengleichniß zu verſtehen, — ich meine nicht wegen der prall anliegenden waſchledernen Hoſen, denn ſie ſprechen genügend für ſich ſelbſt, ſondern wegen des Sack's und des Eſel's, — müſſen wir noch einen kleinen hiſtoriſchen Rückſchritt machen.

Durch Herrn Capitain von Rummel, den Sohn des Hauſes, waren zwei Officiere in Krickwitz heimiſch geworden, die deutlich genug zu verſtehen gaben, ſie wären nicht abgeneigt, ſich ebenfalls zu Söhnen des Hauſes zu machen. Baron Reiffenberg, der Erſte dieſer zwei, der den Zweiten erſt wieder bevormundete, früher Officier in churſächſiſchen Dienſten, gehörte zu den wenigen, die nach der berüchtigten Capitulation bei Pirna ihre Fahne verließen, und in Friedrich's Heere Dienſte nahmen. Ein glatter, ſüßer, einſchmeichelnder Bramarbas. Er beſaß Alles, um ſich beliebt zu machen; ſogar Verſtand genug, des Guten nie zu viel zu thun; ſcheinbar zurückzuhalten; ſeine Falſchheit für Bonhommie, ſeine Flachheit für verſteckten Geiſt anzubringen. Nur an Gelde mangelte es ihm ſtets und ſehr. Deshalb hielt er viel auf die vertraute Freundſchaft jüngerer Cameraden, deren Börſen von mitleidigen Müttern gefüllt wurden, und die ſich bereit fanden, ſeinen Umgang zu vergolden. Eines dieſer Opfer wurde der junge Graf Caſimir von Sack, ein langer, blonder, ſchmal aufgeſchoſſ'ner Jüngling, reicher Eltern Sohn. Graf Sack, der Vater, gehörte zu den neugeſchaffenen Grafen von Gottes und Herrſchers Gnaden, denen über Nacht eine Grafenkrone aus dem an und für ſich ſchon ſehr problematiſchen Stammbaume keimte und erwuchs, wie irgend ein bunter Pilz oder Schwamm aus einer morſchen Weide im Sumpf. Er verdankte ſammt einigen Andern dieſe Auszeichnung, theils ſeinem Reichthum, theils verſchiedenen großen Lieferungen von Schlachtvieh, denen ſich jene Herren zum Vortheil des kriegeriſchen Königs, und dabei nicht zu ihrem eigenen Nachtheil unterzogen. Weshalb ihn der Volkswitz ſchlechthin unter die ſogenannten „Ochſengrafen“ rechnete; eine Claſſification, welcher ſein dicker Schädel, worin außer Ziffern wenig oder Nichts enthalten war, alle Ehre machte. Der Sohn, der ſchmächtige Blondin, konnte nur geiſtig betrachtet ſeines Vaters Kind heißen; leiblich war er der Mutter Bild, und auch von Seiten des Herzens ihr nicht unähnlich, der gutmüthigen Dulderin, die für die Rohheiten des gräflichen Gatten keine Entſchädigung kannte, noch ſuchte, als die Zinſen ihres mütterlichen Vermögens dem einzigen Sohne heimlich zuzuſtecken; dem armen Caſimir, welchem Papa Ochſenhändler oder Geldſack jede Zulage verſagte. Wobei er ſich hinter die pädagogiſche Irrlehre verkroch: man könne ſolche lange Bengel nicht kurz genug halten.

Beſagten Caſimir wählte ſich Reiffenberg als eigentlichen Buſenfreund. Niemand ſchien ihm berufener zum ſtäten Begleiter nach Krickwitz. Von mir, ſagte ſich der

— wenigſtens gegen ſich ſelbſt immer — Aufrichtige, von mir weiß die ganze Welt, folglich auch Papa-Schrickwitz, daß ich der pauverſte Officier in der Armee bin. Er empfing mich artig, weil ſein Schwiegerſohn mich bei ihm einführte. Er würde mich kalt aufnehmen, wenn ich häufig auf eigene Hand erſchiene. Er würde mir höchſt wahrſcheinlich die Thüre weiſen, wenn er entdeckte, daß ich ſeiner Wilhelmine wegen komme; um ſo wahrſcheinlicher, als Frau von Rummel mit ihren Anſprüchen ihn bereits beläſtiget und er wenig Luſt bezeigen dürfte, auch eine ſichre Frau von Reiſſenberg zu unterſtützen. Gleichwohl lieb' ich dieſe — Mienel, und es iſt zum erſten Male in meinem Leben, daß ich eine wahre, innige Neigung empfinde, deren ich mich ſchon gar nicht mehr fähig hielt. Dieſe will ich mir warm halten, denn Etwas muß der Menſch in ſich tragen, was wahr an ihm, was wirklich ſei; was ihm die Seele füllt und das Herz bewegt; ſonſt wird aus letzterem Dinge mit den Jahren ein Steinklumpen, und dieſer drückt. Caſimir iſt einziger Sohn und Erbe. Vater Geldſack begießt ein friſchgepflanztes Grafenthum ſo emſig mit ſchweren Weinen, daß bei den apoplektiſchen Talenten des ſtierköpfigen Mannes die drei verhängnißvollen Schlagflüßchen nicht ausbleiben können. Mein Caſimir iſt folglich eine Partie für die vierte Tochter eines Lehnsherren, wie ſie nur im Exercier-Reglement ſteh'n kann! Ich mache dem Jungen weiß, er iſt in Dorel verliebt, und rede ihm täglich, ſtündlich ein, ohne ihren Anblick könne er nicht leben. Daraus folgt nun wieder, daß er nicht oft genug nach Krickwitz fahren kann; ich wirke ihm die erforderlichen Urlaube aus und maskire meine Abſichten mit denen des verlegenen Grafen. Vater Krickwitz geht bergab; ſehnt ſich nach Ruhe; möchte lieber heute wie morgen die Laſt der Landwirthſchaft von ſeinen Schultern wälzen. Ich, der ich ebenfalls kaum den Tag erwarten kann, wo ich dieſen Krötenſpieß von meiner Seite bringen und den Friedens-Paraden Adieu ſagen darf; der ich aus meiner Heimath noch einige Kenntniſſe vom Ackerbau beſitze und Luſt dafür hege; ich biete mich ihm erſt als Pächter für ſein Lehnsgut an, wozu Caſimir, der künftige Schwager, die Caution herbeiſchafft; ſei's auch — wenn etwa Graf Stier eigenſinnig wäre und ſich bis zur feſtgeſetzten Friſt noch nicht den Schlag an den Hals geſoffen hätte — gegen theure Wechſel: Iſrael florirt in Breslau, und Juda ficht in der Fechtſchule*) auf Hieb und Stich. Der fleißige, ſolide Pächter hat ſchon einen Fuß in Wilhelminen's Brautgemach; den anderen nachzuziehen iſt meine Sorge. Monſieur Ferdinand wächſt unterdeſſen heran. Wo? Wie? das kann mir zuletzt gleichgültig ſein. Ich ſitze auf meinem Pacht, ſchlage mich durch, und will's einmal nicht vom Flecke, muß Schwager Caſimir friſchen Vorſpann leiſten. — Mehr als zwei Jahre geb' ich ſeinem Alten in keinem Falle; zwei Jahre ſind der längſte Termin. — So bleiben die Verhältniſſe, auch wenn

---

*) Die Fechtſchule, zu jener Zeit eine Art von Judenquartier in Breslau.

Schrickwitz ſtirbt, bis zu Ferdinand's Volljährigkeit, denn ich werde mich bei'm Abſchluß der Pachtung wegen etwaiger künftiger Vormundſchaft, Pupillen-Chicane und Oberamts-Mucken vorher ſalviren und ſicher ſtellen. Der Junge braucht noch vierzehn Jahre, bis er majorenn wird. Ehe dieſe lange Friſt an dem Krickwitzer Pächter und deſſen Ehehälfte vorübergezogen, iſt Ferdinands Anwartſchaft auf die Güter ſeines Oheims von mütterlicher Seite zur Wahrheit geworden. Jener vortreffliche Herr thut zwar Nichts, ſein Leben durch Ueberfluß abzukürzen; dafür jedoch läßt ihn ſein zunehmender Geiz, wie höchſt glaubwürdige Berichte mich verſichern, den langſamen unfehlbaren Hungertod ſterben, und wenn er ſich gar entſchließen kann, ein Teſtament zu machen, worauf gelegentlich hingearbeitet werden muß, ſo kann meine Frau vom baaren Vermögen auch noch Etwas ſchlucken. Welches Intereſſe kann Ferdinand, im Beſitze ſo vieler ſchöngelegener Güter, dann wohl haben, den armen Schwager Reiſſenberg aus der Krickwitzer Pachtung zu vertreiben? Im Gegentheil: er ſoll mir billigere Bedingungen gönnen, und ich werde ein ſorgenloſes, behagliches Leben führen auf meine alten Tage. Freilich wohl ein ſehr beſchränktes, ... aber wer Teufel bietet mir ein beſſeres? Ich habe nur die Wahl: ein altes, — oder ein häßliches, — oder ein altes und häßliches Weib mit Vermögen? — Wo nicht, meine Wilhelmine, für's Erſte ohne — und Verwalter des Schwiegervaters, ſpäterhin des Schwagers zu werden! Denn ein Pächter iſt nicht gar viel mehr, als ein Verwalter. Mag's immer ſein!

Ich ziehe das Letztere vor. Wilhelminen's bin ich ſo gut wie gewiß. Jetzt gilt's, den Vater, — und den Sohn nicht zu vergeſſen! Den ungezogenen Jungen muß ich mir attachiren, muß ihm in Allem ſeinen Willen thun; darf nie ohne Geſchenk vor ihm erſcheinen; er ſoll ſeinen künftigen Schwager ſo lieb gewinnen, daß er künftig ihm Nichts zu verſagen im Stande iſt.

Wir haben dieſen umſtändlichen Plan des Baron Reiffenberg in ſeiner ganzen Ausdehnung mitgetheilt, auf die Gefahr langweilig zu ſein, weil er den Mann in ſeiner nichtigen unbedeutenden Pfiffigkeit, in ſeinem bornirten, dennoch feinberechneten Beſtreben, unbeſchadet der ſogenannten geſelligen Liebenswürdigkeit darſtellt, die ſich damit ſehr wohl verträgt, und weil er uns zugleich einen genügenden Ueberblick auf die gegenwärtigen Zuſtände im Krickwitzer Herrenhauſe gewährt.

Wir dürfen uns wieder zu dem durch den Huſaren umgewendeten Sprichwort, vom Sack, auf den man ſchlägt, und vom Eſel, den man meint, begeben. Indem wir es erläutern, bringen wir zugleich in Reiffenbergs Lage tiefer ein.

Dieſer überall gern geſehene Schmarutzer fand in Krickwitz nur eine Gegnerin. Leſerinnen von einigem Gedächtniß haben dieſelbe längſt ſchon kommen ſehen.

Ein Nebenbuhler um Mienel's Gunſt war nicht vorhanden. Eine Nebenbuhlerin bei ſeinen Bewerbungen um Ferdinand's „Attachement" ſtand aber kampfgerüſtet da, in Marianel's Perſon. Dieſe durchſchau'te ſeine Abſichten, betrachtete dieſelben als den ihrigen Gefahr bringend, und ſetzte ſich ihnen und ihm entgegen, wo ſie nur dazu Gelegenheit fand.

Er ſah ſich genöthigt, nach durchgreifenden Hilfsmitteln zu haſchen. Liebkoſungen, Nachgiebigkeit in die Launen des kleinen Erb-Lehnsherrn, mitgebrachte Näſchereien und all' dergleichen verloren bald ihre Wirkung. Es mußte zu Geſchenken von größerem Werthe, entſcheidender Bedeutung gegriffen werden, für deren Ankauf Graf Caſimir freilich das Geld herlieh, die aber Baron Reiffenberg nichts deſtoweniger großmüthig ſpendete.

In der Reihe dieſer Geſchenke ſtand — (ominös genug!) — ein lebendiger Eſel obenan, welchen Ferdinand zum längſterſehnten Reitpferdchen erhielt. Der Eſel war in ſeiner Art ſchön, ſchlank, kräftig, muthig, lebhaft, . . . doch er beſaß den für ſeine hieſige Beſtimmung namhaften Fehler, ſich durchaus nicht reiten laſſen zu wollen. Beſteigen ließ er ſich und ſtand dabei ſtill, wie ein Lamm ſo fromm. Kaum aber fühlte er den Reiter im Sattel, ſo trug er denſelben, mit hartem Maule jeder Zügelführung ſpottend, in unerſchütterlicher Conſequenz nach einer jener Miſtpfützen, die in Stallhöfen nicht fehlen dürfen; übte an deren Uferrand einen in ſeiner Verwandtſchaft erblichen, von Vater auf Sohn fortgepflanzten Eſelsſprung, deſſen Eigenthümlichkeit darin beſtand, alle vier Füße in einem Tempo, die beiden hinteren etwas höher zu heben, — und der Reiter ſchwamm, anſtatt zu reiten.

Nach dreimaliger Abſattelung und davon unzertrennlicher, übel duftender Einweichung, erklärte Marianel, daß ihr Bruder dieſe Beſtie nimmer beſteigen dürfe.

Damit das ed'le Thier nicht unbenützt bleibe, wurde durch Reiffenberg ein allerliebſtes, leichtes Fuhrwerk geliefert, ein zierliches, einſpänniges „Pirutſchel;" vor dieſes wurde der Eſel geſpannt, und vor dieſem zeigte er ſich unermüdlich in, ſeinem Namen entſprechendem, geduldigem Gleichmuth.

Reiffenberg bildete Ferdinanden zum Kutſcher aus; das vermochte Marianel nicht zu hindern. Ebenſo wenig, daß Mienel und Dorel ſich gern vom Bruder ſpazieren fahren ließen; es blieb ihr Nichts übrig, als ihrerſeits jede Theilnahme verweigernd zu maulen.

Graf Caſimir war (nicht ohne Zuthun des überall geſchäftigen und zwiſchentragenden Reiffenberg) mit einem Theil der Füſelier-Compagnie, bei welcher er diente, auf unbeſtimmte Friſt nach dem Städtchen verlegt worden und war bei der Kranzwirthin einquartiert.

Die Kranzwirthin aber, und nebenbei die ehemalige Amme zu beſuchen, wurde den beiden Schweſtern und dem ſie kutſchirenden Junker Ferdinand nie vom Vater unterſagt.

Vielleicht war es nur Zufall, daß Reiffenberg aus Breslau jedesmal bei ſeinem jüngeren Freunde ſich befand, wenn die Krickwitzer Eſelsfuhre anlangte?

Doch dieſer Zufall gerade veranlaßte den Huſaren, jenes alte Sprichwort auf den Kopf zu ſtellen und zu ſagen: auf den Eſel ſchlägt man (was der Junker fleißig that), und den Sack meint man (wofür Dorel aufkommen muß).

Wie es dem Baron Reiffenberg gelungen war, mit ſeinem Eſel, nachdem dieſer aus dem Laſtthier nur erſt in ein Zugthier umgewandelt worden, einen großen Schritt in Ferdinands Wohlwollen zu thun, und dadurch Marianen gewiſſermaßen einen Eſel zu bohren, ſo war ihm ſpäter vorbehalten, entſchiedenen Sieg über Conſiſtorialräthe und Schulprofeſſoren davon zu tragen. Er hatte den Eſel geliefert. Das Schickſal fügte, daß er nun auch den Hauslehrer liefern ſollte. Eine zweibeinige Gattung von Eſel, die mindeſtens ebenſoviel Geduld braucht, als jene vierbeinige.

Ein dürftiger Bauernſohn, entſchloſſen, ſich dem höheren Schulſache zu widmen, und der unerbittlichen Aushebung zum Militair verfallen, war durch Reiffenberg's Gutmüthigkeit — denn an dieſer fehlte es ihm eigentlich nicht, ſo lange nur eigene Intereſſen nicht dadurch beeinträchtigt wurden, — losgeſchwindelt worden; betrachtete und verehrte ihn als rettenden Engel; rührte ihn durch naive Dankbarkeit und wurde zugleich eine Art von Inſtructor für ihn, durch allerlei ſchätzbare Winke über Rechtſchreibekunſt, deren Reiffenberg jetzt um ſo bedürftiger war, als manches Briefchen mit Wilhelminen in's Geheim gewechſelt werden ſollte. Während die gelehrten Herren in Breslau prüften und auswählten, um die möglichſt würdige Wahl zu treffen und einen außerordentlichen Lehrer nach Krickwitz liefern zu können, machte der Lieutenant nicht viel Federleſen, packte ſeinen Schützling zuſammen, „ritt ihn vor" und erlebte die

Genugthuung, das demüthige, ſchüchterne, kindliche Menſchenkind an- und aufgenommen zu ſehen.

Gottlieb Zeiske, Candidat der Schulwiſſenſchaften, wurde wohlbeſtallter Hofmeiſter bei Ferdinand von Schrickwitz, mit fünfzig Thaler Jahresgehalt, für ihn eine unnennbare Summe; freier Station; und jährlicher Leinwand auf ſechs Hemden.

Armer Gottlieb Zeiske, warum haſt Du Deines ſeligen Vaters kleines Beſitzthum mit dem Rücken angeſehen; warum haſt Du Dich, von Eitelkeit und weltlicher Hoffahrt geblendet, durch einen leichtſinnigen Lehrer verlocken laſſen, unter die Gelehrten zu gehen? Konnteſt Du nicht das Recht Deiner Erſtgeburt in Anſpruch nehmen, den Pflug ergreifen und fleißig ackern, wie Dein jüngerer Bruder Hannsfriedel jetzo thut, bei dem die Mutter „zu Hausinne“ ſitzt? Wäre Dir nicht wohler, bei ihr, im ſtrohgedeckten Hüttchen, Dein eigener Herr, als nun .....?

Armer Gottlieb Zeiske!

Ein Hofmeiſter; ein Hauslehrer! Was klingt denn ſo Fürchterliches für mich aus jedem dieſer dreiſilbigen Wörter? Iſt es die Erinnerung an alle Leiden und Martern, denen ich ſo viele Jünglinge dieſes Berufes ausgeſetzt, denen ich ſie unterliegen ſah? Oder iſt es im Gegentheile die Erinnerung an jene Qualen, welche ich durch andere junge Männer, die ſich als Erzieher vermietheten, gegen ihre Zöglinge verübt, beobachtete? die ich an mir ſelbſt erlebte?

Sei es, was es wolle, mein Mitleid fühl' ich doch unter zehn einzelnen Fällen neun Mal dem Lehrer, dem Erzieher zugeneigt, der in einem fremden Hauſe, bei allen erſinnlichen Hemmniſſen, Wunder wirken ſoll; dem Nachſicht und Güte nicht minder zum Vorwurf gemacht werden, wie Strenge und Ernſt; den die Dienſtboten haſſen, weil er über ihnen ſtehen will und in ihren Augen doch ihres Gleichen iſt; den die Herrſchaft möglichſt geringſchätzt, weil ſie ſich von der Pflicht beläſtiget findet, ihn möglichſt hoch zu achten; den die Kinder gewöhnlich verabſcheuen, weil er nicht volle Gewalt über ſie hat, und weil ſie für leichte Strafen, die er ihnen etwa dictiren darf, durch die Eltern getröſtet werden; den die Eltern ſcheel anſehen, wenn er ſich gezwungen ſieht, über die Kinder zu klagen; der Allen im Wege iſt: jenen, die ihn bezahlen! jenen, die ihn bedienen! jenen, die von ihm lernen! Der gegen Alle artig, freundlich, unterthänig, zuvorkommend, geduldig ſein — möchte; und der endlich Nichts iſt, als ein junger, unerfahrener, heimathloſer, unglücklicher Dulder. —

Als ſolchem begegnen wir dem armen Zeiske. Doch zum Troſte weichgeſchaffener Leſer — (ich habe gefunden, daß in ſolchen Punkten Männer weit mehr zum Mitleid geneigt ſind, als Frauen) — ſei bald hinzugefügt: Zeiske war der Menſch, dies zu tragen, und dennoch nicht zu verzagen; was eben auch nur begreiflich wird, wenn man einigermaßen bedenkt, wie er aus jenem Lehmklumpen, den ſeine Eltern Haus nannten, ſich durchgearbeitet bis auf die Univerſität nach Frankfurt, ohne Stipendium, ohne regelmäßige Unterſtützung, ohne geſicherte Beihilfe, lediglich durch ſeinen Willen, deſſen Zähigkeit jedem Mangel, jeder Noth zu trotzen wußte.

Wir wollen ſehen, wie lange dieſer feſte Wille in Krickwitz vorhalten wird? An widerſtrebenden Elementen, an ſich durchkreuzenden Intereſſen fehlt es dort wahrlich nicht. Wenn auch Herr von Schrickwitz, der uns als Ehrenmann bekannt iſt, ſich als ſolcher gegen Herrn Zeiske benimmt und ihn vertraulich behandelt, faſt väterlich; wenn auch Mienel, aus Neigung zu Reiffenberg, deſſen Schützlinge huldvolle Herablaſſung gönnt und ihn mit „lieber Hofmeiſter“ anredet; wenn endlich Doris, die über Caſimir's ſchüchternen Approchen ihre früheſten Erinnerungen an den franzöſiſchen Offizier noch nicht aufgab, ſich um Herrn Gottlieb Zeiske gar nicht bekümmert; ſo unterlaſſen doch Junker Ferdinand und Marianel Nichts, was irgend beitragen kann, ihm ſchweren Stand zu machen. Der erſtere durch eine bis an's Erhab'ne reichende Widerſpenſtigkeit gegen Alles, was Lernen heißt; die zweite durch conſequente Unterſtützung dieſes Ungehorſams. Dies ſcheint auf den erſten Blick unvereinbar mit ihrer Liebe für den Bruder; aber auch nur auf den erſten Blick. Bei ſchärſerer Unterſuchung finden wir drei verſchiedene Motive dafür. Zuvörderſt ihre eig'ne Unwiſſenheit, deren ſie ſich bei angeborenem ſcharfem Verſtande ſchämte. Sodann den ſträflichen Wunſch, von einem Bruder, deſſen künftige Leitung ihr Lebenszweck blieb, niemals überſehen zu werden, was ſie um ſo früher zu befürchten hatte, je früher wiſſenſchaftliche Bildung ſeinen Geiſt entwickelte. Endlich ihr glühender Haß gegen den Lehrer, hinter welchem Haß eine Empfindung entgegengeſetzter Art ſich heimlich verbarg.

Auch Marianel, wenn ſie es gleich nicht Wort haben wollte, zeigte ſchon als Kind, worüber ſie, wie wir im erſten Band geleſen, ihre Schweſtern höhniſch tadelte: „Neigung zu einer Liebſchaft!“ Der erſte Gegenſtand dieſer kindiſchen Sehnſucht war Niemand anders, als der Lammfell-Huſar, der ſich wohl niemals träumen ließ, daß die unzähligen, wider ihn gerichteten Bosheiten und Neckereien des kleinen weiblichen Eulenſpiegels unzeitige Keime einer früh erwachenden Leidenſchaft wären?

Durch den Eintritt der Officiere in's Schrickwitziſche Haus war nicht nur Rätel ſammt dem Huſaren aus dieſem Hauſe, es war auch der letztere aus Marianel's Einbildungskraft verdrängt worden; ſie lächelte dieſer ihrer erſten Verirrung. Nun waren zwei Schweſtern unter der Haube. Wilhelmine und Reiffenberg ſchienen einig zu werden. Graf Caſimir ſchmachtete mit blauen großen Augen nach Dorel. Ihr blieb Nichts. Seitdem ſie ſich des einarmigen Huſaren ſchämte, nicht einmal ein Bild für ihre Träume. Da erſchien der Hofmeiſter. Dieſer gefiel ihr eben nicht außerordentlich. Aber es war ein junger Mann. Was brauchte ſie mehr? Schon während des erſten Mittageſſens dachte ſie ihm das durch Lebrechts Entlaſſung erledigte Ehrenplätzchen zu.

Gottlieb Zeiske verſtand ſie nicht. Wagte gar nicht zu thun, als ob er ſie jemals verſtehen könnte?

Sie beſchloß, ihn zu haſſen, ihn zu quälen, ihm das Leben ſauer zu machen. Das gelang ihr meiſterhaft;

mit dem Haſſe gedieh es niemals zum rechten Ernſt; es würde nur von Zeiske abgehangen haben, denſelben wieder auf ſeinen Urquell zurückzuführen, und in Liebe oder etwas dem Aehnliches aufzulöſen.

Sie war ſo liebebedürftig, die kleine, zwinkernde, verſchmitzte, ſchiefe, boshafte Marianel. Sie brannte ſo recht innerlich-verbiſſen auf ein verbotenes Herzenshandelchen. Heirathen, dachte ſie immer, will ich nicht; ich widme mein Daſein dem Bruder. Aber lieben will ich dennoch, und geliebt werden muß ich!

Reiſſenberg, der vielerfahrene Praktiker, ſah natürlich klar, wo vor den ungeübten Augen ſeines ſchüchternen Schützlings dicker Nebel ſchwamm. Die krumme, kleine Kröte, ſagte er, als Zeiske ihm, dem Gönner, klagend ſein Herz öffnete, über den faulen Schüler und deſſen feindſelige Schweſter, die kleine Kröte iſt in Euch geſchoſſen, Gottliebchen. Thut ihr den Willen, ſtellt Euch ein wenig verliebt, und Ihr werdet prächtig mit ihr auskommen. Den Bengel, den Ferdinand laßt laufen, wenn er Nichts lernen will. Laßt ihm ſeinen Willen. Niſtet Euch ein, ſetzt Euch warm, was kümmert Euch alles Uebrige?

Zeiske verbeugte ſich ſchweigend. Was er ſich dabei von ſeinem Gönner dachte, wiſſen wir nicht, aber daß es ihm niemals gelang, Marianen auch nur einen zärtlichen Blick zuzuwerfen, oder auch nur einen, der geeignet geweſen wäre, dafür zu gelten, das ſteht feſt.

Ferdinand fuhr zwar fort, Nichts zu lernen; doch Marianel fuhr auch fort, Demjenigen Dornen in den Weg zu ſäen, der keine Roſe für ſie finden wollte.

Wenn eine der ſchon beſchriebenen Luſtfahrten unternommen ward, und Ferdinand ſeine Lehrſtunden verſäumen ſollte, weil die beiden ungeduldigen Schweſtern auf ihn warteten, rief Marianel in die Lection hinein: Laſſen Sie ihn nur aufhören, Herr Hofmeiſter, der and're Eſel iſt jetzt ſchon eingeſpannt!

Und der arme Zeiske ſaß da, glühend vor Schaam und Zorn, ohne eine Silbe der Entgegnung zu finden wider die Tochter ſeines Patrones. „Das bitterböſe Geſchöpf!“ klagte er nur, ſobald er ſicher war, daß ſie ihn nicht mehr höre.

Wir können ihm nicht widerſprechen. Doch um Gerechtigkeit zu üben, dürfen wir auch, was zu ihrem Lobe gehört, nicht verſchweigen: mochte ſie immer den Lammfell-Huſaren aus ihrem Herzen entlaſſen haben, jenem Verſprechen, welches ſie ihm am Tage nach dem Brande gegeben, war ſie treu geblieben; daß jener ſein Retter ſei, hatte ſie dem Bruder feſt eingeprägt, und Ferdinand, der ungehorſame unbändige Junge, trug in ſeinem guten und treuen Herzen ein liebevoll-dankbares Gedächtniß für Lebrecht. Durch Blicke, Geberden, Worte that ſich das bei jeder Begegnung kund. „Mein Rettungsengel mit einem Flügel!“ anders nannte er den Huſaren nicht. Und wenn ich Herr bin, ſetzte er oft hinzu, mach' ich aus dem Lammfell ein goldenes Vließ; davon hatte Rätel ihm erzählt.

Den ſicherſten Beweis aber, daß es dem wilden Ferdinand mit ſeinem dankbaren Gefühl für Lebrecht Ernſt ſei, legte er an den Tag durch ſein Benehmen gegen deſſen

Sohn, unſern Helden. Alle übrigen Knaben, die er irgend in ſeine Spiele zog, größere wie kleinere, mußten ſich dem Ungeſtüm des verwöhnten Burſchen fügen. Schläge theilte er aus, nach allen Seiten. Nur auf den ſchwächlichen, verzagten Chriſtel nahm er Rückſicht. Dieſen ſchonte, liebkoſete er, wo er ihn fand; gab ihm, beſchenkte ihn, theilte den liebſten Leckerbiſſen mit ihm. Und wenn der genügſame Chriſtian, dem die beſcheidene Anne-Marie vom erſten Lallen an den Sinn und Begriff des Wortes Beſcheidenheit einzuprägen bemüht geweſen, nicht annehmen wollte, dann rief Ferdinand: Du darfſt ſchon nehmen, Dein Vater hat mehr für mich gethan, Schweſter Marianel erzählt mir's tauſendmal.

Deshalb wurde auch Chriſtel öfters mit nach Krickwitz genommen, ſo zu ſagen: entführt, wo man ihn nicht ſelten über Nacht behielt, zum Entſetzen der Mutter und zu Rätel's Angſt. Lammfell aber brachte beide zum Schweigen, indem er ihnen zu bedenken gab, dieſe Freundſchaft könne ihrem Jungen künftig einmal ſehr „zu Paſſe" kommen.

Unter Reiffenbergs Geſchenken für ſeinen Herrn Schwager in Hoffnung, befand ſich auch eine kleine Vogelflinte, womit der achtjährige Abc-Schütze weit beſſer traf, als mit dem Abc-Büchlein, in deſſen Handhabung ihm der um zwei Jahre jüngere Chriſtel weit überlegen war.

Wäre Vater Krickwitz noch geweſen, der er war, als wir ihn kennen lernten; ja hätte nur der alte Gottfried noch gelebt: niemals würden dieſe beiden geſtattet haben, daß mit jenem Gewehre harmloſe Singvögel, und gar zur Brutzeit, getödtet würden. Jetzt bekümmerte ſich Niemand darum, und der Hofmeiſter hütete ſich weislich, Klage bei'm gnädigen Herrn zu erheben über den Mißbrauch einer Waffe, die ein Geſchenk ſeines Gönners und Protectors, des Herrn von Reiſſenberg, war.

Chriſtel ſprang eines Tages hinter Ferdinand her, als dieſer im Irrgarten einen munter zwitſchernden Stieglitz vom Baume ſchoß. Das Vögelchen fiel herab und flatterte in ein dichtes Gebüſch. Aus dieſem holte der jugendliche Schütz es mühſam heraus. Wie er's Chriſteln vorwies, erblickte dieſer Blut auf Ferdinand's Händen und ſchauderte ängſtlich zurück. Der Stieglitz, nur leicht am Flügel verwundet, ſah ihn mit ſeinen kleinen Augen wie bittend an. Chriſtel weinte jammervoll: Junker Ferdel, was hat Ihnen denn das hübſche Thier zu Leide gethan, daß Sie's blutig ſchießen? Das iſt zu garſtig von Ihnen, ich bin Ihnen auch nicht ein kleines Biſſel mehr gut.

Ferdinand lachte den Mitleidigen aus und erwiederte: Du kannſt ihn mitnehmen, ich ſchenk' ihn Dir; er iſt nur geflügelt und wird wieder heil.

Chriſtel wickelte den blutenden Stieglitz behutſam in ſein kleines weißes Taſchentüchlein und trug ihn davon, in ſichtbarem Zorne gegen den Junker.

Dieſer lief ihm nach. Mit einem Gemiſch von Trotz und Wehmuth hielt der kleine Knabe den kleineren zurück. Chriſtel, ſprach er, ich ſchieße auf kein ſo kleines, buntes Vögelchen mehr; „auf Ehre" nicht! Aber Du mußt mir wieder gut ſein, denn ich bin Dir gut, und Deinem Vater auch, dem Lammfell-Huſaren.

Chriſtel verſöhnte ſich mit Ferdinand, und der verwundete Stieglitz gelangte wohlbehalten in Anne-Marie's Pflege, die ihm ein feines Körnchen Vogeldunſt aus dem linken Flügel zog, worauf die Wunde raſch heilte und der Vogel nach acht Tagen ſchon wieder ſang.

Dieſer Stieglitz, meinte Lebrecht, iſt, hol' mich der Teufel, beſſer weggekommen wie ich; wenn er auch nicht mehr gerade fliegen kann, hat er doch den Flügel behalten.

Chriſtel ſchätzte das buntſcheckige Thierchen beſonders hoch, als Pfand der „ewigen Freundſchaft" mit Junker Ferdel und des Verſprechens, daß dieſer nie mehr einem Singvogel Leides zufügen wolle. Denn, verſicherte er: „auf Ehre" hat der Ferdel geſagt.

Da muß er's freilich halten, erklärte Lebrecht, ſonſt kriegt er eine Menge Duelle.

Vierzehntes Kapitel.

Weder Anne-Marie, noch auch Rätel — obwohl der Letztere es ableugnen wollte — waren darüber mit einander und jedes mit ſich ſelbſt einig, ob ſie ihren Chriſtian, auch Bonifacius, nur für ein Kind von guten Gaben und Fähigkeiten halten, oder ob ſie in ihm, ohne weitere Umſtände, das klügſte, beſte, talentvollſte aller menſchlichen Weſen ſeines Alters erkennen ſollten? Lebrecht dagegen ſah in ihm Nichts, als treuherzige Einfalt, mit einer Beimiſchung von Dummheit und ließ ſich weder durch Anne-Marie, noch durch Rätel abhalten, dies auszuſprechen. Vielleicht war der ſonſt wohlwollend und gůt geſinnte Vater nicht ganz frei von einiger Ungerechtigkeit gegen der Mutter Liebling, nachdem ſein Liebling, die holde Marie-Roſe, ihm entriſſen worden? Vielleicht auch fand er ſich deshalb dem Knaben weniger zugethan, weil dieſer kein derber, muthiger Huſarenjunge, ſondern im Gegentheil ein Mutterſöhnchen zu werden ſchien? Aber wir wollen eingeſtehen, daß Lebrechts Vorurtheil in den Augen eines oberflächlichen Beobachters mindeſtens ebenſo treffend befunden werden konnte, als jenes der beiden durch ihre Vorliebe beſtochenen Zeugen. Die Mutter beurtheilte ihr Söhnchen nach ſeinem weichen, zärtlichen Gemüth; Rätel ließ ſich an der hingebenden, ehrerbietigen Andacht genügen, womit Chriſtel jedem ſeiner Worte lauſchte; beide nahmen naive Einfalt, rein kindliches und kindiſches Weſen für Anzeichen geiſtiger Bedeutung, die noch, wie Rätel ſprach, in zarteſter Knospe ſchlummere. Worauf Lebrecht häufig entgegnete: man Geduld, bis die Knospe platzt; viel wird nicht 'rauskommen.

Seit Röschens Tode litt es den Huſaren wenig daheim. Er ſtreifte, ſo wie die Schulſtunden überſtanden waren, weit umher, ohne rechte Ruhe zu finden.

Marie-Lieſe brachte den größten Theil des Tages bei einer Näherin zu, wo ſie, trotz ihrer zarten Jugend, ſchon tüchtige Fortſchritte machte.

Chriſtel, dem in der jüngeren Schweſter ſeine Puppe, ſein liebſtes Spielwerk geſtorben war, ſaß nun mit einer für ſolch' kleinen Knaben unerhörten Ausdauer und Geduld bei Mutter und Großonkel, hörte auf ihre Geſpräche, kannte gar keinen ſchöneren Zeitvertreib, mied and'rer Knaben wilde Spiele, und beſtärkte dadurch jene Zwei in ihrer Meinung von ſeinem ausgezeichneten Verſtande.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann von Rätels geiſtiger, wie gemüthlicher Richtung und Lebensweiſe, je älter er wurde, je häufiger körperliche Schwächen, wie ſie bei Stubenſitzern, nach vollendetem fünfzigſten Jahre ſelten fehlen, ihn an den Tod mahneten, nur deſto geneigter ward, ſich in Glaubensſachen zu vertiefen. Bei all' ſeiner Achtung und Liebe für Anne-Marie, ja vielleicht grade deshalb, weil ſie ihm täglich feſter in's Herz wuchs, blieben kleine, religiöſe Häkeleien und Streitigkeiten nicht aus. Die Macht des Römiſchen Fürſten, die ſich über die Erde ausdehnen wolle; die Verweigerung des Kelches; der Bilderdienſt; die Weihgeſchenke und Verlöbniſſe; das Heiligen-Weſen; der Ablaß; die lateiniſche Meſſe waren und wurden unſerem alten Freunde immer und in jedem vertraulichen Zwiegeſpräche ebenſo viele neue Steine des Anſtoßes, auf dem ſtets redlich verſuchten und geſuchten Wege der Annäherung; während Anne-Marie einen dieſer Steine um den andern mit bunten Blumen zu ſchmücken bemüht war, um ihren theuerſten, hochverehrten Wohlthäter und Ketzer dahin zu bringen, daß er, was ihm verletzende Steine geweſen, für umkränzte, geweihte Stufen halten möge, über welche der Eingang zum

Prachtthore der wahren, alleinſeligmachenden Kirche zu erreichen ſei. Keines von beiden dachte in dieſen redlich-gemeinten und ohne perſönliche Erbitterung geführten Verhandlungen an das arme lauſchende Kind, welches freilich vom innerſten Sinne ihrer unvereinbaren Widerſprüche noch Nichts begriff, aber doch empfand, daß die zwei Unfehlbarkeiten ſeines unmündigen Daſeins unter ſich uneinig und verſchiedener Meinung waren. Daß jedes von Beiden in ſeiner Art Recht und Unrecht haben könne, — wie hätte Chriſtel dies zu faſſen vermocht? Daß aber jedes von Beiden ſein Recht behaupte; daß folglich ein Zwieſpalt zwiſchen ihnen ſtattfinde, und daß, ſobald er ſich entſchieden auf die eine Seite neigen wolle, er ſich von der andern abwenden müſſe, davon dämmerte ein Vorgefühl in ihm auf, welches die kleine Bruſt nicht wenig beklemmte.

Eines Abends, da ſie ihn längſt im Schlafe wähnten, fragte er mitten in ihr heftigſtes Disputatorium hinein: aber, lieber Großvater, zu wem hält ſich denn der liebe Gott? iſt der katholiſch, oder lutherſch?

Dieſe Frage wirkte ſo ſchlagend auf Rätel, daß er augenblicklich abbrach, Anne-Marie'n die Hand reichte und zu ihr ſagte: der Junge iſt klüger, denn wir. Durch dieſe Frage ſtieg auch Chriſtel bedeutend in der Meinung der Seinigen. Sogar Lebrecht, als ihm darüber Bericht erſtattet wurde, pfiff den „alten Deſſauer" und ſagte, nachdem er dieſes Muſikſtück dreimal durchgenommen: das hätt' ich hinter meinem Herrn Sohne gar nicht geſucht. Der Junge hat's Euch gut gegeben! Er ſah ſeitdem bisweilen das Kind von der Seite und verſtohlen an, als ob er es ausforſchen wollte? Blieb dann des Knaben Auge an des Vaters Blicken hangen, mit jenem Ausdruck ſchüchterner Treue, die gern laute jubelnde Liebe werden wollte, wenn ſie es nur wagte, — da fuhr der Huſar (aber weder Anne-Marie, noch Rätel durften es bemerken) dem Beglückten wohl in's Haar, ſchüttelte ihn heftig und murmelte dann: wenn man der Junge nicht gar ſo nuttig und ſchwach wäre!

Kam hernach Chriſtel zur Mutter, ſo rief er ſtolz und fröhlich: heute hat mich der Vater Lebrecht lieb gehabt, er hat mich erbärmlich gehuſcht! — Und die Mutter wußte nicht, gingen des Kindes Augen über aus Schmerz wegen der militairiſchen Liebkoſung? oder aus Freude wegen des Vaters Zärtlichkeit?

Wir würden Lebrecht Lammfell falſch beurtheilen, wollten wir ihn geiſtig nicht höher anſchlagen, als er ſich bisher im Gange dieſes Buches vor uns gezeigt hat. Vom Huſaren des ſiebenjährigen Krieges durften wir nicht begehren, daß er auftrete, wie ein feiner Gelehrter, den etwa Leipzig geſchliffen und abgeglättet. Seine Formen blieben rauh und roh, ſein Wiſſen „Stückwerk," weshalb er ſich ſelbſt zum „Train- und Fuhrweſen des gelehrten Armee-Corps" rechnete. Aber ſein Blick war hell und ſcharf, ſein Urtheil geſund, ſein Verſtand klar, ſeine Auffaſſungskraft mächtig. Und eine Fähigkeit beſaß er im höchſten Grade, die oft recht unterrichteten und klugen Leuten mangelt: er vermochte folgerecht zu denken, — ohne daß er jemals Logik ſtudirt hatte. Darin übertraf er ſeinen Oheim bei Weitem, weshalb auch dieſer ſich gewiſſermaßen vor ihm neigte und dahin gelangt war, hinter jeder Aeußerung des Huſaren, mochte ſich dieſelbe immer in die ſchnurrigſten Gewänder ſeiner märkiſchen Redensarten verkleiden, einen tieferen Sinn zu vermuthen und aufzuſuchen.

Wenn ſie miteinander über Chriſtel's Zukunft redeten, und Rätel ſich in hochfahrenden Träumen von des Enkelneffen dereinſtiger, weltberühmter Gelehrſamkeit wiegte, dann ſchwieg der Huſar entweder gänzlich, oder hub an zu pfeifen; ein Auskunftsmittel, deſſen Werth ihm erſt recht klar geworden war, ſeitdem er nicht mehr auf vier Pferdebeinen im Freien, ſondern auf ſeinen eigenen zwei Füßen im häuslichen Familienkreiſe lebte.

Aus der Wahl der Melodieen mochten die ihm näher ſtanden oder ihn ſonſt zu beobachten Gelegenheit hatten, entnehmen, was dabei in ihm vorging, und welcher Gattung unausgeſprochener Worte jene Gedanken angehörten, denen er durch Pfeifen Luſt zu machen wünſchte. Der Deſſauer Marſch gehörte ein für allemal erhabenen, oder doch freudigen Erregungen an. Dieſen gab er nie zum Beſten, ſobald Rätel dem jüngeren Lammfell die höchſten academiſchen Würden verhieß. Dann hörte man gewöhnlich eines jener luſtigen Spottliedchen erklingen, an denen es dem Soldaten im Felde zu keiner Zeit gemangelt hat. Als z. B. jenes ſchon einmal erwähnte: „es wohnt' ein Müller an jenem Teich!“ dadurch drückte er ſtarken Zweifel aus.

Fühlte Rätel ſich davon gekränkt und legte er's ihm gar zu nahe, daß ſich Lebrecht endlich zu Worten verſtehen mußte, dann erfolgte höchſtens: der, ein Gelehrter? in ſeinem Leben nicht.

Und was um Gotteswillen ſoll denn aus ihm werden, fragte Rätel eines Tages; möchteſt Du einen Nagelſchmid aus ihm machen? oder — horribile dictu — einen Schuſterjungen?

Dazu ſind ſeine Fingerchens zu ſchwächlich, ſeine Aermchen zu dünn; er war, da er geboren wurde, man ſo groß wie'n Rüberettig und wird in alle Ewigkeit ein Drei-Käſe-hoch bleiben. Zum Handwerk iſt er körperlich nicht ſtark genug, — müßte denn die edle Schneiderei ſein? und zum Gelehrten fehlt's ihm da!

Wo, Lebrecht? wo um Gotteswillen fehlt es unſerm Chriſtian?

Da! Hier, Onkelchen; hier oben. Er iſt ein Schwachkopf!

Rätel ſtand auf, rang nur die Hände, blickte ſtumm gen Himmel, huſtete mehrfach und ſetzte ſich wieder.

Hilft all' Nichts, Onkelchen, ich bleib' dabei; die Zeit wird's lehren. Denken Sie an mich: einen Gelehrten giebt dies mein Fleiſch und Blut nun und nimmermehr ab. Denn um ein kluger Gelehrter zu werden, iſt er zu dumm; und ein dummer Gelehrter ſein zu wollen, halt' ich ihn doch wieder für zu geſcheidt.

Was verſtehſt Du unter einem dummen Gelehrten, Huſar? Soll das nur ein Soldatenſpaß ſein, oder willſt Du durch dieſen Ausdruck Etwas — ausdrücken?

Ich will damit ſagen: Ihr könnt in einen jungen, weichen Schädel große Maſſen von Wiſſen hineinkeilen und könnt mit Gewalt Gelehrte machen, die bei aller Gelehrſamkeit Dummköpfe bleiben, weil ſie nicht wiſſen, was ſie mit dem in ihren Schädel hineingekeilten Simmelſammelſurium beginnen ſollen? das verſteh' ich darunter.

Hm, — ja, — das iſt, — es läßt ſich hören. —

Es läßt ſich nicht hören allein, Onkel; es läßt ſich auch ſehen; 's läßt ſich greifen. Mir ſind ſolche gelehrte Hammelsköpfe ſchon untergekommen. Aber ein Hammelskopf iſt der Chriſtian nicht, obgleich er Lammfell heißt und die Nachbarsjungen ihn „Schöpſe-Chriſtel" ſchimpfen. Schwachkopf hab' ich ihn genannt, und ein Schwachkopf braucht lange noch kein Schafskopf zu ſein. Sein Kopf iſt ſchwach, weil der ganze Kerl ſchwach iſt. Dumm ſchelt' ich ihn manchmal, weil er ſchwach iſt, weil er ſich zur Träumerei neigt, weil ſeine Heiterkeit ſo ſchrecklich ſanft und ſtille iſt, weil kein rechtes Feuer in ihm brennt, wie ich's von einem Jungen ſeines Alters verlange. Dumm nenn' ich ihn, wenn Anne-Marie über ihres Bonifacerl's Weisheit und Tugend die Augen verdreht, und wenn Papa Rätel ihm heute ſchon die goldene Kette eines Rectors Magificus um den Hals-Kragen binden will. Dabei weiß ich aber prächtig, daß mein Bengel nicht ſo dumm iſt, wie ich ihn mache, um gegen Euch zu ſtreiten. Ich glaube ſogar, es wird mit dem Studiren halbwege geh'n, daß er mit Hängen und Würgen eine Univerſität beziehen kann, wenn ſonſt die Knöpfe reichen. Aber über die allerniedrigſte Wagenſchmiererſtelle an der großen Staatskarre bringt er's nicht; darauf könnt Ihr fluchen. Wozu er ſich nach meiner Meinung am Beſten ſchickte, das wäre ..... Ne, ich ſag's gar nicht erſt, ſonſt macht Onkel mir 'nen Zopf.

Sag's nur heraus. Ich geſtehe Dir jede Meinung zu; ich werde Deine Vaterrechte nie verkennen.

Die hab' ich längſt an Euch abgetreten, der Ihr unſer gemeinſchaftlicher Vater ſeid, und durch deſſen Großmuth wir beſtehen. Ihr ſeid Chriſtel's Vater, ſo gut wie meiner.

Danke, danke, Huſar, für das freundliche Wörtel, aber kann Dir darum doch die Erklärung nicht erſparen. Nur weiter im Texte: wozu ſchickt er ſich nach Deiner Anſicht am Beſten?

Wenn's denn ſein muß? gut! 'raus davor! Nach meiner Meinung iſt er geboren zum Dienſt der Kirche; ein Prieſter ſoll er werden, — weil das doch beſſer klingt, als: ein Pfaffe.

Es iſt nicht Deine ernſtliche Meinung, Lebrecht! Kann Deine ernſtliche Meinung nicht ſein?

Der Deibel ſoll mich krumm legen und Geige auf mir ſpielen, wenn's nicht mein vollkommener, aufrichtiger Ernſt iſt. Und warum ſoll er's denn nicht ſein? Katholiſch iſt er nun einmal, das hat unſre gute Anne-Marie ſich — erträumt, wir haben unſre freiwillige Zuſtimmung ertheilt, ohne Nebenbedingung, alſo darüber läßt ſich Nichts mehr anmerken, dieſe Wurſcht iſt gefingert, wie unſer Wachtmeiſter ſagte. Gefirmt werden wird er in fünf-ſechs Jahren, dann iſt Alles ausgeſtanden, und dann könnte meinetwegen die Vorarbeit losgehen. Nach Breslau auf eine größere Schule muß er doch, ſo oder ſo, das wäre nachher ein Pelzwaſchen. Was geht einem geiſtlichen Herren ab? Die Frau! Du mein Himmel, der Junge kömmt mir gar nicht vor, wie wenn jemals lebhafte Wünſche und Leidenſchaften in ihm erwachen würden. Der iſt ſo genügſam und zurückhaltend, — und das wird er bleiben; das ſieht man ihm jetzt ſchon an. Giebt ihm der erſte beſte Junge, nicht größer wie er, eine „Verwend'te" — hier zu Lande heißt's Watſche — auf die linke Backe, gleich hält mein Chriſtian ihm auch die rechte Backe hin; verlangt ihm Einer ein Stück vom Kuchen ab, den er in der Hand hat, gleich giebt mein Chriſtian den ganzen Kuchen her. Das ſind lauter apoſtoliſche Eigenſchaften; von ſo 'was war bei mir, wie ich in ſeinen Jahren ſtand, auch nicht die blaſſe Probe zu ſpüren. Und darum hab' ich mich bei guter Zeit von der Kanzel, wozu ich eigentlich beſtimmt war, in die Schulſtube retirirt. An mir iſt nicht ein Knöchelchen, was auch nur für 'nen proteſtantiſchen Paſtor zu gebrauchen wäre, — es müßte denn in dem abgeſchoſſ'nen Arme geſtochen haben? — Chriſtel dagegen iſt vom Wirbel bis auf die kleine Fußzehe ganz geiſtlich. O, da iſt mir nicht bange vor; auf dem Wege wird er ſchon ſeinen Weg machen. Und was für Ehren ſteh'n ihm nicht all' offen? Pfarrer kann er werden, Dechant, Domherr, Biſchof, Cardinal, ſo klein und ſchwach wie er iſt. Ja, bis zum Papſt kann er's bringen. Denn warum nicht? In der großen Römiſchen Armee hängt das Avancement nicht von Geburt ab, wie bei Preußen, Oeſterreichern, Franzoſen. Nehmen wir man 'mal den jetzigen neuen Papſt an, den Clemens den Vierzehnten? Vor ein paar Monaten waren Seine Heiligkeit noch ganz ſchlank weg Monſignore Lorenz Ganganelli. Wißt Ihr's, Onkel? Mir hat's neulich der Herr Stadtſchreiber auseinandergeſetzt: er war nicht mehr und nicht weniger, als ein Bäckergeſell aus Lauban, der in Breslau Semmeln buck, ganz gewöhnliche Semmeln, wie andere ganz gewöhnliche Bäckergeſellen backen. Muß dabei aber doch von einem beſonderen Teige geweſen ſein, an ſeiner eigenen Perſon. Kurz, er wurde mit den Jeſuiten bekannt, bei denen hat er ſtudirt, iſt dann nach Rom gewandert, und dort hat er ſo lange an ſich und ſeinem Teige herum geknetet, bis er einen Cardinal aus ſich herausgeknetet hatte, einen ſichern Ganganelli, welcher Name nichts anderes iſt, als eine Umſtellung ſeines alten Namens: J. G. Lange a (us) L (auba) n. Und aus dieſem neugekneteten J. G. Lange a. Ln. iſt nun gar ein neugebackener Papſt geworden. Was kann man aus den Buchſtaben: Bonifacius Chriſtian Lammfell nicht erſt für Anagrammata und Cardinäle machen? Und was würde Anne-Marie ſagen, wenn ſie Papſt-Mutter würde, durch ihr Bonerl? Und wir, ſo uns Gott das Leben ließe, würden Nepoten und brauchten auf unſre alten Tage nicht Hunger-Poten zu ſaugen? Marie-Lieſe und das nächſtens zu erwartende Kind machen reiche Partieen mit einer Handvoll Paläſte. Wie gefällt Euch das, Onkelchen?

Ich habe Dich ausſchwatzen laſſen, Lebrecht, theils um zu hören, wie weit Du im Stande biſt, die Thorheit zu treiben? Theils, weil es mir an Worten fehlt, Dir mein Erſtaunen, meine Mißbilligung auszudrücken, über dasjenige, was dieſen Scherzen zum Grunde liegt. Nie und nimmer werd' ich dazu meine Einwilligung geben. Wenigſtens nur dann, wenn Deine Frau mit Dir einig und ich alſo überſtimmt wäre; und auch dann würde ich es nur ſchweigend, duldend thun; mich beſtens verwahrend gegen einen Plan, der mich in tiefſter Seele verletzet und betrübt; gegen dieſen Plan und deſſen Folgen in Zeit und Ewigkeit. Siehe, da kommt unſere Anne-Marie, wie von Gott geſendet. Laß' uns ihr die Sache vortragen, ohne Scherze von Deiner, ohne Gegeneinwendungen von meiner Seite.

Anne-Marie kam eben aus einer ſtillen Meſſe; der letzten, der ſie vor ihrem nahe bevorſtehenden Kindbett beizuwohnen gedachte. Sie hatte gebeichtet, kommunicirt und war noch überſtrahlt von jenem Hauche gläubigen Entzückens, der nur auf ſanften, frommen Weibern in dieſer Art haftet, der ſie mit der Schönheit des Friedens und der Zuverſicht ſchmückt. Ein Bild himmliſcher Verſöhnung, lächelte ſie darein, daß Rätel ſeinen Groll wegen Lebrechts Unſinn augenblicklich vergaß und Chriſtel's Mutter ohne jede bittere Vorbemerkung, in's Geſpräch zu ziehen fähig war. Er ſetzte ihr den ſtreitigen Fall vollkommen unparteiiſch auseinander gebrauchte ſogar Lebrechts Gründe, wie er ſolche aus deſſen Munde vernommen, zur Unterſtützung der gegneriſchen

Anſicht und ließ, großmüthiger Weiſe, ſeine eigenen Gegengründe unberührt; gedachte nicht einmal des Schmerzes, den ſein lutheriſches Herz erdulden müßte, wenn das Kind dieſes Herzens unter die ſtets zum Kampfe gerüſteten Heerſchaaren des römiſchen Erbfeindes geriethe! Er begnügte ſich, des Vaters Wunſch und Anſicht in die einzige, einfache Schlußfrage zuſammenzudrängen: wird es demnach auch Deinen Wünſchen und Erwartungen entſprechen, Anne-Marie, daß unſer Chriſtel der Welt entſage und den geiſtlichen Stand erwähle?

Anne-Marie übereilte ihre Antwort nicht. Sie blieb lange ſinnend und überlegend. In ihren Zügen war deutlich zu leſen, daß der Gedanke, ihren Liebling dereinſt zwiſchen Himmel und Erde als geweih'ten Vermittler zu wiſſen, ſie mit mütterlicher Zufriedenheit, mit religiöſer Begeiſterung erfülle. Ein leiſes Zittern verrieth den Kampf ihrer Seele. Sodann ſchlug ſie das treue Auge zu Rätel auf, ließ es auf ihm ruhen, mit prüfender Theilnahme, als wollte ſie ſagen: Du armer, alter Mann haſt kein Weib, keine Kinder, hätteſt Du uns nicht gefunden, ſtändeſt Du ganz allein am Ausgange dieſes Lebens, und der Söphel, Deiner Magd, müßteſt Du die letzten Geheimniſſe in's Ohr keuchen. Dann wendete ſie ſich wieder zu Lebrecht, und in ihrem Blick lag die Frage: Biſt Du nicht glücklich an meiner Seite? Würdeſt Du glücklich ſein, ohne mich? Dann wieder gedachte ſie ihrer nahen Mutterfreude, dachte des gehofften Erſatzes für's verſtorbene Röschen. — Und endlich gab ſie Antwort auf Rätel's Frage mit einem leiſen, doch darum nicht minder entſchiedenen und entſcheidenden: Nein!

Ich bin geſchlagen, ſagte der Huſar, die Achſeln bis über die Ohren hinaufziehend, bin total geſchlagen, wie Fritze bei Kollin, und mache mich auf die Socken.

Im Hinausgeh'n aber brummte er: und ich habe doch Recht und werde Recht behalten, und das wird ſich ausweiſen, wenn ſie mit meinen Gebeinen ſchon längſt werden Aepfel von den Bäumen werfen.

Einige Tage ſpäter brachte Anne-Marie ein Töchterchen zur Welt, welches natürlich wieder Marie-Roſe getauft wurde, und in welchem Chriſtian ſein damals verſtorbenes und begrabenes Roſel wieder zu haben wähnte; „nur blos, daß es ein Brünkel kleiner geworden ſei, im Erdboden!“

Fünfzehntes Kapitel.

Und wenn ich ſo lange warten und dienen ſoll, wie Jakob um die Rachel; und wenn ich werben und ſchleichen und charmant ſein ſoll, bis auch mir die Galgenzahl voll wird, ich laſſe nicht mehr von Mienel! — dies hatte Freiherr von Reiffenberg ſich zugeſchworen.

Und wenn er ſich zerreißt, hatte Marianel dagegen geſchworen; und wenn er mit Geſchenken für Bruder

Ferdinand ſich und ſeinen blonden Caſimir zu Grunde richtet; unſer Schwager wird er doch nicht, müßt' ich ihn auch vergiften.

Vater Schrickwitz dachte ganz anders. Ihn lächelte die Idee freundlich an, jener Thätigkeit entſagen zu dürfen, die bisher den Mittelpunkt ſeines Lebens, ja ſein Leben ſelbſt gebildet hatte. Er wünſchte ſeine abnehmenden Kräfte, ſeine Geſundheit zu ſchonen durch ruhige Pflege. Gewiſſermaßen war dieſer Wunſch bei einem Manne dieſes Schlages an und für ſich ſchon Krankheit, und zwar ſehr bedenkliche.

Reiffenberg's Weſen ſagte dem genügſamen, allem andern Umgang entfremdeten Schrickwitz täglich mehr zu. Es war ihm bequem, weil der ſchlaue, ausdauernde Freier fügſam und nachgiebig auf das Bedürfniß jedes Augenblicks einzugehen verſtand. Gab ſich der Herr Baron nicht das Anſeh'n, lediglich deshalb ſo häufig in Krickwitz einzuſprechen, damit der Gutsherr einen ſoliden Geſellſchafter an ihm habe, während der minder ſolide, noch ſo jugendliche Graf ſich um Dorel bewerbe? Ein Bewerben, welches in Erwägung gräflicher Geld-Säcke höchſt willkommen ſein mußte, dennoch aber langſam vorrückte, da Dorel es ziemlich ſpröde und zurückhaltend an ſich kommen ließ. Caſimir gefiel ihr nicht, obgleich er keinesweges häßlich genannt werden durfte. Vielleicht war er ihr allzu ſchüchtern, zu beſcheiden, zu devot. Seine Schüchternheit vermehrte Dorel's Kälte und wurde vermehrt durch dieſelbe: Urſach' und Wirkung erſtarkten gegenſeitig an einander.

Mit Mienel wäre, wie ſchon geſagt, Reiffenberg im Klaren geweſen, und Marianels kleine Kabalen hätten ihn mehr gefördert, als geſtört, wenn nicht von Zeit zu Zeit in jener ſchönen Dame ſo etwas von Befürchtung wach geworden, Schweſter Dorel dürfte, einmal Gräfin, ſie nicht nur an Rang, ſondern auch an Reichthum ſo ſehr überbieten, daß ſie, neben der jüngeren, einen ſehr dürftigen Platz als Baronin Reiffenberg einnehmen werde; um ſo dürftiger, weil ihres Geliebten höchſtes Trachten und Sinnen endlich doch nur darauf hinausgehe, ſie zur „Pächterin von Krickwitz“ zu erheben!

Dieſe Befürchtungen, von Marianel mit aller Hinterliſt einer ſcheinbar wohlmeinenden, theilnehmenden Schweſter und Freundin bei jeder Gelegenheit neu erregt, hatten ſtets eine gewiſſe feierliche Entfremdung in der vorgeſchrittenen Vertraulichkeit zwiſchen Mienel und Reiffenberg zur Folge; ja ſie arteten ſogar bisweilen in Koketterien gegen, vielmehr für den blonden Caſimir aus, die dieſen verwirrten, Reiffenberg erzürnten, Wilhelminen ſelbſt verſtimmten, Marianen entzückten.

Der Vater miſchte ſich in dieſe Händel nicht und bekümmerte ſich um gar Nichts, wenn ihm nur ſein Reiffenberg blieb, ihn auf's Feld, in die Ställe geleitete; eine Flaſche Wein mit ihm trank; eine Partie Schach mit ihm ſpielte.

So ſtanden die Sachen, ohne recht vom Flecke zu rücken, als wieder einmal der unterdrückte Dulder Gottlieb Zeiske bei nächtlicher Weile auf ſeines Gönner's Gaſtzimmer ſchlich, die Ueberfülle ſeiner Leiden zu klagen.

Mit Ferdinand würde ich mich zur Noth einrichten können, ſtöhnte der Unglückliche, wenn der Junker nicht unter ſeines Fräuleins Schweſter Einwirkung ſtände; dieſe verhetzet ihn wider mich, ſtiftet ihn zu Widerſetzlichkeit und Faulheit an, macht mir die Leute im Hauſe aufſätzig, hindert ſie förmlich, mir in irgend Etwas hilfreiche Hand, oder den kleinſten Dienſt zu leiſten. Kleider bürſten und Stiefeln putzen thu' ich mir ſchon ſeit einem Jahre ſelbſt, ohne etwas Anderes zu verlangen; aber jetzt ſcheint ſie auch zu erwarten, daß ich mir meine Wäſche allein waſche, denn ſeit vierzehn Tagen fragt Niemand mehr, ob ich ein reines Hemd habe, oder nicht? Geſtern, weil ich zu klagen mich nicht erkühne, wollte ich allerdings verſuchen, die Wäſche eigenhändig vorzunehmen; doch der Junker, ſo dazu kam, lachte mich allzuſehr aus und nannte mich ein Waſchweib, daß ich es wieder aufgab. Die unzähligen kleinen Plagen und Leiden, die ich täglich auszuſtehen habe, bin ich Ihnen, gnädiger Herr Baron und Lieutenant von Reiffenberg, darzulegen in Worten unvermögend. Ach erbarmen Sie ſich doch meiner und ertheilen mir Rath. Soll ich — zwar weiß ich nicht, wo den Muth dazu hernehmen — mich bittend und flehend um Errettung aus dieſen Martern an den Herrn des Hauſes Krickwitz, meinen gnädigen Patron von Schrickwitz ſelbſten wenden?

Das würde Ihnen auch nicht viel helfen, Sie armer Teufel. Schrickwitz iſt in Folge ſeiner Abgeſpanntheit ſo gänzlich ohne Energie, daß er nicht thatkräftig mehr einzuſchreiten vermag. Er würde ſich mit ſeinem Labſal, mit ein paar fürchterlichen Flüchen Luſt machen und Erleichterung verſchaffen, die aber Fräulein Marianel ſich abſchüttelt, wie meine Diane ihre Flöhe. Und Sie kämen aus dem Regen in die Traufe. Sie thun mir leid, armer Schlucker; ich meinte, Ihnen Gutes zu erweiſen, als ich Sie hierher empfahl, und nun geſchieht Ihnen ſo weh. Uebrigens, Zeiske, ſtreng genommen ſind Sie doch ein Gimpel. Marianens Haß bedeutet Nichts, als verſchmähte Liebe. Warum haben Sie meine Lection nicht befolgt? Warum führen Sie das böſe Mädel nicht an der Naſe herum, wie ich Ihnen anrieth?

Ich bin es nicht im Stande, gnädiger Herr Lieutenant! Verſucht hab' ich's, bei Gott, ich war ſo — frech, es verſuchen zu wollen. Aber meine Furcht vor dieſer jungen Megära iſt ſchon ſo tief eingewurzelt, daß ich keinen zärtlichen Blick zu erheucheln vermag, wollt' ich mir auch die Augen auskugeln. Ein Wort noch weniger. Lieber lauf' ich zur Nachtzeit davon — heute Nacht noch — und verdinge mich meinem Bruder als Ochſenknecht.

Reiffenberg überlegte ſich's ein paar Minuten, ſodann, nach einem plötzlich gefaßten Entſchluſſe, brach er aus: geſchehen muß Etwas! Länger geht es nicht ſo; mit Ihnen nicht, und mit mir auch nicht. Meine künftig hochzuverehrende Schwägerin arbeitet auch gegen mich. Beſiegen kann ſie mich nicht, dazu bin ich zu vorſichtig. Aber ſie genirt mich, ſie hält mich auf, ſie ſteht mir überall im Wege. Wir wollen ſie zahm machen, und dazu, mein zitternder Vogel Zeiske, bedarf ich Deiner. Freundliche

Blicke, zärtliche Worte verſagen Dir Deine kleinen Augen und Dein Schnabel? Auch gut. Die Schreibfeder wird gehorſamer ſein. Reiße Dir eine aus, oder nimm ſie von dieſem Tiſche. Da: feines Papier, Tinte, ſetze Dich, Zeiske, und folge mir, Wort für Wort, ohne eigenes Gezwitſcher.

Zeiske ſchrieb, wie Reiſſenberg ihm dictirte:

„Angebetete M. —!“

„Die Ehrfurcht vor Dero Herrn V. und das Uebermaaß meiner Gefühle für Sie haben mich bisher verhindert, durch Zeichen an den Tag zu legen, daß ich verſtand, was Sie meinen. Vor Zeugen und bei Tage wird es mir nie gelingen, die bäuriſche Furchtſamkeit zu überwinden, welche eine natürliche Folge meiner geringen Herkunft iſt. Wollen Sie, Heißgeliebte! mich heute Nacht, wann Alle ſchlafen, nach elf Uhr im kleinen Bosquet erwarten, ſo verſichern Sie mich dieſes Glückes vorher durch ſchriftliche Beſtätigung, welche Sie mir noch im Laufe des heutigen Tages zuſtellen müſſen. Wo nicht, ſehen Sie niemals wieder den

entweder ſehr glücklichen?
oder ſehr unglücklichen
G. Z.“

Als Zeiske mit dieſem Briefchen zu Ende war, rann ihm der kalte Todesſchweiß von der Stirn, und er verſicherte Reiſſenbergen wiederholt, daß man ihn leichter in die Mündung von Ferdinand's italieniſcher Vogelflinte, als morgen Abend elf Uhr in's kleine Bosquet bringen werde.

Ich brauche Sie auch gar nicht, mein holder Gottlieb, der Sie Joſeph heißen müßten. Ich brauche und verlange weiter gar Nichts von Ihnen, als daß Sie mir die ſchriftliche Erwiederung und Entſcheidung auf unſer billet-doux — (wie es in die rechten Hände gelangen ſoll, das laſſen Sie meine Sorge ſein!) — auf eine gute Weiſe zuſtellen. Alles Uebrige wird ſich finden.

Und ich werde gewiß nicht gezwungen, um elf Uhr Nachts im kleinen Bosquet zu erſcheinen ....?

Sie werden wie gewöhnlich zu Bette gehn und ſchlafen, ſo gut Sie können. Desgleichen mögen Sie auch jetzt beginnen: ſchlummern Sie, wie ein Mehlſack. Nur vergeſſen Sie nicht, mir unbemerkt zuzuſtecken, was „erhörte Liebe" Ihnen zuſtecken wird, und halten Sie Sich morgen den ganzen Tag über ſo fern von mir, als ob ich die Blattern hätte. Gute Nacht, Joſeph-Zeiske; und träumen Sie von einer zu Boden geſchmetterten Potiphar, die auch nicht den Zipfel Ihres Mantels erwiſchen ſollte, wofern Sie ein dem ähnliches Kleidungsſtück beſäßen. — —

Am andern Morgen, ehe ſie noch ihr Lager verließ, befand ſich Fräulein Mariane im Beſitz der verfänglichen Zuſchrift. Wie Reiffenberg das bewirkte, bleibe ſein Geheimniß; er mag wohl mehr als eine Vertraute im Hauſe gehabt haben.

Ein Stündchen ſpäter fand ſich bei Zeiske ein Dienſt- und Stubenmädchen zweiten Ranges ein, mit einem halben Dutzend alter abgeſchriebener Federkiele und mit dem Auftrag von Fräulein Marianel: „der Hofemeiſter ſoll ihr die Federn ausbeſſern, damit ſie damit ſchreiben kann!“

Die Kiele waren in ein Blatt Papier gehüllt. Auf dieſem Blatte ſtand in ganz leidlicher Handſchrift zu leſen:

„Sollte zwar den Flehenden ſchmachten laſſen in ſeiner tendresse, nachdem er ſo lange gezeegert; doch bin eine ſiel zu gute Chriſtinn, ſo keine Beleidiung nachträgt. Werde vielleichte kommen, müßte es denn etwa verſchlaſen? à revoir im Dunkel des Bosquettes.“

Iſt es möglich, rief Zeiske aus, nachdem er dieſe Zeilen durchbuchſtabirt; ſo haben dennoch der gnädige Herr Lieutenant dieſem Fräulein nicht zu viel gethan, und ſie ſteht wahrlich im Begriff, ſich zu mir herabzulaſſen? Erſtaunlich! Unerhört! Keinem ſterblichen Menſchen würde ich Glauben gegönnt haben, wenn er mir Etwas dem Aehnliches aufbinden wollen? Das muß man wirklich erleben, wie ich es erlebe ... und würde es dennoch bezweifeln, hielte ich vor meinen Augen nicht dieſes ſchriftliche Document, welches jedoch ſobald wie möglich meinem hohen Gönner übermachet werden muß. Je eher, deſto beſſer, denn mich brennt es in die Finger, wie ich es halte. Wüßt' ich nur einen ſicheren Weg, ohne ihn zu erzürnen, und ohne mich in's Verderben zu ſtürzen? ...

Der Weg meldete ſich ſelbſt. Reiffenberg's Burſche ſteckte den Kopf zur Thüre herein und bat im Namen ſeines Gebieters: „Der Hofemeiſter möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant das Büchel ſchicken, wo die Schäfer drinne ſpielen!“

Welche Schäfer? fragte Zeiske.

„Halt die Schäferknechte bei'm geſtrengen Herrn Gellerte, oder wie er ſich ſonſten genennt. Und der Hofemeiſter möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant ein Zeichen in's Büchel 'nein thun, halt an die Stelle, wo die Liebesleute zuſammen kämen."

Jetzt endlich fing der Schuldloſe an, bewundernd zu verſtehen. Er legte Marianel's off'nen Brief in das bezeichnete Buch und reichte dieſes dem Burſchen, zog es aber noch einmal zurück, fragend: ob „der Fiedler" leſen könne? Worauf Fiedler befriedigend entgegnete: „Geſchrieb'nes? nee! und Gedrücktes ſchon gar nicht!"

Die Sendung über den Gang durfte Fiedler'n ohne Gefahr anvertraut werden.

Noch an demſelben Morgen zeigte ſich eine wohlthätige Wirkung des Vorgefallenen. Junker Ferdinand kehrte von ſeinen Garten- und Stall-Excurſionen pünktlich zur beſtimmten Lernſtunde zurück, hielt ſich während derſelben ausnahmsweiſe ruhig, lieh ſeinem Lehrer geneigtes Gehör, ſprach ſogar von „fleißig ſein," wodurch Zeiske in einen Zuſtand verſetzt wurde, der ihn an Allem, was Wirklichkeit um ihn her ſei, zweifeln ließ und ihn veranlaßte, ſich einige Male mit zwei Fingerſpitzen in ſeine eigene Naſenſpitze zu kneipen. Als er ſich wirklich lebendig und wach fühlte, fragte er zögernd, wie etwa der Schatzgräber, welcher bei'm erſten Laute, den er wagt, die Geldkiſte verſinken zu ſehen fürchtet: was iſt denn mit Ihnen vorgegangen, Junker Ferdinand?

Die Marianel hat mich vorhin in's Gebet genommen, erwiederte der ehrliche Schlingel; unten im kleinen Bosquet hat ſie mich erwiſcht, und hat mir eine Predigt gehalten, wie der Neudorfer Paſtor: ich ſoll machen, ſagt ſie, daß ich 'was lerne, und ſoll dem armen Zeiske, ſagt ſie, das Leben nicht ſo ſauer machen. Und da hab' ich's ihr verſprechen müſſen; aber ich weiß nicht, wie lange ich's bei'm Lernen aushalte?

Dieſe Worte drangen wie Sphärentöne und Engelschöre in Gottlieb's Ohr; ſie hätten ihn überglücklich gemacht, wären nicht die Mißtöne: „kleines Bosquet" — „Liebesbrief" — „elf Uhr" — dazwiſchen hörbar geweſen. Wohin ſoll das führen? dachte er; und, o mein Heiland, was für ein Ende ſoll es nehmen?

Der ihm zu Theil gewordenen Unterweiſung gehorſam, ging er den ganzen Tag lang dem kühnen Verfaſſer des ächt-franzöſiſchen Intriguen-Drama's, worin mitzuſpielen er ſich gezwungen fand, möglichſt weit aus dem Wege. Auch Marianen vermied er, mehr noch, als gewöhnlich. Und dieſe ſchien anderer Meinung zu ſein. Sie hätte gewünſcht, daß ihr eine ſichtbare Beſcheinigung des durch ſie verheißenen Glückes gegeben, daß durch Blicke wenigſtens im Voraus gedankt werde?

Leichter jedoch wäre Candidat Gottlieb Zeiske dahin zu bringen geweſen, daß er bei offener Tafel dem Herrn von Schrickwitz aus heiler Haut einen Naſenſtüber beigebracht, als daß er Marianel's Andeutungen auch nur durch die leiſeſte Regung erwiedert hätte.

Unglaublich, meinte ſie; unbegreiflich! Mir gegenüber, ſo verzagt? und mit der Feder ſo kühn? das ſind die Gelehrten; ein poſſierliches Völkchen!

Wahrſcheinlich wußte ſie ſelbſt nicht, daß ſie etwas ſehr Wahres gedacht, wenn es auch auf den gerade vorliegenden Fall keine Anwendung fand.

Eine umwölkte, finſt're Sommernacht iſt manchmal ſo finſter, daß man ſie wirklich nicht ſieht. Jenes alte Gleichniß von der eignen Hand vor Augen genügt dann nicht mehr. Es wird bisweilen ſo dunkel, daß jede Möglichkeit aufhört, ſich anders als mit den Händen zurecht zu finden; man müßte denn eine Katze, oder ein Nachtvogel ſein? Von beiden Thiergattungen trug Reiſſenberg unterſchiedliche Eigenſchaften in ſich, da er jenes Abends undurchdringliche Finſterniß als Bundesgenoſſin willkommen hieß. Ihr Beiſtand wurde ihm ſo wichtig, daß er ſogar in ſeinen Autor-Entwürfen Erweiterungen vornahm und eine ganz neue Scene einſchob, die im Plane früher gar nicht enthalten geweſen.

Sobald der Nachtwächter vor dem Geſindehauſe ſeinen zehnten Pfiff gethan, kroch Zeiske halb tod in's Bett; hüllte ſich in die Federn, wie wenn es mitten im Winter wäre; gedachte der nahen Kataſtrophe, über deren möglichen Ausgang ſeine Seele in ebenſo tiefes Dunkel gehüllt blieb, als der krickwitzer Garten; und zählte dann die Secunden, ſechzig auf eine Minute, um einigermaßen zu wiſſen, bis wann es an der Zeit ſein dürfte, ſeine Stoßgebete aus den Gluthen und Flammen, worin er briet, empor zu ſenden, damit „Alles gnädiglich abgehe!“

Wir, die wir ihn jetzt ſo feſt und tief im Bette wiſſen, erſtaunen nicht wenig, Marianel Punkt elf Uhr im kleinen Bosquet zu hören, — ſehen können wir ſie nicht, ſo wenig wie ſie ſich ſelbſt ſieht oder irgend etwas Anderes; — erſtaunen nicht wenig, zu vernehmen, daß ſie einem menſchlichen Weſen, doch höchſt wahrſcheinlich einem Manne, bitt're Vorwürfe macht, wegen ſeiner eigenſinnigen, verſtockten Zurückhaltung, ſeiner unbegreiflichen Verſtellung, die ihr Groll, beinahe Haß gegen ihn eingeflößt habe?

Der Angeklagte ſchweigt ſtillergeben und läßt Alles über ſich ergehen, ohne nur eine Silbe der Entſchuldigung vorzubringen.

Sollte das Reiffenberg ſein, der die Rolle des Hauslehrers ſpielt?

Nicht denkbar! Dieſer hat ſich eine ungleich wichtigere Stellung in ſeinem Intriguen-Stücke aufgeſpart; er will der Deus ex machina ſein. Er ſteht bereits hinter den grünen Couliſſen, ſeines Stichwortes harrend, welches wir auch — und zwar in mehr als einem Sinne — Schlagwort nennen dürfen.

Alſo er iſt es nicht, in den die Liebende hineinredet? Doch ſei es, wer es ſei! Wir erfahren es ſchon zu ſeiner Zeit. Lauſchen wir jetzt lieber auf Marianen, die unbedenklich fließender ſpricht, als ſie ſchreibt.

Sie hat den ſeit einem Jahre aufgeſammelten Vorrath zärtlicher Anklagen für's Erſte erſchöpft. Sie nähert ſich dem verſöhnlichen Theile ihres Ueberfluſſes an Gefühlen und Worten. Sie geſteht ein, ſpät ſei immer beſſer, als gar nicht. Sie bedauert den ſchweigenden Dulder, der ſich ſo lange ſchweren Zwang anthun müſſen. Sie giebt deutlich genug zu verſtehen, daß ſie nicht abgeneigt ſei, dafür zu entſchädigen; ſie erwartet jedoch, daß man jetzt und hier endlich jene demüthige Scheu ablege, die im Tafelzimmer, unter den Ahnenbildern mit Beutel- und Allongen-Perrücken an ihrem Platze, im Dunkel des Bosquets aber unzeitig ſei.

Und ſie redet, redet, und wie ſie auch redet, flüſtert und girrt, — der eichene Pfoſten, der die Wölbung der grünen Linden-Laube ſtützt und trägt, geht ebenſo lebhaft und geſprächig darauf ein, wie der ſtumme unbewegliche Pfahl ihr gegenüber, den ſie mit dem Namen Gottlieb Zeiske belegt; deſſen Nähe ſie mehr ahnet, als ſieht; den ſie nur darum für einen Menſchen nimmt, weil ſie in ihrer Hand Etwas umſchließt, was einer anderen, größeren Hand gleich kommt; und weil ſie ſich zu dem Schluſſe berechtiget glaubt, dieſe Hand müſſe an einem Arme, an dieſem Arme müſſe ein Hofmeiſter hängen, oder doch der Arm an ihm. Das fortdauernde Schweigen des vermeintlichen Menſchen macht ſie faſt in ihren Schlüſſen und Entſchlüſſen irre? Den Zweifel zu beſeitigen, drückt ſie, was auf dem Spaliere lag, was ſie in ihre Hand faßte, was ſie für eines andern Menſchen Hand hält? Sie drückt, — und wahrlich der Druck wird erwiedert; lebhaft, feurig, kräftig, — vielleicht zu kräftig. Doch das verleiht ihr neue Zuverſicht. Gottlieb, liſpelt ſie; Gottlieb?? . . . mit mehreren Fragezeichen, die da heißen ſollen: nun wird's denn? bleibt's bei'm Druck? Folgt keine Erklärung??

Es folgt keine Erklärung.

Gott? lieb???. Die Fragezeichen dehnen den zweiſilbigen Namen, daß er zerreißen möchte.

Der Beſitzer dieſes zweiſilbigen Namens geräth auf den Irrwahn, ſeine Gegenwart (deren Zweck ihm ſo dunkel iſt, als Alles um ihn her) ſei in Zweifel gezogen? Das könnte für ihn und ſeinen Buckel bedenkliche Folgen haben. Er entſchließt ſich mit heiſerer Stimme zu verſichern: „Freilich der Gottlieb, wer ſoll's denn ſind? Sonſten keiner iſt ja nicht weiter herbeſtellt auf den Poſten?"

Seltſamer Ausdruck für ein Rendezvous! denkt Mariane. Und wie gedrückt ſeine Stimme klingt? Es iſt immer noch die Blödigkeit; ich muß ihn ermuthigen. Und mit erneutem Händedruck fährt ſie fort: Alſo Gottlieb, wir ſind Gottlob verſöhnt, von heute an ſind wir einig und ſehen klar in unſerm Verhältniſſe zu einander?

Sehen? fragt die heiſere Stimme. 's iſt ja ſtockrabenfinſter, daß ich meinen eigenen Mund nicht finden thät.

Auch zum Küſſen nicht, Gottlieb?

Dieſe Frage wurde nicht mit Worten beantwortet, obgleich mit dem Munde.

Ein Geräuſch ganz in der Nähe ſchreckte Marianen auf. Was war das? fragte ſie ängſtlich.

Der ſchwarze Kater! lautete die nun ſchon kühnere

Antwort; ſo 'ne Canaille kann bei Nacht ſehen, wie bei Tage.

Marianel fühlte ſich durch dieſe naturhiſtoriſche Bemerkung nicht beruhiget. Sie fand für paſſend, die Zuſammenkunft für diesmal zu beenden, gab dieſen Entſchluß kund, verwies auf künftiges, ungeſtörtes Erſehen und Zwiegeſpräch, wobei ſie, ſchon halb auf dem Sprunge, zärtlich flüſterte: noch einen Kuß! Und dann gute Nacht!

Keinen Kuß mehr, nein, beileibe! Ich darf nur einen geben, ſonſt krieg' ich fünf und zwanzig, — aber nicht auf's Maul. —

Das iſt nicht Gottlieb's Stimme?

Gewiß, gewiß, ließ ſich nun ein Dritter vernehmen; gewiß Gottlieb's! Wie heißeſt Du, Kerl? ſag' es!

Gottlieb Fiedler, zu Befehl!

Und biſt?

Burſche bei meinem gnädigen Herrn Lieutenant, zu Befehl.

Gottlieb Fiedler, entferne Dich, ſo geſchwind die Finſterniß Dir geſtattet.

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Und man hörte Gottlieb Fiedler ſich an den Spalieren fort greifen und tappen, wie einen blinden Mann bei Sonnenſchein.

Reiffenberg hatte jene Händchen erfaßt, welche ihre Beſitzerin vor einer Minute noch mit eines ganz andern Gottliebs Händen verſchlungen wähnte.

Mariane zitterte vor Schreck, Angſt und Wuth. Die letztere gewann bald das Uebergewicht bei ihr; ſie ſtrebte, ſich los zu winden, und würde, falls es ihr gelungen wäre, in ihres künftigen Schwagers Angeſicht der tiefen Finſterniß, worin ſie ſich befanden, ein ewiges Angedenken mit ihren Nägeln gegraben haben.

Reiffenberg ſpürte keine Neigung, ſich die Augen auskratzen zu laſſen. Er hielt mordfeſt und ſprach teufelmäßig freundlich: Marianel, wie wär's, wenn wir ein vernünftig' Wort mit einander wechſelten?

Schurke, ächzte ſie.

Ruhe, ſchöne Schwägerin, Ruhe! Ich habe Sie in Händen. Nicht blos Ihre Hände, ſondern Sie ſelbſt, Fräulein Mariane von Schrickwitz, Ihre ganze, theure, etwas ſchiefe Perſon, Ihren guten Namen, Ihren Ruf, Ihre Ehre. Eine kurze Schilderung deſſen, was hier geſchah, und Sie ſind lebenslang der Spott Ihrer Schweſtern, der Spott aller Mägde und Knechte. Folglich: kaltes Blut! Schließen wir einen Frieden auf mäßige Bedingungen, auf gerechte. Wollen Sie? Willſt Du, kleine ſüße Schwägerin? Willſt Du Frieden, oder Krieg?

Frieden! Reden Sie, ich höre.

Das wußt' ich ja: Marianel iſt zu geſcheidt, mit der kommen wir in's Reine. Meine Bedingungen lauten folgendermaßen: Erſtens: ſie behandelt von morgen an den armen Lehrer ihrers Bruders, nicht wie bisher, gleich einem Hunde, den man los ſein will, ſondern wie ſich für einen ordentlichen Chriſten-Menſchen, der auf zwei Füßen aufgerichtet ſteht, gebührt und gehört. Am allerwenigſten läßt ſie ihn entgelten, was hier vorgefallen, weil er daran ſo unſchuldig, als ein neugeborenes Kalb; begiebt ſich jedweder Forſchung über dieſe Angelegenheit und läßt Alles auf ſich beruhen. Sie entſagt auch jedem ferneren Lieb- oder Haß-äugeln; wendet ihren ſchweſterlichen Einfluß auf den Junker an, dieſen zum Lernen geneigter zu machen, und ſorgt, daß für des Lehrers Bedürfniſſe beſſer Sorge getragen werde, als bisher. Zweitens: ſie enthält ſich jedweder Einmiſchung in des Baron von Reiffenbergs Eheprojecte; trägt nie mehr Gerüchte über ſeine Schulden und alten Liebſchaften hin und her; verleumdet ihn nie mehr, wenn er abweſend; hütet ſich beſonders, Wilhelminen von ihm abwendig zu machen, indem ſie ihr vorſchwatzet, „wie der um ſo viel reichere Graf Caſimir eine um ſo viel größere Partie, wie leicht er irre zu machen ſei, wie er zwiſchen Dorel und Mienel ſchwanke, und ſo weiter.“ —

Dagegen gelobet die andere der friedenſchließenden Puiſſancen ihrerſeits: Erſtens: der Lieutenant ſchickt mit Tagesanbruch ſeinen bisherigen Burſchen Gottlieb Fiedler zum Regimente zurück und bringt künftig einen andern Diener mit nach Krickwitz. Zweitens: der Lieutenant beobachtet über die Vorfälle dieſer Nacht ein unverbrüchliches Schweigen, was er mit ſeiner Officiers- und Cavaliers-Parole verbürgt; die aber natürlich nur ſo lange bindet, als Marianel ihren Bedingungen treu bleibt. Weicht ſie ein Haar breit davon ab, ſo iſt die Parole ungültig, und es wird erzählt, Jedem und Jeder, die es hören wollen, was im kleinen Bosquet ſich zugetragen. Solches ſind die Artikel unſers Friedens, wie ich ſelbige nach reiflicher Ueberlegung ausgearbeitet. Sollen ſelbige in Kraft treten?

Ja. Aber laſſen Sie mich los.

Augenblicklich; nur Ein's noch: Niemand im Hauſe darf ahnen, daß zwiſchen uns etwas Außerordentliches vorgefallen iſt. Ich verlange und gewähre freundſchaftliche Zuvorkommenheit, wie unter Schwägersleuten üblich. Zugeſtanden?

Zugeſtanden! Nur los laſſen — — —

Mit Vergnügen! die reinſten Träume mögen Ihr jungfräuliches Lager ſchmücken. O, ich ſehe, wie Sie mir liebevoll durch die Nacht zulächeln! Gute Nacht, Marianel, meine Freundin!

Sechzehntes Kapitel.

Wenden wir uns eiligſt, meine wohlwollende Leſerin, von dieſem unſauberen Nachtſtück, wo Liſt und Bosheit mit einander kämpften, wo der Sieg eine Niederlage, wo der Friede ein unter Heuchelei und Lüge fortglimmender Krieg iſt, wieder ab, um uns der Heimath aufrichtiger Wahrheit zuzuwenden. Betrachten wir miteinander, wie in Rätels Häuschen Vertrauen und Anhänglichkeit über all' die kleinen Mühen und Widerſprüche des Lebens den Preis davon tragen; wie von Jahr zu Jahr das Band der Liebe jene guten Menſchen feſter an einander bindet.

Eine Ausnahme, leider, finden wir hier, in Perſon der älteſten Tochter, die ſich den Ihrigen nach und nach entfremdet, zur Schönheit ſich entfaltend heranwächſt, von Allen freundlich behandelt, die Freundlichkeit durch ihr äußerliches Betragen zwar erwiedert und dennoch wie nicht recht zu ihnen gehörig erſcheint?

Der eigentliche Vater der Familie lebte ganz und gar für ſeinen Chriſtian und mit dieſem. Lebrechts Andeutungen, daß der Junge ſo gut wie gar keine, oder doch nur kaum bemerkbare Fortſchritte mache; daß er ein Gedächtniß habe, wie ein Sieb, wie ein Huhn; daß es mit dem „Studiren doch am Ende aller Enden Eſſig werden könne!“ und was dergleichen hingeworfene pädagogiſche Gedankenſtriche und Fragezeichen mehr waren, nahm Heinrich Rätel gut- und gleich-müthig hin, ohne erſt ſeinen Auserwählten dagegen zu vertheidigen. Anne-Marie'n, die ſich, durch Lebrecht beunruhiget, bisweilen ängſtlich darüber zeigte, ſuchte er wieder beruhigend zu tröſten. Ich habe mehrerlei Kinder geſehen, ſagte er zu ihr, die mit acht, ja ſieben Jahren ſchon gar viel, oder vielerlei gelernt hatten und ältere Genoſſen ihres Unterrichtes bei weitem übertrafen. Alles Mögliche und Unmögliche wußten ſie auswendig; waren ſogar abgerichtet, ſich unter die Erwachſenen zu miſchen, und zu thun, als wollten und könnten ſie mitreden, während ihre Cameraden Kinderſpiele ſpielten mit kleineren Weſen als ſie ſelbſt, und deshalb für einfältig galten. Späterhin wendete ſich das Blatt auf einmal: die ſcheinbar Einfältigen hatten in ſich einen geiſtigen Entwickelungs-

Proceß durchgemacht, worauf ſie, ehe Jemand es für möglich hielt, jene abgerichteten Schwätzer und Vielfältigen überholten, denen ihre Läppchen nur ſo auswendig angeheftet waren. Laß' unſern Chriſtian mit ſeinem Roſel ſpielen; laß' ihn ſich kindiſcher darſtellen, als von Eurem Sohne und meinem Schüler erwartet werden dürfte; — was gilt's, er holt es nach, mit Hilfe jener geiſtigen Lebenskraft, die in ihm waltet? Der kleine Knabe führt ſein eigenes Daſein in ſich, zur Zeit freilich mehr mit dem Gefühl, als mit dem Verſtande. Aber mag er doch. Der Huſar wird ihn und uns dereinſt noch um Verzeihung bitten müſſen; davor iſt mir nicht bange.

Um das frieden- und freudenreiche Stillleben, worin Chriſtel ſchwamm, wie der Fiſch im ſommerlauen baumumhangenen kleinen Wald-See, recht zu begreifen, müſſen wir nachträglich erwähnen, daß kurz nach Geburt der zweiten Marie-Roſe, Papa Rätel und Lebrecht ihre kleine Privatſchule aufgegeben haben. Die ſtädtiſche Unterrichtsanſtalt hob ſich nach Beendigung der langen Kriege, und neben dieſer hätten ſie ſich weiter nicht behaupten dürfen, noch auch können. Die meiſten ihrer Schüler waren ihnen, Einer nach dem Andern, ohnehin entwachſen und entweder in ein bürgerliches Geſchäft, oder zu einem höhern Gymnaſium übergetreten. Rätel, wie Söphel es ausdrückte, „kroch gar ſehr zuſammen.“ Mit zunehmenden Jahren ſehnte er ſich nach Ruhe. Lebrecht ſpürte nicht die geringſte Neigung, länger zu dociren, als der Oheim von ihm ausdrücklich begehrte. Und da nun Letzterem durch die Segnungen des Friedens und neugeregelten Staatseinrichtungen noch ein kleines Geldſchiffchen einlief, welches er im ſiebenjährigen Sturme längſt geſcheitert wähnte, ſo gab er ſeine Meinung unverhohlen kund: ob es nicht klüger ſei, die Plackerei von ſich zu werfen?

Lebrecht erwarb ein mäßiges Taſchengeld durch Tagesſchreiberei auf dem Amte, wo ſeine vortreffliche Handſchrift höchſt willkommen war. Außerdem ging er durch Felder und Wieſen; ſaß auch wohl „im Kranze“ und verkündigte, in Ermangelung eines größeren Hörerkreiſes, ſtaunenden Kleinſtädtern Friedrich's Ruhm und die Waffenthaten ſeiner Heere.

Marie-Lieſe lebte mehr bei ihrer Näherin, als bei den Ihrigen.

Anne-Marie waltete im Hauſe, doch ohne daß man viel von ihr hörte; wie ein wohlthätiger Geiſt zog ſie durch die ſaubergehaltenen Räume, während Söphel müßige Tage hatte und kaum mehr geſehen ward außer ihrem Kämmerlein.

Rätel, — nun was dieſer that, brauchen wir nicht erſt zu erzählen. Wir ſagen nur: er benützte ſeine Muße, damit iſt bei ihm Alles geſagt.

Zwiſchen dieſem, — den er niemals ſtörte, dem er niemals läſtig wurde, der ihn ſtets willkommen hieß im „vaterländiſchen Muſeum,“ — und zwiſchen Roſel, der kleinen Schweſter, brachte Chriſtel ſeine Tage, ſeine Jahre hin: ein Kind, ſpielend mit zwei Kindern; denn was war des Vaters Oheim für ihn anderes, als ein altes, verträgliches, nachgiebiges Kind? Dort lenkte er Roſels

Schritte, brachte ihr ſchwierige Wörter mit möglichſt hochdeutſcher Ausſprache bei; kleidete ihre Puppe an und aus; erfüllte jeden ihrer Wünſche; betete ſie an, wie ſeinen Engel. Hier, bei Rätel, bat er um „eine Geſchichte," die ſich aber „reimen mußte;" half er Bücher ſtellen, ſäubern und abſtäuben; ſuchte er die Blattläuſe von den Blumenſtöcken; ließ er den Guckuk in der Uhr rufen; erbettelte 'er ſich ein Stückchen Zuckerkandis, um — es der kleinen Roſel hinüber zu tragen, die er dann mit zurückbrachte, damit ſie ſich bei'm Großpapa bedanke. So weit reichte ſeine Gewalt, — die Gewalt ſeiner ſanften Demuth, vor der ſich Rätel neigte, — daß ihm von dieſem geſtattet wurde, was ſogar die gute Mutter in ihrem Gebiete durchaus nicht geſtatten wollte: einen Vogel mit geſtutzten Flügeln auf dem Boden frei herumlaufen zu laſſen.

Anne-Marie hatte, was uns bekannt iſt, an jenem „geflügelten" d. h. verwundeten Stieglitz gehandelt, wie dereinſt an ihrem Lebrecht, hatte ihn ausgeheilt und hernach den bunten Vogel, da ſie ſelbſt ihn nicht heirathen konnte, wie ſie den Huſaren geheirathet, mit dem einzigen weiblichen Weſen copulirt, welches in ihrem Bereiche zu finden und für Herrn Stieglitz eine leidlich paſſende Partie war: mit einem Kanarien-Weibchen, einem Geſchenke der Kranzwirthin, die das Thierchen, welches einer durchreiſenden Herrſchaft entflogen, im Regen aufgefangen hatte. Aus dieſer Ehe war im nächſtfolgenden Sommer denn wirklich ein Sohn entſtanden — (von drei Eiern fanden ſich zwei Drittheil ſo taub wie die

Söphel!), — der, im engen Käſig ſammt dem Elternpaare eingeſchloſſen, kein allzufröhliches Daſein führte, und für welchen Chriſtel eben den Tummelplatz der großväterlichen Studirſtube erflehte.

Der Huſar verglich dieſe Vogel-Ehe, die er eine gemiſchte nannte, mit der ſeinigen: „die weißliche, geduldige Sie iſt meine Alte; der zuſammengeſchoſſ'ne Krüppel, dem doch die Wald-Mucken noch im Kopfe ſtechen, und der manchmal am liebſten zu den andern flöge, wenn er man könnte, der bin ich. Der geſprenkelte, junge, iſt unſer Junge; weiß nicht, ob er ſich zu Vater'n oder Mutter'n halten, ob er weiß oder bunt ſein, und weiß nicht, was er glauben ſoll? Halb dies, halb jenes, jetzt werden ihm die Flügel beſchnitten, und dann wird er bei Papa Räteln unter den Büchern 'rum duckmäuſern.“

Wer weiß, wie weit er ſeine Vergleiche zu Chriſtels Erſtaunen und Anne-Marie's Beſorgniß gelegentlich noch getrieben hätte, wäre nicht dieſe gefiederte Pārodie der Lammſell'ſchen gemiſchten Ehe an einem dunklen Abende ohne Unterſchied des Standes, der Farbe und des Glaubens von Nachbars Katze aufgefreſſen worden. Während das Haus Rätel dem Hauſe Schrickwitz wieder einmal einen ſeltenen Staatsbeſuch mit Kind und Kegel, Mann und Maus abſtattete, drang die Katze vom Nebendache ungehindert in's offene Fenſter und verzehrte gemächlich Vater, Mutter und Sohn. Man fand bei der Heimkehr Nichts als blutige, im Abendwind umherflatternde Federn, die Chriſtel, mit Thränen befeuchtet, in ſein Gebetbüchlein ſammelte.

Als Entſchädigung war ihm ein anderer Vogel verſprochen worden; doch blieb es fürs Erſte bei'm Verſprechen und gerieth dann in Vergeſſenheit.

Erſt im April brachte Rätel, der — ſtets froſtig, wie wir ihn kennen, — von einigen voreiligen Sonnenblicken gelockt, im Freien Wärme ſuchen wollen, ſein Sacktuch zu einem künſtlich verknotigten Behältniß verſchlungen, in ſelbigem etwas Lebendes, Zappelndes heim. Anne-Marie holte das leere Bauer herab, in welchem die gemordete Sängerfamilie Liebe, Leben, Tod durchgemacht, um dem neuen Ankömmlinge die verödete Stätte als Wohnung darzubieten.

Was iſt das? Wie heißt der Vogel? fragte ſie und Chriſtel zugleich. Beide kannten ihn nicht.

Der Geber ebenſo wenig: Ein Burſch aus der Vorſtadt will ihn jetzt gerade im Meiſenkaſten gefangen haben, griff ihn plump mit groben Fäuſten an, daß mich des Thierleins jammerte. Ich zahlte, was der rohe Menſch begehrte, und brachte es käuflich an mich, lediglich ihm ſeine Freiheit wieder zu geben. Da fiel mir eben noch ein, daß wir Chriſtian'n einen Erſatz für den Stieglitz und deſſen Sohn zugeſagt, und weil das Geſchöpf mir fremd und neu, vermeine vielleicht gar einen ſeltſamen Fund gethan zu haben, für meine ſechs Gröſchel?

Sie ſtanden um den Käfig, an deſſen Stäbe der wild darin herumflatternde Vogel ſich heftig ſtieß. Auch Söphel kam dazu. Auch ſie beſann ſich nicht, dergleichen je geſehen zu haben, und erkundigte ſich nur ſehr angelegentlich, ob er wohl „recht ſchöne ſingen thäte, denn das wär' ihre einzige Freude, die Vöglein des Herren Lob preiſen zu hören?"

Ich glaube kaum, äußerte Rätel, daß dies zarte Weſen Töne herfürbringen könne, ſo meiner Söphel Tympanum zu erſchüttern kräftig genug wären? Was meinſt Du, Lebrecht, wendete er ſich dem zum Mittagstiſche einrückenden Huſaren entgegen, ſollteſt Du vielleicht dies Federviechelchen zu claſſificiren wiſſen? rarissima avis, nicht?

Gar ſo groß iſt die Rarität nicht, erklärte Lebrecht, der aus ſeiner Schuljungenzeit all' und jede Kenntniß eines praktiſch-ausgebildeten Ornithologen inne hatte, und dem alt-verleumderiſchen Warnungs-Worte vom „Fiſchefangen und Vogelſtellen" ſich als höchſt „unverdorbnen Junggeſellen" entgegen zu ſetzen pflegte; gar ſo groß iſt ſie nicht, aber doch immer einer unſ'rer lieblichſten Singvögel!

Doch der Name? Den kennen wir nicht? Wie betitelt man ihn?

Ich dächte, das könnte ſich jeder an den Fingern abclaviren, der ihn man ſieht? Wie nennt Ihr das Rothkehlchen? Rothkehlchen, weil's eine röthliche Bruſt und Kehle hat! Alſo nennt den Vogel mit blauer Bruſt und Kehle Blaukehlchen, dann gebt Ihr ihm den rechten Titel und erweiſet ihm die gebührende Ehre. Das ſag' ich Euch aber gleich, hier in dieſem Käfig darf er nicht bleiben, ſonſt ſtößt ſich der arme Deibel den Schädel wund. Entweder muß er ein Nachtigallenbauer haben, oder muß frei 'rumfliegen können. Sonſt geht er caput.

Bei mir darf er nicht frei fliegen, in meinem Zimmer nicht, rief Anne-Marie, die im Punkte der Sauberkeit keinen Spaß verſtand.

's müßte doch gar ſo herrlich ſein, wenn er ordentlich um uns herum flöge, wie er will? bat Chriſtel.

So mag es denn in meinem Zimmer geſchehen, . . . ob wohl, der verſtorbene junge Stieglitz ſollte mit abgeſchnittenen Flügeln . . .

Die Operation iſt gleich geſchehen, ſprach Lebrecht und hatte ſchon eine Papierſcheere zur Hand: die wird ſchneiden, wie Gift; mit der beſchneid' ich meinetwegen dem Erzengel Michael ſeine Flügel, daß er nicht mehr eine Elle hoch fliegt!

So mag es ſein, ſagte Rätel.

Aber hernach kann er ja nicht mehr fliegen! jammerte Chriſtian.

Junge, wenn Du ſo dumm ſabberſt, ſtech' ich Dir 'nen Katzenkopf! Freilich ſoll er nicht mehr fliegen können.

Großvater! flehete Chriſtel und hob beide Hände zu ihm empor; Großvater, der Vater Lebrecht will ihn in die Flügel ſchneiden?

Nun ſo ſei es denn, ohne Operation; laß' ihn los, Huſar!

Dieſe Erlaubniß gab Rätel, aber ſie rang ſich nur mühſam und ſchwer ihm von Bruſt und Zunge los. Es lag in der Entſchließung, ſeine Bücher den rückſichtsloſen Verunzierungen durch einen Vogel Preis geben zu wollen, ein ſo rührender Beweis aufopfernder Liebe für Chriſtel, daß Anne-Marie dadurch beſchämt wurde, und auch Lebrecht ſich ergriffen fühlte, was er nicht verbarg: wird das kleine Ding den großen Herrn Poeten ihre ſchweinsledernen Jacken nicht hölliſch vollklecken, Onkelchen? Die Wurmfreſſer haben offnen Leib, und einen Haarbeutel können wir ihm nicht unter'n Schwanz binden.

Die großen Poeten haben bei Lebzeiten ſchlimmere Dinge ausſtehen müſſen, Lebrecht; und iſt nicht jedes dumme oder gehäſſige Urtheil, welches nach ihrem Tode über ſie ausgeſtoßen wird, eine Verunreinigung ihres Grabes, ungleich übler, als jene kleine Monumentchen, dir bald abtrocknen. Mag es ſein, wenn unſerem Chriſtian Freude macht . . . . .

Auf dieſe Weiſe ward das Blaukehlchen im „vaterländiſchen Muſeum" einheimiſch.

Anne-Marie trug Sorge, daß die Fenſter nie geöffnet wurden, ohne vorher ein dünnes, enggeſtricktes Netz, welches Lebrecht für dieſen Zweck herbeigeſchafft und befeſtiget hatte, herabzulaſſen; und er übernahm die Lieferung des Futters, welches die erſten Monate hindurch in friſcher Ameiſenbrut beſtand, bis der Vogel, an das Zimmer gewöhnt, nach und nach Semmelkrumen, geſchabte Mohrrüben und dergleichen freſſen und vertragen lernte. Nur ſelten durfte Chriſtel ihm einen Mehlwurm bringen. Zum Herbſte war das reizende Geſchöpf ſchon völlig zahm und vertraut. Papa Rätel bereuete niemals, es bei ſich aufgenommen zu haben.

Da ſitzt nun an einem Sonntagnachmittag der alte Herr im Lehnſtuhl, ſeinen Martin Opitz vor ſich. Anne-

Marie und Marie-Lieschen ſind bei der Kranz-Wirthin zum Beſuch. Lebrecht ſchiebt in der Nachbarſchaft „einen Stamm Kegel.“ Chriſtel ſpielt hinter'm Ofen mit der kleinen Roſel, beide ſo behutſam und leiſe, kaum zu merken, damit ſie den Großpapa nicht ſtören.

Die Sonne blickt durch's Fenſter herein, wie wenn ſie ſagen wollte: eh' ich den kurzen Wintertag beſchließe, muß ich doch einmal bei Euch nachſchauen, Ihr guten Leute, wie's Euch geht? Mitten im kleinen Zimmer auf die Diele lagert ſich ihr ſanfter Schein, der gar ſo wohl thut, wenn am Dache ſchon die Eiszapfen flimmern. Und das Blaukehlchen ſchwebt vom Ofen hernieder, in kaum vernehmbarem Fluge, ſucht das ſonnebeſchienene Fleckchen auf, ſchüttelt fröhlich ſein Gefieder, legt ſich auf den Bauch, und nun beginnt es zu ſchnurren, wie ein ferner Dudelſack, dazwiſchen durch ſingt es ſein weiches flötendes Liedchen, daß man zwei Vögel miteinander zu hören wähnt?

Chriſtel, auf Roſels Mund die Hand legend, iſt vorſichtig hinter'm Ofen hervorgeſchlichen und lauſcht um die Ecke der grünen Kacheln. Rätel ſenkt das Buch, legt es auf die Kniee, athmet kaum, damit nicht eine Note des wunderbaren Geſanges ihm entgehe.

Und Alles iſt ſo ſtill, ſo heimlich, ſo feierlich!

Das Blaukehlchen wird nicht müde. Die kleine buntſchillernde Bruſt hebt ſich zu immer neuen Strophen; immer wonniger fludert es und badet ſich's im Sonnengold. Erſt als die letzten Strahlen von der Diele weichen, ſchließt es ſein Abendlied. Noch einige geiſterhaft ſchwirrende Flüge durch's Zimmerlein, ... und es ſetzt ſich zum Schlafen auf die höchſte Kante eines Büchergeſtelles.

Solche Winterſonntagſtunden und deren Angedenken drangen in Chriſtels weiches Herz für ewig.

Kehrte dann die Mutter von ihrem Beſuche zurück, und wurde Roſel zu Bette gebracht, ſo hockte er ſich vor die kleine Lagerſtätte, welche früher die ſeinige geweſen, ſpäter dem erſten verſtorbenen Roſel gehörig, und nun an das zweite lieblich-blühende Kind dieſes Namens gekommen war; erzählte der lächelnden Schweſter bunte Legenden und and're fromme Geſchichten, die Anne-Marie ihm erzählt; ſchmückte ſolche, wie katholiſch ſie auch klingen mochten, darum nicht minder mit Bildern und Verſen aus des Großvaters lutheriſchen Dichtern aus; mengte gern ein kurzes lateiniſches Sprüchlein mitunter, damit die Mutter ſtaune, und rief geſchwind einmal: ach, Ihr lieben Heiligen, wie geht mir's doch ſo ſchlappermentiſch wohl, wie bin ich doch ſo glückſelig! Oft vergaß er das Abendbrot, wenigſtens hat er ſich's niemals eingefordert. Sie mußten ihn daran erinnern, es ihm darreichen, dann aß er wohl, doch nicht ohne Marie-Lieſen zu fragen, ob ſie vielleicht noch eine Hälfte ab haben möchte? Was dieſe mit immer gleicher Bereitwilligkeit, ohne zu danken, annahm.

Ueber Hunger aber hörte man ihn niemals klagen, ebenſo wenig, als er für ſeine Perſon ſich nach einer Näſcherei lüſtern bezeigte. Dabei gedieh er körperlich ganz gut; wenn er auch klein blieb für ſein Alter, kränkelte er doch nie, war heiter, rüſtig und, wie gut er immer ſchlief, ſo Herr ſeines Schlafes, daß er zu jeder Stunde der Nacht geweckt werden durfte, ohne einen Augenblick zu zögern. Fehlte der Kleinen Etwas; wurde irgend eine nächtliche Hilfsleiſtung nöthig; er war gewiß der Erſte, der aufſprang Licht zu machen, Feuer aufzuzünden, Theewaſſer zu kochen, die Söphel herauf zu holen, ehe noch der Uebrigen Eines den Schlummer abgeſchüttelt. Zu keiner Arbeit, zu keiner häuslichen Verrichtung, wie in kleinen Haushaltungen Kindern bisweilen aufgetragen werden, zeigte Chriſtian ſich verdroſſen. Ein finſt'res Geſicht kannte Niemand an ihm. Für Alles dankbar, mit Allem zufrieden, ſchien er überhaupt nur einen Kummer zu kennen, der ſich bisweilen bei ihm regte: daß Vater Lebrecht ihn doch vielleicht weniger liebe, als er von ihm geliebt zu ſein wünſche? Doch auch dieſen Schatten eines Kummers verſtand er hinweg zu lächeln, denn er vertraute dem Großpapa ſeine Anſicht darüber: der Vater Lebrecht hat die beiden Röschen ſo viel lieb, das begrabene und das jetzige, daß für mich nicht mehr viel übrig bleibt; das macht, weil die Mädel ſo niedlich ſind und ich bin nur ein häßlicher kleiner Junge. Aber es macht gar Nichts. Ich hab' ihn doch ſehr gerne; und eh' er ſtirbt, wird er mich auch ſchon einmal recht lieb haben; das iſt gewiß.

Warum nur ehe er ſtirbt, Chriſtian? Warum nicht früher? fragte Rätel, erſtaunt über dieſen wunderlichen Termin, den ſich die Liebe ſonſt ſo fern wie möglich zu rücken pflegt.

Eher wird er's halt nicht merken, wie gut ich ihm bin, antwortete Chriſtel. Jetzt kann ich's ihm unmöglich geſtehen, denn ich fürchte mich vor ihm, weil er ſo ſtark redet. Wenn er aber im Bette liegt und recht matt iſt, wie die Mutter war, da ihr der Storch das Roſel gebracht hatte, hernach will ich ſchon mit ihm reden, da kann er mich nicht anſchrei'n.

Dann aber wird es ja zu ſpät ſein, Chriſtian, rief Mätel aus, ſchier verletzt durch die ſcheinbare Gleichgültigkeit, womit der Knabe von ſeines Vaters Tode ſprach. Zitterſt du nicht vor dem Gedanken, daß Dein Vater ſterben, bald ſterben könne?

Ich denke, Großvater, wir müſſen Alle ſterben? Nicht? omnes homines sunt mortales!

Das iſt natürlich.

Wenn es natürlich iſt, muß ja doch mein Vater auch ſterben? Warum ſoll ich denn darüber erſchrecken? Weinen will ich ſchon, das glaub' ich ſelbſt. Aber vielleicht ſtirbt er noch lange nicht? Ich werde den lieben Gott bitten laſſen, durch die lieben Heiligen, daß er meinem Vater Lebrecht langes Leben ſchenkt und etwa mich dafür wegnimmt? Den Gefallen erweiſen ſie mir ſchon im Himmel, wenn ich recht tüchtig bitte.

Und Du fürchteſt Dich vor Deinem Tode nicht, Chriſtian?

Komm' ich doch in den Himmel, zu Gott, und den Heiligen, und den Engeln ....

Und uns willſt Du hier zurücklaſſen: Deine Mutter? die Roſel? das Blaukehlchen? ...

Der gute Magiſter hätte gern hinzugeſetzt: und mich? Aber vor Wehmuth brachte er dieſe zwei Silben nicht mehr heraus.

Ihr kommt ja auch dahin, Großvater, wo ich ſein werde; wir ſeh'n uns ja wieder? die Mutter ſagt's und auch der Herr Curatus.

Schon recht, Chriſtian, wir verhoffen dieſes, wir Chriſten allzumal; iſt auch höchſt ehrenwerth von Eurem Herrn Curatus, daß er mich, den Akatholiken, nicht ausſchließet von jenem Wiederſehen. Doch hat er Dich den Spruch nicht gelehret: auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden; hat er Dir die höhere Bedeutung dieſes Spruches noch nicht erkläret?

Ja, Großpapa, das haben wir ſchon gehabt, — glaub' ich; doch gewiß weiß ich's nicht? Ich denke in den Religionsſtunden bei'm Herrn Curatus oft manchmal an ganz 'was And'res.

Ei, Chriſtian, Du weißt doch, das iſt ſehr tadelnswerth? Ein guter Schüler ſoll aufmerkſam ſein auf ſeines Lehrer's Worte und nicht an and're Dinge denken?

Das thu' ich auch nicht, Großpapa. Ich denke kein Mal nicht an and're Gedanken; ſie denken an mich und kommen zu mir. Es ſind auch keine Gedanken nicht, ſondern ſind lebendige Menſchen, mit denen muß ich reden, wie im Traume. Oder auch Engel ſprechen mit mir, auf die muß ich hören. Ich höre dabei auch auf den Herrn Curatus. Ich behalte mir's nur nicht immer, was er geredet hat? Alles verſteh' ich auch nicht. Deshalb nennen mich die andern Jungen „Schöpſechriſtel.“ Sie ſind alle klüger wie ich, ſpricht der Herr Curatus.

Ich wär' aber beſſer wie ſie, ſpricht er. Was er damit meint, das weiß ich nicht.

Und den Jungen ſchilt ſein Vater einen Schwachkopf? ſprach Rätel zweifelnd vor ſich hin und blieb in ernſtes Nachſinnen verſenkt, unterdeſſen Chriſtel an ſeine Arbeiten oder Spiele ging, die er beide mit gleicher Freude, emſig und ſtill betrieb.

Roſel und ihn miteinander zu ſehen, war ſchon der Mühe werth. Der ſelbſtſüchtigſte Menſch, in deſſen Bruſt ſich niemals ein Gefühl für And're regt, würde Theilnahme gezeigt haben bei dieſem Anblick. Ein neunjähriger Knabe, der in fröhlichem Ernſt ſich einem Schweſterlein von zwei Jahren zuwendet, ſich kindlich zu ihr herabläßt, in ihre Fähigkeiten eingeht, manchen klaren Begriff in ihr zu entwickeln, manch' kluges Wort aus ihrem lallenden Munde hervorzulocken weiß, ſich ihr brüderlich gleich ſtellt und dabei doch eine gewiſſe Würde behauptet, die ihn gar lieblich kleidet! —

An und für ſich hat hingebende aufopfernde Liebe eines älteren Knaben für jüngere Schweſtern etwas Rührendes. Auch mögen ihre Aeußerungen nicht ſelten ſein. Nur ausdauernd ſind ſie nicht. Der Knabe eilt gewöhnlich wieder zu ſeines Gleichen und ſucht lärmende Beluſtigungen.

Das that Chriſtian nicht. Er lebte eigentlich nur „für's Kind.“ Nicht als ob es ihn nicht auch hinausgezogen hätte auf die Spielplätze, wo Kreiſel brummten, Bälle flogen, Kügelchen rollten, Meſſingmünzen klirrten, Drachen ſtiegen? Sein munt'rer Sinn ſehnte ſich oft danach. Das Jauchzen der andern Jungen drang über Hof- und Garten-Zäune zu ihm herüber. Häufig brummte der Huſar ihn an: Sackerment, Junge, warum treib'ſt Du Dich nicht draußen mit den andern Bengeln 'rum?

Dann folgte Chriſtel der zwiefachen Mahnung. Aber eh' eine Viertelſtunde vergangen, kam er wieder nachzufragen, was Roſel mache? Sie hielt ihn am Rockſchoß feſt, — er blieb und ließ die Jungen toben.

Lebrecht ſchätzte ihn darum gering. Er hielt ihn für feig; für ein Mutterſöhnchen, welches lieber bei der Schweſter ſtecke, weil es ſich vor den Püffen der ſtärkeren Burſchen, ja ſogar der ſchwächeren fürchte. Dem Chriſtian iſt nicht wohl, ſprach er, als wenn er ſich hinter der Mutter ihren Unterrock retiriren und ſeine Naſe in die Falten ſtecken kann. Himmel-Donnerwetter, muß ich ſo 'nen S . . . . kerl von Sohn haben!?

Zu ſolchen Vorwürfen ſchwieg Chriſtian ſtill. Höchſtens raunte er ſeiner Mutter in's Ohr: ich fürcht' mich gar nicht.

Rätel miſchte ſich in Geſpräche dieſer Art nicht gern. Sein eigen' Bewußtſein ſagte ihm, daß ihm Beruf und Recht mang'le, über Anlagen zur Tapferkeit entſcheidende Urtheile zu fällen. Der Huſar, begnügte er ſich zu äußern, will alle Menſchen mit ſeiner Elle meſſen; als ob man gerade nur ein Schlagetod ſein müßte, wie er?

Unerwartet ſollte Chriſtel Gelegenheit finden, ſich kühn und muthig zu zeigen.

Er war, Roſel an der Hand, durch den Garten auf's

Feld getreten, wo eine Schaar von Jungen Soldaten ſpielte. Sie waren in Kaiſerliche und Königliche abgetheilt und ſtanden im Begriffe, eine Schlacht zu liefern. An Zahl glichen ſich beide Heere, doch wollte der Zufall, daß die kaiſerliche Armee aus kleineren, ſchwächeren Knaben, lauter Katholiken beſtand. Dieſe waren hart gedrängt, geriethen in's Weichen, der Spaß ſchlug in Ernſt um, Schimpfreden wurden ausgeſtoßen, bald fielen tüchtige Schläge, die Katholiſchen geriethen in Wuth, aus den Reihen der Königlichen ließen ſich Schmähungen vernehmen wider die Kaiſerin und wider das Papſtthum. Chriſtel, durch ſeine Mutter daran gewöhnt, den Namen Maria-Thereſia gleich hinter jenen der Heiligen zu nennen, erblich vor Grimm. Seine gewöhnliche Sanftmuth wich einem ungewöhnlichen Zorn. Unbekümmert, was aus Roſel werde, machte er ſich von dieſer los, warf ſich unter die Beſiegten, ſchrie ihnen zu: das laßt Ihr Euch gefallen, ſchämt Ihr Euch nicht, Ihr ſchlechten Chriſten?

Die Jungen ſtutzten, — auf beiden Seiten.

Er aber ſtürzte ſich ohne Zögern über den feindlichen Anführer, entriß dieſem den hölzernen Säbel und droſch ſo wacker um ſich, daß, von ſeinem Beiſpiel angeeifert, die Glaubensgenoſſen ihm folgten. Die Schlacht ſchwankte. Schon ſah man einige blutende Naſen. Paarweiſe lagen die Kämpfer am Boden. Ausgeraufte gelb- und weißliche Haare ſtiebten umher, wie alter Weiber-Sommer im Herbſt. Chriſtel ritt auf ſeinem Gegner und ließ Fauſtſchläge auf deſſen ſchuldiges Haupt regnen, die einem Größeren Ehre gemacht hätten. Er kannte ſich ſelbſt nicht mehr und kam erſt wieder zum Bewußtſein, als die Stimme des Herrn Curatus ſich vernehmen ließ, die Frieden predigte.

Sämmtliche Jungen entknäulten ſich, die Schlachtlinie wickelte ſich ab, Chriſtel ſtand zitternd und tief beſchämt vor dem geiſtlichen Herrn; ſeine ſtammelnde Zunge ſuchte vergebens nach einer Rechtfertigung.

Ich weiß Alles, ſprach der Curatus; ſchweige und gehe heim. Aber von Dir hätt' ich das nicht erwartet, Chriſtian Lammfell. Mit dieſem zweideutigen Ausſpruch verließ der fromme Herr das Schlachtfeld. Die aufgelöſeten Heere gingen auseinander. Chriſtel kam erſt ſpät zum Bewußtſein dieſes außerordentlichen Zuſtandes. Das vor ſeinen Augen und Ohren tobende, ſauſende Blut betäubte ihn; er wußte kaum, was mit ihm geſchehen ſei? Da fiel ihm Roſel ein?? — Die Roſel war verſchwunden!

Ein jammervoller Angſtſchrei gab ſein Entſetzen kund; halb wahnſinnig ſchweifte der irre Blick rings umher, nach der Verlorenen, . . . ihre Stimme erſt rief ihn wieder in's Leben zurück: ſie ſaß auf dem Bretterzaun ihres Gärtchens, von einem ſtarken Arme gehalten, und der Arm gehörte Lebrecht, der mit einem, von Vater-Stolz leuchtendem Antlitz über das Geländer ſchau'te. Komm', Chriſtian, mein Junge, komm' nur, rief der Huſar; die Roſel iſt bei mir; es iſt ihr kein Leid widerfahren; ich habe ſie in Nummer Sicher gebracht. Sie hat ſich auch ſehr gefreut über Deine Bravour. Sieh' mal an, Du biſt ja ein Schwerenöther; hinter Laudon und Daun hat die Kaiſerin keinen größeren General, als Lammſell II. Dacht' ich doch immer, Dir ſäße das Herz in den Hoſen? und geh'ſt da, Gott ſtraf' mich, in's Zeug wie 'n Alter? Wiſch' Dir die Schnauze ab, daß die Mutter nicht Blut ſieht. Donnerwetter, wie haſt Du auf den langen Lümmel d'rauf gekeilt! Das ging prächtig; da kann ja kein Bein von einer Laus mehr leben, auf dem ſeinem dicken Kopfe! Hat er Dich in die Näſe gezwickt? Thut Nichts. Wird all' wieder heil, bis Du eine Frau nimmſt! Da, hier iſt mein Taſchentuch; ſo; nu gieb mir 'nen Kuß. Du biſt mein guter Junge. Und morgen nehm' ich Dich mit nach Krickwitz; ich muß hinaus, nach des Alten ſeinem Reitpferde ſehen, bei dem iſt eine Schraube wacklich geworden. —

Mutter, ſagte Chriſtel, ehe er ſich in's Bette legte, heute hat mir der Vater Lebrecht einen Kuß gegeben. Und die Mutter gab ihm unzählige.

Siebzehntes Kapitel.

Wie ſchlau Reiſſenberg ſeine liſtige, kleine Feindin auch überliſtet und ſie gezwungen hatte, ihre heimlichen Neckereien gegen ihn und ſeine Pläne aufzugeben, in einem Punkte ſeiner Berechnung fand ein Fehler ſtatt, der ſich nicht auflöſen ließ: Herr Zeiske war nicht beſſer daran, als vorher.

Mochte Marianel dem nächtlichen Gelübde möglichſt treu, und in fortwährender Angſt vor des Baron's angedrohten Enthüllungen, unter dem Banne dieſer Angſt ſich zur grinſend'ſten Freundlichkeit für den Hofmeiſter zwingen, — dieſer fand keine ruhige Stunde mehr in ihrer Nähe. Fand in Haus, Hof, Garten, Feld kein Plätzchen mehr, wo er ſein Haupt niederlegen mochte, ohne vom böſen Gewiſſen aufgeſchreckt zu werden. Was half es ihm, aus ſeines Gönners und Verführers Munde zu vernehmen, die giftige Feindin habe Urfehde ſchwören, ſich den Schlangenzahn ausbrechen laſſen müſſen? . . . Er wußte doch, was er wußte: Er hatte nun einmal jenen verrätheriſchen Brief mit ſeiner Hand geſchrieben, wenn auch nicht aus ſeinem Geiſte. Er hatte ſich nun einmal mißbrauchen laſſen, das Vertrauen eines Mädchens zu mißbrauchen; er empfand, daß er ſchlecht gehandelt. Er vermochte nicht, wo er eine Luft mit der Betrogenen athmete, frei zu athmen, fühlte ſich immer dem Erſticken nahe. Und dieſer qualvolle Zuſtand verſchlimmerte ſich durch Marianels ebenſo qualvolles, ihrem glühenden, jetzt gerechten Haſſe abgerungenes Beſtreben, ihn möglichſt zu ſchonen; mit Zuvorkommenheiten aller Art ſich auch ſein Schweigen zu ſichern.

Seine Weltunerfahrenheit ſah in ihrer Demuth nicht kriechende Furcht, nicht hinterliſtige Heuchelei. Er nahm, was ſie ihm lügneriſch darbot, für wahre Güte eines verſöhnlichen Gemüthes; eines Herzens, welches er doch ſo herzlos drücken, verletzen, verhöhnen helfen? Faſt fing er nun an, ſie wirklich zu lieben, aus Mitleid. Gern hätte er ſich ihr zu Füßen geworfen und es ihr geſagt. Nur die Beſorgniß, eine ſo grauſam Getäuſchte könne auch darin leicht neue Schlingen und Fallſtricke argwöhnen, hielt ihn zurück.

Ferdinand entwuchs ihm täglich mehr. Für Alles, was er dem Junker hätte beibringen können, zeigte dieſer wenig Luſt; für die alten Sprachen gar keine. In Demjenigen hinwiederum, was Jenen vielleicht gefeſſelt und ſeinem Lehrer näher gebracht hätte: Geometrie, Erdbeſchreibung, Phyſik, Naturkunde, – überhaupt in dieſen mehr praktiſchen Wiſſenſchaften, wie ſie wohl einem künftigen Gutsbeſitzer ziemen, war Zeiske ſelbſt ein Fremdling oder wußte doch blutwenig davon. Man kann ſich nichts Verrückteres denken, fand jedoch ähnliche Mißgriffe zu beobachten noch dreißig Jahre ſpäter in vielen ländlichen Herrenhäuſern Gelegenheit. Die Mehrzahl der Hauslehrer war nicht anders beſchaffen.

Herr von Schrickwitz wäre früherhin gerade der Mann geweſen, dieſen Mangel zu erkennen und auf Abhilfe zu bringen. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, bei dem gänzlichen Verfall ſeiner ſonſt ſo kräftigen Natur, ließ er Alles gehen. Wie hätte er, der ſich um ſein zweites Leben, um ſeine Landwirthſchaft, nur noch gewohnheitsmäßig, ohne Energie bekümmerte, ſich um Ferdinand's Lehrſtunden bekümmern ſollen? Ein Gegenſtand allein wurde vermißt, nach welchem täglich zu forſchen ſich Veranlaſſung fand, und in welchem der Schüler am auffallendſten zurückblieb, weil in dieſem der Lehrer noch ſchwächer als ſchwach war: die franzöſiſche Sprache.

Wie wenig Vater Schrickwitz dem neuen Landesregimente auch zugethan ſein mochte, dem Einfluß, den die Geiſtesrichtung des Monarchen nach allen Seiten übte, war nicht zu widerſtehen. Jene grollende, faſt trotzige Erhebung des deutſchen Genius gegen das Franzoſenthum in Literatur und Poeſie drang damals noch nicht bis in die Familien; am wenigſten bis in ſolche, deren Hausfreunde und Anverwandte königliche Officiere waren. Franzöſiſch zu verſtehen, es zu leſen, zu ſprechen, mußte im Hinblick auf Potsdam und Sansſouci unerläßliches Bedürfniß eines jungen Cavaliers erſcheinen, der nach des geizigen Onkels Tode in die Reihe der Magnaten treten und über kurz oder lang genöthiget ſein würde, ſich bei Hofe zu präſentiren. Wie ſollte Ferdinand von Schrickwitz dort Gnade finden, wenn er der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig war? So fragte die noch immer ſehr franzöſiſch geſinnte Dorel, die gegen des reichen blonden Caſimir ſchmachtende Bewerbungen vielleicht deshalb vorzüglich ſo lange Widerſtand geleiſtet, weil der gute junge Graf nicht vermochte, die Sprache ihrer Wahl mit ihr zu ſprechen, noch weniger ſie übend darin zu fördern.

Ihre Frage traf des Vaters Ohr, weckte ihn aus ſeiner Apathie; es wurde eine Prüfung veranſtaltet, bei welcher Ferdinand ſo ſchlecht beſtand, daß man ſie auf den Herrn Inſtructor mit ausdehnte und dieſen in ächt-gelehrter Unkunde Alles deſſen erfand, was für modern galt. Seine Ausſprache wurde abſcheulich genannt; daß er die Regeln inne hatte, vermochte nicht, ihn zu retten.

Dennoch verſuchte Reiffenberg ein Rettungsmittel: er ſchlug vor, daß neben Zeiske noch ein beſonderer franzöſiſcher Sprachlehrer in's Haus genommen werde? Ein Vorſchlag, welchen der Unterdrückte vor der nächtlichen Zuſammenkunft im Bosquet freudenvoll begrüßt haben würde, den er aber jetzt als Vorwand ergriff, um baldige Entlaſſung zu bitten.

Reiffenberg ließ den Schützling fallen und gab ihm nur die tröſtlichen Worte mit: wenn Sie denn durchaus in Ihr Elend rennen wollen, ſo ziehen Sie hin. Und da ging er denn wirklich, der arme Hofmeiſter. Von Niemand betrauert oder bedauert. Kein's reichte dem Scheidenden die Hand; kein Auge wurde feucht, als er ſich empfahl; nicht ein Mund fragte: was wirſt Du nun beginnen? Haſt Du zu leben? Brauch'ſt Du eine Unterſtützung? Gleichgiltig ſahen ſie ihn gehen. Nur zwei Herzen regten ſich dabei, aber freudig: Ferdinand's, weil er bis zum Eintreffen des Franzoſen freie Tage vor ſich hatte; Marianel's, weil der „Undankbare" ihr durch ſeine Gegenwart keinen Zwang mehr auferlegte.

Reiffenberg verſpürte endlich doch ſo Etwas wie Mitleid, und daß der Ausgeſtoßene für ihn dulde! Darum vermittelte er, der künftige Schwiegervater möge die milde Hand öffnen, — und es wurde Herrn Gottlieb Zeiske der Betrag eines Jahrgehaltes nachgeſendet.

An demſelben Tage, wo der Nachfolger des ſeitdem verſtorbenen alten Neudorfer Paſtors Herrn Baron von

Reiſſenberg mit Fräulein Wilhelmine von Schrickwitz ehelich verband, langte Monſieur Henri, Junker Ferdinand's zweiter Hauslehrer, an.

Kaum daß er untergebracht werden konnte; das Haus war voll von Gäſten. Baron von Köllenberg mit Lorel, aus Böhmen; Herr von Rummel ſammt Lienel und einigen jungen Rümmelchen, aus Breslau; ſogar Ferdinands geiziger Oheim hatte ſich erbitten laſſen, — und das durfte als ein Meiſterwerk Reiſſenberg's angeſtaunt werden. Daß der blonde Caſimir nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt. Reiſſenberg hatte höchſt diplomatiſch Sorge getragen, auch deſſen Eltern feierlichſt einladen zu laſſen, weil er ein Plänchen hegte, den Ochſengrafen zu berauſchen, und ihm dann im Rauſche ſo etwas wie eine Einwilligung zu einer improviſirten Verlobung abzulauern? Doch das mißlang: der Vater blieb aus. Die Mutter konnte nicht widerſtehen, ihres Sohnes Flamme zu ſehen; ſie folgte der Einladung.

Der Herr des Hauſes, aus ſeinen gewohnten Bequemlichkeiten aufgeſchreckt, umtobt von ſo vielen Menſchen, unter denen ſein vornehmſter Schwiegerſohn, der böhmiſche Baron, als ein ihm Halbfremder, und die blonde Mutter des blonden Grafen, als eine ihm ganz fremde, ihn am meiſten beläſtigten, befand ſich in furchtbar ſchlechter Laune, die durch den Gedanken, daß ſein dritter Schwiegerſohn Nichts mitbringe, vielmehr bei und von ihm leben wolle, gerade nicht aufgeheitert wurde. Schrickwitz hatte lange genug Zeit gehabt, dieſen Gedanken von allen Seiten ſcharf in's Auge zu faſſen; man ſollte denken, er wäre damit befreundet geweſen? Doch heute, wo er ihn in's Leben treten ſah, gewann er ihm noch allerlei dunkle Flecken ab, die er bis dahin nicht wahrgenommen.

Reiſſenberg ſtellte ſich an, als ob er davon Nichts bemerke, noch ahne. Er trat vollkommen ſicher und ſeiner Sache gewiß auf, unterließ aber nicht, dem mürriſchen Brautvater gelegentlich zuzuflüſtern, wie bedeutſam die Gegenwart der reichen Gräfin für Dorel's Zukunft ſei.

Wir müſſen ſeine Umſicht und Vielſeitigkeit an dieſem Abend im Allgemeinen bewundern. Er machte ſchon den Wirth des Hauſes; übernahm die Pflichten des Herrn von Schrickwitz: erwies dem Baron Köllenberg alle Ehren, die dem reichen Schwager, dem böhmiſchen Cavalier gebührten; ſorgte für Schwager von Rummels leibliches Wohlergehen; ſcherzte mit den Schwägerinnen, halb vertraulich, halb verbindlich; war zärtlich gegen ſein Mienel, galant gegen die Todfeindin Marianel, devot und ſentimental gegen die Gräfin Mutter; voll von Aufmerkſamkeiten für den reichen Onkel; und behielt dabei Raum und Zeit, ſeinen ſchüchternen Blondin durch Blicke, Zeichen, Worte, gefüllte Gläſer, Fußtritte und Rippenſtöße auf Dorel zu hetzen, deren Ohr er hundert Mal aufſuchte, um ihr tropfenweiſe hinein zu lispeln: ſie ſei die Reizend'ſte von Allen und Caſimir ein beneidenswerther Schurke, der dem Glück entgegengehe, für ſein armſeliges Gold ſolch' unbezahlbare Schönheit einzutauſchen.

Wie geſagt, wir müſſen den unermüdlichen Bräutigam bewundern.

Aber nicht lange, ſo werden wir ihn auch bedauern müſſen, — in ſo weit Speculanten ſeiner Gattung bei'm Fehlſchlagen ihrer Speculationen Bedauern verdienen. Es befand ſich abermals ein Fehler in ſeiner Berechnung. Und abermals iſt ein Hauslehrer die unbekannte Größe, die das Exempel umwirft.

Monſieur Henri, in Allem das Gegentheil von Gottlieb Zeiske: eitel, wo jener demüthig, — gewandt, wo jener verlegen, — keck, wo jener ſchüchtern, — oberflächlich, wo jener gründlich, — unwiſſend, wo jener gelehrt geweſen; aber franzöſiſch redend, wie ein Pariſer, der er iſt; aber jung, hübſch, pfiffig. —

Man fand ihn entzückend.

Der nun elfjährige Ferdinand ſah voraus, daß dieſes duftende Weltmännchen am Arbeitstiſche nicht länger werde ausdauern wollen, als unumgänglich nothwendig ſei, verſprach ſich goldene Tage mit ihm und fühlte ſich beſonders glücklich über die Zuſicherung, der Unterricht im Franzöſiſchen werde nur durch „parliren“ bewirkt. Wir ſchwatzen mit einander, verſprach Monſieur Henri, wie zwei gute Freunde, und ſchwatzend lernen Sie Sich lebhaft, lebendig, mit ächtem Accent auszudrücken, was die Hauptſache iſt. Fort mit Ihren alten dummen Schulmeiſtereien! Unſere Lectionen müſſen uns Beide amüſiren. Darauf kommt Alles an.

Dorel, welche dieſen viel verheißenden Studien-Plan begierig auffaßte, ſtellte ſich ſelbſt als enragirte

Französin vor: begierig zu lernen und ſich lernend zu amüſiren!

In dieſen wenigen Worten lag ein Doppelſinn, den Monſieur Henri ſich nicht entgehen ließ. Dorel verſtand, daß ſie verſtanden ſei. Der blonde Graf erhielt kein Zeichen der Aufmunterung mehr; Henri ſchob ſich zwiſchen ihn und ſeine Hoffnungen. Die Gräfin ſah ihren Sohn nachläſſig behandelt, wohl gar zurückgeſetzt? ihren Caſimir? — Sie klagte über Kopfſchmerzen und entfernte ſich. Reiffenberg mußte jene kühnen Verlobungspläne ſchwinden laſſen und begab ſich verdrüßlich in's eigene Brautgemach, ſeine Neuvermählte verſichernd, ihre Schweſter Dorothea, genannt Dorel, habe heute durch unzeitige und eben deshalb unverzeihliche Coquetterien ſeine mühſam angelegten Combinationen wahrſcheinlich für immer vernichtet.

Wilhelmine von Reiffenberg gönnte dieſem Trauerberichte wenig oder gar keine ſchweſterliche Theilnahme. Vielleicht dachte ſie: ſollte ich denn einmal jenen holden Geld-Sack nicht für mich erobert haben, ebenſo gut, daß Dorel ihn auch nicht bekommt! Wozu ſolche Ungleichheiten in einer Familie?

Vielleicht, ſag' ich, dachte ſie ſo? Und wenn ſie dies that, ſo mag Baron Reiffenberg um des lieben Hausfriedens Willen ſich obenein Glück wünſchen, daß aus ſeinem andern Pärchen noch kein Paar wurde, denn ſeine Gattin wird ihm eine zärtlichere Gattin werden, da verborgener Neid ſie nicht mehr von ihm weg nach der jüngeren, bevorzugten Schweſter ſchielen läßt.

Marianel ſah vom erſten Augenblick ſeines Eintreffens dem franzöſiſchen Windbeutel an, daß er ſich um ſie nicht viel bekümmern werde: weil ſie außer Stande ſei, mit ihm geläufig zu converſiren; weil er Ferdinand's Gunſt und Anhänglichkeit ſich ohne ihre Vermittelung zu erwerben verſtehe; weil dieſer Lehrer ſich von ihr gewiß nicht einſchüchtern laſſe. Sie beſchloß alſo, vorſichtig zu verfahren, ihn zuvorkommend zu behandeln, und nicht eher gegen ihn aufzutreten, als bis ſie ſicher ſei, ihn ſtürzen zu können. Denn daß dies geſchehen müſſe, wollte ſie anders ihres Lebens Hauptziel: Leitung, Lenkung, Bevormundung des Bruders erreichen, — das nahm ſie ſchon für abgemacht an. Dieſer Franzoſe ſchien ihr ſehr geeignet, des Knaben Vertrauen und Abhängigkeit von ſich um jeden Preis zu erringen. Er war ihr viel, viel gefährlicher, als der gehaßte, doch ſo ſchuldloſe Zeiske, den ſie jetzt zurückwünſchte, beinahe noch heftiger, wie ſie ihn jemals fortgewünſcht hatte.

Dorel's höchſt auffälliges Begünſtigen des neuen Hauslehrers war für Marianel von unſchätzbarem Werthe. Mit allen Hilfsmitteln ihrer ſtets geſchäftigen Phantaſie verſenkte ſie ſich in alle möglichen Folgen einer ſo raſch auflodernden Neigung, ſpielte mancherlei Auftritte (mit einem Bosquet im Hintergrunde) im Geiſte durch und ertheilte ſich ohne viele Gewiſſensbiſſe die Rolle einer Vertrauten im ſchlimmſten Sinne des Wortes.

Gehe nur, flüſterte ſie hinter Henri her, da dieſer, ſeinen Eleven zärtlich am Arm führend, auf deſſen Zimmer ſich begab und ſich dabei mehrmals mit viel ſagenden Blicken nach Dorel umwendete; — gehe nur, franzöſiſcher Affe! Du fängſt Dich ſo ſicher, als mein abſcheulicher Herr Schwager, dieſer Held des ſiebenjährigen Krieges, dem ich dafür an Mienel's holder Seite einen dreißigjährigen wünſche und prophezeie, mich boshafter Weiſe gefangen hat! Du fängſt Dich im Fuchseiſen, Schwanenhals genannt, und ich bin die Letzte, die Dich warnt. Je kecker Du auf den Schwanenhals losgeh'ſt, deſto feſter ſchnappt die Falle zu. Und dann ſieh', wie Du entkommſt?

Baron Reiſſenberg hat ſeine Pachtung und Bewirthſchaftung der Herrſchaft Krickwitz in der That ſchon ſeit einem halben Jahre angetreten, obgleich die gerichtliche Uebergabe erſt nach ſeiner Vermählung ſtatt fand, da die Hochzeitgäſte bereits das Haus geräumt. Er war vorſichtig darauf bedacht geweſen, ſich gewichtiger Protectionen zu verſichern, die ihm Gewähr leiſteten, daß er, bei etwaigem Ableben ſeines Schwiegervaters, bis zu Ferdinands Volljährigkeit, im Contracte weder geſtört, noch geſteigert werden dürfe. Eine Begünſtigung, die er nur beſonderer, perſönlicher Huld des Königs verdankte, welcher ihn bei'm Uebertritt in ſeine Armee bemerkt und nicht vergeſſen hatte; eine Huld, wodurch es auch einzig gelang, in Gnaden den Abſchied zu empfangen. Minder glücklich war er in ſeinen erbſchleicheriſchen, heimlichen Beſtrebungen bei dem mehrfach ſchon erwähnten geizigen Oheim der Schrickwitziſchen Geſchwiſter geweſen. Dieſer unzugängliche, ſeiner verſtorbenen Schweſter Schrickwitz höchſt unähnliche Mann hatte zwar zum größten Erſtaunen der Familie die Hochzeitseinladung angenommen; hatte auch zu noch größerem Erſtaunen ein ziemlich anſtändiges Geſchenk gemacht; war aber durch keine noch ſo ſchlaue Vorſpiegelung zu bewegen geweſen, daß er ſeinen Aufenthalt, ſei es auch nur für einige Monate des Jahres, auf dem an Krickwitz grenzenden Stammgute Neudorf nehme. Er ſchien geahnet zu haben, wie Reiffenberg's ſüße Unterthänigkeit ihn umſtricken wolle, und hatte ſich eiligſt nach „Guthauſe“, wo er übel genug hauſete (Dank ſei es ſeinem Geize), entfernt. Da war es denn wohl nicht genug zu ſchätzen, daß der gutmüthige Graf Caſimir jene für Reiffenberg's Caution unerläßliche Summe ſchon aufgebracht und herbeigeſchafft, bevor Monſieur Henri den Schauplatz betreten.

Auch bei dieſem Geſchäft hatte Reiffenberg Nichts verſäumt, einer unverhofften Rückforderung durch mannigfache, ſchützende Klauſeln vorzubeugen.

Sah er ſich nun dadurch für's Erſte gedeckt und kannte er ſeinen blonden Caſimir als ihm ergeben genug und viel zu ſchwach von Charakter, um einen gewaltſamen Bruch zu befürchten, ſo konnte doch Dorel's plötzlicher Abfall und deren unverhohlen ausgeſprochene Begeiſterung für den Pariſer Hauslehrer ihm nur unangenehm und peinlich ſein. Um ſo peinlicher, weil der Gräfin Mutter das auffallende Benehmen einer, ſchon halb und halb als Schwiegertochter anerkannten, jungen Dame keines Falls entgangen, vielmehr die einzige Urſache ihres auffällig veränderten Benehmens und ſtummen Abſchiedes geweſen war.

Er verwünſchte und verfluchte demnach ſämmtliche Hauslehrer ſämmtlicher Länder, Nationen und Zungen, mit einem erhabenen, weltumfaſſenden Fluche und nahm ſich vor, dies drohende, bedenkliche Verhältniß im Keime wo möglich zu erſticken. Dadurch gerieth er nun abermals mit Marianel in Gegnerſchaft, welche um ſo verwickelter und unausgleichbarer werden mußte, weil die beiden Gegner eigentlich daſſelbe erſtrebten, beide daſſelbe Ziel verfolgten: den Franzoſen zu entfernen, — jedes von Beiden aber, auf entgegengeſetztem Wege wandelnd, ſich vor dem Andern verſteckte. Reiffenbergen lag Alles daran, Caſimir bei Luſt und Muth zu erhalten, ſich in ihm den reichen Schwager zu retten. Marianel hoffte Henri's Ausweiſung an einen leichtſinnigen Schritt ihrer Schweſter geknüpft zu ſehen, und dadurch eine Art von Rechtfertigung für ihre eigene unverzeihliche Leichtgläubigkeit und Frivolität herbei zu führen. Sie wähnte minder ſträflich, beſonders minder lächerlich in des Schwagers Augen zu erſcheinen, wähnte weniger abhängig von ſeiner Discretion zu werden, wenn ſie in Dorel eine Genoſſin, eine ebenſo Schuldige gewönne und ſodann ſagen könnte: war ich es doch nicht allein im Hauſe, die einem Hauslehrer entgegenkam!

Henri entdeckte ſehr bald, daß Derjenige, der ihn hierher empfohlen, dieſe Empfehlung ſchon bereu'te; daß er am erſten Abende ſchon aus einem Gönner ein Feind geworden ſei. Er durchſchau'te auch ganz richtig die Urſache dieſer Umwandlung. Aber dennoch ſagte er ſich: das ſoll mich nicht ſtören! Von einem verabſchiedeten preußiſchen Officier, vor einem Fermier und Ackerbauer weicht ein Pariſer nicht vom Platze, auf welchem junge Roſen für ihn blühen; es müßte mit allen Teufeln zugehen, wenn ich nicht im Stillen ſiegte? Um ſo mehr, da die kleine malitiöſe Schweſter offenbar Bundesgenoſſin und Beſchützerin zarter Triebe werden will.

Marianels verborgene Abſichten blieben ihm natürlich verhüllt. Daß ſie ihn haſſen könne, weil er ihren Liebling Ferdinand mit Liebkoſungen überhäufte, darauf wär' er in tauſend Jahren nicht gerathen, er, der nur das Leben des Augenblicks, nur die Genüſſe der Gegenwart kannte und begriff; wie mochte er vermuthen, daß ein zwanzigjähriges Landmädchen weiter hinaus dachte, als ſie Sommer zählte?

Er legte es alſo nur darauf an, Monsieur le baron zu täuſchen, lehrte Dorel ſich verſtellen und den aufmerkſamen Schwager einſchläfern. Marianel ward, was ſie werden wollte: confidente, — und der Teufel lachte ſich in's Fäuſtchen.

Die Fortſchritte, welche Dorel in der franzöſiſchen Sprache machte, waren ſo rapide, daß ſie auch Ferdinand mit fortriſſen. Sogar Marianel benützte dieſe ſich darbietende Gelegenheit ſchon deshalb, damit ſie jedes hingeworfene, vielleicht bedeutſame Wörtlein aufhaſchen und verſtehen möge. Während Schrickwitz, Reiffenberg und deſſen Frau die Tafelgeſpräche in ihrer ehrlichen Mutterſprache fortführten, erzählten ſich Henri und deſſen drei Lehrlinge die verwunderlichſten Dinge in Voltaire's feinſten Wendungen, wodurch Graf Caſimir, wenn er ſich noch bisweilen einſtellte, völlig entwaffnet und zuletzt ein ſtummer Gaſt wurde. Ganz wegbleiben ließ ihn aber Dorel nicht, die, von Marianel gebührend unterwieſen, eben noch hinreichende Herrſchaft über ihre Gefühle für Henri behielt, um den blonden Cavalier wieder durch irgend eine Kleinigkeit zu feſſeln und Schwager Reiffenberg irre zu führen.

Und inmitten dieſer unwürdigen Umtriebe ſaß unſer würdiger, wackerer Gutsherr, den wir früher ſo tüchtig, ſo liebenswerth kannten, gleichgültig, ohne Theilnahme, abgeſtumpft: das traurige Bild eines früh alternden Mannes. Seine Töchter, — deren Gatten, — ſelbſt ſein Sohn ſchienen ihm gleichgültig. Er ſah dem Treiben um ſich her mürriſch-verſchloſſen, oder bei beſſerer Laune theilnahmlos zu; Nichts mehr gewann ihm ein herzliches Lächeln, kein Geſpräch ein bered'tes Wort ab. Er ließ alle gewähren und verlangte nur, daß man ihn vegetiren laſſe. Einzig und allein wenn die Lammfell-Huſarin mit Lebrecht und den Kindern, wenn etwa gar Heinrich Rätel ſich einſtellte, — was jetzt ſehr ſelten geſchah — dann war es, als ob auf eine halbe Stunde der alte Schrickwitz noch einmal in ihm auflebte. Beſonders geneigt fühlte er ſich dem kleinen Chriſtel. Dieſen mit Roſel zu beobachten; Vater Rätel auf dieſe zwei Kinder und deren gegenſeitige Anhänglichkeit aufmerkſam zu machen, gewährte ihm Freude. Ja, ja, die alten Zeiten — ſo klagte er dann — da war's beſſer: die fünf Mädels am Tiſche, oben in Carlinens Zimmer die Lammfell-Huſärin, und Ihr mit der Fiſchgräthe im Halſe, die Sau mit den Drillingen, der Fuchspelz, — — ich weiß nicht, woran es liegt? War doch Krieg und Noth, und alles Mögliche? Und jetzt haben wir Frieden; aber ich weiß nicht, 's iſt wie aus. Alles wie aus! Alles vorbei, Rätel! Ihr ſeid glücklich; ſeid noch friſch und bei vollem Verſtande; ſeid zufrieden in Eurer Gikerille von Haus. Studirt Eure Chroniken und Verſemacher. Mir wird die Zeit ſo lang; nun gar ſeitdem der — der Herr Baron da, mein Schwiegerſohn, die Wirthſchaft führt! So lang ... und ſo einſam bin ich mitten unter den Leuten. Wenn nur wenigſtens der alte Gottfried nicht geſtorben wäre! —

Dann leuchtete aus den faſt erloſchenen Augen noch ein Lebensfunke, und zwei kleine Tropfen rannen über die eingeſunkenen Wangen.

Seiner verſtorbenen Frau that er nie beſondere Erwähnung. Gedachte bei paſſender Gelegenheit Anne-Marie des Begräbnißtages, dann beſann ſich Schrickwitz wie auf etwas längſt Entſchwundenes und ſagte nur: ja, damals! das war damals! Aus Neudorf hab' ich ſie herübergeholt. Aber ihr Bruder lebt noch, der .. der lebt noch.

Der Lammfell-Huſar galt für den einzigen Menſchen, der den Papa zum Lachen bringen konnte; weshalb auch Ferdinand und Marianel immer wieder darauf beſtanden, daß er ſammt den Seinigen nach Krickwitz gerufen werde.

Zwiſchen Ferdinand und deſſen Milchſchweſter, Marie-Lieſe, entſpann ſich ein kindiſches Verhältniß, welches doch aber ſchon zu ſpät eintrat, um ganz kindiſch zu bleiben. Reiſſenberg und Marianel, denen Nichts entging, — Niemand ſonſt achtete darauf — blickten (jedes für ſich) mit einem gewiſſen Wohlgefallen auf des Junkers zärtliche Aufmerkſamkeit für ſeiner ehemaligen Amme hübſche Tochter. Wahrſcheinlich gedachten Beide aus dieſen ſeinen frühentwickelten Anlagen dereinſt Einfluß auf ihn und Vortheile für ſich herzuleiten? Iſt es denn nicht gewöhnlich das bedauernswerthe Geſchick jener Unglücklichen, die wir gedankenlos „die Glücklichen" nennen, de Reichgeborenen oder zu großem Reichthume Beſtimmten, daß auch liebende Sorgfalt ihrer Nächſten heimlich rechnet und berechnet? Daß hinter den Larven unbedingter Hingebung, ſcheinbarer Aufopferung, ſich Eigennutz, Selbſtſucht, vielleicht gar Neid und Haß verſtecken? Für Ferdinand traf es ſich immer noch günſtig genug, daß Reiſſenberg, dieſer kriechende Sclave ſeiner jugendlichen Sultanslaunen in die Familie und in's Haus gekommen war. Denn während zwiſchen dieſem und Marianel ein förmlicher Wettſtreit eintrat, ſich bei'm Junker in Gunſt zu ſetzen, oder darin zu erhalten, geriethen ſich beide in's Gehege und wurden ſich hinderlich, ſo daß vieles Schädliche unterblieb, weil Kein's dem Andern gönnen mochte, es bewirkt zu haben.

Für den Augenblick behauptete wahrlich Monſieur

Henri den entſchiedenſten Einfluß auf Ferdinand, den er nur ſeiner angenehmen Perſönlichkeit verdankte.

Höchſt poſſierlich zeigte ſich der Huſar, als er mit dem Franzoſen zuſammentraf. Er hatte den beſcheidenen, unterdrückten Zeiske gern gehabt, deſſen unbeholfenes Wiſſen wohl erkannt und geachtet, deshalb auch die traurige Stellung jenes Aermſten im Krickwitzer Herrenhauſe mitleidvoll zu würdigen gewußt. Er und Rätel hatten damals den Scheidenden noch bei ſich beherbergt und getröſtet; bei ihnen war das nachträgliche Reiſegeſchenk abgegeben worden, zu welchem Schrickwitz ſich noch bewegen laſſen.

Das wußte Marianel und ſchwebte daher anfänglich in Todesängſten, ob und wie viel ihr einſt geliebter Herzensfeind dem redſeligen, derben Lammfell-Huſaren zu ihrer Schmach mitgetheilt haben könnte von den Vorgängen im Schloſſe, ſo wie im Bosquet? Und was dieſer etwa davon auszuplaudern wagen werde?

Bald aber fand ſie ſich wieder beruhiget. In Lebrechts Augen las ſie nicht eine Spur neckenden Hohnes gegen ſich. All' ſein Uebermuth richtete ſich gegen den zierlichen Monſieur Henri, was ihr natürlich zwiefach erwünſcht ſein mußte.

Donnerwetter, gnädiger Herr von Schrick- auf Krick-, das iſt ja ein hölliſcher Witz mit Ihrem neuen Hofmeiſter? So leitete Lebrecht das Geſpräch ein, als er nach Reiffenberg's Vermählung zum erſten Male in Krickwitz war und mit Rätel gemeinſchaftlich den ſchwachgewordenen ſchweigſamen Gönner bei einem Spaziergange geleitete.

Wo Teufel haben Euer Gnaden das Hampelmännicken hergekriegt? Das Ding kenn' ich! Das hab' ich ſchon bei Roßbach geſehen. Da war es, Gott ſtraf' mich, ſo 'was wie'n Senker, oder Ableger, ſo'was Junges von 'nem Kammerdiener bei 'nem franzöſiſchen Officier? Ich beſinne mich ganz gut, wie's auf einem Bagage-Wagen ſaß und bat: pardon! Und das ſoll jetzt des Jungeherrn Lehrer vorſtellen? O Du arme Anne-Marie, haſt Du Deinen Ferdinand für ſo'n Hampelmännicken aufgepäppelt?

Herr von Schrickwitz ergötzte ſich an Lammfell's komiſchem Ingrimm. Mit der rückſichtsloſen Gleichgiltigkeit alter und kränklicher Menſchen gegen Alles, was Andere beleidigen oder in Verlegenheit bringen kann, wenn es nur dazu dient, ihnen ſelbſt augenblickliche Kurzweil zu machen, wendete er ſich an die Nachfolgenden, unter denen ſich auch Monſieur Henri befand, und rief ihnen mit ſpärlich-zuſammengeſuchten Ueberbleibſeln ſeiner franzöſiſchen Sprachſtudien entgegen, was der Huſar ihm ſoeben über Ferdinand's jugendlichen Mentor anvertraut habe.

Alle waren ſehr geſpannt, wie der Beleidigte dies aufnehmen, wie er jenes in mannequin übertragene Hampelmännicken verdauen, was für ein Geſicht er zu der Verdächtigung machen werde, der Ableger., die marcotte eines valet de chambre geweſen zu ſein?

Monſieur Henri hielt ſich vortrefflich. Er becomplimentirte zuvörderſt den braven Manchot über ſeine gelungene Bemühung, den höchſt venerablen „baron de

Sriccevice“ zu erheitern, und erklärte ſich ſehr geehrt, dies auf ſeine Unkoſten geſchehen zu laſſen. Ferner, fügte er bei, finde er ganz natürlich, daß er und ſeine Landsleute den tapferen Kriegern Friedrichs des Großen gegenwärtig zum Stichblatt des Hohnes dienen müßten, weil ſie vor ihnen davon gelaufen wären. Doch das beweiſe nicht, daß ſeine Landsleute weniger Muth beſäßen, als die Deutſchen; dieſe Erfolge hingen von der Führung ab; jede brav commandirte Truppe ſei brav; die Feldherren wären es, welche den Ausgang der Schlachten führten, und vielleicht käme bald die Zeit, wo ſich die Dinge wenden, und deutſche Armeen von einem großen franzöſiſchen „capitain“ auf's Haupt geſchlagen würden!

Dorel, vor Freude über Henri's vornehme Mäßigung und würdiges Verhalten glänzend, übertrug dieſe Entgegnung dem Huſaren ſo mundrecht wie möglich; ſtreute auch als Dolmetſcherin noch Etwas an Salz und Pfeffer aus eigenem Vorrath hinein.

Vous avez raison, Monsieur, antwortete Lebrecht, indem er vor Fräulein Dorel ein tiefes Compliment machte. Dann mit Schrickwitz und Rätel weitergehend, gab er leiſe dieſen die Verſicherung: und wenn der Kerl nicht Friſeurjunge bei ſo'nem comment vous purzleh vous die Treppe runter geweſen iſt, und auf dem fourgon gehockt hat bei Roßbach, wie ſie Pech gaben, ſo will ich ihn hinunterſchlucken ohne Eſſig und Oel, und hab' ich gelogen, dann mag er mir im Halſe ſtecken bleiben, wie Papa Rätel'n ſeine große Fiſchgräthe am heiligen Abend.

Schrickwitz lachte noch einmal auf; dann ſogleich wieder ernſt und niedergeſchlagen ſeufzte er: ja, ja, das waren gute Zeiten! Und verlangte in's Zimmer nach ſeinem Armſtuhl.

Während des Aufenthaltes in Krickwitz wurde Marie-Lieſe, des Junker's Milchſchweſter, immer lebhafter und aufgeweckter, als ſie jemals zu Hauſe bei ihren Eltern und Geſchwiſtern ſich zeigte. Sie beſtrebte ſich, jenes Wohlgefallen, welches Ferdinand an ihrer äußeren Schönheit bewies, durch ruhige und in ihrer Weiſe verſtändige Kundgebungen zu erhöhen, ſeinen kindiſchen Geſprächen und Spielen eine gewiſſe Bedeutung zu verleihen, und ſich dabei ſittſam-zurückhaltend zu geberden. Da ſie von den ohnedies nur ſelten einſprechenden Ihrigen noch ſeltner mitgebracht wurde, blieb an ihrem Erſcheinen in Krickwitz für Ferdinand der Zauber haften, der eine ſolche Kinderliebe zum räthſelhafteſten Traume unſerer Knabenjahre geſtaltet, von deſſen wunderſamer Miſchung aus Weh' und Wonne, Schuld und Unſchuld wohl kein Menſch eine Ahnung haben kann, dem es nicht ſelbſt beſchieden geweſen iſt, ihn einſt zu träumen?

Ferdinand ſah in Marie-Lieſe Alles, was ſein Leben ſchmücken könnte. Er warf ſeine Flinte fort, er verließ den Stall, er fragte Nichts nach Henri, ſobald er mit ihr ſein durfte. Und das war kürzlich erſt, nicht lange vor Reiſſenberg's Vermählung in ihm erwacht. Bis dahin wußte er kaum, daß dieſe ſeine Milchſchweſter noch lebe? Wie er denn überhaupt gegen deren Mutter, ſeine Amme, durch Marianel eingenommen war, welche letztere ihm unzählige Male geſagt: daß Anne-Marie ihn Marie-Lieſens wegen hätte verbrennen laſſen wollen, daß nur der Lammfell-Huſar ihn gerettet habe. Was von Zuneigung für die Huſaren-Leute in ihm lebte, galt lediglich den männlichen Mitgliedern der Familie: Lebrecht, Chriſtian, etwa Rätel'n; — bis zu jener Stunde, wo die früher kaum beachtete Marie-Lieſe des Knaben Gefühle erweckte und auch ſogleich gefangen nahm. Dieſe hatte geſchlagen vor Reiſſenberg's Vermählung, wie ſchon geſagt; vor Henri's Ankunft: Dorel, durch den Franzoſen noch nicht gefeſſelt, ließ ſich noch bisweilen bereden, eine der oben erwähnten Eſelsfuhren mit zu machen, um Caſimir durch unverhofftes Erſcheinen bei Hoffnung zu erhalten. Sie langten im Städtchen an. Wilhelmine, die allerlei Beſtellungen bei der Kranzwirthin abzuthun hatte, verkehrte mit dieſer. Dorel gab im morgen-leeren Gaſtzimmer dem blonden Grafen gnädiges Gehör; der Eſel käuete ſein Bündel Heu; Ferdinand, unwiſſend, was er mit ſeiner werthen Junkerhaſtigkeit beginnen ſolle, ſchlenderte nach Rätel's Hauſe, um Lebrecht und Chriſtel zu begrüßen. Marie-Lieſe trat ihm unter der Thür entgegen. Er erkannte ſie nicht, ſo raſch hatte ſich die Milchſchweſter und ſo ſehr zu ihrem Vortheil verändert.

Wer biſt denn Du? fragte er im junge-herriſchen Krickwitzer Tone.

Eure Milchſchweſter, Junker Ferdinand, erwiederte ſie verbindlich und dabei nicht ohne Selbſtgefühl.

Und wo geh'ſt Du hin?

Zur Näherin, in die Lehre.

Warum kommſt Du niemals zu uns?

Es hat mich ja Niemand verlangt, deshalb nehmen meine Leute mich nicht mit.

Ich werde Dich einladen. Ich geh' jetzt hinauf und ſag's Deinem Vater. Nächſten Sonntag mußt Du auch mitkommen.

Wenn Sie befehlen ....

Und ſie ging, ihr Weißzeug unter'm Arm; blickte auch, bevor ſie um die Ecke bog, noch einmal nach ihm zurück, wobei ſie lächelte. Wer hatte dem Kinde dieſes Lächeln gelehrt? Warum erröthete der Knabe, da er ihr nachblickte? Warum dachte er bei'm Zurückfahren mehr an Marie-Lieſe, als an die Lenkung ſeines Eſels? Warum warf er den kleinen Wagen ſammt beiden darin ſitzenden Schweſtern bei eines Haares Breite in den Wieſengraben? Warum vermied er draußen zu erzählen, daß er den Lammfell-Huſaren gebeten, die älteſte Tochter öfters mit nach Krickwitz zu bringen? Warum erwähnte er weder gegen Reiffenberg, noch gegen Marianel eine Silbe davon? Warum endlich öffnete er dem Franzoſen während der erſten acht Tage ihres Beiſammenſein's das kleine thörichte Herz mit den Worten: ich möchte auch eine Braut haben, wie Schwager Reiffenberg die Mienel geheirathet hat; und des Lammfell-Huſaren Marie-Lieſel müßt' es ſein! Aber Sie dürfen mit Niemand im Hauſe davon reden, Monſieur Henri!

O wer im Stande wäre, jenes „wer"? und dieſes

„warum"? befriedigend zu löſen und zu beantworten, der beſäße den Schlüſſel zu den tiefſten Geheimniſſen der menſchlichen Seele, und zu vielen mit ihr geborenen Widerſprüchen, die Hölle oder Himmel, Verworfenheit oder höchſte ſittliche Reinheit, oft an einen Blick, ein Lächeln, ein Wort knüpfen, von einem ſcheinbaren Zufall abhängig machen. Aus dieſen erſten Regungen der Herzen ſind weltgeprieſene Tugenden hervorgegangen, und verabſcheu'te Laſterthaten: beides! Ach, und wie geneigt iſt das Urtheil der Welt, lobend oder tadelnd zu vergeſſen, daß eben Beides aus einer Quelle floß? — Der Urſprung iſt immer hell und rein. Erſt auf dem Wege durch's Leben werden die Bäche ſchmutzig, die Ströme trüb.

Achtzehntes Kapitel.

Das iſt nun halt ſchon einmal zu prächtig, ſagte Anne-Marie des Abends zu Papa Rätel, wenn Geburts- und Namens-Täge in einen Tag zuſammen fallen, wie bei unſerem Bonifacerl, oder Chriſtian. Morgen wird der gute Junge zehn Jahre alt. Wie doch die Zeit vergeht!

Man ſieht Dir's nicht an, Anne-Marie, daß Dein Sohn morgen ſein zweites Luſtrum beſchleußt; noch weniger, daß Marie-Lieſe, Deine Erſtgeborene, binnen wenig Wochen ihr Dutzend voll hat. Du haſt den Bronnen der Verjüngung entdeckt, worein Du Dich badeſt. Könnteſt Du, Neidiſche, dem Vater Rätel Deine Entdeckung nicht mittheilen, damit er wiſſe, wo dieſer Bronnen zu finden? Auch Deinem Gatten, dem Lebrecht, wär' es ſonder Schaden, ſintemalen ſelbiger gar ſehr in's alte Eiſen übergehet.

Findet Ihr das, Herzensvater? Ja, es iſt nicht anders, der Lebrecht macht mir Kummer. Iſt doch noch ein junger Mann, kaum vierzig, und nimmt ſeit vorigem Herbſt zuſehends ab?

Er iſt ein Weniges ſchwächlich auf die Bruſt, will mich bedünken, und der vergangene Winter hat uns Beide mitgenommen, ihn wie mich. Gräme Dich nicht, mein gutes Kind; der Sommer bringt ihn ſchon wieder in's Gleichgewicht. Aber was ſchenken wir denn morgen unſerem kleinen Freunde?

Ja, Papa, was ſoll man dem ſchenken? Das iſt der einzige Fehler, den der Junge hat, daß man ihm keine Freude machen kann; weil er ſich über gar Nichts freut, wenn er's für ſich behalten ſoll. Von Eurem Gelde hab' ich ihm halt laſſen einen neuen Anzug machen, und den darf er freilich nicht hergeben. Sodann kriegt er hübſche Schreibebücher, buntes Papier, Federn, Bleiſtifte und ſolches Zeug vom Vater. Ich hab' ihm einen großen Streuſelkuchen gebacken und neun Wachslichtel gekauft, in die Mitte kommt eine dicke Kerze als zehntes Lebensjahr. Und ein halbes Dutzend Hemden hab' ich ihm gekauft, die hat die Marie-Lieſel ganz alleine nähen müſſen; aber die Mamſell hat's ihr zugeſchnitten, natürlich. Das ſind aber Alles eigentlich keine Geſchenke, denn es ſind Sachen, die er haben müßte, auch ohne Geburtstagsfeier. Und den Kuchen vertheilt er ja doch an Gott und alle Welt; von dem wird's Blaukehlchen mehr picken, als er für ſich behält. Der Junge iſt zu gut für dieſe Erde und für die übrige Menſchheit. Dem wird's einmal recht übel ergehen. Das koſtet mich manche ſchlafloſe Nacht, wenn ich Abends daran gedenke.

Zu gut kann kein Menſch ſein, Anne-Marie; kein Menſch auf Erden. Man iſt ja nicht ſchlecht oder gut für die Uebrigen. Man iſt es lediglich für ſich ſelbſt und für den lieben Gott; und für dieſen letzteren, fürcht' ich immer, bleibt auch der Beſte von uns Allen noch ein ſehr unvollkommenes Exemplar. Laß' den Chriſtian gewähren. Mag er noch ſo freigebig ſein, ein leichtſinniger Verſchwender wird er darum doch nicht. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen jenen Kindern, die mit vollen Händen wegwerfen, was ſie für den Augenblick nicht mehr brauchen, weil ſie Ueberfluß haben, und jenen anderen, die ſelbſt entbehren und ſich's abdarben, um Bedürftige zu erfreuen. Von dieſer zweiten Gattung iſt unſer Chriſtian. Laß' Dir erzählen, was mir neulich mit ihm geſchah. Er befragte mich um die Bedeutung des Wortes „Egoiſt," welches er draußen in Krickwitz vernommen, wo es die Damen von dem windigen Franzoſen aufgeſchnappt. Ich erklärte ihm die Abſtammung aus dem Lateiniſchen, ließ ihn ſelbſt herausbringen, daß es von ego — ich — herzuleiten ſei, und daß es begreiflicherweiſe einen Menſchen bezeichne, dem ſein werthes Ich über Alles geht; der nur an ſich, nur daran denkt, ſich Bequemlichkeit zu gewähren, ſich Vergnügen zu machen, Freuden zu verſchaffen. Chriſtian hörte andächtiglich zu, wie ſtets, wenn man mit ihm redet, doch entging mir dabei nicht, daß er während des Aufhorchens bereits wieder ganz wo anders ſei; was man ihm leider nicht abgewöhnen kann. Ich ließ ihn ein ganzes Weilchen ſeiner Zerſtreuung über, dann erweckte ich ihn ſänftlich und fragte: jetzund Chriſtian wiederhole, wer iſt ein Egoiſt? — Ich bin einer, Großvater, erwiedert der Knabe. — Du? Warum? weshalb? — Weil ich auch ſtets nur an mich und mein Vergnügen denke. Die Mutter will nicht, daß ich alle meine Spielſachen und Gröſchel wegſchenken ſoll, und ich thu's halt doch, blos nur weil mir's Vergnügen macht. Bei jedem Apfel, den ſie mir im vorigen Winter gab, hat ſie ausdrücklich geſagt: brate ihn Dir und iß ihn ſelbſt! Und ich hab' faſt alle der Söphel zugeſteckt, wenn ſie ihren Huſten hatte, weil gebratene Aepfel gut ſind bei'm Huſten, und das hat mir ſo viel Freude gemacht, wenn's der Alten ſchmeckte. Von der Roſel will ich gar nicht reden, was mir's da für Freude macht, wenn ich ihr meine Näſchereien gebe, und doch hat mir's der Vater verboten und will's nicht haben, damit ſie nicht ſchlechte Zähne bekommt. Alles Taſchengeld, was Du mir ſchenkſt, Großvater, ſchenk' ich den Betteljungen, die der Vater immer mit dem Ochſenziemer wegjagt; denn er ſpricht, ſie ſind 'Rumtreiber und verdienen's nicht. Und doch geb' ich ihnen mein Geld, blos einzig und allein, weil mir's Freude macht; weil ich immer nur an mich denke. Manchesmal hab' ich mein Abendbrod, mit Pflaumenmuß beſtrichen, heimlich der Marie-Lieſe aufgehoben, daß ſie's fand, wenn ſie von der Näherin kommt; denn ſie ißt ſehr gerne Pflaumenmuß. Ich eß' es aber auch ſehr gerne, und wenn ich hernach hungrig ſchlafen ging, und ſah ſie an meiner Schnitte lecken, da wurde mir ſo wohl, denn ich dachte, das könnte Dir ſchmecken, aber jetzt ſchmeckt's ihr, und das iſt doch eine weit größere Freude. So mach' ich mir immerfort eine Freude um die andere. Pfui, Großvater, was bin ich für ein ſchändlicher Egoiſt!

Anne-Marie hörte geſpannt zu, wie Rätel ſich bemühete, die Ausdrucksweiſe des Knaben zu treffen, indem er ihn nachahmte. Der ehrliche Junge, ſprach ſie, ſo gut meint er's zu allen Menſchen, auch zur Lieſel, die ihn weiter nicht ſehr eſtimirt, und giebt ihr ſein Pflaumenbrod. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß ihn ſein Vater Lebrecht alleweile auch anfängt in's Herze zu ſchließen.

Ja, meine Tochter, dem hat es unſer Chriſtian abgewonnen, ſeit jener großen Bataille hinter meinem Gartenzaun, wo er ſich mächtig herfürgethan haben ſoll, wie Fama verkündet. Aber hierbei magſt Du auch Deines Huſaren wahrhaft redlich' und herrliches Gemüthe erkennen. Ihm verſchlug es Nichts, daß ſein Sohn auf die Seite von Friedrich's Gegnern ſich ſtellte. Ohne Parteiſucht hat er die edle Geſinnung zu würdigen verſtanden, die den Unterdrückten Beiſtand leiſten wollte. Und darin hat er ſich als ein gelehriger Soldat ſeines großen Feldherrn erwieſen, den unter allen gerechten oder ungerechten Vorwürfen jener der Intoleranz wohl am Wenigſten treffen dürfte. Wir Evangeliſchen haben nicht über den Preußiſchen König zu klagen; ſeit der Beſetzung Schleſiens durch ſeine Truppen iſt ſo manches neue Gotteshaus für unſern Glauben gewonnen, ſo mancher ſchwere Druck uns abgenommen worden. Doch ebenſo wenig könnt Ihr Katholiken Euch beſchweren. Von keiner Seite werden Euch Hinderniſſe in Euren Weg zur Seligkeit gelegt. Es iſt gewißlich keiner der ſchlechteſten Züge aus Friedrich's Leben, den mir unſer verſtorbener Paſtor Kluge dereinſt mittheilte. Nach einer beinahe jetzund vor acht und zwanzig Jahren geſchlagenen Schlacht wurde der König auf ſeinem Ritte nach Landeshut von etlichen tauſend lutheriſchen Bauern aus der Umgegend aufgehalten. Dieſe Unholde ſtürmeten in ihn hinein mit Aufzählung aller Uebel, ſo ſie unter bisheriger Landesverwaltung durch Uebergriffe des Katholicismus erdulden müſſen, und erboten ſich ihm gleichſam als Bundesgenoſſen wider den Feind, wobei ſie ſich bereit erklärten, jeglichen Katholiken in ihrer Nachbarſchaft durch Tod und Feuer zu vertilgen. Seine Majeſtät aber ließen ſelbige ſehr harte an, verſchmäheten ihre Beihilfe voller Verachtung und declarireten ſie für erbärmigliche Evangeliſche, wenn ſie das wichtigſte Gebot des Evangelii nicht inne hätten, als welches dahin laute, auch ſeine Gegner zu lieben, für ſeine Beleidiger zu beten, und zu ſegnen die uns fluchen. Er ſchickte ſie zornig fort, und die Bauern ſchämten ſich ihres Unrechtes. — Ebenſo gefällt es mir von Deinem Manne, daß er ſeinen

Sohn nicht befraget, weshalb er ſich zu den Kaiſerlichen geſchlagen?

Aber, lieber Vater Rätel, für den Lebrecht war's ja ſchon genug, daß der Junge nur überhaupt d'rein geſchlagen hat und ſich hat zerſchlagen laſſen! Und wie hat er ſich zerſchlagen laſſen? War er nicht über und über voll von blauen Flecken?

Dieſe ſind längſt vergangen, Anne-Marie, doch die Erinnerung an ſeines Vaters neu-erweckte Zärtlichkeit wird nicht vergehen, vielmehr freudig in ihm fortwirken. Nun müſſen wir ihm aber zu ſeinem morgenden zwiefachen Feſttage eine Freude bereiten, die er nicht wegſchenken kann; oder daß ich im Gegentheil ſage, eine ſolche, die für ihn nur größer wird und lebhafter wirkt, je mehr Theilnehmer derſelbigen vorhanden ſind. Deshalb bin ich der Meinung und ſchlage vor, wir wollen den vierzehnten hujus im Schöneicher Kieferbüſchel zubringen, mit Sack und Pack hinausziehen, den großen Freßkober von meiner letzten breslauer Reiſe ja nicht zu vergeſſen. Wollen im Freien kochen, eſſen, leben, ſchlummern; im Grünen unter Bäumen und Geſträuchen, auf Moos und Gräſern, umdüftet von Springauf und anderweitigem Geblümſel, ſo der Erde entquillt, bei dem „Kuſſe, den Monat Mai ihr giebt, daß ſie jetzund eine Braut werde,“ wie Logau ſo lieblich ſingt, und wie ſämmtliche im Grünen mitſingende ſehr zärtliche Vögelein beſtätigen. Biſt Du damit einverſtanden, Anne-Marie, ſo begieb Dich eilig zum Fleiſchhauer und beſtelle eine tüchtige Kalbskeule, die Du heute noch braten mag'ſt, damit wir dieſen Grundſtein des ländlichen Mahles morgen bei Zeiten mitnehmen können. Denn gleich nach ſieben Uhr muß der Aufbruch executiret werden. Hier, nimm Geld, und laß' Dir von der Kranzwirthin ein paar Flaſchen Wein geben, damit uns der Huſar fein fröhlich ſei, und wir allgeſammt die Geſundheit unſeres Geburtstagskindes trinken mögen. Und kommt ſodann ein Landdragoner des Weges geritten, will uns für Zigeunergeſindel halten, ſprengt ſpornſtreichs auf uns los, erkennet uns, leeret gleichfalls ein Glas auf Chriſtiani Wohlergehen und verkündet auf dem Ambte: „Das ganze Räteliſche Haus wälzet ſich bei Schöneiche im Kieferbüſchel umher, den Maien zu begehen!“ — Ei, was thut es uns? Waren wir doch fröhlich und guter Dinge! —

Rätels Vorſchlag fand allgemeinen Beifall.

Am vierzehnten Mai Schlag ſechs Uhr war Alles auf den Beinen, dem kleinen Könige des Tages zu huldigen. Chriſtian nahm die Gaben verſchämt und erröthend hin, doch wie ſeine Mutter vorher befürchtet, ohne ſich ſehr daran zu freuen. Seine Augen blieben mehr auf beide Schweſtern gerichtet, die er um Verzeihung bitten zu wollen ſchien, daß Aeltern und Großvater für ihn ſo viel ausgegeben? Als jedoch der Letztere mit der Nachricht vom Feld- und Wald-Lager im Schöneicher Kieferbüſchel dazwiſchen kam; und als der Huſar erklärte: Alt und Jung habe mit auszurücken und die taube Söphel ſich gleichfalls marſchfertig zu machen, — da gerieth das Geburtstagskind ſchier außer ſich, ſprang wie toll und thöricht herum, ließ Kleider, Kerzen, Bilderbogen liegen, wo ſie lagen, ſtürzte zur Söphel hinab und brüllte ihr die Parole des Tages in's Ohr. Ja, er ging in ſeiner Entzückung ſo weit, ihr einen Schnurrbart mit Kohle zu malen, und ſie dann heftig zu küſſen, worauf er mit einem gelinden Abdruck des Bartes an ſeiner eigenen Lippe vor den Vater trat und von dieſem Erlaubniß begehrte, unter die Huſaren zu gehen? —

Ich wünſchte wohl, ich hätte ſie ziehen ſehen, die Räteliſchen: ſie müſſen einen hübſchen Anblick gewährt haben; jeder und jede ein Packet, ein Säckchen, einen Kober, oder etliche Flaſchen und Töpfe tragend. Auch die kleine Roſel hatte ſich beladen laſſen und fühlte ſich glücklich unter ihrer Bürde.

Chriſtel erkundigte ſich ſehr angelegentlich, ob die Spaziergänge im Himmel etwa doch noch herrlicher ſein könnten; verneinte dieſe ſeine eigene Frage, ohne auf andere Antwort zu harren, entſchieden und fand zuletzt an der vollkommenen Seligkeit dieſes vierzehnten Maitages Nichts weiter auszuſetzen, als daß die Wanderung doch gewiſſermaßen ihm zu Ehren unternommen würde; worein er ſich aber nach und nach zu finden hoffe, wie er verſicherte. Die Vögel in den Zweigen thaten ihre Schuldigkeit, ſie ſangen um die Wette. Lebrecht lauſchte ihren wechſelſeitigen Siegen, erkannte jeden einzelnen an ſeiner Art und Weiſe, blickte dabei in's Buch, welches er mitgenommen, und ſtreckte ſich im Graſe, den Rücken gegen einen Stamm gelehnt. Die kleine Roſel ſaß zu ſeinen Füßen, von immer friſchen Kränzen geſchmückt, die Chriſtel's unermüdliche Hand ihr flocht und aufſetzte, damit das Kind den weichen Schmuck ſogleich wieder zerreiße. Rätel, dieſer Gruppe gegenüber, machte hin und wieder ernſtliche Bemerkungen über den Zerſtörungstrieb des Menſchen, wie derſelbe ſich ſchon im drei- und vierjährigen Kinde zeige; worauf Anne-Marie, das unvermeidliche „Geſtricke“ in Händen, ihren Bonifacius von ſolcher Anklage ausſchloß, der ja das kleinſte Würmchen zu erhalten ſtrebe und jedes Pflänzchen ſchone, mög' es auch giftig' Unkraut ſein.

Marie-Lieſe legte bisweilen ihre Näherei in's Moos, um der tauben Söphel zu helfen bei Bereitung des Mahles am niedern Heerde, den Lebrecht mit Chriſtian aus Steinen und Erdboden ſicher gebaut, damit kein Feuerſchade im Kieferbüſchel entſtehe. Gerade auf den Laubhölzern über dieſem Heerde — denn das Kieferbüſchel führte ſeinen Namen mit Unrecht, weil die Nadeln ſchon längſt vom Laube überwunden waren — trieben die Singvögel ihren lebendigſten Verkehr: Meiſen, Finken, dazwiſchen eine Amſel, hörten gar nicht auf, Mai und Liebe zu preiſen. Wenn dann Marie-Lieſe mit dem Finger hinauf deutete, folgten ihr Söphel's alte entzündete Augen; die taube Magd ſchüttelte traurig den Kopf und klagte, daß ſie ſchon wer weiß wie lange keinen Finken mehr gehört habe. Als ſpäter ein Ochſe vor dem Pfluge vom Felde herüber fürchterlich brüllte, daß es im Gebüſche nachdröhnte, wurde ſie ſtutzig, lächelte ſehr und meinte: dasmal hab' ich's doch gehört, das war der Guckuck.

Was lieſeſt Du, Huſar? fragte Rätel; oder vielmehr: was hältſt Du in Deiner Hand? Denn es will mich bedünken, Du vergönneſt den Strophen des Sanggevögels ausdauerndere Aufmerkſamkeit, als jenen des Poeten?

Ich habe hier eine fürchterliche Trauerſpielerei, Onkelchen: Agrippina heißt die Dame, und der Herr Caspar Daniel von Lohenſtein hat ſelbige an's Licht geſtellet; wenn ſie nicht ſo vornehm wäre, würd' ich ſie für eine Canaille halten.

Du haſt einen ſchlechten Griff gethan, Lebrecht. Dieſes Buch hätteſt Du nicht mitnehmen ſollen in Gottes grünen Wald. Da hab' ich mich beſſer fürgeſeh'n. Ich ergehe mich hier in den Epiſteln des Günther aus Striegau, und finde darinnen eine neue Schönheit um die andere. Vertief' ich mich dieſer Weiſe in den Genius eines Menſchen, der Alles beſaß, was höhere Mächte dem Erdgeborenen an ſüßen geiſtigen Gaben als Angebinde für ſeine Erdenlaufbahn irgend ſchenken können, und der denn doch, trotz jener Spenden, in jungen Jahren kümmerlich zu Grunde gehen müſſen, gleich dieſem bedauernswürdigen Günther, da verſtummet alſogleich in mir der Eitelkeit vorlaute Unruhe, welche mich bisweilen wünſchen ließ, unſer Chriſtian möge doch etwelche Neigung und Fähigkeiten für die edle Poeſie entwickeln und zu Tage fördern, — was denn bis jetzt freilich der Fall durchaus nicht zu ſein ſcheint. Dieſes Reich dünket mich ihm verſchloſſen? Dabei getröſt' ich mich des erhabenen Semperiſchen Ausſpruches:

„Oft ſah ich Dich der Thorheit lachen,
Auf die ſchon jener Heide flucht:
Daß man ſich mehr bekannt zu machen,
Als ſelber recht zu kennen ſucht.“

Dazu mögen uns die großen Dichter mit ihren oftmals theuer bezahlten und ſchwer erkauften Lehrſätzen frommen, daß wir in uns ſelbſt zurückkehren und den eignen Menſchen recht kennen lernen.

Dem weichen Viele aus, meinte Lebrecht, wahrſcheinlich weil ſie auf ihre eigene Bekanntſchaft nicht ſehr happig ſind! Geht mir's doch ſelbſt mit meiner eigenen werthen Perſon nicht viel beſſer! Ich komme mir mankunter ſo vor, wie wenn ich einen Umgang finden könnte, der prop'rer wäre, als mit Herrn Lebrecht Lammſell.

Anne-Marie ließ den Strickſtrumpf ſinken; bei ihr ein untrügliches Zeichen, daß ſie dem Geſpräch ſehr aufmerkſam folge. Und was haſt Du denn an Dir auszuſetzen? fragte ſie, faſt beleidiget über den geringen Werth, den ihr Gatte auf ſich ſelbſt zu legen ſchien.

Vielerlei, Alte!

Wir ſind allzumal arme Sünder, hub Rätel an, und dennoch läſſet Gott ſeine Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte. Was uns betrifft, je nun, wir mögen Alle auch unſ're Fehler haben, aber eigentlich Ungerechte ſind, denk' ich, nicht zwiſchen uns; — es müßte denn der Chriſtian ſein, dieſer — ſchändliche Egoiſt. Und dieſer hat mir verſprochen, daß er ſich beſſern will. Doch ſehet: die Söphel trifft ernſtliche Anſtalten, welche auf glücklich vollendete Bereitung unſeres Mahles deuten. Laſſet uns Dem danken, der uns ſpeiſet. Der grüne Tiſch iſt gedeckt, die Tafelmuſika ſtimmt ihre Flöten und Hoboën, die Suppe dampft. — Fort mit den Büchern! und die Waffen zur Hand!

Es ließ ſich Niemand bitten.

Nach genoſſenem Mahle, wobei, angeborenen Fähigkeiten gemäß, Jedes im Kreiſe auf Chriſtels Wohl getrunken, that der Wein ſeine Wirkung. Es war Mittag zwölf Uhr. Alle Vögel ſchwiegen jetzt, kein Käferchen ſummte, keine Grille zirpte an Waldes Rand. Auch die Bäume rührten ſich nicht, denn kein Lüftchen regte ſich in ihren Zweigen. Das ganze Schöneicher Wäldchen ſchlief. Warum hätten die von Frühlingsduft und Rebenſaft halb berauſchten Luſtwandler nicht desgleichen gethan?

Die Jüngſte und die Aelteſte machten den Beginn. Zuerſt ſank Marie-Roſens hellbraunes Lockenköpfchen auf Chriſtians Schulter, der ſie vorſichtig in's weiche Moos gleiten ließ. Dann beugte Söphel ihr müdes Haupt und ſchnarchte wie eine Orgel; die arme alte Küchenſclavin, der freien Luſt und des Weines ſo gänzlich ungewöhnt. Lebrecht deutete auf ſie hin: wer die da ſchnarchen hört und nicht auch einduſelt, der muß — . . . das Gleichniß ging verloren: er ſchwieg. Marie-Lieſe, — Chriſtian — die Mutter vergingen Eines nach dem Andern. Räiel behauptete ſich am längſten; die Freude über den heil'ren, ſanften Schlaf der Seinigen hielt ihn wach. Ich preiſe Dich, Vater im Himmel, für dieſen Tag! — dachte er noch — und damit dachte auch er ſich in's Land der Träume hinüber.

Laſſen wir ſie ſchlummern und träumen, die guten Menſchen. Ich wünſchte, ich ſäße bei ihnen im Schönbeicher Kieferbüſchel! Du nicht auch, mein Leſer?

* * *

Nirgend ſchläft ſich's beſſer, als im Freien, im Grünen, an einem warmen Tage, im Schatten, und nach dem Eſſen. Die Rätelei ſetzte mit kurzen, einzelnen Unterbrechungen dies Geſchäft mehrere Stunden lang fort. Sie ließ es ſich recht angelegen ſein. Von Zeit zu Zeit hob einer der Männer ſeinen Blick auf, und Rätel brummte wohl: eine verwunderliche Frühlingsfeier! als ob wir das zu Hauſe nicht ebenſo gut abmachen könnten? Sobald er aber dann ſeine ſchlafenden Liebenden wiederum betrachtet hatte, ſetzte er hinzu: nein, ſo gut doch nicht! und ſchloß auch ſeine Augen gerne zu.

Die Vögel, die nur während der eigentlichen Mittagsſtunde geſchwiegen, wunderten ſich gar ſehr über die Unbeweglichkeit der menſchlichen Geſtalten; wagten ſich herab, manche Broſamen zu klauben; und ein Finkenhahn ging in ſeiner Zuverſicht ſo weit, daß er mitten im Kreiſe der Schlafenden ſeinen kräftigſten Waldgeſang ſchlagen und ſchmettern ließ. Chriſtian erwachte, rief aber noch ſchlaftrunken: mich unterthänig zu bedanken!

Denn ihm hatte geträumt, ein vornehmer Herr fliege vom Baume zu ihm herab, um ihn in einer langen wohlgeſetzten Anrede zum heutigen doppelten Feſttage zu beglückwünſchen. Da er zur Beſinnung kam und den vornehmen Herrn für einen Finken erkannte, mußte er laut über ſeinen Traum lachen, wodurch er den Gratulanten verſcheuchte, und die übrigen Schläfer aufweckte. Alle wünſchten ſich, wie wohlerzogene Leute, guten Morgen, und wohl geſchlafen zu haben, bedurften jedoch einiger Zeit, um ſich zu ſammeln und ſelbſt wiederzufinden. Ehe ſie noch recht bei Verſtande waren, ließ ſich vom Fahrwege her, der das Wäldchen durchſtreiſt, ein kläglich brüllender Ton vernehmen; ſchärfer und durchdringender, als jener des vormittäglichen Ochſen. Die taube Söphel rieb ſich noch einmal die Augen und ſagte dann mit Selbſtgefühl: heute geht es gut mit meinem Gehör; das war nun wieder eine Amſel.

Gott ſegne Deine Ohren, altes Möbel, ſprach Lebrecht; Deine Amſel pfeiſt künſtlich; auf einen Eſel hätt' ich gerathen.

Chriſtian ſprang auf: Der Eſel? Das iſt Junker Ferdinand; der kommt zu meinem Geburtstage. Es iſt der fremde Herr, von dem ich träumte, und für den ich den Finken hielt.

Er lief dem Krickwitzer Jungeherrn entgegen und kehrte bald mit ihm zurück.

Ferdinand zeigte ſich, ſeinen alten Freunden gegenüber, nicht mehr ſo natürlich und treuherzig wie ſonſt. Zwar theilte er der Verſammlung ſogleich mit, daß er ſie vergebens in ihrem Häuschen aufgeſucht, wo er dann von den Nachbarn gehört habe, wo ſie ſich befänden, und ihnen nachgefahren ſei. Doch auf Chriſtian's gerührte Dankſagungen für die Theilnahme an ſeinem Feſte wußte er nicht recht einzugehen, und es wurde bald erſichtlich, daß ihn ganz etwas Anderes herführe. Er ſagte: Herr Magiſter, Schwager Reiſſenberg hat mir für Sie einen Auftrag gegeben. Er will durchaus Comödie ſpielen laſſen, draußen bei uns im Fruchthauſe, wo ein Theater aufgeſchlagen werden muß. Zu Vaters Geburtsfeſte ſoll das geſchehen. Und ich ſoll den Lammfell-Huſaren gleich mitbringen, der wär' ein Tauſendkünſtler, meint Schwager Reiſſenberg, und könnte mit ſeiner einen Hand mehr zuſammen baſteln, als andre Leute mit zweien. Der ſoll ihm helfen aufbauen, und die Marie-Lieſel ſoll auch mitſpielen. Die will die Marianel morgen ſelber abholen kommen, denn ſie gebrauchen ſie draußen zum Nähen für ihre Toiletten und Comödienkleider.

Dieſe Einladung, unter den uns bekannten Verhältniſſen des Rätel'ſchen zum Schrickwitziſchen Hauſe wie ein Befehl zu betrachten, ſtörte den friedlichen Maitag. Es war ein Machtwort von außen, daß auch der ſchattige Wald keine Zuflucht gewähre gegen jene unvermeidlichen Folgen, die ſich immer und überall an des Menſchen Beziehung zu Menſchen knüpfen. Lebrecht ſchnitt ein barbariſches Geſicht, bei ſeiner Verſicherung: es wäre für ihn eine ganz unſinnige Ehre. Marie-Lieſe ſchmunzelte pfiffig vergnügt; ſie wäre lieber gleich heute mit hinaus gefahren!

Dergleichen brachte wohl auch der Jungeherr in Vorſchlag, doch Anne-Marie ſtellte häusliche Gründe dagegen, die in's Gebiet nothwendiger Ausrüſtung an Wäſche und Zubehör ſchlugen, und „bis morgen würde Alles geordnet ſein!“

Der Eſel könnte uns zu dreien ohnedies nicht erſchleppen, fügte Lebrecht hinzu; ich bin heute ungeheuer ſchwer, weil ich doppelte Ration gefaßt habe, Junker Ferdinand. Früh aufſteh'n, meinem Sohne gratuliren, in Wälder ziehen, 'rum lulei'n bis nach elf Uhr in der zehrenden Mailuſt, Agrippina leſen von Lohenſtein'n, ... das macht hölliſchen Appetit im Camiſol. Ich hätte, Gott ſtraf mich, meinen Jungen angeknabbert, wär' nicht zum Glück eine and're Kalbskeule da geweſen.

Anne-Marie kannte dieſe Gattung Lebrecht'ſchen Humor's nur zu genau; dahinter verſteckte ſich mühſam zurückgehaltener Aerger, der heute der unwillkomm'nen Störung galt. Sie befürchtete, es könne weiter führen, und ihr Gatte vielleicht gar wieder einige neue Hiebe gegen Monſieur Henri und andere Bewohner des Krickwitzer Schloſſes anbringen? Deshalb griff ſie zu ihrem alten Hausmittelchen: am leeren Aermel zu zupfen.

Verſtehe alle Worte ohne Brille, Alte. Und weil's denn doch nicht anders iſt und das Vergnügen iſt einmal zugekocht und aufgetragen, da denk' ich, wir greifen auch gleich zu und rutſchen ab? Wenn's gefällig iſt, Junker Ferdinand, Ihnen und dem Eſel, — ich ſtehe zu Befehle. Adje Vater, Adje Alte, Adje Nachkommenſchaft! Macht Euch heute noch ſo luſtig als möglich; ſtehlt kein Holz aus dem Walde und laßt die großen Bäume auf ihrem Flecke ſtehn. Unterdeſſen werd' ich bei Baron Reiſſenberg ſein, was Knobelsdorf bei Fritze'n vorſtellt, und werd' ihm helfen ein Comödienhaus bauen. Und der Söphel könnt Ihr's beibringen, aber mit Schonung, daß ihre Amſel vor den Wagen geſpannt iſt und zieht. — Man vorauf, Junker! Der Eſel wiehert ſchon, aus Ungeduld nach Ihnen!

Da ſie fort waren, fragte Chriſtel: Großvater, was iſt denn das, ein Comödienhaus, was der Vater machen ſoll?

Nichts für Dich, antwortete Rätel; Du biſt noch zu jung für ſolche Dinge.

Und Marie-Lieſe ſoll ſchon dabei ſein? — Das Mädchen fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt.

Uebrigens blieb die Luſt des Tages erſtorben und vermochte nicht wieder ſich zu erholen.

Rätel las; Anne-Marie ſtrickte; Chriſtian ſpielte ſtill fort mit Roſel; Marie-Lieſel dachte an morgen und die nächſtfolgenden Tage in Krickwitz. Söphel räumte zuſammen. Noch war die Sonne nicht hinter dem Schöneicher Windmühlen-Bergel verſchwunden, als unſre Freunde, Groß und Klein, ſich zu Hauſe gute Nacht wünſchten, und auch das doppelte Feſtkind von Großvater und Mutter Anne-Marie mit dem Wunſche: „oftmalig[illegible]eachung des heutigen Tages" zur Ruhe entlaſſen wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Mit der theatraliſchen Vorſtellung in Krickwitz war es wirklich ernſthaft gemeint. So ernſthaft, daß dieſes dramatiſche Spiel oder Spielwerk nur als Mittel für einen wichtigen Zweck von denen betrachtet wurde, die ſich vorgenommen es in Anwendung zu bringen. Wir wiſſen, aus welch' verdammungswürdigen Urſachen Marianel der wachſenden Verirrung ihrer Schweſter Dorel zu Gunſten des franzöſiſchen Lehrers anfänglich Vorſchub leiſten wollte. Sie war boshaft. Aber ſo herzlos war ſie doch nicht, daß ſie nicht erſchrocken wäre, als ſie zu entdecken begann, was die Sache für eine ernſte Wendung nahm. Vielleicht hatte ſie ſich unter Monſieur Henri Nichts weiter, als eine ins Franzöſiſche übertragene Ausgabe des unterthänigen deutſchen Hofmeiſters gedacht und deshalb gewähnt, ihr bleibe immer noch Zeit, ſchweſterlich einzuſchreiten und Unglück zu verhüten, ehe denn es zu ſpät ſei? Als ſie ſich aber erſt überzeugte, der Franzoſe ſei nicht nur ein loſerer, ſondern auch ein keckerer Vogel wie Zeiske, ging ſie in ſich, fühlte Reue und legte dieſelbe thätig an den Tag, indem ſie ihren widerſtrebenden Empfindungen Schweigen gebot, alle ihr ſelbſt zugefügten Kränkungen und Beſchämungen bei Seite ſchob, und mit ihrem verhaßten Gegner und Schwager Reiffenberg einen zweiten Separatfrieden abſchloß, der nicht wie jener erſte auf gegenſeitiger Täuſchung beruhete, ſondern ernſtlich gemeint war. Sie fühlte ſich tief erſchüttert durch einige im Stillen gemachte Beobachtungen, darum überwand ſie ſich, dem Baron das erſte Wort zu gönnen, ein offenherziges Glaubensbekenntniß und Geſtändniß abzulegen, ſich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, mit dem feierlichen Verſprechen: jede ſeiner Anordnungen werde ihr heilig ſein; ſie wolle jeden Auftrag übernehmen und ausführen, den er zweckmäßig finde ihr anzuvertrauen, wenn ſie nur beitragen könne, wieder gut zu machen, was zum Theil durch ihr Verſchulden übel geworden ſei.

Reiffenberg ergriff dieſes Bündniß mit Eifer. Doch ſtellte er ſich, als in Herzensgeſchäften ausgedienter Praktiker, jedem *bemerkbaren Einſchreiten von* ihrer Seite entgegen. Sobald Dorel, ſagte er, gewahr wird, daß Du meine Fahne aufgeſteckt haſt; ſobald ſie in Dir eine Störerin jener Heimlichkeiten entdeckt, die Du bisher begünſtiget, ſo ſtreift ſie auch die letzte Rückſicht, wodurch ſie ſich noch gebunden hielt, leidenſchaftlich ab und macht uns offenkundige dumme Streiche, die nicht mehr reparirt werden können. Davon um Gotteswillen Nichts! Uns bleibt nur ein Mittel: wir müſſen ein Feuer durch das andere zu vertreiben ſuchen. Löſchen, mit Waſſer löſchen und abkühlen läßt ſich Nichts mehr. Unſer Helfer muß jetzt Graf Caſimir ſein. Er empfindet ſchmerzlicher, als man ſeiner zur Schau getragenen Gleichgültigkeit abmerkt, daß ihn der Franzoſe verdrängt hat. Er liebt Dorel immer noch. Ihn müſſen wir in ein möglichſt günſtiges Licht zu ſtellen, müſſen ihn aber auch zurückzulocken, mit Hoffnungen zu erfriſchen verſuchen. Eiferſucht wird ſeinen Muth beleben. Tritt er kühner auf, als ſonſt, dann wird er beſſer gefallen. Monſieur Henri muß durch irgend Etwas lächerlich gemacht werden.

Das iſt leicht geſagt, erwiederte Marianel, aber wie ſoll man das anfangen? Wie wollen wir einen Menſchen lächerlich machen, der jedem Andern das Lachen von den Lippen wegſtiehlt, und der, nachdem er ſich über Gott und alle Welt luſtig gemacht hat, ſtets der Erſte iſt, ſich ſelbſt auszulachen? Der iſt uns zu fein. Wenn Du den nicht mit Gewalt aus dem Hauſe ſchaffſt. . . .

Mit Gewalt? das geht nicht. Es läßt ſich keine offne Anklage gegen ihn führen, als Lehrer thut er ſeine Schuldigkeit, Ferdinand liebt ihn und würde ſeinen Verluſt laut beklagen. Womit können wir's entſchuldigen, daß wir ihn forttreiben? Die Wahrheit müßte Deine Schweſter beſchimpfen und den gräflichen Bewerber unwiederbringlich für immer verſcheuchen. Nein, uns bleibt Nichts übrig, als die Augen offen zu halten, dabei zu thun, wie wenn wir blind wären, und zu harren, bis ein günſtiger Umſtand eintritt, den wir benutzen mögen. Deinerſeits ſpare nur keine kluge Lüge, meinen armen Caſimir glauben zu machen, Monſieur Henri werde lediglich benützt und vorgeſchoben, ihn, den verzagten Grafen aufzuſtacheln. Lehr' ihn Zuverſicht, Vertrauen auf ſich ſelbſt. Ich will Alles anwenden, ihn wieder zu häufigeren Beſuchen zu veranlaſſen. Im Uebrigen, wie geſagt, müſſen wir harren und ausharren, in Geduld.

Dies war die Uebereinkunft Marianens mit ihrem Schwager, in welcher ſie überein kamen, daß ſie nicht überein kommen könnten, welches entſcheidende Mittel anzuwenden ſei? und in welcher ſie mit einander verabredeten, daß ſie bei Gelegenheit miteinander verabreden wollten, welche Verabredung für künftige Fälle getroffen werden müſſe?

Ein unerwartetes Ereigniß, ein ſcheinbar günſtiges Zuſammentreffen fördernder Umſtände, kam ihnen zu Hilfe. Sie ahneten nicht, wie theuer dieſe Hilfe bezahlt werden ſollte!

Wir haben ſchon früher angedeutet, daß Graf Caſimir, der ſich von ſeinem eigenſinnigen Vater durchaus keiner Zulage zu erfreuen hatte, von ſeiner zärtlichen Mutter insgeheim deſto reichlicher unterſtützt wurde. Zu dem ihr ausſchließlich gehörigen Beſitz, aus welchem dieſe Ausgaben beſtritten werden mußten, zählte ein hübſches Dominium, unſern derjenigen Landſtrecke gelegen, welche, ſeit den neuerdings befeſtigten Verträgen der Monarchen, die Grenze zwiſchen Oeſterreich und Preußen bildete. Die Gräfin ſah ſich, da des vielgeliebten Sohnes Bedürfniſſe ſeit der Intimität mit Reiffenberg alljährlich im Steigen begriffen waren, endlich genöthiget, jenes Gut — „Wüſtewaſſer" — ſammt ſeinen liegenden Gründen, Feldern, Wieſen, Bergen, Wäldern in Geld zu verwandeln und gab ſolche Abſicht kund.

Zu derſelben Zeit hatte Baron Köllenberg ſeinem Schwager Rummel nach Breslau geſchrieben, daß er nicht abgeneigt ſei, ſich zum sujet mixte zu machen, und ein disponibles Capital auf den Ankauf einer kleinen Herrſchaft zu verwenden, die nach ſeinem Tode ein

Eigenthum ſeiner einzigen, von den Familien-Majoraten Nichts erwartenden Tochter verbleibe; vorausgeſetzt, daß eine ſolche Herrſchaft nicht weit von der Grenze unter günſtigen Bedingungen verkäuflich ſei. Ob im Hintergrunde zoll- und mauth-feindliche Speculationen verborgen geweſen, die dem Freiherrn dieſe Wünſche eingegeben, laſſen wir dahin geſtellt.

Rummel, ſehr geehrt durch ſeines, ihm ſo wichtigen Herrn Schwagers Auftrag, ſäumte nicht, eigener Unkunde in derlei Verkehr ſehr wohl bewußt, ſich fragend an den Dritten der Schwäger zu wenden, und Reiffenberg ergriff mit Begeiſterung die Idee zu einem Familiencongreß, zu welchem Graf Caſimir's Mutter leicht noch einmal eingeladen werden konnte, ſobald man, dem Anſcheine nach, alle ſonſt angeregten Abſichten in Betreff Dorel's und ihres Sohnes mit Stillſchweigen überging, die unangenehme Trennung bei'm erſten Beſuch ignorirte und nur auf ein vortheilhaft abzuſchließendes Geldgeſchäft hindeutete. Sein Talent als Unterhändler, Mäkler, Projectenmacher zeigte ſich hier in voller Kraft. So geſchickt ſpann er die Fäden nach allen Seiten, daß alle Betheiligten ſich umſpinnen ließen, und daß die erſehnte Zuſammenkunft wirklich für den bevorſtehenden Geburtstag des Vater Schrickwitz anberaumt und zugeſagt wurde. Kaum vernahm Monſieur Henri davon, als er ſich auch erbot, für das Vergnügen der Verſammlung thätig zu werden, und eine theatraliſche Darſtellung in Vorſchlag brachte, die, aus Scenen franzöſiſcher Meiſterwerke beſtehend, durch ihn, Dorel, Ferdinand, möglicherweiſe durch Marianel ausgeführt werden ſollten. In dem Intereſſe dieſer Letzteren lag es jetzt, wie wir wiſſen, ein ähnliches Unternehmen zu verhindern; und um dies deſto ſicherer thun zu können, ſtellte ſie ſich ſehr entzückt über das Anerbieten, verſprach ſogleich mit Reiſſenberg, dem Henri längſt entfremdet war, davon zu reden, und ihn dafür zu ſtimmen.

Es iſt leicht zu verſtehen, in welchem Sinne ſie das gethan. Sie ſchilderte ſo lebhaft und beredt die neuen, unzähligen Anknüpfungspunkte, die aus dem nothwendigen Einſtudiren und Probiren für das ſonſt überwachte Paar hervorgehen und unvermeidlich erneuerte Gefahren bringen würden; ſie machte dies dem Schwager Reiſſenberg ſo anſchaulich, daß plötzlich in dieſem die großartige Idee emporleuchtete, aus derlei, ihm und ſeinen Abſichten ſchädlichen Hilfsmitteln, indem er ſie umkehre, Vortheil zu ziehen; dieſelben für ſeine eigenen Zwecke zu verwenden und für ſich nutzbar zu machen.

Vollkommen Recht haſt Du, pfiffigſte aller Marianel, daß ſogar Deine Argus-Augen nicht ſcharf genug ſein dürften, die Darſteller zärtlicher Auftritte bei ihren Uebungen unter ſicherer Obhut zu halten. Auch würde es unſere Gräfin verletzen, den Pariſer Schwadroneur, der ihren Caſimir gleichſam verdrängte, auf den Brettern in Dorel's Armen zu erblicken. Das darf nicht ſein! Aber einen Andern ſoll ſie von dieſer nämlichen Dorel umarmt und geliebkoſet ſehen; einem Andern ſollen jene kleinen unberechnenbaren Avancen und Minauderieen, ohne welche Comödienproben unmöglich ſind, zu Gute kommen

Ja, wenn Dorel vor ſo viel Ohren- und Augen-Zeugen ausruft: ich liebe Dich! ſo ſoll ſie es in gutem ehrlichem Deutſch thun, und Derjenige, an welchen ſie dieſe drei Worte richtet, darf kein Anderer ſein, als mein junger Graf! Wir weiſen Monſieur Henri's Erbieten zurück, mit der ausgiebigen Entſchuldigung: unſer guter Vater ſei zu wenig in der franzöſiſchen Sprache geübt, um Freude zu finden an einer Production, deren Verſtändniß ihm großentheils entgehen werde. Dafür bereiten wir ihm ein deutſches Spiel vor und ernten für uns, was Monſieur Puderbeutel für ſich ſäen wollte.

Auf dieſe Weiſe war der Plan entſtanden, das Krickwitzer Fruchthaus in einen Tempel der Kunſt umzugeſtalten, für welchen Zweck Lebrecht Lammfell durch Junker Ferdinand und deſſen Eſel eiligſt aus dem Schöneicher Kieferbüſchel abgeholt werden mußte.

Gellert's Schäferſpiele! — Welche von meinen Leſerinnen kennt ſie nur dem Namen nach? Welcher meiner Leſer hat ſie geleſen? Kaum Eine; kaum Einer! Ach, und ſie waren einmal ſo ſchön, ſo vielgeleſen, ſo beliebt, wie heut zu Tage . . . ja, wen ſoll ich nennen? Will ich einen Vergleich finden, der ihrer Verbreitung gleich kommt, ſo muß ich ſagen: wie Emanuel Geibel's Gedichte; wobei freilich der letzteren hoher Werth, in künſtleriſcher, wie ſittlicher Reinheit, nicht mit in den Vergleich gezogen werden darf. Dennoch waren Gellert's Schäferſpiele in ihrer Art und für ihre Zeit allerliebſt. Und was für ſeltſame Zuſtände einer äſthetiſchen Literatur, wo ſolche Dichtungen von einem Manne geſchrieben, zum Druck befördert werden mochten, der durch ſeine didaktiſchen Fabeln, durch ſeine moraliſchen Briefe, durch ſeine innigen Kirchenlieder, durch ſeinen ſtrengen Lebenswandel Frömmigkeit und reinſte Tugend predigte? „Seltſam" iſt nicht das rechte Wort. Naiv, unbefangen, kindlich, liebenswürdig, hätt' ich ſagen ſollen. Wie würden unſere „Ueberfrommen" ſich heut' zu Tage anſtellen, wenn Einer der Ihrigen drucken ließe, noch dazu in einem „Theaterſtücke" (von ihm, unter ſeinem Namen, in die Welt geſendet), was hier folgt:

Galathee.

„Ein Band, ein Band von mir an Phyllis zu verſchenken?
Er liebt ſie. — Dürft' ich nur nicht wieder an ihn denken?
Mich dauert jeder Kuß."

Doris.

„Haſt Du ihn oft geküßt?"

Galathee.

„Ach mehr als tauſend Mal! Du weißt ja, wie man iſt!
Das erſt- und and're Mal, da hielt er mir die Hände;
Ich droh'te, doch zu ſchwach. Erräth'ſt Du bald das Ende?
Ich litt es endlich gern und gab ihm nach der Zeit,
Wenn er zu blöde ſchien, oft ſelbſt Gelegenheit.
Die Birken wiſſen's noch. Wenn wir zuſammen kamen,
Da ward gewiß geküßt, bis daß wir Abſchied nahmen."

Doris.

„Und habt gar nicht gered't? So ſehr vergaßt Ihr Euch?"

Galathee.

„Ach ja, wir red'ten auch und küßten uns zugleich."

Was meinen Sie zu dieſer Probe, meine unerbittlich ſtrengen Richter im Gebiete menſchlicher Schwächen?

Und ſollte der redliche Fürchtegott, der ſo ſchelmiſche Verſe in den Mund einer ſchelmiſchen Leipziger Schauſpielerin legte, deshalb minder fromm, — minder aufrichtig-fromm geweſen ſein, als Sie, meine Herren? — — —

Das Spiel, aus welchem obige artige Zeilen — (die letzte Wendung wäre für die Pointe eines Scribeſchen Couplet's fein genug!) — entlehnt ſind, heißt: „das Band.“

Unſere Verſchworenen, um Ferdinand für ſich und ihre Sache zu gewinnen, erlaubten ſich das unfehlbarſte Mittel: ſie theilten der Lammfell'ſchen Marie-Lieſe ein Röllchen zu.

Und da finden wir denn nach langem Hin- und Herfahren, Anordnen, Umgeſtalten, nach vielfältigem Nähen, Prüfen, Lernen, Einüben, Probiren, endlich das Krickwitzer Fruchthaus, zum Aerger und Gram des mürriſchen Gärtners, in einen Schauſpielſaal verwandelt, wobei Lebrecht als Theatermeiſter alle Ehre eingelegt hat. Die Verſammelten ſitzen auf Lehnſtühlen und Gartenbänken, im Dufte der Orangenbäume vor der kleinen Bühne, welche zum Theil aus jenen gebildet iſt. Jeder und Jede der Anweſenden halten ein Blättchen in der Hand, worauf geſchrieben ſteht:

Zur Jahresfeier des beſten Vaters:

Das Band.

Ein Schäferſpiel in einem Aufzuge
von
Herrn C. F. Gellert.

Handelnde Perſonen:

Galathee	Frl. Dorel.
Daphne, Mutter der Galathee . .	Frl. Marianel.
Montan, der Galathee Liebhaber .	Graf Caſimir.
Doris	Lieschen L.
Myrtill	Junker Ferdinand.

Dieſem folget:

Ein Epilogus,

abgefaſſet von dem dankbarſten Verehrer des
hochadeligen Krickwitzer Hauſes
M. H. M.
und fürgeſtellt durch Junker Ferdinanden, ſowie das
Lammfell-Lieschen.

All' dieſe Programme ſind von Chriſtians zierlichſter Handſchrift. Auch Rätel hatte ihm die Copie ſeines Nachſpiels anvertraut, die dem guten Herrn von Schrickwitz überreicht werden ſollte, und die dem kleinen Knaben vorzüglich gelungen war. Begreiflich, daß er ſich ſelbſt nach dem Tage ſehnte, wo ſo viel Neues und Unerhörtes ſich vor ihm begeben werde! Der Großvater hatte im Schöneicher Kieſerbüſchel, weil er durch Lebrechts Entfernung übel gelaunt war, ſich geweigert, eine Erklärung zu geben, was Comödie ſei? Und nun ſollte Chriſtian gar eine ſehen; und noch dazu eine, worin ſeine Schweſter Marie-Lieſe und deren Milchbruder in Perſon zu erſcheinen hatten! Welche Erwartung!

Marie-Lieſe wohnte jetzt förmlich in Krickwitz. Lebrecht ſeit einer Woche gleichfalls. Für den feſtlichen Tag waren Rätel, der Gelegenheitsdichter, und Anne-Marie, welche den Damen bei'm Ankleiden behilflich ſein ſollte, dringend beſchieden; auch hatte man der ehemaligen Amme wiederholt ſagen laſſen: Ferdinand beſtehe darauf, daß Chriſtian ihn bewundere. Ach, wie ſo bereit fühlte ſich dieſer dazu! Nicht allein den Junker Ferdinand, nein Alle, Alles wollte er bewundernd anſtaunen! So Etwas, ſchrie er der Söphel in's taube Ohr, ſeh' ich wahrſcheinlich vielleicht ganz gewiß in meinem ganzen Leben nicht wieder von Pracht und Schönheit. Bis aus Böheim ſind ſie herüber gereiſet, um dieſem spectaculo beizuwohnen und Großvaters Reime zu hören; die ſind aber gar zu herrlich und reimen ſich immer ein Wort auf das and're, immer zwei beiſammen. Nein aber, Söphel, wie ich mich freue! . . . . .

Freue Dich nur, armer Chriſtel; lebe nur in kindiſcher Erwartung des Nieerlebten. Es wird Nichts daraus. Du ſiehſt die Triumphe nicht, die Dein Vater als Baumeiſter feiern wird; Du ſiehſt Deine Schweſter nicht im weißen Schäferrock mit blauen Atlasſchleifen bebändert; Du hörſt die ſchöne Symphonie nicht, welche die Muſikanten aus Neudorf, hinter ausländiſchem Strauchwerk verſteckt, aufſpielen; Du ſiehſt, Du hörſt Nichts; Du gehſt überhaupt gar nicht mit; denn Du bleibſt zu Hauſe.

Als es ſo weit war, daß Anne-Marie und Rätel ein, ihnen aus Krickwitz geſendetes Fuhrwerk beſteigen wollten, und als nun Chriſtian Abſchied nahm von ſeiner kleinen

Roſel, fing dieſe ſo kläglich zu bitten an, ſie wolle mitgenommen ſein; ſtellte den Einwendungen, dies ſei nicht möglich, weil zu viele Gäſte und Tumult in Krickwitz wären, ſo heiße Thränen entgegen; ſchlang ihre kleinen Aermchen ſo flehentlich um des Bruders Hals, „er möge ſie nicht allein laſſen!“ daß dieſer ausrief: da müßt' ich doch wahrhaftig ein Egoiſt ſein, noch viel ſchlimmer, wie ich leider bin und dem Großvater ſchon angezeigt habe, wenn ich draußen in Luſtbarkeit lebte, und mein Roſel flennte hier um mich? Fahrt in Gottesnamen; und Roſel, weine nicht, ich bleibe bei Dir. Ich mach' mir Nichts d'raus, gar Nichts mach' ich mir d'raus, aus dem dummen Zeuge, was ſie draußen vorhaben. Und Großvaters ſchönen Epilogus hab' ich ja ſchon geleſen und geſchrieben, ehe ſie in Krickwitz nur ein Sterbenswörtchen davon erfahren haben.

Er war nicht fortzubringen. Großvater und Mutter mußten ohne ihn aufbrechen.

Anne-Marie weinte unterweges. Da Rätel ſie fragte, warum ſie weine? antwortete ſie nur: weil er ein ſo guter Junge iſt!

Lebrecht wunderte ſich nicht über ſeines Sohnes Ausbleiben. Das wußt' ich im Voraus, ſprach er, weil ſich der kleine Kerl gar ſo ſehr darauf gefreut hat. Der iſt einmal nicht geboren, um andre Freuden zu genießen, als die er an der Freude And'rer haben wird. Deſto beſſer für ihn! Anne-Marie glaubte, ihr Mann wäre nicht recht geſcheidt? Rätel meinte: ich verſtehe ſchon, was der Huſar ſagen will. Es iſt erſt noch gar nicht ſo toll, wie es klingt?

Reiffenberg's und Marianens Beſorgniſſe, daß Henri, durch die ihm geſchehene Zurückweiſung beleidiget, Nichts unverſucht laſſen dürfte, ihrem Unternehmen Hinderniſſe in den Weg zu legen, beſonders ungünſtig auf Schweſter Dorel einzuwirken, hatte ſich nicht im Geringſten beſtätiget. Er hielt ſich durchaus theilnahmlos.

Nach der erſten Probe, die man vom Schäferſpiele veranſtaltet, ſchien auch Dorel dem Grafen Caſimir wieder freundlicher geſinnt werden zu wollen. Ja, Reiffenberg glaubte ſogar das Wiederaufleben zärtlicheren Verſtändniſſes zwiſchen Beiden zu entdecken? Als Marianel gar beſtätigte, daß ſeit dem Beginn der Proben der Franzoſe ſich merklich von Dorel entferne und offenbar über des jungen Grafen kühnere Annäherungen, ſowie über ihrer Schweſter verändertes Benehmen eiferſüchtig grolle, da ſah der ſpeculirende Entrepreneur ſich ſchon an ſeiner Wünſche Ziel.

Junker Ferdinand, voll Vergnügen über Lieschen's Anweſenheit, wendete ſich ſeinem Schwager ungleich herzlicher zu, als er ſeit Henri's Anweſenheit gethan, und bekümmerte ſich mit dem Leichtſinn, der faſt allen Knaben dieſes Alters eigen iſt, nicht im Geringſten um des Letzteren Verlaſſenheit.

Caſimir, der ſich über ſeine Declamation gelobt hörte und in Dorel's Geſicht eine höchſt zuvorkommende Beſtätigung dieſes Lobes las, hatte ſeiner Mutter bereits den Erfolg aller vorhergegangenen Proben des Gellert'ſchen Luſtſpiels mit glänzenden Farben geſchildert und dadurch die ſchwache Frau, die nur für den langen Jüngling und in dieſem lebte, ſchon wieder halb und halb mit der Möglichkeit befreundet, daß er doch vielleicht Gatte des vierten Fräuleins von Schrickwitz werden könne?

Das Verkaufsgeſchäft zwiſchen ihr und Köllenberg war, im Verein mit den andern beiden Schwägern, gleich nach Ankunft der Gräfin zur gegenſeitigen Zufriedenheit der Parteien abgeſchloſſen und der Baron bereits Herr und Beſitzer von Wüſtewaſſer geworden.

Beſſere Vorzeichen von allen Seiten für das Gelingen der theatraliſchen Aufführung waren kaum zu erſinnen. Deshalb ſaßen die verſammelten Hörer ebenſo vergnügt vor dem Schauplatz, als die Spieler froher Ungeduld voll auf der Bühne ſtanden.

Daß Monſieur Henri ſeit Aufhebung der Mittagstafel fehle, entging ſämmtlichen Anweſenden. Niemand fragte nach ihm. Dorel von allen am Wenigſten. Sein Stern ſchien bereits erloſchen. Graf Caſimir, der phantaſtiſch-ausgeſchmückte arkadiſche Schäfer, ſtand dafür in deſto hellerem Glanze.

Die Symphonie verhallte. — Mancher Orangenbaum mag Blüthen und Früchte geſchüttelt haben, bei den falſchen Tönen der Neudorfer Fiedler und Bläſer, die ihn erreichten, wie Spottklänge, daß er ſeiner welſchen Heimath, der Heimath der Muſik entrückt, hier zuhören müſſe? Der letzte Akkord verlor ſich hinter den Zweigen. — Das Schäferſpiel begann.

Marianel, als Mama; Ferdinand, als Myrtill; Marie-Lieſe als Doris, machten ihre Sachen ganz gut und füllten ihre kleinen Rollen genügend aus.

Fräulein Dorel war wirklich ſo hübſch, bewegte ſich in ihrem Schäfercoſtüme ſo reizend, gefiel den Herren ſo ausnehmend, daß ſogar ihre drei verheiratheten Schweſtern, nicht ohne Beſorgniß, jede in ihres Gatten Mienen zu leſen ſuchten, was jeder bei'm Anblick der heute ſo verführeriſchen Schwägerin denke und empfinde? Und nun erſt Caſimir! Mit welchem Ausdruck ſprach ſeine Galathee, den Kopf nach ihm, der noch hinter der Scene ſtand, gewendet die Worte:

„Die Amſel iſt erſtickt, und dies hab' ich gewollt.
Ihr Schäfer wißt kaum mehr, wie Ihr uns quälen ſollt?
Was denkt Ihr denn von uns? Ach, lernt Euch doch beſinnen,
Denn wenn Ihr Schäfer ſeid, ſo ſind wir Schäferinnen.“

Mußte der blonde Graf ſich nicht überzeugt halten, daß die Betonung dieſer Verſe weniger dem Schäfer Montan im Spiele, als ſeiner eigenen, ſeit Henri's Gegenwart abſichtlich gezeigten Zurückhaltung gelten ſolle? Auch fühlte er ſich wie verwandelt: mit einem Feuer, deſſen keiner von all' ſeinen Bekannten ihn fähig gehalten hätte, trug er im achten Auftritte die Stelle vor:

Myrtill.

„Iſt das ein Unterſchied, verliebt und günſtig ſein?“

Montan.

„Ja — Biſt Du recht verliebt, ſo bleibſt Du nicht mehr Dein.
Du wünſcheſt, ſinn'ſt und denk'ſt und träum'ſt bei hellem Tage,
Biſt Andern eine Laſt und Dir die größte Plage,
Zur Arbeit träg' und faul, bei guten Freunden ſtumm,
Und ſieh'ſt Dich, wenn Du ſieh'ſt, nur nach der Liebſten um.
Der erſte finſt're Blick ſchlägt Deinen Muth darnieder;
Dann kömmt ein holder Blick, und der belebt Dich wieder.
Du biſt Myrtill; zugleich biſt Du auch nicht Myrtill,
Kurzum Du lachſt und weinſt ſo, wie die Schöne will."

Und wie zärtlich ſchmiegte er ſich, ſeines Sieges über den Franzoſen ſicher, in der Schlußgruppe an Galathee, während ſie mit unverkennbarer Aufregung ihm zuflüſterte:

„Ich ſprach mit Phyllis itzt, mein Band hat ihr gefallen,
Sie hat ein's nachgemacht, und dieß iſt ſchuld an Allem.
D'rum ſei nur wieder gut: ich bin zeitlebens Dein.
Mein Herz und dieſer Kuß, ſie ſollen Zeuge ſein!"

Bei den Worten: ich bin zeitlebens Dein! begnügte ſich Galathee-Dorel nicht, ihm die Hand zu drücken; ſie warf auch einen Blick von der Bühne auf die Gräfin Mutter; einen ſo vielſagenden Blick, daß Reiffenberg ſich ermuthigt fand, der leicht gerührten Dame einige halblaute Bemerkungen über die Anmuth ſeiner Schwägerin zu verabfolgen, welche durchaus nicht ungnädig aufgenommen wurden.

Das Schäferſpiel war zu Ende.

Ferdinand und Marie-Lieſe ſollten ſich für den Epilog umkleiden. Dieſe Pauſe ward von der Geſellſchaft benützt, ſich in's Freie zu begeben, und in dem, durch bunte

Lampen matt erleuchteten Bosquet Erfriſchungen einzunehmen.

Die beiden Hauptperſonen wurden herbeigewünſcht, um übliche Lobeserhebungen zu empfangen. Caſimir fand ſich ohne Aufſchub ein, noch ganz arkadiſcher Schäfer. Auch Marianel war klug genug, ihre mütterliche Tracht nicht abzulegen, und ſich ohne eitle Widerſpenſtigkeit in der Nähe betrachten zu laſſen. Doch Dorel fehlte. Man ſuchte ſie aller Ecken und Enden. Reiffenberg bedeutete Marianel und ſeinen Schwager Rummel, daß ihre Gegenwart in der nächſten Nähe der Gräfin jetzt höchſt wichtig ſei, weil dieſer Moment ein entſcheidender zu werden ſcheine?

Wilhelmine, Rummel, Mariane durchſtreiften den Irrgarten, man rief nach ihr, man ſuchte in allen Zimmern des Wohnhauſes, — vergebens! Dorel war nicht zu finden, — und Rätels Dichtung ſollte beginnen; Junker Ferdinand und Lieschen waren mit ihrer Umkleidung fertig. Die Zuhörer nahmen ihre Plätze wieder ein; Reiffenberg in höchſter Wuth. Caſimir ſtand niedergeſchlagen hinter ſeiner Mutter Seſſel. Die Gräfin ſagte zu Schrickwitz geneigt: Ihr Fräulein Tochter iſt unbegreiflich? Das heißt die Beſcheidenheit zu weit treiben.

Schrickwitz verſtand den Sinn ihrer Worte nicht.

Ueber die ganze Geſellſchaft hatte ſich eine unangenehme Stimmung verbreitet, ohne daß Jemand — die Eingeweihten ausgenommen — entſchiedene Gründe dafür hätten angeben können.

Rätel, dem es nicht entging, war unter ſolchen Umſtänden ſehr beſorgt um den Erfolg ſeiner poetiſchen Schöpfung vor einem zerſtreuten und übel disponirten Auditorio.

Eben trat Junker Ferdinand, einem Urahnen-Bilde aus der Tafelzimmer-Galerie ähnlich gekleidet, unter mächtiger Allongen-Perücke ſchwitzend, auf und hub an:

„Mich ſendet heut' herab von hohem Ritterſitze,
Das ruhmvolle Geſchlecht der edlen Schrickewitze,
Damit ich Geiſtergruß darbringe feſtlich Dir,
Den Deiner Ahnen Schaar . . .“

als Mariane mit fliegenden Locken, verſtört und bleich, ein Blatt Papier in der Hand, athemlos vorſtürzte und im lauteſten Angſtſchrei der Verzweiflung ausrief: ſie iſt in den Teich geſprungen! ſie hat ſich um's Leben gebracht!

Vater Schrickwitz hielt noch immer die ihm dargereichte Abſchrift des poetiſchen Zwiegeſprächs vor Augen und ſuchte ſtaunend nach einer Andeutung oder Erklärung des ſoeben vernommenen Ausrufs, indeß der größere Theil der Anweſenden ſich ſchon auf dem Wege nach dem Karpfenteiche befand.

Marianel klammerte ſich an Reiſſenberg's Arm und theilte ihm mit, was ſie aus dem auf Dorels Nachttiſche gefundenen Zettel geleſen: „Der Schande zu entgehen, ſuch' ich lieber den Tod. Meine Leiche wird nach wenig Tagen auf dem Waſſer ſchwimmen, an deſſen Ufer wir als Kinder ſpielten. Lebt wohl!“ Dieſe Zeilen waren mit Bleiſtift und franzöſiſch geſchrieben. Reiſſenberg hielt ſie gegen eine aus dem Bosquet mitgenommene Lampe und ſagte, raſend vor Zorn: das iſt Henri's

Schrift; ſie iſt nicht todt; ſie iſt mit ihm davon gelaufen! Aber keine Silbe darüber zu den Uebrigen! Laſſen wir's für's Erſte dabei bewenden. Dann vernichtete er das Blatt und führte Marianen weiter. Es war ein ſchauerlich-düſt'rer Zug nach jener vom Fiſchteich begrenzten Seite des Gartens hin. Jeder Gaſt hatte eine bunte Lampe von der Garten-Erleuchtung ergriffen. Die Gärtner-Leute und einige Dienſtboten trugen Laternen. Das Hofgeſinde, welches neugierig gaffend während des Schauſpiels das Glashaus umſtanden, reih'te ſich, mit Stangen und andern in der Haſt ergriffenen Geräthſchaften bewaffnet, der murmelnden Schaar an. Ganz zuletzt erſt kam Schrickwitz, von Ferdinand geleitet, die Beide noch nicht wußten, um was es ſich hier eigentlich handle?

Reiſſenberg war wieder vollkommen Herr geworden über die Ausbrüche ſeiner Wuth. Er wies, da ſie bei'm Teiche anlangten, auf einen wilden Roſenſtrauch, in deſſen Dornen das weiße Schäferhütchen hing, welches Galathee im Spiele getragen; an einem andern Zweige flatterte jenes Band, wovon das kleine Stück den Titel trägt. Hier, ſprach er, iſt ſie hineingeſprungen; hier iſt die tiefſte Stelle.

Sogleich warfen einige der jüngern Stallleute ihre Kleider ab und begannen mit Stangen, die bis auf den Grund reichten, zu wühlen und zu ſuchen.

Der Vogt erhielt den Befehl, ſo raſch wie möglich die Schleuſe zu öffnen, damit das Waſſer ablaufe.

Während er dieſe Anordnungen traf, wandte ſich

Reiſſenberg nach Lebrecht, zog dieſen bei Seite und ſagte ihm leiſe: Lammfell, das iſt eine zweite Comödie, die ich hier ſpielen laſſe. Meine Schwägerin liegt ſo wenig im Teiche, als Ihr oder ich. Sie iſt mit dem Franzoſen auf und davon. Zurück verlange ich ſie mir nicht; für uns und unſ're Zwecke bleibt ſie verloren. Aber dem Monſieur Henri gönn' ich ein Denkzettelchen. Verſteht Ihr mich? Ihr ſeid ihm auch nicht grün, wie ich weiß. Nehmt meinen Burſchen, das iſt ein derber Kerl; ſattelt Euch zwei Pferde und jagt ihnen nach. Trefft Ihr ſie, ſo haut den Schuft windelweich, in meinem Namen, und Fräulein Dorel laß' ich glückliche Reiſe wünſchen. Doch zu Gevattern ſollen ſie mich nicht bitten. Ich kann hier nicht fort, wie Ihr ſeht. Deshalb übertrag' ich's Euch.

Soll pünktlich beſorgt werden, gnädiger Herr, ſprach Lebrecht freudig. Verlaſſen Sie Sich auf mich; es iſt ſo viel, als wenn er die Hiebe ſchon hätte.

Schrickwitz kam nach und nach zur Beſinnung. In dumpfen Schmerz verſunken, beugte ſich der betrübte Vater, von Köllenberg und Rummel geſtützt, über die hölzerne Wand der Schleuſe und ſtarrte, ohne zu reden, dem abfließenden Waſſer nach.

Ferdinand brachte jetzt Henri's Abweſenheit während des ganzen Nachmittages mit ſeiner Schweſter vermeintlichem Selbſtmorde in Verbindung. Die Gedanken des jungen Menſchen wandten ſich zurück auf Mancherlei, was er geſehen, gehört, ohne bisher darauf zu achten. Er entwarf ſich ein Bild der Vergangenheit und gerieth auf neue ängſtliche Vermuthungen, die ihn beunruhigten und peinigten. War ihm doch, als könnte er dieſen Schmerz, dieſen Argwohn Niemand ſonſt mittheilen, als ſeiner Milchſchweſter? Er fand Marie-Lieſe bei ihrer Mutter ſtehend, ſeitab vom Gewühl, Beide herzlich weinend. Erſt da er mit ihnen weinte, wurde ihm leichter um's Herz. Marianel geſellte ſich zu ihnen. Sie fand keine Thräne zur Erleichterung ihres Grames, den das Bewußtſein eigener Schuld vermehrte; ſie fühlte ihr trocknes Auge fieberiſch glühen. Konnte ſie ſich verhehlen, daß ſie durch mehr als zweideutiges Einwirken dazu beigetragen, der Schweſter Neigung für den Fremden zu ſteigern? ſie von Graf Caſimir abzuwenden? ihre Vertraulichkeiten mit dem Franzoſen zu erleichtern? Und mochte Dorel nun im ſchlammigen Boden des Teiches ihren Tod gefunden haben, — mochte ſie, wie Reiffenberg argwöhnte, mit Henri entflohen ſein, — immer war es Mariane, ſie ſelbſt, die ſich zur Mitſchuldnerin an dem jedenfalls traurigen Geſchick der Schweſter bekennen mußte.

Die Dienſtleute ſuchten immer noch vergebens, was nicht zu finden war.

Gräfin Mutter hatte den Ort des Schreckens und der Trauer an Caſimir's Arme verlaſſen; diesmal, um gewiß nicht wieder zu kehren. Die Zahlung für das verkaufte Beſitzthum ſollte in Breslau erfolgen.

Nach und nach verloren ſich alle Zuſchauer von dem Schauplatz nächtlichen Schauders, wo man Nichts mehr vernahm, als das Rauſchen abfluthenden Waſſers.

Unterdeſſen ſprengte Lebrecht mit Reiffenbergs Diener durch die Felder, um wo möglich eine Spur des entwichenen Paares zu entdecken.

Zwanzigſtes Kapitel.

Du haſt das beſſere Theil erwählet, mein theurer Chriſtian! redete Rätel unſern Helden wehmüthig-freundlich an, als er mit Anne-Marie und Lieschen des nächſten Morgens von Krickwitz zu Hauſe eintraf. Du haſt das beſſere Theil erwählet, da Du fein ſäuberlich daheim bliebeſt.

O ja, entgegnete Chriſtel, wir haben uns auch ſehr ſchön mitſammen vertragen, Söphel, und mein Roſel, und ich. Iſt's nicht wahr, Roſel? Aber Großvater, wie ging denn Dein Rittergeſpiel? Und hat der Junker Ehre eingelegt und unſere Marie-Lieſe auch?

Es iſt gar nicht dargeſtellet worden; nur drei und eine halbe Zeile wurde geſprochen; ſagte Rätel kleinlaut. Meine Mühe als Verſifex war unnütz, und die Deinige, mein armer Junge, als Schönſchreiber, nicht minder, wie ich befürchte. Denn als das Unglück hereinbrach, hielten ſeiner Hochwohlgeboren-Gnaden unſer opusculum in zitternden Händen und zerknülleten das treffliche Papier faſt ſehr, daß es wohl gänzlich vernichtet und bereits unter die Füße getreten ſein dürfte am feuchten Ufer des Karpfenteiches, in welchem, wie verlauten wollen, Fräulein Dorel ihr junges Leben geendet.

Sie iſt nämlich ausgeglitten, fügte ſorgſam ergänzend Frau Anne-Marie hinzu, und iſt wahrſcheinlicher Weiſe ertrunken.

Wo war denn mein Vater? fragte Chriſtian erbleichend. Konnte der ſie denn nicht herausretten aus dem Waſſer, wie er dazumal den Junker aus dem Feuer gerettet hat?

Dein Vater kam zu ſpät, Chriſtian, wie wir Alle. Als die Todeskunde in jene geſchmückten Räume drang, wo eitel Luſt herrſchte, war ihr Leben ſchon gebrochen.

Ach, das iſt ja ein erbärmliches Unglück! Aber wo bleibt der Vater jetzund?

Rätel und Anne-Marie wechſelten einen fragenden Blick. Beide wußten eigentlich nicht, was aus Lebrecht geworden? Sie hatten durch Marianel nur vernommen, er ſei in Reiffenberg's Aufträgen zu Pferde geſtiegen. Deshalb ertheilten ſie jetzt dem fragenden Knaben eine ausweichende Antwort: der Vater ſei noch beſchäftiget, die Ordnung im Fruchthauſe wieder herſtellen zu helfen.

Damit gab Chriſtian ſich zufrieden und verſank in ſtilles Nachdenken über Dorels fürchterlichen Tod.

Und Rätel? — Dorel, murmelte er vor ſich hin, Dorel, Dorothea, Doris, — derſelbe Name! Ich muß dabei meiner ſeligen Schweſter gedenken, des Chriſtels leiblicher Großmutter. Auch ſie hieß Doris. Auch ſie verging ſich mit jenem Fremden. Auch ſie folgte ihm leichtſinnig bei Nacht und Nebel in die weite Welt. Denn daß des gnädigen Fräuleins Leichnam im Karpfenteiche nicht gefunden werden wird, ebenſo wenig, als jener

Karpfen, deſſen Gräthe mich am heiligen Weihnachtsabend faſt erſtickte, darin zu finden wäre, — darüber ſcheinen ſie draußen längſt einig, und wenn ſie allen ſich aufgeſammelthabenden Schlamm bis zur letzten Kanne ausſchöpften! Davon gelaufen iſt ſie mit dem Franzoſen, mit dem ſuperklugen Maulmacher, ſo ſeinen Voltaire über Opitzen und Flemmingen ſtellen möchte. Und unſern Huſaren haben ſie nachgeſendet, die Flüchtlinge wo möglich einzuholen! dieſes leidet keinen Zweifel. — Armer Herr von Schrickwitz; muß er das noch erleben? Und iſt ohnedies ſchon matt und müde des Daſeins; hat keine rechte Freude an den andern Töchtern auch nicht; die Schwiegerſöhne zeigen kein Herz, keine Liebe zu ihm; Marianel fiſcht von jeher im Trüben; was aus Junker Ferdinand wird, bei dem Lehrerwechſel und den unterſchiedlichen Wirkungen und Gegenwirkungen im Hauſe, das mag Gott wiſſen? . . . und anjetzo noch dieſes, das Härteſte! Wenn ich mich ſo erinnere, was das für ein kräftiger, mächtiger Herr war gegen mich; nun iſt er eingeſunken, matt, ſchier geiſtesſchwach geworden, — und ich bin geblieben, wie ich vor zwölf Jahren ihm gegenüber ſtand. Da ſieht man: zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein, und der Himmel vertheilet ſeine Gaben wunderbar.

Die Kranzwirthin fand ſich bald ein. Sie und Anne-Marie ſteckten die Köpfe zuſammen, ſchickten Marie-Liefe zu ihrer lange verſäumten Nähſtunde und beſchieden Vater Rätel aus ſeinem Zimmer zu ſich herüber, damit Christian nicht vernehme, wovon ſie ſprachen.

Die Wirthin ſah ſich nämlich befähiget (und ſie empfand bei aller Theilnahme für das Schrickwitziſche Haus doch nicht wenig Freude über dieſe Befähigung), mancherlei erklärende oder beſtätigende Auskunft zu ertheilen:

Lebrecht und Reiffenberg's Reitknecht waren vor Mitternacht durch's Städtchen geritten, wo ſie, bevor ſie weiter zogen, ſich bei ihr nach der Verſchwundenen erkundiget; ohne Erfolg, denn die Wirthin erfuhr erſt durch jene Beiden von dem außerordentlichen Ereigniß. Sie waren ſogleich wieder aufgebrochen, in der feſten Ueberzeugung, das junge Paar habe ſeinen Weg zunächſt nach der Hauptſtadt genommen. Die Wirthin hatte ſich wieder zu Bette begeben, ohne doch Schlaf zu finden, weil ihre Seele, wie ſie ſagte, allzuſchwer geweſen ſei von der Laſt, die ihren gnädigen Herrn von Schrickwitz drücke. Mit der Morgendämmerung, gerade da ſie ſich ſo weit beruhiget, noch ein Stündchen zu ſchlummern, hab' es an ihren Fenſterladen leiſe gepocht, und ſie habe die Stimme des Schöneicher Müller's erkannt, der ſie aufgerufen, um ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Sie habe den Mann eingelaſſen und dieſer folgendermaßen erzählt: „Heute Nacht, bald nach zwölf Uhr, war mir's doch, wie wenn der Wind ſich ein Biſſel rühren wollte? Da ſtand ich auf und ging nach der Mühle hinüber. Wie ich über'n Weg gehe, renn' ich ſchier in zwei Pferde hinein, die da über's Bergel ſchnauben, und der eine Reiter fragt mich, ob ich vor einer Stunde vielleicht hier herum einen jungen Herrn und ein junges Frauenzimmer geſpürt hätte, oder ſo 'was? Nu wußt' ich nicht, was ich ſprechen ſollte, denn geſpürt hatt' ich 'was, freilich hatt' ich ſie geſpürt, denn ſie waren ja bei mir eingekehrt. Zuerſt war ein junger Kerl in's Haus gekommen, hatte ſich umgeſchaut, ob außer mir und der Müllerin auch gewiß Niemand nicht da wäre? Reden konnt' er nicht viel mit uns, und wir verſtanden ihn nicht; aber da legt' er der Müllerin einen Tukaten in den Handteller, das verſtand ſie. Ließ einen Pack Kleidungsſtücke da und lief wieder hinaus. Hübſcher Leute Kind war er, das merkte Unſereins gleich. Nu kam er balde wieder mit einem ſchönen Weibsbilde, das war angelegt wie ein Faſchingsnarr, mit kurzen Kitteln und Bänderſtreifel d'rum. Die kroch mit Meiner in's Kämmerle, da legte ſie and're Kleider an. Wie ſie fertig war, da ſchrie der junge Herr nur immer: allong, allong! und verlangte eine Scheere von meiner Alten. Immer: allong, allong ma Scheere! Auf die Letzte währt' es ihm halt doch zu lange bis mein Weib die Scheere fand, da gab er mir auch noch einen Tukaten und ſchrie: nix verrath; allong ma ſcheer. Und das ſchmucke Weibsbild ſagte: Meiſter Müller, Ihr wißt Nichts von uns, mag nach uns fragen wer will. So um halber Zwölf liefen ſie in die Nacht hinein. Na, und um halber Eins fragt mich der Reiter, ob ich das Paarel geſpürt hätte? Na, ich dachte an die zwei Tukaten, daß die auch ein Paarel ſind, ſtellte mich dumm, ließ die Reiter grob an, ob ſie dächten, ich hätte nichts Klügers nicht zu thun, wie auf ſolche Landläufer zu vigiliren? Denn ich dachte, 's wären etwa Kreisdragoner, oder ſolche, und die ſind mir zuwider. Nu ritten ſie aber weiter, und da hört' ich, wie der And're ſprach: auf die Art derwiſchen wir ſie ſchwerlich, Herr Lammfell. Dieſer Name bracht' mich doch gleich auf and're Gedanken. Da muß was And'res gepaſſirt ſein, dacht' ich, wenn des Herrn Magiſter Rätel ſein Lammfell-Huſäre und leiblicher Vetter mit aufſitzt, bei nachtſchlafender Zeit. Und Meine ſpricht, der Kranz-Wirthin ſoll ich's vermelden, und es ſteckte ſicher was von Krickwitz dahinter.“ Das, erzählte die Wirthin, habe ihr der Müller erzählt, und ſie wäre nun eiligſt hierher gelaufen, ſo wie ſie im Kranze nur hätte los kommen können, um es mitzutheilen und nachzufragen: ob der Herr Lebrecht noch unterweges, oder was ſonſt zu thun ſei?

Wir wiſſen gar Nichts, antwortete Rätel, gar Nichts, Frau Wirthin, als was wir jetzt durch Euch erfahren. In jedem Falle wird Lebrecht, ehe er nach Hauſe kehrt, den grädeſten und nächſten Reitweg nach Krickwitz einſchlagen, der gnädigen Herrſchaft pflichtmäßigen Rapport abzuſtatten.

Wenn nur nicht ein Unglücke vorfällt, rief die Wirthin. Der Müller ſagt, dem verfluchten Franzoſen hat eine Piſtole aus der Taſche geguckt!

Anne-Marie entfärbte ſich.

So wollt' ich, ſeufzte Rätel ängſtlich, der gnädige Herr Baron von Reiffenberg hätten ſich auf ſeines Herrn Schwagers, des Junker Ferdinand's Eſel gepflanzet, und die nächtliche Nachſetzung in eigener Perſon angeſtellet und ausgeführet, anſtatt meinen Huſaren zu entſenden, der nur eines Armes mächtig, folglich bei lebensgefährlichen Händeln nur ein halber Mann iſt! Der Müller iſt auch ein rechter Ochs! Nachdem er einmal die zwei Ducaten acceptiret und des Entführers tödtliche Waffe dräuen geſehen, mußte er die Reiter entſchieden auf eine falſche Fährte leiten, ſie geraden Weges zurück vexiren! Solches gebot chriſtliche Nächſtenliebe. Aber dieſe Müller wiſſen ſo wenig von Nächſtenliebe und Chriſtenthum, als von Integrität der abzuliefernden Mehlbeſtände. Frau Wirthin, was beginnen wir nun?

Da iſt nicht viel zu beginnen, Herr Rätel. Warten müſſen wir, abwarten. Und die Frau Lammfell'n darf ſich nicht im Voraus unnütz abängſtigen. 's war dumm von mir, daß ich das geſagt habe, von der Pixtole. Wer weiß am Ende, was die verſchlafenen Müllersleute geſehen haben? Kann ſein, 's war ein Speckvertief, was der franzöſiſche Sternkucker im Sacke trug?

Ich glaube kaum, Frau Wirthin, daß er auf ſeiner Flucht und Entführung Muße finden dürfte, der Aſtronomie obzuliegen? Die Venus hat er ſchon in nächſter Nähe, und Mars folgt ihm ohnedies als ehemaliger Huſar. Gebe Gott, daß die Conjunctur ohne Kampf und Wunden vorüber gehe? Mir iſt aber doch, ich will's nicht verhehlen, ein Erkleckliches bange und thut mich bedünken, als knalle es mir fortwährend gleich Piſtolenſchüſſen vor dem linken Ohre. — War denn unſer Lebrecht bewaffnet, Frau Wirthin, da er am Kranze vorſprach?

Daß ich nicht wüßte. Von Waffenwerk hab' ich Nichts geſehen. Eine ſchrecklich große Knallpeitſche hing ihm am Sattel.

O dieſe kenn' ich von unſerer Schlittenfahrt her.

Na ſehn Sie, Herr Rätel, dieſe wird's wohl auch ſein, die Ihnen den Spuck vor dem linken Ohre macht? Martern wir uns weiter nicht ab mit Kümmerniſſen, und verzählen Sie mir lieber 'was von draußen. Wie ſteht's denn? Soll denn veritabel die Heirath mit dem Grafen Caſimir und dem Fräulein Dorel zu Stande kommen?

Aber, liebe Wirthin, jammerte jetzt Anne-Marie dazwiſchen, wo habt Ihr Eure fünf Sinne? Die Dorel iſt ja eben mit dem Pariſer weggelaufen.

Wenn aber der Lammfell-Huſäre ſie derwiſcht und bringt ſie retour gebracht? —

Nu ſo wird doch um aller Heiligen willen der junge Herr Graf das weggelaufene Weibsbild nicht zur Gräfin nehmen? Jeſus Maria, die Schande! Ich bin ein blutarmes Menſchel geweſen, wenn ich aber ſo 'was denke? Oder wenn ich mir ſollte denken, daß ich an meiner Marie-Lieſe, oder an meiner Roſel die Schmach erlebte...

Vergiß Deines Mannes Mutter, meine ſelige Schweſter nicht, Anne-Marie! Brich den Stab nicht über And're. Du weißt ja, wie der Spruch heißt: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, ſicher, Herr Magiſter, fuhr die gute Kranz-Wirthin fort, die ſich wohl bewußt war, das Zeichen ihres Gaſthauſes bei'm Einzuge nicht mitgebracht zu haben,

— denn es hieß ſchon früher „zum Kranz," — ja ſicher, ſo iſt es. Und wer ſich ganz rein fühlt, der hebe den erſten Stein auf.

Ach, ſagte Anne-Marie, ich will wahrlich keinen Stein werfen. Auf Niemand. Ich will weder richten, noch verdammen. Wenn nur erſt der Lebrecht wieder da wäre, und nicht todtgeſchoſſen.

Es traf richtig ein, wie Nätel vermuthet hatte. Lammſell ritt vorher nach Krickwitz, um ſein Pferd abzuliefern und Herrn von Reiſſenberg mündlich zu melden, daß er das flüchtige Paar in der Nähe von Leuthen eingeholt. Auch wollt' ich, ſetzt' er hinzu, trotz des Herrn Baron's Verbot, verſuchen, ob Fräulein Dorel nicht zur Heimkehr ſich bewegen ließe? Sie ſagte: nein, niemals! An Fräulein Marianel wird ſie ſchreiben, ſagt ſie. Ihre Flucht muß vorbereitet geweſen ſein; ſie haben Päſſe nach Warſchau, und in Leuthen erwartete ſie eine Kutſche. Der Franzoſe ſcheint vornehme Protection zu haben; es war mir, wie wenn er einmal etwas erwähnte wie: „prince Henri?" Fräulein Dorel . . .

Hol' ſie der Teufel, unterbrach ihn Reiſſenberg, ſie ſammt ihrem Monſieur Henri und wen noch ſonſt! Ich hoffe, Lammſell, Ihr habt Ihn gehörig gewalkt?

Herr Baron, ſprach Lebrecht, darüber kann ich nichts Näheres ausſagen; laſſen Sie Sich von Ihrem Burſchen berichten, was vorgefallen iſt. Ich muß nach Hauſe; meine Leute werden ſich meinetwegen ängſtigen. Aber wie geht's Ihrem Herrn Schwiegervater?

Schwach, ſehr ſchwach. Fräulein Dorel darf ſich rühmen, dem Alten den letzten Genickſtoß gegeben zu haben. Adieu, Lammſell; laßt Euch bald wieder blicken. Bis dahin bleib' ich in Eurer Schuld. —

Lebrecht eilte fort.

Außerhalb des Hofthores, hinter der langen Scheuer, harrte ſchon ſeiner Marianel.

Er ſollte ihr berichten, wie und wo er die Beiden gefunden? Was geredet worden? was vorgefallen ſei?

Er blieb ſehr karg mit Worten. Und zeigte das Fräulein ſich betrübt; geſtand ſie ihm, daß Reue und Gram ihr Inneres durchwühlten, ſo verhehlte er ebenſo wenig, wie niedergeſchlagen er ſich fühle und wie beſchämt über den Erfolg ſeines nächtlichen Streifzuges. Auf umſtändliche Auseinanderſetzungen wollte er auch bei ihr nicht eingehen. „Sie wird Ihnen ſchreiben, hat ſie mich verſichert, und nur dies zu beſtellen bin ich beauftragt.“

Dann überließ er Marianel ihrem fruchtloſen Schmerze und ſchlich den Fußſteig entlang.

Die Freude der Seinigen, als ſie ihn unverletzt wieder ſahen, war ſehr aufrichtig und ſchien ihn zu rühren, obgleich er über die „Pixtole“ aus der Kranzwirthin Erzählung lächeln mußte.

Abends, wo die Kinder ſchon ſchliefen, baten ihn ſeine Frau und Rätel, die Urſachen des wehmüthigen Ernſtes anzugeben, den er heimgebracht? Ob es nur Theilnahme für das traurige Ereigniß im Krickwitzer Hauſe, oder ob es Etwas ihn ſelbſt Betreffendes ſei, was ihn dermaßen verwandelt und aus ſeinem gewöhnlichen Frohſinn gezogen habe?

Es kömmt Ein's aus dem Andern, entgegnete Lebrecht. Dann blieb er einige Minuten wie träumend ſitzen und überlegte wohl ſchweigend, was er ſeinen Lieben eingeſtehen, was er ihnen verbergen ſolle? Endlich aber rief er aus: ich muß mir Luſt machen! Ihr ſollt Alles erfahren. — Wie mir in vergangener Nacht der Müller über'n Weg lief, merkt' ich gleich aus ſeinen groben und dabei doch verlegenen Antworten, daß er mehr wußte, als er wiſſen laſſen wollte. Ich ließ mich alſo von dem dummen Reitknecht, den mir der Reiſſenberg mitgegeben, weiter nicht irre machen und ritt meinen Stiefel ruhig fort. Die Wege rings 'rum weiß ich ohnedies auswendig. Wie's anfing morgendämmerig zu werden, ſah' ich 'was vor mir herflunkern, was ausſah als ob's ihrer Zwei wären? Wir mochten ein Viertelſtündchen vor Leuthen ſein. Ich d'rauf, im Galopp! Jetzt ſchäm' ich mich's zu bekennen, aber 's hilft all' Nichts, 'raus muß es: ich konnt' es kaum erwarten, mit dem prahlhanſigen Schlingel zuſammenzuſtoßen und ihm die Schlittenpeitſche anzuprobiren. Er mich wittern, und lange Schritte machen war Ein's. Die Fräule Dorel ſchleppt' er eilfertig nach, mit ihr aber ging's verflucht ſchwer, ſie war marode und konnte nicht mehr japſen. Hundert Schritt vor den erſten Häuſern hatt' ich ſie und verritt ihnen die Paſſage. Reiſſenberg's Reitknecht war unterdeſſen auch nachgekommen und nahe bei. 's iſt der Lammfell-Huſar, ſchrie Fräule Dorel, und ihr Schrei klang wie eine Bitte. Ich verſtockte mich inwendig gegen Bitten und freundliche Worte. Ich wollte nun einmal mein Müthchen kühlen an dem Franzoſen. Pariſer Windhund, brüllte ich auf ihn ein, hier wird noch einmal Roßbach geſpielt! Und dabei macht' ich die Peitſche zurecht. Er nicht faul, zieht ſo'n kleines Taſchenpufferchen 'raus, hält auf mich und ſagt: malheureux! Hat ſich 'was zu malheureu'n, ruf' ich, knall' ihm das Ding aus der Hand, und nu' hol' ich 'rum zu ſo 'nem rechten Lungen- und Leber-Hiebe, . . . und nu', — mich ſchuddert, ich kann's kaum 'rauswürgen, — wirft ſich die Dorel, wie ſie geht und ſteht, vor ihren Liebſten, bedeckt ihn förmlich, und das geht Alles ſo raſch, daß ich keine Zeit mehr habe, nachzulaſſen, die ſchwere Peitſche klatſcht auf, trifft Fräulein Dorel über Wange und Schulter, daß ihr aber auch gleich das pure helle Blut 'rausſpritzt, und während ich da auf meinem Pferde ſitze, als wenn mich ein Schlag getroffen hätte, — nicht ein Peitſchenſchlag, ſondern ein Blitzſchlag! — wimmert ſie nur: O Lebrecht Lammfell, wenn das die Anne-Marie geſehen hätte! Wie ſie das ſo vorbrachte, da war mir nicht anders, als führ' ein glühendes Eiſen durch meinen Leib; ich ſprang von der Schindmähre, holte das Piſtol herbei, ſteckt' es dem Franzoſen in die Pfote und hielt ihm bloß meine Bruſt hin, er ſollte zuſchießen! Gott ſtraf mich, 's wär' mir recht geweſen, hätt' er's gethan. Und er hatte auch gar nicht übel Luſt. Aber die Dorel riß ihm das Piſtol aus den Fingern, wiſchte ſich's Blut vom Geſichte und ſprach mir ganz freundlich zu: „wenn

Ihr bedauert, was Ihr gethan, ſo könnt Ihr's gleich wieder gut machen, indem Ihr uns ruhig ziehen laßt. Haltet uns nicht auf, und wir ſcheiden wie gute Freunde.“ Das gab mir vollends den Reſt. Ich bat ſie vor und hinter Gott, ſie möchte umkehren, ihrem alten Papa den Gram nicht anthun, der Familie nicht die Schande, und was man eben ſo babbelt, wenn Einem Thränen und Zorn die Gurgel zuſchnüren. Sie meinte dagegen, Gram und Schande brächte ſie ja doch über die Ihrigen, ob ſie bliebe, ob ſie ginge, das wär' ein Thun. Und am Ende aller Enden wär's beſſer für beide Theile, wenn ſie ſich nimmermehr zu Geſichte kriegten. Soll ich etwa bei meinem Herrn Schwager um Gnade betteln, und bei meinem Fräulein Schweſter um ein Plätzchen für's Kindbett? fragte ſie. Der Franzoſe nickte zu jedem Worte, was ſie redete, daß ſie Recht hätte, mengte hier und da ein paar franzöſiſche Vocabeln mank unter und ſchielte dabei immer nach ſeinem nuttigen Taſchenpiſtol, weil er dem Reiffenberg'ſchen Reitknechte nicht traute. Was wollt' ich zuletzt machen? Einen Befehl, ſie mit Gewalt zurückzuſchleppen, hatte mir der Baron nicht gegeben; im Gegentheil! Und wie ſie mir's vorſtellte, wär' dabei auch nicht viel Schönes geweſen. Ich bemerkte nur noch, daß ſie ermattet wäre, und zu Fuße nicht weiter könne? Da ſprach ſie lebhaft: es iſt Alles vorgeſehen, hier im Dorfe ſteht unſer Wagen, wir haben Geld, Reiſeerlaubniß, was wir brauchen; haltet uns nicht auf, Lebrecht; von Warſchau ſchreib' ich an meine Schweſter! Na, da wünſcht' ich ihnen glückliche Reiſe und ließ ſie gehen. Das iſt die ganze ſchmähliche Geſchichte. Und wenn ich tauſend Jahre alt werde, das verwinde ich nicht, daß ich ein Frauenzimmer mit der Peitſche in's Geſicht geſchlagen habe.

Du kannſt ja nicht dafür, Lebrecht; es galt ja dem ſchlechten Kerl, und unſer Fräulein wollteſt Du nicht treffen.

Na, das fehlte man noch, daß ich's hätte mit Vorſatz gethan! Wenn das wäre, dann hing' ich ja ſchon am nächſten beſten Baume, und hätt' ich mich mit der Peitſche aufknüpfen müſſen. Pfui Spinne! 's war überhaupt ein niederträchtiges Commando. Der Herr Baron von Reiffenberg mag ſich 'was ſchämen, daß er mich geſchickt hat; ich ſchäme mich genug, daß ich's übernahm. Ich bitt' Euch, Vater Rätel und Dich, Anne-Marie, bewahrt es wie ein Geheimniß, was ich Euch beichtete und um Gotteswillen, daß es unſer Junge nicht erfährt, der Chriſtian. Dem könnt' ich nicht mehr in ſein dämliches Geſicht ſehen, wenn ich wüßte, er weiß, daß ſein Vater ein Frauenzimmer mit der Peitſche in's Geſicht ſchlug. So wahr ich lebe, wie ich das Blut erblickte ..... alles Blut, was auf dem nämlichen Grund und Boden, vielleicht auf der nämlichen Stelle, wo wir anhielten, vor ſo viel Jahren ſtromweiſe in der Schlacht gefloſſen iſt, war nicht ſo roth, als die paar Tropfen auf Dorels Wange. Und wär's ungeſchehen zu machen geweſen dadurch, ſeelensgern hätt' ich mir laſſen den rechten Arm vom Leibe hauen und ihm nachgerufen: da flieg' hin und ſuch' Dir Deinen Bruder, der hat ſo 'was nicht gethan!

Beruhige Dich, mein Sohn. Du biſt in einer krankhaften Aufreizung, die ſich ſelbſt überbietet und Bilder Deiner Phantaſei noch ſchwärzer färbt. Gehe zur Ruhe. Verſöhne Dich mit Dir, wie Du Dich ja ſchon mit der Unglücklichen, von ihr ſcheidend, ausgeſöhnet haſt. Und laſſe das Angedenken jener düſt'ren Morgenſtunde begraben ſein. Vor vierundzwanzig Stunden war freilich Alles luſtiger um uns her? Geſtern Abend um dieſe Zeit rauſchten die Klänge der Neudorfer Muſikanten. Niemand vermochte zu ahnen, was die Nacht in ihrem Schooße berge. So iſt es nun einmal auf Erden beſchaffen, und in dieſem unſicheren Schwanken giebt es nur einen Troſt. Möge jeder ihn ſuchen und finden, der ſein bedarf.

In Krickwitz iſt auf bewegte, lebensfrohe Tage der Geſelligkeit einſames, trübes Schweigen gefolgt. Die Beſuchenden, auch des Hauſes nächſte Anverwandte, haben ſich entfernt, ſo raſch als Form und Brauch nur immer geſtatten wollten. Vater Schrickwitz giebt kein anderes Zeichen von Trauer, als daß er gegen die beiden jüngſten, ihm zurückgebliebenen Kinder, gegen Marianel und Ferdinand — denn Wilhelmine hat ſich ſo gänzlich in ihren Gemahl und ſeine Speculationen hinein gelebt, daß ſie dem Vater fremd geworden — zärtlicher wird und ihre Liebkoſungen dankbar erwiedert. Reiſſenberg und Marianel dagegen ſind ſchon wieder im Begriff, Widerſacher zu werden. Er verlangt für Ferdinand einen neuen Hauslehrer. Sie, bei dem Klange dieſes Wortes jetzt bebend, in Erinnerung des einen Fehltrittes, den ſie ſelbſt faſt gethan, und des andern, den ſie ſträflich ihre Schweſter thun ließ, will davon Nichts hören, und beſchwört ihren Schwager, einzuwilligen, daß der Bruder nach Breslau gegeben werde, dort in Rummels Hauſe lebend eine Schule beſuche, und ſie, Mariane, als unzertrennliche Gefährtin und Gouvernante, ihn begleite.

Dadurch würde der Knabe, ihm völlig entfremdet, ihrem Einfluß Preis gegeben, und deshalb widerſetzt ſich Reiſſenberg dem wohl ausgedachten Plane mit voller Energie eines gebietenden Schwiegerſohnes, Gutspächters und Geſchäftsführers. Marianel würde vielleicht den ſtumpfen Vater ſo weit bringen, daß er ſich noch einmal erhöbe, ein entſcheidendes Machtwort zu ſprechen? fände ſich nicht in der Perſon deſſen, dem es gilt, unerwartet ein Gegner der Ueberſiedelung nach Breslau. Ferdinand fürchtet die Trennung von Krickwitz. Zunächſt, und wie er offen eingeſteht, weil er im Schulzwange der großen Stadt ſeine ländlichen Freiheiten einbüßen werde; dann aber, — was er freilich im Hintergrunde behält, und nur unbewußt durchblicken läßt — weil er, in Breslau lebend, und von Liesdchen Lammfell geſchieden, die Hoffnung aufgeben müßte, ihr ferner zu begegnen. In der Hauptſtadt ſtände kein Eſel bereit, für ihn wenigſtens nicht, der ihn weiter als vier Meilen durch tiefen Sand bis vor jenes Fenſter zöge, an welchem die älteſte Tochter ſeiner Amme bei der Näherin arbeitet.

Schwager Reiſſenberg benützt dieſe ſentimentalerotiſche Neigung des Junkers, um die Abneigung gegen Breslau und deſſen Gymnaſien deſto entſchiedener hervorzurufen. So wird Ferdinand des Baron's Bundesgenoſſe und ſpricht bei'm Vater gegen Marianels Vorſchläge.

Man thut ſich nach einem dritten Hofmeiſter um.

Weil dies nun aber ein Menſch ſein ſoll: weder zu jung, noch zu alt; weder angenehm und verführeriſch, noch roh und abſtoßend; weder vorlaut, noch ſchüchtern; weil er mit einem Worte jede Vollkommenheit eines Sterblichen für ſo und ſo viel Thaler im Jahre entwickeln ſoll, — (freilich war Zeiske's armſeliges Honorar ſchon für den Franzoſen mehr als verdoppelt worden!) — ſo läßt er ſich lange vergeblich ſuchen. Und während Gelehrte wie Ungelehrte beim Schimmer ihrer eigenen Kerzen nach dieſem Lichte der Lebens-Welt-Buch-Schul-Weisheit umherforſchen in allen Städtchen und Gaſſen, benützet Junker Ferdinand das herrliche Interregnum für ſeine Zwecke, die immer und überall darauf hinausgehen, kein Buch zu berühren.

Was iſt einfacher, natürlicher, unvermeidlicher, als der Ueberdruß am Nichtsthun? die Langeweile des „Sich vergnügen's?" Garten, Feld, Wieſe und Buſch in ihren Ausdehnungen wurden dem jungen Müſſiggänger bald zu enge. Der Eſel mußte zu Hilfe kommen. Ferdinand fuhr täglich in's Nachbarſtädtchen. Reiſſenberg ließ es geſchehen, weil es in ſein Syſtem paßte. Marianel wagte nicht, die Stimme dagegen zu erheben, weil ſie beſorgte, jede Klage über des Bruders zeittödtendes Umherſchlendern könne die Ankunft des gefürchteten Hofmeiſters Nummer Drei beſchleunigen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, und Junker Ferdinand treibt den Eſel ſo lange durch die Gaſſe, wo die Näherin wohnt, bis der Lammfell-Huſar ſtutzig wird.

Seit dem Vorfall mit Fräulein Dorel ſtand es um unſeres Chriſtian Vater und um deſſen gute Laune nicht am Beſten. War er auch ſo ziemlich getröſtet über jene, dem bedauernswerthen Mädchen unwillkürlich zugefügte Mißhandlung, das Ereigniß an und für ſich vermocht' er nicht aus dem Sinne zu bringen, ſah es vielmehr in immer ſchwärzeren Farben. Solch' ein Fräulein, ſprach er oftmals zu den Seinigen, ſolch' eine junge Dame, und verläuft ſich mit dem franzöſiſchen Troßbuben, oder was er war? Saccerment, wenn ich 'mal ſo 'was erleben müßte an einer von meinen Dirnen . . . na, ich ſeh' nicht hin! Das nähm' ein betrübtes Ende für drei Menſchen; darauf könnt' Ihr fluchen: erſt er — denn ſie — hernach meinetwegen ich! Aber d'ran glauben müßten ſie. Nicht wahr, ſagt' er dann, wenn ihm ſein kleines Roſel in die Quere kam, nicht wahr, Roſel, Du machſt mir ſolche Schande nicht? Dann hob er das liebliche Kind empor und drückte es ſo heftig in ſeinen Arm, daß es ſchrie, und Chriſtian ſich bemüßiget ſah, mit den Worten zuzuſpringen: Vater, Du zerbrichſt mir mein Schweſterle!

Mit Marie-Lieſe verkehrte Lebrecht im Ganzen wenig. Obgleich ſie für keinen in der Familie ſo viel Anhänglichkeit bewies, als für ihren Vater, gelang es ihr auch bei dieſem nicht, ſich genügend auszuſprechen; und auch er ſuchte den rechten Ton inniger Väterlichkeit vergebens. Doch blind war er nicht, und konnte ſich nicht verſchließen gegen die mächtig aufblühende Schönheit des Mädchens, die ſich ſtündlich, durfte man behaupten, ſichtbarer entfaltete. Wenn Rätel oder Anne-Marie ihn bisweilen auf dieſe überraſchende Entwickelung jungfräulicher Reize, letztere nicht ohne Eitelkeit, aufmerkſam machten, dann wurd' er nachſinnend und ſchien in Gedanken einen Punkt zu ſuchen, an welchen er irgend einen Vorwurf, irgend eine Anklage wider die Schönheit ſeiner Tochter knüpfen könne?

Rätel pflegte dann heimlich zu äußern: Anne-Marie, für unſer Lieschen will mir bisweilen ſchier bange werden, kaum weiß ich ſelbſt warum? Aber Lebrecht macht ſein „Ahnungsgeſicht."

Es war nicht anders. Ohne zu wollen, ohne ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, brachte der Huſar Torel's trauriges Geſchick mit Marie-Lieſen's Zukunft in Verbindung. Ja, bisweilen wähnte er in ſeinen, jetzt häufig aufſteigenden nächtlichen finſtern Stunden und ſchlafloſen Grübeleien die Blutſpuren von des Fräulein's Wange in der Tochter Antlitz zu erblicken; und es quälte ihn die Einbildung, als habe ſeine Hand dieſe rothen Flecken züchtigend hervorgerufen? Was Einem doch für Unſinn vorkommt, wenn man ſo duſelt! murmelte er dann; wurde aber nicht eher völlig wach, bis Anne-Marie ihm den Rath ertheilte, ſich auf die andere Seite zu legen.

Fruchtlos bemühete ſich der ſonſt ſo heitre und kräftige Mann, jene verworrenen Träume zu verjagen, den Alp, der ihn drückte, abzuſchütteln; oder doch wenigſtens in ſich ſelbſt darüber klar zu werden, welche Gedankenfolge ihn eigentlich von den Mißverhältniſſen in der Familie Schrickwitz immer und immer wieder auf ein ſeinem eigenen beſcheidenen Haushalte drohendes Unglück leite?

Der Sommer ging in dieſen oft von ihm ſelbſt verlachten „Heimchengräbereien", wie er es nannte, zu Ende, ohne daß er ſeines Unmuthes Herr geworden wäre, oder demſelben ein beſtimmtes Ziel gefunden hätte? — Da begegnete er an einem ſchönen Octoberabend, wo er bei ſanfter Herbſtdämmerung um das Städtchen wandelte, ſeiner älteſten Tochter. Bei'm Ausgange des Quergäßchens, in welchem ihre Nähmeiſterin wohnte, ſtand ſie, das Geſicht abgewendet, offenbar um Jemand zu erwarten? Er zog ſich hinter den Vorſprung eines Gartenzaunes zurück, beobachtend, was geſchehen ſolle?

Bald vernahm er das Rollen eines leichten Fuhrwerks ..... „das iſt der Junker mit ſeinem Eſel!"

Ferdinand hielt an. Lieschen trat vor; die Kinder ſprachen ein paar freundliche Worte; dann ſtieg Lieschen zum Junker in den Wagen und fuhr darin zwanzig Schritte weit neben ihm, ſprang wieder heraus, reichte ihm eine Hand, ſchlug den Eſel mit der andern, und ſie trennten ſich: Eſel, Ferdinand und Marie-Lieſe. Die beiden erſteren, um nach Krickwitz heimzukehren, letztere, nachdem ſie jenen lange nachgeſchaut und zugenickt, um in ihrer Eltern Haus zu gehen.

Lammſell hatte, ſo lange die ſchuldloſe Unterhaltung dauerte, mit ſich gekämpft, ob er dazwiſchen treten und dem jungen Herrn von Schrickwitz den Heimweg weiſen ſolle? Es ſind Kinder, die noch nichts Arges kennen, hatte er dann wieder gedacht, und wenn ich ſie anſchnauze, ſo merken ſie erſt Unrath. Beſſer, ich thu' wie Unverſtand und verpurre ihnen die Zuſammenkünfte, ohne darüber zu reden. 's iſt man ein Tauſend-Glück, daß ich hier lang kam; na nu weiß ich mit einem Male, wie ſo mir immer curioſe Ideen im Sinne ſtachen von wegen des Mädels? Jetzt ſind das man Kindereien; und Ernſt ſoll niemals d'raus werden, davor ſteh' ich; oder ich will's Leben nicht behalten!

Lebrecht ging ziemlich beruhigt nach Hauſe. Rätel und Anne-Marie fanden voll Freuden, daß er ſeit vielen Wochen nicht „ſo gut aufgelegt" geweſen ſei.

Als Junker Ferdinand in Krickwitz anlangte, harrten des verſpäteten Eſelbändigers Schwager Reiffenberg und Schweſter Marianel am Hausthor. Zwiſchen Beiden ſtand ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, der ihm als ſein neuer Hofmeiſter, Herr Herbſt, genannt und welchem, als einem nunmehrigen unumſchränkten Gebieter und Meiſter er vorgeſtellt — und überantwortet wurde.

Des Herrn Herbſt erſtes Gebot, noch dazu in ſehr entſchiedenem, unwiderlegbarem Tone ausgeſprochen, lautete dahin: daß dieſe heutige, ſelbſtſtändige Luſtfahrt die letzte geweſen, und der Eſel, als Mitſchuldiger, morgenden Tages aus dem Schrickwitzer Hofhalt zu verweiſen ſei!

„Das fängt gut an!“ dachten Reiſſenberg, Marianel und Ferdinand.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wir können über den Winter, der dieſem Herbſt auf dem Fuße folgte, ohne weiteren Aufenthalt fortgehen. Der Eintritt des neuen Lehrers verlieh dem Schrickwitziſchen Hauſe einen wohlthätigen Ernſt. Reiſſenberg ließ den energiſchen Mann gewähren, ſchon zufrieden, daß ein genügendes Mittel gefunden ſei, Ferdinand in ſeiner Nähe zu behalten. Marianel, nachdem ſie nur erſt über des Hausgenoſſen Perſönlichkeit im Klaren, vor jedem Rückfall in vormalige Schwäche und Thorheit ſich ſicher geſtellt ſah, gönnte dem vernachläßigten Bruder aufrichtig, daß er nun endlich doch einmal „etwas Rechtſchaffenes lernen werde,“ ihrer früheren niedrigen Selbſtſüchtelei ſich ſchämend.

Vater Schrickwitz erwachte bisweilen aus ſeiner Lethargie und unterhielt ſich dann nicht ungern mit dem, in jeder Beziehung reifen Manne, der „capabel ſei,“ ein Glas Wein mit ihm zu trinken und im Ganzen ein ganz anderer Kerl wäre, wie jener ewig auf dem Bauche kriechende Zeiske, oder auch der unverſchämte franzöſiſche

„Windbeutel“; wobei er, auffälliger Weiſe, der entwichenen Tochter mit keiner Silbe gedachte.

Ferdinand, anfänglich zu mancherlei Widerſetzlichkeiten verſuchsweiſe geneigt, begriff doch zeitig genug, er habe ſich zu fügen, weil ihm von keiner Seite mehr Vorſchub geleiſtet ward. Und er that es zuletzt, gutmüthig, wie er doch im Grunde war, zu gegenſeitiger Befriedigung. Den Umſtänden gemäß ging Alles leidlich.

Lammſell hatte wohl die Abſicht gehegt, bei Gelegenheit einige Huſarenhiebe gegen des Junkers Eſelsfahrten anzubringen. Da er aber ſchon bei'm nächſtfolgenden Viehmarkte den wohlbekannten Grauen für einen wahren Spottpreis in fremde Hände gerathen ſah und zugleich über das „Kurzgehalten-werden“ des Junkers in der Gewalt des Herrn Herbſt durch ſeinen guten Bekannten, den Krickwitzer Gärtner, ausführliche Kunde empfing, ſo hielt er weitere Verwarnungen für unnöthig.

Deſto ſchärfer beobachtete er ſeine älteſte Tochter im Hauſe, ſowie auch ihr ſonſtiges Gebahren im Städtchen. „Das Balg“ wird mir viel zu zeitig flügge, äußerte er dann und wann gegen Anne-Marie; man muß ihr den Daumen auf's Auge drücken.

Sonſt brachte der Winter nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches in den ſtillen Haushalt. Chriſtel blieb, der er geweſen. Sein Herz voll Demuth und Liebe trug ſtets den Sieg davon. Der Vater wollte noch manchmal des Knaben Einfalt ſchelten, — und allerdings zeigten ſich geringe geiſtige Vorzüge bei ſeinen langſamen Fortſchritten im Lernen — aber dann klang ein Wort des reinſten, natürlichſten Gefühles aus dieſem unſchuldig-lächelnden Munde, wog mit ſeiner Allgewalt die Weisheit der ganzen Erde auf, — und Hohn wie Spott mußten verſtummen.

Daß Chriſtian für ſeine ältere Schweſter nicht jene zärtliche Aufmerkſamkeit zeigte, die er dem Großvater und den Aeltern an den Tag legte, haben wir ſchon erwähnt und erklärt; obwohl dieſe, urſprünglich aus kindiſcher Scheu entſpringende Zurückhaltung ſich mit den Jahren legte, und er Marie-Lieſen, wenn ſie von ihrem Tagewerk zum „Feierabend“ heimkam, liebevoll genug empfing; jener ſtillen Püffe nicht mehr gedenkend, welche ſie in früheren Tagen ihm gern und häufig beizubringen gewußt.

Ihn mit der kleinen Roſel zu ſehen, gewährte den Seinigen immer größeres Entzücken, je mehr dieſe jüngere Schweſter heranwuchs und fähiger wurde, des Bruders rührende Fürſorge anzuerkennen und durch Dankbarkeit zu vergelten.

Muß denn jedweder Mann eine Frau haben? fragte Chriſtian.

Junge, rede nicht ſo dämlich, antwortete Lebrecht; hat denn Vater Rätel eine?

Auch niemals keine nicht gehabt? daß ſie nämlich verſtorben wäre, wie unſer erſtes Roſel, oder wie das gnädige Fräulein Dorel in Krickwitz?

In'n Teich geſprungen etwa auch noch? Iſt das ein Dämelak von 'm Jungen!

Nein, Chriſtian, ich war niemals beweibet; niemals!

Alſo abſolut nöthig iſt es nicht?

Denk' doch an unſ're geiſtliche Herren, Bonerl, ermahnte Anne-Marie; die ſind auch ledigen Standes, ihr Lebelang.

Und darf man ſeine Schweſter zur Frau nehmen?

Bengel, Du biſt wohl gar nicht geſcheidt? Wie kömmſt Du auf ſo verrückte Gedanken?

Ja, Vater, wenn das nicht geht, hernach heirath' ich gar nicht. Die Roſel muß meine Frau werden, und darf ich die nicht nehmen, ſo mag ich lieber keine.

Du wirſt ſchon and're Gedanken kriegen, mein Bonerl, meinte die Mutter.

Und unſer Marie-Rösschen einen fürtrefflichen Gatten, ſagte Rätel.

Wer weiß auch? fügte Lammſell hinzu; erſt muß Marie-Lieſe unter die Haube kommen.

Es war zwiſchen Anne-Marie und deren Beichtvater ſchon mehrmals zur Sprache gebracht worden, ob es nicht zweckmäßig ſei, die älteſte Tochter nach Breslau zur Firmung zu geleiten? Sie hatte wohl erſt ihr zwölftes Jahr zurückgelegt, als darauf die Rede kam, und ſo große Eil' war nicht nöthig. Doch die Mutter konnt' es kaum erwarten.

Widerſprechende Gerüchte über Verbannung, Rückkehr, neues Exil des bei'm Könige in Ungnade gefallenen Fürſtbiſchofs ängſtigten ſie ſehr. Die Kranzwirthin, eine ſonſt ſo gutmüthige Freundin, hielt in kirchlichen Angelegenheiten eben nicht das ſorgſamſte Maß. Dieſe hatte denn auch der ohnedies mit ihren Glaubens-Aeußerungen und Forderungen ein wenig eingeſchüchterten „Lammfell-Huſärin“ beigebracht: der ganze Breslauer Biſchofſitz wackle, und Seine Majeſtät in Potsdam werde „den Poſten vielleicht gar eingehen laſſen?“

Der Curatus vertröſtete die gepeinigte Mutter auf den Weihbiſchof, der ihnen ja bleibe, und der eben deshalb der Weihbiſchof ſei, damit er, in ſolchen Fällen, an Seiner fürſtbiſchöflichen Gnaden Statt, dieſe Segnungen ſpende. Anne-Marie beſchloß, ihrer bangen Seele Anliegen dem Vater Rätel vorzutragen, damit dieſer Lebrecht's Einwilligung zur Reiſe nach Breslau vermitteln möge, wozu ſich aber der alte Herr nicht ſo leicht verſtehen wollte.

Zu Allem bin ich gern bereit, erklärte der Magiſter, was Du immer von mir verlangen kannſt; zu jedem Opfer erbötig; keines wäre mir zu groß und zu ſchwer für meine Lieben. Doch in dieſen Dingen zwiſchen Mann und Frau den Zwiſchenhändler machen iſt mißlich. Wenn er mich befragt: warum hat ſie nicht ſo viel Vertrauen zu mir, daß ſie ſelbſt ....

Dann antwortet nur, Vater: an Vertrauen fehlt es ihr nicht, aber ſie befürchtet, Du könnteſt wieder Deine ketzeriſchen Späße darüber treiben.

Rätel ſah keineswegs aus, als wär' er ſehr ungeduldig, dem Huſaren dieſen Entſchuldigungsgrund vorzulegen; er verſchob und zögerte von Woche zu Woche; da kam einmal plötzlich und unerwartet die Botſchaft, der Herr Weihbiſchof werde zum Frühjahr eintreffen, um die während der Kriegsſtörungen ſo lange ausgeſetzten Firmelungsfeierlichkeiten für die katholiſchen Einwohner des Städtchens und der ganzen Umgegend nachzuholen.

Wie gut, rief Rätel aus, daß ich bis heute gezaudert habe! Nun findet ſich's von ſelbſt, und die unangenehme, höchſt beſchwerliche Reiſe nach Breslau darf unterbleiben!

Marie-Lieſe dachte anders; ſie hätte ſich den Beſchwerden ſolcher Reiſe gern unterzogen.

Ihre Mutter vielleicht auch? Dieſe ließ jedoch von ihrer Wanderluſt Nichts verlauten, pries vielmehr die günſtige Fügung und ſtellte zugleich dem Herrn Curatus anheim, ob die heilige Handlung, da denn doch einmal dies Glück dem Orte läch'le, nicht auch ſchon auf Bonifacius Chriſtian ausgedehnt werden könne, der für ſeine elf Jahre doch ein ganz verſtändiger Burſch und dabei fromm und gläubig wäre? Der Curatus ſagte nicht nein. Lebrecht, den Geſetzen und Bräuchen der katholiſchen Kirche wenig vertraut, dachte bei Firmelung an die Confirmation der Proteſtanten, an ſeine eigene, an das Examen, welches er vorher beſtehen, an das Glaubensbekenntniß, welches er vor tauſend Zeugen ablegen müſſen. Sich ſelbſt, wie er als vierzehnjähriger Jüngling geweſen, mit ſeinem demüthigen Chriſtel vergleichend, und alle an einen lutheriſchen Confirmanden zu machenden Anſprüche vor Augen, rief er laut: Alte, das geht nicht! Das kannſt Du von ihm nicht verlangen; das führt er nicht durch!

Anne-Marie verſtand hinwiederum ihres Gatten Weigerung nicht, weil ſie nur das heilige Sacrament der Firmung, die Erneuerung und Befeſtigung des Taufbundes im Sinne hatte, die ihr nicht früh genug an dem einzigen Sohne vollzogen werden konnte. So lange mein Bonerl nicht gefirmt iſt, äußerte ſie gegen die Vertrauteren ihrer Glaubensgenoſſen, bin ich doch nicht recht ſicher, daß er uns wirklich bleibt!

Rätel ſetzte Beiden die Unrichtigkeit ihrer gegenſeitigen verſchiedenen Anſichten auseinander, brachte ſie möglichſt in's Klare über die Sache, und machte dabei vorzüglich auf Lebrecht Eindruck, durch die Schilderung des Andrangs von Firmkindern, der bei dieſer lang' entbehrten, hochfeſtlichen Begebenheit ſich aus allen katholiſchen Oertern der Umgegend anſammeln werde.

Wenn freilich die Geſchichte ſo in's Große geht, ſagte der Lammfell-Huſar, und ſie werden gleich Schwadronweiſe abgefertiget, denn hab' ich auch um Chriſtian keine Angſt, daß er aus Angſt im Examen durchfallen ſollte, wenn wirklich eins angeſtellt würde? Denn bei ſo vielen Kindern können unmöglich viel Fragen auf eins kommen. Na, und die Ohrfeige wird er ſeelensgern einſtechen, wenn auch vielleicht die Hand, die ſie ihm giebt, unverſehens ein Bißchen ſtark ausrutſchen möchte, — Chriſtian muckſt nicht und reckt die andre Backe auch hin; das iſt ſo ſeine Art. Alſo in Gottes Namen, Alte, macht was Euch gefällig iſt.

Seit acht Tagen ſprach das ganze Städtchen von Nichts, als von der Ankunft des Weihbiſchofs. Sonntags ſollte die Feierlichkeit vor ſich gehen, und am Sonnabend ſchon rückten die Gläubigen von allen Seiten mit ganzen Schaaren junger Mädchen und halberwachſener Jünglinge ein, um das ſeit Jahren Verſäumte und Aufgeſchobene morgen nachzuholen.

Der Himmel hatte ſein reinſtes Blau angelegt, der Frühling blühte und grünte dem Feſte zu Ehren.

Jedes Haus im Städtchen ward von Gäſten überfüllt. Der Unterſchied beider Confeſſionen ſchien verſchwunden. Auch die Lutheraner hatten ihre Thüren geöffnet, um Bekannten vom Dorfe oder aus kleinen Märkten Herberge zu bieten. Der Frühlingshauch göttlicher Liebe verſöhnte für den Augenblick irdiſchen Zwieſpalt. Katholiken vergaßen, daß ſie bei Proteſtanten einkehrten, und die Proteſtanten freuten ſich des allgemeinen Feſtes, als ob es ihnen eben auch eines wäre. Auch bei Rätel hauſeten eine Mutter mit zwei Töchtern: die Schwiegerin des Krickwitzer Gärtner's, welcher Anne-Marie Unterkunft zugeſagt.

Gegen Abend zogen Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm dem Herrn Weihbiſchof entgegen, wo ein aus Zweigen und Blumen hochgewundener Ehrenbogen, vor dem Eingang in's Städtchen, die Landſtraße überwölbte. Weiß gekleidete Mädchen, mit grünen Palmenweiden in der Hand, bildeten zwei Reihen; die Bürgerſchaft ſchloß ſich ihnen an.

Sieh'ſt Du, Lebrecht, ſprach Rätel zu ſeinem Neffen, der heutige Nachmittag will mir Etwas gewähren, ſo wie Vorſchmack himmliſcher Seligkeit duftet. Die Hälfte dieſer Leute, welche ſich hier um mich her drängen, glaubt ebenſo wenig an den Papſt und an Biſchöfe wie Du und ich. Nichts deſto weniger ſtehen ſie hier mit feierlicher Haltung, halten auf Stille und Ordnung, helfen das Feſt ſchmücken, lediglich aus Devotion für jene frommen Gefühle, die daſſelbige in ihrer Mitmenſchen Seelen erweckt. O da könnte man wohl ſingen: wenn's immer, wenn's immer ſo wär'?

Die gute Kranzwirthin geſellte ſich zu ihnen.

Das iſt man gut, Frau Wirthin, redete Lammfell ſie an, daß Sie nahe bei ſind; da weiß man doch gleich, wer kömmt, wer geht? weil Sie Gott und die Welt kennen. Sie ſind eine prächtige Frau. Ihnen verdank ich unſer ganzes Glück, was ich auch nie vergeſſe. Aus Dankbarkeit hab' ich Ihnen einen Beinamen, oder Titul beigelegt.

Mir? der Huſäre, mir? Gott erbarm ſich in Gnaden, das wird ein ſchönes Biſſel Titul ſein?

Nicht doch, Frau Kranzträgerin, ein ſtolzer Name! Draußen in Krickwitz nennen ſie zwar meinen Papa Nätel ſo, doch dieſer verdient es gar nicht, weil er ſich um Nichts bekümmert, was heut' zu Tage geſchieht; immer nur an das Vergangene denkt. Aber unſre Frau Wirthin iſt wirklich „die lebendige Chronik," denn ſie weiß Alles.

Bedanke mich ſchön. Das ſoll ſo viel heißen, als: ich bin die lebendige Stadtklatſche? Meinetwegen; zum Reden iſt uns der Mund gewachſen, und haben wir die Zunge darin. Lügen aber thu' ich nicht.

„Er kommt! Er kommt!" riefen unzählige Stimmen.

Chriſtian hätte Nichts geſehen, wie er geſtoßen und zurückgedrängt unter dem Volke ſteckte. Lebrecht ließ ihn auf ſeine Schulter ſteigen. Gott ſtraf' mich, ſagte er, wenn der Junge nicht auf mir hockt, wie der Affe auf 'nem Kameel!

Da iſt Er — rief Chriſtel über die Straße; Roſel, ſteh'ſt Du ihn? Da iſt er!

Roſel ſtand, von ihrer Mutter bewacht, hinter einem der weißen Mädchen, welches niemand anders war, als ihre Schweſter Marie-Lieſe, auch mit einem grünen Zweige bewaffnet. Die Kleine nickte ihrem Bruder und dem ihn tragenden Vater freudig zu.

Ein Gutsbeſitzer katholiſchen Glaubens und hohen Ranges aus der Nachbarſchaft, war mit einigen Equipagen dem Weihbiſchof entgegen gefahren; andere hatten ſich ihm angeſchloſſen. Dieſe bildeten jetzt einen langen Zug. Die vierſpännige Kutſche des Grafen führte den Biſchof. Zufällig folgte ein zweiter Wagen, worin ein ganzes Neſt gräflicher Kinder ſaß, unmittelbar hinterdrein. Während die Geiſtlichkeit ihren hohen Würdenträger empfing, und der Erzprieſter zu deſſen Begrüßung eine kurze Anrede hielt, herrſchte lautloſes Schweigen rings umher. Man hörte die Grillen zirpen, der Abendgeſang hoch wirbelnder Lerchen ſchwebte über des Redners Haupte, und aus dem Städtchen heraus tönte mild ein feierlicher Glockenklang. Als nun der Sprechende jener jugendlichen Herzen gedachte, welchen morgen das zweite Sacrament, die Beſtätigung ihres in der Taufe geſchloſſenen Bundes, zu Theil werden würde und dabei ſagte: möge der Geiſt der Gnade und Liebe über ihnen ſein! Da warf Anne-Marie ihrem hochemporragenden Bonifacius Chriſtian den mütterlichſten Blick aus der Entfernung zu. Dieſer fing ihn auf, erwiederte ihn und wies mit ſeiner Hand in die Höhe, wo unmittelbar über ihm eine Lerche mit langgehaltenen Tönen wie ein feſter Punkt im blauen Raume hing. Der Weihbiſchof hatte, ſchon während der ihm gewidmeten Anrede, den andächtig auf ſeinem einarmigen Vater klebenden Chriſtian bemerkt. Zufällig ſah er die Bewegung der kleinen Hand, folgte dem Auge des Knaben, gewahrte den ſingenden Vogel, den er längſt gehört, und weil nun gerade der Erzprieſter ſeine Begrüßung ſchloß, ſo ergriff er für deren Erwiederung das Bild, welches ſich ihm darbot. Ja, hub er an, mit ſtarker zuverſichtlicher Stimme, jener Geiſt der Gnade und Liebe, der aus des lobſingenden Vogels ſchwacher Kehle vernehmlich zu uns redet; den die ſcheidende Sonne dort im Abendroth prediget; den die Sterne durch dunkle Nacht bald verkündigen werden, er ſei über Euch, in Euch, eben ſo lebendig und wach, als er es in dem Knaben dort iſt, der, auf ſeines verſtümmelten Vaters Achſel hangend, mit gläubigen treuen Blicken emporſchaut und mir eben jetzt durch eine unbewußte, kindliche Bewegung ſeiner Hand ein Zeichen gab, welch' reiner, frommer Sinn ihn beſeelet.

Chriſtian, auf dieſe Art zu einer Perſon, zu einem Theilnehmer des Feſtes erhoben, fühlte, — denn ſehen konnte er Nichts, aus Angſt, — daß Aller Augen ſich auf ihn richteten. Halbtodt vor beſchämter Verlegenheit ließ er ſich von dem hohen Sitz, den er eingenommen, herabgleiten, um nur möglichſt bald in ſeine glückliche Unbemerktheit zurückzukehren.

Ich glaube bei meiner Seelen Seligkeit, der Herr Biſchof haben auf unſeren Chriſtian geſtichelt? flüſterte Lebrecht dem ihm zunächſtſtehenden Rätel zu. Da dieſer Nichts entgegnete, ſah er ſich nach ihm um und ertappte ihn eben noch bei verſtohlener Trocknung großväterlicher Thränen.

Na, zum Plinzen iſt mir's juſtement nicht, ſagte der Huſar, aber curios bin ich doch, was die Beiden eigentlich mit einander vorgehabt haben, der Herr Weihbiſchof und unſer Junge?

Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung. Hinter ihm ſchlugen die Wogen des bisher durch die Straße getrennten Gewühles zuſammen.

Anne-Marie ſtürzte ſich auf ihren Sohn, ſchloß ihn in ihre Arme und konnte nicht enden zu wiederholen: Dich hat er gemeint, an Dich hat er eine Anrede gehalten, an Dich, mein Bonerl, ganz alleine; ach, was für eine Ehre, mein einziges Facerl!

Rätel, die Mutter, Chriſtian ſelbſt, erklärten dem Vater nach und nach den Zuſammenhang. Die Kranzwirthin nahm unendlichen Antheil. Ein Biſchof iſt gewiß was Großes bei Ihnen, ſprach ſie zu Anne-Marie; und nun gar ein Wein-Biſchof! Der kann Ihrem Sohne künftig einmal ſehr nützlich ſein. Und was für ein lieber Herr! Wie freundſchaftlich hat er uns Alle gegrüßt; mich auch! Haben Sie denn wohl bemerkt, Herr Magiſter, ſeine hübſche kleine Familie, im Wagen gleich hinter ihm? Meine Güte, was für ſchmucke Kinder, die kleinen Biſchöfel!

Anne-Marie kreuzigte und ſegnete ſich. Lebrecht hätte ſich vor Lachen ſchier den leeren Aermel abgeriſſen, daß die lebendige Chronik diesmal ihrem Titel Schande mache und des Grafen kleine Familie verkenne. Rätel ließ ſich keine Mühe verdrießen, ihr die Unhaltbarkeit ihrer Annahme kirchenhiſtoriſch auseinander zu ſetzen.

Chriſtian führte ſein Roſel ſorgſam durch's Gedränge.

Marie-Lieſe mit dem grünen Palmenzweige blieb einige Schritte hinter den Ihrigen zurück: ſie hatte ſich vergebens nach Junker Ferdinand umgeſehen.

Es war Sonntag. Die Mütter, Anne-Marie ſowohl, als die Krickwitzer Gärtnersfrau putzten und ſchmückten immer noch über ihren Töchtern und ſich. Chriſtel, in ſeltenem Glanze, bat Röschen um aller Heiligen Willen, ſie möge ihm nicht die Friſur verderben, und flüchtete vor des neckenden Kindes Liebkoſungen zum Großvater hinüber, wo Lebrecht ihn mit der Frage empfing: ſag' mal, Junge, möchteſt Du wohl auch ſo'n Biſchof werden?

Nein! entgegnete Chriſtel ſehr entſchieden, faſt unwillig.

Aber warum nicht? fragte der Vater zu Rätels Verdruſſe weiter.

Weil ich nicht in einem Vierſpänner fahren mag, daß alle Menſchheit ſich vor mir verneigen müßte? Ich will hübſch zu Fuße geh'n, Vater.

Da wirſt Du nicht weit kommen, mit Deinen kurzen Beinen, mein Sohn.

Wenn ich nur einmal in den Himmel komme! ſprach Chriſtel.

Na, ſo mach' Dich auf den Weg. Mutter ruft ſchon nach Dir!

Wirklich zeigten ſich die Frauen und Mädchen bereits gerüſtet vor der Thür. Chriſtel ſchloß ſich ihnen an. Lebrecht, der ſchon vorher ſeinen Entſchluß kund gegeben, daß er der Ceremonie nicht beiwohnen wolle, ſtand bereit, ſie bis nach der Kirche zu geleiten, und ſodann einen Spaziergang „auf eig'ne Fauſt" zu unternehmen.

Die kleine Marie-Roſe bat flehentlich, man möge ſie mit in die Kirche führen.

Die Mutter ſchwankte ſchon und wollte nachgeben, der Vater jedoch unterſagte es ausdrücklich, mit dem Bedeuten, das Gedränge ſei zu heftig, und für ſo kleine Kinder bei dergleichen Menſchengewühl die Kirche kein paſſender Ort. Dann führte er die Weinende, die von Chriſtel kaum loszureißen war, hinab zur tauben Söphel, der er ſie übergab, damit Vater Rätel's Morgen nicht durch das Kind geſtört werde.

Rätel ſpendete den Firmlingen Glückwunſch und Segen und blieb dann allein.

Da geh'n ſie hin, ſprach er zu ſich ſelbſt, die guten Kinder, im feſten Glauben, daß der Pfad, den ſie wandeln, der unfehlbare, richtige Weg zur ewigen Seligkeit ſei? Und ich ſchließe mich ihnen nicht an, weil, — weil ihr Weg nicht der meinige iſt. Und dennoch ſind wir uns herzlich gut. Keines von uns würde den Gedanken ertragen, in einem künftigen Leben getrennt zu ſein von denen, die uns im gegenwärtigen ſo nahe ſtehen. Was iſt das nun? Du mein grundgütiger Gott, wer hat denn Recht? Und warum ſo verſchiedene Deutungen und Auslegungen einer Lehre, die ja doch, weil ſie göttlich iſt, klar und offen vor jedem redlichen Menſchen liegen, nirgend einen Zweifel zulaſſen ſollte? Kannſt Du mir's vielleicht ſagen, Du zahmes Blaukehlchen, meines Lieblings Liebling?

Der Vogel ſetzte ſich vor Rätel auf den Tiſch und lugte ihn mit ſeinen dunklen, klugen Augen an. Aber weder ſang er ſeine gewohnten flüſternden Morgenlieder, noch naſchte er, wie er ſonſt gern gethan, von den Krumen des Frühbrodtes. Er ſchnalzte einige Male ſchneidend und bang, ſprang unruhig umher, wie wenn er Jemand ſuche, blies ſein feines Gefieder dick auf, that noch einen ängſtlichen Ruf, ſchwang ſich dann auf ſein Büchergeſtell und ſteckte den Schnabel rückwärts zwiſchen die Flügel, wie wachende Vögel ſich nur dann geberden, wenn ſie krank und dem Tode nahe ſind.

Ei, das wäre ja traurig, murmelte der Magiſter, wenn das liebe Thierchen gerade heute zu Chriſtels Ehrentage ſtürbe? War doch geſtern noch friſch und guter Dinge. Aber es heißet auch, gleich wie bei uns Menſchen, bei den Thieren des Feldes: „wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“ Dann ergriff er einen ſeiner ſchleſiſchen

Poeten, las ſich in die vergilbten Blätter ſo tief hinein, als ob es draußen keinen Mai mit grünen Blättern gäbe? Und vergaß über dem Leſen Biſchof, Firmelung, Blaukehlchen und ſich ſelbſt. Einige Stunden vergingen ihm ſchnell. Kaum daß er dazwiſchen dachte: die Feierlichkeiten unſerer katholiſchen Mitchriſten müſſen ſich, vermeine ich, bald ihrem Abſchluſſe nähern? Doch auf ihr Glockengeläute verſteh' ich mich nicht. Das kränkelnde Blaukehlchen ſaß noch in ſeiner vorigen Stellung. Dem Vögelein iſt wirklich miſerig, brummte Rätel; das geht uns d'rauf: iſt halt auch ſchon bei Jahren. Wird das einen Jammer geben!

Dies geſagt, ſchickte er ſich an, weiter zu leſen, als die taube Söphel eintrat.

Was willſt Du? fragte er ſie pantomimiſch, denn in geſprochenen Worten mit ihr zu reden, fiel ihm längſt nicht mehr ein.

Das Kind komm' ich ſuchen, unſer Marie-Roſel, ſprach die Alte.

Hier iſt die Kleine nicht, das ſieh'ſt Du.

Sie muß aber hier ſein! Wo wär' ſie ſonſt? Sie iſt mir fortgelaufen.

So geh' ſie ſuchen, im Garten, im Hofe! Dieſe Weiſung wurde dadurch noch deutlicher gemacht, daß er die Söphel zur Stubenthür hinausſchob. Die Treppe hinab vernahm er noch ihr mürriſches: wo ſoll ſie denn ſtecken, wenn ſie nicht bei ihm iſt? —

Rätel ſetzte ſich wieder, griff abermals nach ſeinem Buche, konnte aber nicht mehr leſen.

Ich werde ſelbſt hinabgehen müſſen, nach dem Kinde zu forſchen. Es überfällt mich eine Unruhe; ... die Aeltern können jeden Augenblick .... da ſind ſie ſchon!

Männertritte ſchallten im Hausflur. Verſchiedene fremde Stimmen miſchten ſich untereinander.

Das ſind nicht meine Leute? rief der Magiſter und lauſchte ängſtlich.

Ein ſchwerer Tritt kam langſam die Treppe herauf. An die Stubenthür wurde leiſe gepocht, ſie öffnete ſich, ehe Rätel noch ſein „herein“ aus der Kehle bringen konnte, ein Landmann fragte: ſind wir recht hier bei'm Herrn Lammfell, den ſie den Huſären heißen?

Rätel fand keinen Athem, um ja zu ſagen, er bewegte nur die Lippen.

Ja? Na, da bringt ſie in Gottesnamen herauf, und Ihr, alter Herr, erſchreckt nicht zu ſehr, vielleicht kommt ſie doch wieder zu ſich?

Zwei junge Burſchen, des Landmanns Söhne, trugen Marie-Roſe und legten die Entſeelte auf des Großvaters Bett.

„Sie wollte abſolut in die Kirche, durch's dickſte Gewühle: ſie müßte ihren Bruder ſehen, wenn der Biſchof mit ihm ſprechen thäte. So drängte ſie ſich durch und hinein. Wir haben ſie verwarnt, aber wie ein Aal glitt ſie vor unſern Augen zwiſchen die Menſchheit und ließ ſich nicht zurückhalten. Hernach quoll auf einmal das Volk aus den offnen Thüren heraus auf die Gaſſe, und die von draußen drängten wieder hinein, da hörten wir ein erbärmliches Zetergeſchrei von Weibern und Kindern, die gequetſcht wurden, daß ich zu meinen Söhnen ſprach: Gott ſei dem kleinen Kinde gnädig, wenn das in den Tumult gerathen wäre? Und's währte nicht lange, ſo ſchoben ſie ſich das arme Ding über die Köpfe einander zu, bis es wieder bei uns war; aber ſchon ſo zugerichtet, wie es jetzund iſt. Wir haben's wohl unter die Plumpe gehalten und mit Waſſer begoſſen; 's wollte ſich nicht mehr ermuntern. Und ein Hieſiger hat's erkannt, ſo haben wir uns hergefragt. Jetzt behüt' Euch Gott und tröſt' Euch. Wir ſind nur ſo aus Neuſchierigkeit in's Städtel gegangen, jetzunder wollen wir wieder hinaus. Bei uns draußen geht's nicht ſo erſchrecklich d'rüber und d'runter."

Die drei Männer ließen Rätel bei dem todten Kinde allein.

Keine Klage kam aus ſeinem Munde. In beſonnener Eile öffnete er einen Schrank, woraus er ein Fläſchchen Aether nahm, welches er dem Kinde vorhielt.

Vergeblich. Nicht die Regung eines Hauches war zu ſpüren. Er entkleidete den zarten Körper, den die rohen Spuren gewaltſamer Stöße und Fußtritte entſtellten. Aber nur Füße und Hände waren kalt. Sonſt wähnte er noch Lebenswärme wahrzunehmen? Er tränkte ein Tuch mit Wein, der ihm zur heutigen Tagesfeier bereit ſtand, und rieb eifrig des holden Röschens Leichnam.

Vergeblich! Er verſuchte, ihr Wein zwiſchen die Lippen zu flößen? Aus dem halb-geöffneten Munde rannen die Tropfen zurück, von rothen Streifen durchzogen.

Er holte eine Bürſte herbei, womit er die armen kleinen Fußſohlen faſt zerriß. Röschen blieb todt. Noch immer hielt er ſich aufrecht, obgleich er wankte. Wenn ich verſuchte, ihr Blut zu laſſen? Das waren die erſten Worte, die er ausſtieß. Aber meine zitternde Hand .... er ſuchte nach ſeinem Federmeſſer.

Da kam Lebrecht, mit ihm der Wundarzt.

Rätel hielt dem Eintretenden das Meſſer entgegen und deutete auf Röschen's Arm.

Der Vater ſah den Wundarzt an? — Dieſer ſchüttelte zweifelnd den Kopf, doch öffnete er ſogleich die Ader. Nicht eine rothe Perle hing an der tiefgeſchlagenen Wunde.

Nichts mehr zu machen, ſprach der Mann; ich muß nach den Andern ſeh'n; es ſind Etliche beſchädiget.

Rätel ſank jetzt zurück in ſeinen Lehnſtuhl. Er überließ dem Vater das todte Kind.

Lebrecht beugte ſich auf den verzerrten Mund, mit ſeinem Athem Leben hinein zu blaſen. Schauerliche Minuten!

Laß' ab, ermahnte Rätel, Du erweckſt ſie nicht, mein Sohn. Hier iſt des Ewigen Grenze, und des Menſchen Reich hat ein Ende.

Ein Ende! Wiederholte Lebrecht matt und tonlos. Mit den Roſen hab' ich kein Glück: das iſt die zweite. Und was wird unſer Chriſtian ſagen?

Bei dieſen letzten Worten brach der feſte Huſar zuſammen. Er ſtürzte vor Heinrich Rätels Lehnſtuhl auf ſeine Kniee, ſchmiegte den Kopf an des alten Mannes Bruſt und ſchluchzte: das hat nun die Anne-Marie von ihrer Heiligen und von ihren Erſcheinungen. Wäre der Junge nicht katholiſch geworden . . . .

Um Gottes Barmherzigkeit Willen, unterbrach ihn Nätel, ſetze Dir ſolche Dinge nicht in den Kopf und noch minder quäle das arme Weib mit derlei ungerechten Vorwürfen. Was geſchehen iſt, geſchah mit unſerer, — mit Deiner vollen Einwilligung. Lebrecht, mein Sohn, weine an Deines Vaters Herzen; mache Deinem Herzen und Deinen Schmerzen Luft; aber ſei nicht ungerecht gegen die Beſte der Frauen. Stoße ihr, ſtoße Deinem frommen Jungen, deſſen Frömmigkeit Niemanden beleidigen kann, dieweil ſie demüthig und heiter iſt, nicht dieſes Wortes hartes Eiſen in die Bruſt; ſchlimmer und giftiger, denn eines Tartaren vergifteter Pfeil. Verſprich mir das, Huſar.

Lammfell verſprach's.

Das Gewühl der Menſchen iſt längſt vorbei. Die einheimiſchen Firmlinge bringen mit ihren Verwandten und Pathen den ſchönen Nachmittag in der Baumblüthe zu. Die Fremden ſind längſt über Feld ihrer Heimath entgegengeeilt. Der Herr Weihbiſchof hat nach der Mahlzeit, Segen ſpendend, das gaſtliche Pfarrhaus verlaſſen, an and're Orte das Sacrament zu bringen, wo man längſt ſeiner harrt.

In Nätels Hauſe herrſcht dumpfes Schweigen.

Unten härmt ſich die tiefbetrübte, treue Söphel, der

Niemand einen Vorwurf zu machen wagt, weil ſie ſich ſelbſt die härteſten macht, daß ſie auf Augenblicke ein ihrer Obhut anvertrautes Kind ſich ſelbſt überließ.

Anne-Marie geht, einer wandelnden Leiche ähnlich, hin und her. Sie verrichtet faſt bewußtlos, was ſie thut, ihre gewöhnlichen häuslichen Obliegenheiten.

Lebrecht findet keinen Muth, ſie anzuſprechen, weil er fürchtet, bei den erſten Worten werde ihn der Schmerz wieder übermannen. Und er will, von außen wenigſtens, ſeine Faſſung behaupten.

Marie-Lieſe weilt bei Rätel, der nicht geduldet hat, daß die Leiche von ſeinem Bette genommen werde: dieſe liegt noch auf derſelben Stelle, wo des fremden Landmann's Söhne ſie niedergelegt.

Chriſtian hat, ſeitdem er aus der Kirche kam, ſein Roſel nicht verlaſſen. Er hat Nichts genießen wollen. Nicht eine Schale Suppe, welche die Mutter ihm aufdrang, hat er berührt. Mit gefalteten Händen, in denen ſein Roſenkranz hängt, knieet er am Fuße des Bettgeſtell's und ſchaut nach der Todten. Er läßt keine Aeußerung der Trauer, keine Klage laut werden. Er betet nicht. Wenigſtens bemerkt man nicht, daß er die Lippen rühre. Ein wehmüthiges, doch verklärendes Lächeln ſpielt um ſein bleiches Angeſicht. Die Stille iſt peinlich.

Lieschen, hebt endlich Vater Rätel an, wie mag's dem Blaukehlchen gehen? Das arme Thier ſah heute Morgen übel aus. Sitzt's noch droben?

Lieschen, um über den Rand des hohen Bücherbrettes blicken zu können, klettert auf einen Stuhl. Sie ſieht den Vogel nicht. Sie tappt mit der Hand, hinter den Büchern ſuchend, herum, — da ſcheucht ſie ihn auf. Schwach und unſicher flattert er herab und fällt beinah auf das Kopfkiſſen, worauf Roſel's lebloſes Haupt liegt; Dort fängt er ſich mit ſeinen langen, ſcharfen Nägeln am Zipfel des Kiſſens, ſchwankt erſtlich, gewinnt dann feſteren Halt und erhebt, wie er daſitzt, mit ſtruppigem Gefieder und faſt geſchloſſenen Aeuglein, den zarteſten, kaum hörbaren Geſang, daß es klingt, wie die Geiſterſtimme eines abgeſchiedenen, nicht wie eines noch lebenden Vogels Ton.

Hörſt Du das Blaukehlchen? fragte Rätel die neben ſeinem Lehnſtuhle ſitzende Marie-Lieſe, hörſt Du's flüſtern? Es ſingt ſein Sterbeliedchen. Es ſtirbt aus Altersſchwäche, ſonſt fehlt ihm Nichts. Es ſtirbt und ſingt ſterbend, ein Greis unter ſeines Gleichen. Zählet jedoch der Jahre kaum mehr, als Dein Schweſterlein, die wir — ein Kind — beſtatten werden. Rührend, . . . o höre nur, wie ſanft!

Großvater, rief Lieschen, ſieh, jetzt weint der Chriſtel!

In der That, des Knaben Augen floſſen endlich über von zwei warmen, reinen Zähren. Des Vogels Todeslied löſete den Starrkrampf ſeiner Bruſt. Er fand Erleichterung durch dieſe Thränen.

Immer ſchwächer ſchwirren des Vogels verworrene Laute. Er ſetzt ab und birgt den Schnabel in den Federn. Er zuckt empor und verſucht noch einmal zu ſingen. Er fällt zuſammen. Seine Flügel ſchlagen zitternd. Nun ſtreckt er die Füße — eine Bewegung des Kopfes — das Blaukehlchen iſt todt. —

Chriſtel ſtand auf, zog des Vogels Zehen aus den Linnen des Kiſſens und legte dann die kleine gefiederte Leiche dicht neben ſeiner Schweſter kalte, blaſſe Wange. 's hat auch ausgeſungen, ſagt er zum Großvater.

Sie werden wieder ſingen, Chriſtel! entgegnete dieſer.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wird das Blaukehlchen mit auferſteh'n am jüngſten Tage? fragte Chriſtian, da ſie vom Begräbniß kamen.

Es war ja nur ein unvernünftiges Thier, antwortete Anne-Marie.

Es ſang aber ſo ſchön, liebe Mutter. Und Roſel hörte ihm ſo gerne zu. Deshalb hab' ich's ihr in den Sarg gelegt, dicht an's Ohr. Wenn ſie doch, vielleicht kann's ſein, mitſammen aufwachen, daß ſie gleich 'was Liebes und Bekanntes hört, wenn ich etwa nicht gleich bei der Hand bin.

Haſt Recht, mein Junge, ſprach Lebrecht. Unvernünftige Thiere ſind manchmal klüger, als vernünftige Menſchen. Das haben wir jetzt an Deinem Vogel geſeh'n. Wie Röschen todt auf des Großvaters Bette lag, hat Blaukehlchen gedacht: ohne das ſchöne, gute Kind iſt keine Luſt mehr im Hauſe, warum ſoll ich mich länger aufhalten? Setzt ſich auf den Bettzipfel, ſingt noch eins, drückt die Augen zu, — und weg iſt's. Liegt mit ihr beiſammen im Erdboden. Deshalb iſt das Thier geſcheidter geweſen, wie wir Menſchen: aber wir nehmen uns kein Beiſpiel d'ran.

Anne-Marie verließ das Zimmer, um dieſe „ſündlichen Reden" nicht länger mit anhören zu müſſen.

Chriſtel folgte ihr. Ohne ſich Rechenſchaft darüber abzulegen, empfand er die Verpflichtung, durch ſeine Gegenwart wenigſtens die zwiefach gebeugte Mutter zu tröſten; er, deſſen junge Seele des Troſtes für ſich ſelbſt ſo bedürftig geweſen wäre.

Rätel ſchalt den Huſaren um die Bitterkeit in ſeinem Schmerze: Du wütheſt in Deinem eigenen Eingeweide, Lammfell, Du erträgſt die Prüfung nicht wie ein Chriſt!

Darauf erwiederte Lebrecht: Vater Heinrich, da mein erſtes Röschen ſtarb, habt Ihr zu mir geſprochen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Ich hab' mich gefügt, hab' meinen Gram 'runtergefreſſen und verdaut, ſo gut wie's ging. Sterben ſo viele Kinder, die ihrer Eltern Freude waren, hab' ich gedacht; Röschen war kränklich, in der kleinen Knospe ſtach der Wurm; beſſer jetzt in erſter Kindheit, als nachher, wo ſie Einem noch mehr in's Herz gewachſen ſind. Sie ſtarb in ihrem Bettchen, bei unſerer Pflege; es war betrübt, aber es ließ ſich tragen. Dieſe zweite, die wir heute eingeſenkt haben . . ., die war nicht kränklich. Die war friſch, geſund, blühend, klug, — vierjährig, — ſollte auch ſie mir weggenommen werden, gut, es hat Niemand einen Freibrief gegen ſeiner Kinder Tod. Nur ſoll er kommen zu mir, wie zu andern ehrlichen Leuten. Alles was Recht iſt! Er ſoll eindringen meinetwegen wieder bei Nacht, ſoll ſich an's Lager ſetzen und mit ſeinen Knochen klappern, und mit ſeinem hohlen Schädel mich angrinzen: da bin ich! wenn's denn nicht anders iſt, ſo werd' ich ihm ſtehen. Nur ehrlich' Spiel! Iſt das ehrlich' Spiel, mein Kind mit der Liebe für den Bruder in die Kirche zu locken, wo ſie von Gottes Gnade predigen, und es dort ertreten zu laſſen, wie eine Otter? wie einen Wurm? Mir's nach Hauſe bringen erwürgt, erdrückt, erſtickt, braun und blau, blutrünſtig, aus dem Tempel des Herrn, gerade als ob ein Pulk bärtiger Koſacken es zuſammen geſtampft hätte? Und da verlangt Ihr, ich ſoll mich benehmen wie ein Chriſt, während ich am liebſten vergeſſen möchte, daß ich ein Menſch bin. Vater Nätel, Du kennſt mich nun ſeit dreizehn Jahren, daß ich kein Kopfhänger war, kein Quengler und Querelenmacher, kein Pimpelhans und alte Nölſuſe. Ich bin oft geſtolpert und hab' mich immer wieder auf die Beine geſtellt. Ich bin zum Krüppel geſchoſſen worden, und hab' meinen fröhlichen Muth behalten. Diesmal iſt's Nichts mehr. Die Stöße und Tritte, die mein unſchuldiges Mädchen ermordeten, die hab' ich alle mit bekommen. Die ſitzen hier, Vater, hier in dieſem meinem Herzen und verheilen nie mehr. Aus iſt's! Denk', daß ich's Dir geſagt: des Kindes Tod iſt mein Tod. Und nun keine Silbe weiter. Von jetzt an iſt ſie todt und begraben, und ſag's nur auch den Andern im Hauſe: wer mich lieb hat, nennt ihren Namen nicht wieder.

Er drückte dem Alten die Hand und wollte raſch davon gehen.

Draußen ſtieß er auf Junker Ferdinand und deſſen Lehrer, den Herrn Herbſt. Dieſe waren zu ſpät zum Begräbniß angelangt und fanden ſich jetzt ein, um ihr Beileid zu bezeigen und die Theilnahme der Krickwitzer auszudrücken. Ferdinand ſchien wirklich bewegt, und gab dies würdig wie herzlich kund, der Verpflichtung gedenkend, die er gegen des unglücklichen Kindes Vater hege. Er hatte ſich ſeit der kurzen Zeit, wo Herbſt ihn leitete, überhaupt auffallend verändert: an die Stelle des wilden, verzogenen Jungen war ein feiner, heranwachſender Jüngling getreten.

Lebrecht geleitete die Scheidenden bis an ihren Wagen.

Marie-Lieſe ſah aus dem Fenſter herab. Die Art, wie ſie den Junker grüßte, und wie dieſer ihren Gruß erwiederte, würde, vor wenig Tagen noch, dem Huſaren zu erneuerten Bedenklichkeiten Grund gegeben haben. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande achtete er kaum darauf.

Bei'm Wegge h'n lud Ferdinand Chriſtian freundlich ein, er möge öfters nach Krickwitz hinauskommen, ſich im Grünen zu zerſtreuen und zu erholen.

Da geh' ich, ſprach Chriſtian zu ſeiner Mutter, lieber auf den Kirchhof und ſetze mich zwiſchen unſerer beiden Roſel Gräber. Dort iſt's auch grün.

Rätel und Anne-Marie verſtändigten ſich leicht über den Vorſatz, Lebrechts Wunſch zu erfüllen, und in ſeiner Gegenwart der Verſtorbenen nicht mehr mit Worten zu gedenken. Als ſie ſich dahin vereinigten, jede Erinnerung, die auf dieſen Verluſt bezogen werden könnte, möglichſt zu unterdrücken, beſchloſſen ſie auch, die Kinder in ſolche Kunſt des Schweigens einzuweihen. Bei Marie-Lieſen war das leicht. Dieſe blieb zu ſehr ihres eigenen, regen Lebens und jener Anſprüche voll, welche ſie daran machte, um nicht gern von ſich zu ſchütteln, was an Schmerz und Tod mahnte. Aber Chriſtian? Wie ſollte man dieſen veranlaſſen, ſein weiches, immer offenes Gemüth vor dem Vater zu verſchließen? ihn nicht ſtündlich, ſo oft er ihm in's bekümmerte Antlitz ſchaute, zu fragen: nicht wahr, Vater, jetzt gedenkſt Du auch an die Roſel? Wie konnte dies verhindert werden? Sie riefen ihn alſo nach Verlauf einiger Wochen herbei und verſuchten, ihm die Sache deutlich zu machen:

Sieh', Bonerl, mein einziger Junge, der Vater grämt ſich ſo fürchterlich um's Roſel, ſprach Anne-Marie, daß es ihm einen Riß in's Lebendige giebt, wenn der Name nur ausgeſprochen wird. Ich hab' ihr Bettzeug, ihre Kleider, ihr Spielwerk, Alles hab' ich fortgeſchafft, damit es ihm nur aus dem Geſichte kommt. Der Großvater und ich haben uns das Verſprechen abgelegt, wir wollen uns anſtellen wie ſonſt, und wollen heiter vor ihm erſcheinen. Nun mußt Du Dich gleichfalls zuſammen nehmen. Kannſt Du das, Bonifacerl?

Ja, das kann ich ſchon, Mutter. Ich verſteh' aber nicht, was es dem Vater hilft? Davon wird ſie ja doch nicht wieder lebendig. Mir iſt nu' juſt umgekehrt zu Muthe: ich möchte blos immer von ihr reden hören und reden. Wie geht denn das zu, daß der Vater Nichts mehr von ihr wiſſen will? Ich denke, er hat ſie grade ſo lieb gehabt, wie ich?

Das will ich Dir erklären, Chriſtel, ſagte nun Rätel. Das macht, Du biſt ein Kind, und Dein Vater iſt ein Mann. Du haſt das Leben vor Dir, und Dein Vater hat es faſt hinter ſich. Dir thut der Schmerz wohl, indem er Dir wehe thut; er wühlt in Deinem jungen Herzen, aber dies Herz iſt noch ſo weich und nachgiebig, daß er es nicht zerreißet, daß er es nur leicht verwundet; daß er es beweget, belebet, erweitert, indem er es mit ſeinen Krallen preſſet und rührt. Darum, wenn es ſchwillt und ſich ausdehnt, ſo ſehneſt Du Dich nach Mittheilung; die Bruſt wird Dir zu eng für das, was ſich darin begiebet; Du möchteſt aller Welt erzählen, was Dich betrübt; möchteſt in heißen Klagen Dich erleichtern und Dir Luſt machen! Das iſt des Schmerzes Wohlluſt in der Kindheit, wo laue Thränen williger fließen, wo der Weinende hinter ihrem Nebelſchleier ſchon wiederum die spes, oder Hoffnung lächeln ſieht. Wenn jedoch ein Seelenſchmerz in des Mannes Herz ſeine glühende Kralle ſchlägt; wenn er ſonder Erbarmen darin raſet und tobet, dann, mein Sohn, gehet ſolches Toben nimmer mit oberflächlichen, ſchnell verharſchenden Ritzen ab. Des Mannes Herz iſt feſter. Da hineln zu dringen, dieſes zu zerfleiſchen, braucht es ſcharfer Schläge, tiefer Wunden, die vielleicht nie mehr zuſammen heilen. Und ein ſo grauſam zerriſſen' Herz fürchtet jede Berührung, jede Mittheilung. Es begehrt nur ungeſtörte Schonung.

damit es ſtill in ſich verbluten könne. Deshalb wollen auch wir es ſchonen. Und Du, mein Kind, gehe hin und thue desgleichen.

Ja, fügte Anne-Marie hinzu, habe Mitleid für Deinen armen Vater. Ich weiß doch auch, was es heißt, ſeine Kinder lieben, und trage ſchwer genug an dieſem Kreuze, das weiß Gott und alle Heiligen. Aber wie es dieſen Mann darnieder beugt, das iſt unerhört, und nimmermehr hätt' ich geglaubt, daß ein Kummer ſo viel Gewalt über ihn kriegen würde. Jetzund ſeh' ich erſt ein, wie er ſich immer hinter dem rauhen Weſen und der Soldatenart zu verbergen ſucht, damit unſer Eins Wunder denken ſollte, was für ein harter Menſch er ſei? Gieb Dir alle menſchenmögliche Mühe, Bonifacerl; ſchwatze durcheinander, was Dir einfällt; erzähle, was Du von den andern Jungen hörſt; bring' alle Dummheiten brühwarm nach Hauſe; . . . .

Und wenn es irgend ſein kann, unterbrach ſie Rätel, ſtatte bisweilen Bericht ab, von einer kleinen Schlägerei, in welcher Du Dich herfürgethan habeſt. Dieſes dürfte am Eheſten geeignet ſein, die trüben Gewölke auf ſeiner Stirn durch ein väterliches Lächeln zu verſcheuchen. Trachte überhaupt, den Platz bei ihm einzunehmen, den die Verſtorbene inne hatte. Ihr, dem zierlichen kleinen Weſen gelang es durch Anmuth und zarte mädchenhafte Schmeicheleien. Dir, in welchem er ſo gerne ein Ebenbild ſeiner kräftigen Jugend heranwachſen ſähe, muß es im Gegenſatze durch männliche Derbheit gelingen.

Wachſen ſoll ich? fragte Chriſtian ängſtlich; wie ſoll ich das zu Stande bringen? Baumeln thu' ich mich ohnehin alle Tage am Querbalken oben auf dem Dachboden, aber ich bereit' es nicht. Ich werde ſchon ein kleines Striezelchen bleiben. So groß und geſchlank, wie unſer Junker Ferdinand heute ſchon iſt, werd' ich mein Lebtage nicht. Alle Mühe will ich mir geben, das verſprech' ich Euch. Und die ſelige Roſel werd' ich bitten, daß ſie fürbittet, von wegen meines Wachsthums. Das werd' ich, 's nächſtemal wo ſie wieder mit mir ſpricht.

Sie ſpricht mit Dir? fragte Anne-Marie und gab zugleich Rätel'n einen Wink, er möge des Knaben Geſtändniß nicht einſchüchtern.

Freilich ſpricht ſie mit mir!

Rätel konnte nicht ſchweigen. Der wunderbare Zwieſpalt in ihm, der an die vertrackten Fabeln ſeiner lutheriſchen Chronik ihn glauben, den Katholiken dagegen ihr Legenden-Weſen nicht gönnen ließ, zwang ihm den Einwurf ab: im Traume vermeinſt Du ſie zu hören?

Ach was im Traume! Warum nicht lieber gar? Seit Roſels Tode ſchlaf' ich nicht ſo gut, daß ich's bis zu Träumen brächte. O nein, ſie ſpricht mit mir, wenn ich wachend ſitze, in der Abenddämmerung. Auf der Bodenkammer droben, wo jetzund ihr Bettſtellchen ſteht und ihr Spielgeräthe, iſt im Dache eine Oeffnung; es fehlt eine Schindel. Da guckt, wie eine Hand breit, der liebe Himmel herein. Dort hab' ich geſeſſen auf Roſel's hölzernem Schemel, am Abend nach ihrem Begräbniß und natürlicherweiſe daß ich an ſie gedacht hab' und die heilige Jungfrau gebeten, ſie möchte hübſch freundlich zu ihr thun, auch ihr Nichts abgehen laſſen. Wie die Sonne weg war, wurd's in der Kammer hübſch dunkel, draußen blieb's noch ein Biſſel Tag. Und ich ſaß ſo und guckte halt immer durch das Loch im Dache. Huſch, ging mir's um die Haare und flog wie eine Hausſchwalbe. Iſt auch eine Schwalbe, dacht' ich, die hat ſich verflogen und ſucht den Ausgang. Aber Nichts von Schwalbe. Setzte ſich das Dingel auf Roſels Bettſtellchen und fängt an zu ſingen, und iſt Niemand ſonſt als unſer ſeliges Blaukehlchen. Das ſang ſo wunderlieblich, wie noch gar nie bei Lebzeiten. Aha, dacht' ich, wo Du biſt, kann mein Roſel nicht weit weg ſein, denn ihr liegt ja beiſammen. Und richtig. Es hüpft in's Bettchen und das Köpfel verändert ſich, daß Roſels Geſicht daraus wird, immer größer, der ganze Körper, die Füße, Alles Roſel, . . . aber nur ſehr klein. Blos die Flügel blieben Flügel, ſo war's ein Engelchen, wie's da war. Es ſang immerfort, ich verſtand den Geſang, weil es darin zu mir ſprach. Es war Roſels Rede und des Blaukehlchens Geſang in Einem. Sehr ſanft und ſchön. Von himmliſchen Freuden hat es geſungen. Wie ich mich bewegte, flog es auf, und durch die Oeffnung im Dache ſchlüpfte der Vogel hinaus. Seitdem rühr' ich mich nicht, wenn es kommt; öffne nicht die Lippen. Was ich ihm ſagen will, ſag' ich ihm nur in Gedanken. Es verſteht mich, denn es giebt mir Antwort mit Geſange. Wenn's wieder erſcheint, ſo will ich gleich denken an meines guten Vater Lebrecht zerriſſenes Herz, und will denken, das Engelchen ſoll fürbitten, damit ich wachſe und dem Vater Freude mache, ſo gut ich kann, ich armer, kleiner Chriſtel.

So aufmerkſam hatten Beide der kindiſchen Schilderung zugehört, daß ihnen entging, wie Lebrecht unterdeſſen eingetreten war. Sie erſchraken, da ſie ihn erblickten. Chriſtel ſah ihn fragend an.

Der Huſar kam von einem jener weiten Märſche zurück, die er jetzt alltäglich zu unternehmen pflegte, um ſich „müde zu rennen und den Wachteufel in ſich zum Schlafen zu zwingen.“ Ermattet warf er ſich auf einen Stuhl, zog den erſchrockenen Knaben an ſich, legte ihm die Hand auf den Kopf und ſah ihn zärtlich an; mit einem Ausdruck wehmüthiger Liebe, worin die innigſten, wie ſchmerzlichſten Empfindungen ſich zeigten. Du, mein Geiſterſeher, ſprach er ſanft zu ihm, wenn das Engelchen wieder einſpricht, befrag' es doch, ob es mich nicht auch vielleicht einmal beſuchen will? Ich möcht' es gar zu gern ſeh'n und hören.

Nein, lieber Vater, liſpelte Chriſtian, zu den Großen darf es nicht kommen; es hat blos Urlaub zu mir.

Hat's Dir das geſagt, mein Junge?

Chriſtel nickte.

Na, dann wird's ſchon recht ſein.

Biſt Du böſe auf mich, Vater? Ich kann Nichts dafür, und ich will's auch bitten, wenn Du meinſt, daß das hilft?

Laß' man! Nein, ich bin Dir nicht böſe. Ich hab' Dich lieb: Du biſt mein guter Junge, mein ehrlicher

Chriſtian. Ich hab' Euch alle lieb. Dich, Du alte Anne-Marie, und Vater Rätel, unſern Wohlthäter, und die Marie-Lieſe, — Alle! Nur daß ich's Euch nicht ſo zeigen kann, wie ich möchte. Es ſticht in mir, ich kann's nicht von mir geben. Alſo habt Geduld mit mir. Ich bitt' Euch, habt Geduld. Ihr werdet ſie brauchen, wenn ich erſt alle Drei von mir ſtrecke auf dem Lager, das ſie das Sterbebett nennen. Hilft all' Nichts, Kinder, 'raus muß es: mein Abſchied iſt unterſchrieben. Heute hab' ich's gemerkt, wie's mit den Beinen nicht mehr vom Flecke wollte: der Lammfell-Huſar hat ausgedient. Leg' ich mich erſt, dann ſteh' ich nicht mehr auf, das weiß ich. Aber Gott alleine weiß, wie lange ich liege, bis das Ding völlig zu Ende geht? Alſo noch einmal: habt Geduld! Ich will ſie nicht verlieren, will dem Namen Lammfell Ehre machen. — Na, Courage! Sackerment, weint nicht. Was wollt Ihr anfangen bei meinem letzten Hojapſer, wenn Ihr heute ſchon weint, wo ich noch kreuzfidel bin? Und vielleicht geht's wieder noch einmal? So lange wir noch beiſammen ſind, dürfen wir uns nicht martern. Heute bin ich in Krickwitz geweſen, hab' die alten Plätze beſucht, keine Seele geſehen, außer Fräulein Marianel. Die wird verflucht häßlich, unter uns geſagt; und verbiſſen obendrein. Gegen mich war ſie herzlich und gut. Sie ſprach von der Vergangenheit, wie's damals ſchöner geweſen wär', als jetzt. Fiel mir Papa Rätel ein, ſammt ſeiner Predigt, die er uns einmal gehalten hat, am Sylveſterabend, von wegen der Sehnſucht nach Vergangenheit und Zukunft, und daß wir

Menſchen gar zu gern da ſtänden, wie Junker Ferdinand's ehemaliger Eſel, zwiſchen den zwei Heubündeln: „geſtern und morgen," bei welcher Gelegenheit wir kein „heute" zu freſſen kriegten. Recht hat er gehabt, dacht' ich. Nahm mir stante pede vor, ich wollte wieder der alte Lammfell ſein, luſtig mit Euch, wollte Begraben begraben ſein laſſen. Von ſolchen klugen Vorſätzen voll, lauf' ich mir faſt die Abſätze 'runter, komme 'rein und rücke an bei Euch wie'n Marodeur, der mit ſeinem Gewinſel den Wirthsleuten die Ohren vollplärrt! Pfui! das macht die Müdigkeit, die Hitze, die ſchwüle Luft. Wird ſich wieder geben. Die guten und klugen Vorſätze müſſen wieder Ueberwaſſer kriegen. Munter iſt die Hauptſache! Sei luſtig, Chriſtel.

Es war dem ehrlichen Lebrecht mit dieſen ſeinen Vorſätzen Ernſt. Nur die Wehmuth des Augenblickes hatte ihn übermannt, da er unerwartet Chriſtian jene Viſionen vom Dachkämmerlein ſchildern hörte. Er raffte ſich noch einmal zuſammen. Zum Theil glaubten die Seinigen an ſeine zur Schau getragene Heiterkeit. Doch kamen auch wieder Stunden, wo die Täuſchung weniger gelang, und wo Rätel ſowohl, als Anne-Marie über Lebrechts milde, ſanft-lächelnde Scherze manchen Seufzer ausſtießen. Chriſtian dagegen nahm, was er ſah, für günſtigen Erfolg der kindlichen, an den Engel ſeiner Einbildungskraft gerichteten Bitten und freute ſich, weil der Vater den größten Theil der Liebe, womit er an Röschen gehangen, auf ihn zu übertragen ſchien.

Haſt Du, mein Leſer, ſchon einen Mann beobachtet, der mit dem Tode kämpft, und der aus Schonung für die Seinigen dabei lächelt, als ob er guter Dinge ſei? Der Kraft genug beſitzt, ſeine innere Schwäche zu verheimlichen; jede Mahnung der letzten Stunde durch Andeutung künftiger Lebens-Pläne und Hoffnungen, jeden Schmerz durch einen Scherz, jeden trüben, unglücklichen Augenblick durch einen glücklichen, luſtigen Einfall zu verſcheuchen?

Ich kenne auf Erden kein lobenswertheres Heldenthum; weder alte, noch neue Geſchichte weiſet ein erhabeneres auf; und ob Niemand der Welt davon erzähle, die Märtyrerkrone kann Demjenigen nicht entgehen, der es ausdauernd durchführt.

Unſer Lebrecht, genannt der Lammfell-Huſar, hat ſich dieſer Krone würdig gemacht. Seit jenem unwillkürlichen Ausbruch ſchwächlicher Verzagtheit, der ihm nach ſeiner oben beſchriebenen Rückkehr von Krickwitz bei Anhörung der Chriſtianſchen Engelsgeſchichte entſchlüpfte, hat er ſich tapfer gehalten. Ja, es iſt ihm endlich gelungen, den Oheim ſowie den gern leichtgläubigen Chriſtel in vollkommene Sicherheit einzuwiegen. Nicht ſo ganz will es bei ſeiner Frau gelingen. Anne-Marie muß ſich in ihrer Art ebenſo viel Gewalt anthun, als der Kranke. Mit Rätel (noch weniger mit dem Sohne) wechſelt ſie keine Silbe über ihre Bedenken. Beiden fürchtete ſie den Seelenfrieden zu ſtören, den ſie ihnen ſo willig gönnt. Dadurch tritt ihr in dieſen Tagen verſchloſſenen Grames die Tochter wiederum näher, gegen welche ſie offen ſpricht, überzeugt, daß deren Gemüth „einen Puff vertrage!“ Allerdings iſt Marie-Lieſe die in gedeihlichſter Form verkörperte Selbſtzufriedenheit, die ſich kein Leid zu Herzen nimmt. Eine Schönheit von jener Gattung, wie ſie in dieſem jungen Mädchen emporwächſt, kann eben auch nur gedeihen, wo Theilnahme, Mitgefühl, Anhänglichkeit, leichten Blumen ähnlich, auf der Oberfläche blühen, ohne doch in's innerſte Mark des Lebens ihre Wurzeln zu ſenken und ſich am Herzen feſt zu klammern. Lieschen vergilt ihrer Mutter neugewonnenes Vertrauen durch dankbares Entgegenkommen; ſie geht verſtändig auf ihre Beſorgniſſe ein; ſie küßt ihr manche Thräne von der Wange und lindert einſamer Stunden Pein durch aufmerkſame Verbindlichkeit. Aber es iſt, als ob ſie wüßte, daß es nur ein vorübergehendes Bedürfniß ſei, welches die Mutter zu ihr zieht. Niemals erwiedert ſie dieſe Annäherung durch den Erguß inniger Gefühle. Niemals läßt ſie ſich fortreißen vom Sturme klagender Befürchtungen; niemals ſchreitet ſie aus der alltäglichen Bahn ihrer weiblichen Geſchäftigkeit, ihrer behaglichen Erholungsfriſten, ihrer Freude an guten Mahlzeiten. Sie nimmt die Tage, wie ſie kommen und gehen, des Guten doch, des Schlimmſten gewärtig. Sie kränkt Keinen, ſie vergönnt Jedem, daß er glücklich ſei; ſie liebt wohl Niemand als ſich allein. Wenn ihre Mutter in flüchtig hingeworfenen Anſpielungen, deren ſich auch die beſte tugendſamſte Mutter, ihrer aufblühenden Tochter zur Seite, nicht immer entſchlagen kann, ſie mit Junker Ferdinand neckt, ſo giebt Lieschen nicht undeutlich zu verſtehen, er ſei, obwohl in einem Alter mit ihr, doch eben deshalb ein Knabe gegen ſie: denn ein Junge ſei nur noch ein Junge, wenn das Mädchen bereits eine Jungfrau werde. Dabei blitzen aus ihrem ausweichenden und abweiſenden Verleugnen jeder näheren Beziehung zu dem Krickwitzer Erbherrlein doch wieder Funken, die einem innerlich fortglimmenden Brande angehören; von welchem freilich ſchwer zu entſcheiden, ob ein Hauch wirklicher Neigung? oder ob ihn der Athem eitlen Eigennutzes anfache? Funken, die einem ſchärferen Blicke nicht entgehen würden, die aber in der unerfahrenen, frommen, ſchwanenreinen Anne-Marie Augen nichts Andres ſind, als glimmende Spuren eines ausgeblaſenen Weihnachtskerzchens, womit gedankenloſe Kinder ſpielen.

Die Verbindung zwiſchen ihnen und denjenigen, die von der Familie Schrickwitz für ſie etwa noch übrig geblieben, wären längſt abgebrochen geweſen, — da der Junker keinen Schritt mehr ohne ſeinen Herrn Herbſt unternahm, Vater Krickwitz kaum ſein Zimmer verlaſſen durfte, Wilhelmine ſich niemals um ſie bekümmert und Reiffenberg mit Verwaltung der Wirthſchaft und ſeinen „Judenſpieß-Reitereien“ vollauf zu thun hatte — wenn nicht Marianel bisweilen von ſich hören ließe oder wohl ſelbſt einmal käme, nach ihrem Lammfell-Huſaren zu fragen? In dieſes räthſelhaften Geſchöpfes Bruſt regten ſich jetzt, neben der noch immer feſtgehaltenen Abſicht, ihres Bruders Zukunft zu lenken, neu erwacht jene kindiſchen Gefühle, die ſie für den einarmigen Huſaren gehegt, bevor der unglückliche Zelske ihr Opfer ward. Des

Mannes tödtliches Leiden entging ihr nicht. Was in ihrer Seele von edleren, dankbaren Empfindungen mit hinterliſtiger Schlauheit, mit unbeſiegbarer Luſt an Intrigue ſtets untermiſcht, nur irgend ſchlummerte, das erwachte, wenn ſie den ſterbenden Dulder erblickte, der den Seinigen zu Liebe kräftig und wohlgemuth ſcheinen wollte.

Marianel hatte von Schweſter Dorel einen Brief erhalten. Letztere, mit Henri verheirathet, hatte ein Kind geboren; ſie lebten kümmerlich in Warſchau. Sie klagte aber nicht, machte keine Forderung, verlangte gar Nichts, wie ſie ausdrücklich ſchrieb: nicht einmal Mitleid. Nur eine Antwort begehrte ſie. Dieſe ſolle Nichts enthalten, als einen Bericht über den Vater; alle Uebrigen wären ihr gleichgültig.“

Marianel, die, über dieſe Zuſchrift empört, in Krickwitz Niemand wußte, gegen den ſie ihren Zorn ausſchütten, dem ſie den Inhalt mittheilen könne, beſchloß, den Lammfell-Huſaren zum Vertrauten zu machen. Dieſer aber, ſchon zu ſchwach für größere Spaziergänge, ließ ſich ſeit dem letzten obenerwähnten Beſuche dort nicht mehr blicken. Mit dem abnehmenden Sommer nahmen ſeine Kräfte täglich ab.

Deshalb ſtellte ſich Marianel in Rätels Hauſe ein, voll von Ungeduld, ihren gerechten Unwillen über Dorel's Brief vor dem Vertrauten zu ergießen. Sie erſchrak jedoch ſo heftig über die mit Lammfell ſeither vorgegangene Veränderung, daß ſie dieſes Schrecks nicht Herrin zu werden vermochte; daß der Kranke in ihrem Angeſichte wie in einem Spiegel ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand wiederſah und nur noch Gelegenheit nahm, ihr — Anne-Marien unhörbar — zuzuraunen: daß meine Alte man Nichts gewahr wird, Fräulein Marianel, wie Sie Sich vor mir entſetzen!

Der Zweck ihrer Anweſenheit kam ihr dabei zu Statten. Hinter den Aerger, durch Dorel's Brief verurſacht, konnte ſie leicht die auf's Aeußerſte geſtiegenen Beſorgniſſe um den Huſaren verbergen.

Doch verließ ſie Rätels Haus nicht, ohne vorher um ein Zwiegeſpräch mit dem Magiſter nachzuſuchen, welchem ſie einige vertrauliche Mittheilungen, ihren Bruder Ferdinand und deſſen Studien betreffend, zu machen habe. Erſt nachdem ſie eine volle Stunde auf Rätels Zimmer mit dieſem allein geweſen, ſagte ſie Lebewohl und kehrte in den Kranz zurück, wo der Krickwitzer Wagen ihrer harrte.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Es erregte im Hauſe nicht wenig Erſtaunen, daß Rätel, kurze Zeit nachdem Fräulein Marianel ihn verlaſſen, ſich ebenfalls zum Ausgehen rüſtete, wiewohl der Abend nicht fern war. Auch wies er mehrere deshalb an ihn gerichtete Fragen mit einer, wenn ſchon nicht unfreundlichen, doch ungeduldigen Entſchiedenheit zurück und gab ebenſo wenig eine Erklärung, als er, nach

Verlauf eines halben Stündchens, höchſt aufgeregt zurückkam.

Noch höher ſtieg die Verwunderung der Familie, da am nächſten Morgen die Kranzwirthin mit irgend einer häuslichen Beſtellung ſich einfand und der Frau Lammſellin die ebenſo wichtige, als unbegreifliche Neuigkeit in's Ohr ſagte, daß geſtern zu Nacht eine Eſtafette nach Breslau abgegangen ſei, die der Magiſter ſelbſt auf der Poſthalterei beſtellt habe. An wen gerichtet, hatten ihre angeſtrengteſten Nachforſchungen aus des groben Poſthalters Munde nicht herauslocken können?

Anne-Marie brachte dies allerdings außerordentliche Ereigniß mit Marianel's Gegenwart und den Warſchauer Nachrichten in Verbindung, wobei ſie zu laſſen, Rätel ſeine gewichtigen Gründe hatte, ohne daß er in weitere Erörterungen einging.

Lebrecht's Weſen entſprach es durchaus nicht, ſich um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern, ſobald dieſelben mit einem Anſtrich des Geheimniſſes bekleidet waren. Darin hegte er ſeines Oheims Zartſinn. Er that alſo auch hier keine Frage, begnügte ſich damit, den alten Herrn einige Male feſt, durchdringend anzublicken; und weil dieſer jedesmal, wenn dies geſchah, ſich räuspernd und huſtend, die Augen niederſchlug, ſo murmelte der Neffe nur: das iſt klar wie Kloßbrühe, er hat nach einem Arzte geſchickt; kann aber doch Nichts helfen. Wider den Tod wächſt kein Kraut, guter Onkel!

Nachmittags erſchien abermals die Kranzwirthin, meldend: ein fremder, ältlicher Herr, mit Poſtpferden angelangt, ſei im Kranze eingekehrt und laſſe Herrn Magiſter Heinrich Rätel fragen, ob er ſelbigen wohl heimſuchen dürfe, um einige ſeltene Ausgaben ſchleſiſcher Dichter in Augenſchein zu nehmen, von denen ihm zu Ohren gekommen, daß jener ſie beſitze? Rätel hieß den Fremden willkommen.

Anne-Marie fand dabei nichts Erſtaunliches.

Lebrecht murmelte abermals: das iſt kein Anderer, als der breslau'ſche Doctor, der die Ode auf's Kaiſer-Carlsbad gedichtet hat. Doctor Tralles, denn dieſer war es wirklich, benahm ſich ſehr geſchickt und umſichtig. Er gab ſich ganz das Anſeh'n des durchreiſenden Bücherfreundes, der emſig in papiernen Schätzen blätterte und zwiſchendurch wie zufällig, ein Geſpräch mit Lammfell anzuknüpfen ſuchte. Dieſer ließ ihn gewähren, ging ſogar zuvorkommend auf des Arztes Abſichten ein, indem er ſich dicht in ſeiner Nähe hielt und unaufgefordert auseinanderſetzte, wie er glaube, daß ſeine Bruſt angegriffen ſei und leide, ſchon ſeit jener furchtbaren, durch eine Kugel herbeigeführten Erſchütterung des oberen Körpers. Dieſe und andere Bemerkungen über ſeinen ſchon ſeit Jahren zunehmenden, wenn auch kräftig ertragenen Krankheitszuſtand, machte er mit jenem unverwüſtlichen Humor, den wir aus früheren Jahren kennen, und gab zugleich dem feinfühlenden Arzte, auf eine für Rätel unwahrnehmbare Weiſe zu verſtehen, daß er wünſche, der gute Vater möge durch ihr beiderſeitiges Zuſammenwirken über den wahren Stand der Dinge irre geleitet und noch einmal getröſtet werden. Als er ſich erſt überzeugt, daß er deutlich verſtanden, und daß der liebenswerthe Poet und Arzneigelehrte bereit ſei, ſolche wohlgemeinte Lüge zu unterſtützen, zog er ſich zurück, um die andern beiden ungeſtört zu laſſen und ſeinem väterlichen Freunde Gelegenheit zu geben, daß er Fragen ſtellen könne, durch deren Beantwortung er betrogen werden ſollte.

So geſchah es. Der Mann der Wiſſenſchaft wußte des peinlich beſorgten Fragers Todesängſte durch einige jener hergebrachten Gemeinplätze zu beſchwichtigen, die einem praktiſchen Heilkünſtler auch dann zu Gebote ſtehen, wenn er feſt überzeugt iſt, daß ſeine Kunſt nicht mehr im Stande ſei, zu heilen, und daß kein and'res Heil mehr zu erwarten bleibt, als das letzte. Er billigte im Ganzen die Verordnungen des einheimiſchen Chirurgen, genehmigte einige erleichternde Hausmittel, vertröſtete auf die Kraft der Natur und wurde endlich, nachdem er ſich lange vergebens gegen das allzu reichliche Honorar von Seiten des Magiſters zur Wehre geſetzt, durch dieſen mit unerſchöpflichen Dankbarkeits-Verſicherungen nach dem Kranze zurückgeleitet, wo friſche Pferde ſeiner harrten, um ihn ſeinen harrenden Kunden und Patienten in der Hauptſtadt ſo raſch als möglich wieder zuzuführen.

Vor dem Thore des Städtchens ſaß auf einem großen Feldſteine, der die Ecke des Grabens und die Grenze der Stadtmark bezeichnete, ein bleicher, hohläugiger Mann. Nur langſam an einem Stabe fortſchleichend, hatte er dieſen Vorſprung vor dem ſcheidenden Arzte gewonnen. Dort ſaß er, ſchwer athmend vom weiten Wege, — ſonſt, ſprach er ſeufzend, war mir das man ein Katzenſprung! — und winkte aus der Entfernung ſchon dem Poſtillon entgegen, er möge anhalten. Dieſer bleiche, keuchende Mann war unſer Freund, der Lammfell-Huſar. Der Arzt, ihn ſogleich wieder erkennend, ſtieg aus.

Ich danke Ihnen, Herr Doctor, ſagte Lebrecht, daß Sie mir behilflich geweſen ſind, meinem Alten einen Zopf zu machen. 's war gar kein ſchlechter Witz und iſt hoffentlich gut gerathen bis zum Schluß, wo ich nicht mehr bei war. Wir Beide aber brauchen uns weiter keine Fladuſen in's Geſicht zu werfen. Ich weiß, woran ich bin, und weiß, daß Sie mir keine neue Kaldaune einſetzen können, bei'm beſten Willen nicht. Aber um Ein's wollt' ich ergebenſt bitten: erklären Sie mir deutſch und rund heraus, bis wann ſoll ich Marſchordre erwarten?

Freund, das kann ich Euch nicht ſagen, erwiederte der Arzt; und — könnt' ich, ſo dürſt' ich nicht; das liefe meiner Pflicht zuwider.

Ich begreife das. Sie ſollen unſerm Herrgott nicht vorgreifen wollen. Und bei vielen Kranken wär' es auch ſchlecht angebracht. Aber es iſt doch nicht Einer wie der And're? Einer verträgt's, Einer wieder nicht. Ich vertrag's! Mir dürfen Sie man dreiſte reinen Wein ſchenken. Ich möchte wirklich gern wiſſen, ob ich mich noch einrichten ſoll über Winter? 's iſt man von wegen's Holzfahren.

Der Arzt ſah ihn lange theilnehmend an. Sodann richtete er ſein freundliches Auge nach einem Feldbirnbaum, der noch im vollen Grün des Spätſommers prangte, wie wenn er in den Blättern dieſes Baumes Antwort auf Lebrecht's Frage leſen könnte?

Verſtehe alle Worte ohne Brille. Sie denken, wenn erſt die Blätter von Dem da 'runterfallen, wenn der Stoppelwind die dürren Zweige ſchüttelt, dann ... gut, Herr Doctor, nun dank' ich Ihnen. Nu' bin ich ganz in Ordnung. Vor dem Winter hatt' ich man bange. So'n Winter wird hölliſch lang, wenn der Athem zu kurz wird. Jetzt bin ich zufrieden. Da d'runten in der Erde wird die Zeit vergehen wie Nichts.

Der Arzt ergriff des Kranken Hand und drückte ſie ihm. Wo liegt der and're Arm? fragte er gerührt.

Da bei Leuthen d'rüben, Herr Doctor, oder ſonſt wo herum. Meinen Sie, daß ich ihn wiederfinde bei'm großen Apell?

Alles findet ſich wieder, Freund, Alles, was zuſammengehört. Und wir Beide auch; wir finden uns auch wieder; gewiß; das iſt mein Glaube.

Deſto beſſer. So kann ich ſagen: auf Wiederſeh'n, Doctor Tralles! — — — —

Na, da fährt er hin, daß es man ſo ſtiebt! Glückliche Reiſe, Doctor! Nicht genug, daß er mit Extrapoſt reiſet, ich ſoll auch mit Extrapoſt abrutſchen. Und ohne Pferde! — Arme Anne-Marie! Wenn die's man erſt überſtanden hätte! Um mich iſt keine Sache, ich will ſchon fertig werden. — Arme Anne-Marie! Armer Vater Rätel! Herr Je, was werden die zuſammenplinzen? Na, man d'ruf!

Lebrecht wendete ſich zum Heimwege. Der Abendwind blies ihm entgegen und führte einen Flug herabgewehter, halbwelker Blätter mit ſich. Er bückte ſich mühſam, erhaſchte eines davon und ſprach lächelnd: ſie fallen ſchon; ſie flattern ſchon; arme Anne-Marie!

Chriſtian! fragte an einem trüben Octobertage Lebrecht ſeinen Sohn, hat das Blaukehlchen lange nicht geſungen? Hat Dein Engelchen lange nicht mit Dir geredet?

Lange nicht, Vater.

Und warum wohl nicht, mein Junge?

Ich hab' es gar nicht mehr geſehen.

Nicht mehr geſeh'n?

Seitdem ich öfters von ihm erzählt hatte, iſt es nicht mehr gekommen.

Ganz weggeblieben?

Ganz und gar.

Vielleicht haſt Du Dich nicht genug 'nach umgethan?

O ja, Vater. Ich bin etliche Wochen lang an jedem Abend um die Dämmerung auf die Bodenkammer gegangen, wo Roſels Bettſtelle ſteht. 's hat ſich nicht mehr gezeigt.

Vielleicht kömmt es heute!

Meinſt Du, Vater? Das wär' mir lieb. Ich will gleich hinaufſehen.

Geh' nur, rief der Huſar ihm unvernehmlich nach, geh' nur, daß ich wenigſtens Einen fortbringe, eh' ich in's Bett krauche (krieche). Die Plärrerei wird ohnedies bald losgeb'n, die brauchſt Du nicht aus der erſten Hand zu haben, armer kleiner Kerl! —

Mutter, ſagte Marie-Lieſe, indem ſie, haſtiger als ſonſt ihre Weiſe, zu Söphel und Anne-Marie in die Küchenſtube trat, dem Vater muß ſchlecht ſein; er hat ſich in ſein Bett gelegt, und 's iſt kaum fünf Uhr?

Anne-Marie ließ, was ſie begonnen, der Söphel über und folgte ihrer Tochter an Lebrechts Bett.

Hat Dich der Henker richtig ſchon hier, Alte? Das iſt doch zu arg, wie ich unter'm Pantoffel ſtehe! Kaum will ich mir 'mal 'ne kleine Abwechslung machen, gleich ſtechen die Weiber ihre Köpfe zuſammen. Ich bin man 'n Bißchen faul; das iſt das Ganze.

Brauch'ſt Du Etwas, Lebrecht? fragte die Frau ſo dringend, als ob ſie nicht Zeit hätte, auf ſeine Ausflüchte zu achten; ſoll ich Dir einen Trank bereiten? — Lieſe, bitte den Herrn Feldſcheer, daß er bald . . .

Nichts da! Nicht 'nen Schritt, Mädel! Quält mich nicht mit Thee und Säftchen. Ich ſchlucke Nichts mehr, 's iſt man Schade um die Mühe. Mir wird ſchon ſo gut, das muß ich am Beſten merken. 's geht im Galopp mit der Geneſung. Bis die letzten paar gelben Blätter vom Feldbirnbaum bei'm Schöneicher Graben herab ſind, hat alle Noth ein Ende. Man noch ein Windſtoß, und ich bin ganz geſund. Das Bißchen Fieber, was ich jetzt noch habe, das ſchüttelt die letzte Krankheit vollends heraus. Wenn das überſtanden iſt, dann haſt Du wieder 'nen flotten Huſaren zum Manne, Alte. Da ſoll's Leben erſt angeh'n. — Sieh' da, Vater Rätel, das iſt hübſch, daß Ihr auch zum Dunkelſtündchen kommt. Jetzt fehlt man der Junge, der Chriſtian, hernach iſt die ganze Sippſchaft beiſammen, — ausgenommen die beiden Kleinen, die 'n Bischen vorangegangen ſind. Aber das iſt man ebenſo viel. Findet ſich Alles wieder, was zuſammen gehört, ſagt Tralles. Das iſt auch ein guter Mann. Ich laſſe Tralleſſen grüßen, Onkelchen. — Na, da biſt Du ja, Chriſtian Lammfell! Haſt Du's heute geſeh'n, das Engelchen?

Chriſtian ſchien gar nicht befremdet darüber, ſeinen Vater bettlägerig, und von den Seinigen umgeben zu finden. Er benahm ſich, wie wenn er es nach ſeiner Rückkehr vom Dachboden nicht anders erwartet hätte. Doch gab er keine Antwort auf Lebrechts Frage.

Dieſer fiel bald darauf in einen unheimlichen Schlaf, der durch abgeriſſene Worte häufig unterbrochen wurde.

Frau und Tochter ſaßen, bei'm zweifelhaften Schimmer der zeitig angezündeten Nachtlampe, ihn betrachtend, zu Häupten und zu Füßen des Lagers.

Rätel zog Chriſtel'n in die Fenſterbrüſtung, leiſe fragend: was ſollſt Du denn geſehen haben?

Mein Blaukehlchen, Großvater, das Engelchen. Es war richtig wieder da; ſeit lange zum erſten Male. Kam aber heute nicht durch die Dachluke herein. Es lag ſchon im Bettſtellchen, ganz ſtumm und muckſte nicht. Wie ich hernach endlich zutrat, da war es fort und Nichts mehr zu ſehen, als ein kleines Häufchen Staub.

Ein Beweis, mein Kind, daß Du Dich früher getäuſchet, wie heute: Spiele Deiner leichterregbaren, kindlichen Einbildungskraft; ſonſt Nichts.

Chriſtel ſtritt dagegen nicht. Er ſchwieg und lauſchte auf ſeines Vaters angſtvollen Schlummer. Dann fragte er: iſt wohl Vater Lebrecht ſchon zum Sterben?

Rätel ſchauderte zuſammen: um Gotteswillen, Chriſtian, was fällt Dir ein?

Weil mein Engelchen nicht geſungen hat, Großvater, weil es in Staub zerfiel; ich dachte mir ſchon, daß ich den Vater ſo finden würde.

Rätel und Chriſtian hatten ganz leiſe mit einander geredet, daß weder Anne-Marie, noch Lieſe ſie verſtanden. Doch der Kranke in ſeinen Fieberträumen ſchien ſie gehört zu haben, denn er ſprach darein: „weil es in Staub zerfiel? In Staub! Staub und Aſche!“

Was meinſt Du, mein Alter, fragte Anne-Marie, zu ihm hernieder ihren Kopf beugend und ſeine heiße Stirn mit ihren Lippen berührend.

Er ſchlief ſchon wieder und diesmal ruhiger. Die Beängſtigungen ließen nach. Im Zimmer ſchwieg Alles. Jedes hatte ein Plätzchen geſucht, wo es harrend, ſtumm und demuthsvoll ergeben ſaß. Man hörte Nichts, als die Athemzüge des Kranken. Sie freuten ſich ſeines Schlummers und regten ſich kaum, ihn nicht zu erwecken. Nur mit vielen Ueberredungskünſten gelang es Anne-Marie'n, die Kinder und den Großvater vor Mitternacht fortzubringen.

Sie natürlich ließ ſich's nicht nehmen, bei ihrem Manne aufzubleiben. Die Nacht verlief über alles Erwarten gut. Das Erwachen war heiter. So leicht iſt mir ſchon lange nicht geweſen, ſprach er, da Anne-Marie mit dem reinen Herbſtmorgen zugleich ihn begrüßte. Ich muß recht ſchön geſchlafen haben. Närriſches Zeug hat mir freilich geträumt. Durcheinander wie Kraut und Rüben. Die verfluchte Geſchichte mit dem Franzoſen und Fräulein Dorel kam auch vor. Und das Leuthner Schlachtfeld. Aber da iſt mir nachher etwas ganz Wunderliches geſchehen, — im Traume nämlich. Wir gingen Alle miteinander, Roſel war dabei, und ich führte ſie. So kamen wir an ein grünes, freundliches Stückchen Wieſe, wo ein klarer Bach durchlief; in dem Bache ſchwammen ſilberne Fiſche, auf der Wieſe ſtanden gelbe goldene Blumen, am Ufer zogen ſich alte Erlen entlang, und die Kinder ſuchten Blumen; Vater Rätel ſetzte ſich an's Ufer, Du machteſt aus Deinem Strickſtrumpf ein Netz, wo Du Fiſche mit fangen wollteſt. Mir war ſo wohl, wie mir ſeit Roſel's Tode nicht geweſen iſt, und ich beſann mich nur immer: was iſt denn das? hier muß ich ſchon einmal geſeſſen, ſo muß ich ſchon einmal im Graſe am Bache gelegen haben? Es kömmt mir Alles bekannt vor! Und wie ich denn da liege und ſpintiſire, rennt die Roſel mit lautem Geſchrei von einer Blume weg, die ſie ſchon pflücken wollte, ſtürzt auf mich zu, mit todtenblaſſen Wangen, und ſpricht: Vater, die Blume kann ich nicht abbrechen, die ſitzt auf einem Finger. So laß' ſie ſitzen, — ſprech' ich, ſind ja and're genug da. Kann's aber nicht laſſen, ſchiele unverwandt nach dem Flecke hin, und währt gar nicht lange, ſeh' ich die Blume auch, deren Stengel ein Finger iſt. Nach und nach wächſt die ganze Hand heraus, das Gelenk, der Arm bis an den Ellenbogen und winkt mir immerwährend. Das wird mir zu toll, ich geh' hin, . . . iſt das mein eigener linker Arm, der da ſein Weſen treibt, mir ſeine Hand reicht und meine rechte Hand drückt und ſchüttelt. Wie das geſchehen war, zog er ſich wieder langſam zurück. Darüber bin ich jetzt aufgewacht. Wenn das nicht verrücktes Zeug iſt . . . .

Hätte Anne-Marie ſich nicht eiligſt abgewendet, und hätte Lammfell die Wirkung dieſes ſeines Traumes in ihren Augen nachleſen können, — wer weiß, ob er ihn noch für ſo verrückt gehalten haben würde.

Sie theilte ihn dem Großvater mit, und dieſer wiederholte darauf nur Paul Gerhard's Liederverſe, die er ſo eben geleſen:

„Sei mein Retter, halt' mich eben;
Wenn ich ſinke, ſei mein Stab:
Wenn ich ſterbe, ſei mein Leben;
Wenn ich liege, ſei mein Grab.“

Die Deutung dieſes Traumes war ihm ebenſo unzweifelhaft, wie der niedergebeugten Anne-Marie.

Drei Tage ſchlichen mit ihren langen Nächten am Krankenlager vorüber; drei klare, faſt unnatürlich warme Octobertage, ohne eine bedeutende Veränderung im inneren Zuſtande des Rätelſchen Hauſes herbeizuführen.

Furcht und Hoffnung räumten ſich wechſelſeitig das Feld, und welche von dieſen beiden Mächten es nun gerade zufällig behauptet hatte, ſuchte ſich feſtzuſetzen in den Gemüthern der Einwohner; wobei denn freilich die arme Hoffnung zuletzt immer den Kürzeren ziehen mußte.

Ständen wir nicht am Ausgange des Octobers, meinte Rätel am dritten Tage, kurz vor Sonnenuntergang, ſo würd' ich das für ein ſchweres Gewitter halten, was dort mehr ſchwefelgelb als grau heraufzieht. Die Schwüle iſt wahrhaft bedrückend. So, däucht mir, muß es vor einem Erdbeben ſein?

Erdbeben giebt es aber bei uns zu Lande nicht, verſicherte Chriſtel.

Selten mögen ſie vorkommen, mein Sohn; Gott ſei Lob und Preis; ſelten genug. Doch etwas ganz Unerhörtes blieb auch dieſe Heimſuchung des Herrn in unſerer Schleſing nicht. Wie denn jener Dir oft genannte Chroniſt, mein wohlſeliger Vorfahr, in ſeiner Verteutſchung des Cureus ausdrücklich lehret: „Im Jahre vierzehnhundert drei und dreißig ſchreibet man, daß ein Erdbidem (alſo drücket er, singulariter genug, ſich für Erdbeben aus) das ganze Land Schleſien erſchuttert habe. Dies hat die folgenden Kriege bedeutet.“

So bedeutet ein Erdbeben Krieg?

Jedwede große Naturerſcheinung, mein Chriſtian, bedeutet Etwas: erſtens an und für ſich, durch ſich ſelber; dann jedoch nicht minder durch jene Nachwirkungen, welche ſich für die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes daran knüpfen. Dieſes zählet mit zu den unerforſchlichen

Geheimniſſen, deren Zuſammenhang ausfindig zu machen, unſere Wiſſenſchaft zu klein iſt.

Lebrecht hatte dieſe Tage her wenig geredet. Jetzt miſchte er ſich in's Geſpräch. Doch hatte ſeiner Stimme Ton etwas Fremdartiges, wovor Alle zurückbebten. Bald überzeugten ſie ſich, daß er nicht frei vom Einfluſſe des Fiebers ſpreche.

Sobald es anfängt zu donnern, ſo weckt mich, daß ich mich augenblicklich anziehe und nach Krickwitz hinauslaufe. Sonſt verbrennt der Junker. Und was würde dann meine Marie-Lieſe von mir denken? Die bildete ſich vielleicht gar ein, ich hätte ihn abſichtlich im Feuer liegen laſſen? Glaubt ſie doch, ich wäre Schuld, daß der Eſel verkauft wurde! Narrheiten! Mein Freund Lange aus Lauban, genannt Ganganelli, hat die Jeſuiten aufgehoben; da hat er nicht wohl gethan. Wo ſoll Chriſtel in die Schule geh'n, wenn er nach Breslau kömmt? In die lutherſchen Gymnaſien gehört er nicht, denn geiſtlich wird er doch, Ihr mögt ſagen, was Ihr wollt. Ha, ha, des Lammfell-Huſaren Sohn und geiſtlicher Herr! Aber bis zum Ganganelli bringt er's nicht, das weiß ich wohl! Nicht bis zum Weihbiſchof bringt er's. — Ach, mein armes Roſel, haben ſie Dich in Grund und Boden getreten? Die böſen Menſchen! Ja, wenn ich meinen Arm bei der Hand hätte, was wollt' ich d'rein ſchlagen! Iſt mir aber abhanden gekommen. Er blieb dort auf der Wieſe, wo die gelben Blumen ſteh'n und die ſilbernen Fiſche ſchwimmen. — Das war ein Blitz! Na nu, jetzt geht die Schlacht los. Ja, Fritze, alter Fritze, wir ſind da! Wir halten feſt! Mit Dir in'n Tod. Kann All' Nichts helfen, Du biſt ein ganzer Kerl! Pumperumpum, Kanonen ſind's! Wer hält's für Donner? Kanonen, ſag' ich! Vorwärts, Lebrecht, lebe recht, ſtirb nicht ſchlecht, vorwärts, Lebrecht, in's Gefecht! Sie ſingen ſchon, ihrer dreißigtauſend Mann:

„In allen meinen Thaten"

Bin auch dabei! — Ratz, weg war er! Auf der Wieſe liegt er. Weine nicht, Anne-Marie, Vater Rätel iſt da. „Der weiß ſchon allen Sachen Rath!" Ja, Dein Junge darf katholiſch werden, in Gottesnamen, ſag's Deiner Jungfrau. Ich erweiſ' ihr gern den Gefallen. Aber dafür hätte ſie die Roſel nicht ſollen erdrücken laſſen; das war nicht hübſch. — Iſt das ein Geſchieße! Man d'ruf, alter Fritze! Man noch die Kirchhofmauer! O mein Gott, der Schmerz, hier auf der linken Seite, wo die Kugel durchging ... Wo ſeid Ihr, Huſaren? Kameraden? Iſt die ganze Schule beiſammen? O weh, Herr von Schrickwitz hat ſein Einmal-Eins vergeſſen, und der Reiſſenberg ſoll ihn überhören; das wird ſchief geh'n. Gebt mir Eure Hände! Alte Chronik, Du biſt beſtaubt: Staub und Moder! Hört auch unſ're Söphel die Kanonen? Sie denkt gewiß wieder, der Kuckuck ruft: Chriſtian, verlaß' Deine Schweſter nicht, die Marie-Lieſe; die wird Hilfe brauchen. Anne-Marie, ſorge für unſre Chronik, daß ihr Nichts abgeht. Die Hände her! Alle nah' bei! Wer ein braver Kamerad iſt, bleibt bei mir! — Die Angſt! Der Schmerz! Mein Gott! Singt mit; alle dreißigtauſend mit Eins:

„Er wolle meiner Sünden,
In Gnaden mich entbinden,
Durchſtreichen meine Schuld!“

Fritze; weck' mich nicht auf! Was willſt Du denn? Du haſt ja geſiegt. Laß' Deine Huſaren ſchlafen, mein König! — So, ſo, das thut gut. Legt mich ſanft auf ihr Bett. Du gutes Weib, jetzt wird mir wohl. Brav geſchoſſen, Feuerwerker da droben! ſchönen Dank für die Ehre. Schönen Dank, auch Ihr, Vater Rätel, auch Du, Anne-Marie! Gott ſegn' Euch, Ihr Kinder. Ja, mein Chriſtian, werd's beſtellen an Dein Roſel . . . und an's Blaukehlchen auch. Ich kenn' Euch! Ich ſeh' Euch! Die Schlacht iſt gewonnen — — —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ich weine jetzt eben über des Lammfell-Huſaren Sterben, und wenn Du nicht auch ein wenig geweint haſt, mein lieber Leſer, ſo iſt es Deine Schuld nicht die meinige, und ich wüßte dann überhaupt gar nicht, wie wir zwei eigentlich mit einander ſtehen, Du und ich? —

Er iſt unter die Erde gebracht. Und ein ſtechender Schmerz bleibt es für ſeine trauernde Wittwe, wie für Chriſtian, daß es nicht geweihte Erde iſt; daß er nicht bei ſeinen beiden Röschen liegt.

Marianel und Junker Ferdinand, diesmal ohne ſeinen Lehrer, Herrn Herbſt, fehlten nicht bei'm Begräbniß. Beide trugen aus aufrichtiger Geſinnung den Zoll ihrer

Dankbarkeit ab, als ſie verweinten Angeſichts vor der eingeſargten Leiche ſtanden, ehe man ſie zudeckte. In dem Menſchen war kein Falſch! ſagte Marianel, die ſich in des Todten wenig entſtellten Züge, wie in ihre eigene Vergangenheit verſenkte; nicht viele Leute auf Erden meinen es recht ehrlich; der Lebrecht, glaub' ich, hat nie anders geredet, als er dachte.

Sie ſagte dies mit einer faſt ehrfurchtsvollen Neigung des Kopfes, wahrſcheinlich der Zweideutigkeit ihres eigenen Charakters dabei gedenkend, die ſich, wie mancher Giftpilz im Dunkeln, aus ſich ſelbſt entwickelt hatte. Dann ergriff ſie Chriſtians Hand, legte ſie in jene ihres Bruders Ferdinand und ermahnte dieſen, er möge hier vor dem Sarge ihr und dem Verſtorbenen geloben, nie zu vergeſſen, daß der arme kleine Chriſtel des Lammfell-Huſaren Sohn ſei.

Ferdinand that dies, auf ihr Begehren, mit einer gewiſſen Herablaſſung, doch ſah er dabei Marie-Lieſen, die im Trauerkleide Nichts an Schönheit verlor, mehr und aufmerkſamer an, als den Knaben, der vor ihm ſtand.

Ehe ſie wieder nach Krickwitz heimfuhren, ſtattete Marianel abermals einen langen Beſuch auf Rätel's Studirſtube ab. Diesmal freilich nicht, um die Herbeiholung eines berühmten Arztes zu veranlaſſen; doch aber auch in wohlgemeinten Abſichten für das Beſte der Familie. Den Inhalt jenes Geſpräches werden wir aus ſeinem Erfolge kennen lernen.

Wir wollen uns denn in Gottesnamen einwintern, ſo gut wir in unſerm tiefen Schmerze vermögen, meine vielgeliebten Kinder, ſprach Rätel, da ſie ihrer fünf (die taube Söphel eingerechnet) beiſammen ſaßen, und der November draußen ſeine trübſten Mienen zeigte. Und Gott wollen wir in all' unſerm ſchweren Jammer Dank zu bringen nicht unterlaſſen, weil er uns gnädiglich vergönnen mag, des gebrechlichen Leibes mit Sorgfalt zu pflegen, ſelbigen zu ernähren, zu bekleiden, zu erwärmen, was ja doch die Seelenleiden, wo nicht minder fühlbar, wenigſtens erträglicher machet. Ach, wie viele Aermere denn wir, denen auch ein Gatte, ein Vater, ein Sohn, mit ihm der Verſorger dahin ſtarb, klappern im kalten Kämmerlein, daß ihnen die Zähren, ſo ſie dem Abgeſchiedenen nachweinen möchten, ſchier zu Eiſe werden, bevor ſie noch über die Wimpern traten. Und wir dürfen um den warmen Ofen vereiniget beiſammen ſitzen, in Eintracht und Liebe des Theuren, Unvergeßlichen gedenkend, deſſen heit're Scherze noch immer nachzutönen ſcheinen in meiner Seele, wie in meinen Ohren. Daß ich oftmals wähne: jetzt muß er jene Thüre dort öffnen und hereinrufen, was er in ſeinem märkiſchen Deutſch oft rief: Na nu geht die Karre ab. Oder ſo dergleichen. Doch es iſt nur ein Wahn. Wir werden ihn nicht mehr vernehmen, dieweil wir hienieden wandeln. Sein zu gedenken, von ihm zu plaudern, ſolches bleibet uns unbenommen.

Wir ſitzen im Warmen, ſeufzte Chriſtian, und der gute Vater muß da draußen in kalter Erde liegen. Ach, wenn erſt der harte Froſt eintreten wird, wo Alles verfriert und erſtarret bis unten hinein! ... Aber nicht wahr, Großvater, davon ſpüret er Nichts? Denn wüßt' ich, daß er Kälte leidet, gleich bäte ich den Todtengräber, er müßte mir das Grab noch einmal aufmachen, damit ich ihm mein Deckbett hinunter geben könnte.

Dem todten Leichnam?

Ich weiß ſchon, Großvater, er braucht's nicht. Sein Deckbett iſt die Erde.

Und die lieben Engelein, ſetzte Anne-Marie hinzu, ſchütteln ihm die Federn auf.

Wenn es ſchneit, meint die Mutter? Ja wohl, die lieben Engelein! Und da iſt unſer Roſel auch dabei.

Vergiß auch nicht, fleißig für Deines Vaters arme Seele zu beten, mein Bonifacerl.

Nein, Mutter; wie ſollt' ich das vergeſſen. Ich bete für ihn, wie für Dich, wie für den Großvater, für die Schweſtern und für mich. Das gehört Alles zuſammen. Ich denke nur überhaupt: Du weißt ſchon, lieber Gott, was ich meine; einzeln nenn' ich Dir meine Leute nicht, ſie ſind Dir ja ohnedies ſämmtlich bekannt, und Du wirſt's ſchon machen, wie's recht iſt.

Bonerl, iſt das ordentlich gebetet?

Mutter, ich kann nicht anders. Da unſer Herrgott allweiſe iſt, thut Er ja doch nur, was Er will, weil's ſein muß, und meines Geplappers wegen wird Er's nicht umändern. Hab' ich nicht oben auf der Dachkammer vor Roſel's Bettſtelle auf den Knieen gelegen und mich ganz ſchwach gebetet: Er ſoll uns den Vater laſſen? Und hat's geholfen? Nichts, der Vater iſt todt. Gott verſteht's halt beſſer wie wir, was uns dienlich iſt, ſpricht der Herr Curatus. Bitten dürfen wir, beten ſollen wir, und Ihm bleibt's anheimgeſtellt, ob Er will Ja oder Nein dazu ſagen. Wenn ich das einmal weiß, warum ſoll ich mich da mit einzelnen Betteleien vor Ihm 'rumquälen. Ich denke halt ein- für allemal: Du wirſt's ſchon machen, und wie Du's machſt, muß es mir hernach gefallen. Anders beten kann ich nicht.

Anne-Marie ſchüttelte ſehr bedenklich mit dem Kopfe.

Laß' ihn, ſagte Rätel. Beten mag Jeder auf ſeine Weiſe, in ſeiner Sprache. Nur dann wird unſer Gebet Werth und Bedeutung finden, wenn es in Wahrheit aus der Seele quillt. Denn Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Das leere Formelweſen iſt Läſterung.

Chriſtel, hub die Mutter jetzt an, — denn wenn ſie ernſthaft mit ihm reden wollte, nannte ſie ihn manchmal Chriſtel, — laß' mich mit dem Großvater ein halbes Stündchen allein. Und geh' auch Du hinab mit der Söphel, Marie-Lieſe. Wir haben nothwendig 'was mitſammen zu beſprechen.

Die Kinder gehorchten.

Vater Rätel, ich wollte gebeten haben, um Eurer Liebe und Güte Willen, ſpielt in Chriſtian's Gegenwart nicht ſo häufig auf die Gebräuche unſerer heiligen Kirche an. Der Junge neigt ſich ohnehin ſchon zu lauter abſonderlichen Sachen und will ſeinen eigenen Weg ſuchen, anſtatt ſich zu fügen und zu glauben. Wenn Ihr ihn noch beſtärkt in ſeiner Willkürlichkeit, dann weiß ich gar nicht, wie wir mit ihm fertig werden?

Anne-Marie, klage über mich, in des Himmels Namen; ich verdiene Tadel, weil ich den Mund nicht zu halten und in gewiſſen Fällen nicht zu ſchweigen verſtehe. Es iſt nicht edel von mir, Du haſt Recht, mit meinen proteſtirenden und proteſtantiſchen Einwürfen zwiſchen Dich und Deinen Sohn zu treten. Will es auch künftighin gern unterlaſſen, heilſamen Schweigens mich befleißigend, ſo wahr ich Dich ehre und liebe. — Doch, ſo Du Klage wider mich zu führen haſt: klage nicht, darum bitte ich nur, über Deinen Sohn, deſſen frommer, uneigennütziger Glaube ihn hoch erhebt über uns Alle. Auf dieſen unſern Chriſtian ſetze ich ein unerſchütterliches Vertrauen, daß er in Gottesfurcht und Menſchenliebe heranreifen werde und durch dieſes ſchmutzige Leben wandele, unbefleckt und rein, daß auch nicht ein Makel an ihm hafte. Da wir nun einmal auf dieſen unſeren Sohn und ſeine Zukunft blicken, geſtatte mir ferner, meine theure Tochter und Hausfrau, des Weiteren mit Dir darüber zu verhandeln, ſintemalen wir jetzund, nach fortgeſchickt habenden Kindern, ein unbelauſchtes Stündchen vor uns ſehen. Fräulein Marianel, da ſie neulich unſern geliebten Lebrecht zu ſeiner Ruheſtätte geleiten half und ſpäter bei mir einſprach, hat mir entdeckt, daß in Krickwitz abermalen eine große Veränderung bevorſtehe. Es iſt gekommen, wie ſie früher ſchon gewunſchen hat (wenn auch durch Zugabe des unentbehrlichen Herrn Herbſt nicht ganz ſo) und darum anders, wie ihr Schwager, der vielfach berechnende und nimmer raſtende Herr Baron von Reiſſenberg, ſich fürgeſetzet. Jener neue Hauslehrer hat durch conſequente ausdauernde Feſtigkeit ein bedeutſames Uebergewicht gewonnen und hat es in ſeinen Colloquien mit Herrn von Schrickwitz durchgeſetzet, daß ſelbiger unſer Gönner, bei all' ſeiner leider Gottes überhand nehmenden Schwäche, in des Lehrers Vorſchlag eingewilliget und für nöthig erkläret hat, Junker Ferdinand ſolle von Oſtern nächſten Jahres ab aus ländlicher Einſamkeit entrückt und zur großen Schule nach Breslau gebracht werden, um ſich im Verkehr zu andern Jünglingen an Leben, Welt und Umgang mit ſeines Gleichen zu gewöhnen. Wohlverſtanden auch dieſes nur unter fortdauernder, unausgeſetzter Obhut beſagten Herrn Herbſtes. Reiffenberg hat, wie Marianel mir nicht vorenthielt, Alles aufgeboten, ſolchen Befehl rückgängig zu machen, iſt jedoch wider Erwarten diesmal nicht durchgedrungen, ſondern im Gegentheile von der überraſchenden Feſtigkeit des Alten mit ſeinen eigennützigen Kabalen zu Schanden geworden. Fräulein Marianel, ſobald ſie einſah, wie Wind und Wetter ſtanden, erwählte das klügere Theil und ſchlug ſich in ihrer angeborenen Pfiffigkeit zur ſiegreichen Partei, damit ſie am Genuß des Sieges participiren könne. Ihr anderer Schwager, der Herr von Rummel, ſind zum Major avanciret worden. Dieſen Umſtand benützend, hat ſie einzuleiten gewußt, daß die von Rummeliſchen ein größeres Logement gemiethet haben, wovon einige Gemächer abgezweiget werden mögen. Solche ſollen des Herrn von Schrickwitz Gnaden für Junker Ferdinand und deſſen Gouverneur in Beſchlag nehmen. Damit jedoch die gnädige Frau Majorin von Rummel, die mit ihrer eigenen kleinen Nachkommenſchaft vollauf zu thun hat, dadurch nicht moleſtiret werde, ſoll Fräulein Marianel mit gen Breslau ziehen, um daſelbſt die Häuslichkeit des Junkers, ihres Bruders, und des Herrn Herbſt zu überwachen. Das hat ſie ſich durchgeſetzet, ehe noch Baron Reiffenberg dahinter kam, und lacht ſich nunmehro in's kleine Fäuſtchen, Jenen verblüffet zu ſehen und höchſt malcontent, weil ſein Schwägerlein aus ſeiner Aufſicht in jene des Major von Rummel dem Namen nachgeſtellt, der Sache nach hingegen mehr als jemals von den Schlingen der ſchlauen Schweſter umgarnet iſt. Dies Alles hat Fräulein Marianel mir mit einer ſo zu ſagen verſöhnenden Offenherzigkeit anvertraut und dabei bemerket, ſie habe nicht und werde niemalen vergeſſen, was ſie am Tage nach der Feuersbrunſt dem jetzo verſtorbenen Huſaren gelobet und verſprochen; dieſe Zuſage trüge ſie jetzo auf deſſen Sohn, unſeren Chriſtian über, auf den natürlichen Erben des Vaters und Erben ſeiner Anſprüche. Doch dürfe ſie mir nicht verhehlen, daß mit ihrem Austritt aus dem väterlichen Hauſe der abgelebte Vater gänzlich in Reiffenberg's Macht falle, und daß von deſſen gutem Willen Nichts für Chriſtel zu hoffen ſei. Da ſie nun, fuhr ſie fort, wohl wiſſe, wie mein kleines Vermögen nach und nach einſchmelze, wie neuerdings manche Verluſte mich getroffen, und wie ich für unſern Haushalt kleine Capitalien zugeſetzt, — Gott weiß, woher ſie dieſes in Erfahrung gebracht, wenn nicht vielleicht durch die Kranzwirthin? — da ferner, ſprach ſie mit ihrer eindringlichen Lebendigkeit, Chriſtian doch unmöglich hier verkommen dürfe, ſondern unſere Pflicht ſei, einen Mann aus ihm zu machen, ſo ermahne ſie mich, den Augenblick zu ergreifen, und ihre, ſowie Ferdinand's Gegenwart noch benützend, bei'm alten Herrn von Schrickwitz Lammſell's einzigem Sohne die Mittel auszuwirken, daß er ſich den höheren Studien widmen könne, ohne zu darben und ohne uns darben zu machen. Dies ſei, behauptete ſie, eine Ehrenſchuld, zu welcher ihr Vater in ſeinen kräftigeren Tagen ſich ſtets laut und freudig bekannt habe. Es komme nur darauf an, einen günſtigen Moment zu wählen, daß ihm die Vergangenheit lebendig, und Reiſſenberg's Gegenwirkung beſeitiget werde. Ich verberg' es Dir nicht, Anne-Marie, auch in meinen Wünſchen liegt es, den Chriſtian unſern hieſigen, kleinlichen Umgebungen entrückt und ihn die Bahn der Wiſſenſchaften einſchlagen zu ſehen. Vorzüglich lockend erſcheint mir die Ausſicht, er möge ſich der Arzneikunde widmen können. O theure Tochter, welch' ein ſegenſpendender, hilfbereiter Arzt könnte er werden, mit ſeinem Herzen voll Menſchlichkeit und Nächſtenliebe! Doch zu dieſen Studien gehören reichere Hilfsquellen, als meine Armuth ſie zu eröffnen vermag. Für ſeinen Aufenthalt als Gymnaſiaſt in Breslau mag ich zur Noth Sorge tragen, und mäßig, wie er ſich zu beſchränken weiß, dürften ſich dort ſeine Anſprüche befriedigen laſſen. Soll er aber eine Univerſität beziehen, dann ſind Wechſel nöthig, die ihn heben und über Waſſer halten.

Und wo ſollen dieſe herkommen, wenn nicht Gottes Hand ſie ausſtellet und giriret? Oder wenn dieſer große ewige Bankherr Himmels und der Erden nicht des Herrn von Schrickwitz bereits zitternde Hand zu ſothanem Akte der Großmuth leitet? Solches wollt' ich Dir zu bedenken geben und zu erwägen, damit wir gemeinſam berathen, ob ein Schritt? wann? wie er gethan werden ſolle? der die Rathſchläge des Fräuleins befolget, ohne doch unſer Zartgefühl zu verletzen und uns in die Reihe verächtlichen und verachteten Bettelvolkes zu bringen?

Anne-Marie hatte in geſpannter Aufmerkſamkeit Rätel's Vortrag angehört und mußte den Inhalt billigen. Auch ſie war durchdrungen von froher Zuverſicht auf ihres Sohnes dereinſtige Gelehrſamkeit. Die alten, halbvergeſſenen Hoffnungen, während und nach ihrer Krickwitzer Ammenſchaft erregt und durch hundertfältige Aeußerung genährt, wachten heute wieder munter aus ihrem mehrjährigen Schlummer empor. Es iſt zwar ein ſchwerer Schritt, den ich da wagen ſoll, äußerte ſie, wenn ich mich als Bittende im Krickwitzer Wohnhauſe einzufinden habe? Doch der armen Wittwe, die ihren Ehemann betrauert und für ihren Sohn beſorgt iſt, dieſer ſieht man ihn wohl etwa nach. Mag die Marianel ſonſt ſein, wie ſie will, zu meinem Seligen hat ſie's immer gut gemeint; deshalb will ich auch glauben, daß ſie auf den Bonifacerl bedacht, und ihr Rath redlich gemeint iſt. Alſo in Gottes Namen will ich mir ein Herz faſſen und künftigen Sonntag mit dem Jungen hinausgehen. — Ach, wie wird mir ſein, wenn ich das Haus wieder erblicke, wo Ihr mich mit ihm beſucht habt; wo ich mich ſo oft nach ihm ſehnte! Wie wird mir ſein, Vater Rätel! Werd' ich's denn überſtehen?

Du mußt denken, meine Tochter, es geſchieht für Deinen Sohn.

Das werd' ich, Vater: für meinen Sohn!

Marianen war es wirklich Ernſt geweſen mit ihren Andeutungen. Dies beſtätigte ſich, als am Morgen deſſelben Sonntags, den die Wittwe des Lammfell-Huſaren für ihren „ſchweren Gang" nach Krickwitz anberaumt, die Kranzwirthin ein Zettelchen vom Fräulein überbrachte, worauf geſchrieben ſtand: „Bar. R. unternimmt heute als Sonnabend eine kleine Tour nach B., von wo er erſt übermorgen wiederkehrt. Wäre alſo der morgende Sonntag favorable. M."

Dieſer Wink ermuthigte wieder die zögernde Mutter, welche mittlerweile mit dem Moſisſtabe ihres frommen Glaubens an einen anderen Felſen geklopfet, wovon wir für's Erſte noch Nichts verrathen dürfen, und in ihren Krickwitzer Vorſätzen beinahe ſchon wankend geworden wäre. Sie aßen etwas früher, wie ſonſt bei ihnen üblich, ihr mäßiges Mittagsgericht, um bei der Kürze des Tages wo möglich noch vor völligem Einbruch der Nacht ihren Rückweg antreten zu können.

Rätel ertheilte während des Eſſens allerlei gute Lehren. Und Marie-Lieſe mit ihrem bekannten Gleichmuth fragte plötzlich dazwiſchen: Geh' ich mit, Mutter?

Du? entgegnete dieſe; was ſollteſt Du draußen? Für Dich hab' ich Nichts vom gnädigen Herrn auszubitten.

Ich dachte, fuhr das Mädchen gleichgültig fort, weil doch der ſelige Vater meinen Milchbruder aus dem Feuer gerettet hat, wär' es in der Ordnung, daß der Junker ſein Wort mit dazu gäbe? Und da könnt' ich ihn am ſchickſamſten dazu ermuntern, denn er ſieht mich ſehr gerne und thäte ſich freuen, wenn ich mit käme.

Das Mädel ſchließet logiſch und richtig, ſagte Rätel; was ſie da vorbringt, iſt ein argumentum ad hominem.

Ich bleib' ebenſo gerne bei'm Großvater, ſchloß Lieschen mit Seelenruhe; es wär' mir nur um Euch.

Du magſt mitgeh'n, beſtimmte die Mutter, mach' Dich bereit.

Das Wetter war kühl, aber nicht unangenehm. Sie gingen rüſtig.

Marianel und Ferdinand warteten ihrer ſchon an der Hausthür. Marianel ging hinein, ſie bei'm Vater anzumelden, und kam bald wieder heraus mit dem Beſcheide: ſie möchten nur eintreten; Papa ſei leider ſehr ſchwach. Anne-Marie und Chriſtian folgten ihr. Marie-Lieſe blieb draußen bei'm Junker.

Es iſt die Wittwe vom verſtorbenen Lammfell-Huſaren, den Du ſo lieb hatteſt, Vater. Die Wittwe und ſein Sohn, der Chriſtel; ſie wollen Dir die Hand küſſen und ſich in Deine Gnade empfehlen.

Lammfell-Huſar? Ja, ich weiß ſchon. Mein Gedächtniß iſt ſehr gut; nimmt gar nicht ab. Weiß Alles. Im Kranze hab' ich ſie kennen gelernt, nach meiner Frauen Tode. Die Wirthin gab mir die Anne-Marie mit, als Amme. Auf dem kleinen blauen Wurſtwagen fuhr ich ſie heraus. Weiß noch wie heute. Treu gedient. Braves Weib! Der alte Gottfried hat ſich verliebt in ſie; weinte, da ſie fortzog. Hab' ihn einen Eſel genannt, den Gottfried; einen alten Eſel. Lebt Ferdinand's Eſel noch?

Lieber Vater, den haben wir ja längſt verkauft.

Richtig; der alte Gottfried iſt verkauft und der Eſel iſt todt. Ich merke mir Alles. Mein Gedächtniß iſt erſtaunlich. Wo hat Sie den Chriſtel?

Hier, Euer Gnaden, das iſt mein Sohn Bonifacius Chriſtian Lammfell.

Ah, das iſt er? Ich meinte, es wär' ein Mädchen geweſen?

Die Marie-Lieſe wollen der gnädige Herr ſagen? das iſt meine Aelteſte. Bonifacerl iſt das zweite Kind. Darauf kommen noch zwei Mädel, noch zwei Roſel; ſind Beide geſtorben.

Beide Roſel geſtorben?

Und der Vater auch.

Der Vater auch? der Lammfell-Huſar? Schade um ihn. Mocht' ihn wohl leiden. Luſtiger Kerl. Meinen Fuchspelz an. Magiſter auch todt; alte Chronik?

Nein, Gott ſei geprieſen, Vater Rätel lebt noch. Der ernährt mich und meine zwei Kinder.

Es geht ihnen jetzt knapp, lieber Vater, den braven

Leutel'n. Heinrich Rätel hat viel verloren. Sie möchten den Sohn gern ſtudiren laſſen, aber 's fehlt am Beſten. Deshalb iſt die Anne-Marie . . . .

Aha, ſo iſt's, deshalb ſind ſie herausgekommen? Hm hm, wollen ſeh'n. Müſſen mit meinem Schwiegerſohne reden, mit dem Reiffenberg. Hat Alles unter ſich, alle Geſchäftsſachen. Hab' mir's bequem gemacht. Will mein Alter in Ruhe genießen. Hab' mir's vordem ſauer genug werden laſſen. Bekümm're mich um Nichts mehr. Um gar Nichts mehr.

Lieber Vater, Schwager Reiffenberg iſt verreiſet. Und an dieſen mag ſich auch die Anne-Marie nicht wenden: ſie kennt ihn ja kaum?

Weiß ſchon. Beſinne mich. Erſt ſpäter in mein Haus gekommen, der Reiffenberg. Mein Gedächtniß iſt ſehr gut. Sie kennt ihn nicht. Kann ihn nicht kennen. Macht Nichts. Braucht nicht mit ihm zu ſprechen, die Amme. Schon beſorgt. Nichts vergeſſen. Steht in meinem Teſtament, der Lammfell-Huſar. Wird erben von mir, nach meinem Tode.

Lieber Vater, Du irrſt Dich wohl. Als Du mit Reiffenberg den Pachtcontract abgeſchloſſen, haſt Du ja auf ſein Anſtiften das alte Teſtament zurückgenommen, haſt die Anordnung getroffen, daß er ſich mit ſeinen Schwägerinnen abzufinden hat, und Dir nur eine Leibrente zahlt. Die Legate haſt Du ſämmtlich aufgehoben. Beſinne Dich nur!

Aerg're mich nicht, Marianel, was weißt Du? Lauter confuſes Zeug ſprichſt Du. Steht in meinem Teſtamente, der Lammſell-Huſar, mit Tauſend Thaler Gold. Laßt mich ungeſchoren. Wartet, bis ich todt bin. Will Nichts weiter hören.

Marianel flüſter'te der Anne-Marie in's Ohr: wir haben's unglücklich getroffen; jetzt iſt Nichts mehr anzufangen. Und iſt Reiſſenberg zugegen, noch weniger.

Das thut Nichts, gnädiges Fräulein, erwiederte Lebrecht's Wittwe. Ich danke vielmals für die gute Meinung, nun wollen wir aber kein Wort weiter verlieren.

Komm' weg, Mutter, lispelte Chriſtian, der ſie am Kleide zupfte, der gnädige Herr weiſet uns ſonſt die Thür; betteln dürfen wir nicht.

Das wollen wir auch nicht, mein Sohn. Zu fordern haben wir Nichts. Und ich würde mich gewiß auch nicht eingeſtellt haben, gnädiger Herr von Schrickwitz, hätte Fräulen Marianels Ermahnung mich nicht daran erinnert, daß Euer Gnaden vor ſo viel Jahren bei meinem Abſchiede aus Krickwitz zu mir geſagt haben: „Ihr gehört zu den Meinigen, rechnet auf mich, ſo lang' ich lebe, und wenn Ihr meiner bedürft.“ Das fiel mir wieder ein, weil unſer guter Vater Rätel von meines Jungen Studium ſprach. Nun bitt' ich tauſendmal um Verzeihung, wegen unſerer Dreiſtigkeit. Und da komme nur, Bonifacerle!

Sie verbeugte ſich. Chriſtel hatte die Thüre ſchon geöffnet; er ſtand wie auf glühenden Kohlen. Ferdinand wurde ſichtbar. Marianel winkte ihn heran und redete mit ihm. Der alte Schrickwitz hatte ſich in ſeinem Sorgenſtuhl empor gerichtet. Es war deutlich zu ſehen, wie er ſich bemühete, ſeine Erinnerungen zu ordnen. Wann hab' ich das zu Dir geſagt, Amme, von Dem auf mich rechnen, wo Ihr meiner bedürft? Wann war es? Ich ſinne und ſinne . . . mein Gedächtniß iſt doch ſo friſch; das will mir nicht einfallen. Bei welcher Gelegenheit? Hilf mir doch darauf, Amme!

Ferdinand, von Marianel vorgeſchoben, rief laut: an jenem Sonntage, Vater, der auf die Nacht folgte, wo mich Chriſtels Vater aus dem Feuer trug.

Schrickwitz griff mit beiden Händen nach dem Kopfe, wie wenn er einen Fleck ſuchte, auf den er drücken müſſe, damit irgend ein verſchloſſener Winkel im Haupte ſich öff'ne, woraus er entnehmen könne, was er zu wiſſen brauche? Einige Minuten widerſtrebten die abgeſchwächten Lebens-Organe, und es fand ein ängſtlicher Kampf zwiſchen Gedächtniß und Willen ſtatt. Endlich ſiegte der Letztere. Ja, Ferdinand, ich beſinne mich, ſprach der Vater; o mein Gedächtniß iſt vortrefflich! Ich beſinne mich; wartet nur: der Lammfell-Huſar, — der alte Gottfried, — mein Teſtament, — Reiffenberg, nein, nicht Reiffenberg, — Gottfried, Gottfried, — der nußbaumerne Schrank, — im verborgenen Fach, — wie gut, daß Du mir auf die Sprünge hilfſt, Ferdinand, — ich hätte das wahrhaftig vergeſſen, trotz meinem guten Gedächtniß, — führt mich! Wo iſt des Lammfell-Huſaren Junge? Er ſoll mitgehen, — das muß abgemacht werden, — jetzt gleich, weil wir noch unter uns ſind!

Die letzten Worte ſagte der alte Mann nur halb laut, wobei er ſich noch ängſtlich umſah, ob auch nicht ein ungehöriger Zeuge in der Nähe ſei?

Sie geleiteten ihn in's anſtoßende Zimmer vor den ſogenannten Nußbaum-Schrank: ein Secretair mit vielen Schüben, Fächern, heimlichen Reſſort's. Als Herr von Schrickwitz vor dieſem uralten Meiſterwerke ſtand, wurde er wieder vollkommen Herr ſeiner Gedanken und Erinnerungen; ſprach im klarſten Zuſammenhange und ſetzte den Anweſenden auseinander, daß Gottfried, zwei Tage vor ſeinem Tode, ihn beſchworen habe, jene für Anne-Marie's Kinder beſtimmte Summe nicht vom Teſtamente abhängig zu machen; nicht auf die Zeit nach ſeinem (des Herren) Tode hinaus zu weiſen; da man nicht wiſſen könne, wie ſich die Angelegenheiten in der eigenen Familie wenden würden; ſondern das Geld bei paſſender Gelegenheit in der Mutter Hände zu legen. Er war verliebt in Dich, Amme, ſetzte Schrickwitz hinzu; deshalb gedachte der alte Gottfried vor ſeinem Tode immerwährend Deiner und Deiner Kinder. Und hier iſt verborgen, was Euch gehört; was für Euch zurückgelegt wurde, als eine heilige Schuld der Ehre und der Dankbarkeit.

Ein unentdeckbarer Punkt im tiefſten Hintergrunde des rieſenhaften Meuble's wurde berührt, ein Deckel ſprang auf, eine kleine Schublade ließ ſich ergreifen, und aus dieſer holten des Gutsherrn zitternde Finger ein verſiegeltes ledernes Beutelchen mit der Aufſchrift: „Gehört dem Lammfell-Huſaren und den Seinigen.“ Schrickwitz nöthigte der ſich ängſtlich-weigernden Frau den glücklich-gehobenen Schatz auf, wobei er die Verſicherungen ſeiner alten, unveränderten Huld wiederholte. Marianel und Ferdinand gaben ihre freudige Theilnahme kund. Anne-Marie wußte nicht, wie ihr geſchehen. Einen ſolchen Erfolg dieſer widerwillig unternommenen Wallfahrt hatte ſie nicht erwartet. Sie flehte Gottes Segen herab über den ed'len Wohlthäter und rief ihres verſtorbenen Lebrecht „unſterbliche Seele" an, Theil zu nehmen an dem Glücke, ſo ſeinem Sohne widerfahren. Schrickwitz verfiel nach dieſer gewaltſamen Anſtrengung bald wieder in ſeine vorige zerſtreute Stumpfheit. Der Abend mahnte zum Aufbruch. Marianel trug Sorge, daß der Mutter ſammt ihren Kindern eine männliche Begleitung beigegeben wurde, in Anbetracht der Summe, die ſie mit ſich führten. —

Als Rätel den ledernen Beutel voll Gold wog, pries er die Großmuth des gnädigen Gönners und die Fürſorge des getreuen Gottfried. Tauſend Thaler in Golde! Du mein ewiger Schöpfer, ſie genügen hinreichend für Chriſtian's Univerſitätsjahre, ſo wie für ſeine Examina als Doctor der Arzenei-Kunde und als prakticirender Arzt. So wäre denn dieſer Kummer von meiner Seele genommen? Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der erſte Winter ohne Lebrecht! — Ohne Sohn, Freund, fröhlichen Genoſſen für Rätel. Ohne Gatten, ohne Vater für Anne-Marie und die Kinder. Was ließe ſich da auch viel erzählen? Er verfloß ſtill und düſter genug. Um ſo düſt'rer, da Chriſtian Nichts im Sinne hatte, als die täglich näher rückende Trennung von Mutter und Großvater, wogegen ſein ſanftes Gemüth ſich angſtvoll ſträubte. Bei ihren kleinen Abendſitzungen wurde faſt nur davon geredet, und ſehr begreiflich führten ſolche Geſpräche auf einen Umſtand, den ſie bisher gänzlich unbeachtet gelaſſen, der aber für des Knaben Gedeihen von höchſter Wichtigkeit war: wo ſollte er in der großen fremden Stadt eine Unterkunft, eine Häuslichkeit finden? Rätel ſann hin und her, doch blieb er immer nur bei'm Doctor Tralles ſtehen, dem er aber doch unmöglich zumuthen durfte, einen kleinen Schuljungen als Koſtknaben und Pflegling bei ſich aufzunehmen?

Weihnachten ging vorbei, — traurig gegen ſonſt. Oſtern war nicht mehr gar fern, noch war Nichts entſchieden. Rätel ſprach wohl davon, ſich ſelbſt aufzumachen, und an Ort und Stelle ſich umzuthun? Doch wie hätte ſeine Kränklichkeit, die er mit jedem Winter ſchmerzlicher empfand, ihm dies noch geſtattet?

Ich weiß gar nicht, ſprach eines Abends nach langem unſchlüſſigem Beſinnen und Zögern Anne-Marie, ich weiß gar nicht, wie mir iſt? So viele lange Jahre hindurch iſt mir's nicht in den Sinn gekommen und jetzund, wo ich mir meinen ſchwachen dummen Kopf ſchier zerbrochen habe mit Grübeln, fällt mir's wieder auf einmal ein. Wie war denn das? Ja, meine ſelige Mutter, da ſie mit dem letzten heiligen Sacrament verſehen worden war, hielt ſie mir noch eine Vermahnung, ich ſollte nicht von meinem Glauben weichen und mich durch den Huſaren nicht abwendig machen laſſen; und ferner ſprach ſie, wenn es uns ſchlecht ginge, wozu damals ſchon die ſchönſte Ausſicht vorhanden war, möcht' ich mich nur an ihre leibliche Schweſter wenden. Die wäre zwar böſe mit ihr, wegen der Verheirathung mit meinem Vater, aber mich würde ſie das nicht entgelten laſſen. Und ſie wäre ſo Etwas wie Stubenmädel geweſen, bei ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria-Thereſia, und ſoll hernachgehends nach Breslau geheirathet haben. Während der Kriegszeiten, wie wir am allertiefſten drinnen ſteckten, ließ ſich natürlich Nichts thun; na, und ſpäter, da mein Seliger erſt ſeinen guten Oheim, unſern Vater Nätel gefunden hatte, brauchten wir Nichts mehr. Jetzund aber, denk' ich, wär' es eine ſchöne Sache, wenn wir vielleicht die Muhme wüßten?

Anne-Marie, es iſt ſeltſam, daß dieſe Muhme Dir nicht ſchon längſt in Erinnerung kam? Schon da ich meine Reiſe nach Breslau unternahm? Ich hätte ja nach ihr fragen können. Und wie heißet ſie denn?

Das weiß ich eben nicht.

Das weißt Du nicht? Ja, Herzenskind, was weißt Du denn, wenn das Wichtigſte Dir unbekannt?

Meine ſelige Mutter kannte ihrer Schweſter Manns-Namen ſelber nicht, folglich konnte ſie ihn mir nicht mittheilen.

Dann giebt es auch kein Mittel zu erfahren, ob ſie lebt?

Ich wüßte ſchon ein Mittel, Vater. Aber es fragt ſich, ob Ihr es billiget, und ob es ſich etwa auch ſchicken will?

Und dieſes wäre? Da bin ich wirklich ſehr begierig zu vernehmen.

Wenn man ſchreiben thäte an ....

An die Muhme, ohne Namen?

An die Frau Kaiſerin Majeſtät.

Anne-Marie, ſollteſt Du durch göttliche Schickung Deinen Verſtand eingebüßet haben? Du biſt nicht wohl bei Troſte. Welch' ein conamen! Sei nicht thöricht!

Alſo das geht nicht, Vater?

Durchaus nicht, Anne-Marie; keineswegs!

Ach Gott, was könnte mir denn aber geſchehen, wenn ich's gethan hätte? Würd' ich hingerichtet?

Dieſes nun gerade nicht, meine liebe Tochter. Aber Du fragſt mich wirklich ſo dringend, ſo angſt-erfüllt, als ob dieſer ungeheure Schritt bereits .....

Ja, Vater Rätel, macht mit mir, was Ihr wollt, ich muß es eingeſtehen, ich hab' geſchrieben. Ein paar Tage vorher, ehe wir nach Krickwitz gingen, zum alten Herrn und den Haufen Gold heimbrachten, ließ mich die Sorge um Chriſtels Studium nicht ruhen, noch raſten; ich konnte mir Eure Worte nicht aus dem Sinne ſchlagen, daß es Euch knapp geht, und daß Ihr Euch unſertwegen ſo viel entzieht; und auch wenn wir vielleicht vom gnädigen Herrn von Schrickwitz Nichts erlangten oder gar kein Gehör nicht fänden? Da ſetzte ich in meiner Verzweiflung das Schreiben auf .....

Unglücksweib! Und wie beförderteſt Du ſolche unerhörte Epiſtel?

Die Kranzwirthin hat's einem Frachtfuhrmann mitgegeben, der geraden Weges nach Wien reiſet, der wollt's beſtellen, hat er verſprochen.

Hat er? Dieſes pecus campi, spiritus Rindvieh? Hat er nicht etwa auch verſprochen, Deine Krähenfüße der großen Kaiſerin perſönlich zu überreichen, bei einer Audienz im Thronſaale? O Weiber, Weiber, was ſeid Ihr für ... Weiber! Schönes Zeug magſt Du zuſammen geſchrieben haben und zuſammen geſtellet! Fürnehmlich Grammatik und Rechtſchreibung anlangend, der Schriftzüge an und für ſich ſelbſt gar erſt nicht zu erwähnen!

Ich habe das Conceptel noch, ſtammelte die Eingeſchüchterte und zog einen vielfach zuſammengeſchlagenen Bogen aus ihrer Rocktaſche Falten hervor.

Rätel ſetzte die Brille auf und las wie folget:

„Allergroßmächtigſte Durchlauſtige
Frau gnedige Kaiſerin

Mein Man war Freilich Huſſahre unter dem Preuſſen und euer Majestet Feind, wobei Er auch den linken Arm eingebüxt doch wir liebten uns weshalb ich Sein weib worden. Aber meine Gefihle vor Oeſtreich und der reinen erfurcht vor euer Majestet konte bis Ehebündnis in Mein herzen Kein abbruch nich thun. Dis wußte Er auch und lobbte mich darumb. Denn er ſprach nur Ich hab Meinen kenig und Du haſt Deine kaiſerin. Allſo iſt es Billich. er iſt tod. — euer Majeſtet Wiſſen was Eheſtand. Was trennung. Sarg. grab. Wittwe. ihr fihlendes Herze wendt Sich nich ab Von mir. glauben euer Majeſtet nich vielleichte ich wöllde Betteln? beileibe. Wir haben unſre ſache. nur weill mein Bonifatius Studiren Sol in gros Breslau wir daſelbſten Keine ſele nich Kennen ſo gedacht' ich An eine meinige mume wo ich nich in erfarunk bring wie der Man ſich benamſet. hat aber bei euer Majeſtet in Dinſten Geſtanden vor ſtubenmedel und ſchleiſſern und hiſſ fordem Katarine Munski'n und Iſt eine ſchweſter ſon meiner Seel. Frau Mutter. Gute katholiſche Criſten! wir alle und mein Son gleichfalls. wollde Fußfellig untertenig gebetten haben, das euer Majeſtet mir nur ein par Zeideln Schreiben teten — mit poste Nach N....... in der Schleſing Was denn aus dieſer meinigen mume geWorden, eb ſie euer Maj. mit ſilbiger kontent geweſt, daß ſie retlich gedint auch nichts veruntrewet und eb ſie werklich nach Breslau geheirat. wie ihr Man heiſſt, denn das ißt die Haupt-Sach Sonſten finden wir ſie nich. weil mein Bonerl bei ihr loſchiren ſöllde, Wo ſie Noch lebt. Ach euer Maj. ich bin Ein allbernes Weib ich weiſſ das. verzürnen ſich nich über meine Treiſtichkeit niemand weiß nich das ich Schreib im ganzen Hauſ. nur der Liebe Gott!!! euer Majeſtet wern wol auch So was kleines ſon Prinzeln gehabt haben und emfinden Wie Einer Mutter is vor ihren ſon. Denn die mutterlieb Macht ein Schaf zum Löben. ſonſt hätt ich Mir dis nich erkünt. Meine Zären fallen auf dis blat. ich beſchwer euer Maj. bei den Zären der heil. Jungfrau

umb ihres Sones leid. Verzeiung und genade mit der
Marie Anna untertenigſte Wittwe des Verſtorben
Schullehrers Lammſell in N.

abzugeben beim Herrn
Ma-Giſter Heindrich
Räthell diſer iſſ meines
ſeel. Lebrecht onkel.“

Gott ſei uns gnädig und barmherzig, rief Rätel aus, nachdem er dieſes Document der Mutterliebe mühſam durchbuchſtabiret hatte, was würden Ihre Kaiſerliche und Königliche Majeſtät zu ſolchem Geſchreibſel ſagen? Mein einziger Troſt verbleibet nur, daß Allerhöchſtſelbiger nie und nimmermehr vor Augen gelangen kann, was Du aufgeſetzet, ſintemalen beſagter Frachtfuhrmann weder Wege, noch Stege in der Stadt der Cäſaren kennet, auf denen es befördert werden möchte.

Er hat es aber verſprochen; und der Handelsherr, für den er fährt, kennt ſelbſt einen Hoflakaien ....

Nun, dann um deſto ſchlimmer! Glaubſt Du denn, Du treuherziges, unerfahrenes Blut, daß Wien ein Parchwitz, und Maria-Thereſia die dortige Stadtſchreiberin ſei, welche allenfalls den Namen jenes Menſchen vernommen haben dürfte, der ihre Jungfer Köchin ehelichte? Ich bitte Dich, Anne-Marie, nimm Deine fünf Sinne zuſammen und vergegenwärtige Dir ein Kaiſerliches Schloß, eine Hofburg mit ihren hundert und aber hundert Sälen, Gemächern, Gängen, Fluren, Treppen, Kammern, mit ihren tauſend Bewohnern. Deiner Mutter

Schweſter mag günſtigſten Falles etwa das Dienſtmädchen von dem Dienſtmädchen des Unterkammermädchens einer Kaiſerlichen Kammerfrau geweſen ſein. Wer weiß, vor wie viel zwanzig Jahren ſie geheirathet? Und davon ſollte eine Herrſcherin, die für Millionen Unterthanen ſorgt und große Länder verwaltet, Kenntniß genommen haben? Danke dem Himmel, daß Schleſien nicht mehr unter ihrem Scepter ſteht, ſonſt könnteſt Du entweder als eine des menſchlichen Verſtandes Beraubte in's Irrenhaus geſperret, oder Dir vielleicht gar der peinliche Proceß für ein crimen laesae majestatis angehängt werden. Hoffentlich verlaufet die leichtſinniger Weiſe ohne mein Fürwiſſen begonnene Correſpondenz ſonder jegliche Folge, da bereits unterſchiedliche Monate darüber hingegangen und Nichts verlautbarete. Deß' wollen wir froh ſein, und um Alles in der Welt die Kranzwirthin anflehen, das Siegel des ſtrengſten Geheimniſſes auf ihren ſonſt ſo ſchwatzhaftigen Mund zu legen. — Chriſtian, was bring'ſt Du mir, oder Deiner Mutter? Du ſtürzeſt herein, gleich dem Verkündiger einer hochwichtigen Neuigkeit?

Ein fremder Herr, Großvater! — weiter brachte Chriſtel Nichts heraus.

Der Fremde ſtand ſchon hinter ihm.

Wen hab' ich die beſondere Ehre? fragte Rätel.

Ich bin der Kriegs- und Domainen-Aſſeſſor Baron Arnold, der, auf einer Geſchäftsreiſe nach Liegnitz begriffen, hier anhält, um en passant eine Amtsverhandlung vorzunehmen. Sie heißen Heinrich Rätel?

Euer Freiherrlichen Gnaden zu Befehl.

Sie beherbergen bei Sich eine Wittwe mit Namen Maria Anna Lammfell?

Hier, dieſe Frau in tiefer Trauer.

Nun, dieſer gilt mein Erſcheinen. Ich habe die Frau zu befragen, ob es wahr, daß ſie heimlichen Briefwechſel mit dem Kaiſerlichen Hofe unterhält? und von welcher Gattung jene Berichte ſeien, welche ſie dahin entſendet? —

Da haben wir's, ſtöhnte Rätel, ſo weit iſt es gediehen: Hochverrath!

Anne-Marie blickte furchtlos den jungen Herrn an. Ich hab' einmal an die Kaiſerin geſchrieben, ſprach ſie, das iſt wahr. Mein guter Vater Rätel hat mir jetzt gerade vor wenig Augenblicken geſagt, ich hätte dumm gehandelt. Das kann ſchon ſein. Doch was Böſes iſt nicht dabei. Hier das hab' ich blos abgeſchrieben, Sie können's in Gottes Namen leſen.

Herr von Arnold begann lächelnd. Nach und nach hörte dieſes Lächeln auf, und als er zu Ende war, trugen ſeine Züge den Ausdruck gerührter Theilnahme. Meine liebe Frau, hub er an, dem Herrn Präſidenten iſt aus Wien ein Schreiben für Euch übermacht worden, mit dem Auftrage, es ſicher zu befördern. Da ich eben reiſefertig ſtand, ſeiner Befehle gewärtig, übertrug er es mir, und ich freue mich, Euch daſſelbe einhändigen zu können.

Die Kaiſerin hat mir geantwortet? jauchzte Anne-Marie.

Wenigſtens ſcheinen Ihre Majeſtät angeordnet zu haben, daß man Auskunft ertheile. Hier iſt ſie.

Rätel empfing das Schreiben aus Arnold's Händen, öffnete und las: „Der Wittfrauen Maria Anna Lammſell ſoll Allerhöchſt an mich ergangenen Special-Befehl zu Folge nicht vorenthalten, wie Ihre K. K. apoſtol. Majeſtät mir anbefohlen, zweckdienliche recherchen machen zu laſſen, von wegen eines ſicheren Frauenzimmers Katharina Munski, ſo dahier in Kaiſerl. Hofburg als Magd bedienſtet geweſen. Nach ſonderbaren Mühwaltungen iſt endlich über Anfragen nach allen Seiten hin eruiret worden, daß beſagte Katharina ſich im Juli-Monat des Jahres 1740 mit einem ſichern, aus Breslau gebürtigen, Schönfärber Andreas Prandel ehelich verbunden, und mit ſolchem die Heimreiſe nach ſeiner Vaterſtadt angetreten habe.

Zugleich ſoll der Maria Anna Lammſell kund gegeben werden, daß derſelben einfältiglich-frommes Handſchreiben Ihrer K. K. Majeſtät mild und gnädig geneigtes Herz zu deren Gunſten geſtimmet habe, weshalb Allerhöchſtdieſelben ihr in Gnaden gewogen bleiben wollen.“ Liegt es an meinen Augen, Herr Baron, oder iſt die Unterſchrift wirklich ſo undeutlich, daß man ſie nicht zu erkennen vermag?

Letzteres iſt ſchon möglich, entgegnete der Aſſeſſor; es ſetzen gar viele Geſchäftsleute, auch hohe Beamtete, eine Ehre darein, ihre Namens-Unterſchrift zur Hieroglyphe zu entſtellen, was manchen Empfänger ſolcher Zufertigung zur Verzweiflung treiben kann. Doch das darf Euch gleichgültig ſein, heiße jener Herr wie er wolle! Die erbetene Auskunft iſt Euch auf die huldreichſte Art gewährt, und ich wünſche, daß Ihr die Geſuchte noch am

Leben finden möget. Jetzt muß ich eilen; ich freue mich, Euch gedient zu haben.

Als der Herr Baron ſie verlaſſen hatte, brach Anne-Marie in einen Lobgeſang auf das edelmüthige Herz der größten Kaiſerin aus, der nach und nach aus dem Adagio Maeſtoſo, womit er begonnen, in das Allegro Vivace eines Triumph-Marſches über Rätels Kleingläubigkeit überging. Auch des wackern Fuhrmannes wurde dankbar gedacht, der ſo treu ſein Verſprechen erfüllte.

Wenn das mein Lebrecht noch erlebt hätte, was thäte der wohl ſprechen?

Nichts anders, meine Tochter, als was auch ſein König beſtätiget: daß Maria Thereſia der Stolz ihres Geſchlechtes iſt!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kein Tag verſäumt wurde, die Entdeckungsreiſe nach Katharine Prandel, geb. Munski, zu unternehmen. Finden muß ich ſie, gelobte Frau Anne-Marie, und müßt' ich Breslau umkehren bis auf die Thurmſpitzen!

So aber die Muhme nicht mehr am Leben wäre? wendete Rätel ein.

Dann will ich wenigſtens ihren Leichenſtein aufſuchen Aber Gewißheit bring' ich mit! Eher ſeht Ihr mich nicht wieder! —

Wenn eine ſanfte, beſonnene Frau, wie wir dieſe kennen, erſt ſolchen Entſchluß gefaßt und ausgeſprochen hat, ſo darf man ſicher darauf bauen, daß ſie ihn durchführen werde, ohne vor irgend welchen Schwierigkeiten zurückzuweichen. Hab' ich doch einen deutſchen Mund! äußerte ſie, als Rätel meinte: Du Kleinſtädterin wirſt Dich in der Reſidenz verlaufen. — Hab' ich doch einen deutſchen Mund, mit welchem ich mich überall durchfragen kann. Die Zunge verſteh' ich beſſer zu rühren, als die Schreibfeder. Mag's dauern, ſo lange wie's will, ſchreiben thu' ich nicht, darauf rechnet nicht erſt. Briefſchreiben wird mir zu ſchwer.

Das nicht. Aber wir ſind Dir nur zu geringe. Du haſt's mit Monarchinnen.

Verhöhnt mich immer! Hat Sie mir doch Antwort gegeben, und da ich dieſes Vorzeichen bekam, nun geräth auch meine Reiſe. Das ſollt Ihr ſehen!

So guter Zuverſicht voll zog Anne-Marie mit einer paſſenden Gelegenheit — der Gevatter Nachbar, der Ackerbürger, ſchickte acht Säcke weißen Waizen gen Breslau! — auf ihre Entdeckungsfahrt nach der Muhme Katharine Prandel, geborene Munski.

* * *

Die alte Feſtung Breslau's umſchloß eben keinen allzu großen Raum. Was man die eigentliche Stadt nannte: vom Schweidnitzer Thor bis zum „Jeſuitercollegium“ an der Oder, und vom Nickels- (Nicolai-) bis an's Ohlauer Thor war leicht zu durchwandern, die Ausdehnung anlangend, ſo lange der Wanderer in jenen größeren Gaſſen blieb. Weniger leicht, und beſonders weniger angenehm mag für einen Suchenden der Weg durch gewiſſe ſchmale, verengte, mitunter duftige Seiten- und Winkel-Gäßchen geweſen ſein, von denen mehrere noch heut zu Tage ihre damalige, eigenthümliche Phyſiognomie behaupten zu wollen ſcheinen. Wie mag es ausgeſehen haben — wenn wir den vergleichenden Maßſtab der Gegenwart anlegen — als Frau Anne-Marie, durch Fragen und Querfragen verleitet und wiederum irre geführt, hin und her ſtieſelte durch das Stockgäſſel, die Hundshäuſer, das Todtengäſſel, die Weißgerbergaſſe das Burgfeld, den Hirſewinkel, das Dorotheagäſſel, die Hummerei (von der Pechhütte bis an die Kuhſcheide), das Flederwiſchgäſſel, das Badergäſſel, den Seitenbeutel, das Kerbegäſſel, den Kugelzipfel, die gute Graupengaſſe, das lange Holzgäſſel, die großen wie die kleinen Fleiſchbänke, das Henkergäſſel, den Venusberg und ſo weiter? Wie mag die Gute geſeufzet haben nach ihrer Heimath, wo ehrliche Chriſtenſeelen ſo leicht zu finden?! Daß eines Schönfärbers Wittwe Prandel vor Kurzem noch am Leben geweſen ſei, hatte ſie mit Beſtimmtheit, jedoch über derſelben ſeit einem Jahre vielleicht erfolgten Tod nichts Gewiſſes in Erfahrung gebracht. Die Behörden vermochten nur ungenügende Auskunft zu ertheilen. Kriege, Siege, Occupationen, wechſelnde Herrſchaft lagen dem Lande noch nicht ſo fern, daß ihre Nachwirkungen nicht auch in adminiſtrativer Ordnung und Unordnung fühlbar geweſen wären. Ueberhaupt wurde damals wenig Aufhebens gemacht von dem Aufenthalte einer alten Frau, die kein Menſch kannte, von der Niemand etwas Schlimmes zu ſagen wußte. Einige Brandel und

Brandelinnen hatte unſere Forſcherin, durch den ähnlichen Klang verlockt, aufgeſtöbert. Von einer Muhme Katharina war Nichts zu finden. Ihrer Frömmigkeit, ihrem blinden Glauben verdankte ſie endlich die erſte Spur. Sie hatte in der ſogenannten Minoritenkirche inbrünſtig den Beiſtand der heiligen Jungfrau erbeten, um nicht muthlos zu werden bei ihren vergeblichen Bemühungen. Da ſie ſich von den kalten Quaderſteinen, die ihren Knieen recht wehe gethan, langſam erhob, kam es ihr vor, als ob vom Hochaltare her ein Hauch ſie umweh'te und eine Stimme ihr zuflüſterte: „der Beichtvater!“ Was iſt damit gemeint? fragte ſie ſich. Wie komm' ich jetzt auf den Beichtvater? Mein Beichtvater wohnt vier Meilen von hier? . . . aber die Muhme, . . . ſie iſt katholiſch, wie meine ſelige Mutter es war; ſie muß einen Beichtvater haben? Und raſchen Schrittes verließ Anne-Marie die Kirche, um, von dieſer Stunde an, neue Mittel anzuwenden. Von Pfarrhaus zu Pfarrhaus, von Kloſter zu Kloſter, zog ſie umher. Wo nur ein Prieſter ihr genannt wurde, der Beichte höre, ſprach ſie ein, fragte, lauſchte, verſuchte anzudeuten, zu errathen, immer noch ohne Erfolg. Endlich kam ſie, faſt ſchon verzweifelnd, in jene Kirche zurück, von wo ſie ausgegangen, und gerieth zu einem luſtigen, alten Mönche, der ſie ſcherzend empfing, und der durch ſeinen Dialect unverkennbar den Oeſterreicher, ja den Wiener offenbarte. Dieſer ließ ſich umſtändlichen Bericht erſtatten über ihre Mühen, wie über ihre Abſichten und Wünſche. Er zeigte deutlich genug, daß er mehr wiſſe und eröffnen könne, als alle bisher Befragte, daß er aber bedächtig zurückhalte aus Vorſicht, wo nicht aus Argwohn. Erſt das Wiener Antwortſchreiben ſtimmte ihn um. Nachdem er dies geleſen, brummte er nur: „ſchau, ſchau!“ und beſtellte die Weinende auf morgen in's Sprachzimmer. Seit acht Nächten ſchlief Anne-Marie heute zum erſten Male ruhig ein. Das dicke, freundlich-rothe Geſicht des alten Mönches leuchtete ihr wie ein Vollmond in gute Träume. Wir haben wohl ein Biſſel ein'n harten Stand gehabt, redete er ſie an, da ſie zur beſtimmten Stunde vor ihm erſchien, und es hat viel' Müh' gekoſtet, die Frau Mahm zu überzeugen. Aber ich denk', es wird's jetzt thun. Geh' das Weiberl in Gottesnamen hin zu der Alten und laßt's eng nicht abſchrecken, wann ſie erſt harb iſt und mit ihr greint. Macht nix. Werd't's ſchon gut werden mit einander. Sie iſt brav, die Prandeliſche, nur wunderlich. Sie wohnt in der Karlsgaſſen, gleich das erſte Häuſerl am Dorotheenſteig. Ein Biſſel feſt anklopfen, bitt' ich! Sie thut zu Zeiten, als ob ſie thöriſch (taub) wär'; dabei hört ſie's Gras wachſen und die Flöh' huſten. Alſo gute Verrichtung, Weiberl!

„Ein Biſſel feſt anklopfen!“ Ja, das iſt nothwendig. Mir thut die Hand ſchon weh. Ah, nun öffnet ſich das kleine Fenſter. — „Vom Pater Heribert?“ Ja, die Lammfell-Wittwe! — Mein Gott, hat die ein verdrießlich Geſicht! Sieht aber doch meiner ſeligen Mutter ſehr ähnlich.

Die feſt verrammelte, ſchmale Hausthür ging auf und ſchloß ſich, als Anne-Marie kaum eingetreten war, ſogleich hinter ihr. Muhme Kathrine ſchob mit kräftigem Arme die Riegel und einen hölzernen Balken quer vor. Dann erfaßte die alte Frau der Nichte Hand und zog ſie, ohne eine Silbe zu reden, über enge, finſt're Stufen hinauf, in ein ziemlich heit'res Wohnſtübchen, deſſen Doppelthüren abermals geſchloſſen wurden.

Nun ſind wir ſicher, ſagte die Alte. Nun laß' mich hören, ob Du es wirklich biſt?

Großvater, ſprach Chriſtian, bald wird mir ſchon ganz bange: übermorgen ſind es vierzehn Tage, daß die Mutter nach Breslau gefahren iſt.

Vierzehn Tage, beſtätigte Rätel, und keine Nachricht.

Sie ſagte das ja gleich, meinte Marie-Liefe, in ihrer hergebrachten, beſchwichtigenden Kälte, es könnte lange währen. Und daß ſie unverrichteter Sache nicht fortginge, daß ſie nicht ſchreiben würde, und daß wir uns nicht um ſie ängſtigen ſollen. Ich ängſtige mich auch nicht im Geringſten.

Aber ich, verſicherte Chriſtian.

Und ich erſt, ſtöhnte Rätel. Herr mein Schöpfer, ich weiß, was es heißt: eine Reiſe nach Breslau zur ſchlechten Jahreszeit.

Was ſchenkt Ihr mir, Großvater, wenn ich Euch guten Troſt gebe? fragte Marie-Lieſe.

Was Du willſt, Mädel, nur her mit Deinem Troſte!

Geſtern war Junker Ferdinand bei der Kranzwirthin. Der hat mir erzählt, daß Fräulein Marianel Nachricht hat von der Majorin, und da ſteht's d'rin: die Lammfell-Huſarin hat ihre Tante entdeckt.

Das ſag'ſt Du jetzund erſt? Und läſſeſt uns in der Sorge, Du Geſpennſt von einem Mädel? Ei, Gott ſei geprieſen! So war die Schreiberei nach Wien doch nicht ſo dumm, als ich ſie erſt geſcholten? Bei Lichte betrachtet, behalten die Frauenzimmer ſtets Recht. 's iſt eine wunderliche Welt für einen alten Junggeſellen, das muß wahr ſein. —

Und ich behalte auch Recht, Großvater, denn ich höre die Mutter.

Konnt' ich doch kaum erwarten, bis die Kinder zu Bette wären, damit wir ungeſtört bleiben und ich den Erfolg Deiner Wanderſchaft vernehme, Du tapfere Huſaren-Wittib. Scheint er doch faſt ebenſo günſtig, als jener Dein Argonautenzug mit Heimbringung des güldenen Vließes, oder Lammfelles von Krickwitz? Erzähle, verkündige, ſtille die Neubegier des väterlichen Freundes, der während Deiner Abweſenheit ſein nächtliches Lager ſtets nur für Dich betend eingenommen und ſich ſelbigem für Dich beſorgt entwunden hat. Wie und wann Du endlich nach zahlloſen vergeblichen Mühen und Plagen Muhme Katharinam aufgefunden, am Dorotheaſteige wohnende, ſolches haſt Du in Gegenwart derer Kinder bereits zu unſerm Ergötzen dargeleget. Was aber zwiſchen jener Frau und Dir verhandelt und abgemacht worden, wollteſt Du der Unmündigen Ohren nicht anvertrauen; weshalb ich faſt befürchtet, es möge ein Bedenken dabei obwalten, welches hinderlich ſei?

Wie man's nehmen will, Vater Rätel. Die Muhme iſt ſeit zehn Jahren Wittwe. Ihr Verſtorbener hat eine eigene Färberei gehabt und hat ihr Geld hinterlaſſen. Um gar viel iſt ſie betrogen und iſt ihr von ſchlechten Menſchen abgeſchwindelt worden. Deshalb iſt ſie mißtrauiſch, hat ſich vom Umgange mit anderen Leuten gänzlich zurückgezogen, lebt mit Reſpect zu ſagen wie eine alte Katze, die ſich Nichts vergönnen will. So hat ſie auch zuerſt, wie der Pater Heribert von ihrer ſeligen Schweſter einzigem Kinde zu ihr geredet, Nichts hören mögen; hat eitel Pfiffe und Ränke dahinter beargwohnt. Zuletzt hat er aber doch ihr die Hölle heiß gemacht mit ſeinen Vermahnungen, der fromme Mann, bis ſie eingewilliget, ich dürfte kommen. Hat die mich ausgefragt!! Da iſt auch kein Winkelchen in meinem Inwendigen, wo ſie nicht geſchnüffelt hätte. Das Haupt war aber doch die Wiener Zuſchrift. Gegen dieſe hielt ihre Griesgrämlichkeit nicht Stich, und nach und nach wurde ſie zuthunlich. Zu guter Letzte dankte ſie gar dem Himmel, daß ihrer Schweſter Kind lebte; daß ſie nun wieder eine Verbindung mit der Menſchheit haben würde, und nicht mehr ſo alleine ſäße, ſprach ſie, wie die Nachteule im hohlen Baumſtamm. Beſonders hatte ſie's mit der Marie-Lieſe. Einen Jungen in die Koſt nehmen, meinte ſie, das wär' kein Spaß, denn möcht' er noch ſo gut ſein, ein Junge blieb' er doch immer. Aber ein Mädel, wenn ſie ſich's nach der Hand ziehen könnte, das wär' ihre

Sache, und aufleben würde ſie noch einmal mit einer Pflegetochter, würde ſie auch zur Erbin einſetzen; kurz und gut: wenn ich ihr die Marie-Lieſe gäbe, hernach nähme ſie auch den Bonifaz. Ein Stübel für ihn hätte ſie, und wir ſollten's uns überlegen. Das war ihr Letztes.

Und was haſt Du beſchloſſen?

Was konnt' ich beſchließen, Vater, ohne Euch? Deshalb leg' ich's Euch vor, damit Ihr Eure Meinung ſagt.

Hm, meine Meinung? — Wie kann ich entſcheiden? Soll ich des Mädels gute Ausſichten hindern? Von mir hat ſie keine Ausſteuer zu erwarten, als dies armſelige Haus! — Wenn die Muhme Katharina wirklich Heckegröſchel hat? ... und wenn Du die Tochter entbehren willſt? ... Wirſt Du Dich denn entſchließen mögen, mit der tauben Söphel und dem alten Rätel ſo ganz allein zu bleiben, und Dein junges Leben bei ihm zuzubringen?

Vater, ich will recht ehrlich reden. Den Bonifacerl, den laß' ich raſend ſchwer von mir, weil ich's weiß, ihm wird ſein Herze bluten nach uns Beiden. Und ſagte mir's nicht mein Biſſel Verſtand, daß es ſein muß, den hielt ich bei den Rockſchößeln zurück. Mit der Marie-Lieſe iſt das wieder anders. Ich bin überzeugt, die geht von uns, ohne eine Thräne zu vergießen, und iſt kreuzluſtig, daß ſie nur in die große Stadt kommt, wo's 'was Neues zu ſeh'n giebt. Der wird kein Augenwinkel naß bei der Trennung. Derowegen thät' ich's um ihretwillen nicht gar ſo grauſam begehen. Will ſie zur Muhme als Pflegetochter, — meinethalben; ſeid Ihr nicht dagegen, geb' ich ihr meinen beſten Segen. Und um's alleine bleiben mit Euch, da macht Euch keine Kümmerniſſe nicht. Hat der Lebrecht uns nicht einander vermacht? Ich hab' keinen Mann lieb gehabt auf Erden, außer den Lebrecht. Nun er todt iſt, und meine Jahre ſo hinſterben ohne ihn, wie ſoll ich ſie beſſer anwenden, als für unſern Wohlthäter, daß ich für den ſorge, ſo gut ich weiß und kann? Laſſen wir die Marie-Lieſe ziehen. Dann wird dem armen Bonifacerl ein Biſſel weniger bangſam ſein, ſo weit weg von Euch und mir.

So ſei es denn, ſagte Rätel, Und unſer Herrgott kröne mit glücklichem Ausgange, worauf ſein Finger gleichſam ſelbſt hinweiſet. Amen!

Am Sonnabend vor Palmſonntag hielt ein offener Korbwagen, mit Bettzeug und zwei Koffern beladen, vor Rätel's Hauſe.

Sitze von Stroh waren ſo bequem als möglich eingerichtet. Auf dem einen ſaßen Anne-Marie und ihre Tochter. Auf dem andern, bei'm Kutſcher, ſollte Chriſtian ſitzen, doch er war nicht zu finden. Der Kutſcher trieb und quälte, damit ſie „vom Flecke kämen!“

Rätel ſtand ſchon längſt am Wagen, um zum hundert'ſten Male Abſchied zu nehmen. Söphel rannte ab und zu und fragte in der Nachbarſchaft umher? Niemand hatte Chriſtian bemerkt.

Um Gotteswillen, Anne-Marie, was iſt aus dem Jungen geworden? Seit wann vermißt Ihr ihn?

Marie-Lieſe verſicherte, vor einer Viertelſtunde habe ſie ihn geſehn, wie er dem Fuhrmann bei'm Aufladen behilflich geweſen. Was dieſer beſtätigte, aber hinzuſetzte: und er flennte gar gott'serbärmiglich.

Anne-Marie wurde ungeduldig. In dieſer Ungeduld und bei den fortwährenden Wendungen des Kopfes nach rechts und links entging ihr, daß ihre Tochter heimlich eine kleine Schachtel im Stroh verbarg. Es war dieſelbe Schachtel, die uns vom Auszuge der Amme aus Krickwitz erinnerlich iſt, und die Junker Ferdinand's Jahresſchuhe enthielt.

Die Kranzwirthin ſtellte ſich ein; auch ſie wußte Nichts von dem Vermißten. Ich thät' mich nicht verwundern, meinte ſie, wenn er ſich vielleicht verſteckt hätte, daß er nicht mit reiſen wollte; weil's ihm doch ſo ſchwer fällt?

Das iſt nicht möglich, erklärte die Mutter; eine ſolche Widerſetzlichkeit begeht er nicht.

Aber wo bleibt er denn?

Marie-Lieſe ſtand auf und ſah die Gaſſe entlang: ich ſeh' ihn! da kommt er von den Kirchhöfen her!

Daß wir auch daran nicht dachten, ſagte Rätel; freilich, freilich hat er noch einmal ſeine Gräber beſucht. Nimm Dir Zeit, Chriſtian, überlaufe Dich nicht. Hübſch langſam! So, mein Sohn! Nun ſteig' auf. Gott behüte Dich. Schreibe fleißig, hörſt Du wohl? Ausführlich! Meld' uns Alles, was Dich betrifft. Ich werde pünktlich antworten und desgleichen thun, uns betreffend.

Weine nicht! Muth, Chriſtian Lammſell, Muth! Kutſcher, in Gottesnamen! . . . — —

Als aber unſer alter Freund ſein Stübchen wieder betrat, da verließ ihn ſelbſt der Muth, den er dem Knaben gepprediget. Da floſſen ihm ſelbſt die Thränen, die er Jenen trocknen hieß. Ach, wie wird mir mein Chriſtel fehlen, jammerte er, meines Lebrecht Sohn! Und ſo fällt Ein's nach dem Andern ab, ſich dem Grabe zuwendend oder dem neuen Leben. Ein's nach dem Andern reißet ſich los oder wird losgeriſſen? Kein Wunder wär's, wenn der morſche Magiſter heute ſchon zuſammen bräche. Denn ihm iſt wehe, als ob ſchwere Krankheit in ſeinen Gliedern läge! Alle ſind ſie fort. Sogar mein letzter Troſt, meine Anne-Marie, wird mir in dieſen Tagen fern ſein, weil Mutterpflicht ſie abruft, die Kinder ihrer neuen Heimath zuzuführen. Da biſt Du denn wieder allein, Heinrich, grauer Einſiedler, allein mit der tauben Söphel, die nicht vernimmt, was Du klageſt. Allein mit Dir ſelbſt. Angewieſen auf Erinnerungen und auf Deine alten Freunde und Tröſter!

Er ging nach dem Bücherbrett, wo ſeine liebſten Bücher ſtanden, ergriff die Sonette des Andreas Gryphius und ſchlug auf:

„Mir iſt, ich weiß nicht wie? Ich ſeufze für und für,
Ich weine Tag und Nacht, ich ſitz' in tauſend Schmerzen,
Und tauſend fürcht' ich noch. Die Kraft in meinem Herzen
Verſchwind't; der Geiſt verſchmacht't; die Hände ſinken mir."

„Die Wangen werden bleich, der ſchönen Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der ſchon verbrannten Kerzen.

Die Seele wird beſtürmt, gleich wie die See im Märzen.
Was iſt dies Leben doch? Was ſind wir: ich und ihr?“

„Was bilden wir uns ein? Was wünſchen wir zu haben?
Itzt ſind wir hoch und groß und morgen ſchon vergraben;
Itzt Blumen, morgen Koth! Wir ſind ein Wind, ein Schaum.“

„Ein Nebel, eine Bach, ein Reif, ein Thau, ein Schatten.
Itzt 'was, — und morgen Nichts. Und was ſind unſ're Thaten,
Als ein mit herber Angſt durchaus vermiſchter Traum.“

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Fünfzehnter Band.

Chriſtian Lammfell III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Wahrheit iſt das leichteſte Spiel von allen.
Stelle Dich ſelber dar,
Und Du läufſt nie Gefahr,
Aus Deiner Rolle zu fallen.

Friedrich Rückert.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, am Gründonnerstage 1775.

Mein vielgeliebter Herr Großvater!

Da ſitze ich und habe meine Augen voller Waſſer, daß ich ſchier nicht ſehe, was ich ſchreibe, muß aber dennoch ſchreiben, ſonſten halte es vor Sehnſucht erſt gar nicht aus. Die Muhme iſt mit der Lieſel ausgegangen einkaufen und bin mutterſeelen alleinig. Die herzallerliebſte Frau Mutter iſt jetzund ſchon wieder bei ihrem Vater Rätel. Ach die Glückſelige!

Da wir beide, die Marie-Lieſel und ich, ihr heute in der Früh' das Geleite gaben bis zu dem Hauſe, wo der gnädige Herr Major von Rummel wohnen, und ich ſah die Krickwitzer Pferde, die den Junker und Fräulein Marianel hereingeführt haben und heute wiederum die Mutter mitnehmen bis nach Hauſe, da wär' ich ſo gerne mitgelaufen und wenn ich auch hätte müſſen das Sattelpferd in den Schwanz beißen und mich mit den Zähnen feſte halten. Aber ſo ging es nicht an, ſondern mußte ſein umkehren, ſie ſehen wegfahren und allhier verbleiben. Da heißt es wohl, wie unſer Herr Curatus immer ſpricht: oportet iſt ein Brettnagel! Im Uebrigen wird die Frau Mutter verzählen, daß ſie mit mir bei dem Herrn Rector war und ich in die fünfte Klaſſe, oder Quinta geſetzet worden bin. Vermeinte zwar, faſt wär' ich reif zur vierten, wär' aber doch beſſer noch ein halb' Jahr Quinta, und Michaelis würden wir weiter ſehen? Herr Doctor Tralles freut ſich äußerſt, daß ich ſoll ſein Collega werden, und bittet nur, ich möchte nicht ihm alle Praxis wegrauben. Wie ich ihm das Briefelein überbrachte, las er erſtlich und lachte hernachern Vieles und ſprach: biſt Du nicht, will mir ſcheinen, jenes Kind, welches dem Magiſter Rätel ſo viele Noth und Angſt bereitet, ehe denn es kommen? Ich ward verblüffet, geſtand auch, nicht wiſſend, was er darmite vermeine? verhoffete jedoch mich zu verantworten, daß ich wegen der Noth vor meiner Geburt unſchuldig ſei, dagegen nach ſelbiger meinem geliebten Großvater mit böſen intentionen keinen Kummer nicht gemacht. Worauf der Herr Tralles mich ſtreichelten und ſagten: Du biſt ein gutes kleines Murmelthier. Fragten auch nach meines ſel. Vaters ſeinem Sterben, weil ſie es vorhero geſehen und wußten, wie ſolches ausgehen müſſe. Wobei ich ſehr betrübet, und ſie mich getröſteten.

Aber mein Stübel, ſo mir die Muhme Kathrine eingeraumt, iſt faſt herrlich, mein Fenſterlein gehet auf das Dorotheaſteigel hinaus und über das Dach vom Spritzenhäuſel ſeh' ich einen heemlichen kleinen Garten, worinnen jetzunder ein Pfirſchkebäumel blüht. Auf dem Ohlaufluſſe ſchwimmen vielerlei Fiſchhälter, da zappelt es, wenn die Händler Karpen, Schleien, Hechte, Aale, Welze und Pärſchken mit dem Hamen herausholen zum Fiſchmarkte. Vor jetzt fleußt in der Ohlau noch lebendiges Waſſer vom aufgethauten Schnee, und ſieht gar hübſch aus, wenn die kleinen Schifflein darauf ſchwimmen, und ſtinkt auch noch nicht. Im Sommer aber, ſprechen ſie, ſtinkt er deſto mehr.

Die Fräule Mariandel hat's erlaubt, daß ich darf mein Schreiben und auch fernerhin zum gnädigen Herrn Major von Rummel tragen, da wird es mit den Krickwitzer Commiſſionen immer an die Kranzwirthin beſtellt, und mein beſter Großvater darf bei dieſer ebenfalls auch ſeine Schrift darniederlegen, wenn er mich beglücken will.

Der Junker Ferdinand iſt nach der Tertia hinein examinirt. Sie ſagen, ſein Lehrer wäre halt ein Special vom Herrn Prorector. Er iſt aber noch nicht ſtolz gegen mich, wiewohl nur blos ein Quintaner bin. Wenn er nach Secunda ſteigt, dürfen ſie einen Stock tragen.

Er iſt halt auch um zwei Jahre älter als wie ich, und ſo geſchlank iſt er gewachſen. Ich werde wohl immer ein Zwergel verbleiben, meinten der Herr Doctor Tralles.

Die Muhme hat uns recht gerne, ſie ſagt ſelber, ſie wäre ſehr geizig, es wäre ihre Angewöhnung ſo, von dem einſamen Leben und Sparen, und wenn wir nicht ſatt hätten, möchten wir's blos klagen, hernachern würde ſie ſchon mit 'was 'rausrücken. Die Marie-Lieſe macht auch keine Umſtände nicht und fordert und begehrt rechtſchaffen. Mir iſt es nicht ſo ſehr um die Nahrung, wo ich nur halbwege meinen Hunger ſtille, ſo bin gleich content. Derowegen ſteh' ich ſchon hoch in Gnaden bei ihr, und auch wegen der lieben Frömmigkeit.

Morgen freue ich mich ſchon entſetzlich auf die heiligen Gräber in allen den tauſend Kirchen und Klöſtern, auch auf dem Thume; denn das ſoll eine Pracht ſein, und ſind mit bunten Glaslampen beleuchtet, die brennen bis zur Auferſtehung.

Heute als am Gründonnerſtage haben wir Semmelſchnitten mit Honig gehabt, das iſt Mode hier.

Sie wundert ſich, die Muhme Kathrine, daß mich die Mutter nicht hätte zu den Jeſuitern in die Schule gebracht, aber die Mutter ſprach, das konnt' ich meinem Papa Rätel nicht zu Leide thun, weil er doch den Rector bei den lutherſchen kennt! Vorzüglich jedoch, weil auch der berühmte Martin Opitz von Boberfeld auf demſelbigen Gymnaſio zu St. Maria Magdalena ſtudiret habe.

Und von den Religionsſtunden in dem Gymnaſio bin ich ausgeſchloſſen, ſondern ſoll ich alle Wochen noch zweimal zum Pater Heribert in Unterricht gehen. Das iſt ein alter, dicker, geiſtlicher Herr, voller Spaßettel, der hat geſagt, wenn ich fromm und artig bleibe, darf ich mir allemal Freitags einen Teller Stockfiſch bei ihm abholen. Aber er wächſt nicht bei uns, und die Fiſcher auf der Ohle haben ihn nicht in ihren Häldern, ſondern vielmehr iſt ein See- oder Meer-Fiſch, der nur allein in geſalzenem Waſſer ſchwimmt. Und ich bin alſo höchſt neuſchierig, wie denn ein Seethier eigentlich ſchmeckt? Und ich habe auch einen wirklichen Miniſter geſehen, der das Land beherrſchet an ſeiner Majeſtät Stelle und das caput ſein ſoll von uns allen mitſammen. Er fuhr ſpazieren, da zeigten ſie ihn uns, mir und der Mutter. Er heißet Excellenz und iſt ein ſehr beſcheidener Herr, der mir auch gleich dankte, da ich die Mütze vom Kopfe riß. Aber der Diener, der hinter ihm auf der Caroſſe ſtund, der dankte gar nicht, und habe ihn doch auch gegrüßt. Er war aber auch viel ſchöner angethan, wie der Herr Excellenz ſelbſten.

Allerliebſter Herr Großvater! vergeſſen nur ja nicht, daß friſche Blumen ſetzen laſſen auf der beiden Roſel ihre Gräber und Vater Lebrecht ſeines. Ueber Winter war alles Kräutig ausgefroren.

Breslau iſt eine gewaltige Stadt, nur ſo vieles Geräuſche und Geraſſel. In der ſchweinſchen und ohlauſchen Gaſſe denkt unſer Eins, nu müßte der jüngſte Tag anbrechen. Ich weiß auch ſchon hieſige Räthſel zum aufgeben:

Wo führet der Teufel ſeine Mutter auf der Schubkarre?

Auflöſung: über dem ſchweinſchen Keller unter'm Dach;

Wo iſt die höchſte Brücke?

Auflöſung: zwiſchen den Thürmen bei St. Maria Magdalena!

Wo iſt das höchſte Steinpflaſter?

Auflöſung: in dem Predigergäſſel!

Das hat mir die Muhme Kathrine aufgegeben, alle drei, aber kein Menſch kann's nicht errathen, der nicht ein alter Breslauer iſt.

Nun wünſche ich meinem beſten Großvater Heinrich Rätel und der einzigſten Mutter ein glückſeliges Feſt und verbleibe bis in'n Tod meines Herrn Wohlthäters aufrichtiger Boniſacius Chriſtian

Lammfell.

Und danke auch vielmalen für die Chronik, denn ich war ganz verſtarrt, wie ich das große Buch im Kaſten unten auf dem Grunde ſand. Hat ſich mein Papa Rätel gewißlich ſchwer davon getrennet und möchte es ihm ſchier wieder zurücke ſtellen, wenn nur Gelegenheit. Auch die Söphel laß' ich grüßen und dem hochwürdigen Herrn Curatus küſſe ich die Hand.

Rätel an Chriſtian.

Mein theuerſter Chriſtel!

Ich ſchreibe Dir heute, am zwölften Mai, weil unſere Frau Kranzwirthin mir die Zuſicherung ertheilet, daß morgen eine Fuhre des gnädigen Herrn Baron von Reiffenberg nach Breslau hier durchgehet, und folglich dieſes Brieflein ſammt meiner kleinen Dir gewidmeten Geburtstags-Spende bis übermorgen den vierzehnten an Dich gelangen könne. Als zu welchem Tage ich Dir unſere treugemeinteſten Wünſche väterlichſt zukommen zu laſſen nicht ermangeln wollen.

Wir leben, Deine rechtſchaffene Mutter und ich, unſer ſtilles, Dir bekanntes Leben ſchlicht und gerecht, in des Herren Furcht und der Menſchen Liebe einförmig dahin. Mit meiner Geſundheit geht es, dem Schöpfer ſei Lob und Preis! wiederum beſſer, ſeitdem die Sonnenſtrahlen wärmend und belebend durch's Fenſter ihre Erquickung zu mir ſenden. Von Spaziergängen und dergleichen iſt weiter keine Rede bei mir.

Deine Mutter war verwichen wieder einmal in Krickwitz, lediglich um den Herrn Gärtner anzuſprechen, daß er unſere Gräber mit dem Flore blühender Frühlingskinder beſtellen möge, was er ſeines Freundes, Deines ſel. Vaters Angedenken wegen, nicht refusiret hat. Wobei ſie denn in Erfahrung brachte, daß der gnädige Herr und Wohlthäter unſeres Hauſes gradatim zu einem, leider Gottes, ſeelenloſen Automate herabſinket, in welchem annoch nur das vegetabiliſche, oder Pflanzenleben gedeihen mag, während alle körperlichen Functionen ihren Gang gehen, und das Licht des Geiſtes täglich mehr abzunehmen und endlich gar zu verlöſchen drohet.

Bei mir iſt dieſes nun gerade umgekehrt: wie mir die Körperkräfte ſchwinden, wächſt gleichſam das innere Walten in mir. Niemals noch iſt meine Seele freier, meine memoria getreuer, meine Phantaſei empfänglicher geweſen! Ich erkenne ſolches für Göttliche Gnade, dieweil es ja nur der Geiſt iſt, den wir mitnehmen, unterdeſſen der Leib zu Staube vermodert bis zur Auferſtehung. Und mag dieſes wohl darinnen ſeinen guten Grund haben, daß ſolch ein Herr wie unſer hoher Gönner von Schrickwitz immerdar ein mehr leiblich' Daſein geführet, derweilen ich armer Bücherwurm der Seelen Speiſe irdiſcher Nahrung fürgezogen. Doch ferne von mir jegliche Eitelkeit und Gott allein die Ehre!

Das Schreiben wird mir ſchwer von wegen der zitterigen Hand, was ſich mit zunehmender Wärme wiederum geben mag, wo ich Dir dann auch über uns des Umſtändlichſten Bericht erſtatten will.

Fahre immer desgleichen fort, mein Chriſtian, und bedenke, daß ein jedes Wort von Dir gleich einem leuchtenden Johanniswürmelein ſei, ſo in den dämmerigen Abend meines Alters hineinfünkelt, Deiner getreuen Mutter jedoch gar ein himmliſch' und gülden Sternlein däucht. Sie lebet nur in Dir.

Empfiehl mich unbekannter Weiſe der gütigen Muhme Katharina, die ſo viel an Euch thut, und recommandire ich auch dem Marie-Lieſel das devoteſte Gehorſamſein gegen ihre Großtante und Pflegemutter. Wir küſſen und umarmen Euch mit unzähligen Schmätzen, und ich bin wie immer

Dein getreuer Vater Heinrich.

Postscriptum, daß Du mögeſt ſonder Gewiſſens-Unruhe die Chronik meines wohlſeligen Ahnherrn Rätel als Dein Eigenthum und redlich-beſeſſen' Geſchenke bewahren; ich entbehre ſothanes Buch nimmer, denn — ich weiß es auswendig.

Der Obige.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 10. Junius 1775.

Allerliebſter Herr Großvater!

In der Schule bin ich wohl fleißig und artig, aber es giebt auch ſehr faule und ungezogene Jungen neben mir, und ich weiß gar nicht, wie Einer kann faul ſein und ſeine Arbeiten verſäumen, wenn doch die Herren Lehrer vermahnen und ſtrafen. Freilich wohl, daß es mir um Vieles leichter wird, wie den übrigen Quintanern, weil ich ihnen ſchon voraus bin und zu Hauſe alles das ſchon gehabt habe, mit Gottes Hilfe ich auch wahrſcheinlich ganz beſtimmt zu Michaelis vielleicht nach Quarta emporrücke.

Die Muhme Kathrine verträgt ſich ſehr gut mit der Schweſter Marie-Lieſe, macht ihr viele Luſtbarkeit, wo ſie des Nachmittags in einen Garten gehen und ſitzen; ich aber gehe nicht mit, denn iſt mir wohler, wenn ich einſamliche Stunden habe in meinem Stübel oben, grüne Bäume ſeh' ich auch im Gärtel und auch hinüber *auf der andern Seite drüben vom Waſſer.* Aber Waſſer iſt jetzund faſt gar keines nicht darin in der Ohle, nur andere Sachen, und ſtinkt fürchterlich manchesmal. Wie froh ich bin, daß ich jetzund kein Fiſch nicht bin in der Ohle!

Wenn ich ſo ſitze in meinem ſanften Traume, wo an Euch denke, die Lebenden und auch an die Todten, nicht zu vergeſſen das Blaukehlchen, da ſo ganz alleine mit meiner zukünftigen Fügung wie Gott will! da wird mir oft bisweilen ſehr wehmuthſchwer. Aber es iſt nur auf Minuten lang. Denn wenn hernachern ein Luftel geht, und bläſet mir den Geſtank von der Ohlau herauf, daß ich mir muß die Naſe zuhalten, da vergeht mir alſo gleich die Schmerzhaftigkeit, und ich lache wiederum darüber, daß ich mir die Naſe zuquetſchen ſoll bei meiner Rührung; auch daß es ſo ſehr ſtinkt, muß ich lachen. Die Muhme Kathrine riecht es nicht mehr, ſo iſt ſie's ſchon gewohnt. Die Marie-Lieſel wohl. Ueber deren ihre Grimaſſen lach' ich auch. Das wäre überhaupt mein Fehler, meint der Herr Schulcollege Sauer, und auch unſer ordinarius der Herr M. Eberlein, daß ich eine ſolche Lachtaube wär', und thäte Alles auf die leichte Achſel nehmen. Das iſt angeboren, ſagen ſie. Da denk' ich ſtets an meinen ſel. Vater, wie der ſo luſtig war, und über jedwedes Ding ſeinen Geſpaß machen konnte, ſogar im Tode noch, damit wir ſollten unverzagt bleiben. Aber dieſes macht das gute Gewiſſen, ſo er hatte und ich auch behalten will. Allerliebſter Großvater. einzigſte beſte Frau Mutter! Daß Ihr nicht etwa denkt, ich thäte immer nur zu Hauſe hocken und Stube brüten? Gott bewahre! Ich gehe auch manchmal bisweilen gassatim und betrachte mir Häuſer, Schilder und allerlei. Wunderliche und curiöſe Benennungen, die es hier giebt. Zu aller Erſt müſſen die Breslauiſchen erſchröcklich viel reich ſein und erbärmlich viel Gold haben, weil ſo viele Häuſer vom Golde heißen. Nicht allein blos diejenigen Inſtrumente, ſo man wirklicherweiſe von Golde machen oder aber anfertigen könnte, als da ſein: die goldene Krone — (dieſe gehört dem Herrn hochgeboren Grafen Colonna und hat 365 Fenſter, alſo auf jeden Tag im ganzen Jahre ein Fenſter) — das goldene Weinfaß, das goldene Rad, das goldene Hufeiſen, der goldene Leuchter, die goldene Sonne, der goldene Monden (das iſt natürlich), der goldene Helm, der Anker, die Waage, das Stück (Geſchütze), die Kugel, der Brunn, die Schüſſel, das Kreuz, der Stiefel, der Becher, die Brücke, das Schwerdt, — alles pures blankes Gold! Ein goldener Engel, ein goldenes Herze, ein goldener Baum und eine goldene Weintraube ſind auch zu ſehen. Nachher marſchiret aber die ganze Naturgeſchichte von Golde auf, allerhand Viechzeug: zwei goldene Schwäne, ein Adler, ein Vogel Greif, ein goldener Bär, ein Häſel, ein Hirſch, ein Wolf, ein Röſſel, ein Hund, zwei Löwen, eine goldene Gans, und auch ein goldner Hecht und ein goldner Lachs. Da wird doch einmal Gold ſein? Und noch allerhand andere Koleren und Benennungen: grüne Polaken und grüne Meerſchiffe, grüne Adler, blaue Hunde, blaue Hirſche, Hechte und Hufeiſen. Sogar die heil. Mutter Gottes haben ſie nicht verſchonet, ſondern auch angeſtrichen, haben eine gelbe und eine blaue Marie. Auch einen Polniſchen Herrgott haben ſie auf dem Neumarkte. Außerdem giebt es auch einen Naſchmarkt; dieſer gefällt der Marie-Lieſe am beſten, da macht ſie bisweilen ein Ständerle. Verwichen bin ich ihr begegnet, wie der Junker Ferdinand auch aus der Schule kam, da ſtunden ſie vor einem Korb-Weibe, und er kaufte ihr frühzeitige Kirſchen und Schoterbſen, die ſind an Stängel gebunden, daß es wie ein Boukettel ausſieht, grüne und roth. Darum heißet dieſes der Naſchmarkt auf dem Ringe. Die ſieben Churfürſten ſind auch vorhanden, angemalt an das Gräflich-Hochberg'ſche Haus, dorten loſchieret der König von Böheim, ſagen ſie, wenn er zur Huldigung hierher reiſet. Dieſer wird aber jetzund nicht mehr erſcheinen, ſondern des Königes in Preußen Majeſtät. Selbiger loſchieret nicht in den ſieben Churfürſten, vielmehr in der Karlsgaſſe, wo die Muhme wohnt, ein Stückel weiter hinunter von uns, auf den Bockoyhof zu, in welchen die Ruſſen einkehren. Dieſe Ruſſen kommen in langen Zügen, was ſie in ihrer Sprache Karawane nennen, über die Oderbrücke herüber gefahren, lauter kleine Wagen und ein Pferdel vor, das geht im Kummet, haben große Bärte im Geſichte und das Hemde über die Hoſen hängen, riechen ſehr nach Juſten-Leder, das riecht kräftig. Auf dem Markte bei der Waage richten ſie mit ihren Karrethen ein reguläres Lager auf, was bei den Alten eine Wagenburg hieß; bringen Leder, Talg, allerlei aus ihren Steppen in Asia; nehmen wiederum andere Waaren mit zurück; auch von den kleinen gelben Vögeln, die Canary heißen und ſingen faſt heftig. Unſer ſeliges, des Stiegelitzen ſeine Frau, war blos ein Weibel und ſung nicht. Aber die Canary-

Männdel ſchmettern wunderſchöne. Dahier in unſerer Gaſſe wohnt ein Sattlermeiſter, ſelbiger brütet im Jahre viele hundert ſolche Vögel aus, blos nur für die Karawanen-Ruſſen, und gilt ein firmer Schläger einen golden Dukaten mit des ruſſiſchen Czaren, oder Kaiſers ſeinem Porträte darauf. Unſer Blaukehlchen ſung mir aber weicher zum Herzen und zerriß ſich nicht ſo dabei. Der Junker Ferdinand hat auch einen Canary; überhaupt ſehr prachtvoll bei Majors! Sie ſind alle ſehr ſtolz, er auch ein Biſſel, der Fernand, wenn ich ihn manchesmal beſuche. Er fragt immer gleich nach der Marie-Lieſel, die hat er halt lieber wie mich. Was das thut, daß er ihr Milchbruder iſt! Sein Lehrer, der Herr Herbſt, läßt ihm viel die Zügel ſchießen, und dem Junker ſeinen Willen, ſeitdem ſie hier ſind. Die Fräule Mariandel, welche ganz unveränderlich bleibt, und mit mir ſcherzet wie in Krickwitz, meinte, der Herr Herbſt wäre ein Süffling, ein heimlicher, der ſich halbe Täge lang einſchließen thäte und vor ſich ganz alleine bezechte, daß er den Himmel ſal. ven. vor einen Dudelſack anſehen thäte. Das glaub' ich nicht. Sie redet ihm ſo 'was nach, weil ſie ihn einmal nicht ausſtehen kann und eine ſcharfe Zunge hat. Sonſten iſt ſie ein gutes Fräulein, auch gegen mich. Wie ſie mich anſichtig wird, ſchreit ſie: da kommt mein kleiner Chriſtel, meines armen Lammfell-Huſaren ſein armer guter Junge!

Zu den Hundstags-Ferien wird der Junker Ferdinand nicht nach Hauſe kommen. In Krickwitz, ſagt er, hätt' er keine Freude mehr. Sie wollen eine Gebirgsreiſe machen auf den Fürſtenſtein, in das warme Bad und glaub' ich gar in's Böheim hinüber nach den Adersbacher Felſen. Ich ſollte erſt mit, auf ihre Unköſten, aber ich habe dem Fräulein die Hand geküßt und mich vielmalen bedankt. Denn ich bringe dieſe etliche Wochen viel lieber bei den Meinigen zu, die ſind mir theurer und werther, als der allergrößte Felſen in Adersbach. Warum, die Felſen haben kein Herze nicht in ihrem Leibe und bleiben von Steine. Deshalb wollt' ich gehorſamſt gebeten haben, ob der allerliebſte Herr Großvater und die Herzemutter Permiſſion verabfolgen, daß ich am Sonnabende vor Eintritt der caniculair-Ferien oder Raſttäge mich auf die Socken darf machen und zu ihnen hinauslaufen? O dieſes Glücke! Die Marie-Lieſe will bei der Muhme Kathrine bleiben und muß auch nicht mehr als billig. Denn die Muhme hat ſich ſchon ſehr an ſie attachiret, kann ſie gar nicht vermiſſen und übergiebt ihr die Wirthſchaft, daß ſie darf machen, was ſie will. Die Muhme bildet ſich rechtſchaffen da d'rauf was ein, weil das Mädel ſich herauswächſt. Wo ſie gehen, ſehen ſich die Leute nach ihr um, ſo ſchöne wird die Lieſe. Nicht daß ſie meine Schweſter iſt, aber wahr bleibt es, ſie iſt ein ſchmuckes Menſchel. Da fällt wohl der Appel nicht weit vom Baume weg, und meine Herzensmutter iſt ja auch ſo ſchöne mit ſammt ihren Thränen und ihrer Bekümmerung.

Allerliebſter Großvater, ich muß noch zwei Seiten für den Schreibelehrer machen und das exponiren aus dem Lateiniſchen. In Quarta kommt das Griechiſche; denn der Herr Doctor Tralles ſpricht, wenn ich wollte ein tüchter Arzt werden wie er, muß ich griechſch verſtehen wegen Hipokratuß! Da wird's wohl plagen! Manchesmal halt' ich davor, ich ſeie ein tummer Junge und mein Kopf iſt vernagelt vor die Wiſſenſchaften. Andremal wieder gehen mir Gedanken herum, die ganz klug ſind, aber die kommen vom lieben Gott. Tauſendmal Adje, und ich bitte um eine Antwort, wie es um die Hundstäge ſteht, ob ich auch darf? Euer gehorſamſter Sohn, auch von Dir liebſte Mutter Dein

Chriſtian.

N.B. N.B. Das Frohnleichnamsfeſt war ſehr herrlich, große Proceſſion vom Thume herüber, alle Orden gingen mite und ſchöne Altäre waren, auch vor dem ſogenannten alten Rathhauſe, welches einem welſchen Handelsherren zu eigen gehört, der es hat auf ſeine Rechnung errichtet. Das Altar nämlich. Auch den Herrn Weihbiſchof habe wieder geſehen, den Herrn hochgeboren Grafen Strachwitz, der mich gefirmelt. Aber da muß ich gleich an mein Roſel gedenken und da iſt ſchon ein Klecks von einer Thräne.

Rätel an Chriſtian.

R....... vom 13. Julius 1775.

Mein Herzensſohn und biederer Chriſtian!

Faſt entbehren wir der Ausdrücke, Deine Mutter der geſprochenen, ſo wie ich der zu ſchreibenden, und auf unſeren Wieſen watſchelt keine Gans, deren ſtärkſter

Federkiel ausreichet, Dir in Schriftzügen darzuſtellen, mit welchem contentement Deine Briefe uns erfüllen. Für Dein junges Alter ſchon ſo hübſche, lange, ausführliche Berichte, wo ſonſt die Knaben nur in aller Haſt das unumgänglich Nothwendigſte, und kaum dieſes auf's Papier ſetzen, um nur wieder davon und zu ihren Wildereien zu laufen. Und wie regelmäßig, zierlich wird Deine Schrift. Ihr müßt einen exemplariſchen Schreibemeiſter haben, daß Du Dich in den paar Monaten ſo viel ausgebeſſert. Du haſt uns, Deiner Engliſchen Mutter und dem alten kaprichen Vater Heinrich aus der Seele geredet, mit Deinem Anſuchen, auf die Hundstags-Vacanzen zu uns zu gehen, und wir danken Dir vielmals, daß Du uns vor den Adersbacher Felſen den Vorzug giebeſt. Denn es iſt nichts Kleines um jenes Stein-Labyrinthe. Dieſes Wunderwerk des allmächtigen Gottes hat ſchon großen Poeten Stoff dargeboten zur erhabenen Beſingung ſeiner gewaltigen Herrlichkeit. Deren Anſchauung jedoch durch Dein Hierſein nicht in Verluſt gerathen ſoll, da ich Dich werde leſen laſſen, oder noch lieber Dir fürtragen, was mein unvergeßlicher Fürchtegott Lebrecht Semper darvon geſungen.

Uns geht es nach Umſtänden gut, dem Ewigen ſei Dank! Neues giebt es hier nicht viel; ſogar die Frau Kranzwirthin weiß nichts Erhebliches.

Unſere Gräber blühen. Deine Mutter geleitet mich an warmen Tägen unterweilen dahin, wo Dein Vater und vorangegangenes Geſchwiſter ruhet. Da laden wir uns wechſelſeitig zu Gaſte: ſie mich auf Euren, ich ſie auf unſeren Friedhof. Neulich wollte ſie abermals zu jammern anheben, daß ihr ſeliger Mann in ungeweiheter Erde liegen müſſe! und auch ich da hinein verſenket werden ſolle? Ich ſchwieg, wie ich immer pflege, ſobald dieſer ihr Glaubensraptus über ſie kommt. Nach einem Weilchen ſprach ſie jedoch: iſt die ganze Erde nicht Gottes?

Ja, ſagte ich, ja, Anne-Marie, die Erde, Sonne, Mond und Sterne gleichfalls.

Damit gingen wir langſam heim. Sehr langſam, Chriſtian, denn ich ſchleiche nur. Sollte ich mit Dir die Fußreiſe machen, da würd' es verzweifelt lange währen; ich möchte mich nicht getrauen, mit einer Schnecken einen Wettlauf anzutreten, wenn es auf Ausdauer ankäme. Sonſt bin ich friſch und bei Verſtande. Wir wollen recht mit einander plaudern, wie ein paar Alte, Du guter Junge Du! Wir zählen die Täge bis zum 22. kommenden Monates, wo wir Dich umarmen dürfen.

Biſt Du denn nicht ein Biſſel gewachſen? Erweiſe doch Deiner Mutter den einzigen Gefallen und ſtrecke Dich: ſie wünſcht es gar ſo ſehr. Was mich betrifft, mir bleibet das ziemlich gleichgültig; groß oder klein? lang oder kurz? immer und immerdar mein einziger vielgeliebter Chriſtian. Dein Papa

Heinrich Rätel.

P. S. ich habe des Herrn Semper's poema über die Adersbacher Felſen riſch noch einmal vom Alpha bis Omega durchgenommen, und dieweil die Kranzwirthin dies Blättlein noch nicht abholen kam, will ich Dir ein

Geſetzel aus dieſem Meiſterwerke beiſchreiben, welches zwar mit der eigentlichen Schilderung von Adersbach Nichts gemein hat, welch' ſelbiges darhingegen Du Dir ſehr wohl als einen Wahlſpruch in's Gedächtniß graben magſt, von wegen ſeiner anmuthiglichen, gottſeligen und beſcheidenen Belehrung, ſo es als Lebensweisheit in acht Zeilen einſchließet:

„Seht, jeder Vogel hat ſein Haus,
Sein Neſt, in dem ihn Niemand ſtöret,
Und, — o das hat ihn Gott gelehret,
Er höhlt ſich ſelbſt die Felſen aus.
Seht, jeder Fuchs hat ſeine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Geſetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer ſein."

Daß jenes Stellchen, welches Gottes Gnade Dir einräumen will, Dir, mein Sohn, ſtets genüge, und daß Du dereinſt, wenn Du eine geräumige Stube per tot discrimina rerum vielleicht auch mit einer miſerablen Kammer wirſt vertauſchen müſſen, dennoch nicht murren, ſondern den irdiſchen Wechſel heiter tragen und auch bei künftigen Entbehrungen die ſchuldloſe Lachtaube bleiben mögeſt, als welche Deine Herren Lehrer Dich ſchildern, dieſes iſt mein aufrichtiger Wunſch.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 20. October 1775.

Ja, mein theuerſter Großvater und liebſte Frau Mutter! ich bin nach der Quarta verſetzet worden, mit löblicher Nennung bei öffentlicher Prüfung und examen, wobei die Herren Herren Schul-Inſpectoren und hohe Magiſtrats-Perſonen anweſend. Aber in Quarta ergeht es mir darum etwas übel, weil ſchon ſehr große Bengel darinnen ſind, die mich hohnnecken und ſchlecht machen, daß ich kleine bin und etwa nicht ſo ſauber gekleidet wie ſie. Machen mir Flecke auf die Bücher, ſtoßen, zwicken, puffen, ſonſt wär' es ſchon hübſch. Iſt eine große, geraume Klaſſenſtube, ſieben und vierzig Jungen darin und exponiren wir ſchon des Phädri Fabul'n. Sind unterſchiedliche, leichte und ſchwere ſcheint mir etwan.

Ach ich gedenke wohl mit inniger Sehnſucht und verzehrendem Verlangen an die ſchöne Zeit auf die Hundstäge zurück, wo bei meinen Lieben war. Denn die Muhme Kathrine iſt mir doch immer 'was Neues und Fremdes, und die Marie-Lieſe kann mir doch meine gute Mutter nicht erſetzen, um Gotteswillen? So bleibet ſtets Verlangen nach. Der Weg herein über Nacht war ſo weit recht luſtig, daß ich war bei kuhler Nacht gegangen, weil bei Tage die Hitze ſehr groß. Das war ein guter Rath vom Vater Rätel. Der alte Gienilke, mit dem ich wanderte, mir auch mein Biſſel Wäſche trug, iſt noch ſehr flink auf ſeine Füße vor das lange Botenlaufen, denn er laufet ſchon Botengänge zwiſchen da und dort, ſeit ſeinem zehnten Lebensjahre, wo er nun ſchon hocher Sechsziger iſt! und greift noch ſtracks aus, ſo mußt' ich dazu ſehen, um nur gleichen Schritt zu halten mit ihm. Iſt aber ſehr verſchlafen, und hat es bei der halbhundertjährigen Botenlauferei ſo weit gebracht, daß er gar im Gehen ſein

Schläſchen macht. Was ich ſonſten nicht vor menſchenmöglich geglaubet. Da wir nur ein Stückel über die Schöneicher Windmühle hinaus, ſprach er zu mir, ich will ein Brünkel nicken, wenn ein Graben kümmt, thu' mich aufwecken, Lammfell's Chriſtel, daß ich nicht etwa ſtolpere! Und ſchlief ſchier den ganzen Weg, fund aber dabei akkurat alle Fußſteige und Raine, bis daß wir vollends in Breslau waren.

Lieber Herr Großvater!! es iſt mir ſehr öde und traurig hier. So groß nach daheime war die Sehnſucht nicht geweſen vor den Ferien; dadurch daß ich wieder bin bei Euch geweſen, iſt ſie ſehr geſtiegen. Es iſt beſſer vor mich, daß ich ſo ſelten wie möglich aus meiner Ordnung komme, denn was der Menſch weiß, daß es nicht zu ändern iſt, das träget er leichter, dahingegen wo er vermeinet, es laſſe ſich Abwechslung machen, ſo ſteiget ſeine Ungeduld. Derohalben ich zum heil. Weihnachtsfeſte in Gottesnamen hier verbleiben will, und nicht erſt den Grund meiner Gefühle aufrühren, mit kurzem Wiederſehen und gleich darauf erfolgendem Abſchied. Habe auch genug zu thun, daß ich bei Ehren bleibe in der Klaſſe, weil ſie mir Alle auf den Dienſt paſſen. Denn ich bin der Einzige, der zu Michaelis transponiret worden, und ſehen ſie mich mit Neide an, möchten auch gerne Händel wider mich anfangen. Jedoch hüte ich mich ſehr und gehe meinen Gang ſtille weg. Auch habe einen gutten Freund gefunden, ſchon um zwei Jahre älter denn ich, und noch immer in der Quarta. Iſt, glaub' ich, ein Biſſel faul im Lernen, aber ein ſeelensguter Junge, auch eine Waiſe wie ich, nur daß er keine Mutter auch nicht mehr hat, und muß ſich ſo durchſchlagen. Dieſer iſt noch einmal ſo groß wie ich, ein hübſcher ſtarker Purſche, der Ramm-Julius heißt er, und hat geſagt, wer das kleine Lammfell ſchädiget, ſolchem reiß' ich eine Handvoll Wolle aus ſeinem Schädel heraus. Da fürchten ſie ſich vor ihm, denn er nimmt es mit Allen auf und iſt der Stärkſte in der Quarta, nur leider nicht im Lernen. Und ich helfe ihm manchesmal bei'm Exercitium und den Aufſätzen. Da heißet es alſo: ein Mann hilft dem Andern.

Der Junker Ferdinand erzählet ſehr vielerlei von ſeinen Reiſen in die Gebirge und die Marie-Lieſel muß öfters das gnädige Fräulen Marianel beſuchen. Die haben auch einen Narren gefreſſen an dem Mädel. Die Muhme Kathrine bildet ſich nichts Kleines ein auf die hübſche Pflegetochter. Der Julius ſpricht immer, wenn ſie mitſammengingen, da thäte die alte Muhme ſo dicke und patzig, wie wenn Dr . . k ihr Vetter wär. Er hat mitunter ſolche grobe Sprüchwörter, der Julius, aber er meint es halt doch gut zu mir, davor ich ihm muß dankbar ſein. Er wohnt zur Einmiethe bei einem armen Flick-Schneider, welcher ſelbſten Nichts zu beißen hat. In einem großen Hofe, wo vielerlei ſolche kleine Loſchamente ſind, vor geringe Leute, und heißet der „Siechdichfür," war früherer Zeit eine ſchlechte Herberge, hatten Räuber ihr Weſen darinnen und ſoll eine Magd daſelbſten gedienet haben, die das ganze Räubergeſindel in den Keller gelocket und die Thüre hinter ihnen in's Schloß geſchmiſſen, wo ſie alsdann dem Arme der Gerechtigkeit überliefert wurden. Darum ſo nennt man das Gehöfte: „ſieh Dich für!“ Aber wer weiß auch, ob es wirklich wahr iſt?

Nun errathet einmal, wen ich dorten geſehen habe, wie ich verwichen bei'm Julius in Beſuch war, wo wir mitſammen unſere Arbeiten machten? Das iſt ſchwer zum treffen! Niemanden ſonſt als den ehemaligen Herrn Zeicke aus Krickwitz, wo er Hofemeiſter draußen war. Selbiger verdient ſein ſaures Brot mit Lectionen geben in kleinen Bürgerhäuſern, und er erkannte mich gar nicht. Hernachern, wie ich ihn angeſprochen und habe von ungefähr Erwähnung gethan, daß auch die Fräule Marianel jetzund in Breslau wohnet, hat es ihm einen ordentlichen Stich gegeben, und käſeweiß iſt er geworden. Will Nichts von dorten wiſſen.

Der Herr Doctor Tralles hat mich ſehr belobet von wegen meinem Fleiß in der Schule, denn er kennet alle Herrn Lehrer, ſo fragt er um mich, und ſchenkt mir öfter einen Behmen zum Vernaſchen.

Es giebt jedoch hier außerordentlich viel arme Leute, auch gebrechliche, an den Ecken und ſonſten. Wer denkt da an Naſchen? Wenn ich, daß ich ſatt zum Eſſen habe, was ſoll mir mein Ueberfluß, und die andern erleiden Mangel? Am liebſten ſchenk' ich einem alten Soldaten, der hat nur einen Arm. Wenn ich den von weiten ſeh, ſo bin ich fix bei ihm. Schade blos, daß er von der Infanterie iſt. Oder vielleicht auch iſt es gut. Denn wenn es ein Huſare wäre, müßt' ich gar zu viel weinen. Vergeßt nur ja nicht unſere Grabſtäten, daß die Roſenſtöcke über Winter dicht in Stroh eingebunden werden, ſonſten verfrieren ſie. Im übrigen weiß ich heute Nichts mehr zu vermelden und ſchlüſſe dieſen Brief.

So eben ſchickt die Fräule Marianel um denſelbigen, und daß die Marie-Lieſe mitkommen ſoll, es iſt was zu nähen bei Majors. Die kann ich aber nicht gut ausſtehen. Womit ich verharre Euer vielgeliebter Sohn

Chriſtian L.

Chriſtian an Rätel.

Breslau zum 1. Jänner 1776.

Bei dem Antritte dieſes neuen Jahres, welches Gott uns wiederum wollte erleben laſſen, ſtellt ſich Euer getreuer Enkel und Sohn gehorſamſt ein mit ſeiner Gratulation und Verehrung, herzallerliebſter Vater Rätel und Mutter Anne-Marie. Der Jahreswechſel erklung ſehr feierlich mit Glockenſpiel und Poſaunen von den hochen Thürmern herab, um Mitternacht 12 Uhr, da ein Jahr das andre ablöſete, was mir in die Seele ging. Denn wir waren aufgeblieben, die Mühme Kathrine, die Marie-Lieſe und ich. Waren bis 10½ Uhr in der Kirche geweſen und gebetet. Es iſt doch immer etwas ſehr Feierliches, ſo ein ganz neues Jahr, wenn es zum erſten Male kommt, und das alte ſtirbt dahin! Denn wer weiß, wie es nun ergeht auf Erden und auch mit uns?

Die Marie-Lieſe auch, und ich ganz beſonders, wir begehen es gar ſehr, daß wir heute früh nicht konnten die Hand küſſen und tauſendmal Glück wünſchen. Alſo darum ſchreib' ich, damit Sie herzallerliebſter Großvater und Mutter unſern guten Willen ſeh'n und kindliche Meinung.

Zum Weihnachten ſind wir bei Fräule Marianel geweſen, die Lieſel und ich, und hat jedes ein Bäumel gekriegt und Wachsſtock bunt bemalt, ſo wie Nüſſe, Aepfel und Pfefferkuche. Ich hab' meine dem Julius geſchenkt, denn wer beſcheert ihm ein, und wer denkt an ihn, den armen Waiſenjungen, der weder Vater hat, noch Mutter? Das iſt ſehr trauerhaftig, wenn einer ſo ganz alleine da ſteht, und nur Gottes Wille, wann er nicht ſchlecht wird.

Der Julius ſpricht, ich wär ein tummer Junge, daß ich die Menſchen ſo lieb hätte, ſie wären's gar nicht werth und wären lauter Kroppzeug, ſpricht er immer. Aber ich glaube wohl, er irret ſich nur, weil ihm keiner keine Liebe nicht bezeigt hat. Denn wenn er ſo gute Anverwandte beſäße, gleich mir, müßte er ſie ſchon lieb haben, wie ich thue. Und mit der Liebe zu den Menſchen kommt es mir nu einmal gerade ſo vor, wie mit der Liebe zu den andern Thieren, wie man eins, oder zwei nur erſt recht gerne hat, ſo folgen geſchwinde die andern nach. Ging mir's nicht ſo mit meinem Blaukehlchen? Da hatt' ich hernach alle Vögelchen lieb, die ich ſah 'rumfliegen. Und mit den Menſchen nicht anders. Denn wie ich ſehe einen Herrn über die Gaſſe gehen, der ein Biſſel alt ausſieht, ſo denk' ich gleich, der hat gewiß einen kleinen Chriſtel zu Hauſe, zu dem er ein guter Vater Heinrich iſt! Und ſeh' ich eine Frau, ſo denk' ich nur: wie lieb mag die ihren

Sohn haben, und ihr Sohn ſie; ſo wie ich und mein Mutterle zuſammen. Das hab' ich auch dem Julius repartirt, und da wurd' er ſtockſtille. Denn wie ſchon geſagt habe, er meint es eigentlich nicht ſo böſe, nur blos daß ſie ihn tückſch gemacht haben.

Wir kriegen hübſch viel auf für die Klaſſe, denn mit dem Lateinſch-Lehrer iſt nicht zu ſpaßen, und das Biſſel Griech'ſch ſoll auch cultiviret ſein. Alſo ich werde vor dieſesmal mein Brieſel beendigen und verbleibe unter nochmaliger Anwünſchung eines glückſeligen neuen Jahres der alte gehorſamſte Chriſtel.

Rätel an Chriſtian.

R....... den 28. Februarius 1776.

Du weißt ſchon, mein theurer Chriſtian, daß den Winter hindurch mit dem alten Rätel nicht mehr viel Geſcheidtes anzufangen iſt. Ich friere ſo zu ſagen ein, und mit dem Schreiben will es dann der gichtiſchen Neckereien wegen gar nicht fort.

Ich überſende der Muhme Kathrine die paar Thaler Koſtgeld für Dich und laſſe ſie unbekännter Weiſe bitten, ſie möge nicht vor übel nehmen, daß es ſo ſpäte nach Neujahr eintrifft. Es hapert halt auch an allen Ecken und Enden mit dem lieben Gelde.

Wir haben einen rechten Schröcken und Betrübnuß gehabt, von unſerer alten ehrlichen Söphel, welche in voriger Woche unverhofft mit Tode abging, ehe ſie, oder wir es uns verſehen konnten. Zwar wie alt ſie geworden, weiß Niemand als der liebe Gott, denn ſie wußte es ſelbſten nicht, außer daß ſie die Wahl frei ſtellte zwiſchen fufzig und ſiebenzig herum; um dieſe Drehe, ſagte ſie, muß es ſein. Gelitten hat ſie nicht viel. Der Herr hat es kurz gemacht mit ihr. Deiner gedachte ſie noch in ihren letzten Gebeten. Gehe ein, Du getreue und fromme Magd, zu Deines Herren ewigem Frieden!

Deine Mutter will nicht geſtatten, daß ich ein anderes Frauenzimmer in's Haus nehme. Sie ſagt, ſeitdem ihre Kinder fort wären, gäb' es ohnedies der Arbeit ſo wenig, daß es eine rechte Schande ſei, und ſie leidet es nicht. Da ſind wir denn, ſie und ich, ganz alleine und das kleine Häuslein dünket Einem ſchier zu groß.

In Krickwitz alles bei'm Alten, wie die Kranzwirthin vermeldet. Dieſe brave Frau meint es zu Deiner Mutter noch immer auf's Beſte, und ich habe ſie lieb trotz ihrer albernen Schwatzhaftigkeit. Werde ihr auch nie vergeſſen, daß ſie es iſt, durch welche Deine guten Eltern und ich zuſammen kamen; wofür dem großen Gott Dank und Lob in alle Ewigkeiten!

Deine Mutter umarmet Dich tauſendmal, und ich bin Dein Dich liebender, aber ſchrecklich froſtiger Vater

R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau XVIlten Aprilis 1776.

Solch ein ſchönes Wetter, als geſtern hier geherrſchet, meine allerliebſten Aeltern, könnt Ihr gar nicht gedenken.

Bevor ich aber weiter ſchreibe, ſoll ich excusiren, daß ich mich ausgedrückt: Aeltern, gleichwie als ob mein einzigſter Großvater Rätel der Ehemann von meiner leiblichen Mutter, welches doch keinesweges, weil er der Oheim meines ſel. Vaters. Folglich iſt er mein eigentlicher Groß-oncle und habe ihn doch ſtäts vor Großvater eſtimiret, ſo kann ich auch balde ſchreiben: Vater! denn es iſt kürzer, und hat als Vater gegen mich gehandelt, nach wie vor. Will ich mir einbilden, dieſer ſeye jetzund meiner Mutter Anne-Marie ihr Ehegeſpons, und ſie keine Wittib mehr und nenne Beide in des Himmels Namen: liebe Aeltern. Bin ich ja doch ihr Beider gehorſamer und dankbarer Sohn. Und habe geſtern viele Schockmale an Beide gedacht, wo zum Zeichen dieſe abgetreugte Blauvelken oder Veilchen in das Briefblatt einlege. Denn wir gingen mitſammen: ich, die Marie-Lieſel, die gnädige Fräule Marianel, der Junker Ferdinand und auch der gnädige Herr Major von Rummel, ſo die große Schur hatte, wo er muß inspiciren, ob ſämmtliches Königliche Militare ſeine verfluchte Schuldigkeit thut? bei Tag und Nacht. Und der Herr Major nahmen uns mite auf die Feſtungswälle und Paſteyen, wo die aufgehauften Kugeln liegen, von allem erdenklichen qualiber, große und kleine, was der Soldate die „blaue Bohne“ nennt. Dieſe Mord-Kugeln lagen auf Gottes grünem Raſenwerk und dazwiſchen wimmelte der Boden von puren blauen Veilchen, roch immer eins ſchöner wie das andre, eine ganze Pracht, wie ein blaues Tuch ausgebreitet. Und die blauen Veilchen gefielen mir beſſer, als die blauen Bohnen. Derohalben ſchick' ich dieſe den lieben Aeltern, und Gott bewahre jeden Chriſtenmenſchen vor der blauen Bohne, daß ſie ihm kein Glied wegreiße, wie meinem ſel. Vater ſeinen Linken.

Die Andern rannten überall herum, ritten auf den Kanonen, die Fräule Marianel nicht minder, ließen ſich erklären, wie Dies und Jenes heißet bei der fortification und den Geſchützen. Unterdeſſen hab' ich mir blos alleine die Veilchen betrachtet und wollte ſie zählen, es ging aber nicht, waren ihrer zu unzählig viele Tauſende über die grünen Paſteyen hinunter bis in die Feſtungsgräben, Millionenweiſe. Konnte nicht mit Zählen zu Stande kommen. Die Kugelhaufen jedoch vermochte ſehr gut zu zählen und die blauen Bohnen einzeln auch. Zuerſt war mir ſo betrübt, da wir auf die Wälle kamen, weil ich nur an Krieg und Bleſſuren denken mußte, bei den vielen Kanonen, Mörſeln und Kugeln. Späterhin, da ich die Veilchen nicht ſtreiten konnte mit Zählen, waren ihrer zu viel, gedachte ich mir, ſo geht auf jede blaue Bohne zu der armen Menſchheit Schmerzen und Qual, ein Tauſend blaue Veilchen und drüber zu der Menſchheit Freude. Die läßt der liebe Gott aus dem grünen Boden wachſen, auf den die ſchlimmen Menſchen ihre Mordkugeln legen, und hat denn der liebe Gott doch mehr Vorrath an Blumen, als der Menſch an Kugeln! Da ward mir wiederum fröhlicher, und die Sonne ſchien wie im Sommer, daß meine Seele zappelte in mir, ich wollte nur, ſie hätte können gleich von der Paſtei hinüber fliegen auf's Nicolai-Thor zu und hinaus zu meinen beſten Aeltern. Aber heute hat Aprilis ſeine Mucken hervorgeſucht und es ſchneibt wie nichts Gutes, und ſtöbert, daß Eins keinen Hund nicht möchte hinausjagen. Sind aber dennoch in der Schule geweſen und hat keiner nicht gefehlt, außer mein guter Freund Julius. Wird morgen über Mittag im carcer brummen müſſen, dazu lacht er nur blos und ſpricht, zu Hauſe hat er auch nicht mehr, als ein Stück Brot.

Junker Ferdinand wird dieſe Oſtern zur Secunda reiſ, ſagen ſie. Das geht geſchwinde. Wie wir Katholiſchen den Ausdruck haben: wer's Kreuze trägt, der ſegnet ſich; oder wer den Papſten zum Vetter hat, der kann leichtlich Cardinal werden. Das macht ſein Lehrer Herbſt und die hohen protectionen. Ich muß mir ſelber alleine forthelfen, und das iſt für meine Zukunft beſſer, weil ich keine Erbgüter nicht zu erwarten habe, wie der Ferdel.

Ich vergönne ihm ſein Gutes, wenn er nur auch gewiß ein recht mildthätiger Herr wird, denn es hat gar ſo viel Elend auf dieſer Erde herumlaufen. Was unſer Eins hier mitunter ſieht, das iſt zum derbarmen, liebe Aeltern!

Alſo meine Söphel iſt auch todt? So ſtirbt der Menſch weg. Mir iſt bange um ſie, wie es ihr etwan wird ergehen mit ihrem tauben Gehöre, bei der himmliſchen Heerſchaaren ihrer Musica? Wenn ſie ſolche Confuſion macht, wie im Schöneicher Kieferbüſchel, kann ſie garſtig anſtoßen. Doch das wird der liebe Gott ſchon zu ihrem Beſten einrichten, und höret vielleicht jetzund beſſer, denn wir, die arme, taube Söphel.

Ich zähle ſchon wieder die Täge bis in die Hundsferien. Aber nur Geduld. Bis dahin muß noch viel Waſſer durch die Oder laufen. Und ich viel griechiſche Vocabeln erlernen. Das ſind bittre Pillen zum Verſchlücken. Aber nicht ſo groß zum guten Glücke wie die blauen Bohnen auf dem Breslau'ſchen Walle.

Der Julius iſt jetzt ein Biſſel beſſer dran, weil ihm ſein Bruder aus Oelße eine kleine Unterſtützung zukommen läßt. Das iſt eine wahre Hilfe für den armen Menſchen. Er geht auch wieder ganz proper einher. Ein anderer Bruder von ihm, hör' ich, und etwas an Schweſtern, ſind in die ſogenannte neue Welt gegangen, aber nicht in die, ſo wir hier in Breslau haben, ſondern weiter bis an den Miſiſippi, ſo heißt das Gewäſſer, was dort fließt, wie hier die Oder, oder viadrus, nur breiter ſoll der Miſiſippi ſein. Es waren ihrer dreizeh'n Kinder, und der alte Ramm ſchon ſo ſchwach um den Kopf, daß er nicht mehr gewußt, wie ſie getaufet? und hat die Jungen und Mädel nicht auseinander gekannt, und meinen Julius immer Barbara gerufen. Nun ſind ſie ſämmtlich todt, oder auseinander geſtreut; welche gar bis an den Miſiſippi. Nur der in Oelße weiß man wo er iſt, und hat ſein Auskommen bei herzoglichem Hofe, oder was er ſonſten iſt. Da ſpeculirt auch der Julius, daß er möchte bei fürſtlichen Durchlauſten ankommen, denn mit dem Lernen geht es ſchwer. Schwerer noch, als bei mir, wenn ich nicht gerade meinen ſchweren Tag habe, bei mir iſt es ungleiche. Aber bei'm Julius macht's wohl mehr, daß er keine rechte Luſt nicht hat, Kopf zum Verſtehen hat er ſchon. Er iſt auch katholiſch, aber macht ſich Nichts daraus. Und darüber disputir ich auch ofte mit ihm, denn was einer einmal vor eine religion von Erziehung beſitzet, ſo ſoll er feſte dadran halten, weil es von Oben kommt.

Sie ſprechen jetzund allgemein hier zu Lande und auch bei Majors, wo der Herbſt verzählte, der iſt ein großer Feind von uns Katholiſchen, daß die Jeſuiter bleiben werden in Schleſien und Breslau, auf Befehl ſeiner Majeſtät in Preußen contra Sr. Heiligkeit. Denn Pius VI. hat es anders haben gewollt, weil aber Rom zu weit iſt, machet unſer König, was er will, und ſie werden die Univerſität hier behalten und auch zu ſeelſorgen und predigen, nur daß ſie nicht mehr Jeſuiter ſich benamſen dürfen, das erlaubt Se. Heiligkeit ein vor allemal nicht. Der Herbſt ſprach, das wär' zu tolle, der Oeberſte in Roma löſete ſie auf, und der reformirte König gäb ihnen Zuflucht! Aber der Major ließ ihn harte an, den Herbſt, was er ſich denn gedächte? ob er's vielleicht beſſer verſtünde, wie der große König? Der wüßte, was vor gute Lehrer die p. Jeſuiter wären, und kluge Leute, und weil S. Maj. auch ein kluger Herr wäre, und kein Betbruder und Duckmäuſer, ſondern ein Soldate, darum ſo thät er mit ihnen Partie machen! und wer den König tadeln wollte, der müßte wohl beſoffen ſein! Das war Waſſer auf der Marianel ihre Mühle, das vom beſoffen ſein, weil ſie immer ſpricht, der Herbſt beſüffe ſich, und da gefiel ihr das und lachte.

Der Herr Herbſt erwiederte blos noch, ſie hätten den

Papſt Ganganelli vergeben mit Giſte, jetzund würden ſie's zum Danke auch noch dem Könige thun, da würd' er's hernachern haben! So biſſen ſie ſich 'rum, und die Fräule Mariandel machte noch „närr, närr!“ Sie kann den Herbſt vor den Tod nicht ausſtehen. Ich auch nicht. Weil er immer ſo auf uns ſchimpſt, und haben ihm doch Nichts gethan?

So werde ich mein Schreiben in Gottesnamen wieder beendigen und verbleibe ich lebenslänglich Euer

Chriſtel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 2ten Julius 1776.

Vielgeliebte Aeltern!

Dieſesmal thu ich eine gewaltig große Bitte und geht mir faſt harte an, daß ich darmit kommen ſoll. Aber was thut einer nicht aus Freundſchaft, wenn er ſeinen Freund möchte zufrieden ſehn? Sobald der liebe Vater Rätel will blicken auf das datum von dieſem allergehorſamſten Bittſchreiben und wird leſen den Monat Julius oben darauf geſchrieben, kann er ſchon muthmaßen, für wen die Bitte eingerichtet; der ſelbige führt dieſen Namen auch. Weil doch der arme Julius keinen Menſchen hier nicht hat, nach der Oelße zu ſeinem Herrn Bruder därf er nicht reiſen, das leidet die Frau Schwägerin nicht, iſt eine böſe 7 und der Bruder muß ihm die paar Behmen heimlicherweiſe zuſtecken. Und bis an den Miſſpippi kann der Julius doch nicht in die Ferien reiſen, das iſt zu weit! Alle Collegen geh'n auf die Vacanz, außer wo die Aeltern Breslauer ſind. So iſt ihm ſehr bange und möchte auch ein Maulvoll friſche Luft ſchöpfen, ſpricht er; im Siechdichfür wär' ſie ſehr ſparſam.

Weil doch Platz iſt in meines guten Vaters Rätel ſeinem Hauſe und im ſchlimmſten Falle der tauben Söphel ihr Kammerle, ſo dacht' ich nur —

Um das Biſſel Nahrung wird's ja nicht ſein, will mir 's auch ſeelensgerne von meiner eigenen abdarben, was der Julius verzehret, daß der herzallerliebſten Mutter Ausgabebüchel keinen Schaden nicht ſpüret. Und bitte viel tauſendmal Ihr werdet's mir erlauben. Es iſt ein luſtiger Purſche, voller Flauſen, und hat mich gar gerne, hilft mir immer gegen die andern, daß keiner mir därf konträr ſein. Sie ſagen, wenn er mit mir geht, es wär wie ein großer Fleiſcherhund mit einem Mopſel, wo ſie auch gute Freunde ſind, und mit dem kleinen ſpielt ſo ſubtile wie möglich. Denn er war der Größte in Quarta und jetzt in Tertia ſchier auch. Ich hab ihm ſo viel erzählt von daheime, imgleichen von des Herrn Vatern ſchönen Büchern, die ſind ſein casus ſpricht er, voraus die in Sauleder! Lieſet auch immer bei mir in Rätels Chronika und lernt Getichte aus Poeten, den Günther weiß er ſchier auswendig. Er ſpricht, er wäre ſelbſten auch ſo eine Art von Schenie, und Reime kann er auch ſchon machen. Er iſt nach Tertia aufgerückt zu Oſtern, aber durchaus gegen mich nicht voller Hochmuth wie die Tertianer ſind gegen uns Quartaner.

Bei den Jeſuitern rechnen ſie von unten, da iſt die erſte Klaſſe die niederſte; bei uns iſt es umgekehrt. Doch das iſt egal. Das Wichtigſte wär' ſchon die Erlaubniß, daß ich dürfte den Julius mitebringen. Ihm hab' ich wohlweislich Nichts eröffnet, daß ich ſeinetwegen ſchreiben will, damit er ſich nicht grämt mit abſchlägiger Antwort, und krieg' ich Zuſage, iſt hernachern die Ueberraſchung um ſo viel größer.

Aber nicht daß ich möchte ein Quälgeiſt ſein. Die lieben Aeltern wiſſen am Beſten, was da gut ſei, und deſſen beſcheide ich mich gerne als folgſamer Sohn

Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R....... 6ten Julius 1770.

Mein theurer Sohn!

Lägen uns die Beweiſe Deines guten, menſchenfreundlichen Gemüthes nicht ohnehin vor Augen, wie die reinen Goldadern eines offnen Bergbaues, dann wäre Dein Schreiben vom 2ten hujus ein gültiges Zeichen dafür. Es iſt dankbar von Dir, daß Du demjenigen eine kleine Freude machen willſt, der Dir Schutz verleihet wider jene Uebergriffe, ſo unfläthige, auf ihr Bißchen Körperkraft ſtolzirende Flegel ſich allzuhäufig geſtatten. Dieſes iſt leider im Leben nicht anders, denn in der Schule. Mein Sohn, müſſen wir nicht das Leben an und für ſich wie eine Schule betrachten, aus welcher wir, alten Kindern gleich, endlich austreten, höchſt ungewiß, ob wir bei jenem großen examen, welches dermaleinſt abzulegen, nicht gar mit Schanden beſtehen werden? Da wird weder gerechnet wie in Eurem Gymnaſio von Sexta nach Prima hinauf, noch wie bei denen Herren patribus von Prima nach Sexta und Selecta, oder von Infima nach der Rhetorica empor? Sondern wird heißen: auf dieſen oder jenen Stern! Der gute Schüler auf einen milden Planeten, wo Milch und Honig fleußt; der unbändige vielleicht auf einen jener Wandelſterne, die als Zuchtruthe dräuend durch die unermeßlichen Räume dahin ſauſen und brauſen. Da wird nicht gefragt: haſt Du gelernet Deine Lection herſagen? ſondern vielmehr: haſt Du, was Dir als pensum aufgegeben, anwenden gelernet zum Beſten der Menſchheit? Und wer, mein Chriſtian, dürfte dann nicht Urſache finden, an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und auszurufen: Gott ſei mir Sünder gnädig? —

Werden uns herzlich freuen, Deine Mutter und ich, den Julium aufzunehmen, mag ſich's bei uns gefallen laſſen und fürlieb nehmen. Denn Schmalhans heißet jetzund Küchenmeiſter und iſt jene Zeit vorüber, wo ich mit Deinem ſel. Vater bei großen Näpfen voll Weinpunſch das neue Jahr heranwachte.

Tempora mutantur. Das Geld wird immer knapper, nud bewahre ich Deinen güldenen Univerſitätsſchatz, wie der Drache einen verſunkenen eiſernen Kaſten in der Höhle. Es ſoll mich erfreuen, wenn Dein Julius etwas Poetiſches an ſich trägt und in ſich. Auch dabei aufgekratzten Temperamentes iſt, daß er einiges Leben in's Leben zu bringen vermöge. Ich kann's gebrauchen, denn ach, ... wie unzählige Male gedenke ich Deines Vaters. Wie dieſer ſtets friſch und luſtig war, daß meine Seele ſich an ihm erlabete! Infandum renovare dolorem! mit dem erhabenen Heiden Virgilio zu reden.

Wir erwarten Euch mit ungeduldiger Freude, Deine Mutter und ich. Ueberlaufe Dich nicht und trinke nicht, ſo lange Du erhitzet biſt. Es iſt ein ſchöner Sommer heuer, Gott ſei Dank! Meine Taffel-Birnen braten recht in der Sonne und werden Stücke wie die kleinen Kürbſe. Dein treuer Vater

Rätel.

Postscr. Dem hochgelahrten pl. tit. Herrn Dr. Tralles vermelde meinen gehorſamſten Empfehl und würden hochderſelbe mich zu erneuerter reconnoissance ſehr verbindlich machen, wenn dieſelben mir vielleicht etwelche Bände, einen um den andern, von den jetzund vielgeprieſenen Leſewerken des ſicheren Herrn pl. tit. Johannes Thimotheus Hermes, ſo Sie doch gewißlich beſitzen, als getreulichſt und völlig unverletzt wiederum zurückzuerſtattendes Darlehn, etwan anvertrauen wollten? Eines betittelt ſich wie man ſagt: „Miß Fanny Wilkens." Und das andere heißet gar: „Sophia's Reiſen von Memel" nach — — ich weiß nicht wohin? Dabei fällt mir, Gott verzeih' mir die Sünde, unſere taube Söphel ein, welche zwar Sophia hieß, meines Wiſſens aber niemals in Memel war. Sollen aber ſehr ergötzlich und lehrreich ſein; beides. Trage dem Herrn Tralles dieſes mein Anſuchen beſcheidentlich und nicht minder angelegentlich für.

R.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, den 14. September 1776.

Herzlich geliebteſte Aeltern!

Weil doch der Julius mir gar keinen Frieden giebt, daß er will ſein Dankſagungsſchreiben für die Ferienzeit an Euch abgeſchickt wiſſen, ſo kann ſolches unmöglicherweiſe beſtellen, ohne gleichfalls auch Etwas zu ſchreiben, ſonſt hätte noch geharret damit, bis in kommenden Monat, weil wieder viel zu thun iſt. Ich möchte halt vor mein Leben gerne kommende Oſtern hinauf nach der Tertia und vielleicht geht es auch, wenn ſie mich nicht im Examen werfen, vor allen Zuhörern, das wäre ſchändlich. Da iſt einer von den Herren Lehrern, der iſt ſo gegen mich, es iſt nicht zum ſagen und warum, ich weiß es nicht, und er weiß es vielleicht ſelbſten nicht am Ende. Nennen thu' ich nicht, daß ich ſeinen Namen dem Papiere anvertraue, denn die Wände haben Ohren, ſondern nur mit dem erſten Buchſtaben, ſo heißet er N. N., iſt ein recht falſcher Kerl, durch und durch, und wo die Aeltern ihn nicht ſchmieren, mit einer Buttellje Wein, oder ſonſten, da iſt kein freundlich Work, immer nur Tadel, auch auf Müh' und Fleiß; wenn doch Einer es ſo gutt macht, wie er kann, denn Du heilige Jungfrau, ultra posse nemo obligatur! Aber auf dieſes Ohr iſt er taub, der Herr N. N., noch ſchlimmer denn die ſel. Söphel. War vorgeſtern ſein Geburtstag, und die Klaſſe hat zuſammen geſchoſſen, auf zwei Flaſchen ober-Ungerſchen und eine Torte mit Zuckerguß, das war ein Altar mit einem Feuer von rothem Zucker, ſollte unſere Liebe fürſtellen. Meine iſt nicht ſo hitzig zu ihm, wo doch ſonſten meine Herrn praeceptores achte und ſchätze. Hat er ſich nicht ordentlich laſſen den Collectenzettel dazu geben, wo wir uns aufnotirt hatten, wie viel daß jeder zahlen thäte für's Geſchenke nach ſeinen Kräften? Bei den Reichen, wo 10 Behmen ſtunden, oder 5, da neigte er ſich, wie er's durchlas. Die Meiſten ſtunden mit 2 Behmen, da macht' er weiter Nichts her. Da er aber an mich kam, las er ſo recht ſpöttiſch: Chriſtian Lammfell, einen Behmen! und ſchnitt ſeinen häßlichſten Fluntſch danach. Ich dachte bei mir, fluntſche Du nur, deshalb geb' ich künftigesmal auch nicht mehr, und reiche lieber den andern Behmen dem erſten beſten Bettler dar.

Neujahrsgeſchenke muß mein guter Großvater ja ohnehin ſchon ſchicken für Dich auch, dacht' ich, 's iſt eine rechte Schande, bis zu einem Thaler ſchleſiſch! So viel Geld! Der Julius ſpricht, weil er gar Keinem nicht ein Paketel zum neuen Jahre auf's Katheder-Brettel hinlegt, deshalb wären ſie ihm ſo aufſätzig?

Ein Biſſel 'was Wahres kann ſchon immer dabei ſein: aber es giebt auch Ausnahmen.

Lieber Großvater! geſtern hab' ich 'was mit angeſehen, da hat ſich mir alles im Leibe 'rumgedreht und bin ganz übel geworden, einen armen Deſerteur, der hat müſſen Spießruthen laufen, auf und ab, daß ihm ſein ganzer Puckel iſt zerfleiſchet worden, und haben die Fetzen heruntergehangen wie da von einem abgeſchundenen Baume. Seine eigenen Kameraden haben ſo ſtark auf ihn gehauen, blos weil er ein Biſſel war weg gedeſertirt. Iſt das nicht grauſam? Nur bis hinaus nach Gräbſchen war er gekommen, ſo hatten ſie ihn ſchon wieder erwiſcht. Er iſt ein Ausländer und hat wollen ſehen, was ſie bei ihm zu Hauſe machen? Müſſen ſie ihn derohalben gleich ſo niederträchtig mißhandeln? Und wie kann ein gerechter Monarche ſo etwas erdulden? Meine Gedanken davon ſind, daß ſeine Majeſtät von dieſen barbariſchen executionen keine Wiſſenſchaft erhält, und muß ihm ſolches beigebracht werden, wenn er wieder einmal hierher reiſet. Die Muhme Kathrine die giebt mir darin vollkommen Recht, wenn vielleicht ihre etzliche zuſammen gingen und ihm entdeckten und es decouvrirten dem Friedrich Rex, denn es iſt eine Schande, wie es zugeht in dieſer Welt.

Ich möchte mir gar zu gerne wieder ein Vögelchen halten, oder ein paarel, nur blos über Winter zur Kompanie; aber die Muhme Kathrine verlaubt dieſes nicht, ſie kleckerten alles voll, ſagt ſie, zu weiter Nichts wären ſie gut. Denn ſie hält ſehr auf ihre Sachen, und es ſieht auch immer aus wie lakirt, das muß man der Marie-Lieſe laſſen, die räumt auf. Der Julius hat mich, glaub' ich, darum mit lieb, weil ihm halt auch die Marie-Lieſe ſo gut gefällt, und iſt doch meine leibliche Schweſter. Er geht ſchon in's ſechszehnte, oder drüber. Aber ſie will Nichts von ihm ſehn und hören. Ja, der Junker Ferdinand, das iſt freilich wohl was andres, was der jetzund vor ſchöne Kleider trägt, und friſirt iſt, man kennt ihn kaum, die Marianel thut mit ihm als mit ihrer Tocke, ſo putzen ſie ihn heraus. Das gefällt den Mädeln, die ſind ſo, daß ſie auf ſolches Zeug achten, wo wir Männer es unter unſerer Würde halten. Denn bei'm Julius heißt es halt auch: einen Gott, einen König, einen Rock; iſt aber in der Wäſche immer ſauber, das muß wahr ſein.

Gellerts Fabeln und Gedichte hat mir die Marianel geſchenkt, braune eingebunden, die mir äußerſt gefallen.. Von demſelben Herrn Gellerte, der das Schäferſpiel gedichtet, wo die Fräule Dorel drüber weggelaufen war, mit dem Hofemeiſter, dem Franzoſen. Daß ſie nicht im Teichel ertrunken iſt, weiß man jetzund ſehr wohl, ſonſten könnte ſie nicht Briefe ſchicken an ihre Schweſter aus Warſchau im Poler-Lande. Iſt eine garſtige Geſchichte, auch will die gnädige Majorin von Rummel Nichts wiſſen und erkennet ſelbige nicht mehr vor Schweſter an. Die Marianel iſt anders. Die ſagte einmal zu mir, ſie würde ſich ewige Vorwürfe machen. Ich weiß nicht, was mag dahinter ſtecken und geht mich auch Nichts an. Aber die Gellertiſchen Sachen gefallen mir beſonders; voraus das Rhinoceros und auch die Fabel vom Hunde Phylax. Wie der Herr Orgon dem alten kranken Manne den halben Gulden entzieht, damit er das Geld dem Rhinoceroſſe zuſtecken kann, und der alte Mann ſpricht nur blos: „o Gott, Du weißt's." — — „Hier ſtarb der Hund!" ſchreit hernach der Julius und lacht mich aus. Hätt er nur auch den armen Mann ſo todt gefunden, wie der Herr Gellert, da würd' er nicht lachen. Vielleichte vor Hunger? „o Gott, Du weißt's."

Wenn ich nur ſchon gewiß nach Tertia komme, ſonſten gräm' ich mich zu Tode. Ich muß halt fürchterlich fleißig ſein und über'n Büchern ſitzen, daß ich mir Alles recht einpauke. Und will ich auch!

Derohalben möcht ich gebeten haben, liebſte Aeltern, daß Sie mir verzeihen, wenn ich heuer nicht mehr ſchreiben thue, vielmehr gleich in dieſem Briefe meinen Wunſch zum neuen Jahr hinein ſchreibe.

Weil ein ſolcher Brief koſtet mich immer mehrere Täge, indem ich ihn ſauber copire und dieſes manchesmal mehr wie einmal, wenn etwan eine Sau dazwiſchen kommt, und wider die Verehrung läuft, die ich meinen Aeltern ſchuldig bin. Auch muß ich mich immer heftig zuſammennehmen mit meinen Gedanken, bei'm Briefeſchreiben, daß ich bei einem Punkte verbleibe, und nicht aus einem in's andre hinein ſpringe, weil meine Phantaſey zu flüchtig iſt. Nur daß ich's nicht alles kann von mir geben und die Ausdrücke ſind zu ſchwer. Aber mit Kalligraphie oder Schönſchreibekunſt wünſchte ich Sie werden zufrieden ſein. Mühe gebe ich mir und auch correct.

Der Herr P. Heribert iſt eigentlich böſe, daß ich nicht in die katholiſche Schule gehe. Jetzund hat er es ſchon verknuſet und iſt dabei ein luſtiger Herr. Die Jeſuiten mag er nicht recht leiden und iſt auch dagegen, daß ſeine Majeſtät nicht haben laſſen die Päpſtliche Bulle wider ſelbe verleſen damalen.

Und das iſt mein Glücke, ſonſten hält er ſich nicht ſo geſchwinde zufrieden geſtellt, daß ich zu Marie-Magdalena gehe. Aber deswegen verharr ich dennoch bei meinem Glauben, und wenn der Julius manchesmal will ſpotten, ſo hör' ich weiter nicht darauf, ſo giebt er ſich gleich wieder.

Sehr herrliche Kirchen beſitzen wir in Breslau, obenan auf dem Thume, das iſt eine Pracht, und wer da nicht Andacht empfindet, der müßte ja gar kein menſchliches Gefühl nicht haben. Bei mir kriebelt es von dem Hirn-Zwirbel bis in die kleine Zehe hinunter, durch alle Adern, wenn ich in eine ſolche hohe Kirche hineintrete, denn es ſchwindelt mir, ſo hoch gewölbt ſind die Bogen, und die Altäre ſo groß, wir Menſchen jedoch ſo klein, gar wenn wir auf den Knieen liegen. Das gefällt mir eben nicht bei den lutherſchen, daß ſie nicht niederſinken vor Gottes Bilde, und der heil. Jungfrau ihrem, als ob ſie zu vornehm wären? und ſind doch auch nur elendiges Gezeug, ſo gut wie wir. Aber der Herz-Großvater ſoll nicht zürnen, daß ich auf ihn ſo rede, weil er doch ebenfalls Einer iſt, doch bei ihm trifft dieſes nicht ein, denn er iſt ſo gut und ſo liebereich auch zu uns, wie wenn gar kein Unterſcheid nicht wär und mein Wohlthäter, des armen kleinen Bonifacerl ſein bonifacius! Der P. Heribert vermahnet mich auch, ich ſoll fleißig beten für meinen Papa Heinrich, denn ſpricht er, das wäre wohl was Großes von einem lutherſchen Magiſter, daß er mich hat bei'm Glauben meiner Mutter gelaſſen, und war doch der ſel. Vater Lebrecht auch ein Ketzer. Das wär ein Beiſpiel, ein ſeltſames, von einem frommen, chriſtlichen Herzen und ſegnete ihn, der Pater den Großvater Nätel.

Nur die Chronika will er nicht gut heißen, ſeitdem red' ich ſchon nicht mehr, daß ich ſie bei mir habe.

Der Julius lieſet immer in ſelbiger, das gefällt ihm. Die Birnen ſind heuer ſehr gutt gerathen, und vor ein Gröſchel kriegt man, daß man ſie kaum ſtreiten kann. Sie haben auch jetzund in's allgemeine die Tartuffel, eine Knollenfrucht aus Amerika; anfänglich ſollen ſie ſich geweegert haben, die Menſchheit, daß ſie Schweinefutter wären, hat die hohe Regierung erſt befohlen: ſie mußten eſſen und anbauen. Jetzund ſind ſie auf den Geſchmack kommen und ſtehn auf jeglicher Taffel, bei Majors eben ſo gut wie bei der Muhme Kathrine. Wenn ſie aufgeplatzt iſt, und hübſch mehlig mit Salze, ſchmeckt ſie nur gut, auch ſehr nahrhaftig.

Wenn bei Euch auf den Markt kommen, ſo kauft nur und hernachern koſtet. Der Julius bringt's bis auf ein Dutzend, ich hab ſatt von zwei Stücken und bin überhaupt geſchwinde vergnügt. Viel eſſen kann ich nicht. Das iſt auch bloße Angewohnheit, das viele eſſen.

Das wird einmal ein dickes Brieſel mit Julius ſeinem zuſammen. So wünſche ich nur, daß es Euch bei beſter Geſundheit antreffen möge und wünſche zum künftigen Neujahre alles Gute, was Gott geliebet, Euer

kleiner Chriſtel.

Der Julius ſagt, ſeit den Hundstägen bin ich um eine Meſſerſpitze gewachſen, aber man thät es nicht ſpüren. Er iſt baldig ein Neckerhans.

Rätel an Chriſtian.

R....... vom 7. Jänner 1777.

Mein theurer Sohn Chriſtian!

Die Sieben ſoll eine ſchlimme Zahl ſein. Mein ſeliger Gönner, von deſſen Tode dieſe Zeilen Bericht abſtatten, — zwar Du wirſt deſſen nicht bedürfen, ſintemalen Ihr alles durch Fräulein Marianen und Junker Ferdinand höret, — nannte mich ſtets den abergläubiſchen Magiſter und würde mich heute wieder ſo nennen, daß ich der vier Siebenen gedenke, ſo auf dieſem Blatte den Anfang machen. Gleichwohl beſiegelt der Tod den alten Aberglauben. Heute früh um ſieben Uhr, am ſiebenten dieſes Monates, im Jahre 777 iſt unſer lieber Herr von Schrickwitz ſanft und ſelig eingeſchlafen. Um neun Uhr ſchon war die Kranzwirthin bei uns, mit der Trauernachricht, und heute gegen Abend fährt der Kutſcher durch, der die junge Herrſchaft aus Breslau zum Leichenbegängniß abholet. Der ſoll dieſen Brief mitnehmen. Deine gute Mutter begeht es gar ſehr, denn er war ihr immer ein guter gnädiger Herr. Sie und die Kranzwirthin ſitzen drüben beiſammen und ſchluchzen, daß ich es bis herüber höre. Indeſſen meine Augen ſind auch nicht trocken. Nicht, als ob ich dem Verewigten ſeine Ruhe mißgönnte? Mein Himmel, welch' ein Leben war es denn, ſo er führte? Nur daß der Tod eines Freundes, — ja, warum dürfte ich den hohen Gönner nicht alſo nennen? — der mit uns in einem Alter, tiefer und erſchütternder auf uns einwirke! als anderer Menſchen täglich' Abſterben. Und warum? Iſt es Furcht vor dem eigenen, nahen Tode, der bei ſolcher Gelegenheit nächtlicherweiſe an die Fenſterſcheiben klopfet, wie ein Käuzlein mit heiſerem Schnabel? Wer weiß dieſes? Wer kennet ſich ſelbſten genugſam, um es recht genau zu wiſſen? Sieben und ſechszig Jahre! Ein ſchönes Alter. —

Mir gehet es dieſen Winter wiederum nach alter Weiſe. Wirſt es aus meiner Schrift entnehmen.

Der Verſtorbene hat ſich, wie die Wirthin erzählt, gar ſo ſehr auf den Sommer gefreut. Wenn's nur erſt wieder grün wird! hat er eine Stunde vor dem letzten Athemzuge ausgerufen. Nun ſo wandle er denn in grünen Fluren, die nie verblühen, und über welche nimmermehr ein Winter ſinkt. Amen.

In all' ihrer Betrübniß vergiſſet Deine Mutter doch nicht, der Wirthin dringend einzuſchärfen, ſelbige ſolle den herrſchaftl. von Reiſſenbergiſchen Kutſcher bitten, daß er beikommendes Köberle friſche Wurſt mit hinein nehme, als praesent vor die Muhme Kathrine. Es iſt der guten Anne-Marie eigener Hände Arbeit, und wohl gerathen, vorzüglich die Blutwurſt. Wir haben ſelbſten eingeſchlachtet. Deine Mutter hält auf ein Stückel Vieh im Hauſe, damit die Abgänge nicht umkommen, gar ſeitdem kein Kind mehr gegenwärtig und die Söphel todt iſt. So muß es ein Schweinel ſein. Auch wegen des Speckes, den ſonſten theuer bezahlen müßten; denn es iſt ſchwere Zeit. Nur gut, daß Du nicht zugegen geweſen bei'm Schlachten. Ich habe ſehr an Dein gefühlvolles Herze gedacht, wie ſie das arme Thier ſtachen in ſeinen Hals, und ließen erſt Blut auslaufen, zum Wurſt machen, bis es ſich langſam zu Tode röchelte.

Dieſe Jammertöne, ſo zu mir drangen in mein Muſeum — ach, Chriſtian, welche grauſame Beſtie iſt doch der Menſch. — Nun laſſet Euch darum doch die Würſte gut ſchmecken, denn jetzund hat es das arme Schwein auch überſtanden. Aber ich bitte Dich, Chriſtian, verzehre Deinen Antheil nicht ohne Brot, ſonſten dreht ſich Dein Vater Lebrecht im Grabe um. Doch das iſt eine lange Geſchichte, die mir bei dieſer Geſchichte einfällt, und hanget, trotz ihrer scurrilität, mit Deinem ganzen Schickſal ſo innig zuſammen, daß es erſtaunlich iſt. Erinnere mich, wenn Du wieder auf Beſuch bei uns biſt, daß ich Dir des Breiteren erzähle. Und behalte lieb den bis in den Tod getreuen

Henr. Rätelium.

Chriſtian an Rätel.

Breslau Mittwochen vor Oſtern 1777.

Nein, meine innigſtgeliebten Aeltern, die drei Siebener ſind dasmal keine Galgenzahlen. Sondern weil es ihrer drei ſind, denn aller guter Dinge ſind drei, iſt es eine gute Zahl und bin ich mit Gottes Beiſtand, auch dem Herrn N. N. zum Poſſen, ein Tertianer geworden. Nun kann er mir Nichts mehr thun. In Tertia giebt er keinen Unterricht; er hat nur blos in Quarta und Quinta zu ſchaffen. Bei der Verſetzung ſprach der Herr

Rector: Lammfell iſt zwar ein Etwas beſchränkter Kopf, auch bisweilen über die Gebühr zerſtreuet, doch weil ſein Fleiß und ſein Benehmen wirklich muſterhaft, wollen wir es verſuchen. Da wären wir denn drinnen! Aber unter zwei Jahren iſt keine Hoffnung heraus. Und wenn ich mich auf den Kopf ſtelle, ſpricht der Herr Profeſſor.

Da käm' ich hernachern mit ſechzehn nach Secunda, wenn's gut geht. Na, da iſt's ja noch nicht aus, da kann ich immer noch mit zwanzig auf die Univerſität. Sind Viele ſpäter gegangen und ſind ſolide Männer geworden; auch Doctorsleute.

Bei Majors herrſchen vielerlei Verdrüßlichkeiten wegen Krickwitz, mit Reiſſenberg's und den andern Geſchwiſtern. Der Reiſſenberg hat ſich ſo Nummer Sicher geſtellt, ſagt die Mariandel, und ſpielt den Erbſchleicher bei Ferdinand's altem Onkel, daß ihm keins Nichts anhaben kann. Und wenn nur erſt der Junker Ferdinand majoren wäre, ſpricht ſie, hernach da wollten ſie's ihm ſchon weiſen! Das iſt halt gar zu häßlich in einer Familie, ſolche Zwietracht. Immer um das Geld. Die Muhme Kathrine iſt wohl auch ſehr auf das Geld, jedoch Streitigkeiten fallen nicht vor bei uns. Nur die Marie-Lieſel macht ſich mitunter Gedanken, daß ſie doch nicht wird erben von der Muhme, wie dieſe hat unſerer Mutter verſprochen, weil ſie die Lieſel an Kindes-Statt annahm. Denn es heißt ſo, die Muhme ſollte gar kein eigenes Vermögen nicht mehr beſitzen, vielmehr Alles auf Leibgedinge ausgegeben, wie ſie hat nach ihres Mannes Tode die Farbe verkauft, und wenn ſie ſtürbe, ſo fiele Alles weg und die Marie-Lieſe wär angeführt? Da weiß man nu nicht. Sie hat's auch nur ſo gehört, denn die Frauvölker klatſchen immer unterſammen, wo ſie gehn und ſtehn, jung und alt. Ich denke oftmalen, ob mein Roſel auch ſo wär' geworden, wie die andern Mädel, wenn ſie wär' am Leben geblieben? Aber ich glaube kaum. Sie war auf Erden ſchon, wie ein Engel nur kann im Himmel ſein. Sie erſcheint mir gar nicht mehr. Auch nicht einmal im Traume. Mir träumt jetzund immer nur vom griechiſchen Leſebuch. Das iſt einmal zu ſchwer! Aber nothwendig iſt es. Wie die alten Sprachen, die todt ſind und nicht mehr geſprochen werden, überhaupt. Denn wenn ſie auch ſchon lange todt ſind, ſo gehen ſie doch immer noch um, und man muß ſie ſtudiren, ſonſt bleibt man zu dumm in vielen Sachen, die daraus hergeleitet werden. Das ſeh ich ſchon ein. Iſt unſer eins doch gar ſo kurz von Verſtande und erſchrickt manchesmal vor ſich ſelber. Nenn' ich die Hln. patres zu St. Dorothea immerfort „Menoriten" weil ich es baldig ſo höre von denen in der Stadt, daß ſie ſich ausdrücken: die Heil. Dorotheenkirche und das Menoritenkloſter, thu mir Nichts dabei denken. Und wie der P. Heribert verwichen einmal ſagt: „wir Franciskaner!" ſtarre ich ihn mit großen Kalbsaugen an, daß er lachen mußte und fragte: haſt d'mich für einen Prämoſtratenſer gehalten, Buberl? Und da kommt's heraus, daß die ſogenannten Menoriten Nichts anders ſind als Franciskaner regulae minoris; aus dem minor hat der Bruder Breslauer ſeine Menoriten gemacht. Wie ſoll das Einer entdecken, ſo nicht ſeine Latinität beſitzt? Und nicht anders wird's mit dem Griech'ſchen ſein. Darum auch man ſich in den Schulen plagen muß, ſonſt bleibet man ein Rind ſein Leben lang und drüber hinaus auch noch.

Das will der Julius nicht einſehn, das vom Plagen. Iſt freilich wohl von ſehr hellem, eigenem Verſtande, dieſes bin ich aber nicht, und darum muß etwas Rechtſchaffenes lernen.

Es munkelt jetzund hier herum von Krieg, als könnte gar ſein, daß es wieder los gehen thäte mit uns und der Allergnädigſten Frau Kaiſerin Maria Thereſia? Das wär' mir gewiß ſehr viel ſchmerzhaftig, wegen der Menſchheit in einem ſolchen Blutbade, und auch wegen meiner herzelieben Mutter, weil dieſe doch es ſo gut meint zu der Frau Kaiſerin und die zu ihr, daß ſie ſich gar Briefel ſchicken. Es wär erſchröcklich. Mit ſieben Jahren iſt es nicht immer abgethan, die Menſchentödterei, wir habens auch zu dreißig Jahren gehabt, — wenn man bedenkt! Der Julius ſpricht, das müßte ſein, Schlachten und Krieg, wie Donnerwetter, damit die Luft ſich wieder reinigte und die Erde würde fruchtbar. So hätt' er's wo geleſen. Ich weiß nicht, dieſes Gleichniß paßt mir nicht richtig. Und zu plutze muß es doch auch nicht gehen, alle Täge Gewitter und Hagel, Sturm, Regen kann doch auch nicht gut ſein? Haben wir erſt Krieg gehabt, kurz ehe ich auf die Welt kam Friede, und es ſöllde ſchon wieder los geh'n und bin noch ein tummer Junge? Das wär ja zu geſchwinde! Aber wie Gott will. —

Der Julius möchte lieber mite in den Krieg, der iſt ein ſolcher Tapferer. Da bin ich ganz anders. Ich muß ſchon mehr nach der Mutter ſchlagen, denk' ich, daß ich den Frieden gerne ſeh und verträglich bleibe. Es iſt haldig Einer nicht wie der Andre. Mein ſel. Vater war auch ſo ein Kriegesheld. Der Herr Major freut ſich auch, daß es ſchon möchte in's Feld gehn. Da giebt es fleißig Awangßemang ſagt er. Hat er noch nicht genug? Mit beiden Armen am Leibe, und ſchon Major! Der Vater Lebrecht zum Krüppel geſchoſſen und als gemeiner Huſar geſtorben! War doch gewiß brav vor dem Feinde, aber da fragt Niemand danach, ob ein Gemeiner ſeine Schuldigkeit macht, außer im Himmel. Davor wird er ſchon ſein Awangßemang im Himmel haben, iſt mir gar nicht bange um ihn.

Der Julius darf zu mir nicht mehr kommen, die Marie-Lieſe leidet ihn nicht. Wenn ich ihn will ſehen außerhalb der Schule, muß ich ihn im Siechdichfür beſuchen. Er hat mich immer ſein kleines Schwägerle gerufen, wegen der Lieſe, die gefällt ihm ſo, das war ihr zuwider, hat ſie die Muhme Kathrine angeſtiftet und haben ihm die Thüre gewieſen. Dagegen hat er eine rechte Bosheit auf den Junker Ferdinand. Sie ſind in einem Alter mitſammen und circa eine Größe. Mit der Forſche werden ſie ſich auch nicht viel nehmen. Mir bangt nur, daß ſie einmal widerſammen gerathen, danach giebt es nichts Gutes. Ich rede ihm wohl zu, wie einem kranken Schimmel, er ſoll ſich die Marie-Lieſe aus dem

Kopfe ſchlagen und lieber griechiſche Vocabeln hinein ſetzen. Die gefallen ihm nicht.

Der Herr Herbſt trinkt immer noch kalt nach und beſäuft ſich. Das iſt ein Laſter vor einen ſo gelehrten Herrn. Wenn er fertig iſt, da ſchließt er ſich vollends ein, auch vor dem Junker. Dasmal werden ſie eine Reiſe machen bis Dresden, in die Ferien, wenn nicht etwa der Krieg dazwiſchen käme. Vielleichte iſt es nicht wahr, und wir behalten Frieden. Ich bitte Gott wohl alle Tage darum. Und der Herr Major bitten nu wieder um Krieg. Auf wen ſoll der liebe Gott hören? Ein Major iſt doch mehr wie ein Schuljunge, freilich wohl jetzund in Tertia. Liebe Aeltern, ich bleibe Euer gehorſamſter

Chriſtel.

Wir danken auch vielmals für die Wurſt, ſie ſchmackte prächtig, aber die Leberwurſt iſt mir lieber. Bei Blutwurſt muß ich immer gleich an Blut denken und da ſchüttelt's mich.

Rätel an Chriſtian.

R....... v. 11. Junius 1777.

Avancement, mein theurer Chriſtian, iſt ein franzöſiſches Wort, „Beförderung, Vorrückung“ im Dienſte bezeichnend, und darf nicht geſchrieben werden, wie Du es in Deinem lieben Briefe von Mittewochen vor heil. Oſtern gethan. Ich vermelde Dir dieſes darum, daß Du Dir zeitig angewöhneſt, fremde ausländiſche Wörter nur richtig anzubringen, wie ſie wirklich geſchrieben werden. Sonſt, wenn man dieſes nicht genau weiß, ſo läſſet man ſie lieber ganz aus und gebrauchet anſtatt ihrer eine gefällige Umſchreibung. Denn es läßt nicht fein, ſo Einer ſich gleichſam brüſten will mit einer Wiſſenſchaft, welche doch mangelt. Nicht anders denn ein Spitzel, oder Pommerle möchte ein Vorleibel tragen; ſolches kleidet ihn nicht. Im Uebrigen iſt Dein Brief abermals nur löblich und mir ein ſchätzbares Document Deiner Fortſchritte in litteris. Für den alten Lehrer und nicht unaufmerkſamen Beobachter jugendlicher Entwickelung, iſt es ſehr merkwürdig, nun an einem ſo nahe Stehenden, wie Du mir Chriſtian, die von einer Epiſtel zur andern reiſende Zunahme des Ausdrucks und Gedankens zu verfolgen, was ich bei Dir mit zärtlich-väterlicher Aufmerkſamkeit thue und deshalb Deine ſorgfältig aufbewahrten früheren Briefe gerne mit den ſpäteren vergleiche, wo denn der Unterſchied herfürtritt.

Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo;
Sic homo fit doctus non vi, sed saepe studendo.

Verteutſche mir dieſen Vers in Deinem Nächſten, aber metriſch. Des Reimes auf „endo“ als eines wohl zufälligen, braucheſt Du dabei nicht zu achten.

Ich wünſche, Du mögeſt vor den Hundstagsferien uns noch einmal ſchreiben und zwar aus nachſtehend ausführlich dargelegten Gründen. Dein Freund Julius, der wahrſcheinlich heuer ebenſo wenig zu ſeinem Bruder nach Oelße kommen darf, als er im Stande ſein wird, nach dem Miſſiſippi zu wandern, — (denn alſo ſchreibt ſich dieſer amerikaniſche Strom!) — wird unfehlbar wiederum Luſt an den Tag legen, Dich zu begleiten. Und Du, in Deiner unerſchöpflichen Gutmüthigkeit, rechneſt ſchon darauf, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen. Das ahnen wir. Warum ich aufrichtig mit Dir reden ſoll, und zwar im Auftrage Deiner guten Mutter. Dieſer iſt es, deſſen ich mich jetzund entledige. In ihrem Namen, wohlverſtanden, nicht in dem meinigen, rede ich zu Dir. Mir hat jener Julius gar nicht ſo übel gefallen, hat mich beluſtiget durch ſeine Luſtigkeit, und habe mich ganz gut mit ihm unterhalten, weil er wirklich Talente beſitzet, und zu verwerthen weiß. Anders Deine Mutter. Sie fühlt ſich durch ſein freies burſchikoſes Benehmen abgeſtoßen und behauptet, unſer Häuslein werde ihr zu enge, wofern ſie ihn darin wiſſe. Es betrübet ſie, daß er vorzugsweiſe Dein freundſchaftlicher Umgang und fürchtet, Du könneſt durch ſelbigen verdorben werden? Wie denn Mütter ſind.

Ich ſehe nicht ſo ſchwarz, achte jedoch das Recht meiner fleißigen Hausfrau und Pflegetochter beſtens. Denn wer ihr mißbehaget, ſolcher darf mit auch nicht gefallen. Bitte und verwarnige Dich demgemäß liebevollen Ernſtes, Du mögeſt von dem Gedanken, ſo Du ſolchen zweifelsohne geheget, ihn wieder mit heim zu bringen, gutwillig abſtehen; auch unter ſchicklichem Vorwande dem Julio die Luſt ausreden; auch ſagen darfſt, daß beide, Deine Mutter wie ich, ein Weniges kränklich und gramhaftig wären, wobei fremde Visite läſtig und beſchwerend. Iſt zum Theil wahr, und nur eine halbe Nothlüge, die ſonſten aus moraliſchem Geſichtspunkte durchaus nicht billigen mag. Hier jedoch anwendbar, inſofern ein guter Sohn ſeiner Mutter Aergernuß erſparet.

Des Krieges halber ſind bis zu uns gleichfalls mancherlei unterſchiedliche Gerüchte gedrungen. Wollen auf Gott hoffen, wie Er es ſchicken will. Dräuet Krieg von außen, nun denn, ſo laſſet uns den Frieden feſt halten im Hauſe, den keine Gewalt rauben kann, wenn er in den Herzen wohnet. Und um dieſes Friedens Willen, beruhige mich, und mache Meldung, daß Du *alleine* in die Ferien kommſt, Deiner Mutter und dem zärtlich-liebenden

Vater R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 21. Junius 1777.

Herzallerliebſte Aeltern!

Ich hatte wohl gewißlich die Abſicht geheget, daß den Julius wieder mite bringen wöllde, natürlicher weiſe *vor* dem Verbote, welches in meinen Augen ein Heiligthum iſt und ſollt' es mir gleich an's Leben gehn. Iſt er aber zuvorgekommen und von ſelbſten declariret, daß er dasmal nicht will, denn er iſt ſehr verdrüßlich wegen der Marie-Lieſe. Es ſcheint ſein Ernſt zu ſein, daß er ſich dieſes zu Gemüthe zieht.

Kinderei, ſag ich, ſolche Sachen. Denn er denkt, weil ihn die Tochter verſcheucht, ſo muß er mit der Mutter maulen. Das trifft ſich in ſo weit glücklich, weil ich ihm ſonſten ſeine Bitte müßte abſchlagen, das mir doch ſo ſchwer fällt; weil ich nicht leichtlich einem Hunde mag Etwas verweigern, der mich halbig nur anſieht, wie wenn er möchte; und wär's mein letzter Biſſen Brot mit Putter beſchmiert. So bin ich nu ſchon. Es iſt mir einmal ſo um das Herze. Er thut mir auch leid, der Julius, wird ſich doch wieder geben, denn er iſt ja noch ein Junge, und ſoll an die Bücher denken, nicht an die Mädel. Das ſpricht auch die Muhme Kathrine, die kann ihn auch vor den Tod nicht ausſtehn. Er hat ſie immer angeſtochen, daß ſie ein Biſſel ſehr geizig iſt.

Liebſter Vater Rätel! ſo hab ich die lateiniſchen Verſe überſetzt und auch dem Herrn Profeſſor vorgewieſen, der ſagte: die lateiniſchen wären ſo ſchon nicht die beſten, und bei meiner Ueberſetzung haperten die quantitäten; und lachte. Sonſten möcht es gut ſein, weil ich's doch alleine gemacht, ohne fremde Beihilfe, ganz vor mich.

Lauten aber ſo in meiner Uebertragung auf Deutſch, oder Teutſch:

„Gleich wie die Tropffen den Stein mit Gewalt nicht, nur langſam aushöhlen,
Wird auch der Menſch nicht gelehrt auf einmal, muß lange ſtudiren.“

Und beſſer bracht ich es nicht zuſammen, hab mir ſchier die Finger müſſen abzählen an den einzelnen Silben. Leichter zählen ſich an ſelbigen Fingern die Täge ab, die noch vergehen müſſen, bis daß die Hundtags-Ferien ihren Beginn nehmen, wo wiederum in der beſten Aeltern ihre Arme fliegen wird

der kleine Chriſtel.

Postscr. Der Junker und die Mariandel gehen richtig nach Dresden, treffen dorten mit den Freiherrlich von Köllenbergiſchen zuſammen; vielleicht gar über Prag retour? Urſchen die mit dem lieben Gelde!

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Lieber Leſer! Glücklicherweiſe hab' ich jene Briefe, welche für dies Kapitel beſtimmt waren, zwei Freunden vorgelegt, bevor ich ſie dem Manuſcripte einverleibte. Der Eine, ein Proteſtant, verſicherte mich, daß dieſe Briefe Dinge enthielten, die jedes evangeliſch-lutheriſche Gefühl verletzen müßten; und wenn ich ſie mit abdrucken ließe, würde man allgemein behaupten, ich ſei zum Katholiciſmus übergetreten oder doch Willens, ſolchen Schritt zu thun? Der Andere, ein Katholik, verſicherte mich, daß dieſe Briefe Dinge enthielten, die jedes römiſch-katholiſche Gemüth empören müßten, und daß meinem Buche das Schlimmſte drohe, wenn ich ſie darin abdrucken ließe? Was blieb mir übrig, als die Briefe zu vernichten? Nachdem ich dieſes gethan und mich gegen einen Dritten, einen ziemlich parteiloſen, ruhigen Herrn, deſſen rühmte, erwiederte mir dieſer: „Das hätt' ich an Ihrer Stelle bleiben laſſen! Entweder ich hätte jene Briefe mit aufgenommen, oder wenn ſie verbrannt werden ſollten, hätt' ich die ganze übrige Handſchrift gleich mit verbrannt!“

Verſteh' ich Sie recht? fragte ich höchſt beſorgt — — —

Jetzt iſt's zu ſpät, ſagte der parteiloſe Herr. Ich wünſche, daß ſie nicht allzuheftig an meine Aeußerung mögen erinnert werden. Damit dreht' er mir den Rücken. Und ich? — Was bleibt mir übrig, als weiter zu gehn zum

Dreißigſten Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 9. October 1777.

So wäre denn auch dieſer diesmalige Aufenthalt bei Euch, meine vielgeliebten Aeltern, wiederum vergangen wie ein Traum, und ſo geſchwinde! —

Ach könnte ich doch ſtets bei Euch ſein, ſo hätte weiter keine Wünſche. Auch mit der Schularbeit, da fleckt es ſo viel beſſer, wo ich nahe um meinen Vater Rätel bin, und was über Ferien aufgehabt, und draußen bei Euch gemacht, iſt extra gerathen, ſagen die Herren Lehrer. Wie kann es Kinder geben, die keine Sehnſucht empfinden nach ſo guten theuren Anverwandten?

Da fällt mir natürlicherweiſe die Marie-Lieſe ein, iſt ſo lange ſchon hier wie ich, und daß ſie auch nur ein allereinzigesmal eine Luſt bezeigte, nach Hauſe zu reiſen, oder die Frau Mutter wieder zu ſehen? Das kommt ihr ſchon gar nicht in den Sinn.

Gott weiß nur alleine wie unterſchiedlich, daß Er die Menſchen geſchaffen und eingerichtet. So auch der Julius, — freilich, dieſer hat keine Aeltern nicht mehr. Aber um ſeine Geſchwiſter bekümmert ſich auch nicht weiter in ſeinem Gemüthe, als eine Krohe oder Dohle auf dem Eliſabeththurme. Wenn nur der Oelßner Bruder ihm manchmal hübſch ofte was Geld ſchickt, da iſt ihm ſonſten ſchon alles egal. Er macht mir Kummer, wie es doch mit ihm werden ſoll, und iſt nicht fleißig. Wird kommende Oſtern keinesweges nach der Secunda aufſteigen.

Wir ſehn uns jetzund nicht mehr ſo ofte wie früherhin, außer in der Schule.

Die Marie-Lieſe kann gar nicht aufhören mit Erzählen, was ſie von der Mariandel und vom Junker Ferdinand alles hört, über die Reiſe nach Dresden und Prag, wenn ſie dorten iſt bei der Mariandel. Denn ſie geht oftmalen hin, und iſt ſolches der Muhme Kathrine ſehr angenehm, die ſich eine Ehre daraus macht, daß ihre Pflegetochter bei Majorsleuten aus und eingeht.

Geſtern bin ich draußen bei den Barmherzigen geweſen, es kam aber ſo: ich ſpürte Reißen im Kopfe, und daß ich Zahnangſt kriegte, flugs wollt' ich zum Bader und ihn laſſen ausreißen. Aber der Julius meinte, bei den Barmherzigen machen ſie es beſſer und auch wohlfeiler, denn da brauchte Einer gar Nichts zu geben, wenn er ſelber Nichts übrig hätte. So ging ich balde hinaus. Draußen vor dem Ohlau'ſchen Thore iſt es, das Kloſter, und auch Kirche mit Apotheke und Krankenſaal, und was dazu gehört. Seit ſechzig Jahren erſt iſt dieſer fromme Orden hier eingewandert. Sind das prave Leute! Und haben auch die Bleſſirten verpfleget in verwichenen Kriegen wie ihre Brüder, ohne Unterſchied des Glaubens, denn das iſt die Hauptſache bei ihnen. Wie ich mich mußte auf den Schemmel knauern, daß er mir von hinten, rücklings 'rüber, in's Maul gucken konnte, da fragt er nicht erſt von welcher Confeſſion? Wie der Zahn mit Gottes Beiſtand 'raus war und ich ſchrie: Jeſus Maria Joſef! Da mocht er ſchon merken, daß ich auch katholiſch bin. Forderte gar Nichts und ich war meine Zahnangſt los. Das iſt wohl ein Name den ſie verdienen, die Barmherzigen, weil ſie wirklich barmherzig ſind. Aber unbarmherzig weh thut ein ſolches Zahnreißen, es knirſcht im ganzen Kopfe. Sonſten haben wir allhier auch noch die Eliſabethinerinnen, die halten ebenfalls Krankenpflege, vor ihr Geſchlechte. Ob dieſe auch Zähne reißen, iſt mir nicht bekannt? Sonach das Weibliche St. Kathrinenſtift und die St. Clara Jungfern, in der ihrem Kloſterhofe iſt das beſte Waſſer und darf man auch dorten welches holen. Und von Mönchen ſind gar die Auguſtiner, die Benediktiner, die rothen Stern-Kreuzherrn, die Franziskaner strictoris observantiae, die Franziskaner minoris, wo unſer Pater Heribert dabei, die Kapuziner hinterm Oberamte und endlich die Herren patres Jeſu, heißen aber nicht mehr Jeſuiten weil ſie aufgehoben ſind und nur noch in Schleſing auf königl. Befehl Prieſter vom Schuleninſtitut. Das iſt, glaub ich, des Papſten wegen, daß es keinen Verdruß nicht giebt mit Rom, und Seine Heiligkeit ihren Willen hat, und ſeine Majeſtät auch. Lieber Vater Rätel! in Ihrer Chronika lieſet man unter andern: „In dieſen Klöſtern haben vor Zeiten wie anders wo mehr fleißige Bienlin (lein) gewohnet, die liebliches Honig nützlicher Lehren gegeben. Danach ſind an ihre Statt gekommen faule Tränen, — (der Julius ſpricht das wär ärſchlings geſchrieben und müßte geleſen werden Tronen, oder Drohnen, als Bienen ſo nicht arbeiten und faul ſein!) – und volle Bäuche. Gebe Gott, daß nicht geizige Raubvögel und Harpyä darein ſitzen, wie in vielen andern Orten geſchehen iſt.“ So geht es in der Chronika immer zu wider uns Katholiſche; mag mitunter auch in Klöſtern mancher Unfug herrſchen, aber auch dahingegen wieder ſtiller Friede und Abgeſchiedenſein von der Welt Geräuſche. Wenn ich meine betrübten Stunden habe, wo über die Ohlau hinüber gucke und die Augen ſind feuchte, daß ich an die kleine Roſel gedenke, an den ſel. Vater Lebrecht, auch ſonſten wie doch alles unſicher auf Erden, und Niemand nicht weiß was geſchieht? Manchesmal wohnt mir eine Sehnſucht und Verlangen bei, hinter eines Kloſters Mauern möcht’ ich ſitzen, meinethalben alt und grau werden da drinnen, und weiter Nichts hören noch ſehen. Doch ein Biſſel ein Garten müßte dabei ſein und ein paar grüne Bäume, wo wenigſtens ein Sperlich drauf ſchreien kann, ſonſten iſt es zu furchtſam.

Der Julius will auch in’s Kloſter, ſagt er, aber ein Jungfernſtift müßt’ es ſein. Das ſind ſo ſchlimme Reden von ihm, daß man Wunder denkt!

Vom Kriege munkeln ſie wieder eſem viel. Da wär hernachern ein Kloſter eine ſchöne Sache, wo keiner nicht ’nein fände mit Sabel und Büchſe und wir knieeten blos drinnen im Gebete. Zum Fruhjahre, ſprechen ſie, thät es entbrennen. Das kann ich mir nu ſchon gar nicht einbilden, wenn die blauen Veilchen aus dem Graſe kriechen? Von wegen Baiern ſoll es geſchehen, wer erben wird? Nu möcht' ich wiſſen, was das unſre Leute angeht, daß ſie ſich ſollen todt ſchießen laſſen um Baiern und liegt ſo weit weg, — bis München hinein!? Vielleichte machen ſie's an Ort und Stelle ab, daß wir gar Nichts gewahr werden? Wie jener, ſo mußte in den Krieg ziehen, war ein Bauernjunge und vor der allererſten Battalie fragte er ſeinen Unterofficier: wer ſeyn denn die da drüben, und was machen wir denn hier? Da ſagte der Unterofficier, das iſt der Feind, den müſſen wir ſtreiten, Mann gegen Mann! Schrie der Bauer, das ſind rechte Dummheiten, mir hat der Feind Nichts zu Leide gethan, ſo gebet mir meinen Mann heraus, will mich mit demjenigen ſchon vertragen. Dieſer Bauer hatte ein chriſtliches Gemüthe. Liebe Altern, ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe der getreue, dankbare Sohn Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

M .... am 1ten Jänner 1778.

Ich konnte in verwichener Nacht keinen Schlummer finden, theuerſter Chriſtian, dachte dies und jenes, da die Glocken Mitternacht verkündeten, der Wächter ſchrie, das neue Jahr begann, flugs war meine Einbildungskraft rege, mir vorzuſpiegeln, wie ich vor ſechzehn Jahren mit Deinem Vater bei'm Weinpunſch geſeſſen, geſchwätzet, geſungen .... dazumalen warſt Du noch nicht am Leben, — und jetzund wechſeln wir Briefe mit einander! Und was für Briefe! Aus den Deinigen entnehme mit abſonderlichem contentement, daß Du nicht nur lieſeſt und lerneſt, manchen andern Knaben oder Jünglingen gleich, wie der plappernde Staarmatz; daß Du vielmehr über das Geleſene denkeſt und Deine Gedanken bildend, Dich im Denken zu üben ſucheſt. Das iſt ein Großes mein Sohn. Iſt beſonders darum ſo wichtig, weil es den Menſchen fähig macht in der Einſamkeit auszudauern, wenn es nöthig iſt, ohne jenen verderblichen Durſt nach Zerſtreuungen und leerem Umhertreiben. Wer zu denken erlernet hat, wird niemalen von der Langenweile gemartert, und dieſe, die Tochter des Müſſigganges, iſt zugleich die Mutter alles Böſen. Weniger zuſagend ſind meiner väterlichen Liebe für Dich die Aeußerungen einer jeweiligen Sehnſucht nach des Kloſters düſterem Verſchluſſe! Würden mich ſogar tief betrüben, hielte ich ſolche nicht für Anzeigen einer hoffentlich bald vorübergehenden kränklichen Laune. Du weißt am Beſten, wie ſehr ich mich hüte, über Glaubensſachen zu ſtreiten; und habe gewiß, in meinem Verhältniß zu Deiner fürtrefflichen Mutter und Dir, ſo viel möglich vermieden, Vorwürfe auf mich zu laden, durch Rechthaberei, Intolerantiam, oder übel angebrachten Bekehrungs-Eifer. Nur mit den Klöſtern mußt Du mir nicht kommen. Da wird der alte Lutheraner rebelliſch und proteſtirt mit Händen und Füßen. Rede nicht von Deinen Barmherzigen. Das ſind keine Mönche in meinen Augen; das ſind heilige

Weltprieſter, fromme Samariter, ſo außerdem mit aller Menſchheit in Berührung gerathen und in weltlichem Verkehre leben und weben. Um jedoch ihnen ähnlich zu werden durch edle Thaten, bedarfſt Du keines Kloſters. Wenn Du mit Gottes Beiſtand, unerſchütterlichen Fleißes voll, und geſtützt auf jene goldenen Hilfsmittel, welche unſeres ſel. Herrn von Schrickwitz auf Krickwitz Gnade Dir, als des Huſaren und der Amme eheleiblichem Sohne, geſpendet, Deine Studia tüchtig abſolvireſt und dereinſt ein berufener Arzt wirſt, kannſt Du des Guten auf Deinem Lebenspfade unermeßlich viel wirken, ohne Kutte, ohne Cölibat, ohne Abſperrung von den unſchuldigen Freuden dieſer Erde. Dieſes ſage ich Dir nicht als lutherſcher Magiſter, ich ſage es Dir als Menſch. Und Deine Mutter, die es doch gewißlich auf's Beſte mit Dir im Sinne hat, und ebenſo gewiß eine Römiſch-Katholiſche ſein will, ſtimmet darin überein mit dem alten Vater Rätel. Sie grüßet und umarmet Dich zu vielen tauſendmalen. Auch ſie empfindet gar tief die Liebloſigkeit Deiner Schweſter, doch ihrer Art getreu ſchweigt ſie ſich darüber aus. Sie unterſcheidet ſich auch darin von den meiſten andern Weibern, die mir etwan in meinem Hageſtolzenleben begegnet. Vorzüglich von unſerer redlichen Frau Kranzwirthin. Je mehr dieſe an Jahren zunimmt, deſto höher ſteiget die Fertigkeit und Volubilität ihres Mundwerkes, welches wahrhaft der Schöneicher Windmühle, in eifrigſter Klapperarbeit begriffen, nicht nachſtehet. Bleibt dabei doch ein rechtſchaffenes Weibſtücke, dem zu ewigem Danke verpflichtet ſind.

Ueber abermals andräuenden Krieg theile Deine intentiones und Anſichten. Leider nur, daß die Großen dieſer Erde nach unſerer Meinung wenig fragen werden, wollten wir ſolche auch kühnlichſt verlautbaren. Da iſt nur Einer, der Ordnung machen kann, und dem letzlich auch jene gehorchen müſſen. Dem Schutze dieſes Einen ſey auch im neuen Jahre wieder befohlen, mein Chriſtian! Dein

winterlahmer H. R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, den 19. Aprilis 1778.

Geliebteſte Aeltern!

Seine des Königes in Preußen Majeſtät ſind wirklich und wahrhaftig hier durchgereiſet, welches Ihr bereits wiſſen möget, da er ja wohl auch bei Euch paſſiret, um ſich zu der Armee zu begeben, ſo ſich in der Glatz ſoll zuſammenziehen. Und rucken unaufhörlich Truppen nach, bis aus Pommerania und Boruſſia. Wird ein abſcheuliches Kriegeswetter heraufſteigen; rüſten ſich auch drüben in Böheim und Mähren gar gewaltig, weil der Kurfürſt Maximilian Joſeph an den Blattern verſtorben iſt. Den König anlangend, ſo habe Seiner Majeſtät geſehn. Iſt bedeutend ſehr zuſammengefallen, mag auch nicht mehr der Jüngſte ſein. Und die vielen Strapazien! Im Felde! Hätte ihn nicht vor einen ſo erhabenen Monarchen genommen nach dem erſten Aus-

Stubenthüre bei der Mariandel, da ſingen wir an zu ſingen:

„Die goldne Schnure geht um das Haus.“

Der Herr Herbſt prüllte aus ſeiner Thüre raus, wir ſollten ſich fortſcheeren, da ſungen wir aber gleich:

„Der Herr, der gäb wul gerne ein Gröſchel,
A hat aber kein's im Täſchel!“

Und da kam die Mariandel und der Junker Ferdinand, und mußten wir gleich mite fruhſtücken, Kaffee und auch Bäbe, weil's Sonntag's war.

Mir iſt halt erbärmlich bange, wenn es ſollte doch zum Kriegsausbruche kommen, daß der Kaiſer Joſeph gar in die Schleſing einfiele, wie es den Sommer werden wird mit meinen Hundtagsferien? Wenn das Land überſchwemmt würde von Krieg und Blute? Da ſeh' ich nicht hin! Da gute Nacht Spaziergang in's Schöneicher Kieferbüſchel! Der Julius möchte am liebſten d'runter geh'n unter die Soldaten. Mich nehmen ſie nicht, ſagt er, ich wäre viel zu klein, höchſtens könnt' ich Pfeifer werden. Nu hat es doch auch ſein Gutes, daß ich nicht größer werde. Die Mutter verlangt es immer, daß ich wachſen ſoll? Jetzund hätten wir's, wenn ich ſo ein recht langer Labander wär, wie's ihrer hat mit meinen Jahren, müßt' ich vielleichte mit, möcht ich nu mögen, oder auch nicht. Denn danach fragt kein Kommandeur. Der gnädige Herr Major ſind auch fort und die Frau von Rummel ſind ihm ſchon nach in's Feld, hinter Frankenſtein. Hat jetzund die gnäd. Fräule Mariandel einzig und alleine zu befehlen im majorſchen Hauſe.

Mit dem Kloſtergehen hat der gute Vater Rätel ſchon Recht, es war nur ſo eine Melancholey, vielleichte vom Blutverluſte beim Zahnreißen, oder ſonſten? Es iſt mir auch gar nicht ſo viel darum zu thun, daß ich wollte ein Münch werden. Bloß manchesmal, wenn das Wehmüthige über mich kommt in meinem Stübel. Weil ich oftmals ganz alleine bin. Vollends ſeit der Julius uns nicht mehr beſucht. Der macht ſich luſtig, läßt Krieg Krieg und Kloſter Kloſter ſein. Die Marie-Lieſe hat er auch ſchon verwunden, nur daß er noch tück'ſch iſt auf ſie und ſie mit dem Junker Ferdinand verredet, als ob ſolch ein vornehmer Jungeherr ſich weiter um ein armes Mädel ſcheeren würde?

Ich bin nicht mehr die Lachtaube, die ich verwichene Jahre geweſen, es kommt auch ſchon das Geſetzte. Thäte ſich auch nicht ſchicken für einen Tertianer, wenn ich über alles kichern wollte neben Ciceronis Rede in Catilinam. Zu jenen Zeiten mag auch ein garſtiges Biſſel Wirthſchaft in Rom geweſen ſein, und dorte herum. Schlimmer noch wie heute zu Tage in der Glatz und um die Gränzen. Ueberhaupt wenn man bedenkt, was ſie ſchon alles auf der Erden haben ausſtehen müſſen, da iſt es wohl zum derbarmen und wir können immer noch von Glücke ſagen, wie es bei uns zugeht. Gott geb's nur, daß es nicht ſchlimmer kommt!

Heuer kriegen wir ein regnigt Jahr und wird über Sommer nicht viel ſchöne Täge ſetzen, ſprechen die Wetterpropheten, und ſo auch der Pater Heribert, der verſteht ſich drauf. Wie Gott will, nur kein Kriegsgetöſe nicht in unſern Gegenden! Aber auch in anderen nicht, wenn's ſein kann? Ich wünſche keinem nichts Böſes. Liebe Aeltern! ich verbleibe noch voller Hoffnung auf Hundstäge und Euer gehorſamſter Sohn

Chriſtian.

Die Marie-Lieſe küſſet die Hände. Die Muhme Kathrine iſt viel mürriſch und zwiebelt die Kriegesfurcht auch ſie.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 21. Septemb. 1778.

Theuerſte Aeltern!

Dasmal war es wiederum nichts mit den Friedensnachrichten, wo ſie uns doch ſo vor gewiß erzählt worden ſind, noch vor vierzehn Tägen, wo ich glücklich war bei Euch. Es hat ſich wiederum alles zerſchlagen und ſoll durchaus zum Blutvergießen kommen heiſſet es hier. Zwar Ihro Majeſtät die Frau Kaiſerin-Königin hat keine Luſt, ſondern im Gegentheile, erbarmet ſie der Völkerſchaften und hat ſie den König beſchickt und hat ihn laſſen mündlich fragen; ob dann dieſes erhört ſei, daß ſie und er ſich wollten ihre grauen Haare einander von ihren ehrwürdigen Köpfen ausraufen? Wen das nicht rührt, müßte ja ſchlimmer ſein, als ein Oberwolf. Und der König, ſprechen ſie, iſt auch davon angegriffen worden und hat ihr ſeinen Reverenz vermeldet, wollten wieder gut ſein mitſammen, er und ſie. Aber ihr Herr Sohn will partout nicht, und weil er doch auch ſchon ein

Kaiſer iſt, der ſeinen Willen hat, ſo ſieht's halt übel aus. Es regnet immerzu. Die armen Soldaten, was dieſe müſſen ausſtehn!

Es fallen auch allerhand kleine Scharmomützel vor, doch zu einer großen Batalia iſt es noch nicht gekommen.

Der Junker Ferdinand hat mit Teufels Gewalt wollen Offizier werden und war auch ſchon ſo weit in der Ordnung mit ſeinem Oncle Herrn Obriſtwachtmeiſter, die Mariandel hat keine Permiſſion nicht zugetheilet und was dieſe will, geſchiecht endlich immer; ſie bleibt der Herr im Hauſe. Unſer Marie-Lieſel benützet dieſes, und ſchmeichelt ſich ſo recht bei ihr in die Gnade. So könnt ich nicht ſein. Freundlich und unterthäniger Diener, ja. Aber heucheln mag ich nicht. Alles was Recht iſt, nur keine Katzenpuckel nicht machen!

Dieſen Winter hindurch muß ich mich mit allen Leibeskräften daran halten, daß ich fleißig bin, damit ich zu Oſtern Sekundaner werde. Sie haben mich auch alle gerne die Herrn Lehrer, und der Herr Doktor Tralles hört alles Lob über mich, das ſagt er ſelber. Ich laſſe mir auch keine Säumniß niemalen zu Schulden kommen und von einer fehlenden Arbeit, oder von einer geſchwänzten Stunde, weiß bei mir Niemand nichts. Das ſchwerſte bleibt immer der lateiniſche Aufſatz. Da kann ich mich tüchte zuſammennehmen über Winter, auf daß der Herr Lehrer die rothe Tinte ſparet in meinen exercitiis, denn auf die Schnitzer kommt es viel an, daß man dem Priscian ſelten eine Maulſchelle giebt, ſonſten kriegt man ſie wieder bei der Verſetzung. Folglich bitte

um Nachſicht, wenn ich ſelten ſchreibe und kurz. Geht das examen glücklich vorüber, hernachern da iſt gute Zeit. Ein Sekundaner gleichet bereits einem ſelbſtſtändigen jungen Manne, dieſer hat's ſchon beſſer. Gott behüte meine beſten Eltern und conservire deren Liebe dem

gehorſamſten Chriſtian.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am neuen Jahrestage 1779.

Meine allerliebſten Aeltern!

Wir treten das neue Jahr wiederum an, immer noch durch Gottes gnädigliche Fürſorge vor den Schreckniſſen der Krieges-Furie bewahrt und können nicht genugſam danken. Auch auf dem eigentlichen Schauplatze der Feldzüge geht es, wie man vernimmt, mäßig zu und ſcheinet bis jetzo kein eigentlicher Ingrimm die Heerführer gegenſammen anzutreiben. Ich kann alſo beruhigten Gemüthes meine gehorſamſten und kindlichen Beglückwünſchungen zum Jahreswechſel dem Papiere anvertrauen und verhoffe nur, mein verehrungswürdiger Vater Rätel habe dieſen Winter nicht ſo vielfältige kleine Körperleiden auszuſtehen, als in den vergangenen. Die Frau Mutter anlangend kann ich mir ſelbige ſchon gar nicht anders vorſtellen, denn alerte und wie ſie fix in Haus und Kuchel rumſchaffert. Wird auch jährlich ſchöner in meinen Augen, dieſe Frau.

Auf die heil. Oſtern gehet es nun ſchon mächtig los.

Meine Beklemmung iſt nicht geringe, ſo ich an die bevorſtehende Verſetzung denke. Ich habe ſchon den Pater Heribert in der Beichte befragt, ob er mir vor Sünde anrechnet, daß ich ſo entſetzlich darauf himpre nach Sekunda zu ſchieben? Und ob dies nicht Eitelkeit und ſträflicher Hochmuth iſt? Weil ich manchesmal einbilde, ich könnt's nicht überleben, wo ich ſitzen bliebe. Wie ein Hefenklöſſel was nicht aufgeht. Er hat mich darüber vertröſtet und zugeſprochen, ſolch ein Hochmuth wär löblich, wenn er mir gleichſam Spörner in die Seite ſtäche und mich zum Fleiße anſpornete. Das könnte keine Sünde nicht gelten, daß ſich Eins beſtrebte in ſeiner Pflicht. Nur dürft ich auch nicht murren, wenn es doch anders käme, und ich bliebe ſitzen in Tertia. Da ſteckt eben die Kunſt, daß ich nicht murren ſoll, wenn es ſchief geht, und hätte mir ja doch keine Vorwürfe nicht zu machen. Stehe auch vor Nichts, daß ich vielleicht dennoch murre, wenn auch nicht gegen Gott, da ſei Gott vor, aber gegen die Lehrer, daß ſie mir Reiche und Fürnehme thäten vorziehen? Denn der Julius ſpricht, ſo ging es immer. Und mit dem Junker Ferdel mag's ſchon ſo ein Gehänge haben, weil er gar ſchon in Prima ſitzt. Das iſt doch zu riſch gangen. Der Julius iſt auf das Schlimbſte gefaßt, und will gänzlich austreten aus dem Gymnaſio, wenn er übergangen wird. Da weiß hernach der Himmel, wie es ihm in der Oelße gerathen mag? Ein guter Junge iſt er halt doch, mit ſammt ſeiner Leichtſinnigkeit und grauſam viel Gribs hat er im Kopfe.

Die Breslauer benennen den Krieg, den wir jetzund haben, den Kartoffelkrieg. Ich weiß nicht warum? Es iſt ein tummer Tittel. Vielleichte weil ſie ſich nicht recht ordentlich todt ſchießen, ſoll es darauf verſtanden werden, daß ſie bloß mit Tartuffeln, oder Kartoffeln auf einander bombardiren? Aber das wäre jammerſchade zum verplätzen; die Dinger ſind beſſer zum ſchnabuliren. Bei der Mariandel eſſen ſie ſie gar mit Putter und die Marie-Lieſel ſchmiert immer fingerdicke drauf. Mir iſt Salz genug dazu. Warum ſoll ich die Putter ſo veruraſſen? Liebe Aeltern, ich geh' wieder an meine Schularbeiten, denn was frommen lange Briefe, wenn ich nicht nach Sekunda aufrücke? Bin ich erſt Sekundaner, hernachern ſollen ſich meine Zuſchriften ganz anders ausnehmen. Gott erhalte Euch geſund und behaltet Ihr beide zuſammen mich nur halb ſo lieb, als ich jedes von Euch einlitzig lieb habe. Dieſes bittet

der kleine Tertianer,

der immer über die große Zehe geht, mit einem Fuße in Sekunda ſteht, worauf ſich freut der kleine

Chriſtel,

wie Junkers Eſel auf die Diſtel,

da er ihn noch hatte
den Eſel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, den 17. May 1779.

Hoffentlich, meine vielgeliebten Aeltern, werdet Ihr ſchon durch die Frau Wirthin vom grünen Kranze in

Erfahrung gebracht haben, daß Euer Sohn Chriſtian Bonifacius Lammfell wirklich mit Gottes Beiſtande iſt Sekundaner geworden. Die Mariandel hatt ich laſſen anſuchen, durch die Marie-Lieſel, ſie möcht's mit dem Reiſſenbergiſchen Kutſcher beſtellen, und hoffentlich haben ſie's alle mitſammen gethan und Wort gehalten. Denn mir war recht garſtig die Zeit her, daß ich unmöglich konnte ſchreiben und habe auch einige Täge zu Bette gelegen, ſo ſchwach bin ich geweſen. Der Herr Doktor Tralles meint, daß ich mich überarbeitet habe im letzten Quartal, das kann ſchon wahr ſein, denn ich habe manche Nacht aufgeſeſſen. Hernach die Erwartung und wie ich angeſpannt war, daß Alles nur blos ſo zitterte an mir, wenn ich an's öffentliche examen dachte. So bin ich ordentlich zuſammengeſunken wie ein Häufel Unglücke, als es ausgeſtanden war, und meinen Namen nennen hörte summa cum laude von allen Herrn Lehrern, ſo war mir doch, möget Ihr's glauben oder nicht, ich ſähe den Vater Lebrecht mit der Roſel, daß ſie mich anlachten aus der Decke oben im großen Actus-Saale, wo die Stukkatur-Arbeit klebt, mitten aus den Engelsköpfen heraus. Und hernachgehends der Spektakul mit dem Julius. Denn das war fürchterlich. Er blieb richtig ſitzen und nannten ihn weiter nicht. Steht er unverhofft auf, lang und groß wie er iſt, und ſein Geſichte war weiß, wie die Decke im Saale. Ruft er aus: „Dieſes iſt höchſt ungerecht. Der Chriſtian Lammfell iſt der einzige, nicht weil er mein Freund, ſondern weil es die Wahrheit, der verdienet zu ſteigen, durch Fleiß. Bei den übrigen iſt es lauter Durchſteckerei, das ſag' ich publice und von dieſen anderen vieren — denn wir waren nur fünfe in Summa — iſt kein einziger über meiner, und verdienen es ſämmtlich nicht, oder ich auch. Darum ſo verlaſſe ich dieſe Schule, wo es äußerſt falſch zugeht und pure protection. Und werde es in alle Welt ausruffen, wie es hier zugeht, wo ein tummer Bengel wie der Monsieur de Schrickwitz ſo zeitig nach Prima ſteigen konnte, und ich ſoll noch immer mit achtzehn Jahren in Tertia kleben, unter den Kindern, bloß weil ich nicht gehörig ſchmieren kann und ſcharwenzeln auch nicht. Hol Euch der Popelmann, alle mitſammen!" ſpricht er, und rennt hinaus. Nu da mein Todesſchröck und terror! Die Herren Konſiſtorialräthe, Schuleninſpektores, evangeliſche Geiſtlichkeit, Magiſträte, Rektor, Profeſſores, hohe Anverwandtſchaft, fürnehme Bürger, — . . alles ein Verſtummen, ein Verſtarren!

Die Lehrer ſahen mich an, wie wenn ſie fragen wollten: und ein ſolcher Verbrecher iſt Dein gutter Freund geweſen? Ich wär am liebſten unter die Banke gekrochen und meinen ſonſtigen Kameraden den Julius hätt ich vor den Augenblick gerne in die neue Welt verſetzet, an den Mipiſipi zu ſeiner Schweſter Barbara.

Dieſes gab mir den Gnadenſtoß, dieſer fulminante Auftritt. Da wurde ich ordentlich gehörig krank. Denn es iſt zu viel. Ein Vierteljahr bei Nachtſchlafender Zeit ſtudiren, hierauf die Angſt, die Furcht, die Hoffnung, hierauf die Freude, zu guter Letzt ſolchenen Schröcken. Das brächte eine jede ſaure Gurke um's Leben, geſchweige denn einen Knirbs wie der kleine Chriſtel.

Jetzund bin ich etwa wieder, und geh' auch wiederum zur Schule.

Ein Stöckel hat mir der Doktor Tralles geſchenkt. Das iſt vor mein kleines Sekundanerle, ſprach er zu meinem Geburtstage. Auch die Mariandel hat mir ein Präſentel gemacht, wieder ein Buch, dasmal ein ganz neues, von einem gewiſſen Herrn Leſſing. Hab jedoch darinnen noch nicht geleſen, denn es ſoll ein ſchwieriges Buch ſein zum Verſtehen. Sie iſt ſehr betrübt, daß der Junker richtig nach Halle iſt gereiſet auf die Akademie mit dem Herrn Herbſte, da ſoll er zwei Jahre verbleiben. Es iſt wohl nicht auf's Studiren, — nur ſo, daß er dorten war. Er braucht es ja nicht. Die Marie-Lieſe iſt auch betrübt um den Junker. Da ſtecken die beiden nun erſt recht immer zuſammen, ſie mit der Fräule Marianel. Aber das ſchönſte Geſchenke zu meinem heurigen Geburtstage war ſchon immer der Friede. Wußt' ich gar nicht, daß ich mit ihrer kaiſerl. königl. Majeſtät Marie-Thereſia ſo nahe beiſammen geboren bin. Sie hat den dreizehnten, ich den vierzehnten May. Und zu ihrem Geburtstage hat ihr der König die Friedensgratulation zugeſchickt. Der Herr Major ſind auch ſchon wieder hier. Die Marianel ſollte erſtlich ſo lange nach Krickwitz, während der Junker in Halle. Weil ihr aber die Muhme Kathrine nicht will die Marie-Lieſe mit hinausgeben, mag ſie auch nicht, denn ſie hat ſich ſchon zu ſehr an ſie attachirt, ſpricht ſie. Und mit Reiffenbergs ſtimmt ſie noch ſchlechter wie mit Rummels. Das iſt nun einmal nicht anders unter den Menſchenkindern auf Erden. Der

Kopf hängt mir noch ein Wenig ſchwer, bin immer ſehr ſchwach in Gedanken und muß mich erſt erholen ganz und gar, meint der Dokter. Ich geh auch fleißig ſpazieren auf ſeinen Befehl.

Vom Julius hab ich Nichts mehr vernommen. Aus dem Siechdichfür iſt er ausgezogen. Vielleicht nach Oelße? Ich wollt es ihm wünſchen und alles mögliche Gute vergönnen.

Ueber vier Wochen gedenke ſchon ſchöner zu ſchreiben und bis dahin verbleibe mit vielen Handküſſen und Guſcheln Euer getreuer

und keinesweges hochmüthiger
Secundaner
Chriſtian Von. Lammfell,
ſechszehn vorbei
am 14ten May.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau 16ten Junius 1779.

Herzallerliebſte Aeltern!

Es geht mir ſchon wieder gänzlich gut und lebe auf bei dieſem Sommer, wo ich mir denn nun auch Zeit nehmen darf, um friſche Luft zu ſchöpfen, über den Schweinſchen Anger hinaus nach Kleeburg, — es ſagen ihrer auch welche Kleinburg, — iſt ſie am reinſten.

Lieber Großvater, ich hab auch in dem Büchel geleſen, was mir die Marianel hat zum 14ten geſchenkt. Ich weiß ſelber nicht recht, warum daß ſie es mir hat gegeben? Es iſt ein Theaterſtücke, von jenem gewiſſen Leſſing heißt er. Und handelt von einem Juden, der aber viel weiſer iſt, als Chriſten, — und als Türken nu gar, das verſteht ſich am Rande. Es gefällt mir ſo weit ſehr gut, denn es iſt ſehr erhaben und auch rührend, beſonders ein Tempelherr, weil er die Seinigen findet und iſt ein frommer ſtolzer Herr, holt aber doch ein Judenmädel aus dem Brande. (Da mußt' ich gleich wieder an meinen ſel. Vater denken.)

Nur freilich an unſere hieſigen Juden darf man dabei nicht denken, wie ſie rumlaufen auf dem Ringe; die ſchachern mit allerhand, nur nicht mit Weisheit. Der Herr Ordinarius in Sekunda ſagt: in dieſem Gedichte wäre ein jedes Wort wie ein Tropfe reines Gold. Der Herr Doktor Tralles ſpricht dagegen, von der Tinte, womite ein ſolches unchriſtliches Schandbuch geſchrieben, wäre jeder Tropfe ſchändliches Gift! Will auch wider genannten Leſſing mit der Feder, meint er, zu Felde ziehen! —

Gift und Gold? Wer hat nu Recht? Und ſind beides gelehrte Herren.

Ich hab in meiner Unwiſſenheit den Pater Heribert gefragt; der lachte bloß und meinte, ſie können Beide Recht haben, Buberl, und Beide Unrecht. Gift kann Gold werden und Gold Gift, je nachdem's angewendet und gebraucht wird. Lies Du in Gottes Namen darin, Dir wird's nix machen; wenn's auch kein Gold iſt für

Deinen Magen, vergiften thut's Dich gewiß nicht: Du biſt nicht zu vergiften.

So hab ich's behalten, ſonſt hätt ich's fortgethan. Lieber Vater Rätel, ich ſchick es gelegentlich an Sie, oder bring es lieber gar ſelber mit zu den Ferien, wenn ich werde als Sekundaner ankommen!

Gar lange iſt nicht mehr, kaum fünf Wochen; aber hernach! —!

Vom Julius da hör und ſeh ich Nichts. Vielleichte iſt er noch nach Amerika? Wenn er nur nicht verſauft, denn es gehen manchesmal Schiffe unter.

Dem Junker Ferdinand iſt ſein Oncle geſtorben, wo er der Bruder ſeiner ſeligen Frau Mutter war, und erſchröcklich reich und geizig. Hat niemals wollen ein Teſtamente machen, ſo haben die Reiffenbergen und die Rummeln ſicher gedacht, ſie erben mite als Niecen. Vor ſeinem Tode aber hat er halt doch einen letzten Willen gehabt und hat den Junker Ferdinand vor die Landgüter mutter ſeelen alleinig eingeſetzet. Eine ganze Zaspel Herrſchaften. Liegen im Ländel rum wie altes Eiſen. 's iſt aber eine conditio sine qua non dabei, ich weiß nicht, was ſchiert's mich zu guter Letzte? Ich erb doch nicht mite, und mag auch nicht, hab' ich doch mein Theil. Nu wird der Krickwitzer Reiffenberg erſt recht mit ihm thun, mit dem Junker! Bei Rummels ſind ſie wüthend. Und die Marianel, die lacht ſie nur aus; der ſchwillt jetzund der Kamb; der iſt das egal, denn was der Bruder hat, hat ſie auch, denkt ſie. Die Marie-Lieſe freut ſich auch ſchon, wie wenn ſie Frau Junkern wär? Wahrhaftig ſie thut wie nicht geſcheidt, und ich bilde mir immer ein, ſie bildet ſich was ein? Das wär' doch ärger wie arg, wenn ſie ſo eitel und närr'ſch wäre. Es könnte aber immer ſein, ſie machte ſich ſolche dumme Gedanken, weil die Marianel ſo ſehr mit ihr thut. Denn das iſt nur ein ewiges Schönegethue mit den Beiden. Geſchrieben hat er ihr ſchon einmal von Halle, der Marie-Lieſe, nur ein paar Zeilen, es ſteht weiter nichts drinne. Vor den Ferien ſchreib ich nicht mehr, bis ich ſelbſten eintreffe und die theuerſten Aeltern umarme als

Chriſtian, der Stöckelſchwinger.

Julius an Chriſtian.

Oelße, am 3 mal 7 macht 21ten Heumond 1779.

Ich könnte auch ſchreiben: Olesznyça, Olsnitz, Olsza,
Olsna, Oerle, Oerlitz. Olſe, Oeltz, oder Erle,
denn es wird Dir bekannt ſein, o Chriſtian Lammfell, daß beſagte Reſidenz, worinnen Julius Ramm vor gegenwärtig ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, eigentlich Erlau und nicht Oelße heißen müßte, wenn wir Deutſche nicht eingefleiſchtes Rindvieh wären, welches ſeinen Nachbarn nachbrüllt, mögen dieſe nun franzöſiſch, oder pohlniſch brüllen.

Gott gebe, daß Dir die Luſt in der Secunda beſſer zuſage, als bisher jene der Tertia, auf daß Du ein wenig wachſeſt. Im Vertrauen geſagt, Du biſt mächtig klein, und dies iſt der Hauptgrund, warum ich die Schule und Breslau verließ. Ich hätte nicht mehr neben Dir geben können, ich der längſte Tertianer, neben Dir dem kürzeſten Secundaner. Unmöglicherweiſe! Und mit wem hätt' ich gehen ſollen, wenn nicht mit Dir? Darum bin ich lieber ganz und gar gegangen, und lebe hier mein Hundeleben. Zwar wohl macht die Schwägerin dem verlaufenen und ungerathenen Schwager verzweifelt böſe Geſichter, dieſer aber thut, wie wenn er es nicht gewahr würde, und läſſet es an ſich kommen. Nach und nach will ich ſie ſchon kirre machen, da hat's keine Noth. Sie müßte denn kein Weibsbild ſeyn, wie ſie doch iſt. Ich halte nicht viel von ihnen, ſo jung ich bin; habe meine Gründe dazu, und das kannſt Du Deiner Schweſter Marie, der hochnäſigen Lieſe, in meinem Namen ausrichten. Ich würde es gewiß nicht machen wie der hieſige Glöckner Andreas Freche, dieſer verfluchte Kerl hat ſieben Weiber geheirathet, noch dazu eins nach dem andern; ſo wie ihm eine Frau ſtarb, nahm er ſich flugs die nächſte. Da heißt's wohl: nimmt Gott, nehm' ich wieder. Und iſt dabei neun und ſiebenzig Jahr und elf Wochen alt worden. Ich brächt' es mit einer nicht auf elf Wochen. Ueberhaupt geht es hier fürchterlich zu. Da höret man von Hungersnoth, wo die Bauern zu Würbitz einen verreckten Ochſen ausgraben und freſſen, den der Paſtor hat laſſen verſcharren. Ein grauſamlicher Wildſchütze, Melcher mit Namen, aus Kentchen-Hammer, wird gerichtet, mit Zangen zerriſſen, das lebendige Herze aus dem Leibe geſchnitten, hernachern geviertheilt, die Stücke an die Straßen aufgehängt, und letztlich verweiſen ſie ihn noch Landes. Er hat es aber auch redlich verdient, denn er hat zweihundert ein und funfzig Mordthaten eingeſtanden und jede einzeln auf ſeiner Büchſe eingekerbt; nur blos an Menſchen, das vierfüßige Vieh ungerechnet. Das iſt mehr wie ſieben Weiber nehmen.

Einen Hutmacher haben ſie exoquiret, dieſer hatte im Rauſch ſein Weib auf die Gaſſe geſtoßen, — (wird wohl gewußt haben, warum? in vino veritas!) — und dabei ausgerufen: er wollte, daß alle Millionen Teufel denjenigen holten, der den Eheſtand erfunden! Dieſer dachte nun wieder ganz verſchieden wie der Glöckner Freche. Dieſen haben ſie enthauptet; ſo brauchte er keinen Hut mehr zu machen vor ſeinen Kopf.

Einen ſchreckhaftigen Sturm und Unwetter haben ſie auch gehabt, der hat Holzwägen, Häuſer, Tuchmacherwolle, Knechte mit Lichten, Brunnenſchwengel, Thurmknöpfe und andre Knöpfe, Alles durcheinander geworfen. Das war aber der Teufel in persona, der ihn machte, und Oelße mit Teufels Gewalt vertilgen wollte. Fragte auch dreimal oben in der Luft: „Soll ich?“ worauf ihm eine andere Stimme antwortete: „laß es bleiben!“ Warum dieſer Satanas einen ſolchen Zahn auf die Stadt mag gehabt haben? Wohnete ich doch noch nicht darinnen. Gegen die Juden iſt er beſonders zornig geweſen. Dieſe ließen gerade auf ihre Unköſten eine hebräiſche Bibel drucken, die hat er abgeholt zuſammt der Preſſe, und ſie dachten, es wär ihr Meſſias?

Gräme Dich jedoch nicht allzu heftig, unſchuldige Taubenſeele, über ſolches Unglück und Mißgeſchick. Es ſind mehr denn hundert und zweihundert Jahre vergangen, daß dieſes Alles geſchah, — oder nicht geſchah. Jetzund geht es hier ſo langweilig und abgeſtanden her, wie in Groß-Breslau; und das will 'was ſagen. Ein Gymnaſium befindet ſich hier, welches anſehnliche fundationen beſitzet und gedachte anfänglich hier weiter zu ſtudiren, wenn ein Stipendium erſchnappen könnte für die Univerſität. Das iſt aber Alles für die Adeligen und Junker. Und einige andere Stipendia, darunter das Weinholdiſche, ſind vergeben und verſprochen auf Kinder und Kindeskinder hinaus. Lauter Nepotismus. Die es am allernöthigſten gebrauchen thäten, beſehen Nichts. Das iſt der Lauf dieſer ſchönen Welt.

Ich gehe täglich nach Schmarſe hinaus, dorten iſt eine Papiermühle angelegt. Vielleichte werd ich einmal ein Haderlump, dazu verſpür ich noch die meiſte innere vocation und Beruf. Die Studia ekeln mich an, ſeitdem ich eingeſehen, daß jeder Dummkopf beſſer davon kommt, wie ein Genie.

So erging es dem Poeten Günther auch; dieſen leſ' ich jetzund in einem tenore, wenn ich auf den Schmarſer Wieſenrändern mich umherſüle.

Du wirſt nun balde wieder in die Ferien gehen zu Deinem Herrn Rätel. Iſt ein poſſierlicher Herr, ich könnt' ihn aber leiden. Deiner Frau Mama ihr Augapfel bin ich nicht, ſolches hab' ich balde weggehabt. Nu, ſo gehe nur und bleibe ein frommes Kind! Du darfſt auch nicht glauben, mit obigem Dummkopf hätt ich wollen nach Dir zielen? Was ich bei'm examen geſagt, dabei verbleib ich: Du warſt der Einzige, der den Vorzug vor mir verdiente, und Dir bin ich nicht neidig. Dich hab' ich gerne, und wir werden uns auch einmal wiederſehn. Wann? Wo? Wie? kann ich anjetzo nicht verrathen, weiß es ſelbſten nicht. Ich lebe von einem Tag in den andern, ſo lang es geht und bis mein Herr Bruder mich dick hat und hinaus wirft. Bis dahin will ich mich aber wohl ſo eingerichtet haben, daß ich mich an der Frau Schwägerin ihren Rockfalten feſt halte. Vor jetzt genieß ich der ſüßen Freiheit und ſchwärme in Günthern ſeinen Oden.

Du kannſt mir einmal ſchreiben, Adresse an Mons. Julius Ramm jun. Studioſus zum Beſuche in Oelſe, bleibt auf der Poſt liegen bis daß es abgeholt wird. Ich frag ſchon nach. Adieu, kleines Chriſtiandel, das ſeine Sclavenfeſſeln ſo willig ſchleppt. Du biſt dabei glücklich, aber ich vermag es nicht. Ich lebe und ſterbe als der

Zemperfreie.

Chriſtian an Julius.

Breslau am 7. Julius 1779.

Lieber Freund Julius!

So muß ich Dir doch geſchwinde vorher ſchreiben, ehe ich in die Ferien reiſe zu den geliebten Meinigen.

Ich danke Dir vor Deinen Brief. Dieſer hat mich ſehr gefreuet. Und hat mich auch wieder nicht gefreuet. Denn er klingt ſo wilde und trotzig, wie von einem rechten Menſchenfeinde.

Der Marie-Lieſel hab ich's nicht beſtellt, die iſt Dir ohnehin ſchon gram genung und braucht nicht erſt noch mehr Haß auf Dich zu werfen, wegen Deiner ſchlimmen Reden. Und haſt ja doch das beſte Herze von der Welt, dieſes weiß ich ja, mitſammt Deinen anzüglichen Ausdrücken und Schimpfen, machſt Du Dich nur gerne ſchlimmer, wie Du biſt. Wenn Du nur ſchon möchteſt ein stipendium kriegen, kannſt Du denn nicht eine Fürbitte gebrauchen, vielleicht von den Schrickwitziſchen? Die Marianel thut es ſchon, wenn ich ſie bitte. Und auch der gnäd. Herr Obriſtwachtmeiſter.

Vertrag Dich nur ja mit Deinem Bruder und Schwägerin, daß nicht etwan wieder in die weite Welt hinaus mußt; es iſt doch gar zu fürchterlich. Was nützet die Freiheit zum Mangel leiden, wenn keine Heimath nicht da iſt, und kein liebevolles Herze?

Aber was willt Du denn damite bezwecken, daß Du Dich unterſchreibeſt „der Zemperfreie?“ Soll das nur einen von Deinen gewöhniglichen Späßen vorſtellen, oder weißt Du wirklich bereits nicht mehr, daß es heißen muß „semperfrei?“

So geſchwinde kannſt Du Deine ganze Latinität doch unmöglicherweiſe ſchon verſaubartelt haben?

Wir kriegen wieder ziemlich hübſch viel auf über die Hundstagsferien, doch das thut mir Nichts, zu Hauſe mag ich ſehr gerne fleißig ſein, neber meinem Papa Rätel, da fliegt die Feder nur ſo und die Arbeit wievelt recht.

Was ſie von Dir noch Alles geredet haben, wegen Deiner Empörung, davon kannſt Du Dir gar keine Vorſtellung nicht machen, das war ſchon übertrieben. Acht

Tage nach Oſtern wie die Schule wieder anfing, haben die Schüler in den Klaſſen von weiter Nichts mitſammen geredet, und die Lehrer und Profeſſoren dito. Drüben im Conferenz-Zimmer, und auf den Gängen, man hörte bloß immer nur „Ramm." Ich ſprach zu Hauſe zur Muhme Kathrine: den rammen ſie rechtſchaffen zuſammen. Die Muhme ſagte weiter Nichts; aber die Marie-Lieſe ſchrie: dem geſchieht ſein Recht, ſchade nur, daß es bloß mit Worten iſt, er hätt es wirklich verdient.

Mich befragen ſie immer in der Klaſſe, ob ich denn Nichts weiß, wo Du geblieben biſt? Aber ich halte mich ſtockſtille, auch von Deinem Briefe. Vor was brauchen ſie's denn zu wiſſen, wo Du eine Unterkunft gefunden? Schicken wird Dir Keiner Nichts.

Wenn's Du mir wieder willt ſchreiben (aber nicht ſo rabiat muß es ſein), ſo ſchicke nur hierher nach den Ferien, denn ſonſten leſen ſie Deinen Brief ehe ich retour komme, die Marie-Lieſe trägt ihn erſt zur Fräule Marianel, und zu was wär das gut?

Ich grüße Dich tauſendmal und verbleibe Dein getreuer Freund
Chriſtian.

aber wachſen thu ich ſparſam.

Julius an Chriſtian.

Delfte am erſten Sept. 1779.

Du willſt wohl etwan gar den gelehrten Secundaner ſpielen gegen mich und meinen Lehrmeiſter abgeben, Du kleiner Chriſtel? Thu mir den einzigen Gefallen und laß Dich nicht auslachen, Knirbs!

Und bilde Dir ja nicht ein, Du könnteſt mehr erlernet haben denn ich, weil ich ſitzen bleiben ſollte, und Du wurdeſt befördert. Das examen und was einer dort weiß, oder nicht weiß, entſcheidet nicht. Ein Narr vermag in einer Minute mehr zu fragen, als der Kluge binnen eines Jahres Verlauf beantworten kann. Und überhaupt ſind dieſe Prüfungen nur Spiegelfechterei, wo der fleißige Schafskopf, der Schlag auf Schlag auswendig gelernt hat, beſſer zu antworten ſcheint, wie der Geiſtreiche, der eine dumme Frage oftmalen mit einer klugen Queerfrage durchſchneidet. Auswendig lernen, ſeine Arbeiten abliefern, vor partheiiſchen einſeitigen Lehrern gut beſtehen, — oder wirklich in ſich aufgenommen und in ſich durchgearbeitet haben, worauf es ankommt? was doch der alleinige, vernünftige Zweck des Lernens für den vernünftigen Menſchen bleibt, — dieſes iſt zweierlei, Knirbs! Begreifſt Du dies? Mein kleiner Finger iſt gelehrter, als Du vom Kopfe bis zum Fuße biſt. Ja, als Du jemals werden wirſt. Mit Deinem semper-Freien wähneſt Du, mir einen Beweis Deiner Ueberlegenheit an den Hals geworfen zu haben, und ſchwelgeſt wahrſcheinlich in ſo ſtolzen Gedanken? Meinſt Du denn, weil ich mich bisweilen aus fauler Bequemlichkeit erbitten ließ, daß Du mir bei'm arbeiten helfen durfteſt, ich hätte Dich nöthig gehabt dazu? Meinſt Du wirklich, daß ich nicht ſchon lange in Prima ſitzen könnte, wenn ich mich d'ran geſetzt hätte?

Warum ich's nicht gethan? fragſt Du. Je nu, aus Trotz, aus Bequemlichkeit, aus allen möglichen und unmöglichen Urſachen. Ich ſitze nicht gerne; ich ſchlankle lieber umher. Das heißt zu Zeiten. Ein andermal bleib ich wiederum vierzehn Tage hinterſammen in einem Biegen bei'm Studium. So treiben es die Genie's überall und haben es jederzeit alſo getrieben. Deshalb nenne ich mich den Zemperfreien. Verſtehſt Du wohl? semper-frei iſt kein Menſch auf Erden, eben darum, weil er auf Erden iſt. Und mag einer noch ſo frei ſein wollen, wird er auf die letzte doch unfrei, ſintemalen die Freiheitsluſtigen die meiſten Paſſionen haben, und es giebt Stunden, wo dieſe den Freien knechten, darum iſt Niemand semper-frei. Aber zemperfrei kann einer ſein, und waren dies des Reiches Barone, denn Zemper iſt ein uralt deutſches Wort und bedeutet: Dienſt. Zemperfreie ſind alſo: Dienſtfreie! Wenn Dich wieder Jemand darum fragt, Knirbs Chriſtian. Und willſt Du's recht genau hören, ſo erkundige Dich nur bei den alten Weibern in Krickwitz, wenn ſie Abends zum Lichten gehn, ihr Robot-Garn für die Herrſchaft ſpinnen, was ſie machen, wohin ſie humpeln, ſo wirſt Du hören wie ſie antworten: wir gehn zempern. Großer Lateiner, berühmter Secundaner, Stütze des Gymnaſiums, — fahre doch fort, mich zu belehren und laſſe Dein Licht leuchten über mir!

So mein Chriſtel! Jetzund haſt Du genung Schimpf und Spott ausgeſtanden für Dein Biſſel naſeweiſe Altklugheit. Jetzund ſprech' ich: absolvo te! und wir ſind wiederum die Alten. Gehe hin und ſündige nicht mehr!

Ueberlaſſe das mir; ich werde ſündigen ſtatt Deiner. Um Dich wär's ſchade; an mir iſt nichts verloren.

Mit meiner Schwägerin iſt der Friede abgeſchloſſen und und mein Herr Bruder, als Pantoffelheros dankt Gott, daß er meinetwegen Ruhe hat. Ich hab es alſo ganz erträglich und bin auch wieder bei Wäſche. Es iſt recht gut, — ſo lange es dauert.

Wegen Deinem Vorſchlag um intercedirung derer von Schrickwitz und Empfehlungen an hieſigen Adel, danke ich vor Deinen guten Willen, mag aber nichts davon wiſſen. Wie ich ſo etwas dergleichen annähme, und mich vielmals bücken und bedanken müßte, würde ich verbindlich und wär nicht mehr zemperfrei.

Bei meiner holden Frau Schwägerin und was ich von dieſer acceptire iſt es wieder etwas Anderes; — doch davon verſtehſt Du nichts.

Im Ganzen genommen iſt es hier tödtlich langweilig, weil jeder Menſch den andern kennet und mag ich gehen wo hinaus ich will, ſo pläkt jedes Kind: Herr Julius! und jeder Hund billt mich an: ach biſt Du's? Dieſem zu entweichen wandre ich ſchier tagtäglich nach Juliusburg. — (Schmarſe iſt mir längſt zum Ueberdruß) — einem Städtlein und Fürſtliche Reſidenz auf ein Meilchen von hier. Sie gedenken noch, daß es ein Dorf geweſen und Dreske hieß. Jetzund ſtellet es eine Reſidenz vor und wird Juliusburg genannt. Ich bilde mir manchesmal ein, ich wäre beſagter Fürſt oder Herzog Julius, der die Burg auferbauet habe, und ergehe mich ſodann in vielfältigen fürſtlichen Ergötzlichkeiten, wozu meine lebhafte imagination mir behilflich. Warum auch bin ich nicht ein fürnehmer und reicher Herr? Könnt ich nicht eben ſo gut ein Julius secundus, oder quintus heißen, wie ich Julius Ramm genannt werde? Meinem hohen Stande wollte ich alle Ehre machen, und ſollteſt auch Du es nicht ſchlecht haben an meinem Hofe. Darauf kannſt Du Dich ſchon verlaſſen, Chriſtian Lammfell. Wenn ich auf dem Damme zwiſchen den Teichen von meinem Schloſſe hinauswandre, ſo ſeh ich Dich immer neben mir hopſen, mit Deinem kurzen Untergeſtelle, wie Du über die große Zehe ſchreiteſt und mich mit Deinen ehrlichen Augen anſiehſt. Denn Du biſt ein guter Junge, und ich habe Dich als regierender Herzog gerne um mich, weil Du der einzige biſt, mit dem ich Freundſchaft hielt, da ich noch ein armer Bengel in der Magdalenenſchule war. So was vergeſſe ich nie in meinem hoch-fürſtlichen Sinn. Werde auch künftighin vor Dich ſorgen. Ich mache mir die ſchönſten Ausſchmückungen, wie es am Juliusburger Hofhalte hergehen ſoll, — ſiehe, da ſpringt ein Froſch, ſo ſich aufblies und auf dem Damme ſaß, und den mein herzoglicher Stiefel unſanft berühret, daß er jammervoll quakte vom Ufer herab in den Sumpf. Ich hör' ihn platſchen. Dieſer Platſcher auferweckt mich aus meinem hochmüthigen Traume, ich komme zu mir ſelbſt, und was bin ich? Ein Froſch, ſo ſich auf dem Damme blähete, den jedoch der Fuß des Schickſals ſtieß, — und dann ſpringet er zurück in ſeinen alten Moraſt. Wo ich dann umkehre, nach Oelße zurückſchleiche, und mich zufrieden ſtellen muß, wenn mir die Schwägerin ein kleinbürgerlich Abendeſſen fürſetzet. Da kann ich denn auch weiter nichts mehr für meinen Chriſtian Lammfell thun, ſintemalen ich ein entfürſteter Herzog bin ohne Reſidenz; ein Julius, dem ſie die Burg wieder genommen. Und dabei ſoll es ſein Verbleiben haben! wie die Lehrer in der Schule immer ſagten, wenn ſie einem rechtes Unrecht zugefügt hatten.

Jetzund ſchreib ich Dir nicht wieder, Chriſtel, bis daß ſich nicht etwas bei mir geändert hat, in meinem Leben, zum Beſten. Denn ich hab unterſchiedliche Pläne und Entwürfe. Wo nicht; daß alles kontrair geht und höreſt nichts von mir, ſo denke dann, es wäre gar mit dem langen Julius. Auf ein Loth Bley kommt's mir nicht an, und einen Schuß Pulver bin ich immer noch werth.

Hernach bin ich erſt völlig der

Zemperfreie.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 1. Jänner 1780.

Und abermals ein neues Jahr, meine vielgeliebten Aeltern! So gebe doch nur der grundgütige Gott, daß mein beſter Vater Rätel ſein hoches Alter wie bishero mit hellem Geiſte und klarem Verſtande träget und es meinetwegen bis auf die volle Hundert bringt! Und daß der guten Mutter ihr Kopfreißen vergeht in dieſem kommenden! Außerdem iſt ſie ja friſch und geſund, dem Himmel ſei's gedankt und blühet wie ein Apfelbaum.

Die Muhme Kathrine jammert heuer vielfältig, daß es nicht ſo recht fort will mit ihr. Und von der Marie-Lieſel iſt es auch nicht ſchöne; ſie bekümmert ſich gar nicht ſehr um ihre Pflegemutter, ſteckt immer nur mit der Marianel zuſammen. Bei Majors heißen ſie die Beiden das Liebespaar und will die Marianel von keinem Herrn nichts hören. Vielleicht auch, daß ſie den jungen Offizieren weiter nicht beſonders gefällt, die zu Majors aus und eingehen. Denn hübſch ſieht ſie nicht aus, das kann ihr keiner nicht nachſagen, und wär auch mein gusto nicht, wenn ich in ſolchen Sachen ſchon Einſicht hätte und mitreden thäte. Wie viel mehr nu erſt ſo ein Herr Offizier, du meine Güte! Die ſind weiter nicht obennaus!

Liebe Aeltern! ich habe was auf der Seele, das drückt mir's Herze ab, und kann's nicht bei mir behalten. Habe ſonſten keinen Chriſtenmenſchen, zu dem ich ſolches Vertrauen hätte. Ich muß mir eine Oeffnung machen wider Euch, und es erzählen, weil es mich zu fürchterlich quält. Es iſt nämlich um den Julius. Nach den Ferien, wie ich zurücke komme, krieg ich ein Schreiben von ihm, wieder ganz aufrühreriſch und wüſte, daß ich gar keinen Muth nicht faſſen kann zur Antwort. Wie ein Verruckter! Balde iſt er ein Herzog, oder gar ein Fürſt, der Burgen aufbauet und mich hinein anſtellen will? Sodann wieder bloß ein Froſch und ſteckt im Moraſte. Dabei von Bley, gleich ein ganzes Loth, und einem

Schuß Pulver. Bei der Nacht fahr ich aus dem Schlafe auf, bilde mir ein, es hätte was geknallt, und da liegt er leibhaftig vor mir, ganz weiß und blutige Flecke im Geſichte. Das wär doch entſetzlich! Gar durchaus nicht los werden kann ich ihn aus meinen Gedanken. Wenn mir nicht anders wird, ſo ſchreib ich ihm doch wieder einmal und ſpreche ihm gut zu, er ſoll ſich bekehren. Es iſt nur, ich bin ſo erbärmlich ſchüchtern gegen ihn, weil er immer hohnneckt und ſo verfliſchte Einfälle hat, daß es wieder zum Lachen iſt. So richte ich nichts aus mit ihm und kann ihn nicht ſtreiten, weil er mir zu ſtark iſt an Geiſte. Denn er ſagt, er wär ein Genie wie der Poete Günther. Rathe mir doch der allerbeſte Vater Heinrich, ſoll ich ihm ein Vermahnungsbriefel ſchicken, oder iſt es nur in den Wind gered't? Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe der getreue

Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R........ 14. May 1780.

Mein theurer Chriſtian!

Ich habe mein ſiebenzigſtes Lebensjahr heuer angetreten, und Du legeſt heute Dein ſiebenzehntes, geliebt es Gott, geſund, heiter, glückſelig zurück.

Welch ein Abſtand! Ein halbes Jahrhundert trennet uns von einander und ſind uns dennoch ſo nahe. Du in früher Jugend, die leider bei Anderen oft nicht Tugend hat, — **exempla sunt odiosa!** dennoch muß Deines Julii gedenken — alſo in ſo früher Jugend Du ſchon recht verſtändig, geſetzt, fleißig, ämſig-ſtrebend; und ich, in das eigentliche Greiſenalter bereits eingehend, doch durch Gottes Huld noch ſo jugendlich-empfänglich für jeden Segen, ſo von Oben kommt. Empfänglich und dankbar zumeiſt für jenen, den Er mir in Deinen Aeltern und durch dieſe endlich in Dir zugeführet. Gepfleget von Deiner Mutter; vereiniget mit ihr in der Liebe für, — wie in der Freude *über* Dich, kann ich mein Alter ſammt den davon unzertrennbaren infirmitäten leichtlich ertragen. Darf ſogar in geſunden Tagen oder Stunden den kühnen Wunſch hegen, noch ein paar Jährel zugelegt zu erhalten? Doch dieſes ſtehet in Gottes Hand und Willen, und was Er thut iſt wohlgethan. Beifolgend ſtelle ich Dir auch des Herrn Leſſings weiſen Nathan wieder mit zurücke. Habe ihn, wahrer Bewunderung voll, vielmals durchleſen und wiederum geleſen. Gott, wohin hat dieſer Mann unſere teutſche Sprache gebracht. Der iſt ja mächtig des Ausdruckes wie keiner vor ihm. Und dieſe Schärfe derer Gedanken!! Was würden unſere Alten ſprechen, wie Opitz und Flemming, ſollten ſie ſehen, bis wohin dieſer Herr geſtiegen? Freilich zum Theile auch auf ihren Schultern, denn eines muß aus dem andern folgen, und ohne Saat giebt es keine Aernte. Bin auch gänzlich beipflichtend der Anſicht Deines würdigen Pater Beichtigers, daß es ſchwache, kränkelnde, oder über Gebühr ekle Mägen ſein müſſen, für welche dieſe Tropfen in ihrer Reinheit zu Gifte werden ſollen. Dem Geſunden iſt derlei Tinktur geſund, kräftiget ihn; hat auch mich gekräftiget in *dem* Stücke, welches mir (gleichwie dem wohlſeligen Paſtoren von Neudorf frommen Angedenkens bei hoher von Schrickwitziſcher Mittagstafel), je älter ich werde, deſto mehr als das Hauptſtücke eines Chriſten erſcheinet: Nächſtenliebe, ohne Unterſcheid des Glaubens! Duldung! tolerantia! Und ohne dieſe iſt und bleibet jedes Chriſtenthum leerer, verfluchter Dünkel; mögen ſie ſich ſo fromm anſtellen, als ſie können.

Ja, dieſer Leſſing, den ich ſchon einmal als Herold des Friedens vernahm, hat auch hier den wahren Frieden verkündiget, den ewigen! Und wie werden ſie ihn darum verketzern! — Es thut mir äußerſt wehe, daß Herr Dr. T. wider ihn ſind! —

Lieber Chriſtian! Mich betrübet ſehr Deine Betrübniß, ſo Dir die Ausſchweifungen Deines ehemaligen Schulfreundes, jenes Julius, verurſachen. Doch wollte gerathen haben: ängſtige Dich nicht ab von ſeinetwegen, noch peinige Dich mit jenen Viſionen, als werde er einen ruchloſen Selbſtmord begehen? Wer eine ſolche entſetzliche, Gottverlaſſene That wirklich im Schilde führt, pflegt vorhero ſelten viel davon zu ſprechen. Vielmehr will mich bedünken, beſagter Julius erlaube ſich mit Dir, welchen er als etwas weniges verzagt und ſorgſam kennen gelernet, einen unzeitigen Spaß, um Dich neckend zu quälen. Das Beſte wird ſein, Du ſchreibeſt einen ernſthaften, beſonnenen Brief, worinnen Du zu erkennen geben magſt, daß Du der leichtgläubige Thor nicht ſein wolleſt, vor ſeiner angedräuten Unthat zu erbeben.

Sobald er ſolches vermerket, wird er andere Saiten aufſpannen. Dieſes ſollſt Du ſchon ſehen!

Deine Mutter läſſet Dich vielmalen küſſen. Und der Marie-Lieſe magſt Du beſtellen, daß ſie durchaus nicht, auch um des gnäd. Fräuleins Marianel Willen nicht, ſich Vernachläſſigungen gegen die Muhme Kathrine erlauben darf! die Mutter befiehlt ihr dieſes und läßt ihr ſagen, wenn ſie nicht gehorſamte, hernach würde ſie ſchon ſehen, was geſchieht!

Im Vertrauen, mein Chriſtian, unter uns zwei Mannsperſonen, willt Du vielleicht durch mich erfahren, worinnen dieſes beſteht, was die Marie-Lieſe ſchon ſehen ſoll, was dann geſchehen wird? ſo befinde ich mich nicht in der Verfaſſung Dir ſolches mitzutheilen, indem ich nicht das Geringſte davon weiß; auch ſchier glaube, Deine gute Mutter käme ſelbſten in eine ſchöne Verlegenheit, ſollte ſie es näher bezeichnen, und in deutlichen Worten expliciren. Kannſt Du es von Dir alleine und aus eigenen Muthmaßungen enträthſeln, ſo vermelde mir's umgehend et eris mihi magnus Apollo. Bis dahin neige ich mich mächtig der Meinung zu, Deine gute Mutter verbinde mit dieſer Drohung gar keinen beſtimmten Begriff, ſondern habe ſelbige eben nur ſo in's Blaue hinein ausgeſprochen. Wie denn die lieben Weiber ſind! Doch dieſes vacuum in der logiſchen Schlußkette darf die Delinquentin natürlich durchaus nicht ahnen. Für ſie muß es ein dunkler Schröcken bleiben, der ſie zum Gehorſam antreibet.

Es iſt eigen mit dieſem Kinde! Jahr auf Jahr verſtreichet, ſie weiſet keine Sehnſucht nach uns; von mir will ich erſt gar nicht Erwähnung thun, — aber auch nicht nach ihrer Mutter? Und umgekehret wieder, ſcheinet Deine gegen Dich ſo liebevolle Mutter dieſes Mädchen weder zu vermiſſen, noch zu entbehren? Es iſt dieſes eine erſtaunenswürdige anomalia, oder Abweichung von der Regul, wenn man Deiner Mutter ſonſten ſo zärtliches Gefühle in Erwägung zieht. Die Marie-Lieſe hat denn nun auch balde ihr Neunzehntes hinter ſich. Es wäre erfreulich, wenn ſich eine gute Heirath vor ſie fände; um ſo mehr, wofern die Wahrheit ſein und ſich beſtätigen ſollte, daß die Muhme Kathrine ihr gerettetes Witthumb auf Leibesrente angelegt und dadurch die vorgeſpiegelte Hinterlaſſenſchaft gleichſam zu nichte gemacht habe? Um aber eine ſolche Heirath in's Werk zu ſetzen, müßte nothwendigerweiſe das Mädel den ſtäten Umgang mit dem Fräulein Marianel aufgeben. Denn dorten wird ſie, trotz jener Schönheit, ſo Du ihr zuſchreibſt, keinen Gatten finden. Und müßte ſich in Familien einzuführen trachten, als welche ihrem und der Muhme Kathrine ihrem Stande entſprechen. Dieſes wäre der Lebensklugheit angemeſſen, und kannſt Du, da du jetzund ſchon ein Jüngling und werdender Mann biſt, ihr ſolches gelegenheitlich wohl fürſtellen und zu Gemüthe führen, als zu ihrem eigenen Beſten Deo favente ausſchlagend!

Der Himmel ſei mit Dir und ſegne Dich, wie

Dein alter Vater

Rätel.

Chriſtian an Julius.

Breslau am erſten Junius 1780.

Du darfſt nicht etwan denken Julius! ich hätte Dir ſo lange nicht geſchrieben vor Empfindung wegen Deines letzten neckerhaftigen Briefes, daß ich es übel vermerkt und böſe auf Dich wäre? Spaß verſteh ich auch! Zu gleicher Zeit bin ich auch ſehr dankbar vor alle Gnaden, ſo Du mir willſt angedeihen laſſen als regierender Herzog Julius in Deiner ſchönen Burg.

Wenn wir nur ſchon einmal darinnen ſitzen thäten! Da es aber nur blos ein hispaniſches Luſtſchloß und keine ſteinerne Burg zu ſein ſcheint, ſo müſſen wir's ſein bleiben laſſen, und reſidire ich vor's Erſte noch immer bei meiner Muhme Katharine, an den rauſchenden Wogen des Ohlau-Stroms, die aber vor gegenwärtig gar nicht rauſchen; und Du bei Deinem Herrn Bruder und Frau Schwägern.

Das klügſte, was ein jeglicher Menſch thun kann, iſt ſich in ſeine Umſtände zu ſchicken und zufrieden ſein wie es gerade kommt. Dabei finde ich mich außerordentlich gut. Wenn Keiner nicht über ſein natürliches Schickſal hinaus wollte, ſo gäb es auch nicht ſo viel Elend in der Welt. Und vielleichte muß ich meinem Schöpfer danken, daß ich kein ſogenanntes Genie nicht bin, ſondern hingegen nach Deiner Meinung ein dummer Junge? Denn ſobalde ein dummer Junge glücklich iſt, und fleißig in der Schule, und liebt ſeine Anverwandte, und ſie lieben ihn, ſo iſt er doch beſſer daran, wie ein unzufriedenes

Genie, welches immerwährend klagt, und mit aller Gewalt Herzog oder Fürſt ſein möchte.

Anfänglich wär ich faſt verſchrocken, daß Du von Pulver und Bley ſchriebſt, als wollteſt Du eine ſo ſchwere Unthat begehen und biſt doch ein gar junges Blut? Aber Du haſt Dich gewiß ſchon lange eines Beſſeren beſonnen und biſt am Leben geblieben? Sonſten thät ich auch nicht ſchreiben, wenn ich dieſes nicht dächte. Ich verhoffe ehenſtens wieder eine Nachricht von Dir zu erhalten, aber bringe nicht wieder läſterliche Drohungen hinein, wovor ich mich entſetzen ſoll. Gar ein kleines Kind bin ich doch auch nicht mehr. Wenn einer ſiebzehn Jahr vorbei iſt, weiß er doch auch ſchon ein Biſſel Beſcheid. Womit ich verbleibe Dein Freund

Chriſtian Lammfell.

Julius an Chriſtian.

Olesznyça vom 11. Junius 1780.

Weißt Du Chriſtel, daß Du geſcheidter biſt, wie Du ausſiehſt?

Zum Erſten läſſeſt Du Dich nicht verblüffen, und zum Zweiten legeſt Du dar, daß Du Spaß verſtehſt. Fahre fort alſo zu reiſen, und man wird nach zwanzig Jahren mit Dir reden können wie mit der Hälfte von einem ganzen Kerl! Ich aber will aus angeſtammter Großmuth Dich heute ſchon ſo behandeln, als ob Du bereits ein ſolcher wäreſt. Vernimm alſo, daß es mit mir und meinem Bruder — will ſagen Schwägerin, denn ſie iſt der factor und er die Null im Hauſe — aus iſt. Ex est! Sie iſt mir auf allerlei Juliusburger Sprünge gekommen, — hier iſt nicht etwa die Rede von einem Fröſchelſprung in den Moraſt — die ſie nicht leiden wollte. Ich aber, der Zemperfreie, ſetzte ihr auseinander daß ich keineswegs beabſichtige, bei ihr zu zempern mein Lebelang für ein Dutzend Hemden und eine Mahlzeit Eſſen. So hat ſich's ausgeſchwagert, ausgezempert, ausgeſchlempert, und über ein Kleines werdet Ihr mich ſehen.

In Juliusburg, mein Chriſtelchen, athmen unterſchiedliche Wittwen, alte und junge. Die Alten ſtehen böſen Leumund aus, denn es wird ihnen nachgeſagt, wenn ſie ſich des Nachmittags ihrer zwei bis drei Dutzend zum Kaffeepantſche ſetzten, ſo wären ſie doch zu wirthſchaftlich, ſelbigen gehörig zu zuckern; darum ſo bänden ſie ein derbes Stückel braunen Kandis an einen Zwirnsfaden und hangen es mitten über dem Tiſche am Haken auf, wo ſonſten der Kronleuchter bammelt. Hernach ſo ſchwenken ſie es Eine der Andern zu und jedwede lutſcht und nutſcht ein Maulvoll Süßes abe, ehe ſie wieder einen Schluck bittern Kaffee drauf ſetzt. Wo's aber gar wirthſchaftlich zugeht, da nähen ſie den Zuckerkand in Handſchuhleder ein, daß er ſich nicht zu fix abnützt.

Wenn ich von den jüngeren Wittwen auf die alten ſchlüſſen ſoll, dann bin ich berechtigt, dieſe Nachrede für dumme boshaftige Verleumdung zu erklären. Denn jene Wittwe, die ich in Juliusburg habe kennen gelernt, wirſt den Zucker mit vollen Händen hinein, und noch dazu recht große Stücke. Sie hat mir nicht blos allein den Kaffeh, ſondern auch das Leben verſüßet, und darüber eben iſt die Schwägerin ſehr bitter geworden und hat eine ſchreckhaſtige Klatſcherei in die Milch eingerührt, ſie iſt übergeloſſen und von Oelße nach Juliusburg und wieder zurückgequollen. Nu riechet es brandig. Derohalben wird meine Wittwe das kleine Neſt mit dem Rücken anſchauen und ſich nach jenem größeren Neſte wenden, welches Breslau geheiſſen iſt.

Weil aber der Magnet das Eiſen nach ſich zeucht, und weil . . . ſo werden wir uns ſehen, und das über ein Kleines. Dein beglückter Julius, der ſich als Bräutigam recht wacker ausnimmt und ſich baß darob erfreuet, daß er ſich nicht todtgeſchoſſen hat. à revoir!

Chriſtian an Rätel.

Breslau, vom dritten Julius 1780.

Mein vielgeliebter Vater Rätel!

Den guten Rathſchlag wegen Julius in Oelße habe befolget und hat ſich ſehr günſtig ausgewieſen, indem Beſagter ſich durchaus nicht um ſein junges Leben gebracht, worüber jetzund ſehr vergnüget ſcheint. Wird auch wiederum nach Breslau zurücke kehren und hat allerhand Sachen in prospectu gar wie wenn er wollte heirathen? Nu, das wär doch ſchier zu zeitlich, er kann ja keine zwanzig Jahre haben, oder höchſtens!

Mit der Marie-Lieſe habe aus der bewußten Angelegenheit geredet und der Mutter ihre dunkle Androhung fürgehalten. Wie wohl eben ſo wenig mir dabei gedacht habe, als der liebe Großvater.

Sie jedoch wußte ſich gleich eine Erklärung zu machen und legte ſich's alſo aus: die Mutter würde ſie von Breslau wegnehmen, ſo ſie nicht mehr gegen die Muhme Kathrine thäte? Das iſt ihr in alle Glieder geſchlagen, denn von hier fort, ſolches iſt ihr Tod. Darum bleibt ſie auch fleißiger zu Hauſe, das muß wahr ſein. Aber mit der Fräulen Mariandel iſt es ein Thun, denn davor ſteckt dieſe jetzund immer hier. Darwider läßt ſich Nichts einwenden, braucht doch die Muhme nicht den ganzen geſchlagenen Tag alleine zu bleiben, wie eine alte Vogelſcheuche im Schoten-Acker.

Bei Majors hat es wieder viel Verdrüſſe geſetzt. Erſtlich mit Reiffenbergs und den böhmiſchen Schwägersleuten, immer Geldgeſchichten, und Erbſchaftszank vom verſtorbenen Oheim her, wo der Junker Ferdinand ſo viel hat gekriegt. pro secundo von wegen eines Ordens; der Major ſoll gebeten haben an ſeine Majeſtät um ein Kreuze, oder Orden, weil er doch mit im Kartoffelkriege war; und die Mariandel ſpricht, es wär mit Proteſt zurückgewieſen worden und ſeine Majeſtät hätten auf die Supplike geſchrieben: „es ſeind ſo ville Creutzer, daß man bald nich weiß was es iſt!" Da will ſie ſich todlachen, daß ihr Schwager Rummel ſo abgelaufen iſt. Und die Marie-Lieſe lacht immer mit, die tälſche Gritte.

Ich hab' jetzt ganz beſtimmte Zuverſicht, daß ich zu Oſtern künftiges Jahr ein und achtzig, nach der Prima aufſteige. Der Herr Rector hat mir verwichen einen

Deuter gegeben, wenn ich fortfahre wie biſher und nicht nachlaſſe, ſo iſt es ſchon recht. Es ſchlagt mir halt ſehr dienlich an, daß der Julius iſt abgegangen, denn ſo lange der ſich zu mir hielt, hatten ſie immer manchmal was gegen mich um ſeinetwillen. Nu, wenn ſie wüßten, daß wir uns ſchreiben, da wär's böſe.

Die Ferien ſind ja wieder vor der Thüre, ſo ſchreib ich weiter nichts mehr, und hebe mir das Uebrige zum Reden auf. Der gehorſamſte C.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, funfzehnten Dec. 1780.

Meine vielgeliebten Aeltern!

Vor dem Abſchluſſe des Jahres will ich doch nothwendig wieder einmal an Sie ſchreiben, und ſchäme mich ſchier, daß ich ſo lange geſchwiegen. Zwar ich könnte mich entſchuldigen, weil es in der Schule freilich viel zu thun giebt, aber das macht es nicht alleine, und warum ſoll ich lügen ? Nein, da will ich ſchon lieber die liebe Wahrheit reden und dabei denken, ſpreche ich doch mit meinem guten Großvater und meiner ſo zärtlichen Mutter.

Dieſe wird es wohl ſehr ſchmerzhaftig empfunden haben, um den am 29. verwichenen Monates erfolgten Tod Ihrer Kaiſerl. königl. Majeſtät Maria Thereſia. Habe ich doch geweinet um ſie, und habe die hochſeelige

Frau Monarchin nicht einmal gekannt? Wie viel mehr meine weichherzige Mutter, weil ſie auch mit ihr in correspondance geſtanden.

Und auch die Muhme Kathrine begehrt es erbärmiglich um ihre ehemalige Dienſtherrſchaft und will ihr balde nachfolgen, meint ſie.

So iſt denn dieſe rechtſchaffene Kaiſerin auch bei ihrem verſtorbenen Herrn, um den ſie ſoll getrauert haben mit kurzweggeſchnittenen Haaren ſeitdem daß er todt iſt. Der Pater Heribert ſpricht, ſie ruht neber ihm bei den Kapuzinern und ſie war die Außerordentlichſte von allen Weibern geweſen! Und auf der Parade haben ſie geſagt, ſeine Majeſtät unſer König hätte ausgerufen: „ſie hat dem Throne Ehre gebracht! Ich bin nimmermehr ihr Feind geweſen; mit ihrem Ableben fängt eine neue Zeit an!“ Das hat der Major mit nach Hauſe gebracht.

Gott gebe nur, daß ihr Sohn und Nachfolger im Amte, Kaiſer Josephus II. mitſammt ihrem Throne auch ihre friedfertigen Gedanken mag ererbet haben, auf daß Ruhe im Lande bleibe! Denn unſer König wird nicht mehr anbinden, der iſt doch auch ſchon müde.

Der Julius iſt nun wirklich wieder in Breslau. Da muß ich nun ſchon pater peccavi ſagen, und mea culpa, maxima mea culpa, und muß eingeſtehen, daß er mit Schuld iſt an meiner Saumſeligkeit im Briefe ſchreiben, nicht die Schularbeiten alleine. Oder auch nicht alleine er, auch die Wittwe aus Juliusburg. Oder auch nicht alleine die Wittwe aus Juliusburg, ſondern vielmehro deren ihre Schweſter. Oder vielmehr alle Drei zuſammen, und hernachern doch wiederum ich alleine. Denn ſie wiſſen ja nicht, daß ich ſoll nach Hauſe ſchreiben von Rechtswegen, und denken auch vielleichte, ich hab' es ſchon lange gethan? Die Wittwe heißet Malichen, eigentlich Amalia, und mit dem Zunamen da weiß ich nicht wie? denn ſie genennt ſich blos Malchen. Sie wohnen auf dem Ketzerberg. Und hernachern hat ſie eine Schweſter, die iſt 'was jünger. Denn die Malchen kann nicht gar zu weit von den Dreißigern ſein, aber noch ſehr ſchöne, wie Milch und Blut. Die Schweſter wird in meinem Alter ſein, vielleichte was drüber, aber nicht viel. Die iſt nicht ſo regelmäßig ſchöne wie die Malchen, mir thut ſie aber weit ſchöner gefallen. Iſt ſo geſittſam, nichts wie Augen niederſchlagen, und wenn ſie auf einen red't, oder einer red't auf ſie, wird ſie ſchon roth, ſo geſchämig iſt ſie. Sie ſieht ein Biſſel meiner ſeeligen Roſel gleiche, da iſt wohl bisweilen das Weinen mir nahe, wenn ich ſie betrachte. Die öfteremale, daß ich dorten geweſen bin auf Beſuch, denn der Julius hat mich eingeladen und kommt nicht zu mir, von wegen der Muhme Kathrine und der Marie-Lieſe, ſo muß ich ſchon zu ihm gehn, wenn ich ihn einmal ſehen will, und wohnt in demſelbigen Hauſe, ein Stockwerk höher hinauf. Sie haben mich alle gerne und ſprechen immer, ich ſoll das Wiederkommen nicht vergeſſen. Ich bin ſehr gerne dorten, es iſt mir dorten ganz anders wie anderswo, wenn wir viere beiſammen ſitzen. Darum hab ich mir doch nichts vorzuwerfen in der Schule, wo ich im Gegentheile nur um deſto fleißiger bin mit allen Kräften, daß ich nur gewißlich auf Oſtern verſetzet werde! Es wäre mir eine fürchterliche Schande, wo ich nicht nach Prima käme! und würde ſchier vergehen aus Aergerniß, ſchon wegen der Frau Malchen, und auch deren Schweſter. Dieſe genennt ſich aber Friderike, oder Fritzel, vielmehr auf hochdeutſch „Fritzchen". Denn ſie ſtammen, denk' ich, aus der Mark, wo auch mein ſeeliger Vater Lebrecht gebürtig. Auch dieſes gefällt mir ſehr. Sie ſpricht ſo ſchöne. Wenn ſie zu mir ſagt: „Jott, juter Chriſtel!" das klingt weit ſanfter, wie wenn die Muhme Kathrine redet, oder die Marie-Lieſe.

Der Julius und die Wittwe werden ſich heirathen. Ich weiß nicht, wie es paſſet mit dem Unterſchied in Jahren, weil doch der Mann ſollte älter ſein als die Frau, und er iſt überhaupt noch ſo jung. Aber dabei freut es ihn doch und meint er: hundsjung und pudelnärriſch, das gäbe guten Eheſtand. Auf der Hochzeit ſoll ich tanzen mit ſeiner Schwägerin. Ja, wenn ich tanzen könnte! Habe wohl müſſen ganz andre Sachen ſtudiren wie tanzen lernen. Die Fritzchen iſt um eine Hand höher denn ich. Ich wachſe aber jetzund auch ein Brünkel. Die Marie-Lieſe hat doch den Julius niemalen nicht ausſtehen können. Wenn ich ſie neckte mit ihm, wie er noch zu uns kam, daß er in ſie verſchamerirt wäre, ſo hat ſie einen rechten Abſcheu gewieſen. Sollte man nicht denken, nu könnt' es ihr ſo gleichgültig ſein wie was, ob er eine Braut hat, oder keine? Aber nein; o meine Güte, nein! Es iſt ihr völlig nicht recht, und macht immerwährend ihre Gloſſen: „das mag eine ſaubere Braut ſein, die ſich den Liederjahn nimmt; und die möcht' ich ſeh'n; die iſt gewiß recht häßlich, daß ſie keinen Andern nicht kriegt!“ immer ſo fort. Und die Fräule Marianel hilft ihr noch dabei; zum Schandflecken iſt keine nicht zu fromm. Verwichen bracht' ich's einmal an, daß die Malchen und die Fritzchen des Sonntags auf den Thum gehn, in's Amt. Flugs hat mein Marie-Lieſel die Muhme Kathrine aufgeredet, ſie wollen auch hinaus, und die Marianel will ordentlich mitgehn auf die Brautſchau. Das iſt doch Sünde in die Kirche zu laufen, bloß nur um ein Weibsbild zu muſtern, daß man hernachern beſſer auf ſie ſchmähen kann? Und von der Marianel gar! Was hat denn die in unſrer Kirche zu ſuchen? Kann ſie nicht in ihrer bleiben?

Bei der frühzeitigen Kälte denke wohl unaufhörlich an meinen guten Vater Rätel, und wie die Mutter Anne-Marie wird ein Scheitel um's andere in den Ofen nachſchieben. Bei uns heizen wir umzechig auch mit Torfe, das riecht nicht auf's allerbeſte.

Die Fritzchen hat ganz braune Augen und braune Haare hat ſie auch, gerade wie mein ſeeliges Roſel.

Daß nur ja auch die Blumenſtöcke auf den Gräbern heuer wiederum gut verwahrt ſind, es wird kallabariſch kalt werden.

Die Marie-Lieſel bildet ſich wirklich ein, der Junker Ferdinand wird ſie heirathen, wenn er von Halle heim kommt. Ich will's ihr immer ausreden, aber die Fräule Marianel thut nur dazu lachen und macht ein zweifelhaſtiges Geſichte, daß kein Menſch nicht weiß, wie ſie geſonnen iſt dabei?

Mir gefällt es jetzund in Breslau ſo ſehr hübſch, wie noch niemalen und empfinde auch nicht mehr dieſes verzehrende Heimweh. Mir iſt es bisweilen mitunter recht ſehr wohl zu Muthe, daß ich möchte ſpringen bis an die Decke; und könnte ich ſchier: unſere Stübel ſein nicht hoch. Aber ſo anders iſt mir! Das macht halt nur die Ausſicht auf Prima. Ein Primaner! das will ſchon was heißen! Dieſes Glücke kann ich gar nicht erwarten. Der Julius ſagt, wenn ich erſt Primaner wäre, danach würd' ich gleich um einen Kopf höher laſſen. Was da die Fritzchen vor Augen machen wird, wenn ich flugs emporgeſchoſſen bin? Bitt ich um Verzeihung über mein langes Verſtummen, ſoll nicht wieder begegnen, und verbleibe ehrfürchtig der getreue, dankbare Sohn

Chriſtian L.

Rätel an Chriſtian.

R....... 13 Jänner 1781.

Lieber Sohn Chriſtian!

Wir hatten uns nicht wenig abgeängſtiget, gar Nichts von Dir zu vernehmen, und auch ſonſten keine Nachrichten durch die Kranz-Wirthin. Seit des Junkers Abweſenheit findet wenig communication ſtatt.

Wollte immer an die Muhme Kathrine ſchreiben, fürchtende Du ſeieſt krankhaft. Wär' es jedoch kaum im Stande geweſen, wie denn auch heute nur mühſam hergeht.

Der Winter ſetzet mir übel zu. Doch das iſt ein alter Schaden, ſo nicht mehr ausheilet. Senectus ipsa morbus. In einem ſolchen Zuſtand des Leibes, der unwillkührlich auf den Geiſt einwirkt, ſiehet ein alter Knabe meines Schlages freilich wohl nicht mit freudigen Blikken in die Welt hinein, ſoll folglich zwiefach auf ſeiner Huth ſein, daß er nicht griesgrämlich, oder ungerecht gegen die Jugend werde, die dem Leben luſtig und wohlgemuth entgegenſchreitet. Darum habe mich ziemlich lange beſonnen, auch jeden zu wählenden Ausdruck fleißig erwogen, bis ich zur Beantwortung Deiner letzten Epiſtel vom funfzehnten vorigen Monats nunmehro ſchreite. Welche Deine Epiſtel ein in mehrfacher Beziehung für mich höchſt merkwürdiges Schriftſtücke iſt. Ich befinde mich dabei in der miſſlichen Lage eines praeceptoris, der bei ſich in Ueberlegung zieht, ob nicht ein durch ihn zu erlaſſendes Verbot, oder Verwarnigung vor etwelcher Ungebühr diejenigen, denen ſie gilt, gar erſt auf böſe Gedanken leitet, ſo früher noch nicht vorhanden geweſen? Um ſo mehr bei Dir, welcher in kindlicher Unſchuld dahin wandelt? Warum ſoll man dieſen durch ein heftiges „Sieh Dich für!“ aufſchrecken? Dennoch kann ich wohlerwogen nicht anders.

Das „Sieh Dich für!“ welches ich anſtatt des alten Wortes: Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit! hier abſichtlich erwählet, ſoll erinnern an den ehemaligen Wohnort Deines Freundes Julius, der doch, gelinde ausgedrückt, ein verwunderlicher Heiliger zu ſein ſcheint, und zu welchem Du ſo wenig paſſeſt, wie die Taube zum

Habicht. Daß er Dich zerreißen werde, wie dieſer jene, befürchte ich nun zwar nicht, ſtelle mir vielmehr für, daß er Dich wie ein unſchuldiges Spielwerk betrachtet, weil auch der Leichtſinnigſte ſeine Stunden unbewußter Reue hat, in denen er ſich weich und demüthig fühlt. Da biſt Du ihm gerade gelegen, und in Eurer großen Unterſchiedenheit lieget der Anreiz, der den wüſten unbändigen Geſellen immer wieder zu Dir treibet. Vielleicht auch, daß die Ausſicht auf nahen Eheſtand und ein geregeltes Leben ihm den Umgang mit Dir um ſo ſchätzenswerther macht? Ich glaube gerne von ſeiner Frau Braut das Allerbeſte, ſo wie nicht minder von deren Schweſter. Gönne Dir auch die ſchuldloſen Freuden, welche in trautem Kreiſe geſelliger Zuſammenkunft Dir zu erlaubter Erholung von angeſtrengten Schularbeiten dienen dürfen. Darum wiederhole ich Dir dennoch: Sieh Dich für! Das heißt, beherrſche Deine Neigungen und Empfindungen ſtets in ſo weit, daß ſie Dich nicht allzuſehr in Anſpruch nehmen und etwa gar von Deinem Hauptziele ablenken. Bedenke, was Du durchzumachen haſt, bis Du, auf Deinen eigenen Füßen feſte ſtehend, dermaleinſt die Stütze Deiner fürtrefflichen Mutter werden kannſt, wenn ich lange ſchon dahin bin. Denn es kann Alles Nichts helfen, mein innigſt geliebter Sohn, es gehet zum Ende. Jede Stunde rufet mir mit ernſter Mahnung zu: ſei bereit.

Was ich hinterlaſſe wird ſehr wenig ſein.

Sollte ſich außerdem beſtätigen, was Ihr fürchtet, daß die Muhme Kathrine kein ganz ehrliches Spiel geſpielet, da ſie ſich die Marie-Lieſe zur Geſellſchafterin und Pflegetochter unter Verſprechung dereinſtiger Erbſchaft erbat, ſo fällt Dir vielleicht auch künftig die Sorge für eine Schweſter zu? Denn, daß ihre albernen, anmaßenden Wünſche, den jungen Ferdinand von Schrickwitz betreffend, nur die Ruthe verdienten, darüber ſind wir wohl einig. Und kann ich aus Fräulein Marianel ſchon gar nicht mehr klug werden, die ich denn überhaupt von ihrer Kindheit an für ein verſchmitztes, falſches Kreatur gehalten. Wobei Du natürlich nicht in den Wind ſchlagen darfſt, daß Du für Deine Perſon ihr viel verdankſt. Und derohalben muß man über mancherlei ein Auge zudrücken. Nun denn, ſo drücken wir allhier, in Großvaters Häuschen, auch ein Auge zu, über Deinen Freund Julius, über deſſen Frau Braut und das braunlockige Fritzchen, ſo unſerer ſeligen Roſel ähnlich ſiehet, was freilich keine geringe recommandation wäre. Deine Mutter iſt zwar ein Weniges in der Beſorgniß, über dieſe Deine zärtliche Neigung, und will ſich ihr Auge nicht recht willig zudrücken laſſen; denn ſie befürchtet, ihr Bonifacerle wird die Seinigen thorflügelweit aufreißen, um in Fritzchens ihre zu gucken. Ich beruhige ſie jedoch, indem ich ſie auf Dich, auf Dein reines Gemüthe, Deinen Fleiß, Deine Demuth, Deinen Gehorſam gegen Gott und Menſchen hinweiſe. Nein, ſprech' ich, und abermals nein, Chriſtian wird ſich, — wird uns, — wird ſeinen Pflichten ſich nicht abwendig machen laſſen. Vertrauen wir ihm, ſo wie bisher! Wer ſo fromm und gläubig an ſeinem Schöpfer hält, mit ſolchem wird es der Schöpfer auch wohl machen.

Ich müßte ein lügneriſcher Prahlhans ſein, wenn ich verleugnen wollte, daß mir bei dieſer Deiner neuen Bekanntſchaft etwas peinvoll und kümmerlich um's Herze iſt. So ganz reine kann die Luſt unmöglich ſein, ſonſten wär mir nicht ſo geſchwüle, wenn ich nur daran gedenke. Aber mitten zwiſchen meinen Bedenklichkeiten erhebt ſich doch gleich wieder eine feſte Zuverſicht, daß jedwedes Uebel, welches etwa daraus herfürgehen könnte, nothwendig ſei, für Dich! für Dein irdiſches und ewiges Heil! Ja, Chriſtian, es iſt mir, — hauptſächlich in bangen Träumen, womit ich jetzund häufig gequälet bin — nicht anders, wie wenn uns ein Ungelücke bevorſtände, ſo jedoch mit aller Fürſorge nicht vermieden werden könne? Weil es in den Sternen alſo geſchrieben ſteht! Und dennoch erhebet ſich aus dieſen bangen Träumen von düſteren Sternen, wieder jedesmal eine Stimme, die mir zurufet: per aspera ad astra! Und ſodann verziehen ſich die Gewölke; ich ſchaue Dich, als ob wir beide ſchon verkläret ſeien, — (ſo weiſet es der Traum) — im hellen Aether; die Unheil kündenden haben tauſend fröhlich glänzenden Geſtirnen Raum gemacht und wir ſtimmen mitſammen in den Lobgeſang des Andreas Gryphius ein:

„Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden ſatt kann ſchauen,
Ihr Fackeln, die ihr ſtets das weite Firmament
Mit euren Flammen ziert und ohn' Aufhören brennt,
Ihr Blumen, die ihr ſchmückt des großen Himmels Auen;

Ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf- wollte bauen,
Sein Wort — die Weisheit ſelbſt! — mit rechten Namen nennt'
Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt:
Wir blinde Sterbliche, was wollen wir uns trauen?

Ihr Bürgen meiner Luſt! Wie manche ſchöne Nacht,
Hab' ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Regierer unſ'rer Zeit, wann wird es doch geſchehen,

Daß ich, der eurer nicht allhier vergeſſen kann,
Euch, derer Liebe mir ſteckt Herz und Geiſter an,
Von andern Sorgen frei werd' unter mir beſehen?"

Wandle Deinen Weg unter den Sternen fürbaß, Chriſtian! Ich weiß mit Zuverſicht: über den Sternen finden wir uns wieder! Und hiermit ſchließet die Vermahnung des

alten Vater Rätel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am erſten Februarij 1781.

Meine allerliebſten Aeltern!

Tauſend Zähren habe ich vergoſſen, wegen des Kummers, den ich Euch durch meinen letzten Brief verurſachet. Auch glaubet doch nur ja nicht, daß ich könnte ein fauler Schüler werden, oder ſonſten meinen Beruf hintan ſetzen? Immer ſtehen mir die ſchröckhaftigen Worte vor Augen, wo der einzigſte Vater Rätel glaubt, ich wollte nicht meiner armen Mutter Stütze werden und gleichſam Alles für ſie hin opfern? Darum ſo bin ich auch ſeitdem mit keinem Schritte mehr zum Julius ſeiner Braut gegangen und habe ſie alle mitſammen nicht erblicket, keine Seele von ihnen. Habe bloß ein Zeddelchen geſchrieben und ſelbſten hingetragen, unten im Hauſe abgegeben, wo ich mich entſchuldige, weil ich doch wirklich zu viel auf habe und arbeiten muß; und verſprochen, ich komme nicht ehender, bis daß ich wahrhaftig nach Prima aufgeſtiegen bin, zu Oſtern. Dadurch wollte meinen beſten Aeltern beweiſen, daß ich nicht taub gegen Vater Rätel's liebreiche Vermahnung. Denn o Du gebenedeyte Mutter Gottes, was vor ein Unthier und verabſcheuliches monstrum müßte ich doch ſein, wenn ich mich könnte verhärten wider die Rathſchläge von zu Hauſe! Aber nicht wahr, wenn ich erſt in Prima ſitze, hernachern darf ich wieder mit gutem Gewiſſen hingeh'n? Sie werden ſich gar ſehr verwundern, wo ich doch bleibe? und ſchmeichle mir, ich werde ihnen abgehen; denn warum, ſie mochten mich alle leiden, und die Fritzel auch.

Dem Herrn Pater Heribert habe Alles gebeichtet, er hat mich ausgefragt bis auf das Häkel über'm u, wie es in mir beſchaffen und ob ich ſträfliche Gedanken hätte, oder ſonſte was? Und hat mich wieder auf die Wange geklopfet und geſprochen: gehe mit Gott, Du biſt mein bravſtes Buberl!

Ich muß in einem weg flennen; vielleichte wenn ich an zu Hauſe gedenke? oder auch an die Fritzel? Aber bei dieſer da weiß ich doch gar nicht, warum ich flenne? Es iſt mir halt ſo.

Ich kann's ſchon gar nicht erwarten, wenn warme Tage kommen, daß es fruhjährlich wird und grüne. So muß ich die Fräule Marianel bitten, daß uns der Major wieder mit nimmt auf die Baſteien, nur wegen der vielen Veilchen. Da will ich abpflücken für die Fritzel. Sie ſpricht, Veilchen riecht ſie ſo gerne.

Hat denn die Kranz-Wirthin ihren Veilchenſtein noch, von der Schneekoppe? Den möcht' ich ihr wohl auch gerne abbetteln, wenn ich ſonſten wüßte, was ich ihr dargegen ſchenken könnte? In der weißen Wäſche riecht's grade wie Frühjahr, man braucht ihn nur mit Waſſer zu beſprengen. Purer Veilchenduft.

Der würde die Fritzel freuen, denn ſie hat noch keinen nicht geſehen, geſchweige denn gerochen. Um Juliusburg iſt keine Koppe nicht, und im Märkiſchen auch nicht. Das wiſſen wir aus der Erdbeſchreibung.

Wie ich mich heuer auf das Frühjahr freue, hab' ich mich doch niemalen gefreut. Ich ſeh ſchon die Blüthen auf den Bäumen im Voraus. Da wird mir auch gewiß wieder froh werden! Heißt das, wenn ich nur ganz gewiß nach Prima komme!

Aber ſo ſehr wird mich doch Gott nicht ſtrafen?

Ich küſſe vielmalen die Hände und bitte wiederholentlich um Verzeihung Dero

gehorſamſter Sohn C.

Julius an Chriſtian.

Breslau, Ketzerberg, am ſo und
ſo vielten Martii 1781.

Mon chèr Chrétien!

Das kann heißen Chriſtian, oder auch Chriſt, und paſſet beides auf Dich. Denn ein verteufelt frommer Chriſt mußt Du ſein, Chriſtian, daß Du gar ſo heilig an Deinem Worte klebſt und im Loche ſteckeſt über Winter, wie ein Dachs in dem ſeinigen. Saugeſt oder lutſcheſt Du auch an Deinen Vorderpfoten? Glaub's wohl: das examen! Na, ich bin jetzt ſtille, ſo lange bis es überſtanden. Haſt Du aber die oberſte Stufe Deines Ehrgeizes erklettert und Dich zum

Primaner!

emporgeſchwungen, — und läſſeſt Dich dann nicht wenigſtens alle Tage einmal bei uns ſehen, dann ſei der Himmel Dir gnädig!

Malchen grüßt. Fritzchen nicht, die iſt böſe. Will Nichts von Dir wiſſen, weil Du Nichts von ihr wiſſen willſt. Tagtäglich fragt ſie: ob wohl heute mein kleines Chriſtel ſich blicken läßt? Und dabei härmt ſie ſich herunter. Schon ganz blaß iſt ſie geworden. Doch das grämet Dich weiter nicht, Du hartherziger Stoiker! Du ſitzeſt über Deinen Büchern, forſcheſt der Weisheit nach, und ſchauſt verächtlich auf uns Würmer im Erdenſtaube. Viel plaisir!

Wollte doch demüthiglichſt gebeten haben, Du mögeſt mir Deines Großohms Urohm, letzteren in Schweinsleder gebunden, verabfolgen laſſen, dieweilen ich aus ſelbiger Chronica etwelche curiosa excerpiren will, für ein Wochenblättchen. Bin geſonnen drunter zu gehn, unter die Schriftſteller, und will klein anfangen. Vielleicht hör' ich einmal als großer Dichter auf?

Vale faveque! Dein

Julius } Apostata.
oder Julian

Chriſtian an Julius.

Breslau 3ten Märzen 81.

Mein lieber Freund Julius!

Hier wird ſein, ſpricht der Apotheker. Ich trage Dir die Räteliſche Chronik ſelbſten auf den Ketzerberg und will Deine Wirthsleute bitten, daß ſie Dir das dickleibige Büchel auf Dein dünnleibiges Stübel 'naufſchleppen. Denn ich getraue mich nicht über die Treppen hinauf. Ich könnte im erſten Stockwerke der Fritzel begegnen, und wenn die ſpräche: „kommen Sie man 'rein, Chriſtel!" — na, da müßt' ich wohl kommen und hernachern wär mein Verſprechen gebrochen. Ich hab mir's nu einmal vorgeſtellt, ich laß mich nicht ehender anſchauen, bis daß ich Primaner bin. Und ein Mann hält ſein Wort. Aber daß Du zu den Schriftſtellern übertrittſt, oder gedenkſt vielleichte gar ein Dichter zu werden? Das muß ich meinem Großvater anmelden; der wird ſich verwundern. Ich verwundre mich auch; denn ich hab gar nicht gewußt, daß es ſo von einem Jedweden abhängt, und er kann beſtimmen: ein Dichter will ich ſein? Da es doch heißet: poeta nascitur? ſo war ich bishero der Meinung, das thäte nicht ſo angehen, und meinte, Gott mache die Menſchen zu Dichtern, nicht aber die Menſchen ſich ſelbſten. Wenn es aber doch geht, ſo iſt es deſto beſſer für Dich. Du wirſt gewißlich recht ſchöne carmina aufſetzen an Deine Malchen.

Vielleichte an die Fritzchen auch?

O ich wollte, ich dürfte auch ein Poëte werden, wenn ich nur nicht müßte Medicin ſtudiren, das ſoll ſo mühſam ſein. Wenn ich ein Dichter wär, wie wollt' ich die Fritzel beſingen! So ſchöne ſollte gar noch keine Schöne nicht beſungen worden ſein, in keiner lebendigen und auch in keiner todten Sprache nicht. Ein ganzes dickes Buch voller Oden und Hymnuſſe für ſie, ſo dicke wie Großvaters Chronikbuch, was ich Dir bringe. Bitte nur die Fritzchen ja recht ſchöne, daß ſie nicht ſoll böſe auf mich ſein, und wieder gut wird, wenn ich Primaner bin? Ich ſtehe ja am meiſten dabei aus, daß ich nicht zu Deiner Frau Braut in Beſuch geh', aber es muß doch ſo ſein. Und oportet — Du weißt ſchon, das iſt ein Brettnagel! Mir iſt er aber dasmal grade durch's Herze gegangen.

Jetzund ſoll ich mich vor ſchlafen gehn noch mit dem Tacitus 'rum martern.

Morgen bring' ich Dir Buch und Brieſel.

Chrétien.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, Mittwoche vor Oſtern 81.

Mitten in der Nacht!

Aber ich kann einmal nicht ſchlafen gehn, allerliebſte Aeltern, wenn ich nicht vorher an Sie geſchrieben habe und gemeldet: es iſt Alles glücklich vorüber und ich bin verſetzet! Aber welche Armeſünder-Aengſte! Du mein gekreuzigter Erlöſer, es hing an einem Zwirnsfaden, ſo ging es ſchlimm. Sie ſteckten ſchon wieder die Köpfe zuſammen, die Lehrer, und einer ſagte: er iſt halt noch gar kleine. Das hörte ich und da dacht' ich: jetzund geht's über Dich und Du bleibſt ſitzen. Da ward mir wieder ſchwarz vor den Augen und es drehte ſich Alles zentrum mit mir. So mag wohl einem ſein, der einen tüchtigen Rauſch hat? ich weiß es nicht. Sodann hörte ich verleſen, ſechs Namen, einen nach dem andern. Mit jedem Namen, der nicht meiner war, ward ich drehender. Bei der Fünfe dacht' ich, nu iſt's aus. Bei der Sechſe rafft' ich mich etwan noch einmal ein Biſſel. Bei der Sieben war mir's, wie wenn ich verſtünde „Lammfell?“ und da winkte der Rector und Drommeten und Pauken machten ihren Tuſch.

Der Herr Doctor Tralles zwängte ſich durch die Leute bis zu mir, huſchte mich an der Schiprine und fragte: Chriſtel, Dir iſt nicht gut, fall' mir nicht etwan vom Stängel? Ach ne, ſprach ich, Herr Doctor ich danke, mir iſt ſehr prächtig, blos daß ich balde zur Fritzel möchte, und 's ihr ſagen! Da that er lachen, daß er nur ſo wackelte und fragte mich: die Fritzel iſt wohl Deine Schweſter?

Da hab' ich zum erſtenmale in meinem Leben eine wiſſentliche Lüge geſagt, weil ich mich doch gar zu viel ſchämte, daß mir's war ſo 'rausgefahren von der Fritzel, und da ſprach ich: ja, meine Schweſter.

Ich werd's aber morgen beichten.

Und er ſchenkte mir noch ein Thalerſtücke für meine Lüge, der gute Herr. 's iſt wohl ein Sündengeld; ich will's auch mit der Armuth theilen.

Um ſechs Uhr Abends hab' ich mir mein Bratenröckel angethan, und bin ſtracks zu der Frau Malichen. Aber ſie wußten's ſchon vom Julius, der hatte ſich auf den Kirchhof geſtellt und gepaßt, bis die Zuhörer aus dem großen Saale kamen. Denn dem iſt das gleichgültig, ob ihn die Lehrer wieder erkennen, oder nicht, daß er der rebelliſche Ramm-Julius iſt? Er ſpricht, thun können ſie ihm doch Nichts mehr, und wo er einem begegnet, lacht er ihm noch dazu in's Geſichte. Das macht halt, ſie haben ihn auch nicht gar gut behandelt.

Die Fritzel that erſtlich, wie wenn ſie Nichts von mir wiſſen wollte, weil ich die ganze Zeit ausgeblieben bin. Wie ſie aber einſah, es ging mir zu nahe, da wurd ſie wieder freundlich, machte mir ordentlich ihre gratulation, und ſie würde jetzund nicht mehr wiſſen, wie ſie zu mir reden ſollte, weil ich doch wär ein ſo großes Thier geworden im preußiſchen Staate, wie ein Primaner. Lauter ſolche Neckerei! Das läßt ihr aber nur wunderſchöne, wenn ſie dumm thut und Spaß macht.

Der Julius iſt denn auch wirklich unterdeſſen ein Schriftſteller geworden, ſchreibet ſehr Mancherlei, aber kein Dichter, ſondern es reimt ſich nicht und ſind auch keine Verſe. Nur Aufſätze in Proſa, werden auch gedrückt, hör' ich. Hat uns allerhand vorgeleſen. Es mag recht gut ſein, doch ſehr verbiſſen und ſatyriſch kommt es mir vor; äußerſt feindſelig wider alle Einrichtungen und Geſetze auf Erden. Auch wider den heil. Eheſtand war Unterſchiedliches darunter. Da machte ihm ſeine Braut, die Malchen, wohl kein freundlich Geſichte nicht.

Er ſpricht halt difficile est, satyram non scribere.

Mir bleibt es bei alle dem ein Meerwunder, woher der Menſch ſo klug iſt, und weiß ſo viel, und iſt doch immer in der Klaſſe ein Nixnutz geweſen, letztlich ganz aus der Schule fortgelaufen, Weil ich ihn darum befragte, ſo gab er mir zur Antwort: es wäre übel, wenn man blos in der Klaſſe könnte lernen, die hinter die Schule gehn, kapiren das Meiſte. Das müßte grade nur bei ihm ſo ſein, denn ich hab genung zu ſchaffen, daß ich in der Schule vom Flecke komme. Wollt' ich hinter die Schule geh'n, — nun da ſei Gott mir genädig!

Sie müſſen Geld haben, heißt das die Frau Malchen; es geht ſehr honett bei ihr zu, viel anders wie bei uns. Auch manchesmal Wein. Und beſtreitet ſie alleine aus ihrer Kaſſe, denn mein Himmel, der Julius? wo thäte der's hernehmen und nicht ſtehlen?

Der Junker Ferdinand hat wieder einmal aus Halle geſchrieben, womit er ſehr ſparſam iſt. An die Marie-Lieſe nur Grüße durch die Marianel. Die beſtellt ſie fleißig mit vielen Küſſen von ihr ſelbſten. Wenn es ſonſten zu denken und menſchenmöglich wär, dächte man meiner Sieben, ſie bewacht die Marie-Lieſe in Bruders Namen und für ihn. Er wird wahrſcheinlich früher majoren erklärt werden, heißt es, wenn er's über's Jahr zurücke kommt. Da iſt er einundzwanzig, da geht es ſchon. Die Marianel betreibt es gar ſehr. Sie wird wohl ihre Urſachen haben, daß er des Onkels Erbſchaft kann antreten; da wird ſie nicht wenig ihre Hand dabei im Spiele haben und läuft zu allen Großen, Präſidenten und Oberamtsräthen.

Der Herr Herbſt ſoll recht übel ſein; wird halt immer noch kalt nach trinken.

Nu kommen wiederum die heil. Gräber. Läuft die Fräule Marianel ſicher auch mit ihrer Marie-Lieſe, denn die ſind wie Caſtor und Pollux, und wenn ſie da vielleichte auf den Julius ſtoßen mit Braut und Fritzel, daß ſie die Braut an ihm erkennen, na da ſeh ich nicht hin! Das Biſſel muſtern und ausrichten! Da wird wohl kein geſundes Fleckel an allen Dreien nicht bleiben.

Herzallerliebſte Aeltern!

Auch muß ich noch von Etwas reden, was in mir 'rum urbert. Ich könnte es füglich mit Stillſchweigen übergehen, was vielleichte auch mancher andere in meiner Stelle thäte. Doch ich nicht. Dieſes ſei ferne von mir. Meine Seele darf kein Geheimniß nicht haben vor meiner allereinzigſten Mutter, und vor meinem getreuen Vater, Wohlthäter, beſten Freunde nächſt Gott. Was in mir vorgeht, ſollen Sie Beide ſtets wiſſen, oder ich will nicht ſelig werden! Mehr kann ein gläubiger, gut katholiſcher Chriſt nicht ſagen, und iſt dieſes der fürchterlichſte Schwur, wenn einer ihn jemalen könnte brechen.

So wollt' ich nur eingeſtehen: heuer iſt das erſtemal, daß ich mich nicht ſo kindiſch auf die großen Ferien freue, wie gewöhniglich. Heißt das, ich freue mich ſchon und kann es kaum erwarten, bei den allerbeſten Meinigen zu ſein. Zugleich doch ſchwant es mir alſo, wie wenn ich würde manchesmal eine kleine Sehnſucht empfinden, auf ein Stündel oder ein paar wieder in Breslau zu ſein, wo es mir jetzund ſo äußerſt gefällt. Es iſt dieſes wohl beim Lichte betrachtet eine ſchändliche Undankbarkeit gegen meine beſten Aeltern und gegen Gott, der ſie mir läßt, und mir vergönnen will, um ſie zu ſein. Das ſeh ich ſehr gut ein. Dennoch aber turbiret mich dieſe Unruhe, wie wenn ich keine rechte Ruhe haben würde, und geſchwinde einmal nach Breslau verlangen?

Na, da ſoll mich der gute Großvater nur unbarmherzig abkampeln, und mir meine Schlechtigkeit vorhalten. Hernachern werd' ich auf Roſels Grab knieen gehen, und beten, daß ich wieder zu Verſtande komme.

Sie ſieht ihr aber täuſchend ähnlich, die Fritzel, der ſeligen Roſel.

Ich erwarte mit nächſtem wieder eine troſtreiche Nachricht, daß es den theuren Meinigen wohl ergeht, und daß ſie ſich gefreut haben über den Primaner.

Bitte ſelbigen auch nicht auszulaſſen auf der Adreſſe, ſo der Papa Rätel wird auf's Kouvertel ſchreiben?

Das muß ſchon einmal herrlich laſſen, wenn da ſteht:

Monſieur Chriſtian Bonifacius Lammfell, wohlbeſtallten Primaner bei St. Mar. Magd. in

Breslau.
Und der bin ich.

Rätel an Chriſtian.

R....... am elften May 1781.

Zuvörderſt alſo, geliebter Chriſtian, den lauterſten Glückwunſch der Deinigen, welcher nicht allein Dir, dem Primaner, ſondern wahrlich eben ſo ſehr ihnen ſelbſten gilt, die durch Deinen Fleiß und rechtſchaffnes Wohlverhalten erfreuet und geehret worden.

Sieheſt Du, wer auf Gott vertrauet, und Ihn ernſtlich anrufet, nicht allein mit müßigem Geſchrei, hingegen mit thatkräftigem Willen und Ausdauer, ſolchem reichet Er Selbſten die Hand und hilft ihm klimmen, ſei es noch ſo ſteil. Fahre ſo fort, und Er wird Dich wunderbar an's Ziel geleiten.

Dein neunzehntes Lebensjahr ſollſt Du nun auch in etlichen Tagen, nach preiswürdig-Gottwohlgefällig-zurückgelegtem achtzehnten beginnen, wozu ebenfalls tauſend Glückwünſche von Mutter Anne-Marie und Großvater Heinrich, der immer ſchwächlicher wird, — und nicht blos an Leibeskräften. Leider empfinde ich auch bereits eine Rückwirkung dieſer körperlichen Abnahme auf mein geiſtiges Daſein.

Das wäre denn freilich hart, wenn es über mich verhängt wäre, wie über unſern wohlſeligen Gönner in

Krickwitz? Doch ich baue auf Gott, Er wird's wohl machen!

Ich danke Dir, mein Chriſtian, für Dein rührendes Vertrauen, wie Du ſo kindlich-einfältiglich eingeſtehſt, die Ferien in des alten ſchwachen Mannes Hauſe dürften Dich heuer langweilig bedünken und ſäßeſt Du lieber bei den drei luſtigen jungen Leuten?

Ich danke Dir, mein Sohn, für Deine Offenherzigkeit. Ein ſprechenderes Zeichen von aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit zu mir konnteſt Du kaum an den Tag legen. Und fürchte Dich nicht: Gott wird Dich für Deine Wahrheit, Deine Treue belohnen. Die Ferien werden Dir nicht zu lang erſcheinen, davon bin ich überzeugt. Denn Du wirſt abermals empfinden, wie Deiner Mutter Blick voll Innigkeit und Zufriedenheit an Dir hanget; wie die brave Frau durch Deine Gegenwart ſich verjünget, belebt, erheitert, noch einmal verſchönt. Du wirſt abermals erfahren, wie Diin alter Vater Rätel Dir dankbar iſt, für jedes ihm gewidmete Stündchen, wo er mit Dir von der Vergangenheit plaudern darf; Du wirſt ſehen, wie ſodann die Schatten unſerer lieben Todten vor uns lebendig werden, und ſich im traulichen Dämmerſcheine des Abends einfinden. Da wird Dir auch wieder wohl ſein in Deiner kleinen beſchränkten Heimath; Du wirſt in ſolchen heimlichen Abendſtunden die große geräuſchvolle Stadt vergeſſen, ſammt deren Bewohnern — und Bewohnerinnen. Und wenn Du dann zu Bette gehſt, wird das Bewußtſein Dich beglükken: ich habe meine Mutter, habe den ehrlichen Großvater glücklich gemacht! Nicht wahr, mein Chriſtian, das iſt ſo viel werth, als ein fröhlicher Abend bei der hübſchen wohlhabenden Braut Deines Freundes? Daß dieſer letztere, auch jetzund als Verlobter und künftiger Ehegatte einer ihm günſtige Exiſtenz verheißenden Wittwe, dennoch dem Müſſiggange Valet ſaget und ſich erfolgreich, wie es ſcheinet, in litteris beſchäftigen will, dieſes rehabilitiret ihn wiederum in meiner Hochachtung, von welcher ihm, aufrichtig zu reden, ſeit Deinen vorjährigen Mittheilungen über ſeinen Aufenthalt bei'm Oelßer Bruder und Schwägerin, nicht mehr ein allzu ſtarker Vorrath aufgeblieben war. Sein Hang zur Satyre wird ſich ſchon legen und mildern. Neue Beſen kehren ſcharf. Das ſchleifet ſich ab mit der Zeit und ſobald es nur keine Perſonal-Satyre iſt, — (durch welche der Verfaſſer ſich freilich mehr ſchänden würde, als Diejenigen, ſo er angreifen und beflecken will!) — ſondern im Allgemeinen den irdiſchen Gebreſten und menſchlichen Unvollkommenheiten gilt, ſo kann er, bei wahrhaftiger vocation und reiferem Urtheile ſogar günſtige Wirkungen erzielen, denn ridendo discimus. Und ein luſtiger Spaßvogel iſt er, dieſes muß ihm der Neid laſſen. Grüße ihn von mir und ſage ihm, es würde mir Vergnügen gewähren, Einiges aus ſeinen Arbeiten zu leſen. Und ſo gehabe Dich wohl. Laſſe Dich nicht zurückhalten in Breslau über den Beginn der Vacanzen hinaus. Eile in unſere Arme! Bedenke, Chriſtian: wie lange denn wirſt Du noch eilen können in die Arme des alten Großvaters

K?

Chriſtian an Rätel.

Breslau, am dritten Julius 1781.

Geliebte Aeltern!

Dieſe meine Schreibfeder ſoll den Schnabel ſo weit als nur möglich aufſperren, um Ihnen, Hochverehrungswürdige, zuzurufen, daß ich auch nicht eine Stunde länger in Breslau mich verſäumen und trödeln werde, die mich von meiner guten Mutter und meinem gütigen Papa Rätel unnützer Weiſe abtrennen thäte. Bei uns in Prima wird um einen Tag, oder ein paar früher geſchloſſen. Da pack' ich meine gebacknen Birnen zuſammen, — die Schulbücher nimmt der Fuhrmann mit, hat er mir verſprochen, der im Schwerte einkehrt, — und renne nur noch einen Sprung zu der Frau Malchen, daß ich dorten Adieu ſage, und hernachern mit untergehender Sonne zugleiche zum alten Nickelsthore hinaus, immer auf Leuthen zu. Da wird in der Nachtkuhle pomale marſchirt. Hinter Leuthen ſetz' ich mich auf ein grunes Fleckel, ruh' mich aus, gedenke an den ſeligen Vater Lebrecht, und wie er hier herum in dieſer Gegend das treue Geblüte vergoſſen hat für Seiner Majeſtät, und haben geſieget! Sodann wieder auf die Strümpfe gemacht und in einem Striche bis Schöneiche. Bei der Windmühle ruh' ich mich noch einmal aus, ſchüttle mir den Sand aus den Schuhen und paſſe. Die Sonne iſt unterdeſſen ſchon lange oben und die Blümel unten auf der Wieſe weinen vor Freude, daß wir uns wieder ſehn, und ich auch. Da richte ich mir's gerade ſo ein, daß ich juſte bei unſerer Hausthüre eintreffe, wenn die Mutter dem Papa ſein Süppel bringt. Hinter der Mutter mit dem Suppenſchüſſelchen komm' ich in die Stube und frage den Großvater, ob er mich mit einbrocken will? Das wird doch ein großer Mundbiſſen ſein, ſo ein ganzer Primaner, wenn er auch noch ſo klein iſt, vor ſein Alter! So hab ich mir die Sache ausgemalen, damit der Großvater gewahr wird, ich komme nicht blos in die Ferien, weil es ſchickſam iſt, ſondern auch, daß ich mein altes Herze ganz und gar mitbringe und freue mich wie ſonſten auf ihn, auf die Mutter, auf unſer Haus, auf unſre Geſpräche aus der verfloſſenen Zeit, und überhaupt auf alles.

Ein Primaner hat zwar auch noch viel Arbeit, aber es iſt nicht mehr ſo vielerlei wie in den unteren Klaſſen. Es geht ſchon mehr aus einem Stücke und kann ſich's einer einrichten nach ſeiner Gelegenheit. Nicht wie bei den kleinen Kindern, wo der Herr Schulcollega mit der Ruthe darhinter ſteht. Der Menſch iſt ſchon ſich ſelbſten mehr überlaſſen, und wenn er ſonſten fleißig und guten Willen zeigt, wird nicht gefragt, ob man die Aufſätze um einen Tag ſpäter, oder früher einliefert?

Seit der ſchönen Jahreszeit gehen wir öfters einen Spaziergang machen mit Tages-Anbruch, der Julius, die Frau Malchen, die Fritzel und ich, nach Morgenau hinaus, — manche nennen's Marienau, — über den Weidendamm und die Holzplätze, in die friſche Milch. Da ſtehen große Eichen und des kuhlen Morgens ſind auch die Mücken noch nicht gar ſo arg. Die Andern bleiben manchmal einen ganzen geſchlagenen Tag im

Freien, bis Treſchen 'naus an der Oder gehn ſie, und laſſen ſich Fiſche kochen, und fahren zu Kahne. Ich muß linksum machen, ſo wie es ſieben Uhr brummt von den alten Thürmen heraus, damit ich bis acht Uhr an Ort und Stelle bin; denn die Klaſſe muthwillig verſäumen, wäre ſchändlich. Es giebt ihrer in Prima, die bleiben ganzer acht Tage aus, und werden hernachern auch nicht gefreſſen, wenn ſie nur halbig nachholen. Aber dazu gehört zu viel. Da muß man ſchon ſehr leichte faſſen und jede Schwierigkeit ſpielende überwinden. Das trifft doch nicht bei Jedwedem zu, denn Gott vertheilet ſeine Gaben ungleiche.

Dem Julius hab ich es beſtellt und ausgerichtet vom Großvater, indem die Stelle aus dem Briefe ihm ordentlich gehörig vorlas. Er hörte ſehr aufmerkſam zu, und auch ganz ernſthaft, wie es bei ihm nur ſeltſam geſchieht; machte auch keinen geringſten Spaß dazu. Nach einem Weilchen ſprach er: „Dein Großvater kennet die Welt, glaub ich, beſſer, wie man ſollte denken von einem alten Magiſter hinter den Büchern? Ich will Dir etwas mitgeben für dieſen.“

Das erwarte ich noch. Er iſt darüber und wird es hübſch abſchreiben, ſagt er; es ſoll was Extra's werden, ſagt er.

Von der Heirath mit der Malchen iſt wieder alles mäuſelſtille. Sie fängt manchesmal davon an, aber der Julius ſchiebt's immer wieder hinaus. Verwichen kam die Rede vom Heirathen überhaupt, und da meinte er, das käme immer noch zu frühzeitig, gegen das Ehejoch muß ſich einer ſtemmen und wehren, ſo lange menſchenmöglich. Vollends, meinte er, wenn man noch ſo jung iſt wie er wäre. Aber ich werde immer älter, ſagte ſie, und hatte ſchier dicke geſchwollene Augen von verhaltenen Zähren. So that er, wie wenn er's nicht gewahr würde, und ſprach bloß: älter werden wir alle, tagtäglich. Dabei fiel mir der Zemperfreie wieder ein, aus Oelße. Er bild't ſich ein, er will durchaus nicht zempern? Und müſſen wir's doch alle thun, der eine ſo, der andre ſo.

Wenn ich morgen ſchon ein großer Doktor wär, und hätte ſchöne Praxis, da ich meine ganze Familie könnte ernähren, und die Fritzel wollte mich ſonſten haben, wie gerne möcht ich zempern bei der mein Lebelang! Ich thät mir's gar nicht beſſer wünſchen. Aber das ſind nur dumme Reden. Bis ich ein Doktor Med. bin, hat die ſchon lange einen Mann, und das wird ein ganz anderer Kerle ſein, denn der kleine Chriſtian Lammfell. Nosce te ipsum, ſagen wir Lateiner. Ja, wenn ich um einen Kopf größer wäre? Aber gerne hat ſie mich, das ſagt auch die Frau Malchen. Und der Julius ſpricht immer: die Fritzel mag den Chriſtian gut leiden! Das macht halt, weil ich ſo ſtille-weg fröhlich bin und in meinem Gotte vergnügt, das gefällt ihr. Und mit allem zufrieden, kein Spielverderber nicht. Der Julius und ſeine Braut maulen ofte mitſammen, ſitzen wie Töpferſchürzen und reden nicht. Da bin ich der Mittelsmann, der die Unterhaltung wieder in Gang bringt. Deshalb ſagen ſie auch alle drei: wenn der Kleine fehlt, fehlt uns 'was. Iſt dieſes nicht auch ein Geſchenke vom Himmel für ein armes Pürſchel, wenn die Menſchen ihm wohlwollen und meinen es gut zu ihm? Ich bin halt ſchon einmal zu glücklich!

Und auf's glücklichſte werd ich ſein, wenn ich meinen beſten Aeltern um den Hals falle, als Primaner, der ich bin und bleibe

Bonifacius Chriſtian Lammfell.

Julius an Chriſtian.

Breslau vom Ketzerberge,

während der Hundstage, wo die Hunde den Menſchen ablöſen, toll werden an ſeiner Statt, und mancherlei Verdrüßlichkeiten haben mit Schinderknechten und anderweitigen höhern Staatsbeamten.

Der berühmte Autor Julius Ramm, Pſeudonym:
Jummularis, (worin obiger enthalten)
an den Primaner B. C. Lammfell aus Breslau, gegenwärtig in ſeines Großvaters Häuſel (ohne Nebenbegriff).

Gruß zuvor!

Lieber Getreuer! Du biſt und bleibeſt ein Knirbs, aber die fidelſte, verträglichſte, getreueſte Seele, ſo jemals in einer kleinen Körperbehauſung inſtalliret und untergebracht worden, weshalb Du uns abgehſt in allen Winkeln und Schubladen. Amalia ſeufzet: hätten wir unſer Löwenhündchen erſt wieder hier, daß es mit meinem Löwen ſpiele, und ſein wildes Gebrüll in freundſchaftliches Brummen und Murren umwandle. Der Leu knurrt: wo iſt mein Hündchen? Iſt es doch nicht waſſerſcheu geworden, während dieſer Hundstäge, da es ſonſten den Wein ſcheut und Waſſer ſchlabbert? Habe mir auch, in Ermangelung Deiner ein anderes Hündchen angeſchafft, aber ein vierbeiniges.

Fritzchen ſchmachtet: wo bleibet mein Anbeter?

Denn eine Jungfrau will angebetet werden, und ſei es von einem Zwerge, der Du, Gott ſei Dank, noch lange nicht biſt, ſo kurz Du auch magſt ausgefallen ſein. Doch darüber rechte mit Deiner Mutter, der ich mich gehorſamſt empfehle, ohne mit ihr zu grollen, daß ſie mich perhorresciret.

Beiliegender Aufſatz, im Falle ſie denſelben durchleſen wollte, dürfte ſchwerlich geeignet ſein, die vortreffliche Frau milder für mich zu ſtimmen, indem er nichts weniger als mild, ſondern im Gegentheile äußerſt herb iſt. Ueberſchrieben wie Du lieſeſt: „Ländlich, ſchändlich, oder: Gebräuche und Unſitten der Reichen in Breslau.“ Deinem Großvater traue ich wohl zu, daß er die ſcharfen Schalen und Ecken verdauen werde, um des Kernes Willen; ſich auch an manchem Einfall erluſtigen. Für Dich, Kleiner, iſt es aber nichts. Deine Haut iſt zu weich, Du ritzeſt Dich blutig an ſolchem Spaß. Schicke mir die copia zurück, denn ſie iſt zugleich das Original. Noch beſſer, bringe ſie ſelbſt und laſſ' uns wieder das Licht Deiner Augen leuchten.

Deine Muhme, Tante, Hausfrau, die alte, dennoch ſchnelle Kathrine hab ich geſtern wandeln ſehn, ſammt Deiner Schweſter, der Ueppigſchönen, und deren unzertrennlichen Freundin, der hochmüthigen Krickwitzia, die ihren Hochmuth in den Staub tritt, um nur in Marie-Lieſens Fußſtapfen treten zu können. Sie zogen, mit allerhand Lebensmitteln beladen, über die Oderbrücke. Der Pöbel wähnte, dies Kleeblatt ſuche den heiligen Berg bei Oswitz auf? Ich bin der Meinung, ſie ließen Oswitz und den heiligen Berg links liegen und begaben ſich gerad' aus nach Klatſchke. Eine alte Wittwe, eine alternde Jungfer, ein junges Mädchen zwiſchen beiden, — wenn die nicht als drei Klatſchen nach Klatſchke klatſchen geh'n, ſo verſteh' ich mich auf das weibliche Geſchlecht ſchlecht.

Ich lief ihnen nahe genug über den Weg, um mein verhaßtes Bild ihrer retina einzuprägen. Mindeſtens hat es ihren Züngelein nicht an willkommenem Stoffe gefehlt. Deine Schweſter und Fräulein Marianel beleckten ſich auch ſogleich gierig die Lippen und züngelten wie Schlangen; nur mit dem Unterſchiede zwiſchen beiden, daß letztere wohl daran thun würde, ſich gelegenheitlich einmal friſch zu häuten, während erſtere ſich einer glatten, bunten, glänzenden Hülle rühmen darf.

So ungefähr denk ich mir ihre Ahnfrau unter den Schlangen, welche auf unſern Ur-ur-urgroßvater Adam indirekt den nachtheiligſten Einfluß übte; eben ſo verführeriſch.

Doch ich vergeſſe ſchier, daß ſie Deine Schweſter, und bitte Deine brüderliche Sanftmuth deswegen um Verzeihung. Sie, für ihre eigene Perſon, würde ſich durch das Gleichniß geſchmeichelt fühlen, denn die Frauenzimmer dulden jede üble Nachrede, mit Vergnügen, ſobald der letzte Satz nur lautet: aber ſchön iſt ſie, das muß ich bekennen!

Fritzchen läßt Dir ſagen, wenn Du nicht baldigſt wiederkehrteſt, würde ſie ſich einen Anderen ſuchen. An Auswahl fehlt es ihr nicht. Erſt geſtern war ein junger hübſcher Frauenſchneider hier, der ein neues Kleid anprobiren kam; dieſer ſchien ſie ſehr in affection zu nehmen und nannte ſie „ſchönſte Jungfer,“ oder „charmante Jungfrau!“

Du weißt, ſie kann dieſe Anrede nicht leiden und beſteht auf Mademoiselle. Sie erwiederte ihm alſo ziemlich ſpitzig: meine Schweſter iſt die Junge-Frau, ich bin die Demoiselle Friderike, daß der Meiſter Zärtlich perplex da ſtand. Ich fragte ihn, ob er Logau's Sinngedichte kenne? worauf er einen Kavallerie-Lieutenant ſelbigen Namens für den großen Epigrammatiſten nahm, und verſetzte: es ſei wohl an dem, daß der Lieutenant ihm noch ein paar Kleider ſchulde, die er auf deſſen Befehl für die polniſche Guſtel habe anfertigen müſſen, aber daß hochderſelbe auch ein Dichter ſei, wäre ihm (dem Schneider) gänzlich unwiſſend. Ich ließ ihn in ſeinem Schneider-Irrthum und begnügte mich, des ächten Logau Sprüchlein zu citiren:

„Es wird, was Junge-Frau? und Jungfrau? leicht erkennt;
Denn dieſes Wort iſt ganz, und jenes iſt getrennt.“

Hiernach ertheilete ich ihm den guten Rath, eine unvermählte Frauensperſon niemals mit dem zertrennten Worte anzureden, wenn er gleich ein Schneider ſei; alles laſſe ſich nicht wieder zuſammen nähen. Er ſchwur Stein und Bein, es ſei ihm dergleichen nicht in den Sinn gekommen, er habe wahr und wahrhaftig Jungfrau geſagt, ohne Silbentrennung, und die Jungfrau habe ihn falſch verſtanden. Uebrigens wär er gern bereit, franzöſiſch zu reden, ſobald ſie auf der Demoiselle beſtände. Er habe in Paris gearbeitet, ſei ein wohlhabender Mann von dreißig Jahren, beſitze ein eigenes Haus in der Reuſchen-Gaſſe, beſchäftige drei Geſellen und ſei der Mann, eine Frau ſehr glücklich zu machen. Verſtändlicher konnt' er nicht ſprechen. Fritzchen aber that wie Unverſtand und ließ ihn ſtehen. Mit mir allein hielt er ſich nicht lange mehr auf, und ich ließ ihn gehen. Er heißt Czernebock und verſichert, von heidniſchen Göttern abzuſtammen. Fritzchen hat nur den Bock herausgehört. Im Ganzen wäre die Partie nicht übel. Was hält'ſt Du davon, Kleiner?

Frage doch Deinen Alten in meinem Namen, wie er über den plumpen Scherz denkt, die Schneider ſeit ewigen Zeiten Böcke zu nennen? Und ob er mir vielleicht etwas über deſſelbigen Urſprung und Grund mittheilen kann? Ich wäre nicht übel geneigt, meine Feder an einem Aufſatze über dieſen Gegenſtand zu verſuchen, und ſchweben mir ſchon unterſchiedliche erluſtigende Gedanken vor, die ich da hinein verſchneidern möchte. Wie es denn überhaupt in meinem Kopfe an buntem Vorrathe nicht mangelt. Käme ich nur erſt daran, Ordnung zu machen, und aufzuräumen.

Lebe wohl, Lammfellchen. Schreibe mir nicht. Jeden

Brief ſend' ich unerbrochen zurück, außer denn, Du brächteſt ihn ſelbſt?

Jummularis,
scriba, scribax, scribifax,
-fex-fix-fox-Fuchs.

Chriſtian an Julius.

R....... zweiten Auguſt 1781.

Liebſter Julius!

Mein Papa Rätel hat Deinen Aufſatz wider die Breslauer Vornehmen und Reichen geleſen, und iſt der Meinung, es wäre ungerecht, ihn ſo zu überſchreiben. Denn die Wahrheiten, welche derſelbige enthält, ließen ſich leider auf alle Menſchen deuten, und wenn wir Vornehme und Reiche wären, würden ſie höchſt wahrſcheinlicher Weiſe auch auf uns ihre Anwendung finden. Auf Dich am allererſten, läßt er Dir ſagen, denn Du kämeſt ihm grade ſo vor, läßt er Dir ſagen, wie der Fuchs, der die Trauben ſauer ſchimpfte, dieweil er ſie nicht erſchnappen konnte, hingen ihm zu hoch. Uebrigens meinte er, wenn er lange in Deinen Schriften ſollte leſen, ſo würde er rauſchig werden um ſeinen Kopf.

Mir ergeht es nicht gar viel beſſer mit Deinem Briefe, wo ich wiederum Mancherlei nicht verſtehe, ob es ſoll Ernſt ſein, oder Spaß? Und giebt mir unterſchiedliche Gedanken und Empfindungen, ſo mit mir alleine herumtrage auf meinen Spaziergängen und einſamen Stunden im Kieferbüſchel.

Es hat niemand Deinen Brief begehret zum Leſen, da hab ich ihn auch weiter nicht vorgezeigt und iſt auch am Ende beſſer ſo. Denn es iſt doch Manches darin enthalten, wodurch Du nur wieder könnteſt verlieren bei meinem Großpapa in ſeiner Meinung und meine Mutter Dich erſt gar ſchief beurtheilen. Denn wer Dich nicht beſſer kennt, wie Du biſt, macht ſich von Deinen Briefen aus Wunder was für Vorſtellungen von Dir, als ob gar nichts auf Erden und im Himmel Dir heilig wäre?

Mitunter habe auch ſchon eine ſolche entſetzliche Ahnung gehabt, als wie wenn etwas Fürchterliches hinter Dir ſteckte? und iſt mir bei dergleichen Muthmaßungen der Tod über's Grab gelaufen, und hat mich durchrieſelt ganz ſchauerlich, daß ich eine Gänſehaut kriegte vor Grauſeln.

Aber das hält nicht vor und vergeht immer gleich. Natürlich! Wenn Du ſo ein Menſch wäreſt, der an kein Chriſtenthum wirklich nicht glaubte, und an kein Recht und Unrecht nicht, wo würde denn hernach die gute Frau Malchen Dich nehmen wollen? Die müſſen Dich doch genau kennen, wie Du eigentlich beſchaffen in Deinem Gemüthe, und daß Du nur blos ſo malitiöse und ſcharf thuſt, weil es ſoll geiſtvoll klingen und iſt die Mode ſo in Paris. Wie gleichfalls in Berlin, weil der König ſelbſten ſehr dafür war, wie ſie ſprechen.

Doch mein Beichtvater, der P. Heribert, der gewiß ein kluger Herr iſt, mitſammt ſeiner Frömmigkeit, und betrachtet die Welt nicht wie ſein Kloſter; auch ſich um Alles bekümmert, weiß was draußen vorgeht, der hat's mir geſagt, mit dem Könige in Potsdam wär eine Veränderung eingetreten in dieſen Punkten. Und hätten es die ſogenannten Philoſophen und Encyclopädiſten in Paris bei ihm totaliter verſchüttet, von wegen Aufreizung wider Fürſten und Könige, weil ſie drucken laſſen, wir wären alle gleiche, und es brauchte kein Gehorſam zu ſein, und nichts mehr in keiner Sache! Darum hätte er auch dem Mons. de Voltaire mit Gewalt laſſen ſeinen Schlüſſel wegnehmen, den er ihm hatte gegeben zu ſeiner eigenen Bücherkammer, daß dieſer ſtets hinein konnte, und hieß Kammerherr. Jetzund nicht mehr!

(Aber der Herr von Elsner auf Ziſerwitz, wo ich durchwandre, wenn ich auf Ferien geh', iſt Kammerherr geblieben. Ein guter Herr!)

Lieber Julius, treibe es nur nicht zu arg mit Deinen Schriften, damit der Herr Jummularis nicht auf die Letzte gar Arreſt kriegt, wenn er alle Leute neckt und anſtichelt; voraus die Gewaltigen!

Was wär das vor ein Gram der guten Frau Malchen und der Demoiselle Fritzchen auch.

Der dumme Schneider iſt wohl gar ein Schöps und kein Bock? Wie kann dieſer Menſch ſich einbilden, daß die Dlle. Fritzelchen ihn wird lieb haben? Wenn es davon abhinge, daß er ein Haus hat, müßte ſie die ganze Neuſche-Gaſſe lieb haben, vom Mohren vor der Aptheke an, bis zum Nickelsthore!

Das iſt auch nur ein boshaftiger Spaß von Dir, daß

Du willſt keinen Brief nehmen, außer denn, ich brächte ihn ſelber. Und daß die Fritzelchen böſe iſt, wenn ich über die Ferien hier bleibe?

Sie weiß es ſchon alleine, es geht nicht ſo, fort zu laufen! Und was ein gehorſamer, gutgerathener Sohn den Seinigen hat vor Schuldigkeit zu beobachten. Derowegen ſieht ſie mich doch wieder freundlich an und bringe ich ihr auch einen Blauvelken- oder Veilchen-Stein mit, von der Schneekuppe 'runter.

Ich ſelbſten hab ihn nicht aufgeklaubt oben, denn ich war noch mit keinem Fuße nicht im Gebirge, — leider! Sogar noch nicht auf dem Zoten oder Zobten-Berge, der doch nur gegen die Kuppe ſich verhält in der Höhe, wie ich etwan gegen Dich.

Sondern die Kranzwirthin hat mir ſelbigen abgelaſſen auf vieles Bitten. Zuerſt wollte ſie nicht d'ran und ſprach, das Steindel wär noch vom Herzliebſten. Mit vielem Zureden jedoch gab ſie ſich, wenn er für die Fritzchen wär, und wenn dieſelbige unſerm ſeeligen Roſel ähnlich ſäh, ſo ſollt' ich ihn nur nehmen, in Gottes Namen. Es reucht wie pure Veilchen und wächſt nur auf der Kuppe, oder Koppe.

Warum die Schneider Böcke heißen, das weiß mein Großpapa auch nicht. Ich befragte unſern hieſigen, der nahm es aber krumm und antwortete: da drauf gehörte ſich eine Maulſchelle zur Antwort. Da bin ich ſo klug wie zuvor. Es iſt nicht anders, wie damit, daß ſie uns Schleſier Eſelsfreſſer genennen in Berlin. Das kann auch keine Seele nicht erklären, wie und warum?

Dieſes Brieſel nimmt der Botenläufer mit, der alte Gienilke. Der läuft noch immer weg und iſt älter wie Vater Rätel.

Auf hoffentlich geſundes und vergnügliches Wiederſehn rechnend, verbleibe ich mit tauſend complimenten an die ſchönen Schweſtern Dein kleiner

Chrétien,

peau d' agneau.

An die Fritzel, — Demoiselle Fritzchen, hätte wohl vor mein Leben gerne auch geſchrieben, getrau mir's aber nicht, weil ich kein Haus beſitze, weder in der Reuſchen-Gaſſe, noch ſonſten wo.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, zweiten November 1781.

Meine allerbeſten Aeltern.

Der November-Monat iſt und bleibet ein finſterer Gaſt, der mit ſeinem grauen Himmel auch mein ſonſten ſo heiter und unverzagt Gemüthe ſchier traurig macht. Zwar, daß die Täge ſo erſtaunlich kurz ausfallen, betrübet mich nicht, denn eine Abwechſelung muß ja ſchon ſein. Und auf die langen Täge im Sommer, wo eigentlich gar keine rechte Nacht werden will, iſt wiederum recht was Hübſches dabei, wenn man früh Morgens bei Lichte aufſitzt und mit der Schularbeit fertig wird, ehe denn das Biſſel Sonne 'raus gekrochen kommt.

Aber dagegen der Tag, der kein rechter Tag nicht iſt, und die naſſe Kälte ohne hellen Froſt, dazwiſchen wieder ein Streifel warmes Regenwetter, die dürren Bäume, mein Stübel auf die ſchmutzige Ohle hinaus, ... und der üble Humor von der Marie-Lieſe! Weil die Muhme Kathrine ſehr pimpelt und jammert, darf ſie nicht viel von ihr weg, das iſt der Mariandel auch nicht recht, da giebt es wenig vergnügte Stunden! Meine Tröſtung iſt auf die Abende. Abend vor Abend ſtets bei der Frau Malchen. Der Julius iſt ſehr thätig, erwirbt ſich auch ſchon ein kleines Taſchengeld mit ſeiner Feder. Da zeigt er uns geſchwinde einmal eine ganze Reihe Abgedrucktes im Blättel, ſo oder ſo, und ſteht wirklich darunter: Jummularis, denn das iſt er. Das ſchmeichelt der Frau Malchen, weil ihr Bräutigam ſo viel geſcheidt iſt!

Aber von Heirath nicht ſo viel wie Eins im Auge derleiden kann.

Ich habe im Vertrauen die ma Demoiselle Fritzchen befragt, woran es hängt, daß die Zwei es ſo weit hinausſchieben? Die zuckt blos mit den Achſeln. Ich bin ſchon auf die Vermuthung gerathen, ob der Frau Malchen ihr erſter Mann vielleichte gar noch am Leben wär, daß ſie keine rechte Wittwe nicht iſt, und lediglich getrennet, aber doch keinen Andern heirathen darf? Nu, das wär erſt ein Unglück! Danach darf ich mich doch aber bei der Fritzel nicht erkundigen, weil es zu dreiſte wäre, und wo deines Ambtes nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!

So viel ſeh' ich nun ſchon, daß die Fritzel großen Anwerth findet, und daß es nicht alleine Schneidermeiſter ſind, mit Häuſern in der Reuſchen-Gaſſe, ſo ſich um ſie zerreißen. Ein Menſch macht ſich ſehr um ſie herum, den ſie Agenten betitteln, mag vielleichte mit dem Julius hin und wieder Geldgeſchäftel betrieben haben, wegen alten Schulden, und heißet Scherkel. Der find't ſich weit öfters ein, denn nöthig, ſucht mit der Fritzel alleine zu flüſtern, und ich ziehe ſie auch mit ihm auf, da er ſo weit kein unebner Menſch iſt, und noch jung. Der Julius kann ihn ſchon gar nicht ausſtehn. Will's auch nicht Wort haben, daß dieſer um der Fritzel willen käme; heißt das, um ihretwillen, ja; doch nicht für ſich, vielmehr für einen Andern. Und ſpricht der Julius, da wird's einmal zerbrochene Naſen abſetzen, wenn ich hinter die Schliche komme. Die Frau Malchen mengte ſich auch hinein, und ſie ſagte zum Julius: was geht's denn Dich an? Laß Dich nur unbeſorgt um meine Schweſter, die iſt kein Kind mehr und wird ſchon wiſſen, was ſie thut.

Ja, das weiß ich auch, verſetzte die Fritzel und riß ihre ſchönen Augen auf, daß ſie nur ſo fünkelten, und ſah den Julius an, wie wenn ſie ihn wollte verbrennen. Gleich ſchwieg er mäuſelſtille. Denn ſie iſt die Einzige, wo er nicht dagegen aufkommt.

Sie iſt und bleibt denn auch eine einzige Perſon und junge Dame, die ich ausnehmend verehre und meinem Schöpfer täglich Dank ſage für zweierlei: erſtlich für das unausſprechliche Glück, daß mit ihr umgehen darf, ihre Stimme hören und ſie ſo gütig iſt zu mir. Zweitens doch nicht minder für die Gnade, ſo mir der liebe Gott erweiſet, indem er mir meinen Verſtand läſſet, und die Einſicht, wie die Sachen und Verhältniſſe ſtehen. Weil es doch pure Thorheit wäre, wollt ich mir einbilden, ſolch eine reizvolle, charmante junge Demoiselle wird auf mich warten, bis ich mich etwan zu einem Medizindokter promoviret und disputiret habe? Schlage mir dergleichen aus dem Kopfe und bleibe fein beſcheidentlich. Sonſten das Alter thäte ſtimmen. Sie iſt neunzehn und ich werde neunzehn mit kommendem Frühjahr.

Auf Oſtern kehret Junker Ferdinand zurück. Der Herr Herbſt hat die Bruſtwaſſerſucht und wird drauf gehn. Der Junker wird volljährig erkläret und wird Herr. Soll alles antreten; nur Krickwitz bleibt dem Reiffenberg zur Erb-Pacht, wie es abgeſchloſſen vordem. Sonſten ſoll der Junker ganz majoren ſeyn mit einundzwanzig Jahren. Nachher kommt der Marianel ihr Regiment, ſpricht die Marie-Lieſe. Na, mich wundert, wie's da wird!? Wenn's nach der Schweſter ihren Gedanken ginge .... ja, ich dachte was mich biſſe! Sie werden ihr was braten!

Aber ein närr'ſch Ding blieb's immer, wenn's zuletzte doch ſo käm, wie ſie ſich einbild't? So einen Schwager! Und meine Mutter Anne-Marie hätte ihr Ferdel zum Schwiegerſohn! Aus der Mariandel wird keins recht geſcheidt, was die ſich denkt?

Der Julius ſpricht, das ging gar nicht, und wenn der Junker auch wirklich wollte, das wär eine Mi-salliance und da ſchlüge der König dazwiſchen. Was geht denn das den König an? Nu, wie Gott will!

Juſtement wie ich das ſchrieb, war's doch ſo finſter Mittags um ein Uhr, daß ich mit Noth und Mühe meine eigene Schrift leſen konnte, und wie ich hinſetze: wie Gott will! guckt auf einmal ein Stückel blauer Himmel aus dem Gewölke 'raus, gerade wie wenn die Sonne ſagen wollte: wir ſind auch noch da. Die alten Römer haben dergleichen ein omen genannt und überhaupt viel auf andre omina gehalten. Ein römiſch-katholiſcher Chriſt ſoll freilich kein römiſcher Heide ſein, aber ein Biſſel ſo was ſteckt halt doch in mir. Der blaue Himmel, der jetzt über mir offen ſteht, iſt nicht viel größer, man könnt ihn mit dem Handteller zudecken; gleichwohl iſt mir leichter wie vor fünf Minuten, daß ich nur das Brünkel Blau ſeh. Blau iſt überhaupt eine wohlthätige Farbe. — O Du mein Blaukehlchen, wenn ich Dich könnte noch einmal ſchwitſchern hören!

Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe meiner beſten Aeltern ganz gehorſamſter Sohn

Bonifac Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R......., dreiundzwanzigſten Dec. 1781.

Mein theurer Chriſtian!

Bei den Schwierigkeiten, die meine von Gichtreißen geplagten Hände jedem Verſuche, im Winter einen Brief zu ſchreiben, entgegenſtellen, würde ich mich zur Abſaſſung des vorliegenden ſchwerlich entſchloſſen haben, — ſo gerne ich mich auch mit Dir unterhalte — wäre nicht etwas begegnet, was mich, mehr aber noch Deine gute Mutter, heftig allarmiret hat. Letztere um ſo heftiger, weil Deine flüchtig ausgeſtreuten Andeutungen und Bemerkungen über Fräulein Marianel, Junker Ferdinand, Schweſter Marie-Lieſe, als welche bei mir auf harten, ſteinigen und widerſpännſtigen Grund fielen, bei ihr einen ſehr fruchtbaren Boden gefunden hatten, aus dem dieſelbigen wie alles Unkraut wuchernd emporwuchſen. Die fürtreffliche Frau war zweifelhaft, ſollte ſie ſolchen Anwuchs, ſammt ſeinen dubioſen Blüthen, für Trauer- oder Freude-Blumen halten? und wir haben in unſeren, Dir wohlbekannten, Abendſitzungen und vertraulichen Geſprächen, deren Hauptgegenſtand ſonſt gewöhniglich unſer beſter Chriſtian bildet, heftig hin und her disputiret, ob dieſer unſer Sohn wohl wirklich alles Ernſtes geredet haben könnte, da er abermals jener hoffärthigen Thorheiten Erwähnung machte, ſo durch des Fräuleins unverantwortliches Benehmen bei Marie-Lieſen hervorgebracht worden? Mitten in dieſe Zwiegeſpräche fiel eine Zuſchrift, deren Verfaſſer, — (oder Verfaſſerin?) — ich ſtimme für letztere Hypotheſe! — es ſich ſehr angelegen ſein laſſen, die Züge ihrer Feder zu entſtellen, um jeden Falles eben ſo unentdeckt zu bleiben, als ſie ſich nicht genannt hat. Dieſe Zuſchrift, . . . doch es iſt eben ſo dienlich, ſelbige verbotenus zu kopiren, da ſie ſehr kurz, wurde durch Poſt beſördert und lautet alſo:

„Um Ihre Tochter Marie-Lieſe in B. macht ſich ein Menſch Namens Scherkel heimlich zu ſchaffen, der Agentengeſchäfte betreibt, für Herren. Warnen Sie Ihre Tochter. Er wirbt nicht vor ſich und will ſie verhandeln. Wie viele andre ſchon desgleichen. hat hohe protection, eben deshalb.“

Ich gebe Nichts auf anonyme Warnungen, denn wer es redlich meinet, verhüllet ſich nicht und tritt mit ſeines Namens Nennung herfür. Da aber dieſe Zeilen einen ſicheren Menſchen bezeichnen, der auch in Deinem Briefe vom vorigen Monat, und unter faſt ähnlichen Verhältniſſen genannt wird, ſo gewinnt der dunkle Verdacht dennoch einigermaßen Bedeutung, und wir ſetzen Dich davon in Kenntniß, damit Du ſein vorſichtig und behutſam ausforſchen mögeſt, wie oder wann? Ueber die Perſon, ſo den lakoniſchen Brief ge—kritzelt, hege ich meine Vermuthungen, ohne mich des Breiteren über dieſelbigen auszuſprechen. Vielleicht leitet Dich einiges Nachdenken auf die nämliche Fährte. Jedenfalls wär es doch wohl an der Zeit, daß Deine Schweſter ihrer Mutter wieder einmal ſchriebe, und wie es einem Kinde geziemet, kindlich-offen und ausführlich berichtete, was in ihrem Inneren ſich begiebet? Oder will ſie ſich gänzlich los ſagen von ihrer Heimath? Deine Mutter vergeußt im Stillen manche Thräne über dieſer Tochter Liebloſigkeit, die ſie vor mir zu verbergen bemühet iſt, deren Spuren ich nichts deſto weniger an ihren rothgeweinten Augen entdecke.

Erſetze ihr, mein theurer Sohn, aus der Fülle Deiner edlen Seele reichlich und durch Liebes-Beweiſe, was ihr dorten entzogen wird. Mache ihr Freude! Ja, fahre fort wie bisher, darf ich ſagen, ihr Freude zu machen; und trage Sorge, Du Chriſtian, daß ſie **über Dich** keine andern Zähren weinen dürfe, als jene der gerechten, mütterlichen Befriedigung. Mehr ſag' ich nicht! Für Dein zartes Verſtändniß reichen dieſe Winke ſchon genügend hin, — und für meine lahme Hand iſt bereits zu viel geſchrieben.

Dein treuer Vater
Heinrich.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am erſten Januari 1782.

Daß dieſes neue Jahr meine allerliebſten Aeltern mit Glücke und Geſundheit beſchenken, mir Deroſelben Zärtlichkeit erhalten und mich ſtets würdiger machen möge, ſolches war mein erſtes Gebete bei'm Erwachen am heutigen Morgen.

Die Muhme Kathrine hatte geſtern Abend der Marie-Lieſel Verlaub gegeben, daß ſie durfte zur Fräule Marianel gehn, wo bei Majors ſylveſtert worden iſt, und ſie auch die Schweſter über Nacht balde dorten behalten haben. Denn ſie thun jetzund ſehr mit ihr, ſo ſtolz auch übrigens ſind, weil die Zeit immer näher heranrückt, wo der Junker wiederkommt und ein reicher Herr wird, ſo machen ſie ſchon, was ſie der Mariandel können an den Augen abſehn, und denken, was ſie der erweiſen, das erweiſen ſie zu gleicher Zeit dem Junker? Darum ſo gehn ſie ihr um den Bart, und ſie hat auch wirklich ein Biſſel einen, mehr wie ich, läßt jedoch nicht hübſch vor ein gnädiges Fräulein.

Ich hatte mich bereits entſchloſſen, daß ich wollte der Muhme Geſellſchaft leiſten und bei ihr bleiben, daß ſie nicht ſo alleine wär! Schickte mich aber auch fort, und ſprach, daß ſie ſchläferte, und könnte mich nicht gebrauchen. So weit iſt ſie nu auch ſchon, daß ſie unſer Häuſel nicht mehr ſiebenmal verriegelt und verrammelt, wie früherer Zeit, ſondern hat der Nachtwächter einen Hausſchlüſſel, daß man immer 'rein kann. Das ließ ich mir nicht zweimal ſagen, wie ſie wollte alleine ſein, ſprung mit langen Sätzen zur Frau Malchen. Dorten warteten ſie ſchon auf mich und waren guter Dinge, wie ich angehopſt kam. Hatten warmen Punſch, wo auch ein Gläſel getrunken habe, oder auch zwei, höchſtens vielleicht, denn ich fing ſogleich an doppelt zu ſehen. Bin erſt um Ein Uhr ſchlafen gegangen und heute bis nach Sieben in der Ninney gelegen. Iſt mir noch nicht widerfahren, ſeitdem ich in Breslau ſtudire. Wir waren aber ſehr luſtig und alle wohl aufgekratzt, auch der Julius keinen Verdruß gehabt mit ſeiner Braut, worauf wir dem neuen Jahre ein vergnügtes „Willkommen!“ entgegenbrachten.

Wegen des bewußten Agenten S. habe mit Marie-Lieſe vorſichtig geredet. Sie iſt aber ohne Zögerung mit der Wahrheit herausgekommen und geſagt, es wäre ſchon richtig, daß dieſer Kerle (alſo benamſete ſie ihn, und wird es auch nicht beſſer verdienen) ſie verfolgen thäte, wie ſie alleine ginge, und ſpräche ihr zu, von Eroberungen bei vornehmen Herren und ſolchen Sachen, wo es nur von ihr abhinge, daß ſie ſeidene Kleider hätte und goldene Ketten. Sie hat ihn heftig angeſchnauzet, — wie die Sau den Sack, ſprach ſie, — und wenn er ſie nicht mit Frieden ließe, wollte ſie Lärm machen, und die Leute auf der Gaſſe zuſammen ſchreien. So iſt er wieder gegangen. Ich glaube gerne, daß ſie mir die reine Wahrheit ſagt, denn ſie hat den Kopf ſo voll vom Junker und von deſſelbigen Rückkunft auf heil. Oſtern, daß ſie von weiter gar Nichts will hören reden.

Ich hab es doch aber auch dem Julius mitgetheilt, weil doch derſelbe Agente auch bei der Fritzel herumſchnüffelt. Dieſer wußte gleich, wo es hinaus wollte, und ſchrie: der Hallunke, den kenn' ich ſchon, und auch ſeinen Herrn, für den er die Geſchäftel macht. Aber Gott ſei ihnen gnädig, die ſollen ſich wundern! Mehr ſprach er nicht. Seit etlichen Wochen läßt ſich der verdächtige Menſch bereits gar nicht mehr blicken. Wird ſich wohl vor dem Julius fürchten. Denn wo der zuſchlägt, da wächſt kein Gras mehr.

Beſter Großvater! Ich ſchreibe heute ſehr ſchlecht, und bin auch wirklich im Kopfe etwas verdreht, ſo daß meine Gedanken ſchier konfuſe ſind, oder ungehorſam. Vielleichte doch, wenn es von dem geſtrigen Punſche herrührte, und er wär mir zu ſtark geweſen? Ich roch das balde, wie er ſo rauchte, aber die Fritzel trank mir zu; nu, da mußt' ich ſchon.

Der Julius hat auf's Wenigſte zehn große Stampen voll ausgetrunken und mehr; macht ihm aber nichts. Ich vertrag halt nicht viel.

Aber der Kopf thut mir wirklich weh. So werd' ich ſchlüſſen und empfehle mich bis auf mein Nächſtes, wo ſeine heutige Verſäumniß nachzuholen und gut zu machen nicht unterlaſſen wird, der getreue und gehorſamſte Sohn

Chriſtian.

Marie-Lieſe an Anne-Marie.

Breslau zum erſten Jänner 1782.

Liebe Frau Mutter!

Da mir doch der Bruder Chriſtel hat ausgerichtet, daß Sie ſo böſe ſind auf mich und führen Beſchwerde, wegen Mangel von kindlicher Liebe, ſo muß ich ſchon erwiederung machen darauf, und mich rechtfertigen. Zuvörderſt wünſche ich der Frau Mutter und geſtrengen Herrn Großoncle Magiſter alles Mögliche gute zu dieſem neuen Jahre was Sie ſelbſten ſich nur anwünſchen können, und daß Sie mögen immer recht geſund bleiben.

Sodann läßt Ihnen die Fräule Marianel ausrichten, es wäre gar nicht ſo mit mir, wie Sie vielleichte dächten, und wenn ſie nur einmal mit ihr zum ſprechen kämen, hernachern würde ſie es ſchon auseinander ſtellen wie ſich's verhalten thut. Daß ich nicht lieblos ſei, gegen meine Mutter, ſondern vielmehr öſters an ſie denke und davon rede. Eh konträr, die Frau Mutter hat mich immer ſehr geringe estimiret, hat die kleinen Schweſtern vorgezogen da ſie lebten, und den Bruder Chriſtel erſt vollends, der doch immer war das Herzblättel geweſen, und konnte ich nur ſo daneben gehn.

Und hat ſich der Herr Großoncle mit mir auch weiter nicht viel abgegeben. Ich konnte zur Jungfer Birnſtingel gehn auf die Näherei und außer dem ſeel. Vater Lebrecht grämte ſich keins weiter um mich.

Iſt das nicht die pure Wahrheit?

Unartig, oder unfolgſam bin ich niemalen geweſen. Zärtlich thun, das kann man ſich nicht geben, und zum Schmeicheln kann ich mich nicht zwingen.

Wer iſt denn zu Hauſe zärtlich zu mir geweſen? Und wer hat mich denn geſchmeichelt?

Deshalben auch kam es mir ſehr gelegen, und äußerſt angenehm, mit der Muhme Kathrine, daß ich ſollte Pflegetochter werden und dachte Wunder was ich zu erwarten hätte? Aber die Frau Mutter hat ſich laſſen anführen, und ich bin auch angeführt.

Die alte Muhme hat nur blos wollen ein junges arbeitſames Menſchel haben zur Bedienung, zur Näherei und zum Umgange, ohne Lohn, vor magere Koſt. Darum hat ſie mich angenommen, nicht daß ich ſoll erben. Das iſt ihr geringſter Kummer. Sondern ſie hat ihr Vermögen auf der Schön-Farbe gelaſſen, und der Meiſter, der das Werk führt, der zahlt ihr aus nach ihres Mannes Tode, jährlich, und wenn ſie ſtirbt gehört ihr nichts, als das Biſſel Sachen. Denn mitſammt ihrem Geize verthut ſie alles und verſpielt im Lotto.

Da kann ich hernachern ſeh'n, wo ich bleibe. Iſt das Liebe gegen mich?

So kann doch keins begehren, daß ich ſoll dankbar ſein, zu der Muhme, die uns getäuſcht hat. Und beobachte doch meine Schuldigkeit bei ihr, und muß viel ausſtehen von ihrer Brummigkeit.

Mein Einziges iſt nur die Marianel, die mir ſo viel zuſteckt und treibt es ſo grauſam um mich.

Sie weiß freilich auch ſchon warum? und durchſchaue ſie. Mir aber iſt das gleich, denn ich weiß auch warum? und durchſchaue ſie und die Zukunft wird alles ausweiſen. Ver jetzo bin ſchon contento, daß ich ein menſchliches Weſen zum Anſchluß habe und nicht herumlaufe wie der Hund ohne Herrn. Mein Bruder fragt auch nichts nach mir, wenn der nur ſein Fritzel hat, und die ganze Juliusſche Pakaſche.

Mit dem Herrn Scherke war es nichts, der hatte blos wollen kuppeln, vor wen? ſag ich gar nicht erſt, ſo vornehm! Doch das thut mich nicht anfechten, denn ich habe ganz andre Gedanken in meinem Sinne.

Und da mag kommen wer nur will, und mit redlichen Abſichten, oder mit ſchlechten, das bleibt ſich gleich, ich laß einen Jedweden ablaufen.

Wenn mir ſchon die Muhme Kathrine nichts vermacht, und der Großonclo Rätel blos nur ſeinen Chriſtian bedenkt, ſo habe doch auch ein Erbtheil ausgezahlt gekriegt, alſogleich wie ich auf die Welt käm, das iſt ſo viel werth, als wie ein lederner Beutel voller Goldſtücke.

Dieſes ſpar ich mir und giebt mir mein Spiegel jeden Tag eine Kwittung, daß es noch immer vorhanden.

Warten wir nur die Oſtern ab, und hernachern wird man's ja gewahr werden, wie es kommt?

Ich bin nicht ſo gelehrt, wie mein Bruder Herr Primaner, aber eine Gans bin ich auch nicht deswegen.

Ich mache nochmalen meine gratulation und verbleibe
Dero gehorſame Tochter
Marie Louiſe Lammſellin.

Rätel an Chriſtian.

R. . . . . . . vom 24ten Jänner 1782.

Mein theurer Chriſtian!

Dein Glückwunſch-Brief zum neuen Jahre, welchen wir denn auf das allerliebevollſte erwiedern, hat bei mir eine große Erſchütterung herfürgebracht, und ich beſinne mich ſeit langer Zeit nicht dermaßen gerühret und beweget geweſen zu ſein, als durch Erwähnung Deines Sylveſter-Punſches. Es würde für meine widerſtrebende, zu längerer Federführung nicht mehr taugliche Hand eine unausführbare Aufgabe werden, Dir des Breiteren ſchriftlich erzählen zu wollen, was dabei in mir vorgegangen?

Mündlich, wenn es Gott geliebt, daß Du den Alten im nächſten Sommer noch über der Erde findeſt, — will ich es nachzuholen verſuchen, mit den friſcheſten Farben, ſo meiner Einbildungskraft noch zu Gebote ſtehen.

Von ganzem Herzen hab' ich mich daran erfreuet, daß Du Kraft genug entwickelſt, dem Anreize ferneren

Genuſſes bei geiſtigen Getränken zu widerſtehen, ſobald Du empfindeſt, es ſei deſſen genug.

Um alles in der Welt, mein lieber Sohn, bleibe dabei. Laſſe Dich nie und nimmer verleiten, Dir einen eigentlichen Rauſch anzutrinken. Unterwirf Deinen freien Willen niemalen jener ſchmachvollen Knechtſchaft der Unzurechnungsfähigkeit.

Deiner Schweſter Schreiben hat der armen Mutter vielen Kummer bereitet, und war ſie anfänglich mit ihrem Urtheile ſehr ſtrenge wider das Mädchen. Der Wahrheit die Ehre: es lieget in dem, was Marie-Lieſe ausſpricht, doch etwas Richtiges, und genau genommen ſollte die Schuld, wenn überhaupt bei Angelegenheiten des Gefühles von Schuld die Rede ſein darf? — unter uns alle gleichmäßig vertheilt werden. Es iſt mir gelungen, die Mutter ſo ziemlich zu beruhigen, und ſie läßt Deine Schweſter herzlich grüßen und küſſen.

Mit der Muhme Kathrine mögt Ihr um Gotteswillen Geduld haben, und nicht vergeſſen, daß ſie eine ungebildete, altersſchwache Perſon iſt. Auch hier fällt ein großer Theil der Vorwürfe auf mich zurück: ich hätte durch einen Rechtsfreund vorhero ausgiebige Nachforſchungen anſtellen ſollen, bevor wir das Mädchen als Adoptivtochter überantworteten? Denn was kann Deine Mutter von derlei negociis verſtehen?!

Aber ich, Du meine Güte, was verſtehe auch ich davon! Iſt über dieſe Gegenſtände in Rätel's Chronik, in Opitzens „Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes“ etwas zu finden? Hab ich meine Unkunde in allen

Punkten, die zum Geldverkehr gehören, nicht durch eigene Einbußen theuer genug bezahlen müſſen? Alſo machen wir einen Strich durch die gegenſeitigen Schuldrechnungen!

Ich bin ſchon glücklich und froh, daß Deine tauſend Thaler Gold, welche Dich zum Doktor Med. promoviren ſollen, in meinem Kaſten wohlgeborgen und ſicher liegen. Nun lebe wohl, mein alter Junge, und laſſe bald wieder von Dir hören, oder vielmehr leſen

den Vater R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau 15. Martii 1782.

Beſter Herr Großvater und liebſte Mutter!

Es iſt heute wieder ſo ein ſchöner Frühlingstag, daß man denken möchte, der Winter hat ſchon völlig verſpielt: ſo warm und grünlich und der Himmel ſo blau. Aber wer weiß wie's noch kommt?

Gleichwohl thut das ſchon gut genug, wenn man ſich ſein Winterjackel ein Biſſel auslüften kann und 'rumlaufen.

Ich bin auch wirklich heute zum Erſtenmale in meinem Leben hinter die Schule gegangen und habe die Stunden von Zehn bis Zwölfe geſchwänzt. Es hielt mich nicht, ich mußte! Wie wir um Zehne auf den Gang hinaus traten, und es wehte ſo lau herüber über's Dach, da ſprach ich zu mir: einmal iſt keinmal und rannte, wie wenn der böſe Feind hinter mir wär'! Gleich über den

Kränzelmarkt weg, und in einem Striche zum Thore 'naus, bis auf den Weg nach Leuthen! Da ſtand ich erſt und ſah mich um? Bei guter Zeit fiel mir noch ein, daß ſie würden zu Hauſe warten mit dem Mittagseſſen und da rannte ich heim, daß ich nothdürftig noch zurechte kam. Nachmittag um Zwei, wie der Herr Rektor in die Klaſſe eintrat, ſchlug mir das Herze. Es iſt zwar nicht usus, daß er die Primaner ausfragt, wenn Einer von uns gefehlt hat, doch dachte ich, bei mir vielleichte wird er eine Ausnahme machen, weil ich noch nicht ein einzigesmal weggeblieben bin! Und überhaupt ſind wir im Ganzen gegenwärtig nur unſerer neunzehn in der Prima, ſo mußte er mich vermißt haben. Und wenn er fragt: Lammſell, waren Sie unpäßlich heute in der Früh? Was wirſt Du erwiedern, dacht' ich. Du kannſt doch nicht ſagen: ich bin fortgelaufen, Herr Rektor, wie ein Narr, blos lediglich weil's warm war?

Jedoch er fragte weiter nicht. Sondern nur eh' er anfing mit dociren, ſprach er: wenn wir künftighin wieder einmal Luſt hätten zum Spazierengehn, ſo möchten wir ihm die Ehre vergönnen und Anzeige machen, damit er ſich nicht erſt vergeblich herunter vexiren dürfte, aus ſeiner Wohnung.

Na, was kam 'raus? Keine Seele war da geweſen, ſie waren ſämmtlich alle vor die Thore gelaufen.

Wer freute ſich mehr wie ich! Aber da ſieht man, was das Frühjahr vor Gewalt hat über die Menſchheit, daß eine ganze Prima kann aus der Klaſſe verlockt werden!

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20958 / 071

Der Rektor hat hernachern zum primus geſagt, wir wären Schlankel; und wenn er's gewußt hätte, daß keiner nicht käme, hätt' er ſich eingerichtet, und wär' ſelbſten ausgegangen. So ſchöne war das Wetter. Jetzt um fünf Uhr bin ich aber faſt matt und zerſchlagen, denn die erſte Wärmde greift an.

Der Marie-Lieſel hab' ich's wieder beſtellt; ſie meinte, 's wär' ſchon gut. Bei der iſt jetzund alles vor nichts, wenn's nicht Mariandel heißt, oder Ferdinand. Na, mich wundert! Nu muß er balde eintreffen, mit dem Frühjahre, und ohne Herbſt; denn der Herbſt iſt zu Winter worden, und iſt begraben, der arme Herr. Den hat der Suff in die Grube geſpült.

O lieber Großvater, wenn der Menſch nur alleine ſolche Verwarnigungen bedenkt, ſo muß er ſich wohl ferne halten davon. Und ſich um ſeinen Verſtand trinken, das iſt ja erbärmiglich! Gar wenn einer ohnehin ſchon nicht viel übrig hat, wie gewiſſe Leute.

Bei der Frau Malchen ſieht Alles noch ſo wie ſonſten und bin ich täglich Brot im Hauſe. Und die Fritzel iſt der Kuchen.

Der Julius hält auch große Stücke auf mich. Er ſteckt jetzund faſt zu Hauſe und ſchaffert immer nur in ſeinen Schriften herum. Er ſchickt auch in's Ausland zum Drucke, was er verfaſſet hat. Das weiß ich nur von der Frau Malchen, denn er thut ſehr heimlich, und die Fritzel auch, die ſchreibt ab manchesmal. Sie hat eine wunderſchöne Schrift, wie viele Männer nicht haben, und viel gleicher denn ich.

Der Julius ſpricht, ihre Schriſt ſäh halt aus, wie ſie ſelbſten. Und das iſt auch richtig; ſo proper!

Der Herr Dokter Tralles ſind noch immer ſehr huldvoll zu mir und rufen mich nach wie vor: mein kleiner Kpllege! Verwichen wollten ſie mich mitnehmen zu einer Leichenöffnung oder Sectio des Kadavers, daß ich ſollte, nach ihrem Ausdrucke, einen kleinen Vorſchmack erhalten. Ich bat jedennoch um Entſchuldigung, mit dem Vorwande meiner Arbeiten für die Klaſſe. Daran darf ich nicht viel denken, ſo wird mir gleich ſchlimm: Ein Arzt ſein und die Kranken kuriren, den armen Kindern ihren Vater und Verſorger vor'm Tode retten, oder einer Mutter ihr ſterbendes Roſel wieder auferwecken! das möcht' ich ſchon vor mein Leben gerne, denn wer das recht kann, der geht ja herum auf Erden wie ein Heiland, oder vielmehr wie ein Apoſtel von dieſem. Nur bis Einer ſo weit gelangt, daß er ſo 'was im Stande iſt, da — wird's hapern. Vor dem anatomischen Saale fürcht' ich mich ſchon gar zu ſehr. Der Herr Doktor Tralles ſagt: ſo Du willt das Nußgüttel freſſen, mußt Du erſt die harte Schale aufbeißen. Nu, da genade Gott meinen Zähnen, die werden mir wohl manchesmal lang werden.

Der ich zeitlebens verbleibe und mit tauſend herzlichen Umarmungen der getreue Sohn

Chriſtian.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Mariane an Marie-Lieſe.

Ritterplatz, 20ten April 82.

Ma chère Louise!

Morgen wird mein Bruder Ferdinand wahrſcheinlicherweiſe eintreffen, es iſt ſchon alles vor ihn arrangiret und Schwager Rummel ſelbſten nach Liegnitz entgegengereiſet. Ich werde Dich vielleicht die erſten Tage nach ſeiner Ankunft nicht beſuchen können, es wird ſehr viel zu laufen geben, auch zum Präſidenten en chef, ſo wie auch zum Miniſter. Son excellence der Graf hat mir die beſten Zuſagen gemacht und wird es auch in Berlin durchfechten, ſie mögen beim Oberambte noch ſo viele difficulté's machen, wegen der majorité.

Ich werde in dieſen Tagen ardement wünſchen, bei Dir zu ſein, oder daß Du bei mir wäreſt, aber es geht einmal nicht, und wäre durchaus nicht convenable, daß Du zu mir kämeſt, ſogleich nach Ferdinands Heimkehr.

Weißt Du, Louise, daß ich eiferſüchtig bin auf meinen Bruder bei Dir? Du haſt immer ein tendre gehabt vor ihn und ich fürchte, er wird das ſeinige wieder mitbringen vor Dich. Was wird hernach mir bleiben, ſo Freundin und Bruder unter Einem verlieren müßte?

Doch ich vertraue auf Dich, daß Du ſtets sincèrement wirſt handeln gegen mich und nichts unternehmen ohne meine confidence.

Ich embrassire dich unzählige male und ſobald möglich laß' ich Dich rufen, oder hole Dich ſelbſten. à revoir Deine M. d. S.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, 3ten Maji 1782.

Herzlich geliebte Aeltern!

Ich muß Ihnen doch vermelden, daß der Junker Ferdinand glücklich eingetroffen und alles herrlich und in Freuden. Die Mariandel hatte erſtlich der Marie-Lieſel geſchrieben und angedeutet, als in den erſteren Tägen nach der Ankunft könnten ſie ſich nicht ſehen? Das ſind aber „man faule Fiſche geweſen" (dieſes iſt ein Ausdruck von Demois. Fritzchen!), denn kaum war der Ferdel aus dem Wagen geſtiegen, ſo hatte er gleich um uns gefragt, und da kamen ſie an, er und die Mariandel, die bracht' er am krummen Arme geführt, juſtement wie wir vom Eſſen aufſtunden. Die Marie-Lieſe wurde roth wie ein Gauderhahn, und er verfärbte ſich wohl auch, wie er ſie zu Geſichte kriegte; denn ich ſollte es nicht ſagen als Bruder, aber ſo ſchöne wie die Marie-Lieſe jetzund iſt, war ſie noch niemalen.

Freilich die Fritzel iſt auch ſchöne, und mir thut ſie in einer Art beſſer gefallen, beſitzet aber eine ganz unterſchiedliche Sorte in der Schönheit.

Denn unſere Marie-Lieſe, das iſt eine Geſtalt, wie man ſich eine junge Prinzeſſin denkt, was eine Königin werden will! Na, ſie weiß es auch, und jetzund gar!

Der Junker Ferdinand that ſchon nicht mehr ſo vertraut zu ihr, wie früherhin, denn ſie verblendete ihn, das konnte man merken.

Und ich will dem ſämmtlichen Frauenzimmer in der Univerſitätsſtadt Halle nicht zu nahe treten, aber ſo 'was wie meine Schweſter befindet ſich darunter nicht; darauf wett' ich. Und werde es ja ſelbſten wahrnehmen können, wenn ich meinen Studien dorten obliege.

Gegen mich war er ſehr freundſchaftlich, aber „Du Chriſtel“ red'te er mich nicht mehr an. Er ſprach blos: nu, mein lieber Lammſell, wie geht es? wird mir wohl bald in Halle nachfolgen?

Ich beſann mich gleich, und antwortete: ja, gnädiger Jungeherr, in einem oder zwei Jahren will ich meine Arzeneiwiſſenſchaft vornehmen und daß ich dieſes vermag, und die Mittel beſitze, verdank' ich Ihnen und Fräulein Schweſter und Ihres ſeeligen Herrn Vaters Großmuth. Wie ich den Vater genannte, da gingen ihm ein Biſſel die Augen über, ſtreckte mir die Patſchhand hin und meinte: Na, der Ferdinand wird ſich's auch nicht nehmen laſſen, künftig etwas zu thun für des Lammſell-Huſaren Sohn; wenn ich nur erſt mein eigener Herr bin! Weiter haben wir uns nicht mehr geſehen. Er geht jetzund ſeine Wege und ich meine. Die ſind freilich wohl ſehr unterſchiedlich. Die Mariandel und die Marie-Lieſel ſtecken beiſammen, nach wie vor. Die Buſchweibel bräuen*), das iſt ſchon klar; aber ob das Gebräue auch klar werden wird, daß möcht' ich gerne wiſſen. Wir müſſen's halt auch abwarten. Kommt Zeit, kommt Rath.

---

*) Die „Buſchweibel bräuen“ iſt eine provinzielle Redensart, wenn bei zweifelhafter Witterung ſich Nebel auf den Wipfeln der kleinen Bäume und Gebüſche“ in den Bergen zeigen, bald ſinken, bald ſich

Hier iſt jetzund ein erſchreckliches Gerede und ſtecken die Leute die Köpfe zuſammen, leſen und lachen. Einer weiſet es dem Andern, aber alles heimlich, denn ein jedweder hat Furcht. Es ſind nämlich Druckſachen erſchienen an andern Oertern und als contra-Bande eingebracht worden, wo es fürchterlich zugehen ſoll darinnen über gewiſſe hohe Perſonen in dieſer Stadt; was man Pasquille nennt. Ich habe noch nichts können davon erwiſchen, aber was man ſo hört, geht es beſonders über Einen darinnen her, daß er kein Frauenzimmer nicht mit Frieden läßt. Ich hab etwan meine Gedanken, und will nur wünſchen, daß ich mich täuſche und gänzlich auf unrichtigen Vermuthungen bin. Denn wär es alſo, wie ich manchesmal denke, ſo könnt es ſchlimm auslaufen, wenn Derjenige decouvriret würde, den ich fürchte, daß es ihm nicht unbewußt! Sie ſind ſehr dahinter her, daß ſie ihn erwiſchen wollen. Der Gewiſſe, den ich meine,

---

heben, und noch nicht entſchieden iſt, ob klares oder regnigtes Wetter eintritt? — Es wird vielleicht getadelt werden, daß ich dieſen und ähnliche Ausdrücke im vorliegenden Buche anbringe. Meines Wiſſens und Wollens geſchieht das immer nur, wo ich ſolche den Redenden in den Mund lege, und wo der Natürlichkeit ihrer Mittheilungen dadurch Vorſchub geleiſtet wird. Für gar viele volksthümliche Bezeichnungen kann die Schriftſprache nicht nur nichts Beſſeres, ſondern ſogar nichts Genügendes aufweiſen, um ſchlichte Menſchen ihrer Erziehung entſprechend, ihren Umgebungen angemeſſen, ihrer Perſönlichkeit getreu darzuſtellen. H.

thut wie ein neugeborenes Kind und will von den Pasquillen keine Silbe nicht gehöret haben. Nun es iſt möglich, weil er im Ganzen wenig auskommt. Und wollte meinem gütigen Schöpfer danken, wenn er in dieſer Geſchichte ſo unwiſſend wäre wie ich, ſchon um der Weibsbilder halben, denn es wär ja entſetzlich, wenn er in ein malheur käme! Der Oeberſte, über den es ſo her geht, brächte ihn ſicher an den Galgen, wenn er ihn 'rauskriegte, denn er iſt ja bei uns hier der Allesgewaltige. Oder doch in Ketten, wo keine Sonne und kein Mond hinein ſcheint? Da weinten ſich ja hernachern die zwei Frauenzimmer die Augen aus.

Bei'm Augen ausweinen gedenk ich daran, ich hab doch der gewiſſen Demoiselle den Blauveilchenſtein mitgebracht, den die gute Wirthin mir hat geſchenkt. Und weil ich gar nicht wußte, wie und weswegen dieſe Steine alſo richen, fragte ich bei'm Herrn Schulkollegen, der im Gymnaſio Naturlehre tradiret und meinte ſelbiger, das ſei nur ein winziges Moos, welches auf jener Seite der Schneekuppe gerne wächſt, und die Oberfläche der Steine überzieht. Da gefällt mir eine andere Erzählung viel ſchöner. Die Fritzel ſagte, ſie hätte gehört von einem Mädel mit blauen Augen, die wäre abgetrennet worden von ihrem Herzliebſten und hätte dorte oben auf der Bergkuppe um ihn geweinet und ſich die blauen Augen ausgeflennt. Und wo die Zähren auf die Steine fielen, da wurden Blauveilchenſteine draus. Aber ich bin's nicht geweſen, ſprach ſie, denn meine Augen ſind braune und ich hab ſie auch noch.

Dabei ward mir ganz närrſch und ich antwortete bloß: ja ma Demoiselle, Sie hat ihre Augen noch, und man ſpürt es auch.

Im Uebrigen ſo gehet alles ſeinen alten Gang. Im Gymnaſio nicht minder, bin fleißig wie ſich's gehört, und die Muhme Kathrine brummt wie ſich's gehört, und die Marie-Lieſe hört nicht drauf, wie ſich's nicht gehört. Jetzt iſt ſchon gar kein Halten nicht mehr. Kaum daß ſie ihre häuslichen Verrichtungen beſorgt! Immer nur Marianel und Junker Ferdinand!

Er hat uns neulich ſein Stammbuch gewieſen, ſo er ſich in Halle zugelegt. Das iſt ein Buch mit lauter weißen Papierblättern in Goldſchnitt, ein dicker lederner Einband und ſilberne Beſchläge an den Ecken und vorne ein Schloß, ordentlich zum zuſchließen. Da ſchreiben ſich die Herren Profeſſoren und gute Freunde von den Comilitonen hinein mit einem lateiniſchen oder franzöſiſchen Geſetzel zum Angedenken. Es ſtehen auch viele Frauensperſonen darinnen eingeſchrieben, Profeſſor-Weiber und Töchter; etwelche ſehr zärtlich!

Die Marie-Lieſe blätterte drinne 'rum und fragte ihn 'was, aber ſo leiſe, daß ich's nicht verſtund.

Doch hörte ich noch, wie er antwortete: die Schönſte ſteht noch nicht drinn.

Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe der getreue Sohn Chriſtian.

Chriſtian an Rätel.

Breslau 13. Junius 1782.

Theuerſter Großvater!

Ich hatte verhoffet, da ich das Letztemal ſchrieb, in meinem Nächſten würde nur zu vermelden haben: den ſo und ſo vielten hält der Primaner Chriſtian Lammſell ſeinen Einzug bei'm beſten Großvater und theuerſten Mutter.

Muß aber doch vorhero noch einmal meine Zuflucht zur Feder nehmen, um mein Herze auszuſchütten, welches äußerſt voll iſt. Denn es hat ſich wiederum allerhand begeben, was mich beweget, und richte darum dieſe Epiſtel an den lieben Großvater, ganz alleine, welcher die Mutter von dem beunruhigenden Inhalte nicht erſt braucht in Kenntniß zu ſetzen, wenn er ſolches nicht für zweckdienlich findet.

Ich will ſie ja gerne nicht ängſtigen! Aber eine Seele muß der Menſch halt doch haben, wo er darf ſeinen Kummer mittheilen. Und da kommt der arme kleine Chriſtel zu ſeinem Vater Heinrich. Dreierlei Betrübniſſe ſind über mich hereingebrochen, die werd ich jetzund ſtückweiſe herzählen.

Erſtlich ſteht es mit der Marianel und der Marie-Lieſe ſchief. Es werden immer Brieſel hin und hergebracht, ſchon ſeit acht Tagen, die Schweſter ſieht ganz verſtört aus und zu Majors kommt ſie keinen Schritt nicht, auch das gnädige Fräulein nicht zu uns. Jedoch mit dem Junker hat ſie Zuſammenkünfte, heimlicherweiſe, ohne Vorwiſſen der Marianel. Wenigſtens hat der Julius ſie bei'm Mühlpförtel mitſammen geſehn, wie ſie haben heftig in einander geredet; das iſt gewiß. Ich hab's ihr gleich vorgehalten, da war ſie ſehr empört, wie ich ſie könnte verreden und verdenken? und ſie hätte ihn nur zufallsweiſe getroffen, wenn er ſie anſpräche, müßte ſie ihm ja doch eine Antwort geben, und ich ſollte ihr nicht Unrecht thun. Das kann wahr ſein, und auch nicht. Mir gefällt aber die ganze Geſchichte keineswegs und weiß vor beſtimmt in meiner Seele, ſie nimmt ein trauriges Ende. Läßt ſich aber nicht dagegen handeln, denn dieſes Mädel hat ſeinen Kopf vor ſich alleine und mit Gewalt iſt erſt gar nichts auszurichten. Dieſes iſt der erſte Kummer. Der zweite gehet mich ſelbſten an, und das ſehr nahe. Bei der Frau Malchen regieret auch der Unfriede zwiſchen ihr und dem Bräutigam. Auch mit der Fritzel und ihrer Schweſter iſt das Wetter nicht reine. Wie es recht eigen zuſammenhängt, kann ich immer noch nicht ergründen, nur daß ſie im Zwiſte leben alle Drei, das ſeh ich und hör ich ſchon lange. Der Julius iſt äußerſt verdrüßlich, hat auch wohl zu ſchaffen wegen ſeinen Schreibereien, wo es gewißlich nicht anders kann ſein, als daß ſie ihn im Auge haben, von wegen der Pasquille und anderweitigen Satyren. Daraus würde er, bei ſeinem leichten Charakter, welcher alles in den Wind ſchlägt, noch nicht ſo ſehr viel machen, glaub ich.

Es ſind auch andre Dinge dabei, mit dem Brautſtande, Gott weiß was vor Geheimniſſe? Manchesmal hab ich mir gar ſchon eingebildet, Gott verzeih mir die Sünde, die Frau Malchen könnte eiferſüchtig werden auf ihre eigene Schweſter. Denn ſie thut gar ſo ſehr mit mir, und hält große Stücke auf mich, daß die Fritzchen auch ſoll zuthunlich ſein zu mir.

Spricht auch immerwährend von der Zukunft, daß ich würde bei meinem Fleiße ein berühmter Doktor werden.

Den Julius können dieſe Reden ärgern, das merkt man, und die Frau Malchen ärgert ſich wieder darüber, daß er ſich ärgert. Die Fritzel ſtellt ſich, wie wenn alles ſie nicht anginge, und ich desgleichen, als ob ich's gar nicht verſtünde? So treiben wir's eigentlich ſchon ein hübſches Weilchen, und hat mir manchen Seufzer gekoſtet auf meinem einſamen Lager, wenn ich vor lauter verdrehten Gedanken nicht konnte ſchlafen. Die Tage aber iſt dem Faſſe der Boden ausgeſtoßen worden. Komm' ich hin, voller Vergnügen, daß meine Schularbeiten gemacht ſind, und morgen iſt Sonntag, denk' ich, da hab' ich keine Sorge vor mir. Find' ich die Frau Malchen, wie ſie weint nach Herzensluſt, ganz alleine. Um den Kopf hat ſie ein weißes Tuch gebunden, da ſind Blutflecke dran und im Spiegel iſt ein Loch, daß die Scherben noch auf der Diele liegen. Sie wartet auch gar nicht ab, daß ich frage, was doch müßte vorgefallen ſein? Erzählt mir lieber gleich den ganzen Vorfall. Die Fritzel hatte reine Wäſche eingeräumt, und hatte meinen Veilchenſtein 'rausgenommen aus dem Schube, mit Waſſer beſprengt, und d'ran gerochen. Der Julius war gerade in's Stübel gekommen, da hatte ſie geſagt: riechen Sie nur, wie das duftet! Gehn Sie mir weg mit dem Geſtank, hatte der geſprochen, das riecht wie fauliches

Waſſer, wo Blumen drin geſtanden haben! Und Sie müſſen doch riechen, hatte ſie wieder gerufen und ihm den Stein hingehalten. Er den Stein ihr aus der Hand reißen und zum Fenſter hinaus ſchleudern wollen, war Eins! In der Bosheit hatte er falſch gezielt, der Stein flog in den Spiegel und von dorten herunter juſt mit der ſcharfen Kante auf Malchens Kopf, daß gleich Blut hinterdrein floß. Darauf hub er ihn aber doch noch auf und warf ihn hinunter auf's Steinpflaſter. Und wie die Fritzel aufſtund, daß ſie gehen wollte ihn wieder heraufholen, ſtieß er ſie zurücke, lief zuvor auf die Gaſſe, nahm den Stein und trug ihn fort. Dieſes war eben erſt vorgefallen, der Julius abweſend, die Frau Malchen mit dem Loch im Kopfe, voll Schmerzen und Thränen, die Fritzel in ihrem Stübel auch in Thränen. Und ſo fand ich ſie nu! Weggehen ſchickte ſich doch nicht gleich, und zu reden wußt' ich auch nicht recht, wie ich's ſollte einleiten?

Das war ein betrübter Abend. Gleichwohl ſaßen wir da und dachten ſich jedes ſein Theil, die Malchen und ich. Endlich trat die Fritzel herzu, und da umarmten ſich die Schweſtern. Die Malchen, die iſt überhaupt ſo ſanfte und nachgiebig, die war die Erſte. Es war ſchon ſpäte, wie er ſich wieder einſtellte. Als er mich anſichtig wurde, da mußt' er lachen, und den Stein des Anſtoßes, meint er, hätt' er in's Waſſer geworfen, wo es am tiefſten wär. Und nu ſollten wir's laſſen gut ſein, der Malchen ihre kleine Wunde würde geſchwinde wieder heilen.

Sie that ſich auch gleich Gewalt an, daß ſie ein freundliches Geſichte machte, und ſo war's für's Erſte wieder ſtille.

Nu gingen wir zum Abendeſſen, denn es iſt immer ſehr reichlich dorte, und wie wir aßen, da ſchleppte ſich des Julius ſein Hund mit einem Knochen 'rum. Die Malchen ſprach zur Fritzel, nimm dem Hunde das Hühnerbein weg — (wir hatten gebratene Hühner) — er macht wieder Alles voll Fettflecken, er kann ja in der Küche freſſen. Die Fritzel zug ſich ein Weilchen mit ihm herum, bis ſie ihm das Knöchel abnahm, und da ſie's hatte, that ſie auf einmal einen Schrei und ließ es wieder fallen. Der Niſter — (ſo genennen ſie den Hund, er heißt aber eigentlich „Miniſter," den Namen hat ihm der Julius beigelegt, das ſoll auch eine Satyre ſein!) — wollte wieder danach ſchnappen, ich bucke mich und greife geſchwinde zu, — und was krieg' ich zu packen? Einen Finger von eines Menſchen Hand! Ich denke doch auch gleich, ich ſoll umfallen, ſo übel wurd' mir. Der Julius brüllte ordentlich vor Lachen, und da kam's 'raus, er hatte einen guten Bekannten beſucht, der iſt ein junger Arzt, und dieſer hatte ſich aus dem Spitale die Hand von einem Verſtorbenen mit nach Hauſe genommen, daß er ſie wollte präpariren heißt man's, und da hatte der Niſter den Finger geſtohlen. Ich hätt' nicht mehr eſſen können, lieber wär ich vor Hunger umgekommen. Auch muß ich ſchreckbarlich verblichen ſein, denn die Fritzel rannte hinein und brachte ein Fläſchel, da ließen ſie mich riechen, daß ich nur wieder zu mir kam. Aber der Julius gab keinen Frieden nicht, und fing immer wieder an zum necken: wenn der Chriſtel ein Dokter der Medizin und ein Arzt wird, ſo will ich meines Hundes Hund werden; im Leben nicht; der paßt nicht dazu; der iſt zu weichlich organiſirt! — Und immer fort ſo. Daß ich nur froh war, wie's halb zehn Uhr ſchlug, daß ich konnte mit Ehren geh'n. Und hab' mich noch den ganzen folgenden Tag geekelt.

Jetzund lieber guter Großvater, dieſes ſind meine drei traurige Punkte. Erſtlich grämet mich meine Schweſter und was daraus entſtehen kann? Zweitens machen mir die Malchen Sorge, und ihre Schweſter, und meine ganze Zukunft. Denn wenn ich Drittens auch als angehender Mediziner vor einem abgeſchnittenen Finger ſchwach werde, wie ſoll ich erſt einer großen Leiche in's Lebendige ſchneiden, oder gar einem lebendigen Menſchen in's Fleiſch?

Es träumt mir ſeit zwei Nächten immer nur von dieſem Finger, der mir dräut, daß ich ſolle umkehren auf dieſer Laufbahn.

Liebſter Großvater, jetzund iſt mir wieder etwas leichter, da ich mit Ihnen geredet.

Mit meinem ehrwürdigen Beichtvater habe auch geſprochen, der konnte oder wollte mir weiter keinen Troſt geben, als daß er meinte: wenn mein Herze bekümmert wäre, weil ich mich müßte einer Schuld anklagen, hernachern würd er mir ſchon beiſtehn. Doch die Wahl meines Berufes wär' meine eigene Sache und die der Meinigen; da wär ſeines Amtes nicht, und bliebe mir nichts übrig, als Gottes Rath.

Kommen auch die Träume vom lieben Gotte und ſchickt er mir den drohenden Finger?

Oder iſt das nur ein Phantom und leeres Spielwerk meiner Einbildungskraft, weil ich gar ſo ſehr in der Flucht bin? Bitte balde um ein paar Zeilen.

Der getreue Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R. . . . . . . den ſiebenundzwanzigſten Junius 82.

Mein vielgeliebter Chriſtian!

„Das ed'le Haupt der deutſchen Lieblichkeiten", wie Dein Namensvetter Chriſtian Gryphius (der Sohn!) unſeren unſterblichen Martin Opitz betitelt, hatte zu ſeinem Symbolum oder Wahlſpruche die Worte erkieſet: ecquantum restat?

Ja wohl mein Sohn, wie viel bleibet denn von uns und unſeren Mühen, daß wir uns gar ſo ſehr bekümmern ſollten? Iſt es denn endlich dieſer Nöthe werth? Ei, mit nichten!

Dein Pater Beichtiger hat vollkommen Recht. Wenn Schuld Dich drücket, will er Dich tröſten; — ſonſt meinet er, giebt es nichts, oder ſollte vielmehr es nichts geben, was ſchwer genug ſei, des Menſchen Geiſteskraft zu beugen.

Halte auch Du Dich tapfer, Du des tapferen Huſaren Sohn! Vertraue auf Gott, er wird's wohl machen.

Deine Schweſter anlangend enthalte ich mich eines jeden Urtheils. Wer kennet ſie und ihr innerſtes Weſen ſo recht genau? Niemand von uns!

Schon als Kind ſonderte ſie ſich ab, und ſtand mehr alleine und ſelbſtſtändig da, als daß ſie ſich Einem aus uns angeſchloſſen hätte? Ihr Vater war der Einzige, für den ſie ein Gefühl äußerte, und auch dies nur vorübergehend. Mit Gewalt iſt, wie Du ſehr richtig bemerkeſt, auf ſie nicht einzuwirken. Sie den gegenwärtigen Zuſtänden entreißen zu wollen, könnte ſie auf's Aeußerſte treiben und das Uebel ärger machen.

Ich habe folglich Deiner Mutter nur oberflächlich einige Bruchſtücke aus Deinem Briefe mitgetheilt. Vielleicht wenn Marie-Lieſe einſehen lernt, daß des Junkers Entgegenkommen nur Galanterieen bezwecket, und daß auch die Marianel an eine ſolche Schwägerin unmöglicherweiſe jemalen kann gedacht haben, werden ihr die Augen aufgehen, und der beleidigte Stolz wird über ihre Eitelkeiten den Sieg davon tragen? Darauf rechne ich noch immer.

Deine kleinen Herzensleiden, im Hauſe der Wittfrau Amalia, verſtehe am wenigſten zu beurtheilen, als ein in derlei erotiſchen Angelegenheiten völlig Unerfahrener, ſo alt und grau wurde, ohne jemalen etwas dem Aehnliches erlebt zu haben.

Und was die Herren Poeten davon ſchildern, und wie ſie es ſchildern, iſt wahrlich kaum geeignet, praktiſche Rathſchläge für ein liebendes Gemüthe daraus zu ſchöpfen.

Gegen jene Weibsperſonen maße ich mir weiter keine verdammende Entſcheidung an. Vielleicht ſind ſie beide recht gute, redliche Seelen. Wenn Du nur nicht Deinen Freund Julius zu nachſichtig beurtheileſt und auf die Letzte dieſer noch irgend einen argen Streich im Hinterhalte hat? Mir gefällt ſein ewiger Brautſtand nicht, und da muß etwas verborgen ſein, was nicht löblich iſt.

Deine ſchwärmeriſchen Gefühle, die Dir bei'm Briefſchreiben, ohne eigenes Wiſſen und Zuthun bisweilen die Feder regieren, tragen eine rührend-bewegliche, treuherzige Offenheit zur Schau; mögen Dich auch wohl mehr beſchäftigen, als vielleichte dienlich? Bin jedoch des ſichern Dafürhaltens, daß ſie verbleichen und weichen werden, ſobald erſt die Stunde der Trennung geſchlagen und eine neue, ernſte Laufbahn Dich nach der hohen Schule abrufet!

Fürchte doch nicht, mein Sohn, daß die unvermeidlich mit der Arzneiwiſſenſchaft verbundenen, Dich heute noch ſchauerlich bedünkenden Manipulationen ihre Schauder beibehalten, ſobald ſie Dir etwas Alltägliches geworden? Consuetudo est altera natura. Frage nur Deinen verehrungswürdigen Gönner, Herrn Doktor Tralles, ob er nicht die nämlichen Widerſetzlichkeiten eines weichen poetiſchen Gemüthes und allzureizbarer Nerven bei ſeinen anatomiſchen Erſtlingsverſuchen auch empfunden habe und ſolche mit feſtem Willen bekämpfen müſſen? Der verſtümmelte Finger eines Kadavers, von einem ſpielenden Hunde während der Mahlzeit umhergezerrt, macht unfehlbar, und mit Recht, den Ekel mehr rege, als künftig die von der Einſicht des Lehrers geleitete Sektion eines Kadavers im Ganzen auf Dich machen wird, wo der Geiſt der Wiſſenſchaft die Weihe giebt, und ein hocherhabener Zweck über jegliches Unbehagen zurückſtoßender Mittel den Sieg davon trägt. Verfolge Dein Ziel, Chriſtian, laß es nicht aus den Augen! Werde kleinlicher Leiden und Unbehaglichkeiten Herr.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

Bedenke, daß ſo arm wir ſind, doch unzählige Aermere als Du Dich beneiden, und jedes Opfer darbringen würden, wenn ihnen durch eine güldene Summe, wie für Dich bereit liegt, die Möglichkeit erſchiene, jenen Stand zu ergreifen, vor welchem Du zurückſchaudern willſt, — ſtrenge genommen doch nur, weil ein kleiner ungezogener Hund in das Zimmer eines unaufmerkſamen Anatomen Eingang gefunden?

Ob Träume von Gott kommen? Ja, mein Sohn, dieſes glaub' ich ſchier, denn von Gott kommt Alles. Stelle mich auch nicht dargegen, ſo Du der Anſicht zuneigeſt, der Traum vom dräuenden Finger ſei ein gottgeſandter. Doch denk ich, es verhalte ſich mit den Träumen, wie mit den weiland heidniſchen Orakeln: in der Auslegung derſelben beſtehet die Aufgabe. Als der Egyptier von ſieben fetten und ſieben mageren Kühen träumte, wußte er mit ſelbigen Thieren nichts anzufangen. Erſt des gläubigen Joſeph's weiſe Auslegung gab jenem Traume Gewicht. So deute ich den dräuenden Finger nicht, als ob er Dich zurücke ſchrecken, ſondern im Gegentheile, als ob er Dich warnigen wolle, Dich nicht zurücke ſchrecken zu laſſen von einmal gefaßten Lebensplänen und Fürſätzen.

Stelle Dir als maxima regula, als Maxime für's ganze Daſein den Satz auf: Alles Gute ſoll zu dankbarer Erinnerung in meiner Seele fortleben; alles Uebel will ich verwinden mit Opitzens Symbolum: ecquantum restat?

Noch einmal, Chriſtian: ſei tapfer, und Du wirſt ſiegen!

Paul Flemming, deſſen himmliſche Verſe Dein Vater Lebrecht im Sterben betete, war auch ein Arzt!

Leb' wohl! Dein treuer Großvater

R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau ſiebenten Julius 82.

Ja, mein theurer Großvater, nun iſt es entſchieden, jetzund werd ich ein Arzt. Jetzund ſind alle zarten, weichlichen Erregungen beſiegt und überſtanden. Ich bin völlig auſſer mir! Ich könnte mit Luſt das Meſſer führen und möchte Blut fließen ſehen! So verzweiflungsvoll iſt mein Zuſtand.

Doch ich muß mich faſſen, um nur einigermaßen zur Beſinnung zu kommen, damit ich ſo viel Beruhigung finde, dieſen Brief im Zuſammenhang zu ſchreiben. Seit dreien Tägen lauf ich ſchon wie ein Raſender herum, mein Kopf brennt, und meine Augen ſind heiß und dürre! Ach, es iſt zu ſchrecklich!

Wußt' ich denn ſelbſten, daß *ſie* mir ſo tief in's Herze gewachſen? Und ſo fürchterlich betrogen!

Ich werde ſchon alles regelmäßig und nach der Ordnung erzählen, muß mich vorhero erſt ſammeln; denn es wildert nur ſo in meinem Gehirne durcheinander. Ach, du meine Güte!

Um die Mitte vorigen Monats, wo mir recht iſt, hatte ich das letzte Mal geſchrieben? Ich weiß es nicht ganz ſicher, denn von dieſem Briefe hatte ich keine Abſchrift gemacht, ich war ſchon zu unruhvoll. Gegen Ende Junius kam das Schreiben von meinem guten Großvater, wo er mich ernſtlich vermahnete, und auch bei mir die Entſchließung hervorbrachte, zu gehorchen und unwiderruflich Arzenei zu ſtudiren.

Derweilen ging es bei der Frau Malchen ganz kurios zu, immerwährend Zankerei mit ihr und dem Julius, und die Fritzel kam mir auch ganz anders vor. Sie war zu mir viel freundſchaftlicher und gar zuthätig, konnte mich jedennoch nicht erfreuen daran, weil es herauskam wie gezwungen. Ich wußte nicht, woran daß ich mit ihr war?

Am zweiten dieſes Monates iſt es geweſen, mach ich meinen gewöhnlichen Abendbeſuch und finde ſie alleine: der Julius hätte müſſen unverhofft eine Reiſe machen, in wichtigen Geſchäften, und die Malchen hätte ihn nur begleitet bis vor's Thor, da würd er einſteigen bei'm Fuhrmanne, und ſie käm balde zurücke. Ich frage, wohin denn? Spricht ſie, das weiß ich ſelbſten nicht genau, mein lieber Chriſtian, ich hab nur gehört, vor das Schweidnitzer Thor! Bei'm Angerkretſcham ſteigt er ein: es geht hinauf in die Grafſchaft, hinter Glatz. — Nu ſeh ich erſt, daß im Ofen ein helles Feuer brennt, und ſie ſteckt immer noch Blätter und Papierel hinein, ganze Stöße. Heizen Sie ein? frug ich; bei dieſer Wärme die wir haben? Sie lacht dazu und ſagt: o das macht nicht warm, ich verbrenne nur unnütze Papiere.

Es war ihre eigene Handſchrift dabei, das ſah ich wohl, und auch von Julius große Bogen. Wie einem ſo mancheſmal ein Licht aufgeht, man iſt nicht im Stande zu ſagen woher, geſchah mir in dieſem Augenblicke. Ohne daß ich weiter darüber nachdachte, wußte ich auf einmal den Zuſammenhang, es konnte gar nicht anders ſein: die gewiſſen Pasquille ſtammten von Julius; er hatte Wind gekriegt, daß ihm die Beamten auf der Spur waren, und jetzunter mußte die Fritzel alles verbrennen von ſeiner und ihrer Handſchrift, was ſie hätte können verrathen! Sie mag mir's angemerkt haben, daß ich die Wahrheit hätte durchgeſchaut, denn ſie legte den Finger auf den Mund, worauf ſie ſprach: keine Silbe, wenn meine Schweſter kommt, daß Sie mich dabei überraſcht haben; er hat's ausdrücklich verboten, Sie ſollen nichts wiſſen. —

Hernachern ſetzte ſie ſich zum Fenſter und war recht luſtig und guter Dinge, zog mich auf mit meiner Schüchternheit, daß ich ein erbärmiglich verzagter Liebhaber wär', aber ſie hätte mich doch gerne, und wenn ich nur erſt Doktor hieße und in meiner Karoſſe herum führe! — lauter ſolche Reden, wo mir Hören und Sehen verging.

Wie nu die Frau Malchen kam, ſchien ſelbige ſehr vergnügt, daß ſie uns ſo herzlich beiſammen fand: wir möchten uns nur ja nicht ſtören laſſen, ſie thät es ja gut zu mir meinen, und der Julius auch, er ließe mich vielmalen grüßen, acht Täge etwan würd er wegbleiben, da ſollt' ich nur fleißig kommen, ihnen die Zeit vertreiben! — Und auch immerzu ſo, wie wenn ich ſchon ihr Schwager wär! Das war der glückſeligſte Abend in meinem Leben und wird ein ſolcher nicht wiederkehren.

Ach, niemalen! Denn es iſt ja alles aus und vorbei! und war nur ſchändliche Verſtellung geweſen. Heißt das von der Fritzel, daß ſie ſich's mitanhörte. Denn die arme Malchen iſt ſo unſchuldig, als wie ich.

Am dritten fand ich mich wieder ein, vielleichte ein halbes Stündel ſpäter wie geſtern, denn ich hatte erſt wollen meine Arbeiten fertig machen bei Tage, weil die Muhme immer ſchmählt, wenn ich bei Nachtzeit noch ſtudire und verbrenne das theure Oel. Da fand ich das Wohnſtübel ſchon wie zu einem kleinen Feſte, ſolch ein Anſehn hatte alles. Der Tiſch gedeckt, und zwei Roſenbouquettel drauf, und auch eine große Flaſche Wein. In der Erſte wußt ich gar nicht, was ich draus machen ſollte, ob etwan ein Gaſt käme? Aber nein, es kam weiter niemand; blos unſertwegen.

Die Frau Malchen hab ich noch niemalen ſo geſehen, ſo lebhaft, und redete immer in ihre Schweſter hinein, ſie möchte mich zärtlich anſehen, und's könnte doch alles nichts helfen, ſie wär einmal in mich verſchammerirt, was das Leugnen nütze wär und die Verſtellung? Ich mußte trinken, eine Geſundheit um die andre, die beiden Brautpaare ſollten leben!

Zum Anfange hatte ich Furcht, die Fritzel möchte das krumm nehmen, jedoch ſie gab ſich drein; ſie lachte mich an und wurde nicht verdrüßlich.

Die Malchen ruh'te nicht: wir mußten uns küſſen, und wieder ein Glas mußt' ich austrinken, daß mir halt ganz anders ward, wie gewöhniglich. Ich dachte, ich wär ein neuer Menſch geworden, ſo muthvoll war ich, und nahm die Fritzel bei der Hand und küßte ihr die Hand und endlich da umarmte ich ſie. Und ſie ließ ſich dieſes geſchehen. Die Malchen aber ſchrie immer: ſo iſt's recht, ſo hab ich's gerne! Ihr ſeid für einander beſtimmt, mag der Julius dagegen reden, was er will.

Wie es Zehne ſchlug, ſprang ich in die Höhe, und ich müßte gehen, die Muhme wär ſonſten böſe. Da lachte mich die Malchen aus, ob ich denn noch ein kleiner Junge wär? Und ob ein Primaner nicht ſo viel Freiheit hätte, daß er bleiben dürfte, wo's ihm gefiele? Da ſetzte ich mich gleich wieder zur Fritzel, und war kuraſchirt, ich hätte mich vor dem Herrn Rektor nicht gefurchten, glaub' ich? Das machte der Wein!

Ich wunderte mich über mich ſelbſten, daß ich ſo herzhaftig war. Nach einem Weilchen ſagte die Frau Malchen: jetzund muß ich Euch förmlich verloben, meine Kinder, und ich bin Zeugin, daß der Julius nichts mehr dagegen haben kann, wenn er wiederkommt, und iſt Euer Bündniß geſchloſſen und abgemacht.

Dabei ſteckte ſie mir ein Ringel unter'm Tiſche zu, das mußt' ich der Fritzel anſtecken, und ihr zog ſie auch ein Ringel ab und ſtreifte mir's auf den Finger. Darauf legte ſie unſere Hände feſte in einander, und die Fritzel ließ ſie alles machen, daß jeder Menſch hätte müſſen denken, mit ihrem eigenen Willen geſchähe das, nur bloß ſchamhaftig wär ſie dabei.

In der Flaſche war noch eine Neige, davon trunken die Schweſtern zwei Tropfen. Das übrige kriegt' ich und wir trunken: auf die Neu-Verlobten, Chriſtian und Friederike!

Und Kuß auf Kuß! Wodurch ich bin mehr berauſchet worden, ob durch dieſe Küſſe, oder den ſtarken Wein? vermag ich heute nicht zu beſtimmen. Nur ſo viel iſt mir deutlich, daß ich gegen Morgen erſt die beiden Frauenzimmer verließ, voll von lauter Zuverſicht, Glücke, hoffnungsreichen Erwartungen meiner zukünftigen Seligkeit.

Wie mir der Nachtwächter in der Karlsgaſſe unſere Hausthüre aufſperrte, da hätt ich mögen ihm um den Hals fallen. Ich kann mich auch nicht genau beſinnen, ob ich es vielleichte wirklich gethan? Aber, daß ich ihm vertraut habe: Wächter, ich bin ein Bräutigam! deſſen bin ich mir deutlich bewußt, denn er verſetzte darauf: „ja wenn kleine Steine Geld wären, und Fluchen keine Sünde!“ Was ich ihm ſehr übel nahm.

Das Einſchlafen war himmliſch. So muß den Seligen ſein, denk' ich?

Aber das Erwachen? . . . o lieber Vater Rätel, das Erwachen war ſchon peinvoll. Nicht wegen der Kopfſchmerzen, die mir der Genuß des feurigen Weines hinterlaſſen, — deren wäre ich zur Noth ſchon Herr geworden. Aber hingegen die Beſorgniſſe wegen des geſtrigen Abend's! Ob ich denn nicht Dinge geredet und gethan, ſo ſträflich wären, oder traurige Folgen haben könnten für mich?

Erſt nach und nach entwirrete ich mir die unterſchiedlichen Vorgänge, einen aus dem andern, zu einer folgerechten, logiſchen Ueberſicht, und da blieb ich zuletzt bei meiner Verlobung ſtehen, als bei einem unumſtößlichen factum, vor welchem jedoch nur anfänglich erſchrack, ſpäter hinwiederum mich völlig beruhigte, indem ich mir ſagte: weder mein theuerſter Wohlthäter und Vater, noch meine gefühlvolle Mutter würden mich darum verdammen, daß ich mit einem ſittſamen tugendreichen Mädchen Ringe verwechſelt, die mich liebt, und die ich ſo ſehr innig liebe und verehre. Vielmehr wird ſich Papa Rätel freuen, wenn dieſes Verlöbniß mir neue Kräfte giebt, meine Abneigung zu überwältigen wider das Studium der Medizin, und ich mit Leib und Seele darauf arbeite, ſo balde wie nur menſchenmöglich aus meinem Bräutel eine Frau Doktern zu machen. Als ich nur erſtlich mit meinen contemplationen bis auf dieſen Punkt gediehen, fand ich mich ſchon zufrieden geſtellet. Ich bin ja nicht der Erſte, der als Primaner ſich verlobte und ſeiner Braut getreu verblieb, und ſie ihm wieder, dachte ich. Sogleich begab ich mich, wie wenn gar keinen Kopf auf dem Rumpfe trüge, worinnen Schmerzen könnten bohren, in's Gymnaſium. War dorten nicht ſehr aufmerkſam, das will ich eingeſtehen und wiederholete mir tauſendmal, was ich ſo ofte ohne Empfindung ſonſt geleſen, dasmal mit wahrer Inbrunſt: „dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem.“ Denn daß ihr Lächeln ſüße iſt, und ihre Sprache noch ſüßer klinget, kann ich heute noch nicht in Abrede ſtellen: und daß ich ſie geliebet habe, iſt auch wahr.

Ach! ich empfinde erſt jetzund recht tief, wie groß dieſe Liebe muß geweſen ſein, jetzund, wo ſie mich ſo viel unglücklich macht. —

Die Kopfſchmerzen verzogen ſich etwan nach und nach. Ueber Mittag hatt' ich Sturm auszuſtehen mit der Muhme Kathrine, von wegen, daß ich um Zehne noch nicht daheim geweſen, und der Marie-Lieſe ſteht auch kein Stecken gerade, wegen ihrer Verdrüſſe mit ihrem Junker und ſeiner Schweſter, da mußt' ich's entgelten, und auch die „Ramm'ſchen.“

Denn ſo genennt ſie die Malchen und Fritzel, daß ſie ſchlechtes Zeug wären, und der Julius auch, alle miteinander. Da nahm ich mich noch rechtſchaffen um ſie an, . . . ach lieber Himmel, heute könnt' ich das nicht mehr, und müßte ſtille ſchweigen zu allem.

Auf den Abend kam ich ziemlich ſpäte los, denn es war gerade viel zu thun in der Schule, präparation auf's Griech'ſche, was mir immer noch ſehr ſchwer wird. Endlich ſchlug die Erlöſungsſtunde und ich hin — zu ihr! —

Find' ich die Frau Malchen alleine, die brütet ſo vor ſich hin, wie im Schlafe, und die Fritzel wäre ausgegangen, Nachmittags, und noch nicht wieder da.

Das kam mir ſchon bedenklich vor, wo es ſonſten gar nicht ihre Art iſt, daß ſie alleine wegläuft.

Und in der Früh wär ein Menſch da geweſen, der hätte gefragt um den Julius, wo der hin wäre? Und hernachern hätte der noch Einen mitgebracht, und ſie hätten ſeine Stube (die iſt eine Treppe höher) durchgeſucht, nach Schriften, hätten aber nichts gefunden. — Ich ſchielte nur nach dem Ofen und dachte bei mir: das kann ſchon ſein,' daß Ihr nichts werdet gefunden haben.

Es ſchlug Neune, die Fritzel kam immer nicht. Die Frau Malchen rannte 'rum wie eine eingeſperrte Wachtel. Weil ihr gar ſo unheimlich war, da ſteckte ſie mich zuletzte auch an mit der Angſt. Um Zehne fragt' ich: aber um Gotteswillen, wo kann ſie denn ſein? Die Malchen ging in Fritzels Stube, riß Kaſten und Schranken auf .... da war's aus, auf einmal war's aus, nu hielt ſie ſich nicht länger, und die Thränen und die Worte ſtürzten nur ſo bei ihr hervor, wie ein Platzregen: „Betrogen ſind wir, ſchändlich niederträchtig betrogen, verrathen, verkauft; ich, und Sie auch, Chriſtel! Ich hab ſchon lange den Verdacht, der Julius und meine Schweſter halten's miteinander; er iſt entwichen, und ſie iſt ihm nachgefolgt. Seine ganze Reiſe kam mir ſchon höchſt verdächtig vor, doch er wußte mich zu täuſchen, daß er auf einige Tage Luft verändern müßte, weil der Stadtdirektor ihn verfolgt, wegen der Schreiberei, und wer nicht da iſt, dem wird der Kopf nicht gewaſchen! So ſtellte ich mich für's Erſte zufrieden. Weil ich aber ſchon immer hab' Argwohn gehabt auf die Zwei, deswegen betrieb ich es geſtern Abend ſo ſehr mit Ihrer Verlobung und dachte mir, ſo ſchlecht kann ſie doch nicht ſein, daß ſie hier einwilliget, wenn es ihr nicht Ernſt iſt damit. Sie war aber ſo ſchlecht. Heute früh hat ſie in ihrem Zimmer gepackt und geräumt, und wenn ich frug, was ſie triebe, hieß es immer, ſie ſuchte nach Schriften, die ſie noch aus dem Wege ſchaffen wollte. Wie die Männer waren da geweſen, und hatten auch bei uns vergeblich nachgeſucht, da ging ich in die Badſtube. Unterdeſſen hat ſie ihren Kram wegbringen laſſen. Sie iſt fort, — ſie hat ſich mit ihm zuſammen gefunden, — ich bin betrogen, — ich ſeh ihn nicht mehr wieder!“

Nu verſteckte ſich ihr Geſichte in beide Hände, und ſchrie immerzu: es geſchieht mir ſchon recht, warum war ich ſo blind? Ich ſah und wollte nicht ſehen.

Hernachern ſchickte ſie mich fort. Mir iſt nicht zu helfen, ſprach ſie, mir bleibt nichts übrig als Verzweiflung; hier iſt kein Aufenthalt mehr für mich. Und zu mir ſprach ſie: Sie werden Sich ſchon tröſten, Chriſtel, Sie ſind jung. Ich verwinde dieſe Undankbarkeit nicht; ich geh' zu meinen armen Aeltern zurücke, da will ich ſterben!

So trieb ſie mich fort, daß ich ſelber nicht wußte, wie ich weg kam?

Na, das war eine Nacht! — Und der Tag hinterher! — Die Stunden in der Schule! Da kann es ja im Fegefeuer kaum ſo ſchlimm ſein!

Wie ich Abend's nach dem Ketzerberge ſchlich, fand ich ſchon alles zugeſperrt in der armen Malchen ihrer Wohnung. Die Wirthsleute ſagten, ſie wär' fortgereiſet, weit weg, und ihre Sachen haben ſie vor ſchuldige Miethe angenommen. Und die Wohnung iſt zu haben, wenn ich vielleicht jemanden wüßte?

Alſo, mein theuerſter Großvater, iſt des unglücklichen kleinen Chriſtels Brautſtand ausgegangen. Dieſes war die Endſchaft meiner erſten Liebe, — und meiner letzten. Für mich blühet kein ander Glück mehr auf dieſer Erde, als in dem fleißigen Beſtreben, den beſten Aeltern Freude zu machen und Ehre, durch Dankbarkeit. Ja, nu will ich ein Arzt werden; nu werd' ich mich auch nicht mehr entſetzen vor Kadavern und abgeſchnittenen Gliedmaßen. Kein Finger von der fürchterlichſten Leiche könnte mir ſo abſcheulich ſein, als der Finger der geliebten Fritzel, wo ſie den Ring getragen, mit welchem ſie ſich mir verlobte. Dieſen Ring hab' ich in das ſchmutzige Waſſer geworfen unter unſern Fenſtern, in den Schlamm hinein, da gehört er hin und iſt ſein Platz.

Und weil ſie ſchlecht iſt, ſo trau ich keinem fremden Menſchen weiter, ſchließe keine Freundſchaft mehr, und ſuche nur Tröſtung im Himmel und bei den verehrten Meinigen. Der ſehr getreue und betrübte

Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R......., vom 11ten Julius 1782.

Mein heißgeliebter Chriſtian!

Wie wollte ich den Schmerz, der Dein reines, edles Herze durchwühlet und zugleich ſtärket, wie wollte ich ihn doch ſegnen! Wie wollte ich Gott, unſerem Schöpfer, auf meinen Knieen und mit aufgehobenen Händen danken für die Prüfung, ſo er über Dich verhing, damit Du geläutert und gekräftiget Deinem Ziele entgegenſchreiten könneſt! Wenn nicht in dieſem Augenblicke eben jenes Ziel durch ein entſetzliches Ereigniß (recht wie der Dieb in der Nacht hereingebrochen) ferner gerückt wäre wie jemals.

Ach ich elender, alter Mann, daß ich Dir ſolches zu berichten, daß ich Deinen Klagebrief mit einem ſchier noch kläglicheren zu erwiedern habe!

Es ergeht mir wie Dir: auch ich muß die trüben Bilder und Gedanken erſt ordnen, weiß aber kaum, ob es meinem ſchwachen Haupte damit ſo gut gelingen werde, als es Deinem jugendlichen gelang?

An dem unſeligen dritten dieſes Monates empfing ich früh bei guter Zeit einen Zeddul, den ein fremder Mann zur Beſtellung an mich, im Kranze abgegeben haben ſollte. Auf ſelbigem ſtanden in einer mir unbekannten Handſchrift nachfolgende Zeilen, die ich fideliter kopire: „Wenn der Herr M. Rätel und Wittfrau Lammfell ihren Chriſtian beglücken wollen, ſo können ſie ihn heute Mittag mit einer Breslauer Familie, in welche er kürzlich durch Dr. Tralles eingeführt worden, im Schöneicher Kieferbüſchel finden, wo man ſich freuen wird, die Anverwandten eines kleinen Freundes als Gäſte zu begrüßen. Dr. Tr. iſt auch dabei.“

Du kannſt Dir leichtlich vorſtellen, mit welcher Entzückung Deine Dich ſo zärtlich liebende Mutter dieſe Nachricht empfing. Auch ich war dadurch neu belebet, und ſo ſchwach ich auch auf den Füßen bin, rüſtete ich mich allerbeſtens zu dem für meine Kräfte langen Wege.

Um zehn Uhr bereits machten wir uns auf, raſcher einherwandelnd, als ich es ohne ſolch' freudigen Antrieb vermögend geweſen wäre, und Schritt um Schritt durch Muthmaßungen: wen wir bei jenem Geſellſchaftskreiſe noch vorfinden dürften? verſüßend. Bei großer Hitze langten wir, — ich bis zum Tode ermüdet, — nach zwölf Uhr an, und ſuchten unſer altes, wohlbekanntes Plätzchen auf, in der ſichern Vorausſetzung, dieſes ſei zu einem ländlichen Mahle am beſten geeignet. Waren nicht wenig erſtaunt, ſelbiges leer, und im ganzen Gebüſche keine menſchliche Seele vorzufinden. Für's Erſte that mir die Ruhe, deren ich mehr als je bedürftig, ganz wohl, ſo, daß noch keine Ungeduld aufkommen ließ. Doch es verging Stunde auf Stunde, das Schweigen um uns her ward durch nichts unterbrochen, als durch der Bäume Geflüſter und der Vöglein ſparſamen Geſang. Deine Mutter äußerte zuerſt ihr Befremden.

Allerdings konnte eine unvorhergeſehene Abhaltung die projectirte Luſtfahrt geſtöret haben? Doch ſollte in ſolchem Falle der ſo gütig geſinnte Schreiber jener Einladung nicht beſorgt geweſen ſein, uns durch einen zweiten Boten davon zu benachrichtigen? Freilich iſt die Entfernung groß, und damit mußten wir uns zufrieden ſtellen, und kehreten niedergeſchlagen heim, wo wir in der Dunkelſtunde matt, erſchöpft, hungrig, durſtig anlangten. Deine Mutter ließ es ihre erſte Sorge ſein, die Hausfrau zu repraesentiren, und begab ſich nach ihrer Küche, einen Imbiß anzurichten, deſſen wir beide in Wahrheit bedürftig. Mir that mein alter vertrauter Sorgenſtuhl unendlich gut; ich machte mich darin bequem, wobei noch einmal alle vielleicht obwaltende Hinderniſſe erwog: vielleicht waren Herr Doktor Tralles durch einen fürnehmen Patienten zurückgehalten, und dieſes erſt ſo kurz vor dem Aufbruch, daß keine Friſt mehr übrig geblieben, an unſere Enttäuſchung zu denken?

Dieſen mir höchſt wahrſcheinlichen Grund unſerer verunglückten Zuſammenkunft erwägend, wurde ich aufgeſchreckt durch Deiner Mutter haſtigen Eintritt, welche bebend mir zurief: Vater, im Küchenfenſter iſt eine Scheibe zerbrochen, und ein Flügel ſteht auf, aus dem Garten herein muß ein Menſch eingeſtiegen ſein, man ſieht's an der Mauer, die ſich losgebröckelt hat, — und durch die Hinterthüre iſt er fort, denn der einwendige Riegel, den ich bei'm Weggehen vorſchob, iſt zurückgezogen, und die Thüre blos eingeklinkt! Ich erhob mich, mühſeelig genug, und wir begannen unſere Nachforſchungen, Gemach für Gemach. Weder Deine Mutter, noch ich, vermochten auch nur die geringſte Veränderung zu entdecken. Der Schlüſſel zu meinem eichenen secrétaire lag auf ſeinem alten Flecke im kleineren Büchergeſtelle, unter dem dicken Hirſchberger Geſangbuche. Ich eröffnete ſogleich den Schreibſchrank, das Schloß war unverſehrt, auch meine Kaſſe unberührt, nicht ein Gröſchel fehlte. Wir kamen überein, Deine Mutter und ich, daß der Räuber durch irgend ein Geräuſche in der Nachbarſchaft verſcheuchet worden, noch vor vollbrachter That, und beſchloſſen, uns einen Hofhund anzuſchaffen. Außerdem erhielt der Meiſter Schloſſer den Auftrag, ſo raſch als möglich ein eiſernes Gitter für's Küchenfenſter anzufertigen. Damit wähnten wir alles gut.

Vorgeſtern empfing ich Deinen thränenfeuchten Brief. Nachdem ich erſt aus vollem Gefühle Dir und Deinen Seelenleiden das Opfer aufrichtiger Theilnahme dargebracht, ſodann mit Deiner Mutter dieſe Angelegenheiten durchgeſprochen und mich ſammt ihr, in der Ueberzeugung befeſtiget hatte, für Dein Heil ſei dieſe lamentable Wendung erſprießlich, und Gottes Gnade habe in väterlicher Weisheit ein unwürdiges Bündniß, ſo Du nie zu löſen vermocht, allmächtiglich zerriſſen! ſchöpfte ich, wie ſchon am Eingange dieſer meiner Epiſtel angedeutet, erneuerte Hoffnungen für Deine mediziniſchen Studien. Solcher Hoffnungen voll, begab ich mich, dem Kinde ähnlich, welches, weil es dereinſt Reiter werden möchte, mit kleinen hölzernen Pferden ſpielt, nach meinem eichenen Schranke, um dort, — ebenfalls ein Spielwerk für den Alten! — jene Dukaten zu betrachten, die mir eben ſo viele Stufen auf Deiner Leiter zum Doktorat fürſtellten. —

Ich öffnete das kleine Schubfach .... nun denn, Chriſtian, derſelbige lederne Sack, worin wir ſie, dreihundert und vierzig Stücke an der Zahl, aus des ſeeligen Krickwitzer's Händen empfingen, ... er war verſchwunden, verſchwunden mit ſeinem Inhalte!

Nur dieſes hatte der Dieb geſucht. Die Einladung in den Wald war eine ſchlauaufgerichtete Falle geweſen, in die wir Leichtgläubige blind hinein rannten. — Die That lange vorbedacht.

Sie iſt gelungen, — Deine Zukunft iſt zerſtört.

Nur ein Menſch, außer uns, kannte den Schub, der unſern Schatz umſchloß.

Die Umſtände ſind der Art, ... doch ich enthalte mich jedweder Anklage. Gott beſchütze mich vor der Sünde, einen vielleicht dennoch Unſchuldigen ſolches dreifachen Verbrechens: gegen Gott, gegen uns arme Leute, gegen einen Freund! zu zeihen.

Ich nenne niemanden. Ich überlaſſe Dir, zu errathen, was ich befürchte?

Im Uebrigen dürften, nach verſpäteter Entdeckung des Raubes, auch alle Schritte wegen Beihülfe der Geſetze und irdiſcher Gewalt fruchtlos ſein.

Ich habe uns dem barmherzigen Gotte anempfohlen; uns — und Dich.

Was weiter mit Dir geſchehen ſoll, weiß ich fürjetzo nicht. Ich bin krank, faſt bettlägerig. Dieſe Zeilen habe in kurzen Abſätzen, mit Unterbrechung, ſchwerfällig wie Du ſieheſt, niedergeſchrieben. Ich vermag nicht weiter mich aufrecht zu erhalten.

Die Mutter ſegnet Dich durch bitt're Thränen.

Du armer Jüngling bringeſt mir ein Herze voll von Gram, begehreſt eine Tröſtung, — ich aber ſende Dir neuen Kummer. Doch wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Das Gold iſt hin, — eitel Schaum! Ecquantum restat?

O mein Chriſtian! — Dein Vater

Heinrich.

Chriſtian an Rätel.

Breslau ſiebzehnten Julius 82.

Geliebte Aeltern!

Wer hätte dieſes gedacht, daß ich heuer auch um meine Hundstagsferien würde gebracht werden? Und doch läßt es ſich alſo an. Denn es iſt mir juſt ſo erbärmlich, daß ich immer fürchte, ich werde eine ſchwere Krankheit machen. Nur daß ſich die liebe Mutter nicht abängſtiget um mich, denn ich finde alle Pflege, dazu iſt die Muhme Kathrine ſehr willig; auch der Herr Doktor Tralles hat verſprochen, er wird mich nicht verlaſſen, wenn es ſo weit käme und ſollte ernſthaft werden. Und mein Pater Heribert nicht minder. Jetzund lauf' ich etwa noch ſo herum und der Doktor ſpricht, er weiß ſelbſten nicht recht, was er aus mir machen ſoll? Du himmliſche Güte, weiß ich's denn?

Es iſt wohl wahr, ein Unglück kommt nicht alleine. So hat ſich denn auch der Diebſtahl und Raub gleich zu meinem Herzensgrame und ewiger Betrübniß gefunden.

Ich verſtehe meinen beſten Großvater ſehr gut, was er denkt, wer doch der Verbrecher kann ſein? Und warum denn nicht? Nun dieſer Verräther und falſche Freund mir die Fritzel geraubt und deren Liebe, warum ſollte er mir nicht meine Dukaten dazu rauben? Dieſe ſind ja doch nur eine Wenigkeit gegen das Größte und Beſte, was ihre Liebe zu mir wäre geweſen, die er mir genommen. Ach, lieber Großvater, ich verabſcheue ihn fürchterlich, dieſen Julius. Dahin bin ich gerathen, wo ich doch ſonſten nimmermehr geglaubet, daß ich würde können einen Menſchen haſſen. So iſt denn ein Unglücke zum andern gekommen, und war jegliches groß genung in ſeiner Art. Nun waren ſie ja doch ihrer zwei beiſammen, wenn ſchon einmal keines alleine bleiben will; wozu denn auch noch ein Drittes dazu? Dieſes Dritte, welches uns betroffen, meine geliebten Aeltern, geht von der Schweſter aus.

Ach, ſollen Euch denn Eure Kinder puren Jammer machen, zum Danke für ſo viel Gutes und liebevolle Auſerziehung? Es iſt doch ſehr harte, und oftmals denke: wie gut, daß mein Vater Lebrecht ſchläft! Oder dann wiederum: wenn doch mein Roſel am Leben geblieben wäre, damit meine theuerſten Aeltern doch einen Sohn und eine Freude wenigſtens hätten. Denn von mir und der Marie-Lieſel haben ſie Kummer genung, und wer iſt ſicher, was noch geſchieht?

Was ſo recht genau vorgefallen, zwiſchen dem Junker und ihr, das kann ich wohl nicht ſagen, denn gegen mich bleibt ſie verſchloſſen wie ein Grab, oder ſpricht vielleichte gar: was gehn Dich meine Sachen an, frag denn ich nach Deinen?

So viel iſt gewiß, mit ihr und der Fräule Marianel iſt alles aus. Wie es gegangen iſt, verſteh ich ſchon, nur ſo raſch hätt ich nimmermehr gedacht. Bis vor wenigen Tagen ging wieder alles herrlich und in Freuden, und hatten ſich ausgeſühnt. Das Fräulein muß alles gewußt haben, wie die Beiden mitſammen ſtehn, ſeitdem der Ferdinand aus Halle wieder da iſt.

Vorgeſtern kam die Marie-Lieſe zu mir auf's Stübel, und da war's das erſte Mal, daß ſie zu mir von dieſer Geſchichte ſprach, denn ſie ſagte: nun iſt's gewiß, jetzund wird Deine Schweſter baldigſt heirathen. Mir war nicht danach um's Herze, daß ich mich mit ihr in Streit einlaſſen wollte, und ſchwieg lieber ſtille dazu.

Hernachern nahm ſie einen Briefbogen von meinem Tiſchel und ſätzte ſich zu einem Schreiben, wobei ſie unterſchiedlichemale lächelte, ſo wie jemand, der ſich freut über ſich ſelbſten. Und hernachern brachte ſie ein Schächtelchen, was darinnen, weiß ich nicht, ſie hat's ſchon von zu Hauſe mitgenommen, es iſt ſo ein blaues Papier darum mit goldenen Streifen, das machte ſie auf, legte ihren Brief hinein und verpetſchirte die Schachtel und ich mußte ihr darauf ſchreiben: Sr. Hochwohlgeboren dem gnädigen Herrn Ferdinand von Schrickwitz ꝛc. ꝛc. und die Holzhackers-Frau neben unſerm Häuſel im Flurſtübel hat's müſſen wegtragen. Es währte ſchier ein Stündel bis die Frau zurücke kam. Die Schweſter flog ihr nur ſo entgegen, aber ſie verfärbte ſich balde, wie ſie das Schächtelchen wieder in die Hand kriegte. Sie riß es auf, und ich dachte Wunder was? aber es flogen ein paar kleine Kinderſchuh 'raus, wo ich nicht weiß, ob die der Junker erſt hinein gethan, noch was es bedeutet? Die ließ ſie liegen und trat mit beiden Füßen darauf, und mit dem Brieſel, was dabei gelegen, rannte ſie gleich über die Stiege nach der Bodenkammer.

Das war vorgeſtern.

Seitdem ſieht und hört man ſie nicht. Sie hat ſich droben in der Kammer eingeriegelt, die Holzhackern muß ihr Milch und Brot bringen, ſprechen thut ſie mit Keinem und läßt weder mich, noch die Muhme vor. Ob ſie ſich will ein Leides anthun? — ?

Morgen werd ich zum Pater Heribert laufen und ihn bitten, was der vielleichte noch über ſie vermag? Wo ich morgen noch laufen kann. Meine Beine ſind mir gar ſo ſchwer, — und der Kopf, — ach und das Herze!

Dieſes iſt das dritte Unglücke und wird vielleichte das allergrößeſte werden, denn ſie ſah aus wie ein weißer Marmelſtein, da ſie die Schuh mit Füßen trat.

Nehmt mir's nur ſchon nicht übel, daß ich Euch jetzo auch dieſe Aengſte mache durch meine Mittheilungen, muß aber dennoch ſein. Mir iſt manchesmal, wie wenn ein Leidweſen das andere ſtritte und unterdrückte, daß keines ganz übermächtig ſollte werden? Endlich aber thut ſich eines bei mir doch über die andern herfür, da ſchnürt's mir alles zuſammen, Bruſt und Kehle, und mag ich etwan wollen oder nicht, da muß ich einen Namen ausſprechen, den ich vergeſſen ſoll.

Ja, 's vergißt ſich auch gleich ſo!

Ich bitte nochmalen um Verzeihung und verbleibe meiner geliebten Aeltern getreuer und ſehr unglücklicher Sohn Chriſtian.

Anne-Marie an Chriſtian.

R....... ſiebenundzwanzigſten Julius.

Mein Lieber armer Son!

Weil uns Gott Doch So ſchwer prieſt, denn der Fater Räthell iſt bettlägrich, ſo dårf ſein lager nich ferlaſſen, könnde leicht-Lich ſein letztes ſeyn. und Biſt auch Du fielleichte darnieder, teihlet Sich mein herze ſchwiſchen euch und Weiß nich eb Tochter ſol ſeyn, aber mutter? o Du Armes kind. Die Schu ſeyn die Jares ſchuh geweſt, Vom Junker Ferdel, wo man alls ehemahlige amme Sie ſchickt ſo einer wil Hochzeiht Machen. ſie hatt ſie mitegenomen wird Sich Eingebild haben er ſol Hochzeiht haben Mit ihr und wollde Sehr weiſe tun Mit dieſer Anſchpilunk die unglikliche. Gott zelt meine Trenen, aber Ich fermag nich zu Retten Sie hat ſich alleine ins ungelicke gebracht und die falſche Freindſchaffd mit der Marijahndel, denn das iſſ rache wider mich, kennen mir nich fergeſſen, das ich wöllde den junker ferbrennen laſen dazumahlen und Alle heiligen wiſſen meine unſchult, das nicht bei beſinnunk war.

Der Fater Rähtell iſſ wie nich Bei ſich und ſchleft immer in einen weg.

Gott treeſte dein armes betriebtes herze und auch das meinige!

Bete nur recht fleiſſig. Ach wenn dein Fater ſeeliger das hett erlebt, was mecht er doch Schprechen. ſchreib nurr gleich das Man weis Wies get? wer der Fater Rähtell nich ſo keme flux geloffen, kan ich den Greiß ferlaſen, unſer aller Wohltheter? nein wie Gott Will ich harr aus Biſſ in toht Deine treie Mutter

Anne-Marie.

Julius an Chriſtian.

Ueber der Gränze ſiebten Auguſt 1782.

Kleiner Knirbs!

Konnteſt Du Dir auch nur fünf Minuten einbilden, ein Mädchen wie Friederike werde ſich *mit Dir* ernſtlich verloben? Sagte Dir nicht Deine ſonſt ſo beſcheidene Schüchternheit, daß Du kein Burſch für ſchöne, kluge Mädchen biſt? Wie mochteſt Du Dich von der langweiligen Amalie bethören laſſen, ihrer unerträglichen Eiferſucht als Deckmantel zu dienen und dabei die lächerlichſte Figur zu ſpielen, die jemals auf Erden herum gekrochen iſt, ſeitdem es zweierlei Geſchlechter giebt?

Biſt Du denn wirklich ſo blind, ſo taub, ſo unſchuldig, ſo dumm? Haſt Du nicht geſehen, daß ich mit Fritzchen ſchon längſt im Reinen war, und daß wir beide nur auf eine günſtige Gelegenheit lauerten, den ſüßen Banden zu entfliehen, womit Frau Amalie mich wider meinen Willen fortfahren wollte zu umwinden? Gingen Dir denn nicht wenigſtens die Augen auf, nur ein Bischen, als ich Deinen duftigen Veilchenſtein auf das Steinpflaſter warf? Nun, ſo ſegne Dir's der Himmel! Aber wenn Du jetzo noch (woran ich ſtark zweifle) Willens bleiben ſollteſt, ein Arzt zu werden, und den Dir inne wohnenden Scharfſinn und Deine Beobachtungsgabe an's Krankenbette träg'ſt, ſo erbarme ſich der Teufel derjenigen, die darin liegen: ſie ſind geliefert ohne Gnade!

Einem Andern als Dir würde ich nicht für nöthig erachten confidencen zu machen über das Verſchwinden Deines bei'm Groß-Ohm aufbewahrten Schatzes; denn für jeden einigermaßen umſichtigen Menſchen kann über That und Thäter kein Zweifel obwalten. Dir aber und den Deinigen muß man auf die Sprünge helfen. Solltet Ihr, — wider Vermuthen, — dennoch das Richtige errathen haben, ſo werdet Ihr nicht zögern, mir allerlei Liebkoſungswörter, als: Dieb, Spitzbube, Räuber, falſcher Freund, verrätheriſcher Schurke, Galgenvogel, Rabenaas .... (ſo weit jedoch ſchwingt ſich Eure Tugend kaum?) nachzuſenden.

Darüber halte ich für zweckmäßig, Dir, mein kleiner Chriſtian, den ich ſtets über Gebühr auszeichnete und protegirte, ein kleines privatissimumchen zu leſen, welches Dir beweiſen mag, daß ich Dich immer noch in meiner ſpeziellen Huld hege und pflege, wie man eine zahme Meerkatze am Buſen trägt, — oder nein, dieſer Vergleich paßt nicht auf Dich. Wie man ein verkümmertes Lamm pfleget, in der Hoffnung ein Schaf daraus zu erziehen; o Lammfell!

Sieh, Knirbs, die Ungleichheit auf Erden, die ungerechte Vertheilung der Glücksgüter, die bevorzugte Macht auf der einen, die geknechtete Unmacht auf der andern Seite, iſt nicht länger zu dulden. Die Franzoſen haben es ausgeſprochen, große Geiſter beleuchten die Welt, der Welt fängt an ein Licht aufzugehen. Lange nicht mehr kann's währen, ſo wird ſich die Morgenröthe in Tag verwandeln, die Tyrannen werden purzeln, Große, Kleine, unter-über-einander. Es wird Luft werden. Doch wie man zu ſagen beliebt: während das Gras wächſt, kann der Haſe verhungern. Ich, obwohl nichts weniger als ein Haſe, dennoch gehetzt genug, trug kein Verlangen zu verhungern; im Gegentheile, ich wünſche den Tag noch zu erleben, für ihn bei ſeinem Lichte zu wirken, mich ſeiner zu freuen, mit zu ärndten, wo ich im Stillen ſäen half.

Von Amalien mich länger füttern zu laſſen, empfand ich kein Behagen. Ihre Großmuth iſt zu eigennützig. Sie wurde mir langweilig, — zuwider, — ich fand Fritzchen jünger, ſchöner, . . . Du wirſt mir das nicht verdenken? Mit dieſer mich zu entfernen, wurde nothwendig, denn Amalie ließ ſich länger nicht täuſchen; auch fiel mir die fortdauernde Verſtellung unbequem. Und meine ſatyriſchen Aufſätze hatten zu viel Gerede verurſacht; man war mir auf der Spur; im Arreſt zu ſitzen, fehlt mir die Neigung, noch vom Schulkarzer her. Folglich: auf und davon!

Aber wie ſollt' ich reiſen, ohne Geld?

Amalien eine Summe heimlich entwenden, wäre ignoble geweſen. Ein Weib, welches man abandonniren will, darf man auch nicht obenein beſtehlen. Außerdem war das Vermögen, womit ein vornehmer Herr, deſſen maitresse ſie geweſen, ſie abgelohnet, zu mehr als zwei Drittheilen aufgezehrt; wovon ſollte ſie leben, wenn ich ihr auch dies noch ſchmälerte? Ich ſann hin und her, bei Dir blieb ich ſtehen. Du haſt nicht den geringſten Beruf zum Studium der Arzneikunde. Du würdeſt unglücklich dabei ſein und Diejenigen unglücklich machen, die etwa Leichtſinn genug beſitzen ſollten, ſich Dir, bei noch lebendigem Leibe, anzuvertrauen. Nichts beſtimmte Dich zu dieſer abgeſchmackten Wahl eines unpaſſenden Erwerbszweiges, als jenes Gold, auf dem Dein alter Magiſter den wachenden Drachen abgab. Wer Dir die Mittel entzog, eine verkehrte Laufbahn einzuſchlagen, wurde Dein Wohlthäter. Als ſolchen bitte, mich von heute an zu betrachten. Du wirſt mich dermaleinſt noch ſegnen, daß ich Dich verhinderte, ja Dich jeder Möglichkeit beraubte, ein unfähiger, geringgeſchätzter Doktor ohne Brodt und Praxis zu werden.

Werde ſonſt, was Du willt und kannſt, Bonifacius Chriſtian Lammfell, nur nicht Mediziner!

Werde, — Du haſt die Auswahl, — Glockenläuter, Wäſcherin, Badewaſchel, Krankenwärter, Kanonenſtöpſel, Spitzenklöppler, Schulmeiſter, Balgentreter, Spitalweib, Stiefelputzer, Schäferknecht, Bettelmann, Milchmagd, Zimmerputzer, Schneider, meinethalb werde Mohr vor der Apotheke am Salzringe, oder Bär auf der Orgel, oder pohlniſche Marie, . . . die Anlagen zu Allem ſind vorhanden; nur um Alles in der Welt: werde kein Arzt, — und verliebe Dich nicht mehr! Wenigſtens nicht in ein Frauenzimmer, welches um einen halben Kopf größer iſt, denn Du. Eine ſolche überſieht Dich. Kannſt Du die zarten Triebe nicht gänzlich beſiegen, ſo richte ſie auf eine Kleinere; klein genug, daß ſie capable wäre, einigen Reſpekt vor Dir zu heucheln! Doch das wird Schwierigkeiten haben; Du biſt nicht dazu geſchaffen, Knirbs!

Uebrigens lebe beglückt, was Dir bei Deinen geringen Anſprüchen leicht werden dürfte.

Ich mache mir eben ſo wenig ein Gewiſſen daraus, Dir Dein Gold abgenommen zu haben, als ob ich einem zehnfachen Millionair einen Kreuzer entzogen hätte. Noch einmal: ich habe Dir eine Wohlthat erwieſen; bete mich an, als Deine providence.

Wenn wir uns noch einmal im Leben begegnen ſollten, was ich nicht hoffe, — nimm's wie Du willſt! — ſo empfängſt Du eben ſo viel Naſenſtüber, Knirbs, als Du gewagt haſt, Küſſe auf Friderikens Lippen zu drücken, Du Schlingel!

Wahrſcheinlich beſuchſt Du Amalien fleißig? Weinet Ihr miteinander, ſo beſtelle ihr von meinetwegen, ſie möge dies Geſchäft, in ewigen Thränenfluten zu ſchwimmen, bei Zeiten aufgeben, im Falle ſie darauf ausgeht, noch einen Liebhaber zu fiſchen. Mit ihren Thränen hat ſie mich weggeſchwemmt. Das hält kein Wallfiſch aus, geſchweige gar ein Liebhaber. Beide ſind Säugethiere.

Deiner ſchönen Schweſter ſage in meinem Namen, ſobald der Junker Erſchrickwitz ſie ſatt habe, könne ſie nichts Beſſeres thun, als in die Oder ſpringen, wo beſagtes Gewäſſer am tiefſten, und wo Dein Veilchenſtein liegt; da hat ſie 'was zu riechen. Es müßte denn ſein, daß er ihrer ſatt wäre, und ſie dennoch heirathen wollte auf Marianens Befehl? Was jedoch eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, als daß ich nach Br. zurückkehre, mich mit Amalia und Dich mit Fritzchen kopuliren zu laſſen, auch die Hochzeiten von Deinem Golde zu bezahlen. Es bleibt dieſer hochmüthigen Urſel — (ich meine Jungfer — eheu! — Marie-Lieſe) — nichts als die Oder, oder .... doch ich will Deine keuſchen Augen nicht beleidigen. Entweder, — Oder!

Ich gönn' es ihr. Warum hat ſie mich über die Achſel angeſehen.

Wenn Du erfahren möchteſt, wo ich mich befinde, ſo frage nur auf dem Rathhauſe nach. Dort wünſchen ſie auch es zu wiſſen. Aber ob Du es von ihnen erfährſt, iſt eine andre Frage. Gerade in jenem Hauſe ſoll guter Rath theuer ſein. Und der Herr Direktor kann mich lieb haben.

Adieu Knirbs!

Lies Jean Jacques Rousseau, und gedenke ſtets ehrfurchtsvoll des Retters, der Dich entdoktort hat.

Der verſtorbene Schrickwitz, das kannſt Du ſeinem langen dummen Bengel von Sohne beſtellen, war doch ein ſchäbiger Filz. Unter fünfzig von ſeinen Dukaten, die ich umwechſeln müſſen, waren elf Stück nicht vollwichtig. Dächt' ich nicht ſo billig, müßte mir's der Junker vergüten.

Fritzchen grüßt nicht. Julius.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau dreizehnten Auguſt 1782.

Lieber Großvater Rätel!

Vielleicht ſind Sie ſchon wieder in ſo weit hergeſtellt, daß Sie, will's Gott, dieſes Brieſel können alleine leſen, ohne daß die Mutter ſogleich Alles erfährt, was darinnen ſteht? Denn es iſt das Schlimmſte! Und dasmal wird es nicht ſein, wie dazumalen in Krickwitz, wo ich nicht dabei war, aber die Andern hatten mir erzählt, daß die Fräulein Dorel mit Gewalt hätte ſollen im Teiche liegen, und ſie ließen das Waſſer ablaufen, fanden doch den Leichnam nicht, denn ſelbiger war davon gelaufen mit dem franzöſiſchen Hofemeiſter. Wenn auch Einer die Oder ablaſſen könnte, die alte, oder die neue, da würde er wohl wirklich meine Schweſter darinnen finden. Die Marie-Lieſe iſt fort! Es hat noch zwiſchen ihr und den Schrickwitziſchen Geſchwiſtern Schickerei und Schreiberei gegeben, des Junker ſein neuer Kammerdiener iſt wievielmal gelaufen kommen, zuletzte gar die Marianel ſelbſten, und hinauf, auf den Boden, wo die Marie-Lieſel ſteckte. Kam aber unverrichteter Sache wieder herab und rannte wüthend fort. Seit geſtern früh fehlt die Marie-Lieſe. Die Holzhackern ſpricht, es könnte ſchon ſeit vorgeſtern Abend ſein.

Weil ich doch einen nichtswürdigen Brief bekam von dem ſchlechten Julius, wo er mich noch hohnneckt und ausſpottet, ſo ſtund unter anderm in dieſem Briefe, meiner Schweſter bliebe ſchon nichts anders übrig, als ſich in's Waſſer zu ſtürzen, wo es am tiefſten wäre. Dieſe ſchändliche Aeußerung war mir zu Anfange ſehr gleichgültig. Wie aber die Marie-Lieſe verſchwunden war, ſo überlegte ich mir erſt die ganze Sache, und den Stolz dieſes Mädels, forſchte auch ſelbſten nach, ſo weit meine eigene Schwäche und Niedergeſchlagenheit ſolches erlaubte. Hundertmal bin ich die Oder auf und ab gegangen, ſo weit meine Füße aushalten wollten, aber die Oder iſt lang und ich bin ſchwach. Geſtern Abend kam ich mehr todt wie lebendig im ſchreckbarſten Fieber mit Hitze und überlaufender Kälte zurück. Die Muhme Kathrine war derweile auf den Boden hinauf gekrochen in das Kammerle, wo die Marie-Lieſe hatte geſteckt, und da war ein Zettelchen angenadelt an einen Balken, da ſteht mit Bleiſtifte drauf: „ich will Euch die Schande nicht anthun, ſonſten hing' ich an dieſem Balken. So geh ich weit weg, wo mich niemand nicht kennt, und ſucht mich nicht, es wird mich keines finden, denn ich laufe ſo weit ich kann, hernachern erſt ſpring ich in den Fluß. Die Mariane iſt meine Mörderin. Fluch über ſie!"

Alſo hat der böſe Julius Recht behalten, hat voraus geſagt, wie es ausgeht.

Iſt es nicht fürchterlich, daß ſolche ſchlechte Menſchen ſo viel Verſtand haben und oftmalen klüger ſind, als die guten?

Meine arme Mutter, wie wird die's treiben?

Bringt's ihr nur um aller Heiligen Willen ſehr ſchonungsvoll bei.

Wenn doch ſchon mein theurer Großvater wieder geſund wär! Ich lege mich gleich nieder, wie dieſes Briefel wird beſtellt ſein, denn das war zu viel, der letzte Schlag war der ſchwerſte; er hat mich ſchier betäubet. Doch ſo tief in's Herze iſt er immer nicht gegangen, wie der gewiſſen Perſon ihre Niedertracht.

Die Kälte ſchüttelt mich, daß mir die Feder nur ſo fliegt. Werde doch wohl müſſen den Herrn Doktor Tralles incommodiren. Euer unglücklicher Sohn

Chriſtian.

Anne-Marie an Chriſtian.

N . . . . ſiebzehnten Auguſt 82.

Mein liebes Einziges kind!

Der grosfater is ſehr ſchlecht und kan ihn nich verlaſen, ſonſten kem Dich flegen. o Gebenedeyte mutter Gotts bitt vor uns! da wir doch So unglicklich ſeyn, dieſe Schmahdch, dieſe ſchmertzen in Einer mutter bruſt!

3 Techter ferloren und die aelteſte So ſchantfoll! wern Sich die beide roſel nich ſchemen als engel for Gott, wenn diſe gefallene neber ſie trit? Und Dein Fater, Der lebrecht, welcher ſo Auf ſich hilt und Seine ehre!

Der Her kuhrahtuſſ is mein Einziger trohſt was diſer tut gegen mich is chriſtlich und auch Fater Nähtell heret ihn ſer Gerne, weil die mildigkeid ſelbſten, ſtellet mir alles for, die haubt eigenſchaft Gottes iſt die barmherzichkeid.

o Du ſcheenes Mädel Ligſt du auf den Schlambohden im tifen Grunde und Wareſt doch mein Erſtes kind und habe Dich auff mein rücken Aus flammentoht getragen, ſolſt nu im waſſertoht ſo ſchröckhaft enden?

ſchone dich umb Gotts willen folge was der Dockter heiſſt tuhn, das du mir doch bleibſt wo nich ſo mus ich . . . Gott ferzei mir die Sinde! mein liebſter einzigſter Son Deine gramfolle mutter

A. M. L.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, am Tage Mariä Geburt
8. Sept. 1782.

Meine theuren
über alles geliebten Aeltern!

Ihr habt gewiß geleſen und gehört von furchtbaren Seeſtürmen, wo ein armes verzagtes Menſchlein ſich rettigen will in einem kleinen Nachen, wird erbärmiglich umhergeſchleudert von Wind und Wellen, daß er tauſendmal in den Abgrund zu verſinken denkt, und jede Hoffnung iſt vorbei in der entſetzlichen Nacht, ſo ihn umgiebet; auch erlahmen die ſchwachen Hände, kann nimmer das Ruder führen, wirſt ſich erſchöpft auf den Boden des Fahrzeuges und ſchließt die Augen. Wobei er ſeufzet: öffnen werde ich ſie nicht mehr.

Aber indeſſen er da lieget, ohnmächtig wie ein Todter, verziehen ſich die Wetter, die Stürme laſſen nach, die Wogen ſpülen das Boot an's Ufer, und da die Sonne den Schiffbrüchigen erwecket, ſiehe ſo ſtehet er auf einer blühenden Inſul und ſeine Todesangſt iſt von ihm gewichen.

Auf einer ſolchen Inſul ſtehet, — nein doch, knieet Euer kleiner Chriſtel, die Stürme raſen nicht mehr in ſeiner Bruſt, Gottes Friede iſt über ihn gekommen, die Todesangſt iſt gewichen von ihm, und er rufet aus: die Menſchen meinten es ſchlimm zu machen mit mir, aber Gott hat es gut gemacht.

Gleich nachdem ich mein letztes Briefel an den Großvater fertig gemacht (es wird dieſes um die Mitte vorigen

Monats geweſen ſein?), warf mich die Krankheit vollends darnieder, womit ich mich ſchon wieviel Tage herumgemartert hatte. Es war eigentlich keine Veränderung, die mit mir vorging, ich brauchte mich bloß zu geben, und da ergab ich mich und blieb liegen. Die Muhme Kathrine, bei ihren hochen Jahren und Kümmerhaftigkeit, vollends nu gar ſeit der Marie-Lieſel ihrem Ende, hielt ſich feſte genung. Zuerſt war ſie ganz darnieder geweſen und das Bleyſtift-Zettel vom Aufhängen und Ertränken hatte ſie doch fürchterlich ſehr ergriffen, daß ich ſchier meinte, ſie könnte es kaum überſtehn? So wie ſie mich aber ſah erliegen, daß ich mir nicht mehr helfen konnte, da war ſie wie neugeboren, daß ſie nur durfte warten und pflegen. Der Pater Heribert ſpricht, ſo ſein die Weiberln, die alten gar, wann ſie nur können Kranke warten, gleich werden ſie wieder jung!

Nu da lag ich denn zum Sterben, und ließ mir gut geſchehen. Ja, mein theuerſter Großvater, meine herzallerliebſte Mutter, der alte garſtige Egoiſt und Selbſtſuchtmenſch aus der Kinderzeit regte ſich wieder in Eurem Bonifacius Chriſtian. Er gedachte nicht, während dieſer erſteren Täge ſeiner ausgebrochenen Krankheit, an ſein armes Mutterle, die außer ihm kein Kind mehr am Leben behielte; er gedachte nicht an ſeinen alten Wohlthäter und zweiten Vater Heinrich, wie es den beugen würde? Nein, beileibe! der häßliche Chriſtian dachte wieder einmal nur an ſich: daß er hätte müſſen ſo viel ausſtehen; daß ihm ſein Herze ſo wehe that und ſeine Glieder; daß er ſich ſo erbärmiglich hingeſchleppt die Ober auf und ab; daß die Fritzel ihn verrathen; daß ihm der Julius das Gold zu fernerem Studio geſtohlen; daß nirgends mehr ein Glücke für ihn wachſe; und es wär doch gar zu ſchöne nun endlich da zu liegen und ſachte zu ſterben! und zum Vater Lebrecht zu kommen und zu der lieben Roſel!

Ja, dieſes war ſtraffälliger Egoismus, ich ſeh' es ein. Auch folgte die Beſtrafung dafür auf dem Fuße nach. Die Ruhe und die Wohlthat der Krankheit hielt nicht lange an. Nu kamen die Schmerzen, die Unruhe, das wilde Fieber, die Beängſtigung, die Verzweiflung. Es warf mich herum von einer Seite auf die andere und hob mich auf und raſete in mir, daß ich nicht wußte wo aus noch ein, und gänzlich ohne Beſinnung. Nur bloß ein Mädelkopf tanzte vor meinen brennenden Augen herum, der war wie Mariandel und Marie-Lieſe, die ſeelige Roſel, die unſeelige Fritzel, alle durcheinander, alle eines, und doch jedes ein anderes; das lachte und grinſete, verzerrte ſich, drehte ſich, meine Noth war zu groß, zwei Zeilen fielen mir ein aus einem Liede vom Großvater her:

„Wenn mir am allerbängſten,
Wird um das Herze ſein“

die mußt' ich in einem fort ſprechen, wie ſie aber weiter heißen, konnt' ich mich unmöglich erinnern, das quälte mich auch. Es war entſetzlich.

Die Muhme Kathrine klaubte ſich zuſammen und ging zum Dokter Tralles, der kam mitten in der Nacht. Erkannt hab ich ihn, das weiß ich jetzund, bin aber nicht im Stande geweſen mit ihm zu reden. Er hat verſchrieben und eingegeben. 's iſt bei'm Alten verblieben. Am neunten Tage hat er geſagt: der Junge wird darauf gehn. Ich hab's noch gehört, konnte aber nicht erwiedern was ich wollte; ich mußte immer 'was anders reden, als was ich dachte. Sie nennen's phantasiren, aber bei mir war es wieder ganz was anders.

Zuletzte hat die Muhme Kathrine in mich hinein geſchrieen: denk' an unſern heil. Glauben! und hat den Pater Heribert geholt. Der wußte ſo ziemlich, wie's in meinem Inwendigen beſchaffen, denn habe vor Dieſem eben ſo wenig ein Geheimniß gehabt, als vor meinen theuerſten Aeltern. Weil er ſich nun mit dem guten Doktor zuſammen traf, haben ſie mitſammen geredet, und der Pater hat gemeint, dieſem ſitzet die Krankheit im Gemüthe, ihn muß der Seelenarzt in's Gebet nehmen. Dadrauf hat der Herr Tralles erwiedert, das kann leichtlich ſein, geiſtlicher Herr, denn meine Mixturen ſchlagen nicht an. Darauf hat wieder mein Pater geſagt: für den Chriſtel giebt's halt nur ein Trankel und ſelbiges will ich ihm kochen.

So iſt der Doktor gangen und der Pater iſt geblieben. Die Muhme Kathrine hat ſchon gedacht, er will mich verſehen, und hat Kerzen angezunden. Er aber hat geſagt: ſo weit ſein wir noch lange nicht, erſt müſſen wir mit einander ſprechen. Laß' uns die Frau Mahm allein, mich und mein kleines Sünderl. Das hab ich gehört und hab doch auch Nichts können dazu reden. Jetzo hat der Pater halt angefangen, — ja du meine Güte, die Worte weiß ich nicht, mag ſie auch wohl nicht begriffen haben. Oder doch vielleicht? Heute müßt' ich lügen, wollt' ich wieder erzählen, was er Alles geredet. Es war halt wie eine ſanfte Muſik in einer großen Kirche, 's war was dabei wie Glockenton und Orgel, das ſummte, wie wenn's wirklich wäre. Dazwiſchen faßte ich einzelne Worte: „Eitelkeit" — „Täuſchung" — „Dünkel" — „leeres Wiſſen" — „Thorheit" — „vanitas vanitatum!" Die fuhren mir bis in's Herz; ich wußte, das ging auf mich. Da that ich mir einmal rechte Gewalt an, daß ich meine Gedanken raffte und ſagen möchte, was ich ſagen wollte, nicht was die Zunge alleine ſagte; ſo nahm ich das Reſtel Kräfte zuſammen und bracht es heraus: wo iſt denn mein Trankel?

Denn das hatt' ich gehört, wie er's zum Doktor ſagte, daß er eines für mich hätte, und danach lechzte ich, daß es mir möchte Schlaf bringen und Erquickung, weil ich ſo matt war, ſo ausgebrannt und fand doch keinen Schlummer.

Mein Trankel, hub der Pater an, iſt gar ein bitter' Ding. Heut kannſt Du's noch nicht verdauen, biſt noch zu wirblich um den Kopf. Nimm einſtweilen noch, was Dir der Arzt des Leibes verordnet hat; den Seelenarzten magſt Du morgen wieder erwarten.

Nu war das unbegreiflich! Nach und nach wurd mir's lichter um den Geiſt, im Haupte, ordentlicher, als ob Jemand drinnen aufgeräumt hätte, ſo daß ich anfing mich zu beſinnen, was der Pater erſtlich geſprochen zu mir? Anfänglich bloß einzelne Wörter, die ich bereits erwähnet habe, nach und nach immer mehr. Auf die

Länge wurde ſchon ein Zuſammenhang daraus, aber wie ich eben dabei war, daß ich ihn wollte verſtehn, da entwiſchte mir wiederum der Faden, ich konnte noch nichts feſte halten. Die Mühe, ſo ich mir dabei gegeben, hatte mich doch müde gemacht und in der darauf folgenden Nacht ſtellte ſich das erſte Schlafſtündel ein.

's war freilich noch nicht viel, und konnte mich nicht groß ſtärken, jedoch wie mein Doktor Tralles wieder kam, ſo lobte er den Puls; wollte auch des Pater Heribert harren, bis daß dieſer ſich wirklich einſtellte, worauf ſie mitſammen ſprachen, ſodann der Doktor ging und der Pater blieb. Der lobte mich auch, daß ich mich ſchon mehr in der Gewalt hätte wie geſtern; und darauf, meinte er, käm es hauptſächlich an. Denn wenn ich mich nicht beherrſchte, meinte er, ſo lange es noch Zeit wär, müßt' ich nothwendigerweiſe überſchnappen. Er ſagte: „es hat Dich freilich ſchweres Unglück betroffen, Buberl, daß Dein Studiengeld in Verluſt iſt gangen, daß Deine Schweſter ein jammervolles Ende genommen, aber die Hauptſach bleibt doch immer der Streich, den Dir das Madel geſpielt hat.“

Ja, geiſtlicher Herr, ſeufzte ich, der bleibt die Hauptſach.

Aber er fuhr fort, und gerade mußt Du einſehn lernen, daß das gar nix iſt; nix als eine gute Lehre; kommt nur darauf an, ob Du die Kraft ſpürſt in Dir, ſie Dir zu Nutz zu machen? Oder ob Du unterliegſt und gar ein Narr wirſt? Denn weit davon biſt Du erſt nicht geweſen.

Und nun begann er, daß er mir ordentlich auseinanderſetzte gehörig, wie und warum?

Heute war mir's auch nicht mehr, wie wenn ich bloß muſiziren hörte, bei dem ſprechen; heute verſtand ich ihn, was er wollte ſagen. Daß meine Eitelkeit Schuld wär an allem, meine großen Gedanken von mir ſelbſten und meiner Perſon als Primaner, daß ich ein großer Gelehrter dächte zu werden, und daß ein ſchönes Mädchen mich bewundern thäte? indeſſen daß ich doch nur ein kleines verbuttetes Buberl ſei, das ein paar Vokabeln erlernt hat, ohne Erfahrung, ohne Beurtheilung, ohne Einſicht. Daß jenes Frauenzimmer mich zum Beſten gehabt, und ſeinen Spott mit mir getrieben; denn Hochmuth käme vor dem Falle. Anſtatt, ſprach er, daß Du hätteſt ſollen einſehn, welch ein Glücke es war für Dich, daß Du biſt bei Zeiten zurückgewieſen worden auf Deinen wahren Platz in der Welt, und hätteſt ſollen Gott danken für dieſe Züchtigung, biſt Du trotzig worden, und haſt angefangen, den Beleidigten zu machen, gegen Menſchen und Gott, Du kleiner Kerl, Du! Das thut's nicht, Buberl, damit kommſt Du nicht durch! Gieb Dich; um Deiner Seelen Heil, ergieb Dich. Für Dich paſſet kein Stolz, keine Zuverſicht, kein Trotz, keine großen Geſchichten; für Dich gehören ſich Demuth, Frömmigkeit und — Entſagung! Verſtehſt Du, Bonifacerl? Entſagung. Das iſt mein Trankel, was ich Dir darreiche. Nimm's, ſchluck's, beutle Dich, ſchüttle Dich! Meinetwegen. Aber behalt's bei Dir; ſpeyb's nicht wieder aus! Und jetzund hab ich genung gered't. Das Trankel haſt Du; nu verdau's und laß es wirken. —

Entſagung, meine lieben Aeltern! — Mit dieſem einzigen Worte hatte der Pater Heribert viel geſagt, und ich ſtrengte mein armes Köpſel gar gefährlich an, auf die richtige Spur zu gerathen. Manchesmal wurde mir, als wär's ſchon wieder zu viel mit Denken, und wollte ſchier wieder drehend werden. Da fiel mir doch immer noch zu rechter Zeit ein, ich könnte überſchnappen, und dachte: nur um Gotteswillen das nicht!

Hielt alſo feſte an meinem Biſſel Verſtande, und ließ nicht locker.

Entſagung! — Ich ſoll alſo entſagen den Eitelkeiten, den Freuden der Welt? Soll mir nicht einbilden, ich kleiner Kerl, der ich bin, daß eine Fritzel mir möchte gut ſein? Soll mir nicht einbilden, ich könnte ein gelehrter Arzt werden, wie Herr Doktor Tralles? Soll mir nicht einbilden, ich wär' geſchaffen, ein ſchönes Leben zu führen und groß zu thun? Entſagen ſoll ich!

Nu gut, dacht' ich in meinen verdrehten fünf Sinnen, mag's doch ſchon ſein, ich will ja! Aber, mein Heiland, was ſoll ich denn hernachern beginnen? Ich wußt mir halt nicht zu helfen. Der Pater hat mir kein Trankel eingegeben, ſprach ich zur Muhme Kathrine, das war eine bittre Pille und die iſt ſo groß und ſo harte, ich kann ſie nicht zerbeißen.

So ſpuck ſie aus, Chriſtel, ſprach die Muhme. Nein, ſagt' ich, das darf ich nicht.

Da drüber fing ich an, wie einzuſchlafen, war jedoch kein rechter Schlaf nicht, war auch kein Wachen nicht, war kein Fieber, war kein Traum; 's war ſo recht eigen wie ein Biſſel Ewigkeit, oder ſo was Gutes. Man kann's nicht ausdrücken. Muſik war auch dabei. Das mal aber nicht in der Kirche, und keine Glocken nicht. Nur unſer Blaukehlchen, ſelbiges ſaß auf meinem Hauptkiſſen und ſang. Und da ſtand ich zuerſt an der Oder, die floß gelblich und trübe vor mir hin. Aus dem Waſſer heraus rief was nach mir, wie wenn's die Schweſter Marie-Lieſe wär, und rief herauf: Dir iſt ſchwüle, unten iſt's kühle, komm nach!

Aber das Blaukehlchen ſang: 's iſt Lug und Trug, geh' weiter!

Darauf ging ich auch wirklich, oder wollte gehn, kam jedoch nicht vom Flecke, ging immerzu und lag dabei im Bette; beides auf einmal; das däuchte mir zu ſehr erſtaunlich. Voll wieder der Malchen ihr Niſter und ſchleppte ſich mit dem todten Finger, und der Julius jagte ſich mit dem Hunde, liefen beide in ein Roſengebüſche. Die Fritzel guckte aus den Roſen heraus und rief: komm' doch, Chriſtel!

Aber das Blaukehlchen ſang: 's iſt Lug und Trug, geh' weiter!

Und ging abermals. Da drohete mir der Finger, den der Hund fallen gelaſſen, aus der Erde heraus, wollt' ihn greifen und fortſchleudern, zog eine Hand heraus und nach der Hand einen Arm, und mit dem Arme einen Menſchen, das war der Vater Lebrecht, wie er leibte und lebte, nur ganz blaß, der drückte mich an ſeine Bruſt und flüſterte mir in's Ohr: Ja, mein Sohn, ich hab's ſchon dazumal geſagt, auf meinem Sterbelager, das iſt für Dich das allerbeſte! Was denn, Vater? fragt' ich; was denn, lieber Vater?

Da war er ſchon wieder verſunken, nur aus dem Grabe heraus ſprach's noch: Entſagung!

Aber das Blaukehlchen ſang: Vater Lebrecht hat Recht! Geh' nicht weiter.

Da breitete das Vögelchen die Flügel aus und wuchs, und ſein Köpſchen wurde wieder Roſel's Kopf und Antlitz, wie ich's in der Dämmerung auf dem Dachboden geſehen, . . . ſchlug mit den Flügeln, wehete mir himmliſche Luſt zu, die kühlte ſo prächtig, ſo erfriſchend . . . . . ſeht Ihr, liebe Aeltern, darüber bin ich wirklich eingeſchlafen. Und da weiß ich weiter nichts mehr.

Denn als ich erwachte, ſtand die Muhme Kathrine vor mir, und erzählte mir, ich hätte volle ſechszehn Stunden geſchlafen in einem Striche, der Dokter wär dageweſen und hätte geſagt: laßt ihn ſchlafen, das thut ihm beſſer, wie wenn er die ganze Mohrenapotheke ausſöffe! Und der Pater Heribert auch, und hatte gemeint: Mein Trankel ſchlagt an. Die Muhme hatte gefragt: ich denke, geiſtlicher Herre, eine Pille war's geweſen? Worauf dieſer erwiedert, nennt's wie Ihr wollt, wenn's ihm nur gut bekommt.

vom neunten September.

Ich vermochte geſtern die Feder nicht länger zu halten, meine beſten Aeltern, denn mag auch der Geiſt noch ſo willig ſein, das Fleiſch iſt gar erbärmiglich ſchwach. Habe jedoch wiederum einen prachtvollen Schlaf gethan, und bin heute friſch auf.

Der Herr Doktor Tralles ſagt: ſo munter wie eine Forelle. Dieſe ſoll ein Fiſch ſein im Rieſengebirge, welches er beſungen. Heute will ich denn auch nachholen, wo ich mußte abbrechen, und meinen geliebten Aeltern verkündigen, welch einen Entſchluß der kleine Chriſtel gefaſſet, unter Göttlichem Beiſtande, für ſeine Zukunft. Vielleichte werdet Ihr unzufrieden ſein und mich ausmachen, daß ich ſchon von einem Entſchluſſe rede, ſo keck, ohne Eure vorhergegangene Einwilligung? Dieſes tadelt auch ſogar der Pater Heribert und äußert, ſo hätt er's nicht gemeint, daß ich nu gleich dürfte thun, wie wenn mein eigener Herr wäre, und ſollte vorher Eure Erlaubniß abwarten, wie einem guten Sohne geziemet. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich auch darüber habe nachgeſonnen und erwogen in meiner Seele. Doch es wär' Heuchelei. Denn wenn Einer ſo feſte und unwiderruflich iſt entſchloſſen zu einer Sache, wie ich bin, und käme ſodann, und bäte um Erlaubniß? Wär das nicht Falſchheit? Und zuletzte müßte doch alles an's Tageslicht, wenn der Großvater vielleichte ſpräche: Nein! und ich wär ihm ungehorſam? Das iſt freilich wohl ein finſterer Gedanke. Und dennoch darf auch dieſer mich nicht abſchrecken, ſondern ich muß mich auch mit ihm vertraut machen.

Erlaubet alſo Eurem gehorſamen Sohne, — denn ein ſolcher war ich doch bisher? — Euch zu eröffnen, was des guten Paters Trankel in ihm hat bewirket; oder das Blaukehlchen und Engerle?

Ich ſoll entſagen. Das fällt mir nicht ſchwer. Die Ausſichten auf ein Studium, wie Rechtskunde oder Arzeneiwiſſenſchaft ſind mit ſammt unſerm Golde geraubet. Freundſchaft und Liebe haben mich entſetzlich betrogen. Die Möglichkeit, vom Junker Ferdinand eine Unterſtützung zu empfangen und anzunehmen, iſt mit meiner, — Gott ſei ihrer Seele gnädig! — unglückſeeligen Schweſter auf den Grund des Stromes untergeſunken. Ehe ich von jenen Leuten auch nur noch das geringſte mir ſchenken ließe, wollte ich betteln vor der nächſten Kirchthüre. Habe ihm auch die Uhre zurückgeſendet, ſo mein ſeel. Vater Lebrecht dereinſt empfangen, wo eingegraben ſtund: „Ferdinand v. S. ſeinem Retter." Sie war mir ein unſchätzbares Erbſtücke meines Vaters, aber ſeit Marie-Lieſens elendigem Ende pickte ſie mir wie eine Todtenuhr in der Mauer, und mochte ihr Ticktack nimmermehr hören.

Die Welt und ihre Luſtbarkeiten ſind abgeſtorben für mich, und meine Jugend iſt keine Jugend mehr. Wohin ich denke und ſehe, ſtößt es mich zurück!

Nur bloß an meine liebe Mutter, an meinen guten Großvater verbindet mich noch dieſelbige Anhänglichkeit, wie ſeit meinen erſten Kinderjahren. Bei ihnen kann ich doch aber nicht hocken und verſauern? Bin doch nun einmal ein Menſch auf Erden, wo als ſolcher einen Stand und Unterkommen ſuchen muß; was äußerſt ſchwierig vor Einen, der ſo frühzeitig die Nichtigkeit erkennet deſſen, wonach die Menſchheit jaget.

Seh' ich zwei Freunde mitſammen geh'n, ſo ſtellt mein Gedächtniß mir den Julius für, und es ſchaudert mich.

Seh' ich ein Ehe- oder Liebespaar Arm in Arm, ſo denke an Fritzel und ſchaudere. —

Seh' ich einen Beamten oder Arzten, ſo fällt mir der lederne Beutel mit den Dukaten ein, und ſchaud're wieder. —

Das iſt übel. Es wär aber noch übler, wenn die Erde gar keinen Zufluchtsort nicht hätte für denjenigen, der ihr bei guter Zeit valet ſagen will?

Zu allererſt dacht ich an's Kloſter. Das wär mein alter Trieb, wie der Großvater ſich erinnern wird? Sodann machte mir ſelbſten allerhand Einwendungen dagegen. Es iſt kein häufiger Fall, daß die Kloſtergeiſtlichen durch Seelſorge viel Gutes wirken; wenigſtens, wie es jetzund bei uns zu Lande beſchaffen damit, und mein Pater Heribert geſteht ſelbſten ein, er iſt eine Ausnahme von der Regel. Die meiſten ſind mehr um ihrer eigenen Perſon Willen im Kloſter. Können darunter edle, heilige Männer ſein. Nur befürchte ich, es ſoll ſich's Einer nicht ſo bequem machen, weil er noch jung iſt und kann thätig ſein für andre Menſchen. Denn mögen die Menſchen ſchon ſein, wie ſie wollen, bleiben doch meine Brüder, und was iſt denn Beſonderes an mir, daß ich wollte was beſonderes gebraten haben? Und da bin ich denn nach vielfältigem Sinnen, Denken, Beten, Bitten dabei geblieben, daß ich geiſtlich werde und ſtudire auf Pfarrer. Dazu braucht man kein Vermögen, ſondern ſind vielmehro für einen ſtillen, fleißigen und ſittſamen Menſchen alle Mittel vorhanden, wird jedwedem Vorſchub geleiſtet, ſo ſich meldet. Voraus jetzund, wo großer Mangel herrſchet an theologiſchen Studenten. Bis ich in's Alumnat eintrete, ſchlag ich mich noch durch, mit Stundengeben, daß ich meinen guten Aeltern weiter nichts mehr koſte, da ſie doch ſo knapp daran ſind, und ich bei der Muhme Kathrine nicht kann bleiben. Denn ſie braucht auf ihre letzten Täge weibliche Verpflegung und will ſich ein fremdes Mädel annehmen. Dieſes kann ihr kein Menſch nicht verdenken, und bin ihr ewig dankbar, weil ſie doch in meiner Krankheit hat ſehr viel an mir gethan, unerachtet eigener Mühſeeligkeit.

An Mühſeeligkeiten wird es mir auch nicht mangeln, will ſelbige aber durch Gottes Beiſtand ſchon ertragen.

Die erſten Tage, ſeit meinem feſten Entſchluſſe, war mir etwas ſehr bangſam und immer nur bloß das eine Wort Entsagung ſtand vor mir geſchrieben, mit großen ſchwarzen Buchſtaben. Jetzund aber, vollends ſeit geſtern, iſt mir viel leichter um's Herze geworden. Wie ich mich niedergeſetzt hatte, um an die theuerſten Aeltern zu ſchreiben, da war es mir anfänglich, als ſtünde mein Großvater Heinrich hinter mir und wollte mir die Feder aus der Hand ziehen? So gedachte ich jedoch an die Mutter Anne-Marie, an die Kinderzeit, an die feierlichen Hochämter, an die Marienfeſttäge, (geſtern war ja einer,) an die bunten Fahnen in der Kirche, an die Sonntage, wo ich durfte helfen miniſtriren, an die Firmelung, an meines Roſels Begräbniß, . . . da erblickte ich noch einmal das Wort mit den ſchwarzen Buchſtaben, es war aber um jeden einzelnen ein Blumenkranz geſchlungen.

So dacht ich weiter: der Großvater hat ja meine Mutter ſo lieb, wie wenn ſie ſeine leibliche Tochter wäre. Auf deren Fürbitte wird er den kleinen Chriſtel nicht aus ſeiner Liebe verſtoßen, und wird mir nicht den Stuhl vor die Thüre ſetzen, weil ich will geiſtlich werden.

Ich baue voller Vertrauen auf Den, der mir hat Kraft gegeben, mich aufzuraffen aus allem Grame und verbleibe in ſicherer Hoffnung der getreue und bis in den Tod dankbare Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R . . . . vom funfzehnten Sept. 1782.

Ich hätte nicht geglaubt, mein theurer Sohn, daß ich noch einmal vor dieſem, Dir wohlbekannten, Schreibtiſche ſitzen und einen Brief an Dich abfaſſen würde? Es ſtand gar ſchwach um den alten Rätel, und war einige Male zum Auslöſchen. Das Zeugniß darf ich mir ſelbſt ertheilen, auch in den ſchwächſten Momenten, ſo wie in den ſchmerzhafteſten, — denn die liebe Gicht hatte mich garſtig gepackt und gezwackt — mehr an Dich, mein Chriſtian, und an Deinen gerechten Kummer und Deine Leiden gedacht zu haben, als an die eigenen.

Wir haben alſo, wie aus Deinen Berichten herfürgehet, zu einer und der nämlichen Zeit beide mit einem

Füße ſchon in jenem ſchwankenden Nachen geſtanden, ſo aus dem großen Fluſſe der Zeit ins unbekannte Meer der Ewigkeiten ſchwimmet. Und der Fährmann hat uns beide wieder zurückgewieſen, den Alten wie den Jungen?

Daß ich die wenigen Stunden, die mir noch können gegönnt ſein; daß ich dieſes noch einmal geſchenkte Leben nur wie ein ſehr kurzes, bald wiederzuerſtattendes Darlehn betrachte, iſt für einen Greis, welcher ſein fünfzehntes Luſtrum längſt angetreten, nur billig und natürlich. Daß aber auch Du, in ſo jungen Jahren, als ein Pfand Deiner Geneſung die Weisheit der Entſagung erringen wollen und können, gehört unter die ſeltenen Begebenheiten. Da wären wir bei dem wichtigen Punkte angelangt, um den es ſich handelt, und über welchen unmöglicherweiſe ſchweigen kann. Du haſt mir das Beiſpiel zur Aufrichtigkeit gegeben, indem Du jedwede Heuchelei verſchmähteſt. Geſtatte Deinem, durch alles, was uns betroffen hat, ſchwergebeugten Großvater, dies Vorbild nachzuahmen. Auch ich will nicht heucheln.

Als ich las, welchen Entſchluß Du unwiderruflich gefaſſet, verließ Deine Mutter, denn dieſer hatte ich das Schreiben vom achten und neunten d. M. mittheilen wollen, mein Gemach, ohne eine Silbe zu reden. Und ich blieb alleine! — Alleine mit mir und Deinem Entſchluſſe, ſo mir, einem düſteren Fremdlinge gleich, gegenüber ſtund.

Doch nicht lange blieben wir alleine. Es ſtellten ſich Erinnerungen ein — quantum satis! Von jenem Augenblicke an, wo im einarmigen Huſaren meiner Schweſter

Sohn erkennend, ihn zu meinem Sohne annahm, über jenen Abend hinweg, wo ich von den Qualen Deiner Mutter gerührt, die Veranlaſſung wurde, Dich katholiſch erziehen zu laſſen, bis zu der gegenwärtigen Stunde, wo Du mir anzeigſt, daß Du ein Verkündiger, Lehrer, Diener des Papſtthums werden willſt. — Viele Erinnerungen! viele Bilder!

Und ich ſenkte mein Haupt, wie unter dem Drucke einer ſchweren, glühenden Laſt, und ſtöhnte nur: nun auch dieſes noch, o mein barmherziger Gott? Und ich murrte, vielleicht zum erſtenmale in meinem langen Leben, wider Ihn!! Murrte, daß Er mich vom Tode zurückgerufen, daß Er mich dazu aufgeſpart! —

Dies war, und zürne mir nicht darum, der erſte Erfolg Deiner Mittheilungen.

Verſetze Dich, ſoweit es Dir möglich, in meine Lage, ſodann habe Geduld mit mir.

Daß der Sohn meines Sohnes, meines Lebrecht, vor einem anderen Altare betend als ich; ſeinen Schöpfer in einem anderen Tempel verehrend als ich, dennoch mein Sohn, mein Chriſtian, das Kind meines Herzens bleiben konnte, — mancher unerbittlich-ſtrenge Lutheraner hat dieſe Nachgiebigkeit vielleicht getadelt? Doch darauf hab' ich niemalen Rückſicht genommen. Die römiſch-katholiſche Kirche war mir durch Deine edle Mutter in ſo weit befreundet, daß ich mich mit dieſer ſcheinbaren Trennung, die realiter keine war, bald verſöhnte. Ein anderer aber iſt der Gläubige, der auf ſtillen

Pfaden den Weg zur Seeligkeit „nach ſeiner façon ſucht,“ (wie ſich, Deines ſeeligen Vaters Behauptung gemäß Seine Majeſtät der König darüber ausgedrückt;) — ein anderer der Prieſter, welcher mit der unfehlbaren Lehre von ſeiner alleinſeeligmachenden Kirche den Bannſtrahl ewiger Verdammniß wider uns Ketzer zu ſchleudern verpflichtet iſt.

Wehe, Wehe mir!

Ich hörte meinen kleinen Chriſtel, wie er, voll unverſöhnlicher Härte, ſeinen alten Vater Rätel ausſchließt aus der Gemeinſchaft der Seeligen; wie er ſeinen verſtorbenen Vater Lebrecht, als einen in ungeweihter Erde Modernden, als einen ewig Verdammten verurtheilt. Wie ſeine Mutter ſich ihm, dem Prieſter-Sohne zuwendet und mich auch verläßt. Wie ich einſam ſterbend vergebens nach einem letzten Worte der Verſöhnung, der Zärtlichkeit ſchmachte! . . . .

Da erſchien zu rechter Zeit Anne-Marie. Sie mochte wohl ahnen, was in mir vorging? Denn iſt ſie auch unwiſſend in allem, was man aus Büchern erlernet, und ſcheinet ihr Geiſt wenig ausgebildet, ſo herrſchet dennoch bei ihr die Bildung des Herzens vor, und der ächt-weiblichen Seele. Was unſereins oft mühſam grübelnd erſinnet, mit dem Verſtande ſuchen muß, das ſagt ihr ein richtiges Gefühl. Dies Gefühl mag ihr auch geſagt haben, welche Kämpfe der Erbe von Heinrich Rätels Namen und Chronik zwiſchen Glaube und Liebe zu beſtehen hatte?

Sie legte ſanft ihre Hand auf meinen Kopf.

In ſelbigem Augenblicke entwich der heiße, ſchwere Druck, ſo mich gepeiniget.

Vater Heinrich, ſprach ſie, ſeid Ihr erzürnt wider meinen Sohn und deſſen Mutter?

Wie ſie das ſagte, Chriſtian! Wie das klang! Wie es gar ſo weich und klagevoll ſich anhörte!

Erzürnt? fragte ich; erzürnt? Solches möchte mir übel geziemen. Bin ich denn nicht der Ausgeſchloſſene, den Ihr aus Eurem Bunde weiſen werdet, weil er nicht gläubet an Eure Heiligen, noch an Euren heiligen Vater in Rom? Weil er nicht anbetet vor Euren Altären und keine Meſſe höret? Weil er des Kelches begehret, welchen Dein Sohn, der Prieſter, für ſich alleine reklamiret und uns vorenthalten will? Bin ich denn nicht der Verſtoßene? Verſtoßen, von heute an, auch aus Anne-Marie's Liebe, die ihren Sohn, das einzige Kind, ſo ihr über blieb, nicht aufgeben kann und wird, gegen einen ketzeriſchen Lutheraner? Ich, zürnen? Ihr werdet mir zürnen und mir den Rücken wenden!

Dieſe harten Worte, mein Chriſtian, preßte die Wehmuth mir aus, nicht etwan der Groll. Denn ich war voller Betrübniß.

Aber Deine Mutter floß über in Zähren und klagte laut auf: ach, wie ſeid Ihr ſo grauſam gegen mich, Herzevater; gegen mich und ihn! Gönnet ihm doch, daß er ſich flüchte aus den Stürmen dieſer Welt, denen ſeine Kräfte nicht gewachſen ſind, unter unſerer Kirche ſchirmendes Dach! Vergönnet ihm doch, dem armen Jungen, die einzige letzte Zuflucht! Ewig wird er ein Kind bleiben, ein unerfahrenes, hülfloſes Kind; es liegt in ihm, er kann's nicht ändern. Mir hat's immer ſchon geahnet, daß er nicht gedeihen ſoll in einem Berufe, wie die Welt ihre Männer begehrt. Sein ganzes Weſen iſt Hingebung, Treue, Gehorſam, Aufopferung. Weiter braucht er nichts. Und hat er Frieden mit ſich ſelbſt, ſo wird er glücklich ſein; wird als ein reiner Menſch durch's Leben wandeln; wird glauben, was er lehret; wird Armen die Hand reichen; wird ein gutes Beiſpiel geben; wird dem Prieſterſtande Ehre machen; das weiß ich. Und niemalen wird er Andere verdammen, deſſen iſt er nicht fähig; dazu kennen wir ſein mildes Gemüthe. Euch aber gar, unſeren, ſeinen Wohlthäter, dem er Alles verdankt! Dem wir verdanken, daß meine Träume in Erfüllung gehen durften! — Euch ſollte er nicht ehren, lieben, in ſeinem Herzen tragen, wie bisher? Thut ihm nicht ſo großes Unrecht. Schreibet ihm freundlich! Gönnet ihm ſeinen Frieden, lieber Vater!

So ungefähr lauteten ihre Aeußerungen, Chriſtian. — Ich bin allzuſchwach; muß es machen wie Du, und heute abſetzen. Morgen ein Mehreres.

Vom ſechszehnten September.

Den geſtrigen Abend habe damit zugebracht, über gegenwärtige Zuſtände unſerer proteſtantiſchen Kirche nachzudenken und mir, ſo weit meine geringen Kenntniſſe und Fähigkeiten etwan ausreichen wollten, das relativklarſte Bild davon zu entwerfen. Ich bin zu dieſen, darf ich es anders alſo vornehm tituliren: theologiſchen Forſchungen getrieben worden, durch einen Vergleich, den ich anſtellte, wie ich denn vielleicht empfinden würde, wenn Du gleich mir lutheriſch wäreſt und mir jetzund, als Lutheraner, Deinen Fürſatz eröffnet hätteſt, Dich dem Predigeramte widmen zu wollen?

Dabei haben ſich für mich höchſt bemerkenswürdige Anſichten entwickelt, deren herfürragendſte immer diejenige bleibet, daß ich Dich und Deine Perſönlichkeit als proteſtantiſchen Geiſtlichen mir durchaus nicht zu denken vermag. Weder die Beweiſe, die, auf das Evangelium fußend, daſſelbe zugleich erläutern und feſtſtellen ſollen, würdeſt Du dogmatiſch zu entwickeln, noch weniger aber geeignet ſein, als armer, elendiglich bezahlter Dorfpaſtor, (und auf welche andere Stellung dürften wir hoffen?) Dich ſammt einer Ehefrau und Familie durch die häuslichen Sorgen und Wirthſchafts-Nöthe zu ſchlagen, wozu Dir jegliche praktiſche Umſicht mangelt; — Deiner Freigebigkeit gegen Aermere nicht zu gedenken! Und ein unvermählter lutherſcher Landgeiſtlicher, — das ſchickt ſich nicht.

Du biſt ein Sohn der Träume, der Viſionen, der Phantaſey. Vor Deiner Geburt ſchon haben dieſe Dich umſchwebt und haben Dich fürder nicht verlaſſen in Freud und Leid. Ein kleiner ſanftſingender Vogel wird für Dich zum Engel und nimmt Deiner frühverklärten Schweſter Züge an. Die Welt des Wunderbaren umgiebet Dich; was Du höreſt, bildet ſich Dir zur Legende.

Und während Du an Dir ſelbſt, Deinem Benehmen, Deinen beſcheidenen Wünſchen, Deiner Bereitwilligkeit zu jeder Entbehrung, Deiner aufopfernden Freigebigkeit, Deinen ſchlichten Geberden, Deiner kinderhaften, unſchuldigen Luſtigkeit, die reine Proſa im edelſten Sinne und Begriffe gleichſam verkörperſt, biſt Du, Dein Seelenleben und mährchenhaftes Streben dagegen gehalten, ein wunderbarlich geſtalteter, poeſiereicher Organismus.

Ich habe mich, — um ſo mehr, weil ich ähnliche Saiten dabei wieder klingen hörte, mit denen meine eigene Bruſt beſpannt ſein mag, — ſo tief in Dein Inneres verſenket und mich gleichſam mit Dir identificiret, daß ich auf einige Stunden gewiſſermaßen ſelbſten katholiſch wurde. Das heißt, daß ich zu empfinden vermeinte, was Du empfinden mögeſt bei den Ceremonieen Eures cultus? Zuletzt bin ich ſo weit gediehen, auszurufen: Wäre die römiſch-katholiſche Religion ſammt ihren Bräuchen und Mißbräuchen (verzeihe dem alten Proteſtanten dies letztere Wort,) noch nicht vorhanden, geſchickter könnte gar keine erfunden werden für den kleinen Chriſtel.

Und ſolches bleibe demnach das Reſultat meiner aufrichtigſten Erwägungen: Rom bleibet für mich Rom; der Papſt Papſt; Luther Luther; die reine Lehre, was ſie mir war! — Ich habe mich nicht verändert!!! Aber ich ſehe deutlich ein, daß jeder Verſuch, Dich zurückzuhalten, Dir Deinen Schritt zu erſchweren, eine Sünde wäre.

Du gehſt in einen großen Garten, voller unzähliger, blühender Gewächſe; auch an Unkraut fehlet es nicht.

Viele haben dort böſe Pflanzen gepflückt, und mit deren Safte ſich und andere berauſcht, vergiftet, getödtet; o ja! Deine Hand wird nur edle Kräuter auferziehen und wählen. Deſſen bin ich jetzund gewiß; und bin getröſtet. Ich habe Frieden. Find' ihn auch, mein Chriſtian! Amen.

Ich bleibe unverändert Dein getreuer Großvater
Heinrich Rätel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, vom vierundzwanzigſten September 1782.

Gelobet ſei Gott und die heilige Jungfrau!

Mein Vater Rätel liebet mich noch. So hab' ich anjetzo nichts Eiligeres zu thun, als mich auf den Weg zu machen, zu Euch, geliebte Aeltern, und Euren Seegen zu erflehen, bevor ich wiederum meine neue Laufbahn antrete.

Aus dem Gymnaſio bin ich ausgeſchieden, mit ſchuldiger Dankſagung und Ehrfurcht gegen Rektor und Profeſſoren.

Die Herren Prieſter des königl. Schulen-Inſtitutes (wie die p. p. Jeſuiter jetzund betitelt werden) haben mich neuerdings geprüft und bin unter Vorſitz des Herrn Rektors und Kanzelars der Univerſität, und in Aſſiſtenz des Herrn Facultäts-Dekanes, in die dritte oder philoſophiſche Klaſſe aufgenommen worden, aus welcher mit Gottes Hülfe nach Verlauf weniger Jahre durch die theologiſche Klaſſe in das Alumnat eintreten kann.

Die einigen freien Täge vor Beginn des neuen Herbſtkurſus benütze, mit Geſtattung des Hochw. Hrn. Rektors, zur Beſuchung der liebſten Meinigen, wo wir unſere Thränen mit einander vermiſchen werden um Diejenigen, die todt ſind, und was wir an ihnen verloren haben. Dabei aber den Herrn preiſen, der mir das Herz und die Liebe der Meinigen erhielt.

Auf baldiges Erſehen! Und laufet das Brieflein nicht gar flink, bin ich wohl ehender da; denn jetzund geht es ſchon wieder mit meinen „Fußhaxerln," wie Pater Heribert ſpricht. Der gehorſamſtel Chriſtel.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Welches ſieben vereinzelte Briefe vom Jahre 1783 bis zum Jahre 1788 enthält, und den dritten Band beſchließt.

1. Chriſtian an Rätel.

Breslau, vom 1. Jänner 1783.

Meinen vielgeliebten Aeltern bin ich ſehr vergnügt anmelden zu können, daß es mir mit Privatlektionen zu erhalten gut geglückt iſt, und habe deren zwei, wo mir jegliche für vier und zwanzig Stunden im Monate zwei ſchleſiſche Thaler einbringt. Nun bin ich Oben auf, brauche meinen armen Aeltern, die immer neuen Verluſt erlitten, nicht mehr auf der Taſche zu liegen und geht mir nichts ab.

In das eine Haus bin durch recommandation des Herrn Doktor Tralles gebracht worden, der noch fortwährend ſehr huldreich zu mir iſt. Er billiget vollkommen, daß ich die mediziniſchen Studien aufgegeben habe, indem er behauptet, auch mit allem Golde der Welt wäre doch ſein Lebtage aus mir kein tüchtiger Arzt geworden; dazu gehörte innerlicher Antrieb, und dieſen beſäße ich ſchon einmal nicht. Daß ich geiſtlich werden will, darüber äußert ſich derſelbe weiter nicht, blos einmal ſprach er: ſeine Sache wär's nimmermehr nicht geweſen. Nu, das iſt ja auch nicht von Nöthen, da es meine Sache iſt.

Die zweite Lection hat der Pater Heribert mir nachgewieſen. Eine wie die andere bei ganz kleinen Kindern, erſt zum Buchſtabiren. Dazu ſoll ich vorzüglich gut ſein, wegen der Geduld; und weil mich die Kinder gerne haben. Ich beſinne mich noch ſehr wohl, wie ich damalen bei meinem theuerſten Großvater buchſtabiren lernte, und leſen, und was vor eine Engelsgeduld dieſer mit mir hatte. Daran gedenke ich ſehr ofte und hernachern iſt kein Verdienſt mehr, daß ich ebenfalls geduldig bin, und die Kleinen freundſchaftlich behand'le. Bin ich doch ſelbſten klein und werde auch nicht mehr wachſen. Jetzund habe ich das bereits aufgegeben.

Den guten Herrn Zeiske habe ich auch wieder angetroffen; er iſt auch nicht mehr ſo menſchenſcheu und geht ihm ſchon ein kleines Biſſel beſſer, indem er ein kleines Poſtel erhalten bei der Trivialſchule zu St. Bernhardin. Er möchte ſich ſo raſend gerne verheirathen, ſpricht er, aber darauf langt's noch nicht, und hat ſchon ſeine drei und vierzig Jahre.

Iſt das ein Elend mit den Leuten! Da ſind wir katholiſche Theologen herrlich daran. Solche Sorge kennen wir nicht.

Ich finde keine Worte nicht, um meinen theuerſten Angehörigen ſprechend auszudrücken, wie leichte mir jetzund iſt in meiner Bruſt, ſeitdem ich die ewige Abängſtigung von wegen der Zukunft nicht mehr mit mir herum trage. Ob mein Geld wird ausreichen? Ob ich die ſchweren mediziniſchen examina beſtehe? Ob ich in der Anatomie ohnmächtig werde? Ob ich's bis zu einem guten Arzte bringe, ſo gehörige Praxis findet? Ob ich mich verheirathen ſoll? Ob die Fritzel auf mich warten wird? Ob ſie mir getreu bleibet? Ob wir Beide glücklich ſind mitſammen? Was waren dieſes alles vor Kümmerniſſe. Und ſie ſind wie weggeblaſen! Nicht einmal mehr die Skrupel wegen des Studium's drücken mich, wie ſie im Gymnaſium waren, wo ein Primaner ſchon mehr ſeinen eigenen Weg durfte gehn und wußte oftmalen nicht, ob rechts, oder links? Wir ſind ſo ſtrenge gehalten jetzund, daß nichts weiter zu thun iſt, als gehorchen. Und gehorchen wird mir ſo leichte.

Zum neuen Jahres-Antritt wünſche ich den theuerſten Aeltern das allerbeſte Glücke und Geſundheit; mit der meinigen geht es ſchon wieder ſehr ſchöne. Die paar prachtvollen Herbſttage, die wir mitſammen haben verlebt, ſind mir ſo außerordentlich bekommen. Und im Grunde bin ich auch recht froh, daß die Wohnerei bei der Muhme Kathrine ihre Endſchaft hat erreicht. Es war freilich wohl eine ſchöne Sache, ſo umſonſte loſchiert zu ſein, aber auch hinwiederum die liebe Ohle, das biſſel

Geſtank und vorzüglich die Erinnerung an Alles, was vorgefallen! Ich wurde immer wie mit der Naſe drauf geſtoßen, da kann keine rechte Ruhe nicht in den Menſchen einziehen.

Sie hat ein ſtilles, etwas dümmerliches Frauenzimmer zu ſich genommen, ſo ihr zuſagt. Ich beſuche ſie alle Wochen einmal, wie meine Schuldigkeit, aber ſie macht ſich weiter nicht viel daraus. Seitdem ich geſund bin und an mir iſt nichts zu warten und zu pflegen, ſo eſtimirt ſie mich weiter nicht mehr. Der Marie-Lieſel gedenket ſie mit keiner Silbe.

Ich wohne jetzund auf dem Sande, gleich wenn man über die Brücke kommt rechts hinein. Der Eingang iſt weiter nicht hübſch, es geht einen langen finſtern Gang durch's ganze Haus und über ein paar Höfel weg, auch die Treppe iſt nicht ſehr zu loben, die wackelt ein wenig, und der Pater-Heribert thäte vielleichte zuſammen brechen, wenn er müßte darüber geh'n. Aber oben iſt es herrlich; mein kleines Stübel geht auf die Oder hinaus, das iſt ein ander Waſſer wie die trübe faule Ohle, und um friſche Luft zur Geſundheit hat's bei mir oben keine Noth. Mit der Wärme plagt es jetzt im Winter, denn das Holz iſt theuer und die Fenſterrahmen ſchließen nicht gar feſte; da gefriert mir's Waſchwaſſer manchesmal ein Biſſel zuſammen. Aber das ſpürt man nur bei Tage; bei Nacht lieg ich unter meiner dicken Zudecke und lache die Kälte aus.

Und wie lange kann's denn währen, da kommt wieder das liebe Frühjahr?

Mir gerade gegenüber liegen die Baſtionen, wo uns dazumalen der Herr Major hat hingeführt, und wo die unzähligen Veilchen ſtunden. Es hat ſich ſeitdem ſehr Vielerlei geändert, das iſt leider richtig. — Doch die Veilchen kommen gewiß wieder, das weiß ich.

Ich hab' mich gar ſo ſehr gefreut, daß Vater Rätel und Mutter Anne-Marie wieder auf ihren Beinen waren, und bitte Gott, daß Er ſie ſo erhalte.

Auf die künftigen Vakanzen mach' ich dem Herrn Curatus meine Aufwartung ſchon als angehender Theologe.

Tauſendmal Lebewohl, geliebte Aeltern, vom ewiggetreuen und dankbaren

Chriſtian.

---

2. Rätel an Chriſtian.

N....... vierzehnten May 1784.

Heute vor einundzwanzig Jahren, mein theurer Sohn Chriſtian, haſt Du der Sonne erſte Strahlen geſehen, — oder vielmehro nicht geſehen, denn Du drückteſt höchſt verdrüßlich Deine Aeuglein zu und wollteſt weder von der Sonne etwas wiſſen, noch von mir. Von mir, den Dein guter Vater aus dem Verſteck, welches ich aus Todesangſt um Deine Mutter aufgeſucht, hervorholte. Wer mir damals geſagt hätte, ich würde Drei Deiner Schweſtern, ich würde Deinen Vater überleben und würde nach einundzwanzig Jahren an Dich als einen angehenden Geiſtlichen ſchreiben? Dieſen würde ich wahrſcheinlicher Weiſe für einen ſeines geſunden Menſchenverſtandes Beraubten erkläret haben. Doch da erkennet man die Trüglichkeit irdiſcher Muthmaßungen, und wie weiſe Churfürſtliche Gnaden zu Sachſen, Johann Friedrich der Erſte, geweſen, als ſie ſangen:

„Wie's Gott gefällt, ſo g'fällt mir's wohl,
in allen meinen Sachen.
Wie's Gott vorſehen hat einmal,
wer kann es anders machen?
Drum iſt umſunſt
Welt=Witz und Kunſt,
es hilft nicht Haar ausraufen.
Man murr oder beiſſ',
ſoll's ſein, ſo ſei's,
wird doch ſein'n Weg 'nauslaufen."

Habe auch mitunter „gemurrt, oder gebiſſen," darf's nicht leugnen; war nicht weit vom Haar' ausraufen — (beſann mich aber noch bei Zeiten, daß ſelbige ohnedieß ſparſam ſeyen), — und blieb „all' umſunſt" und wird nun doch ſeinen Weg 'nauslaufen, wie's Gott einmal vorſehen hat.

Deine brave Mutter hat ſich wiederum recht erholet; iſt und bleibt ein ſchmuckes Weibel. Die Kranzwirthin meint, wer einſtmalen ſo recht ſchöne war, was man wirklich eine Schönheit nennet, das vergehet nie. Ob ſie dabei auch an ſich ſelbſten gedenket, laß' ich ungeſaget. Die gute Frau (die Wirthin nämlich) wird von Jahr zu Jahr redſeeliger, und ich habe ſie, obwohl ich ſie für eine redliche Chriſtin halte, darum dennoch nicht weniger im Verdacht, daß ſie von allen unſeren Kirchenliedern, jenes durch Herrn Johannes Mentzer, vormaligen Pfarrherrn zu Kemnitz in der Oberlauſitz, verfaſſete am andächtigſten mitſinget, welches mit den Worten beginnt:

„o daß ich tauſend Zungen hätte,
und einen tauſendfachen Mund!“

Ich für mein Theil bin ſchon vollkommen befriediget durch die Wirkungen, welche ihre einzige Zunge in ihrem einfachen Munde herfürbringet. Es iſt wundervoll, wieviel dieſe Frau binnen einer Viertelſtunde im Sprechen und Erzählen zu leiſten vermag! Sie kann nicht fern von meinem Lebensalter ſein und dreht ſich dabei noch ſo fix in ihrem Kranze herum, wie ein Kreiſel, oder wie die Zunge in ihrem eigenen Munde; während ich Mühe habe, vom bewußten Lehnſtuhl zu dieſem oder jenem Büchergeſtelle zu gelangen. Aus dieſer meiner überhand nehmenden Altersſchwäche läßt ſich erklären, daß jetzund, was ich früherhin niemalen kannte, bisweilen Stunden, ja Tage über mich hereinbrechen, wo die liebe Langeweile mich heimſucht. Was gäb' ich in derlei Stunden für ein geiſtig-erfriſchendes Geſpräch'. Will ſagen, nicht ein ſolches, wo ich mein Biſſel Wiſſen auskramen und dociren darf, ſondern vielmehr eines, wo mir Bericht erſtattet würde über alles, was in deutſcher Poeſie Großes und Erhabenes emporſteiget, und wovon bis zu mir armen Klausner nichts mehr dringet, als ein ſchwacher Nachhall, da meine Kaſſe, wie Dir wohl bekannt, mir nicht mehr geſtattet, neue Bücher anzukaufen. In ſolchen ſchwachen Stunden laſſe ich mir es denn ausnahmsweiſe ſchon gefallen, daß die Frau Kranzwirthin, wenn ſie gerade zum Beſuche bei Deiner Mutter weilet, mit letzterer zu mir herüberkommt und ihr Rädlein laufen läßt. Solches fand auch vor etlichen Tagen ſtatt, und bei dieſer Gelegenheit, wo, wie Du vielleicht denken kannſt, von Dir, von Deiner Zukunft, von unſerer Vergangenheit, von unſerem Unglücke, unſeren Todten, und natürlicherweiſe nicht minder von denen Krickwitzern die Rede war, kam ein Gerücht zur Sprache, welches Dir um ſo weniger vorenthalten werden darf, als es aus Krickwitz eben an die Wirthin gelangt iſt. Der freiherrlich von Reiffenbergiſche Kutſcher hat ihr vertraut, daß es zwiſchen Marianel, ihren Schweſtern in Krickwitz und Breslau, und zwiſchen den Schwägern und Junker Ferdinand große Zerwürfniſſe abgeſetzt habe, deren Urſachen nicht allein in den Erbſchaftsverwickelungen vom verſtorbenen Onkel her, ſondern auch in Anklagen, Vorwürfen, Rechtfertigungen über Marie-Lieſels ſchmähliches Ende liegen ſollen. Und dabei ſoll, von Seiten des Fräuleins Mariane, als gewiß ausgeſprochen worden ſein, Deine Schweſter habe ſich nicht um's Leben gebracht, ſondern einen geborgenen Zufluchtsort geſucht und gefunden. Ich bekenne Dir ganz ehrlich, mir wär es lieber, die Berichterſtatterin hätte dieſes Gerücht bei ſich behalten, da es nur dazu beiträgt, Deine Mutter, die ſeit mehreren Monaten ſchon anfing, von der Verlorenen mit frommer, gottergebener Entſagung und Milde zu ſprechen, unnützlich aufzuregen und um ihren Schlaf zu bringen. Ich würde, um Dir ähnliche Empfindungen zu erſparen, herzlich gerne gegen Dich darüber Stillſchweigen beobachtet haben, woſern Deine Mutter nicht entgegengeſetzter

Meinung geweſen wäre. Sie jedoch beſteht darauf, daß Du in Kenntniß geſetzet und aufgeboten werdeſt, zweckdienliche Nachforſchungen anzuſtellen. Wie ſolche einzuleiten, vermag ich am allerletzten anzugeben, da mir jede nähere Kenntniß der Lokalitäten und Verhältniſſe mangelt, und muß Dir anheimſtellen, dem Willen Deiner Mutter zu gehorſamen, wie und auf was Weiſe Du dazu befähiget ſeyn wirſt. Das nächſtliegende bliebe immer, ſich an die Urheberin des Gerüchtes, an Fräulein Mariane zu wenden. Doch wie Du dieſes, nach Allem, was vorgegangen, und nach gänzlich erfolgter Auflöſung jeglicher freundſchaftlichen Beziehung noch zu Stande bringen ſollteſt? — Dir darüber einen verſtändigen Vorſchlag zu thun, ſo weit reichet mein Bischen Latein keinesweges. Dennoch thu, was in Deinen Kräften lieget, wenn auch nicht in Hoffnung irgend eines Erfolges, doch um Deiner Mutter Willen. Ich bekenne Dir, ich halte das Ganze für ein Weibergeträtſch.

Wir hoffen, daß die äußerliche Veränderung Deiner Lage -- (ich meine den Eintritt in's Alumnat) ſo vielleichte bevorſtehet, Dich nicht abhalten wird, uns zur Vakanzen-Zeit wiederum heimzuſuchen?

Ich ſchrieb „wiederum?“

„Noch einmal!“ hätt' ich ſchreiben ſollen, denn ach, wer weiß, wie nahe mir die letzte Stunde?

Deine Mutter umarmet Dich tauſendmal und ich verbleibe Dein getreuer Vater

Rätel.

3. Chriſtian an Rätel.

Breslau vom erſten Jänner 1786.

Heuer, meine vielgeliebten Aeltern, werde ich den Eisgang nicht aus meinem kleinen Fenſterle auf die breite Oder hinaus mit anſchauen, wo im vergangenen Frühjahre Schollen wie unſer Häuschen ſo groß, an die Eisböcke krachten, daß man's knirſchen hörte bis zu mir hinauf; und wo die Brücken voller Menſchen ſtunden, mit langen Spießen und Stangen zur Abwehr; und wo ſich's zu guter Letzte bei'm Mühlpförtel verſackte und ſtieg hernachern das Waſſer und lief über bis auf die Sandgaſſe hinauf. Das war luſtig anzuſchauen von oben, wie die Jungen in großen Waſchfäſſern zu Kahne fuhren und wir waren eingeſperrt anderthalb Tage lang, hatten Nichts zu beißen und zu brechen und wurden ſatt von lauter Ausſicht und Zuſehen!

Heuer, ſollte der Eisgang wieder Verdruß machen, was Gott verhüte, ſehe ich nichts davon, denn die Fenſter der Zelle, die ich im Seminar mit meinen Altersgenoſſen inne habe, gehn auf einen ernſthaftigen Hofraum hinaus, deſſen feierliche Stille durch nichts unterbrochen wird, als höchſtens das Geſchrei einiger Sperlinge, die in einer Feuermauer überwintern, — ganz eingeräuchert ſind die armen Schelme, — und manchmal auf unſere Fenſterbrettel kommen.

Meine Kollegen ſcheinen mit mir nicht zufrieden zu ſein, weil ich mich ſtandhaft weigere, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, in denjenigen Dingen, ſo durch unſere Oberen verboten ſind und dennoch heimlich betrieben werden. Dahin gehört vor Allem das beliebte Tabakrauchen, welches jetzund ſo allgemein um ſich greift, daß ein jeder junge Menſch von kaum zwei- oder drei und zwanzig Jahren*) ſchon denkt, er kann nicht leben, wenn er nicht mancheſmal ein paar Züge aus dem langen übelriechenden Rohre thut? Da ich der Einzige bin, der ſich nicht dazu bereden läßt, ſo hatten ſie gegen mich den Argwohn gefaſſet, ich ginge damit um, ſie anzugeben. Neulich konnten die Pfeifen kaum raſch genug in ihr Verſteck geſchafft werden, als eine unerwartete Inſpektion erfolgte. Die Rauchwölkel zogen noch an der Decke herum. „Wer hat geraucht?“ wurde gefragt.

Ich nicht! Ich nicht! ſchrie Einer nach dem Andern. Die ſchlimmſten Raucher waren die erſten, die da ſchrieen: ich nicht! Ich ſchwieg ſtille, denn ich dachte: warum ſoll ich mich vertheidigen, wenn ich nicht angeklagt bin, und ſchuldlos überdieß? Die Strafe ging dasmal vorüber. Seitdem halten ſie mich zum Wenigſten nicht mehr für eine Klatſche. Aber ſie ſehn es doch nicht gerne, daß ich auch jetzund, im Winter, um eine Viertelſtunde früher zur Meſſe in der Kirche bin, als alle übrigen. Sie ſprechen, ich wollte mich nur beliebt machen, durch häufige Adoration vor dem Seiten-Altare. Und das iſt wahr, daß ich oftmalen dahin ſchleiche und meine Andacht verrichte außer der Zeit; aber nicht um mich dadurch beliebt zu machen, bei Gott oder Menſchen, und daß ich mich einſchmeicheln wollte?

---

*) Guter Chriſtian Lammfell, ſo ſchriebſt Du im Jahre 1765. Wie würdeſt Du ſchreiben, wenn Du im Jahre 1852 lebteſt?

Vielmehro nur darum, weil mir gar ſo wohl iſt, wenn ich vor dem Antlitz der Gebenedeiten in ſtumme Andacht verſinken kann, ganz allein in der Kirche, kein Athemzug um mich her, — das iſt halt gar zu prächtig! Und warum wollen ſie mir's nicht vergönnen?

Sodann ſind ſie unzufrieden über mich, daß ich mich nicht in Geſpräche einlaſſe mit ihnen, wo ſie ſich immer Geſchichten erzählen von draußen, was da vorgeht! Was jener hat gethan! und jene geſagt! und was in der Stadt vorfällt! und lauter ſolche Sachen. Was ſchiert das mich? Dank' ich nicht Gott, daß ich den Jammer vor's erſte hinter mir habe und Gelegenheit, auf ein paar Jahre frei zu bleiben von der Welt und ihren Stürmen, die mich ſo fürchterlich ſchütteln thaten, daß ich manchesmal noch wackle? Warum ſoll ich mich da hinaus ſehnen? Erſt will ich mich ſelber ſo recht befeſtigen, daß ich einen Puff lerne vertragen, wenn ich wieder hinausgeſchickt werde, wo ſich hernachern andre Menſchen an mich halten ſollen, und ich ſie ſtützen?

Da ſind auch etliche Bauernſöhne unter uns, die geiſtlich ſtudiren. Die muß man klagen hören und ſchimpfen über unſere Koſt! Na, die ſticht wohl der Haber! Wenn die hätten ſo ofte ſollen ſatt werden von einem Stückel trocken Brot, wie ich im verwichenen Jahre, da würden ſie wohl nicht ſo dicke thun und unſre warme Suppe wegſchieben und unſer nahrhaftiges Zugemüſe. Kriegen wir nicht Sonntags gar Braten? Nu möcht' ich doch wiſſen, was die Menſchen haben wollen? Aber das laſſen ſie ſteh'n und ſchieben's weg, und heimlich wird ihnen nachher Gott weiß was zugeſteckt. Das macht halt, weil ſie Geld haben. Oder vielmehr ihre Aeltern.

Der hochw. P. Spiritualis meint es ſehr gut zu mir. Ich ſoll auf dieſem Wege fortwandeln, meint er, in meiner Genügſamkeit und heitren Frömmigkeit. Und was mir an Scharfſinn fehlt, das ſoll ich durch Fleiß erſetzen. Hernachern wird's ſchon gehen, meint er.

Ich bin auch gar zu glücklich. Gehe keinen Abend nicht zur Ruhe, wo nicht die liebſten Meinigen in mein Gebet einſchlüſſe, und den Dank, ſo ich dem beſten Vater Rätel ſchuldig bin, für ſeine großmüthige Einwilligung, in Gottes Hände lege. Auch die heil. Jungfrau anflehe, ſie möge ihm doch nur ein allereinzigſtesmal erſcheinen, und ihn anlächeln, ſo wie ſie mir thut, aus ihrem Bildniſſe heraus. Denn er hat es ja ſo ſehr um mich verdient, der rechtſchaffene Mann.

Von der Marie-Lieſel iſt keine Spur nicht zu entdecken. Ich hatte noch, wie das letztemal von den Ferien zurücke kam, ehe ich in's Seminar eintrat, die Muhme Kathrine beredet und hat ſich auch mit ſammt ihrer Hinfälligkeit zur Fräulein Marianel führen laſſen. Die weiß aber gerade ſo viel, wie wir. Sie hat bloß immer geſchrieen: ich kann's nicht glauben, daß ſich dieſes Mädchen umgebracht?

Ja, das iſt leicht geſagt! Sollte ſie nur erſt ſpüren, wie es thut, arm ſein, verlaſſen, verrathen und verkauft!

Die Muhme hat ihr den Zettel eingehändigt, der am

Gebälke auf dem Dachboden iſt gefunden worden, wo drauf ſteht: „die Mariane iſt meine Mörderin, Fluch über ſie!“ Da hat ſie verachtungsvoll mit den Achſeln gezuckt.

Und das der Leichnam nirgend iſt gefunden worden, das beweiſet nichts. Wo mag der an's Land geworfen ſein, bei dem großen Waſſer, was war, wo Niemand ſie kennet, und wo's hernachern bloß heißt: „ein unbekännter weiblicher Leichnam ꝛc.“ — und fort, hinunter in die Grube damit!

Ich bete täglich auch für ſie, und ich hege auch den feſten Glauben, daß ſie nicht wie eine Selbſtmörderin zu betrachten iſt. Schon während ihrer letzten Tage hatte ſie den Verſtand ſo gut wie verloren, und handelte, wie eine Raſende.

Da ſagte ja auch der Pater Heribert, was der Wahnſinn thut, das darf der Menſch nicht büßen. Und über alles hinaus geht endlich Gottes Barmherzigkeit.

Nun, meine lieben Aeltern, kommt erſt der Glückwunſch zum neuen Jahre, als womit ich hätte ſollen beginnen. Jedes Streiflein Sonnenlicht, was etwan durch die Winterwolken äugelt, mag meinem Papa Rätel ſein Angeſichte küſſen und meiner Mutter Thränen trocknen. Und jedes Frühlingslüftel, wenn's wird im Februar oder Märzen wehen, mag ſagen: Euer Chriſtian läßt grüßen, und er iſt ſehr glücklich bei ſeinem neuen Leben.

P. S. Der Hochw. P. Spiritualis hat dieſen Brief geleſen und hat mir verſprochen, daß zwiſchen ihm und mir vergraben bleibet, was darinnen geſagt iſt, von meinen Comilitonen. Er läßt meinen lieben Aeltern ausdrücklich beſtellen: Chriſtian Lammfell ſei eine ehrliche Haut und ein getreues Lamm!

Der kleine Chriſtel.

---

4. Rätel an Chriſtian.

R....... funfzehnten Martii 1765.

Es treibt mich ſchon ſeit Empfange Deines höchſt erfreulichen Neujahrsbriefes, mein theuerſter Sohn, Dir mit meinem Danke für denſelben auch einige Kunde von uns zukommen zu laſſen. Nur leider, daß es, ſeit Eintritt vorigen Herbſtes, gar nicht mehr mit mir gehen will. Das Führen der Feder fällt meiner alten Hand ſo ſchwer, als ob ſie Schwerdt und Lanze regieren ſollte. Deine gute Mutter bietet ſich mir wohl als Geheimſchreiber dar, doch hab ich ihre Sekretariats-Dienſte bisjetzo immer abzuweiſen getrachtet; theils weil ich dabei höchſt verlegen ſein würde, wegen Stellung und Wendung meiner Gedanken; theils auch, weil Deine Mutter unter ihren vielen Vorzügen desjenigen einer ausgebildeten Handſchrift und Rechtſchreibekunſt entbehret, wie Dir aus eigener Anſchauung bewußt; und weil ſie an den Schreibetiſch gehet, wie der Bauer in den Stock. Warum ſoll ich ihr die Qual machen? Das Wenige, was etwan zu ſagen, werde ich zur Noth aufbringen, ſollte mich auch jedwede Zeile ein Viertelſtündchen koſten. Ach Chriſtian, es fehlet mir leider nicht an Zeit.

Nein, Du theurer Sohn meiner treuen, väterlichen

Liebe, beklage mich: ſchon hab' ich der Zeit zu viel! Die traurige Periode iſt eingetreten, wo ich anfange mich zu wundern, wenn der Tag kein Ende nehmen will? Und der Abend, Chriſtian! die Nacht! ſie ſind bisweilen ein bischen lang. Den Schmerzen, die mir die liebe Gicht verurſacht, wenn ſie bald da, bald dort an dem alten Herrn Magiſter neckt, wollt' ich mich duldſam unterwerfen, ſtänd' es nur dabei noch in meiner Macht, mich wie ſonſten geiſtig zu beſchäftigen. Das gelingt aber nur an manchen günſtigen Tagen. Andere wieder ſchleichen deſto trübſeeliger dahin, weil Kraft und Luſt zu jeglichem Verſuche mangeln. Sie ſind angebrochen, jene Tage, von welchen es heißet: ſie gefallen mir nicht. Habe da neulich, in einem unſerer lutheriſchen Geſangbücher blätternd, ein Lied entdeckt, — vermeinete zuerſt, als ich den Namen „Räthel" darunter wahrnahm, es könne gar von einem Anverwandten herrühren, was jedoch keineswegeſ zutreffen wollte, indem jener R. nicht aus der Schleſing ſtammen, vielmehr Superintendente zu Baireuth geweſen ſein ſoll! — In beſagtem Liede werden die verſchiedenen Stufen der menſchlichen Lebensalter durchgenommen, mit einem für alle gleichmäßigen Ausrufe:

„hilf Gott, wie hat die Eitelkeit,
uns Menſchen ſo vernichtet,
daß gar kein Alter, keine Zeit,
was Gutes faſt verrichtet!"

Und dann wird das unwiſſende Thierleben der erſten Kinderjahre; die ungemeſſenen Freiheits- und Luſt-Triebe der Jugend; die hochmüthige Thatkraft der Männlichkeit; — dieſes alles wird gerüget. Schlüſſlich dem Alter vorgeworfen, daß es dem Geiz unterliege; daß es Tücken und Ränke verübe, irdiſches Gut zu mehren! — Dieſes war eine der angenehmſten Stunden, ſo ich ſeit Jahren genoſſen, welche ich beſagtem Liede verdankte. Gott ſei Preis, durfte ich ausrufen, weder die übermüthige Wildheit der Jugend, noch der Hochmuth des Mannsalters fallen mir zur Laſt. Am allerwenigſten, — Du weißt es, mein Himmel! — der Geiz des Alters, noch ſeine tückiſchen Ränke um irdiſcher Güter Willen! Gar ſo ſchlimm mußt Du doch nicht ſein, Heinrich Rätel, redete ich mich ſelbſten an. Ein Höllenbrand biſt Du doch nicht. Mein irdiſches Gut zu mehren, habe vielleicht zu wenig gethan; was allerdings auch wiederum tadelnswerth, da ich für Deine Mutter und Dich hätte mehr ſparen und ſorgen ſollen. Doch das iſt mir nicht gegeben. Verſtehe mich nicht auf Rechnen; bin auch vielfältiglich betrogen worden. Doch immer beſſer ſo, denn umgekehrt! Deine Mutter kann mein Häuschen bewohnen, und mit den paar Kreuzern, die noch übrig ſind, ihr Bischen Weſen ſchon durchführen. Und was Dich betrifft, — Du haſt jetzund Theil an einem großen Verbande und wirſt vielleichte balde in einer guten Pfarre ſitzen. Wenn Du ſodann nach meinem Tode, wie ich nicht anders denken kann, Deine Mutter zu Dir nimmſt, — o mein grundgütiger Gott, wie ich der redlichen Seele dieſes Glücke vergönne! — dann müßt Ihr mein hieſiges Wohnhäuſel verkaufen. Da werden hernachern fremde Leute drinnen wohnen.... lach mich nur aus, Chriſtian, manchesmal bei Nacht, wo ich wenig Schlaf habe, iſt mir's, als hörete ich jetzund ſchon die fremden Fußtritte!

Das Biſſel Sachen kann Mutter Anne-Marie Dir mit zubringen in Eure neue Wirthſchaft.

's iſt nur um die Bücher zu thun? Es ſind ihrer darunter, ſo wenig taugen in eines katholiſchen Prieſters Studirzimmer. Du verſtehſt mich ſchon. Die müſſen halt ſo an den Käſekrämer verkauſt werden, die proteſtantiſchen Ketzer.

O da reißt's mich im rechten Arme, daß es „eine rechte Paſſion iſt!“, wie ſie drüben jenſeits der Gränze ſprechen. Da iſt wohl gut, wenn ich ſchlüſſe. Wirſt ohne dies Mühe haben, meine Haken zu leſen.

Die Mutter küſſet ihr Bonerl tauſendmal, und ich meinen Chriſtian. Dein getreuer Vater

Heinrich.

Dem reverend. P. Spiritualis bitte meinen gehorſamſten Empfehl zu beſtellen.

---

5. Chriſtian an Rätel.

Breslau einundzwanz. Auguſt 1786.

Mein beſter, hochverehrter Vater Rätel!

Iſt denn der Chriſtel ein Narr geworden, werdet Ihr fragen, daß er ſich's gar ſo zu Gemüthe nimmt, und was macht's denn ihm? Aber ich kann einmal nicht anders. Wie wir's geſtern Abend erfuhren, ſo ging es mir durch's Herze als ein ſcharfes, kaltes Meſſer. Da iſt er nun auch weiter nichts mehr, wie ein jeder andere Menſch, wenn er todt iſt, und ſie müſſen ihn in den Sarg legen mit ſammt ſeinen Siegen, Kriegesruhm und Gewalt.

Mir ſind ſo zu ſagen Kaiſer, Könige, Herzoge, Fürſten und Grafen, alles mitſammen, völlig fremde. Denn warum, es wird keiner niemalen ſich um den kleinen Chriſtel in ſeinem ſchwarzen Kittel bekümmern, und brauchen thut mich auch keiner. Meinetwegen können ſie auf Sammet ſchlafen, in Seide gehen, im Weine ſchwimmen und alle Tage Wilpert eſſen, oder ſonſte was Gut's, ich frage darnach nicht, und vergönne ihnen ihre Sache. Was gehn ſie mich denn an?

Nur bloß mit zweien da war's ein Unterſchied.

Die große Frau Kaiſerin Königin Maria Thereſia, weil meine Mutter doch ſo ſehr feſte an ihr hing; und auch die Muhme ſie gekannt hat, daß ſie eine tugendhafte, geſtrenge, fromme Fürſtin geweſen. Das iſt die eine.

Und ſonach ſeine Majeſtät unſer König in Preußen, was man gewöhnlich den alten Fritze nennt.

Dieſem ſelbigen hat mein Vater Lebrecht getreulichſt gedienet und tapfer den Arm eingebüßt für ihn; hat mit ihm geſtritten und geſieget, mir oftmalen davon verzählet, wie die blaue Bohne iſt geflogen, und von den Schlachten überhaupt, ſo auch bei Roßbach.

Und habe ihn ſodann ſelbſten geſehen, und hat Feuer auf mich gegeben, der Herr, mit ſeinen eigenen Augen, wo mir noch meine Augen wehe thun, wenn ich daran gedenke, an dieſen Glanz und Feuerſtrahl.

Sind aber nun geſchloſſen, und müſſen auch verweſen.

Der Spiritualis hat heute in der Früh eine Anrede gehalten an uns, daß dieſer König, den die dumme Welt Atheiſten nennen wollte, mehr für die katholiſche Kirche Gutes gethan, als mancher Regente, der ſich katholiſch hält. Denn während ſolche, ſagte der H. p. Sp. Stifte ausplündern laſſen und Klöſter zerſtören, hat Friedrich in Preußen Verfolgten Schutz geliehen und niedergebrannte kathol. Kirchen wieder auferbauet, damit jedweder ſeiner Unterthanen denjenigen Weg nach dem unbekännten Lande dürfte einſchlagen, auf welchen ihn ſein Glaube leitet. Und achtete dieſer König das Recht des Beſitzes; griff keinmal in das Eigenthum der Orden, und erlaubte ſich Erpreſſungen, oder etwa gar Räubereyen, die ihm, einem Reformirten, uns Katholiſchen entgegen, doch leichter wären zu entſchuldigen geweſen, als ſolchen, ſo ſich laſſen Söhne der Kirche betituliren. So hat er lange fortgeredet von ſeiner hochſeeligen Majeſtät in Preußen und machte es recht beweglich.

Dieſes iſt ſicher auch eine große Gabe von Gott, wenn einer im Stande iſt, ſchöne Reden und Predigten zu halten, daß er den gehörigen Vortrag hat dazu, von Natur aus, und das Mundwerk, benebſt Würde und Kraft und ſämmtlichem was darzu gehöret. Wir junge Leute müſſen manchesmal auch predigen, nicht in der Kirche etwan? Lediglich im großen Saale bei uns, zur Prüfung gleichſam, damit die Vorgeſetzten ſehen, was jeder vor Gaben hat?

Ich bin auch daran geweſen, es iſt etliche Wochen her, und hatte mir meine Predigt gemacht, ſo gut wie ich wußte und konnte. Auch auswendig gelernt, daß es eine Freude war, da haperte nicht ein Geſetzel. Nur hatt ich den Fehler begangen, wenn ich mir ſelber die ganze Predigt (und ſie war hübſch lang) überhörete und aufſagte, da druckte ich immer feſte die Augen zu, daß ich mich nicht zerſtreuen wollte. Nu wußt' ich ſie freilich prachtvoll, aber nur mit zugemachten Augen. Noch die Nacht vorher hab ich ſie zweimal aufgeſagt im Bette, ohne Anſtoß.

Wie ſich aber hernachern das ganze Auditorium verſammelte, einen Herrn Canonicus vom hohen Dome hatten ſie auch eingeladen, und ich ſpürte, daß es mit dem Augenzumachen jetzund nicht ging, ſondern würde ſie ſämmtlich müſſen anſchauen, da wurde mir ein Biſſel drehnig um den Kopf. Mußte aber dennoch hintreten und anfangen mit Gott.

Es ging auch recht gut. Die Einleitung und den ganzen erſten Theil brachte ich ſchon zu Wege. Wie nur erſt ſo viel überſtanden war, kam ich wieder zur Beſinnung, daß ich mir meine Leute betrachtete, was ſie für ein Geſichte machen würden? Der Herr Spiritualis gab mir ein Zeichen, daß ich möchte ſchärfer ſprechen, und den Mund weiter aufreißen!

Das ließ ich mir nicht zweimal geheißen ſein und hub den zwoten Theil recht kräftiglich an. Dadrüber erſchracken der Herr Canonicus, denn ſie waren ein Biſſel eingenickt bei der Hitze, und an und vor ſich ein korpulenter Herre, und fuhren hoch empor vom Seſſel und ſchrieen: Jeſus Maria, was giebt's denn? Hatten ſo ſanfte geſchlummert, und ſtörete hochdieſelbigen im Nikkerle! Dadurch verwirrete mich, und bliebe ſtecken, wobei nachhero dem zwoten Theile meiner Predigt ein ganzes Reſtel abzwickte und balde vollend's Amen ſprach. Große Ehre hab ich mir weiter nicht eingelegt damit, und wenn auch vielleichte die Ausarbeitung mit allem Fleiße gemacht wäre, ſo meinte doch der Herr Spiritualis, die Klarheit hätte gemangelt. Vom Vortrage wollen wir gar nicht reden, meinte er, denn da wär es am ſchwächſten beſtellt, aber auch den Inhalt könnt er nicht beloben, denn es ginge zu ſehr durcheinander, daß man's nicht recht verſtände. Heißt das, er vor ſeine Perſon, ſagte er, er verſtände alles, wie ich es mir gedacht, weil er mich ſchon kennen thäte, und meinen ganzen Sinn. Aber eine Predigt müßten alle verſtehen, die ihr beiwohnen.

Da mag er ſchon recht haben, und werde mich auch künftig recht darum bemühen. Und war anfänglich viel niedergeſchlagen, wie wenn alles aus wäre mit mir? Er meinte doch wiederum: Lammfell, es giebt Pfarrſtellen genug bei uns zu Lande, wo nicht verlangt wird vom Kaplane, daß er ſoll ein großer Redner ſein; wo hauptſächlich nur darauf geachtet wird, daß er ſeine Seelſorge verſieht, und einen ſtillen, Gott und Menſchen wohlgefälligen Wandel führt. Wer einen ſolchen Platz vollkommen ausfüllt, der thut oftmalen mehr, als der größte Kanzelredner! Damite gab ich mich zufrieden, da mich die Andern auslachten und ſpotteten, weil ich's nicht gut gemacht hab.

Mögen ſie doch! Ich verlange mir ja weiter nichts, als einen Beruf, dem ich gewachſen bin. Und ſo gut werd ich immer zu reden verſtehn, daß ich einem Unglücklichen, oder Kranken kann in's Ohr ſagen, wo man Troſt findet in Krankheit und Unglücke! Will's ihm ſchon alſo ſagen, daß er mir ſoll glauben.

Meine lieben Aeltern kennen mich ja von Kindesgebeinen an, was vor einen genügſamen und zufriedenen Menſchen ich abgebe, und nichts begehre, was nicht gerade ſein muß zum irdiſchen Leben. Möchten ſie doch nur zu Hauſe recht geſund ſein, und keine Klagen haben, der gute Vater Rätel mit ſeiner böſen Gicht. Ich bete wohl fleißig, auch für ihn, und der liebe Gott muß das Beſte machen.

Da rücket nun die Zeit auch immer näher, wo ich balde gänzlich dem heil. Stande ſoll einverleibet werden. Es giebt auch Täge, da ich faſt an mir verzweifle und mich vor unwürdig halte, einer ſo großen Ehre. Der Herr Spiritualis bleibet auch dabei mein Tröſter, und weiſet mich hin auf den Heiland, der ſich ſeine Apoſtel nicht allein aus großen Geiſtern und ſtarken Seelen erwählet; auch die Einfalt, ſpricht er, kann mächtig wirken, wann ſie treu iſt.

So ſehr liebet mich Gott und beſchützet mich, daß Er mir dieſes edlen Mannes Herze hat erwecket und ihn zu meinem Gönner gemacht, der ſich meiner annimmt auf allen Wegen und Stegen. Aber das macht einzig der Seegen meiner beſten Aeltern. Womit ich verharre der zärtliche und dankbare Sohn E.

6. Chriſtian an Rätel.

Breslau am Tage aller Seelen 1787.

Meine geliebten Aeltern!

Es iſt mir heute ſo wehe und ſo wohl um das Herze, ich weiß gar nicht, was ich könnte Beſſeres und Lieberes thun, als ein Biſſel mit Euch plaudern, wo denn auch Allerhand zu berichten habe, was mein kleines Perſonal betrifft.

Einer großen Angſt bin ich los und ledig, daß ich heute habe können recht ungeſtört, als am Tage aller Seelen, an unſere lieben Todten gedenken und mit meinem ganzen Gemüthe bei ihnen ſein, bei'm Vater Lebrecht, bei meinem Roſel, und auch bei der armen Marie-Lieſel, die ja Gott ſicherlich auch in Gnaden wird bei ſich aufnehmen.

Die Angſt, in der ich ſchwebte, war eigentlich gar nicht kleine, und ſchlug bisheroo mir dieſelbige nur aus dem Sinne, weil ich eigentlich ein höchſt leichtſinniger junger Menſch bin, der immer nur will glücklich ſein und ſein Glücke ſo recht genießen, indeſſen die Andern ſich tauſenderlei Sorgen machen, daß ihnen dies und jenes abgeht, hier in dieſem Hauſe; wo ich gar nicht daran denke, daß ich könnte etwas entbehren, weil ich im Ueberfluſſe ſitze.

Es verhält ſich nämlich ſo. Wer ſein Noviziat ausgeſtanden, der ſoll von rechtswegen eine Laufbahn machen als Lehrer durch die Gymnaſialklaſſen, was ganzer fünf Jahre dauert. Solches wäre für mich ziemlich harte geweſen, weil ſchlimme Jungen darunter ſind, vielfältige Aergernuß. Und ſo weit hinausgerückt mit einer Anſtellung auf dem Lande, wo ſich meine Seele ſehr darnach ſehnet, weil es doch friſch iſt und grüne auf dem lieben Dorfe. Jetzund aber hat mir der Herr Spiritualis meine Zweifel gelöſet. Denn es gilt nur für Diejenigen, welche wirklich wollen eintreten in den Orden, den zwar nicht nennen darf, weil er aufgehoben, den aber doch jedweder weiß. Dazu fühle weder inneren Beruf, noch auch trauen ſie mir genug finesse zu, um daß ich etwas könnte leiſten darinnen. Können mich nicht gebrauchen. Auch als Lehrer nicht, wo ſie ſprechen, ich wär zu kleine, als daß die kleinen Jungen ſich würden fürchten vor mir. Das kann ſchon wahr ſein, denn ein recht finſter' Geſichte bring' ich nicht auf, wenn ich mir ſchon wollte alle Mühe drum geben. Alſo hilft mir Gott davon. War es folglich dasmal ſchon wieder gut, daß ich ohne Wachsthum bin verblieben.

Im Gegentheile! Bei dem großen Mangel an Kaplänen, ſo überall fühlbar, habe Ausſicht, nach Empfange ſämmtlicher heil. Weihen ohne Aufſchub einem würdigen Pfarrherrn als Diener und Gehülfe rekommandiret zu werden. Wobei freilich noch vorhero ein hoher Gönner aufzufinden, der mir titulum mensae ertheilet. Welchen mit Gotteshülfe vielleichte bald finden werde. Ohne dieſes gehet es nicht, denn es iſt der Fall vorgekommen, daß ein Kaplan doch keinen Unterſtand gefunden, und lief herum wie ein verloren Schaf. Hat aber ein mildthätiger Patron ihm jenen titulum mensae einmal dargereichet, ſo hat ſolcher auch großmächtig die Verpflichtung übernommen, im Falle der Noth für ihn zu ſorgen, bis ſich was Schickſames darbeut.

Es fehlt aber nicht an fürnehmen katholiſchen Grafen und Herren allhier, ſo dergleichen Barmherzigkeit üben, und ſind einige ſo weit gegangen, mehr denn dreißig beneficia dieſer Gattung auszuſtellen. Da weiß hernachern der liebe Gott, warum er ihnen Güter verliehen! So iſt es gebräuchlich in unſerer Schleſing, und weiß nicht, wie es mag anderswo ſein?

Seine Heiligkeit der Papſt muß ſich wohl ſehr gut ſtehen jetzund mit der Krone Preußen, denn wie man ſpricht, iſt der gegenwärtige Friedrich Wilhelm II. als wirkliche Majeſtät und König im heurigen Römiſchen Hofkalender eingeſchrieben. Der alte Fritze, ſagen ſie, hätten es dazu ſein Lebtage nicht gebracht; wahrſcheinlicherweiſe wegen der Zankerei um die p. p. Jeſuiter?

Solche große Herren! regieren über alle Welt und haben doch auch ihre Häkeleyen.

Ueber ein Kleines werde nun auch Licht ſehen, in meinen Sachen. Daß ſich nur ja mein Mutterle recht freut, ſobald es heiſſet, ihr Bonerl iſt Kaplan in . . . in . . . na, in Dings da; wir werden's ja erfahren.

Und mein Vater Heinrich behält mich doch auch lieb? Nicht wahr?

Ich bin und bleibe ja doch einmal ſein armer, kleiner, dummer Chriſtel.

7. Rätel an Chriſtian.

R....... erſten Martii 1788.

Da ſoll es denn wieder gegen den Türken gehn! Gegen den alten Erbſeind! Und Seine kaiſerl. königl. Majeſtät Joſephus II. rüſten gar gewaltiglich, wozu Gott ſeinen Beiſtand verleihen wolle! Auch in den Niederlanden ſpukt es häßlich vor. Die Zeit hanget voll ſchwarzer und blutrother Zeichen und Deutungen! Wohl dem, der ſichere Ausſicht heget, balde ſchlafen zu gehn in ſeine Kammer! Du, mein Chriſtian, ſollſt mit dem Gewande des Friedens bekleidet in dieſe dräuende Zukunft voll Zwieſpalt hinaustreten, ein Apoſtel des Herren, ohne Eigenthum, ohne Weib und Kind, ein Sohn der Kirche, und zugleich ihr Bräutigam!

Gott ſei dem alten Lutheraner gnädig, balde werd ich ausrufen müſſen: Du haſt das beſſere Theil erwählet! Wie damals, wo Du uns ließeſt gen Krickwitz hinaus ziehen, zu jenem traurigen Feſte, und verbliebeſt bei Deinem Roſel daheim.

Wie es uns ergehet? Davon laſſe mich lieber ſchweigen! Zwar die Mutter iſt leiblich wohlauf, und zehret an dem frommen Glücke ihres Sohnes. O ich vergönn es ihr! Ja, Du mein himmliſcher Vater, Du weißt es, wie der kranke, gebrechliche Vater Rätel ſeiner Anne-Marie aus voller Seele vergönnet, daß ſie glücklich ſei.

Ich, mein Junge? — Je nun, wir blättern in den letzten Seiten; verſteh'ſt Du? im Schlußkapitel. Langſam ſchlägt die zitternde Hand des müden Leſers eine Pagina nach der andern um, und jedesmal wenn das

Papier rauſchet, erwartet er in deutlichen Lettern jenes kurze Wörtlein zu finden, welches doch ſo lang iſt? das Wörtlein Ende.

Daß Du mir könnteſt die matten Augen zudrücken helfen! Daß ich aus Deinen Händen zum Letztenmale vom Brot und Weine des Lebens genöſſe!

Es iſt ein kindiſcher Wunſch, nicht wahr, Kaplan in spe? aber doch ein verzeihlicher, daß ich Wein verlange, von Dir?

O dieſer Wein! Dieſes Blut des Lebens! Dieſer Kelch! Wie viel Blut iſt um ſeinetwillen ſchon gefloſſen auf Erden, und wird noch fließen? —

In Johann Chriſtian Köllner's: „Accurater Beſchreibung der Stadt Wolau" habe Folgendes gefunden für unſern jungen Kaplan:

„Caplan iſt kein Türkiſch Wort, bei welchen Caplan-Bassa ein Admiral iſt, — (Chriſtel, Du zur See?) — ſondern ein Latein-deutſches Wort, von den Capellen, oder großen Herren eigenen, und von den andern zum abgeſonderten Gottesdienſt abgeſonderten Oertern alſo genennet. Und Der ſolchen Gottesdienſt darinnen verrichtet, hieß Capellanus, woraus nach der Zeit Hof-Caplan geworden. Wiewohl in alten Zeiten auch die Herren auf dem Lande ſolche Kapellen aufrichteten, welches ſchon Chryſoſtomus angerathen, weil damals die Kirchen nur in Städten waren. Woraus nachgehends die Land- oder Dorf-Kirchen geworden. Andere derivationes welche Paulini, Mirus, Stepnerus geben, übergehe ich."

Sieheſt Du, mein Chriſtian, ſo hat Dir der alte Ketzer geſagt, wer und was und wie Du entſtanden biſt? oder vielmehr dasjenige entſtanden iſt, was Du zu werden verhoffeſt.

Wie ich durch hieſigen Herrn Pfarrer vernommen, iſt es Brauch, daß bei Eurer Erſtlings-Meſſe, oder primitiis lein Gaſtmahl ſtatt findet, an welchem Mehrere Theil nehmen und wo Gottes Seegen ſich durch einen Ueberfluß kund gebe, welcher den Armen auch zu Gute kommt. Das iſt recht und löblich.

Weil nun glaube, daß es Deiner Mutter eine unausſprechliche Freude ſein werde, ihren Bonerl dieſen hochfeſtlichen Tag hier in ſeiner Heimath begehen zu ſehen, wollte ich nicht verfehlen, Dir den Vorſchlag zu machen, Du mögeſt darauf hinarbeiten, daß der Ausführung dieſes Planes kein Hinderniß in den Weg trete. Auch Dir ſelbſten wird es wohl thun, und eine hohe Bedeutung gewinnen für Dich und Dein ganzes künftiges Wirken, wenn Du als Prieſter zum erſtenmale vor jenem Altare walteſt, vor welchem Du ſo oft als Kind geknieet, gebetet, geweinet haſt.

Es ſind bereits von meiner Seite alle zweckdienliche Anſtalten getroffen, daß an gar nichts Mangel ſei. Ein großes Faß guten Weines hat unſere alte Freundin, die Kranz-Wirthin, beſorgt. Und für alles andre liegt ein Paketel Geld, wovon denk' ich, auch auf beſten Apetit der Feſtgenoſſen rechnend, reichlich überbleiben ſoll, in meinem Schranke mit der Aufſchrift: „auf meines lieben Chriſtians primitiae!"

Seid nur recht fröhlich im Herrn, genießet Seine Gaben, und laſſet's Euch nicht hindern, daß es in meinem Hauſe, im Hauſe eines Lutheraners geſchieht. Das Haus gehöret ja ohnedieß ſchon Deiner Mutter, als welcher es bereits zugeſchrieben.

Auch werde ich nicht zugegen ſein!

Und wie ſchmerzhaft für mich ſein mag, bei Deinem höchſten Feſttage, mein innigſtgeliebter Sohn, zu fehlen, hat dieſe Abweſenheit doch auch vielleichte ihr Gutes, wenn Du bedenkſt — — —

Ich muß eine weite Reiſe unternehmen. Du magſt Dich darüber verwundern bei meiner Hinfälligkeit und heftigen Schmerzen? Aber dieſe letzteren haben ſeit geſtern ſehr nachgelaſſen. Die heftigen Leiden aus den Händen ſind faſt gänzlich verſchwunden, weshalb auch jetzund vor Schlafengehn den günſtigen Augenblick wahrnehme, Dir zu ſchreiben.

Seit einer Viertelſtunde muß aber immer wieder abſetzen, und Athem ſchöpfen. Es iſt mir ſo ſonderbar — ich weiß nicht . . . .

und wär wohl möglich, daß wir auf Erden uns nicht wiederſehn, will ich gleich jetzund Abſchied nehmen von Dir. Denn es wird, glaub ich, Ernſt mit der Reiſe in's große Land.

Vorbereitet war ich längſt, heute ſcheinet der Abruf ganz nahe — —

Gott ſeegne Dich!

Noch einmal wendet Heinrich Rätel ſich zu Dir, Sohn ſeines Lebrecht, Enkel ſeiner Doris, ſeiner armen

Schweſter, — die Augen verſagen — — vermag nicht mehr die Feder — dennoch — ein Herz voll Liebe zu Dir — Deine gute Mutter — es ſingt ſo ſchöne das Blaukehl — — — alles dunkel — ecquantum restat?

Mein Lieber ſon

wie alles Stille is denke er Schläft? gehe leiſe hinnein ſo Finde ihn in Seinen Lenſtuhl mit dem Haubte zurück und In den fingern Hällt er veſte die veder womite an Dich Geſchrieben.

und Iſt verſtorben im neunundſiebzichſten ſeines lebens. ach ich Schreib weiter Nicht und Kan auch nich, denn Unſer Fater Heinrich is Toht. — mir bricht das Herze und brauch trohſt an Meines Sones herzen.

Deine Getreie Mutter Anne Maria.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechszehnter Band.

Chriſtian Lammfell IV.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Theilen

von

Karl von Holtei.

Vierter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

„Iſt es nicht eine Schande, zwei Kapitel aus dem zu machen, was vorging, unterdeſſen man eine Treppe hinunter ſtieg? Denn weiter als bis zum erſten Treppenſtuhle ſind wir noch nicht gekommen und haben noch fünfzehn Stufen bis ganz hinunter ꝛc. ꝛc.

Da kommt mir's auf einmal vor, als gäbe mir Einer ein: Laß' den Vorhang fallen, Shandy? —

Ich laß' ihn fallen!

Zieh' eine Querlinie über Dein Papier, Triſtram? —

Ratſch, da ſteht ſie!

Und heida zu einem neuen Kapitel!"

Sterne.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

„Sorgau" heißt das Dorf in der Schriftſprache; von Volkes Mund wird es ehrlicherweiſe „Sorge" genannt.

Wenn ich auf Fußreiſen einem Orte mich näherte, deſſen Klang nichts Gutes verhieß, als eben: „Sorge," — (deren es überall verſchiedene giebt) — oder „Kummer," oder „Elend," oder irgend ein and'rer Name mit einem Zuſatze von „Stein-" — „Sand-" — vielleicht gar „arm" verunziert, hab' ich mich oft gewundert, die mir zuerſt begegnenden Einwohner nicht niedergeſchlagen und traurig zu finden? Man bringt Gott weiß was für trübe Bilder mit, erwartet, jener verhängnißvollen Benennung gemäß, alle mögliche Arten von Sorge, Kummer, Elend, Armuth auf unfruchtbarem Sande, auf harten Steinen zur Schau geſtellt, — und ſiehe da, das gefürchtete und im Voraus bedauerte Oertlein liegt ganz behaglich unter grünen Bäumen; ſeine jungen Dirnen lächeln Dich ſchelmiſch an; ſeine Burſchen laſſen ein luſtig Lied erklingen; und ſeine älteren Männer und Frauen nicken Dir einen freundlich-heit'ren Abendgruß entgegen, wenn Du durch die ſaubergehaltene Dorfgaſſe einzieh'ſt. Ja, noch mehr: während an fetten, fruchtbaren Boden, an üppige Felder, an überflüſſigen Viehſtand und bäuriſche Wohlhabenheit ſich unvermeidlich ſchmutzige Wege knüpfen, welche bei Regenwetter die einzelnen Gehöfte mit Pfützen umziehen und im Herbſt zu grundloſen Düngerlachen umſchlagen, lächelt dort, wo Armuth und Fleiß gegen Unfruchtbarkeit und Mangel kämpfen müſſen, dem aufmerkſamen Wanderer ſtets reinliche Ordnung entgegen, die zierlich regelt und nicht ſelten ihre dürftigen Umgebungen lächelnd auszuputzen weiß.

So war es in Sorge, als an einem ſchönen Frühlings-Abende ein kleines Männlein, dem man ſein eigentliches Lebensalter nicht abmerkte, welches aber doch den Fünfzigern näher ſein mochte, als den Vierzigern, von ſeinem Spaziergange heimkehrend, das Dorf betrat. Das Männlein trug einen dünnen ſchwarzen Prieſterrock, ein leichtes, ſchwarzes Hütlein; ſchwarzwollene Strümpfe blickten aus derben Lederſchuhen hervor, und aus der ganzen ſchwarzen Umgebung guckte ein weißes, reines, treuherziges Geſicht, deſſen blau-graue Augen auf jedem Hauſe, auf jeder Hütte, auf jedem Stallgebäude mit dem Ausdruck zu ruhen ſchienen: wie's da drinn ausſieht, iſt mir wohl bekannt. Aus den erſten Hütten des Dorfes, in denen, allem äußern Anſcheine nach, die ärmſten Einſaſſen lebten, ſprangen, ſo wie ſie ſeiner anſichtig wurden, einige Kinder auf das Männlein zu und bedeckten ihm die Hände mit Küſſen. Die Kinder waren nur mit kurzen Hemden bekleidet, und in dieſen zeigten ſich viele Löcher.

Das Männlein fragte angelegentlich, ob ſie zu Abend Etwas gegeſſen?

Die Kinder blickten das Männlein ſtaunend an, über ſolche unerhörte Zumuthung?

Das Männlein fragte wieder: aber zu Mittage, gelt?

Geſtern, ein Biſſel 'was, antworteten die Kleinen.

Habt Ihr kein Brot im Hauſe, Ihr Kinder?

Der Bäcker hat Brot! erwiederte der größte der Jungen.

Unterdeſſen war aus dem Häuschen rechts ein Vater, links eine Mutter getreten, und zwei „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ kreuzten ſich über den Weg.

„In Ewigkeit!“ Ihr Leute; aber warum gebt Ihr den Kindern Nichts zu eſſen? fragte abermals unſer Männlein.

Meine haben Jedes zwei Kartoffeln gehabt, heute, ſagte die Frau; ich blos eine, und ohne Salz.

Ich krieg' erſt morgen mein Arbeitslohn für die Woche, ſprach der Mann, und heute iſt Faſttag.

Das Männlein blickte die Kinder an, die Kinder das Männlein. Das Männlein hob ſeinen ſchwarzen Rock in die Höhe und fuhr mit der Hand in die Taſche.

Die Kinder zeigten lachend ihre weißen Zähne; ſie kannten dieſe Bewegung. Das Männlein brachte ein Papier hervor, in welches einige dünne kupferrothe Münzen gewickelt waren, von denen es mühſam vier Stücke ausſuchte. Da habt Ihr jede Parte zwei Sechſer, ſprach es, geht zum Bäcker und holt Euch ein Groſchenbrodt.

Ohne Dankſagung rannten zwei Boten zu gleicher Zeit davon, quer durch Obſtgärten, den nächſten Weg einzuſchlagen; die Hemden flatterten wie durchſchoſſene Fähnlein über hölzernen Zäunen. Das Männlein wollte fürbaß ſchreiten, der Vater und die Mutter vertraten ihm den Pfad.

Zum wievielten Male thut Ihr das ſchon, Pater Chriſtel? fragte die Frau.

Und Ihr habt alleine Nichts, ſetzte der Mann hinzu.

Wenn ich Nichts hätte, verſetzte das Männlein, wie könnt' ich geben? Oder meint Ihr, ich hab's geſtohlen? Ueber dieſen Gedanken fing es laut zu lachen an.

Man könnt's beinahe glauben, meinte die Frau, weil Ihr's immer hinter des Pfarrer's Rücken thut?

Als ob's was Böſes wäre, wenn man die Hungrigen ſpeiſet! fügte der Mann hinzu.

Mein Herr Pfarrer, ſagte das Männlein, ſpendet mit vollen Händen; es iſt purer Neid von ihm, daß er mir's unterſagt. Ihr braucht mich auch nicht zu verrathen, ſonſt ſchilt er mich aus. Gute Nacht, Ihr Leutel, ich muß heim.

Mann und Frau blieben mitten auf der Gaſſe ſtehen und ſahen dem Männlein nach.

So treibt er's nu ſeit zwanzig Jahren, ſagte der Mann.

Gott geb' ihm langes Leben, ſagte die Frau.

Und da kommen die Jungen mit Brot.

Schmuckes Brot! Geſegn' es Euch der Herr, Nachbarin Suſe.

Und auch Euch, Nachbar Bälten! —

Das Männlein ſtapelte wacker mit ſeinen kurzen Beinchen die Dorfgaſſe hinauf, dem Pfarrhofe zu.

Von allen Seiten flogen zutrauliche Begrüßungen ihm entgegen, und die Vorübergehenden ſtreiften ihn wie heimiſche Schwalben mit flüchtigem Handkuſſe. Der Herr Kaplan! Der Pater Chriſtel! Er kommt vom Gange um's Dorf heim! Er geht ſpeiſen! So klang es aus allen Ecken und Hecken.

Je näher das Männlein die Kirche ſah, deſto langſamer, abgemeſſ'ner wurde ſein Schritt. Er ſuchte ſeine ganze geiſtliche Würde hervor, der kleine Herr Kaplan, und ſuchte danach in allen Taſchen, wie nach den rothen Sechſern, — aber es war nicht viel, was er fand. Er betrat das Pfarrhaus immer noch als ein kleines, ſanftlächelndes Männlein, und für alle Sechſer des Staates hätte er kein hoffärthiges Prieſter-Antlitz, keine ſtolze Amtshaltung zu Stande gebracht.

Unde tam tarde? rief ihm der Pfarrer entgegen. Die Suppe dampfte ſchon. Die Wirthſchafterin hielt bereits ihre Hände fromm gefaltet, zum Tafelſegenſpruche. Pater Chriſtel ſtimmte andächtig ein.

Sie ſetzten ſich zu Dreien; die Wirthſchafterin legte vor. —

Die Wirthſchafterin! „Aha, Herr Pfarrer! Steht es ſo?“ Ja, eine hübſche ſtattliche Frau; ſauber und rein in ihrer Tracht, hält Haus und Küche gut in Ordnung, die Wäſche wie wenn ſie von der Bleiche käme, es iſt eine Luſt! Und was der Herr Pfarrer auch für Stücke auf ſie halten! Ohne die Frau Wirthſchafterin geſchieht Nichts.

„Verſtehe! Nichts geſchieht, ohne die Frau Wirthſchafterin? O mein Herr Pfarrer!“

Sie thun ihm doch wohl zu viel, Verehrter. Der Pfarrer ſteht im fünfundſiebenzigſten Jahre.

„Nun, das beweiſet Nichts. Im Gegentheil, deſto ſchlimmer für den alten Mann, wenn ſeinem Greiſenthum zum Trotze, er dennoch .... wie alt iſt denn die hübſche Wirthſchafterin? Denn hübſch iſt ſie, das verſichern Sie?“

Das verſichere ich, mein Herr! Man kann nicht hübſcher ſein, als ſie in ihrer Art.

„Sehen Sie wohl. Und ſitzet mit an des Pfarrers Tiſche. Und legt ihm die beſten Biſſen vor ... Ei, ei! Wie alt iſt ſie denn?“

Drei und ſiebenzig, vorüber. — Nicht wahr, mein Herr, das ändert die Sache?

„Allerdings; das heißt, ... es ändert ſie auch nur, es beſſert ſie nicht. Es beweiſet nur, wie groß die Gewalt geweſen ſein muß, die jene Perſon über den geiſtlichen Herrn gehabt haben muß, da beide noch jung....“

Als ſie ſich kennen lernten, hatten beide das halbe Hundert ſchon hinter ſich.

„So? Freilich ... das iſt wieder etwas Anderes ... wenn das iſt.“

Dieſe Wirthſchafterin kam vor ein und zwanzig Jahren mit dem neuen Kaplane zugleich in's Pfarrhaus.

„Mit dem Kaplane zu gleicher Zeit?“

Auf die Stunde. Pater Heribert war ein Freund des Pfarrers geweſen. Der hatte ihm geſchrieben: „Alter Bruder Exner, ſo Du willſt gute Pflege genießen auf Deine letzteren Täge und Frieden, Ordnung, Sittſamkeit und Rechtſchaffenheit um Dich haben, ſo nimm das junge Hähnel auf Deinen Pfarrhof und die alte Gluckhenne balde mit dazu.“ Des Pfarrers Haushälterin war mit Tode abgegangen; es paßte ſich gerade. Der Herr Kaplan Bonifacius Chriſtian Lammſell brachte ſeine Mutter mit, da er einzog. Die Wirthſchafterin bei'm Pfarrer Exner heißt Anne-Marie, und ſie hat ſchon vom erſten Tage an mit bei'm Tiſche gegeſſen; ihr Häuſel, was ſie vom Rätel erbte, hat ſie verkauft!

„So, ſo!“

Sie waren zu voreilig, mein Herr! Laſſen Sie die drei Leute in Gottesnamen ihre Faſtenſuppe mit einander verzehren, und ihre Eierſpeiſe.

Ich hab' es Ihnen nun geſagt, daß die Wirthſchafterin Anne-Marie heißet und eine gute Bekanntſchaft von uns allen iſt, aus früherer Zeit, wo wir — mein Himmel, wie die Zeit vergeht! da fehlt nicht viel zu fünfzig Jahren, — mit ihr in Krickwitz und in ihres Oheims Häuschen verkehrten. Ich hab' es Ihnen geſagt, folglich wiſſen Sie's jetzt. Aber an dem Benehmen der alten Frau gegen den Herrn Kaplan von Sorge hätten Sie ſchwerlich wahrgenommen, daß ſie ſeine Mutter ſei? Denn Mütter laſſen doch gewöhnlich merken, was in ihnen vorgeht, wenn ſie neben ihren Söhnen ſitzen? Mögen ſie nun ſtolz auf die Verdienſte desjenigen ſein, dem ſie das Leben gaben; — mögen ſie zärtlich für ihn ſorgen; — vertraulich mit ihm plaudern;.. immer wird der Zuſchauer Gelegenheit finden zu denken: ach, das iſt die Mutter dieſes Mannes. Immer und überall. Nur hier nicht. Aus des Kaplans ehrerbietigem Betragen ließ ſich nichts Beſonderes ſchließen oder beurtheilen; er widmete es ohne Unterſchied jedem würdigen Alter. Und hier im Hauſe, wo er ſeinem Herrn Pfarrer gegenüber, durch jedes Wort, durch jeden Blick die aufrichtigſte Huldigung darzubringen hatte, gewann die Ergebenheit, die er der hochbejahrten Wirthſchafterin gönnte, ganz den Anſchein, als gehöre ſie mit zu den Pflichten eines armen Kaplans, weil ſie ſich nur in den Grenzen der Unterwürfigkeit bewegte. Von dieſer Seite alſo errieth wohl Niemand, der zufällig eintrat, den Sohn.

Von der andern noch weniger die Mutter.

Anne-Marie war geblieben, wie wir ſie kennen: arbeitſam, demuthvoll, friedliebend und gläubig. Von allen, die ſie geliebt und geachtet, für deren leibliches Wohlergehen ſie unverdroſſen gearbeitet hatte, war ihr nur der Sohn geblieben; der einzige, gutgerathene, heißgeliebte Sohn. Ihre Kirche und dieſer Sohn: Himmel und Erde! Und weil nun die heilige Jungfrau in unmittelbarer Einwirkung gewollt und gemacht, daß dieſer Sohn, durch ein Wunder „für die rechte, wahre Kirche gerettet,“ auch ein Prieſter dieſer Kirche werde, allen ſtörenden Hinderniſſen obſiegend; wie hätte ſie zweifeln können an ſeinem Berufe von oben? Wie hätte ſie zweifeln können, daß er ein wirklich auserwähltes Werkzeug in der Macht und in dem unmittelbaren Schutze der Gebenedeieten ſei? Die nied're Stellung, welche er einnahm; die dienermäßige Abhängigkeit, worin er zu dem redlichen, doch nicht immer gleich gut gelaunten Pfarrherrn ſtand; die erbärmliche Bezahlung, welche ihm zu Theil ward; die Geringſchätzung, welche nicht nur der Pfarrer ſelbſt, ſondern auch einzelne Mitglieder in der Gemeinde ſeinen zweifelhaften Predigergaben bewieſen; die Unfähigkeit des kleinen Männleins, ſich ein Anſehn zu geben und bei Feſten ſeine Prachtgewänder gebührend zur Schau zu ſtellen; . . . alles dieſes hielt ſie nicht im mindeſten ab, ihn mit ungeheuchelter Verehrung zu behandeln, ſich ſo gegen ihn zu benehmen, als wäre ſie nicht allein die Haushälterin und Dienerin des Herrn

Pfarrers, — nein, als wäre ſie auch die Magd des Herrn Kaplans.

Seit länger als zwanzig Jahren, wo dieſes eigenthümliche Verhältniß im Pfarrhofe zu Sorgau beſtand, gab es kein Beiſpiel, daß Frau Anne-Marie ſich je vergeſſen, daß ein Wort, eine Bewegung, ein Wink die Mutter verrathen hätte, ſo lange auch nur ein Zeuge zwiſchen ihr und ihrem Bonerl ſtand. Der Pfarrer ſelbſt hatte längſt, ja längſt vergeſſen, daß ſein Kaplan der Sohn ſeiner Wirthſchafterin ſei. Er mag es gewußt haben, als Pater Heribert ihm Beide empfahl. Anne-Marie's Benehmen hatte die leiſeſte Erinnerung daran verwiſcht. Er ſprach mit Anne-Marie vom Kaplan und mit dem Kaplan von Anne-Marie, wie wenn Beide ſich gar nichts angingen. Und ſo ſprachen auch jene Beide, eins über das andre, mit dem Pfarrer.

Begab ſich dieſer jedoch nach aufgehobener Abendtafel in ſein Schlafgemach, dann fand häufig ein Auftritt ſtatt, der ohne Aufwand von Worten in wenig Silben gar manches lange Geſpräch aufwog und überbot. Der Kaplan, auf dem Wege nach ſeinem armſeligen Stübchen unterm Dachgiebel, blieb an der Zimmerthür ſtehen, eh' er die Klinke ergriff.

Die Haushälterin, den Tiſch abräumend, ließ das Tiſchtuch aus der Hand gleiten und wünſchte ihm: angenehme Ruh'!

Dann kehrte Pater Chriſtel um, faßte beide Hände der alten Frau, blickte ihr lange in's Geſicht, bis der feierliche Ausdruck ihrer Züge nach und nach verſchwand, bis die Mutter dem Sohne gegenüber ſtand. Da wendete ſie ſich wohl um, ob auch gewiß kein Dritter zugegen ſei? Hernach erſt flüſterte ſie: gute Nacht, mein einziger Bonifacius!

Und er hob ihre beiden Arme empor, legte ſie um ſeine Schultern, drückte ſein Kinder-Antlitz an ihr Herz und ſagte: Mutterle!

Worauf ſie jedes in ihr Kämmerlein gingen.

Und wenn es während einer ſolchen Umarmung über ihnen rauſchte, wie von leiſen, kaum hörbaren Flügelſchlägen, — mußte der Kaplan nicht annehmen, es ſei Schweſter Roſel, die als Engel das fromme Glück der Ihrigen theilen wolle? Denn ein Blaukehlchen gab es ja im Pfarrhauſe gar nicht. Nicht einmal ein Rothkehlchen. Nein, gar keinen Vogel.

Wenn der Pfarrer, weil dem vergnügten Pater Chriſtel unwillkürlich eine Andeutung entwiſchte, davon erfuhr, daß es im Speiſezimmer „gerauſcht“ habe, dann ſprach er: Fledermäuſe ſind freilich keine Vögel, doch Flügel haben ſie gleichwohl.

Der Pfarrer Exner war ein braver Mann, aber die Proſa ſelbſt. Er predigte wohl von Engeln, daß aber dergleichen in ſeinem Speiſezimmer rauſchen könnten, gab er durchaus nicht zu.

Schon häufig iſt es ausgeſprochen worden, und eigene Erfahrung hat mir die Wahrheit dieſes Ausſpruches beſtätiget: diejenigen Menſchen, die man „poetiſche Figuren“ zu nennen beliebt, haben oft um ſo weniger eine Ahnung davon, daß ſie dies ſein könnten, in je höherem Grade ſie es wirklich ſind.

Das findet Anwendung auf unſeren Kaplan. Mit Vater Rätel und deſſen tief unter ihrem Werth verkauften Büchern — denn was nützt uns der Wurmfraß? hatte Anne-Marie gefragt — war für ſie, wie für ihren Sohn untergegangen, was von Dichtkunſt, vielmehr von Theilnahme dafür, durch den beleſenen Magiſter etwa in beiden gelebt und ſich dunkel geregt haben mochte? Die Mutter war mit Leib und Seele in die niederſte Proſa des häuslichen Daſeins zurückgetreten, und nur die Bräuche ihrer Kirche weckten von Sonntag zu Sonntag Bilder in ihr auf, welche während der wöchentlichen Arbeit ſich nie zu zeigen wagten. Der Kaplan ſeinerſeits war ein Dichter, — ohne Worte, ohne Papier, ohne Feder, — wie es einen Klavierſpieler ohne Finger geben könnte. Das Schreiben hatte er in zwanzig Jahren faſt verlernt. Der alte Pfarrer führte mit feſter Hand die Kirchenbücher, ſtellte Zeugniſſe und Beſcheinigungen aus, entwarf ſeine derben, humoriſtiſchen Predigten und überließ dem Kaplan die Frühmeſſen, die Seelſorge, beſonders bei Armen und gefährlich-Kranken; zog ihn auch nur in dringenden Fällen auf die Kanzel: wenn er ſelbſt unpäßlich war, oder wenn bei hohen Feſten die Sonntage ſo unglücklich trafen, daß mehrere Predigten in raſcher Folge hinter einander nöthig wurden. Der Kaplan ſetzte niemals eine ſeiner Kanzelreden ſchriftlich auf, ſeitdem er es mit der erſten im Amte verſucht. Dieſe, zur Feier des zweiten Weihnachtfeſttages gehalten, war ihm ſelbſt, da er ſie ſchwarz auf weiß eine Woche ſpäter noch einmal durchlas, ſo albern erſchienen, daß er verſicherte: es ſei weder gehauen, noch geſtochen. Er verbrannte die Handſchrift in ſeinem Ofen, wobei er ſich unendlich freute, helles Feuer darin zu erblicken.

Ein Anblick, der ihm ſelten zu Theile wurde, denn die Gegend iſt holzarm, der Herr Pfarrer mußte „jedes Scheitel theuer kaufen," und dem Kaplan gezieme es, meinte der Beſcheidene, am wenigſten, das böſe Beiſpiel eines Verſchwenders zu geben. Seit jenem Weihnachtstage beſtieg Pater Chriſtel den Predigtſtuhl, wenn er ihn beſteigen mußte, ohne ſonderliche Vorbereitung. Das iſt alles Eitelkeit, äußerte er, ob die Wörter ſo ſtehen, oder ſo? Was kann ich armes Lammfell denn überhaupt viel hermachen? Zum Predigen haben mich meines Herrn Pfarrers Hochwürden gar nicht angenommen. Ich ſtelle blos einen Nothnagel vor, damit das halbe Stündel nach der heiligen Meſſe vergeht und die guten Menſchen ihr Biſſel Predigt kriegen. Na, da red' ich nu! da ſag' ich Ihnen, was ich mir denke, was ich glaube, fühle, hoffe. Ein Schelm macht's beſſer, als er kann. Was Unrechtes wird nicht dabei herauskommen, davor bin ich ſicher, weil nichts Unrechtes in mir d'rin iſt. Und daß ich gar 'was ſpräche, was den Dogmen unſerer heiligen Kirche zuwider liefe, davor bin ich wohl ebenſo ſicher, wie daß ich mir nicht meine eigene Naſe wegbeiße, wenn ich flugs auf einen Stuhl dazu ſteigen wollte. Nein, da bin ich ſattelfeſte; das weiß ich. Wär' das nicht eine Schande, wenn ich erſt lange mich vorbereiten, und ſtudiren, und jeden Buchſtaben auf die Wagſchaale legen ſollte? Thäte das nicht gerade ſo klingen, als traute ich mir ſelber nicht, und fürchtete mich vor mir und meinen ſchlimmen Gedanken, es möchte mir 'was entwiſchen, was nicht recht wäre? Warum denn das? Was ich denke, das darf ich ſagen, auch auf der Kanzel. Kommt's mitunter ein Brünkel verdreht heraus und durcheinander? .. Du meine Güte, die da unten nehmen's nicht ſo genau mit der Sprache; die ſind keine Gelehrten, keine Silbenſtecher, keine Wortklauber nicht. Wenn ſie mich nur lieb haben, da werden ſie mit meiner Predigt ſchon zufrieden ſein. Und lieb haben ſie mich, denn ſie wiſſen, ich hab' ſie auch lieb. Da iſt keins nicht, Jung und Alt, was mir nicht ſein Herze ausſchüttet. Ich kenne ſie, jedweden, wie's mit ihnen ſteht? Und wo Einer einen Schaden hat, eine Wunde, eine Narbe? Na, da leg' ich hernach in der Predigt blos ein Biſſel den Finger drauf, daß ſich's rührt in ihm und ſpreche: Dich mein' ich, den jener Kummer drückt; Dich mein' ich, die jenen Gram mit ſich 'rumſchleppt; Euch mein' ich, die Ihr das und jenes begangen habt; Euch mein' ich, die Ihr mühſelig und beladen ſeid; — und drücke ein Biſſel mit dem Finger drauf, bis es blutet, oder meinetwegen ein Zährel quillt, — und hernach hab' ich aber auch gleich mein Kräutel Herzenstroſt bei der Hand, und halt's ihnen vor und ſpreche: das iſt nicht etwa aus einem großen, fremden Garten; nein, liebe Freunde, das hab' ich ſelber gezogen und gepflegt, und ich kenn' es inwendig und auswendig. Da laſſ' ich ſie riechen d'ran und ſtreich' einmal über ihr wundes Fleckel: „heilige Mutter, bitt' für uns!“ und flugs: Amen. — Wie wollt' ich das vorher niederſchreiben?

Der Pfarrer ließ ihn gewähren. Er ſetzte volles, unbedingtes Vertrauen auf ihn. Mein Kaplan, ſagte er zu ſeinen Amtsbrüdern, wenn ſie bei'm Erzprieſter oder bei einem Kirchenfeſte zuſammen trafen, mein Kaplan hat das Pulver nicht erfunden, obgleich ſein Vater, wie er behauptet, den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht, aber er iſt rein wie Gold und treu. Ich tauſchte mit keinem Andern. Wohl glaublich, daß dies ſeine aufrichtige Meinung war. Er zahlte ihm jährlich zwanzig Thaler ſchlechte Münze, ſeinem Kaplan, der gute Pfarrer. Dafür hätte er keinen Andern gefunden, um zu tauſchen. Pfarrer Exner, — ja, wer ihn deshalb für einen Geizhals ausſchreien wollte, thäte großes Unrecht. Der Pfarrer war nicht geizig. Weitgefehlt! In ſeinem Hauſe ging es vollauf her. Anne-Marie durfte ſparen, wo es ſich mit Wohlleben und Fülle vertrug; aber entziehen durfte ihre Sparſamkeit dem Hausweſen Nichts. Im Pfarrhofe herrſchte Gaſtfreundſchaft; dieſe dehnte ſich, ächt prieſterlich, bis auf den landſtreichenden Bettler aus; ungeſpeiſet, unerquickt ging Keiner von dannen.

Die zur Pfarre gehörigen Ländereien waren verpachtet, trugen aber nicht viel an Gelde ein, weil der Pächter mancherlei Naturalien abliefern mußte. Was er etwa noch baar zu entrichten hatte, ging Jahr aus Jahr ein für Wein und Fleiſch auf.

Die Gemeinde und noch ein paar Filialortſchaften machten dem Namen des Pfarrdorfes Ehre; ſie waren durchſchnittlich arm, und von reichen Bauern, die den geiſtlichen Herrn beſonders bedenken mögen, war in und um Sorgau keine Rede. Folglich verſchlangen Gurgel und Magen die Einkünfte der an und für ſich mittelmäßigen Pfarre, die wohl gar, verglichen mit ſo mancher „fetten" im Lande, eine „magere" genannt werden durfte. Wäre nun der Kaplan der Menſch geweſen, ſeine Gurgel und ſeinen Magen mit verſchlingen zu laſſen, was reichlich aufgetiſcht ward, ſo hätte er ſich auf dieſe Weiſe wenigſtens ſchadlos halten können, für ſein erbarmungswürdiges Jahrgehalt. Aber er — und ſchwelgen! Er, und — mehr genießen, als zur Stillung des Hungers, zur Befriedigung des beſcheidenſten Bedürfniſſes nothwendig? Wie hätte er das angefangen? Wein kam niemals über ſeine Lippen. Niemals! Nicht ein Tropfen. Er nahm einen großen, tiefen Teller Suppe zu ſich, und dieſen ſchlürfte er mit erſichtlichem Behagen bis auf den letzten Tropfen. Die Frau Wirthſchafterin, äußerte er oft, „kocht rare Süppel", hier zu Lande „ſuppen" wir gerne, und wer lange „ſuppt", lebt lange. Dann genoß er ein mäßiges Schnittchen Fleiſch mit Gemüſe, — an Faſttagen einen Löffel leichter Mehl- oder Milchſpeiſe — und der Herr Kaplan war fertig. Nichts in der Welt mochte ihn bewegen, von ſpäter folgenden Gerichten auch nur einen Biſſen zu koſten. Indeſſen die Uebrigen ſich's ſchmecken ließen, verzehrte er vollends ſein Stückchen Brot, trank Waſſer dazu und blickte die Gäſte und den

Pfarrer dabei ſo freundlich an, als wollt' er ihnen zurufen: ich gönn' es Euch von ganzer Seele, nur verlangt nicht, daß ich mithalte!

Der arme Pater Chriſtel, ſtöhnte mancher wohlbeleibte Pfarrer, wenn er ſein Glas wieder füllte, um das dritte Stück Braten zu begießen; der arme Pater Chriſtel. r entbehrt viel, als abstinens, der er iſt!

Der arme Herr Pfarrer! ſeufzte Pater Chriſtel, wenn ie von Tiſche aufſtanden, und der überſatte Bratenesser ich kaum zu erheben vermochte oder gar ſein weinſchwe:es Haupt zu unwillkürlichem Schlummer ſenkte. —

Anfänglich war Pfarrer Exner unwillig geweſen über ſeines kleinen Kaplans Enthaltſamkeit. Er hatte dieſelbe für eine Folge ehrfurchtsvoller Schüchternheit gehalten und ſich bemüht, durch Wort und Beiſpiel dieſe zu verſcheuchen. Das Eſſen anlangend, gab er ſich bald zufrieden, denn er begriff, daß ein Menſch geneigt ſein könne, weniger zu eſſen, als der andere; ja, es fanden ſich in ſeiner Erinnerung aus der Jugendzeit noch lebendige Beiſpiele von Schul- und Univerſitäts-Genoſſen, die ausnahmsweiſe wirklich ſatt geworden waren und dies offen eingeſtanden hatten; ſogar an Freitiſchen. Die Möglichkeit, daß eines geſunden Menſchen Magen ſich mit Suppe, Fleiſch, Gemüſe und Brot genügen laſſen könne, mußte er phyſiſch zugeſtehen.

Wie man aber dem Weine gänzlich entſagen? wie man jeder Aufforderung dazu Trotz bieten möge? Das überſtieg des gern trinkenden Greiſes Faſſungskraft, und das Fünftheil eines Jahrhunderts, welches er nun mit ſeinem Kaplan zuſammen durchlebt, war noch nicht ausreichend geweſen, ſein Erſtaunen darüber zu beſeitigen. An gewöhnlichen Tagen, wo er ſelbſt nur ein paar Gläſer gewöhnlichen Weines trank, ließ er die Sache auf ſich beruhen; ſeit zehn Jahren etwa ſchenkte er ſich ein, was er täglich bedurfte, ohne den Pater zu nöthigen. Aber des Sonntags, bei Feſten, gar wenn Gäſte im Pfarrhauſe ſpeiſten und beſſerer Wein in den uralten, rieſengroßen Flaſchen blinkte, — da vermochte er's noch immer nicht zu überwinden. Wenn weiter Nichts, zwang ihm ſeine mitleidige Ungeduld doch wenigſtens die Frage ab: auch heute nicht?

Worauf Pater Chriſtel Jahr für Jahr die unwandelbare Antwort bereit hielt: Hochwürden wiſſen ja! Freilich wußten es Hochwürden; denn der Kaplan hatte ja ſeinem Pfarrherrn und Beichtiger kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Vorſatz, keinen Wein mehr zu trinken, von jenem Abende herrühre, wo Frau Malchen ihn mit Demoiselle Fritzchen verloben wollen, und wo der Wein ihn bethört hatte, ſich bethören zu laſſen!

Die Urſach dieſes Vorſatzes, ſo wie der Vorſatz waren dem Pfarrer vollkommen einleuchtend. Nur wie das kleine, nachgiebige, ſchwächliche Männlein dazu komme, dieſem Vorſatze mit ſo unerſchütterlicher Feſtigkeit treu zu bleiben, das leuchtete dem Pfarrer weniger ein; vorzüglich dann machte es ihm zu ſchaffen, wenn er ſelbſt die Flaſche in der Hand hielt? Er ſuchte ſich dadurch aus der Klemme zu helfen, daß er ſagte: ich muß für ihn mit trinken, wenn's nun einmal nicht anders iſt. Doch zu des Pfarrers Ehre ſei's geſagt, dabei ließ er's nicht bewenden. Sofern es der Zuſtand ſeiner eigenen, oft leeren Kaſſe geſtatten wollte, verſäumte er nicht, von Zeit zu Zeit eine Handvoll kleiner Münzen bereit zu halten, die er dem Pater mit dem Bedeuten zuſteckte: das ſei für den nichtgenoſſenen Wein! Dann hatten's die Armen und die Kinder gut, in und um Sorgau, — ſo lange es reichte.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Ich habe mich in früheren Zeiten auf Reiſen — als man noch wirklich reiſte und Muße fand, ſich unterweges umzuſchauen — oft darüber gewundert, wie ſo häufig die verſchiedenartigen Dialekte und Sprechweiſen verſchiedener Gegenden buchſtäblich an die Grenzen gebunden und durch dieſe ſcharf geſondert ſind? So daß es genügt, einen Schlagbaum zu überſchreiten, um jenſeit deſſelben von einem Gruße in neuer, fremder Mundart überraſcht zu werden.

Faſt ebenſo auffällig war mir in Provinzen, wo katholiſche und lutheriſche Einwohner zu faſt gleichen Theilen leben, dieſe nur in Städten und Märkten durcheinander gemiſcht zu finden, dagegen auf dem flachen Lande nicht ſelten die ſchärfſten Trennungen wahrzunehmen, die weder durch eine politiſche, noch geographiſche Veranlaſſung erklärt werden können. Hier ſteh'ſt Du in einem Dorfe, wo Alles katholiſch iſt, und drei, vier Nachbardörfer, die hierher eingepfarrt ſind, deuten, wenn ſie auch keine eigenen Kirchen beſitzen, durch kleine Feldkapellchen, durch Crucifixe und Heiligenbilder an Wegen und Wieſen-Rainen unzweifelhaft und auf den erſten Blick an, welcher Glaube darin vorherrſcht. Drüben, auf der andern Seite, ſo nahe, daß man das Wiehern der Pferde vernimmt, die im Acker arbeiten, zieht ſich ein langes Dorf hin, deſſen nied'rer Kirchthurm kaum aus den dichtgewölbten Linden emporragt. Ein ſchmaler Graben, kaum einen Schritt breit, bezeichnet die Feldmark. Dort ſiehſt Du kein Kreuz am Wege, kein Bild in einer gemauerten Niſche; vor dem Hauſe des Pfarrers ſpielen weißhaarige Kinder, die ihn Vater! rufen, und forſche nur Haus bei Haus, Thür bei Thür, ob Du irgend wo die Buchſtaben C. M. B. mit Kreide angeſchrieben, ob Du in irgend einem Gemach den kleinen Weihkeſſel erblickſt? Frage nur: wohnt etwa hier ein Katholiſcher? Um überall die faſt zornige Antwort zu vernehmen: Gott ſoll behüten, hier ſind wir alle gut luther'ſch! Wer hat die unſichtbare Scheidewand gezogen, die bei großen Umwälzungen in Staat und Kirche, bei ſchwankenden Bewegungen hin und her, auf einmal zu beſtimmen ſcheint: bis hierher und nicht weiter!

So ſtand es zwiſchen Sorgau und „Guthauſe." Auf dieſer Seite eine ſtreng-katholiſche, auch wohl intolerante Bevölkerung. Auf jener Seite das ernſte, alte, halbascetiſche Lutherthum, mit ſeinen langen Predigten, ſeinen unendlichen Kirchenliedern, ſeinem ſchmuckloſen Gottesdienſt, ſeinem kalten, faſt verachtenden Groll gegen Papſtthum und Meſſe. Zwiſchen beiden ein ſchmaler

Graben, den jedes dreijährige Kind zu überſpringen vermag.

Pater Chriſtel, auch ein Kind, obwohl ein ſiebenundvierzig-jähriges, hatte ihn noch nicht überſprungen. Tauſendmal waren ſeine Blicke hinüber gegangen zu dem Nachbardorfe und waren, wie an einer ſchon einmal geträumten Herrlichkeit, haften geblieben auf dem hohen, Garten-umgebenen Schloſſe von Guthauſe. Tauſendmal, ſeit einundzwanzig Jahren, war die Luſt in ihm erwacht, ſich jene Herrlichkeiten, (denn Sorgau beſaß kein Schloß, die Wohnung des herrſchaftlichen Verwalters verdiente kaum den Titel: Haus!) die er ſich noch herrlicher vormalte, als ſie in Wahrheit ſein mochten, näher zu beſchauen. Sie können mich ja nicht todtſchlagen, wenn ich fein ſachte auftrete? hatte er ſich ſelbſt ermuthigend geſagt und ſchon mit einem Fuße den Schritt über den ſchmalen Grenzgraben gewagt; tauſendmal hatte er's gethan. Und tauſendmal hatte er den Fuß wieder zurückgezogen, mit den Worten: nein, heute nicht; 's kommt immer noch zu rechte; morgen iſt ja auch ein Tag. Was hielt ihn denn zurück, den kleinen Herrn Kaplan? War es nur Beſorgniß, den ungezogenen Dorfkindern des lutheriſchen Guthauſe durch ſein Erſcheinen Gelegenheit zu geben, daß ſie den Prieſter eines anderen Glaubens etwa verſpotten könnten? Daß ſie Schmähworte hinter ihm herriefen, wie ihre Eltern einſt dem Pfarrer Exner gethan, als er vor dreißig Jahren — ſeitdem auch nicht wieder — den feindlichen Boden betrat?

Ach Gott nein, das war es nicht. Daran dachte

Pater Chriſtel nicht. Und wenn er zufällig daran gedacht, das hätte ihn nicht zurückgeſcheucht. Vor Kindern fürchtete er ſich nicht. Er wußte ſich zu ſehr Kinderfreund, wußte ſich zu ſehr den Liebling aller Kinder, auch der wildeſten, ſchmutzigſten, um ſich vor ihren Spottreden zu ängſtigen. Der böſen Buben halber wär' er lächelnd in eine Stadt voll Juden gegangen, — vorausgeſetzt, daß er hübſch genug Sechſer im Säckel gehabt. Nein, was ihn zurückhielt, läßt ſich nicht deutlich machen, weil es in's Gebiet des Unerklärlichen ſchlägt; weil es mit zu jenen Eigenthümlichkeiten gehört, die aus unſerm kleinen Freunde eben jene obenerwähnte „poetiſche Figur" machen, welche nicht ahnet, daß ſie eine ſolche iſt. Für ihn hatte das Guthauſe'r Schloß, neben aller Anziehungskraft, die von deſſen unzähligen, im Sonnenſchein flimmernden Fenſtern herüber-lächelte und winkte, etwas Unheimliches, Beſorgniß-erregendes. Er hatte erzählen hören, daß ſeit dem Tode des vormaligen Beſitzers, der als anerkannter Geizhals es im Innern gänzlich verfallen ließ, dies prachtvolle Gebäude leer ſtehe; daß der jetzige Beſitzer, auf andern Gütern lebend, es nie beſucht habe; anfänglich, weil ſeine junge Gemahlin ſich entſetzte vor den Geſpenſtergeſchichten, die nach des Geizigen Tode in Umlauf kamen; ſpäter weil die bedenklichen Zeitumſtände den nothwendig gewordenen, koſtſpieligen Herſtellungen und Reparaturen hinderlich geweſen. Vor fünf Jahren etwa ſollte Etwas geſchehen; ſchon war ein Baumeiſter eingetroffen, hatte Arbeiter beſtellt, — da kam der unglückliche Krieg gegen Napoleon, die Invaſion der franzöſiſchen Truppen, und die ſchon begonnenen Arbeiten blieben wieder liegen. Dies war es, was Pater Chriſtel über Guthauſe vernommen.

Sollten die Spuk-Gerüchte ihn veranlaßt haben, ſeinen rechten Fuß immer wieder auf den dieſſeitigen Rand des Grabens zurückzuziehen, wenn er ihn ſchon auf den jenſeitigen geſtellt hatte? Ich dächte gar! Am hell-lichten Tage wird ſich ein Herr Kaplan doch nicht vor dem Geſpenſt eines alten, halb verhungerten Geizkragens fürchten? Und überhaupt, im Schloſſe ſelbſt hat er ja Nichts zu ſuchen? Er könnte nicht einmal hinein gelangen. Die Thüren ſind feſt verriegelt. Er will ja nur die ſchöne Umgebung bewundern; die alten ehrwürdigen Bäume, die er ſo ſehr liebt, und die ihn aus der Ferne einzuladen ſcheinen, daß er in ihrem Schatten ſich ergehe. Um Sorgau herum giebt es nicht gar viel Schatten.

Warum zögert der wunderliche, kleine Mann alſo ſeit zwanzig Jahren?

Ja, wer das mit klaren Worten auszudrücken vermöchte? Iſt es ihm doch ſelbſt nicht klar. Es muß ſo Etwas wie ein Erbtheil ſeines Vaters, des Huſaren, dabei ſein, den bei all' ſeiner Heiterkeit und Lebensfriſche bisweilen eine düſt're Ahnung quälte? Quälen läßt ſich Pater Chriſtel freilich keineswegs dadurch, denn in ſeinem Gott-gläubigen Kinderwandel macht er ſich durch Nichts eine ſchwere Stunde; weder Ahnungen, noch Befürchtungen könnten ihm Etwas anhaben. Doch aber iſt die Scheu, die er, ohne irgend einen beſtimmten oder vernünftigen Grund, vor Guthauſe hegt, mächtig genug, ihm die Entdeckungsreiſe dahin zu verleiden, jedesmal, wenn er im Begriff ſteht, ſie anzutreten.

Sein Pfarrer ſuchte ihn nicht etwa zu ermuntern. Für dieſen war das „ketzeriſche Neſt" gar nicht vorhanden. Vor dreißig Jahren, wie geſagt, hatte ihn Fürwitz getrieben, dem damaligen Herren einen Beſuch abzuſtatten. Dieſer hatte den Prieſter einer andern Kirche kalt empfangen, und „nicht einmal ein Glas Wein hat mir der Schundian vorgeſetzt." Seitdem exiſtirte Guthauſe nicht mehr für den Pfarrer Exner. Und weil glücklicherweiſe auch nicht eine katholiſche Seele auf dem jenſeitigen Ufer athmete, kam er mit den Bewohnern oder dem Amte durchaus nicht in geſchäftliche Berührung. Für ihn blieb es ein verſunkenes Dorf; denn da er niemals ſpazieren ging, ſah er auch die Fenſter des Spukſchloſſes nicht aus den hohen Linden flimmern.

Der Schulmeiſter gab in vertrauten Abendſtunden, wo er ſich im Wirthshauſe für einen Groſchen Fuſel und geſprächigen Muth gekauft, bisweilen eine zweite Verſion zum Beſten, warum Seine Hochwürden gar ſolch' einen Abſcheu gegen Guthauſe behielten, der lange ſchon nach der Viſite bei'm geizigen Grundherrn wieder aufgefriſcht worden ſei. Es hätten nämlich die boshaften Lutheraner, weil ſie dem Ehrenmanne durchaus nichts Anderes anheften können, ſchändlicher Weiſe aufgebracht: Der berüchtigte Räuber Exner, der das ganze Land ſo lange in Schrecken geſetzt; mehrmals gefangen, doch immer wieder von den höchſten Berg- und Felſen-Feſtungen entkam, ja ſogar auf einem Transport nach Sibirien wie durch Zaubermittel ſich losmachte, wäre des Sorgauer Pfarrers leiblicher Herr Vetter geweſen. Da nun die kürzlich erfolgte Tödtung jener Landplage durch einen beherzten Müller, deſſen einſame Wohnung der Uebelthäter heimſuchen wollen, den Namen deſſelben wieder auf alle Zungen gerufen, ſo war des Pfarrers Widerwille, in der Zeit, von der wir handeln, lebhafter, denn je, und Pater Chriſtel durfte bei Tiſche gar nicht mehr von ſeinen Beſtrebungen am Grenzgraben ſprechen. Das trug jedenfalls bei, den Schüchternen noch mehr einzuſchüchtern. Um deſto größer war des Pfarrers Erſtaunen, als eines Mittags, unmittelbar nach der Suppe und gekräftiget durch dieſe, ſein Kaplan mit einer unbeſiegbaren Haſt, des verpönten Ortes Erwähnung that und mit der Nachricht herausplatzte: heuer kommt die Herrſchaft nach Guthauſe, ſie bauen ſchon über'm Schloſſe!

Mutter Anne-Marie ließ vor Schreck das große Vorſchneidemeſſer ſinken, womit ſie gerade daran war, ein Stück Rindfleiſch zu zerlegen. Sie ſah den Pfarrer von der Seite an, fürchtend, zögernd, und wenn man ihre Gedanken in Worte kleiden wollen, hätte man ausſprechen müſſen: Jeſus Marie, jetzund werden Ihre Hochwürden meinem armen Bonifacius garſtig über's Maul fahren; aber was fällt auch dem Kinde ein, von Guthauſe anzufangen, und der niederträchtige Räuberkerle iſt kaum kalt geworden? So ungefähr, ſag' ich, wäre ihr beſorgter Seitenblick auszulegen geweſen.

Wider alles Erwarten blieb die gefürchtete Wirkung aus. Der Pfarrer ſagte nur: Na, Zeit wär' es endlich einmal, daß der Herr von Neudorf Ordnung macht, ſonſt fällt Alles zuſammen.

Neudorf? fragte Chriſtel; Neudorf? So hieß ja ein Dorf in der Nähe von Krickwitz, was des gnädigen Herrn von Schrickwitz ſeinem Herrn Schwager gehörte?

Und ſo heißt der Herr auf Guthauſe Herr von Neudorf. Den Namen Neudorf mußte er annehmen, als er die Herrſchaften vom verhungerten Onkel erbte; das hatte der Filz im Teſtamente feſtgeſetzt, weil Neudorf das Stammgut iſt. Dort haben ſie ſich auch manchmal aufgehalten, wie ich hörte. Jetzt führt er halt zwei Namen, das iſt ſo bräuchlich bei ſolchen Vorkommenheiten, und ſchreibt ſich von Schrickwitz-Neudorf.

Heißt er wohl Ferdinand mit Taufnamen? fragte Chriſtel noch einmal.

Was weiß ich, lautete die Antwort, was das Ketzervolk ſich für Namen giebt? Chriſtennamen ſind ſelten bei ihnen; heidniſche und Hundenamen trifft man öfter an. Mir kommt wohl ſo was vor, im Gedächtniß, als ob ſie ihn damals Ferdinand geheißen hätten, wie er die Herrſchaften übernahm; aber was treibt denn heute die Wirthſchafterin? Ich hab' noch kein Fleiſch.

Anne-Marie'n zitterte die Hand, als ſie dem Pfarrer vorlegte. Auch Pater Chriſtel war ein wenig aus ſeinem ſonſt unerſchütterlichen Gleichgewichte gerathen. Derſelbe Ferdinand, um deſſen willen ihre Marie-Liese den Tod in den Fluthen des Oderſtromes geſucht, ſollte ihr

Nachbar werden? Sie ſollten ihn vielleicht ſehen? Vielleicht gar mit ihm ſprechen? Gott bewahre! Und ob Marianel noch lebte? Noch bei ihm weilte? Die Wirthſchafterin aß keinen Biſſen. Auch der Kaplan würgte an ſeinem Stückchen Kuhfleiſch, als ob er bemerkt hätte, daß es ungewöhnlich zähe ſei? Eine Bemerkung, die er ſich im Laufe des täglichen, herkömmlichen Daſeins nie und nimmermehr geſtattet haben würde, gegen eine Kuh, die den Vorzug genoß, theilweiſe an des Herrn Pfarrers Tiſche genoſſen zu werden! —

Ferdinand von Schrickwitz!

Er lebte alſo, jener Menſch, — der einzige auf Erden, welchen der Kaplan Bonifacius Chriſtian Lammfell haſſen mußte, ſo weit er haſſen konnte. Der Einzige. Was Julius ihm Böſes angethan, war längſt vergeſſen, weil es nach Chriſtels verſöhnlicher Meinung ihm ja nur zu Gute gekommen ſei. Denn wo wär' ich, hätte der arme Julius nicht das Säckel mit Golde untergebracht? pflegte er ſich ſelbſt zu fragen, wenn er je einmal daran dachte; wo wäre ich, ohne den Julius? O du mein Schöpfer, das iſt ja einer von meinen Wohlthätern geweſen!

Aber Ferdinand? der Mörder ſeiner Schweſter? Ferdinand — und Mariane?

Nein, dagegen gab es kein Mittel, dieſe mußte er haſſen, ſeitdem er wußte, ſie würden in ſeiner Nachbarſchaft leben. So lange er ihren Namen nicht gehört waren ſie todt für ihn; todt und vergeſſen. Er bemühte ſich ſogar, ſie ohne nähere perſönliche Bezeichnung in ſeine allgemein gehaltenen Gebete mit einzuſchließen, als fremde, ferne, dunkle Bilder aus einem Traume der Kindheit; als Schatten einer Fieberkrankheit; als finſtre Geiſter, die ihn verführen wollen, die nun längſt gewichen waren, die ihm nicht mehr ſchaden konnten; die ihn erbarmten, mit denen er Mitleid fühlte, weshalb er für ſie betete. Er hatte weder ſich, noch der Mutter jene Namen genannt, ſeitdem er in Sorgau lebte.

Und jetzt ſchnitten ſie mit ſcharfem Klange in ſein Gehör, in ſein Gefühl, die beiden Namen!

„Darum fühlt' ich einen unerklärlichen Abſcheu und Widerwillen, den ſchmalen Grenzgraben zu überſteigen und hinüber zu gehen, wo mich die ſchönen Bäume hinlockten? Darum wurde mir jedesmal ſo bange, daß ich den Fuß immer wieder zurückzog und dachte: morgen iſt auch noch Zeit? Dem Herrn Ferdinand von Schrickwitz gehört das große Schloß mit den vielen Fenſtern? Und er iſt der Herr von Neudorf anjetzo? Er wird in Guthauſe reſidiren? Und unſer Einer wird nicht mehr um's Dorf gehen dürfen zur Vesperzeit ohne Angſt und Pein, daß einem der Tyrann begegnet, wie er geritten kommt auf einem großmächtigen Roſſe, zwei Reitknechte hinter ſich her? Oder die böſe Marianel vielleichte, kommt gar gefahren, die's zu meinem ſeeligen Vater immer ſo gut gemeint, und zu mir auch, und mit der armen Marie-Lieſel ſo ſchlecht? Da weiß man ja hernach durchaus nicht, wie man ſich ſtellen und was für ein Geſichte man machen ſoll? Denn ich haſſe ſie freilich, dieſe beiden Geſchwiſter, — das heißt, ich haſſe ſie nicht, denn das wäre unchriſtlich; ſondern vielmehr ich verabſcheue ſie und entſetze mich vor ihnen, wenn ich nur an ſie denke, weil mir immer gleich vorkommt, als tunkte Marie-Lieſes naſſer Kopf aus jedem Tümpel, aus jeder Waſſerſtande heraus! Und doch auch wieder kann ich ja die Krickwitzer Erinnerungen und die ſchönen Kinderjahre nicht ſo ganz wegwiſchen; denn da iſt der Stieglitz, den er mir mitgab, und wie er immer freundlich gegen mich war, und die Sonntage draußen, mein Vater Lebrecht und Vater Rätel, Herr Zeiske, der Eſel, das Kieferbüſchel .... ach du meine Güte, wo ſoll ich mich denn verkriechen, daß ich nur dieſen gnädigen Herrſchaften nicht begegne?“

Zwiſchen Anne-Marie und dem Kaplan war ſeit der für beide gleich wichtigen und gleich furchterregenden Entdeckung keine Silbe darüber gewechſelt worden. Sie wußten wohl, Jedes, wie Jedem dabei zu Muthe war, und ſie vermieden in gegenſeitiger Schonung, davon zu reden. Beide thaten ſich Gewalt an, heiter und unbefangen zu erſcheinen. Und der Herr Pfarrer, wenn es auch in ſeiner Gewohnheit gelegen hätte, ſich um dieſe Hausgenoſſen und deren Seelenſtimmung zu bekümmern, was ihm übrigens nicht in den Sinn kam, würde vergeblich danach geforſcht haben, eine Veränderung an ihnen wahrzunehmen? Sie lebten ihr hergebrachtes Daſein regelmäßig fort. Höchſtens trat der Kaplan dadurch aus dem alten Geleiſe, daß er häufiger und länger um das Dorf rannte; auch neue Wege, nach der von Guthauſe entgegengeſetzten Seite, zu entdecken und einzuſchlagen ſuchte, wo ſich die Bewohner jener kleinen Filial-

Dörfer nicht wenig wunderten, ihren Pater Chriſtel, der ſich ſonſt nur auf Befehl des Herrn Pfarrers in Amtsverrichtungen bis zu ihnen verlief, als müſſigen Spaziergänger zu erblicken.

Der Arme wollte Plätze ſuchen, wo er, vor den Guthauſer Herrſchaften ſicher, ſeinen Marſch wagen könnte; ſobald ihm durch die Ankunft der Gefürchteten der ſeit zwanzig Jahren ungeſtörte Gang um's Dorf verleidet ſein würde.

Erkundigungen einzuziehen, wie weit die Arbeit auf dem feindlichen Schloſſe gediehen? Bis wann der Einzug des Beſitzers etwa zu erwarten ſei? Auch ob Herr Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf allein komme? Ob er eine Schweſter Namens Marianel mitbringe? Ob er vielleicht verheirathet und gar Vater ſei? Das ging über ſeine Kräfte. Wie er im Pfarrhauſe vermied, nur im Entfernteſten an die Nachbarſchaft zu erinnern, ſo wich er auch außerhalb jedem Geſpräche aus, welches ihn leicht hätte belehren können; denn alle jene Umſtände waren in Sorgau bekannt, ſeitdem die Frau des Verwalters den Beſuch der Frau Verwalterin von Guthauſe empfangen und erwiedert hatte, welche letztere, einige wirthſchaftliche Aushilfen für Geld und gute Worte in Anſpruch zu nehmen, die Scheidewand zwiſchen lutheriſchen und katholiſchen Chriſten leichter überſprungen, als Pater Chriſtel den ſchmalen Grenzgraben zu überſteigen jemals fähig geweſen. Sie hätte ihm am beſten erklären können, warum der Pfarrer, bei der Nachricht von bevorſtehender Ankunft der Herrſchaft in Guthauſe, nicht wie ſonſt, wenn dieſer Name genannt ward, zornig geworden? Warum er ſich mit einer gelinden Kritik unchriſtlicher Taufnamen abgefunden? Er wußte bereits, was wir bald näher zu betrachten Gelegenheit haben werden, daß Frau von Neudorf, ... doch Alles zu ſeiner Zeit!

Chriſtel fragte nach Nichts, verrieth durch keine Miene, wie wichtig für ihn ſei, was ſich jenſeits begeben werde! Und ungefragt? Wer hätte ihm eine Mittheilung machen? wer ahnen ſollen, daß der kleine, harmloſe, kindgute, ſanfte Kaplan in einer ſo peinlichen Beziehung zu dem reichen, angeſehenen Herrn von Neudorf ſtehe? Daß des Pfarrers Wirthſchafterin die Amme des ſtolzen, hochfahrenden Edelmannes geweſen ſei? Herr von Neudorf galt in Guthauſe, wo man ihn niemals geſehen, und auch bei der Frau ſeines Verwalters, die vor ihm bebte, für einen geſtrengen Herrn. Seine Briefe an den Verwalter hatten niemals ein freundliches Wort enthalten. Nun wollte er eintreffen! O, nicht nur die Verwalterin bebte; auch deren Gatte, den ſcharfen Blick des ſo lange weggebliebenen, vielleicht nie mehr erwarteten Herrn fürchtend, bebte mit. Und alle Leute auf dem Hofe, die bisher nur vor dem groben Verwalter gebebt, wußten jetzt, da ſie dieſen plötzlich freundlich und nachſichtig fanden, erſt gar nicht, woran ſie waren? Vor wem ſie von nun an zu beben haben würden?

Es war eine allgemeine Beberei in Guthauſe, und der Jäger ſagte: ſo ſchlimm war's ja nicht Anno ſechſe, eh' der Franzoſe kam, und der Baier, und der Würtemberger!

Von all' dieſen Befürchtungen erfuhr unſer Kaplan Nichts. Er hatte genug an ſeinen eigenen.

So vergingen zwei Monate.

Schon hatte Chriſtel's heit'rer Sinn wieder neue Nahrung gewonnen. Der Sommer iſt einmal zu prächtig, ſagte er, das Obſt iſt herrlich gerathen, die armen Kinder haben ſich ſchier können an Kirſchen voll freſſen, ſo wohlfeil waren ſie bei'm Obſtmanne; und nun erſt die Birnen, — das Biſſel Pflaumen! Gottes reicher Segen! die Tage ſind ſo ſchön lang; in mein Bette guckt mir Abends noch die Sonne 'rein! Und weckt mich früh Morgens! Und ich ſollt' mich immerweg grämen, und mir mein heiliges Meßopfer und meine Andacht, meinen Frohſinn, meine Luſt am Leben und Geben verderben laſſen, durch die dumme Furcht vor dem Herrn von Schr — . . Neudorf! wollt' ich ſprechen? Ei, da müßt' ich ja ein rechter Eſel ſein! Schlimmer wie des Junker Ferd — . . . Neudorf! wollt' ich ſprechen, ſein ehemaliger Eſel. Was kann er mir denn thun? Mag er drüben ſein Weſen treiben, ich treib' meines hier hüben! Er weiß Nichts von mir, ſo wenig wie ich von ihm wiſſen will. Seitdem ich meine hübſchen, neuen Feldwegel ausgeſchritten hab', und das Hohlwegel entdeckt, wo oben drauf die Schleedörner ſtehen und die Hagebutten, daß ſie ordentlich ein grünes Dach machen, da bleib' ich hier hüben auf der rechten Seite, mit meinem Spazierengehen. Was brauch ich ſeine Guthauſer? Er hat Nichts zu ſuchen hüben, ich werd' ihn nicht ſuchen drüben, und da mögen ſie meinethalben im Schloſſe und im Felde mitſammen-treiben, was ſie wollen! Und mögen ſich zanken oder ſtreicheln. Und mögen ſauſen oder tanzen oder reiten, daß ſie ihr böſes Gewiſſen auf's Maul ſchlagen. Ich hab' ein gut Gewiſſen. Mein armes Mutterle grämt ſich. Der will ich zureden, daß ſie ſich auch drüber wegſetzen ſoll; ſoll ſich an mir ein Beiſpiel nehmen: für der Marie-Lieſel arme Seele fleißig beten, alles And're dem lieben Gott anheim ſtellen und ſo luſtig ſein, wie die Finken. — Jeſus Maria, was ſchlägt die Finke ſchöne, droben auf der Trauerbirke! Und iſt doch eine Trauerbirke, läßt die Zweige 'runter hängen, daß es eine Betrübniß iſt mit anzuſehen. Gleichſam, wie wenn ſie klagte um alle unſere lieben Todten? Und oben im allerdünnſten Wipfelchen ſitzt das Finkemänndel und ſingt! Sieh'ſt Du, Chriſtel? Da nimm Dir ein Exempel und geh' zu Deinem Mutterle, die iſt auch traurig, und ſing' ihr ein vergnügtes Liedel vor. Kannſt Du's auch nicht ſo ſchöne bereiten wie eine Finke, die Mutter Anne-Marie hört Dich doch lieber an, wie den beſten Reitzugſchläger.

Mit ſolch' herzlichen und beherzten Entſchlüſſen ſuchte der Kaplan ſich an einem ſchönen Sonnabende vor dem Heimgange zum Abendeſſen zu ermannen, und freute ſich ſchon im Voraus des Augenblicks, wo er nach aufgehobner Tafel mit ſeiner Mutter allein bleiben werde, und wo es ihm geſtattet ſein ſollte, den bisher vermiedenen bedenklichen Punkt zur Sprache zu bringen und alſogleich den luſtigen Finkenſänger von der Trauerbirke nachzuahmen.

Dieſe Freude an und für ſich war ſchon groß genug.

Doch um wie viel größer wurde ſie noch, als die Mutter ihn im Speiſezimmer allein empfing, mit der Nachricht, Seiner Hochwürden wären nicht recht wohl und blieben in ihrem Schlafſtübel.

Der Kaplan und die Wirthſchafterin durften unter vier Augen ſpeiſen. — Da ſieht man Gottes Finger deutlich! rief Chriſtian und ahmte, ohne daß er viel an Eſſen dachte, ſein geſiedertes Vorbild ſehr glücklich nach. Es gelang ihm wirklich, der alten Trauerbirke (denn in der Ueberfülle reinſter Seeligkeit redete er Anne-Marie'n ſo an) ein fröhliches Geſäuſel in den geſenkten Zweigen abzugewinnen. Sie gerieth endlich in's Plaudern und redete ſich Alles von der Bruſt, was ſich ſeit zwei Monaten dort angeſammelt, von veraltetem, friſch aufgerührtem Groll und gerechtem Zorn gegen das Krickwitzer Geſchwiſterpaar. Einige Verwünſchungen entwiſchten ihr freilich dabei, welche der Kaplan dem mütterlichen Gefühle vergab, doch deshalb nicht weniger bemüht war, ſie in Segnungen umzuwandeln, bevor ſie noch ſeiner Mutter Lippen verlaſſen. Zuletzt, nachdem die alte Frau ſich erſt wieder ausgeſprochen und ſatt geredet, war's wie nach einem Gewitter. Sie zeigte ſich wieder mild, beruhigt, verzeihend. Es war, als ob ſie und Chriſtel ein Verſöhnungsfeſt mit Ferdinand und Marianel gefeiert hätten, — allerdings unter der Bedingung, ſich auf dieſer Welt weiter nie mehr zu begegnen. In der andern — nu, da würde man erſt ſehen, wie ſich die Sachen ſtellten?

Gott ſei Dank, ſprach der Kaplan, als ſie ſich nun endlich gute Nacht ſagten, mir iſt eine rechte Laſt vom

Herzen weg, daß wir damit reinen Tiſch gemacht, Mutterle.

Und mir auch, einzigſter Bonifacius; aber Du, daß ich's nicht vergeſſe, Seine Hochwürden der Herr Pfarrer laſſen Dir auch ſagen, Du mußt morgen die Predigt für ihn halten; ſie wollen ſich ſchonen, weil ſie gar nicht recht ſind.

Armer Kaplan! Sie ahnet nicht, Deine gute, liebevolle Mutter, welchen Schlag ſie Dir beigebracht, mit dieſem „daß ich's nicht vergeſſe!“ Sie iſt ſo innig durchdrungen von Deinem Werthe, Deinen hohen Gaben, Deiner Fähigkeit: „eine Predigt nur ſo aus dem Aermel zu ſchütteln,“ daß ſie ſich auf morgen, wie auf einen zwiefachen Feſttag freuet, den ſie gar nicht erwarten kann. Und Du!? —

„Ach, mein himmliſcher Vater, predigen ſoll ich! Kaum daß ich mich ein Weniges beruhiget habe, über die Guthauſer Nachbarſchaft, ſchickt mir der liebe Gott eine neue Unruhe: morgen predigen! Und bin heute ſo ſchön ſchläfrig; hatte mich ſo herzlich gefreut auf einen ſanften Schlummer und ungeſtörte Nacht, nun ich mit meinem Mutterle einig geworden war, daß wir uns nicht mehr ängſtigen wollten vor den Herrſchaftsleuten da drüben, über'm Graben. Ach wie ſanfte hätt' ich mich wollen in meine Kopfkiſſen kuſchen und ſchlafen, daß ein Auge das andre nicht geſehen hätte! O jekerl, o jekerl, Chriſtel, und nu heißt's die Gedanken zuſammen nehmen, und das heil. Evangelium vornehmen, und Dir ein Brünkel überlegen, über was für ein Thema morgen gepredigt werden ſoll? Wie der erſte und zweite Theil abgeſondert werden? Denn das geſchieht mir gar zu gerne, daß ich aus einem Theil in den andern gerathe, und durch einander menge, was in den oder jenen gehört. Einmal hab' ich's wollen mit drei Theilen verſuchen, aber da ging mir's gar geringe. Da wußt' ich auf die letzte nicht mehr, was Kopf und Schwanz war? Wenn nur morgen die Verwalters-Leute möchten eine Abhaltung haben, daß ſie nach der Meſſe gleich heimgingen und die Predigt lieber nicht abwarteten. Denn die Verwalterin kommt mir immer vor, als wenn ſie ſich über mein Gerede luſtig machte? Und ſo wie ich der in's Geſichte ſehe, werd' ich irre. Vor den Andern aus der Gemeinde fürcht' ich mich nicht: die denken Wunder wie klug ich rede, weil ſie halt wiſſen, wie gut ich's zu ihnen meine! Aber die Verwaltern iſt in der Stadt erzogen. Da ſoll gleich ein großer Redner auf dem Kanzelſtuhl ſtehen. Ach und ich bin ſo kleine, — wenn mir der Kirchendiener nicht einen Schemmel hinſtellt, reich' ich kaum über die Bruſtwehr. Das muß ein ſchrecklicher Lebuche von einem Mannsbilde geweſen ſein, der hier Pfarrer war, wie ſie das Kirchel bauten, und dem ſie die Kanzel angemeſſen haben, auf ſeinen Leib! — Jetzt aber wollen wir nach dem heiligen Evangelio ſchauen, ſonſt kommt der Sandmann über mich und druckt mir die Augenlider zu, ehe ich mit meinem Thema und Theil eins, Theil zwei, im Reinen bin.“

Chriſtel griff nach ſeiner Vulgata, doch eben, da er ſie aufſchlagen wollte, fuhr er mit der Hand zurück, als ob er ſich verbrannt hätte?

„Heilige Jungfrau, wir ſteh'n mitten im Auguſt-Monat, was für ein Evangelium können wir denn morgen haben? Des Herrn Pfarrers letzte beide Predigten hab' ich nicht gehört, weil ich gleich nach der Meſſe laufen mußte, Kranke beſuchen; . . . ich weiß nicht genau? Es kann ſein: Jeſus, ſo über Jeruſalem weinet? Das wäre ſchon recht, das iſt rührend. Es kann auch ſein: Vom Phariſäer und vom Zöllner? Das wär' auch gut; Gott ſei mir Sünder gnädig, iſt ein ſchönes Thema. Aber, du mein Heiland, es könnte auch treffen, daß es wäre: Lucas caput ſechszehn, von eins bis neune, vom ungerechten Haushälter? Da wüßt' ich mir keinen Rath? Was ſoll ich mit dem Menſchen anfangen, der ſeinen Herrn betrügt und hernach die Schuldner verleitet, ihre Schuldbriefe zu verfälſchen? Und was ſoll ich mit dem Herrn anfangen, der ihn darum belobet, quia prudenter fecisset? Und unſer Herr Verwalter dächte gewiß, ich wollte auf ihn ſticheln, mit den achtzig Malter Waizen ſtatt hundert? Und unſre Frau Verwalterin erſt, von wegen ihrer Milchpacht und dem Buttergelde? Ach mein, mein, mein! Das wär' ein ſchlimmer casus! Muß der Herr Pfarrer auch gerade heute unpaß werden? Ihm iſt ein ſolches Evangelium wie gemauſt; er gleitet über die gefährlichen Stellen weg mit ſeiner alten Praxis, das ſauſet nur ſo, . . . aber ich armes Lamm — ſell!? Nun, wie Gott will, ich ſchlag' auf.“

Und er fand das ſchöne, wahrhaft göttliche Wort: wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Er war getröſtet. O, rief er aus, darüber will ich gerne predigen! Das geht mir vom Herzen.

Getröſtet, die Verſöhnung mit den Guthauſern in der Bruſt, und die Dispoſition ſeiner Predigt im Kopfe, ſchlief er ein.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Pater Chriſtel hatte ſich feſt vorgenommen, während ſeiner ganzen Predigt die Verwalterin nicht anzuſchauen. In dieſem Vorſatze ſicher und ſeiner Sache gewiß, beſtieg er die Kanzel und zeigte ſich, nachdem er erſt ſeinen Schemmel erklettert, der zahlreich verſammelten Gemeinde. Auch nicht ein Mitglied derſelben hatte, wie es ſonſt, beſonders im Erndtemonat, häufig geſchah, nach vollbrachtem Hoch-Amt die Kirche verlaſſen. Von der ſchnellverbreiteten Nachricht, der Kaplan müſſe predigen, weil Seine Hochwürden das Bett hüte, waren Alle zurückgehalten worden. Als ſie des lächelnden Geſichtes auf des kleinen, vielgeliebten Männleins Schultern anſichtig wurden, ſtrahlte dieſes Lächeln von hundert Angeſichtern wieder auf ihn zurück. Die Kinder regten ſich. Durch die Bänke im untern Raume bis in die Emporen hinauf ging ein vernehmliches Flüſtern: Pater Chriſtel!

Und die Sonne leuchtete ſo hell und rein. Der Morgen war ſo ſchön.

Chriſtian Lammfell forderte ſeine andächtigen Zuhörer auf, mit ihm zu betrachten, was unter jener Erniedrigung, von welcher das Evangelium rede, denn eigentlich zu verſtehen ſei? Im erſten Theile verſprach er ihnen auseinander zu ſetzen, wie man ſich erniedrigen dürfe, ohne ſich ſelbſt zu nahe zu treten. Im zweiten ſollten ſie erfahren, welche ſegensreiche Folgen ſich daran knüpften. Eine paſſendere Aufgabe konnte er ſich nicht ſtellen. Kein Gegenſtand konnte ſeiner kindlichen und anſpruchsloſen Beſcheidenheit beſſer zuſagen. Auch ging es vortrefflich. Noch nie hatte der Herr Kaplan ſo eindringlich geſprochen; niemals noch hatten ihm Gedanken und Worte in ſo reicher Fülle zu Gebote geſtanden.

„Heute macht er's nu ſchon einmal zu ſchöne!“ ſagte ein alter Freihäusler nach Beendigung des erſten Theiles zu ſeinem Nachbar ſo laut, daß man's im ganzen Raume vernahm. Und Anne-Marie hob ihr Mutterauge dankbar empor, den Mund auszuſpähen, der dieſe Aeußerung gethan. Doch erblickte ſie das weißlockige Haupt dreifach, denn es brach ſich in ihren Thränen und ſie war nicht im Stande, es deutlich zu erkennen. Wie viel inniger erſt floſſen dieſe Mutterthränen, als im zweiten Theile der treuherzige Bonifacerl ohne Bedenken von ſich ſelbſt zu ſprechen begann; von ſeiner eigenen Erniedrigung und Unterordnung, die er fröhlich trage, die ihn beglücke. Und eh' er ſich's verſah, war er in einer Aufzählung ſeiner Schickſale, ſeines eignen Lebenslaufes mitten d'rin. Er ſagte den aufmerkſam lauſchenden Landleuten, für wie wenig er ſich halte; wie er die Achtung, die ſie ihm freundlich gönnten, nicht ſeiner geringen dürftigen Perſon, ſondern lediglich der Würde zuſchreibe, die er Unwürdiger bekleiden dürfe; wie er gar zu wohl wiſſe, daß er neben ſeinem gelehrten, geiſtvollen Herrn Pfarrer, den Gott baldigſt möge geneſen laſſen, ein unwiſſender, unbegabter Diener des Herrn ſei. Aber, fügte er hinzu, ſeht Ihr, meine Freunde, mein ganzes Glück iſt halt, daß ich dieſes weiß; daß ich mich nicht überhebe; daß ich zufrieden mit meinem Looſe, dankbar für jede Wohlthat bin, für jene, ſo mir der Himmel durch meinen Pfarrherrn erweiſet, wie für jene kleine Wohlthaten, die ſeine Huld mir geſtattet Andern zu erweiſen. Ich könnte auch manchmal fragen, wenn etwan der Hochmuthsteufel über mich käme: warum biſt Du nicht das? Warum biſt Du nicht jenes? Warum biſt Du nicht Dein Herr Pfarrer? Oder gar der Herr Prälate? oder ein Thumherr? Warum haſt Du nicht Haus und Hof, und Roſſe und Wägen? Warum haſt Du nicht einen großen Sack-voll harte Thaler? Warum haſt Du nicht Sorge? Ich meine Sorgau, unſer Dorf! Ja, da hätt' ich wohl Sorgen vollauf, wenn ich mich wollte in eitlen Fragen und Gedanken erhöhen! Da hätt' ich wohl die Erniedrigung verdient, daß ich hernach zu mir ſelber ſprechen müßte: ſchämſt Du Dich nicht? Du Unzufriedner, Undankbarer, Ungeneußlicher? Da würd' ich erniedriget ſein, vor Gott und meinem Gewiſſen und vor Euch. Denn wer mir begegnete, thäte mit Finger auf mich weiſen, und Eins ſpräche zum Andern, da läuft der aufgeblaſene Kaplan, der möchte lieber Gutsherr ſein, und reich, und Prälate, und ein großer Herr und iſt doch nur der Pater Chriſtel! O, wär das nicht eine Schande? Unterdeſſen, wenn Ihr mich jetzund ſeht, meine lieben Freunde, ſagt Ihr da nicht freundlich zu mir: Gelobt sei Jeſus Chriſtus? Und nickt Ihr mir nicht zu, Euren Abendgruß? Und ſpricht nicht der Hans zum Peter und die Grete zur Hanne: 's iſt nur unſer Pater Chriſtel? Nicht wahr? Ihr wißt, ich will nicht mehr ſein, als ich bin, nicht klüger, nicht größer, nicht reicher, nicht beſſer,... nu ja, beſſer könnt' ich ſchon ſein, aber ſchlecht bin ich doch auch nicht. Und deshalb habt Ihr mich lieb. Und Eure Liebe iſt es, die mich erhöhet. Denn wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Alſo, meine lieben Freunde, erhöhet Euch auch nicht; weder in Werken, noch in Worten, noch in Gedanken. Seid zufrieden, wie's Euch Gott bereitet hat, und überhebt Euch nicht. Ihr, die Ihr zu eſſen habt, vergeßt auch nicht, wenn's Euch gut ſchmeckt, daß wir welche im Dörfel haben, die ſich manchesmal hungrig zur Ruhe legen müſſen? Schlagt Euch nicht auf die Bäuche und rufet: Ha, das hat geſchmeckt, nu bin ich vergnüg't. Stellt Euch nicht vollgegeſſen in die Hausthür und laßt den armen Nachbar vorbeigehn, ohne zu fragen: magſt Du vielleicht ein Stückel Brot? Das iſt auch eine Selbſterhöhung, Ihr Leute, daß man denkt: weil wir's gerade haben, gehört es uns auch von Gottes und Rechtswegen. Das iſt auch eine Erhöhung, auf die Erniedrigung folgen wird. Geborgt iſt nicht geſchenkt. Wer hat, ſoll gerne geben. Eigenthum muß ſein. Reiche und Arme müſſen ſein, ſo wie's Große und Kleine giebt, Starke und Schwache, Kluge und Dumme. Aber der Kluge ſoll den Dummen gütig belehren, der Starke ſoll dem Schwachen beiſtehen, der Große ſoll den Kleinen nicht im Stiche laſſen, der Reiche ſoll des Armen Hunger ſtillen, und keiner ſoll trotzen auf das, was ihm der Himmel für die kurze Erdenreiſe dargeliehen hat. Noch einmal ſag' ich's Euch, Ihr Chriſten — (hier wurde unſer kleiner Freund heftig!) — geborgt iſt nicht geſchenkt. Wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert. Und wer nur an ſich denkt und der Brüder vergißt, er mag ſein, wer er wolle! — (der Kaplan ſchlug mit den Händen auf die gepolſterte Brüſtung, daß es ſtaubte) — der iſt auch ein Selbſterhöher und wird erniedriget werden. Er ſei, wer er wolle! hab' ich geſagt; hört Ihr's auch, Ihr Leute? Ihr ſchimpft immer auf die großen Herren, die Vornehmen, die Reichen, die in Schlöſſern wohnen wie... („Guthauſe" ſaß ihm auf der Zungenſpitze. Zufällig richtete er zu gleicher Zeit, durch ſein begeiſtertes Feuer kühner geworden, einen Blick nach der Bank der Verwalterin und ſah zwei fremde Damen, eine ältere und eine jüngere, vor ſich, deren unerwartete Gegenwart ihn überraſchte. „Guthauſe" blieb ihm auf der Zunge, ohne über die Lippen zu treten; er ſuchte vergebens nach einem andern Gleichniß) — wie — wie — halt die Schlöſſer ſind, und klagt ſie an, daß ſie nicht mildthätig genug wären, gegen Arme? Seid Ihr nicht höchſt ungerecht mit Euren Anklagen? Wie könnt Ihr von denen, die in Pracht und Ueberfluß aufgewachſen ſind, die vielleicht gar nicht wiſſen, wie Noth und Hunger thut, wie könnt Ihr von denen Mitleid verlangen, wenn Ihr ſelber, Ihr Niedrigen, Ihr Armen ſo häufig verſäumt, es auszuüben? Ihr wißt ja, was Mangel iſt! Ihr wißt ja, wie ſich der Menſch mühſam durchſchlagen muß. Nicht wahr? Na, und wie manche hab' ich ſchon geſehen, die mit vollem Magen dem Verhungerten einen Biſſen abſchlugen. Iſt das nicht ebenſo ſchlimm und ſchlimmer, wie wenn's der Reiche thut? Iſt der Hochmuth, den der arme Landmann auf eine alte Kuh, auf ein Stückel Acker, auf ein paar krüppelige Obſtbäume, auf einen ganzen Kittel hat, und den er den zerlumpten Bettler fühlen läßt, wenn er ihm hartherzig und mit groben Worten den Rücken kehrt, nicht auch eine ſündliche Erhöhung? He? Was meint Ihr, meine lieben Freunde? Schlagt an Eure Bruſt? Hat ſich keiner einen Vorwurf zu machen? Geht in Euch, mir zu Liebe. Die Reichen ſind wie die Phariſäer im Evangelium, wenn ſie ſagen: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie Jener! Aber Ihr, thut mir's zu Gefallen, geht in Euch, ſchlagt an Eure Bruſt und ſprecht mit mir: Gott ſei mir Sünder gnädig. Hernach wird Alles gut werden; das iſt die wahre Erniedrigung. Und wer das nicht begreifen will, oder nicht glauben, — (der Kaplan wurde wieder heftig) — meinethalben. Laßt ihn laufen! Er wird ſchon ſeh'n, wohin er's bringt, der hochmüthig aufgeblaſene Thor. Er wird es ſchon ſpüren, wenn es heißt: wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniediget werden — —

Die letzten Worte ſprach er drohend. Er machte dazu das finſterſte Geſicht, deſſen er überhaupt Herr war, zog die Augenbrauen zuſammen, legte ſich, mit beiden Händen das Pult faſſend, mit dem Oberkörper ein weniges zurück, wie er es bei bedeutſamen Stellen der Predigt bisweilen an ſeinem Pfarrherren wahrgenommen; der Schemmel, der ihn erhöhete, gerieth in's Kippen, und bei dem: „ſoll erniedriget werden“ verſchwand Pater Chriſtel.

Die Verſammlung meinte, ſie habe das Amen nur überhört und der Herr Kaplan ſei bereits knieend niedergeſunken, das Gebet des Herrn zu verrichten.

Er ließ es dabei bewenden, und der Unfall ging ohne Störung vorüber. Im Allgemeinen war man mit der heutigen Rede ſehr zufrieden, und einige der Wohlhabenderen unter den Hörern ſollen ihren ärmſten Nachbarn große Teller voll Mehlklöße überſendet haben, ehe ſie ſelbſt an's Werk gingen. —

Es iſt nicht wahr, ſagte der Kaplan, als er die Kirche verließ, ich habe mich nicht ſelbſt erhöhen wollen, da ich mich auf den Schemmel ſtellte. Ich wollte mich nur zeigen, wie ſich's gehört, wenn man prediget, damit einen die Zuhörer ſehen. Um größer zu ſcheinen, hab ich's nicht gethan, weder ſonſt, noch heute. Eitelkeit war nicht dabei. Was ſollte mir das auch hier am Orte helfen, wo jedes Kind weiß, wie groß ich bin? Oder vielmehr wie klein? Ne, ich wollte mich nicht ſelbſt erhöhen, — und bin doch erniedriget worden. Wenn ich aber nur wiſſen ſollte, wer die beiden ſchönen Weibsbilder ſind, die in der Verwalter-Banke geſeſſen haben .... Jeſus Maria-Joſef, da ſteh'n ſie gerade am Kirchhofthore! Und ein Livreydiener dahinter! Und draußen hält eine Karoſſe mit Vieren!? Du mein gekreuzigter Heiland, was ſtellt das vor?

Er verſuchte einen Umweg zu machen, der unerhörten vornehmen Begegnung zu entweichen. Bevor es ihm aber gelungen war, ſich zwiſchen zwei Grabhügeln durchzuwinden, hatten die fremden Damen ihrerſeits auch eine Schwenkung gemacht, verſtellten ihm den Weg, und er fiel ihnen ſo recht eigentlich in die Hände.

Wir wollten, ſprach ihn die Aeltere an, uns perſönlich Ihrem Herrn Pfarrer vorſtellen, erfuhren jedoch von der lieben alten Frau, die ſein Hausweſen führt, daß er bettlägerig ſei und Niemand empfange. Wir wenden uns alſo an den Herrn Kaplan, dem wir in uns zwei Kirchkinder präſentiren. Geſtern erſt hier in der Gegend angelangt, freuten wir uns gar ſehr zu erfahren, daß wir eine katholiſche Kirche ſo ganz in der Nähe beſitzen. Und heute haben wir uns noch mehr gefreut, in Ihnen, Herr Kaplan, einen ſo verehrungswerthen Prieſter derſelben kennen zu lernen. Ich und meine Tochter Cöleſtine bringen Ihnen unſer Vertrauen, unſere Achtung entgegen, und wir bitten um Ihre Freundſchaft, deren wir gar ſehr bedürftig ſind.

„Bedürftig!“ Das war ein Wort, welches bekannt und zutraulich an Pater Chriſtel's Ohr ſchlug: die Bedürftigen kannte er ſehr wohl, ringsum in ſeinem Kirchſpiel, und ſie kannten ihn nicht minder, und jene gewiſſen rothen Sechſer, die er auf ſeinen Pfaden auszuſtreuen liebte, kannten ſie auch.

„Bedürftig?“ wiederholte der kleine Mann und betrachtete ſodann fragend die Sprecherin, die in vollem Sonntagsputze einer Dame von Welt vor ihm ſtand. Zugleich ließ er ſein Auge einige Schritt weiter ſchweifen, wo er ſich denn von einem Kreiſe ſtaunender Dorfbewohner umgeben ſah, der ſich um die Gruppe gebildet.

Cöleſtine merkte ihm ab, daß er nicht wiſſe, mit wem er ſpreche? und daß ſeine Verlegenheit dadurch vermehrt werde. Mit dem aufopfernden Muthe, der in ſolchen Fällen nöthig iſt, damit eine ſechzehnjährige Jungfrau ihre Schüchternheit, die reinſte Zier dieſes Alters, beſiegen könne, äußerte ſie: aber liebe Mutter, der Herr Kaplan weiß ja nicht, wer wir ſind?

Nein, wahr und wahrhaftig, das weiß ich nicht, ſagte er, und Euer Gnaden könnten ſo gnädig ſein und mir's offenbaren.

Ich bin die Frau des Herrn von Neudorf; wir werden einige Monate in Guthauſe zubringen. Sie wiſſen, daß dort Alles lutheriſch iſt. Mein Gemahl ebenfalls. Ich bin katholiſch.

Und ich auch, ſetzte Cöleſtine hinzu, die ſich dabei dicht neben ihre Mutter ſtellte.

Sie können denken, Herr Kaplan, fuhr dieſe, leiſe flüſternd, fort, welche Wohlthat es für uns gerade ſein muß, einen Prieſter hier zu finden, wie Sie. Einen Mann Gottes. Ihre heutige Rede . . .

Ach du meine Güte, unterbrach ſie Chriſtel, mein

Biſſel Reden iſt wohl nicht der Rede werth. Das wär auch zum erſten Male, daß ich um's Predigthalten gelobt würde?

Auch ohne Ihre Predigt, fuhr Frau von Neudorf weiter fort, würden wir uns Ihnen anzuſchließen geſucht haben, denn wir hörten ſeit geſtern ſchon genug von Ihrem wahrhaft apoſtoliſchen Wandel durch andere Stimmen, ja ſogar durch ſolche, die unſerer Kirche feindſelig ſind. Was wir heute durch Sie ſelbſt vernahmen, war nur eine Beſtätigung dieſes Rufes.

Nu da weiß ich nicht, meinte der Kaplan, wie ich dazu komme? Ich dächte, an mir wär weiter nichts Rares. Aber ich kann mich nicht zu Gute geben, daß Euer Gnaden ſollen die gnädige Herrſchaft von Guthauſe ſein? Und katholiſch? Und der gnädige Herr ſind doch, wie ich weiß ...

Laſſen wir das jetzt, Kaplan. Hier iſt nicht der Platz, darüber weiter zu ſprechen, und wir werden geeignetere Orte finden und Stunden ernſter Sammlung. Ich hoffe, Sie beſuchen uns recht bald in Guthauſe ....

Niemals! rief der Pater und ſchrak dabei zuſammen, wie wenn eine Wespe ihn geſtochen hätte.

Liebe Mutter, ſagte Cöleſtine lächelnd, der Herr Kaplan hält uns vermuthlich für ſolche reiche Leute, wie diejenigen, von denen er heute in der Predigt Erwähnung that: die nicht ahnen, was Noth und Mangel iſt, und die ſich in Selbſtſucht erhöhen, um Niedrige zu vergeſſen. Er muß uns erſt beſſer kennen lernen.

Du haſt Recht, Cöleſtine, wir müſſen uns kennen lernen. Bis dahin, Kaplan, leben Sie wohl. Wir kommen in den nächſten Tagen wieder herüber. Und wenn wir uns kennen, dann werden Sie auch nicht verſchmähen, bei uns einzuſprechen. Empfehlen Sie uns Ihrem Pfarrer, dem wir gute Beſſerung wünſchen. Und auch Eure Wirthſchafterin laß' ich grüßen, die liebe, freundliche alte Frau.

Der Diener half den Damen einſteigen, der Wagen rollte davon. Die Leute aus dem Dorfe gingen langſam auseinander. Pater Chriſtel blieb noch ein Weilchen zwiſchen den zwei Grabhügeln ſtehen: „Ferdinand's Frau! Ferdinand's Tochter! Und gehören zu unſ'rer Kirche! Und reden ſo gut mit mir, bitten um meine Freundſchaft, wollen mich wieder beſuchen, laſſen mein Mutterle grüßen! Und wußten gar nicht einmal, daß die Frau Wirthſchafterin des kleinen Kaplans Mutter iſt? Gott, Deine Wege ſind wunderbar .... und zwiſchen lauter Gräbern muß man 'rumtapern!“

Wenn der Pfarrer Exner ſich unwohl fühlte, was für ſein hohes Alter ſelten genug geſchah, ſo litt er weder Pflege, noch ängſtliche Fürſorge, noch Nachfragen über ſein Befinden. Er blieb in ſeinem Schlafgemach allein, dort „hungerte er ſich aus; das ſei ſeine ſicherſte Kur,“ verſicherte er.

Dieſer Eigenthümlichkeit verdankten Mutter und Sohn ein unbelauſchtes Geſpräch bei'm Mittagstiſch. Um welchen Gegenſtand dieſes ſich wendete, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Die holdſelige Anmuth Cöleſtinens, die gewinnende Huld ihrer Mutter hatten auf Chriſtel einen erhebenden Eindruck gemacht. Auch Anne-Marie, obgleich beide Damen mit ihr nur wenige Fragen und Antworten gewechſelt, geſtand ihnen alles Lob zu, womit der Kaplan ſie überhäufte. Aber verbergen konnte ſie doch nicht, daß dieſes zuvorkommende Betragen der Bewohnerinnen von Guthauſe ſie mit Beſorgniß erfülle: „Wie ſoll das werden, mein einzigſter Bonifacius, wenn ſie nun herüber kommen, den Herrn-Pfarrer beſuchen, ihn einladen, und auch Dich wieder? Magſt Du Würgebänder machen, ſo viel Du willſt, und ſo lange Du kannſt, endlich erwiſchen ſie Dich doch einmal und hernachgehends heißt es: zum Junker Ferdinand! Ach, Du mein allerliebſtes Herr Kaplanel, wie wird Dir geſchehen in Deinem empfindlichen Gemüthe, wenn Du dem ſchlechten Menſchen ſollſt vor Augen treten? Und vielleicht iſt meine Feindin auch dabei, die Blindſchleiche, die Marianel? Und ſie erkennen Dich. Es kommt 'raus, wer der Sergauer Kaplan eigentlich iſt, daß er Lammfell heißet, iſt des Huſaren Sohn und der Amme ihrer, die den Herrn aufgeſäugt hat, und blutige Thränen empfangen zum Lohne für ihre Milch, und ſchmähliche Schande zur Vergeltung für ihre Mutterliebe? Kannſt Du ſodann verſtummen? Darfſt Du? Mußt Du nicht reden und ihm ſeine Schuld vorhalten in's Angeſichte hinein, mitten in ſeinem Schloſſe, und wenn flugs alles von Marmelſteine wär', oder von purem Golde? Darfſt Du eine Luft einathmen mit den Mördern Deiner Schweſter? Darfſt Du an einem Tiſche ſitzen mit ihnen? Mußt Du nicht den Staub von Deinen Schuhen ſchütteln und weiter geh'n? Und was für grauſame Folgen! Die gute Frau, das ſchöne beſcheidene Fräulein ſollen mit anhören, was Du ihrem Ehemanne und Vater vorhalten wirſt! Lauter Unglücke! Ach lieber, guter Sohn, verſprich mir's, daß Du nicht hinüber geh'ſt!"

Mutter, ich verſprech' Dir's! Ich geh' nicht. So lange wie möglich will ich mich zurückhalten mit Entſchuldigungen, und will verſuchen auszuweichen, wenn die liebe gnädige Frau wieder davon anfängt. Ich kann ja bei der reinen Wahrheit bleiben und kann ſagen, daß ich mich nicht getraue, in ein vornehmes Haus zu gehen, wo der Herr des Hauſes dem Prieſter einer andern Kirche vielleicht kein freundliches Willkommen vergönnt? Das iſt ja eine genügſame Entſchuldigung. Und iſt erſt unſer hochwürdiger Herr wieder auf den Beinen, da wird ſich die gnädige Frau von Neudorf ohnehin lieber an den Pfarrer wenden, wie an den kleinen Kaplan; ich war heute wieder einmal nur ein Nothnagel. Reißen aber alle Stricke, und läßt ſie nicht nach in ihrer guten Meinung, nu da ſag' ich halt, ich hätt' ein Gelübde gethan, ich wollte das Guthauſer Schloß nicht betreten! und ſie ſollten mich nicht erſt fragen warum, denn ich dürft's doch nicht ſagen. Nicht wahr, mein Mutterle? Und damit ich keine Lüge nicht ſpreche, ſo leg' ich's hier gleich in Deine Hände ab, und gelobe Dir als gehorſamer Sohn: ſo wahr meine unglückliche Schweſter Marie-Lieſe in der Oder umgekommen iſt, ſo gewiß thu' ich keinen Schritt über den Grenzgraben nach Guthauſe! Es müßte denn ſein, daß mich mein heiliges Amt hinüber ruft, einem Sterbenden die letzte Tröſtung zu reichen?

Gut, mein Sohn, das nehm ich an, und Gott lohne Dir's. Drüben lebt kein Menſch, der nach dem Sacramente verlangt in ſeiner letzten Stunde, ... und ſollt' es, was Gott verhüte, eines von den ſchmucken Weibsbildern treffen, die würden die Caroſſe nach dem Herrn Pfarrer ſchicken. So ſind wir ſicher, Du geh'ſt nicht.

Ich geh' nicht, Mutter; — Außer denn daß die Marie-Lieſe mir erſcheinen thäte und mich an ihrer Hand hinüber führte.

Rede nicht ſolche Sachen, Bonifacius, mir kommt ein Grauen an.

Sie wird mir nicht erſcheinen, Mutterle; ſie wird nicht. Iſt mir doch mein Roſel nicht mehr erſchienen, ſeitdem der Vater Lebrecht ſtarb. —

Und beide verſanken in wehmüthiges Schweigen.

Es war an dem Mittwoch, der jenem für unſern Kaplan ſo wichtigen Sonntage folgte, wo der kleine Herr, aus dem Zimmer ſeines Pfarrers tretend, zur Mutter ſagte: na, unſer Hochwürdiger klaubt ſich ja ſchon wieder zuſammen; morgen will er aufſtehen, und Freitag will er's erſte Mal zum Speiſen herunter kommen; er hat ſich den Faſttag ausgeſucht, meint er, weil er gar zu verhungert iſt, daß er ſich nicht wieder verdirbt. Und Sonntags will er auch predigen. Gott geb's! Da iſt mir ein Stein vom Herzen.

Aber Bonifacius, wie magſt Du ſo reden? Als ob Du nicht predigen könnteſt? Ich hör Dich — (ſie drückte die Lippen an des geliebten Sohnes Ohr und lispelte:) — lieber wie den Herrn Pfarrer.

Du biſt halt meine Mutter! — Aber jetzund geh' ich noch ein Biſſel ſpazieren, daß ich mir Appetit hole, zum Abendeſſen.

Wenn man's recht bedenkt, murmelte er (denn außerhalb des Dorfes ſprach Pater Chriſtel immer mit ſich ſelbſt, begleitete auch jedes Wort und jeden Schritt mit entſprechenden Handbewegungen), wenn man's recht bedenkt — Gelobt ſei Jeſus Chriſt, wo gehſt Du hin, Friedel? —

„In Ewigkeit, nach Milche, Herr Kaplan!“ — — wenn man's recht bedenkt — die gnädige Frau von Neudorf ſammt ihrem Tochterle wär' uns Sorgauern recht wie vom Himmel gefallen, wenn nicht der Junker Ferdinand, — na freilich ausgejunkert hat ſich's mit dem auch, er war immer zwei Jahr älter denn ich, — mit d'ran hinge? So eine reiche Dame, und ſo chriſtlich geſinnt, mildthätig nach ihren Reden zu ſchließen und ihrer Tochter ihren, — o kleiner Chriſtel, das wär' ſo was für Deine Tüte mit Sechſern und Behmen! Da könnt man recht ausſtreuen und Gutes ſäen, wenn die ſolche den Säſack immer wieder füllen thäte! Ewig ſchade, daß ich nicht über's Grenzgräbel darf! Ach heilige Mutter Gottes, wie wollt' ich die beiden ſchönen Frauvölker anbetteln für meine Bettelleute und Hausarmen! Das müßte halt zu ſchöne ſein, wenn man immer könnte geben. Blos ſo 'rein gucken: wie geht's, Ihr Leute, braucht Ihr Brot? — Da — eine Handvoll Sechſer — und wutſch wieder fort, wie mein verſtorbenes Blaukehlchen, wenn's hatte dem Papa Rätel einen Klecks auf's Buch gemacht! — O Du mein liebes Vögelchen! Und Du mein alter Vater Rätel! .... Ja, Du treue Seele, wenn Du vielleicht herab ſieh'ſt auf Deinen kleinen Chriſtel aus dem blauen Fenſterle oben, wo die goldnen Wolken drum 'rum ſtehen? ja, ich hab' Deine Briefe noch; alle. Auch den letzten, wo Du drüber eingeſchlaſen biſt: „es ſingt ſo ſchöne das Blaukehlchen, — alles dunkel, — ecquantum restat?“ — — —

Chriſtian Lammfell ſetzte ſich unter ein hölzernes Crucifix am Wege. ecquantum restat? wiederholte er und ſtarrte hinauf, in die ſonnenroth gefärbten leichten Lämmerwolken, in's milde Blau des Himmels. Und dann ſchlug er das Auge zum Bilde des Heilandes über ſich empor. Nicht wahr, ſprach er, Du haſt ihn liebreich aufgenommen, meinen Wohlthäter Heinrich Rätel, und auch meinen Vater Lebrecht?

Und in dieſem Augenblicke ſtieg eine weiße Taube aus dem Erbſenfelde vor ihm auf, ſchwang ſich langſam in die Höh, ſchwebte ein Weilchen über ihm und flog dann ihrer Heimath zu. Der Kaplan ſtand fröhlich auf und ging rüſtigen Schrittes weiter. Er begann wieder ſein Selbſt-Gemurmel: Und daß es gerade eine weiße Taube ſein mußte! Wenn das nicht eine Antwort auf meine Frage war, dann giebt es gar keine Antwort, dann giebt es keine Zeichen mehr. O ja, es giebt noch

Zeichen und Wunder, ihr ungläubigen Leute! Es giebt ihrer noch! Aber nicht für Euch! So lange nicht für Euch, wie Ihr nicht d'ran glaubt. Für die d'ran glauben giebt's ihrer. Und die Taube war ein's. Ich glaube d'ran; wer will's mir nehmen? —

Unterdeſſen war er bis an den oben erwähnten Hohlweg gekommen, den Dorngeſträuch, nach ſeiner genügſamen Weltanſicht, zu einer grün überwölbten Laube machte. Da kroch er mit ſeinem zuverſichtlichen Glauben unter, niſtele ſich förmlich ein und blinzelte nur durch das ſtruppige Gebüſch nach dem Zuge der Lämmerwolken. Jetzt murmelte er nicht mehr. In ſtumme Seeligkeit verſenkt genoß er den Frieden in und außer ihm.

Und warum auch mußte gerade jetzt der lahme Jakob mit einer Fuhre Klee heimfahren? Warum mußte ſein klappernder, knarrender, quitſchender Wagen, von einem jungen Ochſen und einer alten Kuh gezogen, durch unſeres kleinen Freundes Laube rumpeln, ihm die Stunde der vergnüglichſten Einſamkeit zu ſtören? Es war grauſam.

Der Kaplan ſah ſich genöthiget, ſein Neſt zu räumen, einige Fuß breit höher hinauf zu rücken, die kurzen Beine an ſich zu ziehen, damit die Räder des Kleewagens im einzigen Gleiſe weiter gehen konnten, ohne ihm die Schienbeine zu rädern.

Die halbblinde Kuh, die längſt nichts mehr ſah, weil ſie nach Jakob's Behauptung „auf die Augen zog," machte weiter kein Aufhebens. Der Ochſe dagegen ſtutzte bedeutend, und ſogar der lahme Jakob prallte bei'm erſten Anblick einen halben Schritt zurück, da er jenes ſchwarze Häuflein im Dorngeniſt gewahr wurde. Der Wagen ſtand.

Bin nur ich's, Jakob, erſchrick nicht; ich ſitze nur ein Biſſel in meiner Laube und ruh' mich aus vom 'rumlaufen. Aber was für ſchöner Klee!

Meiner Sieben, unſer Herr Kaplan, äußerte Jakob. Nu da da! Der Pater Chriſtel huckt hier in den Dornen wie ein Klumpen Erdboden, und draußen ſuchen ſie nach ihm, und der Kirchdiener lauft ſich die Füße aus nach ihm. Er ſoll gleich in die Kirche kommen; Beichtkinder ſein da. 's iſt preſſant.

Der Kaplan iſt ſchon verſchwunden. Durch die Hecken hat er ſich geſchlagen, ein gutes Theil von der weichen Haut ſeiner zarten Hände blieb an den Dornen hängen. Er achtet nicht darauf. Ihn ruft die Pflicht! Mit langen Schritten eilt er der Kirche zu. Der Kirchdiener, der ihn von Weitem ſchon heran ſchweben ſah, wie einen ſchwarzen Punkt im Abendroth, erwartet ihn an der kleinen Eingangsthüre und deutet ſtumm, doch mit vielſagender Ehrfurcht nach dem Beichtſtuhl. In der Kirche dunkelt es bereits. Der Kaplan ſieht zwei weibliche Geſtalten, die an beiden Seiten des Beichtſtuhls ſeiner harren. Noch athemlos vom beſchleunigten Laufe, nimmt er ſeinen Platz ein. Cöleſtinens Stimme läßt ſich zuerſt vernehmen. — — —

Ihre Beichte war kurz. Nachdem ſie vollendet, erhob ſich die Tochter, gönnte ihrer Mutter Ohr und Herz des Prieſters, und warf ſich, eine Flehende, vor einem kleinen

Seitenaltare nieder. Der Kirchdiener hörte ihr Weinen und Flüſtern.

Zweimal bereits war Anne-Marie an der Thüre geweſen und hatte ſich nach dem Herrn Kaplan erkundiget. Jedesmal hatte der Kirchdiener in die finſtern Räume gewieſen. Vergebens that ſich des Pfarrers Haushälterin nach Dienerſchaft, nach Pferd und Wagen um?

Die beiden gnädigen Weibsbilder, ſagte der Kirchdiener, ſind alleine gekommen, zu Fuße. —

Erſtaunlich!

Die Thurmuhr ſchlug die achte Stunde aus.

Erſt eine Viertelſtunde nachher erſchienen Mutter und Tochter bei'm Ausgange.

Aber alleine, Euer Gnaden, im Dunkeln? fragte Anne-Marie. Darf nicht der Kirchdiener mit gehn?

Oder ich? fügte Pater Chriſtel, der ihnen folgte, hinzu.

Ich danke, erwiederte Frau von Neudorf. Wir brauchen keine Begleitung. Wir haben uns aus dem Schloſſe fortgeſtohlen, unbemerkt. Wir kehren ſo zurück. Komm, Cöleſtine!

Sie dankten dem Kaplan, reichten dem Kirchdiener ein Geſchenk, drückten Anne-Marie'n die Hände und eilten davon.

Aus der Ferne drang noch Cöleſtinens wohlklingendes: Auf baldiges Wiederſehn, Pater Chriſtel.

Der Kirchdiener überzählte ſeine Münzen und gönnte jeder einzelnen ein bewunderndes: „Daß dich!“

Der Kaplan ſchritt ſtumm und ernſt neben ſeiner Mutter in's Pfarrhaus zurück. Ein Abendbrod zu genießen, verweigerte er. Sie ſchwieg. Er ſchwieg. Als ſie ſich gute Nacht gewünſcht hatten, und jedes nach ſeinem Gemache ging, hörte ſie ihn ausrufen: o dieſe Mariane! —

Alſo lebt ſie noch! ſeufzte Frau Anne-Marie. Und da drüben lebt ſie! Und macht den Andern das Leben ſauer! Ach mein Gott!

Vierzigſtes Kapitel.

Ganz frei von Eiferſucht zeigte ſich der gutmüthige alte Pfarrer doch nicht, als er, ſein Krankenzimmer verlaſſend, von den Eroberungen vernahm, die ſein Kaplan mittlerweile gemacht an den Bewohnerinnen von Gulhauſe. Ihm war durch die Verwalterin ſchon vor etlichen Monaten hinterbracht worden, daß Thekla von Schrickwitz-Neudorf, eine geborene Freiin von Köllenberg, gut katholiſch; daß die Tochter Cöleſtine im Glauben der Mutter aufgezogen ſei. Er hatte dieſen, wenn auch nur tranſitoriſchen, doch immer höchſt bedeutſamen Zuwachs ſeiner Gemeinde mit Freuden erwartet. Nun hatte der kleine Kaplan die erſten Blüthen dieſes Frühlings gepflückt. Denn verſchwiegen blieb es doch nicht, — mochten auch Anne-Marie und Chriſtel ein heiliges Schweigen darüber beobachten, — verſchwiegen blieb es doch nicht, welchen Triumpf der Letztere mit ſeiner Predigt „vom Zöllner“ gefeiert. Schulmeiſter, Kirchendiener und Miniſtranten trugen es Seiner Hochwürden als etwas Unerhörtes zu, wie der Herr Kaplan, der doch den Sorgauern und den übrigen Kirchkindern niemals „ſtark genug“ ſpreche, einen ſo mächtigen Eindruck auf die gnädige Herrſchaft von Guthauſe hervorgebracht habe, daß ſie nach dem Gottesdienſte ihn zwiſchen den Gräbern feſtgehalten und ihm Schmeicheleien geſagt. Auch daß ſie in der Dunkelſtunde, allein, zu Fuße herübergelaufen waren, um bei Pater Chriſtel zu beichten, erſchien ſehr merkwürdig. Da jedoch auch gebührend zur Sprache kam, — und daß dies nicht unterbleibe, trug die Wirthſchafterin ſchon Sorge, und der Kaplan wiederholte es unzählige Male, — daß Frau von Neudorf ſich angelegentlich nach dem Herrn Pfarrer erkundiget und mehrmals den Wunſch ausgeſprochen habe, ihn kennen zu lernen, ſo ging die kleine Regung des Neides in dem alten Herren ohne weitere Folgen vorüber. Ja, er gab ſogar theilnehmende Zufriedenheit zu erkennen, daß ihn der Pater auf der Kanzel ſo glücklich vertreten habe, und forderte dieſen auf, ihm unter vier Augen herzuſagen, was er geprediget?

Weiß ich's heute noch, Herr Pfarrer? Wie das mit mir iſt! Sie kennen ja mein Biſſel predigen. 's kommt ſo über mich: da red' ich halt. Und's war dasmal nicht anders, wie immer. Ich hab wirklich weiter Nichts geſagt, als was mir gerade einfiel. Vielleicht hat's den Herrſchaften blos deshalb gefallen, weil's ihnen 'was

Neues war; nicht ſo ausgeſtudirt, wie ſie's gewöhniglich hören. Schmeckt einem nicht Schwarzbrot zur Abwechslung, wenn man immer weißes hat? So mag ihnen mein Gerede geſchmeckt haben. Wenn ſie's noch einmal runter würgen ſollten, möchten ſie ſich geſchwinde wieder nach Weißbrot ſehnen. Und da iſt's ein tauſend Glücke, daß mein Herr Pfarrer wieder auf den Beinen iſt und predigen kann.

Glaubt Ihr, Pater Chriſtel, daß die gnädige Frau ſammt Fräulein Tochter ſich während ihres Aufenthaltes in Guthauſe fleißig zur Kirche halten, die heil. Meſſe an keinem Sonntage verſäumen werden?

Nach ihrem eigenen Willen zuverläſſig niemalen, Herr Pfarr! Was an ihnen liegt, wird kein Wetter zu ſchlecht für ſie ſein. Aber ſie können auch nicht immer, wie ſie wollen.

Wahrſcheinlich iſt ihnen dieſer Herr von Neudorf hinderlich in Ausübung ihrer Glaubenspflichten?

Der nicht alleine, Herr Pfarr! Die armen Damen haben gar mancherlei Trübſal zu tragen.

Der Pfarrer ſah dem Kaplan auffordernd in's Geſicht: er wollte mehr hören über die Zuſtände in Guthauſe.

Chriſtel verſtand ihn wohl, doch er ſchwieg.

Ein zweiter Forſcherblick des alten Herrn folgte.

Chriſtel ſagte demuthsvoll: die gnädige Frau wollen bei Seiner Hochwürden einſprechen, haben ſie erkläret; da werden ihre Gnaden nicht unterlaſſen, meinen geſtrengen Herrn Pfarr einzuweihen in die Verhältniſſe, ſo auf dem Schloſſe herrſchen. Was ich davon weiß, das hab' ich nur nebenbei in der Beichte erfahren.

Das Geſpräch war abgeſchnitten.

Was Pater Chriſtel vorausgeſetzt, ging in Erfüllung. Frau von Neudorf und ihre Tochter ſtellten ſich am nächſten Sonntage nach beendigtem Gottesdienſte auf dem Pfarrhofe ein, den würdigen Exner, welcher eine tüchtig durchgearbeitete Predigt über das Evangelium vom Taubſtummen gehalten, zu begrüßen. Ihr Benehmen gegen ihn war würdig und ernſt, doch fehlte jene Vertraulichkeit, die ſie vom erſten Begegnen für den kleinen Kaplan bereit gefunden. Cöleſtine fragte ſogleich nach ihm; Thekla von Neudorf wünſchte die Wirthſchafterin zu ſehen, für welche ſie eine ganz beſondere Zuneigung empfand. Der Pfarrer geleitete Mutter und Tochter in's Speiſezimmer, wo Sohn und Mutter bereits ihres Brotherren warteten. Unter den herzlichſten Begrüßungen wurden die Bitten erneuert, ſich recht bald auf dem Guthauſer Schloſſe einzufinden; an die Einladung für den Pfarrer, der ſie keineswegs zurückwies, knüpfte ſich nun auch eine um ſo dringendere für den Kaplan.

Mit ſeinem Pfarrer, rief Cöleſtine lebhaft, wird unſer Kaplan ſich doch zu kommen entſchließen?

Er kann nicht, gnädiges Fräulein, entgegnete Anne-Marie; er kann und darf nicht: mein Sohn hat ein Gelübde gethan!

Seit länger als zwanzig Jahren, daß ſie ein Haus bewohnten, hörte der Pfarrer zum erſten Male das Wort „Sohn“ aus ſeiner Wirthſchafterin Munde; wurde er zum erſten Male durch ſie daran erinnert, daß er auf P. Heribert's Empfehl und Anrathen damals mit dem Kaplan zugleich deſſen Mutter aufgenommen habe!

Es mußte etwas höchſt Bedeutſames, etwas Erſchütterndes ſein, was dieſes Muſter einer beſcheidenen, ihren häuslichen Wirkungskreis durch Nichts überſchreitenden Frau den Muth verlieh, in Gegenwart angeſehener Gäſte, ihrem Herrn Pfarrer in's Gedächtniß zu rufen, daß Pater Chriſtel nicht allein Prieſter und Kaplan in Sorgau, daß er auch Sohn ſei, und daß er Pflichten habe, als ſolcher.

Exner ſtand betroffen. Die Zuſicherung: „ich bring ihn wohl mit, verlaſſen Sie ſich auf mich, ſchönes Fräulein!“ die er ſchon in Bereitſchaft gehalten für Cöleſtinen, erſtarb ungeſprochen auf ſeinen Lippen.

Die Damen ſahen bald die ehrwürdige Matrone, bald den greiſen Pfarrer, bald den erröthenden Pater Chriſtel an? Jede von ihnen begriff, daß hier ein Geheimniß verborgen liege, welches, in ihren eigenen Schickſalen wurzelnd, mit ihnen verflochten ſei.

Der Pfarrer fand keine andre Aeußerung, das verlegene Schweigen zu vermitteln, als daß er beſtätigte: Ja, ja, Euer Gnaden, es hat ſeine Richtigkeit: mein kleiner Chriſtel iſt der eheleibliche Sohn dieſer braven Frau; ich hab ſie mitſammen gekriegt.

Er ſagte das ſo wohlwollend und herzlich, daß Anne-

Marie auf ihn zu ſtürzte und weinend ſeine Hand küßte. Dann richtete ſie ſich auf und bat: Nehmen Sie's ſchon nicht ungnädig, aber er darf nicht, ſo wahr Gott lebt.

Thekla reichte ihr die Rechte, dem Pfarrer, dem Kaplan und ſagte: wenn's nicht anders iſt, ſo ſehen wir uns manchmal hier! Der Pfarrer weiſet uns nicht die Thür? Nicht wahr? Und was ihn ſelbſt betrifft . . .

So wird er ſich einfinden, gnädige Frau, um zu verſuchen, ob Ihr Herr Gemahl auf einen beſſeren Keller hält, wie ſein Vorgänger, Gott hab' ihn ſelig. Doch, wenn Sie mich haben wollen, müſſen Sie mich holen laſſen, mit acht Beinen; meine zwei Beine richten's nicht mehr aus!

Cöleſtine umarmte die alte Anne-Marie und ſprach ihr in's Ohr: ein ſolcher Sohn und eine ſolche Mutter, das paßt gut zuſammen. Hierauf ſchieden ſie und beſtiegen die ſie erwartende Kutſche.

Pfarrer Exner gab ihnen das Geleite, ſetzte ſich dann zu „ſeinen Leuteln" an den Tiſch und erwähnte des erſtaunlichen Vorfalls weiter mit keiner Silbe.

Nach Verlauf einiger Tage langte wirklich die verglaſete Kutſche aus Guthauſe in Sorgau an, und ein galonirter, höchſt mürriſcher Diener ſprach im Pfarrhofe ein, vermeldend, daß ſein gnädiger Herr den geiſtlichen Herrn zur Mittagstafel erwarte.

Exners Tiſchlein ſtand ſchon gedeckt, eben ſollte die Suppe aufgetragen werden. Davon war für jetzt keine Rede. Erſt mußte der Pfarrer ſich tafelgerecht kleiden, und das war nichts Kleines. Eh' ich einmal wieder „aus meinem alten Sude rauskrieche," das braucht was.

Anne-Marie ließ Suppe Suppe ſein und eilte nach ihrem Kommoden-Schube, die neue Perücke hervorzuſuchen, die ſie vor wenig Tagen erſt vollendet, und welche urſprünglich für Seiner Hochwürden bevorſtehenden Namenstag aufgehoben werden ſollte; bis zum 28. September (denn Exner war ein Wenzel). Umſtände verändern die Sache; in der alten Perücke konnte ſie ihn nicht fahren laſſen.

Daß keine meiner Leſerinnen ungläubig ausrufe: unglaublich! Die alte Frau Anne-Marie ſoll in ihren Siebzigern Perücken machen gelernt haben? Es iſt nicht anders! Frau Anne-Marie liefert ihrem Pfarrherrn ſeine Perücken, wie ſie dereinſt ihrem Vater Heinrich Rätel ſeine Winterſtrümpfe und wollenen Leibel — ſtrickte. Denn Pfarrer Exner trägt Perücken von grauer Wolle geſtrickt, und Frau Anne-Marie handhabt ihre Nadeln noch ebenſo emſig und unermüdlich, als damals im Schöneicher Kieferbüſchel. —

Ich bin neugierig, ſagte der Alte, da der Guthauſer Diener und Pater Chriſtel ihm in den Wagen halfen, ich bin neugierig, Chriſtel, einen Blick in das Innere zu thun, da drüben! Und — (auf lateiniſch ſagt er's, damit der Diener Nichts aufſchnappe!) — und wenn ich ihn gethan, und mit Euch darüber aufrichtig rede, dann verhoffe ich, werdet auch Ihr aufrichtig gegen mich ſein? Ich hab' ein Recht zu erfahren, warum Ihr mich heute allein fahren laſſet, mit dieſem vergoldeten Lakaien?

Das plagt! Das plagt, Mutterle, rief Chriſtian Lammſell der Frau Anne-Marie über die Suppenſchüſſel zu, das plagt!

Was denn, mein Bonifacius?

Nu wollen Seiner Hochwürden wiſſen, warum ich mich verlobt habe, in Deine Hände, daß ich nicht nach Guthauſe geh'?

Was iſt denn da für Plage dabei, lieber Kaplan? Sag ihm die Wahrheit, wie ſie ſteht und liegt.

Auch von der — von der Schweſter?

Auch von der Schweſter, wenn's nicht anders iſt. So weit wir ſelber davon unterrichtet ſind. Denn es ſchwebt ja eigentlich noch immer ein Dunkel darüber, wie Alles kam?

Ja, Mutterle, es ſchwebt ein Dunkel! Laſſen wir's ſchweben. Ich werd' unſerm Pfarr'n halt ſagen: Hochwürden, mein armes Mutterle hat eine Tochter gehabt, die war jung und ſchön; und der Herr von Neudorf, wie er Junker Ferdinand hieß, war auch jung und ſchön; meine Schweſter iſt betrogen worden und iſt geſtorben. Gott verzeih' ihr! Gott verzeih auch dem Junker, eben weil er jung war. Es ſtand aber eine falſche Perſon zwiſchen beiden, und dieſer kann ich nicht verzeihen; oder wenn ich ihr verziehen habe, will ich ſie doch nicht ſeh'n. Und dieſe Perſon lebt auch in Guthauſe und ſtreut auch dort Unkraut unter das Biſſel Waizen. So werd ich mit unſerm Herrn Pfarr ſprechen, und da wird er mich wohl nicht mehr martern, daß ich mit in die Karrethe ſteigen ſoll.

Ja, mein liebes Herr Kaplanel, ſo ſprich Du mit ihm.

Ach, mein Schöpfer, wie muß ich an das himmliſche Fräulen gedenken, an die Cöleſtine, wie die garſtige Tante Mariandel ihr das Leben verbittern mag, und ihren Glauben, und ihre Jugend, und Alles. Sicher und gewiß hat die falſche Seele noch immer das große Wort zu führen bei'm Bruder, wie damals; denn darauf iſt ſie ausgegangen und hat ſich's eingefädelt von ſeinen Kindsgebeinen an, wie er noch bei mir trank. Darauf iſt ſie ausgegangen und hat ihm in Allem ſeinen Willen gethan, damit er Wunder glauben ſoll, wie ſehr ſie an ihm hängt, aber doch blos nur, auf daß ſie ihren Willen durchſetzen kann. So hat ſie ihn immer bekitſchelt in Krickwitz, und in Breslau, und in Guthauſe wird's nicht anders ſein. Was wird die arme Schwägerin auszuſtehn haben von ihr, und das ſanftmüthige fromme Kind, die Cöleſtine auch! Das bekümmert mich recht; ich darf gar nicht dran denken!

Ja die Cöleſtine! hub Chriſtel an, nachdem er lange ſchweigend und ſinnend auf ſeinen Teller geblickt, ohne Etwas zu berühren, die führt ihren Namen wohl mit Rechte. Coelum, der Himmel; coelestis, himmliſch: Cöleſtine, die Himmliſche. Ich denke wohl, ſie ſchicken von Zeit zu Zeit einen Engel herunter? ... lach mich nicht aus, Mutterle, wie das Fräulein im Beichtſtuhl vor mir kniete und quälte ſich ab, daß ſie was zu geſtehen fände, und brachte Nichts heraus aus dem reinen Herzen, aus der kindsfrommen Seele; — und wurde ſo dunkel in der Kirche, ... da geſchah mir wohl und weh in der Bruſt, wie mir nicht mehr geſchehen iſt, ſeitdem

... na, Du weißt ſchon. Und mochte wollen oder nicht, mußte an die Gewiſſe denken, bei der Stimme vom Fräulein; die klang mir ſo bekannt. Und hernach mußt' ich wieder an unſer Roſel denken, und an's Blaukehlchen, an's Engerle, ... Du kannſt ſchon glauben, Mutter, zuſammen nehmen mußt' ich mich, und mir ſelber zuſprechen: vergiß nicht, wo Du ſitzeſt, Chriſtian Bonifacius. Das half! Ich raffte mich zuſammen, abſolvirte die Tochter und wandte mich zur Mutter. Aber es war ein feierlicher Abend, im Ganzen.

Anne-Marie ſuchte nicht zu verhehlen, welchen Sturm widerſtreitender Gefühle und Gedanken dies Abenddämmerungs-Bildchen aus der Kirche in ihr erregte, daß ihr altes ſchwaches Haupt faſt irre wurde, ſich kaum zurechtfinden konnte zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart? hatte ſie nicht alle Briefe ihres Sohnes aus Rätels Nachlaß an ſich genommen und dieſe Gedenkblätter einer für ſie ſo rührenden Entſagungsgeſchichte geleſen und wieder geleſen, bis ſie faſt Zeile für Zeile auswendig wußte? Kannte ſie nicht jene unwürdige Spott-Braut des prieſterlichen Sohnes, oder glaubte ſie nicht vielmehr das leichtſinnige Geſchöpf zu kennen, als ob ſie lange mit einander verkehrt hätten? Und eine ſolche Creatur ſollte eine Stimme gehabt haben, wie Fräulein Cöleſtine? Kaum denkbar; — aber gleichviel: ihr Bonifacius war doch daran erinnert worden! Die Erinnerung hatte ihn bewegt, — gerührt, — erſchüttert; hatte die ſonſt gleichmäßige, heitere Ruhe des Kaplans geſtört! Ob wohl in ſolchen Momenten ein Gefühl der Reue ihn durchbebte? Ob er es wohl bedauern konnte, durch eine ſchmerzliche Erfahrung gewarnt, dem Leben zu früh entſagt zu haben? Sie prüfte ihn mit Mutteraugen? Nein, ſagte ſie, ſich tröſtend, er bereut Nichts; er iſt glücklich! Ja, ja, er ward berufen, und er iſt auserwählt! Ach, ſein guter Vater hat es ja immer vorhergeſagt; noch auf dem Sterbebette hat er's geſagt . . .

Was hat er geſagt, Mutter?

Du würdeſt geiſtlich werden.

Der Vater Lebrecht?

Immer. Dabei blieb er. Nicht ausreden ließ er ſich's.

Und nun waren ſie bei'm Huſaren! Wie dieſer denn gar ſo gerecht geweſen ſei gegen die Katholiſchen, daß er ihnen gern zugeſtanden, was ſie beglückt habe; und wenn alle gemiſchten Ehen ſo glücklich wären . . . .

Nun konnte der Uebergang auf die Guthauſer Herrſchaften nicht ausbleiben; die Zweifel und Bedenklichkeiten nicht, was Mariane auch von dieſer Seite für Böſes ſtiften, wie ſie den Bruder aufhetzen werde gegen die Frömmigkeit der Schwägerin, der Nichte, ... Und ſo waren ſie wieder bei Cöleſtinen.

Wie oft wurde der Kreislauf dieſer Ideeen und Vergleiche zwiſchen ihnen durchgemacht, bis zur Heimkehr des Pfarrherrn. Als dieſen die Guthauſer Kutſche wohlbehalten wieder ablieferte, ſtaunten Beide, daß ihnen ein halber Tag ſo geſchwind vergangen ſei?

Der Kaplan hatte „ein wenig“ darauf gerechnet, ſeinen Geſtrengen „ein wenig“ — belebt wieder zu ſehen! Belebt von den Geiſtern, die im alten Spukſchloſſe den

Keller einnahmen, mit denen Papa Exner ohne ſonderliche Geſpenſterfurcht umzugehen verſtand.

Doch die Rechnung zeigte ſich falſch. Der Pfarrer wußte zu wohl, was er ſich, ſeinem hohen Alter, ſeinem Amte ſchuldig ſei, um an der Tafel eines nicht Katholiſchen auch nur im Geringſten ſich Etwas zu vergeben. Nachdem er von einigen Weinſorten genippt und dieſen, als Kenner, ein ehrenvolles testimonium ausgeſtellt, war er weiter nicht mehr zum Trinken zu bewegen geweſen und hatte überhaupt eine ſo würdige Haltung, gepaart mit lebhafter, wohlwollender Geſprächigkeit an den Tag gelegt, daß Thekla von Neudorf und deren Tochter Cöleſtine dieſen Mittag wie ein Siegesfeſt betrachteten. Denn die lutheriſche Partei der Familie, die auch ihren Ortsgeiſtlichen eingeladen, vielleicht in der Hoffnung, dieſer ernſte, ſtrenge Mann werde den alten Prieſter beſchämen, mußte eingeſtehen, daß jenem dies nicht gelungen war. Der Paſtor hatte von ſeinem erſten Eintritt an den richtigen Ton verfehlt. Er war dem Pfarrer wie einem Gegner entgegen getreten. Von dieſem Augenblicke wurde dem Greiſe der Triumph ſehr leicht gemacht; er erwiederte die ſchroffe Kälte durch milde Freundlichkeit, die den Greis zwiefach gut kleidet. Und da der lutheriſche Paſtor, trotz all' ſeiner abſtoßenden Formen, ein edler Menſch war, ſo widerſtand er nicht hartnäckig. Man trennte ſich zu gegenſeitiger Zufriedenheit, und es war auch nicht ein Wort gewechſelt worden, wodurch eine von beiden Seiten ſich hätte verletzt wähnen können,

Aber durſtig bin ich, jämmerlich durſtig! rief Pfarrer

Exner aus, als er ſein Speiſezimmer wieder betrat. Alte, eh' Du in's Neſt geb'ſt, ſtell mir ein Flaſchel her, und der Kaplan ſoll bei mir ſitzen bleiben; dem gebt ſeinen Krug Brunnenwaſſer. Wir müſſen plaudern!

Anne-Marie that, wie ihr geheißen, und ließ ſodann ihr Bonifacerl bei'm Herrn Pfarrer.

Jetzt wird er ihn in's Gebet nehmen! dachte ſie, als ſie ſich zurückzog. Doch es kam wieder ganz anders.

Exner war allerdings begierig auf Mittheilungen, aber zuvörderſt drängte es ihn, ſie zu geben, nicht zu erhalten. Er war voll von dem, was er an der herrſchaftlichen Tafel beobachtet. Er mußte ſich ausſchwatzen! Und gegen wen konnte er dies paſſender, als gegen einen Menſchen wie Chriſtel, von dem er obenein vorausſetzte, daß ihm die Perſönlichkeiten der akatholiſchen Partei im Schloſſe aus früheren Zeiten bekannt ſeien? Eine Vorausſetzung, die durch ſein und ſeiner Mutter Benehmen, den Damen gegenüber, faſt zur Gewißheit ſtieg.

Der Pfarrer that einen langen Zug aus ſeinem großen Mundglaſe: „Ich war völlig eingetrocknet, Kaplan, vom Durſten und Reden. Jetzt geht's wieder. Nun hört mir zu, bis die Reihe an Euch kommt. Aber ſeid aufmerkſam, Freund. Die Sache iſt nicht unwichtig für uns Beide, wie für unſere amtliche Stellung. Wir dürfen uns keine Blöße geben, dürfen weder zudringlich erſcheinen, noch verzagt. Folglich bleibt mit Euren Gedanken bei mir und unſerem Geſpräch; laßt ſie nicht nach Eurer alten Weiſe da und dort hin flattern; haltet ſie feſt; lauſcht nicht auf Vogelflug und Engelrauſchen; denkt nicht an Euer Blaukehlchen. Wir wollen uns über Guthauſe und ſeine Herrſchaft in's Klare ſetzen. Für's Erſte, Pater Chriſtel, muß ich Euch eröffnen, daß Ihr bei den gnädigen Damen den Vogel abgeſchoſſen und Euren alten Pfarrer gänzlich ausgeſtochen habt. Vollends bei der Tochter, der Cöleſtine. Die Mutter thut doch wenigſtens, als wollte ſie mich auch gelten laſſen mit meinen fünfundſiebenzig Jähreln und meinen fünf oder ſieben Häreln auf dem Kopfe. Aber das Fräulein kennt Nichts als ihren Pater Chriſtel, in der ihren Augen ſeid Ihr reif zur Kanoniſirung! Nun, ich wende Nichts dawider ein, denn ich weiß zu ſchätzen, was an Euch ſchätzenswerth iſt, und es vergeht kein Kirchenfeſtel, wo ich nicht meinen würdigen Herrn Mitbrüdern zurufe: einen Pater Chriſtel hat doch Keiner aufzuweiſen! Wie jedoch das junge reizende Fräulein dazu kommt, Euren Werth aus Eurer Predigt zu erkennen . . . . das iſt mir, ehrlich geſagt, ein Bißchen erſtaunlich vorgekommen. Es iſt aber einmal ſo, und ſie wird nicht müde, Euch zu preiſen, ſo daß mein lutheriſcher Herr confrater einige Male finſter darein ſah; gab ſich wiederum, denn er iſt ein kluger Mann und weiß zu leben. Wer es aber durchaus nicht verwinden mochte, war ein kleines, halbſchiefes Frauenzimmerchen von etwan fünfzig bis ſechzig Jahren, die Cöleſtine mit „gnädige Tante" anredete, und der Herr von Neudorf nannte ſie blos: „Marianel." Dieſe Perſon ſcheint die Tyrannin des ganzen Hauſes zu ſein, iſt gegen Cöleſtinen hart, gegen die gnädige Frau Schwägerin höhniſch, gegen die Dienerſchaft hochfahrend, nur gegen ihren

Bruder ſchmeichelt ſie, küßt ihm aller Augenblicke die Hände, und geberdet ſich wie eine Stubenkatze, die recht verzogen iſt. Ich habe aus einigen, nach aufgehobener Tafel im ſchattigen Baumgange gewechſelten Worten und Aeußerungen der gnädigen Frau entnommen, daß Letztere ohne Wiſſen und Willen des alten Fräuleins ihre Schwägerin geworden iſt. Das iſt eine ganz verwickelte Geſchichte. Die älteſte Schweſter des Herrn von Schrickwitz-Neudorf war nämlich an einen Baron vermählt, deſſen Majoratsherrſchaften im Böhmiſchen lagen. Dieſe hatten nur das einzige Kind, eben unſere Thekla; ein männlicher Erbe war nicht vorhanden, die Ausſichten für die Tochter ſchwach; ſie beſitzt von Hauſe aus Nichts, als ein Gut, welches der Baron für ſie erkauft hat. Natürlich ſtach ihnen der reiche Schwager in die Augen, ſie wollten ihn zum Schwiegerſohne haben! Die Schweſter Marianel ſtellte ſich dagegen. Das ging ein Weilchen hin und her. Endlich benützten ſie die Zeit, wo die Marianel an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, begaben ſich über die Grenze herüber, auf der Frauen Landgut, und lockten den Junker von der Schweſter weg, zu ſich nach Wüſtewaſſer; dort ging es über Hals und Kopf, Verlobung und Dispens und Verheirathung, und kein Menſch fragte die arme Thekla, ob ſie wollte ihren Onkel zum Manne nehmen oder nicht? Eh ſie zu ſich ſelber kam, war ſie Frau von Neudorf, und dieſelbige Mariandel, die bisher ihrer Mutter Schweſter, folglich ihre Tante geweſen war, ſollte nun auf einmal zugleich ihre Schwägerin vorſtellen! War aber die arme Thekla erſtaunt, erſchrocken, unglücklich über Alles, was ſo geſchwind mit ihr vorgegangen, ſo war die Marianel wüthend. Das kann man ſich denken. Vor lauter Bosheit wurde ſie raſch geſund. Und ſeitdem macht ſie der armen Schwägerin das Leben ſchwer. Dieſe liebt ihren Mann nicht, hat ihn nie geliebt, fügt ſich in Alles, geht ſanft und fromm drunter hin und hängt mit Leib und Seele an ihrer Tochter, an der Cöleſtine. Von der will der Vater Nichts wiſſen, weil ſie katholiſch iſt, wie die Mutter, und überhaupt, weil ſie's mehr mit der hält, als mit ihm und mit der Tante. Sein Liebling iſt ein Sohn, — den hab' ich nicht kennen gelernt, der ſtudirt in der Stadt; von dieſem Sohne redet die Mutter ziemlich kalt, die Schweſter Cöleſtine vermeidet ſeinen Namen. Seht Ihr, Kaplan, das ſind die Beobachtungen, die ich drüben machte. Mag Eure Weltklugheit winzig klein ſein, wie Ihr ſelbſten, dazu iſt ſie immer groß genug, um einzuſehen, daß wir uns in Obacht nehmen müſſen, mit dem gnädigen Herrn in Feindſchaft zu gerathen. Es würde nicht hübſch klingen, wenn ſeine boshaftige Schweſter Gelegenheit fände, auszuſprengen, wir hätten durch unſeren prieſterlichen Einfluß beigetragen, den Hausfrieden zu ſtören, an welchem freilich, wie ich ihn betrachte, nicht viel zu ſtören wäre. — Aber darum deſto ſchlimmer! Je größer die Zerwürfniß, deſto eifriger werden unſere Gegner ſein, uns die Schuld in die Schuhe zu ſchieben; um ſo eifriger, Kaplan, je häufiger die Damen ihre Andacht in der Kirche verrichten, je häufiger ſie auf dem Pfarrhofe einſprechen. Das Erſtere muß ihnen unbenommen bleiben, und keine irdiſche Rückſicht darf uns beſtimmen, dem Himmel ſeine Rechte ſchmälern zu laſſen. Was den zweiten Punkt anlangt, ſo iſt dieſer ſchon verſchiedener Auslegungen fähig und ſcheint mir noch bedenklicher, wenn ich Recht gehabt habe, aus der Wirthſchafterin und aus Eurem Betragen zu entnehmen, daß Ihr, Gott mag wiſſen wie, zu früheren Zeiten in irgend einer Verbindung mit den Leuten geſtanden, die ich als unſere Gegner anſehe. Darüber muß ich völlig in's Klare kommen, eh ich einen Entſchluß faſſen und mich entſcheiden darf, wie ich mich im Umgang mit den Frauenzimmern zu verhalten habe? Und ob ich ihnen nicht lieber gar die Bitte vorlegen ſoll, mein Haus zu meiden. Dixi! Nun knöpft Euren Bruſtkaſten auf, Chriſtel, und öffnet dem Alten Euer Herz. Verſchweigt Nichts; bedenkt, Ihr ſitzet vor Eurem Beichtvater.

Der letzte Mahnſpruch wäre nicht nöthig geweſen. Chriſtian hatte, während ſein Pfarrherr ſo traulich mit ihm redete, längſt ſchon jene Zurückhaltung weichen gefühlt, die er ſich für ſeine Bekenntniſſe auferlegen wollen. Er beichtete wahrhaft. Er verſchwieg Nichts, und binnen einer halben Stunde war Papa Exner nicht minder kundig deſſen, was dereinſt zwiſchen den Schrickwitziſchen und den Lammfell'ſchen vorgefallen, als es der aufmerkſamſte meiner Leſer nur irgend ſein kann.

Wenn es ſo ſteht, ſagte der Pfarrer und leerte zufrieden ſein letztes Glas, dann haben wir gar keine Rückſicht zu nehmen, brauchen gar nichts zu befürchten, Frau von Neudorf und ihre Tochter mögen kommen, ſo oft ſie wollen. Das Recht iſt auf Unſerer, — auf Eurer Seite. Sapperlot, Sapperlot! Jeden Angriff mit guten, ehrbaren Waffen zurückzuſchlagen wird uns leicht werden. So laßt uns zur Ruhe geh'n, Kaplan, und verſchlafet im Schlummer des Frommen die trüben Bilder, welche dies Geſpräch in Euch aufgerühret. Es thut mir leid, Euch erſchüttert zu haben, doch konnt' ich's Euch nicht erſparen. Für Eure unglückliche Schweſter werd' auch ich zu Gott beten, und kann es ihr Nichts helfen, ſo wird doch auch die Fürbitte eines Greiſes keinen Schaden bringen ihrer armen Seele. Deß' bin ich gewiß. Gute Nacht, Chriſtel!

Einundvierzigſtes Kapitel.

Nur des Sonntags, zur Kirche, fanden ſich die Guthauſer Damen mit ihrer herrſchaftlichen Equipage in Sorgau ein. Beſuchten ſie jedoch den Pfarrhof außerdem, an Wochentagen, ſo geſchah es immer zu Fuße, ohne Begleitung; hatte ſtets den Anſchein oder ſollte ihn gewinnen, als wären ſie bei einem ländlichen Spaziergange weiter gerathen, wie ſie eigentlich gewollt, hätten ſich ſo zu ſagen über die Grenze ihres eigenen Gebietes verirrt, und benützten nun dieſe Gelegenheit, ſich nach dem Ergehen des hochbetagten Prieſters zu erkundigen. Ferdinand — wir nennen ihn bei ſeinem alten Junkernamen — beſchäftigte ſich wohl mit andern Angelegenheiten, als mit denen ſeiner Frau und Tochter; ihm fiel es nicht ein, ſich um deren Spazierwege zu bekümmern, oder um Thekla's Glaubensbedürfniſſe, oder um die Vorliebe Cöleſtinens für einen kleinen Kaplan und deſſen alte Mutter? Daß hinter letzterer, die er etwa bei Tafel gelegentlich als Wirthſchafterin im Hauſe des Sorgauer Pfarrers hatte erwähnen hören, ſeine Amme, die Mutter Marie-Lieſens, verborgen ſein könne, kam ihm ebenſo wenig in den Sinn, als es Marianen einfiel, in dem vielgeprieſenen, von ihr ſchon deshalb im Voraus gehaßten Kaplane den kleinen Sohn des ihr einſt theuren Lammfell-Huſaren zu vermuthen; den keinen Bonifacius Chriſtian, von dem ſie ſeit jenem unſeligen Ereigniß Nichts mehr gehört; Nichts mehr hören wollen; weshalb ſie auch das letzte Reſtchen Verkehr mit der Kranzwirthin, lange Jahre vor der guten Frauen Tode, recht gewaltſam und herzlos abgebrochen. Sie ſah in dem Kaplan, der durch ſeine Rede Cöleſtinens ganzes Herz gewonnen zu haben ſchien, einen hübſchen jungen Mann, ſo wie ſie aus ihrer Nichte Begeiſterung für denſelben eine unreine Flamme lodern wähnte. Die arme alte Mariane, — womit hätte ſie anderer Menſchen Empfindungen zu vergleichen, wie dieſelben zu beurtheilen wiſſen ſollen, als mit den ihrigen? als nach ihren eigenen? Sie, die ſich in gierigem Neide gegen Alles verzehrte, was jung, was ſchön, was lieblich war? Was Anſprüche auf Glück, Frohſinn, Lebensluſt machte oder auch, wie Nichte Cöleſtine, nur beſaß, ohne ſie geltend zu machen? Sie, die in der eigennützigen Anhänglichkeit für einen ſelbſtſüchtigen, auch gegen ſie lieblos gewordenen Bruder die einzige Wahrheit aus ihrer Mädchenzeit, aus ihren beſſeren Tagen in's verkümmernde Alter mit hinüber zu retten wähnte und endlich einſehen lernte, daß auch dieſe vermeinte Wahrheit eine Lüge geweſen? Daß auch dieſe Aufopferung für den Bruder, womit ſie gern vor Andern und vor ſich prahlte, eigentlich nur ein verunglücktes Beſtreben geweſen ſei, die eigene, über Alles geliebte Perſon zu heben, wider die Wechſelfälle einer vereinzelten Exiſtenz ſicher zu ſtellen? — Ihr war Nichte Cöleſtine ſchon durch ihren Anblick unangenehm; ſo wie es in jüngeren Jahren Nichte, jetzt Schwägerin Thekla geweſen: Schönheit, — weibliche Schönheit, — flößte ihr Erbitterung ein. Nur einem weiblichen Weſen hatte ſie verziehen, daß es ſchön ſei; hatte es um dieſer Schönheit Willen geliebt, wie ſie lieben konnte; hatte eine Art von Götzendienſt mit dieſem ihrem Götzenbilde getrieben, wobei Regungen verſchiedenſter Art ſich in einander miſchten. Dies von ihr begünſtigte Weſen war Marie-Lieſe geweſen. Seitdem ſie jenes Mädchen und ihre Neigung zu ihm dem von Halle heimkehrenden Ferdinand gleichſam geopfert, wollte ſie keinem andern Weibe mehr geſtatten, ſchön zu ſein. Am allerwenigſten dann, wenn keine Möglichkeit ſich zeigte, üble Nachrede daran zu knüpfen. Dies war ihr bei Thekla von Neudorf, trotz angeſtrengteſter Bemühung, nicht gelungen. Welch' ein Troſt, wenn es bei Cöleſtinen gelänge? Cöleſtine ſchwärmte für einen Kaplan, den ſie einmal predigen gehört! Aus dem alten, hochehrwürdigen Pfarr-Greiſe ſchien ſie ſich trotz ihrer Religionsſchwärmerei nicht viel zu machen: ſie redete nur vom Kaplan! Alte Pfarrer haben gewöhnlich junge Kapläne!

Cöleſtine, die keinen jungen Herrn, wie ſolche mit ihrem Bruder und durch dieſen ſich ihr zu nähern verſuchten, auch nur beachtet; Cöleſtine, die den Ruf einer jungen Heiligen uſurpirt; Cöleſtine, die ſogar allerlei verdächtige Aeußerungen von „Nonnewerden und Klostergehen“ hatte fallen laſſen; Cöleſtine, die mit ihrer himmliſchen Reinheit Tante Marianen ſchon längſt beläſtiget, — dieſe Cöleſtine war vielleicht verliebt in einen jugendlichen Prieſter!? Und die Mutter? Dieſe überſittſame, unverwundbare, aufgedrungene Schwägerin Thekla, auf der ſeit zwanzig Jahren aller Vorwürfe ſchwerſter laſtete: daß ihr gerechter Weiſe kein Vorwurf zu machen, ja daß ſie durch tauſenderlei feine Bosheiten und Quälereien nicht einmal ungeduldig geworden war; — begünſtigte dieſe nicht die ſündliche Neigung ihrer von ihr angebeteten Tochter? Förderte ſie nicht jede Gelegenheit, ihrer Leidenſchaft Vorſchub zu leiſten: geleitete ſie auf einſamen Spaziergängen, deren abendliches Endziel ſtets der Pfarrhof blieb? O kein Zweifel, hier ließ ſich eine große Scene herbeiführen!

„Mais, c'est une trouvaille!“ rief ſie aus, als ſie Hut, Umſchlagetuch und Sonnenſchirm ergriff und ungeſehen dem Schloſſe zu entſchlüpfen ſuchte.

Ihr Spion, des Bruders Kammerdiener, hatte ihr gemeldet, daß „Ihre Gnaden mit Fräulein Cöleſtine höchſt wahrſcheinlicher Weiſe wieder in die Gegend von Sorgau ſpazieren gelaufen ſeien!“

Heute will ich ſie überraſchen, und mich überzeugen! keuchte die ehemalige Beſchützerin unſeres kleinen Helden, indem ſie, ungeduldiger, böswilliger Eile voll, querfeldein rannte, wie ein engliſcher Kirchthurm-Reiter, Nichts vor Augen und im Sinne, als das Pfarrhaus zu Sorgau! Renne nur, Marianel! Sie ſind dort, Beide, die Du ſuchſt, die Du verfolg'ſt, die Du zu vernichten trachteſt; Du wirſt ſie finden, Mutter und Tochter, dort, wo Du wünſchen wirſt, ſie niemals geſucht zu haben! —

Thekla von Neudorf ſaß mit Anne-Marie auf der Bank vor dem Pfarrhauſe; auf der harten, hölzernen Bank, umgeben von Feder- und (wir dürfen's nicht verhehlen) ſogar von Borſten-Vieh, für welches Lammfells Wittwe, die Wurſtkünſtlerin, eine unleugbare Vorliebe hatte. Es ſah wirklich nicht ſauber aus in der beiden Frauen Umgebung, wie es denn in einem ſolchen Hofe ausſieht, deſſen Mittelpunkt ein Düngerhaufe bildet; und der Sitz auf dem grünen Latten-Bänklein war auch nicht der bequemſte. Aber Thekla dachte doch an Nichts weniger, als an ihre höchſt bequemen Fauteuils in Guthauſe; ſie entbehrte Nichts von ihren prächtigen Umgebungen; ſie verlangte nach keinem anderen Sitze, nach keinem anderen Aufputz, nach keiner andern Geſellſchaft, und zog in dieſem Augenblick das Grunzen der an ihre Kleidung ſtreifenden vierbeinigen Pfleglinge Anne-Marie's jedem Damenzirkel, jeder Aſſemblee vor. Sie war mit der Haushälterin des Pfarrers Exner in eine Vertraulichkeit gerathen, die zu gegenſeitigen Bekenntniſſen aufforderte. Sie hatte jetzt, vor einer halben Stunde erſt, in ihr die Amme ihres Gemahles entdeckt; und da ſie Cöleſtinen in Geſellſchaft der beiden geiſtlichen

Herren, die mit ihr in der Kürbis-Laube ſaßen, gut aufgehoben wußte, ſo verfolgte ſie eifrigſt die neugemachte Entdeckung.

Ihr alſo, ſagte ſie, ſeid die „Sammfell-Huſarin“, von der meine ſelige Mutter mir ſo oft ſprach? Ihr ſeid die zweite Mutter des Herrn von Neudorf geweſen. Ihr waret auch an einen Lutheraner verheirathet und bliebt feſt in Eurem Glauben, und es gelang Euch ſogar, Euren Sohn für unſere Kirche erziehen zu dürfen? O ich bitte Euch, liebe alte Frau, erzählt mir von Eurem Eheſtande, von Eurem Gatten, von Euren Zwiſtigkeiten über kirchliche Dinge, von all' Euren Häuslichkeiten; Ihr könnt gar nicht glauben, wie mir das wichtig iſt!

Anne-Marie drückte zuvörderſt ihr Erſtaunen aus, daß die Tochter Eleonorens von Schrickwitz habe katholiſch werden dürfen? da doch in Preußen . . .

Wir lebten ja nicht in Preußen, als ich geboren wurde, meine Liebe. Und wenn auch. Mein guter Vater hatte der Mutter nur unter der Bedingung ſeine Hand gereicht, daß alle Kinder in ſeinem Glauben verharren ſollten. Ach, leider blieb ich das einzige. Hätte mir Gottes Gnade einen Bruder gegönnt, Alles ſtände anders, und ich wäre jetzt nicht . . . . Doch von mir ein ander Mal. Heute will ich nur von Euch hören.

Anne-Marie ließ ſich nicht bitten. Es that ihr gut, das alte Herz (ſeit Rätels Tode zum erſten Male wieder) ſo ganz und gar öffnen, alle Liebe, Wehmuth, Hoffnung und Treue ihres einfachen Daſeins ausſtrömen zu dürfen. Theklas Theilnahme verdoppelte Anne-Marie's

Beredſamkeit. Lebhaft und gedrungen gab ſie ein deutliches Bild jener Zuſtände und vergaß nicht, wo Marianen's Erwähnung geſchah, dieſe ſchon vornhinein in Farben zu kleiden, welche nach ihrer Meinung der künftigen Mörderin ihrer Tochter gebührten. Daß Marianel aus Krickwitz und Breslau keine andere ſei, als des jetzigen Herrn von Neudorf leibliche Schweſter; daß es dieſes Herrn Gemahlin ſei, die neben ihr auf dem zerbrochenen Bänkel ſitze, bedachte ſie nicht. Sie eilte raſchen und entſchiedenen Schrittes auf die Kataſtrophe hin, die auch Junker Ferdinand's unſühnbare Schuld herbeigeführt hatte, und Thekla, bereits vorahnend, was nun folgen ſolle, neigte ſich zitternd, mit offenem Munde lauſchend, und todtenbleich der Sprecherin zu ..... da verſtummte dieſe plötzlich; ſtieren Auges ſchaute ſie in die Dämmerung und wies endlich mit bebender Hand nach der Eingangsthür des Hofes, wo Fräulein Marianel ſoeben erſchien.

Meine Schwägerin! rief unwillig Thekla; ſie hat uns ausgekundſchaftet! Wie unangenehm!

Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, murmelte Anne-Marie, zu jedem Sturme gerüſtet.

Sie hatte die Feindin auf den erſten Blick wieder erkannt, hatte deren Nähe mehr gefühlt, als geſehen; mehr durch ihre innere Regung, als durch das äußere Auge wahrgenommen.

Fräulein Mariane von Schrickwitz erkannte Marie-Lieſens Mutter nicht in des Pfarrherrn alter Wirthſchafterin. Im Gegentheil, ſie gönnte dieſer keine Beachtung, ſondern redete ſogleich, vom übereilten Gange ſehr erhitzt und aufgereizt, in Thekla hinein: Frau Schwägerin, ich ſtelle mich hier ein, nach meiner Nichte zu ſehen, im Namen meines Herrn Bruders, der höchſt unziemlich findet, daß ſeine Tochter, ohne Aufſicht, bei jungen Kaplänen während der Abenddämmerung verweilt; und da ihre Mutter ſorglos und unbekümmert ſcheint, ſo hat ſich die Tante ihrer anzunehmen. Wo hält ſich Fräulein Cöleſtine von Schrickwitz-Neudorf auf? Wo iſt ſie verborgen? Ich will es wiſſen?

Thekla war durch dieſe unverſchämte Herausforderung ſo überraſcht, daß ſie vergebens nach einer paſſenden Antwort ſuchte.

Anne-Marie ſchwieg ebenfalls; nicht etwa, weil ſie ihrerſeits um eine derbe Anrede verlegen geweſen wäre, ſondern nur, weil ſie es für unpaſſend hielt, der gnädigen Frau vorzugreifen.

Cöleſtine jedoch, die ihrer Tante ſchneidende Stimme und ihren Namen gehört hatte, eilte aus der Laube herzu, mit den Worten: was befiehlt Tante Mariane?

Daß du mir ſagſt, was Du hier treibſt, was Du hier zu ſuchen haſt? entgegnete dieſe.

Darauf, hoff' ich, wird meine Mutter erwiedern.

Wer war bei Dir in jener Laube? Rede!

Ich, mein Fräulein, ſagte der Pfarrer, indem er, langſam vortretend, ſeine wollene Perücke lüftete, zu einem Gruße.

Marianens kecke Zuverſicht begann ſchon zu ſchwinden; dennoch raffte ſie ſich noch einmal zuſammen:

Und wer außer dem Pfarrer?

Der alte Exner hob ſein Haupt ſtolz empor: Fräulein, wenn Ihre Nichte unter meiner Obhut ſich befindet, unterfängt ſich Jemand, zu fragen, und in ſolchem Tone zu fragen, wer noch zugegen? Wer bei mir, in meinem Hauſe, in meinem Gärtchen zugegen ſein könne? Bei mir? dem alten Pfarrer von Sorgau? Wiſſen Sie, daß Sie bei mir ſind? Was nehmen Sie Sich heraus?

Und ich will wiſſen, ob noch ſonſt ein Mann in jener Laube weilt, wo meines Bruders Tochter ſich aufhielt! Sie iſt hier ohne Vorwiſſen ihres Vaters. Ich bin gekommen, ſie fortzuholen, aber, ſo gern ich dieſen Ort verlaſſe, werd ich mich dennoch nicht entfernen, bevor ich weiß, welche Zuſammenkünfte hier unter dem Deckmantel der Religion ſtatt finden? Wer iſt noch in der Laube?

Der Pfarrer blickte ſeine Wirthſchafterin fragend an. Er erwartete, ob ſie den Knoten löſen wolle?

Anne-Marie ſah ihren Sohn kommen. Sie ſchwieg.

Zum dritten Male, und kecker geworden durch dies verdächtigende Schweigen, wiederholte Mariane ihre Frage. Da ſtand Pater Chriſtel ihr gegenüber.

Ich, ſprach er, ich, der Kaplan Bonifacius Chriſtian Lammfell.

Mein Sohn, Fräulein Marianel, ſetzte Anne-Marie hinzu. Ich bin Marie-Lieſens Mutter und dieſer Prieſter iſt ihr Bruder. —

Thekla und Cöleſtine, obwohl die letztere unfähig, auch nur zu ahnen, welchen Verdacht wider ſie der üble Wille ihrer Tante mit nach Sorgau gebracht, kannten ſie und ihre Herrſchſucht hinreichend, hatten oft und lange genug von ihr leiden müſſen, um nicht auf das Schlimmſte auch hier, an dieſem ihrem ſtillen Zufluchtsorte, gefaßt zu ſein, nachdem die häusliche Friedenſtörerin einmal Eingang gefunden und bis zu ihnen gedrungen war.

Wer ſchildert ihr Erſtaunen, als ſtatt der gefürchteten, drohenden Entgegnung aus Marianens Munde, nur ein dumpfer unartikulirter Schrei erfolgte, der das vergebliche Bemühen nach verſtändlichen Worten verrieth. Dann ſtarrte das alte Mädchen Anne-Marie'n und Chriſtel'n noch einmal fragend in's Geſicht, ſchüttelte ſich wie in einem Fieberſchauer und verließ den Hofraum des Pfarrhauſes, bevor noch Schwägerin und Nichte im Stande waren, ſich von ihrem Schrecken über die Wirkung dieſes Schrecks zu erholen.

Frau von Neudorf hielt es für Pflicht, der Fliehenden ohne Aufſchub zu folgen; theils aus Beſorgniß, dieſelbe könne während des Heimweges ihre Kräfte verlieren und Hilfe bedürfen; theils, weil ſie befürchtete, durch längeres Verweilen dem guten Kaplan und ſeiner Mutter eine, vielleicht nur ungern gegebene Erklärung nnd Auseinanderſetzung ihres Verhältniſſes zu Marianen gleichſam abzuzwingen. Sie gab Cöleſtinen einen augenblicklich verſtandenen Wink; beide Damen reichten der alten Wirthſchafterin herzlich die Hände, begrüßten die Prieſter und folgten der Verſchwundenen.

Sie wird nicht wiederkehren, meines Hauſes Frieden zu entweihen, ſagte Exner und ging in ſein Haus.

Gott geb' es, ſprach Anne-Marie, die ſeiner Hochwürden folgte.

Chriſtel, neben ihr eintretend, flüſterte ſchwach und kaum hörbar: Wie ſie zuſammenfuhr vor mir? die alte Mariandel, ſie erbarmt mich doch.

Nach dieſem gewaltſamen Ereigniß verging eine Woche, ohne daß Thekla und Cöleſtine ſich ſehen oder von ſich hören ließen. Auch bei'm ſonntäglichen Gottesdienſt fehlten Beide.

Anne-Marie tauſchte mit ihrem Sohne theilnehmende Bedenklichkeiten über dies Ausbleiben, welches ſie dem rachſüchtigen Einfluß der auf's Aeußerſte gebrachten Feindin Mariane zuſchrieb. Chriſtian neigte ſich derſelben Meinung zu und beklagte aus voller Seele die unglücklichen Frauenzimmer, die von ihr und durch ſie leiden müßten. Wir hätten ſie nicht raſend machen ſollen, ſagte er; unſere liebe, arme Cöleſtine wird's Bad ausgießen für uns.

Nicht doch, wendete Exner ein, Ihr ſeid im Irrthume; wie Ihr befürchtet, ſteht es nicht, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Im Gegentheile, ich bin überzeugt, die kleine Sünderin iſt zu Kreuze gekrochen. Es hat ſie zu heftig gepackt; nimmermehr will ich den Angſtſchrei vergeſſen, den ſie ausſtieß, als Ihr zwei Euch zu erkennen gabt. Der iſt ihr Giftzahn ausgebrochen, verlaßt Euch d'rauf.

Aber warum erfahren wir Nichts von der gnädigen Frau und Fräulein Cöleſtine? fragte Chriſtel. Warum haben dieſe frommen Damen vorvorgeſtern die Meſſe geſchwänzt, Hochwürden?

Das kann zweierlei Gründe haben, Pater. Entweder, das ſogenannte Fräulein Mariandel iſt krank geworden, in Folge des gehabten Schreckens vor meiner Hausthür? und dann ſieht es Mutter und Tochter ganz ähnlich, daß Beide Bosheit, Verleumdung, Feindſchaft vergeſſen, um ſich dem Dienſte der Kranken zu widmen; — oder, was Gott verhüten möge, was aber auch ſehr denkbar iſt, die hier gemachte Entdeckung hat zu ſchweren Ungewittern im Guthauſer Schloſſe geführt; es können dort fürchterliche Dinge ſtattgefunden haben zwiſchen Bruder und Schweſter, zwiſchen Mann und Frau! Wer weiß das! Wiſſen wir doch nicht einmal, in wiefern unſere gute gnädige Frau bekannt geweſen iſt mit den früheren Lebensverhältniſſen ihres Gemahls? Was kann da alles zu Tage und zur Sprache gebracht worden ſein! Und wer ſteht uns denn dafür, daß ſie ſelbſt oder ihre Tochter daniederliegt?

Cöleſtine? jammerte der Kaplan, mit einem ſo kläglichen Tone, daß Anne-Marie den Ausbruch ihres Mitleids kaum zurückhalten konnte. Cöleſtine, Herr Pfarr? Das wär ja fürchterlich, denn es käme ja auf meine Kappe! Ich, kein Anderer, Herr Pfarr, wäre ja der Frevler, der dieſem Engel den Jammer bereitet hätte? Ach mein, ach mein, was wälzen Hochwürden für Centner-Gewichte auf mein ſchuldiges Herze!

Nein, rief Anne-Marie, nein, Kaplan, mit unſeres Herrn Pfarr's geſtrenger Verlaubniß, Du nicht, Du haſt keine Schuld nicht; Du warſt von Anfang her zur Verſöhnung geneigt. Ich bin die Strafbare, ich alleine, mit meiner ſchändlichen Rachſucht und Bosheit. Ich hätte ſollen d'rein reden und gut zuſprechen, eh 's noch zum Aergſten kam; ich hätte ſollen unſern lieben Damen das Entſetzen ſparen. Ich bin die Schuldige, der Kaplan hat keinen Theil daran, Herr Pfarr!

Ihr ſeid dummes, gutes Volk, ſprach Exner, und quält Euch ohne Noth. Von Euch beiden trägt keines eine Schuld, ebenſo wenig, als ich eine dergleichen auf mich nehmen würde, möchte da drüben auch immer das Allerärgſte ſich zugetragen haben. Bei ſolchen Anklagen, wie das böſe Frauenzimmer uns in's Geſicht warf, blieb uns nichts Anderes übrig, als unſere Ehre zu retten, die Ehre meines Hauſes, die Ehre des jungen Fräuleins. Wir mußten die Sachen ihren Gang gehen laſſen, und alle üblen Folgen fallen auf Diejenige zurück, die vor Gott verantworten mag und vor ſich, was ſie damals gethan und diesmal. Aber bei alle dem möcht' ich wiſſen, wie's ihnen geht? Warum ſie kein Lebenszeichen von ſich geben? Und ob nicht vielleicht eine Hilfe, ein Beirath, ein tröſtlicher Zuſpruch willkommen wäre? Wie ſteht's, Kaplan, wollt Ihr Euch nicht entſchließen hinüber zu geh'n, und in meinem Namen, — was ſag' ich? — in Eurem eigenen, zu fragen nach *Euren Beichtkindern*? Ihr habt das Recht dazu, das heiligſte, und weder ein Fräulein Mariandel, noch ein Herr von Neudorf ſollen es Euch ſtreitig machen.

Herr Pfarr, erwiederte Chriſtel, ich habe mich verlobt, in meiner Mutter Hände, daß ich das Schloß nicht betreten, daß ich unſer Grenzgräbel nicht überſchreiten will, niemalen.

Wenn nicht, warf Anne-Marie ängſtlich ein, ein Krankes etwan Hilfe brauchte?

Richtig; aber wir wiſſen ja nicht, wer krank iſt? Und eh' ich nicht gerufen werde, daß abſolut nach mir verlangt wird, eher kann ich nicht; das wird unſer Herr Pfarr einſehen. —

Eher könnt Ihr nicht gehen? Nun, Kaplan, ich ſeh' es zwar nicht ein, im Allgemeinen; aber ich ſeh es ein, in Eurem beſonderen Falle, und in Eurem ganzen Weſen, welches einem ſolchen Unternehmen widerſtrebt. Darum will ich gehen, an Eurer Statt, denn auch mich verlangt's nach Gewißheit. Weil ich aber nicht gehen kann, wie Ihr wißt, was man gehen nennt, ſo will ich fahren. Und da ſchickt nur gleich zum Herrn Verwalter, und ich laſſe dringend erſuchen —

Der Herr Verwalter iſt mit allen drei Hofezügen zu Markte gefahren, Hochwürden; es ſteht kein Pferd im Stalle.

Das wär doch ärger, wie arg; ſollten denn in ganz Sorgau nicht ein Paar Pferde zu haben ſein?

Daß ich nicht wüßte, geſtrenger Herr Pfarr!

Freilich, Mutterle, freilich. Da iſt nur gleich der lahme Jakob; der hat ja Fuhrwerk. Iſt mir verwichen ſchier mit einem Fuder Klee über die Beine gefahren, wie ich im Hohlwege ſaß. Der fährt gerne.

Nu ſo ſchickt eiligſt zum lahmen Jakob, er mag einſpannen und vorfahren.

Aber, Hochwürden, ich weiß nicht, wo mein Bonerl — unſer Herr Kaplan, wollt' ich ſprechen, hingedenkt? Des Jakob ſeine Pferde haben ja Hörner; das eine iſt eine alte blinde Kuh, und das andere iſt ein junger kleiner Ochſe.

Macht mich nicht ärgerlich, Leutel; ich will einmal. Kuh, Pferd, oder Ochſe! Unſer Heiland iſt auf einem Eſel geritten, wird mir altem Knechte das Rindvieh vor dem Wagen nicht zu gering ſein. Der lahme Jakob ſoll einſpannen und vorfahren. Und ein Bund Erbſenſtroh ſoll er zurecht machen auf ſeinem Phaëton. Frau Wirthſchafterin, bürſtet mir den neuen Rock aus.

Chriſtel küßte ſeinem Pfarrer die Hand und ſetzte ſich in Trab nach des lahmen Jakob's Behauſung.

In einer Viertelſtunde ſaß der gutmüthige Pfarrer auf dem erbärmlichen Leiterwagen, deſſen Räder heute kein ſchöneres Quartett ſangen, als neulich im Hohlwege. Anne-Marie, der Kaplan, die Magd, noch erſchöpft von den Anſtrengungen, die es ihnen gemacht, den Greis auf ſeinen Strohſitz zu fördern, blickten ihm nach.

Wenn der Jakob ſo langſam fährt, bis nach Guthauſe, meinte die Magd, da ſeh'n wir unſern Herrn die erſten acht Tage nicht wieder.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Im Schloßhofe zu Guthauſe war ein reges Treiben. Mägde, Knechte, Jungen liefen ab und zu, aus den Ställen, aus dem Geſindehauſe, auf die Böden, und wieder zurück, und hin und her. Vor der Auffahrt des herrſchaftlichen Hauſes ſtanden einige Pferdeknechte, ein Vorreiter und ein Kutſcher; des Herren, der ausgeritten war, wartend, und mit zwei Dienern ſchwatzend, welche ſich in vornehmer Haltung an das ſteinerne Treppengeländer lümmelten, dann und wann die Leute aus dem Stalle durch ein Wort aus dem Vorzimmer beglückend. Die Krankheit des Fräulein's Mariandel bildete den Inhalt ihrer Geſpräche.

Steht's denn ſchon Matthäi am letzten mit ihr, fragte der Vorreiter, ein naſeweiſer Bengel, in ledernen Reithoſen und grüner Jacke mit gelben Rabatten, daß ſie nach dem Paſtor geſchickt hat?

Du biſt ein Eſel, bedeutete ihn der Kutſcher, wenn's auf's Sterben hinausliefe, müßte ich erſt ein Paar Pferde zu Schanden gefahren haben nach dem Docter! Ohne das ſtirbt keine gnädige Herrſchaft nicht.

Es iſt auch keiner Seele eingefallen nach „Gottes Wort vom Lande" zu ſchicken, äußerte Johann; davon müßten wir Kenntniß haben. Der Schwarzrock iſt von ſelbſt gekommen.

So was von Dreiſtigkeit!

Halt's Maul, oder ich ſchreib' Dir meinen Namen mit fünf Fingern in's Geſicht, rief der Kutſcher. Was redet der Bengel von Dreiſtigkeit? Ein Paſtor iſt eine Reſpectsperſon. Und unſer nu gar! Einen frömmeren Mann giebt's nicht viele Meilen weit herum.

Ja, wir werden's gewahr, brummte der Vorreiter, wenn er einen geſchlagenen Sonntag wie den andern wider das Tanzen predigt. Da er jung war, wird er auch gerne getanzt haben!

Recht hat er, rief abermals der Kutſcher. Unſere ganze Jugend iſt nichts Nutz. Zu meiner Zeit ging's anders zu auf der Welt. Da herrſchte noch Sittſamkeit und frommes Weſen. Aber heut zu Tage, mein himmliſcher Vater! Die jungen Purſchen taugen ſchon lange Nichts mehr, und ſeitdem wir die Franzoſen im Lande gehabt haben, ſind die Mädel auch verdorben. 's wär Zeit, daß der Himmel wieder einmal eine Zuchtruthe ausſteckte, und die Menſchheit ſtrafte!

Die Menſchheit iſt geſtraft genug, flüſterte der Vorreiter einem Stalljungen zu, wenn ſie einen ſolchen Brummbär von Leibkutſcher über ſich hat.

Johann zuckte die Achſeln: Thomas, Ihr habt verflucht altväter'ſche Gedanken. Wenn Ihr hättet bei'm König Jerome aufwarten helfen, wie ich, da möchten Euch die Augen anders aufgegangen ſein. Das war ein Leben! Donnerwetter, ich war erſt ſiebzehn Jahre alt, aber was ich da geſehn habe und gehört . . .

Schlecht genug, erwiederte Thomas, daß preußiſche Landeskinder die Biſſen aufgeleſen haben, die Bonaparten ſein Bruder vom Tiſche fallen ließ. Ich hält' ihn nicht kutſchirt, das weiß ich; lieber wär' ich Schinderknecht geworden. Habt Ihr nicht vielleicht auch von dem Weine geſoffen, wo ſich Seine weſtphäliſche Majeſtät drinnen gebadet hatte? Pfui Teufel, ich wollt' mich was ſchämen! Aber die Zeit wird ſchon kommen, wo abgerechnet wird.

Johann hätte für ſein Leben gern dem Kutſcher Thomas eine Antwort gegeben, wie dieſer ſie vorhin dem grünjackigen und grünſchnabeligen Vorreiter zu Theil werden ließ. Aber er bedachte ſich eines Beſſeren. Denn erſtens galt Thomas bei'm gnädigen Herrn ſehr viel, und zweitens war Thomas ein Kerl wie ein Bär. Johann begnügte ſich, verächtlich zu lächeln.

Franz, der andere Diener, zugleich Tafeldecker, wünſchte dem Geſpräch eine verſöhnliche Wendung zu geben. Es war ihm willkommen, fragen zu können: was Teufel fährt da für eine Equipage in den Hof?

Die blinde Kuh und der lahme Jakob ſtellten ſich zuerſt den Blicken der Verſammlung dar. Der Kuh war es vollkommen gleichgültig, wo ſie eintrat? Ihr machte die Pracht des Guthauſer Schloßhofes nicht mehr Eindruck, als einem Kammerherrn Ludwig des Vierzehnten die Hofhaltung des kleinſten ärmſten Reichsfürſten gemacht haben würde; ſie war blind für äußern Glanz, und der dumpfe, ſehnſüchtige Brüller, den ſie ausſtieß, galt weniger den ſchönen Stallungen, als dem kühnen Wunſche, ein Maulvoll Futter zu erſchnappen. Anders dachte der junge Ochſe. Ihn verblendete der herrliche Anblick; er wagte nicht, dieſe Räume zu betreten, und zog ſich immer beſcheidener zurück, je unbeſcheidener Jakob ihn am Horne vorwärts zog. Es war ein ungleicher Widerſtreit, und der beſcheidene Ochſe unbedenklich dem lahmen Jakob an Kräften überlegen. Nur Schritt für Schritt zwang der fluchende Fuhrmann ſeinem widerſpenſtigen Thiere ab.

Pfarrer Exner bat mehrmals vergeblich, er möchte ihm nur erſt vom „Geſäße“ herabhelfen, die wenigen hundert Schritte vom Hofthor bis zum Schloßthor ließen ſich ſchon auf eigenen Füßen bewerkſtelligen. Jakob achtete nicht auf dieſe Bitten; ihm erſchien es als Ehrenſache, am Schloſſe förmlich vorzufahren.

Unterdeſſen hatte ſich eine Schaar von Mägden und Jungen um ihn her gerottet, die mit höhniſchem Gelächter ſeine Anſtrengungen begleiteten und neben ihm herliefen, was eben nicht beitrug, den jugendlichen Ochſen nachgiebiger zu machen, ihn aber doch veranlaßte, da er ſich von hinten geneckt und geſtoßen fühlte, eher vorwärts als rückwärts zu gehen. Der Pfarrer ſaß in großartiger Ergebung da. Er ſchalt nicht, er drohte den unbändigen Schreiern nicht, er verlangte nicht mehr abzuſteigen und ſchwieg, indem er Alles über ſich ergehen ließ. Endlich gelangten ſie bis zu der Gruppe, deren Unterhaltung wir vorhin belauſchten.

Gott ſtraf' mich, der katholiſche Pfaffe von Sorgau hält ſeinen Einzug mit dem ungleichen Geſpann, ſprach der Tafeldecker.

Thomas, der Kutſcher, wurde purpurroth in ſeinem bärtigen Angeſicht. Ihn hatte es furchtbar verdroſſen, daß neulich zwei von ſeinen Kutſchpferden den Wagen ziehen müſſen, — (er ſelbſt hätte nicht kutſchirt, lieber hätt' er um „ſeinen Abſcheid gebeten!") — worin der Pfarrer abgeholt und wieder heim gefahren worden war. Er haßte die Katholiken, als ein ächtes, ſchleſiſches, luther'ſch aufgezogenes Landeskind, welches lallend ſchon beten müſſen:

„Erhalt' uns Herr bei Deinem Wort,
Und ſteur' des Papſt's und Türken Mord."

Er verabſcheute den Pfarrer Exner, ohne ihn zu kennen. Als er aus des Tafeldeckers Munde vernahm, wer es ſei, den das Hofgeſinde verſpotte, nahm er ſogleich wieder die Stellung des theilnahmloſen Zuſchauers ein, nachdem er vorher ſchon Willens geweſen, d'rein zu ſchlagen und die Ankömmlinge gegen ſolche Verletzung des Gaſtrechtes zu ſchützen.

Johann, der vornehme Diener, konnte ebenſo wenig verwinden, daß man ihn, als den jüngſten, gezwungen, den Sorgauer Pfaffen in die und aus der herrſchaftlichen Karoſſe heben zu helfen; auch er gab einen ſtummen Zuſchauer ab und begnügte ſich, einige, in König Jerome's Dienſte aufgeſchnappte franzöſiſche Ausrufungen hören zu laſſen, die Erſtaunen verriethen.

Der Tafeldecker würde es unter ſeinem Stande gehalten haben, ſich irgend in dieſe Angelegenheit zu miſchen.

Der Vorreiter hätte den Haß, den ſeine jugendliche Tanzluſt ein für allemal auf alle „Schwarzröcke" warf, vielleicht bei Seite geſchoben und hilfreiche Hand geboten, wär es ein Roß geweſen, welches Jakoben zu ſchafſen machte. Aber mit einem jungen Ochſen konnte ſich doch ein junger Vorreiter des gnädigen Herrn von Neudorf unmöglich befaſſen?

Von all' den übrigen Zuſchauern hütete ſich jeder und jede, in's Mittel zu treten, denn je länger das Schauſpiel währte, deſto länger dauerte ihr Vergnügen.

Aber Jakob, ſprach Pfarrer Exner, ohne auch nur eine Spur von Ungeduld zu verrathen oder gar von Zorn, wie lange laßt Ihr mich denn ſitzen? Ohne Beihilfe vermag ich durchaus nicht über Leiter und Rad herab zu klettern. Ihr wißt ja zur Genüge, wie es mit meinem Pedal beſtellt iſt?

Herr Pfarr, antwortete Jakob, wenn ich Sie angreifen ſoll, und 'runterheben, danach muß ich meinen Ochſen loslaſſen und geht das ganze Fuhrwerk zu Schaden. Wovor ſteh'n die Herren Domeſtiken hier und haben Maulaffen feil? Können die ſich nicht vom Flecke rühren?

Ihr ſeht, Jakob, daß ſie dieſes nicht wollen. Alſo ſpannt Euer Oechslein aus, bindet es an, und ſonach erbarmet Euch über mich; Sapperlot!

Das iſt aber doch Schimpf und Schande, rief Jakob aus, der nicht die mindeſte Luſt bezeigte, des Pfarrers Gebot zu erfüllen; Schimpf und Schande, daß die jungen und alten Müſſiggänger unſerm geiſtlichen Herrn keine Ehrfurcht nicht erweiſen wollen?

Ehrfurcht? murmelte Thomas.

Die Maſſe lachte laut auf.

Schon machte Pfarrer Exner Anſtalt, allein und ohne

Unterſtützung die gefährliche Bewegung zu verſuchen, da erſchien der Paſtor von Guthauſe in der Vorhalle. Der Tafeldecker und Johann zogen ſich zurück, um ihn durchzulaſſen, und er ſtand, ehe dieſer ihn noch bemerkt hatte, zwiſchen Thomas und dem Haufen, der Jakobs Leiterwagen umgab; vernahm noch das Hohngelächter des jungen Völkchens. Ein flüchtiger Ueberblick war hinreichend, dem einſichtigen Manne vollſtändige Einſicht zu geben in Alles, was ſich auch vor ſeinem Erſcheinen hier zugetragen. Mit einer Stimme, wie ſie nur einem kräftigen Manne von vierzig Jahren, der gewohnt iſt, auch von der Kanzel mit allen Krafttönen ſeiner ſtarken Bruſt zu donnern, eigen ſein kann, übertönte er das Spottgeſchrei ſeiner Kirchkinder: „Wer iſt niederträchtig genug, einen Greis zu verhöhnen? Sind Schaam und Schande gänzlich aus meiner Gemeinde gewichen? Fort, unnützes faules Geſindel, an Eure Arbeit! Wo iſt der träge Vogt, daß er Euch zuſammen peitſche, wie Ihr's verdient? Und Ihr Helden der herrſchaftlichen Pferdeſtälle und Vorzimmer, habt Ihr vergeſſen, daß dieſer würdige Geiſtliche ein Prieſter jener Kirche iſt, welcher Eures Gebieters Gemahlin angehöret? — Kommen Sie, Herr confrater, reichen Sie mir Hand und Arm, daß ich Ihnen beiſtehe, dieſen elenden Platz zu wechſeln, und laſſen Sie mich nicht entgelten, was jene Unwürdigen an Ihnen verſchuldet.“

Der Paſtor umfaßte den alten Pfarrer mit beiden Armen und hob ihn ſpielend vom Leiterwagen herab, ſetzte ihn vorſichtig auf den Boden und winkte dann mit gebieteriſchem Ausdruck den Tafeldecker und Johann herbei, damit Beide ihn zu den Damen geleiten möchten. Sie zeigten ſich dazu gehorſam und ſuchten ihre bisherige Indolenz mit der Lüge zu entſchuldigen, ſie hätten den Herrn Pfarrer, wie er da im Erbſenſtroh ſteckte, nicht erkannt.

Exner, bevor er ſich der Führung dieſer zwei Schelme überließ, ſtattete ſeinen innigſten Dank dem Paſtor ab: Mögen Sie, mein Bruder in Chriſto, lange genug leben, um dereinſt im hohen und beglückten Alter zu empfinden, wie wohl Sie heute einem Greiſe gethan, ſagte er zu ihm; und dann, zu den Dienern gewendet, ſagte er zu dieſen: wir wollen bei der gnädigen Frau dieſes Auftritts lieber gar nicht erwähnen! Ein Vorſchlag, welcher den Beiden doch ſehr annehmbar ſchien.

Von des Paſtors Drohworten eingeſchüchtert, hatten ſich die Landleute, ein jedes zu ſeiner Arbeit fortbegeben. Nur Thomas der Kutſcher behauptete noch ſeinen Platz.

Von Euch, Thomas, einem ordentlichen und frommen Manne, wie ich Euch in der kurzen Zeit Eures hieſigen Aufenthaltes erfunden, hätt' ich nicht gedacht, daß Ihr Euch dieſem Unfug anſchließen könntet?

Aber, Herr Paſtor, es iſt und bleibt doch immer ein Götzendiener, der Pfarr aus Sorgau? Und hab' ich Sie nicht am verwichenen Sonntage erſt losfahren gehört, wider die babyloniſche — —

Schweigt, Thomas! Vermäult Euch nicht! Er iſt und bleibt ein alter Mann von fünfundſiebzig Jahren; was er in ſeiner Kirche ſpricht und thut, geht Euch hier

Nichts an. Hier galt es nicht dem katholiſchen Prieſter. Hier galt es dem Greiſe. Ihr ſeid verheirathet; Ihr ſeid Vater. Wollt Ihr vielleicht Kinder um Euch aufziehen, die da rufen werden und ſpotten: Kahlkopf, komm' heraus? Der Sache Feind, der Perſon Freund! Das iſt meine Lehre. Und wer es anders aus meinem Munde vernommen haben will, den nenn' ich Lügner und Verleumder! — Ihr, lahmer Landsmann, fahrt in Gottesnamen mit Eurem ungleichen Paare wieder heim; Euren Pfarrer wird die Herrſchaft nach Sorgau zurückbefördern laſſen. Und Ihr, Thomas, wenn die gnädige Frau herabſendet und das Einſpannen befiehlt, werdet Ihr den Roßwärter vorſchieben?

Nein, Herr Paſtor, entgegnete Thomas, mit niedergeſchlagenen Augen, ich werde ſelber fahren.

Dann ſind wir wieder gute Freunde. Und Gott behüt' Euch!

Pfarrer Exner ſaß ſchon ein ganzes Weilchen im Empfangſaale und hatte genügende Zeit gehabt, die Bequemlichkeit des ihm dargebotenen Seſſels mit jenem kürzlich aufgegebenen Sitze von Jakob's Händen zu vergleichen, als Cöleſtine ſich einfand.

Bleiben Sie ſitzen, guter lieber Herr Pfarrer, rief ſie ihm entgegen, bleiben Sie tief d'rin im weichen Lehnſtuhl, laſſen Sie mich noch ein Dutzend Kiſſen um ſie her ſtopfen, damit Sie Sich's nur recht bequem machen, nach der Marter, die Sie ausſtehen mußten, auf einem ſtoßenden Leiterwagen, auf einem ſchwankenden Sitze von Stroh. Ich weiß Alles, die Diener haben mir's nicht arg genug ſchildern können. Sie prächtiger, geiſtlicher Herr, wie ſollen wir Ihnen genugſam danken, für dieſes Opfer, welches Sie uns brachten! Aber warum auch, wenn bei Euch drüben keine andere Gelegenheit zu finden war, ſchickten Sie nicht eine Boten, um unſre Kutſche?

Gutes Kind, erwiederte der Pfarrer, wir wußten ja nicht, was aus Ihrer Mutter und Ihnen geworden? Wo Ihr geblieben? Wo Ihr geſtorben oder verdorben? Wir machten uns allerlei traurige Vorſtellungen, mein kleiner Chriſtel gar! Und weil der nicht kommen will, nicht darf! Und weil es mit Boten ſchicken und Briefe ſchreiben doch auch ſo eine Sache iſt, man weiß nicht, wer ſie empfängt oder abnimmt? — Und weil's meine Leute und ich nicht länger aushalten konnten in der Ungewißheit, da macht' ich mich denn auf. Iſt's denn aber Recht, uns ſo lange ohne Nachricht zu laſſen?

Meine Schuld iſt es nicht, beſter Pfarrer; durft' ich meinem Herzen folgen, ſo kam ich täglich zweimal gelaufen. Doch allein durft' ich nicht, das geſtattete Mutter nicht, ſchon des Vaters wegen. Und Mutter rührt ſich kaum vom Lager der Tante Mariane weg. Hundertmal wollt' ich ſchreiben, uns zu entſchuldigen, daß wir auch den Gottesdienſt verſäumten. Jedesmal ſagte Mutter: Laß' nur, bis morgen werden wir ſelbſt gehen können; bis morgen wird die Tante beſſer ſein!

Und das iſt noch nicht eingetroffen?

Noch nicht, wie es ſcheint. Etwas Näheres weiß ich nicht. Ich habe die Tante nicht geſehen, ſeitdem ſie

Ihren Hof verließ. Meine Mutter hat mir unterſagt, das Zimmer zu betreten, wo ſie ſich aufhält. Dies Verbot war mir genügend, um auch weiter mit keiner Silbe zu fragen oder zu forſchen? Eigentlich krank muß ſie doch nicht ſein, denn es iſt nach keinem Arzt geſchickt worden. Mein Vater iſt einige Male bei ihr geweſen und zeigt ſich ſeitdem bei Tafel — ſonſt ſeh' ich ihn nicht — ernſt und verſchloſſen; dabei ſanfter und milder, als ſonſt wohl ſeine Art. Ich möchte ſagen: wehmüthig. Und dadurch rührt er mich unendlich, da ich ihn, beſonders gegen mich und meine Mutter, ſonſt immer kalt und ſtrenge kannte. Vor einer Stunde war der hieſige Paſtor bei der Tante, —

Ich bin ihm begegnet, Fräulein Cöleſtine, und bin ihm Dank ſchuldig für ſein preiswürdiges Benehmen gegen mich.

Nun, er war nicht gerufen worden. Er ſtellte ſich aus eigenem Antriebe ein, wie er mir im Vorübergehen ſagte, weil ein Gerücht an ihn gedrungen ſei, daß meine Tante geiſtlichen Zuſpruch's bedürfe? Doch blieb er nur eine kurze Friſt in Marianens Gemach, mit welcher meine Mutter ihn natürlich allein gelaſſen; kehrte ziemlich unzufrieden zurück, und aus den flüchtigen Worten, die er mit meiner Mutter wechſelte, hab' ich, im Vertrauen geſagt, eine ſehr traurige Vermuthung geſchöpft: daß Mariane in Gefahr ſei, den Verſtand zu verlieren?

Glaub's wohl, mein Kind!

Sie ſagen das ſo ruhig, lieber Pfarrer, wie wenn es ſich von ſelbſt verſtände? Gott, wie traurig! Und was für traurige Ereigniſſe müſſen da zum Grunde liegen! Daß Ihr Kaplan und ſeine würdige Mutter in irgend einer Beziehung zu meinem Vater und deſſen Schweſter Mariane ſtehen, geht mir aus Allem, was ich ſah und hörte, hervor. Urſach genug, mich zu beſcheiden und das ganze Verhältniß wie ein dunkles, für mich unenthüllbares, mit jener frommen Scheu zu betrachten, die meiner Jugend und meiner Stellung gebührt. Mag ich aber noch ſo wenig von Neugierde gequält werden, die überhaupt mein Fehler nicht iſt, ſo peinigt mich deſto mehr die düſtre Gewißheit, daß ein ſchwerer Kummer über den Meinigen hängt, der ſich bis hinüber in Ihr ſtilles Haus erſtreckt, welches doch ſo recht eigentlich eine Heimath des Friedens war und bleiben müßte. Ach und meine arme Mutter! — Glücklich war ſie niemals.. Welche neue Laſten und Leiden werden ihr jetzt noch auferlegt ſein? O lieber, guter Pfarrer, muß man denn in ſo früher Jugend ſchon die Schmerzen dieſes Erdendaſeins erproben? Was iſt das für ein Leben! Wie gern möcht' ich ihm entfliehen! Wie gern möcht' ich Troſt für meine bange Sehnſucht, Ruhe und Abgeſchiedenheit von den Menſchen in eines Kloſters Mauern finden.

Klöſter und Stifte, Fräulein Cöleſtine, ſind aufgehoben. Die Regierung hat für zweckmäßig gefunden, deren Güter einzuziehen, und die Bewohner und Bewohnerinnen jener ſtillen Zufluchtsörter dürfen ſich wieder in's Geräuſch der Welt ſtürzen. Meinen Sie nicht, daß es Manchen unter ihnen willkommen ſein wird, die in einem Augenblick vorübergehender Zerknirſchung jenen Schritt gethan und ihn ſeitdem im Innerſten ihrer Seele bereu'ten; wenn ſie es auch nicht durften laut werden laſſen?

Damit wollen Sie mir zu bedenken geben, Pfarrer, daß es mir ebenſo ergehen könnte? Ich darf nicht dagegen ſtreiten, denn wer kennt ſich ſelbſt, mit noch nicht ſiebzehn Jahren, ſo genau? Nur ſo viel darf ich Ihnen zuſchwören: ſeit früher Kindheit liegt jene Sehnſucht in mir. Und jedesmal, wenn ich, meine fromme, ſanftduldende Mutter betrachtend, mir eingeſtehen mußte, daß ihre Lebenstage gezählt ſind, drang aus dem ſchneidenden Schmerze, den der Gedanke an ihren Tod mir verurſacht, die beſeligende Hoffnung: im Kloſter wirſt Du ihrem Andenken ungeſtört Dich widmen, wirſt ſie mit den übrigen Heiligen verehren dürfen, ſie, die eine Heilige iſt. Deshalb hat mich die Aufhebung unſerer Klöſter, die mein Vater und mein Bruder jubelnd begrüßten, tief betrübt.

Pfarrer Exner betrachtete mit inniger Theilnahme die ſchöne Jungfrau. Iſt es vielleicht, hub er an, vom Herzen, wo dieſe Scheu vor der Welt und ihren Freuden ausgeht? Iſt es vielleicht eine getäuſchte oder — (kaum glaublich!) — unerwiederte oder gewaltſam getrennte Liebe, die ſich mit ihrem Schmerze zu verbergen trachtet?

Cöleſtine erwiederte ſeinen Blick mit heit'rem Lächeln. Nein, ſagte ſie, davon weiß ich Nichts. Die jungen Herren, die mein Bruder uns zuführte, blieben Einer wie der And're mir höchſt gleichgültig. Und wenn vielleicht einige mich würdig fanden, mir zu zeigen, daß ſie mich auszeichnen wollten, ſo ließ mich das vollkommen kalt. Höchſtens machten ſie mir Langeweile, die ich, wie meine gute Mutter mir vorwirſt, nicht immer artig genug zu verbergen verſtand. Nein, Pfarrer! Ob es einmal über mich kommen wird, wenn ich in der Welt und deren Verkehr zu leben gezwungen bleibe? — il ne faut jamais dire: jamais! ſagte meine franzöſiſche Bonne; und meine alte Kinderfrau hatte daſſelbe, drei Jahre früher, noch anſchaulicher ausgeſprochen, indem ſie ſagte: man muß Nichts verreden, außer ſich ſelber die Naſe abzubeißen! — Alſo, ich will auch Nichts verreden. Aber bis jetzt, bei'm Leben meiner Mutter — doch nein, daß ich nicht lüge, eine Flamme darf ich nicht verheimlichen; ja, eine kleine Liebe hab' ich ſchon gehabt, — . . .

Nu ſeh'n Sie, Cöleſtinchen?

Aber ſie läßt mich im Stiche! Sie will Nichts von mir wiſſen?

Und wer iſt denn der ſpröde Undankbare, der Fühlloſe?

Schelten Sie ihn nicht: es iſt Ihr Kaplan!

Exner lachte ſo herzlich, daß ihm die Thränen über die Backen liefen.

Da ſehn Sie, fuhr Cöleſtine fort, die ſich nicht verſagen konnte, ihrem Kummer zum Trotze, mit ihm zu lachen, da ſehn Sie, einzigſter beſter Pfarrer, wie es mit meiner Lebens- und Liebes-Fähigkeit beſtellt iſt. Weiter hat ſie ſich noch nicht verſtiegen, als zu ſolcher frommen, kindiſchen Neigung zu einem frommen, kleinen Kinde! Und was iſt unſer Chriſtel anders? Ja, den lieb' ich!

Vor Gott und aller Welt darf ich's ausſprechen, wie ich liebe. Und dieſe Liebe, denk' ich immer, wird meine letzte bleiben. Aber wie geht es ihm denn? Ihm und ſeiner Mutter?

Wie ſoll's ihm gehen, Fräulein? So lange er ein paar Sechſer in der Taſche hat für ſein Bettelvolk, ſo lange er nach der Frühmeſſe herumkriechen darf bei allen Kranken und Armen; ſo lange ich ihn nicht tadle über irgend ein Verſehen, welches ſeine Zerſtreuung etwa angerichtet, iſt er der glücklichſte Menſch auf Erden! Und ſeine Mutter iſt glücklich über ſein Glück! und er iſt zufrieden über ihre Zufriedenheit! Und ſie lieben ſich, und Gott, und alle Welt. Ich glaube, jetzt lieben ſie ſogar Ihre Tante Marianel, ſeitdem ſie vermuthen, daß dieſe krank iſt! Was kann ſolchen Leuten abgehen? Nicht einmal der Himmel, weil ſie ihn ſchon hienieden haben! Ja, das iſt ein kleiner Glückspilz (nach ſeiner eigenen Benennung), mein Herr Kaplan!

Aus Cöleſtinen's Lachen wurde bei dieſer kurzen, dennoch für die Bewohner des Sorgauer Pfarrhauſes höchſt bezeichnenden Schilderung ein ſanftes, mit Thränen kämpfendes Lächeln. Wer doch auch kein Mädchen wäre! rief ſie aus. Wer doch auch Prieſter werden könnte, und einen ſo ehrwürdigen Pfarrherrn fände, der ihn als Kaplan aufnähme, und's Mütterlein dazu! Wer doch auch ſo glücklich ſein könnte!

Der Pfarrer, nun ſchon wieder ein wenig geſtärkt und bei Kräften, erhob ſich vom Lehnſtuhl. Cöleſtinchen, ſprach er, das iſt leeres Gerede! Solche Wünſche ſind taube Eier, und auf denen ſoll man nicht brüten; 's kommt Nichts dabei heraus. Sapperlot! Ein junges, ſchönes, reiches, kluges, liebenswürdiges Fräulein, und wünſcht ſich, ein armer, kleiner Schulbengel zu ſein, der geiſtlich ſtudiren muß auf die Letzt, weil ſein Geld und ſein Geiſt nicht weit reichen? Sapperlot, Sapperlot! — (das war Pfarrer Exner's härteſter Fluch). — Auch Prieſter werden wollen? Auch Kaplan? Gnädige Frau Mutter Wirthſchafterin bei'm Pfarrer Exner, bei'm alten Exner? Sapperlot? Soll ihm wohl auch Strümpfe ſtricken und wollene Perücken? Wird ſich bedanken, die gnädige Frau von Schrickwitz-Neudorf, hoch und wohlgeborene Freiin von Köllenberg. Dumme Wünſche, Cöleſtinchen, Gans-dumm! Wohlverſtanden: ich ſchreibe Gans mit s, nicht mit z. Sapperlot, was ſoll ſich unſer Herrgott denken, von uns Menſchenkindern, wenn Er ſo ſchlechten Dank empfängt für ſeine reichſten Gaben? Prieſter werden will das gnädige Fräulein? Gut; kann ſie haben! Iſt das kein Prieſter-Amt, jung, ſchön, reich, — und rein!? Rein und edel! Ich ſag' Dir, Du dummes Mädel, wenn Du ſo fort wandelſt wie bisher, durch die bedenklichen Verhältniſſe Deiner Familie, unbefleckt und ſonder Schuld, Deinem Vater ein gehorſames, ehrfürchtiges Kind, Deiner Mutter ein treu-liebendes Herz, allen Menſchen freundlich und wohlthuend, ohne Eitelkeit, ohne Vorwurf, ohne Makel, Gott im Himmel ein Wohlgefallen, dann biſt Du ſchon ein Prieſter auf Deine Weiſe; ein Hoher-Prieſter, dem Gott das weiße Kleid Seiner Auserwählten umgethan! An dem Er Selbſt

Sich freut, wenn Er ihn anſchaut! Tauſche mit Niemand! Wünſche mit Niemand zu tauſchen! Wandle dahin, ein heiliges Abbild des Göttlichen, denn auch die Schönheit iſt göttlich, ſo lange die Menſchen Nichts daran verderben. Bleibe wie Du biſt, und wolle nichts anderes ſein; 'was Beſſeres kannſt Du nicht werden, als wozu Dich Gott gemacht hat, Du Sapperlots-dummes Mädel! — mit ſchuldigem Reſpekt vor dem gnädigen Fräulein Cöleſtine von Neudorf!

Die ſo freundlich und liebevoll Ausgeſcholtene legte einen Arm um des Greiſes Nacken, ſenkte ihr lockenumhangenes Haupt an ſeinen kahlen Schädel, und flüſterte ihm zu: Dank, Väterchen, für dieſe gnädige Strafe. Ich will mir's Wort für Wort hinter's Ohr ſchreiben.

Das wird ſehr dienlich ſein, ſagte Exner, der, wie mit ſegnender Hand ihre Stirn berührte.

Und dabei trat Thekla von Neudorf in's Zimmer. Sie ſind es, Pfarrer? redete ſie ihn freundlich begrüßend, aber doch mit einem Tone an, der deutlich verrieth, daß ſie ſich unangenehm getäuſcht ſah; und deſſen zweifelhaftes Fragezeichen auch dem alten Herren nicht entging.

Warum ſoll ich's nicht ſein? erwiederte er, ebenfalls fragend. Bin ich nicht willkommen?

Immer, ſprach Frau von Neudorf, ſehr herzlich.

So erwarteten Sie einen Andern? Alſo die Mutter, wie die Tochter? Beide ſchmachten nach meinem Kaplan? Sapperlot, ich wußte nicht, daß ein ſo gefährlicher Menſch in meinem Hauſe lebt. Er muß mir hinaus!

Ja, ja, Pfarrer, Ihr Kaplan! Um den iſt mir's zu thun! Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn er jetzt an Ihrer Statt ... aber, mein armer Pfarrer, Sie ſind matt und durſtig? Nehmen Sie ein Glas Wein zur Erquickung! Geh', Cöleſtine, beſorge das. — Und nun, mein alter Freund, ſo lange das Mädchen nicht wiederkehrt, in aller Eil': um Gotteswillen, ſchaffen Sie mir Ihren kleinen Pater! Sagen Sie ihm, ich beſchwöre ihn, er möge ſich überwinden und kommen. Meine Schwägerin befindet ſich in einem erbarmenswerthen Zuſtande. Lange darf es ſo nicht mehr dauern, ſonſt fürcht' ich, wird ſie wahnſinnig. Es iſt ihr nicht beizukommen; ſie verſchmäht jedes Mittel, welches ihr Linderung geben könnte, ſie weigert ſich, einen Arzt anzunehmen; ſie hat ihren Prediger, der ſie wohlmeinend beſuchte, unwillig fortgeſchickt; ſie duldet mich nur um ſich, weil ſie muß. Mit meinem Gemahl hat ſie zweimal geredet, — ich dankte Gott, daß meine Gegenwart dabei überflüſſig war! — er iſt durch dieſe Zwiegeſpräche ſichtbar bewegt und ergriffen; ſie ſcheint mir ſeitdem noch unruhiger, noch troſtloſer. Von all' ihren verworrenen Reden, die theils Anklagen gegen ſich ſelbſt, theils gegen Baron Reiffenberg und andere, mir unbekannte Namen enthalten, iſt mir nur ein Ausruf, der unzählbar oft und immer mit denſelben Worten wiederkehrt, ganz verſtändlich, und dieſer lautet: „die Schweſter hat mich verflucht, der Bruder muß den Fluch löſen!" Daß mit dieſem Bruder kein Anderer gemeint ſei, als Ihr Kaplan, das geht klar aus Allem hervor. Ihn noch einmal aufzufordern, durch einen Brief, durft' ich mir nicht erlauben, nachdem ſeine Mutter und er uns ſo entſchieden erklärt haben, Pater Chriſtel wolle oder könne das Guthauſer Schloß niemals betreten. Es fragt ſich jetzo nur, ob die Bande, welche ihn zurückhalten, nicht vielleicht zerriſſen werden, durch das Verlangen, das inbrünſtige Verlangen einer — nun ja: einer Unglücklichen, die mir zugleich eine Reuige ſcheint. Dieſe Frage, mein alter Freund und Pfarrer, mögen ſie unſerm kleinen Freunde und Kaplan an's Herz legen; auch ſeiner Mutter, wenn dieſe, wie ich muthmaße, es iſt, an welche ein abgelegtes Verſprechen ihn bindet. Hätten Sie geſehen und gehört, welchen Eindruck es auf Marianen hervorbrachte, als das Kammermädchen mich abrief mit der Meldung: der katholiſche Geiſtliche aus Sorgau ſei anweſend! Hätten Sie gehört, wie das gequälte alte Mädchen ausrief: kommt er endlich, den Fluch zu löſen? —: Sie würden Nichts unverſucht laſſen, den Pater zu einem Beſuche in Guthauſe zu vermögen!

Das werd' ich auch nicht; auch ohne das Fräulein geſehen und gehört zu haben, Euer Gnaden! Aber ich fürchte, es wird vergeblich ſein. Mein Kaplan hat in ſeiner Mutter Hände ein feierliches Gelübde abgelegt, nur dann Ihr Schloß zu betreten, wenn ſeine Kirche es als Pflicht von ihm verlangt. Wären Sie oder Fräulein Cöleſtine, ſei's in Krankheit, ſei's in Gram geiſtlichen Troſtes bedürftig, und wär' ich behindert, denſelben Ihnen zu bringen; oder beſtänden Sie auf Pater Chriſtel? er würde nicht zögern, dafür kenn' ich ihn. Wie die Sachen aber ſteh'n und liegen, iſt's ein anderes: Fräulein Mariane von Schrickwitz gehört unſerer Kirche nicht an. Ich habe kein Mittel in meinem Bereiche, meinem Kaplan dieſen Beſuch zu befehlen. Ich kann nur ihn und ſeine Mutter bitten, darein zu willigen; kann meine Bitte nur mit dringenden Vorſtellungen begleiten. Und das will ich thun, darauf rechnen Sie.

Cöleſtine brachte den Wein.

Soeben iſt der Vater in den Hof geritten, meldete ſie, während ſie dem Pfarrer einſchenkte.

Ferdinand folgte ſeiner Tochter auf dem Fuße.

Sapperlot! ſagte der Pfarrer, der ſoeben ſein Glas geleert.

Herr von Neudorf ging haſtig auf ihn zu: bringen Sie ihn mit?

Ich bin allein gekommen.

Und wo bleibt er? Wie lange will er zögern? Sagen Sie ihm, daß Gefahr im Verzuge ſei.

Ich ſehe das ein, gnädiger Herr, und damit ich ſo bald als möglich mit ihm reden könne, geben Sie Befehl, bitt' ich, daß Ihre Pferde mich befördern, die meinigen ſind unbeſchreiblich langſam.

Thekla ſchickte ihre Tochter abermals fort, und dieſe, als ob ſie ahnete, daß ihre Gegenwart dem Geſpräche hinderlich ſei, eilte davon, mit einem kindlichen Lebewohl für den Pfarrer.

Glauben Sie, fragte Ferdinand dieſen, daß wir ihn zu einem günſtigen Schluſſe bringen, wenn ich Sie begleite und ihn perſönlich auffordere?

Um Gotteswillen nicht, Herr von Neudorf! Ihre Gegenwart in meinem Hauſe würde gar Alles verderben. Meine Wirthſchafterin . . .

Hier unterbrach Thekla den Pfarrer: ich muß wieder zu unſerer Kranken; thun Sie, was Sie können, mein Freund; wir rechnen auf Sie!

Exner blieb mit Herrn von Neudorf allein. Was ſie mit einander geredet, iſt uns nicht bekannt.

Nach einer halben Stunde gab der Hausherr dem Prieſter bis an die Kutſche das Geleite, die Thomas mit ſeinen Lieblingspferden führte.

Ein Viertelweges vom Dorfe überholten ſie den lahmen Jakob, der nun mit ſeinem jungen Ochſen in ſo weit einig geworden war, daß er es wagen dürfen, des Pfarrers Sitz auf dem Leiterwagen einzunehmen und den Rebellen dem guten Beiſpiel der blinden Kuh zu überlaſſen. Als die Kutſche bei ihm vorüberſauſete: rückte er ſeine Mütze und brummte vor ſich hin: das glaub' ich, ſo geht's freilich fixer!

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

„Mich ſchönſtens zu bedanken, Frau Pfarrerin!" ſagte Thomas, indem er das große Glas, welches Anne-Marie ihm auf Exners Geheiß zum hohen Kutſchenbock hinauf voll guten Weines gereicht hatte, ihr leer zurückgab und ſich den Bart wiſchte.

Sag' mir doch der Kutſcher, rief ihm unſer Pfarrer zu, was war denn das für ein Fuhrwerk, den Feldweg quer herüber, kurz eh' wir in mein Dörfel einbogen? Meine Augen tragen nicht mehr weit, aber es ſchien ein kurioſes Geſäß?

Es war etwan ſo'ne alte Karumpel von ausgedienter Glaskutſche, wie ſie mögen zu Jeruſalem's (er wollte Methuſalem ſagen, um das Alter des Wagens zu bezeichnen) Zeiten gehabt haben; und zwei Pferde vor, nicht viel beſſer wie lahmen Jakob's. Was drinne war, kann ich nicht dienen, der Kaſten war zugemacht vorne und hinten und an der Seite auch. Wohlſchlafende Nacht.

Mit dieſem, ſo huldvoll wie möglich ausgeſprochenen Abſchiedsgruße lenkte der Kutſcher Thomas ſeine Pferde aus dem Pfarrhofe, und einmal draußen, ſtellte er ſich ſelbſt ein Belobungsdecret aus, welches lautete: Na, wenn nu unſer Paſtor nicht mit mir zufrieden iſt, hernachern weiß ich wirklich nicht!? Sogar kathol'ſchen Wein hab' ich getrunken. Aber der war nicht ſchlecht. —

Schaudernd vertraute die Wirthſchafterin ihrem Sohne, daß der lutheriſche, bärtige Leibfuhrmann aus Guthäuſe ſie Frau Pfarrerin genannt habe. Gewiß wollt' er mir damit was Böſes nachreden, ſetzte ſie hinzu.

Beileibe, Mutterle, beſchwichtigte Chriſtel, beileibe. Er verſteht's halt nicht beſſer. Mich verlangt nur, was uns der Herr Pfarrer mitbringt, von unſerm gnädigen Frauvolke?

Das erſte, was er mitbrachte und zierlichſt entfaltete, waren herzliche Grüße von beiden Damen für Anne-Marie, und die Nachricht, daß Thekla und Cöleſtine vollkommen geſund wären. Dadurch verſetzte er Chriſtel in eine an Seligkeit ſtreifende Freude und machte deſſen Mutter die Frau Pfarrerin vergeſſen. So ſchlau ging Pfarrer Exner zu Werke, daß er ſeine Lammfelliſchen erſt ein Weilchen an dieſem lieblichen Theile der übernommenen Sendung ſich freuen ließ, bis er mit dem anderen bedenklichen hervorrückte.

Da ſtieß er denn bei ſeinen Untergebenen — ſeitdem ſie dieſes waren, zum erſten Male, — auf hartnäckigen Widerſtand. Umſonſt fing er drei Mal hinter einander ſeine ganze, im Herfahren wohl disponirte Abhandlung von vorne an. Mutter und Sohn ſetzten ihm Nichts entgegen, als ein demüthiges, kopfſenkendes Verſtummen; jedoch in dieſem gerade lag eine beredte, leicht verſtändliche Entſchiedenheit. Nach der dritten Recapitulation ſeiner Tiſchpredigt wurde der lebhafte Greis verdrüßlich. Mir iſt, ſagte er, ich machte nicht mehr Eindruck auf Euch, wie der lahme Jakob auf ſeine blinde Kuh und ſeinen ſtät'ſchen Ochſen, wo eine hotte zog und der and're ſchwade, aber doch Beide darin einig waren, ihm nicht den Willen zu thun? Das kann ich nicht loben, Herr Kaplan! Ich bin doch auch nicht auf der Landſtraße gefunden, bin doch ein Mann, der auf Ehre hält und ſeiner Prieſterwürde Nichts vergiebt! Wenn ich's billige, ſollt' ich denken, könntet Ihr's auch billig finden. Bin ſchier noch einmal ſo alt wie Ihr; und der gnädigen Frau hab' ich's verſprochen, ſo zu ſagen.

Sobald der Herr Pfarrer ſeinem Kaplan, als ſolchem, befiehlt, ſagte Chriſtel, der vom Stuhle aufſtand und ſich ehrerbietig verneigte, ſo wird der Kaplan gehen. Augenblicklich bin ich zu gehorchen bereit, obgleich der Abend ſchon hereingebrochen. Euer Hochwürden dürfen nur ſprechen: Lammfell, Ihr habt Euch im Dienſte unſerer heiligen Kirche hinüber zu verfügen, zur gnädigen Frau Thekla in Guthauſe, die einen Prieſter verlangt, — und ich ſtehe gerüſtet. Verlangt unſere gnädige Gönnerin einen Prieſter für ſich, Herr Pfarrer?

So gut wie für ſich; ſie verlangt, ſie braucht ihn für ihre kranke Schwägerin!

Dieſe Schwägerin hat den eigenen Geiſtlichen fortgeſchickt; was wollte ſie mit dem fremden beginnen? Es iſt auch nicht der Geiſtliche, nicht der Kaplan aus Sorgau, deſſen Zuſpruch ſie begehrt. Der kleine Chriſtian Lammfell iſt's, des Lammfell-Huſaren und der Amme Sohn, der Marie-Lieſe Bruder, — und der mag Nichts mit ihr zu ſchaffen haben, und mit dem Herrn von Neudorf auch nicht. Uebrigens erwart ich Euer Hochwürden Befehl.

Da könnt Ihr lange warten. Sapperlot, wie ſoll ich Euch befehlen, Mitleid zu haben? Das läßt ſich nicht befehlen. Wollt Ihr hartherzig ſein gegen Frau Thekla, wollt Ihr Euch gegen Fräulein Cöleſtinens Bitten und Flehen taub ſtellen, ſo thut's auf eigene Gefahr und Koſten. Ich waſche meine Hände.

Es iſt nur, Hochwürden, wagte Anne-Marie ſchüchtern einzuwerfen, daß der Herr Kaplan ſich in meine Hand verlobt hat ....

Da hätt' er eben auch 'was Klügers thun können.

Aber was hat er denn ſo recht eigentlich verſchworen? Und wie hat er's gethan? Mit welchen Ausdrücken? Laßt mich das auch hören, Wirthſchafterin, da ich doch nun einmal von allem andern weiß.

Anne-Marie beſann ſich alles Ernſtes, um nur ja Wort für Wort genau wiederzugeben, was ihr Sohn angelobt: Nur wenn ein Sterbender die letzte Tröſtung braucht, wollte er in's Guthäuſer Schloß gehen, ſprach er; außer denn ....

Außer denn? ... was ſtockt Ihr, Wirthſchafterin? Immer weiter im Texte!

Außer denn, daß die Marie-Lieſe ihm erſcheinen thäte und führte ihn an ihrer Hand hinüber.

Ja, ſo hab' ich geſagt, fügte Chriſtel hinzu; wenn jedoch Seine Hochwürden befehlen ....

Kaplan, Ihr werdet mich in Zorn bringen mit Eurem „befehlen!“ Und es iſt eine Sünde, einen andern Menſchen in Zorn zu jagen, wißt Ihr das? Thut mir die Freundſchaft und legt Euch nieder. Beſchlaſt's Euch noch einmal. Vielleicht giebt Euch der Schlaf andere Gedanken. Denn Euer ſogenanntes Gelübde iſt dummes Zeug; verſteht Ihr mich? Sapperlot, wenn ich's ſchon ſage! — Geradezu dummes Zeug. Umſtände verändern die Sache. Sapperlot, Sapperlot! Wer klopſt an den Fenſterladen? Anne-Marie ging zu öffnen. 'S iſt blos der Herr Schullehrer, ſprach ſie und brachte ihn mit.

Der Schullehrer bat viel tauſendmal um Vergebung, daß er bei ſpätem Abend ſtöre, und reichte dem Pfarrer ein Zettelchen hin. Exner hatte die Brille nicht gleich zur Hand und gab das Zettelchen dem Pater. Dieſer las: Agatha Anna Jmialkowska, Cantorissa et Magistra Novitiarum.

Sie iſt bei mir abgeſtiegen, verſetzte der Schullehrer, ſie und eine Begleiterin. Die Aelteſte verlangt durchaus ſeiner Hochwürden heute Abend noch zu ſprechen. Sie ſagt, ſie wären aufgelöſte Kloſter-Jungfrauen.

Warum habt Ihr die hochwürdige Schweſter nicht bald mitgebracht? Ihr wißt, wie ſchwach es mit meinen Füßen beſtellt iſt, und heute gar ....

Sie beſtanden darauf, daß ich Hochwürden erſt Meldung machen ſoll, erwiederte der Schullehrer. Und indem er ſich dem Ohre des Pfarrherrn näherte, flüſterte er: es liegt ihnen viel daran ohne Zeugen ....

Der Kaplan, froh im Herzen, die für ihn peinliche Unterhaltung über den Gang nach Guthauſe für abgeſchnitten betrachten zu dürfen und ohne bindende Zuſage davon zu kommen, räumte augenblicklich das Feld.

Die Wirthſchafterin mußte aufbleiben, jene erwartete fremden Nonnen ein- und auszulaſſen. Sie ſetzte ſich, obgleich der Herbſtabend recht kühl war, draußen auf die Bank und überließ den Pfarrer ſeinen ungeduldigen Erwartungen, was dieſer ſonderbare Beſuch zu bedeuten habe?

Es dauerte nicht gar lange, ſo flimmerte das Laternenlicht des Schullehrers ihr entgegen. Hinter ihm ſchritten zwei Ciſtercienſerinnen, hohe Geſtalten, feſt und ſicher daher. Die eine war verſchleiert. Das Angeſicht der anderen glich einem Bilde von grauem Sandſtein, wie man es in uralten Gebäuden bisweilen eingemauert findet, ſo ſtarr, feſt, unbeweglich.

Anne-Marie konnte ſich eines ängſtlichen Zitterns nicht erwehren, als ſie aufſtand, den Ankommenden entgegen zu gehen und ſie zum Pfarrer zu geleiten. Sie wußte ſelbſt nicht, ob es der Anblick des ſteinernen Geſichtes, oder ob es die Herbſtkühle war, was ſie fröſteln machte? Nachdem ſie Jenen die Thüre des Zimmers geöffnet, wo Exner ihrer harrte, begab ſie ſich mit dem Schullehrer in's Küchenſtübchen. Dieſer blies ſeine Laterne aus und ſchaute bei'm Schein der dünnen Kerze, die Frau Anne-Marie angezündet, ihr forſchend in die Augen, daß ſie zuletzt zu fragen ſich gemüßigt glaubte, was er denn von ihr wolle?

Je nun, Frau Wirthſchafterin, man denkt manchmal allerlei verwunderliches Zeug, und ſo will mir's nicht aus dem Kopfe, daß die zwei Kloſterfrauen Ihretwegen hier ſind. Ihretwegen, oder Pater Chriſtels wegen. Denn nach der Frau Wirthſchafterin und nach dem Herrn Kaplan hat ſich die Alte mit dem ernſthaftigen Geſichte zu allererſt ſehr ausführlich erkundiget; und erſt wie ich Alles ausgekramt hatte, was ich zu ſagen wußte, ſchickte ſie mich weg, daß ich ſie ſollte bei ſeiner Hochwürden anmelden. Sie waren mit ihrer wacklichten alten Karrethe bei'm Kretſcham vorgefahren und wollten dorten pernoktiren. Ich hatte gerade mein Gläſel Bier vor mir ſtehn, da hört' ich die Kretſchmer'n ſagen: eine Streu wollt' ſie wohl machen. Das konnt' ich doch unmöglich zugeben. Da trunk ich mein Neigel geſchwinde aus und nahm ſie mit zu mir. Wir haben ihnen unſer Schlafkämmerlein zurechte gemacht, und mein Weib und ich werden hinte einmal auf dem großen Schultiſche ſchlafen; 's muß auch gehen, und ich mach' mir eine Ehre draus, denn ſolche Viſite iſt zu ſeltſam.

Nach mir haben ſie ſich erkundiget, meint Ihr? Und nach dem Herrn Kaplane? Was hätte denn das zu bedeuten? Ich kenne keine Kloſterfrau im ganzen Lande, und der Kaplan iſt ſeit zwanzig Jahren nicht von Sorgau weggekommen. Wie können die von uns was wiſſen?

Was ich ſage iſt wahr, Frau Wirthſchafterin, ſo wahr ich Orgel ſpiele bei'm Amte. Anne-Marie, die Lammfell-Wittwe, und Bonifacius Chriſtian Lammfell, Kaplan, ob die bei unſerm Herrn Pfarrer wären, und ob die Frau Mutter vom Pater Chriſtel auch wirklich noch am Leben ſei? Das hat die mit dem ſteinernen Kirchhofsgeſichte gefragt.

Nu ſo erbarme ſich unſerer der liebe Gott und alle Heiligen, was wird da herauskommen? Jeſus Maria, was jagt Ihr einem für Angſt und Noth in die Seele! Da ſteckt was Erſtaunliches dahinter, das ſpür ich in allen Gliedern; hab' ſchon gezittert, wie ich draußen ſaß und Euch kommen ſah mit den Beiden, wußte nicht warum? Aber ſo ſchwer iſt mir nicht um die Seele geweſen, ſeit meines Mannes Sterbezeit und Vater Kätel's letztem Tage! Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, was können die wollen von uns?

Frau Wirthſchafterin, Ihr müßt's Euch nicht ſo zu Gemüthe ziehen! Was können ſie denn weiter wollen? Ihr habt ja ein gutes Gewiſſen, denk' ich, und ....

Stille, ſeiner Hochwürden läuten; ich muß hinein. Nu Gott ſei mir gnädig. —

Wirthſchafterin, ſprach der Pfarrer mit einem Zittern der Stimme, wie ſie niemals an ihm wahrgenommen, ſeid ſo gut und ruft mir den Kaplan herab; er möchte ſich unverzüglich einſtellen, ſeine Gegenwart iſt nothwendig hier.

Anne-Marie, ehe ſie ſich anſchickte, dieſen Auftrag zu vollziehen, wendete einen verſtohlenen Blick der alten Kloſterfrau zu. Dieſe ſtand wie eine Statue, unbeweglich, dem Sitze des Pfarrer's gegenüber. In ihren Mienen war nicht eine Spur von Erregung oder Theilnahme zu entdecken, obgleich Exner ſichtbarlich erſchüttert, ungeduldig bald nach ihr, bald nach ihrer noch immer verſchleierten Begleiterin ſah. Dieſe letztere hatte ihren Stand näher an der Thür genommen.

Als Exner wiederholte: nun macht, fördert Euch, bringt mir den Kaplan, und Ihr ſelbſt kommt auch wieder mit, wir haben auch Eurer von nöthen; und als Anne-Marie wenn auch ängſtlich zögernd, dennoch gehorchte, da ſtreifte ſie im Vorübergehen an die Gewänder der verſchleierten Nonne, und fühlte, wie dieſe, gleich ihr von Froſt geſchüttelt, bebte.

Sie blieb ſtehen, ohne zu wiſſen warum? ein unerklärlicher Drang trieb ſie an, der Fremden den Schleier zu lüften, und ſie hätte dieſem Drange vielleicht Folge geleiſtet, wäre nicht die dritte Mahnung ihres Gebieters an ſie ergangen, den Kaplan herbeizurufen. Dieſen fand ſie in tiefem Grübeln, wie er das Gewicht ſeines Gelübdes abzuwiegen verſuchte, gegen Wünſche und Bitten, die Cöleſtinens Mutter ihm kund geben laſſen. Iſt etwa ein Bote von d'rüben da? fragte er haſtig der Mutter entgegen.

Das nicht, Kaplan, aber komm' nur um Gotteswillen gleich mit zum Pfarrer. Die Kloſterfrauen verlangen uns.

Die Kloſterfrauen? Er hatte ſchon vergeſſen, daß der Schullehrer ſolche angemeldet. Sie verlangen nach uns? Und mein Mutterle zittert wie ein Eſpenlaub?

Komm', Bonifacius; ich zittre nicht; mich ſchaudert's nur, weil ich mich draußen in der Abendkühle auf die Bank geſetzt habe. Aber die verſchleierte Nonne zittert. Komm', Bonifacius!

Er mußte die Mutter ſtützen, denn ſie wankte hin und her, ſo heftig ſchüttelte ſie die Erwartung deſſen, was da kommen ſolle?

Pfarrer Exner empfing ſie ſtehend. Man ſah ihm an, daß auch er auf eine wichtige Entdeckung wartete.

Die neunzigjährige Cantorissa nahm das Wort, in einem Tone, der zu ihrem aſchgrauen Leichen-Antlitze paßte; Schweſter Humbelina Männichin, wie lange führſt Du dieſen Namen?

„Seit ſiebenundzwanzig Jahren.“

Was haſt Du noch mit der Welt zu ſchaffen?

„Nichts!“

Warum begehrſt Du nach dieſem Prieſter und deſſen Mutter?

„Weil ich ſie tröſten will.“

Worüber?

„Ueber eine, die ſie verloren wähnen zeitlich und ewig, die aber gerettet ward.“

Wer iſt dieſe?

„Der alten Frau Tochter, des Prieſters leibliche Schweſter.“

Wodurch ging ſie verloren?

„Durch Hoffahrt, Eitelkeit, Sinnenluſt und Sünde.“

Wodurch ward ſie gerettet?

„Durch Verzweiflung, Todesgrauen, Zerknirſchung und Gottes Gnade.“

Was iſt der Endzweck Deines jetzigen Lebens bis zum Tode?

„Buße!“

Was ſuchſt Du hier?

„Verzeihung!“

Was ſuchſt Du in Guthauſe?

„Verſöhnung!“

Ihr habt vernommen, ſprach die ſteinerne Stimme, was Ihr zu wiſſen brauchtet. Bis zum Sonnenaufgang laß' ich ſie Euch. Mit dem Früheſten müſſen wir reiſen. Irdiſche Gewalt iſt in unſern Frieden gedrungen; wir ſind Vertriebene. Wir ſuchen einen andern Zufluchtsort, fern von dieſes Reiches Grenzen; unſer Weg iſt der weiteſte. Ich muß eilen, denn der Geiſt ſagt mir, wo mein Grab mich erwartet. Dieſe Nacht gehört ſie

Euch. Mich laſſet den Mann, der uns hierher führte, in ſeine Behauſung geleiten. Dominus vobiscum. —

Der fünfundſiebzigjährige Pfarrer brachte die neunzigjährige Nonne hinaus, rief den Schullehrer herbei und zog ſich dann in ſein Schlafgemach zurück, ohne ſeine Leute zu ſtören.

Anne-Marie war in den Lehnſtuhl geſunken, den ihr Herr ſoeben geräumt. Chriſtian ſtand bei ihr, hielt der Mutter Hand, die er ängſtlich ſtreichelte, und ſprach ihr liebevoll zu, ſie möge ſich zu faſſen verſuchen. Marie-Lieſe hatte den Schleier aufgeſchlagen. Ihr bleiches Antlitz, mild und ernſt, war ſchöner als je. Niemand, der ſie ſah, konnte ahnen, daß ſie ihrem fünfzigſten Lebensjahre ſich nähere. Sie ging auf ihre Mutter zu, ſank demuthsvoll vor ihr nieder, hob beide Hände empor und bat: Deinen Segen mitzunehmen bin ich gekommen, alte Frau. Ich bringe Dir zum Lohne dafür eine ſanfte Todesſtunde. Nicht die raſende Selbſtmörderin ſoll vor Deinem brechenden Auge erſcheinen. Der geretteten, der reuigen, der begnadigten Tochter darfſt Du liebevoll gedenken. Erſt als die Männer aus der Welt in unſere Mauern drangen, hab' ich erfahren, daß und wo du leb'ſt. Einige von uns kehren in's Leben zurück. Der Verſtorbenen ziemt das nicht, denn ich bin todt. Deshalb muß ich in andern Landen ſuchen, was die Heimath uns verſagt. Gieb mir Deine Verzeihung mit und Deinen Segen. Und Du, Chriſtian, rüſte Dich: wir geh'n auf's Schloß, zu ihr — zu ihm! Alſogleich muß es geſchehen. Dein Pfarrer hat mir berichtet, was hier, was dort ſich begeben. Ich eile, ihnen Verzeihung zu verkündigen, wie ich ſie zu finden hoffe, wenn wir zurückkehren. Mein Fluch hat ſie danieder geworfen; ich muß ihn ihr abnehmen, der Unglücklichen. Gott war mir barmherzig, laß' uns auch barmherzig ſein.

Meine Tochter, meine Wiedergeborene, rief Anne-Marie wehklagend, verlaſſe mich nicht.

Die Nacht iſt lang, Mutter; ich liege zu Deinen Füßen, eh' der Morgen graut. Führe mich, Chriſtian.

Der Herbſtwind trieb trockene Blätter vor ſich her, wie in jener Nacht, wo Lebrecht von den ſilbernen Fiſchen träumte, und von der gelben Wieſenblume, deren Stiel ein Finger ſeines abgeſchoſſenen Armes war. Lebrechts Kinder gingen über Feld, ſchweigend, Hand in Hand. Schwarze Wolken umzogen den Himmel, ſelten flimmerte ein Stern durch. Der Wind ſauſte. Die Blätter raſchelten. Iſt *er* glücklich? fragte Marie-Lieſe. *Sie* iſt es nicht! antwortete Chriſtian. Beide ſchwiegen und gingen weiter. Es war ganz finſter.

Wie heißt ihre Tochter? fragte ſie abermals.

Cöleſtine! rief der Bruder.

Und der Wind verjagte auf einen Augenblick die finſtern Wolken, daß ſie den Himmel voll Sterne ſahen. Aber fühlſt Du Dich glücklich, fragte endlich Marie-Lieſe; biſt Du zufrieden in Deinem Prieſterſtande, Chriſtian?

Vollkommen, entgegnete dieſer.

Nun, dann iſt Alles gut, mein Bruder, und der Herr ſei gelobt!

Die Hunde des Dorfes Guthauſe bellten den nächtlichen Wanderern entgegen. Nirgend mehr brannte ein Feuer auf dem Herd oder ein Lämpchen im Gemach. Die elfte Stunde ſchlug vom Kirchthurm, und auch im Hauſe des Paſtors, bei dem ſie dicht vorbei gingen, vernahmen ſie den Klang einer alten müden Wanduhr. Auf dem Schloſſe wird Alles ſchlafen, flüſterte Chriſtian.

Wir werden ſie wecken, mein Bruder, ſagte Marie-Lieſe, ihrer Sache gewiß, ich habe Eil!

Das große Hofthor war feſtgeſchloſſen. Chriſtian wollte nicht zu pochen wagen. Da ergriff die Kloſterfrau einen ſchweren Stein, hub ihn vom Boden auf, und ſchlug damit gegen den eiſenbeſchlagenen Thorflügel, daß es weit durch die Finſterniß nachhallte. Nach dem dritten Schlage regte ſich der Hofewächter und fragte von innen, was es gäbe und wozu der Lärmen?

Der Kaplan von Sorgau kommt zum kranken Fräulein! antwortete Marie-Lieſe; meldet's auf dem Schloſſe, ſogleich!

Jetzunder, bei Nacht?

Geht, und meldet, ſonſt ſeid Ihr um Euren Dienſt.

Das iſt ja kein Kaplhahn, was da kräht, das iſt ja eine Henne; Ihr redet wie ein Weibsbild.

Zum letzten Male, Wächter, macht und weckt die Herrenleute, oder Ihr ſeid ein unglücklicher Mann; es geht auf Leben und Sterben! Der Wächter entfernte ſich brummend. Sein großer ſchwarzer Hund ſchnubberte durch die Spalten der kleinen Eingangsthür, und ſtatt zu knurren, wie er ſonſt bei Nacht pflegte, wedelte er freundlich. Man ſagt: Kinder und Hunde erkennen ihre Freunde; und allerdings war Pater Chriſtel innig befreundet mit allen Hunden in Sorgau.

Bei der tiefen Stille, die nur durch das Gewieher aus den Pferdeſtällen bisweilen unterbrochen wurde, hörten die Geſchwiſter deutlich den ſchleppenden Schritt des Wächters bis nach dem Geſindehauſe; hörten, wie er den Vogt aufweckte und mit dieſem Berathung hielt. Dann vernahmen ſie Beider Tritte nach dem Schloſſe hin, vernahmen das dröhnende Geſchrill der Flurklingel, und ſogar das Gemurmel des dort erhobenen Geſprächs drang bis zu ihnen.

Nun hatten ſie nur noch wenige Minuten zu harren; ſogleich gab ſich lebhafte Bewegung im Hofraume kund, die kleine Pforte im großen Thore öffnete ſich, und, eine lodernde Fackel haltend, ſtand vor ihnen der Kammerdiener des Junker Ferdinand, Marianens ehemaliger Vertrauter, der Chriſtians Schweſter ſo manche Botſchaft beſtellt hatte. Dieſe in der verſchleierten Nonne zu erkennen, war ihm unmöglich. Er aber, obgleich um ſo viel älter und ſehr verändert, wurde erkannt, von beiden Geſchwiſtern, die es ſich durch einen Druck der Hände mittheilten und ihm dann ohne Aufenthalt folgten. Im Gehen warf der Mann forſchende Blicke auf des Kaplans Schweſter, da er ſie aber in Begleitung des Erſehnten und mit dieſem Hand in Hand ſah, wagte er keine Einwendung zu machen. Sie wurden geraden

Weges in Marianens Zimmer geführt, wo Thekla treulich Wache hielt. Der Kranken Zuſtand war, ſeitdem Pfarrer Exner das Schloß verlaſſen, ſo bedenklich geworden, daß Herr von Neudorf bereits den heimkehrenden Thomas mit Pferden und Wagen nach der Stadt entſendet, von wo dieſer aber erſt gegen Morgen mit dem Arzte eintreffen konnte, wenn er noch ſo ſtark fuhr.

Chriſtel näherte ſich. Marie-Lieſe blieb, von Thekla ungeſehen, hinter dem großen Bettſchirm ſtehen.

Ich weiß mir keinen Rath und Troſt mehr, redete Thekla den Eintretenden an; Gottlob, Pater, daß Sie unſern Bitten endlich Gehör gönnten; meine Schwägerin iſt wahnſinnig.

Wahnſinnig bin ich nicht, ſtöhnte Mariane, der dieſe, zwar ſehr leiſe geſprochene Begrüßung nicht entgangen war; wahnſinnig bin ich keineswegs; nur verflucht bin ich, und er ſoll den Fluch löſen. Biſt Du hier, Lammſell's Chriſtian?

Hier ſteh' ich, mein Fräulein, vor Ihrem Bette und bringe Ihnen chriſtliche Verzeihung; bringe Ihnen gänzliches Vergeſſen alles Geſchehenen. Beten werd' ich für Sie, nur des Guten gedenkend, was Sie uns erwieſen haben. Das Ueble ſei begraben, und von Ihnen genommen ſei jede Schuld, durch Gottes Barmherzigkeit.

Du redeſt gut und ſanft, kleiner Chriſtel, ich danke Dir. Aber Du kannſt mir nicht helfen. Du alleine nicht. Wenn Du die alte Frau nicht mitgebracht, weichet der Fluch nicht von mir. Nur Deiner Mutter Segen vermag Deiner Schweſter Fluch zu bannen. O ich hab's geleſen, ich weiß, was auf jenem Blatte ſtand: „Mariane iſt meine Mörderin, Fluch über ſie!“ Wo haſt Du die Mutter? Schaffe Deine Mutter herbei, ſonſt bin ich verloren, hier und jenſeits!

Thekla ſah den Kaplan bittend an. —

Meine Mutter hat dreiundſiebzig Jahre; jetzt bei Nacht — es iſt nicht möglich. Auch können wir ſie entbehren. Ich bin eingetroffen, in einer Begleitung, ohne welche auch ich nicht hätte kommen dürfen, gnädige Frau; denn Sie kennen ja mein Gelübde.

Ich verſtehe Sie nicht, Pater.

Deine Mutter! Die Amme, Chriſtian! Schaffe mir Ferdinand's Amme herbei! Die Lammfell-Huſarin! Feuer! Feuer! Ach wehe, ſie läßt mich verbrennen. Sie hat ihr eigen Kind aus dem Feuer getragen und aus dem Waſſer gebetet, und mich will ſie verbrennen laſſen.

Du haſt's geſagt! erklang jetzt Marie-Lieſe's volltönende Stimme, wie heller Chorgeſang bei'm Feſte der Auferſtehung. Du haſt's geſagt, Mariane: ſie hat ihr eigen Kind aus dem Waſſer gebetet! Ja, das hat ſie gethan. Aber Du, Reuige, ſollſt nicht verbrennen in den verzehrenden Qualen fruchtloſer Reue; Du ſollſt auch gerettet ſein und Frieden finden für den Reſt Deiner Tage. Ich bin gekommen, den Fluch von Deinem Herzen zu nehmen, den Du ſeit unſerer Trennung verſteckt im Innern mit Dir herum getragen, und der ſeit meiner Mutter Wiederſehn auf Deinem Antlitz glüht, wie ein Feuermal, Dein Haupt mit Wahnſinn bedroht. Ich bin gekommen, die verſtorbene Freundin Marie-Lieſe.

Dieſe iſt todt. Aber das Waſſer hat ſeinen Raub ausgeworfen, und die Riegel der Klöſter haben ſich für eine Nacht öffnen ſollen, damit Schweſter Humbelina vor Dein Lager trete und Dir Verſöhnung verkündige. Sieh' mich ohne Schleier! Wie geſchieht Dir? . . .

Wohl! Gut! Selig! o weiche nie mehr, Du Himmliſche!

Berühre mich nicht. Ich bin des Ewigen Braut. Falte fromm Deine Hände und höre ſchweigend. Mit dieſem Zeichen des heiligen Kreuzes über Deine Stirn geb' ich Dich wieder dem Licht des Tages, des Geiſtes Klarheit, nehme ich von Dir meinen alten Fluch! Ich habe verziehen; ich habe gebüßet, auch für Dich. Gott wird verzeihen, er iſt barmherzig. Sei gut, ſei wahr, liebe die Deinen, wirf ab, was Heuchelei heißt, Lüge, Neid. Gönne Deinem Bruder häusliches Glück, achte Deine Schwägerin, ehre ihre Tochter, freue Dich an ihrer ſchönen Tugend; bereite Dich lebend auf den Tod. Und jetzt entſchlummre in reinen Träumen und ſchlafe, ſeit Deiner Kindheit zum erſten Male, den Schlaf der Guten.

Thekla und Chriſtel waren niedergeſunken. Sie begleiteten der Nonne Wort mit ſtummen Gebeten.

Ferdinand, den das Geräuſch in den Gängen und Gemächern geweckt, und der von Chriſtels Ankunft vernommen, fand ſich ein; er ſah noch, wie Marie-Lieſe ihre Hand ſegnend über ſeiner Schweſter Haupt bewegte. Die Knieenden erhoben ſich. Mariane lächelte ihm entgegen: Sie lebt, Ferdinand! Die wir getödtet, ſie lebt;

ſie verzeiht! Und ich darf auch leben; ach, und ein neues Leben!

Die Ihr getödtet, iſt todt; ich, die ich lebe, lebe nicht mehr der Erde. — Laßt mich Cöleſtine ſeh'n.

Thekla ging, ihre Tochter zu holen.

Ferdinand bewegte ſich nicht. Auf die Lehne eines Seſſels geſtützt, ſein Angeſicht nach Marie-Lieſe gewendet, ſtand er wie verſunken in vergangene Zeiten. Sie lebt! murmelte er, kaum hörbar, ſie lebt; und ich habe nie aufgehört ſie zu lieben.

Und ich habe nie aufgehört Dich zu lieben, entgegnete die Kloſterfrau ebenſo leiſe; nur daß ich Dich liebe mit jener Neigung, die wir hinüber tragen dürfen vor das Auge der Gebenedeiten.

Chriſtel! kleiner Chriſtel! Wo biſt Du, fragte Mariane.

Hier, Fräulein Marianel, und ich denke an mein Mutterle, an meinen Vater, an mein Roſel, und an Papa Rätel auch; ob die uns ſehen mögen?

Thekla kam mit Cöleſtinen. Mein Kind, ſprach ſie.

Mein Kind! rief Mariane, in einem Tone, deſſen Zärtlichkeit dem ſanften Mädchen durch alle Nerven drang.

Mein Kind, ſagte die Kloſterfrau feierlich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann reichte ſie ihr einen Roſenkranz dar und flüſterte: gedenke mein in Deinem Gebete, Ferdinand's Tochter! — Und nun, Bruder Chriſtian, laß' uns heimgehn, die Mutter wartet.

Es ſchlug zwölf Uhr vom Kirchthurm herüber.

Ferdinand brachte eine kleine ſilberne Uhr hervor. Chriſtian, ſprach er, dieſe Uhr hat mein ſeliger Vater dem Lammfell-Huſaren in meinem Namen einſt geſchenkt. Von Deinem Vater haſt Du ſie ererbt. In gerechtem Zorne ſandteſt Du mir ſie zurück. Ich habe dies werthloſe Zeichen meiner Undankbarkeit ſorgfältig bewahrt. Jetzt in dieſer heiligen Verſöhnungsſtunde nimm es wieder von mir an, zum Beweiſe, daß auch Du keinen Groll mehr hegeſt gegen den Geſpielen Deiner Kindheit. Willſt Du, kleiner Chriſtel?

Chriſtian nahm die Uhr. Und ſie ſchieden.

Frau Anne-Marie ſaß, wo ihre Kinder ſie verlaſſen. Marie-Lieſe, auf einem niedern Schemel, ihr zu Füßen. Der Kaplan zur Seite, auf einem hölzernen Stuhl. Die Tochter gab ihnen in lebhaften Bildern die Geſchichte ihrer inneren und äußeren Wiedergeburt.

Chriſtian verſtand ſie ſo genau, fühlte ſo innig mit, was ſie durchlebt. Auch ihr Lebenswort hieß: Entſagung.

Die Mutter ſchien den Mittheilungen weniger Theilnahme zu gönnen. Wie alles ſo wunderbar gekommen, das zu erfahren reizte ſie kaum. Sie begnügte ſich damit, daß es zum Beſten ſich gewendet, daß ihr verlorenes Kind wiedergefunden, daß es auf dem Pfade der Heiligung ſei; und daß es endlich, — ja, darin lag für die alte ſchwergeprüfte Frau der ſüßeſte Zauber, — daß es nicht mehr die liebloſe Tochter der Kindheit, daß es ein unterwürfiges, flehendes, in ehrfürchtiger Hingebung ihre Hände küſſendes Weib ſei, welches mit fünfzig Jahren die Kindlichkeit, die Tochterliebe zeigte, die ihr mit fünf Jahren fremd geweſen. Ach, wie ſchmiegte ſich die Nonne an ihr altes Mütterchen; und wie beugte ſich Anne-Marie zu ihr herab und ſchmeichelte ihr! Und wie ſelig war unſer Chriſtel!

Wenn doch dieſe Nacht währte, bis die letzte Nacht mein Auge ſchließet, ſprach Anne-Marie.

Mutter, ſchon graut der Morgen. Bald wird der Priorin Schweſter da ſein, mich abzuholen. Klage nicht, wir finden uns bald wieder. Nicht lange mehr hab' ich hienieden zu wandeln, vielleicht vor Dir winkt mir der Tod. Er findet mich gerüſtet, in Gebet und Buße. Die Stunden dieſer Nacht gehörten noch der Erde an, und ihren beſten, edelſten Gefühlen. Es iſt erfüllt, was mir oblag; von nun bindet mich nichts Irdiſches mehr. Lebt wohl. Ihr Lieben. Die Trennung wird leicht, wenn die Wiedervereinigung ſicher iſt, — und ewig. Weint nicht, daß es unſere Magistra ſiehet; ſie kennt keine Thräne, und duldet keine.

Die alte Kutſche, über die Thomas geſtern ein ſo wegwerfendes Urtheil gefällt, rollte vor den Pfarrhof.

Gleichzeitig kam, feſten Schrittes, wie geſtern, die neunzigjährige Schweſter Agatha. Sie hatte der Schulmeiſterin Bettzeug nicht benützt; ſie hatte die ganze Nacht auf der harten Diele knieend zugebracht.

„Humbeline, die Sonne ruft, unſer Weg iſt der weileſte. Meine Schweſter, die Priorin, harret unſerer an der Grenze. Folge mir. Dominus vobiscum.“ —

Chriſtel nahm den Platz ein, zu Füßen ſeiner Mutter. Sie hörten den ſchweren Wagen ſchließen und weiter fahren. Ihre Thränen miſchten ſich. Pfarrer Exner kam und wünſchte ihnen einen guten Morgen.

Convertisti planctum meum*), rief der Kaplan mit emporgerichtetem Blicke ihm entgegen, in gaudium mihi: conscidisti saccum meum, et circumdedisti me laetitia!

Und der Pfarrer ſtimmte ein: ut cantet tibi gloria mea, et non compungar: Domine, Deus meus, in aeternum confiteor tibi.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Wie wir unſern Kaplan und deſſen beſcheidene Mutter kennen, dürfen wir uns nicht wundern, ſchon im Laufe der nächſten Tage Beider Beſtreben dahin gerichtet zu finden, daß die Spuren näherer Vertraulichkeit, welche zwiſchen ihnen und ihrem hochverehrten Pfarrherrn durch ſo außerordentliche Ereigniſſe herbeigeführt worden war, auf jede Weiſe möglichſt bald verwiſcht, und die gewöhnlichen Verhältniſſe wieder hergeſtellt würden. Anne-

---

*) Pſalmen David's, XXX, 12, 13. Du haſt mir meine Klage verwandelt in Freude; Du haſt mir meine Laſt abgenommen, und mich mit Fröhlichkeit umgürtet.

Auf daß Dir lobſinge meine Ehre, und nicht ſtille werde! Herr, mein Gott, ich will Dir danken in Ewigkeit!

Marie trug ihr Mutterherz, reich und voll von wehmüthiger Wonne und von warmer Dankbarkeit für Gottes väterliche Fügung, in ihr Küchenzimmer, in ihren Haushalt, ihre Hofwirthſchaft; und Chriſtel übte die ſtillen Pflichten ſeines frommen Berufes, von der Frühmeſſe bis zum Abendſegen in herkömmlicher, dienſtergebener und gehorſamer Weiſe; Beide, als ob gar Nichts vorgefallen wäre, was ſie über den alltäglichen Lauf der Dinge begeiſternd empor gehoben hätte. Beide aber ſtündlich und mit Ungeduld auf einen Beſuch der Guthauſer Damen hoffend. Wobei ſie allerdings erwogen, daß ſie nur mit abgemeſſenſter Vorſicht gegen die Gemahlin und Tochter des Herrn von Neudorf zu verfahren und ſchweigend abzuwarten hätten, in wiefern erſtere ihr Vertrauen wünſchen, oder ſie zu Mittheilungen auffordern werde? Auch waren Beide feſt entſchloſſen, ſich nur dann gehen zu laſſen und erſchöpfende Kunde zu geben, wenn ſie ſich vorher überzeugt hätten, daß Ferdinand kein Geheimniß vor ſeiner Gattin mehr haben wolle. Ihr Zartſinn ſollte auf keine ſo gefährliche Probe geſtellt werden. Bevor noch der nächſte Sonntag Frau von Neudorf und Cöleſtinen nach Sorgau in die Kirche berief, fand ſich am Sonnabend Nachmittag, wo Exner über ſeine Predigt meditirte und Chriſtian neben Anne-Marie, — wir dürfen es nicht verhehlen, wie unpoetiſch es ſich auch ausnimmt, — auf der Bank im Hofe ſitzend die lieben Schweine mit allerlei Leckerbiſſen erfreute, Fräulein Mariane ein; und verbreitete auch diesmal durch ihr unerwartetes Erſcheinen einen Schreck, der dem erſten

Nichts nachgab, wenn ſchon in ganz anderer Art. Denn Anne-Marie dachte ſie ſich, nach des Kaplan's Schilderungen, wie eine nur langſam vom Sterbebett durch Marie-Lieſens Ruf Erſtehende. Faſt fürchtete ſie, das Geſpenſt einer Abgeſchiedenen zu erblicken, da ſie ihrer anſichtig ward. Doch Mariane ließ ſolchen Befürchtungen keinen langen Spielraum. Kaum von Anne-Marie wahrgenommen, ſtand ſie ihr auch ſchon gegenüber und ergriff deren Hände. Wenn die Todten auferſtehen, ſagte ſie, uns Vergebung anzukündigen, dürfen wir auch von den Lebenden Nachſicht hoffen. Mein erſter Gang iſt zu Euch, Wittwe Lammfell; und wie ſchwach ich immer bin, Hoffnung verlieh mir Zuverſicht und Stärke. Das Grab hat ſich geöffnet, worin Eure Tochter für uns begraben lag; es iſt leer, denn ſie lebt. Wollen wir unſere alte Feindſchaft hinein verſenken und begraben und vergeſſen? Dann gebt mir Eure Hand, Anne-Marie.

Anne-Marie wiſchte ihre Hand mit der Schürze ab, putzte an den beiden Trauringen, die ſie trug, denn ſie hatte von Lebrechts todter Hand den ſeinigen genommen und ihm zum Gedächtniß auf die Rechte geſteckt, „weil er ja doch“ — meinte ſie — „keine Linke nicht mehr hatte!“ und dann ſtreckte ſie treuherzig die alte runzlige Hand der ihr dargebotenen, ſchon nicht minder alten und runzligen entgegen. Begraben und vergeſſen, ſprach ſie.

Dann iſt's gut, ſeufzte Mariane aus tiefſter Bruſt, dann bin ich meiner letzten Laſt los. Und nun bereitet Euch, die Meinigen werden gleich hier ſein. Ich bin vorangeeilt, ſo wie ich hörte, daß Bruder Ferdinand das Anſpannen beſtellen ließ. Wir zwei mußten erſt unter einander im Reinen ſein, nun mögen ſie kommen, — und ich höre ſie ſchon.

Die Wirthſchafterin eilte, ihren Hochwürdigen in Kenntniß, ihm die gute Perücke, und ſich die Sonntags-Haube aufzuſetzen.

Chriſtian blieb bei Marianen zurück, die er freudig gerührt anblickte, und der er unaufhörlich wiederholte: Gar zu gut meint's der Vater im Himmel mit uns Lammfellen, gar zu gut, Fräulein Marianel! O Du meine himmliſche Güte, wie ſollen wir das einmal gleiche machen, bei der großen Abrechnung? Er hätte ſich unfehlbar in einen heftigen Thränenſtrom hineingeredet, denn er fing ſchon an zu ſchluchzen und zu würgen, wäre nicht glücklicherweiſe ſeine Rührung durch die unerſättlichen Thiere geſtört worden, die er ſoeben erſt gefüttert hatte, und die nun mit ihren Schnauzen fortwährend an ihn ſtießen und zupſten. Erſt als die Guthauſer Kutſche vierſpännig vorfuhr, ſprangen ſie, durch das Geräuſch aus der Faſſung gebracht, entſetzt davon und gaben den Kaplan wieder frei. Er benützte dies, am Wagen ſeinen Gruß zu machen, und äußerte nur noch flüchtig zu Marianen: recht ſaubre Viechel ſein's; ich weiß nicht, was die Juden wollen? Und meiner Mutter Würſte ſchmecken ſehr gut, wenn nur das häßliche Abſchlachten nicht wäre. —

Cöleſtine ſprang zuerſt aus der Kutſche, ſie flog ihrem Chriſtel entgegen.

Thekla erſtaunte freudig: Du, hier, Mariane?

Ferdinand fragte nur: wo ſteckt denn meine alte Amme?

Sie trat ſchon aus der Thür, ihrem Pfarrherrn folgend. Als ſie Thekla's Gemahl erblickte, entfuhren ihr die Worte: Jeſus Maria Joſef, ſoll der große Herr mein ehemaliges Fernandel ſein?

Und keine wohleinſtudirte Anrede hätte größere Wirkung hervorbringen können. Sie gab dadurch zu erkennen, daß für ſie nur das Kind und der reiſe Mann da ſei; den Jüngling hatte ſie vergeſſen. Dadurch war ausgeſprochen, daß Ferdinand's Schuld ſammt Marianen's begraben blieb.

Er benahm ſich gegen ſeine alte Anne-Marie wie ein Mann von Welt, der bei ſolchen Auftritten weder ſich, noch die Umſtehenden vergißt und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel thut.

Pfarrer Exner bat, „ſeinem Hauſe die Ehre zu gönnen,“ und bewirthete mit ſeinem beſten Weine. Ein rechtes Geſpräch wollte nicht zu Stande kommen. Thekla und der Pfarrer ſchwiegen aus Schonung für den Herrn von Neudorf, weil ſie befürchteten, ihn bei aller Vorſicht durch ein unvorſichtiges Wort zu berühren. Cöleſtine hatte nur Augen für ihren Pater Chriſtel, deſſen verklärte Fröhlichkeit ihr tief zum Herzen ging. Chriſtel ſchwieg, aus Ehrfurcht für ſeinen Pfarrherrn. Anne-Marie verwaltete das Amt der ab und zu gehenden Dienerin.

Mariane verfolgte ſie auf Schritt und Tritt, um ihr unzählige Male zuzuflüſtern: wir ſeh'n uns, wenn meine Leute fort ſind! Was die Wirthſchafterin ſich nicht zu deuten verſtand.

Ferdinand ſprach für Alle: Mein lieber Pfarrer, morgen Nachmittag brechen wir auf, und ich bin heute gekommen, um Abſchied zu nehmen bis zum nächſten Frühjahr, wo wir, denk' ich, die gutbegonnene Nachbarſchaft fortſetzen wollen. Ich muß nach Neudorf, meine Gegenwart iſt unerläßlich; unangenehme Nachrichten, die ich aus Krickwitz erhielt, zwingen mich, unſerem hieſigen Aufenthalt einige Wochen abzuziehen. Deſto beſſer für Haſen und Hühner in dieſer Gegend. Dann zu Chriſtel, als zu einem in die heimiſchen Verhältniſſe Eingeweihten, ſich wendend, ſetzte er hinzu: in Krickwitz geht es drüber und drunter. Reiffenberg hat, wie alle ſolche Commercianten und Speculanten, eine grenzenloſe Verwirrung hinterlaſſen, täglich kommen neue Uebelſtände an's Licht, meine alte Schweſter Wilhelmine weiß ſich keinen Rath, und da muß denn wieder Bruder Ferdinand helfen und vor den Riß treten. Freund Chriſtian, haſt Du Etwas zu beſtellen in unſerm alten Krickwitz?

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß noch Jemand von meinen Bekannten lebt? Sie müßten denn ſo gütig ſein wollen, der Frau Baronin von Reiffenberg meinen ſchuldigen Reſpect zu vermelden? —

Ich werd' es thun; war übrigens der Meinung, Chriſtian und Ferdinand hätten ſich Du genannt? Doch der Herr Kaplan Lammfell ſcheint Nichts mehr davon wiſſen zu wollen?

Cöleſtine füllte raſch zwei Gläſer, reichte eines ihrem Vater, das andere dem zu Tode erſchrockenen Freunde und ſagte: der Pater und der Vater werden mit einander anſtoßen und Brüderſchaft trinken!

Thekla richtete prüfend ihr Auge nach Herrn von Neudorf, um zu ſehen, ob die Tochter nicht zu viel gewagt hätte? Mariane trat herzu, und Anne-Marie ſtand regungslos. Ferdinand nahm das Glas und hielt es freundlich dem kleinen Prieſter entgegen.

Dieſer ſprach: ich habe keinen Tropfen Wein getrunken, ſeitdem... mein Mutterle weiß's ſchon. Dachte auch keinen andern mehr zu trinken, als jenen, der kein Wein mehr iſt, ſondern etwas Höheres. Aber aus einem Glaſe, welches Fräulein Cöleſtine mir giebt, damit ich auf die Erinnerungen der Kindheit anſtoße, ... Herr von Neudorf, — Junker Ferdinand, — jetzund ſehen Sie aus wie der ſelige Herr von Schrickwitz.... o meine Güte, ... da er mir die Dukaten gab ... und Sie — Junker Ferdinand, Du ſollſt leben!

Und Du auch, Chriſtian; ſollſt leben und glücklich ſein, wie bisher! Du, Deine alte treue Mutter, Euer würdiger Hausherr und Pfarrer! Auf Wiederſeh'n in Guthauſe, wenn die Schwalben wiederkehren, und wir mit oder bald nach ihnen. Jetzt heißt es ſcheiden. Meine Damen werden morgen noch ihre Kirchenpflichten erfüllen, lieber Pfarrer, und damit ſie dies könnten, mußt' ich ihnen zu Gefallen unſere Abreiſe auf den Nachmittag verſchieben. Ich ſage Ihnen heute Lebewohl, hoffe Sie im Frühjahr ſo rüſtig wieder zu finden, als ich Sie heute verlaſſe. Adieu, Freund Chriſtian; über's Jahr ſoll Cöleſtine ihren Unterricht fortſetzen, und wir werden Dich lehren, ein Glas Wein trinken. Adieu, Amme!

Wir ſprechen uns noch, ſagten Thekla und Cöleſtine aus einem Munde.

Ich bleibe über Winter in Guthauſe! rief Mariane, da ſie ſchon auf dem Wagen-Tritte ſtand.

Der Vorreiter im grünen Jäckchen mit gelbem Kragen lenkte rechtsum. Die Karoſſe flog davon.

Nach dem Gottesdienſt ſtellten ſich am nächſten Tage Mutter und Tochter noch einmal im Pfarrhauſe ein. Es war ein kurzer, für die Theilnehmer höchſt erſchütternder Abſchied. Anne-Marie und ihr Sohn fühlten ſich mit Ferdinand's Gattin und Tochter durch ſo zarte, unausſprechliche Beziehungen verbunden, daß ſie ſich wie ihnen ſeit langer Zeit angehörig betrachteten. Auch Pfarrer Exner war durch ſein Geſpräch mit Cöleſtinen bei dieſer in die Rechte eines wahrhaft väterlichen Freundes getreten. Werden wir uns wohl wiederſehen, Fräulein, oder wird der alte Exner ſchon modern, bis zum künftigen Sommer?

Ich glaube nicht, erwiederte Cöleſtine, daß der liebe Gott uns das Glück Ihrer nahen Nachbarſchaft nur zeigen wollte, um es alſogleich wieder zu rauben? Dazu hat mein himmliſcher Vater meine Mutter zu lieb.

Und das Töchterle wird Er wohl auch ein Biſſel lieb haben? äußerte Chriſtel.

Aber wir, begann Frau Anne-Marie aus ihrem wehmüthigen Schweigen, wir müſſen wohl Abſchied nehmen für dieſe Welt, liebe gnädige Frau. Seitdem ich meine Tochter wiederſah, iſt mir, wie wenn es weiter kein Wiederſehn geben ſollte auf Erden für mich. Der Winter nimmt mich mit. Nichts für ungut, Herr Pfarr, ich denke halt ſo. Aber die neue Perücke ſtrick' ich erſt fertig, da können Sie ſich drauf verlaſſen.

Der Pfarrer war nicht fähig, die üble Laune zu verbergen, die ein ſolcher Todtengeſang auf ihn machte. Exner gehörte unter die ſeltenen Greiſe, die vom eigenen Tode zu ſprechen lieben, ſich gern daran erinnern laſſen, die aber Nichts hören wollen vom Ableben ihrer Umgebungen.

Wir haben keine Zeit, liebe Frau, Sie zu widerlegen, hub Thekla jetzt an, denn Thomas mahnt mit ſeiner Peitſche, daß man uns daheim zur Tafel erwartet, und nachdem Herr von Neudorf uns den heutigen Vormittag noch geſchenkt, dürfen wir ihm den Nachmittag nicht ſchmälern. Alſo will ich nur flüchtig Ihnen zu Gemüthe führen, alte Frau, daß Sie blühender und geſünder ausſchauen, als da wir uns kennen lernten; daß Ihre Vorherverkündigungen bei mir nicht anſchlagen; daß ich mich freue, Sie wiederzufinden, wie Sie Ihren Herrn pflegen, Ihren Sohn hätſcheln, und wie Ihr alle Drei Euer ſtill-frohes, Gott gefälliges Weſen im heitern Pfarrhauſe treibt.

Cöleſtine ſuchte vergebens nach ihrem Pater Chriſtel? Dieſer war abhanden gekommen, während ſeine Mutter vom Tode ſprach. Die Damen verließen das Pfarrhaus, ohne ihm die Hand zu drücken. Und das Mittageſſen an Exner's Sonntagstafel blieb ohne jegliche Tiſchrede; ſogar ſein Wein wollte dem Pfarrer nicht munden.

Mit Cöleſtinen wich der letzte Hauch des Nachſommers von den herbſtlichen Fluren um Sorgau.

Schon am nächſten Morgen nebelte ein naßkalter, unfreundlicher Tag hernieder. Heuer ſind wir um den ſchönen Herbſt, ſeufzte Chriſtel, da er aus der Frühmeſſe kam. Das böſe Wetter iſt mit abnehmendem Monde eingetreten. O du meine liebe warme Octoberſonne, wo biſt Du blieben?

Die iſt mit der Cöleſtinel gegangen, erwiederte Anne-Marie, indem ſie ihm ſein Frühſtück vorſetzte; wo die reiſet, wird die Sonne ſchon ſehen, daß ſie ein Plätzel findet zum Durchſcheinen.

Meinſt Du wirklich, Mutterle? Nu, da bin ich gerne zufrieden; für mich iſt das Wetter gut genug; und Du gehſt doch nicht ſpazieren.

Nein, Bonifacius, da halt' ich's mit unſerm Herrn; vom Gehen mag ich Nichts mehr wiſſen. Sonſt wär' ich im Stande, mich durch den Nebel zu ſchlagen und nach Guthauſe zu laufen —

Du, nach Guthauſe? Wo ſie Alle über alle Berge ſind? — wenn wir Berge hätten hier herum; deshalb iſt das eigentlich eine dumme Redensart, aber man ſpricht ſo.

Alle nicht, Kaplanel; die Marianel hat mir wie vielmal in's Ohr geſagt: ſie bliebe über Winter in Guthauſe.

Nu wär's doch ärger wie arg! Sie alleine, im großen Schloſſe?

Wer weiß, was das zu bedeuten hat? Geſtern hab' ich die gnädige Frau wollen d'rum befragen, und über dem Abſchiednehmen hab' ich's rein vergeſſen.

Ja, Du garſtiges Mutterle, geſtern überhaupt da war ich wohl recht böſe auf Dich, mit Deinen traurigen Sterbegedanken; gar zu böſe war ich. —

Bonifacius, wie wär's, ſeine Hochwürden werden's ſchon erlauben, wenn ich verſuchte und machte mich auf, hinüber nach dem Schloſſe zum alten Fräulein? Willſt Du mir's Geleite geben?

Herzlich gerne, Mutter!

Wenn ich aber unterwegs müde werde, und kann nicht mehr weiter, was machſt Du hernach?

Nu, da laß' ich Dich ſitzen, an einem trocknen Plätzel, und geh' vollends bis hinein und richte dem Fräulein aus, was Du ihr zu beſtellen haſt.

Und wirſt nicht ſchelten, daß ich müde wurde?

Aber Mutterle!

Und nicht böſe?

Aber Mutterle!

Sieh', Kaplan, wie ungerecht Du biſt. Auf dem Wege von hier nach Guthauſe ſoll ich dürfen müde werden, und willſt nicht böſe ſein! Und auf dem langen Wege von meiner Mutter Sterbebette bis zu dem Tage, wo die Marie-Lieſe wiederkam und wiederging, — da ſoll ich nicht ſprechen dürfen: ich kann nicht weiter? Da ſoll ich nicht müde ſein? Da wird mein Sohn böſe, weil ich's ſage, und will mir das trockne Plätzel zum Ausruhen nicht vergönnen? Vergönne mir's, mein Sohn. Geh' Du weiter und mich laß' ausruh'n. Weil's aber heute noch nicht ſo weit iſt und morgen auch nicht, ſo wollen wir erſt gar nicht mehr davon mitſammen reden und Alles in Demuth und Geduld abwarten. Dich macht's traurig, unſern Herrn Pfarr'n macht's verdrüßlich, mir hilft's nicht. Kommt Zeit, kommt Rath. Und ſo lange wir leben, wollen wir uns lieb haben. Nu ſieh' nur ſieh', was da über den Hof geht, wie ein Wieſel ſo flink!? Nu brauchſt Du Dich nicht nach ihr zu erkundigen, ſie läßt ſich's ſchlechte Wetter nicht anfechten. 's iſt die Mariandel. Heilige Mutter Gottes, was iſt des Menſchen Herz für ein wandelbar Ding. Vor vierzehn Tagen hätt' ich lieber den Teufel geſehn, als dieſe, — und heute freut's mich, daß ich ſie ſehe! —

Fräulein Mariane von Schrickwitz war wirklich zurückgeblieben, um im Guthauſer Schloſſe allein zu überwintern. Einen beſſern Beweis ihrer aufrichtigen Reue glaubte ſie der Schwägerin nicht geben zu können. Sie geſtand es ehrlich ein: ſtehe ich zwiſchen meinem Bruder und Euch, Thekla und Cöleſtine! wie bisher, ſo bürg' ich nicht für mich ſelbſt; ich bin ſo daran gewöhnt, zu lauern, zu argwöhnen, zu beneiden und aufzuhetzen, daß ich mir wider meine Abſicht noch Vielerlei würde zu Schulden kommen laſſen; und das ſoll nicht ſein. Deshalb will ich das Feld räumen, will Euch ohne mich ziehen laſſen und will keinen andern Umgang haben, als mit den Leuten aus dem Pfarrhaus in Sorgau. Dort giebt's Nichts zu läſtern, Nichts hin und her zu tragen, Nichts zu verleumden; und regt ſich doch der Geiſt des Widerſpruchs manchmal in mir, ſo mag Marie-Lieſen's Mutter mit einem ſtrengen Worte ihn niederducken. Ich will nicht länger gefürchtet und gehaßt ſein, vom ganzen Hauſe (meinen Bruder nicht ausgenommen) wie bisher; ich will mich beſſern, gründlich; Ihr ſollt und müßt mich nach und nach lieb gewinnen, und wenn ich ſterbe, ſoll für mich und um meinetwillen auch eine Thräne fließen; ich hab' mir's vorgeſetzt, in jener Mitternacht, wo die Kloſterfrau mir ihren Fluch abnahm und das Zeichen des Segens auf die Stirn drückte. Der Fluch hat mich lange genug gequält, hat mich ſchlimmer gemacht, als ich eigentlich bin. Der Segen ſoll mich beſſern, ich will ihn genießen, deshalb laßt mich in der Nähe von Sorgau bleiben; in deren Nähe, an denen ich frevelte.

Mariane hielt Wort. Es gelang ihr, durch vollkommene Aufrichtigkeit, bei Anne-Marie jedes Ueberbleibſel des alten, vieljährigen Grolles auszurotten. Ihr Umgang wurde, faſt ehe ſie ſich deſſen verſahen, ein vertrauter, unentbehrlicher. Weder Regen, noch Schnee hielt die kleine Perſon ab, anfänglich einigemal in der Woche, ſpäterhin aber alltäglich im Pfarrhauſe ſich einzufinden.

Zunächſt freilich galt ihre Gegenwart nur Marie-Lieſen's Mutter, welcher ſie durch Haus und Hof wie ein Kätzchen folgte, und es auch gar nicht übel nahm, wenn Pfarrer Exner ſie kurzweg ſo nannte, und etwa fragte: wo iſt denn heute meiner Wirthſchafterin graue Katze ſo lange geblieben? Nach und nach gewöhnte auch er ſich an ſie, ergötzte ſich an ihrem Geſpräch, an ihrer ſcharfen Zunge, — denn nur gegen Thekla und Cöleſtine war ſie mild geworden; allen Uebrigen ſchenkte ſie Nichts; — und pries ihren natürlichen Verſtand. Ja, zuletzt legte ſogar Chriſtian die verlegene Scheu völlig ab, die ihn ſtets noch fern von ihr gehalten. Und es war kein geringer Beitrag zu den ſtillen Freuden winterlicher Häuslichkeit, einen Tag wie alle Tage auf dieſen Zuwachs von geſelligem Leben rechnen zu dürfen.

Mariane verſchmähte jedes Anerbieten des Guthauſer Wirthſchafts-Verwalters, ſie mit ſeiner eigenen Fahrgelegenheit nach Sorgau zu befördern. Dieſer Mann zitterte vor ihrem durchdringenden Blicke, — er mochte wohl wiſſen, warum? — und war bemüht, ihr jede Zuvorkommenheit zu erweiſen. Dennoch vermochten ſeine Bemühungen niemals, ihr eine Zuſage abzugewinnen. Je ſchwerer mir's wird, mich durch Wind und Wetter zu ſchlagen, deſto lieber iſt mir's; behauptete ſie. Deshalb auch ließ ſie ſich nicht erbitten, bei gar zu ſtürmiſchen Abenden über Nacht im Pfarrhauſe zu bleiben. Ihr kleines Handlaternchen in der einen, einen Stecken in der andern Hand, lief ſie regelmäßig nach dem großen Schloſſe heim, worin außer ihr Niemand wohnte, als im Erdgeſchoß die Zimmerwärterleute, als ein altes Ehepaar, deſſen weibliche Hälfte darüber Klage führte, daß das gnädige „Fräulein jede Bedienung verſchmähte, und ſich ſogar ſelbſten ihr Bett aufbettete, und ihr Zimmer fegte.“

Sie war mit Allem zufrieden, machte von Exners Gaſtfreundlichkeit nur den beſcheidenſten Gebrauch, indem ſie noch ungleich weniger verzehrte, als der genügſame Kaplan, und ließ ſich's nicht nehmen, am Neujahrstage einen Eimer vortrefflichen Wein, den ſie auf eigene Gefahr und Koſten verſchrieben, als „Tiſchgeld“ einzuliefern. Denn aus meines Bruders Keller wär's keine Kunſt, verſicherte ſie; ſo aber hab' ich's von meinem Taſchengelde beſtritten.

Von dieſem gab ſie auch reichlichſt an Chriſtian, damit er wieder weiter geben könne, was er ſo meiſterlich verſtand, daß eine Bettlerfamilie in Sorgau Winke fallen ließ, ſie wäre Willens ſich anzukaufen, wenn es noch ein Jahr ſo fortginge mit ihrer Einnahme.

Exner ſagte einmal zu ſeinem Kaplan: dieſes Fräulein mahnt mich an jene Beſeſſenen, von denen die Schrift erzählt, daß der Herr ihnen den böſen Geiſt ausgetrieben; da wir ſie zum erſten Male hier hatten, ſchien ſie wahrhaftig beſeſſen. Und durch Eure Schweſter, Lammſell, hat der Höchſte die Austreibung bewerkſtelliget. Ein wirkliches miraculum! Und bin ich nur froh, daß es nicht hier am Orte vor ſich ging; denn wäre der Ausgetriebene in meine Schweine gefahren, was hätte die Wirthſchafterin angefangen? Aber eine ſo ſegensreiche

Umwandlung in ſo kurzer Friſt hab' ich noch nicht erlebt und hätte ſie auch nicht für möglich gehalten.

Ich bleibe dabei, erwiederte Chriſtian, was ich ſchon wievielmal ausgeſprochen: der liebe Gott meint es halt gar zu gut mit den Lammfellen, und mit mir nu gar. Ich bin ſchon ſo ein rechter Glückspilz, von Kindheit auf, nicht wahr, Herr Pfarr?

Und der greiſe Pfarrherr neigte ſich, mehr demüthig als bejahend, vor ſeinem kleinen Kaplan.

Nachdem dieſer das Zimmer verlaſſen, hob der Greis gerührt ſeine Hände empor und rief betend: o sancta simplicitas! sancta, sanctissima! — Denn Pfarrer Exner kannte Welt und Menſchen aus ſeiner Jugendzeit, und er wußte wohl, daß in der Welt Menſchen wie Chriſtian Lammfell ſelten ſind.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Seit Vater Mälel's Tode war der vierzehnte Mai nicht mehr feſtlich begangen worden. Die Glückwünſche und kleinen Gaben des guten Großvaters hatten das beſcheidene Geburtstagskind bisweilen aus der Ferne noch erinnert, daß es einen Jahrestag habe. Nun gedachte Chriſtel ſelbſt des Tages nicht mehr, und Anne-Marie wagte nicht, ein „Aufhebens von der Geburt ihres Kaplans zu machen, wegen des Herrn Pfarrers, der es vielleicht unſchickſam fände, von ſeinem Dienſtboten, wie ſie doch wäre!“ — Die gute Seele! So war denn jede

Regung von Feſtlichkeit, jede Freudenbezeigung für unſern Helden längſt eingeſchlafen; der vierzehnte Mai war ihm ein Tag geworden, wie alle andern Tage. Er brachte ihm nichts Beſonderes mehr. Warum doch, Chriſtian Lammfell, denkſt Du heute, wo Du Dein neunundvierzigſtes Lebensjahr antrittſt, gar ſo lebhaft und warm an jenen vierzehnten Mai im Schöneicher Kieferbüſchel? Wer hat Dir denn über Nacht zugeflüſtert, daß man heute wieder einmal den vierzehnten Mai ſchreibt? Wer erinnert Dich daran, daß dieſer vierzehnte Dein Jahrestag iſt? Nachdem er ſich gewaſchen und den Bart gemacht hatte, um zur Frühmeſſe zu wandern, blieb er noch einige Secunden vor dem kleinen Wandſpiegel ſtehen, lächelte ſeinem geglätteten Antlitz wohlwollend entgegen und ſprach zu ihm: kleiner Chriſtel, ich wünſche Dir Glück zum vierzehnten Mai! Wie kamſt Du doch darauf, Bonifacius? Seit einem Vierteljahrhundert iſt Dir etwas Aehnliches nicht in den Sinn gerathen? Und wie zerſtreut warſt Du doch während des heiligen Meßopfers, daß Kirchendiener und Miniſtranten ſich fragten: iſt unſer Kaplan krank? Was hat er denn? Und vollends, da Du aus der Kirche gingſt, Lammfell, machteſt Du nicht, — zwei Jungen haben Dich hinter der Kirchhofmauer belauſcht und waren lebendige Zeugen — machteſt Du nicht einen förmlichen Sprung, was man einen Satz nennt, über das Grab eines kürzlich verſtorbenen Leinwebers, daß Dein Prieſterkleid im Morgenwinde wehete, und murmelteſt dabei: „ei, was da, was dorten, wir müſſen alle 'nunter?" So übermüthig kennen wir Dich ſonſt nicht, Bonifacius Chriſtian Lammfell, und höchſtens magſt Du es geweſen ſein in Deiner erſten und letzten Liebesnacht, wo Du dem Wächter von der Karlsgaſſe Dich als Fritzchens Bräutigam vorſtellteſt. Chriſtel, Chriſtel, was hat das zu bedeuten? Faſt wird mir bange um Dich, weil Du gar ſo luſtig biſt!

Aber nein, diesmal hat es keine Noth, und Dein kindiſcher ſchuldloſer Uebermuth iſt kein übles Vorzeichen. Im Gegentheil! Denn unterdeſſen Du am Altare ſtandeſt, ſind Tante Mariane mit ihrer Schwägerin Thekla und ihrer Nichte Cöleſtine in's Pfarrhaus geſchlichen; die beiden letztern, geſtern auf dem Schloſſe eingetroffen, wozu ſie ſich von ihrem erſt ſpäter nachkommenden Herrn von Neudorf die Erlaubniß erbettelten, ſind heute vor Tagesanbruch aufgeſtanden, um Dich bei Mutter Anne-Marie erwarten zu können. Und ſie gucken, von den weißen Fenſtergardinen gedeckt, nach Dir aus, ungeduldig bis Du Dich zeigſt, und wie Du in's Haus trittſt, rufen ſie Dir entgegen: Vivat Pater Chriſtel, noch fünfzig Jahr' wie heute! Deine Mutter kann vor Schluchzen nicht mitrufen, ſie ſchwenkt jedoch beſtens ihre Thränenfahne, und Dein Pfarrherr, ſeine Stubenthür öffnend, ſieht kahlköpfig heraus, läßt ſeine wollene Perücke in der Hand ſpielen wie eine Glocke, und ſagt nur: na das muß ich ſagen!

Sie bringen Dir Gaben; von ihren Händen genähte prieſterliche Kragen, Meßtücher, geſtickte Palen, feine Purificatorien, und endlich eine ſeidene Börſe, voll von kleinen Münzen. Mariane hat einen Kuchen gebacken, auf dieſem ſteht in Zuckerſchrift zu leſen: E. Pauli a. d. Cor. I. Cap. 13. Und Du ſteh'ſt vor ihnen, weißt Dich nicht zu faſſen, und ſtammelſt nur: o Du meine Güte, Sie ſind wieder da; der Winter iſt aus, das Frühjahr zieht ein!

Als erſt die Glückwünſche für den Neugeborenen gegeben und empfangen waren, wendeten ſich Thekla und Cöleſtine zur alten Frau; zu der Ungläubigen, die an der Ausdauer ihrer Kräfte über Winter gezweifelt, die ſo grabesmuthig Lebewohl geſagt hatte, und die jetzt rüſtiger und geſünder in den neuen Sommer trat, als vor einem Jahre.

Mariane ſchrieb ſich, ihrem Umgang, ihrer aufmunternden Unterhaltung einen großen Theil dieſer günſtigen Wirkung zu; und gewiß nicht mit Unrecht. Es that der menſchenfreundlichen Anne-Marie unendlich wohl und kam auch ihrem körperlichen Befinden ſehr zu ſtatten, daß ſie ihren langgenährten, verborgen gehaltenen Groll in Nachſicht und Wohlwollen umwandeln; daß ſie von dem bitterſten Gram, von der „Schande ihres Lebens," wie von etwas Ausgeglichenem; daß ſie von der verlorenen Tochter wie von einer Heiligen; — ja daß ſie überhaupt wieder reden durfte. Sie hatte ſo lange geſchwiegen; denn die wenigen Geſpräche mit ihrem Sohne konnten unmöglich zählen, für eine Frau, die daran gewöhnt geweſen war, ſich halbe Tage hindurch mit der ſeligen Kranzwirthin zu unterhalten; für eine Frau, die nicht gezögert hatte, ſich mit jener Vielberedten zu meſſen. So lange hatte ſie geſchwiegen, neben ihrem geſtrengen Herrn Pfarrer, ohne weiblichen Umgang und Verkehr in Sorgau, — denn mit der Verwalterin ſtimmte ſie nicht, weil dieſe dem Herrn Kaplan nicht Ehrerbietung bewies, manchmal über ihn ſpöttelte und überhaupt zu viel „ſtädtiſche Manieren hatte.“ So lange mußte ſie ſchweigen, unſere gute Anne-Marie, und ſie vermochte dies. Auch darin ſtand ſie geiſtig und gemüthlich über unzähligen Weibern ihres Schlages, daß ſie ſich zu beherrſchen, daß ſie in ſich zu verarbeiten wußte, was ſie für ihr Leben gern in laut geſprochenen Worten durchgekämpft hätte. Sie ſchwieg zwanzig Jahre hindurch, — aber ſie litt: das Schweigen bekam ihr ſchlecht. Reden, viel Reden, ſich Luſt machen, iſt manchen weiblichen Naturen — (zu denen auch viele gerechnet werden müſſen, die im Uebrigen Männer heißen) — nicht nur Herzens-, es iſt auch phyſiſches Bedürfniß. Als unſerer biederen Anne-Marie, nach der gewaltſamen Erregung durch Marie-Lieſens Wiedererſcheinen zugleich mit Thekla's und Cöleſtinens Abſchied jede Hoffnung geraubt wurde, dieſe hohen Gönnerinnen in's nähere Vertrauen zu ziehen; als ihr die Ausſicht drohete, ihr Mutterglück verſtummend tragen zu müſſen, wie ſie ihr Mutterweh getragen; da fühlte ſie ſich wirklich krank; da glaubte ſie wirklich an ihren nahen Tod; denn mit wem ſollte ſie den Winter verſchwatzen? Und dieſen Winter zu ſchweigen, wie ſie die verfloſſenen zwanzig Winter hindurch geſchwiegen, wäre auch wahrſcheinlich ihr Tod geworden. Da führte Marianens Reue ihr dieſe verſöhnte und begnadigte Feindin zu — die Zungen löſeten — die Herzen öffneten ſich — und Anne-Marie blieb am Leben! Dieſes Lebens freute ſie ſich zwiefach und mit aufrichtigem Danke gegen Den, der es ihr gefriſtet zu haben ſchien, damit ſie ſehe, wie hoch ihr Bonifacius, ihr Kaplan, bei den Guthauſer Schloßdamen in Gunſt und Ehren ſtand.

Der ganze Sommer geſtaltete ſich vor der beglückten Mutter Augen zu einer ununterbrochenen Nachfeier des vierzehnten Maitages. Und gewiſſermaßen war er auch nichts Anderes. Bald ging Chriſtian allein hinüber, ſeiner früheren Scheu und Abneigung am Grenzgraben fröhlich ſpottend, und Fräulein Mariane, welche des Sommers drohende Gewitterwolken ebenſo wenig zurückhielten, als des Winters Schneewolken es gethan, verkündigte dann der Mutter Anne-Marie, ſie habe ſich mit dem Herrn Kaplan auf halbem Wege gekreuzt; — bald kam Thomas angefahren, den Herrn Pfarrer zur herrſchaftlichen Tafel abzuholen und beſtellte zugleich: ſein Herr Paſtor ſpeiſe auch mit und habe ihm eingeſchärft, er ſolle ja darauf halten, daß auch der kleine Kaplhahn ſich einfinde! Sonntags fehlten Thekla und Cöleſtine nie bei'm Sorgauer Gottesdienſte; verſäumten nach deſſen Beendigung niemals, bei der Wirthſchafterin einzuſprechen, die denn gar nicht aufhören konnte Gott zu preiſen, daß er den Abend ihres Lebens mit ſo vielen Freuden ſchmücke.

Ferdinand von Neudorf konnte freilich ſeiner Frau und Tochter nicht mehr werden, was er ihnen niemals geweſen, — dazu war die Kluft zwiſchen ihnen zu groß und unausfüllbar, — doch quälte er ſie nicht, ſeitdem er von Marianens Tücken nicht mehr gequält wurde. Feine Sitten, freundliche Formen verdeckten den Mangel an Liebe, und man konnte ſich der Täuſchung hingeben, daß gegenſeitiges Wohlwollen vorwalte? In dieſer Täuſchung lebten Alle, von denen bis jetzt die Rede geweſen iſt. Sogar Mariane wußte ſich dadurch zufrieden zu ſtellen. Nur ein Menſch machte ſich ihrer nicht theilhaftig. Er durchſchaute mit feſtem Blick die Unhaltbarkeit dieſes Verhältniſſes: Hartlieb, der lutheriſche Paſtor in Guthauſe. Weil zu keinem der Schloßbewohner ein inniges Gefühl ihn zog, blieb er ein kalter, ſtrenger Beobachter. Den zwei katholiſchen Mitgliedern der Familie mochte er zwar ſeine Achtung nicht verſagen, doch hielt er ſich ſtets in gemeſſener Ferne, und weder Thekla's Milde und Menſchenfreundlichkeit, noch Cöleſtinens Anmuth vermochten ihm ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Marianen konnte er nie verzeihen, daß ſie den geiſtlichen Zuſpruch ihrer eigenen Kirche vom Krankenlager zurückgewieſen und im katholiſchen Pfarrhauſe, Troſt ſuchend, täglicher Gaſt geworden war; um ſo weniger, weil er den Zuſammenhang der Dinge nicht kannte und über die Verbindung des Fräuleins mit jenen Sorgauern nur durch ungenügendes Dorfgeſchwätz unterrichtet war. Sein Grundherr, Ferdinand von Neudorf, gehörte für ihn zu der Klaſſe irreligiöſer, Gottentfremdeter Materialiſten, von denen keine Kirche etwas Gutes erwarten dürfe; den durch ihn gebilligten Verkehr mit den „Sorgauer Pfaffen“ faßte er nicht vom Geſichtspunkte tolerauter Menſchenliebe auf, ſchrieb ihn vielmehr ſträflicher Gleichgültigkeit in Allem, was Glauben heißt, zu. Auch gab ſich der aufrichtige Mann keine Mühe, ſeine Geſinnungen durch erkünſtelte Artigkeit zu verhehlen; das einzige Opfer, wozu ſeine, von der Ortsherrſchaft nicht unabhängige Stellung ihn zwingen konnte, blieb — ernſtes Schweigen. In ſolchem verharrte er denn auch bei etwaigem Zuſammentreffen mit Pfarrer Exner, dem er die entſchiedenſten Beweiſe äußerlicher Ehrerbietung ablegte, dabei aber deutlich durchblicken ließ, daß ſolche nicht dem Prieſter, lediglich dem Greiſe galten. Thekla und Cöleſtine, ſchon damit zufrieden, wußten es ihm Dank, hatten aber dennoch vor ſeinem erſten Zuſammentreffen mit ihrem Lieblinge Chriſtel gebebt: dieſer war kein Greis, war nur ein kleines, friedfertiges, leicht eingeſchüchtertes Männlein; wie ſollte dem armen Kaplan geholfen werden, wenn er nicht Gnade fand vor dem gewaltigen Paſtor? So lange wie möglich hatten ſie es hinauszuſchieben gewußt, daß Ferdinand ſein Dutzbrüderchen zur Tafel begehrte. Da er aber ihren Widerſtand zu bemerken anfing, ſtieg ihm auch ſogleich die Ahnung auf, welche Beſorgniß zum Grunde liege, und weil er ſich Vergnügen verſprach von den Verlegenheiten, die ſeine Damen fürchteten, ſo traf er zweckdienliche Anſtalten; Pater Chriſtel wurde ausdrücklich aufgefordert, Pfarrer Exner wurde dringend ermahnt, ſeinen

Kaplan mitzubringen; Paſtor Hartlieb wurde ſchon am Tage vorher eingeladen.

Mariane hütete ſich, Anne-Marie mit den Gefahren bekannt zu machen, die ihren Bonifacius erwarteten. Thekla und Cöleſtine, da ſie zur Tafel gingen, ſagten nur: Gott geb' es gnädig! Cöleſtine, als ſie eintrat in's Geſellſchaftszimmer, und den Paſtor gleichſam gerüſtet fand, neben ihrem Vater ſtehend, flüſterte ihrer Mutter zu: wenn er mir meinen Pater verhöhnt oder beleidiget, ſo ſag' ich ihm meine Meinung und verlaſſe die Tafel!

Als man die Kutſche vorfahren hörte, rieb Herr von Neudorf ſich die Hände, lachte und ſprach: Paſtor Hartlieb, heute werden Sie auch meinen Jugendfreund kennen lernen, den kleinen Kaplan aus Sorgau; Pfarrer Exner bringt ihn mit.

Cöleſtine hätte ihrem Vater zu Füßen ſinken mögen für dieſe Meldung, die ihr wie ein Harniſch erſchien gegen des Feindes Pfeile. Die Gute bedachte nicht, daß ein Mann wie der Paſtor ſich durch eine ſo kalt hingeworfene Bemerkung nicht einſchüchtern läßt. Auch verſprach ſeine Antwort: „ſehr geſpannt, dieſe Bekanntſchaft zu machen!“ der aufmerkſameren Thekla nichts Gutes; und Mariane murmelte: Du armer Chriſtel, wie wird der Dir Dein Lammfell zauſen!

Chriſtian, ſeinen Herrn Pfarrer über die glatten Fußböden ſorgſam leitend, zeigte nicht die mindeſte Verlegenheit. Ferdinand's Begrüßung erwiederte er ungezwungen, richtete ihm ſogar „ſchöne Grüße“ von Mutter Anne-Marie aus; näherte ſich den Damen vertraulich und luſtig; wie ihn aber der Herr des Hauſes dem Paſtor vorſtellte, und dieſen ihm, da blieb unſer kleiner Freund vor dieſer athletiſchen Figur mit offenem Munde ſtehen und ſtarrte — wir wollen's nur bekennen — dumm lächelnd in des Predigers finſteres Angeſicht. Zum Glück zeigte der Kammerdiener der Frau von Neudorf in dieſem Augenblicke an, daß aufgetragen ſei; er hätte nicht geſchickter kommen können. Thekla reichte dem Paſtor ihren Arm, Ferdinand führte ſeine Schweſter, Cöleſtine nahm den Pfarrer Exner an ihre Rechte, Chriſtel'n an die Linke, und ſo zogen ſie durch eine Reihe parkettirter Gemächer bis zum großen Speiſeſaal, in welchem ſich die kleine Tafel faſt verlor. Niemand redete während dieſer Wanderung. Nur der Kaplan, der ſich ſelbſt wiedergefunden, ſeitdem er Hartlieb's Rücken ſah, rief aus: Hochwürden, hier könnt' man kaſcheln*)!

Verſuch's doch, Lammfell! ſagte Ferdinand, der's gehört hatte.

Thät ſich's denn ſchicken, für mich? erwiederte Chriſtel; und Alle lachten. Sogar der Paſtor ſchmunzelte ein wenig, indem er die Serviette vor ſich ausbreitete. Dieſes Schmunzeln, in welchem die drei bei Tafel ſitzenden und lauernden Gönnerinnen des Kaplans verächtlichen Hohn laſen, dauerte fort und ſchien eher zu-, als abzunehmen, da der kleine Pater ſich ohne Umſtände eine zweite Suppentellerfüllung ausbat mit den Worten: Du, gnädiger Herr von Neudorf, Du haſt eine gute Köchin, wo's nicht etwan ein Koch iſt? und da er die Bemerkung machte, daß ihrer ſieben am Tiſche ſäßen, die Sieben aber eine ſchlimme Zahl ſei.

---

*) „kaſcheln“, ſchleifen, ſchlibbern, auf dem Eiſe dahin gleiten.

Ferdinand, Exner, ſogar Cöleſtine wieſen das als leeren Aberglauben zurück, und geſtatteten nur der Dreizehn eine prophetiſche Vorbedeutung.

Na da weiß ich nicht, hub Chriſtel an, wenn die Dreizehn was bedeutet, warum ſoll die Sieben nicht auch 'was bedeuten konnen? 's iſt eins eine Zahl wie das and're, warum ſoll eine ein beſonderes Vorrecht haben? Mit der Sieben war's curios, wie-Dein lieber guter Vater ſtarb, gnädiger Herr von Neudorf, da waren vier oder fünf Siebenen dabei, in meines ſeligen Großvaters Briefe. Aber ich glaub' weder an die Dreizehn, noch an die Sieben! Man ſpricht nur manchmal ſo und denkt ſich eigentlich Nichts.

An was glaubt denn der Herr Kaplan? fragte der Paſtor. Ich meine, an welche Zahl?

Als Unglückszahl? An gar keine, Herr Paſtor. Ich glaub' an einen dreieinigen Gott, und dem iſt's ganz gleichgültig, ob wir unſerer ſieben, oder acht bei Tiſche ſind, wenn nur Niemand des Guten zu viel thut.

Der Paſtor, der ein ſeiner kräftigen Perſönlichkeit entſprechender Eſſer war, hatte gerade von der dritten Schüſſel reichlich genommen und bemerkte mit Staunen, daß der Kaplan nichts mehr genoß, daß er auch den Wein unberührt ließ und ſein Glas nur mit Waſſer füllte, wobei er den Reſt ſeines Brotes langſam verzehrte. Eine lange Folgereihe köſtlich zubereiteter Gerichte machte den

Mäßigen jener einfachen Koſt nicht untreu. Jeder Nöthigung ſetzte er ſein: ich bin ſatt! entgegen.

Iſt der Herr Kaplan immer ſo enthaltſam, Herr Confrater? fragte Hartlieb den Pfarrer.

Seitdem ich ihn kenne, gab dieſer zur Antwort.

Das ironiſche Lächeln um des Paſtors Mund war verſchwunden; ſein Auge ruhte ernſt forſchend auf Chriſtian. Und Sie trinken niemals Wein? fragte er weiter.

Daß ich nicht wüßte. — Oder ja, voriges Jahr hab' ich einmal ein halbes Glas getrunken, weil Fräulein Cöleſtine mir's gab; ich mußte mit unſerm gnädigen Herrn von Neudorf auf die alte Duzbruderſchaft anſtoßen. Das war eine Ausnahme. Sie dürfen aber nicht etwa glauben, Herr Prediger, daß ich mir darauf etwas einbilde, oder daß ich's gar andern Leuten nicht vergönne? Beileibe! Davor kennt mich auch ſeine Hochwürden, mein Herr Pfarr. Wem's ſchmeckt, der ſoll's genießen; und wer's nicht braucht, der kann's laſſen. Ich bin halt klein, ich brauch' nicht ſo viel wie ein Großer. Wenn ich ein Gerichte habe, bin ich vergnügt. Und Waſſer iſt ein ſehr angenehmes Getränke, wenn's gut iſt. Du haſt ein ſchönes, reines Waſſer, gnädiger Herr von Neudorf, hier in Guthauſe.

Da ſollten Sie erſt einmal in meine Berge kommen, Pater Chriſtel, ſagte Thekla, und das Waſſer koſten aus unterm Felſenquell.

Ja, in die Berge! ſeufzte Chriſtian.

Haben Sie nie das Gebirge geſehen? fragte abermals der Paſtor.

Freilich wohl! Von den Breslauer Baſteien aus. Aber das iſt ſchier dreißig Jahre her. Und wie man ſpricht, haben die Franzoſen alle Baſteien zerſprengt.

Seitdem waren Sie auch nicht in Breslau; gar nie?

Du meine Güte, was ſoll' ich in der Stadt machen? Und wer thäte denn in Sorgau die Frühmeſſe leſen, wenn ich in Breslau 'rumſchlumperte? Na, das wär ein ſchönes Biſſel Wirthſchaft! Aber wenn ſeine Hochwürden manchmal hinein reiſen, bringen ſie mir ein Paketel Pfefferkuchen mit; und meiner Mutter auch. Meine Mutter iſt nämlich meines Herrn Pfarrers Wirthſchafterin. Und er iſt ſehr zufrieden mit ihr, nicht wahr? — Na, die gnädige Frau und Fräulein kennen ſie ja auch, und Du auch, gnädiger Herr von Neudorf! Sie können mir's ſchon glauben, Herr Prediger, das iſt eine rare Frau!

Bei den letzten Worten erröthete Chriſtian, als ob er ſich ſchäme, an dieſer Tafel ſeinem kindlichen Gefühle zu lauten Ausdruck gegeben zu haben.

Nichts für ungut, Du gnädiger Herr, ſetzte er hinzu, daß ich ſo viel rede; es iſt nicht ſchickſam für mich, hier in Gegenwart meines — Herrn Pfarrer's.

Redet immer, Lammfell, ſagte dieſer; Etwas müßt Ihr doch thun. Ihr eßt nicht, Ihr trinkt nicht, das thun wir an Eurer Statt; alſo redet Ihr an unſ'rer.

Paſtor Hartlieb war ernſt geblieben, wie ihn denn ſeine Amtswürde nie und nirgend verließ; aber gegen das

Ende der Mahlzeit ſprach aus dieſem Ernſt eine gewiſſe Freundlichkeit, die ſich vorzüglich dem Kaplan zuzuwenden ſchien, und die allen Anweſenden auffiel, nur jenem nicht, dem ſie galt; weil dieſer überhaupt an ſich ſelbſt immer zuletzt dachte.

Der Kaffee wurde im Garten genommen. Nachdem Chriſtel dieſes „ſchwarze Zeug" zurückgewieſen, Hartlieb ſeine Schale geleert hatte, zog der Lutheraner den kleinen katholiſchen Amtsbruder in einen Seitengang unter ſchattigen Bäumen und verſuchte, ein Geſpräch über theologiſche Gegenſtände einzuleiten. Cöleſtine äußerte ihr Bedenken gegen Exner, als ſie jene Beiden im Dunkel des dichten Laubes verſchwinden ſah. Haben Sie keine Bange, Cöleſtinchen, tröſtete ſie der Pfarrer, meinen Pater Chriſtel treibt er nicht in die Enge, mag er noch ſo viel Scharfſinn und Dialektik aufbieten. Das iſt gerade ſo, wie wenn zwei miteinander fechten, wo der Eine ein Meiſter in der Fechtſchule war, und der And're die Kunſt gar nicht erlernt hat. Der Eine haut und ſticht nach Regeln, der And're überläßt ſich ſeiner Natur, und eh' er ſich's verſieht, hat der Kunſtgerechte eine Schmarre weg. Das kommt oft vor.

In der That, es ging auch hier ähnlich zu. Zwar paßte des Pfarrers Gleichniß in ſo fern durchaus nicht, als es keine Schmarre gab; denn Chriſtel focht lieber gar nicht, und durch ſeine Wehrloſigkeit entwand er dem Gegner die Waffe.

Hartlieb legte ihm, da keine ſeiner dogmatiſchen Lokkungen den friedliebenden Kaplan zur Gegenwehr aufreizte, endlich die Frage vor: wie er grade doch dazu gekommen ſei, einen Stand zu erwählen, für welchen er nicht zu paſſen ſcheine, in welchem er auf niedriger Stufe ergraue? Und fügte dieſer etwas zudringlichen Frage (dies geſtand der Fragende ein) die Verſicherung bei, ſie entſtehe nur aus dem aufrichtigen Antheil, den ſeine gewinnende Perſönlichkeit hervorgebracht habe. Ich habe Sie heute lieb gewonnen, verſicherte der antikatholiſche Paſtor, und deshalb thut es mir leid um Sie, daß Sie . . . . .

Nicht doch, Herr Prediger, ſchlucken Sie's nicht hinunter; ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollten; ich kann mir's ſchon denken. Nehm's auch nicht übel; — nur daß mein Herr Pfarr Nichts davon höret! Solche Reden ſind mir auch nicht neu. Die hab' ich ſchon vernommen, wie mein Großvater Heinrich, meines armen Vaters Oheim und Pflegevater noch lebte. Der war auch gar erſtaunlich luther'ſch, und wollte durchaus Nichts hören von meinen Entſchließungen.

Nun, und dennoch . . . ?

Ja, wir ſind ganz gut mit einander fertig geworden. Das ging ſo zu . . . .

Chriſtian Lammfell verlor plötzlich die ſchüchterne Demuth, die er ſonſt zeigte. Rätel's Andenken erwärmte ihn. Mit jener natürlichen Beredſamkeit, die wir aus ſeiner Predigt kennen, ſchilderte er dem aufmerkſamen Paſtor, welche Briefe zwiſchen ſeinem geliebten Wohlthäter und ihm gewechſelt, welche Anſichten gegenſeitig ausgetauſcht worden waren. Er wußte Rätel's Zeilen auswendig, die er alljährlich wieder und wieder las, als Todtenfeier ſeiner Liebe für den Unvergeßlichen. Er ſagte ſie jetzt mit bewegter Stimme, mit ſtrahlenden Augen begeiſtert her. Je länger er ſprach, deſto ſicherer ward er ſeiner Sache. Und als er bis an die Stelle kam, wo im letzten Briefe der edle Greis vom theuren Enkel Abſchied nimmt, ihn und ſeinen künftigen Beruf ſegnend, da rief er aus: ſehn Sie, Herr Paſtor, ſo iſt er geſtorben: die Feder, womit er ſchrieb, hat meine Mutter aus der todes-kalten Hand genommen; die Feder hab' ich noch; ſie iſt mir eine unſchätzbare Reliquie; — was kann mich anfechten? Ich bin glücklich in meinem Glauben. Weiter kann ich Ihnen Nichts antworten auf Ihre Fragen. Vielleicht halten Sie mich für dumm? Mag's doch; Sie ſind nicht der Erſte. Aber wenn Sie Sich ſtreiten wollen, da binden Sie nur mit meinem Pfarr'n an, dem iſt das gerade willkommen; der wird's Ihnen ſchon ſagen. Mit mir haben Sie weiter keine Ehre davon; ich bin nur der kleine Pater Chriſtel.

Nun, Paſtor, rief Herr von Neudorf ihnen entgegen, als ſie zur Geſellſchaft zurückkehrten, welche Kirche hat geſiegt? Welcher von Euch Zweien hat den Andern bekehrt?

Gnädiger Herr, antwortete Hartlieb, davon iſt nicht die Rede. Ich ſuchte einen Prieſter und fand einen Menſchen. Zwiſchen Kaplan Lammſell und dem Paſtor in Guthauſe giebt es nicht mehr zweierlei Kirchen. Wir dienen einem Gott, und Er gebe, daß ich Ihm diene, wie dieſer Gerechte.

Es iſt die Geſchichte vom David und vom Goliath, ſagte Pfarrer Exner leiſe zu den Damen; mein Zwerg hat den Rieſen überwunden; ich wußt' es ja. —

Seit jenem Tage ſchloß Paſtor Hartlieb den Pater Chriſtel in ſeine Freundſchaft, und folglich ſprach Kutſcher Thomas nur die Wahrheit, wenn er verſicherte, „der Kaplhahn werde gewünſcht.“

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Schade, daß in Sorgau kein Wein wächſt, außer den paar Trauben am Pfarrhauſe, hatte Exner im Laufe jenes heißen Sommers oft geſagt; der Komet macht ein gewaltiges Bißchen Wärme und heuer muß Euer Grüneberger ſogar trinkbar werden. — „Euer Grüneberger!“ — Damit wollte er bezeichnen, daß er urſprünglich ein Ausländer von Geburt ſei, daß er aus einem Weinlande herſtamme, und daß er folglich keinen Antheil habe an dem Gewächs, welches er fürchtete, — aber doch mit Unrecht. Denn er hatte oft genug davon getrunken, ohne zu ahnen, wie kunſtfertige Hände in der Ferne den ehrlichen ſchleſiſchen Rebenſaft zu Gott weiß welchem Landsmanne zu machen und ihn als ſolchen in ſeine Heimath zurück zu ſchwärzen verſtehen.

Vom Kometen hörte die Wirthſchafterin nicht gern reden. Sie hatte ſogar vermieden, ſich den abendlichen Wanderungen anzuſchließen, die von Guthauſe und Sorgau mehrmals unternommen wurden, ſeinen Feuerſchweif durch Ferdinand's großes Fernglas zu beobachten. Ihr ſchwebten Rätel's Andeutungen vom Einfluſſe der Kometen auf Krieg und Frieden vor und die kürzlich vergangenen Leidensjahre, mit ihren Einquartierungen und anderweitigen Aengſten und Laſten, ſtanden der ſorgſamen Haushälterin noch in zu friſchem Gedächtniß.

Exner ſchonte ihren Köhlerglauben nicht, machte ihn bisweilen lächerlich, geſtand ſogar, wenn er auch ſeinen Kirchkindern die Hölle einige Male heiß gemacht habe mit der brennenden Ruthe, welche durch den unermeßlichen Raum ziehe, ſo bleibe doch immer ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinen Zuhörern. Dieſe müßten in der Furcht erhalten werden, und dazu wäre ein ſolches Drohmittel vorzüglich gut zu gebrauchen. Dies war der einzige Punkt, wo Chriſtian mit ſeinem, übrigens ſo hoch verehrten Pfarrherrn ſich nicht einigen konnte, weshalb er die Frage wagte: ob man denn vielleicht mit der Liebe nicht weiter käme? Ihr beurtheilt alle Menſchen nach Euch, Lammfell, entgegnete ihm der Greis. Ihr ſeid noch ſehr kindiſch. Freilich ſeid Ihr auch noch auffallend jung an Jahren; deshalb glaubt einem hohen Siebziger, der Euer Vater ſein könnte, mit der Liebe allein iſt bei ſolchem Volke nicht auszukommen. Erſt Furcht, Gehorſam, dann wird ſich die Liebe finden. Hunde, Kinder, Menſchenvolk, 's iſt ein Thun. Ohne Prügel geht's nicht. Ich kenne das aus meiner eigenen Jugendzeit. Niemals hab' ich meinem Vater — Gott ſchenk' ihm und ſeinem Ochſenziemer die ewige Ruhe! — zärtlicher gute Nacht gewünſcht, als wenn er mich den

Tag über tüchtig durchgewammſt hatte. Die liebe Liebe! Na, ſie werden ſchon gewahr werden, wohin ſie kommen, mit ihren ſchönen, neuen Geſetzen und ihrer Aufhebung aller Unterthänigkeit und ihrer Autoriſation jeder Widerſetzlichkeit. Werden's ſchon gewahr werden. Denkt an mich, und was ich geſagt habe, Ihr jungen Leutel, die Ihr nicht mehr gehorchen wollt.

Ich? Herr Pfarrer? ich nicht gehorchen wollen? ſchrie Chriſtel mit einem ſolchen Ausbruch von Verzweiflung, daß Exner ſich bemüßiget ſah, ihn zu tröſten, indem er ihm die Zuſicherung gab: wenn alle Menſchen wären, wie Ihr, Lämmfell, da wär's freilich gut: da brauchten wir keinen Ochſenziemer, keinen Kometen, keine Hölle und Nichts. Da kämen wir ſchon mit der Liebe durch. Aber leider ſind nicht alle Menſchen ſo, und ein Wolfspelz iſt kein Lammfell, Lammfell! Lernt es nur endlich einmal einſehen! Aber darin ſeid Ihr unverbeſſerlich, und deshalb führen Euch alle Landſtreicher an der Naſe herum, nehmen Euch den letzten Pfennig ab, und Ihr ſeid und bleibt ſo arm, wie eine Kirchenmaus. Wo iſt zum Exempel die Börſe geblieben, die Euch Cöleſtinchen zum Namenstage ſchenkte?

Die Börſe? Können Hochwürden mir zutrauen, daß ich die verloren hätte? Die liegt in meinem Koffer, bei Vater Rätel's Schreibfeder und meinen übrigen Schätzen.

Ich meine nicht die Börſe; ich meine das Geld, welches ſie enthielt.

Ja, das Geld! —

„Ja, das Geld!“ die blanken Silbermünzen.

Das haben die Andern. Dazu hat mir's ja das Fräulein gegeben. Für mich wird ſie mir doch kein Geld ſchenken?

Und dann, weil es mir eben einfällt, Eure ſchönen, neuen Manſcheſterhoſen, wozu ich Euch am letzten Quartal zwölf Thaler vorſchoß, warum tragt Ihr die nicht mehr? Wollt Ihr ſie ſchonen vielleicht?

Die Hoſen, Herr Pfarr!

Ja, „die Hoſen; Herr Pfarr!“ Wie er da ſteht; wie ein kleiner Junge, der die Lection nicht gelernt hat. — Wo ſind die Hoſen? Denkt Ihr, ich wüßt' es nicht? Nur zu gut. Ausgezogen habt Ihr ſie, auf freiem Felde; einem Herumtreiber habt Ihr ſie geſchenkt ſammt dem Gelde, was in der Taſche ſteckte! Sapperlot, Sapperlot, Ihr ſeid ohne Hoſen nach Hauſe gekommen. Mein Kaplan, ohne Hoſen!

Herr Pfarr, ich hatte noch ein Paar im Kaſten —

Zerriſſene; deshalb gab ich Euch Geld auf neue.

Die Frau Wirthſchafterin hat ſie mir gleich geflickt; ſie ſind recht gut, wenn man ſie nicht eigen betrachtet,... und der arme Mann hatte blos dünne Leinewand auf dem Leibe; es war ſo bitterlich kalt. Ich klapperte, wie ich heim kam.

Und erwärmtet Euch mit dem Gedanken, wie wohl Eure warmen Beinkleider dem Bettler thun würden?

Ja, Herr Pfarr!

Na, wißt Ihr, wie er ſich erwärmt hat? Eure Hoſen hat er verkauft, für ein Spottgeld, und in Schnaps hat er ſie verſoffen.

Das iſt nicht möglich, Hochwürden. Er hat ſo ſchöne!

Nicht möglich? Da geht nach der Kommode, zieht den unterſten Schub auf; ſo. Was liegt da?

Ein paar Hoſen.

Nehmt ſie heraus; kennt Ihr ſie?

Sie kommen mir ein Biſſel bekännt vor.

Ich hab' ſie laſſen auslöſen bei'm Kretſchmer. Wollte ſie Euch nur aufheben, bis der Herbſt wieder käme.

Herr Pfarr —

Geht mit Gott und verſchenkt ſie nicht zum zweiten Male, barmherziger Samariter!

Wer thäte ſich aber ſo was einbilden? ſeufzte Chriſtel und ſchlich beſchämt davon.

Die Verbindung zwiſchen Guthauſe und Sorgau war ſeit etlichen Tagen unterbrochen. Sogar Marianel blieb aus. Doch wußten ſich's die Bewohner des Pfarrhofes leicht zu deuten: Georg von Neudorf, Ferdinand's Sohn, war zum Beſuche bei ſeinen Eltern eingetroffen, nachdem er längſt vergeblich erwartet worden. Sein Erſcheinen war ein ſicheres Zeichen, daß Tante Mariane mit ihren redlichen Geſinnungen für Theklà und Cöleſtine es ernſtlich meinte: denn ſie war es, die bisher den „Sohn ſeines Vaters" von Mutter und Schweſter möglichſt fern gehalten und die Abweichung des Glaubens zwiſchen den Geſchwiſtern ſeit deren früheſter Kindheit geltend gemacht hatte. Ferdinand mußte in freundlichem

Vernehmen zu Thekla, Mariane in dauerndem Wohlwollen für Cöleſtine begriffen ſein, ſonſt wäre Georg nicht nach Guthauſe gekommen mit dem ausgeſprochenen Vorſatz, längere Zeit daſelbſt zu verweilen. Es war ein Ereigniß für die Familie und wurde dadurch an und für ſich zu einem nicht minder wichtigen für das Sorgauer Pfarrhaus.

Anne-Marie beſonders war ſehr geſpannt auf dieſen gefürchteten Zuwachs der gegneriſchen, d. h. der lutheriſchen Partei. Sie theilte ihre ungeduldige Neugier dem Kaplane mit und vermochte dieſen beinahe zu dem kühnen Entſchluſſe, einen Beſuch auf dem Schloſſe zu wagen, ohne beſondere an ihn ergangene Einladung. Wir werden ſogleich erfahren, wodurch er in der Ausführung dieſes Entſchluſſes verhindert wurde.

Er hatte ſich, auch vom Pfarrer mit vielfachen Empfehlungen an die Damen beladen, eben aufgemacht und konnte nach Anne-Marie's Berechnung über den Ausgang des Dorfes hinaus ſein, als er athemlos ſchon wieder zurückkehrte.

Um aller Heiligen Willen, Hochwürden, rief er, heftig eintretend, in's Zimmer hinein, wir kriegen Einquartierung. Vier Reiter in rothen Jacken und ledernen Hoſen, mit furchtbaren Steifſtiefeln, kommen angeſprengt, vom Haſenbuſche herüber, gerade auf's Dorf zu.

Vom Haſenbuſche kommt Ihr wohl ſelbſt, Lammfell; wenigſtens ſcheint Ihr gelaufen zu ſein, daß kein Haſe ſich Eurer als Bruder zu ſchämen hätte; Ihr ſeid außer Athem. Sammelt Euch und redet keinen Unſinn. Wo ſoll uns die Einquartierung herwachſen, zu einer Zeit, in der kein Menſch an Truppenmärſche denkt, und anderthalb Meilen weit von jeder großen Landſtraße fern?

's hilft Alles nichts, Herr Pfarr; die Cavallerie ruckt an. Jeſus Maria, da ſind ſie ſchon.

Wirklich ließ ſich in dieſem Augenblicke Pferdegetrappel auf den Steinen der Dorfgaſſe vernehmen. Und bald darauf öffnete ſich die Thüre des Pfarrhofes; eine Geſtalt, ungefähr wie Chriſtel die Reiter beſchrieben, trat zu Fuße ein.

Das iſt der Quartiermacher, ſagte Anne-Marie.

Warum nicht gar, wendete Exner ein, was träumt Euch von Soldaten? Ein Student iſt es, ein Landsmannſchafter, in flottem Burſchenwix. Seht Ihr nicht den Stürmer? Der gute Pfarrer ſchien ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er vor fünfzig Jahren deutſche Univerſitäten geſehn und dieſe Ausdrücke kannte.

Ein Student? fragte ſehr kleinlaut der Kaplan. Hochwürden belieben zu ſcherzen: ich bin doch auch Student geweſen, aber im Leben hab ich keine gelben Lederhoſen getragen und ſolche furchtbare Stiefeln, und keine bunte Jacke nicht . . .

Kollet heißt es, und die Stiefeln Kanonen. Student mögt Ihr geweſen ſein, Studiosus Theologiae, an der geiſtlichen Univerſität Breslau, dieſer jedoch iſt ein akademiſcher Bürger der kürzlich neu geſtifteten Viadrina und iſt höchſt wahrſcheinlich als alter Burſche von Frankfurt mit . . . Herein!

„Da iſt er!“

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! ſprach der Eintretende.

In Ewigkeit, klang die dreiſtimmige Antwort auf die ſanfteſte aller menſchlichen Begrüßungen.

Doch der ſie darbrachte, ſah eben nicht ſanft aus; und es iſt Frau Anne-Marie nicht zu verdenken, daß ſie ihrem Sohne zuflüſterte: Gott erbarm' ſich, was iſt das für ein Schlagetod!

Reverendissime, begann der Fremde mit unverkennbar polniſchem Accent, wir haben den Weg verfehlt, aber in Ihrem Dorfe weiſet uns Niemand zurecht; Alles flieht vor uns, ohne Rede zu ſtehen; ſogar den würdigen kleinen Herrn ſahen wir vor uns entweichen. Hält man uns denn für Räuber?

Für Einquartierung hielten Sie meine Leute, und wenn wir davon hören, haben wir ein Recht zu erſchrecken hier zu Lande. Die feindlichen Truppen haben fürchterlich gehauſet.

Doch nicht die polniſchen Legionen, will ich hoffen?

Von denen haben wir Nichts geſehen; die Franzoſen, die ich bei mir aufzunehmen gezwungen war, hab' ich eben nicht zu tadeln, die Sachſen muß ich loben. Doch alle übrigen deutſchen Bundesgenoſſen des Weltbezwingers haben ſich dermaßen benommen, hier und in der Nachbarſchaft, daß ich es meiner Wirthſchafterin nicht übel nehmen kann, wenn ſie zittert vor fremden Uniformen, und meinem Kaplan nicht, wenn er vor ihnen davon läuft. Uebrigens hab' ich den Irrthum ſchon aufgeklärt: Ihr ſeid Studenten, Ihr Herrn, Ihr ſeid irre geritten; wohin ſollte die Reiſe gehen? Wen wollt Ihr bekneipen?

Den Rochus Pumpernickel, Hochwürdiger! Sein Vater iſt ein reicher Schlachtſchitz hier in der Gegend.

Ich kenne dieſen Namen durchaus nicht; wie ſoll denn das Dorf heißen?

Danach hab' ich nicht gefragt; aber der cousin muß es wiſſen; wenn der Hochwürdige erlaubt, daß ich die andern rufe, wir ſind unſerer vier . . .

Ohne Umſtände; werde mich freuen, ſie zu empfangen. Wir waren auch einmal jung.

Pfarrer Exner öffnete das Fenſter und hielt eine kurze lateiniſche Anrede auf den Hof hinaus, wodurch er die Herrn Commilitonen einlud, ſich's bei ihm gefallen zu laſſen. Sodann wies er die Wirthſchafterin an, kalte Küche und Wein herbeizuſchaffen, den Kaplan aber bedeutete er, draußen Sorge zu tragen, daß die Pferde in die Scheune gezogen und durch die Magd getränkt und mit Heu verſorgt würden; auch ein Stück Brot mag ſie ihnen vorſchneiden, ſetzte er hinzu, denn der Gerechte erbarmet ſich des Viehes und das Philiſterroß, von Studenten geritten, iſt die wahrhaft ſeufzende Creatur. — Die Geladenen ſtellten ſich ein.

Es waren der bereits genannte „cousin, Reiske und Fritzchen." Als ſolche präſentirte ſie der „Pole" und gab dabei zu verſtehen: es wären dies ihre Burſchennamen; wie ſie ſonſt von Seiten ihrer Väter hießen, könne er nicht verrathen, denn es ſei ihm unbekannt, und er bekümmere ſich auch hölliſch wenig darum. Sei er doch für ſeine Perſon bereits an den Zuruf: Pole! ſo vollſtändig gewöhnt, daß er verlernt habe, auf jeden anderen, bezeichnenderen zu hören, und daß er ſich nicht umwende, wenn man Xaver, oder Heinrich hinter ihm her ſchreie!

Dann iſt wohl auch, fragte der Pfarrer, Herr Rochus Pumpernickel ein ſolcher beliebig gemachter Scherzname?

Gewiß, Herr Pfarrer, antwortete der cousin. Mein cousin Georg von Schrickwitz-Neudorf, da er als Fuchs auf ſeinem Fuchs in Frankfurt einzog, hatte das Pech, mit dieſem ſeinem eigenſinnigen Pferde allerlei Verdrüßlichkeiten zu erleben, welche ihm einen Schwarm lärmender Gaſſenjungen auf den Hals zogen; dadurch erinnerte ſein Einzug an jenen des ländlichen Brauerſohnes aus dem beliebten Poſſenſpiel jenes Namens und dieſe Erinnerung reichte hin, ihn für den Reſt ſeiner akademiſchen Laufbahn zum Pumpernickel zu machen, ſo wie ich den cousin nicht mehr los werden kann, weil ich meine Manichäer auf die bevorſtehende Ankunft des reichen Vetters zu vertröſten pflegte.

Alſo nach Guthauſe geht Ihr Unternehmen? Gegen den Keller des Herrn von Neudorf iſt es gerichtet?

Gerathen, Herr Pfarr, wir wollen das alte Haus überraſchen, ſagte Reiſke.

Das alte Haus ſieht mir nicht danach aus, bei dieſer Ueberraſchung vor Freude zu wackeln; im Gegentheil — doch das iſt Ihre Sache, meine Herren. Für's Erſte nehmen Sie mit der Gaſtfreundſchaft des alten Pfarrhauſes und ſeines faſt ebenſo alten Bewohners vorlieb, der die Jugend gern ſieht, gern die Gelegenheit ergreift, ein Gläschen zu trinken, und noch lieber: ſeinen Gäſten einzuſchenken. Setzen Sie Sich, und Ihr, Pater Chriſtel, kommt herein, ſetzt Euch zu uns; Eure Wanderſchaft nach dem Schloſſe muß heute unterbleiben; ich bedarf Eurer hier, und außerdem würdet Ihr dem gnädigen Herrn die Ueberraſchung verderben, die ihm zugedacht iſt. Wie ſteht's mit den Pferden? Sind ſie untergebracht.

Sie freſſen, Herr Pfarr!

Na, ſetzt Euch, ſetzt Euch, Lammfell! dieſe Einquartierung thut Euch kein Leides, und franzöſiſch braucht Ihr auch nicht zu reden.

Nur zu trinken, Herr Kaplan, wozu ich Euch das beſte Beiſpiel gebe! rief Reiske, der ein Glas leerte.

Da ſprech ich lieber franzöſiſch, erwiederte, noch ſehr ſchüchtern, Pater Chriſtel.

Er kann eines beinahe ſo gut als das andere, ſagte der Pfarrer. Aber, Ihr Herrn, nun ſeid ſo gütig, und ſagt mir, welchen Studien Ihr obliegt, welchem Berufe Ihr Euch zu widmen gedenkt?

Ich bin Juriſt, ſprach der cousin.

Reiske verſicherte, daß er Candidat der Theologie ſei. Aber lutheriſch, ſetzte er hinzu, mit einem Seitenblick auf das Crucifix an der Wand.

Fritzchen, der bisher noch gar nicht geredet, gab ſich als Mediciner zu erkennen.

Dies veranlaßte den Kaplan, den jungen Mann, den jüngſten, zarteſten, hübſcheſten von Allen, genauer zu betrachten, und als er dies that, kam eine Wehmuth über ihn, die er ſich ſelbſt nicht zu erklären wußte, die er jedoch mit ſeinen eigenen Jugendjahren und ihren Kämpfen wider das Studium der Medicin in Verbindung brachte. Er war nicht mehr im Stande, ſeine Blicke von dem künftigen Arzte abzuwenden.

Und wie ſteht es mit Ihnen, fragte Exner den Polen; wie denken Sie über Ihre Zukunft?

Ich bin noch nicht entſchieden, Herr Pfarrer! Zunächſt hab' ich mich als Philoſoph einſchreiben laſſen und beſuche die Collegien, die mir zuſagen. Friedrich von Raumer iſt mein Mann, weil er den Polen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch Henrich Steffens könnte mich begeiſtern, wenn er klarer wäre. Seine „Idee der Univerſitäten“ wär' ein ſchönes Büchlein, enthielte es nicht deutſche Philiſteranſichten gegen den größten Mann der Welt. Im Uebrigen; .. heilige Jungfrau, kümmert's mich, was aus mir wird? Mich bekümmert nur, was aus Polen werden ſoll?

Es iſt mir bekannt, ſagte der Pfarrer, die ächten Polen fragen nur danach; und für mich liegt in dieſer überſchwenglichen Liebe zu einem gewiſſermaßen unſichtbaren Vaterlande, welche viele andere Deutſche beleidiget, etwas Rührendes. Die hervorragenden Perſönlichkeiten unter den Patrioten dieſer Nation erſcheinen mir ſo zu ſagen wie Biſchöfe in partibus, und weil ſie ohne Ausnahme gut katholiſche Chriſten ſind, fühl' ich mein Herz ihnen zugewendet, mag auch mein Verſtand dawider ſein. Aber bei Herrn von Neudorf nehmen Sie Sich in Acht; der liebt Ihre Landsleute nicht; das hab' ich ihm ſchon abgemerkt.

So wenig als ſein Herr Sohn!

Und woher rührt, wenn ich fragen darf, dann Ihre Freundſchaft?

Der Pole wurde feuerroth und ſchwieg.

Der cousin nahm das Wort: das will ich Ihnen erklären, geiſtlicher Herr. Mein Onkel hat zwei Kinder. Der Sohn iſt unſer Univerſitäts-Genoſſe, und die Tochter . . . .

Cöleſtine! riefen Exner und Chriſtian wie aus einem Munde.

Sie kennen Cöleſtinen? Dann hab' ich Nichts mehr zu erörtern.

Die vier jungen Leute gaben jetzt, jeder in ſeiner charakteriſtiſchen Art, ihre innerſten Empfindungen kund.

Der cousin blickte ſtolz um ſich her, als wollte er ſeinen drei Nebenbuhlern deutlich machen: liebt ſie, ſo viel Ihr wollt, ich bleib' ihr doch der Nächſte!

Der Pole ſtrich ſein Bärtchen, ſein Auge funkelte drohend, und in ſeinen Mienen lag eine Herausforderung für die ganze Männerwelt.

Reiske ſtürzte ein volles Glas hinab und ſetzte es dann ſo heftig auf den Tiſch, daß der Stengel brach.

Fritzchen ſenkte ſein ſchönes Auge zum Boden und ſpielte mit ſeinen braunen Locken, die er ſich bald über die Stirn zog, bald wieder zurück ſtrich.

Wilhelm von Rummel, — denn kein anderer iſt der ſogenannte cousin, als des, unſerm Chriſtel und uns wohlbekannten Majors jüngſter Sohn und Ferdinand's wie Marianel's Neffe, — Wilhelm erbarmte ſich der langen Pauſe und gab zu verſtehen, der Pole wiſſe ſehr wohl, wo und gegen wen er das Rauhe herauszukehren habe? Unter ſeines Gleichen trage er die affichirteſte Nationalität zur Schau, ſo zwar, daß er, neben vielen ſeiner Landsleute, katexochän den Beinamen „der Pole“ erhalten habe. Wo es aber nicht angebracht ſei, und wo er ſich einſchmeicheln wolle, würde er ſich ſchon mäßigen.

Damit willſt Du ausdrücken, daß ich falſch ſei? Ein Vorwurf, den Ihr uns Slaven gern macht. Laß' Dich nicht auslachen, cousin. Wer hat uns denn in dieſer Kunſt den erſten Unterricht gegeben? Doch Niemand ſonſt, als unſere verehrten Nachbarn, und wir haben die Lehrſtunden theuer bezahlt. Ihr ſeid nicht falſch gegeneinander, Ihr Deutſchen? Ihr liebt Euch, wie Brüder, nicht wahr? Ihr ſeid einig! Ein einiges Volk; ein ganzes großes Vaterland! ha, ha, ha; Schmollis Kompaneia!

Fiducit, erwiederten die Burſche, der Geſcholtene mit.

Was da, rief Reiske dazwiſchen, hört auf mit Euren dum — . . . . zum Henker ja, wir ſind außer dem Comment, — mit Euren dummen Streitigkeiten, von Vaterl[illegible] und Einigkeit. Hier ſitzen wir bei'm Hospiz, der [illegible] ößt eine anſtändige Condition, hier wird getrunken, [illegible] dazu. Was geht uns Polen an und Deutſchland? Seid keine Ochſen, Ihr Kameele!

Die Studenten gaben ſich der Freude ächt burſchikos hin. Sie brachten ihrem greiſen Wirthe nach jedem Liede ein jubelndes Hoch! „bis in die aſchgraue Pechhütte,“ und von nun an folgten der Pole, ſo wie Wilhelm dem Beiſpiele Reiske's; ſie ſprachen eifriger als bisher den Flaſchen zu. Der Lärm wurde von Minute zu Minute lebhafter. Die Magd im Küchenzimmer fragte angſtvoll bei der Frau Wirthſchafterin an, ob die neue Einquartierung auch nicht etwa den Herrn Pfarr'n umbringe? Worauf dieſe ängſtlich erwiederte: Kanonen haben ſie wohl, hör' ich; aber wir wollen hoffen, daß ſie nicht ſchießen werden? Es klang aber wie Schüſſe, wenn ſie auf den Tiſch pochten, daß alle Gläſer tanzten und klirrten. Zwiſchen Wilhelm und dem Polen brach ein Zwiſt aus, der bedenklich zu werden drohte. Wilhelm wollte nicht dulden, daß Napoleon Bonaparte auf Koſten Friedrich's des Zweiten erhoben werde, und nahm Partei für den Ahnherrn ſeines Königes.

Und wohin, wendete ihm der Pole dagegen ein, ſeid Ihr mit dieſer Eurer Begeiſterung für den großen König gerathen? Von Jena bis Tilſit! Was nützt Euch Ketzern überhaupt Euer Patriotismus? Seht Ihr denn nicht ein, daß er nur an Perſönlichkeiten hängt und mit dieſen zu Grabe geht? Mit Euren Herrſchern iſt es, wie mit Euren Geiſtlichen. Benimmt ſich ein lutheriſcher Prediger zweideutig, prediget er ſchlecht, . — was iſt er dann noch für Euch? Ihr ſeid mit Eurer Frömmigkeit an die Perſon gebunden, wir an die Kirche. Die Kirche kann durch einzelne Unwürdige nicht verloren gehen, ſo wenig wie die Idee unſerer Republik und unſeres Königthumes.

Eines dauert im anderen. Nur der Katholik iſt ein rechter Royaliſt.

Pole, Du laſſt Unſinn, rief Reiske dazwiſchen.

Nicht ſo völlig, warf Exner ein; er drückt ſich nicht logiſch aus, aber mich will bedünken, es liege etwas Richtiges zum Grunde. Die Reformation iſt die Mutter der Revolution.

Bei dem Worte: Revolution fuhr Fritzchen aus ſeiner Theilnahmloſigkeit empor. Er ſchüttelte ſeine Locken und ſprach: laßt ſie nur kommen!

Bruder, Du biſt unverbeſſerlich, bedeutete ihn Wilhelm. Dein Vater iſt unter dem Henkerbeile der Pariſer Schreckensherrſchaft gefallen, und Du ſchwärmſt für Freiheit und Gleichheit. Du biſt ein Jakobiner und bleibſt einer.

Und dabei will er ein katholiſcher Chriſt ſein, ſetzte der Pole achſelzuckend hinzu.

Ja, ich bin beides, weil beides ſich verträgt. Die Lehren von Freiheit und Gleichheit liegen im Chriſtenthum. Daß ſie menſchlich mißverſtanden werden, dafür kann die himmliſche Lehre nicht. Doch die Zeit iſt nicht mehr fern, wo man ſie verſtehen wird und üben. Und Dein Abgott, Pole, Dein Napoleon, dieſer Tyrann der Tyrannen, der ihren Fortſchritt auf kurze Dauer hemmte, wird geſtürzt werden! Die Mittel zu ſeinem Sturze werden ſpäter die Mittel ſein zu einer erneuerten Revolution, und aus dem Blutmeere, welches ihr folgt, wird die neue beſſere Zeit, wird der allgemeine Völkerfrühling aufblühen.

Jetzt habt Ihr Euch, ſagte Reiske, dermaßen unter einander verbiſſen, daß Ihr Eurer Drei wenigſtens fünf verſchiedene Parteien repräſentirt. Seid nicht offenbar des Teufels mit Euren Uebertreibungen. Und Du, holder Knabe mit den ſchönen Locken, ſpiele nicht den Menſchenfreſſer und Kronenräuber aus Tugend. Es glaubt's Dir doch keiner, mein zartes Fritzchen.

Chriſtel hörte ſein Gegenüber zum erſten Male ſo nennen; als die Burſchen ſich dem Pfarrer vorſtellten, war er für die Pferde beſchäftiget geweſen. Ihm geſchah ſo wunderbar, daß er faſt vom Stuhle ſank. Jetzt erſt entdeckte er, welche Aehnlichkeit es geweſen ſei, die er vom erſten Anblick in des jungen Mannes Zügen geſucht? Daß der Fremde Cöleſtinen gleiche, hatte er auf den erſten Blick bemerkt; aber glich nicht Cöleſtine einer — Anderen? Nur mühſam ermuthigte er ſich zu der Frage: Iſt Fritzchen nicht ein Mädchen-Name?

Und ſieht, entgegnete Reiske, Fritzchen nicht wie ein Mädchen aus? Und wie ein ſchönes, obenein? Deshalb trägt er dieſen Zwitternamen.

Zu gütig, Herr Candidat. Wollen Sie dadurch andeuten, daß ich auch wie ein Mädchen meine Klinge führe, ſo belieben Sie Sich ſelbſt davon zu überzeugen; und damit Ihnen dazu Gelegenheit werde, erlaube ich mir, Ihnen hierdurch einen zu ſtürzen; einen unverfälſchten dum ....

Halt, brüllte der Pole; das zieht nicht. Wir ſind außer dem Comment und im Schutze der Gaſtfreundſchaft. Weißt Du nicht, oder haſt Du vergeſſen, Bruder was Du dieſem geiſtlichen Herrn ſchuldig biſt, der uns aufnahm?

Pax vobiscum, ſagte Exner.

Fritzchen verbeugte ſich vor dem Pfarrer und bot ſeinem Gegner die Hand.

Darauf laßt uns ein's trinken, lautete des immer durſtigen Reiske's Vorſchlag.

Alle ſtießen an. Reiske wollte auch Chriſtel zum Mittrinken bewegen. Lieben dürfen Sie nicht, Kaplan; ſingen können Sie nicht; warum verſuchen Sie nicht wenigſtens zu trinken? Giebt Ihnen Ihr Herr Pfarrer nicht ein nachahmungswerthes Beiſpiel? Nur ein Glas mit mir! Waren Sie denn niemals jung? Sind Sie denn ſchon als Kaplan auf die Welt gekommen?

Ich war jung, junger Mann! Ich habe auch geliebt, — (wie Sie es meinen) — habe getrunken, habe dabei geſungen .... Gott hat es anders gefügt. Und wie ich mich ſeinem Dienſte weih'te, hab' ich geſchworen: nie mehr zu ſingen — außer in meinem Amte; nie mehr zu trinken — außer Waſſer; nie mehr zu lieben — außer alle Menſchen.

Wilhelm lächelte vornehm!

Der Pole bekreuzte ſich ehrfurchtsvoll und neigte den Mund auf Chriſtels Arm.

Fritzchen ging zu ihm hin, ergriff ſeine Hand und wollte ſie küſſen.

Der Kaplan entzog ſie ihm, ſchaute ihm ſtarr in's Geſicht und ſeufzte dann: Fritzchen!

Exner trommelte auf den Tiſch und ſagte ſehr oft hintereinander: Sapperlot! —

Reiske ſang:

„Und ein Strom von hohen Liedern,
Rauſche durch den frohen Bund.
Allen Schweſtern, allen Brüdern
Auf dem weiten Erdenrund!
Gläſer voll! Emporgeſchwungen!
Luther'n auch, dem deutſchen Mann,
Der den alten Spruch erſann,
Sei zum Vivat nachgeſungen:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.“

Da mag Ihr Luther einmal Recht haben, Herr Candidat, ſagte Chriſtel. Und nach ſeinem Ausſpruch bin ich nichts weniger als ein Narr. O, ich liebe den Geſang; ich hör' ihn ſeelensgern, und wenn es ein ſanfter Geſang iſt, wie vom Blaukehlchen, oder von dem jungen Herrn — Fritzchen, vorhin, da treten mir vor purer Freude die Thränen in die Augen. Den Wein lieb' ich ja auch, wenn die Andern ihn für mich trinken, und luſtig werden dabei, ſich lieb haben — (aber zanken müſſen ſie ſich nicht; beileibe!) — und ſingen. Ja, ich lieb' auch den Wein, er iſt eine Gottesgabe. Und die Weiber, ob ich die Weiber liebe! Eine ganze Menge hab' ich geliebt, und liebe ſie noch: die hochſelige Frau Kaiſerin Maria Thereſia; unſere gute ſchöne Königin Luiſe, die in Trauer vom Lande ſcheiden mußte; und mein armes Mutterle, meines Herrn Pfarrers Wirthſchafterin; und Fräulein Cöleſtinchen, des Herrn Couſin's ſeine fromme Couſine; und auch eigentlich noch die Fritzel ....

Sapperlot, Sapperlot! machte der Pfarrer und forderte die Herren auf, die Neigen auszuſchenken.

Reiske hatte ſein volles Maaß. Schon ein wenig angetrunken, hub er an:

„Heut kehren wir beim Pfaffen ein,
Bei reichen Pächtern morgen.“

Der Pole gab dem Pfarrer einen Wink. Dieſer ſtand vom Tiſche auf. Und dann rief der Pole: ex est! Schmollis, hochwürdiger Präſes, ſchmollis, Ihr Herren! Es wird ſpät. Wir müſſen aufbrechen.

Die Pferde wurden aus der Scheune gezogen; Chriſtel beſchrieb den Reitern den nächſten Steig zum Schloſſe, und ſie trabten von dannen, Wilhelm, vornehm dankend, Reiske voll ſüßen Weines, der Pole und Fritzchen mit der herzlich ausgeſprochenen Hoffnung, wiederkehren zu dürfen, doch ohne jene beiden.

Unterdeſſen Anne-Marie und die Magd, letztere noch zitternd vor den ſchwarzen Kanonen, und Gott dankend, daß „keine nicht losgegangen ſei,“ den Tiſch abräumten, ſagte Exner zu Lammſell: Kaplan, was fällt Euch ein, den wilden Burſchen Euer Herz aufzuſchnallen, wie einen alten Mantelſack im Zollhauſe? Wer Euch nicht beſſer kennte, müßte denken, wahrhaftig . . . ſapperlot —

Herr Pfarr, legen Sie mir eine Pönitenz auf, wenn Sie meinen, ich hab's verdient. Aber ich konnte nicht anders. Dieſer Bruder Studio, mit den hellbraunen Augen und Locken, . . . dieſer Mosje Fritzchen . . . ach Du meine himmliſche Barmherzigkeit, wär's doch zu wunderlich!

Lammfell, es iſt wahrſcheinlich, daß ich vor Euch ſterbe. Sollt' es aber, was Gott gnädig verhüten wolle, umgekehrt ſein, wißt Ihr, was ich Euch auf Euren Grabſtein ſchriebe? hic jacet, qui expectat judicium*).

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Der Empfang unſerer vier Reiter im Schloſſe zu Guthauſe war minder treuherzig und wohlgemeint, als jener, der ihnen im Sorgauer Pfarrhofe zu Theil geworden. Georg von Neudorf, welcher ihnen entgegen ging und ſie auch mit einer ſtudentiſchen Formel einlud, ſeines Vaters Haus zu betreten, fragte, während er in Vetter Wilhelms Arm gehängt ihnen folgte, ſo leiſe wie möglich dieſen: was Teufel fällt Dir ein, uns dieſe Kerls mitzubringen?

Sie waren nicht abzuſchütteln, erwiederte der Couſin. Doch damit ſagte er eine Lüge Er ſelbſt iſt es geweſen, der ſie durch hingeworfene Andeutungen aufgeregt hat, dem Rochus Pumpernickel auf die Kneipe zu rücken. Ihm iſt ſehr wohl bekannt, daß weder Neudorf Sohn, noch Neudorf Vater ſeine Abſichten auf Cöleſtine, ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu ihr, beſonders begünſtigen. Die Mutter Thekla ebenſo wenig. Einigen Beiſtand hoffte er von Tante Mariane, die ihn, als jüngſtes Nummelchen ſeinen älteren Geſchwiſtern vorzog; mit dieſer aber ſoll ſeit vorigem Jahre eine ſo unerklärliche Veränderung vorgegangen ſein? Sie hat den Winter in Guthauſe zugebracht? Sie verkehrt mit den katholiſchen Pfarrhäuslern, denen auch Tante Thekla und das ſchöne Mühmchen außerordentlich zugethan? Wer weiß, ob noch auf ſie zu rechnen iſt? Dieſe Bedenken haben den jungen Herrn veranlaßt, auf andere Bundesgenoſſen zu denken, und ſolche glaubt er in ſeinen Nebenbuhlern gefunden zu haben. Reiske, Fritzchen, der Pole haben Cöleſtine im Breslauer Theater einige Male vom Parterre aus geſehen und haben, wie es in der Burſchenwelt üblich, kein Hehl daraus gemacht, „daß ſie wahnſinnig in dieſen Engel verkeilt ſind.“ Alle drei ſchienen ihm nicht gefährlich. Der Pole und Reiske ſind alte bemooste Häupter, ohne Vermögen, ohne Zukunft, voll burſchikoſer Manieren; der Vergleich mit ſolchen Anbetern kann für ihn nur günſtig ausfallen. Sie werden, hofft er, ihre rohen Sitten nicht verbergen, werden an Onkels Tafel in den Biercomment verfallen, und werden dadurch die Damen zurückſchrecken, während für den Herrn des Hauſes ein armer Candidat und ein Pole ſchon ſchrecklich genug an und für ſich ſind. Je derber ſie ſich benehmen, deſto glänzender wird ſein feiner Ton dagegen abſtechen; Cöleſtine wird ſeinen Werth erſt ſchätzen lernen. Und was den ſchweigſamen, melancholiſchen Fritzchen betrifft, mit dieſem wird ein Wilhelm von Rummel, meint er, es ſchon aufnehmen. Darum auch war er ſelbſt es geweſen, der, den Weg nach Guthauſe recht wohl kennend, die Genoſſen abſichtlich irre und nach dem Pfarrhofe geleitet hat, weil er es nicht unzweckmäßig fand, die Sorgauer Schwarzröcke, namentlich jenen als poetiſche Prieſtererſcheinung geprieſenen Kaplan kennen zu lernen; in welchem er (Dank ſei es dem Tröpfchen von Marianens Blut in ſeinen Adern) ebenfalls etwas ganz anderes geargwöhnt hatte, als er nun gefunden.

---

*) „Hier liegt, der des Urtheils wartet." Kann heißen: des Gerichtes, aber auch: der Beurtheilungskraft, der Einſicht, des Verſtandes.

Deshalb alſo hatte er die Burſchen nach Guthauſe gelockt, und verleugnete nun ſie böslich, indem er ſie mit Kletten verglich, die ſich nicht abſchütteln ließen.

Das iſt der Jammer im Burſchenleben, daß man mit ſolchem Volke vertraut ſein, ſie Brüder nennen, ihre Unfläthereien mit machen, ſich Alles von ihnen gefallen laſſen muß. Doch dieſe ſollen ſich hier nicht heimiſch fühlen und Gott danken, wenn ſie ihre ſteifen Philiſtergäule erſt wieder unter ſich haben. Dafür laß' meinen Alten ſorgen! So ſprach Georg von Neudorf, genannt Rochus Pumpernickel; und ſo dachte er auch. Feſt überzeugt war er, daß dieſe ſeine akademiſchen Brüder dem Vater ein Gräuel ſeien, und daß ſie kurz abgefertigt werden würden. Er glaubte, den Vater, der ihn lieb hatte, und an dem er ebenſo innig hing, als Mutter und Schweſter ihm gleichgültig waren, genau zu kennen. Dennoch machte er hier einen Fehlſchuß. Die Studenten wurden anfänglich mit vornehmer Herablaſſung aufgenommen, aber als ſie, vom Sorgauer Weine noch belebt, vom raſchen Ritt aufgeregt, den Empfang im Pfarrhauſe, das dort gehaltene Hoſpiz mit bunten Farben ſchilderten, legten ſie ſich nicht nur ein Bildchen bei

Mutter und Tochter ein; ſie beluſtigten auch Herrn von Neudorf, den Vater, den gerade an dieſem Abend die Rolle eines beglückten Familienvaters im häuslichen Kreiſe der geliebten Seinigen fürchterlich langweilte, und dem eine Abwechslung Wonne war. Bald hatte jedes ſeinen Liebling ſich erkoren: Tante Mariane blieb der mütterlichen Neigung für Vetter Wilhelm und Georg treu. Frau von Neudorf lauſchte freudig den Worten, die der Pole über Pfarrer Exner und deſſen Kaplan hören ließ, und durch welche er ſich als ihren Glaubensgenoſſen kund gab. Ferdinand zeichnete den lutheriſchen Theologen aus, weil er in dieſem einen Opponenten gegen die katholiſche Hauspartei, die Marianens halber Abfall zu ſeinem Aerger vergrößerte, fand oder finden wollte. — Cöleſtine aber ging dem braunäugigen Fritzchen mit einer ſo unbefangenen, zuvorkommenden Freundlichkeit entgegen, daß Wilhelm ſchon zu bereuen anfing, was er eine Stunde zuvor als Reſultat ſeines Scharfſinnes betrachtet hatte!

Georg, als er erſt entdeckte, er habe ſich diesmal im Vater getäuſcht, machte augenblicklich links um und zeigte den liebenswürdigſten Wirth gegen ſeine Kameraden; nannte ſie nur: Bruderherz, und: altes fideles Haus; ließ ſich mit Freuden Rochus Pumpernickel rufen und ſchlug, wenn die Damen zu Bette ſein würden, einen Weinkommerſch im Gartenſaale vor, bei welchem der Vater in Erinnerung ſeiner Halle'ſchen Heldenthaten präſidiren und zu welchem auch Paſtor Hartlieb herbeigerufen werden müſſe.

Wilhelm ſtimmte bei; theils weil er dadurch Cöleſtinen und Fritzchen früher auseinander zu bringen, theils weil er hoffte, daß bei abermaligem Trinken Etwas vorfallen ſolle, was den Stolz des Oheims beleidige und die Eindringlinge in deſſen Augen herabſetze.

Ferdinand nahm die Vorſchläge des Sohnes und des Neffen huldreich an, befahl nach dem Paſtor zu ſchicken und hätte ſogar eine Kutſche nach Sorgau entſendet, wenn Mariane ſich nicht dagegen aufgelehnt und geltend gemacht, daß der ſechsundſiebenzigjährige Pfarrer des Nachts Ruhe brauche, der Kaplan jedoch, wie bekannt, keinen Wein trinke.

Der Paſtor erſchien, verbarg aber dabei ſein Befremden über die ſonderbare Zumuthung nur wenig. Die Damen zogen ſich zurück.

Wer, mit einiger Kenntniß des menſchlichen Herzens ausgeſtattet, den Blick beobachten können, den Cöleſtine und Friedrich — (warum ſoll ich die abgeſchmackte Burſchenbenennung nicht aufgeben?) — wechſelten, da ſie ſich ſcheidend gegen einander verneigten, der würde mit leichter Mühe prophezeit haben, daß an dieſem einen Blicke das Schickſal von zwei jungen Leben hing! Glücklicherweiſe entging er allen Anweſenden. Auch Wilhelm fing ihn nicht auf.

Georg ließ es ſich angelegen ſein, des Vaters wunderliche Laune raſch zu befriedigen, und das Gelage begann. Doch wollte die anbefohlene Fröhlichkeit nicht Raum gewinnen. Der Pole, ſo wie Friedrich ſchienen mehr an Cöleſtinen zu denken, als an die Verpflichtung, ihren

Gaſtgeber durch wilde Geſänge und Scherze in ſeine eigene Jugend zurückzuverſetzen. Wilhelm war verſtimmt durch den üblen Ausgang ſeines ſchlau erſonnenen Planes. Reiske, der Candidat, dem es obgelegen hätte, dem Ganzen die burſchikoſe Weihe zu geben, der auch bei ſeinem aus Sorgau mitgebrachten Rauſch in der günſtigſten Verfaſſung geweſen wäre, wurde durch des Paſtors Gegenwart eingeſchüchtert. Strenger hatte Prediger Hartlieb niemals darein geblickt; ſchärfer und drohender hatte er niemals ein räudiges Schaf aus ſeiner altgläubigen Gemeinde mit Blicken durchbohrt, als heute den Candidaten Reiske. Schon die erſte Frage, die er jenem vorlegte: ob Herr Reiske von dem berühmten Philologen gleichen Namens ſeine Abſtammung herleite? war eine verfängliche. Denn Wilhelm beeilte ſich an des Verlegenen Stelle zu erwiedern: Bruder Reiske möge wohl eher von dem Geſchlechte der Reisken, oder Rietzchen, die als Pilze ihr Daſein friſten, herſtammen, als von einer philologiſchen Celebrität; vielmehr führe er dieſen Spottnamen wie lucus a non lucendo, weil es im Griechiſchen ſchwach und im Hebräiſchen gar nicht mit ihm beſtellt ſei; wie er übrigens in Wahrheit heiße, ignorire der ganze Fechtboden.

Reiske nahm einen Anlauf, in Wilhelm's ſpöttiſchen Scherz einzuſtimmen, ſah ſich aber genöthiget, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, weil Hartliebs unerſchütterlicher Ernſt ihm wie ein Fels entgegenſtarrte. Er ahnete, daß er in dieſem Manne einen unerbittlichen Beurtheiler und Richter zu erwarten habe, der ſich ſeiner, als eines halbverwilderten Gottesgelehrten, eines im Studententhum verſinkenden Candidaten ſchäme. Seine kräftige, wenn auch verirrte, doch edlere Natur neigte ſich ohnehin mehr zum Trotze, als zur Nachgiebigkeit; er hielt es für eine Ehrenſache, dem moraliſirenden Paſtor einen flotten Burſchen, dem Philiſter Neudorf die Glorie akademiſcher Selbſtſtändigkeit zu zeigen; und nun legte er's darauf an, ſich „knüll zu ſaufen.“

Wilhelm und Georg lächelten ſich zu: Einer wenigſtens war auf richtiger Bahn, ſich die Pforten des Guthauſer Schloſſes für immer zu ſperren. Nun galt es, die andern Beiden aus ihrem Verſteck zu locken. Mit Friedrich, als dem Verhaßteren, da er der Gefährlichere ſchien, wurde der Anfang gemacht. Wilhelm lobte ſeine hübſche Stimme und forderte den Onkel auf, ihn zum Singen aufzufordern. Ferdinand ſpitzte ſich auf ein Lied aus Halle, ein Lied von 1780.

Damit jedoch wartete Friedrich nicht auf. Er begann:

„Heil unſerm Bunde, Heil!
Dem deutſchen Bunde Heil!
Heil, Deutſchland, Heil!
Wem Herrmann's Lobgeſang
Zum deutſchen Herzen drang,
Stimm' an bei Becherklang:
Heil, Deutſchland, Heil!“

Hartlieb nickte Beifall. Ferdinand verzog das Geſicht und rümpfte die Naſe; er witterte ſo Etwas von „Tugendbund,“ mit welchem die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Ablöſung der Servituten, der Verluſt der Adelsvorrechte für ihn unzertrennlich zuſammen hing. Er ſprach bei ſolchen Gelegenheiten gern vom „Stein“ des Anſtoßes; ſuchte ſogar ſein Bißchen ſchlechtes Latein hervor, behauptend, die alte heilige Deviſe „suum cuique“ habe ein drittes Wörtlein als Zuthat erhalten, und dieſes laute anjetzo „rapit.“

Doch hielt er noch an ſich. Als aber der Sänger an die Strophe kam:

„Wir fühlen hohen Muth,
Und laſſen Gut und Blut
Für's Vaterland!
Für ſeine Freiheit krieg't
Der deutſche Mann vergnügt
In jedem Kampf und ſiegt
Für's Vaterland.“

Da unterbrach er ihn heftig: Thun Sie mir den Gefallen, mir mit ſolchen Liedern vom Halſe zu bleiben. Das iſt wider den größten Mann des Jahrhunderts gerichtet, wider den Beherrſcher Europa's, den Beſieger der Anarchie. Wer ſich gegen ihn ſtellen will, rennt in's Verderben und zieht uns Andere, die wir weiter ſehen, nach. Das ſind die unſeligen, freiheitſchwindelnden Lehren von Deutſchthun, was ſie Deutſchthum nennen. Davon will ich Nichts hören. In meinem Hauſe duld' ich dergleichen nicht. Ich bin ein Verehrer Napoleons.

Ich bin ein Deutſcher, ſagte Friedrich mit zitternden Lippen.

Und ich bin ein Pole, rief der Pole, und ich ſtimme unſerm Hausherrn bei; auch ich verehre Napoleon.

Herr von Neudorf ſah aus, als ob er dieſe Beiſtimmung nicht beſonders hoch aufnähme?

Wilhelm und Georg wechſelten abermals einen Blick: auch der Zweite war abgefunden; auch für Friedrich war das Guthauſer Schloß nicht mehr offen, ſobald er es einmal verlaſſen.

Der Pole ließ ſich nicht irre machen durch ſeines Bundesgenoſſen Kälte. Er ging mit allen Waffen in's Gefecht, für ſein Vaterland, gegen Deutſchland. Er ſprach gut und feurig, vor allen Dingen aber fromm, katholiſch fromm. Dadurch gab er Veranlaſſung, daß Paſtor Hartlieb, der bisher nur Reiske's Trinkanſtrengungen mit düſtrer Aufmerkſamkeit beobachtete, ſich ihm entgegen ſtellte. Sie zeigen ſich als leidenſchaftlicher und eben darum parteiiſcher und einſeitiger Pole, ſprechen Sich aber in unſerer Zunge ſo geläufig aus, daß ich Ihnen auf den Kopf zuſagen möchte: Sie ſtammen von deutſchen Eltern, haben eine deutſche Erziehung erhalten.

Meine Mutter war allerdings eine Deutſche, entgegnete der Pole nicht ohne Verlegenheit.

Und Sie haben das Herz, uns Deutſchen zu verkündigen, daß es uns beſchieden ſei, in Ihrem Slaventhume aufzugehen? War nicht etwa Ihre Mutter auch eine Proteſtantin, deren Andenken Sie durch Ihre fanatiſchen Angriffe gegen das Lutherthum ehren?

Wiſſen Sie nicht, Herr Prediger, warf Wilhelm dazwiſchen (voll Begier, den Kampf auf beiden Seiten zu erbittern), daß der Deutſche in nationellen Streitigkeiten keinen wüthenderen Feind hat, als eben den Deutſchen, der Renegat wurde? Ich will wetten, lieber Bruder, Dein Vater war auch ſo unglücklich, ein Deutſcher zu ſein? —

Ich bin ein Pole! denn ich bin in Warſchau geboren und habe dieſem meinem Vaterlande ewige Treue geſchworen, Treue bis zum Tode. Ich bin ein katholiſcher Pole; kann ich dafür, daß meine Mutter eine Deutſche war, und mein Vater ein Franzoſe? Sie fanden in Polen ihre Heimath, ihr Grab; ihr Sohn iſt ein ächter Pole und:

„Jeszcze Polska nie zginęta!“

Das wird immer beſſer, murmelte Paſtor Hartlieb.

Wie heißt der Menſch? fragte Herr von Neudorf leiſe ſeinen Neffen.

Ich weiß es nicht, antwortete dieſer, bei uns wird er nur der Pole genannt.

Ferdinand konnte nicht unterlaſſen, ſeine Frage, an jenen ſelbſt gerichtet, laut zu wiederholen.

Ich heiße Xaver Heinrich!

Heinrich iſt kein franzöſiſcher Name? —

Mein Vater ſah ſich genöthigt, dieſen in's Deutſche zu übertragen, aus Gründen, die nur uns intereſſiren. Ueberſetzen Sie ihn zurück, ſo haben Sie ....

Henri? — —

Getroffen, Pan Neudorf!

Und Ihre Eltern ſind todt?

Beide. Mein Vater fiel vor ſiebzehn Jahren bei der Erſtürmung Warſchau's als einer der kühnſten Vertheidiger. Sein Blut hat mich zum Polen getauft, zum katholiſchen Chriſten.

Keiner der Anweſenden errieth, was in Ferdinand's Innerem während dieſes mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit geführten Geſpräches vorging.

Nur Georg, der es ſich längſt zur Aufgabe gemacht, ſeinen Vater zu ſtudiren, konnte ſehen und begreifen, welche Gewalt jener ſich anthun mußte, die ebenſo unwillkommene, als unerwartete Entdeckung in ſich zu verſchließen. Jetzt kam es zunächſt darauf an, zu erforſchen, ob Xaver wiſſe, daß er ſich bei ſeinem Oheim befand? Dieſe Forſchung nahm der umſichtige Sohn dem erſchütterten Vater ab. Einige mit großer Gewandtheit geſtellte Fragen beſchwichtigten jede Beſorgniß. Xaver Heinrich kannte Nichts von ſeiner Mutter Geſchichte; er war zu früh Waiſe geworden, um eingeweiht zu ſein. Vater und Sohn athmeten wieder auf. Die Sitzung ſchien durch ihre nachgiebige Geſprächigkeit wieder einen verſöhnlichen Anſtrich bekommen zu wollen.

Laſſen wir dieſe Zwiſtigkeiten ruhen, äußerte Ferdinand nach kurzem Beſinnen. Hier ſitzen wir bei'm Weine; was gehen uns die Welthändel an? Herr Candidat, wie ſteht es mit Ihnen? Sie ſind ja ſtumm!

Ich habe vollauf zu thun, ich muß trinken! — und als wollte er beſtätigen, daß er es nicht verſäume, ſtammelte er dieſe Worte wie ein Trunkener.

Paſtor Hartlieb erglühte in Zorn und Scham; es war ihm, als ob ſein Sohn vor ihm ſitze, ihm und der

Kirche dieſe Schande zu bereiten. Unfähig, länger Zeuge ſolcher Entwürdigung zu bleiben; fürchtend, der Zuſtand des jungen Gottesgelehrten werde ſich durch ferneres Trinken noch verſchlimmern; und wünſchend, ihn der gänzlichen Niederlage zu entreißen, bat er um Erlaubniß, die Geſellſchaft verlaſſen zu dürfen. Ferdinand benützte dieſe Bitte, ſich auch zu entfernen. Der Paſtor ergriff Reiske's Arm und ſagte ihm mit gewaltiger Stimme, welche durch die Zurückhaltung, die ſeine Umgebungen ihm auferlegten, noch eindringlicher wurde: Menſch, wenn in Ihnen noch ein Reſt von Achtung lebt für die heilige Sache, der Sie Sich widmen wollen, ſo werden Sie vermeiden, jenen beiden Katholiken und jenen noch ſchlimmeren beiden Ungläubigen als Trunkenbold zum Geſpötte zu dienen. Raffen Sie Sich und das Bißchen Vernunft, welches der Dunſt des Weines noch nicht umnebelte, zuſammen, bringen Sie die Nacht in meinem Hauſe zu, und morgen werden wir weiter ſprechen. Es gelang ihm, den Willenloſen fortzubringen, ohne Widerſtand.

Dem Polen und Friedrich leuchteten zwei Diener in die ihnen angewieſenen Zimmer vor.

Als Wilhelm mit Georg allein war, rief er aus: nun, die drei haben's überſtanden; für die iſt Deines Vaters Thür nicht mehr offen. Gute Nacht, cousin Georg!

Die Thüre zum Schloſſe kann ich Dir freilich nicht verſchließen, murmelte Georg hinter ihm her; doch die Thüren zu Cöleſtinens Brautkammer und zu Vaters Chatoulle ſollen für Dich, mon chèr cousin, Krippenreiter- und Schuldenmacher, nicht minder verſchloſſen bleiben, als für Deine drei Begleiter. Ihr ſeid ein vierblätterig' Kleeblatt.

Der Candidat Johann Reiske war nicht wenig erſtaunt, am nächſten Morgen in einem Gemach zu erwachen, welches am Abende vorher betreten zu haben, er ſich keinesweges mehr erinnerte. Erſt nach und nach ſtiegen die Bilder des vergangenen Tages vor ihm auf. Er blieb mit ſeinen Gedanken bei der Frage ſtehen, die der Paſtor ſeines Namens wegen an ihn gerichtet; weiter fand er ſich nicht mehr zurecht. Ich habe wieder einen Rauſch gehabt, ſagte er zu ſich ſelbſt, das iſt klar; und der Wein muß gut geweſen ſein, denn es iſt nicht die Probe von Katzenjammer vorhanden. Aber wenn ich weiß, wo ich bin, will ich .... bei Pumpernickels Vater nicht, dazu ſieht die Kneipe zu ärmlich aus. Eher bei'm Paſtor? Na, dann ſei Gott mir gnädig: der wird mir eine ſchöne Pauke halten! Wenigſtens will ich mich in Wix werfen, damit er mich gerüſtet findet! —

Johann Reiske durfte nicht lange warten, ſo war Paſtor Hartlieb bei ihm. Junger Mann, redete dieſer ohne weitere Einleitung ihn an, Sie ſind ein Säufer, oder doch auf dem beſten Wege, ein ſolcher zu werden. Und Sie haben Sich der Gottesgelahrtheit gewidmet, wollen die Kanzel beſteigen, um des Herren Wort auszulegen und zu verkündigen? Wollen am Altare den Leib des Heilandes unter beiderlei Geſtalt austheilen? Wiſſen

Sie, daß ich dies nicht dulden will? Ich werde dem Conſiſtorium Bericht einſenden über Ihre Unwürdigkeit. Sprechen Sie nicht. Entſchuldigen Sie Sich nicht. Ich weiß im Voraus, was Sie ſagen wollen. Auch ich war Student, auch ich habe das Burſchenleben kennen gelernt. Aber ſchon damals fand ich den Unterſchied aus zwiſchen den Jünglingen, die bei'm Gelage trinken, eben weil es ein Gelage iſt, weil der Uebermuth der Genoſſen, der Lärm um ſie her, vielleicht eine Art momentaner Begeiſterung ſie fortſtürmt? und zwiſchen jenen, die trinken, nur um zu trinken; die ebenſo gern für ſich allein hinter vollen Flaſchen ſitzen, als in Geſellſchaft. Ich habe Sie geſtern genau beobachtet: Zu dieſen Verlorenen werden Sie zählen, und vielleicht ſind Sie ſchon nicht mehr zu retten? Menſch, ich weiß, was ich ſage. Meiner eigenen Mutter Bruder, derſelbe, der des Herrn von Neudorf Erzieher und ein gelehrter, edler, ſonſt vorwurfsfreier Mann war, iſt auf dieſe Weiſe untergegangen. Handelte ſich's bei Ihnen lediglich darum, ſo wollte ich mich begnügen, Sie zu warnen. Da es ſich aber um eine Schmach handelt, die unſerer Kirche zugefügt werden ſoll, ſo bin ich faſt entſchloſſen geweſen, mich Ihnen entgegenzuſtellen und Ihnen den Pfad auf die Kanzel abzuſchneiden ....

Und warum haben Sie dieſen edlen Vorſatz aufgegeben, fragte Reiske mit einer Ruhe, woraus es faſt unmöglich war zu errathen, was dabei in ihm vorging?

Weil ich bei Ihrem Vater leſen lernte. Weil ich die Anfangsgründe meines Wiſſens überhaupt ihm verdanke. Weil ich ihn ſpäter wieder ſah. Weil ich weiß, wie mühſam der arme alte Mann die Summen erwirbt, die ein undankbarer Sohn vergeudet, welcher ſchon ſeit einem Jahre in Amt und Würden ſein oder doch als Hauslehrer ſelbſt erwerben könnte, wenn er es nicht vorzöge, mit ſechsundzwanzig Jahren den alten Burſchen zu ſpielen, ſeines bedrückten Vaters ſauren Schweiß zu vergeuden und nebenbei noch Schulden zu machen, höchſt wahrſcheinlicher Weiſe. Ihre Kameraden nennen Sie Reiske und knüpfen dieſen Spottnamen an Ihre bekannte Faulheit in linguiſtiſchen Studien. An und für ſich ſchon ein feiner Ruhm für den Theologen; für den berufenen Ausleger der heiligen Schrift! Mir genügte der ähnliche Namensklang, verbunden mit der Aehnlichkeit Ihrer Züge, um in Ihnen meines biedern Lehrers Zeiske Sohn zu entdecken. So ſah Ihr Vater aus, da er mit himmliſcher Sanftmuth uns kleinen Knaben lieb und werth zu machen verſtand, was andere Lehrer den Kindern oft zur Qual machen. So ſah er aus, der Genügſame, Beſcheidene, oft Darbende, an den ich geſtern mit Gram gedenken mußte, da ich Sie Glas auf Glas leeren ſah; nicht leichtſinnig, wie ein tobender Jüngling, den der Augenblick fortreißt; ſondern bedächtig, wie ein geübter, ausgelernter Säufer von Profeſſion; wie mein unglücklicher Oheim Herbſt! Täuſch' ich mich? Sind Sie nicht Zeiske's Sohn? Können Sie mich eines Irrthums zeihen? — Ich will Ihnen danken, und mögen Sie unangefochten mein Haus verlaſſen, um es nie wieder zu betreten.

Wenn ich aber Ihres Lehrers Sohn bin, was dann, Herr Paſtor? Dieſe Frage that der junge Mann ſo demüthig, daß eine plötzlich in ſeinem Innern vorgegangene Umwandlung nicht zu bezweifeln war.

Dann haben Sie die Wahl. Wer nicht für mich iſt, der muß wider mich ſein! So lautet mein Wahlſpruch in derlei Dingen. Vielleicht iſt es noch Zeit für Sie, umzukehren. Sind Sie dazu entſchloſſen, weil Sie in dieſer feierlichen Stunde Gottes Ruf durch meinen Mund vernahmen? Wollen Sie Ihres armen Vaters Leid in Freude wandeln? Wollen Sie Herr werden über Ihre Säufer-Gelüſte? Wollen Sie Sich dem ernſten Berufe mit Leib und Seele widmen, zur letzten Prüfung Sich vorbereiten und der Gemeinſchaft wilder Genoſſen entſagen — ſo ſteht Ihnen mein Haus offen; mein Beirath, meine Belehrung, ja ich darf ſagen: mein Beiſpiel ſollen Ihnen förderlich ſein. An Büchern fehlt es nicht. Sie mögen nachholen, was Sie im triennium verſäumten oder ſeither vergaßen; ich will Ihnen Gelegenheit geben, Sich auf der Kanzel als Redner zu üben; will Sie wie meinen Sohn betrachten, — denn mir hat Gott dieſe Gnade verſagt. Meine Frau behauptet, Er habe in Seiner Weisheit dies gefügt, weil ich zu ſtrenge gegen einen eigenen Sohn ſein würde? Möglich! Wie ich keine Nachſicht begehre, gönn' ich auch keine, in Allem, was ich für Recht und Unrecht erkenne. Deshalb nennt man mich hart. Dies darf ich Ihnen nicht vorenthalten, ehe Sie Sich entſchließen; denn ich werde es auch gegen Sie ſein, ſobald Sie Härte verdienen. Erwägen Sie wohl, was Sie verſprechen, was Sie thun.

Vielleicht hätte Zeiske nach dieſem allerdings geharniſchten Antrage, mit ſeiner Entſchließung zögernd, ſich Bedenkzeit ausgebeten, wäre nicht gleichzeitig in ſeinem Herzen ein ſanfteres Gefühl rege geworden, welches ihm in's Gedächtniß rief, warum er eigentlich den Ritt nach Guthauſe unternommen, und welch' ein Stern ihnen gewinkt, da ſie auf die Idee geriethen, den „cousin“ zu Rochus Pumpernickels väterlichem Schloſſe zu geleiten. Cöleſtinens Bild ſtellte ſich zwiſchen ihn und ſeinen Aufenthalt im Paſtorhauſe, letzteres durch ſeinen Zauber ſchmückend. Ohne daran zu denken, daß die Bewunderte den Winter über in der Stadt zubringen könnte, ahnete er nur ihre Nähe, hoffte er nur auf mögliche Begegnungen, auf . . . mein Gott, worauf hoffet denn die Liebe nicht? und aus dieſen Hoffnungen ſchöpfte er Muth und Kraft, ſich in Alles zu fügen, was der unerbittliche Schüler ſeines (von ihm ſchwergekränkten, dennoch geliebten) Vaters ihm auferlegen werde. Den Trunk zu meiden, hatte er ſchon oft bei ſich beſchloſſen; Gelegenheiten hatten dieſen Entſchluß zu Nichte gemacht. Solche würden hier mangeln, meinte er. Liebe und Dankbarkeit im Verein würden ihn vor jedem Rückfalle ſchützen? Es war ihm vollkommener Ernſt, als er ſich bereit erklärte, des Paſtor Hartlieb Vorſchlag unter jeder Bedingung anzunehmen.

Nun wurde verabredet, er ſolle ohne Aufſchub nach

Breslau zurückreiten; dort ſeine Narrentracht mit bürgerlicher Kleidung wechſeln, wie dem angehenden Prediger zieme; mit ſeinem Vater in kindlichem Vertrauen die neue Wendung ſeines Lebens beſprechen und ſodann die neue Heimath des Wiedergeborenen gläubig betreten.

Während dies im Paſtorhauſe geſchah, hatten ſich auf dem Herrenhofe Begebenheiten ereignet, die keinen ſo friedlichen Ausgang nahmen.

Daß der erſte Morgenſtrahl die beiden im Schloſſe beherbergten Verehrer Cöleſtinens, den Ultra-Polen, wie den Ultra-Deutſchen, im Garten fand; beide ſich ausweichend und dennoch unter ihrer Angebeteten Fenſtern ſich immer wieder begegnend, — das wird Niemand befremden. Höchſtens dürfte auffallend erſcheinen, daß Vetter Wilhelm nicht der Dritte dieſer Morgenwandler geweſen ſei, wüßten wir nicht, daß er Gründe hatte, langſam ſein heißerſehntes Ziel zu verfolgen; vorſichtig. Auch hatte er ja viele Tage vor ſich, indeß die Studenten ihre Friſt nach Secunden abzählten. Daß ihres Bleibens in Herrn von Neudorf's Hauſe nicht ſei, geſtanden ſich beide zu, trotz aller Liebe.

Endlich öffnete ſich der holden Jungfrau Fenſter, und ſie lächelte, rein und fromm, der reinen Frühſonne entgegen. Als dies geſchah, war Friedrich an der Reihe, der Nächſte zu ſein, und Xaver befand ſich unter den Bäumen. Der Blick, durch den ſich Friedrich und Cöleſtine begrüßten, konnte eigentlich für einen und denſelben gelten mit jenem, den ſie geſtern bei'm Scheiden gewechſelt. Zwar lag eine Nacht dazwiſchen, — aber hatten ſie während der Nacht ſich nicht immer geſehen?

Nur irdiſche Liebe, und dies will ſagen: mehr oder weniger unreine, ihrer dunklen Abſichten bewußt, oder unbewußt, gleich viel! nur dieſe iſt verlegen. Ein Mädchen wie Cöleſtine, wenn ſie zum erſten Male empfindet, denkt nicht daran, ſich zu verſtellen oder ihr Gefühl zu verbergen. Sie lächelt dem neuen Freunde unbefangen zu; ſie geht an ein kindliches, wortloſes, doch leicht verſtändliches Bekennen ihrer Neigung ebenſo gläubig, zuverſichtlich, wie an's Gebet.

Friedrich ſah zu ihr hinauf, . . . ſo ſchaut ein katholiſcher Jüngling dem Madonnenbilde in's Antlitz, vor welchem ſeine ſelige Mutter auf den Knieen lag, da ſie ihn unter'm Herzen trug.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, rief Cöleſtine ihm herab, und eine weiße Nelke, mit blutrothen kleinen Flecken beſprengt, fiel aus ihrer Hand, welche in dem vollen Strauche geſpielt hatte.

Friedrich hob die Blume auf, drückte ſie an's Herz und dann erſt erwiederte er: in Ewigkeit!

Xaver ſtand dicht hinter ihm. Cöleſtinens Fenſter ſchloſſen ſich.

Die Blume, rief der Pole, ich will ſie haben!

Friedrich verbarg die Nelke an ſeiner Bruſt.

Die Blume her, ſie iſt mein!

Mit welchem Rechte?

Mit dem Rechte des Stärkeren: ich bin ein Mann; Du biſt ein Junge.

Wir ſind beide Burſchen, und wenn Du vier oder fünf Jahre mehr zählſt, als ich, ſo beweiſet dies nur, daß Du weniger gelernt haſt. Der Junge wird Dir Beſcheid thun, wenn wir auf der Menſur ſtehen.

Die Blume entfiel dem Fräulein; Du hobſt ſie auf, als ich mich ſchon danach bücken wollte. Her damit, oder ich will Dich Achtung lehren, Fuchs, vor einem Senior ....

So gewiß ich keine Achtung vor Dir habe, ſo gewiß bekommſt Du die Blume nicht!

Sie iſt mein!

Das fordert Blut!

Ich bin bereit, Dir Ader zu laſſen; es wird Dir dienlich ſein.

Wo ſind Waffen? Raſch, zur That, oder ich ſtehe für Nichts und holze Dich mit dem erſten beſten Knüttel.

Das ſäh' Dir und Deines Gleichen ähnlich. Pumpernickel hat Hieber mit. Er und der cousin ſollen ſecundiren. Vorwärts! — Die beiden Gegner ſtürmten wüthend hinauf nach Georg's Zimmern. Im Vorübergehen auf dem Corridor begegneten ſie Tante Mariane, die in Haſt ihres Neffen Gemächer verließ und ſich nach jenen ihres Bruders Ferdinand begab. Xaver, ihrer nicht achtend, ſtürzte zu Georg hinein. Friedrich, der ſie artig begrüßte, ging, Wilhelm herbei zu holen. Nach wenig Minuten ſtanden ſich Gegner und Secundanten, zur Paukerei nothdürftig gerüſtet, gegenüber.

Georg ließ wohl einige Andeutungen von gebrochenem Hausfrieden, Rückſicht auf ſeinen Vater und dergleichen fallen, doch Xaver, ſchäumend in Wuth, überſchrie ihn, und Wilhelm raunte ihm zu: laß' die Narren machen, wenn ſie nicht anders wollen. Daß der blutige Ausgang dieſes Zweikampfes auch auf Cöleſtinen einen Fleck werfen müſſe, kam weder dem Bruder, noch dem liebenden Vetter in den Sinn.

Friedrich empfand es, mit dem feinen Gefühl, welches die Liebe verleiht: ſchon im Begriff ſich auszulegen, zog er die ſcharfe Waffe noch einmal an ſich, betrachtete die kleine Blume, die zum unſchuldigen Gegenſtande des bevorſtehenden Kampfes geworden war und ſagte zu Georg: ſo weiß und rein wie dieſer Nelke Grund iſt Deiner Schweſter Name und Ruf; wird das Blut, welches Einer von uns Beiden nothwendig verſpritzen muß, ſobald einmal die Klingen ſich kreuzten, ihn nicht beflecken mit rothen Punkten, wie dieſes Blümchens Blätter ſie tragen? Sollen wir's nicht aufſchieben für einen andern Ort und ſpätere Zeit, damit unſer Skandal mit dem Namen Cöleſtine von Neudorf nicht in Verbindung gebracht werden könne?

Georg wollte, dieſe Anſicht beſtätigend, auf Xaver zu wirken ſuchen. Dieſer aber ſchrie: was da; feige Ausflüchte; poetiſirende Phraſen! Ad arma! Wilhelm wiederholte dieſen Ruf, und Friedrich fügte ſich. Schon ſpielten die Klingen, als die Thür ſich öffnete, und Mariane hereinſtürzte.

Ferdinand hatte, nach einer ſchlafloſen Nacht, nicht über ſich vermocht, ſeine geſtrige Entdeckung mit Stillſchweigen zu übergehen; es trieb den Herrn von Neudorf zu beſprechen, was von Seite der Familie geſchehen könne, um genau zu erforſchen, ob Xaver auch wirklich nicht wiſſe, daß er ein wildes Glied derſelben ſei; und wie ihm, im entgegengeſetzten Falle, auf's Beſte deutlich zu machen wäre, daß man ſich nicht bewogen finde, ihn irgend anzuerkennen? Mit ſeinem Sohne Georg wollte der Vater nicht darüber reden, weil er den in's Haus gefallenen Neffen wie deſſen Gaſt und Kameraden betrachtete. Deshalb wurde Mariane ſo früh herbeigerufen. Ferdinand wußte ſelbſt nicht, wie tief dieſe in Dorel's Fall verſtrickt und verſchuldet geweſen. Er war daher nicht wenig erſtaunt, ſie als Beſchützerin des poloniſirten Verwandten auftreten zu ſeh'n, bereute zu ſpät, ſie zur Vertrauten gemacht zu haben, und wollte nun wenigſtens verhindern, daß ſie übereile, was vielleicht noch beſeitiget werden konnte.

Aber das gelang nicht. Seit der Verſöhnung mit Lammfell's, mit ihrer Schwägerin und Cöleſtinen, mit Marie-Lieſe, und mit ſich ſelbſt kannte Mariane keine Rückſichten mehr, auch gegen ihren Bruder nicht, wo es galt, ihre aufrichtige Reue über ihres früheren Daſeins Vergehungen an den Tag zu legen. Duldet nicht, rief ſie, da ſie ſich zwiſchen die Kämpfenden ſtürzte, daß dieſes Menſchen Blut in dieſem Hauſe vergoſſen werde; Georg, Wilhelm: ſeine Mutter war Deines Vaters, Deiner Mutter Schweſter, war meine Schweſter; er iſt Dorels Sohn!

Was Georg von Neudorf geahnet, was Wilhelm nicht verſtand, was Friedrich für einen weiblichen Kunſtgriff hielt, dies Duell zu trennen; — das erfüllte Xaver mit Entſetzen. Liebe, Eiferſucht, Zorn wichen im Augenblick vor dem vernichtende Schlage, den ſein Stolz durch dieſe Erklärung empfing. Er, der Pole, ſah ſich erniedriget zum Baſtard einer polenfeindlichen, deutſchen, hoffärtigen Familie; las in Ferdinands Augen, welcher, Marianen auf dem Fuße folgend, in der Thüre ſtand, daß ſeine verſtorbene Mutter für eine Ausgeſtoßene gegolten, daß ſie die Ihrigen geflohen hatte, um in der Ferne zu ſterben. Cöleſtine, die er liebte, für die er ſoeben noch kämpfen wollte, war ſeine nahe Verwandte und würde ihn anſchauen, wie Ferdinand, Georg, Wilhelm ihn anſchauten, als einen Feind? Vor wenig Augenblicken wär' er gern für ſie geſtorben, hätte gern mit ſeinem Tode ein freundliches Abſchiedswort aus ihrem Munde bezahlt! Jetzt galt es nur, dieſe Umgebungen zu verlaſſen, ihr niemals mehr zu begegnen!

Er wies Marianens faſt zudringliche Freundlichkeit nicht unfreundlich, doch ernſt zurück. Die Waffe warf er auf den Boden und ſprach mit bitter'm Lächeln: Ich danke Ihnen für die Liebe, die Sie dem Andenken meiner Mutter bewahren, aber dadurch kann die Verachtung nicht aufgewogen werden, welche jene Herren „Stumme"*) mir durch ihr Schweigen kund geben. Ich bin als Pole geboren, erzogen, habe den Piken von Suwarow's Koſaken, noch ein Kind, als Pole Trotz geboten und will als ſolcher ſterben; ich fühle keine Neigung, mich bei Deutſchen anzubetteln; und ſind ſie hochmüthig, ſo bin ich ſtolz. Ich verlaſſe dies Haus, dies Land, eile, mich Dombrowski's Legionen anzuſchließen, und Ihr Herren Deutſche, Jung und Alt, ſollen wir uns noch einmal gegenüber ſtehen, ſo können wir es nur als Feinde.

---

*) „niemiec" heißt im Polniſchen bekanntlich: der Deutſche, und iſt herzuleiten von niemy, ſtumm.

Nachdem er ſich entfernt, wollte Friedrich bei dem Herrn des Hauſes Verzeihung erbitten, für die Händel, worein er unfreiwillig verwickelt worden.

Ferdinand gab ihm deutlich zu verſtehen, daß er nichts Beſſeres thun könne, als ſeinem Gegner zu folgen. — —

Drei Reiter verließen faſt zu gleicher Zeit den Schloßhof (in den ſie geſtern als traute Geſellen eingezogen waren), ohne daß Einer ſich um den Andern bekümmert hätte. Zeiske ritt geraden Weges, verſenkt in tiefe Anſchauungen ſeines neu zu beginnenden Lebens, langſam die Straße entlang. Xaver ſprengte, ſo raſch als der elende Miethgaul rennen mochte, wie ein Raſender an dem Theologen vorüber. Friedrich bog den Seitenpfad nach Sorgau hinüber ein und beſchloß bei'm Herrn Pfarrer vorzuſprechen. Cöleſtinen's Nelke lag auf ſeinem Herzen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Xaver's Erſcheinen und Verſchwinden in Guthauſe war der letzte Stoß geweſen, den Marianens zerſtörte Nerven ausdauern konnten, ohne der Erſchütterung zu unterliegen. Von nun an gab ſie unverkennbare Zeichen einer Geiſtesverwirrung, die in ein hinbrütendes Schweigen überging, aus welchem nur die Unterhaltung mit Anne-Marie ſie auf Stunden zu ziehen vermochte. Die Ihrigen ließen ſie unangefochten. Ferdinand und ſogar Georg, ihr ehemaliger Liebling, dem ſie noch vor Wilhelm den Vorzug gegeben, fragten wenig nach ihr. Thekla und Cöleſtine behandelten ſie gütig und mild, was ſie dankbar erwiederte; doch mehr mit Zeichen, als mit Worten. Die Sprache fand ſie nur in Sorgau wieder.

Wilhelm von Rummel blieb die Herbſtferien über in Guthauſe, unter dem Vorwand: zu jagen. Er war nicht glücklich; weder im Felde, noch im Schloſſe.

Zeiske hatte, von den Segenswünſchen ſeines verkümmerten Vaters begleitet, das Paſtorhaus ſchon bezogen. Er ſuchte ſich in den Herrn deſſelben, in deſſen Anforderungen einzuleben, und dies gelang ihm bald. Hartlieb war ein wirklich gläubiger, in vielen Dingen unerbittlich-harter Lutheraner; doch wie er des Candidaten guten Willen erkannte; wie er ſich überzeugte, daß jeder Trotz gebrochen, jeder burſchikoſe Widerſtand gewichen, der „Teufel des Trunkes“ in die Flucht geſchlagen ſei, da trat er dem Neubekehrten mit evangeliſcher Liebe entgegen. Ja, er nahm die Weichheit und halb ſentimentale

Wehmuth, die über den alten, wilden Studenten aus Frankfurt an der Oder gekommen war, und die denſelben poſſierlich genug kleidete, für aufrichtige Zerknirſchung und Buße. Konnte denn ein Mann wie Hartlieb ahnen, daß hinter dieſer Umwandlung ein Engel ſtecke, den er wahrſcheinlich, wenn er deſſen Nähe vermuthet, ohne viele Umſtände auch für einen Teufel erklärt haben würde; mochte jener Engel immerhin den himmliſchen Namen Cöleſtine führen? Für's Erſte täuſchte der Candidat den Paſtor, ohne es zu wollen; und der Paſtor ließ ſich willig täuſchen, weil es ſeinem edlen Gemüthe wohl that, an einen glücklichen Erfolg zu glauben. Folglich ſtand er mit ſeinem Gaſte vortrefflich.

Aber Friedrich? Was iſt aus dieſem geworden?

Wir ſahen ihn dem Sorgauer Pfarrhauſe zu reiten.

Dorthin brachte er die Kunde von Allem, was in Guthauſe vorgefallen, ſeitdem die vier Studenten ſich vom Pfarrer und von Chriſtian getrennt. Als er die Urſache des unterbrochenen Zweikampfes erwähnte, verſchwieg er nicht, welchen Werth Cöleſtinens Blume für ihn habe. Exner beobachtete während dieſes, in aller Unſchuld des Herzens abgelegten Liebesgeſtändniſſes ſeinen Kaplan ſehr genau, feſt überzeugt, es werde in deſſen Mienen Etwas wie Mißbilligung ſo kühner Wünſche zu leſen ſein? Erſtaunlicher Weiſe zeigte ſich das Gegentheil. Chriſtel begleitete des jungen Menſchen offenherzige Mittheilungen durch lebhafte Theilnahme, ließ ihn dabei nicht aus den Augen und überraſchte ſeinen Pfarrherrn endlich dadurch, daß er nach Beendigung des langen

Vortrags, ohne der Cataſtrophe mit Dorels Sohne ſonderliche Aufmerkſamkeit zu gönnen, ſchlau-lächelnd äußerte: Hochwürden, kommt mir's nur ſo vor, oder ſieht der junge Herr wirklich dem Fräulein Cöleſtine gleich?

Er hat ein Mädchengeſicht, allerdings, erwiederte Exner.

Leider iſt es ſo, rief Friedrich; aber es wird nicht ſo bleiben, hoff' ich; in etlichen Jahren denk' ich wie ein Mann auszuſehen. Uebrigens ſoll ich mein Angeſicht der Mutter geſtohlen haben; ich gleiche ihr, ſagten die Bekannten in Berlin, zum Sprechen. Dagegen hab' ich Nichts. Doch männlich will ich werden, trotz dieſer Aehnlichkeit. Ich bin noch ſehr jung.

Wie alt ſind Sie? fragte der Kaplan.

Neunzehn Jahre. Ich bin geboren an demſelben Tage, von welchem der Herzog Braunſchweig's ſein unſeliges Manifeſt gegen Frankreich erließ, welches dem armen König, der Königin und ſo vielen Tauſenden das Leben koſtete. Auch meinem Vater, denn dieſer fiel mit den Girondiſten.

Ihr Vater, in Frankreich! ſagte Exner mit einem Tone des Vorwurf's. Was hatte Ihr Vater dort zu ſuchen?

Er ſuchte die Freiheit, Hochwürdiger, und fand den Tod.

Und Ihre Mutter ....

Beweint ihn noch. Sie erzog mich als Erben ſeiner Geſinnung.

Chriſtian ſaß, wie es in Schiller's herrlicher Ballade lautet: „als gedächt' er vergangener Zeiten.“ Wie hieß Ihr Vater mit ſeinem Taufnamen? ſprach er kaum hörbar.

Julius, Herr Kaplan. — Sollte man doch glauben, Sie hätten ihn gekannt? —

Und er ſtarb . . . .

Als Opfer für die heilige Sache der Völker, unter dem Beile der Mörder, die jene Sache entweiht haben. Antworten Sie mir: haben Sie ihn gekannt?

Ich weiß nicht; murmelte Chriſtian und ließ ſeinen Kopf ſinken, indem er betend die Hände faltete.

Warum ſchweigen Sie? Warum wollen Sie mir das Glück nicht gönnen, vielleicht einen ſeiner Jugendfreunde in Ihnen zu begrüßen? Sie ſind gerührt durch die Nachricht, die Art ſeines Todes, Sie können es nicht verbergen. Er war Ihnen werth? Wollen Sie nicht auch ſeinen Sohn lieben? Vielleicht zweifeln Sie an mir; vielleicht halten Sie mich für einen Lügner, weil ich ſeinen Familiennamen nicht führe; weil ich mich „Feld“ nenne? Das iſt mein mütterlicher Name. Den ſeinen zu tragen, verwehrten meiner Mutter politiſche Rückſichten, als ſie in ihre Heimath verwittwet wiederkehrte. Ich kenne ihn nicht, er ward mir nie genannt, durch ihn kann ich mich nicht als Ihres Freundes Sohn vor Ihnen legitimiren. Aber hier iſt ein Brief meiner Mutter, den ich neulich erſt empfing, der Ihnen beſtätigen wird, daß ich die Wahrheit . . .

Anne-Marie, auf des Pfarrers Gebot ein Frühſtück auſtragend, war eingetreten. Sie ſtand hinter Friedrich, als dieſer aus ſeinem Porteſeuille ein Schreiben nahm, es entfaltete und dem Kaplan überreichen wollte. Wider ihren Willen entſchlüpſte ihr bei'm flüchtigen Anblick der Handſchrift ein Ausruf des Erſtaunens, der Chriſtian emporſchreckte.

Was nun? fragte der Pfarrer.

Ich bitte, — Hochwürden — geſtrenger Herr Pfarr, — Herr Kaplan, nur auf ein Wort!

Was hat denn die Alte? rief der Pfarrer, ſieht ſie Geſpenſter?

Chriſtian verließ mit ſeiner Mutter des Pfarrers Wohnſtube und ließ ſich von ihr ſchweigend nach ihrem Gemache geleiten. Dort öffnete ſie ihren Schrank, brachte ein Bündel Schriften und Papiere hervor, unter denen der Kaplan ſeine an Rätel gerichteten Briefe, chronologiſch geordnet, erkannte. Zwiſchen dieſen Blättern befand ſich eines, — der Leſer wird ſich deſſen erinnern, und Chriſtian hat es niemals aus dem Gedächtniß verloren — wodurch einſtmals Vater Heinrich und Mutter Anne-Marie in's Kieferbüſchel gelockt wurden, damit unterdeſſen ihr Häuschen unbewacht bleibe. Ach nur zu wohl kannte Chriſtian die Handſchrift, die jenen Verrath ausüben helfen, und ſein Schmerz darüber war zu jener Zeit durch die Hoffnung beſchwichtiget worden, es ſei doch möglich, daß Fritzchen ſelbſt nicht ſo eigentlich gewußt habe, was ſie ſchrieb? Daß auch ſie durch Julius betrogen und getäuſcht ſei!

Jetzt, dies ſo lange nicht geſehene Blatt in Händen haltend, wurde er von ſeiner Mutter dringend aufgefordert, hinab zu gehen und dieſe Schrift mit jenen Zügen im Briefe zu vergleichen, den der junge Gaſt von ſeiner Mutter empfangen.

Mein Leben laß' ich, rief Anne-Marie in mütterlichem Zorne, dieſelbige Hand, die den Brief ſchrieb, hat auch dieſen Zettel geſchrieben, und des Burſchen Mutter iſt keine andere, als das Weib, und der Burſche iſt der Sohn deſſelbigen ſchlechten Julius, der Dich unglücklich .....

Machen wollte, unterbrach ſie Chriſtian; oder vielleicht auch nicht wollte, mich aber hätte können unglücklich machen, wenn nicht Gottes Wille geweſen wäre, daß ich glücklich werden ſollte! Ja, ja, Mutterle, der ſchmucke Junge, den ſie Fritzchen nannten, iſt der Fritzchen ihr Sohn. Er ſieht ihr ähnlich; jetzt, wo ich's weiß, verwund're ich mich nur blos, daß ich ihm nicht gleich entgegengeſchrieen habe? — Beileibe! Geſtern konnt' ich gar nicht recht drauf kommen, wo ich ihn hinthun ſollte, denn ich dachte nur immer an unſer Cöleſtinchen, die ja doch auch eine Aehnlichkeit hat mit der — Gewiſſen, und da vermengelirten ſich die Aehnlichkeiten, daß mir's nicht deutlich wurde. Aber heute ... o ja, er iſt des Julius ſein Sohn; des Julius und der ... Gewiſſen. Weißt Du, Mutterle, wie der Julius Ende nahm? Seinen Kopf haben ſie ihm vom Halſe gehauen mit einem ſcharfen Eiſen, in Paris. Den nämlichen Kopf, mit welchem er ſich alle ſeine Durchſteckereien ausgeſonnen hatte. Na, der hat ſeine Strafe gekriegt. Härter konnte ſie nicht ſein.

Und der Himmel wird's ihm ſo harte eingerichtet haben auf Erden, damit balde hier ſeine Rechnung abgemacht wurde, und er künftig dorten nichts mehr zu zahlen hat. Die arme Frau iſt auch geſtraft für ihren Leichtſinn; der liebe Gott hat ſie auch auf Erden bezahlen laſſen. Siehſt Du, Mutterle, was Gott thut, das iſt wohlgethan. Wir können nichts Beſſeres thun, als Ihm nachahmen und auch einen Strich durch unſ're Rechnung machen. Was Schlimmes an den Eltern geweſen iſt, das hat der Himmel ausgeglichen, ſo dürfen wir's nicht nachtragen und dem Sohn entgelten laſſen; was aber Gutes an ihnen geweſen iſt, das will ich dem Sohne anrechnen. So gehört ſich's für gute Chriſten. Er darf nicht wiſſen, was ſeine Eltern an mir begangen haben; denn das muß fürchterlich ſein für einen guten Sohn, ſo 'was zu hören! Das darf er nicht wiſſen, mein Mutterle. Er muß glauben, ſein Vater und ich waren gute Freunde auf der Schule. Und das iſt ja auch wahr! So werd' ich's ihm erzählen bis dahin, wo . . . wo ſich's nicht weiter für mich ſchickt, weiter zu erzählen, und für ihn auch nicht. Er muß mich für ſeinen Freund anerkennen, um des verſtorbenen Vaters willen; von ſeiner Mütter werd' ich nicht mit ihm reden, und Du, mein Mutterle, red' auch nicht. Danken wollen wir unſerm Schöpfer, daß er uns Gelegenheit ſchickt, nun auch dieſen alten Groll aus unſerm Herzen zu verjagen;- uns mit den Eltern zu verſöhnen durch den Sohn, wie wir uns mit Junker Ferdinand und Fräulein Marianel verſöhnt haben durch die Cöleſtinel, — und die Marie-Lieſe. Ich ſag's ja und bleibe dabei: unſer Herrgott meint es halt einmal gar zu gut mit uns Lammſelliſchen! Wir ſind zu glücklich! —

Auf dieſe Weiſe ward Friedrich Feld im Pfarrhauſe zu Sorgau binnen wenig Stunden heimiſch. Pfarrer Exner, der Gefallen an dieſem exaltirten Freiheitshelden und ſeinen religiös-, wie politiſch-ſchwärmeriſchen Theorieen und Idealen fand, — vielleicht gerade deshalb, weil ſie, ihm und ſeinen Anſichten ebenſo neu, als fern, anmuthig vorgetragen wurden, — ergriff den Vorwand, den ihm Chriſtels Jugendfreundſchaft mit Friedrichs Vater darbot, den jungen Menſchen zum Beſuch ſeines Hauſes während der Ferien einzuladen. Was dieſer, die Nähe von Guthauſe im Sinn, ſich nicht zweimal ſagen ließ. Er eilte nur nach der Stadt, um — (das freilich entdeckte er nicht) — ſeinen Scandal mit Xaver auszufechten und dann zurückzukehren, wo er die Pflegerin der weißen Nelken mit rothen Flecken bisweilen hoffen durfte zu ſehen.

Johannes Zeiske, beim Paſtor Hartlieb; Wilhelm von Rummel, bei ſeinen Verwandten auf dem Schloſſe; Friedrich Feld im Sorgauer Pfarrhauſe. — Alle drei um Cöleſtinen's Willen! — Wie ſoll das werden?

Wir haben ſchon angedeutet, daß Mariane von Schrickwitz in eine Art von Stumpfſinn verfiel, wodurch ſie unmittheilſam wurde, ſich von jedem Geſpräche zurückzog und nur dann wieder auflebte, wenn ſie ſich bei ihrer alten Anne-Marie befand, die ſie denn auch regelmäßig heimſuchte. Dagegen fielen die Viertelſtunden, die Thekla mit ihrer Tochter gern dem Prieſterhauſe gegönnt, gänzlich aus, ſeitdem Vetter Wilhelm, ſtets bereit, die Jagd auf Haſen und Hühner der Jagd auf zärtliche Blicke zu opfern, jeden ihrer Schritte außerhalb des Schloßgartens zählte und berechnete.

Pater Chriſtel klagte dem Pfarrer ſein Leid, und wie bange ihm ſei, daß er Cöleſtinen ſo ſelten ſähe. Der Winter wird da ſein, ſeufzte er, und die Damen werden weg ſein, eh' man die Hand umdreht.

Mir iſt's lieb, Lammfell, daß ſie ſich das ewige Gelaufe abgewöhnen und nur zur Kirche kommen.

Lieb, Hochwürden?

Denn wenn erſt unſer Nelken-Studentel hier iſt, und das junge Fräulen käme ſo ofte, ... es könnte Gerede machen! —

Gerede? Warum, Herr Pfarr?

Warum? O Chriſtel! O Schöpſechriſtel! Sie iſt hübſch; er iſt hübſch! Jung ſind ſie auch; und mein Chriſtel fragt: warum? Warum? darum! Sapperlot!

Ach, darum?

Und Chriſtian murmelte auf ſeinem Spaziergange: Darum! Ja, ja, darum! Aber es gäb' ein ſchmuckes Paarel! Und ähnlich ſind ſie ſich ſo ſchon.

Doch wo bleibt denn Friedrich Feld? Acht Tage ſind vergangen, und ſein Gaſtſtübchen, durch Anne-Marie freundlich bereitet, ſteht leer! Sie hat's Marianen erzählt, und Mariane hat's ihrer Schwägerin Thekla vertraut, und Thekla hat's Cöleſtinen nicht verſchwiegen, daß der braunlockige Student, der ſich um eine Nelke mit Dorel's Sohne auf Tod und Leben ſchlagen wollte, ein leiblicher Sohn von Pater Chriſtels Jugendfreunde ſei und auf dem Pfarrhofe zum Beſuche erwartet werde? Und Cöleſtine ſah ſich in der Kirche vergeblich um, nach dem jungen Herren, der ihr ſo ähnlich wäre, wie die Mutter verſicherte? Sie ſah ihn nicht. Sonntag um Sonntag zieht vorüber. Thekla und ihre Tochter ſprechen, von Wilhelm begleitet, bei Exner ein. Sie fragen endlich geradezu nach Friedrich? Betrübt antwortet Chriſtian: Gott weiß, was aus ihm geworden iſt? Der Herr Pfarr haben ihn ſo herzlich eingeladen, und er hat es ſo dankbar angenommen; wir erwarteten ihn ſchon die nächſten Tage; — Gott weiß, warum er wegbleibt? Und leiſe, keinem Andern verſtändlich ſetzte er hinzu: vielleicht iſt ihm doch nicht unbekannt, wie ſeine Aeltern und ich auseinander geriethen?

Sprechen Sie von Fritzchen, hub Wilhelm triumphirend an, von unſerem zarten Genoſſen mit dem jungfräulichen Geſichtchen, welches die Frechheit hatte, Cöleſtinen gleichen zu wollen? Den dürften Sie für's Erſte vergebens erwarten; den hat Vetter Xaver, eh' er ſeinem vergötterten Kaiſer, dem Meſſias Polens, zueilte, garſtig gezeichnet. Ein Freund ſchreibt mir . . . ja, ich will Ihnen die Stelle vorleſen; der Bote brachte mir den Brief vor einer Stunde, doch ich ahnete nicht, daß ſich hier Jemand dafür intereſſiren könne: „der Pole iſt, bevor er aufbrach, mit Fritzchen losgegangen; der ſchöne

Fritzchen hat einen höllischen Anſchiß quer über den Fratz beſehen und auf ein paar Monate genug. Aus der Gefahr iſt er nun wohl heraus, doch die Schönheit iſt zu allen Teufeln. Ich habe vorige Nacht bei ihm gewacht; er phantaſirt immer von einer weißen Nelke, die Blutflecken trage, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gemeinſchaft der Güter in Jeſu Chriſto. Auch die heilige Jungfrau macht ihm viel zu ſchaffen, und dieſe nennt er Cö ......“ was mein Freund ferner ſchreibt, iſt unbedeutend.

Chriſtian unterbrach das ernſte Schweigen, welches dieſes Bruchſtück des vertraulichen Briefes erregt hatte, mit einer gegen Wilhelm gerichteten, faſt drohenden Geberde: der gnädige Herr von Rummel freut ſich wohl etwa gar über des Knaben Unglück?

Wilhelm ſagte verächtlich: er iſt mir völlig gleich!

Cöleſtine, die unterdeſſen mehrmals die Farbe gewechſelt, faßte ihrer Mutter Arm: ich denke, wir brechen auf? Mein Couſin Wilhelm, Herr Kaplan, verſteht ſich wenig auf innere Schönheit; ihm gilt nur die äußere; und er mag einem Jüngling, den er mit ſeinem Haſſe beehrt, einen ſolchen Unfall gern gönnen. Wir beide, meine Mutter und ich, werden nicht vergeſſen, daß Friedrich Feld um meinetwillen leidet; und unſer lieber Herr Pfarrer, ſo wie ſein redlicher Pater Chriſtel, werden ihn herzlich aufnehmen, auch wenn er mit einer tiefen Narbe zu ihnen kommt. Nicht wahr?

Wilhelm, knirſchend vor Zorn, ſäete die kleinen Stückchen des wüthend zerriſſenen Briefes über den ganzen Erdboden, als er, ſeinen Damen folgend, und ohne Abſchied zu nehmen, aus dem Pfarrhofe ging.

Wenige Tage nachher verließ die Familie Neudorf das Guthauſer Schloß. Nur Tante Mariane blieb, wie im vorigen Winter, allein darin zurück. Ferdinand wendete ſeiner Frau und Tochter, die ſich dagegen auflehnen wollten, ärgerlich ein: Seid froh. Mit ſolcher Blödſinnigen ſich herumzuſchleppen. — das wär' eine ſchöne Geſchichte!

Wenn die Landleute Marianen, in ihrer ſpätherbſtlichen Umhüllung, den täglich wiederholten Marſch nach Sorgau machen ſahen, äußerten ſie nur, da kommt, oder da geht wieder das verrückte Schloßfräulen! Dieſe durchaus nicht übel gemeinten, dennoch verletzenden Nachreden trugen viel dazu bei, die ohnedies Menſchenſcheue noch mehr einzuſchüchtern. Um nur ja Niemand grüßen zu dürfen, um nur ſo wenig Leuten als möglich zu begegnen, ſuchte ſie die unbetretenſten Fußſteige auf und rannte, ſich und ihrer krankhaften Gemüthsſtimmung überlaſſen, wie wenn ein wildes Thier ſie verfolgte, ſo daß ſie jedes Mal ganz erſchöpft bei Anne-Marie eintraf. Jedes Kind, welches zufällig hinter ihr her ging, jagte ſie in die Flucht. Am meiſten jedoch fürchtete ſie den Candidaten.

Reiske war in die neue, ihm völlig fremde Exiſtenz bei'm Paſtor Hartlieb nicht nur mit Ergebung und Reſignation eingegangen; er hatte auch, ſeinem Verſprechen getreu, redlichen Fleißes voll, jeder an ihn geſtellten Anforderung genügt, ſo lange er Cöleſtinen in der Nähe wußte. Sprach er ſie auch nicht, ſah er ſie nur flüchtig, — ſie wandelte doch unter den Bäumen, deren Blätter aus der Ferne zu ihm herüber rauſchten. Seitdem das Schloß leer ſtand, ſchien dem Liebenden das Dorf ausgeſtorben; nur an den Plätzen, die ſie beſucht hatte, ſuchte er Leben. Sein Herz glühte in Sehnſucht, mindeſtens von ihr ſprechen zu dürfen, mindeſtens von ihr zu vernehmen! Und bei wem, durch wen hätte dieſer Troſt ihm beſſer werden können, als durch Mariane, die ihr ſo nahe ſtand; die in denſelben Räumen hauſete, wo Cöleſtine geathmet? Sein Beſtreben ging darauf hinaus, ein Geſpräch mit dem alten, wunderlichen Fräulein herbeizuführen; mochten die Leute ſie wahnſinnig ſchelten, für ihn wäre jede Silbe aus ihrem Munde der Weisheit Salomonis gleich gekommen, hätte ſie nur mit ihm von ihrer Nichte reden wollen. Er verfolgte ſie förmlich. Sie entwich ihm, wie jedem Andern. Und je eifriger ſeine Abſicht ſich kund gab, deſto ängſtlicher floh ſie vor ihm; als ob ſie wüßte, weſſen Sohn es war, vor dem ſie floh? Durch dieſe gegenſeitigen, ſich widerſtrebenden Bemühungen wurden Auftritte herbeigeführt, welche endlich die Spottluſt der Dörfner erregen mußten, und zuletzt drang die Kunde davon bis zum Paſtor. Daß ſein Hausgenoſſe und Pflegling Fräulein Mariane von Schrickwitz nicht um ihrer ſelbſt willen aufſuche, davon hielt er ſich ebenſo feſt überzeugt, als er überzeugt war, daß dieſe Hetzjagd dem künftigen Prediger, Angeſichts einer Gemeinde, vor welcher demſelben beſchieden war, künftig Probe zu predigen, durchaus nicht zieme. Und wir wiſſen, Paſtor Hartlieb war der Mann keinesweges, der bei ſolchem Anlaß geſchwiegen oder auch nur gewartet hätte. Jene Kunde und ein ſtrenges Verhör folgten auf einander wie Schlag auf Blitz, wenn das Wetter über unſern Häuptern donnert. Das Verhör dauerte nicht lange. Zeiske's Verehrung für ſeinen Gönner war zu aufrichtig, um ſich hier hinter Unwahrheiten zu verſtecken. Er öffnete ſein Herz; wovon es voll geweſen, zum Platzen voll, davon ging es jetzt über. Das Geſtändniß wurde erſchöpfend. Und der Candidat, nachdem er es vollbracht, ſtand da, des Aergſten gewärtig. Wäre dies erfolgt; hätte Hartlieb im Eifer oder vielleicht gar im Hohne ſeines Schülers Neigung getadelt, dann möchte der Bruch des jüngſt geſchloſſenen Bundes vielleicht nicht fern geweſen ſein. Aber entweder entwaffnete den frommen Mann die Innigkeit des Gefühles, die aus Zeiske's Augen und Munde ſprach? Oder eine Erinnerung eigner Jugend milderte auf Augenblicke des Lehrers Strenge? Er begnügte ſich, ihm freundlich vorzuhalten, daß es eitel Thorheit ſei, für einen blutarmen Theologen, an die Tochter des Herrn von Neudorf zu denken. Können Sie Sich ernſtlich einbilden, dem Fräulein als Bräutigam gegenüber zu treten, auch wenn Ihnen, durch irgend eine Begünſtigung, die reichſte Pfründe der Provinz ſollte zu Theil werden? fragte er ihn; können Sie Sich Cöleſtine von Neudorf, als Frau Paſtorin Zeiske denken? Sagen Sie mir das ehrlich! Der Befragte ſah zu Boden.

Nun alſo, wenn Sie dies weder können, noch wollen, was wollen Sie dann? Wozu eine Thorheit mit ſich herumtragen, die Sie von Ihrem wichtigen Ziele verlockt? Sie zerſtreut und ſtört? Sehen Sie ein, daß ich Recht habe?

Ja, Herr Paſtor!

Wollen Sie das kindiſche Bemühen, eine halb irrſinnige Tante zu Ihrer Vertrauten zu machen, aufgeben?

Ja, Herr Paſtor!

Und der Paſtor war zufrieden mit dieſem Verſprechen. Und der Liebende?

Wie denn die Liebenden ſind; er wiederholte ſich, vor ſeinen Büchern ſitzend, unzählige Male: daß Herr von Neudorf mich als Schwiegerſohn nicht annehmen werde, darin mußte ich dem Paſtor Recht geben; daß ich das verrückte Schloßfräulein nicht mehr hetzen und verfolgen will, das mußte ich ihm verſprechen; aber, daß ich aufhören würde, Cöleſtinen zu lieben, das hab' ich ihm nicht verſprochen; das ſtände auch nicht in meinem Willen; ohne dieſe Liebe hätte ich keine Kraft zu ſtudiren und die öde Einſamkeit dieſes Lebens hier im Hauſe zu ertragen. Folglich werd' ich ſie weiter lieben, wie bisher; und geſchehen wird, was Gott fügt!

Der arme Candidat! Und der Paſtor wähnte, er habe ihn geheilt!

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Wie oft, ach wie oft und wie theilnehmend gedachte Chriſtian Lammfell im Verlaufe dieſes Winters an den verwundeten Friedrich Feld, an den Sohn jener Frau, die er, der Prieſter, einſt Braut genannt? die jetzt Wittwe des verrätheriſchen Freundes war! Wie oft ſprach er mit ſeiner Mutter von dem lieben jungen Manne! Wie oft gab er dem Pfarrer zu verſtehen, es wäre doch gut, wenn man gelegentlich Erkundigungen über ihn einzuziehen ſuchte? Wie oft bat er Marianen, an ihre Neffen zu ſchreiben und dieſe um Nachricht zu bitten? Beides vergeblich. Der Pfarrer zürnte, daß dieſer rebelliſche Jüngling die Rachſucht noch ſo lange in der Bruſt getragen, den Zweikampf in der Stadt noch förmlich aufgeſucht und den Polen, ſeinen Glaubensgenoſſen, gewiſſermaßen gezwungen habe, Blut zu vergießen. Mariane ſtellte ſich entſchieden auf die Seite von Dorels Sohn und wehklagte laut genug, daß ſie verhindert worden ſei, an dieſem gut zu machen, was ſie an ſeiner Mutter gefrevelt! Pater Chriſtel drang nicht durch. Doch Anne-Marie tröſtete ihn: gieb Dich nur zu Gute, mein einziges Herr Kaplanel in Deinem edelmüthigen Herzen und nimm nur ein kleines Brünkel Vernunft an. Was ſoll denn jetzund im Winterſchnee und Froſt der niedliche Fritzchen hier machen, wenn ſie drinnen iſt, in der Stadt? Der weiß ja keine Silbe, wie Du's zu ihm meinſt, und weshalb Du ihn ſo gerne haſt? Der denkt nicht an Dich und nicht an den Herrn Pfarr'n; hat Euch nur wieder aufgeſucht, weil er wußte, Ihr ſeid gut angeſchrieben bei ihr. Laß' den Mai kommen und Cöleſtinchen, da wird er geſchwinde anklopfen. Eher nicht.

Meiner Treu, das kann wahr werden; Mutterle, Du biſt eine kluge Frau. Auf ſo was wär' ich wahrhaftig nicht gekommen!

Mutter Anne-Marie hatte Recht. Nur in einem Punkte täuſchte ſie ſich. Weder Cöleſtine, noch der Mai waren gekommen, als Friedrich ſchon anklopfte.

Mariane ſaß wie gewöhnlich bei der Wirthſchafterin, bei der ſie gern den Einbruch der Dunkelheit erwartete, um unter deren Schutze erſt ihren Rückweg anzutreten. Denn ob ſie gleich ſeit ihrer Krankheit immerwährend Geiſter ſah und von Erſcheinungen erzählte, ſo fürchtete ſie ſich vor dieſen nicht, ſchien ſich vielmehr ihrer zu freuen und rühmte ſich dieſes Verkehrs. Nur die Lebenden waren ihr läſtig, mit Ausnahme der drei Bewohner des Pfarrhauſes; deshalb ging ſie gern im Dunkeln heim, wo ſich einzeln wandernde Leute vor ihr und ihrem abſonderlichen Aufzuge fürchteten und ihr auswichen, was ſie mit einer Art von Triumph erzählte und freudig ausrief: bei Nacht halten ſie mich für ein Geſpenſt! Möchten ſie's nur auch bei Tage thun und mir aus dem Wege geh'n!

Alſo Mariane ſaß bei Anne-Marie; Pfarrer Exner, deſſen Füße über Winter gänzlich aus der Uebung gekommen waren, und der ſich ſchon gar nicht mehr entſchließen konnte, ſeine Zimmer zu verlaſſen, wenn es nicht der Kirche halber ſein mußte, hatte die beiden Schwätzerinnen zu ſich eingeladen, um bei ihren Plaudereien zu dämmern; Chriſtel genoß des lauen Vorfrühlings und ſuchte blaue Veilchen um's Dorf herum, wobei er viele Sechſer los wurde an die Kinder, die ihm ſuchen halfen; .... da zeigte ſich im Hofe ein Fremder, groß und ſchlank, einen Ranzen auf dem Rücken, einen dicken Knotenſtock in der Hand, und lehnte ſein bleiches Antlitz von außen an die Fenſterſcheiben, um zu erforſchen, ob Jemand im Wohnzimmer ſitze?

Schon wieder ein Bettler, ſagte Exner und reichte der Wirthſchafterin einen Groſchen, damit ſie dem Bittenden die Gabe zutrage.

Anne-Marie ging bereitwillig, die Hausthür zu öffnen. Mariane ſprach mit der geheimnißvollen Zurückhaltung, die ſie ſich eigen gemacht, ſeitdem ſie Viſionen zu haben behauptete: ein Bettler mag es ſein, doch um einen Groſchen iſt es dem nicht zu thun.

Wenn er damit nicht zufrieden iſt, brummte der Pfarrer, ſo ſoll er vor eine andere Thür geh'n; mir fallen die harten Thaler nicht aus der Taſche.

Mittlerweile hatte Anne-Marie ihre Hand hinausgeſtreckt und den Fremden herbeigewinkt, er möge ſeinen Zehrpfennig empfangen.

Bitter lächelnd nahm dieſer den ſchlechten Groſchen: ich will ein Loch hinein ſtechen und ihn an einem Bändchen um den Hals tragen, damit er mich ſtündlich mahne, wie ich doch ſo unkenntlich geworden bin! und damit ich's nicht vergeſſe. Die Stimme erweckte bei Anne-Marie eine Erinnerung; nun erſt betrachtete ſie den vermeintlichen Handwerksburſchen genauer und ſah, daß eine tiefe Narbe ſein jugendliches Angeſicht verunſtalte.

Jeſus Maria, thäten Sie etwan gar der junge Studente ſein, dem ich verwichenen Herbſt ſein Gaſtſtübel hatte zurecht gemacht, und der ſich 'rumgehauen haben ſoll mit Fräulen Dorel ihrem leiblichen Sohne aus Polen? Ach ihr lieben Heiligen allzumal, wie iſt das hübſche Geſichtel zerflackermentirt, daß Ihre eigene Mutter Sie nicht erkennen würde! Sind Sie's denn wirklich? Und was wird mein Bonifacius ſagen, unſer Herr Kaplan?

Alſo weiß man im Pfarrhofe und im Schloſſe, was vorgefallen?

Brühwarm haben wir's erfahren, durch den Herrn von Rummel, und die Cöleſtinchen auch. Das iſt ein Malheur! Nu kommen Sie nur herein, zum Hochwürdigen, der ſitzt drinne, mit der Fräulein Marianel.

Sie zog den Widerſtrebenden mit ſanfter Gewalt herein und ſtellte ihn ihrem Pfarrer vor, als den ſeit einem halben Jahre erwarteten Beſuch.

Bei ſeinem Anblick vergaßen Exner wie Mariane, daß ſie erzürnt gegen ihn geweſen. Welch' eine tiefe Betrübniß lag in ſeinen Zügen!

Nun, Ihr Wunſch iſt erreicht, hub der Pfarrer an; Sie wünſchten Ihr Mädchengeſicht gegen ein männliches zu vertauſchen. Jetzt gleichen Sie in Wahrheit einem

Manne, und von der Aehnlichkeit mit Fräulein Cöleſtine iſt jede Spur verwiſcht. Aber was treibt Ihr auch für Streiche, Ihr jungen Burſche? Sapperlot! Sapperlot!

Und der arme Xaver, rief Mariane aus, was iſt denn aus meinem unglücklichen Neffen geworden?

Ihr unglücklicher Xaver, meine Gnädige, ſchien ſehr glücklich zu ſein, daß es ihm gelungen, ſich mit Blut in mein Stammbuch zu ſchreiben. Nimm Abſchied, hört' ich ihn ausrufen, als die Secundanten uns trennten, nimm Abſchied von Deinem Madonnengeſicht; wenigſtens wirſt Du nicht mehr vor den Spiegel treten, um ihr Bildniß darin zu ſuchen! Des andern Tages hat er Breslau verlaſſen, ſich den Reihen der Krieger anzuſchließen, die er ſeine Landsleute nennt; — aber die Nelke iſt mir geblieben. Dabei ließ Friedrich ein kleines Medaillon ſehen, welches zwiſchen zwei Gläſern die vertrocknete Blume umſchloß, und welches er auf der Bruſt trug.

Die Nelke, — und die Narbe! ſagte der Pfarrer.

Beide werden ihm nützlich ſein, ſetzte Mariane, den Anweſenden unverſtändlich, hinzu.

Anne-Marie hörte den Kaplan und ging ihm entgegen, ihn vorzubereiten. Es fehlte nicht viel, ſo hätte dieſer in ſeiner Freude über Friedrichs Ankunft, in ſeinem Schreck über deſſen Narbe, Alles herausgeplaudert, was doch zu verſchweigen mannigfache Rückſichten, beſonders die auf ſeine amtliche Stellung ihm geboten. Der Pfarrer mußte unterſchiedliche Male: Sapperlot! rufen, um ihn zu zähmen, ſo ſehr aufgeregt war der kleine

Chriſtian. Er ſtrich dem jungen Manne die glatten Locken, ſtreichelte die tiefvernarbte Wunde und jammerte laut: der verwetterte Polake, (mit Erlaubniß, Fräulein Marianel!) muß der Eiſenfreſſer auch gleich ſo tief in das liebe Geſichtel hinein hauen, daß man gar nicht mehr ſieht, wie ähnlich es meiner, — wollt' ich ſagen: ſeiner — wollt' ich ſagen: unſerem Cöleſtinchen war? Ei, ei, Du Pole, Du ſollſt mir noch einmal in die Quere kommen. Hat man ſo 'was erlebt! Aber wie lange bleiben Sie denn jetzt bei uns?

Das, erwiederte Friedrich, hängt einzig und allein von des Herrn Pfarrers Erlaubniß ab, und ob dieſer mir geſtatten wird, jene gütige Einladung, welche er mir im Herbſte zu Theil werden ließ, auf den Frühling zu übertragen? Der Arzt, da er mich entließ, ſchärfte mir ein, als Nachkur des Nervenfiebers, welches meiner Verwundung folgte, reine Landluft zu genießen. Langſam, und in zwei Tagereiſen hab' ich mich bis hierher geſchlichen. Wohin ſonſt ſollt' ich mich wenden? Meine Mutter iſt in vergangenem Winter dem Vater gefolgt; ich ſtehe ganz allein auf Erden. Doch bin ich läſtig, ſo kehr' ich morgen wieder um. Nur heute müſſen Sie mich ſchon dulden; heute könnt' ich nicht mehr laufen.

Chriſtel richtete nach ſeinem Herrn Pfarrer einen flehenden Blick. Der Pfarrer wiederum ſah die Wirthſchafterin fragend an? Dieſe ſagte: ſein Stübel iſt über Winter verblieben, Hochwürden, wie ich's im Herbſte eingerichtet für ihn.

Alſo führt ihn hinauf und öffnet die Fenſter, damit es nicht an friſcher Luſt fehle, weil ihm doch ſein Arzt dieſe verordnet hat. Und Sie, mein junger Freund, bleiben Sie, ſo lange Sie wollen; wo ihrer Drei eſſen, wird auch der Vierte ſatt.

Chriſtel, voll Dankbarkeit, küßte dem Pfarrer die Hand; ſodann nahm er des Gaſtes Ranzen und führte ihn ſeiner kleinen Zelle entgegen. Die Nachricht von Friederikens Tode ſchien den Kaplan tief erſchüttert zu haben.

Anne-Marie, jenen Beiden ſich anſchließend, äußerte die Hoffnung, Fräulen Marianen noch bei'm Herrn Pfarrer zu finden, wenn ſie die häuslichen Verrichtungen für den Studenten abgethan?

Doch Mariane erklärte, ſie wolle nicht zögern, nach Guthauſe zu gehen, und wolle auch dort die Zimmer hübſch auslüften laſſen; denn da dieſer Vorbote eingetroffen, ſei „die Herrſchaft" gewiß nicht weit.

Sie ließen den Pfarrer Exner ganz allein, und dieſer ſuchte ſich die Zeit dadurch zu vertreiben, daß er heftig auf den Tiſch trommelte, wobei er mehrfach: Sapperlot! rief.

In der Paſtorwohnung zu Guthauſe ſehnt ſich der eingeſperrte Candidat, zwiſchen Büchern, einigen kleinen hartliebſchen Töchtern, einer ihn nicht allzufreundlich betrachtenden Hausfrau, bedrängt und gedrückt, nach den ſchönen Tagen, wo es ihm verſtattet ſein wird, im Grünen unter einem Baume des Obſtgartens liegend, zu thun, als lerne er auswendig, was ſein Meiſter mit ihm recapituliren will. Der Obſtgarten zieht ſich bis an's Feld hinaus. Sollte Cöleſtine mit ihrer Mutter nicht bisweilen dort vorübergehen?

Im Pfarrhauſe zu Sorgau harrt Friedrich Feld, vom Pfarrer, vom Kaplan, von der Wirthſchafterin gehätſchelt und gepflegt wie ein Enkel, wie ein Sohn, der täglichen Ankunft Marianens; harrt ungeduldig der Nachricht: morgen treffen ſie ein! Und vielleicht iſt, bei allen äußeren Annehmlichkeiten und Vorzügen dieſes Aufenthaltes, ſein Zuſtand unerträglicher, als jener des Candidaten. Denn in Friedrich's Gedächtniß lebt und wirkt Cöleſtinens Blick, der kühne Hoffnungen erweckte; der nun, wenn er ihn wieder treffen ſollte, ſich von dem entſtellten Angeſicht abwenden wird! Der Candidat befindet ſich im erſten Stadium der Liebe: er will nur ſehen. Friedrich ſtand ſchon im zweiten: er wollte auch geſehen werden! Und gerade das iſt es, wovor er nun zittert.

Da nun endlich am vierzehnten Mai, mit dem Glückwunſche zu Chriſtels Feſttage, Mariane die erſehnte und gefürchtete Kunde brachte: nächſter Tage ſtehe die Ankunft ihres Bruders ſammt Frau und Tochter bevor, ſchlug ſie die Freude der Pfarrhäusler zugleich durch den Auszug eines Schreibens nieder, welches Thekla ihr geſendet, und woraus ſie entnommen, daß Ferdinand über Winter unerträglich geworden ſei. Die Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und der gegenwärtigen Zeitepoche waren weit gediehen; er ſtand mit der Regierung im ſchroffſten Widerſpruche; der bevorſtehende Feldzug ſeines Götzen Napoleon gegen Rußland erfüllte ihn mit bangen Sorgen; und wenn auch Preußen für jetzt noch feſt zu halten ſchien am Zwangsbündniß mit Frankreich, ſo ſprach ſich doch die allgemeine Stimmung zu deutlich dawider aus, als daß Herr von Neudorf nicht bei der nächſten Gelegenheit einen Abfall hätte befürchten ſollen. Für ihn gab es nur ein Heil, und dieſes kam vom Weltbezwinger. Dieſen gegen Rußland kriegen, den Krieg in's Innere des unermeßlichen Reiches ziehen zu ſeh'n, bekümmerte ihn. „Wer kann über menſchenleere Steppen ſiegen?“ hatte er fragend geantwortet, da Thekla ihn beruhigen wollte. „Je gewiſſer der Kaiſer die feindlichen Heere in die Flucht ſchlägt, deſto ſicherer ſind wir verloren.“

Mariane, dies berichtend, ſagte mit jenem pfiffigen Lächeln, wie es halbverwirrte Perſonen in lichten Augenblicken häufig haben: mich ſchilt mein Bruder verrückt; ob ich es ihm nicht wiedergeben ſollte? Was hat er ſich um Napoleon zu grämen? Iſt er ein Franzoſe?

Gewiß, entgegnete Friedrich, es iſt nicht Deutſchland's kleinſtes Unglück, daß dieſes Unterjochers Bezauberung ſo viele Männer unſeres Vaterlandes ergreifen konnte; aber dies einmal zugegeben, theile ich Ihres Herrn Bruders Meinung: Dieſer Krieg vernichtet des Korſen Reich!

Sapperlot, rief Exner, woher wißt Ihr das, junger Galenus? Gebt Euch nicht mit Vorherſagungen ab. Und überhaupt, keine Politik in meinem Hauſe. Nehmt ein Beiſpiel am Kaplan: bekümmert der ſich um das Schickſal der Throne?

Freilich nicht, Herr Pfarr, meinte Chriſtel; ich verſteh' davon Nichts. Und ſeit Breslau, wie wir damals den Kartoffelkrieg machten, wo ich den alten Fritze ſah in's Feld ziehen, bin ich ganz und gar aus den Welthändeln 'raus gekommen. Nur Eins hab' ich halt doch nicht verwinden können, daß wir vor ſechs Jahren ſo ſchmählich verſpielten. Du meine Güte! Hatt' ich doch immer nur von Jena gehört, wenn mein Großvater Mätel erzählte, wie er daſelbſt ſtudiret. Und nun auf einmal die Schlacht! Und die Franzoſen im Lande. Und was noch ſchlimmer war, unſere deutſchen Landsleute, die ſich noch ſchlimmer aufführten. Seine Majeſtät unſer guter König auf der Flucht; ach und die liebe, ſchöne Frau Königin, wo ihr Portrait oben hängt in meinem Stübel! Ach, was hab' ich dazumalen Thränen vergoſſen, um die arme Frau Luiſe! Wie viele Male hab' ich mich von ihrem Bilde zu der Gebenedeiten hingewendet und hab' gebetet: hilf ihr doch, heilige Mutter, der armen Mutter! — Na, ſie hat ihr auch geholfen, hat ſie getröſtet und aufgenommen in jene Welt, wo's keine Bonaparten giebt. Aber wer tröſtet nun unſern königlichen Herrn? O mein Herr Pfarrer ſpricht die Wahrheit, ich hab' mich mein Lebtage nicht befaßt mit den Sachen, die ſie Politik nennen; hab' nicht daran gedacht, daß Sorgau in Preußen liegt; noch daß ich ein Preuße bin. Aber im Jahre ſechs und ſieben, wie ſie Breslau bombarbirten, da iſt mir's wohl wieder eingefallen, daß mein ſeliger Vater preußiſcher Huſäre war und ließ ſeinen Arm bei Leuthen. O Schlapperment, war ich dazumalen rabiat! 's konnte nur leider Nichts nicht helfen.

Da ſitzt's, Lammfell! Und wo Deines Amtes nicht iſt, da laß' Deinen Fürwitz. Unſeres Amtes iſt zu beten. Weiter reicht's nicht.

Friedrich ſah darein, wie wenn er äußern wollte, daß ſeiner doch vielleicht ein anderes weiterreichendes Amt harre? Doch er beherrſchte ſich und ſchwieg.

Lieber Leſer! Wir dürfen bei der Ausmalung einzelner Geſpräche nicht länger verweilen, denn unſer Raum iſt gemeſſen und noch manche Thatſache in gedrungener Kürze, mit möglichſt ſcharfen Zügen zu ſchildern, bevor wir dieſen vierten Band beſchließen, für den uns nur noch wenige Blätter leer bleiben. Wir waren ausführlich, ja breit, wir wollten es ſein, in den früheren drei Bänden, wo es vor Allem darauf ankam, unſern Chriſtian vor uns werden, ſich langſam entwickeln zu ſehen, wie der Naturkenner ein einfaches, ſchmuckloſes Pflänzchen von ſeinem erſten Keimen und Entfalten aufmerkſam beobachtet und daraus vielleicht ebenſo viel lernt, als aus der Anſchauung großer Palmenwälder. Jetzt iſt es mir entweder gelungen, Dich für ihn zu gewinnen, und Du glaubſt an ihn, ſo wie ich an ihn glaube, als an einen naturwahren Menſchen, eine lebendige Perſönlichkeit? Oder es iſt mir nicht gelungen, und was helfen dann noch viel Worte? Deshalb vergönne mir über dieſen Sommer flüchtig hinzugehen und nur gewiſſe Stunden herauszuheben.

Als eine ſolche haben wir zuvörderſt jene zu betrachten, wo Friedrich und Cöleſtine ſich zum erſten Male wiederſahen. Oder deutlicher geſagt: wo ſie ihn ſah; denn er hatte ſie früher ſchon in der Kirche geſehen und ſich dabei vor ihr verborgen gehalten.

Thekla und Cöleſtine ſprachen bei'm Pfarrer ein, die alten Freunde zu begrüßen. Sie fanden Anne-Marie und Exner ſehr verändert, ſehr gealtert ſeit einem halben Jahre; Chriſtian dagegen war jünger geworden; er blühte förmlich, der kleine Kaplan, und Cöleſtine ſagte ihm das, mit ihrer reizenden Unbefangenheit. Mit dieſer fragte ſie denn auch, freilich erröthend, aber ohne ihr Erröthen vor der Mutter, noch vor den Uebrigen verbergen zu wollen, nach Friedrich, von dem Mariane ihr erzählt hatte, daß er bei'm Pfarrer wohne. Chriſtel ſollte ihn herbeiſchaffen, gebot Exner. Ja, wo war Friedrich? Verſteckt, verſchloſſen und verriegelt lauſchte er bebend in ſeinem Gemach, bis wann der Wagen rollen werde, der ſie hinwegführe, vor der zu erſcheinen ihm unmöglich dünkte. Chriſtel mußte lange klopfen, reden, bitten, flehen, endlich drohen, mit dem Zorne des Hochwürdigen, der befohlen habe, daß der junge Herr ſich unten einſtellen ſolle? Alles vergebens? Aber Fräulein Cöleſtinchen hat nach Ihnen gefragt, Friedrich, ſein Sie doch kein verſtockter Eigenſinn.

Cöleſtine nach mir gefragt?

Wie viel Male; ſie will ſehen, wie die Narbe läßt? und ob Ihr Euch noch ähnlich ſeid? Und ſie weiß, daß Sie hier oben knurzen. Wenn Sie nicht herauskommen, ſo ſag' ich meiner Güte unten, Sie blieben weg, aus purer Eitelkeit, weil Sie nicht mehr ſo ſchöne ſind, wie ſonſten; meiner Güte, Fritz!

Das gab den Ausſchlag. Friedrich Feld ſagte: in Gottes Namen; ſo will ich denn ſehen, wie die Himmliſche vor mir ſchaudert. Dann folgte er feſten Schrittes dem Kaplan.

Thekla ſchrie laut auf, da Friedrich in's Zimmer trat. Cöleſtine ging ihm entgegen mit einer Faſſung, — ich treffe kein anderes Gleichniß — als wenn man vom Arzte unterrichtet und vorbereitet an das Bett eines ſterbenden Freundes tritt, feſt entſchloſſen, ihn nicht merken zu laſſen, wie krank man ihn findet! Ei, ſagte ſie, was wollt Ihr denn, daß er unkenntlich ſei? Ich hätt' ihn unter Tauſenden wieder erkannt.

Dieſe einfachen Worte fanden vielfache Auslegung, und Jedem der Anweſenden bedeuteten ſie etwas Anderes: Chriſtel fand Nichts darin, als eine Beſtätigung ſeiner eigenen Meinung. Exner hielt ſie für ein Zeichen der Gutmüthigkeit Cöleſtinens, die dem jungen Manne nicht weh thun wolle. Anne-Marie dachte nur: ſollte Marianel doch richtig geſehen haben? Friedrich meinte: ich muß fürchterlich ausſeh'n, weil ſie ihr Mitleid bis zur Lüge treibt. Nur Thekla — denn eine ſolche Mutter täuſcht ſich nicht über eine ſolche Tochter — nahm die letzten ſieben Worte für weiter Nichts, als für eine unumwunbene, vor Zeugen offen ausgeſprochene Liebeserklärung. Sie machte kein Hehl daraus. Während der Heimfahrt befragte ſie Cöleſtinen, und dieſe entgegnete ihr: Mutter, ich hab' ihn geliebt, weil er ſchön war, und habe mein Gefühl bekämpft, als ein unbegründetes; nun er ſeine Schönheit eingebüßt meinetwillen, ſoll ich nicht erforſchen, ob ich ihn lieben darf ſeinetwillen?

Und Dein Vater, Dein Bruder?

Wenn er mich liebt, wie ich glaube; und wenn ſeine Seele ſo ſchön iſt, wie ſein Antlitz einſt war, dann werd' ich ihm ſagen, daß ich dieſe unwandelbare Schönheit in ihm liebe, . . . und iſt's nicht anders, werd ich ſterben an dieſer Liebe. Denn ſie kommt von Gott.

Die Mutter umſchlang weinend ihre lächelnde Tochter, und lächelnd, weinend trafen ſie im Schloſſe ein. Mariane wurde zur Vertrauten dieſer Liebe, zur Botin, zur Unterhändlerin, ohne daß die Liebenden eine Silbe mit ihr darüber gewechſelt hätten. Sie trug, vielleicht unbewußt, die Kunde jedes Tages, die Färbung jeder Stunde hin und her. Wenn ſie Sorgau verließ, hatte Friedrich bereits erfahren, welches Kleid Cöleſtine trug, welches Buch ſie geleſen, welche Blumen gepflückt, welch' bedeutendes Wort ſie bei Tafel geredet, welchen günſtigen Einfluß auf ihres Vaters finſtre Launen ſie geübt, welchen Armen ſie beglückt habe? Wenn Mariane in Guthauſe ankam, erfuhr Cöleſtine, was der Student geſagt, wie der Pfarrer ihn geneckt, wie Anne-Marie ihn gelobt, wie Chriſtel ihn geprieſen habe! Und jedes von beiden las aus der halbverrückten alten Tante ſchlauen Augen die Grüße und ſüßen Gedanken heraus, die Eines dem Andern ſendete, ohne dergleichen jemals auszuſprechen. Friedrich ſah Cöleſtinen, wo er ging und ſtand, und wiederholte ſich unzählige Male Goethes Worte aus Egmonts letztem Erdentraume: „die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reizende Mädchen kleidete ſich in der Freundin himmliſches Gewand.“ — Cöleſtine aber ſah Friedrich im Geiſte, wie ſie ihn zuerſt geſeh'n: ſchön, wie den Engel ihrer Wahl, wie den männlichen Schutzgeiſt ihrer eigenen Jugend; ſich ähnlich: ſo trug ſie ſein Bild mit ſich herum, und es verwuchs mit allen frommen Bildern ihrer Seele zu Einem.

Als Friedrich wußte, daß er geliebt ſei, beſchloß er, Sorgau zu verlaſſen. Seine Wiſſenſchaft rief ihn nach der Univerſität zurück. Er durfte ſich für völlig hergeſtellt betrachten. Nur noch einen Beſuch der Damen in Sorgau wollte er abwarten, und da dieſer ſehr bald erfolgte, trug er ſeinen Entſchluß, vom gaſtlichen Pfarrhofe zu ſcheiden, dem Hochwürdigen in ihrer Gegenwart vor. Thekla ſchrak zuſammen, ſie fürchtete für Cöleſtinen, und daß dieſe vielleicht Etwas thun könne, was Marianen, welche auch anweſend war, befremden werde?

Doch Cöleſtine nahm Friedrichs Erklärung ſehr ruhig auf. Das iſt löblich, ſprach ſie, daß Sie weiter ſtudiren und fleißig ſein wollen. Verfolgen Sie Ihr Ziel, Herr Feld. Die Arzneikunſt braucht geiſtreiche Schüler und menſchliche Menſchen. Es giebt der irdiſchen Leiden ſo viele. Ich denke, wir erfahren oft von

Ihnen, durch unſere Freunde hier, und mein Pater Chriſtel ſoll mir all' Ihre Briefe mittheilen. Ja, warum ſollten Sie mir nicht auch ſchreiben? Durch meiner guten Mutter Hände will ich Ihre Zuſchriften empfangen, und meine Antworten ſollen von ihr geleſen werden. Wir haben uns Manches zu ſagen und haben noch kaum miteinander geredet. Schreiben Sie mir. Ich wünſche mein anderes Ich recht genau zu kennen, denn Sie — waren mir ja ſo ähnlich, wie man ſagt?

Chriſtel nickte bejahend und rieb ſich die Hände.

Mariane verließ mit Anne-Marie das Zimmer und flüſterte vor ſich hin: wieder zwei, die in's Unglück rennen, aus Liebe!

Thekla ermahnte ſanft: aber Kind; — doch hörte man ihrer Stimme an, daß die Mutter zu ſchwach ſei, der angebeteten Tochter Widerſtand zu leiſten.

Exner ſagte häufig: Sapperlot! und trommelte ein gloria in excelsis mit den Fingern.

Und bis wann, fragte Friedrich, denken Sie zur Stadt zurückzukehren?

Mein Gemahl iſt entſchloſſen, allem Umgange fern, den künftigen Winter in Guthauſe zuzubringen. Wir natürlich mit ihm.

O, die Herbſtferien ſind nicht gar weit, rief Chriſtel, und die Wirthſchafterin wird ſein Stübel ſchon bereit halten ....

Sapperlot! machte Exner und ſchnitt dem Kaplan die Rede mitten durch, die lang zu werden verhieß.

Fräulein, ſagte Friedrich, ob ich noch einmal die

Gaſtfreundſchaft dieſes edelſten Greiſes mir erbitten, ob ich noch einmal verſuchen ſoll, Sie wieder zu ſehen und zu ſprechen? .... heute weiß ich es ſelbſt nicht. Sie haben mir geſtattet, an Sie zu ſchreiben; Ihre Mutter hat es nicht unterſagt, wenn ſie es auch nicht zu billigen ſcheint. Ich werde ſchreiben, rückſichtslos; unbekümmert, ob Ihre Mutter vor meinem Glaubensbekenntniſſe ſchaudert, ob Sie Sich entſetzen? Ich werde mich zeigen, wie ich bin. Dann, wenn Sie mich kennen, dann mögen Sie, dann mag Ihre Mutter beſtimmen, ob mein erſter Brief der letzte bleiben ſoll. Es kann Wahnſinn ſcheinen, der Tochter des Herrn von Schrickwitz-Neudorf die Geſinnungen kund zu geben, die ich vor Ihnen enthüllen werde; Ihr Vater iſt reich, vornehm, ſtolz, und in Allem anderer Meinung als ich. Ihr Bruder, Ihr Vetter Wilhelm müſſen mich auch verabſcheuen, wenn ſie anders conſequent und aufrichtig ſein wollen. Und bei all' dem hör' ich, wie eine Stimme mir ſagt: Cöleſtine vermag Dich zu verſtehen, und ſie wird Dich achten, wenn ſie Dich auch meiden muß. Hab' ich Recht, mein Fräulein, auf dieſe Stimme zu hören? Darf ich ihr folgen?

Nur ihr! antwortete Cöleſtine; keiner anderen. Leben Sie wohl, und ſenden Sie bald Ihren Brief, Ihr Glaubensbekenntniß. Ich bin voll von Erwartung, ob ich es auch für das meine erklären darf? Und ich hoffe dies, ... ſonſt würde Pater Chriſtel Sie nicht ſo lieb haben.

Der kennt mich nur als Sohn der Kirche, rief Friebrich; als Sohn des Vaterlandes ſollen Sie mich kennen lernen.

O ich kenn' ihn auch als Sohn ſeiner Mut .... wollte Chriſtel ergänzen; doch Exner ließ ihn nicht ausreden und fuhr mit ſeinem: Sapperlot! dazwiſchen.

Eine halbe Stunde nach dieſem Geſpräche befand ſich Friedrich Feld auf dem Wege nach Breslau, vom Pfarrer liebevoll entlaſſen, von Anne-Marie mütterlich geſegnet, vom weinenden Kaplan bis an die Grenze begleitet, wo ſie Abſchied nahmen, und wo Chriſtel ihm zuſagte, er wolle mit Cöleſtinen ſo oft als möglich ſeiner gedenken! Dann umarmte er ihn, gab ihm ſeinen Ranzen, den er bis dahin getragen, und ging minder fröhlich als von andern Spaziergängen heim.

Fünfzigſtes Kapitel.

Das Pfarrhaus in Sorgau hat ſeinen Gaſt verloren, und nicht nur die Wirthſchafterin mit ihrem Sohne empfinden eine Leere, welche ſeit des lebhaften Jünglings Abreiſe eingetreten iſt; auch Pfarrer Exner ſehnt ſich nach Demjenigen, mit welchem er nicht genug ſtreiten und zanken konnte, ſo lange er anweſend, und der gegen die unerſchütterlichen Grundſätze des alten Pfarrherrn mit ſeinen jugendlich-idealiſtiſchen Träumereien angekämpft, wie leichte Reiterei gegen ſteinerne Feſtungsmauern.

Ein Phantaſte war er, ein Narre, ein Affe des Zeitgeiſtes, aber doch ein liebenswürdiger Burſch; Sapperlot! ich wollte, wir hätten ihn noch hier, ich würd' ihn doch bekehren! So ſeufzt Pfarrer Exner. —

Das Paſtorhaus in Guthauſe dagegen zählt den Candidaten noch immer zu ſeinen Bewohnern. Paſtor Hartlieb hält noch immer ſeinen Arm mit eherner Kraft über des künftigen Predigers Beſtrebungen und läßt den jungen Mann keinen Fuß breit aus der vorgeſchriebenen Bahn gleiten. Johannes Zeiske liegt noch immer bei ſeinen Büchern im Graſe des Obſtgartens und harrt vergeblich eines Tages, der Cöleſtinen des Weges führen wird? Er ahnet nicht, was in des Fräuleins Herzen, noch was im Pfarrhauſe zu Sorgau vorgegangen iſt? Er hofft in's Blaue hinein, wie man auf ein Wunder hofft, ohne recht zu wiſſen, woher es kommen ſoll?

Auf dem Schloſſe wiſſen ſie Nichts von ihm; kaum daß ein Diener, gleich nach der Ankunft aus der Stadt, den Andern gefragt hat: der Candidat, der jetzund bei'm Paſtor ſtudirt, iſt das nicht Einer von denen, die voriges Jahr mit dem Herrn kommerſchirt haben? Der Paſtor hat einige Male bei Herrn von Neudorf ſpeiſen müſſen, iſt aber ſo wenig in deſſen extravagante und undeutſche Seltſamkeiten eingegangen, daß er förmlich in Ungnade fiel und nicht weiter eingeladen wurde. Der Candidat ſieht alſo Nichts von Cöleſtinen und hört auch Nichts von ihr. Daß er nicht auf Roſen wandelt, können wir uns denken.

Wenn ſie nur wenigſtens nicht katholiſch wäre, ruft er aus, als ihm der Paſtor angekündiget, daß er nun einmal ſeinen Beruf für die Kanzel, durch eine Predigt auf derſelben gehalten, bethätigen ſoll; — wenn ſie nur wenigſtens lutheriſch wäre, dann wüßt' ich doch, für wen ich meine Rede ausarbeite! Ihr könnt' ich vielleicht gefallen? Sie vermöchte ich zu rühren; dem Paſtor werd' ich's doch nicht zu Dank machen.

Fräulein Mariane war von der ganzen Schrickwitziſch-Neudorf'ſchen Familie die Einzige, welche ſich eingeſtellt hatte, den Candidaten zu hören.

„Dazu muß man halb verrückt ſein, wie meine theure Schweſter!“ war der fromme Spruch, den Ferdinand ihr mitgegeben. Nach einer Viertelſtunde befand ſie ſich ſchon wieder im Schloſſe, mit der Verſicherung; um keinen Preis habe ſie in der Kirche ausdauern können; der fremde Prediger ſei einer von Georg's Univerſitätsgenoſſen, welche Wilhelm im vorigen Jahre eingeführt, wie der Zwiſt entſtanden ſei, der Xaver vertrieben, und die Stimme des Redners habe einen ſo furchtbaren Eindruck auf ſie gemacht, als ob die Mauern des Gotteshauſes davon einſtürzen müßten.

„Dazu muß man ganz verrückt ſein!“ verſicherte Ferdinand.

Des Predigtamts-Befliſſenen ward weiter nicht gedacht.

Gerührt hatte dieſer ſeinen ſtrengen Paſtor eben nicht, aber befriediget hatte er ihn doch ſo ziemlich. Was aus ſeiner Kanzelrede als elegiſche Wirkung einer empfindſamen Liebe hervorgeklungen, konnte bei der

Mäßigung, die Zeiske ſich auferlegte, ſehr leicht für Wehmuth des gläubig-zerknirſchten, reuigen und nach Verſöhnung mit dem Himmel ſehnſüchtigen Chriſten gelten. Sehnſucht nach einem ungekannten Jenſeits, ... liegt ſie nicht auch in hoffnungsloſer Liebe? — Hartlieb war im Ganzen zufrieden; vielleicht gerade deshalb, weil der Ton, den der Schüler angeſchlagen, in des Lehrers Reden immer fehlte? Er beſtand darauf, daß ſein Candidat nun in fortdauernder Uebung bleiben ſolle, die er ihm freilich in Guthauſe nicht verſchaffen könne, weil er ſelbſt nicht feiern und ſeiner Gemeinde ſich nicht vorenthalten dürfe; die ſich aber in der Umgegend wie eigens für die Verhältniſſe eingerichtet darbot. In Palau war der Prediger geſtorben, ein alter, kinderloſer Wittwer. Die Stelle gehörte unbedingt zu den ſchlechteſten im Lande. Niemand wollte ſich recht darum bewerben, die Vakanz drohte lang zu werden; an Aushilfspredigern war großer Mangel, die kleine Gemeinde mußte ſchon ſeit einem Monate ſich mit Noth-Gottesdienſten begnügen, wo der verhungerte Küſter irgend eine gedruckte Predigt vom Altare ablas. Dorthin entſendete Hartlieb ſeinen Zeiske alle vierzehn Tage, mit einer wohlſtudirten Predigt, die er ſelbſt vorher mit ihm durchgemacht. Er lieh ihm für ſolchen Zweck die nöthige geiſtliche Kleidung, die ein Burſche aus dem Dorfe trug, der ihn auf dieſer Fußwanderung dienend geleitete; denn Fuhrwerk aufzunehmen hätte der armen Gemeinde zu viel Koſten verurſacht. Der nächſte Weg nach Palau führte von Guthauſe über Sorgau, Kapitz, (welches noch katholiſch war und zu Sorgau eingepfarrt) nach Rabendorf, und dieſes letztere, nur aus einem Vorwerk und einem Gaſthauſe beſtehend, war durch die Landſtraße von Palau getrennt. Man ging mäßigen Schrittes in kaum zwei Stunden bis zum Rabendorfer Gaſthauſe, wo Zeiske, Sonnabend's anlangend, übernachtete, um am nächſten Sonntagsmorgen binnen zehn Minuten in der Kirche von Palau zu ſein.

Seine erſte Predigt daſelbſt hatte ihm Freude gemacht. Frei von dem Joche, welches in Guthauſe die Gegenwart des Paſtors ihm aufgelegt, und ungeſtört durch den immer wieder aufſteigenden Gedanken an den doch vielleicht möglichen Eintritt Cöleſtinens, der ihn zerſtreut, hatte er ſich ſelbſt mehr fühlen, die ihm inwohnende Kraft ſicherer verwenden und deshalb unbefangen beobachten können, in wie fern es ihm gelang? Die zweite Wanderung trat er, bei köſtlichem Wetter, mit heit'rem Sinne an. Der Burſche, der das Bündel mit Wäſche und des Herrn Paſtors wohleingehüllte Reverende an einem Stabe trug, hüpfte vor ihm her, mit den Vögeln um die Wette ſingend, — plötzlich blieb er ſtehen, drehte ſich nach dem Candidaten um und flüſterte: die gnädige Herrſchaft! Ein Gebüſch hatte bisher Frau von Neudorf und Pater Chriſtel verdeckt, die, in eifrigem Geſpräch begriffen, die Vorübergehenden nicht bemerkten. Es gelang Zeiske, ſich ungeſehen vorbei zu ſtehlen. Hundert Schritte weiter entdeckte er Cöleſtinen, die, unter einer vom Schäfer entlaubten Eiche auf den Bündeln welker Zweige ſitzend, in einem voluminöſen Schreiben las; Jörgel war mit ſeinem

Bündel weit vorauf, Thekla und der Kaplan weit zurück. Er mit Cöleſtinen allein, — nur Gottes blauer Himmel über ihnen, und die Sonne, im reinſten Abendroth gebadet, überzog die Schönſte der Jungfrauen mit einem Heiligenſcheine. Wo nahm der Liebende jetzt den Muth her, das Fräulein von Neudorf anzureden?

Sie fuhr erſchreckt auf und blickte den Halbfremden fragend an? Er hatte ſchon lange geredet, bis ſie endlich den eigentlichen Sinn ſeiner Worte zu faſſen ſchien. Je tiefer ſich der Sprechende — und er ſprach gut und klar — in ſein trübes Geſchick, ſeine Armuth, ſeine hoffnungsloſe Abhängigkeit erging; je größer und unerreichbarer die von Thränen erſtickte Stimme den Abſtand ſchilderte, der ihn von ihr trenne, die er dennoch lieben müſſe bis in den Tod; deſto freundlicher wurde Cöleſtinens Geſicht, deſto aufmerkſamer hörte ſie ihm zu. Und als er endlich hinzuſetzte: mögen Sie, mich zu beſtrafen für meine frevelhafte Kühnheit, mich dem Spotte Ihres ganzen Hauſes überantworten; dennoch will ich nicht bereuen, mein Herz vor Ihnen ausgeſchüttet zu haben? — da ſchüttelte ſie mit dem Kopfe, daß die Locken flatterten, wie wenn ſie ſagen wollte: wer kann mir ſo Etwas zutrauen?

Er hatte geendet und ſchwieg.

Sie aber erwiederte: Sie thun mir Unrecht mit Ihren Anklagen; großes Unrecht. Der Schreiber dieſer Zeilen nimmt in der Welt keine höhere Stellung ein, als Sie; ſeine Zukunft iſt vielleicht noch unſicherer als die Ihrige? Dennoch ſchreibt er mir, was Sie mir ſagen; ich leſe es mit Stolz, und meine Mutter kennt den Inhalt ſeiner Briefe. Dies Geſtändniß, welches ich einem edlen und verſchwiegenen Manne zu vertrauen hoffe, macht jede weitere Erörterung Ihres Geſtändniſſes unnütz. Meine Mutter ſieht ſich nach mir um, und Pater Chriſtel richtet ſchon ſeine Schritte hierher. Gute Nacht! —

„Gute Nacht!“ Wie oft wird ſie Demjenigen gedankenlos gewünſcht, der einer ſchlimmen, fürchterlichen Nacht entgegenſieht!

Es iſt der Friedrich mit dem Weibergeſicht, den ſie liebt! ſprach Zeiske zornig, indem er mit ſeinen Stiefeln die Spuren verwiſchte, die Cöleſtinens Schuhe dem ſandigen Boden eingeprägt; es iſt der ſchöne Knabe, der ihr gleicht und in deſſen Anblick ihre Eitelkeit zweifache Befriedigung findet. Sie iſt eben auch ein Weib, wie die andern! Sie fahre hin!

Er wußte nicht, der Arme, vom Duell; nicht von Friedrich's Verwundung; nicht von der Narbe, die ein Grab weibiſcher Schönheit geworden, und daß es nur dieſe Grabſtätte ſei, worauf Cöleſtinens Liebe ihren Kranz gelegt. Er wußte von Nichts, im Kerker ſeines Paſtorhauſes. Er wußte einzig und allein, daß ſeine Liebe Thorheit geweſen! Und der Roſenſchimmer des Abendrothes verſank, ... die graue Nacht trat ein.

„Gute Nacht?“ wiederholte er ſpöttiſch auf ſeinem harten Lager im Rabendorfer Gaſthauſe; gute Nacht Hoffnung, Liebe, Leben, Ausdauer; gute Nacht! Hätte ſie mich ſchnöde abgewieſen, das gnädige Fräulein, den armen Theologen, — ho, da wäre ſchöne Zeit: da könnte man mit ihr grollen, ſie ſchmähen, ihren Hochmuth verachten. Aber jetzt? Was bleibt mir jetzt übrig? —

In dieſer Stimmung beſtieg er die Kanzel am andern Morgen. Er ſagte her, was er auswendig gelernt, ohne Gefühl, ohne Wärme. Die Kirche war leer und dunkel. Trübe Wolken, ſchon mit der Sonne aufgeſtiegen, verdüſterten den Tag des Herrn. Noch ehe der Prediger die Rabendorfer Gaſtwirthſchaft erreichen konnte, brach der Regen in Strömen los, und ein gräßliches Unwetter tobte. Zweimal ſchon ſtand Zeiske im Begriff, dieſen Stürmen zu trotzen und den Rückweg anzutreten; es würde ihm wohlthun, meinte er. Nur Jörgels flehendre Bitten hielten ihn davon ab; er entſchloß ſich, in Rabendorf zu verweilen; man wies ihn aus dem großen Gaſtzimmer in ein kleines Seitenſtübchen, wo er in „guter Geſellſchaft“ ſpeiſen könne. Noch an der Schwelle zögerte er: eine unbeſchreibliche Angſt überfiel ihn; es war ihm, als harre Tod und Verderben ſeiner in dem engen Gemach? Da rief eine Stimme von innen: kommen Sie nur, Herr Candidat, es iſt noch Platz für Sie an unſerm Tiſchchen! Dieſe Worte gaben den Ausſchlag. Er folgte dem Rufe, und ſeine Angſt verſchwand, als er zwei junge Männer vor ſich ſah, mit denen er in Breslau ſchon zuſammen getroffen. Der Eine war als Inſpector, der Andere als deſſen Schreiber bei'm Rabendorfer Vorwerk angeſtellt. Zeiske erinnerte ſich dunkel einer wilden Kneiperei, die er mit dieſen luſtigen Brüdern durchgemacht, bald nach Ueberſiedelung der Univerſität von Frankfurt nach Breslau, und wo ſie ſeine Zeche bezahlten. Auf ſeine Aeußerung, daß er ſich noch in ihrer Schuld wiſſe und ſie gern bewirthen wolle, wenn auf dem Dorfe nur Wein zu haben ſei, wurde ihm erwiedert, dieſes Gaſthaus, weil es an einer befahrenen Landſtraße liege, ſei mit verſchiedenen guten Weinen verſorgt; und ehe ſie ſich's verſahen, hatte der aufmerkſame Wirth einen Arm voll Flaſchen heraufgeholt, deren Inhalt, gleich dem Gewitterregen draußen, in Strömen floß.

Es giebt viele Sprüchwörter und ſprüchwörtliche Redensarten, die, obgleich volksthümlich, ja zum Theil claſſiſch, dennoch falſch, unwahr, ſchädlich ſind. Unter dieſen obenan ſteht wohl das infame: „Man muß ſeinen Kummer vertrinken!“ Und leider iſt dies eins der am meiſten verbreiteten. Dieſes mag denn auch dem unglücklichen Sohne unſeres armen ehrlichen Zeiske vorgeſchwebt haben, als er an jenem traurigen Sonntage Flaſche auf Flaſche beſtellte, ſie mit den flachen Geſellen zu leeren und „ſich luſtig zu machen.“ Die kaum beſiegte Leidenſchaft des Trunkes, friſch geweckt, fing ſchon wieder an, ihre Krallen zu regen und ſich zu zeigen. Als Zeiske ſpät Abends in Guthauſe eintraf, wo ihm das Unwetter zur Ausrede diente, mußte er halbtrunken ſein Stübchen ſuchen, was glücklicherweiſe Niemand bemerkte. Von dieſem Tage haben wir ihn als einen Verlorenen zu betrachten. Die Woche hindurch quälte er ſich heuchelnd neben Hartlieb hin, der an einen Rückfall ſeines „Gebeſſerten“ nicht glauben konnte und in dem veränderten Betragen nichts Anderes ſah, als den Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht, worin natürlich, des

Paſtors Meinung nach, die letztere den Sieg davon trug. Sonnabend, — ſchon hatte ſich Zeiske ſo weit im Lügen ausgebildet, daß er ſeinen Drang zum Predigen nicht auf vierzehn Tage bändigen zu können vorgab, — jeden Sonnabend eilte er, während Hartlieb an der eigenen Predigt ſaß, dem kleinen Jörgel voran, um nur möglichſt bald bei ſeinen Zechbrüdern ſitzend die wahnſinnige Gier nach Weine ſtillen zu können, und nach durchſchwelgter Nacht beſtieg er taumelnd die Kanzel. Von Bezahlen im Rabendorfer Gaſthaus war keine Rede. Der Wirth ließ die Rechnung anwachſen, in der feſten Vorausſetzung, dieſer Candidat müſſe Paſtor in Palau werden; und ſei die Stelle noch ſo ſchlecht, dachte er, von „unſerm Paſtor" kann ich mich ſchon bezahlt machen, da giebt's Mittel genug; nur über dreißig Thaler durfte die Schuld nicht wachſen, denn höher belief ſich die baare und ſichere Jahreseinnahme des Palauer Paſtors nicht. Der Wirth war ein umſichtiger Geſchäftsmann, ſeine Weine ebenſo ſchlecht als theuer. Und dreißig Thaler ſind dann bald vertrunken, wenn Inſpector und Schreiber ihren Durſt vom Vorwerke mitbringen. Als der vorſichtige Wirth keinen Wein auf Credit mehr verabfolgen wollte, wurde zum Branntewein gegriffen. Die nämliche „Tartuffel," von der unſer kleiner Chriſtian einſt ſeinem Großvater Rätel berichtete, daß die Leute ſich vor fünfzig Jahren geweigert hätten, ſie für eßbar anzuerkennen, war ſeitdem ſogar für trinkbar anerkannt worden, und ihre blauſäurigen Säfte und Kräfte perlten als Labſal in den Gläſern des Rabendorfer Sonnabend-Klubbs. Und der

Candidat berauſchte ſich in Kartoffelbranntewein, den er mit denſelben Lippen ſchlürfte, mit denen er vor einigen Monaten Cöleſtinen geſagt, wie unendlich er ſie liebe! —

Auch dann noch, als der junge Inſpector ſammt ſeinem jüngeren Schreiber, ſchlechter Streiche halber vom Vorwerke entlaſſen, aus der Umgegend verſchwanden, ſetzte der Bedauernswürdige ſeine Säuferabende in Rabendorf einſam fort. Er begnügte ſich nicht mehr mit den Samſtagen. Er verließ Guthauſe unter immer neu erſonnenen Vorwänden auch mitten in der Woche, und borgte von verſchiedenen Leuten im Dorfe heimlicherweiſe kleine Summen, zur Befriedigung der nun ſchon krankhaft gewordenen Begier. Die Reue, welche einzelnen Stunden der Ermannung folgte, dauerte nicht mehr aus. Zuletzt war es ihm nur noch um Betäubung zu thun.

Paſtor Hartlieb hielt ihn für krank, leitete dies Krankſein aus der unbeſiegbaren Liebe für Cöleſtinen her und übte deshalb viel Nachſicht gegen die Unregelmäßigkeiten ſeines Hausgenoſſen.

Man muß ihn gewähren laſſen, ſagte er zu ſeiner Frau; der Kampf nimmt ihn heftig mit; doch wenn er erſt als Sieger daraus hervorgeht, wird der Triumph für ihn deſto größer ſein.

So waren Sommer und Herbſt vergangen, und der Winter, deſſen frühzeitige Härte den älteren unter meinen Leſern noch im Gedächtniß ſein wird, begann mit einem heftigen Schneeſturm.

Es ging gegen Ende des November.

Mariane, die, wie immer, des Nachmittags nach

Sorgau gekommen war und mit Anne-Marie und dem Geiſtlichen geplaudert hatte, wollte den gewöhnlichen Heimweg nach Guthauſe antreten, als die Magd ihr ſagte, es „ſtöb're ſo ſein“ und der Wind ſei dabei ſo ſcharf, daß das gnädige Fräulen wohl beſſer thäte, heute im Pfarrhauſe zu übernachten?

Exner und Anne-Marie redeten der verwirrten Freundin beſtens zu, und Pater Chriſtel begab ſich auf ihren Wunſch hinaus, um zu unterſuchen, ob es wirklich ſo arg ſei, wie die Magd es machte? Denn es gehörte zu Marianens fixen Ideen, niemals mehr außerhalb des Guthauſer Schloſſes eine Nacht zuzubringen, „weil dadurch ihrem Leben Gefahr drohe.“ Uebrigens, äußerte ſie, nachdem Chriſtian das Zimmer verlaſſen hatte, kommt es auf eins heraus; ſo oder ſo; ſterben muß ich doch bald.

Wie meine Wirthſchafterin, meinte Exner, da ſie von Ihrer Frau Schwägerin und Nichte Abſchied nahm? Und lebt heute noch, ſo munter wie der Fiſch im Bach. Sapperlot, was habt Ihr Weibsbilder für Raupen im Kopf!

Bei mir iſt's gewiß, Pfarrer! Anne-Marie's Tochter hat mir's geſagt.

Marie-Lieſe, mein Kind?

Ja, Lammſellin, Euer Kind. Die Marie-Lieſe iſt mir erſchienen — ich wollt's nicht erzählen, ſo lange der Chriſtel zugegen war — und hat mir zugerufen: bei uns iſt's ſchön, ich werde Dich abholen. Darauf hab' ich ſie gefragt: wo biſt Du denn? Lebſt Du nicht mehr auf

Erden? Da hat ſie gelächelt und hat ein weißes großes Tuch über mich ausgebreitet und hat geſagt: komm' nur, Du wirſt ſchon ſehen. Und ich hab' wieder gefragt: nehmen wir Ferdinand's Amme nicht auch mit? Später, hat ſie geſagt; und darüber bin ich aufgewacht.

Später, ſeufzte Anne-Marie; ſpäter! Alſo meine Tochter iſt todt!?

Sapperlot, Sapperlot, ſprach der Pfarrer, was ſind das für dumme Träume.

Der Sturm heulte gewaltig.

Chriſtel kam noch nicht wieder, um Nachricht zu bringen, wie er das Wetter gefunden.

Die Magd wurde herbeigerufen, ob ſie den Herrn Kaplan geſehen?

Der iſt ausgegangen, vor fünf Minuten. Ein fremder Junge hat ihm ein Briefel gebracht, damit iſt er in ſein Stübel gegangen, und gleich darauf kam er wieder herab, den Hut auf dem Kopfe und einen Stock in der Hand, und ſo lief er davon und ſprach blos: ich muß nach Kapitz?

Und hat den Meßner nicht mitgenommen?

Ganz alleinig, Hochwürden!

Sapperlot, Sapperlot, was iſt denn das wieder?

Anne-Marie ſtieg, ſo ſchnell ſie konnte, mit einem Lämpchen voran, die ſteile Treppe nach des Kaplan's Zimmer. Mariane folgte ihr. Auf dem Tiſche lag ein offener Zettel. Die Mutter reichte ihn dem Fräulein hin, und dieſe las: „Herr Kaplan! Nur einige Male hab' ich Sie flüchtig geſehen, dennoch ſind Sie der einzige

Menſch, an den ich wage mich zu wenden, mit einer Bitte, von deren Erfüllung Tod und Leben abhängt. Der Wirth zu Rabendorf, bei dem ich leichtſinniger Weiſe Schulden gemacht, hat mir heute, wo ich wieder bei ihm einkehren wollte, um morgen in Palau zu predigen, mein Bündel weggenommen, worin ſich die Reverende des Paſtor Hartlieb befindet, und hat mir angedroht, dieſe nicht herausgegeben, bis ich ihn bezahle. Bin ich alſo nicht im Stande bis morgen in aller Früh dreißig Thaler aufzutreiben oder einen Bürgen zu finden, der für mich gut ſagt, ſo bleibt mir Nichts übrig, als ein ſchmähliches Daſein zu endigen. Paſtor Hartlieb wird kein Erbarmen mit mir haben, — ich kann es ihm nicht verdenken: die Schande, die ich über ihn und ſeine Würde bringe, iſt zu groß. Sie werden helfen, wenn Sie können, das weiß ich. Vielleicht ſpricht es auch in Ihrem Herzen zu meinen Gunſten, wenn Sie erfahren, daß ich der Sohn eines gebeugten alten Mannes bin, der einſt Hauslehrer in Krickwitz war, und den Sie kannten in Ihrer Kinderzeit. Nicht um des Sohnes, um des Vaters Willen erbarmen Sie Sich. Reiske iſt nur mein Studentenname. Ich heiße

Johannes Zeiske.

Bis heute Mitternacht warte ich bei'm Feldhüter in Kapitz auf Ihre Antwort. Bleibt ſie aus — nun, der Mann hat eine Flinte."

Ehe Anne-Marie noch zu ſich ſelbſt gekommen und eines geſprochenen Wortes mächtig war, eilte Mariane ſchon hinab: Wo iſt der Bote, der dem Kaplan den Zettel gebracht? fragte ſie zitternd die erſtaunte Magd.

Der iſt gleich heimgelaufen.

Wo geht's hinaus nach Kapitz?

Dort hinaus, bei'm Teichel vorbei; aber, gnädiges Fräulein, Sie werden doch nicht etwa wollen in den Wirbelſchnee, in die Nacht — — —

Mariane iſt ſchon verſchwunden.

Und der Sturm heulte ſein Klagelied, furchtbar, daß die Thurmglocken dröhnten!

Es war die nämliche Nacht, wo Xaver Heinrich, ihr Neffe, mit vierzigen ſeiner Landsleute, welche ſich kaum aus den Eisſchollen des Dnepr gerettet, flüchtend und ſtarr von Froſt, der Bereſina zueilte.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Sonntag Morgens gegen vier Uhr pochte es gewaltig an die Thüre der Paſtorwohnung zu Guthauſe. Die Paſtorin erwachte, weckte ihren Mann, dieſer ſah bei'm ſchwachen Schimmer der Nachtlampe nach der Uhr und ſprach dann, indem er ſich eiligſt ankleidete: das iſt ein Unglück, welches uns heimſucht, denn bei ſolchem Wetter kommt keine andere Botſchaft, zu ſolcher Stunde. Er ſelbſt ging, die Hausthür zu öffnen. Vor ihm ſtand ein beweglicher Schneemann, ſo ſchien es, aus deſſen keuchendem Munde unverſtändliche Worte drangen; der

Schneemann dampfte in der Morgenkälte; er hielt ſich mühſelig an der Wand und rang nach Athem, drohte umzuſinken vor Erſchöpfung, wiſchte ſich den feinen Schneeſtaub aus erſtarrten Augen, ſchüttelte ſein Gewand, ſchöpfte wieder nach Luſt, und mit wiederholtem Athmen, Schütteln, Wiſchen brachte er es endlich dahin, ſich dem erſtaunten Paſtor als Pater Chriſtel zu zeigen, der er wirklich war.

In des dreieinigen Gottes Namen, Herr Kaplan, was bringt Sie jetzt zu mir, und ſo? in dieſer Schauernacht . . .

Ich wand're hin und her ſeit geſtern Abend und ſchlag' mich mit dem Sturm herum, aber er hat mir die Luſt verſetzt; nur eine Minute, daß ich zu mir ſelbſt komme; es flimmert mir vor den Augen, wie wenn's auch hier im Flure noch ſchnei'te und weh'te. Ich bin drehend; ich bin ein drehend Schaf, Herr confrater; nur ein Biſſel Geduld.

Hartlieb geleitete den Pater in's Studirſtübchen, ließ ihn ſitzen und erwartete dann, mit würdevoller Ruhe, bis Jener im Stande ſein würde zu ſprechen? Als er bemerkte, daß es ſo weit war, ſagte er voll Faſſung: Sie haben mir etwas Entſetzliches zu berichten, Pater Chriſtel? Ich ſehe das. Nur ohne Umſchweiſe. Gott giebt mir Kraft zu hören.

Ja, Herr Paſtor, das Entſetzlichſte.

Nun theilte er, ſo weit er es vermochte, den wörtlichen Inhalt des geſtern empfangenen Schreibens mit. Der Paſtor verblich und ſtand vor ihm wie eine unbegrabene Leiche. Doch regte er ſich nicht, und kein Laut kam über des Mannes Lippen.

Chriſtel fuhr weiter fort: ich nahm nur meinen Hut und einen alten Stock, der im Winkelchen lehnte und machte mich auf den Weg. Der Wind raſete ſchon. Der Schnee ſauſete um mich her, doch nicht wie ein Schnee, der in Flocken vom Himmel zur Erde fällt, nur wie ein Staub, den der Wind aufjagt und der von der Erde hinauf ſteigt. Das Wetter kam mir gerade entgegen. Manchmal ſtand es vor mir, feſt, wie eine Mauer, daß ich mich dagegen lehnen konnte und doch nicht umfiel. Mit dem Prügel mußte ich mich durchhauen, und kam doch nicht vorwärts. Es drückte mich immer wieder zurück. Blind war ich bald; die Augen, wie wenn mir Eines Sand hineinwürfe. Zwanzig Mal bin ich gefallen, hab' mich wieder aufgerafft, bin wieder geſtolpert; da blieb ich mitunter auf den Knieen und bat, der liebe Gott möcht' mir forthelfen; konnte doch nicht lange beten, ſonſt wär' ich vollends eingeſchneit, und der weiße Staub hätt' mich zugedeckt, wie einen Maulwurfshaufen. Immer wieder auf! So ſind auf dem kleinen Stückel Weg von Sorgau nach Kapitz etliche Stunden vergangen. Endlich war mir's, wie wenn ich ein Licht flimmern ſähe? Ich raffte mich wieder und ſteuerte drauf los, bis ich an's Haus kam. Da ſtand ich im Schnee bis über die Hüften und klopfte an's Fenſter, klopfte die Leute auf. Heilige Jungfrau, ich war wieder in Sorgau! Nun bat ich den Mann da drinnen, vor und hinter Gott, er ſollt' ſich rüſten und mit mir geh'n, mir Bahn machen. Der Mann hat manchen Groſchen von mir gekriegt, war auch bereit; ſein Weib hing ſich an ihn und ſchrie: nimmermehr nicht, lieber in's Feuer, wie in den Schnee. Uebel nehmen konnt' ich's dem armen Weibe nicht, daß es um ſeinen Mann beſorgt war. Und ſo dacht' ich: Du haſt kein Weib, Chriſtel, Dich hält Niemand zurück. An mein Mutterle dacht' ich freilich, aber ich dachte dabei auch an den Zeiske in ſeiner Verzweiflung und an ſeinen Vater; da wudelte ich mich wieder heraus und verſuchte das Ding noch einmal. Nu wußt' ich aber gar keinen Beſcheid mehr. Wo vor einer halben Stunde noch Alles flaches Land geweſen war, und gleiche, wie mein Handteller, da war jetzund Gebirge, ein Hügel neben dem andern, daß ich ſteigen mußte, und ſank ein, verſank ſchier, kroch wieder vor, ſtand wieder auf, ging wieder, und wußte nicht wohin? Sie können's ſchon glauben, Herr Paſtor, das war ein garſtig Ding. Dachte auch nicht, daß ich lebendig würde 'rauskommen aus dem Gebirge. Nu war mir's nur um meine Mutter, um meinen Herrn Pfarr und um den armen Zeiske, der da drüben ſchmachtete und lauerte auf mich, war doch ſo nahe bei ihm und konnte nicht zu ihm dringen durch das Gebirge, mit Tröſtung und Hilfe! Gleichwohl ergab ich mich nicht. Beileibe! Ich kämpfte wacker und ſtandhaft fort. So viel hatt' ich nu ſchon weg: den Sturmwind durft' ich nicht im Rücken haben, ſonſt blies er mich nach Sorgau. Alſo immer im Geſichte, dem Feind entgegen, wie mein ſeliger Vater Lebrecht bei Leuthen, wo er den Arm verlor. Ich dachte auch an die vielen Soldaten, unter dem Bonaparte, die ſich jetzund in Rußland herumſtreiten, daß auch von unſeren Landsleuten dabei ſind, und dachte, wenn es ſchon hier ſo zugeht, wie muß das Wetter erſt dorten ſein, in den Ländern, wo der Winter ſo recht zu Hauſe iſt? Und Du biſt ja auch ein Soldate, Chriſtian, ſtehſt bei dem Leibregimente Deines Heilandes und ſollſt zu ſterben wiſſen für ihn und Deine Brüder, wie er für Dich und Deine Brüder iſt geſtorben, und ſollſt auch tapfer ſein, ſo Du ſiegen willſt! Damit bracht' ich mich allemal wieder auf die Beine, wenn ich gepurzelt war. Nur nicht liegen bleiben und ausruhen, ſonſten wehte mich's zu. Immer gegen den Feind! Aber blies der! Herr Paſtor, blies der! Und warf er mit Schnee, ſo ſcharf; es ſtach mich in's Geſicht, wie wenn's kleine Steine wären oder Schrotkörner, wo er mit ſchoß. Ich dachte: ſchieß nur, umkehren thu' ich nicht; was wär' ich vor ein Soldate, wenn ich ausriſſe und müßt' mich ſchämen vor meinen Kameraden und meinem General; denn der hat ein ſcharfes Auge und ſieht mich auch durch's dickſte Geſtöber durch. Dabei verging denn die Zeit, — nur leider Gottes, daß ſie zu fix verging! Denn wie ich auf die Länge wieder ein Lichtel wahrnahm und konnt' aus dem Sturmwinde ſpüren, daß es dasmal nicht in Sorgau war, wo es brannte, vielmehr wirklich und wahrhaftig in Kapitz; und wie ich bis an das Häuschen gelange, darin der Feldhüter wohnt, daß ich es ſchier mit meinen erſtarrten Fingern greifen kann, fällt drinnen ein Schuß, . . . hernach ein dumpfer Angſtſchrei, ein Weheruf von einer

Frau und Kindern, ein Gepolter, Thüre auf, Thüre zu, das Licht wandert aus einer Kammer in die andre, ich ſchiebe den Holzriegel auf, dringe hinein, da liegt er, die abgedrückte Flinte neben ihm und windet ſich in ſeinem Blute, mit zerſchoſſenem Hirnſchädel. Eine Secunde zu ſpät .... des Feldhüters hölzerner Uhrkaſten ſchlug gerade den letzten, zwölften Schlag. Heilige Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unſeres Abſterbens!

Iſt er todt?

Ich hab' ihn lebend verlaſſen, röchelnd, mit dem Tode kämpfend; aber, wie der Feldhüter meint, der auf dem Schlachtfeld ſo was mit angeſehen, geht es raſch auf die Neige. Dieſer Jammer, als er meine Stimme erkannte: Er iſt da, ſtöhnte er, die Hilfe iſt da, der Kaplan iſt durch den Sturm gekommen, daß er meine Ehre rette, und es iſt zu ſpät; ich Kleingläubiger, warum konnt' ich nicht harren, bis die Stunde ausgeſchlagen, und auf Gott vertrauen? Schon wie die Uhr aushob, hab' ich losgedrückt! O wehe mir! O mein armer Vater! So wimmerte er fort. Nun ſein Sie nur ſchon nicht ungehalten, Herr Paſtor, daß ich Ihnen hab' in's Amt gegriffen; es drängte den Elendigen mit ſeiner ſterbenden Zunge mir Alles zu geſtehen, was ihn ſo weit gebracht; und ich hab' ihm Beichte geſeſſen in Gottes Namen und hab' mit ihm gebetet und ihn abſolviret, wie wenn er zu unſerer Gemeinde gehörte. Er betete auch ſo weit recht andächtig mit, nur bei der allerſeligſten Jungfrau hat es gehapert, denn da kam er mir immer mit einem andern Namen dazwiſchen; — obſchon es auch ein himmliſcher iſt, konnt' ich's ihm doch nicht laſſen hingehn. Aber auf einmal kriegt' er die Angſt um ſeinen Herrn Paſtor, und daß der ihn würde verfluchen, von wegen der Schande, und wenn der ihm nur möchte verzeihen, daß er nicht wie ein niederträchtiger Undankbarer zur Grube führe! Danach hat er gebrummt und durcheinandergeſaſelt, ... aber der Feldhüter ſpricht, vor Sonnenaufgang würd's nicht aus mit ihm; und das weiß ich gewiß, wenn der Herr Paſtor ihm die Hand auf ſeine blutige Stirne legten, ſprechend: Dir ſei vergeben, zeuch in Frieden! Da thät' er noch einmal auferwachen und die Augen öffnen, zöge dann hin im Frieden, und wie mein Pater Heribert oftmalen ſagte: Gottes öberſte Eigenſchaft iſt die Allbarmherzigkeit.

Paſtor Hartlieb rief nach ſeiner Frau, ſie ſolle raſch ein warmes Bier kochen, mit Gewürz, daß der Kaplan ſich ſtärke; worauf dieſer ablehnend dankte; er müſſe erſt Frühmeſſe leſen, ehedenn er irdiſche Nahrung zu ſich nehmen dürfe.

Unter andern Verhältniſſen hätte der Paſtor zu dieſer Aeußerung vielleicht mitleidig gelächelt? heute begnügte er ſich, zu erwiedern: aber Freund, Ihr werdet umſinken vor Schwäche; und ohne Euch find' ich nicht. Wie ſteht es mit dem Wetter? Raſet es noch?

Sehr gut, Herr Paſtor! der Sturm hat ſich gelegt, der Himmel wird licht, die Sternlein funkeln auf dem hellen Schnee; ſchau'n Sie nur hinaus! Es wird eine Pracht ſein, zum Gehen, gegen vorhin. Und ich bin ſchon wieder auf den Beinen. Während ich Ihnen hier Bericht abgeſtattet habe, hat ſich der Wind zur Ruhe begeben. Der liebe Gott ſelbſt will, daß Sie das Werk der Liebe thun.

Sie ſchritten neben einander dahin, bald auf glatt gefegtem, nacktem, praſſelndem Erdboden, bald in Schneeberge verſinkend. Chriſtel, der jeden Steig rings umher kannte und jetzt wieder aus unverhüllten Augen ſah, ſchlug einen Fußpfad ein, auf dem ſie Sorgau nicht berührten und dadurch früher nach Kapitz gelangten. Es mochte ein Viertel über Fünf ſein, da ſtanden ſie in des Feldhüters Hauſe.

Lebt er noch? fragte Chriſtel den graubärtigen alten Soldaten.

Leben kann man's nicht nennen, Herr Kaplan, aber todt iſt er auch noch nicht. Mein Weib wollte um den Feldſcheer laufen nach Palau; ich hab's nicht gelitten, denn wozu ſoll man ihm den Todeskampf noch ſchwerer machen, daß man Den ſeine kalten Eiſen läßt hineinſtekken und die Wunde unterſuchen? Helfen kann Niemand mehr.

Hartlieb ſtand vor dem Strohlager, deſſen Leintuch von Blute triefte. Der Sterbende athmete ſchwer. Seine Augenlider ſenkten ſich feſt geſchloſſen. Die Züge des Angeſichts waren ſchmerzhaft verzerrt.

Er hat ſich in den Mund geſchoſſen, ſagte der Feldhüter, und die Kugel ſitzt nicht in der Wand; vielleicht ſteckt ſie noch im Kopfe? Hätt' er auf's Herz gehalten, brauchte er ſich nicht mehr zu quälen. Aber der Schuß iſt ſchwach geweſen, und meine Flinte taugt überhaupt nicht für Kugeln. Wer weiß auch, wie er geladen hat, in der finſtern Kammer? Mein Gott, konnt' ich denken, daß ſo ein junger Prediger mir würde über mein Schießgewehr gerathen? Mit dem Ladeſtock hat er abgedrückt. —

Der Paſtor beugte ſich hinab zu ſeinem Schüler und rief ihm zu: Johannes, ermanne Dich, Dein Wunſch iſt erfüllt; ich komme, Dir meine Verzeihung mitzugeben.

O ihr Heiligen, er ſchlägt die Augen auf, ſagte Chriſtel.

Johannes wollte reden, ... nur abgeriſſene Laute brachte noch die verſtümmelte Zunge hervor. Doch die mit Blut unterlaufenen Augen regten ſich, ſie ſuchten Hartlieb, Chriſtian, hafteten ſehnſüchtig an dieſen, und dann bebten die zuckenden Lippen: „Verzeihung ... Dank ... Cöleſtine ... tröſtet meinen Vater ...“ Das glaubten die Hörer zu verſtehen. Hartlieb hielt des Scheidenden rechte, Chriſtel ſeine linke Hand.

Beide Geiſtliche beteten, beide für eine Seele, und zu einem Gott, daß Er jene möge gnädig löſen vom zerriſſenen Körper und aufnehmen in das ewige Reich der Verſöhnung. Und der Unendliche vernahm das aufrichtige Flehen ſeiner Diener und ſandte einen unſichtbaren Engel, daß er den Faden zerreiße, woran das letzte Reſtchen irdiſchen Lebens hing. Ein Zucken der Hände kündete den Prieſtern den letzten Kampf, ... und ſie empfahlen die arme Seele der Gnade ihres Gottes!

Chriſtel mußte eilen; um ſieben Uhr ſollte er zur Frühmeſſe in der Kirche ſein und wollte doch vorher im Pfarrhauſe Kleidung und Wäſche wechſeln; auch ſeinen Pfarrer und Mutter Anne-Marie beruhigen, denn „die denken am Ende, ich bin verſchnei't?"

Hartlieb ging neben ihm her, in tiefes, niedergeſchlagenes Schweigen verſunken, welches er nur bisweilen durch einen Ausruf der Bewunderung unterbrach, daß der Kaplan nach den furchtbaren Strapazen dieſer Nacht noch fähig ſei zu gehen, zu reden, ſich aufrecht zu halten? Auch äußerte er die Befürchtung vor nachtheiligen Folgen für die Geſundheit des kleinen Herrn und ermahnte ihn, ſich bald in's Bette zu begeben.

Davon wollte Chriſtian Nichts hören. Hätt' ich denn Ruhe im Bette? fragte er; kann ich denn den zerſchoſſenen Kopf aus meinem Kopfe bringen? Muß ich nicht immerwährend an den alten Vater Zeiske denken? Es iſt ja gar zu fürchterlich. Solch' ein junges Blut! Aber nicht wahr, Herr Paſtor, Sie werden ihn ehrlich begraben? Nicht wahr? Verſprechen Sie mir das! Und an den Vater ſchreiben Sie nur um Alles in der Welt recht vorſichtig, wie von einem Unglücksfalle auf der Jagd? das Gewehr iſt unverſehens losgegangen; oder ſo Etwas, damit ... oh ... Jeſus Maria, ſehen Sie — ſehen Sie doch ... dort ... dort bei'm Crucifix ...

Sie befanden ſich auf der Hälfte des Weges von Kapitz nach Sorgau, bei dem Kreuz im Felde, wo Lammfell geſeſſen, als die weiße Taube vor ihm aufſtieg, die er für ein Himmelszeichen nahm. Am Fuße des Cruciſixes hatte der zuſammengejagte Schnee ſich hoch aufgethürmt; aus dem Hügel ragte eine Hand empor, die ſich an den hölzernen Stamm zu klammern ſchien. Die beiden Geiſtlichen bemühten ſich, den Schnee fortzuſcharren .... Da kauerte, zuſammengebückt, Mariane von Schrickwitz, die auf ihrer nächtlichen Wanderung zu Gottlieb-Zeiske's Sohne in Schneeſturm und Froſt umgekommen war.

Die Ihrigen wähnten ſie bei der furchtbaren Nacht in Sorgau wohl verwahrt und geborgen.

Anne-Marie, nur um ihren Sohn bekümmert, meinte, das Fräulein habe, in einem heftigen Anfall ihres Irrſinnes, ſich dem Wetter zum Trotze heimbegeben und ſchlafe weich gebettet im Guthauſer Schloſſe?

Unterdeſſen hatte Jene, die Schuld ihrer Jugend zu ſühnen, dem Sohne des einſt verfolgten und gemißhandelten Hauslehrers Rettung bringen wollen und hatte den kalten Tod gefunden. Ihr Traum erfüllte ſich: Marie-Leſe breitete das große weiße Tuch über ſie aus: „komm' nur, Du wirſt ſchon ſehen!“ Da umhüllte ſäuſelnder Schnee ihr Auge, daß es völlig erblindete und Nacht wurde um ſie her. Und ſterbend noch hat ſie das Wort vernommen: Du wirſt ſchon ſehen!

Paſtor Hartlieb hielt Wort.

Vom Guthauſer Schloß bewegte ſich ein Leichenzug, der Marianens Sarge folgte, zum Kirchhof.

Aus dem Paſtorhauſe trugen die Träger den Sarg des Candidaten.

Cöleſtine hatte zwei ſchöne Kränze gebunden, von den herrlichſten Blumen des Gewächshauſes. Den einen widmete ſie ihrer Tante. Mit dem andern drängte ſie ſich zu Johannes Ruheſtätte. An dieſem Grabe ſtand ein alter, zuſammengeſunkener Mann und ſtarrte thränenlos hinab. Er ſah die holde, ſchwarztrauernde Geſtalt befrembet an, als wollte er fragen: wer biſt Du, daß Du einem Selbſtmörder Blumen bringſt? Doch blieb er ſtumm.

Cöleſtine ließ den Kranz langſam hinab geleiten, von heißen Thränen bethaut. Dann näherte ſie ſich dem Alten und lispelte nur: armer Vater!

Er aber ergriff ihre Hände, und nun konnte er weinen und ſchluchzte ihr zu: Gotteslohn für dieſe Blumen! Und die Gräber waren gefüllt, und die Menſchen hatten ſich verloren, und die matte Sonne ſank in ihre bleichrothe Wolkenhülle, und der Kirchhof war leer und ſtill... Nur auf dem Thurme ſeufzte der Wetterhahn . . . Nur zwiſchen den beiden Gräbern bewegte ſich ſchwankend ein grauhauriges, geſenktes Haupt, und eine hohle Stimme klagte: Dort liegt mein Johannes; dort liegt Mariane von Schrickwitz! . . .

Bis endlich Pater Chriſtel kam, dem alten Manne ſeinen Arm reichte und ihm freundlich zuſprach: ich will Sie zum Paſtor führen, Herr Zeiske, in's warme Haus. Hier iſt's bitterlich kalt.

Zeiske weigerte ſich. Bei meinem Sohne will ich bleiben, und bei meiner Feindin, ſagte er klagend.

Nicht doch! Beileibe nicht! Im Grabe giebt es keine Feinde mehr. Uebers Grab hört die Feindſchaft auf. Und hat ſie nicht ihr Leben gelaſſen für Ihren Sohn? Folgen Sie mir, Herr Schullehrer; Fräulein Cöleſtine iſt auch noch bei'm Herrn Paſtor, die den Kranz in's Grab warf.

Cöleſtine heißt ſie?

Junker Ferdinand's Tochter. Sie iſt ſo gut, ihre Stimme wird Sie tröſten. Und ich bin ja auch da; der kleine Chriſtel, wiſſen Sie nicht mehr? Des Lammfell-Huſaren ſein Sohn, den Sie immer ſo lieb hatten, wenn er nach Krickwitz kam?

Der kleine Chriſtel?

Der bin ich! Laſſen Sie Sich führen. Der kleine Chriſtian Lammfell führt Sie zu Junker Ferdinand's Tochter.

Und der alte Mann folgte dem Kaplan wie ein gehorſames Kind ſeiner Wärterin.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Friedrich Feld an Cöleſtine von Neudorf.

Breslau vom 13. Januar 1813.

Cöleſtine!

Die neue Zeit beginnt: Deutſchland's Frühling erblüht aus dieſem Winter, der den armen Reiske, meinen unglücklichen Nebenbuhler, getödtet und das irrſinnige Haupt Ihrer Tante Mariane in ſeinen Schnee begrub. Der Corſe iſt beſiegt, ſeine Heerſchaaren ſind vernichtet. Ruſſiſche Wölfe benagen die Gebeine der Weltbezwinger. Es iſt kein Gerücht mehr, es beſtätiget ſich als Wahrheit: York hat am dreißigſten vorigen Monats mit dem General Diebitſch einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Man ſagt, unſ're Regierung zaud're noch officiell, und jener wackre Mann werde für einen Verräther erklärt? Das kann nicht dauern. Die deutſchen Fürſten müſſen begreifen, daß ſie jetzt nur die Wahl haben: mit ihren Völkern zu gehen oder ihre Throne einzubüßen. Die Politik der Kabinette hat aufgehört, für immer. Die Völker ſind mündig und werden ſelbſtſtändig handeln. Deutſchland muß frei werden! Frei, einig, ein gewaltiges, mächtiges Deutſchland! Wozu Regenten? Ein großes edles Volk kann ſich ſelbſt beherrſchen. Laßt uns nur erſt mit den Franzoſen fertig ſein, Ihr Herren! Dann kommt die Reihe an Euch, und wir wollen Euch zeigen, was wir vermögen, wir Deutſche, in einem deutſchen Sinne, vom Niemen bis zum Rhein!

Mir ſchlägt das Herz vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, der erhabenen Thaten, die unſerer harren, und an denen Theil zu nehmen, Ihrem Freunde wird vergönnt ſein. Denn daß ich nicht hinter dem Ofen ſitzen bleibe, wenn es darauf ankommt, ſeine Geſinnung mit dem Schwerte zu beſiegeln, das trauen Sie mir zu, und hoffentlich billigen Sie es auch. Laß' ich mein Leben für die heilige Sache Deutſchlands, ſo beweint mich

Cöleſtine; und die für den Trunkenbold und Selbſtmörder einen Blumenkranz gewunden, wird dem Verfechter deutſcher Freiheit den deutſchen Eichenkranz nicht verſagen. Bleib' ich aber am Leben, Genoſſe unſeres zweifachen Sieges zu ſein, des Sieges über den innern, wie über den äußern Feind, nun dann ſind jene elenden Schranken auch gefallen, die jetzt unſere Herzen noch trennen, und Cöleſtine darf mein ſein!

„Dann reicht ſie dieſem Jüngling ihre Rechte,
die freie Schweizerin dem freien Mann!“

ohne daß der hochadelige „cousin“ Junker Wilhelm von Rummel Widerrede einlegen darf.

Ich ſchwelge ſeit einigen Tagen wieder in unſerem Schiller. Das iſt der einzige *deutſche* Dichter; der einzige wenigſtens, der aus meiner Seele zu meiner Seele redet. Alle übrigen ſind Zwitter: Griechen, Römer, oder gar Franzoſen und haben kein Herz für Deutſchland. Gar nun jener kalte, ſteife Ariſtokrat, der ſich Excellenz nennen läßt und ſo gern vergeſſen machen möchte, daß ſein Großvater ein ehrlicher Schneider war. Wie er mir zuwider iſt, der *Hofpoet* Goethe! Hat er ſich nicht den franzöſiſchen Orden erſchmeichelt und dem Corſen gehuldiget? Und wo erhebt er ſeine Stimme für Deutſchland? Wo lehrt er, was uns Noth thut: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Immer nur vornehm, immer excluſiv, immer Miniſter! Vom armen Volke iſt keine Rede bei ihm. Mit vorſichtigem Schritte wandelt er auf parkettirten Böden und ſchielt rechts und links, daß er nur ja nicht anſtoße! Doch was geht er mich am Ende an?

haben wir nicht and're Bilder vor uns, glorreichere? Schon ſtimmen kühne jugendliche Sänger ihre Saiten, um rauſchende Krieges- und Siegeslieder anzuheben. Schon gehen die Bundesworte von Mund zu Mund, leiſe noch, flüſternd, darum nicht minder kräftig und ergreifend. Männer und Jünglinge freuen ſich ſchon des Tages, wo ſie abſchütteln dürfen das Joch der Knechtſchaft, und Knaben werden heiße Thränen vergießen, weil ſie noch Knaben ſind. Napoleon Bonaparte hat die Revolution, die dem Erdkreis bevorſteht, zurückgedrängt, ſchmählich gefeſſelt, um ſeinen nackten Egoismus mit Purpur zu bekleiden. Er ſtürzt, und was herrlich begann, wird glorreich zum Ziele geführt werden. Deß' walte Gott und ſeine Heiligen!

Wähne nicht, Himmliſche, daß ich Dich weniger liebe, weil ich die Freiheit mehr zu lieben ſcheine. Für mich ſind Freiheit und Dein Beſitz unzertrennlich. Aus dem ganzen von mir gehaßten Goethe hab' ich nur eine Stelle in meinem Gedächtniß bewahrt, die mir aber immer wieder aufſteigt, wo Egmont ſagt: Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt! — Dafür könnt' ich ihm vieles verzeihen; — nur, daß er kein Gemüth für Deutſchland hegt, bleibt unverzeihlich.

Sobald Etwas entſchieden iſt, fliege ich nach Gulhauſe, unbeſorgt, wie Herr von Schrickwitz-Neudorf mich aufnehmen wird? Wer in's Feld zieht, iſt mehr oder weniger als Sterbender zu betrachten, und Sterbende haben einen letzten Willen, den ſelbſt das eiſerne Geſetz anerkennen muß. Mein letzter Wille iſt, in Gegenwart

Deines Vaters meine Liebe zu geſtehen, und mich mit Dir zu verloben. Dadurch ſoll das Auferſtehungsfeſt der Freiheit gefeiert werden, ... wenn Du es nicht ausdrücklich unterſagſt.

Gott, welches Glück! Andere mögen zittern vor dem feindlichen Stahl, daß er ſie ſchwer verwunde und unkenntlich mache vor den Blicken ihrer Liebe? Dieſe Furcht iſt mir fern. An mir iſt Nichts mehr zu verderben, Dank ſei es der ſcharfen Klinge Deines Vetters Xaver, der jetzt wohl auch unter dem Schnee ruht. Meine erſte Wunde empfing ich im Kampfe für Deine Blume; alle künftigen, die mir blühen — denn Ehren-Wunden ſind rothe Roſen! — werd' ich empfangen im Kampfe für die Freiheit, das heißt: für Dich! Und ſie werden mich ſchmücken. Nicht wahr Cöleſtine?

Dein Friedrich.

Cöleſtine von Neudorf an Friedrich Feld.

Guthauſe 18. Januar 1813.

Sie haben Unrecht, mein geliebter Freund, mir die Andacht für Goethe zu mißgönnen und immer auf's Neue gegen ihn auszufallen. Gönne ich Ihnen nicht Ihre Andacht für Schiller und freue mich daran? Warum können Sie Sich nicht mit mir über Goethe freuen? Weil er kein Deutſcher ſei, nach Ihrem Sinne? — Friedrich, wenn Goethe nicht deutſch iſt; wenn er nicht Alles, was wahrhaft deutſch genannt werden darf, in dieſes Wortes edelſter Bedeutung, mit Geiſt und Gemüth umfaßt, mit

Klarheit und Wahrheit wiedergab? Um Gotteswillen, Friedrich, dann haben wir gar kein Deutſchland! Was mir Deutſchland heißt, das find' ich in meinem Goethe; das ſteht in ihm; und ausgeſprochen, Freund, wie kein Deutſcher vor ihm redete, und wie keiner — (ich will mich aber darin gern irren!) — fürcht' ich, nach ihm mehr reden wird! Doch warum ſollen wir ſtreiten? Schriftlich führt das zu weit. Will es Gott, werden wir Zeit und Weile finden, dieſen Streit mündlich durchzufechten, und möge es der einzige bleiben, den wir im Leben mit einander führen. Uebrigens erkennen Sie Sich ſchon im Voraus für halb beſiegt an, da Ihnen kein anderer Wahlſpruch zu Gebote ſteht, als eine Reminiſcenz aus meinem Dichter. Sie müſſen „Egmont" citiren, um einen Bund zwiſchen Liebe und Freiheit zu weihen? Erſchreckt Sie das nicht in Beziehung auf die Richtigkeit Ihrer Kritik? Lieber Friedrich, was den Ausgang betrifft, muß ich Ihnen Egmont — ich meine den Goethe'ſchen — leider Preis geben; der Gute könnte viel mehr für ſein Volk thun, wenn er bei Zeiten daran dächte, etwas weniger für ſein eigenes Vergnügen zu thun. Aber abgeſehen, daß der Opfertod — (und welch' ein heldenhafter, begeiſterter und begeiſternder!) — jede Schuld des Leichtſinns ſühnt; abgeſehen, daß wohl niemals edlere, tiefere, weiſere Lehren über Freiheit des Volkes ausgeſprochen worden ſind, als in dem Geſpräche mit Alba verhandelt werden; abgeſehen davon, müſſen Sie nicht in Sich gehen und ſchamvoll bereuen, wenn Sie erwägen, wie das Volk ſelbſt geſchildert iſt! Mit welcher

Unparteilichkeit, mit welcher Hochherzigkeit der Weltanſicht gezeichnet ſtehen die ſchlichten Handwerker da! Nichts von ruchloſem Pöbel unter ihnen. Die Pöbelhaftigkeit, die Schlechtigkeiten des Aufruhrs läßt der milde Dichter durch einen weggejagten Winkelſchreiber, einen gemeinen Rabuliſten vertreten. Und dieſer Dichter ſollte das Volk, das Volk im rechten Sinne nicht kennen, ehren und lieben? Geh'n Sie, Friedrich, nie werden Sie mir weiß machen, daß Sie dies nicht einſehen, nicht mit mir fühlen! Sie ſind ungerecht gegen den Dichter, weil . . . ich weiß nicht; vielleicht weil er Miniſter iſt und ein Freund ſeines Fürſten? Und deshalb ſollte er das Volk nicht lieben? Ich denke, gerade darum liebt er's! Ich ford're Sie heraus, mir einen Poeten der Erde zu nennen, alt oder neu, der das Volk würdiger hingeſtellt hat. Mutter ſchenkte mir zu Weihnachten den engliſchen Shakſpeare, von dem ich bisher nur den König Lear und Shylok durch Iffland und Devrient auf unſrer Breslauer Bühne, und den Hamlet durch geringere Schauſpieler kannte. Mit meinem Engliſch iſt es ſchwach beſtellt, doch verſteh ich genug, um blätternd naſchen zu können an dieſen weltumfaſſenden Dichtungen. Ja, theuer Freund, da ſind zwei römiſche Handlungen, Cäſar und Coriolanus . . . Sie müſſen leſen, wie darin das Volk behandelt wird, das mächtige, ſich ſelbſt regierende Volk. Leſen müſſen Sie das, und wenn Sie dann nicht vor meinem Goethe auf die Kniee ſinken, Sie Volksfreund; und wenn Sie dann nicht Abbitte leiſten meinem Goethe; wenn Sie dann nicht eingeſtehen, ...

Wo hat denn Ihr Schiller etwas Aehnliches erreicht? Sie werden mir doch nicht etwa jene Bauern nennen, die in prächtigen Verſen idealiſiren, politiſiren, reflektiren? Jenen Melchthal, der bei der Schauernachricht von ſeines Vaters Blendung Gelegenheit nimmt, eine wunderſchöne poetiſche Abhandlung über das Licht des Auges zu halten? Oder den Tell, der vor ſeiner — warum ſoll ich's nicht hinſchreiben, wie mir's in der Feder ſitzt? — ſchlechten That eine ſophiſtiſche Vertheidigung des Meuchelmordes liefert, welche er ſpäter dem obdachloſen Parricida nicht zu Gute kommen läßt? Dieſe Leute reden herrlich, wie nur ein Schiller vermag, ſie reden zu laſſen; aber Volk ſind ſie nicht; ſie ſind überhaupt keine Menſchen; ſie ſcheinen mir mehr philoſophiſche Begriffe, in menſchliche Formen gekleidet. Bei alle dem geſtehe ich Ihnen Ihren Schiller zu, beuge mich vor ihm in Ehrfurcht, vor ihm und ſeinem göttlichen Geiſte, ... nur, Freund Friedrich, über meinen Goethe dürfen Sie mir ihn nicht ſtellen wollen; und meinen Goethe dürfen Sie nicht undeutſch nennen; ſonſt ſetzt es Krieg zwiſchen uns, und Sie müſſen gegen meine große Scheere Ihren Säbel ziehen, ehe Sie noch dazu gelangen, gegen unſere Feinde zu kämpfen!

Alſo, es iſt gegründete Hoffnung da, daß Deutſchland's Fürſten, unſer geliebter König obenan, den Ruf der Zeit hören und ihm folgen wollen? Gott geb' es!

Als gehorſamſte Tochter freilich ... doch davon ſtill. Meines Vaters Laune iſt fürchterlich; wir leiden viel, meine Mutter und ich. Nur der Gedanke, daß er ja auch leidet, giebt mir Geduld.

Unſere Freunde in Sorgau leben ſtill und heiter ihr frommes Leben, jeder auf ſeine Weiſe, und denken Ihrer mit inniger Liebe. Jedesmal wenn Mutter und ich den Pfarrhof verlaſſen, ſagt die Engelgute: heute werden dem Feld wohl wieder die Ohren geklungen haben! Der Pfarrer hält ſich erträglich. Pater Chriſtel — Ihr wahrer Nebenbuhler, denn der arme Begrabene war es ja nie — iſt und bleibt der liebenswürdigſte, reinſte, luſtigſte, frömmſte und gutmüthigſte — ja, der Beſte aller Menſchen, die ich kenne. Der klügſte, darf ich nicht hinzuſetzen, denn er ſcheint manchmal einfältig genug; und doch hat er Augenblicke, wo ſeine Einfalt die Weisheit der Weiſeſten aufwiegt. Ich liebe ihn, und er liebt mich, obgleich er ein Prieſter iſt, und Gott ſegnet dieſe Liebe. Ach lieber Freund, wird Er auch die unſrige ſegnen?

Die gute Frau Anne-Marie geht wohl ihrem Ende zu. Sie macht ſich Vorwürfe, daß ſie Tante Mariane in jener furchtbaren Nacht nicht mit Gewalt zurückgehalten, und meint ihr bald nachzufolgen. Zwar hat ſie uns ſchon früher ihren nahen Tod prophezeit, diesmal jedoch ſcheint es Ernſt zu werden. Sie iſt eigentlich ſchon jenſeits, nur die Liebe zum Sohne hält ſie, glaub' ich, noch am Leben. Dabei verrichtet ſie ihre häuslichen Geſchäfte nach wie vor und iſt ſanft und lieblich anzuſehen dabei, wie ein erbleichender, untergehender Mond.

Mein armer Chriſtel! Welchen Schmerz wird er erdulden, wenn er ſein „Mutterle" begraben muß!

Der Paſtor Hartlieb, den ich ſeit ſeines Candidaten Tode auch einige Male beſucht habe, kann ſich noch nicht erholen von dem Schlage, der ihn ſo recht in ſeinem Amtsſtolze berührt und erſchüttert hat. Er iſt ein vorzüglicher Mann, voll Wiſſen und Redlichkeit, wenn er nur nicht ſo überlutheriſch wäre. Ich glaube, Luther ſelbſt hat nicht ſo heftig gegen den Papſt und unſere Kirche gedonnert? Aber während er gegen den heiligen Vater in Rom ſchilt und ſchmäht, ſchilt und ſchmäht er nicht minder gegen diejenigen ſeiner Glaubensgenoſſen, welche Luther'n nicht unbedingt für *ihren* Papſt anerkennen, ſondern weiter proteſtiren wollen. „Das kommt bei dem Proteſtiren heraus," pflegt Pfarrer Exner zu ſagen. Und mit mir nimmt ſich der rechtſchaffene Paſtor noch zuſammen. Doch da haben Sie einen neuen Beweis für unſeres kleinen Kaplan's Unwiderſtehlichkeit: ſogar dieſen antikatholiſchen Löwen hat er ſich gezähmt. Paſtor Hartlieb redet von Pater Chriſtel nicht anders, als von einem Heiligen.

Beifolgend ſend' ich Ihnen meine Erſparniſſe vom vergangenen Jahre. Suchen Sie den alten Schullehrer Zeiske auf, und bringen Sie ihm dieſe kleine Unterſtützung, ohne daß er ahne, von wem ſie herrührt.

Wenn ſie nach Guthauſe kommen, — mäßigen Sie Sich. Schonen Sie meinen Vater. Ich ſage nicht: um meinetwillen, denn ich bin auf Alles gefaßt! und will

Ihrem Muth keine Schande machen; aber denken Sie an meine Mutter.

Haben Sie Georg geſehen? Und wie denkt er über Gegenwart und Zukunft? Ich fürchte ſehr, er wird auch diesmal auf Seiten des Vaters ſtehen; und das iſt traurig für ſeine Schweſter.

Wilhelm mag noch ſo viele Schwächen mit ſeines Gleichen theilen; im Falle eines ruhmvollen Krieges hoffe ich von ihm das Beſte.

Adieu, mein Freund! Ich bin im Fieber der Erwartung! was wird die Zeit uns bringen?

Iſt es wahr, daß man den König in Breslau erwartet? Das wär' ein günſtiges Zeichen.

Laſſen Sie bald wieder von Sich leſen — und von der Welt! — Ihre Cöleſtine.

Wilhelm von Rummel an Herrn von Neudorf.

Breslau, 24. Januar 1813.

Gnädiger Herr Onkel!

Heute, als am Geburtstage unſeres unſterblichen großen Friedrich, beeile ich mich, Ihnen unterthänigſt zu melden, daß Seine Majeſtät unſer allergnädigſter Herr in Breslau eingetroffen iſt. Vetter Georg, der ſich zu Gnaden empfiehlt, hat ſich bei einem Sturz mit dem Pferde den rechten Arm ein wenig beſchädiget, zwar unbedeutend, aber doch ſchmerzhaft genug, um für den Augenblick nicht ſelbſt ſchreiben zu können, weshalb er mir die Erfüllung dieſer angenehmen und ehrenvollen Pflicht überließ.

Sie können Sich nicht vorſtellen, gnädiger Onkel, welchen Eindruck das Erſcheinen des Königs in dieſem Augenblick hier macht. Die ganze Bevölkerung, von der höchſten Ariſtokratie der Provinz bis zu den Leuten herab, welche als Tagelöhner auf den Straßen liegen, iſt in einer patriotiſchen Erregung und voll Ungeduld, das Loſungswort zu vernehmen, welches entſcheiden ſoll, ob die Wünſche treuer Unterthanen mit den Abſichten und Entwürfen des geliebten, ſo ſchwer geprüften Monarchen Hand in Hand gehn? Man hofft täglich, ja ſtündlich auf dieſes Wort, welches bereits in allen Herzen glimmt und nur auf einen Wink harrt, um zur helllichten Flamme aufzulodern.

Unter dieſen Verhältniſſen, äußerten einige Ihrer Freunde, mein gnädiger Onkel, die Anſicht, es ſei höchſt nothwendig, daß Sie Sich hierſelbſt einfänden, um Seiner Majeſtät aufzuwarten und ſammt Ihren Mitſtänden darzuthun, wie feſt Sie an Seinem Throne hängen. Die Grafen S. und P., namentlich aber Graf H., den ich geſtern die Ehre hatte bei Gräfin B. zu ſehen, haben mir ſpeziell anbefohlen, Ihnen dieſen Punkt vorzutragen und Ihre Anherokunft in ihrem Namen dringend zu erbitten. Es ſei dies, meinte Graf H., die ſchönſte Gelegenheit für Sie, mein gnädiger Onkel, zu beweiſen, wie unbegründet der Ihnen bisweilen gemachte Vorwurf ſei, wie wenn Sie im Kaiſer Napoleon noch etwas anderes verehrten, als ſeine Feldherrn-Talente?

Ein Vorwurf, den Sie Sich ohne Bedenken zuziehen konnten, aus Oppoſitionsluſt, und ſo lange wir für ſeine Alliirten galten; der aber bei einem Umſchwung aller Verhältniſſe auf einem Cavalier von Ihrer Bedeutung (ich gebrauche nur des Herrn Grafen eigene Worte) nicht haften dürfe. Auch iſt von allerlei großartigen pekuniairen Opfern auf den Altar des Vaterlandes die Rede, von denen Sie Sich gewiß nicht ausſchließen würden?

Dies Ihnen, den an mich ergangenen Aufträgen gemäß, ohne Aufſchub mitzutheilen, durfte ich nicht verſäumen.

Sobald etwas Entſcheidendes laut wird, nehme ich das ſchnellſte Pferd, welches ich aufzutreiben weiß, und fliege nach Guthauſe, um Sie in Kenntniß zu ſetzen; wenn Sie nicht vorgezogen haben ſollten, Sich bis dahin hier einzufinden, was freilich noch ſchöner wäre.

Mit vielen Handküſſen für die gnädige Tante und unſere holde Cöleſtine verharre ich ehrfurchtsvoll, beſter Onkel, Ihr unterthäniger und dankſchuldiger Neffe

Wilhelm.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Am vierten Februar des Jahres achtzehnhundert und dreizehn, gegen Abend, näherte ſich eine leichte, halboffene Kutſche dem Dorfe Guthauſe. In derſelben ſaß Georg von Neudorf, den rechten Arm in einer ſchwarzſeidenen Binde haltend, mit dem Ausdruck heftigſten Schmerzes, welchen er vor jedem ihm begegnenden Landmann zur Schau trug und auch wohl, ſobald der Wagen über einen Stein holperte, durch einen lauten Wehruf begleitete; wobei dem Kutſcher allerdings auffiel, daß Schmerz und Weh verſtummten, ſobald ſich Niemand auf dem Wege ſehen ließ. Schon ragte das väterliche Schloß aus entlaubten Baumgruppen dem Ungeduldigen entgegen, als der Hufſchlag eines galoppirenden Pferdes hinter ihnen ertönte. Georg befahl dem Kutſcher zu zögern, damit der Reitende ſie einhole. Er war neugierig, zu erfahren, wer außer ihm Eil' habe, nach Guthauſe zu gelangen?

Du, Wilhelm?

Du, Georg?

Beide Vettern waren ſehr erſtaunt, ſich hier zu treffen; jeder hatte ſeine Abſicht vor dem andern verheimlicht. Wilhelm konnte kaum ſeinen Unmuth verhehlen, jetzt mit dem Sohne des Hauſes zugleich einzurücken. Er hatte ſicher auf ein Geſpräch mit dem gnädigen Onkel allein gerechnet. Beide verbargen ihren Verdruß doch endlich ſo gut als möglich und „freuten ſich,“ mit einander das letzte Viertelſtündchen zurückzulegen, wobei ſie vorſichtig vermieden, ihre eigentlichen Abſichten bei dieſem Beſuche zu berühren, wohl wiſſend, wie verſchieden dieſelben waren. Den Ihrigen gegenüber ließ die Verſtellung ſich nicht länger durchführen.

Cöleſtine flog Vettter Wilhelm in voller Gluth der

Begeiſterung entgegen und fragte ihn aus, als ob ſie ſelbſt in den Krieg ziehen werde?

Herr von Neudorf ſchien ſehr zufrieden, daß Georg ſeinen Arm in der Binde trug, und ſtellte alle an ihn gerichtete Fragen höchſt bedächtig.

Thekla ſuchte zwiſchen Vater und Tochter zu vermitteln. Doch Wilhelm's Ungeſtüm machte ihre Bemühungen immer wieder zu Schanden. Er mußte bald eingeſtehen, daß er hauptſächlich nach Guthauſe gekommen ſei, den Onkel um eine runde Summe für ſeine Ausſtattung als Freiwilliger bei einem Cavallerieregimente anzugehen.

So lange es ſich nur um Geld handelte, blieb Ferdinand von Neudorf der huldreiche, reiche Oheim und erklärte ſich gern bereit, dem Vetter Wilhelm unter die Arme zu greifen. Sobald aber dieſer, durch den unerwartet-günſtigen Erfolg kühner gemacht, mit ſeinen patriotiſchen Geſinnungen, mit ſeiner Verehrung für den redlichſten König, mit ſeinem Franzoſenhaſſe und mit dem Durſt nach Rache, die er für einen bei Jena gebliebenen Bruder nehmen wolle, herausrückte, da umdüſterte ſich des Onkels Stirn, und Thekla, die einzige Unbefangene, weil ſie ſchon zu lebensmatt und abgeſpannt durch ihr freudloſes Daſein geworden, ſah ein neues Zornwetter am täglich-getrübten Ehehimmel heraufſteigen.

Was Georg durch ſeine ironiſch-eingeſtreuten, ſkeptiſchen Bemerkungen, die den Vater amüſirten, etwa gut machte, das verdarb Cöleſtine durch ihren deutſchen und preußiſchen Eifer. Sie beſtand darauf, daß Vetter Wilhelm den geſtern erſt publizirten Aufruf Friedrich Wilhelm's des Dritten an Volk und Heer vorleſe.

Dazu ließ dieſer ſich nicht lange bitten, und mochte er ſonſt ein kalter Egoiſt, vielleicht ſogar, wie wir ihn ſchon kennen lernten, nach Umſtänden ein etwas zweideutiger Charakter ſein? — hier meinte er es doch ehrlich. Als Sohn einer durch und durch militairiſchen Familie war ihm die aufrichtige Anhänglichkeit an König und Vaterland eingeboren, und in einer Zeit wie jene, wurde auch der Selbſtſüchtige ergriffen von höheren Gefühlen, die, dem Ganzen geltend, das Einzelne vergeſſen machten. Wilhelm las in wahrer Begeiſterung jene wahrhaft königlichen Worte, die für ewige Zeiten ein Muſter und Vorbild bleiben werden, wie man zum Volke reden ſoll. Cöleſtine brach in lauten Jubel aus. Und Du, Georg? fragte ſie, Du wirſt doch hoffentlich auch mitziehen?

Ich bin für lange Zeit untauglich, eine Waffe zu führen, entgegnete dieſer, auf die Binde deutend, worin ſein Arm hing. Der Wundarzt meint, ich müſſe mich ſehr ſchonen, wenn ich nicht zeitlebens leiden wolle.

Das trifft ſich glücklich, ſagte Ferdinand, denn ich würde niemals meine Einwilligung gegeben haben, daß mein Sohn ſich dieſem Feldzuge anſchließe.

Wilhelm ſchlug die Augen zu Boden; er ſchämte ſich ſeines Onkels, mehr noch ſeines Vetters.

Cöleſtine war im Begriff aufzufahren, und es würde jetzt ſchon zum Aeußerſten gekommen ſein, hätte nicht glücklicherweiſe der Kammerdiener den Herrn Paſtor angemeldet. Dieſe Meldung kühlte die erhitzten Gemüther ein wenig ab. Paſtor Hartlieb, wie Cöleſtine bereits in ihrem oben mitgetheilten Schreiben angedeutet, blieb, ſeit ſeines Zöglings tragiſchem Untergange, gern von allem Verkehr zurückgezogen. Das myſtiſche Element der ihm inwohnenden Frömmigkeit fing an, Oberhand bei ihm zu gewinnen, und er mied möglichſt, was er „weltliche Gemeinſchaft“ nannte. Doch war auch in ſein vereinſamtes Paſtorhaus die fabelhafte Mähr' vom Untergang der unbeſieglichen Armee gedrungen; ein Hauch wie aus der jugendkräftigen Zeit ſeines Lebens hatte auch ihn berührt, daß es ſich rege um ihn her? und als nun ſeine bleichſüchtigen Töchter ihrer immer kranken Mutter erzählten: „die jungen Herren wären im Schloſſe eingetroffen und hätten Krieg gegen Frankreich mitgebracht, der Breslau'ſche Kutſcher hab' es dem Thomas geſagt!“ Da erwachte im lutheriſchen Prediger eine Mahnung, Luther ſei auch ein Deutſcher geweſen; da durchglühte ihn ein Feuerſtrom, der ſich mit dem Ausruf: Deutſchlands Auferſtehung! Bahn brach; und es trieb den Paſtor Hartlieb, die dumpfe Enge ſeiner vier Wände zu verlaſſen und im Schloſſe nachzufragen, was denn in der Welt vorgehe, und ob wirklich der Krieg gegen Frankreich gewiß ſei? Der Empfang von Seiten des Gutsherrn, dem Georg zur Seite ſaß; die Aufregung Cöleſtinens und Wilhelms; die beſorgte Miene der Frau von Neudorf; dies Alles ſagte dem Eintretenden, der ja die Verhältniſſe genugſam kannte, daß bereits die große Frage verhandelt werde, und er las die

Antwort in Ferdinand's kaum zurückgehaltenem Zorn. Mit dem Muthe, der ihn ſtets beſeelte, wo es Wahrheit und Aufrichtigkeit galt, ging er geraden Weges auf die Hauptſache los, indem er ſich aus Cöleſtinens Händen die gedruckten Blätter erbat, die von der Jungfrau Thränen naß waren.

„Mit Gott, für König und Vaterland!“ rief er aus, nachdem er geleſen.

Wollen der Herr Paſtor vielleicht auch in's Feld ziehen? fragte Georg.

Wenn Ihr Vater für einen Subſtituten ſorgen und die Meinigen unterdeſſen ernähren will, augenblicklich; meine Arme ſind geſund und kräftig.

Das hätte noch gefehlt, ſagte Neudorf der Vater, daß auch die Paſtoren zur Muskete griffen. Ihr Amt iſt Frieden zu predigen, nicht Krieg!

Giebt es nicht Feldprediger? warf Cöleſtine ein; und ſetzen ſich dieſe, mitten in ihrem Beruf, wenn ſie Sterbende auf dem Schlachtfelde tröſten, nicht ebenſo heldenkühn den Todesgefahren aus, wie jeder bewaffnete Soldat?

Du ſollteſt Deinen Pater Chriſtel equipiren, Cöleſtinchen, meinte Georg; der würde ſich zum Feldpater beſonders eignen.

Der Kaplan in Sorgau, hub der Paſtor, jetzt ſchon im Eifer, an, geht dem Tode muthiger entgegen, als vielleicht mancher junge Herr thun würde, wenn es gilt. Aus Ihren Aeußerungen, Herr von Neudorf junior, glaub' ich entnehmen zu dürfen, daß Sie die Begeiſterung Ihrer Schweſter nicht theilen?

Ich mache mein Urtheil und meinen Entſchluß von dem meines Vaters abhängig, Herr Paſtor, und würde dies auch thun, wenn mein verletzter Arm mir geſtattete, was er jetzt unmöglich macht. Bei einem allgemeinen Schwindel, der alle Menſchen ergreift, gehört vielleicht mehr Muth dazu, ſich ihm allein zu widerſetzen, als mit der Maſſe in den ungerechten Krieg zu laufen.

Ungerecht, Herr von Neudorf?

Mein Sohn ſpricht wahr, Paſtor: ungerecht; ſchlimmer noch: ignoble. Wir haben vor Napoleon gebebt und ihm bebend gehuldigt; nun Rußland's Winter ihn darnieder warf, zeigen wir Courage und ſchreien: Hurrah! Es iſt die Geſchichte vom todten Löwen. —

Dieſer Löwe iſt noch nicht todt, gnädiger Herr. Und eh' er ſelbſt in den Staub ſinkt, woraus Gottes gerechter Zorn ihn zur Züchtigung unſerer Sünden auf den Thron gerufen, werden noch viele Opfer ſeiner ehrſüchtigen Herrſchwuth für ihn fallen müſſen. Ich erinnere mich dabei eines Geſchichtchens, welches vor ſechs oder ſieben Jahren einer der franzöſiſchen Officiere, die wir im Quartier hatten, zum Beſten gab, und welches vielleicht mehr, als manches andere, darthun mag, wie dieſem Menſchen alle übrigen Menſchen gering erſcheinen. In der Militärſchule zog ſich Napoleon häufig hinter eine Umzäunung zurück, wo er ungeſehen von Andern ſeine kindiſchen Kriegsſpiele mit Kieſelſteinen trieb, die er, ihrer Größe nach, mit militairiſchem Range bekleidete und zu taktiſchen Manoeuvern ordnete. Einer ſeiner Genoſſen erkletterte den Zaun und guckte hinein. Napoleon, zornig, einen Zeugen zu haben, warf nach dem kleinen Jungen mit einem großen Steine und verletzte ihn bedeutend an der Stirne. Bald nach ſeiner Krönung, im Zeitpunkt ſeiner höchſten Erdenmacht, wurde ihm ein Menſch gemeldet, der dringend um eine Audienz bat und ſich zur Unterſtützung dieſer Bitte auf ſeine Mitſchülerſchaft in Brienne berief. Napoleon, der ſich auf den Namen nicht beſann, ließ ihm ſagen, wenn er ſich nicht durch irgend etwas Beſtimmtes in's Gedächtniß des Kaiſers zurückzurufen vermöge, werde er nicht vorgelaſſen. Der Adjutant brachte die Nachricht wieder herein: ſtatt mündlicher Antwort habe Supplikant eine ſehr tiefe Narbe in der Stirn vorgewieſen? Ah, nun beſinn' ich mich, ſagte der Kaiſer, es iſt Jener, dem ich damals einen commandirenden General an den Kopf warf! — Ich kenne nichts Bezeichnenderes. Sind ihm jemals die treuſten und ergebenſten Krieger, auch ſolche, die er Freunde nannte, mehr geweſen als Steine, um ſie Andern an den Kopf, oder zwiſchen die Füße zu werfen? Um ſie gelegentlich ſelbſt mit Füßen zu treten? Hatte das Leben eines erprobten Generals mehr Werth für ihn, als der werthloſeſte Kieſel, ſobald es irgend ein Ziel unbefriedigter Herrſchſucht galt? — Der Soldaten niederen Ranges gar nicht zu gedenken!

Und dennoch ſterben alle freudig für ihn, ſchon belohnt durch einen Blick, durch ein Lächeln; und das letzte Röcheln der grauſam Verſtümmelten auf jedem Schlachtfelde löſet ſich bei ſeinem Erſcheinen in ein jubelndes: vive l'Empereur! Wie ſtimmt das mit Ihren Kieſelſteinen zuſammen, mein Herr Paſtor?

Sollten ſie im Brande von Moskau, im Schnee bei Smolensk und im Eiswaſſer der Bereſina dieſen Ruf fortgeſetzt haben, gnädiger Herr?

Ferdinand ſchwieg.

Wilhelm war von Herzen erfreut, daß des Paſtor's Dazwiſchenkunſt ihm die bedenkliche Verpflichtung abgenommen hatte, ſeinen Feldzug gegen Frankreichs Beherrſcher ſchon in den Gemächern eines Onkels zu beginnen, auf deſſen Großmuth er alle Hoffnungen ſetzte. Deshalb begnügte er ſich, Cöleſtinen in's Ohr zu flüſtern: Euer Paſtor iſt ein ganzer Kerl! Cöleſtine jedoch, da nun der erſte Freudenrauſch, ruhiger Ueberlegung Raum verſtattend, vorüber gegangen, gerieth in allerlei Beſorgniſſe bei dem Gedanken, daß jetzt der Augenblick nicht mehr fern ſein dürfe, wo Friedrich's Erſcheinen die erkünſtelte Faſſung ihres Vaters umwerfen und Auftritte herbeiführen werde, von denen nicht nur ihr eigenes Schickſal, ſondern auch das ihrer Mutter abhänge. Den letzten Briefen zu Folge, die ſie mit ihm gewechſelt, mußte ſie täglich darauf gefaßt ſein; war es auch; nur dünkte ihr die Gegenwart ihres Bruders und Vetter Wilhelms ein unheilbringendes Zuſammentreffen. Was ſich mit Mutter und Vater allein vielleicht noch verhüllen, hinausſchieben, vermitteln ließ, konnte zu unabwendbaren Ausbrüchen offenbarer Feindſeligkeit führen, wenn Georg mit kränkendem Hohne, Wilhelm mit wüthender Eiferſucht Oel in's Feuer goß! Wie bereu'te ſie jetzt, ihrem Freunde nicht vorgeſchlagen zu haben, er möge im Sorgauer Pfarrhauſe einkehren und von dort aus ſie vorher von ſeiner bevorſtehenden Ankunft unterrichten, um ihren Wink abzuwarten? Und mitten in dieſer Angſt regte ſich doch auch wieder die andre: warum er noch nicht da ſei? In ihrer Seele ſtritten zwei widerſtrebende Gefühle mit einander: Wenn er nur heute nicht käme! Und wo bleibt er denn?

Ach, er blieb nicht aus. Freilich hatte ſein abgetriebener Miethsgaul ihn um eine Stunde zögern laſſen. Doch zugleich mit den Wachskerzen, die der Kammerdiener auf die Tiſche ſtellen ließ, kam auch die Frage: ob Herr Studioſus Friedrich Feld, der ſoeben angelangt ſei, die Ehre haben dürfe, ſeine Aufwartung zu machen?

Wilhelm erblich und murmelte Etwas von Unverſchämtheit.

Ferdinand wendete ſich zu ſeinem Sohne mit der Frage, ob das nicht der nämliche ſei, der ſich hier im Schloſſe habe duelliren wollen?

Und der, daran verhindert, ſpäter in Breslau für ſeinen Uebermuth durch einen andern Uebermüthigen gezüchtiget wurde, mein Vater.

Was will der — deutſche Jüngling?

Ich weiß es nicht; vielleicht kann meine Schweſter darüber Auskunft ertheilen?

Cöleſtine hielt ihres Vaters drohenden Blick ohne

Verlegenheit aus und erwiederte ihrem Bruder: Gewiß, Georg! Er kommt, um Abſchied zu nehmen.

Für immer, will ich hoffen, ſagte der Vater; dann ſei er willkommen!

Auf Friedrich machte die Anweſenheit ſeiner jungen Gegner gar keinen oder doch wenigſtens keinen unangenehmen Eindruck; er begrüßte ſie vollkommen gleichgültig, nachdem er ſich vor dem Herrn des Hauſes achtungsvoll, vor den Damen mehr vertraulich verbeugt hatte, mit dem üblichen burſchikoſen: „Proſt!“ ohne ſie ſonderlich zu beachten; dann ging er auf den Paſtor zu, reichte dieſem die Hand und ſprach: der arme Reiske; Gott lohne Ihnen, was Sie an ihm thun wollten, doch dem war nicht mehr zu helfen; ſpäter oder früher wär' er doch wieder dem Trunk verfallen. Das iſt auch ein Opfer jener liebenswürdigen Anſtalten, die man bisher ſo pomphaft „deutſche Univerſitäten“ nannte; doch das ſoll anders werden, denk' ich! Uebrigens der alte Zeiske trägt ſein Unglück merkwürdig ſtark. Solch' ein alter Schulmeiſter iſt zäh, wie Weidenruthen. Auch ſcheint es ihm an Nichts zu mangeln. Gewiß ſorgt ſein erſter Schüler reichlich für ihn?

Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf nahm dieſen Stich nicht übel auf; er äußerte lächelnd: Sie erweiſen meiner Mildthätigkeit zu viel Ehre, Herr Feld; mir iſt gänzlich unbekannt, daß dieſer ſchlechteſte aller Hofmeiſter noch exiſtirt. Doch ſetzen Sie Sich zu uns und erzählen Sie uns von den Breslauer Herrlichkeiten. Sicher ſind

Sie im Stande, die Berichte meiner jungen Herren zu vervollſtändigen?

Ich bezweifle, Herr von Neudorf, daß ich den Ton treffen werde, der Ihnen zuſagt. So viel ich mich beſinne, ſind Sie ein unbedingter Verehrer des Tyrannen, den ich unbedingt haſſe. Nur ſo viel darf ich nicht verſchweigen, daß meine Geſinnung alle Menſchen, jung und alt, zu beleben ſcheint. Henrich Steffens begann und endete geſtern ſeine Vorleſung mit der Erklärung, daß er aus dem Auditorio ſich in's Büreau des Major Rudolphi begebe, um ſich als Freiwilliger zu melden. Das ganze Auditorium folgte dem Profeſſor, um ein Gleiches zu thun, — mit Ausnahme einiger weniger Schwindſüchtigen, Verkrüppelten oder Solcher, die vielleicht den Arm in der Binde tragen?

Wo biſt Du eingetreten? fragte Wilhelm.

Ich bin geſonnen, mich dem Freicorps zuzuwenden, welches, wie man ſagt, Lützow errichten wird. Einige meiner näheren Freunde erwarten den Dichter Theodor Körner aus Wien. An dieſen denk' ich mich zu ſchließen. Er war ein Liebling Schillers und iſt ein Deutſcher.

Nun, bin ich vielleicht ein Tunguſe?

Das nicht, cousin, aber Du biſt mehr Preuße, als Deutſcher.

Der Unterſchied iſt mir zu ſpitzfindig.

Mag ſein. Für jetzt wollen wir ihn nicht zur Sprache bringen. Für jetzt gilt es d'rein ſchlagen. Iſt das geſcheh'n, dann mag es an's Aufräumen geh'n; und wie meine verſtorbene Mutter als Berliner Kind zu ſagen pflegte: das Uebrige findet ſich bei'm Auskehren. Heute bin ich ſchon zufrieden, daß Preußen ſich deutſch anſtellt, und Gott gebe, daß Oeſterreich nachfolgt!

Es lag eine Zuverſicht in Friedrichs Benehmen, die Allen imponirte, auf Cöleſtinen aber keinen angenehmen Eindruck machte. Sie hätte gewünſcht, ihn fromm-begeiſtert für eine heilige Sache zu ſehen, ohne Beimiſchung von verſteckten Nebengedanken, die er in ſeiner Leidenſchaftlichkeit doch nicht ſo zu verhüllen wußte, daß die Herren von Neudorf Vater und Sohn, daß Wilhelm wie der Paſtor nicht ſehr wohl verſtanden hätten, was er meinte? Während die erſteren Drei bei ſich überlegten, ob ſie ein ſo bedenkliches Geſpräch weiter verfolgen oder den gleichſam zu ihren Füßen geſchleuderten Fehdehandſchuh liegen laſſen ſollten? hatte Hartlieb, als der wahr'ſte von allen, denſelben bereits aufgehoben: Junger Mann, ſagte er, Sie ſtoßen Drohungen aus, die ein redlicher Unterthan nicht geduldig anhören darf, ohne Gott und der Obrigkeit untreu zu werden. Sind Sie ein Preuße? Ihre Mutter war eine Berlinerin, wie Sie ſoeben erwähnten? Erziehen die Berliner Mütter ihre Söhne im Haſſe gegen ihr Königshaus?

Mit den Müttern haben wir's hier nicht zu thun, Herr Prediger, warf Vetter Wilhelm ein: Friedrich ſchlägt nach dem Vater; ſein Deutſchthum iſt ein Senker vom franzöſiſchen Freiheitsbaume.

Dennoch ſteht er im Begriff, rief Cöleſtine, ſein Blut für Preußens König zu vergießen, ſo gut wie Du.

Wir haben gehört, in welcher Abſicht, murmelte Georg.

Und Friedrich begann: erſt bin ich Deutſcher, dann bin ich Preuße; doch nur unter der Bedingung, daß Preußen mir geſtattet, Deutſcher zu bleiben.

Und Wilhelm unterbrach ihn: erſt bin ich Preuße, Preuße mit Leib und Seele, und wenn Euer Deutſchland mich darin ſtören will, ſo kann es der Teufel holen. Was wollt Ihr denn mit Eurem Deutſchland? Hat es nicht in ſeinem eigenen Fleiſch und Blut gewüthet, wie zu ſeiner eigenen Luſt? Mögen Frankreichs deutſche Bundesgenoſſen gezwungen geweſen ſein, uns zu bekriegen, — Niemand hat ſie zwingen wollen, Napoleon am allerwenigſten, die Franzoſen an Grauſamkeit zu übertreffen. Im Gegentheil: während die Franzoſen ein gutes Beiſpiel gaben durch humanes Benehmen, ſuchten Eure Deutſchen etwas darin, uns Preußen mit Füßen zu treten und den wehrloſen Bürger und Bauer zu mißhandeln. Ich frage nicht nach Deutſchland. Ich folge dem Rufe meines Königs, als Preuße, denn, wie Schiller ſo herrlich ſagt: „Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern!“

Als Wilhelm den Namen Schiller ausſprach, glitt ein bitt'res Lächeln über Cöleſtinens Lippen.

Friedrich verſtand dieſes Lächelns Bedeutung. Es beſchämte ihn, gewiſſermaßen mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen zu werden. Auch beſann er ſich, daß er eigentlich die Abſicht mitgebracht, Cöleſtinens Vater wo möglich in günſtige Stimmung für ſich und ſeine Hoffnungen zu verſetzen. Er beſchloß, umzulenken. Aber es war zu ſpät.

Ferdinand ergriff das Wort: mein lieber Neffe, ſprach er, als ein Unterthan Seiner Majeſtät, unſeres Königes, muß ich Deine Anſichten vollkommen billigen. Auch iſt mir Alles, was Du über die deutſche Krankheit äußerteſt, aus der Seele geredet. Dennoch kann ich nicht anders, als Dir vollkommen Unrecht geben, und Herr Feld hat das Richtige getroffen, wenn auch vielleicht in ganz entgegengeſetztem Sinne. Die Fürſten werden ſich jetzt wahrſcheinlich verbinden, um das einzige lebende Genie des Abſolutismus zu ſtürzen; um den Kaiſer Frankreich's zu entthronen, weil .... weil er keinen Stammbaum aufzuweiſen hat; weil er, nach ſeinem eigenen Ausdruck: nicht ſein Enkel iſt. Es wird ihnen nicht leicht werden. Sie hatten bereits gelernt, ihm zu huldigen. Ob ſie von ihm gelernt haben, ihn zu beſiegen? ſteht dahin. Jedenfalls wird er ſich noch einmal aufraffen, und nur die äußerſten Anſtrengungen Deutſchland's, ja Europa's, werden das triumph-gewohnte Frankreich bezwingen können. Damit dies möglich ſei, müſſen die Fürſten, anſtatt wie bisher, ihren Völkern zu befehlen, ſich mit ihnen verbinden. Was heißt das in andern Worten? Es heißt: die Revolution hervorrufen, ſie bewaffnen, ſich in ihre Hand geben. Der Anfang iſt ſchon gemacht, wir laſen es in dieſen Blättern. Mir kommt das nicht unerwartet. Die Revolution war vor ſechs Jahren begonnen, als man die Vorrechte des Adels aufhob, die ſogenannten Feudal-Inſtitutionen bis auf die letzte Spur vertilgte, die neuen humanen und liberalen Geſetze gab. Dies Alles kann ſehr ſchön und tugendhaft ſein, ... doch

Revolution iſt und bleibt es. Herr Feld hat weiſe geredet: dieſer Krieg, dieſer heilige Volkskrieg in ſeiner glorreichen Verbindung mit der heiligen deutſchen Freiheit wird eine Tochter erzeugen, und dieſe nennt ſich, aller Deutſchheit zum Hohne, mit einem franzöſiſchen Namen: ſie nennt ſich Guillotine, und ihr Lieblingslied iſt die Marſeillaiſe; ihr Wahlſpruch lautet: ça ira, les aristocrats à la lanterne!

Cöleſtine ſchauderte. Sie blickte Friedrich bittend an: er möge ſich und ſeine Geſinnungen vertheidigen, rechtfertigen.

Dieſer, ſeines Vaters gedenkend, an deſſen Tod ihn die „Guillotine“ erinnerte, ſtand unbeweglich und ſtumm.

Der Paſtor trat für ihn ein: Gnädiger Herr, Sie machen unſerm Könige zum Vorwurf, was ihn in meinen Augen, in den Augen der ganzen unparteiiſchen Welt zum großen, weiſen Monarchen macht. Daß er in den Tagen der härteſten Prüfung unſere Zeit begriff und ihr Conceſſionen machte, in denen er ſeinen Völkern diejenigen Wohlthaten durch Geſetze verlieh, die Frankreich durch Blutſtröme erkaufen müſſen, iſt das nicht edel, iſt es nicht erhaben?

Und Sie ſollten nur ſehen, fuhr Wilhelm fort, wie das Volk ihn liebt; wie auf ſeinen Schritten eine jubelnde Menge ſich um ihn drängt, ſchon begeiſtert und entzückt von ſeinem Anblick! Mit welcher Wonne der Kriegsruf alle Preußen erfüllt! Traf er nicht das Rechte, indem er ihn ergehen ließ? Was konnte, was durfte er Beſſeres thun?

Das will ich Euch ſagen, Ihr Blinden, rief jetzt Ferdinand von Neudorf, dem ſein Aerger mit der Beſonnenheit davon lief; was er Beſſeres thun ſollte? dem großen Napoleon treu bleiben; das mit ihm geſchloſſene Bündniß feſt halten; ihm den Rücken decken; für ihn zu den Waffen rufen, nicht wider ihn; die Größe auch im Unglück nicht verlaſſen, auch im Unglück an ſie und ihren Stern glauben; und endlich durch ſie groß werden. Dem Preußen, welches jetzt an Napoleon feſt hielt, dem Könige, welcher nicht von ihm abfiel, dem gehörte Deutſchland. Kaiſer von Deutſchland ſollte er werden durch Napoleon; das ſollte er?

Und glauben Sie, Onkel, wendete Wilhelm heftig ein, daß ein ſolches Aufgebot, ein ſo unpopulärer Krieg möglich geweſen wäre?

Möglich! Unpopulär! Ach, nun hab' ich Dich, Herr Royaliſt. Du mußt mir alſo ſchon eingeſtehen, daß Dein König nicht mehr König iſt? Er hat zu fragen, ob es den Herren Unterthanen beliebt oder nicht? Hätte Friedrich der Zweite danach gefragt? Wie? Hätte .... doch wozu erhitzen wir uns? Wir ändern Nichts; nehmen wir die Sachen, wie ſie liegen. Du wünſcheſt, daß ich Dich für den Feldzug ausſtatten ſoll, Wilhelm? Meine Kaſſe ſteht Dir offen. Ich ſchätze mich glücklich, Seiner Majeſtät einen wackern Reiter zu liefern. Und Sie, Herr Feld, führte Sie vielleicht ein ähnliches Geſuch zu mir? Reden Sie, ohne Scheu!

Friedrich hob ſein geſenktes Haupt: Herr von Neudorf, mein kleines, mütterliches Erbtheil reicht noch aus für meine Rüſtung. Was mich hierher führte, iſt die Liebe für Cöleſtinen, und die Achtung, die ich ihrem Vater ſchuldig bin. Ich kam, in ſeiner Gegenwart mich ihr zu verloben, bevor ich dem Tod entgegen ziehe.

Ferdinand wendete ſich zu ſeinem Sohne: hat der junge Menſch früher ſchon Anfälle von Wahnſinn gezeigt?

Georg antwortete: ſie wechſeln Briefe mit einander, mein Vater, ſeit einem Jahre, glaub' ich.

Wilhelm näherte ſich Cöleſtine, ihre Hand zu ergreifen, und ſtammelte nur: Cöleſtine?!

Dieſe entzog ihm ihre Hand, reichte ſie Friedrich und ſagte entſchloſſen: ich liebe ihn, Wilhelm!

Frau von Neudorf, ſprach der Vater, Sie ſchweigen? Billigen Sie, was hier vorgeht? Kannten Sie dies Verhältniß?

Herr von Neudorf, erwiederte Thekla mit einer Feſtigkeit, die ſie noch nie gezeigt während ihrer langen unglücklichen Ehe, Sie haben all' Ihre Vaterſorgen dem geliebten Sohne zugewendet; die ungeliebte Tochter haben Sie der ungeliebten Mutter überlaſſen. Ich kannte dieſe Neigung, ich billigte ſie.

Und haben Sie die Folgen erwogen, gnädige Frau?

Ich müßte meinen Gemahl nicht kennen, hätt' ich es nicht gethan.

Und weiß Cöleſtine, was ihrer wartet, wenn Sie wirklich ....

Cöleſtine wollte ſich an ſeine Bruſt werfen: um

Gotteswillen, Vater, nur keine Verwünſchung! nur nicht Ihren Fluch! —

Wir ſpielen nicht Comödie, ſo viel mir bekannt? Wer ſpricht von Verwünſchungen? Wer von Fluch?

Nun, was wartet meiner?

Enterbung! Ich ſtifte ein Majorat. Die Bewilligung iſt bereits in meinen Händen. Fräulein Cöleſtine iſt frei.

So komme, meine Tochter, wir ſind frei! ſprach Thekla.

Paſtor Hartlieb wollte dazwiſchen treten, Ferdinand wies ihn zurück.

Lebe wohl, Cöleſtine, ſchluchzte Wilhelm; lebe wohl, und ſei glücklich. Und wenn Du hörſt, daß eine Kugel ſich meiner Schmerzen erbarmt hat, ſo gönne mir wenigſtens das Andenken, welches der Tapferkeit gebührt.

Er küßte ſeinem Onkel die Hand, empfahl ſich der Tante, und weinend ging er hinaus.

Paſtor Hartlieb folgte ihm.

Im Saale herrſchte tiefes Schweigen.

Georg ſaß bei ſeinem Vater.

Friedrich ſtand bei den Damen. Niemand redete. Sie hörten Wilhelms Pferd aus dem Hofe ſprengen. Die Stille wurde immer peinlicher. Friedrich empfand wohl, daß es an ihm ſei zu reden. Er ſuchte vergebens nach ſchicklichen Worten. Auf die heftigſten Scenen hatte er ſich gefaßt gemacht; Ferdinand's eiſige Ruhe verwirrte ihn. Der Kammerdiener öffnete die Thür und ließ Pater Chriſtel ein.

Haben ſie ſich ſchon ihren Prieſter beſtellt? ſagte Ferdinand leiſe zu ſeinem Sohne; und dann rief er dem Eintretenden entgegen: ſieh' da, Freund Lammſell, was bringſt Du mir ſo ſpät am Abend?

Ich bringe Dir Deiner alten Amme Abſchiedsgruß, gnädiger Herr von Neudorf; Dir und Deiner Frau und Tochter. Sie ſegnet Euch Alle, und Ihr ſollt Euch recht lieb'haben untereinander und glücklich ſein. Heute früh wollte ſie nicht aufſteh'n; ſie wär' müde, meinte ſie, und ich ſollt' ihr das Plätzel gönnen zum Ausruhen, wir andern könnten weiter geh'n, meinte ſie. Nachmittag hat ſie mein Herr Pfarrer verſehen, und gegen die Dämmerung iſt ſie eingeſchlafen. „Die Marie-Lieſe wartet ſchon auf mich und die Fräule Mariandel auch!" Das ſind ihre letzten Worte geweſen. Ja, ja, Cöleſtinchen, mein Mutterle iſt todt .... ach Du meine Güte, iſt der Friedrich hier? Dich läßt ſie auch noch grüßen, mein Sohn. —

Die vier Menſchen ſtanden beiſammen; Thekla, Cöleſtine, Friedrich ſegneten den ſanften Todesboten, der ihren ſtürmiſchen Gefühlen eine mildere Richtung gab und ihre Herzen mit wohlthätiger Wehmuth labte. Sie weinten; auch Friedrich.

Chriſtel ſprach nur: ausruhen will ſie, und wir ſollen weiter gehen ... o meine gute Mutter!

Ich denke, mein Freund, ſagte Ferdinand zu ſeinem Sohne, wir laſſen ſie ungeſtört ihrer Rührung? Begleite mich auf mein Zimmer; es iſt viel Wichtiges zu beſprechen, wegen Deiner Zukunft. — Gute Nacht, Chriſtian. Tröſte Dich über den Tod Deiner Mutter; ſie war alt, ihr Verluſt unvermeidlich. Es giebt Väter, die ihre lebendigen Kinder für todt betrachten müſſen; das iſt ſchlimmer, als eine todte Mutter begraben.

Meint er Cöleſtinchen? fragte Chriſtel, nachdem Vater und Sohn ſich entfernt.

Er meint mich, lieber Pater.

Und unſer Friedrich? Er ſteht beſtürzt! Was iſt vorgefallen? Euer Gnaden, Frau von Neudorf, was hat ſich denn zugetragen?

Mein beſter Kaplan, Nichts als das Unvermeidliche, antwortete ihm Thekla. Die innere Trennung iſt alt, unheilbar; Marianens Bekehrung hatte ſie mit welken Blumen verdeckt. Wir haben durch unſere ſcheinbare Verſöhnung Euch getäuſcht, und die Todte, . . . uns täuſchten wir nicht. Friedrich's Dazwiſchenkunſt führt nun auch die äußere Trennung herbei. Gott ſei gelobt dafür! Es wird beſſer ſein für alle Theile. Weniger Reichthum, mehr Zufriedenheit, und ein ſtilles Glück mit meiner genügſamen Cöleſtine für die Dauer dieſes gebrochenen Lebens! Gott ſei gelobt! Pater Chriſtel, Ihre Mutter iſt todt. Wir ziehen in meine Berge, nach meinem friedlichen Mutterdorfe, nach Wüſtewaſſer, wo die Lüfte reiner wehen, wo klare Bäche über Felſen rauſchen. Wollen Sie mit uns ziehen? Mit uns für Cöleſtinens Bräutigam beten, ſo lange er im Kriege iſt? Mein Pfarrer iſt geſtorben; wollen Sie Pfarrer in Wüſtewaſſer werden?

Nimmermehr, gnädige Frau; ich bin ein guter Kaplan; ich wär' ein ſchlechter Pfarr'! Nimmermehr!

So kommen Sie als Kaplan zu uns, bat Cöleſtine. Wir werden Sorge tragen, daß ein würdiger Pfarrer gewählt werde, mit dem Sie gut und leicht leben können. Der jetzige Kaplan hat ohnedies einen andern Platz gefunden und wartet nur noch, bis die Pfarre wieder beſetzt iſt. Ja, ja, kommen Sie zu uns, mein Freund, wir wollen Ihnen Ihre Mutter zu erſetzen verſuchen, meine Mutter und ich.

Aber mein alter Papa Exner, Cöleſtinchen, ſoll ich den im Stiche laſſen? ſoll er ſeine Augen ſchließen ohne Anne-Marie? und ohne kleinen Chriſtel? Könnten Sie mich lieb behalten, wenn ich das thäte? Könnten Sie?

Er hat Recht, rief Friedrich.

Er hat Recht, wiederholte Thekla; er muß bei dem alten Pfarrer bleiben. Er darf ihn nicht verlaſſen!

Aber wenn Gott den edlen Greis abruft, ſagte Cöleſtine; wenn er ſtirbt, und — wir leben noch?

Hernach kommt der kleine Chriſtel nach Wüſtewaſſer und copulirt ſein Cöleſtinchen mit Friederiken's Sohne! Amen!

Ende des vierten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

C

Erzählende Schriſten

von

Karl von Holtei.

Siebzehnter Band.

Chriſtian Lammfell V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Theilen

von

Karl von Holtei.

Fünfter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauſchen alle Bronnen,
Ihr offenbart ſich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung ſieht ſie ſchon den roſenrothen Morgen;
Das Brauſen wird ihr zur Muſik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend ſteigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel,
Sie iſt ein Held und doch ein Kind mit unbeſiegten Waffen,
Und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo kann ſie Wunder ſchaffen."

Emanuel Geibel.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Zum fünften Male begegnen wir in Deinem Leben Dir, Chriſtian Lammfell. Zuerſt haben wir Dich begrüßt als Dein Vater Dich, den Neugeborenen, ſeinem guten Oheim vorſtellte. Dann haben wir Dich beobachtet, Dich und Dein Kinderdaſein, in Rätel's kleinem Hauſe. Später folgten wir Dir auf die Schule, die dem Jüngling zugleich eine Schule des Lebens werden ſollte. Zum vierten Male trafen wir den reifen Mann und freuten uns ſeines frommen, beſcheidenen Waltens. Jetzt endlich finden wir Dich als Greis wieder, und die natürliche Ordnung der Dinge iſt, daß wir kommen, Abſchied von Dir zu nehmen für dieſe Welt. Aber ehe wir an Dein Sterbebett treten, laß' uns die letzten Jahre unſträflichen Wandels betrachten; und wenn Betrübniß oder Trauer über den nicht ungetrübten Abend Deines Lebens uns beſchleichen wollen, dann verjage Du ſelbſt dieſe düſteren Gäſte durch Deines Herzens Freudigkeit, und lehre uns glücklich ſein und froh mit Dir! Biſt Du doch immer noch rüſtig und unwandelbar geſund. Von den kleineren, wie größeren Plagen und Gebrechen des hohen Alters iſt an Dir Nichts zu bemerken. Deine ſechsundſiebenzig Jahre hindern Dich nicht, durch Hitze und Kälte, durch Regen und Schnee über ſteile Berge zu klettern, wenn es gilt, einem Gläubigen das letzte Labſal zu gewähren; und wenn ſie Dir auf ſolchen beſchwerlichen Pfaden begegnen, die Wanderer in den Gebirgen, mögen ſie ſchon ſein weß Glaubens ſie wollen, und wären es Schacherjuden, die hauſirend von Hütte zu Hütte ſchweifen, ... bei dieſem Anblick bleiben ſie ergriffen 'ſtehn, ſchauen ehrfurchtsvoll Dir nach, und Dein unermüdlicher Eifer, Dein weißes Haupt, Du frommer, kleiner Greis, prediget ihnen lauter die Allmacht Gottes, als jenes Schneebergs weißer, höchſter Gipfel.

Was iſt Wahrheit? hat Pilatus den Herrn gefragt; — aber auf eine Antwort harren wir bis heute vergebens.

Was iſt Weisheit? — vielleicht wäre dieſe Frage ebenſo ſchwer zu löſen, wollte man ſie auch den Weiſeſten vorlegen. Das Wiſſen kann es nicht ſein, wodurch der Menſch allein weiſe wird. Sonſt müßten ja die jetzt Lebenden, die mit leichter Mühe lernen und ſammeln; denen ungeheure Magazine der Gelehrſamkeit, täglich an Umfang und Zahl wachſend, für ſie angelegt, und woraus ſie ihr Gedächtniß vollſtopfen mögen, zu Gebote ſtehen; ... ſonſt müßten ſie ja bedeutender und ungleich weiſer werden, als Jene vor uns, denen ſolche Hilfsmittel fehlten; die Jahre brauchten, um ſich unvollkommene, zweifelhafte Kenntniß von Dingen zu verſchaffen, wozu jetzt eine Stunde genügt? Das Wiſſen kann es nicht ſein, was allein den Weiſen macht. Giebt es doch ſo viele Vielwiſſer, denen jegliche Weisheit mangelt. Giebt es doch Einfältige, Unwiſſende, die größeren Anſpruch auf wahre Weisheit haben? Und zu den Letzteren zähle ich Dich, mein Chriſtian Lammfell, wiewohl ich überzeugt bin, Du würdeſt auf Deine alten Tage in einer Schulprüfung ſchmählich durchfallen. —

Das Pfarrhaus zu Wüſtewaſſer iſt ſehr verſchieden vom Pfarrhaus in Sorgau. Dieſes, von Holz gebaut, beſtand nur aus einem Erdgeſchoß, und die oberen Stübchen waren in's Dach gezwängt. Jenes, wie die meiſten Prieſterwohnungen im Gebirge, hat ſchon ein mehr ſtattliches Anſehn. Den unteren Stock bilden eine geräumige Küche mit daran ſtoßendem Gemach für die Dienſtboten, mehrere hohe Gewölbe für Wirthſchaftskammern eingerichtet, ein Waſchhaus, ein Backofen. Die Wohnzimmer des Herrn Pfarrers nehmen das zweite Stockwerk ein, und dort auch befindet ſich Chriſtian's Domicilium: zwei freundliche, kleine Stuben, klein und freundlich wie er, abgeſondert von des Pfarrers Gebiete durch eine dicke Wand, verſehen mit einem beſondern Eingange, geſchieden vom Geräuſch des Hofes und der Viehſtälle, mit einer Ausſicht in's Grüne und auf das höher gelegene Herrenhaus. Als vor fünf oder ſechsundzwanzig Jahren der damals lebende Pfarrer Hoffmann ſeinen neuen, aus Sorgau eintreffenden Kaplan in dieſe neu angebauten Räume einführte und ihm gütig verkündete: hier ſoll der Pater Chriſtel ſein Weſen treiben, wie's ihm behagt! . . . ach, aus wie dankbarem Herzen hatte da unſer kleiner Freund ausgerufen: der liebe Gott meint es ſchon einmal zu gut mit uns Lammſellen! — Und wie oft hat er ſeitdem dieſen Ausruf wiederholt! —

Wenn ich nur noch ein Blaukehlchen hätte, ſagte er täglich; weiter geht mir gar Nichts ab in meiner Pracht und Bequemlichkeit; nur blos ein Blaukehlchen, für die Winterſonntage zwiſchen drei und vier Uhr; . . . aber das wär' halt gar zu ſchön, und unſer Herrgott kann auch nicht Alles für Einen allein thun; es iſt zu viel verlangt! Zwar gab er ſeiner barfüßigen, Wald- und Schlucht-durchſtreifenden, Meiſekaſten-ſtellenden, Leimruthen-ſchwingenden Betteljungen-Freiſchaar gemeſſene Aufträge, von einem Frühjahr zum andern; doch es verging Jahr um Jahr, und die Jungen wurden Männer, ohne daß ein blaugefiederter Sänger Luſt bezeigte, ſich „erwiſchen“ zu laſſen.

Wer weiß, wozu es gut iſt? lautete Chriſtian's Troſtſpruch; vielleichte thät ich übermüthig werden, wenn mir der Himmel jeden Wunſch erfüllte?

Die Jungen brachten ihm unzählige andre Vögel. Sie konnten nicht begreifen, worin für ihren geliebten Kaplan der Unterſchied beſtände zwiſchen einem Blaukehlchen und einem Rothkehlchen, einem Gimpel, einer Kohl- oder Blaumeiſe, einem Seidenſchwanz, einer Droſſel? Chriſtel kaufte Stück für Stück; dann hüllte er das Thierchen behutſam in ein Tuch, trug es auf eine hohe Bergkuppe, öffnete einen Zipfel, damit es erſt herausgucken und ſich umſchauen könne, dann ließ er's fliegen und rief ihm nach: grüß' mir die andern!

So trieb er's, ſeitdem er im „Wüſtewäſſerſchen Pfarrhauſe reſidirte.“ So geſchah es, daß er ſeit einem Vierteljahrhundert viele Gefangene ausgelaſſen und ſich deshalb mit ſämmtlichen Vögeln der Umgegend befreundet glaubte. Wenn er nun auf einſamen Bergwieſen, im laubdurchſchlungenen Tannengebüſch, in Erlenſträuchen eines flatternden Sängers Stimme vernahm, der mit ſanften Tönen ihn und das Allerheiligſte, wonach ein Sterbender im fernen Häuschen ſich geſehnet, feierlich begrüßte, da ſprach der Kaplan zum Meßner: Kein Wunder, daß er uns anſingt, er iſt halt auch ſchon durch meine Hände gegangen, und nun verkündiget er ſeinen Kameraden die Lehre von der himmliſchen Liebe.

Wovor er ſich am meiſten gefürchtet, als er nach Pfarrer Exner's Tode von Sorgau gen Wüſtewaſſer zog, das war die Wirthſchafterin des dortigen Pfarrers. Denn daß er den Pfarrer Hoffmann nicht zu fürchten habe, dafür bürgte ihm die Wahl ſeiner Gönnerinnen, die weder einen liebloſen Prieſter berufen, noch ihrem Chriſtel zugemuthet haben würden, bei einem ſolchen zu leben, ihm zu gehorchen. — Aber die Wirthſchafterin? Hundert Mal hatte er unterweges geſeufzet: da wird's plagen! Und mag ſie ſchon noch ſo eine brave Frauensperſon ſein, ich werde halt immer an mein Mutterle denken müſſen, da kommt ſie nicht auf dagegen, und da werd' ich undankbar ſein in meinem ſchlechten Herzen gegen die arme Frau, ich alter, verſtockter Egoiſte, der ich von Kindsbeinen auf bin; und was kann die Wüſtewaſſer'ſche Wirthſchafterin davor, daß ſie nicht des Lammfell-Huſaren ſeine Wittib iſt? o ich unverbeſſerlicher, ſchlechter Kerle, ſo ich bin und bleibe!

Nun aber fand ſich bei ſeiner Ankunft, als Pfarrer Hoffmann nach der „Mutter Lachmuthin“ rief, daß Mutter Lachmuthin ihren Namen mit Recht führe. Sie war in ihrer Art ein weiblicher Pater Chriſtel. Der Pfarrer hatte ſie von ſeiner bisherigen, ungleich ſchlechteren Stelle mitgebracht, und ſie wie er wußten ſich noch kaum in den neuen Ueberfluß zu finden. Auch kam es ihr bei Chriſtian gar ſehr zu Statten, daß ſie zu keinem Vergleich mit Mutter Anne-Marie herausforderte: wo jene als ſtattliche alte Frau eine gewiſſe beſcheidene Würde durch ihre Erſcheinung ſchon behauptet, lachte die kleine, zuthuliche Lachmuthin ebenſo treuherzig, einfältiglich-heiter in die Welt, wie es ein gewiſſer Kaplan zu thun liebte in jenen Stunden, die der ſelige Exner ſeines Pater's „dumme Stunden" benannte.

Wie alt Mutter Lachmuthin ſei, konnte damals Pater Chriſtel nicht errathen; ſie zu fragen, als „ein Stockfremder, hielt er nicht für ſchic[illegible]n;" doch als vielerfahrener Weiberkenner ſchätzte er ſie gegen Sechzig. Nun aber ſind ſeitdem ſechsundzwanzig Jahre verfloſſen, Pfarrer Hoffmann iſt begraben, Pfarrer Süßmilch iſt deſſen Nachfolger geworden, und Mutter Lachmuthin hat ſich auch nicht eine einzige Falte mehr in ihr allerdings runzeliges Antlitz gelächelt, iſt nicht um eine Stunde älter geworden, ſieht vielmehr beſſer und lebensmuthiger aus, als damals? Pater Chriſtel hat deshalb jede Berechnung aufgegeben, um ſo mehr, da er von ihr nicht unterſtützt wird darin; denn ſie weiß gleich der verſtorbenen Söphel durchaus nicht, wie alt ſie iſt, „weil ihrer unterſchiedliche Geſchwiſter waren, große und kleine; die ſind weggeſtorben, und ſie iſt übriggeblieben; aber lange mag's her ſein, das iſt ihr klar."

Es war am erſten März des Jahres achtzehnhundert neununddreißig, als Mutter Lachmuthin um zehn Uhr des Morgens bei'm Herrn Kaplan an die Thüre klopfte und ſich baß verwunderte, ihn nicht herein rufen zu hören. Sie wiederholte mit krummem Finger ihr leiſes Fragezeichen und wagte endlich, aufzuklinken und den Kopf durch die Thüre zu ſtecken. Chriſtel ſaß am Fenſter, vor ihm ſtand ein kleines Käſtchen, worin allerlei werthloſe Gegenſtände lagen; in ſeiner Hand hielt er eine alte abgenützte Schreibfeder. Eine ſolche in des Kaplans Gebrauch zu ſehen, war der Mutter Lachmuthin etwas Fremdes. Was macht der mit einer Feder? mochte ſie denken, getraute ſich aber doch nicht, ihn zu ſtören.

Kommt immer vollends herein, Wirthſchafterin, ſprach er; ich thu' weiter Nichts; ich feiere nur den heutigen Tag. Denn heute vor einundfünfzig Jahren iſt mein guter Großvater verſtorben, mein Heinrich Rätel, und mit dieſer Feder, die jetzund ſchon gar erbärmlich zerfreſſen ausſieht, hat er die letzten Worte geſchrieben: ecquantum restat? Doch das verſteht Ihr nicht, Mutter Lachmuthin, weil Ihr kein Lateiner nicht ſeid, und was bringt Ihr mir Gutes?

Die gnädige Frau Felden hat 'runtergeſchickt, ſie hätte Viſite gekriegt, und der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan ſollen zum Eſſen kommen, läßt ſie ſchöne bitten. Weil doch aber unſer Herr Pfarr ſchon wieder einmal in die Stadt gefahren iſt, könnt' ich's ihm doch unmöglich ausrichten, und mußt's an den Herrn Kaplan beſtellen, denn der Herr Bediente thut auf Beſcheid paſſen.

Es iſt mir nicht recht angenehm, Mutter Lachmuthen, ſeht Ihr, von wegen der Schreibfeder und dem erſten März; ich hätte den Tag lieber alleine zugebracht. Aber was hilft's? Wenn unſ're Frau Cöleſtine ſchafft, muß der Chriſtian Lammſell gehorchen.

Alſo ſtellen ſich der Herr Kaplan ein?

Sicherlich, Mutter Lachmuthen, der Kaplan ſtellt ſich ein.

Bei Cöleſtine Feld, die als Wittwe auf ihrem mütterlichen Erbgute kinderlos ein in jeder Beziehung ſtilles Daſein führte, gab es keine großen Geſellſchaften. Von Feſten, die Aufwand fordern, von ſchwelgeriſchen Mahlen wußte Niemand im Dorfe ein Beiſpiel. Bisweilen empfing ſie Beſuche aus der Nachbarſchaft, und dann wurde wohl der Pfarrer Süßmilch dazu geladen; ſeltener Kaplan Lammfell, von dem ſie wußte, daß er die Freuden der Tafel nicht zu ſchätzen verſtand, und den ſie lieber allein und ohne Zeugen bei ſich ſah, weil ſie mit ihm zu beſprechen liebte, worüber ſie gegen alle andern Menſchen tiefes Schweigen beobachtete. Heute gehörte Pater Chriſtel gewiſſermaßen zu den guten Sachen, die ihren Gäſten vorgeſetzt werden ſollten. Der Landrath, der ihn hochverehrte, hatte ſich ihn ausdrücklich erbeten; Herr und Frau von Stuberg ſehnten ſich, ihn kennen zu lernen; und der königl. Oberförſter geſtand geradezu, er ſei gekommen, den Prieſter zu ſehen, von welchem der Landrath ihm nicht genug erzählen können.

Man ging mit dem Schlage Ein Uhr zu Tiſche; die Unterhaltung war bald im beſten Gange. Zwiſchen Cöleſtinen und ſeinem Gönner, dem „Herrn Landesvater,“ ſitzend, fühlte Chriſtel ſich heimiſch; aus den Augen der andern drei Anweſenden las er aufrichtiges Wohlwollen, ſo wie ſie nur einige Worte mit ihm gewechſelt. Da legte er ſich keinen Zwang an und redete munter darein.

Frau von Stuberg pries ihn glücklich wegen ſeines beneidenswerthen Alters, wegen der merkwürdigen Regſamkeit, die er bewahrt habe, und fragte: ob er denn noch ohne Brille deutlich ſehe?

Mein Lebenlang hab' ich keine auf der Naſe gehabt, außer als kleiner Junge, wenn ich ſie mir zum Spaße von meinem guten Großvater ausbat, wo ich aber gleich ſchwindlich wurde. Ich thu' mich jetzund genung verwundern, wenn ich manchesmal auf unſern Bergen die jungen Herren ſeh 'rumfallen mit den großen Blechbüchſen zum Botaniſiren; von dreien haben ihrer zwei gewiß immer Glasfenſterle vorſtecken.

Sie haben Recht, Herr Kaplan, nahm der Oberförſter das Wort, es nimmt gewaltig überhand. Ich weiß nicht, wo ich geleſen habe, daß zur Zeit der ſpitzen Schnabelſchuhe mit hohen Abſätzen die neugeborenen Kinder Füße zur Welt gebracht haben ſollen, die jener unſinnigen Mode entſprechend ſchon gebildet waren? Jetzt bin ich oft verſucht zu glauben, die Kinder werden mit Augengläſern das Licht des Tages begrüßen? In meiner Jugend hat es doch unfehlbar auch Kurzſichtige gegeben, dennoch war es eine Seltenheit, einen Brillenträger zu ſehen. Jetzt trägt jeder Junge eine ſolche Maſchine auf der Naſe oder kneift doch wenigſtens ein Glas in's Auge. Das ſcheint mir eben auch nur eine unſerer beliebten Nachgiebigkeiten zu ſein, die gewiß traurige Folgen hat. Je mehr Brillenträger, deſto mehr Kurzſichtige; je mehr falſche Haartouren, deſto mehr junge Kahlköpfe! —

Und je mehr philantropiſche Bücher und Geſetze, fiel Herr von Stuberg ein, deſto mehr Unzufriedene. Und je mehr Mäßigkeitsvereine, deſto mehr heimliche Säufer! Zwar das Letztere ſollt' ich hier nicht ausſprechen, um unſern Herrn Kaplan nicht zu beleidigen, da ſich bei uns zu Lande der katholiſche Klerus dieſer Sache beſonders angenommen hat.

Hier im Gebirge weiß ich von Nichts, wendete Chriſtian ein.

Pater Chriſtel, rief Cöleſtine, iſt ohne es zu wiſſen der beredtſte Apoſtel aller Mäßigkeitsvereine durch ſein eigen Beiſpiel, wie meine Gäſte auch heute wahrnehmen; doch als Wirthin muß ich ſie dringend erſuchen, ſeinem Beiſpiele darin nicht zu folgen; ſonſt mögen ſie es in allem Uebrigen thun, — wenn ſie können.

Es iſt gewiß höchſt löblich von den Prieſtern, fuhr der Oberförſter fort, daß ſie darauf hinarbeiten, die unſelige Trunkſucht auszurotten; auch giebt es einen bewundernswürdigen Beweis von der moraliſchen Macht der katholiſchen Kirche, daß ein in des Beichtvaters Hand abgelegtes Gelübde genügen konnte, Tauſende vom Schnapſe fern zu halten. Nur ſcheint mir dieſe plötzliche Umkehr zur Enthaltſamkeit aus andern Gründen bedenklich, ja gefährlich. Wo, wie in jenen Gegenden, in denen die Mäßigkeitsvereine zunächſt unter kirchlicher Leitung ſtehen, die Einwohner ſonder Unterſchied des Geſchlechtes bei kümmerlicher, oft elender Nahrung an den Kartoffelbranntwein als ein nothwendiges Stärkungs- und Belebungs-Elixir von Jugend auf gewöhnt waren; wo Mütter den Täuflingen, wenn dieſe auf dem Wege zur Kirche ungebührlich ſchrieen, einen Schluck ihrer „großen Medicin" in den Hals goſſen, um ſie zu beruhigen; wo folglich der Schnaps mit der Bevölkerung, und die Bevölkerung mit dem Schnapſe auf's innigſte verwachſen war; . . . da, wie geſagt, ſollte man nicht ſo raſch zu Werke gehen. Ich fürchte, mich nicht zu täuſchen, wenn ich traurige Folgen dieſer faſt fanatiſchen Enthaltſamkeit für den allgemeinen Geſundheitszuſtand prophezeie? Wir, am Tiſche unſerer werthen Freundin, haben leicht Prr! machen und uns ſchütteln, wenn wir an Fuſel denken. Anders der Arbeiter, welcher im ganzen Jahre kein Fleiſch ſieht, eine kräftige Brühe, einen ſtärkenden Wein kaum dem Namen nach kennt, oft an Brod Mangel leidet und gutes Bier auch nicht bezahlen könnte, wenn man es für ihn brauete. Ihm gewährte bisher für all' dieſe Entbehrungen eine Art von Erſatz, wovor wir Abſcheu hegen.

Ja, ja, die Armen überhaupt, fing nun Chriſtian ganz kleinlaut an, denen geht es mitunter gar gottserbärmlich auf Gottes ſchöner Erde. Sie können mir ſchon glauben, meine Herren und Damen, das macht mich manchesmal ganz kaſchbernat, wenn ich recht d'ran denke, ſo alt wie ich geworden bin! Und da frag' ich mich hernach: was haſt Du denn voraus, Du vermurxter alter Kaplan, daß es Dir ſoll immer ſo gut und reichlich gehen und den Armen immer ſo ſchlecht und ärmlich?

Und Sie können mir's ſchon glauben, 's werden ihrer alle Tage mehr. Gott weiß, wo ſie herkommen. Aber ſeitdem ich hier bin in Wüſtewaſſer, haben ſie zugenommen in Berg und Thal wie die Fröſche, ... und unſre gute liebe Herrſchaft giebt doch mit vollen Händen. Doch das iſt gerade, wie wenn's in einen Brunnen fiele! Man ſpürt's kaum.

Wo ſie herkommen, Kaplan? ſagte Herr von Stuberg. Wo das Bettel- und Diebesvolk herkommt, fragen Sie? Das will ich Ihnen mit wenig Worten erklären. Von der Aufhebung der Erbunterthänigkeit, von der Freizügigkeit, vom Dismembriren der Rittergüter, von der Leichtigkeit, ſich zu verheirathen, Kinder in die Welt zu ſetzen; von der Gewerbefreiheit et caetera! Davon kommen ſie her. Von der hochbelobten Parzellirung, von dem Zerſplittern des Grundes und Bodens kommen ſie her. Das mag leidlich gehen, wo fruchtbar' Land iſt; wo ein kleiner Fleck Acker ſeine Leute ernährt. Aber in Sandflächen oder in Steinklüften und Bergſchluchten ... 's iſt zum raſend werden: da kauft ſich der erſte beſte Lump mit zehn Thalern, die er Gott weiß wo geſtohlen, ein Fleckchen ſo groß wie mein Handteller und baut ſich mit dem Holze, was er mir ſtiehlt, ein Häuschen; und ſo viel Hände in dieſem Hauſe ſich regen, ſo viel Diebszangen wachſen mir zu. Nicht zehn Jahre und unſere „freien Inſaſſen“ freſſen uns auf, wie ich jetzt dieſen Biſſen Rinderfilet verzehre, mit Stumpf und Stiel.

Sie ſprechen, lieber Stuberg, erwiederte ihm Cöleſtine, wie ich ſonſt ſchon meinen verſtorbenen Vater ſprechen hörte. Der gab auch nur noch zehn Jahre Friſt, und doch ſind ſeitdem beinahe dreißig vergangen, ohne daß jene Befürchtungen eintrafen. Die Uebelſtände freilich muß ich Ihnen eingeſtehen. Wer empfindet ſie härter, als eine Frau, eine Wittwe, die den Gutsherrn vorſtellen ſoll und täglich in Conflicte geräth mit ihren Idealen und der drückenden Realität!? Dennoch vermag ich nicht einzuſtimmen in Ihre Anklagen gegen Diejenigen, welche jene von Ihnen getadelten Neuerungen herbeiführten. Sie waren nothwendig; ſie ſind geboten durch die Achtung des Menſchen im Allgemeinen, ſie ſind bedingt durch das Evangelium, zu welchem wir uns bekennen. Die letzten Spuren der Leibeigenſchaft mußten ſchwinden, — oder wir hörten auf, Chriſten zu ſein. Das iſt mein Glaube.

Ich will nicht ſtreiten, gnädige Frau; Ihr Glaube iſt nicht der meine, aber ich ehre ihn, und er iſt mir heilig, wie Ihre Freundſchaft. Nur das Eine erlauben Sie mir noch zu äußern: die letzten Spuren der Leibeigenſchaft ſind verſchwunden; — wie es aber unter dem größeren Theile ſeiner freien, ſelbſtſtändigen Gemeinde mit dem Chriſtenthume — ich meine nicht der Form, ich meine dem Sinne nach — beſchaffen iſt? darauf mag Ihr Herr Kaplan Antwort ertheilen.

Chriſtel murmelte: nu ja, ja, da plagt's, da plagt's! Wenn unſer ſeliger Pfarr' aus Sorgau hier wär', da würd' er wohl ein Brünkel auf den Tiſch trommeln, und: Sapperlot, Sapperlot, würd' er ſprechen.

Der Landrath hatte vermieden, ſich in dies Geſpräch zu miſchen. Seine amtliche Stellung veranlaßte ihn dazu. Jetzt ergriff er die Gelegenheit, der Unterhaltung eine andere Bahn zu machen. Ich leere mein Glas, ſprach er, als Proteſtant, auf das Wohl aller katholiſchen Prieſter, die Gott im Buſen tragen, wie unſerer lieben Freundin alter Kaplan. Stoßen Sie mit mir an; wir Proteſtanten trinken Pater Chriſtel's Wohl!

Und da er nicht Beſcheid thun darf, rief Cöleſtine, weil er keinen Wein nimmt, ſo dank' ich in ſeinem Namen.

O lieber Herr Landesvater, Sie ſind ein Engel für uns hier im Kreiſe; wir haben Sie alle gar lieb. Unter Ihnen ſpüren wir Nichts, daß wir ſollten ecclesia pressa ſein; ſo wenig wie hier am Tiſche. Nu ja, wir ſein nur unſerer Zwei, unſere Frau Wirthin und ich, und die andern Viere ſind Lutheraner und thun uns Nichts zu Leide, trinken gar meine Geſundheit. Nu vollend's heute, an meines Vater Rätel's Todestage ... das war nämlich auch ein Lutheriſcher, ... und mein Vater Lebrecht auch ... Er ſenkte ſein Angeſicht auf die Bruſt und verſtummte.

Cöleſtine wendete ſich raſch und leiſe zum Landrath: Sie haben doch nicht vergeſſen, den vierzehnten Mai?

Wie ſollte ich! Schon vor etlichen Tagen iſt mein Bericht an die Regierung abgegangen, und ein Schreiben des Dechanten lag bei. Ich freue mich ſelbſt auf dieſen Tag, wie ich mich nur als kleines Kind auf den Weihnachtsabend gefreut habe.

Stuberg und der Oberförſter dürfen auch nicht fehlen.

Ich bleibe gewiß auch nicht aus, flüſterte Frau von Stuberg.

Alſo gefällt Ihnen mein Freund?

Wahrlich, liebe Cöleſtine, ich hätte nicht gedacht, daß mir ein Prieſter Ihrer Kirche ſo gefallen könnte; beſonders nachdem ich Ihren Herrn Pfarrer neulich hier gefunden, der mir gar nicht . . .

Pater Chriſtel erwachte jetzt aus ſeinen Träumen, hob wieder ſein Haupt empor, ſah um ſich her und ſchien fragen zu wollen: habt Ihr's bemerkt, daß ich ganz wo anders war, unterdeſſen? Verzeihen Sie ſchon, ſagte er zu Cöleſtinen, ich bin wiederum ſehr zerſtreut geweſen. Das iſt ein alter Fehler von mir, den mir ſchon unſer ſeliger Pfarr in Sorgau oftmalen gerügt hat, und mit den Jahren nehmen ſolche Fehler immer zu. Auch wenn man ſo viel alleine iſt, verwöhnt man ſich.

Sind Sie denn nicht ſtets um Herrn Pfarrer Süßmilch? fragte Frau von Stuberg; ſchätzt er ſich denn nicht glücklich, Ihre Geſellſchaft zu haben?

Mein Herr Pfarrer, gnädige Frau? Ei, wo denken Sie hin? Der thut ſich ſchrecklich langweilen bei mir. Das iſt ein ſehr gelehrter und gebildeter Mann; gegen den bin ich viel zu unwiſſend; der kann ja über Nichts mit mir reden. Und auch viel zu ſchwach bin ich ihm, in Kirchenſachen zu nachgiebig, weshalb er mich ſtets tadelt, denn er iſt ein ſehr ſtrenger Herr; hält auf unerbittliches Regiment, vorzüglich bei gemiſchten Ehen. Da ſetzt's manchmal 'was, daß ich keine rechte Conſequenz nicht beſitze, ſagt er. Und zu kindiſch bin ich ihm, zu alt. Er iſt halt ein junger, ſtarker Mann.

Iſt er auch ſo ſtreng gegen ſich ſelbſt? fragte Frau von Stuberg weiter.

Ei ja wohl, gnädige Frau. Er iſt ein Muſter für alle Menſchen. Gnädige Frau ſollten ihn nur predigen hören, wie er jedem die Wahrheit geigt; er ſchenkt keinem 'was. Wie könnt' er ſo geſtrenge ſein, wenn er nicht das beſte Gewiſſen hätte? Nein, ſolch' ein Herr hat ſich Nichts vorzuwerfen. Wollte Gott, daß ich ſo vollkommen wäre, wie er!

Der Landrath lächelte.

Frau von Stuberg wollte noch mehr fragen. Cöleſtine bat ſie durch einen ſprechenden Blick, ſie möge davon abſtehen.

Dennoch fuhr jene fort: Ich habe niemals mit mir in's Klare kommen können, wie es junge Prieſter geben mag? Was meinen Sie, Landrath, ſollte nicht erſt ein langes vorangegangenes Leben mit ſeinen Stürmen und Leiden darüber entſchieden haben, ob der wahre Beruf zu dieſem heiligen Amte vorhanden iſt? Sollte nicht Derjenige, der unſerer Welt und ihren Lockungen Valet ſagen will, vorher ihre Nichtigkeit aus eigener Erfahrung haben kennen lernen? Würde man nicht Demjenigen, der mit grauen Haaren uns prediget: „glaubt mir, hab' es durchgemacht, Alles iſt eitel!“ mehr und lieber Glauben ſchenken, wie dem jungen Manne, dem wir abmerken, daß er ſich nach verbotenen Früchten ſehnet, und dem

Nichts übrig bleibt, als die heftigſten Uebertreibungen, wodurch er uns zurückſchreckt? Wahrhaft chriſtliche Milde kann nur ein Greis verkünden. Wo ſie ſegensreich wirken ſoll, darf keine Leidenſchaft mehr im Hintergrunde lauern; ſogar eine gewaltſam unterjochte nicht. Deshalb ſo viel Liebloſe, — oder ſo viel Heuchler! Ich weiß nicht, welche ich mehr fürchten ſoll?

Wenn's darauf ankommt, ſchöne Dame, ſo bin ich ſchon vor fünfzig Jahren ein alter Mann geweſen. Ich hatte dazumalen ſchon Alles hinter mir, das ganze Lebensglück mit ſeinen Eitelkeiten und Täuſchungen; ich brauchte nicht zu heucheln. Na, und lieblos bin ich gerade auch nicht geweſen; nur mitunter ein garſtiger Egoiſt.

Wie alt ſind Sie denn, Sie garſtiger, egoiſtiſcher Pater?

O ich bin erbärmiglich alt, Euer Gnaden. Wenn ich mir auch oft wie ein Kind vorkomme und meinem Pfarrer ebenfalls, ich bin doch ſchon ſehr alt. Ich habe ſchon den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht und dabei dieſen Arm eingebüßt, den Sie hier ſehen. Das heißt, den Arm verlor eigentlich mein Vater, daß ich nicht Confuſion mache, aber ich ſchlug die Schlacht mit; ich ſtand auf Seiten der Kaiſerin und gab den Ausſchlag. Gott im Himmel, freute ſich Vater Lebrecht über meine blutige Naſe! Das war ein ſchöner Sieg, den wir da erfochten, hinter'm Gartenzaun. Ja, das iſt ſchon ein Weilchen her .... Ich rede wohl dummes Zeug, meine Herrſchaften? Lachen Sie mich nur aus. 's iſt albern genug, daß ich die Gegenwart und die Vergangenheit verwechsle. Was wollten Sie wiſſen? Wie alt ich bin? Das iſt bald berechnet: Gleich nach dem Hubertsburger Frieden war ich da. Ich bin ein Friedenskind!

Das weiß Gott, rief Cöleſtine.

Hubertsburger Frieden, ſprach der Landrath; ſiebenjähriger Krieg! Tönt das nicht wie alte, längſt verſchollene Märchen in unſern Ohren? Wie oft hat mir mein lieber Großvater davon erzählt, wenn ich als Knabe lauſchend an ſeinen Wundermähren hing, . . . und da ſitzt ein Kind jener Tage unter uns . . .

Ich hab' auch noch den alten Fritze geſehen, Herr Landesvater. Heilige Jungfrau, was hatte der vor Augen!

Wiſſen Sie, warf der Oberförſter ein, daß mich bisweilen eine Ahnung beſchleicht, als wären jene Zeiten, die man heut zu Tage gern die barbariſchen nennt, in mancher Beziehung minder barbariſch geweſen, wie die unſrigen? Was die Art der Kriegführung betrifft, ſo war ſie unbedenklich nobler. Da fällt mir ein Hiſtörchen ein, welches mir Herr Wilhelm von Studnitz in Schlegel erzählte, und welches ich Ihnen mittheilen will; ich habe mir die dazu gehörigen Verſe ſeit ſiebzehn Jahren feſt im Gedächtniß bewahrt, weil ſie mir außerordentlich gefielen. Ich gebe Ihnen die Einleitung des verſtorbenen Studnitz faſt wörtlich wieder: die Kaiſerin, vorausſetzend, ein an Menſchen noch armer Staat, wie Preußen, werde auf die Länge den Wettſtreit mit ihren reich bevölkerten Erbſtaaten nicht aushalten, ging von der üblichen Sitte, die gegenſeitigen Gefangenen ſogleich auszuwechſeln, einige Male ab und ließ dieſelben in kleine Orte auf dem rechten Donau-Ufer vertheilen. Eine ſolche Abtheilung preußiſcher Officiere befand ſich in Krems. Die Schlacht bei Torgau war noch nicht beendet, Friedrich war zurückgeſchlagen, da ſendete der verwundete Daun Siegescouriere ab. In Folge dieſer Nachrichten gab der Prälat von Kettwein bei Krems ein Feſt, und die Kloſterkanonen ſchoſſen Victoria. Später trafen heimliche Gerüchte ein, daß Zieten und Möllendorf die Schlacht gewendet; ſie drangen bis zu den gefangenen Officieren. Nun feierten dieſe ein Feſt. Einer von ihnen trug folgende Verſe vor:

„Nimm, Du hochwürdiger und hochgelehrter Mann,
Den wärmſten Dank von uns in dieſen Zeilen an.
Du fei'rteſt einen Sieg, den wir nicht feiern können,
Du ließeſt Dein Geſchütz von Wall und Mauern brennen.
Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthaunen knallten,
Schier war uns um das Herz, als ſollt' es ſich zerſpalten?
Doch heilend legt der Sieg von unſern Waffenbrüdern
Uns Balſam auf die Wund'! Wir feiern ihn mit Liedern
Und bitten Dich recht ſehr, daß es uns daß erfreue,
Schieß', o Hochwürdiger, o ſchieße bald auf's Neue!“

Sämmtliche gefangene Officiere unterſchrieben im Freuden- und Wein-Rauſche dieſe Verſe und überſendeten ſie dem Prälaten. Das hätte ihnen ſchlecht bekommen können? Doch jener Prieſter dachte zu edel, um ſeine Stellung geltend zu machen gegen arme Gefangene. Er antwortete ihnen:

„Ihr habt, geehrteſte, berühmte Martis-Söhne,
Ein Danklied mir geweiht, zum Spott und zum Gehöhne;
Dank ſag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die Lehre,
Daß Euch zu Eurem Witz Beſcheidenheit gehöre.
Ich ſchoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiſerin,
Als uns die Fama ſagt', wir hätten den Gewinn.
Das Glück iſt wandelbar, und Euer König groß.
Giebt ihm das Unglück auch den allerhärt'ſten Stoß,
Wird man doch ſeinen Ruhm in ſpät'ſten Zeiten hören.
Er giebt der ganzen Welt und Euch die beſten Lehren:
Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt ein geſetzt' Gemüth und großen Friedrich an.“

Zugleich wurden alle Unterſchriebenen zu einem Mittagsmahle auf die Prälatur beſchieden, wo in friedlicher Einigkeit mehr als ein Pokal auf die Geſundheit der Kaiſerin und des Königes geleert worden iſt.

Stuberg's, Cöleſtine, der Landrath gaben ihren Beifall zu erkennen.

O der Prälat, rief Pater Chriſtel, das iſt ein Prachtmann! Der hat ein Gemüthe gehabt, wie unſer Prälat; dem thäte ſo Etwas auch ähnlich ſehen. Auf das Wohl des Königes und der Kaiſerin hat er mit den gefangenen Officieren getrunken? Siehſt Du, ſiehſt Du, das war ein Herr nach dem Herzen Gottes. Na, wenn mein Mutterle noch lebte, wie möchte die ſich freuen über das Geſchichtel! O Jekerl, Jekerl, Herr Oberforſtmeiſter, die Geſetzel müſſen Sie mir aufſchreiben, daß ich ſie unſerm Herrn Prälaten kann in die Hand ſpielen? Sein Sie gebeten. Unſer Prälat iſt auch ſo Einer, der die gefangenen Officiere zu ſich einladen thäte und ſetzt' ihnen ein gutes Glaſel Wein vor. Nicht wahr, Herr Landesvater?

Ja, erwiederte der Landrath, alle Achtung vor dieſem Prälaten. Er macht's übrigens wie Sie, Pater Chriſtel: er trinkt keinen Wein.

Aber er giebt ihn gerne; und ſo würd' ich's auch machen, wenn ich . . wenn ich ein Prälate wäre; oder ein Pfarr!

Und warum ſind Sie nicht Pfarrer? fragte Frau von Stuberg.

Ja, warum iſt er's nicht? Weil er es nicht ſein wollte! Hat meine ſelige Mutter ihn nicht dringend gebeten, hab' ich ihn nicht beſchworen, die hieſige Pfarrei anzunehmen, ehe der verſtorbene Hoffmann erwählt war? Hab' ich nicht nach deſſen Tode wiederum all' meine Ueberredungskünſte aufgeboten, und die Beſten in der Gemeinde die ihrigen mit mir? Alles vergeblich. Er blieb bei ſeinem alten Satze: ich bin ein guter Kaplan und würd' ein ſchlechter Pfarrer ſein. — Da wurde Herr Süßmilch berufen.

Den hätt' ich nicht berufen, flüſterte Frau von Stuberg dem Landrath in's Ohr; wenigſtens hätt' ich ihn nicht auserwählt.

Cöleſtinen war dieſe Bemerkung nicht entgangen; ſie beeilte ſich, eine nähere Erörterung zu verhindern, und ſuchte das Geſpräch noch einmal auf den Prälaten zu bringen: Ich freue mich jedesmal, wenn ich ihn fahren ſehe, über ſeine Wagenpferde, wie gemächlich und hübſch die wohlgenährten Pferde daher traben; ihnen wie dem

Kutſcher merkt man ab, daß ſie keine Noth leiden, während ihr Herr nicht ſo ausſieht, als ob er den Genüſſen der Tafel huldigte.

Er und ich, rief Chriſtel ſtolz, wir eſſen nur von einem Gerichte. Aber ſeine Schimmel haben's gut: er kommt nicht in den Stall, außer denn er hätte die Taſchen voll Zucker. Und da muffeln ſie! Und wie ſie ihn kennen! Bis in's Haus laufen ſie ihm nach. Das iſt luſtig!

Ich kenne Jemand, dem ſein Pferdchen in's Zimmer folgt, über die Stiegen!

Ich auch, Herr Landesvater, ich auch; und der Jemand iſt kein der und ſitzt hier am Tiſche. Nicht wahr?

Cöleſtine ſtand auf: und das Pferdchen iſt kein Pferdchen mehr, ſondern wird ſchon ein tüchtiges Roß. Sie öffnete das Fenſter und rief hinab: laßt den Rappen aus dem Stalle!

Bald darauf hörten die Anweſenden einen ſchweren, doch vorſichtigen Tritt über die ſteinernen Treppenſtufen herauf ſchallen, er kam immer näher, und nicht lange nachher öffnete ſich die nicht feſt eingeklinkte Thüre, und ein ſchwarzes Pferdegeſicht blickte mit treuherzigen Augen in das Speiſezimmer.

Komm' nur, mein Rappe, komm' nur herein, die Herrſchaften erlauben es.

Und der Rappe ſchritt langſam und beſcheiden herzu, näherte ſich ſeiner Herrin, wieherte freundlich und ſteckte ſeinen Kopf zwiſchen Cöleſtine und Pater Chriſtel, wobei ſein Hals auf des letzteren Schulter zu liegen kam.

Er ließ ſich von dieſem mit einer Hand liebkoſen, und aus der anderen nahm er das ihm dargebotene Brot.

Seine Mutter, ſagte Cöleſtine, war ein treues Thier, welches mich Jahre lang auf ſeinem Rücken durch unſere Berge trug.

Und wo iſt es denn geblieben? fragte der Oberförſter.

Wiſſen Sie das nicht? Vor anderthalb Jahren etwa machten wir einen gefährlichen Sturz mit einander, von einem ſchmalen Steig herab; wir waren Beide zu gleicher Zeit vor Etwas erſchrocken, ich und mein Pferd. Ich kam mit dem Schrecken davon, das arme Thier blieb ſchwer verletzt auf dem Platze. Sein Füllen, welches uns gefolgt war, ſtand traurig bei ihm. Ich ging, Hilfe herbei zu holen, doch ſie war nutzlos. Als die Mutter kein Zeichen des Lebens mehr gab, folgte mir der kleine Rappe wie ein Hund. Seitdem hab' ich kein Pferd mehr beſtiegen. Das Reiten ziemte ſich ohnedies nicht für eine Frau von meinem Alter.

Was aber ſoll aus dem Rappen werden? hat er ſchon eine Beſtimmung?

Daß ich nicht wüßte. Ich erzog ihn zum Müßiggänger, und er iſt ſehr verwöhnt. Gelernt hat er Nichts, was ihm eine ſolide Stellung in der Welt geben könnte. Einige brotloſe Künſte treibt er. So zum Beiſpiel thut er mit Leichtigkeit, was unſer Pater Chriſſel nicht zu Stande brächte; Sie ſollen Sich überzeugen. Cöleſtine ließ ſich einen tiefen Teller geben, leerte in dieſen den Inhalt einer Flaſche, hielt ihn dem verzogenen Kinde hin und befahl dieſem, die Geſundheit der Geſellſchaft zu trinken, was bald geſchehen war.

Das kann ich freilich nicht, ſprach Chriſtian ſehr kleinlaut, ich thäte turkeln, und dem ſchwarzen Kerl macht's Nichts. Gott vertheilt ſeine Gaben ungleiche. Davor will ich jetzund Etwas thun, was wieder das Rappel nicht kann. Er ſtand auf:

Wir danken Gott für ſeine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, und ich wünſche allerſeits wohlgeſpeiſt zu haben. Man folgte ſeinem Beiſpiel. Er empfahl ſich, um in die Pfarre zu gehen und zu fragen, ob vielleicht Etwas vorgefallen wäre, und der Rappe ging mit ihm.

Stuberg's, wie der Oberförſter wußten Cöſtelinen nicht genug zu danken für dieſen Mittag. Sie prieſen einſtimmig den kindlichen Greis und verabredeten ſich mit dem Landrath, am vierzehnten Mai nicht zu fehlen, wo Chriſtian Lammſell ſeine fünfzigjährige Jubelmeſſe feiern werde.

Cöleſtine entdeckte ihnen, daß die Anſtalten für die Feier des Tages zwiſchen ihr und dem Landrath im Stillen getroffen würden. Er ſelbſt weiß Nichts davon; ja, es fällt ihm gar nicht ein, daß dieſes Feſt ihm ſo nahe bevorſteht. Für die Todestage ſeiner Lieben hat er ein unwandelbares Gedächtniß. Was ihn betrifft, vergißt er in ſeiner Zerſtreuung. Deßhalb müſſen wir daran denken. Der Dechant iſt unſerer Anſicht. Und dieſer edle Prälat, der meinem Kaplan durch Einfachheit der Anſprüche und Reinheit der Sitten von allen Prieſtern der Umgegend vielleicht der ähnlichſte iſt, will mit uns gemeinſam wirken. Meine Gabe für den Jubilar iſt eine ſehr geringe, ihrem Werthe nach, denn ſie koſtet wenige Groſchen; dennoch bin ich überzeugt, daß ſie ihm die werthvollſte ſein wird, weil ſie einen längſt gehegten Wunſch erfüllt. Wollt Ihr ſehen, was es iſt? So tretet in mein Cabinet.

Sie ging voran und zeigte ihnen einen mit grünem Linnen überzogenen Käfig, worin ein unſcheinbarer Vogel ſich munter bewegte.

Ein Blaukehlchen? rief der Oberförſter; motacilla Suecica!

Seit einem Jahre pfleg' ich das zarte Ding. Ich bin eigens nach der Stadt gereiſet, um ſeiner habhaft zu werden. An dieſes Vögelchens geheimnißvollen Geſang knüpfen ſich Pater Chriſtels Kinderträume, durch welche ſeine frühverſtorbene kleine Schweſter als Engel zieht. Am Abende ſeines Jubeltages, wenn er fromm gerührt die Einſamkeit ſucht; wenn er im matten Schimmer der Abendſonne betet ... möge dann des Vogels Stimme ihn begrüßen, daß er wähne, er ſei wieder ein Kind!

Und was iſt er denn anders? fragte der Landrath.

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Pfarrer Süßmilch ſaß auf dem Kanapee und ſtreichelte ſeinen ſchönen Kater. Pater Chriſtel ſtand vor ihm, eines Befehls gewärtig, weil der Pfarrer während des Abendeſſens geäußert, er habe ihm noch Etwas mitzutheilen.

Mutter Lachmuthin räumte den Tiſch ab und lauſchte, was ſonſt nicht ihre Weiſe, auf jedes Wort. Ja, ſie lächelte verſtohlen dem Pfarrherrn zu, wie wenn ſie im Einverſtändniß mit ihm wäre?

Das Geſpräch lautete etwa folgendermaßen: Herr Kaplan, ich werde Sie bitten, die Meſſe in ihrem Bergkapellchen morgen um eine Stunde ſpäter zu leſen.

Eine ganze Stunde, Herr Pfarr?

Eine ganze Stunde. Die wenigen Leute in der Nähe, die etwa beizuwohnen pflegen, können ſich ſchon ſo lange gedulden. Und Sie fragen nicht, weshalb ich dieſe Verzögerung wünſche?

Was mein Herr Pfarr mich thun heißt, das hab' ich zu befolgen, ohne daß ich erſt frage: warum?

Sie ſind und bleiben das Muſter eines Kaplan's. Aber Sie ſollen die Urſach erfahren. Einige meiner Bekannten aus der Nachbarſchaft, denen ſich auch unſere hochverehrte Gutsherrin anſchließen wird, machen einen Morgenausflug in die Berge; und weil ſie ſo viel gehört haben von der ſchönen Lage unſ'rer Thekla-Kapelle; und weil ſie wiſſen, daß der würdige Senior unſerer Kapläne dort ſeit Frau von Neudorf's Tode jeden Morgen das Amt hält, ſo wollen ſie frühzeitig aufbrechen, um dort im jungen Maiengrün ihre Andacht zu begehen. Deshalb wünſch' ich, daß wir ihnen eine Stunde Friſt gönnen.

Alſo nach ſieben Uhr?

Nach ſieben Uhr, Herr Kaplan. Schlafen Sie wohl.

Und erwachen Sie morgen heiter und froh; wir haben, hoff' ich, einen ſchönen Tag.

Das hoff' ich auch, murmelte Mutter Lachmuthin mit ihrem zahnloſen Munde, ſonſt wär's ja garſtig.

Als Pater Chriſtel am vierzehnten Mai erwachte, beſann er ſich wohl, daß heute ſein Jahrestag ſei; ja, er wunderte ſich ſogar, daß Mutter Lachmuthin nicht, wie von jeher üblich geweſen, ihm eine kleine Gabe Cöleſtinens darreichte? Sie wird's halt vergeſſen haben, meinte er und fand das ſehr natürlich. Aber daß mit dem heutigen, vielmehr mit dem geſtrigen Tage das fünfzigſte Jahr abgelaufen ſeit ſeiner erſten Meſſe; daß es ſein goldener Jubeltag ſei, der ſo rein, mailau, lieblich und ſonnenhell aus den Bergen ſteige, . . . daran dachte er wirklich nicht. Er dachte nur an den Befehl des Pfarrers, die Frühmeſſe in der Thekla-Kapelle heute erſt nach ſieben Uhr zu leſen; doch auch daran mußte Mutter Lachmuthin erinnern und ihn mit Gewalt zurückhalten, denn er war vor ſechs Uhr ſchon Willens aufzubrechen, — von wegen der Finken, meinte er, weil ſie heute gar zu ſchöne ſingen würden,

In meiner Uhre iſt es ſchon drei Viertel auf ſieben, Mutter Lachmuthin, und ein halbes Stündel gebrauch' ich ſchier, bis ich hinauf kraxle mit meinen kleinen Haxeln, wie der Pater Heribert immer ſprach. Es ſchickt ſich doch auch nicht, daß ich droben ankomme, wie ein Jagdhund, und mir die Zunge zum Halſe 'raushängt, mit Reſpect zu ſagen? vollends wenn Gäſte in der Kapelle ſind. Laßt mich nur fort!

Ihre Uhre rennt zu geſchwinde, Herr Kaplan, ein Viertelſtündel müſſen Sie abſolut noch warten. Der Herr Pfarr hat mir's ausdrücklich eingeſchärft, wie er fortging.

Der Herr Pfarr iſt fortgegangen? ſo zeitig?

Ja, mit den Andern; 's iſt Beſuch gekommen zur gnädigen Frau Felden, in aller Frühe; eh's graute, hat man die Wagen rumpeln hören, und ſchon über Nacht hat ſie's ganze Haus voll Menſchen gehabt.

Na, meiner Güte, da weiß ich nicht, was ich denken ſoll? Sie erzählt mir doch ſonſt Alles, was vorgeht, und titulirt mich Ihren Vertrauten? Und davon hat ſie auch nicht eine Silbe geredet? Geht denn meine Uhre wirklich zu fix, Mutter Lachmuthin?

Fünfzehn Minuten wenigſtens.

Sie iſt halt auch nicht mehr jung. Vor ſieben und ſiebenzig Jahren hat ſie der ſelige Herr von Schrickwitz meinem ſeligen Vater geſchenkt. So ein Werkel nützt ſich halt auch ab, wie wir Menſchenkinder. Nur ein Unterſchied iſt dabei. Ein Uhrwerkel, je älter und abgenützter daß es iſt, deſto geſchwinder thut es laufen. Und unſer menſchliches Uhrwerkel, je älter es wird, um deſto langſamer thut man laufen. Wenn ich mich bedenke! Was konnt' ich laufen! Schlapperment, wie ein Wieſel; was hat ſich der gute Paſtor aus Guthauſe noch gewundert über mich, daß ich ſo flink war im Schnee; . . . und iſt nicht viel über ein Viertelſtündel her, . . . wollt' ich ſprechen über ein Vierteljahrhundert . . . na, 's kommt auf Eins heraus: iſt ein's nicht länger, wie's and're, wenn's vorbei iſt. Alles was vorbei iſt, iſt kurz. Nur die Zukunft iſt lang. Meint Ihr nicht auch, Mutter Lachmuthen, daß die Ewigkeit ein Biſſel lang ſein wird?

Man ſollt's denken, Herr Kaplan.

Ja, man ſollt's denken. Und doch bedenken es ihrer ſo viele nicht!

Ich bedenk'mir's ofte, Herr Kaplan, und ich fürcht' mich nicht davor, mag ſie ſo lang ſein, wie ſie will. Wenn ich nur meine lieben Vorangegangenen darinnen wieder finde, da iſt's ſchon recht; da kann ſie dauern, die Ewigkeit .... meinetwegen bis in alle Ewigkeit! Aber nicht wahr, Herr Pater, das liebe Viech kommt nicht mit in 'n Himmel 'nein?

Das Vieh?

Heißt das: meine Hühner und Gänſe, in Gottes-Herren-Namen! Nur die Katzen nicht!

Ihr ſtichelt wieder auf unſeres Herrn Pfarrer ſeinen Kater?

Auf wen denn ſonſt? nicht wahr, der kommt nicht in 'n Himmel?

Wo wird er denn? Stellt doch nicht ſolche unchriſtliche Fragen. Wie kommt Ihr darauf?

Weil ihn unſer Herr ſo gerne hat und thut mehr mit dem Beeſte, wie mit den Menſchen, Gott verzeih mir die ſchwere Sünde. Ich glaub' immer, wenn er ſich ſollte auswählen, welcher von zwei Beiden ſterben müßte, ſein Kater, aber ſein Kaplan, da ſpräch' er ohne Beſinnen: mein Kaplan.

Seht Ihr, Lachmuthen, das thät' ich ihm gar nicht ſo ſehr vor übel nehmen; denn warum: Kapläne wachſen auf allen Sträuchen, doch ein ſolcher großer Kater, das iſt ein rares Ding.

Gott verzeih' mir meine Sünde, was ſind das vor Reden, Herr Pater! Sollt' man doch Wunder glauben...

Daß ich mich ſchlechter halte als einen großen Kater? I nu nein, das nicht. Jedes in ſeiner Art. Ich meine immer, die Menſchen, die ſich ſo hoch über die Thiere ſetzen, die wiſſen doch auch nicht recht, was ſie thun? Und wenn die Thiere ſprechen könnten, in unſrer Sprache, wer weiß, was da manchmal 'rauskäme, daß ſich die Menſchen ſchämen müßten?

Herr Pater, ich hab' Nichts gegen die Thiere; hab' ſelber welche gekannt, die geſcheidter waren, als viele Menſchen; und beſſer auch, gutmüthiger. Nur mit den Katzen müſſen Sie mir nicht kommen. Vollends mit unſerm Herrn ſeinem Kater nicht. Das iſt ein rechter falſcher Judas.

Weil er Ihr über die Milch geht? Oder über eine gebrat'ne Taube? Weiß Sie 'was, Lachmuthen, ſchließ' Sie immer recht feſte zu, daß er nicht in die Almer kann, da wird er nicht ſtehlen. Naſchen thut er gerne, das iſt wahr. Ob er falſch iſt, das weiß ich nicht, hab' ihn noch nicht auf die Probe geſtellt. Aber Judas . . . ſeht Ihr, mit dem Judas überhaupt, ich will's Euch im Vertrauen ſagen, mit dem Judas Iſchariotb, denn den meint Ihr ja doch, mit dem hab' ich eigentlich Mitleiden. So ein ganz ſchlechter Kerl kann er doch nicht geweſen ſein, ſonſt hätt' er ſich's nicht ſo ſehr zu Herzen genommen, daß er ſich aufhing! Wer weiß denn am Ende, ob er nicht der feſten Meinung geweſen iſt, ſie könnten ſeinem Lehrer und Meiſter doch Nichts anhaben, und dieſem, der im Stande geweſen war, Todte zu erwecken, dieſem würde es auch ein Leichtes ſein, ſich wieder frei zu machen? Oder vielmehr, er würde dies thun wollen, — denn im Stande war er's wohl! Vielleicht hat's der arme Judas gar nicht böſe gemeint? Und muß jetzt, ſo lange nachher, noch immer die Schande tragen! 's hat mich ſchon recht betrübt in ſeinem Namen, das ewige Judasgeſchimpfe! Und nu nennt die Mutter Lachmuthen unſern Kater ſo! Da werd' ich erſt gar nicht klug d'raus.

Weil er halt falſch iſt! Und warum ſpricht man denn: ein Judaskuß?

Warum ſpricht man denn ..., aber nu iſt's die höchſte Zeit, und Sie hält mich da auf, mit Ihrem Geplauder!

Mein Geplauder war auch ein Judaskuß, ſagte Mutter Lachmuth hinter dem davoneilenden Pater her, weil ich Dich noch zurückhalten wollte, daß Du nicht zu früh zur Thekla-Kapelle kämeſt, Du redlicher alter kleiner Herr, mit Deinem guten Herzen, was ſogar bei dem ſchändlichen Judaſſe die gute Seite 'rauskehren will. Ja, Jubelmanndel, mein Geſpräche, wo ich Dich 'nein verflocht, war auch ein Judaskuß. Aber ich thu' mich jetzund nicht aufhängen; ich geh' vielmehr Dir nach, bis an Ort und Stelle, daß ich Nichts nicht verſäume!

Cöleſtine hatte ihre ſelige Mutter dort begraben, wo ſie unzählige Male mit ihr und Pater Chriſtel am Abhange des Berges geſeſſen, wo ein ziemlich ebener, von uralten Buchen beſchatteter, grüner Raum ſich ausdehnte. Zu dieſem ſchönen Platze führte aus dem Thale herauf ein ſteiler, dennoch möglichſt bequem eingerichteter Pfad. Die Kapelle, welche ſich über Theklas Gruft wölbte, war einfach und deshalb um deſto freundlicher und dieſer Umgebung entſprechend. Vier ſtarke, geſunde Bäume verſchlangen über derſelben ſo innig ihre Aeſte, daß ſie ein Laubdach bildeten, über dem Dache von Menſchenhand. Hinter der Kapelle befand ſich die Wohnung des Meſſners und Kapellenwärters, deſſen Angehörige, beſonders im tiefen Winter, oft die einzigen Theilnehmer waren bei jener Frühmeſſe, die Cöleſtine geſtiftet, und die ſich der Kaplan nicht nehmen laſſen, ſeitdem die Kapelle ſtand. Im Jahre achtzehnhundert und fünfzehn war Cöleſtinens Mutter geſtorben, im Herbſt ſechszehn der Bau vollendet und am dreiundzwanzigſten September, dem Tage Thekla, eingeweiht worden. Seit jenem Tage war das heilige Opfer, und das erzählte Chriſtian Lammfell gern und nicht ohne Selbſtzufriedenheit, auch nicht ein Mal ausgefallen. Gott erzeigt mir altem Knechte die große Gnade, ſprach er, mich geſund zu erhalten, und nun bin ich ſo recht ein Kaplan, nach der Auslegung, wie mein Großvater Heinrich gegeben, daß Kapellanus von Kapelle hergeleitet wird, denn mein ſeliger Großvater iſt gar ein gelehrter Mann geweſen, und wußte ſelbiger ein Biſſel mehr, wie unſer Einer. Davor bin ich beſſer d'ran mit meinem kleinen Perſonel, was die körperliche Geſundheit betrifft; aber soli Deo gloria!

Ich bin ſchier wie verdreht, ſprach heute der Pater, indem er auf ſeinem verſpäteten Gange ſich befand, mir kommt das ganze Dorf ſo ſtille vor und leer, und auch hier draußen ſieht mir's völlig ſonntag'ſch aus? Und iſt doch kein Feſttag nicht? Macht's nur blos der Mai? Aber man begegnet keine menſchliche Seele, jetzund wo's auf acht Uhr los geht? Die Bäume ſind über Nacht auch 'was grüner worden, wie wenn ſie ſich hätten putzen wollen? Auch die Grasflecken und kleinen Wieſen haben ſich 'rausgemacht und Blumenwerk angelegt. Die Ackerſtücke ſehen ſo aufgeräumt aus, als ob die Mutter Lachmuthen mit dem Staubhader darüber gerathen wäre? Ich kann mir ſchon nicht helfen, ſo iſt's ſonſt nur an Feiertägen, wo gleichſam die ganze Schöpfung ein reines Gewand trägt! Was bedeutet denn das? Oder bild' ich mir's nur ein, weil mir ſo feierlich zu Muthe iſt. Mein biſſel Geburts- und Namensfeſt kann's ja doch nicht machen? Das iſt doch nichts Neues mehr für mich? Wenn ein Tag zum ſechsundſiebzigſten Male wiederkommt, ſollt' man ihn endlich gewohnt werden, denk' ich?

Jetzt war der Thalweg zu Ende, und Chriſtian mußte ſteigen. Er blieb ſtehen, rieb ſich die Ohren, lauſchte, ſtieg wieder einige Stufen, lauſchte wieder: jetzund hör' ich gar Muſik von der Kapelle her? eine Kirchenmuſik? Bin ich denn ganz kindiſch, daß ich mir dergleichen Einbildungen mache? Wo ſoll denn hier die Muſik herkommen? Es iſt ja rein unmöglich. Ach mein himmliſcher Vater, daß ich nur nicht ein Narr werde, auf meine alten Tage! Mit jedem Schritte, den er höher emporklomm, vernahm er deutlicher die feierlichen Klänge. Das war keine Täuſchung. So haben ſich die Fremden, von denen der Pfarrer redete, gar Muſikanten mitgebracht? Und da da ſoll ich Meſſe leſen. Was das alles für Neuerungen ſind. Du meine Güte!

Doch ſiehe, ſchon öffnet ſich dem Blicke des Greiſes der Wieſenraum bis hin zur geöffneten Kapelle. Kopf an Kopf ſieht er vor ſich, immer einer über den andern wegſchauend, wie der Erdboden des Hügels ſich langſam erhebt, und alle ſind nach ihm gerichtet; aus jedem Angeſicht redet die ungeduldige Erwartung nach ihm. In der Mitte des dicht zuſammengedrängten Volkes iſt eine freie Gaſſe offen geblieben. Durch dieſe zieht ihm nun die katholiſche Geiſtlichkeit der Umgegend, den alten hochwürdigen Prälaten an der Spitze, langſam entgegen.

Pater Chriſtel weiß immer noch nicht, was hier geſchehen ſoll? Ahnet immer noch nicht, wem es gilt?

Der Greis muß es dem Greiſe ſagen; der Prälat muß ihn daran erinnern, daß er und dieſe Prieſter, daß die ganze Gemeinde, daß Schaaren aus der Nachbarſchaft ſich eingefunden haben, um Chriſtian Lammfell's fünfzigjähriger Jubelmeſſe beizuwohnen. Heute vor einem halben Jahrhundert ſtandeſt Du, ſagt er ihm, in Deinem Vaterſtädtchen vor dem Altare, dem Herrn Himmels und der Erden Dein Erſtlingsopfer darzubringen, nachdem die Trauer über eines geliebten Wohlthäters Tod dieſe wichtige Handlung um ein Jahr hinausgeſchoben. Und heute haben wir, benachrichtiget von Deiner edlen Gönnerin, der frommen Stiſterin dieſer Kapelle, uns verſammelt, ſo ſeltenen Tag mit Dankliedern und Gebeten feiern zu helfen. Der blaue, reine Morgenhimmel über uns, der Frühlingsſchmuck friſch-grünender Bäume, die ganze Schöpfung um uns her, dieſer unentweihte Tempel Gottes nimmt eine unermeßliche Menge von Menſchen auf, welche in den Mauern Eurer Kirche nicht Unterkunft gefunden hätten. Du wirſt viele bekannte, freundliche Geſichter ſehen. Aber auch die Fremden, denen Dein Auge begegnet, ſind angezogen worden von dem weit verbreiteten Rufe der Tugend, der Gottesfurcht, der Demuth, der Wohlthätigkeit. Du ſtehſt unter Freunden, die verſammelt ſind im Namen unſeres Heilandes; darum wird er mitten unter uns ſein.

Hochwürdigſter Herr Prälate, ſo erbärmlich viel Menſchheit, meinetwegen? Das wäre, das wäre! Weiter brachte der Angeredete Nichts heraus, und dies kaum verſtändlich. Er wendete ſich rechts und links und neigte ſchüchtern grüßend ſein Haupt. Wohin er ſich wendete, drangen Segenswünſche aus der Menge an ſein Herz.

Und ſo raffte er ſich zuſammen und betrat die Kapelle, die mit Kränzen und grünen Gewinden, von Cöleſtinen und dem Oberförſter angeordnet, geziert war. Zwei Erzprieſter miniſtrirten. Kein Hochamt, begleitet vom größten Kirchen-Orcheſter des größten Monarchen der Chriſtenheit, hätte großartiger und erhabener ſein können, als die ſtille Meſſe, welche vor ſchweigenden, betenden Theilnehmern geleſen ward. Welche andächtige Stille! — Man hörte das Rauſchen der Blätter, wenn ein Lüftchen ſich regte; das Glöckchen der Miniſtranten klang darein. Und als er geendet, als er, vom Prälaten und ſeinem Pfarrer geführt und geſtützt, — denn die Füße zitterten ihm — wieder hinaus trat; als er die Verſammlung noch immer ſchweigend, harrend vor ſich ſah; als er Athem ſchöpfte, um ein Wort des Dankes zu ſprechen, ohne doch reden zu können; als Cöleſtine die Nächſte bei ihm ſich auf die Kniee warf und laut weinend rief: Deinen Segen, Jubelgreis! . . . Da ſanken Alle, Jung und Alt, ja auch die anweſenden Proteſtanten nieder, und tauſend frohgerührte Menſchen wiederholten: Deinen Segen!

Chriſtian Lammfell ſtreckte die Arme aus, ſchlug die Augen zum Himmel empor und bat: Segne Du ſie, wie Du mich geſegnet, Amen!

Jetzt erſt wieder ließ die im Gebüſch verborgene Bande böhmiſcher Muſikanten ſich vernehmen, und wie auf ein verabredetes Zeichen begann ein neues Leben. Von allen Seiten, hinter allen Bäumen und Geſträuchen hervor, wurden Tiſche, Bänke, Körbe gebracht. Zelte wurden aufgeſchlagen auf Cöleſtinens Wink, die mit dem Landrath und dem Oberförſter im Verein, mehr durch Zeichen, als durch Worte dieſes ländliche Feſt leitete. An vorher beſtimmten und wohl eingefriedigten Plätzen loderten helle Feuer auf. Gruppenweiſe vertheilten ſich die Landleute. Die Bemittelten hatten reichen Vorrath mitgebracht und luden ſich gegenſeitig ein. Den

Armen aus ihrem Kirchſpiel gab Cöleſtine ein Frühmahl, wobei der Jubilar die Aufſicht zu führen hatte, und Cöleſtine ſowohl, als deren Gäſte, zu denen ſie ſämmtliche anweſende Prieſter rechnete, mehr bedienend, als genießend Theil nahmen. Cöleſtine entſchuldigte ſich darüber bei'm Prälaten, und daß ihr Feſtmahl erſt um zwölf Uhr beſtellt ſei. Worauf der Prälat erwiederte, das ſei ganz in der Ordnung, die Hungrigſten müßten zuerſt geſättigt werden; und Pater Chriſtel ſetzte hinzu: unſer hochwürdigſter Herr Prälate freut ſich, wenn's den Hotte-Pferdeln ſchmeckt; warum ſollt' er ſich nicht freuen, wenn er helfen kann, dem alten Bettelvolke einen Biſſen in's Maul ſchieben? Seh'n Sie nur um Gotteswillen, was der Garn-Gregor zuſammenfrißt?

Chriſtian hatte ſich kaum bereden laſſen, eine Schale Suppe anzunehmen, die Cöleſtine ihm förmlich aufdrängen mußte, weil Mutter Lachmuthin ihr eindringlich wiederholte: ſonſt fällt er uns um, eh's Mittag wird; ſeit geſtern Abend ſieben Uhr hat er Nichts genoſſen.

Er lief von Einem zum Andern ſchenkte ein, legte vor, ermunterte zuzugreifen, denn — ſagte er — unſre Herrſchaft giebt's gerne! Er nannte jedes alte Weib, jeden Krüppel bei Namen; fragte ſie aus, wie die Geſchäfte bei der letzten Wallfahrt gegangen wären? Ob der Fabian noch unter den Soldaten ſei? Ob der Stephan noch Ochſenknecht in Krotenpfuhl bleibe? Ob der Sepperl wirklich eine Profeſſion lerne und bereits bei'm Schuſter Walter ſich in der Lehre befinde? Ob denn der lange Schneider-Märten alles Ernſtes das heurige Obſt in Eckartshof pachten wolle, und wer ihm die ſechszehn Thaler Angeld vorſchießen werde?

Der Prälat ſchien verwundert über ſolche genaue Kenntniß des Ortes und der Perſonen.

Du meine Güte, ſprach der Kaplan, was ſollt' ich denn wiſſen, hochwürdigſter Herr Dechant, wenn ich das nicht wüßte? Die Leutel gehören ja ſämmtlich zu unſerm Sprengel bis oben in die Grenzwieſen hinauf, und da iſt keines dabei, was mir nicht ſchon ſeinen Kummer geklagt hat; keines, dem ich nicht ſchon aus irgend einer Noth habe helfen dürfen, ... mit unſerer Frau Cöleſtine ihrem Gelde, heißt das, denn meines reicht nicht ſo weit bis oben hinauf; das verkleckert ſich geſchwinde unten im Dorfe. So ein Gebirgsdorf iſt wie ein Regenwurm; nu denkt man, 's wär gar? und ſchleppt immer noch ein Zippelchen hinter her. Da plagt's manchesmal, Herr Prälate, da plagt's, wenn ſie Alle was haben möchten, und unſer Einer hat alleine Nichts. Aber heute giebt's keine Plage; heute iſt eitel Freude und Luſt und Jubel! Solch' ein Tag, das iſt ein rechter Jubeltag, und ſoll's nu einmal mir altem Lammſelle zu Liebe geſcheh'n, ſo will ich's annehmen zu Gottes Ehre, der ſo viel an mir gethan hat; theils geradezu durch ſeinen heiligen Geiſt, theils auch durch andre gute Seelen, wie unſre Frau Cöleſtine. Die weiß ſchon, worin mein größtes Glück beſteht, deshalb hat ſie mir's hier bereitet. Und das Wetter dazu, Herr Prälate!? Das Maitagel! Wie dazumalen im Schöneicher Kieferbüſchel, ... nur, daß wir Berge haben in dieſer Gegend, und daß meine Todten nicht mehr dabei ſind. Alle todt, Hochwürdigſter, Alle mitſammen: Vater, Mutter, Großvater, Geſchwiſter, Junker Ferdinand, der Eſel, nur ich lebe noch, und die taube Söphel möcht' ich ſprechen, die dorten am Tiſche 'rum ſchaffert ... wüßt' ich nicht, jenes iſt unſre Mutter Lachmuthin; aber ſchwer hören thut ſie auch.

Der Landrath, Herr von Stuberg und deſſen Frau, der Oberförſter miſchten ſich fröhlichen Sinnes unter die katholiſchen Geiſtlichen, der Erſtere von Allen geachtet und geliebt, die Uebrigen bald mit ihnen vertraut. Auch hier wieder fanden ſie beſtätiget, daß ſich am beſten und gemüthlichſten mit Denjenigen verkehren läßt, welche ein gewiſſes Alter erreicht haben. Während der junge, jugendliche Prieſter in Geſellſchaft ſtets daran zu denken verpflichtet bleibt, welche Gelübde er abgelegt, läuft er Gefahr, übertrieben ſtreng zu erſcheinen und den Eindruck eines Fanatikers oder eines Betbruders zu machen. Sucht er dies zu vermeiden, und ſchließt er ſich der geſelligen Heiterkeit an, ſo kann er leicht in den Fehler verfallen, des Guten darin zu viel zu thun, mit Weltkindern weltlich zu werden und einen Ton anzuſchlagen, den nicht nur ſeine Collegen und Glaubensgenoſſen, den ſogar Akatholiken hinterher tadelnd bekritteln. In dieſem Falle befand ſich des Jubelgreiſes Pfarrer, der niemals den rechten Ton zu finden wußte, den deshalb etliche einen intoleranten, unleidlichen Pfaffen, andere einen ſchleichenden, falſchen Schmeichler, noch andere wieder einen ſeine Würde Vergeſſenden nannten, — je nachdem er gerade bemüht geweſen war, ſich in den vorherrſchenden

Geiſt des Kreiſes, worin er ſich bewegte, zu fügen? Denn gegen Nichts ſind die Menſchen im Allgemeinen undankbarer, als gegen das Beſtreben, ihnen gefällig und liebenswürdig zu erſcheinen.

Von all' dieſen Nöthen weiß der hochbejahrte Prieſter Nichts. Er darf ſich eben gehen laſſen. Nachſicht gegen Andere, ſelbſt wenn ſie in religiöſer Beziehung weiter ginge, als ſeine Kirche will, wird ihm für apoſtoliſche Milde ausgelegt. Er darf ſogar bei der Weinflaſche ſelbſt ein wenig über die Schnur hauen; man ſieht es ihm nach. Von Zwange frei, fühlt er ſeine Vorrechte, die das Alter ihm verlieh, und in dieſem Gefühle bewegt er ſich heiter, wohlwollend, neidlos. Einige ſolche geiſtliche Herren befanden ſich auch bei Pater Chriſtels Jubelfeſte und wurden von Cöleſtinen begreiflicher Weiſe dringend zur Mittagstafel geladen.

Das Frühmahl war beendet. Voll von Speiſe und Trank, Säcke und Taſchen mit Ueberbleibſeln angefüllt, verloren ſich truppweiſe die bunten Schaaren nach allen Windgegenden. Für die Aermſten durfte Chriſtian noch ein Häuflein kleines Silbergeld ausſtreuen, welches der Prälat, die Erzprieſter, Pfarrer Süßmilch, Cöleſtine und deren Gäſte zuſammengeſchoſſen, damit der Jubilar alle Freuden durchmache und auskoſte, die ihm gemacht werden konnten. Die Auswahl war eben nicht groß.

Der Prälat, der, wie ſchon erwähnt worden, in Abſtinenz bei Tafelgenüſſen mit Pater Chriſtel wetteifern durfte, that es ihm auch darin gleich, daß er ſeine freiwilligen Entbehrungen auf Andere nicht ausgedehnt wiſſen wollte.

Doch weil er, ſeiner höheren Stellung und ſeiner Freigebigkeit gemäß, öfter bei ſich zu eſſen gab und dabei im Laufe der Jahre manche Beobachtung gemacht hatte, ſo war er, in angeborener humoriſtiſcher Neigung, nicht frei von gutmüthig-ironiſchen Bemerkungen über Diejenigen, welchen eine gut beſetzte Tafel unabweisbares Bedürfniß geworden. So neckte er denn auch heute einige ſeiner Herren Pfarrer durch die ſcheinbar ernſtlich aufgeworfene Bedenklichkeit: wo und ob Madame Feld ihnen denn das verheißene Diner aufſetzen wolle, von welchem keine Spur zu erblicken? Die Mittagsſtunde habe geſchlagen, vom Ueberfluſſe, den die Armen genoſſen, liegen Broſamen umher. Aber uns ſcheint ſie, wie die Lilien auf der Flur und die Vögel im Walde, höherer Fürſorge zu überlaſſen.

Es wird vielleicht, ſeufzte der dicke Pfarrer von Wolfsbrunn, was ſie jetzund in der Stadt ein dejeuner dinatoire nennen, wo man mit Tellern, wie ein Fingernagel groß, und mit Mundtüchern, wie Spinnenweben, auf ſeinen eigenen Füßen umherſtehen und flüchtig erhaſchten Raub stando verſchlingen muß? Das wäre fürchterlich, denn ich habe Nichts im Magen, als einige Taſſen Milchkaffee und was ich etwa an Kuchenwerk zuſammenraffen konnte. Ich bin furchtbar geſchüttelt worden auf dem Wege hierher, dabei das frühe Aufſtehen ... ich habe aus Wolfsbrunn einen Wolfshunger mitgebracht und quasi die Bettler beneidet um ihre Würſte, Schinken und Käſeſchnitten. Doch der Herr Prälat haben vollkommen Recht, die Feuer ſind verloſchen, das Geſchirr iſt eingepackt, .. ich ſehe keine Anſtalten, wenn nicht vielleicht im herrſchaftlichen Schloſſe . . .

Durchaus nicht. Der ganze Tag ſoll im Freien zugebracht werden; ſo lauten unſere Einladungen.

So wollt' ich, es finge an zu regnen, damit wir genöthiget wären, Zuflucht bei unſerm Freunde Süßmilch zu ſuchen. Dort wäre doch auf einige Nahrung zu hoffen. Sagen Sie mir, ehrwürdiger Jubelgreis, haben Sie Sich vielleicht bei Ihrer charmanten Gönnerin einige Lieblingsgerichte für heute Mittag ausgebeten?

Wie hätt' ich, Herr Pfarr? Ich wußte ja Nichts, gar Nichts. Mir iſt der Jubel wie vom Himmel gefallen. Und Lieblingsgerichte, Leibſpeiſen . . . das kenn' ich nicht. Ein Pritſchel Rindfleiſch, eine Handvoll Zugemüſe, da hab' ich übrig genug. Nur um die Suppe wär' mir's. Eine Graupenſuppe, die hätt' ich mir ſchon beſtellt, wenn ich wär' gefragt worden.

Ein würdiger, alter Herr, dieſer Pater Chriſtel, äußerte der Wolfsbrunner Pfarrer zu einem Erzprieſter; aber dabei ſehr beſchränkten Geiſtes, wie mir ſcheint? Graupenſuppe, Rindfleiſch und eine Handvoll Zugemüſe bilden den Inbegriff ſeiner Wünſche. Für den Augenblick freilich wollt' ich auch damit mich zufrieden ſtellen, denn . . . aber vernimmſt Du dieſe rauſchenden Töne, mein Theurer? Die Muſikanten ſind nicht entlaſſen, wie wir wähnten; ſie ſind jenſeits der Kapelle aufgeſtellt: ſollten ſie zur Tafelmuſik beſtimmt ſein? Sollte dieſe marſchartige Aufmunterung andeuten . . . wahrlich, die Damen bemächtigen ſich des Jubilars und des Dechanten;

ſie ſetzen ſich in Bewegung. Ein ſchlechter Diener der Kirche, wer da zurückbleibt. Laß' uns ihnen folgen!

Cöleſtine hatte mit dem Geſchick, welches für ſolche Dinge nur Frauen eigen iſt, hinter dem Häuschen des Kapellenwärters im Bergwalde einen Raum ausgefunden und hergerichtet, der nicht paſſender ſein konnte; als wenn die Buchen, die ihn beſchatteten, und die Tannen, die ihn umduſteten, vor hundert Jahren eigens dazu gepflanzt worden wären! Das Häuschen war zur Küchenwerkſtatt umgewandelt, und darin von rüſtigen Händen unbemerkt gearbeitet worden, während im Vorgrunde die Landleute bei'm Frühſtück ſchwelgten. Wohl wußte die umſichtige Wirthin und Gaſtgeberin, daß nicht alle Geladenen mit dem Küchenzettel ſtimmten, den der Vornehmſte und der Geringſte in der Geſellſchaft: der Prälat und der jubilirende Kaplan für den ihrigen erklärten. Sie hatte einen berühmten Kochkünſtler aus der nächſten Stadt verſchrieben und dieſem ihre eigenen Leute zur Verfügung geſtellt; gleichſam wie Maurer und Handlanger dem Baumeiſter.

Als nun der lange Zug, in welchem ſo mancher Magen die Empfindungen des pfarrherrlichen Magens aus Wolfsbrunn theilte, paarweiſe, nach dem Tacte der unſichtbaren Muſik anrückte, immer nur den lockenden Tönen vertrauend, ohne noch zu ſehen; und als nun plötzlich, nach unerwarteter Schwenkung, der Anblick einer geräumigen, feſtlich geſchmückten Tafel für mehr als dreißig Perſonen aus dem Grün des Waldes lachte . . . o, welch' ein bewundernbes Gemurmel! Die Sonnenſtrahlen brachen ſich flimmernd in Gläſern von verſchiedener Geſtalt und Farbe, welche darauf hindeuteten, daß edle Weine in jenen Eismaſſen gekühlt würden. Eine ganze Reihe gemietheter Diener ſtand bereit; auf der Tafel prunkten kunſtreiche Aufſätze von der Meiſterhand eines ſchöpferiſchen Conditors gebaut. Dem Ehrenplatze, in Mitte des rieſenhaften Tiſches, den der Jubilar zwiſchen dem Prälaten und Cöleſtinen einnehmen mußte, zunächſt, war ein Tempel zu ſchauen, ein Geſchenk der Frau von Stuberg. Dieſe gute Dame hatte die ſinnige Gabe mit großer Sorgfalt in Breslau fertigen und durch ihren eigenen Kutſcher, ſorgfältig verpackt, ſo weit führen laſſen. Die Aufſchrift lautete: Tempel der Selbstsucht. In dieſem Tempel, als Centrum, war zu ſehen eine weibliche Figur, ſchwarz gekleidet, wie Cöleſtine ſich ſtets kleidete. Neben dieſer ein weißhaariges kleines Prieſterlein, gleichfalls im ſchwarzen Rocke. Um Beide herum ſtanden off'ne Kiſten, Kaſten, Geldſäcke, Körbe, . . . alle leer. Auf den Stufen, die zu ihnen führten, lagerten ſich rund herum Bettlerfamilien, welche den ehemaligen Inhalt jener Kiſten, Kaſten, Geldſäcke und Körbe unter ſich zu theilen ſchienen. Eine Anzahl kühner Buben hatte die oberſte Stufe erſtiegen, und ſie zerrten mit ihren rechten Händen am Rocke des Prieſters, wahrend ſie die linken ausgeſtreckt entgegen hielten. Die Dame deutete mit dem Zeigefinger darauf hin, daß Nichts mehr zu verſchenken vorhanden ſei; der kleine Prieſter drückte, ſo weit nur des Conditors mimiſches Darſtellungsvermögen reichen wollte, das lebhafteſte Vergnügen darüber aus.

Ueber dieſem plaſtiſchen Rembrandt hing ein roſenrother Wolkenhimmel. Darin ſchwebte ein Engel, welcher eine Nähnadel hielt, und durch deren Oehr zwängte ſich ein Kameel. Der Kopf und Hals waren, wunderbar genug, ſchon durch die enge Spalte gedrungen, jetzt kam es nur noch auf den Höcker an? Doch in den Geberden des Engels las man wenig Hoffnung für die Beſtrebungen des Kameels.

Die Allegorie wurde von allen Gäſten verſtanden und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Sogar Chriſtian verſtand ſie und beſtätigte dem Prälaten, daß er unglaublich thätig ſei, ſeiner Gutsfrau und Kirchenpatronin abzunehmen und an Arme zu vertheilen, was ſie dereinſt hindern könne, in das Reich Gottes einzugehen. So ſchwer wie das arme Thier dorten, meinte er, wird ſie's nicht haben, denn ich mache ſie ſelbſten ganz arm, mit meinem ewigen Gebettel für die Bettelleute.

Uebrigens hat meine Frau, unterbrach ihn Herr von Stuberg, mit ihrem Kameel einen Bock geſchoſſen, wie ich fürchte? Denn ich glaube irgendwo geleſen zu haben, daß in dieſem Gleichniß keineswegs das Thier der Caravanen, ſondern vielmehr ein ſtarkes Schiffstau gemeint ſei, welches im Orient dieſelbe Benennung trage, und folglich auch beſſer zu der Nähnadel paßt, in die man es vergeblich einzufädeln trachtet?

Wie proſaiſch, rief der Landrath. Ich bitte Sie, beſter Stuberg, nur keine philologiſche Weisheit! Würde ſich nicht ein Strick dort oben in den Zuckerwolken erbärmlich ausnehmen, während das Kameel den gewaltigſten Effekt macht? Haben wir nicht in der Kinderlehre ſchon unſere Einbildungskraft auf's Aeußerſte angeſtrengt, uns zu verſinnlichen, was Ihre Gemahlin uns hier ſo gelungen zur Anſchauung bringt? Ich kann dieſe Verbeſſerungen nicht leiden; ſie rauben uns das letzte Reſtchen von Naivetät, welches wir aus der Knabenzeit gerettet haben. Und vollends nun die Reminiscenzen aus der Bibel, die ſollen unangetaſtet bleiben.

Ich bin anderer Meinung, ſagte der Oberförſter. Ja, ich gehe noch weiter: ich ſtelle mich entſchieden dagegen, daß die Bibel zum Leſebuch für alle Menſchen geworden iſt. Ich meine natürlich zunächſt das alte Teſtament, und ich möchte da mit einem achtungswerthen Schriftſteller wiederholen: es kann mit der Volksbildung nicht weiter gedeihen, ſo lange man noch dieſes Buch als göttliche Norm und Moral aufdrängt!

Aber, Freund, entgegnete faſt heftig der Landrath, wo wollen Sie denn das Chriſtenthum herleiten, wenn nicht daraus? Hier an der Tafel befinden ſich ſo viele Verkündiger deſſelben; ich berufe mich auf dieſe.

Das werden Sie vergeblich thun. Den Herren dieſes Glaubens iſt die heilige Schrift gewiß kein Buch der Bücher für alle Stände und Lebensalter; am wenigſten für Kinder. Derſelbe Gewährsmann, den ich eben erwähnte, — es iſt Seume, und ihm kann Niemand nachſagen, daß er für den Katholicismus gefochten! — ſchreibt nichtsdeſtoweniger: das Papſtthum hat keinen glücklicheren Einfall gehabt, als dies Buch dem Volke zu entziehen!

Laſſen Sie mich aus, mit Ihrem Seume, Oberförſter, ſagte Frau von Stuberg. Der mag wiſſen, ob ſeine Stiefelſohlen von Sachſen bis Syrakus halten, oder ob er ſie neu doppeln laſſen muß? Sonſt widert er mich durch ſeine Rohheit an, die alles Wunderbare und Heilige aus dem Leben wegnehmen und jedes Myſterium auf nackte Chemie und Phyſik zurückführen will. Den citiren Sie mir nicht, wo es chriſtlichen Glauben gilt. Was wäre dieſer ohne Bibel? Und ſobald Sie mir zugeſtehen müſſen, daß ohne Bibel kein Chriſtenthum beſtände, ſo geſtehen Sie auch jedem Menſchen die Berechtigung zu, ſeinen Durſt an der Quelle zu befriedigen. Und müſſen nicht auch dieſe geiſtlichen Herren hier aus dieſer Quelle ſchöpfen? Nehmen Sie Sich meiner an, bitt' ich, gegen den gewaltigen Nimrod; beſtätigen Sie mir wenigſtens, daß es kein Chriſtenthum gäbe, ohne Bibel!

Der Prälat lächelte ſchweigend vor ſich hin, alle Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiel und füllten die Pauſe, indem ſie ihren Mund füllten. Nur der Wolfsbrunner Pfarrer, der, neben ſeinen phyſiſchen Bedürfniſſen, die geiſtigen nie zu kurz kommen ließ und ein in der Literatur heimiſcher Gelehrter war, legte Meſſer und Gabel quer über den Teller, als Warnungszeichen gegen die Eingriffe voreiliger Diener, wiſchte ſich den Mund, leerte ein Glas Rothwein und ergriff das Wort: Gnädige Frau, mir iſt bekannt, daß bei jedem ritterlichen Turnier gleiche Waffen erforderlich ſind; geſtatten Sie mir deshalb, mich mit einer Autorität zu bewaffnen, die Ihnen auch eine ſein wird. Sie lieben Seume nicht; — ich wahrlich auch nicht. Aber Sie werden Leſſing achten? Ich — je nun, ich kenne ihn. Die Frage, welche Sie uns vorlegten, hat ein frommer Lutheraner und Hamburger Oberpaſtor ſeinem Gegner Leſſing vorgelegt, in der ſicheren Hoffnung, ihn dadurch zum Schweigen zu bringen. Doch aus keiner Beantwortung iſt Leſſing ſiegreicher als aus dieſer hervorgegangen. Er hat dargethan, daß diejenigen Bruchſtücke der heiligen Schriften, welche die erſten Chriſten gekannt, durchaus für ſie nicht die Wichtigkeit gehabt haben, welche Ihre Kirche ſeit Luther denſelben beilegt. Hat dargethan, daß eine Bewilligung nothwendig war, darin leſen zu dürfen. Hat dargethan, daß es ſträflich geweſen ſei, dem geſchriebenen Worte mehr Glauben und Bedeutung beizumeſſen, als den geſprochenen des Biſchofs. Hat dargethan, daß Jahrhunderte hindurch die Religion keineswegs aus den Schriften (ſogar des Neuen Teſtamentes nicht!) bewieſen, ſondern nur gelegentlich erkläret worden ſei. Hat dargethan, daß die Göttlichkeit der Lehre Chriſti weit feſter auf ihrer durch Beweisgründe geſtützten Wahrhaftigkeit, als auf Schriften beruhe, deren Aechtheit, was die unmittelbare göttliche Eingebung betrifft, nicht mehr zu beweiſen ſei. Hat dargethan, daß den Ketzern von der älteſten Kirche niemals geſtattet wurde, ſich auf die Schrift zu berufen. Hat dargethan, daß die Schriften der Apoſtel nur ehrwürdige Beläge und Zeugniſſe, nimmermehr Quellen ſein können. Dies, meine gnädige Frau, äußert Ihr Leſſing, der doch gewiß ein Proteſtant aller Proteſtanten war, und ich erlaubte mir, ihn anzuführen, nur wegen des merkwürdigen Zuſammentreffens in dieſen Dingen auf ſo verſchiedenen Bahnen.

Den Herrn Leſſing hat mein ſeliger Großvater auch gekannt, erkühnte ſich der Jubelgreis zu verſichern. Das iſt der Dichter geweſen, der das Buch vom weiſen Nathan gemacht hat. Und in Breslau hat er den Frieden ausgerufen, da der ſiebenjährige Krieg zu Ende ging. Mein Großvater hieß ihn nur immer den Friedensherold. Deshalb hat er ihn ſo lieb gehabt; denn der Friede iſt doch das Schönſte.

Der Prälat nickte dem Pater zu. Ihm waren dieſe Geſpräche ſchon längſt unangenehm.

Der Landrath, Frau von Stuberg, der Oberförſter ließen es ſich geſagt ſein und gaben fernere Widerrede auf.

Doch Pfarrer Süßmilch wollte zeigen, daß er in Beleſenheit hinter ſeinem Wolfsbrunner Amtsbruder nicht zurückbleibe: Mein Freund und Collega hat einen akatholiſchen Schriftſteller für eine katholiſche Anſicht reden laſſen. Dabei gedachte ich eines gleichfalls proteſtantiſchen Dichters, eines obenein zu den evangeliſchen Brüdergemeinden gehörigen, der mitten aus freier geiſtiger Weltanſicht heraus für den Katholicismus ſtreitet und nach einer kurzen, gedrungenen Lobpreiſung ſeiner Allgegenwart im Leben; ſeiner Liebe zur Kunſt; ſeiner tiefen Humanität; der Unverbrüchlichkeit ſeiner Ehen; ſeiner Freude an Armuth, Gehorſam und Treue, geradezu fragt: ſoll der Proteſtantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaften Kirche Platz machen? Die anderen Welttheile warten auf Europa's Verſöhnung und Auferſtehung, um ſich anzuſchließen und Mitbürger des Himmelreiches zu werden.

Und wie heißt dieſer Proteſtant? fragte der Landrath.

Das errathen ſie nicht? rief Frau von Stuberg; wer ſonſt kann ſo Etwas geſagt haben, als Novalis?

Ach, der . . .

Es wäre ſchwer geweſen, aus dieſen wenigen Silben zu enträthſeln, was Beide dabei dachten.

Die Vertreter des Clerus ſchienen mit dem von ihrem Standesgenoſſen vorgebrachten Citat aus zwei Gründen unzufrieden; erſtens, weil darin von einer „neuen Kirche" Erwähnung geſchah, die erſt entſtehen ſolle; dann, weil ſie es nicht paſſend fanden, in Gegenwart lutheriſcher Gäſte, bei ſolchem Feſte, beſonders ihres lieben Landrathes wegen.

Eine allgemeine Verſtimmung machte ſich fühlbar.

Wenn unſer Herr Pfarr aus Sorgau bei uns wäre, flüſterte Chriſtel Cöleſtinen zu, wie oft hätte der heute ſchon: Sapperlot! gerufen.

Meine Herren, ſagte Cöleſtine, wollen Sie auf die Bitten Ihrer Wirthin achten, ſo laſſen wir dieſen Gegenſtand fallen. Uns Katholiſchen, die wir in ſo überwiegender Mehrzahl hier ſitzen, ziemt es nicht, einen Kampf fortzuſetzen, der draußen in der Welt ſich leider regt; der mich heute und an dieſer Tafel betrüben müßte, hätten ihn nicht glücklicherweiſe unſere lieben proteſtantiſchen Gäſte hervorgerufen. Seume, Leſſing, Novalis . . . und wenn wir noch hundert Geiſter erſcheinen laſſen, wir kommen nicht ins Klare mit anders glaubenden. Ihr Männer wollt Gründe, Beweiſe, Auseinanderſetzungen ... da ſind wir Frauen beſſer daran: wir haben es in Allem, was Religion heißt, mit dem Gefühle zu thun; und deshalb kenn' ich für mich keinen andern Glauben, als jenen, der aus dem Herzen kommt; deshalb auch behält der meinige, trotz aller Anfechtungen, ſeine ſüße Gewalt über mich. Hat er nicht ſchon das Kind entzückt? Auf eine friſche, empfängliche Einbildungskraft hat er mit dem Duft ſeines Weihrauch's gewirkt, mit dem Farbenſpiel ſeiner blumenreichen Feſte. Das vergißt ſich nie. Dogmatiſche Lehren, myſtiſche Räthſel werden beſtritten, angegriffen, vertheidiget, und unbeſiegt wähnt jeder Streitende als Sieger vom Kampfplatze zu ſcheiden. Selbſt im eigenen, ſich entwickelnden Verſtande wächſt bisweilen ein Feind empor für die Ruhe Derer, die mit dem Geiſte durchdringen wollen, was undurchdringlich bleibt. Wir, die wir mit dem Gefühle glauben, die wir der Kindheit ſelige Träume gerettet, die Bilder unſerer Kirchen, den Wohllaut der Töne, die Pracht unſerer ſymboliſchen Ceremonieen, wir grübeln nicht; wir glauben.

Wir glauben! wiederholte Pater Chriſtel.

Und der alte Prälat neigte beſtätigend ſein ehrwürdiges Haupt.

Vielleicht ſind dieſe drei, ſagte Frau von Stuberg leiſe zum Landrath, die einzigen an der ganzen Tafel, die ein Recht haben, dies in dieſem Sinne von ſich zu behaupten.

Von nun an nahm die bisher gefeſſelte und durch einzelne Redner geleitete Geſprächigkeit eine andere

Richtung. Der Wein löſete alle Zungen. Nachbar plauderte mit dem Nachbar. Allgemeiner Frohſinn machte ſich geltend. Der böhmiſchen Muſikanten luſtige Melodieen belebten ihn. Die älteren Geiſtlichen entwikkelten heitere Laune, geſelligen Witz, und der Prälat ſuchte beides zu wecken, ohne dabei ſeiner Würde im Mindeſten Etwas zu vergeben.

Als die Freude des Feſtes auf ihrem Blüthepunkt ſtand, gab Cöleſtine ihm ein Zeichen, welches, alſobald aufgefaßt und verſtanden, tiefes Schweigen hervorrief. Er ſprach: Meine Lieben, wir ſind hier im Lande, wo Milch und Honig fleußt. Wollen doch bei allen guten Gaben nicht vergeſſen, warum wir verſammelt ſind? der Aelteſte unter uns feiert einen ſeltenen Tag. Wir alle ehren und lieben ihn. Möge er die Bitte desjenigen, der nach ihm der Aelteſte iſt, möge er meine Bitte erfüllen und uns jetzt, in ſeiner ſchlichten, frommen Weiſe einen kurzen Bericht abſtatten über ſein Leben, von der Wiege bis auf dieſe Stunde, wie er geworden, was er iſt. Eine ſolche Erzählung wird die Heiterkeit des Gaſtmahles nicht ſtören, kann ſie nur erhöhen; denn was iſt ſein hohes Alter anderes, als der heitere Abend eines reinen, langen, gottgeſegneten Sommertages. Hebe an, Chriſtian Lammſell, verkünde uns, wie Du Pater Chriſtel wurdeſt, bliebeſt, bis zu Deinem goldnen Jubeltage!

Darf ich auch von meinen ſeligen Eltern erzählen, hochwüdigſter Prälate?

Von Allem, was Chriſtian Lammſell betrifft. Wir werden aufmerkſame Hörer ſein.

Nu, da da! ſeufzte der Gehorſame und begann.

Anfänglich ging es ein wenig verworren zu in ſeinem Lebenslauf. Je länger er redete, je wärmer er wurde, deſto beſſer kam er in den Zug. Vater Nätel, Lebrecht und Anne-Marie, die Kranzwirthin, die kleinen Röschen, der Curatus, der Weihbiſchof, Cöleſtinens Groß- und Urgroß-Vater, Pater Heribert, eins nach dem andern trat lebhaft hervor. Mit einer für ſeine Perſönlichkeit bewundernswürdigen Gewandtheit glitt er über jene bedenklichen Ereigniſſe hinweg, die ſein eigenes Zartgefühl oder gar Cöleſtinens hätten verletzen können. Ohne die ſchmerzhafte Wahrheit zu verleugnen, wußte er unberührt zu laſſen, was nicht ihn und ſein inneres Leben betraf. Was er Gutes gethan, erwähnte er kaum. Was Andere ihm Gutes erwieſen, hob er dankbar hervor. Der Mittelpunkt des ganzen langen Lebenslaufes blieb immer jene Nacht, die ihn gelehrt, was Entſagung ſei, und die Gnade Gottes, „der es nun ſchon einmal gar zu gut meine, mit den Lammfellen.“ Voll dieſes Dankes begrub er ſein Mutterle, ſeinen Pfarrer Exner, gelangte über dieſe Grabeshügel in die Berge, wo Cöleſtinens Huld ihm eine Stätte bereitet, bis auf den heutigen Tag, an welchem er nur auszuſetzen fand, daß ſeinethalb ein „ſo erbärmiglich großer Aufwand“ ſtatt finde, und ſchloß mit den Worten: „Nichts vor ungut, hohe, Geſellſchaft, daß ich eine große Rede hab' gehalten über einen kleinen Pater, wie ich bin. Der Herr Prälate hat's befohlen gehabt. Die gelehrten Herrn Pfarrer zentrum werden wohl denken: was bild't der ſich ein? Und alt werden iſt keine Kunſt; das kann jeder Rabe im Walde. Wie ja auch der Herr Oberförſter wiſſen. Gleichwohl mußt' ich gehorchen. Aber ich überhebe mich nicht. Ich kenne mich am Beſten, wie's mit mir beſchaffen iſt, und ich hab' nur einen Troſt; der ſteht aufgezeichnet im Evangelio secundum Matthaeum, caput fünf, Vers drei, und lautet: Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum coelorum*).

Es iſt bräuchlich, hub der Landrath an, daß bei ſo ſeltenen Erlebniſſen der Jubelgreis durch die Gnade des Monarchen mit einem Orden geziert werde . . .

Ach, Du meine Güte, unterbrach ihn Chriſtian, der Herr Landesvater werden mir doch kein ſolches Ding nicht umbinden?

Wir jedoch, der Herr Dechant und ich im Vereine, haben unſeren Bericht an die Regierung in der Art geſtellt, daß wir geradezu ausgeſprochen, eine ſolche Verleihung werde unſerm lieben Pater Chriſtel keine Freude gewähren, ſeinen demüthigen Sinn vielmehr betrüben . . . .

Gott vergelt's viel tauſend Mal, hochwürdigſter Herr Prälate und geſtrenger Herr Landesvater!

Es iſt alſo kein Orden für den Jubelgreis in Vorſchlag gebracht, ſondern dafür ein Geldgeſchenk erbeten worden, mit der ausdrücklichen Bedeutung, daß ein armer, alter Prieſter, der für ſich keine Bedürfniſſe als nur die einfachſten habe, dieſes Geſchenk zu nichts Anderem verwenden werde, wie zu Almoſen; weil ſeines Lebens größeſte Freude im Geben beſtehe. Ich bin beauftragt, Ihnen, Herr Kaplan, dieſes Glückwunſchſchreiben und mit demſelben eine kleine Summe zu überreichen, die Ihren Armen zu ſtatten kommen wird.

---

*) Selig ſind die Armen an Geiſt, denn ihrer iſt das Himmelreich.

Eine kleine Summe, wiederholte der Prälat, eine recht kleine.

Nu, ich bin ja auch nicht groß, und wenn man's vertheilt, kommt doch auf gar viele Etwas. Gott vergelt's tauſend Mal.

An dem Landrath war es nun, ein Lebehoch auf den Regenten auszubringen. Wohl wiſſend, daß mancherlei kirchliche Spannungen vorherrſchten, that er dies mit Umſicht und mit gemeſſenen Ausdrücken. Ebenſo wurde der Toaſt achtungsvoll zwar, doch kalt aufgenommen; nur Stuberg's, der Oberförſter und der Prälat erwiederten ihn laut.

Da erhob ſich der Jubilar: Ja, unſer guter König ſoll leben! Und wenn auch, — na, Sie verſteh'n mich ſchon, daß er kein Freund von uns Katholiken ſein mag, — aber das macht Nichts, deshalb hab' ich ihn doch lieb, und iſt er doch ein rechtſchaffener König zu ſeinen Unterthanen, und ſie haben Leid und Freude mit ihm getragen, und Gott geb' ihm ein glückſeliges Alter, daß er auch ſein fünfzigjähriges Jubelfeſt begehen kann, ſo friſch und geſund, wie ich. Und wir wollen für ihn beten, und Vivat hoch unſer guter König, Friedrich Wilhelm der Dritte!

Nachdem dieſe Pflicht getreuer Unterthanen erfüllt iſt, ſagte der Prälat, geziemt es ſich, daß wir auch deſſen Wohl ausbringen, der, dieſes Tages König, ſein Recht auf ſolche Ehre vor uns dargelegt, durch Schilderung ſeines apoſtoliſchen langen Wandels. Unſere gütige Wirthin hat mich aufgefordert, ihren Empfindungen, denen aller Anweſenden, Worte zu leihen. Ich ergreife daher mein Glas und fülle es — lächeln Sie immer, meine Freunde — ich fülle es mit Waſſer. Ein anderes Getränk kenne ich ſeit vielen Jahren nicht. Unſerem Jubilarius geht es ebenſo. Füllen Sie Ihre Gläſer mit Wein; beides, Wein wie Waſſer iſt eine Gottesgabe. Der Heiland ſchuf Wein aus Waſſer. Und wie der ganze Inhalt ſeiner Lehre nur Liebe iſt, ſo kann die Liebe auch heute noch dies Wunder wiederholen. Sie wandelt jeden Tropfen, der dem friſchen Bergquell entſtrömte, und der in dieſem meinem Glaſe perlt, jetzt, während ich es erhebe, zu ed'lem Weine. Auf Dein Wohl, zu Deiner Ehre, frommer, anſpruchsloſer Greis! Dein Leben war ſchuldlos, friedlich, ſanft, mitten im Geräuſch der mannigfach bewegten und erſchütterten Welt. Gott gebe Dir auch, weiter haben wir für Dich Nichts zu erflehen, einen friedlichen, ſanften, ſeligen Tod. Die Zeit iſt bang verhüllt, ſie droht mit ſchweren Wettern. Mögeſt Du, unberührt von Allem, was die Zukunft bringt, die letzten Tage Deines langen Daſeins im Frieden des Gerechten verleben. Möge Dein Ende ſein, wie der Anfang geweſen, und dieſelbe gläubige Zuverſicht, die in dieſem Augenblicke aus Deinen Zügen zu mir redet, ſpiele um Deinen Mund in jenem ernſten Augenblicke, welcher dies ehrliche Auge dem Lichte des Erdentages ſchließt. Lux perpetua luceat ei! Amen.

Amen! wiederholten Alle, worauf ſie ſchweigend ihre Gläſer leerten.

Das Gaſtmahl näherte ſich ſeinem Schluſſe. Noch wurden allerlei Näſchereien umhergereicht; auch Gefrorenes in allen Farben und Formen. Der ſtädtiſche Küchenkünſtler hatte dieſen in Eis erſtarrten Flüſſigkeiten mit kunſtfertiger Hand die Geſtalt von Birnen, Aepfeln und andern Früchten verliehen. Pater Chriſtel, der niemals dergleichen geſehen, bemächtigte ſich einer ſolchen Birne, wickelte ſie in ein Blatt Papier und ſchob ſie in ſeine Rocktaſche, um ſie der Mutter Lachmuthen als Etwas „Seltſames vom Jahre" mitzubringen. Glücklicherweiſe bemerkte Pfarrer Süßmilch die Ungeſchicklichkeit des Greiſes nicht. Der feine Lebemann wäre in die peinlichſte Verlegenheit gerathen für ſeinen ungebildeten Kaplan.

Herr von Stuberg lieh den Dankſagungen der Geſellſchaft zierliche Worte, an Cöleſtinen gerichtet, und in welche mancher Genoſſe, des ſüßen Weines voll, einſtimmte. Dann begleiteten Alle den Jubelprieſter bis zum Pfarrhauſe, wo ſie gerührt und mit Segenswünſchen von ihm ſchieden. Cöleſtine lispelte ihm zu: ſchließen Sie auch mich in Ihr heutiges Abendgebet ein; meine Seele iſt voll Kummer, Pater Chriſtel.

Ich kann mir's wohl denken, murmelte dieſer.

An ſeiner Zimmerthür erwartete ihn Mutter Lachmuth. Er überreichte ihr die „frühzeitige Birne;" dieſe hatte ſich in weichen Brei gelöſet, worüber beide ſehr erſtaunten. Es wird eine Winterbirne geweſen ſein, erklärte Pater Chriſtel, und ſie iſt halt ausgehaut. Nu müßt Ihr ſie mit dem Löffel eſſen.

Als er allein war, ſank er vor ſeinem kleinen Beialtare nieder, die zerſtreuten Gedanken zu ſammeln, im andächtigen Geſpräche mit Dem, der dieſen Tag ihm geſchenkt. Die lange Reihe derer, mit denen er gelebt, und die vor ihm abgeſchieden, zog an ihm vorüber. Ich brauche keinen zu nennen, und keine; wir kennen ſie ja. Sein geliebtes kleines Roſel erſchien zuletzt. Auch Dich werd' ich wiederſehen, Du liebes Kind, Du Wonne meiner Kindheit; rief er aus; ... da vernahm er ein leiſes Zwitſchern über ſeinem Haupte ... Das Blaukehlchen? Ach wie lange hab' ich's nicht gehört! Grüßeſt Du mich, mein Engelchen? Doch aus dem Zwitſchern wurde zarter, wirklicher Geſang. Er ſchlug den Blick hinauf: nicht weit vom Crucifix hing Cöleſtinens Käfig an der Wand. Chriſtian öffnete langſam die kleine Thüre. Die untergehende Sonne blickte zwiſchen den Bergen durch in des Kaplans Stubenfenſter und überglänzte die Diele, wie einſt in Rätels Muſeum.

Der Vogel begab ſich ſchüchtern aus ſeinem Drahtgitter, ſchwebte dann hernieder und badete ſich im Sonnenſchein, wobei er ſeinen geheimnißvollen Geſang fortſetzte. Chriſtian, ermattet von dem langen Feſttage, ſchlief mit der Dämmerung ein. Der Vogel ſchwirrte noch lange um ihn her, bis er endlich auch entſchlummerte.

So ging der Jubeltag Chriſtian Lammſell's glücklich zu Ende.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Wenn Du, mein lieber Leſer, mit frohen Freunden auf eine Luſtwanderung auszieh'ſt, wie heiter und geſprächig beginnt Ihr die kleine Reiſe! Da wird jeder Baum bewundert, jede Ausſicht genoſſen, jedes Wieſenblümchen im Vorbeigehen betrachtet, und alle ſchwatzen durcheinander, ſich die flüchtigen Eindrücke gegenſeitig mitzutheilen. Und nun ſeid Ihr einige Tage unterweges geweſen, Euer Geld iſt ausgegeben, die Zeit der Muße nähert ſich ihrem Ablauf; erſchöpft, ermüdet wird der Rückweg angetreten; das behagliche Geplauder iſt verſtummt, dieſelben Gegenſtände, die Euch vorgeſtern noch entzückt haben würden, laſſen Euch gleichgültig; nur die wichtigſten Punkte werden berührt; die unerläßlichſten Anhöhen werden noch erſtiegen; man tauſcht ſeine Empfindungen nicht mehr geſchwätzig aus; man wechſelt nur nothwendige Worte, man denkt an's Ende der Reiſe und an die bevorſtehende Heimkehr. Je näher das Endziel rückt, deſto einſilbiger werden die Wanderer. Befinden wir uns nicht in gleicher Lage? Du mein Leſer, und ich! Vor fünf Tagen ſind wir ausgezogen, o, wie waren wir mittheilungsluſtig, wie ſchwatzten wir mit einander über jedes Blümchen am Wege, über jedes Bächlein des Feldes, den erſten, zweiten, dritten Tag hindurch. Da ging es noch nicht dem Ende zu. Am vierten Tage wurden wir ſchon etliche Male müde und verdroſſen; äußerten ſchon bisweilen: nun, machen wir nur, daß wir vorwärts kommen! Halten wir uns nicht unnütz mit Betrachtungen und Plaudern auf. Heute, als am fünften und letzten Tage, eilen wir dem Ende der Reiſe entgegen. Wir wiſſen, länger währt es nun nicht mehr. Bald müſſen wir von einander ſcheiden. Da gilt es nicht, wie anfänglich, bei jeglichem Geſträuch ſtehen zu bleiben, noch hinter jede Hecke zu gucken, noch über jedes Thier, dem wir begegnen, ein Langes und Breites zu reden. Vorwärts, heißt es; dies iſt unſer letzter Reiſetag; wir müſſen heim!

Seit Chriſtians Jubelmeſſe iſt ein volles Jahr vergangen. Wir befinden uns ſchon im Juni-Monat. Den wir im vorigen März als freien, umgebundenen Wildfang kennen lernten, Cöleſtinens Rappe, muß jetzt auch die Feſſeln des bürgerlichen Lebens tragen. Er begnügte ſich nicht mit der Ungebundenheit; er wurde unbändig und trieb in Stall, Hof und Haus ſo ausgelaſſene Streiche, daß alle Sachverſtändigen übereinſtimmten, er dürfe nicht länger Müſſiggänger bleiben und ſei durchaus einem nützlichen Berufe zu widmen. Da blieb ſeiner Herrin zuletzt Nichts übrig, als den verzogenen Günſtling einſpannen zu laſſen. Weil er ſich aber gegen jedermänniglich widerſpänſtig benahm und nur ihr gehorchen wollte, ſo legte ſie ihn vor ein leichtes Fuhrwerk, von deſſen niederem Sitze ſie ſelbſt ihn lenkte.

Chriſtian verglich dieſe Equipage gern mit jener aus Krickwitz, die er vor ſiebenzig Jahren geſehen, da Cöleſtinens verſtorbener Vater noch Junker Ferdinand hieß; nur mit dem Unterſchiede, daß der Rappe kein Eſel ſei. Bisweilen holte Cöleſtine den Pater ab und nahm ihn mit zu irgend einer Hütte im Gebirge, worin Hilfsbedürftige, Kranke weilten, die er ihr anempfohlen.

Heute kehrten ſie auch von einem ſolchen Werke der Barmherzigkeit heim, . . . Pfarrer Süßmilch war wieder abweſend, — Cöleſtine nahm den Kaplan mit zum Herrenhauſe. Ich erwarte, ſagte ſie, eine Ihrer Verehrerinnen, und da es ſich ſo glücklich ſchickt, daß Ihr Pfarrer über Land, ſo müſſen Sie mit uns eſſen; einen andern geiſtlichen Herrn würd' ich einzuladen nicht wagen, denn ich fürchte, es wird nur für zwei Frauenzimmer angerichtet ſein? Doch bei Ihnen läuft man keine Gefahr, wenn Sie nur in einer langen Suppe ſchwimmen können; und daran ſoll's nicht fehlen.

Ja ja, ich und der Herr Prälate, der Oeberſte und der Unterſte, wir zwei ſein geſchwinde vergnügt. Der Wolfsbrunner braucht ſchon einen Biſſen mehr. Ach, ſiehſt Du, wie Du biſt! Da ſteht auch die gnädige Frau von Stuberg.

Allerdings erwartete dieſe ihre Freundin Cöleſtine am Eingange zum Garten. Doch anſtatt ihr fröhlich begrüßend entgegen zu gehen, anſtatt den Kaplan mit einem gut gemeinten, neckenden Scherze zu empfangen, zeigte ſie ein verweintes Geſicht: Ich komme mit einer Trauerpoſt, die Euch vielleicht keine ſein wird, weil für Euch die Kirche, der Ihr angehört, gleichſam die Welt iſt. Dennoch muß es Eindruck auf Euch machen; unſer

König iſt todt. Vor einer Stunde war der Landrath bei meinem Manne, um es ihm zu melden.

Cöleſtine konnte eine tiefe Erſchütterung nicht verbergen und ſetzte dadurch ihre Freundin gewiſſermaßen in Erſtaunen, weil dieſer unbekannt geblieben, was aller Welt ein Geheimniß und kaum Pater Chriſtel und dem Landrath bekannt worden war, in welcher ernſten und wichtigen Lebensangelegenheit ſich Wittwe Feld dem Verſtorbenen vor Jahren genähert?

Der Kaplan äußerte ſeine unverſtellte Theilnahme. Die Erinnerung an Vater Lebrecht, den einarmigen Lammfell-Huſaren, flackerte in ihm auf: das iſt nun ſchon der dritte König, den ich betraure! Du meine Güte, wie raſch das doch geht, mit dem Wegſterben! Als ob's geſtern geweſen wäre, gedenk' ich's noch, daß der Pater Spiritualis dem alten Fritze die Standrede hielt und ihn pries und lobte für Alles, was er an uns Katholiken gethan. Als ob's geſtern geweſen wäre. Und heute der Dritte. Sind doch Könige, Regenten, ... müſſen ſterben, wie wir. Der gute Herr, nu iſt er bei ſeiner ſchönen Königin! Und mein Vater Lebrecht iſt ihm zuverläßig auch entgegengekommen und hat gerufen: wir alten Huſären ſind auch da!

Es fehlt nicht an Menſchen, ſagte Frau von Stuberg, die voll Ungeduld den Anbruch einer neuen Zeit begrüßen; die tauſend Erwartungen, Wünſche Pläne daran knüpfen. Ja wohl, eine neue Zeit! Mit all' ihren Stürmen und Kämpfen! Möge niemals die mächtige Stimme verſagen, die ſtark genug ſei, jene Stürme zu beſchwören, jene Kämpfe zu ſtillen. Bisher galt ein Wort der Liebe, der lang erprobten Treue, der Anhänglichkeit, die, durch Thränen und Blut feſtgekittet, unauflöslich geworden war. Der Tod löſet jedes Band, auch das unauflösliche. Was das Leben uns bringen wird, ... wer will es vorherſagen? Ich ſehe mit ſchwerer Beſorgniß in die Zukunft. Der Friede, in dem wir ſorglos dahin wandelten, deſſen Segnungen Viele nicht zu ſchätzen wußten, er blühte doch nur auf der Oberfläche. Ungeſehen grollt gar manche feindliche Gewalt, die vor den Genien der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Conſequenz, des Vertrauens verſtummte; die aber aus allen Winkeln ihre Zähne fletſchen wird bei der erſten nächſten Gelegenheit. Ich hab' es dem Landrath und meinem Manne geſagt (aber ſie lachten mich aus), als ich jetzt in den Wagen ſtieg; unſere gute Zeit iſt aus, nun kommt die neue, — und das Neue iſt nicht immer das Beſte.

Beileibe, ſprach Chriſtel; darum heißt's auch: „die Alten ſind gut zu behalten."

Alles Neue iſt gut, ſagte Cöleſtine, auch wenn es ſchlimm wäre. Deshalb mach' ich mich auf das Schlimmſte gefaßt.

Demokratin; liebenswürdige Schwärmerin! Ob ſie denn durch eigenen Schaden nicht klüger wird? fragte Frau von Stuberg und ſetzte hinzu: Nun aber genug, nur um Gottes Willen keine Politik; ihr zu entlaufen, hab' ich meine Herren zu Hauſe gelaſſen. Wir wollen plaudern, wir drei, wie es Weibern geziemt; und ich zähle den Kaplan mit dazu. Dieſer Plauderei gemäß wußte die geiſtreiche Frau das Geſpräch zwiſchen ihr Cöleſtinen und dem Pater auf deren Sorgauer und Guthauſer Bekanntſchaft zu lenken, wovon ſie nicht genug hören konnte. Dieſes wunderlich-getrennte und dennoch ſo engverbundene Nachbar-Leben der beiden feindſeligen Dörfer, mit ſeinen vielen Beziehungen in Ab- und Zuneigung. mit ſeinen beiden Geiſtlichen, mit Paſtor Hartlieb, Pfarrer Exner, Anne-Marie und dem Kaplan, mit Cöleſtinens Jugendſchönheit und Anmuth, gefiel ihr außerordentlich. Sie bemerkte dabei gar nicht, welche Herrſchaft ihre Freundin über ſich ausüben mußte, in den leichten Ton einzuſtimmen, den die Neugierige für dies „Idyll" zuſagend fand.

Es war auch vom ſogenannten „cousin", von Wilhelm, die Rede, der vor ſiebenunddreißig Jahren ſein verſchmähtes Herz den feindlichen Kugeln entgegengetragen.

Ich habe, ſagte Cöleſtine, noch vor wenigen Tagen meine Papiere geordnet, in einem Anfall von ... ich weiß nicht welcher trüben Ahnung, und habe darunter jene Zeilen gefunden, die er mir einen Tag vor der Schlacht bei Görſchen geſendet. Sie ſprechen die feſte Ueberzeugung ſeines nahen Todes und dabei eine Warnung aus, die ich — leider nicht beachtete. Beides iſt in Erfüllung gegangen; was er mir vorherverkündigte, und was er ſich ſelbſt prophezeiet: bei'm erſten Angriff, den die Freiwilligen unternahmen, wurde er zuſammengehauen. Ja, es giebt Ahnungen.

Freilich giebt's Ahnungen, verſicherte Chriſtian.

Mein Vater Lebrecht ſchlug ſich auch mit Ahnungen 'rum. Und das iſt ein wahres Glücke geweſen. Denn ohne ſeine Ahnungen ſäßen wir nicht beiſammen. Ohne Ahnungen hätte der Junker Ferdinand im Feuerqualm erſticken müſſen, und kein Junker Ferdinand, kein Cöleſtinchen.

Vielleicht dachte Cöleſtine bei dieſer Aeußerung: wer weiß, was beſſer wäre? Wenigſtens begleitete ſie des Kaplans Aeußerung mit einem wehmüthig-bitteren Lächeln. Aber ſie gab ihren Gedanken keine Worte.

Der Diener unterbrach die Geſpräche: er meldete, daß ein fremder alter Mann im Pfarrhauſe warte, der den Herrn Kaplan zu ſehen wünſche.

Chriſtian zögerte nicht. Es kann eine Amtsſache ſein, meinte er, und mein Herr Pfarr' iſt auswärts. Da heißt's: Iſrael zwing' dich, der Herr will's haben!

Sie kennen mich nicht, Herr Kaplan?

Heißt das, ja, bekännt kommt mir der Herr ſchon vor, nur daß ich nicht weiß, wo ich ihn ſoll hinbringen?

Wir haben uns lange nicht geſehn, und ich habe mich ſehr verändert. Aber meine Stimme, dachte ich, würde Ihnen nicht fremd ſein?

Die Stimme, ja ja, die Stimme iſt mir ſo . . . ſehn Sie, die Stimme klingt mir wie Winter, ich weiß ſelber nicht warum? 's fröſtelt mich. Wenn wir nicht im Juni-Monat wären, da thät' ich denken, 's wird mit Schnee ſtöbern?

Sie ſind auf dem richtigen Wege, von Sorgau nach Kapitz, durch Schnee und Sturm; und bei dem Sterbelager des Selbſtmörders werden Sie mich finden.

Jeſus Maria Joſef! der Herr Paſtor von Guthauſe!

Der ehemalige. Ich bin meines Amtes ... entſetzt will ich gerade nicht ſagen, doch iſt's nicht viel beſſer. Die Union, der ich widerſtrebte, der ich endlich mannhaften Trotz, wie er einem unbeugſamen Alt-Lutheraner ziemte, entgegenſetzte, hat gemacht, daß ich auf meine alten Tage den Wanderſtab ergreifen müſſen. Schon ſeit geraumer Zeit eß' ich Gnadenbrot. Eine meiner Töchter iſt hier im Gebirge an einen ſchlichten Handwerksmann verheirathet; die Andere an einen Verwalter unten im Lande. Da geh' ich hin und her, von dieſen zu jenen, abwechſelnd, damit die Laſt keinem zu ſchwer falle. Zufällig kam mir ein veraltetes, vorjähriges Wochenblättchen in die Hände, worin ich von Ihrem Jubiläum las. Der Umweg iſt nicht groß. Da bin ich hier herüber gekrochen, wollte Sie bitten laſſen, in's Wirthshaus zu mir zu kommen. Weil ich aber vernahm, daß Ihr Pfarrer nicht daheim, ſo dacht' ich: bei'm kleinen Pater Chriſtel findet der obdachloſe Lutheraner auch einen Platz, wo er ſein Haupt niederlegen darf, für eine Nacht. Ja, ja! ich bin der ehemalige Paſtor Hartlieb!

Ach du meine Güte, iſt denn das menſchenmöglich! Und ſo geht's bei Euch zu? Ja was ſpricht denn da Seine Heiligkeit der Pa ... ja ſo! Ich bin ganz wie verdreht. Mutter Lachmuthen, ſeid ſo gut und bringt ein

Biſſel eine Vesper herauf, ich hab' einen Gaſt gekriegt, und holt ein Fläſchel Wein (aber nicht aus unſerm Keller, geht hinüber auf den Hof, ich laß' ſchöne bitten — — — —) Nu ſetzen Sie Sich nur, lieber Herr Paſtor. O mein Gott, jetzund erkenn' ich Sie, ja doch, ja doch, Sie ſind's, wie Sie leiben und leben, nur ein Biſſel ſchmächtig geworden, und einen krummen Buckel, das macht der Gram. Aber wer denkt ſich auch ſo 'was, daß ein Lutheraner die Lutheraner wider ſich hat, weil er ein Lutheraner iſt!? Da wird unſer Eins nicht geſcheidt d'raus. Was wird unſer Cöleſtinchen ſagen! Mein, mein!

Sie reden von der Tochter des Herrn von Neudorf? Lebt ſie? Und wie geht es ihr?

Nu ſie iſt hier, auf ihrem Gute; das hat ſie von der ſeligen Mutter geerbt; und da ſitzt ſie drauf, als Gutsfrau.

Hat ſie denn nicht geheirathet? Es war ja, ſo viel ich mich beſinne, ihre Verlobung mit einem jungen Manne, ohne Vermögen und Namen, die Urſach jener Zerwürfniſſe zwiſchen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familie Neudorf.

Wittwe iſt ſie, vom Friedrich; Wittwe. Aber wiſſen Sie denn von gar Nichts, Herr Paſtor, was hier geſcheh'n iſt?

Von gar Nichts, mein alter Freund. Im Februar des Jahres achtzehnhundertunddreizehn hab' ich Herrn von Neudorf zum letzten Male geſprochen und, meinem Wunſche angemeſſen, nichts mehr von ihm vernommen. Wir ſahen uns nach Ihres Pfarrers Tode, . . .

Wo ich Abſchied nehmen kam. Nu ja. Die Gemeinde wollte mich in Sorgau zum Pfarr'n machen, aber ich wehrte mich dagegen mit Händen und Füßen. Ich und Pfarr'! Das thät ſich ſchicken. Die verſtorbene Frau Thekla war hier mit der Cöleſtinchen, denn vom Herrn von Neudorf hatte ſie ſich geſchieden, daß ſie ſich weiter nicht mehr wollten begegnen. Die hatte mir's verſprochen, und ich hatte ihr's verſprochen, ſo wie der Papa Exner die Augen zumachte, ſo käm' ich als Kaplan nach Wüſtewaſſer. Da ſchrieb ich ihr ein paar Zeilen, er wär' bei Gott, und ich könnte abkommen, wenn ſie mich wollten, und der hieſige Herr Pfarr' auch, daß ich ihm nicht zu geringe wär und zu einfältig. Aber Gott behüte, der legte gleich ein Briefel mit ein, er thät mich erwarten mit offnen Armen. Das hab' ich Ihnen, glaub' ich, ſchon erzählt, wie ich Abſchied nahm in Guthauſe? Kurz ich klaubte mich zuſammen und ließ meines Mutterle's Grab und Pfarrer Exners und unſer liebes Dörfel und machte mich auf die Strümpfe. Na, da ging's über Groß-Breslau, dorten wimmelte Alles von Soldaten, Ruſſen und Koſacken und Baſchkiren, ... 's wurde Einem völlig entriſch. Da hielt ich mich weiter nicht auf, denn meine Leutel waren ja doch Alle todt: die Muhme Kathrine, der Pater Heribert, der Doctor Tralles, unſer Spiritualis, die Fritzel ... alle mitſammen todt. Blos nur in die Karlsgaſſe ging ich einmal, bis zum Dorotheaſteigel, auf den Ketzerberg, auf den Sand, auf den Thum, aber mir ward unheimlich, ſo frembe war mir Alles. Ich machte, daß ich zu meinem Fuhrmann kam, und weiter!

Nur aus der Stadt, da drinne hätt' ich nicht bleiben können, um aller Welt Wunder nicht. Eigentlich freut' ich mich hierher, auf die gnädige Frau von Neudorf, auf den neuen Pfarr'n, auf die Cöleſtinchen und auch auf die Berge. Ich hatte ſo was in meiner Seele, wie Sehnſucht nach den Gebirgen, weil ſie doch blau waren, wenn ich ſie hatte von Weitem betrachtet, und weil Blau meine ſchönſte Farbe iſt: Blauer Himmel, blaue Veilchen, blaue Augen, — (heißt das, braune können auch ſchön laſſen) aber blau iſt ſo ſanftmüthig. Na, dacht' ich, nu wirſt Du in die Berge ziehen, da iſt Alles blau um Dich 'rum, und jedes Rothkehlchen im Gebirge iſt ein Blaukehlchen. Aber damit war's Nichts. Ein Blaukehlchen hab' ich erſt zu meinem Jubeltage gekriegt, — ſehen Sie, da ſitzt's! — und die Berge blieben nicht blau; je näher ich rückte, deſto mehr verſchwand die ſanfte Sehnſucht; ſie wurden grau, ſchwarz, hellgrün, dunkelgrün, der Schneeberg gar ein Biſſel weiß auf der Mütze, — aber das liebe Blau war weg, wie weggeblaſen. So geht's halt auf Erden zu, dacht' ich; 's iſt überall eine Täuſchung dabei. Und mußt' ich erſt ein alter Knaſter werden, um zu lernen, daß die Berge nicht blau ſind. 's war wohl eine Schande. Sonſten aber ſah ich mein blaues Wunder, und ſchöne war's hernach halt doch, wie ich nur erſt drauf 'rum ſtieg. Und die friſche Luft! Und das reine klare Waſſer! 's iſt eine Pracht. Der ſelige Pfarr', der Hoffmann, der empfing mich wie einen Bruder. Und die Schloßfrauen! War das eine Freude! Die Cöleſtine hatte juſtement Briefe aus Frankreich, vom Friedrich.

Der ließ mich grüßen. „Meinen lieben alten Pater Chriſtel,“ hatte er geſchrieben. Das that mir ſo ſüße, ſo wohl; Sie können gar nicht denken, wie wohl? 's hat halt auch ſeine Gründe; meine Güte, der alte Chriſtel war halt auch einmal jung. Na, da kommt die Lachmuthen mit dem Weine: geſchwinde, Herr Paſtor, trinken Sie eins auf die alten Zeiten! . . . Nu ſeh'n Sie, ich war auch gleich zu Hauſe hier und fand mich in die Berge. Anfänglich hat's wohl ein Brünkel geplagt, mit dem Steigen und Klettern, daß der Odem um eine Viertelelle zu kurz werden wollte und die Füße matt: aber da dacht' ich immer an meinen Pater Heribert, der ſprach: ich hätte kurze Haxeln. Und da rief ich immer: Chriſtel, mit den kurzen Haxeln, mußt Du über Berge kraxeln! Da ging's. Und auf die Letzte ſpürt man's nicht mehr; jetzund iſt mir ſo ein Berg wie gemauſt. Was ich aber ſagen wollte, daß ich meine Rede nicht vergeſſe, — ja, die Frauenzimmer im Schloſſe drüben. Alſo unſere liebe Frau von Neudorf, kränklich und ſchwach war ſie ſchon hierher gezogen; um die Zeit, wie draußen bei Paris Ende wurde mit dem Bonaparte, daß die Andern ihn zum zweiten Male ſtritten und auf die Inſel ſchickten, da ſtarb uns die Mutter Thekla. Den Friedensſchluß hat ſie nicht mehr erlebt. Noch in dem ſelbigen Sommer hat laſſen unſer geſtrenger Herr Landrath — aber das iſt ein rarer Mann, und wir betituliren ihn nur immer Landesvater — die Steine fahren zur Thekla-Kapelle, und im andern Sommer wurd' ſie fertig. Da liegt die Frau von Neudorf begraben. Denn der Landrath wurde der

Cöleſtinchen ihr Vormund, weil ſie erſt einundzwanzig Jahre alt worden war. Und der Landrath war dazumalen auch noch ein junges Blut, iſt heute noch ein ſtattlicher Herr; der hätte wohl vor ſeine Seele gerne ſein Mündel gehabt; hat ihr auch, glaub' ich, die Hand angetragen. Aber weil ſie doch ſchon das Wort dem Friedrich gegeben ... und wo blieb denn der? Ja, wer das gewußt hätte! Friede war, ein Regiment nach dem andern rückte wieder ein, Landwehr und Linie, Artillerie und Infanterie und Bombarderie, und alles mitſammen; wer ſich aber nicht ſehen ließ, das war mein Friedrich. Briefe gingen und kamen; der Amtsbote konnte nicht ofte genug in die Poſt hineinrennen. Wenn ich fragte: Cöleſtinchen, wie iſt denn das? Wird's balde? da ſeufzte ſie nur und ſprach von Hinderniſſen, Mißverſtändniſſen, von Meinungsſtreitigkeiten, die erſt beſiegt werden müßten, kurz es kam nicht dazu, und ich merkte wohl, der Landrath als Vormund war dagegen. Gott verzeih' mir's, dazumal hab' ich ihm groß Unrecht gethan; hab' ihn im Verdacht gehabt, er wollte ſie vom Friedrich abwendig machen aus Eiferſucht? Groß Unrecht. So zog ſich's hinaus bis zu Cöleſtinchens Großjährigkeit, Jahr um Jahr, und der Friedrich traf nicht ein, und die Briefe gingen immerwährend. Endlich, nachdem ihr das mütterliche Gut übergeben war, und ſie war nun ſelbſtſtändig, da beſuchte ſie eines Abends den Herr Pfarr und ſagte: lieber Hoffmann, ich bitte Sie um das Aufgebot in der Kirche, heute über vier Wochen ſoll unſer Pater Chriſtel mich trauen? Mit dem Herrn

Landrath? fragte der Pfarr. Sie aber verfärbte ſich und antwortete: nicht doch, mit Friedrich Feld, mit dem ich verlobt bin ſeit fünf Jahren. Die drei Aufgebote erfolgten drei Sonntage nach einander, und bald nach dem letzten kam ſie wieder und beſtellte die Copulation auf den andern Morgen, früh um ſieben Uhr, in der Thekla-Kapelle. Der Pfarr und ihr Wirthſchaftsbeamter ſollten Zeugen ſein und ſonſt Niemand. Mir war das Alles wie aus der Weiſe, und konnte mich nicht darein finden. In der Beichte hatte ſie Nichts geſprochen, was darüber Licht gegeben; da klagte ſie ſich immer nur ihrer kleinen Vergehungen an, wie ſie's benannte, und die vor Gott und andern Menſchen keine waren. So ſaß ich nun hier oben, wo wir jetzund ſitzen, wollte mir meine Traurede überlegen, kam aber unverſehens immer auf andere Gedanken, da polterte Etwas die Treppe herauf, und ſiehe da, es war der Herr Landrath. Lammſell, rief er mich an, iſt es wahr, will ſie morgen früh dem — Menſchen ihre Hand reichen? Beſtellt hat ſie die Copulation, gab ich zur Antwort, aber der Bräutigam fehlt noch; und überhaupt iſt die ganze Sache ſehr ſonderbar. Das iſt ſie, ſagte er; mehr als ſonderbar, ſie iſt fürchterlich. Und ich darf nicht reden, nicht handeln. Das eine unterſagt mir mein Zartgefühl, weil ich ſelbſt um ſie warb und zurückgewieſen wurde; das andere meine Pflicht als . . . o ich darf nicht deutlicher ſein. Ich beſchwöre Sie, ſetzte er hinzu, zögern Sie morgen, ſo viel Sie können, mit Ihrem unauflöslichen Bündniß; ich will eilen, ſo viel ich kann; vielleicht retten wir ſie noch! Damit verließ er mich. War mir zuvor wirblich um den Kopf, nu wurd ich gar, wie ein Narr, und was wollt' ich machen? Ich beſprach mich in aller Früh mit meinem Pfarr; der meinte nur: irgend wo muß das Ding einen Haken haben? Aber allen Geſetzen iſt genügt; die Papiere des Bräutigams, die uns das Fräulein überreichte, ſind in Ordnung; ſie ſelbſt iſt frei und Herrin ihres Willens; wir müſſen ihn erfüllen, das Uebrige iſt Gottes Sache. Na, da machten wir uns auf. Sie erwartete uns ſchon in der Kapelle. Sie lag betend auf ihrer Mutter Gruft und ſah wohl nicht aus, wie eine luſtige Braut. Da ſie aufgeſtanden, erzählt' ich ihr vom geſtrigen Abend, und was der Landrath geredet. Wie Gott will,' ſprach ſie, ich kann nicht anders. Ich trödelte mit dem Meßner herum, auf einmal hörten wir Tritte ... Da war er ... ich hätt' ihn nicht erkannt, ſo verſtört ſah er aus. Unten, auf dem Fahrwege hielt eine Kutſche. Sonſt erblickt' ich Nichts. Ich trödelte noch immer, ... der Friedrich aber wendete ſich zu mir und murmelte mir in's Ohr: wenn Sie uns lieb haben, Pater, ſo machen Sie 's kurz, es geht um Freiheit und Leben. Cöleſtine ſchob mich an den Altar. Sie knieten nieder. Mein Pfarrer und ihr Verwalter ſtanden bereit. Die Copulation wurde vollzogen. Die Zeugen ſchrieben ihre Namen in's Kirchenbuch, welches der Pfarrer mitgebracht. Ich wünſchte den Neuvermählten Glück. Da ſagte Cöleſtine: den Hochzeitſchmaus bleib' ich Euch ſchuldig; wir müſſen reiſen. Lebt wohl! Betet für uns. Auf Wiederſehen, will's Gott, in beſſerer Stunde. Sie reichte ihm den Arm, und wir blieben ſtehen, ſahen ihnen verblüfft nach . . . da klapperten Pferdehufe über die Steine . . . Bewaffnete Reiter zeigten ſich . . ſie ſtiegen ab, verhafteten den jungen Ehemann, trennten ihn von Cöleſtinen, brachten ihn nach der Kutſche, und eh' wir noch zu uns ſelbſt gekommen waren, verſchwanden Wagen und Reiter im Staube unter uns. Seitdem hab' ich den Friedrich Feld nicht wiedergeſehn.

Und was iſt aus ihm geworden?

Ja, du meine Güte! Wer weiß das recht genau? Die Frau vielleicht ſelber nicht. Der Landrath ließ ſich lange nicht blicken und iſt ſehr betrübt geweſen. Mein ſeliger Pfarr meinte, weil er doch die Gensdarmen und Reiter hat müſſen ausſchicken, den Feld zu erwiſchen, ſo hätt' er ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, als Vormund und Freund, der Braut ihren jungen Ehemann vom Altar weg in's Gefängniß zu liefern? Ich hab' wieder eine ganz andere Meinung und glaube ſteif und feſt: er war nur ſo niedergeſchlagen, weil er die beſtimmten Befehle dazu nicht früher empfangen hat, damit er hätte dürfen zugreifen laſſen, ehe ſie vermählt wurden; denn wie es kommen ſollte, das wußt' er ja ſchon. Und daß die Cöleſtine den Friedrich nicht mehr aus Liebe nahm, ſondern aus purer Großmuth, weil das Unglück über ihn hereinbrach, und ſie ihn nicht wollte im Stiche laſſen, das kann man auch mit Händen greifen. Kurz, nu war's zu ſpät, und ſie hieß Frau Feldin. — Bald nach dem Hochzeittage verreiſete ſie. Natürlich um des Gatten wegen, der ſaß auf Hochverrath, und es hat Jahre lang geheißen, er müßte ſterben auf dem Schaffot (wie ſein Vater Julius, Gott verzeih' mir die Sünde)! Na, ſehn Sie, Herr Paſtor Hartlieb, ſie hat ihn losgebeten, daß er begnadiget worden iſt. Und darüber kann ſich kein Menſch wundern, der ſie kennt. Denn ich möchte wohl wiſſen, wer Nein geſprochen hätte, zu ihr und ihren Bitten? Nu dachten wir, er würde herkommen zu ſeiner Frau, zu ſeiner Retterin, würde die Jugendſtreiche an den Nagel hängen, ein ſtiller Mann werden und glücklich leben mit der beſten Frau? Beileibe! Er konnte keine Ruhe geben; er fing wieder an, wo er's gelaſſen hatte. Sie wartete hier auf ihn, und unterdeſſen hatten ſie ihn ſchon wieder in ruſſiſch Polen bei'm Kragen, wo er ſich in die Unruhen mengte. Da iſt ſie wohl wieder fort, iſt bis nach Warſchau; ... dort aber hat Nichts geholfen. Fort nach Siberien haben ſie ihn geſchickt, und unterweges iſt er todt geblieben. So viel hat ſie erfahren durch eine vornehme ruſſiſche Dame, deren Bekanntſchaft ſie auf der Reiſe machte. Da war ſie denn Wittwe. Nu dachten wir, der Herr Landrath würden ſich wieder melden um die Hand dieſer verwittweten Jungfrau? Aber nicht rühr' an. Die Jahre ſind verfloſſen, er und ſie ſind älter geworden, ſie gehn mitſammen um, wie Freund und Freundin, dabei iſt es geblieben, und ſo ſteht es heute noch. Mir hat ſie geantwortet, — aber das iſt jetzt auch ſchon ſeine ſechzehn Jahre her, — wie ich ſie fragte, ob ſie denn nicht vielleichte doch Frau Landräthin werden würde? „Nein, Kaplan, ich weiß ja doch nicht, ob mein Gemahl todt iſt?" Und das hat ſie mit einer

Stimme geſprochen, Herr Paſtor . . . Gott gebe, daß ich mich täuſche, aber mir iſt immer, als wüßte ſie mehr, wie ſie ſagen darf. Ach, glauben Sie mir, es iſt das einzige Unglück in meinem Alter, daß mein Cöleſtinchen unglücklich geworden iſt, und daß ich auch mein Theil Schuld daran habe!

Sagen Sie das nicht, Kaplan. Eine ſo edle Frau kann nicht unglücklich ſein. Und wenn alle Leiden der Erde über ſie kämen. Wer ſich Nichts vorzuwerfen hat, iſt ſtets glücklich. Von jedem Menſchen hängt es ab, ſich dies Glück zu verſchaffen. Die Meiſten ſuchen es außer ſich, während es in ihnen liegt. Ein vollkommen gutes Gewiſſen iſt das einzige Glück. Es giebt kein Unglück, außer ein ſchlechtes Bewußtſein. Deshalb beklag' ich Ihre Cöleſtine nicht, ich freue mich ihrer. Deshalb auch frag' ich Sie nicht, Kaplan, wie es Ihnen ergeht? Ob Sie glücklich ſind? Sie können nicht anders.

Was wär' ich für ein undankbares Subject, wenn ich wollte klagen? Mir geht's nu ſchon einmal gar zu gut.

Und Ihr jetziger Pfarrer? Wie benimmt ſich dieſer gegen Sie?

Mein jetziger Herr Pfarr? O ganz außerordentlich, Herr Paſtor. Die gnädige Herrſchaft hat es ihm zwar an's Herze gelegt, wie er nach Hoffmann's Tode die Vocation erhielt, daß er mich ſollte beibehalten und Geduld haben mit dem kleinen, kaprichen Dummkopfe. Aber das wär' erſt gar nicht nöthig geweſen, denn er geht ſchon von ſelbſten mit mir um, wie mit einem weichen Ei. Nur daß er zu gelehrt iſt neben mir, zu ſeine

Manieren beſitzt. Der Landrath nennt ihn einen feinen Weltmann, und das iſt er auch. So artig, ſo ſubtile zu jedermänniglich. Ein Biſſel geſtrenge iſt er in Glaubensſachen, vorzüglich jetzund, wo ſo vielerlei Streitigkeiten ſind; da ſpricht er manchesmal, ich wär' zu „lax." Kann auch ſchon Recht haben. Abſonderlich in puncto der gemiſchten Ehen. Verzeih' mir's Gott, das iſt ſehr natürlich, weil mir's aus der Kindheit anklebt, daß ich mich nicht in die jetzige Anſicht hineinfinde. Mein Vater Lebrecht war ja auch ein Stieglitz, — ein Lutheraner, wollt' ich ſprechen; ich muß halt immer an den jungen Vogel denken, den ſie mitſammen hatten, das Kanarienweibel und das Stieglitz-Männdel, wo mein Vater ſagte, das Pärel wär' wie ſeine Frau und er, und der junge Vogel wär wie ich! . . . hernach hat ſie Nachbar's Katze gefreſſen; heißt das, nicht meine Eltern, ſondern die Vögel; und da ſchenkte mir der Großvater zum Erſatze das Blaukehlchen, was noch hier an der Wand hängt, . . . vielmehr nein, dieſes iſt wohl ein anders, denn dieſes hat mir die Cöleſtinchen gezogen. Das erſte liegt bei der kleinen Roſel im Grabe und kriegt jetzund keinen Urlaub mehr. In früheren Jahren durft's mich bisweilen beſuchen. —

Hartlieb betrachtete den faſt kindiſchen Schwätzer, der eben erſt ſo klar und zuſammenhängend ein Bild von Cöleſtinens wunderbarem Geſchick vor ihm entfaltet und jetzt thörichte Märchen durcheinander miſchte. Ja, ja, ſprach er leiſe; Ihr ſeid ein Liebling Gottes, Ihr alter, kleiner Pfaffe! Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß jener grauen Morgenſtunde am Sterbebette des unſeligen Johannes. Und dann, daß ich es geradezu eingeſtehe, weil ich den Reſt von geiſtlichem Hochmuth, der ſich noch bisweilen im mir regt, hier völlig niederkämpfen wollte. Das iſt nun geſchehen: Euer Anblick und Geſpräch haben mich beruhiget; Ihr wohnt im Frieden, prieſterlicher Greis, und Eure Nähe beſänftiget auch ein ſtürmendes Herz; Euer Wein hat mich gelabt, Euer Brod geſtärkt; es war ein Liebesmahl. Nun gebt mir noch, wo ich mein Haupt niederlege, und ich will Euch ſegnen, Chriſtian Lammſell.

Der Kaplan ließ ſein eigenes Lager durch Mutter Lachmuth rein überziehen und herrichten. Dieſes wies er dem Gaſte an. Er für ſeine Perſon, ſprach er, wolle im „Gaſtſtübel" ſchlafen. Das that er denn auch wirklich. Doch in jene üppig aufgethürmten Himmelbetten, welche beſtimmt waren, den Herrn Erzprieſter bisweilen aufzunehmen, hätte Pater Chriſtel ſich um keinen Preis gewagt. Er blieb fein ſäuberlich auf einem Stuhle ſitzen: Was macht's mir; ich bin nicht müde, wie der arme Paſtor; hab' keinen Gram nicht!. Das thut einem jungen Menſchen Nichts, wenn er einmal über Nacht aufbleiben muß! Morgen werd' ich deshalb doch auf den Strümpfen ſein, und bis mein Paſtor in die Kleider kriecht, hab' ich ſchon lange mein Frühmeſſel geleſen. Du meine Güte! Solch' ein gelehrter Herr! Weiß Griechiſch und Hebräiſch, Syriſch und Chaldäiſch, prediget wie ein Gewitter, hat der Pfarr Exner geſagt ... und hat keine Pfarre, keine Kirche, keine Gemeinde, kein Haus mehr, ... blos weil er zu lutherſch war? — Kurios ... wie kann Einer zu ſehr ſein, was er ſein ſoll, ... da kenn' ich mich nicht aus ... überhaupt ... mit den Proteſt .... Vater Rätel ... Chriſtian Lammfell ſchlief ſchon.

„So munter wie ein Rehböckel, Mutter Lachmuthen!“ Mit dieſer Zuſicherung begrüßte der Kaplan die Haushälterin, als er am nächſten Morgen von der Frühmeſſe heimkehrte; und wie geht's unſerm Gaſte? Hat er ſchon nach mir gefragt?

Ich hab' müſſen nach ihm fragen, Herr Kaplan; er liegt noch im Bette und iſt krank. Einnehmen will er Nichts nicht, auch keine Schale Thee nicht; aber miſerabel iſt ihm, das ſieht man gleich. Daß er uns nur nicht etwa gar d'rauf geht, ſonſt gnade uns Gott, wenn der Herr Pfarr wieder kommt.

Wird ſich geſtern überlaufen haben, der alte Herr? hat ſich zu viel getraut. Es ſind nicht alle Menſchen ſo flink auf den Beinen, wie wir beide junge Leute, Mutter Lachmuthen.

Damit ging er hinauf, und vor's Bette tretend rief er dem Paſtor freundlich zu: nu Sie ſind doch einmal ein Faulpelz von Langſchläfer!

Verzeihung, Pater Chriſtel, geſchlafen hab' ich wenig. Nur die erſten Stunden, bis vor Mitternacht. Das war ein ſeltſamer Schlaf mit abenteuerlichen Geſichten. Ich war Doctor Luther, und Ihr waret der Papſt, ein Innocenz; und Ihr hattet mich aufgenommen und beherbergt, hier bei Euch; denn dieſes Zimmerlein war der Vatikan. Und während ich ſchlief, dranget Ihr ein, mich zu morden; ich erwachte und kämpfte mit Euch, wir rangen heftig. Ihr riefet Hilfe herbei, ganze Schaaren brachen hervor, die gegen mich ſtritten, und ich kämpfte mit Allen, beſiegte Alle, ſtreckte Euch Alle zu Boden. Sodann verwandelte ſich dies Lager in einen Thron, und ich war ein Fürſt meiner Kirche geworden und war doch auch Paſtor Hartlieb geblieben, beides. Ich theilte Würden und Ehren aus; Johannes Zeiske war mein Famulus. Und alle Welt pries meine Weisheit .... doch, „da Salomon erwachte, ſiehe, da war es ein Traum!“ Und ich fand mich, der Heimathloſe, dem Ihr ein Obdach gegeben, matt, krank, elend, ohne Schlaf: ſo iſt die zweite Hälfte der Nacht vergangen; und jetzt könnt' ich mich nicht erheben; um alle Schätze der Welt nicht; ich bin wie zerſchlagen, lieber Kaplan.

Das iſt ganz natürlich, vom geſtrigen Marſche über's Gebirge. Bleiben Sie hübſch liegen und laſſen Sie Sich pflegen; Sie müſſen aber nicht eigenſinnig ſein und 'was zu Sich nehmen. — Kommt nur in Gottes Namen, Mutter Lachmuthen, bringt ihm Euren Baldrian mit Kamomille! Das muß nämlich bei ihr wider Alles helfen und thut es auch; hilft auch. Sie behauptet, in dieſen beiden Kräutern ſitzt die ganze Arzeneiwiſſenſchaft. Trinken Sie in Gottesnamen, gut ſchmecken thut's freilich nicht, dafür riecht's deſto ſchlechter, voraus der Baldrian. Ich hab' auch einmal ſollen Doctor werden und Medicin ſtudiren; ich muß das verſtehen. Darum folgen

Sie mir: trinken Sie, bleiben Sie liegen, ich ſitze bei Ihnen, Sie brauchen Sich mit reden nicht anzuſtrengen, ich will ſchon ſprechen und Ihnen die Zeit vertreiben, ſo gut ich kann. Ab und zu fragt die Lachmuthen herauf, ob wir 'was brauchen? Und da werden wir uns den Tag über prächtig unterhalten. Ich will mir einbilden, ich wär' die ſelige Muhme Prandeln, und Sie müſſen den Criſtian Lammſell vorſtellen, da will ich Sie pflegen; die Lachmuthen iſt der Doctor Tralles; da fehlt hernach blos noch der Pater Heribert, der Ihnen das gewiſſe Trankel eingäbe; — aber das brauchen Sie nicht mehr; das haben Sie ohnehin ſchon gekoſtet. Nicht wahr, Sie wiſſen, was Entſagung .... meiner Güte, er ſchläft. Mein Geplauder hat ihn eingeſchläfert. Nu, ſo ſchlafe, Du armer Mann; und wo möglich, laß' Dir was träumen, von Deiner Kinderzeit, von Deiner Eltern Hauſe, von Deinem guten Mutterle, von Sommermorgen und Winterabenden, von gebacknen Pflaumen und getrockneten Blumen; das wird Dir beſſer thun, als die Geſchichten vom Luther und vom König Salomon. Mir ſcheint, er will noch immer ein Brünkel obenaus, der gute Paſtor, in ſeinen Gedanken? Das macht halt die Gelehrſamkeit. Und auch die Strenge! Weil er ſich gar nichts vorzuwerfen hat und iſt ſo edelmüthig und weiſe, deshalb ſind ihm die andern Menſchen nur geringe und ſtehen unter ihm; da kann er ſie unmöglich ſo recht lieb haben, wie ich zum Beiſpiel, der ich geringer bin als die Andern, weil ich am beſten weiß, wie wenig an mir iſt. Nu kommen ſeine traurigen Erfahrungen dazu, und der

Undank, den er hat müſſen erleben. Da iſt es hernach kein Wunder, wenn die Liebe umſchlägt, und wird Groll daraus oder gar Haß und Verachtung. Und da mag der Geier geſund bleiben, wie das am Herzen frißt, ſolch ein Gram und Groll. O heilige Jungfrau, ſiehe herab auf ihn und lindere ſeine Leiden. — —

Der Tag verging dem Paſtor zwiſchen unruhigem Schlaf und mattem Wachen, welches der unermüdliche Chriſtian durch gut gemeintes Schwatzen zu beleben verſuchte. Glücklicherweiſe wurde er nicht abgerufen und durfte ſich ganz dem Gaſte widmen. Auch ſchien das Univerſalmittel der Mutter Lachmuth günſtige Wirkung zu üben. Hartlieb wurde mittheilſamer. Gerührt von Chriſtel's geſchäftiger Fürſorge gab ſich der verſchloſſene Prediger milderen Empfindungen hin, vertraute Mancherlei aus dem häuslichen Daſein beider Töchter, was ihn auch bekümmerte und drückte, und ſchien Erleichterung in dieſer Vertraulichkeit zu finden. Schon hatte der Kaplan Erlaubniß gewonnen, zu Cöleſtinen zu gehen und dieſer Nachricht zu bringen von der Anweſenheit des ehemaligen Paſtor's zu Guthauſe, damit dieſe ſich einfinde mit Rath und That, . . . da hörten ſie einen Wagen in den Pfarrhof einfahren!

Mein Herr Pfarr! ſagte Chriſtel.

Er hatte, die Pflichten der Freundſchaft und des Gaſtrechts übend, beinah vergeſſen, daß es einen Pfarrer Süßmilch gab, daß dieſer Herr des Hauſes, daß er deſſen Kaplan ſei!

Mutter Lachmuth konnte nicht umhin, Bericht abzuſtatten. Es währte nicht lange, ſo ſtellte ſich der Pfarrer in des Kaplan's Gemächern ein, die er ſonſt nie betrat. Sein großer Kater folgte ihm. Der letztere richtete ſeine Aufmerkſamkeit dem Blaukehlchen zu, welches aber eiligſt den Rückzug in ſein Häuschen antrat. Der Pfarrer begrüßte den Fremden ſehr artig, erſuchte ihn, „ſich nicht zu derangiren,“ und hieß ihn unter ſeinem niedern Dache willkommen, mit einer Freundlichkeit, die den Kaplan entzückte.

Paſtor Hartlieb ſah ſchärfer. Ihm entging nicht, daß hinter dieſer übertriebenen Zuvorkommenheit die aufrichtige herzliche Geſinnung fehle. In ihm regte ſich der Proteſtant. Herr Pfarrer, hub er im Bette halb aufgerichtet an, Ihr Dach iſt keineswegesniedrig. Lange Jahre hindurch hab' ich eine Amtswohnung inne gehabt, welche, mit der Ihrigen verglichen, eine Hütte war. Ich bin nämlich der ehemalige Nachbar Ihres Kaplan's, bin der aus Guthauſe vertriebene lutheriſche Geiſtliche. Und nun gab er mit ſcharfen Worten eine Schilderung ſeiner Schickſale, die aber zwiſchendurch ſo viel von ſeinen religiöſen, antikatholiſchen Anſichten und Glaubensartikeln enthielt, daß der Pfarrer dieſelbe wohl für eine Herausforderung hätte annehmen dürfen.

Schon meinte Chriſtian, der Sturm werde losbrechen, und betete in ſeiner Seele Angſt zu allen Heiligen.

Der Pfarrer Süßmilch machte ſeinem Namen Ehre. Er blieb ebenſo ſüß und ſanft als vorher. Ich finde das ganz begreiflich, lispelte er, das Sectenweſen Ihrer Kirche ſowohl, als den Widerſtand, den Sie dem Widerſtande entgegenſetzten. Denn, am Ende, was hat der Mann Höheres, wie ſeine Meinung? Auch iſt Ihr Fall kein vereinzelter. Nur nimmt es mich Wunder, daß Sie Ihre Conſequenz nicht noch weiter geſteigert und mit der getreuen Minderzahl Ihrer Gemeinde die Auswanderung nach Amerika unternommen haben? Wenigſtens dünkt mich, ich hätte gehört, Aehnliches ſei mit Erfolg geſchehen? Und unfehlbar iſt jenes Land der Freiheit recht dazu geeignet, vollkommene Willkür auch in dieſen Dingen zu geſtatten. Wo, wie ich neulich las, die Genialität des Gottesdienſtes ſo weit getrieben wird, daß man in ſogenannten Kirchen auf die heit're Melodie von: „Crambambuli, das iſt der rechte Titel ꝛc.“ Hymnen ſingt, da muß doch wohl der wahre Boden ſein, jeglicher Glaubensrichtung unbehinderte Ausdehnung zu gewähren? Sie hätten dort ein neues Guthauſe anlegen ſollen, Herr Paſtor? Ein Guthauſe ohne Union.

Hartlieb antwortete nicht. Er warf ſich zurück, wendete ſein Geſicht nach der Wand und that, als ob er ſchlafen wolle?

Der Pfarrer entfernte ſich, mit den beſten Wünſchen für die Nacht.

Kaum war er hinaus, — Chriſtian ſann eben nach über die Bedeutung des amerikaniſchen Projektes, und wie es damit gemeint ſei, — da ſprang Hartlieb heftig empor und kleidete ſich an. Lieber im Walde, bei Wolf und Eule übernachten, als im Hauſe des gleißneriſchen Mannes. Argloſes Greislein, achtzigjähriges Kind, durchſchaueſt Du nicht dieſes Heuchlers Tücke? Wie magſt Du leben mit ihm, ſein Brot eſſen, ihm dienen? Und gedenke deſſen, was ich Dir vorherverkündige, Chriſtian Lammſell: er wird ſich Dir zeigen in ſeiner wahren Geſtalt, über kurz oder lang; Du wirſt Dein Auge nicht im Tode ſchließen, ohne vorher begriffen zu haben, warum ich jetzt, von unwiderſtehlicher Abneigung getrieben, meine ſchwachen Füße weiter ſetze. Gott ſei mit Dir und mit uns Allen!

Chriſtian hatte ſich noch nicht klar gemacht, was hier vorgehe? hatte noch nicht Faſſung gewonnen, den Scheidenden durch begütigende Bitten und Vorſtellungen von ſeinem Vorſatz abwendig zu machen, da war der alte Paſtor ſchon unterweges.

Heilige Jungfrau, bitt' für uns, er hat den Verſtand verloren, und weg iſt er! Am liebſten ging' ich ihm nach, ... wenn ich mich nicht fürchten thäte, daß es meinem Pfarr'n nicht gelegen wäre? Und was hat er denn da vergeſſen in ſeiner Haſtigkeit?

Der Kaplan griff unter's Bett und ergriff, was er in der Abenddämmerung für ein Kleidungsſtück gehalten, des Pfarrers großen Kater, der zurückgeblieben war; vielleicht mit verſteckten Abſichten gegen das Blaukehlchen? Der Kater kratzte den Kaplan blutig. Dieſer öffnete ihm die Stubenthür, ließ ihn achtungsvoll hinaus, wuſch ſich ſeine blutende Hand und ſagte dann: 's iſt weiter Nichts; das heilt geſchwinde. Wenn ich nur wüßte, was aus dem armen Paſtor werden ſoll?

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Es iſt, wenn ich mich nicht täuſche, ſchon mehrfach die Behauptung ausgeſprochen worden, daß hochbetagten Menſchen, ſogar ſolchen, die ſich in Unthätigkeit langweilen müſſen, die Zeit ungleich raſcher vergeht, als da ſie jung waren? Worin dieſe Täuſchung ihren Grund findet, dürfte ſchwer zu erklären ſein; doch wahrnehmen kann ſie jeder aufmerkſame Beobachter an ſich ſelbſt, ſobald er ſein halbes Jahrhundert überſchritten. Wie lang wird dem Jüngling der ſich endlos dehnende Zeitraum von dreihundert fünfundſechzig Tagen und Nächten, mögen dieſe immer dem Vergnügen, der Hoffnung, dem Genuſſe gewidmet ſein! Welch' eine kurze Spanne Zeit iſt dieſelbe Friſt dem fünfzigjährigen Manne, auch wenn keine Freude ihn des Morgens belebt, keine Hoffnung ihn des Abends einſingt? Vielleicht weil eine nähere Ausſicht auf die Ewigkeit ihn die Nichtigkeit alles Zeitlichen überhaupt ahnen läßt?

Dieſe Wahrnehmung beſtätigend, dürfen wir nicht erſtaunen, daß unſerm Freunde Chriſtian Lammfell, der nun bereits das achtzigſte Lebensjahr antritt, wiederum zwei Winter entſchwunden ſind, und, ſeitdem wir ihn mit Paſtor Hartlieb fanden, zwei ganze, lange Winter, . . . und er wüßte es kaum, wenn bei'm Durchblättern alter Schriften der Kalender von achtzehnhundertvierzig es ihm nicht ſagte. Wenn zwei ſchwarze Kreuze, die er mit zitternder Hand eingezeichnet, nicht im Juni-Monat auf zwei Tage hinwieſen: „Heute iſt unſer guter König geſtorben.“ Und: „Heute hat man des Paſtor Hartlieb Leichnam in den Bergen gefunden.“ Beide Kreuze waren durch einen dicken Strich verbunden und längſt deſſelben ſtand geſchrieben: „Union!“ Der Kaplan betrachtete dieſe ſeine Zeichnung ſeufzend: iſt das ſchon wieder zwei Jahre her! Und wo ſind die geblieben? Gleich zwei Wochen ſind ſie vergangen! Nu glaub' ich ſchier ſelber, daß ich meine achtzig voll mache; und vielleicht auch noch 'was d'rüber, wenn's Gottes Wille iſt? Heißt das, zwei Perſonen möcht' ich nicht gerne überleben, das wär' die Frau Cöleſtinel und mein Blaukehlchen; ſie ſeh'n mir alle zwei Beide kränklich aus. 's Blaukehlchen iſt nu freilich ſchon ein alter Herr, muß ſeine vier, fünf Jährel haben, iſt ja beinahe ſo alt wie ich. Aber die Cöleſtinel, Du meine Güte, wie jung muß die noch ſein! Man kann ſich's ja leichtlich berechnen: im Sommer Elf wird ſie ſiebzehn, achtzehn, ſo was wird ſie geweſen ſein? Kommt zur höchſten Noth ein Neunundvierziger heraus. Iſt ja noch immer eine junge Wittwe. Und ſah ſo ſchmuck aus, viel ſchmucker, wie die gnädige Frau von Stubergen, bis vor etlichen Monaten etwa. Seit etlichen Monaten legt ſie ein! Schlapperment, legt ſie ein, die Cöleſtinel. Krank iſt ſie nicht; ſo oft ich ſie frage, ſpricht ſie nein. Und was ſie grämt, will ſie nicht eingeſtehen. Ging ſie's alleine an, ſo wüßt' ich's aus der Beichte. Sie hat Nichts zu bekennen, was ſie betrifft; ihr Herz iſt reine, ſpricht ſie, und alles Uebrige wär eine Prüfung, die ihr der Herr auflegt. Das plagt, das plagt! Und wenn ich nur wenigſtens ein kleines Biſſel geſcheidter ſein thäte, daß ich ihr könnte recht herzhaft zuſprechen, mit Troſt und Rath. Aber ich bin ja zu Nichts zu gebrauchen, ich dummes altes Lammfell, außer zum Almoſen wegtragen? Die Tage muß ich mit ihr reden, ob ſie nicht vielleichte ſich an den Herrn Pfarr wenden will? Der iſt ein ſo kluger Herr und meint es zu ihr ſo gut, dem ſoll ſie ihr Leiden klagen, der wird ſchon . . .

Gleich ſoll der Kaplan zur Frau kommen, auf's Geſchloß! rief Mutter Lachmuth zur Thür herein; gleich ſoll er da ſein, ſie lauert ſchon.

Nu das wär' doch wirklich zum Verwundern, wenn ſie jetzund mich rufen ließe, damit ſie mir kund thäte, was ihr widerfahren iſt? Gerade jetzund! wo ich hier ſitze und mich gräme um ihren Gram? Ja, ja, der liebe Gott bringt Alles zu Stande; nur Zeit nimmt er ſich manchesmal.

Als Chriſtian durch's Hofthor eintrat, ritt der Landrath hinaus und grüßte ihn, raſch vorübereilend, ohne ſich mit ihm in freundliches Geſpräch einzulaſſen.

Der weiß ſchon, was er wiſſen ſollte, und mehr als zuviel, das ſeh' ich ihm an. O weh, o weh, Chriſtel, halte Dein altes Herze feſt, hier wird's 'was ſetzen!

Cöleſtine kam ihm entgegen und geleitete ihn, zwiſchen halb-gefüllten Reiſekoffern durch, bis in ihr kleines Leſezimmerchen. Hier herrſcht noch die alte Ordnung, ſagte ſie; hier herein iſt der Reiſetrubel noch nicht gedrungen; hier, mein alter treuer Freund, ſind wir ungeſtört, wie es einer letzten Stunde ziemt. Sie finden mich gerüſtet, Ihnen Lebewohl zu ſagen; heute Nacht verlaß ich mein liebes Dorf, — vielleicht für immer? Und nun hören Sie. Hören Sie, was ich Ihnen bisher verſchwieg, um Sie zu ſchonen, — und mich. Sie wähnen mich Wittwe; Sie, wie alle Welt. Ich bin es nicht. Der Mann, mit dem Sie mich über dem Sarge meiner theuren Mutter verbanden, der nach den Satzungen unſerer heiligen Kirche mein Gatte bleibt bis zum Grabe, — er lebt. Ich habe Friedrich Feld geliebt, wie ein junges unverdorbenes Mädchen nur lieben kann. Als er, entſtellt durch jene Wunde, die er aus dem Kampfe um meine weiße Nelke mit den blutrothen Flecken davon getragen, wieder vor meine Augen trat, ſchauderte ich unwillkürlich zurück. Ich fand in ſeinem Angeſicht, worein ich bei unſerem erſten Begegnen wie in einen Spiegel, der mir meine eigenen Züge wiedergäbe, wehmüthig und ſehnſuchtsvoll geblickt, Etwas Fremdes, Abſtoßendes, Wildes. Meine Liebe war entſchwunden, wie ein Traum. Doch ich ſchalt mich ſelbſt; ich machte mir Vorwürfe, daß ich ein Gefühl, welches ich bis dahin für heilig gehalten, äußerlichen Veränderungen und Eindrücken aufopfern könnte. Ich zwang mich, meiner Liebe treu zu bleiben. Und um dies zu vermögen, beſtrebte ich mich, die Seele des Liebenden ſo ſchön zu finden, ſo ſchön, wie ich ſonſt ſein Antlitz gefunden. Was man mit ſolcher Abſicht ſucht, das findet man auch. Friedrich's ausſchweifende Freiheitstriebe gefielen mir. Theils regten ſich ähnliche Schwärmereien in mir, die, durch den Gegenſatz im Verhältniß zu Vater und Bruder genährt, meine Unerfahrenheit überwältigten und meinem Glauben an Menſchenliebe, Menſchenwürde, Menſchenrechte auch in religiöſer Beziehung entſprachen; theils gab ich mich gern der Hoffnung hin, Friedrich werde, vom Leben gebildet und geläutert, abſtreifen, was rauh, roh, feindſelig an ihm war, und nur jenes edle Feuer für Wahrheit und Freiheit im Buſen bewahren, welches erwärmend und wohlthuend wirkt, ohne Gluth und Brand vernichtend entfeſſeln zu wollen. Dieſe Hoffnung wuchs, als er in einen gerechten Krieg zog. Mochten ſeine Abſichten dabei immer einen ſträflichen Hinterhalt verrathen,... ich getröſtete mich des beglückenden Glaubens, wenn er erſt für Land und Thron tapfer gekämpft, werde er nicht umhin können, Land und Thron zu lieben. Ich täuſchte mich in ihm. Neu geſchloſſene Verbindungen zogen ihn immer tiefer in's Verderben. Anſtatt heimzukehren mit dem Zweige des Friedens und hier ein friedliches Glück zu ſuchen, verwickelte er ſich in Anſchläge, die ich verbrecheriſch nenne, mögen ſie auch aus urſprünglich guten Abſichten, aus edlen Täuſchungen entſtanden ſein. Denn, die beſten Zwecke werden in meinen Augen nichtswürdig, wenn ſie ſich nur durch ſchlechte Mittel erreichen laſſen. Dennoch hielt ich an meinem Worte feſt. Ich litt, ich litt furchtbar; doch ich wankte nicht; ich hörte nicht auf, mich als deſſen Braut zu betrachten, den ich ſchon verloren gab. Der Landrath wußte mehr, als er mir ſagte. Dieſer vortreffliche Mann wollte vermeiden, als eiferſüchtiger Nebenbuhler zu erſcheinen;

nachdem ich ſeinen Antrag, mein Gemahl zu werden, abgelehnt, wagte er nicht mehr, mich zu warnen. Er begnügte ſich zu handeln. Vor Allem lag ihm daran, meine Heirath mit Friedrich zu verhindern. Dieſer jedoch, wohl wiſſend, daß ein Mitſchuldiger Geſtändniſſe gemacht, die ihn compromittirten; ahnend, daß über ſeinem Haupte die Gefahr ſchwebe, gab ſich noch einmal den Anſchein, als ſei er im Stande, ſeine thörichten Conſpirations-Pläne der Neigung zu mir zu opfern. Er ſchlug mir aus der Ferne die Flucht in fremde Lande vor. Was blieb mir übrig, bei meinem Pflichtgefühl, als einzuwilligen? Der Landrath durfte nicht eher dazwiſchen treten, als bis er Befehle empfing, ſich des Angeſchuldigten zu bemächtigen. Er empfing ſie zu ſpät, und doch zu früh: Schon waren wir vermählt, als die Diener der Gewalt eintrafen, — aber noch waren wir nicht entflohen. Dieſelbe Kutſche, die uns auf den Weg nach der See bringen ſollte, brachte meinen Gatten in's Gefängniß. Sie wiſſen, daß ich bald nachher eine Reiſe antrat; ſie galt der Rettung des Menſchen, mit dem Ihre Hand mich unauflöslich verbunden. Welche Opfer ich gebracht, welchen Mühen ich mich unterzogen, ihm Gnade zu erwirken ... davon laſſen Sie mich ſchweigen. Es gelang. Mein Flehen rührte den Richter, es entwaffnete das Geſetz, es erweckte die Theilnahme des redlichſten Mannes, der jemals eine Krone trug. Aus Todesſtrafe wurde unbeſtimmte Gefangenſchaft, aus dieſer gänzliche Verzeihung. Friedrich war dem Leben, der Freiheit, der bürgerlichen Geſellſchaft wiedergegeben.

Ich harrte des Augenblicks, wo ich ihn einführen dürfte, als Herrn in dieſes Haus; wo ich, ihm zur Seite, mich freuen dürfte, ihn rückkehren zu ſehen aus hohlen Phantaſieen zum thätigen Daſein, und das Glück im kleinen Kreiſe verbreitend, welches er thöricht und vermeſſen über große Staaten verbreiten wollen, durch Aufruhr und blutige Empörung; durch Mord und Raub? Ich harrte . . . aber Er! O mein Gott, er trat in den Staub, unter ſeine Füße, die Gnade, die ich ihm erbeten; täuſchte das Zutrauen, welches ich in ihn geſetzt, welches meine Bürgſchaft ihm bei Andern gewonnen. Als ob ſeines Vaters Haupt, grinzend unter dem Beile der Pariſer Henker, vor ihm her ſchwebe, ihn verlockend zu unbeſieglichem Irrwahn? Er benutzte die kaum errungene Freiheit nur, um ſich in andere Gewebe zu verſtricken; er vergaß, was er mir und ſeiner Pflicht ſchuldig; er erinnerte ſich ſeiner Gattin nur dann, wenn er — Geld von ihr verlangte. Ich will nicht ſagen, daß ich ſeinen Tod wünſchte; will nicht ſagen, daß ich Gott darum gebeten. Aber geſtehen will ich, daß ich Gott dankte, als ich vernahm, er ſei geſtorben. Mehr für ihn, als für mich. Doch mein Dank war voreilig.

Alſo lebt er noch? Lebt wirklich noch? Und dort in jenem kalten Lande . . .

Hören Sie, Kaplan! Sie wiſſen, daß ich vor fünf Jahren mit meinem Pferde einen gefährlichen Sturz machte . . .

Freilich weiß ich's, wo unſeres Rappen arme Mutter todt blieb, und kein Menſch wurde klug daraus, wie das ſichre Thier, was niemals prallte oder ſcheu wurde, ſollte gar ſo verſchrocken ſein ...

Ich ritt meines Weges, den Fußſteig entlang, den rothen Berg hinauf ...

Wo's unten in die Schlucht geht; dorten lag ja auch die ſchwarze Stute. Aber wie konnten Sie auch dort reiten, auf dem ſchmalen Steige; man hat Noth, daß man mit zwei Beinen drüber kommt.

Ich war hundert Mal dort geritten und liebe die Stelle, weil ſie ſo abgelegen und ſtill iſt; man begegnet ſelten einem Menſchen. Die Schwarze ging langſam fort, ihr Füllen war um zwanzig Schritt voraus und kletterte luſtig an den bemooſten Steinen hinauf, um Laub zu rupfen. Eh' ich an den Felſenvorſprung gelangte, der eine kleine Höhle bildet, und wo der Fußpfad ſich hebt, weil er über den Felſen wegführt, prallte das Füllen plötzlich zurück, machte rechts um, klimmte an der Seite empor und warf ſich dann angſtvoll, und als ob es Hilfe ſuchte, auf ſeine Mutter. Der Stoß, den wir dadurch erhielten, machte, daß mein Reitpferd mit den Hinterfüßen vom ſchmalen Steige glitt, Geröll und Steine bröckelten ſich los, ich fühlte es unter mir ſinken, ſchwang mich aus meinem Damenſattel, ergriff die überhängenden Aeſte einer Buche, klammerte mich feſt, und während ich dort hing, während ich mein treues Thier über die glatte Felswand in den Abgrund ſtürzen hörte, ſah ich ... Lammfell, ich ſah in der Höhle ... ihn ... ihn ... dem Sie mich vermählt! Vor ſeinem Anblick war das Füllen erſchrocken. Er kam mir zu Hilfe, brachte mich auf feſten Boden, und wie denn ein Feuer das andere niederbrennt, ein Schreck den andern tödtet, ſo fand ich Faſſung, ihn anzuhören: Daß er abermals entronnen und nochmals; daß nun ſein ganzes künftiges Leben eine Flucht durch's Leben, daß er ein gehetzter Flüchtling, ein rachedurſtiger Empörer ſei; daß er, im Kriege mit Staat und Geſetz begriffen, ſein Haupt einem Räuber gleich verbergen müſſe; daß er dennoch ſtolz auf ſein erhabenes Märtyrerthum bleibe; daß er feſt auf baldigen Erfolg rechne; daß alles Beſtehende durch ihn und ſeine Bundesbrüder ſinken müſſe in Aſche und Blut, damit ſie dann auf den rauchenden Ruinen ihr neues Weltgebäude aufführen könnten . . . und daß er Geld brauche für ſeine großen Zwecke! Denn Geld fordernd war er geſchieden, und damit begann er nun wieder. Was ich aufbringen konnte, hab' ich zuſammengepackt und ihm bei Nacht ſelbſt in jene Höhle getragen. Er nahm es, ohne ein freundliches Wort. Aber dennoch ſagte er mir etwas Angenehmes, denn er gab zu verſtehen, daß man auf ſeiner Spur jage, und daß er dieſe Gegend verlaſſen müſſe. Ich wähnte, nun ſei ich von ihm erlöſet? — Eitler Wahn! Vor etlichen Monaten gab der Landrath mir einen Wink, daß wieder allerlei Anzeichen vorſpuken. Seitdem hab' ich keine ruhige Stunde mehr gehabt; — und geſtern, um das Maaß voll zu machen, ſchreibt mir der Wahnſinnige aus Gott weiß welchem Verſteck: er und ſeine weltbeglückenden Brüder der Propaganda wollen bei mir, in meinem Hauſe, — welches er kurzhin das ſeinige, und ſich: meinen und des Hauſes Herrn nennt, eine nächtliche Zuſammenkunft halten, am erſten des nächſten Monats. Aus aller Welt Enden ſind ſie zuſammenbeſtellt. Nun hatt' ich die Wahl: meinen Gatten zu verrathen ſammt ſeinen Geſellen, — oder zu dulden, daß in dieſen Mauern Verrath geübt, vorbereitet werde, gegen Geſetz, König, Gott. Da mir Eines ſo abſcheulich iſt, als das Andere, ſo will ich fliehen, nach Wien, zu den Verwandten meiner ſeligen Großeltern. Dem Landrath hab' ich nicht geſagt, warum? Ich habe nur im Allgemeinen angedeutet, daß ich eine neue Heimſuchung, eine neue Gelderpreſſung fürchte; daß ich keine Opfer mehr bringen kann; daß mein kleines Vermögen erſchöpft iſt. Er hat dieſe Reiſe gebilliget und mir heute meinen Paß gebracht. Was ich Ihnen erzählt, habe ich meinem Beichtvater eröffnet. Ich kann mich von Ihnen nicht trennen mit der Ausſicht auf Nimmerwiederſehen, und zugleich mit dem Gedanken, unwahr gegen Sie geſchieden zu ſein. Sie mußten Alles wiſſen. Noch mehr: Sie müſſen den Verlorenen aufſuchen, ihm erklären, daß ich fort bin, und daß er ſich der drohendſten Gefahr ausſetzt, wenn er verſuchen will, in meiner Abweſenheit hier einzudringen. Meine Leute haben ſtrengen Auftrag, das Haus zu ſchließen, und einen Gatten ihrer verwittweten Herrin kennt Keiner. Das ſtellen Sie ihm vor; Sie ſind der Einzige, den er noch achtet und liebt aus jener Zeit, die hinter uns . . .

Aber wo find' ich ihn?

Er hat nicht angegeben, wo er ſeinen Zufluchtsort genommen, doch ohne Zweifel harret er mein, oder meines Boten, in der Höhle am rothen Berge. Warten Sie, bis ich den Wagen beſtiegen, und dann gehen Sie, ihn zu ſuchen. Erfüllen Sie meine Bitte, Pater Chriſtel; es iſt wahrſcheinlich die letzte, die ich an Sie richte. Ja, die letzte; ich meine das ernſthaft. Warum ſollen wir uns täuſchen? Ich kehre nicht zurück, ſo lange ich meinen Quäler, — meinen Gatten! fürchten muß; und Sie, mein Freund, Sie ſind . . .

Alt! Ja freilich; jeden Tag, jede Stunde bereit, wenn der Herr ruft. Aber wir ſeh'n uns doch wieder, eh' ich ſterbe. Zuverſichtlich! Ja, zuverſichtlich!

Und worauf gründen Sie dieſe Zuverſicht, lieber Lammfell?

Auf mein altes Glück, Cöleſtine. Seitdem ich entſagte, iſt mir Alles nach Wunſche gegangen; ich bin der zufriedenſte Menſch auf Erden geweſen, ſo gut hat's Gott zu mir gemeint. Er wird mich nicht allein ſterben laſſen. Denn das iſt das einzige, weshalb ich manchesmal ein Biſſel Angſt vor dem Tode habe, daß er mich holen könnte, wenn ich mutterſeelen allein läge? Da bitt' ich Gott alltäglich: nimm mich fort, wann Du willſt, wie Du willſt, nur die eine Gnade erweiſe mir, daß ein freundliches Geſichte in der letzten Stunde auf mich blickt! Und weſſen Antlitz könnte das ſonſt ſein, als Ihres, Cöleſtine? Nein, das thut der liebe Gott ſeinem alten Chriſtel nicht an, daß er ihn ſo ganz alleine verſcheiden läßt, wie den armen Paſtor oder die Mariandel. Ein Wort der Liebe läßt Er mich hören aus Ihrem Munde!

Ich will mich bemühen, Ihren Glauben zu dem meinigen zu machen: er iſt tröſtlich und erleichtert die Trennung. Schreiben Sie mir nach Wien, hier iſt meine Adreſſe. Und übergeben Sie, bitt' ich, dieſe Zeilen Ihrem Pfarrer, aber erſt morgen früh; ich kann ihn nicht mehr ſprechen, mir bleibt noch viel zu thun, wenn ich in einer Stunde aufbrechen ſoll.

Ach meine Güte, was wird unſer Rappe ſagen?

Gut, daß Sie daran denken. Ich habe Befehl gegeben, daß er und ſein kleines Fuhrwerk ſtets für Sie gerüſtet ſei, wenn Sie nach den armen Familien ſehen wollen, die in der Ferne hauſen. Durch den Landrath wird Ihnen bisweilen ein kleiner Beitrag übermacht werden. Viel kann ich leider nicht mehr thun, dafür hat Friedrich geſorgt. Nehmen Sie keinen Begleiter mit, wenn Sie ausfahren. Laſſen Sie das Pferd mit loſen Zügeln gehen, Sie haben Nichts zu fürchten. Es kennt Sie, meinen Begleiter, und wird ſich Ihrer ſchwachen Führung gehorſamer und williger fügen, als jeder anderen feſten Hand. Nun, ohne Abſchied zu nehmen, damit wir uns nicht erweichen. Ich brauche Kraft und Entſchloſſenheit. Auf Wiederſehn, hier oder dort!

Auf Wiederſeh'n, Cöleſtine!

Nur der Freundin ausdrückliches Verbot konnte Chriſtian vermögen, während des Abendeſſens gegen ſeinen Pfarrherrn zu ſchweigen über die Veränderung, die ſich auf dem Schloſſe zugetragen. Der Brief brannte ihm auf dem Herzen. Nicht minder die eingegangene Verpflichtung, Friedrich Feld am rothen Berge aufzuſuchen. Bevor dieſer ſchwere Gang angetreten wurde, mußte es dunkeln. Dann ſchlich der Pater aus dem Hauſe, und wie er erſt das Freie gewonnen hatte (nicht ohne vorher von Mutter Lachmuth das tiefſte Schweigen zu erbitten), ſtellte ſich ſeine unverwüſtliche Heiterkeit wieder ein. Was da, was dorten, ſagte er, die Cöleſtinchen iſt nun ſicher und geborgen vor ihm, und mich wird er nicht beißen; ha, ich fürcht' mich nicht, und wenn ſie ihrer wieviel beiſammen ſtecken thäten in der Höhle! Ich will's ihm ſchon ſagen, dem Wütherich, was er Böſes thut an ihr, und daß er ſie ſo unglücklich macht mit ſeinen Verſchwörungen. So lange wird er's treiben, bis ſie ihn wieder einfangen und hauen ihm den Kopf 'runter, wie ſeinem Vater, dem Julius! ... Mein, mein, wenn man ſich's recht eigen bedenkt, wie alles ſo geworden iſt, eines aus dem andern, und daß ich da mitten drin ſtecke, in dem Durcheinander, von der Fritzel her bis auf die Cöleſtinel, und iſt immer die alte Geſchichte auf Erden, Zwietracht und Feindſchaft; ich aber möchte lauter Einigkeit haben und mich mit jedwedem in Freundſchaft halten! Jetzt kommt der Mond 'raus hinter dem Gewölke; das iſt die rechte Laterne, die alle Winkel helle macht. Nun fehlte weiter Nichts, als daß ſie drinnen Wind hätten, in der Stadt, von den Heimlichkeiten hier herum, und kämen 'raus mit Flinten und Büchſen, machten Treibjagd auf die Flüchtlinge und erwiſchten mich auch, als Demagogen und Hochverräther. Das Biſſel Verwunderung vom geſtrengen Herrn Landesvater, wenn der Gendarme melden thäte: Beifolgend ein Königsmörder, machte die Taſche auf, und der Pater Chriſtel fiele 'raus! Dies kühne Bild mit den grellſten Farben ſich ausmalend, gelangte der Kaplan in die Nähe der Höhle. „Hier iſt unſ'res Rappen Mutter hinunter geſtürzt, und dort hat die Cöleſtine den Friedrich erblickt . . . meiner Güte, da ſteht er!“

Wo iſt meine Frau, Pater? Warum kommt ſie nicht ſelbſt? Ich will ſie ſprechen. Nur keine Ausflüchte wegen deſſen, was ich begehrt. Ich nehme aus anderm Munde keine Widerrede an. Mein Weib ſoll hören und gehorchen!

Ihre Frau, Herr Feld, iſt weit von hier. Sie hat die Heimath verlaſſen.

Nicht möglich! Wie durfte ſie es wagen? Hab' ich ihr nicht geſchrieben . . .

Eben deshalb. Weil ſie weder ihren Ehegatten verrathen, noch Theil nehmen wollte an ſeinen verrätheriſchen Heimlichkeiten, iſt ſie entflohen; hat ſich Ihren Quälereien für immer entzogen. Und mich hat ſie abgeſchickt, Ihnen das zu eröffnen, und zugleich, damit ich Sie warnen ſoll.

Sie hat ihren Boten gut gewählt. Jeder Andere würde vergeblich den Heimweg ſuchen. Pater Chriſtel hat Nichts zu fürchten.

Und warum nicht? Warum wollen Sie mich nicht über den Haufen ſtoßen, wie jeden Andern? Wiſſen Sie denn, daß ich Sie nicht anzeige? Sind Sie denn ſicher, daß ich mich nicht hinein begebe auf's Amt und berichte: der Aufrührer, der Begnadigte, der Undankbare, der

Empörungsmann, der Entſprungene, der Verſchollene, ... er lebt, er iſt in der Nähe, da werdet ihr ihn finden! Kann ich das nicht auch thun? Iſt es nicht — ſo zu ſagen — meine Schuldigkeit? Bringen Sie mich um, wenn Sie denn durchaus morden müſſen. Beſſer mich, als ... o es iſt ſchmählich, daß es dahin mit Ihnen gerathen iſt! Meine Güte, wenn ich mich ſo erinnere, wie die Studenten eingeritten kamen in den Sorgauer Pfarrhof und haben geſungen mit meinem ſeligen Exner, und der ſchöne, ſanfte Fritzchen; und wie er nachher krank und verwundet bei uns gewohnt hat; und mein Mutterle hat ihn gepflegt, wie wenn er ihr Sohn wäre; und die Cöleſtinchen iſt herüber gekommen von Guthauſe, haben ſich geliebt, wie zwei Turteltauben ſo fromm und gut .... jetzund aber ... Pfui, pfui, was erleb' ich an Friederikens einzigem Kinde. Ach, hätt' ich doch in der Thekla-Kapelle nur noch fünf Minuten gezögert mit der Copulation, nur bis die Reiter ſich ſeh'n ließen, da war Alles gut, und Cöleſtine blieb frei und konnte ...

Konnte den Landrath heirathen, nicht wahr? Brauchte nicht fürzubitten für mich? Brauchte nicht alle Segel aufzuſpannen, ihren Gatten zu retten? Und ich wurde hingerichtet oder verfaulte im Kerker? Ihr Kurzſichtigen, begreift Ihr denn nicht, daß eine höhere Macht waltete und wachte über mir, weil ich nothwendig bin für die Entwickelung der Zeit und ihres Fortſchrittes? Begreift Ihr nicht, daß der Himmel meine Verbindung mit Cöleſtinen begünſtigte, damit ihr Vermögen unſern Entwürfen förderlich werde? Ihr wollt fromm ſein, gläubig und erfaßt nicht den Sinn jener Miſſion, die ich hienieden zu erfüllen habe? Dreimal ſchwebte der Tod über mir; dreimal bin ich ihm wie durch ein Wunder entriſſen worden, weil ich leben ſollte, um zu wirken! Ehe nicht die Tyrannei von der Erde vertilgt, der unrechtmäßige Beſitz den Reichen entriſſen, ehe nicht Freiheit und Gleichheit eingeſetzt, ehe nicht das Band der Bruderliebe um alle Menſchen gewunden iſt, — eher nicht find' ich Ruhe! Ich muß zum Ziele führen, was begonnen ward. Wir ſind unſerer Viele, Unzählige. Nicht Alle ſind rein und ohne Eigennutz, ich weiß es. Gar Mancher denkt nur an ſich und ſeine Vortheile; gar Mancher wandelt im Unglauben. Doch danach iſt jetzt nicht Zeit zu fragen. Uns müſſen alle Waffen recht ſein, wenn ſie nur ſiegen helfen. Haben wir geſiegt, dann erſt wollen wir muſtern, reinigen. Dann ſoll das Reich der Liebe beginnen. Und Du, armer, unterdrückter Prieſter, ahneſt Du nicht die Morgenröthe des himmliſchen Tages, den wir vorbereiten? Sehnt Deine Seele ſich nicht auch danach, Armuth, Knechtſchaft, Bevorzugung von der Erde ſchwinden, alle Menſchen gleichbeglückt, gleichberechtigt zu erblicken? Dieſe Wohlthaten werden wir Euch ſpenden. Wer iſt ſo feig, vor etlichen trüben oder blutigen Tagen zurückzuſchrecken, wenn dieſe nur den Uebergang zu Glück und Freiheit bilden? Zu ewigem Frieden. Geh' hin, verrathe mich Euren Behörden! Sie ſollen zuſeh'n, ob ſie mich greifen können wie damals, wo ich aus der Kapelle tretend, mit einer eben erſt mir vermählten Frau Rückſicht auf dieſe nehmen, zögern mußte, und ihnen dadurch in die Klauen fiel. Sie ſollen ihr Glück jetzt verſuchen. Sollen all' ihre Schlauheit aufbieten, ob es ihnen gelingen wird, meiner habhaft zu werden? Ich lache ihrer Steckbriefe. Den ſchlimmſten aller Steckbriefe hat mir Vetter Xaver in's Geſicht geſchrieben mit ſeiner Stahlfeder, da ich noch Knabe genug war, um eine Nelke aus Weiberhand zu zanken. Wer mich ein Mal nur flüchtig geſeh'n, muß mich an dieſem Fragezeichen wieder erkennen. Und dennoch hat der Himmel ſie mit Blindheit geſchlagen, daß ich ihnen dort und hier glücklich entkam. Doch unſre Lehrer in der Revolutionskunſt meinen: aide toi, et le ciel t'aidera; und dieſen Spruch befolgend, hab' ich unter des Ewigen Schutze auch meine Anſtalten ein wenig getroffen. Schau' um Dich, Pater Chriſtel: in jeder Kluft zwiſchen jenen Bergen, auf jeder Kuppe, wo jetzt der bleiche Schein des Mondes zittert; wo nur Menſchen rings umher hauſen, . . . überall find' ich Vertraute und einen Zufluchtsort. Und nun geh' und gieb mich an; ich erwarte die Knechte der Tyrannei und freue mich, ein wenig Rübezahl mit ihnen zu ſpielen. Geh', frommer, kleiner Prieſter, und verrathe Cöleſtinens Gatten, deſſen Bündniß Du eingeſegnet; verrathe den Sohn Deines Jugendfreundes!

Ich bin nicht gekommen, Friedrich Feld, wie ein Spion oder Angeber. Ich bin gekommen, um Euch zu vermelden, daß Cöleſtine ſich gerettet hat vor Euren Drohungen. Die arme Frau, nachdem ſie hergegeben, was ihr noch blieb, wollte ihr Wohnhaus, ihren Tempel nicht zur Mördergrube machen laſſen, wie es in der Schrift heißt. Ich ſoll Euch ſagen, daß ſie ſich an einen ſichern Ort begeben, wo Ihr ſie nicht mehr erreichen werdet. Ich ſoll Euch ſagen, daß ihr Haus Euch und Euren Bundesbrüdern verſchloſſen bleibt, daß ſie Euch nicht als Gatten und Hausherrn anerkennt. Und damit Nichts ausgeplaudert wird, ſchickte ſie mich. Weil ſie weiß, daß ihr Beichtvater ein getreuer alter Mann iſt, deshalb ſchickte ſie mich. Weil ſie mir vertraut. Und wem Cöleſtine vertraut, der iſt kein Angeber nicht; verſteht Ihr das, Herr Friedrich? Was Ihr mir vorgeredet, vom göttlichen Schutze, unter dem Ihr wandelt und unter dem Ihr eine Hälfte der Menſchheit umbringen und ausrauben wollt, damit die andere Hälfte glücklich lebe, das iſt mir zu hoch. Ich weiß nicht, wer Euch gerade dazu berufen hat, daß Ihr ſollt das Ungleiche auf Erden gleiche machen und die Unterſchiede aufheben, die der liebe Gott eingeführt? Da bin ich zu einfältig dazu. Denn wenn jetzund Einer käme und ſpräche: wozu ſollen die Berge, es muß alles eben ſein? Und finge an zu graben, daß er keinen Berg mehr leiden wollte, da thät' ich denken, er iſt ein Narr und will das Unmögliche möglich halten. Wie geſagt, ich bin zu einfältig und kann Euren großen Gedanken nicht folgen. Und die Cöleſtine, die ſo viel klüger iſt, denn ich, und vielleicht auch klüger, denn Ihr, — beſſer iſt ſie gewiß, — die findet auch keine große Weisheit in Euren Lehren; ſie meint vielmehr: ein edler Endzweck, der ſich nur durch ſchlechte Mittel ausführen läßt, der würde dadurch auch ſchlecht. So weit reicht mein Biſſel Verſtand, weiter nicht. Ihr nehmt den Mund entſetzlich voll und gedenkt, die Schlechten unter Euch gleichfalls wegzuräumen, wenn ſie Euch erſt geholfen haben, daß Ihr die Herren ſeid? Du meine Güte, woher wißt Ihr denn, daß die Schlechten ſich wegräumen laſſen? daß ſie nicht die Oberhand behaupten, wenn's erſt drüber und drunter geht, und daß ſie Euch wegräumen? He? Wie war's denn da draußen in Paris, dazumal? Haltet Ihr Euren Vater nicht auch für Einen von den Guten? He? Und haben ihm die Schlechten nicht doch den Kopf 'runter gehauen? He? Weil wir aber juſtement von Eurem Vater ſprechen, muß ich Euch doch ein paar Wörtel anvertrauen. Ihr nennt mich ſeinen Jugendfreund. Das bin ich geweſen. Er aber war mein Jugendfeind. Er hat mir mein Erbtheil geraubt, mein Capital, von Cöleſtinens Großvater her, womit ich ſollte auf Doctor ſtudiren. Er hat mir meine Braut geraubt, die Fritzel, die ſich mit mir verlobt und Ringe gewechſelt. Gott hat es gut gemacht, aber Euer Vater gedachte es ſchlimm zu machen. Nicht daß ich ihm Zorn bewahrt hätte. Nein, ich habe ihm verziehen, und da ich Euch zuerſt ſah und erkannte Euch für Julius Ramm ſeinen Sohn, da hab' ich nicht an den Vater gedacht, der mir Böſes gethan; da hab' ich auch nicht des Böſen denken mögen, was Eure Mutter mir gethan; da hab' ich nur an die Fritzel gedacht, wie ſie ſchön war und lieblich; wie der Friedrich ihr ähnlich ſah, und der Cöleſtine auch. Hab' mich gefreut, daß die Beiden ſich zuſammenfanden; hab' ſie nachher gar copulirt, Gott verzeih' mir die Sünde. Und nun iſt's aus mit uns beiden. Wandelt

Eure Wege und ſeht zu, wohin ihr kommt? Ich will keinen Theil haben an Euch. Ihr brüſtet Euch mit Eurem Glauben. Den meinen laß' ich mir nicht nehmen. Der ſagt mir: hättet Ihr mit Eurer Frau gelebt, wie ein guter, ſtiller Mann; hättet Ihr, wie ſie, Gutes gethan, und das viele Geld, was Ihr auf Eure Schwindeleien weggeworfen, hier zum Beſten der Menſchheit verwendet, ſo hättet Ihr mehr für And're gethan und größeren Nutzen geſtiftet, als mit den Verſchwörungen, die Ihr im Kopfe führt. Ihr ſprecht, Ihr gehört zu den Guten und Edelmüthigen von Eurer Partei? Das kann ſchon ſein, und ich hab' Nichts dawider. Aber nu' ſoll mich unſer Herrgott vor den Schlechten behüten; das müſſen ſchöne Kerle ſein! Gute Nacht, Friedrich Feld! Was wir mitſammen geredet, hat nur der liebe Gott gehört, und weiter kein Anderer wird Etwas davon erfahren. Kein Sterbenswort nicht. Ich kenn' Euch nicht; ich weiß nicht, wo Ihr ſeid, nicht wer Ihr ſeid, nicht was Ihr vorhabt. Macht Ihr's gerade ſo mit mir, das iſt für uns Beide das Beſte.

Der Kaplan hatte nicht verſäumt, am Morgen nach Cöleſtinens Abreiſe, ſeinem Pfarrer ihr Abſchiedſchreiben zu überreichen, und war nicht wenig erſtaunt geweſen über die Gleichgültigkeit, womit es aufgenommen worden. Gleichgültigkeit iſt aber nicht das rechte Wort. Es lag hinter Süßmilch's Kälte eine Art von verſteckter Freude verborgen, als er, das Blatt zuſammenfaltend nur äußerte: ſo werden wir denn die vortreffliche Dame nie wiederſehn? Ein großer Verluſt für uns, beſonders für Sie, Herr Kaplan.

Das weiß Gott, Herr Pfarr! Mehr brachte Chriſtel nicht heraus, denn er hatte die Augen voll Waſſer. Damit war das Geſpräch abgeſchnitten. Keine theilnehmende Frage, keine vom Herzen kommende Erinnerung, keine Silbe dankbarer Anhänglichkeit. Ja nicht einmal eine Spur von Neugier, warum ſie ſo plötzlich ihre Heimath aufgegeben, ließ der Pfarrer vernehmen. Niemals war er heiterer gewesen, als an jenem Mittage. Während Chriſtel, des geſtrigen Abends in immerwiederaufſteigender Wehmuth gedenkend, ſogar ſeine Suppe ſtehen ließ, ſchmauſete der Pfarrer fröhlich fort, ergötzte ſich durch allerlei zierliche Neckereien gegen den Kaplan und leerte einige Gläſer mehr als gewöhnlich, wobei er immer luſtiger wurde und ſogar mit Mutter Lachmuth zu ſcherzen anfing, die er über ihre täglich zunehmende Ungeſchicklichkeit und Langſamkeit im Bedienen ſpöttiſch belobte; ſo daß es Chriſtian weh that. Ein wahrer Troſt war es ihm, nach Tiſche zu erfahren, daß die Verhöhnte bei ihrem ſchlechten Gehöre Nichts davon bemerkt.

Er ſtattete einige Wochen nach ihrer Abreiſe der entfernten Freundin Bericht ab über den Erfolg ſeiner Unterredung mit Friedrich; was ihm allerdings unendlich ſchwer wurde, denn nur mühſam konnte er einen Buchſtaben neben den andern ſtellen. Die Aufſchrift brachte er durchaus nicht zu Stande und gerieth auf den Gedanken, dieſelbe vom Landrath machen zu laſſen, für welchen ja Cöleſtinens Aufenthalt kein Geheimniß war. Zu dieſem Zwecke beſchloß er, die Beihülfe des Rappen in Anſpruch zu nehmen und ſich von dieſem nach der Kreisſtadt ziehen zu laſſen. Er erbat ſich Urlaub für einen ganzen Tag, unter dem Vorwand, in Cöleſtinens Angelegenheit „den Herrn Landesvater“ ſprechen zu müſſen; („denn das iſt ja keine Lüge nicht,“ ſagte er) und begab ſich ſodann nach dem Stalle, wo der Vogt ſich ſehr bereitwillig zeigte, ſeinen Wünſchen nachzukommen, nur die Warnung nicht unterdrücken konnte: ob denn auch der Herr Kaplan lebendig wieder heimkehren würde, weil der Rappe ſo fürchterlich wild und vom Bandel los wär', ſeitdem die gnädige Frau Madame weggereiſet? Wir wiſſen alle mitſammen nicht, ſetzte er hinzu, was wir mit dem Vieh immer anfangen ſollen, denn er läßt Niemanden mit einem Geſchirre an ſich heran und beißt um ſich, wie ein toller Hund. 'Rumlaufen will er im Hofe und Nichts thun, als ein großer Herr, der er iſt; vom Einſpannen mag er Nichts wiſſen.

Die Thüre des kleinen Stalles, den der verzogene Liebling allein inne hatte, wurde geöffnet, und das Pferd flog heraus.

Nu paſſen Sie Achtung, Pater Chriſtel, wie er wird ausſchlagen und grunzen und raſaunen?

Doch zur höchſten Verwunderung der Anweſenden ging der Rappe, ſobald er den Kaplan geſehen, langſam auf dieſen zu, gab ihm mit niedergeſenktem Kopfe einen leiſen, faſt zärtlichen Stoß an die Schulter, ließ ein wehmüthiges Wiehern hören und blieb dann vor ihm ſtehen, einem zahmen Lamme ähnlicher, als einem wilden Hengſte.

Nu Gott erbarm' ſich, rief der Vogt, hat eine Menſchenſeele ſo 'was erlebt? So hat er nicht gethan, ſeit unſre Frau uns verlaſſen hat.

Chriſtian ſtreichelte das Thier und plauderte förmlich mit ihm: iſt Dir auch bange nach der Cöleſtinchen, mein Hottepferdel? Nicht wahr, Du denkſt an Deine Wohlthäterin? Nu mußt Du aber auch artig ſein, mußt thun, was ſie geſagt hat; Du mußt Dich laſſen vor den kleinen Wagen ſpannen und mich zum geſtrengen Herrn Landesvater hineinziehen, denn ich hab' was zu beſtellen für Deine gute Herrſchaft, und zu Fuße bring' ich anderthalb Meilen hinein und anderthalb Meilen heraus kaum mehr zu Stande. Willſt Du Dich laſſen vorſpannen, he?

Der Rappe, der des Kaplans Anrede mit Aufmerkſamkeit hingenommen, wieherte noch ein Mal und begab ſich dann ohne Weigerung nach dem kleinen Wagen, wo er ſich willig anſchirren und vorlegen ließ.

Nu bitt' ich Dich um der Wunden Chriſti Willen, ſagte der Vogt, ſollt' man nicht denken, unſer Herr Kaplan wär' ein Pferd, daß er die Pferdeſprache verſteht, Nazel? Aber jetzund, Nazel, thu' Dich aufſetzen und kutſchir' hübſch pomale . . .

Kaum näherte ſich Nazel dem Wagen, ſo wurde der Rappe unruhig und verrieth durch ſein Betragen, daß er nicht abgeneigt ſei, das kleine Gefährt in Stücke zu ſchmettern.

Nazel ſchlich zur Seite: daß ich ein Narr wäre; wenn der ſchwarze Teufel hinten ausſpeffert, ſchlägt er mich kurz und kleine und den Wagen dazu.

Chriſtian erinnerte ſich deſſen, was Cöleſtine ihm geſagt. Er ſprach den Hengſt noch ein Mal an: mich wirſt Du einſteigen laſſen? Gelt, mein Viechel?

Der Hengſt wieherte abermals.

Der Kaplan ſchmeichelte ihm und kroch dann muthig in die wohlbekannte Reiſegelegenheit. Die Peitſche, welche Nazel ihm darbot, wies er zurück. Ich will ihm Nichts thun, meinte er; ich bin ſchon zufrieden, wenn er mir Nichts thut.

Der Vogt gab ihm die Zügel in die Hände: wenn Sie rechts fahren wollen, Herr Pater, da ziehen Sie ein Biſſel mit der rechten Hand, und links ein Biſſel mit der linken, aber nicht zu forſch, denn er iſt verflucht weichmäulig.

Weiß ſchon, erwiederte Chriſtian; hab' ja oft genung mit angeſehen, wie die Cöleſtinchen mit ihm umging, wenn ich hab' neben ihr geſeſſen. Ich laß' ihn halt gehen, wie er will, damit wir gute Freunde bleiben; er wird ſchon wiſſen, was ſich ſchickt. Adje Vogt! Na, Rappel, nu dächt' ich .... Der Hengſt ſetzte ſich in Bewegung.

Der liebe Gott im höchſten Himmelsthrone erbarm' ſich, rief ihnen der Vogt nach; wir hätten's nicht ſollen zulaſſen, Nazel?

Wer weiß auch, tröſtete ihn Nazel; das Pferd hat

Menſchenverſtand. Seht nur, wie hübſch das geht! Da paſſirt kein Unglück nicht. Die zwei ſind ſchon einig mitſammen.

Und wirklich, ſie waren es. Wie nur der Rappe erſt wußte, welchen Weg ſein alter kleiner Freund einzuſchlagen wünſchte, was dieſer ihm mehr durch bittende Worte, als durch Bewegungen des Zügels deutlich machte, ſo ging es ohne Raſt und ohne Haſt munter vom Fleck. Alle Begegnenden grüßten. „Der Pater Chriſtel kutſchirt alleine!“ tönte überall in den Gruß hinein.

Vor einigen armſeligen Häuschen hielt das kluge Pferd an; es waren jene, wo Cöleſtine auszuſteigen pflegte, um nach Kranken und Nothleidenden zu ſehen. Pater Chriſtel that desgleichen; ihm waren dieſe Oerter nicht unbekannt. Nach zwei Stunden gelangten ſie vor des Landraths Haus. Ein Gendarme, der in der Thür ſtand (ein geborener Berliner), rief ſeinem Kameraden in den Flur hinein zu: „Das iſt merkwürdig; da kömmt ne jöttliche Equipage. Bonjour, Herr Kaplan!“

Chriſtian blickte den Schnurrbart zärtlich an, weil ſeine Sprache ihn an Vater Leberecht mahnte, empfahl den Hengſt ſeiner Obhut und ſuchte den Herrn Landesvater auf, der ihn liebevoll empfing. Herr von Stuberg war zugegen. Beide Herren brachen ein Geſpräch, worin der Kaplan ſie geſtört, ſogleich ab, und der Eintretende hatte nur noch die Worte erhaſcht: meine Frau hat ſie augenblicklich fortgejagt und iſt jetzt ohne Kammermädchen.

Der Landrath, noch mehr Herr von Stuberg zeigten ſich ſehr verwundert über Chriſtels Heldenmuth und belobten des Rappen verſtändiges Benehmen, welchem ein ganzer Teller voll weißen Zuckers hinabgeſchickt wurde; der Gensdarm fütterte das genäſchige Thier wobei er mehrfach äußerte: Jott ſtraf' mich, das Bieſt frißt Zucker wie'n Alter; wenn der bei Kranzler'n käme, der räumte die janze Proſte-Mahlzeit auf; Kuchen und Bonbons.

Der Landrath übernahm bereitwillig des Kaplan's Epiſtel; er ſelbſt hatte bereits Nachricht von Cöleſtinens glücklicher Ankunft in Wien und war beauftragt mit herzlichen Grüßen, die ich Ihnen, ſetzte er hinzu, in dieſen Tagen ſelbſt überbrachte, hätten Sie und der Rappe mir heute nicht dieſe Ueberraſchung gemacht. Ich bedaure nur, daß Sie kein Näſcher ſind, wie jener, und daß ich nicht weiß, womit ich Sie laben ſoll? Unſer Trinkwaſſer verſchmähen Sie ja, weil es dem Ihrigen nicht gleichkommt?

Es reicht ihm nicht das Waſſer, wie man zu ſagen pflegt, Herr Landesvater. Aber ich will verhoffen, das Pfarrhaus zu Wüſtewaſſer kommt deshalb nicht um Ihren Beſuch?

Ehrlich geſprochen, Kaplan, wie die Sachen jetzt eben ſtehen, iſt es mir lieb, daß Ihr Beſuch bei mir den meinigen bei Euch unnütz gemacht hat. Freund Stuberg war gerade dabei, mir Ereigniſſe mitzutheilen, die mir nicht gefallen; um ſo weniger, als ich fürchten muß, ſie werden über kurz oder lang auch meinen alten Freund Lammfell unangenehm berühren. Haben Sie noch keine bevorſtehende Veränderung im Pfarrhauſe bemerkt? Iſt noch Alles beim Alten?

Meines Wiſſens, geſtrenger Herr Landesvater, hat ſich Nichts verändert; außer dem, daß unſer Einer immer ſchwächer und dümmer wird, wie's denn das liebe Alter mit ſich bringt.

Und Eure Wirthſchafterin?

Die Lachmuthen, Herr von Stuberg? Ja du meine Güte, jünger wird ſie auch nicht und flinker auch nicht, das kann man ſich wohl denken. Aber ſonſt iſt ſie noch friſch auf und lacht von früh bis in die Nacht, wie Schäfers Wuſchber.

Hat Herr Pfarrer Süßmilch noch Nichts geäußert von einer neuen Wirthſchafterin?

Daß er die alte wegſchaffen wollte? Ei beileibe! Wär's doch ärger wie arg. Mein Herr Pfarr wird doch nicht die Mutter Lachmuthen aus dem Hauſe ſtoßen? So 'was thut man ja keinem alten Hunde nicht. Ne, Herr von Stuberg, ſein Sie nicht ungnädig, aber wie können Sie meinem Herrn Pfarr'n ſo 'was zutrauen? Die alte gute Lachmuthen! Nu, da wär's ja gleich ebenſo gut, man ließ ſie verhungern oder thät' ihr den Hals umdrehen? Ich glaube, eher jagt' er mich fort?

Dazu könnte auch Rath werden, wenn er ſich's traute? ſagte Stuberg leiſe zum Landrath: dann zu Chriſtel: Herr Kaplan, vielleicht lernen Sie bis morgen früh eine andere Anſicht faſſen. Und ſollte geſchehen, was ich allerdings zu beſorgen Urſach habe; ſollte Ihre alte Wirthſchafterin obdachlos werden, ſo richten Sie ihr gefälligſt in meinem und meiner Frau Namen aus, ſie möge ſich eine Fuhre miethen, ſich und ihre Habſeligkeiten darauf laden und nach Stuberg zu uns kommen. Das Andenken Cöleſtinens bleibt uns zu werth, als daß wir eine hilfloſe Perſon, die ſich ihrer Gunſt erfreute, dem Elend überlaſſen ſollten. Das wird für uns eine Pflicht, die . . .

Die ich mir nicht nehmen laſſen dürfte, fiel ihm der Landrath ein.

Wer weiß, für wen Sie noch zu ſorgen haben werden? erwiederte Stuberg, mit einem Blick auf Chriſtian. Vergeſſen Sie nicht, ſeit wie lange wir ſchon im Stillen beobachten, und daß wir längſt darüber einig wurden, nur Cöleſtinens Anweſenheit und die Rückſichten, welche man auf Sie nehmen mußte, haben bis jetzt einen wohlthätigen Zwang geübt? Ich fürchte, die Maske wird nun fallen, und man wird ſich zeigen, wie man iſt.

Chriſtian verſtand den eigentlichen Sinn dieſer halbdunklen Andeutungen beſſer, als die Sprechenden glaubten. Er ſchüttelte zweifelnd den Kopf. Vielleicht auch ſtiegen allerlei düſtre Ahnungen, die er ſelbſt ſchon gehabt, die er aber mit gläubiger Zuverſicht niedergekämpft, durch dies Geſpräch neu erregt, in ihm auf? Er holte ſchwer Athem: Nützen kann ich freilich nicht mehr viel und bin nicht ſehr zu gebrauchen; ich muß auf Alles gefaßt ſein. Aber ich denke immer, der liebe Gott, der es von jeher ſo gut mit mir gemacht hat, wird mich laſſen in meinem jetzigen Stübel ſterben? Nu, wie Er will! — Jetzund werd' ich wieder heimfahren, wenn der Rappe ſonſt Luſt hat?

Thun Sie das, Pater Chriſtel. Ihr Schreiben geht morgen ab; und mag bei Ihnen im Pfarrhauſe geſchehen, was da wolle, halten Sie Sich überzeugt, daß Cöleſtine Ihnen treue Freunde hinterlaſſen hat, die ſtolz darauf ſind, dies Vermächtniß zu ehren.

Pfarrer Süßmilch war beim Abendeſſen gütiger und freundlicher, als je; gegen ſeinen Kaplan ſowohl, als gegen die alte Lachmuthin, die an jenem Abende vorzugsweiſe harthörig und ungeſchickt erſchien. Es war, als ob er ſeine Luſt hätte an ihrer Langſamkeit.

Sie thun ihm himmelſchreiendes Unrecht, murmelte Pater Chriſtel: er hat ja Geduld wie ein Engel! — Ehe ſie ſich trennten, um ſchlafen zu gehen, wurde die Haushälterin noch einmal vorbeſchieden. Dem Kaplan pochte das Herz in hörbaren Schlägen vor ängſtlicher Erwartung und Spannung: „Auf die Letzte behält der Stutberg doch Recht?“ Süßmilch ſprach der Lachmuthin in's Ohr: Meine liebe Alte, mit uns Beiden geht es länger nicht; Ihr ſeid nicht mehr fähig, meiner Wirthſchaft vorzuſtehen, und wir müſſen uns trennen, ſo leid es mir thut. Ich werde Euch Euer Jahreslohn auszahlen, und morgen bei Zeiten ſeht Euch nach einer Unterkunft um; die neue Haushälterin zieht ſchon morgen ein. Gute Nacht, Herr Kaplan!

Die beiden alten Leute verließen mit einander das Speiſezimmer. Draußen ergriff der Pater die Hand der Lachmuthin und führte ſie in ſein Gemach. Da ſtand ſie, lächelnd wie immer, und wiederholte nur: nun ja ja, ich hab's ſchon lange kommen ſeh'n; da iſt Niemand Schuld, wie der Kater; der hat mich verſchwärzt, weil ich ihm hab' einen zerbrochenen Topf auf den Puckel geworfen.

Lachmuthen, grämet Euch nicht; für Euch iſt geſorgt. Ihr dürft zur gnädigen Frau von Stuberg kommen; der Herr läßt's Euch ſagen. Sie werden Euch ein Winkelchen geben, und ein Stückel Gnadenbrot.

Ne, wahr und wahrhaftig, Herr Pater?

Wahr und wahrhaftig; um unſerer Wohlthäterin Willen, der guten Frau Cöleſtine; denn was die rechten guten Menſchen ſind, die thun auch noch Gutes aus der Ferne, blos durch ihren Namen und ihr Angedenken. Und das iſt die aufrichtige, reine Lehre von den lieben Heiligen, welche ſo viele Leute mißdeuten und falſch verſtehen, weil ſie ſo — klug ſind; denn dumm darf ich nicht ſagen, das thät ſich für mich nicht ſchicken. — Seid alſo guter Dinge und kriecht mit Danke gegen Gott in Eure Ninnei. Ihr ſeid untergebracht. Wer kann wiſſen, was aus andern alten Dienern wird unter dem neuen Regimente? Mir wird bange ſein nach Euch, Mutter Lachmuthen! nach Eurem treuherzigen, runzeligen Geſichtel, nach Eurem einfältigen Lachen; das hab' ich ſo gerne geſeh'n. Du meine Güte! An Regentagen war mir's immer wie ein Brünkel Sonneſchein! Na, naatſcht nicht', flennt nicht, geht ſchlafen. Und vergeßt nicht, Gott zu danken und der Frau Cöleſtine, daß ſie Euch haben mitleidige Seelen erweckt.

Die Lachmuthin ſchluchzte: 's iſt mir nicht um's Pfarrhaus, 's iſt mir nicht um meinen vornehmen Poſten, 's iſt mir nicht um den Herrn Pfarrer; — 's iſt mir nur um's liebe Vieh und meinen Pater Chriſtel.

Danke, danke, Lachmuthen, für die gute Meinung. Wir ſeh'n uns ſchon wieder. Ich beſuch' Euch in Stuberg, mit meinem Rappen. Da kommt hernachern auf einmal ein ſchwarzer Hengſt daher geſauſet, daß alles brauſet und ſchnaubet, und wenn's Geſinde zuſammen rennt und fragt: was giebt es? . . Nu da da, der junge Herr Kaplan aus Wüſtewaſſer macht Vorfahr-Viſite bei der jungen Frau Lachmuthen! Ha ha ha, wird das eine Luſt ſein! Jetzund trocknet Euch aber auch die Augen ab und geht ſchlafen; denn wenn Ihr damit noch nicht zufrieden ſeid, da weiß ich wirklich nicht, Lachmuthen.

Sie gehorchte dem Herrn Kaplan.

Wir ſehen einen hübſchen Korbwagen vor dem Pfarrhauſe in Wüſtewaſſer halten. Der Knecht ſteigt ab, öffnet die Seitenthür, und eine ſtädtiſch geputzte Dame ſteigt heraus, mit einem leidlich jungen Geſichtchen, welches zwiſchen zwanzig und dreißig ſchwankt, je nachdem es ſeinen guten oder ſchlechten Tag hat? Heute, in Folge frühzeitigen Aufſtehens und eines kühlen Reiſemorgens, hat die Dreißig das Uebergewicht. Juliane Schnirpel nickt dem ſie empfangenden Pfarrer freundlich zu: na, da bin ich! Und wo werd' ich logiren?

Mutter Lachmuthin ſitzt in ihrem Gemach, auf ihrem buntbemalten, mit allerhand unmöglichen Blumen ausgeſchmückten Kaſten, den ſie über Nacht gepackt, und harrt nur der Ankunft ihrer Nachfolgerin, um ſich ſodann umzuthun nach einer Fuhre gen Stuberg.

Als Juliane mit dem Pfarrer in dies Gemach tritt, rümpft ſie die Naſe, blickt unwillig umher und ruft aus: nimmermehr, Herr Pfarrer, können Sie verlangen, daß ich hier meine Koffers auspacke? Das iſt ja ein abſcheuliches, finſtres, feuchtes, dumpfiges Loch. Es riecht nach armen Leuten, modrich; keine Idee, daß ich hier bleibe; quelle idée, Monsieur le Curé?

Ja, beſtes Julianchen, ſagt Süßmilch ſehr ſüß, wie gern ich Ihnen auch mein beſtes Zimmer einräumen möchte, es iſt den Geſetzen der Schicklichkeit zuwider, daß wir nahe beiſammen wohnen. Sie ſind zu reizend ...

Keine flatterie, bitt' ich; die nützt mir Nichts. Bewohnbare Räume brauch' ich, ſonſt kehr' ich wieder um. Wo führt dieſe kleine Stiege hin? Doch nicht zu Ihnen?

Nein, dieſe bildet den Aufgang zu der Wohnung des Kaplan's; die verſtorbene Frau von Neudorf hat das kleine Nebenhäuschen eigens für das kleine Männchen anbauen laſſen. Zwei Zimmerchen.

Eh bien, betrachten wir die zwei Zimmerchen.

Sie drangen in Chriſtian's Heiligthum.

Es iſt zwar eng und elend decorirt, ſagte Fräulein Schnirpel; aber es iſt menſchlich. Hier werd' ich wohnen.

Bei mir? fragte der Kaplan.

Juliane lachte laut auf: Sie ſind zwar nicht groß, Herr Pater, aber für uns beide wär' doch kein Platz und es könnte ſeine inconvenience haben.

Aber wo ſoll er wohnen? fragte der Pfarrer, der doch ein wenig verlegen wurde. Es entſtand eine Pauſe. Jetzt war der Moment erſchienen, der über Chriſtian Lammſell's Zukunft entſchied. Beſtand der Greis jetzt auf ſeinem guten Rechte, ſo würde Süßmilch nicht umhin gekonnt haben, auf ſeine Seite zu treten; Juliane wäre ſeine unverſöhnliche Feindin geworden; und was dann erfolgte — wer will es vorher berechnen?

Chriſtian nahm zuerſt wieder das Wort: wenn die neue Frau Wirthſchafterin gerne die beiden Stübel möchte für ſich haben, Herr Pfarr, da wär' wohl noch oben auf dem Boden, über der Gaſtſtube, ein Plätzel für mich? Halb iſt's ein Kämmerle, halb iſt's ein Wohnzimmer, und meine Vorgänger ſollen drinnen gewohnt haben, vor Olims Zeiten. Warm wird's auch ſein, zum Winter, weil's harte an der Feuermauer liegt; wenn der Herr Pfarr ſonſte wünſchen . . .

Ja, Herr Kaplan, wofern Sie meinen, . . Sie erweiſen mir eine große Gefälligkeit, denn ich wüßte nicht . . .

Julianens Fuhrmann lieferte ihre Koffer's herauf. Pater Chriſtel holte einige Männer herbei, die räumen halfen.

Pfarrer Süßmilch ließ aus der Gaſtſtube die beſten Sachen bringen. Es gab einen Mordſpectacel im ſonſt ſo ſtillen Pfarrhauſe. Mutter Lachmuth befand ſich in einer förmlichen Wuth: Unerhört iſt das, ſprach ſie zu Julianens Fuhrmann, werfen den Mann Gottes aus ſeinen vier Pfählen, ſo die ſelige Frau Thekla extra hat aufgerichtet für ihn, damit das aufgetakelte Weibsbild ihr Weſen dort treiben ſoll, wo unſer Pater Chriſtel ſo lange gelebt; und er muß hinauf, unters Dach, neben die Schornſteine, wie wenn er ſollte geräuchert werden, Gott verzeih' mir's, auf ſeine alten Täge! Nu, da ſeh' ich nicht hin, was hier wird alles geſchehen. Und wo iſt ſie denn eigentlich her, die aufgeblaſene Putztocke, die nicht will in mein Stübel ziehen?

Aus Stuberg kommt ſie, vom Schloſſe; ich bin Bräuers Pferdeknecht aus Stuberg; antwortete der Fuhrmann.

Aus Stuberg ſeid Ihr? Ach du heilige Jungfrau, das iſt ja ein tauſend Glücke; da thut Ihr mich wohl gleich wieder zurücke fahren vor Geld und gute Worte, mich und meinen Kaſten?

Brauers Kutſcher willigte ein. Mutter Lachmuth übergab ihm den blumigen Kaſten, dann ſtieg ſie hinauf zum Kaplan, in ſein neues Domicil, ihm Lebewohl zu ſagen. Sie fand ihn fröhlich und guter Dinge; geſchäftig, ſein altes Geräth unterzubringen. Das Crucifix und der Käfig des Blaukehlchens hatten ſchon einen guten Platz, das war die Hauptſache, meinte er; alles Uebrige wird ſich finden.

Um Gottes-Jeſus-Chriſtus-Willen, jammerte die Lachmuth, Pater Chriſtel, das iſt ja kein Zimmer nicht mehr, wie ſich vor einen Herrn Kaplan gehört; das iſt ja ein alter, verwüſteter Taubenſchlag, nicht ausgeweißigt, nicht aufgeräumt, voller Spinneweben und Unflath! und da ſollen Sie knurzen, und das aufgedonnerte Menſch wird ſich groß pärſchen und dicke thun, in Ihren heimlichen, ſauberen Stübeln? Ach Du himmliſche Gerechtigkeit, wo haſt Du Dich verkrochen, daß Du kannſt ſo 'was zugeben?

Nu Mutter Lachmuthen, macht's nur nicht ſo ſchlimm. 's iſt recht hübſch hier. Mir gefällt's. Die paar Spinnen wird's Blaukehlchen geſchwinde aufgeſchnabuliret haben, und reinlich will ich mir ſchon alles einrichten; da iſt keine Sache nicht. Wenn ich erſt mein Mobiliarvermögen werde untergebracht haben, daß jeglich Ding ſeine richtige Stelle hat, hernach geht's an's Ausputzen. Platz hab' ich, das iſt die Hauptſache. Groß bin ich zum Glücke nicht, ſo werd' ich mit dem Kopfe nicht gegen die Querbalken rennen; und große Sprünge mach' ich auch nicht mehr. Zum Schlafen, zum Beten, zum Stilleſitzen und Nachdenken iſt's gerämig genung. Was verlang' ich weiter? Zum Sterben wird auch Rath werden. Die ſchöne Dame paßt wohl beſſer in das ſchöne Quartier drunten, wie ich. Warum ſollt' ich ihr nicht ihren Willen thun? Ich weiß noch gar gut, wie mir hat mein ſeliger Großvater Heinrich Rätel geſchrieben, aus Semper's ſeinen Gedichten:

„Jedweder Fuchs hat ſeine Grube, —
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Geſetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer ſein.“

Hab' ich doch ſo viele Jahre hindurch zwei Stuben gehabt! Na, nu kommt die Kammer d'ran. Und wie lange währt's, krieg ich ein Kammerle, was noch enger iſt, und muß mich ebenfalls zufriedenſtellen? Wenn ſich's der Menſch nur weiß einzurichten, da kommt er überall unter. Nu macht, daß Ihr Euch aufſetzt, Lachmuthen, und grüßt mir den Herrn und die Frau von Stuberg. Nächſtens, wie geſagt, komm' ich in die Viſite mit meinem Rappen. Gott behüt' Euch, Lachmuthen, und reiſet glücklich. — Was will ſie denn? rief er ihr nach, die alte Rebellin? Wunderſchöne iſt es hier oben. Du meine Güte, wenn alle arme Leute ſolche Gemächer hätten, da wär' lange gute Zeit auf Erden.

„Aber ein gutes Thier iſt Ihr kleiner Kaplan, das muß wahr ſein!“ Dieſes Zeugniß fertigte Fräulein Julianen Schnirpel's Zünglein eben für Chriſtian Lammfell aus, als dieſer mit dem Glockenſchlage Zwölf in's Speiſezimmer trat.

Die neue Wirthſchafterin wird mit uns ſpeiſen, Herr Pater, ſagte der Pfarrer.

Chriſtel verneigte ſich und fand das ganz in der Ordnung. Juliane fragte ihn, wie er ſich oben eingerichtet?

Er malte die Sache mit den hellſten Farben und lobte vorzüglich die Ausſicht, die ein großes Stück weiter gehe, als aus den Fenſtern ſeiner bisherigen Wohnung.

Mein Pater iſt mit Allem zufrieden, ſagte wohlgefällig der Pfarrer; bei'm Eſſen werden Sie erſt ſeine Genügſamkeit bewundern, Julchen.

Bis auf die Suppe; da bin ich ein Brünkel ungeneußlich; die kann mir nicht zu viel ſein. Na, und was für gute Suppen werden wir jetzt vorgeſetzt kriegen, bei einer ſo ſchmucken Wirthſchaſterin! Die Mutter Lachmuthen war in der Suppe juſtement nicht die Stärkſte; ſie gerieth ihr manchesmal ein Tröppel zu lang. Aber nu, . . . 's ſchmeckt mir ſchon im Voraus. Vollends heute. Von dem Räumen und Rumoren bin ich ſchier hungrig worden.

Ich auch, verſicherte Juliane; ich könnte Steine anbeißen.

Die Sie uns hoffentlich nicht vorſetzen wollen? fragte Süßmilch.

Ich, Herr Pfarrer?

Wer denn ſonſt, Julchen? Wir harren Ihrer Gaben.

Ja, wenn Sie weiter Nichts erwarten, als was ich anrichte, da werden Sie hungrig aufſtehn.

Sind Sie denn nicht um neun Uhr eingetroffen? die alte Wirthſchaſterin iſt fort; Ihrem Wunſche gemäß; nun war es doch Ihre Sache, Sorge zu tragen? . . .

Meine Sache? Hab' ich mich denn als Köchin vermiethet? Bin ich nicht Wirthſchaſterin?

Aber meine Wirthſchaſterin hat immer gekocht, Julchen.

Dann muß ich ſehr bedauern; kochen kann ich nicht.

Das iſt doch zu ſtark, rief Süßmilch; und wir haben Nichts zu eſſen?

Von mir aus gewiß nicht.

Der Pfarrer wollte losbrechen, beherrſchte ſich aber noch und ging davon, mit der Aeußerung: ſo muß ich zuſehen, wo ich ſonſt einen gedeckten Tiſch finde? Bald darauf hörte man ſeinen Wagen aus dem Pfarrhofe rollen. Chriſtian ſchnitt ſich ein Stückchen Brot ab, beſtreute es mit Salze und empfahl Julchen, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Julchen aber wollte Nichts davon wiſſen. Sie ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und ab, ihre Augen bisweilen mit einem feinen Tüchlein trocknend: Alſo wirklich, Kaplan, der alte Drache war Wirthſchafterin und Köchin, beides in einer Perſon?

Wenn Sie mit dem Drachen unſre gute Mutter Lachmuthen meinen, ja; was wahr iſt, muß wahr bleiben; ſie hat ſchon gekocht, wie der ſelige Pfarr Hoffmann noch lebte. Hefeklößel macht Niemand in Wüſtewaſſer beſſer, wie die Lachmuthen, und ihr Quargkuchen war auch kein Quark; aber ein Drache iſt ſie wohl eigentlich nicht; ſie iſt eine rechtſchaffene Chriſtin.

Mag ſie ſein, was ihr beliebt; ich gönnt' ihr alles Gute; nur, daß ich mich an den Herd ſtelle, das darf er ſich nicht einbilden! Das hätte mir gefehlt!

's iſt doch auf allen Pfarrhöfen ſo; die Wirthſchafterin kocht immer; mein ſeliges Mutterle bei'm Pfarr' Exner gleichfalls. Die war nu wieder berühmt von wegen ihrer Würſte; ſolche Wurſt brachte keine nicht zu Stande, ſogar Herrn Erzprieſters ſeine nicht. Blut- oder Leberwurſt, das war ihr ein Ding. Wir hielten auch immer Schwarzvieh in Sorgau. Sie können nicht glauben, wie hübſch die jungen Ferkel ſind; ich hab' ofte meine Gaudee damite gehabt.

Bleiben Sie mir mit Ihren Ferkeln vom Leibe, Kaplan, mit Würſten, Quargkuchen und Heſeklößen. Eſſen will ich zur Noth davon, obgleich es lauter grobe, ſchwere Gerichte ſind; aber kochen und braten — nimmermehr.

Nu, da weiß ich doch nicht, wie's werden ſoll? Ich, vor meine Parte, thäte mich ſchon mit Brote genügen. Aber unſer Herr Pfarr' hält 'was auf einen guten Biſſen.

Wie's werden ſoll? Beſter, das iſt ſehr einfach: der Herr Pfarrer wird eine Köchin miethen, die wird kochen, wie ſich's gehört, und ich werde die Wirthſchaft führen. Aber wiſſen Sie was? Sie können mir auch ein Schnittchen Brot mit Salz . . .

Es muß ja Butter da ſein, ſprach Chriſtel, ging hinaus, brachte ein Stück friſcher Butter zurück und bediente ſodann die hungrige Schöne, die, auch ein Glas Wein nicht verſchmähend, ſich zu ihm an den Tiſch ſetzte und ſehr bald, ihre Thränen trocknend, die lächerliche Seite dieſer Begebenheit herausfand.

Chriſtel, deſſen zufriedener Sinn jede Gelegenheit benützte, heiter zu ſein, ließ es ſich nicht zweimal ſagen; er ſtimmte, ſo weit es der Reſpect für ſeinen Pfarrherrn geſtatten wollte, in ihre Scherze ein, und ſie wiederholte ihm fortwährend und in beſter Laune: aber Ihr ſeid ein gutes altes Thier, kleiner Pater!

Süßmilch's Kater, gewöhnt, von ſeines Herren Teller fette Stücke zu naſchen oder in deſſen Abweſenheit durch Mutter Lachmuth verſorgt zu werden, nahm es ſehr übel auf, daß ſich heute Niemand um ihn bekümmerte. Vom Duft der Butter angelockt, machte er einen Satz auf den Tiſch und ſteuerte, ... der ſich ſchlängelnde Schweif war ſein Steuerruder, — geradezu auf die Butter-Büchſe los, wobei er Julianen, die, den Kopf auf die Hand geſtützt, in holder Bequemlichkeit hingegoſſen lag, in die Augen peitſchte. Dieſe, eine noch entſchiedenere Katzenfeindin, als Mutter Lachmuth, hatte das rieſenhafte Thier bis dahin noch nicht bemerkt und keine Ahnung von dieſer Hausgenoſſenſchaft. Sie erſchrak heftig und ſchleuderte ihres Herrn Pfarrers Liebling ohne Umſtände durch einen ſo vortrefflich-angebrachten Schlag von der Tafel, daß er, über Chriſtel's Kopf hinweg, einen halben Bogen in der Luft beſchrieb, unſanft gegen den Ofen flog und ſich voll Schmerz und Wuth, unter denſelben flüchtete.

Gott ſei uns gnädig, rief der Kaplan, wenn das der Herr Pfarr' geſehen hätte; der wär' im Stande ...

Was denn? Mag er's ſehen! Ich ſoll doch nicht etwa mit dem eklichen Thier aus einer Schüſſel eſſen?

Der Kater iſt des Herrn Pfarrers Liebling; dem darf kein Haar gekrümmt werden.

Wir wollen erſt ſehen, ob er's bleiben wird? antwortete Juliane und ſchenkte ſich noch ein Gläschen ein.

Mir zittern alle Glieder, fuhr Chriſtian fort; hat der dicke Faulpelz einen Flug gethan: er zog über mich hin, mit ſeinem langen Schwanze, wie der Komet im Jahre Elfe. Was müſſen Sie für eine Kraft haben!

Ei ja, meine Hand iſt ſicher und trifft auch gut; wer mich böſe macht, kann ſie geſchwind im Geſicht haben. Sie brauchen Sich nicht zu fürchten, Kaplan, Sie ſind ein gutes altes Thier, und wir wollen gute Freunde bleiben. Aber der Kater muß fort, das hilft Nichts.

Ich glaube kaum, daß Sie's durchſetzen; der Kater ſteht einmal zu hoch angeſchrieben bei unſerm Herrn. Er titulirt ihn auch immer ſeinen verehrten Freund Heinzius. Er ſpricht, alle große Geiſter liebten die Katzen.

Und wenn das Beeſt oben auf der Kirchthurmfahne angeſchrieben ſtände, fort muß er, und ſollt' ich ihn vergiften. Aber erſt muß eine Köchin in's Haus, denn ich hab' keine Luſt, morgen mit Butterbrod vorlieb zu nehmen. Ich will mich heute noch erkundigen, ob ein ſolches Weſen in Wüſtewaſſer aufzutreiben iſt? Fragen Sie auch nach, Kaplan. — —

Am andern Tage hatte Pfarrer Süßmilch die ehemalige Küchenmagd vom Schloſſe als Köchin und Dienerin ſeiner Wirthſchafterin Juliane Schnirpel aufgenommen.

Kater Hinze, genannt Heinzius, befand ſich noch im Hauſe, ging aber Julianen weit aus dem Wege.

Chriſtian gedachte ſeines Verſprechens. Die nächſte Reiſe, wozu er den Rappen aufforderte, war nach Stuberg, um Mutter Lachmuth zu beſuchen, die im herrſchaftlichen Geſindehauſe ein Stübchen erhalten und ſich daſelbſt ſammt ihrem Spinnrade ganz gemüthlich eingerichtet hatte. Die beiden alten, kleinen Perſönchen lachten ſich entgegen wie zwei Eheleute, die ihr gold'nes Hochzeitfeſt längſt hinter ſich haben. Auch der Rappe begrüßte Cöleſtinens wohlbekannte Verehrerin durch freudiges Gewieher.

Sehr bald verbreitete ſich die Nachricht, daß Pater Chriſtel angekommen ſei, bis zu Frau von Stuberg, und dieſe eilte herab, den verehrungswürdigen Gaſt im Triumphe nach ihrem Hauſe zu führen, wo der Landrath, der Oberförſter und einige andre Nachbarn vereinigt waren. Ein lauter Freudenruf ſcholl ihm entgegen. Freilich war es damit redlich gemeint, denn ſie hatten ihn ja lieb: dennoch aber miſchte ſich auch ein wenig Neugier hinein, aus ſeinem Munde zu erfahren, wie ſich Juliane, das Kammerkätzchen, als Wirthſchafterin benehme?

Bei der Benennung Kammer-Kätzchen, die dem unerfahrenen Chriſtian durchaus neu war, bemächtigte ſich ſeiner eine kaum beſiegbare Lachluſt; denn Julianens Abneigung gegen Kater Heinzius wollte ihm gar nicht zum Kätzchen paſſen. Er ſchilderte die Tafelſcene nach der Natur, und nun kam die Reihe zu lachen an ſeine Hörer.

O, das geſchieht ihm Recht, rief Frau von Stuberg.

Wem, Eurer Gnaden; dem Kater?

Nein, Ihrem Pfarrer, der die brave, noch immer brauchbare Lachmuth fortſchickt und nun genöthigt iſt, neben meiner albernen Juliane noch eine Köchin zu bezahlen. Das geſchieht ihm recht, dem Knauſer. Ich wollte, ſie machte ihn arm!

Chriſtian verſtand die Bedeutung dieſes Wunſches nicht, den er kurzweg unchriſtlich nannte, und dadurch die gutmüthige Stuberg verhinderte, ſich in weitere Auseinanderſetzungen einzulaſſen.

Ich bin nur begierig, ſagte der Landrath, was der dicke Erzprieſter für ein Geſicht machen wird zu dieſem jugendlichen Zuwachs Eurer Einwohnerſchaft, wenn er dieſer Tage auf Viſitation eintrifft? Er verſteht keinen Spaß.

Darum ſein Sie unbeſorgt, warf ihm die Stuberg ein; Demoiſelle Juliane ihrerſeits verſteht es meiſterlich, das frömmſte Ausſehn zu heucheln, als ob ſie nicht bis auf drei zählen könnte? Sie wird keinen Anſtoß geben, weder dem Erzprieſter noch der Gemeinde. Und das iſt noch das Beſte bei der Sache, und iſt mir lieb, um gewiſſer Freunde Willen.

Alſo eine Demoiſelle iſt unſere Wirthſchafterin? fragte Chriſtian; da darf ich nicht: Frau Wirthſchafterin zu ihr ſprechen?

Warum nicht, meinte der Oberförſter; ſie wird es nicht ſo genau nehmen.

Kurios, kurios!

Ja wohl, kurios. Aber, daß Sie der Kreatur Ihre Wohnung eingeräumt, das verdrießt mich. Wie oft hat Cöleſtine mir erzählt, daß ihre verſtorbene Mutter während des Baues immer geſagt: hier ſoll unſer Chriſtel ruhig leben, bis zu ſeiner letzten Stunde! Und nun . . .

Gnädige Frau, das bleibt ſich gleich. Von den Wänden hängt die Ruhe nicht ab. Die Ruhe bis zur letzten Stunde, die bring' ich mit mir, Gott ſei Dank, wohin ich auch komme. Und wenn ſie mich in's Geſindehaus ſperren thäten, zur Mutter Lachmuthen und ihrem Spinnrädel; meine Ruhe bleibt mir. Auch iſt mein Stübel gar nicht übel . . . aber das hat ſich gereimt? Ich rede manchesmal in Reimen. Verwichen erſt hab' ich ein Geſetzel in Reimen gemacht. Wie war's denn gleich? Ja, ſo war's:

„Ich guck' aus meinem Fenſterle 'naus,
Auf der Cöleſtinel ihr Haus,
Und kommt ſie im Leben nicht mehr hinein,
Wir werden im Himmel beiſammen ſein."

So war's. Gelt, das iſt luſtig, wenn ſich's ſchickt, daß immer ein Wörtel zum andern reimt? Das hab' ich von meinem Großvater Rätel everbt: der war auch ſo ein Poete geweſen. Und wie war's denn, geſtrenger Herr Landesvater, iſt mein Briefel doch glücklich abgegangen?

Zuverläſſig, Pater Chriſtel.

Sie wird ſich ſchöne plagen müſſen mit meiner Schrift. Da will's halt gar nicht mehr geh'n. Die Augen wären noch etwa, aber die Hände! die zittern, und vollends die rechte, wenn ſie ſoll die Feder halten.

Und doch lenken Sie mit dieſen zitternden Händen Cöleſtinens unbändigen Rappen.

Umgedreht wird ein Schuh d'raus, gnädiger Herr von Stuberg, der Rappe lenkt mich; er thut, was er will, Schritt oder Trapp, wie's ihm einkommt, und ich laſſ' ihn machen. Damit kommen wir am weiteſten. Die Zügel halt' ich nur blos in den Fingern der Leute wegen, daß es nach 'was ausſeh'n ſoll.

Der Oberförſter ſprach zum Landrath: das könnten wir uns geſagt ſein laſſen für unſre Regierungsangelegenheiten. Oft geht's da nicht anders.

Wenn Sie ſehen wollen, meine Herrſchaften, fuhr Chriſtian fort, wie wir ſteh'n mitſammen, das Rappel und ich, da brauchen Sie nur jetzund mitzukommen: wir werden uns gleich aufmachen.

Die Geſellſchaft ging mit dem Kaplan hinab in den Hof, wo vor dem Geſindehauſe Mutter Lachmuth und der Rappe eine lebhafte Unterhaltung führten. Jede Klage, jede Frage, die ihm vorgelegt ward, beantwortete er auf ſeine Weiſe. Als er Chriſtel's anſichtig wurde, kam er ihm ſammt dem Fuhrwerk entgegen und wieherte ſehr laut.

Nu darf ich nicht lange fackeln; er iſt ungeduldig und will heim. So, mein Herzel; nu ſitz' ich feſte; nu werden wir uns allerſeits zu Gnaden empfehlen, und Gott behüt' Euch auch, Mutter Lachmuthen. Aber der neuen Köchin ihre Hefeklößel ſind Nichts . . .

Der Rappe ließ ihn nicht vollenden. Er eilte mit ihm davon.

Möcht' man doch balde denken, 's thäte Noth, daß ich nach Hauſe käme, und der Hengſt ſpürte ein Unglücke?

So rennt der ſchwarze Geier! Sachte, ſachte, Rappe, 's geht über meine alten Knochen, wie Du mich zuſammenſchüttelſt auf den großen Steinen. Ein Biſſel holprig ſein unſre Gebirgswege, das muß man zugeſteh'n. So eine Eiſenbahn mag ſchon glatter gehn, wie ſie's beſchreiben. Na, mich ſoll wundern, ob ſie werden auch bis über die Bergel anrücken mit den Dampfmaſchindeln? Seh'n möcht' ich's wohl einmal. — Sapperlot, würde der Pfarrer Exner ſprechen, ich bitt' Dich, Rappel, renne nicht ſo, Du zerbrichſt das alte Fuhrwerk und mich dazu; ich bin noch älter.

Aber der Hengſt griff aus, als ob er wiſſe, daß Eile nöthig ſei. Dennoch war er zu langſam gelaufen; oder Pater Chriſtel hatte ſich zu lange in Stuberg verweilt: das Unglück war ſchon geſchehen. Denn als der Kaplan ſein Stübchen betrat, ſprang der große Kater durch's off'ne Fenſter auf's Dach. Herr Heinzius? fragte Chriſtian; was hat der bei mir gewollt? Ach, ein Tritt weiter vorwärts gab traurige Antwort auf ſeine Frage. Kleine Federn flogen, vom Luftzuge bewegt, vor ihm auf. — Der Käfig leer. — Das Blaukehlchen verſchwunden. Da ſaß der Kater unten auf der Bank, dem armen Pater zum Hohne, und verzehrte dort ſeinen frechen Raub. — Mit trüben Augen fand ſich Chriſtian bei'm Abendtiſche ein. Süßmilch war guter Laune. Seitdem er ihr eine Köchin beigeſellt, fand ſich Juliane in alle übrigen ihr übergebenen Functionen gern und willig. Nur über den Kater hat ſie noch allerlei heimliche Gedanken. Es wurden während des Eſſens zwiſchen ihr und dem Pfarrer fröhliche Scherze gewechſelt, an denen der nur um ſein Blaukehlchen trauernde Kaplan keinen Theil nahm; doch kümmerten ſich jene Beiden nicht ſonderlich um des Greiſes Kummer.

Gegen Ende des Mahles erſt erſchien der Kater und drängte ſich ſchmeichelnd zu ſeinem Gebieter, der ihn liebkoſete und dann fragte: Herr Heinzius, Du haſt Federn am Barte? Was haſt Du gefreſſen?

Mein Blaukehlchen, Herr Pfarr! antwortete Chriſtian für den Befragten.

In dieſen vier Worten, wie der Kaplan ſie tonlos ausſprach, lag eine ſo tiefe Betrübniß, daß Juliane davon gerührt wurde. Sie that einen Ausruf der Theilnahme für Chriſtel, einen zweiten des Zornes gegen den Mörder und machte zugleich, unwillkürlich, eine Bewegung der Hand nach ihrer ledernen Taſche, die ſie, ihrem Amte als Wirthſchafterin gemäß, mit Schlüſſeln angefüllt, höchſt kokett an der Seite trug. Dieſe Bewegung ſehen und mit einem Satze entſpringen, durch die halb geöffnete Thür bei der abräumenden Köchin vorüber ſtürzen, — das war für Herrn Heinzius eines Augenblickes Werk.

Iſt das Thier toll geworden! ſagte beſorgt der Pfarrer.

Gebe Gott, daß es nicht etwas Schlimmeres ſei! ſtöhnte Juliane, wobei ſie ihre großen Augen ſchwärmeriſch flehend zur Decke empor hob.

Der Pfarrer zuckte die Achſeln, um anzudeuten, daß er Fräulein Schnirpel's frommen Seufzer nicht verſtehe, und wendete ſich dann zum Pater: es iſt Ihre Schuld, Herr Kaplan, einzig und allein die Ihrige. Warum haben Sie nicht beſſer Acht gehabt auf Ihren dummen Vogel? Mein Kater thut Nichts, als was allen Katzen eigen iſt; das liegt in ſeinem Naturell. In Ihrer Verpflichtung lag es, Fenſter und Thüre vor ihm zu verſchließen.

Gott ſoll mich behüten, Herr Pfarr, daß ich Etwas wider den Herrn Heinzius rede! Freilich bin ich Schuld. Ich hätte bedenken ſollen, daß vom Dache der Weg in mein Fenſter leicht iſt. Aber eines Theils bin ich noch von meiner vorigen Stube her gewöhnt, die Fenſter offen zu laſſen, wenn ich ausgehe; andern Theils hatt' ich Eile, nach Stuberg zu fahren, weil ich wollte bei Zeiten wieder hier ſein, zum Abendeſſen ....

Wo waren Sie?

In Stuberg, Herr Pfarr!

Und bei wem?

Zuerſt bei der Mutter Lachmuthen; hernach kam die gnädige Frau und holte mich herauf in ihre Geſellſchaft. Da hab' ich müſſen erzählen von unſerer neuen Demoiſelle Wirthſchafterin, und mit dem Plaudern hab' ich mich vertrödelt; da iſt unterdeſſen der Herr Heinzius auf die Gedanken gerathen. Wär' ich fünf Minuten eher oben geweſen, hätt' ich's noch verhindern können. 's geſchieht mir ſchon Recht; warum hab' ich ſo lange geſchwatzt!

Süßmilch hätte gern weiter geforſcht, aber er wagte es nicht. Höchſt verlegen wünſchte er angenehme Ruh' und entfernte ſich, wenn auch nicht ſo heftig, doch nicht minder raſch, als Herr Heinzius.

Kaum befand ſie ſich mit ihm allein, ſo ließ Juliane gegen den Kaplan ihrer Wuth wider den Kater freien Lauf: das war gerade noch nöthig, daß er Ihnen, Sie armer, alter Chriſtel, Ihre unſchuldige Freude nahm, der verfluchte rauhbeinige Racker. Jetzt iſt ſein Tod geſchworen, und jetzt rettet ihn Nichts mehr.

Sie wollen doch nicht ... um Alles in der Welt, was thäte der Herr Pfarr' ſagen? Auf die Letzte käme die Schuld über mich, als vermeintlicher Katzenmörder aus Rache, weil der Herr Heinzius ...

Ohne Sorgen, Alterchen! Das iſt ſchon ausſtudirt, wie ein Einmal Eins. Der Kater nimmt Ende, ohne daß Sie oder ich ihn anrühren. Ja, der Pfarrer muß zufrieden ſein, daß er ihn los wird, und noch obenein gute Worte geben, damit ihn Einer todt ſchlägt. Laſſen Sie mich nur machen. Fort muß er. Ich kann das Beeſt nicht ausſtehen, er iſt mir im Wege.

Das iſt mir zu pfiffig, wie Sie das wollen anfangen, Mamſell Juliane?

Wenn nur erſt der Erzprieſter da iſt, dann iſt auch des Katers Brod gebacken.

Der Erzprieſter? ſoll Der ihn etwa gar .....

Nur Geduld, Pater; Sie werden ſchon gewahr werden. Nur das Einzige müſſen Sie mir verſprechen, daß Sie Sich nicht etwa hinein mengen mit Ihrer Ehrlichkeit und mir meinen Kram verderben. Mitzureden brauchen Sie nicht, das will ich von Ihnen nicht begehren, weil Sie zu fromm ſind, um gehörig zu lügen. Aber d'rein reden dürfen Sie ebenſo wenig. Nur mich machen laſſen. Sie ſollen Rache haben an dem Rabenaas für Sich und Ihr armes Blaukehlchen. Verſprechen Sie's? Wollen Sie ſchweigen?

Wenn ich nichts Unrechtes zu thun habe dabei und Nichts zu reden? Und es fragt mich Niemand um meine Meinung nicht, hernach kann ich wohl den Mund halten.

Weiter verlang' ich Nichts! Gute Nacht, Pater: 's iſt aus mit dem Kater. —

Was hilft mir's, ſagte Chriſtian, als er in ſein Bett ging, daß ſie dem Herrn Heinzius will das Lebenslicht ausblaſen? Jetzund kann's Nichts mehr nützen, wo mein armer Vogel einmal hin iſt. Meinethalben brauchte der Kater nicht wegzukommen, mich wird er nicht freſſen. Aber ihr iſt er im Wege, ſpricht ſie? Ich glaube gar, ſie iſt eiferſüchtig, weil ihn der Pfarr ſo lieb hat und kaſcholirt? Das ſein Geſchichten, mein, mein! Die wären ſo 'was für meinen ſeligen Papa Exner! Sapperlot, wie ofte würde der Sapperlot machen? Nu, wie Gott will, ich halte ſtill. Aber des Blaukehlchens Haus laß' ich hängen, wie 's hängt, mit Saufnäpfchen und Freßnäpfchen und allem Unheil. Sie ſprechen: die abgeſchiedenen Geiſter beſuchten gerne die Oerter, wo's ihnen bei Lebzeiten am wohlſten war? Vielleichte hör ich's manchmal ein Biſſel ſingen, — ſo um die Dämmerung?

Der Herr Erzprieſter, nach vollbrachten Geſchäften, ließ ſich wohl ſein am Tiſche des Pfarrer Süßmilch. Sie hatten gut gegeſſen, und ſie tranken noch gut. Juliane, welche während der Tafel ganz Demuth und fromme Unſchuld geweſen und des dicken, biederen, etwas beſchränkten Herren aufrichtiges Wohlwollen dadurch gewonnen hatte, ging den Kaffee zu bereiten. Chriſtian, ſeit mehreren Stunden ſchon unthätiger Zuſchauer, ſaß wie auf Nadeln; doch verhinderte ihn Ehrfurcht, ſich zu entfernen, ohne beſondere Anweiſung. Kater Heinzius ſpann auf ſeines Gönners Schooß. Zwar hielt er, in üppige Verdauungsträume verſenkt, ſeine Augen geſchloſſen; doch blinzelte er zu Zeiten nach dem Tiſche, ob das Kaffeegeſchirr noch nicht da ſei, wo er auf ſeinen Antheil von der fetten Sahne rechnete. Wie nun Juliane endlich erſchien und zitternd das große lackirte Brett niederſetzte, fand ſich Süßmilch bemüßiget, ſie zu fragen, was ihr fehle, und wodurch ſie dermaßen aufgeregt worden ſei? Ich kann nicht länger ſchweigen, hub ſie an; es erſtickt mich. Seitdem ich hier im Hauſe lebe, trag ich mich ſchon mit einem fürchterlichen Geheimniß herum, und heute muß es heraus. Der hochwürdige Herr Erzprieſter mag entſcheiden: Wir haben einen böſen Geiſt in der Pfarre. Es iſt ein Beſeſſener unter uns!

Apage Satanas! rief der dicke Herr!

Ja wohl, Satanas! Ach, und daß ich es nur eingeſtehen muß, unſer Herr Pfarrer wiegt ihn auf ſeinen Knieen.

Der Kater, vom Anblick der Sahnkanne gelockt, erhob ſich und machte ſeinen krümmſten Katzenbuckel.

Sehn Sie wohl, wie er ſich rührt? Ja, er hört, daß von ihm die Rede iſt.

Von meinem Heinzius? Sind Sie bei Sinnen, Juliane?

Ich habe gleich anfänglich bemerkt, welchen Abſcheu dieſes Geſchöpf vor Allem zeigt, was einem Kreuze ähnlich ſieht. Man darf nur Meſſer und Gabel kreuzweiſe über einander legen, ſo pruſtet er ſchon. Wenn er bei'm Herrn ſitzt, da verſtellt er ſich. Hochwürden ſollten ihn aber ſeh'n mit mir alleine? Dieſe Angſt, dieſes ſchlechte Gewiſſen! Wie er mir ausweicht; denn einer reinen Jungfrau kann er Nichts anhaben, das weiß er am Beſten.

Süßmilch ſtarrte die Verleumderin mit offnem Munde an. Mein Kater? ſtammelte er nur .. und verfiel ſogleich wieder in ſtaunendes Schweigen.

Ueberzeugen ſich Hochwürden ſelbſt, fuhr Juliane fort, und wenn ſich nicht meine Anklage beſtätiget, ſo will ich mich ſtatt ſeiner in einen Sack ſtecken und in den Mühlteich werfen laſſen, mit einem Haufen Steine, dreimal ſo ſchwer wie ich bin. Dabei griff ſie nach ihrer Schlüſſeltaſche, brachte einen Roſenkranz heraus, woran ein kleines Kreuz von Elfenbein befeſtiget war, und reichte dies dem Erzprieſter dar.

Der Kater wartete nicht ab, daß der dicke Herr ihm Julianens Gabe vorzeige? Er ſtürzte ſich von Süßmilchs Schooße herab und ſuchte einen Ausweg; doch heute vergebens, denn die Wirthſchafterin hatte Sorge getragen, die Thüre feſt einzuklinken.

Der Erzprieſter ſtand auf und folgte dem flüchtigen Thiere: iſt es möglich? ſteckt wirklich ein böſer Geiſt in Dir, der da entfleucht vor dieſem Zeichen?

Es ließ ſich nicht mehr zweifeln. Wohin er ihm keuchend nachkroch, aus allen Winkeln und Ecken, ja ſogar unter dem Ofen hervor, nahm das raſende Thier, kniſternd in Angſt und Wuth, mit hohen Sätzen Reißaus. Es war eine förmliche Jagd. Einige Male ſuchte Heinzius bei ſeinem Herrn Zuflucht, doch ſo wie der Erzprieſter ſich dieſem näherte, biß und kratzte der Verfolgte ſogar ſeinen Wohlthäter und entſprang wiederum. Auf Chriſtians Kopfe hielt er ſich noch am längſten auf. Dort ſetzte er ſich für einige Secunden feſt und hielt, mit zornfunkelnden Augen, dem erneuten Angriff Stich. Plötzlich aber, als der Roſenkranz ihm zu nahe kam, machte er einen Satz über den ihm vorgehaltenen Arm, flog an des Erzprieſters Bruſt, krallte ſich dort feſt und verwundete mit ſcharfen Biſſen des korpulenten Mannes feiſten Kehlbraten.

Das gönn' ich ihm, murmelte Süßmilch, warum glaubt er ſolchen Unſinn?

Juliane ſtellte ſich, als fiele ſie in Ohnmacht, um hinter dieſer Maske den Ausbruch ihres Lachens leichter zu verbergen.

Um aller Heiligen Willen, ſchrie der Gepeinigte, erlöſet mich denn kein Chriſtenmenſch aus den Klauen des Erbfeindes? Soll die Hölle ſiegen?

Chriſtian ſprang hinzu. Kühn und hochherzig, ſeines Sieges hinter Rätel's Gartenzaun gedenkend, warf er ſich in's Gefecht, ergriff des Katers Schweif und hing ſich an ſelbigen, wie wenn er Sturm läuten wollte. Er that, was in ſeinen ſchwachen Kräften ſtand, doch verbeſſerte ſeine Beihilfe die Lage der Dinge nicht, verſchlimmerte ſie vielleicht, weil der Kater mit den Zähnen am Kehlbraten des Beſchwörers vergalt, was Pater Chriſtel am Appendix des Beſchworenen vornahm. Und ſollt' ich dem Teufel den Schwanz ausreißen, rief in frommer Kampfbegier der ehrliche Lammſell, loslaſſen muß er unſern Herrn Erzprieſter.

Juliane ſah ihren Zweck erreicht. Um die Früchte dieſes Erfolges nicht zu verlieren, erholte ſie ſich kräftig aus der Ohnmacht, eilte hinaus, rief die beiden Kutſcher herbei und entfaltete zugleich einen für dieſen erhabenen Moment in Bereitſchaft gehaltenen großen Sack. Süßmilch's Kutſcher, obgleich den Kater „rechtſchaffen" haſſend, wagte ſich nicht ſo unbedingt an des Pfarrers Schooßkind. Des Erzprieſters Ruprecht aber, als er ſeinen Herrn blutend, den Pater Sturm läutend, den Kater beißend erblickte, hätte der Ermunterungen, die Juliane und der Gebiſſene ihm entgegen riefen, gar nicht bedurft. Mit kräftiger Fauſt packte er Herrn Heinzius am Genick und ſetzte ſeine fünf Finger ſo richtig ein, daß der Kater den Schnabel öffnete, wie ein auf Atzung harrender junger Vogel. Ruprecht oben, Chriſtian unten zerrend, riſſen die vier Pfoten mit ihren ſcharfen Krallen glücklich aus des Erzprieſters Bekleidung. Juliane hielt den Sack auf — Heinzius verſank in die dunkle Tiefe, und ſogleich ward hinter ihm mit einem Stricke die Oeffnung geſchloſſen.

Hinaus, ſagte der Erzprieſter athemlos, blau im Antlitz, hinaus an den Galgenberg: dort grabt ein tiefes Loch und verſcharrt ihn!

Süßmilch, in verbiſſenem Aerger, wendete Nichts dagegen ein. Sein Kutſcher nahm dies für ſtumme Bewilligung und äußerte freudig, doch leiſe: komm, Bruder Ruprecht, das wollen wir machen. Begräbt mancher Mann ſein altes Weib nicht halb ſo gerne, wie ich den Halunken im Sack! Mir hat er auch eine Speckſeite geſtohlen!

Der Erzprieſter zog ſich in ſein Gaſtzimmer zurück, nachdem er ſich vorher von Julianen eine Viertelelle engliſchen Pflaſters erbeten. Sie ſind ein gutes, frommes Kind, ſprach er zu ihr; aber vom Pfarrer nimmt es mich Wunder, daß er den Teufel nicht ſchon früher gewittert hat?

Süßmilch verließ das Speiſezimmer, ohne Juliane eines Wortes, eines Blickes zu würdigen. Er kämpfte zwiſchen Beſchämung und Groll.

Nun, Pater Chriſtel, wie ſind Sie zufrieden mit mir? fragte ihn Fräulein Schnirpel; hab' ich meine Sache nicht gut gemacht? Iſt Ihr Blaukehlchen nicht gerochen?

Ja, haben Sie denn das gemacht?

Wer denn ſonſt? Oder glauben Sie etwa auch an den Teufel, wie der Herr Erzprieſter?

I nu, an den Teufel möcht' man wohl glauben, Jungfer Julchen; wenigſtens bei manchen Menſchen, und heut zu Tage. Aber daß er juſtement im Herrn Heinzius ſollte geſteckt haben, ... wenn ich mir das Ding ſo recht eigen überlege, da bild' ich mir ein ...

Und was denn? Ich möchte doch wiſſen, ob Sie verſtehſt-Du-mich beſitzen?

Da bild' ich mir ein, Sie haben den armen Hinze ſo lange mit dem elfenbeinernen Kreuzel gehauen, bis er Angſt davor gekriegt hat, und iſt ſchon ausgeriſſen, wie Sie nur haben nach Ihrem ledernen Schlüſſel-Watſchger gefühlt?

Meiner Treu, Sie ſind nicht ſo dumm, wie Sie ausſeh'n, Pater.

Iſt aber doch grauſam. Er hat mir zwar mein Blaukehlchen geholt, jedoch erbarmt er mich, der arme Kerl, daß ſie ihn jetzund am Galgenberge vergraben, und hatte ſo ein ſchmuckes, blankes Fell. Und was wird unſer Herr Pfarr machen? Ach, beſte Schnirpel'n, der wird böſe ſein auf Sie! Ach, allereinzigſte Jungfer Schnirpel'n, wie wird der böſe ſein!

Ich will ihn ſchon wieder gut machen.

Wie wollen Sie denn das anfangen, Julianchen?

Wie ich das anfangen will? Herr Gott, iſt das ein gutes, altes, dummes Thier, ſo ein Kaplan. — Na, jetzt muß ich meine Teller und Gläſer in Ordnung bringen. Den Kater wären wir los.

Der arme Herr Heinzius, ſeufzte Chriſtian, über ſeine ſteile Stiege kletternd. Jetzt wird er wohl ſchon ausgerungen haben? Aber die Schnirpel'n iſt ein kluges Frauvolk! Und ſo ſittſam! So tugendreich! Das muß ihr der Neid laſſen.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Cöleſtine Feld an Chriſtian Lammfell.

Wien, am 14. Mai 1844.

Heute, mein würdiger Freund, beginnen Sie, wenn ich nicht irre, Ihr zweiundachtigſtes Jahr, und ſind, Ihrem letzten Schreiben zu Folge, noch geſund, noch zum Erſtaunen kräftig und immer guter Laune. Wie freue ich mich deſſen! Und wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre lieben Zuſchriften, um ſo dankbarer, als Sie kein Hehl daraus machen, daß es Ihnen ſehr ſchwer fällt, die Feder zu führen. Aber klagen Sie darüber nicht. Einen Tribut fordert nun einmal das hohe Alter von jedem Sterblichen, und da iſt es doch immer beſſer, die Finger werden ungehorſam, als die Füße oder die Augen? Sie ſind noch im Stande, auf unſern Bergen umherzuſteigen; können Ihren Blick noch am jungen Grün des Frühlings weiden! Welch ein Vorzug vor ſo vielen Männern, die lange noch nicht in Ihren Jahren ſteh'n! Gott erhalte Sie doch recht lange ſo, zum Beſten unſrer Gemeinde, welche Ihrer jetzt nöthiger bedarf, als jemals.

Die Berichte, die ich ſonſt aus meiner geliebten Heimath erhalte, lauten nicht ſehr tröſtlich. Von meinen kleinen, irdiſchen Angelegenheiten, von Geld- und Wirthſchafts-Verhältniſſen will ich gar nicht reden. Aber auch in anderer Beziehung — Sie wiſſen ja, was ich meine? — iſt der Landrath noch immer in Beſorgniß und räth mir entſchieden ab, für jetzt zurückzukehren. Ach, und wie groß iſt meine Sehnſucht nach dem theuren Dorfe, nach meinen Lieben in der Nachbarſchaft, nach meinem ſtillen Leſekabinet, noch der Thekla-Kapelle und ihrer Gruft! Nicht, daß es mir hier an Etwas fehlte? Die Verwandten ſind unendlich gütig gegen mich; ja, ſie dehnen ihre Güte ſo weit aus, mich oft mir ſelbſt zu überlaſſen und zu geſtatten, daß ich mich ſo viel als möglich vom Umgange mit Fremden zurückziehe. Dennoch läßt ſich nicht verhindern, daß der großen Stadt geräuſchvolle Verbindungen auch meine Einſamkeit finden, und die Wogen der Welt und des Lebens bis zu mir dringen, mir meinen Frieden wegzuſpülen. Ohne Undankbarkeit vermag ich nicht, mich gegen allen Umgang zu verſchließen. Sei man noch ſo huldvoll für mich geſinnt, ich bin doch nicht zu Hauſe; bin nicht ſelbſtſtändig, was ich zu ſein ſeit meiner Mutter Tode gewöhnt war; und ich wiederhole mir tauſend Mal: Ein eig'ner Herd iſt Goldes werth. Traurig genug, daß ich mich des meinigen nicht eher ſoll freuen dürfen, bis Derjenige, deſſen drohende Gegenwart mich davon vertrieb, im Kerker oder im Grabe liegt. Und darf ich eins von beiden wünſchen? Gott bewahre mich! Lieber will ich im Exil ausharren. Und doch wäre meine Anweſenheit in Wüſtewaſſer mir ſo wünſchenswerth! Auch Ihretwegen, Lammfell. Nicht nur, um Sie zu haben, mich Ihres wohlthuenden Umgangs zu freuen. Auch für Sie, mein Freund! Denn ich bilde mir ein, und die Briefe der Stuberg'ſchen beſtätigen dies, auf dem Pfarrhofe iſt's nicht mehr wie ſonſt; Ihr Pfarrer iſt nicht mehr, der er war, — oder zu ſcheinen verſtand — und ich fürchte ſehr: auch Sie leiden darunter. Iſt es denn wirklich wahr, daß man Sie aus dem traulichen Aſyle verjagte, welches Mutter Thekla für ihren Pater Chriſtel erbauen ließ? Iſt es wahr, daß Sie unter dem Dache hauſen, in einer elenden Polterkammer? Iſt es wahr, daß des Pfarrers tückiſcher Kater unſer Blaukehlchen gemordet hat, — welches freilich, auch ohne Kater, jetzt ſchon den Weg alles Fleiſches gegangen ſein würde? Sie ſchweigen hartnäckig über alle dieſe und viele andere, vielleicht noch ſchlimmere Dinge. Ihre Zeilen drücken nur Zufriedenheit, Wohlwollen, Ergebung aus. Wer ſie nicht beſſer kennte, müßte wähnen, wenn er die Briefe durchlieſet, die Sie mir ſendeten, der Herr Pfarrer, Demoiſelle Schnirpel, das ganze Dorf, Alles lebe nur für Sie und für die Erfüllung Ihrer beſcheidenen Wünſche? O Sie unverbeſſerlicher Egoiſt! — Mit freudigem Mitleid, — das iſt ein alberner Ausdruck, und doch find' ich für den Augenblick keinen andern, — habe ich vernommen, unſer ehrwürdiger Prälat ſei auf den fürſtbiſchöflichen Sitz erhoben worden. Es iſt dieſe Wahl eine Ehre für unſre Kirche, eine gerechte Anerkennung der wahren, chriſtlichen Tugend, deshalb freue ich mich darüber. Doch den biedern Greis und ſeine einfache Perſönlichkeit bedenkend, hege ich inniges Mitleid für ihn! Was ſoll er nicht Alles ſchlichten und richten? Was ſoll er nicht herſtellen und ordnen? Dieſen Aufgaben ſind ſeine Kräfte nicht mehr gewachſen, und die hohe Würde wird ſein Tod werden. Nun kann er nicht mehr auf's Feld hinaus ſpazieren, vor's Städtchen, wo ſeine Pferde ackern, um ihnen die leichte Arbeit mit Zucker zu verſüßen! Nun muß er ſich den Reſt ſeines eigenen Lebens verbittern laſſen. Gott gönne ihm Geduld!

Von den Pferden des Prälaten iſt der Uebergang natürlich und leicht auf meinen Rappen, den ich, wie die Freunde meinten, ſo unverantwortlich verzogen haben ſoll? Gar ſo ſchlecht kann dieſe Erziehung oder Verziehung doch nicht geweſen ſein, da der wilde Schlingel Pietät genug bewahrt, ſeiner Lehrerin Geſinnungen zu ehren und Ihnen Gehorſam, mindeſtens Bereitwilligkeit zu zeigen.

Denn Sie, guter Pater, ſind und bleiben ja doch meine erſte Liebe! — Wollte Gott, Sie wären auch meine letzte geblieben! — Ich ſehe unſern redlichen Papa Exner noch lachen, da ich ihm dies Bekenntniß meines Herzens ablegte! — Ja, mein Freund, das ſind wohl ſchöne Zeiten geweſen, reich an kleinen, heit'ren Blüthen und Blumen. Mit jener Nelke verblüh'ten ſie! —

Nun noch eine Bitte an Ihr gutes Herz. Auf dem Hofe dient, wie Sie wiſſen, ein ſicherer Ignatz Kraut, vulgo Nazel, der auserwählte Pfleger des Rappen und ein braver Burſch. Nazel und der Rappe ſind zwar häufig verſchiedener Meinung, aber darum doch gute Freunde. Beſagter Nazel hat nun ein ſchwer zu entzifferndes Sendſchreiben an mich erlaſſen, worin er meldet, daß er geſonnen ſei, in den Stand der heiligen Ehe zu treten mit einer gewiſſen Suſanna aus Niederſteine, daß jedoch Pfarrer Süßmilch dieſer Verbindung allerlei Schwierigkeiten in den Weg legt, die in meinen Augen und nach meinen Begriffen eigentlich keine ſind. Ich empfehle Ihrer Obhut und Fürſorge die Vermittelung dieſer Angelegenheit. Thun Sie für den armen Nazel, was irgend möglich; er macht es gar ſo beweglich, und es ſpricht aus ſeinen treuherzigen Worten eine rührende Wehmuth. Gefühle zarterer Gattung ſind bei Leuten dieſes Schlages ſo ſelten, daß man meiner Meinung nach mehr darauf ſehen müßte, ſie zu pflegen, als ſie zu unterdrücken. Ihrer Theilnahme darf er im Voraus gewiß ſein. Er verlangte meine Fürſprache bei'm Pfarrer, — doch dieſe muß ich verweigern, aus guten Gründen.

In wenig Wochen werd' ich nun auch mein halbes Jahrhundert beſchloſſen haben. Ich darf behaupten, daß ich von der Stunde an, wo Mutter Thekla ſtarb, wenig Freuden genoß. Zu den glücklichſten Erinnerungen meines Lebens gehören Diejenigen, die ſich an Ihre Nähe knüpfen. Gott ſegne Sie dafür. Und Sie, Pater Chriſtel, behalten Sie lieb Ihre

alte Cöleſtine.

Du mußt ja wohl ein ſehr ſcharfes Kraut ſein, Ignatz Kraut, ſagte Chriſtian zum Rappen-pflegenden Nazel, den er kurz nach Empfange obigen Briefes im Stalle aufſuchte, daß Du mit dem Herrn Pfarr'n nicht in's Reine kommſt? Wo plagt's denn? Kann man Dich nicht weich kochen, oder muß man Dich erſt einſäuern?

Sauer genug wird unſer Einem das Biſſel Leben gemacht, Herr Kaplan, vollends bei unſerm Herrn Pfarr! Wie vielmal bin ich bei ihm geweſen, und richte Nichts nicht aus wider ihn. Und die Suſanne war auch ſchon droben, aber die hat das Weibsbild von Wirthſchaftern gleich ſo fürchterlich angefahren, daß ſie iſt weggegangen und hat geflennt. Na, nu mach' einmal Einer 'was. Er will uns halt nicht trauen.

Was habt Ihr denn aber hier zu ſuchen? Ich denke, die Suſe gehört nach Niederſteine? Nicht?

Wollte Gott, ſie gehörte noch hin, hernachern wär's ſchon gut. Der Niederſteiner Pfarr, iſt das ein Mann wie Butter, bei dem heißt's leben und leben laſſen. Aber der hieſige, der möchte ja am liebſten jeden freſſen, der nicht gleich will, als wie er.

Sachte, ſachte, Nazel, ſo 'was mag ich nicht hören. Verzähl' mir lieber, wo's hapert.

Nu, weil ich evangeliſch bin ...

Ach, verfliſchte Kuren! Richtig, Du biſt nicht von unſern Leuten. Richtig, richtig, dadran hatt' ich gar nicht gedacht.

Wer wird denn auch an ſo 'was denken, wenn man auf die Hochzeit denkt? Die Suſe iſt halt herübergezogen von Niederſteine, und gleich bei'm erſten Heumachen verwichenen Sommer hat ſie mir's angethan. Und meine Eltern wollten Nichts nicht von ihr wiſſen, erſtens weil ſie katholiſch wäre, und weil ſie blutarm wär' und eine Waiſe.

Wo wohnen denn Deine Eltern, Nazel? Und wie kommſt Du denn zum Ignatz, wenn Ihr lutheriſch ſeid?

Ignatz heißen wir Alle, wir Kraute, von Erſchaffung der Welt, und mein Vater hat eine Freiſtelle in Niederſteine; und kennt auch die Suſe, daß ſie ein rechtſchaffen Menſchel iſt; zum guten Glücke, ſonſten wär gar Alles aus. Da hat er auf die Letzte ja geſagt, daß ich ſie dürfte nehmen, und er wollt' mir die Stelle übergeben und wollt' mit der Mutter zu Hauſe inne ſitzen bei uns jungen Leuten. Und wie ich's hab mit Hängen und Würgen ſo weit gebracht, nu macht der Pfarr Spirenzien . . .

Weßwegen?

Weßwegen? Weil er will partu einen Rewerſch ausgeſtellt haben, daß unſere Kinder alle ſollen kathol'ſch werden, auch die Jungen. Und das will mein Vater nicht wiſſen, und ſpricht, eh' er ſolchen Rewerſch läßt ausſtellen, lieber wird Nichts aus der Heirath, und die Jungen müßten nach uns Krauten ſchlagen. Deswegen! Möcht man da nicht gleich kathol'ſch werden, Herr Kaplan Pater Chriſtel?

Beſſer wär's, Nazel; da hätt gleich alle Angſt ein Ende. Aber was hat denn auch die ſchlappermentstälſche Gritte, die Suſe, hier zu ſuchen? Konnt' ſie nicht ſitzen bleiben in Niederſteine auf ihrem Geſäße, wo ſie war? Der Niederſteiner iſt nicht der Mann, der's ſo geſtrenge nimmt; was hat ſie denn hier zu ſuchen gehabt?

Was ſie hat zu ſuchen gehabt? Nu da, wenn ihr die Mutter wegſtirbt an der kolerichen Krank't, und ſie find't keinen Dienſt nicht derheime, und hier find't ſie einen? Und von Rechtswegen gehört ſie hierher: denn die Großmutter von ihrer Mutter war ja hier zu Hauſe, lange Jahre durch; das iſt ja die Pfarrköchin geweſen, die alte Mutter Lachmuthen?

Deine Suſe iſt eine Urenkelin von der Mutter Lachmuthen, Nazel?

Nu was denn ſonſten?

J du meine Güte! Und wie benamſet ſie ſich denn?

Wer?

Die Suſe!

Nu Suſe!

Nazel, ſei kein Viech nicht. Ich frage, wie ſie mit Vaternamen heißt?

Rübſam, Herr Kaplan; Suſanne, Regina Rübſam.

Die Rübſamen'ſche iſt Deine Braut, Kraut? Die Suſe Rübſam, mein Beichtkind? O mein, mein, das plagt, das plagt!

Seh'n Sie wohl, Herr Kaplan, daß es plagt! Ohne Rewerſch traut uns der Pfarr nicht; mit Rewerſch giebt mir der Vater die Stelle nicht, und als Stalljunge kann ich nicht heirathen; und heirath' ich die Suſe nicht ordentlich und gehörig, binnen hier und drei Wochen, hernachern thut ſie ſich ein Leides an; denn in der Schande will ſie nicht leben, das hat ſie geſchworen. Sie iſt nicht ſo, wie die andern.

Du ſchlechter Nazel Du! wer iſt denn Schuld, wie Du? Na, wenn das die Frau Cöleſtine wüßte, daß Du die Rübſamen'ſche haſt zu Falle gebracht; und meint's noch ſo gut zu Dir, die gnädige Grundherrſchaft, Du — Du ... Nazel.

Geſchrieben hab' ich's ihr.

Du haſt ihr's geſchrieben?

Die reine Wahrheit, ſo gut ich ſchreiben kann. Warum ſoll's die gnädige Frau Madame nicht wiſſen? Weiß es doch der Suſe ihr Beichtvater, ... und der liebe Gott.

Ich hab' nicht gewußt, daß Du der biſt, Du, der die ... das arme Mädel, die Suſe .... —

Herr Kaplan, wir ſind allzumal arme Sünder und mangeln; die Katholiſchen ſo gut, wie wir Lutherſchen, das wiſſen Sie am beſten, weil's Ihnen Ihre Leute in die Ohren hineinbeichten. Aber wenn Einer 'was ſchlimm gemacht hat, und er will's wieder gut machen, und der Herr Pfarr wirft ihm Knüppel zwiſchen die Beine, wer iſt denn hernachern Schuld, wenn ein Ungelücke geſchehen thut?

Mein, mein, die Suſe Rübſam! Ei, ei, das iſt betrübſam. Und warum will denn Dein eigenſinniger Vater den Revers nicht ausſtellen laſſen? He? Verſchlägt's ihm 'was, wenn ſeine Enkelſöhne gute katholiſche Chriſten werden? Was bild't er ſich ein, dieſer alte Kraut? Wie? Weiß er denn überhaupt ... was ſein ſoll, ſchickt ſich wunderlich; der Pelz beregnet und die Aermel nicht, ſagten ſie in Sorgau. Da ſeh' mich an, Nazel. Ich ſollte auch luther'ſch werden, mein Vater wollte, und mein Großvater wollte ... na, und der liebe Gott hat nicht gewollt, und ſo wie der nicht wollte, da wollten auch Vater und Großvater anders, und der alte Herr iſt hernach der Erſte geweſen, der umlenkte. Das werd' ich Deinem Vater vorſtellen, Nazel. Geh' und ſchirr' mir den Rappen an, ich fahr' 'nüber nach Niederſteine. Dein Vater ſoll ſagen, ob er 'was wider mich einzuwenden hat, daß ich bin katholiſch geworden? Und ob ich nicht ein ehrlicher Mann bin? Ob er ſich vor beſſer hält, wie mein Großvater, der Herr Magiſter Heinrich Rätel? Spann' an, Nazel.

Das nutzt uns Nichts, Herr Kaplan. Mein Vater iſt — ho, Rappe! — mein Vater iſt verflucht hartmäulig; der iſt nicht wie der Hengſt, der ſich von Eurer ſchwachen Hand läßt regieren. Da hilft Nichts nicht.

Nu, wenn das nicht eine Geſchichte iſt, wie Kraut und Rüben, mit dem Ignatz Kraut und der Suſe Rübſam, da will ich's Leben nicht haben. Weißt Du was, Nazel, eine Parte muß nachgeben; denn ein Leides darf ſich die Suſe nicht anthun, und unter die Haube muß ſie kommen, ehe ſie in die Wochen kommt, das verſteht ſich. Ich werde ſeh'n, wie weit ich's mit unſerm Herrn Pfarr etwan bringe? ich werd' ſeh'n.

Der läßt auch nicht locker von ſeinem Rewerſche, das hilft auch Nichts. Wenn die Suſe wollte, wie ich, da wär's balde ausgeſtanden; da ging' ich in die Stadt zum geſtrengen Herrn Landesvater, daß der ein gutes

Wort einlegte, und wir ließen ſich proteſtantiſch trauen; aber da mag die Suſe nicht, da wär' ſie gar nicht recht ordentlich copulirt, ſpricht ſie . . .

Und Recht hat ſie. Wo werd' ich denn einwilligen, daß mein Beichtkind zum Prediger läuſt? Kurz und gut, Eins muß nachgeben, und geheirathet wird einmal; die Frau Cöleſtinel thut's wünſchen, und was die wünſcht, das iſt gut und iſt unſerm Herrgott angenehm. Laß' mich machen, Nazel; ich baſt'le das Ding ſchon zuſammen, ſo oder ſo. Gleich geh' ich mit dem Pfarr reden. Schlapperment, Eins muß nachgeben. Gott behüt' Dich, Nazel, und pfleg' den Rappen. —

Sind der Herr Pfarr in ihrem Studirzimmer, fragte Chriſtian Julianen, die, ein kleines dünnes Büchlein in der Hand, vor der Thüre ſaß.

Der Pfarrer? Jn ſeinem Studirzimmer? Sie kommen wohl etwa gar aus dem Monde, daß Sie ſolche Fragen thun? Der Pfarrer iſt ja verreiſet, heute in aller Früh, und bleibt die ganze Woche aus. Hat er Jhnen denn Nichts davon geſagt?

Sie wiſſen ja, er ſpricht beinahe gar nicht mehr mit mir, außer was gerade ſein muß.

Das iſt richtig. Seit der Katergeſchichte, damals vor zwei Jahren, hat er Sie auf dem Zuge; aber daß er von ſeiner Abreiſe nicht mit Jhnen geredet hat . . . .

Er wird halt gedacht haben, wozu? Es geht Alles ſeinen alten Gang fort. Wo iſt er denn hin?

Weiß ich's? Erſt bis auf die Eiſenbahn und hernach weiter, ich glaube bis Breslau? Sie haben ein Feſt auf dem Dome, — meinetwegen!

Wird Ihnen nicht bange ſein?

Mir? Ich denke nicht d'ran. Im Gegentheil! Vielleicht krieg' ich Beſuch.

Aha! wohl die Frau Mutter?

Oder mein Bruder? Ich weiß nicht genau, wer kommt.

Aha! Nu, das iſt ja recht hübſch. Aber meinen Sie wirklich, Mamſell Julchen, daß der Pfarr noch immer mit mir mault wegen Herrn Heinzius? Das wär' doch himmelſchreiend Unrecht, denn da bin ich doch ſo unſchuldig dran . . .

Mir brauchen Sie das nicht zu erzählen, Mann Gottes. Wer den Kater unter die Erde geliefert hat, das kann doch Niemand beſſer wiſſen, als ich? Und das iſt auch dem Pfarrer nicht zweifelhaft; nur läßt er ſich nicht ausreden, Sie hätten mich dazu aufgehetzt, aus Rache wegen Ihres Vögelchens.

Gott iſt mein Zeuge . . .

Ich auch, Kaplan. Hilft doch Nichts. Wenn er einmal gegen Jemand Etwas hat, bringt's ihm Niemand aus dem Kopfe. Deshalb brauchen Sie Sich nicht zu fürchten. So lange ich im Hauſe bin und d'rein zu reden habe, wird Ihnen kein Leid widerfahren, mag er noch ſo ſchlecht auf Sie zu ſprechen ſein, ich bleib' Ihre gute Freundin. Erſtlich vergeß' ich Ihnen nicht, wie Sie mir haben bereitwillig Ihre Wohnung eingeräumt; und dann überhaupt, Sie ſind eine kindgute Seele, legen Niemand 'was in den Weg, klatſchen nicht, machen keine Zwiſchenträgereien. Er möchte gern einen andern Kaplan haben; meint, Sie wären zu alt? Nichts da! Ein Anderer, der vielleicht obſervirte und Bemerkungen machte, auspoſaunte .... das hätte mir gefehlt! Nein, wir bleiben beiſammen, bis an Ihr ſeliges Ende. Das iſt meine Sorge! Verſteht ſich, wenn ich bleibe. — Denn ſonſt ....

Denken Sie an's Fortgehen?

Ich nicht, aber and're Leute. Sie haben geträtſcht, ich wäre zu jung und zu ſchön für eine Wirthſchafterin. Der Pfarrer hat ſchon Verdruß gehabt darüber. Lauter ſchmähliche Verleumdung! Ich denke wohl, er wird das jetzt auf dieſer Reiſe in's Gleiche bringen. Aber ſo geht's in der Welt: ich bin den Neidhammeln zu jung, und Sie ſind dem Pfarrer zu alt!

Sollt' man's denken? Nu, da, da! Na, wie Gott will. 's geht mir aber eigentlich kontrair, daß der Pfarr abweſend ſind und ein Weilchen ausbleiben. Ich hätte gar zu gerne über eine Sache mit ihm wollen Rückſprache nehmen, wo mir vielleichte auch die gute Mamſell Juliane wär' behilflich geweſen mit Zuſprache?

Wegen was, Kaplan? Immer zu; wenn ich Ihnen kann beiſtehen, nicht mehr wie gerne: eine Hand wäſcht die andere. Und was iſt's denn?

's iſt nur um die Suſe Rübſam ....

Rübſam? Suſe? Das junge Mädel? wollte vorige Woche mit dem Pfarrer alleine reden? Hatt' es ſehr preſſant. Ich hab' ſie gefenſtert; die wird mir nicht wiederkommen ſobald. Was giebt's mit der?

Ja, meine Güte, heirathen möcht' ſie, den Nazel. Und der Herr Pfarr macht Würgebänder. 's verſchleppt ſich. Und lange verſchleppen darf ſich's nicht, ſonſt werden die armen Leutel unglücklich.

Heirathen will ſie? den Nazel, den Pferdewärter, den ſchmucken Burſchen? Ja, das iſt 'was and'res! Wenn ich das gewußt hätte ... und er macht Umſtände? Wie ſo?

's dreht ſich um den Revers. 's iſt halt auch eine gemiſchte Ehe, leider Gottes. Und das iſt jetzund eine Noth! Zu meiner Zeit, du lieber Himmel, mein Mutterle war doch auch eine Chriſtin ... dazumal hat man Nichts gehört von ſolchem Zwieſpalt! Bei der Frau Cöleſtine ihren Eltern, allerdings, da war's nicht gut ausgeſchlagen ... da war halt die Mariandel, Gott hab' ſie ſelig ... —

Ich will Ihnen ſchon beiſtehen, Kaplan. So wie der Pfarr zurückkommt, werden wir ihn bearbeiten. Die Suſe muß heirathen, den Nazel.

Der alte Kraut will ihnen ſeine Stelle geben, in Niederſteine.

Deſto beſſer, ſo ziehen ſie fort. Wir werden's ſchon machen. Nur Geduld!

Am nächſten Tage ſtellten ſich Ignatz Kraut mit ſeinem Vater und Suſanne Rübſam mit ihrem Vormund ein.

Jene Geduld, welche Juliane geſtern dem Kaplan empfohlen, wurde auf harte Proben geſtellt, als dieſer ſich beikommen ließ, mit dem alten Kraut über den Revers quaestionis zu unterhandeln. Vergebens blieben die eindringlichſten Ermahnungen des Paters, die flehentlichſten Bitten des Sohnes und der Braut. Scheinbar nachgebend, ja ſogar freundlich zunickend, als wollte er jeden wider ihn vorgebrachten Grund beſtätigen, hörte er ſich Chriſtels Vorſtellungen an, um zuletzt immer wieder in die Verſicherung zu fallen: wenn der Nazel den Rewerſch ausfertigen thut, hernachern iſt's Nichts nicht mit der Freiſtelle; ſonſten im Uebrigen kann er vor meintswegen rewerſchen was er will.

Suſe weinte und rang die Hände.

Warum ſollen wir denn gerade nachgeben? fuhr der alte Kraut fort: Warum denn nicht die and're Partie? Laß' Dich luther'ſch träuen, da iſt Alles ausgeſtanden.

Nimmermehr nicht, rief Suſe's Vormund; wir beſtehen auf unſerm Rechte! Und auf unſ'rer Kirche!

Und ich auf meiner! Und auch auf unſerm Rechte, wie mir's der Herr Juſtiz hat expluzirt. Nix Rewerſch nicht! Die kleinen Kraute werden luther'ſch; böſe genung daß die Mädel kathol'ſch ſollen ſein.

Ignatz, ſagte Suſe, Dein Vater will halt einmal nicht. Da müſſen wir uns fügen. Bleib' geſund, adjes, denk' an mich, und Gott verzeih' mir meine Schuld, die vergangene, . . . und die zukünftige.

Vater, bat Nazel, erbarmt Euch doch; ſie thut, was nicht gut iſt.

Flauſen! pure Flauſen! Und Sie, Herr Kaplan, die Rede geht, Sie wär'n nicht ſo bigotteriſch als wie and're

Pfaffen, deshalb bin ich zu Ihnen gegangen. Aber 's iſt auch nicht wahr. Sie ſein Nichts beſſer. Sonſten müßten Sie doch ein Einſeh'n haben, daß das lauter Durchſteckerei iſt. Warum iſt denn Ihr Herr Pfarr erſt ganz auf die Letzte mit ſeinem Rewerſch angeſtochen kommen, wie's dem jungen Völkel ſchon auf die Nägel brannte. Warum hat er ſie denn nicht gleich zu Anfange fortgeſchickt, eh' er ſie drei Mal hat aufgeboten und von der Kanzel geworfen?

Was? fragte Chriſtian, und ein Hoffnungsſtrahl erglänzte in ſeinem Angeſicht; Ihr ſeid drei Mal aufgeboten?

Regulair, wie ſich's gehört und ſchickt, beſtätigte Nazel; drei Sonntage hinterſammen. Erſt wie ich bin wegen der Trauung zu ihm gekommen, hat er den Schein verlangt, und da hab' ich an die gnädige Frau Madame geſchrieben, und der Herr Landesvater hat mir mein Briefel beſtellt.

Unterdeſſen war Juliane dazu getreten. Da auch ſie auf die Verkündigung dieſes Paares nicht geachtet und Nichts davon wußte, begab ſie ſich über des Pfarrer's Papiere und kramte ſo lange herum, bis ſie das Aufgebot fand und, ſchwarz auf weiß, von Süßmilch's Hand vorzeigen konnte. Offenbar hatte der Pfarrer in des demüthigen Nazel's Fügſamkeit keinen Zweifel geſetzt und den Stein des Anſtoßes erſt ſpäter entdeckt.

Chriſtian machte ſeiner Beichttochter Vorwürfe, daß ſie ſich ihm nicht anvertraut. Hocherröthend erwiederte dieſe: meine Noth hab' ich dem Herrn Kaplan ja ohnedies eingeſtanden. Das Uebrige iſt Nazels Sache, da hatt' ich Nichts drein zu reden: da mußte er erſt mit dem Vater in der Ordnung ſein.

Und nu hab' ich's dicke, ſchrie plötzlich der alte Kraut, den der Anblick jener von Juliane aufgefundenen Papiere trotzig gemacht; nu hab' ich's dicke mit Reden und Laufen, und Ja oder Nein ſprechen. Jetzund heißt's: Mach' Ende, Herr, mach' Ende! Aufgeboten ſein ſie, mein letztes Wort hab' ich geſagt. Bis übermorgen mag's etwan gelten. Länger mach' ich Euren Narren nicht mehr. Iſt mir ſo ſchon die ganze Geſchichte zuwider. Sind die beiden nicht verheirathet, übermorgen, wie die Sonne zu Rüſte geht, da will ich weiter Nichts hören, und ich verkauf' meine Freiſtelle und verſaufe mein Geld, juſtement Euch zum Poſſen. Was hat ſich der Junge an eine Kathol'ſche zu hängen? Laufen genung von Unſern 'rum, die alle zehn Finger lecken thäten nach ihm. Und nu Gott befohlen, ſo viel ihrer beiſammen ſein, die Jungfer Pfarrmamſell nicht zu vergeſſen. Komm', Nazel, und laß' die Kathol'ſchen bräuen.

Die beiden Kraute, Vater und Sohn, entfernten ſich; der letztere, faſt gewaltſam fortgezogen, richtete noch ſcheidend einen flehenden Blick nach Chriſtian und flüſterte ihm zu: um der Frau Cöleſtinel wegen, Herr Pater Kaplan, machen Sie's nur ſchon, ich bitte tauſendfältiglich! Suſe warf ſich ihrem Beichtiger zu Füßen. Ihr Vormund wiederholte unaufhörlich: Dreimal aufgeboten; was fehlt denn noch? der dumme Wiſch von Papier? Narrheiten! Wenn die Suſe ſonſten nicht auf den

Kopf gefallen iſt, wird ſie den Luther'ſchen ihre Jungen ſchon abſpenſtig machen, auch ohne Rewerſch.

Meint Ihr? fragte Chriſtel.

Und Juliane trat in's Mittel: morgen copulirt der Kaplan die Beiden, oben droben in ſeiner Kapelle. Morgen iſt Hochzeit. Abgemacht. Ich nehm's auf mich, und wenn der Pfarr Spectacel macht, werd' ich's verantworten; ich, Juliane Schnirpel! Abgemacht, Pater Chriſtel!

Ja, wenn Sie das wollten, Julianchen? . . .

Etwa nicht? Hab' ich ſeinen Kater auf mich genommen, werd' ich doch wohl mit einer gemiſchten Ehe ohne Revers fertig werden? Steh' auf, Suſe, heule nicht; Du kriegſt den Nazel, Ihr zieht nach Niederſteine; und nun packt Euch; dort kommt mein — Bruder.

Herr Narciß Schnirpel war ein Literat; ein geachteter Mitarbeiter an öffentlichen Blättern; ein geſinnungstüchtiger, aufgeklärter Mann oder Jüngling des Fortſchrittes? ein luſtiger Bruder; aber, es thut uns leid, dies eingeſtehen zu müſſen: Julianens Bruder war es keinesweges. Er kann ſo Etwas von einem Vetter geweſen ſein; ein klein, klein wenig mehr, als ein Namensvetter. Vielleicht hatte Julianens Vater einen Vaterbruder's Sohn Vetter genannt, und deſſen Sohn mag Narciß geweſen ſein? Wer weiß das ſo genau? Er und Juliane hatten ſich gekannt, bevor der Mutter Tod und eigner Mangel die ehemals Schöne gezwungen, als

Kammermädchen nach Stuberg zu ziehen. Ach, es war ihr ſchwer genug gefallen. Denn auch ſie machte auf Bildung Anſpruch; auch ſie liebte die Dichtkunſt; auch ſie ergoß das Uebermaaß ihrer Gefühle in Verſen. Blutsverwandtſchaft und Poeſie hatten Julianen mit Narciß eng verbunden; das Schickſal trennte beide; ſie ſchlugen dem Schickſal bei jeder Gelegenheit ein Schnippchen und ſuchten ſich auf, wo ſie wußten und konnten.

Warum nur Narciß für ſeinen Gegen-Beſuch im Pfarrhauſe — (denn im vergangenen Jahre hatte Juliane Urlaub genommen, um ihn in der Reſidenz Breslau zu beſuchen) — ſich gerade die Zeit erwählt hat, wo Süßmilch abweſend iſt? . . . Darüber könnte ich allerlei Vermuthungen ausſprechen, wenn ich nicht vorzöge, mich unſerm Kaplan zu fügen, der die Meinung hegt: Bruder und Schweſter wollen halt ungeſtörter beiſammen ſein, weil der Herr verreiſet und in der Wirthſchaft nicht ſo viel zu thun iſt. In ſeinen Augen blieb Narciß Julianens Bruder, nachdem ſie ihn als ſolchen aufgeführt, und er Schnirpel hieß, wie ſie.

Schnirpel begnügte ſich nicht, geiſtreicher Literat auf der Bahn des Fortſchrittes im Allgemeinen zu ſein; er kämpfte auch im Beſonderen gegen die Kirche, welcher ſeine Familie, wie er äußerte, „das Unglück habe anzugehören." Zu ſeinen Waffen erwählte er nach Umſtänden Zeitungsartikel oder Brochüren; letztere von jener Gattung, wie Juliane in Händen gehalten und raſch bei Seite geſteckt, als geſtern Chriſtel, vom Zwiegeſpräch mit Nazel aus dem Stalle kommend, ſich an ſie um

Theilnahme und Beirath wendete. Ein ganzes Päckchen ähnlicher Hefte und Libelle führte heute Narciß mit ſich, um dieſelben wie einzelne Saatkörner auszuſtreuen auf dem feindlichen Boden, den er nicht ſowohl aus Anhänglichkeit für „Schweſter Juliane,“ ſondern vielmehr in heimlichen Aufträgen ſeiner Partei betreten. Er rechnete auf unbemerkte Zuſammenkunft mit einem gewiſſen Flüchtling, der auch uns durch ſeine Narbe bekannt iſt, und der ſich ab und zu noch immer in dieſer Gegend verſteckt hält.

Was vielleicht noch von Bedenklichkeiten und Rückſichten in Pater Chriſtels Herzen ſich geregt, das wurde durch Juliane, im Verein mit Narciſſens Beredſamkeit, vollends hinweggeſprochen und beſeitigt. Nicht etwa, daß die „freiſinnigen“ Aeußerungen des kirchenfeindlichen Breslauers den Kaplan auch nur im Entfernteſten irre oder wankend gemacht hätten? Im Gegentheil: ihm blieb das Schärfſte und Feindſeligſte davon faſt unverſtändlich, weil er ſich unmöglich entſchließen konnte, Julianens Bruder für einen Gegner des alleinſeligmachenden Glaubens zu halten. Nein, er nahm die ganze Abhandlung für Scherz, welcher keine andre Abſicht haben ſollte, als ihn einzuſchüchtern oder verſpottend zu prüfen. Und da erhob ſich ſein Muth; ſein wahrhaft innewohnender, jede eigene Gefahr verachtender Muth, wenn es galt, Anderen hilfreich zu ſein; der Trotz des alten Kraut, Nazels flehender Blick, Suſe's Angſt und Verzweiflung, des Vormund's Winke, die nicht wegzuleugnenden drei geſetzmäßigen Aufgebote; und über Allem Cöleſtinens Wunſch und

Fürbitte! Neckt mich nur, ſo rief er lebhaft aus, hohnneckt mich nur, Ihr junges Geſchwiſterpaar Schnirpel! Zweifelt nur an mir und meinem Alter! Ihr ſollt ſchon gewahr werden, was ich durchfechten kann! Morgen um dieſe Zeit heißt's nicht mehr: Suſe Rübſam; da heißt's: Suſanne Kraut, geborene Rübſam, ſo gewiß ich Bonifacius Chriſtian Lammfell heiße!

Des
achtundfünfzigſten Kapitels
anderer Theil.

Nazel und der Rappe haben ſich bereits getrennt. Der Vogt hat letzteren übernommen, weil ſich ſonſt Keiner an ihn wagt, und der junge Ehemann iſt mit ſeiner Frau nach Niederſteine gegangen. Vater Kraut weiß kaum, ob er ſich ärgern ſoll, daß er die „kathol'ſche Suſe auf dem Halſe," oder ſich freuen, daß er geſiegt und den verabſcheuten Revers vermieden hat?

Pater Chriſtel ſitzt in ſeiner Dachkammer und überlegt, was er dem Pfarrer erwiedern wird, wenn dieſer zürnend auf ihn eindringt? „Denn nun muß er jede Stunde wieder da ſein: morgen haben wir Sonntag!" Kaum geſagt, — und ſchon vernahm er den wohlbekannten Klang des Wagens im Hofraum. Gleich darauf ließen ſich Tritte auf der Bodentreppe hören.

„Gar zu mir herauf ſteigt er? So fix hätt' ich mir's nicht vermuthet? Und wartet nicht, bis ich zu ihm hinunter gerufen bin? Der muß es ja ſehr eilig haben! Und ſehr böſe muß er ſein auch mich, der gute Herr Pfarr. Na, Chriſtel, nu halt' dich tapfer, wie ein Huſåren-Kind!“

Die Thür ging auf. Der Kaplan erhob ſich, ſeinen Herrn Pfarrer ehrerbietig zu empfangen. Narciß ſtand vor ihm.

Herr Schnirpel? Wo kommen Sie denn her. Haben ja geſtern ſchon Abſchied genommen von Ihrer Mamſell Schweſter und mir? Dachte, Sie wären längſt in Breslau?

Ich hatte in der Nähe zu thun, Kaplan; der Pfarrer darf nicht wiſſen, daß ich noch hier bin. Er hat uns überraſcht, ich konnte nicht mehr entſchlüpfen. Sie müſſen mich bei Sich beherbergen, bis er ſchläft; dann wird Juliane mir leiſe die Thür öffnen.

In der Nähe hatten Sie zu thun?

Das intereſſirt Sie nicht. Eine Zuſammenkunft in Angelegenheiten, von denen Sie Sich Nichts träumen laſſen, und von denen Ihr Pfarrer Nichts ahnen darf. Mußte jedoch, anſtatt von dort meines Weges zu ziehen, noch einmal in's Pfarrhaus zurück, weil ich dies Packetchen hier liegen laſſen. Und eben, da ich unten in's Zimmer ſchlich, um es abzuholen, fuhr der Wagen vor. Juliane hatte noch kaum Zeit, mich heraufzuſpediren. Die Köchin hat mich glücklicherweiſe nicht geſeh'n.

Nu, ſo bleiben Sie in Gottes Namen, und wir wollen wünſchen, daß der Herr Pfarrer müde ſei und zeitig zu Bette gehe, damit Sie Sich nicht lange hier oben langweilen dürfen.

Ja, überflüſſig ſchön iſt es nicht bei Kaplan's, das muß ich eingeſteh'n. Warum waren Sie auch ſo gutmüthig, der Juliane Ihr kleines Palais abzutreten?

Meinen Sie vielleicht, weil man alt und Prieſter iſt, man habe nicht gelernt, Damen mit Hochachtung zu begegnen?

Damen! die Juliane, die Kröte!

Herr Schnirpel, Ihre Demoiſelle Schweſter . . .

Ach, hat ſich 'was zu ſchweſtern . . . Still, hören Sie Nichts?

Es klettert Jemand herauf.

Der Pfarrer?

Nicht doch, da thäten die Stufen anders kniſtern.

Juliane warf eine Handvoll Stricke durch die halbgeöffnete Thür: raſch, Narciß, durch's Fenſter in den Hof und fort, durch den Garten! Gensdarmen, ſie ſuchen nach einem Kerl mit einer Narbe?

Friedrich! rief Chriſtel.

Woher kennen Sie den? fragte Narciß, während er das Seil um's Fenſterkreuz ſchlang.

Juliane war verſchwunden.

Ehe Chriſtel noch die an ihn geſtellte Frage beantworten konnte, verſchwand auch der Literat und liſpelte, ſchon am Strick (den er aber nicht um den Hals, ſondern um die Hände geſchlungen hielt) dem Pater zu: ſo wie ich unten ſtehe, knüpfen Sie wieder auf, und werfen Sie mir das Seil nach. Adio, kleiner Kaplan.

Wie Kater Heinzius, da er mein Blaukehlchen ſtahl! ſagte Chriſtian, die Gewandtheit des kühnen Literaten bewundernd.

Nur mühſam brachte er den Knoten auf. Kaum war er damit zu Stande, ſo ließ ſich auch ſchon des Pfarrers Stimme, und jene der bewaffneten Macht auf dem Dachboden vernehmen:

Hier hauſet mein Kaplan . . . .

Chriſtel ging ihnen entgegen. Er erkannte jenen freundlichen Schnauzbart, der den Rappen vor Landrath's Hauſe gefüttert. Sie begrüßten ſich, und die beiden Verfolger, nachdem ſie ſich überall unter'm Dache umgeſehen, zogen ſich zurück, mit vielen Entſchuldigungen.

Es muß eine Verwechslung der Perſonen ſtattfinden, verſicherte Süßmilch noch einmal; der Mann, der während meiner Abweſenheit hier geſehen wurde, kann nur der Wirthſchafterin Bruder geweſen ſein, doch dieſer iſt, wie ſie verſichert, bereits geſtern abgereiſet. Nicht wahr, Herr Kaplan?

Geſtern hat Herr Schnirpel von uns Abſchied genommen, Herr Pfarr! Soviel glaubte Chriſtian ohne Verletzung der Wahrheit zuſagen zu dürfen, fühlte ſich aber doch ſehr froh, daß er nicht weiter inquiriret wurde.

Der iſt es nicht, auf den wir fahnden, äußerte der Gensdarm; ein ſolcher iſt mir völlig unbekannt. Den wir ſuchen, und der vorige Nacht hier in der Nähe erblickt worden, iſt ein höchſt ſchlauer und gewandter Flüchtling, der uns ſchon öfters unter den Händen entſchlüpfte, wie wenn der Erdboden ihn verſchlungen hätte. Der Schwerenöther muß hier herum Helfershelfer haben, ſonſt wär's nicht möglich, daß er ſo oft entwiſchte. Aber hab' ich ihn man einmal, ich will ihn ſchon feſthalten.

Als die Gensdarmen fort waren, fragte der Pfarrer den Kaplan: Sie wiſſen, wer es iſt, den dieſe Männer ſuchen?

Ja, Herr Pfarr!

Haben Sie ihn wirklich nicht geſehen?

Seit länger als zwei Jahren Nichts gehört, noch geſehen, Herr Pfarrer.

Ich bitte mir auch aus, daß Sie ſchonungslos und augenblicklich Anzeige machen, wenn Sie Etwas von dem Unruheſtifter bemerken oder erfahren. Ich will durchaus nicht, daß in derlei kitzliche Dinge irgend Jemand verwickelt ſei, der zum Pfarrhauſe gehört.

Sehr wohl, Herr Pfarr!

Schonungslos und ohne Rückſicht! Verſtehen Sie mich wohl: auch ohne Rückſicht auf eine gewiſſe Dame, welche den Namen des Rebellen führt, und mit der Sie in Briefwechſel ſtehen. — Was hat es Neues gegeben während meiner Abweſenheit? Kein Todesfall? Keine Taufe?

Nichts, Herr Pfarr, außer einer Trauung: Der Ignatz Kraut mit Suſe Rübſam; vorvorgeſtern.

Ja? haben ſich die großmäuligen Ketzer endlich gefügt? Der Alte hat doch den Revers mit unterſchrieben? Sie wiſſen, der Nazel iſt noch nicht ganz volljährig.

Nein, Herr Pfarr!

Was, nein?

Er hat nicht unterſchrieben.

Warum nicht? Wie konnten Sie das verſäumen? Wo iſt das Blatt? Zeigen Sie her!

Es iſt gar keines nicht ausgeſtellt worden, Herr Pfarr.

Sind Sie raſend? Und Sie haben Sich unterfangen ....

Der Herr Pfarrer hatten die Brautleute drei Mal von der Kanzel geworfen, da dacht' ich ...

Herr, Sie verdienten, daß ich Sie drei Mal aus dem Hauſe würfe. Und ich werd' es thun. Sie ſind unbrauchbar, dumm, langweilig; man hält Ihrem Alter Vieles zu Gute. Aber wenn Sie nun auch widerſetzlich werden wollen, ſo iſt's aus mit uns. Verſteh'n Sie mich?

Ja, Herr Pfarr!

Süßmilch ſchöpfte Athem, um zornig, wie er wirklich war, zu einer längeren Strafrede auszuholen, da ſtellte ſich Juliane ein, die bei dem längeren Aufenthalte des Herrn in Chriſtel's Dachkammer vermuthet hatte, die Gegenwart einer Bundesgenoſſin dürfte nützlich ſein. Schelten Sie den Kaplan nicht, ſagte ſie; er hat ſich gewehrt gegen die Copulation, wie Ihr alter Kater gegen den Sack. — (Man iſt auf den erſten Anblick verſucht, die ſchlaue Juliane hier unklug zu nennen, weil ſie den Pfarrer an eine Begebenheit erinnert, die ihn nur erbittern kann, ſtatt ihn verſöhnlicher zu ſtimmen? Doch zeigt ſich bei tieferem Eingehen in die Abſichten der Vermittlerin, daß ſie ſehr wohl wußte, warum ſie das Andenken des gemordeten Katers aus ſeinem Grabe am Galgenberge heraufbeſchwor: ſie wollte dem Pfarrer in's Gedächtniß zurückrufen, welchen Sieg ſie damals über ſeinen Groll errungen, und ihm andeuten, daß es diesmal nicht anders ſein werde!) — wie Ihr alter Kater gegen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von
3-598-51265-1
FNr. 20959 / 072

den Sack. Ich bin Schuld; ich habe ihm ſo viel zugeredet und habe ihm verſprochen, ich wollte es bei'm Herrn Pfarrer verantworten.

Was haben Sie dabei zu ſchaffen, Julchen? Mulier taceat in ecclesia.

Was ich dabei zu ſchaffen hatte, daß Suſe den Nazel nahm, und daß der Nazel ſeines Vaters Stelle in Niederſteine kriegte? Das will ich Ihnen unter vier Augen ſagen. Hier oben ſag' ich weiter Nichts, als der Kaplan iſt ſchwer d'ran gegangen, und ich hab' ihn überredet, und auf mich fällt die Schuld.

Und ſoll ich etwa auch meine Wirthſchafterin verklagen, wegen Umgehung der Vorſchrift in Betreff gemiſchter Ehen?

Meinetwegen. Ich will mich ſchon verantworten.

Der Pfarrer ſchwieg. Ging auch aus ſeinem Schweigen die verſtändliche Drohung hervor, den Pater Chriſtel höheren Ortes verantwortlich zu machen, ſo war doch wenigſtens für den Augenblick der Ausbruch weiterer Vorwürfe wider den alten Mann beſeitiget. Juliane nickte hinter Süßmilch's Rücken dem Kaplan vertraulich zu. Ihr Lächeln ſchien zu ſagen: verlaß' Dich auf mich, es ſoll Dir Nichts zu Leide geſchehen. Schon wendete ſich der Pfarrer nach der Thür, einem Gewitter ähnlich, welches dumpf donnernd davon zieht ohne einzuſchlagen, — da fiel noch unglücklicherweiſe ſein Blick auf jenes Packetchen, welches Narciß bei der übereilten Flucht durch's Fenſter liegen laſſen. Was haben Sie da für neue Bücher? fragte er den Kaplan.

Ich weiß nicht, Herr Pfarr, erwiederte Chriſtian, den warnenden Wink überſehend, den Juliane ihm gab.

Sie wiſſen nicht? Sie wiſſen nicht, was auf Ihrem Tiſche liegt? Sie kaufen Bücher und wiſſen Nichts davon? Sind Sie denn ſchon völlig kindiſch? .. Aber was erblick' ich? Das ſind ja jene nichtswürdigen Pamphlete gegen Gott und unſere heilige Kirche, von ruchloſen Scriblern in die Welt geſchleudert! Menſch, — und Süßmilch packte den Greis wüthend an der Bruſt, — Menſch, wie kommſt Du zu dieſer Schandliteratur? Heraus mit der Sprache, oder ich ſchüttle Dir das Geſtändniß aus dem Munde, daß Deine morſchen Knochen dabei zerbrechen ſollen.

Die Hand fort! ſchrie Chriſtel; die Hand von meinem Kleide, ich bin ein Prieſter des Herrn!

Süßmilch, von dem Schrei aus tiefſter Bruſt erſchreckt, ließ ihn los: Reden Sie; ich befehl' es Ihnen. Woher kommen dieſe Schriften?

Chriſtian wollte reden.

Juliane ſah ihn bittend an.

Er ſtammelte: ich weiß es nicht. So wahr Gott mir helfe, ich habe keine Kenntniß von den Blättern; meine Finger haben ſie nicht berührt; ich habe nicht darin geleſen; ſie ſind mir fremd.

Das wird ſich finden, ſprach Süßmilch, indem er die Papiere an ſich nahm. Aber das trifft ja recht hübſch zuſammen. Ich erlebe Ehre und Freude an meinem Kaplan. Während ich auf Reiſen bin, bewahrt er in ſeinem Gemach aufrühreriſche, ketzeriſche Druckſchriften und ſegnet eine Ehe ein, die den Fluch verdient!

Herr Pfarr, ich wiederhole und beſchwöre, daß ich den Inhalt der Schriften nicht kenne. Iſt er, wie Sie behaupten, ſo verzeihe Gott Demjenigen, der mir ein Schlangenei in mein armſeliges Neſt gelegt. Aber was die Ehe betrifft, die Sie verfluchen wollen, und über die ich meinen Segen ſprach, da muß ich auch noch ein Wörtel mitreden. Zu meiner Zeit ſind die Geiſtlichen mit dem Fluche nicht ſo flink bei der Hand geweſen, und ich bin auch nicht Willens, den Ihrigen auf mir ſitzen zu laſſen. Ich ſtamme auch aus einer ſolchen Ehe ohne Revers, und meine Mutter war eine fromme katholiſche Chriſtin, die mein Vater nicht geſtört hat in ihrer Frömmigkeit. Im Gegentheil! Sonſt hätt' ich dieſen Rock nicht an. Ich hab' ihm keine Schande gemacht. Auch da nicht, wie ich die armen Kinder zuſammengab, weil ich ein großes Unglück verhüten wollte. Vor Gott hab' ich ein gutes Gewiſſen, und was Sie mit mir anfangen wollen, das mögen Sie mit Ihrem Gewiſſen abmachen.

Süßmilch ſtand im Begriff, noch einmal aufzufahren. Doch bezwang er ſich und ging mit den Worten: es wird ſich finden, Herr Kaplan!

Juliane, dem Pfarrer folgend, wendete ſich noch einmal nach Chriſtian um, wobei ſie den Finger auf den Mund legte.

Ja, ja, murmelte er, da er allein war, ich verſteh' ſchon. Schweigen ſoll ich. Schweigen will ich auch,

— aber nur gegen Menſchen. Zu Dir darf ich reden! Und er knieete nieder und betete.

Ob es nun Julianen gelungen, durch beſchwichtigende Worte ihren Herrn Pfarrer zu verſöhnen? Ob dieſer aus eigenem Antriebe weitere Schritte aufgegeben, weil er gefürchtet, ſein Kaplan, amtlich befragt, möge Dinge zur Sprache bringen, die beſſer unerörtert blieben? Ob endlich die Ueberzeugung, jene anrüchigen Brochüren könnten nur durch der Wirthſchafterin Bruder eingeſchleppt ſein, Beſorgniß erweckte? — Gleichviel: Süßmilch fand es gerathen, Nichts wider Pater Chriſtel zu unternehmen und für's Erſte wenigſtens ſich anzuſtellen, als habe er den Auftritt im Dachkämmerlein längſt vergeſſen. Deſto überraſchender wirkte auf alle Parteien eine an den Kaplan ergehende Vorladung, vermöge welcher Chriſtian Lammfell vor dem Kirchenfürſten ſich einfinden ſollte. Wer konnte dieſe veranlaßt haben? Der Pfarrer gewiß nicht; denn ſein Erſtaunen darüber war mindeſtens ebenſo groß, als jenes ſeiner Hausgenoſſen, und verrieth außerdem noch eine ſtarke Beimiſchung von Beſorgniß. Daß der alte Kraut, ſich „ſeines Sieges über die Pfaffen" rühmend, in der Umgegend viel Gerede gemacht und vielleicht einen Gegner des Pfarrers, — denn der Kaplan beſaß keinen — veranlaßt habe, heimlichen Rapport abzuſtatten, das lag ziemlich nahe und bekümmerte auch den Pfarrer weiter nicht, weil er die Milde und Nachſicht des Biſchofs (er liebte, ſie Schwäche zu nennen) wohl kannte.

Wie aber, wenn jener heimliche Rapport nicht ſowohl der ohne Revers eingeſegneten Ehe, als einer gegen die Perſon des Pfarrers und gegen ſeine Wirthſchafterin gerichteten Anklage gegolten; wenn man den Kaplan einberufen hätte, um ihn darüber zu vernehmen? Dann gab es nur einen Troſt: Chriſtian's Herzensgüte! Seine ſchuldloſe Einfalt vermochte nicht, Uebles von Anderen zu denken, viel weniger auszuſagen. Die verfänglichen Druckſchriften waren längſt verbrannt. Süßmilch beruhigte ſich bald, und Juliane lachte dazu.

Pater Chriſtel bat den Rappen, daß er ihn zum Landrath führen möge, damit er dieſen über die große Reiſe nach der großen Stadt zu Rathe ziehe.

Der Rappe willigte ein.

Allein dürfen Sie mir die Reiſe nicht unternehmen, erklärte der wohlwollende Landrath. Es trifft ſich günſtig, daß ich ein Geſchäft, welches mein perſönliches Einſchreiten bei dem Oberpräſidio wünſchenswerth macht, ſo lange verſchob, und daß ich jetzt gerade auf ein paar Tage abkommen kann; ich fahre morgen in aller Früh bei Ihnen vor, bringe Sie bis Freiburg, wo ich auch mit Jemand zu reden habe, dort ſetzen wir uns auf die Eiſenbahn, und in wenigen Stunden ſind wir an Ort und Stelle.

Eiſenbahn, geſtrenger Landesvater? Eiſenbahn? Ach du meine Güte, hätt' ich mir das eingebild't, ich ſollte nicht in's Grab ſteigen, ehe ich nicht auf der Eiſenbahn geſeſſen habe? Mein, mein, was man Alles erlebt, wenn man gar ſo alt wird. —

Der Landrath fand vor Sonnenaufgang ſchon den Pater Chriſtel bereit und gerüſtet.

Ich begeh's wohl ſehr, daß meine Kapelle heute und die andern Tage ohne Meſſe bleibt, ſeufzte dieſer; aber da heißt's, wie meine ſelige Mutter immer ſprach: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt.

Er ſetzte ſchon einen Fuß aus der Hausthür, als er ſich, am Rocke gezupft, noch einmal umdrehte und Julianen im leichteſten Morgengewande erblickte, die ihm zuflüſterte: Vorſichtig, Pater Chriſtel! —

Die Fahrt ging durch ſchöne Berge und Thäler. Fröhlich und mit reinem Antlitz, wie die Morgenſonne ſelbſt, ſaß der kleine Kaplan neben dem Landrath. Sie ſprachen nur von Cöleſtine. Wie unendlich er ſie geliebt, und wie getreu ſeine Seele dieſe Liebe bewahrt habe bis auf den heutigen Tag, das beſchrieb der Mann dem Greiſe. Aber, ſetzte er dann hinzu, Sie verſtehen mich wohl nicht, Herr Kaplan?

Ich verſteh' Sie ſchon, geſtrenger Herr Landesvater. Sehr gut verſteh' ich Sie. Ich war ja auch einmal Bräutigam, — freilich nur vierundzwanzig Stunden lang, und 's iſt auch ſchon ein Weilchen her. Aber vergeſſen hab' ich's doch nicht ganz und gar, und ich kann mir ſchon denken, wie Ihnen geweſen ſein mag, da Sie hörten, ich hätte damals in der Kapelle ... ja, wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn's nicht wär' ſo gekommen, wie's gekommen iſt? Mit Copuliren bin ich überhaupt nicht glücklich. Dasmal hab' ich auch wieder 'was Dummes eingebrockt, glaub' ich. Na, 's geſchieht mir ſchon recht, nu muß ich's auch ausessen. Wenigſtens wird die arme Suſe glücklicher ſein, will's Gott, wie unſere Frau Cöleſtine iſt geworden. Denn die . . .

Der Landrath verſank in ernſtes, wehmüthiges Schweigen.

Chriſtel, um ihn nicht zu ſtören, ſchwieg auch.

Deſto lauter ſangen die Vögel des Waldes, und die Lerchen auf dem Felde ſtiegen hoch empor.

Man ſollte denken, ſagte Chriſtel, ſie flögen bis in den blauen Himmel 'nein?

Welch' ein Gegenſatz: nach dieſer ſtillen, ich möchte ſagen, heiligen Fahrt durch Buſch und Flur, über Berg und Thal, nun auf einmal im lärmenden Bahnhof, dem ſich von allen Seiten, auf kleinen und großen Wegen, zu Fuße wie zu Wagen, Reiſende zudrängten, die da eilten und trieben, um die Stunde der Abfahrt nicht zu verſäumen.

Pater Chriſtel ſtand mit bangem Erſtaunen im Geſchwirre der Ankommenden, geſtoßen von einem Träger; bei Seite geſchoben von einer ſchwerbeladenen Frau; auf die Füße getreten von einem jungen Juden; über die Achſel angeſehen von einigen reiſenden Commis, die ſich in Fürſtenſtein gegen „Fürſten und Pfaffen" verbündet; belächelt von einem aufgeklärten Fräulein, welches ihn für einen Einſiedler hielt und den Bart vermißte; endlich vom Landrath, der unterdeß Fahrkarten gelöſet, wieder aufgefunden und in Schutz genommen gegen das Treiben einer Welt, die dem kleinen Greiſe völlig fremd war.

Du meine Güte, Herr Landesvater, hier geht's ja zu, wie bei'm Thurmbau zu Babel! So viel Menſchheit war ja meiner Güte nicht beiſammen um die Theklakapelle bei'm Jubiläum. Und das fährt Alles mit uns zugleich in einem Wagen?

Zugleich mit uns, ja. Doch nicht in einem Wagen. Sehen Sie dort die lange Reihe, immer ein Wagen am andern hängend? In denen werden wir untergebracht, je acht und acht oder auch mehr Perſonen.

Nu, da da! das muß plagen mit dem Zugvieh?

Dieſe Laſt iſt nur ein Spielwerk für die Locomotive. Verlieren Sie Ihre Karte nicht, ſie muß unterweges vorgewieſen werden.

Der Conducteur zeigte den Reiſenden ihre Plätze an. Chriſtel wurde vom Landrath vorſorglich in eine Ecke geſchoben und vor gefährlicher Nachbarſchaft durch ihn geſchützt. Ihnen gegenüber ſaßen zwei luſtige Burſche, bunte Cereviskappen auf dem rechten Ohre.

Sie haben wohl noch keine Eiſenbahn-Tour riskirt, geiſtlicher Herr? fragte der Eine.

Sind überhaupt kein Touriſt, wie es ſcheint? der And're.

Ich bin Kaplan, erwiederte Chriſtel, und in einem ſolchen Dinge hab' ich noch nie geſeſſen; aber es ſitzt ſich .... Herr Jekerl, was pfeift denn ſo gottserbärmiglich?

Wir ſchieben ab!

Chriſtel wurde unruhig. Wer ſchiebt? rief er mehrere Male und verſuchte den Kopf zum Fenſter hinauszurecken.

Suchen Sie Jemand, Herr Kaplan?

Die Leute möcht' ich ſeh'n, die uns ſchieben; wo die ſind?

Die zwei Studenten lachten laut auf.

Sie ſind wieder ein Bißchen zerſtreut, Pater, wendete ihm der Landrath ein. Als ob Sie nicht ebenſo gut wüßten, wie wir, daß es der Dampf iſt, der uns in Bewegung bringt und fortzieht?

Richtig, Herr Landesvater, der Dampf. Im Keſſel iſt Waſſer, drunter iſt Feuer, da entſtehen Dämpfe, wie bei Herrn Pfarrers Kaffeemaſchine, wenn der Deckel ſich hebt, und die Dämpfe treiben die Räder; ich hab' Alles geleſen. 's iſt nur ſo wunderbar, daß ich nun auch in einem Wagen ſitze, den der Dampf zieht. Man lieſet wohl dergleichen, doch dabei denkt man nicht, daß man's erleben wird. Mein, mein! Solch' eine Erfindung! Das haben Menſchen erfunden, Menſchen wie unſer Einer? 's iſt unglaublich! Da ſitzt man nun, läßt ſich fortziehen, und wenn man ſo recht darüber nachdenkt, kriegt man einen Schrecken, daß man ſo hundsdumm iſt, und die Andern ſind ſo geſcheidt! Erfinden eine Maſchine, die der Dampf treibt, und die einen langen Anhang von ſchweren Wagen fortſchleppt, wie nur der Rappe unſer kleines Pirutſchel. Gott, wie das verwunderlich iſt! Von Menſchenhand! Und ich bin doch auch ein Menſch? Warum iſt mir ſo 'was nicht in den Sinn gekommen, die ganzen Jahre her, und hab' doch auch geſehen, daß der Dampf die Deckel in die Höh bläſt? Wie man ſo dumm iſt! Und die Andern ſind ſo klug.

Die Studenten lachten nicht mehr. Sie beobachteten unverwandten Blickes den kleinen Greis, der weiter fortzudenken ſchien über den Unterſchied zwiſchen klug und dumm?

Als bei der nächſten Station angehalten würde, fuhr Chriſtian aus ſeinem Nachſinnen empor und ſah ſeine Nachbarn fragend an, einem Erwachenden ähnlich, der nicht weiß, was während ſeines Schlummers vorgegangen?

Der Landrath faßte ſeine Hand: wo waren Sie die Zeit über, mein alter Freund?

Nicht hier im Wagen, geſtrenger Herr Landesvater; ich war auf dem Felde, wo wir heute früh vorbeifuhren, und da dacht' ich nach, ob vielleicht der Mann, der die Dampfwagen baut, der Mechanikus halt, ob der wohl eine Lerche zuſammenbrächte, die hinauf ſteigen und ſingen könnte, wie die Lerchen heute früh?

Schwerlich, Pater Chriſtel.

Und hernachern dacht' ich nach, ob die Eiſenbahnen die Menſchheit glücklicher machen werden?

Man verſpricht ſich ſegensreiche Folgen davon für den irdiſchen Verkehr und den allgemeinen Wohlſtand.

Seh'n Sie! Nu das wär' ja prächtig, wenn ſie die Armuth wegdampfen thäten. Und hernachern dacht' ich nach, ob ſie wohl vielleicht einmal werden ein Maſchindel erfinden, was die Menſchen dem Himmelreiche näher bringt? Oder vielmehr, wollt' ich ſprechen, daß die Menſchheit auf Erden ſchon könnte ſelig ſein? Glauben Sie?

Ich denke, das iſt eine Aufgabe, die Ihnen und Ihres Gleichen geſetzt iſt?

I nu ja ja, ich und meinesgleichen, wir baſteln ſchon ſeid achtzehnhundert Jahren d'ran 'rum, aber bis dato haben wir's halt auch noch nicht zu Stande gebracht, das Maſchindel. 's zerbricht etwan immer wieder ein Rad oder eine Schraube, und da hapert's wieder ein Brünkel. Jetzund, ſcheint mir, in unſ'rer gegenwärtigen Zeit muß gar eine große Kette geplatzt ſein, weil's gar ſo grauſam urbert und will doch nicht recht vom Flecke. Der liebe Gott mag nur geben, daß nicht wieder die Keſſel zerſpringen, wie vor Olims Zeiten, ſonſten geht's böſe.

Das iſt die Sache des Zeitgeiſtes, meinte der eine Student; der iſt als Maſchinenmeiſter angeſtellt, und der öffnet zu rechter Zeit die Ventile, damit ſich der Keſſel entladen kann.

Der Zeitgeiſt, lachte Chriſtel, der iſt mir auch der Rechte! Ich hör' immer reden von ihm, aber jeder beſchreibt ihn anders, und bei Lichte betrachtet, weiß Keiner, wie er ausſieht? Sie, junger Herr, betiteln ihn den Maſchinenmeiſter? Ich denke nun wieder, er iſt Nichts anders, als der Dampf; ſo hat Jedweder ſeine Gedanken. Ha, ha, da bläſt er in die Höhe, aus dem Schornſtein da vorne. Seh'n Sie, wie er zieht, der Zeitgeiſt? ... O pfui Geier, nu ſind mir die Augen voll Rauch und

Kohlenſtaub geflogen. Das macht, er hat ſich gedreht, der Zeitgeiſt; mit dem Winde hat er ſich gedreht, und hat mir den Unrath in's Geſichte geblaſen. Geh'n Sie mir mit dem Zeitgeiſte! Das iſt ein Windſack, der ganze Moſje Zeitgeiſt!

Die Studenten fanden Gefallen an der ungekünſtelten Geſchwätzigkeit des Greiſes und trugen das ihrige bei, den Geſprächen friſche Nahrung zu geben. Der Landrath ergötzte ſich an Chriſtians froher Laune. Doch je näher ſie dem Ziel der kurzen Reiſe kamen, deſto mehr ſchwand jene. Die Thürme der großen Stadt ſchienen dem Kaplan zu drohen und ihn ernſt zu machen, daß er vorgefordert ſei, ſich wegen einer dunklen Anklage zu rechtfertigen? Was ihn erwarte, konnte er ſelbſt nicht vorher vermuthen. Er bat den Landrath, ehe ſie ſich heute Abend trennten, möge dieſer ihm verſprechen, nicht ohne ihn in die Berge heimzureiſen!

Wo denken Sie hin, Pater Chriſtel, wir trennen uns nicht. Wir wohnen beiſammen in der goldnen Gans, morgen früh geh'n Sie Ihre Wege, ich die meinen; bis morgen Abend iſt mein Kutſcher langſam nachgekommen, und übermorgen früh, wenn Sie anders nicht länger zurückgehalten werden, reiſen wir in Gottesnamen in unſer Ländel zurück; den erſten Tag bis Wartha, den zweiten ...

Und ich brauch' nicht mehr mit dem Zeitgeiſte zu brauſen? Ich darf neben Ihnen ſitzen und die Vögel ſingen hören; und den Leuten freundlich danken, die freundlich grüßen; und werde nicht mehr fortgezerrt, wie wenn ich auf einem Kometenſchwanze ritte? Und darf mich ordentlich umſchauen, ohne daß mir Kohlenſtaub in meine alten Augen fliegt, und darf mich laben an grünen Bäumen und Wieſen? O Gott vergelt's viel tauſend Male, Sie allereinzigſtes Herr Landesvaterle Sie; wir wollen auch übermorgen immerwährend von unſerer Frau Cöleſtinel discurriren; — wenn ich nur meinen morgenden Gang auf den hohen Dom ſchon hinter mir hätte. Nur das; da plagt's.

Wird auch überſtanden werden. Sehen Sie, die Eiſenbahnfahrt haben wir auch hinter uns. Da halten wir ſchon.

Mich kriegſt Du nicht wieder, Zeitgeiſt! rief Pater Chriſtel, da er mit dem Landrath in die Droſchke ſtieg.

Nach der gold'nen Gans, bedeutete dieſer dem Kutſcher.

Was iſt das vor ein Viech? Oder iſt's gar ein Menſch?

Es iſt ein gutes Hôtel, welches dieſen Namen führt, und wo ich gewöhnlich einkehre.

Aha! das iſt, wie zu meiner Zeit die Neiſſer Herberge war? Ach du liebe Barmherzigkeit, wie viel Jahre ſind verfloſſen, und wie viel Tropfen ſind durch die Oder gelaufen, ſeitdem ich an meinen Papa Rätel eine Beſchreibung machte, was hier Alles von Golde wär', in dieſer Stadt!

Da ſind wir!

Schlapperment, hier ſieht's vornehm aus. Da iſt's wohl theuer?

Durchaus nicht. Uebrigens ſind Sie mein Gaſt, Pater Chriſtel. Das laß' ich mir nicht nehmen.

In Gottes Namen, Herr Landesvater, ich laß' mir's gefallen. Und für die gute Gans iſt's auch beſſer; denn wenn die ſich von meinen Dukaten vergolden ſollte, da könnt' ſie lange warten. Ja, meine Ducaten! Wo mögen die jetzt in der Welt 'rumlaufen? Und wo mag der ſein, der ſie mir genommen hat?

Wer nahm Ihnen Ihr Gold? fragte der Landrath, da ſie die Ihnen angewieſenen Zimmer betraten.

Chriſtian, den Kellner im Schlafgemach ſehend, antwortete nicht laut. Er flüſterte dem Landrath drei Namen in's Ohr. — . . . .

Und dennoch konnten Sie die Trauung vollziehen! rief Dieſer.

Dacht' ich nicht, ſie liebte ihn, wer weiß wie ſehr? Ach, wären Ihre Reiter nur ein halbes Stündel früher gekommen! Aber was Gott thut, das iſt wohlgethan. Nur, daß wir's nicht immer gleich begreifen; nicht wahr, Herr Landesvater?

Was zwiſchen ſeinem hohen Vorgeſetzten und dem Kaplan Chriſtian Lammfell verhandelt worden, das iſt ſo eigentlich niemals zu unſerer Kenntniß gelangt. Wir wiſſen nur, daß Pater Chriſtel, wie es in Beider Wünſchen lag, mit dem Landrath die gold'ne Gans und die geräuſchvolle Stadt am Morgen des dritten Tages verlaſſen durfte. Für den Herrn Pfarrer war ihm ein dickbeſiegeltes Schreiben mitgegeben, welches er ſorgfältig verwahrte: Ich hab' mir's dürfen erſt geſtern Abends abholen, ſie haben's erſt zu rechte gemacht; 's wiegt auch ein Brünkel ſchwer, 's mag allerhand drinnen ſteh'n. Mit mir haben's Seine Fürſtbiſchöflichen Gnaden ſehr gnädiglich gemacht. Sie vermahnten mich wegen meines dummen Streiches, daß ich hab' die Ehe geſegnet, — nicht die, von der wir vorgeſtern red'ten, — vielmehr die gemiſchte und ohne Revers; ſagten auch, es wären Anzeigen ergangen, von da und dorten, wider meinen Herrn Pfarr'n. Und nu mußt' ich beichten über unſer Hausweſen; und was ich vor Klagen hätte über den Pfarr'n und über die Jungfer Schnirpel'n, und überhaupt. Du meine Güte, was hätt' ich klagen ſollen? Thut mir ja kein's Nichts. Daß der Pfarr' verwichen ein Brünkel heftig war und hat mich geſchüttelt . . . lieber Jeſus, er iſt jung, und ich bin alt und dumm, hatte ihn gereizt; das hab' ich längſt in den Schornſtein gehangen. Sonſten geſchieht mir alles Gute, und ich ſeh' nichts Uebles. Da hab' ich Seiner Fürſtbiſchöflichen Gnaden fideliter berichtet und auseinandergeſetzt, daß alles Geklatſche und Verleumden unmöglich wahr iſt, denn ſonſt könnte mein Herr Pfarr nicht ſo geſtrenge ſein gegen Andere, wenn er es nicht auch gleichſam gegen ſich ſelber wäre. Das hat Seiner Gnaden eingeleuchtet und haben mit dem Kopfe genickt, haben geſagt: ich wär' ein gutes Gemüthe; und mich erinnert an das Jubiläum, an meinen Lebenslauf, an unſre ſchöne Gegend, und ſodann haben Hochdieſelbigen einen tiefen Seufzer gethan, haben Sich umgeſehen in der gewaltigen Pracht der hohen Säle, ſo ihre Reſidenz ſchmückt, und haben zu mir geſprochen: mein lieber Pater Chriſtel, in unſern Bergen war es hübſcher. Worauf ich unterthänig gefragt, warum Ihre Fürſtlichen Gnaden nicht bei uns geblieben? Und er geantwortet, er habe ſich dem höhern Rufe, der an ihn ergangen, in Demuth fügen müſſen. Aber bei alle Dem erbarmt er mich; er war's ſo ſtille gewöhnt und führte ein ſolch apoſtoliſches Daſein, und nu . . . Du meine Güte, er geht zu Grunde dabei; er wird's nicht mehr lange machen; denken Sie an mich. Er ſprach auch zu mir: jetzund, mein lieber Pater, liegen ſchwere Pflichten auf mir, große Rechenſchaft; dieſer ſchlimmen, ungehorſamen Zeit Händel ſoll ich ſchlichten. Ja, ſogar Diener der Kirche empören ſich und drohen mit Abfall. Ach, und wenn die Warnung nicht hilft, wird die Strafe folgen . . . und es fällt mir ſo ſchwer zu ſtrafen und zu zürnen. Dabei mocht' ihm wieder einkommen, daß ich auch ein Empörer war, wegen des Nazel und der Suſe, ohne Revers. Et tu Brute? ſagte er, und da legte er mir eine Buße auf . . . .

Eine Buße, Ihnen? nicht möglich, Lammfell.

Ich darf ein halbes Jahr keinen Wein trinken, nur ein Gerichte eſſen, . . . er mußte ſelber lächeln, wie er's ſagte. Aber dann wurd' er ernſthaft und hat mir befohlen, ich ſoll heutigen Tages nach der wunderreichen Jungfrau Maria zur Warte wallfahren und daſelbſt . . .

Nach Wartha? Ei, da wollen wir ja übernachten.

Nu freilich. Das ſchickt ſich wieder, wie wenn's beſtellt wär! Ja, ja, der liebe Gott meint's halt einmal zu gut mit mir! Da will ich auch, ſo wie ich meine Andacht hab' in der Kirche verrichtet, hinauf klettern zur Kapelle auf den hohen Berg, wo jedesmal vor dem Einbruch fremder feindſeliger Völker das Wehklagen und Winſeln iſt gehöret worden, und wo Gläubige die heiligſte Jungfrau haben ſitzen ſehen.

Haben ſie?

Ja, Herr Landesvater! Und das Warther Gnadenbild hat vielfältige Mirakel verrichtet; das größeſte jedoch an ſich ſelbſten. Denn als die Huſſiten haben die alte Kirche angezunden und den Probſten verbrannt, da hat der Pater Jakob das wunderthätige Bild durch die Flammen getragen und ſich wollen damit flüchten, iſt jedoch durch das einſtürzende Gewölbe zerſchmettert und gänzlich verſchüttet worden. Da man ſpäterhin den Schutt hinweggeräumet, fand ſich das Bild unverſehrt in den Armen des verbrannten Leichnam's.

Und das glauben Sie, Lammsfell?

Herr Landesvater, ich will Ihnen 'was ſagen. Hätten Sie mich vorgeſtern gefragt, wie wir auf der Eiſenbahn dahin flogen, und der Zeitgeiſt pfiff und blies, und die Funken ſprühten, die Räder raſſelten und klapperten, die Menſchheit drängte ſich auf den Bahnhöfen um uns 'rum und ſtierte uns in die Fenſter 'nein, . . . hätten Sie mich da befragt, ob ich an die wunderthätige Kraft des Bildes glaube? Wer weiß, was ich da vor Ausweichungen gemacht hätte, der beiden klugen Studenten wegen, die mit ihren Brillen mir gegenüber ſaßen und ſo ſpitzfindig zuhörten. Denn der Menſch iſt ein elendiges, eitles Creatur, und ich vollends bin und bleibe ein verſtockter, alter Egoiſte, der entſetzlich weiſe thut. Weil Sie mich aber heute befragen, hier im Wagen unter uns beiden, rechts das Koberwitzer Wäldel, links die ſchönen Getreidefelder, dorten vor uns der Zobtenberg, im Hintergrunde unſer Gebirge, über uns der blaue Himmel, centrnm Morgenſtille, Sonnenſchein, grüne Wieſen und reine Lüftel, ... da ſprech' ich in Gottesnamen: ja, ich glaub's!

Neunundfünfzigſtes Kapitel.

Im Spätherbſt des Jahres achtzehnhundertſechsundvierzig, an einem nebelfeuchten Abende, ſaß Pater Chriſtel in ſeinem Kämmerlein und ſchüttelte ſich vor Kälte.

Die gute Jungfer Juliane hat nicht Unrecht, meinte er, bald thät's Noth, daß unſer Einer einkachelte. Bin doch ſonſt nicht ſo froſtig geweſen? Machen's halt die Jahre. Dreiundachtzig, ja das macht ſich! Schon wieder ein Reim! Daß ich die Rätelſche Ader nicht unterbinden kann; das Poetengeblüte ſteckt in mir drinnen. — Der Julius war aber auch ein Dichter geworden, 's reimte ſich nur nicht bei dem. Ob er mag an mich gedacht haben, im letzten Augenblicke, wie ihm das Eiſen ... heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, und bewahr' jeden Chriſtenmenſchen vor einem ſolchen Tode! Und die arme Friederike, die iſt auch ſo einſam geſtorben: ohne Mann, ohne Sohn! . . . Und der Friedrich, wo der ſterben wird? Und wie? Ob er etwan gar ſchon hin iſt? Beſſer wär's, verzeih' mir Gott die Sünde . . .

Ein Stein flog durch's Fenſter, zerbrach eine Scheibe und fiel auf den Tiſch des Kaplans, der ohne zu erſchrecken fortfuhr: ach nein, der lebt noch; er meldet ſich. Den Stein hat er geworfen, kein And'rer nicht. Es iſt ein Blatt Papier darum gewickelt. Was wird's da wieder geben? Was Gutes ſicher nicht.

Chriſtian las: „Ein Sterbender ſehnt ſich nach dem Troſte der Kirche. Sein Aufenthalt iſt ein Geheimniß; er iſt ein Verfolgter, gleich mir. Sie kennen ihn. Ich erwarte Sie binnen einer Stunde bei der Thekla-Kapelle; kommen Sie allein; ich werde Ihr Meßner ſein. F.“

Nachdem er dieſe Zeilen geleſen, verbrannte er das Blättchen. Sodann ergriff er den Schlüſſel zur Kapelle, den er ſtets bei ſich aufbewahrte, ſeitdem der Wärter ihn einmal des Morgens vergeblich harren ließ, und ſich vor Froſt die alten Hände reibend, ſprach er: die Bewegung wird mich erwärmn. Nu fix und munter, ein Sterbender hat Eile! Der Tod thut nicht paſſen auf faule Kapläne. Wenn ich nur noch riſch aus dem Hofe wär', eh' unſer Hausdrache mich gewahr wird!

Unter dem Hausdrachen verſteht er Niemand ſonſt, als ſeine Freundin Juliane Schnirpel. Mit dieſer iſt, in den zwei Jahren, daß wir Nichts vom Pfarrhauſe und von ihr vernommen, eine merkliche Veränderung vorgegangen. Narciß, den ſie Bruder nannte, um ihm durch dieſe „unſchuldige Lüge“ Zutritt zu verſchaffen, hat ſie bei'm Wort genommen und ihr kund gethan, daß er ſie von nun an wirklich als Schweſter, daß heißt: gleichgültig, betrachten will. Sie iſt unglaublich raſch alt und häßlich geworden. Pfarrer Süßmilch findet das auch, und anſtatt froh zu ſein, daß manche ſchlimme oder ungerechte Nachrede bei dieſem Anblick jetzt von ſelbſt verſtummen werde, läßt er ſie fühlen — — der Undankbare! Sie ſchenkt ihm Nichts; nein, ſie macht ihm das Leben ſo ſauer, dem frommen Süßmilch, daß er ſich ſelbſt ſeines weichen Namens ſchämt; und dennoch wagt er nicht, ſie fortzujagen. Keiſend, ſparend, geizend waltet ſie in der Wirthſchaft, betrügt wo ſie kann, rafft und ſcharrt heimlich zuſammen: „für künftige Tage!“ quält alle Menſchen, die mit ihr in Berührung kommen, und verſchont ſogar den Kaplan nicht, den ſie einzig und allein „ausſteh'n mag,“ wie ſie verſichert, der aber doch von ihren Launen, ihrer Heftigkeit unendlich zu leiden — haben würde, wenn er ſich's anfechten ließe. Aber da müßt' ich ja ein rechter Narr ſein, ſpricht er. Mag ſie brummen, deshalb bleib' ich doch zufrieden und glücklich! Das wär' noch ſchöner, wenn meine Seelenruhe von der Schnirpel'n abhängen thäte? Ich brauch' mich vor ihr nicht zu fürchten; ich thu' meine Schuldigkeit, und ſeitdem ich die Buße abgethan, die mir unſer verſtorbener Biſchof — (Gott ſchenk' ihm die ewige Herrlichkeit!) — aufgelegt hatte, kann mir weder die Schnirpeln, noch der Pfarr Etwas anhaben. Und die Kraut-Suſe hat bis jetzt nur zwei Mädel gehabt, dem Himmel ſei Dank! Warum ſollt' ich mich ängſtigen? So ſprach und dachte Chriſtian

Lammfell noch vor einer Stunde. Aber jetzt war ihm bange, denn eigentlich, dachte er, geh' ich doch auf unrechten Wegen, und was ſoll ich ihr ſagen, wenn ſie mich fragt, wohin? Weiß Gott, da ſteht ſie ſchon und lauert. Allerdings ſtand ſie an der Thür. Aber ſie fragte nicht: wohin? Sie fragte: zu wem? Ich weiß, wer Sie gerufen, flüſterte ſie; der ſchreckliche Menſch mit der Schmarre iſt um's Gehöfte geſchlichen. Zu wem rief er Sie? Ich muß es erfahren.

Woher kennen Sie den?

Es war ein Freund meines — meines Bruders. Was will er hier?

Im Vertrauen: zu einem Sterbenden hat er mich beſtellt. Aber um Alles in der Welt, reinen Mund!

Zu einem Sterbenden! Wenn das Narciß wäre? Nehmen Sie mich mit, Pater.

Das darf ich nicht. Sein Aufenthalt ſoll ein Geheimniß bleiben. Iſt es Ihr Bruder, ſo erfahren Sie's, wie ich heim kehre. Jetzund laſſen Sie mich, Juliane; periculum in mora.

Nehmen Sie mich mit; es iſt ſicherlich mein — Bruder.

Wie ſoll's denn Ihr Bruder ſein? Haben Sie nicht dem Pfarrer mit Thränen geſtanden, daß Ihr Bruder iſt unter die Deutſch-Katholiken gegangen? Daß Sie Sich deswegen verzürnt haben und ihm das Haus verboten? Na, alſo! Die ſtarken Geiſter brauchen unſer Einen nicht zum Sterben; die machen das ohne Prieſter ab. Der thät' mich ja nicht rufen laſſen; der lachte mich lieber aus, wenn ich ihm wollte Troſt bringen. Meinen Sie nicht auch?

Juliane antwortete nicht und geſtattete ihm den Ausgang.

Chriſtian eilte, ſo viel er in der Finſterniß vermochte, und ſo viel ſeine Schwäche ihm erlaubte.

Vor der Thekla-Kapelle ſaß Friedrich auf einem Steine. Seid Ihr's? Das iſt wacker. Nehmt Euren Herrgott raſch heraus, dann will ich Euch führen. Mir iſt unheimlich an dieſem Orte. Ich hab' ihn nicht betreten, ſeit jenem Morgen, wo Ihr den Segen ſpracht, über mich und Cöleſtinen. Wäre damals nicht die Tyrannei zwiſchen uns getreten, — wer weiß? Doch nein, und abermals nein! Es iſt beſſer ſo! Und nun vorwärts!

Der Kaplan wußte ziemlich genau Weg und Steg durch's Gebirge, doch durch die Schluchten, wohin Friedrich ihn leitete, beſann er ſich nicht, jemals gedrungen zu ſein. Er faßte des Führer's Rockſchoß und folgte ihm blindlings, ſchweigend.

In ſeiner Seele wogten wechſelnde Bilder: Friedrich, als knabenhafter Jüngling, da er zuerſt Exners Schwelle betreten; Cöleſtine, die himmliſche, in jungfräulicher Schönheit; Friederike, der ſie ähnlich ſah; und die räthſelhaften Windungen des Geſchicks, welchen er, willenlos, ſich fügen müſſen, bis zu dieſem nächtlichen, geheimnißvollen Irrlauf, zu einem Kranken, der ſich nach dem Sakramente ſehnte? Und der da vor ihm her ſchlich, der heimathloſe, verfolgte Aufrührer; der die

Welt umſtürzen und ſich in Blute baden will, der ſoll Friederikens Kind, der ſoll Cöleſtinens Gatte ſein? Und ich ſoll den Sohn meines Schulgenoſſen mit der Tochter des Junker Ferdinand vermählt haben, damit Beide unglücklich werden! Damit er mich wie einen Räuber durch unbetretene Pfade zu Gott weiß welchem Sünder leite, der verſöhnt ſterben möchte. Und ich, der kleine Chriſtian Lammfell, ſoll das Alles durchlebt haben? Beileibe, es iſt nicht möglich! Es iſt nur ein Traum; ich ſchlafe allerweile, und Mutter Anne-Marie wird gleich rufen: Bonerl, 's iſt Zeit zum Aufſtehen! Da werd' ich mich waſchen, und werde unſerem Vater Heinrich einen guten Morgen wünſchen, und meinem Vater Lebrecht auch! .... — Nein, Chriſtian; Deine Mutter ruft Dich nicht mehr, Du träumſt nicht; Du lebſt. Und erwachen wirſt Du erſt, wenn Du einſchläfſt, wie Jener, zu dem Du Dich in dieſer Nacht durch ſchlüpfrige Steige mühſam kletternd windeſt.

Aber wer iſt es denn, der Deiner bedarf? Sollten wir ihn nicht auch kennen? In dieſer elenden, halbverfallenen Hütte liegt er, von Furcht und Zweifeln zerriſſen und ſchreit nach Dir und Deiner Ankunft. Ihm gebricht Alles, was pflegende Sorgfalt dem Leidenden vergönnt, dennoch vermißt er Nichts, als geiſtlichen Zuſpruch; keine andere Entbehrung quält ihn. Sein Körper iſt abgehärtet, abgeſtumpft; nur ſeine Seele empfindet, wie ſchwer ſie leidet.

Wie geht's ihm? fragt Friedrich eine Frau, die ihnen öffnet.

Wie geſtern um dieſe Zeit, erwiederte ſie gleichgültig. Nur, daß er noch mehr durcheinander redet. Heute Nacht hat er's wieder mit „zerfallenen Inſekten" und ſolchem Zeuge zu thun, und ich weiß nicht, was er damit ſagen will; wir halten ihn ſo rein wie möglich.

Geht hinein und ſagt ihm, der Pfaffe ſei da; und Ihr Pater, macht Euch zurecht. Eile habt Ihr nicht nöthig; vor Morgen braucht Ihr nicht fertig zu werden mit Eurem Hokus-Pokus. Denn ich kann Euch nicht zurückgeleiten, und im Finſtern findet Ihr nicht. Mein Weg iſt der weiteſte.

Hokus-Pokus haben Sie geſagt, Herr Feld? Hübſch, recht hübſch. So weit iſt's mit Ihnen nun auch gekommen? Wie iſt mir denn? Waren Sie nicht auch ein Mal ein katholiſcher Chriſt? Ich dächte doch? dazumal in Sorgau?

Es war ein Mal ein Junge, und aus dem Jungen ward ein Mann, mein Alter! Der Junge ſchwärmte wie ein blaßwangiges Mädchen; ja ſogar der Mann wähnte noch, die Märchen ſeiner Kindheit durch Kampf und Streit mitnehmen zu können? Aber Nichts da! Der Himmel bleibt verſchloſſen, die Heiligen rühren ſich nicht, ſie ſchicken dem armen Volke keine Hilfe, wir bleiben geknechtet nach wie vor, . . , wozu ſie ferner mit Bitten bemühen? Nein, für die Sterbenden mag das gut ſein; für uns, die wir leben, kämpfen und ſiegen ſollen, gilt jetzt eine and're Loſung: die eig'ne Kraft muß uns retten! Deshalb fort mit Euren abergläubigen Lehren und Ceremonieen, die nur dazu frommen, die Unterjochung ſich'rer zu machen. Das Volk aufgeklärt, von ſeinen Rechten in Kenntniß geſetzt! denken ſoll es lernen; geglaubt, blind und dumm geglaubt und gehorcht hat es lange genug. Denken ſoll es lernen, denken — und handeln. Euer Reich iſt aus, Ihr Herren mit den ſchwarzen Kutten.

Da muß ich mich wundern, wirklich, daß der Herr Feld ſich bei Nacht bemüht hat, und hat mich hier herauf geholt. Wozu bin ich denn hier nütze?

Der da drinn' in der Kammer iſt noch nicht ſo weit; der klebt noch an dem alten Unheil. Er behauptet, er kann nicht ſterben ohne Euch. Und weil er ſonſt ein braver Kerl war, der unſrer Sache Dienſte geleiſtet hat; und weil's die höchſte Zeit iſt, daß er ſtirbt, denn er ward uns zur Laſt mit ſeiner Krankheit, ſo hab' ich ihm den Willen gethan, wie den kleinen Kindern, damit ſie nicht plärren. Na, iſt's ſo weit?

Die Frau kam zurück mit einem Korbe, worin ſie ihren Kram zuſammengepackt. Auch ſie ſchien entſchloſſen, die elende Hütte zu verlaſſen.

Er erwartet den Pfaffen ſehnſüchtig, ſagte ſie leiſe zu Friedrich.

Dan[illegible]en wir weiter Nichts mehr zu ſchaffen hier. Thut Euer [illegible]es, Pater, und weiſet ihm die Wege in jene Welt. Den Weg in's Pfarrhaus laßt Euch von der Morgenſonne weiſen, wenn ſie anders durch den Nebel ſichtbar wird. Ich darf mich nicht länger aufhalten; die gewiſſen Menſchenjäger haben bereits meine

Spur. Für's Erſte, Pater Lammfell, ſehen wir uns nicht wieder. Kommen wir aber noch ein Mal zuſammen, dann iſt's nicht mehr der gejagte Flüchtling, den Ihr in mir erblickt; dann iſt's der Sieger, der Euch entgegentritt und Ihr mögt Euch in meinem Schloſſe eine Gnade ausbitten. Marſch, Alte! Voran mit Deinem Korbe!

Chriſtian blieb allein im dunklen Flur, niedergeſchmettert von dem, was er gehört.

Alſo auch das letzte Band zerriſſen, was ihn noch mit uns verbunden hielt? klagte er. Ganz und gar verwildert und abtrünnig geworden? Vor zwei Jahren hat dieſer Menſch noch anders geredet; da war noch ſo ein Biſſel 'was dabei, wie Treu' und Glauben. Aber jetzund ... Ach Du barmherziger Heiland, wenn das die Cöleſtinel wüßte!

Aus der Kammer drang ein ſchmerzhaftes Aechzen. Der Kaplan folgte dem ſchwachen Lichtſchein, der durch die Fugen der Thüre drang, und tappte ſich hinein.

Seid Ihr's, geiſtlicher Herr? Seid Ihr's auch gewiß, den ich in Sorgau ſah und hörte, der fromme kleine Kaplan des alten Pfarrers mit der wollnen Perücke? Oder hat der ungläubige Friedrich ſeinen Spott getrieben mit mir, da er verhieß, Ihr lebtet noch, um meine Seele zu retten?

Ich bin's; bin der kleine Kaplan aus Sorgau, den Gott dreiundachtzig Jahre zurücklegen ließ, und dem Er Kräfte gab, heute Nacht bis in dieſe ſchauerliche Einöde zu klimmen, mit Seinem ewigen Troſte bis zu Dir. Doch wer biſt Du, daß Du mich kenneſt, Du lebendiges Gerippe? Denn ich erkenne Dich nicht.

Der Pole bin ich, der bei Euch einſprach im Pfarrhauſe zu Sorgau, der Cöleſtinen liebte, den ſie verſchmähte, der mit Friedrich um ihre Nelke kämpfte, der ihn verwundete; bin Xaver, Cöleſtinens leiblicher Vetter.

Jeſus Maria Joſef, der Herr Pole!

Ich habe Rußland's Steppen durchzogen, habe in Moskau's Feuermeer mich gebadet, habe durch Eis und Schnee flüchten müſſen, doch keine Gluth kam den Gluthen gleich, die auf dieſem Jammerlager mich brennen, kein Froſt war ſo furchtbar, als der hier meine Glieder geſchüttelt. Wehe mir! Für mein armes Vaterland wollt' ich Alles thun und vergaß dabei, daß Nichts geſchieht ohne Gott; vergaß die heilige Kirche, ohne die kein Polen gedacht werden kann; ließ mich verleiten, Gemeinſchaft zu machen mit unſern Feinden; ließ mich verführen, den ſchnöden Abfall von Rom zu billigen, den ſie lehren. Ein Werkzeug in ihren Händen, gab' ich meine Seele, gab meine Seligkeit Preis. Ich taumelte der ewigen Verdammniß entgegen. Da wirft des Himmels Gnade mich auf's Krankenbett; die erſchöpften Glieder gehorchen nicht mehr; meine Stunde hat geſchlagen, der Tod naht ſich, und ſeine Knochenhand zerrt von Allem, was mich täuſchte, die gleißenden Hüllen fort, daß ich es erblicke in ſeiner Nacktheit und Armuth. Hier verbergen mich die Genoſſen unſerer weitverzweigten Verſchwörung, in dieſer elenden, unbewohnten

Hütte, wo ein böſes, gemeines Weib mich verhöhnt, wegen meiner Gewiſſensangſt, meines wiederauflebenden Glaubens. Die Genoſſen, theils Ungläubige, theils zerfallen in Secten, verlaſſen mich. Nur mein Feind und Gegner, derſelbe, den ich im Zweikampf darnieder geſtreckt, erbarmt ſich meiner Qual, verſpricht mir himmliſchen Troſt in Cöleſtinens Namen, bei deren Angedenken ich ihn beſchwöre, . . . und er hat Wort gehalten. O möge Gottes Gnade ihm dieſe Gutthat aufzeichnen im großen Buche der Ewigkeit, daß ſie ſiegreich verlöſche, was ihm als Schuld angeſchrieben ward. Und nun, Du Greis ohne Schuld und Vorwurf, höre den reuigen Sünder . . . .

Die Nacht iſt lang und düſter. Schwarz hängen ihre Schatten über jener einſamen Hütte. Kein Stern erglänzt am grauverhüllten Himmel; kein Leben regt ſich ringsumher; nur in dürren Blättern ſtöhnet der Herbſtwind. Doch in dem feuchten engen Raume leuchtet ein Licht, das ſchwache Lämpchen am Krankenlager überſtrahlend. Es iſt das Licht des Glaubens, der Verſöhnung, der Hoffnung!

Die Nacht iſt lang; doch flüchtig entſchwindet ſie. Auf ihren Fittigen trägt ſie des Sterbenden Bekenntniſſe und Reue, des Prieſters liebevollen Zuſpruch: Laſſet uns werden wie die Kinder, betet der Greis. Und die Kindheit mit ihrer Unſchuld, mit ihren frommen Spielen, ſteht zwiſchen Beiden, ein ſanfter Engel, während ſie die Bräuche ihrer Kirche üben; während der Sterbende empfängt, was der lebensmüde Greis ihm darreicht.

Bleibe bei mir, frommer Vater, flüſtert Xaver, bis zum letzten Hauche. Bleibe bei mir, damit mein brechendes Auge noch Dein Antlitz ſehe, verklärt vom Glanze gläubiger Zuverſicht. Und während ich betend verſcheide . . . geleite Du mit einem Gebete . . . meine Seele hinüber . . . in das Land . . . in das wahre Vaterland, . . . und grüße Cöleſtinen! —

Wie der arme Candidat aus Guthauſe, ſprach Chriſtian. Nur daß wir noch keinen Schnee haben.

Der Schnee! . . . o der Schnee . . . wie er flatterte und ſich kräuſelte . . . und meine Kameraden begrub. Damals war noch gute Zeit. Da hofften wir noch auf ihn . . . den Großen . . . da ſangen wir noch immer: Noch iſt Polen . . . nicht . . . —

Der Herr ſei mit Dir!

— . . . Verloren! . . .

Xaver war todt. Chriſtian hüllte ſeine heiligen Geräthſchaften ein und nahm Abſchied vom Leichnam. Dann ſchürzte er ſein Prieſterkleid, den beſchwerlichen Rückweg anzutreten. Draußen glaubte er, bei'm Frühdämmer, eine unheimliche Geſtalt hinter den fernen Bäumen ſich verbergen zu ſehen?

Es wird ein Wilddieb ſein, ſagte er; er hat eine Flinte auf der Schulter hängen. Hier wird's unheimlich.

Seine Schritte waren unſicher; matt und kraftlos von der geſtrigen Anſtrengung, von der durchwachten Nacht, unterlag er ſchier und wankte mehr, als daß er ging. Dennoch hielt ihn die Beſorgniß aufrecht, daß er noch zeitig genug zur Thekla-Kapelle gelangen möge, um dann, heimkehrend, ſeinem Pfarrer in Wahrheit ſagen zu können, er komme von der Frühmeſſe zurück.

Da durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke: was geſchieht mit dem Leichnam? Soll der unbegraben vermodern? Und wie fang' ich's an, daß ich ihn unter die Erde bringe? Mit meinem Pfarrer iſt Nichts zu machen, auch gehört der ſchauerliche Winkel dort oben nicht in unſern Sprengel? Da kann kein Anderer nicht helfen, wie der geſtrenge Landesvater. Ja, dem will ich mich anvertrauen; der weiß ſicher Rath. Nein, Du armer Pole, Du Enkelſohn meines gnädigen Herrn von Schrickwitz, ſchon um Deiner Anverwandten Andenken zu ehren, ſollſt Du in geweihter Erde . . .

Er wendete ſich bei dieſen Worten, ſeinem Verſprechen gleichſam höhere Bedeutung dadurch zu geben, nach dem Platze um, den er ſoeben erſt verlaſſen. Der düſtre Gaſt, den er dort geſehen, hatte nicht umſonſt hinter den Bäumen gelauert: die Hütte war in Brand geſteckt, und aus dem morſchen Dache loderte ſchon die Flamme empor.

Pater Chriſtel ging ſchaudernd von dannen.

Pfarrer Süßmilch hatte ſich noch nicht von ſeinem Lager erhoben, als der Kaplan mehr todt wie lebendig anlangte.

Juliane empfing ihn. Sie nahm ihm förmlich einen Schwur ab, daß der Fremde, den er mit den Sterbeſacramenten verſehen, nicht Narciß geweſen, daß überhaupt dieſer bei der ganzen in Dunkel gehüllten Begebenheit nicht betheiliget ſei. Erſt nachdem er ihr genügende Auskunft gegeben, unterrichtete ſie ihn, daß der Landrath oben im Dachſtübchen auf ihn warte. Er ſei lange vor Tagesanbruch eingetroffen und habe ſtreng befohlen, daß der Pfarrer nicht geweckt werde; ſein Beſuch gelte nur dem Kaplan.

Dieſem wich eine ſchwere Laſt vom Herzen bei ſolcher Kunde. Er bat ſich bei Julianen „nur einen Löffel warme Suppe aus, ſonſten fall' ich um,“ und begrüßte ſodann ſeinen Gönner.

Daß er vor dieſem kein Geheimniß zu bewahren habe, was Friedrich und deſſen Gefährten betraf, darüber war Chriſtian mit ſich einig. Und dem Verſtorbenen konnten irdiſche Enthüllungen nicht mehr ſchaden. Darum vertraute er, ſo wie er ſich nur erſt ein Weniges geſtärkt und erholt hatte, dem „geſtrengen Herrn Landesvater“ jeden, auch den kleinſten Umſtand, vom Steinwurf durch die zerbrechende Fenſterſcheibe bis zum Feuer im Bergwald. Wie einen alten Heiden, ſchloß er, haben ſie den armen Polen verbrannt, die Wüthriche, damit ſein abgezehrter Leib ihre Spuren nicht verrathen helfe. Aber wo iſt die mitleidige Hand, die ſeine Aſche wird ausklauben und einſammeln? Das wär' etwan ſo ein Geſchäftel für unſere Frau Cöleſtine; denn er hat ſie auch gar ſehr lieb gehabt, der Vetter Pole.

Ja, hub der Landrath an, indem er tief betrübt ſein Haupt ſinken ließ, wohl waltet ein eigener Fluch über Denen, die, von dieſes edlen Weibes Zauber gefeſſelt, in

Liebe für ſie entbrannten. Der Eine, von ihr verſchmäht, wirft ſich dem Rauſche zum Opfer hin und zerſchmettert verzweifelnd das umdüſterte Haupt. Der And're, glücklicher, findet im heiligen Kriege den ehrenvollen, frühen Tod. Der Dritte ſchlägt ſich durch Eiswüſten und tauſend Gefahren, um dann in unerreichbaren Träumen von Polens Erhebung unterzugehen, und preiſet ſich ſterbend glücklich, daß er von allen verlorenen Hoffnungen noch eine retten darf, die ihm ſterben hilft. Der Vierte geht einſam durch's Leben, von ſeiner Amtspflicht ſchwer bedrückt, und entbehrt, ſeitdem Cöleſtine uns verlaſſen, ſogar den traurigen Troſt, der Freundin zu begegnen, ihre Stimme zu vernehmen. Es war doch immer eine Freude, wenn auch eine ſchmerzliche. — Der Fünfte aber, jener Unſelige, den Sie, Pater Chriſtel, zu Cöleſtinens Gatten machten, und der es wagte, ſich dazu machen zu laſſen, hingebendes Vertrauen grauſam täuſchend; der die Aermſte quälte, plünderte, endlich vertrieb; der jetzt damit umgeht, . . . was Sie mir mitgetheilt haben, Lammſell, überraſcht mich nicht. Das Auflodern jenes verfallenen Häuschens, mir längſt für einen verdächtigen Schlupfwinkel bekannt, iſt nur ein Vorzeichen deſſen, was wir bald erleben werden. Ich habe Kenntniß von vielen traurigen Umtrieben. Mein früher Beſuch bei Ihnen hat keine and're Veranlaſſung: es war mir bekannt, daß Friedrich wieder in unſrer Gegend ſpukt. Ich wollte Erkundigung einziehen, ob Sie, und wo Sie ihn geſehen? Nun bin ich froh, daß er wieder entkam, ſtets im Kampfe mit meiner Pflicht und widerſtreitenden Gefühlen. O mein Gott, wie ich dieſen Menſchen haſſe! Was gäb' ich darum, wenn er nicht ihr Gatte — hieße? Wenn ſie nicht ſeinen Namen führte! Er und ſeine Verbündeten ſind beſonders thätig ſeit einigen Wochen. Sie ſchleichen ſich unter Gott weiß welchen Verkleidungen umher und wiegeln auf. Wir ſteh'n am Vorabende großer Begebenheiten. Und wenn ich dies mit Beſorgniß ausſpreche, verlacht man mich. Man findet meine Berichte übertrieben, man glaubt mir nicht. Die Herren, die da hinter ihren Aktentiſchen ſitzen und das Leben nur aus Geſellſchaftsſälen kennen, — möchten ſie nur mit ſo vielen verſchiedenartigen Menſchen zuſammentreffen, wie ich in meiner Stellung; möchten ſie hören, beobachten, was ich zu hören, zu beobachten ſtündlich Gelegenheit finde; — ſie würden ſo ungläubig die Achſeln nicht mehr zucken. Es ſieht finſter aus, Pater Chriſtel, ſehr finſter. Die Wetter ſteigen von allen Seiten auf. Ein Hauch — vielleicht nur der Sterbeſeufzer eines Monarchen ... und es kracht los. — Doch, was ſchwatz' ich Ihnen von dieſen Dingen vor, die Ihnen fern liegen? Iſt doch Ihr Reich nicht mehr von unſ'rer Welt.

Weil ich ſchon gar ſo alt bin, meint der Herr Landesvater, und von Tage zu Tage einfältiger werde? 's iſt wohl wahr, ich verſteh' mich nicht in die Zeit und weiß am Ende nicht, wo's hinaus will? Aber was Sie geredet haben, von dem Fluche, der gewiſſermaßen auf unſ'rer Frau Cöleſtine liegt, daß ein ſolcher Engel geboren ward, nicht glücklich zu machen, die ihn liebten; und nicht glücklich zu werden; das hab' ich wohl verſtanden. Habe auch ſelbſten aus eigenem Antriebe oftmalen ſchon darüber nachgeſonnen. Zu guter Letzt' bin ich immer dabei ſtehen geblieben: es mag etwan Menſchen geben, die ſich nur ſo auf Erden verirrt haben, die nicht unter die Andern gehören, weil ſie zu viel Himmliſches mitbringen; ſolche dürfen keinen Anſpruch nicht hegen auf ſogenanntes irdiſches Glück; ſie ziehen nur blos als Gäſte durch den Lärm und die Plage hin. Vorzüglich ſolche Jungfrauen mag's geben, wenn ſie auch rar ſind. Die erſcheinen wie höhere Weſen und führen ihren reinen Wandel fort und kehren wieder heim, wie ſie ausgegangen ſind. Manche werden frühzeitig abgerufen, wie mein kleines Roſel; And're wieder dürfen länger hier bleiben. Deshalb aber dürfen ſie doch auch keine nähere Gemeinſchaft anknüpfen mit den Sterblichen. Deshalb auch iſt Cöleſtine Gattin und Jungfrau. Gott hat ſie bewahrt vor jeder Entweihung, und ich mache mir keine Vorwürfe, wie ich früher manchmal gethan, daß ich ſie mit dem undankbaren Friedrich vermählt habe, denn dieſes Bündniß wurde und blieb ihr Schutz gegen jedes andere. Sie ſollte nun einmal dem gewöhnlichen Erbtheil von Eva's Töchtern entgehen, weil der Ewige weiß, bei ihr werde ein Segen ſein, was für Andre ein Fluch wäre. Sie iſt eine Ausnahme, doch unglücklich iſt ſie nicht. Wie der ſelige Paſtor Hartlieb ausgeſprochen: glücklich iſt jeder Menſch, der keine Schuld trägt.

Sie haben Recht, Kaplan! rief der Landrath. Es iſt, wie Sie ſagen: Cöleſtine wäre entweiht worden durch das, was wir Liebe nennen. Heimkehren ſoll ſie, wie ſie ausgegangen, rein, heilig, ſelig. Haben Sie Dank für Ihre Worte. Und möge auch mir Segen werden, was mir Fluch ſchien. Möge das Bewußtſein, dieſer Himmliſchen treu geblieben zu ſein, ergeben ohne Eigennutz, wie ein Stern mir glänzen über die Nacht, der wir entgegen gehen; mög' es mich ſtärken bei allen Prüfungen, die unſerer warten. Sie aber, der Sie keine Schuld tragen, — wer von uns darf ſich deſſen rühmen? — ſein Sie glücklich in Ihrem Gott und bleiben Sie es, bis Er Sie zu höherem Glücke ruft!

Nu ja, lieber Herr Landesvater, antwortete ihm Chriſtian, ich denke wohl.

Letztes Kapitel.

Cöleſtine Feld an Chriſtian Lammfell.

Wien am erſten April 1848.

Ich weiß nicht, mein würdiger Freund, ob ich an einen Lebenden ſchreibe oder an einen Todten? Seit länger als ſechs Monaten ſind mir keine Nachrichten mehr aus der Heimath zugekommen. Seitdem der Landrath ſeinen Poſten niedergelegt und unſ're Gegend verlaſſen, hab' ich auch von dieſem edlen Freunde Nichts vernommen. In ſeinem letzten Briefe, worin er mir den traurigen Zuſtand ſeiner Geſundheit ſchilderte, der ihn nöthige, ſich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, ſchrieb er unter Anderem: „mit unſerm Vater geht es auf die Neige!“

Es iſt faſt ein Jahr verfloſſen, daß ich, dieſe Zeilen leſend, mich mit dem Gedanken vertraut machte, Sie würden vorausgegangen ſein, Ihre arme Cöleſtine oben anzumelden? Er hatte nichts Betrübendes für mich, dieſer Gedanke. Mit wehmüthiger Heiterkeit erfüllte er mich. Chriſtian Lammfell, ſagte ich mir, hat gern gelebt; gern, froh, zufrieden; — er wird auch gern geſtorben ſein, denn Leuten ſeiner Art kann es keinen großen Unterſchied machen. Mit einem Wort, ich hielt Sie für todt; ſah Sie, wenn Ihr Bild vor mir erſchien, immer nur im Kreiſe der Ihrigen, von denen Sie mir ſo oft erzählt haben, daß ſie die Meinigen geworden ſind. Und da mein Verwalter mir bei Ablauf des vergangenen Jahres nur ſeinen trock'nen Geldbericht einſendete, ohne des Pfarrhauſes mit einer Silbe zu erwähnen, ſo ſtand meine Ueberzeugung feſt. Und dennoch wagte ich nicht, Erkundigungen einzuziehen über Ihre letzte Stunde? Ich fürchtete mich, vernehmen zu müſſen, daß man lieblos, hart gegen Sie geweſen? Eine trübe Ahnung peinigte mich um ſo heftiger, da ich mir nicht verhehlen durfte, daß mich der Vorwurf trifft, fern geblieben zu ſein, wo es meine Pflicht geweſen wäre, jede feige Bedenklichkeit zu beſiegen, und perſönlich Sorge für Sie zu tragen. Dies war die einzige bittre Empfindung, die ſich in meine Gefühle über Ihren Tod miſchte. Im Uebrigen mußte ich Sie beneiden und Ihr altes, oft geprieſenes Glück, welches „Gott den Lammfellen gönne,“ auch diesmal preiſen, weil Er Sie den Tagen entrückte, die uns umtoben. Ich danke Ihm für Ihren Tod.

Wie kommt es nun, daß ich heute an Sie ſchreibe? Es erſcheint mir ſelbſt unbegreiflich, und ich frage mich ſchüchtern, ob vielleicht der Wahnſinn, den das Märzfieber mitbrachte, und der ſeine Opfer nach allen Richtungen hin und aus allen Parteien heraus zu packen ſcheint, auch mich bereits ergriffen habe? Doch nein, ich bin ſo ziemlich bei Beſinnung; blieb gefaßt und ruhig, mitten in all' dem Unerwarteten, was hier, wie anderswo ſo Vielen die Köpfe verwirrte; vielleicht nur deshalb, weil es mir nicht unerwartet war; weil ich ſeit dem Jahre achtzehnhundert und vierzig gewiſſermaßen darauf vorbereitet bin. Mich hat Nichts in Erſtaunen geſetzt, und ich werde mich auch, glaub' ich, über Nichts verwundern, was ſich künftig begiebt. Ich erwarte das Schlimmſte. Mein Vertrauen auf jede irdiſche Macht iſt geſchwunden; ich vertraue nur noch auf Gott.

Doch das erklärt Ihnen immer noch nicht, warum ich heute an Denjenigen ſchreibe, den ich ſo lange für todt hielt? Ja, Freund Chriſtian, erklären kann ich es Ihnen auch nicht; weder mir, noch Ihnen. Ich vermag nur anzudeuten, daß ich geſtern eine Zuſchrift meines Bruders empfing; daß ich durch dieſe tief bekümmert mein thränenfeuchtes Kopfkiſſen mit neuen Thränen benetzte; daß ich gegen Morgen in einen wohlthätigen Schlummer ſank und aus dieſem die Möglichkeit mit in's Erwachen hinüber trug, Ihr vermeinter Tod könne ja doch Erfindung meiner Phantaſie ſein? Hätte denn der Verwalter nicht wenigſtens mit einer Silbe deſſelben gedacht? Ja, hätte der Pfarrer nicht die Verpflichtung gehabt, mir die bevorſtehende Veränderung anzuzeigen, da der Kapellan für ſeinen Dienſt bei der Thekla-Kapelle ein Stipendium bezieht, welches aus meiner Wirthſchaftskaſſe bezahlt wird? Wie konnten dieſe Einwendungen gegen meine voreilige Annahme mir nicht ſchon früher aufſteigen? Es iſt unbegreiflich — und doch wieder ſo natürlich: denn ich vergönnte Ihnen aus voller Seele, was ich mir aus voller Seele wünſche. Aber wenn Sie — wie ich jetzt beinah mit Zuverſicht glaube — noch unter den Lebendigen wandeln; wenn Sie mir nur deshalb nicht mehr ſchrieben, weil die Feder Ihren zitternden Händen nicht gehorcht; oder weil Sie mein theilnehmendes Herz mit traurigen Nachrichten verſchonen wollten; — wenn Sie noch leben, geliebter Greis, dann wollen wir es wie eine Gnade des Himmels betrachten, der Sie erhielt, damit Sie jetzt eben mir einen großen Dienſt erweiſen können.

Und in dieſer Hoffnung richte ich ein Schreiben an Sie. Mein Bruder, der ſich meiner nicht mehr erinnert hat, ſeitdem wir uns in Guthauſe trennten; der nach dem Tode der Mutter kein freundliches Wort für mich fand; der nach dem Tode des Vaters das geſetzmäßige Pflichttheil mir verabfolgen ließ, ohne ein Zeichen brüderlicher Geſinnung; — dieſer Bruder denkt jetzt daran, daß ihm noch eine Schweſter lebt. Er fühlt ſich auf ſeinen Herrſchaften nicht ſicher. Die Empörung, die in jener Gegend raſche Fortſchritte gemacht, richtet ſich vorzugsweiſe gegen ihn. Schon ſind einige Höfe ihm angezündet worden, und perſönliche Feinde, die er ſich wahrſcheinlich durch ſein abſtoßendes, hochfahrendes Benehmen gemacht, hetzen die willenloſe Maſſe derart wider ihn, daß er für ſein Leben fürchtet. Die Stadt widert ihn an, unter den jetzigen Verhältniſſen mehr, als jemals. Er ſehnt ſich nach einem ſtillen Zufluchtsort, wo er, unbekannt und verborgen, dennoch aber nicht allzufern von ſeinen Beſitzungen, ſich aufhalten möchte, bis „der alte Zuſtand der Dinge,“ auf den er zuverſichtlich baut, wiedergekehrt ſei? In dieſer Noth iſt ihm eingefallen, daß er eine Schweſter hat, die in abgelegenen Bergen ein unbewohntes Haus beſitzt, und er hat mich gebeten, dort verweilen zu dürfen. Auch wenn er nicht meiner Mutter Sohn wäre, — aus ſeinem Briefe ſpricht eine ſo tiefe Niedergeſchlagenheit; er trägt ſo ganz und gar die Farbe der Freudloſigkeit eines lebensmüden, an reinem Glücke ſchwer-verarmten, reichen, vereinzelten, ungeliebten Mannes von ſiebenundfünfzig Jahren, daß in meiner Bruſt das innigſte Mitgefühl rege geworden iſt; daß ich keinen lebhafteren Wunſch empfinde, als ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Meine Leute kennen ihn nicht; er hat Sorge getragen, ihnen ein Fremder zu bleiben. Als ſolcher wird er ſich einfinden. Je weniger darüber geredet wird, je unbefangener die nöthigen Vorbereitungen geſchehen, deſto beſſer iſt es. Ich ſchreibe dem Verwalter, daß ich mein Wohnhaus auf unbeſtimmte Zeit an einen Reiſenden vermiethet habe, dem die Aerzte den Genuß der reinen Bergluſt und Abgeſchiedenheit von jedem Geräuſch verordneten. Alles Uebrige, ſo ſchreib' ich ihm, hätte ich Ihnen mitgetheilt, und Sie würden, was nöthig ſei, mit ihm beſprechen. Das fällt nicht auf, da man aus früherer Zeit daran gewöhnt iſt, Sie als Vollzieher meiner kleinen Wohlthätigkeits-Aufträge zu betrachten und Ihren Willen zu reſpectiren. Ich ſchließe dieſes für Sie beſtimmte Blatt in ein Couvert an Herrn von Stuberg ein, den ich bitte, es Ihnen zu übergeben. Nur wenn meine neuerwachte Hoffnung eine trügeriſche wäre, ſoll er es eröffnen. Und auch für dieſe traurige Nothwendigkeit hab' ich noch eine Weiſung an den Verwalter beigefügt.

Sobald es mir möglich iſt, meine Verwandten zu verlaſſen, ohne daß ich ſie dadurch beleidige, breche ich auf und reiſe heim. Die Bedenklichkeiten, die mich forttrieben, die Rückſichten, welche damals zu beobachten waren, ſind nun geſchwunden, wo leider Gottes zur blutigen Wahrheit wird, was vor Jahren wie eine finſt're ferne Drohung erſchien. Mein Platz iſt bei Euch; komme, was da wolle!

Und nun, Pater Chriſtel, — mögen Sie im Pfarrhauſe leben, mögen Sie im Grabe ruhen, — in jedem Falle: auf baldiges Wiederſehn! Ihre

treuergebene Cöleſtine.

Am zwölften Mai begab ſich Chriſtian Lammfell vom Schloſſe nach dem Pfarrhauſe zurück. Er hatte Herrn Georg von Neudorf, der unter dem Namen Müller daſelbſt hauſete, einen Wink zu geben ſich verpflichtet gefühlt, daß Friedrich Feld in der Umgegend geſehen worden ſei, und daß ein Unternehmen feindſeliger Art wider Cöleſtinens Eigenthum zu befürchten ſtehe. Georg war, als der Kaplan ihn verließ, noch nicht entſchloſſen, ob er bleiben oder fliehen ſolle?

Pater Chriſtel ſchleicht langſam dahin.

Wenn ſie nicht zwiſchen heute und morgen eintrifft, ſpricht er leiſe, da werden wir uns ſchwerlich auf Erden wiederſehen, die Cöleſtinel und ich. 's geht nicht mehr; kaum hab' ich können die paar Stufen hinauf ſteigen, zum gnädigen Herrn Bruder, und war mir ſonſten wie gemaust, wenn ich zur Schweſter marſchirte. O jeckerl, ich muß mich ein Brünkel ſetzen. Hier, auf das Bänkel unter der Linde. Da hat man eine ſchöne Ausſicht und ſieht die Fenſter von Cöleſtinens Wohnſtübel recht beſcheiden; und die Bäume d'rum 'rum. Das Bänkel hat noch mein guter Pfarr' Hoffman geſtiftet; wieviel Male war's unterdeſſen ſchon vermorſcht und iſt ausgeflickt worden. 's thät jetzund wieder Noth, aber wer gedenkt heuer an das Bänkel? Stecken den Leuten andere Sachen im Kopfe. O mein, mein, das plagt! Na, trag' mich nur dasmal noch, ... 's knackt wohl ſchon? Ich bin nicht ſchwer, Nichts wie Haut und Knochen. Ueber mir werden ſie nicht ſchwer zu tragen haben. Ja, ſieh'ſt Du, Chriſtel, heute thuſt Du zum letzen Male hier ſitzen. Schau' Dir nur Alles noch recht eigen an, mit Deinen alten Augen, die Herrlichkeit Gottes zentrum. Mit dieſen Augen ſiehſt Du die Bäume nicht mehr, nicht mehr den Maien ſammt ſeinen grünen Blättern und die Blümel im Graſe nicht. Zumachen wirſt Du die Augen, feſte zumachen. — Ach, wie warm die Sonne ſcheint. Und wie das wohl thut! Sei gar ſchöne bedankt, Du liebe Sonne, daß Du das alte Lammsfell noch einmal durchwärmſt, ehe bevor der letzte Froſt darinnen ſchüttelt. Sei bedankt! Und auch Ihr, alle Ihr Bäume in Thal und Bergen. Und Ihr luſtigen Vögel, und Ihr gelben Molkenteller, die Ihr flattert; und Ihr kleinen Honigbienen; und Euch nicht zu vergeſſen, Ihr grünen Fröſche am Teichel, mit Eurem Abendliede. 's war wunderbübſch auf Erden! Nu mein, mein, wie hübſch wird's erſt da droben ſein; im Blauen! Leb' wohl, Du Erde im Frühlingskleide. Leb' wohl! Und Gott ſchenke Deinen Menſchen noch viele ſolche Maitage, wie heute. Und gebe Frieden. Amen! —

Als er in's Pfarrhaus eintrat und auf dem Wege nach ſeiner Kammer, nur Stufe für Stufe mühſam erreichend, immer dazwiſchen ruhen mußte, ſagte die Köchin zu Julianen: unſer Pater Chriſtel wird balde ausſpannen.

Meinetwegen könnt' er leben bleiben, aber der Pfarrer wird Gott danken, wenn er die Laſt mit dem alten Manne los iſt, erwiederte Juliane.

Der Geier kann Dich und Deinen Pfarrer holen, brummte die Köchin hinter ihrem Rücken.

Pater Chriſtel kam nicht zu Tiſche.

Sie ſchickten ihm einen Teller Suppe hinauf.

Die Köchin brachte die Suppe wieder zurück: „der Pater ließ ſchöne danken, er läg' im Bette und hätte keinen Hunger nicht.“

Nun, dann iſt's aus mit ihm, rief Juliane; wenn er keine Suppe mehr mag ....

Zeit wär's, ſprach der Pfarrer Süßmilch. Er hat ſich überlebt.

Gegen Abend zog ein Trupp wilder Männer durch's Dorf, mit Geſchrei und lauten Flüchen; gegen die Reichen! Gegen die Herren! Gegen die Pfaffen! An der Spitze des Zuges erblickte man einen ergrauten, wüſten Menſchen mit einer tiefen Narbe im Geſicht. In ſeiner Nähe glaubte Juliane Narciß zu gewahren. Sie ſtarrte dem einſt Geliebten nach, und der Pfarrer mußte faſt Gewalt anwenden, um ſie vom Fenſter fortzubringen, weil er die Laden ſchließen wollte. Er hatte verſchiedene, ihm feindliche Geſichter geſehen und fürchtete Katzenmuſiken oder vielleicht noch ſchlimmere Dinge. Zunächſt galt die Bewegung der zuſammengelaufenen Bande nicht ihm. Ihr Ziel war das Herrenhaus. Daß in dieſem ein Fremder ſich eingeniſtet, davon hatte das Gerücht Friedrich Feld erreicht, und dieſer, argwöhnend, wer der ſogenannte Fremde ſein könne, hatte ſich den Aufruhrsgeſchäften, die ihn an größere Orte feſſelten, auf einige Tage zu entziehen geſucht, um, wie er ſeinem Gefährten Narciß Schnirpel zu verſtehen gab, „Hausrecht zu üben;“ denn er ſei doch eigentlich Herr, weil er Gatte der Beſitzerin ſei.

Georg von Neudorf, durch Chriſtels Fürſorge aufmerkſam gemacht, ſtand auf dem Sprunge. Während ſein Schwager (freilich wußte er nicht, daß es dieſer ſei!) das unbändige Geſindel die große Thüre mit Gewalt erbrechen hieß, flüchtete er durch die Hinterthür, von ſeinem Diener geleitet, im Schutze der Dunkelheit nach Stuberg und entkam alſo zu rechter Zeit, doch mit genauer Noth den ihm zugedachten Mißhandlungen.

Einige der Eindringenden machten Miene, den Flüchtlingen zu folgen, gaben aber die beſchwerliche Ausführung dieſes Vorſatzes ohne Widerſtreben auf, als Schnirpel ſie bedeutete, Friedrich mit der Schramme ſei verpflichtet und bereit, ihnen die Honneurs „ſeines Hauſes“ zu machen. Weine lagen in den Kellern; Fleiſch wurde in Menge aus dem Dorfe herbeigeſchafft; die Thüren der verſchiedenen Zimmer, eingeſchlagen, öffneten ſich für verſchiedene Gruppen. Friedrich ſammt einigen Auserwählten, wobei der geiſtvolle Autor Narciß nicht fehlte, nahm das Leſezimmer Cöleſtinens ein; dort wurde, bei'm vollen Kruge, — denn aus Gläſern den Wein zu ſchlürfen, wäre zu umſtändlich geweſen, — Deutſchland's, — ja Europa's Zukunft und Heil berathen. Während dieſe die Welt und deren einträglichſte Ehrenämter unter ſich und ihre anweſenden Freunde vertheilten, wollten ſich die Landleute, in den unteren Gemächern, begnügen, jeder ſeinen Antheil von den herrſchaftlichen Aeckern feſtzuſtellen, wobei es an Verſchiedenheit der Meinungen nicht fehlte, und Mancher ſich angelegen ſein ließ, die irrthümlichen Verrechnungen ſeines deutſchen Nachbarn durch die geballte Fauſt zu berichtigen.

Es war im Ganzen eine luſtige Nacht, und wenn gleich die Theilnehmer des Gelages ſonſt in Nichts einig waren, als in der Uneinigkeit, ſo ſtimmten ſie doch wenigſtens darin zuſammen, daß Friedrich mit der Schmarre in ſeinem Keller gute Weine habe.

Die Wirkung dieſer Weine blieb nicht aus.

Einer nach dem Andern gab ſich dem Schlafe hin. Nach Mitternacht regte ſich keine Zunge mehr, und kein Laut war hörbar, als Geſchnarch trunkener Freiheitskämpfer. Friedrich allein erhielt ſich wach, wie er ſich nüchtern erhalten. Mit Verachtung ſtarrte er auf ſeine Geſellen und ſeufzte aus tiefer Bruſt: ach, welcher ſchmuzzigen Hände bedarf es in dieſem Streite des Rechtes wider die Gewalt!

Vor Chriſtians Bette ſaß Juliane. Sie hatte das Mitleid für den alten Herrn hinauf getrieben; das Mitleid — und die Angſt vor jener lärmenden Horde und deren halb-verſtändlichen Schmähworten, die ſie im Vorderen überziehen gegen das Pfarrhaus und deſſen Bewohner gerichtet. Sie meinte ſich in der Nähe des Kaplan's ſicherer, als beim Pfarrer. Pater Chriſtel bedurfte Nichts. Jeder Anerbietung ſeiner bereitwilligen Pflegerin ſtellte er ein „Gott vergelt's!“ entgegen und forderte ſie wiederholt auf, ſich ſchlafen zu legen; es ſei ja gar zu viel verlangt, daß ſie ſeinetwegen Nachtwache halten ſolle.

Aber brauchen Sie denn gar Nichts? Kann ich Ihnen keine Erleichterung verſchaffen? Sie haben gewiß Schmerzen?

Schmerzen? Nein, Mamſell Juliane, die Schmerzen ſind, Gott ſei Dank, erträglich. Nur ſehr ſchwach iſt mir, und mit dem Athemholen, da plagt's etwan ein Brünkel; ſonſten iſt mir ſo weit ganz gut, und wüßte nicht, was ich gebrauchen ſollte? Hab' ich nicht mein ſchönes, weiches Bette? Du meine Güte, wenn ich bedenke, wie der arme Paſtor Hartlieb hat müſſen ſterben, und war doch ſo ein gelehrter Mann . . .

Werden Sie wirklich ſterben, Kaplan?

I nu ja, ich denke wohl; aufſtehen werd' ich ſchon nicht mehr. Aber ängſtigen Sie Sich nicht, wenn Sie Sich vielleicht vor Leichen entſetzen? Jetzt gleich ſterb' ich noch nicht ab, und eh's ſo weit iſt, werd' ich Sie verwarnigen, daß Sie's nicht dürfen mit anſeh'n.

Fürchten Sie Sich denn nicht vor dem Tode? Sie ſind ſo gleichgültig dabei!

Fürchten? Warum ſollt' ich mich denn fürchten? Nu wär's doch ärger wie arg. Hab' ich da ſeit achtundfünfzig Jahren den Sterbenden zugerufen, daß mit dem Tode erſt ihr wahres Leben anfängt, und ſollte mich ſelber fürchten? Pfui, da wär' ich ja ein rechtes Lügemaul geweſen, mein Lebelang, und müßt' mich jetzund vor mir ſelber ſchämen. Nein, ich ſterbe voller Zuverſicht im Glauben . . . nur eine Bitte hätt' ich noch, aber ich trau' mich nicht heraus damit, bei nachtſchlafender Zeit. Morgen früh ... Wie langſam iſt es denn jetzund an der Uhr? Sein Sie ſo gütig und ſehen Sie einmal nach; ſie hängt unter'm Vogelbauer ...

Die Uhr ſteht ſtill!

Hab' ich ſie geſtern nicht aufgezogen? Ich dächte doch ...

Aufgezogen iſt ſie; aber ſie geht nicht, ſie muß zerbrochen ſein.

Zerbrochen. So, ſo. Nu, man kann's ihr nicht übel nehmen. Der Herr von Schrickwitz hat ſie meinem ſeligen Vater geſchenkt, eh' ich auf die Welt kam. Sie iſt älter wie ich. Hat lange genug gehalten. Bin ich doch auch gebrochen und werd' nimmermehr geh'n. Ein Werkel wie's and're: Die Uhr ſteht, und ich liege. Aber Sie müſſen nicht flennen, Mamſell Juliane.

Was für eine Bitte iſt's, wovon Sie redeten?

Später, ſpäter. Geh'n Sie nun ſchlafen. Ich will auch ein Nickerle machen. Bin ſo ſchläfrig ... Wie? ... Mutter Anne-Marie ...

Er ſchien zu entſchlummern und flüſterte nur noch.

Juliane beugte ſich hernieder, um zu hören, was er ſprach?

„Mutterle ... weck' den Pfarr'n nicht auf; er ſchläft ſo ſanfte, der alte Papa Exner. — Sapperlot, ja ſo, beichten ſoll ich; ohne Oelung will ich nicht ſterben. Geh' nur, ich laß' den Kaplan bitten, den kleinen Pater Chriſtel; der wird ſchon kommen. Der iſt gewohnt, bei Nacht aufzuſteh'n, wenn ſie ihn wecken, mag's regnen oder ſchnei'n.“ —

Und ſo hatte er im Halbſchlafe die Bitte verrathen, die er wachend auszuſprechen nicht wagte.

Juliane ſchlich hinaus und ging, den Pfarrer zu rufen.

Widerwillig erhob ſich Süßmilch von ſeinem Lager, auf welchem ihn, bis vor einer Stunde, die Beſorgniß vor der Aufrührer Wiederkehr wach erhalten; und nur verdroſſen ſchüttelte er den Schlaf ab von ſeinen Augenlidern, um den Wunſch eines ſterbenden Greiſes zu erfüllen, der für ihn und ſeine Bequemlichkeit ſo viel, ach ſo viel gethan, bis zur Erſchöpfung hinfälliger Kräfte. Mürriſch ging er hinauf zu Chriſtian, die heiligſte Pflicht des Prieſters am pflichtgetreu'ſten aller Prieſter zu vollziehen. Glücklicherweiſe war der Kaplan ſchon zu matt und faſt bewußtlos, daß er nicht mehr wahrzunehmen vermochte, wie mechaniſch und handwerksmäßig ſein Pfarrer ihm die letzten Dienſte erwies; dieſe Liebloſigkeit würde das brechende Herz betrübt haben.

Ich dachte, er ſtürbe mir unter den Händen, ſagte Süßmilch, als er vollendet, und verließ eiligſt das Krankengemach, ſein Schlafgemach wieder aufzuſuchen. Er legte ſich mit einer gewiſſen Befriedigung zur zweiten Ruhe nieder: die gefährlichen Geſellen von geſtern Abend ſchienen verſchwunden; man hörte Nichts mehr; und der beſchwerliche Greis, der ihm längſt im Wege geweſen, den er nicht fortzuſchicken wagte, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, war todt. — Nun wollen wir den verſäumten Schlaf nachholen, ſagte er, ſein üppiges Bett beſteigend; und wehe dem, der mich jetzt zu wecken wagt! Alsbald verſank er in weiche Träume.

Juliane ſuchte ſich erſt zu überzeugen, ob der Kaplan wirklich mit dem Schluſſe der feierlichen Handlung auch ſein Leben beſchloſſen? Ob er wirklich den letzten Athemzug gethan? Als ſie ihn regungslos, erkaltend, mit gebrochenem Auge und verändertem Angeſicht erblickte, da ergriff ſie das gewöhnliche Grauen, mit einer Leiche bei Nacht allein zu bleiben. Sie nahm die brennende Kerze vom Tiſche und entfernte ſich, ohne nur noch ein Mal nach dem Leichnam umzuſchauen.

Und da lag Chriſtian Lammfell einſam und verlaſſen. Kein Gebet ſtieg von ſeinem Sterbelager zum Himmel empor; keine liebende Seele hielt Leichenwache; keine Kerzen flammten .... nur eine Maus, die er oft mit den Broſamen ſeines Frühmales gefüttert und faſt gezähmt hatte, ſchlüpfte über die erſtarrten Hände hin; über die Hände, die ſo viel Gutes geſpendet, ſo viele Gaben gereicht, und auf die nun keine Thräne als Opfer des Dankes aus treuen Augen herabfloß!

Als der Morgen des dreizehnten Mai die Schläfer im Herrenhauſe weckte, verriethen ſie nicht übel Luſt, wieder anzufangen, wo ſie geſtern aufgehört.

Friedrich dagegen wollte ſie los ſein; er fürchtete die Ausbrüche viehiſcher Wildheit, welche leicht in Zerſtörung der geſchmackvoll eingerichteten Gemächer übergehen könnte, und deshalb ſchlug er ihnen vor, jetzt den Beſuch auf dem Pfarrhofe zu machen, was mit jubelndem Gebrüll aufgenommen wurde. Auch die zur Bande gehörigen Katholiken ſtimmten jauchzend ein. Da trat ein Lutheraner auf und ſetzte ſich dagegen: So lang' ich lebe und zwei Arme am Leibe habe, kommt keiner lebendig in's Pfarrhaus, wo Pater Chriſtel wohnt, ſprach Ignatz Kraut.

Pater Chriſtel, — 's iſt wahr, den hatt' ich ganz vergeſſen, ſagte Friedrich erbleichend.

Und: Pater Chriſtel! murmelte die ganze Schaar.

Auch nicht eine Stimme wagte, gegen dieſe Einwendung Etwas einzuwenden.

Da ſtürzte Narciß in's Zimmer. Er war heimlich nach dem Pfarrhofe gegangen, Julianen anzurathen, ſie möge fliehen, ehe der Ueberfall ſtatt fände; ſo viel Anhänglichkeit an die Freundin junger Jahre hatte in des großen Mannes Geiſte noch Raum behalten, neben ſeinen weltumfaſſenden Plänen. Er vernahm Ignatzens Worte ſchon auf der Treppe und unterbrach den allgemeinen Ruf: „Pater Chriſtel!“ mit der Nachricht: Pater Chriſtel iſt todt; heute früh zwiſchen ein und zwei Uhr iſt er geſtorben.

Dann giebt's Nichts mehr zu ſchonen, ſchrie Friedrich! Freiheit und Gleichheit, ſchrie Narciß! Nieder mit dem Pfaffen, ſchrie Ignatz!

Nieder mit ihnen Allen! ſchrieen Alle. Und ſie folgten ihren Führern.

„Wehe dem, der mich weckt!“ hatte Süßmilch entſchlummernd gelispelt. Und dennoch mußte er's nun der ehrlichen Köchin Dank wiſſen, die, ehe ſie das Haus verlaſſen wollte, zu ihm eindrang und ihm in's Ohr zeterte: ſie kommen ſchon, die Rebeller; auf die Pfarre geht's los, und die Juliane iſt auch davon gelaufen.

Süßmilch, von dieſer Schreckensnachricht raſcher aufgemuntert, als in vergangener Nacht durch die Kunde von Chriſtians Tode, raffte Kleidungsſtücke zuſammen und flüchtete unters Dach, wo er ſich nothdürftig anzog und dann einen ſichern Verſteck ſuchte, während das Geſchrei ſeiner Gegner immer näher drang. Doch wo er ſich auch hinwendete, nirgend glaubt' er verborgen genug zu ſein.

Jetzt polterten ſie in's Haus. Schon dröhnten ihre plumpen Tritte auf der erſten Stiege. Er hörte eine Stimme: Verkrochen wird er ſich haben. Aber ich finde ihn, ich kenne hier alle Winkel. Todesangſt bemächtigte ſich des Pfarrers. Eben wollt' er ſich, verzweifelnd und in gerechter Wuth, den Frevlern entgegenwerfen, . . . da fiel ihm die Thüre zu Chriſtians elender Kammer in's Auge, und mit ihr die Ausſicht auf Rettung. Raſch hinein! — er läßt ſeinen Blick flüchtig über die Leiche gleiten, und dann, als ob er nun erſt empfände, welches Unrecht er lange Jahre hindurch an dem Verſtorbenen geübt, durch Unfreundlichkeit, Hohn, Geringſchätzung, ja ſogar durch liebloſe Härte, wendet er ſich zu ihm und klagt: lebteſt Du noch, ehrwürdiger Greis, ein Wort aus Deinem Munde würde genügen, ſie zu vertreiben. Jetzt mag Deine Leiche mich vor ihrer Rohheit ſchützen.

Sein Sie nur ſchon nicht böſe, lieber Herr Pfarr', ſpricht es nun aus dem Sterbebette, ich bin wohl noch nicht gar todt. Ich lebe noch ein Brünkel.

Jeſus Chriſtus, und wir ließen ihn hier verſchmachtend, ohne Beiſtand und Hilfe! Ja, ſtürmt herauf, ſchlagt mich nieder, ich hab' es verdient!

Und der Pfarrer wirft ſich hin vor Pater Chriſtel's dürftigem Lager und ſchluchzt wie ein Kind, bittet flehentlich um Vergebung, klagt ſich an .....

Der Greis fragt mit matter Stimme: bin ich etwa doch ſchon im Himmel, daß mein Herr Pfarr' ſo liebreich iſt zu mir? Und wie geſchieht mir denn? ... Auf dem Boden unterm Dache tobt es und flucht ... Jetzt geht die Thür' auf: „Hier iſt der Pfaffe! Hier!“

Friedrich, Narciß, Ignatz, Andere mit ihnen dringen ein, ergreifen den Pfarrer: „Geld ſoll er ſchaffen; er iſt reich!“

Da richtet ſich der Todtgeglaubte auf, hebt drohend ſeinen Finger: Friederikens Sohn, willſt Du enden, wie Dein Vater Julius?

Friedrich ſteht regungslos.

Ignatz faltet die Hände: Pater Chriſtel, ich dachte, Sie wären todt; ach, ſonſt hätt' ich das nicht gethan!

Und auch Julianens Bruder? Und Ignatz? Seid Ihr denn Alle mitſammen Räuber und Mörder geworden, daß Ihr in Leichenkammern eindringt und reißt den Prieſter weg, wenn er auf den Knieen liegt? O ſchämt

Euch! Schäme Dich, Ignatz! Schäme Dich, Friedrich Ramm, ich werd's Deiner Mutter ſagen. Geht, und gönnt den Todten ihre Ruhe.

Die drei Rädelsführer wollten ſich entfernen, durch dieſes Wunder erſchreckt. Doch der große Haufe drängte von unten herauf, die Stiegen ſtanden voll, ungeduldiges Murren wurde laut.

Sie weichen nicht, flüſterte Narciß Friedrichen zu; ſie wollen das Haus demoliren.

Ja, ſagte Ignatz, warum habt Ihr ihnen ſo viel vorgeredet von freien Gemeinden und Aufklärung? Und beſoffen ſind ſie auch noch. Aber was iſt das?

Trompeten ſchmetterten den Hügel herab.

Dein Herr Schwager hat Soldaten herbeigeholt, rief Narciß.

Reiter, Reiter! rief es im Hofe.

Der neue Landrath!

Der Oberförſter!

Cavallerie!

Nach allen Himmelsgegenden zerſtoben die Begleiter Friedrich's.

Narciß hielt ſich an Ignatz, der ihn in Sicherheit zu bringen verſprach.

Sie kommen zu früh, rief Friedrich; meiner dürfen ſie hier nicht habhaft werden. Ich bin nöthig für's Große, Allgemeine und muß mich der guten Sache erhalten. In der Stadt wagt ſich kein Söldling an mich.

Er eilte, das Pfarrhaus zu verlaſſen, noch ehe die

Eſcadron vor demſelben eintraf. Doch mußte er befürchten, geſehen worden zu ſein und eingeholt zu werden, bevor er einen ſeiner Schlupfwinkel im Gebirge erreicht habe. Athemlos gewann er den Hof des Herrenhauſes, ſtürmte in einen Pferdeſtall, riß das erſte beſte Pferd heraus und begehrte Zaum und Gebiß. Der alte Vogt weigerte ſich.

Beſtie, ich bin Deiner Herrin Gemahl, gehorche mir!

Nur das nicht, Herr, nur den Rappen nicht.

Hole der Teufel Dich und Deinen Rappen, ich befehle; ich will.

Nun, in Gottes Namen.

Friedrich ſchwang ſich, ſtark und ſicher wie ein Jüngling, auf des Hengſtes Rücken, ſprengte zum Hofe hinaus und lenkte das ſchäumende Pferd nach der Seite des Weges, welcher ihn aus dem Bereich der Soldaten bringen ſollte. Der Hengſt jedoch, als ob er wiſſe, wen er trage? und als ob er ſich rächen wollte am Reiter für den Tod der eigenen Mutter, den Friedrich verſchuldet, begnügte ſich nicht, ihn abzuſchütteln, wie er ſonſt jedem Andern gethan. Nein, er trug ihn; nur daß er ihn der Gefahr entgegentrug. Vergebens wendete Friedrich Kunſt und Gewalt an; vergebens ſchlang er die Zügel, an denen er ſich ſchön die Hände blutig geriſſen, um die Arme, damit er dem Widerſtande trotzige Kraft entgegen ſetze; nicht um eine Handbreit gab der Rappe ihm nach. Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen Menſchen und Thier.

Die Mannſchaft, welche vor dem Pfarrhauſe aufmarſchirt anhielt, ſah mit ſtaunender Theilnahme dem unerwarteten Schauſpiele zu.

Jetzt rollte ein Wagen, worin zwei Frauen ſaßen, die Dorfgaſſe herauf.

Der Rappe flog unter einer Linde, deren Aeſte quer über die Hälfte des Weges herabhingen, durch, dem Wagen entgegen. Die Aeſte ſtreiften verwundend den Reiter herab; in den Zügeln feſthangend ſchleifte ihn der Hengſt hinter ſich her. Vor dem Wagen bäumte Cöleſtinens Liebling wiehernd auf, überſchlug ſich und ſtürzte rücklings wie todt zur Erde.

Neben ihm lag entſeelt Cöleſtinens Gatte.

Als Wittwe begrüßte ſie nach ſo langer Trennung ihre Heimath.

Noch weilt der Pfarrer bei ſeinem Kaplan. Still betend, — dann wieder den ruhig Sterbenden betrachtend. Die heftige Anſtrengung der kürzlich vorhergegangenen Auftritte, welche den ſchwachen Lebensfunken des Ohnmächtigen weckte, hat ſein Ende beſchleunigt. Es ſind die letzten Minuten eines Sterbenden, die jetzt wirklich nahen. Vorſichtig öffnet Herr von Stuberg die Thür, ſeine Gemahlin folgt ihm, der Oberförſter ſchleicht auf den Zehen herein:

Iſt er todt? fragten kaum hörbar alle drei.

Noch athmet er, antwortet der Pfarrer.

Und ſie ziehen ſich zurück, um Cöleſtinen vortreten zu laſſen.

Sie hält einen Roſenkranz, den ſie wehmüthig lächelnd dem Kaplan in die Hände giebt. Seine Schweſter gab mir ihn, da ich ein junges Mädchen war, ſagt ſie zur Frau von Stuberg.

Cöleſtine! ruft Chriſtian und öffnet weit ſeine Augen. Und die Freunde blickt er an, der Reihe nach, nennt alle bei Namen .... nur mein armer Landesvater fehlt! Aber der Pfarrer iſt da? Und mein Cöleſtinel! Nein, der liebe Gott meint es nun ſchon einmal gar zu gut mit mir ... Heute iſt der dreizehnte Mai ... morgen der vierzehnte ... das wird mein ſchönſter Geburtstag von allen fünfundachtzigen! .... Morgen im Kieferbüſchel, — wollt' ich ſprechen an der Thekla-Kapelle, — da finden wir uns wieder.... Nu laßt's 'raus, bitte gar ſchöne, macht die Thüre auf ... nicht doch, die Stubenthüre beileibe nicht; die Vogelbauerthüre mein' ich! ... So ... ſinge mein Vögelchen ... mein Engelchen ... ſeht Ihr's? hört Ihr's? mein Blaukehlchen iſt's; ... Schweſter Roſel ... flieg' auf ... flieg' voran ... zeig' mir den Weg ... Lebt wohl ... kommt nach ... kommt Alle nach ... Alle ...."

Sie umſtanden den ſcheidenden Greis und lauſchten andachtsvoll den letzten verhallenden Worten. — — —

Mag es draußen ſich noch ſo feindlich regen, ſprach der Oberförſter; mögen Haß und Zwietracht ihr Aergſtes thun; daß ein Geiſt der ewigen Liebe lebt und waltet wird Niemand bezweifeln, der Pater Chriſtel kannte.

Und bei ſeiner Leiche, fuhr Cöleſtine fort, laßt uns glauben lernen, recht auf's Neue glauben, allen Trübſalen zum Trotz, an dieſer Liebe Macht: Er, der hier liegt, war ihr Sohn, ihr Schüler, ihr Lehrer, ihr Prieſter; Liebe ſein Leben, Liebe ſein Tod; er athmete nur in ihr. Deshalb dürfen wir von Chriſtian Lammfell ſagen, was der Dichter ſo ſchön von der Liebe ſagt: Sie iſt ein Held und doch ein Kind, mit unbeſiegten Waffen; und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo kann ſie Wunder ſchaffen. Das hat unſer Todter gethan; denn in dieſer Welt der Anfechtung, des Neides, der üblen Nachrede hatte er keinen Feind, keinen Gegner. Wer ihn kennen lernte, mußte ihn lieben; und Sie, Herr Pfarrer ....

Süßmilch erröthete: Zu ſpät, rief er aus, zu ſpät! Er hört meine Reue nicht mehr...

Reue und Liebe im Verein kommen nie zu ſpät. Ich erſuche Sie, Pfarrer, das Leichenbegängniß dieſes Seligen und jenes meines — Gatten Friedrich Feld auf eine und dieſelbe Stunde anzuſetzen. Der Tod heilt jede Wunde, verwiſcht jede Narbe ... Friedrich, von ſeinem Erdenwahne frei, iſt mir wieder, den ich liebte, da wir Kinder waren, ſchuldloſe, er wie ich. Legen Sie ihn neben Pater Chriſtel; und mir hebt mein Grab auf an des Prieſters and'rer Seite. Er hat uns hier vermählt, er mag uns dort vereinen.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Achtzehnter Band.

Ein Schneider I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Ein Schneider.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seinem Schwiegerſohne

dem

Dr. Joſef Potpeſchnigg

widmet

dieſes Buch

zum Zeichen dankbarer Liebe und Anhänglichkeit

der

Verfaſſer.

Einleitung.

I.

Am zweiten März, am Tage Simplicius, wurden in der Hauptſtadt der Provinz die letzten aus Frankreich heimkehrenden „Freiwilligen“ erwartet. Sie hatten faſt um ein Jahr länger als die übrigen Landeskinder in fernen Landen verweilen müſſen und entbehrten deshalb heute, wo die begeiſterte Aufregung der Bevölkerung ſchon verrauſcht und verſtummt war, jene herzerhebenden Empfangsfeierlichkeiten, die man ihren Vorgängern gewidmet. Keine Glocke ward geläutet; kein jubelnder Gafferſtrom drängte ſich durch Thor und Gaſſe ihnen entgegen; keine weißgekleidete Jungfrauenſchaar hielt für ſie Blumenkränze in Bereitſchaft. Nur ihre nächſten Verwandten und Freunde harrten, in ein kleines Häuflein zuſammengeſtellt, eine Viertelſtunde vor der Stadt der Kommenden. Als ſie anrückten, ließ der Officier, welcher das Jäger-Detachement heimgeleitete, Halt machen; ſcheinbar unter dem Vorwande, daß ſeine Leute ihre

Kleidung für den Einmarſch in Ordnung bringen und ſich ſäubern ſollten; im Grunde aber nur, damit ſie, aus Reih' und Glied tretend, Zeit finden möchten, ihre Eltern oder andere ihrer Harrende zu begrüßen. Alle machten nach ſo langer Trennung ſich dieſe Erlaubniß zu Nutze. Da war auch nicht Einer, den nicht offene Arme, freundliche Bewillkommnungsworte empfangen hätten; nicht Einer von Allen.

Doch nein, was ſag' ich? Drei junge Burſche ſtanden unbeachtet und unbegrüßt zur Seite. Ihnen trat Niemand entgegen, keine Stimme fragte nach ihnen, kein Freund rief ihnen Willkommen zu. Darüber ſchienen ſie auch keineswegs erſtaunt. Es befremdete ſie nicht, als Fremdlinge in ihre Heimath zurückzukehren. Hatten ſie doch ſchon als ſolche die Vaterſtadt verlaſſen. Hatten ſie doch keine andere Heimath beſeſſen und gekannt, als das — Waiſenhaus.

Alle Drei an einem Tage, am zweiten März des Jahres Siebenzehnhundert ſieben und neunzig geboren, von armen, unbekannten, verſchollenen und verſtorbenen Eltern herſtammend, waren ſie im Kinder-Spital zur Ehrenpforte untergebracht, auferzogen und von dort aus, je nach ihren etwaigen Wünſchen und Fähigkeiten, bei drei verſchiedenen Meiſtern in die Lehre gegeben worden, wo denn Zachäus Blaſius Zampel die Buchbinderei, Ignaz Rafael Bartel die Schneiderei, Franz Erhart aber die Tiſchlerei erlernte.

Ihre Lehrherren waren recht zufrieden mit ihnen. Und da ſich die Jungen, Einer den Andern, fleißig beſuchten, ihren kindiſchen Verkehr aus der Waiſenhauszeit getreulich fortſetzend, ſo geſchah es, daß die drei Meiſter, die ſich zufällig auch kannten und an der gegenſeitigen Anhänglichkeit dieſer drei Waiſenknaben Freude fanden, unter einander einig wurden, ſie nach zurückgelegtem ſiebzehntem Jahre ſchon frei zu ſprechen und dieſen feierlichen Act auf den gemeinſchaftlichen Geburtstag ihrer Lehrburſchen anzuſetzen, wo er denn auch wirklich erfolgte.

Es war ſolche Beſchleunigung des Eintritts in den Geſellenſtand als ein beſonders günſtiges Zeugniß für der jungen Freunde Wohlverhalten anzuſehen und machte auch damals unter ſämmtlichen Lehrjungen der Stadt nicht geringe Unruhe. Wie leider ſtets auf Erden bei außerordentlichen Vorkommenheiten und Glücksfällen, regte ſich auch hier der Neid. Mehrere Abende hindurch murmelten ſich flüſternde Stimmen hinter halbgeöffneten Hausthüren zu, „das gehe nicht ſo, und den ſtolzen Findelkindern (denn viel beſſer wären ſie ja nicht) müſſe ein tüchtiger Schabernack geſpielt werden.“

Dieſer Meinung war hauptſächlich das löbliche, ſehr zahlreiche Corps der edlen Schuſter-Lehrbubenſchaft, welches doch ſtreng genommen durch das Avancement von Schneider, Tiſchler, Buchbinder keineswegs beeinträchtiget wurde und beſſer gethan hätte, bei ſeinem Leiſten zu bleiben. Auch half all' ſein Flüſtern, Ziſcheln und Verſchwören Nichts. Ehe noch die Geburt der Nacht aus ihrem heimlichen Verſtecke hervortreten, ehe noch die mit Schuſter-Pech und Draht zuſammengeflochtenen Pläne aufgeregter Lehrlinge zur That werden konnten, bemächtigte ſich ein größeres Ereigniß als jene Freiſprechung der allgemeinen Aufmerkſamkeit, ja, nahm dieſelbe dermaßen in Anſpruch, daß von dem beabſichtigten Schabernack nicht weiter mehr die Rede war. Ein unfreiwilliger Bewohner der Inſel Elba hatte ſich ſelbſt freigeſprochen und dadurch ſämmtlichen Meiſtern Europa's einen größeren Schabernack geſpielt, als ſämmtliche Lehrbuben in Europa jemals zu Stande gebracht haben würden. Die deutſchen Fürſten riefen ihre Völker wieder zu den Waffen. Der erſte Gebrauch, den unſer Kleeblatt von ſeiner geſtern kaum erlangten Selbſtſtändigkeit machte, war ein Gang nach dem Hauſe, wo man jugendliche Krieger für den bevorſtehenden Heerzug aufnahm. Dort meldeten ſie ſich als Freiwillige, wobei Schneider Bartel das große Wort führte, und Buchbinder Zampel, wie Tiſchler Erhart recht kühne Geſichter zeigten.

Gut und ſchön, entgegnete ihnen der amtirende Oberofficier, aber beſitzt Ihr die Mittel, Euch ſelbſt auszuſtatten?

Der Schneider verſtummte; die tapferen Geſichter des Tiſchlers wie des Buchbinders zogen ſich in's Längliche und ließen viel von ihrer Tapferkeit nach. Dieſen wichtigen Punkt hatte Keiner von den Dreien vorher bedacht. Ihr Schweigen galt für ein entſagendes Nein, und ſie wurden noch tüchtig ausgeſcholten, daß ſie unnützerweiſe die im Andrang der Geſchäfte ſo wichtige Zeit ſtörend geraubt. Niedergeſchlagen und ſtumm traten ſie, ſchon vor ihrer erſten Schlacht beſiegt, den Rückweg an, — da ſtellte ſich ihnen am Ausgange des Bureau's ein vornehmer alter Herr entgegen, der ſich ihr Klagelied noch einmal vorſingen ließ und dann in derber, aber freundlicher Anrede ſie aufforderte zu bleiben. Er wendete ſich zum Officier: ſteht der Annahme dieſer drei Burſche Nichts entgegen, als ihre Armuth?

Nichts weiter, Herr Graf, erwiederte Jener.

Nun, dann nehmen Sie in Gottes Namen alle Drei an. Ich habe, nachdem mein Neffe, mein einziger Verwandter, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit zwei Jahren im Feld ſteht, für Niemand ſonſt zu ſorgen und bin lediglich hierher gekommen, um mir einen muntern Jungen auszuſuchen, den ich auf meine Koſten equipiren wollte. Jetzt ſind' ich ihrer Drei? Auch gut. Dreifacher Segen! Trennen dürfen wir ſie nicht; ich nehme alle Drei auf mich. Du Schneider, miß den Franzoſen rothe Hoſen an! Du Buchbinder, ſchlage ſie in gegerbtes Leder ein, in halben Franzband! Du Tiſchler, klopfe ihnen die Hobelſpähne aus! Und nun laſſen Sie mich unterzeichnen: Ignaz Rafael Bartel, Zachäus Blaſius Zampel, Franz Erhart, Freiwillige, ausgeſtattet und mit einer monatlichen Zulage jeder von drei Thalern für die Dauer des Feldzuges verſehen, durch Matthäus Apelles Grafen Steinbach. Dixi. Dankt nicht, Ihr Jungen! Redet nicht! Geht munter d'rauf und macht mir Ehre!

Das haben ſie gethan. Sie haben dem Grafen, ihrem Wohlthäter, Ehre gemacht. Brav im Treffen, gehorſam und pünktlich im Dienſte, haben ſie die Zufriedenheit ihrer Vorgeſetzten erworben, wie die Achtung ihrer Kameraden. Obſchon die Jüngeren unter dieſen mit ſpöttiſchen Bemerkungen nicht ſparſam waren über die unzertrennlichen Drei, die ſtets zuſammenhielten und ſich in laute, lärmende Vergnügungen wenig miſchten: die drei Freunde bekümmerten ſich nicht viel darum oder lächelten, ohne Groll, wenn man ſie im ganzen Detachement nicht anders nannte, als „die drei ſittſamen Waiſenknaben.“ Gewiſſermaßen waren ſie das auch geblieben, im Felde, im Lager, im Winterquartier, im fremden Lande; brachten aus allem Lärm und Wirrſal um ſie her die knabenhafte Unſchuld wieder zurück, die ſie vor zwei Jahren mit hinausgenommen. Und das iſt ſehr begreiflich. Durch ihre Unzertrennlichkeit wurden ſie vom Umgange mit erfahreneren, minder ſchüchternen Geſellen abgelenkt. Sie ſuchten Keinen auf, deshalb ſahen ſie ſich von den Uebrigen bald gemieden. Da ſie nun auch faſt in einer Größe und Nebenmänner in Reih und Glied waren, ſo trug der ihnen wohlgeneigte Feldwebel Sorge, ſie wo möglich in einem und demſelben Quartiere unterzubringen, welches eben „für drei Mann“ beſtimmt war, und wo Einer, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu beabſichtigen, immer den Wächter der beiden Andern vorſtellte. Dies fügte ſich denn auch ſo am Tage ihres Einmarſches in die Vaterſtadt. Der Zettel, der ihnen vom Deputirten der ſtädtiſchen Einquartierungs-Commiſſion durch ihren Feldwebel zukam, lautete auf „Neuſtadt, breite Gaſſe, Nummer Elf, bei Kürſchnermeiſter Haſenbart.“

Sie ſahen mit ernſten Blicken den Kameraden nach, die ſich vom Hauptplatze nach allen Richtungen hin verliefen. Jeder von dieſen hatte bereitwillige Träger für ſeinen Torniſter gefunden; Brüder, Schweſtern, ja hübſche Mühmchen mitunter, machten ſich Ehre und Vergnügen daraus, den ſiegreichen Vaterlands-Vertheidigern ihre lange geſchleppte Laſt jetzt wenigſtens auf dem letzten kurzen Wege abzunehmen. Nur Ignaz, Franz und Zachäus, wie ſie draußen in der Vorſtadt nicht empfangen worden, fanden auch nun keinen Begleiter. Sie blieben, bis Soldaten und Gaffer ſich ſämmtlich entfernt hatten. Dann empfahlen ſie ſich dem Feldwebel, der ihnen herzlich die Hände ſchüttelte, mit dem Bemerken, dies ſei nun wohl das letzte Quartierbillet, welches er ihnen gereicht habe. Noch einmal würden ſie ſich ſehen, wenn ſie kämen, ihre Entlaſſungsſcheine abzuholen, und dann hieße es: „Adje, Soldatenſpiel!“ und Jedermänniglich wieder zu ſeinem Gewerbe zurück! Auch er hänge Büchſe und Hirſchfänger an den Nagel und wolle wiederum Orgeln bauen; denn es ſei Friede, und im Frieden gedeihen die Künſte. Dabei händigte er ihnen noch die letzte Monatszulage ein, die er für ſie gefaßt, weil der Graf, ihr Wohlthäter, die Einrichtung getroffen, daß ſie dieſen ihren Zuſchuß immer prompt und ſicher aus der Regimentskaſſe empfingen.

Es hätte dieſer Mahnung nicht bedurft, um die drei Jünglinge zu erinnern an Den, dem ſie ſo viel Dank ſchuldig geworden. Schon vorher hatten ſie ſich in dem Beſchluſſe geeinigt, ſobald ſie in's Quartier kämen, ihr Riemzeug zu putzen, ſich möglichſt ſauber aufzufriſchen und dann ohne Aufſchub den Weg zu ſeiner Excellenz anzutreten, um ſich dem alten Herrn noch einmal pflichtſchuldigſt in voller Uniform vorzuſtellen.

Nummer Elf in der breiten Gaſſe war ein ſchmales Häuschen; recht ſchmal. Nur zwei Fenſter breit. Das Erdgeſchoß zählte gar nur ein Fenſter, denn daneben beſtand die Eingangsthüre, die nicht viel größer war und nicht viel höher, als ein mäßiges Fenſter. Ueber dieſer ſchwenkte ſich der auf ein Blech-Schild in blauen Grund mit ehemals goldenen Lettern eingeſchriebene „Gottlob Haſenbart," und die daran befeſtigten langen Fuchsſchwänze ſpielten im wechſelnden Märzwinde neckiſch hin und her. Unter dieſen flatternden Fuchsſchwänzen ſtand in der Thür des Meiſters und Hausherrn einzig' Töchterlein, Rebekka mit Namen; ein luſtig-ſchelmiſches Kind von zwölf Sommern, und ſchaute ſehnſuchtsvoll die Gaſſe hinauf. Ihr war nicht entgangen, daß ſich bei den Nachbarn Gäſte eingefunden, welche „zweierlei Tuch" auf dem Leibe und Waffen an der Seite trugen.

„Einquartierung! — Wir haben Einquartierung! — Jäger, die aus Frankreich zurückkommen!" So erſcholl es von einer Thüre zur andern hinüber, herüber, und manche hübſche Bürgerstochter ſchmunzelte: wir haben auch Einen gekriegt; der war in Paris und wird uns 'was erzählen können.

Warum ſtellt ſich denn bei uns Nichts ein, fragte Rebekka ungeduldig, wenn das ganze Viertel belegt wird? Wiſſen ſie doch ſonſt den Kürſchner Haſenbart prächtig zu finden und ſchicken uns manchmal rechte alte Brummbäre von Bombardieren. Nur grade heute, wo's junge Jäger aus Paris giebt, ſollen wir leer ausgehen? . . . aber nicht doch, da ziehen ihrer drei heran; ſchmucke

Burſchen! Der vorderſte hält einen Zettel, ... er ſucht nach der Hausnummer, ..: er ſieht auf unſer Schild, ... er nickt den beiden Andern zu. Richtig, die ſind für uns! Vater, Mutter, Einquartierung! Drei Stück Jäger! Freiwillige aus Paris!

Für Kinder iſt's ein Feſt, für die Eltern wird's eine Laſt.

Das gilt nicht allein der Ankunft von Soldaten, die man aufnehmen ſoll als ungebetene Gäſte. Es gilt jeder Begebenheit, die einen Wechſel in's alte herkömmliche Daſein bringt.

Der Kürſchnermeiſter Haſenbart zog ſich gut genug aus der Verlegenheit, die ihm dieſer unerwartete Zuwachs an Hausgenoſſenſchaft bereitete: er beauftragte Frau und Tochter, das obere Zimmer eiligſt leer zu machen von den darin ausgebreiteten Schaffellen, und Alles auf die Bodenkammer zu tragen. Dann ging er den Fremden mit lächelndem Geſicht entgegen und hieß ſie willkommen in ſeinem Hauſe, welches er ſelbſt beſcheidenermaßen, doch wirklich ohne allzugroße Selbſterniedrigung, eine niedere Hütte benannte.

Keineswegs, nahm der Buchbinder, als der Beleſenſte unter ihnen, das Wort; wir treten in keine niedre Hütte. Das iſt nur auswendig, wie im Orient, wo ebenfalls die ſchlechteſte Seite des Palaſtes nach der Straße gerichtet iſt. Inwendig kommts dann um ſo herrlicher. Hier wird's ganz desgleichen ſein. Die Eingangsthür ſcheint freilich nicht hoch, und drei junge, ſchlankelhaft gewachſene Helden müſſen ſich bücken, um einzutreten. Dafür aber verkündigen die über der Pforte baumelnden Schwänze, daß wir uns bei einem vornehmen Paſcha von drei Schweifen befinden, wo es ſicherlich ächttürkiſch zugeht.

In ſo fern mir der Wein für gewöhnlich unterſagt bleibt, — aus guten Gründen! — antwortete Meiſter Haſenbart, habt Ihr's getroffen mit dem Türkiſchen. Aber weß' Glaubens ſeid Ihr denn, junger Kriegsmann, daß Ihr Euch über eines ehrlichen Handwerkers ehrliches Aushängeſchild luſtig macht? Waret Ihr etwa Studenten auf unſerer hohen Schule, da ſie Euch zu den Waffen riefen? Oder ſind die lieben Eltern gar Gutsbeſitzer oder ſonſt 'was Gutes? Geld müſſen ſie haben, weil Ihr ſo fein ausſeht, und ſolche Equipirung koſtet mehr, als ein Kaninchenfell; die will 'was wiſſen. Da ſeid Ihr wohl verdammt oben hinaus, und es wird Euch bei'm Baſſa mit den drei Fuchsſchweifen nicht ſonderlich behagen?

Allerdings, fuhr Zachäus fort, hat ein vornehmer Graf uns ausgeſtattet und unterſtützt, Herr Haſenbart. Aber was unſere Herkunft betrifft, da möchte ſich's ſchlecht ſchicken, daß ich mich wollte luſtig machen über einen Meiſter Kürſchner. Denn wir Drei, wie Ihr uns da ſeht, mit unſern hübſchen Uniformen, ſind nichts Anderes als drei Geſellen, frei geworden kurz vor dem Ausmarſch. Und nun rathet, was Jeder von uns für ein Handwerk hat?

Das können wir beſprechen, meinte Haſenbart, dieweil wir einen Biſſen eſſen. Hungrig werdet Ihr ſein, und es iſt faſt Mittag geworden. Während meine Alte und das kleine Mädel Euer Stübchen in Ordnung bringen, laßt uns ſehen, was es in der Almer vorräthig giebt? Nun ich erſt weiß, daß Ihr meines Gleichen ſeid, verſpür' ich noch einmal ſo viel Luſt, mit Euch am Tiſche zu ſitzen. Alſo laßt es Euch ſchmecken, und der Herr geſegne es uns!

II.

Sie ſaßen und aßen.

Frau Haſenbartin hatte auch Platz genommen, und die kleine Rebekka war ausgeſchickt worden nach friſchem Biere, welches ſie in einem großen Kruge — nicht viel kleiner als ſie ſelbſt — luſtig herbeibrachte. Sie bediente die ſchmucken Jäger, daß es eine Freude war. Die Mahlzeit, einfach, aber vollauf, aus kalter Wurſt und gutem kräftigem Brot beſtehend, dauerte, von munteren Geſprächen belebt, faſt ſo lange, wie irgend ein großer Schmaus; nur daß ſie nicht ſo langweilig war, wie ein ſolcher.

Der Meiſter Kürſchner hatte bald heraus, daß Ignaz ein Schneider, daß Franz ein Tiſchler ſei. An Dieſem hatten es ihm die Hände, an Jenem Arme und Beine verkündiget; das war leicht errathen. Doch was er aus dem Zachäus machen ſollte, darüber kam er nicht in's Klare. „Ich treff' es doch faſt immer ſo ziemlich auf den erſten Blick; aber bei Dem da? ... wenn er nicht vielleicht ein Bäcker? ... nein, auch das nicht; dazu müßten ihm die Knie einen Finger breit mehr nach inwendig ſtehen. — Etwa ein Goldſchläger?"

Beinahe getroffen, antwortete Zachäus. Vergolder, Goldſchläger, Buchbinder ſind ſammt und ſonders ein Weniges miteinander verwandt und müſſen ſich manchmal beiſtehen, weil Einer den Andern braucht.

Buchbinder iſt er? rief die kleine Rebekka; das hab' ich mir wohl gedacht.

Du, Dir? dummes Mädel, wie wäreſt Du darauf gekommen? Was weißt Du von andern Gewerken?

Weil er ſo klug redet, Vater; das kann er doch nur aus Büchern haben! — Dabei wurde das Kind feuerroth und lief hinaus.

Iſt das ein Stockfiſch, ſagte der Kürſchner; glaubt die, bei'm Bücherbinden bleibt dem Arbeiter Zeit, die Bücher zu leſen!

Bei'm Binden grade nicht; aber gar ſo ſtockfiſchich war doch die Bemerkung nicht. Allerdings hab' ich mehr geleſen, als andere junge Burſche, deren Profeſſionen ihnen Plätteiſen und Hobel in die Hände zwängen, ſtatt gedruckter Bücher. Ja, Meiſter Kürſchner, ich habe Viel geleſen, und Vielerlei, ſchon als Lehrjunge.

Und wie vertrug ſich das mit der Arbeit? he? Wenn ich einen Lehrjungen hätte, und er wollte . . .

Sehr gut vertrug ſich's. Bei Tage hab' ich gearbeitet, und bei Nacht hab' ich geleſen. Die Meiſterin hatte mich gern, weil ich ein ſtiller, ſanfter Junge ſei und mich einſchmeicheln könnte; da wurde mir der Tropfen Oel für die kleine Lampe nicht nachgerechnet. Und der Geſelle, mit dem ich in einer Kammer lag, hatte mich auch gern; der drückte ein Auge zu, das andere drückte ihm der

Schlaf zu. Ich für meine Perſon brauche wenig Schlaf; bin wie eine Katze. So hab' ich alle hübſchen Schriften geleſen, die wir zu binden bekamen, und mancher Kunde hat einen Tag länger auf ſein Buch warten müſſen, weil ich's noch eine Nacht über brauchte. Nicht mehr als billig; er behielt es ja für immer, und da kam's auf einen Tag ſpäter nicht an. Folglich bin ich ein beleſener Mann, und Meiſters kleines Rehböckel hatte Recht. Ueberhaupt zeigen ſich die Buchbinder . . . .

Fängſt Du ſchon wieder Deine Prahlereien an? unterbrach ihn Ignaz. Wir ſind ſonſt gute Brüder mitſammen und getreue Freunde, aber das kann ich nicht verknuſen, wenn Du Dein Handwerk erhebſt auf unſere Unkoſten. Thut er nicht manchmal, wie wenn ein Schneider ſo zu ſagen eine Null wäre? Das iſt unausſtehlich!

Meiſter Haſenbart lächelte vor ſich hin: was meint denn der Tiſchler dazu?

Je nun, ſprach Franz gutmüthig, der Tiſchler iſt gewiſſermaßen der Leim, der die Beiden anpinſelt, wenn ſie ſich auseinander werfen wollen; er iſt die Schraube, die ſie zuſammenhält; er iſt der Hobel, der ſie glatt hobelt, wo ſie rauh ſind; er iſt die Säge, die ihnen die Knorren abſägt, womit ſie um ſich ſtoßen. Sie ſind ein Herz und eine Seele, ſo lange ich dabei bleibe. So wie ich den Rücken wende, geht's los, und immer um ihrer Profeſſion Willen. Der Schneider ſpottet den Buchbinder aus, daß er ihm die Nähnadel abgeborgt habe, um in's Papier zu ſticheln, und der Buchbinder hinwiederum ſtichelt auf den Schneider und neckt ſelbigen mit den alten abgedroſchenen Schneiderſpäßen. Und 's iſt doch Alles nur dummes Zeug. Denn Schneider müſſen ſein, und Buchbinder auch, und Tiſchler auch; und zuletzt iſt keine Profeſſion beſſer oder ſchlechter, als die übrigen, wenn nur Jedweder in der ſeinigen auf dem Flecke iſt.

Der Kürſchner Haſenbart wurde ernſt. Darin irrt Ihr, mein lieber Tiſchler, ſprach er; eine Profeſſion iſt nicht wie alle übrigen. Das will ich Euch beweiſen und zwar aus der heiligen Schrift. Rebekka, bring' mir die Bibel.

Das Mädchen gehorchte.

Vater Haſenbart ſagte: „Der Kürſchner und Fellenbereiter hat ſich ſonderbar ſeines ehrlöblichen Handwerks zu rühmen und zu erfreuen, als eines ſolchen Standes, welcher billig der allerälteſte, ja von Anfang der Welt her ſich zählet, auch von Gott ſelbſt eingeſetzt und angefangen iſt, dergleichen Ehre wenig Andere, außer dem Schneider, — (Ignaz erhob ſein Haupt!) — und dem Fleiſchhacker ſonſten ſich zumeſſen können, gehabt zu haben. Denn ſobald wir nur die heilige Schrift eröffnen und aufſchlagen, — (dies geſchah) — findet ſich gleich von Anfang das löbliche Kürſchnerwerk aus ſelbiger wie ein heller Demant hervorleuchtend, nämlich in dem dritten Kapitel des Buches der Schöpfung, da unſere erſte Stammeltern, Adam und Eva, durch den leidigen Sündenfall in dem Paradieſe aus dem Stand der Unſchuld getreten und von Gott abgewichen waren, da ſtehet in dem Text: und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen und zog ſie ihnen an; als zu leſen im 21. Verſikul gedachten Kapitels. Alſo hat dann der unendliche Gott und Herr aller Herren das löbliche Kürſchner-Handwerk allhier gleichſam geweihet und eingeſetzet, daß er den erſten Meiſter abgabe, und Kürſchner-Arbeit gemacht, ſo Röcke von Fellen waren.“

Nachdem der Meiſter Kürſchner dieſe Rede — offenbar aus einem alten Volksbüchlein entnommen und ſeinem Gedächtniß aus früheſter Geſellenzeit feſt eingeprägt — mit bewundernswerther Geläufigkeit zum Beſten gegeben, blickte er wie ein Sieger um ſich, und ſeine Augen erglänzten durch die Brillengläſer. Ignaz der Schneider machte ein ſpöttiſch Geſicht zu ſolcher Apotheoſe des Kürſchnergewerkes und ſtellte die Frage, ob denn nicht der edlen Kleidermacherkunſt, wie man ſich auszudrücken beliebe, mindeſtens die Hälfte jener Ehre gebühre?

Zachäus der Buchbinder murmelte Etwas von Aberglauben, dunklen Zeiten, Zunftzwang und Gewerbefreiheit, ohne entſchieden mit ſeiner Meinung vorzurücken.

Nur Franz der Tiſchler verhielt ſich leidend, ſah den gutmüthigen Hauswirth gutmüthig an und äußerte endlich, es ſei doch hübſch, wenn der Handwerksmann auf ſich und ſeine Sache halte, und je höheren Werth er ſeiner Profeſſion beilege, deſto mehr Liebe und Freude würde er dabei finden.

Wofür ihm Rebekka's Vater freundlich zunickte und dem Kinde liebreich gebot, das Bibelbuch wieder auf's Brett zu legen.

Da ſie nun ihr Mahl beendigt, ſich auch hinreichend mit Speiſ' und Trank geſättiget, machte der Buchbinder den Vorſchlag, ſie möchten jetzo nicht länger zögern und ſich auf den Weg zum Herrn Grafen begeben, was Meiſter Haſenbark höchlichſt billigte. Ja, ſprach er, geht, Ihr guten Jungen, geht, dem alten Excellenz-Herren Euren ſchuldigſten Dank darzubringen, mit gebührender Devotion, denn Undank iſt von allen Laſtern das ſchnödeſte. Zeigt Euch ihm als tüchtige Kerls, die ihre Schuldigkeit gethan vor dem Feinde im Kriege, und die bereit ſind, im Frieden hinwiederum ihre Schuldigkeit zu thun, als Freunde und ruhige Bürger, ſo Ihr werden wollt. Mit dem Bravſein im Kriege iſt es nicht allein gethan. Mancher hat im Felde tapfer geſtritten, daß er ſich Lob erwarb, doch als er heimkehrte, iſt er ein Raufbold verblieben, der ſich in den heiligen Frieden nicht mehr finden konnte. Und ſolche Stänkerer, Kannegießer, Händelmacher, die auf allen Bierbänken drein reden und krakehlen, ſtiften dann im Frieden mehr Unheil, als ſie im Kriege Gutes gethan. Jedes Ding hat ſeine Zeit. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Geht in Gottes Namen zu Eurem Grafen; geht auch zu Eurem Hauptmann um die Entlaſſungsſcheine; geht zu Euren Vormündern und ehemaligen Meiſtern; und wenn dies Alles abgethan, dann kommt zurück in's Quartier; da wollen wir uns einen luſtigen Abend machen; wollen ein Glas Wein mitſammen trinken. Ich hab' ein Paar Flaſchen im Sandkeller liegen, wer weiß wie lange! Der reiche, dicke Herr hat ſie mir geſchenkt, der die große inhandlung führt, in dem Eckhauſe mit dem Balkon, während der Kriegsjahre unſeres guten Landesvaters öne Tochter logirte. Da bin ich einmal mit einem Bärenfell vorbeigegangen zur Schlittendecke für einen ruſſiſchen Major, und die große Dogge, die vor der Hausthür ſaß, fuhr über mich her; mochte mich wohl für einen Bären halten, der ſeine eigene Haut zu Markte rüge; ſchüttelte das Fell und mich und riß uns nieder. Es war weiter Nichts wie der Schrecken, aber den hat mir der Herr Kommerzienrath mit einem Korb voll Wein gut gethan. Davon ſoll heute fließen, meiner Einquartierung zu Ehren. Bei dieſem edlen Safte wollen wir Rath pflegen über Eure Zukunft, von wegen bevorſtehender Wanderſchaft. Denn wandern müßt Ihr. Ein ſchlechter Handwerksmann, der ſich draußen nicht umgethan. Was Ihr als Soldaten erlebtet, in Reih' und ied, die Büchſe auf dem Buckel, das iſt wieder 'was 'res. Da waret Ihr nicht Eure eigenen Herren; ten Höhere für Euch, und mußtet Euren Oberen orſamen. Selbſtſtändig ſoll der Burſch in's Leben nein, daß er lerne auf eigenen Füßen ſtehen. Durchagen muß er ſich, durch Dick und Dünn, durch Freund Feind. Sind nicht allemal die ſchlimmſten Feinde, auf uns ſchießen. 's giebt ihrer noch viel gefährlichere; die zu beſiegen iſt kein Kleines. — Nun macht Euch auf den Weg zu Eurem Grafen. Und dieſen Abend will ich Euch zeigen, daß ich kein Türke bin, wenn ich den hungariſchen Wein mit Euch ausſteche.

III.

Sie traten in das gräfliche Haus, wo eine alte Frau, gebückt und niedergebeugt, aus dem kellerartigen Flurstübchen herauswimmernd nach ihrem Begehren fragte. Halb blind, wie ſie war, ſchien ſie ganz taub zu ſein; ſich mit ihr zu verſtändigen blieb unmöglich. Die drei Jäger hörten nur, der Portier ſei abweſend, und ſo ſchritten ſie denn unangemeldet und ungehindert die breite Treppe hinan. Oben empfing ſie ein älterer Diener, der ſie auch damals empfangen, wo ſie gekommen waren, ſich vor dem Ausmarſch in voller Armatur zu präſentiren. Dieſer nickte ihnen vertraulich zu, wodurch er andeutete, daß er ſie wohl erkenne, auch ſchon vom Einmarſch dieſer Truppe vernommen habe.

Wollen Sie Ihn ſehen? fragte er.

Dieſe in ganz eigenthümlichem Tone vorgetragene Frage befremdete die drei jungen Leute, daß ſie erſt gar nicht wußten, was ſie darauf erwiedern ſollten; bis endlich Franz äußerte: wenn der Excellenz Herr Nichts dagegen hat, und wir ihn nicht etwa ſtören. . . . .

Sie werden ihn nicht ſtören, ſprach der Kammerdiener, und dagegen haben wird er auch Nichts.

Dabei winkte er ihnen, ſie möchten folgen, und geleitete ſie durch's Vorzimmer in einen größeren Saal.

Hier lag der Graf als Leiche.

Ein Tiſchler und ein Schloſſer waren im Begriff, den maſſiven Deckel von ſchwerem, mit Silberbeſchlägen verziertem Eichenholz aufzuſetzen und feſtzuſchrauben.

Sehen Sie ſich meinen guten ſeligen Herrn noch einmal an; Sie kommen gerade noch vor Thores Zuſchluß. Nicht wahr, durchaus nicht verändert? Das iſt immer noch ſein menſchenfreundliches Lächeln, noch immer die leutſelige Güte, womit er Jeden anhörte, der ihm ein Geſuch, eine Bitte brachte? So iſt er auch geſtorben. Die letzen Wortte, die er an mich richtete, waren ein Dank, daß ich ihn gut gepflegt hätte. Dann flüſterte er: reiche mir noch einen Schluck Waſſer, den letzten, — den konnte er aber ſchon nicht mehr nehmen.

Hier brach der treue Diener in Thränen ab.

Der Schneider und der Buchbinder ſahen betrübt darein, ſprachen auch ihre Theilnahme in Worten aus. Der Tiſchler Franz fand deren keine für ſeine Gefühle. Er wiſchte ſich nur einige Tropfen aus den Augen und erkundigte ſich, wann das Begräbniß Statt finden ſolle?

Er wird nicht hier begraben, mein Lieber. Er kommt hinaus in's gräfliche Erbbegräbniß nach Steinach. Die Erlaubniß hab' ich ſchon. Heute Nacht, zwölf Uhr, fährt der Leichenwagen vor; da laden wir ihn auf und ziehen hinaus nach der Gruft ſeiner Väter. Verwandte hat er weiter keine, als den einzigen Neffen, den Grafen Polycarp, den Stammhalter des Geſchlechtes und ſeinen Erben. Der iſt leider weit von hier und konnte nicht erreicht werden, um unſerem Herren die Augen zu ſchließen. Jetzt wird er wohl ſeinen Abſchied nehmen, wird heimkehren und das Erbe antreten. Ich werde die Leiche begleiten bis zu ihrer Ruheſtätte. Sonſt Niemand. Heute Nacht um Zwölf, wie geſagt, kommt der Leichenwagen. Morgen Nachmittag ſind wir in Steinach. Sechs Meilen im langſamen Schritt. Wo wir durch Dörfer fahren, werden die Glocken geläutet. Das iſt ſchon beſtellt. Koſtet viel. Mein junger Graf wird's gern bezahlen. Na Meiſters, nun deckt zu. Die freiwilligen Jäger haben ihren Wohlthäter noch einmal geſehen, — und ich brauch' ihn nicht mehr zu ſehen. Ich weiß ohnedies, wie er ausſah, und werd's nicht vergeſſen.

Dann beugte ſich der Redende über die Leiche, küßte die zuſammengefalteten Hände und wiederholte: Deckt zu, Meiſters, deckt zu; es muß ein Ende nehmen.

IV.

Vater Haſenbart hatte Wort gehalten. Flaſchen voll Ungarweines waren aus dem Keller heraufgeholt worden, Mutter und Töchterlein hatten den Tiſch beſchickt, und die Abendmahlzeit nahm ſich gar ſtattlich aus, da die Kürſchnerfamilie mit ihrer Einquartierung zur Tafel ging.

Nicht, daß wir oftmals ſo in Saus und Braus leben, rief der Hauswirth, nachdem ſie das erſte Glas auf des Landesherrn und ſeiner braven Soldaten Wohlergehen leer getrunken; dergleichen dürft Ihr Euch nicht einbilden. Heute iſt die Luſt ſo über mich gekommen, weiß ſelbſt nicht wie? Weil Ihr drei muntere, tüchtige Purſche ſeid; weil ich noch keine Einquartierung gehabt, die mir ſo gut zu Geſichte ſtand. Ferner, weil Ihr die letzte ſeid; denn nun iſt Alles heim und keine Durchmärſche mehr zu erwarten. Endlich aber, weil mir zu Muthe iſt, als wären wir, wie wir hier beiſammen ſitzen, noch gar nicht fertig miteinander, wenn Ihr, den Ranzen auf dem Puckel, Eure Wanderſchaft antretet. Nein, als ſtände da droben, wo jedweder Buchſtabe ein Stern ſein muß, angeſchrieben: der alte Haſenbart — (iſt übrigens nicht ſo alt, wie er vielleicht ausſieht!) — und die drei Freiwilligen begegnen ſich wieder im Leben, und ſo und ſo. Na, deshalb wird meinen Flaſchen der Hals gebrochen, und deshalb ſetzt der Paſcha von den drei Fuchsſchweifen ſich und ſeine Gäſte unter Wein. Laßt ihn Euch die Zungen löſen! Rede Jedweder, was ihm in den Sinn kommt, und wovon ſein Herze voll iſt. Ich hab's gern, wenn ich Einem kann ſo recht in's Inwendige ſehen und weiß hernach ein- für allemal, wie ich mit ihm daran bin.

Die jungen Leute ließen ſich nicht lange nöthigen; weder zum Weine, den ſie nahmen, noch zur Aufrichtigkeit, die ſie geben ſollten. Mit jedem Glaſe wurden ſie lebendiger, geſprächiger; ſogar der ſchweigſame Tiſchler ſtimmte ein. Es verging keine Stunde, ſchon hatte Einer nach dem Andern ſeine kleine Lebensgeſchichte erzählt, den Zuſtand ſeines Innern verkündiget. Da war denn allerdings nicht Viel zu erzählen, noch zu verkündigen. Wie viel Püffe und Kniffe ſie als Lehrjungen empfangen; welcher Geſell gütig, welcher hart und roh gegen ſie geweſen; welcher Kunde, dem ſie ein Buch, — einen Rock, — einen ausgebeſſerten Stuhl überbrachten, ihnen ein Trinkgeld gab; welcher ſie anſchnauzte, ohne in die Taſche zu greifen; welche Ceremonien bei der Freiſprechung Statt fanden; was der Meiſter, was eines

Jeden Vormund, der ſich ſonſt nicht viel um ſie bekümmerte, dabei für entſprechende Lehren gegeben; wie ſie den ſeligen alten Grafen im militairiſchen Meldungsbureau angetroffen, und wie der würdige Herr ſie marſchfertig gemacht habe; wie ſie einexercirt wurden, und der brummige Unterofficier, oder Oberjäger, — (denn in dieſem ſpeziellen Falle ſind Unten und Oben gleichbedeutend) — ihnen zürnend in die Ohren geſchrieen: wenn die Herren Freiwilligen den Bauch nicht einziehen und die Bruſt nicht vorſtrecken lernten, würde ſie „der Deibel" freiwillig vom Exercierplatze weg holen; wie ſie beim Ausmarſch eingeſegnet wurden, und tauſend junge Mädchen ihre von Thränen feuchten Tücher in der Luft ſchwenkten, damit ſelbige wieder trocken würden; wie ſie auf dem Marſche ſtets gute Kameraden blieben und als Neben-Männer im Gliede auch faſt immer in ein und daſſelbe Quartier gelangten, oder im naſſen Bivouak auf einem und demſelben Kothhaufen lagen und dennoch ſchliefen; wie bei'm erſten Treffen, woran ihre Diviſion Theil nahm, Einer den Andern angelegentlich befragte, ob der Herr Bruder zufällig Kuraſche beſäße, worauf Jedweder unumwunden eingeſtand, mit dieſer Waare ſei er noch ſchlechter verſorgt, denn mit reiner Wäſche, und er habe nicht einmal hinreichend, um auszureißen; wie ſich, nachdem erſt mehrere Schüſſe gefallen und verſchiedene Kameraden nicht wieder aufgeſtanden waren, die Furcht legte, der Muth ſich erhob, ſo daß nach und nach blutdürſtige Begeiſterung ſie durchglühte und ſie „drauf gingen, wie Blücher!" welche Ruhe ſie bald gewannen, und wie ſie ſich geſchmeichelt fühlten, wenn der Hauptmann rief: Vorwärts, Ihr Schwerenöther! welche unſichtbare Vaterhand ſie, die Vaterloſen, geſchirmt und geſchützt, daß Keiner von ihnen verwundet oder auch nur ſonſt irgend krank und marode geworden ſei; wie die Schüchternheit, die ihnen aus dem Waiſenhauſe anklebte, ſie zwar zum Gegenſtande des Spottes für manchen kecken Genoſſen gemacht und ihnen den Beinamen „die ſittſamen Waiſenknaben“ zugezogen; wie ſie dieſen aber doch gern trügen, im Vergleiche mit einigen Andern, welche durchaus nicht ſittſam, vielmehr recht wild und unbändig geweſen, ſich dadurch Tadel, Krankheit, Disciplinarſtrafen, — Einer ſogar Ausſtoßung aus Reih und Glied damit verdient hätten!

Dies war ungefähr der Inhalt ihrer biographiſchen Bekenntniſſe. Und Meiſter Haſenbart nahm dieſelben befriedigt hin. Doch konnte ihm unmöglich entgehen, daß Franz der Tiſchler mit einem Umſtande aus ſeinem Soldatenleben zurückhalte, der trotz ihrer gemeinſamen Vertraulichkeit auch den beiden Freunden halbes Geheimniß zu ſein ſchien. Vergebens forſchte der Kürſchner danach; vergebens ließen Ignaz und Zachäus allerlei andeutende Worte gleich Lockvögeln flattern, als: „Officier, — verwundet, — drei Franzoſen über ihm, — Büchſenkolben, — unbekannter Retter, — Aufruf bei'm Appell, — Goldbörſe“ u. ſ. w. — Franz ſchwieg und ertränkte, was ihm über die Lippen ſchlüpfen wollte, in einem Glaſe Wein.

Meiſter Haſenbart gab ſich zufrieden: Er mag ſeine

Gründe haben, wenn er ſchweigt, und ich muß ihn loben. So weit wären wir nun mit Eurer Vergangenheit und mit zwei großen Flaſchen. Jetzt brechen wir eine dritte an und wenden uns zur Zukunft. Aber erſt geh' ſchlafen, Frau, und nimm das Mädel auch in's Bett. Zehn Uhr hat's geſchlagen, genippt habt Ihr, nun kriecht in die Federn.

Rebekka ſah nicht aus, wie wenn ſie gern gehorchte; aber ſie gehorchte und zog ſich mit ihrer Mutter in die inneren Gemächer des Serails zurück. Der Paſcha blieb ſammt ſeinen jungen Freunden, dem Propheten gleichſam zum Trotze, bei der Flaſche.

Sie ſchwatzten Vielerlei durcheinander.

Der Wirth von ſeiner Wanderſchaft, die geweſen; die Gäſte von der ihrigen, die ſein würde. Jedes Erlebniß des Erzählers weckte Ausſichten, Hoffnungen, Wünſche in den Herzen der Hörer. Wenn er ſagte: Dies und Jenes widerfuhr mir; und ſo oder ſo hab' ich mich dabei benommen, — alſobald erwiederte Einer von den jungen Leuten: wäre mir's widerfahren, ich hätte ſo oder ſo gehandelt. Und immer waren die Anſichten verſchieden; blieben es, bis manchmal alle Drei zugleich ihre Meinung verfochten, Jeder die ſeinige, und Keiner den Andern hörte.

Vater Haſenbart ſchwatzte nicht als leerer Schwätzer; erzählte nicht, weil er eben nur gern erzählen mochte. Er brachte nicht mehr vor, als grade nöthig war, die Theilnahme der drei Geſellen in ſo weit lebendig zu machen, daß ſie bei der Sache blieben, ſich gehen ließen und ihr Inneres offenbarten, ihre Eigenthümlichkeiten; wozu auch der Wein beitrug, daß ſie dies redlich thaten. So horchte ſie der Meiſter aus; er entnahm aus den Bemerkungen, womit ſie die hingeworfenen Skizzen aus ſeinem Wanderleben begleiteten, und aus den Beziehungen, die ſie für das ihrige daran knüpften, in ſchlauer Beobachtungsgabe, welche ihm angeboren, ſo ziemlich der aufrichtigen Burſchen ganzes Weſen.

Es wundert mich nun gar nicht mehr, ſprach er, daß Ihr Euch zuſammen hieltet, und Keiner von den andern Beiden ließ. Ihr ſchickt Euch vortrefflich für einander, weil Ihr ganz unterſchiedliche Temperamente habt und dabei doch wieder durch Eure jugendlichen Gemüther und anhängliche Gewohnheit vereiniget werdet. Das iſt in der Freundſchaft, wie im lieben Eheſtande. Gleich und gleich geſellt ſich freilich gern, wie das Sprichwort lautet, aber es dauert ſelten beiſammen aus. Eure Ungleichheit iſt es geweſen, die Euch verbunden hat. Da herbergt in Jedem von Euch ein anderer Teufel, noch winzig klein bis dato, aber dennoch ſchon ein Teufelchen; und Ihr mögt um Gotteswillen zuſehen, daß es nicht größer werde, ſonſt wächſt es Euch über den Kopf.

Ein Teufelchen? riefen ſie zu Dreien, wie aus einem Munde, wobei ſie, Jedweder den ſeinigen, weit aufgeſperrt hielten, als ob ſie beſagtem ungebetenen Gaſt Raum gönnen wollten, durch die offene Pforte ſeinen Auszug zu halten.

Ich hab's geſagt, und ich bleibe dabei! Der Buchbinder ſoll ſich vor Habſucht hüten, vor Gier nach Geld und Gold. Der Schneider ſoll der Eitelkeit gehörig Maß nehmen zu einer hübſchen Zwangsjacke; ſoll nicht zu viel um das Weibsvolk herumſchwenzeln. Und der Tiſchler..

Nun, und ich? fragte Franz, indem er das volle Glas erhob.

Der Tiſchler mag dies eine Glas noch austrinken, aber dann keines mehr heute. Und überhaupt auch ſonſt niemals ein Glas über den Durſt. Eure drei jungen Teufelchen, — braucht nicht zu erſchrecken, es wird keine Chriſtenſeele geboren, die nicht ſchon Eines in ihrem neugeborenen Leibe hätte, wie ſie auf die Welt kommt. Und noch glücklich der Menſch, der nur Eines mitbringt! — Eure drei jungen Teufelchen, wenn Ihr ihnen nicht bei Zeiten den Daumen auf's Auge drückt, werden Euch zuſetzen durch Karten, Weiber, Wein. Denkt an Vater Haſenbart, der's Euch heute verkündet hat, am zweiten Märzen und nehmt ſeine Warnigung als einen Glückwunſch zu Eurem Geburtstage auf. Noch einmal wollen wir anſtoßen mit der letzten Neige: auf glückliche Wanderſchaft! Auf frohes Wiederſehen in der Vaterſtadt!

Es ſchlug Mitternacht, während die Gläſer noch klangen.

Die drei Freiwilligen ſaßen ſtill. Franz, der allerdings das Meiſte getrunken, ſah wie beſchämt aus glühenden Augen auf den Tiſch. Zachäus murmelte vor ſich hin: es kann Etwas daran ſein, ich ſpür's! Sogar Ignaz ſchien darüber nachzudenken, was ſonſt wenig ſeine Sache war.

Da ſprang der Tiſchler plötzlich auf mit den Worten: „die Leiche!“

Nun hingen ſie die Waffen um, ſchüttelten ihrem Hauswirthe die Hand und begaben ſich ſchweigend nach dem gräflichen Hauſe.

Um ein Uhr zog ein großer, ſchwarzbehangener Wagen langſam durch die menſchenleeren Gaſſen. Dieſem folgte ein Reiſewagen, worin der treue Diener ſaß.

Zwiſchen beiden gingen drei junge Soldaten.

Sie gaben dem verſtorbenen Wohlthäter das Geleite bis zum nächſten Dorfe. Als dort vom Kirchthurme herab eine Trauerglocke erklang, ſagten ſie dem Manne im Reiſewagen und dem Greiſe auf dem Leichenwagen Lebewohl — und Dank. Dann kehrten ſie, feierlich geſtimmt, zur Stadt zurück, in ihr Quartier, wo ſie bei'm Grauen des Märzmorgens Meiſter Haſenbart ſchon an der Arbeit fanden.

„Wir nennen die große Mehrzahl menſchlicher Lebensläufe dunkel. Welche Anmaßung! Wiſſen wir denn, wie viele Leben ſich zum Ruhme aufſchwangen, durch einen einzigen Gedanken, der übrig geblieben iſt von dem Staube namenloſer Gräber?“

Palmer.

Erſtes Kapitel.

Ein Schneider war es allerdings, der im Herbſt des Jahres Achtzehnhundert und neunzehn ſich aus der Herberge, wo er kaum vor einem Stündchen eingetroffen, nach der Neuſtadt in die breite Gaſſe eiligen Schrittes, aber hinkend, begab. Ein Schneider war es. Doch nicht etwa ſchon Derjenige, von welchem dieſe Erzählung ihren Titel führt. Nicht der Held dieſes Buches. Und überhaupt kein Held, wenn gleich das Bändchen im Knopfloche beweiſet, daß er vor dem Feinde geſtanden und ſeine Schuldigkeit gethan. Dennoch kein Held. Er unterliegt faſt dem Schmerze, den ein wundgelaufener Fuß ihm verurſacht, und ſchleppt ſich mit ſo jammervollem Geſichte fort und zwingt ſich mit ſo trauriger Anſtrengung zu raſchem Gange, daß es ein Leiden iſt anzuſehen. Nun wollen wir zwar nicht ableugnen, es könne auch große, weltberühmte Helden geben, deren Gleichmuth der Qual eines engen, reibenden Stiefels unterliegt; Helden, die leichter dem aus hundert Feuerſchlünden drohenden Tode Trotz bieten, als bei'm geringſten körperlichen Schmerz geduldig bleiben würden. Doch dieſer Vergleich, deſſen erſchöpfende Unterſuchung uns zu weit von unſerm Ziele ablenken dürfte, kann dem wimmernden Ignaz Rafael Bartel unmöglich zu Gute kommen. Der war kein Held, weder im Kleinen, noch im Großen, und das Herz, welches nun unter jenem Ehrenbändchen ſchlägt, weiß am Beſten, wie gern es bei'm Krachen des Geſchützes ſich in tiefere, unausſprechliche Regionen geſenkt haben würde, wäre nicht der Schmachtriemen hindernd dazwiſchen geweſen, und hätte nicht rechts wie links ein mannhafter Kamerad geſtanden, Senkung und Flucht wegſpottend. Bartel hörte ſich gern befragen über die Kämpfe, an denen er als Freiwilliger Theil genommen; nichts deſto weniger flüſterte, wenn er ſeine Kriegsthaten mit lauter Stimme ſchilderte, eine innere Stimme ihm leiſe, doch vernehmlich zu, daß er den Freunden, zwiſchen welche ſein gutes Glück ihn geſtellt, mehr dabei zu verdanken gehabt, als eigenem Muthe. Deshalb auch hing er an Beiden mit einer Treue der Zuneigung, die ſonſt nicht im weichlich-ſelbſtſüchtigen Charakter des eitlen Menſchen begründet war. Deshalb auch zwang er ſich heute, den kleinen Schmerz tapfer zu verbeißen, um vor Sonnenuntergang, wie abgemacht worden, an Ort und Stelle zu ſein.

Vor zwei und einem halben Jahre hatten der Buchbinder Zachäus Blaſius Zampel und der Tiſchler Franz Erhart mit ihm verabredet, ſie wollten am achtzehnten Oktober dieſes Jahres in der Breiten Gaſſe Nummer Elf bei'm Kürſchnermeiſter Haſenbart wieder zuſammentreffen. Darauf hatten ſich alle drei das Wort gegeben, als ſie ſich trennten, um ihre Wanderſchaft anzutreten; hatten ſich die Hände darauf gereicht, und der gute Haſenbart hatte durchgeſchlagen, auch zu ſo brüderlicher Verabredung ſeinen Segen ertheilt. Darum ſputete ſich der Schneider Bartel, der nicht unſer Held iſt, ſo viel es ihm nur möglich. Darum, und weil er gern der Erſte bei'm Appell geweſen wäre, that er dem leidenden Fuße Gewalt an.

Den ihm feindſeligen Stiefel auszuziehen und in bequemen Pantoffeln über die Straßen zu gehen, was jeder andere kürzlich erſt eingewanderte Geſell leichten Sinnes gethan haben würde, dazu waren Herr Bartel zu hoch geſinnt. Seine Eitelkeit blieb mächtiger, als ſeine „Wehleidigkeit;“ ein bezeichnender Ausdruck, den er während ſeines Aufenthaltes in Wien angenommen, und den er auf ſich ſelbſt anzuwenden ehrlich genug war, indem er humpelnd und ſeufzend ſtöhnte: ich bin aber verflucht wehleidig!

— Einer ſitzt ſchon drinnen, beim Vater!

So rief ihm, da er die kleine Hausthür Nummer Elf endlich erreicht hatte, ein allerliebſtes Mädchen entgegen, in welchem er, wenn es ihm an anderem Orte begegnet wäre, das muntere Rebekkel oder, wie ſie es damals nannten: „Rehböckel“ kaum wieder erkannt haben würde. Aus dem Kinde war eine Jungfrau geworden, doch achtete Bartel, ungeduldig, die Freunde zu begrüßen, ihrer wenig, da ſie eilig fortfuhr: Einer ſitzt ſchon drinnen, Herr Schneider; jetzt fehlt nur noch der Dritte, dann ſind wir wieder zuſammen, wie dazumal. Heißt das, bis auf die arme Mutter, denn die haben wir begraben vorigen Winter. Und ich muß dem Vater das Haus führen, ich ganz allein, wie Sie mich da ſehen. Vater, hier iſt der Herr Bartel!

Beim verwittweten Kürſchnermeiſter Haſenbart befand ſich Zampel, der Buchbinder. Dieſer, der Erſte beim Stelldichein, ſchon am vergangenen Abend eingewandert, hatte bereits die Klagen des Hauswirthes über den Tod „ſeiner Alten“ entgegengenommen und durch theilnehmende Worte deſſen dürren Vorrath an ſpärlichen Wittwerthränen auspreſſen helfen. Bartel empfing daher einen ſchon leidlich munteren Willkommen, ſollte dafür aber ſogleich über den Tiſchler Auskunft geben, deſſen Andenken dem Kürſchner am nächſten zu liegen ſchien.

Man wunderte ſich gemeinſam, wo Erhart doch bleibe, der ſonſt in Allem der Pünktlichſte und die Ordnung ſelbſt ſei?

Wenn ich es noch wäre, rief Bartel, der den Appell verſäumte, — denn ſeitdem er nicht mehr die Büchſe trug, bediente er ſich möglichſt-oft ſoldatiſcher Ausdrücke, um anzudeuten, daß ohne ſeine Dazwiſchenkunſt die „hundert Tage“ noch dauern würden! — wenn ich es wäre! Im letzten Nachtquartier hat die Kammerjungfer einer polniſchen Fürſtin, wenn's nicht eine ruſſiſche geweſen iſt, die Kammerjungfer, oder gar die Geſellſchaftsdame mir die beſten Worte gegeben, ich ſollte ſo lange verweilen, bis ihr Wagen wieder in Ordnung ſei, weil ſie die Geſellſchaft eines ehemaligen Kriegers, der von Gefechten, Schlachten, Wunden, Siegen zu erzählen weiß, jeder anderen vorzog. Ich erwiederte blos: dem gedienten Soldaten geht Nichts über ſeine Parole, und dieſe lautet „breite Gaſſe, achtzehnter Oktober, Nummer Elf.“ Und fort war ich, mochte ſie weinen und ſchluchzen. Und hier bin ich. Aber wo iſt Kamerad Franz?

Dem muß ein Unglück zugeſtoßen ſein, ſagte Zampel. Ich war ſo feſt überzeugt, ihn ſchon vorräthig zu finden, daß ich geſtern Abend in der Tiſchlerherberge nach ihm fragte. Nichts da! Gewiß hält ihn ein übler Zufall ab, denn ſonſt.... Es wär' ja unverzeihlich, ein Wort zu brechen, welches man ſo ſicher gab. Ich wüßte nicht, was mich hätte können verhindern? Und wenn ich ein Spielchen gemacht und ſämmtliche Trümpfe in Händen gehalten hätte, — ſo wie die Stunde zum Aufbruch ſchlug, die Karten unter den Tiſch und auf und davon! Freundſchaft iſt Haupttrumpf, der alle übrigen ſticht.

Ja, ja, es wundert mich, fuhr Haſenbart weiter fort, wundert mich ſehr; gerade vom Tiſchler. In dieſen ſetzte ich ein beſſeres Zutrauen. Ich hab' ſo was für ihn gefühlt, wie etwa für einen Sohn, oder doch eines Bruders Sohn. und ich kann's Euch eingeſtehen, er war mir von Euch Dreien der Liebſte. Habe auch noch, wie Ihr vor drittehalb Jahren auf Eure Burſchen-Wanderſchaft auszogt, ehe er mich verließ, mit ihm eine Unterredung unter vier Augen gehabt, wo er mir Etwas anvertraute, was ihm alle Ehre macht. Und meine Seelige hatte ihn gleichfalls gar gern. Meinte noch kurz vor ihrem Ende ....

Hier unterbrach ſich Meiſter Haſenbart mit einem Seitenblick auf Rebekka, die des Vaters Augen jedoch ohne irgend ein Zeichen zuvorkommenden Einverſtändniſſes von ſich abgleiten, dagegen die ihrigen mehr als billig am Schneider Bartel hängen ließ.

Zampel, dem das Benehmen der Tochter ebenſo wenig entging, als ihm der Sinn entgangen war, den des Vaters nur halb ausgeſprochene Worte haben könnten, fragte faſt unwillig nach jenem Geheimniſſe, welches Franz der Tiſchler vor ſeinen guten Kameraden verborgen gehalten und dem Kürſchner Haſenbart eröffnet haben ſollte?

Auch Bartel zeigte ſich neugierig.

Beide drangen in Rebekka's Vater, bis dieſer, nachdem er ſich erſt ein Weilchen vergebens bitten laſſen, herausrückte: mit den Muthmaßungen, ob vielleicht Franz dereinſt im blutigen Handgemenge das Leben jenes jungen Officiers gerettet, ſein eigenes dabei muthig gewagt, ſich nach vollbrachter That jedoch zurückgezogen und auch bei'm öffentlichen Aufruf nicht gemeldet, die Dankbarkeit des Geretteten nicht in Anſpruch genommen, habe es ſeine vollkommene Richtigkeit. Ja, Franz Erhart ſei jener Brave und kein Anderer.

Iſt der Kerl toll, ſchrie Bartel, iſt er verrückt? Thut ſolche ungeheure Sachen und ſtellt ſein Licht nachher unter den Scheffel? Entzieht ſich dem allgemeinen Lobe, dem Ruhme, vielleicht gar einem Orden? Hat denn der Tiſchler kein Ehrgefühl im Leibe?

Und eine volle Geldbörſe, ſetzte Zampel hinzu, die dem Hauptmann übergeben war für Denjenigen, der zwei bärtige Franzoſen mit ſeinem Büchſenkolben niedergedonnert, wie Simſon die Philiſter mit Esels Kinnbacken, läßt er im Stich, wo er nur das Maul aufzuſperren braucht? Weiß denn der Tiſchler nicht, was Gold gilt? Für ſo dumm hätt' ich ihn nicht gehalten.

Nein, ich auch nicht, beſchloß Bartel.

Schämt Euch, ſagte Haſenbart. Schämt Euch alle Zwei! Wohl hab' ich Recht, wenn ich behaupte, der Tiſchler allein iſt mehr werth, als Ihr zuſammen. Seid Ihr denn nicht fähig, zu begreifen, warum er ſchwieg? Warum er ſich mit ſeiner That verbarg und lieber jedem Lohn entſagte, als ſich zu erkennen gab?

Warum denn, Meiſter Haſenbart? fragten Beide.

Weil er Euch nicht kränken wollte, Ihr undankbaren, ſchlechten guten Freunde. So hat er zu mir geredet: Meiſter, hat er geſagt, ſie können Nichts dafür, der Schneider und der Buchbinder, ſie ſind einmal ſo geboren; aber viel Kuraſche führt der Bartel nicht im Torniſter, und ſtark iſt der Zampel auch nicht. Wie geſagt, ich war der Leim, der ſie zuſammenhielt, vor dem Feinde, wie in der Freundſchaft. Sollt' ich mich nun groß und breit hinſtellen und antworten: Hier, ich bin's, Herr Hauptmann, ich bin's, der den von ſeinem Gaule herabgeriſſenen Cavallerie-Officier herausgeſchlagen!? Da hätten ja meine beiden Kameraden nicht mehr neben mir, ſondern unter mir geſtanden. Das durfte nicht ſein. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Sind wir mitſammen Waiſenknaben geworden, ſind wir an einem Tage Lehrjungen, an einem Tage frei geworden; haben wir an einem Tage die Uniform angelegt, ſind an einem Tage ausgerückt, immer beiſammen geſtanden und gelegen, — wie ſollt' ich mich überheben und mauſig machen, weil ich in der Katzbalgerei hinter einem Gebüſche zufällig dem Lieutenant zu Hilfe kam? Sie hätt' es verdroſſen, und darum hätt' es auch mich nicht gefreut, und darum ſchwieg ich lieber ſtille. — Das hat Euer Freund, der Tiſchler, zu mir geredet. Danach mögt Ihr urtheilen, ob er nicht im kleinen Finger mehr werth iſt, als Ihr am ganzen Leibe?

Die derbe Frage des redlichen Kürſchners machte auf jeden der zwei Befragten einen andern Eindruck. Der Schneider lächelte faſt albern und murmelte dann leiſe: ein braver Burſch!

Der Buchbinder zeigte ein finſteres Geſicht und ſprach vor ſich hin: das iſt ein ſeltſamer Grund; darauf wär' ich wirklich nicht gekommen.

Aber ich hätt' es ihm vergönnt, hub der Schneider wieder an, wenn ſie ihn ausgezeichnet hätten oder zu irgend 'was gemacht. Ich wär' ihm nicht aufſäſſig geworden oder neidiſch. Nein, ſo bin ich nicht.

Ich auch nicht, ſagte der Buchbinder mit einer Miene, die gerade das Gegentheil verrieth; ich bin auch nicht neidiſch. Und war es nicht viel klüger, ſich zu nennen, die Geldbörſe wenigſtens zu nehmen und den Inhalt mit uns zu theilen? Das wäre die richtige Kameradſchaft geweſen. Was haben wir jetzt von ſeiner Entſagung und Großmuth? Dergleichen lieſet ſich gut in den Romanen, welche ich für Leihbibliotheken eingebunden habe, aber im gewöhnlichen Leben klingt Gold beſſer, als vornehme Reden.

Haſenbart ſchüttelte tadelnd den Kopf: Ihr ſeid's nicht werth, daß er Euch ſo lieb hatte. Der Zampel ſchon gar nicht, denkt immer an ſein verwünſchtes Geld. Freilich wohl, leider Gottes, — und hier that er einen ſchweren Athemzug, der auf den Namen „Seufzer" gegründeten Anſpruch machen durfte, — freilich wohl iſt's ohne Geld auch ein traurig Ding. Das weiß ich am Beſten und empfind' es tagtäglich. Mit mir und meinem Geſchäft will's nicht mehr vom Flecke. Seitdem wir uns nicht ſahen, iſt Alles in's Stocken gerathen; keine Arbeit, kein Verdienſt. Mit meiner Alten ſcheint der letzte Segen von mir gewichen. Das Häuschen ſenkt ſich auch nach vorn und hinten und bittet um Reparatur. Kurz nach dem Begräbniß hab' ich's müſſen ſtützen laſſen. Und wer ſtützt mich?

Ich, Vater, Dein Rehböckel wird Dich ſtützen, rief das Mädchen und lehnte ſich auf ſeine Schulter.

Nennſt Du das ſtützen, Kind, wenn Du Dich auf mich legſt? Du brauchſt wohl eher Einen, der ſich Deiner annähme, ehe mich die Motten ... na, Dummheiten, was ſoll uns das jetzt? Zum Pinſeln und Jammern iſt ein andermal Zeit. Heute wollen wir ja fröhlich ſein. Wären es auch, wenn mein Tiſchler nicht fehlte. Habt Ihr denn gar Nichts von ihm vernommen? Gar Nichts? Seid Ihr Euch denn auf der Wanderſchaft nicht einmal zufällig begegnet? Oder doch einem Dritten, der Euch Grüße beſtellte?

Nichts davon, Vater Haſenbart, entgegnete der Schneider. Wär' auch wider unſere Abrede geweſen. Da wir uns trennten, beſchloſſen wir, Jeder ſoll ſeines Weges ziehen, der links, der Andere rechts, ich gerade aus; ohne zu fragen wohin? 's that uns Noth, daß wir verſuchten, uns alleine fortzuhelfen und ferner nicht aneinander zu kleben, wie Kletten. 's war Zeit. Und Franz war der Erſte, der darauf beſtand.

Und ich theilte ſeine Anſicht, ſagte Zampel. Selbſt iſt der Mann! Bis zu unſerer Rückkehr aus dem Kriege waren wir ja ſo abhängig von einander, wir Drei, daß es eigentlich eine Schande war. Kinder ſind wir mitſammen geblieben, ſo lange wir beiſammen ſteckten. Nun ſollen wir uns als junge Männer wiederfinden, und da muß ſich's ausweiſen, ob wir noch paſſen, wie damals, oder ob wir auf unſeren getrennten Wegen auseinander gerathen ſind und uns auch getrennt haben. Iſt das geſchehen, hernach kann uns der Schneider nicht mehr zuſammen nähen, ich kann uns nicht mehr in ein Buch heften, und des Tiſchlers Leim hält nicht mehr.

Wie kommſt Du auf ſolche verflixte Gedanken, fragte ärgerlich Bartel; warum ſollen wir nicht gute Freunde bleiben, nun wir Männer ſind?

Ich hab' ja Nichts dagegen, Schneider, nur, denk' ich, ſchwer wird's halten. Sieh zum Beiſpiel gleich den Franz! Iſt das ein Zeichen von treuer Freundſchaft, daß er heute ausbleibt? Hab' ich nicht meine ſchönſte Partie Dreikart mit dem dicken Gaſtwirth vorgeſtern unterbrochen, um weiter zu marſchiren? Und Du haſt gar Deine Fürſtin, — oder der Fürſtin ihre Kammerjungfer, wollt' ich ſagen, vergeblich weinen und ſchluchzen laſſen, nur um Wort zu halten. Warum hält er das ſeinige nicht? Er, der Günſtling unſeres guten Meiſters Haſenbart? Denn das iſt er doch, trotz jener Prophezeiung vom Wein-Abend her, wo Franz Erhart auf ſein Drittheil mehr als die Hälfte trank. Was konnte ihn zurückhalten, — wenn er nicht etwa einen Rauſch ausſchläft?

Der Kürſchner betrachtete aufmerkſam den Sprechenden und ſagte, nachdem dieſer geendet hatte, zu ihm: Zampel, Ihr ſeid wirklich ein reifer, junger Mann geworden; wie Ihr Euch auszudrücken wißt, und ſo richtig redet, als ob's im Buche ſtände! Aber ein garſtig Geſicht macht Ihr zu Euren Reden, muß ich Euch ehrlich eingeſtehen. Um die Mundwinkel herum liegt ein boshafter Zug, der mir unmöglich gefallen kann. Und redet doch von Eurem beſten Freunde! Oder war das der Franz Erhart nicht?

Ja, rief der Schneider dazwiſchen, das iſt richtig, das war er, im Felde und im Quartiere. Ehre, dem Ehre gebührt! Und wenn er auch manchmal brummte und über uns den Meiſter ſpielen wollte, der Beſte von uns iſt er doch geweſen und wird's auch bleiben.

Bei dieſen Worten öffnete Rebekka, die unterdeſſen hinausgeſchlichen war, um unter dem knarrenden Blechſchilde mit ſeinen faſt kahl gewordenen Fuchsſchwänzen die Gaſſe entlang zu lugen, plötzlich die Stubenthür mit dem lauten Ausrufe: Der Tiſchler!

Sieh'ſt Du? ſprach der Schneider zum Buchbinder.

Zweites Kapitel.

Franz Erhart wanderte, den ſchweren Ranzen auf dem Rücken, beim Kürſchner Haſenbart ein; denn er hatte ſich ſo viel Zeit nicht genommen, in der Herberge abzulegen, weil er ſich zu verſpäten fürchtete. Keuchend unter ſeiner Laſt, rothglühend, haſtig wankte er faſt in's Zimmer und ſchrie: nicht wahr, meine Zuſage hab' ich nicht gebrochen? Der Tag iſt noch nicht zu Ende, die Sonne noch nicht unter, ich bin kein Lügner?

Vater Haſenbart beruhigte ihn, Bartel fiel ihm herzlich um den Hals, Rebekka nahm ihm den Ranzen ab, ließ ihn augenblicks wieder fallen, weil „das Ding hundert Centner wiege!“ Zampel allein ſtand etwas verlegen zur Seite.

Ein ſchlechtes Gewiſſen hat der Buchbinder, ſagte Haſenbart; allerlei garſtige Zweifel hat er vorgebracht wider Dich, mein armer Junge. Und ich wußte doch, Du würdeſt beſtehen vor Deinen Freunden; wußte doch, Du fändeſt Dich noch ein.

„Knapp iſt's gangen,“ pflegte unſer Oeſterreicher in meiner letzten Werkſtatt zu ſagen, lieber Meiſter. Viel fehlte nicht, ſo blieb ich wahrhaftig aus. Das iſt eine lange Geſchichte, die werd' ich Euch erzählen, wenn ich mich erſt ein Weilchen verſchnauft habe, und wir ſtrecken nachher die müden Beine unter Euren alten Tiſch mit den runden Füßen, die der Drechsler gedreht und uns Tiſchlern dabei in's Handwerk gepfuſcht hat. Aber wo bleibt denn die Frau Mutter Haſenbartin, die brave Hausehre, die ihrer jungen Einquartierung alle beſten Biſſen zuſteckte? Doch nicht krank?

Nein, krank iſt ſie nicht, mein Sohn Franz. Geſund iſt ſie, aller Leiden ledig, wohnt nicht mehr in meinem kleinen Häuschen; hat ein viel kleineres bezogen, ſo wie Ihr Tiſchler zu bauen wißt. Und das iſt jetzt die Hausfrau, dieſe meine Rebekka, von Euch flinken Jägern Rehböckel benamſet.

Todt? Unſere gute Frau Wirthin? Und Ihr Wittwer? Und die kleine Rebekka, das Kind, ſchon Wirthin im Hauſe? — Aber wahrhaftig, die iſt kein Kind mehr. Die dürfen wir nicht mehr Rehböckel rufen. Wie ein junger Hirſch im grünen Walde, ſo prächtig iſt ſie herangewachſen. Und wie ſie ſo ſchön roth wird, weil man ihr die Wahrheit zu hören giebt! Iſt's nicht wahr, Bruder Bartel, daß die Rebekka ein ſchmuckes Jüngferlein geworden? Iſt's nicht wahr, Bruder Zampel?

Die zwei Befragten wußten nicht gleich, was ſie erwiedern ſollten. Keiner von beiden hatte bis jetzt Haſenbart's Tochter beſonderer Aufmerkſamkeit gewürdiget. Zampel nicht, weil er überhaupt mehr auf die

Damen im Kartenſpiel, als auf lebendige zu achten pflegte; Bartel, weil er vielleicht noch zu lebhaft an die fürſtliche Kammerfrau oder Geſellſchafts-Dame dachte. Als ſie jetzt, durch Franz veranlaßt, die Erröthende ſchärfer muſterten, erſtaunten ſie, nicht aus eigenem Antriebe und auf den erſten Blick gefunden zu haben, was ihnen ſo nahe ſtand. Sie ſtimmten laut beſtätigend bei, unterließen auch nicht, dem geſchmeichelten Vater ganz beſondere Glückwünſche zu ſolcher Tochter abzuſtatten.

Rebekka zog ſich verſchämt zurück, den Pflichten der Hausfrau, deren ſie ſich ſelbſt gegen Bartel gerühmt, beſtens zu genügen.

Jeder von unſeren drei Geſellen lieh ſeiner Bewunderung einen andern Ausdruck.

Wenn Meiſter Haſenbarts Einzige noch ein Jahr hat, oder ein paar, ſo muß Wache vor Nummer Elf in der breiten Gaſſe geſtellt werden, ſonſt giebt's Specktakel, ſagte der Schneider.

Die kann einen reichen Schwiegerſohn in's Haus bringen, meinte der Buchbinder.

Franz aber ſprach: ich hab's ihr ſchon angeſehen, daß ſie ſo hübſch werden würde, da ſie noch ein Kind war.

Was der Tiſchler ſagt, erwiederte Haſenbart, das laſſ' ich gelten. Ihr zwei beiden Andern ſeid nicht bei Troſte. Reiche Schwiegerſöhne verlaufen ſich nicht um eines glatten Geſichtchens Willen in baufällige Häuſer wie meines hier; die Zeiten, wo wohlhabende Bürgersſöhne nach Neigung freiten, ſind längſt wieder vorbei. Geld ſucht Geld. Und Wache werden wir auch nicht nöthig haben, denn mein Mädel iſt ſittſam, und wenn ich mich in die Hausthüre ſtelle, kann daneben kein Verführer durch: der Eingang iſt zu ſchmal. — Jetzt laſſen wir das Mädel Mädel ſein, bis ſie Frau wird, und unterdeſſen ſie uns einen Biſſen Abendbrot zurichtet, erzählt Eurem alten Wirthe, Ihr Freiwilligen, von Eurer Wanderſchaft. Der Reihe nach, wie Ihr bei mir eingerückt ſeid. Zuerſt der Buchbinder.

Zampel nahm wohl das Wort und berichtete von den Städten, wo er ſich aufgehalten, ſo wie von jenen, die er nur im Vorübergehen geſehen. Er hatte Deutſchlands Norden durchzogen, in den Hanſeſtädten Arbeit geſucht und gefunden, war endlich durch Meklenburg, Pommern bis Oſtpreußen, Litthauen, Samogitien vorgedrungen, von wo er aber, weil ſich dort kein vortheilhaftes Unterkommen zeigte, ſich bald entfernte und durch's Polniſche den Rückweg einſchlug. Nicht undeutlich ließ er durchblicken, daß er bei dieſer von ihm gewählten, für einen Buchbinder ungewöhnlichen Richtung, außer ſeinem eigentlichen Berufe noch andere Zwecke im Auge gehabt, über die er ſich zwar nicht ausſprach, die aber leicht errathen werden konnten, da er bedauerte, nicht zu ſeinem Hauptziel, nach Petersburg gelangt zu ſein, wo ein anſtelliger Deutſcher, wie er ſich verſichern laſſen, mit einiger Schlauheit leicht ſein Glück mache. Leider habe er in Wilna ungünſtig geſpielt, ſeine Sparpfennige eingebüßt und deshalb umkehren müſſen, weil die Polizei ihn zurückwies.

Der Schneider hatte Mähren, Böhmen, Oeſterreich zum Tummelplatze auserwählt. Seine urſprüngliche Abſicht war geweſen, bis Trieſt und weiter nach Italien zu gucken. Aber in Wien hatte ihn erſt eine Kathi, ſodann eine Jenni und endlich gar eine Nanni feſtgehalten, ſo daß er ſein ſchon zweimal gepacktes Felleiſen wieder ausgeleert, und bei einem neuen Meiſter Arbeit genommen. Schließlich geſtand er, mit verſöhnender Offenherzigkeit, daß er vielleicht gar über dem herrlichen Wiener Leben die Zuſammenkunft der Freunde vergeſſen und verſäumt haben würde, wenn nicht glücklicherweiſe die nichtsnutzige Perſon, die Nanni, vergangenen Monat erſt mit einem Ladenſchwengel vom Kohlmarkt angebandelt und ihn, den Ignaz Rafael Bartel, dadurch ſo „ſuchtig" gemacht hätte, daß ihm noch zu rechter Zeit die kameradſchaftliche Verpflichtung in's Gedächtniß gekommen ſei.

Der Tiſchler, deſſen Meinung geweſen war, nach Frankreich zurückzukehren, jenes Land, welches er als jugendlicher Feind zuerſt betreten, nun als friedlicher Arbeiter wieder zu begrüßen und ſich gar bis Paris zu wagen, wo er für feinere Tiſchlerkunſt viel Neues zu erlernen und heimzubringen hoffte, mußte bekennen, daß ihn das heitere Leben am Rhein nicht losgelaſſen habe. Ja, Vater Haſenbart, ſagte er in reumüthigem Tone, bei mir wenigſtens habt Ihr es getroffen, als Ihr mich warntet, ich ſolle mich vor dem Weine hüten. Ach, die Schöppchen, die Schöppchen haben mich am Rhein zurückgehalten, nicht der ſchöne Strom und ſeine Waſſerfluth. Gearbeitet hab' ich fleißig, verdient auch. Die

Meiſters waren zufrieden mit mir. Aber wenn ich dann einmal im Weinhauſe ſaß, da war's vorbei, und die Sonntage verſchlangen die ganze Woche. Bis vergangenen Sylveſterabend hab' ich das Lumpenleben fortgeſetzt. Wenn ich daran denke, geſchieht mir hart. Gott ſei Dank, wie ich am erſten Januar erwachte und zu mir ſelbſt kam, da erwachte auch meine Beſinnung. Ich überlegte, daß ich noch vor Ablauf des neu angetretenen Jahres mit den Kameraden hier bei Euch zuſammentreffen ſollte; ich erinnerte mich an Eure Prophezeiung, was Jedem unter uns ſein eingeborenes Teufelchen für Gefahr drohe, und daß ſie an mir ſchon in Erfüllung gehe, und daß mein Teufelchen zu einem Teufel heranwachſe. Ich legte mir ein Gelübde ab, den Wein zu meiden. Und weil mir dabei der alte Spruch einfiel: wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um, — ſo ſchnürte ich mein Bündel, nahm Abſchied vom Rhein und zog mich in eine Gegend zurück, wo kein Wein mehr wächſt, wo er theuer iſt, wo unſer Einer weniger der Verführung ausgeſetzt wird. Im Harz hab' ich gearbeitet bis zu dem Tage, wo ich die Heimreiſe antrat.

Scheinſt aber doch, warf Zampel ein, noch ein kleines Rückfällchen gehabt zu haben, unterweges, auf dem Marſche hierher, kurz vor dem letzten Nachtquartier, weil Du ſo ſpät angewachſen kommſt?

Du thuſt mir Unrecht, Buchbinder. Mein Wort hab' ich gehalten. Weder Wein getrunken, noch Schnaps, nicht einen Tropfen; kaum ein Glas Bier. Nein, was mich verſpätiget, das ſteht auf einem andern Blatte.

So ſchlag' um, lies weiter, daß wir's auch erfahren.

Ich hatte mich eingerichtet, daß ich geſtern bei guter Zeit im Vaterſtädtel einwandern konnte. Ging auch meinen Weg munter fort. Vorgeſtern Abend, etwa zwei Meilen von hier, führt mich der Fußſteig durch ein Kiefergebüſch abſeiten von der Landſtraße. Warm war der Tag geweſen für einen Oktobertag; gegen Abend und im Wäldchen wurd's faſt ſchwül. Ich ſetz' mich auf einen Grabenrand und zähle mein Erſpartes vom letzten Jahre und denke, wie ich mir die Silberſtückchen durch die Finger laufen laſſe: hätt'ſt Du nicht anfänglich ſo viel Schöppchen durch die Kehle laufen laſſen, brauchteſt Du nicht ſo wenig Zeit zum Zählen. Wirſt aber wohl der Aermſte ſein und gegen den Schneider und Buchbinder ein Bettler, denn dieſe haben gewiß nicht allen Wochenlohn verſoffen, wie Du, ſchlechter Kerl. Während ich aber noch denke und zähle, kniſtert's hinter mir in den Zweigen, und eh' ich Zeit hab' aufzuſpringen, fällt ein Schlag mit einem ſchweren Knüttel, daß der Baum, an den ich den Rücken gelehnt ſaß, zitterte. Der Schlag ſollte meinen Kopf treffen, und wär' er ſicherer geführt worden, nur um eine Handbreit niedriger, ſo ſäß' ich jetzt nicht bei Euch. Wie geſagt, der unſchuldige Baum bekam ihn, ſchüttelte ihn aber ab. Ich, auf den Füßen ſtehen und meinen Buſchklepper, ehe er noch zum zweiten Male ausholen kann, bei der Gurgel packen, war Eins. Feſt hielt ich ihn und ſah ihm nun ſcharf in's Geſicht. Du barmherziger Gott, ein junges, hübſches Bürſchel, nicht viel älter, als ich; jetzt, wie er unter mir lag, mehr todt als lebendig, todtenblaß, zitternd, jämmerlich. Räuber, Mörder! ſchrie ich ihm in die Ohren, weißt Du, was ich mit Dir mache? Binden thu' ich Dich, treib' Dich vor mir her wie ein Stück Vieh, übergeb' Dich den Gerichten, und wenn Du nicht an die Kette gelegt wirſt wie ein Hund, will ich ein Hund ſein. — Ihr ſeid viel ſtärker als ich, das fühl' ich, ſtöhnte er. Seid mitleidig und bringt mich um; helft mir vom Leben; der Himmel wird's Euch lohnen. Nur den Gerichten übergebt mich nicht. — Mit jeder Silbe, die er hervorächzte, ließ der Druck meiner Fäuſte in etwas nach, und bei'm letzten Worte hatt' ich den Beſiegten völlig frei gegeben. Ich hieß ihn aufſtehen und betrachtete ihn genauer, meinen armen Sünder. Das konnte freilich kein Straßenräuber ſein, ſo viel gab der Anblick. Uebung hatte der noch nicht, dieſe mißlungene That war ſeine erſte. Nun mußte er mir meine Geldſtücke mühſam aufklauben, die im Waldmooſe umher verſtreut lagen, und das that er gehorſam. Seinen Knüttel hatt' ich bei Seite geworfen, ſtand wie ſein Herr neben ihm und ließ ihn ſich bücken und ſuchen. Kaum war er fertig, ſo reicht' er mir das Bißchen Mammon dar, wobei er auf den Knieen liegen blieb. Ich nahm's und ſackt' es ein. Da fing er an zu heulen, reckte die Arme zu mir empor, flehte um Gnade. Doch damit meinte er nicht etwa, ich ſolle ihn laufen laſſen? Vielmehr wies er nach dem dicken Knüttel hin und gab deutlich zu verſtehen, ich möchte an ihm vollziehen, was er gegen mich im Sinne gehabt. Schämſt Du Dich nicht, fuhr ich ihn an; denkſt Du, ich wäre

Deinesgleichen oder gar der Henker? Das iſt nicht mein Amt. Ich bin ein ehrlicher Handwerker. — Ach, ich war auch ehrlich, war auch ein ehrlicher Arbeiter bis heute, ... und nun bin ich ein Miſſethäter! Ach, meine arme Mutter! — Na, wie ich das hörte, da wurde mir doch gleich ſo miſerabel um's Herz, daß ich am Liebſten mitgeweint hätte. Ich konnt's nicht ändern, ich mußte andere Saiten aufziehn. Er ſolle wieder ſich aufrichten, ſprach ich zu ihm, und beichten ſolle er mir, wie er ſo tief geſunken wäre? Da kam's denn heraus: Das Kartenſpiel war Schuld. Seines Zeichens ein Uhrmacher, und, wie er verſicherte, ein geſchickter, künſtlicher Arbeiter, der an ſeines Lehrherrn berühmten Werken mit zarten Fingern das Beſte gemacht, befand er ſich auf dem Wege nach ſeiner Heimath, mit einem hübſchen Säckel voll Dukaten, die er ſich binnen vier Jahren erworben. Leider auf Unkoſten der kranken Augen, weil dieſe durch angeſtrengten Fleiß bei ſcharfem Lampenlichte früh gelitten, und er ſelbige nun wenigſtens ein Jahr lang ſchonen müſſe, hatte der Arzt gemeint. Er eilte nach Hauſe, der ſchwächlichen Mutter zu Hilfe. Die war kürzlich Wittwe geworden und hatte ihn beſchworen heimzukehren, um zu retten, was von des verſtorbenen Vaters Geſchäft noch zu retten ſei. Denn der Vater war auch Uhrmacher geweſen, in einem deutſch-polniſchen Städtchen; aber ſo Einer, der ſein Lebelang mit Noth und Mangel kämpft, wie's ihrer giebt bei allen Gewerken und aller Orten und Enden auf dieſer ſchönen Erde. Vor acht Tagen etwa, ſchon ganz nahe vor zu Hauſe, war mein Bürſchlein in der Wirthsſtube mit einem Wanderburſchen zuſammen gerathen, der aus der Ferne kam. Hab' ich doch vergeſſen zu fragen, von welcher Profeſſion. Aber ein Abgedrehter war's geweſen. Denn kaum roch der eine Spur von den Dukaten im Säckel, wußt' er auch ſchon meinen Uhrmacher kirre zu kriegen, reizte ihn zum Trinken, brachte die Rede auf's Kartenſpiel, kurz fing es ſo pfiffig an, daß erſt nach und nach das Unglück überhandnahm, wie mein Uhrmacher ſchon im Zuge war. Nun waren die Dukaten weg, und die Angſt war da. Der Geprellte erwachte aus ſeinem Taumel, doch der Andere tröſtete ihn, das wär' eigentlich nur Spaß, morgen thäten ſie weiter mit einander ſpielen, da würde ſich das Glück wenden, denn das wechſelte immer, und die goldenen Füchſe würden zu ihrem rechtmäßigen Beſitzer zurückwandern. Lauter ſolcherlei Finten, womit ſich der Unglückliche einſchläfern ließ. Wie er aber des nächſten Tages ſpät mit ſchwerem Kopf und leichter Taſche erwachte und ſeinen geſtrigen Traum von ſich werfen wollte, da war der falſche Spielkamerad über alle Berge und der ſauer zuſammengeſparte kleine Schatz mit ihm. Mein Uhrmacher fiel förmlich in die Verzweiflung und rannte davon, als ob er verrückt wäre. Unglücklicherweiſe blieb er im Nachbarorte wieder an einer Kneipe hängen, wo ſchlechtes Geſindel heimlich ſpielte. Da packte ihn der dumme Spielerglaube, er müſſe hier wieder gewinnen, was er dort verloren, und da verſpielte er nun ſein Letztes, ſein Biſſel Wäſche, Kleidung, endlich den Ranzen, und blieb ihm Nichts als ein Taſchenmeſſer, da ſie ihn Nachts auf die Straße warfen, weil er die Zeche nicht mehr bezahlen konnte. Nachdem er ſich hin- und hergebettelt, auch ſeines verſtörten Weſens halber von mancher Thür hungrig weggewieſen war, — heimzuwandern fühlte er die Kraft nicht mehr und nicht den Muth, weil er ſich ſchämte, ſo vor eine Mutter zu treten, die auf ſeine Beihilfe und Unterſtützung rechnete; — da fiel ihm ein, daß hier in dieſer Stadt ein Vetter ſeines verſtorbenen Vaters leben ſollte, von dem er freilich Nichts weiter wußte, als den Namen. Wie wär's, dacht' er, wenn ich den aufſuchte? Und ſo irrte er weiter, giebt's wieder auf, nimmt ſich's wieder vor, verliert wieder das Vertrauen, und mit lauter Zweifeln, Wagen und Zagen ſchneidet er ſich den Knüttel im Buſche, weil ihm der Teufel den Gedanken einbläſet, dazu hab' er's ihm gelaſſen; von allen ſeinen Habſeligkeiten dies Meſſer allein. Und wie er den Knüttel einmal hält, ſteigen ihm die Höllenmucken auf, bis er mich findet, wo ich mein Geld zähle. — Ich kann's Euch nicht nachmachen, wie er mir's vortrug, nicht mit denſelben Worten, nicht mit demſelbigen Ausdruck, der mir das Eingeweide ſchier zuſammenſchnürte. Genug, ich erbarmte mich ſeiner. Ich hab' redlich mit ihm getheilt, was ich beſaß, und er hat mir dagegen einen heiligen Eid abgelegt, daß er ſich wolle zu ſeiner alten Mutter begeben und keine Karte mehr berühren. Weil er aber noch gar ſo verzagt blieb, in Einem weg zitterte und dachte, hinter jedem Strauche könnten Gerichtsdiener vortreten, um ihn als Straßenräuber aufzugreifen; und wer ihm begegnete, würd's ihm aus den Augen leſen, was er begangen — nu, da dacht' ich bei mir, man muß Nichts halb thun. Bin mit ihm eingekehrt, hab' ihm heute noch eine gute Meile das Geleite gegeben auf ſeinem Wege; hab' ihm Troſt und Frieden nachgerufen, dem reuigen Gotthard; deshalb hab' ich mich auf meinem Wege verſäumt, deshalb bin ich beinahe zu ſpät bei Euch eingetroffen, und deshalb bin ich müde, wie wenn ich vierundzwanzig Stunden hinter Vater Blücher einhermarſchirt wäre.

Meiſter Haſenbart reichte dem ehrlichen Franz mit wahrem Dankgefühle die Hand und blickte ihn, ohne zu reden, gerührt und freundlich an.

Bartel ſchob ſich auf ſeinem hölzernen Stuhle unruhig herum, lebhaft ergriffen von ſeines Freundes Abenteuer. Er belobte des Tiſchlers edelmüthiges Verfahren, verſchwieg jedoch nicht die Beſorgniß, daß jener großmüthig behandelte Uhrmacher über kurz oder lang wieder etwas Böſes verüben werde. Denn, ſprach er, wer einmal zum Spieler geboren iſt, der kann's nicht laſſen.

Kaum hatte der Schneider dieſen bedenklichen Ausſpruch gethan, als er ihn für's Leben gern wieder zurückgenommen hätte; ſo heftig erſchrak er vor Zampels finſter-drohenden Mienen.

Dieſer ſuchte denn auch gar nicht zu verbergen, daß Bartel's Wort ihn perſönlich getroffen und beleidiget habe. Er bezog es geradezu auf ſich ſelbſt und entgegnete: 'Jeder hat ſein Teufelchen im Leibe, wie dazumal unſer Hauswirth ſagte. Jeder. Gut, ich auch. Mag ich doch? es kommt nur darauf an, wie man ſich mit dem Dinge einrichtet, und ob man ſich's dienſtbar zu machen verſteht. Teufel oder nicht; bei mir ſoll er kein Oberwaſſer kriegen. Er muß mir pariren, ich nicht ihm! Und nehmt Euch nur in Acht, Ihr Andern, vor Euren Teufeln, daß die Euch über kurz oder lang keinen Spuk machen. Mit meinem Spielteufel will ich wohl fertig werden. Ich werd's nicht treiben, wir der dumme Uhrmacher, der ſich ſo mir nichts, dir nichts ſeine goldenen Kröten abnehmen ließ, dem iſt ſein Recht widerfahren und weiter Nichts. Warum läßt er ſich mit einem Gegner ein, dem er nicht gewachſen iſt? Das iſt nicht anders, wie wenn ich mich mit dem Tiſchler auf eine Prügelei wollte einlaſſen und ihm zornig zu Leibe gehen; da müßt' er mich niederſchlagen. Denn Jedweder wehrt ſich ſeiner Haut. Im Spiele iſt's ebenſo: das iſt ein Krieg mit Karten. Und Kriegsliſten gelten in jedem Kampfe. Wer dieſe Liſten nicht kennt, ſeinem Gegner nicht gewachſen iſt und obendrein kein Glück hat, der ſoll ſich nicht in Gefahr begeben, ſonſt kommt er darin um.

Sollte man doch ſchier denken, murmelte Haſenbart, der Buchbinder wär' es ſelber, der dem Uhrmacher ſein Gold abgewonnen, ſo lebhaft nimmt er ſich des glücklichen Spielers an. Ich für meinen Theil, wie ſchlecht meine Kaſſe immer beſtellt iſt, möchte doch mit dem Gewinner nicht tauſchen und möchte ſchon lieber an Franzens Stelle ſein, der gut gethan und wie ein ächter Deutſcher gehandelt hat. Um die Folgen, mein lieber Ignaz, und ob der Gotthard in Zukunft rechtſchaffen leben, oder ob er wieder in nichtswürdiger Verführer

Schlingen gehen werde? Darum hatte ſich der Tiſchler nicht zu kümmern. Er kann nicht ſein Lebelang hinter Jenem herlaufen, um ihn zu gängeln. Da heißt's denn: Jeder für ſich, und Gott für uns Alle. Tiſchler, Deine Geſundheit! Wir bringen's in Biere aus. Wein iſt kein Tropfen hier gefloſſen, ſeitdem wir die bewußten Flaſchen mitſammen ausgetrunken. Der alte Paſcha von den drei Fuchsſchweifen hält ſeines Propheten Gebot. Iſt aber auch kein Wein von Nöthen, ſo man es redlich meint, und Bier thut dieſelbigen Dienſte für den Durſtigen.

Die Drei ſtießen an mit ihren dicken, vom trüben Gebräu erfüllten Gläſern, welche nicht ſo hell und fröhlich klangen, als dazumal die ſchlanken Weingläſer geklungen. Auch ließ ſich die Verſtimmung, die zwiſchen ihnen eingetreten war, nicht ganz beſeitigen. Deshalb gaben ſie gern dem Buchbinder Gehör, der es paſſend fand, bei Zeiten die Herbergen zu ſuchen, damit ſie ſämmtlich, der müde Tiſchler zunächſt, der Ruhe gehörig pflegen und ſich im Laufe des morgenden Tages nach einem guten „honorigen" Unterkommen umthun könnten.

Sie wurden einig, und Meiſter Haſenbart bekräftigte ſie in dieſem Entſchluſſe, jedweden Sonntagsabend bei ihm zuzubringen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es ihnen geſtattet ſei, aus eigenem Erwerbe Trank und Speiſe zu bezahlen; wogegen ſich endlich der heruntergekommene Kürſchner nicht lange wehrte, weil er aus ſeiner Armuth kein Geheimniß machte.

Rebekka ſchien mit dieſem Uebereinkommen weniger zufrieden. Sie begleitete die Unterhandlungen, die zwiſchen ihrem Vater und den drei jungen Burſchen über einen ſo kitzlichen Punkt gepflogen wurden, mit halb-trotzigen, halb-ſchamhaften Mienen, warf die Lippen mürriſch auf, rümpfte die Naſe, ſchüttelte den Kopf und wendete ſich zuletzt gar weg, um ihre Thränen zu verbergen.

Sei nicht abgeſchmackt, rief ihr der Vater zu. Armuth iſt keine Schande. Und ehe ſie in's Bierhaus laufen, dort Unfug machen helfen, iſt's immer ſchickſamer, ſie legen ihre Pfennige in Deine Hand, wo ſie nicht übervortheilt werden und mit dem Alten ein geſcheidtes Wort diskurriren können. 's bleibt dabei. Ihr thut Euch nach Arbeit um, und auf nächſten Sonntag erwarten wir Euch.

Als ſie gingen, fand Rebekka für Jeden eine andere Art gute Nacht zu ſagen. Dem Tiſchler nickte ſie treuherzig zu; dem Buchbinder neigte ſie ſich achtungsvoll, weil ſie dieſen, des Umgangs mit gedruckten Büchern halber, für eine Art von Gelehrten hielt; dem Schneider gab ſie keinen Blick, kein Wort, keinen Handſchlag; . . . und gerade darum ſcheint es nicht ſchwer, zu errathen, daß Mosje Bartel ihr am beſten gefiel.

Und er errieth es auch, blies ſich auf, verbiß die Schmerzen des wunden Fußes, womit er recht ſtattlich zum Zimmer hinaushinkte.

Drittes Kapitel.

Ein alternder Vater, der ſeine ihm ſpät geborene heranwachſende Tochter hütet und von ihr gehütet wird; der für ſie fürchtet und zugleich eitel iſt auf ſie; der ſich freut, wenn ſie gefällt und ſich ängſtiget, wenn Andere ihr zu gefallen ſcheinen; der darbt und ſpart, um ſie zu beſchenken, der aber ſchilt und zankt, wenn ſie ihm eine gute Speiſe kocht; der Jeden lieber in's Geſicht ſchlagen möchte, welcher ſie nicht liebenswürdig fände, und dabei bereit iſt, Jeden niederzuſchlagen, der eingeſteht, daß er in ſie verliebt ſei; — ein verwittweter, kümmernder hinwelkender Vater, neben einer bräutlich-blühenden Tochter geräth in ſeltſame Widerſprüche, die ihn häufig dahin bringen, nicht mehr zu wiſſen, was er will oder ſoll, wenn er dies auch ſonſt ein langes redlich-beſchränktes Leben hindurch immer ſo ziemlich gewußt hat. Nicht anders geſchah unſerm lieben Meiſter Haſenbart neben ſeiner niedlichen Rebekka, und zwiſchen den drei jungen Hausfreunden. Dieſe, nachdem ſie ſehr bald gute Arbeit gefunden und Jeder in ſeinem Fache thätig waren, verſäumten auch nicht, ihrer im vorigen Kapitel geſchloſſenen Uebereinkunft getreu, den Nachmittag und Abend jeglichen Sonntags bei ihrem alten Paſcha ſich zuſammen zu finden. Sie haben nun, auf dem Zeitpunkte, den unſere Erzählung bezeichnen will, ſeit länger als einem vollen Jahre dieſes Herkommen getreulich bewahrt, und es iſt bei ihnen ſchon zur unerſchütterlichen Gewohnheit geworden. Im Laufe dieſer Tage iſt es ihnen denn auch klar aufgegangen, was bei'm erſten Wiederſehen durch verſchiedenartige Gemüthsbewegungen verdrängt wurde: wie Rebekka, das Kind, kein Kind mehr ſei, oder doch längſt, was man „ein ſchönes Kind" benennt. Jeder Sonntag hat dieſer Klarheit neue Lichter aufgeſetzt, die heller leuchten, als des Kürſchners dünne Kreuzerlichter.

Die ſchmucken Geſellen haben ſich's auch nicht nehmen laſſen, allwöchentlich ihren Beitrag zu Abendbrod und Getränke zu geben, wider deſſen Empfang das eigenwillige Mädchen ſich nur anfänglich auflehnte, nach und nach aber ſich um ſo leichter dazu verſtand, weil der häusliche Mangel und die daraus hervorgehenden väterlichen Entbehrungen ihr am beſten bekannt waren. Fortwährend blieben die Burſchen bemüht, ihr etliche Groſchen mehr beizubringen, als die Rechnung betrug, und zu ſelbſteigenem Schaden ihre junge Wirthin zu übervortheilen, ganz im entgegengeſetzten Sinne dieſes Wortes. Das gab unzählige kleine Durchſteckereien, Geheimniſſe, Vertraulichkeiten, die ein Jeder einzeln, unbemerkt von den Andern, mit ihr abzumachen ſuchte. Da konnte denn auch nicht fehlen, daß ein Jeder ihr zu gefallen wünſchte, die ihm gefiel; daß ein Jeder an dieſen Wunſch eine Hoffnung knüpfte, daß ein Jeder ſich für den begünſtigten, für den erklärten „Schatz" hielt.

Wenn dieſe Uebereinſtimmung der Gefühle die Einigkeit ihrer Knabenfreundſchaft nicht zerſtörte; wenn kaum verſteckte Eiferſucht, ohne welche es natürlich nicht abging, dennoch unmächtig blieb, in erklärte Feindſchaft auszuarten, ſo lag dies nicht allein in den Liebenden, es lag auch in der Geliebten.

Wie die drei jungen Männer in ihrer zärtlichen Neigung für die liebliche Rebekka, ſich untereinander völlig ungleich, verſchiedenartige Anſichten oder Abſichten hegten, ſo betrachtete das Mädchen einen Jeden von ihnen mit anderen Gefühlen und Gedanken, die wiederum, — ihr ſelbſt unbewußt, und ohne daß ſie ſich Rechenſchaft darüber zu geben wußte — mit jenen Perſönlichkeiten in entſprechender Verbindung ſtanden.

Wir müſſen dies wunderliche Verhältniß näher auseinanderſetzen, weil es auf den ſpäteren Verlauf unſerer einfachen Erzählung wichtigen Einfluß übt; weil es gewiſſermaßen den Grund legt zu all' den Begebenheiten, deren bunten Wechſel ich meinem Leſer in nachfolgenden Kapiteln vorzuführen gedenke.

Franz Erhart, der Tiſchler, meinte es gut und redlich. Ihn hatte Rebekka's Vater ganz richtig erkannt, ihn und ſeine aufrichtige, treue Geſinnung. Er liebte das Mädchen, wie ein Burſche ſeines Schlages lieben kann, der des Morgens zeitig aufſteht, den Tag über fleißig arbeitet, des Abends tüchtig müde iſt, folglich wenig Zeit übrig behält, ſentimentalen Schwärmereien nachzuhängen, ſondern, bevor er einſchläft, nur eben noch denkt: „was mag ſie jetzt machen? ob ſie ſchon ſchläft? oder ob ſie auch an mich denkt? Und wenn mir nur Keiner von den beiden Andern ſie wegſchnappt, bis ich's zu Stande bringe, daß ich Meiſter werde! Denn die Rebekka muß es ſein, ſonſt mag ich lieber gar keine Frau; wenigſtens für's Erſte nicht!“

Ignaz Rafael Bartel, der Schneider, war überhaupt zu viel von ſich und ſeiner durch alle Dienſtmädchen des Stadtviertels bewunderten Schönheit eingenommen; ſein enges Herz war zu voll von Eigenliebe, um noch Raum zu behalten für eine andere Liebe. Aber ihm gefiel Rebekka doch ſehr. Und weil er ſich ohne Schmeichelei verſichert halten durfte, daß ſie ihn vor ſeinen Freunden auszeichne; und weil ſie zu ſittſam war, um dies ihm anders als durch halbe Blicke zu geſtehen, während ſo viele Mädchen es ihm mit lauten Worten entgegen riefen, ſchien er bisweilen gar nicht abgeneigt, die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung mit Haſenbart's Tochter gelten zu laſſen. Eine Möglichkeit, auf welche er hier und da anſpielte; wodurch er dann nicht verfehlte, den armen Franz in grimmigen, ſchwer verhaltenen Zorn zu verſetzen. Dadurch wurde dann aber der ohnehin ſchweigſame Tiſchler ganz ſtumm und mürriſch; folglich bei Rebekka um ſo weniger beliebt.

Zachäus Blaſius Zampel, der Buchbinder, wußte am Deutlichſten, worauf er ausging. An Heirathen dachte dieſer kalte Rechner nicht. Weder bei Rebekka, noch überhaupt. Ihn erwärmte nicht ein inniges Gefühl, ihn trieb nicht Eitelkeit, — er ſah nur die Blume, die neben ſeinem Sonntags-Wege empor wuchs, und die er, — vielleicht — bei Gelegenheit — aus Uebermuth, — und ohne große Schwierigkeit brechen werde, um ſie liegen zu laſſen und weiter zu gehen. Er empfand Nichts dabei; deshalb war er der Gefährlichſte, um ſo gefährlicher, weil auf ihn, den ſcheinbar Gleichgültigen, Vater Haſenbart gerade gar nicht achtete, nur Schneider und Tiſchler für Bewerber hielt und ſo ſchlechte Abſichten überdies nicht leicht einem jungen Menſchen zumuthen konnte. Dazu war er ſelbſt viel zu harmlos, der bibelfeſte Paſcha von drei chriſtlichen Fuchsſchweifen. Auch wähnte er Zampel'n viel zu ſehr an's Kartenſpiel gefeſſelt, „um daß der für ein Mädel Augen haben ſollte!“

Rebekka widmete, wie ſchon erwähnt, dem Geiſt und Wiſſen des ſie mit „Leſebüchern“ verſorgenden Buchbinders mädchenhafte Devotion. Ihm gegenüber ſetzte und wählte ſie jedes Wort ſo zierlich und ſorgſam wie möglich. Sie fürchtete ſich gradezu vor ihm: nach ihrer dem Vater gegebenen Verſicherung wohl nur vor ſeinem überlegenen Verſtande und bisweilen vornehm-unverſtändlichen Ausdrücken; der Wahrheit nach, die ſie ſich allein geſtand, noch vor etwas Ungewiſſem, Drohendem, Unheimlichem, was ſie durchaus nicht näher zu bezeichnen vermochte; wenn es nicht vielleicht in ſeinen düſter brennenden Augen läge, die er bisweilen, wie wenn er ſie damit verſengend durchbohren wolle, auf ſie richtete!

Man irrt bedeutend in höheren Lebenskreiſen, und die dazu Gehörigen erweiſen ſich und ihres Gleichen zu viel Ehre — oder zu viel Schande, wie man es nehmen will? — wenn ſie dem Glauben huldigen, nur bei ihnen walte neben unbeglückter Liebe der böſe Geiſt, den unſer Schiller in ſeinem faſt ebenſo monſtröſen, als genialen

Jünglings-Drama Kabale tauft und als ſolche der Liebe entgegenſetzt. Ach, auch ohne fürſtliche Maitreſſen, ohne Präſidenten, Sekretaire und Hofmarſchälle fehlt es nirgends an Dienern beſagten Unhold's, die oft mit groben ſchwieligen Händen zerſtören, was Jene behutſam mit zarten Fingern zu vernichten ſuchten. Wer ſich die Mühe gab, aus prachtvollen Sälen in ärmliche Bürgerſtübchen zu dringen, ſich unter deren Bewohner zu miſchen, ihren Verkehr belauſchend mit ihnen zu leben, dem kann unmöglich entgehen, daß unten Romane geſpielt werden, wie oben; daß die Menſchen bei verſchiedenſten Formen dem Stoffe nach ſich überall gleichen. Es iſt ein trauriger Troſt, und dennoch iſt es gewiſſermaßen einer. Mit dieſem Troſte müſſen wir uns auch zufriedenſtellen bei dem Geſtändniß, daß die gute, unverdorbene Rebekka den braven Franz entſchieden zurückſetzt gegen den ſchlaukabaliſirenden, ſchleichenden Zampel; noch entſchiedener gegen den eitlen, geputzten, geckenhaften Bartel; ja, daß ſie endlich den Letzteren als Erwählten betrachtet und auch dem Vater ihre Schwäche nicht mehr verbirgt.

Was will Meiſter Haſenbart machen? Ihm allerdings iſt Franz wie ein Sohn ſo werth, und er ſagt ſich mühſam von der freudigen Hoffnung los, ihn in Wirklichkeit zum Eidam, zum Sohne zu haben. Aber mein Himmel, hat er nicht nur die eine Tochter? Nur dies eine Kind? Soll er mit ſeinen Wünſchen wider die ihrigen kämpfen? Er ſeufzt — und ſchweigt. Schweigt auch gegen Franz. Und ſo bleibt Alles im gewöhnlichen Gange, und jeder Sonntag vereiniget bei'm dürftigen

Kürſchner die drei Geſellen, die von allen Nachbarn für Rebekka's Freier gehalten werden, — oder für etwas Schlimmeres. Denn der üble Wille einer löblichen Nachbarſchaft ſchläft niemals; ebenſo wenig um gebrechliche Hütten, wie um Marmorpaläſte. Auch iſt es geradezu eine Lüge, daß es große Städte gäbe, ohne Kleinſtädterei. Jeder Nachbar, jede Nachbarin ſind ja geborene Kleinſtädter, ob ſie in lärmenden Reſidenzen leben oder in ſtiller Waldgegend, wo nur hier und da ein Jägerhäuschen zwiſchen den Bäumen ſichtbar wird? Dort ſtößt Mauer an Mauer, — hier wohnen ſie eine deutſche Meile aus einander, — gleichviel: ſo wie ſie ſich Freunde und Bekannte nennen, Nachbarn, etwa gar Gevattern, ſind ſie auch ſchon Kleinſtädter. Das heißt: ſie lauſchen, horchen, mißdeuten, läſtern, verleumden, — all' dies eigentlich in keiner anderen böſen Abſicht, als — um es eben zu thun. Es gehört zur Nachbarſchaft.

Haſenbart und Rebekka empfingen von rechts und links mehr Berichte über ihre Sonntagsgäſte, als ſie begehrten. Jeden der drei Geſellen kannten ſämmtliche Nachbarinnen, nicht nur von Geſtalt, Namen, Handwerk; — auch ſeine Lebensweiſe, ſeinen anderweitigen Umgang meinten ſie richtig ausgeſpürt und bis in's Kleinſte verfolgt zu haben. Was trugen ſie doch da für brauchbare Stoffe zuſammen zu einem Neſte, in welches der Teufel ſein Ei legen, und worin des Teufels Großmutter, wofern ſie nicht anziehendere Unternehmungen vor ſich hatte, dieſes Ei gemächlich ausbrüten konnte!

Wie es denn immer und überall bei Klatſchereien der Fall iſt, aus denen ſich üble Gerüchte und aus dieſen ſchlechter Ruf entwickeln gleich anſteckenden Krankheiten aus faulen Dünſten; — ſo gänzlich erfunden mögen ſie ſelten ſein; etwas Wahres liegt ihnen gewöhnlich zu Grunde. Das eben iſt das Unglück für Diejenigen, welche es trifft. Denn wer iſt am Ende ſo rein, daß er nicht irgendwo einen Fleck hätte? Sei's ein Fleck, wie ein Stecknadelknopf klein, das Gerücht läßt ihn wachſen bis zur Größe des Tellers. Und wenn der Betroffene davon vernimmt, erröthet er dennoch. Seine Verlegenheit gilt dem Stecknadelknopfe, — die Beobachter ſchwören auf den Teller.

So auch hatten Rebekka's Nachbarinnen Jedem der drei Freier oder Buhler oder Nebenbuhler ſeinen gehörigen umfangreichen Suppenteller auf den Rücken geklebt. füllten dieſen Teller alltäglich mit ſcharfer Lauge aus ihren Keſſeln und löffelten darin herum, daß es eine Luſt war; — für ſie nämlich, weniger für Rebekka und deren friedliebenden Vater, obſchon bei dieſen Beiden keine andere, als eine dem Sinne der Warnerinnen entgegengeſetzte Wirkung dadurch hervorgebracht wurde. Je dringender die Weibsbilder Vorſicht predigten vor dem heimtückiſchen Buchbinder, vor dem jeder Schürze nachlaufenden Schneider, deſto ſchöner fand die Gewarnte den Letzteren, deſto geiſtreicher den Erſteren. Der gute Tiſchler, der bei allen dreifachen Anklagen am beſten wegkam und nur unbeſtimmte Nachreden erhielt, kam — vielleicht grade deshalb — bei der Geliebten am ſchlechteſten weg. Gegen ihn blieb ſie gleichgültig, — immer freundlich und immer gleichgültig.

Da nun die Sonne des zweiten Märzen unſeren jungen Freunden zum fünfundzwanzigſten Male aufging, will ſagen: da ſie ihr vierundzwanzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatten, ſo beſchloß die Haſenbartiſche Sonntags-Geſellſchaft, Wirthsleute und Stammgäſte im Vereine, etwas Außerordentliches zu thun und das Feſt der Volljährigkeit durch ein vollſtändiges Mahl zu feiern. Rebekka verkaufte im Stillen das güldene Kettlein ihrer ſeligen Mutter, ihr einziges Erbſtück. Eine kühne That, in welche der Vater bisher, trotz oftmals drückenden Mangels, nie eingewilliget; die er aber nun geſchehen ließ, weil auch er es unziemlich fand, die Koſten des Freuden-Abends ausſchließlich den drei Geburtstagkindern aufzubürden. Das Mädchen beeilte ſich, von der mühſam erzwungenen, nur ſtillſchweigend ertheilten Erlaubniß Gebrauch zu machen. Sie ſah voraus, daß ſie mit einem kleineren Theil des Erlöſes die Anordnung dieſes Tages beſtreiten und mit dem Ueberſchuß für die laufenden häuslichen Ausgaben eines ganzen Jahres reichen könne, wodurch ſie ſich ſchon vorhinein mancher bangen Stunde enthoben fühlte. Ein Jahr ohne Nahrungsſorgen, — ſcheint es der Hoffnung nicht eine Ewigkeit? Was konnte ſich bis dahin Alles ereignen! Wie viele Geſellen konnten ſich in Meiſter verwandeln! Wie viele junge Meiſter konnten junge Frauen heimführen! Ein ganzes Jahr!

Rebekka fühlte ſich unausſprechlich glücklich. Ihr

Glück lag vor ihr wie ein grüner ſchattiger Hain; blumig, — aber dunkel, ohne klare Ausſicht. Im Hintergrunde ſtand wohl ein kleiner Tempel, und im Tempel ſtand ein Bild. Ganz deutlich war es nicht zu erkennen. Die Züge verſchiedener Menſchen miſchten und verwiſchten ſich in ſeinem Antlitz. Doch am nächſten kam es in Aehnlichkeit ſchon dem Schneider Bartel.

Es iſt auch wieder eine Lüge, daß ein junges, lebensfriſches, einfach aufgewachſenes Mädchen, wenn es nach einem Ehemanne ſich ſehnt, ſtets nur für Einen ſchwärme und in hochpoetiſchen Träumen wimm're: Dieſen oder Keinen! Es iſt eine Lüge in der Praxis und iſt unwahr in der Theorie. Es kann vorkommen, doch lediglich als Ausnahme. Mag die Heirathsluſtige auch Zampels Romane verſchlungen haben, wofern ſie nur tüchtig arbeiten und ſich in häuslicher Beſchäftigung matt und müde quälen mußte, — die Helden jener Bücher werden ihr Bücherhelden bleiben; ſie wird recht wohl einen Unterſchied feſtzuhalten wiſſen zwiſchen den goldenen Kavalieren, die ſich mit zarten Händchen um eine Prinzeſſin ſchlagen, und zwiſchen jenen fleißigen Arbeitern, deren Einer ſich bereit finden dürfte, ihr alles Ernſtes die derbe Hand zu reichen. Es kann eine recht brave, ſittſame Bürgerstochter ſein, welche des Abends beim Auskleiden zu ſich ſelbſt ſagt: Jener iſt freilich der Hübſcheſte, aber Dieſer iſt auch gar nicht garſtig; ich nähme auch in Gottes Namen Den da ... und ſo weiter. Wenn ich nur einen lieben Mann kriegte. Und bald, wo möglich! D'rum, himmliſcher Vater, laſſ' mich nicht eine alte

Jungfer werden. Ein recht braves, ſittſames Mädchen kann ſo ſprechen, wenn es mit ſich ſelbſt und dem lieben Gott redet. Rebekka ſprach nicht viel anders, trotz aller Romane, die der Buchbinder eingebunden, und in denen bewieſen ſtand, daß nur eine wahre Liebe im Leben möglich ſei, und daß außer dieſer kein Glück in der Ehe blühe.

Meine handſchriftlichen Quellen ſagen es nicht deutlich, — und den alten, damaligen Kalender hab' ich nicht zur Hand, um ihn zu befragen; — ob der zweite März des Jahres Achtzehnhundert ein und zwanzig*) etwa gar ſo gütig geweſen iſt, auf einen Haſenbartiſchen Sonntag zu fallen? Oder ob unſere drei Geburtstagskinder ſich genöthiget ſahen, den erſten Tag ihrer Volljährigkeit zu einem blauen Montag, wo nicht zu irgend einem andersgefärbten Wochentage zu machen? Was ich ganz beſtimmt weiß, iſt die Stunde ihres Eintreffens bei Haſenbart's mit dem Schlage ſieben Uhr.

Erhart und Bartel erſchienen mit Blumenſträußchen vor der Bruſt. Beiden war anzuſehen, daß ſie einem feierlichen Augenblicke entgegen gingen, der etwas Wichtigeres betraf, als ihr eigenes Wiegenfeſt. Zampel zeigte ſich wie gewöhnlich, nahm auch die ihm dargebotenen Glückwünſche gleichgültig hin und verſchonte die Freunde nicht mit einigen ſpöttiſchen Bemerkungen über ihren „Bräutigams-Aufputz," was Beide verlegen machte, aber Jeden auf andere Art:

---

*) Fiel auf einen Freitag. Anm. d. S.

Der Tiſchler zog ſich ſogleich ſchüchtern zurück und wurde einſilbig. Der Schneider warf ſich deſto mehr in's Zeug und ließ errathen, daß er mit großen Entſchließungen umgehe. Jeder hatte eine Flaſche Wein mitgebracht. Der Kürſchnermeiſter hatte auch eine herbeigeſchafft. „Auf den Mann einen Vogel!“ war ſein Spruch; das Mädel nippt ohnedies kaum.

Hoffentlich aus meinem Glaſe, rief der Schneider.

Ich dächte gar, ſagte der Buchbinder; ſie muß mit einem Jeden anſtoßen und ſein Wohl trinken helfen. Heute darf Keiner Etwas voraus haben, auch der Liebling nicht. Er begleitete dieſe bitter-ſüßen Worte mit einem jener ſtechenden Blicke, vor denen Rebekka ſich zu fürchten pflegte.

Sie tranken, — ſchwatzten — und tranken wieder. Zampel wußte ſehr geſchickt es zu fügen, daß Erhart mehrere Gläſer raſch hinter einander leeren mußte. Mehr war nicht nöthig, um den ſchon erloſchenen Muth des Liebenden wieder zu entflammen. Nun gab Franz unverhohlen die Geſinnungen und Abſichten zu erkennen, mit welchen er eingetreten; ſo unverhohlen, daß der Schneider angemeſſen fand, den ſeinigen, welche vielleicht noch gar nicht reif geweſen, in aller Eile einen gewiſſen Ausdruck von Beſtimmtheit anzupaſſen.

Schon ließ Bartel an ſeiner linken Hand Goldfinger ein Ringelein im Lichte flimmern, wendete und drehte die Hand hin und her, damit es blitzend ſichtbar werden und an ihn etwa die Frage geſtellt werden möge: von wem er es empfangen? Ob es ein bedeutſames Geſchenk ſei?

Dann wollte er — ſo lautete ſein Plan — erklären: es ſei durch ihn ſelbſt gekauft, um ein Geſchenk damit zu machen; er wiſſe ſchon, an wen; und was es bedeuten ſolle, wiſſe er auch; und er ſei begierig, wie es aufgenommen werde?

Dem Tiſchler entgingen die gezierten Wendungen und Drehungen der ſchneiderlichen Hand nicht; eben ſo wenig, als ihm das Ringelein entgangen war. Denn was entginge dem Blicke eiferſüchtig-beſorgter Neigung? Er verwünſchte ſeine Einfalt, die ihm ähnliche Erfindungen verſagt habe, und ſchalt ſich im Stillen den Dümmſten aller lebenden Tiſchler, die jemals ein Fournier eingelegt. Er hatte Nichts, als ſeinen Blumenſtrauß, — freilich einen weit ſchöneren, als jenen in des Schneiders Knopfloch. So ſchön, wie dergleichen am zweiten März nur irgend aufzutreiben geweſen. Nach dem dritten der raſch geleerten Gläſer ſchwang er ſich zu der troſtreichen Meinung auf, Blumen führten denn doch in Liebesſachen eine viel beredtere Sprache, denn ſchnödes Gold; und woſern Rebekka ſonſt nur von ihm wiſſen wolle, ſo werde ſie ſchon verſtehen, was die kleinen Blüthen ihr zuzuflüſtern hätten. Alſogleich nahm er das Sträußlein von der Bruſt und legte es vor Rebekka auf den Tiſch.

Was ſoll denn das auf einmal heißen? fragte Dieſe erröthend.

Das ſoll heißen, rief der Vater freudig aus, daß der Winter zu Ende geht, daß der Märzen den Frühling anmeldet; daß es bald Veilchen giebt auf jedem Stück

Raſen, ſei's ſo groß wie ein Pelzfleck; daß die Vögel auf den dürren Zweigen allbereits zu ſingen anfangen; daß auch Franz der Tiſchler endlich ſeinen Schnabel aufthun will. Nur munter, Junge, fürchte Dich nicht; bringe Dein Sprüchlein vor. Der Vater ſitzt Dir zur Seite und iſt auf Deiner Seite.

Rebekka wurde noch röther wie zuvor, doch ſchwieg ſie.

Eh' ich rede, ſprach Franz, muß die Rebekka meine Blumen nehmen.

Rebekka regte keinen Finger. Sie ließ den Strauß unberührt liegen, wo er lag. Dagegen bewegte ſie ihre Augen und richtete durch lange Wimpern auf den Schneider einen Seitenblick.

Dieſer zündete.

Ich bin auch da, ſagte Bartel; ich bin auch da, Vater Haſenbart, hab' auch Blumen bei mir. Mit Vergunſt will auch ich mein Sträußlein vor die Jungfer auf den Tiſch legen, dicht neben des Tiſchlers Bouquet. Vorher aber ſteck' ich dieſen Ring an den Stiel. — So! — Und nun mag die Rebekka wählen: mit Ring oder ohne Ring? Wer beringt iſt, der iſt bedingt.

Daß Dir auch ſo 'was nicht eingefallen iſt, flüſterte dem Franz der Kürſchner in's Ohr. Der Schneider iſt ein ganzer Stutzer, weiß ſich beliebt zu machen. Jetzt wird ſie ſeine Blumen nehmen, — und was dann?

Vielleicht hätte das Mädchen dem Zuge ihrer Neigung Folge geleiſtet und wirklich den Stiel ergriffen, woran der Ring ſteckte, und dann wär' es aus geweſen mit des armen Tiſchlers Hoffnung und ihm Nichts übrig geblieben, als ſich abzuwenden und traurig ſeiner Wege zu gehn. Schon hob ſie die Hand, — da griff der Buchbinder in die Weſtentaſche, holte ein kleines Päckchen heraus, ſchob es zwiſchen die Sträuße und ſagte: Unſereiner macht keine Anſprüche, ſo unwiderſtehlich und beliebt zu ſein, wie Schneider und Tiſchler. Blumenkram verſteh' ich nicht zu ſchätzen, denn ich ſetze keinen Werth auf Dinge, die über Nacht welken und morgen in's Kehrichtfaß geworfen werden. Einen Ring zu offeriren, möcht' ich mich erſt gar nicht getrauen, dazu muß man ſeiner Sache ſchon gewaltig gewiß ſein! Ich bringe überhaupt kein Geſchenk. Ich will nur zurückerſtatten, was unſertwegen hingegeben worden iſt, und ich bitte die Jungfer, ihr Eigenthum anzunehmen. Dabei öffnete er das kleine Päckchen. Rebekka erkannte das Erbſtück der Mutter, jene goldene Kette, die ſie geſtern verkauft hatte. Ihre Freude über dieſen Anblick war innig und aufrichtig.

Auf Haſenbart machte die Ueberraſchung eine um ſo günſtigere Wirkung, weil er nur widerwillig und zweideutig die ihm abgedrungene Erlaubniß ertheilt, ja ſich ſogar angeſtellt hatte, als wiſſe er kaum, daß Rebekka ſie wirklich benützt habe? Das Kettchen war ihm theuer und werth, weit über den Goldwerth hinaus. Die einzige goldene Gabe, die ſeine verſtorbene Frau aus ſeinen Händen empfangen; die einzige überflüſſige Zier, womit er die Gute jemals geſchmückt. An dieſe Kette knüpften ſich tauſend Erinnerungen einer langen, nicht beglückten, doch ſtill genügſamen und deshalb zufriedenen Ehe. Der Anblick dieſer vielen, dünnen, leichten Reifchen rief ebenſo viele ſtaubige Spaziergänge an einſamen Sonntagen, ebenſo viele Vergnügungen ohne Vergnügen, ebenſo viele trockne Feſttage ohne Feſtlichkeit noch Freude in ſein Gedächtniß zurück; aber all' Dies, was dürftig und duftlos geweſen, ſo lange es währte, es gewann Duft und Farbe im Dämmerlichte der Erinnerung.

„Unſere" Kette iſt wieder da, ſagte der arme Mann gerührt; meiner ſeligen Frau goldene Kette! Sieh nur, Rehböcklein, ſie iſt wieder da; Du darfſt ſie wieder um Deinen Hals legen. Aber Buchbinder, wie mochtet Ihr ſo viel Geld daran wenden, uns dieſe Freude zu machen? Ihr müßt Euch ja ruinirt haben und in Schulden geſteckt, um Alles in der Welt. Wir ſollen's eigentlich gar nicht annehmen.

Das wäre noch ſchöner, ſprach Zampel, wenn ich nicht ſo viel erarbeitete, daß ich für außerordentliche Fälle gedeckt wäre. Ich brauche ſehr wenig für mich, kenne keine Bedürfniſſe. Das Wirthshaus lockt mich nicht mit ſeinem Säuferlärm. (Dabei ſchielte er nach Franz.) Den Mädchen in meiner Nachbarſchaft bin ich gleichfalls keine Präſente ſchuldig. (Hier ſchoß er Blicke auf den Schneider.) Was ich erwerbe, bleibt mein und wird zurückgelegt.

Und die Trümpfe ſtellen ſich auch zur gehörigen Zeit ein, murmelte Bartel, der ſeinen Aerger kaum zügelte.

Franz Erhart redete gar nicht dazwiſchen. Ihm ſchien dieſe Wendung nicht unwillkommen. Die Kette überſtrahlte den Ring; der Buchbinder drängte für den

Augenblick den Schneider bei Seite. Das war ein Aufſchub, folglich ein Gewinn; denn Rebekka ſchwankte.

Haſenbarts Freude ließ nach, wegen der beißenden Aeußerung des Schneiders über die Trümpfe. Der Gedanke, daß ſchnöder Spielgewinnſt die Auslagen gedeckt haben könnte für ſeiner Seligen Kettlein, beraubte das Geſchenk ſeines Reizes.

Rebekka, die allgemeine Verſtimmung nachempfindend, ſuchte einen leidlichen Ausweg. Sie ſchlang die Kette um beide Blumenſträuße, ſo, daß einer daraus entſtand, und dankte für „alle drei Geſchenke“ allen Dreien zugleich. Den Ring ſteckte ſie an keinen ihrer Finger; ſie ließ ihn ſitzen, wo er ſaß. Recht fröhlich wurden ſie aber an dieſem Abende nicht mehr. Kein Geſpräch wollte fließend in Gang kommen. Da ſie aufbrachen, trennten ſie ſich vor der Hausthür; zum erſten Male gingen die drei Geſellen jeder einzeln heim und ohne ſich gute Nacht zu wünſchen.

Viertes Kapitel.

Jenes kleine Feſt, wodurch Zampel, Bartel, Erhart im Vereine ihre Volljährigkeit feiern wollten, war die Urſach geworden, daß ihre Jünglingsfreundſchaft brach. Was bis dahin, wenn gleich Allen bewußt, von Keinem zur Sprache gebracht worden war, lag offen da, eine unheilbare Wunde. Sie galten für erklärte Nebenbuhler, für Feinde. Den Schneider zeichnete Rebekka’s Vorliebe aus, der Tiſchler durfte ſich der Gunſt des Vaters rühmen. Aber Beide waren einigermaßen im Werthe geſunken durch des Buchbinders freigebige Aufmerkſamkeit. Denn, fragte Meiſter Haſenbart, wenn der Menſch wirklich nur im Spaße um mein Mädel herumgeſchlichen wäre; wenn er nicht ernſte und ehrliche Abſichten hegte; — wo würde er denn ſein Geld ſo mit vollen Händen wegwerfen? Eine ſolche Gabe reicht nur Einer dar, welcher darauf rechnet, ſie ſammt der Empfängerin wieder zu bekommen. Vollends ein Rechner und Goldſcharrer wie Der!

Und nun zeigte ſich eine Umwandlung im Benehmen des Vaters, — ſogar der Tochter, die auf den erſten Anblick Beiden und den Geſinnungen Beider wenig Ehre zu machen ſcheint; die aber, genau betrachtet und erwogen, bei Menſchen dieſes Standes, unter gedrückten Verhältniſſen, ebenſo natürlich als gewöhnlich iſt. Beide fingen an, den bisher Zurückgeſetzten oder Gefürchteten und nur ſeiner Kameraden wegen im Hauſe freundlich Behandelten zu erheben. Sie gaben ſich Mühe, ſeine guten Seiten hervorzuſuchen, zu loben, was irgend löblich an ihm war, kurz, ihr früheres Mißtrauen möglichſt zu überwinden.

Dadurch aber ſchob ſich eine etwaige Entwirrung der verwickelten Verhältniſſe immer weiter hinaus. Erhart, der den Bartel, und Bartel, der den Erhart nicht zum Ziele gelangen ſah, — Beide zweifelten an des Buchbinders ernſtlichem Entſchluſſe, um Rebekka's Hand zu werben; trotz der goldenen Kette. Darum richteten ſich denn, ſtatt des bisherigen gemeinſamen Sonntagsvereines, drei vereinzelte Abende ein. Der Buchbinder beſuchte die Haſenbartiſchen am letzten Tage in der Woche. Der Tiſchler blieb bei'm Sonntage. Der Schneider wählte den Montag.

Nun hatten die Nachbarinnen erſt recht zu fragen, zu vermuthen, die Köpfe zuſammen zu ſtecken. Und wenn auch Vater wie Tochter vorgaben, ſie machten ſich Nichts aus manchem giftigen Worte, das bis zu ihnen drang, im Innern mußten ſie ſich doch eingeſtehen, daß ſie ſich in großer Verlegenheit befanden und durchaus kein günſtiges Ende erwarten durften, ſo lange jeder Freier gewiſſermaßen durch zwei Andere zurückgehalten wurde, ſich entſchieden auszuſprechen.

So verging faſt abermals ein Jahr. Die Geſellen verblieben in ihrer Arbeit und in ihrer Stellung zu Rebekka, ohne ſich einander wieder zu nähern. Haſenbart kam täglich weiter herab im Geſchäft und vernähete kaum allmonatlich zehn oder zwölf grobwollige Schafspelze zu rohen Fußſäcken, die er an Krämer aus kleinen Städten mühſam, oft mit Verluſt abſetzte.

Der Schneider verſchnappte ſich häufig, von ſeiner Eitelkeit verleitet, durch Aeußerungen, die vermuthen ließen, daß für ihn die Woche ſieben blaue Montage habe, bei denen das Blau gerade nicht als Farbe der Treue gelte. Eine Unvorſichtigkeit, wodurch Rebekka verletzt, betrübt, Vater Haſenbart immer wieder neuerdings auf den Tiſchler hingewieſen wurde und auf ihn hinwies, der ſtill und ordentlich lebe, auch Etwas ſpare;

obſchon er allerdings gegen den Buchbinder nicht aufkomme, welcher gar ſo reich bei Kaſſe ſei, daß er nicht einmal jene große Ausgabe für die zurückgekaufte Kette nachempfinde. Und dieſer ſei freilich der Solideſte, Sicherſte, könne zu allererſt Meiſter werden; — wenn er ſich nur deutſch erklären wolle!

Doch Zachäus Blaſius Zampel — dieſe Namen widerten Rebekka's Ohr nicht wenig an, und ihre Zunge ſprach ſie ungern aus — dachte nicht daran, ſich zu erklären. Seine böſen Abſichten mit heimtückiſcher Geduld und Feſtigkeit verfolgend, bemühete er ſich vielmehr, Vater und Tochter hinzuhalten, Beide in Ungewißheit zu laſſen über ſeine Lebensplane. Ihm genügte, durch ſchlaue Einwendungen und ſcheinbar harmloſe Bemerkungen des Tiſchlers Perſönlichkeit im Vergleich mit jener des gewandten und hübſchen Schneiders recht herabzuſetzen; und wenn ihm dies bei Rebekka gelungen war, verſtand er ebenſo ſchlau, ihren und des Vaters Argwohn auf des eben erſt angeprieſenen jungen Mannes eitlen Leichtſinn zu richten. Beides gelang ihm ſo gut, daß er ſodann nicht mehr nöthig hatte anzudeuten, wer Jene in allen Vorzügen übertreffe. Die Hörenden ſahen ſich genöthigt, den Vergleich ſelbſt anzuſtellen; und daß dieſer zu ſeinem Vortheile ausfalle, dafür hatte der Heuchler ſchon geſorgt. So umwand er langſam, doch ſicher, mit kalten Schlangenwindungen das auserſehene Opfer. Und der Mangel im kleinen Hauſe war des Buben Bundesgenoſſe. Der Ueberſchuß, den der Verkauf der goldenen Kette abgeworfen, war ſchon erſchöpft.

Noch einmal zu verkaufen, was jetzt nicht nur ein heimgekehrtes anhängliches Familienſtück, was auch Neigungspfand eines höchſt wahrſcheinlichen Freiers hieß, das hätte Rebekka nimmer gewagt; das hätte der arme Kürſchner nimmer geduldet. Lieber hätt er ja vor Hunger an einer trockenen Schafshaut genagt.

Zampel nahm ſeine Zeit wahr. Zurückhaltend mit den kleinen herkömmlichen Beiträgen für die Wirthſchaftskaſſe ſeines Samſtags-Abends, freigebig mit verſtohlenen Winken und Hindeutungen auf ernſte Abſichten, ſah ſich dieſer herzloſe Berechner einen Tag aus, wo Vater Haſenbart über Land gegangen war, um einen Dorffleiſcher aufzuſuchen, dem er ſeit Jahren ſchon all' jene ſchwarzen und braunen Schaffelle ſchuldig blieb, welche er mühſelig zu geringen Pelzkitteln verarbeitete. Der Fleiſcher hatte lange Geduld gehabt, noch längere freiwillig verſprochen, ſchien aber plötzlich ungeduldig werden zu wollen, wie ein eben eingelaufenes Mahnbrieflein, ſonder Angabe von Gründen, unerwartet androhete.

Haſenbart machte ſich raſch auf den Weg in der Abſicht heimzukehren, ehe noch — denn es war Sonnabend und Buchbinders Tag — dieſer ſich einſtelle. Kaum aber hatte der Vater Rebekken Lebewohl geſagt, als Herr Zampel ihr guten Morgen wünſchte. Sein Erſcheinen um dieſe Zeit war für des Kürſchners Tochter etwas Außergewöhnliches, Ueberraſchendes; ſie dachte nichts Anderes, als der Augenblick ſei erſchienen, wo der Kettenſpender ihr anzukündigen komme, daß er entſchloſſen, ſich ſelbſtſtändig zu etabliren, daß er eine Gefährtin brauche, daß die goldene Halskette nur zur unauflöslich-bindenden Lebenskette werden ſolle.

Das Herz ſchlug ihr denn doch gewaltig.

Sie hatte dieſen Zeitpunkt lange ſchon erwartet und konnte wohl vorbereitet ſein, wenn er eintrat, die Faſſung nicht zu verlieren. Da jedoch, wie mehrfach erwähnt, Bartel der Schneider durch ſeine Perſönlichkeit ihr beſſer gefiel, als der ernſte Buchbinder mit den fremdklingenden Taufnamen, da ſie ungleich lieber einem Ignaz Rafael, als einem Zachäus Blaſius ihr Jawort gegeben hätte, da ſie bisher zwiſchen beiden Möglichkeiten — (des Dritten, des als Nothnagel im Winkelchen ihres Herzens roſtenden Tiſchlers gar nicht zu gedenken!) — geſchwankt hatte und die Stunde herannahen ſah, der dieſem, wenn auch peinlichen, doch nicht reizloſen Schwanken ein Ende für immer machen ſollte, ſo verrieth ſie durch zitterndes Weinen ihre Beſorgniß und zog ſich verlegen vor dem Eindringenden zurück, dem ſie mehr abwehrend als einladend entgegenrief, daß der Vater über Land gegangen ſei und bis Abend ausbleibe.

Zampel ſchien das ſchon zu wiſſen und mehr noch, mehr als der Vater Kürſchner von ſeinen eigenen Angelegenheiten wußte. Er ließ ſich durch ihren Rückzug nicht im geringſten ſtören. Bedächtig ſchloß er hinter ſich die Hausthür, ſchob den Riegel vor und folgte der Ausweichenden in ihr kleines Stübchen neben der Küche.

Rebekka, ſprach er, — und ſeine Augen glüheten, daß ſie des Mädchens dunkles Gemach wie mit verführeriſchem

Glanze füllten, — der Vater iſt vergeblich hinausgelaufen. Ich kenne zufällig den Fleiſcher, habe mit ihm ein Spielchen gemacht; er iſt überdrüßig, länger zu warten auf ſein Geld; will ſich nicht mehr vertröſten und hinhalten laſſen. Er weiß, daß der Erlös der Waaren, zu denen er ſo lange die rohen Felle lieferte, fortdauernd verwendet wurde, dringendere Gläubiger zu befriedigen, ohne ſeiner zu gedenken, und das hat ihn unwirſch gemacht. Er will nicht länger ſchonen. Durchaus nicht! Wahrſcheinlich hetzt ihn Jemand, und wenn er einmal Lärm ſchlägt, ſo erheben ſich all' Eure Gläubiger; voraus Diejenigen, die auf Eurem Grundſtücke vorgemerkt wurden. Dann ſeid Ihr um's Häuschen, müßt zur theuren Miethe wohnen, und es iſt ganz und gar aus mit Euch!

Jedes Wort aus des Sprechenden Munde, wie er es unbarmherzig, ohne Merkmal freundſchaftlicher Theilnahme vorbrachte, war ein heftiger Druck auf Rebekka's verwundetes Ehrgefühl. Wußte ſie auch, daß es übel ſtand mit ihres Vaters Geſchäft, hatte ſie auch längſt bemerkt und beobachtet, daß er, neben ſeinen, in belebten Stadtgegenden verkehrenden Gewerksgenoſſen und hinter der Mode zurückbleibend, ſtill verkümmerte, — ſo ſchlimm hatte ſie ſich's weder geträumt, noch hätte ſie für möglich erachtet, daß der Hausfreund, den ſie für einen wohlgeſinnten Freier nahm, auf ſo ſchonungsloſe Art ihr anzukündigen komme: ſie ſei eines Bettlers Kind, ſolle ſammt dieſem auf die Straße geworfen werden, aus ihrem lieben, armſeligen, trauten Häuschen. Sie ſtand ſtarr und regungslos, vernichtet von dem ſchrecklichen Eindruck dieſer Anrede, immer noch auf einen Nachſatz harrend, der nicht fehlen könne, der ſie tröſten werde und Hilfe verheißen. Als dieſer jedoch ausblieb, als der Buchbinder vielmehr ſich zu laben ſchien an ihrer ſtummen Betäubung, da preßte ihr Todesangſt die Frage aus: wie hoch ſich denn wohl des Fleiſchers Forderung belaufe? Und ob nicht durch Verkauf alles noch entbehrlichen Eigenthumes ein Aufſchub zu erringen ſei?

Nur durch vollkommene Befriedigung des Fleiſchhackers, verſetzte Zampel mit ſo ſchneidender Betonung, wie wenn ſeine Zunge ein Hackemeſſer wäre; und zugleich mit einem ſo wild-gierigen Blick auf die Fragende, daß dieſe ein Schauder überlief, als ſei Zampel der Schlächter, der ſich ihr Fleiſch auserſehen habe.

In ſolchen düſteren, furchtbaren Ahnungen liegt bisweilen ein tiefer Sinn, der nur unverſtändlich bleibt, weil uns die Bilderſchrift, worin er ſich ausſprechen will, nicht geläufig iſt, wie ja auch der Traum gar Manches andeuten möchte, ohne leichtverſtändliche Ausdrücke des Alltaglebens dafür gebrauchen zu dürfen. In dieſe Welt der Geheimniſſe iſt keine proſaiſche, noch ſo gelehrte Aufklärung eingedrungen. Aber daß ſie lebt und wirkt, würden, wenn ſie aufrichtig ſein wollten, auch ſelbſt die zweifelndſten Verſpötter alles Wunderbaren zugeſtehen müſſen, und zwar aus eigener Erfahrung.

Rebekka fand, von einer ihr ſelbſt unbegreiflichen Angſt übermannt, durch dieſe die Kraft, den Einfluß des erſten Schreckens wieder zu überwinden: ein böſer Geiſt jagte ſo zu ſagen den andern in die Flucht, und das

Mädchen ſah aus klaren Augen. Mit feſter Stimme fragte ſie nun weiter: ſollte denn der Ertrag unſerer nur irgend entbehrlichen Habſeligkeiten nicht ausreichen, den Fleiſcher ganz und gar zu bezahlen?

Kein Gedanke, mein Schätzchen, kein Gedanke!

Auch nicht, wenn ich das goldene ....

Warum halten Sie inne, Rebekka? Auch nicht, wenn das goldene Kettchen mit verkauft wird? Meinen Sie, der Gedanke, dies kleine Geſchenk wieder verkaufen zu wollen, könnte mich beleidigen, weil es durch mich in Ihre Hände zurück kam? Keineswegeſ. Ich bin überhaupt nicht ſo empfindſam und meine Liebe auch nicht. Denn daß ich Dich liebe, ſchönes Kind, wirſt Du bereits bemerkt haben, nicht wahr? Ohne daß ich es durch ſchneiderhafte, prahleriſche Faxen kund gebe, oder durch tiſchleriſches, ungehobeltes Maulen und Kopfhängen. Ich mache weder Anſprüche auf's Herz, noch auf die Hand, denn ich bin entſchloſſen, unverheirathet zu bleiben, weil das meinen übrigen Lebenszwecken und Spekulationen beſſer zuſagt, wie Kinderwiegen. Doch ein Spekulant hat auch Stunden, wo er ſich nach einem kleinen Liebeshandel ſehnt, und dazu hab' ich mir Dich auserſehen. Ohne Komplimente, Rebekka, willſt Du meine Geliebte ſein, ſo rette ich Deinen Vater. Die Mittel dazu ſind bei mir vorhanden. Wo nicht, ſo iſt er verloren, und Ihr müßt aus dem Hauſe! Ueberleg' Dir's. Alles muß abgemacht ſein, ehe Dein Vater von ſeinem vergeblichen Gange zurückkommt. Ich laſſe Dich eine Viertelſtunde allein. Dann komm' ich wegen der Entſcheidung. Wie geſagt, überleg' Dir's gut, 's giebt keine andere Hilfe; weder Bartel, noch Erhart können ſie leiſten. Du retteſt Deinen Vater, ſtellſt mich zufrieden, und fangen wir's hübſch pfiffig an und treffen unſere Anſtalten recht fein, ſo merken die beiden Andern Nichts, Einer nimmt Dich zuletzt dennoch zur Frau, und Du trägſt Dein grünes Myrthenkränzlein in die Kirche hinein, wie jede Andere. Das iſt nur Spaß. Ich gehe ſchon lange mit dieſem Vorſchlage um, nur auf die ſchicklichſte Gelegenheit wollt' ich warten. Dieſe iſt jetzt da, weil die größte Noth vor der Thüre ſteht. Uebrigens haſt Du Deinen freien Willen. Jede Gewalt vermeide ich. Ueberraſchen oder durch Liſt verführen werd' ich Dich nicht, dazu bin ich zu ruhig und überlege mir Für und Wider. Wenn Du mir nicht, ſobald ich jetzt wiederkehre, freiwillig entgegentrittſt, ſo iſt Nichts vorgefallen zwiſchen uns, und ich weiß von Nichts mehr. Willſt Du aber, dann um ſo beſſer für beide Theile. Es koſtet mich freilich ein tüchtig Stück Geld, denn mit dem Fleiſcher allein iſt's nicht abgethan, aber was hilft's? Ein Mädel wie Du iſt ſchon 'was werth, und die Naſe, die ich meinen Herren Kameraden drehe, iſt auch nicht zu theuer bezahlt. Du hörſt, ich bin ganz aufrichtig. Ein ehrlicher Handel iſt kein Schelmenſtück. Bedenke Dich, ob Du ihn ſchließen willſt. In einer Viertelſtunde bin ich wieder da.

Rebekka blieb allein, — allerdings gemartert von ſtreitenden Empfindungen, keineswegs aber ſo empört durch des ſchlechten Menſchen infamen Vorſchlag, als manche meiner Leſerinnen auf den erſten Blick vermuthen, ja zur Ehre eines unverdorbenen Mädchens hoffen dürften. Anſtatt voll Abſcheu zu verwerfen, was ihr geboten worden, wog ſie jeden Milderungsgrund bedächtig ab; vielleicht weil ihr ſelbſt nicht ganz deutlich war, wie weit die liebloſen Forderungen eines kalt-berechnenden Liebhabers eigentlich reichten; vielleicht weil ihr der Gedanke, mit dem Vater und für ihn betteln zu müſſen, ſo fürchterlich erſchien, daß die Furchtbarkeit jedes andern Gedankens daneben ihre Schreckniſſe verlor. Gewiß, wäre ihre Neigung für den geckenhaften Bartel eine entſchiedene, würdige geweſen; wäre nicht ſeit ſo langer Zeit ihr feineres Gefühl im gefährlichen Hin- und Herſchwanken zwiſchen verſchiedenen jungen Leuten abgeſtumpft worden; hätte ſie des eigenen Herzens Wünſche genau erkannt; — ſie würde die ihr dargebotene Bedenkzeit verſchmäht und jenem Feinde ihrer jungfräulichen Ehre raſchen Beſcheid gegeben, ihm dadurch die Wiederkehr wohl erſpart haben. Doch ach, was wiſſen wir, an deren ſchlafloſem Nachtlager niemals der Mangel die nagenden Zähne fletſchte; was wiſſen wir, die wir Bücher leſen — und machen, im Allgemeinen von den inneren Zuſtänden Derjenigen, deren Schickſal wir ſchildern oder geſchildert finden? Wie ungerecht ſind wir oft in unſern Urtheilen, in unſern Anklagen! Wie leichtſinnig wird der Stab gebrochen über Perſonen und Verhältniſſe, die wir ſchon deshalb gar nicht zu beurtheilen vermögen, weil wir nicht gelernt haben, uns in ihre Lage zu verſetzen!

Rebekka, die erwägt und ringend überlegt, ob ſie, ſich Zampels Anträgen fügend, ihren Vater vom Elend retten ſoll, iſt ſie ſträflicher, als des vornehmen Mannes Tochter, welche dem ungeliebten, vielleicht geringgeſchätzten Gatten ihre Hand reicht, damit ſein Ueberfluß den Ruin des Schwiegervaters abwende? Der Letzteren wird es freilich an ſchmeichleriſchen Huldigungen nicht fehlen, und die große ſchöne Welt wird ihr zu Füßen liegen, wenn ſie ſonſt verſteht, ein Haus zu machen, während Rebekka „das Kürſchner-Mädel“ in ihrem Häuschen ſehr bald ein Opfer der Schande, von Allen, ſogar von Bartel und Erhart gemieden, ihr verlaſſenes Daſein ſchmachvoll friſten dürfte.

Doch ſo weit ſollte es mit ihr nicht kommen. Von des Vaters Beiſpiel unterrichtet, der das Sprichwort „Noth lehrt beten“ gern anwendete und wahr machte, flüchtete auch ihre bedrängte Seele ſich dahin, wo die Sprache der Erde nicht ausreicht, und wo, um verſtanden zu werden, ein unverſtändlicher, in Worten nicht wieder zu gebender Seufzer genügt. Sie betete, — doch nur mit dem Willen. Es war ein Lied ohne Worte. Vielleicht ſtieg es deshalb um ſo ſicherer in's Reich der ewigen Harmonie. Noch war die Viertelſtunde, die der Peiniger ihr zugemeſſen, nicht verronnen, als ſie ſchon ſeinen Tritt zu hören vermeinte. Unſchlüſſig ſprang ſie auf, wollte die Thüre ſperren, ſtürzte ihm weinend entgegen und fiel in die Arme — des Schneiders. Auf ſeine Fragen, was ſie zu weinen habe, und was ihr denn Trauriges begegnet ſei, machten ſich verhaltener Groll und Gram gewaltſam Bahn, und wie ein Strom floſſen ihr die Worte von den Lippen.

Nun begab ſich etwas ſehr — Menſchliches.

Bartel, der zufällig den Kürſchnermeiſter, wie zu einer Fußwanderung gerüſtet aus dem Thore ziehen ſehen und daraus gefolgert hatte, Rebekka werde allein anzutreffen ſein, war — nachdem er ſich unter dem Vorwande plötzlichen Uebelbefindens von der Arbeit weggeſtohlen — in Abſichten nach Haſenbart's Häuschen geſchlichen, die eben nicht viel edler, wenn auch nicht ſo herzlos-kalt ausgerechnet ſein mochten, als jene ſeines Vorgängers. Wo dieſer ſchnödes Geld geboten, meinte er durch ſeine Perſon ſiegen zu können; jedenfalls dachte er bei dieſem Ueberfall mehr an ſich und das Glück des Augenblicks, als an Ehre und Zukunft des Mädchens.

Der Bericht über Zampels raffinirten Plan hätte ihn alſo billig beſchämen und auf ernſtliche Betrachtung ſeines eigenen Schuldbewußtſeins zurückführen ſollen. Doch davon weit entfernt begnügte er ſich, in wüthende Schmähungen wider den Nebenbuhler auszubrechen, die nicht härter ausfallen konnten, wären ſie aus dem reinſten Gewiſſen gedrungen; die aber in offenen, gewaltſamen Angriff übergingen, als der Gegenſtand derſelben erſchien, die Erndte des in den Weizen geſä'ten Unkrauts zuſammen zu raffen. Statt eines in Thränen gebadeten halbwillenloſen Geſchöpfes, welches Zampel zu finden hoffte, fand er den vor Eiferſucht und Rachbegier ſchnaubenden Gegner, den er oftmals wegen ſeiner „Schneider-Kuraſche" verhöhnt, ſtets für einen Feigling gehalten, jetzt aber, im Feuermuth wildauflodernden Zornes, kaum wieder erkannte, wodurch er, bei aller Frechheit, ſich verblüffen ließ.

Es entſpann ſich ein Handgemenge zwiſchen ihnen. Weil es ernſthaft zu werden drohte, flüchtete ſich Rebekka in den Keller.

Der Buchbinder, ſo gewiß er bei kaltblütiger Beſonnenheit dem ſtärkeren Widerſacher durch Liſt zu ſchaffen gemacht haben würde, war zu heftig überraſcht durch den unerwarteten Anfall; er verlor den Vortheil, ſtolperte, ſtürzte über einen umgeworfenen Stuhl rückwärts darnieder, und ehe er ſich wieder aufraffen konnte, bohrte ihm der Schneider beide Kniee in die Bruſt und drückte ihm mit beiden Händen den Hals zuſammen.

In ſolcher Lage iſt man nicht abgeneigt, Unterhandlungs-Vorſchlägen williges Gehör zu leihen, mögen ſie auch ſonſt nicht die vortheilhafteſten ſcheinen.

Zampel vernahm Etwas von Androhung einer Klage bei Gericht, wegen heimtückiſcher Verführung. — Die Schmeichelklänge „falſcher Spieler, Wucherer, Betrüger" drangen in ſeine vom ſtockenden Geblüt prickelnden Ohren. Auch mochte die Erinnerung, daß die plötzliche Umwandlung des ſonſt nachſichtigen Fleiſchers in einen drängenden Gläubiger von ihm ſelbſt ausging, ihn die Heimkehr des Meiſter Haſenbart und eine dadurch herbeigeführte Erörterung zwiefach fürchten laſſen; — kurz, er unterwarf ſich, von zwei Uebeln das kleinere vorziehend, den ihm geſtellten Friedensbedingungen.

Worin dieſe beſtanden, läßt ſich mit diplomatiſcher

Genauigkeit nicht angeben. So viel ſteht feſt, daß er nach kurzer Friſt mit verzerrtem Angeſicht, bebend von ohnmächtigem Grimme, ſeine Flüche zwiſchen den Zähnen zerknirſchend, Haſenbart's Haus verließ; daß Bartel die geflüchtete Rebekka aus dem Keller herauf holte, ſeinen und ihren Sieg frohlockend verkündete, ihre Zähren von den Wangen küßte und ſich die Erlaubniß nahm, den Vater in ihrer Nähe erwarten zu dürfen.

Der Kürſchnermeiſter langte dick-beſtaubt und ſchwer bekümmert an. Auch machte er gegen den Schneider kein Geheimniß aus dem Zweck dieſes unfreiwilligen Spazierganges, wobei er in fortwährende Verwunderungen ausbrach über die Veränderung, die mit ſeinem alten Freunde, dem reichen Fleiſcher vorgegangen ſei, der ſich umgewendet habe, gerade wie man einen Marderbalg umwende, und ihm vorwerfe: er bezahle alle übrigen Gläubiger, nur den älteſten, geduldigſten nicht. Und das iſt, ſetzte Haſenbart hinzu, gewiß und wahrhaftig ein ungerechter Argwohn; denn Gott weiß, daß ich Keinen bezahlen kann, und Er weiß auch am beſten, wie ſehr ich mich darüber bekümmere.

Bartel, mit Rebekka einen Blick des Einverſtändniſſes wechſelnd, ließ ſich auf keine näheren Erörterungen ein. Er begnügte ſich, wenige flüchtige Aeußerungen hinzuwerfen über Freunde in der Noth, gleichwie über falſche Freunde; bezeichnete als ſolchen den Buchbinder, dem für ewig der Umgang aufzukündigen ſei, und fand mit dieſer Warnung entſchiedenen Anklang bei'm Kürſchner, weil der Fleiſcher ſich verſchnappt und von einer verdächtigen Bekanntſchaft mit Zampel, ſowie vom Kartenſpiel in einem verrufenen Bierhauſe während des letzten Marktes geſprochen hatte.

Dann rückte der geſprächige Schneider mit dem Anerbieten hervor, die Geldmittel, über welche er glücklicherweiſe verfügen könne, zur Befriedigung des ungeſtümen Mahners zu verwenden.

Auf Haſenbart's zögernde Frage: kann ich denn ſo 'was annehmen? entgegnete er nur: auch von Rebekka's Bräutigam nicht?

Worauf die Verlobung erfolgte.

Nachdem Vater Haſenbart die Hände des jungen Paares ineinandergelegt und Heil für dieſes Bündniß erfleht hatte, trat er vor die Hausthür, that einen ſchweren Athemzug aus banger Bruſt und ſeufzte: mein armer Franz!

Fünftes Kapitel.

Franz Erhart, ſobald er aus des Kürſchners Munde vernommen, wie die Sachen ſich gewendet, und daß die Noth der Gegenwart, über des Vaters Vorliebe ſiegend, jene der Tochter begünſtiget habe, ließ ſich gar nicht darauf ein, den ihm vorgezogenen Bräutigam einer tadelnden Muſterung zu unterwerfen oder Etwas gegen die Wahl einzuwenden. Er äußerte nur ſein Erſtaunen, daß der Schneider, den er doch nicht als ſparſam kenne, eine bedeutende Summe in Bereitſchaft gehabt. Und ohne zu fragen, wie hoch dieſe ſich belaufen, meinte er nur, ſo viel wie Ignaz würde er immer auſtreiben können; es ſei nicht gut, daß man ihm nicht das Vertrauen gegönnt; ihn würde es ſehr glücklich gemacht haben, mit ſeinem redlich Erworbenen auszuhelfen, und ſicherlich hätte er keine Bedingungen daran knüpfen, noch Rebekka's Beſitz dadurch erkaufen wollen, wenn ſie ihn ſonſt nicht gemocht. Uebrigens verſtehe ſich jetzt von ſelbſt, daß er nie mehr dies Haus betrete. Und da nehme er denn Abſchied, danke für alle erwieſene Freundſchaft und wünſche der Rebekka den glückſeligſten Eheſtand. Wiederſehen würden ſie ſich nicht.

Er brachte dies Alles freundlich, natürlich vor, zwar mit bewegter Stimme, doch ohne dabei zu jammern oder Groll zu verrathen. Haſenbart wurde ganz niedergeſchlagen, und auch Rebekka zeigte ſich mehr davon ergriffen, als einer zufriedenen, hoffnungsreichen Braut zukam. Dennoch ließen ſie ihn ſcheiden und gaben ſich weiter keine Mühe, ihn zurückzuhalten und zu ferneren Beſuchen aufzufordern.

Der Bräutigam verhehlte nicht, wie ſehr Franzens friedfertiger Rückzug ihn beruhige. Vielleicht hatte er ſich vor heftigen Ergüſſen der Eiferſucht gefürchtet und war nun froh, ſo leichten Kaufs jeder Auseinanderſetzung überhoben zu ſein.

Als erſt der Fleiſcher beſchwichtiget und deſſen Forderungen befriediget waren, gingen die drei, jetzt auf das innigſte miteinander verbundenen Perſonen an einen Entwurf für die Geſtaltung und Ordnung ihrer künftigen Exiſtenz. Bei der entſagenden Ergebung des Vaters, bei der leichtfertigen Zuverſicht des Bräutigams ward es Rebekka's zärtlichen Erwartungen leicht, jede ſcheinbare oder wirkliche Schwierigkeit in den Hintergrund zu ſchieben. Bald kamen ſie überein, daß der Kürſchner ſein ohnedies längſt abgeſtorbenes Geſchäft begrabe, daß Ignaz Rafael Bartel, die Konzeſſionen der Gewerbefreiheit benützend, ſich als „Kleidermacher“ ſelbſtſtändig etablire, — zu welchem Zweck er ſeinem bisherigen Meiſter manchen einträglichen Kunden abzuſchwatzen verhoffte, — und daß die Neuvermählten ſich im Hauſe des Schwiegervaters einrichten, daß Herr Bartel in ſelbigem für's Erſte die Werkſtatt aufſchlagen müßte, ſo gut es eben gehen wollte.

Das alte dreigeſchwänzte Aushängeſchild eines von den Motten aufgezehrten Kürſchners Haſenbart hatte demnach der neuen Firma: „J. R. Bartel, Kleidermacher für Herren“ zu weichen und ſollte nicht fürderhin, ein Spiel aller Winde, die Breite Gaſſe mit ſeinem nächtlichen Gewinſel erfüllen.

Bartel ſchien gerade nicht ſehr erbaut von der baufälligen Morgengabe ſeiner Braut, tröſtete ſich jedoch des Gedankens, ein altes Haus ſei immer beſſer als gar keins, von außen wenigſtens laſſe ſich durch einige Pfund heller Farbe dem Dinge noch ein erträglich glänzender Anſtrich beibringen. Daß es von innen leidlich ausſehe, dafür werde ſchon Rebekka's ordnende hausfrauliche Sorgfalt die rechten Mittel finden.

Darin irrte ſich der Schneider auch nicht, denn das gute fleißige Mädchen ließ ſich keine Mühe verdrießen, ſchon jetzt vorzubereiten und zu ſchaffen, wie es nur in Menſchenkräften lag. Worin er ſich aber gänzlich verrechnete, das war die ihm und ſeinem Weſen eigenthümliche Anſicht, die Braut werde Nichts einzuwenden wiſſen gegen die Berechtigung des Bräutigam's, ſchon vor der Hochzeit den Ehemann mit allen Anſprüchen geltend zu machen.

Rebekka verſtand den zudringlichen Vertraulichkeiten, womit er ſie bald nach der Verlobung beſtürmte, ſehr geſchickt auszuweichen und ihn in gemeſſener Entfernung zu halten. Man ſprach ſogar von einigen in der Eil' gegebenen und mit Scherz aufgenommenen Backenſtreichen, die trotz aller Eil' und allem Scherz ganz ernſthaft auf des Schneiders Wange gefallen ſein ſollten.

Abermals wollte hier ein alt-bewährtes Sprichwort, „daß die Abweſenden immer Unrecht haben," ſich nicht bewähren und hielt nicht Stich. Denn ſeitdem der Tiſchler Franz Erhart für Rebekka unter die Abweſenden gehörte, dachte ſie häufiger an ihn, als ſonſt. Und ſeitdem er mit ſeinem traurigen Geſicht, mit ſeinen ſtummen Vorwürfen nicht mehr vor den Schneider Bartel trat, ihr die Ausſicht auf dieſen zu rauben, ſeitdem ſpürte ſie bisweilen eine Sehnſucht nach dem treuen beſcheidenen Blick, der ſo feſt an dem ihrigen gehangen, da ihre Augen ſich noch begegneten. Vater Haſenbart, dem dies nicht entging, trug durch manche klagende Rückerinnerung das Seinige bei, des braven Burſchen Angedenken friſch zu erhalten.

Der Bräutigam achtete darauf nicht. Der war ſo erfüllt von Entwürfen für das neue Etabliſſement, daß dadurch ſogar die ihm einwohnende Lüſternheit gedämpft und die Braut von manchen aufdringlichen Zumuthungen verſchont wurde.

Unter Vorbereitungen, Plänen, Schwierigkeiten, Hinderniſſen und Bemühungen, letztere aus dem Wege zu räumen, näherte ſich endlich der Tag, wo Bartel mit Rebekka vor den Altar treten und am nächſten Morgen ſein Aushängeſchild über jener niedrigen Thüre anbringen ſollte, die ihn ein ſehr unwürdiger Eingang für ſeine eleganten Kundſchaften bedünkte, die nun aber einmal weder breiter, noch höher zu machen war, ſo lange das ganze Häuschen nicht durch die Beſitzungen der Nachbarn erweitert und in ein Haus verwandelt werden durfte. Daß dieſe Vergrößerung dereinſt Statt finden müſſe, ſchwur der Schneider bei Allem, was Schneidern hoch und heilig iſt.

Es entſtand, wie natürlich, die Frage: welche Hochzeitsgäſte eingeladen werden ſollten? Des Waiſenknaben Vormund lag längſt im Grabe. Ebenſo der Meiſter, bei dem der Schneiderjunge Ignaz — nur Rebekka nannte ihn bei ſeinem zweiten Taufnamen: Rafael — in Lehre geſtanden. Der Meiſter, den er jetzt verließ, war nicht ſein Freund, nachdem bekannt geworden, daß der allerdings geſchickte und beliebte Arbeiter, ein eigenes Geſchäft vorbereitend, damit begonnen habe, vieljährige Kunden abſpänſtig zu machen und an ſich zu ziehen.

So blieben alſo von des Bräutigams Seite durchaus keine Beziehungen übrig, die eine Einladung veranlaſſen konnten, wenn man nicht die Genoſſen einer dürftigen Kindheit, die Kameraden aus dem glorreichen Kriege dazu rechnen wollte.

Ueber den Buchbinder waren alle drei Stimmen einig; von dieſem konnte gar nicht die Rede ſein. Doch Franz Erhart, der gute Tiſchler, der entſagende Freund, der im Frieden und ohne Groll Abſchied genommen, der mit feuchten Augen Segen auf Rebekka's Ehebündniß herabgerufen, der den begünſtigten Nebenbuhler nie gekränkt? Wie ſtand es mit dieſem? Gebührte dieſem nicht die Ehre, ihn zum Brautführer zu machen?

Haſenbart äußerte ſich lebhaft dafür. Bartel hatte Nichts dagegen einzuwenden. Rebekka meinte: der wird's nicht annehmen; warum ſollen wir ihn und uns erſt in Verlegenheit ſetzen? Auch glaub' ich kaum, daß er noch am Orte iſt; er ſowohl, wie der Buchbinder haben, glaub' ich, die Stadt verlaſſen ſeit meiner Verlobung; ein Jeder freilich aus andern Gründen.

Was den Tiſchler angeht, ſagte Bartel, ſo weiß ich's nicht, denn ihm bin ich ſeither nirgend mehr begegnet. Der Buchbinder jedoch iſt leider noch hier; erſt vor etlichen Tagen iſt er mir aufgeſtoßen und hat mir einen Blick zugeworfen, daß mir förmlich ein Grauſen über den Leib lief, ſo tückiſch und rachſüchtig. Der muß böſe Abſichten haben.

Laß' ihn nur kommen, rief Haſenbart, mit dem will ich ein Ende machen! Hab' ſchon ſeinethalb mit unſerm Viertelskommiſſair geredet; ſie haben ihn wohl auf dem

Gucker als falſchen Spieler; der ſoll ſich nur rühren! Vor dem brauchen wir uns nicht zu fürchten.

Wer fürchtet ſich denn? fragte der Schneider ſtolz, indem er den Platz betrachtete, auf welchem er einen ſo unverhofften Sieg über den Falſchen erkämpft. Vor offnen Angriffen hege ich gewiß keine Furcht. Dafür bin ich Mann! 's iſt nur ....

Bei dieſer Prahlerei öffnete ſich die Stubenthür, und ein kümmerlich, aber reinlichgekleidetes Frauenzimmer, ein kleines Kind auf dem Arme, trat ein.

Der Schneider verſtummte. Seine Züge redeten deſto deutlicher. Man brauchte ihn nur anzuſehen, um klar zu werden über den Zweck dieſes Beſuches.

Es iſt gewiß ein ſchlechter Menſch, der mich hierher geſchickt hat, klagte die Eintretende mit weinendem Tone, und ich habe kein gutes Zutrauen zu ihm. Er will ſich rächen, deshalb hat er mich ausgekundſchaftet. Auch hab' ich mir's lange überlegt, was ich thun ſollte. Zuletzt hab' ich mich doch entſchloſſen. Nicht meinetwegen; auch nicht dieſes Kindes wegen; denn wir zwei verlangen Nichts von ihm, würden auch jetzt Nichts mehr annehmen. Dazu halt' ich mich zu gut, — und das weiß er auch. Ich bin nur gekommen, um den Vater zu warnen und die Jungfer zu retten, ehe es zu ſpät wird. Nicht weil mich der Bartel betrogen, belogen, verlaſſen hat. Nicht deshalb. Denn Du mein Gott, das iſt ja der gewöhnliche Hergang! Ich bin ein armes, leichtgläubiges, dummes Geſchöpf, und er giebt's hoch. Ich beklage mich auch nicht. War's nicht meine Schuld, daß ich mich habe bethören laſſen? Ich verdien' es nicht beſſer. Mochte er ſich von mir los machen; ich paſſe nicht für ihn. Aber daß er mich und das Kind im Elend ließ, daß er auch nicht einmal nachfragte, ob wir Kleidung und Nahrung haben, daß ich unſere Betten verkaufen mußte, weil ich meine Mutter ordentlich in die Erde bringen wollte, daß er nicht mehr that, als ob er mich je gekannt hätte, das Alles zeigt ein ſchlechtes Herz an, ein kaltes, liebloſes Herz. Denn er denkt nur an ſich und ſein Vergnügen. Darum wird er auch eine Frau unglücklich machen, mag er ſich gegenwärtig wer weiß wie zärtlich anſtellen mit Liebkoſungen und ſüßen Reden. Die hat er zur Auswahl, die koſten ihm keine Mühe. Wehe dem, der daran glaubt! Ich bin die Karoline, Jungfer, die er ſo liſtig täuſchte. Das iſt mein Sohn, der Auguſt, mein liebes kleines Kind. Sein Kind nenn' ich's nicht. Beſſer keinen Vater, denn einen ſolchen. Hat's doch eine Mutter, und die braucht keine Unterſtützung, die wird allein ohne Beihilfe ihre Schuldigkeit thun, mit des Himmels Beiſtand. Und nur um meine Schuldigkeit zu thun auch gegen die Jungfer hier, bin ich gekommen. Sie und der Herr Vater mögen ſich danach richten. Kann ſie ſich von ihm losreißen, deſto beſſer für ſie. Kann ſie nicht, und läßt ſie ſich wieder von ihm beſchwatzen, ſo iſt ſie nicht mehr zu bedauern. Ich hab' meine Sache gethan. Und ich verzeih' dem Bartel, wünſch' ihm ſonſt alles Gute, auch daß er in ſich geht und ſich beſſert. Von mir wird er Nichts mehr hören, noch ſehen; von dieſem Kinde auch Nichts. Das ſoll den Namen ſeines Vaters nie erfahren.

Wie ſie gekommen, entfernte ſie ſich, raſch, entſchieden, ohne Geräuſch und ohne die geringſte Spur von erbitterter Heftigkeit.

Vater Haſenbart ergriff ſeiner Tochter Hand, zog ſie an ſich, drückte ihr in Thränen ſchwimmendes Antlitz an ſeine Bruſt und flüſterte ihr in's Ohr: dieſe Mahnung ſchickte Gott. Thu' Dir Gewalt an; reiße die thörichte Liebe aus Deiner Bruſt. Dieſen Menſchen darfſt Du nicht zum Manne nehmen.

Wenn er ſich nicht rechtfertiget, Vater, will ich's auch nicht, erwiederte ſie. Dann erhob ſie ſich und fragte nur: Rafael, hat das Mädchen wahr geredet?

Bartel ließ den Kopf hängen und vertheidigte ſich nicht.

Nun, ſo geht bald Eurer Wege, und laßt Euch nicht mehr bei uns blicken; es iſt heilſamer für uns Drei.

Der Schneider griff nach ſeiner Mütze und wollte ſich hinausſchleichen.

Halt, rief Haſenbart, ſo geht das nicht. Wir haben kein Recht, ihm die Thüre zu weiſen. Er darf uns hinausjagen. Ihm gehört dieſes Häuschen. Von ihm kam das Geld, womit ich Schulden abzahlte und mir Friſt gewann. Er iſt der Herr; er bleibt, und wir müſſen gehen.

Meiſter, entgegnete Bartel kleinlaut, Ihr ſeid im Irrthum. Mein Geld iſt es nicht geweſen, welches Euch halſ. Jene Summe hab' ich dem Buchbinder abgenommen, der ſie bereit hielt, um Rebekka damit zu erkaufen. Ich zwang ihm das Sündengeld ab, als ich auf ſeiner Bruſt kniete und ihm die Kehle zudrückte. In der Todesangſt gab er's her und hätte noch zehnmal mehr hergegeben, um nur Luſt zu kriegen und ohne Lärm davon zu kommen. Es giebt noch ſchlechtere Menſchen als ich bin, mag mich die Karline noch ſo ſchlecht geſchildert haben. Glaubt Ihr denn, ich hätte ſie in ihren Nöthen verlaſſen, wenn ich damals bei Gelde geweſen wäre? Wenn ich nicht ſelber tief in Schulden geſteckt hätte? Späterhin, wie ich mich wieder ein Bißchen gerafft, ſchämte ich mich vor ihr, da iſt's denn ſo geworden. Und wer weiß, wozu es nützt? Wer weiß, ob ich gut gethan hier in dieſem Häuschen? Ob ich die Rebekka nicht wirklich unglücklich gemacht hätte? Mich treibt's hinaus, in's Weite, in die Freiheit, in and're Länder! Ich denke immer, ich bring's noch zu 'was Größerem. Mir blüht noch eine reiche Heirath. Dieſe Gedanken wären doch wieder aufgeſtiegen, wenn erſt die Flitterwochen vorbei geweſen wären. Ich bin immer ein Liebling des ſchönen Geſchlechtes geweſen, von jeher; und ich bin einmal ein Schmetterling; es iſt meine Natur ſo. Bei Lichte betrachtet, war's hauptſächlich Rebekka's Widerſtand, der mich angereizt hat, daß ich ſie heirathen wollte; 's war mir etwas Neues, der Widerſtand. Aber wir hätten doch nie zuſammen geſtimmt. Ich wollte nicht zurücktreten, weil ich mich nun einmal für gebunden hielt. Jetzt ſchickt Ihr mich fort, — nun bin ich wieder ledig, kann meinem Glücke nachjagen. Um das Geld macht Euch keinen Gram. Mir ſeid Ihr Nichts ſchuldig. Und ich bin Euch Nichts mehr ſchuldig. Wir ſind unſchuldig von beiden Seiten und ungebunden. Rebekka wird ſich geſchwind tröſten, und wenn Gott den Schaden beſieht, ſetzt Ihr noch Euren Liebling bei ihr durch, den Tiſchler Franz. Mit dem wird ſie beſſer daran ſein, als mit mir. Der paßt für das kleine Haus und für die kleinen Verhältniſſe.

Ich hab's niemals anders angeſehen, murmelte Haſenbart. Aber eines jungen Mädels Neigung iſt ein Räthſel und bleibt eins. Wie Gott will. Nur daß ich den Buchbinder wie einen Gläubiger betrachten ſoll, das wurmt mich.

Bartel und Rebekka tauſchten ſtillſchweigend die Ringe wieder aus, die ſie als Verlobte ſich angeſteckt; jenen, den ſie dem Bräutigam gegeben, wie jenen, der am Stiele des Blumenſträußchens geſeſſen. Dann trennten ſie ſich. Rebekka mit Selbſtbeherrſchung und ziemlich ſtandhaft. Der Schneider voll Freundlichkeit und mit einer gewiſſen Gattung leichtſinniger Betrübniß, die mit einem Auge Lebewohl weint, doch mit dem andern ſchon nach einem andern Mädchen ſchielt.

Erſt als er fort und die verlaſſene Braut ſicher war, nicht mehr von ihm gehört zu werden, brach ſie in Klagen aus über ſeine Falſchheit gegen ſie, über ſeine Grauſamkeit gegen Karolinen und das Kind. Miſchte ſich auch Eiferſucht in dieſe ſtreitenden Gefühle, dennoch behielt Theilnahme für das betrogene Mädchen, welches ſich hier ſo wacker und mütterlich-edel gezeigt, die Oberhand.

Und auch dankbar muß ich ihr ſein, ſetzte Rebekka mit ſchwerem Herzen hinzu, daß ſie mich von ihm getrennt hat. Es thut zwar ſehr weh, und ich weiß kaum, ob mir noch einmal wohl werden kann auf Erden. Aber beſſer iſt's doch, als wenn ich die Wahrheit erſt hätte kennen lernen nach der Copulation; beſſer ſo, mag's auch noch ſo ſchlimm ſein!

Freilich iſt's beſſer, fuhr der Vater fort, was Dein Schickſal betrifft. Und ich danke der Vorſehung, die es alſo gewendet hat, ſichtbarlich eingeſchritten iſt, die Folgen Deiner Verblendung und meiner Nachgiebigkeit wieder gut zu machen. Nur die Geldgeſchichte liegt mir auf der Seele und bedrückt mir die Bruſt; ſchwerer und härter, als der Schneider den Buchbinder drücken konnte, da er auf ihm kniete und ihn ausraubte. Denn ein Raub iſt es, wodurch er zu jener Summe gelangte; ein Raub iſt und bleibt es. Daß derjenige, der ſich hier in einer ſelbſtgelegten Falle fing, ein ſchlechter Kerl, ein Spieler, ein frecher Ehrenräuber iſt, das ändert freilich die Sache ein Bißchen; aber Raub bleibt Raub. Und ſoll der alte Haſenbart mit dem Bewußtſein ſich in's Grab legen, Theilhaber und Mitſchuldiger eines Raubes zu ſein? Hehler mindeſtens; zwiefach ſtrafbarer Hehler, weil er den ganzen Vortheil daraus zog. Mit nichten! Der Buchbinder muß ausgekundſchaftet werden, eher ruhe ich nicht. Er muß ſein Geld wieder zurück haben! Und dann Rebekka, — nun in Gottes Namen, dann wollen wir betteln geh'n. In dieſer Behauſung leidet's mich nicht länger; die gehört dem Zachäus Blaſius Zampel.

Ihr habt Recht, Vater, ſolch' Geld kann keinen Segen bringen, und wir haben's ja ſchon erlebt, daß der Fluch daran haftet. Aber wo und wie wollt Ihr den heimtückiſchen Seelenverkäuſer auffinden? Und wenn Ihr ihn habt, wie wollen wir ihn bezahlen? Soll denn der ganze ſchändliche Handel, den er mir antrug, noch einmal zur Sprache gebracht werden? Und geräth dadurch der Bartel nicht auch in den Pfeffer, wo er's doch eigentlich gut gemeint hat mit Euch — und mit mir? Wie iſt da zu helfen, daß kein öffentlicher Lärm entſteht?

Ich weiß nur einen einzigen Menſchen, der hier helfen kann, Rebekka. Der wird uns ſeine Beihilfe und Vermittelung nicht verſagen. Bürſte mir den grauen Ueberrock aus. Ich gehe und ſuche mir den Franz, den Tiſchler.

Die Tochter that, wie ihr geheißen.

Der Vater ging aus, ſeinen jungen Freund aufzuſuchen.

Sie blieb allein mit dem Schmerz ihres zerſtörten Brautſtandes.

Sechstes Kapitel.

Es wird kaum eine Woche vergangen ſein ſeit Rebekka's Trennung von ihrem Bräutigam.

Wer hat die Thränen gezählt, die verſtohlen aus des unbekannten Mädchens Augen niedertropften auf ihre Näherei? Die feinen Hemden, die ſie ſo ſorgfältig und ſauber um dürftiges Tagelohn vollendet, werden dieſe künftigen Beſitzerinnen Kunde geben von jenen unzähligen Perlen des Grames? Ach nein. Keine Braut, wenn ſie wonniger Träume voll ihre Ausſtattung muſtert, läßt ſich zu dem Gedanken herab, daß eine verunglückte Braut, wehmuthsvoll darüber hingebeugt, Stück für Stück mit heißen Seufzern anhauchte. Und das Leben dreht unbekümmert ſeine luſtigen Wirbel.

Da ſitzt die Arme und näht.

Der Vater, der Nichts mehr zu nähen hat, weil ſeine letzten Vorräthe verſchleudert ſind, und weil ihm der Muth fehlt, neue Schulden auf ſich zu laden, der ſich auch um keine Beſtellung mehr bemüht, ſeitdem das Schild über ſeiner Hausthür verſchwunden iſt, ſitzet ihr gegenüber, lieſet im Buch der Bücher, aus welchem einzelne Stellen auf ſein ernſtes Geſchick anzupaſſen, er für einen beruhigenden Troſt anerkannt hat.

In der Bibel, Rebekka, ſteht mehr, — es kommt nur auf die richtige Auswahl an, — als in den Büchern, die der Buchbinder ſonſtmals Dir zum Leſen brachte. Da mag mitunter ſchlimmes Zeug dabei geweſen ſein und Dich irre geführt haben, daß auch Deine Blicke ſind trübe geworden, und haſt den Schneider für beſſer gehalten, als meinen Liebling, den Tiſchler. Na, weil's nur noch ſo abgelaufen iſt! — Heute will er kommen, der rechtſchaffene Erhart; heute will er mir Nachricht bringen vom Buchbinder; ſo hat er verſprochen. Und wie wirſt

Du — (hier klappte Haſenbart ſein Bibelbuch zu) — wie wirſt Du ihn empfangen?

Wie unſern guten Freund, Vater.

Gewiß, wie unſern guten Freund. Solches iſt er immer geblieben. Sogar während Deines Brautſtandes. Immer hat er hierher gedacht; iſt auch des Abends häufig vorübergegangen. Und wenn er Licht ſah durch die Ritzen der hölzernen Laden, hat er geſagt: er iſt bei ihr, ſie ſind glücklich! Damit hat er ſich zufrieden geſtellt, hat keinen Neid aufkommen laſſen. Ja, ein guter Freund iſt er zu uns; ein getreuer.

Rebekka ließ einen Augenblick die Nadel ruhen, wie wenn ſie etwas Wichtiges überlegte. Dann ſagte ſie: was meint Ihr, Vater, ob er unterdeſſen nicht eine .... eine andere Bekanntſchaft gemacht hat?

Eine Bekanntſchaft? Wie verſtehſt Du das?

Ob er nicht ein ſchöneres Mädchen geſehen, welches ihm beſſer gefiel?

Mädchen hat er ſicher geſehen, denn er iſt, Gott ſei's gedankt, nicht blind. Und es laufen ihrer genug in allen Gaſſen herum, ſchlechte und gute, häßliche wie hübſche. Daß ihm Eine oder die Andere gefiel, will ich auch gern glauben, denn warum ſoll einem jungen Manne nicht gefallen, was hübſch iſt? Das wär' ja eine Verſündigung wider den Schöpfer, der da will, daß wir uns ſeiner Werke freuen. Daß aber dem Franz Keine beſſer gefallen hat, als Du, daß er keine Andere lieb haben kann, wie Dich, daß er erſt recht zur Einſicht gelangt iſt, als er Dich für Bartels Braut betrachtete, — dieſes weiß ich gewiß, denn er hat mir's ehrlich eingeſtanden, und weshalb ſollt er mich belügen?

So wird er auch wohl gar wieder mit mir davon zu reden anfangen?

Aengſtige Dich nicht. Dafür hat er zu viel Ehre. Einmal abgewieſen und einem ſolchen Windbeutel von Schneider nachgeſetzt, wird er nie mehr in Dich dringen oder ſich anbieten; deſſen darfſt Du ſicher ſein. Auch das hat er mir ſelbſt geſagt. Er kommt als unſer Freund, welchen ich gebeten habe, die Geſchichte mit dem Buchbinder klar zu machen und die Pein von meinem Gewiſſen zu nehmen. Weiter Nichts. Und wenn er ſich nachmals öfter einſtellen ſollte, ſo kömmt er eben zu mir. Du brauchſt Dich weiter nicht um ihn zu kümmern, darfſt uns allein laſſen und mit der Näherei in Dein Stübchen ziehen, — ſo lange wir noch ein Haus haben, worin ein Stübchen vorhanden iſt.

Rebekka fing wieder zu arbeiten an, ſo eilig, ſo heftig, daß ſie einige Male in ihre Haut ſtach ſtatt in das feine Linnen. Ein Blutstropfen drang hervor und ſaugte ſich neben einer kürzlich gefallenen Thräne ein. Beide, als nahe Verwandte, vertrugen ſich ſo gut, daß ſie in Eins verſchmolzen und als blaßrother Fleck zurückblieben, ein Denkmal*) dieſer Stunde, dauernd bis zu des Hemdes erſter Wäſche.

---

*) Gern möchte der Verfaſſer hier ein Extrablättchen einſchalten, von der Dauer irdiſcher Denkmäler überhaupt. Da er aber kein Jean Paul iſt, ſo wagt er's nicht und erzählt einfach weiter.

Franz Erhart ließ immer noch vergebens auf ſich warten. Haſenbart gab deutlich ſeine Ungeduld zu erkennen.

Vater, ſagte Rebekka nach längerem Schweigen, verſprecht mir nur Etwas; aber Ihr müßt's auch heilig halten: daß Ihr nämlich den Tiſchler weder heute, noch künftig, weder mit verſteckten, noch mit geraden Reden aufmuntern wollt, wieder um mich zu werben. Verſprecht Ihr mir's? Soll's eine abgemachte Sache ſein?

Kind, antwortete traurig Meiſter Haſenbart, ich würde mich wohl hüten, Dir dieſes oder nur ein ähnliches Verſprechen zu geben, wenn ich nicht ſo gänzlich herunter wäre. Meine größte Luſt ſollt' es ſein, dem braven Menſchen Muth einzuſprechen und ſeine alte Liebe für Dich neu zu verjüngen, hätt' ich nur noch ein kleines Reſtchen Vermögen, bliebe mir noch ein Bißchen Hoffnung auf redlichen Erwerb durch Fleiß in meinem Handwerk. Wie's jetzt mit uns ſteht, — da vielleicht morgenden Tages der Buchbinder Hausherr iſt und mir die Stelle zeigt, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat, — nein, Rebekka, wie kannſt Du denken? .... Nein, ſo 'was kommt mir nicht in den Sinn. Aber ich höre ihn; er iſt's!

Mag er's immer ſein, rief Rebekka freudig; nun fürcht' ich mich nicht mehr vor ſeiner Gegenwart.

Franz brachte ſeltſame Nachrichten mit. Durch die ſorgfältigſten Nachforſchungen war es ihm gelungen, den Geſuchten auszukundſchaften, der ſeit einigen Tagen jene große Werkſtatt heimlich verlaſſen, in welcher bis jetzt er für den geſchickteſten Galanterie-Arbeiter gegolten, der im Stande geweſen ſei, zierliche franzöſiſche Muſter nachzubilden. Sein Meiſter war außer ſich über dieſen Verluſt, vermochte jedoch weiter keine Auskunft zu geben, als daß Zampel ſchlechte Streiche verübt haben müſſe, weil verſchiedene ſehr bedenklich und drohend ausſehende Perſonen mit wichtigen Mienen nach ihm gefragt. Franz hatte ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, und weil er oberflächlich vielerlei junge Burſchen kannte, deren Umgang er aus guten Gründen ſtets gemieden, die er dagegen häufig mit dem Buchbinder geſehen, ſo wendete er ſich an Einen derſelben, gerade an Denjenigen, dem er ſonſt am Weiteſten ausgewichen war, ſuchte ihn vertraulich zu machen und erforſchte richtig durch dieſen beſtechlichen Kumpan des ehemaligen Freundes Schlupfwinkel in einer abgelegenen, übelberüchtigten Vorſtadt. Ohne es zu wollen, führte er dadurch Zampels Flucht herbei. Denn auf dem Wege nach einer ihm völlig unbekannten, verlorenen Gegend knüpfte er ein Geſpräch mit einem Begegnenden an, den er um Bezeichnung der verworrenen Hausnummern bat, und der zufällig kein anderer war, als ein auf den Verſteckten fahndender Beamter. Dieſer, ſchon lange lauernd, witterte ſogleich willkommene Spur, holte ſich Beiſtand, und kaum war Franz bis zu Zampel gedrungen, kaum hatte er begonnen, ſich ſeines Auftrages im Namen der Haſenbartiſchen zu entledigen, als auch ſchon ein verdächtiger Mitbewohner jener verdächtigen Räume zu melden kam, daß die Thüre umſtellt ſei, und daß der werthe Gaſt nichts Weiteres unternehmen könne, als freies Feld zu ſuchen, um im Schutze der Dunkelheit zu entkommen. Zampel ſchien auf dieſen Ausgang vorbereitet. Ein wohlgepacktes Felleiſen überwerfend, ſtieg er durch's Fenſter hinab und ließ dem unſchuldigen Franz, der vergebens betheuerte, nur die beſte Abſicht habe ihn hergeführt, drohende Flüche zurück, nebſt Verheißungen unvertilgbarer Rache für ſolch niederträchtigen Verrath, wodurch der treuherzige Tiſchler dermaßen niedergedonnert wurde, daß er wie feſtgenagelt ſtehen blieb. Der Hausgenoſſe des Entwichenen, der dem aufrichtigen Erhart'ſchen Geſicht wohl anſehen mochte, daß es nicht zu ihres Gleichen gehöre, nahm die Sache ſehr leicht, tröſtete den Beargwohnten über Zampels Vorwürfe und gab dabei zu verſtehen, um Jenen hab' es keine Noth: „ſein Paß“ ſei in Ordnung, dafür hab' er ſchon vorher Sorge getragen; mit dem Wanderbüchel reiſe Herr Zachäus nicht mehr. Und bei dem Vorſprung, den er jetzt bereits habe, möchten die Herren Halteſeſte in Teufels Namen heranrücken; dieſen Vogel würden ſie nicht mehr erwiſchen. Zugleich gab der in ſolchen Dingen Erfahrene dem kindlich-Unerfahrenen Anweiſung, wie er auf Befragen der Verfolger beſtätigen müſſe, daß, den ſie zu ſuchen ausgingen, bereits an dieſes Tages Morgen das Neſt verlaſſen habe; eine Lüge, zu der ſich Franz höchſt ungern, aber endlich dennoch zwang, um nur etwaigen Vorladungen und Vernehmungen als Zeuge zu entgehen. So iſt es denn, ſchloß er ſeinen Bericht an Haſenbart, den er abſtattete, ohne Rebekka dabei in's Auge zu faſſen, durchaus nicht möglich, in derlei ſchlimme Händel ſich zu miſchen, daß Einem nicht unvermerkt Etwas davon anhängen bliebe. Weiß Gott, ich hab' mich ordentlich geſchüttelt und abgeſtreift, wie ich erſt aus der moderigen Spelunke in die freie Luft hinaustrat! Uebrigens iſt jetzt Eure Sache mit dem Zampel ausgeglichen. Er iſt ein Flüchtling, hat ſich natürlich einen andern Namen beigelegt, Ihr werdet ihn nicht wiederſehen, Meiſter. Für Euch iſt er ein Todter. Und was den Andern anlangt, den Schneider, den Einzigen, der mit um die Geldgeſchichte wußte, — na, warum ſoll ich ein Geheimniß daraus machen, Jungfer Rebekka betrachtet ihn ja nicht mehr als Bräutigam, — der iſt auch fort. Nicht vor den Gerichten iſt er entflohen, wohl aber vor ſeinem Gewiſſen: aus Schaam über ſeine Hartherzigkeit gegen die Karline. Und da wollen wir denken, daß er ſich's zur Warnung dienen läßt und in der Fremde beſſer wird. Gut machen ließ ſich Nichts mehr, weder dort bei des Kindes Mutter, noch hier im Hauſe, denn ſie ſtirbt eher, als daß ſie von ihm Etwas annimmt. Folglich hat er gut gethan, die Luft zu verändern. Nun macht Euch aber auch keine unnützen Sorgen mehr um das Geld. Bleibt in Eurem väterlichen Häuschen, Vater, und ſchleppt Euch ſo durch. 's wird ſchon gehen. Ich, ſeht Ihr, Meiſter Haſenbart, ... ich werde nicht heirathen. Glaube wenigſtens ſchwerlich. Erwerbe ein hübſches Geld, bin ein flinker Arbeiter, verbrauchen thu' ich Nichts für mich. Das Trinken, wißt Ihr ja, hab' ich ſchon aufgegeben, ſeitdem ich aus dem Schöppchen-Lande fort bin! ... Vielleicht darf ich Euch manchmal wieder ein wenig unter die Arme greifen .... wenn's die Jungfer erlaubt.

Rebekka gab keine Antwort. Sie erhob ſich, packte heftig ihre Näherei zuſammen und verließ das Gemach.

Oder wäre dieſer raſche Ausbruch vielleicht doch eine Antwort geweſen? —

Ein ſprechender Blick, wie etwa eine junge feingebildete Dame unter ähnlichen Umſtänden dem zurückgewieſenen, großmüthigen Anbeter von der Thüre aus noch zugeworfen, und wie er ſich dann in poetiſcher Beſchreibung höchſt bedeutend ausgenommen haben würde, .. ein ſolcher Blick fiel nicht. Haſenbart's Tochter räumte wirklich das Feld ohne Koketterie, ohne Nebenabſicht und Hinterhalt. Sie ſuchte ihr ſtilles Stübchen auf, um ſich bequem und ungeſtört auszuweinen über .... ja, über ihren häuslichen Mangel, des Schneiders Leichtſinn, den zerriſſenen Brautſtand, die getäuſchte Hoffnung, die verrathene Liebe, des Tiſchlers Treue, des Tiſchlers Güte. Und in ihr Schluchzen hinein redete ſie: es iſt wohl wahr, von den drei freiwilligen Jägern bleibt meines Vaters Liebling allein bei Ehren. Das macht, der Vater kennt die Menſchen beſſer. Ach, warum iſt Franz nicht mein Bräutigam geworden? Da hätten wir den ganzen Jammer nicht erlebt!

Ach, Franz, warum biſt Du nicht Rebekka's Bräutigam geworden? Warum haſt Du den Bartel nicht ausgeſtochen? Da hätten wir den ganzen Jammer nicht erlebt! So ſagte in derſelben Minute, wie ſeine Tochter zu ſich ſelbſt, der Kürſchner zum Tiſchler. Und ſetzte dann, des kürzlich ihr gegebenen Verſprechens eingedenk, ſogleich hinzu: natürlich wäre blos von mir dabei die Rede; denn zu Deinem Vortheile wär' es nicht, das ſeh' ich ein. Warum ſollſt Du Dich in den Mottenfraß hinein ſtecken, und mit darin umkommen? Das war nicht ſo dumm vom Schneider, wie er meinte, ſein Glück müſſe er wo anders aufſuchen, als hier in unſerer Armuth.

Vater, ich hab' nur ein Glück im Sinne, dieſes heißt: Rebekka. Einen andern Namen weiß ich nicht für mein Lebensglück. Sonſt hab' ich wohl gedacht: gefallen thut ſie mir! Ja! Soll's aber nicht ſein, nun gut, ſo ſoll's nicht ſein, und endlich findet man eine Zweite. Von dem Tage jedoch, wo die Verlobung Statt gefunden hat, iſt mir's handgreiflich geworden, das ſteckt tiefer; da iſt ſo Etwas dabei von einem Span, den ſie mir in's Herz geſtoßen; und zieht ſie den nicht wieder heraus mit ihrer eigenen Hand, im Guten oder im Böſen, ſo bleibt er ſitzen, und der ganze Menſch wird nicht mehr geſund und ſiechet dahin. Daß ſie mit dem Schneider betrogen war, wußt' ich wohl, denn ich hatte Wind von ſeinen Schlichen. Doch ſollt' ich's verrathen? Sollt' ich gegen ihn auftreten? Hättet Ihr's nicht, und ſie zumal, für Eiferſucht und Bosheit ausgelegt? Beſſer, ich blieb weg. Wie mir dabei zu Muthe war, wenn ich bin hier vorüber gegangen, ... das weiß außer mir nur noch Einer! Ich dachte immer: „hat ſie doch eine glückliche Stunde!" und blieb weg. Jetzt bin ich wieder hier, und die Andern ſind fort, die mich in Schatten ſtellten. Wer kann vorherſehen, was noch geſchieht? Geduld, und wieder Geduld, dieſes iſt mein Symbolum: Liebe vergeht, Treue beſteht, redet ihr nicht zu. Laßt ſie gewähren. Vielleicht ſind wir noch einmal glücklich zuſammen, wir drei Menſchenkinder. Für's Erſte werd' ich Euch wieder beſuchen, und nicht blos des Sonntags; auch des Sonnabends und Montags; denn ich ſtelle jetzt ihrer Drei vor. Und da werden wir ja ſehen, wie ſich die Rebekka gegen mich beträgt, und ob ſie jedesmal wie heute mit ihrem Weißzeuge in's kleine Stübchen retiriren wird, oder ob ſie nach und nach wieder bei uns aushalten lernt und ihr Wort mitunter auch dazu giebt. Vielleicht fügt ſich's doch am Ende, daß hier unten in der vormaligen Kürſchnerwerkſtatt eine Hobelbank zu ſtehen kommt und über der Hausthür geſchrieben ſteht: „Franz Erdart, Tiſchler." Meint Ihr nicht auch, Vater Haſenbart?

Wenn mich der liebe Gott das noch erleben läßt, mein Sohn Franz, dann will ich ja gern gehen, ſobald der Herr ruft, und meinetwegen kann hernach das erſte Stück Arbeit, ſo Du in dieſem Häuschen unternimmſt, Deines Schwiegervaters Sarg ſein. Wird er nur als Dein Schwiegervater hineingelegt, ſo verlangt er ſich kein anderes Ruhelager mehr.

Ach was da! Wer redet von Särgen? Mit ſolcher groben Arbeit befaſſ' ich mich nicht gern. Ich bin Kunſttiſchler, mache hübſche Arbeiten, kleine Meiſterſtücke; die müſſen ſo zierlich ſein und ſo geſchmackvoll, daß in Paris und London keine beſſeren gefunden werden!

Und dabei kannſt Du verhungern, Franz, hier zu Lande. Um Alles in der Welt, laſſ' Dich nicht auf

Künſteleien und Meiſterſtücke ein. Dadurch hab' ich's auch verdorben, als ich anfing. Mußte bald linksum machen. Wer da nicht Kapitalien beſitzt und den Erfolg ruhig abwarten kann, der geht zu Grunde, — wie ich.

Wer ſagt Euch, daß ich keine Kapitalien beſitze? Oho, ich bin ein Mann bei der Spritze! In meinem Wäſchkaſten in der Ecke hab' ich mir ein verborgenes Schubfach eingerichtet, und in dem Schubfach iſt ein alter Strumpf, und in dem alten Strumpfe ſteckt was, Vater Haſenbart. Wißt Ihr, was darin ſteckt? Alle die Schöppchen ſtecken darin die ich nicht getrunken habe, ſeitdem ich Laubenheimer, Rüdesheimer, Ingelheimer, Oppenheimer und ähnliche „heimer," — von Hochheimer ſchweig' ich, der iſt mir zu hoch, — nicht mehr anrührte, ſondern mich an meinen Pumpenheimer hielt. Hab' was vor mich gebracht in meinen Strumpf, bin auf dem Strumpf, werde trockne Hölzer einkaufen, werde gedeihen ſammt meiner jungen Frau, . . . wenn ich ſie nämlich erſt habe! —

Die freudige Stimmung, die den Tiſchler Erhart jetzt belebte, hatte ihn ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Aus dem ſtillen, ernſten, niedergeſchlagenen jungen Manne war während eines Stündchens ein feuriger, in Hoffnung und Liebe aufblühender Jüngling geworden, deſſen Wangen ſich im Widerſchein roſiger Lebensluſt rötheten.

Als Rebekka mit einem kleinen Abendbrot zu den Männern trat, erkannte ſie den bekannten Franz kaum in ihm.

Wehmüthig lächelnd, — denn ſie „thränte“ noch nach, wie die Blumen nach einem Sommerregen, — fragte ſie ihren Vater: was habt Ihr denn angeſtellt, Ihr Beiden? Der ſieht ja ganz fröhlich aus.

Gott ſei Dank, ja, Rebekka! fröhlich ſieht er aus. Fröhlich ſind wir auch, wie Du uns hier beiſammen findeſt. Und nur an Dir liegt es, daß wir's bleiben.

An mir?

Und daß Du es auch wieder werdeſt! — Aber nun wollen wir einen Biſſen eſſen.

Siebentes Kapitel.

„Ich ſehe nun ſchon, wo es hinausgeht!“ ruft meine jugendlich-holde Leſerin unzufrieden aus: Rebekka heirathet den tugendſamen Tiſchler, um unter die Haube zu kommen. Aber Gott, wie proſaiſch! Gewiß, das iſt es! Und einem Roman wär' es, den Begriffen und Anforderungen gemäß, welche man daran zu knüpfen gewöhnt iſt, weit entſprechender, neue Hinderniſſe zwiſchen Franz und deſſen Bahnziel aufzuthürmen. Dennoch muß der Erzähler bei der Wahrheit bleiben. Er iſt verpflichtet kund zu geben, wie des Tiſchler's treue Ausdauer endlich über ſeiner Liebſten Bedenklichkeiten den Sieg davon trug.

Derſelbe Auftritt, der vor einigen Monaten zwiſchen Haſenbart, deſſen Tochter und dem Schneider Bartel ſtattgefunden, wiederholte ſich nun mit dem Tiſchler Erhart. Nur in ſo fern verſchieden, daß der Vater diesmal, ohne jenen Vorbehalt düſterer Ahnungen, aus freier Bruſt, aus frohem Herzen ſeinen Segen ertheilte; daß die Braut, wenn auch nicht ſtürmiſche Leidenſchaft ſie durchzitterte, dafür mit ſicherem, zuverſichtlichem Vertrauen zu ihrem Verlobten aufblickte; und daß dieſer, kein ſtutzerhafter Modenarr wie der treuloſe Schneider, eine bedeutungsvolle, ernſte Handlung mit Ernſt und bürgerlicher Würde vollzog. Dabei verbarg er keineswegs, wie viel ihm an der baldigen Einrichtung ſeines neuen Lebens-Verhältniſſes gelegen ſei.

Jede Stunde, ſprach er, die wir verſäumen, iſt ein Verluſt. Meine Anſtalten ſind getroffen; mit dem Magiſtrat und der Polizei bin ich in Ordnung wegen aller nöthigen Förmlichkeiten. Morgen ſchon kommt eine Fuhre Hölzer an; ja, ich hab' ſogar ſchon einige Beſtellungen; und ehe wir verheirathet ſind, ſchickt ſich's doch nicht, daß ich einziehe. Alſo wenn's dem Vater Haſenbart genehm iſt und unſerer — oder ſo zu ſagen: meiner lieben Rebekka, ſo dächt' ich, morgen über drei Wochen. Darf ich das Aufgebot heute noch beſtellen?

Das iſt meine Sache, rief Haſenbart, ehe noch Rebekka Zeit fand, in ihrem Namen zu antworten. Zu dem Herrn Paſtor laß' mich gehen. Mit den Schwarzröcken von unſerer Parochie ſtand ich von jeher im beſten Vernehmen. Und bei dieſer Gelegenheit hören wir auch zugleich, welcher von den Herren an Deinem Ehrentage die Woche haben wird: ob der Herr Senior oder der Subſenior oder Einer von den Diakonen?

Danach hab' ich mich ſchon erkundiget, ſagte Franz: es trifft auf den Herrn Diakonus Salbowski.

Auf den? Na, das iſt mir eben nicht lieb zu erfahren. Dieſer Herr mag ein ſehr vorzüglicher Geiſtlicher ſein; ich darf es ihm nicht ſtreitig machen. Doch mein Mann iſt er nicht. Wenn's nicht um des leidigen Geldes Willen wäre, und daß es doppelt ſo hoch zu ſtehen kommt, ſo wollt' ich am liebſten, man kaufte den Wöchner ab und ließe die Trauung von dem Subſenior verrichten, weil doch bei dieſem die Braut in die Kinderlehre gegangen iſt, und auch weil er den ſchönen Namen Gerhard führt, wo mir immer gleich die Seele ſingt und ich an den ehrwürdigen Paul Gerhard erinnert werde, von dem die himmliſchen Lieder herſtammen.

Um's Geld iſt's nicht, Vater, denn die Welt wird's auch nicht koſten; mein Strumpf iſt lang, und Hochzeit iſt nur einmal. Aber ich denke, ſo ein Diakonus müßt's verhenkert krumm nehmen, wenn man ihn ſo verſchmähete. Und was habt Ihr denn eigentlich gegen ihn?

Was ich gegen ihn habe? Daß er es gerade gar nicht krumm nehmen würde, wenn er nur gehörig Geld kriegt. Das hab' ich gegen ihn. Aber bei Lichte betrachtet, ſind das Alles nur Einbildungen. Auf den Menſchen kommt's nicht an, der die heiligen Bräuche verrichtet; auf die Beiden kommt's an, die er zuſammengiebt, und auf Denjenigen, in Deſſen Namen er daſteht vor dem Altare. Wenn der brave Subſenior Gerhard die Rebekka zehnmal mit dem Schneider kopulirt hätte, ſo wäre mein

Lebtage keine glückliche Ehe daraus geworden. Davon bin ich feſt überzeugt. Und ebenſo wird der Diakonus Salbowski an der Eurigen Nichts verderben, mit Gottes Beiſtand.

Es iſt doch aber, nahm Rebekka das Wort, eine gehäſſige Einrichtung, daß die Brautleute ſich den Geiſtlichen, der ſie für's ganze Leben feierlich verbinden ſoll, nicht nach ihrem eigenen Wunſch und Vertrauen ausſuchen dürfen; daß ſie eben nur Denjenigen nehmen ſollen, in deſſen Kirchſpiel ſie wohnen, und der juſt an der Reihe ſteht. Ein ſolcher Zwang iſt . . .

Wirklich höchſt nothwendig, unterbrach ſie der Vater. Wo ſollten Trauſcheine und Taufſcheine und dergleichen nachgeſucht werden, wenn's nicht beſtimmte Geſetze für die Gemeinden und ihre Kirchen gäbe? Das kann nicht anders eingerichtet werden in großen Städten, und ebenſo müſſen die Geiſtlichen ſich ablöſen, wo ihrer mehrere bei einer Kirche amtiren, der Ordnung wegen, und weil Jeder Etwas einnehmen will. Darauf ſind ſie angewieſen. In wirklichen Vertrauensangelegenheiten hinwiederum, wo's auf die Perſönlichkeit zunächſt ankommt, wie bei der Kommunion, da bleibt einem jedweden Mitglied der Gemeinde freie Wahl, und Deinen Beichtvater und den Lehrer Deiner Kinder darfſt Du Dir aufſuchen, wo Du willſt. Wenn der Salbowski Euch getraut hat, wird Dich Niemand hindern, bei'm Subſenior zum Abendmahl zu gehen. Ueber dieſe Einrichtungen wundere ich mich nicht, die haben guten Grund. Worüber man ſich eher verwundern könnte, das wäre die Gleichgültigkeit eines hohen Conſiſtoriums gegen den Ruf manches Geiſtlichen. Da iſt zum Beiſpiel dieſer Herr Salbowski mit ſeinem ſchmutzigen Geiz und ſeiner Habſucht. Was darüber für Geſchichtchen herumlaufen, man glaubt's kaum! Wie ſein Vorgänger im Amte und in der Amtswohnung auf dem Sterbebette lag, da ſoll der Mann Gottes ihn beſucht und in den Kranken hineingeredet haben mit himmliſchem Troſte, daß der arme Leidende ſich vor Troſt ſchon gar nicht mehr zu helfen wußte. Dabei hatte der Tröſter ein Stück Bindfaden aus der Taſche gezogen, ſich über das Bette hingebeugt und ſich allerhand zu ſchaffen gemacht, daß der ſterbende Amtsbruder fragte: Ei, Herr Confrater, Sie wollen mich doch nicht etwa ſtranguliren? Aber der Herr Salbowski hat geantwortet: Daß mich Gott vor ſündigen Gedanken behüte! Nein, ich meſſe nur aus, ob auch mein großer Kleiderſchrank in dieſer Ecke Platz haben wird.

Das iſt wohl nicht menſchenmöglich? rief der Bräutigam.

Ja, 's gehört 'was dazu. Aber Dem iſt Alles möglich. Weiß ich mich doch zu beſinnen, daß ich mit meiner Seligen kurz vor ihrem Tode einmal bin ſpazieren gegangen; ſie war ſchon etwas ſchwach auf den Füßen, wir mußten ausruhen und kehrten in Lindenruh ein, ſetzten uns in den Garten, und ich ließ ein großes Glas Bier geben, woran wir Beide nur nippten. Auf einmal ſtellten ſich unſer Herr Diakonus ein mit ſeinen Söhnchen. Der begrüßte uns, redete hin und her, fragte, wie heute das Bier beſchaffen ſei, und ob er wohl koſten dürſte? Warum nicht, Herr Diakonus? Da ſetzte er an, trank einen rechtſchaffenen Schluck und ſchmatzte: nicht abſonderlich! Sonach reichte er es dem nächſten jungen Herrn, den er fragte: was meinſt Du, Theobald? Der Theobald trank auch und gab das Glas dem Cöleſtin, und als der Dritte, der kaum Hoſen trug, der Guido, es dem Cöleſtin vom Munde wegriß, war's leer bis auf den letzten Tropfen. Hernach empfahlen ſie ſich und ſatzten ihren Stab weiter. Meine Selige, die überhaupt im Punkte kirchlicher Angelegenheiten ein wenig frei dachte, Gott gönn' ihr darum nicht minder ewige Seligkeit! ſagte, wie ſie fort waren: Jetzt zieht der treue Hirte aus einem Kaffeegarten in den andern, bis er wo ein Häuflein Beichtlämmer entdeckt; bei denen ruft er: hier iſt es ſchön, hier laßt uns Hütten bauen! und ſetzt ſich nieder.

Und ſolche Leute predigen Gottes Wort, ſeufzte Franz. Solche Leute geben gute Lehren von der Liebe des Nächſten. Und dieſer Mann, der nicht abwarten will, bis ſein kranker Amtsbruder den letzten Athemzug gethan, wird uns die Pflichten guter Eheleute vorhalten, wenn er uns verheirathet?

Er wird Euch weiter Nichts vorſagen, als was gut und recht iſt, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, mein Sohn; und nach weiter Nichts haſt Du zu fragen. Wie er ſelbſt mit ſeinen Lehren und ſeinem Leben in's Gleichgewicht kommt, das iſt ſeine eigene Sorge. Ich war ein Narr, Dir erſt ſolche Flöhe in's Ohr zu ſetzen. Es bleibt dabei: morgen beſtell' ich das Aufgebot.

Der Vater hat Recht, fuhr Franz treuherzig fort, indem er Rebekka's Hand ergriff. Der Schwarzrock mag mir vorhalten, was er will, und er mag mir meine Pflichten einſchärfen, ſo ſtreng' er kann, iſt er doch nicht im Stande, mehr von mir zu verlangen, als ich Dir ohnedies mitbringe an gutem Willen und redlicher Geſinnung für Dich. Wem ſeine Braut ſo lange Zeit ließ, ſich's gehörig zu überlegen und ſich ſelbſt kennen zu lernen; ja, wem es ſo ſchwer gemacht worden iſt, wie mir, der muß endlich wiſſen, was er zu thun hat, und es wär' eine rechte Schande, ſollt' ich's erſt vom Herrn Salbowski erfahren. Er ſoll übrigens nicht zu klagen haben. Wir wollen ihn einladen, nach der Trauung mit uns vorlieb zu nehmen. Da mag er ſich ſeinen hungerigen Leib vollſchlagen nach Herzensluſt, und einſacken darf er auch für Mosje Theobald und Cöleſtin und den kleinen Guido, der bei Vaters Biere zu kurz kam, ſo viel er will. Mein Strumpf hält's aus!

Mit dieſen chriſtlichen Liebesgedanken beſchloß Franz Erhart, der Tiſchler, ſeinen Verlobungsabend.

Die Braut und deren Vater hielten ſich feſt überzeugt, daß der junge Mann im Beſitze jener verſchiedenen Summen ſei, die er zu ſeiner Einrichtung als Meiſter gebrauche, und die — obwohl jede einzeln genommen an und für ſich nicht unerſchwinglich ſchien — zuſammengerechnet immer ſchon für einen elternloſen Tiſchlergeſellen ein hübſches kleines Vermögen ausmachten. Bei Rebekka und ihrer Unerfahrenheit ließ ſich ein ſolcher Irrthum entſchuldigen. Wie jedoch ihr Vater wähnen konnte, der einſam ſtehende Waiſenknabe ſei im Stande geweſen, nach Ablauf weniger Jahre ſich durch ſeiner Hände Arbeit ſo viel zu erwerben, das läßt ſich nur durch ſeine faſt zur Anbetung geſteigerte Achtung und Liebe für den längſt erſehnten Eidam erklären. Dieſem trauete er auch das Unmögliche zu.

Wer fähig war — ſo folgerte der biedere Kürſchner, — ſich die Schöppchen abzugewöhnen, und Nichts mehr zu trinken als Waſſer, blos weil er will, — wer das durchführt, der führt Alles zum Ziel, und in deſſen Strümpfen verwandeln ſich Hobelſpähne zu eitel Gold. Das ſeh'n wir an unſerem Franz.

Nun aber ſtanden die Dinge eigentlich ſo, daß Franz durch ſeinen ſtillen Fleiß die Neigung eines ſonderbarlichen alten Herrn, eines Gymnaſial-Profeſſors der Phyſik und Naturlehre mit Namen Brieß gewonnen hatte, bei dem er mehrfach beſchäftigt geweſen, aus dem Leim gegangene Schmetterlingskaſten auszubeſſern oder für ſeltene ausländiſche Nachtfalter neue Paläſte zu bauen; eine Beſchäftigung, die bei jenem Sonderlinge auf Schwierigkeiten ſtieß, weil ſie manchmal gelingen ſollte, ohne daß die Kaſten von ihrem leicht vergänglichen Inhalt befreit, und die Inſekten von ihrem korkenen Piedeſtal weggenommen werden durften.

Franz unterzog ſich dieſen Mühen willig mit ängſtlicher Vorſicht, fügte dünne Leiſten, die des Ofens Wärme gekrümmt und auseinander getrieben, ſorgfältig zuſammen, ohne Glasſcheiben zu zerſprengen, ohne die buntgeflügelte, ſchillernde Sylphenwelt zu erſchüttern, und zeigte dabei — was Brieß ihm auf's Höchſte anrechnete, — lebhaftes Intereſſe für Benennung, Familie, Heimath der unzähligen kleinen Blüthen- und Blumen-Bürger. Dadurch war eine gewiſſe gegenſeitige Vertraulichkeit zwiſchen dem alten Hageſtolz, Profeſſor Brieß, und dem jungen Liebenden, Tiſchler Erhart, entſtanden. Letzterer kannte kaum ein Zehntheil der ſelten vorkommenden Schmetterlinge und Käfer, als der Profeſſor ſchon des Schülers ganze Lebens- und Liebesleiden-Geſchichte inne hatte. So lange Franz eingeſtehen mußte, daß er für ſich keine Hoffnung hege, weil Zampel und Bartel ihn verdrängten, und endlich gar, daß der Schneider mit Rebekka verlobt ſei; ſo lange auch ließ der naturhiſtoriſche Lehrer ſich auf wenig andere, als allgemeine, oberflächliche Troſtſprüche ein. Denn von allen Naturen hatte er derjenigen des ungefiederten, aufrecht gehenden zweibeinigen Thieres, homo genannt, bisher ſeine geringſte Sorgfalt gewidmet und ſich um die weibliche Gattung deſſelben nur inſofern bekümmert, als er in Studentenjahren einen anatomiſchen Kurſus mit durchgemacht, der ihm das Herz im lebloſen Zuſtande vor Augen gelegt. Von Herzensleiden durch eine Spröde beſaß der glückliche Mann keine Ahnung. Seine Geliebte, die Wiſſenſchaft, war gegen ihn niemals ſpröde geweſen. Er begriff den gutmüthigen, ſanften, arbeitſamen Tiſchler nicht, der ſich, ſobald er von Rebekka's Brautſtand mit einem luſtigen Schneider ſprach, verſtohlene Thränen mit dem Aermel wegwiſchen mußte, damit ſie nicht hernieder fallen und irgend einem gut-erhaltenen Exemplar im offenen Kaſten die Fühlhörner wegreißen möchten in ihrer heißen Strömung. Sobald aber Rebekka wieder frei wurde, ſobald bei ſeinem nächſten Beſuche Franz berichten durfte, daß Zampel ſchmählich entwichen, daß Bartel eben auch nicht ehrenvoll abgereiſet ſei, ſobald nur eine Spur von neuerwachender Hoffnung ſich in des ſo gern hoffenden Tiſchlers verklärten Zügen entdecken ließ, — da war es doch, wie wenn der Profeſſor einen längſt-verfolgten, ſtets-entſchlüpfenden, höchſt ſchätzbaren Schmetterling endlich erhaſcht hätte! So froh wurde der wohlwollende Alte. Und von dieſem Augenblicke zu rechnen, wendete er dem Fortſchritte dieſer klein-bürgerlichen Begebenheit ſich nicht mehr ab. Er war es, der unter der Bedingung tiefſter Verſchwiegenheit Mittel und Wege fand, ſeinem Schützling das Bürgerwerden zu erleichtern. Er gab das Geld zu den wichtigſten Auslagen her, ſorgte für den Elternloſen wie für einen Sohn und begehrte Nichts dagegen, als — daß ſein Name nie dabei genannt werde.

So Etwas hat mir lange gefehlt, rief er laut lachend und rieb ſich die Hände; hab' mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich meine Pflichten als Staatsbürger vernachläſſiget, um der verwünſchten geliebten Inſektenbrut willen. Jetzt kann ich das einigermaßen wieder gut machen, indem ich ein junges, hübſches Paar zuſammenkuppeln helfe: Ihr werdet einbringen, was ich verſäumte; Ihr werdet ein genügſames, zufriedenes Paar ſein! Aber das ſag' ich Dir, Franziskus, meine Kiſten, Kaſten, Raupenſchachteln, Spannbretter — den ganzen Kram mußt Du mir, auch wenn Du Meiſter biſt, in Ordnung halten und die Zinſen, die Du mir ſchuldig bleibſt, ſelbſt bei mir abarbeiten. Einen Geſellen oder Lehrburſchen darfſt Du mir, wenn ich des Tiſchlers Beihilfe brauche, nicht ſchicken.

Der dankbare Franz verſprach Alles und wollte ſich ſchriftlich verpflichten. Jedoch einen Schuldſchein anzunehmen, weigerte ſich der in Geldſachen gleichgültige Gelehrte: ob mein Bißchen Ueberfluß wie bisher ungezählt und ohne Früchte zu tragen im Kaſten liegt, oder ob es durch Deine Hände geht, für meine Bedürfniſſe bleibt ſich das gleich. Verwandte leben mir nicht mehr, daß ich's wüßte! Und wenn ich ihrer hätte, ſo wüßten ſie Nichts von mir. Wir ſind uns nie begegnet, haben nie eine Beziehung gehabt. Wozu ein Schuldſchein?

Doch Erhart's empfindliches Rechtlichkeitsgefühl begnügte ſich mit dieſen Verſicherungen nicht. Er beharrte auf dem, was er die „gehörige Ordnung“ nannte, und ſchrieb mit großen deutlichen Zahlen und dann noch einmal mit großen deutlichen Buchſtaben den ſchönſten Empfangſchein auf Stempel-Papier, der unter ſeinen ungeübten Händen zum drohendſten Wechſel wurde: „Von dem hochgelahrten Herrn Profeſſor Eulogius Brieß Siebenhundert auch Dreißig Thaler als ein mit fünf Prozent zu verzinſendes Darlehn baar empfangen zu haben.“

Als Brieß den Schein zerreißen wollte, ſchrie Franz: Herr Profeſſor, ſo wahr ein Gott lebt, dann bring' ich Ihr Geld zurück, und ſollt' ich ....

Brieß duldete nicht, daß die Drohung vollendet wurde. Du biſt ein guter, dummer Eſel, Meiſter Franziskus, ſprach er zu ihm, klopfte ihn auf die Schulter und legte das Blatt in den Katalog ſeiner Fliegenſammlung.

Da es nun durch des Himmels und des Profeſſors Beiſtand ſo weit gediehen war, daß der Hochzeitstag mit Beſtimmtheit hatte feſtgeſtellt werden können, und nachdem Franz ſeiner Braut wie dem Schwiegervater eröffnet, er, ſeinerſeits bringe keinen andern Hochzeitsgaſt, als den hochverehrten, hochgelehrten Gönner, den Profeſſor „Mottenſammler" zum kleinen Schmauſe, da brach der Kürſchner Haſenbart, welcher bisher von ſolchem Gönner ebenſo wenig vernommen als Rebekka, in ein heiſeres Gelächter aus, ging von dieſem in einen faſt erſtickenden Krampfhuſten über und mußte lange kämpfen und lachen, bis er herauswürgen konnte: Einen Mottenſammler willſt Du als Beiſtand und Hochzeitsgaſt einladen, Franz, bei der Trauung mit eines armen Kürſchners Tochter, den die Motten kahl gefreſſen? Da iſt's wohl Schade, daß ich nicht mehr arbeite, und daß kein ander' Pelzwerk mehr im Vorrath iſt, außer die drei Fuchsſchwänze am Aushängeſchild, von denen ich einſtmals Paſcha war? Einen Mottenſammler bringt er uns; Rebekka, was meinſt Du?

Und noch dazu einen Junggeſellen, ſtimmte Franz luſtig ein; einen ächten Junggeſellen, wie ſich gehört zum Brautführer; einen Junggeſellen hoch über die Sechszig! Aber wen wird die Rebekka zu ihrer Brautjungfer machen?

Niemand, entgegnete Dieſe. Wir wollen kein Aufſehen erregen, keinen Zug bilden, keine Wagen haben, um in die Kirche zu fahren, keine Zuſchauer, keinen Lärm in der Nachbarſchaft. Wenn Du mich lieb haſt, lieber Franz, nur in aller Stille, wie ſich's ſchickt für mich, für meine Armuth, für mein vergangenes Leben. Du weißt's ja ſelbſt, daß ich einen ſchlechten Ruf habe rings umher bei den Leuten in der Nachbarſchaft. Du weißt's ja, wie ſie uns beredet haben, den Vater und mich, wegen der drei Freier; kennſt alle Lügen und Verleumdungen. Vom Zampel und ſeiner Flucht munkeln ſie; daß ich des Bartels Braut war, wiſſen ſie; über Dich ſpotten ſie. Wär's ihnen nicht ein luſtig Spektakel, wenn wir eine Prozeſſion hielten für ihre Neugierde mit Kranzmädchen und allerlei Gepränge? Auch hab' ich keine gute Freundin mehr. Seit der Mutter Tode bin ich Vaters Wirthin geweſen, ohne weiteren Umgang als den ſeinigen, — und hernach den eurigen. Alle Mädchen haben ſich von mir zurückgezogen oder ich mich von ihnen. Ich weiß Niemand, den ich mir einladen könnte. Geht's nicht auch ohne weiblichen Gaſt? Iſt nicht Dein Profeſſor genug?

Es geht ſchon, erwiederte Franz; der Küſter kann den zweiten Zeugen abgeben. Ich meine nur, wenn wir nachgehends beiſammen ſitzen, mein Profeſſor und Dein Vater und der Diakonus, — beſſer wär's halt doch, wenn noch ein Weibsbild mit dabei ſäße; 's plaudert ſich beſſer.

Er hat ganz Recht, verſicherte der Kürſchner, es plaudert ſich beſſer. Und iſt der Profeſſor Mottenſammler nicht auch zugleich ein Grillenfänger, wird ihm eine

Nachbarin am Tiſche willkommen ſein. Dieſe alten gelehrten Junggeſellen treiben gar zu gerne ihre Neckerei mit jungen Mädchen, wenn ſie erſt einmal in's Weinglas geguckt haben. Beſinnſt Du Dich denn nicht vielleicht auf eine Schulbekanntſchaft, oder von der Konfirmation her auf eine Kameradin?

Wo mögen die zerſtreut ſein? Wir haben uns zwar hundertmal gelobt, einander gegenſeitig zur Hochzeit zu bitten, doch haben ſie meiner gewiß ebenſo wenig gedacht, als ich jetzt ihrer gedenken würde, wenn mich der Vater nicht daran erinnert hätte. Gott weiß, wie es ihnen ergeht, oder wie ſie leben! Ich weiß Nichts mehr von ihnen. Außer den Damen, für die ich bisher Wäſche nähete, kenne ich kein Frauenzimmer. Und weiblichen Umgang hab' ich in der letzten Zeit weiter nicht gehabt, als ....

Hier hielt ſie erröthend inne.

Haſenbart lauſchte erwartungsvoll. Franz nickte beſtätigend mit dem Kopfe.

Weißt Du, was ich ſagen wollte? Kennſt Du den Namen, den ich verſchluckt habe? Wie, Franz?

Ich wär' doch ein ſchlechter Liebhaber und Bräutigam, wenn ich meiner Liebſten heimliche Gänge nicht ausſpionirte! Wenn ich ihre Geheimniſſe nicht wüßte! Mein kleiner Finger meldet mir Alles.

Dann lege doch bei Deinem kleinen Finger eine Fürſprache ein, bat der Vater, daß er mir auch was in's Ohr ſagt, denn ich bin meilenweit davon, wen ſie verſchluckt hat. Beſitzt ſie auch eine Gönnerin, eine mir Unbekannte, wie Du einen Gönner haſt in Deinem Profeſſor Mottenſammler? Und was ſammelt denn ihre unbekannte Gönnerin?

Umgekehrt, Vater, umgekehrt iſt auch gefahren. Ihre Unbekannte ſammelt Nichts und iſt keine Gönnerin. Rebekka vielmehr iſt die ihrige und ſammelt feurige Kohlen auf ihr Haupt, die aber nicht brennen, ſondern wohl thun und kühlen. Mit einem Worte: ſie beſucht heimlich des Schneiders Karline, erweiſet ihr und ihrem Kinde Gutes und verſchweigt's, wie wenn's ein Verbrechen wär'! Iſt's nicht ſo, Rebekka?

Verſchwiegen hab' ich's nur deshalb, rief die Braut gerührt, weil ich befürchtete, Du könnteſt mir's falſch auslegen, als ſteckte noch Etwas dahinter von Vorliebe für des Kindes Vater.

Richtig, richtig, Rebekka, Du kennſt mich genau. Gerade ſo, wie ich Dir verſchwiegen habe, daß ich der armen kleinen Seele manchmal eine Erquickung brachte, weil ich befürchtete, Du könnteſt mir's falſch auslegen, als ſteckte Etwas dahinter von Vorliebe für des Kindes Mutter! Wir ſind erſchrecklich furchtſam, wir Beide, Eins vor dem Andern. Aber nein, die Linke ſoll nicht wiſſen, was die Rechte thut, und Dein Schweigen war löblich. Und ein braves Mädel iſt die Karoline ſammt ihrem Unglück; wenigſtens jetzt, wo ſie ſich als zärtliche Mutter zeigt. Möglich, daß ſie vorher nicht viel taugte; möglich, daß der Schneider nicht ihr Erſter geweſen, und daß ſie ſchon Nichts nutz war, ehe er ſie kennen lernte. Wer ſie nun ſieht in ihrem Kämmerlein, mit ihrem Jungen, wie ſie für den lebt und ſorgt, ſtolz iſt auf ſein Gedeihen, darbt, damit ihm Nichts abgeht, wer ſie betrachtet, wie ſelig ſie lächelt, wenn der dicke, kleine Kerl die weißen, fetten Aermchen um ihren mageren Hals ſchlingt, — der muß ſie rein finden, tugendhaft, ſchön, — Alles miteinander!

Gieb mir die Hand und einen Kuß obendrein, alter Franz. So hör' ich Dich gern. Und nun darf ich auch mit meinem Wunſche vorrücken, was ich früher nicht gewagt hätte, daß ich die Karoline zu meiner Hochzeit laden darf.

Einverſtanden, ſprach Franz.

Seid Ihr nicht wohl bei Sinnen? fuhr jetzt Vater Haſenbart auf und dies mit einer Heftigkeit, wie der Tiſchler noch in keiner Lage des Lebens an ihm wahrgenommen. Die Karline? Deines ehemaligen Bräutigams verlaſſene Dirne? Eine Herumtreiberin? Eine Entehrte? Nimmermehr geb' ich das zu; und nimmermehr darf Dein künftiger Ehemann es zugeben, wenn er auf Ehre hält.

Franz richtete ſeinen Blick nach Rebekka mit der ſtummen, dennoch verſtändlichen Aufforderung: erſt möge ſie reden; er behalte ſich vor, was er zu ſagen wiſſe, nachdem er ſie gehört.

Sie ließ nicht lange auf ſich warten. Vater, hub ſie an, Ihr nennt die unglückliche Karoline eine Entehrte und gebt ihr häßliche Beinamen. Denkt doch lieber, wie nahe ich daran geweſen bin, denſelben Irrweg zu gehen, und daß es nur eine günſtige Fügung war, die mich aus des Buchbinders Stricken gerettet. Denkt daran, daß ich ſpäterhin ohne Karolinens Dazwiſchenkunſt das unglückſelige Weib eines Schwindlers geworden wäre. Wir haben wahrhaftig keine Urſache, hochmüthig zu ſein neben Andern, wo wir in tiefſter Demuth uns dankbar zeigen ſollten gegen die Vorſehung und liebevoll gegen Menſchen, die nicht mit dem blauen Auge davon kamen, gleich uns. Iſt das arme Mädel nicht ſchon tief genug gebeugt? Trägt ſie nicht ſchon Schmach genug auf ihrer Stirn? Sollten wir unſere Verachtung auch noch auf ſie legen? Thun wir nicht beſſer, ſie aufrichten zu helfen, indem wir ihre Bürde leichter machen und ihr zeigen, daß wir ſie nicht ſchlechter halten, als uns ſelbſt? Wie würd's Euch ſein, wenn der Bartel mich verführt hätte? Und ohne die Warnung und Lehre, wodurch des Buchbinders böſer Wille mich gewitziget, konnte das leichtlich geſchehen. Wenn ich nun verlaſſen hier weinte und fände Nichts wie Abſcheu, und keine menſchliche Theilnahme ſchenkte mir Mitleid und Freundſchaft? Wär' das nicht hart? Und würdet Ihr nicht jammern über der Menſchen Härte? Ihr leſet immer im Bibelbuche, leſet mir daraus vor; haben wir nicht ſchon viele Stellen gefunden, die ſich hierher ſchicken? Heißt es nicht: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Und ſprechen wir nicht ſchon ein hartes Gericht, wenn wir uns ſchämen, die Karoline zu meiner Hochzeit zu bitten? Laßt mich ſie einladen! Erlaubt mir's, daß ich's darf, es wird ihr ein Zeugniß ſein, daß ich ſie achte; daß Ihr ſie nicht gering ſchätzt; wird ihr neue Zuverſicht verleihen und Kraft, ihre ſchweren Pflichten zu erfüllen. Aufrichten wird ſie's und erheben; — und der Franz bittet ja auch. Wenn's aber 'was Unrechtes wäre, dann würde der's nicht wünſchen.

Seit Rebekka ſprechen konnte, hatte ihr Vater ſie noch nicht ſo viel, ſo ſicher, ſo klar hintereinander ſprechen hören; er zeigte ſich gerührt und wagte nur noch ſchwache Verſuche, die ihm mißfällige Abſicht zu bekämpfen. So meinte er ſchließlich, es dürfte dem Herrn Profeſſor unangenehm ſein, mit „einer ſolchen Perſon" zuſammen zu kommen. — (Den Diakonus ſich zu Hilfe zu rufen, unterließ er wohlweiſe; ſelbſt überzeugt, daß Dieſer ſich überall gut geſchehen laſſe, und in jeglicher Geſellſchaft, wo nur Kehle und Magen beſchäftiget wurden.) — Doch nun hatte der arme Haſenbart völlig verſpielt; denn Franz konnte ihm erwiedern, daß ſein Gönner, der Profeſſor, die Karline kenne (durch ihn!) und unterſtütze, daß er durch Franzens Vermittelung auch ihr Gönner geworden ſei, ja, daß er darauf rechne, ſie bei der Hochzeit zu finden.

Dem Kürſchner ſchien dies Alles unglaublich. Ihm ſchwebten noch aus ſeiner früheſten Kindheit und aus ſeiner ſeligen Großeltern Hauſe düſtre Mahnungen von Kirchenbuße, ſtrenger Zucht, unehelichen Geburten und unerbittlicher Rüge vor. Er konnte nicht begreifen, wie ſein Schwiegerſohn ſo leicht darüber hinwegſehen möge, und vergaß dabei, — denn wir blinden Menſchen in unſerer Beſchränktheit ſehen häufig den Wald vor Bäumen nicht, — des Waiſenknaben ſelbſt eigenen

Stammbaum, der, wollte man ihn bis zur Wurzel verfolgen, für ein höchſt zweifelhaftes Gewächs gegolten haben dürfte.

Gleichwohl fügte ſich der nachgiebige Mann. Was konnt' er endlich thun? Wenn Franz und Rebekka einig waren, wie ſollte Vater Haſenbart widerſtreben?

Der ernſte Tag rückte denn heran und fand die drei Hauptperſonen einig, froh, zufrieden — aber ſtill. Es war ein Wochentag. Ein gewöhnlicher, grauer, kühler Wochentag, der nicht ohne Mühe durch dichtes Gewölke drang und durchaus nichts Feſtliches mitbrachte.

Rebekka hatte ſchon am Abend vorher die Speiſen beſorgt, die als „kaltes Frühſtück" prangen ſollten, wenn die Neuvermählten von der Trauung heim kämen. Eine Dienerin war zur Beihilfe und Reinigung bei'm Wechſel des ſparſam vorhandenen Geſchirrs angenommen.

Sie gingen raſchen Schrittes, ohne ſich umzuſchauen und ohne von den Nachbarn viel bemerkt zu werden, nach der Kirche, wo ſie den Profeſſor ſchon fanden, der mit Karolinen freundlich plauderte. Er trug, wie immer, kurze ſchwarze Beinkleider, mit ſilbernen Schnallen unter dem Knie feſt geſchloſſen, blendendweiße Strümpfe, hohe Schuhe, und — ausnahmsweiſe für heute — einen pfirſichblüth-farbenen Frack mit blau angelaufenen Stahlknöpfen, der ſeit dreißig Jahren und länger, jährlich nur zweimal, zum Oſter- und Michaelis-Examen aus dem Kleiderſchrank genommen wurde.

Karoline war, trotz ihrer Jugend, wie eine alte Frau in Grau gekleidet, hatte keine Blumen vorſtecken, überhaupt nichts Hochzeitliches an ſich, als den Ausdruck aufrichtiger Freude über Franzens Glück.

Der Diakonus zögerte nicht. Raſch ging er zu Werke. Keine von ſeinen langen, hochtrabenden Traureden gab er zum Beſten. Wie er die Verhältniſſe überſah, war es eine „geringe Hochzeit geringer Leute," die er vielleicht mit dem vorgeſchriebenen Formular abgefertiget haben würde, wenn nicht die Anweſenheit des wohlbekannten Profeſſors ihm doch einige Rückſicht auferlegt und zu verſchiedenen Anſpielungen veranlaßt hätte auf die „Wiſſenſchaft, die von ihrem Lehrſtuhl herabſteigt, um in chriſtlich-milder Humanität ein Werk der Liebe zu üben an wackeren Handwerksleuten." Bei dieſen Lobpreiſungen ſchnitt Brieß ein fürchterliches Geſicht.

Nach vollbrachtem Akte begaben ſie ſich zur Einſchreibung in's Kirchenbuch nach der Sakriſtei, vor deren Eingang etliche von der Gaſſe eingedrungene Zuſchauerinnen ſtanden; unter dieſen eine alte, blutarme Hausgenoſſin Karolinens, welcher ſie ihr Kind unterdeſſen anvertraut hatte. Der Kleine jubelte ſeiner Mutter entgegen; und dieſe konnte ſich nicht enthalten, ihn zu liebkoſen, was dem Diakonus nicht entging. Er warf ihr einen furchtbaren Drohblick zu, daß die zärtliche Mutter abließ von ihrem Kinde, das Haupt ſenkte und ſich erſchreckt in die Nähe des Profeſſors flüchtete. In dieſem bedenklichen Augenblicke brachte Haſenbart ſehr paſſend und wirkſam die gehorſamſte Frage an: ob vielleicht Seine Hoch- und Wohlehrwürden ihnen die Ehre erweiſen werde, in ihrer kleinen Behauſung ein ſchlechtes Frühſtück verzehren zu helfen?

Alſobald ſchwanden von Salbowski's Stirn die finſtern Wetterwolken, welche Karolinen drohend beängſtiget. Ich bin, winſelte der fromme Herr, zu einer Leidenden berufen, ſo meines Zuſpruches bedürftig, und gehet mir meine Amtspflicht über Alles, vermag alſo nicht an Ihrem frommen Familienfeſte perſönlich Theil zu nehmen. Wollt Ihr jedoch, Ihr guten Leute, was Eure chriſtliche Geſinnung dem Diener des Herrn zugedacht an Speis und Trank in meine Wohnung ſenden, ſo wird es dankbar empfangen und tauſendfältig vergolten werden von Jenem, der die Lilien des Feldes kleidet und die Vöglein unter dem blauen Himmel ernährt. Mit dieſer ſüß-gelispelten Floskel empfahl er ſich und hatte ſcheidend für Jeden der Anweſenden ein huldvolles Lächeln, einen tiefen Bückling. Sogar für die gedemüthigte Karoline, die den raſchen Wechſel nicht wahrnahm.

Als nun Franz und Rebekka dieſe aufforderten, ſie zu begleiten, lehnte auch ſie es ab; doch keineswegs mit ähnlichem Vorbehalt, daß man ihren Antheil am Mahle ihr heimſende, ſondern nur, weil ſie ihren Jungen fremder Obhut nicht länger überlaſſen dürfe.

Ei, wer denkt daran? rief luſtig Franz; luſtig und neu-belebt durch die Gewißheit, ohne Salbowski frühſtücken zu können. Wer denkt daran? Eure alte Nachbarin trägt unſern jungen Freund Auguſt uns nach; wir behalten ihn bei uns am Tiſche, er wandert von Einem zum Andern, und wird er müde, daß er ſchlafen will, leg' ich ihn in mein Hochzeitsbett. Ein ſolcher Engel bringt Segen. Vorwärts, nach Hauſe!

Ehe ſie noch Einwendungen zu Stande brachte gegen dieſen poſſierlichen Vorſchlag, hatte der Profeſſor ihr ſchon ſeinen Arm gereicht und eröffnete haſtig mit ihr den kleinen Zug. Franz führte ſeine junge Frau. Vater Haſenbart lief hinterdrein und wußte nicht, ſollt' er ſich freuen, ſollt' er ſich ärgern? Endlich aber entſchloß er ſich zur Freude, blieb zurück, bis die Alte mit dem Kinde ihn erreicht hatte, ſagte ihr ein paar liebreiche Worte, verſprach ihr einen guten Biſſen, machte daneben Bekanntſchaft mit Auguſt, der ihn groß anlachte; — und wie ſie an die niedrige Thür des Hauſes Nummer Elf in der Breiten Gaſſe gelangt waren, murmelte der Kürſchner: ſolch' einen Enkel möcht' ich ſchon haben!

Achtes Kapitel.

Lieber Leſer! ich bin geſonnen, mich für den Schluß dieſes erſten Theiles einer gedrungenen, hiſtoriſchen Kürze zu befleißigen, wovon Du Dich zu Deinem Nutzen und Frommen bald überzeugen ſollſt. Doch bevor ich zu ſolcher Selbſtüberwindung mich ermanne, muß ich mir noch Vergünſtigung erbitten, dem Erhart-Haſenbart'ſchen Hochzeitsfrühſtück ein eigenes, ſelbſtſtändiges Kapitelchen zu widmen. Bedenke ſelbſt: es handelt ſich um ein wichtiges Feſt in der Familie, aus welcher unſer Held, der künftige Schneider, entſpringen ſoll; derſelbe, von dem dies Buch ſeinen Titel herleitet!

Sie ſaßen am voll beladenen Tiſche. Der Vater zwiſchen ſeiner Tochter und ſeinem Schwiegerſohne. Neben dieſem Karoline, und zwiſchen ihr und Rebekka hatte der Mottenſammler Platz genommen, mit der ausdrücklichen Vorherſagung, daß er ſeit der Studentenzeit nicht mehr ſo aufgelegt geweſen ſei, ſich einen Haarbeutel zu trinken, wie heute. Auch Haſenbart, der Kürſchner, gab entſprechende Vorſätze und Abſichten kund. Der kleine Auguſt äußerte ſich nicht über dieſen Gegenſtand; er zog vor, von ſeinem langen Aufenthalt in der Kirche ermüdet, ein Mittagsſchläfchen zu machen im großen Ehebett, unter bunt-kattunenem Himmel, der, mit gelben Sternen durchwebt, freundlich auf ihn herab lächelte.

Franz hatte ſich ſtillſchweigend das Gelübde abgelegt, nur drei Gläſer zu trinken. Er kannte ſeinen eingeborenen Erbfeind und mied ihn.

Ich bedaure nur, ſagte der Kürſchner, daß der Herr Diakonus unglücklicher Weiſe Verhinderung hat . . . .

Ihr bedauert, Vater? fragte Franz.

Des Herrn Profeſſors wegen, ſetzte Haſenbart hinzu, weil der nun keine gelehrte Unterhaltung nicht führen kann.

Meiſter, platzte Brieß heraus, thut mir den Gefallen, und bleibt mir mit der Gelehrſamkeit vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen. Von der darf bei mir gar keine Rede ſein. Ich unterhalte mich weit lieber mit Euch, mit meinen Nachbarinnen und dem Franziskus, als mit dem Herrn Diakonus Salbowski. Jeder Hornkäfer, jede Baumwanze iſt mir angenehmer und erſprießlicher als er. Wenn er an dieſem heitern Frühſtück Theil genommen, ſo wär' es wahrſcheinlich kein heiteres geworden, und ich hätte mich davon geſchlichen oder hätte mich zum kleinen Auguſt hinein in der jungen Leute Brautbett gelegt. Eher will ich eine Maus in dem großen Kaſten erblicken, in welchem ich meine ſurinamiſchen Schmetterlinge aufbewahre, als den gedachten Herrn mir gegenüber.

Dann trifft ſich's ja gerade ſehr erwünſcht, ſagte Haſenbart beruhigt. Ich für meine Perſon raufe mir auch gerade nicht die Haare aus ſeinetwegen. Aber Du haſt ihn doch nicht vergeſſen, Rebekka?

Die große Torte, — die war ohnedies für ihn beſtimmt, — und zwei Flaſchen Wein haben wir ihm hingeſchickt durch Karolinens Nachbarin, die den Guſtel brachte. Sie hat's ihm gleich in's Haus getragen, ſo wie ſie nur das Kind ſeiner Mutter übergeben und ſelbſt einen Mundvoll gegeſſen hatte.

Und jetzt, lachte Franz, werden der Cöleſtin und deſſen allerliebſte Geſchwiſter ſchon mit ihren zarten Fingern die Süßigkeiten und eingemachten Nüſſe vom Zuckerguß herunter klauben, während der Herr Papa ſeine Süßigkeiten am Krankenbette ausbreitet. Die Aermſte thut mir wohl von ganzer Seele leid, die da ſchmachtet und ſtirbt. Um einen Liebenden, wie ich bin, durch die Kopulation glücklich zu machen, da iſt leicht ein Jeder gut, der das Recht dazu hat; denn warum? wer Freude bringt, iſt immer der Rechte. Aber die Lehren und Tröſtungen, die mir Einer auf die letzte Reiſe mitgiebt, würd' ich doch lieber aus einem Munde empfangen, der nicht gerade züngelt und lüſtern iſt auf eine Hochzeits-Torte. Ueberhaupt, wenn man's recht bedenkt, wir ſitzen hier und freuen uns des Lebens, während jene Frau ſich mit dem Tode herumquält. Iſt und bleibt ein verwunderlich Ding auf Erden.

Franziskus, mein Sohn, unterbrach ihn der Profeſſor, predige nicht. Laſſe das den Herren über, die dazu berufen ſind. Was Dich betrifft, ſtelle Dich für's Erſte damit zufrieden, daß Du nicht das Schickſal unſerer meiſten Falter theilſt, deren Hochzeitstag gewöhnlich auch ihr Todestag iſt, und die das Zeitliche verlaſſen müſſen, während ihre Gemahlin für die Nachkommenſchaft zu ſorgen hat, als trauernde Wittwe. Denn ſie ſchiert ſich weiter nicht viel um den Abgeſchiedenen; wenn ſie nur ein ſchattig' Plätzchen findet für ihre junge Brut.

Alſo ſind die Schmetterlingweibchen gute Mütter? fragte Karoline. Es war die erſte Aeußerung, deren ſie ſich bis jetzt ungefragt erkühnt hatte; und als ſie's gewagt zu reden, erſchrak ſie faſt über ihre Dreiſtigkeit.

Wie man's nehmen will, mein liebes Kind, belehrte ſie freundlich der Profeſſor. Sie ſuchen freilich den paſſendſten Ort, wo ſie ihre Eier hinkleben, damit die kleinen Räupchen, gleich wenn ſie auskriechen, angemeſſene Nahrung in der Nähe finden. Und damit thun ſie, was in ihren Kräften ſteht; doch weiter Nichts. Denn wie dies Geſchäft vollbracht iſt, ſchlummern ſie hinüber und folgen ihrem verewigten Herrn Gemahl.

Die armen Mütter, flüſterte Karoline; weiter können ſie Nichts mehr für ihre Kinder thun? Nur für ſie ſterben?

Es iſt allerdings ſchwerer, für ſein Kind zu leben, fuhr der Profeſſor fort. Schwerer, doch auch beglückender. Und mag dann der Vater wie ein loſer, leichtſinniger Schmetterling — nicht zu Tode gekommen, nein, — weggeflattert ſein, wohin leichtfertige Lüſte ihn treiben; eine getreue Mutter läßt ihn für todt gelten, nicht wahr? und lebt in ihres Kindes Leben. Auf das Wohl aller guten Mütter zu trinken, die es ſind, und die es werden wollen! Die Neuvermählten hoch! Und alle guten Väter hoch! Seid luſtig, Ihr Leute! Auch Du, verlaſſenes Mädchen, ſei froh!

Franz füllte ſein zweites Glas und leerte dieſes auf „ſeines Wohlthäters Glück!“ Brieß bedeutete ihn zu ſchweigen und drohete, ſich zu erzürnen. Doch Franz war nicht mehr zu bändigen. Das unterdrückte, gebundene, nie erſtickte Gefühl der Dankbarkeit wollte ſich Luft machen, und es brach hervor wie ein heftiger Bergſtrom. Alles zählte er auf, was der Mottenſammler für ihn gethan, auch durch ihn für Karolinen. Rebekka und Haſenbart wären gern auf die Kniee gefallen. Die vier Menſchen drängten ſich um den kleinen, trippelnden Greis, riefen ihm Heil, Dank, Segen zu. Von dem Lärm erwachte Auguſt und ſchrie darein. Sie zogen ihn aus dem großen Bette, küßten und ſchmeichelten den rothglühenden Jungen, der mit beiden Händen nach des Naturforſchers gepudertem Haupte langte und die ſpärlichen Locken tüchtig zerzauſte.

Dieſes holden Kindes Lebendigkeit trug nicht wenig bei zum allgemeinen Frohſinn, der nun ſeine Flügel auch über der ſchüchternen Mutter ſchwang und regte. Karoline wagte ſchon, freier zu athmen. Der bange Druck ihres einſamen Stübchens, das Bewußtſein ihrer Ausgeſtoßenheit, die Qual beſchämender Geringſchätzung, die ſie zwar wie etwas Gewöhnliches, Alltägliches ertragen gelernt, die aber dennoch auf ihr laſteten bei Tag und Nacht, — dieſe entwichen in dem durch ſie und ihr Kind vermittelten Aufſchwung ſittſam-bürgerlicher Freude. Und wie es den Andern erſt klar wurde, daß Jene aus ihrer demüthigen Entſagung herausging, um noch einmal Theil zu nehmen am geſelligen Daſein unbeſcholtener Menſchen, da erhöhete ihre Erhebung auch der Uebrigen Luſt. Zum erſten Male, ſeitdem ſie Braut hieß, gab ſich Rebekka dem warmen Gefühle einer innigen Zuneigung für Erhart ſichtbar hin; zum erſten Male wendete ſie ihm ein Angeſicht voll hingebender Zärtlichkeit zu; zum erſten Male ſuchte ſie von ſeinen Lippen das Wort: jetzt biſt Du mein! zu leſen, um es auf die ihrigen übertragen zu laſſen.

Der Profeſſor ſprang umher „wie ein Ziegenbock;“— dies Gleichniß bringt er ſelbſt in Vorſchlag, nicht wir, die wir ſeine Würde als Greis und Lehrer nicht ſo weit vergeſſen; — und ſchlug ſogar dem Meiſter Kürſchner vor, einen Hopswalzer mit ihm zu tanzen, wenn anders Karoline dazu ſingen wolle. Ja, er gab nicht undeutlich zu verſtehen: fiele ein alter Hageſtolz von ſeiner Gattung vielleicht einmal auf den unſinnigen Gedanken, eine Frau zu nehmen, ſo könne der Narr nichts Klügeres thun, als Karolinen ſeine Hand anzutragen, weil er dann wenigſtens ſicher und gewiß ſei, einen hübſchen Sohn zu bekommen, den er ebenſo zuverſichtlich für ſein eigenes Fleiſch und Blut halten dürfe, als jeden ſpäter zufällig eintreffenden.

Haſenbart, der ſich gegen den Hopswalzer, als ihrer beiderſeitigen Stellung nicht angemeſſen, entſchieden ausgeſprochen, zeigte ſich nicht abgeneigt, das Thema vom Eheſtande des Hageſtolzen weiter auszuarbeiten, und ſetzte ſchon auf einige Beiſpiele an, die er, den Mottenſammler anzufeuern, citiren wollte, — da ſtürzte, glühend wie ein friſchgebackener Meteorſtein, die Hilfsmagd mitten in die kleine Verſammlung, um die ſegenverheißende Ankunft des Herrn Diakonus Salbowski zu vermelden.

Dieſer vortreffliche Mann, der ihr ſo raſch auf dem Fuße folgte, daß noch kein Vergnügter Zeit gefunden, ſein fröhliches Angeſicht in ein verdrießliches umzuändern, ſtellte ſich mit der Eröffnung ein: die Kranke, die ſeinen geiſtlichen Zuſpruch gewünſcht, liege gegenwärtig, bevor er noch Alles, deſſen ſie bedürftig, aus der Fülle ſeiner Beredſamkeit geſpendet, in erquickendem Schlafe, aus welchem aufzuwecken des Arztes Verbot unterſage. Er ſei deshalb eiligſt und ſchleunigſt der an ihn ergangenen Einladung nachgekommen, lediglich um durch die That zu beweiſen, daß kein Hochmuth ihn abhalte, mit ſchlichten Bürgersleuten zu eſſen und zu trinken.

Das Richtige in der Sache war nun wohl, er habe vorerſt in ſeiner Wohnung die an ihn gemachte Sendung der Torte und des Weines abgewartet und, nachdem er ſelbige in ſeiner Gattin Händen wußte, vorgezogen, den Empfang zu ignoriren, um an Ort und Stelle noch einen Angriff auf die Vorräthe des Hochzeithäuschens unternehmen zu dürfen.

Niemand war zugegen, der dieſe ſeine Strategie nicht durchſchaut hätte. Dennoch waren ſie zu gutmüthig und zu harmlos, ſich auch nur durch pfiffige Zeichen das allgemeine Verſtändniß zu beſtätigen.

Sie boten ihm den Ehrenplatz, den er einnahm; man ſetzte ſich um ihn her, man reichte ihm Speiſe und Trank, . . . er begann zu verſchlingen.

Anfänglich unterbrach er ſein Werk durch dazwiſchen geſchobene fromme Sprüche, die er ſtückweiſe zwiſchen einzelne Biſſen zwängte. Weil aber das Thor ſeines Mundes von außen her viel aufzunehmen hatte und gleichſam geſtopft wurde, ſo verhinderte das Gedräng den freien Ausgang der aus dem Innern entſendeten edleren Boten, und ſie kehrten mit dem Pöbel wieder um. Bald hörte man Nichts mehr, wie das bewunderungswürdige Spiel ſeiner Kinnbacken, dem Alle, beſonders der Profeſſor als Naturforſcher, in bangem Erſtaunen lauſchten.

Der Frohſinn war gewichen. Die Langeweile thronte, wo vor wenigen Minuten reine Heiterkeit gewaltet. Der Profeſſor gab ſich Mühe, durch häufiges Einſchenken eine, wenn auch nicht löbliche, doch erklärliche Rache am Freudeſtörer zu üben. Vergebliche Mühe! Ebenſo leicht konnte er einen Blutegel in weichem Waſſer erſäufen und tödten, als es ihm gelang, den Diakonus durch Wein zu berauſchen. Etwas ſchwerer wurde die Zunge, etwas langſamer und gemeſſener drangen inhaltſchwere Phraſen aus dem endlich doch geſättigten Munde; — das war der ganze Erfolg. Weiter brachte der getäuſchte Zoologe die Wirkung nicht, und er ward faſt irre an ſeiner Wiſſenſchaft.

Endlich ſchien eine innere Stimme dem Arbeiter im Weinberge zugerufen zu haben: bis hierher und nicht weiter! Sein Zweck war erfüllt. Noch einmal ließ er die matten, verſchwommenen Augen über Schüſſeln und Teller gleiten mit der Frage: iſt noch eine Möglichkeit vorhanden? Doch ſie kehrten in ihre Höhlen zurück ohne Antwort. Er hatte das Seinige geleiſtet. Nun wird meine Kranke von ihrem Schlafe aufgewacht, neu geſtärkt ſein, mich weiter zu hören, ſprach er zufrieden und empfahl ſich.

Zwar fühlten ſich die Hochzeitsleute von einer großen Laſt befreit, wie ſie ihn los waren; doch hatte der Druck ſeiner Gegenwart zu breit auf ihnen gelegen, als daß die kleinen Blümchen beſcheidener Freude ſich davon hätten erholen und ihre Häupter ſogleich wieder empor heben können. Der Profeſſor ſpürte auch Nichts mehr von jenem Rauſche, der ihn zu Tanz und Eheſtand verlocken wollte. Die heilſame nüchterne Alltäglichkeit guckte aus allen Ecken des Hauſes, wohl wiſſend, daß ihr von morgen an ſämmtliche Räume offen ſtanden, und ihrer künftigen lebenslänglichen Herrſchaft ſicher.

Karoline packte ihren Auguſt zuſammen und ſchied, mit einigen kurz gefaßten Wünſchen, mit heißer überquellender Dankbarkeit.

Der Profeſſor zeigte ſich Willens, ſie nach Hauſe zu geleiten. Als ſie vor Haſenbart's Thüre ſtanden, verbat ſie ſich's. Wenn uns Einer von Ihren Schülern begegnete, ſagte das edle Herz, was müßte der denken?

Brieß wurde dadurch völlig nüchtern und ließ ſie mit ihrem Jungen ziehen. Dann ſchlug er den entgegengeſetzten Weg ein; denn ich muß wahrhaftig, brummte er, aus dem Thore hinaus, in's Freie, damit ich wieder zu Verſtande komme.

Und im Hochzeitshauſe?

Je nun, ſie räumten ab und räumten ein; ſie trugen hin und her; ſie machten Ordnung. Und ſie ſchickten die Aushilfsmagd von dannen, und Rebekka richtete die Kammer vollends ein, wo der Geſell und der Lehrburſch wohnen ſollten, die Meiſter Franz Erhart morgen mit Tagesanbruch erwartete. Und dieſer kramte noch in ſeiner kleinen Werkſtatt herum, nahm Nichts in die Hand, legte Nichts fort, hing Nichts an die Wand, ohne zu ſagen: der gute Herr Profeſſor! So verging ihnen vollends der feſtlichſte Tag ihres Lebens wie ein gewöhnlicher Arbeitstag. Um neun Uhr wünſchte Vater Haſenbart ſeinen Kindern gute Nacht. Sie ſuchten das Bette auf, in welchem heute Karolinens Auguſt gelegen hatte Und ſo ſchließt das Kapitel vom Hochzeitstage.

Neuntes Kapitel.

Es giebt Menſchen, die geboren ſind, vergeblich zu trachten und zu ſtreben, in fruchtloſen Bemühungen ihr Daſein hinzubringen und endlich, wenn ſie voll Geduld und Ergebung ein Ziel erreicht haben, wonach ihre Sehnſucht hinwies wie nach einem gelobten Lande, — legen ſie ſich nieder und ſterben.

Wir bedauern ſolche Menſchen, beklagen ihr trauriges Geſchick und zeigen auch dadurch, wie durch unzählige ähnliche Irrthümer, daß wir kurzſichtige, ſtaubgeborene Erdenwürmer ſind und bleiben.

Wer gab uns denn Bürgſchaft, daß jenes „gelobte Land,“ nachdem es erreicht war, dem ſehnſüchtig-Wünſchenden dauernd erfüllen dürfe, was er ſich davon verſprochen? Daß nicht auch hier bittere Täuſchungen ſeiner warteten? Und iſt ihm der Heimgang nicht zu gönnen, bevor noch die Wirklichkeit zerſtören konnte, was die Hoffnung ihm dargeliehen? Daß er abſcheide aus dieſer Welt des Scheines, lächelnd; in zitternden Händen ein Spielwerk haltend, ſich daran ergötzend; ein Spielwerk, von milden Mächten dem alten Kinde auf ſeine letzte Reiſe mitgegeben?

Deshalb klagen wir nicht, daß Meiſter Haſenbart, der Kürſchner, ſeine Tochter verlaſſen mußte, während noch die Flitterwochen ihrer jungen Ehe im kleinen Hauſe blüheten. Er ſtarb ohne lange Leiden, in frommer Zuverſicht, glücklich durch der Kinder Glück, ſtarb ſegnend, betend, glaubend. Dieſer Tod wurde zur ſchönſten Stunde ſeines kümmerlichen Lebens, und nicht bedauern, *beneiden* darf ihn Jeder von uns, den bisweilen ein Grauen beſchleichen will vor dem letzten Tage. Auch veredelte ſich im Anblick ſolch' eines Todeskampfes, welcher faſt ein Sieg *ohne Kampf* ſchien, der Tochter Schmerz und Gram zu gläubig-wehmüthiger Zuverſicht, daß ihm wohl geſchehen ſei. Sie verhehlte ſich's ja nicht, welche bange Vorahnungen und Erwartungen, die eigene Zukunft betreffend, mitten aus den erſten Wochen ihres ſonſt zufriedenen Eheſtandes vor ihr aufſtiegen! Sie mußte ſich's eingeſtehen, daß die Vergangenheit in ihrem Herzen noch nicht ganz vergangen und vergeſſen war, daß Empfindungen widerſprechender Art ſie bisweilen erſchreckten, gleich drohenden Winken, welche in die Ferne reichten.

Deſſen gedachte wohl Rebekka, da ſie dem Vater die Augen zudrückte. Komme nun ſchon, was da wolle, flüſterte ſie; er ſieht's nicht mehr.

Franz, der von trüben Ahnungen Nichts wußte, der in rüſtiger Arbeit glücklich, im Beſitz der Geliebten ſelig war, empfand des Schwiegervaters Verluſt viel tiefer, als das eigene Kind. Er gedachte mit dankbarer Treue an die Vorliebe, die Haſenbart von der erſten Stunde ihres Zuſammentreffens für ihn gehegt, wodurch er ihn vor den Kameraden ausgezeichnet hatte. Er vergaß nicht, daß ohne dieſe dauernde Vorliebe Rebekka niemals die Seinige geworden wäre. Und warum ſoll nun, rief er trauervoll aus, indem er der Tochter das Erbſtück des Vaters, das alte Bibelbuch, übergab, warum ſoll nun der gute Mann nicht bei uns bleiben? Warum ſoll er ſich nicht mehr freuen dürfen an meiner Freude? Warum ſoll er nicht ein Enkelkind in Armen halten? Warum müſſen wir ihm den ſchwarzen Deckel über ſein altes, ehrliches, gutmüthiges Geſicht legen und ihn hinunter ſenken in das finſtere Loch, was der Todtengräber gegraben? So klagte der Tiſchler Erhart mit lauter Stimme und feuchtem Auge, wodurch er freilich nicht behindert wurde, ſeine Arbeit wieder vorzunehmen und ſich des Daſeins nebenbei zu freuen, wie bisher. Alles ging in der Werkſtatt, wie im Hausweſen ſeinen ſtillgeregelten Gang. Die erſten Tage nach dem Begräbniß war es wohl noch, als ob Mann und Frau nur in tiefer Niedergeſchlagenheit nach dem Platze am Tiſche blickten, welchen der ſelige Paſcha von den drei Fuchsſchweifen bisher eingenommen, und der nun leer ſtand. Doch bald gewöhnten ſie ſich an dieſe Lücke, und nach wenigen Wochen ſchon beſaß der Sprachſchatz des jugendlichen Ehepaares einige Wendungen mehr, die lauteten: „— als der Vater noch lebte!“ — „kurz vor des Vaters Tode!“ — und ſo weiter.

Anfänglich wurden derlei Bezeichnungen nur mit dem Ausdruck trauernder Andacht gebraucht. Nach etlichen Monaten verlor ſich dieſe wie von ſelbſt, und bloſs wenn die Rede auf Rebekka's bevorſtehende Entbindung kam, ſagte etwa Franz: Schade, daß er das nicht mehr erlebte!

Rebekka war anderer Meinung, denn ſie fürchtete ſich vor ihrer Niederkunft. Sie glaubte aus dieſer Furcht all' jene ſchon erwähnten trüben Ahnungen herleiten zu müſſen, deren ſie nicht mächtig werden konnte. Sie erwartete den Tod, den das neuentkeimende Leben ihr bringen werde, wie eine unzweifelhafte Gewißheit und litt um ſo heftiger dabei, weil ſie aus Schonung für Franz in ſich verſchloß, was durch offenherzige Mittheilung minder quälend geworden wäre.

Gegen ſolche innere, ſelbſtgeſchaffene, oder doch ſich aus ſich ſelbſt erzeugende Leiden der Seele, die genau betrachtet doch auch wieder körperliche ſein mögen, giebt es ein ſicheres, wenn auch trauriges Heilmittel: den wirklichen, gewaltigen Schmerz, der in Folge eines heftigen Ereigniſſes von außen her anſtürmt und Erſchütterungen hervorbringt, gleich einem Gewitter erfriſchend und reinigend.

Dies Wetter zog bereits herauf mit ſchwarzen Wolken. Es hing ſchon über unſerer Freunde Häuptern, ehe ſie noch irgend vermutheten, daß aus jener Gegend der erſte Schlag fallen ſolle, der ſie und ihr kleines häusliches Gedeihen träfe. Dennoch waren ſie es ſelbſt, die ihn herbeiführten durch die Vernachläſſigung, der ſie ſich gegen Karolinen ſchuldig gemacht.

Franz und Rebekka hatten, durch ihre Beſchäftigungen in Anſpruch genommen, wenig Zeit übrig behalten, ſich um die Eingeſchüchterte, Menſchenſcheue zu bekümmern, die — eben weil ſie dies war — Nichts von ſich vernehmen ließ, um ſich nicht anzubetteln. Sie wollte ſich nicht aufdrängen — und wurde vergeſſen von den jungen Eheleuten.

Den alten Schmetterlingsjäger verließ das Andenken der Mutter mit dem Kinde nicht mehr. Täglich gedachte er des Hochzeitsmahles, wo er neben ihr geſeſſen. Weil er aber geneckt zu werden fürchtete, fragte er bei Erhart's nicht nach ihr. Daß dieſe fortfahren würde, ſie zu unterſtützen, nahm er an wie eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtehe, und wartete nur des günſtigen Momentes, auch ſeine Beiſteuer wieder darzubieten.

Eines Abends, von weitem entomologiſchem Streifzuge durch Buſch und Wieſen durch entlegene Vorſtädte heimkehrend, hörte er von zwei Weibern, die vor einem verdächtig ausſehenden Hauſe ſchwatzten, und die nicht minder verdächtig erſchienen, als das Gebäude, einer „Schneider-Karline" Erwähnung thun. Es giebt gewiß viele Schneider und viele Karlinen. Ihn aber beſchlich eine Angſt, die beiden furchtbaren Geſchöpfe könnten von *ſeiner* Karoline geredet haben? Und was hatte dieſe mit ihnen gemein? Er faßte ſich ein Herz, trat hinzu, redete ſie an, vernahm, daß ein Mädel mit ihrem Kinde ſeit kurzer Zeit hier wohne, weil man ſie aus der bisher inne gehabten Wohnung hinausgeworfen; daß ſie ihnen unter dem lockenden Namen „die ſchöne Schneider-Karline" zugekommen, daß aber Nichts mit ihr anzufangen ſei wegen ihrem dummen Stolze, und man wolle ſie bald weiter expediren.

Brieß erkaufte die Nachweiſung, wie er zu ihr gelangen könne, durch etliche Groſchen und wurde über ſchmutzige Gänge und morſche Stiegen zu einer abgelegenen Bodenkammer gewieſen. Dort bewohnte Karoline ein erbärmliches Gemach, durch Nichts geſchmückt, als durch die Schönheit ihres Knaben und durch ihre Mutterliebe. Der Profeſſor konnte einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken bei'm erſten Anblick dieſer Wohnung. Doch trat die Umgebung ſogleich in den Hintergrund, nachdem er die Bewohnerin ſelbſt aufmerkſam betrachtet hatte. Welche Veränderung war in wenig Monaten mit ihr vorgegangen! Wie bleich und abgezehrt ſah ſie aus! Wie kalt und leblos ſchien ihr kaltes, blaſſes Angeſicht neben des Knaben lebenswarmer Fülle!

Himmliſcher Vater, Sie ſind ja ſehr krank, Karlinchen; an was leiden Sie denn? Und haben Sie denn Pflege? Haben Sie einen Arzt? Wie? Und warum ſchickten Sie nicht zu Erhart's? Um Gotteswillen, reden Sie doch! Warum ließen Sie mich nicht rufen?

Ich mag Niemand beläſtigen, erwiederte Karoline, und ich habe ja auch gar kein Recht dazu. Bis jetzt iſt's ganz gut gegangen. Nur ſeitdem ich hier wohne, in dieſer Räuberhöhle, werd' ich immer ſchwächer. Ein Arzt? Ein Arzt wird's nicht ändern, Herr Profeſſor. Denn wenn mich der Gedanke an meinen Auguſt nicht geſund macht, was ſoll mir da noch helfen? Wären Sie heute nicht zufällig von ſelbſt gekommen, — und Sie hat Gott geſchickt in dieſe verrufene Gegend! — hätt' ich mir vielleicht morgen ein Herz gefaßt, an Sie zu ſchreiben. Nur wußt' ich nicht genau den werthen Namen. Und Erhart's wollt' ich auch nicht ſtören. Die haben gewiß ſo viel zu thun ....

Und wollten lieber Noth und Kummer tragen, unterbrach ſie Brieß, wollten einſam, verlaſſen, ungetröſtet, ungelabt ſich abquälen, als andere Menſchen an ihre verdammte Schuldigkeit erinnern? Schämen Sie ſich! Iſt das nicht ſträflich? Iſt es nicht grauſam gegen den Kleinen hier?

Auguſt begriff, daß von ihm geredet wurde. Er lief dem alten Manne zu, durchſuchte deſſen große Taſchen, die wie zwei Säcke voll Proviant klafften, und zeigte ſich ſehr betrübt, Nichts darin zu finden, als eine Schachtel voll Raupen und ein Spiritusfläſchchen mit heute geſammelten Käfern.

Wenn ich wieder komme, ſprach der Profeſſor, wenn ich morgen früh wieder komme, ſollen meine Taſchen mit beſſeren Dingen gefüllt ſein, Auguſt; verlaß' Dich d'rauf. Dich will ich leicht zufrieden ſtellen. Wüßt' ich nur, was ich Deiner Mutter mitbringen darf, um ſie zu ſtärken.

Mama nicht eſſen, — mir Alles geben — ſtammelte der dicke, wohlgenährte Junge.

Brieß ſtarrte, von einem ſchauderhaften Verſtändniß ergriffen, die vermagerte Mutter fragend an: Wäre das möglich? Auch Hunger haben Sie gelitten, für ihn?

Nicht mehr, ſagte ſie leiſe und lächelte wie im Irrſinn. Dann drückte ſie das Kind, welches der Profeſſor aufgehoben und auf ſeine Knie geſetzt hatte, ihm noch feſter an die Bruſt, murmelte einige unverſtändliche Worte und ſank zuſammen.

Nach Verlauf einer halben Stunde hatte ſich der tief erſchütterte Greis überzeugt, daß es wahr und wirklich eine Leiche ſei, die zu ſeinen Füßen lag, an deren erſtarrenden Fingern der Knabe zupfte, um ſie zu ermuntern.

Durch unſere Saumſeligkeit, ſtöhnte er, die Hände ringend; durch unſern Kaltſinn, unſer ſchändliches Vergeſſen! Franz und Rebekka haben ſie vernachläſſiget, vor eigenen Lebens-Freuden und Mühen; ich habe mich von alberner Rückſicht abhalten laſſen, meinem beſſeren Gefühle zu folgen; ſie iſt zu ſtolz geweſen, uns zu erinnern; ſie wurde krank, hatte keine Arbeit, keinen Erwerb, verkaufte ihre letzten Lumpen, ſchlief auf Stroh, nur das Kind behielt ein Bettchen. Sie fütterte den Jungen zum Zerplatzen, und ſie verhungerte. Durch uns, durch mich, durch meine Schuld! Herr, vergieb uns unſere Schuld!

Es wurde immer finſterer. Auguſt ſchrie und weinte. Der Profeſſor nahm das Kind auf den Arm und trug es hinab, wo die gemeinen Weiber gleichgültig die Nachricht vom Tode der Mutter hinnahmen und angelegentlich fragten, ob ihnen der Bengel auch gewiß nicht auf dem Halſe bleibe.

Brieß umſchlang den Knaben feſter, und dieſer klammerte ſich, nach ſeiner Mutter brüllend, auch feſt an ihn.

Dann gab der alte Herr, was er an Gelde bei ſich trug, damit die Leiche beſtellt werde, und ging mit dem ſchweren Jungen davon. Kaum vermochte er die Laſt zu ſchleppen.

Zu Erhart's kann ich Dich heute nicht mehr bringen; das iſt zu weit, mein Söhnchen. Halte Dich nur ſtill, ſchrei nicht ſo, die Leute denken ſonſt, ich hab' Dich geſtohlen. Meine Wohnung iſt näher, Guſtel; da iſt's hübſch; da wollen wir ſpielen und luſtig ſein. Nicht wahr? Schrei' nur nicht, als ob Du am Spieße ſteckteſt. Ach Gott, was brüllt der Junge! Das iſt eine Strafe des Himmels, weil ich ſo vielerlei unſchuldige Inſekten in meinem Leben aufgeſpießt habe! Auguſt, Dich will ich ja nicht aufſpießen, will Dir alles Gute und Liebe erweiſen; nur brülle nicht ſo mörderlich; hörſt Du?

Mama! Mama Karline! ſchrie unaufhörlich der Kleine; meine Mama!

Ja, Deine Mama! Sie wird uns folgen. Und käme ſie etwa nicht, ſo folgen wir ihr; verlaß' Dich drauf!

Mit Verſprechungen, Tröſtungen, Liebkoſungen, die endlich doch den Knaben ein wenig beruhigten, gelangten ſie bis zum Ziele der beſchwerlichen Wanderung. Einige Male hatte der müde Träger ſeine Bürde niederzuſetzen verſucht, damit Auguſt ſelbſt ein Paar Schritte mache. Aber die kleinen Arme waren nicht los zu löſen vom gebeugten Nacken. Wie ein Scheerenkrebs hat er ſich eingezwickt, wiederholte Brieß hundertmal; wie ein Hummer hält er feſt, der verzogene kleine Schlingel. Und wenn ich ihn losſchütteln könnte, würd' es mir auch

Nichts helfen, denn er würde rückwärts kriechen, gleichfalls wie ein Krebs. Das iſt eine Angſt! Doch geſchieht mir ſchon gut; ich hab' es noch ärger verdient; Mörder, der ich bin an ſeiner Mutter! Na, jetzt noch die Treppen hinauf, dann haben wir das Schlimmſte überſtanden, — für heute wenigſtens.

In den Treppenfluren herrſchte völlige Nacht. Als ſie von der Straße, wo Laternen ſpärliches Licht verbreitet, in die Finſterniß des Hausraumes einbogen, wurde Auguſt unbändig, ſchrie heftiger und zappelte, daß er ſich kaum noch regieren ließ. Auf der zweiten Stiege glitt der Profeſſor aus, verlor das Gleichgewicht und fiel von der oberſten Stufe den ganzen Abſatz herunter. Obgleich er heftige Schmerzen in der linken Achſel empfand, ließ er doch ſeinen ungeduldigen Gaſt nicht los, ſuchte ihn während des Falles zu ſchützen, wodurch er ſich ſelbſt natürlich nicht ſchonte, und raffte ſich ſogar, wenn auch betäubt durch den gewaltigen Sturz und heftig zunehmende Schmerzen, wieder empor, daß es ihm wirklich gelang, die Thür ſeines Vorzimmers zu erreichen.

Er gehörte zu den in der gelehrten Welt gar nicht ſo ſelten vorkommenden Originalen, die lieber jede Bequemlichkeit geſelligen Lebens entbehren, als daß ſie ihr Arbeitszimmer, ihre Papiere und Sammlungen, ihr Junggeſellenthum überhaupt den unwiſſenſchaftlichen Eingriffen eines herriſchen Dieners oder gar den ſtaubfeindlichen Beſtrebungen einer ſäubernden Aufwärterin Preis geben. Er trieb ſein Weſen am liebſten allein, ordnete ſein Lager ſelbſt, reinigte ſeine unzähligen Kiſten, Schachteln, Kaſten, fütterte ſeine Thiere, kletterte über Hefte und Bücher und nahm es mit dem Ausſegen und Abbürſten nicht ſo genau, wenn nur die geniale Unordnung, die er ſeine Ordnung nannte, nicht entweiht wurde. Es erwartete ihn alſo auch heute, da er derſelben zwiefach bedürſtig geweſen wäre, keine Hilfe, noch Pflege. Er allein ſah ſich genöthiget, ein Töpſchen Milch für Auguſt warm zu ſtellen, dem Kinde auf einem, von tauſend erſt zu beſeitigenden Gegenſtänden beladenen Sopha das Lager zu bereiten, es auszukleiden, durch Schmeicheleien und wohlgemeinte Lügen in Schlaf zu plaudern, — und erſt nachdem dies gelungen war, durfte er an ſich denken, wo er dann vom wüthendſten Schmerze gequält in's Lager kroch, um unter unſäglichen Leiden eine ſchlafloſe Marternacht zu durchwachen, was den menſchenfreundlichen Greis doch nicht hinderte, ſich Gewalt anzuthun, ſein unfreiwilliges Wimmern möglichſt zu unterdrücken und fortwährend hinzuhorchen, ob Karolinens Kind auch noch ruhig ſchlummre. Mit Ungeduld, dennoch geduldig trotz ſtündlich wachſender Schmerzen, die er nur durch kalte Umſchläge zu lindern ſuchte, brachte er den Morgen heran, bis dann endlich ſein alter Burſch erſchien, der ſich immer nur zur Frühſtunde einfand, Kleider zu ſäubern, Bücher zu tauſchen, Gänge zu machen. Dieſen jagte er nach einem ihm befreundeten Chirurgen, welcher auch nicht ſäumte, ſeine Unterſuchungen anſtellte, Mittel anwendete, dabei jedoch dem alten Herren nicht verſchwieg, daß der Bruch des Schulterblattes, wie er da vorliege, ein ſehr garſtiger, daß die Gicht, durch naßkalte Umſchläge noch aufgereizt, in vollem Anmarſche, daß der Zuſtand überhaupt im Allgemeinen bedenklich, im Beſonderen ſehr gefährlich ſei.

Brieß hörte das ſo ruhig an, als wäre die Rede geweſen vom möglichen Abſterben eines Kohlweißlings oder eines anderen gemeinſten Schmetterlinges, und äußerte nur einige Beſorgniß, wie ſeinem Stiefelputzer, welcher jetzt natürlich zu ihm überſiedeln mußte, um ihn zu warten, die Fütterung der jungen Raupen gelingen werde? Seine zweite Sorge war um Auguſt, der durchaus weiblicher Pflege bedurfte.

Es wurde alſo nach dem Tiſchler Franz Erhart geſendet.

Als dieſer bei ſeinem Gönner und Wohlthäter ankam, blieb er ſprachlos vor Schreck über die Veränderungen, die mit dem edlen Greiſe vorgegangen, deſſen Züge faſt ſchon unkenntlich waren.

Brieß verbarg ſich nicht, was Franz verbergen zu wollen ſich vergebens bemühte; ebenſo wenig, wie er ſich über die Bedeutung ſeiner mit raſender Gewalt ſteigenden Krankheit getäuſcht haben würde, wenn der befreundete Wundarzt auch minder rückſichtslos geſprochen hätte. Er empfing den Tiſchler ſpottend über die alte Feindin, die Gicht, die ihn von jeher geneckt und gezwackt habe, und die jetzt wer weiß was für einen Streich gegen ihn auszuführen ſinne, wenn ſie ihm in den Magen fahre; — als ob ich mich jemals etwas Beſſeren von der Närrin verſehen hätte? Sonach berichtete er von Karolinens traurigem Ende, wobei er alle Vorwürfe auf ſich häufte;

denn ich, ſagte er, die Schmerzen verbeißend, ich hatte vollkommen Zeit, mit ihrem Elende mich zu beſchäftigen und es wenigſtens zu lindern, während Ihr bei Euch zu Hauſe alle Hände voll zu thun habt und Euch rühren müßt. Es iſt ſchändlich, daß ich ſie Mangel dulden ließ, die Arme! Nun liegt ſie kalt und ſtarr . . . und wo kriecht denn der Junge herum, der Auguſt? Ich glaube, der hat ſeine Mutter ſchon vergeſſen?

Franz entdeckte das Kind in des Profeſſors Sammlungs-Zimmer. Da ſaß er auf dem Boden mitten unter Schmetterlingskaſten, die der Stiefelputzer auf Befehl des Herrn von der Wand herabgelangt. Da ſaß es, — die Gläſer waren zurückgeſchoben, — und ſpielte mit den Zierden der Brießiſchen Fauna, an die der alte Sammler ſo zu ſagen ſein Leben geſetzt; brach hier ſeltenen Käfern die Hörner ab; riß dort großen Faltern die Beine aus, wiſchte ihnen den Farbenſtaub von den breiten Flügeln und richtete Verwüſtungen an, die ſogar den Tiſchler, als Verfertiger und Ausbeſſerer dieſer zierlich gearbeiteten Behältniſſe, verdroſſen.

Das dulden Sie, Herr Profeſſor, ſchrie Erhart, daß er Ihnen Ihr Heiligthum zerſtört? Es wird ja Alles verdorben.

Laß' ihn, erwiederte Brieß; was thut's? Meine Augen werden ſich nicht mehr weiden an dieſen Schätzen, ohnehin vergänglich wie — wie wir, die ſie ſammeln. Staub! Staub und Aſche! Laß' ihn. Iſt's doch nur ein dürftiger Erſatz für ſeinen Verluſt! — Gott vergieb mir meine Schuld!

Des fleißigen Tiſchlers Ordnungsſinn lehnte ſich auf gegen dieſe unbegreifliche Nachgiebigkeit. Er rettete, was zu retten war, ſchloß die Kaſten, hing ſie wieder an ihre Haken, ohne nach Auguſt's Zetergeſchrei zu fragen, und nahm den Jungen auf den Arm.

Hier kann er nicht bleiben, Herr Profeſſor; Ihnen lärmt er den kranken Kopf toll und voll, und er hat auch keine rechte Aufſicht und Wartung. Ich bring' ihn der Rebekka. Sie kommt halt ein Bißchen zu früh in die Wochen, und unſer Eigenes findet gleich ein größeres Brüderchen; das iſt der ganze Unterſchied! Uebrigens komm' ich gleich zurück und bleibe bei Ihnen, damit Sie nicht allein ſind, wenn Ihr Schicketanz in die Apotheke oder ſonſt wohin läuft. Vorwärts, Guſtel, bei mir iſt's auch hübſch und kannſt Du mit Abſchnitzeln von Brettern ſpielen; die paſſen beſſer für Dich, als die koſtbaren Schmetterlinge. Zum Tiſchler wirſt Du doch erzogen, das kann jetzt Alles Nichts helfen.

Mama, rief der Junge, der, im Spielen geſtört, ſich ſeiner Mutter noch einmal erinnerte.

Ja doch; eine Mutter ſollſt Du auch haben; eine hübſche, gute! Auf baldiges Wiederſehn, Herr Profeſſor! — —

Rebekka nahm Karolinens Kind mütterlich auf; mütterlich und freundlich. In wie fern ſie dabei auch des ungetreuen, einſt geliebten Vaters dachte? Wer will es ſagen! Wer kann des Menſchen — wer des Weibes Herz ergründen?

Weiblich war es in jedem Falle, daß ſie aus aufrichtigem

Mitgefühl, aus ungeheuchelter Rührung über all' den raſch hereingebrochenen Jammer ſogleich auf die Beſorgniß um's irdiſche Daſein, auf die Geldfrage gerieth. Das vorhandene Unglück lenkte ihre ſanft-genährte Schwermuth vom eingebildeten ab; ſie dachte jetzt nicht mehr ihrer bangen Vorahnungen, nicht mehr ihrer gefürchteten Entbindung. Sie fragte ängſtlich nach des Profeſſors letztem Willen; ob er einen ſolchen aufgeſetzt habe? Ob er jetzt den Knaben zum Erben machen werde?

Denn Franz hatte ſie vorbereitet auf ihres Gönners nahen Tod; es iſt aus mit ihm, hatte er entſchieden geſagt, er iſt ſchon ſo gut wie todt, mein lieber, alter Papa Brieß. Und er ſelbſt ſpürt es am Beſten, ſonſt hätt' er den Jungen nicht laſſen über unſere Kaſten herfallen.

Darum gingen auch Rebekka's Fragen nicht wirkungslos an ihm vorüber. Nicht ſowohl eines Teſtamentes halber, — weil von Habſucht nicht ein Fünkchen in des Tiſchlers Bruſt glimmte, — als vielmehr jenes Schuldſcheins wegen, den er damals ſeinem großmüthigen Helfer großmüthig aufgedrungen, der aber nun, in den Händen des Gerichtes, ohne vorhergegangene Anordnungen, dem Ausſteller peinliche Verlegenheiten bereiten konnte.

Deshalb nahm er ſich vor, ehrlich mit dem Herrn Profeſſor zu reden und ſich zu erkundigen, wo das bewußte Papier aufbewahrt ſei.

Aber wie hätte er dies vermocht, als er den Theuren nach Verlauf einiger weniger Stunden um ſo Vieles, Vieles ſchlimmer fand; als er den Arzt ausſprechen hörte:

hätte ich doch nicht gedacht, daß es ſo geſchwind gehen würde.

Den von Wundfieber durchwühlten, in Gichtſchmerzen ſtöhnenden Greis ſollte er mit eigennützigen Fragen bedrängen? Sollte, ein ſchnöder Undankbarer, herzlos von Geld mit ihm reden, wo die Schauer des Todes heranzogen? Das war ihm unmöglich. Er fand nur mitleidige Liebesworte, von Zähren der Dankbarkeit halb erſtickt. Das Wort Geld hätte er nicht über die Lippen gebracht, und wäre der Beſitz von Millionen dadurch zu erringen geweſen.

Die Arzeneien ſchlugen nicht an. Von Stunde zu Stunde ſteigerte ſich die Gewalt der Krankheit. Brieß hatte Nichts mehr dagegen zu ſetzen; ſeine Kräfte waren erſchöpft.

Er ging hinüber, des Tiſchlers Hand haltend, in milden Phantaſieen. Er ſagte: die Raupe hat ausgelebt, ſie nimmt kein Futter mehr; ſie kriecht in die Erde und verpuppt ſich. Nur über Winter bleibt ſie in ihrem Grabe. Dann kriecht der Falter aus, dringt durch, regt die Flügel, ſchwingt ſich empor! Hoch, hoch empor! In die Sternennacht! Blauer Himmel! . . . .

Und der alte Mottenſammler war todt.

Zehntes Kapitel.

Des Profeſſors unvorbereiteter Austritt aus dieſem Erdenleben gab dem Tiſchler Franz Erhart und dem Gedeihen ſeiner Werkführung den erſten Schlag. Weder fand ſich ein ſchriftlich aufgeſetzter letzter Wille vor, der Karolinens Kind bedacht hätte, noch war dem Sterbenden bei ſeinen Qualen der Gedanke gekommen, des Tiſchlers Schuldverſchreibung hervorſuchen und vernichten zu laſſen, was er bei klarem Bewußtſein, auch in den heftigſten Schmerzen, nicht vergeſſen haben würde. Als nun die Behörden des alten Junggeſellen Nachlaß vor der geſetzlichen Verſiegelung aufnahmen, entdeckte man im Inſekten-Kataloge das verhängnißvolle Blatt, deſſen Inhalt alsbald unter die Aktiva verzeichnet wurde. Sodann ſchritten die Gerichte durch die Zeitungen zum öffentlichen Aufrufe nach etwaigen Blutsverwandten und rechtmäßigen Erbſchaftsanſprechern, und ſonder Zögern ſtellte ſich eines längſt verſtorbenen Vetters Enkelſohn ein, der in entferntem Städtchen ſein dunkles Leben geführt, von dem der Profeſſor Nichts gewußt hatte, der aber jetzt bündig zu beweiſen vermochte, daß er Brieß heiße und der eheleibliche Sohn vom eheleiblichen Sohne von des Verſtorbenen verſtorbenem Vetter ſei.

Gegenreden und Schwierigkeiten fanden weiter nicht Statt. Er trat die Erbſchaft an. Der Advokat, den er zu ſeiner Hilfe ſich beigeſellt, erließ ein dringendes Mahnſchreiben an den Tiſchler Franz Erhart, die Schuld zu tilgen und Siebenhundert auch Dreißig Thaler nebſt

Zinſen, von denen bisher blos auf dem Papiere Erwähnung geſchehen, auszuzahlen, an Gotthard Brieß, Uhrmacher. Widrigenfalls ꝛc. ꝛc.

Franz machte ſich in Gottes Namen auf, nach des Profeſſors Wohnung, ohne ſeine Frau — denn Rebekka harrte täglich ihrer Niederkunſt — durch Mittheilung des groben Briefes erſt zu erſchrecken. Er trug die Hoffnung mit ſich auf dieſem ſchweren Gange, der Enkelneffe werde mit ſich reden laſſen, werde gern gemächliche Friſten gewähren, wenn er erfahre, wie der Selige eigentlich die Abſicht gehegt, mit jener Summe ein Geſchenk zu machen, und wie nur des Empfängers Beſcheidenheit den Schuldſchein ausſtellen zu dürfen ſelbſt erbeten habe. Dies ſchien dem ehrlichen Tiſchler ſo billig und natürlich, daß er am günſtigſten Erfolge eines Zwiegeſpräches gar nicht zweifelte. Doch wie bald wich ſeine Zuverſicht, als er im Erben des verſtorbenen Wohlthäters einen alten Bekannten entdeckte, den er hier, in dieſen ihm heiligen Räumen, wiederzufinden am wenigſten vermuthet hätte.

Der Uhrmacher Gotthard Brieß war kein Anderer, als jener Gotthard, welcher den von langer Wanderung heimkehrenden Geſellen damals im Wäldchen ſtraßenräuberiſch überfallen, dem Stärkeren jedoch unterlegen und dabei Gelegenheit gefunden, Erhart's Güte und Edelmuth zu erproben. Die ohnehin kranken Augen des herabgekommenen, ſonſt kunſtfertigen Menſchen waren ſeitdem noch kränker geworden, und die gleichſam für ihn vom Himmel gefallene kleine Erbſchaft konnte ebenſo wenig ſeine in Gram verkümmerte Mutter aus dem Sarge, als ihm die Fähigkeit erwecken, mit dieſen unbrauchbaren Augen ſeinen Unterhalt zu erwerben. Immer in der Beſorgniß, völlig zu erblinden, hatte er ſich wie ein Maulwurf in des Großoheims Verlaſſenſchaft eingewühlt, wo er nun gierig lauerte, was und wie viel er aus dem ungeordneten Nachlaß erſtreiten, was er den Weitläuftigkeiten des Rechtsganges abringen könne.

Franz, von ſeinem Gläubiger (wie er wähnte) unerkannt, ihn jedoch auf den erſten Anblick wieder erkennend, gab ohne langes Ueberlegen die mitgebrachte Hoffnung auf. Er hatte ſich einen wohlhäbigen, lachenden Erben erwartet, dem es um eilige Befriedigung nicht zu thun ſei. Er fand einen Unglücklichen, deſſen Hauptſtütze des Tiſchlers dünner Schuldſchein blieb, und der ebenſo ängſtlich fürchtete, nicht pünktlich bezahlt zu werden, als der Schuldner irgend fürchten mochte, nicht pünktlich bezahlen zu können. Von billigem Nachlaß war nicht zu reden, wo Noth und Mangel wie Raubthiere lauerten.

Sollte Franz den Schleier lüften? Sollte er den Blödäugigen mahnen an den Raubanfall im Wäldchen, und dadurch des Verbrechers Beſorgniß vor Entdeckung rege machen, um ihm Aufſchub oder vielleicht Herausgabe der Verſchreibung abzutrotzen?

Pfui, machte er, da ein Schatten dieſes ſchwarzen Gedankens auf ſeine reine Seele fiel; pfui! Ich hab' ihm ewiges Schweigen zugeſchworen, wie wir ſchieden. Das darf ich nicht brechen, auch nicht gegen ihn ſelbſt. Er darf nicht erfahren, wer ſein Schuldner iſt. Ich muß ihn bezahlen. Ja, gerade den muß ich bald bezahlen, mag es gehen, wie es will!

Und dieſen edlen Vorſatz durchzuführen, ſah er ſich genöthiget, neue Schulden zu machen, Wucherzinſen zu verſchreiben.

Dies drückende Geſchäft kam zu Stande an demſelben Tage, wo Rebekka ein munteres und geſundes Mädchen gebar, welches in der Taufe den Namen Beate, — die Glückliche! — empfing.

Es lag ein Widerſpruch in der Wahl dieſes Namens, denn von jenem Tage begann Erhart's Unglück.

Wir wollen es nicht Schritt für Schritt verfolgen. Unſere Aufgabe iſt es nicht, das Leben des Tiſchlers Franz Erhart zu beſchreiben. Nur vorbereitend beſtrebten wir uns bis jetzt, die Perſonen einzuführen, welche unſeres Helden Laufbahn umgeben werden. Dies vermochten wir nicht, ohne im Vorübergehen auch Derjenigen zu gedenken, die der Tod ſchon früher abrief, und deren Namen auf ihn und ſein Schickſal nachwirken aus einer anderen Welt. Wir gehen, einmal ſo weit gelangt und in ſeiner Familie heimiſch, jetzt ohne Aufenthalt weiter und kommen ſo, mein lieber Leſer, zur Hauptſache: zur Lebensſchilderung unſeres Helden. Selbige kann füglich nicht paſſender beginnen, als mit ſeiner Geburt, und es erfolgt dieſe am fünften Auguſt des Jahres Achtzehnhundert vier und zwanzig, welchem Tage zu Ehren ihm der Name Oswald beigelegt wird. Ich ſtelle Dir alſo hiermit den jungen, derben Weltbürger

Oswald Franz Erhart

feierlich als Denjenigen vor, der Dich und mich beſchäftigen ſoll, bis wir dieſes Buch glücklich zum Ende gebracht haben.

Mich, die Feder in der Hand, mit manchem Stoßſeufzer, mancher bangen Autorſorge, manchem ernſten Bedenken, immer mit väterlich-treuer Liebe für dies neue Kind meines Geiſtes!

Dich? .... ja, wer das im Voraus wüßte! —

Wie Oswald auf die Welt kam, ſah es in Erhart's Hauſe und Werkſtatt ſchon lange nicht mehr ſo gut aus, als es noch am Geburtstage ſeiner kleinen Vorläuferin Beate ausgeſehen. Damals herrſchte zwar auch Kummer wegen Brießens Tode, wegen Franzens Schuldſchein, wegen drohender Verlegenheiten; — aber dieſe waren ja noch nicht da; man durfte noch hoffen, ſie zu beſiegen. Und was hoffte ein junger Vater nicht, der ſeine hübſche junge Frau, ihr Erſtgeborenes an der Bruſt, betrachtet?

Unterdeſſen hatten ſich die unausbleiblichen Folgen des übereilten und in edelmüthiger Verzweiflung abgeſchloſſenen Darlehns ſchon geltend gemacht. Die Wucherer kannten bereits den Eingang durch Erhart's Thür. Und wehe dem Hauſe, deſſen Thür einmal dieſen Leuten offen ſteht!

Wo blieb das Meiſterwerk, welches der geſchickte Mann in ruhiger Behaglichkeit auszuführen ſich vorgenommen, und welches er vor den Blicken einer großen

Stadt zur öffentlichen Würdigung auszuſtellen gedachte, ehe ſein erſtes Kind noch laufen könnte?

Ach, Beate lief ſchon an Auguſt's, des Pflegebrüderleins, Hand Trepp auf Trepp ab, und das zweite Kind ſchrie ſchon wacker, wie unſerem Helden geziemt, in der Wiege, — noch aber war Erhart's Muſter-Schreibſchrank kaum über die rohen Anlagen hinaus gewachſen. Denn der unermüdliche Mann mußte ja bis ſpät in die Nacht hinein grobe Arbeit fördern, damit er nur ſammt Weib, Kindern und einem Lehrjungen, — der Geſell hatte ſich ſchon davon gemacht, — leben und daneben die unmäßigen Zinſen für ſeine Gläubiger zuſammen ſcharren möge.

Unter ſolchen Umſtänden bringt ein Zuwachs der Familie Kummer. Kaum daß Vater und Mutter eine matte, flüchtige Freude bezeugten über die Geburt eines Knaben, den ſie ſich ſo lebhaft gewünſcht, der nun zu ſpät kam, den rechten freudigen Willkommen zu empfangen.

Es miſchte ſich viel Trauriges, viel Verzagtheit in die erſten Begrüßungen des kleinen Oswald.

Dieſer ſchien ſich wenig daraus zu machen. Wie er an und für ſich ſchon der ſtärkſte Bengel war, der jemals mit den kleinen dicken Beinen geſtrampelt und die feſt zuſammen gekniffenen Fäuſte undankbar drohend gegen den milden Quell ſanft ſtrömender Mutterliebe geſtemmt, ſo blickte er ſicheren Auges dem dräuenden Schickſal in's Antlitz, wie wenn er nicht einen Pfifferling nach allen Ränken des tückiſchen Feindes fragte.

In meinem Leben hab' ich noch keinen ſolchen Jungen geſehen, meinte die alte Hebamme, als er ſeinen dritten

Tag zurückgelegt; der hat mehr Kräfte als ich. Wenn er ſo fortmacht, wird er ein Schlagetod, und Gott ſei den Kindern gnädig, die mit ihm in die Schule gehen!

Wie weiſe ſprachſt Du, o weiſe Frau; wie richtig wußteſt Du den Neugeborenen zu würdigen! Auch wir wiſſen von ſeiner erſten Kindheit, die zuletzt verlief wie der meiſten übrigen Menſchen erſte Kindheit, nur hervorzuheben, daß er ſeine Schweſter Beate bald überwuchs und ſich das Mädchen, ohne Reſpekt für deſſen vierzehnmonatliches Uebergewicht, dienſtbar zu machen verſuchte; daß er, durch Auguſt, der Schweſter treuen Ritter, anfänglich oft beſiegt, im ungleichen Kampfe aus dem Sattel — (des Wiegenpferdes) — gehoben und darnieder geworfen wurde; daß er, auf den mit Sägeſpähnen beſtreuten Turnierplatz hingeſtreckt, Arme wie Beine klagend zum Himmel emporhob, wobei er lauter als billig ſchrie; daß er jedoch den faſt um drei Jahre älteren Auguſt auch einholte, ehe dieſer ſich's verſah, und ihm, dem ſiebenjährigen der vierjährige Streiter, ſchon unverzagt alle früher empfangenen Stöße und Schläge wiedergab; weshalb Auguſt, der bereits eine hohe Schule beſuchte — dieſe befand ſich im dritten Stockwerk eines ruinenartigen Hauſes, wo der ärmſte aller Winkelſchullehrer den Anfang und das Ende jeder Wiſſenſchaft, das Alphabet, tradirte — und es mit ſeiner Ehre unverträglich fand, ſich von Oswald prügeln zu laſſen, auf den Gedanken gerieth, Beatens Farben nicht mehr öffentlich und vor der Welt zu tragen, die Dame ſeines Herzens im Stillen zu verehren, um den wilden Sansculotte nicht herausfordernd zu erbittern. Auguſt wurde auf dieſe Vorſichtsmaßregeln hingewieſen durch das Benehmen der Eltern, die bei all' ihrer Gutmüthigkeit, und ob ſie gleich redlich für ihn ſorgten, doch nicht umhin konnten, ihrem kleinen Herkules, deſſen frühzeitige Wunderwerke ſie anſtaunten, in zweifelhaften Fällen parteiiſcher Weiſe Recht zu geben und Karolinens Sohn doch wohl empfinden zu laſſen, daß er nicht ihr eigenes Kind ſei. Unzarte Anſpielungen auf einen „Brodeſſer mehr" konnten um ſo weniger ausbleiben, als Erhart's immer abnehmender Wohlſtand ſich ebenſo fortſchreitend in Uebelſtand verlor, wie Oswald's körperlich-kräftiges Gedeihen und der anderen Kinder Eßluſt täglich zunahm. Gewiſſermaßen wurde Karolinens verwaiſeter Sohn für eine Laſt des bedrückten Hausweſens betrachtet. Was blieb ihm übrig, als Ergebung in ſein Geſchick, Dankbarkeit und Gehorſam gegen die Eltern, Liebe für ſeine Pflegeſchweſter.

Zum Glücke hatte Oswald, deſſen Muskelſtärke und Kraft ein freiwilliges, ſelbſtſtändiges Geſchenk der ſchaffenden Natur ſchien, mit dieſer Gabe zugleich von ſeinen Eltern die Weichheit des Herzens, die Milde der Geſinnung ererbt, welche Beiden zu eigen blieb, auch wo Kummer und Noth ſie umdüſterte. Ein freundliches Wort rührte, gewann ihn bald. Wie er nur erſt ſo viel Urtheilsfähigkeit beſaß, ſich von Beaten erklären zu laſſen, daß Auguſt keine Eltern mehr habe und in ihrem Hauſe „Gnadenbrod" eſſe, — (ſchreckliches Wort!) — da theilte er unaufgefordert manche Schnitte mit ihm, da legte er auf manchen Schlag der kleinen Rieſenfauſt, auf manchen blauen Fleck eine blaue Pflaume oder das Pflaſter eines zerſchnittenen Apfels, einer weichen Birne.

Rebekka förderte ſolche verſöhnende Ausgleichungen durch Rath und That. Sobald ſie dem Mutterſtolze genug gethan bei Anſchauung eines Fauſtkampfes, in welchem ſie nicht früher intervenirte, bis ihr Fleiſch und Blut unzweifelhaften Sieg errungen, dann munterte ſie ſelbſt den Sieger auf, ſich des Beſiegten zu erbarmen und ihm die Hand, — die volle — zu reichen. Auch tröſtete ſie den beſchämten Auguſt gern mit den Worten: es können nicht alle Jungen ſo ſtark ſein, wie mein Oswald; der iſt nun einmal ſo beſchaffen, Du weißt's ja; alſo mach' ihn nicht erſt ärgerlich.

Auch Erhart ergötzte ſich an den Kampfſchauſpielen.

Nur Beate mied ihren Anblick, — ſo lange Vater oder Mutter dabei zugegen waren. Wurde ſie aber alleinige Zeugin, o dann verſchmähete ſie nicht, ſich in's Mittel zu ſchlagen. Und es ſollen Fälle vorgekommen ſein, wo ſie den zu früh triumphirenden Bruder hinterrücks angegriffen und ihm ſeinen Triumph durch einen mit weiblicher Schlauheit im rechten Augenblicke angebrachten Knuff oder Zwicker gänzlich entriſſen. Doch auch dieſe Angriffe wurden bald vergeſſen, ließen keinen Groll in Oswald's Herzen zurück, er trug der Schweſter Nichts nach, und die drei Kinder liebten ſich trotz aller kindiſchen Zänkereien.

Eigenthümlich und mit ſeinem ganzen Weſen in Widerſpruch ſtehend muß es genannt werden, daß

Oswald Erhart, der tapfere Streiter, ſo durchaus keine Neigung zeigte, ſich in Scherz oder Ernſt einer männlichen Beſchäftigung zuzuwenden. Während Auguſt jede Gelegenheit benützte, mit dem Abfall kleiner Hölzer aus der Tiſchlerei Zimmermann oder doch wenigſtens Schreiner zu ſpielen, während Beate ihm behilflich war, Schränke, Tiſche, Kaſten zu leimen, Häuſer aufzubauen, ging des „ſtarken Kindes“ Beſtreben ſtets nach Nadel und Zwirn. Wo er ſeiner Mutter ein Stückchen Zeug abbetteln konnte, vernähete der ſechsjährige Oswald, was eben in ſeine Hände fiel, mit großer Geſchicklichkeit zu brauchbaren Bekleidungsſtücken für der Schweſter Puppe, die ſich dabei vortrefflich ſtand und im Reichthum ihrer Garderobe es bald mit den Töchtern angeſehenſter Kaufleute der Hauptſtadt aufnehmen konnte. Damit nicht zufrieden, machte er gelungene Verſuche, ſeinen ſcheckigen Hanswurſt würdiger auftreten zu laſſen. Er wagte ſich an Röcke, Weſten, ſogar an Beinkleider, die bekanntlich das ſchwierigſte Stück unſerer Tracht bilden, und welche richtig zuzuſchneiden die Hauptaufgabe eines geſuchten Kleidermachers heißt. Ohne Unterweiſung, nur von innen aus ſeinem Talente heraus, erreichte unſer Held die merkwürdigſten Reſultate. Sein Hanswurſt erſchien ſehr bald als vollkommen modiſcher Stutzer, was bei der zarten Jugend des ſchneidernden, ein halbes Dutzend Jahre zählenden Beſitzers und bei Entbehrung anleitenden Unterrichtes gewiß eine intereſſante Erſcheinung genannt werden darf und ebenſo ſelten, wie die entgegengeſetzte häufig iſt, nämlich jene, die uns veranlaßt, ſolche vollkommen modiſche Stutzer, wenn ſie lebendig, für Hanswürſte zu halten.

Oswald durfte, wie es geborene Architekten, Maler, Bildhauer, Muſiker giebt, die, wo ſie gehen und weilen, mit dem Inſtinkt des Genies formen, zeichnen, kneten, ſingen, ein geborner Schneider genannt werden. Was für ſeine Erdenfahrt ihm an Schönheitsſinn, plaſtiſcher Anſchauung und an Wohllaut mitgegeben war, — es richtetete ſich auf die vielſagenden Hüllen, deren die Männerwelt nicht mehr entbehren kann, ſeitdem ſie mit der Unſchuld im Paradieſe auch das gleichmäßige Klima einbüßte.

Und warum ſollte die Vorſehung das männliche Geſchlecht, deſſen Tracht — in Europa wenigſtens und auch, Ureinwohner ausgenommen, in Amerika, — ſo geſchmacklos, unkleidſam, unmaleriſch geworden iſt, nicht von Zeit zu Zeit mit einem geborenen Schneider verſorgen, der für die Umhüllung der Formen das Nämliche zu werden beſtimmt iſt, was andere Künſtler für künſtleriſche Darſtellung der Formen ſelbſt ſind? Ein Veredler, Verſchönerer, Regenerator? Gewiß, die fortdauernde Schöpfungskraft übt ihre Thätigkeit auch daran.

Was jedoch erſtaunenswerth, von der Regel abweichend ſcheint, iſt und bleibt in unſeren Augen die Vereinigung dieſer Fähigkeiten und Neigungen mit einer koloſſalen Körperkraft. Unter einem „zum Schneider Geborenen" ſind wir gewöhnt, uns einen ſchwächlichen

Knaben zu denken, dem jede andere Laufbahn, wo ſtarke Gliedmaßen gebraucht werden, verſchloſſen wäre. Deshalb wahrſcheinlich achteten weder Erhart, noch Rebekka ſonderlich auf Oswald's Naturtriebe. Der kleine Herkules mit der Spindel blieb in ihren Augen darum nicht minder ein Herkules, und wenn er ſtichelnd nähete, wenn er ſchneidernd der Mutter größte Scheere führte, ſo freute ſich der Vater, daß ſein Sohn durch dieſe Spielereien von Allem abgeleitet wurde, was Holz heißt, daß er keinen Trieb zeigte, Tiſchler zu werden. Denn, was einem Tiſchler blüht, davon geb' ich ein trauriges Exempel! ſagte der niedergeſchlagene Mann; der Schmied an ſeinem Amboß iſt ein anderer Kerl, der kann das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt; der kann ſeines eigenen Glückes Schmied werden. Und unſer Oswald, wenn er auf mich hört, erwählt ſolch' einen Beruf; da kann er den Hammer ſchwingen für Drei! —

So ſprach er freilich, um Rebekka durch ſolche Ausſichten auf beſſere Zukunft erheiternd zu tröſten. Doch er ſelbſt glaubte wenig an ſeine Verheißungen, rechnete nicht mehr auf Glück in ſeiner Familie, wenigſtens auf keines, welches ihm noch zu erleben beſchieden ſei. Die Freude an ſeiner Wirkſamkeit war längſt erloſchen. Die ſchönen Pläne, als Kunſttiſchler Aufſehen zu erregen, mit dem Handwerk die Kunſt zu verbinden, durch bewunderte Meiſterwerke Ruf und Namen zu gewinnen, hatten längſt weichen müſſen vor den gebieteriſchen Anforderungen wachſender Bedürfniſſe. Wo ſollten Zeit und Luſt herkommen, langſam und bedächtig auf Vorrath zu arbeiten, der Stunde gewärtig, die zufällig einen Käufer für koſtbare Stücke herbeiführen werde?

Gott danken mußte Erhart, wenn reiche, vielbeſchäftigte Inhaber großer Werkſtätten mit mehr als zwanzig Geſellen ihm ein Theilchen ihrer kontraktmäßig bedungenen Lieferungen, die ihnen zu viel wurden, aus ihrem Ueberfluſſe zuwarfen, wenn er Fenſter-Rahmen, plumpe Thüren, unerquickliche Dutzend-Waare für irgend ein geſchmacklos emporſchießendes Gebäude in der Vorſtadt zu machen bekam und durch dieſe haſtig-geförderte, oft über Nacht zuſammengeſchleuderte Pfuſcherei ſo viel gewann, dem dringendſten Gläubiger auf ein Weilchen den Mund zu ſtopfen — und dem Hunger der Seinigen! Dennoch ſtahl er ſich hier und da ein Stündchen ab, welches er ſeiner Liebhaberei widmete. Weil ihm zur Vollendung größerer Meubles Zeit und Mittel fehlten, hatte ſein Kunſtfleiß, um nur nicht gänzlich zu feiern, ſich auf ein Schachbrett geworfen und dieſes mit einem Geſchmack, mit einer Zierlichkeit ausgeführt, daß jeder Kenner ſowohl von der Auswahl farbiger Hölzer, wie von ihrer Anordnung und Behandlung entzückt ſein mußte. Man konnte nichts Reizenderes ſehen, als dies lächelnde Kind ſeiner Schmerzen. Und Rebekka, die den biederen Franz nach und nach wirklich lieben gelernt, wie er ſie nur lieben mochte, theilte ſein Entzücken darüber. Sie konnte ſich nicht verſagen, ſpärlich Vorübergehenden darzuthun: welch' ein Meiſter in dem unſcheinbaren, halb-verfallenen Häuschen darbe, und ſie ſtellte es, wider ſein Wollen und Wiſſen, hinter die kleinen in Blei gefaßten Scheiben an's Fenſter, durch deren grünes Glas die lachenden Farben leuchteten, wie der Mond durch einen dunklen Laubwald.

Manche würdigten es keines Blickes.

Andere blieben einen Augenblick ſtehen, ſahen es oberflächlich an, gingen gleichgültig weiter.

Einige Wenige betrachteten es prüfend, zeigten ſich erſtaunt über ein ſolches Bildchen im Rahmen eines ſolchen Hauſes — und zogen auch davon.

Endlich kam einmal ein alter, ſtattlicher Mann die Gaſſe entlang. Dieſer weilte wohl eine Viertelſtunde und mehr vor dem niedrigen Fenſter, widmete dem Schachbrett die höchſte Aufmerkſamkeit, ſo daß Rebekka ſich veranlaßt ſah, ihren Mann aus der Werkſtatt herbei zu rufen, um ihm den Beobachter zu zeigen.

Den Herrn ſollt' ich kennen; flüſterte Erhart.

Dann ſtanden Beide mit verhaltenem Athem, ohne Regung, als ob ſie wüßten, dieſes ſei ein wichtiger Moment für ſie.

Nachdem der Fremde ſich ſatt geſehen, hob er die Augen nach dem Aushängeſchild über der ſchmalen Hausthür Nummer Elf, worauf ganz verblichen, kaum noch lesbar Erhart's Name ſtand.

Daß dieſer Name dem alten Herrn nicht unbekannt ſei, zeigte ein zweifelndes Kopfſchütteln den Lauſchenden an. Es wiederholte ſich und ſchien auszudrücken: den Namen hab' ich früher gehört, nur weiß ich nicht, wie ich mich jetzt mit dieſer unbeſtimmten Erinnerung abfinde?

Vielleicht will er es kaufen, meinte Rebekka.

Er denkt nicht daran, erwiederte Franz; ſiehſt Du, er macht ſich weiter.

Nein doch, er tritt ein.

Wahrhaftig?

Hörſt Du ihn nicht? — Er klopft!

Herein! Herein! riefen Mann und Frau zugleich.

Elftes Kapitel.

Wir wiſſen aus der Einleitung zu dieſem Buche, daß der alte würdige Graf Steinach, deſſen Leiche die drei freiwilligen Jäger bis über das Weichbild der Stadt hinaus geleitet haben, einen Neffen und Erben hinterließ, was damals der Kammerdiener den jungen Leuten erzählte, da er ihnen, ehe der Sarg zugeſchraubt wurde, den verſtorbenen Wohlthäter noch einmal zeigte. Er deutete ihnen auch an, daß Graf Polykarp wahrſcheinlich bald ſeinen Abſchied begehren und ſich auf der Herrſchaft Steinach niederlaſſen werde. Doch das hatte ſich nicht ſo raſch gefügt, wie der treue Diener meinte und wünſchte. Der junge Graf, nicht viel älter als unſere Freiwilligen, mußte nothwendig ſein dreiundzwanzigſtes Jahr abwarten, bis er durch die Obervormundſchaft für volljährig erklärt werden durfte, und zog vor, die Zwiſchenzeit noch unter ſeinen Regimentskameraden zu verleben. Während die drei Geſellen wanderten, trieb ſich

Polykarp in der großen Welt herum, wo er ſich, dem gewöhnlichen Ausdruck zufolge, die Hörner ein Bißchen ablief. Faſt zu derſelben Zeit, da Franz Erhart von der Wanderſchaft heimkehrte, übernahm der junge Graf erſt ſeines Oheims Herrſchaft. Während Franz um Rebekka freite, weinte, litt, ſich zwiſchen Eiferſucht und Liebe abhärmte, ſah Polykarp ſich unter den Töchtern des Landes um, überlegend, welche er heimführen ſolle, mit der vollſtändigen Beſonnenheit eines jungen Herrn, der Alles durchgemacht hat, der keiner erotiſchen Täuſchung mehr zugänglich iſt und nichts Höheres auf Erden kennt, als ſeines Ranges, ſeiner Würde, ſeines Namens Glanz.

Nur um wenige Wochen fiel ſein Hochzeitstag früher, als jener des armen Tiſchlers. Nur um wenige Wochen älter war ſein Sohn Bernhard, als Rebekka's Erſtgeborene, Beate.

So nahe nebeneinander gingen die Lebensläufe zweier Menſchen, die Nichts von einander wußten, ſich nicht kannten, und die dennoch, ohne es zu ahnen, mit einander verbunden waren. Nicht nur durch das Andenken des verſtorbenen Grafen, ſondern auch durch ein Ereigniß, deſſen bald Erwähnung geſchehen ſoll.

Jene in allen hohen und wirklich edlen Häuſern heilig-gehaltene Pietät für getreue Diener des Vorfahren ſicherte dem Kammerdiener des Oheims eine günſtige und einflußreiche Stellung bei dem jungen Neffen. Thomas behauptete ſeinen alten fortgeerbten Einfluß im Schloſſe als Vertrauter Polykarps, als Liebling der Gräfin, als Gegenſtand gehorſamer Achtung für ſämmtliche Dienſtboten. Er und ſeine Frau, in ihrer patriarchaliſchen Ehe, bewohnen dieſelben Stübchen, die ſie vor fünfunddreißig Jahren bezogen, als er zum Kammerdiener befördert wurde. Ihre Tochter iſt an einen herrſchaftlichen Förſter verheirathet; ihr Sohn bekleidet eine der beſten Verwalterſtellen. Sie ſpeiſen von der gräflichen Tafel, und ihr Tiſch wird ihnen, wenn jene aufgehoben iſt, ebenſo in ihrem Zimmer ſervirt.

Graf Polykarp hat ſeinem „Thomaſius,“ — ſo nennt er ihn ſeit frühеſter Kindheit, — den Titel Haushofmeiſter beilegen wollen. Dagegen aber hat Thomaſius lebhaften Widerſpruch erhoben und dringend gebeten, es bei'm Alten zu belaſſen, ſintemalen es ſonſt das Anſehen gewinnen werde, als wolle ſich der Neffe über den gottſeligen Ohm erheben, welcher mit einem ſimplen Kammerdiener kontentiret geweſen; worauf die Standeserhöhung zwar officiell unterblieb, doch nicht gehindert werden konnte, daß alle Dienſtboten „haushofmeiſterten,“ was Thomaſium veranlaßte zu äußern: ſie geben mir die Haus-Excellenz, und ich wollte lieber, ſie nenneten mich Herr Thomas ſchlechtweg und thäten dafür beſſer ihre Schuldigkeit!

Kein Anderer als dieſer Thomas aus Steinach iſt der Bewunderer des Erhartiſchen Schachbrettes. Er iſt ſammt Graf und Gräfin auf einige Wochen zur Stadt gekommen, und da Jene heut bei'm Kommandirenden ſpeiſen, ſo hat er die freie Zeit zu einem Spaziergange durch minder belebte Gaſſen benützt, wo er planlos umherzieht, nach links und rechts gaffend, jede Veränderung der letzteren Jahre anſtaunend „wie die Kuh das neue Thor.“

Er iſt ein leidenſchaftlicher Schachſpieler.

Der jüngere Büchſenſpanner des Grafen hat ſich dadurch, daß er dies Spiel begreiſt und des Abends mit ihm eine Partie macht, zu ſeinem beſonderen Günſtling emporgeſchwungen. Deshalb feſſelte ihn hier Erhart's vortreffliche Arbeit. Wie er aber nachher des Tiſchlermeiſters Namen entdeckte und ſich zu erinnern meinte, daß von den drei freiwilligen Jägern, die ſein Herr vor fünfzehn Jahren unterſtützte, Einer Franz Erhart geheißen, wünſchte er ſich perſönlich zu vergewiſſern, ob Dieſer vielleicht der Verfertiger des niedlichen Kunſtſtückes ſei?

Herein! hatten Franz und Rebekka zugleich gerufen.

Mit Herrn Thomas drang ein Schimmer helleren Lichtes durch die geöffnete Thür in's düſtere Gemach: Es war eine freundliche Erſcheinung, die ihnen entgegentrat, und an welche ſich ſo Etwas knüpfte wie Vorgefühl beſſerer Tage.

Die drei redlichen Menſchen ſahen ſich ein Weilchen ſchweigend an. Rebekka in zuverſichtlicher Erwartung, eine Frage nach dem Preiſe des Schachbrettes zu vernehmen; die Männer, ſich gegenſeitig erkennend und die Veränderungen muſternd, welche vergangene Jahre an ihren Perſonen unternommen.

Ja wohl ſeid Ihr's, fing Thomas an, ich darf nicht zweifeln: Ihr ſeid Einer von den Dreien, die meinem ſeligen Grafen folgten, da ich ihn begrub. Ihr habt

Euch wenig verändert, nur daß Ihr männlicher geworden ſeid.

Und Sie, Herr Kammerdiener, ſagte Franz mit aufrichtiger Ueberzeugung, haben ſich wahrhaftig verjüngt in der langen Zeit, die zwiſchen heute und dem Begräbniß unſers gnädigen Herrn Grafen liegt. Damals waren Sie bleich und vergrämt, daß man Sie für wer weiß wie alt halten mochte; heute, Gott ſei Dank, find' ich Sie friſch und munter, und gewiß geht's Ihnen gut.

Gewiß, gewiß, mein Lieber. Es geht mir ſehr gut; über Verdienſt. Ich hab' einen huldreichen, wohlwollenden Gebieter, der mit mir zufrieden iſt; warum ſollt' ich's nicht ſein? Damals trauerte ich um den verſtorbenen Herrn, jetzt fühl' ich mich glücklich, daß Jener in ſeinem Erben wieder aufgelebt iſt. Wenn man ſich glücklich fühlt und ſein Glück mit Beſcheidenheit genießet, dann erfüllet ſich der Spruch: auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden.

Auf daß Dir's wohl gehe, ſeufzte Franz, und Rebekka wendete ſich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

Thomas hatte gleich bemerkt, daß die zur Schau geſtellte Pracht des Schachbrettes, die ihn hereingelockt, in keinem Verhältniſſe ſtehe zu des Verfertigers Häuslichkeit, welche, wenn auch reinlich gehalten, doch in Allem des Mangels Spuren trug und ſchamhafter Dürftigkeit. Er knüpfte an ſeine Frage nach dem Preiſe die zweite, ob Meiſter Erhart verſchiedene dergleichen Kabinetsſtücke im Vorrath habe? Und da der Tiſchler mit niedergeſchlagenen Augen eingeſtand, wie er ſich mühſam mit den Seinigen durcharbeite und keine Friſt mehr behalte, der gröbſten Brotarbeit auch nur ein nächtlich' Stündchen abzuzwingen; da Rebekka's verhaltenes Weinen ihres Mannes traurige Mittheilung begleitete; da Auguſt, gerade aus der Winkelſchule heimkehrend, der Pflegemutter in's Ohr vertraute: Beate und Oswald bäten um Vesper! — für ſich ſelbſt wagte der arme Teufel nur auf ſolche Weiſe zu bitten — da entfaltete ſich vor dem ehrlichen Kammerdiener auf einen Blick das trübſeligſte Familiengemälde und nahm ſein Mitgefühl in Anſpruch.

Er ſchlug dem armen Tiſchler vor, das Schachbrett dem Herrn Grafen von Steinach zum Verkauf anzubieten. Er, Thomas, wolle dafür ſorgen, daß der Graf ihn empfange. Dann gäbe ein Wort das andere, und wenn vorher ſchon gehörig angebracht ſei (wofür wiederum er, Thomas, Sorge tragen wolle!), daß Erhart zu den bewußten drei Waiſenknaben gehöre, welche der ſelige Herr für den Feldzug ausgerüſtet, ſo ließe ſich vielleicht noch etwas Nützlicheres und auf die Dauer Wirkſameres erzwecken, als der beabſichtigte Verkauf. Denn, meinte der verſtändige Mann, das Leben iſt auch ein Feldzug, für welchen Mancher manchmal eine Ausrüſtung braucht.

Mit einem Worte: ich ſoll bei Ihrem Grafen betteln, erwiederte Erhart, ſoll um ein Almoſen anſprechen? Das iſt nicht leicht, Herr Thomas. Dazu entſchließt man ſich ſchwer, wenn man ein Bißchen Ehre im Leibe hat. Die Ehre iſt überhaupt ein wunderlich Ding; des

Jungen ſeine Mutter, die Karline, iſt daran verhungert, mitten in ihrer Schande. Und ich ſollte . . .

Seid nicht hochmüthig, Erhart. Denkt an Eure Frau, die ſich härmt, an Eure Kinder, die noch viel brauchen, bis ſie ſich ſelbſt forthelfen können. Denkt an Euer Haus, und daß es ſehr wacklig ausſieht. Warum ſollt Ihr nicht des Neffen Beiſtand anrufen, da Ihr den des Oheims dankbar empfangen habt?

Das war wieder 'was And'res, Herr Kammerdiener. Damals war ich ein Junge, ein halbes Kind. Da nimmt man, was man bekommt, ohne zu überlegen. Jetzt ſoll ich einen Mann vorſtellen, einen Bürger, einen Familienvater, ſoll auf Farbe halten. Schickt ſich's, daß ich auf die Bettelei gehe wie ein lüderlicher Herumtreiber?

Das würde ſich allerdings nicht ſchicken. Aber dagegen kann Niemand Etwas einwenden, daß Ihr zum Nachfolger Eures verſtorbenen Gönners geht, dieſem durch Eurer Hände Werk zeigt, was aus Euch geworden iſt; daß Ihr fragt, ob er dieſe ſchöne Arbeit zu beſitzen wünſcht, und daß Ihr das Uebrige ſeinem Ermeſſen und Gottes Fügung anheimſtellt. Ich verſpreche Euch, daß ich meinem Grafen vorher Nichts von Eurer Armuth und Noth verrathen will. Ihr dürft nicht wie ein Bettelmann empfangen werden. Für's Erſte handelt ſich's nur um das Schachbrett.

Und das ſoll ich ihm ſo in's Haus tragen, Herr Kammerdiener?

Ich trag's! rief der kleine Oswald, der einen Keil Brot ſoeben verſchlungen hatte, und trat aus ſeinem Schmollwinkel in's Licht des Tages.

Du, winziges Kerlchen, den ſchweren Kaſten? fragte Thomas lachend; Du biſt wohl unklug, Junge?

Schwer? erwiederte Dieſer, nahm des Vaters Meiſterſtück in beide Hände, ſchwang es mit Leichtigkeit hin und her, und als die maſſiv-gedrechſelten Damenſteine im Innern rollten und klapperten, rief er: Hörſt Du, Mann? ſie tanzen!

Thomas ſtarrte verwundert auf des Knaben Bewegungen und fragte nur: wie alt iſt das Kind?

Sechs Jahre wird er, ſprach die Mutter mit leuchtenden Augen.

Den bringt mit! Nehmt ſeinen Vorſchlag an, laßt ihn den Kaſten tragen. Dann ſeid Ihr ſicher, Meiſter, daß Euch der Graf nicht für einen Bettler hält. Denn wer einen ſolchen derben Burſchen aufzog, in deſſen Hauſe kann unmöglich Mangel herrſchen. Auch liebt unſere Gräſin die Kinder, macht ſich gern mit ihnen zu ſchaffen. Unſer junges Gräſlein iſt faſt in gleichem Alter, auch ſtark, friſch, keck, reitet ſchon wie ein Koſack! Bringt Euren Kanonenſtöpſel mit! Wer weiß, wer weiß? Heute gegen acht Uhr, wenn die Herrſchaft vom Diner zurückkam und allein iſt, da will ich Euch anmelden. Folgt meinem Rathe. Heute iſt noch Zeit. Morgen geht's nach Steinach zurück, und wahrſcheinlich ſieht uns die Stadt vor einem Jahre nicht wieder. Redet ihm zu, Frauchen, daß er meinen Vorſchlag nicht wegwirft. Ich mein' es gut. — Aber was iſt denn eigentlich aus Euren beiden Kameraden geworden?

Erhart ſtattete, ſo weit es ſich mit der Schonung für Zampel, Bartel, — hauptſächlich für Rebekka vertrug, möglichſt getreuen Bericht ab über dieſe verlorenen Schafe der grünen Heerde, welche einſt auf den Feldern blutiger Ehren geweidet, und mußte zuletzt eingeſtehen, daß er von Beider gegenwärtigem Aufenthalt und Schickſal Nichts wiſſe. Er ſchloß mit den Worten: mein guter Schwiegervater Haſenbart meinte immer, es trüge Jedweder ſeinen Teufel in ſich, der ihn triebe. Den Bartel treibt halt der Weiberteufel und den Zampel der Kartenteufel.

Wie ſteht's aber mit Euch, Erhart? Hat Euer Schwiegervater bei Euch Nichts entdeckt von einem ähnlichen Einwohner? Redet im Vertrauen mit mir, — Eure Frau iſt ja ſammt den Kindern hinausgegangen, — war es vielleicht ein kleiner Kollega der langſchwänzigen ſchwarzen Brüderſchaft, der Euer Gewerbe in Verfall und Euch in's Pech brachte?

Ich müßte lügen, Herr Kammerdiener, wollt' ich behaupten, ich trüge nicht auch meinen Feind in mir. Hat mir auch genug zu ſchaffen gemacht, der Satan. Aber ich hab' ihm die Zähne gewieſen, und ſeitdem ich verheirathet bin, — o ſchon ſeit etlichen Jahren vorher, — darf er nicht muckſen. Jetzt war ihm die Nahrung vollends abgeſchnitten, weshalb er total matt geworden iſt. Es reicht eben nur auf Brunnenwaſſer bei uns;

alle hohen Feſttage vielleicht ein Glas Bier. Vor Schnaps hab' ich einen Abſcheu, — und wie Wein ſchmeckt, iſt mir längſt entfallen. An meinem Hochzeitstage hab' ich meine letzten drei Gläſer getrunken, und die nächſten drei will ich erwarten, bis Beate einen Mann kriegt.

Thomas ſchüttelte dem Tiſchler die Hand und belobte ihn. Ihr verdient, ſagte er, daß etwas Ordentliches für Euch geſchieht; was ich vermag, will ich gern dazu thun. Verſprechen kann ich nicht mehr, als was in meinem beſten Willen liegt, denn bei unſerem Grafen, — er iſt ein edler Herr, aber auch er hat ſeine Launen und Geſchichten, wie alle reichen, vornehmen, verwöhnten Herren in unſerer neuen Zeit. Im Vertrauen, die Alten waren beſſer; die alten Zeiten und die alten Kavaliere. Na, Ihr beſinnt Euch ja auf unſern Seligen? Die Gattung ſtirbt aus, . . . ich rede nur im Vertrauen mit Euch, und Ihr werdet es nicht mißbrauchen. Dennoch wagen wir's. Kommt gegen acht Uhr, bringt Euer Schachbrett mit und laßt's den Jungen ſchleppen. Vielleicht treffen wir's günſtig. Man muß dem guten Glück eine Thür öffnen, und das Pförtner-Amt will ich übernehmen, wenn ich Euch bei meinem Grafen einlaſſe. Seid pünktlich, gegen acht Uhr!

Nachdem der Kammerdiener des Tiſchlers Häuschen verlaſſen, ging dieſer noch einmal mit Frau Rebekka zu Rathe, und ſie wurden einig, daß er ernſtlich gehen und den Grafen Polykarp Steinach zum Ankauf einladen ſolle. Ueber den zweiten Vorſchlag, den Thomas ihnen gethan, ihren Oswald als Träger des Schachbretts mitzunehmen, war die Mutter auch ſehr bald im Klaren und begann bereits, über dem Jungen zu waſchen und zu kämmen. Franz bezeigte dazu weniger Luſt. Es kommt mir vor, geſtand er, wie wenn ich ein Luftſpringer wäre, der ſeines Sohnes Stärke vor den Leuten produciren will. Und warum ſoll Auguſt nicht das kleine Trinkgeld verdienen, das vielleicht abfällt, wenn der Graf den Kauf eingeht?

Damit er's gleich vernaſcht? wendete Rebekka ein; nicht doch, nimm unſern Oswald. Je kleiner das Kind, deſto größer fällt das Geſchenk aus, das iſt natürlich. Wir ſtecken's ihm in eine Sparbüchſe, und das wird ihm Segen bringen, denn es iſt ſein erſter Verdienſt. Vielleicht, wenn er der Frau Gräfin recht gefällt, macht ſie ihn gar zu ihres eignen Sohnes Spielkameraden, und das wär' eine ſchöne Sache! Meinſt Du nicht, Franz?

Das hätte wohl auch wieder zwei Seiten, mein Schatz! Indeſſen weil Du's wünſcheſt, und weil's der Herr Kammerdiener angerathen, muß ich mich ſchon fügen. Putz' ihn heraus, mach' ihn ſchön, ſo weit ſeine verſchoſſenen Lumpen reichen. Läßt er aber mein Brett in den Koth fallen, dann ſetzt's 'was. Das ſchärf' ihm vorher ein, Deinem dicken Simſon, darum bitt' ich Dich, Rebekka.

Schlag ſieben Uhr machten ſie ſich auf die Beine. Rebekka, Beate, Auguſt ſtanden in der Hausthür und blickten bewundernd Herrn Erhart dem Jüngeren nach, wie er glattgelockt, feſten Schrittes ſeinem Vater voranging und die nicht unbedeutende Laſt ſchwebend auf ſeinen Händen trug, als ob's ein Käſtchen von geflochtenem Stroh wäre.

Die Leute in den Gaſſen machten Front und fragten lachend: wo läuft das Damenbrett mit dem Kinde hin?

Zwei Jungen, jeder um zwei Fäuſte höher als Oswald, höhnten ihn, ſpotteten ſeiner, nannten ihn Zwerg, — im Wahne, er ſei ein kleiner Mann, — und ſtreckten ihm ihre anſehnlichen Zungen heraus, nicht ahnend, daß der hinter ihm Schreitende ſein Vater, folglich eine ſichere Bedeckung war. Unſer Held nahm aber ſeine Zuflucht nicht erſt zu Dieſem. Er zog vor, in eigener Angelegenheit ſelbſtſtändig zu handeln. Deshalb lehnte er ſeine Laſt an einen Eckſtein und ging fröhlich an's Werk. Denjenigen ſeiner Gegner, der ihm zunächſt ſtand, erwiſchte er noch an der Zunge, die er um einen Viertelzoll verlängerte und vielleicht aus der Wurzel geriſſen hätte, wenn dieſelbe nicht aalglatt ſeinen Fingern entſchlüpft und der Beſitzer perſönlich ausgeriſſen wäre. Den zweiten, zur Hilfe Anrückenden ſchlug er mächtig nieder; ehe der in Staub Geworfene Zeit gewonnen, ſich zu ſammeln und zu erheben, und ehe Vater Franz noch das Schlachtfeld erreichte, trug Oswald ſchon wieder ſein Schachbrett mit derſelben ruhigen Würde, die er vorher gezeigt.

Ich müßte ihn eigentlich ſchütteln und ſchelten, murmelte der Vater, doch kann ich mich dazu nicht entſchließen. Er iſt zu tapfer und verdient ebenſoviel Lob wie Tadel.

Ohne weitere Hinderniſſe gelangten ſie in das wohlbekannte Steinach'ſche Palais. Thomas erwartete ſie ſchon und ließ ſie ein, wo der Graf vom überſtandenen Gaſtmahl gelangweilt und faul ſich in einem Seſſel dehnte und die Gräfin ihren kleinen Bernhard ausfragte, was er heute gelernt, und wie „ſich der Hauslehrer gegen ihn benommen."

Der Tiſchler Erhart bringt das Schachbrett, ſagte Thomas; wenn vielleicht gräfliche Gnaden nicht abgeneigt wären? .... dabei nahm er einen Armleuchter vom Tiſche und beleuchtete den Gegenſtand ſeiner Bewunderung.

Der Graf, der ſich aus dem Halbſchlummer der Verdauung nicht ſo raſch aufzurichten vermochte, hielt Oswald auf den erſten Anblick für den angemeldeten Tiſchlermeiſter und gähnte mit weitgeöffnetem Munde: Der? das iſt ja, Gott ſtraf' mich, ein Zwerg!

Oswald hätte bei dieſer abermaligen Beleidigung gern des Grafen vorlaute Zunge beſtraft, wie jene des Gaſſenjungen. Da ihm aber dies frevelnde Sprachwerkzeug hier nicht ſo einladend dargeboten wurde, er auch vom Glanz der Umgebung geblendet ſtand, begnügte er ſich zu entgegnen: ich bin gar kein Zwerg nicht; ich wachſe ſehr!

Es iſt mein Sohn, Herr Graf, ſagte vortretend der Tiſchler; er trug's nur, gemacht hab' ich's.

Mittlerweile war die Gräfin mit Bernhard in die Nähe der handelnden Perſonen gekommen, und der junge

Graf würdigte den vermeinten Zwerg einer ganz beſonderen Aufmerkſamkeit.

Graf Polykarp jedoch ſah weder auf das Schachbrett, noch auf deſſen kleinen Träger. Seine Augen hingen an Erhart, der die ſeinigen verlegen niederſchlug.

Thomas gerieth in Beſorgniß. Ihm konnte nicht entgehen, daß dieſe beiden Männer ſich zu erkennen glaubten, daß unter ihnen ein Geheimniß walte, wovon er nicht das Geringſte gewußt. Und er befürchtete ſchon, durch dieſe in redlichſter Abſicht herbeigeführte Begegnung vielleicht gar etwas Uebles angerichtet zu haben?

Es gab eine lange, peinliche Pauſe, welche nur die beiden Knaben durch Geflüſter ausfüllten, indem Bernhard ſich beſtrebte, das Schachbrett aus Oswald's Händen zu nehmen, was dieſer nicht geſchehen ließ.

Auch die Gräfin bemerkte, daß etwas Ungewöhnliches hinter dem Schweigen ihres Gemahles lau're, und ſah den Kammerdiener fragend an.

Thomas zuckte mit den Achſeln, wodurch er eingeſtand, den Faden gänzlich verloren zu haben.

Endlich, wie Einer, der nun ſeiner Sache gewiß iſt, begann der Graf: wieviel waren ihrer doch über dem jungen Lieutenant her, als er am Boden lag und der freiwillige Jäger ihn herausſchlug? Vier oder fünf?

Nur Drei, Herr Graf, antwortete kaum hörbar der Tiſchler; aber 's war Einer dabei von den Alten, die Egypten und Rußland überſtanden.

Die Gräfin lauſchte. Der Kammerdiener hob die zuſammengefalteten Hände und ſtand mit vorgeneigtem Haupte, um keine Silbe zu verlieren.

Der Graf legte ſeine Rechte auf Erhart's Achſel: Der iſt's, Cecilie! Der iſt's, Thomaſius! Aus Tauſenden hätt' ich das ehrliche Geſicht wieder gefunden. Ich danke Dir, daß Du mir ihn brachteſt. Da, Bernhard, mache Bekanntſchaft mit dem Sohne des Mannes, der Deines Vaters Leben gerettet, als Beide noch unbärtige Jünglinge waren. Gieb Dein Schachbrett her, Kleiner. Stell' es dort auf den Tiſch, Thomaſius, ich ſchenk' es Dir als Finderlohn, Du alter Schachſpieler. — Meiſter Erhart, was kann für Sie geſchehen? Ich bin Ihr Schuldner; die Rechnung iſt alt. Heute Abend ſoll ſie auf einen Zug bezahlt werden.

Cecilie küßte den kleinen Oswald; Bernhard brachte ihm Näſchereien.

Der Graf nahm Erhart bei der Hand und ging mit ihm in's Nebenzimmer.

Thomas hob die Arme gen Himmel und redete laut: O Du mein ſeliger, unvergeßlicher Herr, darum haſt Du müſſen die armen Burſchen ausſtatten, damit Einer unter ihnen Deines Namens Erben aus Todesgefahr befreie; darum haſt Du meinen Weg bei ſeiner verfallenen Behauſung vorüber geleitet, — denn Deiner gedacht' ich ja, während ich träumend umherſtrich, — daß er wieder gefunden werde und nun auch befreit aus der Gefahr des Mangels; er und die Seinigen. Und jetzt ſchwebt Dein Geiſt um uns; wie ein Hauch aus anderen Welten weht er mich an. Das war ein glücklicher Tag! Das iſt ein ſchöner Abend ....

Thomas, was treiben Sie?

Ich rede nur mit meinem ſeligen Herrn, gnädige Gräfin!

Zwölftes Kapitel.

Rebekka quälte ſich in ängſtlichen Zweifeln, wo doch Franz mit Oswald bleibe? Nach neun Uhr erſt war es ihr gelungen, Beaten und Auguſt in's Bett zu bringen, die Beide durchaus aufbleiben und abwarten wollten, ob der Vater das Brettſpiel verkauft habe, und wie viel ſilberne Groſchen Oswald als hochgräfliches Präſent mitbringen werde; die Mutter mußte ſie faſt mit Gewalt zum Schlafen anhalten. Dann ſaß ſie, bangend und harrend, machte ſich vielerlei trübe Gedanken, welches Unglück den Ihrigen etwa zugeſtoßen ſein, oder was zwiſchen Franz und dem fremden, großen Herrn, zu welchem Thomas ihn beſtellt, vorgefallen ſein könnte? Ob denn etwa gar ihr ſtarker Oswald mit dem kleinen Grafen ſich gemeſſen, Letzteren beſchädiget, wohl gar umgebracht habe? Und ob er ſammt ſeinem Erzeuger bereits in tiefem Kerker ſchmachte?

Wenn erſt die Einbildungskraft in ſolchen wirren Bildern ſchweift, geht ſie gern aus Rand und Band, gefällt ſich zuletzt in den ſchrecklichſten Unmöglichkeiten.

Frau Rebekka gerieth, nachdem der Wächter ihr die Verſicherung ertheilt, die zehnte Stunde habe geſchlagen, in eine allerliebſte, kleine, hausbackene Verzweiflung. Sie ſuchte ihre Laterne vor und rüſtete ſich, auszuziehen, um den Verlorenen nachzuſpüren. Schon ſtand ſie mit einem Fuße auf dem Steinpflaſter, da vernahm ſie Schritte die Gaſſe herauf und erkannte bei mattem Schein der benachbarten, erſterbenden Oel-Lampe ihren Sohn, der dem Vater voraneilend, heftig gegen ſie anrannte. Die kleine Laterne in ihrer Hand zerbrach zu Splittern.

Lebt Ihr noch? rief ihm die abgemattete Selbſtquälerin entgegen; und was iſt denn um Gottes Barmherzigkeit willen aus Euch geworden? Und iſt Euch kein Leid widerfahren?

Oswald überantwortete zur Bekräftigung des Gegentheils ſeiner Mutter eine Tüte voll Backwerk und eine kleine Börſe voll Dukaten.

Rebekka, welche aus ihren leichtgeſchaffenen, phantaſtiſchen Qualen ebenſo leicht auf die Berechnung ihrer Wirthſchafts-Angelegenheiten überzugehen vermochte, fragte, die Börſe wiegend: iſt das für Dich, Oswald, in die Sparbüchſe? oder iſt's die Bezahlung für ſein Brett?

Keins von Beiden, antwortete an ſeiner Stelle der Vater; für Beides wäre das zu viel Gold. Es iſt ein Geſchenk, ein freiwilliges, welches die Frau Gräfin dem Sohne eines Freiwilligen gab, den ihr Herr Gemahl in mir wiedererkannte. Kurz und gut, Graf Polykarpus Steinach iſt derſelbige, dem ich mit meinem Büchſenkolden Luſt gemacht, als ihm der Athem anfing auszugehn, — und es iſt geradezu Gottes ausdrücklicher Wille geweſen, daß der Herr Kammerdiener hier vorbei ſpazieren ſollte, um das Schachbrett zu entdecken. Gottes unmittelbarer Wille, ſag' ich Dir, Rebekka! Leg' den Jungen ſchlafen, den Oswald, er hat ſich brav gehalten, hat einem Gaſſenbengel faſt die Zunge aus dem Munde gezogen und einem Zweiten den Hirnkaſten eingeſchlagen. Doch das ſind Nebendinge. Unſer Elend hat ein Ende. Die ganze Schinderei in dieſer baufälligen, verſchuldeten Leidenshütte, die ewige Marter unter Gläubigern, Gerichtsboten, Nachtarbeit, Dürftigkeit, — Alles ein Ende! Wir kommen in's Reine, Rebekka. Des Grafen eigener Sachwalter hier am Orte übernimmt meinen Kram, ſchlägt das Haus los, befriediget alle Anſprüche, und was mangelt, legt der Graf zu. Wir aber werden erlöſet aus dieſen Jammerhöhlen, aus denen der Segen gewichen iſt mit dem Tage, wo unſer guter Vater Haſenbart hinausgetragen wurde. Wir packen unſer Gerampel und Gerümpel auf und ziehen gen Steinach. Dort haben der Herr Graf ein Häuschen leer ſtehen, liegt dicht am Städtchen, mit einem Obſtgärtchen dabei; heißt das Kutſcherhäuschen, und dieſes giebt er mir umſonſt, daß wir darin wohnen und unſer Weſen treiben dürfen. Iſt nur ein Tiſchler am Orte, alt, veraltet, verſteht nicht viel. — Ich bekomme ſämmtliche Arbeit für's Schloß. Denk' Dir nur, mein einziges Rehböckel, — (ſo nannte Franz ſeine Frau noch immer in Ausbrüchen höchſter Glückſeligkeit!) — keine Schulden mehr! keine Angſt! Friſche

Luſt, grüne Bäume, Nichts von Nahrungsſorgen, eine eigene Kuh, zwei Schweine, drei Kinder, iſt das nicht himmliſch? Aber ſo freu' Dich doch! Du freu'ſt Dich ja gar nicht? Warum freu'ſt Du Dich denn nicht?

Ei, ich freue mich erſtaunlich, Franz! Nur kann ich's nicht ſo zeigen. Wie ſoll der Menſch gleich luſtig ſein, wenn er erſt ſo traurig war und hat ſich abgeängſtiget, wie ich? Und iſt matt, müde, verſchlafen, Alles mit einander. Ich will mich morgen ſchon laut freuen, — aber erſt muß ich gehen und Gott danken.

Um Mitternacht begaben ſie ſich zur Ruhe, — doch ſie ſchliefen nicht.

Erhart überließ ſich ſeinen belebenden, erheiternden Ausſichten für die Zukunft, die ihm erquickender waren, als der geſündeſte Schlaf hätte ſein können.

Rebekka murmelte noch im Einſchlafen: Alles recht gut und ſchön, und Gott ſei gelobt. Wenn nur das Steinach nicht ein gar zu erbärmlich Städtlein iſt; ein purer Marktflecken! Mein ſeliger Vater war doch Bürger, Kürſchnermeiſter und Hauseigenthümer in einer großen Hauptſtadt, und ich werde nun eine Kleinſtädterin. Das will ſich nicht ſchicken.

Dieſe Aeußerungen ſcheinen albern genug, wir wollen es eingeſtehen. Und es thut mir gewiſſermaßen leid um die hübſche, niedliche Rebekka, wie wir ſie vor Jahren kannten, da ſie ihrem Vater die Wirthſchaft führte, flink, pfiſſig, gewandt, daß ſie im Joche kümmerhaften Erdenlebens ein Weib gewöhnlichen Schlages geworden ſein ſolle?

Iſt's aber anders? Kann es anders ſein in ſolchen Verhältniſſen?

Zu ihrer Entſchuldigung dürfen wir nicht unerwähnt laſſen: es miſchte ſich in ihre Abneigung gegen das unbekannte Steinach fromme Anhänglichkeit für die Räume, in denen ſie geboren, in denen ihr Vater geſtorben war. Verzeihen wir der Guten ein Bißchen Albernheit, um jener Pietät willen. Wir können es um ſo leichter, als ſie ja doch, wenn es zur That kommt, rüſtig ſchafft und Wehmuth, wie verletzte Eitelkeit hinter hausfräulichen Fleiß zu verbergen ſucht, was höchſt gebildeten und klugen Perſonen in ähnlichen Lagen oftmals gar nicht gelingen will.

Es iſt unglaublich, wie raſch Alles von Statten geht, wenn die Menſchen ſich aus Umgebungen loszureißen trachten, die ihnen läſtig geworden ſind, wenn ein neues Daſein mit ſeinen Verheißungen ihnen winkt. Rückſichtslos wirft der Hoffende, Erwartende hinter ſich, was ihm bisher, trotz aller Klagen, noch lieb und werth geblieben war, was ihm vielleicht, in Ermangelung beſſerer Ausſichten, ſogár für ein Mittel zur Hilfe galt? Es iſt über Nacht werthlos, unbrauchbar geworden, er ſtößt es mit dem Fuße zurück und wendet ſich davon ab in verächtlichem Haſſe. Geſtern noch hegte Meiſter Erhart keinen anderen Gedanken, als wie er verſuchen wolle, den zerbröckelnden Mauern ſeiner Wohnung neuen Halt mit möglichſt geringen Koſten zu verleihen und im Hofe einige Stützen anzubringen, damit der hintere Theil des Hauſes nicht zuſammenſtürze. Heute würdigte er den

Verfall der bisherigen Heimath kaum eines geringſchätzenden Blickes, gefiel ſich ſogar in der Vorausſicht, daß nach ihrer Abreiſe nicht viel mehr als eine Ruine zurückbleiben werde. Mag der alte Plunder völlig zuſammenſinken, rief er aus; deſto beſſer, wenn von Grund auf gebaut werden muß. An dieſen Wänden ſind zu viele Seufzer hängen geblieben, die angethan wären, künftige Bewohner mit Geſpenſterangſt zu erfüllen. Fort damit! Nieder in Schutt und Staub! Es iſt kein Schade darum!

Acht Tage reichten hin, die Anſprüche der verſchiedenen Gläubiger nach ihren verſchiedenartigen Rechten zu klaſſificiren und zu ſichern. Des Grafen Rechtsfreund ließ ſich die Regelung dieſer Sache ebenſo angelegen ſein, als ſie ihm angelegentlich empfohlen und auf die Seele gebunden war. Auch bekam er leichtes Spiel, weil bei dem traurigen Zuſtande des Erhart'ſchen Beſitzthumes Niemand mehr auf volle Bezahlung gerechnet hatte. Die Wucherer ließen einen Theil ihrer Forderungen ſchwinden; das Grundſtück, als ſolches, gewann glücklicherweiſe an Werth, weil ein reicher Bauherr ſich geneigt zeigte, einige kleinere Nachbarhäuſer zuſammenzukaufen, um mit den Plätzen zu ſpekuliren. Graf Polykarp's verſprochene und bewilligte Zuſchüſſe wurden kaum zur Hälfte in Anſpruch genommen, und ſchon in der zweiten Woche durfte Erhart einige Laſtwagen miethen, die ſein Hausgeräth, ſein Werkzeug, ſeine Familie aufnahmen, damit die Reiſe nach Steinach angetreten, der „Auszug der Kinder Iſrael in's gelobte Land," — wie Rebekka zum

Theil gottesfürchtig, zum Theil ironiſch ſich darüber ausdrückte, — bewerkſtelliget werde.

Er war luſtig, dieſer Auszug; ſie war ſchön, dieſe Reiſe.

Rebekka's Thränen, die natürlich floſſen, da ſie dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen mußte, wurden bald getrocknet durch den Jubel der Kinder, durch den erfriſchenden Morgenwind, der mit den erſten Lichtern des heiteren Herbſttages ſich erhob. Denn Erhart hatte ſeine Vorkehrungen ſo getroffen, daß erſt nach zehn Uhr Abends aufgepackt, daß vor Anbruch des Tages aufgebrochen wurde. Es war ihm eben nicht ſehr um ein Schauſpiel zu thun, welches er und die Seinen einer ehrſamen und ehrabſchneidenden löblichen Nachbarſchaft bei Tage gegeben hätten.

Zuerſt fuhr ein Wagen mit Kaſten, Betten, leichteren Waaren. Auf dieſem war ein ziemlich bequemer Sitz für Rebekka bereitet, und neben dieſer ſaß Beate, die zum erſten Male in ihrem ſiebenjährigen Daſein die Bewegung des Fahrens erprobte; allerdings in höchſt beſcheidenem Tempo, für ſie jedoch überraſchend, wunderbar und gewaltig.

Hinter dieſem Wagen wanderten Franz und Auguſt, denen ſich auch Oswald angeſchloſſen, obgleich der Letztere ſeinen Sitz bei Mutter und Schweſter hätte einnehmen ſollen. Wir Männer gehen lieber zu Fuße, hatte er geſagt.

Zuletzt kam der ſchwere Packwagen, den drei mächtige breite Laſtpferde zogen.

Da gingen ſie nun durch das nämliche Thor, durch welches Erhart mit ſeinen beiden Kriegskameraden damals hinter dem Sarge des alten Grafen gegangen war. Und die Erinnerung an jenen Leichenzug gab Anlaß zu eigenthümlichen Vergleichen. An ſeiner Seite befand ſich nun des einen Gefährten Sohn, dem er Vater geworden; zu ſeiner Rechten ſein eigener Sohn, derſelben Rebekka Sohn, die der andere Gefährte ſchmählich zu verderben getrachtet! Und die Leiche, der ſie heute folgten, war ein Stück ſeines bisherigen Lebens, welches er begraben, in Vergeſſenheit ſenken wollte, um ein neues zu beginnen. Und der Mann, deſſen großmüthige Dankbarkeit dieſes neue Leben vor ihm öffnete, iſt des alten, damals begrabenen Grafen Erbe und Verwandter, dem er im Gefecht das Leben retten müſſen, damit ſich heute Alles finde, vereinige, geſtalte im innerſten Zuſammenhange, in innigſter Verkettung unerforſchlicher Schickſale!

Wahrlich, an Stoff zum Nachdenken fehlte es nicht. —

Der Tag war völlig angebrochen. Die Sonne beleuchtete Flur, Wieſe, Feld und Strom. Sie hatten des Hügels Spitze erreicht. Hinter ihnen glänzten die Thürme der Stadt durch eine graue Nebelwolke. Vor ihren Augen lag das weite Land. Die Knaben wälzten ſich jauchzend im Graſe. Die Fuhrleute hielten an und ließen ihre Pferde verſchnaufen. Beate, die noch nie ſo weit in's Freie gekommen war, bewunderte, als ächtes Stadtkind, was nur ihr Auge erreichte, und hörte nicht auf zu fragen. Rebekka gab vom Wagen herab ihrem Manne die Hand und ſprach ſehr herzlich zu ihm: ich habe zu Gott gebetet, daß Er's uns beſſer gehen laſſe, als bisher. Wenn nur Steinach nicht gar zu klein iſt!

Für uns und die Kinder, antwortete Erhart, wird's immer groß genug ſein. Um zu arbeiten und ſein Brot redlich zu verdienen, braucht man wenig Raum. Gieb Dich nur zu Gute, Du Großſtädterin!

Dabei ſchwang er ſich auf's Wagenrad, beugte ſich über ein Bettgeſtell, welches die Seitenwand von Rebekka's kühngebautem Reiſeſitz bildete, und umarmte ſie herzhaft. Es iſt mir ſo leicht und wohl um's Herz, fuhr er fort, daß ich nur die Luft gewechſelt habe, daß ich nur aus meiner Schuldenangſt heraus bin, daß ich nicht mehr bei jedem Thürklopfen in Beſorgniß gerathen darf, es klopfe die Hand eines ungeſtümen Mahners. Ach, was können ſo kleine Summen ſo große Leiden ſchaffen, wenn eine zur andern kommt! Das iſt wahrhaftig wie mit dem Ungeziefer, den Wanzen, die wir im Hauſe hatten. Etliche kann man zur Noth ertragen und zieht gegen ſie aus mit Geduld und Terpentinöl. Wenn ſie aber gar kein Ende nehmen wollen, immer wieder friſcher Nachtrab anrückt, da reißt die Geduld, und der Schlaf geht zum Henker. Gott ſei Lob, nun iſt's überſtanden. Die Wanzen ſind aus den Mobilien gebeizt, und die kleinen Schulden ſind getilgt: wir kommen rein und ſauber nach Steinach. Das iſt mehr werth, als wenn wir in die größte Reſidenz unſern Einzug hielten.

Da es wärmer wurde und der klare Herbſtmorgen die Miene eines Sommertags annahm, gaben Auguſt und Oswald ihre Anſprüche auf Mannbarkeit gefangen und weigerten ſich nicht länger, auf dem Wagen in Stroh vergraben ein Schläfchen zu verſuchen.

Rebekka ſpannte einen großen blauen Regenſchirm über ſich und ihre Tochter aus, in deſſen Schatten Beide ein Gabelfrühſtück verzehrten, — wenn anders ihre Finger mit Gabeln verglichen werden dürfen.

Erhart, als getreuer Hausvater, blieb auf ſeinen Beinen, ruhete und raſtete nicht, bildete jetzt den Vortrab des Zuges, verweilte dann wieder im Nachtrabe, um zu forſchen, ob ſich auch Nichts vom Gepäcke verſchoben habe, gab bei Gelegenheit den Rädern eine kleine Nachhilfe, plauderte mit den Fuhrleuten, um ſie bei guter Laune zu erhalten, kurz, bezeigte weder Müdigkeit, noch Hunger, noch Durſt, denn Hoffnung belebte, ſtärkte, erquickte ihn. Seine Seele war ſo voll Freudigkeit, ſein Herz hob ſich ſo hoch, daß er ſich faſt Gewalt anthun mußte, um nicht laut aufzuſchreien vor Wonne.

Immer wieder empfand er den Druck der letzten Jahre, der zu einer ſchmerzhaften Gewohnheit geworden und deshalb nicht ſo raſch zu verbannen war. Immer wieder ſagte er ſich ſelbſt: was willſt Du denn, Thor? Es iſt ja ſchon überſtanden! Was Dich bedrückte, iſt Dir abgenommen; die Bande, die Dich einſchnürten, ſind gelöſet; Du gehſt einem jungen Daſein entgegen, Du haſt Deine Freiheit wieder, Deine Selbſtſtändigkeit! Du wirſt nicht mehr für unerbittliche Wucherer, — nein, für Weib und Kind, für Deine Zukunft wirſt Du arbeiten . . .

und ruhen dürfen, — ruhen, wenn Du müde biſt, und Dich manchmal des Lebens freuen. Glück auf, alter Franz, noch einmal jung darfſt Du werden und von vorn anfangen!" —

Etwas über drei Meilen, das heißt die größere Hälfte des Weges, waren zurückgelegt, da kehrten die Fuhrleute ein, um Mittag zu machen, in einem kleinen friedlichen Dorfe. Das Wirthshaus lag links von der Straße, im Schatten uralter Kaſtanienbäume, von deren dichtbelaubten Aeſten unzählbare, buntgefärbte Früchte herabfielen, aus halbwelken Schalen hervorplatzend, Erhart's jugendlicher Nachkommenſchaft ein willkommenes Spielwerk. Auch Rebekka, welche den Wagen verließ, um „ſich die Füße zu vertreten," freute ſich daran, konnte doch den ſtädtiſchen Wunſch nicht unterdrücken, dieſe Bäume möchten edle, und ihre Früchte genießbare Maronen ſein, wogegen Franz einwendete, daß ja dann die Kinder nicht damit ſpielen dürften, folglich ein Vergnügen entbehren würden. Als Rebekka nun das Vergnügen, gebratene Kaſtanien zu eſſen, höher ſtellte, ſchüttelte er bedeutend mit dem Kopfe. Es war eine jener zwiſchen ihm und ihr häufigen Meinungsverſchiedenheiten, bei denen die Frau, ihrer häuslichen Pflichten gedenkend, wohlweislich die Rechte der Proſa vertrat, indeß der Mann — in ſeiner Unſchuld und ohne daran zu denken — für eine poetiſche Richtung kämpfte.

Die Frachtfuhrleute, ihre plumpen Roſſe mit einem Gemiſch von Hafer und Häckſel abſpeiſend, in welchem die Körner wohl nicht das Uebergewicht behaupteten, dachten denn auch an ſich, holten Käſe, Butter, ſchwarzes Brot aus ihren ambulanten Speiſeſchränken hervor, und Erhart, ſelbſt durſtig, hielt es für ſeine Pflicht, ſie mit Bier zu bewirthen. Ein Felſenkeller fehlte, — das Getränk ſchmeckte matt, abgeſtanden, war trübe und ſäuerlich. Es fand keinen Beifall. Der Wirth rühmte ſeinen Branntewein, den Erhart's Gäſte alsbald wie Waſſer hinabſchlangen, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken. Er konnte nicht vermeiden, ihnen zuzutrinken, doch nippte er vorſichtig. Jetzt empfand er erſt, wie durſtig der lange und langſame Marſch ihn gemacht. Das Bier blieb ungenießbar; leidliches Trinkwaſſer gab der flache Brunnen im Hofe nicht, ſogar die Pferde genoſſen es ohne Begier. Erhart entſchloß ſich, ein ganzes Gläschen Schnaps hinunter zu ſtürzen als „beſtes Mittel wider den Durſt.“ Er rann wie Feuer durch ſeine Eingeweide und dünkte ihm abſcheulich. Dennoch aber fühlte er eine erregende Wirkung, die ihn erſchreckte, als ob ſein Teufel ſich wieder einmal in ihm bewegte. Er wendete ſich von den Seinigen ab, wich den lärmenden Kindern aus und verlor ſich im Dunkel eines öden Stallgebäudes hinter dem Wirthshauſe. Dort lehnte er den brennenden Kopf gegen einen Pfoſten und verſank in dumpfes Träumen: Was die Gewohnheit thut! Dieſe Menſchen gießen das brennende Geſöff in ſich hinein mit ſichtlichem Behagen. Ihnen ſchadet es Nichts. Ihre Nerven ſind unempfindlich dagegen, ihr Blut wird deshalb nicht heißer wallen, während bei mir ſchon dies eine Gläschen Alles durcheinander jagt. Mir ekelt davor, und dennoch ſpür' ich ein wildes Begehren danach! Welch' ein Widerſpruch! Wenn mich etwa die Stille unſeres neuen Wohnortes, die kleine Stadt, vor der ſich Rebekka fürchtet, die Einförmigkeit meiner künftigen Lebensweiſe, ja ſelbſt die ſorgenfreiere Lage dazu verführte, Kneipen zu beſuchen, und wenn ich dort...... ach, das wäre ſchrecklich! Nein, das darf nicht geſchehen. Ich muß meinen Umgang behutſam auswählen, tüchtig arbeiten, nur für Weib und Kinder leben. Bin ich ja doch kein dummer Junge mehr, der ſich nicht beherrſchen könnte. Ich bin ein Mann von dreiunddreißig Jahren, hab' Kummer und Angſt ausgehalten, bin bei Verſtande geblieben. Darf mich nicht laſſen zum Narren machen durch den böſen Geiſt, der im Weine ſteckt oder gar im Branntewein. Dies Gläschen war eine Warnung. Dafür ſoll's gelten. In Steinach wird's gutes Bier geben, und das Waſſer wird auch beſſer ſein, als die grüne Pfütze, die ſie hier Brunnen heißen in dieſem Sumpfloche. Friſch auf, alter Franz, denk' an Vater Haſenbart wie an einen guten Geiſt, und fürchte Dich nicht vor den böſen Geiſtern.

Als er zu den Seinigen zurückkam, die ihn kaum vermißt hatten, war er wieder fröhlich und guter Dinge.

Um zwei Uhr Nachmittags ſetzte ſich der Zug abermals in Bewegung. Menſchen und Vieh, neu ermuthiget, ſchritten beſſer aus. Der genoſſene Schnaps hatte auf jene Trinker ſonſt keine Wirkung ausgeübt, als daß ſie ein kräftiges Lied anſtimmten, wozu ſie den Takt mit Peitſchenknall ſchlugen, der in den grünen Waldungen ringsumher munter wiederhallte. Durch dieſe Töne aufgeſchreckt erhob ſich ein Haſe, den das Echo verwirrte, ſo daß er, anſtatt in's Dickicht zu flüchten, Anſtalten machte, quer über den Fahrweg zu laufen. Das bedeutet nach einem alten eingewurzelten Volksaberglauben Unglück und gilt als doppelt übles Vorzeichen, wenn es Reiſenden begegnet, die auf der Fahrt nach einer neuen Heimath begriffen ſind. Rebekka von ihrem erhöheten Lug in's Land entdeckte den kleinen Propheten des Unheil's zuerſt und ſtieß ein Zetergeſchrei aus, wie wenn's Einer von den vier großen geweſen wäre. Der Haſe, offenbar ein heuriger, noch arm an Lebenserfahrung, ſpitzte die Löffel, machte ein Männchen und blieb, ſehr erſtaunt über den fremdartigen Aufzug, dicht am Graben aufrecht ſitzen.

Wird er umkehren? Wird er über den Weg laufen? Zwiſchen dieſen beiden Fragen ſchwankte der Tiſchlerfrau Fürchten und Hoffen.

Der Haſe ſchien auch zu ſchwanken. Noch ließ ſich Nichts entſcheiden, und zufällig vorüberreiſende Engländer konnten unter völlig gleichen Chancen die bedeutendſte Wette eingehen.

Da gab Oswald den Ausſchlag. Den Haſen fang' ich und koch' ihn mir heute zu Nacht, ſchrie der Junge und flog mehr, als er ging, auf die ungleiche Jagd. Weil er ſich aber auch auf der linken Seite der Straße dicht am Graben hielt, vermehrte ſein Schnelllauf die gefürchtete Wahrſcheinlichkeit, daß der Frevler gezwungen zum urſprünglichen Plane zurückkehren und dennoch über den Weg rennen werde. Schon neigte er ſich zur Unthat.

Die Mutter wollte ihr Angeſicht verhüllen, um den Greuel nicht zu ſehen. Junge und Haſe waren ſich ſo nahe, wie unter dieſen Umſtänden möglich war, und wie vierbeinige Haſen ſich überhaupt zweibeinige Jungen nur kommen laſſen; — der Haſe ſchwenkte ein, — Oswald warf in demſelben Augenblick einen Stein nach ihm, in Ermangelung anderer Waffen, — und ſiehe, der Stein flog ſo herrlich und fiel ſo prächtig, daß er dem Straßen- und Glück-Durchſchneider ſeine boshafte Prophezeiung recht vor der Naſe abſchnitt. Der Haſe kehrte auf dem Flecke um, ſprang über den Graben zurück in die Geſträuche, aus denen Peitſchenknall ihn aufgeſchreckt, wurde nun zwar von Oswald weder getroffen, noch erwiſcht, hatte doch aber auch ſeine Unheil kündende Verheißung nicht durchführen können.

Es entſpann ſich ein Meinungsſtreit zwiſchen Mann und Frau, in welchem Letztere alles Ernſtes die Frage aufwarf, ob die böſe Vorbedeutung nicht dennoch ihre Gültigkeit behalte, weil ja der Haſe im Begriff geweſen ſei, quer über den Weg zu laufen, woran nur der zufällige Steinwurf ihn gehindert.

Zu jeder andern Zeit würde Franz dieſem ausgeſuchten, raffinirten Aberglauben ärgerlich entgegen getreten ſein. Weil ihm aber noch ein graues Wölkchen eigener düſterer Vorahnung in Betreff des „böſen Geiſtes“ die Seele umſchleierte, ſo begnügte er ſich, ſein ſäuberlich zu erwiedern, und getröſtete die Zweifelnde, indem er auf ihre Anſicht einging: willſt Du annehmen, Rebekka, daß der verwünſchte Haſe ein Unglücksprophete war und wirklich Etwas bedeutet, ſo mußt Du auch annehmen, daß unſer Oswald zwiſchen uns und das Unglück getreten iſt. Und das bedeutet dann wiederum ſo viel, als dieſer Hauptkerl, dieſer Kleine, ſei vom Himmel auserſehen, dereinſt abzuwenden, was uns bedroht. Ich will Dir Deine Meinung gelten laſſen, dafür ſollſt Du auch die meinige achten.

Dadurch hatte der Tiſchler den rechten Fleck getroffen und als unbewußter Homöopath Aehnliches mit Aehnlichem geheilt. Rebekka nahm die dargebotene Arznei dankbar an und ein, zeigte auch durch unmittelbar wiederkehrende Heiterkeit, welch' günſtige Wirkung die Streukügelchen des Gegengiftes auf ſie geübt. Oswald wurde zu ihr beſchieden, an's mütterliche Herz gedrückt und höchlich belobt über den gelungenen Steinwurf aus freier Hand, der des Knaben David Schleuderwurf Nichts nachgebe, weil auch er einen Goliath von Schreckgeſpenſt ſiegreich darnieder geſchlagen.

Hätt' ich nur ein paar Körnchen Salz gehabt, Mutter, da hätt' ich ihn ſchon gefangen, meinte der kleine Bär.

Wie denn das? fragte Rebekka.

Ich hätt's ihm blos auf den Schwanz geſtreut, hernach konnt' ich ihn packen.

Ein Haſe hat gar keinen Schwanz, wendete der Fuhrmann ein, der ſich an dem Jungen ergötzte; ein Haſe hat eine Blume, nennt man's.

Die hätt' ich ihm ausgeriſſen, und hernach wär's doch blos ein Schwanz geweſen.

Und was hätteſt Du mit dem Felle angefangen?

Da hätt' ich meinem Hans einen Pelz davon genäht; 's geht auf den Winter.

Rebekka drückte den Knaben feſter an ſich, denn ſie dachte an Vater Haſenbart, weil von Kürſchnerarbeit und weil von einem Haſen die Rede war.

Mutter, was iſt mehr: ein Kürſchner, der Pelze macht, oder ein Schneider?

Ein Tiſchler, ſagte Franz; ein Tiſchler iſt mehr, mein Sohn.

Tiſchler mag ich nicht werden, Vater.

Du haſt es ja ſelbſt nicht gewollt, daß er Deine Profeſſion treiben ſoll, äußerte begütigend die Mutter.

Weil ich zu jener Zeit im Elend ſteckte, fuhr Erhart auf, heftiger als ſonſt ſeine Weiſe. Weil mich Noth und Schulden blind machten gegen meine Tiſchlerei und ihre Vorzüge. Jetzt, wo der Himmel geholfen hat, will ich mich nicht mehr ſo ſchwer verſündigen, will ihm vielmehr täglich danken, daß er mich Tiſchler werden ließ. Nichts Anderes möcht' ich ſein, um keinen Preis nicht, und wenn der Junge nicht auch ſo denken lernt, dann... Na, Zeit bringt Roſen. Er wird ſchon einmal ein Einſehen kriegen und ſeine dumme Nähnadel gegen andere, kräftigere Werkzeuge vertauſchen.

Auguſt lief mit Beaten, die ihren Platz bei der Mutter auf ein Weilchen dem Bruder eingeräumt, luſtig vorauf und war deſſen gar froh, weil er auf dieſe Art unbehorcht mit ihr plaudern durfte. Zwiſchen dieſen zwei Kindern waltete die innigſte Freundſchaft. Man hätte es Liebe nennen müſſen, wären Beide um acht Jahre älter geweſen. Doch that der neunjährige Knabe, was nur in ſeinem Vermögen lag, dem ſiebenjährigen Mädchen zu beweiſen, daß er nicht ihr Bruder ſei; das will ſagen, er zeigte ſich aufmerkſam und zuvorkommend für jede ihrer Kinderlaunen, war ſtets nachgiebig und gefällig, wagte ſogar Oswald's Zorn und trotzte den Schlägen des Gewaltigen, wenn es galt, Partei für Beate zu ergreifen. Ihr Verhältniß geſtaltete ſich um ſo zarter, je unklarer ihre kindlichen Anſichten darüber bleiben mußten. Denn eigentlich hatte ihnen Niemand eröffnet, recht deutlich mit Worten hatten die Eltern niemals ausgeſprochen, daß Auguſt nicht ihr leiblicher Sohn, daß er nicht Oswald's und Beatens wirklicher Bruder, daß er nur eine aus Erbarmen aufgenommene Waiſe ſei. Was ſie davon wußten, was Beate ihrem Bruder davon mitgetheilt, — ſie hatten es errathen; errathen mit jenem Scharfſinn, der Kindern ſelten mangelt. Und ſo erriethen auch Beide — Auguſt wie Beate — das Geheimniß einer ſie verbindenden zärtlichen Neigung, der Knospe, die künftig erſt erblühen ſollte. Beate vermied ſogar, und Auguſt vermied nicht minder, ſich Geſchwiſter zu nennen, während Oswald und Auguſt ſich nie anders als „Bruder“ riefen, ſich auch ächt-brüderlich prügelten. Beate predigte ihnen zwar immer Frieden, doch hielt ſie ſich möglichſt auf Auguſt's Seite, trat auch — wie, glaub' ich, oben bereits erwähnt — als ihres Bruders Gegnerin in's Mittel, ſobald der

Geliebte aus Mangel an Ueberlegenheit oder aus Scheu für den Sohn des Hauſes zu kurz kam.

Heute dachte Keines an Zwiſt und Streit. Ebenſo innig wie Vater und Mutter zeigten ſich die Kinder. Ueber Allen waltete ſegnend der ungewöhnliche, nie erlebte Tag im Freien. Wann wäre dieſen armen eingeräucherten Städtern ein ſolcher geboten worden vom erſten Morgengrauen bis zum goldnen Abendroth? Und wie wenn es eigens für ſie beſtellt und eingerichtet worden: ſie begegneten wenig oder gar keinen Reiſenden auf der ohnedies nie ſtark befahrenen Straße, die erſt mehrere Jahre ſpäter zum Rang einer Kunſtſtraße erhoben werden ſollte. Vormittags hatte wohl ein und das andere Gefährt die Flüche ihrer Fuhrleute hervorgerufen, wenn dieſe halbes Geleiſe halten und ausbiegen mußten. Die Mißtöne wider die Harmonie des reinen Herbſttages legten ſich aber, ſobald ſie den Seitenweg nach Steinach einſchlugen.

Selten mehr ein Dorf; — viel Buſch und Hain; — viel Strichvögel; — bunte Herbſtblätter, ſchöner als Blumen; — rothe Beeren; — blaue Luft; — ſchleichende Feldbächlein; — rauſchende Fichten; — einſame Wegweiſer; — pflügende Landleute, die aus der Ferne grüßen; — auf der kahlgeſchorenen Wieſe unzählige Maulwurfshügel, über die Beate ſtolpert; — und endlich, um das Maß der Abendfreude voll zu ſchütten, ein lahmer Bettler, der eine Gabe empfängt und zum Lohne dafür auf die Frage: wie weit noch bis Steinach? mit dem Stabe zurückweiſet: wenn Ihr durch das Wäldchen dahinten hindurch ſeid, könnt Ihr ſchon den Steinacher Kirchthurm ſehen.

Nun beginnt das Stündlein, welches auf jeglicher Reiſe das längſte, ungeduldigſte wird. Es füllt die letzte Strecke vor dem erſehnten Ziele aus und dehnt ſich, als ob ſeine Minuten Stunden werden wollten. Harrende Ungewißheit, bangende Erwartung, bisher durch hundert kleine anmuthige Zerſtreuungen des hellen Tages beſiegt, verſcheucht, in die Luft geſchlagen, ſammeln ſich nun bei feierlicher Dunkelſtunde und lagern ſich um des Wanderers Bruſt. O, daß wir ſchwachen Menſchen ſo leicht die Farben der Umgebung in uns aufnehmen, uns von ihnen umdüſtern laſſen!

Mit des Tages letztem Dämmerſchein erliſcht auch ſchon wieder Frau Rebekka's muthige Zuverſicht. Wie die Dunkelheit wächſt ihre Furcht vor der kleinen Stadt. Erſt das Flimmern einiger Lichter aus der Ferne giebt ihr einigen Troſt zurück: Wenigſtens wohnen doch Leute dort, die wie andere ehrliche Chriſten in wirklichen Stuben leben und Kerzen oder Lampen anzünden bei ſtockpechfinſtrer Nacht, wo man die Hand nicht mehr vor Augen ſieht!

Als ob die Sterne nicht leuchteten, murmelte Franz, ohne weiter auf ſeiner Gattin Klagelied einzugehen.

Aber der Bettler hat ſie falſch berichtet, oder ſie haben falſch verſtanden. Das iſt nicht Steinach, deſſen Kirchthurm ſie zu ſehen vermeinten, wenn es hell geblieben wäre. Sie haben ſeit zwei Uhr Nachmittags kaum zwei

Meilen im langſamſten Schritt der faulen, dicken Pferde zurückgelegt, und jetzt iſt es acht Uhr. Noch eine volle Meile bis Steinach.

Die Fuhrleute kehren ein, die Pferde freſſen, die Kinder ſchlafen, Rebekka faßt ſich in Geduld, um Franz nicht ärgerlich zu machen, und dieſer geht die Straße, die ſie noch zu befahren haben, entlang, kehrt immer wieder zu den Wagen zurück, geht immer fort und zählt die Schritte. Er behauptet, dies ſei das ſicherſte Mittel, einer ſolchen Stunde ihre ſchärfſten Stacheln einzeln auszurupfen.

Nach neun Uhr endlich iſt es den Fuhrleuten gefällig. Es geht ein wenig geſchwinder; der Weg wird beſſer, wahrſcheinlich ſchon in Folge gräflichen Einfluſſes. Jetzt vermehren ſich die Stöße des Wagens; Rebekka erkennt die Urſache; o welch' eine Wohlthat für ſie iſt jeder Stoß, der den Wagen krachend erſchüttert, denn er beweiſet: Steinach iſt gepflaſtert!

Abſcheulich, fürchterlich, Räder und Achſen faſt zertrümmernd iſt dieſes Steinpflaſter, — doch, indem ihr die Rippen knacken, hebt ſie dankerfüllt den Blick empor: Gott ſei geprieſen! Mag es immerhin eine kleine Stadt heißen, worin wir hauſen werden, wenigſtens hat ſie gepflaſterte Straßen!

Und dieſes harte Pflaſter ſchmiegt ſich weich und heilend an die verwundete Bruſt einer verbannten Großſtädterin.

Dreizehntes Kapitel.

Lichter hatten ſie zwar aus der Ferne ſchimmern ſehen, unſere reiſenden Freunde, aber in der Nähe erblickten ſie Nichts mehr davon. Steinach hatte ſich längſt zu Bette begeben, da ſie eintrafen. Tiefe Nacht waltete in der ſchmalen Gaſſe, die vom offenen Thor nach dem Innern führt. Da ſehnte ſich Rebekka beträchtlich nach ihrer alten Nachbarin, der traurigen Straßenlaterne neben Nummer Elf. Zu dieſem Steinpflaſter hätte nothwendig Beleuchtung gehört, damit der Strauchelnde wenigſtens ſehen konnte, wohin er ſtürzte. Aber keine Laterne! Kein Licht! Kein Menſch! Nicht einmal ein Hund! Die Fuhrleute knallten Sturm.

An ſolche Ausbrüche obdachloſer Verzweiflung ſchien Steinach längſt gewöhnt. Kein Fenſterladen öffnete, keine Thürklinke regte, kein lebendes Weſen zeigte ſich.

Das verfluchte Loch muß doch ein Stück von einem Nachtwächter haben, meinte der jüngere Pferdeknecht, und wenn die Nachtmütze nicht bald kommt, ſchrei' ich Feuer. Das Wirthshaus ſoll er uns wenigſtens nachweiſen und die Pakaſche 'rausklopfen, daß wir's Vieh einſtallen; hernach ſcheer' ich mich weiter nicht d'rum.

Und wir ſollen die Nacht unter freiem Himmel bleiben? wimmerte Rebekka, den ſchlafenden Oswald mit einem Zipfel ihres Mantels bedeckend.

Erhart ſtand mitten auf dem Platze ganz verblüfft. Seine kindliche Zuverſicht hatte gewähnt, zu ihrem Empfange müſſe Alles vorbereitet ſein. Er würde es nur in der Ordnung gefunden haben, hätte Thomaſius die neue Tiſchlerfamilie am Thore erwartet und Graf Polykarp in Perſon ihnen die Schlüſſel des Hauſes überreicht. Daß die Fahrt ſo langſam von Statten gehen, daß ſo ſpät in der Nacht ſie kein Menſch mehr vermuthen, daß ſein Gönner, der Kammerdiener, ſich durchaus nicht um ſie bekümmern könne, ſondern auf dem Schloſſe Anderes zu thun habe, war ihm nicht eingefallen. Wer ſo viel Wohlwollen für Jeden hegt, wie Franz Erhart, der ſetzt voraus, ein Jeder hege desgleichen. Deshalb konnt' er ſich für's Erſte in ſeine Lage gar nicht finden und wußte ſich nicht zu helfen.

Unterdeſſen hatten die Peitſchen nicht geraſtet, und der ſchleppende Tritt eines ſchlaftrunkenen Mannes die Kirchgaſſe herauf deutete an, daß zwei knallende Fuhrmannspeitſchen, wenn ſie ſich's ernſtlich angelegen ſein laſſen, ſogar einen Wächter aufwecken können. Die Begrüßungsformeln, die als Einleitung näherer Bekanntſchaft zwiſchen den Fremden und dem Einheimiſchen gewechſelt wurden, hatten ſo wenig von geſellig-herkömmlicher Verbindlichkeit an ſich, ſtreiſten vielmehr ſo nahe an jene Ausdrücke, in deren Gefolge blutige Köpfe ſtehen, daß der Tiſchler für gerathen hielt, ſich in's Mittel zu legen und ſich dem Wächter von Steinach als einen Zuwachs der von ihm bewachten Gemeinde vorzuſtellen, ſo gut ſich das in der Finſterniß machen wollte.

Nach und nach ging dem Steinacher bei dunkler Nacht ſo viel Licht auf, daß er in den Ankömmlingen die Tiſchlerfamilie errieth, von welcher ja das ganze Städtchen ſchon voll war. Der Herr Kammerdiener vom Schloſſe hatte Maurer und Anſtreicher getrieben, die Ausbeſſerungen im „Kutſcherhauſe“ — (ſo hieß das für Erhart beſtimmte Gebäude von einem penſionirten, unlängſt verſtorbenen Liebling des ſeligen Grafen) — zu beſchleunigen! Das wußte der Wächter. Folglich zog er die Pfeifen ein und wurde ſo artig, als in ſeiner Art lag; wodurch aber nicht geſagt ſein ſoll, daß er des Guten zu viel gethan. Er verſicherte Erhart und Rebekka von der Unmöglichkeit, jetzt bei nachtſchlafender Zeit in ihr künftiges Domizilium einzudringen, ſintemalen Alles feſt verſchloſſen, das Schlüſſelbund in Verwahrung des Herrn Haushofmeiſters, dieſer auf dem Schloſſe ſeßhaft, das Schloß eine Viertelſtunde vom Städtchen entfernt, ſo ſpät zur Zeit aber gewiß Jedermänniglich daſelbſt im Schlafe begriffen ſei.

Dagegen ließ ſich nichts Erhebliches einwenden, und Rebekka brachte die Frage nach einem Gaſthauſe vor, wo ſie etwa übernachten könnten.

Daß ein ſolches vorhanden ſei und ſich durch den prachtvollen Namen „zum römiſchen Kaiſer“ auszeichne, beſtätigte der Nachtwächter von Steinach mit gerechtem Stolze, fügte aber ſogleich die niederſchlagende Kunde hinzu, daß „hinte“ an eine Unterkunft weder für Menſchen, noch Vieh zu denken wäre. Es ſind, ſagte er, im Ganzen nur zwei kleine Zimmer im Kaiſer; die haben unſer Herr Bürgermeiſter beſchlagen, weil ſeine Tochter morgen Hochzeit hält, für Anverwandte. Und unten in der Gaſtſtube liegt's knüppeldick voll von Marktleuten, die nach Fichtenſtädtel machen zum morgenden Jahrmarkte. In den Stallungen wimmelt's nur ſo; da hat kein Pferdeſchwanz mehr Platz.

Das fehlte juſt noch, brummte der großſtädtiſche Fuhrmann. Da müſſen wir gleich retour zum nächſten Dorfe, und da heißt's geſchwind abladen. Mein Vieh kann nicht die Nacht über auf dem Pflaſter bleiben.

Aber wir mit den Kindern? jammerte Rebekka.

Das iſt mir einerlei, antwortete Jener. Komm', Gottfried, greif' an, der Wächter wird uns behilflich ſein.

Schon legten ſie Hand an Erhart's fahrende Habe; doch dieſer beſchwichtigte ſie mit freundlichem Zureden und brachte es wenigſtens dahin, daß ſie ſich's gefallen ließen, vom Wächter bis zum Kutſcherhauſe gewieſen zu werden. Dort angelangt, begannen ſie das Werk. Die verſchlafenen Kinder wachten bei dieſer nächtlichen, nur von häufigen Sternſchnuppen beleuchteten Unterhaltung zu reger Thätigkeit auf und ſpendeten bereitwillig ihre Hilfe, wobei ſich Oswald wieder durch überraſchende Kraftleiſtungen hervorthat, die den Wächter in Erſtaunen ſetzten. Binnen einer Stunde hatten ſich die Laſtwagen entleert, und der Platz vor Erhart's Wohnung hatte ſich in das reichhaltigſte Trödelmagazin umgewandelt, wo Geräthſchaften jeglicher Gattung und Form zum Kaufe ausgeſtellt ſind. Nur die Käufer fehlten.

Die Fuhrleute empfingen ihren ausbedungenen Lohn, nach deſſen Empfange ſie ihre Deichſel umwendeten und die Mauern Steinachs mit dem Rücken anſahen, nicht ohne verſchiedene, unehrerbietige, gegen das Rathhaus gerichtete Herausforderungen, die wir, um den löblichen Magiſtrat nicht zu beleidigen, lieber unterdrücken wollen.

Der Nachtwächter, gleichfalls mit einer zufriedenſtellenden Gabe beſchenkt, zog ſich in ſein unbekanntes Wächter-Aſyl zurück unter dem Wunſche: „wohl zu ſchlafen!" und wahrſcheinlich in der friedlichen Abſicht, desgleichen zu thun.

Da kampirten denn unſere Freunde im Gaſthaus zum hohen Himmel, heimathlos in der fremden Heimath. Der Beginn ihres erſehnten neuen Daſeins zeigte ſich nicht vielverſprechend.

Rebekka hatte den Kindern, ſo gut es ſich thun ließ, auf trocknem Ruheplätzchen gebettet. Sie ſelbſt ſaß auf den Stufen der Hausthür, feſt in eine Decke verhüllt, deren Zipfel ſie reichlich mit ihrer Thränen Thau tränkte.

Franz umging in geometriſch genau vermeſſenen Halbkreiſen das Lager und warf nur von Zeit zu Zeit ein beruhigendes Wort in's Centrum.

„Auswanderer, die in Amerika landen, ſollen es oftmals noch ſchlimmer treffen, liebe Rebekka. Sie liegen mit ihrem Gepäck im Walde, oft im Sumpfe. Ihr Haus haben ſie erſt zu errichten, die Klötze dazu erſt zu fällen; Mobilien beſitzen ſie ſo gut wie gar keine. Wir bringen Alles mit, was zu des Lebens Nothdurft von Nöthen. Wir finden ein fertiges Haus. Ein recht hübſches, ſo viel ſich im Finſtern ausnehmen läßt. Wir wiſſen, wenn der Morgen kommt, empfangen wir die Schlüſſel. Dann ziehen wir ein und machen's uns bequem. Wir ſind alſo ungleich beſſer daran, als viele beſſere Leute in der neuen Welt und anderswo. Folglich ſollten wir nicht undankbar ſein und ruhig den Tag abwarten. Ein Uhr iſt längſt vorüber. Die Kinder ſchlafen gut, höchſtens werden ſie morgen den Schnupfen haben. Ziehe Du Dir nur Deine Decke recht hoch über die Ohren, vor Sonnenaufgang wird's friſch werden. Recht betrachtet iſt der Vorfall ſehr luſtig. Wie oft werden wir noch im warmen Bette über dieſe erſte Nacht lachen. Mir macht das gar Nichts. Ich habe ſo häufig bivouakirt! Es iſt mir nur um Dich."

Von dieſen Funken ſeiner warmen, zärtlichen Empfindung, die er — den Halbkreis pünktlich einhaltend — fliegen ließ, mochte wohl ein' oder der andere Rebekka's Ohr erreichen; ſie verlöſchten aber ſämmtlich in den naßgeweinten Zipfeln der emporgezogenen Decke, ohne durch das Ohr erwärmend bis in's Herz einzudringen. Kein Laut der Entgegnung deutete darauf hin, daß der Beſchwichtiger, der Tröſter auch nur ein kleines Theilchen ſeiner edlen Abſicht erreicht habe. Es blieb ihm alſo auf die Länge Nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen, obwohl es ihm ſchwer fiel und er jeden Ausbruch des Unmuthes ſolch' hartnäckigem Verſtummen vorgezogen haben würde. Seine halben Kreiſe wurden immer weiter, ſeine Schritte immer haſtiger, bis er zuletzt die äußerſte Gernze des ihm dargebotenen Raumes berührte und zu ſeinem Schrecken entdeckte, daß es die Mauer des Begräbnißplatzes war, welche dem Kutſcherhauſe gegenüber lag.

Da möchte man ja, Gott weiß es, wünſchen, der Tag bräche nimmermehr an, ſtöhnte er. Denn wenn ſie dieſe Nachbarſchaft wahrnimmt, wird ſie völlig außer ſich gerathen. Und dagegen läßt ſich Nichts thun. Die Ausſicht bleibt uns, ſo gewiß als Häuſer auf ſicheren Grundmauern ſtehen und ſich nicht von einem Flecke auf den andern ſchieben laſſen. O mein gütiger Vater im Himmel, muß mir denn das Bißchen freudige Lebenshoffnung gleich nach ihrer Wiedergeburt krank werden? Gleich am erſten Tage, vielmehr in der erſten Nacht? Und ich glaube wahrhaftig, er bricht ſchon an, mein erſter Steinacher Tag! Im Gaſthauſe unten werden die Marktreiſenden lebendig, wie ich höre, und über die Dächer jenſeits ſchimmert ſo Etwas wie entfernter Morgen; und ſie ſitzt da, in ihre Decke vermummt, an den Thürpfoſten gelehnt, ſtill und verſtockt, als wär' ſie eine beſtellte Figur für den Begräbnißplatz . . . na, wenn ſie den entdeckt! Das iſt eine traurige Zugabe zu Deinem neuen Lebenslauf, armer Tiſchler Franz Erhart. Das wird Thränen abſetzen, Ahnungen, Vorbedeutungen! Das iſt ſchlimmer als zwanzig Haſen, die über den Weg laufen.

Mit zunehmender Tageshelle gewann er nach und nach eine umfaſſendere Anſicht der Umgebung und fing an, ſich allmählich wieder zu beruhigen. Freilich war dies die Friedhofmauer, doch ſie war hoch genug, Denjenigen, die im unteren Stockwerk des Kutſcherhauſes — (dies beſaß zum Glück nur hinten nach dem Garten hinaus ein oberes) — am Fenſter ſaßen, den Einblick auf Grabhügel, Kreuze und Leichenſteine zu verdecken. Dagegen ragten alte herrliche Linden mit ihren vollen grünen Kronen hoch herüber und warfen ihres Schattens Fülle weit in den grünen Raſenplatz herein, der wie zum Spielraum für die Kinder beſtellt ſchien. Das Kutſcherhäuschen mit einigen kleinen Stall- und Wirthſchafts-Anhängſeln und ſeinem vernachläßigten, doch hübſchen Obſt- und Gemüſe-Garten lag abgetrennt von jeder Nachbarſchaft. Die nächſte bildete des Begräbniß-Platzes — er umſchloß die Kirche, die freundlich durch Bäume blickte — hintere Mauer.

Erſt darüber hinaus öffneten ſich kleine Gäßchen nach den beiden Hauptgaſſen, aus denen Steinach beſteht.

Dieſe vollkommene Einſamkeit gefiel Echarten und erfüllte ſeine Einbildungskraft mit friedlichen, ihm zuſagenden Bildern.

Soll ſie denn einmal jammern, rief er in die friſchwehende Morgenluft hinein, ſo iſt's doch beſſer, daß keine klatſchenden Weibsbilder Wand an Wand die neugierigen Ohren ſpitzen, daß unſer Leid und Freude in unſern vier Pfählen bleibe. Die guten Nachbarn dort innerhalb der Mauer unter den alten Linden werden's nicht weiter tragen. Und hat ſich meine fleißige Hausfrau nur erſt ein Bißchen eingewohnt, wird ſie bei ihrer Arbeit, — und bei ihrer Frömmigkeit, die ſie nicht heuchelt, die ſie wirklich in ſich trägt, ſchon die große Stadt vergeſſen lernen, von der ſie ja doch Nichts hatte, als Noth. Den kommenden Winter giebt's hinreichend zu nähen, zu flicken und zu baſteln im warmen Stübchen. Zum Frühjahr aber, wenn's grün wird, geht's in den Garten! O, es kann Alles noch ſchön werden; ſo ſchön, wie ich mir's dachte! Wer nur den lieben Gott läßt walten! — Und nun geh' ich hin, zupfe an der Decke und wünſche ihr guten Morgen.

Es war ein kühner Entſchluß. Und Erhart führte ihn aus. Wie erſtaunte er aber, als er den Zipfel der Decke lüftete und Rebekka mit ein paar großen, offenen Augen darunter vorſchauete.

Sie hatte gar nicht geſchlafen. Im Gegentheil ſchien ſie die langen finſteren Stunden durchwacht und durchdacht, ſchien mit ſich und ihrem weibiſchen Grame abgeſchloſſen zu haben. Sie zeigte ſich, als ſie Erhart's guten Morgen erwiederte, beinahe heiter. Auch kann der Zipfel jener wollenen Decke ſie nicht ſo gänzlich umhüllt haben, daß nicht ein Guckloch offen geblieben wäre, denn ſie kannte bereits ihr Gegenüber. Ehe noch Franzens Fürſorge Zeit gewann, ſie auf die Ausſicht nach dem Kirchhofe vorzubereiten, ſprach ſie zu ihm: alſo dort werden wir, will's Gott, neben einander liegen.

Rebekka?! rief er im höchſten Erſtaunen; Du weißt?...

Weit haben wir nicht aus unſerem Hauſe, fuhr ſie fort. Nu geh' und hole die Schlüſſel, daß wir bald einräumen und zur Sache ſchreiten. Und der Himmel geb' uns Segen, laß' uns Frieden finden hier im Hauſe, — dereinſt Ruhe dort — und die ewige Seligkeit oben.

Rebekka, was iſt mit Dir vorgegangen? Du biſt ja wie verwandelt?

Ich hab' nur ein halbes Stündchen geſchlafen, Franz; das hat mich ſchon geſtärkt. Mein ſeliger Vater iſt mir auch im Traum erſchienen; ich ſah ihn ſo deutlich, wie ich Dich jetzt ſehe. Er nahm mich bei der Hand. Rebekka, weine nicht, ſagte er, öffnete mir die Hausthür, führte mich hinein, bereitete mir ein Lager, wies hinüber nach dem Kirchhof und lächelte wie ein himmliſcher Geiſt. Hier wirſt Du leben und ſterben, ſagte er, das iſt Eure Heimath und bleibt es, bis Ihr in die rechte Heimath eingeht, wo ich Dich auch empfangen will. Hernach verſchwand er, und ich wachte auf und weinte nicht mehr. Nun geh', Franz, und hole unſere Schlüſſel. Ich wecke unterdeſſen die Kinder, und wir fangen an zu räumen und zu kramen. Es ſieht ja aus wie im polniſchen Kriege.

Erhart umfaßte Rebekka's Haupt mit beiden Händen. Dann ſank er auf ſeine Kniee und dankte Gott.

Beteſt Du einmal? fragte ſie erſtaunt; das iſt ja eine „Rarität?"

Sie kniete neben ihm nieder und ſprach die Verſe eines Liedes, das ihr noch vom Vater her im Gedächtniß lebte und hierher paßte. In dieſem Augenblicke klang die Morgenglocke vom nahen Kirchthurm. Und Oswald rief erwachend: wo bin ich denn?

Da erhob ſich Erhard, um das gräfliche Schloß zu ſuchen und daſelbſt nach dem Herrn Haushofmeiſter Thomaſius zu forſchen, damit dieſer die Schlüſſel zum Kutſcherhauſe überliefere.

Vierzehntes Kapitel.

Alſo Eure neuen Tiſchlerleute ſind angelangt, Thomas? fragte Gräfin Cecilie bei Tafel den Kammerdiener.

Zu Befehl, antwortete Dieſer. Die Nacht über haben ſie müſſen auf dem Boden liegen unter freiem Himmel. Sie konnten nicht in's Haus, weil wir ſie ſo ſpät nicht mehr erwarteten. Erſt heute Morgen ließ mich der Mann aufwecken; ſie ſind ſo beſcheiden.

Die arme Frau mit den Kindern im Freien? fuhr Cecilie fort; und es wird ſchon recht kühl! Wollen wir ſie nachher beſuchen, Polykarp? Wollen zuſehen, wie ſie ſich einrichten?

Mit Vergnügen, theuerſte Cecilie!

Da geh' ich auch hin, rief der kleine Bernhard, und ſpiele mit dem Oswald und nehme ihn mit auf's Schloß, und er bleibt bei mir; nicht wahr, Papa?

Das iſt kein Umgang für Dich, Bernhard.

Warum denn nicht, Papa?

Weil Du von Kindern ſeines Gleichen Nichts profitiren kannſt. Du mußt nur mit ſolchen verkehren, die älter und wohlerzogener ſind, als Du. Des Tiſchlers Knabe iſt ja ein Knirbs. Nicht wahr, Thomaſius, er iſt jünger als Graf Bernhard?

Um ein Jahr, gräfliche Gnaden.

Siehſt Du, mein Sohn, daß er zu jung wäre für Dich.

Aber ſtark iſt er, Papa; viel ſtärker, als ich. Wir haben in der Stadt gerungen, und ich hab' ihm verſprochen, er darf reiten auf meinem Pony.

Das wird ſich finden, Bernhard, ſagte Cecilie, wenn Herr Hein Nichts dagegen hat. Herr Hein, wie waren Sie heute mit Graf Bernhard zufrieden? Hat er ſeine Sachen gewußt?

So leidlich, wie immer, Gräſin. Weder kann ich entſchieden tadeln, noch iſt er ſehr zu loben. Er behauptet in Allem die Mittelmäßigkeit.

Cecilie wurde blutroth: er iſt noch ſo zarten Alters, — erſt ſieben Jahr!

Ich verlange Nichts von ihm, als was dieſem Alter und ſeinen Fähigkeiten entſpricht. Da Ihr Herr Gemahl ſeiner Anſicht zufolge nur einen Lehrer für Bernhard verlangte, der ihn von den Anfangsgründen bis zur hohen Schule leiten ſoll, und da ich mich dieſem ungewöhnlichen, höchſt ſchwierigen Verſuche einmal unterzog, ſo hab' ich mir auch ſehr wohl überlegt, wie ich zu beginnen und was ich für den Anfang von dem Knaben zu begehren habe. Weiter geh' ich nicht. Aber darin dürfte er mir auch um ſo weniger zurückbleiben, als er geſund, körperlich entwickelt und geiſtig begabt iſt. Es fehlt an ſtrengem Ernſt . . .

Und weshalb fehlt es daran? fragte heftig der Graf. Hab' ich Ihnen nicht unumſchränkte Vollmacht gegeben?

Herr Hein warf der Gräſin einen Blick zu.

Dieſe ſenkte ihre Augen auf den Teller, wurde aber diesmal bleich.

Bernhard lächelte ſeinen Lehrer ſpöttiſch an und rief, nach der Mutter gerichtet: und ich gehe doch mit zu den Tiſchlerleuten.

Nein, Du gehſt nicht, ſagte Herr Hein. Du bleibſt oben in Deinem Zimmer und ſchreibſt das Alphabet noch zwei Mal nach der geſtochnen Vorſchrift in's Reine.

Graf Polykarp nickte beſtätigend.

Cecilie bezwang nur mit höchſter Anſtrengung einen Ausbruch ihrer gekränkten Empfindung.

Jedenfalls, ſetzte Herr Hein noch hinzu, müßte es günſtig wirken, wenn Bernhard einen paſſenden Gefährten um ſich haben könnte, der ſeinen Eifer anſpornte.

Ich weiß keinen zu finden, ſprach achſelzuckend der Graf.

Das Geſpräch ſtockte.

Man hörte Nichts, als das Raſſeln der Meſſer und Gabeln bei'm Wechſeln der Teller.

Die Diener flüſterten ſich mancherlei Bemerkungen zu, die ſie durch abſichtliches Geklapper zu verdecken ſuchten, damit Herr Thomas Nichts davon höre, der auf Alles achtete und in dieſen Dingen keinen Spaß verſtand.

In vierſtimmiger Verſtimmung, welche ſich durch lange Pauſen kund gegeben, ging endlich das Diner zu Ende.

Herr Hein eilte, ſammt ſeinem Zögling das Feld zu räumen.

[illegible] und Gräfin begaben ſich in's ſogenannte Blume[illegible] [illegible] Beide nichts Angelegentlicheres zu thun wußten, als nach längſt geleſenen Zeitungsblättern zu greifen.

Thomas brachte Briefe für den Grafen und fragte zugleich an, ob der Beſuch im Kutſcherhauſe zu Wagen gemacht werden und ob er das Anſpannen beſtellen ſolle?

Das hängt von der Gräfin ab, erwiederte Polykarp.

Mir iſt's gleich, ſagte Dieſe.

Nun war Herr Thomaſius nicht klüger, denn zuvor, und ein minder eingedienerter Diener wäre unſicher geworden. Er aber kannte hinreichend dieſe ſcheinbare gegenſeitige Nachgiebigkeit, in welcher Stoff genug für zwanzigſtündige Unwetter verborgen lag. Er verbeugte ſich daher, dem Anſcheine nach ebenſo zufriedengeſtellt, als ob er die gemeſſenſten Befehle empfangen hätte, und ging, im Stalle einzuſchärfen, es ſolle allerdings ein leichter Wagen zum Ausfahren bereitet und beſpannt ſein, derſelbe ſolle jedoch ſich nicht eher vor dem Portal zeigen, bis man danach verlange. Wollen ſie gehen, ſo werden die Pferde wieder in den Stall gezogen und der Wagen in die Remiſe geſchoben; wollen ſie fahren, ſo heißt's: Jakob, vorfahren! und er iſt da. Oh, mich ſollen ſie nicht irre machen!

Dann begab er ſich zum Speiſen und erzählte ſeiner Alten, was bei herrſchaftlicher Tafel vorgefallen. Beide, er und ſie, beſprachen das feindſelige Verhältniß zwiſchen Herrn Hein und der Gräfin im tiefſten Vertrauen, ohne Zeugen, weshalb es uns auch nicht geſtattet iſt, ihre Meinungen zu belauſchen und auszuplaudern. Nur den

Gegenſatz erlauben wir uns hervorzuheben: wie hier, im traulichen Stübchen Mann und Frau am kleinen Tiſche dicht beiſammen ſitzen, liebevoll, herzlich miteinander plaudern; zufriedene Großeltern, denen ihre lange Ehe noch Nichts geraubt von der jugendlichen Wärme jener aufrichtigen Neigung, welche ſie einſt verband; — und wie dort, im prachtvollen Blumenzimmer, Gemahl und Gemahlin, jedes in einem andern Winkel, ſchmollen und lieber ein zerknittertes Zeitungsblatt gedankenlos anſtarren, als ſich ein freundliches Wort gönnen.

Und dennoch ſind Graf und Gräfin gut und edel. Dennoch iſt es wahre Liebe geweſen, die vor acht Jahren die Braut dem Bräutigam in die Arme geführt? Wenigſtens ſagte man ſo.

Aber acht Jahre! Ach, das iſt eine halbe Ewigkeit, — wenn wir die Herrſchaften hören.

Dagegen der Kammerdiener Thomas iſt anderer Anſicht; dieſem ſind die letzten acht Jahre dahingeſchwunden gleich ebenſo vielen Tagen. —

Der Beſuch wurde zu Fuße unternommen, und Jakob durfte wieder ausſpannen, worüber Niemand klagte als ſein Stallknecht, weil dieſer einige kühne Entwürfe gehegt für die Dauer einer Spazierfahrt, und weil er jetzt bei den vier Füchſen ausharren mußte, während Jakob Freiherr ſpielte. So wird des Einen Glück gewöhnlich erkauft durch des Andern Mißgeſchick.

Während Jakob ſeinem Vergnügen nachhing, ſchritten Graf und Gräfin Arm in Arm durch Schloßgarten, Vorſtädtchen und Städtchen, über den Rathhausplatz, bei der Kirche vorüber, nach dem Hauſe, welches einſtmals Matthäus Apelles Graf Steinach für einen von Jakob's Vorſitzern auf dem Kutſchenthrone erbaut, damit Jener, alterſchwach und müde, abdiziren, einem Jüngern den Peitſchenſcepter überantworten und ſeine letzten Tage in Ruhe genießen möge.

Ob wohl der verewigte Graf damals eine Ahnung gehabt, daß nach des verhätſchelten Leibkutſchers Tode der drei von ihm auszurüſtenden Freiwilligen Einem dieſes Haus zu Gute kommen ſollte? Unmöglich! Welch' ſterbliches Auge nimmt denn die Fäden wahr, die von der Wiege bis zum Sarge, ja noch weit darüber hinaus reichen und ſich mit andern Fäden kreuzen, vereinen, verſchlingen, verknoten? Weſſen Hand iſt ſtark genug, dieſe zarten, unſichtbaren Gewebe zu löſen oder gar zu zerreißen? Kein Menſch hat ſie je geſehen, doch hilft Jeder auf ſeine Weiſe daran ſpinnen, drehen, knüpfen, — verwirren. Dem unermeßlichen Weltgeſetz entgegen von Zufälligkeiten, auch nur im Kleinſten, reden zu wollen, erſcheint bei nachdenklicher Beobachtung ſo albern und inkonſequent, daß man oft nicht begreift, wie Männer von Geiſt ſich ſolcher Inkonſequenz ſchuldig machen konnten. Und dennoch bleibt uns Allen oft Nichts übrig, als Ereigniſſe, die ohne äußerlich wahrnehmbaren Zuſammenhang entſcheidend in unſer Daſein treten, mit dem Namen „Zufall" zu bekleiden. Dieſen beliebten Namen gab nun auch Graf Steinach der Auffindung des vielbeſprochenen Schachbrettes durch Thomaſium, welche zunächſt zur Bekanntſchaft mit deſſen Verfertiger und folglich zur Auffindung jenes Franz Erhart geführt, den Onkel Matthäus Apelles in den Krieg ſandte. Und dieſelben Worte, womit ich vorſtehenden, vielen Leſern viel zu langen Satz begonnen habe, begannen auch das Geſpräch zwiſchen Erhart und Polykarp, da dieſer das Kutſcherhaus betrat, denn er fragte: Ob wohl mein ſeliger Oheim? u. ſ. w. u. ſ. w.

Gräfin Cecilie hatte den Unmuth, den ſie aus dem Tafel- in's Blumen-Zimmer getragen, auf dem Spaziergange ſo ziemlich beſiegt. Sie vermochte freundlich mit Rebekka zu reden und anerkennend auszudrücken, daß ſchon ſo viel und in ſo kurzer Friſt gethan ſei für die häusliche Einrichtung. Wirklich ſtand bereits Alles an ſeinem Orte, die wohnlichen Gemächer waren ein- und aufgeräumt, Mutter und Tochter machten Ordnung in der Küche, Franz und Auguſt in der Werkſtatt und in der Kammer, die Vater Erhart für ſeine Liebhabereien herrichten wollte, und eben, als Graf und Gräfin über den Platz vor dem Hauſe kamen, hatten ſie Oswald einen Beſen mit langem Stiel handhaben ſehen, um die letzten Spuren des Nachtlagers zuſammenzufegen, die in Stroh, Heu und Spähnen beſtanden. Er that dies auf ſo energiſche Weiſe und regierte den großen Beſen, als ob er ihm ſchon gewachſen wäre, ſo feſt, daß er mit Lobſprüchen überhäuft wurde, die er, wie einen gebührenden Zoll, gleichgültig aufnahm.

Thomaſius war — und das verſteht ſich faſt von ſelbſt — ſchon anweſend. Sollte er die Erſtlinge ſeiner gläubigen Saat nicht erndten helfen? Er machte den

Grafen, der das Kutſcherhaus — wie leider ſo manches der hier und da zerſtreuten kleineren Beſitzthümer — noch keines Blickes zu würdigen Zeit gefunden, aufmerkſam, daß dieſes Gebäude urſprünglich eine ausgedehntere Beſtimmung gehabt, als nur den penſionirten Leibkutſcher zu beherbergen, für den es viel zu groß geweſen. Es hatte, worauf auch ſeine iſolirte Lage hindeutete, den Anfang bilden ſollen zu einer Reihe von ähnlichen Häuſern, in die der ſelige Graf arme Leute aus der Herrſchaft einlegen, und dadurch ein Hoſpital im Großen gründen wollte, welches die ſtallmäßige Unbehaglichkeit anderer Anſtalten dieſer Gattung vermeide. Der ganze Raum hinter der Kirchhofsmauer war dieſer wohlthätigen Abſicht gewidmet. Weil aber die unglücklichen Kriege mit ihrem traurigen Nachtrab von feindlichen Invaſionen, Plünderungen, Kontributionen; — weil dann der gewaltige Aufſchwung des erwachenden Vaterlandes mit ſeinen unerläßlichen Opfern alle disponiblen Geldmittel verſchlungen, ſo unterblieb nebſt manchen andern ſchönen Vorſätzen auch dieſer ſchönſte, und als Matthäus Apelles zu ſeinen Vätern verſammelt ward, ſtand das Kutſcherhaus allein. In ſeinem Gefilde verlor ſich der uralte Einwohner faſt, nachdem er durch den Tod ſeine ebenſo alte Frau verloren. Er war dem Grafen bald und gern gefolgt, hatte ſterbend geſagt: wer weiß denn, ob's in jener Welt nicht auch was wie Pferde giebt, und mein' Excellenz braucht einen zuverläſſigen Kutſcher, wenn er bei unſerm Herrgott vorfahren will? Ich muß mich ſputen, denn warten war nie ſeine Sache.

Seitdem ſtand das Haus leer, bis Thomas für den Tiſchler es wieder öffnen, reſtauriren, lüften durfte.

Für die zwei alten Leute war es wirklich zu geräumig geweſen. Für Erhart's Familie ſchien es wie beſtellt; nur reichte der mäßige Hausrath, den ſie mitgebracht, nicht genügend hin, es auszufüllen. Manche Wände nahmen ſich noch kahl aus.

Als die Gräfin dieſen Tadel nicht verſchwieg, meinte Franz: nach und nach will ich ſchon dafür ſorgen, daß es hübſch voll wird; unſer Einem wachſen ja die Schränke unter den Händen.

Wenn die Knaben erſt ſo weit ſind, daß ſie Euch helfen! ſagte die Gräfin.

Erhart ſeufzte. Mit dem Auguſt mag es möglich ſein, aus dem will ich zur Noth wohl einen Tiſchler machen. Aber mein Kleiner, Frau Gräfin, der Oswald, wenn's bei dieſem ſich nicht mit Gewalt ändert, da hab' ich wenig Hoffnung. Der Junge iſt ſo ſtark wie ein Bär und könnte ſchon angreifen. Gott weiß, wo es ſteckt; er will nicht. In meinem Leben iſt mir dergleichen nicht vorgekommen und hat's auch, glaub' ich, nie und nirgend gegeben. Er hat Nichts im Kopfe wie nähen und Kleider machen. Hab' ich ihn nicht müſſen ſogar heute von der Nähnadel wegjagen und gleichſam zwingen, daß er uns half Dies und Jenes tragen oder wegſtellen?

Aber bei all' dem handhabte er doch ſeinen großen Beſen wie ein Alter, wendete der Graf ein.

Ja, wo er einmal zugreift, da fleckt's, das iſt ſchon richtig. Darum eben ärgert man ſich deſto mehr, daß ein ſolch' derber Junge eine Schneidernatur in ſeinem robuſten Leibe führt. Zeig' einmal der gnädigen Herrſchaft Etwas her, Beate, von den Fetzen und Lumpen.

Beate brachte verſchiedene Puppen zur Anſicht, unter denen Oswald's ſtutzerhafter Hanswurſt vorzüglich die Aufmerkſamkeit des gräflichen Ehepaares erregte.

Den hat er ausgeſtattet? rief der Graf voll Erſtaunen; das iſt ſein Geſchmack, ſeine Arbeit?

So wahr Gott im Himmel lebt, antwortete Rebekka mit einigem Stolze, Niemand hat ihm dabei geholfen. Zugeſchnitten und genäht, mein Oswald ganz für ſich.

Unglaublich! Was meinſt Du, Cecilie, ſoll' es auch geborene Schneider geben?

Die Gräfin bewunderte die Gleichheit der kleinen Stiche mit weiblichem Kennerblick.

Und da ſoll man nicht wüthend werden? ſagte der Vater.

Warum wüthend, Meiſter Tiſchler? Iſt es eine Schande, einen Schneider zum Sohn zu haben?

Was würden der Herr Graf thun, wenn Ihr kleiner Bernhard dem Hanswurſt die Kleider hier gemacht hätte? Würden Sie ihm erlauben, Schneider zu werden?

Unſer Bernhard? rief lachend Cecilie, indem ſie den Hanswurſt in einen Winkel warf; unſer Bernhard, Schneider?

Mein Sohn? fragte gedehnt der Graf und trat einen halben Schritt zurück.

Seid Ihr nicht wohl bei Troſte? flüſterte Thomas und zupfte Erhart am Rockſchoß.

Rebekka bebte vor Angſt, daß ihr Mann den Grafen beleidiget und ſeine Gnade verſcherzt habe.

Sie müſſen ſich in meine Lage verſetzen, Euer Gnaden, Herr Graf, darum wollt' ich bitten, fuhr Erhart gleich fort. Wie ich jetzt fragte, ob Sie geneigt wären, den kleinen Bernhard zum Schneider zu machen, dacht' ich nicht an den Grafen Steinach auf Steinach. Ich dachte nur an meines Gleichen und wollte mich nur entſchuldigen, daß Sie mich nicht für aufgeblaſen halten möchten. Warum Ihr Sohn nicht Schneider werden kann, begreif' ich allenfalls; ſo weit reicht mein Bißchen Kribs etwa. Aber wir können es ja anders ausdrücken. Der Herr Haushofmeiſter hat mir erzählt, daß Euer gräfliche Gnaden mit Leib und Seele Landwirth ſind und ſehnlich wünſchen, Ihr Söhnlein möge denſelbigen Trieb geerbt haben und in Ihre Fußſtapfen treten. Was würden Sie nun davon halten, wenn der junge Herr von Acker und Wald Nichts wiſſen wollte, ſondern immer nur von der Stadt faſelte und vom Hofe, und daß er wünſchte, ein Kammerjunker zu ſein, Prinzeſſinnen die Schleppe zu tragen, ſich zu bücken und zu liebedienern, ſtatt in Steinach den Boden zu bauen, wie ſein Herr Vater? Würden Sie nicht klagen: der Junge ſchlägt aus der Art? Würde Sie's nicht verdrießen? Na, und ein Kammerherr iſt in ſeiner Art nicht ſchlechter, als ein Schneider. Können Beide brave, prächtige Leute ſein. Nur, daß ſie uns gerade nicht gefallen, Herr Graf. Sie hätten lieber einen freien, unabhängigen Landedelmann. Ich hätte lieber einen freien, unabhängigen Tiſchler, der nicht nöthig hat, jedem eitlen Laffen nachzugeben und ſich ausſchelten zu laſſen, wenn der Kragen zu hoch iſt, oder das Beinkleid auf den mageren Lenden eine unrechte Falte wirft. Ich hab' einmal die Schneider im Magen, obgleich mein beſter Jugendfreund auch einer war, oder vielleicht — ſetzte er zwiſchen zwei Seitenblicken auf Rebekka und Auguſt hinzu, — vielleicht auch deshalb!

Ihr ſeid ein verſtändiger Mann, Tiſchler; Euer Gleichniß gefällt mir. Wohl vermag ich jetzt mich in Eure Lage zu verſetzen. Auch habt Ihr's getroffen: es würde mir weh' thun, wenn mein Bernhard nicht dereinſt mit Eifer fortführen wollte, was ich jetzt mit Eifer betreibe. Doch mein' ich, iſt immer noch ein großer Unterſchied zwiſchen meinen liegenden Gründen, wie ich ſie dem Sohne zu hinterlaſſen gedenke, und Eurer Profeſſion, die nicht an ſchon Beſtehendem wirkt, ſondern erſt Neues zu ſchaffen hat. Aber dem ſei, wie ihm wolle, ich begreife Euren Wunſch, achte ihn, wie ich den meinen achte. Nur dürfen der Väter Wünſche nicht dahin führen, der Kinder Neigung Gewalt zu thun. Wo ſich eine ſolche beſtimmt und ausdauernd zeigt, ſoll man ſie nicht eigenſinnig hemmen. Und ſo leid es mir thun würde, wenn Graf Bernhard künftig den ſchlüpfrigen Boden, auf welchem Höflinge wandeln, dieſen Fluren vorzöge, — zurückhalten möcht' ich ihn nicht. Was man wider ſeinen Willen thut, wird man halb oder ſchlecht ausführen. Immer beſſer ein ſeinem Fürſten in Ehrfurcht und Treue ergebener Kammerherr, als ein Gutsbeſitzer und Landwirth ohne Freude an ſeiner Wirkſamkeit.

Immer beſſer ein guter, geſchickter Schneider, als ein verdroſſener Tiſchler. Solche Arbeiten wie Euer Schachbrett müſſen aus dem Herzen entſtehen, und wenn die Luſt zur Sache nicht freudig dabei hilft, — die Finger allein bringen's nicht zu Stande! Was für Summen ſind an mich verſchwendet worden, weil meine gute Mutter ſich in den Kopf geſetzt hatte, ich müſſe gleich ihr Talente für Muſik haben. Vergebens! Thomaſius weiß, wie weit ich's brachte, trotz aller Mühe. Dagegen im Zeichnen hab' ich ohne allen Unterricht auf eigene Hand raſche Fortſchritte gemacht, und das kommt mir jetzt trefflich zu Statten, wo ich Pläne aufnehme und meinem Baumeiſter manchen Entwurf mache. Laßt Euren Jungen gehen. Reißt ihm Nadel und Scheere nicht aus der Hand. War's nur ein Spielwerk, ſo wirft er's bei Zeiten ſelbſt hin; war's mehr, dann denkt, der Himmel hat Euch einen Schneider beſcheeren wollen. Und was der Himmel thut, iſt wohlgethan.

Amen, ſo denk' ich auch, mit Eurer hochgräflichen Gnaden Erlaubniß, ſtimmte Frau Rebekka ein.

Erhart ſeufzte: wie Gott will!

Da erſchien der Gegenſtand dieſer Geſpräche, unſeres Romanes Held, Oswald, den Beſen in ſeinen kleinen Fäuſten, mit der Nachricht: er habe das ihm aufgegebene Geſchäft vollzogen, müſſe aber nun wieder an ſeine eigenen Geſchäfte gehen, die er nicht länger aufſchieben könne; denn ſein Hanns brauche nothwendig ein Paar neue Hoſen, um in Steinach anſtändig zu erſcheinen. Dabei brachte er einen Lappen hervor, den er draußen aus dem Kehricht gerettet. Doch vergeblich ſah er ſich nach Hannſen um.

Den haben die gnädige Frau Gräfin dort in die Ecke geworfen, verkündete Mutter Rebekka.

„Meinen Hanns? Du?“

Gräfin Cecilie mußte laut auflachen über den beleidigten Jungen und bat förmlich um Verzeihung.

Erhart ſchalt ihn, daß er die Gräfin mit Du anrede, und hob die Hand, ihn wegen dieſer Ungezogenheit zu zauſen.

Doch Cecilie nahm Oswald in ihren Schutz; Du biſt ein Prachtjunge, ſprach ſie zu ihm, und gefällſt mir heute in Deinem offenen Hemdkragen und mit bloßen Füßen ungleich beſſer, als neulich in der Stadt, wo ſie Dich aufgeputzt hatten. Geh', bring' Deinen Hanns, damit ich ſehe, wie Du ihm Maß nimmſt, und wie Du den herrlichen braunen Stoff zuſchneideſt. Rufe mich in Gottesnamen „Du!“ Ich werde mir mit Dir dieſelbe Freiheit nehmen, und wir wollen gute Freunde bleiben. Ja, Oswald?

Meinetwegen, erwiederte Dieſer, ungerührt durch die Zuvorkommenheit der holden Dame. Doch blieb er willig mit ihr im Zimmer zurück und ging unter ihren Augen an's Werk, während ſich der Graf mit Thomas und Erhart hinaus begab, um Alles in Augenſchein zu nehmen, was zum Kutſcherhauſe gehörte, und Einiges zu unterſuchen, was einer Umänderung oder Verbeſſerung bedürftig gehalten wurde.

Oswald benahm ſich bei'm Zuſchneiden ſo geſchickt, redete ſo verſtändig, daß Gräfin Cecilie ihn einmal über das andere einen merkwürdigen kleinen Kerl nannte, in deſſen Adern kein falſches Blut rinne, den man lieb haben müſſe. Sie vergaß oder bemühete ſich zu vergeſſen, daß ſie mit ihrem Gemahl von der Tafel her geſpannt ſei. Sie erinnerte ſich dafür deſto lebhafter, wie häufig ſie einen dauernden Umgang für Bernhard gewünſcht, einen kleinen Mitſchüler für deſſen Lehrſtunden. Mit der ihr eigenen Erregbarkeit warf ſie ſich jetzt auf die Idee, des Tiſchlers Sohn, und nur dieſer, ſei paſſend für dieſen Zweck. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſtürmte ſie in den Grafen hinein und gewann ihm eine — wenn auch kalte — Bewilligung um ſo ſchneller ab, weil er ſeine bei Tafel über dieſen Punkt gegen Bernhard ausgeſtoßene Aeußerungen bereute, nachdem er den Vater des Knaben ſo tüchtig und klug reden gehört; auch weil ihm Oswald wirklich gefiel und weil . . ., wir erſchöpfen die Gründe ſpäter noch.

Genug, Graf Polykarp antwortete kalt: Wie Du willſt, theuerſte Cecilie; doch ich meine, die Eltern müßten erſt befragt werden.

Weder Erhart, noch Rebekka würden in einen ſo überraſchenden, beinahe Schrecken erregenden Antrag eingegangen ſein, wenn nicht Oswald, bei aller Liebe, die ſie Beide für einander fühlten und zeigten, gewiſſermaßen zum Störer häuslichen Friedens heranzuwachſen gedroht hätte. Rebekka ſah voll Angſt und Bangen den Tag kommen, wo der Tiſchler im Vater ſich gegen den Schneider im Sohn auflehnen und ihren Oswald wider des

Knaben Willen als Lehrbuben hinter die Hobelbank zwingen werde. Dagegen, dachte ſie, ſchützt ihn vielleicht der Unterricht in einem vornehmen Hauſe und die Kameradſchaft mit dem kleinen Grafen. Erhart aber dachte wieder bei ſich: wenn der Oswald auf's Schloß kommt, wird er andere Gedanken faſſen, wird 'was lernen, und ſoll er dann auch kein Tiſchler ſein, giebt er doch wenigſtens die verrückte Schneider-Paſſion auf; neben dem jungen Grafen kann er nicht den ganzen Tag ſticheln und flicken, und er hat dort keine Rebekka und keine Beate, die ihm zu Willen ſind und ſeine Kindereien unterſtützen. In der Stadtſchule wäre ohnedies nicht viel zu lernen, wie ich höre, ... mag er mit dem kleinen Herrn Unterricht haben, ... mag er ein Bißchen feinere Manieren annehmen, ... das Schloß iſt ja nicht aus der Welt!

Die Tiſchlerleute hatten nach dieſer Ueberlegung, welche ſchneller in ihnen vorging, als des Leſers Blick fähig war, die geſchriebenen Worte zu durchlaufen, nichts Erhebliches einzuwenden gegen das Anerbieten der Gräfin; ſie begnügten ſich, ehe ſie ein vernehmliches Ja laut werden ließen, den bisherigen Vermittler zwiſchen dem Grafen und ihrem Geſchick, den Kammerdiener Thomas, fragend anzuſchauen, und da ſie nun in deſſen Antlitz keine Mißbilligung des wohlwollenden Vorſchlages wahrzunehmen meinten; da die Gräfin wiederholentlich drängte, faſt bittend; da Oswald ſelbſt, gereizt durch Ausſichten auf eine Fülle verwendbarer Seidenſtoffe, die Victorine, Ceciliens Kammermädchen, ihm liefern würde, nach der Seite des Schloſſes ſich neigte; da zuletzt der Graf, gelangweilt durch der Eltern Unentſchloſſenheit, kurz äußerte, er begreiſe gar nicht, warum ſo viel Gewicht darauf gelegt werde, ob der Junge gehen ſolle oder nicht, es komme ja nur auf eine Probe an, und wenn dieſe nicht gelinge, ſei der Rückweg ſtündlich offen, — da ſagte Erhart: der Herr Graf ſpricht die Wahrheit, Rebekka; wir wollen uns nicht weiter ſträuben und wollen auch dieſes Ereigniß wie eine Fügung des Himmels betrachten.

Die beiden Familien trennten ſich mit der Uebereinkunft, daß Oswald auf's Schloß ziehen ſollte, ſobald der Steinacher Schneider ihm einige Anzüge geliefert haben würde, die ihn fähig machten, neben Bernhard am „gräflichen Hofhalte" zu erſcheinen. Er behauptete, dieſe Anzüge ſei er im Stande ſich ſelbſt zu machen, und ſie ſollten ihm nur Alles geben, was er dazu brauche.

Cecilie ſchalt ihn einen Prahler, und Thomaſius ward entſendet, noch für denſelben Abend den Schneider in's Kutſcherhaus zu beſtellen.

Fünfzehntes Kapitel.

Weshalb Gräfin Cecilie darauf beſtand, ihrem Sohne Bernhard einen Lern- und Spielkameraden zu geben?

Der Gründe dafür wären mancherlei, ſehr einfache, naheliegende, von jeder guten Mutter gebilligte zu nennen, und es mag auch hier ein jeder derſelben mitgewirkt haben. Doch wir dürfen es nicht verſchweigen, neben dieſen harmloſen, löblichen Urſachen waltete vorherrſchend eine, welche leider nicht mehr harmlos genannt werden darf, und die wir näher zu betrachten uns veranlaßt ſehen.

Vor einem Jahre etwa war Graf Bernhard dem jungen Herrn Hein als Zögling übergeben worden. Graf Polykarp hatte bei'm erſten Auftreten deſſelben im Schloſſe ſeiner Gemahlin erklärt, daß ſie in dieſem Hauslehrer den unumſchränkten Gebieter ihres Sohnes ſehen möge, den Er mit ausgedehnteſter Vollmacht begabt und ſich neben dieſem Fremden eigener Vaterrechte ſo gut wie entäußert habe. Ich kenne keinen Mittelweg, hatte der Graf damals gegen ſeine bangerſtaunte Gemahlin geäußert, entweder man iſt unfähig, einem lehrenden Erzieher unbegrenztes Vertrauen zu gönnen, dann nehme man ihn nicht! Oder man fühlt ſich geneigt, an die Empfehlungen und Bürgſchaften, die er mitbringt, und folglich an ihn ſelbſt zu glauben, — dann laſſe man dem Menſchen auch freie Hand. Bisher haben wir Beide geredet, haben um die Wette erziehen wollen und waren nur allzuhäufig verſchiedener Meinung. Das hat nicht gut gethan. Wären wir gar unſerer Drei, würd' es noch ſchlimmer gehen, denn Zwei würden gewöhnlich Partei gegen den Dritten machen. Folglich überlaſſen wir es Einem allein; Demjenigen, der dieſe ernſte Pflicht auf ſich nahm. Wir wollen uns damit begnügen, ihm dieſelbe zu erleichtern.

So hatte der Graf vor einem Jahre geredet und ſeitdem dieſen Grundſätzen gemäß gehandelt.

Die Gräfin dagegen hatte Nichts unterlaſſen, dem jungen Manne die ſchwierige Stellung zu erſchweren. Sie zeigte ſich feindſelig gegen ihn, und im Schloſſe galt die Anſicht: „der Graf hält den Hauslehrer; doch nur mit Mühe, denn die Gräfin haßt ihn, weil er ſo ſtreng gegen ihren Bernhard iſt.“

Dies war ſchon anfänglich der Fall geweſen. Die erſten Strafen, die der Machtſpruch eines ihr durch eheherrlichen Machtſpruch aufgezwungenen Hausgenoſſen über den kleinen Liebling verhängte, ſtempelte ihn in der Gräfin Meinung zum pöbelhaften, rohen, bildungsloſen Studenten, der „Nichts gelernt habe, als ſein Bißchen dumme Gelehrſamkeit,“ von feineren Sitten, von zarteren Rückſichten für eine zarte, vornehme Dame Nichts wiſſe.

Dazu kam noch unglücklicher Weiſe, daß Herr Hein entſchiedener Anhänger einer politiſchen Richtung war, welche von der Regierung ſeit länger als zehn Jahren eifrigſt verfolgt und möglichſt unterdrückt wurde. War er auch für ſeine Perſon noch nicht in Unterſuchungen wegen „demagogiſcher Umtriebe“ verwickelt geweſen, mußte dies günſtigen Gegenwirkungen mehr, als ſeiner eigenen Zurückhaltung und Behutſamkeit zugeſchrieben werden. Er machte kein Geheimniß von ſeinen Anſichten über Staat und Leben, nannte Manchen Freund und Bruder, welcher langwieriger Kerkerhaft nur durch die Flucht entwichen, und hatte ſogar dem Grafen bei ihrem erſten Geſpräche nicht verhehlen wollen, daß er ein Feind aller adeligen Inſtitutionen ſei.

Das iſt mir höchſt gleichgültig, hatte der Graf erwiedert, wenn Sie nur ein guter Lehrer und Erzieher ſind.

Sobald Cecilie ſich über ihn beſchwerte und in ihre Anklagen wegen Bernhard's Sklaverei Anklagen wider Hein's politiſche Geſinnungen miſchte, wodurch der Lehrer den Schüler „vergiften" werde, dann erwiederte Polykarp in ſeiner wahrhaft ariſtokratiſchen Zuverſicht und Seelenruhe: wähne nicht dergleichen, meine Theure. Je zeitiger Bernhard dies revolutionaire Gewäſch verdauen lernt, deſto beſſer iſt es. Ja auch dann, wenn es Herrn Hein gelingen ſollte, den jungen Grafen für ſeine Humanitätsſchwärmereien zu gewinnen, hab' ich gar Nichts dagegen. Denn dies könnte nur dazu beitragen, unſern Sohn beſcheiden und freundlich vor den Leuten erſcheinen zu laſſen, ihm Wohlwollen und Mitleid für Unglückliche und Arme einzuflößen. Solche ſanfte Empfindungen mögen ihn dann wie ein Kindertraum durch's Leben begleiten. Was er ſonſt ſeinem Range und meinem Namen ſchuldig iſt, lernt er ſchon begreifen, wenn er ſelbſtſtändig wird. Und daß er nicht überſchnappt in liberalen Schwindeleien, dafür bürgt mir der Beſitz, den ich ihm hinterlaſſe. Herr Hein bleibt! Und Du, meine Theuerſte, richte Dich mit ihm ein tant bien que mal. Mein Wille in dieſem Punkte iſt unbeugſam. Der Wechſel der Erzieher iſt der Verderb der Zöglinge. Wie geſagt: unbeugſam!

Daß er es in allen wichtigen Angelegenheiten ſei, wußte die Gräfin nur zu wohl — ſchon ſeit den letzten Tagen der Flitterwochen. Sie hatte oft darüber geweint, oft über Kälte und Liebloſigkeit gejammert, dadurch das Uebel nur vermehrt, den Rückzug des Grafen nur beſchleuniget und ſich endlich mit ihren Gemüths-Bedürfniſſen in die Kinderſtube geflüchtet, um das vollſte Maß derſelben auf den einzigen Sohn auszugießen. Nun war ihr durch eines Dritten Dazwiſchenkunft auch dies Labſal ungeſtörten Erguſſes entzogen; — was Wunder, wenn ſie Herrn Hein haßte, als ob er „Freund Hain“ wäre? Sie nannte oder ſchrieb ihn auch gewöhnlich: „Feind Hain,“ in larmoyanten Briefen an eine Penſionsfreundin.

Des jungen Feindes Aeußerung bei der letzten Mittagstafel, daß ein Genoſſe für Bernhard wünſchenswerth ſei, war nicht die erſte in dieſer Art. Aber ſie wurde zur entſcheidenden, weil zum erſten Male eine Möglichkeit, ihr Folge zu geben, nahe lag. Erſtens, meinte die zärtliche Mutter, müſſe es den Feind rühren und mit Dankbarkeit erfüllen, wenn man ſeine Vorſchläge willig ausführe; zweitens hielt ſie ſich überzeugt, ihr Bernhard werde, wie er alle Kinder an Geiſt und Liebenswürdigkeit überrage, auch den Tiſchlerſohn ausſtechen. Und die Vergleiche, die der Lehrer zwiſchen Beiden anſtelle, würden ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß er dem jungen Grafen bisher Unrecht gethan, daß es um Steinachiſches Blut in den Adern eines Knaben doch etwas

Anderes ſei, als um Erhartiſches; mochte ſie letzteres auch im Kutſcherhauſe für ein gutes, getreues ſelbſt erklärt haben, Bernhard konnte ja dabei nur gewinnen. Auch Oswald's Beruf zur Schneiderei, den ſie erſtaunt geprieſen, mußte den Jungen neben ihres Sohnes adeligen Spielereien nothwendig erniedrigen. Herr Hein mußte einſehen, was „hochgeboren," was „niedriggeboren" ſei!

Der arme Oswald! Seine Eltern hofften, die Gräfin beabſichtige, ihn wie einen aufgefundenen Edelſtein ſeinen bisherigen ärmlichen Umgebungen zu entrücken, damit er in goldener Faſſung prange. Unterdeſſen ſollte er nur als Folie dienen, damit der ächte Brillant deſto ſchöner glänze!

Wie ſie ſich irrten, Erhart und Rebekka.

Doch Gräfin Cecilie war noch tiefer im Irrthum befangen. Denn ſie vergaß eine Hauptſache: des Lehrers Adelshaß, dem dieſer Zuwachs reiche Nahrung verhieß. Wenn dem glühenden Demokraten unter zwei Zöglingen die Wahl blieb, von denen Einer der Sohn ſeiner gräflichen „Herrſchaft," der Andere Sohn armer Bürgersleute hieß, konnte denn ein Zweifel Statt finden, welchem von Beiden ſein Herz den Vorzug geben werde?

Graf Polykarp täuſchte ſich darüber nicht und ſah die Folgen im Voraus. Doch gerade deshalb, ja nur deshalb allein bezwang er ſeinen inneren Widerwillen gegen dieſes „unpaſſende Wageſtück." Nur deshalb gab er ſeine Zuſtimmung. Je abſichtlicher, dachte er, dieſer enragirte Gegner meines Standes den Tiſchlerjungen begünſtiget, je ſtrenger ihn das gegen Bernhard macht, deſto mehr wird mein Sohn ſich zuſammennehmen, deſto früher wird ſein edler Stolz geweckt, der unmöglich erdulden kann, hinter einem aus Erbarmen aufgenommenen Bürgerkinde zurückzubleiben. Das will ich ihm begreiflich zu machen ſuchen, und das ſei die einzige Einmiſchung, der einzige Eingriff, den ich mir in des Hauslehrers pädagogiſche Vorkehrungen erlaube.

Solch' ein Gemiſch grauer und düſterer Wolken umzog die Sonne des Tages, an welchem Oswald Erhart, unſer Held, zuerſt die Stufen des gräflichen Schloſſes Steinach erkletterte.

Seine Mutter hatte ihn mit Thränen gebadet bei'm Abſchiede; — als wenn er nach dem Pfefferlande reiſete, ſprach Erhart.

Auguſt, der im Grunde nicht traurig war über eine Trennung, die ihm nur Vortheile bringen konnte, bemühte ſich, einige wenige Tropfen aus den Augen zu drücken, und Beate war getheilt zwiſchen ſchweſterlicher — und anderer Treue. O, wie zeitig fangen die Mädchen an Weiber zu ſein!

Thomas, der Oswalden abholte, bemühete ſich, der weinenden Mutter die Sachen im höchſten Glanze darzuſtellen. — Dem Vater flüſterte der wackere Gönner ehrlich zu: wenn's nur Beſtand hält!

Geht's nicht, ſo bringen Sie ihn halt zurück, lieber Herr Haushofmeiſter, ſagte Erhart, der jetzt, getröſtet durch eine kummerloſe Zukunft und reichliche Arbeit, dieſelbe Welt, die ihn noch vor wenig Monaten ein Jammerthal bedünkte, für einen lachenden Garten anſah.

Oswald blieb bis zum Augenblicke des letzten Abſchiedes gleichgültig, auch bei den wehmüthigſten Anrufungen von Seiten der Mutter. Erhart ſah ſich genöthigt, die gekränkte Rebekka, die ihren Sohn lieblos ſchalt, zu erinnern, daß bei ſolchen Kindern die Ausſicht auf Wechſel und Neuigkeiten vorherrſche, und Gefühle, wie ſie begehre, in ſo frühem Alter noch nicht ausgebildet ſein könnten.

Hätten Beide den Knaben geſehen, nachdem er das Kutſcherhaus verlaſſen, Franz würde anderer Meinung über ihn geworden, Rebekka würde in Thränen zerfloſſen, — aber ſelig geweſen ſein!

Thomas hatte den ſchmalen Fußſteig längs der rechten Seite der Kirchhofmauer eingeſchlagen, anſtatt links durch die Fahrgaſſe zu gehen. Er wünſchte, daß ſein Schützling nicht durch unnöthige Fragen und Bemerkungen aus dem Munde Steinacheriſcher Gevatterinnen um ſeine unbefangene Munterkeit gebracht werde. Denn auch der Kammerdiener hegte die Meinung, Oswald ſcheide mit leichtem Sinne von den Seinigen, laufe voll kindiſcher Zuverſicht dem erſehnten Glanze des Schloſſes entgegen.

Kaum befanden ſie ſich zwiſchen der Kirchhofsmauer und der Hinterwand von des Paſtors Scheuer, wo nur ein enger Durchgang für höchſtens zwei Perſonen und eine Begegnung ſelten, — da ſtürzte ſich Oswald im

Ausbruch lange verhaltenen Schmerzes auf ſeinen Führer und packte dieſen gewaltig an, daß Thomas laut aufſchrie: wirſt Du toll, Junge? Was widerfährt Dir?

Doch er mußte gar viele Fragen vergeblich ſtellen, bis er endlich aus dem Geſchluchz und dem krampfhaften Zittern herausfragte: Ach, meine Eltern!

Jetzt, auf einmal, mein Söhnchen? Du warſt ja bis jetzt ganz ruhig und guter Dinge? Niemand würde Dich gezwungen haben, hätteſt Du Furcht bezeigt. Warum haſt Du denn nicht geſagt, daß Du bei den Deinen bleiben willſt?

Ich muß ja fort, antwortete der Kleine, ſich langſam faſſend, weil die Eltern arm ſind und ich ſoll lernen mit dem Grafen Bernhard. Ich will ja auch. Nur ein Bißchen laſſ' mich noch weinen, guter Herr Thomas; bitte, noch ein Bißchen. Auf dem Schloſſe darf ich nicht, die thäten mich auslachen. Und Du mußt auch nicht plaudern, daß ich geheult habe, ſonſt ſprechen ſie wieder, ich bin kein Mann. Aber ich bin doch einer, gewiß, lieber Herr Thomaſius, und gleich hör' ich auf. Erlaub' nur, daß mich der Bock noch ein paar Mal ſtößt. Hier ſieht's ja Keiner, goldenſter Herr Haushofmeiſter!

Thomas, deſſen Rührung mit Lachen kämpfte, ſtreichelte den hübſchen Lockenkopf, redete ihm freundlich zu: wie kommſt Du denn darauf, daß ſie Dich für unmännlich halten? Du biſt ja doch ein Knabe und berühmt wegen Deiner Stärke in ſo zartem Alter?

Um der Schneiderei Willen, weil ich immer hab' genäht. Ich will's aber nicht mehr thun. Hab' auch meinen Hanns nicht mitgenommen und keine Nadel nicht im Aermel. Siehſt Du? Ich will ja fleißig lernen, daß ich Alles lerne wie der Graf. Gewiß, Du kannſt mir's glauben. Und bis ich nicht Alles weiß, will ich keinen Stich machen, daß der Vater Freude an mir hat, — und auch die Mutter.

Solch' ein tüchtiger Burſch biſt Du, mein Oswäldchen? Das iſt löblich, und dafür ſollſt Du belohnt werden, laß' nur mich ſorgen. Nichts ſoll Dir fehlen auf dem Schloſſe und Deinen Eltern im Kutſcherhauſe auch nicht, ſo lange der Thomas da iſt. Deine Betrübniß gereicht Dir zur Ehre, und ich freue mich darüber; denn ich meinte gar nicht, daß Du ſo innig an den Deinen hängſt. Du nahmſt ſo leicht Abſchied?

Es iſt mir erſt ſo traurig gekommen, wie wir hinter die ſchwarze Mauer gingen. Nu bin ich ſchon wieder gut.

Stößt der garſtige Bock nicht mehr?

Einen Ruck, oder ein Paar wird er mir vielleicht noch thun. Weinen thu' ich nicht mehr. Wir können weiter, Herr Haushofmeiſter.

Sie verließen die dunkle Stelle, bogen in ein Seitengäßchen, gelangten in die lange Gaſſe, dann durch's Thor in's Freie und erreichten ſogleich die breite Landſtraße, die ſie bis an die gräfliche Wegmauth und von dieſer rechts ab nach der Allee führte, die Oswald noch nicht betreten, und an deren Ausgang er das von Gärten umgebene, ſtattliche Schloß erblickte, welches er mit einem Ausruf der Verwunderung begrüßte.

Er ließ des Führers Hand los: Dort ſoll ich wohnen? und eilte furchtlos dem ſtolzen Grafenſitze zu.

Thomas folgte bedächtig: Da wär' ich doch begierig zu erfahren, was aus dieſem Kinde wird? Ob es nicht zu Etwas Großem beſtimmt iſt? Aber ich natürlich erleb' es nicht mehr.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

C

Erzählende Schriſten

von

Karl von Holtei.

Neunzehnter Band.

Ein Schneider II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Ein Schneider.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

> Bald werden meine Nerven gewiſſer ſeiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig ſein. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich ehemals gefühlt zu haben doch nie vergeſſen. Ich werde, weil ich ſtumpf geworden, nie gegen Diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht ſind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weiſe verloren habe.
>
> G. E. Leſſing.

Sechszehntes Kapitel.

Kaum war Oswald Erhart im Steinacher Schloſſe einigermaßen heimiſch geworden, als Gräfin Cecilie auch ſchon bereuen mußte, ſeine Aufnahme veranlaßt zu haben. Der Lehrer neigte ſich unverhohlen dem Tiſchlerſohne zu und gab dieſem vor Bernhard ſtets den Vorzug. Dies wurde ſo merklich, daß es ſogar dem Grafen nicht entging, der es aber, wie wir wiſſen, anders auffaßte, als ſeine Gemahlin.

Sie klagte über Herrn Hein's Ungerechtigkeit; er fand nichts Ungerechtes darin und wiederholte nur: Bernhard ſoll ſich Mühe geben, daß er den Andern übertreffe.

Doch das war leichter geſagt, als gethan und würde für den kleinen Bernhard, auch wenn er es ernſtlich gewollt hätte, ſehr ſchwierig geweſen ſein. Denn Oswald übertraf ihn nicht allein an Fähigkeiten, ſondern auch an Ausdauer, die mit jedem Tage erſtarkte und mit ſeiner körperlichen Entwickelung gleichen Schritt hielt. Derſelbe Ernſt, den er noch vor einem Jahre auf ſeines Hannswurſtes Bekleidung und andere ſchneiderliche Spielereien verwendet, wendete ſich nun auf die verſchiedenartigen Lehrgegenſtände. Da war keiner, worin er nicht binnen wenigen Wochen den gräflichen Vorgänger eingeholt, binnen wenigen Monaten hinter ſich zurück gelaſſen hätte, zu Herrn Hein's höchſter Zufriedenheit. Dabei ließ er ſich in ſeinem Betragen durchaus Nichts zu Schulden kommen, was ihm gerechte Vorwürfe hätte zuziehen können. Obgleich er weder altklug, noch vorlaut, ein natürliches Kind blieb, ſeinem Alter angemeſſen, zeigte er doch genügende Einſicht in die Verhältniſſe, um auf des Lehrers Gunſt niemals zu trotzen; ebenſo wenig, wie auf ſeine Körperkraft, die er gegen den jungen Grafen ſogar dann nicht geltend machte, wenn dieſer ihn herausforderte.

Zum Glücke war auch Bernhard ein gutmüthiger Junge, der ſeinem ſiegreichen Nebenbuhler weiter nicht zürnte, ihm die Lobeserhebungen des Lehrers gönnte und ſich leicht zufrieden gab über Tadel und Strafen, deren er ſich unzählige zuzog, — wofern nur im Hintergrunde eine Beluſtigung winkte.

Uebrigens wurden die Kinder völlig gleich gehalten und Polykarp's Befehle in dieſem Punkte genau erfüllt. Cecilie blieb bei all' ihren Mutterſchwächen eine zu edle, vornehme Natur, um nur das Geringſte zu veranlaſſen oder zu dulden, was einer kleinlichen Rache hätte ähneln können. Die Dienſtboten anlangend ſorgte ſchon Thomas dafür, daß Oswald keine Ungebühr erlebe.

Nur Eins hatte das Gräflein voraus gegen des Tiſchlers Kind: ſein Reitpferdchen. Darauf hielt der Graf. Seine Begriffe von Ritterlichkeit geſtatteten ſehr wohl, daß in den Lehrſtunden der fleißige Schüler dem nachläſſigen als nachahmungswerthes Beiſpiel aufgeſtellt werde, ohne Rückſicht auf Geburt und Herkunft. Aber dem Erben ſeines Namens und ſeiner Güter durfte die Gelegenheit nicht fehlen, ein „firmer Reiter“ zu werden. Der tägliche Spazierritt an der Seite eines alten, erprobten Reitknechtes mußte erfolgen, auch bei ſchlechter Lektion. Das war die einzige Sache, in die Herrn Hein's Veto nicht reichte.

Oswalden gleichfalls beritten zu machen, gelang dem Fürwort des Lehrers nie. Und darin beſtand der einzige Unterſchied, der Erhart's Sohn vom Sohne des Hauſes abſonderte; vielleicht um ſo bedeutender, weil es der einzige war.

Im Allgemeinen und vor den Leuten ging Alles leidlich. Graf Polykarp bekümmerte ſich wenig oder gar nicht um den Gemüthszuſtand ſeiner Gemahlin. Er lebte in ſeiner ausgedehnten Landwirthſchaft, auf der Jagd, bei verſchiedenen Nachbarn, die eben nur in Ermangelung näherer Nachbarſchaft ſo hießen, die aber meilenweit vom Schloſſe wohnten. Vielleicht hatte das Gerücht ſo unrecht nicht, wenn es ziſchelte, daß einige dieſer entfernten Nachbarinnen ſich dem Blicke Cecilien's abſichtlich entzögen, und daß der Graf den Umgang nicht auf die Damen auszudehnen wünſche. Ich weiß es nicht.

Der Gräfin aber war dies höchſt gleichgültig. Was ihr Gemahl außer ihrem Hauſe trieb, berührte ſie nicht mehr. Mit ihrem Herzen wähnte ſie längſt abgeſchloſſen zu haben, meinte nichts Anderes mehr auf Erden lieben zu können, als ihren Sohn.

Doch es ſoll ſich Niemand ſolcher Dinge vermeſſen, am allerwenigſten eine Cecilie.

Zur Zeit, in der wir jetzt handeln, hatte die Gräfin ihr neunundzwanzigſtes Lebensjahr begonnen. Ihre Schönheit ſtand im Zunehmen, denn ſie gehörte zu den Frauen, denen erſt reifende Fülle vollen Zauber verleiht, die eigentlich aufblühen, nachdem der Mai vorüber, die Sommer und Frühling in ſich vereinen. Man muß ihr zum ſeltenen Ruhme nachſagen, daß ſie der eigenen Reize wenig geachtet. Als ſie dem Grafen zur Trauung folgte, gefiel ſie ſich ſelbſt nicht beſonders; ſie fand ſich zu mager, was ſie auch damals wirklich war, und was ſie bei ihrer hohen Geſtalt, bei ihren edlen, doch langen Geſichtszügen nicht gut kleidete. Später, als ſie nach ihrer einzigen Niederkunft ſich wohler fühlte, behaglicher, nach und nach voller wurde, da lebte ſie nur ihrem Kinde und merkte wahrlich kaum auf ſich. Wie ſie dann, nach treueſter Uebung aller Mutterpflichten, aus der Kinderſtube wieder in's Leben treten wollte, hatte Polykarp ſich ſchon von ihr gewendet, ging ſeinen Zerſtreuungen nach, und es war Niemand zugegen, der ihr in der Sprache der Galanterie geſagt hätte, welche Veränderung an ihr geſchehen. Ihren Spiegel befragte ſie ſelten; ja, was er ihr unaufgefordert verkündete, machte wenig Wirkung auf ſie. Sie fühlte ſich vom Vater ihres Sohnes geſchieden, und wie geſagt, ſie wähnte, mit ihrem Herzen abgeſchloſſen zu haben. Für wen ſollte ich ſchön ſein wollen? fragte ſie ſich bisweilen; meinem Bernhard gefall' ich, wenn ich noch ſo häßlich wäre. Und für wen ſonſt? Bei mancher Frau in ähnlicher Lage nimmt ſolche entſagende Selbſttäuſchung ein geſegnetes Ende. Sie blüht in frohem Ernſte fort und fort bis in's höchſte Alter, und ſind nur erſt die verhängnißvollen „Dreißig“ vorüber, nennt ſie ſich ſchon vor der Zeit gern und lächelnd eine alte Frau, bis ſie es wirklich wird. Solche Frauen ſind es dann, die einen heiligen Frieden um ſich her verbreiten, die Jedem, der ihrem Heiligthume nahen darf, Alt wie Jung, reine Achtung einflößen, und deren Söhne meines Erachtens zu den aus Tauſenden Bevorzugten, zu den beneidenswertheſten Sterblichen gehören. Wer eine ſolche Mutter ſein nennt und durch ihre Liebe veredelt zu ihr hinaufſchauen darf, der hat den Himmel auf Erden, dem kann das Gemeine nur dann nahen, wenn er ſich undankbar von ihr abgewendet.

Willig würden wir von Gräfin Cecilie daſſelbe berichten und ungleich lieber die Feder führen, wenn uns dies geſtattet wäre. Doch der Lauf der wahren Begebenheiten zwingt uns, eine andere Bahn einzuſchlagen, indem wir der ihrigen folgen. Und dieſe führt leider in's Verderben.

Sie ſelbſt hatte verſchuldet, an Oswald verſchuldet, was ihr nun drohete. Während ſie das Kind armer und geringer Leute, trotz des Antheils, den ſeine günſtige Begabung ihr einflößte, ſeinen Eltern abſchwatzte, mit der verſteckten Abſicht, es ihrem Sohne gleichſam als Opfer zu ſchlachten, damit es, wie ein Sündenbock, des Lehrers Groll auf ſich lade und von Bernhard abwende, ſchmiedete ſie ſich in unüberlegter Selbſttäuſchung eine glühende Kette neuer Qualen, die ihr Mutterherz immer tiefer verwundete. Wie Oswald in Hein's liebevoller Gunſt emporſtieg, meinte ſie ihren Bernhard ſinken zu ſehen. Und weil ſie nicht wagen durfte, ſich bei'm Grafen zu beſchweren über ein Mißverhältniß, welches ihre eigenen, dringenden Bitten herbeigeführt; weil ſie Niemand wußte, dem ſie ihr Leiden anvertrauen konnte, gab ſie ſich ſtummer, aufreibender Verzweiflung hin.

In einem dieſer Anfälle geſchah es, daß ihr Kammermädchen, ein ſtumpfnaſiges, albernes, verliebtes Ding, ſchon lange darauf brennend, ein Stückchen von einer Vertrauten vorzuſtellen, ſich voll Bedauern einmiſchte und ihren Abſcheu ausſprach gegen das Ungeheuer, den Hauslehrer, welcher ſo keck ſei, dem jungen Grafen Stubenarreſt zu geben, während der Tiſchlerbengel groß und breit im Garten ſpaziere. Und als dieſe Kunde den Unmuth der Gräfin zu lauten Klagen antrieb, ging das ſchnippiſche Mädchen in ſeinem Geſchwätz weiter:

Gräfliche Gnaden, ſprach ſie, ſollten der Geſchichte doch ein Ende machen und ſie nicht länger dulden.

Cecilie, welche bisher mit richtigem Zartgefühl die Grenzen beobachtet hatte, die zwiſchen einer ſanften, milden Herrin und zwiſchen einer vorlauten Zofe beſtehen ſollen, ließ ſich vom Augenblicke verleiten, auf dieſe Aeußerung einzugehen, und erwiederte, freilich mehr mit ſich ſelbſt, als mit Victorine redend: was kann ich dabei thun? Herr Hein iſt ja Herr im Hauſe durch den Willen und Befehl des Grafen?

Jetzt befand ſich die Kammerkatze in ihrem Element, und wie ein Aal, der vom Trocknen endlich wieder in's Naſſe gelangt, ſchnalzte ſie vor Behagen und ließ ihrer Zunge freien Lauf: Das weiß ich wohl, und wir ärgern uns Alle darüber im ganzen Schloſſe und ſind borſtig genug, daß wir's nicht ändern können. Es möchte auch ein Jedes für ſeine Seele gern dem geſtrengen Herrn Schulmeiſter einen Stein in den Weg ſchieben, daß er darüber ſtolperte, aber mit dem Menſchen iſt ja Nichts anzufangen. Er läßt ſich zu Nichts verleiten, knüpft kein Geſpräch an, geht auf keine Unterhaltung ein, verſteht keinen Wink, ſteckt in ſeinen Büchern, redet nur mit den Kindern, mit uns Andern blos das Nothwendigſte. Was hab' ich mir ſchon für Mühe gegeben, ihm beizukommen! — Nichts da! Wir ſind ihm zu gering. Er giebt's verzweifelt vornehm. Aber dabei iſt er doch ein junger Mann, und hübſch iſt er auch; ganz apart; das muß man ihm laſſen. Mag er ſich ſchon ſo ſteinern anſtellen, wie er will, mit ſechsundzwanzig Jahren iſt man doch nicht von Stein. Wenn's gräfliche Gnaden mit dem Menſchen verſuchten? Sich herabließen, ihm manchmal ein freundliches Wort zu gönnen?

Bin ich nicht von der zuvorkommendſten Freundlichkeit für ihn, Victorine?

Gräfliche Gnaden verſtehen mich nicht. Ich meine das anders. Wenn Sie ... ich weiß mich nicht recht auszudrücken, ... aber ich denke, wär' ich eine Gräfin und ſo ſchön wie Euer Gnaden und trüge eine Naſe aus Rom in meinem Geſicht ſtatt dieſer kleinen Steinacher Kartoffel, ... ich wollte den jungen Mann binnen acht Tagen ſo klein kriegen, daß ich ihn zum Fußſchämel gebrauchen könnte. Und Graf Bernhard müßte ein für allemal beſſere Cenſuren aufzuweiſen haben als der Tiſchlerlümmel. Es iſt ja Nichts leichter ......

Hier unterbrach Cecilie die unverſchämte Schwätzerin durch einen drohenden Blick, der zwar nur matt, durch Schleier des Trübſinns verhüllt, aber noch wirkſam genug war, Demoiſelle Victorine plötzlich verſtummen und den Rückzug antreten zu laſſen Die Gräfin hatte nur zu gut verſtanden, welch' gefährlicher Sinn hinter dieſem ſcheinbar leeren Geplauder ſich verſteckte. Ach, daß ſie ſich's eingeſtehen mußte: das Mädchen wäre nie ſo kühn geweſen, in dieſem Tone mit der Gebieterin zu reden, hätten die Lippen nicht ein Vorgefühl geöffnet, daß unter Cecilien's Haß gegen den ſtrengen Lehrer noch etwas Anderes ſchlumm're, daß die Mutter ſchon in inneren Zwieſpalt gerathen ſei mit dem Weibe.

Wer ſieht ſo ſcharf? Wer ſonſt, als die Eiferſucht, der Neid!

Victorine, zum Närriſchwerden, wenn ſie deſſen noch bedurft hätte, verliebt in Herrn Hein, und von ihm zurückgewieſen mit dem kalten Ernſte eines kurz angebundenen Verächters jeder entgegengetragenen Weibergunſt, ſuchte die Urſach ſolcher Zurückweiſung nicht in ſeiner Gleichgültigkeit gegen einen flüchtigen Liebeshandel, glaubte ſie nur in einer andern, höherſtrebenden Neigung zu finden. Deshalb legte ſie ſich auf die Lauer, behorchte jeden Seufzer, bewachte jeden Blick, erwog des Grafen Benehmen, der Gräfin Verlaſſenheit und blieb endlich bei der Ueberzeugung ſtehen: Wenn die Gnädige den Lehrer noch nicht liebt, und er ſie nicht, ſo können ſie unmöglich weit davon ſein. Mich mag er gewiß nicht; folglich thu' ich am beſten, wenn ich ihnen Vorſchub leiſte und mich unentbehrlich mache, damit ich doch Etwas von ihm habe.

Philoſophie eines Kammermädchens, in Steinach geboren! Moral einer ehemaligen Putzmacherin aus der großen Stadt! Praktiſche Lebensweisheit der Antichambre!

Dafür hat Cecilien's edler Sinn es erkannt, hat ſich dabei aber nicht ableugnen dürfen, daß die frühere Selbſtanſprache: für wen ſollte ich ſchön ſein wollen? ſeit geraumer Zeit nicht mehr ſo unverfänglich, wie ſonſt geſtellt werde. Victorine in ihrer Albernheit hat wahr geredet; jedes Wort war ein Stich für die Gräfin. Denn die Mutter, die zärtliche und ſo gern verzärtelnde

Mutter, die nicht länger zu ertragen vermag, daß ihr Herzblatt, ihr Bernhard, der Willkür eines hämiſchen Gegners verfalle, eines „Verleugner's nothwendiger Unterſchiede im Leben," — „eines einſeitigen Gelehrten," — „eines modernen Robespierre," — hat in ihrer Hilfloſigkeit das ſchöne Weib zu Hilfe gerufen, damit dieſes durch ſeine weichen Reize den harten Schulmann erweiche. Weil dies aber mißlungen, weil der Adelsfeind unbeweglich geblieben, weil er auf mancherlei Koketterieen immer nur durch entſchiedenere Parteinahme für Oswald, durch unerbittlichere Strenge gegen Bernhard geantwortet, ſo iſt endlich das Weib wider die Mutter aufſätzig geworden und kämpft nun für ſeine eigenen Rechte und Anſprüche, indem es fragt: ſollte dieſer in Stahl gewappnete Feind durchaus nicht zu entwaffnen ſein?

Freilich kann bis jetzt eine Dame wie Cecilie nur in allen Ehren ſo fragen. Wenn ſie den Feind zu ihren Füßen ſehn möchte, ſo iſt es für's Erſte nur, um ihn erbarmungslos liegen und verſchmachten zu laſſen, um ſich und Bernhard zu rächen an ihm für alle Leiden, die er ihnen zufügte, ſeitdem er im Schloſſe waltet. —

In ſo fern hat Victorine ziemlich richtig geſehen.

Doch wie reimt ſich mit Hein's unnahbarer Kälte und Unbeweglichkeit des lüſternen Mädchens Ausſpruch: „daß es nur von der Gräfin abhange, Jenen um den Finger zu wickeln!" Worauf gründet ſie ihre Behauptung, und was hat ſie geſehen, das Cecilien entging, was ſie aber berechtiget, Schlüſſe zu machen und Vermuthungen auszuſprechen, wie ſie ihrer Herrin vorgelegt? Hat vielleicht der Sohn des Volkes, — denn nichts Anderes iſt der durch eiſernen Fleiß emporgedrungene junge Gelehrte, — der in ſeinem ſtolzen Haſſe wie in einem undurchdringlichen Harniſch der Gräfin entgegenſtand, geringere Vorſicht beobachtet gegen eine Tochter des Volkes, gegen ſeines Gleichen? Und iſt es dem Kammermädchen gelungen, durch irgend eine Fuge ſeines Panzers, durch irgend eine Oeffnung des geſchloſſenen Viſiers ihre Augen ihm in Augen und Herz hinein zu bohren, wo ſie dann geheim gehaltene Gluth entdeckte, die — ach, nicht ihr galt, die ſolglich — der Gräfin gelten mußte?

Genug, ſie hatte geredet, war allerdings zum Schweigen verwieſen und im Groll entlaſſen worden. Doch der empfindlichſte Nerv in Cecilien's Buſen zitterte von dieſer frechen Berührung. Kein Machtwort tugendſamen Hochmuthes vermag ihn mehr zu beſchwichtigen. Die Gräfin weicht; das Weib tritt in die Rechte ſeiner eingeborenen Natur.

Von dieſer Stunde ſchreibt ſich eine andere Wendung des alten Krieges zwiſchen Hein und Cecilie. Sie gebraucht ſchärſere Waffen, führt dieſe mit voreiliger Heſtigkeit, legt offenkundige Feindſchaft an den Tag, vergißt ſich ſelbſt in ihrer Stellung und überſchreitet immer unbeſonnener die bisher inne gehaltenen Grenzen, je ungeduldiger des Widerſachers höflicher Hohn ſie macht

Das ganze Schloß geräth in Aufruhr darüber. Sogar den Kindern entgeht es nicht, daß „Mutter und Lehrer böſe auf einander ſind!“ Thomas theilt in ängſtlicher Treue dem Grafen ſeine Beſorgniſſe mit. Dieſer, mehr als je außer dem Hauſe in Anſpruch genommen, begnügt ſich, ſeiner Gemahlin zu eröffnen: wenn Du ſo fortfährſt, meine Theure, müſſen die Leute glauben, Du zürneſt unſerm Lehrer, weil er Dir eine Liebeserklärung zu machen ſich unterſtanden, — oder gar, weil er ſich's noch nicht unterſtanden habe. Ich natürlich glaube Nichts dergleichen, doch muß ich Dich bitten, Dich zu mäßigen, denn ich bin außerordentlich zufrieden mit ihm und würde in Verzweiflung ſein, wenn Du ihn verſcheuchteſt. Bernhard macht ſchöne Fortſchritte. Herr Hein iſt ein vortrefflicher Inſtruktor, die Aemulation mit Oswald, die Du herbeiführteſt, wirkt Wunder. Verdirb uns das nicht, und beherrſche Deine vorgefaßten Meinungen!

Daß eine ſolche Anrede Nichts beſſerte, daß ſie nur Oel in's Feuer goß, begreift jede Leſerin. Auch die Leſer werden zugeſtehen, Graf Polykarp ſei nicht der Mann geweſen, Cecilien vom Abgrunde zu retten. Vielleicht hätte Hein's trotzige Zurückhaltung, die nun ſchon in bäuriſche Grobheit überging, was ſich mit gewiſſen glatten Formen wohl verträgt, — vielleicht hätte der Gräfin guter Engel es gethan, der ſie ſtündlich mahnte, umzukehren und mit der Gefahr nicht länger zu ſpielen, — wäre nicht ein ſchwarzer Dämon erſchienen in Geſtalt anſteckender Krankheit. Das Scharlachfieber fand ſich in Steinach ein und forderte viele Opfer aus der Kinderwelt. Knaben in Bernhard's Alter unterlagen am häufigſten. Die Angſt der Gräfin ſteigerte ſich bis zum Wahnſinn, und als Oswald nur ein wenig über Halsweh klagte, mußte ihn Thomas ohne Aufſchub zu ſeinen Eltern bringen, wo er ſich denn auch bald einlegte, und wo Beate ſammt Auguſt ihm folgten, ſo daß Rebekka ſchwere Zeit hatte und Meiſter Erhart nur mit Mühe den Kopf oben hielt.

Schon triumphirte Cecilie, daß ihre Entſchiedenheit den jungen Grafen, der mit ſämmtlichen Schloßbewohnern von allem menſchlichen Verkehr abgeſperrt blieb, geſchützt habe; da ergriff es auch dieſen, und mit heimtückiſcher Gewalt, welche gerechte Beſorgniß erweckte.

Der Graf hielt ſich dem Krankenzimmer fern. Auch die Dienſtboten, Demoiſelle Victorine obenan, zogen ſich zurück, ſo weit ſie konnten; denn man hat ja Beiſpiele, daß auch Erwachſene dieſer Kinderkrankheit anheimfallen.

Hein, der treue Lehrer, in deſſen Wörterbuch das Wörtlein „Furcht“ überhaupt zu mangeln ſchien, ließ ſich's nicht nehmen, mehr als ſeine Pflicht zu thun. Er machte ſich zum unermüdlichen Krankenwärter. Und hier, am Lager des leidenden Knaben, begegneten ſich Feind und Feindin zum erſten Mal als Menſchen. Hier lernte der Gegner des Adels in der gemiedenen Gräfin die Mutter kennen, erkannte er in der ſchönen, hohen Dame das reine Weib. Bald wurde jede weitere Bedienung als unnütz, als ſtörend beſeitigt. Er und ſie theilten ſich voll ſorgfältiger Hingebung in des Kindes Pflege. Sie wußten von keiner andern Gegnerſchaft mehr, als in dem Beſtreben, ſich an Aufopferung zu überbieten. Und dadurch kamen ſie ſich nur näher. Denn nach jeder durchwachten Nacht ſprach Cecilien's mattes Auge zu ihm: wie hab' ich Dich verkannt! Und Hein's wehmüthiges Lächeln ſagte zu ihr: welch' himmelſchreiendes Unrecht hab' ich Dir gethan! Dann lebten ſie den Tag mit einander hin bei feierlicher Stille eines ſtreng gehüteten, von Niemand ſonſt betretenen Krankengemachs und löſeten ſich von Bernhard's Bette Eines das Andere ab, damit ein Stündchen nothwendigen Schlummers für die kommende Nacht ſtärke.

Und es kam eine Nacht, vom ſcheidenden Arzte durch bedenkliche Mienen verkündet, für die er nur noch gleichgültige Labungen verordnete, ſich ſonſt auf nichts Beſtimmtes einließ und ängſtlich zu entſchlüpfen verſuchte, indem er ſeine Wiederkehr mit Anbruch des nächſten Morgens gelobte.

Hein begriff die Deutung dieſer ſymboliſchen Sprache; entmuthiget ſank er auf den Seſſel zu Füßen des Bettes und zählte des Knaben ſchwache Athemzüge, die er auch für die eines Sterbenden hielt. Noch wenige Stunden, hatte der Arzt im Fortgehen ihm zugeflüſtert, dann wird ſich's entſcheiden. Quälen Sie ihn nicht unnütz mit Arzeneien.

Die Mutter kniete betend. Ihr Haupt lag dicht am Haupte Bernhard's. Ihre aufgelöſeten braunen Locken miſchten ſich mit des Kindes blonden Haaren, und vom Todesſchweiße befeuchtet klebten ſie zuſammen.

Gegen Mitternacht ſagte Hein: Gräfin, möchten wir nicht den Grafen wecken laſſen?

Wozu? erwiederte Cecilie, ohne ihre Lage zu verändern; helfen kann er nicht, und es würde ihm peinlich ſein. Ich fürchte, mein Gemahl fürchtet ſich.

Aus den letzten Worten drang ein Ton verächtlicher Gleichgültigkeit, der den Lehrer mit Weh und Wonne durchrieſelte. Doch ermannte er ſich: aber ein Vater will ſeinen einzigen Sohn noch einmal ſehen, wenn . . . . ich halt' es für meine Schuldigkeit.

Thun Sie, was Sie für nöthig halten; ich weiche nicht von dieſer Stelle.

Hein entfernte ſich und kehrte nach wenigen Minuten zurück mit dem Grafen.

Sie hatten ihm Unrecht gethan. Er hatte weder geſchlafen, noch ſeinen Geſchäften oder Vergnügungen gelebt. Angekleidet fand ihn der Lehrer; durch Thomas, der neben ihm ſtand, unterrichtet von Bernhard's nahem Ende. Unkenntlich faſt, niedergebeugt, entſtellt — der hohe Mann.

Iſt er todt? rief der Vater dem ernſten Boten entgegen, ſo hohl, ſo ſchauerlich, daß dieſe Frage ſelbſt ſchon wie die Stimme aus einer Gruft erklang.

Noch lebt er, und deshalb kam ich, Herr Graf, Sie zu fragen, ob Sie Ihren Sohn ſehen wollen, bevor er eine Leiche iſt?

Komm', Thomas! hatte der Graf ausgerufen; und ſie waren mit Hein gegangen.

Im Halbdunkel der Nachtlampe vermochte der Vater anfänglich kaum die Umriſſe beider Köpfe zu ſondern, die wie an einander gewachſen auf dem Kiſſen lagen, Wange an Wange, Mund an Mund.

Die arme Gräfin, ſprach Thomas.

Und ich? fragte der Graf. Und Du, Thomas? Ihr ſtirbt ein Sohn, mir der Erbe unſeres Namens! Dir ſtirbt Dein Herr! Deiner Herrſchaft einziger Sohn, dieſes Geſchlechtes einziger Erbe!

Dann warf er ſich ſchluchzend an des alten Dieners Bruſt, und dieſer Anblick gab ein erſchütterndes Bild, weil er zeigte, wie furchtbar den hochfahrenden Herrn das Schickſal getroffen.

Hein fühlte Mitleid. Und da von Mitleid zu Neigung nur ein Schritt iſt, erloſch — für dieſen Moment wenigſtens — in ſeiner Seele der langgehegte Haß, der dem ſtolzen Edelmann im Allgemeinen, dem unnahbaren Schloßtyrannen im Beſonderen gegolten. Mit ſanfter Stimme bat er, ſie möchten ſich wieder entfernen.

Thomas leiſtete Folge. Polykarp ließ ſich ohne Widerſtreben leiten.

Cecilie nahm keine Kenntniß, weder von der Gegenwart, noch von der Abweſenheit ihres Gatten. Sie blieb auf den Knieen liegen, wo ſie lag.

In des Lehrers Bruſt wogten die widerſtrebendſten Empfindungen: Sehnſucht nach ſeinem lieben Schüler Oswald, den er zwar bei guten Eltern, doch aber mancher Entbehrung ausgeſetzt glaubte, und über deſſen Befinden er keine Nachricht hatte; Theilnahme für Bernhard, den er zwar weniger liebte, ſchon weil es der „junge Graf" war, den er aber nun ſterbend wähnte und gern gerettet hätte; — neue, ihm ſelbſt unbegreifliche Gefühle für Cecilien, deren Schönheit ihm zwei Jahre hindurch fern geſtanden, wie etwas Unerreichbares, faſt Unverſtändliches, und die ihm nun im Laufe von ſieben Nächten ſo nahe gerückt war, daß er beinahe verlernte, in ihr des Grafen Gemahlin zu ſehen.

Was ihn am meiſten beunruhigte, war jenes dunkle, ſchmerzhafte Entzücken über die ausgeſprochene geiſtige Trennung der Gattin vom Gatten, über die Gleichgültigkeit dieſer zwei ehelich Verbundenen, im Gemüth von einander Geſchiedenen, die der gemeinſame Schmerz am Sterbebett des einzigen Kindes nicht einmal auf eine Minute zuſammenführte. Wie unausfüllbar mußte die Kluft ſein, welche dieſe Menſchen ſchied! Und warum bebten geheimnißvolle Ahnungen durch Hein's Glieder, wenn er, ſtumm-lauſchend auf Bernhard's Athemzüge, die Mutter betrachtete, die hingeworfen in heiße Trauer des Knaben letzte Stunden erwartete, als ob es auch ihrer üppigen Lebensfülle letzte ſein ſollte.

Welche Stunden, von Mitternacht bis zur Morgendämmerung!

Sie fanden einen jungen Mann, deſſen feſter Wille ihnen ſonſt wohl Stand gehalten hätte, der aber jetzt durch anſtrengende Nachtwachen am Krankenlager eines ihm anvertrauten Zöglings faſt ſelbſt zum Kranken geworden, der im Fieber fortwährender Anſpannung und aufregender Träume nicht mehr unumſchränkter Gebieter über ſeine Gedanken war. Sie umſchlangen ihm mit duftig betäubenden Mohnkränzen Stirn und Schläfen, ſie zogen ihn lockend in matt beleuchtete Regionen der Einbildungskraft, wo ſein verſchwimmender

Blick nicht mehr den ſterbenden Knaben fand, wo nur Cecilie auf Roſen gebettet vor ihm lag, ihre Arme nach ihm ausſtreckte und ihm flehend zurief: Ich habe Niemand mehr als Dich! Verſchmähe nicht die Verlaſſene! —

Welche Träume! Welche Stunden! —

In ihrem gefährlichen Zauber entſchwand ihm die Gegenwart. Er wußte kaum noch, was der Arzt ſcheidend verkündiget, daß der Morgen eine kleine, kalte Leiche beſcheinen werde.

Erſt des Tages Lichter riefen ihm jene trübe Vorherſagung in's Gedächtniß zurück. Er ſuchte ſich zu ermannen, beugte ſich zu Bernhard herab, zitternd vor Angſt, daß er die endlich in Schlummer geſunkene Mutter werde wecken müſſen neben ihrem nicht mehr zu erweckenden Sohne .... aber Bernhard war nicht todt. Tief und ruhig hob ſich ſeine Bruſt. Und nicht war es der Gräber Schlaf, der ihn beruhiget. Das ſchien ein Schlaf des Lebens, der Geneſung, ein Schlaf ohne Angſt und Stöhnen, ohne Furcht und Grauen.

Hein mußte ſich Gewalt anthun, um nicht in hellem Jubel aufzuſchreien. Dennoch bezwang er ſich und ſchwieg.

Wie, wenn er ſich, wenn er die Gräfin täuſchte? Was verſtand er vom Sterben, der Leben und Tod nur aus Büchern, der bisher kein anderes Krankenlager, als ſein eigenes kannte, wenn zur Studentenzeit geiſtige Anſtrengungen, verbunden mit körperlichen Entbehrungen, ihn überwältiget. Er bezwang ſich, er ſchwieg, — doch er hoffte.

Wie nun aber der Arzt erſchien; wie deſſen in Vorrath gehaltenes kummer- und antheil-volles Geſicht ſich bei'm erſten Anblick des Kranken glättete, entfaltete, mit der Morgenſonne um die Wette leuchtete; wie ein: Wunderbar, bei Gott im Himmel! ſich den vor Ueberraſchung bebenden Lippen entrang; wie dieſe Worte den bleiernen Schlaf der Mutter gewaltſam löſeten, daß ſie auffuhr, ſtarren Blickes umher ſchaute und das Lächeln des Arztes wahrnahm; wie dieſer, von einem glücklichen Einfall ergriffen, an den ſich unfehlbar das Klimpern voller Börſen reihete, plötzlich ausrief: ich eile dem Grafen zu melden, daß ich ſeinen Sohn gerettet habe! wie Mutter und Lehrer, nachdem Jener ſie verlaſſen, ſich in einem Blicke begegneten — da ſank Cecilie willenlos mit ausgebreiteten Armen an des geliebten Feindes Herz, der auch ſie umſchlang, ohne zu wiſſen, was er that.

Der erſte Ausbruch ihrer Gefühle galt Bernhard's Geneſung.

Dank, ewigen Dank Ihnen! rief die Mutter dem Lehrer zu.

Hätt' er ſich damit begnügt — vielleicht würden ſich die Wogen noch einmal gelegt, Herkommen und Gewohnheit würden noch einmal der Gefahr einen Damm geſetzt haben.

Doch er flüſterte „Cecilie!“

Und dieſe Vertraulichkeit in ihrem ſchüchternen Zweifel enthielt ein vielſagendes Bekenntniß von vier kurzen Silben.

Sie haſſen mich nicht? fragte die Gräfin.

Seine Antwort war ein Kuß, den er nicht gab, den ſie nicht ſuchte, der empfangen ward ohne Abſicht, ohne Frechheit, ohne Widerſtreben, der dauerte, bis der Graf mit Thomas und dem Arzte herbeieilend die Selbſtvergeſſenen durch ſeine haſtigen Tritte auseinander ſchreckte.

Cecilien's Feind war ihr Freund geworden, die Gräfin des armen Lehrers Geliebte. Der lange, brennende Kuß fieberiſch-glühender Lippen hatte ihr Geheimniß beſiegelt.

Doch Bernhard, indem er zu neugeſchenktem Leben die matten Augen aufſchlug, hatte ihn noch geſehen, den unſeligen Kuß, der einen Sohn ſeiner Mutter, der eine Mutter ihrem Sohne rauben ſoll.

Siebzehntes Kapitel.

Die ſchwere Krankheit, die ſie durchgemacht, hinterließ auf beide Knaben ſehr unterſchiedene Nachwirkungen. Oswald's geiſtige wie körperliche Entwickelung ſchien dadurch gefördert: größer, ſtärker, gewandter, anſtelliger, lernbegieriger fand er ſich auf dem Schloſſe wieder ein. Bernhard dagegen ſiechte fortdauernd, auch als der Arzt ihn für geneſen erklärte. Mancherlei kleine Leiden und Schmerzen mahnten von Zeit zu Zeit an die kaum beſeitigte Gefahr, und ſein Gedächtniß wollte durchaus nicht mehr genügen, für Alles, was in's Gebiet des Wiſſens gehört. In den Lehrſtunden ſowohl durch Aufmerkſamkeit und raſches Begreifen, wie bei den Aufgaben durch Fleiß und Ausdauer ſtündlich von ſeinem Kameraden übertroffen, zeigte ſich das junge Herrlein jetzt verdroſſen und neidiſch, wo früher niemals eine Andeutung hochmüthigen Grolles ſtattgefunden.

Auch in dem Verhalten des Grafen Polykarp war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Weit entfernt, wie früher, in der Anklage wider ſeinen Sohn Herrn Hein zu unterſtützen und Letzterem unbedingt Recht zu geben, fing er jetzt an, für den Angeklagten aufzutreten, ſeine Säumniſſe und Unarten zu entſchuldigen. Er ſprach ſich ſogar dahin aus, man müſſe auch nicht zu viel von einem jungen Kavalier verlangen, man dürfe mit dem Unterricht auch nicht zu heftig auf einen erſt Geneſenden eindringen. Es war, wie wenn die Minute, die er am Lager des bereits Aufgegebenen zugebracht, ihn erſt recht mit jener älterlichen Liebe erfüllt habe, die leider ſo ſelten ohne ſchädliche Nachgiebigkeit bleibt.

Dagegen machte Cecilien's oft geſcholtene Mutterzärtlichkeit einer feſteren Haltung Platz. Sie ſtellte ſich weder des Lehrers Anforderungen mehr entgegen, noch vertheidigte ſie ihren Bernhard, wenn er ſich Hein's Tadel zugezogen.

Dieſe Umwandlung war zu deutlich, um den Blicken der Hausgenoſſenſchaft zu entgehen. Jeder legte ſie nach ſeinem Sinne aus, und Victorine, die ſich in ihrer Erwartung einer einträglichen Vertrautenſtelle noch nicht befriedigt ſah, trug nicht wenig dazu bei, durch hingeworfene Aeußerungen dem Urtheil der Dienerſchaft über die Herrin vorgreifend, eine verdächtigende Richtung zu geben.

Durch den Alles wahrnehmenden Thomas gelangten ihre Klatſchereien auch bis an den Grafen, dem es im Grunde wohl gleichgültig war, ob Bernhard's Lehrer mit Cecilien eine Liebelei verſuche, der aber nicht dulden wollte, daß ſein Sohn irgendwie darunter leide. Dadurch mußte die Spannung immer fühlbarer, immer gefährlicher werden.

Der Einzige, den ſie nicht berührte, blieb unſer Oswald. Dieſer ſchloß ſich nur inniger an ſeinen Lehrer, welcher ihm dieſe kindliche Anhänglichkeit mit Zinſen vergalt. Der prächtige Junge labte ſich zugleich an Cecilien's Gunſt, deren er vor der Krankheit ſich wenig rühmen dürfen, die jetzt über ihn kam wie himmliſcher Segen. Oft fragte er: lieber Herr Hein, wie iſt denn die Frau Gräfin gar ſo gut zu mir geworden? Sie ſtreichelt mich oft und ſieht mich faſt ſo freundlich an, wie den Grafen Bernhard?

Das wiſſe er nicht, erwiederte Hein.

Ach, er wußt' es wohl. Und er hielt ſich mit jeder Faſer ſeines Herzens an den beglückenden Glauben, daß er die Mittelsperſon ſei, durch welche ſein holder Schüler mit der Vielgeliebten in wohlthätiger Sympathie ſtehe. War doch dieſes Zeichen ſeines Glückes das einzige, ſichtbare; war doch Celiciens Güte für Oswald das einzige Pfand der Erinnerung an jene erſte und letzte Vertraulichkeit! Denn die Gräfin hatte ſich und ihre Würde wiedergefunden, ehe des Grafen Eintritt ſie überraſchte, und ſeitdem war kein Wort mehr gewechſelt worden zwiſchen ihr und Hein ohne Zeugen. Sie ſchien den Moment der Schwäche, der Hingebung vergeſſen zu haben, oder vielmehr ſeiner nur in ſo fern zu gedenken, als nöthig war, einen zweiten zu vermeiden.

Wer ihm jedoch ein ebenſo treues Gedächtniß bewahrte, als nur der liebende Lehrer, das war — wenn auch in entgegengeſetztem, feindlichem Sinne — der gräfliche Schüler. Was dieſer, vom Tode zum Leben erwachend, geſehen, ohne es in vollſter Bedeutung zu begreifen, hatte ſich anfänglich unter den allgemeinen freudigen Kundgebungen des ganzen Schloſſes für ihn verloren, und nur ein dumpfer Traum blieb ihm davon, daß er die Mutter, die Gräfin, mit dem Lehrer Hein in eine Umarmung, in einen Kuß verſchlungen erblickt habe! Er wußte nicht, was er mit dieſer unklaren Viſion beginnen, wie er ſie auslegen ſolle? Dennoch konnt' er ſie ebenſo wenig los werden, als er ſich entſchließen mochte, den Lehrer oder die Mutter um Aufklärung zu bitten. Ein gewiſſer Groll gegen Beide, der ihn ſeit ſeiner Geneſung häufig überkam, ließ den Knaben vermuthen, daß er geſehen, was er nicht hätte ſehen ſollen, daß er durch dieſen Anblick als Sohn verletzt, daß ſein Vater, der Graf, beleidiget ſei durch eine vertrauliche Heimlichkeit, die zwiſchen der Gräfin und einem Hauslehrer beſtehe! —

Da wendete er ſich zu ſeinem und des Hauſes Unglück an Victorine, die ihm zufällig einmal in den Weg lief, wie er, von Herrn Hein geſcholten, verdroſſenen Unmuthes voll aus dem Pferdeſtall ſchlich, um eine ſchlechtgemachte Arbeit zu wiederholen. Wie vom Böſen verleitet fragte er die biſſige Schwätzerin, ob ſie ſchon einen Mann umarmt, geküßt habe, und warum überhaupt dergleichen geſchehe?

Zuerſt lachte das Mädchen laut auf, meinte, ſolche Fragen paßten ſich nicht für einen jungen Herrn von noch nicht neun Jahren, er fange frühzeitig an, und was dergleichen Kammerkatzen-Gemauz mehr ſein mochte. Doch mitten in ihr Lachen und Abweiſen ſchimmerte der albernen Schlauheit eine Ausſicht auf brauchbare Kundſchaft für ſich und ihre Zwecke, weshalb ſie der frivolen Frage was Graf Bernhard von Umarmungen wiſſe, die zweite folgen ließ, wer ſich denn umarmt habe?

Stell' Dich nicht ſo dumm, Victorine, erwiederte der angehende Diplomat auf gutes Glück; Dich mein' ich und den Jäger Klaus.

Mochte nun Victorine ihrer ſelbſt nicht ganz ſicher ſein, was den Jäger betraf, oder war ſie pfiffig genug, des Knaben Pfiffigkeit zu durchſchauen, ſie gab ſich ſcheinbar zufrieden und zog ſich mit neuem Gelächter aus der Schlinge, doch feſt überzeugt, ihrer Herrin Sohn habe mehr entdeckt, als ihr bis jetzt zu entdecken gelungen ſei, wenn er auch nicht die Entdeckung zu benützen verſtehe, was ihr hoffentlich gelingen werde.

Bernhard trug die Gewißheit davon, daß ſein Lehrer der Gräfin „Liebhaber" ſei; denn ſo hatte er im Stalle ſpottweiſe den Jäger Klaus in Beziehung auf Victorine nennen hören.

Das war es nun, was ihn der Mutter abwendig gemacht; was ihn dem Vater, den er beleidiget hielt, ohne zu wiſſen, wodurch, näher brachte; was die beiden Parteien im Schloſſe täglich ſchärfer ſonderte; was vorzüglich deshalb auf des Knaben Charakter nachtheilig wirkte, weil ſein angeborener Stolz und gräflicher Hochmuth ihn den ohnmächtigen Zorn verbergen lehrte, der die kindiſche Bruſt erfüllte.

So wuchſen ſie nebeneinander auf, die Knaben Bernhard und Oswald. Dieſer in jugendfriſcher, anmuthiger Heiterkeit, kräftig, offenherzig, blühend, reich an Vertrauen und Dankbarkeit. Jener kränkelnd, mürriſch, verletzt in ſeinen beſten Gefühlen, verbiſſen, trotzig, heuchleriſch. Kein Tag verſtrich, wo nicht die innerliche Trennung des Sohnes von der Mutter auch durch irgend ein äußeres Merkmal erweitert — keine Stunde verging, wo nicht das unſichtbare Band, welches Oswald, den Lehrer, die Gräfin umſchlang, durch irgend ein Blümchen geſchmückt, durch irgend ein Spinnenfädchen der zarten Weberin Liebe befeſtiget worden wäre.

Victorinen's unermüdliche Bemühungen, ſich einzudrängen in der Gräfin Vertrauen, blieben wirkungslos, mußten es bleiben, ſo lange kein verborgener Zweck zu erreichen, kein ſträfliches Mittel zu erſinnen, keine heimliche That zu verſtecken war. Was hätte im Paradieſe ihrer erſten noch harmloſen und frommen Neigung die Schlange zu thun gehabt? Nach verbotener Frucht war Cecilie nicht lüſtern. Eine Zwiſchenträgerin von Victorinen's Gattung ziemte ſich nicht für dieſe Liebe. Wer auch überantwortet zarte, ſchon durch jeden Hauch verletzbare Gaben der unreinen Hand eines gemeinen Vermittlers? Unſchuldig-Liebenden kann nur die Unſchuld als Bote dienen.

Und zu ſolchem Boten machte ſein Geſchick unſeren Helden, auf eine Weiſe, die ausführlich beſchrieben zu werden verdient. Theils, weil ſie abermals darthut, wie an ſcheinbar gleichgültige Kleinigkeiten große Verhängniſſe ſich knüpfen; theils, weil Oswald's ganze Zukunft und Lebensrichtung damit in Verbindung ſteht.

Die Gräfin hatte noch nicht vergeſſen können, daß es ſein kindiſcher Beruf zur Schneiderei geweſen, der ſie vor zwei Jahren zuerſt den Sohn des Tiſchlers beachten ließ; mancherlei Neckereien blieben die Folge davon, die Oswald ſtets gutmüthig aufnahm, und denen er Nichts entgegenſtellte, als: wenn ich ein Gelehrter werde, wie unſer Herr Hein, iſt mir's freilich lieber, ſonſt iſt Schneiderwerden auch hübſch.

Bei einem dieſer Scherzgeſpräche an der Mittagstafel — wo ohnedies Alles hervorgeſucht wurde, der traurig-wortloſen Zuſammenkunft einiges Leben zu verleihen — erwähnte die Gräfin gelegentlich, daß ſie in Rouſſeau's „Emil" eine Paſſage gefunden, die in der polternden, mürriſchen Weiſe Jean-Jacques gegen dieſes Handwerk ankämpfe. Der Graf hatte ihr Citat kurz abſchneiden wollen mit der Erklärung: Dein Rouſſeau iſt ein Phantaſt!

Hein jedoch, welcher geradezu eingeſtand, daß er jenes berühmte Werk, ſeltſam genug für einen Erzieher und noch dazu von Hein's politiſcher Farbe, nur dem Namen nach kenne, bat ſich die bezügliche Stelle aus. Oswald erhielt den Auftrag, das Buch herbeizuholen, und nun las Polycarp vor, was ſeine Gemahlin mit Rothſtift angeſtrichen: „Donnez à l'homme un métier qui convienne à son sexe, et au jeune homme un métier qui convienne à son age; toute profession sédentaire et casanière, qui efféminе et ramollit le corps, ne lui plait ni ne lui convient. Jamais jeune homme n'aspira de lui-même à être tailleur; il faut de l'art pour porter à ce métier de femmes le sexe pour lequel il n'est pas fait. L'aiguille et l'épée ne sauraient être maniés par les mêmes mains. Si j'étais souverain je ne permettrais la couture et les métiers à l'aiguille qu'aux femmes et aux boiteux, réduits à s'occupper comme elles*)."

Nun, rief er aus, wenn das nicht wieder ein wohlklingendes, leeres, unbegründetes Geſpräch iſt, wie ſo Vieles in dieſem ſich ſelbſt widerſprechenden Phraſeologen, ſo will ich ſelbſt noch Schneider werden. Gott ſei Dank, daß Herr Rouſſeau nicht Regent war, und daß noch

---

*) Man gebe dem Manne ein Handwerk, welches für ſein Geſchlecht, und dem jungen Menſchen eines, welches für ſein Alter paßt; jede ſitzende und häusliche Profeſſion, welche weibiſch macht und den Körper verweichlicht, wird ihm weder gefallen, noch wird ſie ihm zuſagen. Niemals wünſcht ein junger Menſch aus eigenem Antriebe Schneider zu werden; nur künſtlich kann zu dieſem Weiber-Geſchäft jenes Geſchlecht hingeleitet werden, welches nicht dafür gemacht iſt. Nähnadel und Degen laſſen ſich nicht von ein und derſelben Hand regieren. Wenn ich Herrſcher wäre, ich würde die Näherei und die Nähnadel-Handwerke nur Frauenzimmern geſtatten und jenen Krüppeln, die darauf angewieſen ſind, ſich wie Frauenzimmer zu beſchäftigen.

Keiner unſerer Fürſten auf ſolche Narrheiten eingegangen iſt, wie dieſer philantropiſirende Volksmann und Miſanthrop tyranniſch vorſchlägt. Den Unterthanen ein Metier unterſagen? Verfluchte Idee! Sollten nicht etwa auch die Schuſter, Tapezierer, Uhrmacher, — was weiß ich, unterdrückt und an ihrer Statt Weiber und Mädchen verwendet werden? Und die Köche! Sollte nicht etwa auch mein Koch einer unwiſſenden Köchin weichen? Welche Inkonſequenzen! Welche Unwahrheiten! Welche Naturwidrigkeiten! Aus lauter Sucht und erquälter Ziererei, die Kultur auf den rohen Naturzuſtand zurückzuführen! Eine und dieſelbe Hand ſoll nicht im Stande ſein, Nähnadel und Waffen zu führen? Lächerlich! Wenn Dein Herr Jean-Jacques bei Leipzig zugegen geweſen wäre, ſo würde er, gleich ſeinen großmäuligen Compatrioten, zu bemerken Gelegenheit gefunden haben, daß faſt alle Schneider brave Soldaten waren. Und wenn er Deinen jungen Freund Oswald ſprechen hörte, der weder weibiſch, noch ein Krüppel zu werden verſpricht, könnte er ſich überzeugen, daß es wohl Knaben giebt, die aus eigenem Antriebe Schneider zu werden wünſchen. Aber das ſchwatzt, docirt und wird bewundert ohne Ueberlegung, ohne Kenntniß des reellen Lebens. Und wo hätte Herr Rouſſeau, der unpraktiſche, mißtrauiſche Sonderling, dieſe hergenommen? Eitle, franzöſiſche Salbader, denen ein Jahrhundert nachplärrt! —

Er warf das Buch verächtlich fort.

Herr Hein bat um Erlaubniß, den eleganten Band mit auf ſein Arbeitzimmer zu nehmen.

Am andern Tage, wieder bei Tafel, fragte Graf Polykarp den Erzieher ſeines Sohnes, ob er ſchon im Rouſſeau geleſen, und wie ihm dieſer als Kollege behage?

Wollte Gott, ich hätt' es früher gekannt; das Buch feſſelt mich unendlich, erwiederte Hein.

Das konnt' ich mir denken, ſagte der Graf ironiſch.

Das Geſpräch blieb dabei ſtehen, und „Emil" ward nicht mehr erwähnt.

Als nach einigen Wochen Oswald entſendet wurde, das wundervoll gebundene, reichvergoldete Buch — (durch ein merkwürdiges Zuſammentreffen ſtand auf der inwendigen Seite des Umſchlags, unten in der Ecke mit kleinen Buchſtaben geſchrieben: Z. B. Zampel fecit) — der Beſitzerin „mit unterthänigem Danke" wieder zuzuſtellen, fand dieſe, indem ſie es gedankenlos durchblätterte, folgende Zeilen wie vom Eindruck eines ſcharfen Fingernagels faſt zerkratzt: „Nos passions sont les principaux instruments de notre conversation; c'est donc une entreprise aussi vaine que ridicule, de vouloir les déstruire; c'est contrôler la nature, c'est reformer l'ouvrage de Dieu*)."

Wer hat das gethan? fragte ſie zerſtreuten Weſens den ſtaunenden Knaben; wie wenn dieſer ſich erkühnt haben könnte, das Blatt eines Buches zu verletzen, welches ſeiner Gräfin gehörte, und worin ſein Lehrer ſo lange aufmerkſam geleſen?

---

*) Unſere Leidenſchaften ſind die mächtigſten Hebel unſerer Erhaltung; es wäre alſo ein ebenſo fruchtloſes als lächerliches Unternehmen, ſie vernichten zu wollen; es hieße die Natur bekritteln, Gottes Schöpfung verbeſſern.

Ich gewiß nicht, antwortete Oswald und ſetzte nach einer Pauſe hinzu: auch der Bernhard nicht; Herr Hein hat es ja gar nicht aus den Händen gegeben.

Dann iſt's ſchon recht, murmelte Cecilie, und erröthend blätterte ſie weiter.

Oswald brachte die Nachricht von der „zerkratzten Seite" in die Lehrſtunde, theilte ſie aber Herrn Hein erſt in dem Augenblicke mit, wo Bernhard ging, während der Freiſtunde ſeinem Vater die Hand zu küſſen. Dem aufmerkſamen Knaben war Cecilien's Erröthen keinesweges entgangen. Blos ihrer Güte und Sanftmuth, welche ſie bereuen ließ, ihm einen ungerechten Vorwurf gemacht zu haben, ſchrieb er es zu. Da aber jetzt, bei der kindiſch-unbefangenen Erzählung des geringfügigen Ereigniſſes ſein theurer Lehrer ebenfalls erſt erglühte (nicht nur erröthete) und dann ebenſo heftig erblich, einem Verbrecher ähnlich, der über einer furchtbaren That angetroffen wird; — da er haſtig, ſtammelnd jeden kleinſten Nebenumſtand erforſchte und abfragte, dann aufſprang, unruhig hin und her lief, nach Bernhard's Erſcheinen den Unterricht zwar begann, doch häufig unterbrach und ganz anderen Gedanken nachzuhängen ſchien;... da begriff Oswald, daß Herr Hein den Unwillen der Gräfin ſich zugezogen zu haben fürchtete; da erwachte in dem guten Jungen der ſehnlichſte Wunſch, wieder gut zu machen, was er durch ſeine Worte verdorben, Beide wieder zu verſöhnen. Doch ſchwieg er behutſam. Er verhielt ſich den ganzen Tag hindurch um ſo zurückgezogener und ſtiller, je eifriger der Lehrer ſich mit einem langen Briefe beſchäftigte. Um nicht zu ſtören, wagte der Knabe keine ſeiner ſonſt vertraulichen Annäherungen, ſchlich leiſe auf den Zehen herum, vermied jedes Geräuſch und konnte kaum erwarten, daß Graf Bernhard zum Spazier-Ritt abgerufen werde.

So hatte er ihren, ſich ſtets in heitrem Ernſte gleichbleibenden Erzieher noch nicht geſehen. Des theuren Mannes Unruhe und mühſam bezwungene Aufregung ängſtigten ihn. Auch der Gräfin Verſtimmung war ihm bei Tafel nicht entgangen. Herr Hein hat ſie beleidiget, ſagte er ſich, und in dieſem Briefe bittet er ſie um Verzeihung. Wenn ich nur den Brief abgeben dürfte!

Doch der Abend kam heran, — Oswald erhielt keinen Auftrag. Die Knaben gingen ſchlafen, — und der Lehrer ſchrieb noch immer. Erſt am andern Morgen, während der halbſtündigen Erholungsfriſt, rückte Hein, in Gewiſſenszweifeln und ſchweren Entſchlüſſen kämpfend, mit einem dicken, feſtverſiegelten Schreiben und mit der ſchüchternen Frage heraus, ob Oswald ſich getraue, dieſen höchſt wichtigen Brief unbemerkt und ohne Zeugen einzuhändigen?

Ich weiß ſchon! rief Dieſer und verſchwand.

Hein hatte wirklich, als er ſich zum Schreiben entſchloß, nur die Abſicht gehegt, ſeine Ungezogenheit zu entſchuldigen, welche das der Herrin gehörige Prachtexemplar einer in ihre Handbibliothek gehörigen Ausgabe verunzierte. Um dies mit Erfolg zu thun, um darzulegen, daß er abſichtslos, nur von momentaner Wirkung eines gewagten Ausſpruchs überwältiget, dieſen auf ſo unſchickliche Art bezeichnet hatte, ſah er ſich genöthiget, der Urſache zu gedenken, warum jener Ausſpruch Rouſſeau's auf ihn ſo heftig gewirkt. Dadurch gerieth er unaufhaltſam in eine Abhandlung über die Macht der Leidenſchaft, ging in ein Geſtändniß über, wie ſich ſolche Macht an ihm ſelbſt bewähre, ſeitdem er vergeblich dagegen ſtreite. Und als eine zwölf Seiten lange Epiſtel fertig war, gab ſie die feurigſte, wildeſte, unbändigſte Erklärung, die nur jemals dem jungfräulichen Herzen eines unerfahrenen, zu Lebensdrang und Liebesgluth erwachten achtundzwanzigjährigen Gelehrten entſtrömte; jede Schranke niederreißend, wodurch ſie ſo lange gefeſſelt worden.

Die Gräfin verſchlang Tropfen um Tropfen den ſüßen Feuerwein, den die reine Hand eines keuſchen und dennoch ſchon in heißem Wahnſinn taumelnden Geliebten ihr darreichte. Jedes Wort, jeder einzelne Schriftzug half das Maß füllen, bis es überfloß. Sie las und las, ihr Schloß, ihren Namen, ihren Gemahl, ihren Sohn, ſich ſelbſt vergeſſend. Sie verſank in dem nieerlebten, beglückenden Gefühle, ſolche Leidenſchaft erweckt zu haben; ſo einzig und allein um ihrer Selbſt willen geliebt, begehrt zu werden, ohne Rückſicht auf Reichthum oder Rang. Und von einem ſolchen Manne, deſſen Sittenreinheit, deſſen geiſtige Bildung und Gelehrſamkeit, deſſen perſönliche Erſcheinung, deſſen männliche Würde

Alles überragte, was ſie je unter ihres Gleichen geſehen! Sie las eine Stunde lang, und dies war die erſte glückliche Stunde ihres Lebens; in höherem Sinne betrachtet: die einzige, die letzte. Denn was nun kommt, was nun kommen wird, dem haftet ſchon der Fluch alles Irdiſchen an.

Oswald war nicht von ſeinem Platze gewichen. In die Ecke zwiſchen Ofen und Thüre hatte er ſich gezwängt, und da harrte er des Beſcheides; denn er fühlte ſich entſchloſſen, nicht ohne ſchriftliche Beglaubigung aus dem Zimmer zu gehen. Als die Gräfin, endlich wieder zum äußeren Daſein erwachend, ihn erblickte, fuhr ſie auf: was willſt Du hier?

Ich warte auf Antwort, ſprach er mit Entſchiedenheit.

Freilich, flüſterte ſie, Du mußt Antwort bringen; es iſt wegen eines Buches.

Wegen des Buches, wo eine Seite zerkratzt wurde?

Cecilie ſchrieb auf einen Papierſtreifen mit ſicherer Hand: „Je ne veux pas reformer l'ouvrage de Dieu. C.“

Das gab ſie dem Boten.

Auf einen ſo langen Brief ſo wenig Antwort? fragte zweifelnd der Knabe.

Es iſt ſchon mehr als zuviel, Oswald; — aber dennoch nicht genug. Sei vorſichtig, ſei klug, mein Kind.

Liebe Gräfin, gute Gräfin, ſind Sie nicht mehr böſe auf unſern Herrn Hein? Dabei umſchlang er ſie mit beiden Armen.

Nein, ſagte ſie, wahrlich nicht!

Und ſie küßte den kleinen Schmeichler und wiederholte: nein, wahrlich nicht. Ich liebe — Dich!

Hein hatte den jungen Grafen ſich ſelbſt überlaſſen und war in den Garten gelaufen, wo er unruhvoll und ungeduldig die dunkelſten Gänge mit langen Schritten durcheilte. Dort fand ihn Oswald, ſteckte ihm Cecilien's Zettelchen in die Hand, umarmte ihn und gab den ſoeben empfangenen Kuß Jenem, dem er eigentlich gehörte, wobei er ihm in's Ohr ſagte: ſie iſt gar nicht mehr böſe auf uns!

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben unſere Tiſchlerfamilie gänzlich aus dem Geſicht verloren, und es iſt billig, daß wir uns wieder einmal zu dieſen alten Freunden hinwenden, während auf dem Schloſſe die Sachen ſo verkehrt gehen, daß eine ſonſt überzärtliche Mutter ihren Sohn faſt als Gegner, daß ein früher ſo ſtrenger Vater denſelben als heimlichen Bundesgenoſſen betrachtet; daß der ſittſame, vorwurfsfreie Oswald ſeinem gräflichen Wohlthäter Schmach und Schande bereiten hilft, weil er in aller Unſchuld die Rolle der armen Katze ſpielt, welche vom ſtillen Herde, wo ſie Schutz und Wärme ſuchte, glimmende Kohlen auf Strohdächer trägt, die dort zu unheilbringenden Feuerbränden werden und in entzündenden Flammen Haus und Hof verzehren.

Im Kutſcherhauſe, — denn dieſen Beinamen hatte ihm das zweijährige Walten des fleißigen Tiſchlers Erhart nicht abſtreifen können, — ging es ſchlicht und friedlich her. Als einzige Unterbrechung im herkömmlichen Laufe ihres genügſamen Lebens mag jene bedenkliche Krankheit der Kinder zu betrachten geweſen ſein. Da jedoch alle Drei in Rebekka's mütterlicher Pflege glücklich davon gekommen waren, und ſie zugleich das Glück genoſſen, ihren lieben Oswald ſo lange — wenn auch krank — bei ſich zu haben, ſo hörte Franz darüber keine Klage aus ſeines Weibes Munde. Eher ließ ſie dergleichen laut werden wegen erneuerter Trennung vom einzigen Sohne, der auf dem Schloſſe ſtecke, unter den vornehmen Herrſchaften, den ſie ſo ſelten bei ſich ſähe, und vor dem ſie ſich bald werde ſchämen müſſen, weil er gar erſchrecklich viel lerne und in fremden Zungen mit ihr ſpreche.

Mag er Lateiniſch lernen, entgegnete Erhart, oder meinetwegen Griechiſch, mit Dir, Rebekka, wird er doch immer Mutterſprache reden, und Du mit ihm; Ihr werdet Euch immer verſtehen. Wenn Eins von uns Beiden zu kurz kommt bei dieſer Schloßerziehung, dann bin ich's allein, der um einen brauchbaren Lehrburſchen geprellt iſt.

Haſt Du nicht den Auguſt? Biſt Du nicht mit ihm zufrieden?

Ja, das bin ich, Rebekka; auch wär' es ſchlecht von mir, wenn ich über ihn klagen wollte. Der Junge läßt ſich tüchtig an, und ſammt ſeinen zwölf Jahren leiſtet er mir ſchon Dienſte, als ob er ſechszehn alt wäre. Aber ein Kerl wie unſer Oswald wird er doch nicht. Wie der ſich ſeit dem Scharlachfieber geſtreckt hat, und wie ſchön der ſich auswächſt! — ja, das müßte halt eine Pracht ſein, wenn Der Luſt gezeigt hätte zu meiner Profeſſion, und er ſtände mir künftig einmal in der Werkſtatt zur Seite, und ich dürfte denken: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Blut von meinem Blut! Das iſt doch nun der Auguſt nicht, wenn wir ihn gleich wie unſern Sohn behandeln und ich gewiß nicht bereue, daß wir uns ſeiner angenommen haben. — Uebrigens im Schloſſe ſieht's nicht richtig aus, Rebekka; da hat der Teufel ſich in irgend einem Winkel ein Neſt gemacht, und unſer Gönner, der Herr Kammerdiener, läßt ſich in der letzten Zeit auch ſehr ſparſam blicken. Ich kann nur noch nicht dahinter kommen, ob unſer Oswald nicht am Ende gar auch eine von den Urſachen zum Unfrieden geworden iſt zwiſchen Graf und Gräfin. Aber ſo viel bleibt ſicher: der Wind hat ſich gedreht. Bei'm Herrn Grafen ſteh'n wir nicht ſonderlich mehr in Gnaden. Zum Glücke, daß es mir ſonſt nicht an Arbeit fehlt!

Was für Arbeit, Erhart! Viel kommt bei dem Flickwerk nicht heraus, und Du machſt ſo ſpottwohlfeile Rechnungen.

Freilich dacht' ich mir das Ding ein Bißchen anders, da wir hergezogen. Ich dachte, wenn der Herr Graf ein Liebhaber ſind von ſchöner Arbeit, daß mein Schachbrett Beifall fand, ſo will er mich in Steinach haben, damit ich mehr dergleichen für ihn ausführe. Davon ſchreibt nun Paulus allerdings Nichts. Er hat mir keinen honorigen Auftrag gegeben, und mein Schachbrett ſteht unten bei'm Herrn Thomaſius, der des Abend's, wenn die Herrſchaft zu Bette ging, mit Dieſem oder Jenem, welchen er grade erwiſchen mag, ſeine Partie ſpielt. — Na, auch gut. Man wird täglich älter, und die eitlen Anmaßungen der Jugend legen ſich. Wenn man nur das liebe Brot hat. Das haben wir und wollen Gott danken.

Du haſt wahr geſprochen, Franz; wir ſollen Gott danken, daß er uns aus dem Elend in meines Vaters Hauſe erlöſete und uns hierher führte aus der großen Stadt, die ich gar nicht mehr entbehre. Ich mache mir auch keine Sorgen. Nur um den Oswald iſt mir's, wenn über kurz oder lang die Herrlichkeit auf dem Schloſſe ein Ende nähme für ihn, und ſie ſchickten uns den Jungen zurück, halb zugeſchnitten zum Gelahrten, und doch nicht fertig? Was fangen wir mit ihm an? Zu einem Handwerk iſt er ſchon verdorben, und um ihn auf unſere Rechnung weiter ſtudiren zu laſſen, fehlt's am Beſten. Was dann? Ich ſetze den Fall, der Herr Thomas geht mit Tode ab? Oder, Gott verhüte, die Frau Gräfin, die jetzt ſo viel weint, wie der Oswald ſpricht? Oder ſein gütiger Lehrer hält es nicht länger aus mit den beiden Grafen, Vater und Sohn. Wie? Knacken thut's ſchon lange, das meinſt Du auch; wenn's einmal bricht, ſo bricht's auch mit unſerm Oswald, und hernach heißt's: von vorn anfangen.

Meiſter Erhart widerſprach nicht. Er ſchneuzte bedächtig die Kerze, theilte mit der Putzſcheere den Docht, daß die Flamme ſich heller ausbreitete, und äußerte dann:

wir werden ja ſehen! Was er damit gemeint, hat ſeine brave Hausfrau ſo recht eigentlich niemals erfahren. Aber ſie ſtellte ſich zufrieden und nähete bei beſſerer Beleuchtung unverdroſſen weiter.

Dies Geſpräch, aus welchem wir nur einige, in den Verlauf unſerer Erzählung gehörige Bruchſtücke mittheilten, fällt in einen Zeitraum, wo Rouſſeau's Emil und Erhart's Oswald, beide, nicht mehr gebraucht wurden, um den Austauſch inniger Gefühle zwiſchen dem Lehrer Hein und der Gräfin Cecilie Steinach zu befördern. Dieſes durch ſeine erſte Liebe in jugendlichſte Unbeſonnenheit zurückverzauberte Paar eilte mit unaufhaltſamer Begier, wie ſolche einer lange gebändigten Leidenſchaftlichkeit eigen, ſeinem Verhängniß zu. Wäre die Gräfin, wie ſo Manche ihres Gleichen, eine leichtſinnige „Dame von Welt," — wäre Hein, der bisher, nur ſeinem Wiſſen und ſeiner Pflicht lebend, Welt und Weiber nicht kannte, ſtatt deſſen ein „junger Mann von Erfahrung" geweſen, — ſie hätten wohl ihre Locken mit blühenden Kränzen umwunden und in Wonnen geſchwelgt, bis Blüthen und Blätter welkten; und dann hätten ſie ſich artig und zuvorkommend, mit verbindlichem Lächeln wieder getrennt. Da jedoch die Herzen — die reinen Herzen zweier guter Menſchen — hier das mächtigſte Wort führten, ſo wurden die Zwei mit Leib und Seele unauflöslich in einander verflochten; und was Andern in ähnlichen Verhältniſſen eine „kurze liaison" heißt, ward ihnen zum dauernden, vernichtenden Fluch.

Es iſt eine oft wiederkehrende Grauſamkeit des Schickſals, daß die Beſten, die Edelſten, wenn ſie des verbotenen Baumes Früchte pflücken, den Genuß nicht ſelten mit ihres Daſeins Glück und Ehre bezahlen, während herzloſe Gier ſchlau-berechnend naſchen darf und leichten Kaufes davon geht.

Hein wollte und konnte das Bewußtſein nicht ertragen, den Gemahl ſeiner Geliebten zu täuſchen, den Mann ferner zu betrügen, unter deſſen Dache er lebte, deſſen Sohn ihm anvertraut war. Er beſtand auf offenem Bruche, auf redlicher Trennung für Cecilie, auf alleinigem Beſitze für ſich. Und Cecilie, weil ſie ihn wirklich liebte, lernte ſich fügen, ging nach und nach auf dieſen gewaltſamen Entſchluß, — doch nur peinvoll-widerſtrebend ein. Galt es doch, ihren Sohn zu verlaſſen, ihrem einzigen Kinde für immer den Rücken zu kehren, in ſeinen Augen von nun an für ein mit Schmach belaſtetes, verlorenes Weib zu gelten. Das hätte ſie ſchlechthin unmöglich gefunden; ja ſie hätte eher Liebe und Leben geopfert, wäre Bernhard noch geweſen, was er vor ſeiner Krankheit ihr war. Doch der Sohn hatte ja ſein kindliches Herz von ihr zuerſt abgewendet, hatte ſich dem Vater angeſchloſſen, um gegen ſie aufzutreten, ſie heimlich anzuklagen, zu verdächtigen. Das wußte die Unſelige. Victorine hatte ſich's angelegen ſein laſſen, durch Winke und Warnungen bei ihrer Gebieterin Gehör zu finden, und endlich war es ihr doch gelungen, das Vertrauen zu erſchleichen, welches ihr anfänglich Hein ſowohl, als die Gräfin entſchieden verſagten. Ihrer unerſchöpflichen Erfindungsgabe verdankten die Liebenden hundert Gelegenheiten, ſich allein zu ſprechen. Dadurch wurde Cecilie mehr oder weniger die Magd einer Dienerin, an deren gutem oder böſem Willen ihr Schickſal hing, wie an einem dünnen Faden.

Auch dies trug bei, die Pläne Hein's zu befördern und eine entſchloſſene Flucht als nothwendig erſcheinen zu laſſen.

Wenn die Gräfin und Hein über dieſes ernſten Unternehmens Ausführung redeten, wobei ſie immer um neuen Aufſchub, er immer um Beſchleunigung bat, geſchah es häufig, daß ſie ihm unter Lachen und Weinen ſagte: was ſoll aus mir werden, wenn Du meiner ſatt biſt? Ach, das kann früher kommen, als wir denken. Ich bin ein altes, altes Weib, habe meine Dreißig auf dem Rücken. Du biſt ein Knabe gegen mich, könnteſt mein Sohn ſein!

Wirklich meinte die Arme es mit dieſen Klagen ernſthaft, aber dabei ſah ſie ſo ſchön aus, benahm ſich ſo kindiſch, daß der Verdächtigte ſie niemals heißer liebte, als wenn ſie ſich ſeine Mutter nennen wollte, und daß er ſich gern um einige Jahre älter log, damit er ſie nur beruhige. Ich Cecilien verlaſſen? rief er dann; ich von der Himmliſchen mich losreißen, die in meine dürre Einſamkeit wie eine Göttin mit aller Gaben Fülle trat? Die mich aus entſagenden Martern, aus dem Dämmerkreiſe der trüben Studirlampe an's Licht des Tages, in die Blüthenwelt des Lebens und der Liebe zog? Die Lehrerin des unwiſſenden Lehrers, der Viel verlernen mußte, um aus Deinem Munde zu lernen, weshalb es ſich einzig zu athmen verlohnt. Dich verlaſſen, die meinetwillen ihr Schloß, ihren Namen, die Ihrigen aufgiebt und herabſteigt zum Volke, deſſen Sohn ich bin? Wäre ich nicht der Niedrigſte, Undankbarſte, Liebloſeſte, wenn ich das vermöchte? Wär' ich nicht würdig, ein — Graf zu heißen? Einem Egoiſten ohne Herz entführ' ich Dich! Einem Sohne, der die Mutter verrieth und dem kalten, ſtolzen Vater anhängt, entreiß' ich Dich. Aber die Opfer, welche Du mir dennoch bringſt, indem Du Dich von ihnen und all' Deinen Umgebungen trennſt, erkenn' ich deshalb nicht weniger an, und wenn ich ſie jemals vergeſſe, wenn ich anders von Dir weiche als mit Tode, wenn ich jemals treulos werde an Dir, Du Einzige, dann ſei ich verflucht für Zeit und Ewigkeit!

Cecilie glaubte an die Gültigkeit, an die Dauer dieſer Schwüre. Und warum hätte ſie zweifeln ſollen? Glaubte doch Niemand feſter daran, als der Schwörende ſelbſt. War er doch ſeiner ſo gewiß! War er doch der Mann, ſie zu halten! Und er liebte! —

Es giebt Tage, die zu klar, zu blau, zu durchſichtig ſcheinen, als daß man für möglich hielte, ſie könnten ein Unglück bringen. Wenn Alles um uns in hellem Sonnenſcheine lacht, — wo könnten finſtere Thaten ſich verbergen? wo unheilbringende Entſchließungen lauern? Dann giebt es wieder Tage, die in ihrer nebelhaften Ungewißheit, in ihrem grauen Halbdunkel vorher beſtimmt ſcheinen zu jedwedem Mißgeſchick.

Ein ſolcher war der Tag, der im Spätherbſt, von dem wir erzählen, über Steinach heraufſchlich, den die

Sonne nur zögernd brachte und ſich dann, als ſchäme ſie ſich, daß ſie's gethan, hinter naßkalte Wolken verſteckte. An dieſem Tage ſah man Victorine, das Kammermädchen, vielbeſchäftigt die langen Gänge des Schloſſes durchirren, hörte ſie Trepp auf Trepp ab hin- und herlaufen. Und der Jäger Klaus, der ſeit geraumer Friſt mit ihr gebrochen — oder ſie mit ihm, unſere Nachweiſungen bleiben darüber ungenügend — meinte wahrzunehmen, daß ſie im Vorbeifliegen Blicke nach ihm abſchoß, die ſelten fehlgingen, von denen er aber nicht entſchieden ſagen konnte, ob ſie Schreck- oder Zweckſchüſſe ſein ſollten. Er ſchüttelte nur ſehr bedenklich den Kopf und meinte gegen den Kammerdiener, bei dem er öfter Schach ſpielte und deshalb in Gnaden ſtand: Die Blitzkröte will wieder anbinden, Herr Haushofmeiſter, ſcheint mir.

Und was wird der Klaus thun?

Ich weiß noch nicht, Herr Haushofmeiſter; will mir's erſt beſchlafen. Gern hab' ich ſie noch immer, nur trau' ich nicht, wegen dem Hauslehrer, ob ſie etwa . . . ſie tuſchelt viel mit ihm.

Klaus, davon will ich Nichts hören! — —

Hein war zärtlicher als gewöhnlich für Oswald. Auch den jungen Grafen behandelte er heute mit gerührter Nachgiebigkeit, ermahnte ihn zur Aufmerkſamkeit ohne den ſchneidenden Hohn, den er ſeither gegen ihn angenommen, und zeigte überhaupt in ſeinem ganzen Benehmen eine ungewöhnliche Weichheit des Gefühls, die mit dem rauhen, unfreundlichen Tage ſeltſam in Widerſpruch ſtand, die aber, während ſie auf Bernhard nicht die geringſte Wirkung hervorbrachte, den empfänglichen Oswald mit einer unruhigen Erwartung erfüllte.

Graf Polykarp hatte ſich ſchon lange vor Tagesanbruch zu einer Jagd in die Ferne begeben und ſollte erſt ſpät, vielleicht erſt gegen Mitternacht heimkehren.

Cecilie galt für unwohl und befahl, auf ihren Zimmern allein zu ſpeiſen. Nur Thomas, der ſie bediente, erhielt Einlaß und fand ſie Willens, ſich zeitig zur Ruhe zu begeben.

Der Jäger Klaus, verſtimmt und ärgerlich, weil ſein Nebenbuhler Eduard die Ehre allein genoß, den Graf zur Jagd begleiten zu dürfen, und beunruhigt durch Victorinen's unverſtändliche Blicke, fragte mehrfach, was der Gräfin fehle?

Victorine gab keine Auskunft.

Thomas, auf's Herz deutend, murmelte niedergeſchlagen: da muß es ſitzen!

Es war ein düſterer, unheildrohender Tag und ſchien kein Ende nehmen zu wollen. Ueble Laune ſprach aus aller Schloßbewohner Geſichtern, Victorinen ausgenommen, welche lebhaft verkehrte, und welcher Klaus ſogar auf einem Schleichwege von den Pferdeſtällen her begegnete, wo ſie ſich lange und angelegentlich unterhalten hatte. Dieſe Begegnung ſtimmte ihn wieder gar ſehr um. Abends bei'm Schachſpiel mit Thomas redete er ſehr zweideutig von „Dachhaſen,“ womit er offenbar Jägers Feinde, die Katzen, meinte; und ging dann von den Katzen auf ſogenannte Kammerkatzen im Allgemeinen, von letzteren auf Victorinen in's Beſondere über, ohne ſie zu ſchonen.

Thomas redete dem Schwergekränkten beſtens zu, um ihn bei erträglicher Laune zu erhalten, denn ſie mußten ja den Grafen erwarten. Und was konnte ihnen über die Stunden des Harrens beſſer hinweghelfen, als eine Partie Schach, und wieder eine? Zur anfeuchtenden Belebung bei dem trocknen Spiele ſtand unter Klauſens Stuhl ein Körbchen mit zwei Flaſchen. — Herr Thomas kannte ſeine Leute.

Mit der neunten Abendſtunde ſenkte ſich Todtenſtille über das ganze Schloß und über die Höfe. Alles war zur frühen Ruhe gegangen. Nur im Stallhofe regten ſich geheimnißvolle Vorbereitungen. Cecilien's Kutſcher hatte allerlei zu ſchaffen im Stillen, und Victorine glitt wie ein Schatten die Mauern entlang, bald mit ihm, bald mit dem Wächter ziſchelnd, der nach langem, unſchlüſſigem Zögern endlich einen Schlüſſel in das Schloß des hinteren Thores ſteckte und ſich dann entfernte, unter dem Vorwande, er müſſe am vorderen Einfahrtsthore der Rückkehr des Grafen harren. Nach zehn Uhr öffnete ſich die Thür zu den Gemächern, wo der Lehrer mit den Knaben wohnte. Beide lagen zu Bett, doch nur Graf Bernhard ſchlief; Oswald ſtellte ſich ſchlafend.

Hein, Cecilien ſchon erwartend, geleitete ſie bis vor daſſelbe Lager, wo ſie von ihrem Sohne, wie von einem aus dem Leben Scheidenden, damals Abſchied genommen. Heute war ſie die Scheidende. Sie kniete, gleichwie in jener ſchweren Stunde, beugte ihr Haupt zu dem ſeinigen herab, — doch ſie hatte keine Thränen mehr für die Trennung. Nimm Deiner Mutter Segen, ſprach ſie, für die Flüche, Bernhard, die man Dich lehren wird, ihr nachzurufen. Steh'n wir uns je im Leben gegenüber, kann's nur zum Unheil ſein! Leb' wohl!

Der Knabe bewegte ſich, als ob er aufwachen wolle, und ſie zog ſich zurück.

Hein kniete vor Oswald's Bett. Dieſer hielt ſeinen Arm um des Lehrers Hals geſchlungen und ſchluchzte, kaum hörbar. Als die Gräfin ſich näherte, ergriff er ihre Hand und preßte ſie an ſeine Lippen. Aber keine Silbe ließ der kluge Junge vernehmen.

Victorine zeigte ſich an der Thür.

Hein und Cecilie folgten ihrem Winke.

Bald nachher durchſchütterte das dumpfe Rollen einer Kutſche des Schloſſes alte Mauern.

Thomas, der gerade einen lange ſtudirten Zug ausführen wollte, ſetzte ab und lauſchte: kommt der Graf ſchon, Klaus?

Nicht doch, Herr Haushofmeiſter; es war hinten im Sattelhofe. Wahrſcheinlich haben ſie der Gräfin Reiſewagen aus der Schmiede geholt; es war Etwas daran auszubeſſern.

Jetzt? Bei Nacht? Was ſind das für Unordnungen? Er that anfänglich, als wolle er ſich erheben, zum Rechten zu ſeh'n. Doch die Schachpartie feſſelte ihn, und er drückte ſich wieder tiefer in den bequemen Lehnſtuhl, ſeine Strafpredigt an die Stallleute für morgen aufſparend.

Es trat wieder Schweigen und Stille ein. Die kleinen zierlichen Puppen, dieſe kunſtreich gedrechſelten Abbilder der Menſchheit, führten ihre tiefſinnige Parodie politiſcher Verwickelungen auf dem glatten Parkett von Meiſter Erhart's künſtlichem Schlachtfeld weiter fort, ſich bekämpfend und ſchlagend wie lebendige Perſonen.

Schach der Königin! rief Thomas.

Und Schach dem Könige! rief Klaus bald nachher.

Mit einem ſimplen Bauer? fragte Thomas verächtlich; wie käme der hier herüber?

Sie ſelbſt haben ihn mir zum Officier befördert, Herr Haushofmeiſter.

Das hatte ich wahrhaftig vergeſſen. Der Wagen hat mich zerſtreut; ich habe meine Gedanken nicht recht bei'm Spiele, muß immer an das faule, ungehorſame Geſindel denken. Richtig; habe den Bauer ſelbſt zum Laufer gemacht! — He, was giebt's?

Oswald ſtürzte herein, nur halb bekleidet, klappernd vor innerem Froſt, die Augen voll Thränen, daß der Kammerdiener und Klaus vor ihm zurückſchreckten.

Was giebt's? Iſt dem jungen Grafen ein Unglück geſchehen? Iſt der Lehrer krank geworden? Rede doch, Oswald, was willſt Du hier?

Oswald konnte kaum reden, fand keine Worte; undeutlich ſtotterte er: mein lieber Hein ... die Gräfin ... Abſchied genommen ... fortgereiſet ... ich hab's vor

Angſt oben nicht ausgehalten, ... wir ſind Alle verloren.

Wo iſt Victorine? ſchrie Klaus.

Mit ihnen, Herr Büchſenſpanner; ich hab' ſie auch geſeh'n!

Klaus erhob ſich drohend und eilte hinaus.

Thomas wollte ihm folgen, doch ſank er, faſt leblos, zurück in ſeinen Seſſel.

Zugleich raſſelte der Jagdwagen des Grafen laut lärmend durch's vordere Schloßthor in den ſogenannten Ritterhof und hielt an der Seitentreppe.

Gleich darauf taumelte Klaus in des Kammerdieners Zimmer. Hinter ihm zeigte ſich Polykarp: Was faſelt der Trunkenbold? rief er gebieteriſch und ſtreng.

Ach, die gnädige Gräfin und unſer guter Lehrer, ſagte Oswald und warf ſich dem Grafen entgegen.

Dieſer ſtieß ihn zurück, ſeine Frage, an Thomas gerichtet, wiederholend.

Doch Thomas ſtammelte mit lallender Zunge: Schach dem Könige! Es iſt der Bauer, der ihm Schach bietet.

Seid Ihr beide trunken? fragte der Graf und richtete einen Seitenblick auf die leere Flaſche.

Solch' ein Argwohn brachte den alten würdigen Diener noch einmal zum klaren Bewußtſein. Er entrang ſich den Vorboten eines nahen Todes, die ihm bereits die Bruſt zuſammen ſchnürten, und mit hoch emporgehobenen, gerungenen Händen ſchrie er im Tone herzzerreißender Verzweiflung: Schande, Schande iſt gefallen auf das hohe Haus meines ſeligen Grafen Matthäus Apelles von Steinach.

— — — Dies waren ſeine letzten Worte.

Neunzehntes Kapitel.

Als Graf Bernhard erwachte, ſtaunte er ſehr, von dem für ſeine Bedienung beſtimmten Lakaien zu vernehmen, daß Herr Hein das Schloß verlaſſen habe, und daß der junge Graf, ſobald er angekleidet ſei, bei ſeinem Vater ſich einfinden ſolle. Von des alten Kammerdieners raſchem Tode wurde nur wie von einem unerheblichen Ereigniß geſprochen, und es machte wenig Eindruck auf den jungen Herrn zu hören, den Thomas habe der Schlag getroffen. Auch nach Oswald fragte Bernhard nur obenhin, wie nach einem nun völlig beſeitigten Gegenſtande.

Dieſer befinde ſich bereits bei'm Herrn Grafen, entgegnete der Diener.

Du haſt keine Mutter mehr, Bernhard! Mit dieſer kurzen Anrede empfing der Vater den Sohn, und der zehnjährige Knabe nahm die Nachricht mit der gleichgültigen Ruhe eines gewiegten Weltmannes hin.

Die Gräfin, fuhr Polykarp fort, hat uns aufgegeben; ſie ſelbſt hat ſich unwürdig gefunden, länger unſeren Namen zu führen. Dein bisheriger Lehrer hat ſie begleitet. Von mir geſetzlich getrennt, wünſcht ſie Herrn Hein's Lebensgefährtin zu werden. Darauf weiſet ein Schreiben, welches ich auf meinem Arbeitstiſche vorfand. Es iſt beſſer für mich und für Dich, daß Du dieſe, Dir eine Mutter raubende Erniedrigung bei Zeiten und aus meinem Munde vernimmſt, als daß Dienſtboten ſie Dir wie ein ſchlecht bewahrtes Geheimniß in's Ohr raunen und Dich irre machen. Du mußt wiſſen, woran Du biſt; und eine Madame Hein kann natürlich für uns Beide gar nicht exiſtiren. Deshalb betrachte Deine Mutter für geſtorben. Einen anderen paſſenden Gouverneur Dir zu geben, ſoll meine nächſte Sorge ſein. Was den Oswald betrifft ....

Der hat's gewußt, rief Bernhard mit feindſeligem Eifer; er hat die Briefe hin- und hergetragen zwiſchen ihm und — ihr. Er war ſein Liebling und der ihre auch. Um den Tiſchlerjungen haben ſie mich zurückgeſetzt.

Lüge nicht, Bernhard, ſagte Oswald.

Nenne mich nicht mehr Du; ich will's nicht haben; ich bin ein Graf!

Die Gräfin hat's erlaubt, und ſie hat mir's befohlen.

Die Gräfin hat Nichts mehr zu befehlen; ſie iſt weggelaufen.

Deine Mutter ...!

Ich habe keine Mutter, das hat mein Vater geſagt. Und Du darfſt mich nicht Du nennen!"

Dann ſage zu mir auch Sie?

Zu Dir? Dich nenn' ich Du, und Du nennſt mich

Herr Graf! Jetzt iſt kein Hein mehr da, der auf die Vornehmen ſchimpft. Du nennſt mich: Sie, Herr Graf! oder ich ſchlage Dich in's Geſicht!

Du — mich? fragte Oswald; und alle Geringſchätzung, die ein Knabe dieſes Alters in ſeinem jungen Buſen nur irgend hegen kann gegen einen andern Menſchen, legte er in dieſe zwei Silben, die er wie zwei ſpitzige Meſſer dem jungen Grafen entgegen hielt, um dieſen zu warnen, daß er es nicht verſuchen möge.

Wäre nicht ein Zeuge dieſes Auftritts zugegen, und wäre dieſer Zeuge nicht der Graf geweſen, wahrſcheinlich würde es bei Worten geblieben ſein, denn Bernhard kannte wohl die Kräfte ſeines ihm in Allem überlegenen Gegners. In des Vaters Anweſenheit war ein Rückzug nicht rathſam; ein Steinach durfte nicht vor dem Tiſchlerjungen weichen. Er führte den angedrohten Schlag und traf Oswald's Wange ſtark und heftig genug. Aber in demſelben Augenblicke lag er auch ſchon auf dem Boden und ſtöhnte unter des Geſchlagenen Fauſtſchlägen, die mit unermeßlicher Freigebigkeit Hundert für Eins erſtatten zu wollen ſchienen.

Der Graf riß ſie auseinander. Mit einer kleinen Reitpeitſche Oswald über den Kopf hauend, rief er ihn an: was unterſtehſt Du Dich, Schlingel, in meiner Gegenwart!

Mehr! mehr! heulte Bernhard; ſchlag' ihn tüchtig, Papa, jag' ihn mit der Peitſche hinaus; er hat mir weh gethan.

Ich laſſe mich nicht mehr ſchlagen, ſagte Oswald entſchieden; ich geh' ſchon von ſelbſt. Ohne Herrn Hein und ohne die Gräfin mag ich ja gar nicht hier bleiben. Und Oswald Erhart verließ das Schloß Steinach. Als er im Kutſcherhauſe bei ſeinen Eltern anlangte, wußten dieſe noch Nichts von den Vorfällen der vergangenen Nacht. Er hatte vollauf zu erzählen, was er mit großer Klarheit that und den Seinigen ein ganz verſtändliches Bild ſeiner Stellung im Grafenhauſe gab, daß weder Vater, noch Mutter in Zweifel bleiben konnten über die Nothwendigkeit ſeiner Heimkehr. Es währte auch nicht lange, ſo brachte ein Hausknecht des Knaben Bücher und Kleider. Oswald wünſchte, die letzteren möchten zurückgeſtellt werden; doch Mutter Rebekka fand darin ein zu freches Auflehnen gegen ſeine gräflichen Gnaden, und Vater Franz pflichtete ihr bei.

Was die beiden dankbaren Menſchen mehr noch betrübte, als Cecilien's und des Lehrers leichtſinnige Entfernung, mehr noch als Oswald's geſtörte Zukunft; — und was Rebekka beſonders nicht verwinden konnte, das war ihres Gönners Thomas plötzlicher Tod, und daß ihr Oswald ſolchen herbeigeführt durch ſeinen heftigen Bericht und den Schreck, den er ihrem Wohlthäter bereitet habe! Es brauchte viel, ehe Erhart ſeines Weibes Jammer ſtillte mit allerlei Troſtgründen, unter denen einer obenan ſtand, welchen wir überhaupt für ähnliche und unähnliche Fälle manchem unſerer Leſer empfehlen möchten, bei geſchehenen Dingen nicht zu fragen, durch wen? und wie? ſondern einzig und allein: in welcher Abſicht ſie veranlaßt wurden? und ſich dann, wenn dieſe nur unſträflich war, keinen Gram und keine Sorge durch unnöthige „Wenn's" zu machen. Denn, ſagte der Tiſchler, wollen wir bis auf den erſten Urſprung zurückgehen, dann bin ich es, der den Kammerdiener um's Leben brachte, weil ich das Schachbrett bauete, wodurch ſich meine Bekanntſchaft mit ihm erneuerte, und vor dem er wirklich auch ſaß und ſpielte, da ihn der Schlag rührte. Nun wär's doch aber gar zu dumm, wenn Einer uns deshalb einreden wollte, man ſoll keine Schachbretter machen, damit Diejenigen, die ſie kaufen und benützen, nicht eines jählingen Todes verfahren? Und ebenſo dumm wär' es, wollten wir's den Oswald verantworten laſſen, daß er in ſeiner Kinderangſt Zuflucht und Troſt bei'm Verſtorbenen ſuchte. Darf ein armer Junge nicht klagen und weinen, wenn er ſieht, daß er ſeine Beſchützer verliert? Kann er wiſſen, daß die Nachricht von dieſem Verluſt ihm auch noch den Letzten rauben wird? Das iſt ein Unglücksfall, der hat im Buche des Schickſals verzeichnet geſtanden, und ein Erz-Engel hat das Blatt umgeſchlagen, hat mit ſeinem Finger darauf hingezeigt und gefragt: Bleibt's dabei? Der Herr aber hat „Ja" genickt, und da war's geſchehen. Weil's aber geſchehen iſt, muß es gut ſein, und wir haben nichts Beſſeres zu thun, als unſerem unvergeßlichen Herrn Thomas die ewige Seligkeit zu gönnen; — doch darum nicht weniger zu überlegen, was jetzo mit dem Oswald werden ſoll.

Hier meldete ſich dieſer, der unterdeſſen mit ſeiner Schweſter, — auch Auguſt hatte die Tiſchlerarbeit, welche ihm halb im Ernſt, halb als Spielwerk aufgegeden war, verlaſſen, — im Geſpräch geſtanden, und legte die Bitte vor, man möge ihn in die Stadtſchule ſchicken, damit er dort weiter fortſetze, was auf dem Schloſſe begonnen. Rebekka ſagte gleich ängſtlich zu, voll Beſorgniß, Franz möchte dagegen Etwas einzuwenden wiſſen. Dieſer begnügte ſich, zu bemerken: mein Sohn, das wird eine Fortſetzung werden, wie wenn ich, ohne mich zu rühmen, ein Stück Möbel angefangen hätte und überließe es nachher dem alten Steinacher Tiſchler zum Fertigmachen. Und der wird, ſo alt und ſtumpf er iſt, ſich gegen mich doch immer noch beſſer verhalten, als der hieſige Schulmeiſter gegen Deinen Herrn Hein. Ich hab' den ehrlichen Mann nur ein Allereinzigesmal reden hören, wie ich ihm den Auguſt brachte, da hatt' ich ſchon genug. Und was der Auguſt im Leſen, Schreiben, Rechnen mit Noth und Mühe vor ſich gebracht, das wird er wohl zu Hauſe gelernt haben; meinſt Du nicht auch, Auguſt?

Ja, ſprach dieſer, ja, Vater; die Beate hat's von Euch und der Mutter, und von der Beate hab' ichs. In der Schule haben wir Nichts gemacht, als dumme Streiche.

Da hörſt Du's, Oswald, rief der Vater.

Und er legte eine Bedeutung in die drei Worte, deren Sinn Rebekka und ihr Sohn wohl erriethen. Deshalb antwortete der Sohn:

Hat Euch der Schulhalter geheißen, dumme Streiche machen, Bruder Auguſt?

Ne, das nicht! entgegnete Auguſt.

Was hat er Euch denn geheißen?

Fleißig ſein und lernen.

Und Ihr habt nicht gewollt?

Ich hätte wohl manchmal gewollt, aber die Andern litten's nicht.

Na, ſiehſt Du? Wenn ich aber will, da werden mir's die Andern nicht verwehren, ſonſt prügle ich ſie zuſammen. Und ich will noch lernen; wenigſtens ſo viel, wie der Schulmeiſter ſelber weiß!

Erhart war beſiegt. Er ſtaunte das Kind an, welches redete und ſich geberdete, wie ein erwachſener Jüngling, und dabei doch in ſeiner ganzen Erſcheinung und Ausdrucksweiſe ein ungeziertes, wirkliches Kind blieb.

Gehe in Gottes Namen zur Schule, mein lieber Oswald, ſagte der Tiſchler mit einem Anfluge väterlich-ſtolzer Rührung. Morgenden Tages geleit' ich Dich zum Herrn Schullehrer.

Der Schullehrer von Steinach war einer jener unglücklichen Gelehrten, denen die Natur verſagte, ihren Schülern Reſpekt einzuflößen. Ein Gymnaſium in der Hauptſtadt, zu welchem ſein gründliches Wiſſen ihm Bahn gebrochen, hatte er nach wenigen Jahren aufgeben müſſen, weil er ſich in der Klaſſe vor den wilden Jungen nicht zu behaupten verſtand. Vom erſten Augenblicke ſeines Eintritts war er die Zielſcheibe ihrer frechen Neckereien geweſen, und dieſe arteten endlich in ſolch' großen

Unfug aus, daß Rektor ſammt Lehrerkollegium auf Entlaſſung des gequälten Mannes drangen. Dadurch wurde es ihm unmöglich, eine andere, ſeinen Kenntniſſen entſprechende Verſorgung zu erlangen. Er mußte zuletzt, um nur mit Weib und Kind nicht zu verhungern, den erbärmlichen und ſeiner geiſtigen Bildung unwürdigen Platz in Steinach annehmen. Verbittert und mit argwöhniſchem Haß gegen Alles, was Schuljunge hieß, im Voraus erfüllt, traf er dort ein. Weil er zu weich und ſchwach war, ſich durch Schläge Bahn zu brechen, die hier ebenſo erlaubt als paſſend geweſen wären, ging es ihm nicht beſſer im kleinen Städtchen, als in der großen Stadt. Sein Daſein blieb eine fortgeſetzte Marter, im fruchtloſen Kampfe wider undankbaren, rohen Uebermuth unverſtändiger Buben. Die wenigen Wohlgeſinnten oder beſſer Erzogenen wurden von der Maſſe fortgeriſſen, ſich ebenfalls zu empören. Dabei aber zeigten ſich die herzlieben Eltern thöricht genug, daß ſie, anſtatt ihren Kindern Gehorſam und Fleiß mit blauer Dinte auf den Rücken zu ſchreiben, die Schuld der geringen Fortſchritte dem armen Lehrer zuſchrieben.

Als Oswald, der nicht nur für die Schüler, ſondern auch für den verkümmerten Schulmeiſter eine Achtung gebietende Perſönlichkeit ſchien, wegen ſeines bisherigen Aufenthaltes im gräflichen Schloſſe, zum erſten Male vor Herrn Kahl trat, zeigte dieſer mißtrauiſch gewordene, kränkliche Mann die augenſcheinlichſten Befürchtungen: Was wird mir dieſer, neben einem übermüthigen Gräflein aufgewachſene ſtarke Bengel erſt zu ſchaffen machen! Wozu wird er die Uebrigen nicht aufhetzen? — Dies etwa mochten Kahl's Gedanken ſein.

Und Oswald, wie wenn er ſie errathen hätte, ging auf ihn zu, ſah ihn feſt an und ſagte: Ich bin fleißig und artig, Herr Kahl, mit mir werden Sie kein Aergerniß haben. Ich will 'was lernen. Alles, was Sie wiſſen, ſollen Sie mich lehren, wenn ich bitten darf.

Dieſe Sprache vernahm der Bedauernswerthe in ſeinem Leben heute zum erſten Male. Ueber die tiefen Falten des ausgehungerten, in Gram und Krankheit vergilbten Angeſichtes ſtreifte es wie ein Schimmer von Hoffnung. Die matten, eingeſunkenen Augen blitzten auf im Lichte der Liebe. Du willſt, mein Sohn? zitterten die lächelnden Lippen, und zwei große Thränen floſſen langſam über des früh ergrauten Kreuzträgers magere Wangen. Es war ein feierlicher Auftritt. Die kleinen, unbändigen Herzen rings im dumpfen Schulzimmer ſchlugen, von einer ihnen fremden Rührung bewegt, da ſie des Lehrers Rührung erblickten. Der Spott verſtummte vor Oswald's Entſchiedenheit. Die Kleinſten der Knaben ſtiegen auf die Bänke, um deutlich zu ſehen, was vorging. Dabei aber herrſchte tiefe Stille.

Und auf einmal öffnete ſich des alten Dulders volle Bruſt, und er brach aus in laute Worte: O mein Schöpfer, Du weißt, was ich leide, und wie ich mich abquäle ſeit ſo langen Jahren. Willſt Du mir, ehedenn ſie mich in's Grab hinein geärgert haben, noch eine Freude bereiten? Soll auf die letzten Tage dieſes elendiglichen Lebens noch ein Sonnenſtrahl fallen? Sendeſt

Du mir einen Deiner freundlichen Engel in Geſtalt dieſes ſchönen, ſeltenen Knaben, daß er mich ſtärke und aufrecht halte?

Dabei ſank er, von der ungewohnten Freude erſchöpft, auf ſeinen harten Lehrſtuhl: Komm' in meine Arme, Du Bote des Herrn in der Wüſte; komm' an mein Herz, Du Benjamin, daß ich Dich ſegne! Komm' und ſei der Liebling, der Troſt, der Stolz Deines Lehrers!

Das Bündniß war geſchloſſen. Der neue Schüler wurde bald der Erſte, der Löblichſte in der Schule. Seine Auffaſſungsgabe, ſein Fleiß, ſeine Luſt am Lernen munterte den im Joche geiſtloſen Schlendrians eingeſchlafenen Lehrer wieder auf, daß er ſelbſt mit reger Theilnahme ſich der Erinnerung an beſſere Tage wieder zuwendete. Wenn auch Oswald's Beiſpiel nicht gerade von den Uebrigen nachgeahmt wurde, wirkte es doch ſegensreich auf die Haltung der ganzen Klaſſe, wozu freilich ſeine täglich zunehmende Körperkraft und ſein Heldenmuth nicht wenig beitrugen. Die Schläge, die des Lehrers welker Arm nicht ertheilte, ſpendete des Schülers jugendliche Fauſt in Fülle, ſobald Einer ſich auflehnte gegen Kahl's Ermahnungen. Auch den Größten zeigte er ſich gewachſen, und den Sohn des Steinacher Bürgermeiſters warf er eines Vormittags, im Angeſicht des ganzen Wochenmarktes und des hohen Rathhauſes, auf welchem der weiſe Vater regierte, dermaßen in den Staub, — weil er Herrn Kahl „Kahlmäuſer“ geſchimpft! — daß der junge Konſul die Füße flehend zum Himmel emporſtreckte, auch beſchwor, ſich ähnliche Aeußerungen nimmermehr zu erlauben! Ja es kam ſo weit, daß Steinacher Eltern den Tiſchler-Oswald ihren Rangen als Exempel vorhielten, und daß der gering geſchätzte Schulhalter wieder in öffentlicher Achtung ſtieg, weil des einen Schülers überraſchende Fortſchritte für ihn ſprachen.

Dieſe Vorgänge konnten unmöglich ohne Rückwirkung bleiben auf unſeres Helden väterliches Haus. Gern hätte Erhart ein williges Ohr geliehen den Andeutungen Rebekka's, die ihren Sohn zum Studirten zu machen und ihn einſt als Arzt, Rechtsgelehrten oder Paſtor zu bewundern wünſchte — wäre nur nicht ſeit dem Verſchwinden der Gräfin und ſeit dem Ableben des Kammerdieners jeder Erwerb, der ihm ſonſt vom Schloſſe reichlich zukam, abgeſchnitten worden. Von dem Tage, wo Oswald fortgeſchickt wurde oder vielmehr freiwillig ſchied, hatte Erhart keinen Auftrag mehr empfangen. Sämmtliche Ausbeſſerungen fielen dem alten Steinacher Tiſchler zu, der deshalb einen beſonderen Geſellen aufnehmen mußte, und was etwa Neues beſtellt wurde, ließ der Nachfolger des verſtorbenen Thomas in der Hauptſtadt anfertigen. Die Bewohner des Kutſcherhauſes ſahen ſich alſo auf den ſehr geringen Ertrag der gewöhnlichſten Arbeit aus dem Städtchen beſchränkt. Ja, ſie würden vielleicht ſogar ihres Häuschens und Gärtchens beraubt worden ſein, hätte nicht Thomas durch Vermittelung der Gräfin noch während der günſtigſten Friſt eine amtliche Belehnung hervorzulocken gewußt, durch welche Hochgräfliche Kameral-Verwaltung „beſagtes Kutſcherhaus ſammt Garten dem Tiſchlermeiſter Franz Erhart ad dies vitae, d. h. auf Lebenszeit zu freiem Nießbrauch“ zuſicherte, und zwar: „ad mandatum Seiner Hochgebornen Gnaden, des ꝛc. ꝛc.“

Aber die Gemüſe, welche dem mageren Boden durch vereinte Mühwaltung abgeſtohlen wurden, und die Aepfel und Birnen, welche auf den Bäumen wuchſen, reichten eben auch nicht weit für fünf Perſonen, die, Eltern und Kinder im Vereine, bei guter Geſundheit ſich geſunder Eßluſt rühmten.

Wie ſoll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? fragte der Meiſter Tiſchler jedesmal, wenn Herr Kahl im Vorübergehen ausgeſprochen: Ihr Oswald iſt ein Genie, Frau Erhartin! — Und dieſe dann hereintretend des Lehrers Ausſpruch wiederholte. Wie ſoll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? Darauf wußte Frau Rebekka ihrem Ehegatten nie zu antworten. Ihr am Beſten war bekannt, wie der Boden ihrer Sparbüchſe ausſah, den längſt keine flimmernde Münze mehr bedeckte, und ſie zog ſich dann gewöhnlich in die Küche zurück, der vertrauten Beate ihr Leid zu klagen, daß der Vater den Oswald endlich auch zum Tiſchler zwingen werde.

So vergingen Frühlinge und Winter, einer um den andern, und Oswald näherte ſich dem Abſchluß ſeines vierzehnten Lebensjahres.

Er war ein faſt erwachſener, großer, ſchöner Burſche, mit hellen Augen, freier Stirn, reinem, edlem Antlitz und ſchlank wie eine ſtarke Bergtanne. Seine anhängliche Verehrung für den Schulhalter von Steinach gab der kindlichen Liebe, die er für Herrn Hein gehegt, an Wärme Nichts nach; nur daß ſie ſich minder in Worten und Liebloſungen, als in Fleiß und Ergebenheit zeigte. Den öffentlichen Unterricht beſuchte er ſchon längſt nicht mehr. Er beſchäftigte ſich, während Herr Kahl mit dem wilden Heere kämpfte, aus eigenem Antriebe daheim. Dann erſt, wenn die unbändigen Jungen ſich lärmend verlaufen, ging er zu ſeinem alten Freunde und erquickte dieſen durch regen Eifer für Alles, was groß und ſchön iſt im Reiche der Wiſſenſchaft, ſei es auch in ſtaubiges Formelweſen verhüllt.

Der Schulhalter wurde dabei jung, wie ein abgeſtorbener Baum, dem ſpäte Nachſommerwärme unerwartet noch einzelne Blüthen abſchmeichelt.

Wenn ſie ſo beiſammen ſaßen über ihren Büchern, und der Abend ſäuſelte durch's offene Fenſter, und im Stübchen war es ſo ſtill und friedlich, da entrang ſich wohl der zuſammengedrückten Bruſt des eingeſchüchterten Lehrers ein Ausruf kühner Begeiſterung, und er deutete mit zitternder Stimme auf des geliebten Schülers Zukunft in allerlei Verheißungen:

Es wird ſchon gehen, Oswald. Wenn ich nur noch drei Jahre-lebe, bring' ich Dich mit Gottes Hilfe ſo weit, daß Du Dich melden darfſt zur Prüfung pro maturitate, die Du mit Ehren beſtehen magſt. Und verkündigeſt Du ſodann einem hochweiſen akademiſchen Senate, wie Du gleichſam aus Dir ſelbſt, aus innerem Wollen geworden, was Du biſt; ſchilderſt Du den Herren unſer emſiges Thun und Treiben, bewegeſt Du ihre Herzen durch aufrichtige Beſchreibung des Segens, den Dein eifriger Fleiß über das müde Haupt eines durch Dich wiederauflebenden, vergeſſenen Gelehrten gebracht; — dann gedenkt vielleicht Einer oder der Andere meiner ehemaligen Kommilitonen des verſchollenen Genoſſen regſamer Jugendzeit; und aus Mitleid für mich, aus Anerkennung für Dich weiſen ſie Dir Mittel und Wege nach, Dich — wenn auch mühſelig, dennoch ſiegreich — durchzuſchlagen; auch ohne Beihilfe Deines allerdings zu Einſchränkungen und Sparſamkeit verurtheilten Vaters. Sieh', ich bin keineswegs leichtſinnig an die Erweckung Deiner geiſtigen Gaben gegangen. Mir iſt ſehr gut bekannt, daß es ein Fluch iſt, kein Segen, den man armer Leute Kindern verleiht, wenn man ſie aus dem Fußpfade des gewöhnlichen Daſeins auf die breite Straße der Gelehrſamkeit lockt und ſie zu halben Menſchen verbildet. Das hab' ich an meinen eigenen Kindern dargethan, in denen ich wenig Fähigkeiten entdeckte, und die ich deshalb, die Knaben in die Lehre und die Mädchen in Dienſt ſchickte. Aber mit Dir ſteht es nicht ſo. Wer Viel empfing, von dem wird Viel gefordert werden. Wir haben Nichts verſäumt und wollen Nichts verſäumen; das Uebrige muß der Himmel thun.

Nach einer ſolchen Anrede kam Oswald jedesmal um einen halben Kopf höher in's Kutſcherhaus; ſeine Stirn ſtrahlte wie von einem Lichtſchein, und der Mutter flüſterte er dann lächelnd zu: ich glaube doch, daß ich noch ein Profeſſor werde, oder ſo 'was Gutes!

Vater Erhart, der ſich nun in Auguſt bereits einen ſichern, zuverläſſigen Helfer herangezogen, machte ſich Nichts wiſſen um die geheimnißvollen Hoffnungen der Uebrigen, die ihm natürlich ſehr genau bekannt waren, da ſie viel zu offen und ehrlich behandelt wurden, um Geheimniſſe zu bleiben.

Mögen ſie doch, ſprach er bei der Arbeit zu Auguſt; mögen ſie doch! Ich will ihnen die Freude nicht ſtören. Nur auf mich ſollen ſie nicht rechnen, wenn ſie Geld brauchen!

So ſprach er freilich; dabei aber zwackte er manchen Groſchen irgendwo im Stillen ab und verbarg denſelben ebenſo im Stillen, an einem nur ihm bekannten Orte, wo ein ausgedienter Leimtopf, Aller Blicken unzugänglich, die Würden einer Winkel-Sparkaſſe vertrat. Wieder ein Beitrag für den künftigen Profeſſor, brummte er dann faſt unwillig und mußte dabei an ſeinen unvergeßlichen Mottenfänger, den Profeſſor Brieß, denken, bis die Wehmuth über den Unwillen ſiegte. Nach und nach war der Titel auf den Topf übergegangen. Wenn die beſcheidene Hausrechnung regulirt wurde, ſuchte der Meiſter Tiſchler wohl einige Münzen unbemerkt bei Seite zu bringen, mit der ſtabilen Aeußerung: mein alter Profeſſor hat auch lange Nichts gekriegt! Was ſich da in dunkler Mauer-Ecke ſpärlich angeſammelt, unterſuchte Erhart nie. Er konnte ſich niemals entſchließen zu zählen. Höchſtens griff er, wenn er wieder einen heimlichen Beitrag brachte, mit fünf Fingern in den Topf und wühlte ein Wenig in den dünnen Münzen. Mögen ſie doch! wiederholte er dann, ſetzte aber hinzu: wenn's wirklich dazu kommt, daß der Junge unter die Profeſſoren geht, wird der Vater doch nicht ganz mit leerer Hand daneben ſtehen und Maulaffen feil haben. Sein Leimtopf iſt auch nicht zu verachten.

Zwanzigſtes Kapitel.

An einem ſchönen Montage im Frühling kehrte Beate vom Markte heim mit der Nachricht, an dem Gaſthofe ſei ein wundervoller Wagen vorgefahren; und da ſei ein Herr mit einer geputzten Dame ausgeſtiegen, — eine Tochter von etwa zehn Jahren hätten ſie auch bei ſich gehabt, — und der Herr hätte ſich ganz deutlich, daß ſie es bis zu dem Weißbrot-Bäcker herüber vernommen, nach dem Tiſchler Franz Erhart bei'm Hausknecht erkundiget, ob dieſer noch lebe? Und wo er wohne? Darauf habe des römiſchen Kaiſers ſein Hausknecht über den Platz hin mit ſeinem Finger nach ihr gedeutet, worauf Herr und Frau ihre Augengläſer angeſetzt und nach ihr vigilirt hätten, als ob ſie ein Stern wäre, den Jene beobachten wollten? Da ſei ihr bange geworden, und ſie ſei raſch nach Hauſe gelaufen.

Nach mir? Haſt Du nicht falſch gehört und verſtanden, Beate? Nach mir erkundigen ſich Leute, die in Equipagen eintreffen und Perſpektive bei ſich führen? Das muß nothwendig ein Irrthum ſein. Meinſt Du nicht auch, Rebekka?

Wer weiß? ſagte Dieſe. Darauf holte ſie ein kleines

Packet aus der Schublade ihres Nähtiſches, in welches allerlei Endchen Seide und Wolle gewickelt waren, enthüllte dies Papier — ein abgeriſſenes Stück Zeitungsblatt vom vorigen Herbſt — und wies auf eine unter den öffentlichen Ankündigungen durch beſonders große Druckſchrift hervorragende: „Wichtige Annonce für Herren.“

Nu, was ſoll Das? fragte Franz. Was kümmert mich dieſe Anzeige? Bin ich der Mann, der in der Hauptſtadt vornehme Schneider in Nahrung ſetzt? Und er las: „Bei Eintritt der Winterſaiſon empfiehlt ſein prachtvolles Lager, mit edelſten Stoffen garnirt, und verſpricht tadelloſe Façon nach Pariſer Journalen“ — .... laß’ mich mit ſolchen Narrheiten zufrieden, Rebekka; wie gehört das hierher?

Lies nur die Unterſchrift, Franz, ich bitte Dich, fuhr Rebekka unerſchütterlich fort.

Die Unterſchrift? „J. Rafael Barteloni, Kleidermagazin für Herren, Breite Straße, Nummer Elf, im erſten Stock!“ Sieh, ſieh, unſer altes Häuschen iſt zum großen Hauſe geworden? Und deshalb haſt Du Dir den Fetzen von der Zeitung aufgehoben? Na, meinetwegen! Aber was ſoll das jetzt?

Merkſt Du denn nicht, wer Herr Barteloni iſt? J. vor Rafael heißt Ignaz, und aus dem Bartel iſt ein -oni geworden. Das iſt unſer Bartel, mein ehemaliger Bräutigam, wie er leibt und lebt. Der hat, Gott weiß wo, eine reiche Wittwe bethört und treibt’s nun ſo groß. Ich hab’s gleich auf den erſten Blick errathen, wie mir das Blatt in die Hände fiel; wollte Dir nur Nichts davon ſagen, weil ich befürchtete, es könnte Dich verſchnupfen. Jetzt aber wett' ich, was Du willſt, der Beſuch in dem Kutſchenwagen iſt kein Anderer als er. — und darum meint' ich, es wäre klüger, Dich vorzubereiten. Ich irre mich gewiß nicht; es kann niemand Anderes ſein.

Was doch in einem ſolchen Weiberſchädel für wunderliche Gedanken aufſteigen, ſagte Franz Erhart nach einigem Nachſinnen. Sachen und Geſchichten, worauf unſer Einer ſein Leben lang nicht geriethe! Iſt das nun ein Zeichen, daß Ihr klüger ſeid, als wir? Oder iſt's ein Zeichen, daß .... na, gleichviel; in dieſem Falle muß ich die Pfiffigkeit bewundern, womit Du Deine Vermuthungen zuſammenſtellſt. Ich pflichte bei und glaube, es iſt ſo, wie Du ſagſt. Aber was führt ihn zu uns? Hat er vielleicht in Erfahrung gebracht, daß wir ſeinen Auguſt wie unſer Kind ....

Wo denkſt Du hin, Franz! Solch' eine Urſach und Bartel? Nein, der hat die arme Karoline ſammt ihrem Kinde tauſendmal vergeſſen. Wenn er ſich aber, wider alles Vermuthen, noch daran erinnern ſollte, ſo wäre der Ort, wo er dieſen Jungen wüßte, ſicherlich der allerletzte, an welchen er ſeine Frau führen würde. Der kommt lediglich, um uns zu zeigen, daß er reich iſt und im Ueberfluſſe lebt, damit wir uns hübſch gedemüthigt fühlen neben ihm. Und muß ich auch heute gerade nichts Rechtes in der Küche haben, daß ich ſie wenigſtens einladen könnte auf ein Mittagseſſen! Jetzt werden ſie denken, wir leben wie die armen Leute.

Da werden ſie nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt ſein, Rebekka; und das ſchadet auch Nichts. Warum ſollen wir unſere Armuth vor ihnen verbergen? Gönnen wir ihm die Freude, ſeinen Reichthum damit zu vergleichen, wenn er wirklich deshalb gekommen ſein ſollte. Aber Du thuſt ihm wohl zu viel. Eitel iſt er freilich immer geweſen; eitel, prahleriſch, luſtig. Doch böſe und heimtückiſch war er niemals; und wenn wir wirklich richtig errathen haben, und wenn es wirklich mein alter Ignaz wäre, der ſechs Meilen herüberkutſchirte, blos um mich zu ſehen, ſo ſoll ihm gern verziehen ſein, daß ich ſeinetwegen ſo viel ausgeſtanden, als wir Nebenbuhler waren. Ich will nur an unſere gute Kameradſchaft in Krieg und Frieden denken und will ihn aufnehmen in meinem Hauſe, ebenſo freudig und freundlich, wie Dein Vater Haſenbart mich und ihn und den — Dritten aufnahm, da wir von der Wanderſchaft zurückkehrten. Und meiner Treu, da ſtiefeln ſie ſchon über den Raſen, und der Hausknecht Seiner Römiſchen Majeſtät weiſet ihnen den Weg. Komm', wir müſſen ihnen entgegen gehen!

Wenn's denn nicht anders iſt! — Nur vorſichtig wegen Auguſt, Franz. Halte reinen Mund. Keine Silbe, wo nicht der Bartel zuerſt davon anfängt. Warum ſoll man ihm muthwilligerweiſe Verdruß machen? So was verträgt die zehnte Frau nicht.

Beate folgte ihren Eltern, neugierig, doch ohne ihr Geſpräch vernommen zu haben. Auguſt und Oswald befanden ſich ein Jeder bei ſeiner Beſchäftigung: Jener bei der Tiſchlerei, Dieſer bei der Gelehrſamkeit.

Als Herr Barteloni Erhart's anſichtig wurde, rief er ihm zu: da biſt Du ja, mein werther Jugendfreund! Wie freu' ich mich! Madame Erhart, erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gattin vorſtelle. Wirklich famos, wie Ihr Beide Euch konſervirt habt! Siehſt Du, ſüße Jeanne, das iſt die gute, harmloſe Rebekka, deren Vater mir eigentlich auch ein Vater war, obgleich er meinen Freund Franz mir immer vorzog. Hausknecht, Du kannſt gehen; hilf nur meinem Kutſcher für die Pferde ſorgen. — Wie geſagt, ſehr freu' ich mich. Alſo dies iſt Euer Haus? Hm, gar nicht übel. So auf Art einer Villa; das Grün rings herum ſehr hübſch. Ich will mir auch ein ländliches Beſitzthum kaufen. Nicht wahr, ſüße Jeanne? Der Sommer in der großen Stadt iſt abſcheulich. Eure Tochter? Allerliebſt! — Helene, mein Kind, tritt näher; ſei nicht ſo ſchüchtern, Du mußt Freundſchaft ſchließen mit der niedlichen — wie heißt ſie?

Beate, antwortete Erhart und erſtaunte über des Schneiders vornehmen Redefluß.

Madame Barteloni hatte vom erſten Zuſammentreffen Rebekka mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit gemuſtert und ſchien, trotz ihrer ſchönen und koſtbaren Kleidung einen Vergleich mit der ſchlicht-bürgerlichen Hausfrau zu fürchten. Erſt als dieſe ihr gutmüthig-beſcheiden die Bitte vorlegte, in das Häuschen einzutreten, und als Beate der um ſo viel jüngeren Helene faſt mit Unterwürfigkeit die Hand bot, ſchien die Fremde Zutrauen und Muth zu faſſen.

Sie begaben ſich in den kleinen Garten. Die Männer blieben in der Werkſtatt, wo Auguſt ruhig fortarbeitete, ohne die Nähe ſeines rechten Vaters zu ahnen, und Barteloni den jungen Burſchen mit gleichgültigem Kopfnicken begrüßte.

Zuerſt ließ der Letztere ſich Erhart's Geſchichte, wie ſie uns bekannt ward, ausführlich erzählen, begleitete jeden wichtigen Wendepunkt in derſelben mit Ausrufungen herablaſſender Theilnahme, hüllte das niedere Gemach in blaue Wolken, die ſeiner köſtlich-duftenden Cigarre entquollen, und zeigte ſich endlich unangenehm berührt durch die Nachricht des zwiſchen Hochgräflichem Schloſſe und dem Kutſcherhauſe erfolgten Bruches. Er hatte kein Hehl, daß der Beſuch in Steinach die an eine Hauptabſicht grenzende Nebenabſicht in ſich ſchließe, dadurch an die Grafen zu gelangen und durch Vermittelung des Kammerdiener Thomas (den er als fortwirkenden Gönner der Tiſchlerfamilie noch am Leben wähnte) die Kundſchaft für Vater und Sohn zu beanſpruchen, welche, bei der hohen Stellung Beider, für die Hauptſtadt maßgebend werden müſſe.

Doch verſtand er, ſeine üble Laune bald zu maskiren, und ließ ſich ſogar bereit finden, Erhart's Neubegier auch einigermaßen zu befriedigen, indem er mittheilte, auf welche Weiſe aus dem dürftigen Bartel ein wohlhabender Barteloni geworden. Freilich that er dies nur ſehr oberflächlich, glitt über viele Hauptſachen mit anerkennungswerther Unverſchämtheit hinweg, platzte aber am Ende doch mit dem Bekenntniß heraus, daß er Alles der

Verbindung mit der Wittwe eines in Straßburg anſäſſigen reichen Vorgängers verdanke, die er ſchon bei Lebzeiten des kränkelnden Meiſters für ſich gewonnen und ſodann vermocht habe, ihm in ſeine Heimath nachzufolgen, wo er, auf ihre Mittel geſtützt, unter wohlklingenderem Namen ſich en gros etablirte und ſeit beinahe zwei Jahren brillante Geſchäfte machte.

Er lobte Frau Jeanne aus allen Tönen, konnte deren Liebe und Hingebung nicht groß genug ſchildern. Doch gab er dabei zu bedenken, daß ſich mit dieſer „famoſen“ Liebe eine „koloſſale,“ nicht zu ſchildernde Eiferſucht verſchmelze, durch welche jene ſogenannte „Schneiderhölle“ hinter dem Ofen ſich in gefährlichen Stimmungen der Liebenden bisweilen über alle Räume des Hauſes ausdehne; weshalb er auch dringend bat, von ſeinen früheren Verhältniſſen zu Rebekka Nichts im Scherze erwähnen zu wollen; denn Frau Jeanne's Eiferſucht ſei rückwirkend.

Solche Andeutungen befeſtigten bei Erhart den Entſchluß, in Betreff Auguſt's keine Silbe zu äußern, die Madame Barteloni könnte argwöhnen machen, daß des Tiſchlers Lehrling nicht zugleich des Tiſchlers älteſter Sohn ſei; und abermals fand er ſich veranlaßt, Rebekka's kluge Vorausſicht zu bewundern.

Dieſe hatte unterdeſſen Mittel gefunden, ihre Gäſte in die Gartenlaube zu bannen und ihnen als Wächter den von ſeinen alten Autoren zu jugendlichen Pagendienſten herbeigerufenen Oswald beizugeſellen, damit ſie im Verein mit Beaten das Unmögliche möglich machen und ein anſtändiges Mittagseſſen in Eil' hervorzaubern könne. Oswald war erſt widerwillig und verlegen, doch Helenen erblickend, wurde er durch das Anſchauen dieſes reizenden Kindes wie verklärt und an die enge Laube gefeſſelt.

Ein vierzehnjähriger Knabe, der bisher in Herrn Kahl's Umgang für Nichts Augen gehabt, außer für ſeine Bücher, für Nichts Ohren, außer für ſeines Lehrers Worte; der neben ſeinen Eltern und Geſchwiſtern hinlebte, ohne irgend eine ſtörende Unterbrechung des gewöhnlichen Taglaufes; der, ſeitdem er das Schloß verlaſſen, von der Außenwelt abgeſchieden, alle Kräfte jugendlicher Blüthe nur an ein Ziel ſetzte: die Zufriedenheit des in ihm auflebenden alten Schulmannes! .... und der nun einem ſolchen Engelsbilde gegenüberſteht, erröthend vor ſchamhaftem Entzücken, bebend bei jedem Laute dieſer klaren, lieblichen Stimme, geblendet vom Glanze dieſer tiefdunklen Augen, die ſtaunend an ſeiner edlen Geſtalt hängen und zu fragen ſcheinen: giebt man Dich noch für einen Knaben aus?

Wäre Helene in ſeinem Alter geweſen, er würde verzagt zurückgewichen ſein. Daß ſie ein Kind war, gab ihm zu reden Muth, erfüllte ihn mit Vertrauen auf ſich ſelbſt. Er zeigte ſich offen und treuherzig, wie er wirklich war, und gewann binnen einer Stunde die günſtigſte Meinung der Mutter, die aufrichtigſte Zuneigung der Tochter. Beide erfreuten ſich an ſeiner klugen und natürlichen Redeweiſe, ſie lobten die Begeiſterung, die er für ſeinen Lehrer an den Tag legte, die Wärme dankbarer

Verehrung für Gräfin Cecilie, die zarte Verſchwiegenheit, die er über alle unangenehmen Ereigniſſe im Schloſſe und über ſeine Trennung von der gräflichen Familie beobachtete. Konnte auch die zehnjährige Helene nicht vollkommen begreifen, was ihre Mutter zu würdigen verſtand, ſo machte doch das ungeziert vornehme Auftreten des Tiſchlerſohnes einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſie. Verwöhnt durch den prahleriſchen Aufwand ihres väterlichen Hauſes, und keineswegesMeregen erzogen, wie ſich für eines Handwerkers Tochter geziemt, hatte ſie das Kutſcherhaus mit dem kindiſchen Vorurtheile betreten, wo ihr Vater einen ehemaligen Kameraden, einen „ganz heruntergekommenen Tiſchler“ aufſuche, nur Mangel an Bildung, Unwiſſenheit, rohe Gebräuche zu finden. Und nun ſtand der Sohn dieſes Hauſes, wiſſenſchaftlich unterrichtet, anmuthvoll, in den feinſten Formen der Geſelligkeit vor ihr da? Das verwirrte den kleinen niedlichen Kopf, und ihr armes Herzchen — ein ſo ruhiges, fröhliches, unbefangenes, wie nur jemals in eines guten Kindes Bruſt ſich geregt, — fing an unruhig zu werden, ohne daß ſie ahnete, warum?

Die Mutter Helenen's, eine gut erzogene, und — ihre unheilbringende Schwäche für Herrn Bartel, genannt Barteloni, abgerechnet — ganz verſtändige Frau, neigte ſich ohnedies ihrem Naturell nach mehr zur Einfachheit. Sie hätte ein ſchlichtes Leben, wie ſie bei'm erſten kränklichen Gatten in Straßburg geführt, dem Aufwande, wozu des Zweiten eitle Prunkſucht ſie zwang, von Herzen vorgezogen. Da ſie aber unfähig war, ihrer

Eiferſucht und ihren Eiferſüchteleien zu gebieten, da dieſe, oft erregt, ſie zu Ausbrüchen verleiteten, die dann doch immer wieder eine für ſie ſchmähliche Unterwerfung und Verſöhnung zur Folge hatte, ſo verlor ſie, nachgiebig in Allem, was nicht eheliche Untreue hieß, die Verwaltung ihres Vermögens, ließ den Herrn Gemahl gewähren und hatte — die arme Frau — zwei Tyrannen: ihre Eiferſucht und ihn. Es wiederholte ſich in ihrer zweiten Ehe die alte Geſchichte, die uns ſchon aus „Hamlet“ bekannt iſt, daß eine Frau den Mann, um deſſenwillen ſie ihren Erſten betrog, nicht achten kann, doch lieben muß.

Glücklicherweiſe hatte Herr Barteloni mit keinem Stiefſohn zu ſchaffen, dem er den Ellenſcepter entwunden, — denn Jeanne's erſte Ehe blieb kinderlos, — aber mit Helenen wuchs dem eleganten Schneider — nordiſche Melancholie und philoſophiſch grübelnde Schwermuth bei Seite — ein kleines, ganz hübſches Hamletchen inſofern auf, als dieſe, obgleich ſeine Tochter nur ihre Mutter liebte, den geckenhaften, geſchwätzigen Papa dagegen, ſammt ſeinen Prahlereien frühzeitig durchſchauen lernte. Ihn liebte ſie nicht, — und er bemerkte das nicht; denn Menſchen ſeiner Gattung entbehren nicht die Liebe Anderer, weil ſie ihrer nicht bedürfen; ebenſo wenig, als ſie ein menſchliches Weſen lieben außer ſich.

Dieſe gegenſeitige Kälte zwiſchen Vater und Tochter hinderte nicht, daß Helene gab, was ein gehorſames Kind an Achtung ſchuldet, noch daß ſie empfing — ihren Antheil vom Ueberfluſſe, welchen Barteloni's

Prachtliebe um ſich her verbreitete, daß er ſie ausſtattete, wie die Putz-Puppen vor einem Mode-Magazine, daß er ſie mit Geſchenken und Liebkoſungen überhäufte, die ſie gleichgültig hinnahm, die ſie doch, verwöhnt wie ſie bereits war, ſehr vermißt haben würde, wenn ſie ausgeblieben wären. In ſo weit ſtellte ſich das äußere Verhältniß ganz günſtig. Was jedoch dem jungen Mädchen, trotz ſeines zarten Alters und des damit verbundenen Mangels an Menſchenkenntniß, gar nicht behagte, war die Geſellſchaft, welche der „geliebte Rafael ſeiner ſüßen Jeanne" aufdrang. Anſtatt mit ſeines Gleichen, mit anſtändigen Handwerksleuten zu verkehren, haſchte er nach Perſönlichkeiten, die ſich irgend auszeichnen ſollten, ſei's durch Namen, durch Rang oder Talente, wobei er begreiflicher Weiſe nicht ekel ſein durfte in der Auswahl, ſondern mit dem Abfall der ſogenannten beſſeren Geſellſchaft vorlieb nehmen mußte. Gott weiß, was für Lumpenhunde er ſeiner geduldigen Frau Jeanne in's Haus brachte, die ſich Alle gefallen ließ, wenn nur nicht hübſche und kokette Weiber dabei waren. Anders empfand das Kind Helene. Ihr entgingen die ſpöttiſchen, bittern Anmerkungen nicht, die mancher Gaſt wagte, und die niemals ausblieben, ſobald in der Bewirthung eine Pauſe eintrat, während welcher die Läſtermäuler nicht gerade geſtopſt wurden. Auch hatte ſie Sinn genug für das Beſſere, um ſchmerzlich zu empfinden, daß ihres Vaters Gäſten fehlte, was den Menſchen von geiſtiger Bildung auszeichnet. Deshalb fühlte ſie ſich jetzt durch Oswald's Betragen gewonnen. Es war ihr, als ob von allen Männern, die ſie vor ihrem Eintritt in dieſe niedere Gartenlaube gehört, der arme, dürftig gekleidete, in einem erbärmlichem Neſte aufgewachſene Tiſchlerjunge der Erſte ſei.

Als Erhart in die Laube kam mit der Nachricht, ſein Freund Ignaz — Frau Jeanne erröthete, und Helene lächelte bei Nennung des in ihrem Hauſe verpönten Taufnamens — habe ſich nach dem Schloſſe aufgemacht, um ſein Geſchäft bei'm Grafen zu rekommandiren und habe etliche Muſterkarten voll köſtlicher Proben aller nur erdenkbaren Farben mitgenommen, da erwiederte Frau Jeanne die ihr ſehr gleichgültige Kunde mit einem begeiſterten Lobe Oswald's, welches aus dem Munde einer „ſo ausländiſch redenden" Frau dem ehrlichen Tiſchler doch nicht wenig ſchmeichelte und ihm ſichtbare Freude machte. Der Gegenſtand der Lobpreiſungen hielt ziemlich gefaßt alle Schwingungen und Schwenkungen des ihm gewidmeten Weihrauchfäßleins aus, ließ die nie vernommenen Klänge, als: „remarquable, — graziös, — reich an Kenntniſſen, — très comme il faut!" über ſich ergehen, wie einen lauen Mairegen, der in ſanften Strömen das junge Haupt erfriſcht. Da er aber zufällig nach Helenen aufſah und in den wunderbaren Augen des Kindes innigſte Beſtätigung der mütterlichen Worte las, — war es ihm nicht, als miſchten ſich kleine Blüthen zwiſchen die Tropfen, und als ſchütte der Frühling ſelbſt ſein Füllhorn auf ihn aus? War es ihm nicht, als flechte des zarten Weſens Hand einen Kranz daraus und ſetze ihn mit ſanftem Druck auf ſeine Locken? O niemals noch, zu keiner Stunde, lebte in ſeiner Seele ſo feſt der heilige Wille, ein tüchtiger Gelehrter, des alten Lehrers Ehre, der Eltern Freude, der Geſchwiſter Freund und Stütze zu werden. Und wie gern hätt' er jetzt Helenen zugerufen: reiche mir die Hand, begleite mich zu meinem alten Freunde, damit Dieſer mein Lob von Deinen Lippen vernehme und ſich daran entzücke! Doch das wagte er nicht der ſchöngeputzten Frau Jeanne wegen, die wie ein Lineal ſo grade und ſteif in der Laube ſaß und mit faſt beleidigender Freundlichkeit dem Lobe des Sohnes die herablaſſende Frage an den Vater beifügte: wo bleibt denn Madame Erhart? Ich hoffe doch nicht, daß ſie ſich unſertwegen derangirt und auch das arme Mädchen, die Tochter?

Frau Schneidermeiſterin, erwiederte Franz, — feſt überzeugt, man könne ſich nicht verbindlicher und der Gattin eines Jugendfreundes erwünſchter ausdrücken, — Frau Schneidermeiſterin, da müſſen wir nun ſchon die Wirthin gewähren laſſen. Sind Sie einmal in unſer Häuschen eingetreten, ſo werden Sie auch mit unſerer Bewirthung darin vorlieb nehmen. Wir warten nur, bis Ihr Mann vom Schloſſe wieder zurück iſt, dann wollen wir ſehen, was die beiden Frauenzimmer zu Stande gebracht. Denn daß unſer Herr Graf den Ignaz droben zur Tafel behalten ſollte, iſt mir gerade nicht wahrſcheinlich; .... es müßte denn, ſetzte er bitter hinzu, in Erinnerung an den ſeligen Thomas und den Grafen Matthäus Apelles geſchehen, die, glaub' ich, Beide ſchon vergeſſen ſind.

Frau Jeanne verſtand durchaus nicht, was Erhart mit dieſer verworrenen Ironie meinte, und bezog dieſelbe lediglich auf ihren Rafael, deſſen Hochmuth der Tiſchler dadurch neckend bezeichnen wollte; was ſie veranlaßte zu erwiedern: Da thun Sie meinem Gatten doch zu viel, Herr Erhart. Mag er immer ein wenig obenhinaus ſein, ſo weit gehen ſeine Prätenſionen doch nicht, daß Graf Steinach ihn zur Tafel ziehen ſoll. Er wird ſchon ganz zufrieden ſein, wenn der Herr ſich Maß nehmen läßt. Les affaires avant tout, heißt es bei uns.

Erhart nickte ausdrucksvoll, um ihr dadurch anzudeuten, daß dieſer Worte Verſtändniß ihm noch aus der Kriegszeit geläufig ſei, und bat ſich ſodann — weil doch einmal vom Geſchäft die Rede wäre — eine gütige Beſchreibung aus von der Beſchaffenheit des neuen Gebäudes, welches auf dem Platze ſtände, der Rebekka's väterliche Heimath getragen, und wo Vater Haſenbart ſeine Felle zugeſchnitten?

Das können Sie, erwiederte Frau Jeanne verbindlich, am Beſten ſelbſt in Augenſchein nehmen, ſobald Sie uns die heutige Viſite zurückgeben; und dazu invitire ich Sie ſammt famille.

Sie ſind ſehr gütig, Frau Schneidermeiſterin. Aber wir ſind wohl ſchon zu viel verbauert für einen ſolchen Beſuch und würden durch unſern Aufzug Ihre Gäſte verſcheuchen. Heißt das, den hier, meinen Studenten, den nehm' ich aus. Wenn Der wirklich noch über kurz oder lang hinein ziehen ſollte auf die Univerſität, und Sie wollen ihm geſtatten, daß er manchmal . . . . .

Er muß ſeinen Tiſch bei uns haben! rief Helene freudig aus. N'est-ce pas ma bonne mère? Seinen Freitiſch. Aber nicht wie die andern Schüler, nur einmal in der Woche. Nein, der Oswald muß alle Tage bei uns eſſen; auch wenn Papa Fremde hat.

Na, das wäre zu viel des Guten, meinte Erhart, und Frau Jeanne machte ein ſauerlächelndes Geſicht, als ob ſie ſeine Meinung mehr oder weniger theile.

Oswald, dem dies nicht entging, ſtarrte ſchamroth zu Boden. Helene aber wiederholte, ihrer Macht als verzogenes Töchterlein ſicher: alle Tage! Und dabei klatſchte ſie luſtig in die Hände und rief unzählige Male: alle Tage!

Was willſt Du alle Tage, mein holdes Helenchen? fragte Herr Barteloni, der in dieſem Augenblicke durch's Haus ging und mit zwei Schritten im Garten war; was will unſere Helene, meine ſüße Jeanne?

Daß der Oswald täglich bei uns zu Tiſche geht, Papa, wenn er in der Stadt ſtudiren wird.

Nous verrons, mon ange! Für jetzt aber laß' uns an unſern eigenen Magen denken, und folgt mir in's Gaſthaus.

Hätten wir ein ordentliches Gaſthaus in Steinach, nahm Erhart das Wort, ſo würd' ich mir nicht erlauben, Dich davon zurückzuhalten, Du verwöhnter Prinz. Doch wie es dort angethan iſt, kämeſt Du aus dem Regen unter die Traufe. Deshalb nimm fürlieb mit uns; und ſiehe, da erſcheint Rehböcklein in der Hausthür, den Kochlöffel ſchwingend und vermeldend, die Suppe dampfe auf dem Tiſche. Koſte einmal wieder, wie arme Handwerksleute eſſen.

Es blieb Nichts übrig, die Einladung mußte angenommen werden. Frau Jeanne that es mit Ergebung; Barteloni ſchickte ſich darein, ſo gut er konnte, doch gelang es ihm nicht, volle Zufriedenheit mit der Küche ſeiner ehemaligen Braut zu erheucheln.

Dafür opferte ſich Helene auf, pries die einfachen Gerichte, verſicherte, es habe ihr noch nie ſo gut geſchmeckt, und erbat ſich von Rebekka eine Portion um die andere. Da ihre Mutter wegen dieſes gewaltigen Appetites ſie neckte und der Vater ſie einen kleinen Vielfraß ſchalt, entſchuldigte ſich die gute Seele mit der zehrenden Morgenluft, welche ſie ausgehungert habe, und daß ſie für Oswald mit eſſen müſſe, der ja keinen Biſſen anrühre.

Freilich nicht! Wie hätte Der eſſen können, während Thränen der Dankbarkeit ihm die Kehle zuſchnürten? Denn er begriff Helenen's Abſicht: ſie wollte gut machen, was ihrer Eltern vornehmes Verſchmähen der Hausmannskoſt etwa Verletzendes haben könnte für den Sohn des Hauſes. Und dabei wäre ſie faſt zu Grunde gegangen vor lauter Schlingen und Würgen.

Alſo drei Kinder habt Ihr? fragte Barteloni, der ſich lange vergeblich nach einer Weinflaſche umgeſehen und endlich einen Zug aus dem großen Bierglaſe riskirt hatte; ein Mädel und zwei Jungens?

Ein Mädel und zwei Jungens, antwortete Erhart leiſe.

Die ſieht ihrer Mutter ähnlich, ſprach der Bekleidungskünſtler.

Ja, die Beate ſieht meiner Rebekka gleich.

Und Oswald beiden Eltern, fuhr Jeanne fort; allen Beiden!

Und der da! — dabei wies Herr Bartel auf Auguſt; wie heißt der da?

Auguſt iſt er getauft.

Bartel hätte entdecken müſſen, daß dieſer ſechszehnjährige Burſche um zwei Jahre zu alt ſei für Erhart's Ehebündniß, wär' er nicht im Vergleichen irre geworden durch Oswald's Größe und Stärke; deshalb machte er keine Bemerkung weiter und ſagte: der ähnelt weder Dir, noch Deiner Frau. Ich weiß gar nicht, wo ich hin ſoll mit ihm? Aber bekannt kommen ſeine Züge mir vor. Den erziehſt Du zum Tiſchler?

So iſt es; der wird Tiſchler.

Und der Andere ſoll ſtudiren?

Das ſteht noch im weiten Felde. Es fehlt am Beſten.

Ja, das Studiren iſt theuer. Ueberhaupt, es iſt nicht viel dabei zu holen. Die armen Gelehrten ſind die ſchrecklichſten Hungerleider. Nach einem on dit will der Staat den Zudrang der Studirenden beſchränken. Wenn ich in Deiner Lage wäre, müßte mir der Junge auch eine Profeſſion ergreifen.

Mir wär's gewiß lieber, wollt' er auf meinem Wege fortgehen. Aber Tiſchler mag er durchaus nicht werden. Und, aufrichtig zu reden, mein Beiſpiel kann ihn nicht ſehr dazu ermuntern.

Wozu hätte er denn noch die meiſte Luſt? Sprich aufrichtig, Oswald, wenn Du nun gezwungen würdeſt, ein Handwerk zu erlernen, was würdeſt Du noch am Liebſten werden?

Schneider würd' ich werden, ſagte Oswald mit Beſtimmtheit.

Ja, lächelte Rebekka, dazu zeigte er ſchon als ganz kleiner Junge die meiſten Anlagen.

Erhart unterdrückte, was er darüber gern geäußert hätte, aus ſchuldiger Rückſicht für ſeinen Gaſt. Dieſer jedoch zeigte ſich durch Oswald's Erklärung durchaus nicht geſchmeichelt.

Dummes Zeug, ſagte Herr Barteloni; das iſt dem Jungen jetzt wieder durch den Kopf gefahren, weil er meine Equipage geſehen hat. Bilde Dir nicht etwa ein, mein Sohn, daß es allen Schneidern geräth wie mir? Dazu gehört mehr als Bügeleiſen und Scheere. Dazu gehört Geiſt — und Glück. (Verbindliche Neigung gegen Frau Jeanne, nebſt Handkuß.) Auf einen Koſtumier meiner Gattung, der mit zwei Schweißfüchſen im eigenen Wagen nach Steinach rollt, gehen neunundneunzig ausgemergelte Wanderburſchen, die hungrig durch's Land fechten. Schneider iſt bald geſagt, aber Schneider und Schneider iſt Zweierlei. Flickſchneider und Bettelſtudent, das kommt auf Eins heraus. Keiner von Beiden wird es hoch bringen, wenn ihm das rechte Zeug fehlt, etwas Großartiges anzubahnen. So Mancher meint ſich berufen; ob er auch erwählt ſei, das muß ſich erſt ſpäter herausſtellen.

In dieſem Tone hätte der übermüthige Mann noch lange fort geprahlt, wäre nicht Erhart mit der Frage dazwiſchen getreten, wie der Graf ihn aufgenommen, und ob der Zweck ſeines Beſuches auf dem Schloſſe erreicht worden ſei?

Das verſteht ſich von ſelbſt, erwiederte Jener ſich brüſtend. Ich hab' es weg, wie man mit ſolchen ſtolzen Kavalieren umgehen ſoll: bei ihrer Eitelkeit muß man ſie faſſen, dann hat man ſie. Graf Polykarp Steinach beſtellt keinen Stich mehr bei einem anderen Mediſten, als bei der Firma J. Rafael Barteloni. Nur keine ſchriftlichen Anerbietungen, keine in Kupfer geſtochenen Adreßkarten! Perſönlich muß man erſcheinen, die Sache ſelbſt in die Hand nehmen, ſich als Mann von Welt und Ton präſentiren und Wunderdinge verſprechen. Dabei aber muß man thun, als wäre man verloren ohne die Kundſchaft des Gnädigen. Das hören ſie gern, dieſe Aufgeblaſenen, Bevorzugten. Du haſt Dir ſelbſt im Lichte geſtanden, Franz; Du warſt von jeher zu einfach. Das führt zu Nichts ... Doch ich verplaudere mich, und es wird Zeit, an die Rückfahrt zu denken. Sechs Stunden brauchen wir und ſind matt und müde. Heute früh um vier Uhr ausgefahren, vor zehn Uhr kommen wir nicht nach Hauſe, und zwölf Meilen in einem Tage will auch Etwas ſagen für die Pferde. Es iſt, was wir vom Sport eine forcirte Tour nennen! Heda, welcher von den beiden Jünglingen will die Angelegenheit in Angriff nehmen und das Anſpannen beſtellen?

Soll der Kutſcher hier vorfahren? fragte Oswald, der zum Sprunge gerüſtet ſtand, und dabei Auguſt, welcher es ihm zuvor thun wollte, mit einer Hand zurückſchob, daß dieſer ſonſt ganz kräftige Burſche wackelte.

Ja, laß' ihn vorfahren! ſagte Barteloni.

Auguſt ſaß wieder feſt auf ſeinem Schämel, und Oswald war bereits durch die Stubenthür hinaus.

Warum eilte er ſo? Warum ſuchte er Helenen's Abreiſe, ſei's auch nur um wenige Minuten, zu beſchleunigen? Warum empfahl er dem zaudernden Kutſcher die raſcheſte Förderung, half ihm und dem Hausknecht die Pferde einſchirren und vorlegen, flog dann vor dem Wagen her, wie ein Läufer und meldete athemlos, voll ſichtlicher Befriedigung: die Reiſenden könnten ſich rüſten, Alles wäre bereit!

Warum? Weil ihn das Geſpräch über die Wahl ſeines Standes gequält; weil es ihn beunruhiget hatte, der akademiſchen Laufbahn Möglichkeit in Zweifel gezogen, ſich befragt zu hören, welch' ein Handwerk er dann vorziehen werde; weil er in Helenen's Gegenwart ſolche Zweifel nicht dulden wollte; weil es ihn ſchon verletzt hatte, das ätheriſche Kind vom Freitiſche reden zu hören, dann ſo viel eſſen zu ſehen (der Undankbare! Für wen hatte ſie denn gegeſſen?); weil er dem Vater des bezaubernden Mädchens ſein „Schneider will ich werden!“ nur aus Trotz in den Bart geworfen; weil er fernere Auseinanderſetzungen Barteloniſcher Welt- und Standes-Anſichten fürchtete; weil er ſehnlichſt wünſchte, ſie möchten Alle mit einander möglichſt bald über die Grenzen der Steinachiſchen Grafſchaft hinaus ſein, Helenen nicht ausgenommen, obgleich er ſchon im Voraus empfand, wie noch weit ſehnlicher ſein Herz ſie zurückwünſchen werde.

Weiß ſich nicht Jeder von uns ähnlicher Widerſprüche, die dies, genau betrachtet, nur ſcheinbar ſind, aus ſeiner Knabenzeit zu erinnern? Hat nicht uns Allen bei'm dämmernden Erwachen erſter Leidenſchaft dieſer Groll gegen ſanftes Empfinden, dieſer Kampf kindiſcher mit männlichen Regungen ſchmerzhafte Wonne bereitet? Die Flegeljahre verlangen ihr Recht auch bei hervorragenden, bei früher reifenden Perſönlichkeiten, zu denen wir unſern Helden nothwendig rechnen. — Er weinte, als die Kutſche aus ſeinen Augen war.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Zu wem hätte Oswald Glück und Gram — dies Zwillingspaar, welches der heutige Tag ihm beſchieden, — ſonſt tragen ſollen, als zu ſeinem alten, vertrauten Freunde, dem Schulhalter Kahl? Nicht, daß er Vater und Mutter minder geliebt, nur daß er ſich ſcheute, mit Jenem von ſeinen Studien, mit Dieſer von ſeinem Stolze zu reden, der ihm die Benennung „ein Bettelſtudent“ in den ſchwärzeſten Farben vormalte. Nun gar, wo Herr Barteloni den verhungernden Flickſchneider dicht daneben geſtellt. Ohnedies war die Stunde bald herangekommen, in welcher Herr Kahl die Schule ſchloß, wo das wilde Heer auszog und dem gelehrten Lieblingsſchüler freien Raum ließ, ſeinen Einzug zu halten.

Im Ganzen, wir dürfen es nicht verſchweigen, hatte ſich ſeit Oswald's Uebertritt aus dem Schloſſe in die Stadtſchule letztere bedeutend humaniſirt. Des wohlgeſitteten Knaben Beiſpiel hatte günſtig gewirkt, und mancher fühlbare Deuter ſeiner geballten Fauſt hatte dem guten Beiſpiele Nachdruck verliehen. Auch jetzt, dem öffentlichen Lehrkurſus längſt entwachſen und das kleinere Völkchen an Geſtalt, wie an Wiſſen um einen vollen Kopf überragend, blieb er immer noch der doppelt gefürchtete Famulus des Herrn Kahl, ſchlichtete manche Händel, ſtrafte manche Ungezogenheit, ſchüchterte ſchon durch ſein Erſcheinen die unbändigſten Lärmer ein, wenn des Lehrers Stimme nicht mehr durchdrang.

Heute, wo es ihn nach Helenen's Abreiſe weder im Hauſe, noch im Garten litt, begab er ſich um ein halbes Stündchen früher als ſonſt auf den Weg. Schon aus der Ferne fiel es ihm befremdend auf, daß jenes dumpfe Summen und Surren, welches gewöhnlich aus der Steinacher Schulſtube heraus zu tönen pflegte, völlig ſchwieg, daß eine feierliche Stille um Kahl's verwildertes Gärtchen ſchwebte. Kein baumelndes Bein, mit oder ohne Schuh, hing über die Fenſterbrüſtungen herab; kein papierner Generalshut, mit ausgedienten Schreibfedern geziert, winkte von ſtruppigen Köpfen; kein Gelächter ließ ſich hören.

Oswald hielt einen Augenblick ſeine Schritte an und lauſchte; dann wieder, eine bange Empfindung raſch beſiegend, drang er vor und eilte, ſich Gewißheit zu verſchaffen. Die Schulſtube war leer. Sie ſchien es den ganzen Tag über geweſen zu ſein, denn es fehlte jegliche der Spuren, welche ihre Inſaſſen ſonſt zu hinterlaſſen pflegten. Er entfloh dieſer ihn beängſtigenden Einſamkeit, ſuchte durch Flur und Küche, ... keine Frau Kahl war zu finden. Erſt nach langem Zögern wagte er ſich in der alten Leute Wohnzimmer; auch dort regte ſich Nichts. Doch aus einem Alkoven, wo die Betten ſtanden, ließ eine matte, kaum erkennbare Stimme ſich vernehmen: Biſt Du es, mein Getreuer?

Da lag Herr Kahl, um nicht mehr aufzuſtehen.

Endlich, mein Oswald! Du kommſt, Deinem alten Lehrer die Augen zuzudrücken; es geht auf die Neige. Heute früh ſchon mußte ich die Schule entlaſſen, konnte mich nicht mehr aufrecht halten. Ich bin ganz allein. Meine Frau iſt geſtern Abend nach dem Neuland gegangen zu unſerer älteſten Tochter, die entbunden hat und auch ſehr krank iſt. Da hab' ich von Stunde zu Stunde gehofft, Du würdeſt vernommen haben, daß ich darnieder liege, und würdeſt Dich einſtellen. Faſt wollt' ich ungeduldig werden und verzagen, denn ich habe noch Viel mit Dir zu reden, bis der Athem ausbleibt. Habe Dir zu danken, Dich um Verzeihung zu bitten, — Dich zu warnen. — Mein ganzes Leben war eine Kette von Kummer, Mangel und Aergerniß. Die Galle. Oswald, die Galle iſt's, die mich umbringt. O die böſen Jungen, die mich gequält, die mich gemartert! Da fandeſt Du Dich zu mir, Du Engel des Troſtes, und Deine Nähe goß Balſam in jede Wunde, verſüßte die Bitterkeit des täglichen Leidenskelches. Und was hab' ich Dir zum

Lohne gegeben dafür? Ich habe Dich zum Spielzeug meiner wieder auftauchenden Eitelkeit gemacht, habe Dir den Kopf angefüllt mit allem Wuſt abgeſtorbenen Wiſſens, todten Sprachen, Ueberreſten aus eigenen, begrabenen Träumen, die nie lebendig wurden. Der harmloſen Zufriedenheit Deiner häuslichen Umgebungen, denen Dich die Trennung vom Schloſſe glücklicherweiſe wieder zuführte, hab' ich Dich auf's Neue entrückt, habe Dir vorgeſchwatzt von thörichten Ausſichten auf eine gelehrte Laufbahn, auf Ehren und Würden, nach denen ich einſt getrachtet, und die mich, Irrlichtern gleich, in den Sumpf lockten, in den ich hier verſank. Verzeihe mir, Oswald, daß ich Dich täuſchte, wie ich mich getäuſcht habe. Rechne dem ſchwachen, unter Kindern zum Kinde gewordenen Manne nicht zu, was er willenlos an Dir verbrach. Höre mein letztes Wort: wende Dich dem Berufe wieder zu, in welchem Du geboren wurdeſt; erfülle die Wünſche Deines Vaters. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden. Nur Wenigen iſt beſchieden, im Wiſſen glücklich zu werden. Ach, ſo Viele, ſo Viele gehen unter, wie ich. Vergiß, was Du bei mir gelernt. Lerne leben, wie ein ſchlichter Bürgersmann. Verſprich mir, daß Du es willſt, damit ich eine ruhige Todesſtunde finde und ohne Sorge um Dich, meinen liebſten, jungen Freund, ſterben möge. Gelobe mir's in dieſe kalte Hand.

Wenn es Euch beruhigen kann, ſagte Oswald, ſo will ich ja gern Alles geloben, was Ihr verlangt. Und ſollte in Wahrheit Euer Tod ſo nahe bevorſtehen, als Ihr wähnt, will ich auch redlich mein Gelübde halten.

Aber wenn Ihr Euch täuſcht, wenn es nur vorübergehende Leiden ſind, die Euch täuſchen, und wenn Ihr mit Gottes Hilfe wieder geneſet, — nicht wahr, mein gütiger Meiſter, dann entbindet Ihr mich dieſes Gelübdes, gebt mir mein Wort zurück, und wir reden weiter darüber. Nicht wahr, dann ſtoßt Ihr mich nicht von Euch, ehe ich reif bin, nach der Stadt zu ziehen, auf die Univerſität.

Ich täuſche mich diesmal nicht und laſſe mich nicht länger täuſchen. Seit Jahren trag ich den Tod in mir herum, ſeit Monaten fühl' ich mein Ende, nur mit äußerſter Gewalt hab' ich mich zuſammengerafft, nur Deine Nähe hat mir die Kraft gegeben, mich bis heute zu beherrſchen. Ich war ein alter Narr, meinte wohl gar, ich ſei nöthig für Dich, für Deine Zukunft, Dein Glück; und dies Glück ſucht' ich für Dich in der Wahl des gelehrten Standes.

Ganz recht, das thatet Ihr. Und ich auch. Noch geſtern thaten wir's. Warum habt Ihr heute Eure Meinung umgeändert?

Warum? Als ich heute vor Tage mit heftigen Schmerzen, — zwar mit dieſen kämpf' ich immer und bemühete mich, ihrer Herr zu bleiben — als ich mit der Empfindung erwachte: nun geht's nicht länger, und ich muß mich ergeben! Siehſt Du, Oswald, als ich umherſah, dort nach jenem Bücherbrett, wo unſere alten Autoren ſtehen, mit denen wir ſo zu ſagen Abgötterei trieben, ... Oswald, ich kann Dir nicht beſchreiben, wie abgeſchmackt, wie troſtlos, wie nichtig unſere Studien mir vorkamen neben der Ueberzeugung, daß ich in wenig Tagen eine Leiche ſein werde. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie unnütz mein eigenes Beſtreben mir erſchien, wie unerſprießlich, wie gering ich auf einmal das mühſam errungene Wiſſen ſchätzen lernte, worauf ich bisher, trotz meiner hieſigen unterdrückten Stellung, noch eingebildet geweſen war. Wozu hab' ich gelebt? Um die Schuljungen zu peinigen und mich von ihnen todt martern zu laſſen. Um Undank zu erndten für meinen beſten Willen, um zu darben ſammt Weib und Kind. — Und Dich, den Einzigen, der mir Fleiß mit Fleiß, Liebe mit Liebe vergalt, den ſollt' ich in das Elend ſich ſtürzen ſehen, welchem der Tod mich entreißt? Denn was würde in Deiner Lage, bei Deines Vaters Armuth zuletzt aus Dir werden mit all' Deinen geiſtigen Fähigkeiten, all' Deinem ernſten Willen? Ein Schulmeiſter, Oswald; vielleicht ein Schulmeiſter meiner Gattung? Laß mich einen ſolchen Fluch nicht mitnehmen in jene Welt!

Herr Kahl mußte zu ſprechen aufhören. Heftiger Froſt ſchüttelte den todtkranken Mann, der ſeit länger als zwölf Stunden ohne Labung und Linderung, ſich ſelbſt überlaſſen, dalag.

Die Schulknaben, herzlich froh, vom Unterricht befreit zu ſein, hatten wohl zu Hauſe verkündet: der Lehrer iſt krank und ſeine Frau über Feld, — aber keiner Mutter war der Einfall gekommen, ſich nach dem Kranken zu erkundigen oder ihm eine Erquickung zu bringen. Oswald rannte heim und entbot Frau Rebekka, die es ſich nicht zweimal ſagen ließ, Beaten die Sorge für's Kutſcherhaus übergab und ſogleich nach der Schule aufbrach, ausgerüſtet mit Allem, was in ſolchen Fällen nöthig und erſprießlich iſt, wie eine von der mediziniſchen Fakultät approbirte Krankenwärterin.

Der Leibarzt des Grafen, den wir noch vom Scharlachfieber und Bernhard's Geneſung her kennen, und der Oswald lieb gewonnen, ließ ſich auch nicht lange bitten und traf ein, bevor noch Frau Rebekka ſich völlig heimiſch in der Schule gemacht.

Seitdem ſich der Medizinalrath bei'm jungen Grafen durch Vorherverkündigung des unfehlbar eintretenden Todes ein wenig übereilt, waren Dieſelben ſehr vorſichtig geworden und ſprachen ihre Prophezeiungen nie und nirgend mehr mit der Zunge, ſondern lediglich pantomimiſch aus. Hier jedoch glaubten Sie ein Uebriges thun zu dürfen, weshalb Sie mit bedenklichſtem Achſelzucken und Kopfſchütteln die an Frau Rebekka gerichteten Worte beifügten: tief eingewurzelte Leber- und Milz-Leiden. Erguß der Galle. Vollſtändige Auflöſung. Rapider Verlauf! Nichts mehr ſchädlich, jede Labung geſtattet. Vielleicht noch ein Anfall. Dann ruhiges Ende. — Adieu, Oswald! Wächſt ſich hübſch aus, nicht vergebens auf dem Schloſſe gelebt; junger Kavalier. Vornehmere Erſcheinung, als Graf Bernhard — unter uns geſagt; natürlich ſehr unter uns! Weint um ſeinen Lehrer? Guter Junge, weiches Gemüth. Schade, daß er nicht mehr bei dem jungen Grafen lebt; würde günſtigen Einfluß auf dieſen haben. Immer allein, armer Bernhard. Ueberhaupt traurig auf dem Schloſſe, öde, ſeitdem . . . gute Nacht, Frau Erhartin!

Diesmal hatte der Medizinalrath das Richtige getroffen. Kahl beläſtigte die bei ihm wachenden Pfleger nicht viel. Er ſchlummerte ſich in den letzten langen Schlaf hinüber, und nur ſelten ſchlug er einmal die ſchon gebrochenen Augen auf, lächelte ſeinen Liebling an, lispelte ihm zu: Du haſt's verſprochen! verwechſelte dann Rebekka mit ſeiner abweſenden Frau, befragte ſie nach der kranken Tochter und verſank dann ſogleich wieder in tiefen Schlaf.

Was haſt Du verſprochen, Oswald? fragte die Mutter.

Die Zeit wird's lehren, antwortete der Sohn.

Gegen Morgen wurde des Kranken Schlaf unruhig. Er ſprach nicht mehr zuſammenhängend, hatte allerlei verworrene Geſichter. Als die Sonne hell in den Alkoven blickte, rief er laut: Die Lehrſtunde fängt an; Primus Oswald Erhart, verlies die Namen. Fehlt Keiner? Dann iſt's gut. Hört mich, Ihr Alle, die auf dieſen Bänken ſaßen, lärmten, tobten, mich höhnten, quälten, mordeten, ſo viele Jahre hindurch; Lebende und Todte, Große und Kleine, Verheirathete und Ledige! — Oswald, fehlt Keiner? Haſt Du ſie Alle aufgerufen? Haben Alle geantwortet?

Oswald ſagte zitternd: Ja, Herr Kahl.

So vernehmt meinen Abſchied: Ich verzeihe Euch! Ich ſegne Euch Alle! Amen!

Das ſind nun die letzten Worte des Schullehrers Kahl in Steinach geweſen. Um wie Vieles milder klangen ſie nach in des Schülers Bruſt, als jene des verſtorbenen Kammerdieners Thomas!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die erſten Wochen nach Kahl's Tode und Begräbniß hatte Oswald für nichts Anderes Sinn, als für den Verluſt, den er durch dieſen Tod erlitten, und zwar ohne Beimiſchung von Selbſtſucht. Es war der aufrichtige, reine Schmerz der Jugend, der die Todten ehrlich beweint, — blos weil ſie nicht mehr da ſind, weil der Zurückgebliebene ihnen nicht mehr die Hand drücken, ihnen nicht mehr in's Auge ſehen kann, weil der Unerfahrene in ſeiner kindlichen Trauer wähnt, hier ſei eine Lücke in der Welt entſtanden, die keine Zeit ausfüllen werde. — Kindiſcher, aber heiliger Wahn! Welche Ehre machſt Du doch in Deiner faſt albernen Einfalt dem Herzen des Jünglings, des Einzigen, der den eingeſenkten Schullehrer vermißte! Außer ihm Niemand, — Frau Kahl, die Wittwe, nicht ausgenommen.

In Oswald's Treue hatte der ſpätere, ältere Lehrer die Stelle des erſten, jüngeren, des geliebten Hein, gewiſſermaßen eingenommen, ohne doch Jenen zu verdrängen. Beide hatten ſich dem Knaben zu einem myſtiſchen Doppelweſen verſchmolzen, nur daß eine Hälfte deſſelben unſichtbar blieb. In Kahl, dem Gelehrten, hatte Oswald Hein den Gelehrten ſo lange geachtet und verehrt, bis der Alte ihm wurde, was der Jüngere ihm geweſen. Nun fehlte dieſer Anhaltspunkt für Geiſt und Seele, die Erde ſchien ihm leer, er ging zwiſchen den Seinigen hin wie ein Träumender. Oft ſaß er auf des Dulders kleinem Grabhügel, auf den

Auguſt, dem Bruder zu Gefallen und mit Erhart's Bewilligung, ein feſtes, hölzernes Kreuz geſtellt, und verſenkte ſich in die nothwendigen Folgen des letzten, dem Sterbenden gegebenen Verſprechens. Dieſes galt ihm, als ein ſolches, für unauflöslich bindend. Immer troſtloſer und einſilbiger kehrte er vom nahen Friedhofe zurück. Immer bedenklicher wurden Rebekka's Mienen, weil ſie täglich einem Machtwort von Erhart entgegenſah. Offenbar hielt der Vater damit noch zurück, um ſeines Sohnes Betrübniß zu ſchonen, „welche doch immer etwas Ehrwürdiges habe; denn ich weiß, wie mir zu Muthe war, als der alte Mottenſammler d'rauf ging, und der war nicht einmal mein Lehrer geweſen. Das muß noch ganz anders greifen!"

Sitzt ein Menſch, der das Leben hinter ſich hat mit allen Freuden und Leiden, tagtäglich auf einem friſchen Grabe, ſo iſt nicht viel Hoffnung vorhanden, daß er ſich allmählich ermannen und mit emporgerichtetem Haupte den Weg zurückfinden werde unter das Gewühl der übrigen Menſchen. Ein Jüngling aber bleibt ſelten allein, auch wenn er die Einſamkeit ſucht. Ueber kurz oder lang geſellt ſich ihm eine Begleiterin zu, die erſt mit ihm weint und ſeufzt, dann ihn anlächelt und endlich auch ihm ein Lächeln abgewinnt, bis ſie vertraut werden miteinander und er die dargebotene Hand ergreift, daß ſie ihm einen Ausweg zeige aus den bemooſeten Mauern der Kirchhöfe. Zu Oswald, wie er da zwiſchen zwei Freunden weilte, — dem Begrabenen, den er im kühlen Boden wußte, und dem Anderen, den bange Sorge in weiter Ferne vergeblich ſuchte, — geſellte ſich zuerſt das Bild der ſchönen, unglücklichen Gräfin, Bernhard's Mutter. Cecilien's Angedenken, lebhafter als er es ſeit dem Abſchiede vom Schloſſe gehegt, wachte in ihm auf und vermittelte gleichſam zwiſchen Grab und Frühling. Dann verblichen die Farben, das Bild zerfloß, und ehe des Trauernden Schwermuth ſich's verſah, ſchwebte die kleine Helene um ihn her. Erſt einem Engel ähnlich, hoch über Gräbern, — nun ein Bote blühender Gegenwart, der ſich neben ihn zum ſtillen Kreuze ſetzte, die ſchönen Augen nach den Wipfeln hoher Linden gerichtet, — am Ende gar ein freundlich-heiteres Kind, welches ihm prophezeiete: bald werd' ich eine Jungfrau ſein, und wir werden uns lieben! Und in dieſe liebliche Prophezeiung hinein erklang die Stimme des alten Kahl wie aus dem Grabe herauf: Halte Dein Verſprechen!

Es kann ein Monat vergangen ſein nach Barteloni's Beſuch in Steinach oder nach Kahl's Begräbniß, — da ſprach Beate bei'm Abendeſſen zu den Eltern: ich ſoll Euch auch von Oswald beſtellen, daß ſich Niemand um ihn ängſtiget; er iſt fortgegangen und wird erſt morgen Abend heim kommen, vielleicht gar erſt übermorgen. Er ſagte, 's wär' nothwendig, und verſchieben könnt' er's nicht.

Der Junge iſt nach der Stadt hinein gelaufen und will ſich dort einen neuen Lehrer ſuchen, brummte

Erhart, weil der alte Kahl in der Erde modert. Mag er's haben! Aber nun darf er auf mich nicht rechnen bei ſeinen kühnen Unternehmungen. Er hat mich nicht um Rath gefragt, — ſo hat er auch keine Hilfe von mir zu fordern, und wie er ſich bettet, wird er liegen.

Frau Rebekka wußte wohl, daß dieſe harten Aeußerungen nicht aus ihres Mannes weichem Herzen kamen, daß ſie nur durch gerechten Verdruß über Oswald's eigenmächtigen Aufbruch hervorgerufen waren. Auch ſie mußte befürchten, Erhart habe den Zweck der heimlichen Reiſe richtig durchſchaut. Sie hatte zwar vernommen, wie der ſterbende Lehrer an ein in ſeine Hand abgelegtes Verſprechen mahnte; nach allen ihr bekannten Vorgängen aber konnte ſie unmöglich annehmen, daß Kahl gerade das Gegentheil von Dem verlangt habe, was ſie jetzt beunruhigte. Sie brachte zwei trübe Tage zu, um ſo trübſeliger und kummervoller, je klarer draußen der Sommer ſtrahlte.

Auch Erhart war ſehr verſtimmt, wider ſeine Gewohnheit ſogar mürriſch.

Doch Beate blieb ruhig. Sie und Auguſt lebten einer anderen Ueberzeugung, hüteten ſich jedoch, weiter davon zu reden, als in unbeſtimmten Vermuthungen. Sie wußten, Widerſpruch könne, aus ihrem Munde, die Eltern nur noch heftiger gegen Oswald erzürnen.

Ich weiß, was ich denke, ſagte Beate leiſe zu Auguſt.

Ich weiß, was ich weiß, ſagte Dieſer.

Und ſie drückten ſich verſtohlen die Hände.

Als nach Oswald's Entfernung der zweite Tag verfloſſen war, ohne Kunde von ihm, ging Erhart's Groll in Wehmuth über: das hätt' ich von dem Jungen nicht erwartet, Rebekka, daß er ſo lieblos handeln würde gegen — ſeine Mutter; von mir will ich gar nicht reden.

Und ſeine Kleidung, Wäſche, Alles hat er zurückgelaſſen. Hat er ſich vielleicht ein Leides angethan?

Aus Gram über des Schulhalters Tod? Das iſt nicht denkbar. Um einen alten Lehrer weint ein guter Schüler, aber umbringen thut ſich Keiner. So Etwas wäre wider die Natur. Die Jugend wendet ſich wieder dem Leben zu. Nein, er hat uns verlaſſen, ohne Abſchied. — Und ſchlecht behandelt, ſollt' ich denken, haben wir ihn doch nicht?

Dieſe in väterlicher-Milde und Trauer geſprochenen Worte rührten die Mutter ſo heftig, daß ſie ſich an ihres Mannes Hals warf und in lautes Jammern ausbrach: Du, Deinen Sohn ſchlecht behandeln? Du Seele von einem Menſchen, der kein Würmchen beſchädiget und keiner Fliege weh' thut? Du, der Du die gute Stunde ſelbſt biſt und ſogar dem Auguſt ſeine Fehler nachſiehſt und mich ſchiltſt, wenn ich einmal ſchelten will? Du, unſern Oswald? Ach, mein himmliſcher Heiland, was iſt doch aus ihm geworden?

Ein Schneider, liebe Mutter! klang es friſch und hell durch's offene Fenſter vom Garten herein, und gleich darauf lag der beſtaubte Wanderer in ſeiner Eltern Armen. Ein Schneiderlehrjunge, ein wohlbeſtellter; in der großen Werkſtatt des erſten Meiſters in der ganzen Hauptſtadt, folglich in der ganzen Provinz und mehreren dazu gehörigen Ländern. Herr J.—rrr Rafael Bartelloni hat mich an- und aufgenommen, mit Koſt, und wird für meine Kleidung ſorgen, bis ich frei bin! — wenn meine guten Eltern Nichts dagegen haben.

Ich wußte es ja, flüſterten Auguſt und Beate.

Das Studiren willſt Du fahren laſſen? fragte der mit offnem Munde daſtehende Vater. Ein Handwerk willſt Du ergreifen, Du Gelehrter?

Und haſt, fuhr die Mutter zweifelnd fort, dem ſeligen Herrn Schulhalter doch auf dem Sterbebette geloben müſſen . . . .

Daß ich eben dies thun würde, falls er wirklich ſtürbe. Er iſt geſtorben, und ich habe mich entſchloſſen. Euch durft' ich damit nicht beläſtigen, denn es wär' dem Vater ſchwer geworden, den vornehmen Herrn Großſtädter mündlich oder ſchriftlich um Etwas zu bitten; das konnt' ich mir wohl denken. So hab' ich's für mich allein abgemacht. Bin auch ganz gut empfangen worden. Sie wunderten ſich ſämmtlich über meine Näherei; ſogar die Geſellen. Es iſt Alles in Ordnung, und ich brauche nur meines Herrn Vaters ſchriftliche Beſtätigung, daß er einwilliget.

Alſo wirklich und wahrhaftig Schneider? wiederholte Erhart unzählige Male. Ein Schneider, — und hat Griechiſch gelernt und Lateiniſch wie raſend? Hat den großen Studenten geſpielt und die Naſe in ſeinen verzwickten Büchern ſtecken gehabt? Junge, wie wird's Dir vorkommen, wenn ſie Dich jetzt als Lehrjungen traktiren, den jeder Geſell zupſt und ſtößt und ſchimpſt? Wenn ſie

Dich mit der Anprobe zu einem rechten Laffen ſchicken, der Dich warten läßt und grob anſchnauzet? Der das Unmögliche verlangt und darfſt ihm nicht widerſprechen, wenn er Dich Schafskopf nennt? Wirſt Du das aushalten, Oswald?

Wohl noch mehr, Vater! Und wenn er gar zu dumm auf Deutſch redet, will ich ihm mit einer paſſenden Stelle aus einem römiſchen Dichter entgegnen. Dann wird er in ſich gehen, wird denken: der Schneiderjunge weiß mehr als ich, und wird ....

Dir ein Paar Ohrfeigen ſchlagen, ergänzte der Vater.

Das ſoll er verſuchen! Tadeln, ſpotten, necken, ſchimpfen mögen ſie mich; ſo 'was muß ſich jeder Burſch' gefallen laſſen und bei der Schneiderei ſchon gar! Und wenn ich ſonſt meine Schuldigkeit mache, keinen Anlaß gebe, wird's auch ſo ſchlimm nicht werden. Wer mich aber ſchlagen will, der liegt! Wo ich hintreffe, wächſt kein Gras, und den Erſten, der mich anrührt, richt' ich ſo zu, daß dem Zweiten die Luſt verſalzen iſt. Das wäre mein geringſter Kummer!

Eltern und Geſchwiſter betrachteten mit wahrer Freude des muthigen Knaben herausfordernde Stellung, die er bei dieſen Worten angenommen. Auf den erſten Blick mochte man ſich überzeugen, daß er in jeder Art befähiget ſei, durchzuführen, was er jetzt verheißen.

Beate und Rebekka ſtreichelten ihm die von raſcher Wanderung blühenden Wangen, und Erhart ſagte: Die Wahrheit zu reden, Auguſt, ich denke, wer ihm unter die Fäuſte geräth, wird's ſpüren! Meinſt Du nicht auch?

Ich hab's ſchon geſpürt, wie wir noch klein waren, antwortete Auguſt und rieb ſich nachträglich den Buckel.

So wird es denn einen tüchtigen, ſtarken, tapferen Schneider mehr auf Erden geben, und dieſer wird mein Sohn ſein! In Gottes Namen, Oswald. Des Vaters Einwilligung ſoll Dir nicht entgehen, ſo ſchön und deutlich geſchrieben, wie ich ſie nur immer zu Stande bringe. Aber das Einzige verſprich mir, daß Du Dich nicht etwa willſt vom Satan blenden laſſen, Dich an Deinem künftigen Meiſter und Lehrherrn zu vergreifen! Mein alter Freund Bartelino, oder wie er ſich nennt, giebt's mitunter ſehr hoch, was Dir auch nicht entgangen iſt; und wenn er vielleicht in einem Anfall von tyranniſcher Luſtigkeit einen Angriff auf Deine Ohren macht oder gar die Breite Deiner Schultern mit der Elle ausmeſſen will, ... um Gotteswillen, Junge, halte Deine Arme feſt mit Deinen eigenen Händen, ... ſo über's Kreuz, wie wenn Du in der Zwangsjacke ſteckteſt, und bedenke, ...

Ei, wo werd' ich denn! Ihn nehm' ich natürlich aus. Er iſt ja mein Lehrherr und der Vater ... hm, hm, hm ....

Haſt Du Dir den Huſten geholt bei Deinem ſchnellen Marſche?

Und der Vater ſeiner ganzen großen Werkſtatt, ſo zu ſagen. Von dem darf man ſich ſchon eher Etwas gefallen laſſen, ohne der Ehre das Geringſte zu vergeben.

Als Oswald huſtete, hatte Beate dem Auguſt einen ſanften Stoß mit dem Ellbogen gegeben. Rebekka, der dieſer Stoß nicht entging, und die ſich ihn auch zu deuten wußte, hatte lächelnd vor ſich hingeflüſtert: das wär' auch eine wunderbare Fügung! Aber warum nicht? Gar ſo 'was Unerhörtes wär's am Ende auch nicht. Dann ſprach ſie laut: Und bis wann denkſt Du einzutreten?

Je eher, deſto lieber! Nur nicht lange zaudern. Entſchloſſen bin ich zwar und will's auch durchführen; will nicht etwa wieder abſpringen, da ſei Gott für. Aber leicht iſt es immer nicht, und hier im Hauſe wachen doch wieder andere Gedanken auf, an Herrn Hein, an Herrn Kahl, an die Profeſſur der Philologie, und was man ſonſt für kindiſche Oſtereier bebrütet hat! Da iſt's klüger, kopfüber in die neue Geſchichte hinein, hauptſächlich, weil ich mich vor den erſten Wochen fürchte. Jeder Tag, den ich davon überſtanden habe, iſt ein Schritt vorwärts!

Alſo morgen, mein Sohn?

Morgen ſchon? klagten Rebekka, Beate und Auguſt.

Morgen! rief Oswald; morgen geht ohnedies der Fuhrmann, und das trifft ſich gut wegen des kleinen Koffers, den mir die Mutter mitgeben wird zur Wäſche, denn ich für meine Perſon brauche den Wagen nicht, ich komme zu Fuße ebenſo geſchwind vom Flecke.

Die Eltern ſtimmten bei.

Erhart ſetzte ſich an's Schreiben, nicht allein des nothwendigen väterlichen Atteſtes wegen, ſondern auch um einige Zeilen an ſeinen ehemaligen Waffenbruder zu richten und Dieſem den Sohn beſtens zu empfehlen. Während der ungeübten ſchriftlichen Arbeit, wobei ihm wirklich die leichte Feder ſchwerer wurde, als das ſchwerſte Tiſchlerwerkzeug, ſtieg ihm einige Male der Gedanke auf ob es nicht zweckmäßig und vortheilhaft ſei, dem Herrn Barteloni an's Herz zu legen, er möge in ſeinem Hauſe für Erhart's einzigen Sohn geſchehen laſſen, was in Erhart's Hauſe für Auguſt geſchehe, und ihn dabei zu bedeuten, daß Auguſt ihn näher angehe, als er denke. Doch kaum hatte der Tiſchler einige Silben darauf bezüglich dem Papiere anvertraut, als er ſie auch ſchon wieder mit dicken Strichen, wie mit ſchwarzen Brettern zudeckte. Nichts da, ſprach er, das wäre gemein! und ließ den Gedanken fallen.

Rebekka richtete Oswald's Kram zuſammen und packte den kleinen Koffer.

Aber die Bücher werden kaum Platz finden, ſagte Auguſt, der „einen Arm voll Gelehrſamkeit“ herbeibrachte.

Aus den Büchern, antwortete Oswald, mögt Ihr Beide jetzt ſtudiren, Du und Schweſter Beate. Ich rühre keines davon mehr an. Bis ich freigeſprochen bin, nehm' ich überhaupt kein Buch vor's Angeſicht, außer an Sonn- und Feſttagen in der Kirche das Geſangbuch. Ich hab' jetzt nichts Anderes im Kopfe und darf nichts Anderes darin haben, als Nähnadel, Seide und Zwirn. Die Bücher würden mich nur zerſtreuen, gleichviel ob lateiniſche oder deutſche. In drei Jahren muß ich frei ſein. Hernach bin ich gerade ſo alt, wie unſer Vater, da er Geſell wurde. Aber der iſt eher in die Lehre gekommen. Ich hab' zwei Jahre mit den Wiſſenſchaften verſäumt, die hab' ich nachzuholen; das iſt nichts Kleines, und deshalb darf ich Nichts im Kopfe haben, als meine Sache.

Auch nicht im Herzen? fragte Beate ihn ſo leiſe, daß nur Auguſt es vernahm.

Kindereien, entgegnete Oswald erröthend. Ich verſtehe, was Du meinſt. Sie iſt ja noch ein Kind, — und wir Drei ſind nicht viel mehr. (Beate ſchien widerſprechen zu wollen für ihren Theil, er aber ließ ſie nicht zu Worte kommen.) Ich verſtehe ſchon, was Du meinſt, Beate, als ob ich nur darum Schneider werden wollte, nur darum bei ihrem Vater in die Lehre ginge? Weit gefehlt! Gerade weil ich meinen Dünkel und Hochmuth brechen will, weil ich halten will, was ich dem guten Herrn Kahl gelobte; gerade deshalb will ich mich auch vor der kleinen Helene und vor ihrer Mutter zuerſt erniedrigen, damit mir nur ja gewiß kein Rückfall möglich bleibt. Siehſt Du das nicht ein? Die beiden Frauenzimmer haben mich hier geſehen als einen angehenden Studioſus und haben mich belobt. Das hat mir ſehr gut gefallen. Glaubt Ihr vielleicht, daß es mir auch gefallen wird, wenn ſie mir jetzt im Hausflur oder in der Gaſſe begegnen, und die Meiſterin fragt: wer iſt denn der Junge, der kommt mir ſo bekannt vor? Und die Helene antwortet: Ei, liebe Mutter, das iſt ja der neue Lehrjunge, der Steinacher Tiſchlerſohn aus der Laube, er holt unſeren Geſellen Bier, und ſo dergleichen? Na, ſo wird's kommen, und ich werde wirklich ein ganz gewöhnlicher Lehrjunge ſein; keine Seele wird nach mir fragen, weder Helene, noch ihre Mutter werden ſich um mich kümmern; Niemand wird mir ein freundlich Wort vergönnen. Aber ich werde meine Schuldigkeit thun, fein beſcheiden bleiben, bald für einen guten Arbeiter gelten. Dazu brauch' ich keine Bücher mehr. Punktum! So will ich nun einmal, und was der Menſch ernſtlich will, das ſetzt er durch; — verſteht ſich, mit Gottes Beiſtand.

Auguſt und Beate nickten ſich zu bei dieſem Ausſpruch des männlich-geſinnten Knaben. Wahrſcheinlich wollten die beiden Geſchwiſter, die am Beſten wußten, daß ſie keine waren, auch Etwas erreichen, was ohne feſten Willen zu erreichen ihnen unmöglich ſchien, und hörten nun aus des Bruders muthigen Verheißungen frohe Zuverſicht heraus, auch für ihre Wünſche. Kurz, der Held unſeres Romanes wurde zum Helden in den Augen ſeiner Familie durch die Beſtimmtheit ſeiner Entſchlüſſe und Handlungen, die mit der trauernden Ergebung, welche er in den kürzlich vergangenen Wochen zur Schau getragen, in offenbarem Gegenſatze ſtand und deswegen um ſo freudiger überraſchen mußte.

Um Den darf Dir nicht mehr bange ſein, Rebekka, tröſtete Erhart zuverſichtlich ſeine Frau, da der Steinacher Fuhrmann Oswald's Habſeligkeiten in Empfang genommen und Dieſer den Seinigen ein ehrerbietiges und zärtliches, aber kurz abgeſchnittenes Lebewohl geſagt hatte; für Den hab' ich ausgeſorgt. Wer mit ſo jungen Jahren die feſte Kraft beweiſet und die Selbſtbeherrſchung, ſich heiteren Sinnes in die Umſtände zu fügen und den liebſten Hoffnungen kühnlich zu entſagen, blos weil er einſieht, daß es klüger ſei, — der hat ſchon gewonnen, und dem wird's gut gehen durch's Leben.

Glaubſt Du? erwiederte Rebekka. Ich könnte Dir dagegen ein Beiſpiel anführen von einem jungen Handwerker — ein Tiſchler, dächt' ich, wär's geweſen, — der hat auch den feſten Willen gehabt, ſich zu beherrſchen, und iſt Meiſter geworden über ſich ſelbſt, ehe noch er Meiſter wurde in der Stadt. Den Trunk hat er gemieden, zu welchem er ſtarke Neigung litt, und iſt ſeinem ſtrengen Vorſatze treu geblieben, wozu doch Viel gehört. Und iſt's ihm gut ergangen? Plagt er ſich nicht von einem Tage auf den andern? Ach nein, mit gutem Willen und Feſtigkeit iſt's nicht abgethan, Franz; gehört auch Glück dazu, und das ſcheint den Erhartiſchen zu fehlen, gleichwie es den Haſenbartiſchen fehlte.

Sei nicht undankbar, Rehböckel! Wer ſo brave Kinder hat, wie ich, — und eine ſo gute, treue, fleißige Frau, der hat ſchon Glück. Reichthum hilft auch nicht allemal zum Glücklichſein. Ich tauſche nicht mit Herrn Barteloni. Aber das will ich nicht in Abrede ſtellen, wenn wir in einem Lande lebten, wo guter Wein wächſt, und daß er nicht ſo theuer wäre, jetzt, mit den zunehmenden Jahren, — denn meine Vierzig hab' ich ſeit ſechszehn Monaten auf dem Rücken, — thäte mir manchmal des Abends ein Schöppchen behagen. Aufrichtig geſtanden, wenn wir den Tag über tüchtig gearbeitet haben, der Auguſt und ich, da leg' ich mich mitunter durſtig nieder. Waſſer, wie der Junge, mag ich nicht ſaufen. Des Morgens, ja. Aber nicht vor Schlafengehen. Und da krieg' ich Dir Träume, ſo durſtige Träume, wo ich hinter dem langen Tiſche ſitze in der Weinſtube, und der Kellner bringt mir einen Schoppen Nierſteiner um den andern. Das läuft durch die Gurgel — ich ſpür's jetzt ordentlich, wie das läuft, wenn ich d'ran denke! Eigentlich iſt das doch auch ſchon eine Verletzung der guten Abſichten. Und ſtreng' genommen, brech' ich meine Vorſätze, wenn ich mir bei Nacht einen Haarbeutel trinke. Und gar in Nierſteiner! 's iſt ja eine ſchändliche Verſchwendung für den Handwerksmann, der Weib und Kind hat.

Na, ſo trink' eine andere Sorte, die nicht ſo theuer iſt, Franz. Wenn Du aber einmal dabei ſitzeſt, laß' Dir Nichts abgehen; trink' Dich lieber gleich recht ſatt, daß es vorhält. Es kommt dann doch auf Eins heraus, Du lüderlicher Sauſaus, der Du ſo viel verthuſt — im Traume, im Wachen dafür jeden Groſchen dreimal umdrehſt, ehe Du Dir für Deine Perſon eine Güte erweiſeſt. Recht haſt Du bei alledem, daß Du nicht tauſchen willſt mit dem Rafael; ich tauſch' auch nicht mit der Frau „Schanne“ ſammt ſeinen und ihren ausländiſchen Namen, obgleich ſie eine recht gute Frau ſein mag. Und ihr Kind, die Helene, das muß man ihr laſſen, — unſere Beate iſt auch nicht häßlich — aber ſo 'was! . . .

Zerbrechlich ſcheint mir das niedliche Ding, Rebekka! Für unſere Wirthſchaft taugt die Beate beſſer. Und Gott gebe, daß die kleine Helene gut bleibt und fromm. Sie wirft mir ſchon die Augen ein Bißchen zu viel herum für ihre frühen Jahre.

Dabei denkt ſich das unſchuldige Lamm Nichts; ſo 'was iſt Mode in der großen Stadt. Sie hat dabei kein Arg.

Das mußt Du freilich beſſer verſtehen, Du Großſtädterin. Haſt als Jungfer Haſenbart Deine beiden Guckäugelein auch nicht vergebens im Kopfe getragen und zwiſchen Schneider, Buchbinder und Tiſchler ein gefährlich Kreuzfeuer unterhalten. — Na, bedecken wir Deine und ihre Blicke mit dem Schleier chriſtlicher Liebe, und gehen wir in des Himmels Namen an unſer Tagewerk. Unſer guter Junge, der Oswald, ſchreitet rüſtig und wohlgemuth ſeinem neuen Berufe zu. Glück auf! 's bleibt freilich wunderlich, daß er nun doch nichts Anderes wird, als was er werden wollte, wie er kaum Hoſen hatte; trotz Gräfin Cecilie, Kammerdiener Thomas, Herrn Hein, herrſchaftlichem Schloſſe, Schulhalter Kahl; trotz Schachbrett, lateiniſchen Autoren und allen Begebenheiten miteinander: — Ein Schneider! — 's iſt und bleibt wunderlich.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Mit obigem Geſpräch, mein gütiger Leſer, haben wir auf längere Zeit von Oswald's Eltern und von Steinach überhaupt Abſchied genommen, weil wir uns für's Erſte unſerem Helden ausſchließlich zuwenden und deſſen Laufbahn verfolgen müſſen durch Berg und Thal.

Das erſte Stückchen dieſer Laufbahn iſt allerdings höchſt einförmig und bietet wenig Abwechſelungen dar. An das Geräuſch der großen Stadt, an den Unterſchied zwiſchen dieſer (die er freilich als Kind bewohnt, nun aber ſammt ihren damaligen Eindrücken längſt vergeſſen hatte) und dem ſtillen einförmigen Steinach, an das rege Leben und den wechſelnden Verkehr in Barteloni's Werkſtatt war er bald gewöhnt. Vom Hausweſen ſah er wenig oder Nichts. Die Geſellen ſpeiſeten in einer Garküche der Nachbarſchaft. Sogar die übrigen Lehrjungen gingen, da ihre Eltern am Orte lebten, bei dieſen zu Tiſche. Mit des Meiſters Dienſtboten durfte Oswald nicht eſſen, weil dieſe erſt ſpäter dazu kamen, und weil gerade um dieſe Zeit und während Abweſenheit ſeiner Kameraden häufig Beſtellungen eingingen und raſche Gänge zu leiſten waren. Er holte alſo, ohne ſich an eine beſtimmte Stunde zu binden, ſeine Nahrung aus der Küche ab, trug den Topf mit Suppe und den Teller mit Fleiſch und Gemüſe auf ſeine Kammer, wo er allein und ſeiner Geſundheit, ſeiner Körperkraft, ſeinem Wachsthum gemäß daran arbeitete. In den erſten Tagen hatte die Köchin des neuen Gaſtes, der ihr nur eine Laſt mehr däuchte, nicht ſonderlich geachtet und ihn ebenſo kurz abgefertiget, als ſie ihn mäßig verſorgte. Weil er aber das Geſchirr jedesmal ſo glatt und rein wiederbrachte, daß auch nicht mehr ein Fäſerchen daran zu finden war, und weil er dabei beſcheiden, freundlich, doch für ſeine Jugend ſchon männlich-ernſt, ſauber und nett in der Kleidung, kurz ganz anders erſchien, als andere Lehrjungen, ſo gewann er ſich ſehr bald Wohlwollen und Protektion der Frau Köchin, einer Wittwe, die einſt ſelbſt eine Köchin gehalten, die neben ihrem verſtorbenen Manne auch einen Sohn beweinte, welcher, wär' er am Leben geblieben, Oswald's Alter gehabt haben würde.

Sie wendete nun Etwas von jenen mütterlichen Gefühlen, mit denen ſie in ihrer jetzigen Lage nicht wußte, wohin, dem neuen Lehrjungen zu. Und die Muttergefühle einer Köchin — ſprechen ſie ſich nicht am Lebendigſten aus in reichlichen Portionen und nächſtdem in einer ſorgfältigeren Auswahl des Stoffes, den die Form veredelt? Es währte gar nicht lange, ſo entbehrte unſer Held von der meiſteriſchen, reich beſetzten Schneidertafel Nichts als die Tafel und den Anblick der Umſitzenden. Denn von Allem, was auf derſelben ſtand, gab Frau Traugott ihm genügende Teller- und Schüſſel-Proben; wobei er gedieh, daß es eine Luſt war.

Die Schlafkammer — da ein heizbarer Ofen ſie zierte, darf man ſie ſchon Stube nennen — theilte er zwar mit zwei Genoſſen, beide älter als er, beide ungezogene, unwiſſende, freche Schlingel, welche den ſchönſten Willen, ihn zu mißhandeln, dem kleinſtädtiſchen Ankömmlinge entgegenbrachten und ihm droheten, ſie würden ſich an ihm und ſeinen Gliedmaßen ſchadlos halten für alle Ungerechtigkeiten, die das edle Geſellenthum an ihnen verübt habe. Nur waren ſie ſchlecht angekommen und hatten ſich falſch adreſſirt. Ihre erſten Verſuche, den alten irdiſchen Jammerfluch von der Unterdrückung des Schwächeren in's Leben zu ſetzen, hatte Oswald auf eine Art zurückgewieſen, die keinen Zweifel geſtattete, wem die Herrſchaft der Kammer vorbehalten ſei. Sie fügten ſich eingeſchüchtert, wurden demuthsvoll und prieſen ihr gutes Glück, daß Oswald's Herz weder Groll, noch Rache kannte. Schweigend gehorchten ſie ihm, und als er ſie nicht tyranniſirte, wurden ſie ihm gut und anhänglich. Auch bei ſämmtlichen Geſellen ſtand der jüngſte Lehrjunge in Anſehen und Achtung. Die unausbleiblichen Neckereien bei ſeiner Ankunft hatte er hingenommen ohne Empfindlichkeit, doch verſtand er auch Scherz für Scherz wiederzugeben und blieb ihnen Nichts ſchuldig. Er prunkte nicht mit ſeinem Wiſſen und dem Uebergewicht einer gelehrten Schulbildung, aber dennoch benützte er recht gewandt jede Gelegenheit, ihnen zu zeigen, daß er ſich nicht verkaufen laſſe. Dabei flößte er durch ſeine Geſchicklichkeit für Alles, was zur Handhabung der Schneiderei gehört, Erſtaunen, ja Bewunderung ein. Mit Zuverſicht durfte der beſte Arbeiter, wenn gerade die Zeit drängte und irgend ein feines Stück zur beſtimmten Stunde fertig werden ſollte, ihm Dies oder Jenes anvertrauen, was mancher Geſell vielleicht nicht ſo ſicher ausgeführt hätte. Der Meiſter, dem trotz aller Geckereien die Ehre des Geſchäftes doch am Herzen lag, und der mit ſcharfem Blick das Ganze muſternd in Ordnung hielt, konnte dem Sohne ſeines alten Freundes nur das Beſte nachrühmen, was er denn auch bei Frau und Tochter nicht unterließ. Jeanne hörte das Lob ihres „Steinacher Kavaliers“ recht gern und ſtimmte darin ein, indem ſie regelmäßig wiederholte: das macht ihm große Ehre, daß er ſeine gelehrten penchants beſiegt, um ein soutien der armen Eltern zu werden.

Helene dagegen wollte Nichts von ihm hören, ſeitdem er Schneiderlehrjunge geworden. Sie ſagte zur Mutter:

um Den iſt's ewig Schade, und das hätt' ich nicht von ihm erwartet!

Wenn dann Frau Jeanne entgegnete: Sei nicht thöricht, mon ange; was iſt Dein Vater anders als ein maitre tailleur? und ſoweit kann's der Tiſchlerſohn auch bringen! Dann begnügte ſich Helene zu erwiedern: ja, der Vater! Das iſt wieder 'was Anderes; der Vater hatte auch noch nicht Griechiſch gelernt, wie er in die Lehre ging!

Helene, welche überhaupt, ſo wenig als ihr Mutter, in irgend eine Berührung mit Barteloni's Werkſtatt gerieth, wußte auch ſehr geſchickt jede Begegnung mit Oswald zu vermeiden. Weder auf der Treppe, noch im Hausflure, noch in der Küche wurd' er ihrer anſichtig, ſo daß er auf den Gedanken kam, ſie habe ihres Vaters Haus verlaſſen. Und da er es endlich über ſich gewann, wegen dieſer Vermuthung Frau Traugott zu befragen, empfing er den Beſcheid: noch nicht, aber ſehr bald; denn Demoiſelle Barteloni werde auf längere Dauer in eine große, ſchrecklich theure Erziehungs-Anſtalt gegeben. Als er dies hörte, empfand erſt der arme Junge, wie er ſich ſelbſt und ſeine Schweſter getäuſcht, da er ihr anvertraute, er wähle die Lehrjungenſchaft bei Barteloni nur deshalb, um ſich vor ſeiner Eitelkeit und vor den Frauenzimmern zu erniedrigen. Wäre dies der einzige wahre Grund geweſen, ſo konnte er ja jetzt vollkommen befriediget ſein, da weder Mutter, noch Tochter nach ihm fragten, und da das liebliche

Kind ſeiner Träume ſo gut wie für ihn nicht mehr auf Erden lebte, noch er für ſie. Aber nein, jetzt wurd' er ſich der verheimlichten Sehnſucht erſt bewußt, die ihn in aller Unſchuld und Gemüthlichkeit dahin gelockt, wo unbeſtimmte Hoffnungen, ſüße träumeriſche Ahnungen ihm manchen freundlichen Blick, manches traute aufmunternde Wort verheißen hatten, von denen ſich nun gar Nichts erfüllen ſollte. Doch zeigte er ſich auch darin feſt und tüchtig, daß er in den Briefen, die er monatlich nach Steinach ſendete, keine Silbe davon erwähnte; ſogar gegen Beate nicht. Vielmehr ſchilderte ſeine Feder nur, wie gut es ihm ergehe, welche anſtändige Behandlung ihm zu Theil werde, was für raſche Fortſchritte er mache. Und das ganze Kutſcherhaus mit ſeiner vierſpännigen Bewohnerſchaft jubelte jedem Schreiben Oswald's entgegen. In keinem war jemals ein Wunſch, eine Bitte oder eine Klage enthalten.

Oswald durfte ſich, ſeiner Stellung nach, wohlhabend nennen. Von Frau Traugott überreich genährt und trotz ſeiner geſegneten Eßluſt nie zum Naſchen angeregt, ſammelte er die ihm gern geſpendeten Geſchenke zu täglich wachſendem Sparſchatz auf. Wo er ſich zeigte, neue Kleidungsſtücke zu überbringen, ward er gut empfangen, und die vornehmſten jugendlichen Stutzer, mochten ſie noch ſo feſt entſchloſſen ſein, Herrn Barteloni möglichſt lange auf Bezahlung warten zu laſſen, mochten ſie die andern Lehrburſchen, welche etwa entſendet waren, ihnen eine neue Edition verjährter Rechnungen vorzulegen, noch ſo unwillig fortjagen; — den Oswald nahmen ſie ſtets freundlich auf, forderten ihn immer zu luſtigem Geſpräche heraus, belobten ihn wegen ſeiner Nettigkeit, verkürzten ihn nie in großmüthigen Gaben. Er hieß überall, wo man ihn kannte, der ſchöne Schneiderjunge. Dienſtmädchen aus der breiten Gaſſe und Umgegend pflegten ihn „den ſchlanken Oswald“ zu nennen.

Außerdem hatte unſer Held ein Privatgeſchäft übernommen, welches er betrieb, ohne ſeine Pflichten im Geringſten zu vernachläſſigen, und welches ihm hübſchen Gewinn abwarf. Er kaufte vom Werkführer, natürlich zu höchſt billigen Preiſen, ſämmtliche Abgänge ſeiner Tuche und Sommerzeugſtoffe, an denen es — Barteloni hielt nebenbei ein großes Lager zur Auswahl — niemals fehlte. Aus dieſen Reſten komponirte er mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit und angeborenem Geſchmack die verſchiedenartigſten Mützen, Kappen, Kopfbedeckungen bunteſter Gattung; eine Arbeit, die er an Sonn- und Feſttagen, am Feierabend vornahm, während alle Uebrigen luſtwandelten, kneipten, tanzten, blauen Montag machten. Ihm genügte ein kurzer Gang in der Dunkelſtunde um die Promenade. Die Mützen von ſeiner Façon wurden bekannt und beliebt. Der Kleinhändler, der dieſen Artikel in Kommiſſion hielt, bezahlte ſie gut, und Oswald konnte deren nicht genug liefern. Er gewann bei der wohlfeilſten mindeſtens ſeinen reinen halben Thaler. Wie geſagt, er wurde ein wohlhabender Schneiderjunge. Und die Erinnerung an ſeine Unterrichtsſtunden bei'm verſtorbenen Kahl? Meldeten ſie ſich nicht manchmal? Blickte nicht bisweilen ein alter Griechen- oder Römerkopf über den Arbeitstiſch nach ihm hin, ſpöttiſch-lächelnd eines Jünglings, der am Becher klaſſiſchen Trankes genippt, dann aber die Feder mit der Nadel vertauſcht hatte, um den Aermel eines modernen, ſcheußlichen Fracks oder den Buſen eines Ueberrocks mit Watte zu polſtern? Schämte ſich der Gelehrſamkeit Schüler nicht, ein Schneiderlehrling geworden zu ſein? Ich müßte lügen, wollt' ich's behaupten. So lange er bei der Arbeit ſaß, gab er ſich ihr willig hin, mit voller Aufmerkſamkeit, eiſernem Fleiße; keine unnütze Reue ſtörte oder quälte ihn. Dagegen wenn er fertige Kleider — neue Stoffe zur Anſicht — unvollendete Arbeit zur Anprobe in das verhängnißvolle grüne Umſchlagetuch eingehüllt über die Straßen trug und gelegentlich bei einer gelehrten Schule vorüberkam, deren obere Klaſſen ſich gerade ergoſſen — etwa um zwölf oder fünf Uhr? — da juckte es ihn nicht ſelten, den weiſen Bürſchchen, die, ihre Bücher unterm Arm, verächtlich umher blickten, irgend einen Vers des Virgil, Horaz, Homer wie einen Fehde-Handſchuh über das Steinpflaſter hinweg zu ſchleudern. Dann blieb er wohl ſtehen, des Eindrucks gewärtig, den ſein Citat hervorbringen werde, und ſtets bereit (wir dürfen es leider nicht verſchweigen), Denjenigen niederzuſchlagen, der vielleicht Etwas einzuwenden fände gegen ſeine Beleſenheit in alten Autoren. Doch in den meiſten Fällen gingen dergleichen Provocationen friedlich vorüber: der junge Menſch ſah ſo gar nicht aus wie ein Schneiderjunge, und außerdem verſpürte kein

Gymnaſiaſt großen Trieb, ſich an dieſen gewaltigen Gliedmaßen zu reiben.

Um jedoch von der Wahrheit nicht abzuweichen, wollen wir eingeſtehen, daß Oswald's klaſſiſche Reminiscenzen tagtäglich mehr verblichen. Er vernähete ſie ſo zu ſagen in ſeine Arbeit, und jeder Stich, den er machte, war ein Stich in das Andenken entſchwundener Schulzeit, daß es bald durchlöchert wurde. Regeln, Formeln, was der Schüler mühſam lernt, das verflog im neuen Lebensberufe.

Geht es doch den meiſten Studirenden nicht anders, die jene Sproſſen, auf denen ſie bis zum letzten Examen hinaufklimmten, nicht mehr ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ſobald das Ziel erreicht iſt.

Aber was unſerem Oswald nicht verloren ging, was ihm blieb und bleiben wird, das iſt die Bildungsfähigkeit des Geiſtes, die er lernend errang, die ihm zu Statten kommen mag, wenn er einſt ſelbſtſtändiger Handwerker und als ſolcher ein vorurtheilsfreier, empfänglicher, an allem Guten und Schönen in ſeiner Umgebung theilnehmender Bürgersmann ſein wird. Womit nicht etwa abgeſchmackter Weiſe im Allgemeinen ausgedrückt werden will, daß der Weg zum bürgerlichen Handwerk durch die gelehrten Schulen führe. Nicht bei Vielen möchte dieſe Art der Vorbereitung ſo gut ausſchlagen, wie bei Oswald, welcher mit eigenthümlichen Naturkräften ausgerüſtet, dieſelben zuerſt gegen ſich wendete und in früher Jugend begann, ſich ſelbſt zu beherrſchen, was Wenigen im reifen Alter gelingt. Einen Beweis mehr für die

Feſtigkeit ſeines Charakters legte er dadurch ab, daß er die allmonatlich wiederholten Aufforderungen Rebekka's und Beaten's: „ſich doch wieder einmal in Steinach ſehen zu laſſen," ausweichend beantwortete. Er hatte ſich vorgenommen, als er aus dem Vaterhäuschen ſchied, erſt dann wieder heimzukehren, wenn er ſeine Lehrzeit hinter ſich habe. Dieſen Vorſatz, von welchem er den Seinigen bei'm Abſchiednehmen Nichts entdeckt, theils um ſie nicht zu betrüben, theils um ſich nicht das Herz ſchwer zu machen, hielt er nun aufrecht, wie ſchwer es ihm auch wurde, wie wehmüthig ihm auch an manchem Sonnabende die Dämmerung zurief: liefeſt Du dieſe Nacht hindurch, ſo könnteſt Du ſie morgen früh herzen und küſſen, Alle miteinander, und Montags nähme Dich der Fuhrmann wieder mit zurück, wenn Du müde wäreſt; aber ſogleich bannte er dieſe Wehmuth wieder mit dem anderen, mächtigeren Gedanken: nein, als Lehrjunge zeig' ich mich einmal nicht in dem Neſte, wo ich ſchon den Studenten geſpielt. Sie ſind zu dumm und zu klatſchig dort. Sie würden ſchwatzen, was mich verdröſſe, — und meine Eltern auch. Von den paar Stunden, die ich mit wüſtem Kopfe und durchgelaufenen Füßen bei ihnen ſäße, hätten die Meinigen Nichts, und ich wenig, und zwei Mützen fielen aus, wodurch ich in meinen Geſchäften bedeutend zurückkäme. Es iſt klüger, das Geld wird geſpart.

Und er ſparte und ſparte, ſammelte und ſcharrte zuſammen, . . . und war dennoch kein angehender Geizhals. Denn von Zeit zu Zeit theilte er ſeinen kleinen

Schatz in zwei gleiche Hälften, und eine derſelben packte er ſorgfältig in dickes Papier, ſchlug noch eine Hülle darum, die er an den Tiſchlermeiſter Herrn Franz Erhart, Wohledelgeboren in Steinach, wohnhaſt im ſogenannten Kutſcherhauſe, richtete, und übergab die Sendung dem zuverläſſigen Fuhrmann, der ſie ehrlich und pünktlich beförderte. Da gab's denn jedesmal große Freude über ſolchen Sohn, und ſie gaben ihm wiederum Recht und lobten ihn, daß er klüger ſei, als ſie und bei der Arbeit bleibe, ohne Herrn Barteloni's Erlaubniß zu einem Ausfluge zu benützen.

Nach dieſen, wenn auch nur andeutenden Schilderungen, wird es den Leſer nicht Wunder nehmen, daß Oswald's Lehrzeit ſchnell vorüberging. Dem väterlichen Vorbild getreu, durfte er mit ſiebzehn Jahren ſchon gegründete Anſprüche auf ſeinen Lehrbrief machen. Daß er aber zögerte, ihn zu erbitten, daß er auf Beſchleunigung dieſes für ihn ſo wichtigen Aktes nicht drang? .... wir wollen die Urſach enthüllen.

Es geht uns mit Barteloni's lieblicher Helene nicht anders, als unſerem Helden. Wir haben ſie in der Erhartiſchen Gartenlaube zu Steinach kennen gelernt und ſie ſeitdem nicht wieder geſehen. Damals befand ſich das holde Weſen im elften Jahre, mehr Kind als Jungfrau. Als ſolches, und in mehr als einem Sinne ſelbſt noch Kind, hatte Oswald ſie in ſein Herz aufgenommen und mit ſich umhergetragen, wie den Traum, den er in lauer Mondnacht von einem Engel geträumt hätte. Daß er vermieden, ihr bei'm Beginn ſeiner Lehrzeit zu begegnen, wiſſen wir; ebenſo, daß ihr Eintritt in eine große Erziehungsanſtalt bald nach ſeinem Eintritt in die Werkſtatt erfolgte. Wie geſagt, es geht ihm wie uns: er hat ſie mit keinem Auge mehr geſehn. Wenn ich ſchreibe „mit keinem Auge,“ ſo mein' ich freilich nur die leiblichen Augen, mit denen wir äußere Eindrücke in uns aufzunehmen pflegen. Mit ſeinem innern Auge hatte er das reine Bild feſtgehalten, und ſogar die alltäglichſten Umgebungen einer Schneiderwerkſtätte vermochten nimmer es zu verſcheuchen. Nur Eins vergaß er dabei: daß Helene unmöglich ein Kind bleiben konnte, während er zum Jüngling ward; daß die Jahre, die ihn zum Geſellen reiften, das Mädchen zur Jungfrau bilden mußten. Und deshalb hätte ihr Anblick, da ſie drei Jahre nach der erſten Zuſammenkunft in der Gartenlaube aus der Penſion heimgekehrt, ihm unerwartet auf der Treppe entgegentrat, ihn faſt zu Boden geworfen. Er prallte zurück wie vor etwas Abſcheulichem, vor der Schönheit, welche ihm eine fremde dünkte. Es hing an eines Haares Breite, ſo wär' er kopfüber die Stufen hinabgeſtürzt. Frau Jeanne nur ſtand ihm bei, ergriff ihn bei'm Haarſchopf und gab ihm dadurch, nicht allzuſanft, das verlorene Gleichgewicht wieder, mit den Worten: Aber jeune homme, quelle mouche vous pique?

Iſt das nicht Erhart's Oswald? fragte Helene die Mutter, . . . und ſie gingen vorüber.

O, die Stimme war's! Und auch die Augen waren's. — Dieſe Augen . . . .

Armer Oswald! Wollt Ihr ihn ſchelten, daß er ſein

Freiwerden nicht ſonderlich betrieb? Daß er mit ſich ſelbſt in Widerſtreit gerieth?

Bleiben, ſprach er, hier in der Stadt bleiben, wenn ich einmal frei bin, das iſt unmöglich. Was ſollt' ich hier? Mich zum Narren machen vor allen Nebengeſellen? Vor ihren Eltern? Vor ihr ſelbſt? Lieber ſterben! — Und doch, ſo plötzlich reiſen, nachdem ich ſie kaum recht angeſchaut? Das geht auch nicht; das wär' auch zu viel verlangt. Nur dreimal noch will ich ſie ſehen; dreimal iſt keine unbillige Forderung; aller guten Dinge ſind drei. Und einmal, nur ein allereinziges Mal mit ihr ſprechen, ſie reden hören, . . . dann fort in die weite Welt!

So dachte Oswald. Gewiſſermaßen war es unſinnig, denn er machte ſich's ja immer ſchwerer. Jeder Tag des Bleibens vermehrte ſeine Pein. Ja, gewiß, es war unſinnig und gerade deshalb ſo natürlich. Denn was ſucht der Jüngling, den die Liebe treibt, anders als Pein? Süße Pein! Beſteht nicht darin, was wir Liebe nennen? So nannte es Oswald aber nicht. Er benannte ſeine Empfindungen nach dieſer Richtung hin überhaupt gar nicht, gab ſich keine klare Rechenſchaft von den widerſtreitenden Gefühlen, die ihm durch Herz und Kopf zogen, während er für Anderer Köpfe die charmanteſten Bedeckungen ſchuf. Er verwies, was von weicher Sehnſucht in ſeiner ſtarken Bruſt ſich regen mochte, auf das Gebiet kindlicher Anhänglichkeit und bezeichnete jedwede Mahnung des Herzens an die Stunde in der heimiſchen Gartenlaube, wo er Helenen gegenüber geſtanden, mit dem Titel: „dummes, kindiſches Heimweh!“ Jede leidenſchaftliche Regung, jede eiferſüchtige Beſorgniß nannte er kurzweg: „verletzte Eitelkeit des ehemaligen Studenten!“ So umging er, indem er einen Theil der Wahrheit gelten ließ, die Wahrheit im Ganzen, belog ſich ſelbſt und wollte nicht zugeben, daß er auf ſicherem Wege ſei, ein ſeufzender Schmachtlappen und, wenn es vielleicht von den anderen Geſellen entdeckt würde, der Spott einer großen Werkſtätte zu werden. Auch auf ſeine Arbeiten übertrug ſich die für ihn unpaſſende Stimmung. Alle Mützen, welche er in jener betrübten Epoche lieferte, entbehrten des kühnen Schwunges, womit er früher die Locken flotter Burſchen geſchmückt; ſie neigten ſich elegiſch-ſentimentaler Senkung zu, wurden nicht mehr vom welterobernden Suitier geſucht und gekauft, ſondern höchſtens von ſchüchternen Mutterſöhnchen. Der Handelsmann legte Proteſt dagegen ein und erſuchte um Rückkehr zu heroiſchen Formen. Von Seiten der älteren Geſellen, des Werkführers, ſogar des Herrn Barteloni traf ihn gleichfalls Tadel, daß er nicht mehr ſo ſauber arbeite wie gewöhnlich, daß mancher Kunde Klage geführt habe über wackelnde Knöpfe, loſe Sprungriemen, klaffende Nähte. Alles dies zuſammengenommen hätte ihn immer noch nicht zu einem äußerſten Entſchluſſe gebracht, wäre nicht ein Ereigniß dazwiſchen getreten, welches den Ausſchlag gab.

Wir wiſſen aus dem zwanzigſten Kapitel, daß Herr Barteloni ſich an Ort und Stelle die Kundſchaft des Grafen von Steinach erobert hatte. Sie war nicht unbedeutend an ſich und wurde um ſo bedeutender, weil ſie eine Menge anderer nach ſich gezogen. Wenn der Graf zur Stadt kam, was gewöhnlich nur zwei Mal im Jahre, ſeit der Trennung von Cecilien aber wo möglich noch ſeltener geſchah, gab es unfehlbar neue Aufträge für Schloß Steinach, die ſich begreiflicherweiſe noch vermehrten, da Bernhard heranwuchs und die Erlaubniß empfing, ſeine Garderobe nach eigener Wahl und Beſtimmung vom bedeutenden Taſchengelde zu beſtreiten.

Oswald hatte ſich's dringend erbeten, niemals in das gräfliche Palais entſendet zu werden. Bei all' ſeiner Spatzenhaftigkeit beſaß Barteloni denn doch Zartgefühl genug, um dieſe Bitte billig, ihre Erfüllung angemeſſen zu finden. Folglich hatte der junge Erhart ſeinen Lern- und Spielgenoſſen, wie er ihm in Steinach ausgewichen, auch in der Hauptſtadt nicht weiter geſehn und nur aus den für ihn zu liefernden Kleidungsſtücken wahrgenommen, daß Graf Bernhard ein vollkommen herangewachſener Junker, wenn auch minder groß und kräftig, als er, der Schneider, geworden ſei. Nun fügten es die unerforſchlichen Mächte, die eines armen Schneiderjungens Tritte und Schritte ebenſo gewiß lenken, als jene eines gräflichen Erben und Stammhalters, daß unſer Oswald einmal mit ſeinem grünen Tuche unterm Arm in demſelben Augenblicke heimkehrte, wo an der andern Seite die Gaſſe entlang Frau Jeanne mit Helenen von der Promenade zurückkam. Sein ſcharfes Auge ließ ihn aus weiter Ferne die drohende Gefahr einer, in ſolchem Aufzuge ihm furchtbaren Begegnung erkennen, und er hemmte ſogleich den hergebrachten „Schneidertrab," um den beiden Damen Vorſprung zu gönnen und ſie in's Haus treten zu laſſen, bevor er noch das Eingangsthor erreiche. Schon war es ihm durch langſames Trippeln, zeitweiliges Stehenbleiben, aufmerkſames Entziffern halbverblichener Hausnummern und Inſchriften ſo weit gelungen, einige und zwanzig Ellen im Rückſtand zu bleiben, wo Jene bereits die Schwenkung der Thür entgegen machten, — als aus letzterer ein junger Herr flog, (offenbar ein eleganter Kunde des Hauſes!) angethan wie die ſchönſte Figurine des letzten Pariſer Modebildes, der Helenen faſt umgerannt hätte. Gegenſeitiges Zurückprallen, Lachen, ſich entſchuldigen, ein Geſpräch anknüpfen, war die unvermeidliche Folge. Jetzt bemerkte Oswald, daß Frau Jeanne ihre Lorgnette nach ihm richtete: er war erkannt. Länger durft' er nicht müßig die Fenſterſcheiben zählen. Er rückte vor mit innerſtem Widerſtreben. Ein banges Vorgefühl ſagte ihm zugleich, der junge Herr, mit welchem Helene ſcherzend plaudere, müſſe Graf Bernhard ſein, der ſeit der Kindheit Vermiedene.

Vor Helenen die Mütze abziehend, als Schneiderjunge in's Haus zu treten, hatte unſerm Helden der Muth gefehlt. Jetzt, wo ein noch viel beſchwerlicherer Zeuge vorhanden war, fand ſich dieſer Muth oder ſtellte ſich, richtiger geſagt, für den Muth der Entſagung die Wuth der Eiferſucht ein. Ohne zu grüßen, ohne rechts noch links zu blicken, ohne nur die Augen zu öffnen, ſtürzte er ſich mitten in die heitere Gruppe, riß die Sprechenden faſt auseinander und geberdete ſich, wie ein von ſeinen Pflichten allzuſehr in Anſpruch Genommener, der gar nicht wüßte, daß ſich da Menſchen befänden. Die Treppe hinaufſtürmend hörte er den Grafen hinter ſich her ſchelten: iſt der Schlingel blind?

Er blieb ſtehen, zu lauſchen.

Und Helene entgegnete: er ſchien ſehr in Eil; wahrſcheinlich erwarten ſie ihn droben. 's iſt meines Vaters Lehrling, und der Beſte. Auch ein Steinacher.

Weiter wollte er Nichts mehr vernehmen. Er brach in die Werkſtatt ein, mit einer Haſt und Heftigkeit, daß Alle ihm entgegenlachten und fragten, ob ein Bär oder ein Wolf ihn verfolge?

Eine Schlange, gab er zur Antwort, wahrſcheinlich ohne zu wiſſen, wen er eigentlich damit meine.

Als nun die beiden Frauenzimmer den Grafen verabſchiedet hatten und ſich in ihre Wohnung begaben, zeigte ſich, daß Oswald's Benehmen ihnen durchaus nicht ſo unerklärlich oder unbedeutend ſchien, als ſie unter der Hausthür glauben machen wollten. Die Mutter nachdenklich, die Tochter betrübt. Jede mochte dazu eigene Gründe haben.

Die Tochter behielt, was ſie betrübte, für ſich. Die Mutter theilte ſich ihrem Ehegatten mit.

Und als dieſer nun, nach allerlei Erörterungen, welche bei verſchloſſenen Thüren zwiſchen Frau Jeanne und ihm abgehandelt worden, ſeinem Lehrjungen Oswald Erhart den Antrag machte, man wolle ihn frei ſprechen, und ihm daneben den wohlmeinenden Rath ertheilte, es möge ſich der junge Geſell bald auf die Wanderung begeben, ſich hübſch in der Welt umzuſchauen, da kam Oswald dieſem Antrag, wie dieſem Rath mit ſo dringender Bereitwilligkeit entgegen, daß Herr Barteloni gewaltig erſtaunte und ſeiner Gattin nachher ſagte: ſüße Jeanne, wo haſt Du Deine Augen? Keine Idee von Verliebtſein. Der Junge ſehnt ſich fort, und es ſtellt ſich heraus, daß Du in einem großartigen Irrthum befangen biſt. Aber gleichviel, es bleibt dabei; die Sache iſt einmal angebahnt und muß in Angriff genommen werden.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

„Ein armer, reiſender Handwerksburſch bittet gar ſchön um einen kleinen Zehrpfennig!“

Als dieſer im jammervollſten Klagetone gewinſelte Spruch vor der Thür des Steinacher Kutſcherhauſes ertönte, erhob ſich Frau Rebekka vom Abendtiſche und rief: der arme Teufel! Bei ſolchem Schneewetter, auf die Nacht .... darf ich ihn hereinrufen, Franz, daß er ſich erwärme und einen Löffel Suppe mit uns eſſe?

Wenn Du ihn nicht rufeſt, meinte der Tiſchler, wird er den Weg wohl allein finden. So dumm iſt kein Wanderburſch, daß er im Januar Abends um ſieben Uhr durch Sturm und Schnee vor fremde Häuſer fechten muß. Wer jetzt an unſere Thüre klopft, der muß im Voraus wiſſen, daß er hier ſein Nachtquatier aufſchlagen darf, und dieſer wohlbeſtallte Geſell iſt kein Anderer, als unſer eheleiblicher ...

Noch hatte er nicht ausgeredet, da lag Beate ſchon in des Bruders Armen; Auguſt ließ das große Hausbrot, von dem er ſich gerade ein Stück abſchneiden wollen, ſammt dem Meſſer aus ſeinen Händen gleiten; Rebekka faltete die ihrigen, und Erhart ſprach: willkommen zu Hauſe, Gott ſegne Dich!

Oswald hatte jeglichen Groll, jegliche Wehmuth abgeſchüttelt, wie er jetzt die Schneeflocken von ſich abſchüttelte. Seine tüchtige Natur vermochte zu überwinden, was er nach einigen durchwachten Nächten „Kindereien" nannte. Reich an Lebenskraft, geſtählt durch feſten Willen ſtand der junge Schneider, von Froſt und Freude glänzend unter den Seinigen, denen er Nichts von der glücklichen Beendigung ſeiner Lehrzeit gemeldet, um ſie, nach ſo langer, konſequent durchgeführter Abweſenheit, in Perſon zu überraſchen. Es gab große Luſt im kleinen Hauſe. Sie drehten, wendeten, betrachteten, muſterten ihn von allen Seiten, konnten ſich gar nicht ſatt ſehen an ihm, wie er ſo herrlich aufgewachſen, und was er — um Erhart's väterlich-derben Ausdruck anzuwenden — für ein „Schwuchtlümmel" geworden ſei! Und welche Dankſagungen empfing nicht der brave Sohn für ſeinen Fleiß, für ſeine Sparſamkeit, für ſeine Geſchenke! Die letzteren anlangend, begann nun Vater Franz, ſind ſie nicht vergeudet worden, mein Oswald. Was Du durch den Fuhrmann ſchickteſt, hab' ich in den ausgedienten Leimtopf geſteckt, den wir, wie Du nicht vergeſſen haben wirſt, den Herrn Profeſſor nennen. Hunger durften wir niemals leiden, und ſo wär' es denn Schmach und Schande geweſen, hätte der Vater wollen angreifen, was der Sohn durch angeſtrengte Mühe ſich erwarb. Du haſt mir's nur zum Aufbewahren anvertraut. Nun, wo Du auf Reiſen gehſt, gehört es wiederum Dir.

Wo denkt Ihr hin, Vater? Ich ſoll zurücknehmen, was ich meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern ſchickte? Nu, da müßt' ich ja doch ein ganzer Schmuzian heißen! Im Gegentheil, hier bring' ich noch einen kleinen Beitrag. Gebt's dem Profeſſor — verbraucht's in's Haus, — verthut's an einem Tage, — mir Alles gleich! Nur denkt nicht an's Zurückgeben, wenn Ihr mich nicht kränken wollt. Hab' ich darum den Studenten an den Nagel gehängt, den Schneider dagegen herunter gelangt und mir anprobirt, daß ich jetzt zurücknehmen ſoll, was ich einmal ſchenkte? Wozu wäre denn der Schneider ſonſt gut, wenn er ſich nicht allein durch die Welt helfen kann? Das iſt ja der einzige Vorzug, den er vor dem Studenten hat. Nun ſoll er ſich auch rühren, der verdammte Kerl, ſonſt nenn' ich ihn einen Bock! Ein Paar Wochen laßt mich hier bleiben, bis das ſchlimmſte Wetter vorüber iſt. Da wollen wir uns noch gütlich thun beiſammen, und ſo wie der Februar ein leidlich Geſicht zeigt, — auf und davon!

Aber Deine Militärpflicht, Oswald? fragte der Vater in Erinnerung an ſein Kriegerthum.

Damit hat's noch Zeit, Vater, bis es ſein muß. Für's Erſte wollen ſie mir mein Wanderbuch auf ein oder zwei Jahr ſtellen, und an Euch wird's gelangen, wenn ich abſolut eintreten ſollte. Erwiſcht's mich, eh' ich zurück bin, ſo mach' ich's vielleicht gar unterweges ab. Das Land iſt lang, Soldaten ſtehen überall, und jeder Obriſt wird mich gern bei ſeinem Regimente ſehen. Denn ich darf's Euch ſchon ſagen, ohne Prahlerei, was Uniform heißt, da nehm' ich's mit Jedem auf. Sogar Herr Barteloni hat mich ſchon einige zuſchneiden laſſen und hat dabei ausgerufen: „Famos, großartig, weil eigenes Genie!" denn ich habe darin keine Unterweiſung gehabt. Aber den Pfiff bei'm Schnitt hab' ich weg, und auch bei der Hoſe. Folglich werd' ich bei jeglichem Regiment, wo ich meine Zeit abdienen will, ein gutaufgenommener Gaſt ſein. Das Offizierkorps wird mich auf Händen tragen, beſonders die Langen, Schmalbrüſtigen, die gewachſen ſind wie Haberſäcke, ohne Taille, und denen ich Hüften und Schultern mache; da iſt kein Kummer. Ein geſchickter Schneider kriegt ſchon bei'm Maßnehmen alle eitlen Herren an ſein Gängelband; mit Scheere und Nadel arbeitet er an ſeinem eigenen Lebenslauf. Bei'm erſten Anblick ſollte man denken, der Damenſchneider wäre in dieſem Punkte noch beſſer daran! Aber das iſt nicht wahr. Die Männer machen ſich weit abhängiger vom Schneider und zeigen ſich, wenn ſie einmal eitel ſind, viel eitler, als die Weiber. Außerdem greifen Näherinnen und Schneiderinnen immer mehr um ſich. Für Frauen ſind ſie bequemer, für junge Mädchen anſtändiger, alten Koketten flößen ſie mehr Vertrauen ein. Ehe dreißig Jahre in's Land gehen, giebt's keinen Frauenſchneider mehr. Vivant die Mannsſchneider!

Kein Zweifel, ſagte Erhart, der Junge iſt dazu geboren. Was ſeine kindiſchen Spiele vorher anzeigten, iſt eingetroffen. Ja, ja, umſonſt war es kein Schneider, den ſeine Mutter als junges . . .

Rebekka unterbrach ihn durch einen zornigen Blick. Er ſchwieg ſogleich, konnte aber doch nicht unterlaſſen, ſeinen Satz zu vollenden, und flüſterte ihr in's Ohr: den ſeine Mutter als junges Mädchen ihre erſte Liebe nannte.

Die Kinder wußten nicht und konnten nicht begreifen, warum Rebekka ärgerlich das Zimmer verließ.

Ehe ſie ſchlafen gingen, fragen Beate und Auguſt angelegentlich nach Helenen, und ob dieſe jetzt noch ſo ſchön ſei?

Von ſelbiger kann ich gar nicht dienen, antwortete Oswald mit erlogener Seelenruhe; dieſes junge Mädchen haben ſie in eine Erziehungs-Fabrik gegeben, wo eine vornehme Perſon daraus gemacht wird.

Du armer Oswald! ſagte Beate kaum hörbar.

Und Auguſt nickte theilnehmend mit dem Kopfe, betrachtete aber nachher Beaten ſehr aufmerkſam, gleichſam um auszudrücken: ich will doch nicht hoffen, daß man mit Dir ähnliche Abſichten hegt!

* * *

Oswald ſchnitt ſeinem Pflegebruder Auguſt — den er übrigens, ich weiß nicht, ob aus Zerſtreuung oder mit Abſicht, bisweilen „Schwager“ anredete — aus dem ſchwarzen Tuche, welches dieſer zum Weihnachtsgeſchenk empfangen, einen Anzug und verfertigte denſelben auch nach allen Chikanen und Kniffen großſtädtiſcher Mode: Frack, Weſte, Hoſe!

Wie Auguſt zum erſten Male, in dieſe Proben Oswaldiſcher Kunſt gekleidet, ſich der Familie zur Anſicht vorſtellte, wollte Keines ihn erkennen; ſogar Beate zweifelte drei und eine halbe Sekunde lang, ob es Derjenige ſei, den ſie eine Stunde zuvor in der Werkſtatt geſehen?

Aber iſt der Auguſt einmal ſchön, Mutter! ſo rief ſie voll Erſtaunen.

Rebekka pries ihres Oswald's Meiſterſchaft, und Erhart ließ bedeutend in ſeiner Geringſchätzung des Schneiderhandwerks nach.

Oswald benahm ſich während der Wochen, die er den Seinigen und ſich bei ihnen gönnte, ſehr natürlich, treuherzig, aufmunternd. Er belebte das Häuschen mit Heiterkeit und Scherzen, vermied jede traurige oder verdrießliche Richtung des Geſpräches und zeigte ſich ſo durch und durch mit der Wahl ſeines Standes zufrieden, daß dieſe Zufriedenheit ſich nothwendig auf Alle übertragen mußte. Das Kutſcherhaus hatte lange ſo glückliche Tage und Abende nicht geſehen. Er geſtattete ſich auch bisweilen eine Durchmuſterung der alten Schulbücher, die während ſeiner Abweſenheit durch Beaten ebenſo ſorgſam abgeſtaubt worden waren, als ſtänden ſie noch im aktiven Dienſt.

Es iſt unglaublich, rief er aus, während er darin herumblätterte, wie bald der Menſch vergißt, was er doch mit eiſernem Fleiß und williger Mühe gelernt hatte! Ich bin jetzt ſchon ganz dumm bei dieſen Autoren und weiß keine ſchwierige Konſtruktion mehr zu löſen. In noch nicht vier Jahren Alles verſchwitzt! Da ſieht man, daß mein Kopf doch eigentlich nicht geboren iſt zu eines Gelehrten Kopfe, daß es nur eingequält war, was ich zu wiſſen wähnte, ſonſt könnt' es nicht ſchon wieder verflogen ſein. Ach, wie Recht hatte mein ſeliger Herr Kahl, daß er mich noch vom Irrwege zurückſcheuchte, ehe es zu ſpät wurde. Ohne den Ehren-Mann, dem Gott ewige Freuden ſchenke! wär' ich jetzt auch Einer von den gelehrten Strohköpfen, deren es Viele geben ſoll, ſagt man. Nichts dümmer, als ein dummer Gelehrter! Ein kluger Schneider iſt ein ganz anderer Kerl! Nicht wahr, Auguſt?

Auguſt, ſeines ſchwarzen Anzugs eingedenk, ſtimmte aus vollem Glauben bei. Ihm galt ein Gelehrter vor allen Dingen hienieden ohnehin für das Unnützeſte. Auf den biedern Menſchen war auch von ſeines Vaters Weſen Nichts übergegangen. Nur der Mutter ſchlichte Treue, ihre ſanfte Demuth, ihre Luſt an ſtillem Fleiße hatte er geerbt. Obgleich zwei Jahre älter als Oswald, ſpürte er nicht die geringſte Luſt, ſich draußen umzuthun. Das Ziel ſeiner Lebenswünſche beſtand darin, recht bald die nothwendige Soldatenzeit abzuthun (was bis jetzt Vater Erhart noch hinausgeſchoben, weil gerade einige Arbeit da war), dann ſo raſch wie möglich nach Steinach heimzukehren, Erhart's mageres Geſchäft fortſetzen zu helfen — und Beaten's Gatte zu werden; eine Verbindung, über welche bis jetzt wenig oder gar nicht geredet worden war, deren Gewißheit aber Allen einleuchtete. Wie es werden ſollte, wenn nach Erhart's Ableben der Graf oder deſſen Nachfolger das Kutſcherhaus zu räumen befahl, daran dachten ſie nicht, die guten Leute. Das lebt ſo ſchuldlos in den Tag hinein und macht ſich weniger Qual und Sorge, als die ſogenannten Glücklichen bei aller täglichen Plage! Wenn's nur irgend reicht auf die nothwendigſten Bedürfniſſe! So lange nun gar Oswald's Anweſenheit dauerte, trug ſich die tägliche Plage leicht und fröhlich. Seine Gegenwart that Allen wohl; ſein Vertrauen auf die Zukunft ſtärkte Aller Vertrauen. In jeder Bewegung, die er machte, in jedem Worte, welches er ſprach, lag eine Zuverſicht, die, ohne Anmaßung zu verrathen, ihrer Sache ſicher ſchien. Wie denn auch mit dem Eintritt milderer Witterung er ſeinen Entſchluß ausſprach, aufzubrechen, that er dies auf ſo männliche Weiſe, daß jeglicher Jammer darnieder gehalten wurde. Sie begriffen ſämmtlich die Nothwendigkeit dieſes Abſchieds. Sie ſahen ſämmtlich ein, daß der junge Menſch unmöglich in Steinach verſauern dürfe, daß es ihm nützlich und unerläßlich ſei, größere Verhältniſſe aufzuſuchen und an dieſen ſeine Kräfte zu erproben, ſeine Geſchicklichkeit weiter auszubilden, neue Erfahrungen zu ſammeln. Ohne Thränen, ohne Klagen begleiteten ſie ihn ein Stück Weges, und ſo lange ſie ihn in ihrer Mitte hatten, glich der kleine Zug einem Triumphe. Als ſie aber des Abends ohne ihn zurückkehrten, holten Rebekka, Beate, Auguſt redlich nach, was ſie unterweges verſäumt, und auch Vater Franz fuhr einige Male nach ſeinen Augen. —

Da wandert er nun, unſer Held, der Schneider, in das fünfundzwanzigſte Kapitel hinein — und in einige nachfolgende.

> „Was nennt Ihr le grand tour?“
> Immer vorwärts, ſo wie der Wagen
> da ſteht, bis wir herum kommen auf
> denſelben Fleck; und dann zu Hauſe.
>
> Matthias Claudius.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Es iſt eine jener allgemeinen Behauptungen, deren wir ſchon einige anzufechten ſuchten, daß nur Gleich und Gleich ſich gern geſellen. Wenigſtens iſt ſie auch nur halb wahr und bei den meiſten Knaben- und Jünglings-Freundſchaften, bei denen nicht äußere Einwirkungen vorwalten, wird man finden, daß der Zug des Herzens den Stärkeren zum Schwächeren hinleitet, und umgekehrt.

Oswald hatte während der Jahre, die er ſein Schneider-triennium zu nennen pflegte, eine Verbindung geſchloſſen mit dem Lehrling des Schuhmachers, der faſt alle Füße in Barteloni's Werkſtatt bekleidete. **Gregor**, ein wenig älter als er, und faſt um ein Jahr früher frei geworden, blieb nur deshalb am Orte und ſchob die Befriedigung eigener Wanderluſt geduldig hinaus, weil er abwarten wollte, bis er mit Oswald vereiniget die Mauern der Hauptſtadt verlaſſen könne.

Sie hatten ſich zufällig gefunden. Oswald, der wie begreiflich den Verkehr mit gewöhnlichen Lehrburſchen möglichſt vermied, wurde aufmerkſam auf den blaſſen, ſanften Gregor, — welcher ſich ebenfalls von allem Umgang fern hielt und ſo gar Nichts von der Art und Weiſe eines Schuſterjungen zur Schau trug. Theilnehmend erfuhr er, auf wiederholtes Befragen, daß Gregor an Bruſtſchmerzen leide, deren Sitz der Kranke aber, gleich vielen Leidenden dieſer Gattung, überall ſuchte, nur nicht an der rechten Stelle; vielmehr ſich überzeugt hielt, ein tüchtiger Marſch werde ihn augenblicklich herſtellen und von jeder Beſchwerde einer ſitzenden Lebensart heilen. Oswald, der ſich ſtets geſund fühlte und kräftig, glaubte natürlich ſehr gern an dieſe Hoffnung, freute ſich auf die Reiſe mit ihm, und wie aus mitleidiger Theilnahme häufig herzliches Wohlwollen entſteht, gewann der ſtarke Schneider den zarten Schuſter wahrhaft lieb, was dieſer dankbar erwiederte.

Gregor's Meiſter war Theater - Schuhmacher. Dadurch fiel für Jenen, ſo lange er als Lehrjunge mit Ritterſtiefeln und Sandalen oft in die Garderoben wandern mußte, manches Freibillet ab. Seine lebhafte Phantaſie nahm, was ihr von der Bühne herab dargeboten wurde, lebhaft auf, und ſo geſchah es, daß er, an Vorkenntniſſen unendlich weit hinter Oswald zurückſtehend, dieſem doch allerlei wunderlich klingende Berichte abzuſtatten vermochte über theatraliſche Vorſtellungen und poetiſche Wirkung derſelben. Oswald, der, wie wir wiſſen, keine freie Stunde unbenützt ließ und immer fleißig arbeitete, während Andere ſich vergnügten, war nie zu bewegen, daß er ſeinen Freund in's Theater begleite. Für ihn hatte es durchaus keinen Reiz, eine Welt durch eigene Anſchauung kennen zu lernen, die, ſeiner Anſicht nach, nichts Anderes war und ſein wollte, als eine Nachahmung der wirklichen Welt. Wozu das? fragte er in ſeinem praktiſchen Sinne. Dagegen machte es ihm Freude zu betrachten, wie Gregor der Schuſter von jenen Spielen ergriffen war. Du biſt noch ein rechtes Kind! ſagte er dann zu ihm. Und gerade deshalb hatte er den guten Jungen ſo gern, wie wenn er ſich aufgefordert fühlte, des Schwächeren Stütze zu ſein. Als ſie nun endlich wanderten, zeigte ſich erſt die gänzliche Verſchiedenheit dieſer zwei Naturen: Oswald mit dem feſten Willen, der unbeugſamen Kraft, körperlich und geiſtig geſtählt; Gregor in Träume verloren, kränkelnd, ſchwankend, ſchwermüthig.

Wir müßten eigentlich tauſchen, meinte Dieſer: Du, Oswald, taugteſt beſſer zu meinem Handwerk, und ich, den das Felleiſen ſchier zu Boden zieht, paſſe zum Schneiderlein.

Nicht doch, erwiederte Oswald; zum Schuſter wär' ich verdorben. Die Schuſter ſind, wie man hört, ſehr geneigt zur Schwärmerei, zum Grübeln. Auch Dichter ſind ſie oft. Heißt es nicht unter Anderm: „Hanns Sachs, der war ein Schuh-Macher und Poet dazu?“ Na, Du machſt ja auch Lieder? Nicht wahr? Und ſchwebſt oft in höheren Welten. Das wäre Nichts für mich. Aber ſprechen hör' ich Dich für mein Leben gern und ſingen noch lieber, mit Deiner milden Stimme. Die klingt, wie wenn der Mond durch ein weißes Gewölk herausguckt. Nein, Gregor, bleiben wir, wie wir ſind, was wir ſind, und ſtehen Einer für den Andern. Nach und nach werden wir Etwas von einander annehmen: ich wende Dich, und Du beſohlſt mich. —

Schon im nächſten Städtchen, durch welches ſie zogen, wäre Gregor gern geblieben. Er war bereits enttäuſcht durch die erſten Tage ſeiner Fußwanderung. Kaum mächtig den Ranzen zu tragen, keuchte er um ſo mühſeliger neben Oswald fort, je rüſtiger und lebensfriſcher dieſer im Vollgefühle ſeiner Jugendkraft ſich bewegte, nicht ahnend, welche Gewalt der kranke Kamerad ſich anthun müſſe, ihm zu folgen.

Nur nicht in irgend einem kleinen Neſte drei Schritt von zu Hauſe hängen bleiben, hatte Oswald geſagt; nur das nicht, wenn man auszog, ſich in der Welt umzuthun.

Und dieſe Worte genügten für Gregor, ſich aufzuraffen. Es wäre ihm unmöglich geweſen, von ſeinem Schneider zu laſſen, ſo lange noch ein Athemzug der matten Bruſt zu Gebote ſtand. Und keine Klage kam über ſeine Lippen; keine Miene verrieth, was er leiden mußte. Immer lächelnd, erzählend, ſcherzend hielt er gleichen Schritt neben Oswald. Wenn Dieſer es wünſchte, war er auch bereit, ein Liedchen anzuſtimmen. Nur bat er dann, ſie möchten ſich ſetzen und auf eine Viertelſtunde die Laſt von ihren Schultern ſtreifen.

Das nennſt Du eine Laſt? fragte Oswald; das iſt ja kaum zu ſpüren.

Ich ſpür' es doch, ſagte dann Gregor mit verhaltenen Thränen und hub zu ſingen an, daß die Vögel erſtaunten, die auf unbelaubten Zweigen des Frühlings harrten.

Welch' ein unbeſchreiblicher Zauber liegt bisweilen in den Tönen einer wunden, zum Tode kranken Bruſt, wenn die umſchleierte Stimme ein ſchlichtes Lied anhebt! Es giebt deutſche Handwerksburſchen-Geſänge mit eigenthümlichen Weiſen, klagend im Scherz, trauernd in der Luſt. Bisweilen ſind es nur unwillkürliche Veränderungen regelrechter Melodieen, die den Muſiker durch falſchen Rhythmus ärgern, die aber doch geheimnißvolle Reize üben. Gregor der Schuſter ſang ſeine eigenen Worte auf allerlei Volksweiſen, die er ſich, wie ſie ihm im Gehör geblieben waren, ſelbſt zubereitet hatte. Ein Mann vom Fach, wenn er ſie hätte zu Papiere bringen ſollen, wäre darüber in Verzweiflung gerathen. Unſeren Helden entzückten ſie. Wenn ſie ſich nach kurzer Raſt wieder aufmachten, war Gregor nicht jedesmal im Stande, die Furcht zu verbergen, die er vor ſeinem Ranzen hegte. Aber um keinen Preis hätte er eingewilliget, daß Oswald ihm die Laſt abnehme und ſie der ſeinigen beifüge, trotz aller Bitten des Letzteren. Nachdem ſie ſchon verſchiedene Tage gelaufen waren, begann Dieſer eines Morgens: höre Gregor, ein Schneider iſt zwar kein Radmacher und kein Wagenbauer, aber trotzdem hab' ich vergangene Nacht eine Erfindung gemacht, die einigermaßen in jene beiden Profeſſionen hinein pfuſcht. Doch das thut Nichts. Bring' ich's zur Ausführung, wird's uns Beiden zu Statten kommen. Sei gutes Muthes; Alles müßte mich täuſchen, oder Dein Ranzen drückt Dich heute zum letzten Male.

Gregor dankte mit traurigem Lächeln für dieſe Verheißung. Leiſe murmelte er vor ſich hin: lange wird er mich ohnehin nicht mehr drücken. Laut und vernehmlich ſetzte er dann hinzu: was haſt Du denn Gutes erfunden?

Ob ich's eigentlich erfunden habe, will ich nicht behaupten; möglich, daß Andere vor mir ſchon ebenſo klug waren. Das kann übrigens Dir ſehr gleichgültig ſein und mir auch. Ein Patent will ich auf die Erfindung nicht nehmen. Worin's beſteht, erfährſt Du vorher nicht; erſt wenn Du ſiehſt, ſollſt Du glauben.

Die Erwartung verlieh dem Kranken doch neue Kräfte. Rüſtiger als am vergangenen Tage bewegte er ſich. Denn daß Oswald mit ihm Spaß treiben wolle in einer für ihn ſo wichtigen Sache, das brauchte er nicht zu befürchten.

Kaum hatten ſie die nächſte kleine Stadt erreicht, — es war noch früh am Tage — ſo machte der Schneider Halt, ſetzte ſeinen Kameraden im Gaſthauſe vor dem Thore ab, nahm ſehr ernſthaft das Maß von Breite, Länge, Dicke des „Gregorianiſchen Kalenders," wie er des Schuſters Torniſter benamſet, und entfernte ſich ſogleich, nachdem er mit der Wirthin geflüſtert und allerlei Erkundigungen eingezogen.

Will er etwa Zeug einkaufen und meinem abgeſchabten Ranzen einen ſchönen Ueberzug machen? fragte Gregor; das wär' ein ſchlechter Witz. Hernach hätt' ich ja nur noch ſchwerer zu tragen.

Nicht doch, erwiederte die Wirthin, während ſie ihrem Gaſte ein Glas laue Milch vorſetzte, um welches er gebeten; nicht doch, nach der Schmiede hat er gefragt und nach dem Stellmacher!

Der Abend kam heran, der Tag ging zu Ende — kein Oswald ließ ſich ſehen. Gregor, der unterdeſſen geruht, meinte nun: wäre ſein eigenes, vollgepacktes Felleiſen nicht hier geblieben, ſo thät' ich ſchier auf den Gedanken fallen, er hat ſich aus dem Staube gemacht, weil er mich los werden will. Uebel nehmen dürft' ich's ihm nicht; ich bin ein ſchwerer Bleiklumpen für den Schneider. — Aber ich hab' ihn ſo lieb!

Nach Sonnenuntergang fand ſich der ſehnlich Erwartete ein. Es iſt gelungen, rief er aus, ich bin ein großer Mann, Schuſter! Nur her mit Deinem Feinde, wir machen ihn unſchädlich. Darauf ergriff er Gregor's Ranzen und befeſtigte daran verſchiedene Riemen und Schlingen, die er ſchon fertig mitgebracht; auch am Wanderſtabe traf er einige Vorkehrungen. Nun laſſ' uns die Streu ſuchen, ſprach er, und wenn morgen nicht alle Jungen aus der Stadt hinter uns herlaufen eine Viertelſtunde weit, ſo will ich bis in's nächſte Nachtquartier auf den Händen gehen, um meine Stiefeln zu ſchonen.

Da ſie am anderen Morgen aufbrachen, folgte ihnen die Wirthin neugierig. Ich bin wohl kein Junge, verſicherte ſie, aber wiſſen will ich doch, was er vorhat, der Mordkerl; ſolch' einen Schneider hab' ich noch nie beherbergt.

Bei'm Schmiede ſprach Oswald vor. Alles war in Ordnung. Zwei kleine Räder, gehörig mit eiſernen Reifen beſchlagen, drehten ſich an einer Achſe von des Ranzens Breite, an welche dieſer durch ſorgfältig abgemeſſene lederne Schlingen befeſtiget wurde, während am unteren Theile der Wanderſtab wie eine Deichſel hing. Die kleine Karre rollte leicht und willig; jedes ſchwache Kind hätte ſie ziehen können.

Die Wirthin lachte: o Du Teufelsbraten von einem Schneider!

Der Schmied meinte: wenn's weiter Nichts wäre, und das hätt' er ſchon oft geſehn.

Georg ſprach nicht.

Nun haſt Du die Bruſt frei, rief Oswald, nun kannſt Du fleißig ſingen. Aber der Schmied hat Recht, erfunden hab' ich's nicht. Es iſt ein alter Spaß!

Dennoch fehlten die verſprochenen Jungen nicht, die ihnen als entzückte Zuſchauer in durchſichtigſter Morgentoilette das Geleite gaben.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Es war ein Opfer, welches Oswald ſeiner Freundſchaft für Gregor brachte, daß er mit dieſem hin und her zog, anſtatt große Städte aufzuſuchen, wo einem Arbeiter von ſeinen Verdienſten die beſten Plätze ſich dargeboten haben würden. Der Schuſter, trotz jener bedeutenden Erleichterung, die ſeiner Bruſt zu Theil geworden, ſeitdem ſie nicht mehr unter des Rückens Laſt keuchte, hatte doch einſehen gelernt, daß er unfähig ſei, die ſogenannte weite Tour zu machen. Sein Trachten ging jetzt nur noch auf Unterkunft bei einem ſtillen Meiſter in einem freundlichen Landſtädtchen, wo neben ihm kein zweiter Geſell arbeitete, und wo er, mäßigen Anſprüchen genügend, ein ruhiges Daſein fände, ohne in Lärm und Haſt ſich abzumühen, wo der geringere Verdienſt zugleich durch gütige Pflege einer wohlwollenden Hausfrau ausgeglichen würde. Bis ein ſolcher Ort entdeckt ſei, hatte Oswald beſchloſſen, ſich nicht von ihm zu trennen. Aber es war wie behext. Was ſie ſuchten, ſchien nicht vorhanden. Ueberall, wo ſie anklopften, ſchreckte irgend ein hindernder Umſtand ſie zurück, und wenn Gregor, nur um ſeinem Begleiter die Freiheit zu verſchaffen, ſich dennoch willig zeigte, in Arbeit zu treten, erklärte dieſer: hier laſſe ich Dich nicht! Ohne zu bedenken, daß die Unbequemlichkeiten, an denen es freilich nirgend fehlte, immer noch unſchädlicher für den Leidenden waren, als dies planloſe Umherſtreifen.

Kreuz und quer durchſchnitten ſie das Land, trieben ſich von einem Städtchen zum andern umher, ſchon blühete der Mai, und ſie waren noch nicht weit von ihrem Ausgangspunkte entfernt.

Wir wiſſen, daß unſer Schneider ſeine letzten Erſparniſſe noch einmal mit dem zum Profeſſor gewordenen Leimtopfe getheilt und folglich keine Schätze mit auf Reiſen genommen hatte. Des Schuſters Baarſchaft war noch kleiner geweſen. Schon gedachten ſie des Tages, wo ſie genöthiget ſein würden „zu fechten,“ was Oswald höchſt beluſtigend zu finden ſich alle Mühe gab; doch gelang es ihm ſchwach. Gregor durchſchaute den Freund, und wie ſchwer es ihm ankommen würde, bettelnd die Hand auszuſtrecken. Er beſchloß, dieſem unleidlichen Zuſtande ein Ende zu machen; um ſo früher, weil er die gewaltſamen Fortſchritte ſeines Uebels kaum verbergen konnte. Als ſie eines Abends einen hübſch gelegenen Marktflecken erreichten, von blühenden Obſtbäumen umgeben, und ihnen gleich am Eingange ein reinlich gehaltenes Häuschen durch den auf hölzerner Scheibe ſtattlich abgebildeten Stiefel des Inhabers Gewerbe verkündigte, dieſer aber mit ſeiner Frau, gutmüthig-lächelnde alte Leute, auf grün angeſtrichener Bank vor der Hausthür Feierabend hielt, — da rief Gregor aus: hier bleib' ich, wenn's irgend ſein kann!

Oswald, der ſchon einige Schritte vorauf gegangen, kehrte ſich um, zeigte mit dem Stabe nach dem gegenüberſtehenden Hauſe, welches die Aufſchrift: „Hoſpital" trug und ſagte kopfſchüttelnd: die Nachbarſchaft könnte mir nicht gefallen. Dann eilte er weiter fort, dem Wirthshauſe zu.

Gregor äußerte weiter Nichts. Doch während ſein Kamerad ſich im Gaſtzimmer bequem gemacht und mit den Anweſenden ein munteres Geſpräch begonnen, verlor er ſich. Nach einer Stunde erſt kam er wieder. Unterdeſſen hatten ſich die übrigen Gäſte entfernt.

Schneider, hub Gregor an, wir müſſen uns Adjes ſagen. Ich kann nicht recht vom Fleck, meinetwegen darfſt Du nicht länger Deinem Glücke aus dem Wege gehn. Beſſer wie hier treff' ich's nirgend nicht. Ich hab' mit den alten Leuten geredet. Alles in Ordnung. Sie nehmen mich in Arbeit bis ... bis ich geſünder bin.

Alſo wirklich ſollen wir uns trennen? Es iſt doch betrübt. Mir wird bange ſein nach Dir, denn ich hab'

Dich recht lieb, und Du wirſt mir überall fehlen. Mit wem ſoll ich ſo vertraulich plaudern? Wer wird mir nun erzählen von Komödianten und Ritterfräulen? Wer wird mir ein ſanftes Lied ſingen, wenn ich unter einer alten Eiche ſitze? Aber natürlich, an mich darf ich dabei nicht denken. Du biſt die Hauptperſon, weil Du krank biſt. Und wenn Du wirklich meinſt . . . .

Ja, Bruderherz, es muß ſein. Darum mach' mir's nicht ſchwer und halte mich nicht zurück. Ich zieh' heute Nacht noch ein. Morgen früh' ziehſt Du zur andern Gaſſe hinaus, und wenn Du Mitleid haſt, ſo kommſt Du nicht mehr, nach mir zu fragen. Doppeltes Abſchiednehmen iſt doppelter Schmerz, — und ſiehſt Du, ich hab' ſchon Schmerz genug. Wir wollen uns jetzt Lebewohl ſagen. Gieb mir die Hand, Bruder Oswald.

Und Gregor nahm ſein Gepäck.

Noch Ein's, bat Oswald. Du haſt ja etliche von den Liedern, die Du ſingſt, ſelbſten gemacht. Nicht wahr? Schreib' ſie mir auf, bevor wir ſcheiden, zum Angedenken.

Warum das nicht? ſagte der Schuſter.

Sie baten den Wirth um ein Schreibzeug, und dieſer wies ihn an's Fenſter und gab ihm etliche Bogen grobes Papier.

Gregor ſtellte ſich vor des Wirthes Schreibepult und ſchrieb emſig.

Oswald, der im Dunkel der hinteren Stube blieb, konnte ihn ſo recht deutlich ſehen, wie ſeine Augen glänzten, wie ſeltſam ſein krankes Angeſicht erröthete, wie er ſo ganz und gar in dieſen einfachen, kunſtloſen Reimen aufzuleben ſchien.

Als die Bogen voll geſchrieben waren, faltete er ſie zuſammen und nahm dem Schneider das Verſprechen ab, nicht darin zu leſen, bis etliche Meilen und etliche Tage zwiſchen ihnen lägen. Ich hab' da ein Paar Zeilen an Dich gerichtet, Schneider, und ich ſchäme mich, weil es ſo ſchlecht gerathen. Deshalb darfſt Du's nicht eher anſehen, bis wir auseinander ſind. Es thät' mir weh, wenn ich hörte, wie Du mich auslachſt. Er beſtand darauf, daß die Blätter ungeleſen in Oswald's Torniſter geſchoben wurden, wo er ſie in einer kleinen Seitentaſche verbarg. Dann gab er ihm nochmals die Hand: hab' Dank für alle Freundſchaft und Geduld, ſo Du mit mir gehabt. Tauſend Glück auf Deinen Weg!

Oswald wollte ihn umarmen.

Gregor drückte den Kameraden zurück: nein, nicht küſſen, Schneider; ſie ſagen, die Bruſtkrankheit ſteckt an. Darauf eilte er davon und nickte im Gehen dem Zurückbleibenden noch einmal lächelnd zu.

Dieſer warf ſich, den Kopf auf beide Arme gelegt, über den Tiſch und blieb ſo liegen, bis der Wirth ihn aufrüttelte, ihm das Nachtlager anzuweiſen. Sein Schlaf war unruhig. Der verſtorbene Schullehrer Kahl, der kranke Freund und — Helene machten ſich Viel mit ihm zu ſchaffen. Doch als er ſich bei Tages Anbruch erhob, trat ſeine geſunde Natur wieder in ihre Rechte. Er ließ Träume, Sehnſucht, Wehmuth im zuſammengedrückten Stroh liegen und ging feſten Fußes der Zukunſt entgegen. Freilich vermißte ſein gutes Herz den Gefährten. Mehrmals blieb er harrend ſtehen, als wolle er warten, bis der Verſpätete ihn wieder einhole. Dann, ſobald er ſich ſeiner Zerſtreuung bewußt war, rief er aus: Ja ſo, ich geh' allein, — aber 's iſt beſſer für Beide! Um ſo beſſer, ſetzte er hinzu, nachdem er den Inhalt ſeiner ellenlangen, aus Wolle geſtrickten Geldbörſe, Beaten's Geſchenk, unterſucht und die beiden äußerſten Pole an edlen Metallen verarmt gefunden hatte, — um ſo beſſer, weil nun der Spaß bald ein Ende hat und der Ernſt beginnt. Wenn ich mich wieder auf der großen Landſtraße befinde, wird gefochten! Sei's auch nur, um zu erfahren, wie ich mich dabei ausnehmen werde. Betteln? Pfui Teufel, das ſchickt ſich nicht für einen jungen, hübſchen Jüngling, der ich bin. Aber fechten? Was heißt das Anderes, als ſich durchſchlagen durch die Hinderniſſe dieſes Lebens? Iſt nicht das ganze Leben ein Gefecht? Und Mancher zieht den Kürzeren, bis er in's Gras beißt. Ich will mich meiner Haut wehren, ſo gut ich kann. Ergo es wird gefochten!

Der Tag war ſchön — aber warm. Schon am Morgen brannte die Sonne gewaltig. Deshalb legte unſer Held, bevor noch die breite Landſtraße in ihre Staubwolken ihn aufnahm, an eines grünen Waldweges weichem Saume ſich nieder, wo er ſein Morgenbrot verzehrte und dann verſuchte, nachzuholen, was er vorige Nacht verſäumt. Jetzt wär's halt prächtig, flüſterte er, wenn mein armer Schuſter da drüben ſäße auf der andern Seite des Weges und ſänge ſein Lieblingslied. Da ließe ſich's himmliſch einſchlafen. Weil er aber nicht vorhanden iſt, muß man's mit den Finken verſuchen, und die Lerchen da oben in der blauen Luft können auch ein Bißchen helfen. Es iſt unglaublich, was alles für Kehlen in Bewegung geſetzt werden, um einen Schneider in Schlaf zu ſingen? Ja, ein Schneider iſt ein Bißchen ein großes Thier; ſingt nur, ihr kleinen .... ich beginne ſchon einzuduſeln. ..... Blitz, iſt das auch ein Fink, der da ſchlägt um die Wald-Ecke herum? Eine Lerche iſt's nicht, denn die ſitzen nicht in den Bäumen. Es klingt nach Menſchenſtimme, nach vox humana dächt' ich, hätt' es damals geheißen, wie Herr Kahl noch lebte? Und keinem Schuſter gehört dieſe! Eine Weiberſtimme iſt's. Sie kommt gefahren; da ſchüttelt ſich ein Pferd! Da ſitzt ſie im Wagen!

Oswald ſprang auf; wirklich zeigte ſich eine Kutſche, in welcher drei Frauenzimmer ſichtbar wurden. Zwei nahmen den Rückſitz ein, doch zu höchſt ungleichen Theilen, denn neben der dicken Dame, welche die Hauptperſon ſchien, konnte deren Nachbarin, ſo ſchlank dieſe immer war, kaum auf ein Viertheil des breiten Raumes Anſpruch machen. Sie behalf ſich, ſo gut es ging. Die Sängerin auf dem Vorderſitz neben einem Thurme von Schachteln, deſſen Schwankungen ihr Gefahr droheten, zeigte für's Erſte nur den Rücken. Glich ſie ihrem jugendlichen Gegenüber, dann mußte ſie ſo anmuthig ſein wie ihre Stimme.

Der große Augenblick iſt da, ſagte Oswald; hier wird gefochten! Raſch griff er nach ſeiner Mütze und näherte ſich dem Wagen. „Ein armer reiſender Handwerksburſch . . . .“

Mit einem Angſtſchrei des Entſetzens fuhr die dicke Mama aus ihrem Schlummer auf, die Sängerin verſtummte, der Kutſcher fragte: was giebt's denn? Niemand hatte den Bittenden bemerkt, ehe er dicht an der Kutſche ſtand. Die Mädchen lachten ihn an. Sie hätten ihn gern beſchenkt, aber die Reiſekaſſe war ihrer Obhut nicht anvertraut, und Mama ſchien keineswegs geneigt, eine milde Hand zu öffnen. Was wär' mir das, brummte ſie, die Leute aus ihrem beſten Schläfchen aufzuſchreien? Und überhaupt, ſchämt Er ſich nicht zu betteln, ſolch' ein geſunder, ſtarker . . . . . . hier hielt ſie inne. Sie hatte hinzufügen wollen: „ſchöner“ Menſch, aber ſie mochte es für unpaſſend erachten, eine Schmeichelei in's Geſicht zu werfen und zugleich eine Gabe zu verſagen.

Mittlerweile hatte ſich der Wagen langſam weiter bewegt und Oswald gleichen Schritt gehalten mit den faulen Pferden, die an Umfang der wohlgenährten reiſenden Dame nicht nachſtanden. Gerade weil ich ſtark und geſund bin, rief der Schneider, durch die verlegenen Geſichter zweier hübſcher Mädchen beluſtiget, in den Wagen hinein, brauch' ich mehr Nahrung, als wenn ich ſchwächlich wäre; und nachdem ich es heute mit einem Stück trockenen Brot aufgenommen, wünſchte ich gelegentlich einen guten Braten zu verſuchen. Uebrigens bettle ich nicht, ich fechte nur, um das auch erlebt zu haben. Sobald ich auf der Herberge erſcheine, werden ſich ohnedies alle Meiſter um mich reißen, denn ich bin kein ordinärer Schneider. Ich war die Zierde und der Stolz der berühmten Barteloniſchen Werkſtatt, wenn Sie davon vielleicht gehört haben?

So halte doch ſtill! befahl nun die dicke Frau dem Kutſcher; der Wagen ſtößt ja fürchterlich auf dieſem Stück Weges, und wer iſt denn kapabel, Geld herauszuſuchen, wenn man auch möchte?

Der Kutſcher ſchien geſonnen zu gehorchen, die Pferde verſtanden ſeinen Wink nicht ſogleich, ſie zogen noch ein Mal an, es gab noch einen Ruck über einen Stein, und die Silbermünze, welche ihm beſtimmt war, flog aus den dicken Fingern in der Sängerin Schooß. Dieſe reichte ſie dem ſchmucken Bettler. Mit Erſtaunen empfing er ein Drittel Thaler, was man in früheren Zeiten ein Achtgroſchenſtück nannte.

Das iſt ja verzweifelt viel, ſprach er zu der Dicken, während er die Schlanke anſah. Ich habe mir ſagen laſſen, daß Fechtende häufig mit Pfennigen abgeſpeiſet werden.

Wenn Sie nun durchaus Braten eſſen wollen? — So, Kutſcher, jetzt kann's wieder weiter geh'n. Adieu Schneider!

Die Alte und die jungen Mädchen grüßten ihn zutraulich, und der Wagen rumpelte davon.

Oswald ſah ihnen ein Weilchen nach, bis ſie hinter den Bäumen verſchwanden, dann ſchlich er dem Plätzchen wieder zu, wo ſein Gepäck geblieben, und legte ſich auf den alten Fleck. Wie lange nach Abfahrt der

Kutſche er dort gelegen, kann ich nicht ſagen. Seine Stimmung war durchaus keine freudige. Er betrachtete aufmerkſam das ihm durch dritte Hand zugekommene Geſchenk, gedachte aber dabei mehr jener Hand, als dieſer verhältnißmäßig großen Gabe. Anfänglich hielt er es für Pflicht, durch gegenwärtiges Geldſtück ein Löchlein zu ſchlagen, durch beſagtes Löchlein das feinſte, ſeidene Schnürchen zu ziehen und Beides in zärtlicher Beziehung zur Unbekannten um den Hals zu tragen. Bald jedoch brach er in lautes Gelächter aus: daß ich ein Narr wäre, ſolche Narrheiten zu treiben! Verkneipen will ich's, auf ein Niederſitzen ſoll's verſchwinden. Für eine Hälfte Braten, für die andere ein Glas Wein. Und hernach — einmal gefochten und niemals wieder.

Er beeilte ſich nun, die Landſtraße zu gewinnen, damit er ſein Unternehmen im nächſten leidlichen Wirthshauſe glücklich ausführe! Als er ein ſolches von fern erblickte, redete er ſich ſelbſt an: Oswald Erhart, ſei deſſen geſtändig, der Menſch iſt und bleibt ein gemeines, irdiſches Geſchöpf. Eigentlich hab' ich den ganzen Magen voll Verdruß über den Auftritt im Grünen und über die erbärmliche Figur, die ich als Bettler vor den Mädeln geſpielt habe; und trotzdem läuft mir bei dem Gedanken, wie ich dies beſchämende Geſchenk ſeiner Beſtimmung zuführen will, das Waſſer im Munde zuſammen, vor Ungeduld nach einer Mahlzeit. Ich kann's kaum erwarten, mein Gebiß mit den fleiſchlichen Ueberreſten eines unerfahrenen Kalbes, eines ſchuldloſen Hammels oder ſogar eines verachteten Schweines in nähere Berührung zu bringen. Wenn das die ſchlanke Sängerin wüßte. . . „Zum Vogel Greif?“ Gut, hier ſoll's geſchehen!

Er näherte ſich dem Hauſe, vor deſſen Thüre Nichts zu erblicken war, als einige leere Krippen, wie ſie den Pferden vorüberziehender Frachtfuhrleute dargeboten werden. Auf einer derſelben, die umgelegt zum harten Sitze diente, befand ſich ein blinder Greis; neben ihm ein kleiner Knabe, ſein Führer. Sie hatten einen Topf mit breiartiger Suppe aus der Küche zum Geſchenk empfangen, und waren im Begriff denſelben zu leeren. Der Knabe führte den Löffel. Er verwaltete ſein Amt mit rührender Gewiſſenhaftigkeit; immer zwei Mal gab er dem Großvater, ehe er ein Mal ſich ſelbſt bedachte, obgleich der jugendliche Hunger jenem des Greiſes Nichts nachzugeben ſchien.

Oswald betrachtete aufmerkſam dies lebende Bild, wobei er genau nachzählte. Schon ſah man den Boden des Topfes; höchſtens noch auf drei Löffel voll reichte der begehrte Inhalt. Der blinde Großvater ſperrte begierig den Schnabel auf, wie ein Rabe im Neſt. Zwei Mal füllte ihn der getreue Enkel. Nun kratzte er mühſam die dritte und letzte Doſis zuſammen, ſchon berührte des Löffels Rand die eigenen Lippen, . . . da ſah er, daß der Alte noch mit offenem Munde harrte, — und flugs veränderte er die Richtung ſeiner Hand; der Alte verſchlang auch den Reſt. Dann fragte er: Nichts mehr im Topfe drin?

Nichts mehr, Großvater.

So gieb den Löffel her, und trage den Topf hinein. Du biſt doch ſatt, mein Söhnchen?

Ein Bißchen! ſprach das arme Kind und entfernte ſich mit dem leeren Geſchirr.

Oswald benützte dieſe Entfernung, um ſich unbemerkt dem Blinden zu nähern und ihn freundlich anzuſprechen. Er fragte ihm ab, daß es ein Schneider ſei, der im nächſten Dorfe ſein Daſein erträglich gefriſtet, bis der Tod ihm Tochter und Eidam, das Leben ihm der Augen Licht geraubt.

Ich bin auch ein Schneider, flüſterte unſer Held, ließ ſein Geldſtück in des Bettlers Hand gleiten mit den Worten: gebt es Eurem Enkel, daß er ſich ſättige, und als der Alte ausrief: was thut Ihr, ſolch' ein großes Geld! Kleiner Paul, wo biſt Du? hatte Oswald das Wirthshaus ſchon längſt im Rücken, ohne ſein Gelüſten auf Braten und Wein befriedigen zu wollen.

Heiterer, als er gekommen, ging er. Gehend überzählte er noch einmal ſein gemünztes Eigenthum und fand in der langen Börſe etwas mehr, als er weggegeben: Was wollt' ich denn, Knauſer, Knicker, Geizhals, der ich bin? Viel zu zeitig hab' ich zu fechten angefangen, während noch Summen im Inneren meines Säckels verborgen waren. Oho, dicke Mama, mit zwei dünnen Töchtern! Oho, ſchelmiſche Töchter, die Ihr ſpöttiſch lächelt, wenn man demüthig bittet, die Ihr roth werdet, wenn man Euch feſt anſieht! So weit ſind wir noch nicht, daß wir uns ein Glas Wein zu Euren Ehren verſagen müßten, auch nach Verausgabung Eures Silberlings. Munter, Schneider; dort blinken Thürme aus der Ferne; dieſe gehören der alt-berühmten Stadt G. Dort wird eingekehrt, heute gekneipt, morgen Arbeit geſucht, und Vivat die Schneiderei! Beſſer mit der Nadel geſtochen, als mit der Mütze gefochten. Wenn ich einige Dutzend ſchöner Stücke binnen kurzer Zeit fertig mache, bin ich wieder verſorgt auf weitere Wanderſchaft, und etwelche Monate werd' ich's hier ſchon aushalten. 's wird ja doch auch hier Männer geben, die feinere Arbeit zu ſchätzen verſtehen, wenn's gleich keine Haupt- und Reſidenzſtadt heißt.

Immer länger wurden ſeine Schritte, je länger ſich die Strecke zwiſchen ihm und der Stadt G. drehte und wand. Immer weniger vermißte er das verſäumte Eſſen. Der plötzliche Vorſatz, hier Halt zu machen und, noch ſo nahe bei der Heimath, ſchon in Arbeit zu treten, erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Der Trieb zu angeſtrengter Thätigkeit erwachte mit voller Macht, und wenn er des zurückgebliebenen Freundes dachte, geſchah es wohl mit redlicher Theilnahme, aber doch mit der Ueberzeugung, daß ein ſtarker Schneider wegen eines ſchwächlichen Schuſters nicht unterlaſſen dürfe, ſich ſelbſt zu fördern. Nach anderthalb Stunden erreichte er G., ohne ſich im Geringſten ermattet zu fühlen. Gleichwohl meinte er, nun wär' es ohne Schaden, einen Imbiß zu nehmen. Dieſer Anſicht voll, ging er durch ſtattliche Gaſſen, blieb aber plötzlich vor einem Hauſe ſtehen, welches ihm nicht allein durch einen blauangelaufenen Löwen, ſondern auch durch die Inſchrift „Einwanderungs-Ort für fremde Schneidergeſellen“ ſich dringend empfahl. So laſſet uns das Handwerk begrüßen, ſprach er.

Den vorderen Theil des Erdgeſchoſſes nahm eine zwei Fenſter breite Weinſtube ein. Hier durfte auf keinen Fall die Herberge geſucht werden. Er aber, der Gelegenheit unkundig, und aus hellem Sonnentage in den finſteren Hausflur tretend, im Dunkel tappend, bemerkte das auf der Thüre feſtgenagelte Täfelchen nicht, welches die Weinſtube verkündigte. Von Innen ſchallten ihm laute Stimmen entgegen. Er wähnte ſeiner Sache gewiß zu ſein und begrüßte bei'm Eintritt die Anweſenden als ſeines Gleichen.

Mehrere Männer ſaßen da bei'm Glaſe Wein, die nicht wie Schneidergeſellen ausſahen. Dennoch gingen ſie bereitwillig auf Oswald's Irrthum ein. Sie verſtändigten ſich durch Winke hinter ſeinem Rücken, während er ablegte, und als er nach dem Herbergsvater fragte, verſprachen ſie, daß dieſer ſogleich erſcheinen werde, gaben ſich für Altgeſellen des löblichen Mittels aus und ließen den Ankömmling neben ſich ſitzen. Offenbar war dieſer Spaß in früherer Zeit hier ſchon mehrmals getrieben worden. Oswald war nicht der Erſte, der ſich in der Thür geirrt; ähnliche Myſtifikationen hatte man bereits mit Glück an Anderen verſucht. Bei unſerm Helden wollte es nicht gelingen. Nachdem ſeine Augen ſich erſt an die auch in der Zechſtube vorherrſchende Dunkelheit gewöhnt und den Umgebungen ſchärferen Einblick abgewonnen hatten, durchſchaute er ſeinen Irrthum ſowohl, als die Abſicht Derer, die ihn necken wollten. Anſtatt verlegen zu erſtaunen, daß hier in einer vermeintlichen Schneider-Herberge nur Wein getrunken, Cheſterkäſe, Trüffelwurſt, Beaſſteak genaſcht werde, äußerte er, auf die mit ihm geſpielte Komödie eingehend, ſein Befremden, das edle Handwerk hier am Orte ſo ſchmählich herunter zu finden. Bei uns, wo ich herkomme, verſicherte er in mitleidigem Tone, geht's ein Bißchen vornehmer zu. Mit ſolchem rothen Krätzer, wie hier für franzöſiſchen Wein getrunken wird, mit ſolchem Heidelbeerſaft haben wir uns nicht gemein gemacht. Champagner aus Biergläſern! — ſonſt fang' ich erſt gar nicht an.

Den Trinkern erſtarb das Wort auf den Lippen. Teufel noch Eins, hub Einer an, was iſt das für eine jugendliche Schneiderſeele? Hat nicht übel Luſt, uns zum Beſten zu haben, ehe wir noch über ihn kommen! Wie denn, Freund, wenn wir gar nicht die Ehre hätten, Schneider zu ſein; wenn dies nicht die Herberge wäre, vielmehr unſer Eastcheap, unſere Schenke zum wilden Schweinskopf, unſere Leib- und Magen-Kneipe?

Dann hätten die Herren mich zurechtweiſen ſollen, als ich eintrat; ſo wär' ich ruhig meines Weges gegangen und hätte den Platz gefunden, wo ich hin gehöre. Jetzt bin ich einmal da und habe keine Luſt, mich hinaushöhnen zu laſſen. Heda, ein Achtel rothen Krätzer und eine Schnitte Fleiſch!

Stolz will ich den Spanier! ſagte ein Anderer; der Burſch gefällt mir, und nicht vergebens darf er von

Champagner geredet haben. Auf, Thusnelda, deutſche Jungfrau, Fräulein, Beſen, Servante, Hebe, wo biſt Du? Wo weilſt Du, holde Maid?

Die Gerufene flog herein.

Dein Herman, Dein Arminius, Dein Antonio, Dein königlicher Kaufmann von Venedig gebeut, daß Du mit eil'gem Schritt hinabſteigſt in die Tiefe Eurer feuchten Katakomben, an Tages Licht zu fördern jener Flaſchen Zwei, worin des Rephuhns röthlich Aeuglein blinkt. Auf meine Gefahr und Koſten, zum Keller ſenke Dich, o Hedwig mein, Banditenbraut!

Was meint er denn, der Herr Herman, fragte Thusnelda, die ängſtlich ihre froſtblauen Hände, worin der Frühling bohrte, an der Schürze rieb

Zwei Flaſchen rothen Champagner ſollſt Du bringen, Löffelgans! Und dürfteſt Du in eigener ſchmieriger Perſon, aus was immer für zeitweiligen Gründen Dich heute nicht auf den Grund eines Weinkellers begeben, — Du verſteh'ſt mich — ſo ſag's dem Herrn, der ohnedies die kleine Mühe haben wird, den Preis jener mit Staniol-Kappen behelmten Geiſter in Kreideſchrift der ſchwarzen Gedenktafel anzuvertrauen, wo er, meinem berühmten Namen geſellt, prangen ſoll bis zur nächſten Benefiz-Einnahme, welche in dieſen Mauern kontraktlich mir gebührt, und zu welcher ein Freipaß zum höchſten Range Dich lohnen wird, Thusnelda ſchön.

Oswald merkte, daß er unter Schauſpieler gerathen war, — und das machte ihm Vergnügen. Die mancherlei Schilderungen und Geſchichtchen, die der Schuſter

Gregor ihm aus eigener Anſchauung von dieſem luſtigen, wunderlichen Volke mitgetheilt, lebten ihm in der Erinnerung wieder auf. Er freute ſich, nun ſelbſt zu ſehen und zu hören, wovon Jener ſo viel erzählt, daß ſie ſtets guter Dinge wären und Unſinn redeten, auch während der fürchterlichſten Auftritte, die ſie darſtellen müßten; daß Mancher, den man fluchend oder verwundet von der Bühne führte, hinter den Kuliſſen gleich die luſtigſten Einfälle laut werden ließe; daß die tugendhafteſten Königinnen und edelſten Damen über jeden Witz lachten und es gar nicht übel nähmen, wenn ein ſchlechter Kerl Du zu ihnen ſagte; daß die Fürſten und Millionaire, wenn ſie die neuen Stiefeln probirten, nicht ſelten Beſorgniſſe äußerten, wovon ſie das Nachteſſen bezahlen ſollten; und andere Merkwürdigkeiten mehr. Was ihm Gregor von der eigentlichen Poeſie des Bühnenweſens ſagen können, das hatte, unklar wie Jener es vorbrachte, keine Bedeutung für Oswald gehabt. Ihn feſſelten nur die Menſchen mit ihrem außergewöhnlichem Gebahren. Was ſie ihre Kunſt nannten, ließ ihn gleichgültig. Hatte er doch — wir haben es oben ſchon vorübergehend erwähnt — niemals Neigung gefühlt, einem Schauſpiele beizuwohnen. Warum ſoll ich mir vormachen laſſen, zum Spiele vormachen laſſen, was alle Tage um uns herum in Wahrheit geſchieht? Weiter iſt doch die Komödie Nichts, als eine Nachahmung der Wirklichkeit! Auch war er immer zu ſparſam geweſen, um ſich während der Lehrzeit unnütze Ausgaben zu erlauben. Aber hier, einmal in der Weinſtube ſitzend, wo es Ehrenſache ward, auszuharren und zu beweiſen, daß ein Schneider auch ein Menſch ſei, hier konnte er ja die Gelegenheit benützen, mit den Sitten und Gebräuchen der Schauſpielerwelt bekannt zu werden, wenn er ein Stündchen mit dieſen luſtigen Herren verlebte.

Welchen Erfolg dies hatte, werden wir im nächſten Abſchnitt erfahren.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ein rother Champagner-Wein, obgleich er vielleicht die Kalkhügel jenes Landes nie geſehen, ſchäumte nichts deſto weniger mit forcirter Petulanz in den glockenartigen Gläſern. Doch vergeblich lauerten die Schauſpieler auf ein erſtauntes Geſicht ihres Gaſtes bei dieſem Anblick. Als ob die Aufſchneiderei, deren ſich, um ihre Neckereien zu erwiedern, der Schneider ſchuldig gemacht, in Wahrheit begründet und dieſe theure Miſchung bisher ſein tägliches Getränk geweſen wäre, leerte Oswald ein ihm dargebotenes Glas bedächtig, mit Seelenruhe, ohne Ueberraſchung zu zeigen bei dem eigenthümlichen Prickeln, welches Ungeübten mit den entfeſſelten Geiſtern zugleich nach der Stirn ſteigt.

Er ſelbſt ſtieg dadurch in der Achtung der Schauſpieler.

Jener Bär, der ſich als Tänzer vor dem Baſſa Schahababaham zeigen ſollte, ſagte Herman, war „kein gewöhnlicher Bär;" dieſer Schneider, ihr Herren, iſt kein gewöhnlicher Bock. Die Gefühle der Ehre ſind ſeinem Herzen ebenſo wenig fremd, als ſie es Marokko's unvergeßlichem zottigen Tänzer waren, den ich in meiner theatraliſchen Frühlingszeit häufig „gemimt“ habe. O wie hoch ſtanden wir damals im Vergleich zu jetzt. Es blühte jene ſegensreiche Kunſtperiode, durch die Natur und deren Vertreter aufgefriſcht, wo die große, weite Thierwelt in den beſchränkten Raum der geſchloſſenen Bühne hereingezogen wurde, und wo die Schauſpielhäuſer, belebten Archen ähnlich auf den Wogen der Sündfluth ſchaukelnd, in ihrem Schooße rettend bargen, was von wirklichen oder nachgeahmten Thieren Kunſtliebe zeigte. Jetzt, ſeitdem offene Tagestheater da und dort entſtehen, ſcheint die letzte Hülle fallen zu wollen, wodurch wir noch der Profanation des Marktes entzogen wurden; die magiſche Beleuchtung der Lampen, die andere Menſchen aus uns macht, muß dem alltäglichen Tageslichte weichen; in grünen Waldungen treten die Schauſpieler als Affen der Thiere auf. Ehe zwanzig Jahre in's Land gehen, wird nicht mehr im *Schatten* der Bäume, ſondern in ihren Zweigen und Wipfeln geſpielt werden, und der kühnſte Kletterer wird dann der größte Akteur ſein.

Die übrigen Schauſpieler, ſchon vertraut mit Herman's unzuſammenhängenden Gedankenſprüngen, gaben ſich weiter keine Mühe, ihn zu verſtehen. Sie wußten, daß er mehr für ſich rede, als für ſeine Hörer, daß er es auch nicht übel nahm, wenn er unterbrochen wurde, ſondern im Gegentheil Oppoſition zu erregen wünſchte.

Deshalb fuhr Stiehle fort: Wenn Du Recht hätteſt, Freund Herman, wenn wirklich die deutſche Schauſpielkunſt ihre Sommerquartiere in der offenen, unverhüllten Schöpfung beziehen und künftig nur unſer grauer, vaterländiſcher Himmel ſeine Soffitten über uns wölben ſollte . . . warum könnte die Sache nicht noch weiter gehen? Wir könnten zuletzt, durch allerlei Holzwege verlockt, in Urwälder gerathen, die zu tätowirten und ſkalpirenden Melodramen auffordern, ihr angemeſſenes Deshabillé verlangen und wohl gar ſämmtliche Bekleidungskünſtler unnütz machen!

Dann aber, ſagte Herman, würde der Beifall erſt vollkommen ſein, — um mit Seiner Weimariſchen Excellenz zu reden!

Doch dann auch wären „ſeines Gleichen“ dem Hungertode Preis gegeben, fügte Stiehle hinzu, der mit einem langen Stücke geräucherten Aales, wie mit einer ſchwankenden Wünſchelruthe auf Oswald hindeutete.

Warum das, wenn ich fragen darf? erwiederte Dieſer. Wird denn kein Menſch mehr Kleidungsſtücke brauchen, weil die Schauſpieler im Walde für gut finden, die ihrigen abzulegen? Ich bin ja nicht Theaterſchneider. Ich hoffe für die Herren Zuſchauer zu arbeiten, und dieſe begeben ſich gewiß nicht ausgekleidet in's Grüne, ſchon der Mükken und Waldbremſen halber nicht.

Herr, Sie ſind überhaupt kein Schneider! Unmöglich, rief Herman, ſind Sie Einer, der Nichts weiter lernte, als ſchneiden und nähen. Sie verſtehen Spaß, Sie gehen auf unſere Narrheiten ein, Sie drücken ſich aus, wie ein gebildeter Menſch, das deutet auf andere Erziehung, als man einem Schneiderjungen zukommen läßt. Ich bin geneigt anzunehmen: Sie „gehören zum Bau.“ Sie gehören zu den Unſerigen, ſind ein Neuangeworbener für die Bande, den Mama Waller wieder einmal heimlich acquirirt hat, und Sie wollen Ihren künftigen Kollegen einen Zopf machen.

Wo denkſt Du hin? fuhr jetzt ein kleiner, ältlicher Mann fort, den wir unſern Leſern ſogleich als den Souffleur der Truppe unter dem Namen Still vorführen; wo denkſt Du hin, Arminius? Junge Männer von Bildung und Erziehung, die ſich der reiſenden Bühne widmen wollen? Das iſt ſchon wieder aus der Mode. Wer uns zuläuft, — und dabei richtete der Einbläſer einen keineswegs ſchmeichelhaften Seitenblick nach den beiden jüngeren Beiſitzern, — der kommt jetzt wohl ſelten anderswoher, als aus der Werkſtatt, aus der Barbierſtube, im beſten Falle hinter dem Ladentiſche hervor. Nein, unſer Gaſt kann nichts Anderes ſein, als was ſie jetzt einen vornehmen Touriſten nennen. Er hat unterweges, weil es dem verwöhnten Kavalier behagte, eine Strecke per pedes zu machen, ſeine Equipage verlaſſen, iſt auf irgend einem Seiten- und Abwege unſerer Prinzipalin mit ihren beiden Pflegetöchtern begegnet — (ſiehſt Du, wie roth er wird?) und hat beſchloſſen, ihnen zu folgen, um einen Roman zu ſpielen, an dem Orte, wo wir Komödie ſpielen werden. Als umſichtiger Jüngling ſuchte er unſere Bekanntſchaft, führte eine gut erſonnene Gelegenheit herbei, Euch zu bewirthen, ohne

Euer Zartgefühl zu verletzen. Jetzt läßt er noch ein halbes Dutzend Flaſchen herauf holen, und ehe dieſe ganz ausgeſtochen ſind, wird er den Rock aufknöpfen — Patſch da habt Ihr den Stern!

Die beiden jüngeren Schauſpieler, ohnehin gewöhnt, ihren Souffleur auch außerhalb des verhängnißvollen Loches für ein Orakel zu halten, lauſchten einer möglichen Erfüllung ſeiner Konjektur und, ihrer Sache ſchon gewiß, neigten ſie ehrfürchtig ihre ſorgfältig-kultivirten Friſur-Köpfe, als Oswald begann: Sie ſind der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, was die Begegnung der dicken Dame mit zwei ſchlanken Lieblingen betrifft. Auch daß ich wahr und wahrhaftig kein Schauſpieler bin, haben Sie getroffen. Ebenſo wenig werden Sie mich unter Ihren Gegnern finden, wenn Sie veranlaſſen, daß jene Thusnelde noch ſechs Flaſchen des lebendigen Getränkes bringe. Was aber die Bezahlung der Zeche betrifft, muß ich mir vorbehalten ſo lange damit zu zögern, bis Sie den Stern auf meinem Unterkleid erblicken.

Einverſtanden, jubelte Herman; für's Erſte nur den Wein herbei, die Bezahlung iſt Nebenſache! Und ſeht, wie gerufen ſtellen ſich noch zwei würdige Häupter ein: der Muſikdirektor an Brunk's Arme. Seid uns zum zweiten Mal willkommen; hier geſchehen große Dinge. Baron, erlauben Sie, daß ich Ihnen unſern Ludwig Devrient, unſern Seydelmann, unſern Döring, unſern heutigen „Shylock," den genialen Menſchendarſteller Brunk — und in dieſem zweiten Herrn, (ſchäme Dich, Flinz, der Ellbogen guckt durch Hemd und Aermel!) den genialen Muſikdirektor Flinz, unſern Meyerbeer, unſern Spontini, zugleich unſern Spohr, vorſtelle; denn er geigt auch! Meine Herren, ... Baron ... ja, nun weiß ich ſeinen Namen nicht .... der geniale Baron, oder, ... darf ich bitten um Ihren Namen, Graf? ...

„Bock,“ wenn es Ihnen gefällig wäre, ſagte Oswald.

Graf Bock, der geniale Graf Bock, der mit liebenswürdigſter Laune ſich unter uns gemiſcht hat.

Teufel, meinte Brunk, da haben wir ja einen rechten Ueberfluß an Genialität von allen Seiten.

Und an Champagner, wie es ſcheint, ſagte Flinz und ſetzte ſich neben Oswald, ſo daß Dieſer gerade des Muſikdirektors zerriſſenen Aermel vor ſeinen Augen hatte, die er davon wegzuwenden nicht im Stande war.

Herman bemerkte dies und äußerte: es iſt eine Schande, Flinz, daß Du dem Grafen keine beſſere Anſicht darbieteſt, als von Deiner zerriſſenen Seite. Weshalb auch heute, zur Eröffnung unſerer Vorſtellungen, wo Du die Ouvertüre von eigener Kompoſition dirigiren und mit der Rechten den taktirenden Geigenbogen führen ſollſt, gerade dieſen Rock anziehen?

Weil ich keinen andern habe, führe, beſitze, mein nenne; weil mir kein Philiſter mehr im letzten Krähwinkel Kredit gab; weil ich hier erſt Bekanntſchaft mit einem muſikfreundlichen Schneider machen will; weil ich geſtern angelangt, heute vor lauter Geſchäften und Proben noch nicht Zeit fand, dieſe Wunden heilen zu laſſen; weil mich jetzt dürſtet, und weil die Stillung dieſes Durſtes wichtiger iſt, als .... haſt Du genug „weil's?"

Oswald war aufgeſtanden, hatte ſtillſchweigend ſein Torniſter geöffnet, allerlei Kleinigkeiten hervorgeſucht und näherte ſich nun dem Muſikdirektor: der Zuſtand dieſes Kleides iſt noch nicht hoffnungslos, wie er Ihnen und Ihren Freunden erſcheint. Allerdings geht's ein Bißchen tief, — wahrſcheinlich an einem Nagel hängen geblieben?

An der Blechlampe bei'm Orcheſter-Pulte, Graf!

Sehr richtig; und dieſer gewaltſame Riß hat die Trennung erweitert. Aber das Dreieck läßt ſich wieder ſchließen. Leichte Hand, ſichere Nadel, feine Seide, ſolch' ein Trifolium iſt Wunderkraut. Darf ich Sie bitten, mir den Verwundeten auf ein halbes Stündchen anzuvertrauen?

Sie wollen, Graf Bock, ich ſoll den Rock ausziehen? und Sie wollen? ... Sie haben zu befehlen, Herr Graf!

Flinz entkleidete ſich; Oswald ergriff haſtig den Rock und ſchwang ſich mit der, nur einem gelernten Schneider angehörigen Regung ſeines hinteren Menſchen, aus der düſteren Tiefe der Weinſtube in das mäßige Licht am Fenſter, wo er auf breitem, hohem Brette, wie ſie in alterthümlich gebauten Häuſern nicht ſelten ſind, mit untergeſchlagenem Fuße ſitzend, eifrigſt zu nähen begann.

Brunk, der Charakterſpieler, der ſich nicht viel in's Geſpräch miſchte, mürriſch wie ein Hypochonder trank, nahm ſeine Lorgnette vor, betrachtete Stellung und Handbewegung des Gaſtes, zuckte dann die Achſeln und fragte leiſe: für was giebt er ſich aus?

Für einen Schneider, antwortete Herman, aber ....

So hat er die Wahrheit geredet! Seht ihn nur an!

Aber ſeine gebildete Art, ſich auszudrücken? Sein gewandtes Eingehen in unſere Späße?

Warum, fragte Still, der Souffleur, ſoll es nicht Schneider geben, die eine hübſche Erziehung erhielten, und die von Geburt aus ihre geiſtigen Anlagen entwickelten? Ich hab' ihn wohl beobachtet, während ich ihn neckte, und ſein Erröthen beſtätigte mich in der Meinung, daß er und kein Anderer es geweſen iſt, der am Wagen unſerer Dicken heute „gefochten" hat. Die Mädel unterhielten ſich ſehr lebhaft über ihn, als ich vorhin das Repertoir zum Abſchreiben holte. Ich bin ſchon manchen Handwerksburſchen begegnet, die überall für feine Herren gelten konnten, wenn ſie danach angezogen waren. Wer ſonſt zu denken verſteht, hat ja als Handwerker, indem er ſich mechaniſch beſchäftiget, die ſchönſte Gelegenheit dazu. Und was bildet denn des Menſchen Geiſt, wenn Denken es nicht thut? In mancher Werkſtatt mögen tiefere und klarere Denker ſitzen, als in manchem Lehrſaal oder Kollegium von Richtern. Es iſt ſehr voreilig, die Menſchen nach ihrem Stand und Beruf zu beurtheilen. Bleiben wir doch bei uns ſelbſt ſtehen. Wie gering werden, und leider nicht mit Unrecht, die Mitglieder auch beſſerer wandernder Schauſpieltruppen taxirt. Was für Geſindel findet ſich da zuſammen! Na, und wie würd' es Dir gefallen, Herman, und Dir, brummiger Brunk, und Dir, tonreicher Flinz, wenn ich Euch, den Einen wegen ſeiner Verſoffenheit, den Andern wegen ſeiner Maulfaulheit, den Dritten wegen ſeiner Zerriſſenheit — (ich meine nicht blos die lokale, die Jener im Fenſter ſäuberlich zu flicken ſcheint) — mit der ordinairen Couleur in einen Topf ſtecken wollte? Meiner ſelbſt gar nicht zu gedenken, der ich als Einbläſer im Kaſten ſitze, und der ich vielleicht mehr berechtiget wäre, auf dem Katheder zu ſitzen, als der Profeſſor, der am hieſigen Gymnaſium in der oberſten Klaſſe docirt, und ebenſo wenig Stiehle's zu gedenken, der Officier geweſen iſt und als ſolcher mindeſtens ein tüchtiges Examen beſtanden hat. Wir ſämmtlich könnten mit leichter Mühe Jeder etwas Beſſeres ſein, wenn wir nicht — Jeder aus Gründen, die er nur vor ſich ſelbſt zu verantworten hat, — vorgezogen hätten, Genoſſen einer reiſenden Bande zu bleiben. Da wir es ſind, müſſen wir uns gefallen laſſen, von Denen, die uns nicht kennen, auch von ſonſt klugen Leuten, angeſehen zu werden, wie man unſeres Gleichen eben anſieht. Denn wer kann ahnen, daß ſich zufällig unter Direktion unſerer Mama Waller fünf Narren zuſammenfanden, die ſolide Studien gemacht und Berechtigung erworben haben, für Ausnahmen zu gelten? Wir wiſſen es! Und da wir es von uns wiſſen, müßten wir billiger- und gerechterweiſe auch einen wandernden Schneidergeſellen etwas mehr ſein laſſen, als einen gewöhnlichen Schneider, ohne ihn zu beleidigen durch Zweifel an ſeinem Stande.

Dieſe lange Rede, vom Souffleur Still in ſeinem Souffleurtone meiſterhaft vorgetragen — denn Still war berühmt in ſeinem Fache, einem Zauberer gleich berufen, Gegenſtand des Neides für viele Hofbühnen, welche ihn gern der Waller abſpenſtig gemacht hätten, wenn er ſich abſpenſtig machen laſſen! — folglich nur den Schauſpielern vernehmbar, glich für Oswald dem Gemurmel eines Baches.

Herman, Stiehle, Brunk ſtimmten bei. Flinz, der Muſikdirektor, lugte voll Spannung hinüber auf ſeinen Frack, nicht ohne Beſorgniß, der Unbekannte könne ſich doch einen Spaß mit ihnen erlauben und den Aermel ſo zuſammennähen, daß jede Paſſage unmöglich werde.

Alle tranken indeſſen fleißig, indeß der Schneider fleißig arbeitete.

Was zum Henker, nahm Brunk nach einem Weilchen das Wort, iſt denn aber unſerer Alten eingefallen, die hieſigen Vorſtellungen mit dem „Kaufmann von Venedig“ zu eröffnen? Du führſt ja den Namen ihres Regiſſeurs, Stiehle; Du ſollteſt ihre Gründe kennen, obſchon Dir neben ihrer korpulenten Unermüdlichkeit wenig zu thun bleibt und Du mehr oder weniger „in partibus“ fungirſt.

In partibus infidelium, das iſt richtig, weil ich Euren Regiſſeur vorſtelle. Gleichviel, diesmal bin ich im Stande zu antworten: wir beginnen mit einem klaſſiſchen Werke aus Hochachtung für dieſer Stadt gelehrtes Gymnaſium und ſeine Profeſſoren, denen Madame Waller in der Perſon eines gewiſſen „Shylock“ etwas Vortreffliches zeigen will, um ihnen, nach faſt zweijähriger Abweſenheit gleich am erſten Abend Reſpekt einzuflößen. Uebrigens wißt Ihr, daß keines unſerer großen Dramen beſſer zuſammengeht, als gerade dieſes, wofür ſich die Elemente zufällig einten. Herman, deſſen Uebermuth ſo häufig in Melancholie ....

Katzenjammer, willſt Du ſagen. Aber vor dem Publikum thut es die nämliche Wirkung!

... übergeht, als königlicher Kaufmann! Die Spittler, als Porzia! Mich, als Baſſanio denn auch nicht zu vergeſſen! ...

Gewiß nicht. Dieſer grazioſe Schuldenmacher, fuhr Herman fort, iſt eine Deiner gelungenſten Rollen und würde Dich noch beſſer kleiden, wenn Deine Kleidung nicht ebenſo geſchmacklos, wie abgeſchabt wäre. Und da wir einmal von derlei Dingen reden, ſagt mir, Kinder, was ſoll das mit unſerer Garderobe werden? Wenig fehlt, daß wir wie Vogelſcheuchen auf den Brettern erſcheinen! Sieht es die Waller nicht, oder will ſie's nicht ſehen? Sie, der ſonſt Nichts entgeht, die Alles ſieht, — auch was ſie nicht ſehen ſollte! Unordnung und Schmutz herrſchen vor, ſeitdem unſer Schnapsbruder von Theaterſchneider alt geworden. Ich habe Nichts gegen einen ſublimen Rauſch; ein ſolcher kann erheben, begeiſtern, die Darſtellung veredeln, und ich bin der Letzte, der Dies verleugnet. Doch wen der Rauſch ſchläfrig macht, faul, nachläſſig, ungeſchickt, der ſoll erſäuft werden. Und trifft ſie nicht bald eine Aenderung, und bekommen wir nicht bald einen honetten Garderobier, dann bleib' ich ihr nicht im Engagement, ſo gewiß ich den ſtärkſten Vorſchuß habe bei der ganzen Geſellſchaft. Ich will nicht länger angezogen gehen wie ein Kartenkönig. Koſtümſtücke ſind nicht mehr anzuſehen bei uns.

Oswald hörte nicht auf, dem taktſpendenden Aermel des Muſik-Direktors alle Sorgfalt zuzuwenden, wendete jedoch nicht minder alle Aufmerkſamkeit dem Geſpräche der Trinker zu, ſeitdem dieſes lauter geworden und auf Bekleidungs-Angelegenheiten übergegangen war. Die Vorwürfe, welche man dort bei'm Weintiſche gegen den Theater-Schneider richtete, erweckten in ihm den Gedanken, es müſſe auch gerade keine Hexerei dazu gehören, ſich in den Beruf eines ſolchen zu finden. Vielleicht, dachte er weiter, gelange ich durch meiner neuen Gönner Vermittelung an die Stelle des getadelten Trunkenboldes. Das wäre ja gleich ein hübſcher Zuwachs an Erfahrungen.

Um ſich wirkſam zu empfehlen, konnte die Flickerei am muſikaliſchen Rock nicht zierlich genug zu Stande gebracht werden, das ſah er ein. Deshalb verſenkt' er ſich förmlich in die Sache und nahm eine ſo ſchneiderliche Haltung dabei an, daß Brunk, der gleich allen Hypochondern ausgelaſſen wurde, wenn er getrunken, plötzlich mit meckernder Stimme zu ſingen anhub:

Und als die Schneider nach Hauſe kamen,
Da kunnten ſie nicht ein,
Da ſchlupften ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Durch's Schlüſſelloch hinein!

Still, der Souffleur, tadelte ihn darüber durch einen zornigen Wink und gebot Schweigen, damit der Schneider nicht gekränkt werde. Dieſer jedoch ergriff den klügſten Ausweg und ſtimmte, ohne darum in der Arbeit inne zu halten, ſelbſt luſtig an:

Und als die Schneider beiſammen waren,
Da gaben ſie einen Schmaus,
Da fraßen ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Von einer gebratenen Laus.

Bravo, rief der Muſik-Direktor; Graf Bock iſt ein Humoriſt: flickt meinen Aermel und ſingt Brunk's Lieder. Hierauf ſchwenkte er die rechte Hand, gab Takt und dirigirte feierlich den Chor, den ſie vierſtimmig ausführten:

Und als die Schneider gegeſſen hatten,
Da hatten ſie frohen Muth,
Da tranken ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Aus einem Fingerhut!

Wenn ſie das hinten in der Herberge hören, meinte Oswald, wird der Herbergsvater glauben, es hat ſich hier eine Niederlage von Pfuſchern etablirt, und wir könnten die ſchönſten Schläge genießen, wenn unglücklicherweiſe blauer Montag wäre.

Der Souffleur hatte nicht mitgeſungen. Ihn verdroß es nun einmal, daß der Schneider geneckt werde, weil er ein Schneider ſei. Was haben wir denn eigentlich gegen dieſe nützlichen Handwerker? fragte er; und woher kommt denn dies ewige Spotten? Müßten wir ohne ſie nicht in Hemdsärmeln herumlaufen, wie gegenwärtig Freund Flinz? Und ſchlimmer noch, ſämmtlich Söhne der Wildniß, bärenfällige Ingomare, jeder zwei Beine und keine Hoſe! Warum reibt ſich alle Welt an den Schneidern? Es iſt ebenſo lächerlich, als ungerecht.

Eigentlich wohl, rief Herman, und dabei unerklärlich, ja undankbar! Denn um nur bei Dem zu bleiben, was einem deutſchen Künſtler das Nächſte bleibt: wo hätten wir den Goethe her, ohne Vater? Und wo wäre Goethe's Vater hergekommen, wenn nicht ein Schneider ihn geliefert?

Und Beranger desgleichen, fügte Brunk hinzu, der ſich mit ſeiner Kenntniß franzöſiſcher Literatur etwas wußte, Deutſch-Franzoſen gern darſtellte, auch keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Beranger'ſche Couplets einzulegen, die in den kleineren Städten, wo die Truppe ſpielte, ſelten ein Menſch verſtand.

Und Rubini, der größte Sänger, der jemals den Mund öffnete? ſchrie der Muſik-Director; iſt er nicht ſelbſt ein Schneider geweſen? Nichts Anderes, als unſer Graf Bock, und hat dieſer moderne Orpheus nicht ganz Europa zu ſeinen Füßen niedergeſungen, bis nach Aſien hinein? Ja, was noch größer an ihm iſt: er hat ſich ſeines Urſprungs nie geſchämt, und als ihm, während er auf dem Gipfel des Ruhmes ſtand, ein Pariſer Schneider beweiſen wollte, daß der neue Frack, den er ihm gebracht, gut ſitze und keine Falten werfe, — hat ihm da der liebenswürdige Mann nicht lächelnd eingewendet: Freund, das muß ich beſſer verſtehen; ich habe Kleider gemacht, ehe ich primo tenore assolutissimo war! Schon um Rubini's willen ſollte Jeder das Schneiderhandwerk achten, der jemals ſo glücklich war, ihn zu hören.

So glücklich war ich nicht, ſagte Stiehle. Aber den Schneidern traut ein ehemaliger Officier, wie ich, gewiß auch das Beſte zu, wenn er nur an den Sieger bei Fehrbellin denkt, der aus einem Kleidermachergeſellen ein tapferer Marſchall ward, ein treuer Diener ſeines Kurfürſten, ein Abgott ſeiner Soldaten. Der Derfflinger ſteht denn doch höher, als ein hoher Tenor; dieſer ſchlägt nur Triller und ſingt: felicità; aber unſer Derfflinger ſchlug Schlachten und ſang Viktoria!

Mit dem halt' ich's! rief Oswald, ſprang empor aus der weibiſchen Seſſion auf dem Fenſterbrett, erhob ſich in ſeiner ganzen Größe und ſchritt, wie ein Sieger, der, aus dem Treffen heimkehrend, Beute mitbringt, zu Flinz, dem Muſik-Direktor, dem er alſobald behülflich war bei Anlegung des ausgebeſſerten Rockes.

Allgemeine Bewunderung! Nur mit angeſtrengteſter Mühe war es möglich, die Spuren der Nadel zu entdecken. Oswald wurde viel gelobt — und gelabt aus allen Gläſern, die Alle ihm darboten und entgegen hielten. Dennoch blieb er der Einzige, den der Wein nicht veränderte. Während ſämmtliche Schauſpieler, Muſik-Direktor, Souffleur Still nicht ausgeſchloſſen, ziemlich laut wurden, ſaß Oswald heiter, geſprächig, theilnehmend, doch unberührt vom Hauche eines Rauſches neben ihnen, ſo ruhig und gleichgültig gegen Lockung und Wirkung des verſühreriſchen Getränkes, daß die ſchelmiſche Bemühung, ihn unter den Tiſch zu trinken, ſich zum Schaden der Bemüher als vergeblich erwies. Er hatte weder ſeines Vaters Neigung zum Weine, noch deſſen Anlagen, leicht betrunken zu werden. Des jungen Mannes kräftige Natur bewährte ſich auch in dieſem Punkte.

Die für den Beginn theatraliſcher Aufführungen feſtgeſetzte Stunde näherte ſich in bedrohlicher Weiſe, und der Schneider, der Fremde war es, der daran erinnern mußte, was ihm abermals Anerkennung von Seiten der Hauptperſonen zuzog, die ſich denn auch ſo weit in der Gewalt hatten, Augenblicks zu Verſtande zu kommen, ohne ſich an ihre Pflichten mahnen zu laſſen. Nur die beiden Jünglinge: Schmuck und Ende, — „Lorenzo und Graziano" — ſchwankten ein wenig. Den Aufbruch beſchleunigte Thusnelda. Im Namen des Wirthes bat ſie um gefällige Berichtigung, denn der Herr habe ſich vorgeſetzt, nicht wieder ſolche Rechnungen anlaufen zu laſſen, wie vor zwei Jahren.

Was Dein Herr ſich vorgeſetzt, Thusnelda, hat mit unſern Vorſätzen Nichts gemein, verſicherte ſie Herman. Unſer Vorſatz läuft darauf hinaus, nicht früher zu bezahlen, bis wir die erforderlichen Ausgleichungsmittel beſitzen; ein Vorſatz, ebenſo edel als weiſe. Für heute kann Dein Tyrann nicht mehr verlangen, als daß ich den Betrag der Schuld in dieſe Rolle eintrage. Man lehrte Dich leſen, Thusnelda? Sieh' her, dechiffrire die Hieroglyphen unſeres gelehrten Still, den ein günſtiges Geſchick zu unſerm Souffleur, ein ſchwarzes Fatum zum Rollenſchreiber machte. Docti male pingunt; Du verſtehſt Küchenlatein und wirſt wiſſen, daß es heißt: Gelehrte führen Krähenpfoten. Hier ſteht: „Antonio!" Das bin ich, Nelde! Der Königliche Kaufmann von Venedig erweiſet Eurer Kneipe die enorme Ehre, in ſeine Strazze einzutragen, was hier geſoffen wurde.

Dein Herr mag das Nämliche thun in der ſeinigen. Und wenn meine Gallionen nicht ſämmtlich untergehen, wenn Stiehle die ſchöne Porzia erobert, wenn Brunk, der verfluchte Jude, zahlen muß, — dann wollen wir unſere gegenſeitigen Strazzen vergleichen, und Shakſpeare wird mit güldenen Zechinen in Deinen keuſchen Schooß rollen. Bis dahin fahre wohl und waſche Dich! Jetzt, Ihr Brüder des Bundes, laßt uns zum Muſentempel ziehen. Und will Graf Bock, das wunderbare Schneidergenie, ein Uebriges thun, ſo deponire er ſein Felleiſen bei'm biederen Herbergsvater und finde ſich in der Garderobe ein, damit ſeine geſchickten Hände helfen, uns aus berauſchten Alltagskleidern in poetiſche Trachten zu bringen, was bei anerkannter Unfähigkeit unſeres Garderobenmeiſters heute große Schwierigkeiten finden dürfte.

Oswald beeilte ſich zu gehorchen, kehrte dann zurück und kam eben noch zurecht, Graziano und Lorenzo ſeine Arme darzubieten, damit Beide, einigermaßen verſtändigen Menſchen ähnlich, über unebenes Steinpflaſter einen möglichſt geraden Weg nach dem Schauſpielhauſe beſchrieben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die Schauſpieler hatten des Ueblen von ihrem Theaterſchneider wahrlich nicht zu viel ſagen können. „Kilian Bruſtfleck," wie ſie ihn in ihrem Jargon benannten, vernachläßigte ſeinen Beruf ſeit Jahren auf das ſträflichſte, und nur ſein Alter, und daß die verwittwete Unternehmerin, die ihn mit der Konzeſſion zugleich vom verſtorbenen Direktor erbte, ſeit früher Kindheit an ihn gewöhnt war, ließ ſie, ihrer ſonſtigen Strenge entgegen, mit ſeinen unerträglichen Fehlern ſo lange Nachſicht hegen. Heute jedoch erreichte die Verwirrung eine ſolche Höhe, daß auch die nachſichtigſte Geduld ſich erſchöpfen mußte. Kein Garderobenſtück war in Ordnung; etliche fehlten ganz; andere, die zur letzten Vorſtellung in der kürzlich verlaſſenen Stadt umgeändert worden, waren noch nicht in ihren urſprünglichen Zuſtand zurückverſetzt; Niemand empfing, was er brauchte, und die im „Kaufmann von Venedig" beſchäftigten Damen, die, wie es gebräuchlich iſt, ihre Koſtüme ſelbſteigen beſaßen, ſtanden ſchon längſt in voller Toilette auf der Bühne; das Publikum wurde ſchon unruhig, Flinz hielt, des Zeichens harrend, den taktirenden Violinbogen und hob ſeinen mit ausgebeſſertem Aermel bekleideten Ellbogen ſtolz empor; Still hockte ſtill ergeben im Souffleurloche, indeſſen oben noch Alles ängſtlich durch einander ſchoß und Kilian Bruſtfleck jeden an ihn ergehenden Angſtruf mit heiſerem, ſchier ſataniſchem Lachen beantwortete.

Madame Waller ſchickte Boten über Boten von der Kaſſe hinauf. Endlich ſogar kam der kunſtliebende Stadt-Phyſikus, der bei Anweſenheit reiſender Truppen von Alters her die Funktionen eines Theaterarztes verſah, — und dieſer äußerte nach kurzer Prüfung, daß beim alten Kilian das delirium tremens ausgebrochen ſei.

Ohne Oswald's Aushilfe wäre die Vorſtellung — wenigſtens in erträglich paſſenden Anzügen — geradezu unmöglich geweſen. Durch ihn wurde ſie, obgleich verſpätet, dennoch zu Stande gebracht. Er entwickelte eine Umſicht, eine Geiſtesgegenwart, eine Thätigkeit, die bei ſeiner Unerfahrenheit ans Zauberhafte grenzten. Hier trennte und ſchnitt, dort band und nähte er. Keinen ließ er im Stiche mit ſeinen Stichen, Keinem ſchnitt er die Ehre ab mit ſeiner Scheere. Je lauter und verworrener Alle nach ihm ſchrieen, deſto beſonnener lieh er Jedem Beiſtand, ſprang von Einem zum Andern, fand, durch Inſtinkt geleitet, aus noch uneröffneten, haſtig erbrochenen Kiſten, was fehlte, und ſtellte, was eigentlich nicht an einen Leib gehörte, in ſo glücklicher Farbenwahl zuſammen, daß Niemand unzufrieden war.

Brunk, der ſeinen dunklen Shylock-Kittel, Einer der Erſten, auf dem Körper gehabt und dann alle Sorgfalt nur dem Kopfe und Barte zugewendet, ſtand fix und fertig in des Lärmens Mitte und rief aus: Warum ſollte uns der Himmel nicht auch mit guten Schauſpielern verſorgen? fragt Goethe, glaub' ich im Wilhelm Meiſter. Ich behaupte, Er verſorgt uns auch mit guten Theaterſchneidern, und dieſer Jüngling iſt ein ſolcher. Wie tapfer hält ſich Graf Bock! Ja, Bock verdient Graf zu heißen, wenn jemals auf einem Schlachtfelde Knappen zu Grafen ernannt wurden!

Nach endlichem Beginn der Repräſentation fand Oswald noch Gelegenheit, ſein Geſchick durch beſten Willen zu bethätigen, indem er die beiden Doktoren-

Röcke, die nicht zu gebrauchen, und für welche beiden Damen, als für Requiſiten männlicher Kleidung, nicht zu ſorgen verpflichtet waren, ſo raſch herſtellte, daß der Anfang des vierten Aktes nicht verzögert wurde, wobei es ihn freilich ein Bißchen verlegen machte, in Neriſſa ſeine ſchlanke Sängerin vom Waldwege zu erkennen.

Die Aufführung ging im Ganzen rund; jeder Einzelne hielt ſich brav, das Zuſammenſpiel machte gute Wirkung, rauſchender Beifall gab ſich kund.

Während des fünften Aktes erſchien die dicke Frau Unternehmerin, die ihre volle Kaſſe lächelnd geſchloſſen und manchen Lobſpruch zum baaren Gelde gelegt, ſehr befriediget auf den Brettern, gönnte den Mitgliedern freundliche Anreden und wendete ſich auch zu Oswald, den ihr der Regiſſeur als wahren Helfer in der Noth ſchilderte. Als ſie in ihm den hübſchen Wanderburſchen entdeckte, der heute früh vor ihrem Wagen ſo luſtig gefochten, begrüßte ſie ihn gleich wie einen alten Bekannten, fragte ihn umſtändlich aus und rückte in ihrer derbgutmüthigen Weiſe mit dem Antrage hervor, Kilians leer gewordenen Poſten zu übernehmen.

Oswald ſagte nicht Nein. Doch gab er zu bedenken, daß er in dieſem Gebiete keine Kenntniſſe beſitze, worauf ihm erwiedert wurde, dafür gäbe es Bilderſammlungen von Koſtümen, die er bei löblicher Frau Direktorin beliebig einſehen und daraus erlernen könne, wie ſämmtliche Erdbewohner ſämmtlicher Zonen ſeit Adam her ſich gekleidet, Diejenigen mit eingeſchloſſen, welche gar keinen Schneider brauchten; für ein Talent ſeiner Gattung wäre das nur Kinderſpiel, und binnen vier Wochen würde er alle Kilian-Bruſtflecke der Chriſtenheit an Fertigkeit — an Geſchmack ohnehin — übertreffen.

Stiehle der Regiſſeur, Hermann der Held, Brunk der Charakteriſtiker, Zlinz der Muſikdirektor redeten ihm dringend zu, er möge den Vorſchlag annehmen und bei ihnen bleiben.

Noch zauderte Oswald, da wand ſich, nach beendeter Vorſtellung, Still der Souffleur aus ſeinem Kaſten, näherte ſich der Gruppe und ſagte: nehmt es an! Wo Ihr Euch ſonſt verdingen mögt, müßt Ihr als Geſelle eintreten. Hier ſeid Ihr Meiſter. Und es iſt wegen Eurer Zukunft. Ein Schneider nach der Mode hat meiſt mit Narren zu thun; mit Denen auszukommen, mag ſchwer ſein. Na, größere Narren als unſere Schauſpieler, eitlere findet Ihr nicht. Wer nur ein halbes Jahr Garderobier war, der wundert ſich über Nichts mehr, was in's Kapitel eitler Narrheit gehört. Eine gründlichere Schule der Menſchenkenntniß macht Ihr ſonſt nirgend durch, als bei'm Theater.

Dieſe von allen Zuhörern laut belachte praktiſche Lehre gab den Ausſchlag. Oswald wurde Theaterſchneider bei der für mehrere Provinzen, wenn nicht ausſchließlich, doch begünſtigt-konceſſionirten Truppe der Wittwe Waller.

Von ihm darf nicht behauptet werden, was ſonſt häufig von jungen Leuten gilt, die ſich an die Schauſpieler hängen, daß es der blendende, trügeriſche Schein geweſen ſei, der täuſcht und verlockt. Oswald hatte von der gelungenen, ganz G. erſchütternden und entzückenden Darſtellung Nichts geſehen, als die Konfuſion, die Angſt, die Blöße; — von Schlegel's meiſterhafter Verdeutſchung Nichts vernommen. Wie Antonio in elegiſcher Schwermuth für den Freund gern ſterben zu wollen ſich erklärte, hörte er nur Herman's Stimme heraus und gedachte des unbezahlten Champagners; wie Porzia die ſchöne Rede von der Gnade hielt, die alle Welt rührte, außer den Juden Brunk, ſchlug ſich Oswald inſofern auf des Juden Seite, als auch er ungerührt blieb und nur für die Halskrauſe der Sprecherin Augen hatte, welche ſich bei einigen lebhaften Geſtikulationen vom Doktor-Talar abzulöſen drohete. Nериſſa und Jeſſika erinnerten ihn an den Schatten des Waldes, an das Achtgroſchenſtück, — und wenn Stiehle auftrat, meinte er an Baſſanio's Haltung den ehemaligen Lieutenant wahrzunehmen. Von dem eigentlichen Gang des Gedichtes hatte er nun wohl, obgleich er, häufig geſtört, nur flüchtig aus der Couliſſe hinaus horchte, die Hauptſachen begriffen. Doch zeigte er ſich — die Wahrheit muß ich ſagen, und wenn ich dadurch alle Shakespeare-Freunde, die mich leſen, zu Feinden meines Helden machen ſollte, -- wenig erbaut davon. Als er ſpät Abends mit Souffleur Still heimging (denn dieſer hatte ihn bei ſich aufgenommen und ihm angeboten, ſein Zimmer mit ihm zu theilen), und als Dieſer ihn ausfragte, geſtand der Schneider offenherzig, daß er den Dogen und Senat von Venedig gar nicht begreife, die wegen einer in unverheimlichter Mordabſicht erſchlichenen Schuldverſchreibung ſo viel Umſtände machten, und daß Keiner von ihnen auf den ganz natürlichen Einfall komme, den Juden in ſeinen eigenen Schlingen zu fangen; daß ſie darauf erſt durch ein als Advokat vermummtes Frauenzimmer gebracht werden müßten, und daß ſie zuletzt ja doch, trotz all' ihrem Geſchrei von Recht und Geſetz, dem Juden das größte Unrecht zufügten und ganz ungeſetzlich handelten; denn ſollte einmal eine ſo verrückte Schuldverſchreibung gültig heißen, dann verſtehe ſich ja von ſelbſt, und jedes Kind begreife, wie man Fleiſch, ohne Blut zu vergießen, nicht ausſchneiden könne; das gehöre ja mit dazu, und außerdem ſtehe dem Juden frei, all' dies Blut und jedes Stück Fleiſch, was er aus Verſehen zu viel nehmen ſollte, wieder zurück zu erſtatten. Alſo, entweder der Jude war berechtiget — dann blieb er es auch nach der Verhandlung; oder er war es nicht — wozu dann die ganze Geſchichte?

Still betrachtete ſeinen Stubenkameraden aufmerkſam: Ihr ſeid ein höchſt ſeltſames Exemplar von einem jungen Menſchen; da iſt auch nicht die Probe von Poeſie. Ihr ſeid die reine, verkörperte Proſa — freilich in einer ſehr angenehmen Form. Und das ſcheint mir eigenthümlich, abnorm, gerade bei einem Handwerker, der ſich ſo hoch über ſeinen Stand erhebt. Solcherlei Leute ſind, ſobald ſie einen Anflug von Bildung beſitzen und Etwas gelernt haben, ſonſt immer höchſt überſchwenglich, verhimmeln in Romanſchwärmerei, und wenn vom Theater die Rede iſt, vielmehr von jungen Schauſpielerinnen, fallen ſie in einige Zuckungen und ſind, mich bei ſich wohnen zu laſſen, und dadurch mir Gelegenheit geben, Vielerlei von Ihnen zu lernen. Denn das hab' ich ſchon weg, daß Sie ein ſehr unterrichteter Mann ſind, der zu etwas Höherem berufen wäre, als im Souffleurkaſten zu ſtecken. Auch bleibt es mir unbegreiflich, wie Sie da hinein geriethen?

Mein Kind, ſagte nun Still, offenbar erfreut über Oswald's verſtändige Rechtfertigung, wem es auf den Brettern ſo miſerabel erging wie mir, der dankt Gott, unter den Brettern einen ſicheren Zufluchtsort zu finden, wo er eine Bedeutung wieder gewinnt, die er als Schauſpieler verlor oder vielmehr nie beſaß. In Deinen Jahren war ich nicht der kräftige, leibes- und willensſtarke Jüngling, der Du biſt. Im Gegentheil, ich war ein rechter Sohn unſerer treibhaushitzigen Zeit, die von Knaben ohne Bart eine Maſſe Wiſſens begehrte, unbekümmert, was ſonſt aus den Opfern ihrer gelehrten Experimente wurde. Gelernt hatt' ich Mancherlei, das iſt richtig. Doch weil ich es ſitzend erlernt, vermocht' ich nicht feſt zu ſtehen auf meinen Füßen: ich wackelte, da ich in's Leben trat. Ueberreizt und unerfahren wurd' ich ein Spielball meiner Phantaſie, und was Dich heute — wo Du es freilich von der Kehrſeite geſehen — unberührt ließ: das Schattenſpiel der Wirklichkeit, die Bühne, das ergriff mich mit wahnſinniger Gewalt. Ich ließ Alles zurück, um Schauſpieler zu werden, um nach langen Martern zu erfahren, daß die Natur mir jede Fähigkeit verſagte, nur ein halbwegs erträglicher zu ſein. Der Rückzug war mir abgeſchnitten, von einer Heimkehr zu der Mutter Fleiſchtöpfen nicht mehr die Rede. Was ſollt' ich beginnen? Unterricht geben? Mich mit faulen Jungen und albernen Eltern herumärgern? Sogar wenn ich Das hätte verſuchen wollen, ich hätt' es nicht an einem Orte ausgehalten; ich war noch zu jung, Wechſel der Luft mir Bedürfniß. Und weil ich neben dieſem auch das zweite, nicht minder heiße, empfand, dem Hohne des Publikums, der mich dummer Weiſe bis in die kleinſten, undankbarſten Rollen verfolgte, zu entfliehen, begab ich mich in des niederen Daches Schutz. Du glaubſt nicht, mein Junge, wie prächtig und ſicher ſich's da unten weilt! Du glaubſt nicht, wie reich und zufrieden ich in meiner Verborgenheit lebe! Wie ſtolz bei dem Gedenken, daß ich kleiner, alter Still es bin, der ſie Alle leitet und hält, die ſich droben ſo breit machen. Daß, wenn ich ihre Gängelbänder fahren laſſe, die ganze Kinderei zuſammen fällt. Auch darf es Dich nicht wundern, daß ich bei dieſer wandernden Truppe verbleibe, da es mir doch frei ſtünde, bei jeder großen Bühne einzutreten, wo mich die bequemen „Lebenslänglichen“ mit offenen Armen empfangen würden. Erſtens giebt es bei reiſenden Geſellſchaften ein dünnes Reſtchen jener Poeſie, die mich einſt zur Bande lockte, und die aus allen ſtehenden Theatern und Publikümmern längſt geſchwunden iſt. — Doch davon begreifſt Du noch Nichts, unbegreiflicher Schneider, und es wird Dir vielleicht erſt ſpäter einmal klar werden, wenn Du Dich als Oberkoſtümier in irgend einer Reſidenz aufblähſt. — Zweitens iſt dieſe Truppe, bei welcher Du jetzt als Lumpenſammler und Verſchönerer angeſtellt zu ſein ,den Vorzug genießeſt, eine ausnahmsweiſe ſolide, gute, honette. Unſere dicke Mama iſt, nachdem ſie unterſchiedliche Schlangenhäute ihrer erotiſchen Bedürfniſſe abgeſtreiſt und keinen bevorzugten Helden mehr in ihrer Helden-Schaar hat, eine tüchtige Directrice geworden, die für Ordnung nach innen und außen ſorgt und das Ding männlich zuſammenhält. Sie bereiſet mehrere Provinzen, auch der Nachbarſtaaten, iſt überall bei den Bewohnern gern geſehen, von den Behörden geachtet, macht weder ſelbſt Schulden, noch duldet ſie, daß ihre Mitglieder „durchbrennen,“ hält auf ein gediegenes Repertoire, wagt ſich auch, wie heute Abend, nicht ohne Erfolg an Meiſterwerke, hat eine ganz erträgliche Oper nebenbei und zeichnet ſich dadurch von allen übrigen Unternehmungen vortheilhaft aus. Wär' es anders, ich hätte Dir nicht zugeredet, bei uns zu bleiben. Für den Anfang wirſt Du, armer Teufel, freilich hölliſch viel zu ſchaffen haben, denn Kilian Bruſtfleck, dem die Geiſter über den Wäſſern einen heiteren Säufer-Wahnſinn gönnen mögen, hat eine ſchauderhafte Verwüſtung einreißen laſſen. Sein Departement war der einzig faule Fleck der Waller'ſchen Direktionsführung. Alſo mußt Du aufräumen, mit beiden Armen.

Das iſt mir gerade recht erwünſcht! Der Müßiggang, dem ich verfallen bin, ſeitdem ich wandere, hat mich ſchwerer gedrückt, wie mein Ranzen. Ich bin an Thätigkeit gewöhnt, und wenn ich nicht einen Stoß Arbeit vor mir liegen ſehe, werd' ich dumm. Ich muß die Hände rühren, ſonſt ſchläft mir der Geiſt ein. Gedanken hab' ich nur, während die Nadel fliegt. Die Hauptſache iſt nur, daß mir Anweiſung ertheilt wird, wie ich mich in den verſchiedenen Kleidertrachten zurecht finde, die in Euren Komödien vorkommen, damit ich nicht ein Jahrhundert in's andere miſche.

Paperlapap! Als ob es darauf ankäme? Die ſkrupulöſe Koſtümtreue iſt auch ſo eine Narrheit unſerer modernen Weisheit! Was daran zu erlernen iſt, wirſt Du in acht Tagen weg haben. Und übrigens iſt an einer Hand voll Jahrhunderte auch Nichts gelegen. Was hilft mir die Richtigkeit der Kleidung, wenn Diejenigen, die darin ſtecken, ſich nicht zu tragen wiſſen und abſcheulich ausſehen? Ziehe ſie geſchmackvoll an, ſorge für Harmonie der Farben, damit die einzelnen Figuren, wo ſie beiſammen ſtehn, ein hübſches Bild geben! — und dann frage nicht weiter nach den dicken Folianten, die ſie Dir vorlegen werden. Unſere Zuſchauer wiſſen den Geier, was ihrer Ureltern Ureltern auf dem Leibe getragen haben. Bei Deiner Gewandtheit und Deinem Ueberblick giebt ſich das von ſelbſt. Bedenklicher ſchon wär' es, wenn noch jene frühere Einrichtung beſtände, wo auch das ſogenannte ſchöne und ſchwächere Geſchlecht — ob es das ſchönere ſei, bleibt Geſchmacksſache; daß es das Schwächere nicht iſt, weiß ich aus Erfahrung — von Direktionswegen bekleidet wurde. Damals ſtand ein Theater-Schneider mit den zum heißeſten Höllenſchlunde Verdammten ſo ziemlich auf einer Stufe. Lächle nicht, Junge, es iſt mein Ernſt. Du wähnſt vielleicht, es werde dabei nicht an Zufälligkeiten gemangelt haben, die jugendliche Schneider für Aerger und Plage entſchädigten? Nichts dergleichen. Ein Frauenzimmer, welches Toilette macht, iſt kein menſchliches Weſen mehr. Die Sanfteſten werden unerträglich, ſobald der Regiſſeur mit der Klingel vor der Thüre ſteht, den Umzug zu beſchleunigen, und fragend, ob er das Zeichen zum zweiten Akte geben dürfe? Die Liebenswürdigſte wird ein Satan gegen den Garderobier, der ihrer Nebenbuhlerin eine ſchönere Robe geliefert hat. Aus dieſen Reibungen gab es keine Rettung, und Kilian Bruſtfleck iſt zum Säufer geworden, vor Verzweiflung, weil der Beginn ſeiner anziehenden Laufbahn noch in jene Epoche vor Erfindung der Abfindung durch Garderobengelder fiel. Mit Frauenzimmern iſt kein Auskommen. Nicht möglich. Ich gelte für einen Weiberfeind, und gewiſſermaßen bin ich es. Aber gewiſſermaßen bin ich es wieder gar nicht, denn die Weiber haben wohl keinen innigeren und uneigennützigeren Verehrer und Anbeter als mich. Nur müſſen ſie aus Töchtern ſchon Mütter geworden ſein, und zwar ſolche Mütter, die jedes Bändchen und Schleifchen aus der Tochterzeit abgelegt haben. Das iſt mein casus. Allen Andern geh' ich aus dem Wege. Und es wäre ſehr vernünftig von Dir, wenn Du mein Beiſpiel nachzuahmen ſuchteſt, — vorausgeſetzt, daß Du nicht etwa eine zärtliche Jugendliebe ſchon mit auf die Wanderung ... Du wirſt roth? Nun dann iſt es ſo viel, als ob ich gar nicht geredet hätte, und wir können ohne Weiteres ſchlafen gehn.

Mit dem Seufzer: o mein Himmel, ſie ſind ſämmtlich verrückt, dieſe jungen Burſchen, auch die klügſten, und ich war es gleichfalls! — entſchlummerte der Souffleur Still.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die Anforderungen ſeines unvorbereitet übernommenen neuen Amtes drängten ſo heftig auf Oswald ein, daß er keine Muße behielt, ſich um den Gang theatraliſcher Angelegenheiten, noch auch um diejenigen Perſonen, mit denen er am erſten Tage zuſammengetroffen, anders zu bekümmern, als wo er ſie im Ankleidezimmer bediente. Angeſtrengt arbeitete er von früh bis in die Nacht, ſuchte und hatte durchaus keinen geſelligen Verkehr noch Umgang, und blieb lediglich auf die lehrreichen, feſſelnden Abendgeſpräche mit ſeinem Stubengenoſſen Still beſchränkt, die aber oft genug und wider ſeinen Willen durch unverſcheuchbaren Schlaf unterbrochen wurden.

Eingehetzt in Das, was einem Koſtümier zu wiſſen unentbehrlich, hatte er ſich überraſchend ſchnell. Mit ſicherer Hand entwarf er Skizzen, die er ſeiner dicken Frau Directorin zur Prüfung vorlegte, ſobald neue Sachen unumgänglich nothwendig waren. Mehr aber noch, als um dieſer raſch erworbenen Sicherheit willen, lobte Madame Waller ihn wegen ſeiner Sparſamkeit, womit er unnütze Ausgaben zu umgehen und das Dringendſte aus ſchon Vorhandenem ſinnreich herzuſtellen ſuchte. Wenn mein alter Kilian ſo vorſichtig gewirthſchaftet hätte, ſagte ſie oft, ſo wär' ich jetzt, wer weiß wie reich und könnte mich um den Pacht des Wiener Hofoperntheaters melden! Den Grafen Bock — dieſen Beinamen behielt Oswald — hat mir ein guter Geiſt zugeführt, und mein Achtgroſchenſtück bringt tauſendfältigen Segen! Oswald wurde ihr entſchiedener Liebling, eigentlich war er der Liebling der ganzen Truppe. Nur die jüngeren Mädchen, die im Chore mitſingen und kleine Röllchen ſpielen, beklagten ſich, daß er ſo ernſt und zurückhaltend ſei. Aber, meinten ſie, da iſt Niemand Schuld daran, als ſein „Stubenkamiſol, der ekliche Souffleur, der iſt ſo ein dummer Philoſoph *)!"

Wie jeder Menſch, der ſeinen Beruf mit Eifer treibt, bei vieler Arbeit ſich am wohlſten befindet, fühlte auch er ſich zufrieden. Doch verleugnete er ſich's nicht, daß der Wirkungskreis, in welchen er unvermerkt und ohne Vorbedacht gerathen war, eigentlich weit abliege von der Laufbahn, die er einſchlagen wollen, als er Steinach verließ. Fremde Länder, große Städte hatte er zu bereiſen und ſich neue Anſchauungen jeder Art zu verſchaffen gewünſcht. Das war ſeine Abſicht geweſen, und nun drehte er ſich in einem Treiben herum, für deſſen Mittelpunkt er manchmal ſich ſelbſt halten wollte, wenn Alle

---

*) Was ſich dabei die guten Kinder dachten, iſt ſchwer zu ſagen, weil die meiſten Leute über Philoſophie ihre eigenen Anſichten hegen. Vielleicht iſt es vergönnt, hier gelegentlich eines Studenten zu erwähnen, der, im Examen befragt: was er unter Philoſophie verſtehe? die entzückende Antwort ertheilte: „Hinneigung zu fixen Ideen!"

nach ihm ſchrieen, wenn Helden und Lakaien, Könige und Bauern ſeine Unterſtützung erfleheten, um das werden zu können, was ſie auf kurze Stunden vorzuſtellen hatten, in einem wirren, für ihn bedeutungsloſen Treiben, aus welchem er die Wichtigkeit nicht herausfinden konnte, die Andere um ihn her ſich und ihrem Wirken beilegten.

Nur nach und nach ließ er ſich durch Still in die Geſchichte des Schauſpielweſens einweihen und war dann nicht wenig erſtaunt, Dieſen wiederholt behaupten zu hören, der Glanz und die Pracht großer, ſtehender Bühnen hätten dem Theaterweſen im höheren Sinne unendlich geſchadet; nur noch bei reiſenden Truppen ſei bisweilen jene erfriſchende Wechſelwirkung zu finden, die zwiſchen Zuſchauer und Darſteller beſtehen müſſe, wenn nicht unausſtehliche Schläfrigkeit ſich über beide Theile verbreiten ſolle. Dieſe, behauptete Still, könne nur vermieden werden in ganz großen Städten, deren Deutſchland etwa zwei beſitze, wo eine hin und her fluthende Strömung vor den Lampen ſtattfinde, durch welche die Veränderung des Schauplatzes einigermaßen erſetzt werde. Ueberall ſonſt, verſicherte dieſer eigenſinnige Rechthaber, ſterbe die rechte Freude am Theater täglich mehr ab; man beſuche die dramatiſchen Aufführungen meiſtentheils nur deshalb, weil man nun einmal über ſeinen Abend ſo und nicht anders verfügt habe und nicht wiſſe, wie man die Zeit ſonſt abtödten ſolle. Wo aber die Oper, welche noch vor fünfzig Jahren mit dem recitirenden Schauſpiel Hand in Hand ging, weil Sänger und Schauſpieler häufig in ein- und demſelben Individuum vereiniget geweſen, überhand nehme, da ſei Alles aus; denn vor Zeiten, meinte Still, verlangten die Komponiſten von ihren Vertretern, daß ſie ſingend ſprachen, und Beides ließ ſich vereinen. Jetzt müſſen, um durch den Mordlärm des Orcheſters zu dringen, eigene lebende Brüllmaſchinen aufgefunden werden, die man Operiſten nennt, und ſolche als „Phänomene," laſſen ſich furchtbar bezahlen. Folglich verſchlingt ihr Rachen den Ertrag der Entrepriſe. Und das geht immer weiter, der Wahnſinn greift ſichtbar um ſich; ſogar in die kleinſten Duodezbühnchen dringt er. Mit dem Deutſchen Theater iſt es aus.

Dann iſt es alſo, nach Deiner Anſicht, ein Kadaver, den ich ſo viel Mühe verwende hübſch auszuputzen? fragte Oswald.

Wenigſtens ein Sterbender, denn er zappelt noch. Aber das ändert Nichts; wir Beide fahren fort, unſere Schuldigkeit zu thun, die uns für jetzt ernährt. Die Zukunft geht uns Nichts an. Warum ſollten wir uns wegen einer Zukunft grämen, von der Niemand weiß, ob er ſie erlebt? Die Schauſpieler ſind da, Du ſchmückſt ſie aus, ich blaſe ihnen Lebensluſt ein, und ſie machen ihre Streiche ſo gut und ſo ſchlecht es geht. Was mich betrifft, denk' ich mein amtliches Einblaſen ſo lange fortzutreiben, bis mir die Luſt ausgeht, denn ich blaſe ohnehin mein Stückchen Trübſal auf dem letzten Loche. Ich will bei Mama Waller den Ton halten, bis Eines von uns Beiden, ſie oder ich, auf ewig verſtummt. Du, welcher erſt zu leben beginnt, Du mußt Dein jetziges Leben als Vorbereitung zu einem glänzenderen betrachten, wo Du, wie ich Dir ſchon mehrfach andeutete, dann vornehmere Todeskandidaten und Leidtragende aus dem Gefolge der zu Grabe gebrachten Frau Thalia ausputzen wirſt. Das wird dann natürlich auch beſſer bezahlt, und Du trittſt in die Kategorie eines Barbiers, der die Leichenbärte abnimmt und dafür Dukaten fordern darf, wo andere ehrliche Bartſchaber mit Groſchen abgefunden werden. Deshalb laß' Dich meine Jeremiaden über den Verfall der Kunſt nicht anfechten. Was ſchiert Dich die Kunſt? Du biſt ein Handwerker, glückſeliger Schneider! — Ich habe ſchneidernde Geſellen gekannt, auch junge hübſche Bengel, die kaum ihre Naſe hinter die Couliſſen ſteckten, ſo erwiſchte ſie auch ſchon das Theaterfieber; erſt kleideten ſie ſich als Statiſten an, dann baten ſie um Anmelderollen, dann verliebten ſie ſich in Schauſpielerinnen fünften Ranges, wurden Väter von Kindern in Lebensgröße, machten Schulden, liefen davon, zogen als erbärmliche Komödianten von Scheune zu Scheune. Du biſt geſund, Dich ficht kein Fieber an. Bleibe Schneider, ſei beglückt und ſtudire die Menſchen. Für dieſes Studium giebt es nur zwei privilegirte Hochſchulen; die eine hat ihre Lehrkanzeln um den Thron herum aufgeſchlagen, die andere docirt vor und hinter meinem Kaſten. Beide haben verſchiedene Formen; im Kern ſind ſie ſich ähnlich; und beider Wahlſpruch — ſo viel Latein verſtehſt Du noch — lautet: vanitas vanitatum. Hier mit falſchen Flittern auf Glanzleinewand geſtickt;

dort mit ächten Perlen und Brillanten in maſſiven Goldgrund eingelegt. Zu entziffern iſt er überall nur für klare, feſte Augen; denn blenden thut die leichte ſchillernde Leinewand, trotz dem ſchweren Golde. Der Kluge richtet ſich danach, der Gerechte ſchreibt ſich's hinter's Ohr. Wohl Jenem, der den Gerechten und den Klugen zu verſchmelzen weiß in Einen. — Und mögeſt Du dieſer Einen Einer ſein, Schneider, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden!

Derlei Predigten hielt Still ſeinem lieben „Stubenjungen", wie er ihn nannte, häufig, und dieſer hörte gern und aufmerkſam zu. Um ſo aufmerkſamer, weil er dem erfahrenen, geiſtreichen Sonderling gegenüber ſo wenig als möglich ſprach. Er empfand ſtets einige Verlegenheit, ſich paſſend auszudrücken; er kam ſich vor, als rede er für Still's gerechte Anſprüche nicht klug genug. Und dieſe Schüchternheit ward noch vermehrt durch eine lächerliche Angewöhnung, die der Souffleur aus dem lange bewohnten Kaſten mit in's Leben brachte! ſie beſtand darin, Demjenigen, der zu ihm redete, ſobald irgend ein Wort fehlte, ein Ausdruck mangelte, eine Phraſe ſtockte, flüſternd einzuhelfen, als ob der Geſellſchafter vor ihm auf den Brettern ſtände. Das ängſtigte den Schneider, und deshalb vermied er oft, Gedanken laut werden zu laſſen, die Still durch übertriebene Behauptungen in ihm erregte.

Jedenfalls aber trug dieſer innige Verkehr zu Oswald's geiſtiger Fortbildung nicht wenig bei, wenn auch die Selbſtſtändigkeit des Urtheils für den Augenblick darunter leiden mußte. Er empfand das und fügte ſich beſcheiden. Damit iſt es, ſagte er, wie mit dem Zuſchneiden; das muß jeder Geſell vom Meiſter oder Werkführer extra lernen und muß anfänglich in Allem nachgeben, bis er den Schnitt gehörig los hat. Späterhin richtet ſich das ein Jeder nach ſeiner eigenen Weiſe zu.

Kurz geſagt: unſer Held lebte mit ſeinem neuen, alten Freunde Still ein ganz erträgliches, behagliches Leben und wurde durch ſeine Zurückhaltung von den Trinkgelagen der Schauſpieler Urſach, daß nach und nach der Souffleur ſich auch davon fern hielt, wodurch ihre kleine ambulante Haushaltung ſehr gewann.

Fragt mich eine liebenswürdige Leſerin im Vertrauen, ob denn Helenen's Angedenken und Bild in Oswald's Herzen gar nicht mehr lebt? Ob denn von ihr gar nicht mehr die Rede iſt? Ob der garſtige, alte Weiberfeind, der nur Mütter und alte Weiber achtet, am Ende gar den Schneider zu ähnlichem Unſinn verleiten wird? Und was dergleichen Fragen mehr ſind, — ſo bin ich leider nicht im Stande, eine derſelben entſchieden zu beantworten. Ich erwähnte ſchon, daß der Schneider viele ſeiner Gedanken und Gefühle im Geſpräche mit Still bei ſich behielt. Was er ſelbſt verſchweigen wollen, darf ſein Biograph nicht vor der Zeit verrathen. Wir wollen uns zunächſt an Begebenheiten halten; aus dieſen mag ſich vor unſeren Blicken des jungen Mannes, mit dem wir uns beſchäftigen, Seelenleben entfalten!

Eine der wichtigſten Begebenheiten im äußerlichen Daſein iſt der Aufbruch der Waller'ſchen Truppe von G. nach Z.

Wenn's am Beſten ſchmeckt, ſoll man vom Tiſche aufſtehen, und ich reiſe womöglich immer, ehe die Wieſe abgegraſet iſt; ſo lautete der Frau Prinzipalin Regel, an der ſie ſtrenge hielt. Die Einwohner, ſetzte ſie hinzu, müſſen hinter meinem Packwagen herrufen: Schade, daß ſie ſchon aufbrechen! Und ſchuldig darf ich Nichts bleiben, als das Wiederkommen!

Es war in G. mit den Geſchäften recht gut gegangen, doch eben nur ſoweit dies in einer „Sommerſtadt“ möglich iſt. Z. verhieß beſſere Ernte; theils größerer Ausdehnung und reicherer Bevölkerung wegen, theils weil die Truppe dieſen Ort, der ſonſt nicht in den Bereich ihrer Conceſſion gehörte, ſpezieller Erlaubniß gemäß, zum erſten Male beſuchte.

Madame Waller hegte bei Erwerbung dieſer mit auffallenden Schwierigkeiten und Hinderniſſen verbundenen Begünſtigung einen geheimgehaltenen Plan, womit ſie auch gegen ihren Muſik-Direktor erſt dann herausrückte, als ſie an Ort und Stelle waren. Sie beabſichtigte auszuführen; was man einen großen coup nennt, eines jener Wagniſſe, welche unter zehnmal kaum einmal gelingen, und woran ſchon mancher wandernde Prinzipal, der ohnehin auf ſchwachen Füßen ſtand, völlig zu Grunde gegangen iſt.

Und worin beſteht dieſer coup?

Jeder mit dem Theaterweſen einigermaßen Vertraute hat es ſchon errathen: ſie knüpfte Unterhandlungen an mit einer berühmten Sängerin, welche auf großen Kunſtreiſen auch kleinere Bühnen nicht verſchmähte, wofern dieſe nur wie große bezahlten. Um ſo bedeutende Summen, als ſie forderte, einzunehmen, mußten die Eintritts-Preiſe doppelt erhöht, die ganze Umgegend mußte aufgeboten, die tonangebende Stimme bereitwilliger Tageblätter mußte in Anſpruch genommen werden. Dazu war Z. der richtige Platz, dazu war Madame Waller die paſſende Unternehmerin; denn ſie verſtand, trotz ihrer Wohlbeleibtheit, unermüdlich zu wirken, eine Provinz in Allarm zu ſetzen, und ließ ſich keinen Weg verdrießen. Dabei führte ſie die Feder wie ein Kanzleiſchreiber, unterhielt nach allen Seiten hin aufmunternde Korreſpondenz, beſchämte durch raſtloſe Thätigkeit gar manchen Mann.

Auch krönte günſtiger Erfolg ihre Voranſtalten. Nachdem ſie durch zwei Wochen die Einwohner mit den beſten Darſtellungen ihrer Truppe unterhalten und alle Stimmen für ſich gewonnen, löſete ſie das auf des Muſikdirektors Mund gelegte Siegel, ihm geſtattend, daß er myſtiſche Winke fallen laſſe, welche aber noch nicht ſo poſitiv ſein durften, daß darauf dem bisherigen Theaterbeſuch Abbruch geſchehen wäre. Dann erſt, als ſie wahrnahm, es ſei an der Zeit, und die Gemüther brauchten eine neue Auffriſchung, ſchritt ſie zu officiellen Anzeigen. Es war die Rede von faſt unerſchwinglichen Opfern, die Madame Waller bringe, lediglich im Vertrauen auf den allbekannten Kunſtſinn der Bewohner, damit dieſe des hohen Genuſſes theilhaftig würden — und ſo weiter.

Und endlich ſtieg des erſehnten Tages Sonne empor, die verdunkelt werden ſollte durch jene andere, vom Glanze der ihrer harrenden Louisd'ore vergoldet. Die Truppe ſtand in zwei Parteien geſpalten. Sämmtliche Frauen und Mädchen rümpften im Voraus die Naſen und Näschen. Jede wußte etwas Ungünſtiges über die Berühmte nachzuerzählen; Einige ſollen dergleichen ſogar erfunden haben. Sämmtliche Herren legten ihre beſten Kleidungsſtücke an, und Die, denen keine Wahl blieb unter guten und beſten, ſtaffirten ſich wenigſtens durch bunte Kravatten heraus und ſuchten Kredit bei gefälligen Handſchuhverkäuferinnen. Niemals noch hatte Oswald ſo viele heimliche Beſuche empfangen wegen „properer Garderobe." Denn die Schauſpieler, zu ihrem Aerger verpflichtet, „im Chore mit zu machen," wünſchten dieſen Schmutzfleck ihrer leider ſehr bündigen Kontrakte durch ſchöne Anzüge wenigſtens zu übertünchen.

Aber dieſe männlichen Koketterieen brachten keinen Effekt hervor. Die Hochgefeierte befand ſich gerade in einer für ihr der Kunſt und der Liebe gewidmetes Daſein ſeltenen Epoche, wo der kürzlich erfolgte Bruch zwiſchen ihr und dem Prinzen von ⁂ melancholiſche Niedergeſchlagenheit hinterlaſſen und ſie mit einer dumpfen Trauer übergoſſen hatte, die ihr wunderlieblich ſtand. Sie hatte keine Augen für die Männer auf, noch vor der Bühne. Sie erwiederte keinen Blick, gönnte Jeglichem ohne Unterſchied des Standes ein und daſſelbe nichtsbedeutende Lächeln und ging diesmal nur in ihrem dramatiſchen Geſange auf, wobei diejenigen Hörer, denen es darum nur zu thun war, merklich gewannen.

Mit jeder Oper ſtieg die öffentliche Theilnahme, mehrte ſich das Gedränge. Madame Waller ſtrich, wenn ſie die Kaſſe ſchloß, höchſt zufrieden ihr doppeltes Kinn, ohne die Härchen zu achten, die ihr bei dieſer beliebten Aktion unter die Finger kamen. „Ich habe mich nicht verrechnet!“ ſollte das heißen.

Zu allen Thoren rollten große Wagen voll Menſchen herein, die aus Märkten, Flecken, Dörfern ſich erhoben, um daheim ſagen zu können: wir haben ſie auch gehört! Die Gaſthöfe waren überfüllt. Für ein Billet zum letzten Platz erlegte man mit Freuden den Eintrittspreis für den erſten, und pries ſich noch glücklich. Auf ſechs Abende lautete der gegenſeitige Vertrag. Die Künſtlerin, welche trotz ihrer Melancholie den Klang des Waller'ſchen Goldes ebenſo reizend fand, wie das Publikum den Klang ihrer Stimme, zeigte ſich willig, noch eine ſiebente anzuhängen. Man nahm dies Zugeſtändniß als einen Beweis von Großmuth dankbar auf. Die ganze Stadt ſammt Nachbarſchaft, ſoweit die Glocken des Kirchſpiels reichten, ſchwebte in ekſtatiſchen Wonnen. Von vielen älteren Herren darf ohne Uebertreibung verſichert werden, daß ſie für's Tollhaus reifer geweſen, als für ihren gewöhnlichen Lebenslauf. Doch ſolche Tage des Wahnſinns haben auch ihr Gutes. Ohne ſie — mögen ſtrenge Richter darüber ſpötteln, wie ſie können — würde ja der Fluß der Zeit im flachen Gefilde unſerer Alltäglichkeit gar verſumpfen. Wohl Dem, der über etwas Außerordentliches vor Freude noch ein Bißchen verrückt zu werden vermag. Es muß nur eben wirklich außerordentlich und nicht blos außer der Ordnung ſein.

Zum erſten Male, ſeitdem er theatraliſchen Darſtellungen beizuwohnen Gelegenheit gefunden, wurde Oswald ſich jetzt eines tiefern Eindrucks bewußt. Von Allem, was er bisher oberflächlich aus ſeinem oft gewechſelten Standpunkt zwiſchen verſchiedenen Couliſſen mit angeſehen und gehört, hatten einzelne melodiöſe Nummern der auf dem Waller'ſchen Repertoir einheimiſchen Singſpiele ihm am meiſten gefallen, ohne ihn gerade mächtig zu ergreifen. Er war bei den gelungenſten Anſtrengungen der zur Truppe gehörigen Sänger und Sängerinnen ziemlich kalt geblieben, und ſogar die ſchlanke Vermittlerin jener im Walde erfochtenen Gabe hatte durch ihre artigen Rouladen ſeinen Gleichmuth nie erſchüttert. Sie ſingen mir angenehm zu Gehör, hatte er ſich gegen Still geäußert, weiter geht es aber nicht, als in die Ohren. Nun, wenn die Fremde ſang, beſonders wenn er ihr ſprechendes, ausdrucksvolles Geſicht dabei im Auge behielt, wollt' es ihn bedünken, als erweckten dieſe Klänge einen Wiederhall in ſeinem Innern, der ihm neu war, über den er ſich wunderte. Am erſten Abende des Gaſtſpiels hatte er dieſen Vorgang kaum beachtet; am zweiten war er ſtutzig geworden; am dritten ſprach er darüber mit ſeinem Stubengefährten, — denn dies waren Still und er auch in Z. geblieben: Ich fange jetzt erſt an zu begreifen, was Menſchen, deren

Nerven reizbarer ſind, als die meinigen, am Theater für Vergnügen finden. Wenn dieſe Perſon in Tönen jammert, weint oder wüthet, da geht Etwas in mir vor, wovon ich mir keine Rechenſchaft geben kann, und wovon ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ich es erleben würde. Bei mir braucht es wahrſcheinlich mehr, als bei vielen Anderen, weil ich derbere Häute beſitze. Endlich iſt es doch durchgedrungen.

Ich hab's bemerkt, erwiederte Still kurz und trocken.

Du? Wie das? Wie willſt Du mich im Winkel hinter dem Proſcenium beobachtet haben aus Deinem Kaſten? Kannſt Du um die Ecke ſehen?

Das freilich nicht. Dich hab' ich auch nicht beobachtet, aber ſie.

Und an ihr willſt Du bemerkt haben, daß ſie mich entzückte?

Was denn? Weſſen Entzücken ſollt' es denn ſonſt ſein, das aus ihren Zügen wiederſtrahlte, aus ihren begeiſterten Tönen dankbar wiederklang? Iſt denn von all' unſeren Herren Helden und Liebhabern, magſt Du ſie noch ſo ſchön anlegen und wattiren, Einer werth, daß ſie ſeinetwegen in die Couliſſe ſpielt und ihre Blicke ſpielen läßt? Geſtern und vorgeſtern war ſie matt, wie die Fliege in der Buttermilch. Heute erſt iſt ſie in's Feuer gekommen, und dies Feuer hat ſie ſich aus dem Winkel herausgeholt, wo ſie Dich erblickte. Du haſt ſie entzündet, Du Klotz, aus welchem ſein Vater Tiſchler — ex trunco fit Mercurius — einen Götterboten ſchnitzte. Gieße Waſſer auf, daß Du nicht anbrennſt.

Das müßte wunderlich kommen, ſagte Oswald und löſchte das Licht, um ſich im Dunkeln ſchlafen zu legen.

Dreißigſtes Kapitel.

Daß nach dem Geſpräch des vergangenen Abends Oswald mit einiger Spannung die nächſte Oper erwartete, wiewohl er ſich's nicht eingeſtehen wollte, wird jedermänniglich einſehen. Und damit dieſe Spannung vermehrt werde, erbat ſich die Sängerin einen Ruhetag.

Madame Waller war eine zu geübte Führerin ihrer beiden Heerden, — ſie erklärte die Truppe, welcher ſie vorſtand, für die kleinere, das Publikum für die größere derſelben — als daß ſie ſich an ſolchem Zwiſchentage den Aerger eines leeren Hauſes einer matten, eingeſchobenen Aufführung hätte bereiten wollen. Sie „ſperrte die Bude“ und ſpielte das Lieblingsſtück des Beleuchters, des Theatermeiſters, des Friſeurs ꝛc., das ſchöne Schauſpiel: Zugeſchloſſene Thüren und ausgeblaſene Lampen. Dadurch gewann der Inhaber des Winkels hinter'm Proſcenium Zeit zu einem langen, bis in die Nacht hineinreichenden Spaziergange, für den er ſeinen alten Freund Still als Begleiter aufzufordern vergaß. Ja, es hatte faſt den Anſchein, er habe ſich heimlich aus dem Staube gemacht, um möglicher Geſellſchaft zu entweichen, wie wenn er das Bedürfniß fühle, allein zu rennen „über die Berge mit Ungeſtüm.“ Der Souffleur vermied jede Erörterung dieſes unfreundlichen Benehmens. Die

Krankheit iſt im Steigen, murmelte er, wir müſſen ihr ihren Verlauf laſſen und die Kriſis abwarten. Gegenmittel helfen nicht, würden nur aufreizend wirken. Vielleicht hilft ſich die Natur.

Der vierte und fünfte Abend trugen zu dieſer Hilfe Nichts bei, vermehrten im Gegentheil die Unruhe des für die lyriſch-tragiſche Muſe jüngſt gewonnenen Verehrers. Zwar drückte er ſich noch tiefer als vorher in ſeines Winkels dunkelſten Verſteck, erreichte jedoch nur, daß zwei glühende, feurige Augen ihn deſto eifriger dort aufſuchten, ſobald ſie nur irgend Gelegenheit fanden, ſich nach jener Richtung hin zu wenden. Er hörte ſogar einige Male den Souffleur, deſſen Dienſtpflicht bei der ihrer Sache ſtets ſicheren Meiſterin wenig in Anſpruch genommen war, vernehmlich huſten, und dies in einem Rhythmus, der das Tempo des Orcheſters taktmäßig zu begleiten und fragen zu wollen ſchien: hab' ich nicht Recht? Dennoch wagte ſich der Schneider im Zwiſchenakte nicht aus den Couliſſen hinaus auf die Bühne und wich der Fremden aus. Als ihn Still wegen dieſer Beſcheidenheit verſpottete, erwiederte er: es iſt nicht Beſcheidenheit, daß ich ihr aus dem Wege gehe; es iſt Stolz, oder wie Du's nennen willſt. Haſt Du mir nicht ſelbſt erzählt, der Liebhaber, der ſie jüngſt verließ, und über deſſen Verluſt ſie in den erſten Tagen ſich noch grämte, ſei ein Prinz geweſen? Nun bitt' ich Dich! Soll ich, wenn ich aus dem Verſteck in's Licht der Lampen trete und mich näher zeige, ſie fragen hören: wer iſt das? Und den Regiſſeur antworten hören: unſer Schneider. Jetzt hält ſie mich vielleicht für wer weiß welchen angeſehenen Patron aus der Umgegend, der ſich von Mama Waller die Gunſt erbat, hinter den Couliſſen zuzuhören. Sie nimmt mich für Einen, dem es die Mühe lohnt, Blicke zuzuſenden, für einen ſchüchternen Verehrer, der zu ermuthigen ſei. Warum ſoll ich ſie enttäuſchen?

Du urtheilſt nicht dumm, erwiederte Still. Etwas Richtiges iſt an Deiner Vorausſetzung. Sie hält Dich, damit Du's weißt, für den Grafen Bock!

Siehſt Du wohl, rief Oswald beleidigt aus, und Du möchteſt mich verleiten, mich lächerlich zu machen. Ich danke für die gute Meinung; ſuche Dir einen Anderen für dieſen Zweck.

Diesmal gingen ſie verſtimmt zu Bette und ſagten ſich nicht freundlich, wie ſonſt, gute Nacht.

Doch Oswald, der nicht ſchlafen konnte und wachend Zeit genug fand, die verwunderliche Geſchichte durchzudenken, bot am nächſten Morgen zuerſt die verſöhnende Hand. Ich bin ein Narr, ſprach er. Du meinſt es gut, Du willſt mich von einer Thorheit kuriren, deren ich mich jetzt ſchon ſchäme. Dem Dinge ſoll ein Ende werden. Heute verlaß ich die myſtiſche Dämmerung des Schmollwinkels, nehme meinen Platz im vollen Lichtſchein der erſten Couliſſe und werde Sorge tragen, daß meine grauleinene Arbeitsjacke voll von Nähnadeln mit langen Fäden ſtecke, damit ſie gar nicht erſt zu fragen braucht, von welcher Linie dieſer Graf Bock eigentlich herſtamme! Biſt Du zufrieden mit mir, altes Haus?

Ich bin zufrieden. Und wer ſollte es nicht ſein mit einem löwenherzigen Jüngling, der ſolche Ausnahme macht, nicht nur von allen Schneidern, ſondern auch von den meiſten Männern?

Geſagt, gethan! Oswald vernachläſſigte abſichtlich Einiges an der Garderobe der ihm anvertrauten Ritterwelt, ließ Mehrere mit kleinen Defekten hinaustreten und ſtürzte ſich dann, als nach Beendigung des erſten Aktes kaum der Vorhang gefallen war, auf die Bühne, um nachzuhelfen mit Nadel und Zwirn. Nachdem er ſich überzeugt, daß die Sängerin bei Ausübung ſeines untergeordneten Amtes ihn beobachtet habe, zog er ſich beſcheiden zurück und blieb von drei hellflammenden Lampen angeſtrahlt in der vorderen Couliſſe ſtehen, ſeinem Vorſatze getreu.

Signora Gravelli, — (ſie hieß urſprünglich Grau!) — die bei der erſten Aufführung dieſer in Z. ſchon geſungenen Oper ihren Auftritt im zweiten Akte von dem Hintergrunde aus genommen, erklärte plötzlich, erſt während die Introduktion begann, ſie ziehe vor, aus der Seite zu erſcheinen, und ehe noch Herr Stiehle Zeit gehabt, die darauf bezüglichen Anordnungen den Mitſpielenden zu inſinuiren, befand ſie ſich ſchon an dem neugewählten Platze, in Oswald's unmittelbarer Nähe.

Der Vorhang hob ſich wieder, das Ritornell hub an, — ſie rückte langſam vor. Jetzt ſtand ſie neben ihm.

Er ſchmiegte ſich ſo feſt als möglich an den Lampenkaſten. Dennoch berührten ſich ihre Hände.

„Nun, Schöner?“ flüſterte ſie . . . . .

Noch ein Strich der Geigen im Orcheſter, und ſie ſang auf der Scene.

Still huſtete ſtark.

Der Schneider athmete nicht.

Alſo morgen noch einmal! ſagte der Souffleur, da ſie ihr beſcheidenes Abendbrod verzehrten.

Morgen noch einmal! ſeufzte Oswald.

Auf allgemeines Verlangen! Und auf beſonderes auch, ſollt' ich meinen. Du, nimm Dich in Acht, Junge! Morgen iſt das ſiebente Gaſtſpiel. Die Sieben gilt für die Galgenzahl.

Was ſoll ich denn fürchten? Kann ſie mir ein Leid zufügen? Kann mir etwas Uebles geſchehen? Meinſt Du, daß ſie mich an den Galgen bringt?

Gewiſſermaßen; in effigie. Sie kann Dich noch verdrehter machen, als Du ſchon biſt; dann reiſet ſie ab und läßt Dich hängen. Du biſt ſchon verdreht, Oswald. Haſt Du nicht heute ſchon Schmuck und Ende hinausgeſchickt, wie Dorfkomödianten? Nimm Dich morgen zuſammen, und laß' Dir die Schlinge nicht vollends um den Hals legen.

Ja, was ſoll ich denn um Gotteswillen thun? Wie ſoll ich's denn recht machen? Im dunklen Winkel ſoll ich mich nicht verbergen; bei Lampenlicht ſoll ich mich auch nicht zeigen? Iſt's denn meine Schuld, daß ich . . .

Unterbrich den Fluß Deiner Rede nicht: „daß ich ſo ſchön bin?“ Wie?

Könnte mir einfallen! Daß ich mich nicht zu benehmen verſtehe, wollt' ich ſagen. Und hinzuſetzen möcht' ich: daß Du auch nicht weißt, was Du mir rathen ſollſt. Schön iſt ſie nun einmal, das kannſt Du ihr nicht nehmen. Eine große Künſtlerin nicht minder. Alles reißt ſich um ſie. Die Kavaliere aus der Nachbarſchaft laufen und fahren und reiten ſich matt und müde vor ihren Fenſtern. Die Officiere drehen ſich die Hälſe aus. Sie blickt nach Keinem ſo viel und ſo vielſagend wie nach mir, — und ich bin ein Schneider. Ja Donnerwetter, ein Schneider in meinen Jahren iſt doch auch ein Menſch, und ſie wird mich bald für einen Eſel halten. Daran biſt Du Schuld mit Deinen bittern Anmerkungen, Still, Deinem Spott, Deiner Inkonſequenz. Gerade, als ob Du mir ein ſo ſeltenes Abenteuer nicht vergönnen wollteſt.

So geh' zu ihr! Wer weiß; vielleicht erwartet ſie Dich ſchon längſt?

Nicht möglich!

Einer ſolchen Künſtlerin iſt Alles möglich; die hat den Teufel im Leibe, ſonſt könnte ſie nicht herumwirthſchaften auf der Bühne, wie wenn ſie ſelbſt ein Teufel wäre, oder ein Engel! Nach Umſtänden! Darüber hat ſich ſchon Voltaire genügend ausgeſprochen. Geh' zu ihr! Suche den Teufel auf; ich halte Dich nicht zurück! —

Aber Oswald ging nicht. Er widmete den ganzen folgenden Tag ſeiner Arbeit, packte fleißig ein, — (denn mit der Gravelli Gaſtſpiel endete der Aufenthalt in Z.) — und ſo kam der letzte Abend raſch genug heran, ohne daß ihm bekannt geworden, was bereits die Sperlinge auf den Dächern zwitſcherten, daß nämlich der Prinz von ⁂ mit Kourierpferden angelangt ſei, um ſich mit der Gravelli zu verſöhnen, daß die ganze Stadt ſich in höchſter Aufregung befinde, ob dadurch nicht eine Störung der Oper herbeigeführt werden könne?

Als Still dieſe Neuigkeit dem zwiſchen ſeinen Garderobenkiſten hockenden jungen Freunde mittheilte, konnte er ein triumphirendes Lächeln nicht unterdrücken. Das verdroß den Schneider, der es nicht verbarg. Er ließ den Souffleur heftig an. Auch dieſer hatte in den letzten Tagen ſpitzfindigen Streites die gewöhnliche Ruhe eingebüßt. Beide wurden faſt bitter. Zum Glück trennte ſie der Mitſpielenden Ankunft, für deren raſche Bekleidung Oswald Sorge zu tragen hatte. Dieſe brachten aber wieder neue Nachrichten und Stadtgeſpräche mit. Prinz ⁂ war ſchon wieder abgereiſet. Nach einer mehrſtündigen, ſehr laut und lebhaft geführten Konverſation hatte der junge Wildfang zornig die Sängerin verlaſſen, friſche Pferde beſtellt und, ohne das Schauſpielhaus mit ſeiner Gegenwart beehren zu wollen, der Stadt und Derjenigen, welche der Stadt die Köpfe verdrehte, den Rücken gewendet.

Sie hat ihn ablaufen laſſen, ſagte Schmuck.

Sie mag ihn nicht mehr, ſetzte Ende hinzu.

Sie muß 'was Anderes auf dem Gucker haben, meinte Herman; aber wen? Das möcht' ich wiſſen! Bei meines Vaters Bart, ich möcht' ihn kennen!

Ende wie Schmuck gaben kund, daß ſie Beide denſelben Wunſch hegten, daß ſie jedoch gegründete Urſache hätten, zu befürchten, Keiner von ihnen ſei es, der den Prinzen aus dem Felde geſchlagen.

Herman verſicherte, gegen ſie hege auch Niemand den geringſten Argwohn, ungeachtet ihrer zwiefachen Wattirung. Und die Gravelli anlangend, verſicherte er, liege es ganz in ihrer genialen Weiſe, kühne Sprünge zu machen mit ihrer Neigung und vielleicht jetzt, wo ſie einen reichen Prinzen verabſchiedet, einen armen Studenten zu beglücken.

Warum nicht gar einen Schneider? fragte lachend der Regiſſeur, ohne im Entfernteſten daran zu denken, daß es ein Schneider ſei, der hinter ihm ſtand und ihm in dieſem Augenblicke mit zitternden Händen einen blauen, ſilbergeſtickten Gürtel umlegte.

Was eigentlich an dieſem letzten Abende auf den Brettern und im Publikum vorging, davon wußte ſich Oswald, obgleich Augen- und Ohrenzeuge, keine Rechenſchaft zu geben. Er hatte ſo viel mit ſich zu ſchaffen, daß er ſich weder um Geſang, noch Geſchrei, weder um Beifall, noch Verbeugungen, weder um Kränze, noch ausgeſtreute Gedichte bekümmerte. In ſeinem dunklen Winkel hatte er ſich wieder verkrochen, feſt entſchloſſen, der Störerin ſeines Friedens nicht in den Weg zu treten, ſondern abzuwarten, was ſie thun werde. Worin die erwartete That beſtand? . . . Wußte er's denn? gewiß nicht, denn er wußte ja nicht, was er wollte, wußte nicht, warum oder wem er grollte. Die Zweifel eines in ſolchen Verhältniſſen unerfahrenen Neulings, die zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanken, arten leicht in jene kindiſche Verſtocktheit aus, welche wir an unſerm Helden kennen lernten bei Helenen's Abreiſe von Steinach. Eine Verſtocktheit, die ſich gegen aufforderndes Zuvorkommen verhärtet und erſt dann in Sehnſucht auflöſet, wenn es zu ſpät ward, nachzuholen, „was man von der Minute ausgeſchlagen.“

Oswald verblieb in ſeiner Ecke, wiewohl ihm nicht entgehen konnte, daß er geſucht werde. Immer tiefer grub er ſich in die Dunkelheit, um Schutz zu ſuchen vor dem Jauchzen des Beifalls, welches ihn verletzte. Der Theatermeiſter hatte einige zuſammengerollte Proſpekte dort aufgeſtellt, weil er dieſelben noch in dieſer Nacht durch die Seitenthür zum Packwagen ſchaffen wollte. Dieſe kamen ihm zu Statten; ein Wald und ein Kerker deckten ſeine Flanke.

Kurz vor Beginn des letzten Finales griff die — einem ihm unſichtbaren Weſen gehörige — Hand zwiſchen den bemalten Leinwandmaſſen durch nach ſeinem Arme, packte ihn kräftig, und eine unverkennbare Stimme drang zu ihm: „ich erwarte Sie in meinem Ankleidezimmer, Sie ſollen mir Maß nehmen zu einem Waffenrock für Romeo!“

Einen Augenblick darauf erklang ſchon dieſelbe Stimme in gehaltenen Tönen durch die Harmonie des Schlußchors, während er noch immer der Sängerin Hand auf ſeinem Arme zu fühlen wähnte.

Gedankenlos verrichtete er bei'm Entkleiden der Schauſpieler ſeine üblichen Dienſtleiſtungen, gedankenlos ſchichtete er die gebrauchten Koſtüme ſtoßweiſe über einander, gedankenlos ging er, da ſich Alle verloren hatten, auch dieſe letzten Gewänder in eine noch nicht geſchloſſene Kiſte zu ſtopfen. Er that dies Alles mechaniſch, wie ein Nachtwandler; nur die ihm zugelispelten Worte bebten in ſeiner Seele nach. Doch ob er ihnen Folge leiſten werde, darüber kam er zu keinem Entſchluß.

Der fremden Sängerin war ein Gemach angewieſen worden, welches zu der im Theatergebäude befindlichen Wohnung der Direktrice gehörte, abgelegen von den beiden gewöhnlichen Ankleidezimmern der Truppe. Eine kleine Hintertreppe führte dahin, und um dieſe zu erreichen, mußte man durch den Eingang der Bühne gehen. Oswald hatte, in ſeine Träumereien verloren, ſo lange getrödelt, daß er annehmen durfte, die Gravelli ſei längſt in ihrem Gaſthauſe. Nachdem er die letzte Kleiderkiſte geſchloſſen, entfernte er ſich. Auf der Bühne ging es wild durcheinander. Mit ſeinen Gehilfen brach der Theatermeiſter Hütten und Paläſte zuſammen. Der Schneider ſtahl ſich unbemerkt durch die Staubwolken, die ſich auf den Vorflur bis an jene kleine Hintertreppe zogen. Dort ſtand auf der oberſten Stufe der Gravelli Zofe: „Herr Schneider, meine Dame wartet auf Sie ſeit einer Stunde; wird's nicht bald gefällig ſein?“

Da gab's nun kein Entkommen mehr. Der Gerufene nahm die ſchmale Treppe im Sturm, das Mädchen öffnete raſch die Thür, ſchob ihn hinein und ſchloß hinter ihm.

Die Gravelli hatte ihr Operngewand ſchon abgelegt. Sie kam ihm entgegen, leidenſchaftliche Ungeduld in

Mienen und Geberden. Faſt war es, als bewege ſie den Arm, nach ihm zu ſchlagen, als zuckten ihre Finger, ihm die Augen auszukratzen. Verſtehen wir uns nicht, ſagte ſie mit gepreßter Stimme, die wie aus einer glühendtrockenen Kehle zu dringen ſchien, — verſtehen wir uns nicht? oder wollen Sie nicht verſtehen? Warum zögerten Sie?

Ich ward von meiner Arbeit zurück gehalten, erwiederte Oswald und ſuchte ſein zierliches Maßband hervor; wir brechen morgen auf, und meine Kaſten und Koffer müſſen heut Abend noch verladen werden. Jetzt bin ich bereit . . . .

Bereit? wozu?

Ihnen Maß zu nehmen? wenn Sie nur befehlen wollen . . . .

Sie lachte höhniſch auf: iſt das Verſtellung? oder glauben Sie alles Ernſtes, ich habe den Abend vor unſerer Abreiſe erwartet, mir in Z. neue Garderobe machen zu laſſen? Mit Kleidern bin ich hinreichend verſehen. Was mir fehlt, iſt ein Diener. Der bisherige war nur ausgeliehen, er gehörte dem Prinzen und iſt ſeinem Herrn gefolgt. Ich ſuche einen Menſchen von Bildung, deſſen Perſönlichkeit mir zuſagt, dem ich mich anvertrauen mag auf der weiten Kunſtreiſe, die ich vorhabe, weit über Land und Meer! Ich habe Sie bemerkt, habe hinreichende Erkundigungen eingezogen über Sie bei unſerer dicken Freundin, und ſo leid es mir thut, daß ich ihr einen brauchbaren Menſchen entziehen ſoll, ich bin dazu entſchloſſen, — wenn Sie in der Stimmung ſind, ſich von mir entführen zu laſſen. Keine Erwiederung in Worten! Dazu giebt es jetzt keine Zeit, denn Mama Waller harrt meiner zum Abſchieds-Punſch. Nein will ich nicht hören, — und Ja würde uns jetzt zu weit führen. Morgen mit Tagesanbruch rollt mein Reiſewagen zum Thor hinaus. Darin ſitze ich mit meiner alten Franzel. Neben dem Poſtillon iſt Platz für einen männlichen Begleiter, der den Trieb fühlt, meine Farben zu tragen. Von Bedingungen, von Bezahlung, von Verpflichtungen ſag' ich Nichts. Das bleibe gegenſeitigem Verſtändniß überlaſſen. Wer mich und meinen Vorſchlag durchſchaut, erwartet mich ſammt ſeinem Reiſebündel mit Sonnenaufgang bei'm erſten Chauſſeehauſe hinter der Stadt. Wer blind iſt oder ſein will, bleibe Theaterſchneider. Keine Silbe! Hinaus! — Mama Waller, genannt „Miß Baba,“ bricht durch's Gehege und dringt von der Seite ein.

Franzel öffnete und ſchob den ſprachloſen Schneider hinaus, wie ſie ihn hineingeſchoben.

Still, der Souffleur, ſchlief ſchon oder ſtellte ſich ſchlafend, als Oswald endlich heimkehrte.

Seinen Antheil am Abendbrote, den Jener ihm ſorgſam hingeſtellt, ließ Dieſer unberührt. Ihn gelüſtete nicht nach Speiſe. Er räumte den Tiſch ab, holte ſeinen Wanderſack hervor und begann zu kramen, zu ſondern, zu wählen, was er zurücklaſſen, was er auf ſeiner Flucht mitnehmen ſolle. Jede ſanftere Empfindung, jeder Gedanke an Pflicht, jedes Gefühl von Anhänglichkeit für

Still wurde überrauſcht von den Stürmen, die in ihm tobten. Er dachte Nichts mehr, als Sie, — und ſich bei ihr. Haſtig warf er die ſchöne, neue Leibwäſche, deren er ſich geſtern noch gefreut, wie eines wohlerworbenen Beſitzes, durcheinander und griff nur nach dem Unentbehrlichſten, um es in den Ranzen zu zwängen. Dort ſteckte noch ein Wuſt vergeſſener Kleinigkeiten, die er unwillig herausriß. Da griff er auch eine Handvoll zuſammengedrückter, zerknitterter Papiere. Es waren jene Blätter, auf die ſein Reiſegenoſſe, der kranke Schuſter Gregor, die Wanderlieder geſchrieben, die er ihm vorgeſungen. Wider Willen blieb Oswald's Auge an den ſchon vergilbten, mit ſchlechter Wirthshaustinte hingeworfenen Lettern hängen. Begrabene Jugendgeſpielen, die ihn traurig anlächelten! Indem er einige überlas, meinte er Gregor's rührende Stimme zu vernehmen. Er beſann ſich nun auch, daß der Schuſter ihn bei'm Abſchied gebeten, in den Blättern nicht früher zu leſen, bis etliche Meilen zwiſchen ihnen lägen, weil ein Lebewohl für ihn dabei wäre, und weil Oswald über die Reime lachen könnte. Nun gab es ihm einen rechten Stich in's Herz, den armen Schuſter und deſſen Widmung bei neu-angetretenem Lebenslaufe gänzlich vergeſſen zu haben. Er ſuchte danach und fand folgende Zeilen:

„Bruder, gieb mir Deine Hand,
Findeſt keine Arbeit hier.
Ich verbleib' in dieſem Land,
Du zieh'ſt fort, Gott ſei mit Dir!

Treulich gingen wir geſellt,
Auf der Wand'rung Du und ich,
Durch die fremde, neue Welt.
Fürder zieh'ſt Du ohne mich.

Kehr'ſt zur Heimath einſt zurück
In das grüne, ſtille Thal.
Gott verleih' Dir Frühlingsſchmuck,
Doch ich wand're in's Spital.

Bruder, gieb mir Deine Hand,
Kehr' bei meiner Mutter ein,
Sag': er ſtarb im fremden Land,
Und ſie ſoll nicht traurig ſein.

Meine Bruſt war krank und weh,
Athmen, Wandern fiel mir ſchwer;
Wo ich bald in Arbeit ſteh',
Leid' ich keine Schmerzen mehr.

Wenn die letzte Stunde ſchlägt,
Denk' ich noch einmal an Dich,
Der getroſt ſein Ränzel trägt.
Lebe wohl und denk' an mich.

Welch' eine rührend-einfache, natürliche Forderung, des Abgeſchiedenen zu denken, den er längſt vergeſſen!

Da trat der bleiche Gregor wie ein Geiſt vor ihn, hielt ihm die kalte Hand hin und ſagte: Oswald, ich bin todt, aber ich denke Dein. Warum haſt Du mich ganz verſtoßen aus Deinem Angedenken, daß Du nicht ein Mal meine Blätter herausnahmſt? Und ſieh' nur ... mit der dürren Todtenhand weiſet er auf ein reines, ernſtes Antlitz, welches wie der Schatten eines Traumes über ſeine Handſchrift ſich beugt. Es ſchien Helenen's.

Aber nicht der Jungfrau, der ängſtlich Gemiedenen. Nein, des Kindes aus der Gartenlaube in Steinach. Und Oswald's Eltern traten herzu, und die Geſchwiſter, als ob ſie lebten. Seit ſo langer Zeit war er ohne Nachricht von ihnen, hatte er ſie ohne Briefe gelaſſen. Das Heimweh ſtieg auf in ſeiner gequälten Bruſt und verklärte ſich in frommen Zähren, die ihm langſam über die Wangen floſſen. Und ſeine Seele verließ den ermüdeten, von des Tages Arbeit, von der Sinne Streit abgematteten Leib; ſie entwich ihrer Haſt und erging ſich kindlich um den Grabhügel des alten Lehrers in Steinach, Thränen im Auge, Feuer in den Adern lag der Träumende. Aber die Thränen fielen ziſchend auf des Feuers Gluth, einen Funken nach dem andern löſchend. Es war kein Schlaf, es war kein Wachen, es war kein Entſagen, kein Begehren .... es war lindernder, heilender Traum, in welchem nur bisweilen noch eine Lockung tönte, wie Liebesſchmettern des nächtlichen Sangvogels.

„Nur eine Stunde erquickenden Schlafes!“ hatte unſer junger Freund gebeten und ſich unmächtig auf's Lager geworfen, Gregor's bethräntes Lebewohl feſt in der Hand haltend.

Ob er dabei auch im Herzen noch die Abſicht feſtgehalten, vor Tagesanbruch bereit zu ſein für den kühnen und bedenklichen Schritt? ..... Wer mag's behaupten? Etwas Beſtimmtes kann ich meinen Leſern darüber nicht ſagen; und vielleicht könnte er ſelbſt dies ebenſo wenig. Gewiß aber iſt, daß der Morgen ſchon leuchtete, als eine ſtärkere Macht den Schläfer noch danieder hielt. Erſt des

Poſthorns Klang, der vom fernen Gaſthofe herüber durch leere, öde Gaſſen tönte, erweckte ihn. Heftig ſprang er empor und ſchüttelte ſich, wie wenn er aus feuchter Gruft käme und allerlei Gewürme los werden müßte, das ihm anhefte.

Was war's denn mit mir? Still, Still! weißt Du's? Still hob den Kopf aus weichen Kiſſen: He! wird ſchon Reveille geſchlagen? Rückt das Corps Waller ſchon aus? Nicht doch, es dämmert erſt; laß' mich noch eine Stunde duſeln.

Und abermals ſchallte das Poſthorn, und eines raſch dahin fliegenden Wagens Geraſſel rollte als Echo die Häuſer entlang.

Es iſt zu ſpät! Gottlob, es iſt zu ſpät! rief Oswald.

Viel zu früh iſt's, Du Narr; leg' Dich auch noch einmal nieder! ſagte Still und entſchlief.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Es iſt zwiſchen Still und Oswald nie zur Sprache gekommen, ob Jener des Letzteren nächtliche Voranſtalten zur Flucht bemerkt und deſſen Abſichten geahnet, — oder ob er wirklich feſt geſchlafen habe? Beide vermieden, dieſen Gegenſtand zu erörtern, ja, ſogar den Namen der Gravelli zu nennen. Doch zufällige Aeußerungen des Souffleurs laſſen vermuthen, daß er auf den Verluſt ſeines Stubengenoſſen gefaßt war und ſich nur ſchlafend ſtellte, um jeder ferneren Warnung überhoben zu ſein. Es iſt zwiſchen ihm und Madame Waller noch vor der Abreiſe von Z., kurz bevor ſie ihre Wagen beſtiegen, davon die Rede geweſen. Die Schauſpielunternehmerin war zu klug und zu erfahren in ähnlichen Vorkommenheiten, um nicht bemerkt zu haben, welches Zwiegeſpräch durch ihr Dazwiſchenkommen im Ankleidezimmer geſtört und welchen Flammen durch ihren Valet-Punſch Nahrung gegeben worden! Auf die Vorwürfe, die ſie ihrem Souffleur darüber machte, daß er Nichts gethan, ſolch' wahnſinnigen Entſchluß zu vereiteln und ihr den beſten aller Garderobenſchneider zu erhalten, entgegnete Dieſer: Wenn die Hilfe nicht aus dem Jungen ſelbſt kam, ſo war ihm nicht zu helfen, und er blieb rettungslos am ſiebenten Abende hängen, den ich prophetiſch einen Galgen genannt. Sie wiſſen ſchon, meine gütige Dame und geſtrenge Direktrice, die Leidenſchaft — (und dabei hatte der Schlaue ſein harmloſeſtes Geſicht geſchnitten) — läßt ſich nicht mit Vernunftgründen beſiegen; Widerſtand macht ſie erſt recht unbändig; ſogar Perſonen in reiferen Jahren ſollen auf Stunden und Tage noch einmal wie raſend geworden ſein vor Liebe! Wie viel mehr ein junges Blut und von ſolcher Konſtitution! Nein, den hätt' ich nicht zurückhalten können. Auf Bitten würde er nicht geachtet, und etwaiger Gewalt würde er ſeine unbeſieglichen Gliedmaßen entgegengeſtellt haben. Frau Direktorin beſäßen jetzt ſtatt eines brauchbaren Souffleurs nur noch ein unbrauchbares Häuflein zuſammengeſchlagener, morſcher Gebeine, wenn ich mich gegen ihn auflehnen wollen. Sein wir zufrieden, daß es dieſe Wendung nahm, und bedecken wir die ganze Geſchichte mit verſchiedenen Mänteln der Vergeſſenheit.

Dieſer kluge Vorſchlag des Einhelfers wäre wohl kaum befolgt worden, und der guten Madame Waller mütterliche Theilnahme für Oswald hätte doch vielleicht eine Scene und durch dieſelbe ſeine Trennung von der Truppe herbeigeführt, wenn nicht die Abreiſe von Z. und die Ueberſiedelung nach K. dazwiſchentrat, in deren Durcheinander Niemand Zeit behielt, ſich mit Vergangenem zu beſchäftigen, weil Aller Blicke ſich wieder nach der nächſten Zukunft richteten.

K. war ihnen auch eine neue Welt, und ſie waren der ſchönen Welt von K. eben auch unbekannte Größen. Zudem war es die größte Stadt, die ſie überhaupt noch berührt, und Madame Waller ſagte: hier heißt's die Ohren ſteif halten.

Lieblingsausdruck von ihr, dem ſie ſodann, obgleich ſie im Allgemeinen verbrauchte Komödianten-Citate aus alltäglichen Stücken nicht liebte, mit einer ſie gut kleidenden feierlichen Würde die Verſe anhing:

> Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
> Und Jedermann erwartet ſich ein Feſt.

Dabei klapperte ſie gern mit ihren Kaſſenſchlüſſeln.

Zum Glück verſetzten bald die erſten reichlichen Einnahmen am „neuen Platze“ ſie in die fröhlichſte Laune, ſo daß der Riß, den ihr Vertrauen auf Oswald's Verläßlichkeit erlitten, ſich hinter den Speckfalten des lächelnden, vollmondigen Antlitzes verſtecken ließ. Aber daß ein Riß vorhanden ſei, mochte Jeder wahrnehmen, der ſie genauer kannte; und auch dem Schneider entging es nicht. Deſto eifriger bezeigte er ſich in Ausübung ſeines Dienſtes.

Schon in Z. hatte ſich bei der Geſellſchaft das Gerücht verbreitet, ein junges Mädchen aus guter Familie ſei durch ihre bekümmerten armen Verwandten an Madame Waller empfohlen worden, um wenigſtens unter möglichſt-anſtändigen Umgebungen die Laufbahn zu beginnen, von der weder Milde, noch Strenge ſie zurückhalten könne.

Hier in K. ſollte dies Gerücht zur Wahrheit werden. Die Erwartete ſtellte ſich wirklich ein und erregte durch ihre ebenſo anmuthige, als mädchenhaft-beſcheidene Perſönlichkeit die allgemeine Theilnahme. Niemand wurde lebhafter davon ergriffen, als Oswald, der ſie nur, da ſie vom erſten Beſuche bei der Direktrice kam, aus der Ferne geſehen und eine beunruhigende Aehnlichkeit mit Helenen, einziger Tochter des Herrn Barteloni, entdeckt hatte. Daß ſie ihm als eine ſichere Emma Taube genannt wurde, ja, daß er dieſen ſanften Namen mit eigenen Augen auf den an ſämmtliche Mitglieder vertheilten Viſitenkarten gedruckt las, beſchwichtigte ſeine ängſtliche Aufregung keinesweges. Denn andere Namen geben ſich junge Mädchen in ſolchen Fällen häufig ſchon ihrer Familie wegen. Und über Emma's Herkunft ſchwebte ja bekanntermaßen ein Dunkel, in welches Madame Waller durch keine Silbe Aufklärung bringen wollte.

Wie heftig pochte ſein Herz, als er eines Abends den Auftrag erhielt, ſich am nächſten Morgen mit der Anprobe eines Pagenkoſtüms zu ihr zu begeben. Er war nicht fähig, ſeine Unruhe vor Still zu verbergen, und gab Dieſem, in unbewußter naiver Darlegung reiner Gefühle für Helenen, ebenſo unbewußt, dadurch zugleich genügende Aufklärung über die heilſamen Einflüſſe, welche ihn während der letzten Nacht in Z. vom dümmſten aller dummen Streiche abgehalten.

Jetzt wird mir Manches deutlicher, ſagte der Souffleur. Doch wie Du mir die Tochter Deines Lehrherrn und ihr elterliches Haus ſchilderſt, kann ſie es unmöglich ſein, der Du morgen die verwünſchte ſammtene Schabracke anmeſſen ſollſt. Dich hat nur jene ganz natürliche Täuſchung befallen, die dem äußeren Auge vorſpiegelt, wonach das innere Auge ſich ſehnt. Das Ereigniß mit der Gravelli und die gewaltſame Kataſtrophe, die Du durchmachteſt, haben Deines Kindertraumes Schwingen wieder neu befiedert. Nun muß vierzehn Tage lang jedes Mädel, dem nur die Naſe der Länge und der Mund der Quere nach im Geſichte ſteht, eine Helene ſein. Das legt ſich wieder. Was ſich aber nicht wegdisputiren läßt, bleibt die fürchterliche Gewißheit: gedachte Taube ſoll als Miranda in Kotzebue's Bayard auftreten, und ich ſoll das Stück ſouffliren. Zweimal in den Proben, einmal in der Aufführung, und wenn es durch Teufels Vermittelung Beifall findet, vielleicht auch noch zum vierten Male an irgend einem regneriſchen Sonntage! O Kotzebue! o vermaledeiter Ritter ohne Furcht und Tadel!

Mußten ſie dich wieder herausſcharren? muß ich das gramerfüllte Opfer werden? Sieh', Junge, Du verſtehſt das nicht, Dir iſt ein Ritterſtück wie das andere, und ob Du den Grafen Egmont, den Maxel Piccolomini, den Robert-Teufel, oder Bayard's Pagen in Wix wirfſt, Dir iſt Einer wie der Andere. Mir nicht, Oswald; nein, mir nicht! So abgehärtet ich ſonſt bin, ſo dick mein Fell ward, ... Kotzebue's heroiſch-ſentimental-idealen Tugend-Dragonern bin ich nicht mehr gewachſen, die bringen mich um, die würden ein Vieh umbringen! Allen Reſpekt vor Kotzebue! Ich wollte, wir hätten einen, wir könnten ihn brauchen. Nur pathetiſch darf er mir nicht werden, nur den Kothurn muß er ſich nicht anſchnallen. Bayard bringt mich um! Nimm dieſen Kelch von mir, perſuadire die Perſon, daß ſie als Pfefferröſel debütirt, eine dankbare Rolle, ein ehrliches, gutmüthiges Stück, ein rechtes, ächtes Schauſtück! Giebt ſich für nichts Anderes aus, als was es ſein will, führt eine natürliche Sprache, wie ihm ſein Schnabel wuchs, und iſt amüſant. Aber Kotzebue's Jamben, — nein, ich renke mir die Kinnbacken aus, ich gähne mich todt, — und das ſoll eine fürchterliche Todesart ſein. Weißt Du was, mein Junge? Schönſter, gradgewachſenſter Schneider, rede der Taube ein, daß ſie krumme Beine führe, daß ſie unmöglich als Page auftreten könne; entdecke, daß ſie dicke, unförmliche Kniee beſitze; ach, ſie muß krumme Kniee haben. Renke ihr eins aus, wenn's nicht anders geht, nur errette Deinen alten Still vom Ritter Bayard!

Seine komiſche Heftigkeit und Uebertreibung erreichten vollkommen ihren Zweck, Oswalden zum Lachen zu bringen und dem Beſuche bei Emma ſchon im Voraus die feierliche Stimmung zu entziehen, die allerdings gefährlich werden konnte, wenn eine aus der Ferne gemuthmaßte Aehnlichkeit ſich in der Nähe beſtätigte. Der Schneider ging nun, deſſen getröſtete ſich der vorſorgliche Gegner aller theatraliſchen Liebeshändel, mit einem guten Schilde ausgerüſtet, an's Werk. Die Zuſammenkunſt verſprach ſcherzhaft zu werden, — ſei's auch nur durch die Bemühung, Demoiſelle Taube zu überreden, daß ſie eine krummbeinige Taube ſei.

Doch bei'm beſten Willen, ſeinen alten Freund vom Bayard zu befreien, — Oswald konnte Nichts thun. So weit er die bei ſeinem Eintritt bereits in allerliebſten Strumpfhöschen ſteckenden Trag-Säulen des zarten jungfräulichen Tempelbaues, „Emma Taube" getauft, überſchauen konnte, waren dieſelben ſehr in der Ordnung, ſo daß ſie dem ſtrenggeſchulteſten Eleven eines Hofballets keine Schande gemacht hätten. Bayard konnte durch den Pagen nicht beſeitiget werden. Die eingebildete Aehnlichkeit mit Helenen zerfiel übrigens bei ſchärferer Betrachtung in Nichts und bot höchſtens einen Anknüpfungspunkt bei Oeffnung und Senkung der Augenlider, wo allerdings eine — mehr geiſtige — Verwandtſchaft der beiden ſich fremden Mädchen hervortrat. Nur daß die Augen der angehenden Schauſpielerin mit jenen Helenen's doch nicht zu vergleichen waren.

Bei der Anprobe des Koſtüm's, an welchem Allerlei zu ändern und knapper zu richten nothwendig wurde, benahm ſich Emma ſo verzagt, daß Oswald völlig ſeine Theaterſchneider-Courage verlor, gleichfalls zagte und ſich, eines unverdorbenen, braven Jungens würdig, mit der Verſchämten ſchämte, als ob er noch niemals aus luſtigen kleinen Mädeln unverſchämte kleine Pagen gemacht, als ob er noch niemals weiße Schultern geſehen hätte. Dabei konnte er ſich nicht enthalten, dem flatternden Täubchen zuzurufen: Sie müſſen nicht ſo ängſtlich ſein, bei'm Theaterleben geht das nicht; ſonſt, wenn des Abends noch ein Couliſſenfieber dazu kommt, werfen Sie um.

Worauf ſie plötzlich, wie neu beſeelt, antwortete: das iſt ganz anders, auf der Bühne werd' ich nicht mehr verlegen ſein; da werd' ich nur an meine Rolle denken und an mein Glück, für die Kunſt leben zu dürfen, in der ich lebe, von Kindheit an.

Sie ſagte das mit ſo unverkennbarer Begeiſterung und einem ſo unerſchütterlichen Selbſtvertrauen, daß Oswald augenblicklich an ſie glaubte, daß er Achtung für ſie gewann. Er gab ihr das zu verſtehen, ſie dagegen erkannte in ihm einen jungen Menſchen von beſſerem Schlage, als ihr bei wandelnden Bühnen überhaupt, in der Perſon eines Theaterſchneiders jedoch gewiß am allerwenigſten vorherverkündiget war, zu begegnen. Deshalb richtete ſie verſchiedene zutrauliche Fragen über theatraliſche Verhältniſſe an ihn, die er ebenſo vertraulich und doch rückſichtsvoll beantwortete. Dadurch gelangten ſie ſo weit, daß er ſich ein Herz faßte und ihr Still's kritiſche

Einwendungen gegen die Wahl ihrer erſten Rolle mittheilte.

Die Wahl iſt nicht die meinige, entgegnete ſie feſt; Madame Waller wünſcht dieſes Schauſpiel. Mir gilt Alles gleich, wenn ich nur bald dazu komme, aufzutreten. Ich kann's nicht mehr erwarten, die Ungeduld verzehrt mich. Denn ich will wiſſen, ob die innere Stimme, deren Ruf ich befolge, eine Lügenſtimme ſein kann. — Doch nein, das iſt unmöglich!

Sie ſchieden wie gute Freunde. Emma ſehr zufrieden mit dieſes Schneiders artigem Benehmen; Oswald ihres Lobes voll, welches er ſeinem Still aus allen Tönen verkündigte.

Der Souffleur lauſchte aufmerkſam, nickte beifällig mit dem Kopfe zu des Schneiders beredten Schilderungen und äußerte dann: Sie hat Dich ja zum Sprecher gemacht, hat Dir die Zunge gelöſet. Aber wie Du ſie da beſchreibſt, — hm, dahinter könnte ſchon ein Talent ſtecken. Wenn nur die Kotzebue'ſchen Jamben nicht dazu von Nöthen wären!

Emma's „erſter theatraliſcher Verſuch“ wurde mit einem Erfolge gekrönt, wie die Annalen Walleriſcher Direktionsführung keinen ähnlichen aufzuweiſen hatten, wie ihn weder die Unternehmerin, noch deren alte Zettelträgerin jemals erlebt, wie ihn ſogar die Gravelli kaum in Z. erreicht. Die Taube ſtieg bei'm erſten Fluge einem Adler gleich empor.

Still hatte ſchon während der Proben deutliche Kennzeichen einer bei ihm unerhörten Theilnahme gegeben. In der Vorſtellung vergaß er theilweiſe ſeine Abneigung gegen Ritter Bayard; wenigſtens in Miranda's Auftritten. Er ſagte bei'm Abendeſſen zu ſeinem „Stubenjungen": Nein, Oswald, das iſt keine Lügenſtimme geweſen, welche dieſes Mädchen aus ſeinem Philiſterium auf die Bretter trieb; Donnerwetter, nein! Anfängerin freilich noch, hinten und vorn; muß gehen lernen, iſt noch ungeſchickt mit den Händen. Aber das Mienenſpiel, dieſer Fluß der Rede! dieſer Klang der Stimme! dieſe Kraft und Weichheit des Tones! Das hab' ich nicht gehört ſeit „Sophie Müller" — (hier nahm er ſein Sammtmützchen ab, was er jedesmal that, wenn er den Namen dieſer verſtorbenen Schauſpielerin nannte), — deren himmliſcher Wohllaut in meinem Herzen nachklingen wird, bis es zum Tode bricht. So geſprochen kann man auch Kotzebue'ſche Jamben gern hören. Dieſes Mädel wär' kapabel, die K.'ſche Unparteilichkeit vorzutragen, daß man Rührung dabei empfände.

Mit dieſer „Unparteilichkeit" meinte der Souffleur ein literariſches Organ, welches unter dieſem Titel zweimal in der Woche zu K. erſchien und den Leſern unter Anderem auch Theater-Artikel zu bringen pflegte, wo feile Parteilichkeit aus jeder Zeile ſprach. Die Mehrzahl der Waller'ſchen Mitglieder hatte zu Still's unbeſiegbarem Verdruß dem unbärtigen Schreiber dieſer Kritiken größere oder kleinere Geldopfer gebracht, um ſich loben zu laſſen.

Ob Emma vielleicht auch ſchon einen heimlichen Vertrag mit ihm geſchloſſen, wußte Niemand, und Alle waren ſehr geſpannt auf die Beurtheilung ihrer erſten Rolle. Dieſe ließ denn auch nicht auf ſich warten und goß eine ſolche Fülle von Gift, Galle und Schmutz über des armen Kindes Haupt, daß Oswald, der bisher von dieſen Dingen nicht die geringſte Kunde genommen, in Wuth gerieth und augenblicklich zu der Geſchmäheten eilte. Er fand ſie in einem mitleiderregenden Zuſtande.

Iſt es wahr, Herr Erhart, rief ſie ihm entgegen, daß ich eine alberne, unverſchämte Närrin, daß ich eine talentloſe, hergelaufene Perſon bin? Ach, ich kann's nicht glauben. Wären auch wirklich die Beifallsbezeigungen, die man mir vorgeſtern ſchenkte, nur aus Nachſicht geſpendet worden, wie der Kritiker ſchreibt, ſo ſagt mir doch mein eigenes Gefühl, daß ein ſolch' verdammendes, abſchreckendes Urtheil ungerecht ſein muß. Nicht wahr, Sie halten es auch dafür?

Ich und jeder Menſch, der Sie hörte. Höchſt ungerecht, niederträchtig! Aber was haben Sie dem Köter gethan, daß er gar ſo biſſig wurde? Er leckt und wedelt ja vor den meiſten Schauſpielern.

Ich kenne ihn nicht; ich weiß Nichts von ihm; .... doch ja, daß ich nicht die Unwahrheit rede: ich erhielt einige Stunden vor Beginn des Schauſpiels einen Brief, den ich, von meiner Aufgabe erfüllt und im Rauſche der Freude, bald wieder vergeſſen habe. Hier leſen Sie!

Oswald las: „Mademoiſelle! Sie ſind fremd mit den Zuſtänden der Bühne wie der Journaliſtik, deshalb glaub' ich Ihren Dank zu verdienen, wenn ich Sie aufmerkſam mache, daß es Sie nur zwei Friedrichsd'or koſtet, wollen Sie als Anfängerin von der Kritik ſchonend behandelt werden. Wenden Sie das Doppelte daran, ſo dürfen Sie auf ausgiebiges Lob rechnen, was Ihren ferneren Verſuchen förderlich bei'm Publikum ſein dürfte. Ich warte bis heute Abend zehn Uhr. Mit dem letzten Glockenſchlage ſetz' ich die Feder an. Adreſſe: Expedition der Unparteilichkeit, für den Redakteur des Feuilletons.

Wir haben ihn! Wir haben ihn! ſchrie Oswald und ſtürzte mit dem Briefe aus Emma's Zimmer.

Eine halbe Stunde ſpäter fand er ſich blaß vor Zorn und Aerger zu Hauſe ein. Denke Dir, Still, ſprach er niedergeſchlagen, was mir geſchehn iſt; der Herausgeber der Unparteilichkeit verweigert Aufnahme und Abdruck dieſes Briefes. Er behauptet, ſeinen Mitarbeiter könne er unmöglich kompromittiren, um ſo weniger, weil dies nicht deſſen Handſchrift und offenbar boshafte Myſtifikation im Spiele ſei. Vergebens hab' ich ihm eingewendet, die niederträchtige Kritik ſei der ſchlagendſte Beweis für die Echtheit der gemeinen Anforderung. Er blieb bei ſeiner Weigerung und kehrte mir den Rücken. Was ſoll ich thun? Wie bring' ich dieſen Schandbrief unter die Leute?

Willſt Du Don Quixotte ſpielen, mein Junge, und die Ungerechtigkeiten dieſer Erdenwelt ausgleichen, dann ſtelle Dich auf einen Eckſtein am Marktplatz, da wo die Theaterzettel kleben, und lies die Epiſtel mit erbaulichen Kommentaren herab?

Das nicht, rief Oswald, aber Dein Spott bringt mich doch auf einen guten Gedanken. Ich will ihn nicht ableſen, die Leute ſelbſt ſollen ihn leſen. Laß' mich nur ſorgen.

„Da macht wieder einmal Jemand einen dummen Streich!“ ſprach der Souffleur hinter Jenem her, indem er Seydelmann als Carlos im Clavigo kopirte.

Des nächſten Tages Morgengruß beſtand für K.'s ſchauluſtiges Publikum in einem großen Plakat, welches an den Straßen-Ecken neben dem Komödienzettel heftete, und mit fingerlangen Buchſtaben den „Brief des Recenſenten, an die Schauſpielerin Emma Taube“ wiedergab. Es war weiter keine Bemerkung beigefügt, als die kurze Ueberſchrift: „Zur Würdigung des Aufſatzes über Bayard in's Beſondere, und der hieſigen Theaterkritik im Allgemeinen.“

Die Eiferſucht, welche zwiſchen den beiden ſtädtiſchen Buchdruckereien von Alters her waltete, war dem Wagſtück zu Hilfe gekommen. Der Druckherr, an den Oswald ſich gewendet, und der auch für Madame Waller arbeitete, haßte die „Unparteilichkeit“ als Unternehmen ſeines Brodfeindes. Und der Polizei-Bürgermeiſter, als Cenſor in ſtetem Zwiſte mit den Redaktoren jenes Blattes begriffen, zauderte nicht, ſein imprimatur unter ein freilich ungebräuchliches, doch ihm ſehr willkommenes Recept zu ſtellen, von deſſen draſtiſcher Wirkung auf ſeine literariſchen Ruheſtörer er das Beſte hoffte.

Wir werden bald ſehen, wie ſehr dieſer brave Mann im Finſtern tappte, was ſeine Anſichten betraf von dem Ehrgefühl eines verkäuflichen Recenſenten — in K. verſteht ſich. O, nur in K.

Für's Erſte ſchwelgte Oswald im Triumphe, zu dem er ſich zwar nicht bekannte, den er aber doch mit vollen Zügen einſchlürfte, wenn er die Bewohner der Stadt gruppenweiſe vor ſeinem Plakate verſammelt ſah und vielſtimmig ausrufen hörte: das geſchieht dem Kerl Recht, dem häßlichen Läſtermaul! Jetzt hat er endlich einmal Ein's drauf gekriegt! Und heute wird die Taube raſend empfangen, wenn ſie auftritt, ſeinem Geſchmiere zum Trotz! Wir wollen's ihm ſchon zeigen. Platzen muß das Luderchen vor Bosheit. Ei ja, Herr Je, ſehen Sie wohl, mein Guter?

Wie geſagt, Oswald gab ſich keiner Seele als Urheber zu erkennen, vermied auch mit Still darüber zu reden, der ſeinerſeits wieder aus Aerger ſchwieg, weil er befürchtete, der Schneider werde durch ſolche irrende Ritterdienſte, einem einſam in der Theaterwelt ſtehenden Mädchen erwieſen, in eine Liebelei verwickelt werden, die faſt mit noch ernſtlicheren Folgen drohe, wie jene Gravelli'ſche. Denn es ſtehe, meinte der eheſcheue Souffleur, hier eine Heirath im Hintergrunde und obenein die unpaſſendſte, zu welcher heißes Blut verlocken könne: Schauſpielerin und Schneider! Pegaſus im Joche! — Deshalb ſpielte er den Stummen, Unwiſſenden, ſtellte ſich, als habe er vom Plakate Nichts gehört, noch geſehen, und begnügte ſich, nach der Taube zweiten Proberolle, Oswalden bei'm Abendeſſen zu verſichern, das

Mädchen habe heute, als Louiſe Millerin, ihr Genie noch offenbarer entfaltet. Sie ſei zu großen Anſprüchen berufen und werde gewiß bald einer glänzenden Anſtellung zugeführt. Er hob dieſe Ueberzeugung ſo recht abſichtlich hervor, um bei Oswald jeden Gedanken an mögliche Vereinigung mit Emma im Keime zu erſticken, erfuhr aber ſogleich mit beruhigender Freude, daß ſeine Fürſorge unnütz ſei, indem der junge Mann auch diesmal ſchon wieder aus ſich ſelbſt das Richtige getroffen und an irgend eine Belohnung ſeiner Dienſte nicht im Entfernteſten gedacht habe. Denn der Schneider begnügte ſich nicht, dem Souffleur beizuſtimmen, ſondern ſetzte noch hinzu: der Intendant eines Hoftheaters ſei, wie man ſage, herüber gekommen, die heutige Vorſtellung inkognito mit anzuſehen, weil der Ruf dieſer ausgezeichneten Anfängerin und ihrer Miranda ſchon bis zu ihm gedrungen war. Der engagirt ſie unſerer Mama Waller vor der Naſe weg, das ſollſt Du ſehen, Still!

Der Madame Waller und — Dir? ſagte Still in fragendem Tone.

Mir? Was hätt' ich drein zu reden? Hältſt Du mich für einen ſo gemeinen Menſchen, Alter, daß ich nur aus ſelbſtſüchtigen Urſachen mich ihrer angenommen hätte? Dafür ſollteſt Du mich ſchon beſſer kennen. Das Mädchen iſt ſittſam, verlaſſen, fremd. Eine Beſtie hat ſie angegriffen, ich habe der Beſtie Eins ausgewiſcht. Weiter war's Nichts, und weiter Nichts hab' ich mir dabei gedacht. Auf Schneider-Parole, Alter! Meinſt Du, ich hätte Deinen Liebling, den Ritter ohne Furcht und Tadel, nutzlos mit angeſehen? Laß' mich auch ein Bißchen Bayard ſpielen, ohne Furcht mit Nadel. Ich hoffe, dem Herrn Kritikus iſt nun das Handwerk gelegt!

Ach, guter Oswald, wie ſiehſt Du doch die Welt an! Wie wenig kennſt Du Deine Leute. —

Der nächſte Morgen ſollte ihn belehren, daß jede Abwehr hämiſcher Angriffe durch Recenſionen — fülle ſie nun die Spalten geleſener Journale, oder klebe ſie neben Anſchlagzetteln an Straßenecken — Demjenigen nur Unheil bringt, deſſen Vertheidigung ſie gewidmet war. Die jüngſte Nummer der „Unparteilichkeit“ brachte einen Aufſatz des Feuilletoniſten, — ſeiner würdig! Zuerſt erklärte dieſer vorzügliche Scribent den durch Rieſendruck vervielfältigten Brief für untergeſchoben, für das ſchlaue Machwerk eines Liebhabers. Als ſolchen, als heimlich-beglückten Anbeter des „ſchuldloſen Täubchens“ bezeichnete er ohne Weiteres einen „Bock.“ Und nun folgten die niedrigſten Späße und Angriffe gegen Emma, gegen den Theaterſchneider, ja gegen die ganze Truppe, nicht ausgenommen deren Führerin, welche der geiſtvolle Schriftſteller mit einer gemäſteten, watſchelnden Gans verglich. So gewann er die müßigen Lacher für ſich, und Oswald's Papiere ſanken allſogleich im Preiſe. Auch wider Emma erhoben ſich zweideutige Meinungen. Des Recenſenten Verleumdung fand viele Anhänger. Verlaſſe ſich nur Einer auf die vox populi, auf die „allgemeine Stimme!“ Er wird bald zu ſeinem Entſetzen gewahr werden, daß jeder Windhauch ſie wendet, blaſe dieſer auch über Sümpfe und Miſthaufen.

Madame Waller gab ihrem Garderobier das entſchiedenſte Mißfallen zu erkennen, weil er ſich in Dinge gemiſcht, die ihn Nichts angingen, und weil er ſie, ſo wie ihre Geſellſchaft, der „Kritik vis-à-vis in eine ſchiefe Stellung gebracht.“

Es kochte in des Schneiders Bruſt. Sein Gerechtigkeitsgefühl empörte ſich. Vergebens warf ihm Still einen Don Quixote um den anderen an den Kopf, — Oswald ließ ſich nicht beruhigen und rannte, ſeine Arbeit vernachläſſigend, wüthend im kalten Herbſtregen herum, ohne die Wohlthat einer Abkühlung zu verſpüren. Da führte beider Unſtern ihm den Recenſenten in den Weg, mitten auf dem Platze, wo gerade Wochenmarkt gehalten wurde und ein dichtes Gewühl verſchiedenſter Menſchen ſich drängte.

Jetzt weiß ich, wonach ich mich ſehnte, ſchrie der Schneider, packte den homme de lettres mit gewaltiger Fauſt und trug ihn wie ein zappelndes Inſekt die Strecke von zwei- dreihundert Schritten bis vor den eleganten Gaſthof, wo Emma Taube niſtete. Schaaren von Gaffern folgten dem raſch-befördernden Transporte. Käuferinnen ließen die kleinen Münzen, die ſie zurückempfangen ſollten, Verkäufer ihre Waaren im Stiche. Fleiſcher legten die Hackemeſſer auf den Klotz, Bäckern entſanken die zur Auswahl dargebotenen Brotlaiber, Fiſchhändlerinnen ſchleuderten ihre Karpfen in's Faß; aber alle wälzten ſich hinter dem hochſchwebenden Recenſenten her, wie wenn er eine Fahne wäre, der ſie getreu zu bleiben geſchworen hätten in Noth und Tod!

Die Marktpolizei beſchloß den Zug. Ein Mann lächelte dem Anderen zu: Der ſoll gewalkt werden. Doch Keiner beeilte ſich ſehr. Sie kannten die Stimmung ihres Gebieters.

Unter Emma's Fenſtern ſetzte der Schneider den Literaten ab. Dann ergriff er deſſen Genick mit der Linken und legte ſich das zarte Weſen bequem zurecht.

Willſt Du eingeſtehen, ſchrie er laut, daß Du ſchändlich gelogen, ein braves Mädchen verläſtert, einen braven Burſchen verleumdet haſt? Willſt Du eingeſtehen, deutlich, damit die Leute es hören?

Keine Antwort.

Jetzt begann die Rechte ihre Arbeit.

's iſt unſer Theaterſchneider, ſagte ſchmunzelnd die alte Zettelträgerin.

Das iſt im Leben kein Schneider, entgegnete ein Metzgerknecht. Das iſt ein Schmied, und der junge Herr iſt ſein Ambos.

Willſt Du eingeſtehen?

Ein ſchwaches „Ja" wimmerte Antwort.

Lauter! Deutlicher! Haſt Du gelogen?

Ich habe gelogen.

Schändlich gelogen und verleumdet?

Schändlich ge . . .

Lauter!

Schändlich gelogen und verleumdet.

Jetzt iſt's genug, ſprach hinzutretend ein Marktaufſeher. Fort mit mir zum Bürgermeiſter, Mosje!

Freilich iſt's genug, erwiederte Oswald; er hat ja eingeſtanden, und ich laſſe mich ſehr gern arretiren.

Wie ein Lamm folgte der Schneider dem Diener der Gerechtigkeit.

Alle Zuſchauer bewunderten den Gehorſam eines unbeſieglich ſcheinenden Kämpfers.

Der Metzgerknecht meinte: den hätte die ganze Marktwache nicht gebändigt, wenn er ſich ſonſt hätte wollen zur Wehre ſetzen gegen ſie. — Aber des Anderen ſein Sitzfleiſch möcht' ich nicht ſein.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Unſer Held ſaß im Gefängniß. In einem recht finſtern, grauen, dumpfen Stadtkerkerlein, glücklicher Weiſe ohne Geſellſchaft. Mutterſeelenallein ſaß er, — offenbar durch Begünſtigung des Herrn Bürgermeiſters, — und hatte die ſchönſte Muße, ſich zu überlegen, wie und warum er hinein gekommen ſei.

Zu Protokoll hatte er nach ſeiner Verhaftung gegeben: er wäre gern geſtändig, die öffentliche Ruhe geſtört, den Marktfrieden gebrochen und dem bewußten Schriftſteller eine tüchtige Tracht Prügel aufgezählt zu haben. Was als Entſchuldigungsgrund gelten konnte, wußte der fungirende Amtsaktuar ebenſo gut und diktirte es ihm faſt in den Mund.

Das Leben wird's nicht koſten, hatte er freundlich geſagt, aber ſo ganz ungerügt dürfen wir den Exceß auch nicht hingehen laſſen. Sollte der Geprügelte eine gerichtliche Klage gegen Sie anhängig machen, ſo bleibt Ihnen immer noch übrig, eine dergleichen gegen ihn zu erheben, wegen ſeines Pasquills auf Sie und die Taube; und daß der golderpreſſende Drohbrief auch von ihm war, läßt ſich trotz verſtellter Handſchrift beweiſen. Alſo keine Sorge, Freund Herkules; für's Erſte brummen Sie ein paar Tage.

Am zweiten Tage ſtellte ſich der Souffleur ein. Er wurde zu ſeinem Freunde gelaſſen, dem er meldete, es ſei der Auftrag der Direktorin, der ihn zum Bürgermeiſter auf's Stadthaus geführt. Madame Waller wiſſe ſich keinen Rath, in der Garderobe gehe Alles drüber und drunter, und ſie habe dringend bitten laſſen, ob denn ihr Schneider nicht bald wieder freikommen werde; die ganze Maſchine ſtocke. Der Herr Bürgermeiſter, ſetzte Still hinzu, haben mich ganz huldreich empfangen, und ich ſoll Dir verkündigen, daß morgen die Riegel Deines Zwing-Uri ſich öffnen werden. Es kommt Dir ein glücklicher Umſtand zu Statten. Dein Gegner, ſchon längſt von Gläubigern geängſtiget, hat für gut befunden, den Schauplatz ſeiner Niederlage zu verlaſſen. Er iſt ſo zu ſagen durchgegangen. Seine Klagen verſtummen alſo, und morgen ſeh' ich Dich wieder bei mir. Doch mache Dich gefaßt auf unſerer Alten zornigſtes Direktionsgeſicht. Sie iſt ſehr böſe.

Und Du? wie urtheilſt Du über mich? Ich müßte mich ſehr irren, wenn Du nicht auch unzufrieden wäreſt mit mir.

Ehrlich geſagt, mein Junge, das bin ich auch. Ich bin überhaupt unzufrieden mit jedem perſönlichen Angriff, mit jedem Akte körperlicher Gewalt, welchen ein Stärkerer wider einen Schwächeren ausübt. Du wirſt mir einwenden, was Du ſonſt für eine Abwehr hätteſt anwenden ſollen? Darauf erwiedere ich: gar keine! Ließeſt Du die Lumpenhunde über die Taube ſchreiben, was ſie wollten; mengteſt Du Dich gar nicht hinein, ſo ging die ganze Geſchichte vorüber und wurde vergeſſen, wie hundert andere boshafte Recenſionen. Deine Schläge werden den Schlingel nicht beſſern, er wird ſein Weſen anderswo ebenſo ſchamlos treiben wir hier und wird überall Schafsköpfe finden, die ihn für ſein ſchlechtes Lob gut bezahlen. Allerdings gönn' ich ihm die Prügel, er hat ſie verdient, und ich kenne Einige, denen ſie auch nicht ſchaden würden. Nichts deſto weniger bin und bleib' ich der unerbittliche Widerſacher ähnlicher Exekutionen. Weshalb? Weil ſie Nichts beweiſen! Weil ſie den tüchtigſten, ehrenhafteſten Kritiker ebenſo leicht treffen können, als den feilſten Kritikaſter. Wenn irgend ein plumper Schauſpieler, ein arroganter Verſifex, ein kleckſender Maler ſich nicht hinreichend gelobt findet, ſo geht er hin und behandelt in eitler Wuth über gerechten Tadel einen wohlgeſinnten, gelehrten, belehrenden Beurtheiler, wie Du den hieſigen Recenſenten! Und wäre das nicht ſchändlicher, als die ſchändlichſte Recenſion?

So müßte, nach Deiner Meinung, Alles in dieſer Art ſtillſchweigend erduldet werden?

Gewiſſermaßen, ja! Denn was auch geſagt oder geſchrieben werden mag, Derjenige, der einmal als Künſtler das öffentliche Urtheil herausfordert, hat ſich ſchon vornhinein Allem unterworfen. Wo geiſtige Waffen gelten, darf billigerweiſe das Fauſtrecht niemals in Anwendung gebracht werden, ſonſt bliebe ja zuletzt der vorzüglichſte Künſtler Derjenige, dem die Natur den ſolideſten Knochenbau verlieh.

Und ein wehrloſes Frauenzimmer . . .

Müßte ſich nach vertheidigenden Klopffechtern umthun. Sage ſelbſt, mein Junge, kämen dabei die talentloſen Weiber, wofern ſie nur hübſch nichtsnutzig ſind, nicht ungleich beſſer fort, als die begabten und ſittſamen? Denn ein ſolcher Fall, wie der Deinige, iſt eine ſeltne Ausnahme. Will doch Niemand in der Stadt daran glauben, daß Du für eine Dir übrigens Gleichgültige zu Felde gezogen ſeiſt? Auch Diejenigen, welche dem Ausreißer die Züchtigung gönnen, bleiben dabei, Deine Hand habe ihn im Auftrage Deines Herzens getroffen; ſogar der flotte Zimmerkellner im Gaſthofe behauptet, Dein Tournierpreis werde Dir nicht entgehen und Emma Dich für das Gefängniß entſchädigen.

Er ſoll ſeine Zunge hüten, der kurzjackige, rothlockige Zierbengel, ſonſt könnte er begreifen lernen, daß ich meine eigenen Rechnungen auch nicht ſchuldig bleibe, — doch das gehört nicht hierher. Beſtelle der Direktion meinen Empfehl, habe Dank für Deinen Beſuch in

Nummer Sicher und empfange mich morgen mit alter Freundſchaft.

Ja, es iſt Zeit, in meinen Kaſten zu kriechen. Gute Nacht, Junge. Und der Taube läſſeſt Du Nichts ſagen?

Gab ſie Dir denn einen Auftrag für mich?

Das nicht. Aber da ſie hörte, daß Du ihretwegen in Ketten und Banden ſchmachteſt, hat ſie geweint.

Nun, ſo vermeld' ihr, daß ich lache; ſie ſoll desgleichen thun und ſoll mir verzeihen, daß ich .... aber nein, das ſchickt ſich nicht durch einen Dritten, das muß ich ihr ſelbſt ſagen.

Nach Belieben. Morgen um dieſe Zeit wirſt Du es in's Werk ſetzen können. Nun ſchlumm're ſanft, und wenn Du etwa von Prügeln träumeſt, die Du austheilſt, dann ſei gegen mich nicht gar zu freigebig und ſchone Deinen alten Freund Still.

Erſt als Oswald wieder allein ſaß und über ſein Verhältniß nachſann, wurde ihm deutlich, daß er ſich in der guten Meinung, die man bisher von ihm gehegt, Schaden gethan. Ja ſogar des theuren Stubenkameraden und Mentor's Ton klang ihm jetzt, als er ſich deſſen Worte zurückrief, kalt, minder herzlich, als ſonſt.

Ein Gefühl der Verlaſſenheit, ihm fremd und neu, ſtieg plötzlich in ihm empor, und der Aufenthalt im Gefängniß trug eben auch nicht bei, ihn zu erheitern. Deshalb nahm er die Beſtätigung, die ihm der Schließer am andern Tage brachte, daß er frei und ſeiner Haft entlaſſen ſei, dankbar hin und eilte heim, wo er gewiß war, den in der Probe beſchäftigten Souffleur für's

Erſte nicht zu finden. Da begann er nun ein Bürſten, Striegeln, Reiben, Kämmen, Waſchen, Plätſchern an ſeinem Leichnam, daß Ströme Waſſers über den Fußboden rannen. Immer fing er wieder von Friſchem an, weil er wähnte, den Modergeruch des Kerkers nicht los werden zu können. Er würde ſich in fruchtloſem Beſtreben die Haut vom Leibe geſcheuert haben, hätte er nicht noch zu rechter Zeit die Entdeckung gemacht, daß der Geruch nicht von ihm, ſondern von den Kleidern ausgehe, die er alſobald über's Fenſterbrett hinaus an die Luft hing und ſich in ſeinen Sonntagsſtaat warf. Dabei überraſchte ihn Still, der zurückweichend fragte: ob die Fiſcherei im Zimmer zu verpachten wäre, und was man wohl für eine Angelerlaubniß zahlen müſſe?

O mein Alter, ſprach Oswald, ihn umarmend, Du weißt nicht, was es heißt, wieder frei ſein! So lang' ich im Loche ſteckte, ſpürt' ich kaum, daß ich gefangen ſaß. Wenn ich aber jetzt wieder hinein ſollte — es wär', glaub' ich, mein Tod.

So laß Dir's eine Warnung bleiben! mache nie wieder Gebrauch von Deiner Muskelkraft. Solche Rohheit iſt eines edlen Sinnes, wie der Deinige, unwerth, und nun, da Du ſchon den Bratenrock auf dem Buckel trägſt, beiße bald in den ſauern Apfel und melde Dich bei der Dicken. Sie wird Dir zwar eine lange Predigt halten und ſich unwillig bezeigen, aber endlich wird ſie doch wieder die Alte werden, denn ſie ſehnt ſich nach Dir und Deinem Wiedereintritt in's Geſchäft.

Der Schneider gehorchte willig. Er nahm ſich vor, ſein Unrecht einfach zu bekennen, ſich durchaus nicht zu vertheidigen und ehrlich um Verzeihung zu bitten, obgleich ſein Gewiſſen ihm ſagte, daß er nichts Schlechtes begangen. Warum doch ſo häufig im Leben die edelſten Vorſätze aus ihrer Bahn gelenkt werden! Sein Weg führte leider bei Emma's Gaſthauſe vorüber. Sie hat um mich geweint, dachte er, und er begab ſich hinauf, ihr mit zwei Worten zu danken, ihr zu verkündigen, daß er des Arreſtes los und ledig ſei. Schon vor ihrer Zimmerthür ſtehend, vernahm er drinnen lebhaften Wortwechſel, der ſogar ſein ſtarkes Klopfen übertönte. Er trat hinein.

Emma beſtand in dieſem Augenblicke einen Kampf gegen die Zudringlichkeit des aufgeblaſenen Zimmerkellners, der die ſchutzloſe junge Schauſpielerin mit zärtlichen Anſprüchen verfolgen zu dürfen glaubte. Zu ſeiner Entſchuldigung ſei erwähnt, daß er aus anderen Städten und größeren Hôtels ſehr zweideutige Anſichten mitgebracht über „umherſchweifende Komödiantinnen,“ mit denen er Emma verwechſelte.

Begreiflich, daß ihn des Schneiders unerwartete Ankunft verdroß; des Schneiders, den auch er für einen begünſtigten Nebenbuhler hielt, und den er im Stadtgefängniß noch ſo prächtig verſorgt glaubte.

Oswald blieb eine halbe Minute zögernd ſtehen, um erſt zu erforſchen, was Emma wünſche. Dieſe machte ſeiner Unſchlüſſigkeit bald ein Ende, denn ſie begrüßte ihn laut und verbarg nicht, daß er zwiefach willkommen ſei.

Jetzt maßen ſich die zwei jungen Männer mit drohenden Blicken. Der Zimmerkellner, neben einem ſchläfrigen, unthätigen Wirthe der eigentliche Herr im Hauſe, wohlhabend durch ſein einträgliches Geſchäft, geſchmückt mit brillanter Buſennadel, glänzenden Ringen, ſchweren Goldketten, zeigte ſein Uebergewicht und fragte höhniſch, ob es dem Sträfling gelungen ſei, glücklich zu entwiſchen?

Oswald, Still's Warnung im Sinne, biß die Zähne zuſammen, that ſich Gewalt an, deutete nach der Thür und ſprach: Die Dame wird läuten, wenn ſie Bedienung braucht.

Ich habe zu viel Umgang mit anſtändigen Herrſchaften, ſagte der Kellner, um nicht zu wiſſen, was ſich ſchickt, und will ein zärtliches Wiederſehen nicht ſtören.

Noch einmal bezwang ſich Oswald und wiederholte nur ſchweigend den Wink nach der Thür.

Der Kellner ging wirklich. Doch zu Beider Unglück wendete er ſich raſch wieder um: es iſt freilich demüthigend, einem Schneidergeſellen das Feld zu räumen. Mamſell ſollte überlegen, was ſie thut, denn ich habe das Geld einzukaſſiren, und es wäre nicht zum erſten Male, daß eine Theaterprinzeſſin mich bäte, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, wenn's an's Bezahlen geht.

Nimm das auf Abſchlag, Schurke! brüllte Oswald, — und ſchon wand ſich der eitle Prahler unter ſeinen Schlägen. Vergebens wollte ſich Emma dazwiſchen werfen, um ſie auseinander zu bringen; der Schneider ſah und hörte nicht mehr. Obgleich der Kellner auch nicht für einen Schwächling galt, mußte er ſich in ſolchen Händen doch jeder Gegenwehr begeben. Aus einer Ecke des Zimmers in die andere geſchleudert, Stühle und Tiſche in ſeinen Sturz reißend, bald mit Füßen darnieder getreten, bald an der langen Locken-Mähne wieder emporgezogen und in's Geſicht geſchlagen, blieb ihm Nichts übrig, als jammervolles Geſchrei um Beiſtand. Ehe dieſes aber bis in des weitläuftigen Gebäudes untere Regionen drang, hatte Oswald eine neue Form der Züchtigung erfunden. Die Tapeten, welche die Wände bekleideten, hatten ſich von der Ofenwärme zuſammengezogen und warfen an verſchiedenen Stellen große Falten. Auf dieſen haftete des Zornwüthigen Blick. Halb wahnſinnig vor Grimm tobte er: wenn ich ein Schneider bin, ſo muß ich bügeln, und Dein hohler Schädel, Du Treppenhüpfer, ſoll mein Plätteiſen werden. Ausbügeln will ich die Falten Eures Hauſes! Damit ergriff er des Unglücklichen Kragen und ging an's Werk, auf eine ſo kräftige Weiſe und in ſo wilder Anſtrengung, daß die widerſpännſtigen Tapeten-Runzeln ſich purpurn färbten.

Unterdeſſen hatte Emma, die in ihrer Todesangſt gänzlich vergaß, für weſſen Ehre der Schneider kämpfte und ſiegte, an der Glockenſchnur geriſſen. Sämmtliche Dienerſchaft des Hôtels ſtürzte die Stiegen herauf, feſt überzeugt, das obere Stockwerk in Flammen zu finden. Doch der Anblick, deſſen Zeugen Unterkellner, Hausknechte, Kutſcher und Stubenmädchen wurden, kühlte ihren Feuereifer ein wenig ab. Moſje Jean durfte ſich nicht ſchmeicheln, der allgemeine Liebling zu ſein. Aber ganz gleichgültig und müßig durften ſeine Untergebenen ihn doch auch nicht länger die Wände mit ſeinem edlen Blute benetzen ſehen. Sechs Arme packten Oswald; ſechs weibliche Hände machten aus ſeinen Händen den faſt ohnmächtigen Jean mühſam los, den ſodann zwölf zu einer Bahre in einander gefügte Arme beiderlei Geſchlechts wie aus der Schlacht in ſein Zimmer trugen. Der ſchläfrige Hausherr entſendete zwei Kuriere: einen zum Wundarzt, den andern auf's Stadthaus.

Ehe der Letztere ſeine Botſchaft noch geſtammelt, fand ſich der Uebelthäter daſelbſt ſchon freiwillig ein. Ich ſtelle mich ſelbſt, ſprach er, niedergebeugt und noch zitternd von den Nachwehen des Jähzorns, der in ihm getobt.

Diesmal nahm die Sache eine ernſthaftere Wendung. Jean lief nicht fort, wie ein verſchuldeter Theater-Referent. Er blieb am Orte, wie ein arrangirter Zimmerkellner, der er war; wie ein leiblicher Sohn des in Gunſt und Gnaden ſtehenden Hausknechtes bei'm — Herrn Bürgermeiſter!

Jean's Vater war der beredte Anwalt für ſeinen braun und blau geprügelten Sohn.

Oswald wurde verhört, eingeſperrt, und würde ohne Weiteres dem Kriminalgericht überliefert worden ſein, hätte der Bürgermeiſter dem Vater Hanns nicht zu bedenken gegeben, daß die zudringliche, handgreifliche Liebeserklärung des Sohnes Jean, wofern man die Gegenpartei auf's Aeußerſte triebe, vor Gericht auch einen häßlichen Paragraphen anſtreifen und zu ſehr ſchlimmen Folgen führen könne. So ſtanden Hanns-Vater und Jean-Sohn vom Prozeßverfahren ab, und Oswald hatte ſich abermals einer ihm zuerkannten Polizeiſtrafe zu fügen, die aber diesmal auf dreizehntägigen Arreſt lautete. Es war die ſchon früher von ihm bewohnte Zelle, die ihm zu ernſtem Nachſinnen über ſich ſelbſt Zeit und Raum gönnte. Und diesmal freute er ſich der Haft, der Einſamkeit, ja er fürchtete ſelbſt Still's Beſuch, — denn er ſchämte ſich. Schämte ſich ſeiner unbändigen Heftigkeit, deren zügelloſer Ausbruch ihn kurz nach gegebenen Gelöbniſſen wieder verführt hatte, von angeborenen Körperkräften rohen Gebrauch zu machen und ſich abermals in Dinge zu miſchen, die ihn, ſtreng betrachtet, Nichts angingen. Doch hielt ſolche Sehnſucht nach Einſamkeit nur während der erſten Tage vor. Als einer nach dem anderen, als endlich gar eine volle Woche langſam und langweilig dahin geſchwunden war, ohne irgend eine Nachricht von Madame Waller oder einem der ihm freundlichen Schauſpieler; als auch ſein Stubengenoſſe kein Lebenszeichen gab, da machte ſie ſtiller, wehmüthiger Betrübniß Platz, welche Stunde für Stunde zählte. Es war dies eine für ſein ganzes künftiges Daſein lehrreiche Schule, die er da durchmachte.

Und wie ſeufzte er, zu fauler Unthätigkeit gezwungen, nach Arbeit, nach Beſchäftigung. Wie lernte er den Müßiggang verachten, den freiwilligen, da ihm der gezwungene ſo unerträglich wurde.

Erſt am Abende des dreizehnten Tages fand ſich

Souffleur Still ein. Ohne Vorwürfe, ohne gute Lehren, ohne Ironie, gedrückt von einem ſchwereren Grame, als Oswald getragen.

Freund, ſprach er, ſie ließen mich nicht früher zu Dir, trotz meiner Bitten. Wir behalten nur noch ein Stündchen, um Abſchied zu nehmen.

Abſchied? Wie ſo? Sind meine dreizehn Tage nicht um?

Das ſind ſie. Aber unſere Zeit in K.. iſt auch um.

Deſto beſſer. So brauch' ich mich hier nicht länger begaffen zu laſſen und kann morgen gleich mit Euch den Reiſewagen beſteigen.

Mit uns? Nein. Die Waller hat Dich entlaſſen, als unverbeſſerlichen Skandalmacher. Es iſt ſchon ein Anderer engagirt.

Entlaſſen? Und was ſagte Emma dazu, für die . . .

Nichts. Demoiſelle Taube hat ein beſſeres Unterkommen. Sie iſt geſtern abgereiſet.

Und was ſagen unſere Schauſpieler?

Nichts. Zucken die Achſeln und meinen, Du brächteſt der Geſellſchaft keine Ehre.

Und Keiner ſprach für mich?

Keiner!

Und Du?

Auf dieſe zwei Worte blieb der Souffleur für's Erſte die Antwort ſchuldig. Er ſuchte ſeine Rührung zu bemeiſtern, und ließ nur von Zeit zu Zeit ſeltſam gurgelnde Töne vernehmen, die beinahe klangen wie unterdrücktes Schluchzen.

Du wirſt mich manchmal vermiſſen, ſagte Oswald traurig. Du haſt mich immer noch lieb, wenn ich auch ein grober Schlagetodt bin. Nicht wahr, mein guter Still? Und um Dich allein iſt's mir leid, um unſer trautes Zuſammenleben, um Deinen Geiſt, Deinen Witz, Deine Erfahrung, Dein treues Gemüth. Alles Uebrige kann der Teufel holen; je früher ich davon loskomme, deſto beſſer für mich. Aber Du, ach, wie wirſt Du mir fehlen!?

Still raffte ſich zuſammen. Von Schluchzen unterbrochen recitirte er:

Denn er ſtand neben mir, wie meine Jugend. —
Was ich mir ferner auch erſtreben mag,
Das Schönſte iſt doch weg, es kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's liebend erſt erſchafft, der theilend mehrt.

Und fuhr dann fort: lach' mich nicht aus, Schneider, daß ich den Wallenſtein parodire. Es iſt mir ſo um's Herz, wie dieſe himmliſchen Verſe beſagen. Erſtreben freilich werd' ich mir künftig Nichts mehr, aber das Schöne iſt doch weg mit der Trennung von Dir. Ich kann Dir nicht folgen, ich muß in meinem Kaſten verbleiben und darin ſterben. Das wäre ganz gut, das Sterben. Aber leben ohne Dich? Na, na, gerath' ich nicht in's Weinen, wie unſere alte Dicke, wenn ſie von ihrem ſeligen Herrn redet, was mich jedes Mal lachen macht, weil ich weiß, wie viel andere Götter ſie hatte neben ihm. — Oswald, zieh' hin und ſei glücklich!

Du willſt ſchon gehen, Still?

's iſt beſſer, eh' ich windelweich werde. Leb' wohl!

So lebe wohl, weinte Oswald an Still's Bruſt. Lebe wohl und nimm liebenden Dank für alle Beweiſe Deiner . . .

(Thränen hinderten ihn weiter zu ſprechen.)

Der Souffleur, ſeiner eingewurzelten Gewohnheit gemäß, konnte bei innigſter Betrübniß doch auch jetzt nicht unterlaſſen einzuhelfen:

. . . . Beweiſe Deiner Freundſchaft! flüſterte er dem Schweigenden in's Ohr.

Oswald mußte lachen. Still lachte weinend mit. So zwiſchen Scherz und Ernſt, wie ſie mitſammen gelebt, trennten ſie ſich.

Ach, wie leer ſchien die ſonſt lebhafte Stadt K. dem aus ſeiner Haft Entlaſſenen. Kein bekanntes Geſicht nickte ihm zu, da er aus dem Stadthauſe nach ſeiner Wohnung ſchlich; kein Schauſpieler mehr brachte ihm das ſtehend gewordene: „bon jour, Graf Bock!“; keine zur Probe trippelnde Chorſängerin lispelte erröthend: Dienerin, Herr Oswald! Kein Faktotum der Madame Waller, weder weibliches, noch männliches, ſchoß mit dem Angſtruf ihm entgegen: Gleich zur Frau Direktorn! — Alles war fort! — Nur von dieſem oder jenem Hauſe flatterte im kalten Regenwind ein alter Komödienzettel, den kunſtſchwärmeriſche Gaſſenjungen, weil er zu hoch über dem Eckſtein klebte, erſt zur Hälfte abgelöſet hatten. Auch einige, nur dem Urheber noch erkennbare Spuren ſeines Plakates glaubte er zu entdecken und wendete ſich unwillig ab.

Seine Sachen fand er ordentlich zuſammengelegt und in verſchiedene Bündel eingebunden. Das war Still's letzte That in K. geweſen. Die Wittwe, die ihnen eines ihrer Zimmerchen abgetreten, konnte nicht genug ſchildern, wie traurig der Herr Souffleur ſich gezeigt in den letzten Tagen. Auch nicht einen Spaß mehr brachte er auf, ſprach ſie; ſo betrübt hab' ich noch gar keinen Menſchen nicht geſehen.

Oswald durchſuchte Stück für Stück, in der Vorausſetzung, es werde ſich noch ein Blättchen von des Freundes Hand, ein letztes ſchriftliches Lebewohl für ihn finden. — Vergebens. Endlich entdeckte er unter Gregor's Abſchiedsverſen in friſcher Tinte die Worte: „Der Schuſter kann lachen, der iſt jetzt ſchon todt!" Die längſte Epiſtel hätte nicht mehr ſagen können.

Oswald ſonderte ſeine Habſeligkeiten und machte ein Packet für die beſſeren Kleidungsſtücke und Wäſche, die er ſich während ſeines Engagements zugelegt, um dieſes dem Poſtwagen zu übergeben und unter ſeiner eigenen Adreſſe nach Elbau zu ſchicken. Mit dem Ueberreſt füllte er ſeinen Ranzen, der ihn auf dem Wege dahin begleiten ſollte, wo er gute Arbeit zu finden hoffte. Dann rüſtete er ſich zum ſchwerſten Gange, auf die ſtädtiſche Polizei, um ſein Wanderbuch viſiren zu laſſen.

Vorher noch ſchrieb er nach Steinach und bat die Seinigen, ihm poste restante nach Elbau zu antworten.

Was er vorhergeſehen und gefürchtet, unterblieb nicht. Bevor er auf dem Amte befördert wurde, mußte er noch eine lange, ſtrenge Verwarnung mit anhören, die ihn vor verſchiedenen Zeugen empfindlich traf, die er endlich doch als wohlverdient hingenommen und ohne Groll getragen haben würde, wäre nicht noch eine härtere Kränkung hinterdrein gekommen. Man ſchrieb nämlich in ſein Wanderbuch, daß Vorzeiger Dieſes ſehr zu Schlägereien geneigt und bei ſeiner ungewöhnlichen Körperkraft ein gefährliches Subjekt ſei. Dieſer Fleck, auf ſeinen guten Ruf geworfen, machte ihn ſehr unglücklich, doch war er zu ſtolz, eine Bitte dagegen anzubringen.

Er wanderte tief betrübt gegen Abend aus dem Thore. Als er ſich draußen auf die große Straße wendete, die von K. nach Elbau geht, warf er noch einen Blick dem rechtsab führenden Seitenwege zu: „Dorthin ſind ſie heute früh gefahren und mein alter Still mit ihnen!“

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Der Intendant des Hoftheaters in Klein-Elbau befand ſich eben zum Beſuche bei ſeinem guten Freunde, dem Herrn Polizei-Direktor. Er war in ſehr übler Laune, die zu beſchwichtigen der lebensfrohe und geiſtvolle Oberbeamte ſich Mühe gab. Theuerſter Kammerherr, ſprach der Polizeidirektor, wie können Sie ſich doch immer noch von jeder Kleinigkeit aus dem Gleiſe bringen laſſen? Seit länger als drei Jahren mit der Leitung der Bühne betraut, müßten Sie ja ſchon abgehärtet ſein. Was iſt's denn weiter? Geht es mit einem ſolchen Individuum durchaus nicht, ſo läßt man's laufen und verſchreibt ein anderes. Für Geld iſt Alles zu haben, — und das Geld rechnet Sereniſſimus bei'm Theater um ſo weniger nach, als dieſe Unterhaltung die einzige Freude der Fürſtin bildet.

Das verſtehen Sie nicht, Freundchen. Für's recitirende Drama könnten Sie Recht haben, und darüber wächſt mir auch kein graues Haar, aber mit der Oper, beſonders mit den Tenoriſten, ſteht es anders. Seit einer Reihe von Jahren wollen keine Tenore mehr wachſen, täglich werden ſie ſeltener. Gelehrte, Aerzte, Naturforſcher, Miniſter, Generale, Polizeidirektoren (entſchuldigen Sie), ſo viel man braucht! Aber Tenoriſten? Ihr unterthäniger Diener! — Gelingt es einem gemarterten Intendanten nun endlich, nach unermüdlichem Forſchen eine ſchöne, ſtarke Stimme zu acquiriren, und gehört dieſe unglücklicherweiſe einem ungeberdigen Bengel, den ſein namenloſes Glück übermüthig macht, der aus niedriger Sphäre plötzlich in den Beſitz einer Gage gelangt, wie kaum ein hoher Staatsmann ſie bezieht, dann iſt das Unheil fertig. Sie reden von Entlaſſen? Wo denken Sie hin! Ich, einen Sänger entlaſſen, der ſich mit ſeinen Kalbstönen bereits in die Seelen unſerer Damen eingeſungen? Ich, unſern erſten Tenoriſten entlaſſen? Nun, mir bliebe dann Nichts übrig, als mich aufzuhängen am letzten Stricke, den er ſelbſt gedreht; denn Sie wiſſen vielleicht, daß er Seiler war, eh' er dramatiſcher Sänger wurde. Es muß zwiſchen gewiſſen vibrirenden Klängen des Tenor und zwiſchen gewiſſen weiblichen Organen irgend ein magnetiſcher Rapport Statt finden, deſſen

Zuſammenhang noch kein Phyſiolog entdeckt hat; es iſt nicht anders denkbar, denn ſonſt wär' es unmöglich, daß übrigens geſcheidte Weiber von dem geiſt- und oft gemüthloſen Singſang in konvulſiviſche Entzückungen gerathen könnten. Wie plump, wie dumm, wie ungeſchickt, wie häßlich bisweilen ein ſolcher Brüllhals auftritt! Gleichviel, er ſingt, er ſiegt! Nun ſehen Sie, Freundchen, da ich mit meinem Zuſchuß von oben nicht immer zureiche, da ich auf gute Einnahmen ſpekulire, darf ich mir die Weiber nicht erzürnen; denn ich hege mehr oder weniger die Anſicht jenes berühmten Kanzelredners, der gefragt wurde, woher es käme, daß ſeine Reden, trotz ihrer dialektiſchen Kälte, ein ſo großes gemiſchtes Publikum anzögen? Wiſſen Sie, was er entgegnete? „Die jungen Mädchen müſſen kommen, weil ich ſie in der Kinderlehre über meine Vorträge examinire, um der jungen Mädchen willen kommen die Schuljungen, um der Schuljungen willen die Köchinnen, um der Köchinnen willen die Studenten, um der Studenten willen die Bürgerfrauen, um der Bürgerfrauen willen die Officiere, um der Officiere willen die vornehmen Damen.“ Bei mir fängt die Schlußfolge vom Ende an: um des Tenoriſten willen und ſo weiter. Deshalb muß ich ihn halten, deshalb muß ich mir ſeine Impertinenzen gefallen laſſen; deshalb bin ich außer mir, daß Sie den erbetenen Beiſtand verſagen und gar Nichts thun wollen, das wilde Thier zähmen zu helfen.

Ihre Vorwürfe ſind ungerecht, erwiederte der Polizei-Chef. Ich kann Nichts thun. Was ſoll ich mit dem Kerl anfangen? Auf jede Ermahnung, auf jede Drohung giebt er zur Antwort: ich will fort! Soll ich ihn einſperren? das vermehrt ja nur ſeinen Trotz; denn er weiß, daß ſeine Gönnerinnen nicht ruheten, bis er auf Befehl der Höchſten im Triumphe entlaſſen würde.

Ich für meine Perſon, fuhr der Intendant fort, mache mir Nichts aus ſeinen Flegeleien, denn wie könnte ein Menſch ohne Bildung und Verſtand mich beleidigen? In meinen Augen iſt er ein muſikaliſches Inſtrument, dem der Himmel Nichts mitgab, als ein Paar hübſche Töne. Ebenſo gut könnte eine Trompete oder eine Baßgeige mir Kränkungen zufügen. Ich verachte ihn; aber ſein Benehmen gegen die Kollegen verurſacht immer neue Verdrießlichkeiten und Klagen, die ich ſchlichten ſoll. Und das Unterperſonale hält es gar nicht um ihn aus. Da iſt kein Requiſiteur, kein Lampenputzer, kein Arbeiter, kein Friſeur, kein Theaterdiener, den er nicht geſchimpft, geſtoßen, geſchlagen hätte. Und die Schneider anlangend, will mir nicht Einer mehr in ſeine Garderobe hinein. Es wird dahin kommen, daß ich ihn werde mit eigenen Händen anziehen helfen. Und auch dann ſtehe ich nicht für einen Fußtritt, den er *mir* applicirt, dieſer freche Schlingel, der vor zwei Jahren, wo ich ihn aus dem Chore in P. abholte, mir den Rockzipfel küßte und mich gnädige Hoheit titulirte. —

Das Geſpräch wurde unterbrochen durch einen Schreiber aus dem Paßbureau, welcher mit wichtiger Miene eintrat, im Auftrage ſeines Commiſſairs dem

Chef ein kleines Büchlein zur Anſicht vorzulegen und anzufragen: ob dem Beſitzer dieſes Dokumentes der Aufenthalt in der Reſidenz zu geſtatten ſei?

Der Polizei-Direktor warf erſt einen oberflächlichen Blick auf den Inhalt und ſchien ausdrücken zu wollen: muß der Pedant mich mit jeder Bagatelle beläſtigen und ſtören? Plötzlich aber ſpielte ein liſtiges Lächeln um ſeinen feingeſchnittenen Mund, er las aufmerkſam und wiederholentlich durch, was da geſchrieben ſtand, und entließ den Schreiber mit dem Bedeuten: der Burſch möge warten, und er ſelbſt ſolle in einer Viertelſtunde wieder anfragen. Kaum waren ſie allein, ſo wendete er ſich zum Intendanten: das ſchlägt in Ihr Fach, Kammerherr. Hier haben wir einen wandernden Schneidergeſellen, der Garderobier bei einer herumziehenden Truppe war, bei einer ſichern Madame Waller, zuletzt in K. —

Die kenn' ich, unterbrach ihn der Intendant. Dort hab' ich unſere kleine Taube gefangen, die vorgeſtern mit ſo viel Glück débütirte. Und dieſen Schneider muß ich loben. Ich fand Alles in beſter Ordnung, wie man es nur bei ſolcher Umgebung fordern kann.

Nun alſo. Dieſer Menſch iſt von der Waller entlaſſen worden, weil er, wie es ſcheint, Händel angefangen. Von Seiten der Behörde wird er als mit außerordentlicher Leibesſtärke begabt und deshalb gefährlich geſchildert. Wie wär's, wenn Sie's mit Dieſem verſuchten?

Wie denn? Ich verſtehe Sie nicht. Unſer Etat iſt vollzählig und der Obergarderobier braucht meines Wiſſens keinen Gehilfen.

So ſoll er Einen entlaſſen. Einen von denen, die ſich nicht mehr zu Ihrem Tenor hineinwagen, weil ſie ſich vor Mißhandlungen fürchten. Und an deſſen Statt ſoll er dieſen — wie heißt das Ungethüm? — dieſen Oswald Erhart aufnehmen. Vielleicht wäre dies der paſſendſte Erzieher für unſern Robert le Diable! Wie gefällt Ihnen mein Vorſchlag?

Entzückend! Hinreißend! Bitte, bitte, befehlen Sie, daß er vor Ihnen erſcheine, damit wir ihn prüfen.

Nach wenig Minuten ſtand Oswald vor den beiden Herrn, weder verlegen, noch erſtaunt über dieſe ungewöhnliche Citation.

Deſto erſtaunter zeigten ſich Jene. Sie hatten einen ungehobelten, rohen Geſellen erwartet. Sie ſahen einen wohlgezogenen, einnehmenden, beſcheidenen Jüngling, von ſanfter Geſichtsbildung.

Wie kommen Sie, — fragte der Polizei-Direktor, der ſein barſches „Du," welches ihm ſchon auf den Lippen geſchwebt, unwillkürlich wieder zurücknahm, — zu dieſer verdächtigenden Klauſel in Ihrer letzten Viſa?

Es iſt eine lange Geſchichte, ſagte Oswald, haben Sie Zeit und Luſt, mein Geſchwätz anzuhören?

Ohne Umſtände; deshalb ſtehen Sie hier!

Der Schneider, mit freiem Anſtande, einfach und aufrichtig, erzählte die uns bekannten Vorfälle. Es thut mir wirklich Leid, daß es geſchehen iſt, ſchloß er nach kurzem, gedrungenem Berichte, und ich ſehe ein, wie groß mein Unrecht war. Auch hab' ich mir vorgenommen, in

Zukunft meine Stärke nie mehr auf ähnliche Weiſe geltend zu machen.

Das iſt löblich, und ich glaube an den Ernſt dieſes Vorſatzes. Deshalb will ich Sie hiermit dem Intendanten des hieſigen Hoftheaters beſtens empfohlen haben. Vielleicht können Sie Etwas für den jungen Mann thun, Herr Kammerherr? — Und leiſe raunte er dieſem in's Ohr: ich darf nicht weiter gehn; das Uebrige bleibt Ihrer Weisheit anheimgeſtellt.

Der Intendant beſchied unſern Freund für morgen in's Magazin, wo er ſich bei'm Obergarderobier melden ſollte.

Dann wurde der Schreiber angewieſen, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalte auszufertigen, und die Audienz hatte ein Ende.

Als Oswald das Polizei-Gebäude verließ, war er mit ſich ſelbſt noch nicht einig, ob er den halb und halb ihm dargebotenen Platz bei'm Hoftheater annehmen, oder ob er nicht lieber bei einem bürgerlichen Meiſter in Arbeit gehen würde? Der Gedanke an Schauſpieler und Bühnenwirthſchaft widerte ihn an. Meinen Still find' ich hier doch nicht wieder, meinte er; und dann wird's auch ein gewaltiger Unterſchied ſein, den Gehülfen und unterwürfigen Dienſtpackeſel zu machen, wo ich bei unſerer Dicken gleichſam Herr und Meiſter ſpielte. Hingehen zum Obergarderobier und mich melden muß ich nun ſchon, das erfordert die Artigkeit; doch ob ich bei ihm eintrete, ſteht noch auf einem andern Blatte. Wenn mir der Herbergsvater ſonſt eine hübſche Stelle in der Stadt nachweiſen kann, — na, es wird ſich ja zeigen. In jedem Falle will ich mich anſtändig präſentiren und deshalb vor allen Dingen meine guten Kleider von der Poſt holen. Sie ſollen hier wenigſtens gewahr werden, daß ich nicht der liederliche Geſell bin, wozu mich die K.'ſchen im Wanderbuche gern gemacht hätten.

Das Packet war glücklich da. Er löſete es aus und trug's nach der Herberge. Wie er die Hofgaſſe entlang daherſchritt mit ſeiner Laſt unter'm Arm, rollte ein fürſtlicher Wagen, ausgediente Pferde vorgelegt, die ein grauköpfiger Kutſcher in Livree mürriſch lenkte, langſam vorüber. Ein Glasfenſter ſenkte ſich herab, und von vier Mädchenköpfen, die im Innern des unförmlichen Kaſtens ſichtbar wurden, bog ſich der mit dem hübſcheſten Geſicht heraus und nickte ihm ſo lebhaft zu, als ob die Beſitzerin ſich deſſelben entledigen, ihn abſchütteln und zu ihm herab auf das Steinpflaſter ſchleudern wollte. Kein Zweifel, dieſer Kopf gehörte der Schauſpielerin Emma Taube.

Donnerwetter! Alſo hier engagirt? Wirklich bei'm hieſigen Hoftheater, und der Herr Intendant, dem ich heute rekommandirt worden bin, hat ſie der Mama Waller weggekapert! und ſie ſcheint gar nicht ſtolz geworden als Hofſchauſpielerin und ſaß doch in einer Kutſche mit herrſchaftlicher Livree? Ei, ei! — Na, morgen um zehn Uhr wird in's Magazin gegangen, zum Obergarderobier.

Man wüßte über den Urſprung der jetzt folgenden, für meines Helden Zukunft höchſt einflußreichen Begebenheit ſo gut wie gar Nichts; ja es würde mir ſelbſt unmöglich ſein, dem Leſer darüber Bericht zu erſtatten — woraus, pſychologiſch betrachtet, eine fühlbare Lücke in Oswald's Biographie entſtehen müßte, — wäre nicht glücklicherweiſe der Intendant, bevor er ſelbſt mit dem Schneider ausführlich redete, auf die Idee gerathen, ſich bei Emma Taube genauer nach ihm zu erkundigen. Nur durch dieſe iſt nach und nach unter die Leute gekommen, was ſonſt unfehlbar hoftheatraliſches Amtsgeheimniß geweſen und geblieben ſein würde.

Sie war, noch voll von der unerwarteten Begegnung ihres tapferen Vertheidigers, nicht wenig erſtaunt, den ſtolzen Kammerherrn bei ſich eintreten zu ſehen und aus deſſen Munde zu vernehmen, daß er ihres ſchneiderlichen Ritters wegen zu ihr komme. Auch iſt nicht ſchwer zu errathen, daß ſie, befragt, nur das Beſte von Oswald ſagte. Es that ihr wohl, ihren Buſen dadurch von der Laſt einer Undankbarkeit zu befreien, die ſie auf ſich geladen zu haben vermeinte, weil ſie K. verlaſſen, ohne dem Gefangenen ein Zeichen ihrer Anerkennung zu ſenden alles Deſſen, was er, wenn auch heftig und übereilt, doch in edlem Sinne für ſie gethan. Der Intendant nahm die dem Schneider gewidmeten Lobeserhebungen wohlgefällig entgegen; das Angenehmſte ſchien ihm doch die Schilderung einer ſo rieſigen Körperkraft verbunden mit regem Ehrgefühl zu ſein. Ueber das Geſchick für die Schneiderei und den Beruf eines

Koſtümiers ging er leichter hinweg; als ſei er davon bereits überzeugt, — oder als liege ihm daran ſehr wenig.

Emma Taube, einerſeits erfreut und beruhiget durch ihre Mitwirkung für Oswald's Anſtellung, hegte doch auch andrerſeits Beſorgniſſe, was der Herr Intendant denn eigentlich mit ſeinen Nachfragen beabſichtige, und zu welchem Zweck er einen Schneider ſuche, der in Fauſtkämpfen zu ſiegen pflege. Sie verhehlte ihre Befürchtung nicht, in beſter Meinung dem guten Menſchen üble Händel zugezogen zu haben, und dadurch wieder ſah ſich der Kammerherr veranlaßt, ihr einen Blick in ſeinen Plan zu vergönnen.

Wie günſtig die Ausführung gelang, werden wir ſogleich erfahren.

Oswald Erhart wurde zum „überzähligen Garderobe-Gehilfen" angenommen. Der Obergarderobier zeigte ſich trotz dieſes eingeſtandenen Beiwortes ſo willig und freigebig, daß unſer Schneider ein Narr geweſen wäre, hätte er nicht zugegriffen. Er empfing außer ſeiner Dienſt-Inſtruktion noch eine beſondere, nur für ihn entworfene, die ihm bei verſchloſſener Thür vom Intendanten mündlich übertragen wurde. Der erſteren zufolge mußte er im Magazin arbeiten; ſchwierige Umänderungen, die nicht Jedem übergeben werden mochten, waren ſeinen ſorgfältigen Händen anvertraut. Für die Ankleidezimmer ſollte ſeine Beihilfe nur ausnahmsweiſe bei großen Opern, in welchen der Helden-Tenor Dummſchrei beſchäftiget war, in Anſpruch genommen werden; — und hier begann die geheime Inſtruktion. Es iſt nicht genau zu ermitteln, wie weit dieſelbe ging. So viel ſteht feſt, daß Oswald ſich anfänglich dagegen ſträubte, weil er ſie nicht vereinbaren zu können meinte mit ſeinen im Gefängniß durch eigene und Still's Thränen beſiegelten Vorſätzen. Auch ſoll eine Berufung auf des Polizei-Direktors ſtillſchweigend gegebene Zuſtimmung erforderlich geweſen ſein, um ihn endlich zu beſtimmen. Doch über all' dieſe Punkte beſitz' ich keine zuverläſſigen Vorlagen und erzähle nur Muthmaßungen nach.

Sämmtliche Gehilfen bewunderten Erhart's ausdauernde Geduld. Wo Jeder von ihnen zehnmal davon gelaufen wäre oder ſich den Inſpektor als Sukkurs herbeigerufen hätte, hielt der Neugeworbene lächelnd Stand, fügte ſich auch den eigenſinnigſten Forderungen des Herrn Dummſchrei, gab jedem unſinnigen Begehren gehorſam nach, kletterte unermüdlich Treppe auf Treppe ab um eines anderen Gürtels, einer anderen Schärpe Willen, die, wenn ſie herbeigeſchafft waren, vom Sänger ebenſo verächtlich zu Boden geſchleudert, vom Schneider ebenſo demüthig aufgeleſen wurden, bis dann endlich ein Berg von Requiſiten nutzlos aufgehäuft lag, damit die zuerſt verworfenen Gegenſtände an die Reihe kämen. Auch gegen Schmähungen und Schimpfwörter zeigte ſich Oswald unempfindlich. Unzählige Eſel, Ochſen, Schafsköpfe glitten an ſeiner Selbſtüberwindung wie Schneebälle an einem warmen Ofen ab. Sogar Fußtritten, die bisweilen verſucht wurden, ſtellte der unterwürfige Schneider Nichts entgegen, als ein raſches Ausweichen, wodurch er freilich der Sache, nicht ihrer kränkenden Bedeutung entging. Bald wurde er Gegenſtand verächtlichen Spottes. „Iſt das ein Haſenfuß, ein feiger Waſchlappen, der ſich Alles gefallen läßt!“ äußerten die anderen Schneider; — „und ſcheint doch ſonſt ein ſtrammer Kerl? Aber das hat kein Kuraſch nicht!“

Auch dazu ſchwieg Oswald, ſchwieg und lächelte ſtill: mein Tag wird ſchon anbrechen! Bis dahin redet, was Ihr wollt

Der Tag kam und lief in einen Abend aus, welcher einem ſchon längſt von Röſſini auf Donizetti herabgeſetzten, italieniſche Oper liebenden Publikum den „Beliſar“ und in dieſem Herrn Dummſchrei zum erſten Male als „Alamir“ brachte. Man erwartete ungeheuer viel, hauptſächlich vom beliebten „Zittern,“ in welches „Byzanz“ verfallen werde, und zitterte in Verzückung ſchon vorher mit. Nun erinnerte dieſer Phönix aller Tenore — (ſo hatte ihn eine Kritik getauft) — auch darin ein wenig an den fabelhaften Vogel, daß auch über ſeine Beine verſchiedene Mythen und Sagen in Umlauf waren. Nicht, als ob er, wie Vogel Phönix, gar keine Beine beſitze, wohl aber, daß die beiden, ihm von Natur aus mitgegebenen ſo ſchief ſein ſollten, wie einſt der brummige Souffleur ſie Bayard's Pagen anwünſchte. Dergleichen lispelten leidenſchaftliche Verehrerinnen ſeines Geſanges ſich bekümmert zu und glaubten zum Theil daran, weil er jede Gelegenheit benützte, durch hohe Stiefeln, weite Beinkleider, lange Gewänder wo nur irgend möglich den Schaden zu verdecken. Die Wahrheit lief ganz einfach dahin, daß ſeine Beine nicht ſchiefer waren, als die vieler anderen Seilergeſellen, daß aber die durch ihn gemißhandelten Schneidergehilfen, um ſich an ihm zu rächen, ihm die Wattirungen möglichſt ſchlecht gemacht, und die Waden, ſo viel ſich thun ließ, auf die Schienbeine geſetzt hatten. Oswald brachte des Tenoriſten Fußgeſtell in Ordnung, zerriß mit feſter Hand die Fäden der Kabale, ſtellte baumwollene Waden und Lenden in ihre anatomiſchen Naturrechte und war entſchloſſen, den kriegsgefangenen Sklaven Alamir ſo wohlgewachſen wie ſchneidermöglich vor Beliſar's Triumphwagen zu ſpannen. Solche Beine, wie er heute trug, oder wie ihn trugen hatte Dummſchrei nimmer an ſich bewundert. Fünf Minuten blieb er vor dem Spiegel ſtehen, ſich der glattliegenden, fleiſchfarbigen Trikot's zu freuen und der ſüßen Täuſchung hinzugeben, es ſei ſeine angeborene Haut, die er zur Schau trage. Er fand ſich ſchön. Gerechter Stolz hob ſeine klangreiche Bruſt. In dieſem Augenblicke höchſter Selbſtzufriedenheit näherte ſich Oswald mit dem grauen unſcheinbaren Kittel, welcher bei'm erſten Auftritt Alamir den neben ihm Gefeſſelten gleich ſtellen ſoll. Zornig warf Dummſchrei das ſchlechte Gewand zu Boden und trat es mit Füßen. Was iſt das wieder für eine Niederträchtigkeit, brüllte er, mir ſolche Lumpen vorzuſuchen? Denkt Ihr, ich werde mich anziehen laſſen, wie die Statiſten? Ich bin erſter Tenor! Mir gebührt Seide!

Aber Herr Dumm — . . .

's Maul halten; einen ſeidenen Rock will ich oder den rothen Sammtüberwurf mit der Goldſtickerei.

Sie ſind ja ein armer Gefangener . . .

Ich bin Hofſänger und erſter Tenor! Marſch, hinauf in's Magazin!

Das darf ich nicht, ich werde den Herrn . . .

Was darfſt Du nicht, elender Schneider, wenn ich befehle? Wirſt Du gleich den Sammtüberwurf bringen?

Nein, das wäre Unſinn!

Ich frage Dich zum letzten Male, Lümmel, wirſt Du?

Nein, Herr!

Du widerſprichſt mir? — und der angebetete Künſtler ſchlug den Schneider in's Geſicht.

Ueber Oswald's Züge flog mit dieſem Schlage zugleich ein Blitz der Freude. Ehe noch der nach Sammt und Seide Trachtende zum zweiten Schlage ausholen konnte, ward er von zwei mächtigen Händen an beiden Schultern ſo feſt ergriffen, daß der Athem ihm ausblieb und die Rede ſeines Mundes erſtarb. Dann hob ihn der Schneider in die Höh' und hielt ihn ein Weilchen ſich über's Haupt empor, daß Alle ihn ſehen konnten. Tiefes Schweigen herrſchte im Ankleidezimmer, und aus den benachbarten Thüren ſtaunten bewundernde Geſichter.

Geſchlagen hat er mich, ſagte Oswald ſehr ruhig, in's Geſicht geſchlagen; Sie ſind Zeugen. Ich habe mir ſeit einem Monat viel gefallen laſſen, aber Ohrfeigen ſtehen nicht auf meinem Etat.

Darauf trug er ihn bis vor den langen Garderobentiſch, der eine Wand einnahm. Dort ſetzte er ihn unſanft nieder, daß die Tiſchplatte krachend zerbrach und Alamir bis an die Hüften in die darunter befindliche Schublade einſank.

Ein Reſonnanzboden iſt durch, ſprach Oswald freundlich; ob der hölzerne, ob der knöcherne, ob gar beide, das muß ſich erſt zeigen.

Der Sänger war todtenbleich. Loslaſſen! ſtöhnte er bittend.

Nicht eher, als bis wir im Reinen ſind. Erſt müſſen Sie Beſſerung verſprechen, und damit Sie das können, will ich Ihnen ſo viel Luſt laſſen, als zum Athemholen nöthig iſt. Werden Sie wieder ſchlagen?

Nein!

Wieder mit Füßen ſtoßen?

Nein!

Wieder unnützerweiſe die Leute quälen, die voll Bereitwilligkeit Ihnen Dienſte leiſten und Geduld haben mit Ihrem Uebermuth und Ihren Narrheiten?

Nein! — Loslaſſen!

Noch nicht. Erſt hören Sie, was ich Ihnen noch zu ſagen habe. Sie haben geſchlagen, haben im fürſtlichen Hauſe den Burgfrieden gebrochen? Wenn ich Sie verklagen wollte, ging's Ihnen ſchlecht, und all' Ihre Singerei ſänge Sie nicht heraus. Ich habe nicht wieder geſchlagen, habe nur einen geſetzten Mann aus Ihnen gemacht; werden Sie das bleiben? Werden Sie ſich von heute betragen, wie ſich's gehört?

Ja!

Auf Ihr heiliges Wort? Vor dieſen Zeugen?

Auf mein heiliges Wort. Nur loslaſſen, — ſonſt kann ich heute nicht ſingen.

Und auch ohne Widerrede den grauen Kittel anlegen, den Sie vorhin mit Füßen traten?

Ja doch, nur her damit!

Gut, ſo will ich Sie wieder auf Ihre Füße ſtellen.

Der Schneider nahm ſeinen Tenoriſten vorſichtig aus der Verſenkung heraus und löſete ſorgfältig einige hölzerne Splitter von ihm ab. Auch unterſchiedliche im Schubkaſten aufbewahrte Ordensketten und Sterne, urſprünglich beſtimmt, auf einem entgegengeſetzten Platze zu prangen, die mit des Künſtlers fleiſchfarbenem Trikot in unfreiwilligen Zuſammenhang gerathen waren, brachte Oswald wieder in ſicheren Gewahrſam. Es ging nicht ganz ohne Schmerzen ab, doch Dummſchrei klagte nicht. Wie ein artiges Kind ließ er ſich handhaben. Etwaige rothe Tropfen, die ſich an der gefährdeten Stelle zeigten, wurden durch eine verdoppelte Lage von Baumwolle aufgeſaugt. Der Blutverluſt ſchien wie ärztlich verordnete Schröpfköpfe auf den Hitzkopf zu wirken. Er war die Sanftmuth in Perſon und ſang ſeinen Alamir zum Erſtaunen. Aus der Hofloge ſendete man ihm Botſchaft: ſo reizend ſei ſein Vortrag noch nie geweſen, mit ſo viel Mäßigung habe er ſeine herrlichen Mittel noch nie beherrſcht, ſo innig die ſanften Paſſagen niemals wiedergegeben.

Oswald ſtand hinter den Couliſſen und empfing von

Jedem, der in ſeine Nähe kam, ſtumme Huldigungen. Wäre Donizetti zugegen geweſen, man hätte ihm als Maëſtro nicht größere Ehrfurcht beweiſen können.

Als der Intendant, der die Freundlichkeiten des Hofes mit bitterſüßem Geſicht beſtellt hatte, bei Oswald vorüberging, ſagte er, die Augen auf einen anderen Punkt gerichtet, ganz leiſe: Bravo, Erhart, das heiß ich handeln wie ein Mann! und gab dadurch zu verſtehen, daß der Vorgang ihm bereits gemeldet ſei.

Von dieſem Abend wurden Tenoriſt und Schneider die beſten Freunde. Dummſchrei ſuchte Oswald's Umgang, und Dieſer, des verzogenen Glückskindes Gutmüthigkeit aus allen Ungebührlichkeiten doch herausfühlend, war unvermögend, ſeine eigene Gutmüthigkeit dagegen zu verſchließen. So begab ſich denn zu nicht geringem Erſtaunen des vornehmen Hoftheaterperſonals, daß Beide häufig Arm in Arm die Garderobe verließen, um in irgend ein abgelegenes Wirthshaus mit einander zu gehen.

Oswald übte auf den bisher unbändigen, geiſtesarmen Sänger eine wohlthätige Gewalt, indem er ſein Uebergewicht zum Gedeihen der Anſtalt benützte. Wollte die Intendanz eine Oper mehr als gewöhnlich in der Woche geben, war ein Rollenſtreit beizulegen, handelte es ſich um Beſchleunigung bei'm Einlernen neuer Partieen, — immer wendete ſich der Kammerherr an den Schneider, damit, wie er höchſt vergnügt zum Polizeidirektor ſagte, dieſer Kornak unſeren Elephanten lenke!

Ein Freundſchaftsbündniß kann nur dann auf beide

Theile günſtig wirken, wenn Beide Etwas zu geben haben. So lange der Schneider mit dem Souffleur verkehrte, empfing er von Dieſem Belehrung, geiſtige Anregung und gab anhängliche Empfänglichkeit, jugendliche Wärme, belebende Friſche der Anſchauung. Dabei gewannen beide Theile. Jetzt, wo der Tenor ſich an ihn hing wie ein gezüchtigter Pudel, und wo Oswald, allein und ohne anderen Umgang, vielleicht mit einem noch unbedeutenderen Geſellen vorlieb genommen hätte, aber doch die Leerheit dieſes nur im Beſitz von neun Tönen reichen, ſonſt langweiligen Menſchen empfand, jetzt blieb ihm weiter Nichts übrig, als mit dieſem neuen Freunde die Kneipe zu beſuchen. Allein mit ihm auf ſeinem Zimmer, wie er ſo gern in die Nacht hinein Still's humoriſtiſche Ergüſſe vernahm, würde ihn hier die Nichtigkeit der Geſpräche getödtet haben. Er fügte ſich alſo den allabendlich an ihn ergehenden Aufforderungen. Und weil er als Schneidergehilfe unpaſſend fand, die Gaſtzimmer moderner Hôtels zu beſuchen, und weil Dummſchrei, dem dieſe in der Eigenſchaft eines großen Künſtlers wohl zugänglich waren, ſich daſelbſt nicht „in ſeinem Klima" fühlte, ſo wanderte das Pärchen auch bei Sturm und Regen nach der Vorſtadt hinaus, in das elendigſte aller kleinen, ſchiefgiebeligen, ſchindelbedachten, ſich vor jedem Gaſte verneigenden, einſturzdrohenden Wirthshäuſelein „Zum Maulbeerbaum."

Wie Dummſchrei dahin gelangte? Wie er dieſen Ort kennen lernte? Sehr einfach!

Trotz der enormen Gage, die er ſich er—ſchrieen, und welche ſeine früheren Einkünfte als Seilergeſell, ſpäter als Choriſt um das Dreißigfache überſtieg, lernte er doch nie auskommen, ſteckte immer in Schulden, weil er, wie ein Kind, Alles zuſammenkaufte, was ihn durch Glanz oder glatte Formen lockte, dabei furchtbar betrogen wurde, Vorſchüſſe aufnahm, Verſchreibungen gegen hundert Procent und mehr ausſtellte und ſich dann genöthigt ſah, für Spottpreiſe wieder zu verkaufen oder zu verſetzen, was ihn geſtern noch freute, was ihm heute ſchon gleichgültig war. Durch derlei Negotien war er denn auch mit dem Inhaber, vielmehr Pächter jener Kneipe zum Maulbeerbaum bekannt geworden. Herr Zachäus machte Geſchäfte jeder Gattung — die honetten ausgenommen. Er war emſig als Pfandleiher, Wucherer, Kuppler, Bankhalter, vermochte aber bei all' ſeiner Vielſeitigkeit nicht recht auf einen grünen Zweig zu kommen. Seine Gäſte ſangen zwar bisweilen, wenn ein beſonders feiner Punſch ſie über manche (nicht zufällige) Geldverluſte getröſtet, den veralteten Burſchenchor:

Herr Zachäus, Herr Zachäus
War ein kreuzfideler Mann.
Er ſtieg auf einen Maulbeerbaum ꝛc.

Doch das half ihm nicht empor, wenigſtens nicht dem äußeren Anſcheine nach. Er blieb der im Dunkeln ſchleichende, kein Mittel verſchmähende, dennoch armſelige Kommerciant. Vielleicht, weil der Satan des Spieles ihm keine Raſt gönnte und ihn antrieb, was er innerhalb ſeiner niederen Spelunke mit Löffeln zuſammengeſcharrt, in vornehmer ausgeſtatteten Räumen mit

Scheffeln wieder zu verlieren. Es waltete, ſo zu ſagen, kein rechter Segen auf ſeinem redlichen Fleiße.

Die Geſellſchaft, die ſich im Maulbeerbaume zuſammenfand, behagte dem Tenoriſten vorzüglich deshalb, weil ſie ihn ohne Bedenken für den bedeutendſten Theilnehmer anerkannte und ihm jegliche Auszeichnung erwies. Dort durfte Dummſchrei ſich gehen laſſen und brauchte nicht zu fürchten, daß ſeine ungeſchlachten Sitten, als mit ſeiner künſtleriſchen Stellung nicht im Einklang ſtehend, getadelt werden dürften. Er gab ſich dort, wie in ſeines Vaters Hauſe, herzlich froh, jedes geſelligen Zwanges überhoben zu ſein. Deſto unheimlicher fühlte ſich Oswald. Dieſer hatte Beſſeres kennen gelernt und ſehnte ſich danach. Der Unmuth trieb ihn bisweilen an die Karten, und er ſtand einige Male in Gefahr, dem Spielgelüſt zu verfallen. Doch ſein guter Geiſt, der ihn ſchon zwei Teufeln aus den Klauen gewunden, verließ ihn auch bei'm Dritten nicht und bediente ſich dazu eines ſeltſamen Vermittlers.

Herr Zachäus, der ſonſt alle Künſte hervorſuchte, ſeinen Gäſten Karten in die Hände zu ſpielen, machte bei Oswald eine Ausnahme. Seitdem der Vatername des jungen Mannes vor ihm genannt worden, hatte er demſelben vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt und den lebhafteſten Wunſch gezeigt, ungeſtört und ungehört mit ihm zu plaudern. Da ſich dies nur dann ausführen ließ, wenn die andern Gäſte bei'm Spiele waren, ſo wendete Zachäus ſeine Bemühung darauf, den Schneider vom Spiele abzuziehen und ihn in Geſpräche zu verwickeln;

dies gelang, weil der Wirth, klüger und beredter, als die Stammgäſte des Maulbeerbaumes, Oswald zu feſſeln verſtand; und da dies gerade in jene Tage fiel, wo Langeweile zum Spiele getrieben hatte, ſo traf es ſich günſtig für unſern Helden. Die raſch auflodernde Spielwuth verrauchte ebenſo raſch, und er begnügte ſich mit der Unterhaltung des Wirthes. Aber, obgleich Oswald, wie wir ihn kennen, nicht auf den Kopf gefallen war, bedurfte es doch geraumer Zeit, bis er entdeckte, daß der ſchlaue Zachäus nicht mit ihm redete, ſondern ihn reden machte, daß er ihm auf die harmloſeſte, theilnehmendſte Weiſe alle heimiſchen Verhältniſſe abfragte, über Vater, Mutter, Geſchwiſter, über Barteloni und deſſen Reichthum, über Graf Steinach und deſſen Sohn, über Alles, was Oswald heimathlich berührte, die genaueſten Erkundigungen einzog. Wäre nicht bei Gelegenheit eines aus Steinach eingegangenen Briefes, von deſſen Empfang der zärtlich-geſinnte Sohn freudig ſprach, die Neugier des ſonſt vorſichtigen Fragers zu heftig geworden, ſo hätte Oswald vielleicht noch lange keinen Argwohn geſchöpft. Diesmal ging Herr Zachäus zu weit und verrieth, daß es nicht ſowohl Theilnahme ſei, die er geheuchelt, um das junge Blut vom verderblichen Spiele abzuziehen, ſondern daß er andere Gründe haben müſſe, die ihn bei ihren Zwiegeſprächen immer auf die Erhart'ſche Familie und Alles, was damit in Verbindung ſtand, hinführten. Oswald wurde mißtrauiſch und zog ſich von dem Zudringlichen zurück.

Wenn er mit Dummſchrei darüber ſprach und ſich gegen den Beſuch des Maulbeerbaumes auflehnte, wurden ſeine Einwendungen ſtets mit den Worten aus dem Felde geſchlagen: Ei was, den Kerl braucht man oft. Er iſt auch nicht ſo übel, und mir zu Liebe kannſt Du immer mitgehn. Du ſpielſt ja ohnedies nicht mehr; Dir iſt's gleich, wo Du Dein Gläschen trinkſt.

Gewohnheit trug das ihrige bei. Als erſt der Sommer wieder in's Land guckte, war es im Gärtchen des Maulbeerbaumes — der in Wahrheit durch eine ſchöne Linde, dem Volksliede nach: „oben breit und unten ſchmal,“ vertreten wurde — ganz behaglich. Oswald, deſſen Geſchicklichkeit viel benützt wurde und ihm mannigfaltige, einträgliche Beſchäftigung brachte, ſah zuletzt den abendlichen Gang nach der Vorſtadt wie eine erwünſchte Erholung an, ohne ſich weiter um den Ruf der Kneipe zu grämen, noch ſich viel mit dem Wirthe einzulaſſen.

Doch der ungleiche Freundſchaftsbund mit dem Tenoriſten, unter ſo feindlichen Auſpicien geſchloſſen, nachdem er länger angehalten, als zu erwarten geweſen, ſollte brechen. Das kam ſo.

Die künſtleriſche Vorherſagung des bühnenkundigen Souffleurs ging in Erfüllung. Emma Taube hatte binnen einiger Monate zu einer theatraliſchen Berühmtheit ſich hinaufgeſchwungen, die, obgleich ſie dem ſtets hintangeſetzten recitirenden Drama gehörte, doch beinahe jene des erſten Tenoriſten erreichte und ſich — zum Theil aus Oppoſition gegen die Umgebungen des Hofes — noch lauter kund gab.

Was war natürlicher, als neidiſche Befürchtungen des verwöhnten Sängers, der, wie alle Emporkömmlinge, neben unverſtändigem Hochmuth kleingläubige Verzagtheit hegte und den Kranz ſchon wieder zu verlieren wähnte, welchen die blinde Göttin gerade ihm gewunden und „ohne Wahl, ohne Billigkeit“ auf den flachen Schädel geſtülpt. Von eiferſüchtigem Neide jedoch, wenn er einem jungen Mädchen gilt, iſt bei jungen Männern nur ein Schritt zum „Verliebtwerden.“ Der erſte Helden-Tenor des Hoftheaters fand ſeiner Würde angemeſſen, der erſten Schauſpielerin im Fache jugendlicher Heldinnen den Hof zu machen.

Weil er aber auch darin ungeſchickt, verlegen und deshalb blöde, wo nicht blödſinnig war, und weil er, vielleicht in Erinnerung an ſein ehemaliges Gewerb als Seiler, rückgängige Bewegungen machte, die nicht zum Ziele führten, ſo nahm er die Unterſtützung des Schneiders, ſeines Freundes, in Anſpruch, den Emma durch freundliche Aufmerkſamkeit fortdauernd auszeichnete.

Wie dieſer ſich eines Auftrags von ſo zarter Natur entledigte, werden wir bald erfahren.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Die jugendliche Künſtlerin hatte ſich mit der ihrem Geſchlechte eigenen Umſicht leicht in ihre neue glückliche Lage gefunden. Sie lebte häuslich eingerichtet in einer allerliebſten Wohnung, worin natürlicherweiſe das der Unvermählten nothwendigſte Hausgeräth: „eine Theatermutter“ als Anſtands-Dame nicht fehlen durfte. Auch darin war ihr das gute Glück beſonders günſtig geweſen, denn es brachte ihr eine disponible Mutter zu, welche ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit rühmen durfte, die Wittwe oder etwas dergleichen von einem unbeſtimmten Baron des heil. römiſchen Reichs zu ſein.

Sprechen Sie nur mit der Baronin! — Ich weiß nicht, ob die Baronin noch bei Kaſſe iſt. — Die Baronin wird das mit Ihnen abmachen! —

Solche Orakelſprüche nahmen ſich gar nicht übel aus im Munde eines Weſens, dem erſt vor einem Jahre Madame Waller gütig geſtatten wollte, ſich bei ihr als Miranda in Kotzebue's Bayard „zu verſuchen,“ und welches jetzt als Julia die ſchmachtende Männerwelt einer kunſtſinnigen Reſidenz wie ebenſo viele unberückſichtigte „Grafen Paris“ verſchmähen durfte.

Bekanntlich hat Angelika Catalani einem Regenten, der ſie huldreich fragte, warum ſie aus ſo vielen Anbetern gerade Herrn von Valabreque zu ihrem Gatten erwählte, die ebenſo geiſtvolle als beſcheidene Antwort ertheilt: Sire, er war der Erſte, der mir von Heirath ſprach. Vielleicht ſchwebte Herrn Dummreich, ohne daß ihm jene liebenswürdige Replik bekannt war, eine Ahnung vor, daß die Gage der erſten Schauſpielerin ſich nicht ſchämen dürfe, mit der Gage des erſten Tenoriſten vor den Altar zu treten, daß ſie ſich vielmehr durch ein ſolches Anerbieten geehrt fühlen werde. Zärtliche

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20960 / 073

Geſpräche, ſagte er zu Oswald, bring' ich nicht zu Stande, mit ihr am Allerwenigſten. Den andern Frauenzimmern läßt ſich zur Noth Etwas ſagen, aber die Taube ſieht Einen gleich ſo kurios an, wenn man auf ſie losgeht, und dann iſt die langweilige Baronin gleich dazwiſchen, die verſetzt mir den Athem. Weißt Du 'was, Erhart; Du haſt Dich für ſie geſchlagen, Du biſt überhaupt nicht ſchüchtern, Du kannſt meinen Brautwerber ſpielen und ihr die Sache maulrecht machen. Zweitauſend und Sechstauſend machen zuſammen Achttauſend. Und wenn ich erſt verheirathet bin, werd' ich auch das Geld zuſammen halten. Aber die Baronin muß fort; das iſt die erſte Bedingung.

An einem Sonntage, nach der Kirche, rüſtete ſich Oswald zu dem ſchwierigen Beſuche als Brautwerber. Das Dienſtmädchen, einen in allgemeiner Achtung ſtehenden Garderobe-Gehilfen in ihm erkennend, machte keine Schwierigkeiten und ließ ihn ohne Weiteres vordringen bis an die Thür der Baronin, denn nur durch deren Zimmer ging der Weg zu Emma für Alle, die nicht durch's Fenſter oder durch den Schornſtein ihr Heil verſuchen wollten.

Er klopfte ausdrucksvoll.

Nur herein, wenn's kein Schneider iſt! lautete von innen der Freifrau Beſcheid, welche zwar mit ihrer Mantille zugleich eine gewiſſe Verbrämung „vornehmer dehors“ umzulegen verſtand, daheim in ihren vier Pfählen jedoch ſich keinen Zwang anthat und durch manches ehrliche Bürgerwort die vormalige Haushälterin ihres unbeſtimmten Barons zu verrathen pflegte. Nur herein, wenn's kein Schneider iſt! Sie hatte dieſe Phraſe ſo häufig vom Seligen vernommen, der weiſe Gründe haben mochte, Schneider und deren Rechnungen nicht einzulaſſen.

Dann muß ich draußen bleiben, entgegnete Oswald durch die Thür, weil ich das Unglück habe, ein Schneider zu ſein.

Entrez, quand même — rief die Baronin, die ſich eiligſt auf's hohe Pferd ſchwang und bereits feſt im Sattel ſaß, als Oswald die ihm ertheilte Erlaubniß benützte.

Sein Wunſch, Demoiſelle Taube, der er eine wichtige Mittheilung machen wolle, unter vier Augen zu ſprechen, wurde ungnädig aufgenommen und ohne Weiteres mit der Verſicherung abgeſchlagen, daß Emma keine Beſuche, als in Gegenwart ihrer Mutter empfange.

Ich glaube, ſagte Oswald, ſie wird geneigt ſein, bei mir eine Ausnahme zu machen. Deshalb dring' ich darauf, daß ſie von meiner Anweſenheit in Kenntniß geſetzt werde. Ich will ihr ſelbſt die Bitte um ein Geſpräch ohne Zeugen vorlegen.

Ich finde Sie unverſchämt, rief die Baronin, für einen Menſchen von Ihrer Extraktion. Vergeſſen Sie doch nicht, daß Sie ein Schneider ſind.

Darüber lachte Oswald, anſtatt ſich zu ärgern, ſo laut, daß Emma aus ihrem Boudoir, wo ſie eben ihre Jungfrau von Orleans für dieſen Abend repetirte, hervorſtürzte und zurecht kam, um die faſt darnieder gelachte und erſchreckt taumelnde Adoptiv-Mutter aufzufangen.

Sie ſind es, Erhart? Was habt Ihr denn miteinander, daß es hier gar ſo luſtig zugehe?

Luſtig? nun ich muß geſtehen, luſtig find' ich es nicht, wenn Schneidergeſellen ſich ſo weit gegen Baroneſſen vergeſſen. Ich verlange reparation d'honneur; dieſer polisson muß ſogleich mein Zimmer verlaſſen.

Das wird er um ſo lieber thun, verſicherte Oswald, ſich ſeines ernſten Auftrages erinnernd und dabei ernſthaft werdend, wenn Demoiſelle ihm erlauben will, ihr in das ihrige zu folgen. Ich habe mit ihr allein zu reden, und zwar von wichtigen Dingen.

Emma ſah ihn groß an: Wichtig? Für wen? Für Sie ſelbſt? Dann ſteh' ich zu Dienſten.

Für mich weniger, obgleich auch mich... doch davon ſpäter. Zunächſt iſt mein Auftrag wichtig für einen Dritten, vielleicht auch für Sie.

Kind, Sie werden doch dem Flegel nicht den Willen thun und mir ein Dementi geben, brummte die Baronin.

Der Flegel, wie Sie ihn nennen, liebe Baronin, hat ſich das Dementi gegeben, für mich zwei Mal in's Gefängniß zu gehen, ohne auch nur ein freundliches Wort dafür zu verlangen. Er hat mich, da ich noch ein unbedeutendes, verlaufenes Mädchen ſchutzlos in der Fremde ſtand, aus ſchmachvoller Gefahr befreit. Es würde mich ſehr beglücken, wollt' er mir jetzt ein Mittel an die Hand geben, ihm zu beweiſen, wie dankbar ich ihm bin, wie ſehr ich ihn achte. Uebrigens, Baronin, bin ich Herrin meines Willens und brauche nicht Ihre Erlaubniß, zu empfangen wen mir gut dünkt. Folgen Sie mir, Erhart!

Wir laſſen die Baronin mit ihrem Aerger allein, hoffend, ſie werde ſich durch einige Priſen „doppelten Mops" zu kalmiren ſuchen, und ſchleichen ohne Umſtände dem ſchönen Paare nach, in's niedliche Schlafgemach einer Schauſpielerin.

Emma warf ſich in halbliegender Stellung auf ein Mittelding von Sopha und Seſſel, ließ den Schneider ſich gegenüber Platz nehmen und flüſterte dann, — kaum hörbar: ich höre! Denn ſeitdem ſie ſich mit ihm allein befand, war eine Veränderung bei ihr eingetreten, die Oswalden nicht entging, und für deren Urſache er ſich ſelbſt halten mußte, was ihn verlegen machte. Deshalb ſchwieg er für's Erſte, verſenkt in den Anblick ſo vieler ſeit K. zur Blüthe entwickelter Knoſpen.

Emma ſah ſich zu beginnen genöthiget: Welches wichtige Geſchäft führt Sie zu mir?

Sie that dieſe trockene Frage ein wenig ſpöttiſch, auf eine ſtotternde, ausweichende Antwort gefaßt, und erſtaunte ſehr, die im wirklichen Geſchäftstone ausgeſprochene Erklärung zu vernehmen: ich komme als Brautwerber!

Auf Alles war ſie gefaßt, was eine lang gehegte, lang gefeſſelte Leidenſchaft herbeiführen könnte, — aber eine ſo proſaiſche, ungeſchickte, plumpe Handhabung zärtlicher Geſtändniſſe ging über ihre Faſſung, ſo wie es über ihre Faſſungskraft ging, daß ein Menſch von Erhart's Haltung und Verſtande wie ein alberner Spießbürgerſohn mit der Thür in's Haus fallen, etwas Unmögliches von ihr begehren möge — von ihr, die das Mögliche zu erfüllen beinahe entſchloſſen war, als ſie ihn ſich gegenüber ſitzen hieß. Hätte ſie ſich getäuſcht? Wäre ihr ſchöner Ritter von der Scheere nur ſchön und ſtark? Logen ſeine Augen, und war er dumm?

Als Brautwerber? wiederholte ſie mechaniſch, nach langem, nachdenklichem Schweigen; Sie, als Brautwerber? Für wen?

In dieſen letzten zwei Silben lag noch der Keim eine Ehrenrettung für Erhart's Verſtand. Ob er aufgehen werde? das erwartete Emma beſorgt. Sie wünſchte, — ſie fürchtete es. Denn wenn der Schneider für einen Anderen warb? . . .

Für wen? ſprach Oswald, für wen? Und ſchon in dem Gewicht, welches er auf dieſes „wen" legte, war der Sinn ſeiner Antwort ausgedrückt. Halten Sie mich für wahnſinnig? Der Schneidergeſelle Oswald Erhart meinen Sie, ſollte ſich erkühnen . . . ach, das iſt nur Scherz. Ich komme im Auftrage unſeres berühmten Tenoriſten, der mich ſeit einem gewiſſen heiteren Auftritt in der Garderobe durch ſeinen vertrauten Umgang auszeichnet. Er iſt ſterblich verliebt in unſere erſte Schauſpielerin. Weil er aber zu viel Sänger iſt, um ein guter Redner zu ſein, weil die Liebe ihn ſchüchtern macht, weil er vorausſetzt, daß Sie mich, einen ergebenen Diener und Bekannten aus früherer Zeit, nachſichtig anhören würden, deshalb hat er mich abgeſendet, Ihnen ſein Herz und ſeine Hand zu Füßen zu legen.

Emma erhob ſich ernſt und kalt von ihrem Ruhebette, mit der Würde, die ſie trotz jugendlicher Mädchenhaſtigkeit auf der Bühne anzunehmen wußte, wenn ſie Groll und Geringſchätzung ausdrücken wollte: Sagen Sie Ihrem Freunde, ich bin ihm dankbar hauptſächlich dafür, daß er mir die Unannehmlichkeit erſpart, ihm ſelbſt und perſönlich mein Bedauern auszudrücken über die Verſchiedenheit unſerer Empfindungen. Ich fühle durchaus Nichts für ihn, als was alle ſeine Hörer fühlen: daß er eine Tenorſtimme beſitzt, und dies Gefühl genügt nicht, ihn zu meinem Gatten zu machen. Es iſt ſehr gütig von ihm, meine entſchiedene Weigerung durch einen Dritten in Empfang zu nehmen. Sehr gütig von Ihnen, daß Sie ſich bereit finden ließen, dieſer Dritte zu ſein. Sie befreien mich dadurch zugleich von einer — wie ſich's nun zeigt — ebenſo unnützen als eitlen Beſorgniß, die Ihr Kommen mir erweckte, und die mich beſonders deshalb ängſtigte, weil ich mir nicht Kraft genug zutraute, einem vielleicht ungeſtümen Geſtändniſſe gebührende Gleichgültigkeit entgegen zu ſtellen. Ich täuſchte mich, das iſt vortheilhaft für uns Beide — und ich wüßte nicht, was wir uns jetzt noch zu ſagen hätten.

Ein heftiger Sturm ſchien während dieſer Worte in des Mädchens Bruſt zu toben, den jedoch nur das Zucken halbgeſchloſſener Augenlider und des Buſens Bewegung verrieth.

Oswald ſah deutlich und klar. Doch auch ihm gelang es, Ruhe heuchelnd, ſich zu beherrſchen. Nicht als ob dies unerwartete Geſtändniß ihn gleichgültig gelaſſen? Es erweckte reizende Bilder in ihm, unter anderen Verhältniſſen wohl geeignet, ihn zu ermuthigen, daß er den ſchon durchgeriſſenen Faden wieder auffaſſe und eiligſt anknüpfe! Aber ſein Edelmuth vergaß nicht, in welcher Abſicht, in weſſen Namen er ſich hier eingefunden, welches Vertrauen der Sänger ihm gegönnt, welche Entſcheidung er ihm an's Herz gelegt.

Wenn ſie ſeinen Heirathsantrag zurückweiſet, darf ich unmöglich ihr Liebhaber werden wollen! So ungefähr klang die Stimme der Ehre in dieſes Schneiders Bruſt.

Ich werde meinem Freunde das traurige Nein überbringen.

Sprach's — verneigte ſich —, und ſie ſchieden, ohne daß ihre Augen ſich noch einmal trafen.

Oswald würde ſein hochherziges Entſagen nicht bereut haben, wäre Dummſchrei durch Empfang des vorſichtig dargereichten Korbes niedergeſchlagen, wär' er betrübt geweſen. Da dieſer die Sache jedoch leicht und gleichgültig nahm, ſogar äußerte: will die Taube eine dumme Ente ſein und ihr Glück nicht ſchätzen, ſo mag ſie laufen! — da mußte der allzu diskrete Vermittler ſich wohl eingeſtehen, daß ein ſolcher Freund ſolche zarte Rückſichten nicht verdiene.

Und es kamen Stunden, wo der Schneider ſeine Arbeit, ſeine Anſtellung bei'm Hoftheater, ſeinen Aufenthalt in Elbau, ſein Freundſchaftsbündniß, ſeine Rolle als Vertrauter zum Henker wünſchte, wo er gern die ſchnupfende Baronin noch einmal aus dem Wege gelacht und den Eingang zu Emma's Kämmerlein ertrotzt hätte.

Dergleichen Stunden, je häufiger ſie ihn beunruhigten, deſto entſchiedener bereiteten ſie den Entſchluß in ihm vor, wiederum ſein Bündel zu ergreifen und abermals ein Stück in die Welt hinein zu rennen. Dummſchrei wurde ihm täglich läſtiger. Täglich ſank der ſogenannte Freund im Werthe, täglich ſtieg die Sehnſucht nach dem wirklichen, nach dem alten Souffleur, oder doch nach einem Menſchen, der dieſem gliche. Ein ſcheinbar gleichgültiges Ereigniß vereinte ſich mit Oswald's Stimmung, ihm ein längeres Bleiben zu verleiden. Der Wirth zum Maulbeerbaum, Herr Zachäus, hatte ſich plötzlich entfernt, ohne ſeinen Stammgäſten vorher davon Mittheilung zu machen. Sie fanden an ſeinem Platze eines Abends den neuen Pächter, der das Ganze, wie es ging und lag, übernommen hatte und von ſeinem Vorgänger nur zu berichten wußte, daß dieſer in ſeine Heimath zurückgekehrt ſei. Dadurch zerſtob denn der Kreis der dort Verſammelten, was freilich ein Gewinn für Oswald dabei aber auch ein neuer Schnitt in das ſchon lockere Band zwiſchen ihm und dem Sänger wurde. Der Letztere ſah ſich genöthiget, eine andere Kneipe aufzuſuchen, in welche der Schneider aus hundert Gründen mitzuziehen verweigerte. Er gab den ganzen bisherigen Verkehr mit leichtem Herzen auf; — dennoch fehlte ihm Etwas, nachdem er es gethan. Und als nun gar Emma, wenn er ſie auf der Bühne oder auf der Straße ehrerbietig grüßte, ſich fremd und kalt von ihm abwendete, — da wurde dieſe Stadt ihm unausſtehlich, und er reichte auf zierlich beſchriebenem Kanzlei-Papier ſein Geſuch um Entlaſſung aus dem fürſtlichen Dienſte ein.

Der Intendant jammerte wohl: wer wird mir mein Ungethüm bändigen, Erhart, wenn ich Sie nicht mehr habe? Doch Oswald erwiederte ehrlich: Herr Kammerherr, meine Gewalt über den geht zu Ende, unſere Freundſchaft hängt nur noch an einem dünnen Unterfutter.

Wie dünn dieſes geweſen, zeigte ſich bei'm Abſchiede. Dummſchrei verrieth nicht die mindeſte Betrübniß über die Trennung von Oswald. Vielleicht war er bei all' ſeiner Eitelkeit nicht ohne Argwohn wegen Emma Taube.

Auf der Polizei ſchrieben ſie dem Reiſenden, nach des Direktors ausdrücklichem Befehl, unter die verhängnißvolle Bemerkung des K.'ſchen Magiſtrats mit Frakturbuchſtaben: „Hat ſich in hieſiger ꝛc. ꝛc. Reſidenz tadellos und muſterhaft betragen.“

In gleichem Sinne lautete das ehrenvolle Zeugniß der Theater-Intendanz, welche außerdem Oswald Erhart als ausgezeichneten Arbeiter und vortrefflichen Schneider anpries.

Am erſten Oktober des Jahres Achtzehnhundert vierundvierzig begab ſich unſer Held wieder auf die Wanderſchaft.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zwanzigſter Band.

Ein Schneider III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Ein Schneider.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Fünfzig Meilen reiſete ich darum zu Fuße, jenem Manne die Hand zu küſſen, deſſen liebreiches Herz die Zügel der Einbildungskraft ſeinem Autor überliefert; der ſich befriedigen läßt, ohne zu wiſſen: wie? und der nicht fragt: warum?“

Sterne.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Vielerlei war im Leben eines wandernden Handwerksburſchen, wenn er nur ſonſt rüſtig und geſund an Leib und Seele blieb, beneidenswerth, — als es überhaupt noch dergleichen gab; denn jetzt vermindert ſich die Zahl Jener, welche wirklich auf langſamen Fußreiſen Menſchen und Welt kennen lernen wollen, von Jahr zu Jahr, und giebt es anders in einem Vierteljahrhundert noch Schneider, — hat die Nähmaſchine ſie nicht völlig unnütz gemacht, — ſo werden die anſtändigeren aus ihnen in einer Tour mit der Eiſenbahn, z. B. von Hamburg abſauſen, um in Wien zu arbeiten, oder umgekehrt. Die Bedeutung des Wanderns iſt jetzt beinahe ſchon völlig verloren gegangen. Mag dadurch ſo mancher Uebelſtand glücklich beſeitiget worden ſein, gar mancher Vortheil für die gediegenere Erziehung und Ausbildung des Charakters iſt auch verloren gegangen, ohne Erſatz.

Auch manche Freude. So habe ich's mir immer rührendſchön gedacht, wenn der Sohn als wandernder Handwerksburſch in Orte gelangte, deren Namen ihm aus der Kindheit zulächelten, wie alte vertraute Bekannte, die ihm durch Vaters Erzählungen am Feierabend ſchon geläufig waren, ehe noch der Lehrer in der Erdbeſchreibung derſelben Erwähnung gethan; — ja, die der Letztere oft gänzlich vergaß, weil es gar ſo kleine, armſelige Flecken waren, die aber dem Sohne tief in der Erinnerung ſtanden, weil der Vater dort gearbeitet. Und nun ſah er ſie mit Augen und ſuchte und fand wohl das Haus, wo der Vater vor ſo viel Jahren mit einem luſtigen Mädchen geliebäugelt; ein Umſtand, den die gute Mutter nicht gern hörte, den ſie lieber aus des Vaters Erzählung geſtrichen hätte, der jedoch dem Sohne ſchon damals wohlgefiel, der ihn nun zu der Aeußerung veranlaßt: mein Alter muß übrigens auch ein paſſabler Kerl geweſen ſein, da er jung war!

Vom Liebäugeln mit luſtigen Dirnen hatte Oswald weniger vernommen, wenn Vater Franz bisweilen im Kutſcherhäuschen ſeine Memorabilien zum Beſten gegeben, als vom Liebäugeln mit dem „Schöppchen!“ Der junge Mann gedachte ſehr lebhaft der Selbſtbekenntniſſe Meiſter Erhart's in Beziehung auf die ſchwerbeſiegte Neigung zum Weine, die in ſo genauer Verbindung mit dem vollen, deutſchen Reime ſteht, welchen das zauberiſch-klingende: „Am Rheine“ bildet. Deshalb zog es ihn an den Rhein, „wo unſ're Reben wachſen.“ Aus ſeinen früheſten Kinderjahren beſann er ſich, daß er, wenn von jenem Strome die Rede war, eigentlich der Meinung geweſen, der verführeriſche Trank, den Vater Erhart mehr als billig liebe, fließe im Bette des Rheines, und all' die bewußten Schöppchen würden aus ſeinen Wellen gefüllt. Er wollte nun die Ufer ſehen, die edle Reben tragen, wollte ſeiner Kindheit alberne Mährchen gegen lebensfriſche Wahrheit umtauſchen, wollte den Anblick einer jubelhellen Weinleſe genießen und beeilte darum ſeine Schritte und riß aus, wie wenn er in E. geſtohlen hätte und ſein heimlicher Gönner, der Polizeidirektor, ihn ſammt allen Amtsdienern verfolge.

Es gelang ihm denn auch, recht mitten in die heiterſte aller irdiſchen Erndten, in die Weinerndte zu gerathen.

Die Stadt, in deren alterthümlichen Mauern er zuerſt Halt machte, — und die wir aus wohlerwogenen Gründen nicht näher bezeichnen, — gehörte zu jenen kleineren, deren wohlhabende Bewohner Weinberge beſitzen und faſt ebenſo gut Winzer wie Bürger genannt werden können. Es ſollte ſich fügen, daß ein thätiger, vielbeſchäftigter, in der Umgegend beliebter Schneidermeiſter einen tüchtigen Geſellen ſuchte, der auch ſchon das Zuſchneiden inne hätte, und der befähigt wäre, die Werkſtatt zu pflegen, wenn der Meiſter den Weinberg pflegte, den er zwar über Alles liebte, dem er aber doch das Gedeihen und den Ruf ſeines Geſchäfts nicht opfern durfte. Oswald war dazu der Mann. Er hatte in E. allerlei „Pfuſcharbeit" für modiſche Herren getrieben, eine Zulage, die der Obergarderobier mit ſtillſchweigender

Einwilligung des Intendanten ihm gönnte, und fühlte ſich nun durch erneuerte Uebung vollkommen gewachſen, dem Vertrauen des Rheiniſchen Meiſters zu entſprechen. Schon nach Verlauf einer Woche ſtand er feſt auf ſeinem neuen Platze, fühlte ſich zufrieden und war abermals froh, vom Theatertreiben Nichts mehr zu hören, noch zu ſehen. Umgang hatte er für jetzt gar keinen. Von ſeinen Mitgeſellen, die gleich ihm Koſt und Wohnung außer dem Hauſe nahmen, ſchien nur Einer von etwas beſſerer Art; dieſer gerade hielt ſich zurückgezogen und redete faſt gar nicht mit den Uebrigen. Oswald zögerte immer, ſich dieſem ganz ordentlich ausſehenden, jungen Menſchen zu nähern, weil er mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig darüber werden konnte, ob es ſchwermüthiger Ernſt, düſterer Gram oder übler Wille ſein, was deſſen Stirn in Falten ziehe. Sie gingen freundlich, dennoch mißtrauiſch neben einander hin, ohne mehr Worte zu wechſeln, als durchaus nöthig waren. Zufällig hatten ſie ſich am zweiten Montage nach Oswald's Eintritt einzig und allein in der Werkſtatt gefunden, die Anderen machten „Blauen.“ Oswald gab ſeinen Unwillen darüber zu erkennen, weil eben dringende Arbeit vorlag; Jener ſchien ſich zu freuen, er zeigte zum erſten Male einen Drang ſich mitzutheilen.

„Steinacher“ — ſo nannten ſie unſern Freund, unbekümmert um ſeinen wirklichen Namen — Steinacher, ich ſoll ſchon ſeit etlichen Tagen mit Ihnen reden, es paßte ſich niemals recht; ich habe einen Auftrag für Sie von einem Herrn, der an Zeitungen ſchreibt, den ich manchmal beſuche, und der Sie kennen zu lernen wünſcht.

Mich? fragte Oswald erſtaunt. Was will ein Zeitungsſchreiber mit mir anfangen? — Und dabei dachte er zunächſt an ſeine theatraliſchen Erlebniſſe und gab ſich der Meinung hin, es ſtecke vielleicht gar ſein literariſcher Gegner, der geprügelte Feuilletoniſt dahinter, der ihm eine Falle legen wolle.

Was er mit Ihnen anfangen will? Aufnehmen will er Sie. Zuerſt hat er davon vernommen, was wir in der Herberge gehört, daß in Ihrem Wanderbuche eingeſchrieben ſteht, Sie wären ſo gefährlich ſtark. Dadurch iſt er aufmerkſam geworden, hat ſich um Sie erkundiget, und wie ich ihm ſagte, Sie wären der „Steinacher,“ da wurd' er ſtutzig und bat mich, daß ich Sie möchte zu ihm führen; er will wiſſen, ob Sie es wirklich ſind und Erhart heißen. Oswald Erhart. Wie? Alſo kommen Sie heute, wenn wir Feierabend machen, mit zu ihm hinaus. Er wohnt vor dem Thor in dem alten Thurm und iſt unſer „Oeberſter!“

Weſſen, der Schneider Oberſter?

Ach, nicht doch, vom Bunde! Sie verſtehen mich ſchon.

Nicht eine Silbe, mein lieber „Hanauer!“ Nicht eine Silbe, und will auch gar Nichts verſtehen. Ich habe geſcheidtere Dinge zu thun, als mich um einen heimlichen Bund zu bekümmern. Sagen Sie nur Ihrem „Oberſten,“ wenn er Etwas von mir haben will, kann er mich aufſuchen, dann werd' ich ihm Rede ſtehen. Außer denn, es wäre, daß ich ihm Maß nehmen ſoll. Iſt das, ſo muß er mich öffentlich beſtellen, wie ſich's gehört.

Der „Hanauer" zog ſeine Stirn wieder in die gewöhnlichen, finſtern Runzeln, jede freundliche Regung ſchwand aus ſeinen Zügen, und er verrichtete, verdroſſen und ſchweigend wie immer, ſeine Arbeit.

Oswald fand den ganzen Tag über keine rechte Ruhe. Zwanzig Mal ſchwebte ihm die Frage auf den Lippen, wie der ungenannte „Oberſte" heiße, was und wer er ſei? Ebenſo oft ſchluckte er die Frage wieder hinunter, als ob er fürchte, die Antwort zu vernehmen, bis er zuletzt ausrief: was Teufel ſcheer' ich mich um Dinge, die mich Nichts angehen! Wär's wirklich ein Bekannter, dann wüßt' er mich ſchon zu finden ohne ſolche heimliche Botſchaft.

Doch mit all' dieſen Einwendungen übertäubte er die innere Stimme nicht, die ihn antrieb, nachzuforſchen, wer jenen halbverwitterten Thurm vor dem Thore bewohne? Immer wieder flüſterte es in ihm: wenn's doch ein Freund wäre! Und da ſtand auf einmal ſein alter Still vor ihm. Wie, wenn der Theure, des Soufflirens und Umherreiſens müde, den Platz bei einer Zeitung angenommen, zu welchem ſeine Kenntniſſe ihn wohl befähigten? Wenn dieſer ſich in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe den Spaß gemacht, ihn durch den Hanauer zu necken, ihn dann zu überraſchen?

Je länger Oswald darüber ſann, deſto tiefer ſann er ſich in die Möglichkeit, ja in die Wahrſcheinlichkeit hinein. Ach, wenn's mein guter, alter Freund wäre! Weiter dachte er Nichts auf dem Wege nach dem Thore, nach dem Thurme, in deſſen kleinen, gothiſchen Fenſterchen wirklich Lichtſchein flimmerte.

Wie ſchlug des Schneiders Herz, da er die ſchmale, ſteile, verfallene Steintreppe hinaufkletterte. Wie zagte ſchüchtern die Hand, ehe ſie wagte anzuklopfen. Wie umſäuſelte ihn doch, durch die Ritzen der morſchen Thüre herausdringend, ein ſo wohlthuendes Bangen, dem er ſich willig und gern hingab. Nein, Fremde können da drinnen nicht hauſen, ſprach er laut, ſonſt empfänd' ich nicht, was ich empfinde. Und er öffnete, ohne zu klopfen, und mit dem Jubelſchrei: Gräfin Cecilie! warf er ſich der Bewohnerin dieſer unheimlichen Räume zu Füßen.

Er iſt's, er iſt's wirklich! rief die freudig-Erſchreckte; komm' herab, Hein, er iſt da, es iſt unſer Oswald, Dein lieber Zögling, mein — ach, mein Sohn! Er liegt in meinen Armen und weint. Er iſt gewonnen; er iſt unſer!

Hein ſchwang ſich aus ſeinem Arbeitszimmerchen, welches den oberen Theil der Ruine bildete, nieder in's Wohngemach und ſchloß ſich mit feurigen Begrüßungen der zärtlichen Gruppe an. Das gab ein Fragen und Wiederfragen, Erzählen bis tief in die Nacht hinein. Sie hatten ſich ja ſo viel zu ſagen, ſo viel zu hören. Ueber Alles zogen ſie Erkundigungen ein, was Oswald und ſeine Familie betraf. Nur die Namen Polykarp und Bernhard wurden nicht genannt, nur des herrſchaftlichen Schloſſes Steinach geſchah keine Erwähnung, ebenſowenig der räthſelhaften Aufträge, welche jener „Hanauer“ von ſeinem „Oeberſten“ für den Steinacher gehabt haben wollte, denen aber trotz ihrer abſtoßenden Form das Verdienſt unbenommen blieb, Oswald's neugierige Ahnung auf den bewohnten Stadtthurm gelenkt zu haben, wo er ſeinen Still zu finden wähnte. Und vermochte Etwas ihn zu entſchädigen für dieſe Täuſchung, ſo war es gewiß nur das Wiederfinden ſeines geliebten Lehrers, ſeiner angebeteten Wohlthäterin. Er nannte ſie, wie er ſie früher genannt: Frau Gräfin! Einige Male ſchwieg ſie dazu. Dann ſagte ſie halb unwillig: lieber Oswald, es giebt wohl Gegenden, wo der unſinnige Brauch herrſcht, verheirathete Frauen ohne Rückſicht auf ihre Gatten ſo zu betiteln, wie man ſie ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß vor dem Ehebündniß betitelte. Ob hier zu Lande dieſe lächerliche, die Ehre des Mannes verletzende Gewohnheit bekannt iſt, weiß ich nicht. So viel aber weiß ich, daß eine Frau, welche ihren Mann achtet, ſich von ſelbſt dagegen auflehnen muß, und daß der Mann, der dies nicht thäte, keine Achtung verdient. An dem Tage, wo Hein mir ſeinen Namen gab, wurd' ich Frau Hein. Wer mich Gräfin nennt, beleidiget ihn und mich zwiefach. Das wirſt Du nicht wollen. Alſo nenne mich Cecilie, wie Du unſer lieber Oswald biſt und bleibſt.

Oswald küßte ihr begeiſtert die Hand. Auch ging er voll des reinſten Glückes heim, brachte die Stunden von Nachmitternacht bis ſechs Uhr in dem wonnevollen Halbſchlafe zu, der feſt genug iſt, um ſanft zu ſtärken, aber doch nicht tief genug, daß der Schlummernde nicht zu gleicher Zeit ein wohlthuendes Gefühl ſeines Glückes, ſeiner unſchuldigen Freude genießen könnte. Nur die Jugend, die geſunde, blühende Jugend wird ſolches Genuſſes bisweilen theilhaftig, den ich den höchſten ſinnlichen nennen möchte, weil er zugleich der reinſte, geiſtigſte iſt.

Nach dem Erwachen und beſonders in der Werkſtatt, nachdem des Hanauer's Erſcheinen dunkle Erinnerungen an einen heimlichen Bund wieder aufweckte, trübte ſich die reine Freude der vergangenen Nacht durch die Einſicht, jener fragliche Punkt dürfe nicht unerörtert bleiben und müſſe bei'm nächſten Beſuche zur Sprache gebracht werden. Wußte unſer Held auch noch ſo wenig von dem, was man obenhin „politiſche Umtriebe“ nennt, ja, hatte er ſich bisher allen in dies Gebiet eingehenden Verbindungen und Geſprächen abſichtlich fern gehalten, ſo war er doch nicht blind, noch taub; ebenſowenig fehlte es ihm an Scharfſinn, Auffaſſungsgabe und Urtheilskraft. Es konnte ihm alſo unmöglich verborgen geblieben ſein, daß um ihn her bisweilen gerade in den Kreiſen jener Jünglinge, die er als ſeines Gleichen, als Handwerksburſchen, anzuerkennen ſich niemals ſchämte, ſeltſame, unheilſchwangere Pläne vorbereitet wurden. Bisher hatten derlei Wahrnehmungen ihm den Eindruck eines fern im Abend hinter Bergen aufgethürmten Gewitters gemacht, welches vielleicht gar nicht heran kommt und durch deſſen dumpfes Gemurmel jugendlich-heitre Spaziergänger ſich nicht abhalten laſſen, die Gegenwart des ſchönen Sommertages zu benützen.

Jetzt ſchien ſich der drohende Donner zu nähern; er vernahm deutlicher das grollende Rollen. Und ihm ward bange um's Herz. Nicht aus ſelbſtſüchtiger Furcht vor dem Wetter. Vielmehr aus Beſorgniß für Diejenigen, an welche Dankbarkeit und Liebe ihn banden.

Die Entſcheidung ließ nicht lange auf ſich warten. Weder Hein, noch Cecilie verhehlten ihre Geſinnungen. In unumſchränktem Vertrauen auf ihres Pfleglings muthige Treue enthüllten ſie vor ſeinen Blicken das große, durch alle Länder unſeres Welttheils verzweigte Bündniß, deſſen Theilnehmer nur auf ein begünſtigendes Zeitereigniß harrten, um in offenem Kampfe den Umſturz alles Beſtehenden und nach dieſem eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Sie ſelbſt zeigten ſich, ihrer Perſönlichkeit angemeſſen, dabei im beſten Lichte. Sie erſtrebten Nichts für ſich, Alles für die gedrückte, leidende Menſchheit. Die Lehren, die ſie predigten, übten ſie zugleich thätig aus. Sie verwendeten wenig auf ihr beſchränktes Daſein, verſagten ſich jeden Ueberfluß, gönnten ſich nur das Unentbehrliche, wie ſchon ihre dürftige Wohnung andeutete, die von jeher an verſchämte Arme vermiethet geweſen. Die Renten des bedeutenden Kapitals, welches Graf Polykarp ſeiner geſchiedenen Gemahlin großmüthig angewieſen, verwaltete Hein theils zur Unterſtützung hilfsbedürftiger Gleichgeſinnter, theils zur Förderung ihrer weitausſehenden, idealen Pläne.

Die Gewalt geiſtigen Einfluſſes, welche ein begabter

Lehrer auf ſeinen begabten Schüler übt, war noch nicht erloſchen. Sie wuchs bedeutend durch Cecilien's Theilnahme an den politiſch-ſocialen Lektionen, die Beide im Verein dem ehemaligen Liebling, dem ſchuldlos-kindlichen Vertrauten ihrer wilden Liebe nun ertheilten. Sie ſchilderten mit beredten Zungen das Elend der Erde, die Krankheiten der Zeit. Oswald hatte dieſe oft im Stillen beſeufzt, denn wie alle ſtarken, tapferen Naturen war er mitleidig und theilnehmend. Hier verſprachen zwei verehrte, geiſtvolle Menſchen Abhilfe, Beſſerung, wieſen mit eindringlicher Lebhaftigkeit unfehlbare Mittel vor, die nur kräftiger Anwendung bedürften, um radikal zu heilen, um die Ungerechtigkeiten der Menſchen auszugleichen, das Reich Gottes in's Leben zu ſetzen. Sie ſagten dabei ſo viel Wahres, Schönes, Erhebendes, daß ihr Schüler keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Sie erreichten ihren Zweck: der ſtattliche, mannhafte Schneider, der tadelloſe Arbeiter, das Muſter aller Geſellen war für ihre Sache gewonnen. Der „Hanauer“ durfte ihn als Bundesbruder begrüßen. Hein geſtattete dem Neophyten manchen Einblick in ſeine Korreſpondenz, benützte auch deſſelben fließende Handſchrift, dieſen oder jenen ſchlau gewendeten Zeitungsartikel kopiren zu laſſen, der ihm zur Ueberarbeitung zugeſendet war. Bei dieſer Gelegenheit fiel Oswalden ein Blatt in die Hände, auf welchem er folgende Zeilen entdeckte:

„Ich heiße W. und beabſichtige, mit meiner Feder erſtens der Sache zu nützen, für die ich ſo lange gewirkt und noch ferner wirken werde, und zwar mit einem größeren Erfolge; zweitens wünſchte ich dabei mich Geld zu verdienen.“

Wer iſt dieſer Herr „Mich“? fragte er den Meiſter.

Ein Schneider, wie Du; ein ſehr bedeutender Menſch. Er wird dereinſt eine große Rolle ſpielen. Trachte danach, ihn zu erreichen.

Auch bei'm Abſchreiben, lieber Herr Hein?

Das iſt Nebenſache, Oswald. Unſere Grundrechte müſſen für's Erſte mit Blut geſchrieben werden, da kommt es auf einen kleinen Sprachſchnitzer nicht an. Uebrigens, Cecilie, lege dem W. eine Note von fünfzig Thalern bei.

In ſolcher Schule wurde Oswald Erhart weiter fortgebildet. —

Der Winter war gekommen. Es wurde für ihn ein trauriger, kalter Winter. Die Heimlichkeiten, in die er ſich zu verſtecken gezwungen ward, drückten ihn nur wie eine ſchwere Laſt; ſie wärmten ihn nicht, wie eine ſchützende Hülle. Unaufhörlich meldeten ſich nagende Zweifel, ob denn gut und redlich ſei, was er betreiben helfe? Ob denn Hein's und Cecilien's Wirken durch ihre Abſichten gerechtfertiget werden könnte? Ob der Riß, der die Gräfin gewaltſam von ihrer Familie trennte, nicht vielleicht eine Wunde zurückgelaſſen, die unheilbar von innen nachblutend ſie und ihn zu krankhafter Bitterkeit reize?

Jede Unterredung ſchlug ſolche Zweifel nieder; jede ſchlafloſe Stunde der langen Winternächte erzeugte deren neue. Es war ein trauriger, kalter Winter; auch die Liebe zu Cecilien und Hein ſetzte Eis an in Oswald's warmer Bruſt.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Weihnachten und Neujahr gingen freudlos vorüber, ohne grüne Bäume und Lichter, ohne fromme Mahnung an gläubige Kindheit. Oswald mit ſeinen zwanzig Jahren kam ſich vor wie ein alter Mann. Wo iſt der jugendliche Hoffnungsmuth, das frohe Vertrauen auf Gott, Menſchen und Welt geblieben, womit er noch, wie mit Weinlaub umkränzt, in die Winzerfeſte des Rheines trat? Dünkt es ihn nicht, als wäre die Sorge für den Gang aller Erdengeſchicke auf ſeine Schultern geladen, ſeitdem er Mitwiſſer, Theilnehmer, Bundesbruder heißt bei einer bevorſtehenden Weltverbeſſerung? Armer Schneider, ſei noch ſo ſtark; führe immer in Deinem Wanderbuche die bürgermeiſterliche Beſtätigung dieſer ſeltenen Stärke, einer verbotenen Ordens-Dekoration vergleichbar, mit Dir herum; — ſolcher Laſt zeigt ſich auch *Deine* Stärke nicht gewachſen. Du wirſt unterliegen; keuchend und ringend wirſt Du keinen leichten Athemzug mehr thun aus freier Bruſt. Deine Jugend iſt begraben, wenn ihr nicht zu rechter Zeit noch ein Retter naht. Ein Retter, der ſie und Dich Eurer unbefangenen Natürlichkeit, Eurem ſittſamen Frohſinn, Eurem rüſtigen Fleiße wiedergiebt. Doch woher ſoll er Euch kommen? —

Nur ohne Kummer; ſchon iſt er da!

Am Abende des erſten Januar Achtzehnhundert fünfundvierzig verließ Oswald, nach vielfachem Hin- und Herfabeln, niedergeſchlagener, troſtloſer als je, das Hein'ſche Ehepaar. Wenn ſie nur Kinder hätten, murmelte er, vielleicht würden ſie mehr für ſich leben, als für die große, breite Welt, für deren Heil ſie ſich aufopfern wollen; mehr für ihre Kinder, als für's Volk! Das Volk! Nu ja, es iſt Alles wahr, was ſie da ſagen; es klingt prächtig, ſo lange man ſie ſprechen hört. Aber dann wieder geht's mir ganz anders durch den Sinn, als ob ſie dem Volke auch weiter kein Heil bereiten würden, als ob wir Alle miteinander auf falſcher Naht arbeiteten, und . . . ſchlag' der Blitz hinein; ich kann nicht mehr zurück. Mitgefangen, mitgehangen!

So kam er an ſein Hausthor. Als er den großen Schlüſſel, den ſein Wirth ihm, einem „ſoliden Menſchen“ ausnahmsweiſe anvertraut, in's knarrende Schloß drückte, nahm er zu ſeinem Erſtaunen wahr, daß durch den vorgeſchobenen Laden ſeines Stubenfenſters Licht auf die Gaſſe fiel. — Wer konnte das angezündet haben? Wer konnte ſeiner Rückkunft harren, hier am Orte, wo er außer den Freunden, die er ſoeben verlaſſen, keinen Umgang hatte? . . . .

Guten Abend, mein Junge, wo kommſt Du ſo ſpät her und weckſt mich aus dem erſten Schlafe? fragte die

Stimme eines auf dem Bette Liegenden. Ach, Oswald kannte ſie nur zu wohl, dieſe Stimme.

Du! Du! Dich ſendet mir Gott! Sei tauſendmal willkommen, Du mein einziger, unvergeßlicher, alter —

Still! unterbrach ihn der Souffleur, und es blieb ſchwer zu errathen, ob er durch Nennung ſeines Namens in die alte Gewohnheit des Einhelfens verfiel, oder ob er ſeinen jungen Freund ermahnen wollte, weniger zu ſchreien, damit er die Wirthsleute nicht aufbrülle, die ohnehin dem bei Nacht Ankommenden mißtrauiſche Mienen gezeigt und ihn nur mit Widerſtreben in ihres Herrn Schneiders cubiculum eingelaſſen.

Still, Oswald, fuhr er fort. Keine Exclamationen. Ich dachte nicht, daß ich Dich noch einmal ſehen würde; Du weißt es. Auch mußten einige Wunder geſchehen, einige Menſchen mußten ſterben, einige Geſchwiſter mußten ſich bei den Haaren kriegen, bis ich in die horizontale Lage verſetzt wurde, in welcher ich Dir jetzt Audienz ertheile. Was mich betrifft, zuerſt, weil es das Kürzere iſt: ich brauche zwei Minuten; Dir bleibt der Ueberreſt der Nacht, den wir benützen wollen, um ſieben Uhr geht die Poſtkarre, die mich fortzerrt.

Was? Auf ſo kurze Stunden —?

Halt's Maul! — Mama Waller iſt todt; wir konnten den Sarg kaum ſchleppen. Aber es fielen Thränen d'rauf, herzliche Thränen. Ihre Kinder rückten von Auf- und Niedergang herbei, fingen Händel an, zerriſſen das ganze Werk. Die letzte anſtändige Truppe dieſer Gattung — ad patres! In M. ſtirbt ein Souffleur;

man verſchreibt mich; ſendet mir Reiſegeld, ich nehm's an; warum? weil mir ſchwant, am Rhein find' ich meinen Jungen, ſeh' ihn noch einmal, eh' Mama Waller mich nachruft. Ich reiſe, frage, ſtöbere umher, ... Nichts da. Hier gleichfalls Nichts! denk' ich und will den Muth verlieren. Da führt mich ein guter Stern mit Deinem Meiſter im Weinhauſe zuſammen. Ich, wieder einmal im Weinhaus!! Das iſt das Wunder, oder wie Du's nennen willſt. Jetzt bin ich fertig, ſteht keine Sylbe mehr in meiner Rolle, Dein Stichwort iſt gefallen, nun vorwärts und erzähle.

Oswald eilte über ſeine theatraliſche Laufbahn ſo raſch hinweg, daß Still, den beſonders Emma Taube ſammt baroniſirter Mama höchlichſt intereſſirte, mehrmals „Halt!“ rufen mußte und dabei ſeiner Citaten-Sucht gemäß die Goethe'ſchen Worte wiederholte: „Ehe wir noch weiter ſchreiten, halte ſtill und ſteh' Dich um!“ Oswald aber trachtete nur auf die Gegenwart zu kommen, die ihn quälte; er konnte nicht erwarten, Still's Meinung zu vernehmen über die Verbindungen, in die er ſich eingelaſſen. Wohl durfte er vorausſetzen, daß der alte Freund Bedenklichkeiten und wohlwollende Warnungen ausſprechen werde; entſchiedene Unzufriedenheit mit der Sache ſelbſt und mit Oswald's Theilnahme daran ſtand bei des Souffleurs Weltanſicht, eigener Richtung und ausgeſprochener Abneigung gegen jeden Zwang durchaus nicht zu erwarten. Wie erſtaunte daher Oswald, ihn nicht nur unzufrieden, nein: aufgebracht, zornig, faſt wüthend zu finden.

Unglückſeliger, begann Still, in was für Hände biſt Du gefallen! Und mußten dieſe Hände auch zum Unglück zwei Menſchen angehören, an welche Du durch heilige Pflichten zur Dankbarkeit verwieſen warſt, ſo daß Du deshalb nicht unbefangen prüfen, Deinem unbeſtochenen Urtheile Dich nicht überlaſſen konnteſt? Schneider, in was für eine Flickerei haſt Du Dich geworfen! Staaten, Reiche, Länder willſt Du ausbeſſern helfen? Theurung, Mangel, Armuth willſt Du wegbügeln und glatt machen, was uneben ſcheint? Mir willſt Du in's Handwerk pfuſchen und willſt der Menſchheit ſouffliren, was ſie beginnen ſoll? Schneider, Du biſt ein Narr, und die Dich anwarben, ſind nicht beſſer als Narren, wo nicht ſchlechter. Was habt Ihr denn eigentlich vor? Getheilt ſoll werden? Die Reichen ſollen ihren Ueberfluß den Armen geben, damit die ſchlechten Zeiten aufhören und die goldenen wiederkehren! Nicht wahr? O Ihr Eſel, die Ihr ſeid, — ohne Beleidigung, Oswald! Seht Euch doch um, ſperrt doch die Augen auf. Wo ſind denn die ſchlechten Zeiten? Sucht Ihr ſie etwa in den Baieriſchen Bierſtuben, in Weinſchenken und Schnapskneipen, die überfüllter ſind, als jemals, und wo die Kerls ſaufen und ſchreien, während die Ihrigen zu Hauſe hungern und frieren? Ich will Dir 'was ſagen, politiſch gewordener Schneider: wenn die Wohlhabenden und Reichen über Gebühr praſſen und ſchwelgen, wenn ſie die Gaben Gottes mißbrauchen, ... ich bin der Letzte, der es lobt, aber ich kann es ihnen verzeihen, weil ſie nicht gezwungen ſind, Weib und Kinder dabei Noth leiden zu laſſen. Es macht mich lange nicht ſo ärgerlich, als wenn ich den armen Arbeiter ſehe, der nur an ſeinen Leib denkt, ohne eine Spur von Mitleid für die Leiber der Seinigen; gerade weil er ſich's ſauer werden laſſen muß, ſollte er von den Paar Groſchen, die er mühſam erwarb, wenigſtens einen der bleichen Frau, den verkommenden Kindern gönnen, ſollte nicht Alles verſaufen, ſollte bedenken, daß ſie auch da ſind. Nirgend weniger Menſchlichkeit, als bei den Schreiern im Bierhaus! Nirgend weniger Nächſtenliebe, als bei dem Lumpen, der über ſchlechte Zeiten klagt und dabei die Cigarre den ganzen Tag, von früh bis Abend, im Maule haben muß. Ueber ſchlechte Zeiten iſt von jeher geſchrieen worden, Du kannſt's in allen alten Büchern leſen, und von jeher hat man den Hauptſchreiern geantwortet — (und mit Recht, denn die Unglücklichſten, ach mein barmherziger Gott, die ſchreien nicht), — ſie ſollen nicht neidiſch nach Höheren und Reicheren ſchielen, ſie ſollen demüthig nach Aermeren und Beſſeren blicken. Ueber Tyrannei klagen ſie; Freiheit begehren ſie? Na, wir werden's erleben. Was iſt ihnen Freiheit? Was für Freiheiten ſind es, wonach ſie ſich ſehnen? Daß ſie den Dampf ihrer Glimmſtengel jedem Vorübergehenden frei in's Geſicht paffen und nach Belieben den Frauenzimmern glühende Aſche auf's Kleid ſchütteln dürfen; daß ihre Hunde Erlaubniß haben, uns in die Beine zu fahren und Kinder zu ſchrecken, ohne Maulkorb und ohne Furcht vor dem Abdecker; daß kein Aufſeher ihnen unterſagen darf, in öffentlichen Reiſegelegenheiten die Beine mit ſchmutzigen

Stiefeln bekleidet, lang auszuſtrecken, auf ſaubere Sitze zu legen und nach Umſtänden gegenüberſitzenden Damen in's Geſicht zu ſpucken, Alles dies nach amerikaniſcher Theorie; daß kein Gaſtwirth ſich unterſtehe, um einige Ruhe im Hôtel, um einige Schonung neuer Einrichtungen, um einige minder heftig zugeſchlagene Thüren zu erſuchen; daß kein Polizeidiener es wage, bei Nachtzeit, wenn müde Leute ſchlafen wollen, und ſie brüllend durch die Gaſſen ziehen, ihnen den Rachen zu ſtopfen, mit einem Worte, daß Niemand ſie in der Freiheit beſchränke, Tyrannen Anderer zu ſein und jede Konvenienz in Grund und Boden treten zu dürfen. Noch einmal: wir werden's erleben; ich fürchte bald.

Es mag Viele geben, erwiederte Oswald, auf die Deine übertriebenen Spöttereien Anwendung finden. Aber Still, Du kennſt meine Freunde nicht. Kannſt Du mir zutrauen, daß ich mich in ſo groben Schlingen hätte fangen laſſen?

Je feiner ſie ſind, deſto ſchlimmer für Dich. Gefangen biſt Du; verloren biſt Du, wenn Du nicht bei Zeiten Mittel ſuchſt, Dich wieder los zu machen. Was ich jetzt im Unmuth geredet, war halber Unſinn; ich weiß es. Von dieſer Seite hätt ich Dich nicht angreifen ſollen. Aber ich habe keine Zeit, von einer anderen Dir beizukommen. Wollt' ich ernſthaft mit Dir ſprechen, wollt' ich aus tiefſter Seele zu Dir reden, wollt' ich mich auf die Knie werfen vor Dir, Dich anflehen: Oswald, tritt zurück! — Was könnt' es nützen? Mich führt der Poſtwagen davon, und jene fanatiſchen Menſchen behalten

Dich in ihrer Gewalt, fahren fort, ihren geiſtigen Einfluß auf Dich zu üben. Jedes ernſte Wort wäre unnütz. Laß mich ſchweigen — und trauern.

Der Uebergang aus der Poſſe in das Pathos war ſo gewaltſam, daß er den Schneider mächtig ergriff. Still's Trauer ſchien ſo aufrichtig, daß ſie rühren mußte. Aber worauf ſtützte ſie ſich? Hatte der Gegner des Hein'ſchen Ehepaares auch nur eine Silbe vorgebracht, welche auf gründliche Widerlegung hochherziger, aufopfernder, freiſinniger Ideen hindeutete? Mußte er nicht ſelbſt eingeſtehen, daß er „Unſinn“ geſprochen? Und dennoch lag in ſeiner Betrübniß eine ergreifende Wahrheit. Der Schmerz, ſeinen Oswald in gefährliche Umtriebe verſtrickt zu ſehen, blieb unverkennbar. Das Wiederſehen, deſſen erſter Augenblick die kleine Stube mit Wonne überfüllt, lag jetzt als trübe Nebeldecke auf Beiden. Beiden war weh um's Herz.

Ach, hätt' ich Dich lieber nicht gefunden, ſeufzte Still.

Ach, wär' [illegible] lieber niemals hier eingewandert, klagte Oswald.

Dann ſchwiegen ſie wieder.

Es ſollen nur erſt Zwei, die ſich lieb haben, in unklarem Zwiſt über unklare Lebens-Anſichten ſo weit kommen, daß ſie ſich Gewalt anthun, ihre Heftigkeit zu beſiegen und Faſſung zu erbeucheln; ſie ſollen nur erſt zu ſchweigen beginnen, — dann haben ſie faſt zu lieben aufgehört. Wenigſtens für die Dauer ihres Zuſammenſeins. Wo die Wahrheit verſtummt, waltet ſchon die Lüge. Und die Lüge iſt der Freundſchaft Mörderin.

Still und Oswald trennten ſich, ohne ſich ausgeſprochen zu haben; Beide bemühten ſich zärtlich zu ſcheinen und gerührt. Beiden gelang es ſchlecht. Sie gingen ſchier kalt von einander.

Aber als der Souffleur im Winkel des Poſtwagens duckte!

Aber als der Schneider ſein heißes Antlitz auf die Kiſſen legte, in denen noch der Eindruck von des geſchiedenen Freundes Haupte ſichtbar geweſen! — Ihr armen Menſchen, wer zählt die Thränen, die Ihr allzuweich vergießt, blos weil Ihr einige Minuten zuvor Euch allzuſtark wähntet? Ihr armen Menſchen, die Ihr Euch auf dieſe Weiſe den Troſt im Leiden durch eigenes Verſchulden raubt, den Troſt, welchen unſer Jean Paul ſo ächt jeanpauliſch bezeichnet: wenn der Menſch ſein eigener Freund nicht mehr iſt, ſo geht er zu ſeinem Bruder, der es noch iſt, damit ihn dieſer ſanft anrede und wieder beſeele.

Still wurde im Wagen gerüttelt, dem er nicht entfliehen konnte, um rückzukehren zu ſeinem Oswald und ihm zu ſagen: zürne nicht, daß ich Dir zürnte und mit Dir maulend ſchied; thu' was Du willſt, verſchwöre Dich mit wem Du magſt, gegen wen Du darfſt, — nur mich behalte lieb und gedenke meiner wie ſonſt.

Oswald konnte dem Wagen nicht nachlaufen, um hineinzurufen: ſchilt nur, warne nur, ich will Dich hören, will mich belehren laſſen!

Vergebens! Zu ſpät, für Beide zu ſpät; ſie ſind getrennt, und mit jedem Schritt, den der zweite Tag des jungen Jahres vorwärts thut, beleuchtet er eine längere Strecke Weges, die Jene von einander ſcheidet. —

Der Schneider will ſich zuſammenraffen und an ſeine Arbeit gehen. Sein Hauswirth fragt aus der Thür heraus, ob Herr Erhart den Brief gefunden?

Welchen Brief?

Den der Briefträger geſtern brachte, eh' noch Ihr Beſuch aus der Fremde eintraf; ich hab' ihn hinter den Spiegel geſteckt. —

Ein Brief! Aus der Heimath!

Günſtiger Zufall, daß Oswald den Brief geſtern Abend überſehen hat! Daß er ihn jetzt erbricht, in dieſer düſteren, öden, trübſeligen Morgenſtunde!

Beate ſchreibt:

„Mein lieber Bruder Oswald, wir ſind Alle ſehr beglückt, daß Du bey*) einem guten Meiſter biſt und mit dem leichtſinnigen Theaterweſen nicht weiter mehr zu ſchaffen haſt. Der Vater hat alle Hände voll zu thun, und wie es mit der Mutter ihrem Schreiben geht, das iſt Dir ja bekannt. Der Auguſt dient noch ſort und hoffen wir, daß ihm von ſeinem dritten Dienſtjahr wo nicht Alles, doch die Hälfte erlaſſen wird, daß er vielleicht eher zu uns retour kommen darf? Ach lieber Bruder Oswald, warum ich Dir heute ſchreibe, iſt auch wieder von das Militairweſen, denn der Vater meynet, es müßte Dir doch gemeldet werden und zwar bey Zeiten, von wegen, daß Du Deine Einrichtung danach treffen kannſt, weil doch kein Aufſchub länger wird ſeyn und Du wirſt müſſen Deine Dienſtzeit abthun, ſo gut wie der Auguſt. Sie haben ſchon ein ewiges Fragen nach Dir gehabt, vom Amte und auch der Herr Major, der immer auf dem großen Braunen geritten kam, Du weißt ſchon. Alſo daß Du möchteſt Deine Verpflichtung gegen das Vaterland abthun, entweder dort herum in der Gegend, wo Du Dich aufhältſt, wenn daſelbſt noch Vaterland iſt? Oder heim reiſen und Deinen guten Meiſter verlaſſen, ſo allerdings beydes nicht angenehm. Lieber Bruder Oswald, mir und der Mutter wär' es ſchon das Liebſte, wenn Du Dich den weiten Weg nicht verdrießen laſſeſt und wanderſt in Gottes Namen nach Steinach. Denn, unter uns Geſchwiſtern im Vertrauen zu reden, mit dem Herrn Vater iſt es nicht ſo recht beſchaffen, von wegen ſeinem Weintrinken, wie die Mutter ſagt, und macht uns rechten Kummer. Denn es hat ſich ein neues Wirthshäuschen eingefunden, wo ein ehemaliger Kamerad vom Vater ſein Weſen treibt, ich hab' ihn mit keinem Auge nicht geſehen, die Mutter meynt, dieſer verführt ihn zum Trinken, und es wird ein ſchlechtes Ende nehmen. Ich denke nein, wo Du nur kommſt und vielleicht mit dem Vater davon redeſt und ihm zu Herzen ſprichſt, wie ein braver Sohn. Denn ich wage mich nicht, und die Mutter auch nicht, wegen der Geſchichte mit mir und Auguſt, wo der Vater durchaus nicht will, wie wir wollen, und da fürchten wir uns beyde, wenn wir zwey von ſeinem Weintrinken anfangen, da fängt er gleich von Auguſt an, und daß dieſer für mich keine Partie nicht wäre, und mit meiner Schönheit (Gott verzeyh mir die Sünde!) könnt' ich noch ganz andre Männer kriegen, — und was er damit meynt verſteh' ich wohl, doch vertraue es dem Papiere nicht an. Darum komme nur ſelbſten, daß wir unſere Herzen in das Deinige ausleeren, Du lieber guter Bruder Oswald Deine getreue Schweſter

---

*) Das geſchwänzte i oder Ypſilon kommt mir vor, wie ein Menſch, der Macht, Einfluß, Schönheit, Witz und Geld einbüßte und deshalb in Geſellſchaften, wo er ſonſt glänzte, nicht mehr geſehen wird. Wie lange iſt es denn her, da ſpielte dieſes Ypſilon noch eine ſehr wichtige Rolle: es ſchien faſt unentbehrlicher, als das einfache i. Jetzt erblickt man es im Drucke faſt nimmermehr. Ich ſchreibe, theils weil ich es in manchen Fällen für deutlicher halte, theils aus Mitleid für die herabgekommene Größe, das Zeitwort „ſeyn" noch immer ehrlich und redlich mit Ypſilon. Aber meine gute Abſicht nützt weder mir, noch dem Ypſilon: die Herren Setzer reſpektiren uns nicht. Wahrſcheinlich halten ſie den Schwanz am i für einen Zopf und verfolgen auch dieſen unſchuldigſten aller Zöpfe. Ich habe mich nun ſchon in mein Schickſal ergeben: doch für Beate Erhart bitt' ich um einige dieſer eingeſtaubten Lettern. Der Verfaſſer.

Beate.

Nachſchrift. Sie ſagen, ich wäre wirklich ſehr ein ſchönes Mädchen geworden? Ich weiß es nicht. Bin ich es aber, ſo bin ich es nur für unſern Auguſt. Er ſchreibt fleyßig und läßt dich 1000 mal grüßen. Auch die Mutter und läßt bitten. Der Vater beſtellt weiter Nichts, er hat heute ſchon wieder einen Rauſch."

Dieſer Brief, der in einer andern Periode und unter anderen Umſtänden Oswald's anhängliches Gemüth gewiß mit Kummer und Betrübniß erfüllt haben würde, machte bei ſeiner gegenwärtigen Stimmung einen faſt tröſtlichen Eindruck. Er wies dem planloſen, unentſchloſſenen Schwanken, worein er durch die Verbindung mit Hein's und die Trennung von Still gerathen war, einen raſchen Ausweg, ein beſtimmtes Ziel. Der Wunſch der Eltern war mächtiger, als jene ihm abgedrungenen, in's Weite gehenden Verſprechungen, die er gelöſet nennen durfte, ſobald Sohnespflicht ihn nach Hauſe rief. Er ſegnete die „Hilfe von oben," die ihm einen feſten Entſchluß gab. Ohne Aufſchub ſetzte er ſeinen Brotherrn in Kenntniß von dieſem unabänderlichen Vorhaben und fand den rechtlichen Bürgersmann geneigt, ihm durch nachgiebige Löſung eingegangener Verbindlichkeiten förderlich zu ſein. Nachdem dies geregelt war, begab er ſich zu ſeinem zweiten Meiſter, bei dem größere Hinderniſſe ſeiner warteten, wofern er in Frieden ſcheiden wollte.

Hein empfing die ruhig gegebene Erklärung gefaßter, als Oswald hoffen durfte. Ja, ſogar als Cecilie in heftige Vorwürfe ausbrach über des jungen Mannes Wankelmuth, den ſie Feigheit und Verrath nannte, brachte ihr Gatte ſie zum Schweigen und ermunterte den Schneider, ſeine Abſichten rückſichtslos und ohne Scheu vor ihnen zu enthüllen. Er billigte den Plan, in der Heimath die geſetzliche Dienſtzeit abzuthun, gab demſelben volle Zuſtimmung: Du kannſt unſerer heiligen Sache dort unendlich viel nützen, mehr noch, als wenn Du länger in meiner Nähe bliebeſt. Werde Soldat. Benimm Dich als ſolcher vorwurfsfrei. Gewinne die Zufriedenheit Eurer Vorgeſetzten, erringe daneben das Vertrauen Deiner Kameraden. Suche die tüchtigſten, hochherzigſten, edelgeſinnteſten von ihnen zu Deinen näheren Freunden zu machen. Ziehe ſie an Dich, eröffne ihnen mit Behutſamkeit, aber begeiſternd, eine Ausſicht auf unſere glorreiche Zukunft. Verbreite unſere Lehren langſam, vorſichtig, doch ſicher. Unterrichte ſie über ihre angeborenen Pflichten; mache ihnen deutlich, daß dieſe hoch über den anbefohlenen, aufgezwungenen ſtehen, daß ein erpreßter Eid den Freiſinnigen unmöglich binden darf. Bereite ſie vor auf die wichtige Stunde, welche hoffentlich bald ſchlägt, und führe uns dann den Kern Eurer bewaffneten Jugend zu; ſei das Vorbild ſolcher durch Dich herangebildeter Freiſchaar!

Dies ſprach Hein mit leuchtenden Augen, durchdrungen von der Würde, von dem Werthe löblichſter Geſinnung. Cecilie umſchlang den noch immer Vielgeliebten begeiſtert und jauchzte ihm zu: Du biſt ein Gott!

Oswald ſtand vor ihnen wie zerſchmettert. Zu entgegnen vermochte er Nichts, nur murmelte er: Still hatte doch Recht!

Wer iſt Still? fragten Beide.

Mein Freund, rief der Schneider, ſich aufrichtend, mein guter, verkannter Freund! Nein, der Unſinn, den er ſprach, war kein Unſinn; es lag tiefe Wahrheit darin. Leben Sie wohl, wir ſehen uns nicht mehr wieder, Sie hören nie mehr von mir. Wir haben Nichts mehr mit einander gemein. Was zwiſchen uns vorfiel, ſei begraben; ich will es vergeſſen. Sie haben keinen Verrath von mir zu befürchten, — aber vergeſſen Sie auch mich.

Ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen erholen konnten, war Oswald verſchwunden, und die Bewohner des alten

Stadtthurmes erwarteten ihn die darauf folgenden Tage vergebens.

— Er wanderte ſeiner Heimath zu.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Eine Wanderung dürfen wir's eigentlich nicht mehr nennen, denn weil der zu den Seinigen Heimkehrende in banger Eile weiter ſtrebte und, wo ſie ſich ihm auf ſeinem Wege darbot, die Eiſenbahn benützte, ſo hörte er theilweiſe zu wandern auf und fing zu reiſen an. In den großen Wagen dritter Klaſſe traf er mit vielen verſchiedenen und ſehr verſchiedenartigen Wanderburſchen zuſammen. Alle vertrauten ſich der Kraft des Dampfes; auch die zerlumpteſten, bettelhafteſten unter dieſen hatten ſo viel zuſammengefochten, daß ſie ein Billet löſen konnen, welches fröhlich auf ihrer Mütze flatterte. Solchen armen Teufeln gönnte Oswald's menſchenfreundliches Herz ſehr gern dieſe Gelegenheit, ihre müden Glieder ſchonen und die Schule des Lebens, welche im Wandern liegen ſoll, ein Wenig ſchwänzen und umfahren zu dürfen. Im Allgemeinen aber erblickte auch er, ohne ſich ſeine Gedanken darüber ausführlich auseinander zu ſetzen, in den großen Fortſchritten der Zeit den ſich vorbereitenden Untergang des alten Zunftweſens bis in die geringſten Ueberbleibſel deſſelben aus vergangenen Tagen. Er drückte dieſe Gedanken im Geſpräche mit ſeinem Nachbar auf der harten Bank durch die ſchlichten Worte aus: haben Sie die Ueberſetzung geleſen aus dem Engliſchen des Amerikaners Cooper, „der letzte Mohikaner?“ Und als der Böttchergeſelle, der neben ihm eingepfercht ſaß, darauf erwiederte: ja wohl hab' ich, wir waren unſerer fünf zuſammen abonnirt in der Leihbibliothek in Frankfurt; — da fuhr Oswald fort: wenn der Herr Cooper hier bei uns lebte, könnte er bald ein Buch ſchreiben: „der letzte Wanderburſch!“

Sie meinen, weil wir fahren? fragte der Böttcher; je nun, es hat doch ſein Gutes.

Gewiß, man kommt ſchneller zum Ziel; das iſt mir beſonders höchſt erwünſcht. Aber die Staatsbehörden müßten ſich darein mengen und die Sache auch unter ihre Kontrole nehmen: wenn der Burſche auswandert, in die fremde Welt hinein, müßte er platterdings zu Fuße bleiben, dürfte nicht in den Wagen ſteigen, und führe ihm der Train bei der Naſe vorbei. Wenn er aber Etwas mitgemacht hat und hat ſich laſſen Wind um dieſe ſeine Naſe wehen und iſt ein Bißchen ein Kerl geworden, dann bekommt er die Erlaubniß zum Fahren.

Gehen Sie zum Henker mit Ihrer Kontrole, rief unwirſch der Böttcher. Wir ſind ſchon kontrolirt, chikanirt und geknechtet genug, das hätte grade noch gefehlt ... na, nur noch ein Bißchen Geduld, es wird bald anders werden!

Oswald ahnete, daß der Böttcher ein Freund ſeines bisherigen Nebengeſellen, des „Hanauers,“ daß er vielleicht gar ein näherer Bekannter des Hein'ſchen Ehepaares ſein könnte. Ihn durchflog ein froſtiger Schauer, ... wußte er doch ſelbſt nicht, ob von dieſer Ahnung, ob von der Kälte des Januar, gleichviel. Er ließ die Unterhaltung fallen und ſprach mit dem Nachbar nicht mehr, bis ihre Pfade ſich trennten und ſie ſich glückliche Reiſe wünſchten.

Als die Grenzen der Heimath ſich näherten, brachen die Schienenwege gänzlich ab. Das letzte Stück war Oswald ſchon aus eigenem Antriebe, und um ſich zu erwärmen, ohnedies neben der Eiſenbahn hingegangen. Es wurde ihm wohler, leichter, ſeitdem warmes Blut durch die kräftigen Glieder belebt und belebend rann. Auch die reine Winterluft that ihm wohl; er ſpürte Nichts mehr von Froſt. Nur daß kein Baum grünte, daß kein Vogel ihn begrüßte, daß kein Bächlein über die Wieſe rann, that ihm weh.

Was wird das für eine Heimath ſein, klagte er, ohne Laub, ohne Blumen, ohne Schwalben? Da ich auszog, ſprießte ſchon hier und da ein junges Grashälmchen der Märzenſonne entgegen, und manche leichtſinnige Lerche ſtieg in die Lüfte, wie wenn ſie ihrer Sache ſicher wäre, daß im April kein Schnee mehr fallen könnte. Jetzt bin ich ſo lange fort; unterdeſſen, ſollte man denken, müßte es Sommer geworden ſein, und da haben wir doch wieder den lieben, hellen, klaren Winter. Schön iſt er auch, an ſich betrachtet; nur dem Heimkehrenden will er nicht recht behagen. Der ſähe halt lieber ſein altes „Kutſcherhäuschen" aus blühenden Zweigen hervorgucken und hörte das Gezwitſcher der Bachſtelze, die auf dem Dache hin und her wackelt. Dagegen im warmen Stübchen wird's nun deſto heimlicher ſein, zwiſchen Vater, Mutter, Schweſter. So heimlich und friedlich .... wenn der Friede nicht etwa ausgezogen iſt mit dem letzten Sommer? ...

Hier gedachte er Beaten's ſchriftlicher Andeutungen, und eine bange Vorempfindung zeigte ihm den verehrten, biedern Vater — im Rauſch!

Ja, das war Beaten's Ausdruck: „er hat heute ſchon wieder einen Rauſch.“ Die zwei Worte „ſchon wieder“ legten ſich zwei kalten Schlangen gleich um des edlen Menſchen Bruſt und trieben ihm ſein wärmſtes Blut vom Herzen weg, daß er Halt machen mußte und ſich ſammeln, damit er wieder Kraft gewinne, ſeine Laſt weiter zu tragen.

Ihr habt ſchwer geladen, Landsmann, rief ihm ein im raſcheſten Laufe entgegenkommender Geſell zu, der dem alten Sprichwort Ehre machte und den Oswald ſogleich für einen Bürſtenbinder anerkannte; Euer Felleiſen muß hölliſch ziehen, und doch nähm' ich's Euch herzlich gern ab, denn ich hab' gar Nichts zu tragen.

Ich wollte, Du könnteſt mir die Laſt abnehmen, die mich auf der Bruſt ſo ſchwer drückt; möchteſt Du doch dafür behalten, was mir den Rücken beſchwert! ſeufzte der Schneider dem flüchtig Entſchwindenden nach. Und ſetzte dann hinzu: der lief wirklich wie ein Bürſtenbinder. Schien dabei guter Dinge. Ob es Den wohl grämen würde, ſeinen leiblichen Vater betrunken zu ſehn? Ich denke nicht. Vielleicht würd' er ſehr zufrieden mit ihm trinken, bis Vater und Sohn nebeneinander unter den Tiſch fielen. — Ich habe überdies niemals dahinter kommen können, ob es eigentlich heißt: „laufen,“ — oder „ſaufen“ wie die Bürſtenbinder? Glücklicher Bürſtenbinder! Unglücklicher Schneider, wenn meine Schweſter die Wahrheit ſchrieb! Aber das muß anders werden, oder ich will nicht Oswald Erhart heißen.

So vorbereitet und gerüſtet langte unſer Held, ohne die Hauptſtadt zu berühren, in Steinach an.

In den Freuden des Wiederſehens gingen für den Augenblick alle Beſorgniſſe, alle traurigen Erinnerungen und Vorahnungen unter. Des Vaters Entzücken über Oswald's männlich-gewordene Schönheit, diesmal hielt es faſt mit den Ausbrüchen mütterlicher Zärtlichkeit gleichen Schritt, und die arme Schweſter Beate vermochte anfänglich gar nicht ihre Beiträge zum Familienjubel an den Mann zu bringen, weil ſie von den Eltern verdrängt wurde, und kindlich-gehorſam wie immer, ſich beſcheidentlich verdrängen ließ. Erſt nachdem die Wogen ſich gelegt hatten, die Mutter an ihre Wirthſchaft, der Vater an ſeine Arbeit, wobei er des wackern Auguſt Unterſtützung täglich mehr vermißte, gegangen waren, nahm Beate ſich die Erlaubniß, mit ihrer Näherei in Oswald's Stübchen zu ſchleichen, wo ſie den lieben Bruder umgeben fand von all' den Zeugen ſeiner gelehrten Knabenzeit. Und ſo ſanft fand ſie ihn, ſo hingegeben den Einwirkungen ſtiller Heimath, ſo empfänglich für das Zutrauen, welches ſie geſchwätzig nach Mädchenart ihm entgegentrug. Zuerſt natürlich öffnete er mit dem

Schlüſſel, den ein guter Bruder immer beſitzt, den er auch in der Entfernung nicht verliert, das Herz des blühenden Mädchens und ließ ſich erzählen, was Auguſt und ihre erſehnte Verbindung mit dieſem betraf. Da ergab ſich denn, daß Vater Erhart über dieſen Punkt ganz andere Meinungen zu hegen ſcheine, ſeitdem die neue Gaſtſtube eröffnet worden. Siehſt Du, Herzensbruder, ſagte Beate, das iſt vor dem Thore draußen, auf dem Wege nach dem Schloſſe, weißt Du, das ehemalige Zollhaus, wo ſonſt Wegegeld erlegt wurde; das hat ein Fremder vom Kameralamte in Pacht genommen und zahlt nur geringe Miethe dafür, weil es doch leer ſtand. Dieſer Fremde iſt aber kein Fremder, denn der Vater kennt ihn aus der Junggeſellenzeit ſehr gut, und die Mutter ſcheint ihn auch zu kennen, aber ſie hat einen förmlichen Abſcheu vor ihm. Er wagt ſich auch nicht zu uns in's Haus hinein, und wenn er den Vater abholt, klopft er immer nur an's Fenſter. Was ſie mit einander vorhaben, außer dem garſtigen Trunke, das weiß ich nicht. Manchmal iſt der Herr Barteloni auch dabei —

Mein Lehrherr? fragte Oswald und wurde feuerroth.

Ja, Helenen's Vater, lieber Bruder. Du mußt nicht böſe ſein, wenn ich von dem jetzt etwas Uebles ſpreche, aber ich kann ſchon nicht anders. Der ſteckt mit in dem Komplott gegen uns, und ich glaube ſog[illegible] hat ſich bei'm Herrn Grafen verbürgt für den Fremden.

Wie kommt Herr Barteloni nach Steinach?

Dasweißt Du nicht; richtig. Nun, er baut ſich ja eine Villa hier auf, hat das Grundſtück von der Herrſchaft gekauft, gar nicht weit vom ehemaligen Weg-Mauthhauſe. 's iſt von außen ſchon fix und fertig, nur inwendig werden ſie noch ein paar Monate zu thun haben.

Eine Villa in Steinach? Was um Alles in der Welt bringt ihn auf den Gedanken? Sechs Meilen vor der Stadt, von ſeinem Geſchäft?

Er ſagt wohl, es geſchehe ſeiner Gattin wegen; weil die Frau Jeanne immerwährend kränkelt, ſo ſoll ſie Landluft genießen. Das iſt nur eine Ausrede, denn die Landluft könnte ſie bequemer und wohlfeiler haben. Es ſind zwei andere Urſachen: Erſtens — ſei nur ſchon nicht böſe, Oswald — erſtens will er die Helene Deinem ehemaligen Mitſchüler, dem jungen Grafen näher bringen, denn da ſpinnt ſich Etwas an, von Graf Bernhard's Seite nämlich, nicht von Helenen's ihrer; — und zweitens, ich ſchäme mich faſt, es zu geſtehen, ſtellt der Herr Barteloni mir nach; aber ſo unverſchämt, daß ich nur Gott für Auguſt's Abweſenheit danke; ſonſt gäb es Unglück. Und aus unſerem Vater, Oswald, werd' ich gar nicht klug: was der ſich denkt, und was er im Sinne hat? Ich kann mir nicht zuſammenreimen, was für ein böſer Geiſt muß über ihn gekommen ſein, und ich zittere manchmal recht, daß der Auguſt ſein letztes Dienſtjahr vielleicht Urlaub erhält und nach Hauſe kommen darf. Denn was dann geſchehen ſoll, verſteh' ich nicht.

Oswald betrachtete nun erſt ſeine Schweſter, die er bis jetzt, ächt brüderlich, gar keines prüfenden Blickes gewürdiget, was ihre Schönheit betraf. Und er gewahrte, daß dieſes Mädchen, obgleich um ein Jahr älter als er, noch ſo jungfräulich-blühend und friſch, zugleich das wahre Muſterbild eines reizenden und verführeriſchen Weibes ſei. Er begriff, wenn ſchon im Ganzen unerfahren in Liebeshändeln, ſehr leicht, daß ein unverdorbenes, ländlich aufgewachſenes, natürliches Geſchöpf, dem galanten, eitlen, alten Barteloni gefährlich werden konnte. Dagegen begriff er um ſo weniger, welche Gefahr Beaten drohen könne, die ja doch durch ihre herzliche Liebe für den Pflegebruder Auguſt doppelt vor jedem Fehltritt geſchützt und im Hauſe ihrer Eltern ſicher ſei.

Beate belehrte ihn, nur ungern und widerſtrebend, ſie müſſe beſorgen, der Vater habe ſich durch ſchlechten Umgang und unmäßigen Trunk binnen wenigen Wochen dermaßen verändert, daß er, der ſonſt ſo biedere Mann, den leichtſinnigen Plänen des reichen Schneidermeiſters willig Gehör gebe und mit dieſem auf den nahe bevorſtehenden Tod der Frau Jeanne hoffe und harre. Aber, fügte Beate mit einer ihrem ſanften Weſen völlig fremden Entſchiedenheit hinzu: ehe ich mich von Auguſt abwendig machen laſſe, leg' ich mich zu der Frau Jeanne in den Sarg! Und der Herr Barteloni — ſei nur ſchon nicht böſe auf mich, daß ich es von Helenen's Vater ſage, allerliebſter Oswald — aber das iſt ein unverſchämter Mann. Ich kann Dir gar nicht erzählen, was er ſich ſchon gegen mich hat erlauben wollen, und wie er mich verfolgt; ich müßte mich zu ſehr ſchämen.

Und liebt denn — Helene den Grafen Bernhard? fragte Oswald.

Wer weiß das, Herzensbruder? Wenn ſie werden herüber gezogen ſein und ihre neue Beſitzung bewohnen, wird ſich natürlich zeigen, wen ſie liebt. Ich denke davon ſo Mancherlei, was ich nicht ausſprechen darf. Für jetzt hört man nur, daß der junge Graf, ſo oft als er abkommen kann, hinein reitet, daß der alte Graf ſehr unzufrieden iſt, und daß Vater und Sohn heftige Tänze mit einander haben. Uebrigens hat ſich der junge Herr ausnehmend zu ſeinem Vortheile verändert, ſeitdem er die Helene liebt. Nichts mehr von dem hochfahrenden und ſtolzen Benehmen, das ihm ſonſt eigen war. Wer ihm begegnet, den grüßt er zuvorkommend und freundlich. Er macht auch kein Geheimniß daraus, daß er Nichts weiter im Sinne hat, als nur ſeinem Vater die Einwilligung abzuſchmeicheln.

Er will ſie heirathen? Will ſie zur Gräfin von Steinach machen?

So behauptet er ganz laut und frei; — aber ſei nur ſchon nicht böſe auf mich, einziger Herzensbruder.

Böſe, auf Dich, Du armes, treues Mädel? Wie ſollt' ich das anfangen? hab' ich doch kein Recht, auf Helenen böſe zu ſein oder ihr Vorwürfe zu machen. Wir kennen uns ja kaum. Und hätten wir uns näher gekannt, wäre der Knabentraum aus unſerer kleinen Gartenlaube ſpäter wirklich in's Leben übergegangen, hätten wir ihn wirklich durch Blicke und Zeichen fortgeſetzt — wozu ja doch keine Gelegenheit weder von ihr gegeben, noch von mir geſucht wurde — welche Anſprüche dürft' ich darauf gründen, mit einem vornehmen, reichen Herren in die Schranken zu treten? Mag ſie Frau Gräſin werden! Mag es ihr gut gehen, wenn nur bei uns im Hauſe der alte Friede wieder einkehren wollte! Ich würde mich hüten, danach zu fragen, was auf dem Schloſſe und in der Villa geſchieht, in der Villa des Herrn Barteloni! Es klingt faſt lächerlich. Aber bei alle dem kann ich mir nicht denken, daß der Graf ſeine Einwilligung zu einer ſolchen Vermählung giebt, und verhüte nur der Himmel ein Unglück. Es wäre doch ſchrecklich, wenn ein Mädchen, wie Helene, das Opfer von ihres Vaters albernem Hochmuth und von ihrer eigenen Leichtgläubigkeit würde! — Wenn ſie es vielleicht ſchon geworden wäre?

Beate wollte gerade beginnen, die Befürchtung durch gute Gründe, auf Graf Bernhard's offen ausgeſprochene Abſichten geſtützt, zu widerlegen, als Mutter Rebekka eintrat. Verſtört und die Augen voll Waſſer ſtellte ſie ſich zwiſchen die Geſchwiſter: das iſt zu arg, Kinder, ich trag's nicht länger, ich muß mein Schweigen brechen, ſonſt bricht mir das Herz. Nicht einmal heute iſt der Vater bei der Arbeit geblieben, nicht einmal heute will er uns den Abend gönnen und Oswald's Wiederkehr mit uns begehen. Kaum klopfte der ſchändliche Verſucher an's Fenſter, ſo wurde auch ſchon Rock und Mütze vom Nagel geriſſen, und flugs ging's fort nach dem gottverfluchten Maulbeerbaum.

So heißt nämlich die neue Schenke, klagte Beate.

Zum Maulbeerbaum hat er ſie genannt? Dann nennt er ſich Zachäus, iſt's nicht ſo?

Zachäus Zampel, ja leider Gottes, das iſt ſein verhaßter Name.

Oswald überſah mit einem Blicke den Zuſammenhang und wußte nun, warum jener Menſch an Allem, was Steinach betraf, ſo viel Antheil gezeigt. Er befragte ſeine Mutter, in welcher Beziehung Vater Erhart und ſie zu dem übelberufenen Manne ſtänden?

Rebekka ſchickte ihre Tochter fort, daß Beate unten im Hauſe walte, dies und jenes beſorgend, während ſie mit Oswald allein oben bleiben und mütterlich mit dem Sohne reden wolle — „wie mit einem zuverläſſigen Freunde.“

Da erfuhr dieſer nun Alles, was wir aus dem erſten Bande wiſſen. Erfuhr, welch' gegründete Urſachen ſeine Mutter habe, den heimtückiſchen Zampel zu haſſen, der nun, nachdem die ſchlechten Streiche des Jünglings verjährt ſind, wiederkehrt als alternder Mann, mit heuchleriſcher Demuth, ſich in der Jugendfreunde Vertrauen wieder einzuniſten, Fluch und Verderben über ihre glückliche, wenn auch beſchränkte Häuslichkeit zu bringen. Was *mein* ſeliger Vater immer geſagt, ſprach ſie, daß der Franz auch ein Teufelchen in ſich trage, jetzt zeigt ſich's. So lange hat *Dein* Vater es beſiegt, hat mäßig, enthaltſam, fleißig gelebt. Und nun muß dieſer Elende ihn verlocken, muß ihn zum Weine reizen, daß keine Bitte mehr dagegen hilft, keine Mahnung, keine Klage. Wenn ſie ihn trunken gemacht, Oswald, dann ſpielen ſie mit ihm. Dann laſſen ſie ihn erſt gewinnen, hernach wieder verlieren, dann kommt er im Sturme nach Haus, holt die letzten Groſchen, trägt ſie wieder fort — achtet nicht auf mein Flehen .... wir ſind am Bettelſtabe — ſogar der „Profeſſor" iſt verſpielt, der alte Leimtopf, in den Du, braver Junge, das mühſam erſparte Geld von Deinen Kappen und Mützen geliefert. Und das wäre noch das Geringſte, denn wir werden nicht verhungern, ſo lange Beate und ich uns noch rühren können. Aber was mich ſo fürchterlich grämt, das iſt die Schande, die Schmach. Mein Mann, der Tiſchlermeiſter Franz Erhart, von Jung und Alt in ganz Steinach als der ſtillſte, redlichſte Bürger geſchätzt, Dein Vater, Oswald, der taumelt durch die Gaſſen, ſtolpert, fällt, und die Schulkinder lachen hinter ihm her: der verſoffene Tiſchler!

Rebekka's Schmerz wirkte ſo mächtig auf den Sohn, daß dieſer es nicht vermochte, ihn durch Erörterungen über Beaten's Beſorgniſſe wegen Barteloni zu vermehren oder ſeiner Mutter gar einzugeſtehen, er fürchte, Zampel ſei im Einverſtändniß mit den zweideutigen Abſichten, die Jener auf die Schweſter hege. Er tröſtete nur, ſo gut es gehen wollte, und ſprach die Hoffnung aus, der beſſere Geiſt werde ja wieder im geliebten Vater die Oberhand gewinnen; und dieſen zu erwecken, wolle er ſelbſt Muth faſſen, kindlich-ehrfurchtsvoll, doch dabei männlich-ernſt über dieſe Verirrungen mit ihm reden. Er kann ſich mir und meinem Flehen nicht verſchließen, meinte Oswald. Die Stimme eines ſtets folgſamen Sohnes wird ihn rühren. Ich werde ihm entdecken, daß dieſer Zachäus oder Zampel, wie Ihr ihn nennt, ſchon ſeitdem er mich kennen lernte und in mir den Sohn meiner Eltern, eigennützige, hinterliſtige Pläne auf die Nachrichten gründete, die er mir zudringlicher Weiſe über Steinach und alle hieſigen Verhältniſſe abquälte. Ich werde meinem Vater auseinanderſetzen, daß er durch ſeine Nachgiebigkeit, durch ſeinen Mangel an Widerſtand offenbar die Beute eines heimlichen Komplottes wird und vielleicht ſein eigenes Kind oder deſſen Ehre auf's Spiel ſetzt. Ich werde zugleich ſeine Verzeihung erbitten, daß ich, der Sohn, es wage, ſo mit dem Vater zu reden, — und Ihr ſollt ſehen, Mutter, es geht noch gut.

Gott geb's, mein Oswald. Könnteſt Du immer bei uns bleiben, wie ſein guter Engel ihm zur Seite, dann wollt' ich Deine Hoffnungen theilen, aber ohne Dich wird der böſe Geiſt mächtiger bleiben, als Deine beſten Worte.

Ihr nennt mich den guten Engel, Mutter? Na, die Engel haben nicht blos Palmenzweige in der Hand, ſie führen, wenn's gerade Noth thut, auch Plempen in der Fauſt. Und iſt's nicht anders, und verſchlägt bei'm Vater kein Bitten, bei'm Andern kein Drohen, ſo kommt's dem guten Engel nicht darauf an, daß er dem böſen Geiſt die Knochen kurz und klein ſchlägt. Dazu könnte Rath werden, und müßt' ich zehn Mal brummen; man ſtirbt nicht an einem Bißchen Arreſt.

Wie vorerſt Mutter Rebekka die Geſpräche der Geſchwiſter unterbrochen, ſo ſtörte jetzt Beate Bruder und Mutter durch die betrübende Nachricht, der Vater kehre fröhlichen, aber trunkenen Muthes heim, ſich Geld zu holen, und frage nach Oswald, von deſſen Ankunft er jedoch nur unbeſtimmte Erinnerung habe.

So komme, mein Sohn, komme mit uns und ſiehe ſelbſt, ob Du den Ehrenmann, den Du Vater nannteſt, erkennen wirſt in dem Manne, der jetzt nach Dir brüllt?

Wirklich hörten ſie den Meiſter Tiſchler in unartikulirten Tönen, die man nur errathen mußte, ihnen entgegenſchreien.

Oswald zitterte an allen Gliedern, er fühlte ſich ſeiner Kräfte beraubt; wie ein Bube der Züchtigung ſchlich er dem Anblick entgegen, der ſeiner harrte.

Während der langen Zwiegeſpräche mit Schweſter und Mutter war der Abend herangekommen, und im Halbdunkel des ſchwachbeleuchteten Gemaches ſah er den Vater, auf einer Hobelbank ſitzend, blaß, mit herabhängenden Haaren, gläſernen Augen, dumm-lachend, vernahm ſein Lallen — und wendete ſich ſchaudernd ab.

Er hatte dieſen Mann niemals anders geſehen, als verſtändig, mild, beſonnen, heiter, mäßig. Er war gewöhnt, ſeiner nicht anders zu denken, als wie man eines aller Achtung und Liebe würdigen Vaters gedenkt. Bei den Ereigniſſen, die ihn, von der Heimath entfernt, in mancherlei uns bekannte Ausweichungen vom vorgeſchriebenen Wege verwickelt, hatte er dieſes Vaters, wie eines — auch abweſend — gegenwärtigen Richters jeder Handlung, jeder Regung gedacht! Und nun mußte er ihn vor ſich ſehen, einem Blödſinnigen gleich, mußte hören, wie er um Geld bat, damit er weiter ſpielen könne.

Rebekka und Beate lauſchten angſtvoll, was Oswald auf dieſe ſchmähliche Bitte entgegnen werde. Sie fürchteten einen Ausbruch der Erbitterung, der den Vater leicht aus ſeiner ſonſt menſchenfreundlichen Weinlaune in zornige Reizbarkeit verſetzen konnte.

Aber ſo tief eingewurzelt war in dem Sohne das kindliche Gefühl der Ehrerbietung, daß er nicht zu verweigern wagte, was ihm auch aus trunkenem Munde wie ein Befehl klang, dem er Gehorſam leiſten müſſe. Mit bebender Hand reichte er dem Vater einige Thaler und zog ſich ſtumm, ohne ein Wort des Widerſpruches, zurück, als Jener, bei'm Anblick der Silbermünzen laut aufjauchzend, ſogleich aus der Thüre ſchwankte, mit kaum verſtändlichen Dankſagungen für den „großmüthigen Geber!" So lange man den unſicheren Tritt von der Gaſſe durch's Fenſter herein noch hörte, verharrte Oswald in ſeinem dumpfen Schmerz. Dann aber brach er in einen unaufhaltſamen Jammer aus, der dieſen feſten, gewaltigen, jungen Mann ſo furchtbar kleidete, daß Mutter und Schweſter den eigenen vergaßen und, ſich mit Liebkoſungen an ihn drängend, ihn zu beruhigen ſuchten.

Nein, ſchluchzte er, nachdem die heftigſten Erſchütterungen vorüber waren, das halt' ich nicht aus. Nicht eine Stunde länger darf ich unter dieſem Dache bleiben. Noch einmal einen ſolchen Anblick, und ich würde zum Mörder! Meinen Vater noch einmal ſo zu mir reden hören, — und ich ginge hin und ſchlüge den Schenkwirth nieder und träte ihm die Seele aus dem Leibe. Euer Unglück iſt groß genug, ich will es nicht noch größer machen. Hier, Mutter, nehmt dies Geld; für's Erſte nur, daß Ihr nicht hungern dürft. Ich will ſchon weiter ſorgen. Den Auguſt werd' ich aufſuchen, Beate. Wir müſſen ſehen, wie wir den bald zurückbringen. Der ſchickt ſich beſſer hierher, iſt ruhiger als ich, kann bei der Arbeit helfen, kann vermitteln und tröſten. Ich muß fort, ich darf nicht bleiben. Lebt wohl. Haltet mich nicht, ſonſt erlebt Ihr das Aeußerſte.

Ehe der Tiſchler Erhart, ausgeplündert und bewußtlos, von ſeinen Zech- und Spielbrüdern bei ſpäter Nacht in's Kutſcherhäuschen zurückgeſchleppt ward, befand ſich ſein Sohn Oswald ſchon auf dem Wege nach der Hauptſtadt.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Graf Polykarp Steinach ſaß allein im großen Speiſeſaal, den ein hochloderndes Kaminfeuer nur ungenügend durchwärmte. Er las aufmerkſam in einem kleinen, koſtbar-eingebundenen Buche, deſſen Inhalt den ernſten Mann mehr als gewöhnlich zu feſſeln ſchien. Denn vergebens fragte der Tafeldecker einige Male: ob angerichtet werden, oder ob der Koch auf Graf Bernhard warten ſolle? Graf Polykarp hörte die Frage nicht. Er verſenkte ſich immer tiefer in die „Anſichten der Natur,“ aus denen er folgende Stelle, die Chaymas-Indianer betreffend, mehrmals laut wiederholte: Wir haben ſchon von ihrem unwiderſtehlichen Trieb, die Geſellſchaft zu fliehen und zum wilden Lebenslauf zurückzukehren, geſprochen. Die kleinſten Kinder laufen öfters von ihren Eltern weg, ſtreichen vier bis fünf Tage in den Wäldern umher und nähren ſich mit Früchten, Palmkohl und Wurzeln. Beim Reiſen durch die Miſſionen trifft man nicht ſelten ganze Dörfer beinah leer an, weil die Einwohner ſich in ihren Gärten oder in den Wäldern al monte aufhalten. Die Jagdluſt der civiliſirten Völker beruht vielleicht zum Theil auf gleichartigen Gefühlen, auf dem Reiz der Einſamkeit, auf dem angeſtammten Verlangen nach Unabhängigkeit, auf dem tiefen Eindruck, den die Natur überall hervorbringt, wo der Menſch allein und ohne Zerſtreuung mit ihr in Berührung kommt.

Auf dem angeſtammten Verlangen nach Unabhängigkeit ... was giebt's? Was willſt Du?

Ob auf Grafen Bernhard gewartet werden ſoll, oder ...

Warten! Ich mag nicht allein eſſen. Er kann ohnedies nicht lange mehr wegbleiben, es wird Nacht. Er iſt doch auf der Jagd? —

Heute, ja; zu Befehl.

Der Tafeldecker entfernte ſich.

Mit langen Schritten maß der Herr des Schloſſes den öden Raum, das kleine Werk des großen Mannes feſthaltend, beide Hände auf dem Rücken und unzählige

Male nachſprechend: auf dem angeſtammten Verlangen nach Unabhängigkeit!

„Auf dem angeſtammten Verlangen!?“ Sehr richtig; er iſt zwar mein Sohn, aber nicht minder des Weibes, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Unabhängig will er ſein von Rang, Stand, Reichthum, hoher Geburt und all' den bindenden Verpflichtungen, welche dieſe ſogenannten Vorrechte auferlegen. Er iſt ein Kind dieſer Zeit. Eingeboren ſind ihm die Ideen der Gleichheit und Freiheit, eingeſaugt hat er ſie mit der Muttermilch, ohne daß Jene wußte, was ſie ihn trinken ließ; eingeimpſt wurden ſie ihm dann durch den Lehrer, der ſehr wohl wußte, was er ihm gab. Und die Keime, die ich späterhin zu erſticken wähnte durch Umgang, Beiſpiel und Unterweiſung, waren nur zurückgedrängt, nicht abgetödtet. Jetzt ſchießen ſie in Knoſpen auf, entfalten ſich, wuchern wild empor. — Und was beginn' ich? Such' ich ihren Wuchs nachgiebig zu fördern, damit ich ihn zugleich regeln könne? Oder brauch' ich Gewalt und verfahre, wie man gegen hinderliches Unkraut verfährt? Nein, keinesweges, dazu iſt Bernhard nicht der Menſch. Hat er von — Ihr die Neigung zur Unabhängigkeit, ſo hat er von mir die Feſtigkeit. Zwei feſte Willen gegen einander müſſen ſich verderbend aufreiben. Ich will nachgeben, ſo weit es möglich bleibt, ohne ihn ahnen zu laſſen, daß ich es thue. Wenn ich ihn nur dem Landleben, unſerem Beſitz, dieſen Fluren erhalten kann!

Die Wanduhr ſchlug Fünf. Eine Stunde über die feſtgeſetzte Tafelglocke war entſchwunden. Der Gebieter des Schloſſes, nicht an harrende Geduld gewöhnt, bezwang ſich und nahm noch einmal geduldig Platz am Kamine, wo er die „Anſichten der Natur“ weiter zu leſen verſuchte, doch ohne ſonderlichen Erfolg, was ſeine Aufmerkſamkeit auf dies hinreißendſte aller wiſſenſchaftlichen Bücher betraf, welches zugleich den Titel eines erhabenen Gedichtes verdient. Es iſt vergebens, ſprach der Graf reſignirt, ich komme nicht mehr in Fluß, ſeitdem die verwünſchte Paſſage über das „angeſtammte Verlangen“ mich herausbrachte. Man will von dem weltberühmten Verfaſſer behaupten, er trage, politiſche Anſichten und Meinungen anlangend, eine etwas in's Röthliche ſpielende Farbe; und dennoch verſtand er ſtets den Ehrenplatz nahe bei Thronen einzunehmen! Welch' ein lehrreiches Beiſpiel! Sollte es denn nicht möglich ſein, daß Graf Polykarp Steinach der Freund ſeines Sohnes bleibe? Und der Sohn des Vaters Freund? — Gott ſei geprieſen, er fährt in den Hof. Er iſt da; er war nicht in der Stadt; er jagte wirklich. Geſegnet ſei die Freude am Walde, an unſerm Walde! O wie gern hab' ich nun gewartet.

Graf Bernhard, von den Dienern benachrichtiget, daß auf ihn gewartet werde, eilte ohne die Kleider zu wechſeln in den Speiſeſaal und auf ſeinen Vater hin, dem er unterthänig die Hand küßte und Entſchuldigung für ſein Ausbleiben erbat.

Bernhard erinnert nicht mehr an den kaum Geneſenen, den wir bei der liebloſen Trennung vom Mitſchüler Oswald ſahen. Die Nachwehen jener Todeskrankheit ſind längſt verwachſen, und er iſt ein ganz angenehmer Jüngling geworden. Aber wir finden ihn auch nicht wieder als den modiſch gekleideten, etwas faden Stutzer, welcher mit knabenhafter Keckheit Helenen anſprach, als vor zwei Jahren unſer junger Schneider ihm an Barteloni's Hausthür begegnete. Bernhard hat ſich gar ſehr zu ſeinem Vortheile verändert. Einfach und anſpruchslos wie ſeine Kleidung ſind Haltung und Benehmen. Wehmüthiger Ernſt, der aber von unfreundlicher Schweigſamkeit ebenſo frei iſt, als von kaltem Hochmuth, zeichnet ihn vor Allen aus. Man ſieht auf den erſten Blick, daß ein wirklicher Gram ſein junges Leben umſchleiert; ein Gram, den er durchaus nicht zur Schau tragen, den er aber auch um keinen Preis los werden will; ein Gram, den er liebt; den er nicht mehr entbehren mag. So ſteht er auch jetzt vor dem Vater, der ihn, — Dank ſei es den langen Selbſtgeſprächen und den „Anſichten der Natur" — mit Herzlichkeit empfängt und ſich ohne den geringſten Vorwurf über die Verzögerung des Diners an die Tafel ſetzt.

Hätt' ich gewußt, lieber Vater, daß Du mich erwarten würdeſt? ... ich war der ſichern Meinung, ſie hätten Dir geſagt, daß ich einen Imbiß mitgenommen und auf kein Diner Anſpruch machte.

Und ich hätte können allein ſitzen? Nicht doch, Bernhard, verlange das nicht von mir. Wenigſtens nicht, wenn die Möglichkeit vorhanden iſt, Dich mir gegenüber zu ſehen; dies Vergnügen wird durch eine Stunde der Geduld nicht zu theuer bezahlt. Auch find' ich es ſo natürlich, daß es Dir draußen im Walde gefällt. Das iſt unſere eigentliche Heimath, in der auch ich am Behaglichſten lebe. Warum brächt' ich ſonſt den Winter hier zu? Mich macht es glücklich, daß Du nicht aus der Art ſchlägſt, indem Du die Freuden des Landlebens denen der großen Stadt vorziehſt.

Gewiß, theurer Vater, ich verlange nichts Beſſeres, als in Steinach zu leben, in unſeren Wäldern. Ich preiſe — faſt nur deshalb, verzeihe ſchon, — den Wiener Kongreß, weil er feſtſtellte, oder doch, weil durch ſeine Beſtimmungen feſtgeſtellt wurde, daß wir ehemaligen Reichs-Unmittelbaren ausgenommen bleiben von der allgemeinen Dienſtpflichtigkeit im ſtehenden Heere. Ich liebe übrigens die Ausnahmen keinesweges und die Vorrechte, welche Geburt verleihen will; — aber hier gewinnt eine harmloſe Sehnſucht meinem Sinne für Gleichheit der Stände die Herrſchaft ab, weil mir dadurch geſtattet wird zu bleiben, wo ich bin, und allen Verkehr mit ſchön ausgeputzten Friedens-Soldaten und Parade-Tänzern zu vermeiden!

Wie Du mir aus der Seele redeſt, Bernhard! Wie ich Deine Geſinnungen lobe, wenn ſchon ſelbſt vor Jahren Soldat. Und was mich beſonders entzückt, iſt Deine raſche ſegensreiche Bekehrung! Vorigen Winter noch grollteſt Du faſt mit mir, weil ich mich nicht entſchließen konnte, nach der Stadt zu ziehen; entſchlüpfteſt mir bei jeder nur erſinnlichen Gelegenheit, unter Vorwänden, die Deinem Scharfſinne Ehre machten, mir jedoch Beſorgniß einflößten, Du könnteſt zu tolle Streiche treiben; —

bis ich dann allerdings zu meiner Beruhigung vernahm, daß man Dich nirgend geſehen habe, daß Du kaum die unerläßlichſten Beſuche machteſt. Mit dem Frühjahr ſchien ein anderer Geiſt über Dich zu kommen. Nun auf einmal konnteſt Du nicht Gründe genug auftreiben, welche den großen Gutsbeſitzer an ſein Eigenthum binden, welche ihm den heiligen Beruf auferlegen, dort zu weilen. Nein, nein, ich irre mich nicht, mein Gedächtniß täuſcht mich keineswegs; ich knüpfe die Erinnerung dieſer plötzlichen — Wiedergeburt, wenn ich es ſo nennen darf, an ein beſtimmtes Ereigniß. Gerade um dieſe Zeit kaufte unſer vortrefflicher Bekleidungskünſtler, Herr Barteloni, das Grundſtück, auf welchem er ſeine hübſche Villa erbaute. Es war ein zufälliges Zuſammentreffen, aber ich habe es nicht vergeſſen. Nicht wahr, Bernhard, jenes Gebäude wurde in einem Sommer vollendet und kann bald bezogen werden.

In einigen Monaten, mein Vater.

Schon? Wir wollen wünſchen, daß die Bewohner ſich ebenſo heimiſch darin fühlen mögen, als Du im Schloſſe Deiner Väter. Wird die ganze Familie überſiedeln? Darüber iſt Dir wohl nichts Beſtimmtes bekannt?

Doch, mein Vater. Mutter und Tochter werden hier wohnen, und Herr Barteloni will ab- und zureiſen, wie ſein Geſchäft es erlaubt.

Mutter und Tochter! — Sie heißt, denk' ich, ... wie heißt ſie doch?

Wer?

Nun die Mutter?

Die Mutter wird im Hauſe Frau Jeanne genannt; ſie iſt eine Straßburgerin. Die Tochter heißt Helene!

Helene? Ei das iſt ein ominöſer Name. War er nicht, oder ich müßte mich ſehr täuſchen, das Feldgeſchrei langer, blutiger Zwietracht? Ohne Helena hätte, glaub' ich, kein trojaniſcher Krieg Statt gefunden? Lache mich nicht aus; ich habe, wie Du weißt, keine klaſſiſche Bildung empfangen.

Dennoch ſagteſt Du die Wahrheit, mein Vater; ohne Helena wäre Troja nicht zerſtört worden. Aber ohne ſie gäb' es auch keinen Homer.

Nun? und wo ſäße das Unglück, wenn es keinen gäbe? Würde die Welt darum nicht ſein, was ſie iſt? Höchſtens einige gelehrte Wortklauber weniger exiſtirten vielleicht? Einige philologiſche Ausleger, wie Herr Hein ...

Bernhard ſchrak zuſammen. Seit einer langen Reihe von Jahren wurde dieſer Name heute zum erſten Male in Schloß Steinach genannt. Graf Polykarp mußte trotz äußerlicher Milde und Ruhe ſehr bewegt und ergriffen ſein, daß er ſich in Gegenwart der Dienerſchaft ſo weit vergaß.

Auch folgte auf die Unterbrechung des Geſprächs ein tiefes Schweigen, bis die Tafel aufgehoben ward und der Vater den Sohn mit ſich in ſein Zimmer nahm. Bernhard folgte mit banger Vorempfindung, jener nicht unähnlich, die apprehenſive Menſchen vor einer ſchweren Naturerſcheinung, vor einem Erdbeben fühlen. Dennoch war ihm der Ausbruch willkommen, den er ſchon lange für nothwendig hielt, ſollte ſich die ſchwüle Luft gründlich reinigen, die zwiſchen ihm und ſeinem Vater drohend hing. Er nahm ſich vor, da er die Schwelle überſchritt, ſo gehorſam, ſo kindlich zu ſein, als es ſich mit aufrichtiger Wahrheit vertrug.

Der Vater, die „Anſichten der Natur," die bei Tafel neben ſeinem Kouvert gelegen, noch immer zur Hand, wiederholte ſein Motto: „angeſtammtes Verlangen nach Unabhängigkeit." Dadurch wollte er ſich anmahnen, nachgiebig zu ſein gegen die Wünſche des jungen Mannes, die er nicht billigte, weil er ſie nicht kannte; die er wahnſinnig nennen mußte, als ſie ihm deutlich wurden.

Bis heute war ihm der theure, einzige Sohn ein Geheimniß geblieben. Heute ſollte ſich's enthüllen. Aber wer bürgt dafür, daß ihm nach dieſer Enthüllung der Sohn bleibe, was er bis heute war?

Man ſagt mir, Bernhard, ſo hub er mit unglaublicher Beherrſchung Seiner ſelbſt an, man ſagt mir, daß Du mit jener Helene Barteloni eine Liebſchaft haſt? Geſtehe mir die Wahrheit. Du biſt ſchon erwachſen genug, und ich bin noch jung genug, um mit einander, Freunden gleich, darüber ſprechen zu können. Iſt es ſo, wie man mir erzählte?

Das heißt, lieber Vater, — ich liebe Helenen.

Nenn' es, wie Du willſt. Du liebſt ſie und wirſt natürlich von ihr wieder geliebt.

Das kann ich nicht wiſſen! Sie iſt ein zu ſittſames Mädchen ....

Nun, das geſteh' ich, die Welt iſt höchſt tugendhaft geworden; die Zeiten haben ſich bedeutend geändert. Graf Bernhard Steinach, einer der reichſten und ausgezeichnetſten Kavaliere des Landes, zweiundzwanzig Jahre alt, findet eines Schneiders Tochter hübſch und wagt nicht auszuſprechen, daß ſie von ſeiner Aufmerkſamkeit entzückt ſei! Biſt Du nur ſo diskret, oder haſt Du wirklich ſo wenig Vertrauen in Deine Perſönlichkeit?

Ich verſtehe Sie nicht ganz, mein Vater.

Ich will mich deutlich machen, ohne Rückhalt. Als ich zuerſt durch jene niedrig geborenen Zwiſchenträger, die ſich ſo gern zu Spionen beim Vater oder zu Kupplern bei'm Sohne anbieten, je nachdem ihr Eigennutz ſie leitet, von Deiner Flamme hörte, war mir die Sache ſehr unangenehm. Nicht um ihrer ſelbſt willen, — denn wie könnte ich Dir in Deinem Alter verſagen wollen, was die Würze dieſes Alters ausmacht? — nur um der Befürchtung willen, eine Liebſchaft in der Hauptſtadt werde Dich immer häufiger von Steinach fortziehen, werde Dich dem Landleben und der Theilnahme an Mitführung unſerer Wirthſchafts-Angelegenheiten täglich mehr entfremden. Deshalb haßte ich Deine Schöne, ohne ſie zu kennen. Weil ich Dich aber viel zu ſehr liebe, um auf die Dauer haſſen zu können, was Dir gefällt und Dich reizt, ertappte ich mich nicht ſelten auf dem Stoßſeufzer: möcht' es doch ſein, wenn die kleine Perſon nur wenigſtens in unſerer Nähe wohnte! Der Himmel muß dieſe meine Seufzer für Gebete aufgenommen haben, da er ſie ſo bald erfüllte. Deshalb that ich meinerſeits Alles, was an mir lag, Herrn Barteloni ſeinen Ankauf zu erleichtern; wies meine Kameral-Direktion an, ihm den Boden, der ihm zur Erweiterung ſeines Gartens wünſchenswerth erſchien, möglichſt billig zu verkaufen, obgleich es gegen meine Grundſätze läuft, herrſchaftliche Aecker zu zerſplittern; gab Befehl, daß ihm die Baumaterialien aus meinen Ziegelbrennereien zum niedrigſten Preiſe geliefert werden ſollten; ſuchte mit dem Forſtmeiſter zuſammen das trockenſte, kernigſte Holz heraus; kurz, ich baute dem närriſchen Schneider goldene Brücken. Ich that dies freilich zunächſt in meinem Intereſſe, dabei nicht minder in dem Deinen, mein Freund; und ich hätte, ſollt' ich meinen, mir dadurch ein Anrecht erworben, zu erfahren, wie weit Du mit Deiner Schönen gediehen biſt? Es iſt denn doch auch wegen der Folgen, für welche Niemand gut ſtehen kann, und die vielleicht manche Vorſicht nöthig machen. Alſo ſage mir unumwunden: iſt ſie ſchon Dein, dieſe anmuthige Helena? oder verſchiebſt Du den vollkommenen Sieg bis zum Sommer, um ihn mit Blumen zu krönen?

Sie ſind unendlich gütig, mein Vater. Ihre Gnade überraſcht mich ſo mächtig, entzückt mich ſo unerwartet, daß ich vergebens nach Worten des Dankes ſuche. Nehmen Sie dafür mit meinem reinſten Vertrauen vorlieb. Noch bin ich leider nicht im Stande zu ſagen, ob Helene meine Liebe erwiedert! Ihr Benehmen iſt ſittſam und zurückhaltend, wie es einem wohlerzogenen, vorwurfsfreien Mädchen ziemt. Wir ſprachen uns nur flüchtig, nur in Gegenwart der Mutter. Das würde mich nun allerdings nicht abgehalten haben, meine Geſinnungen offen auszuſprechen .... doch, wie durft' ich es wagen, ohne Ihrer Zuſtimmung, mein beſter Vater, gewiß zu ſein! Mußt' ich an dieſer nicht unbedingt zweifeln? Fällt ſie mir nicht erſt jetzt, in dieſer ſegensreichen Stunde, recht wie ein Geſchenk ewiger Gnade zu? Jetzt, wo ich Ihrer Einwilligung ſicher bin, werd' ich nicht ſäumen, mir Gewißheit zu verſchaffen. Eins iſt beſtimmt, und das iſt es, was mich aufrecht erhielt und mich hoffen ließ: daß ich keinen begünſtigten Nebenbuhler habe.

Höre, Bernhard, nun verſteh' ich Dich nicht, weder ganz, noch halb. Ich bin kein Moraliſt, kein Scheinheiliger, kein Sittenprediger; dafür kennſt Du mich. Doch Dein Zartgefühl in dieſer Sache ſcheint mir höchſt unzart; es verletzt mich. Daß ein junger Kavalier hinter dem Rücken der beiderſeitigen Eltern mit einem koketten Bürgermädchen liebelt, — ich kann's nicht loben, ich darf's nicht verdammen; es iſt der Lauf der Welt. Daß aber mein Sohn in geſalbten Floskeln erklärt, er habe nur auf ſeines Vaters Erlaubniß gewartet, um dann mit ihrer Mutter Erlaubniß die Begehrte zu erobern; daß eine Verführung wie ein Kaufhandel abgemacht werden ſoll, unter hochtrabenden Verſicherungen von allerlei edlen Gefühlen, — das iſt Heuchelei; das rebütirt mich.

Aber Vater, ich beſchwöre Sie, wer ſprach von Verführung?

Wir Beide, meine ich, hätten von nichts Beſſerem geſprochen.

Dann ſind Sie ſehr im Irrthum. Ich dachte nur an Heirath.

Armer Bernhard! haſt Du mehr als ein Glas Madeira nach der Suppe genommen? Ich bemerkte das nicht. Geh', leg' Dich ſchlafen!

Sie rauben mir durch Ihren Hohn, was ich leichtgläubig ſchon zu beſitzen wähnte. Sie ſtoßen mich durch ein Wort wieder zurück von dem Herzen, welches väterlich und menſchenfreundlich geöffnet ſchien. Meine Täuſchung war kurz. Auch dafür Dank, daß Sie nicht grauſam ſie verlängern wollten. Wir ſtehen jetzt, wie wir ſtanden, da ich von der Jagd zurückkam. Ich bin ſo unglücklich, als ich es vorher war; nur muthiger fühl' ich mich. Ja, mein Vater, ich liebe Helenen, ich achte, verehre, vergöttere ſie, wie ſie's verdient. Ich wüßte nicht, wie ich dieſem angebeteten Mädchen anders nahen dürfte, als mit der beſcheidenſten Werbung um ihre Hand, und auch dann nur ſchüchtern, verzagt, befürchtend, ihrer nicht würdig zu ſein. Da ich dies aber nicht kann ohne Ihre väterliche Erlaubniß, ſo werd' ich ſchweigen, dulden, harren wie bisher, des Tages gewärtig, der mich volljährig macht; werde hier an Ihrer Seite weilen, wie ein gehorſamer Sohn. Vielleicht ändern Sie die Härte Ihrer Meinung, wenn eine günſtige Schickung es giebt, daß Sie Helenen kennen lernen. Vielleicht überzeugen Sie ſich dann, daß Alles, was gut an mir iſt, aus meiner Liebe für dieſes Mädchen entſprang, daß ich durch ſie aus einem hochmüthigen, eitlen, müßigen Daſein zum Ernſte des Lebens und zu der Einſicht geleitet worden bin, es gebe Etwas Höheres auf Erden, als ein reiches Erbe auf Karten, Würfel, Weiber, Wein und Pferde zu verwenden. Vielleicht finden Sie dann beſtätiget, was ich wie den Glauben an Gott in mir trage, daß der Beſitz einer ſolchen Frau mich zum würdigen Nachfolger in der muſterhaften Verwaltung Ihrer Güter, zum Wohlthäter jener armen Menſchen adeln könne, welche dieſe Fluren bewohnen. Mit Helenen ein thätigſtrebender, zufriedener, fleißiger Landmann! Ohne ſie ein beklagenswerther, einſamer, freudloſer, reicher – Graf.

So haben meine finſtern Ahnungen mich nicht betrogen! So iſt mein einziger Sohn wirklich den unreifen Ideen dieſer gährenden Zeit ſchon zum Opfer geworden und brütet im Schooße ſeiner heimathlichen Wälder Abfall von der Sache ſeiner Ahnen, Verrath am eigenen Vater!? Wie Gott will! Ich habe Schweres ertragen, ohne mich niederſchmettern zu laſſen; ich will auch dem Schwerſten ſtehen, ohne mich zu beugen. Wenn ſie mir des Nachts in mein Schloß brächen, Diener des Geſetzes, und kämen, Dich abzuholen, als Theilnehmer hochverrätheriſcher Verſchwörungen; wenn ſie Dich in den Kerker würfen, auf's Schaffot ſchickten, — es wäre fürchterlich; aber ſieh', mein tugendreicher Sohn, es ließe ſich leichter mit unſerer Stellung vereinigen, eben weil es fürchterlich, weil es tragiſch, vernichtend wäre. Was Du mir gegenwärtig androhſt, iſt eben nur lächerlich. Deine Paſſion für eine Schneiderstochter, mit obligaten, ſpießbürgerlichen Betheuerungen macht uns Beide, Dich und mich, in den Augen der Welt, das heißt unſerer Standesgenoſſen, zu komiſchen Figuren, faſt ebenſo komiſch, als den Vater Deiner Vortrefflichen, den höchſt venerablen Herrn Barteloni. Eine ſolche zu werden, iſt nun gerade nicht mein Geſchmack. Recht gern hätt' ich Dir ein hübſches Liebchen gegönnt und, war's denn nicht anders, meinetwegen auch Demoiſelle — oder, wie Ihr jetzt als nivellirende Puriſten ſagt: Fräulein Barteloni. Nur zur Schwiegertochter hätt' ich einen andern Namen vorgezogen, der mit dem unſrigen vereinbarer klänge. Wie geſagt, das iſt Geſchmacksſache. Verzeihe mir dieſe Aeußerungen. Meine Mutter hat mich zum Edelmann erzogen.

O, welch' ein entſetzlicher Scherz, mein Vater! Welch' ein grauſamer Schlag, den Sie da nach mir führen — und der auch Sie verletzt! Gerade unſer eigenes Beiſpiel müßte Sie darauf hinweiſen, daß nicht immer die Ehre des vornehmen Hauſes bewahrt und heilig gehalten wird, auch wo ſie in die Hände einer aus altem, hohem Geſchlechte ſtammenden Gemahlin und Mutter gelegt ward. Wie viel weiſer ſind darin doch die Anſichten der mächtigſten, reichſten, bedeutendſten Ariſtokratie Europa's. Der engliſche Lord, der eine Schneidertochter zur Gemahlin macht, macht ſie ohne Widerſpruch zur Lady und Wehe Dem, der ſie als ſolche nicht anerkennen, nicht achten wollte. Sollen wahrhait große und hochgeborene Herren nicht einmal dieſes Recht üben, welches bleibt ihnen denn noch in dieſer Zeit? Nur der Betteladel hat Rückſichten von ſo kleinlicher Gattung zu nehmen. Ihrem Sohne, mein Vater, müßten ſie erſpart bleiben,

— eben weil er Ihr Sohn iſt, und Graf Steinach, Graf Polykarp Steinach, ſollt' ich denken, könnte niemals lächerlich erſcheinen, am Allerwenigſten, wenn er ein Vorurtheil mit Füßen tritt. Wir äffen den Engländern ſo Vieles nach, bemühen uns, den Sport einzubürgern, ſammt all' ſeinen Narrheiten und Verſchwendungen; warum wollen wir nicht nachahmen, was der Nachahmung würdig, weil es natürlich, verſtändig, menſchlich iſt? Wird es nicht vielen alten Familien gut thun, ihr ſchläfriges, faules Blut, ihren abgelebten Geiſt aufzufriſchen durch eine ſogenannte Mißheirath? Oder wird dieſe nothwendige, unentbehrliche Auffriſchung immer nur plumpen Stallmeiſtern und geſchwätzigen Leibjägern überlaſſen bleiben? Ich bin ein Edelmann, Vater, bin es mit Leib und Seele. Und weil ich es bin, möcht' ich mir das edelſte, ſchönſte, reinſte Weib heimführen, welches ich kenne! Soll mich der Gedanke aus meinem Himmel ſtürzen, daß dieſes Engels Vater ein Schneider war?

Die unerwartete Wendung, welche Bernhard durch ſeine letzten Ausſprüche der Diskuſſion gegeben, brachte in Graf Polykarp eine ſichtbar günſtige Veränderung hervor. Bereits verlor ſich jener Ausdruck kalten Hohnes, der bei ihm die Stelle lärmenden Zornes erſetzte, aus des Vaters Geſicht; ja, bereits rüſtete er ſich, was der Sohn angedeutet, zu erörtern, und leicht möglich, daß gegenſeitige, erſchöpfende Auseinanderſetzungen, wenn nicht zum raſchen Frieden, doch wenigſtens zum vorbereitenden, verſöhnenden Waffenſtillſtand geführt hätten — da wollte das Unglück, daß Herr Barteloni, vor wenigen Minuten in Steinach angelangt, ſich bei'm Grafen anmelden ließ. Hätte der Mann ahnen können, welches Geſpräch er unterbrach, wie ſein Dazwiſchenkommen ſeinen eigenen Plänen und Wünſchen ſchädlich war — gewiß, er wäre lieber bei Schnee und Froſt die ganze Nacht im Schloßgarten ſpazieren gegangen. —

Graf Polykarp, durch Nennung des ihm verhaßten Namens augenblicklich abgelenkt von der ſchon begonnenen Vergleichung zwiſchen deutſcher und brittiſcher Ariſtokratie, nahm, ſowie der Schneider ſichtbar wurde, ſeine ſchneidend-eiſige Höflichkeit wieder an und empfing ihn mit den Worten: Sie kommen gerade a tempo, Herr, wir ſprachen auch von Ihnen.

Bernhard hätte den Vater Helenen's ohne weitere Ueberlegung umbringen mögen, ſo raſch begriff er, daß nun Alles verloren ſei. Verzweifelnde Reſignation trat an die Stelle der bisherigen Beredſamkeit. Er ſah voraus, wie ſein Vater den Kleidermacher vernichten werde, und davon Zeuge zu ſein, widerſprach ſeinen beſſeren Gefühlen.

Ich will nicht ſtören, rief er aus; Herr Barteloni wird Geſchäfte zu verhandeln haben! — Ehe der Vater ihm gebieten konnte zu bleiben, war Bernhard verſchwunden.

Der Erbauer und Beſitzer jener neuen Villa, welche in Steinach mehr Aufſehen machte, als ſeit Großvaters Gedenken jemals irgend ein Neubau gemacht, den des ſogenannten Rathhäuschens ſammt dazu gehörigen

Tanzſtuben nicht ausgenommen, kam wirklich in Angelegenheiten, die darauf Bezug hatten. Er wollte ſich über die Kameral-Verwaltung beſchweren, die ſich weigerte, ihm für ſeinen Garten ſoviel herrſchaftliches Land abzulaſſen, als er begehrte. Er berief ſich auf des Grafen Erlaubniß, und dieſer Berufung ſetzten die Beamten entgegen, daß es nur eine, ihrer Begutachtung unterliegende geweſen ſei, und daß eine größere Parzelle des beſten Ackers unmöglich abgezweigt werden dürfe. Als er nun voll Ungeduld, die Umzäunung und Bepflanzung ſeiner „Park-Anlagen" beginnen zu laſſen, des Gutsherrn Entſcheidung aufrief, erwiederte ihm Dieſer:

Sie ſcheinen ja ſehr verſeſſen, mein lieber Barteloni, auf einen großen Garten? Ich bezweifle auch nicht, daß Sie, reicher Städter, mehr Geld haben, als wir armen Landleute; aber warum wollen Sie es zum Fenſter hinaus werfen? Bieten ſich Ihnen nicht genug ſchattige Spaziergänge dar um Steinach? Stehen nicht die Schloßgärten Jedermann offen?

Eben deshalb, Herr Graf, weil ſie für alle Leute ſind, wünſchte ich für mich allein etwas Großartiges zu haben. Mir ſind die breiten, verſchnittenen Alleen aus der Zopfzeit abſcheulich, und ich möchte, vom Fortſchritt, den das freie England uns zeigte, belehrt, meine Errungenſchaften auf breiteſter Grundlage anbahnen. Engliſche Irrgewinde, wie ich dergleichen auf meinen Reiſen ſah, ſind für mich maßgebend. Die Zeit iſt edel, weil kurz. Sollen die Anpflanzungen in dieſem Jahre noch Statt finden, ſo müſſen ſie ausgezeichnet raſch in

Angriff genommen werden. Es iſt eine brennende Frage, der Rechnung zu tragen es mich drängt. Wir leben ſchon im Februar.

Ich weiß es, Herr Barteloni. Mein Kalender ſagt es mir, — ſonſt wär' ich geneigt zu glauben, wir befänden uns in den Hundstagen?

Wie ſo, Herr Graf?

Weil Sie auf eine Weiſe zu reden belieben, die mich daran erinnert. Erlauben Sie mir, Ihnen in der Sprache zu antworten, deren ich mich bisher bediente, nicht ohne verſtanden zu werden. Ich hoffe, mich auch Ihnen deutlich zu machen. Die Beſtimmung über den Umfang des an Sie zu verkaufenden Ackerlandes muß meiner Kameral-Verwaltung überlaſſen bleiben. Je weniger dieſe hergiebt, deſto mehr handelt ſie in meinem Sinne, weil jeder Morgen fruchtbaren Bodens, der nahrhaftes Getreide trägt, nutzbarer angewendet iſt, als wenn er durch Ihre engliſchen Irrgewinde brach gelegt wird. Sie werden ſich alſo begnügen, Sie und die hochverehrten Ihrigen, ſich durch andere Gebüſche zu winden, wo meinerſeits Ihren allſeitigen Verirrungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden ſoll. Auch Ihrer ſchönen Tochter nicht. Ich habe meine Meinung über dieſen Punkt auch gegen Graf Bernhard bereits ausgeſprochen. Wenn es Ihnen genehm iſt, daß er der Liebhaber Ihrer Tochter ſei, wenn Sie nicht auf halbem, nein auf ganzem Wege ihm entgegengekommen, dann wär' es wohl ſehr ungalant von mir, den jungen Leuten ihr Vergnügen nicht zu gönnen.

Was wollen Sie damit ſagen, Herr Graf?

Ich will ſagen, ich werde keinen unnützen Lärm ſchlagen, wenn Graf Bernhard Steinach die Tochter des Meiſter Bartel eine Zeit lang liebenswürdig findet, ſobald Meiſter Bartel ſelbſt damit einverſtanden iſt.

Wer unterfängt ſich, das zu behaupten? Welchem on dit zufolge wagt man, mir ein ſolches Einverſtändniß zuzumuthen? Famos, auf Ehre!

Das Gerücht geht ganz einfach von Ihrer mit großem Koſtenaufwand in einem Sommer gewachſenen Villa aus. Man weiß, daß mein Sohn öfter, als mir lieb ſein konnte, ſich ſeinen ländlichen Beſchäftigungen entzog und nach der Hauptſtadt ritt, um Ihre Tochter zu ſehen. Man weiß, daß ich ihm dieſe romantiſchen Nachtritte unterſagte. Man bemerkt, daß des Mädchens Vater ſich eine Sommerwohnung einrichtet, ſechs Meilen weit von ſeiner Schneiderwerkſtätte. Man bringt dieſe „Velleität“ — geben Sie mir dieſen einen, Ihnen vielleicht fremden Ausdruck frei gegen die vielen, deren Sie ſich zu meinem Entſetzen bedienen! — mit der Annäherung der jungen, feurigen Perſonen in Verbindung. Das iſt höchſt einfach.

Warum ſoll ich ableugnen, daß Ihres Sohnes heiße Liebe für Helenen maßgebend war bei dieſem Ankauf, bei dieſem Bau? Es wird ſich herausſtellen, Herr Graf, daß ich ein Recht hatte, das Schickſal meines Kindes ſelbſt in die Hand zu nehmen, dafür zu wirken. Ich bin ein Mann der Bewegung, bin politiſch durchgebildet und huldige dem Fortſchritt, der Volksſouverainetät, dem

Geſammtwillen. Dieſer iſt es müde, hochgeſtellte Perſönlichkeiten anzuerkennen. Er kennt nur noch reiche Männer. Und ich bin ein reicher Mann. Helene iſt meine Erbin. Sie darf eines reichen Erben Hand beanſpruchen. Bernhard liebt ſie. Bernhard wird ſich glücklich ſchätzen, ihr Gatte zu werden. Soll ich ihn unglücklich machen wollen? Dürfen Sie es wollen? Nous verrons, wie wir in Straßburg ſagen, in Straßburg, wo die Bildung bereits durch alle Schichten der Bevölkerung drang und Großes leiſtete. Sie ahnen nicht die ganze Tragweite der Zukunft, Herr Graf. Keine Reaction, keine Camarilla wird verjährte Vorurtheile in ihre längſt verrotteten Anſprüche einſetzen. Ich bin ein freier Mann in meiner Villa, Sie ſind nicht mehr in Ihrem Schloſſe. Es gilt! Und wird dereinſt das Volk ſich wie ein Mann erheben, dann werden auch wir zahlreich vertreten ſein . . .

„Wir?“ wer? die Schneider, wollten Sie ſagen. Geniren Sie ſich nicht. Warum brachen Sie ab? Sie waren ſo ſchön im Zuge.

Nous verrons, Herr Graf.

Bravo, Meiſter Schneider. Nous verrons, das iſt das einzige geſcheidte Wort, welches Sie jetzt geſprochen. Schade, daß es ein franzöſiſches iſt. Laſſen Sie ſich in Ihrer politiſch-durchgebildeten Weisheit gefallen, daß wir damit ſchließen. Auch ich ſage: nous verrons! — Und Apropos, machen Sie, daß endlich die neuen Livreen für meine Dienerſchaft fertig werden. Es iſt unerträglich, wie lange Sie Ihre Kunden warten laſſen.

Nous verrons! brummte Herr Barteloni, während er zornig das Schloß verließ.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Die neu erbaute Villa wäre zur Noth ſchon bewohnbar geweſen, und ein Stübchen für den Hausherrn fand ſich auch vollkommen eingerichtet. Doch Herr Barteloni, ſtets beſorgt für ſeinen gut gepflegten und wohlerhaltenen Leichnam, hielt zweckmäßig, das Gemäuer erſt gehörig durchfrieren und austrocknen zu laſſen, ehe er ſich demſelben anvertraute, und zog deshalb vor, wenn er auf einen Sprung nach Steinach kam, im Gaſthaus zu übernachten. Bis zum Herbſte des vergangenen Jahres beehrte er das unweit des Kutſcherhäuschens belegene Hôtel durch ſeine Gegenwart. Seitdem jedoch das ehemalige Mauthhaus in einen „Maulbeerbaum“ ſich umgewandelt, ſprach er bei ſeinem Jugend-Freunde oder -Feinde Zampel ein, der zwar nur eine Ausſchanks-Gerechtigkeit beſaß, für den reichen Großſtädter aber ſtets ein Nachtlager in Bereitſchaft hielt.

Wie die Verſöhnung zwiſchen ihnen bewerkſtelliget worden? Ob der bei all' ſeiner Narrheit doch gutmüthige Barteloni nur aus Mitleid für Zampel's erheuchelte Noth dieſem zu dem „Stückchen Brot“ verholfen und nachher erſt des kriechenden Schützlings Hilfe für ſeine offenen und verſteckten Abſichten in Anſpruch genommen, oder ob ſie gleich bei'm erſten Wiederſehen einen ſchmählichen Vertrag mit einander abgeſchloſſen, das bin ich kaum im Stande, beſtimmt anzugeben, und kommt eigentlich auf Eins heraus. Daß Zampel's raſche, heimliche Entfernung von Elbau und ſeine Rückkehr in die Heimath hauptſächlich auf die Vorausſicht gegründet war, der zum reichen Barteloni emporgeſchoſſene Bartel werde eines pfiffigen Vertrauten bedürfen, und ſolcher Vertraute ſich vortrefflich dabei ſtehen, — das unterliegt wohl keinem Zweifel. Ebenſo ſicher bleibt es, daß ein längſt-gehegtes Rachegefühl gegen Erhart mit in's Spiel kam. Oswald erzählte ihm ſo viel von der glücklichen Ehe, die Vater und Mutter führten. Dieſe Berichte erregten des ſchlechten Menſchen giftigſten Neid. Nicht weil er ſich nach dem ſtillen Glück einer beſcheidenen Häuslichkeit geſehnt hätte, ſondern nur, weil Franz Erhart Etwas beſaß, was ihm, dem Einſamen, Freundloſen fehlte; ihm, der an Verſtand und Erfahrung ſich doch dem Tiſchler ſo weit überlegen wußte. „Den Schneider rupfen, den Tiſchler zupfen, ſeines Hauſes Frieden ſtören, Frau Rebekka durch allerlei Künſte quälen" — das ſchien ihm vortheilhaft und lockend.

Anfänglich hätte Beatens Schönheit ihn beinahe dazu verleitet, einen „dummen Streich zu machen," das heißt: Neid, Rachſucht, ja ſogar Habſucht zu beſeitigen und nach dem Beſitze des Mädchens zu trachten, deſſen Mutter einſt von ihm bedroht wurde. Einige Tage lang trug ſich der herzloſe Menſch wirklich mit dem Wahne, er trage auch ein Herz in der Bruſt. Einige Tage lang ſann er über die ſicherſten Mittel nach, wie Rebekka's Abſcheu zu beſiegen, wie Beaten's Neigung zu erringen, wie Erhart's Einwilligung zu erſchleichen ſei. Er benahm ſich demgemäß die erſte Zeit nach ſeiner Anſiedlung in Steinach; aber es gelang ihm nicht beſonders damit. Es ging ihm, wenn man dies Gleichniß nicht unſchicklich finden möchte, wie vielen Hunden, die bei gewiſſen Angelegenheiten ängſtlich ſcharren, als ob ſie dadurch die Spur ihrer Thaten verdecken und ſich vor feindlicher Verfolgung ſichern müßten. Es iſt dies Verfahren noch ein aus ihrem urſprünglichen Natur- und Ur-Zuſtande herrührendes Ueberbleibſel. Sie bedürfen deſſelben jetzt nicht mehr, aber ſie thun es unwillkürlich. Zampel war urſprünglich ſo daran gewöhnt, Thaten zu üben, die ſein Gewiſſen ihn verbergen hieß, daß er auch diesmal, wo er ſtreng genommen etwas Gutes wollte, ſeine alten, hergebrachten Manövers nicht unterlaſſen konnte. Dadurch erweckte er bei Vater und Tochter gerechten Argwohn und vermehrte denjenigen, welchen die Mutter wider ihn zu hegen volles Recht hatte. Und da war es ihm endlich ſehr willkommen, in Beaten's Treue für den abweſenden Auguſt ein unbeſiegliches Hinderniß, — in Barteloni's begehrlicher Leidenſchaft und der damit verbundenen Ausſicht auf vermittelnde Kupplergeſchäfte eine reelle Entſchädigung zu finden für die Fortdauer des Hageſtolzenthums. Daneben blühten, wie er wähnte, noch allerlei einträgliche Zwiſchenträgereien im heimlichen Solde des jungen Grafen, wenn erſt Helene mit ihrer Mutter die Steinacher Villa bewohnte. Denn daß Bernhard redliche Abſichten habe, das konnte Zampel unmöglich glauben. Aber ebenſo wenig durfte ſein Gönner, der reiche Bekleidungskünſtler, in dieſes verdeckte Spiel Einblick erhalten. Gegen Barteloni bezweifelte Herr Zampel niemals, daß Helene Gräfin Steinach heißen werde. Gegen Franz Erhart ſtellte er niemals in Abrede, daß Barteloni nur auf den Tod der hektiſchen Frau Jeanne warte, um Beate zur zweiten Gattin zu erwählen, worauf ſie fleißig mit einander tranken.

Da ſitzen denn — vier Wochen faſt ſind ſeit Barteloni's Unterredung mit dem Grafen und ſeit ſeinem vorletzten Beſuch in Steinach vergangen — die drei Männer in der kleinen Gaſtſtube „zum Maulbeerbaum" beiſammen, die wir in der Einleitung um Meiſter Haſenbart's Tiſch vereinigt ſahen, vor etwa einem Vierteljahrhundert. So viel älter ſind ſie geworden; ja! aber Zachäus Zampel nicht beſſer, Ignaz Rafael Bartel nicht klüger; ach, und der arme Franz Erhart, unſeres Helden Vater, ſo viel, viel unglücklicher. Denn unglücklich war er ja nicht, bei mancher Entbehrung, ſo lang' er ein guter Ehemann, ein zufriedener Vater blieb. Er iſt es erſt jetzt geworden, ſeitdem der Umgang mit dem ehemaligen Buchbinder ihn verführt, ſich wöchentlich verſchiedene Male zu berauſchen; ſeitdem der Rauſch ihn antreibt, nicht nur zu ſpielen und ſich ausrauben zu laſſen, ſondern auch in die nichtswürdigen Pläne einzugehen oder ſie theilweiſe zu billigen, die Zampel in Barteloni's Namen für dieſen entwirſt; ſeitdem er mit wüſtem Kopfe aus den Räuſchen erwacht, mit brennender Zunge die Seinigen um Verzeihung bittet, demüthig Beaten's Klagen, Rebekka's ſtumme Vorwürfe vernimmt, heilig Beſſerung gelobt und, kaum wieder auf den Füßen, an der Arbeit, der nächſten Aufforderung des Verlockers dennoch Folge leiſtet, um „die Sorgen zu vertrinken!“ — So ſehr hatte ſich's binnen weniger Monate verändert mit dem biedern Tiſchler Franz Erhart. Sein Schwiegervater, der verſtorbene Kürſchner Haſenbart, hatte auch dieſen ſeinen Liebling richtig erkannt, — nur daß er mit dem glücklichen Irrthum hinüberging, Franzen's Teufelchen ſei für immer beſiegt. Wer konnte auch denken, daß aus dem kleinen Satänchen auf Erhart's alte Tage noch ein ſo ungeſchlachter Satanas werden würde?

Heute, an dem Tage, den wir in dieſem Kapitel zu ſchildern verſuchen, war es übrigens nicht Zampel, der mit leiſem Schlag an's Fenſter den Teufel geweckt. Diesmal war es Herr Barteloni geweſen, der ordentlich, wie ſich's gehört, durch die Thüre auf Beſuch kam; — was er häufig that, unter den verſchiedentlichſten erſinnbaren Vorwänden, doch immer nur in der einen Abſicht, Beaten zu ſehn, an ihrem Anblick ſeiner ungeduldigen Einbildungskraft neue Freuden, — neue Martern zu bereiten.

Rebekka hatte — und wofür wäre ſie denn ein Weib geweſen? — ganze Wochen hindurch des Schwätzers alberne Verſicherungen von „alter Liebe, die nicht roſtet,“

für baare Münze genommen; ja ſie hatte, mochte ſie auch achſelzuckend ſagen: der Schneider bleibt ein Narr! doch eine Art von Wohlgefallen daran gehabt. Und wofür wäre ſie denn ein Weib geweſen? Nach und nach gingen ihr die Augen auf, als Barteloni die ſeinigen gar zu oft, gar zu keck auf Beaten's Fülle richtete. Da empörten ſich Weib und Mutter in ihr gegen den zwiefachen Frevler, dem ſie wahrlich die Thüre jetzt ebenſo gern gewieſen hätte, als ihrem Todfeinde Zampel. — Aber Herr Barteloni war nicht der Mann, ſich die Thüre weiſen zu laſſen. Und Erhart hielt große Stücke auf ihn, war ihm dankbar für das, was an Oswald geſchehen, für die herablaſſende Freundſchaft des angeſehenen Häuſerbeſitzers gegen den geringen Jugendfreund, vielleicht ſogar für die nicht mehr verheimlichte Leidenſchaft zu Beaten, die ja, wenn Gott in ſeiner Weisheit Frau Jeanne zu ſich nahm, aus einem vertrockneten Tiſchler einen im Ueberfluß ſchwimmenden Schwiegervater machen konnte, — wofern es nur ſonſt gelang, ihr den „dummen Auguſt" auszureden. Daß dieſer Barteloni's leiblicher Sohn ſei, daran dachte Erhart's aus einem Weintaumel in den andern hinüberduſelnder Kopf ſchon ebenſo wenig, als Beate jemals eine Silbe davon vernommen hatte. Kurz und gut, Barteloni ſtand bei'm Vater hoch in Gnaden, und Mutter wie Tochter durften ihre Ungnade nicht laut werden laſſen. Heute zeigten ſie ihm ſogar ein halbfreundliches Geſicht, weil er Kunde von Oswald brachte, der ſich ihm als von der Wanderſchaft Heimkehrender und zugleich als Soldat vorgeſtellt. Die Schützen-

Uniform ſitze dem jungen Manne famos, verſicherte er; und obgleich er die „Söldlinge“ nicht liebe und das ganze Militair-Syſtem „unliebſam“ finde, könne er doch nicht verſchweigen, daß Oswald eine „koloſſal-prächtige“ Figur mache, was auch Helene und Jeanne beſtätiget hätten.

Vater Erhart befand ſich während dieſer Lobpreiſungen ſeines Sohnes in peinvoller Verlegenheit. Ihm war zum Theil, wenn auch dunkel, erinnerlich geblieben, welch’ ein Zwiſchenfall die Freude ihres Wiederſehns trübte; Rebekka hatte andern Theiles nicht verſchwiegen, daß der Sohn dem väterlichen Hauſe förmlich entwichen ſei, weil er ſich des Vaters ſchämen müſſen. Als daher Barteloni ſeinen Berichten hinzufügte: es geht ihm gut, und er läßt die Seinigen alle tauſendmal grüßen, da griff der Tiſchler, nur um Etwas zu ſagen und ſeinen ängſtlichen Zuſtand durch Worte zu verbergen, den Namen Helene auf, ſich nach dieſer und ihren Herzensangelegenheiten erkundigend. Dadurch traf er, ohne es zu wiſſen, noch zu wollen, Barteloni’s wunden Fleck; die kranke Stelle an ſeiner Eitelkeit, die des Grafen Abfertigung ihm geſchlagen, die, ſeit vier Wochen nur äußerlich verharſcht, deſto heftiger nachſchmerzte, und die jetzt bei Erhart’s unſchuldiger Berührung ihren aufgeſammelten Eiterſtoff ergoß. Was nur von zeitgemäßen, gewiſſen modiſchen Journalen nachgeahmten Schmähungen wider Adel und Adelſtolz, Zwingherrndruck und Feudaltyrannei in Herrn Barteloni’s Gedächtniß hängen geblieben, das ſtellte er kunſtfertig zuſammen und nähete daran mit ſcharfer Zunge, daß es luſtig war zu hören. Auch mancherlei Wahrheiten kamen dabei zum Vorſchein, denen die Erhartiſchen unbedingt zuſtimmen mußten. Vater Erhart fragte mitten in die demokratiſche Begeiſterung hinein: iſt denn Dein Lehnchen auch ſo recht tüchtig in den Bernhard geſchoſſen?

Was aber Herrn Barteloni viel zu vertraulich klang, weshalb er den Frager keiner Antwort würdigte. Beate übernahm dies ſtatt ſeiner und erklärte entſchieden: o Gott behüte, nein!

Hätten ſich Rebekka oder gar Vater Erhart einer ſolchen unwillkommenen Aeußerung erkühnt, der Demokrat vom reinſten Waſſer würde ihnen ſchonungslos gezeigt haben, daß es auch bei Demokraten unterſchiedliche Rangſtufen zu beobachten giebt. Da aber der Gegenſtand ſeiner ſüßeſten Begierden ihm dieſen Stein vor die Füße warf, hob der galante Cour-Schneider denſelben lächelnd auf und begnügte ſich rückzufragen: Gott behüte? Nein? Wie ſo denn Gott behüte, meine Allerſchönſte?

Weil ſie meinen Bruder Oswald liebt, ſagte Beate mit dem Tone überzeugender Gewißheit.

Barteloni ſtand ſtarr mit offenem Munde.

Was ſagſt Du? Woher weißt Du das? riefen Rebekka und Vater Franz; hat ſie Dir's anvertraut?

Ich weiß es, weil wir Beide Mädchen ſind, und weil Mädchen ſich verſtehen ohne Geſtändniß. Wie ſie das erſte Mal in Steinach war und in unſerer Gartenlaube den Oswald ſah, der noch ein Junge war und ſie ein

Kind, da hat ſie ihn ſchon lieb gewonnen. Und das iſt mit ihr gewachſen. Ich habe die Helene nur einmal wieder geſehen ſeitdem, es wird bald jährig, vergangenen Sommer, wo ſie mit ihrer Mutter den Bau zu betrachten kam. Wir haben wenig Worte gewechſelt. Oswald's Name iſt nicht genannt worden, ſowie ich auch gegen ihn über meine Entdeckung geſchwiegen habe; denn warum ſollt' ich dem armen Jungen den Kopf unnütz verdrehen? Dennoch weiß ich, ſie liebt ihn und wird keinen Andern nehmen, ſo gewiß ich ſeine Schweſter bin, und ſo gewiß ich keinen Andern mag, als den ich liebe. Auch nicht, wenn man uns zwingen wollte!

Dieſe letzte Anſpielung auf Auguſt, welche Rebekka's mütterlichen Beifall fand, wurde von Erhart überhört, der ſich lediglich an den Wohlklang der erſten Erklärung hielt. Seinem Vaterherzen war es ſo willkommen, irgend Etwas wagen zu können, wodurch er ſich die Schuld abwälzte, die er gegen ſeinen Sohn auf ſich geladen, die ihn drückte. Gern vergaß er in dieſem Augenblicke Zampel's Einflüſterungen von der auf Jeanne's Tod geſtützten Möglichkeit, daß Barteloni noch ſein Schwiegerſohn werde. Helene als Schwiegertochter zu begrüßen, lag ſo viel näher, ſchien ſo viel naturgemäßer, wurde durch keine gehäſſige Vorausſetzung bedingt. Treuherzig und warm, wie in ſeinen guten Tagen, bevor die Trunkſucht das edle Weſen des Mannes verzerrte, ſprach er den Jugendfreund an: Was meinſt Du, alter Ignaz? Gäbe das nicht ein prächtiges Paar? Mein Oswald und Deine Helene?

Der Teufel heißt Ignaz. Ich heiße Herr Rafael Barteloni und wurde nicht, der ich bin, damit meine Tochter, die erzogen iſt wie eine Prinzeſſin, ſich mit einem Handwerksgeſellen aus den unterſten Schichten der Bevölkerung verplempere. Wo denkſt Du hin, Tiſchler, ſolches Bündniß zu beanſpruchen? Haſt Du Deinen letzten Rauſch noch nicht ausgeſchlafen? Es kann Dein Ernſt nicht ſein!

Franz und Rebekka ſchwiegen, durch die Mahnung an den Rauſch darnieder geſchmettert. Beate aber ließ ſich nicht einſchüchtern: warum ſoll mein Vater nicht im Ernſt reden dürfen, wenn es Ihr Ernſt war bei'm Herrn Grafen? Iſt's denn näher von dem zu Ihnen, als von Ihnen zu uns? Sie predigen uns immer vor über Ihre allgemeine Menſchenliebe, und daß Einer ſo viel werth iſt wie der Andere, daß der Unterſchied der Stände aufhören ſoll, der hohe Adel und Alles miteinander. Sie beſchimpfen unſern Grafen, weil er ſeinen Sohn nicht an eine Schneiderstochter verheirathen mag? Und doch will der Schneider ſeine Tochter nicht einem Tiſchlerſohne geben, der obendrein auch ein Schneider iſt. Mit Ihrer Menſchenliebe ſieht's erbärmlich aus, das kann ich Sie verſichern, Herr Rafael Barteloni!

Beaten's Beweisführung, roh und unausgearbeitet, wie ein wenig unterrichtetes Bürgermädchen eben im Stande war ſie darzulegen, traf dennoch den Nagel auf den Kopf; ein Ausdruck, der hier nicht unpaſſend ſcheint, weil man von eingebildeten und hochmüthigen Leuten ja zu ſagen pflegt, daß ſie „einen Nagel haben;“ und weil der diesmal zwiſchen ſeinen Eigendünkel und ſeine unſinnige Leidenſchaft in die Klemme Gekommene wirklich wie vor den Kopf geſchlagen vor Rebekka's Tochter ſtand, die ſeine Begier noch nie ſo unwiderſtehlich aufgeregt hatte, als in dieſem Augenblick, wo ſie mit glühenden Wangen, wallendem Buſen, erhobenen Händen, von gerechtem Unwillen belebt, nicht abgeneigt ſchien, ihm in's Geſicht zu fahren und die Schärfe ihrer Nägel an ihm zu erproben. Die Lüſternheit trug über hochmüthige Anmaßung den Sieg davon. Barteloni beherrſchte ſich, gab freundliche Worte, verſicherte, mißverſtanden zu ſein oder ſich falſch ausgedrückt zu haben; ſchob die Schuld ſeiner Härte auf die Härte des Grafen, die ihn übellaunig mache; ſcherzte huldvoll über Beaten's Wahrnehmungen und über die Vertraulichkeiten unerfahrener Mädchen, die Nichts bedeuten; warf, um Erhart zu beſchwichtigen, einige Andeutungen hin von dereinſt doch vielleicht anzuknüpfenden Familien-Bündniſſen, und benützte die, durch ſein Geſchwätz eingetretene Windſtille, den Tiſchler auf eine Taſſe Mokka in's „Kaffee-Zampel" einzuladen, wo ſie bei ächter Havannah dieſe Geſpräche noch einmal „in Angriff nehmen wollten."

Rebekka und Beate ließen heute den Vater ohne Widerſpruch ſeines Weges zum verbotenen Maulbeerbaume ziehen; ſie fühlten das Bedürfniß, ſich weiter zu beſprechen, waren zufrieden, dies ungeſtört thun zu können, waren froh, des läſtigen Beſuches überhoben zu ſein.

So kam es, daß ich weiter oben ſchrieb: Da ſitzen denn die drei Männer in der kleinen Gaſtſtube zum Maulbeerbaum beiſammen. So kam es, und was ich hier eingeſchaltet habe, war dieſer Sitzung vorausgegangen.

Warum haſt Du den Franz heute mitgebracht? Wir haben ſo viel abzuhandeln. flüſterte Zampel dem Gönner in's Ohr.

Es ließ ſich nicht vermeiden, antwortete Dieſer ebenſo leiſe. Gieb ihm 'was Starkes zu ſaufen, ſo wird ſich bald herausſtellen, daß er nicht anweſend, weil beſoffen iſt.

Zampel ſervirte den verheißenen ſchwarzen Kaffee. Sie füllten dem Tiſchler die Schale halb mit Rum. Nach drei Gaben ſtellte ſich ſchon die erſte Wirkung des Rauſches ein: Erhart wurde fröhlich, zärtlich, geſprächig. Er nahm das Thema wieder auf, worüber im Kutſcherhäuschen verhandelt worden.

Barteloni zeigte ſich ungeduldig.

Zampel rückte mit ſchwerem Portwein heran, der mehr Spiritus, als Wein enthielt. Es geht auf Rafael's Unkoſten, rief er auffordernd.

Sie ließen den Tiſchler ein Glas über das andere trinken, während ſie die ihrigen verſtohlen unter dem Tiſche leerten, nachdem ſie kaum genippt.

Binnen einer Stunde lag unſeres Helden Vater in tiefem Schlafe. Das Zwiegeſpräch begann.

Wir ſind nicht geneigt, es ausführlich zu wiederholen. Zwei Männer, nahe den Fünfzigen, deren Einer vom niedrigſten, ſchmutzigſten Eigennutze geleitet, knechtiſch und ſpeichelleckeriſch wie ein Hund den ſelbſtſüchtigen, erkünſtelten Begehrlichkeiten des Andern fröhnt, um einen Dritten, ihrer Kindheit, ihrer Jugend getreuen Genoſſen, rückſichtslos aufzuopfern — ſolche Kumpane ſind ſammt dem Austauſch ihrer Vertraulichkeiten durchaus kein erfreulicher Vorwurf für die Feder des Erzählers. Wir führen ſie folglich nicht redend ein, als nur inſofern es für das Verſtändniß der Begebenheit unumgänglich nothwendig wird.

Barteloni ſchilderte dem liſtig-lauſchenden Zampel die Keckheit der Tiſchlerstochter, die ihn mit ſeinen eigenen Waffen zurückgeſchlagen; er verhöhnte ſie und ihre Eltern über die Dummheit, nur im Entfernteſten daran zu denken, daß Er — Er! ſeine Tochter einem großen, ſchlanken Bengel von Schneidergeſellen an den Hals werfen werde; er ſchlug — immer in ſeiner, moderne Journal-Beleſenheit athmenden Sprechweiſe — einige Seitenhiebe nach des Grafen Bernhard adelſtolzem, hochmüthigem Vater in die leere Luft — und beſchloß mit dem Bekenntniß, daß Beate in ihrem Aerger „unverſchämt üppig" geweſen ſei, daß er vor Sehnſucht nach dem Beſitz dieſer „großartigen" Schönheit verſchmachte, daß er ſie ſein nennen, daß er ſie haben müſſe, wenn es ſchon Tauſende koſte!

Warte bis nach Deiner verehrten Gemahlin ſeligem Hinſcheiden, ſagte Zampel; dann ſteht Dir Nichts im Wege. Dann darf ſie Dir keinen Korb geben, oder der Vater ſchmiert ihr den Mund, der Nein ſprechen wollte, mit heißem Leime zu. Warte, mein hoher Herr und Wohlthäter, mein Rafael! Sie iſt von der Gattung, die ſich konſervirt, und je reifer dieſe Sorte von Aepfeln . . .

Ich verbitte mir unzeitige Scherze, Moſje! Bitte nicht zu vergeſſen, wer man iſt, wie man einſt fortlief, wie man hier anlangte, wem man's verdankt, daß man tolerirt wird, und mit wem man redet. Wer denkt an Heirathen? Derlei Brocken mögen gut ſein, dies verſoffene Thier, ihren Vater, zahm zu machen. Aber Erſtens bin ich noch nicht Wittwer, und würd' ich es, ſo wäre der armen Jeanne Tod immer noch nicht maßgebend für eine zweite Verbindung, deren ganze Tragweite ein Zampel nicht ermeſſen kann. Ich habe den Werth der Freiheit zu ſehr ſchätzen gelernt, bin politiſch zu tief durchgebildet, um, wenn ich ſie wieder gewönne, dieſe Errungenſchaft hinzugeben — es müßte denn eine größere dadurch zu erobern ſein. Wer redet von Heirath? Als Mädchen ſoll ſie mein werden, und wenn ich ihrer ſatt bin, mag der Tölpel, der Tiſchler Auguſt, ſie zum Altare führen; da er nun doch einmal ihr Bruder nicht iſt, wie das Bettlervolk im Kutſcherhäuschen behauptet, welches ihn, Gott weiß wo? aufgeleſen hat, um ihn zum Hungern zu erziehen. Auf eine Ausſtattung wird es mir dann nicht ankommen. Mehr kann die Sippſchaft nicht verlangen. Aber haben will ich ſie, und bald. Wofür wär' ich reich? Wofür wär' ich mein Lebelang der Abgott aller Weiber geweſen? Wofür hielte ich mir einen Vertrauten — der mich Geld genug koſtet? Begriffen, Herr

Zachäus Blaſius Zampel? Geld genug! Dafür will ich endlich Thaten ſehen! Rathſchläge, die zum Ziele führen! Ich reibe mich auf in unbefriedigten Erwartungen, und das ſchadet meiner Geſundheit.

's iſt eigen, lächelte Zampel boshaft, wie 's in der Welt zugeht! Was hatteſt Du vor ſo viel Jahren für ein Spektakel, als ich an die Mutter wollte! Brachteſt mich ſchier um's Leben, um's Geld ganz ſicher, — und dafür zum Lohne ſoll ich Dir nun die Tochter ſchaffen. Wie? — Na, na, mache nicht ein ſo drohendes Geſicht, ich fürchte mich ſonſt, und die Furcht verſchlägt mir die ſchönſten Gedanken. Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Sollſt ſie haben; aber wie eine gebratene Taube auf dem Teller kann ich ſie Dir unmöglich vorſetzen. Ein Bißchen Muth und Kühnheit von Deiner Seite gehört doch auch . . . halt . . . . es kommt Jemand.

Die Thüre öffnete ſich, und herein trat, ohne angeklopft zu haben, ein alter, elend angezogener Kerl, dem auf hundert Schritte weit der zudringliche Herumtreiber anzuſehen war. Graue Haare umſtarrten das verſtörte Geſicht, und nur die rothentzündeten, mit Blut unterlaufenen Augen konnten einiges Mitleid für einen faſt Erblindeten einflößen.

Zweierlei gab ſich bei ſeinem Eintritt kund: daß er nicht zum erſten Male hier erſchien, und daß er, auf üblen Empfang vorbereitet, demſelben mehr trotzig, als gefaßt entgegen ging. Doch täuſchte ihn heute die Erwartung. Zampel drückte, da er des Greiſes — denn beinahe durfte man ihn für einen ſolchen halten — anſichtig wurde, freudige Ueberraſchung, nicht Verdruß wegen unwillkommener Störung aus.

Ihr trefft es ſeltſamer Weiſe günſtig, redete er ihn an, daß Ihr einmal gelegen kommt, eisgrauer Verbrecher. Ich kann Euch vielleicht zu Etwas gebrauchen, was ich im Sinne habe, was aber noch nicht ganz in Ordnung iſt. Verzieht Euch ſo lange, geht ſpazieren, ſonnet Euch im Mondenſchein und fragt ſpäter wieder nach. Es wird Euer Schade nicht ſein.

Wie lange muß ich wegbleiben? fragte der Fremde mit einer dünnen, ſchneidenden Stimme, die ſeinem Ausſehen zu widerſprechen ſchien.

Ehe Zampel ihm Beſcheid ertheilen konnte, geſchah etwas ſehr Befremdendes.

Der Tiſchler Erhart, den das lebhaft und einige Male ſtürmiſch gewordene Geſpräch ſeiner falſchen Freunde aus dem dumpfen Schlafe, worin er lag, nicht erweckt hatte, erhob jetzt, als ob ein Zauber ihn aufrüttele, das Haupt, ſtarrte den Fremden forſchend an, bewegte ſodann den bleiſchweren Kopf, wie wenn er Etwas verneinen wollte, und ſank wieder in die vorige Theilnahmloſigkeit zurück.

Ich bin nicht abergläubiſch, halte Nichts auf all' die alten Weiberfaxen von Ahnungen und ſolchem Spuk, ... hier das könnte Einen faſt ſtutzig machen, meinte der Wirth zum Maulbeerbaum, ſetzte jedoch gleich wieder hinzu: Nichts da, Zufall! Marſch, Alter, hinaus! In einer Stunde wird Eure Gegenwart mir höchſt ſchätzbar ſein und Euch, außer einem ſoliden Rachenputzer, der

Schießpulver anzünden könnte, einen harten Thaler einbringen. Für jetzt — apage, entſchwinde, Ungethüm!

Der Fremde gehorchte ſchweigend.

Nun ſind wir wieder unter uns Mädchen, fuhr Zampel fort, nachdem er ſich erſt durch etliche Handgreiflichkeiten gegen Erhart's noch immer volles Lockenhaar überzeugt hatte, daß der „Säuſer unſchädlich ſei.“ Nun ſind wir unter uns und können emſig weiter ſpinnen. Gieb Achtung, Rafael, mein Rädchen ſchnurrt ſchon. Gieb Achtung, daß Dir der Faden nicht abreißt. Du willſt des Tiſchlers Tochter haben? Bald! Ehe der Tiſchler Auguſt auf Urlaub nach Steinach kommt! Du brennſt vor Ungeduld, das ſchönſte Stück Fleiſch, zehn Meilen im Umkreiſe, Dein zu nennen! Du kannſt es ſchon gar nicht mehr erwarten, ſeitdem ſie Dich heute beleidiget hat, und in Deine zärtlichen Gefühle miſcht ſich Etwas von Grauſamkeit, die überhaupt mit lüſternen Gedanken näher zuſammenhängt, als die gewöhnliche Menſchheit glaubt. Schön, ſo wollt' ich Dich, ſo brauch' ich Dich. Was giebſt Du, was wendeſt Du daran, wenn ich ſie Dir in die Arme werfe, ehe es Mitternacht ſchlägt?

Zampel . . .?

Geduld, und höre. Bewundre die Gewalt meines Geiſtes, der fähig war, bei'm erſten Anblick des rothäugigen Landſtreichers einen auf ihn gegründeten Plan zu faſſen und dieſen in wenig Augenblicken zu entwerfen, bis in's Feinſte auszubilden. Beuge Dich vor mir und geſtehe, daß Du ohne Deinen oft verkannten Zampel nie zum Ziele gelangt wäreſt. Jetzt ſei aufmerkſam, laſſe Dir Deine Rolle einſtudiren und faſſe ſie wohl, damit Du Dich ganz hinein verſenken kannſt, wie die Affen von Komödianten zu ſagen beliebten, die ſich in Elbau bei mir verſammelten. Der rothäugige Landſtreicher — einen andern Namen geb' ich ihm nicht, denn ich entbehre den Vorzug, den Namen zu kennen, womit er im Regiſter der Taugenichtſe verzeichnet ſteht — iſt d'rin im Städtchen völlig unbekannt, wagt ſich niemals hinein, zeichnet nur meine Beſitzung durch ſeine Anſprache aus. Er ſcheint weiter als eine Meile von hier ſeinen Stall zu haben; wenigſtens machte ich dort, auf der Reiſe hierher, ſeine ſchätzbare Bekanntſchaft. Er hörte mich reden, blinzelte auf, erwies mir die Ehre, mich anzubetteln, fragte Deinen Kutſcher aus, der mich und meinen Transport mit Deiner huldreichen Erlaubniß hierher leitete, und beglückt mich ſeitdem durch zeitweilige Heimſuchungen, die mich immer Geld koſten, und bei denen ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, warum ich ſie duldete und den Aufdringlichen nicht mit der Peitſche davon jagte? Jetzt iſt's erklärt. Mein Inſtinkt witterte im Voraus, ich würde den Schurken dereinſt zu etwas Wichtigem verwenden. Wir bedürfen eines Menſchen, den Mama Rebekka und Jungfer Beate noch nie geſehen haben, den ſie nicht zu Schanden fragen werden, der ſie ſicher anlügt. Ich hoffe, mein rothäugiger Landſtreicher iſt dieſer Menſch, — ſoweit er überhaupt ein Menſch iſt. Nun laß mich ſchreiben und ſieh mir dabei über die Schulter, auf daß Du, wie die Franzoſen ſagen, au courant bleibſt.

Zampel ſchrieb: „Frau Erhartin, Ihr Sohn Oswald liegt krank darnieder und entbehrt jeder Pflege. Ich, als Arzt, bitte Sie als Mutter, ſich ſchleunigſt zu ihm zu begeben. Er will nicht, daß ich Ihnen dieſes ſchreibe, wegen ſeines Vaters, wie er meint, doch verſtehe ich ihn nicht recht und überlaſſe es Ihrem Gefühle. Je früher Sie bei ihm ſind, deſto raſcher wird er geneſen. Beiliegend ein kleines Reiſegeld, wenn Sie unterweges Pferde nehmen wollen. Sagen Sie den Ihrigen irgend einen andern Grund, warum Sie reiſen, damit ſie ſich nicht ängſtigen. In Eile! Dr. — —

Den Namen kann Niemand leſen, ſprach Barteloni.

Das ſoll auch Niemand, belehrte ihn Zampel. Wozu unnütz Namen nennen, denk' ich. Dieſes Schreiben wird mit einer Oblate, — zuvor gieb Geld — zum Einlegen. —

Barteloni reichte willig zwei Fünfthalerſcheine hin. —

Das iſt zu viel, würde Verdacht erwecken, ſagte Zampel und ſteckte einen davon in die Taſche; den andern hüllte er in den Brief, ſchlug ein Couvert und klebte dies mit Mundlack zu. Dann überſchrieb er: „An die Frau Rebekka Erhartin, geborene Haſenbart, Wohledelgeboren im ſogenannten Kutſcherhäuschen zu Steinach.“ — So, verliebteſter aller Rafaele, riechſt Du bald Lunte?

Was ſoll mir das helfen? fragte Barteloni zweifelhaft.

Kurzſichtiger! Um ſieben Uhr überbringt unſer rothäugiger Landſtreicher dieſe Depeſche, die er von einem durchfahrenden Kutſcher zur Beſtellung empfangen zu haben vorgiebt, an ihre Adreſſe. Dann ſtellt er ſich auf die Lauer. Mag er noch ſo wenig ſehen, — ob Frau Rebekka ihr Haus verläßt, und wohin ſie ſich wendet, kann ihm nicht entgehen, und was das Geſicht ihm verſagt, giebt ihm das Gehör. Sobald ſie aufgebrochen — und ich müßte mich ſehr täuſchen, geſchähe dies nicht ſpäteſtens bis acht Uhr, — bringt er uns Bericht, worauf man ihn belohnt und entläßt. Dann ſitzt Beate allein, ihres Vaters wartend. Wir laſſen ſie ſitzen, plaudern hier und tragen Sorge, unſern Bruder Erhart gleich wieder einzuſchläfern, falls er zu früh erwachen ſollte. Gegen Zehn, wenn ganz Steinach ſchnarcht, macht ſich Rafael Don Juan auf die Beine, ſchleicht zu ihr, pocht an's Pförtlein, wird für den Vater gehalten und eingelaſſen, kommt, ſieht und ſiegt.

Sie wird Lärm machen, Zampel, wird nach dem Wächter ſchreien . . .

Und Du wirſt davon laufen, wie ein Haſenfuß? Iſt das Deine wüthende Leidenſchaft? Giltſt Du deshalb für den Beſieger aller Frauen- und Mädchen-Herzen? Haſt Du mir nicht immer in den Ohren gelegen: „nur eine Stunde mit ihr allein, ungeſtört!“ Jetzt biete ich Dir eine ganze Nacht, und Du haſt Maulaffen feil. Mit Dir iſt Nichts anzufangen; man verſchwendet ſeine beſten Erfindungen für Nichts und wieder Nichts. Erſt möchteſt Du's mit Dampf betreiben, und kommt's dann zur Ausführung, ſo ſchiebſt Du eine Lokomotive vor von drei Flöhen Kraft, die nicht vom Flecke will; wie ein rechter Schneider, der Du biſt.

Nimm doch Raiſon an, Zampel. Ich kann doch unmöglich ſo mit der Thür in's Haus fallen, ohne ſchicklichen Vorwand? Ich muß doch erſt ihr Vertrauen erwecken, damit ich ſpäter auf breiteſter Grundlage anbahne und erſt, wenn ich meiner Sache einigermaßen ſicher bei ihr bin, den Sieg in Angriff nehme. Strenge Dich an, Deiner ſamoſen Erfindung noch eine zweite, ebenſo großartige beizugeſellen. Lege mir in den Mund, wodurch mein nächtlicher Beſuch ſich rechtfertigen läßt. Mir fällt Nichts ein. Ich bin, wie wenn ich das dickſte Brett aus Franzen's Werkſtatt vor dem Kopf hätte, völlig vernagelt, — vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen.

Wenn es ſo ſteht, muß ſich der Freund wohl Deiner erbarmen. Man hat ſeine Geheimniſſe von Paris nicht vergebens geleſen, und Steinach ſoll die ſeinigen haben. So wird es gehen: Du entſchuldigeſt Dein ſpätes Kommen durch die Nothwendigkeit, Beaten allein zu ſprechen; haſt deshalb den Aufbruch der Mutter erſt abwarten wollen. Du weißt, warum ſie ſo eilig davon ging. Aber Du weißt auch, daß der Brief, der ſie abgerufen, die Unwahrheit enthält. Oswald iſt nicht krank...

Das ſoll ich...?

Hören ſollſt Du, Deine Rolle memoriren: Oswald iſt nicht krank. Ehe Du die Hauptſtadt verließeſt, iſt Auguſt bei Dir geweſen; hat Dir in raſender Verzweiflung eingeſtanden, daß er die Bataillons-Kaſſe beſtohlen. Einem Tiſchler wurde es leicht, ein Loch in den mit Eiſen beſchlagenen, hölzernen Kaſten zu ſägen, während er auf Ordonanz bei'm Major war. Die Summe iſt bedeutend. Er hat ſie theils auf Bezahlung alter Schulden ausgegeben, theils verſpielt. Uebermorgen iſt Zahltag. Der Verdacht wird auf ihn fallen. Nur auf ihn. Vermag er das fehlende Geld nicht vorher wieder hinein zu praktiziren, iſt er verloren. Die Geſchichte klingt dumm, — unmöglich, — für das dicke Mädel im Kutſcherhauſe nichtsdeſtoweniger furchtbar und entſetzlich. Auguſt hat in ſeiner Todesangſt den Brief abgeſchickt, um die Mutter zu Hilfe zu rufen, nachdem Du verſagt haſt, ihn zu retten. Warum ſollteſt Du Deinen verhaßten Nebenbuhler auch retten wollen? Ja, wenn Beate Dich erhörte, dann würdeſt Du Dich entſchließen, ihn zu erhören. Wenn ſie Dir dieſe Nacht gönnte, dann würdeſt Du mit Tages Anbruch zurückfahren und ihm — ſagen wir — die zweihundert Thaler ſchenken ...

Zampel, Du biſt ein ausgezeichneter Geiſt! Das iſt ein koloſſaler Plan!

Ich ſollte meinen. Iſt es geſchehn, ſo wird ſie ſich wohl hüten zu plaudern. Sie muß das Geheimniß am Erſten bewahren. Wer den Brief geſchrieben, bleibt unentdeckt. Du zahlſt das Geld, und Auguſt heirathet — Jungfer Beaten! — — —

Schlag ſieben Uhr meldete ſich der beſtellte Bote, empfing ſeine Aufträge, denen er ſich ſtumm gehorſam unterzog.

Eine Stunde war noch nicht vergangen, als er wiederkehrte und flüſternd berichtete, die Frau habe ihrer

Tochter das Haus übergeben und ihren Weg nach der großen Landſtraße genommen.

Er empfing zwei Gläſer Schnaps ſtatt des einen verſprochenen, empfing zwei harte Thaler und ſchied in ſtumpfſinniger Befriedigung.

Barteloni zählte die Minuten, bis es zehn Uhr ſchlüge.

Zampel ſtachelte durch lüſterne Bemerkungen des Ungeduldigen Qual.

Franz Erhart ſchlief wie ein Todter.

Vierzigſtes Kapitel.

Was thut Mutterliebe nicht!

Frau Rebekka hatte ſich ohne Zögern, ohne Beſinnen nach der Hauptſtadt aufgemacht, ſowie ſie nur die Kunde von ihres Sohnes Krankheit empfangen, und daß er ihrer Pflege bedürftig ſei. Die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein kranker Soldat, der Oswald doch jetzt ſchon war, wie ſie vernommen, im Lazareth einer anderen Wartung bedürfe, als der vorſchriftmäßigen, ja daß nur eine ſolche ſich ihm nähern dürfe, kam ihr nicht in den Sinn. Sie ſah Nichts, als ihn, leidend, entbehrend, verlaſſen, — und ſie ging, unbekümmert, ob ſie im Stande ſein werde, ſechs Meilen zu Fuße auszuhalten. Sie ging, wie ſie gegangen wäre, wenn ſie ihn jenſeits des Meeres gewußt, ohne zu fragen, ob ein Schiff am Ufer harre, ſie aufzunehmen. Beaten hatte ſie eingeſchärft, den Vater zu erwarten, der diesmal, mit Gottes Hilfe, meinte ſie, nicht total fertig ſein würde, weil der Barteloni dabei ſei, und es ſchon vornehmer zuginge. Dann hatte ſie ihr Packet mit Wäſche unter den Arm genommen und war in die Finſterniß hinausgegangen, ohne Begleitung, ohne Stab gegen nächtlich umherſchweifende Dorfhunde, ſo unverzagt, als ginge ſie in die Steinacher Kirche am hellen Sonntage. Schon hatte ſie eine Meile zurückgelegt, ohne ſich Rechenſchaft zu geben, wie ermüdet ſie ſei, immer nur das Bild des Sohnes vor Augen, der die Arme nach ihr ausſtrecke und mit banger Klage nach ſeiner Mutter rufe. Das Wetter war ſtürmiſch und rauh geworden, wie es nach einem heiteren, milden März- oder Apriltage häufig in winterliche Tücke umſchlägt. Der Schneewind ſchnitt ihr entgegen. Frau Rebekka ſpürte Nichts. Sie dachte nur ihres Sohnes. Ach Du mein Gott, rief ſie plötzlich, er iſt ſchon todt, er erſcheint mir! — Denn ein Stück Weges vor ihr, vom bleichen Monde beleuchtet, ſah ſie einen Menſchen auf ſich zuſchreiten, den ſie für einen Soldaten hielt. Daß es deren ſo viele Tauſende gäbe, war für ſie kein Troſt. Für die Mutter gab es jetzt nur Einen, der krank danieder gelegen, der im Sterben war, der ihr die geſpenſtige Botſchaft ſeines Todes ſandte. Sie warf ſich mitten auf der Landſtraße knieend zu Boden und ſchluchzte laut: mein Oswald, mein Oswald! — Nein, Mutter, diesmal iſt's nur der Auguſt; aber wo kommſt Du denn her des Abends um zehne? Und Auguſt, der Pflegeſohn, lag in Rebekka's Armen.

Alſo lebt er noch? Aber es geht ihm ſehr ſchlecht, nicht wahr? Und er ſchickt ſchon wieder einen Boten nach mir? Komm', komm', guter Auguſt, kehre gleich mit mir um!

Wem geht es ſchlecht? Zu wem ſollen wir umkehren, Mutter?

Zu meinem Oswald, der nach mir verlangt, der mich erwartet, der ohne Pflege darnieder liegt.

Darnieder liegt? Herzensmutter, unſer Oswald iſt ſo geſund wie ich. Heute um zehn Uhr Vormittags hab' ich auf ſeiner Montirungs-Kammer Abſchied von ihm genommen; er grüßt Alle mitſammen und wird nächſtens ſchreiben, und Geld ſchickt er gleich heute mit.

Und iſt nicht krank?

Krank? Der? Wie der Fiſch im Waſſer ſo friſch; geht ihm prächtig; iſt obendrauf. Die Herren Officiers vom Bataillon reißen ſich um ihn, wem er zuerſt Beinkleider macht und Waffenröcke. Zu exerciren braucht er gar nicht, er braucht nur Geld zu verdienen. Ach, und wie er ausſieht in Uniform. Das iſt eine rechte Luſt, und wie er ſich hält, wie er geht! So recht wie ein geborener Soldat!

Iſt geſund? Verlangt nicht nach einer Krankenwärterin? Ja, wo kommſt Du denn her, wenn er Dich nicht nach mir geſchickt hat?

Wo ich her komme? Von meinem Regimente! Wo ich hin will? Nach Hauſe, Mutter Rebekka, dem Vater wieder helfen in der Werkſtatt. Iſt's Euch nicht lieb? Könnt Ihr mich nicht gebrauchen? Ich hab' meinen

Obriſten ſo viel gebeten, hab' ihm Himmel und Erde vorgeſtellt, daß es mit Papa Erhart nicht mehr gehen will ohne mich, und daß er auf mich lauert, und Ihr — und die Beate auch. Und der gute Herr Obriſt hat ſo viel geſchrieben und ſich verwendet bei'm Kommandirenden — bis an den Kriegsminiſter haben ſie gar gehen müſſen. Aber jetzt iſt's 'raus, und ich hab' Urlaub für mein drittes Dienſtjahr, darf arbeiten — darf heirathen — renne wie ein Spitz ſo vergnügt auf Steinach zu ... da fragt Ihr mich, wo ich herkomme. Das iſt fatal!

Rebekka brachte den Uriasbrief zur Sprache. Sie wurden bald einig, daß dies eine nichtswürdige Fopperei ſein müſſe.

Laßt mich nur den Halunken ausfindig machen, ſagte Auguſt, den Schuſt, der ſich dieſen Spaß erlaubt hat, dem will ich auf die Finger klopfen, daß ihm auf lange Zeit das Schreiben vergehen ſoll! Dafür ſteh' ich. Jetzt aber wollen wir heimgehen, Mutter, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Recht als ob mir 'was geahnt hätte, daß ich nicht den Fußſteig über die Wieſen gegangen bin! Das wär' nichts Kleines geweſen, wenn Ihr hättet die Nacht hindurch laufen müſſen. 's iſt eine verzweifelt lange Wurſt, dieſe Straße.

So plaudernd, froheren Herzens, doch ihre Müdigkeit nun erſt empfindend, ging Frau Rebekka am Arme ihres Pflegeſohnes, von dieſem geſtützt und geleitet, langſam den Weg zurück, den ſie, von Todesangſt und Mutterſorge getrieben, vor einer Stunde in der entgegengeſetzten Richtung gemacht.

Sie befragte den jungen Führer nur um Oswalden; er befragte ſie nur um Beaten; Beide hatten ſo viel mit Fragen und Antworten zu thun, daß ihnen die Zeit raſch verging und ſie ſich den Häuſern von Steinach über Erwarten ſchnell näherten.

Ueberall tiefes Dunkel, nur im Kutſcherhäuschen brannte noch Licht.

Beate wartet noch auf den Vater, ſeufzte Frau Rebekka.

Hier machte ſich Auguſt vom Arme der Pflegemutter los, es hielt ihn nicht länger; Beaten eine Sekunde früher zu ſehen, eilte er voran.

Sie iſt nicht allein? Wer ſpricht mit ihr? —

Unterdeſſen war Rebekka ihm nachgekommen.

Sie lauſchten an der Thüre.

Das iſt Barteloni's Stimme: Ohne mich iſt Auguſt verloren. Nur Du kannſt ihn retten, wenn Du einwilligeſt. Sträube Dich nicht!

Und Beate dagegen: Haben Sie Barmherzigkeit. Nein, nur das verlangen Sie nicht! —

Ein Schrei. Die Thüre flog auf. Auguſt ſah Beate mit verworrenem Haare, zerriſſenem Kleide, weinend, von Barteloni feſtgehalten.

Er griff nach einem ſchweren, grob gearbeiteten Stuhle, ſchwang dieſen hoch empor und wollte ſchon den gewaltigen Schlag auf des Nebenbuhlers Kopf ſchleudern, da ſchrie Frau Rebekka: Bei Gottes Gnade, vergreife Dich nicht an dem, er iſt Dein Vater!!

Auguſt blieb wie erſtarrt, unbeweglich; Beate, frei geworden aus des Ehrenräubers Krallen, ſank zitternd an ihres Liebſten Herz.

Rebekka, ſelbſt erſchrocken über den verrätheriſchen Ausruf, den der unerwartete Anblick ihr entriſſen, hätte das bis heute bewahrte Geheimniß gern wieder zurückgenommen. Da das nicht möglich war, begnügte ſie ſich, zu Barteloni gewendet, mit der Verſicherung: es war ſo lange verſchwiegen und ſoll es künftig bleiben, wenn Sie verſprechen ſich in unſerem Häuschen nie mehr zu zeigen. Für Auguſt bürg' ich; er wird Sie nicht beläſtigen, ſo lange Sie ſeine Braut in Frieden laſſen. Denn dafür betrachte ich, ich, die Mutter, meine Tochter Beate und werde die Kinder verheirathen, ob Ihr meinen Mann auch noch ſo tief in Eure Schlechtigkeiten verſtrickt. Jetzt kann ich mir denken, von wem der Brief kam, der mich entfernen ſollte. Auch davon will ich ſchweigen, wenn Sie uns augenblicklich verlaſſen und niemals, niemals wiederkommen.

In dem ganz vernichteten Menſchen kämpften Schreck, Beſchämung, unbefriedigte Leidenſchaft, Eiferſucht, Aerger, — und geben wir der Wahrheit die Ehre, auch edlere Gefühle, einen wüthenden Kampf. Noch hatte ihm die Stunde nicht geſchlagen, wo die letzteren ſiegen ſollten. Für den Augenblick beherrſchte ihn nur der Zorn.

Dieſer Findling mein Sohn? ſprach er verächtlich; wer beweiſet mir das? Welche Dokumente wollt Ihr aufweiſen, ſolch' ein ſchlecht erfundenes Mährchen zu beglaubigen? Meint Ihr, ich werde mich zum Vater machen laſſen, wie man eine Hand umdreht? Famoſe Pfiffe, das muß ich ſagen! Auf eine Geldpreſſerei iſt es abgeſehen! Sie beanſpruchen eine Ausſteuer von mir, und deshalb machen Sie mich zum Vater dieſes Lümmels? Ausgezeichnet! Großartig! Koloſſal!

Wir verlangen Nichts, als daß ſie uns ungeſchoren laſſen. Meine Tochter will Ihre Ausſteuer nicht, ſagte Rebekka.

Noch ich einen ſolchen Vater, ſtammelte Auguſt, den nur Beaten's Flehen abhielt, durch die That zu beweiſen, wie aufrichtig dieſe Verſicherung gemeint ſei.

Barteloni begriff, daß jetzt Alles vereitelt war, und entfernte ſich, rachſüchtigen Groll, ungelöſchte Gluth in der Bruſt.

Mutter und Kinder gelobten ſich durch einen Eid, dieſen Auftritt begraben ſein zu laſſen, auch Vater Erhart Nichts zu entdecken.

Dann gaben ſich die Liebesleute ihren Grüßen und Zärtlichkeiten nach langer Trennung hin; Rebekka wendete ſich im Gebet zu Gott, dem ſie Dank brachte, daß er ſo gnädig vor drohender Gefahr geſchützt habe, daß Oswald geſund ſei und keiner Pflegerin bedürfe!

Am andern Morgen kam Erhart, den ſie im Maulbeerbaum ruhig liegen laſſen, ziemlich bei Verſtande heim, ſo daß er wenigſtens fähig war, ſeinen wiedergewonnenen Gehilfen in der Werkſtatt willkommen zu heißen und mit Auguſt an die Arbeit zu gehen.

Barteloni fuhr ſehr übler Laune nach der Hauptſtadt zurück.

Herr Zampel rieb ſich die Hände, zählte den Gewinn des vergangenen Tages und meckerte fröhlich lachend: nur zu, nur zu! Je größer die Verwirrung, deſto beſſer macht ſich mein Geſchäftchen. Die Narrheit des eitlen, alten Eſels kommt mir wohl zu Statten; ſeine dicke Tiſchler-Trutſchel wird eine Goldgrube für mich. Er muß wieder anbeißen, der Bartel; dafür will ich ſorgen. Und wohnen die Weibsbilder erſt hier, nehm' ich auch den jungen Grafen in die Schur. O, der entgeht mir nicht! Ihm biet' ich mich als Kuppler an und dem alten Grafen als Spion. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Herren Grafen. Zampelchen iſt kein demokratiſcher Faſelhanns wie Ignaz Rafael; nein, ihm iſt adeliges Geld ſo lieb wie bürgerliches. Er läßt Jedem ſeinen Rang und nimmt eines Jeden Geld. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Grafen! Ich bücke mich vor Euch, ſo tief Ihr wollt. Ich bin kein Demokrat.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Es war im Mai, oder im Juni.

Ich habe wieder keinen Kalender von damals zur Hand und kann wirklich nicht ſagen, ob in jenem Jahre die Pfingſten auf den Mai gefallen ſind, oder ob es ſonſt ein birkengrün-duftiger, Maiblümchen-bringender, Flieder-ſtreuender Feiertag war, welcher die Bewohner der Hauptſtadt ſchaarenweiſe um die Spaziergänge führte!

Wie viele Begegnungen finden da Statt; erſehnte, erbetene, gehoffte, unerwartete, beglückende, niederſchlagende!? Wie Viel wird da mit wenig Worten, vielleicht nur mit Blicken geſagt, gedeutet, verſprochen, verweigert! Wie viel Mütter geh'n ſorglos neben ihren Töchtern her, ohne zu argwöhnen, daß die Bewegung dieſes kleinen Sonnenſchirms, daß der ſcheinbar unabſichtliche Verluſt jenes ſchon verwelkten Blümchens Zeichen ſind, deren Bedeutung ihr Muttergefühl, vielleicht auch ihren Mutterſtolz nicht wenig verletzen dürfte, würde ſie ihnen klar! Da giebt es wohl keinen jungen Mann, der nicht rechts und links forſchte, um zu finden, was er ſucht! Wohl wenig junge Damen, — ſelbſt ſolche, die am Arme des Gatten daher wandeln, nicht immer ausgenommen, — die nicht gefunden zu werden hofften! In aller Unſchuld verſteht ſich. — Nur weil der liebe Mai blüht.

Doch Einen ſeh' ich, der nicht ſucht, nicht forſcht, nicht gefunden ſein will! Der ernſt, in ſich gekehrt, geht, um zu gehen, nicht um zu ſehen; nach dem tauſend Augen ſich richten, ohne daß er einen Blick erwiedert; hinter dem tauſend feine Stimmchen ſich zuflüſtern: „wer mag der junge Schütze ſein? Welch' ein eleganter Soldat!“ ohne daß er ſich nach den Beſitzerinnen der Stimmchen umſieht. Er weicht dem Menſchengewühle vorſätzlich aus, wandelt unbetretene Bahnen und ſchlägt auch dort gewiſſenhaft die Augen nieder, ſobald er Pärchen bemerkt, die ſchon vor ihm Zuflucht aus dem Gedränge fanden.

Es iſt Oswald, unſer Schneider.

Die Vorherſagung, die er vor ſeiner Wanderſchaft gethan, wie ſein Schickſal ſein werde, wenn er Soldat werden müßte, geht nun in Erfüllung; nur mit dem Unterſchiede, daß er in der Vaterſtadt erlebt, was er fern von der Heimath zu erproben dachte. Im Nu hat er die nothwendigen Handgriffe des Exercitiums inne gehabt, iſt von ſeinen Vorgeſetzten vom erſten Tage des Eintritts ausgezeichnet, mit wahrer Freundſchaft behandelt worden. Seine Kunſtfertigkeit als Schneider hat Gelegenheit gefunden, ſich geltend zu machen, indem es ihr gelang, dem dicken Major, dem (unbeſchadet aller übrigen, ehrenwerthen Eigenſchaften) noch niemals die Uniform ſaß, wie ſie ſollte, einen Waffenrock zu liefern, welcher knapp anlag, ohne zu ſpannen, und worin der brave Haudegen ſich ſelbſt gefiel. Seitdem reißen ſich die Herren Officiere um Oswald Erhart. Es giebt „auf Seele“ in der ganzen Stadt nur einen Uniform-Schneider, und „der dient ſeine Zeit ab.“ Und Niemand, ſagen die Herrn vom Bataillon, hält Den für einen Schneider. „Donnerwetter, iſt das ein Prachtkerl!“

Um die Kaſerne herum giebt es kein Haus, wo nicht aus verſchiedenen Fenſtern luſtige Mädchenköpfe, nach allen Himmelsgegenden ſich wendend, nach ihm ausſchauen, ſein Gehen und Kommen zu belauſchen. Ja, ſogar an Zuſchriften fehlt es nicht, in denen die Wärme des Gefühls, ſorglos über eigenſinnige Geſetze der Sprachlehre hinweggleitend, ſich mehr an die Sache hält, als an die Form.

Alles vergebens! Oswald geht, wie heute um die Promenade, ſonſt auch durch die Gaſſe, geſenkten Blickes, ernſt, theilnahmlos.

Von ſeinem erſten Beſuche in Herrn Barteloni's Hauſe hat dieſer den Eltern in Steinach erzählt. Jeanne hatte den jungen Mann herzlich, Helene hatte ihn zurückhaltend empfangen.

Als er zum zweiten Male ſich zu zeigen für ſchicklich hielt, war die Tochter gar nicht zum Vorſchein gekommen. Seitdem blieb er weg. Beaten's Erläuterungen über Helenen's Geſinnung für Graf Bernhard konnten die vorgefaßte Meinung nicht ändern: Sie liebe den jungen Grafen, wie dieſer ſie. Und Oswald fühlte ſich unglücklich darüber. Das kurze, kalte Wiederſehn hat ihn belehrt, daß die Sehnſucht nach ihr eigentlich niemals aus ſeiner Seele gewichen iſt. Die blendende Erſcheinung der Gravelli, — ſo geſteht er ſich ſelbſt, — die beſcheidene Huld der zarten Emma haben nur vorübergehend auf mich gewirkt. Jene verwirrte meine Sinne, dieſe berührte mich wie das Wohlwollen einer Schweſter. In Helenen vereint ſich Beides. Kein anderes Mädchen auf Erden gleicht ihr. Wenn ſie ihr Auge öffnet, verſtummt jeder irdiſche Gedanke; wenn ſie die Lippen bewegt, will mir das Herz ſpringen. Ich darf ſie nicht mehr wiederſehn, ſonſt bin ich verloren.

Oswald's Trübſinn durfte ſich — dafür kennen wir dieſe geſunde Natur — nicht geltend machen, wo es darauf ankam, thätig zu ſchaffen. Auf ſein Verhalten als Soldat und Handwerker übte Helenen's Bild keinen ſchädlichen Einfluß. Anders wendete ſich des jungen Mannes Weſen, wenn er in ſeltenen Erholungsſtunden allein umherſchlenderte, unbeobachtet, ſich frei überlaſſen

Da ertheilte ſie ſich gewiſſermaßen die Erlaubniß, ihrer zu gedenken und ihren Verluſt in entſagender Trauer durchzufühlen. Heute kam noch ein geſtern empfangener Brief Beaten's dazu, die zwar, von Auguſt's Heimkehr voll, auf einer Seite jubelte, auf der umſtehenden dafür ihre Dinte deſto reichlicher mit Thränen miſchte, wo ſie in Jammer wegen des Vaters täglich zunehmender Trunkenheit zerfloß. Sie ſchilderte das jetzige Daſein im Kutſcherhäuschen wahrhaft troſtlos. Von den Auftritten zwiſchen Barteloni und ihr ſchrieb ſie nur andeutend. Ueber die durch Mutter Rebekka enthüllte Blutsverwandtſchaft der beiden Nebenbuhler ſchwieg ſie natürlich, dem abgelegten Eide getreu. Es ſtand ja des Elends ohnehin lang genug in einem ſo kurzen Briefe.

Faſt hatte diesmal der Kummer um die Seinigen den Gram über Helenen ſchon in Oswald's Bruſt verdrängt. Nur der weinenden Mutter, des zu Grunde gerichteten Vaters, der gequälten Schweſter gedachte er jetzt, wo er unten am Ufer des breiten Wallgrabens, auf menſchenleerem Pfade, das Geſumme der oben wühlenden, geputzten Menge gar nicht vernahm. Langſam ſchritt er einher, die Linke am Griff der Seitenwaffe, die Rechte über die Augen gedrückt, um ſich gänzlich abzutrennen von der lärmenden Feiertags-Welt und nur ſeinem Schmerze zu leben.

Da geſchah ihm, als ob eine unſichtbare Hand die ſeinige von der Stirn wegzöge, als ob eine fremde Macht ihn triebe, die Augen zu erheben, den Blick vorauszuſenden, den ſchmalen Pfad, das Ufer entlang. Hinter einem Gebüſch trat Helene hervor, an ihrer Mutter Seite, die Leidende, welche heute zum erſten Male ſeit längerer Friſt wieder freie Luft ſchöpfte, ſorgſam führend. Ausweichen ließ ſich nicht. Rechts das Waſſer, links kein Seitengang, bis zu jenem Gebüſch, um welches die beiden Damen in den ſchmalen Uferweg eingebogen hatten. Frau Jeanne ſah mit matten Augen nach jeder Blüthe, nach jedem Blatte; aus dem Krankenzimmer in den Frühling tretend, hat man nicht Zeit, auf Menſchen zu achten; man freut ſich des Grünen. Sie bemerkte den ehemaligen Lehrjungen ihres Gatten nicht. Helene wurde feuerroth, um ſogleich wieder zu erbleichen.

Dieſer gewaltſame Wechſel konnte dem Liebenden nicht entgehen. Doch daß er ihn nicht auf ſich und ſeine unerwartete Erſcheinung beziehe, dafür ſorgte Graf Bernhard, der eilig, erhitzt, beſtaubt, wie er vom Pferde ſtieg, die Spur Helenen's verfolgte und faſt zu gleicher Zeit mit ihnen ſichtbar wurde.

Ihm galt es, murmelte Oswald; ſie ahnete ſeine Nähe!

Der Graf hatte die Erſehnte ſchon erreicht und war bereits ein Stückchen neben ihnen hergegangen, als Oswald erſt mit ihnen zuſammentraf. Die drei Perſonen nahmen die Breite des ſchmalen Pfades völlig ein. Der Graf mußte im Vorübergehen den Schützen berühren, ſo dicht ſich dieſer auch an die Gebüſche zur Seite drückte; ſo dicht, daß ſeinem Arme kaum Spielraum blieb, den militairiſchen Gruß durch die übliche Bewegung der Hand nach der Kopfbedeckung hervorzubringen.

Oswald ſah Nichts. Die Wogen des Waſſers vor ihm ſchienen anzuſchwellen, emporzuſteigen, Land und Himmel vor ihm in ein Meer zu hüllen. Er hörte nur liſpeln: der Oswald, Mutter! Vernahm nur: der Oswald? Sieh da! — — — und weiter Nichts, als dieſe Silben, wie Glockentöne aus dem Geräuſche brauſender Wogen.

Die drei waren längſt vorübergezogen. Er ſtand noch in die Büſche gedrängt; daß er ſich die langen Stacheln einer Akazia in's Fleiſch gedrückt, empfand er nicht; erſt nach und nach ſenkten die Wellen ihre berghohen Gipfel und begaben ſich allgemach in das Bett des ſchlammigen Stadtgrabens. Er ſchälte ſich aus den Dornen und ging fürbaß.

Wie nur Beate daran zweifeln kann? Wie ſie nur zweifeln kann, wiederholte er ſich und preßte einen hängengebliebenen Stachel feſter in den Arm, ſtatt ihn herauszuziehen.

Das Mitleid für Mutter und Schweſter, die Sorge wegen des Vaters zunehmender Verſunkenheit, ja ſogar das ſüße Liebesleid war verſchwunden, um einer widerſprechenden, häßlichen Regung Raum zu laſſen; Haß allein war es, der Oswald's gutes Herz jetzt erfüllte, Haß gegen den jungen Grafen.

Was der Knabe dem Knaben Uebles geſagt und gethan, in der Stunde, wo ſie ſich trennten; die längſt vergeſſene Beſchimpfung, die des Tiſchlers Sohn im Schloſſe des Steinacher Herren erlitten am Morgen nach Cecilien's Flucht; der Uebermuth des hochmüthigen

Kindes; Alles lebte wieder auf, für all' dies machte der Jüngling den vorgezogenen Nebenbuhler verantwortlich. Es hing eine ſchwarze Wolke über Oswald's reinem Leben; finſt're Mächte drohten ihm; er dachte einen Augenblick lang an niedere Rache. Da ſtand er noch ſinnend, grollend, verzagend, als die Dämmerung zu nebeln begann, und die Schwäne des Grabens verſammelten ſich um ihn, meinend, der ſpäte, einſame Gaſt wolle ſie füttern.

Ein leiſer Druck auf die Schulter weckte den finſtern Träumer auf. Hinter ſich ſah er Graf Bernhard ſtehen, der ihn freundlich fragend anredete.

Oswald ſtieß einen Schrei aus, daß die Schwäne erſchreckt, mit lautem Flügelſchlage auseinanderſtoben. Dabei griff er haſtig nach der Klinge.

Willſt Du mich niederſtoßen, Oswald? Kennſt Du mich nicht?

Ich kenne Sie, Herr Graf.

Warum nennſt Du mich Sie? Hörſt Du nicht, daß ich Dich anrede, wie in der Kindheit?

Ich werde nie vergeſſen, und ich dachte gerade jetzt recht lebhaft daran, daß Sie als Kind ſchon mir unterſagten ....

— Damals war ich ein dummer Junge! —

Sie waren damals ein Graf, wie Sie es heute ſind. Und ich bin ein Schneider.

Du biſt Oswald Erhart, mein Spielkamerad, mein Mitſchüler. Dein Vater hat meinem Vater im Scharmützel das Leben gerettet. Du trägſt den Rock unſeres

Landesherren; wer ihn genäht, iſt mir gleichgültig. Du biſt ein braver Burſch, und wenn Du mir mein Du nicht wiedergiebſt, ſo mußt Du Dich mit mir ſchlagen.

Herr Graf, Sie . . .

Noch einmal dieſes „Herr Graf“ und dieſes „Sie,“ und ich nehme es für abſichtliche Beleidigung und fordere Satisfaktion. Gieb mir den Arm, Oswald, und begleite mich in meine Wohnung. Wir haben viel mit einander zu ſprechen.

Es iſt noch hell genug, daß man uns ſehen kann. Arm in Arm — . . .

Schämſt Du Dich meiner?

Graf Bernhard!

So laß' die Leute ſehen, was ſie ſehen wollen. Ich ſchäme mich Deiner nicht. Sträube Dich nicht und komm'!

Sie gingen ſchweigend nebeneinander her. Bisweilen fühlte Oswald ein Zucken des Armes, der in dem ſeinigen hing, wie wenn ein Krampf ihn erſchütterte. Bernhard erzwang nur eine erkünſtelte Ruhe. Er bebte innerlich.

Sie betraten die ſtillen Räume, wo einſt des jungen Grafen Groß-Oheim als Leiche geſtanden, da Oswald's Vater, auch in grüner Uniform, dem ſeligen Wohlthäter die letzte Ehre erweiſen half.

Bernhard führte des Tiſchlers Sohn in ein großes Gemach, ließ Kerzen anzünden, beſtellte bei'm Diener, dem die Obhut des Hauſes anvertraut, und der deshalb immer in der Hauptſtadt anweſend war, ein Abendeſſen für ſich und ſeinen Gaſt und blieb dann mit dieſem allein zurück. Sie nahmen Platz auf einem altväteriſchen Sopha, welches wie ſämmtliche Mobilien des gräflichen Palaſtes die Kennzeichen eines vergangenen Jahrhunderts an ſich trug, in deſſen weiche, mit rothem Damaſt überzogene Kiſſen Oswald verſank. Das Schweigen von der Gaſſe her dauerte noch ein Weilchen fort.

Endlich begann Bernhard: Du weißt, Oswald, daß ich Helenen liebe?

Das weiß ich.

Und deshalb griffſt Du nach Deinem Seitengewehr, als ich Dich auf der Promenade aus Deinem Brüten weckte? — Wie? — Du ſchweigſt. Du haſſeſt mich?

Jetzt nicht mehr, Graf Bernhard!

Wie ungerecht Du biſt! Wenn ich Dich noch haſſen wollte, das hätte Grund. Neid und Haß ſind Geſchwiſter. Aber Du mich? Du ſollteſt mich bedauern! Du biſt der Glückliche!

Ich? rief Oswald in einem Tone, der zwiſchen Verwunderung und Mißtrauen ſchwankte; dabei ſprang er auf und fragte: Haben Sie mich hierher geführt, um mich bequemer höhnen zu können?

Jetzt war die Reihe des ſich Verwunderns am Grafen. Doch zeigte dieſer kein Mißtrauen dabei. Er zog Oswald wieder auf den breiten Sitz nieder und fuhr fort: Laß uns ruhig reden, wir müſſen in's Reine kommen. Ob ein Anderer mir Helenen's Herz und Neigung ſtreitig mache, darüber bin ich mit mir uneinig, ſeitdem die Liebe zu ihr ſich in meiner Seele, und meine Seele durch ſich veredelt hat. Wo aber dieſer beglückte Nebenbuhler zu ſuchen ſei, das hab' ich nicht erfahren können; das zu entdecken gelang auch dem Scharfſinn der Eiferſucht niemals. Was Wunder, wenn meine bangen Zweifel ſich bisweilen wieder in zagende Hoffnungen umwandelten, je nachdem ein Strahl aus ihren unvergleichlichen Augen ſie belebte! Meine Liebe wuchs heran wie ein gemißhandelter Menſch; von zwei Seiten ward ſie bedrückt; dort von meines Vaters Widerſpruch, hier von meinem eigenen Schwanken. Dennoch ließ ſie ſich nicht *unterdrücken*; vielleicht iſt ſie eben deshalb ſo gewaltig geworden. Heute gelingt es mir wieder einmal nach langen, vergeblichen Verſuchen, mich loszumachen. Mein Vater nimmt eine Einladung für dieſen glückſeligen Tag in der Nachbarſchaft an, und ich entſchlüpfe. Ohne Schonung für mein armes Pferd jage ich herein, vernehme, daß *ſie* ihre Mutter ſpazieren führt, folge ihnen, erreiche ſie, — und wir begegnen Dir. Du machſt uns Raum, zieh'ſt Dich ehrerbietig zurück, ſchlägſt die Augen zu Boden, ohne Helenen anzuſehen, aber Dein Antlitz entfärbt ſich, und wie eine aufgerichtete Leiche ſtehſt Du im Gebüſch. Wir gehen weiter. Helene iſt wie verwandelt, ſie iſt zerſtreut, giebt auf meine Anreden verwirrte Antworten .... Da iſt's nicht anders, wie wenn ein Blinder plötzlich vom grellſten, ſchreiendſten Lichte beſtrahlt würde: Ich ſehe! Den ſie liebt, das biſt Du. Schon als Junge, als Lehrling in ihres Vaters Hauſe hat ſie Dich erwählt; ſchon damals habt Ihr gelernt, Euch vor Anderer Blicken zu verbergen. Du biſt gewandert, ſie hat dem Entfernten Treue gehalten. Du kehrſt zurück, ein ſchöner, liebenswerther, junger Mann. Ihr verſteht Euch. Du biſt's, den ſie liebt. Du biſt glücklich in Eurer geheimen Liebe. Und Du willſt mich haſſen? Mich? der ich Dich nur beneide, ohne Dich zu haſſen?

Oswald wendete ſein feuchtes Auge freundlich auf Bernhard und reichte ihm die Hand. Du guter Graf, ſagte er, wohin verirrſt Du Dich mit Deinen ſelbſtquäleriſchen Vermuthungen! Ob Du es biſt, dem ihr Herz gehört? ich darf es nicht behaupten, denn ich ſah Euch heute zum erſten Male zuſammen, — und da erſchien es mir freilich ſo und nicht anders. Doch fehlt mir jeder Beweis. Denn ich weiß Nichts von ihrem Herzen, habe nie mit ihr ein zutraulich Wort gewechſelt, ſteh' ihr ferner, fremder, als der Fremdeſten Einer. Wer es immer ſein mag, den ſie liebt — wenn Du es nicht ſein ſollteſt — ich bin der Letzte, den Du beneiden darfſt. Das iſt ſo wahr, und ich täuſche Dein edles Vertrauen ſo wenig, als ich wahr und innig Dein Gefühl für ſie begreiſe und würdige, um ſo wahrer und inniger, weil ich es theile, weil auch ich ſie liebe — und ohne jede Spur von Hoffnung. Und da ſie mir unerreichbar bleibt, da ſie einem Anderen gehören muß, ſo nimm Handſchlag und Wort, ich gönne ſie keinem Dritten williger, als Dir! Nach dieſer Stunde Keinem! Keinem! Ja, Du haſt mich Dir gewonnen, nimm mich als getreuen Bruder an. Und wenn Dich Leiden quälen, weine ſie an meiner Bruſt aus; keines Menſchen Bruſt wird ſie beſſer mitfühlen, als desjenigen, der ſie theilt.

Alſo auch beneiden darf ich Dich nicht? Alſo auch Du biſt nicht der Beglückte? Nun ja denn, laß uns Brüder ſein. Wir haben aus einem Buche leſen gelernt, und Du warſt als Knabe des Knaben Vorbild und Muſter. Lehre jetzt durch Dein Beiſpiel, wie man die Blätter im ſchweren Buche des Schickſals verſtehe, ohne unmännlich zu murren und zu klagen. Sei mir nochmals Vorbild und Muſter. Du kennſt das Leben, Du haſt Dich arm und ehrenvoll durchgeſchlagen und auf Dich ſelbſt vertrauen gelernt. Ich bin aufgewachſen in Ueberfluß und Verwöhnung, neben einem Vater, der unſere Zeit nicht begreift, weil er ſie verachtet; der mich liebt, aber mehr als mich ſeine Ahnen. Ich bin aufgewachſen ohne Mutter . . .

Bernhard, ich habe Deine Mutter wiedergeſehen.

Dachte ſie — unſerer?

Mit keiner Silbe.

Sie iſt todt für mich. Schweigen wir von ihr. Die Todten ſieht man erſt jenſeits wieder. Von nun an, Oswald, biſt Du mein Vertrauter, wie ich der Deinige ſein will. Geloben wir uns, kein Geheimniß für einander zu haben? Auch nicht, was Helenen betrifft?

Ich gelob' es.

Mir fehlt ein Freund. Mein Vater will es nicht ſein. An die jungen Männer meines Standes wag' ich mich nicht. Der Gedanke, daß Graf Steinach ſich glücklich ſchätzen würde, wenn eines Schneiders Tochter ihn als Gatten annähme, läßt mich in ihrer Meinung unadelig erſcheinen. Mein Umgang mit meines Gleichen kann mir nicht genügen, weil ich an mich halten muß, weil ich ſchweigen ſoll über den Kern meines Daſeins. Du wirſt mich verſtehen, vor Dir brauch' ich mich nicht zu verſtellen.

Der Schneider den Grafen? Ich fürchte, Deine Standesgenoſſen würden das auch ſehr unadelig finden.

Ihr Urtheil brauch' ich nicht einzuholen, Oswald. Meinem Vater werd' ich ſagen, was zwiſchen uns vorfiel; er wird es billigen. Er iſt Edelmann, auch im guten Sinne des Wortes; Du wirſt es an ſeinem Empfange ſehen, wenn Du mich auf unſerm Schloſſe in Steinach beſuchſt. Thue das bald. Ich will Deinen Major um Urlaub bitten für Dich; mir verſagt er Nichts, denn er hat unſere Jagden gern, der Dicke; und er hat auch Dich gern, der ihn ſo ſchlank machte. Komme bald. Ach, wie wird es mir wohl ſein, in meinen Wäldern von ihr ſprechen zu können, und gar mit einem Leidensgefährten. Es will ſich mir ſchon ſeit Monaten ein Zwiſchenträger aufdrängen, den ich natürlich verſchmähe, ein Freund ihres Vaters. Daß ein ſo vollendetes Geſchöpf einen ſolchen Vater, — daß der Vater eines ſolchen Mädchens dieſen gemeinen Patron zum Freunde haben muß: ein ſicherer Zachäus Zampel, ein Schankwirth. Er bietet mir, wo er mir nahe kommt, die willigen Mädchen in Steinach — und nebenbei ſeine Vermittelung bei Helenen an, dieſer Freund des Herrn Barteloni.

Auch hier? Auch hier dieſe Beſtie?

Kennſt Du ihn?

Nicht von Steinach. Gleichviel; der Hund ſtirbt noch einmal von meiner Hand!

Sachte, ſachte, Oswald! Das wär' der Mühe werth, an einem Hunde, den ſie Menſch heißen, zum Mörder zu werden und den Gerichten ſeinetwegen zu verfallen. Sieh, da bringt mein ehrlicher Zimmerwärter unſere Koſt. Wir wollen ein Glas leeren auf unſere Freundſchaft; daß ſie beſtehe, daure, tröſte! daß ich Dich bald in Steinach bewirthe! daß ich bald im grünen Walde mit Dir von ihr ſprechen möge!

Sie nahmen ein kleines Mahl und tranken einige Gläſer guten Weines, der ſie belebte und erheiterte. Als ſie ſchieden, wiederholte Bernhard: Komme bald hinaus. In künftiger Woche beziehen ſie und ihre Mutter die neue Villa.

Deſto beſſer, ſprach Oswald, ſo kann ich ruhig am Stadtgraben gehen, ohne Furcht, ihr zu begegnen.

Deſto ſchlimmer, ſagte Bernhard, ſo ſeh' ich ſie täglich und erzürne täglich meinen Vater. Dennoch, Oswald, beſuche mich!

Und die jungen Freunde trennten ſich mit einer langen Umarmung.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Was Graf Bernhard über Zampel hingeworfen, war in Oswald's Erinnerung erſt am andern Tage wieder ſcharf hervorgetreten und hatte ſeinem gerechten

Unwillen gegen jenen verhaßten Kumpan des verführten Tiſchlers eine neue Richtung gegeben. Aufſchub ſchien nicht länger möglich, jeder verſäumte Tag führte Vater Erhart und deſſen Familie tiefer in's Verderben. Es war des Sohnes nächſte Pflicht, einzuſchreiten und zu verſuchen, was eine entſchieden ausgeſprochene Androhung bewirken werde. Der Abſcheu, den ſein edles und feines Gefühl wider den Anblick eines entwürdigten Vaters hegte, mußte dem Drange der Nothwendigkeit weichen. Oswald beſchloß den Marſch nach Steinach anzutreten, nahm Urlaub und erhielt dieſen um ſo leichter, als Bernhard nicht vergeſſen hatte, ſeinen dicken Freund, den Major, darauf vorzubereiten, ſowie er ihn ſämmtlichen Officieren des Corps, mit denen der junge Graf Steinach gut' Bruder war, beſtens empfohlen als Mitſchüler und Kindheitsgeſpielen, den er hochſchätze.

Welche Wirkung dieſe Empfehlung bei'm Bataillon machte, und wie dadurch die bereits vorherrſchende günſtige Stimmung für Oswald geſteigert wurde, läßt ſich leicht ermeſſen. Und daß dies von allen Seiten entgegentretende Wohlwollen ihn hob und tröſtete, iſt ebenſo begreiflich. Nicht minder großen Antheil an ſolcher geiſtigen Erhebung hatte auch das Gefühl der jüngſt erſtandenen Freundſchaft für den Grafen, wobei wir freilich eingeſtehen müſſen, daß es nicht ſo rein geweſen wäre, wenn er in Bernhard noch, wie ſonſt, Helenen's erklärten und erhörten Liebhaber geſehen hätte. Gefährten ſeines Leidens zu haben, lindert jedes Leid. Den

Sohn des Grafen Steinach verſchmäht zu wiſſen, that dem Sohne des Tiſchlers Erhart eigentlich wohl, weil er ſich ſagen konnte: wenn ihr ein ſo reicher, ſtattlicher, junger Graf nicht gut genug iſt, kann ſich ein armer Schneider ſchon zufrieden ſtellen. Deshalb ging auch ſeine Wanderung auf Steinach, die er ſchon am dritten Morgen nach dem merkwürdigen Abende im gräflichen Palais antrat, rüſtig und friſch genug von Statten. Der Sommer mit grünen Bäumen und Wieſen that gleichfalls das ſeinige. Der Himmel lachte rein und blau, — nur wenn Oswald zurückſchaute, ſah er ein Wölkchen über den Thürmen der Stadt ſchweben, welches ihn an Liebesleid mahnte.

Da rief er aus: Ach, wer wird rückblicken? Nur weiter! So ging es tüchtig fort, doch mit jeder Meile, die er beſiegte, ſchwächte ſich die Zuverſicht des unermüdeten Fußgängers. Seine Glieder blieben ſtark, ſeiner Seele ward bange.

Was harrt meiner nun, wenn ich daheim eintreffe? lautete die Frage, die ihm jeder Grashalm zuflüſterte, die jeder Goldammer ihm entgegen zwitſcherte, die jede Windmühle mit langſam vom Oſtwind getriebenen Flügeln ihm zu Gehör ſauſte. Wie werd' ich den Vater antreffen? Wird er bei Verſtande ſein, daß er des flehenden Sohnes mahnend Wort vernimmt und würdiget? Oder werden ſie weinend nach dem verfluchten Maulbeerbaum deuten, Mutter und Schweſter, traurig, in ſtummer Verzweiflung die Köpfe ſchütteln, wenn ich nach ihm frage?

Acht Stunden war er gegangen; über Mittag hatt' er geraſtet, ſich gelabt. Noch ein halbes Stündchen, — und Steinach liegt vor ihm.

O, da geht's luſtig zu. Schon von Weitem ſchallt Jubelruf und Muſik herüber, vom Büchſenknall unterbrochen. Buden und Zelte zeigen ſich vor dem Städtchen, auf belebtem Wieſenplane. Schaaren von Einwohnern und Landleuten ziehen hin und her; Jahrmarkt und Scheibenſchießen. O, da geht's luſtig zu. Schon bewegt er ſich mitten im Gewühl. Niemand kennt den fremden Herrn Soldaten, Niemand will Erhart's Oswald in ihm erkennen. Weiber und Mädchen ſehen ihn von der Seite an. Er förderte ſeine Schritte, das Kutſcherhäuschen zu erreichen, da hört er ſich rufen und ſieht Beaten an Auguſt's Arme auf ſich zueilen. Wir fliehen vom Schützenplatz, ruft ihm die Schweſter zu, ich will Auguſt fortbringen, daß er nicht öffentlich Händel anfängt. Folg' uns, Oswald.

Und ſchon haben ſie ihn verlaſſen, und Beate zerrt ihren Bräutigam halb mit Bitten, halb mit Gewalt hinter ſich her, was dieſer, gutmüthig und friedfertig, wie er iſt, ſich jetzt leichter gefallen läßt, weil er in Oswald einen tüchtigen Stellvertreter zu erblicken meint, der wie vom Himmel geſendet ſcheint, das Werk zu übernehmen, an deſſen Vollendung Beate ihn ſelbſt gehindert hat. Worin dies beſtehe, darüber ſollte Oswald nicht lange in Zweifel bleiben, denn er ſah, umkreiſet von Gaffern jedes Alters und Geſchlechts, drei Perſonen auf ſich zukommen, in denen er zu ſeinem größten Schrecken ſeine Eltern und den Schankwirth Zampel entdeckt. Vater Erhart, berauſcht und trunkſelig, taumelt in der Mitte. Frau Rebekka hat ſeinen linken Arm mit beiden Händen gefaßt und beſchwört ihren Gatten, ſich dem Spotte der Umſtehenden zu entziehen und mit ihr nach Hauſe zu gehen. Wenn der in ſeinem Rauſche zwiefach gutmüthige Tiſchler ſich anſchickte, ſeiner Frau zu gehorchen, ſogleich riß Zampel ihn am rechten Arme und raunte ihm zu: Mit mir geh', Bruder Franz, wir ſtechen noch eine Mutterflaſche aus, aller Augen ſeh'n auf Dich, zeige den Steinachern, daß Du nicht unter dem Pantoffel ſteh'ſt.

Oswald machte dem Schwanken des von rechts und links angegriffenen Vaters ein raſches Ende. Er packte Herrn Zachäus Zampel vorn an der Bruſt mit jener Energie, die wir ihn früher gegen Emma's Gegner anwenden ſahen, und drückte dem ſchmalbrüſtigen Freunde aus der Elbauer Zeit die Reſpirationsorgane dermaßen zuſammen, daß dieſer Mann jegliche Bemühung, fürder Luſt zu ſchöpfen, gänzlich einſtellte und ſich begnügte, zunächſt ein entſchiedenes Violet-Blau im Geſicht anzuſetzen, welches dem Schönfärber des Ortes, der ſich unter den Zuſchauern befand, die Aeußerung entlockte, dieſe Couleur ſei höchſt empfehlenswerth für alle Kunden. Daß unter ſolchen Umſtänden Vater Erhart von dem Gepreßten nicht mehr zurückgehalten werden konnte, vielmehr der Frau Rebekka überantwortet werden mußte, iſt ebenſo ſicher, als es gewiß iſt, daß dieſe, unter Segenswünſchen für den zu rechter Stunde eintreffenden

Sohn, ihren alten, noch immer aufrichtig geliebten Trunkenbold mit ſich vom Platze nahm und ihrer Tochter nachzog. Das Publikum widmete den beiden von der öffentlichen Bühne Abgehenden weiter keine große Aufmerkſamkeit, weil ſeine Erwartung auf die zwei Zurückbleibenden gerichtet war, von denen man ſich großer Dinge verſah.

Schurke, rief Oswald, wir kennen uns, denk' ich? War ich dumm und ehrlich genug, Dir Auskunft zu geben, wenn Du mir abfragteſt, worauf Du Deine infamen Pläne gegründet haſt, ſo bin ich doch nicht ſchwach und feige genug, länger zu dulden, daß Du Dein Unweſen treibſt. Entweder verſprich, daß Du Dein ſchändlich' Gewerbe aufgiebſt, oder, ſo wahr ich meinen Vater liebe, ich erwürge Dich hier mit dieſer meiner Fauſt. Willſt Du ſchwören?

Erſt mußt Du ihn loslaſſen, Oswald; eh' Du Deine fünf Schraubſtöcke nicht von ſeiner Gurgel nimmſt, bringt er Nichts heraus, was einem Verſprechen ähnlich wäre!

Graf Bernhard ſtand hinter Oswald und legte wieder mit ſanftem Druck die Hand ihm auf die Schulter, wie er es neulich in der Dämmerung gethan, am Ufer des Wallgrabens.

Die Zuſchauer nahmen ihre Hüte und Mützen ab, dem Sohne des Grafen zu Ehren.

Oswald kam zu ſich, gehorchte dem Freunde, machte ſich von Zampel's Kleidern los und ſagte: Was hilft mir's auch, ſolchem Geſchmeiß ein Verſprechen abzuzwingen? Das krümmt ſich wie ein Wurm, ſo lange man's feſthält, und dann windet ſich's wieder im Staube fort und ſticht doch, wo es kann. Verſprich Nichts, Zachäus. Aber höre mein Verſprechen (und hier erhob unſer Schneider ſeine ohnehin kräftige Stimme, daß ſie vernehmlich über den ganzen Schießplatz hallte): wenn Du fortfährſt, wie bisher, ſo mach' ich Dich kalt, mit dieſem Eiſen, — dabei wies er nach ſeinem Hirſchfänger.

Sei kein Narr, Oswald, überſchrie ihn Bernhard, der ihn nicht ausreden ließ. Fahre mit mir; ich ſoll Dich meinem Alten vorſtellen, er will Dich kennen lernen. Und morgen ſtellſt Du mich Deinem Alten vor, den will ich kennen lernen. Bis morgen wird er ausgeſchlaſen haben.

Schneider und Graf ſtiegen in des Letzteren Korbwagen und waren ſammt Kutſcher und Pferden verſchwunden, noch ehe Herr Zampel ſich erholt hatte.

Das Publikum zeigte ſich undankbar gegen dieſen auf dem Schauplatz allein zurückgebliebenen Akteur, weil es nicht befriediget war. Es hatte gehofft auf einen Leichnam oder wenigſtens auf eine blutige Verletzung. Der, wieder athmende, ſich räuspernde, die Schultern reckende, hinter der gräflichen Equipage der ſchimpfende Schankwirth war durchaus nicht beliebt. Ein zu Boden Geſchlagener, in ſeinem Blute Schwimmender hätte beifälligere Theilnahme gefunden. Man ging verſtimmt auseinander; nur die vertraute Freundſchaft zwiſchen Graf Bernhard Steinach und dem ſchmucken Soldaten, den Frau Erhartin aus dem Kutſcherhäuschen ihren Sohn genannt, erregte einiges Aufſehen und entſchädigte ein wenig die getäuſchten Zuſchauer. Der Schönfärber allein erklärte ſich kontent, doch konnte er nicht umhin zu beklagen, daß ein ſo ſchönes Violet ſo ſchlecht Farbe halte.

Zampel's Geſicht ſah ſchon wieder aus, wie anderer ehrlicher Chriſtenmenſchen Geſichter ausſehen, — was blau, weiß und roth betrifft. Denn ſonſt verkündeten ſeine Züge weder viel Menſchliches im Allgemeinen, noch viel Chriſtliches im Beſonderen. Er verließ den Jahrmarkt in ohnmächtiger, giftiger Wuth. Nicht daß Oswald ihn gepackt, faſt erwürgt, bedroht, . . . auf dergleichen Vorfälle iſt ein Herr Zampel ſtets gefaßt, ſie ſind ihm nichts Neues, er betrachtet ſie wie vom „Geſchäfte" unzertrennlich. Wucher, Spiel, Kuppelei bringen häufige Attaquen in ihrem Gefolge mit, die zuletzt doch durch Geld vergütet werden müſſen; die Stöße oder Schläge ſtreift man ab, das Geld ſteckt man ein. Oswald's Anfall kam ihm nicht unerwartet; er wußte, daß die Ankunft des Sohnes von einem Sturme gegen des Vaters Verführer begleitet ſein würde. Nur hätt' ich's lieber im Maulbeerbaum unter vier Augen überſtanden, — war Alles, was er davon ſprach. Aber was er nicht verwinden kann, was ihn mit habſüchtigem Neide erfüllt, daß er zerplatzen möchte, iſt Bernhard's „herablaſſende Manier," deſſen Vertraulichkeit gegen einen — Schneider! Dahinter konnte dieſe gemeine Spürnaſe nichts Anderes wittern, als niedrige Zwecke von des Grafen und niedrige Mittel von des Schneiders Seite. Oswald war ihm in die Quere gekommen, hatte ſich dem jungen

Herrn als Vermittler bei Helenen angeboten, ſchmälerte ſeinen Erwerb; — ſo legte Zampel ſich's aus und ſchalt des Tiſchler's Sohn einen Räuber. Aber die Seinigen ſollen für ihn büßen, ſprach er zähnefletſchend; ſobald Franzen's Schuld bei mir hoch genug angelaufen iſt, pfänd' ich ſie und werfe ſie auf's Stroh.

In dieſen troſtgewährenden Betrachtungen, die ihn beruhigend und aufheiternd durch das menſchenleere Städtchen geleitet hatten, wurde er jenſeits Steinach, ſchon ganz nahe bei dem Fuchsbau zum Maulbeerbaum von einem zweiten Störer ſeiner Gewiſſensruhe bedroht, der minder gewaltſam, doch nicht minder feindſelig auftrat, als Oswald. Der graue, kahlköpfige, rothäugige Bettler harrte ſeiner, zudringlicher, als jemals, ſeitdem ihn Zampel als Boten des verunglückten anonymen Schreibens an Rebekka benützt hatte. Der Blödſinnige war ſchlau genug, zu errathen, daß er auf jenes Geheimniß hin öfter fordern dürfe, als vordem. Das machte er ſich häufig zu Nutze und durchſpickte ſeine demüthigen Bitten mit verdächtigen, unverſtändlichen Anſpielungen, die Zampel für wahnſinnig hielt und ihn durch kleine Gaben abfertigte. Heute war der Bettler zudringlicher, der Geber hartnäckiger, als gewöhnlich. Es entſpann ſich ein Wortwechſel, den Zampel durch eine freundlich eröffnete Ausſicht auf's „Arbeitshaus" beendigte. Dieſe Gegend ſchien dem Rothäugigen bekannt und nicht wünſchenswerth. Er zog ſich ſchimpfend zurück, ließ aber aus angemeſſener Entfernung noch einige Laute tönen, die einem aufmerkſamen Hörer geklungen haben dürften wie „falſcher Spieler." Auch Herr Zampel muß ſie ähnlich ausgelegt haben, denn er zog ſich achſelzuckend in ſein Domicil zurück, wobei er murmelte: Schäbiger Lump, was weißt Du davon?

Ob Graf Bernhard ſeinen Vater in Kenntniß geſetzt, daß Oswald Erhart mit Cecilien auf ſeiner Wanderſchaft zuſammen getroffen, iſt uns nicht gewiß. Wir möchten es bezweifeln, weil Graf Polykarp dieſen Namen zu nennen unterſagt hatte. Möglich jedoch, daß der Sohn in der Schilderung, die er von ſeinem Freundſchaftsbunde mit einem Schneider gab, aus Furcht vor höhniſchen Betrachtungen, auch darauf hindeutete? Vielleicht wollte er es dem Ermeſſen des Vaters anheimſtellen, ob Dieſer paſſend finde, nach Verlauf ſo vieler Jahre jenes unerbittliche Schweigen zu brechen und dem Sohne zu geſtatten, daß er nach ſeiner Mutter frage.

Darauf ließ ſich nun zwar Polykarp nicht ein. Doch, daß gelegentlich der junge Mann ihm vorgeſtellt werde, wollte er geſtatten; wollte vergeſſen, daß er den kleinen Pflegling Cecilien's für die mitwirkende Urſache des entwürdigenden Fehltritts gehalten, der ſein Haus und ſeinen Namen entehrt; war ſogar großmüthig genug, ſeinen Sohn Bernhard nicht zu erinnern, wer es geweſen ſei, der zuerſt Argwohn und Groll gegen Oswald erregt habe.

Bring' ihn mir nur, Deinen neuen Freund, hatte er geſagt; ich wund're mich nicht, daß ſich einen Schneider dazu auserkor, wer eines Schneider's Tochter liebt; die Freundſchaft will vor der Liebe Nichts voraus haben, das iſt die Lehre des Zeitgeiſtes von der Gleichheit. Hatte aber auch mildernd und beſchwichtigend hinzugeſetzt: Du brauchſt dieſen Scherz nicht ernſthaft zu deuten. Es ſoll mich freuen, wenn aus dem hübſchen Jungen ein tüchtiger Kerl geworden iſt.

Bernhard empfand darum doch einige Beſorgniß, ob nicht der Geiſt des Widerſpruches und des Hohnes im Vater wieder ſich regen werde, ſobald vielleicht Oswald in irgend etwas gegen die Form verſtoßen ſollte, was doch bei ſeinem Stande und oft nicht zu vermeidendem Umgang mit rohen Geſellen ſehr wahrſcheinlich ſei. Auch befürchtete er, daß ſein Freund, der Schneider, wie er faſt erſchrocken ſei über die rothſeidenen Damaſt-Kiſſen, in die er neulich verſank, ſich verlegen zeigen werde vor dem Grafen, linkiſch vor der Dienerſchaft, beängſtiget in den mächtigen Räumen des imponirenden Schloſſes, und daß dann der Spott nicht ausbleiben könne. Er vergaß in ſeiner wohlgemeinten Beſorgniß nur die unauslöſchlichen Eindrücke der Kindheit, welche nothwendig hervortreten mußten, ſobald Oswald dieſen Boden wieder berührte, den Boden ehemaliger Heimath. Und ſo ſah Bernhard denn zu ſeinem Erſtaunen den Schneider neben ſich über Marmorquadern und koſtbar parkettirte Fußböden ſichern Fußes einherſchreiten, als ob Jener, nicht er, der Grafſchaft Erbe ſei; ſah den Freund bei'm Anblick wohlbekannter Bilder und Statuen traurig lächeln, wie man Bekannte aus verklungenen Tagen wieder begrüßt;

ſah ihn die Augen nach einer Stelle richten, wo einſt Cecilien's Portrait gehangen; ſah ihn endlich vor dem Grafen-Vater mit einer Sicherheit des Benehmens, mit einer Beſonnenheit des Wortes, einer Beſcheidenheit des Selbſtbewußtſeins ſtehen, daß augenblicklich jede Beſorgniß ſchwand, weil in Polykarp's Aeußerungen und Betragen ſich ſogleich die Anerkennung darthat, die der Vater dem wider alles Herkommen Auserwählten des Sohnes nicht verſagen wollte. Oswald wurde behandelt, wie Graf Steinach einen jungen Kavalier, „welcher ſein Jahr bei den Jägern abdiente,“ empfangen haben würde; nur noch zutraulicher, faſt wie ein Verwandter. Er wurde nicht vornehmgnädig ausgefragt. Man redete mit ihm, man ließ ihn reden, man achtete auf ſeine Erzählungen, man ergötzte ſich daran. Als Bernhard, freudig über den Succeß, ſich in's Geſpräch miſchte und eine Erwiederung Oswald's nöthig machte, daß dieſer den jungen Grafen perſönlich anreden mußte, ſchien Polykarp über das an ſeinen Sohn gerichtete Du zu erſtaunen.

Oswald's Zartgefühl entging die faſt unmerkliche Bewegung nicht, welche dies Erſtaunen begleitete. Er verbeugte ſich ein wenig und ſprach: Bernhard beſteht darauf, Herr Graf.

Und Bernhard hat vollkommen Recht. Es giebt nichts Armſeligeres, als den Hochmuth mancher Vornehmen, die Schulfreundſchaften ignoriren oder äußerlich umändern wollen in kleinlichen Förmlichkeiten. Weſſen ich mich zu ſchämen habe, den muß ich verleugnen;

wen ich wieder erkenne als Bruder meiner Knabenzeit, den muß ich auch an-erkennen als ſolchen. Ihr wart Brüder, bleibt es; ich habe Nichts dagegen. Dabei reichte Graf Polykarp dem Schneider die Hand. Und wie ſteht es denn, fuhr er fort, mit den Ideen unſerer Zeit, für welche unerforſchliche Mächte ſo thätig ſind und Propaganda machen, hauptſächlich, wie man ſagt, in der Schneiderwelt? Haſt Du Dich von dieſen Verbindungen völlig frei gehalten, Oswald, und kannſt Du die Uniform Deines Monarchen mit gutem Gewiſſen und in Ehren tragen?

Darauf genügend zu antworten und aufrichtig, müßt' ich erſt Erlaubniß erhalten, einen Namen zu nennen, welchen auszuſprechen in dieſem Schloſſe unterſagt war.

Bernhard erbebte. Er fürchtete des Vaters Zorn. Doch wider Erwarten blieb dieſer freundlich und mild. Wie wär' es, mein Freund, ſprach er zum jungen Grafen, wenn Du einen Gang durch den Garten machteſt und mir dieſen Schüler Deines vormaligen Lehrers auf ein Stündchen allein überließeſt. Du ſollſt ihn unverſehrt wieder bekommen, und Ihr werdet Zeit behalten, Eure zärtliche Herzen, die, wenn ich richtig muthmaße, ſich in einem und demſelben Gegenſtande finden, bis in die Nacht hinein zu epanchiren. Willſt Du?

Gern, lieber Vater; doch laß' ihn ſitzen, bitt' ich; der Aermſte hat heute ſechs Meilen zurückgelegt.

Ich ſpür' es nicht, ſagte Oswald.

Bernhard gehorchte und ging. Als er eine Stunde nachher mit dem Schneider im Garten wieder zuſammentraf und dringend dieſen befragte, was der Vater von ihm erfahren wollen, erwiederte Oswald: ich habe dem Herrn Grafen gelobt, über den Inhalt unſeres Geſpräches ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, auch gegen Dich!

Was Oswald durchlebt, als er ſpät im Kutſcherhäuschen erſchien, wie er Mutter, Schweſter, künftigen Schwager Auguſt in Thränen und Trübſal fand wegen des Vaters; wie er dieſen, im tiefſten Schlafe Verſunkenen, zu ſehen vermied, ... warum ſollen wir bei ſolchen alltäglichen Leiden uns aufhalten?

Sind ſie doch leider überall verbreitet, wo Menſchen leben. Beugen ſie doch gar viele Familien darnieder; darf man ſie doch als allbekannt vorausſetzen, und glücklich noch Derjenige, der ſie nur von Hörenſagen kennt, der ſie im Schooß der Seinen nicht mit erlebte!

Ehe Graf Bernhard den verſprochenen Morgenbeſuch bei Erhart's abſtattete, beſtand der Tiſchler ein Geſpräch mit ſeinem Sohne ohne Zeugen. In des Vaters Kammer, wo ſich auch eine kleine Werkſtatt befand, wo er in beſſern Tagen manche fleißige Stunde zugebracht, während Auguſt, und bei hinreichenden Beſtellungen wohl noch ein fremder Geſell mit dieſem, in der größeren Werkſtelle gearbeitet, — dort hatte er ſich mit Oswald eingeſchloſſen, weil dieſer ihn darum gebeten.

Rebekka und Beate hörten die Stimme des jungen Mannes bisweilen heraus.

Auguſt hielt dann mit Sägen oder Hobeln inne und lauſchte auch.

Es iſt, als ob er betete; ſo klingt es, ſagte Beate.

Möge Gott dies Gebet erhören, ſprach Rebekka.

Es hilft doch Alles Nichts, ſeufzte Auguſt leiſe und ſägte weiter.

Gegen Mittag kamen ſie heraus, Vater und Sohn. Erhart bekümmert, zuſammengedrückt, im Gefühl ſeiner Schande. Oswald mit dickverſchwollenen Augen, wie ein Menſch, der ſelten geweint hat, den die Thränen ſchmerzhaft brennen. Alle Fünf ſetzten ſich um den Tiſch, ohne des geſtrigen Vorfalls, ohne des heutigen Morgens auch nur mit einer Silbe zu erwähnen. Frau und Kinder zeigten ſich zärtlicher, liebevoller für Erhart, als er verlangen oder hoffen durfte. Ihn rührte und beſchämte das; es war, als ob es doch möglich ſei, daß der Engel des ſtillen Friedens noch einmal über dieſem Dache ſeine Fittige ſchwinge!?

Kaum hatten ſie abgeſpeiſet, ſo ſtellte ſich der junge Graf ein, der für Jeden und für Jede die gütigſten Worte hatte, auch Grüße vom Vater mitbrachte. Schon rüſtete ſich Oswald wieder zum Aufbruch; er wollte vor zehn Uhr Abends in der Kaſerne ſein.

Graf Bernhard erklärte, daß er ihn ein Stück Weges begleite.

Bei'm Abſchiede küßte der Tiſchler ſeines Sohnes Hand. Oswald umarmte ihn: „haltet Wort!“

Warum eilſt Du aber ſo zurück in die widrige große Stadt, fragte Bernhard, da ſie ſich auf der Landſtraße befanden; hab' ich Dir nicht Urlaub auf eine ganze Woche erbeten, und iſt es hier nicht viel ſchöner, wo die wogenden Felder, von Waldungen umkränzt, blühen, als in Deiner ſchwülen Kaſerne, unter Deinen Schneidern, mit denen Du in die Wette nähſt und ſtichelſt?

Schöner iſt es, freier, leichter zu athmen, für Jeden, deſſen Beruf ihm geſtattet hier zu leben. Für Dich gewiß, lieber Graf. Aber ich, was ſollt' ich länger hier beginnen? Müßiggehn iſt freilich auch hübſch, zu Zeiten, ein gutes Buch in der Taſche, ſich in jene blauen Wälder verlieren, ſich in's weiche Moos werfen, leſen, — dann Dir begegnen, der von einem Vorwerke zurückreitet, und neben Dir herlaufen bis an die Schloßbrücke, ... wunderhübſch. Aber nachher .... bei mir zu Hauſe die vielerlei Klagen und Trübſale, wider die ich Nichts thun kann, bei denen ich mich mit Bitten begnügen muß! Dann gar die Bewohnerinnen der Villa, die ſtündlich ... o weh, ſiehſt Du die Kutſche? Bernhard, das ſind ſie! O wie gut, daß ich unterweges bin!

Der Graf wollte noch Zweifel hegen, daß es Helene ſei, die hinter jener Staubwolke, von raſchen Pferden gezogen, ſich ihnen nähere. Er fürchtete ihre Ankunft ebenſo ſehr, als er ſie herbeiſehnte. In ſolchem Zwieſpalt kommt das ungeduldig Erwartete immer zu früh, auch wenn es zu ſpät kommt. Er ſtieg auf einen hohen Stein am Wege und rief, je nachdem der Wind den Staub nach dieſer oder jener Seite trieb: ſie iſt's nicht,

— und ſogleich wieder: ſie iſt es doch, ich erkenne jetzt die Pferde.

Mittlerweile war die Kutſche den Fußgängern ſo nahe gekommen, daß Oswald, welcher ſich auf der rechten Seite der Landſtraße gehalten und Bernhard, welcher auf der linken Seite derſelben jenen ſchmalen, hohen Stein erſtiegen hatte, nicht mehr Zeit fanden, Einer den Andern zu erreichen. Der Wind hüllte Beide in Staub, den die Pferde aufjagten. Nur unbeſtimmt ſtrahlten durch dieſe Wolken die Augen Helenen's, die neben ihrer Mutter ſitzend, ſich verneigte, die an ſie gerichteten Grüße zu erwiedern. Dabei wehte ſie mit einem weißen Taſchentuche; Oswald war der Meinung, ſie treibe damit den läſtigen Staub vom Angeſicht.

Als die Kutſche vorüber, der Staub verſchwunden, die Luft rein war und die Freunde wieder klar ſehen konnten, erblickten ſie in den Zweigen eines wilden Roſenbuſches, in die es der Wind getragen, ein weißes, flatterndes Tuch.

Das war Dir beſtimmt, rief Oswald, der es aus den Dornen nahm und dem Grafen überreichte; Dir wehete ſie Willkommen zu, für Dich ließ ſie es fallen.

Du glaubſt . . .? fragte Bernhard; Du glaubſt wirklich?

Da, lies: „Helene" in einem Kranze von Vergißmeinnichten. Nimm es hin — und freue Dich Deines Glückes.

Iſt es Dein Ernſt, Oswald?

Mein aufrichtiger. Und was findeſt Du dabei erſtaunlich? Sie hörte Dich nicht an, ſie ſuchte Dich fern zu halten, weil ihr nicht unbekannt geblieben, wie ungern der Graf, Dein Vater, dieſe verſtohlenen Flucht-Ritte nach der Stadt gehabt, wie heftig er dagegen geeifert. Sie wollte Dir Verdruß erſparen, und ſich Vorwürfe, Anklagen, als begünſtige ſie Deinen Ungehorſam. Jetzt bezieht ſie ihres Vaters Villa, wird dort die leidende Mutter pflegen, wird auf Euren Fluren wandeln, wo Niemand ihr unterſagen kann, den zu ſehen, deſſen Erbtheil dieſe Fluren ſind. Deſſen freut ſie ſich. Und das ſoll ihr Name, von Blumen umſchlungen, Dir künden. Daß ich gerade am Wege ſtehen mußte, Zeuge ihrer Begrüßung zu werden, — nun, auch das hat ſein Gutes. Ich bin jetzt überzeugt, daß ich mich neulich doch nicht täuſchte, bin überzeugt, daß ſie Dir wohl will, daß ſie Deine Gattin werden wird, wenn Dein Vater einwilligt. Geſtern noch hätt' ich für Eure Zukunft ängſtliche Sorge getragen. Nachdem ich Deinen Vater kennen lernte, nachdem er ſich mir zeigte, wie er es geſtern Abend gethan, bin ich durchdrungen von Zuverſicht: ſie wird ihn für ſich gewinnen: er wird dieſer Tochter ſein Herz nicht verſchließen. Gedenke meiner Worte: Dein Vater widerſteht Helenen nicht. Und deshalb, lieber Bernhard, kehre um, laſſe mich allein weiter gehen. Ich gebe Dir die Verſprechungen zurück, die wir miteinander tauſchten; ja ich bitte Dich herzlich, die Deinigen gegen mich nicht weiter zu erfüllen. Ich bin dankbar für die Abſicht, doch ich wünſche weiter kein Vertrauen. Verfolge Dein Ziel mit Ausdauer, Beſonnenheit, Schonung; ſei gewiß, daß ich ſie keinem Andern lieber gönne, als Dir! Aber theile mir nicht mit, was zwiſchen Euch geſchieht, noch was Dein Vater beſchließt. Verlange nicht, daß ich Freude heucheln ſoll, die ich nicht empfinde. Denke Dich in meine Lage — und ſchone mich. Es iſt beſſer, daß Dich ich nicht mehr ſehe, — und ſie auch nicht. Gönnt mir Ruhe und Vergeſſenheit. Leb' wohl.

Oswald — theurer Freund! — klagte es hinter ihm her.

Aber er hörte nicht darauf und ging vorwärts, ohne umzuſchauen.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Graf Polykarp hatte in jener heimlichen Unterredung, deren das vorige Kapitel Erwähnung thut, und ſeit welcher nun ſchon wieder einige Monate verſtrichen ſind, ſich damit nicht begnügt, den Schneider auszuhören über Alles, was dieſer ihm berichten konnte von einer Frau, die der Vergangenheit Steinach's angehörte; nein, auch nach der Zukunft hatte ſich die Sorgſalt — um es nicht Beſorgniß zu nennen, — des Vaters gerichtet und Oswald aufgefordert, rückſichtslos ſeine Meinung über Helene Barteloni auszuſprechen.

Was der Graf aus des jungen Mannes Munde vernommen, muß mächtiger auf ihn gewirkt, ſein Vertrauen auf Oswald's richtigen Blick muß ihn tiefer überzeugt haben, als Bernhard's vorhergegangene Lobpreiſungen.

Denn von dieſer Stunde an hat er ſeinen Sohn nicht mehr geneckt, nicht mehr verſpottet, hat nicht mehr mit kränkender, einen Vater zunächſt übel kleidender Frivolität den Ernſt einer Liebe bezweifelt, deren Würde er achten gelernt. Er hat geſchwiegen, hat ſogar dann geſchwiegen, als Bernhard's melancholiſche Mattigkeit plötzlich in der Flamme irgend eines neuen Hoffnungsſtrahles aufzulodern ſchien, hat geſchwiegen, — obſchon er wußte, daß die neue Villa bewohnt ſei. Er hat ſeinen Sohn behandelt wie einen jüngeren Freund, mit dem der Aeltere über eine wichtige Lebens-Anſicht verſchiedene Meinung hegt: ſie ſprechen herzlich, lebendig von Allem, was ſich darbietet, nur den einen Punkt vermeiden ſie zu berühren, weil ſie wiſſen: daran iſt Nichts mehr zu ändern. Und es muß den ewigen Mächten überlaſſen bleiben, wann und ob einmal der Eine oder der Andere eingeſtehen dürfte, daß er ſich täuſchte. Oder vielleicht Beide?

Immer hatte Oswald's kurze Anweſenheit ſegensreich gewirkt. Auch auf Bernhard.

Von Helenen zwar iſt Nichts mehr geſchehen, was wie ein neues Zeichen erwiederter Gunſt und Neigung ausgelegt werden könnte. Aber es war auch nicht gut möglich. Denn feſter als im vergangenen Winter bindet Tochterpflicht das blühende Mädchen an der welkenden Mutter Krankenlager. Der Aufenthalt in einem noch nicht genugſam ausgetrockneten Gebäude übt auf Frau Jeanne nachtheiligen Einfluß, den weder warme Sommertage, noch reinere Luft zu bannen vermögen. Selten nur wagt ſich die Leidende, von der treuen Jungfrau geführt, in's Freie; dann betreten ſie den Schloßgarten, — und daß Graf Bernhard keine dieſer goldenen Stunden verſäume, laſſen wir ſeine Sorge ſein. Denn er beobachtet, wie ein Aſtronom, den Aufgang ſeiner Sterne bis auf die Sekunde und iſt im Stande, pünktlich vorher zu ſagen, bis wann und wo ſie ihm leuchten werden. Ha, wie pocht, wenn Helenen's Augen ſich erheben, ſein Herz dem Tuche entgegen, welches ihren Namen trägt und welches auf dieſem Herzen ruht, ſeitdem Oswald es aus den wilden Roſen nahm, um es demjenigen zu reichen, für den es beſtimmt war!

Mancher Andere würde ein Streifchen des Tuches hervorblicken laſſen, würde der Geberin zeigen, daß er den Werth und die Bedeutung ihrer Gabe verſtehe; würde die Schweigſame zwingen, ſich bei'm Anblick ihrer geſtickten Blümchen zu verrathen und geſprochene hinein zu verflechten. —

Davon verſtand Graf Bernhard Nichts. Dem Zögling der Wälder um Steinach blieben jene kleinen Mittel verſagt, die der Schüler ſtädtiſchen Treibens im Knabenjäckchen ſchon erlernt. Zwei reine Kinder ſtanden ſich gegenüber. Sie redeten von unzähligen Dingen, redeten von Bäumen, Schwalben, Käfern, Schmetterlingen, Blumen, Saaten und Früchten, — nur von Liebe nicht, nur von dem Einen nicht, was Beider ganzes Leben ausfüllte.

Denn daß Helene liebte, mit dem Feuer eines im innerſten Schooße glühenden Eisberges, das konnte keinem unbefangenen Blicke entgehen, ... und die kranke Mutter wußte es wohl. Doch auch ſie ſchwieg.

Und warum? — — —

Herr Barteloni zeigte ſich ſelten in Steinach. Die Behandlung, die Graf Polykarp ihm angedeihen laſſen, noch mehr aber jene mißlungene Unternehmung wider Beaten's Ehre, wodurch die — wenn auch als unwahr zurückgewieſene, dennoch faſt gewiſſe — Enthüllung ſeines Verhältniſſes zu Auguſt herbeigeführt worden war, verleideten dieſem „Lebemanne," der er ſich gern zu ſein rühmte, den vorher ſo erſehnten Aufenthalt in ſeiner Villa. Mit Helenen grollte er unväterlich, weil er ſie ſeinen eitlen Entwürfen nicht zugänglich gefunden, und die arme Frau Jeanne war längſt aus den Vorrechten einer eiferſüchtelnden Gattin, deren Vermögen den Grund zum Reichthum legte, in die abhängige, unbeachtete Stellung einer entſagenden Dulderin gedrängt worden. Er ſchrieb den Seinigen ſelten, dem Vertrauten im Maulbeerbaum häufiger, genoß der Hauptſtadt Freuden „in Gänze" und verhieß möglichen Beſuch „in Bälde," wo er dann neu-ausgeheckte Pläne „anzubahnen und in Angriff nehmen zu wollen" verkündete. Denn er bemühte ſich, zu ſchreiben, wie er ſprach.

Aber ſchon bereitete ſich Etwas vor, den großſtädtiſchen Lebemann wieder auf Steinach, den Maulbeerbaum, die Villa, das Kutſcherhäuschen, das Schloß aufmerkſam zu machen und ſeinen Beſuch daſelbſt zu beſchleunigen. Die Veranlaſſung dazu gab ein an ſich unbedeutendes, ſcheinbar zufälliges Ereigniß.

Helene geleitete — es mag in der letzteren Hälfte des Monats Auguſt geweſen ſein — ihre Mutter alltäglich zwiſchen drei und vier Uhr nach der Stelle des gräflichen Gartens, wo die alte, dickſtämmige Orangerie einen kleinen, duftigen Wald bildete. Dort ſaßen ſie auf einer eiſernen, grün angeſtrichenen Bank, die Cecilien's Lieblingsplatz bezeichnet hatte, die ſeit der Gräfin Flucht immer verödet ſtand, die aber, herkömmlicher Tradition gemäß, durch die Gärtnerburſchen noch immer von ſchwellenden Polſtern aus marokkaniſchem Leder, mit Roßhaaren ausgefüllt, belegt wurde, als ob die Dame vom Hauſe jeden Augenblick zu erwarten ſei. Der bejahrte Obergärtner, der ſich freute, daß ſeine geliebten Pflegekinder, die greiſen und dennoch friſchen Citronenbäume, endlich wieder ein anmuthiges Frauenbild, wie Helenen, beſchatten durften, geſellte ſich gern zu ihnen, plauderte von früheren Zeiten, wo die „gute, unglückliche Gräfin, der unvergeßliche Herr Haushofmeiſter" für die Gärtnerei Theilnahme gezeigt, während der Graf und ſein Sohn ſich gar nicht darum bekümmerten, ihm freien Spielraum ließen und Nichts pflegten, als ihren großen, wilden Wald. Wenn dann Bernhard ſich einfand, zog ſich der Alte nicht zurück, ſchien ſich vielmehr am Anblick der jungen Leute zu ergötzen und ließ manches Wort fallen, welches wie Blüthen vom Baume des ſchüchternen Grafen Wange traf und ihn erröthen machte.

An einem dieſer ſchönen Tage blieb der junge Graf länger aus, als gewöhnlich.

Helene ſchien es nicht zu bemerken, Jeanne zeigte wenigſtens nicht, daß ſie es bemerke, der Obergärtner ſprach ſich befremdet aus, ja, er konnte endlich nicht umhin, einen Gehilfen zu fragen, ob er vielleicht den Erwarteten geſehen habe?

Der Gehilfe erwiederte: der junge Graf ſei heute ſchon in aller Frühe zum Walde hinaus und habe ſeinem Jäger — des Gehilfen Bruder — hinterlaſſen: mit dem Diner möge ja nicht auf ihn gewartet werden, denn er müſſe eine Mandelkrähe ſchießen, und er käme ſicher nicht zurück, bis er ſie hätte.

Das iſt aber doch unausſtehlich, ſagte Helene halblaut zu ihrer Mutter. Da erwähn' ich geſtern ganz gleichgültig, daß ich bei einer Freundin in unſerer Penſion einen Flederwiſch in Silber gefaßt von ſolcher Mandelkrähe ſah, daß mir, einem Kind wie ich war, die blauen, ſchillernden Färbungen gefielen, — und deshalb ſoll heute ein armer, unſchuldiger Vogel bluten.

Quälen Sie Ihr weiches Herzchen nicht unnütz, ſchönſtes Mamſellchen, tröſtete ſie der Obergärtner, wer weiß auch, ob unſer junger Herr eine ſolche Kreatur beleidiget? Sie ſitzen verdammt hoch, halten ſich gern auf dürren Wipfeln, und mit der Kugel iſt's ein Bißchen unſicher auf die Weite. Zwar iſt Graf Bernhard ſonſt ein guter Schütze . !

Wer kommt dort den Gang herauf? unterbrach ihn Helene.

Das iſt unſer Herr, der Graf. Kennen Sie den noch nicht? Ei, bleiben Sie ruhig ſitzen, vor dem ſind Sie ſicher hier, der verwendet kein Auge auf dieſen Fleck ſeit jenem Tage oder, wollt' ich ſagen, ſeit jener Nacht .... und ehe der hierher käme, ich weiß nicht, was da geſchehen müßte.

Aber dennoch, ſehen Sie denn nicht? Geraden Weges auf uns zu.

Weiß Gott, ja! Nun ſteht die Welt nicht mehr lange.

Er hat uns bereits erblickt, ſprach Frau Jeanne; jetzt wär' es mal-à-propos davon zu laufen. Warten wir ab, ob er uns anredet: Und danken wir ihm, wenn er es thut, für die Erlaubniß, die der Obergärtner in ſeinem Namen uns gab, hier zu promeniren.

Graf Polykarp kam daher wie ein Mann, der ſeinen Entſchluß gefaßt. Er zögerte nicht, ob er den ſo lange gemiedenen Raum nun wieder betreten ſolle oder nicht. Er ging ſichern Schrittes auf Jeanne und Helene zu, grüßte verbindlich zuerſt die Mutter, richtete dann erſt ſein Geſicht nach der Tochter und ſtand, als dieſe ſich erhob und ernſt vor ihm verneigte, mit allen Kennzeichen einer ſo vollkommenen Ueberraſchung da, daß ſogar der Obergärtner etwas Außerordentliches ahnete und faſt ſeinen Strohhut abzunehmen vergaß.

Nie haben Unſchuld, Geiſt, Gemüth, Schönheit und Anmuth einen ſo entſchiedenen Sieg und ohne Kampf gefeiert über Stolz, Unglauben, Zweifelſucht und Vorurtheil, als in dieſem Augenblick.

Helene hatte noch nicht geredet, und ihr Gegner war für ſie gewonnen. Er ſprach aus, was er dachte, ohne daran zu denken, daß Helene ihn höre. „Oswald hat wahr geredet; nun begreif ich' Alles.“ Jeanne vernahm nicht, was er murmelte. Helene hatte jede Silbe verſtanden, denn ſie ſchloß die Augen, und ihre Lippen zitterten: „Oswald?"

Jetzt erſt erinnerte ſich der Graf ſeiner, dem einſamen Leben, das er gewöhnlich führte, entſprungenen Gewohnheit, laut zu denken, und er knüpfte ein Geſpräch an, wobei er einen Gartenſtuhl benützte, den der Obergärtner ihm gebracht, und vorher die Damen wieder ſitzen ließ.

Wir dürfen von ſeiner Welterfahrung wohl erwarten, daß er vermied, ſeines Sohnes zu erwähnen und auf deſſen Leidenſchaft anzuſpielen. Allen Stoff der Unterhaltung nahm er aus Helenen's Umgebungen, aus ihrer Erziehung, ihrem Unterricht, ihrer Häuslichkeit. Es klang gerade nicht wie ein Examen, weil es in den Formen vor ſich ging, welche ein gebildeter Mann immer zu bewahren weiß, aber viel weniger als eine Prüfung war es am Ende doch nicht.

Helene beſtand auch dieſe ebenſo glänzend, durch ſinnige, ungezierte Aufrichtigkeit, wie ſie zuvor jene des erſten prüfenden Anblicks beſtanden.

„Tadellos" — murmelte der Lautdenker einige Male, ohne daß die Beſcheidene wußte, wem es gelten ſolle.

Der Obergärtner gab mitunter, zu Frau Jeanne's Schreck, ſeinen Senf auch dazu, ohne daß der Graf ſich darüber unwillig zeigte; denn wirklich Vornehme geſtatten ihren älteren Dienern gern dergleichen Vertraulichkeiten; nur flache Emporkömmlinge verrathen ihre Unſicherheit durch barſchen Hochmuth. Und hier waren des biederen Blumenpflegers Zwiſchenreden gar erwünſcht, weil ſie dem Grafen ſeinen Zweck erreichen halfen und den Fluß des Geſpräches in einem ungezwungenen Lauſe erhielten. So war eine für beide Theile ſehr angenehme Stunde ſchnell verſtrichen, als Bernhard haſtig vom Gärtnerhauſe herüber dem eiſernen Bänkchen zueilte. Er ſah nur den Obergärtner, denn der Anblick der Sitzenden wurde ihm noch durch Baumgruppen entzogen, und rief ihm fragend zu: ſind ſie noch hier? Weil er aber mehr flog, als ging, ſo geſchah es, daß er mit dem Schalle ſeiner Worte faſt zugleich anlangte und die Antwort auf dieſe Frage aus des Vaters Munde erhielt, der ſich erhob, um zu erwiedern: Ja wohl, und ich auch!

Ihn ſehen, aus der Stellung des Gartenſeſſels entnehmen, welch' ein Zuſammentreffen hier geſucht, und wie es benützt worden ſei; in des Vaters Antlitz die Beſtätigung leſen, daß Helene des ſtrengſten Richters günſtiges Urtheil erweckt habe; die blaubeſchwingte Mandelkrähe, des herrlichen Tages Todtenopfer, ihr triumphirend in den Schooß werfen und mit lautem Freudengeſchrei an ſeines Vaters Bruſt ſich ſtürzen; dies Alles folgte ſich ſo geſchwind, daß es in einen Augenblick zuſammenfloß, wie der Zaubertraum des morgenländiſchen Jünglings aus Tauſend und eine Nacht, der ein halbes Leben durchzumachen wähnte, indeß er den Kopf nur ein Mal unter Waſſer tauchte.

Graf Polykarp ſprach Nichts, doch er drückte Bernhard's Wange an ſein Herz und ſagte dadurch dieſem mehr, als er mit geſprochenen Worten hätte ſagen können — oder wollen. Vater und Sohn blieben eine

Minute lang in dieſer ſtumm-beredten Umarmung und trennten ſich erſt, als ein Angſtruf Helenen's ſie auseinander ſcheuchte. Frau Jeanne lag ohnmächtig in ihrer Tochter Armen, durch Blutflecke auf deren weißem Kleide in Entſetzen gerathen, ohne des Vogels zu gedenken, aus deſſen Bruſt, wo Bernhard's Büchſenkugel durchgedrungen, die rothen Tropfen gefloſſen waren. Die ſchwache Frau hatte dieſen Anblick nicht ertragen, ohne halb-bewußtlos zu werden. Als man ſie zu ſich gebracht, ihr den Grund ihres Entſetzens erklärt, ſie beruhiget, äußerte ſie den Wunſch, Helene möge ſie nach Hauſe bringen. Helene, die Mutter unterſtützend, bat den Gärtner um ſeine Beihilfe und empfahl ſich den beiden Grafen, die ihr bewundernd nachblickten, die entzückende Vollendung dieſer ſchönen Jungfräulichkeit anſtaunend.

Ihr habt nicht genug von ihr geſagt, hub Graf Polykarp endlich an; Eure Schilderungen waren matt. Dieſes Mädchen muß man geſehen, muß es gehört haben, um zu begreifen, wie groß die Macht iſt, die es auf Männer übt. Aber um Gotteswillen, wie iſt es möglich, daß ein ſolches Weib achtzehn Jahr und darüber in einer großen Stadt alt wurde, ohne Schaaren von Anbetern und Freiern um ſich zu verſammeln? Weißt Du nicht, vernahmſt Du nicht von Anträgen, die man ihr ſtellte, von Erklärungen, die man ihr zu Füßen legte?

Nichts, mein theurer Vater. Sie lebt höchſt eingezogen, vermeidet Umgang und Geſellſchaften, widmet ſich nur der Mutter, verſchmäht jede Vergnügung.

Nun, dann iſt ihr Herz bereits ausgefüllt — denn dieſes Weſens Herz kann nicht fühllos geblieben ſein. Dann trägt ſie eine heilige, unerſchütterliche Liebe in dieſem reinen Herzen. Doch Bernhard — möge Dich meine Aufrichtigkeit nicht kränken — Du biſt es nicht, ich fürchte — weiß Gott, ich hätte bald geſagt: „ich fürchte," Du biſt es nicht, den ſie liebt.

Und wer ſonſt, Vater? Wen könnte ſie lieben, ſie, der, außer mir, Niemand naht, die keinen jungen Mann ſieht und ſpricht, außer mir?

Das vermag ich nicht zu errathen, der heute zum erſten Male mit ihr ſprach. Nur mein' ich, ein Mädchen, welches den Jäger liebt, läßt nicht die Beute, die er ihr im Schweiße des glühenden Auguſttages im Buchenwalde ſuchte, die ſeine Kugel vom Gipfel des höchſten Baumes herabholte, die er ihr — es iſt ein Prachtſchuß — mit gerechtem Stolze heimbrachte, am Boden liegen, als ob es eine todte Katze wäre und nicht dieſer buntbeſchwingte Vogel hier.

Sie würde nicht die gute Tochter ſein, die ſie iſt, Vater, wenn ſie neben der kranken Mutter meine kindiſch-eigenſinnige Jagd ihrer Aufmerkſamkeit gewürdiget hätte. Was auch ſollte ſie mit dem zerſchoſſenen Leichnam beginnen? Sind die Flügel erſt in Gold gefaßt, dann dürfen ihre Hände ſie berühren.

Das möchte gelten, wenn ich ſonſt nur ein Zeichen aufgefangen, einen ausdrucksvollen Blick beobachtet hätte. Seit wann biſt Du Deiner Hoffnung gewiß? Welchen Beweis gab ſie Dir?

Bernhard nahm das weiße Tuch von ſeinem Herzen: ſie warf mir's zu an dem Tage, als ſie hier ihren Einzug hielt!

Der Vater beſah die Stickerei, las den Namen, von Blumen und Blättern umrankt: Wenn ein anderes Weib, und wär's ein hochgeborenes, Dir ein Tuch geſchenkt, ich würde ſo leichter Gabe keinen ſchweren Sinn beilegen. Von ihrer Hand haben dieſe Blumen bei dieſem Namen eine ernſthafte Bedeutung. Ich wende Nichts dagegen ein. Verfolge Dein Glück bei ihr, unbekümmert um mich und meinen Widerſtand. Ich nehme eine faſt niegefühlte Empfindung für Helenen mit von dieſem Platze, wo vor Deiner Geburt Cecilie . . .

Vater, Du ſprichſt meiner Mutter Namen vor mir aus?

Daß ich es that, mag Dir beweiſen, was in mir vorgeht. Ich bin nicht ohne Schuld an Deiner Mutter Schuld. Ich bekenn' es Dir. Was ich ferner thun, wie ich mich zu Dir und Deiner Liebe verhalten werde . . . . noch vermag ich es nicht zu beſtimmen. Es iſt mir ſelbſt noch nicht klar. Nur Eins iſt mir klar: meinen Sohn möcht' ich nicht auch verlieren durch eigene Schuld. Alles Uebrige ſei der Zeit anheim geſtellt. Könnte dieſe einen Tag bringen, der Helenen einen anderen Vater gäbe, dann ſtände Alles beſſer. Mit Herrn Barteloni, beſorg' ich, werd' ich mich niemals befreunden, weder mit ihm, noch mit dem Gedanken, daß ſie ſeine Tochter iſt.

Bernhard küßte dem Vater die Hand und blieb allein auf dem Lieblingsplatze ſeiner Mutter zurück, um dort ungeſtört, die Augen auf eine Gruppe blühender Myrthen gerichtet, das unbeſchreibliche Glück des heutigen Tages noch einmal in ſeiner ganzen Ausdehnung zu durchdenken, zu durchleben. Wie herzlich, wie aufrichtig war die Dankbarkeit, die er für des Vaters großmüthiges Verhalten empfand. Er ging im Geiſte durch, wie Helene den Grafen in ihrer achtunggebietenden Beſcheidenheit, anſpruchslos, dennoch geiſtvoll, gefeſſelt haben möge; er ſuchte ſich auszumalen, wie Graf Polykarp dort auf jenem Gartenſtuhle geſeſſen und erſtaunt über ſo viel Anmuth ſie angeblickt habe, ... und das gelang ihm; ſeines Vaters Bild ſich zu vergegenwärtigen, war ihm möglich. Doch wenn er dann — was der Liebende ſo gern thut — ſich die abweſende Geliebte, als ſei ſie gegenwärtig, denken wollte, ſah er auf der Bank, die ſie ſoeben noch inne gehabt, nicht ſie, ſondern eine halb-fremde Frau, deren Züge ſich mit den Zügen Cecilien's vermiſchten, eigentlich dieſelben waren, die er noch als dunklen Traum von einer Mutter im Gedächtniß behalten. Dieſe Frau ſtellte ihm eine ungehorſame, widerſpännſtige Einbildungskraft an Helenen's Statt dort liegend vor; die Gewänder, mit Blut befleckt, welches aus einer offenen Kugelwunde, mitten in der Bruſt, tröpfelte. Und dieſer quälenden Viſion Herr zu werden, gelang ihm nicht, bis zur Rückkehr des Obergärtners, der ihn gleichſam von einem Alp durch lebendige Anſprache befreite. Zugleich nahm der alte Diener des gräflichen Hauſes den erlegten Vogel vom Lederkiſſen auf der Bank und trocknete mit ſeinem Tuch die Blutflecken vorſichtig ab, deren Spuren ſichtbar blieben. Jetzt begriff Bernhard, daß der Anblick des kleinen, bunten Thieres Urſache der vorhergegangenen, peinlichen Täuſchung geweſen ſein könnte.

Meine Augen haben willenlos auf dieſer Wunde geweilt, die meine Kugel geriſſen .... aber in welcher Verbindung ſteht die unſelige Frau, die ich Mutter nannte, mit der ſeligſten Stunde? Ich hätte den Vogel nicht vom Neſt ſchießen ſollen!

Wie entſtehen Gerüchte?? —

Man wird erwiedern, das ſei die müßigſte aller Fragen, denn Jedermann weiß, daß ſie durch Zungen verbreitet, vergrößert, entſtellt umhergetragen werden. Dennoch iſt die Löſung nicht immer genügend. Bisweilen ſcheint es die Luft zu ſein, die den Bäumen vertraut, was geſchah, und die Bäume flüſtern es weiter mit ihren Blättern, die ebenſo viele Zungen werden, und erzählen es den Blüthen, deren Kelche ebenſo viele Ohren ſind. Und ehe eine Nacht verging, weiß die ganze Umgegend, was geſchah; — ſogar was nicht geſchah, glaubt ſie zu wiſſen, als ſei es wirklich geſchehen.

Wohl mag der alte Obergärtner ſeiner treuen, doch etwas plauderhaften Hausehre den Auftritt zwiſchen Vater und Sohn mit gebührender Hinweiſung auf Helenen's Gegenwart in grünen, lebhaften Farben, wie dies einem Gärtner ziemt, geſchildert; wohl mag Frau Muhme der Frau Muhme dieſe ſaftgrünen Schilderungen, mit brennend-rothen Auſſatzlichtern geſchmückt, überliefert haben; aber räthſelhaft bleibt es darum doch, daß ſich in ganz Steinach — ich rede nicht allein vom Städtchen dieſes Namens, ſondern ziehe die ausgedehnte Herrſchaft bis in ihre fernſtgelegenen Walddörfer in Mitwiſſenſchaft — ſchon binnen wenigen Tagen das Gerücht von der Einwilligung verbreitete, welche der Graf ſeinem Sohn ertheilt haben ſollte zur Vermählung mit Helene Barteloni, eines Schneiders Tochter. Aus der Schankwirthſchaft zum Maulbeerbaum ging eine Depeſche nach der Hauptſtadt ab, die jenes Gerücht als ein voreiliges bezeichnete, dennoch, mit Zampel'ſcher Schlauheit abgefaßt, ganz gut zu würdigen verſtand, was daran Schale, was gediegener Kern und wie der Thatbeſtand zu benützen ſei, wenn man richtig verfahre. Herr Barteloni wurde dringend nach Steinach entboten, und die neue Villa umfing am erſten Tage des September ihren Beſitzer, welcher Frau und Tochter mit der huldvoll ertheilten Kunde begrüßte, dem neuen Werkführer ſei das ſtädtiſche Geſchäft überlaſſen, und ſie würden ſo glücklich ſein, Gatten und Vater über Herbſt bei ſich zu ſehen. Daß er Helenen wiederfand, wie ſie ihn verlaſſen, ſtumm, gleichgültig, theilnahmlos gegen ſeine Anſpielungen auf die nun zur Wahrſcheinlichkeit werdende Ausſicht auf eine glänzende Heirath, dieſes war ſein geringſter Kummer. Sie wird ſchon zugreifen, ſagte er im Geſpräch mit Zampel, wenn nur „die Gräfin" ſchwarz auf weiß, mit des hochnäſigen Herrn Schwiegervaters Zuſtimmung verſehen, vor ihr liegt. Es iſt eine famoſe Partie. Nach einem on dit beſitzt Bernhard, außer der Anwartſchaft auf Steinach noch ein bedeutendes Vermögen, welches ſeine Großmutter väterlicher Seite nicht ihrem Sohne, ſondern dem Enkel legirte. Außerdem iſt er politiſch-durchgebildet. Mein Beiſpiel wird maßgebend für ihn werden. Iſt er erſt mein Eidam, dann mach' ich ihn zum Manne des Fortſchrittes und der Bewegung. Dann wollen wir ſeinem Papa ſchon einheizen.

Das kann nicht ſchaden, verſetzte Zampel. Für's Erſte aber, mein Rafael, möcht' ich Dir freundſchaftlich rathen, mache Dich nicht breit in Steinach; ſchwatze nicht zu viel von Dem, was künftig ſein kann und wird, ſondern nimm Dich in Acht, nicht zu verderben, was gegenwärtig erſt keimt und wächſt und Zeit braucht. Störe nicht den günſtigen Eindruck, den Deiner Tochter Betragen auf den Steinacher Schloß-Tyrannen wirklich gemacht zu haben ſcheint, durch Dein Dazwiſchenkommen; zeige Dich ſo wenig als möglich, ſpiele den eingezogenen Villa-Beſitzer und vermeide jede Begegnung mit Deines künftigen Schwiegerſohnes Herrn Vater. Denn darin ſtimmen alle Rapporte, die ich mir vom Herrenhauſe zu verſchaffen weiß, — (und für die Du mir gelegentlich meine Auslagen wiedererſtatten mußt) — überein: der Graf kann Dich, wie man zu ſagen pflegt, nicht riechen und ſoll weiter Nichts im Munde führen, als die Aeußerung, die man auf Dich bezieht: wenn nur dieſer Vater nicht wäre!

Ich glaub's wohl, daß er mich nicht riechen kann, ſeitdem ich die brennenden Fragen der Zeit unter ſeine ariſtokratiſche Naſe gerieben. Soll noch beſſer kommen!

Nur Geduld. Sind erſt Helene und Bernhard Weib und Mann, — doch bis dahin will ich Deinen verſtändigen Rath befolgen. Nur befürcht' ich, es wird mir furchtbar langweilig hier vorkommen. Schon jetzt in den erſten Tagen meines Aufenthalts ſcheint ſich herauszuſtellen, daß Steinach nicht kapabel iſt, den Anſprüchen eines reichen Lebemannes Rechnung zu tragen.

Wie wär's, meinte Zampel, wenn wir die Jagd auf Beaten wieder vornähmen? Ueber Deine häßliche Geſchichte im Kutſcherhauſe iſt Gras gewachſen; die Frauenzimmer haben dem Erhart Nichts davon geklatſcht; er ahnet nicht, daß Du ſo unerwartet zu der Entdeckung eines Sohnes gelangt biſt, und Mosje Auguſt, der ſittſame Urlauber, wartet immer noch in Geduld auf eine Ausſteuer für ſeine Braut.

Ja, die Beate! Sie geht mir nicht aus dem Sinne. Dieſe Sache möcht' ich für mein Leben gern wieder in Angriff nehmen. Doch wie ſoll man's einleiten, ohne Argwohn zu erregen? Beſauft ſich denn Franz noch gehörig bei Dir?

Nichts mehr davon. Seitdem der Sohn hier geweſen iſt, der Schütze, hab' ich den Vater nicht mehr im Maulbeerbaume geſehn. Etliche Male hab' ich an's Fenſter geklopft, ohne daß er ſich rührte, wo er ſonſt die Ohren ſpitzte wie ein Schießhund. Ein Mal trat der Mosje Auguſt heraus: der Meiſter Erhart ſei nicht wohl, und der Arzt hätte ihm alle hitzigen Getränke unterſagt; ich möchte mich nicht umſonſt bemühen; was er mir ſchuldig wäre, würden ſie mir ſchicken! Es ſcheint, der Oswald hat ihm in's Gewiſſen geredet.

Das muß anders werden, den Duckmäuſer müſſen wir wieder in unſere Hände kriegen.

Natürlich müſſen wir das. Aber ich wage mich nicht mehr hin. Dein lieber Baſtard könnte mich packen. Solch' Tiſchlervolk hat Fäuſte. Du mußt's machen, und Du kannſt's auch am Leichteſten. Du haſt weiter Nichts zu thun, als Dich ein Bißchen zu verſtellen, und das wird einem unwiderſtehlichen Verführer, wie Du Zeitlebens warſt ...

Schmeichler!

Nicht ſchwer fallen. Du heuchelſt väterliche Gefühle für den Tiſchlerlümmel, im Angeſicht ſeiner, Beaten's und Rebekka's. Im Angeſicht des Vaters Erhart laſſe einige edle Abſichten glänzen von Anhänglichkeit an Vater Haſenbart's weibliche Nachkommenſchaft, beſten Wünſchen für des jungen Brautpaares Zukunft; ſtreue einige uneigennützige Verſprechungen auf die Falle, — und ſie gehen hinein wie Fliegen auf Syrup. Haſt Du die Sippſchaft erſt wieder ein Bißchen zutraulich gemacht, dann bringſt Du mir den durſtigen Franz hierher zur Verſöhnungsfeier. Hab' ich ihn erſt einmal, dann hab' ich ihn auch für immer. Im Uebrigen ſetzet Niemand Deiner Großmuth Grenzen; was Du für Beaten und den Auguſt, den ſie Deinen Sohn nennen, thun willſt, bleibt Dir unbenommen. Ich glaub's noch gar nicht, daß dieſer klobige, plumpe Knote wirklich Fleiſch und

Blut ſei von dieſem Deinem ſeinen Fleiſch und Blut. Wär's aber wirklich, — nun, dann iſt's auch kein Unglück; der Vater hat den Vorrang, er iſt die Reſpektsperſon, beſonders wenn er am Ende mit der Ausſteuer vorrückt. Folglich an's Werk, mich verlangt nach Thätigkeit.

Zachäus Blaſius Zampel, ſprach Barteloni, ich kann's nicht verſchweigen, Dein Rath riecht mir nach Unrath; er ſtinkt famos; ich wittre einigen Schwefeldampf. Auf der andern Seite find' ich ihn ausgezeichnet, und mein ohnehin ſenſibles Nervenſyſtem iſt durch die Progreſſen in Helenen's Heirathsgeſchichte dermaßen aufgeregt, daß ich einer großartigen Reaktion bedürftiger bin als je. Dieſe Beate .... Ich war ſchon ſo nah am Ziele, wenn nicht unglücklicherweiſe dieſer Auguſt, — ſein Urlaub, — der Stuhl, den er aufhob, — o ich könnte den Flegel umbringen ſehen, mag er Sohn ſein von wem er will! Nein, ich füge mich nicht länger ſolchen altväteriſchen Ideen aus der Zopfzeit. Genuß iſt des Lebens Zweck. Meine Leidenſchaft für Rebekka's Tochter wird ſchon zur fixen Idee, jemehr ich ſie zurückdrängen wollte. Ich befolge Deinen Rath und — nous verrons!

— Wenn ſchlechte Entwürfe ſo viel guten Willen finden, kommen ſie leider bald zur Ausführung. Die Argloſigkeit der Tiſchlerfamilie machte dem falſchen Freunde leichte Mühe. Rebekka wähnte, der Mann ſei in ſich gegangen; ſie ſelbſt redete den Kindern zu, ſeine Bitten um Verzeihung zu berückſichtigen, erwieſene Unbill zu vergeſſen, hilfreichen Verſprechungen dankbare Anerkennung zu zollen. Und Franz Erhart, der Mann ohne Falſch und Arg, fiel als Opfer von ſeiner Gattin verſöhnlichem Gemüth. Er brach das Wort, ſo er dem Sohne gegeben, brach es, von Barteloni verführt, und Dieſer hatte ſchon ſo trefflich lügen gelernt in Zampel's Schule, daß er ſich vor Rebekka und Beate den Anſchein zu bewahren wußte, als geſchehe es gegen ſeinen Willen und wider ſeine Warnungen, wenn Meiſter Franz erneuerte Neigung verrathe, zu tief in's Glas zu gucken.

Ich, verſicherte der Villa-Beſitzer, ich, beſte Frau Erhartin, wenn ich ihn abhole, führe ihn nur ſpazieren, plaudre nur mit ihm über Beaten's Einrichtung, und wie wir den — Auguſt am Beſten auf eigene Füße ſtellen können; daß er mich dann bisweilen täuſcht, und daß er, ſtatt in's Kutſcherhäuschen heim zu gehen, in den Maulbeerbaum fällt, das dürfen Sie Ihrem alten Verehrer nicht in die Schuhe ſchieben.

Erhart aber, gepeinigt von dem nagenden Vorwurf, den jeder Morgen ihm in's Herz bohrte: daß er ſein Verſprechen, dem Sohne abgelegt, gebrochen habe, ſuchte ſich nur zu betäuben. Und war er bisher noch kein entſchiedener Trunkenbold geweſen, ſo wurd er es jetzt.

Unterdeſſen hatten die Beziehungen des Schloſſes zur Villa eine ganz eigenthümliche Veränderung erlitten.

Graf Polykarp, der in Helenen's Geſpräch und Umgang einen unwiderſtehlichen Zauber kennen lernte, war ſo weit gekommen, ſeinem Sohne zu bekennen, er würde, wär' er zehn Jahr jünger, als Mitbewerber um die Hand dieſes Engels auftreten, ſogar auf die Gefahr hin, vom Bekleidungskünſtler mit italieniſch-bordirtem Namen Schwiegerſohn gerufen zu werden.

Dieſe Bekenntniſſe trugen zu Bernhard's Glücke nicht wenig bei. Er ſchwamm völlig in Wonne, wenn ſein Vater neben Helenen vor ihm herſchritt, während er an Frau Jeanne's Arm die langen Alleen des Gartens durchzog. Doch bei Helenen ſelbſt gedieh der glühendſte und zugleich ſchüchternſte aller Liebhaber durchaus nicht weiter. Sein Entzücken machte ihn ſo wortkarg, daß Graf Polykarp zuletzt nicht umhin konnte, ſelbſt für ſeinen Sohn bei ihr zu ſprechen, ein Beginnen, welches ihm, früherer Aeußerungen über dies Verhältniß gedenkend, faſt unbegreiflich ſchien, ohne daß er deshalb davon abgelaſſen hätte. Natürlich that er es mit Vorſicht und mit jener Grazie der großen Welt, die ein Mann von ſeinem Herkommen und ſeiner Erziehung auch dann nicht verliert, wenn er ein halbes Menſchenleben hindurch vom Leben und von den Menſchen entfernt blieb. Dadurch nur wurde es Helenen möglich, jede beſtimmte Erklärung zu vermeiden und ſchon bei Beginn einer annähernden Beziehung ſich in ausweichende, nichtsſagende Formeln zurückzuziehen. Graf Polykarp fing an zu muthmaßen, ſein Sohn habe ſich getäuſcht; unerfahren und unter dem blendenden Einfluſſe einer erſten, überwältigenden Leidenſchaft rede er ſich ein, was er glauben zu dürfen ſo innig wünſche; das berühmte Tuch mit den Blumen möge, wie es die geſtickten Lettern ſagen, immerhin Helenen gehört haben, doch entweder ſei es durch Zufall oder durch ein Mißverſtändniß in des Liebenden Beſitz gelangt, und dies Mädchen fühle entweder gar nicht — was freilich unglaublich wäre, oder es fühle für einen Andern, — was faſt unmöglich ſcheine.

Wollen wir nun erwägen, daß Graf Steinach, der Vater, in fortdauerndem Kampfe ſeiner unveränderlich ariſtokratiſchen Anſichten gegen jene Bezauberung viel zu leiden hatte, die des Schneiders Tochter ihm angethan, ſo werden wir leicht begreiflich finden, daß er ſeit Wochen in einem aufgereizten, unnatürlichen Zuſtande lebte, daß, um es kurz zu ſagen, der Vater mit dem Grafen, der Menſch mit dem Kavalier, der betrogene Gemahl Cecilien's mit dem Bewunderer Helenen's in fortwährendem Streite lag. Den Herrn Barteloni als Erzeuger einer des altadeligſten Geſchlechtes würdigen Tochter hinzunehmen, war ihm beinahe gelungen, wenigſtens dachte er ſchon oft und ernſtlich daran, wie es am Paſſendſten einzurichten ſei, daß Bernhard mit Helenen ein entferntes Beſitzthum bewohne, damit jeder Umgang erlöſche. Aber durchaus nicht gelang es ihm, die Möglichkeit zu faſſen: Er, Bernhard's Vater, könne ſich herabgelaſſen haben, zu zeigen, wie er günſtig geſtimmt ſei, — und zum Lohne dafür könne ihm ein Korb für ſeinen Sohn eingehändiget werden, an dem die Schöne vielleicht ſchon flechte, während ſie ſeinen Andeutungen und Hinweiſungen ſanft-lächelnd entſchlüpfe. Hier trug der Hochmuth den Sieg über den Stolz davon.

Und nun war es beſchloſſen: Helene muß Gräfin Steinach werden!

Herr Barteloni empfing eines Morgens zu ſeinem höchſten Erſtaunen die durch einen Lakaien überbrachte Beſtellung: Gräfliche Gnaden wünſche ihn noch im Laufe dieſes Vormittages zu ſprechen.

Helene, welche die Botſchaft vom Flure in ihre Wohnzimmer hinein vernahm, ſagte zu Frau Jeanne: Mutter, nun gilt es!

Wie Du denkſt, mon ange, antwortete die Dulderin matt, und Gott lenke es zum Beſten.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Den wievielten haben wir heute? fragte Nachmittag drei Uhr der Schütze und Schneider Oswald Erhart einen andern Schützen und Schneider, welcher unter ſeiner Aufſicht in der ihm eingeräumten Werkſtätte der Kaſerne arbeitete.

Warum, Herr Erhart?

Weil meines Wiſſens geſtern der zwanzigſte September geſchrieben wurde, weil folglich heute am einundzwanzigſten die Beinkleider, die ich vorgeſtern zugeſchnitten habe, fertig ſein ſollten, weil ich aber ſehe, daß noch kein Stich daran gethan iſt, und weil der Adjutant keinen Spaß verſteht.

Ich dachte nicht, daß es ſo eilig wäre?

Sie denken wohl überhaupt nicht an viel Anders, als an die Mädel, die da unten am Brunnen Waſſer holen; oder Sie müſſen ſehr durſtig ſein, denn ich ſehe Sie öfter bei'm Brunnen, als bei der Arbeit.

Ja, Herr Erhart, es ſind nicht alle jungen Menſchen wie Sie, daß ſie nur auf die Arbeit ſchauen und auf kein Mädel nicht. Wie Sie leben, iſt wohl Keiner nicht im ganzen Bataillon.

Jeder nach ſeiner Weiſe, Kamerad, und wie es ihm Freude macht! Aber es ſoll auch ein Jeder ſeine Schuldigkeit thun.

Das wär' mir eine ſchöne Freude, brummte der Andere und griff ärgerlich nach dem grauen Tuch für die Beinkleider des Herrn Adjutanten.

Ein Dritter öffnete die Thür, warf einige Briefe auf den Arbeitstiſch und ſagte: ſie treiben ſich ſchon den ganzen Morgen bei'm Feldwebel herum, und nicht Einer von den faulen Kerlen da unten iſt der Ehre geweſen bis in den zweiten Stock zu ſteigen.

Oswald, der Beaten's Handſchrift erkannte, ſeufzte: das kommt immer noch zeitig genug. Langſam griff er danach, und nun erſt bemerkte er einen zweiten Brief, der darunter gelegen hatte. Dieſer war gerichtet an den Schneider Oswald Erhart, ohne Bezeichnung ſeines Bataillons, und trug den Stempel einer kleinen deutſchen Grenzſtadt. Von wem konnte der kommen? Die Züge ſind mir wohlbekannt, ſagte Oswald noch zögernd, und faſt zu gleicher Zeit riß er auch das Siegel auf, indem er ſchrie: Still! Still!

Es ſpricht ja Niemand ein Sterbenswörtchen, meinten die andern Schneider.

Still's Schreiben war folgendermaßen abgefaßt.

„Herzens-Oswald! Bruder meines Herzens, Sohn meines Herzens, Schneider meines Herzens! Denn Du haſt den alten zerriſſenen Lappen wieder in ſo weit zuſammengeflickt durch die zärtliche Freundſchaft, die Du mir abgewannſt, daß es einigermaßen für ein Herz gelten kann. In M. war es Nichts. Ich trieb mich ein Weilchen bei Banden umher, die man in der Kunſt-Theater-Sprache „Meerſchweine" nennt, wobei ich ſchier zum Landſchwein geworden wäre. Thalia auf Reiſen hat ſich in eine Circe verkehrt, die Jeden, der ſich vor ihren Karren ſpannen läßt, in ein unſauberes Geſchöpf umwandelt. Bevor die Metamorphoſe mich unkenntlich machte, wollt' ich mich Dir noch ein Mal menſchlich zeigen. Ich ſoufflirte mich in Dein Rheinſtädtchen und fand das Neſt leer. Du ſeiſt nach der Heimath, verſicherte Dein ehemaliger Meiſter, um dort zweierlei Tuch zu tragen und Waffen! Gott ſei Dank, dacht' ich, ſo iſt er in ſich gegangen, und meine Nachtpredigt hat nachgewirkt.

Deine Freunde (?) ſind aus ihrem Thurme ausgezogen — worden und ſollen in einem anderen ſitzen, doch unfreiwillig, wie die böſe Welt ſagt. Dieſe ſagt bekanntlich faſt Alles; die gute hört man ſelten oder nie.

Was ich Dir eigentlich ſchreiben wollte, war nur Nachſtehendes: ich habe Dir gar Nichts zu ſchreiben. Es müßte denn dieſes Einzige ſein, daß ich Dich liebe, wie man das Gute und Schöne liebt; daß ich mich nach Dir ſehne, daß ich es als eine beſondere Gefälligkeit des Himmels für einen alten Theaterſouffleur betrachten würde, wenn er mir noch ein Mal vergönnte, Dich zu ſehen, von Angeſicht zu Angeſicht.

Emma Taube hat, wie die Journale berichten, einen wohlhabenden Gutsbeſitzer ge-öhliget, der bedeutende Raps- und Rips-Plantagen auf ſeinen Aeckern kultivirt, auch eine eigene Oelmühle beſitzt.

Was hältſt Du von dieſem Witz? Schmeckt er nicht nach Meerſchwein auf achtzig Meilen weit, oder wie viel dergleichen Tauſendfüße zwiſchen uns liegen?

O meine dicke, ſelige Mama Waller, wenn Du ſehen könnteſt, wie Dein Still herunter iſt!

Oswald, ich trage eine himmliſche Zuverſicht in mir, daß die Helene Deiner Knabenjahre zur Helene Deines Lebens werden wird, wenn ſie es nicht vielleicht ſchon iſt. Bewährt ſich dieſe Zuverſicht, dann beſcheide mich zu Euch, damit ich Eure Kinder leſen lehre. Bis dahin Dein getreuer, alter

Maulwurf,
ohne beſtimmte Grube.“

Oswald faltete das Blatt zuſammen, bitter lächelnd, mit jener kalten Entſagung, womit ein vom Begräbniß Heimkehrender den letzten Brief des Verſtorbenen weglegt. Zur Ergänzung, murmelte er und griff nach Beatens Briefe:

„Barteloni hier“ — „Graf Bernhard täglich mit Mutter und Tochter im Schloßgarten“ — „der alte Graf auch“ — „Einwilligung“ — „die Helene Frau Gräfin werden“ — „mit Auguſt und mir immer bei'm

Alten" — „Verſprechungen" — „Barteloni meint es falſch" — „macht dem Vater den Mund wäſſerig" — „der Vater wieder im Maulbeerbaum" — „jeden Abend betrunken" — „Herr Zampel ein Ränkemacher" —

Dieſes Blatt, nachdem er den Inhalt raſch überflogen und ſeinen Grimm an einzelnen Wörtern geſättiget, faltete er nicht wie jenes erſte, er knüllte es zornig in einen Ball zuſammen und ſchleuderte es, unbedacht und unüberlegt in die Ecke des Gemaches. Daß neugierige Blicke ſich am Familienjammer des Kutſcherhäuschens weiden könnten, fiel ihm nicht ein, der zu gewiſſenhaft dachte, um nur den Inhalt eines Abſchnitzels im Kehricht durchzuleſen.

Das muß ein garſtiges Schreiben geweſen ſein, das zweite, meinte Einer der anweſenden Gehilfen; aber da liegt ja noch ein Drittes, das ſieht verflucht vornehm aus, ſchon das Couvert hat einen goldenen Rand.

Gleichgültig langte Oswald danach, er hatte es gar nicht wahrgenommen. Als er es berührte, athmete er einen Duft, der ihn gleich einer ſeligen Erinnerung durchſtrömte. Das mußte Helene ſein, deren Hand ſeinen Namen geſchrieben.

Zeigt ſie mir an, daß ſie ſich verlobt hat? Das wäre denn doch die Artigkeit auf's Höchſte getrieben!

Nur wenige Zeilen ſtanden auf dem Seidenpapier:

„Ich werde zu einem wichtigen Schritte gedrängt, den ich nicht thun kann, ohne Oswald's Rath. Morgen, den 21., Abends um elf Uhr erwartet Sie vor dem eiſernen Gitter ihrer Behauſung Diejenige, deren Unterſchrift hier fehlen darf, weil ſie auf einem weißen Tuche zu leſen iſt.“

Das war der ganze, vieldeutige Inhalt des goldumränderten Briefchens.

Den wievielten ſchreiben wir doch heute? Ich fragte ſchon einmal. Nicht wahr, den Einundzwanzigſten? Und wir leben doch im September? Gewiß im September? Und es iſt nicht mehr als höchſtens 4 Uhr? Nicht wahr, Kameraden, elf Uhr iſt es noch lange nicht?

Dieſe kurzen Sätze ſtieß Oswald mit ſo lauter, bebender Stimme aus, fuhr dabei ſo heftig in ſeine Uniform, ſchoß mit einer an ihm ſo ganz fremden Heftigkeit umher, ſeine Effekten zuſammenſuchend, daß die mit ihm arbeitenden Schneider ſich bedenkliche Zeichen machten und ihn für wahnſinnig hielten.

Ich nehme Urlaub, ich gehe zum Major! ſchrie er und ſtürzte hinaus.

Die Schneider konnten ſich das Vergnügen nicht verſagen, den in einen Ball verwandelten Brief aus dem Winkel zu holen, ihn zu enthüllen und zu leſen.

Er ſcheint einem gewiſſen Herrn Zampel auf den Leib gehen zu wollen, ſagte der faule Schneider.

Und dazu will er Urlaub nehmen, ſetzte der Zweite hinzu. Na, Gott ſei dem Herrn Zampel gnädig, wenn der Erhart über ihn kommt, wie er jetzt war. Da ſetzt's hölliſche Keile.

Oswald war inzwiſchen ſo weit zur Beſinnung gekommen, daß ihm noch zu rechter Zeit einfiel, er habe ſich bei ſeinem Hauptmann zu melden, bevor er an den Major gehen dürfe. Bei'm Hauptmann erfuhr er, daß der Major ſich ſelbſt auf Urlaub befinde, zur Hühnerjagd, einige Meilen von der Stadt, und erſt morgen heimkehre. Auch erklärte der Hauptmann, es wären in den letzten Tagen ſo viel Urlaubsgeſuche eingegangen, daß der Major geſtern bei der Parole befohlen habe, zunächſt keines mehr zu berückſichtigen, außer innerhalb des ſtädtiſchen Weichbildes.

Oswald beſchwor den Hauptmann, ihm eine Ausnahme zu geſtatten; Leben und Ehre hingen davon ab, daß er heute Nacht zur beſtimmten Stunde ſechs Meilen von hier ſei; er bat ſo flehentlich, und dieſe hingebende Weichheit eines ſonſt tüchtigen, beſonnenen Menſchen von ernſter Haltung befremdete eben durch ihren Gegenſatz den Hauptmann ſo ſehr, daß Dieſer endlich erwiederte: Nun, Erhart, wenn Sie's gar ſo ernſt meinen, — und weil *Sie* es ſind — will ich es diesmal riskiren und auf mich nehmen; aber ich verlaſſe mich auf Ihr Ehrenwort, morgen zum Apell ſind Sie wieder in der Kaſerne. Sie werden mir nicht Verdruß machen wollen?

Auf meine Ehre, rief der Schneider, mit einem Gefühl von der Wichtigkeit dieſes Schwures, welches keinem General Schande gemacht hätte.

Der glaubt an ſeine Ehre, ſagte der Hauptmann hinter ihm her; mit hundert Burſchen wie der nehm' ich jede Batterie. —

Bis Oswald mit einem Lohnkutſcher einig geworden, der ihn fahren ſollte, und bis dieſer ſeine Anſtalten getroffen, einen leichten Wagen gerüſtet, angeſpannt hatte, war wieder eine reichliche Stunde verſtrichen, und erſt gegen ſechs Uhr rollten ſie außerhalb der langen Vorſtadt, auf der offenen Straße dahin. Jetzt auch fand der von ſo vielen heftigen Widerſprüchen Beſtürmte erſt Zeit und Ruhe, über Helenen's wunderſame Aufforderung nachzuſinnen und in Erwägung zu ziehen, was ſie eigentlich von ihm begehre? Worin der Rath beſtehe, den er ihr ertheilen könne? Ohne Beaten's Berichte würde wahrſcheinlich die an's Unglaubliche ſtreifende Hoffnung in ihm aufgeſtiegen ſein, daß ſie ihm ein Geſtändniß abzulegen habe, welches ihn ſelbſt betreffe. Und hätte ſolche Hoffnung ſich ſeiner bemächtiget, wer mag wiſſen, was er Aeußerſtes gethan? ob er nicht, die ſcharfe Klinge zur Hand, den Kutſcher gezwungen hätte, zwei ſchwache Miethspferde todt zu jagen? Dazu kam es aber nicht, weil er ſich unzählige Male wiederholte: Bernhard's Vater hat eingewilliget; ehe ſie ihr Jawort giebt, will ſie über den jungen Grafen, dem ſie, als ſolchem, mißtraut, Erkundigungen einziehen; ſie hat erfahren, daß wir Freunde wurden; ſie denkt von mir die Wahrheit zu hören. Das iſt es.

Dann wieder hielt er das goldberänderte Blatt vor die Augen, las und las, und wenn er an die Stelle vom weißen Tuche kam, wurde ſein Herz ihm zu groß in der Bruſt, und eine Angſt durchwühlte ihn, die fürchterlich war und zugleich einer nie erlebten Entzückung ähnlich.

Dann wieder zog er die Uhr, berechnete Minuten und Schritte der Pferde, zählte die numerirten Steine an der Kunſtſtraße, mahnte den Kutſcher an, fluchte, bat, drohte, verſprach und trieb es ſo toll, daß der phlegmatiſche Fuhrmann ihm entgegnete: dächte man doch ſchier, der Herr Jäger führe zur Hochzeit?

Dieſe vielleicht ganz ehrlich gemeinte Bemerkung überſchüttete ſeine Gluth mit kaltem Waſſer und führte ihn in die Wirklichkeit zurück.

Aushorchen will ſie mich, über ihn, dabei bleibt es. Und es iſt ein großer Beweis ihres Vertrauens, ihrer Achtung für mich. Ich werde mich deſſen würdig zeigen. Ich habe von Graf Bernhard Steinach nur das Beſte zu ſagen. Und da ich denn auf dieſe Weiſe in die Nähe des Maulbeerbaumes gelange, will ich das utile mit dem dulce verbinden, wie Herr Kahl ſagte, und dort einmal zum Rechten ſehen, ehe ich mich am eiſernen Gitter ihrer Villa einſtelle. Kutſcher, fahr' zu!

Die unausgeſetzte Auffriſchung der letzterwähnten drei Worte bewirkte ſo viel, daß die Reiſenden wenige Minuten nach zehn Uhr vor dem Wirthshauſe eines Dorfes anlangten, deſſen letzte Gebäude ſich mit den zu Steinach gehörigen Scheunen dortiger Ackerbürger vermiſchten. Hier ließ Oswald halten, ſtieg aus, bezahlte den Kutſcher, ſchärfte ihm ein, die Pferde zu füttern und ſich bereit zu halten, daß ſie um ein Uhr ſpäteſtens die Rückfahrt antreten könnten.

Der Kutſcher fand dies Alles „ziemlich kurios" — doch er wog die empfangenen Geldſtücke in ſeiner Hand, und da er gewiß zu ſein glaubte, das es ſechs richtige Thaler wären, und da ſechs Brüder dieſer Silberlinge in

Ausſicht ſtanden, und da er ohnedies zurückfahren mußte, ſo ſagte er zu.

Oswald vermied durch die Hauptgaſſe einzugehen. Er nahm einen Seitenpfad und umging das kleine Städtchen, wo bereits tiefer Schlaf zu herrſchen ſchien. Nur einige heiſere Hundeſtimmen klafften ihm aus den Hinterhäuſern, deren Gehöfte er berührte, entgegen. Als er jenſeits die Straße wieder betrat, ſchlug es zwei Viertel nach zehn Uhr vom Thurme. Es war ſehr finſter. Barteloni's Villa, etwa zweihundert Schritt vor Zampel's Schenkwirthſchaft gelegen, zeigte kein Merkmal, daß dort noch Jemand wache. Der dämmernde Schein, der aus einem Zimmer des oberen Stockwerkes kaum durch die dunklen Vorhänge ſchimmerte, rührte unzweifelhaft von einem Nachtlämpchen her. Die Thüre des eiſernen Gitters, welches ein Blumen-Parterre vor dem Hauſe umgab, war geſchloſſen, und Oswald's Verſuch, ſie leiſe zu öffnen, mißlang. Alſo wahrſcheinlich eine Konverſation durch die Klauſur?! — Noch eine halbe Stunde Friſt; dieſe ſei dem Maulbeerbaum gewidmet!

Was von begeiſterter und begeiſternder Ungeduld in Oswald gezittert und ihn zittern gemacht, als er, die große Stadt im Rücken, die poetiſch-geheimnißvolle Reiſe begann, das hatte ſich jetzt, das kleine Städtchen im Rücken, ein eiſernes, wohlverſchloſſenes Gitter zwiſchen ſich und ſeinem Stelldichein, ganz proſaiſch beruhiget. Sein Haß gegen Zampel wurde durch Liebe nicht mehr beſänftiget; er nahm zu, wie mit jedem Schritt in der Finſterniß die Entfernung vom Maulbeerbaum abnahm.

Oswald kannte die Veränderungen nicht, die bei Umwandlung des ehemaligen Mauthhauſes in eine Schenke geſchehen waren. Er fand ſich alſo nur durch Muthmaßungen zurecht. Der herrſchaftliche Zollwärter hatte in früheren Zeiten zwei Schlagbäume zu bewachen gehabt: den Einen, der den Seitenweg nach dem Schloſſe ſperrte; den Andern, der die Landſtraße deckte. Seitdem letztere durch die Regierung in eine Kunſtſtraße umgewandelt, und die geſetzliche „Chauſſeegeld-Einnahme“ eine halbe Meile weiter hinausgerückt worden war, hatte man auch den Schloßweg von ſeinen längſt nicht mehr benützten Schranken befreit, und das zum Maulbeerbaum geſunkene, ſchiefwinkelige, kleine Gebäude ſtand zwiſchen zwei offenen Fahrſtraßen, wie ein Mann ohne Arme, nackt, kahl; ſeine Blöße wurde kaum durch einige Gebüſche verdeckt, die ohne Pflege und Schonung, von der täglich vorbei getriebenen Gemeindeheerde berupft, gar kläglich verkümmerten, und die Herr Zampel „ſeine Anlagen“ nannte. Aus dem nahen Schloß herüber, deſſen bewohnter Flügel noch hell beleuchtet und belebt ſchien, hörte Oswald durch offene Fenſter laute Stimmen, unter denen er jene des Grafen, Bernhard's, ja ſogar ſeines Majors zu erkennen glaubte. Wahrſcheinlich hatte die große Hühnerjagd, von welcher ſein Hauptmann geſprochen, hier ſtattgefunden, und der Letztere ſich nur um einige Meilen geirrt. Im Maulbeerbaum dagegen — tiefes Schweigen und tiefe Finſterniß.

Wollte Gott, dieſer Zampel ſchliefe ſchon, wie ein ehrlicher Mann, und mein Vater hätte das Kutſcherhäuschen heute nicht verlaſſen!

Doch mit Nichten! Ueber das Stoppelfeld, hinter der Schänke, lagert ſich ein langer, matter Streifen, der nur von Lichtern herrühren kann, die im Hinterſtübchen brennen; die gelben Aehrenſtöcke ſpiegeln ihn wieder. Oswald ſteigt vom Straßendamm einige Schritte herab, folgt dem verrätheriſchen Scheine und erreicht alſobald das niedrige Fenſter, deſſen Laden zwar angelegt, aber zugleich geborſten iſt, und wie er das Licht von innen ausläßt, auch von außen den Einblick geſtattet. Als er ſich dieſem Platze nähert, dünkt es ihm, er vernehme ein Geräuſch, wie ein Menſch verurſachen würde, der ſich eilig davon ſchleicht. Darauf achtete er nicht, denn ſchon hatte er ſeinen Vater ſprechen hören, und der Zorn ſtieg ihm zu Kopfe. Er dachte jetzt nicht an Helenen's Brief, nicht an die Beſtellung vor's Gitter ihrer Villa, nicht an ſeine eigenen Gedanken und Empfindungen; er dachte nur an den Vater, ſah nur den verhaßten Zampel und ballte wüthend die Fäuſte, mit dem heißen Wunſche, von ihrer Kraft Gebrauch machen zu dürfen.

Ein Reiſigbündel zu ſeinen Füßen, wie dahin gelegt, damit man es nur beſteige, erleichterte ihm die Beobachtung: Vater Erhart, halbtrunken, aber noch Herr ſeiner Sinne, bemühete ſich, aus Zampel's Händen zu entſchlüpfen, der ihn zurückhielt, mit der Verſicherung, Barteloni komme noch und erwarte, ſie beiſammen zu finden.

Er kommt heute nicht mehr, lallte Erhart, es muß gleich elf Uhr ſchlagen, er iſt müde von der Jagd, hat ſich mit auf den Stoppeln und im friſchen Acker umhergetrieben. Der ſchläft. Laß mich auch ſchlafen gehen, Zachäus. Meine Leute erwarten mich. Laß mich fort. Jetzt find' ich noch, bin noch bei Verſtande.

Das biſt Du nicht, Franz. Sonſt müßteſt Du wiſſen, daß wir noch ſehr viel zu beſprechen haben, wegen Beaten's Ausſteuer.

Darüber will ich nicht mehr ſprechen. Das iſt ein Sündengeld. Ich hab's endlich begriffen, wo der Bock, der Ignaz, hinaus will, und was er verlangt von der Beate, für ſeine verfluchte Ausſteuer. Der arme Auguſt. Und es iſt ſchändlich vom Ignaz. Zwei Mal ſchändlich. Denn der Auguſt ... wenn ich nur reden dürfte, wenn ich nicht gebunden wäre .... ach, es iſt ſchändlich. Du ſollteſt nur wiſſen, Zachäus ...

Vielleicht weiß ich mehr als Du. Mach' Dir keine Sorgen um den Auguſt. Der Auguſt iſt ein gutes Schaf. Der nimmt das Geld und das Mädel, wie ihm Beides gegeben wird, und dankt Gott für Alles. Sei doch vernünftig, Franz, verdirb nicht, was ich ſo hübſch eingefädelt habe. Setz' Dich, nur noch eine Flaſche von den kleinen, dickbäuchigen, nur noch eine. Während wir trinken, ſetz' ich Dir auseinander, was Du zu thun haſt.

Aber ſie warten auf mich; heute hab' ich's ihnen heilig verſprochen ....

Ei was, verſprochen. Verſprechen und Halten iſt Zweierlei. Deinem Grobian von Sohne haſt Du auch verſprechen müſſen, wollteſt nicht mehr zu Weine gehen,

— und wie lange haſt Du's gehalten? Dummheiten! Wächſt der Wein, daß er getrunken werde, oder nicht? Wie? Soll ein Mann in Deinen Jahren, der ſo viel arbeitet, nicht eine Erquickung genießen? Und hier, bei mir, wo Freund Barteloni Deine Zeche bezahlt? Alle Deine Schulden wird er bezahlen! Alle, verſtehſt Du? Und was verlangt er dafür? Daß Du ein Auge zudrückſt und ein Wenig behilflich biſt — Deine Tochter unter die Haube zu bringen! Wenn Das nicht großmüthig iſt!! Trinke, ſtoß' an: Barteloni ſoll leben und glücklich ſein! Und Du mußt ihm ſein Glück nicht mißgönnen.

So weit konnte Oswald dem Geſpräche folgen, weil es mit erhobenen Stimmen geführt ward. Nachdem Erhart wieder ſaß und trank, ſetzte Zampel ſeine Einflüſterungen leiſer fort, daß nur noch einzelne Silben verſtändlich waren. Die Anſtrengung, den Sinn derſelben zu erhaſchen, regte den Horchenden immer heftiger auf.

Ein Glas über das andere läßt der Schurke meinen Vater trinken. So trinke Du Blut, Beſtie! Ich hab's Dir vorher geſagt!

Oswald zog den Hirſchfänger und überließ ſich dem wilden Drange, der ihn betäubte. An die Thür pochen, Eingang erzwingen, das Eiſen in Zampel's Leib ſtoßen — dieſe dunklen Entſchlüſſe durchtobten ihn, und ſchon war ein Schritt gethan, ſich nach der Hausthür zu tappen .... Da trug die Nachtluft den Klang der Schloßuhr zitternd herüber, und elf Schläge mahnten in wehmüthigen Tönen an den Zweck ſeiner Reiſe.

Dem hoch erhobenen Arm entfiel die ſcharfe Waffe,

. . . wie von unſichtbarer Hand berührt legte ſich der Krampf ſeines Herzens, und er ging.

Heute nicht! Sie erwartet mich; vor Helenen darf ich nicht mit Blut befleckt treten!

Die Strecke, die er vorher langſam ſuchend zurückgelegt, durchflog er jetzt, wie von innerem Lichte erleuchtet, ohne ſeinen Fuß an einen Stein zu ſtoßen. Als ob der Mord ihn vertreibe, als ob das Glück ihn rufe, raſch, ſicher, jedes Schrittes gewiß. Athemlos erreichte er das Gitter. Aus dem Städtchen hörte man ſchwach den letzten Schlag der elften Stunde. Die beiden Thurmuhren wichen um zwei Minuten von einander ab. In zwei Minuten hatte Oswald den Weg gemacht. Er war geflogen.

Helenen's weißes Nachtkleid wehte durch die Stäbe des Gitterwerkes.

Hier bin ich, flüſterte er.

Ich wußt' es, ſagte ſie, Oswald Erhart würde meine Bitte erfüllen. Man drängt mich, dem jungen Grafen meine Hand zu reichen. Sein Vater beſchämt mich durch Huld, der meinige — nun, Sie können denken, wie der es anſieht, und Bernhard liebt mich wahrhaft, . . .

Und iſt ein edler Menſch!

Mir iſt bekannt, wie er von Ihnen urtheilt, Sie geben ihm daſſelbe zurück. Aber, Oswald, darum handelt ſich's nicht bei dieſer Unterredung. Ich habe Sie nicht auf ſo unerhörte Weiſe hierher beſchieden, um Ihre Meinung über Ihren Freund zu hören. Was ich von Dieſem zu halten habe, darüber bin ich längſt im Klaren.

Ich achte, ich verehre, ich bewundere den jungen Grafen, ... nur Eines fehlt, ich liebe ihn nicht.

Sie lieben Bernhard nicht?

Denn ich liebe einen Andern!

Armer Bernhard!

Ja wohl, armer Bernhard; ſo eitel dieſe Wiederholung Ihres Ausrufs von meinen Lippen klingen mag; armer Bernhard, denn ſein Leben liegt in ſeiner Liebe zu mir. Deshalb auch hab' ich mich entſchloſſen, um ſeinetwillen, um ſeines Vaters Willen, um meiner Mutter Willen, die ſo viel zu leiden hat, und der ich ſchwerere Leiden erſparen möchte, hab' ich mich entſchloſſen, Ja zu ſagen. Doch bevor ich es darf, iſt noch eine heiligere Pflicht zu erfüllen, die Pflicht gegen meine Liebe. Ich bin bereit, jeden Kampf zu beſtehen, jeder Gewalt zu trotzen, ſobald ich weiß, daß meine Liebe erwiedert wird. Bisher glaubt' ich es nicht — und duldete ſchweigend. Ein Zeichen, welches ich gab, fiel in falſche Hände und vermehrte den Irrthum. Eh' ich mich widerſetze, muß ich wiſſen, ob ich darf. Die Ungeliebte, Verſchmähte kann nichts Beſſeres thun, als gehorchen, ſich fügen, ſich opfern für den Frieden der Ihrigen. Die Geliebte tritt in neue Rechte und ſoll Nichts höher ſtellen, als dieſe. —

Und deshalb haben Sie mich ...?

Deshalb hab' ich Oswald Erhart in dunkler Nacht herbeigerufen, damit es Tag werde zwiſchen uns. Ich thue etwas Ungewöhnliches, Kühnes, ... aber ich habe Nichts zu fürchten, mein Vertrauen gründet ſich auf Ihren Edelmuth.

Sie dürfen mir vertrauen, Helene, was ſoll ich für Sie thun? Gebieten Sie über mich, der ganze Menſch gehört Ihnen. Soll ich ihn ausforſchen, den Ueberglücklichen, der ſein Glück nicht zu ahnen ſcheint? Oder wäre ihm bekannt . . .

Er iſt blind, blind mit offenen Augen, und daß er dies war, blieb, bleiben konnte, das eben hat dieſe Zuſammenkunft veranlaßt. Denn ſo beträgt ſich nur kalte Gleichgültigkeit oder tiefverſchloſſene, gewaltſam beſiegte Leidenſchaft, eins von Beiden.

Wer iſt dieſer Menſch, Helene? Kennen Sie ihn erſt ſeit kurzer Zeit?

Ich ſah ihn, als er, der ſchönſte, geiſtvollſte Knabe, dem unmündigen Kinde zulächelte. Seit jener Stunde lieb' ich ihn und bin ihm treu geblieben. Treu, da er, den Wiſſenſchaften entſagend, als Lehrjunge fleißig, folgſam, geſittet den edlen Stolz eines wahrhaft hochgeborenen Menſchen bewahrte; treu, da er uns verließ, um zu wandern; treu, da er wiederkam und mit allen Anſprüchen, die er machen dürfte, in männlicher Würde den Zauber blühender Jugend verbergend, beſcheiden, unterwürfig vor ſeines Lehrherrn Tochter trat; treu, da er in anbetungswürdiger Güte mein Liebeszeichen hingab, die Bruſt ſeines vornehmen Freundes zu tröſten; treu, treu, treu bis zur Stunde, wo ich durch kalte Gitter von Eiſen ihm endlich ſage: Du biſt's, den ich liebe! treu, ob er mich zwinge, eines Andern Gattin zu heißen. Treu, ewig treu, denn ich kann nicht von ihm laſſen in dieſer treuen Liebe. Meine gute Mutter weiß es, und Gott im Himmel weiß es auch.

Helene hatte zu reden aufgehört, dennoch wartete ſie vergebens auf Erwiederung. Oswald ſchwieg. Aus ſeinem Geſicht konnte ſie Nichts entnehmen, dazu war die milde, ſternenleere Nacht, von Wolken umhüllt, zu dunkel; nur wie er ſich mit beiden Händen an zwei eiſerne Stangen feſtklammerte, ſah ſie; nur wie jene ſtarken Metallſtäbe von dem Zittern ſeiner Arme erſchüttert wurden und bis in die Grundmauer des Geländers hinein bebten, das fühlte ſie; nur wie er ſchluchzte, einem ſchwachen Kinde gleich, der kräftige Menſch, das hörte ſie.

Zweimal bat ſie ihn mit den ſanfteſten Lauten ihrer unwiderſtehlichen Stimme um ein einziges Wort. Er war unfähig, ihr zu gehorchen. Sie ſtreckte ihre Hand durch das Gitter und ſuchte ſeine Augen.

Oswald weint! rief ſie entzückt, er liebt mich! Er liebte, wie ich ihn liebte!

Mehr, ſtammelte er.

Darauf löſete ſie die eiſernen Finger vom harten Eiſen des Gitters und gab ihnen ihre zarten, weichen Hände zu halten. Und die beiden Liebenden preßten ihre glühenden Stirnen zwiſchen die kalten Stäbe, und ihre Wangen berührten ſich, ihre Seelen jauchzten auf und fanden ſich im erſten Kuſſe.

Schweigend verharrten ſie ſo bis Mitternacht.

Als es zwölf geſchlagen, ſprach Helene: Kehre nach der Stadt zurück. Lebe wohl! Ich bin Dein!

Nein! ſagte Oswald.

Und ſie trennten ſich.

Mitten auf der Landſtraße warf er ſich auf die Kniee und ſtreckte die Arme empor, als wollte er den Himmel erreichen. Und wie er ſich erhob, ſprach er: verzeihe mir, Gott, aber jetzt glaub' ich, hab' ich zum erſten Male gebetet, wie man beten ſoll. Er dachte wieder klar und im Zuſammenhange. Er gedachte der Leiden des vergangenen Tages, und ſie verſchwanden vor der Seligkeit dieſer Nacht. Er gedachte auch der Bedingung pünktlicher Rückkehr, die der Hauptmann bei'm Urlaub ihm geſtellt; er gedachte des Kutſchers, der ſeiner jenſeits Steinach harre. Er fand ſich in alle Erdenpflichten, geduldig, fügſam, willig, wie ein Cherub, der Menſchengeſtalt angenommen und ſeine Flügel unter irdiſchen Gewändern verbirgt. Er gedachte auch ſeines Standes, und daß er jetzt Soldat ſei. Da vermißte er die Waffe an ſeiner Hüfte; da beſann er ſich, daß er ſie mit Mordgedanken gezückt, daß die Stunden-Glocke, welche ſeinem Glücke ſchlug, ihm das Schwert der Rache entwunden habe. Ohne Säumen trat er den Rückweg an zur einſamen Schenke, auch dafür Gott dankend, daß er nicht ein Mörder geworden ſei, daß er es jetzt nicht mehr werden könne, wo Helenen's Geſchick an dem ſeinigen hing, wo ſie ſein war!

Der Boden hob ſich unter ſeinen Tritten; Veilchen, meinte er, bedeckten ſchwellend die Erde, über die er ging.

Und an Bernhard ſchreib' ich die Wahrheit, rief er, nach dem Schloſſe gewendet, deſſen Fenſter noch immer hell erleuchtet waren. Auch das Licht im Hinterſtübchen des Maulbeerbaumes war noch nicht ausgelöſcht. — Jetzt galt es ihm gleich. Doch vergeblich ſuchte er nach dem verlorenen Hirſchfänger umher. Auf der Stelle, wo er ihn vermuthete, ließ ſich Nichts finden. Auf dem Wege vom Schloſſe her hörte er Wagen rollen; Jagdgäſte, die nicht bei'm Grafen übernachteten und heimfuhren. Laute Stimmen näherten ſich. Weiß Gott, mein Major! der müßte einen Jäger am Boden kriechen ſehen, ein verlorenes Seitengewehr aufzuklauben!

Die Wand entlang bis zur Ecke hatte er nun jedes Fleckchen Erde mit den Händen betaſtet. Um die Ecke flimmerte Etwas wie ein metallener Griff, aber frei in der Luft. Oswald haſchte danach und fühlte, daß die Klinge feſt ſtecke. Er zog ſie an ſich, — und ihr folgte das letzte Todesröcheln eines Sterbenden. Er neigte ſich hinzu, faßte einen menſchlichen Körper, dem warmes Blut entquoll.

Die Jagdwagen erreichten gerade jenen Winkel, den die beiden Wege bilden, wo ſie ſich vereinigen, und in welchem der Maulbeerbaum liegt.

Ohne zu bedenken, was er that, welchem Verdacht er ſich Preis gab, nur von Schreck und Theilnahme erfüllt, ſchrie er laut um Hilfe, hier ſei ein Mord verübt worden! Zugleich ſchlug er heftig gegen die Fenſterläden der Schenke.

Von innen erſchallte ſeines Vaters Ruf, der mit ſchwerer Zunge fragte: Zachäus, wo bleibſt Du denn?

Was giebt es? Wer verlangt Hilfe? rief es von den

Wagen, und die heimkehrenden Gäſte ſtiegen herab und kamen herbei; der Major war der Erſte.

Erhart, der Vater, ſchwankte heraus, fortwährend fragend: wo bleibſt Du, Zachäus?

Die brennende Kerze in des Berauſchten zitternder Hand beleuchtete die entſetzliche Wahrheit.

Der Schenkwirth Zampel lag todt am Boden.

Oswald ſtand neben ihm, ſeinen blutigen Hirſchfänger feſt haltend. —

Es hatte noch nicht ein Uhr geſchlagen, als die Bewohner des Städtchens, durch ungewöhnliches Lärmen, Laufen und Rufen in den Gaſſen aus dem Schlafe gejagt, die unglaubliche Kunde vernahmen, am Schenkwirth vom Maulbeerbaum ſei in dieſer Nacht ein grauſamer Raubmord begangen worden, und man bringe die Thäter, die beiden Erhart, Vater und Sohn, jetzt eben in ſichern Gewahrſam.

Dieſe Kunde drang in Helenen's Wonnetraum. Sie drang auch in's Kutſcherhäuschen.

Ein Haufe Volks begleitete die Gefangenen. Oswald ging feſten Schrittes einher, bleich, aber gefaßt.

Sein Vater wankte zwiſchen den Amtsdienern und bewaffneten Bürgern, flehend: ich bin ſchuld an dieſem Unglück; ich bin der Mörder vor Gott. Laßt meinen Sohn frei.

Doch Niemand achtete ſeines Flehens, und die ſchwere Thür des Gefängniſſes ſchloß ſich hinter Beiden.

Jedem ward eine abgeſonderte Zelle angewieſen.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Der Major hatte dem gräflichen Stadt- und Land-Gericht, wie ſämmtliche Patrimonial-Juſtiz damals noch aus Beamteten beſtehend, welche der Graf einſetzte und beſoldete, die Vorunterſuchung überlaſſen; theils, weil es wichtig und unerläßlich ſchien, den Thatbeſtand am Orte der That zu erheben; theils wohl auch in der menſchenfreundlichen Erwartung, daß der Einfluß Bernhard's und ſeines Vaters dahin wirken werde, den Juſtiz-Direktor möglichſt günſtig zu ſtimmen und von vorn hinein jede Milderung vorzubereiten, die ſich nur irgend mit Pflichtgefühl und Geſetz vertrage. Erſt wenn ein umfaſſendes Geſtändniß erfolgt, oder die That durch Zeugenausſagen und andere Beweismittel als wirklich von Oswald verübt zu betrachten ſei, ſollte dieſer zur weiteren Verhandlung an ſein Bataillon abgeholt werden, und zwar unter militairiſcher Bedeckung, denn die bewaffnete Macht von Steinach galt für unzuverläſſig. Dem braven, dicken Herrn ging das Schickſal ſeines Schützlings, „des beſten Schneiders in der Armee," ſchwer zu Herzen, und er fuhr, tief betrübt über Oswald's verſtocktes Schweigen, und ſehr beſorgt über den Ausgang der Unterſuchung, nach ſeiner Garniſon.

Der Juſtiz-Direktor ging mit Umſicht und Eifer zu Werke. Schon im Laufe des nächſten Vormittages ergab ſich aus vielen vom Schießplatz herrührenden, übereinſtimmenden Ausſagen, daß der jüngere Erhart jetzt nur gethan, was er vor hundert Zeugen dem Ermordeten früher angedroht habe. Und Alles, was Erhart, der Vater, zur moraliſchen Entſchuldigung in zerknirſchter Reue vorzubringen vermochte, vermehrte eben auch nur das auf ſeinem Sohne laſtende Gewicht der Schuld, um ſo dringender, weil der Vater, indem er ſich und ſeine Wortbrüchigkeit anklagte, jeden Verdacht von ſich ſelbſt abwendete, der ihn vielleicht im erſten Moment der Verwirrung mit getroffen.

Der Tiſchler Franz Erhart wurde, als völlig frei von Mitſchuld oder Mitwiſſenſchaft an der Ermordung des Schenkwirth Zampel, ſchon am zweiundzwanzigſten Mittags aus dem Kriminal-Arreſt entlaſſen. Er ging in's Kutſcherhäuschen, wo die Seinigen ihn mit lautem Wehgeſchrei empfingen, bat Frau, Tochter, Pflegeſohn, jedes einzeln, demüthig um Verzeihung und verbarg ſich ſonach in ſein Arbeitskämmerlein, wo er ſich verriegelte, und wo er, zu ihrem Erſtaunen, bald nachher eifrig zu arbeiten begann. Sie hielten ſämmtlich den Mann für unfähig, ſeine und ihre traurige Lage zu überſehen, und auch der Juſtiz-Direktor fürchtete, den mit ihm angeſtellten Verhören zufolge, der Kopf des Tiſchlers ſei durch Trunk völlig zerrüttet. Es war ihm, bei'm ernſtlichſten

Vorhalten des Inquirenten und bei'm beſten eigenen Willen nicht möglich geweſen, die Ereigniſſe der vergangenen Nacht in einigem Zuſammenhange zu geben; er beſann ſich nur dunkel, daß Zampel mehrere Male abgerufen worden und endlich weggeblieben ſei. Daß ſein Sohn die That begangen habe, darüber war er ebenſo gewiß, als daß er, vor einem höheren Richter, die Verantwortung trage.

Mit Oswald's Sache ſtand es ſehr ſchlecht. Alle äußeren Anzeichen ſprachen wider ihn, und ſollte der innere Antrieb zur That in Erwägung gezogen werden, — wer ſonſt, als er allein, hätte einen ſolchen gehabt? Entwendet, geraubt war Nichts; kein Schloß erbrochen. In des Ermordeten Schüben und Kaſten befanden ſich bedeutende Summen Geldes vor. Der einzige günſtige Umſtand für den Angeſchuldigten, daß er ſelbſt die Vorüberfahrenden herbeigerufen, was ein durch nächtliches Dunkel geſchützter Todtſchläger nicht nöthig gehabt hätte, verlor ſeine Wirkung, indem keiner jener Herren (ſogar der wohlwollende Major nicht) Oswald's Stimme, ſondern vielmehr den durch Rädergeräuſch gedeckten Angſtruf des Sterbenden gehört zu haben glaubte.

Daß die an Zampel verübte, blutige Rache nur nach langer Ueberlegung und mit vorbedachter Abſicht verübt ſei, dafür ſprach außer den Zeugen-Ausſagen vom Schießplatz auch noch der Lohnkutſcher, der ſich, nachdem er die Nacht hindurch vergeblich auf ſeinen Paſſagier gewartet, vom Gerüchte einer Mordthat angezogen, freiwillig ſtellte und das auffallende Benehmen „ſeines Herrn Schützen“ unterweges in den grellſten Farben ſchilderte.

Oswald blieb unbeweglich.

Auf die Frage: ob er den Schenkwirth ermordet, begnügte er ſich mit einem kalten, feſten „Nein.“ Auf alle ferneren, unter denen die eine „was ihn veranlaßt habe, in ſo ſtürmiſcher Eil’, mit einem für ſeine Verhältniſſe ſo großen Koſten-Aufwand nach Steinach zu fahren, lediglich um dort, mit blutiger Waffe bei einem Leichnam ſich ergreifen zu laſſen?“ antwortete er durch ein ſtummes Achſelzucken, welches endlich den Juſtiz-Direktor unwillig machte und gegen den Unglücklichen, den er ſo gern gerettet hätte, einnahm.

Still’s Brief war bei der üblichen Unterſuchung des Delinquenten im Kerker gefunden und dem Richter überliefert worden. Da dieſer Nichts für die Unterſuchung Bezügliches enthielt, ward er zu den Akten gelegt, ohne daß es dem Juſtiz-Direktor einfiel, den darin vorkommenden Namen Helenen’s mit Barteloni’s Tochter in Verbindung zu bringen. Wahrſcheinlich wußte dieſer nur in ſeiner Kanzlei lebende Rechtsgelehrte kaum, daß der Beſitzer der neuen Villa eine Tochter habe? Oder wenn er gehört hatte, daß Graf Bernhard eine ſolche liebe, dachte er doch gewiß nicht daran, daß dieſe Helene heiße. Anders würde ſich die Anſicht des ſcharf beobachtenden Menſchenkenners freilich geſtaltet haben, wäre neben des Souffleurs Briefe auch jenes bewußte goldumränderte Blättchen, dem ſo viel Wonne, ſo viel Schmerz entkeimte, in Oswald’s Taſche entdeckt worden.

Doch dies fremden Augen zu entziehen, hatte er auf dem Wege nach dem Gefängniß ein ſicheres Mittel erwählt: er hatte es verſchluckt. Und dann verlangte ihn, wie es im Lope de Vega*) heißt: „nach keiner andern Nahrung mehr.“

Graf Bernhard, in ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung für Oswald Erhart, konnte durchaus nicht begreifen, daß eine aus edlen Motiven entſprungene That jugendlicher Uebereilung als Mord angeſehen werde. An einem Schurken wie Zampel habe die Welt Nichts verloren, und der Sohn, der ſich am niederträchtigen Verderber eines irregeleiteten Vaters räche, thue nur ſeine Pflicht! Wäre es nach ihm gegangen, ſo hätten ſie, ſein Vater und er, ſogleich Courierpferde beſtellen müſſen, um nach der Reſidenz zu eilen und an den Stufen des Thrones Begnadigung zu erbitten.

Das käme jedenfalls jetzt zu früh, mein Freund, erwiederte Graf Polykarp, und dazu iſt immer noch Zeit, ſobald ein Urtheil erfolgte. Für jetzt bleibt uns Nichts übrig, als in Geduld den Ausgang abzuwarten, unſere Theilnahme jedoch der trauernden Familie Deines Freundes zuzuwenden. Wir wollen erſt Deine Braut beſuchen; dann wollen wir den Juſtiz-Direktor bewegen, uns mit dem Gefangenen ſprechen zu laſſen; und endlich, wenn es Dir lieb iſt, nach den Einwohnern des Kutſcherhäuschens ſehen, die Hilfe und Troſt brauchen. Ich werde nicht vergeſſen, daß Dein Oswald der Sohn des Freiwilligen Erhart iſt.

---

*) „Stern von Sevilla,“ nach der Umarbeitung des Trigueros überſetzt von Frh. v. d. Malsburg.

Vor Barteloni's Villa fanden ſie den Beſitzer, der ihnen verkündete, Helene ſei krank, liege neben Frau Jeanne und mache ihm nun das Landhaus völlig zum Spital. Er ließ ſeinen Grimm durchblicken gegen die Tochter, die dem „Mörder eines alten Freundes, wie Zampel, eines bereitwilligen Vertrauten“ albernes Mitleiden vergönne. Er gefiel ſich in bitteren Anklagen wider einen hochmüthigen, ſuperklugen, auf ſtarke Muskulatur trotzenden Schneidergeſellen, deſſen Wanderbuch ſtrotze von Warnungen vor ſeinen Gewaltthätigkeiten, der in allen Städten, wo er ſich umhertrieb, aus einem Arreſt in den anderen, wegen Rauſerei und Händelſucht geworfen worden ſei. Es wird ſich herausſtellen, ſprach er, daß unſer armer Zachäus nicht der Erſte iſt, den er todtſchlug. O, beſäßen wir jetzt das heilſame Inſtitut der Geſchworenen-Gerichte gleich anderen beglückteren Völkern, welch' ein Monſtre-Prozeß würde das werden, der Prozeß „Erhart-Zampel!“ Wie unfehlbar würden die Stimmen unbeſtechlicher, freier Männer, auf innere Ueberzeugung geſtützt, ihr „Schuldig“ über ihn ausſprechen, während jetzt, nach langem Zögern, Erwägen, Abwägen höchſtens eine außerordentliche Strafe erkannt wird, wenn der verſtockte Mörder bei ſeinem Leugnen ausdauert.

Gott erbarme ſich, rief Bernhard, das klingt ja, wie wenn Sie ſeinen Tod wünſchten? Iſt das möglich?

Wer weiß, ob es nicht für uns das Beſte wäre, entgegnete Barteloni, mit einem Geſicht, als ob er ſchon bedaure, mehr geſagt zu haben, wie er wollte.

Ich verſtehe Sie nicht, murmelte Bernhard mit einer Verbeugung — wie wär's, mein Vater, wir wollten ihn ja beſuchen?

Gewiß, mein Sohn! Viel Schönes an Helene und gute Beſſerung!

Sie trennten ſich.

Das iſt ja fürchterlich, ſagte Bernhard. Was hat er gegen Oswald?

Was er für ſeinen Zampel hatte. Wer weiß . . . doch Dir iſt bekannt, Bernhard, ich vermeide gern, mit Dir über Helenen's Vater zu reden. Er gilt mir für einen ſchwarzen Fleck auf Deiner Zukunft, und es gehört all' meine närriſche Liebe für das Mädchen dazu, ihn — zu ignoriren.

Aber iſt ſie ein Engel, Vater? Leidet für einen Dritten, wird krank aus Mitleid für Dieſen, — nur weil er mein Freund iſt!?

Ja, ſie iſt ein Engel! Und möge ſie unſer guter Engel bleiben.

Der Juſtiz-Director empfing ſeinen Patron und den jungen Grafen mit wahrer Freudigkeit. Vielleicht gelingt es Ihnen, redete er ſie an, den Unglücklichen mittheilſam zu machen. Das Syſtem, welches er bisher verfolgte, zeigt zwar von ſeltener Charakterſtärke, muß aber für ihn verderblich werden, wenn er es weiter fortſetzt. Zu ſeiner Vertheidigung liegt gar Nichts vor. Alles, was für ihn ſprechen könnte, müßte aus ſeinem Munde kommen. Ein offenes Geſtändniß, geſtützt auf die Leidenſchaftlichkeit eines liebenden Sohnes, der den Ruin des väterlichen Hauſes an einem herzloſen Wucherer und Verführer beſtrafen will — es iſt ungeſetzlich, aber es wäre menſchlich und könnte nur zu ſeinem Vortheile ausſchlagen. Statt deſſen ſpielt er den Unſchuldigen, widerrechtlich Angeklagten, der es unter ſeiner Würde hält, ſich zu rechtfertigen. Alles ſpricht gegen ihn, aber ſein verächtlich-lächelndes Schweigen am lauteſten.

Die beiden Grafen wurden in Oswald's Kerker eingelaſſen. Er trat ihnen freundlich entgegen. Dem Vater ſah er dankbar in's Geſicht, vor Bernhard ſchlug er die Augen nieder. Doch öffnete er den Mund nicht. Mehrere an ihn geſtellte Fragen, wie er ſich befinde? ob er eine Erquickung wünſche? wie ſein Lager beſchaffen ſei? beantwortete er durch die Verſicherung, er werde gütig, ſchonend behandelt und bedürfe Nichts.

Bernhard richtete ſich mit einem Blick voll Innigkeit nach ihm hin und flüſterte ihm zu: Haſt Du mir Nichts zu vertrauen? Bedenke, daß Deine Lage ſchlimm iſt, daß nur Wahrheit ſie beſſern kann? In Helenen's Namen, haſt Du mir Nichts zu vertrauen?

Eine flüchtige Röthe zuckte bei dieſen Worten über des Gefangenen blaſſes Antlitz. Dann ſchüttelte er ſeine Ketten und ſagte: Bevor man mir dieſen Schmuck anlegte, mein armer Graf, hätt' ich Dir Mancherlei zu vertrauen gehabt. Jetzt iſt es zu ſpät; meine Parole heißt „Schweigen“ und das Feldgeſchrei „Tod!“ Vielleicht iſt es ſo beſſer? Sei glücklich! — und leb' wohl. Dringe nicht weiter in mich. Mir bleibt Nichts zu erklären. Was ich ſagen müßte, wenn ich mich darauf einlaſſen wollte, würde mir Nichts helfen, würde nur Andre verletzen, betrüben, elend machen. Laßt mich meinen Weg gehen, ... und wollt Ihr mir beweiſen, daß ich Euch werth war, ſo glaubt meinem letzten Schwure: ich habe die That nicht begangen. Das ſag' ich Dir, Deinem Vater, für Euch, für meine Eltern, für . . . Deine Braut! Den Richtern werd' ich's nicht mehr ſagen; wozu auch? Jetzt bin ich Dir Nichts mehr ſchuldig, Bernhard; durch dieſe Worte, die ſich wie heiße Blutstropfen — (ich ſehe, ich fühle Nichts als Blut!) — von meinem Herzen rangen, jede Silbe ein Stich, ein Riß, ein Schmerz, hab' ich Deine Huld, Deine Güte, Deine Herablaſſung für einen — Schneider redlich bezahlt. Ich kann nicht mehr! Wer aus dem Himmel in den tiefſten Erdenjammer ſtürzte, für den giebt es nur noch Troſt im Himmel, hienieden keinen mehr. Von nun an bin ich ſtumm für jede Frage.

Er reichte den beiden Grafen die Hand, ſetzte ſich auf den Rand ſeines Bettes und zeigte ſich ſo feſt entſchloſſen, ſtumm zu bleiben, daß Jene ihn verließen.

Sie gingen langſam nach dem Kutſcherhauſe zu in ſchweigende Betrachtung des Gehörten verſenkt.

Vor der Thür fragte Bernhard den Vater: glaubſt Du an ſeinen Schwur?

Ich möchte gern, antwortete der Graf, eben weil es ein Schwur iſt, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll?

Auguſt, roth-verweint um die Augen, kam ihnen entgegen, die Thür zu öffnen. Beate, da ſie Bernhard's anſichtig wurde, ſchrie jammervoll auf. Nur Frau Rebekka zeigte ſich fähig, ihren Gram zu beherrſchen; ſie verſäumte nicht, den gräflichen Wohlthäter und deſſen Sohn mit herkömmlichen Reſpektsverſicherungen zu empfangen und für die „hohe Ehre“ ſich zu bedanken. Wer ſie ſo ſah, durfte wähnen, ſie habe ihren Oswald nie geliebt.

Bernhard fragte nach Meiſter Erhart.

Der Herr Graf hören ihn da drinnen hammern und ſägen. Er hat ſich eingeſchloſſen und auf unſere Bitten und unſer Anklopfen kein Gehör gegeben. Es iſt die Verzweiflung, die ihn zur Arbeit zwingt. Was er zu Stande bringen will, mag Gott wiſſen, wir können's nicht rathen.

Er nimmt ſich ſeines unglücklichen Sohnes Geſchick alſo mehr zu Herzen, äußerte Graf Polykarp, als . . .

Als wie ich? meinen der Herr Graf.

Nein, das wollte ich nicht ſagen; ich meinte: mehr zu Herzen nähm' er ſich's, als man erwartet hätte, dem leichtſinnigen Lebenswandel zufolge, zu dem er ſich leider in letzterer Zeit verlocken laſſen. Doch allerdings muß ich hinzuſetzen: ich bewundere die Faſſung einer Mutter.

Euer gräflichen Gnaden würden dazu keinen Grund gehabt haben, wenn Sie mich in vergangener Nacht oder heute früh geſehen. Da war ich niedergeſchlagener, troſtloſer, als die Meinigen. Aber eine Stunde mit dieſem Buche — und dabei wies ſie auf die alte Bibel, die ſie einſt, ein kindiſches Mädchen, ihrem Vater Haſenbart zur Verherrlichung des Kürſchnergewerkes herbeiholen müſſen — hat mich wiederum aufgerichtet, daß ich Kraft finde feſtzuſtehen und auch meine Beate ſtützen zu helfen. Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

Wäre nur auch immer wohlgethan, was Er geſchehen läßt! konnte Bernhard auszurufen nicht umhin.

Frau Rebekka verſtand die Bedeutung dieſer ſkeptiſchen Einwendung nicht und erwiederte unpaſſend, doch andächtig: Ja, ja!

Wir ſind gekommen, fuhr der Graf fort, ich und mein Sohn, Ihnen unſern Beiſtand anzubieten. Was in der traurigen Angelegenheit Oswald's von mir aus geſchehen kann, wird ſeiner Zeit nicht unterbleiben. Aber wenn Sie ſonſt Rath und Hilfe brauchen, ſo wenden Sie ſich nur an uns, Frau Erhart. Es ſoll Ihnen an Nichts fehlen.

Und ohne ihnen zum Danken Friſt zu gönnen, verließ er ſie mit Bernhard, der gehend, auf des Vaters Wink ſeine Börſe in Auguſt's Hände legte.

Draußen machte der junge Graf, den Rebekka's Ruhe gekränkt, ſeinem Erſtaunen Luſt; was ſind das doch für Menſchen, ſolche Bürgersleute von gewöhnlichem Schlage! Ihr Sohn ſteht mit einem Fuße auf dem Schaffot, — und ſie blättert im Evangelium und findet, was Gott thut, das ſei wohlgethan! Das nennen ſie Chriſtenthum.

Bernhard, nahm der Vater das Wort, ſie nennen es nicht blos ſo; es iſt ihr Chriſtenthum, und ich fürchte, wir haben viele Urſachen, ſie darum zu beneiden. Lächle nicht, mein Sohn, ich ſpreche im Ernſt. Mir iſt wohl bekannt, daß die Lehren der neuen Zeit, denen Du theilweiſe huldigeſt, auch auf dieſem Gebiete völligen Umſturz predigen. Ich habe Strauß und Feuerbach auf Deinem Tiſche liegen ſehen, und ich durfte Nichts dagegen einwenden, denn ich habe zu wenig gethan, um Dir für einen Gläubigen zu gelten, und ein Heuchler mag ich auch nicht ſein. Aber wohl erwogen, was wollen die ſogenannten Aufklärer? Sie greifen das Gebäude in ſeinen Grundfeſten an, damit freiſinnige Schüler auf Schutt umherwandeln dürfen. Sie wollen nehmen, — und was haben ſie dafür zu geben? Reſultate der phyſikaliſchen und mechaniſchen Entdeckungen? Fortſchritte poſitiver Wiſſenſchaft? Vortrefflich! Doch tröſten dieſe das Herz? Beruhigen dieſe die Seele? die vergeiſtigte Seele des gelehrten Forſchers, vielleicht! — die mit dem Körper verwachſene des Handwerkers, des Arbeiters, der Maſſe gewiß nicht! Jeder Glaube, ſei es ein Köhlerglaube, arte er meinetwegen in Unduldſamkeit, in Fanatismus aus, — er befeſtiget, weil er feſt iſt, er kräftiget, er erhebt, er veredelt. Sieh, Bernhard, ich habe in früherer Zeit viel mit Juden zu ſchaffen gehabt, bisweilen mit recht ſchmutzigen, und nicht immer in reinen Geſchäften. Ich bin auch viel betrogen worden, aber ich habe ſtets gefunden, die gefährlichſten, durchtriebenſten Betrüger waren die Aufgeklärten, die Gebildeten, Jene, welche für guten

Gewinn den Glauben ihrer Väter verſpotten ließen und nöthigenfalls mitſpotteten. Auf die Altgläubigen, Orthodoxen unter ihnen war der meiſte Verlaß; ja, ich habe deren kennen gelernt, die ich achten mußte, trotz ihres ſtarren Judenthumes. Und wenn dies vom Judenthume, einer nicht für unſere Tage, nicht für unſer Klima gegebenen Lehre, gilt, wie viel mehr darf es von einer Lehre, von einem Glauben gelten, der ſich allen Zeiten, allen Ländern anpaßt? Was die Kirche da oder dort dazu gethan, mag oft nicht löblich ſein; aber wo wäre zuletzt der Glaube ohne eine ſichtbare Gemeinſchaft der Kirche geblieben? Man muß ſchon Eins um des Andern willen hinnehmen; beſſer Beides zuſammen, als gar Nichts. Laß Oswald's Mutter ihren frommen Glauben, der ſie tröſtet. Oder meinſt Du, Deine Zweifel würden ihr nützlicher ſein? Ich wiederhole Dir's, und ich ſpreche aus eigenſter Anſchauung: beneidenswerth Jeder, dem eine mit Bibelſprüchen ausgeſtattete Kanzelrede, dem eine ſtille Meſſe, dem ein Synagogen-Gebet über dieſes Lebens Leiden hinweghilft.

Unter ſolchen Geſprächen gelangten ſie vor's Gerichtshaus und fanden daſelbſt den Juſtiz-Direktor mit dem ſoeben eingetroffenen Adjutanten des Majors, der ſich dem Grafen vorſtellen ließ.

Ich bin, ſprach er, dem Kommando um einige Stunden vorausgeeilt, welches der Major abſendet, damit unſer Schneider morgen früh nach der Hauptſtadt transportirt werde. Durch Ihren Juſtiz-Direktor, mein Herr Graf, habe ich über die Vorunterſuchung nichts Günſtiges vernommen, und was ich mitbringe, lautet ebenſo ſchlecht. Erhart's Hauptmann, bei dem er ſtürmiſch Urlaub erbat, die zwei Schneidergehilfen, die mit ihm arbeiteten, endlich gar ein Brief ſeiner Schweſter, den die Letzteren vorwieſen — Alles vereint ſich zu der Anſicht, daß er ſchon in der Kaſerne feſt entſchloſſen war, dieſen Mord zu begehen, daß die That eine vollkommen prämeditirte genannt werden muß. Ich fürchte vom Kriegsgericht das Schlimmſte, und wenn ſein Starrſinn ſich nicht beugt, dürfte er kaum zur Begnadigung empfohlen werden.

Und er ſchwört auf ſeine Unſchuld, rief Bernhard betrübt.

Deſto weniger Nachſicht wird er finden, meinte der Adjutant, denn die Thatſachen erwecken mehr Zuverſicht, als ſolche falſche Schwüre. Es iſt ein häßlicher Fall, der dem Bataillon Unehre bringen wird. Unſere Leute ſind übrigens der Meinung des Grafen Bernhard, ſie behaupten, wie ſie den Kameraden Erhart kennen, wäre dieſer der Letzte, abzuleugnen, was er einmal gethan, ſei es auch Mord und Todſchlag. Die vier Schützen, die kommandirt wurden, ihn abzuholen, und die heute Nacht mit einem Oberjäger hier eintreffen werden, ſahen ganz unglücklich aus, da ſie erfuhren, daß dieſe Expedition ſie treffe. Er hat ſich in ſeiner kurzen Dienſtzeit die allgemeine Zuneigung und Achtung erworben.

Er beſitzt auch die meinige, ſagte der Graf, und noch vermag ich nicht, ſie von ihm zu wenden, obgleich ſein falſcher Schwur mich irre an ihm macht.

Helene! rief Bernhard.

Helene? Verſicherte ihr Vater nicht vor einer Stunde, daß ſie neben Frau Jeanne zu Bette liege? Iſt ſie es wirklich? Und allein?

Sie iſt es, Vater!

Sie war es wirklich. Auch am dämmernden September-Abend ließ ſich Helene nicht verkennen. Denn ſo ging — ſo ſchwebte kein zweites Weib.

Helene? murmelte der Rechtsgelehrte, an die letzten Zeilen des bei Oswald gefundenen Briefes denkend.

Ich ſuche den Herrn Juſtiz-Direktor, ſagte Helene mit feſter Stimme, ohne weder auf Bernhard, noch auf deſſen Vater, noch auf den Officier Rückſicht zu nehmen.

Und worin kann er Ihnen nützlich ſein, meine Schöne? fragte der Angeredete.

Ich wünſche eine Erklärung zu Protokoll zu geben, erwiederte ſie.

In welcher Angelegenheit?

Den Mord betreffend, deſſen Oswald Erhart angeſchuldigt wird.

Ha, das iſt intereſſant, ſprach der Officier.

Bernhard ergriff ſeines Vaters Hand, dieſer drückte die ſeinige; Beide bebten.

Und Helene heißen Sie? fragte abermals der Juſtiz-Direktor.

Helene Barteloni.

Sonderbares Zuſammentreffen. Ich bitte, gehen Sie mit mir.

Er begab ſich mit ihr in ſein Amtslokal.

Die beiden Grafen und der Adjutant folgten ihnen.

Haben Sie gegen die Anweſenheit dieſer Zeugen Etwas einzuwenden?

Im Gegentheil, ſie iſt mir erwünſcht.

So beginnen Sie, ich bin bereit.

Wie ich höre, ſteht unter den Verdachtsgründen, die ſich gegen Oswald Erhart erheben, obenan ſeine nächtliche Anweſenheit in Steinach und auf dem Platze des Verbrechens; er verweigert Auskunft zu geben über die Veranlaſſung, die ihn hierher geführt. Das iſt ſeiner würdig. Deshalb iſt es auch meiner würdig, an ſeiner Statt Rede zu ſtehen. Er iſt hierher gekommen, weil ich ihn beſchied; nur meinem Rufe folgte er, als er ſich mit dem Schlage elf Uhr vor dem Gitterthor unſerer Villa einfand.

Und was war der Zweck dieſer nächtlichen und heimlichen Zuſammenkunft?

Aus ſeinem Munde, von ſeinen Lippen zu vernehmen, ob ich von ihm geliebt ſei, wie ich ihn liebe ſeit früheſter Kindheit, oder ob ich, den Wünſchen meines Vaters und dieſer Herren hier, nachgeben ſolle, ein willenlos-gehorſames Mädchen!

Dem Beamten entſank die Feder.

Bernhard flüſterte kaum vernehmlich: O Vater, ſie liebt ihn.

Und der Vater ſagte nur: Du wollteſt mich nie hören.

Wenn nun, fuhr Helene ruhig fort, dieſer edle, junge Mann mir eingeſtand, daß er mein Gefühl erwiedere, wenn ſein Geſtändniß mir Kraft und Muth verlieh, künftigen Hinderniſſen die Stirn zu bieten, ihm Treue zu bewahren; wenn ich mich ihm verlobte, unter Gottes hohem, freiem Wolkenhimmel, — wie iſt es möglich, ſagen Sie, Herr Richter, daß er, vom glühenden Kuſſe der Geliebten warm, hingehen konnte, eines Menſchen Bruſt zu durchbohren? In einer Minute Liebender und Mörder? Er iſt unſchuldig.

Dieſer Beweis macht Ihrem Herzen Ehre, vor Gericht dürfte er nicht entſcheidend ſein. Im Gegentheil . . . wenn einerſeits Ihre Erklärung des Angeſchuldigten Reiſe minder verdächtig macht, ſo wirft ſie andererſeits vielleicht auch neue Schatten auf den Anlaß zum Morde. Jedenfalls wird es nöthig ſein, Ihnen Denjenigen gegenüber zu ſtellen, in deſſen Schickſal Ihr Geſtändniß eingreift, um zu verſuchen, ob er nun ſein Schweigen bricht? Iſt es Ihnen ſehr ſchmerzhaft, ihn zu ſehen?

Ich halte es für die größte Wohlthat, die Sie mir erzeigen können.

Während Anſtalten getroffen wurden, Oswald aus ſeinem Arreſt hierher zu bringen, wendete ſich Helene zu den beiden Grafen: Ich habe Sie nie täuſchen wollen, Graf Bernhard, Sie beſtanden darauf, ſich ſelbſt zu täuſchen. Es war mein Entſchluß, Ihre redliche Gattin zu werden, wenn Oswald's Zurückhaltung Gleichgültigkeit war. Ich hätte Ihnen vorher mein verſchmähtes Herz bekannt und Ihnen anheim geſtellt, ob Sie ein Weib ohne Liebe zum Altare führen wollten? Ich hätte Ihnen auch, was geſtern um elf Uhr geſchehen, heute ehrlich eingeſtanden, wäre nicht dieſes furchtbarſte Ereigniß eingetreten, hätte nicht meines Vaters Härte . . . genug. Sie haben einen zärtlichen Vater. Er wird Sie lieben, hegen, pflegen — und tröſten. Und das tröſte mich, wenn ich mir ſeinen Haß zugezogen habe. Seine Tochter kann ich nicht werden; wie eine Tochter ehren will ich ihn, ſo lang' ich lebe.

Bernhard ſank an ſeines Vaters Bruſt. Dieſer ſtreichelte mit einer Hand des Sohnes Stirn, die andere gab er Helenen, die ſie mit Küſſen bedeckte. Du biſt immer gut, immer rein, ſprach er; Du bleibſt mein geliebtes Kind. Aber was wird aus meinem ärmſten Jungen?

Ein Mann, Vater, ſagte Bernhard und richtete ſich auf.

Da raſſelten Oswald's Ketten.

Als er Helenen ſah, lächelte er wie verklärt.

Ich hab' Alles berichtet, mein Freund; Du brauchſt Nichts mehr zu verſchweigen.

Nun legte Oswald ein unumwundenes Geſtändniß ab, welches natürlich Helenen's Angaben beſtätigte. Die Erwähnung des ſchon gezückten, bei'm elften Glockenſchlage zu Boden geworfenen und dann erſt in des Sterbenden Bruſt wiederentdeckten Hirſchfängers ſchien Helenen völlig zu beruhigen. Auch der Adjutant, und ſogar die beiden Grafen, trotz ihrer trüben Stimmung, zeigten lebhafte Theilnahme.

Der Juſtiz-Direktor dagegen verhehlte weder durch Mienen, noch durch Worte, daß dieſe ganze Geſchichte in ſeinen juriſtiſchen Augen mehr die Kennzeichen eines Märchens, als eines Geſtändniſſes an ſich trüge. Das wird ſich übrigens finden, ſetzte er hinzu. Für's Erſte geht der Delinquent morgen mit meinen Akten an ſeine Behörde ab. Mag dieſe dann nach ihrem Ermeſſen beurtheilen, was darauf zu geben ſei. Ich, meines Theils, bin zu alt in meinem Berufe geworden, um an Schankwirthe zu glauben, die ſich zu ihrem Vergnügen ſelbſt umbringen, oder gar an Schwerter, die den Akt ausführen, ohne von Menſchenhand berührt zu werden. Und nur einer von den drei Fällen iſt möglich, — wenn wir nicht etwa die Schuld auf jenen Unſichtbaren ſchieben wollen, der bei Erhart's erſter Anweſenheit vor dem Maulbeerbaum entſchlüpft ſein ſoll? Melden, fürcht' ich, wird er ſich nicht.

Helene warf einen Blick voll Feuer auf den verdrießlich-gewordenen Aktenmann, einen zweiten auf Oswald: bei unſerer Liebe, ſprich, haſt Du die That begangen, oder weißt Du darum?

Bei unſerer Liebe, nein!

Nun, dann iſt's gut. Vertrau' auf Gott, wie ich auf Dein Wort. Herr Juſtiz-Rath, ſeine Unſchuld kommt an's Licht, ehe wir es denken. Und müßte ſich der Thäter ſelbſt melden, — das geſchieht, ehe dieſem ein Haar gekrümmt wird.

An den Adjutanten richtete ſie die Frage, um wie viel Uhr morgen früh das Kommando mit dem Arreſtanten aufbrechen müſſe?

Wenn der Herr Graf uns Pferd und Wagen giebt, ſo haben wir Zeit bis neun Uhr. Meine Leute werden heute ſpät eintreffen und ermüdet ſein.

Morgen, um acht Uhr bin ich hier, Lebewohl zu ſagen. Deine Braut wird Dich mit freundlichen Wünſchen begleiten, — und ſie wird Dich bald wiederſehn.

Als Helene das Gerichtszimmer verlaſſen, ging Bernhard auf Oswald zu, und gab ihm Helenen's Tuch. Mir gehörte es nicht; empfange zurück, was Dein war. Du lehrteſt mich, was ich jetzt zu thun habe. Du trateſt zurück, wo Du mich geliebt wähnteſt, ohne Groll, ohne Neid! Ich räume Dir das Feld, wo ich Dich geliebt weiß. Der Bann, der mich blind machte, iſt von mir genommen. Daß ſie innig liebe, ſagte mir eine dunkle Ahnung; und weil ich keinen Dritten wußte, und Du es nicht ſein wollteſt, ſo mußte ich es ſein. Die Thorheit iſt gewichen. Ich weiche auch. — Kommen Sie, mein Vater! —

Die beiden Grafen gingen mit dem Adjutanten auf's Schloß, wo auch Quartier für die erwarteten Schützen bereitet werden ſollte.

Der Juſtiz-Direktor ließ den Gefangenen in ſeine Zelle zurückführen.

Helenen's Tuch wurde ihm nicht abgenommen. Er durfte es behalten.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Am dreiundzwanzigſten September früh um acht Uhr ſammelte ſich eine Menge von ſehr verſchiedener Miſchung vor dem Steinacher Gerichtshauſe. Beſonders derjenige Theil des ſchönen Geſchlechtes, der auf dieſen Titel nur geringeren Anſpruch beſitzt, war „zahlreich vertreten,“

wie Herr Barteloni geſagt haben würde. Doch dieſer verehrte „Lebemann“ ſtreckte ſich noch behaglich auf ſeinem üppigen Lager, ohne ſich träumen zu laſſen, was geſtern vor Gericht zwiſchen ſeiner Tochter (die er in Frau Jeanne's Zimmern gut aufgehoben wähnte) und den beiden Grafen vorgefallen ſei. Er wußte, daß Oswald an dieſem Morgen fortgeſchafft werden ſollte, und wünſchte höhniſch: glückliche Reiſe, auf niemals Wiederſehen. Denn daß Helene für den Tiſchlerſohn mehr Neigung mit ſich aufwachſen laſſen, als der Braut eines Grafen gezieme; daß hinter ihrer gehorſamen Demuth noch irgend eine unerwartete Gefahr für ſeine ſtolzen Pläne laure, — davon hatte in letztvergangenen Tagen dieſem ſelbſtſüchtigſten aller Väter ſeiner Tochter Auge unwillkürlich Etwas verrathen, und deshalb behagte ihm der Gedanke, den Bringer dieſer Gefahr, mit Ketten belaſtet, auf dem Wege nach der Hauptſtadt zu wiſſen; und deshalb dehnte er ſich gar ſo wohlgefällig: der Zampel wird mir freilich fehlen; weil er nun aber einmal in's Gras beißen ſollte, iſt's ein Glück, daß ich zugleich die Beſorgniß los werde; denn hat ſie ſich wirklich verplempert, — was will ſie nun beginnen? Schweigen muß ſie und Gräfin werden. Und die Beate erwiſch' ich doch noch, auch ohne Zampel, deſſen geldgierigen Rachen ich nun nicht mehr zu ſtopfen brauche. Lauter Profit! Famos! Ausgezeichnet!

Wir ſehen, wenn Herr Bartel mit ſich ſelbſt allein redete, ſetzte er ſich nicht in Unkoſten durch ausgewählten Sprachſtyl. Nur einige Lieblingswörter ſchickte er ſeinen

Monologen als verlorene Nachzügler zu Hilfe. Doch während er dies Morgenſtündchen ſchmählicher Liebloſigkeit feierte, ſtand ſeine Tochter Helene bereits auf den Stufen, die zur Thür des Gerichtshauſes führten, unbekümmert um alle Gaffer und deren ziſchelnde Zungen. Gegen drei Viertel auf neun Uhr rollte der offene Phaeton vor, in welchem der Adjutant geſtern angelangt war, und hinter dieſem erſchien ein großer Leiterwagen mit vier Pferden beſpannt, für die militairiſche Bedeckung des Gefangenen und für ihn ſelbſt beſtimmt. Der Oberjäger und ſeine vier Mann begaben ſich auf einen Wink des Adjutanten in den Hausflur.

Die Unruhe der Verſammelten legte ſich. Man hörte keinen Laut.

Jetzt zeigte ſich der Gerichtshalter mit dem Officier. Hinter dieſem kam Oswald, begleitet von Frau Rebekka, Beate und Auguſt, denen Erlaubniß zu Theil geworden war, Abſchied von ihm zu nehmen. Beate mußte ſich von Auguſt führen laſſen, Rebekka hielt ſich feſt aufrecht.

Vater Erhart fehlte, er war in ſeine Kammer verſperrt geblieben.

Helene umarmte im Angeſicht des Volkes den Gefangenen und hing lange an ſeinen Lippen; dann rief ſie von den Stufen hinab in die Gaſſe: ich bin ſeine Braut.

Der Juſtiz-Direktor übergab förmlich den Delinquenten dem Lieutenant. Die Soldaten nahmen ihn in ihre Mitte und beſtiegen mit ihm den Leiterwagen.

Die dumpfe Stille wurde nur durch Beatens Geſchluchze unterbrochen.

Oswald hielt Helenen's Tuch und küßte es.

Vorwärts! rief der Adjutant.

Da krächzte eine heiſere Stimme aus dem Gedränge: was giebt's hier? wen ſchleppen ſie fort?

Den Mörder, erwiederten einige Weiber, welche gern die Gelegenheit benützten, ein langes Schweigen zu brechen.

Den Mörder? Oho, da müſſen wir auch dabei ſein. Wo iſt der Herr Rechtsverdreher? Laßt mich vor!

Ein alter, wüſt ausſehender Menſch, den Manche für einen ſchlechtberüchtigten Umhertreiber aus der Nachbarſchaft erkannten, zwängte ſich durch und wurde auf den Stufen ſichtbar, wo er ſich neben den Gerichts-Direktor hinſtellte, dieſen mit ſeinen blöden, rothentzündeten Triefaugen anſtarrte und mit ſchneidendem Tone, der das Gewühl der Maſſe gleichſam durchſchnitt, laut aufſchrie: des Tiſchlers Erhart Sohn gebt frei, der iſt unſchuldig; ſeine Klinge mögt Ihr einſperren, und braucht Ihr nothwendig einen Menſchen dazu, ſo nehmt mich, denn ich habe ſie dem Zampel in den Leib geſtoßen. Herunter vom Wagen, Ihr Herrn Soldaten, hinein in die Kanzlei, Herr Juſtiz! 's giebt friſches Futter für Eure Krippe, Herr Kriminal! Der Blinde wird Euch den Staar ſtechen!

Niemand athmete, Niemand zweifelte. Des Elenden rauhe Worte drangen in jedes Ohr, in jede Bruſt mit überzeugender Macht.

Nur Helene erhob ihre volle Stimme: ich hab's geſagt, er würde ſich melden! Aber nun hört ihn, damit ein Ende werde und Recht geſchehe!

Der Juſtizbeamte neigte ſich vor Helenen, die wie eine Erſcheinung aus anderen Welten gebot.

Vor vielen Zeugen legte der Fremde folgendes Bekenntniß ab:

„Ich heiße Gotthard Brieß, neunundvierzig alt nach dem Taufſchein, vierundneunzig an Ueberdruß. Von Natur ein ſchlechter Kerl, von Erziehung ein fleißiger Uhrmacher. Hier nehmt die Fetzen von Papieren, da ſteht's d'rin. Als junger Burſch fiel ich in die Hände eines falſchen Spielers, der mir meinen Sparpfennig nahm. Da packte mich die Verzweiflung, ich wollte nicht als Bettler zu meiner kranken Mutter nach Hauſe kommen, denn die wartete auf meine Beihilfe. Ich überfiel einen Handwerksburſchen im Walde, wie er ſein Geld zählte; wollte ihn berauben. Mein Schlag ging fehl, er war ſtärker, als ich, warf mich, verzieh mir, beſchenkte mich. Mußt' ihm verſprechen, nie mehr zu ſpielen; hab's doch nicht gehalten, richtete meine Mutter zu Grunde, begrub ſie, wurde ein halber Schuft. Noch einmal gab's Gelegenheit, mich aufzuraffen; mir fiel eine Erbſchaft aus den Wolken. Da wurd' ich erſt ein ganzer Schuft. Der Tiſchler, der ſo barmherzig mit mir verfahren, der den Straßenräuber beſchenkte, der war in die Erbſchaftsmaſſe ſchuldig. Er kannte mich nicht mehr mit meinen triefigen Augen. Ich erkannte ihn wohl, aber ich verrieth mich nicht; ich ließ ihn zwicken und drücken durch meinen Advokaten, beſtand auf meinem Erbtheil. Was half's? Bald war's auch wieder vergeudet und ich heimathlos, ein Schwindler, ein Betrüger, ein Ueberall und Nirgend.

Als ein ſolcher bin ich grau geworden, vor der Zeit ein Greis, nicht beſſer, nicht klüger, — nur pfiffiger. Zuletzt verſchlug's mich in dieſe Gegend, zwei kleine Meilen von hier. Die Grundobrigkeit duldete mich; ein Bißchen aus Mitleid, weil ich für einen Blinden gelte; ein Bißchen aus Eigennutz, weil ich allerlei ſchlechte Dienſte leiſtete und zu manchen Dingen mich brauchen ließ, die nicht Jedermann's Gelegenheit ſind. Wenn ich andere Dinge angab, durfte ich daneben auch manchmal einen Griff thun. Blind bin ich beinah, aber nur auf die Augen; ich ſehe mit den Ohren, mit der Naſe, mit den Händen. Mit den Ohren hab' ich's entdeckt, daß der Schenkwirth Zampel, der hier den Maulbeerbaum aufgethan, kein Anderer war, als mein falſcher Spieler aus der Wanderzeit. Seine Stimme hat ihn mir verrathen, und ich bin ihm nachgezogen; hab' an ihm geſogen, hab' für ihn ſpionirt, Briefe getragen, gekuppelt, ihn geängſtiget nebenbei. Wo ich mit ihm aufhören würde, das wußt' ich nicht recht; aber daß ich ein Mal Ende machen wollte, das wußt' ich ſicher. Dachte nur immer, ſo lang' er noch giebt, mag er leben. Hört das auf, ſo muß er d'ran, vielleicht ich mit ihm, das wird ſich ja zeigen und bleibt ſich gleich, dachte ich. Nun wurd' er zähe. Da ſtieg mir wieder ein Gedanke auf: Geld mag er haben, nimm's ihm; geht's nicht im Guten, geht's im Böſen. War mir immer zu viel Geſellſchaft, reiches Volk, arme Bürger, Alles durcheinander ſoff bei ihm und ſpielte. Vorgeſtern Abend ſaß nur Einer da. Ich lauſchte am Fenſter. Sie ſprachen laut und tranken viel. Ich hörte bald meinen

Tiſchler heraus, an dem ich zwei Mal ſchlecht gehandelt, und dem der falſche Spieler, der Zampel, zuſetzte. Trinkt nur, dacht' ich, bis Ihr umfallt, dann kommt die Reihe an den hier. Sehen Sie, Herr Juſtiz, damit meint' ich dieſen Dietrich, den ich Ihnen hier mit noch etlichen ſeines Gleichen auf Ihren Armen-Sündertiſch lege. Er ſchließt Zampel's Thüren; — wofür wär' man der geſchickteſte Uhrmacher geweſen, wenn man ſo was nicht noch im Griff hätte? Nicht wahr? Kurzum, ich ſtand auf meinem Reiſigbündel und war Willens dort zu ſtehen, bis die Beiden umfallen würden. Vor elf Uhr wurd' ich von einem Soldaten verſcheucht, dafür hielt ich ihn gleich, weil das Seitengewehr auf die Hüfte klappte; der lungerte auch da herum, und ich kroch in die Büſche. Um elf Uhr verzog er ſich. Nach einem Weilchen ſtieg ich wieder auf mein Reiſigbündel und legte mein Ohr an den geborſtenen Laden. Die beiden Trinker hielten ſich noch. Der Tiſchler fiel zuerſt um. Bald mochte der Zampel auch genug haben. Wie's auf dem Schloßthurm Mitternacht brummte, macht' ich mich d'ran, vom Bündel herab, die Wand entlang, wie ein Kater — Sackerment, ſtoß' ich an etwas Hartes, hat der Soldat ſeinen Säbel verloren, die Klinge. So, ſo, denk' ich, für alle Fälle, Herr Zampel. Sie mögen ſich vorſehen; wenn Sie nicht ganz fertig ſind vom Weine, macht Sie der da fertig. Halte die Plempe in der Linken, mit der Rechten baſtele ich am Schloß, ... aber trau' Einer den Füchſen; die ſchlafen nicht, auch wenn ſie beſoffen ſind. Der Racker hört mein Geraſſel, ſtürzt heraus, wackelt, greift mich, wir zerren uns bis an die Ecke; Rothäugiger, was willſt Du hier, grunzt er im Rauſche; Dich kalt machen, wenn's ſein kann, ſag' ich, und ſchon hat er eine Berliner halbe Elle Eiſen in der Kaldaune. Mörder, hat er noch geröchelt, — da hört' ich wieder Schritte; 's war wieder des Soldaten Gang. Der will ſeinen Sarraß holen, dacht' ich, na, der wird ſich wundern über die Scheide, wo er jetzt drin ſteckt. Und damit duckt' ich wieder in's Gebüſche. Währte nicht ſo lange, bis man drei zählt, rumpelten die Wagen heran und wurde lebendig. Meinetwegen, mir konnt' es Recht ſein, daß ſie den Schuldloſen griffen, wenn der Eſel ſich greifen läßt. Beſſer ihn, als mich! Nur mein Beſuch im Maulbeerbaum war mir verleidet, weil ſie gleich Wächter hineinſetzten. Ich hab' mich aus den Büſchen in den Graben geſült und im Graben immer weiter, wiſchte mir den Schlamm vom Kittel und bereute nicht, was ich gethan. Lange geborgt, iſt nicht geſchenkt. Zampel iſt abgethan. Hab' ich den letzten Trumpf gehalten und hab' ihn geſtochen damit. Das that mir wohl. Um den Soldaten war mir's weiter nicht. Kenn' ihn nicht, außer daß er auch ein Menſch iſt, und was gehen mich die Menſchen an? Mir hat Keiner von ihnen 'was Gutes erwieſen, den Tiſchler ausgenommen, und der Tiſchler iſt kein Soldat. Wird ſich ſchon herauswickeln, der Soldat, ohne mich. Blitz Donnerwetter, erzählen ſie drüben in meinem Dorfe geſtern Abend: der Tiſchler Erhart und ſein Sohn ſitzen wegen Mord! Erhart? Halt, das geht nicht; Erhart iſt mein Tiſchler, das weiß ich von der Erbſchaft her. Ich herüber, die

Nacht durch! Heute hör' ich in der Kneipe bei den Scheunen: der Vater iſt frei, den Sohn werden ſie bringen; das iſt der Nämliche, wo der Kutſcher über Nacht bei uns lag, unterdeſſen daß er den Maulbeerwirth abſtach! Der Sohn? Erhart's, des Tiſchlers, Sohn? Mir iſt unbekannt, wie das ſein mag, wenn Einer einen Sohn hat; ſtelle mir aber vor, es könnte weh' thun, wenn ſo'n Sohn den Kopf einbüßt, oder dergleichen? Oder im Loche liegt, bis er ſchwarz wird. Alſo, ſag' ich, wir ſind einmal bei'm reinen Tiſch machen; immer zu. Den Zampel hab' ich bezahlt, nun will ich auch den Erhart bezahlen. Tiſchler Erhart, hier nehmen Sie Ihren Sohn; Gerechtigkeit, hier nimm mich. So ſterb' ich ohne Schulden und als ehrlicher Mann. Weiter hätt' ich eigentlich Nichts mehr anzubringen, Herr Juſtiz!“

Es giebt Perſönlichkeiten, denen man, bei tiefſter Verachtung, die ſie erregen, dennoch vollkommenen Glauben ſchenkt, weil ihr ganzes Gebahren zeigt, ſie halten es nicht mehr der Mühe werth, ihr zu Grunde gerichtetes Daſein mit einer Lüge auszuſtaffiren; es könnte ihnen nicht einfallen, ſich beſſer machen zu wollen, als ſie ſind; ja ſogar ſich ſchlechter zu machen, hätte keinen Reiz mehr für ſie. Sie vegetirten in faulen Sümpfen, regten ſich hier und da nur noch für einen letzten Zweck; dieſer ſchlug fehl, — und nun ſind ſie ſatt, ſich weiter zu bemühen. So Gotthard Brieß. Des geizigen Zampels verheimlichte Schätze hatten ihn gelockt und auf den Beinen erhalten. In dem Graben, der ihn einer möglichen Nachforſchung entzog, würd' er ſich kaum verborgen haben, hätt' er ſich nicht bequemer Weiſe hinein „fülen" dürfen. Nun war ihm der Raub aus den Zähnen gerückt, ... wozu ſich noch länger in einer Welt herumſchlagen, wo's nichts Entſchiedenes mehr zu haſſen gab ſeit Zampel's Ermordung? der Haß gegen alle Menſchen, auf ſo Viele vertheilt, gab auf jeden Einzelnen zu wenig. Das Bißchen Liebe für Erhart reichte hin, ſein letztes Reſtchen Selbſterhaltungstrieb zu überwinden. Gotthard war entſchloſſen, ſich nicht ferner Ungelegenheiten zu machen. Mögen ſich die Geſetze für mich bemühen und meine gehorſamen Diener abgeben, ich verlange als vornehmer Herr behandelt zu werden, ſagte er; das ganze Kriminalgericht mit Räthen, Schreibern, Amtsboten, Schergen, Bütteln und Henkern ſoll mir aufwarten. Mehr als den Kopf kann mir Niemand nehmen, und den geb' ich gern her, weil mich die Augen ſchmerzen, wie wenn Skorpione darin ſäßen! —

Herr Lieutenant, begann der Juſtiz-Direktor, nachdem der Protokollführer ſeine Schrift beendet und Gotthard Brieß dieſelbe unterzeichnet hatte, ich werde ihnen vidimirte Kopia von dieſem Akt beſorgen; an Ihrem Schützen habe ich ohnedies keinen Theil mehr, und die Voruntersuchung fällt in die Brüche.

Der Thäter, entgegnete der Adjutant, gehört Ihnen. Unſern Erhart nehm' ich mit mir, doch ohne Feſſeln.

Als Oswald die Arme frei hatte, umſchlang er ſeine Mutter, ſeine Schweſter, die Helene ihm zuführte; ſie ſelbſt ſtand beſcheiden zur Seite. Wie die Gefahr vom

Haupte des Geliebten ſchwand, war ſie wieder die ſchüchterne Jungfrau geworden, die ſie immer geweſen.

Was wollen Sie jetzt beginnen, Erhart, ehe wir Steinach verlaſſen, fragte der Lieutenant; Sie haben zu beſtimmen, jeder Wunſch ſoll Ihnen erfüllt werden.

Meinen Vater möcht' ich ſehen, ſagte Oswald.

Der Juſtiz-Direktor begab ſich an ſeine Arbeit.

Der Gefangene, mit Oswald's Ketten belaſtet, wofür er ſpöttiſch dankte, wurde fortgebracht, der Oberjäger nach dem Schloſſe entſendet, um dem Grafen die unglaubliche Entwickelung anzukündigen.

Dann begaben ſie ſich nach dem Kutſcherhäuschen.

Der Officier reichte Helenen den Arm, ihr zur andern Seite ging Auguſt, der heute zum erſten Male des Bewußtſeins froh wurde, dieſe Jungfrau als Schweſter verehren zu dürfen. Dann kam Oswald, den Rebekka und Beate feſthielten, als ob er ihnen wieder entriſſen werden könnte. Hinter dieſen gingen die vier Schützen, und ihnen folgte die Bevölkerung von Steinach, die wohl, Säuglinge nicht mitgerechnet, auf vierzehnhundert Köpfe angeſchlagen werden darf. Vor dem Kutſcherhäuschen riefen die Soldaten: Vivat unſer Kamerad Erhart! und vierzehnhundert Steinacher Kehlen ſtimmten ein: auch ſein armer Vater und das ganze Kutſcherhaus, vivat hoch!

Und die treueſte, kühnſte, ſchönſte aller liebenden Jungfrauen, ſagte der Adjutant zu Helenen, mußte jedoch ihren Arm fahren laſſen, um ſich die Thränen abzutrocknen.

Nun ſtanden ſie vor des Tiſchlers Kämmerlein. Die Thüre war noch feſt verriegelt, doch vernahmen ſie kein Geräuſch mehr; die Arbeit iſt beendet.

Iſt er todt? ſchrie Beate.

Mach' ihn lebendig, Oswald, rief Auguſt.

Oswald ſchlug an die Thüre: Vater, thut auf, ich bin da! Der Thäter hat ſich entdeckt, ich trage keine Ketten mehr, ich bin frei.

Da fing es in der Kammer zu ſtöhnen an, wie wenn troſtloſer Schmerz mit ungläubiger Freude ſtreitet in eines niedergebeugten Menſchen Bruſt; erſt nach und nach wurden Seufzer zu Worten, und „Oswald, mein Sohn!" klang es zurück aus dem Herzen eines Vaters, und es lag in dieſen wenigen Silben ein ganzes, langes Zugeſtändniß von Selbſtanklage, Reue, Unterwerfung. Ein zögernder, ſchwerfälliger Tritt wurde hörbar, der hölzerne Riegel knarrte, die Thür, durch welche ein verzweifelter Mann eingetreten war in jene Kammer ſchwerſter Buße, öffnete ſich, um einen Greiſen auszulaſſen. Denn als Greis erſchien Vater Erhart vor den Seinigen; zwei Nächte und ein Tag hatten hingereicht, ſein volles Lockenhaar zu bleichen, ſeinen Rücken zu krümmen, den rüſtigen, geſunden Körper zu zerbrechen.

Verzeihung, ſprach er, da er Weib und Tochter ſah, Verzeihung, Ihr Geduldigen; habt Ihr noch Verzeihung für einen böſen, gemeinen Trunkenbold? Oswald, haſt Du noch Erbarmen und Nachſicht für einen wortbrüchigen Vater? Ach, nur noch einmal nehmt mich wieder auf; und auch Du, Auguſt, mein zweiter Sohn, den ich im Trunke verrathen hätte und verkauft, wäre nicht Gottes Rache mit dem blutigen Eiſen dazwiſchen gefahren. Aber Du haſt es nicht geführt, Oswald, nicht wahr, Du nicht? Sonſt ſtändeſt Du nicht hier. Das begreift mein ſchwacher Kopf, ſo wüſt er iſt von ruchloſer Schlemmerei; ſonſt ſtänden dieſe Soldaten nicht hier, mit Freudethränen im Blick; ſonſt lächelte dieſer ſanfte Engel nicht mir zu, wie ein Bote des Himmels; ſonſt drängte ſich die Menſchenmenge nicht in's Kutſcherhäuschen, und rieſen die Kinder nicht draußen Deinen Namen, Deinen lieben Namen, mein Oswald, mein Sohn! O nehmt mich wieder auf, glaubt wieder an mich, Weib und Kinder. Stellt mich wieder her in Eurer guten Meinung, Ihr Bürger und Nachbarsleute; ich falle nicht mehr zurück, diesmal nicht. Da, ſeht her, dieſen Sarg hab' ich mir gebaut ſeit geſtern Mittag. In den wollt' ich mich legen, wenn mein Sohn . . , hu, das war eine Nacht! Jetzt iſt's Tag, ein ſchöner, klarer Herbſttag. Der Sarg bleibt hier, auf dieſer Stelle, mein Bett ſoll er werden, mein Lager, daß ich immer daran gedenke, weshalb ich ihn zuſammenfügte; daß ich nie vergeſſe, wie einem Vater zu Muthe iſt, der die Seinen in Elend und Schande ſtürzte. Und wollt Ihr's noch einmal mit mir verſuchen?

Sie umringten ihn liebevoll, tröſtend, ermuthigend.

Aus der Menge meldeten ſich Einzelne: „wenn Ihr Etwas bedürft, ſprecht nur, wir helfen Euch aus, wie Ihr wollt!"

Das laß ich mir nicht nehmen, ſprach Graf Polykarp und trat mitten unter ſie. Mir hat er einſt das Leben gerettet; Kamerad aus einem ſchönen, heiligen Kriege, gebietet über mich.

Bin ich doch vielleicht geſtorben? fragte der Tiſchler, und wäre hier der Himmel, weil es ſchon gar ſo ſchön iſt? Aber nein, mein Sarg iſt ja leer.

Wo befindet ſich Helene? hörte man von draußen Herrn Barteloni fragen, und ſchon erſchien er, in höchſter Wuth und offenbar entſchloſſen, ſeine Tochter mit rückſichtsloſer Gewalt aus dieſen Umgebungen zu ziehen. Doch der Anblick des Grafen lenkte ſeinen Ingrimm auf eine andere Fährte: Iſt es wahr, hochgeborner Herr, ſprach er höhniſch, daß Ihr Sohn ſich feig zurückziehen und ſeine Braut wie ſein gegebenes Wort im Stiche laſſen will, weil geſtern Abend eine unliebſame Scene geſpielt wurde, deren Unſinn ſich bald herausſtellen ſoll. — Iſt es wahr, daß Graf Bernhard Ihr Schloß in dieſer Nacht verlaſſen hat? Ich bitte mir eine Erklärung aus. Unſer Verhältniß ſtand auf breiteſter Grundlage, und Sie ſelbſt hatten dieſe Partie angebahnt.

Mein Sohn weicht Demjenigen, der geliebt wird. Er achtet Ihre Tochter und ſich zu hoch, um nicht willig zurückzutreten. Weil aber ſeines Lebens Hoffnung hier geſtört iſt, ſucht er ſich ein neues Daſein zu ſchaffen. Er iſt an einen alten Kriegsgenoſſen von mir empfohlen, der ihn bei ſeinem Regimente aufnehmen wird. Ja, ja, Kamerad Erhart, Ihr habt Euren Oswald wieder, mein Bernhard iſt mir ſo gut wie verloren. Aber ich zürne Eurem Sohne nicht, zürne Helenen nicht, — und was Herrn Barteloni betrifft, kann ich ihm nur wohlmeinend rathen, ſich an mir ein Beiſpiel zu nehmen.

Eine Lehre ſoll es mir ſein, mich auf hochgeſtellte Perſonen nie zu verlaſſen, brummte der berühmte Kleidermacher und bedeutete zugleich Helenen durch einen drohenden Blick, ihm zu folgen: „Ihre Mutter, mein Fräulein, fragt nach Ihnen.“

Sie gehorchte ohne Aufſchub. Sie empfahl ſich dem Grafen und Oswald's Eltern, ohne in ihrer kindlichen Huldigung für Jenen und Dieſe einen Unterſchied zu machen; ſie küßte Beaten ſchweſterlich, gab Auguſt die Hand, wobei er und Barteloni verlegen wurden. Der Letztere wartete nicht ab, daß ſie Oswald anredete, ſondern ſprach mit hochfahrender Geberde: ich befehle meiner Tochter, dies Haus zu verlaſſen.

Ich gehorche meinem Vater, ſprach ſie, aber lieben werd' ich Oswald, ſo lang ich lebe.

Barteloni, ſchon an der Thür, drehte raſch wieder um, pflanzte ſich breit vor Oswald und rief drohend: wir wollen ſehen, junger Mann, weſſen Kopf härter iſt, ob der meines Fräuleins Tochter, oder der meinige? So lange dieſe Hirnſchale hält, geb' ich meine Zuſtimmung nicht; und eh' ich meine Arme erhebe, Euch Segen zu ertheilen, will ich die Knochen im Leibe brechen! Nous verrons!

Dabei riß er Helenen fort, die ihm ohne Widerſtand und freundlich folgte.

Die Zurückbleibenden vergaßen bald dieſen ſtörenden Auftritt im Gefühl ihrer Rettung aus dringender, peinlicher Noth. Sie brachten, als der Graf mit erneuerten Verſprechungen für ihr Wohl ſie verlaſſen, eine Stunde in traulichen Geſprächen zu, die hauptſächlich Beaten's und Auguſt's Zukunft galten, bis der Adjutant erinnerte, er könne nicht länger Friſt verſtatten und müſſe eilen, dem Major willkommenen Rapport zu bringen.

Der Abſchied war kurz und durch ſeine freudige Herzlichkeit rührend. Vater und Sohn wollten ſich gar nicht trennen laſſen, ſo feſt hielten ſie ſich umſchlungen.

Die vier Schützen mit ihrem Oberjäger nahmen den für ſie beſtimmten Leiterwagen ein.

Oswald wurde vom Lieutenant aufgefordert, ſich zu ihm zu ſetzen.

Unter dem lauten Zurufe der Einwohner verließen ſie Steinach.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Graf Polykarp hielt redlich Wort. Nicht nur that er viel, um Erhart's Lage zu verbeſſern, jede Nahrungsſorge aus dem Kutſcherhauſe zu verbannen; auch für Auguſt erwies er ſich großmüthig. Beaten ward eine Ausſteuer zugeſichert, hinreichend, ihr kleines Hausweſen zu gründen. Bald nach Neujahr ſollte ihre Hochzeit ſein, und dann ſollte das junge Ehepaar den „Maulbeerbaum“ beziehen, den ihnen der Gutsherr ſammt einigen dazu gehörigen Ländereien auf neunundneunzigjährige Erbpacht für einen kaum zu nennenden Zins überließ, unter der ausdrücklichen Zuſage, daß Auguſt mit aller herrſchaftlichen Arbeit, namentlich bei den bevorſtehenden Bauten auf einigen Vorwerken betraut werde, wodurch er der Kundſchaft ſeines Schwieger- und Pflegevaters nicht in's Gehege kam.

Gegen Helenen blieb der Graf, was er geweſen, ſeitdem er ſie zum erſten Male geſehen: ein väterlich-liebevoller Verehrer. Wer ihn an ſchönen Oktober-Tagen, wenn die treue Tochter ihrer ſchwachen Mutter einen warmen Sonnenblick zuwenden wollte, neben ihr im Garten wandeln ſah, konnte wähnen, der tiefbekümmerte Vater ſuche bei Derjenigen, die ſeinen Sohn verſchmähete, zu erreichen, was ſie dieſem verſagte. Doch wer zugleich gehört hätte, welchen Gang ihre Geſpräche nahmen, würde dem zarten Sinne des Mannes Bewunderung zollen müſſen, der Nichts berührte, was an die Irrthümer vergangener Tage, was an ſeinen ſchweren Verluſt mahnte. Er trug die Trennung von Bernhard, die Störung ihres gemeinſamen ländlichen Wirkens, die ja doch ſein letztes Lebensglück gebildet, mit erhabener Würde, wie ein wahrer Edelmann, in der beſten Bedeutung dieſes Titels; wie ein Menſch, den die Gluthen heißer Qual geläutert, von unedlen Schlacken gereiniget und für Alles geſtählt haben, was ſeiner noch wartet.

Ganz anders ſtand es um Barteloni. Weder ſeiner guten Frau Jeanne Siechthum, noch Zampel's gewaltſames Ende, noch die Vereitelung ſeines Beſtrebens, aus Helenen eine Gräfin zu machen, Nichts hatte ihn ſo tief ergriffen, daß er in ſich gegangen wäre, daß er ſeiner unerſättlichen Selbſtſucht, ſeinem nie befriedigten Hange nach ſinnlichen Vergnügungen ein Ziel geſetzt, oder auch nur den Warnungen des herannahenden Alters ein aufmerkſames Ohr geliehen hätte. Der blutende, entſtellte Leichnam ſeines Vertrauten zwang ihm, trotz des ſchauderhaften Anblicks wild-verzerrter Züge, kein anderes Bedauern ab, als „daß der pfiffige Zachäus umgebracht wurde, ehe er ihm zu Beaten verholfen!“ Dieſe als Auguſt's Braut, als deſſen Gattin ſich zu denken, ohne daß er ſein Ziel erreicht habe, — das verfolgte ihn wie ein Fluch, das marterte ihn, das erfüllte ihn mit Haß gegen den „ungehobelten Tiſchler, den ihm das Weibsvolk als Sohn anhängen wollte!“ In ſolche Ausbrüche ohnmächtiger, verzehrender Wuth miſchte ſich natürlich eine nicht minder an ihm nagende Erbitterung gegen Oswald, in welchem er den Zerſtörer ſeiner Verbindung mit einem Grafenhauſe erblickte; gegen „dieſen Drachen, den er mit Wohlthaten überhäuft, den er zum Schneider gemacht und herangebildet habe; der ein miſerabler Pfuſcher wäre ohne Barteloni's Lehre.“

Wie ſeine Sinnlichkeit ihn immer wieder mit krankhafter Gier auf Beaten's Beſitz, ſo führte ihn ſein Hochmuth immer wieder auf die Verheirathung Helenen's mit Bernhard zurück. „Der dumme Junge, der alberne Graf muß heimkehren, er muß mein Schwiegerſohn werden, es muß ſich Etwas erfinden laſſen; — wenn ſie mir nur meinen Zachäus nicht todtgeſtochen hätten; um ſo 'was auszuhecken, ſuchte der ſeines Gleichen!“

Es war aber nicht allein der verloren gegangene

Graf, der Barteloni's eitle Sehnſucht auffriſchte, es war auch des Grafen Geld. Denn geſtehen wir es ein, der reiche Koſtümier, Häuſerbeſitzer, Villa-Erbauer, Pferdekenner, Lebemann hatte in letzterer Zeit zu viel bewirthet, gekauft, gebaut, geprunkt, verſchwendet. Jeanne's Vermögen war längſt verbraucht, die Häuſer verſchuldet, — nur der Kredit, dieſer hölzerne Götze, der nur ſo lange ſchützt, bis ein Ungläubiger das wehrloſe Stück Holz vom Altare ſchleudert, hielt noch die Firma Barteloni.

Zum Unglück ſtockte nun auch das großſtädtiſche Geſchäft; theils durch moderne Konkurrenten beeinträchtiget, theils durch einen ſchlechten Werkführer vernachläſſiget, der dem in ihn geſetzten Vertrauen durchaus nicht entſprach. Der unzählbaren, ausſtehenden Forderungen an junge Stutzer nicht zu gedenken, welche eine Schneider-Rechnung ſelten bezahlen, ehe nicht der Gerichtsdiener ſie dazu zwingt, und welche dann natürlich abfallen, um ſich einen artigeren, rückſichtsvolleren Kleidermacher zu ſuchen.

So lange Zampel durch ſeine anregenden Vorſchläge und Entwürfe Barteloni's Begier nach Beaten ſtündlich erneuerte, hatte dieſer trotz ungünſtiger Berichte aus der Hauptſtadt, die „Villeggiatur" nicht verlaſſen, um nur ja keinen günſtigen Moment zu verſäumen. Jetzt, durch die letzte Erklärung wider Helenen's Herzensneigung von den Erhartiſchen völlig getrennt, ohne heimlichen Vermittler, und von des Tiſchlers Umkehr zu häuslichen Sitten feſt überzeugt, ſah' er ſich wohl genöthiget, jede Ausſicht auf Beaten's Eroberung ſchwinden zu laſſen.

Und da er Oswald bei'm Bataillon in der Hauptſtadt, folglich Helenen vor deſſen Annäherung ſicher wußte, er ſich überdies in ſeiner Villa bei Frau Jeanne fürchterlich langweilte, auch die Zerſtreuungen der Jagd vermied, weil dieſe dem „Zwingherrn gehörte und der Geſammtwille der Volksſouveränetät ihre urſprünglichen Naturrechte noch nicht reklamirt, ein politiſch-durchgebildeter Mann der Bewegung und des Fortſchritts jedoch keine Luſt habe, von Graf Bernhard's Vater Gefälligkeiten zu acceptiren;“ — ſo wurden ihm die langen Oktoberabende allzulang, und er fuhr bisweilen nach der Hauptſtadt, in ſeinen Magazinen und Arbeits-Sälen zum Rechten zu ſehen. Dort fand er freilich grobe Verſtöße und Unordnungen, welche zu heben er vollauf zu thun gehabt hätte. Aber ſchon mangelte die Energie, ohne die nichts Tüchtiges durchgeführt werden kann, dem in ſteter Vergnügungsſucht erſchlafften Genuß-Menſchen. Arbeit bedünkte ihn Zwang; Beaufſichtigung ſeiner Untergebenen langweilte ihn nicht minder, als die Abendunterhaltung bei Frau und Tochter; den Umgang ſeiner großſtädtiſchen Genoſſen ſuchte er auch nicht auf, weil er befürchtete, gefragt zu werden, wann die ſo prahleriſch vorgemeldete Hochzeit ſeiner Tochter, der Gräfin, Statt finden werde? Und ſchlich er, von herbſtlicher Finſterniß in abgelegenen Gäßchen begünſtiget, jenen erkauften Abenteuern nach, aus denen die Romantik ſeines „reichen Lebens“ zuſammengeſetzt war, ſo ſchob ſich zwiſchen ihn und jede neue Bekanntſchaft die aufdringliche Figur der Tiſchlers-Tochter aus Steinach, die er dann zwar ſeinen

Teufel nannte, der ihm jedes unſchuldige Vergnügen ſtöre, die ihn darum doch mit dämoniſcher Macht immer wieder nach Steinach zurückzog, ſo daß Kutſcher und Pferde des einförmigen, ermüdenden Weges von ſechs Meilen ſchon recht überdrüſſig waren.

Die gute Beate ahnete gewiß nicht, welche Rolle ihr Bild hinter ihrem Rücken ſpiele, noch daß Herr Barteloni ſie Teufel ſchelte. Sie gab ſich vielmehr der Zuverſicht hin, jedes verbotene Trachten in dieſes Mannes Seele habe ſich nun gelegt, und es werde ihr noch beſchieden ſein, ihn dereinſt als ihres Ehemannes Vater ehren zu dürfen, wenn er dieſen auch nicht öffentlich anerkenne. Seine häufigen Reiſen nach der Hauptſtadt boten ihr willkommene Gelegenheit, Helenen zu beſuchen, die ſie ſchon immer (obgleich im Geheimen) wie eine Schweſter betrachtet hatte, der ſie ſich nun, als der Geliebten des theuren Bruders Oswald, zwiefach verbunden fühlte. Den erſten Anlaß zu einem zaghaft und nur bei Abendzeit gewagten Gange nach der Villa hatte ein Brief gegeben, den Oswald für Helene beigelegt und Beaten anheimgeſtellt, daß er nur abgegeben werde, wenn es geſchehen könne, ohne der Empfängerin Verdrießlichkeiten zu bereiten. Dergleichen wären für den Augenblick nicht zu befürchten geweſen, denn ganz Steinach hatte den „Villaſchneider“ — (Steinacher Volkston!) — zwei Stunden vor Ankunft der Poſt abkutſchiren ſehen.

Helene empfing die hübſche, weiße, glatte, knixende Brieftaube unter den Augen der guten Mutter. Frau

Jeanne und ſie waren ſehr herzlich gegen das anfänglich ſchüchterne, klein-bürgerliche Naturkind.

Wundre Dich nicht, Beate, ſagte Helene zu ihr, daß ich Deines Bruders Brief annehme. Ich bin gewiß, er ſchreibt mir Nichts, was meine Mutter nicht hören dürfte, der ich auch meine Briefe an ihn vorleſe. Seine Gattin darf ich wohl nicht werden, ſo lange mein Vater bei ſeiner Weigerung beharrt; das ſeh' ich ein. Aber ſeine Braut bin ich und bleib' ich, wie ich's vor allen Menſchen laut geſagt. Und ob nun Gott meines Vaters Willen beugt und ein Prieſter mich mit Oswald verbindet, oder ob wir warten müſſen, bis der Tod uns einmal einſegnet — der Unterſchied iſt am Ende auch noch nicht ſo groß, daß ich nicht mittlerweile manchmal ein Schreiben mit ihm wechſeln dürfte.

Beate trug durch heitere Lebhaftigkeit, die ſich jetzt an ihrem ſo nahe gerückten Ehebündniß erwärmte, ſehr viel zu Frau Jeanne's Zerſtreuung bei. Dieſe fand große Freude am Geſchwätz des beglückten Mädchens und forderte ſie dringend zu häufiger Wiederkehr auf.

War Herr Barteloni abweſend, ſo fand ſich Beate unfehlbar zur „Dunkelſtunde“ ein.

Das währte bis weit in den November und konnte auf die Länge dem „Herrn“ — wie er ſich von Frau und Dienſtboten rufen ließ — bei den häufigen Ueberfällen, womit er die Villa beglückte, kein Geheimniß bleiben. Ein Mal ſogar ſah er des Tiſchlers Tochter bei ſeinem unerwarteten Erſcheinen flüchtig werden.

Frau Jeanne und Helene machten ſich ſchon auf einen heftigen Sturm gefaßt. Doch Nichts dergleichen erfolgte, und ſie waren nicht wenig erſtaunt, ihren Quäler an dieſem Abend, wenn auch ſehr nachdenklich und ſtumm, doch wider Gewohnheit gnädig zu finden. Er fragte ſogar, wie ihnen die langen Abende vergingen, und ſetzte hinzu, ſie thäten gut, ſich von der „dummen Tiſchler-Gans“ manchmal ein paar Stunden wegſchwatzen zu laſſen.

In der darauf folgenden Nacht verſuchte Herr Barteloni, ob er nicht fähig ſei, Zampel's Beirath zu entbehren und ohne dieſen durchtriebenen Kopf aus eigenen Mitteln eine Liſt zu erſinnen, durch welche er Beaten beſiege, ohne einen Skandal zu befürchten. Inwiefern dieſer Verſuch ihm gelang, werden wir am ſicherſten erfahren, wenn wir die Begebenheiten des nächſten Tages einfach beſchreiben.

Am Katharinentage, bei'm Frühſtück, jammerte er darüber und ließ ſich von Frau und Tochter bedauern, daß er dem Verlangen, ſich von ihrem Befinden zu überzeugen, geſtern nachgegeben habe und heute gezwungen ſei, bei ſo naßkaltem, ſcheußlichem Wetter die Rückfahrt anzutreten, weil die wichtigſten Geſchäfte ſeine Gegenwart in der Stadt erheiſchten. Dann, mit einem Satze, wie irgend ein ſchmeichelnder Kater mit ſcharfen Krallen über die Hände herfällt, die ihn liebkoſeten, überraſchte er Helenen mit der Frage: ob ſie bisweilen Briefe vom Schneidergeſellen Erhart empfange?

Frau Jeanne zitterte. Helene antwortete mit ſanfter Entſchiedenheit: bisweilen, ja!

Und es iſt dieſe — Beate, welche die Zwiſchenträgerin macht?

Warum ſollt' ich es leugnen?

Nun, ſchon recht. Ich werde mit den Tiſchlerleuten ein Bürgerwort ſprechen!

Weiter ließ er Nichts mehr vernehmen.

Nach dem Eſſen, gegen drei Uhr, beſtellte er das Anſpannen und reiſete ab, von den Seinigen nicht gar viel unfreundlicher ſcheidend, als das Novemberwetter, welches an ihre Doppelfenſter ſauſte.

Dem Kutſcher befahl er, im Städtchen links abzulenken und am Kutſcherhäuschen vorzufahren, wo er abſtieg.

Seine Ankunft machte großes Aufſehn bei Erhart's. Vater Franz und Auguſt hielten mit der Arbeit inne; Rebekka erſtickte kaum ein: „was will denn der bei uns?“ zwiſchen den Zähnen, und Beate, die in das Sargkämmerlein gelaufen war bei Annäherung der Equipage, ſteckte doch den halben Kopf durch die Thüre. Nachdem Herr Barteloni ſich durch Anſchauung überzeugt hatte, daß er auch von ihr gehört werde, ſprach er huldreich genug: ich vermuthe nicht ohne Grund, daß zwiſchen Eurem Sohne und meiner Tochter ein unliebſamer Briefwechſel Statt findet. Die ganze Tragweite einer ſolchen Korreſpondenz läßt ſich nicht berechnen, und ich werde ſie nicht dulden. Helene darf nicht mehr ſchreiben. Nehmt Ihr die Sache ebenfalls in die Hand und unterſagt es Eurem Sohne; unterſagt es Eurer Tochter ferner Briefe zu beſtellen. Gegen ihre Beſuche in der Villa hab' ich Nichts einzuwenden, — das heißt, wenn ich abweſend bin, wie heute. Dies wollt' ich Euch eröffnen; jetzt muß ich reiſen, denn ich habe Eil! Adieu!

Laß' die Pferde tüchtig laufen, damit wir bei Zeiten in die Stadt kommen, rief er bei'm Einſteigen ſo laut, daß ſie es d'rin hören mußten.

Es war bei dem trüben Regenhimmel mitten am Tage nicht hell geworden; kein Wunder, daß es um vier Uhr ſchon dunkelte. Mitten auf der Landſtraße ließ er halten.

Gieb Acht, was ich Dir jetzt ſage, redete er ſeinen Kutſcher an: es ſoll Dir einen runden Friedrichsd'or eintragen, wenn Du klug biſt. Du fährſt jetzt, nachdem ich ausgeſtiegen ſein werde, bis in's nächſte Dorf. Dort hältſt Du an, trinkſt einen Schnaps, und nach einem Weilchen kehrſt Du um, fährſt im Schritt, wohlverſtanden im langſamen Schritt nach Steinach, wo Du nicht vor halb acht Uhr eintreffen darfſt. Meinetwegen noch ſpäter. Fragt Jemand aus dem Hauſe, was das zu bedeuten habe, ſo ſagſt Du, ich ſei unwohl geworden und gleich auf mein Schlafzimmer gegangen. Haſt Du's begriffen?

Aber, Herr Barteloni, bei dem Wetter ....

Geht's Dich 'was an? Wenn mir's nun Spaß macht? Ich habe einen Spaß vor mit meinen Frauenzimmern. Verdirb mir ihn nicht und denke an den Friedrichsd'or.

Der Kutſcher fügte ſich, hüllte ſich in ſeinen Mantel und fuhr weiter.

Barteloni verließ ſogleich die Straße und bog querfeldein, wodurch er allerdings den Rückweg um ein Dritttheil verkürzte. Der Regen peitſchte ihm das Geſicht; einzelne große Schneeflocken füllten ihm die Augen; im aufgeweichten Acker blieb er faſt ſtecken und knetete mit größter Anſtrengung fort; während der Schweiß dieſer unerhörten Bemühungen über ſeine Stirne tropfte, rann das kalte Novemberbad in Strömen über ſeinen Rücken; — dieſe Unbequemlichkeiten würden zu jeder andern Stunde den verweichlichten Menſchen vermocht haben, augenblicklich nach ſeiner Kutſche zu ſchreien und ſich in Pelzmäntel und Fußſäcke zu vergraben. Zu jeder andern Stunde! Nur zu dieſer nicht, wo er Nichts hörte, Nichts ſah, Nichts dachte, Nichts empfand, als — Beate!

Es tritt bei Perſönlichkeiten, wie die ſeinige, nach langem Trachten, Schmachten, Begehren zuletzt ein Grad der Aufregung ein, wo die ſo lange auf's Folterbett geſpannte, immer durch neue Erfindungen abgemarterte Phantaſie zu zerreißen und alle Nerven, die mit ihr verbunden ſind, gleichfalls zu zerſprengen droht. Das bringt allerdings dem Wahnſinn nahe, und was Barteloni früher ſchon gegen Zampel darüber ausgeſprochen, iſt ganz richtig; nur daß ſein damaliger Zuſtand milder Zephyr war im Vergleich mit dem Sturme, der ihn heute trieb. Der ſonſt Furchtſame hatte Muth! Der ſonſt für ſeinen verwöhnten Körper ängſtlich Beſorgte lachte des Unwetters! Der ſonſt Froſtige glühte im erſtarrenden Schneewind! Der ſonſt Eitle, deſſen Sorgfalt für ſaubere Kleidung in's Abgeſchmackte ging, achtete nicht des Schmutzes, den er durchwatete, der ihn beſpritzte! Er hätte den Tod nicht gefürchtet, der mit offenem Rachen drohend vor ihm ſtand, wenn er ihn flugs geſehen. Er fürchtete nur Eins: die Minute zu verſäumen, auf die er ſeinen Plan gebaut.

„Wenn ich nur nicht zu ſpät komme! Wenn ſie nur nicht heute gerade früher von Hauſe gegangen iſt!“

Dieſe flehenden Seufzer ſtieß er aus, da er die Scheunen und kleinen Häuſer von Steinach zur Linken ließ und, rechts über Gartenzäune kletternd, über ſumpfige Wieſengräben ſpringend, die nächſte Richtung nach ſeiner Villa einſchlug, die er um fünf Uhr erreichte.

Das eiſerne Gitter, uns wohlbekannt, nach der Straßenſeite gelegen, wurde zwar gewöhnlich erſt um acht geſchloſſen. Er aber, beſorgend, ein Vorübergehender könne ihn zufällig ſehen, ſtieg über des Nachbars Planken, ſchlich durch den Hofraum in die Hinterthür und gelangte unbemerkt auf den Flur des oberen Stockwerks. Hier ſchloß er die Glasthüre, welche zu Frau Jeanne's Gemächern führte, zog den Schlüſſel ab und drückte ſich dann triefend, klappernd vor Kälte und dampfend vor innerer Gluth, in einem Winkel des ſchmalen Ganges, durch welchen man zu ſeinen eigenen Zimmern gelangte, und in welchen auch die Treppe der Dach-Boden-Kammern mündete. Daß aus dem unteren Erdgeſchoß, welches Küche und Dienſtboten-Stuben barg, um dieſe Stunde keine Störung drohte, war ihm genugſam bekannt, denn erſt gegen acht Uhr tranken die Frauen ihren Thee. Jetzt fragte ſich's nur: iſt Beate ſchon bei ihnen, und hat er die Erſehnte, ſtatt ihr Entweichen zu verhindern, von ſich abgeſperrt?

Eine qualvolle Viertelſtunde, qualvoll in Höllenpein, wie denn jede Unthat ihre Hölle in ſich trägt.

Jetzt geht die vordere Hausthür, — ſchließt ſich leiſe, — ein behutſamer Tritt bewegt ſich vorſichtig die Treppe herauf. Beate iſt gewöhnt, in des Gefürchteten Eigenthume nur leiſe aufzutreten.

Sie will die Glasthür öffnen. Dieſe widerſteht. Unſchlüſſig harrt die Schüchterne, wagt nicht anzuklopfen, da fühlt ſie die Berührung einer kalten Hand, welche die ihrige ergreift, und ehe ſie noch Athem geſchöpft hat zu einem Angſtgeſchrei, erkennt ſie den Gefürchteten! — Sie wollte ihm entrinnen; er verhinderte ſie hinabzuſteigen. In der Todesangſt ſtürzte ſie eine Treppe hinan, die nach oben führte. Er ihr nach. Die Dachzimmer waren feſt verſchloſſen. Eine Leiter lag am Balken, für die höchſten Räume an dem Sparrwerk, wo die Magd Wäſche zum Trocknen aufzuhängen pflegte. Dieſe erklomm ſie. Er ihr nach. Eh' er die erſte Sproſſe betreten, hob ſie, mit der Gewalt des Verzweifelten, die ſchwere Leiter, die ſie ſich nachziehen wollte. Er packte von unten feſt. Sie rangen darum. Er ſtieg zugleich von Sproſſe zu Sproſſe. Sie mußte loslaſſen, die Laſt wurde zu mächtig. Sie warf ſich halbtodt auf das Eſtrich hinter einen Haufen Flachwerk. Sie ſah vor der Dachlucke ein dunkles Kleid flattern. Sie hielt es für ein menſchliches Weſen. Sie winſelte um Beiſtand. Jetzt hörte ſie ihn herankeuchen:

Und wenn wir Beide daran ſterben ſollen, Du entkommſt mir nicht mehr! Wo biſt Du? Ha, endlich!

Die Sinne vergingen ihr. — — —

Als ſie wieder zu ſich kam, war ſie faſt erſtarrt und konnte nicht berechnen, wie lange ſie in Ohnmacht gelegen. Zuerſt überzeugte ſie ſich, daß ſie allein ſei, daß in ihrer Nähe ſich Nichts mehr rühre, dann erhob ſie ſich langſam. Die Dachlucke war jetzt frei, das feuchte Kleid lag auf dem Boden. Wahrſcheinlich hatte der Wind es von der Schnur geweht.

Die Leiter wagte ſie noch nicht zu ſuchen, denn ſie fürchtete, ihr Verfolger könne dort auf ſie lauern.

Ich müßte ja laut um Hilfe rufen, und dann erführe Helene, . . nein, eh' ich der und ihrer Mutter dieſen Gram bereite, will ich hier erfrieren oder verhungern. Gott ſei Dank nur, daß er mich nicht gefunden hat!

Jetzt ſchlug die Schloßuhr? . . Sechs!

Beate hüllte ſich in das herabgefallene Kleid, und aus ihrem Umſchlagetuche machte ſie ſich eine Decke für die Füße. Dann ſetzte ſie ſich auf die Dachziegeln, die ihr Schutz und Rettung verliehen hatten.

Wo mag er jetzt nach mir ſuchen, der ſchändliche Menſch?

Die Minuten krochen wie matte Würmer; ſie dehnten die Stunde in's Unermeßliche. Beate fror und litt.

Aber Auguſt darf auch Nichts erfahren; er brächte ihn um.

Jetzt ſchlug die Schloßuhr Sieben.

Wie lange werd' ich hier aushalten müſſen? Bis morgen früh? Das wäre fürchterlich; doch immer beſſer, als ihm noch einmal begegnen!

Und wieder zählte ſie Minute nach Minute und zählte ſechszig Pulsſchläge und ſchwindelte, weinte, wankte, dachte an Auguſt und hielt ſich aufrecht.

Jetzt ſchallte eine weibliche Stimme im Flur, — doch nicht Helenens, — wer hat denn die Glasthür verſchloſſen? Und der Schlüſſel fehlt? —

Ich nicht! antwortete nun Helene.

Aber, Fräulein, ich bringe das Theegeſchirr und kann nicht aufmachen, ſprach nun das Dienſtmädchen.

So will ich den Fenſterflügel von innen öffnen, und Du wirſt mir Alles durchreichen. Der Schlüſſel findet ſich ſchon. — Haſt Du Nichts von Beaten geſehen?

Heute nicht, Fräulein.

Wahrſcheinlich hat das ſchlechte Wetter ſie abgehalten.

Wahrſcheinlich.

Vergiß nicht das Gitter zu verſchließen, und auch das Hofthor.

Zu dem hat der Chriſtoph den Schlüſſel bei ſich; das iſt ſo zu. Jetzt will ich nur in der Küche nachſuchen, ob ſie den Flurſchlüſſel wo verkramt haben?

Gleich darauf wurde Alles ſtill.

Dieſe Friſt, ehe das Mädchen aus der Küche zurückkäme, das Gitter zu verſchließen, ſchien Beaten günſtig, um ſich fortzuſtehlen. Von ihrem Verfolger war nicht geſprochen worden; wahrſcheinlich verbarg er ſich in ſeinem Zimmer. Wenn ſie raſch war und vorſichtig, konnte ihre Flucht gelingen.

Die Leiter ſtand auf ihrem Platze.

Beate, die ihr Tuch wieder umgeſchlagen, das Kleid wieder über die Schnur geworfen, kletterte glücklich hinab, glitt über die Bodentreppe, ſchier ohne die Stufen zu berühren, wand ſich durch den ſchmalen Gang, ohne auch nur mit einer Falte ihres Rockes an die Wände zu ſtreifen, erreichte die Haupt-Stiege, öffnete behutſam die Hausthür, fand das Gitter noch unverſchloſſen und rannte nun, einmal im Freien, friſch belebt und jedes ohnmächtigen Schwindels baar, wie neugeboren dem Kutſcherhauſe zu, wo man ſich wunderte, ſie ſo zeitig zu ſehen und fragte: warum ſie nicht bei Helenen Thee getrunken?

Frau Jeanne iſt gar ſo matt, ſagte die ehrliche Lügnerin; ſie ſehnte ſich nach Ruhe.

Um halb neun lag die ganze Tiſchler-Familie im Bett, — Vater Erhart ausgenommen, — wenn man ſeinen Sarg, in welchem er ſchlief, nicht etwa für ein Bett gelten laſſen will.

Beate aber lag in dem ihrigen, ohne zu ſchlafen, und wachte im dankbaren Gebete zu Gott, der ſie und ihre Ehre ſo wunderſam beſchützt und gerettet.

Um halb neun Uhr hörten Frau Jeanne und Helene einen Wagen langſam bei ihrem Gitter vorbeifahren und in den Seitenweg einbiegen, der an's Hofthor reicht.

Bald darauf knarrten die ſchweren Thorflügel, und die Kutſche rollte in den Hofraum.

Was hat denn das zu bedeuten? fragte Helene die Mutter.

Dieſe, ſeit einigen Jahren gegen Herrn Barteloni's Kommen und Gehen gleichgültig, und abgeſtumpft gegen die Sorgen, die Eiferſucht und Theilnahme ihr in früherer Zeit gemacht, meinte: wer weiß? Vielleicht war ihm das Wetter zu ſchlecht.

Er iſt um drei Uhr fort, entgegnete Helene; jetzt müßt' er längſt in der Stadt ſein.

Nun, ſo hat er ſich anders beſonnen, Kind. Laß' ihn gewähren und frage nie bei ihm nach wie? und warum? Wozu ihn ärgerlich machen?

Ja wohl, ſeufzte Helene.

Was hat denn das Hornvieh von einem Pferde? ſchalt Chriſtoph, als der „Handige“ bei der Einfahrt in den Hofraum zurückprallte und ſich auch durch die Peitſche nicht bewegen ließ, weiter vorzuſchreiten.

Chriſtoph, der ohnedies vom Bock geſtiegen war, das Thor zu öffnen, ging vor, um zu unterſuchen, was den Gaul erſchrecken möge.

Auf dem Steinpflaſter lag, dem Anſcheine nach leblos, ein Mann.

Chriſtoph machte Lärm.

Die Dienſtmädchen brachten Laternen herbei und erkannten „den Herrn,“ der mit zerſchlagenem Kopfe und gebrochenen Gliedern, blutend, bewußtlos, halbtodt, nur ſchwer athmete. In den vom Starrkrampf zuſammengekniffenen Fingern der linken Hand, hielt er einen Lappen Zeug, den Hanne für ein aus ihrem braunkattunenen Kleide geriſſenes Stück erklärte.

Er muß oben aus der Dachlucke herunter geſtürzt ſein, ſagte ſie.

Aber was zum Teufel hat er denn dort zu ſuchen? fragte Chriſtoph. Mußt' er mir deshalb aus dem Wagen weglaufen?

Und ſie hoben ihn auf und trugen ihn nach ſeinem Zimmer.

Die Schmerzen, welche ſo rohe Berührungen ihm verurſachten, riefen den Unglücklichen in's Leben, wenn auch nicht zum klaren Bewußtſein.

Auf breiteſter Grundlage — ſtammelte er, — ausgezeichnet! großartig!

Helene wurde herbeigeholt und Chriſtoph eiligſt ſammt Wagen und Pferden nach Aerzten ausgeſchickt.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Am Morgen des ſechsundzwanzigſten November verbreitete ſich durch ganz Steinach die Nachricht und gelangte natürlich auch bis in's Kutſcherhäuschen, der „Villaſchneider" habe ſich geſtern zu Nacht in einem Anfall von Wahnſinn, nachdem er ſeinem Kutſcher auf offener Landſtraße entlaufen, vom Dachboden herab auf's Steinpflaſter geſtürzt, wo man ihn mit zerſchlagenem

Kopfe und gebrochenen Armen ſterbend aufgefunden. Die Aerzte und Wundärzte, die während der Nacht zuſammengeholt wurden, gäben wenig Hoffnung für ſein Leben, und er führe Nichts als verwirrte, läſterliche Reden durcheinander. Die beiden Armbrüche wären zwar durch kunſtfertige Hand eingerichtet, aber die Kopfwunden, vorzüglich eine an der Stirn, ſchienen ſehr bedenklich.

Vater Erhart und Rebekka konnten, trotz ihrer verſöhnlichen Geſinnungen, doch nicht ſogleich zur Bemitleidung des hartgeſtraften Gegners Raum in ihren guten Seelen finden, weil ſie zunächſt nach Gründen dieſer That, die ſie für eine freiwillige, nicht dem Wahnſinn entſpringende halten mußten, forſchten und grübelten.

Wir haben ihn ja hier gehabt, als er abreiſete, ſprachen Beide, und da war ja keine Spur von Verrücktheit; er wußte nur zu wohl, wie er uns weh' thun wollte.

Beate dagegen, die nun mit einem Male deutlich ſah, was ihr geſtern dunkel geblieben, wurde heftig ergriffen von dieſem Verhängniß, welches wie ein Arm der allmächtigen, unſichtbaren Rache in ihr kleines, anſpruchsloſes Erdengeſchick hinein ragte. Schon war ſie nahe daran, den Ihrigen auseinanderzuſetzen, welch' eine Gattung von Wahnſinn es geweſen, die das Unglück herbeigeführt, da belehrte ſie noch zu rechter Zeit Auguſt's Betrübniß, der treuherzig ſeinen Vater bedauerte, daß es klüger ſei und beſſer, zu ſchweigen.

Aus dieſen Klagen des redlichen Geſellen, der einem unväterlichen Erzeuger keinen Groll hegte, erfuhr Tiſchler Erhart zuerſt, daß und durch welches Zuſammentreffen ſein Pflegeſohn unterrichtet worden war von Dingen, die für geheim gegolten zwiſchen Vater und Mutter.

Nun, ſagte Meiſter Franz, hier zeigt ſich wieder, was mein ſeliger Schwiegervater oft äußerte: eine Zeit lang läßt's der liebe Gott uns Menſchen toll durcheinander treiben, im Kleinen wie im Großen; wenn's ihm jedoch auf die Länge zu arg wird, greift er d'runter und macht wieder einmal Ordnung. So war's mit dem Zachäus, mit mir und nun mit dem Ignaz. Ich bin wahrlich weit über Verdienſt gnädig davongekommen für all' die ſchlimmen Streiche, die ich auf meine alten Tage noch gethan. Aber gebeſſert bin ich. Der Angſtſchweiß hat mich durchgebeizt, den ich um Oswald vergoß, während ich an meinem Sarge arbeitete. Nun wend' es der Himmel auch für den Ignaz in's Gute, daß die Schmerzen ihn waſchen und ſäubern, mag er nun ſchon begangen haben, was er will, und mag er bei ſich geweſen ſein oder nicht, da er ſich auf die Steine ſtürzte! Und ſoll er's mit dem Leben büßen, dann mög' er vor ſeinem Tode wenigſtens einmal als Vater zum Auguſt reden und ihn ſterbend ſegnen.

Beate ſchauderte, als ſie von dieſem Segen hörte, und da Auguſt meinte, er wolle verſuchen, ob man ihn vorlaſſe in der Villa, damit er ſich ſelbſt überzeuge, was die Aerzte dächten, hielt ſie ihn ängſtlich zurück und ſagte: Auguſt, das wirſt Du nicht! mit ſolcher Entſchiedenheit, daß Auguſt ſogleich wieder an ſeine Arbeit ging.

Der wird ſchön unter den Pantoffel kommen, flüſterte Frau Rebekka ihrem Manne zu.

Wollte Gott, erwiederte Dieſer, ich wäre Zeitlebens darunter geblieben, und er hätte mich abgehalten, in den Maulbeerbaum zu laufen.

Maulbeerbaum heißt's nicht mehr, fuhr Rebekka fort; bis Neujahr hat's gar keinen Namen, und nach Beaten's Hochzeit heißt's: beim Schloßtiſchler! Uebrigens ſtimme ich Beaten bei, wenn ſie den Auguſt abhält, für den ſchickt ſich's nicht; aber ſie ſelbſt ſollte ſich nicht abhalten laſſen, Helenen ihre Beihilfe anzubieten.

Ich betrete die Villa nicht mehr, mit keinem Fuße, Mutter.

Auguſt wie Vater Erhart meinten, dieſer Entſchluß beziehe ſich auf Barteloni's Verbot wegen der Korreſpondenz mit Oswald, und Helene habe ſich geſtern Abend Beaten's fernere Beſuche verbeten, aus Furcht vor dem Vater, weshalb der Tiſchler bemerkte: wer weiß auch, was für ein Geſicht die Dinge bekommen, wenn Ignaz ſterben ſollte.

Rebekka, die ihre Tochter zu genau kannte, um ſich täuſchen zu laſſen, ſagte leiſe zu ihr: geſtern iſt Dir etwas Uebles widerfahren, und Du weißt, was in der Villa vorfiel? Geſteh' mir's ein, die Männer brauchen's nicht zu erfahren.

Ja, Mutter, ſagte Beate.

Und ſie fanden ſich in der Küche zuſammen, wo Frau Rebekka die Wahrheit vernahm und Beaten's Schweigen gegen Auguſt und auch gegen Erhart durchaus billigte.

Laß' den ſchändlichen Menſchen, ſprach ſie, ſeine Schande mit in's Grab nehmen. Wir ſind's ſeiner Frau ſchuldig, ſeiner Tochter — und auch unſerm Oswald.

In der Villa des Herrn Barteloni ſah es traurig aus. Er lag, ein aufgegebener Mann, die Arme in Schienen, das entſtellte Haupt in Pflaſtern und Binden, die arme Seele in einem zerrütteten Körper, von ſchreckhaften Fieber-Fratzen abgeängſtiget und umhergehetzt, daß es, wie Chriſtoph ſich ausdrückte, einen Stein im Erdboden erbarmen müßte, ſogar denjenigen, an dem er ſich den Schädel zerſchlagen.

Der alte Arzt, den wir von Bernhard's und Oswald's Kinderkrankheit kennen, und der ſich mit einem aus Fichtenau herbeigeholten berühmten Chirurgen und dem Steinacher in die Sorge für Barteloni theilte, gab dennoch Ausſicht, ihn am Leben zu erhalten. Daß die Verletzungen des Kopfes nicht ſo gefährlich ſein konnten, hatte ſich bald gezeigt. Dadurch, daß der Herabſtürzende beide Arme ausgeſtreckt und freilich auch gebrochen hatte, war die Gewalt des Schlages, welchen die Stirn wider einen am Trottoir emporſtehenden Prellſtein that, ſchon bedeutend gemildert worden, und die Wunden an der linken Seite des Kopfes, obgleich dieſe am heftigſten geblutet, ſchienen noch vor dem Falle durch Nägel im Gebälke geriſſen und waren unbedeutend.

Mit dem auswendigen Menſchen wird mein Herr Kollege fertig werden, ſagte der Medizinalrath zu Helenen; überzeugt davon, meine Schönſte. Wenn ich nur mit dem inwendigen Menſchen auch ſo weit wäre. Höchſt komplizirte Zuſtände. Geiſtesverwirrung, die nicht von der Stirnwunde herrührt. Hirnſchale unbeſchädiget. Pſychiſche Motive. Unruhe des Gemüthes. Heftige Erkältung dabei. Furchtbare Anſtrengung. Rheumatiſch-entzündliche Affektionen. Kein Friede mit ſich ſelbſt. Alles durcheinander. Ruhigen, einſamen Augenblick benützen. Als fromme Tochter fragen, was auf dem Herzen drückt. Vielleicht Etwas gut zu machen. Wie?

Helene, die jede Stunde, welche ſie dem Vater widmete, der verlaſſenen Mutter entziehen mußte, verlor ihre ſanfte Würde, ihre mädchenhafte Weiblichkeit, ihre ruhige Umſicht in dieſen gewaltigen Prüfungen niemals. Sie wurde für Alle, für Dienſtboten, Krankenwärter, ſogar für die Aerzte zur wohlthätig-beſchwichtigenden Macht, die das ganze Haus zuſammenhielt und, wo ſie ſich zeigte, Ordnung und Eintracht verbreitete.

Was der Arzt ihr angedeutet, bezog ſie auf ſich und Oswald. Wie hätte ſie anders können? Ihre Reinheit ſuchte vergeblich nach Anſchuldigungen, welche des Vaters Gewiſſen drücken möchten. Sie fand Nichts, als ſeine Härte gegen ihre Liebe.

Da es ihr nun nach Verlauf etlicher Tage gelang, unter ſchicklichem Vorwande die beiden Wärter zu entfernen und mit dem Kranken allein zu bleiben, der nach einer erträglichen Nacht minder ungeduldig war, zuſammenhängende Worte ſprach und die Tochter bei Namen nannte, ſo entſchloß ſie ſich, ihn zu fragen, ob Etwas geſchehen könne, ſeine Seele von irgend einer Laſt zu befreien und ihm den Frieden zu geben, deſſen er bedürfe, wenn er geneſen ſolle.

Deinen Bruder ſehen! — Vater ſoll er mich nennen — meinen Pflichten Rechnung tragen will ich; Alles wieder gut machen.

Helenen's Herz ſchlug heftiger. Sie wähnte den Sinn dieſer kurzen Sätze zu verſtehen. Soll ich an Oswald ſchreiben? fragte ſie bebend.

Nicht doch, von dem iſt jetzt nicht die Rede. Später, wenn ich lebe. Sterb' ich, geſchieht ja doch Euer Wille. Nein, nicht Oswald. Auguſt, Auguſt!

Beaten's Bräutigam? fragte ſie abermals, nicht Oswald? in der Meinung, der Kranke verwechſele die Namen.

Auguſt, Beaten's Bräutigam. Bald, um Gotteswillen, bald! Auch mein alter Franz und ſeine Rebekka! Und Beate! Hörſt Du, Helene, auch Beate. Eine brennende Frage!

Helene konnte nicht länger zweifeln, daß kein Irrthum obwalte, und daß ihr Vater genau wiſſe, was er verlange. Sie begab ſich alſo zu Frau Jeanne, welche auch einen beſſeren Tag hatte und ſich von ihrem Schreck zu erholen anfing, um dieſer anzuzeigen, weshalb ſie die Villa verlaſſen und nach dem Städtchen hinein gehen wolle.

Frau Jeanne ſchien mehr zu wiſſen, als ſie bisher gezeigt hatte, und als ſie jetzt ihrer Tochter eingeſtehen mochte. Geh' mit Gott, ſprach ſie, in ihrer ſtillen

Reſignation, bitte die braven Leute, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Dir werden ſie's nicht verweigern, weil Du ihren Oswald liebſt. Mein Mann hat es freilich nicht um ſie verdient. Sei auch hier der ange consolateur der Du immer geweſen.

Beim Eingang in's Städtchen holte Graf Polykarp Helenen ein, der eben in der Villa geweſen war und ſich nach Barteloni's Befinden erkundigen wollte. Durch ſeinen Leibarzt war er natürlich von Allem unterrichtet und erſtaunte deshalb nicht, aus Helenen's Munde zu vernehmen, was ſie ihm, dem hochverehrten, väterlichen Freunde, anvertraute.

Er begleitete ſie nach dem Kutſcherhäuschen, wo er ihr half, Rebekka's und vorzüglich Beaten's Widerſtreben gegen den erbetenen Gang an's Krankenbett zu beſiegen, was Helenen, ohne ſein ernſtes Fürwort, kaum gelungen ſein würde. Des Mädchens Abſcheu war zu groß.

Erſt als der Graf ſie anredete: Einem Sterbenden ſoll man Nichts verweigern, liebes Kind! — da fügte ſie ſich.

Die Tiſchlerfamilie ging voran. Es war das erſte Mal, daß Erhart, ſeit Zampel's Ermordung, das Kutſcherhäuschen verließ. Mit freudigem Erröthen erwiederte er die Grüße, die man ihm von allen Seiten zunickte. Ich bin wieder ein ordentlicher Mann, ſprach er zu Rebekka; ich brauche mich nicht mehr zu ſchämen, wenn ich durch die Gaſſe gehe; Gott ſei Dank!

Der Graf und Helene folgte den Vieren.

Was ſchreibt Bernhard? fragte ſie.

Daß er ſich bemüht zu vergeſſen, und daß es ihm nicht gelingt.

Warum will er mich denn vergeſſen? Das wäre nicht hübſch von ihm. Ich denke ſeiner wie eines edlen Freundes; mag er meiner gedenken wie einer wahren Freundin. Ja, das ſoll er, und glücklich ſein in einer anderen Liebe.

Die Steinach's ſind nicht geboren, um glücklich zu ſein! Bernhard wird keine Ausnahme machen!

Wer iſt glücklich? ſeufzte Helene.

Nur wer den Frieden trägt in reiner Seele! Und wenn Helene es nicht wäre, dann iſt es Niemand.

Dann iſt es Bernhard auch, Herr Graf. Seine Seele iſt rein, und er iſt ein edler Menſch, ſo hat er ſich bewährt.

Bernhard iſt mein Sohn! —

Herr Graf, was ſoll das heißen?

Daß er den Fluch erbte, der auf meinem Haupte liegt.

Nun dann, bin ich nicht meines Vaters Tochter?

Der Graf gab keine Antwort mehr. Er flüſterte nur: ja — Sie!

Dann ging er ſchweigend neben ihr her und ſagte, als ſie vor der Villa ſtanden: wären Sie ſein Weib geworden, Sie hätten unſern Fluch gelöſet. Es iſt nicht allein des Vaters Erbtheil, was ihn trifft; von der Mutter iſt auch Etwas dabei.

Der Graf wollte ſie verlaſſen.

Helene bat ihn, ſie zu begleiten; es ſei ihr zu Muthe, als werde der Kranke auch ihn zu ſprechen wünſchen.

Das wäre mir lieb, meinte der Graf, dann fänd' ich Gelegenheit, für Sie zu ſprechen. Und er folgte ihr.

Die Tiſchler-Familie wurde in Barteloni's Schlafgemach eingeführt. Beate ſchauderte; Rebekka ermahnte ſie, ſich zu faſſen.

Der Graf ging mit Helenen zu Frau Jeanne, die ihn zwar im Bett, aber ziemlich heiter empfing.

Sie redeten über Barteloni's Zukunft.

Mir flüſtert eine frohe Hoffnung zu, ſagte Helenen's Mutter, dieſer furchtbare accident werde aus meinem Gatten einen neuen Menſchen machen. Und wenn das iſt, will ich gern allem Ueberfluß entſagen und ein ſtilles, einfaches Daſein mit ihm führen. Nur ſeine Sucht, den grand seigneur zu ſpielen, und ſeine égarements haben mich krank gemacht. Glauben der Herr Graf, Barteloni iſt nicht ſo ſchlimm, ſein fond iſt gut. Der Ueberfluß hat ihn verdorben. Das Unglück kann ihn beſſern.

Das Unglück iſt allerdings eine heilſame Schule, beſtätigte der Graf. Doch giebt es kein Unglück, woran ſich im Laufe der Dinge nicht immer wieder ein Glück reihete. Vielleicht bringt die gegenwärtige Heimſuchung etwas Gutes für Helenen mit.

Dann wollt' ich ruhig ſterben, verſicherte Frau Jeanne. Doch ihr Auge ſtrafte ſie Lügen, denn es verrieth den innigen Wunſch einer Mutter, ihr einziges Kind nach Wunſche verheirathet zu ſehen. —

Sie verplauderten faſt eine Stunde, und Helene zeigte ſchon unruhiges Verlangen, ſich wieder bei'm

Kranken zu befinden, damit Nichts verſäumt werde, was die Aerzte verordnet.

Sei unbekümmert, ſagte die Mutter. Was er ſich heute auferlegt, wird günſtiger wirken und ſein zerſtörtes Gemüth mehr laben, als die Heilmittel der Aerzte. Dieſe Stunde that ihm längſt Noth. Ohne ſie könnt' er nicht geneſen.

Beate klopfte an. In Rührung aufgelöſet und in Thränen zerfloſſen, bat ſie Helenen, ſich bei des Vaters Lager einzuſtellen, und auch der „Herr Graf würden unterthänig erſucht," Zeuge zu ſein.

Ich bin mit Denen verſöhnt, empfing ſie Barteloni, an denen ich leichtſinnig gefrevelt habe. Sie haben mir Verzeihung angelobt, Rebekka, Franz, Beate — und Auguſt. Helene, er iſt Dein Bruder. Uebernimm es, ihn als ſolchen Deiner armen Mutter zuzuführen, daß ſie, aus Liebe für Dich, ihn nicht entgelten laſſe, was ich verſchuldet. Herr Graf, ich bitte, Sie wollen Zeuge ſein, daß ich ihn für meinen natürlichen Sohn erkläre und anerkenne.

Helene neigte ſich mit der Anmuth, die nur ihr eigen, zu dem Leidenden herab und dankte ihm für einen ſolchen achtungswerthen, biederen Bruder, den er ihr ſchenke. Dann umarmte ſie den ehrlichen Auguſt, der zwiſchen Weinen und Lachen, höchſt verlegen und — wir wollen's nur bekennen — etwas ungeſchickt ihre ſchweſterlichen Zärtlichkeiten annahm, ohne daß er gewagt hätte, ſie zu erwiedern. Er brachte nur mühſam die

Verſicherung heraus: o Fräulein Helene, ich weiß ſchon ſeit einem halben Jahre, daß ich das Glück habe, Ihr Bruder zu ſein.

So komm' zur Mutter, rief ſie, und führte ihn hinaus.

Beate hätte auch recht gern ihr Wörtchen dazu gegeben; doch daran war nicht zu denken. Der Strom ihrer Thränen floß unaufhaltſam. Barteloni's zerknirſchte Reue, ſein unumwundenes Geſtändniß, die Demüthigung, die er ſich vor ihr, vor ihren Eltern, vor ſeinem Sohne nicht erſpart, vereint mit dem Hinblick auf die erbarmungswürdige Martergeſtalt, die vor ihnen lag, hatte ihr ohnehin weiches Gefühl dermaßen in Rührung getaucht, daß während der erſten vierundzwanzig Stunden nach Rebekka's Dafürhalten auf ein Vertrocknen dieſer höchſt ergiebigen Quellen nicht zu rechnen war. Gönnen wir nun, ſprach Erbart's verſtändige Hausfrau, dem Jammer-Manne ſeine elendigliche Ruhe; für ein Krankenzimmer ſind hier ein halb Dutzend Menſchen zu viel geweſen.

Sie befolgten ihren Rath.

Auguſt kehrte mit Helenen von Frau Jeanne zurück, ganz begeiſtert von deren Milde und Güte. Als ob ſie mich ſchon längſt erwartet hätte.

Da Helene wieder allein bei ihrem Vater ſaß, that dieſer einen tiefen, langen Athemzug.

Sie erkundigte ſich, ob er Etwas bedürfe, und ſie empfing die Antwort: nur, daß mir ſo leicht um die Bruſt bleibe, wie jetzt! Daß die Beängſtigungen nicht wiederkommen, die Todesangſt. Mir iſt beinahe, als fürchtete ich mich nicht mehr vor dem Tode. — Eine große Errungenſchaft! Ha, famos!

Und er ſank in einen wohlthätigen Schlummer.

Schon in der zweiten Woche des Dezember gaben die Aerzte die Verſicherung, daß Barteloni außer Lebensgefahr ſei.

Auch Frau Jeanne erholte ſich. Schon vermochte ſie, auf mehrere Stunden täglich ihr Zimmer zu verlaſſen und bei ihrem Gatten zu ſitzen, der dieſe Beſuche freudevoll empfing und ſo viel von ſeinem Unrecht gegen „die nachſichtigſte aller Frauen“ redete und ſo treuherzig mit ihr ſprach, daß ſie ſich immer glücklich pries, wenn es ihr gelang, Helenen zu einem Mittagsſchläfchen zu beſchwatzen und mit dem treu-geliebten „Rafael“ allein zu bleiben.

Der Graf ſtellte ſich täglich ein. Nicht, daß ſein alter Widerwille gegen Herrn Barteloni aufgehört hätte, doch ſeine Vorliebe für Helenen hatte es noch minder, ſie war wo möglich noch erhöht worden durch das muſterhafte Benehmen des Mädchens während dieſer Leidenstage. Und deshalb machte ſich's Bernhard's Vater zum Berufe, für Oswald und deſſen Verbindung mit Helenen thätig zu ſein, bevor vielleicht aus dem jetzt noch zu Boden geſchmetterten Zögling der Leiden die gänzliche Heilung wieder einen eitlen, alten und übermüthigen Gecken gemacht habe. Der Graf traute dem Schneider nicht.

Dennoch ging er langſam und ſchonend zu Werke, bereitete, was erreicht werden ſollte, behutſam vor und war nicht wenig erſtaunt — und beſchämt, als ihm der Beargwöhnte unerwartet und freiwillig entgegenkam.

Ich bemerke ſchon ſeit etlichen Tagen, Herr Graf, — ſo eröffnete Barteloni, den der Wundarzt eben verbunden und durch günſtige Beurtheilung der Stirnverletzungen in glückliche Stimmung gebracht hatte, — ich bemerke ſchon ſeit etlichen Tagen, wo der Herr Graf hin wollen. Sie halten noch hinter dem Berge und zögern, die Sache in Angriff zu nehmen, weil Sie befürchten, es wäre der Ihnen unliebſame Mann des Fortſchritts und der Bewegung, der die Ehre hat, mit gebrochenen Flügeln vor Ihnen zu liegen. Sie irren, mein gnädiger Herr. Es iſt vollkommene Reaktion eingetreten. Meine Bekehrung ruht auf breiteſter Grundlage. Ich will eine ſolide Exiſtenz anbahnen, wie dem halben Jahrhundert geziemt, welches ich bald werde zurück gelegt haben. Ich fühle die Verpflichtung, den gerechten Anſprüchen meiner Tochter Rechnung zu tragen. Die Ausführung hab' ich nur verſchoben, da ich abwarten wollte, ob ich leben würde; denn wär' ich geſtorben, war ich nicht dazu nothwendig, weil todt, und es ging ohne mich. Nun ich durchzukommen ſcheine, muß ich die Sache in die Hände nehmen, denn dieſer himmliſche Engel von Helene ſchweigt und würde ſchweigen, dulden und lächeln bis in jene Welt. Ich hab' ihr himmelſchreiendes Unrecht gethan! Ihr, ihrer Mutter, — wem nicht? Auch Ihnen, Herr Graf! Nur freilich, daß es Ihnen nicht weh' that, wie den armen Frauenzimmern. Ich war ein großer

Narr, Herr Graf, und was noch ſchlimmer iſt, ich war ein harter Menſch, der nur an ſich, an ſeine Vergnügungen, an ſein Wohlleben, an ſeine Anmaßungen dachte; der mit dreiſter Stirn ſich Alles erlaubte, . . . na, der Puff gegen die Stirn hat mir einigermaßen gut gethan; ich bin auf andere Gedanken gerathen. Sie zweifeln, daß ich dabei bleibe? Nous verrons! Ich ſage Ihnen das heute in einem beſſeren Sinne, als ich es auf Ihrem Schloſſe ausſprach, wo Sie doch zu finden geruhten, es ſei mein einziges, kluges Wort.

Heute nenn' ich es ein gutes. Alſo fahren Sie fort: wollen Sie dem Oswald Ihre Helene geben?

Ich will, Herr Graf! Jeanne will es auch. Helene will gewiß die Seinige werden. Es iſt der Geſammtwille des Hauſes Barteloni, welches, nebenbei geſagt, einer kräftigen Stütze bedarf. Denn es wackelt, das Haus Barteloni, wie nur jemals jene baufällige Hütte gewackelt haben kann, die einſt auf jenem Platze ſtand, und die unſerm alten Paſcha von den drei Fuchsſchweifen gehörte. So nannten wir nämlich Oswald's Großvater mütterlicher Seite, den Papa Haſenbart. — Es wackelt, Herr Graf, das Haus Barteloni, bedeutend.

Man munkelt davon.

Nur ein tüchtiger Werkführer kann es retten, ein geſetzter, junger Mann, der alle Spampinaden und Modefaxen beſeitigt und die Reſte, die aus meinem Durcheinander gerettet werden, zu einem bürgerlichen, fleißig-betriebenen Geſchäfte zuſammenrafft und verwendet.

Einen beſſeren als Oswald finden Sie nicht.

Ich weiß es, Herr Graf. Aber noch iſt er Soldat, und die Zeit drängt; jeder Tag iſt ein neuer Riß in Helenen's Eigenthum. Ich liege hier, wer weiß, wie lange noch, und wenn ich aufſtehe, — darüber mach ich mir keine Täuſchungen, — ein Krüppel bleib' ich; von Thätigkeit und Leitung eines einträglichen Betriebes kann bei mir nicht mehr die Rede ſein. Sie müſſen das Beſte thun. Sie müſſen durch Ihren Freund, den Major, durch Ihren Freund, den Kommandirenden, durch Ihren Vetter, den Kriegsminiſter, durch Alles, was Säbel trägt, dahin wirken, daß Oswald, in Berückſichtigung der Umſtände, mit einem Dienſtjahre loskommt.

Das iſt nicht ſo ſchwer. Und dann wollen Sie . . . .

Ihn zum Werkführer machen, ihm Alles überlaſſen, mit guten Prozenten vom Gewinn. Er ſoll Herr ſein!

Und Ihre Tochter —?

Herr Graf, erweiſen Sie mir eine Gnade, und ich will Ihnen die Hände küſſen und Ihr unterthäniger Diener ſein mein Lebelang. Fragen Sie mich weiter nicht, dringen Sie nicht in mich, reden Sie nicht mit Helenen davon, nicht mit Jeanne, mit Niemand. Vertrauen Sie mir und erfüllen Sie meine Bitten: erſtens, daß Sie Oswald's Entlaſſung erwirken, zweitens, daß Sie ihm Urlaub ausmachen für den vierundzwanzigſten dieſes Monats. Alles Uebrige überlaſſen Sie mir, und beweiſen Sie dadurch, daß Sie an meine gründliche Beſſerung glauben.

Der Graf gab das gewünſchte Verſprechen, und es wurde weiter nicht mehr von Oswald geredet.

Am dreiundzwanzigſten Dezember gegen Abend fand ſich Oswald, zur überraſchendſten Freude der Seinigen, im Kutſcherhäuschen ein. Er langte in einem gräflichen Wagen an. Auch wurde eine ganze Kiſte voll Geſchenke, die er für Eltern, Beate und Auguſt mitgebracht, abgeladen.

Vater Erhart herzte ihn, wie er nur gethan, da der Junge noch nicht laufen konnte. Und ſie hatten ſich ſo viel zu erzählen! Nur Helenen's Namen vermieden ſie Alle ſo viel wie möglich.

Am vierundzwanzigſten früh ging Oswald zum Grafen, für den Urlaub, den er ihm bei'm Major erbeten, und für die Reiſegelegenheit ſeinen Dank abzuſtatten.

Der Graf hielt ſich gut und plauderte gar Nichts aus.

Nachmittag, wie ſie im Kutſcherhäuschen Lichter auf Tannenreis klebten und überhaupt höchſt wichtigen Beſchäftigungen oblagen, ſtörte ſie Chriſtoph aus der Villa: der junge Mosje Erhart möchte gleich zum Herrn Barteloni kommen; 's wäre ein Brief vom Könige da, und er ſollte Werkführer werden.

Alſo iſt der arme Mann wirklich verrückt geworden? fragte Oswald.

Nicht doch, ſagte Auguſt gekränkt. Mein Vater iſt vollkommen bei Verſtande. Geh' nur; gewiß bedeutet's was Gutes.

Und Oswald ging.

Die weite Landſchaft hatte ſich über Nacht zur Feier des Chriſtabends ein weißes, reines Kleid angelegt, und die Bäume lachten, als wenn ſie ſchneeweißes Laubwerk trügen!

Ob ich wohl Helenen ſehen werde? Weiter dachte Oswald Nichts, auf dem ganzen Wege vom Kutſcherhäuschen bis nach der Villa.

Keine Spur von Helenen. In Barteloni's Krankenzimmer wurde er geführt.

Er „bedauerte ſehr“ — „ſo heftige Schmerzen“ — „hoffentlich bald hergeſtellt!“ — und was dergleichen kalte Winterfloskeln mehr waren.

Schon gut, ſagte ſein ehemaliger Lehrherr; das ſind Nebendinge. Wir wollen alsbald die Hauptſache in ihrer ganzen Tragweite anbahnen. Mir geht es ſchlecht. Nicht blos weil ich hier liege, wie ein Grashecht, den ſie in die Weite verſchicken wollen*), ſondern auch, weil meine Schneiderei — um das Kind bei'm rechten Namen zu nennen und zu kennzeichnen — nicht weit vom Bankerott iſt. Meine Tochter ſoll heirathen. Sie iſt mit meiner Wahl einverſtanden, ich hab' es endlich ein Mal getroffen. Aber der junge Mann rechnet auf einen jährlichen Zuſchuß von mir, und ich bin zu ſtolz, meine Zuſagen nicht zu halten. In dieſer Bedrängniß giebt es nur ein Hilfsmittel; daß ein redlicher, thätiger, gebildeter Menſch, der zugleich ein guter Schneider, ein ausgezeichneter nämlich, ſein muß, mit Energie eingreift und die Intereſſen meiner Tochter wahrnimmt. Sie haben die erforderlichen Eigenſchaften. Durch höhere Protektion iſt für Sie die vorzeitige Entbindung vom Soldatenſtande ausgemittelt worden, — doch nur unter der Bedingung, daß Sie die Stelle als Werkmeiſter, die Ihnen mit anſtändiger Beſoldung angeboten wird, übernehmen. Sie zeigten ja, ſo viel mir bekannt, eine gewiſſe Theilnahme für meine Tochter, haben ihr auch, dünkt mich, Liebesbriefe geſchrieben? Nun, ich gebe Ihnen jetzt Gelegenheit, Ihre edle Geſinnung darzuthun, wenn Sie ſich bereit finden, das Beſte des armen Kindes wahrzunehmen; im Eheſtande braucht man viel, gar wenn der Himmel lebendigen Segen ſchickt.

---

*) Wenn man Hechte lebendig zu verſenden wünſcht, iſt man grauſam genug, ihnen den Rücken zu brechen und ſie dann in friſches Gras zu hüllen; ſo bleiben dieſe Fiſche tagelang am Leben. Daher der Ausdruck: Grashecht.

Oswald hatte dieſe Anrede ausgehalten, wie ein Regiment alter Garde im Kugelregen ſteht. Keine Wimper zuckte, keine Falte zeigte ſich auf ſeiner edlen Stirn.

Herr Barteloni, erwiederte er, wenn ich wirklich feig genug ſein könnte, mich Ihrem Antrage zu entziehen, ſo müßte mich das Beiſpiel des Grafen Bernhard wieder auf's Neue ermuthigen. Er hat mir gezeigt, wie ſich ein Herz, welches wahrhaft liebt, nie verleugnen darf. Er ſchied ohne Groll gegen mich und Helene. Es würde mir Schande bringen, wenn ich jetzt grollen und Ihnen meine Dienſte nicht willig widmen wollte; Ihnen — und ihr! Gebieten Sie über mich, — und möge es mir gelingen, Ihre Tochter wieder reich zu machen.

Schön, mein Lieber. Wir ſind einig. Ueber die pekuniairen Arrangements werden wir es ſpielend werden. Jeder Arbeiter hat ſeinen Lohn zu fordern. Morgen, übermorgen ſind Feiertage. Ueberübermorgen bitt' ich um Ihre ſchätzbare Gegenwart, da ſoll die Geſchichte feſt gemacht werden; Alles auf breiteſter Grundlage. Nun, Adieu! Sie werden im Kutſcherhäuschen erwartet. Am heiligen Abend iſt man gern bei den Seinigen. Helene erwartet auch ihren Bräutigam. Für Auguſt und meine Schwiegertochter Beate hab' ich meine Weihnachtsgabe an Frau Rebekka geſchickt. Ihnen, Oswald ſchick' ich vielleicht auch noch Etwas! Viel Vergnügen. Es freut mich, daß Sie vernünftig ſind.

Ha, wie eilte jetzt Oswald davon!

Nur Helenen nicht begegnen! Nur das nicht! lautete nun ſein Seufzer. — — —

Helene trat in des Vaters Zimmer; wer war denn bei Ihnen? hört' ich nicht haſtige Schritte hinunter ſtürmen, wie wenn ein Unglück geſchähe?

Mein neuer Werkführer war bei mir. Ein lieber Menſch, Helene. Ein geſchickter, kluger, junger Mann. Und ſchön! Das wäre ein Mann für Dich!

Ein Schneider? lachte Helene; wenn ich einen Schneider wählen dürfte, dann braucht' ich wohl Ihren Werkführer nicht. Und ſie bemühete ſich noch ein Mal zu lachen, aber es gelang nicht gar gut.

Undankbare, rief Barteloni; fragſt Du nicht wenigſtens nach ſeinem Namen? So viel wird doch mein neuer Werkführer werth ſein!

Alle Achtung für ihn, aber was kümmert mich ſein Name?

Auch nicht, wenn er Oswald Erhart hieße? Auch dann nicht?

Vater, keine grauſamen Scherze. Sonſt Alles, nur das nicht!

Grauſame Scherze gegen Dich, deren heilige Hand und Pflege mich entſündiget, deren reiner Hauch meine Reue beſeelt, deren himmliſche Güte mich gebeſſert, gerettet hat? Helene, die ich ſo lange verkannte, die ich ſo häufig vergaß, wenn ich auf düſtern Wegen wandelte, die ich quälte durch albernen Stolz? Ich mit Dir ſcherzen, Du Bote und Engel der Gnade? Höre mich in dieſer Stunde, wo der Abend anbricht, den ſo viele Kinder ſehnlich erwarten mit ſeinen Gaben. Wie hab' ich geſagt, als ich Dich aus dem Kutſcherhäuschen abholte, als ich Dich von Oswald wegriß? So lange dieſe Hirnſchale hält, geb' ich meine Zuſtimmung nicht, und eh' ich die Arme zum Segen erhebe, will ich ſie brechen! Sprach ich nicht ſo Etwas? Da ſieh das Zeichen des liebloſen Vaters auf der Stirn! Sieh' die gebrochenen Arme, die ich noch nicht frei erheben kann, Dich und Deinen Bund zu ſegnen! Was bedarfſt Du eines Unwürdigen Segen, wie ich bin? Geh' zu Deiner Mutter, empfange den ihrigen, und dann, mein holdſeliges Kind, nimm Deinen Pelz und eile, eile in's Kutſcherhäuschen. Dort findeſt Du ihn.

Und wenn Ihr Euch umſchlungen haltet, wenn Ihr zum Himmel blickt ..... laßt in Eure Dankgebete auch ſo Etwas einfließen wie Fürbitte, die einem alten Sünder zu Gute kommt. Denn Euch Beiden wird heute Nichts verweigert dort oben. Oswald iſt Deiner werth: auch die letzte, ſchwerſte Probe hat er männlich beſtanden. Nun fort, fort! Und laß mich allein! Ich habe noch nie ſo gut gelegen, wie heute!

Oswald's Geſchenke, die Eltern und Schweſter viel zu koſtbar fanden, wurden von vielen kleinen Wachskerzen beleuchtet, aber dennoch verdunkelt von den Gaben, die Frau Jeanne und Barteloni dem Brautpaar geſendet.

Der gute Vater! rief Auguſt, gern vergeſſend, wie lange Jahre hindurch er ein Recht gehabt hätte, auszurufen: der ſchlechte Vater!

Der gute Vater! wiederholte ſpöttiſch Oswald. Aber gleich nachher, bereuend, daß er ſeinem Schmerze ſo viel Macht gelaſſen, drückte er Vater Erhart's Hand, küßte Mutter Rebekka und ſagte, des Grafen Polykarp und deſſen Einſamkeit und Bernhard's gedenkend: der arme Vater!

Es wurde von außen an's Fenſter geklopft.

Erhart erſchrak: das iſt, wie wenn Zachäus umginge.

Das fehlte noch, ſagte Frau Rebekka; am heiligen Abend hat kein Spuk Erlaubniß, gute Chriſten zu erſchrecken. Ein armes Kind wird es ſein, dem unſere Lichter in die Augen ſtechen. Ich will's herein holen, es mag ſich ſatt freſſen, gelt?

Nach einem kleinen Weilchen kam ſie mit langem

Geſichte zurück: es wäre Nichts geweſen; aber Oswald möchte in's Gärtchen kommen, in die Laube, dort warte Jemand auf ihn.

Auf mich, Mutter? Und wer?

Rebekka zuckte die Achſeln: Ich weiß es nicht, geh' nur.

Ein Schneemann wird es ſein, lachte Vater Erhart.

Und der Sohn ging.

In der Laube fand er Helenen: Hier ſahen wir uns zuerſt, mein geliebter Freund, hier wollen wir . . .

Uns trennen?

Wer will das?

Ihr Vater, Helene, der mir verkündet, daß Sie Braut ſind.

Und deshalb ſollen wir uns trennen? Ich wüßte nicht. Mein Vater dachte darauf, dem jungen Manne, dem er ſein Vertrauen gönnte, ein Weihnachtsgeſchenk zu machen von einigem Werthe für den Empfänger. Ich wurde zu Rathe gezogen, meine Meinung wurde gehört, und hier bring' ich's.

Dabei reichte ſie ihre Hand, die Oswald heftig zurückſtieß: Geld? Mir Geld, in dieſem Augenblicke? An dieſem Orte? Durch Helenen?

Geld, mein Theurer? Ach nein, die Hand iſt leer. Es iſt eine arme Hand. Sie bringt Nichts, als ſich ſelbſt; ſie iſt unſere Weihnachtsgabe.

Und der Verlobte?

Iſt Oswald Erhart, wenn er die leere Hand nicht wieder von ſich ſtößt.

Sie lagen ſich in den Armen, Bruſt an Bruſt, und kein eiſernes Gitter trennte diesmal ihre Herzen.

Die Eltern und Geſchwiſter ſtanden um die Laube her, brennende Kerzen vom Weihnachtsbaum trugen ſie, der Schnee kniſterte unter ihren Füßen, und Eisblumen fielen von ſtarren Zweigen auf ſie herab, doch in Aller Seelen war Frühling.

Beſchluß.

Meine Erzählung iſt zu Ende. Für den geneigten Leſer, wenn mir ein ſolcher bis hierher geneigt blieb, dürfte der Verfaſſer die Feder weg legen.

Die aufmerkſame Leſerin wünſcht zu wiſſen, wie es weiter ging; ſie liebt den Lebenslauf der handelnden Perſonen zu verfolgen, bis in die Gegenwart wo möglich. Was mir davon zu erforſchen gelang, bin ich gern bereit mitzutheilen.

Auguſt Bartel — denn ſo darf er ſich jetzt nach ſeinem Vater nennen — lebt fleißig, arbeitſam, zufrieden mit Beate im ehemaligen Wegmauth-Hauſe. Daß es eine kurze Zeit hindurch „zum Maulbeerbaume" genannt wurde, iſt bereits vergeſſen; die Spuren einer blutigen Gewaltthat ſind längſt vertilgt. Als letzte Erinnerung an Zachäus Zampel war das Schreiben eines Gefängniß-Predigers zu betrachten, welches Vater Erhart empfing, und worin ihm die letzten Segenswünſche des zu fünfzehnjährigem Kerker begnadigten Gotthard Brieß zukamen, den der Tod lange vor Ablauf dieſer Friſt begnadigte.

Beate ſitzt in einem Neſt voll Kinder, iſt aber immer noch ein friſches, hübſches Weibchen, nur daß ſie ein Bißchen zu dick wird. Aber Auguſt meint, ſo ſei ſie gerade recht. Ihr Aelteſter zählt ſieben Jahr. Da er Bartolomäus getauft iſt, ſo iſt er ein doppelter Bartel. Er findet ſowohl in die Villa, als auch in das entferntere Kutſcherhäuschen ohne Begleitung und begiebt ſich häufig aus eigenem Antriebe, auch ohne Erlaubniß, an beide Plätze, um ſich von den Großmüttern Näſchereien zu erbitten. Beate hält ihn für ein kluges Kind, weil er ſchon wiſſe, wo Bartel Moſt holt.

In der Villa geht es ſehr einfach her. Die Equipage iſt abgeſchafft; was Luxus hieß, iſt beſeitiget. Nur ein weiblicher Dienſtbote hilft in der Wirthſchaft. Frau **Jeanne** iſt vollkommen hergeſtellt und rüſtiger als je, weil Rafael nicht mehr umherflattert. Herr **Bartel** — den ausländiſchen Barteloni hat er abgelegt, während der Katzenmuſiken — findet ſich in ſeine Gebrechlichkeit, hat der Eitelkeit Valet geſagt und macht Prr! wenn er ſich im Spiegel ſieht, was er übrigens gern vermeidet; er beherrſcht ſeine üblen Launen, zeigt ſich nachgiebig gegen ſeine Frau, gut gegen Auguſt und will Nichts mehr von Politik wiſſen, ſeitdem die Steinacher Männer des Fortſchrittes und der Bewegung ihm die Fenſter einwarfen, deren Spiegelglas ſie für ariſtokratiſche Anmaßung erklärten. Er meint, es habe ſich herausgeſtellt, daß die politiſche Durchbildung noch nicht in alle Schichten der

Bevölkerung eingedrungen ſei, und die Volksſouveränetät habe — in Steinach wenigſtens — läſtige Momenet gehabt.

Im Kutſcherhauſe wohnen Frömmigkeit und Heiterkeit in ſeltener Eintracht. Rebekka betet, ohne die Augen zu verdrehen, ohne zu maulen, ohne zu läſtern, ohne zu ſchelten, daß Vater Erhart weniger betet, an Wochentagen nicht in die Kirche geht und „auf ſeine Weiſe mit unſerm Herrgott lebt." Erhart aber iſt wieder der alte Franz. Mein Teufelchen hat mir Nichts mehr an, ſagt er ſchmunzelnd; mit ſeinem eigenen Schwanz hab' ich dem Dinge die Gurgel zugeſchnürt. Er blüht förmlich noch einmal auf und verjüngt ſich in ſeinen ſiebenundfünfzig Jahren. Er arbeitet jetzt, ohne Nahrungskummer, nach ſeinem Behagen nur zierliche Kleinigkeiten, die er mit Kunſt und Geſchmack vollendet, und die ſein Sohn in der Hauptſtadt zu verwerthen weiß. Die Tiſchlerarbeit in weiterer Ausdehnung hat er ſeinem Schwiegerſohne August Bartel gänzlich überlaſſen. Bisweilen, wenn er dieſen und Beaten beſucht hat, geht er vollends bis auf's Schloß, wo er eine Partie Schach ſpielt, auf demſelben von ihm gefertigten Brette, vor welchem ſein Gönner, der Kammerdiener Thomas, ſtarb.

Graf Polykarp Steinach iſt es ſelbſt, der den Tiſchler Franz Erhart gern bei ſich ſieht, mit ihm Schach ſpielt und ſich ihrer Feldzüge erinnert. Er heißt jetzt ringsum „der ſchwarze Graf," weil er ſtets in Trauer geht. Sein Sohn Bernhard iſt todt; er fiel bei einem Straßenkampfe in D. von der Hand eines reiferen

Mannes, an welchem ſeine Soldaten ihn furchtbar rächten, und in deſſen erſtarrten Armen der Leichnam einer nicht mehr jungen, ſtattlichen Frau gefunden ward, die mit Jenem gegen die Truppen auszog, und deren Bruſt eine Kugel durchbohrte. Spätere amtliche Erhebungen wieſen nach, daß dieſes ein Ehepaar ſei, welches den Namen Hein führte. So war Bernhard in Cecilien's Nähe geſtorben, vier Jahre nach der ſeltſamen Viſion, die ihn im Schloßgarten unter den Orangenbäumen quälte, als er für Helenen einen Vogel geſchoſſen.

Die Nachricht von des einzigen Sohnes Tode hat Graf Polykarp wie etwas Erwartetes, wie eine unvermeidliche Schickung hingenommen und ſich ihr unterworfen. Alle Opfer, welche die Ereigniſſe jüngſt vergangener Jahre von ihm, mehr als von den meiſten übrigen großen Gutsbeſitzern heiſchten, koſteten ihn keine trübe Stunde; er betrachtete ſie wie etwas Geringes, im Vergleich mit jenem andern größeſten Opfer. Man ſagt, er habe Helenen's Kinder zu Erben ſeines noch immer anſehnlichen Vermögens eingeſetzt. Er liebt in Dieſer ſeinen verſtorbenen Sohn. Der Tag, wo ſie mit ihren Kindern nach Steinach kommt, iſt für Alle ein Feſttag. Dann belebt ſich die Villa, und Graf Polykarp ſitzt mitten unter Tiſchlern und Schneidern ſammt deren Frauen. Er ſucht ſonſt gar keinen Umgang mehr. Nur dieſe wenigen Stunden bringt er mit Menſchen zu und freut ſich der Kinder.

Dem fleißigen Handwerker, äußert er häufig, gehöre die Welt.

Oswald iſt ein angeſehener Bürger und hat viel zu thun. Seine Geſellen ſind die netteſten und ordentlichſten in der Hauptſtadt.

In ſeinem Hauſe, Breite Gaſſe Nummer Elf, bewohnt ein kleiner, alter Mann einige freundliche, nach dem Hofraum gelegene Zimmer, wo vielerlei Bücher herumliegen, und wo Helenen's Kinder oft ihr Weſen treiben. Er unterrichtet ſie ſpielend. Sie hängen an ihm und rufen ihn: Onkel Still.

Muß es durchaus geheirathet ſein, — geſteht er ehrlich — ſo iſt Helene die Einzige, der ich ihn gönne.

In dieſem Hauſe leben Oswald und Helene Erhart, beide gelten noch immer für das ſchönſte Paar. Die Frauen in der Stadt beklagen ſich jedoch, daß Herr Erhart nur Augen habe für ſeine Frau, und die jungen Herrn beklagen ſich noch immer, daß Frau Erhart eine ſtolze und kalte Perſon ſei.

Sie neckt ihn manchmal mit der Gravelli.

Still hat neulich ein fremdes Blättchen aufgetrieben, in welchem gedruckt ſteht, daß die gewaltige Sängerin Gravelli gegenwärtig in Kalifornien Konzerte gebe. Herr Dummſchrei, den ſie geheirathet, ſich dann wieder vom Halſe geſchafft, und der nach dem Verluſt ſeiner neun Töne völlig hilflos in der Welt ſtand, ſoll eine Schenke führen, die er im Andenken beſſerer Zeiten zum „Maulbeerbaum" benennt.

Dies iſt Alles, was ich von den in dieſem Buche erſcheinenden Perſonen weiß.

Draußen über der Eingangsthüre zum Hauſe der

Breiten Gaſſe Nummer Elf, auf der nämlichen Stelle, wo einſt Vater Haſenbart's Blechſchild mit den drei Fuchsſchweifen im Winde ſchwankte, hängt jetzt eine hölzerne Tafel, auf der man lieſet:

Oswald Erhart,
Schneidermeiſter.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Karl von Holtei's Romane

in überaus wohlfeilen Ausgaben.

Erſchienen ſind bisher:

Die Vagabunden.
Roman in drei Bänden.
Zweite Auflage.
Miniatur-Format. 58¾ Bogen. 1857.
Eleg. broſch. Preis 1 Rthlr.

Chriſtian Lammfell.
Roman in fünf Bänden.
Zweite Auflage.
Miniatur-Format. 81½ Bogen. 1858.
Eleg. broſch. Preis 1½ Rthlr.

Mit dieſer wohlfeilen Ausgabe der Werke eines der gemüthreichſten unter den deutſchen Romanſchriftſtellern beabſichtigt der Verleger gegen die Ueberfluthung von Ueberſetzungen oft werthloſer Werke aus fremden Sprachen anzukämpfen und den deutſchen Original-Roman auch in den Schichten der deutſchen Bevölkerung einzuführen und zur Geltung zu bringen, in welcher derſelbe der frühern hohen Preiſe wegen nicht dringen konnte. — Daß gerade Holtei's Romane dieſe Verbreitung ganz beſonders verdienen — iſt durch die gewichtigſten kritiſchen Stimmen genügend feſtgeſtellt.

Schleſiſche Gedichte von Karl von Holtei.

4. verm. Aufl. **Volks-Ausgabe.** 16. 16 Bog.
Eleg. broſch. 7½ Sgr.

Die Verlagshandlung hat es für eine Pflicht erachtet, der kürzlich erſchienenen eleganten Miniatur-Ausgabe (Preis elegant in Callico mit Goldpreſſung und Goldſchnitt gebunden 1½ Rthlr.) dieſe überaus wohlfeile Volksausgabe folgen zu laſſen, damit auch der Minderbegüterte im Stande ſei, ſich in Beſitz dieſes Schatzes urſprünglicher Poeſie zu ſetzen, und dies Buch in keinem Hauſe fehle, wo Sinn für ſchleſiſches Leben, für ſchleſiſche Gemüthlichkeit noch nicht erſtorben.

Neueſte Unterhaltungs-Lectüre.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Bis in die Wildniss.

Von Armand.

8. Vier Bände. Eleg. broſch. Preis 5 Rthlr.

Das Meer mit ſeinen Gefahren, ſeiner erhabenen Größe, der Urwald in ſeiner unentweihten Schönheit und ſeinen Schrecken, das Thierreich und die Pflanzenwelt, wie ſie unter tropiſcher Sonne ſich entwickeln, der Farmer und der Städter, der rothe Wilde und der kühne Frontier, die Freiheit und das Sklavenleben, das Laſter und der Edelmuth, die Liebe und der Haß — das ſind die Elemente, aus denen der Verfaſſer mit ſicherer Hand und offenem Auge ſeine Schilderungen zuſammengewebt.

Heinrich Falk.

Roman in drei Bänden von Otto Roquette.

8. Elegant broſchirt. Preis 5 Rthlr.

Der bekannte Lyriker iſt auch in dieſem Werke nicht zu verkennen; ſein Gemüth iſt voll Heiterkeit und Humor, frei von äußerem Drucke der Weltſorgen, und ſo hat ſich auch ſein Roman geſtaltet, in welchem trotz einzelner tragiſcher Zwiſchenfälle Alles leicht und heiter vorüberzieht. Das Ganze bietet durch viele humoriſtiſche Schilderungen und mannichfache Anſpielungen auf Berliner Zuſtände eine recht anmuthige Lectüre, der es an coulanter Geſellſchafts-Form der gebildeten Stände nicht fehlt. (Voſſiſche Zeitung.)

Zum Beſten der Bojanower Abgebrannten:

Novellen-Album für Bojanowo.

Herausgegeben von

Rudolph Gottſchall, Pulvermacher und Eduard Trewendt.

Mit Beiträgen von

A. E. Brachvogel, Robert Giſeke, Rudolph Gottſchall, Karl v. Holtei, Auguſt Kahlert, Pulvermacher und Guſtav vom See.

8. Eleg. broſch. Preis 1⅓ Rthlr.

☞ Die Herſtellungskoſten des Unternehmens ſind im Voraus gedeckt, die Schriftſteller haben ihre Beiträge bereitwillig ohne Honorar überlaſſen, ſo daß der Ertrag ohne jeden Abzug den Unglücklichen zufließen kann. Möge die Betheiligung eine recht allgemeine ſein!

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Einundzwanzigſter Band.

Die Eſelsfreſſer I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Bayerische
[illegible] thek
[illegible]

[illegible]ek
[illegible]

Erſtes Kapitel.

Im Vaterlande
Schreibe was Dir gefällt;
Da ſind Liebesbande,
Da iſt Deine Welt.
Goethe.

Welch' ein warmer, blauer, friedlicher Sommerſonntag in Schwalbendorf. Zehn Minuten nach elf Uhr hatte der Gottesdienſt geſchloſſen, und ſeitdem hörte man ringsum kein anderes Geräuſch mehr, als welches Bienen und ſummende Käfer machten. Alles war ſtill. Haus bei Haus, Hütte bei Hütte ſchien ausgeſtorben. Nach dem Eſſen hatten ſich die Männer und Jungen in's Gras gelegt, wo ſie andächtig ſchliefen. Die Weibsbilder, den Tag des Herrn zu feiern, mochten wohl nach allerlei frommen Büchern gegriffen haben; aber die Bücher waren ihnen endlich aus den Händen geſunken, und ſie ſchliefen auch. Sogar die Kinder ſpielten jetzt nicht mehr, ſondern ſie ſaßen theils um ihrer Eltern Backöfen, theils längs der Kirchhofmauer paarweiſe oder zu Dreien und träumten von Kirmeßkuchen und ähnlichen ſchönen Dingen. Viele Hofhunde, von der Kette los gemacht, lagen neben ihnen und keuchten aus weit geöffnetem Rachen, wie wenn Faullenzen die ſchwerſte Arbeit wäre. Die alte roſtige Thurmuhr ſchlug langſam ihre vier Viertel; ſodann ſchien ſie ſich zu beſinnen, ob ſie weiter ſingen, ob ſie verſtummen ſolle. Ein dunkles, aus Gewohnheit hervorgehendes Pflichtgefühl trieb ſie zuletzt an, die zweite Stunde nach Mittag zu verkünden. Doch klang es ſchier, wie wenn es ihr leid würde, ſich unnütz anzuſtrengen; wer hörte denn auf ſie?

Und draußen, um's Dorf herum, auf Feld und Flur war es auch Sonntag; herrſchte auch ſommerlich müdes Schweigen, arbeitloſes Behagen, gottesfürchtige Ruhe. Sechs Tage hindurch hatten volle Aehren der nahen Ernte fleißig entgegengereift; heute wurden ihnen die Häupter faſt ſchwer, daß ſie nickend zu einem Nachmittagsſchläfchen ſich ſenkten. Lerchen weilten in den Furchen der Sommerfrucht bei ihrer zweiten Brut, und nicht Einer kam es in den Sinn, jetzt aufzuſteigen oder Nahrung zu ſuchen. Sperlinge hatten ſich Schattenplätze erwählt, wo ſie dick aufgeblaſen verdauten. Ein Hamſter guckte nur ein Bischen aus dem kühlen Bau herauf, kehrte jedoch augenblicklich um, ſeine Nachkommenſchaft bedeutend: „Kinder, es iſt noch zu heiß!“ Wenige Schwalben zogen vorſichtig durch die von Hitze flimmernde Luft, ohne rechten Eifer, und als ob ſie fürchteten, ſich die Federn zu verſengen. Höchſtens zweien von ihnen war es wirklich Ernſt, Beute zu erhaſchen, — und denen laß' uns, mein lieber Leſer, folgen bis an ihr Neſt, wo verſpätete Kinderzucht die Schnäbel nach ihren Gaben aufſperrt. Das Neſt klebt zwiſchen zwei langen Reihen ähnlicher Neſter an den Querbalken, welche das Dach des Wagenſchuppens im Herrenhofe tragen. Es wimmelt dort von den lieben gern geſehenen Sommergäſten. Und heuer gar! Niemand darf ſie ſtören. Sie werden heilig gehalten in Ställen, unter Dächern, über Fenſtern — überall. Jedem Kinde ſchärfen ſeine Eltern ein, die glückbringenden Vögel zu ſchonen, ihr Vertrauen ja nicht zu täuſchen. Sämmtliche Bewohner wollen den Namen ihres Heimathsdorfes in Ehren erhalten wiſſen.

Ich lud Dich ein, lieber Leſer, mit mir dem durch's Gluthmeer ſegelnden Paare zu folgen. Da ſtehen wir nun im Halbdunkel des Wagenſchuppens. Das große Thor iſt geſchloſſen. Blos durch einen Spalt zwiſchen Holz und Mauer, wo der eine Thorflügel ſich geſenkt, bringt der helle Tag neugierig herein, und durch eben dieſe Oeffnung finden auch unſere Vögel ihren Aus- und Einflug. Das iſt erklärlich. Schwieriger zu erklären würde ſein, wie der zwölfjährige Knabe, der da lang ausgeſtreckt liegt auf den Kiſſen einer unbedeckten Kutſche (Schwalbendorfer Tradition zufolge „die Britſchke“ benannt), möglicherweiſe hereinkam, ließe ſich nicht annehmen, daß dieſer Sohn des Hauſes mit allen Gelegenheiten des Ortes genau bekannt, ſeinen Weg über den Heuboden genommen, von welchem herab allerdings eine Fallthüre ſich in beſagten Wagenſchuppen öffnen läßt, die wir denn auch über bereits erwähnter Britſchke bemerken. Aus dieſer hat ſich Eduard mit kühnem Sprunge herabgeworfen, hat die Bodenklappe hinter ſich fallen laſſen und liegt nun ſeiner Meinung nach ſicher vor Entdeckung in der großen Wiege, deren nachgiebige, altausgediente Riemen er mit allerlei Wendungen und Bewegungen in ſanften Schaukelſchwung zu bringen weiß. Er ſtrengt ſich dabei nicht mehr an, als er bei des Tages Hitze für zuträglich hält. Doch ſchläft er auch nicht. Er ſchlummert kaum. Er ſtört die Schwalben nicht und läßt ſich von ihnen nicht ſtören. Er träumt, nicht wie die Dorfjungen, um ihrer Eltern Backöfen und längs der Kirchhofmauer gelagert, von aufgeſchwollenen Kuchen; nein, er träumt — denn er iſt überſatt von der Tafel gegangen und kennt unbefriedigten Hunger nicht — er träumt von einer Zeit, wo er kein Knabe mehr, wo er ein Mann heißen, wo er ſein eigener Herr ſein, wo er keinen Hauslehrer mehr haben wird, dem zu entfliehen man genöthigt iſt, über Heuböden zu klettern und ſich durch verſteckte Fallthüren in verſperrte Kutſchen zu ſalviren; wo er vielmehr einem Diener befehlen wird, zwei Pferde vorzulegen, und von dieſen gezogen nicht mehr nöthig hat, ſich perſönlich anzuſtrengen, will er in vierrädriger Wiege bequem geſchaukelt ſein.

Wir dürfen es nicht verhehlen: unſer Held — denn das iſt Eduard oder ſoll es werden — war ganz einfach ſeinem Hauslehrer davon gelaufen, weil dieſer ihn, als ſie nach Ein Uhr den Mittagstiſch verließen, durch höchſt verdächtige Andeutungen beſorgt machte, es könne von katechiſirendem Nachtiſche die Rede ſein. Derlei Gelüſte ließ Herr Findeklee bisweilen des Sonntags verſpüren, und ſein Eleve kannte gar wohl die drohende Gefahr. Dieſer zu entgehen hatte er ſich eiligſt durch die Gluth des ſchattenloſen Hofraumes auf den Heuboden gewagt und vom Heuboden in den Wagenſchuppen; ein Verſteck, welches ihn ſchon manchmal beherbergt, welches bis heute weder entdeckt, noch verrathen worden war. Das angenehme Gefühl momentaner Sicherheit geſellte ſich zu der angenehmen Empfindung, von den Liedern der Schwalben angezwitſchert, im dunklen Raume gewiegt zu werden . . .

Wie ſteht es mit Dir, theurer Leſer, in dieſem Punkte? Was mich betrifft, ich bin ſicher, daß ich noch in meinem dreißigſten Lebensjahre, ja vielleicht noch ſpäter, Momente hatte, wo ich mich auf die Zeit, da ich in einer wirklichen Wiege gelegen, zu beſinnen wähnte; wo es mir vorkam, als gehörten unterſchiedliche Gedanken, Bilder, Ahnungen, Hoffnungen, die bekannten Kindern ähnlich den Mann umgaukelten, jener erſten Epoche ſeines Daſeins an! All' Denen zum Trotze, die behaupten wollen: Kinder in der Wiege dächten eben gar Nichts! Ich ſtreite darüber nicht. — Eduard in ſeiner Wiege, zwitſchernd eingeſungen, freilich ſchon ein zwölfjähriges Wiegenkind, machte vorahnend ein ganzes Leben durch. Er hat es ſpäter ſeinen Freunden oft vertraut, daß dieſe eine Sommernachmittags-Stunde ihm deshalb wichtig und unvergeßlich geblieben ſei, weil er da zum erſten Male über die Gegenwart ſeiner Umgebungen, ſeiner kindiſchen Gewohnheiten, ſeiner gedankenloſen Unbefangenheit in eine Zukunft voll Wünſche, Abſichten, Neigungen und Pläne wie in eine neue Welt hinüber geblickt habe. Es war dem zwölfjährigen Knaben bis dahin noch niemals eingefallen, noch weniger hatte er's ernſtlich erwogen, daß, wie aus Kindern Knaben, aus Knaben Jünglinge zu werden, und daß Letztere von der Heimath weg in die Welt zu ziehen pflegen; daß er ſelbſt nicht mehr fern von dieſer Uebergangsſtufe ſich befinde. Wer flüſterte ihm dies wichtige Wort heute zu? Welche verführeriſche Stimme raunte ihm das Geheimniß wehmüthig-wonnevoller Sehnſucht heute in Ohr und Bruſt? Welche räthſelhafte Gewalt machte ihm die ſanft ſchwankende Kutſche zur Geburtsſtätte eines blumengeſchmückten Traumes voll unbekannter, unverſtandener Entzückungen, die keinen Zuſammenhang hatten mit Allem, was er je geſehn, gehört, erlernt, erlebt? Waren es vielleicht die zwitſchernden Schwalben, die ihren unmündigen Kleinen erzählten von fernen Welttheilen, aus welchen ſie (die Eltern) durch weite große Länder gereiſet kamen, hier im Schuppen zu lieben, zu brüten, zu erziehen, und nach welchen jene (die Kinder) ihnen bald folgen ſollten? War es der zauberhafte Schein ſtrahlenden Sonnen-Tages, der in's Finſtre hinein rief: Knabe, ich leuchte auch Dir? Waren es die Stäubchen, die ſich wirbelnd drehten, Säule auf Säule bildend zu phantaſtiſchem Tempelbau durchſichtiger Luftſchlöſſer? War es des Herzens heißes Blut, durch des Knaben Adern ſtrömend, jetzt in raſcheren Pulsſchlägen fluthend, bald wieder ebbend und beruhigend? Keines war es und dennoch Jedes, Alles im Vereine. Und die

Stunde war ſchön, aber ſie machte den Jungen um ein ganzes Jahr älter und reifer.

Bald wird er Gelegenheit finden, dies darzuthun. — Denn gerade wie er ſeine Wiege durch einen ſtärkeren Stoß in neuen Schwung brachte und ſich behaglich ausſtreckte mit den Worten: Ich werde höchſt wahrſcheinlich größer als mein Vater! da wurden Tritte hörbar auf dem Heuboden über ihm, und die bekannte Stimme des Schaffers ließ ſich vernehmen: Hier iſt die Klappe! und die noch bekanntere des Herrn Findeklee ſetzte hinzu: Hebt ſie auf, Schaffer!

Armer Eduard! Hätteſt Du, ſtatt auf ledernem Wagenkiſſen, im grünen Graſe gelegen, hätte ſtatt Balken und Brettern des blauen Himmels Wölbung Dein Dach gebildet, hätte dieſes ſich geöffnet und zweier Engel Antlitz auf Dich herabgeſchaut — noch vor einer Minute würdeſt Du das ganz in der Ordnung gefunden haben, würdeſt gar nicht aus der Faſſung gekommen ſein. Denn warum ſollte vor Wundern erſtaunen oder erſtrecken, wer ſich in Wundern wiegt? Aber auf die Proſa Deiner alltäglichen Gegenwart warſt Du jetzt nicht gefaßt! — Daß ſeine Seligkeit geſtört werde, konnte der Knabe nicht verhindern; ſie durch kindliche Geſtändniſſe Preis zu geben, dazu konnte Niemand ihn zwingen, und er beſchloß mit feſtem Willen, dies nicht zu thun. Auf die von Oben herunter an ihn gerichtete Frage: Wo ſtecken Sie? Was machen Sie hier? entgegnete er trotzig, wie ein kaum Erwachter: Sie ſehen's ja, Herr Findeklee, geſchlafen hab' ich! — Und das Bewußtſein ſeiner erſten abſichtlichen Lüge zog in eines unſchuldigen Menſchen Gemüth.

Wie ſind Sie hier herein gelangt? fragte der Erzieher weiter.

Eben ſo wie Sie, Herr Findeklee, über den Heuboden.

Doch von der Fallthüre hier oben in die Kutſche dort unten?

Ich habe mich durch die Thüre fallen laſſen auf die Kiſſen.

Und auf welchem Wege würden Sie endlich wieder aus dem Schuppen herausgekommen ſein? Wie?

Das hab' ich nicht überlegt.

Was Sie für ein leichtfertiger Burſche ſind!

Wenn Einen nun „ſchläfert,“ und man will Ruhe haben?

Haben Sie jetzt ausgeſchlafen, oder ſind Sie noch immer der Ruhe bedürftig?

Eduard fürchtete, unter dieſen freundlichen Frage-Blumen könne irgend eine wiſſenſchaftliche Schlange lauern. Er antwortete alſo für's Erſte gar nicht mit Worten, ſondern lediglich durch ein künſtlich verlängertes Gähnen, wobei er ſich im Wagen dehnte und im Verfolg dieſer Bewegungen ſämmtliche vier Beine — die Arme als Beine betrachtet! — wie das ſchönſte zuſammengeſchnürte Kalb emporſtreckte.

Unterdeſſen hatte der Schaffer den Thorflügel geöffnet und den „Jungeherrn“ halb höflich, halb grob ermahnt, „ſich aus der gnädigen Mama ihrer Spazierkarreihe herauszuklauben, wenn der Herr Junker wollten die Gnade haben.“ Und leiſer ſetzte der alte Diener des Schwalbendorfer Herrenhofes dazu: Er meint's gut, der ſelbige Hofmeiſter; nach Gaule will er Sie mitnehmen!

Dieſe wenigen Worte brachten eine merkwürdige Veränderung auf Eduard hervor; die Spuren erkünſtelter und wirklicher Faulheit ſchwanden von ſeinem Angeſicht, welches plötzlich in Entzücken glänzte. Er dankte dem Schaffer für dieſen Wink und eilte dem Lehrer entgegen, der eben vom Heuboden herunter ſtieg.

Jetzt bin ich ſchon ganz munter, Herr Findeklee, rief er und ergriff zuthunlich des Lehrers Hand.

Das trifft ſich glücklich, ſagte dieſer hierauf; ſo machen Sie ſich gleich bereit. Die Frau Baronin hat erlaubt, daß ich meinen Univerſitätsfreund Zucker beſuchen darf, der ſeit Beginn der Ferien mit ſeinem Eleven Aurel in Gaule ſich aufhält. Und Sie werden mich begleiten.

Eduard jauchzte laut auf und ſtürzte dem Wohnhauſe zu. Noch bei keiner ihrer kleinen Luſtwandlungen hatte der Lehrer ſo kurze Zeit auf ſeinen Schüler warten dürfen. Im Umſehen war er wieder bei ihm, raſch und lebendig, als ob die drückende Hitze, über die er früher ſehr gejammert, ſchon dem kühlſten Abend Platz gemacht hätte. Ach, Sie liebſter, einzigſter Herr Findeklee, rief er dankbar aus und drängte ſich zärtlich neben ihn, gleichen Schritt mit ihm haltend.

Was macht den Knaben wohl ſo glücklich? Iſt ihm denn ein Gang an des Lehrers Seite etwas Neues? Legen ſie nicht täglich, bei nur leidlichem Wetter, ihre Strecke

Weges zurück? Warum iſt ihm die Sache heute beſonders wichtig?

Nun, einfach deshalb: Eduard hat die Grenzen des Heimathdorfes noch nicht überſchritten; er hat noch keinen Umgang mit andern Kindern gehabt, als denen beim Paſtor, zu welchem ſich etwa noch einige Sprößlinge ausgezeichneter Landleute geſellten, denen mehrere würdig befunden wurden, in gemeinſamen Spielen Pferde oder, wenn es hoch kam, ungeſchickte und deshalb ſtreng behandelte Rekruten darzuſtellen. In der Nachbarſchaft war er eben ſo wenig geweſen, als ſich jemals ein lebendiges Weſen aus der Nachbarſchaft bei ſeinen Eltern blicken ließ. Nach den Gründen dieſer entſchiedenen Abgeſchloſſenheit hatte der Knabe nie geforſcht. Theils weil er darin aufgewachſen ſie nicht befremdend fand; theils weil er auf zufällig an eine Mutter gerichtete Fragen: „wer da drüben in jenem oder dieſem Schloſſe hauſe,“ einſchüchternde Antworten empfing. Sich an den Vater zu wenden, fiel ihm gar nicht ein, denn dieſer lebte nur in ſeiner Wirthſchaft und kannte nur den einen Wahlſpruch: Jeder fege vor ſeiner Thür!

Schwalbendorf war Eduard's Welt geblieben. Heute ſollte er in eine neue treten; und er betrachtete das wie eine, obgleich unerklärliche, doch nothwendige Folge ſeiner zauberiſch hellen Vorahnungen im dunklen Wagenſchuppen. So ſprang er neben Herrn Findeklee bang und fröhlich, verzagt und muthvoll einher; reich an inneren Bildern und Erwartungen, arm an Worten. Einige

Male brachte er doch ſo viel heraus: Hat's denn die Mutter wirklich erlaubt, daß ich mitgehe?

Und jede Beſtätigung aus des Lehrers Munde entlockte dem ſeinigen ein neues: Nach Gaule! Dort ſieht man ſchon das Schloß!

In der That, es guckte mit geflicktem, vielfarbigem Schindeldach zwiſchen thurmhohen ſchlanken Pappeln hervor, was ſie dort Schloß zu nennen beliebten, was jedoch mit dem Schwalbendorfer Wohnhauſe verglichen ein alter Stall geheißen zu werden verdiente. Dennoch flößte der Anblick dem Knaben Ehrfurcht ein, denn er vernahm, daß daſelbſt die Familie Seiner Hochgeboren des Grafen Minder weile.

Und ein Graf iſt mehr, als eine Baronin? Nicht wahr, Herr Findeklee?

Das iſt eine kindiſche Frage, mein lieber Eduard, die ſich durchaus nicht beantworten läßt. Weder im Allgemeinen, denn der Sohn eines Bettlers kann möglicher Weiſe höher ſteigen und mehr werden, als ein ſimpler Graf; — noch im Beſonderen, denn ich kenne die Gauler Herrſchaft nicht.

Aber Sie machen doch Beſuch?

Nicht der Herrſchaft, ſondern dem Lehrer und Erzieher ſeines Sohnes, wie ich ſchon vorhin bemerkte.

Hat der Graf nur einen Sohn?

Nur Einen, ſo viel ich weiß. Außer dieſem noch zwei Töchter.

Die nennt man Comteſſen?

Ich denke, ja. Uebrigens ſind das Gegenſtände, um welche ich bisher noch wenig Gelegenheit und wenig Urſache gehabt, mich zu bekümmern. Darin müſſen Sie ſich von Ihrer Frau Mutter unterrichten laſſen; ich verſtehe mich nicht auf dieſe Subtilitäten. In unſeren Autoren kommt dergleichen nicht vor.

Wie alt der junge Graf ſei, das wenigſtens wünſchte Eduard zu erfahren; und ob er ihn mit Du anreden dürfe.

Das gewiß nicht, entgegnete Findeklee. Er zählt ohne Zweifel etliche Jahre mehr wie Sie, und es dürfte paſſend ſein, daß Sie ſich gegen ihn, falls er uns vor Augen käme, ſo beſcheiden und zurückhaltend benähmen, als einem Kinde Ihres Alters gebührt.

Einem Kinde? Das war es nicht, was Eduard länger bleiben wollte. Dieſe Benennung verdroß ihn, und er hätte ſeinem Hauslehrer gezürnt, wäre er ihm nicht doch zu Danke verpflichtet geweſen für die der Mutter abgelockte Erlaubniß, den Zögling mit nach Gaule zu führen. Eduard begnügte ſich alſo, ſchweigend zu widerſprechen, indem er den Kopf höher trug und ſich um eine Viertel-Elle länger machte. Dann blickte er Herrn Findeklee von der Seite an, im Geiſte fragend: ſind es Kinder, die ſich halten wie ich und ihren Lehrern bis an die Schulter empor reichen?

Inzwiſchen hatten ſie ſich, trotz andauernder Wärme und von alten morſchen Weiden am Wege ſehr unvollkommen beſchattet, hurtig fortbewegt und näherten ſich dem Gehöfte von der Seite des herrſchaftlichen Gartens, den ein an vielen Stellen vernachläßigter Bretterzaun umgab. Das Wohnhaus lag mit der Hinterſeite in den Küchengarten — an dieſen ſchloſſen Obſt- und Wieſengärten ſich an — mit der Vorderſeite bildete es die vierte Wand eines mäßigen Hofraumes zwiſchen Scheunen und Stallungen, wie das bei den meiſten Dominien dritter, vierter Gattung in Niederſchleſien vorkam.

In Niederſchleſien? fragt die Leſerin, und mit einem gewiſſen Unwillen legt ſie das Buch aus der Hand. Wieder in Schleſien? Aber mein Himmel, ſollen denn alle Romane und Erzählungen dieſes Verfaſſers immer und ewig nur in dieſer engen Sphäre ſich bewegen? Weiß er denn gar Nichts Anderes? Außer ſeinem „Mord in Riga" wagt er ſich kaum über die Grenzen; wenigſtens läßt er faſt alle ſeine Bücher dort anfangen und enden. Chriſtian Lammfell bleibt gar etliche und achtzig Jahre hindurch zu Hauſe. Das iſt ja langweilig und ermüdend. Können wir dafür, daß er ein Schleſier iſt, und ſollen wir's entgelten? —

Es iſt mir höchſt willkommen, meine gütige Gönnerin — denn wären Sie dieſes nicht, weshalb hätten Sie dann den vorliegenden Band aufgeſchlagen? — höchſt willkommen iſt es mir, daß ich Gelegenheit finde, auf Ihren Vorwurf Etwas zu erwiedern, was ich ohnehin gar zu gern in eine Vorrede gezwängt hätte, wäre nur einige Hoffnung vorhanden, daß ſchöne Damen ſolche ihrer Aufmerkſamkeit würdigten! Jetzt haben Sie mich angeredet, und ich darf antworten, darf mich verantworten; ja, ich muß, will ich nicht für unartig gelten. Und dabei bring' ich an, was auszuſprechen mich brennt.

Sie ſind es nicht allein, Vortreffliche, welche das kleinliche „an der Scholle kleben" Ihres ganz gehorſamſten Dieners tadelt. Jene allzu provinzielle Färbung der in meinen Geſchichten handelnden Menſchen, ihrer Schickſale und Umgebungen ſoll mir, wie ich höre, manchen ſonſt nachſichtigen Leſer entfremdet haben, und Vorſteher von Bücherleihanſtalten haben mir mitleidsvoll vertraut, daß nicht nur Nähmamſellen und Schneidergehilfen, o nein, auch ganz andere Leute die erſteren Bände meiner Romane ärgerlich auf den Tiſch zu werfen pflegen und ſich „unterhaltendere Lectüre" ausbitten, welche nicht ſo viel „ſchleſiſches Gerede" enthält. Ja, daß ich es offen bekenne, ſogar mein lieber Freund und Verleger hat mir unterſchiedliche Winke ertheilt, welche dahin deuten. Ach, wie gern möcht' ich's anders machen, um beſſer zu gefallen! Aber kann ich denn? Kann ich denn andere Scenen, Schickſale, Gegenden, Bräuche ſchildern, als die ich eben ſah und erlebte? Kann ich denn geographiſch-ſtatiſtiſche Werke, hiſtoriſche Quellen, Chroniken, Biographieen, Memoiren, Reiſeberichte, Naturbeſchreibungen excerpiren und mich im Beſitze von derlei Auszügen anſtellen, als ſchöpfte ich aus dem Leben? Leider nein, ich vermag das nicht. Und könnt' ich's erlernen, ich möchte nicht. Ich ziehe vor, in meinem kleinen Kreiſe zu bleiben. Für innere und äußere Wahrheit in meinen Erzählungen kann ich bürgen, ſo lange ich Nichts über meine Kräfte unternehme.

Ich begreife nicht und habe nie begriffen, wie ein Romanſchreiber ſeine Leſer heimiſch zu machen im Stande ſei, wo er nicht zu Hauſe iſt. Und aufrichtig geſprochen: ich fühle mich (als Leſer) auch nur bei Denen wohl, behaglich, vertrauensvoll, gläubig, die mich bei ſich empfangen. Wollen ſie mich Gott weiß wohin locken und ziehen, in fremde Zuſtände, Verhältniſſe, Welttheile, Sitten, Jahrtauſende und ſo weiter, dann mach' ich mich auf halbem Wege von ihnen los. Mir iſt dann zu Muthe, als müßten wir uns verirren! Auch das mag für einen Beweis meiner beſchränkten Einſeitigkeit gelten. Aber, wie geſagt, kann ich's denn ändern? Deshalb, verehrte Leſerin, lege mir auch diesmal mein Begehren nicht als Eigenſinn, ſondern vielmehr als beſcheidene Selbſterkenntniß aus. Verſuch' es noch diesmal mit mir und lies in Gottes Namen weiter, obgleich es heißt:

. . . wie das bei den meiſten Dominien dritter, vierter Gattung in Niederſchleſien gefunden wird. Die Hauptfronte hatte ihre Hauptausſicht auf jene Haufen, welche „tüchtige Wirthe" Goldgruben nennen. Der ſonſt durch gar keine Anſprüche des auch nur mäßigſten Schönheitsſinnes beeinträchtigte Gartenraum lief gegen die angrenzenden Getreidefelder zu in einen Zipfel aus, welchen doch glücklicherweiſe einige alte Ulmen und Linden mit breiten Aeſten bedeckten. Der letzte dieſer Bäume, von ſeltener Dicke und Höhe, trug die ſogenannte „Gloriette," einen, um das Ding bei deutſchem Namen zu nennen, einſtmals vom Dorfzimmermann verfertigten hölzernen Rundbau, der ſich, mit Bänken verſehen, um den mächtigen Stamm

ſchmiegte, und zu welchem eine Art von Stiege als Tr
führte. Aermlich, doch reizend, denn die es wagten
auf zu klimmen, ſaßen recht eigentlich in den Zwei
wie Vögel. Freilich mußten ſie auch leicht ſein wie V
Gefahr, das morſche Gerüſt zu durchbrechen, dr
ſtündlich.

Dadurch aber ließen ſich die Comteſſen Aurelie
Sidonie nicht abſchrecken, halbe Tage dort oben z
bringen; ſo wenig, wie deren Mutter ſich zu ihrer
da ſie noch jünger — wohl auch weniger corpulent
an Gewicht bedeutend leichter — dieſen beſcheidenen
und Luſtſitz mit ſtolzem Titel kürzlich erſonnen und (ih
Gemahl, dem Grafen, zum Aerger!) zu Stande gebr
hatte, hauptſächlich für den Zweck: von dieſem Pu
aus einer geliebten, vertrauten Freundin entgegen
ſchauen, welche ſie oft beſuchte. Damals waren die C
teſſen, die heute als „jeunes demoiselles" im La
flüſtern, ganz kleine unartige Mädel geweſen, und u
Eduard, welchen ſie jetzt eben mit ſeinem Herrn Find
auf die Breſche im Plankenzaun Sturm laufen ſe
ohne zu wiſſen, wer die beiden Fremden ſind, und wa
wollen — unſer Eduard war zu jener Zeit noch
nicht vorhanden. Denn ſeine Mutter iſt es ja,
damals von der Gräfin auf der Warte ſehnſüchtig erwa
worden iſt! Und jetzt pflegen ſie ſo wenig Umgang,
Nachbarkinder ſich nicht kennen, daß Keins vom And
[illegible] und wiſſen will. Was muß da vorgefallen ſe
Was muß [illegible] die Freundſchaft zerriſſen, die Freundin
von einander getrennt haben?

Ach, das ſind lange Geſchichten, die ich jetzt nicht erzählen kann. Doch nur getroſt: *unſere* Geſchichte führt uns ſchnurſtracks hinein. — Aurelie und Sidonie ließen, die Eine ihr Leſebuch (ich ſtelle nicht in Abrede, daß es Kotzebue's „Leiden der Ortenbergiſchen Familie" ſind), die Andere ihre Näherei in den Schooß ſinken und warteten Beide den Zeitpunkt ab, wo die beiden Fußgänger durch die Lücke im Zaune zu kriechen im Begriff ſtanden. Dann riefen ſie herzhaft wie zwei derbe Landfräuleins hinab: He, wo geht die Reiſe hin? Der Aeltere der Eindringlinge erſchrak heftig. Er hatte das Neſt auf dem Baume, worin ſo ſchmucke Vögel prangten, nicht wahrgenommen. Sein Augenmerk war eben nur auf die Oeffnung gerichtet geweſen, durch welche er unbemerkt in den Garten zu gelangen und in dieſem ſeinen ihn erwartenden Kollegen, den gräflichen Erzieher, zu finden hoffte. Der Gedanke, durch den Hofraum einzuziehen und an der vorderen Hausthüre vielleicht gar dem Herrn Grafen zu begegnen, war dem Schwalbendorfer Lehrer peinlich. Wie nun zwei Stimmen aus dem Laube erklangen, halb ſpöttiſch drohend, halb luſtig neugierig, da hörte Findeklee nur die Drohung heraus, und es erſtarb ihm jegliche Antwort zwiſchen den Lippen. Eduard hingegen ließ ſich nicht verblüffen. Er rief munter hinauf: Von Schwalbendorf nach Gaule! Ich bin der junge Baron, und der Herr Findeklee iſt mein Lehrer. Wir ſuchen den jungen Grafen und ſeinen Herrn Zucker! Dieſe mit Entſchiedenheit geſprochenen Worte machten Senſation auf der hölzernen Empore, die Comteſſen verſchwanden im Nu.

Bevor Eduard und Findeklee innerhalb des Zaunes Fuß gefaßt, waren die jungen Damen unſichtbar geworden. Die ſchmale, zum Lindenwipfel führende Treppe zitterte und ſchwankte noch von der Entflohenen raſchen Tritten.

Sehen Sie wohl, begann Eduard, daß es manchmal zu Etwas dienlich iſt, wenn man die Augen aufthut? Sie meinen immer, ich ſoll „ſehen wo ſie liegen, und nicht wo ſie fliegen!“ Hätt' ich jetzt die ſchönen Damen nicht ſchon früher bemerkt, und wär' ich ſo zuſammengefahren wie Sie, dann hätten wir gar keine Antwort gegeben, und das wäre ungezogen, denn gewiß ſind die Zwei des Grafen Töchter.

Allerdings. Wer könnte ſonſt hier ſitzen? Aber Ihre kecke Entgegnung, mein lieber Eduard, ſcheint nicht beſonders gefallen zu haben. Die Comteſſen ſind dadurch verſcheucht worden. Ich hätte wohl gewünſcht, durch meinen Freund Zucker angemeldet zu werden. Nun haben wir zu warten, bis er ſich zeigt.

Warten iſt langweilig, rief Eduard und beſtieg das leere Neſt, aus welchem die Vögel entflogen. Nur die Eier, auf denen ſie gebrütet, fand er vor: den Kotzebueſchen Roman und ein Taſchentuch mit eingenähter lesbarer „Sidonie.“

Ich ſeh' ſie noch, ſchrie er dem Inſtructor hinunter; gerade huſchen ſie in's Haus! — Dann ſchielte er nach dem abgegriffenen Buche und beeilte ſich, ehe Findeklee ihn überraſchte, etwelche Ortenbergiſche Familien-Leiden zu ſelbſteigenen, obwohl verbotenen Privat-Freuden zu machen. Denn es war ihm ſtreng unterſagt, andere Lectüre in die Hand zu nehmen, als welche er aus Lehrers Händen empfangen würde. Ein Befehl, der in Schwalbendorf, auch wenn er bei ſeiner Mutter weilte, befolgt, der jedoch auf der Linde dadurch umgangen wurde, daß jene Kotzebue'ſche Erzählung aufgeſchlagen auf der Bank liegen geblieben war, und daß der ſchlaue Uebertreter Findeklee'ſcher Pädagogik darin leſen, ſogar mit dem Knopfe ſeines kleinen Stöckchens umblättern konnte, ohne das noli me tangere „in die Hand zu nehmen."

Sich in wirkliche perſönliche Rührung hineinzuleſen, genügten wenige Minuten nicht. Dennoch wurde Eduard ſo windelweich, wie wenn er den ganzen Jammer der Ortenbergiſchen mit durchgemacht hätte, beim Anblick mehrerer großen Thränen, die noch feucht, von allerlei weniger reinen Beſtandtheilen umrändert, daran hingen. Sie waren offenbar kurz vor ſeiner Ankunft in Gaule geweint worden. Daß man über gedruckte (in ſeines proſaiſchen Lehrers Augen, folglich auch in den ſeinigen, erlogene) Geſchichten weinen könne, wußte der Knabe noch nicht. Er hielt alſo die Tropfen im Buche für die Verräther ſtillgetragener Schmerzen, deren er ſeine Mutter oft heimlich vergießen und ängſtlich verbergen geſehen. Und das konnte er nicht in Einklang bringen mit dem luſtigen Tone der Frage: „He, wo geht die Reiſe hin?" Welche hatte geweint, da doch Beide fragend hinabgerufen? Und war im Buche vielleicht ſolches Räthſels Löſung zu ſuchen?

Unterdeſſen ſah ſich Findeklee nach ſeinem Freunde

Zucker ſchier die Augen aus dem Kopfe. Nur unter des Collegen Schutze weiter vorzudringen im Bereiche Gräflich Minder'ſcher Gartenkultur, dazu fühlt' er ſich feſt entſchloſſen. Hatte nicht Zucker ihn förmlich eingeladen durch ein Sendſchreiben — welches freilich, bis es an ihn gelangte, ſo lange Zeit gebraucht und ſo vieler Vermittler bedurft hatte, deren Jeglicher einen Poſtſtempel täglichen Schweißes darauf gedrückt, daß es ausſah, wie wenn es aus dem Pfefferlande käme. Acht Tage war es unterweges geweſen von Gaule bis in's Schwalbendorfer Schloß, und ſeit acht Tagen hatte Zucker den Freund täglich erwartet — nur gerade heute nicht mehr!

Herr Zucker und deſſen Eleve, der junge Graf Aurel, befanden ſich draußen auf den Teichen, um — wenn es Gott gefällig wäre — eine oder die andere wilde Ente zu beſchädigen, und da hätte Eduard noch wer weiß wie viele Blätter in Kotzebue mit dem Stockknöpfchen umſchlagen, und Herr Findeklee hätte, wer weiß wie ſehr, vergeblich in die Sonne ſtarren dürfen, bis der ſehnlich Erwartete erſchienen wäre. Doch wer konnte das wiſſen, der nicht eingeweiht war? Die es wußten, ſchlugen ſich denn in's Mittel. Anſtatt eines Univerſitäts-Freundes ſah Findeklee endlich drei weibliche Geſtalten zwiſchen Stachelbeer-, Himbeer-,Johannisbeer-Hecken auf ſich zuſchreiten, deren Eine er, allen Naturgeſetzen gemäß, billigerweiſe für die Mutter zweier ſichtlichen Comteſſen, ſowie auch eines nicht ſichtlichen Gräfleins halten zu dürfen vermeinte. Er, als der wohlerzogene Sohn eines Freibauern von Elſhuben — als Gelehrter — als ehemaliger

Hallenſer Student, wußte, was ſich ziemt. Er ging — obgleich er Findeklee hieß — dem Kleeblatt keinesweges entgegen. Er legte ſeinen Namen ſo aus, daß er von Jenen gefunden werden müſſe. Er wurzelte feſt in den Erdboden und nahm ſich ein Beiſpiel an den alten Bäumen um ihn her, die daſſelbe ſeit mehr als hundert Jahren gethan. Er rührte ſich nicht — außer daß ſich ſein Herz rührte, denn das ſchlug ihm gewaltig.

Die Töchter blickten ihn ſchon von Weitem wohlgefällig, doch befremdet an. Wahrſcheinlich vergaß er in angeborenem Reſpekt, die Kopfbedeckung zu lüften. Der Mutter Blicke weilten nicht auf ihm, ſie ſuchten offenbar den Knaben, von deſſen Ankunft die Gräfin vernommen. Das begriff der Lehrer. Sein Zögling wurde für ihn in ſolch' bedenklichen Momenten zum Engel, der aus vielen Verlegenheiten retten konnte. Ein gebieteriſches: „Eduard!“ erklang. Der Gerufene wähnte ſich bei verbotener Roman-Frucht als Näſcher belauſcht, ertappt, darum gehorchte er ſogleich und flog über die zitternden Stufen hinab. Zwei offene Armen empfingen und zogen ſeinen Lockenkopf an die Bruſt, zu welcher ſie gehörten. Eduard fühlte heiße Küſſe auf ſeinem Haupte brennen; fühlte Thränen über ſeine Wangen rinnen, die aus fremden Augen drangen; aber er war ſo raſch und haſtig in dieſe Umarmung hineingezogen worden, daß er unmöglich wiſſen konnte, an weſſen Bruſt er lag, und ob nicht etwa die Thränen, die auf ihn fielen, aus denſelben Quellen floſſen, aus welchen die Blätter des Romanes getränkt wurden. Erſt, da die Arme, die ihn herangezogen, ihn nun zurückdrängten, weil die Gräfin Mutter ihm in's Antlitz ſchauen wollte, entwich die bange Täuſchung, als hätte er das Herz einer Sidonie oder einer Aurelie an ſeiner Stirn pochen hören.

Mit jugendlich klarer Auffaſſungsgabe begriff er, daß die Zärtlichkeit der Dame weniger ihm, als einer Beziehung zu ſeiner Mutter gelten möge; doch warum dieſe — wenn ſolche Beziehung da war — ihm nicht einen Auftrag für die Gräfin mitgegeben haben ſollte, das begriff der Knabe Eduard nicht. Und es trug auch nicht zum Verſtändniß des überraſchenden Auftrittes bei, daß er mehrfach wiederholen hörte: „Wie er ihr ähnlich ſieht! Wie er ſeiner Mutter gleicht!“ Zuletzt wurde der Junge ungeduldig. Er ſuchte ſich den ihn anfeuchtenden Umarmungen zu entwinden und ſprach etwas trotzig: O, ich gleiche auch meinem Vater, ſagen die Schwalbendorfer; nicht wahr, Herr Findeklee? Aber wenn Sie meine Mutter ſo lieb haben, warum kommen Sie nicht manchmal herüber? Durch dieſe Frage wurde die Gräfin abgekühlt. Der Strom ihrer Thränen gerieth in's Stocken, ihre Arme gaben den Umſchlungenen frei, ihre Mienen gingen aus mütterlich weicher Zärtlichkeit in ſtolze Strenge über. Das verſtehſt Du nicht, mein Söhnchen, ſagte ſie dann mit faſt erzwungenem Lächeln, und haſt Dich auch weiter nicht darum zu bekümmern. Dem Lehrer ſagte ſie: Ich denke, Graf Aurel wird bald mit ſeinem Gouverneur von der Waſſerjagd zurück ſein; ich habe nach ihnen ausgeſchickt. — Dann entfernte ſie ſich, die beiden Schwalbendorfer bei ihren Töchtern laſſend.

Aurelie hatte ſiebzehn, Sidonie ſechszehn volle Sommer; ja man durfte Jene wie Dieſe der Erſcheinung nach um einige reifer ſchätzen. Sie ſchlugen der Mutter nach, was ſtattliche Geſtalt und Fülle betrifft. Von deren exaltirtem Weſen beſaßen ſie wenig; noch weniger von ihrem Hange zur Sentimentalität. Ausgelaſſene Munterkeit herrſchte bei Sidonien vor, welche es höchſt lächerlich fand, wenn Schweſter Aurelie ſich, wie heute geſchehen, durch ein „dummes Buch" zum Weinen bringen ließ. Schön durfte keine von ihnen genannt werden. Kaum hübſch. Dennoch hatten ſie viel Einnehmendes, und bei aller Unregelmäßigkeit ihrer Züge konnten ſie in dieſer Jugendfülle für reizende Mädchen gelten. Stolz waren ſie nicht im Geringſten, ganz im Gegenſatze zu ihrem Vater, deſſen fortwährende Geldverlegenheiten ebenſo bekannt waren, als ſein dünkelhafter Hochmuth. Davon wollte auf die Töchter Nichts forterben. Wahrſcheinlich war ihre Umgebung daran Schuld. Ihr einfaches Hausweſen zwang ſie nicht ſelten, in der Wirthſchaft zuzugreifen. Sie wurden zwar auf dem Hofe und in dem Dorfe „gnädige Comteſſen!" angeredet, aber ſie dachten ſich dabei nicht ſonderlich viel. Ihr natürliches und heiteres Betragen löſete nun auch, ſobald nur die Gräfin ſich zurückgezogen, den Bann der Schüchternheit, der anfänglich auf Herrn Candidaten Findeklee gelegen. Eduard ging dem Erzieher mit beſtem Beiſpiele voran und zeigte ſich bald wie zu Hauſe. Er war es, der den Vorſchlag that, die ſchwebende Gloriette gemeinſchaftlich zu beſteigen, nachdem er gehört, daß von jener Seite die Entenjäger kommen ſollten. Es geſchah auch, wie er wünſchte. Doch oben angelangt unterließ der kleine Schlingel, nach ſeines Lehrers Freunde in's Feld hinaus zu ſehen. Er ſah lieber in Sidoniens Augen, ſie verſichernd, er finde ſelbige unendlich ſchön und himmliſch, weil ſie blau wären. Sidonie that, wie wenn ſie ſich über das „Bübchen" todtlachen wollte, fühlte ſich dabei nichtsdeſtoweniger geſchmeichelt. Aurelie ſagte in einem Tone, der mehr nach der Nähe des Geſindezimmers, als nach dem Boudoir der Gräfin Mutter klang: Na, das fängt gut an! Findeklee aber wechſelte auf ſeinem Angeſicht alle Röthen der Verlegenheit. Er ſtrengte ſich übermenſchlich an, mit Aurelien von hohen Dingen und gelehrten Sachen zu reden. Sidonie dagegen neckte ihren kleinen Anbeter, zupfte ihn an den Locken, hielt ihm die Augen zu; er ſetzte ſich zur Wehr, und es dauerte nicht lange, ſo wurden ſie handgemein. Ja, ſie „katzbalgten" ſich, wie es im gemeinen Leben heißt.

Jeu de main, jeu de vilain! rief Aurelie verweiſend hinüber. — Es war dies ein Sprüchlein aus gräflicher Rüſt- und Polter-Kammer, bei Eduard eben ſo wenig verfangend, wie bei Sidonien, die immer unbändiger wurde. Findeklee wäre gern mit der Autorität ſeines Amtes dazwiſchen getreten; doch wie konnte er ſeinen Zögling ſchelten, ohne zugleich deſſen Mitſchuldige zu treffen, an die er ſich nicht wagte? Er war höchſt unzufrieden über des Scholaren Harthörigkeit. Gleichwohl vermochte ſich's der ehrerbietigſte ſämmtlicher Candidaten und Hauslehrer nicht aus dem Sinne zu ſchlagen, daß er den Kühnen um ſolche Kühnheit beneide, die eben nur dem Knaben hingehe. Und Satan flüſterte ihm die Frage zu, wie ſich wohl Aurelie, ſeine Nachbarin, verhalten würde, wenn er ſich plötzlich auch als Knabe benähme. Sie that Nichts, ſolche Gedanken zu verſcheuchen. Im Gegentheil, ſie neckte, da ſie es doch nicht mit den Händen durfte, den Candidaten mit der Zunge und klagte ihn an, ſein Zögling müſſe durch böſes Beiſpiel ſo keck geworden ſein. Die Situation wurde ihm zur Marter. Im Innerſten ſeiner Seele that der Theologe den Stoßſeufzer und Eidſchwur: Möchte ſich doch Zucker mein' erbarmen und eintreten in den gräflichen Garten, mich aus dieſer Höllenpein zu erlöſen! Ich will ja gern keinen Fuß mehr nach Gaule ſetzen, und bliebe ich noch Jahre hindurch in Schwalbendorf!

So Etwas hilft — bisweilen. Der junge Graf zeigte ſich. Aurel hat einen Fuchs geſchoſſen, rief Sidonie von der Gloriette in's Feld hinaus.

Ein Dachs iſt kein Fuchs, reſpondirte der Bruder und hielt ſeinen Schweſtern den blutigen Leichnam ihres von ſcharfen Zähnen zerbiſſenen, kleinen, krummbeinigen Lieblingshündchens vor. Der Anblick machte Sidoniens Luſtigkeit ein trauriges Ende. Mein Fidel! rief ſie aus und rannte hinunter, ehe die Schweſter und Findeklee ihr folgen konnten. Eduard war dicht bei ihr geblieben. Mein armer Fidel! wiederholte ſie. Und wie iſt denn das geſchehen? fragte herzutretend Aurelie.

Dort kommt der Thäter, antwortete der Bruder und wies nach Herrn Zucker hin. Findeklee ſchauderte, von

Argwohn ergriffen, ſein Kollege könnte das Dachshündlein mit eigenem Gebiſſe zerfleiſcht haben, und fand ſogar im irgend erdenklichſten Heißhunger eines manchmal ſchwach beköſtigten Hauslehrers keine Entſchuldigung für ſolche Kannibalen-That. Er überſah den großen Vorſtehhund, den Aurel's Erzieher an der Leine neben ſich herzog, ſeine Augen waren noch geblendet von der gefährlichen Nachbarſchaft. Die Comteſſen orientirten ſich leichter. Pluto? fragten ſie. Und Aurel erzählte: Wir wußten gar nicht, daß Fidel hinter uns her geſchlichen. Zucker ſchoß ein Waſſerhuhn an, das flüchtete in's hohe Schilfrohr. Ich ließ Pluto hinein, damit er's hole. Unterdeſſen muß Fidel ſchon im Waſſer geweſen ſein. Ich wunderte mich wohl über das große Geräuſch, und daß Pluto ſo ſchwer mit dem Rohrhühnchen fertig werde, doch dieſe Vögel haben ein zähes Leben. Schon hatt' ich mich heiſer geſchrieen mit meinem: Aporte, Pluto, ſchön aporte! Da aportirte der Höllenhund endlich, aber nicht Zucker's Federwild, ſondern Euren Fidel, den er mir gewiſſenhaft zu Füßen legte, wie ich die Ehre habe, ihn hier zu den Eurigen zu legen. Ich habe den Fettklumpen mühſam herbei geſchleppt, damit Ihr ihn feierlich begraben könnt. Seine Prügel hat Pluto ſchon gekriegt, und nun iſt die Sache abgemacht. Aber wer ſind die da? —

Zucker begrüßte den Univerſitätsfreund und ſtellte ihn dem jungen Grafen förmlich vor, der ihm freundlich zunickte. Findeklee verbeugte ſich vor dem fünfzehnjährigen Jüngling, wie vor einem bedeutenden Manne.

Und das iſt der kleine Walter, ſprach Sidonie, indem ſie Eduard's Locken mit der Hand zuſammenfaßte und ihn herzhaft ſchüttelte, als wolle ſie den Jungen um eines halben Kopfes Länge größer ziehen, denn um ſo viel blieb er hinter ihrem Bruder zurück.

Ich bin ja erſt zwölf Jahre alt, ſagte Eduard, den der pantomimiſche Vergleich und der „kleine Walter" verdroß.

Aurel ſah den Knaben mit vornehmer Herablaſſung, faſt mitleidig an. Der? — ſprach er gedehnt, kehrte ihm den Rücken und verlor ſich mit der Aeußerung: Ich will den Gartenknecht ſchicken, daß er für Mosje Fidel eine Grube gräbt; bei dem heißen Wetter kann das Vieh nicht zeitig genug unter die Erde kommen. Den Pluto nehm' ich mit, gieb mir die Leine, Zucker! — Und er war fort.

Die Comteſſen gingen, ein paſſendes Plätzchen zu ſuchen für des Ermordeten Grab.

Zucker, ſeine Flinte ablegend, reichte dem Freunde den Arm und wandelte mit dieſem auf und ab.

Eduard blieb ſich allein überlaſſen. Es fragte weiter Niemand nach ihm.

Der Abend des glühenden Tages war nicht mehr fern. Die Schatten wurden länger, wie es im alten Liede heißt, und ſie fielen dunkel in des Knaben vielbewegtes, bang erregtes Herz. Sie drückten ihn darnieder. Aus der Dämmerung des Schwalbendorfer Wagenſchuppens in den Lichtglanz einer neuen Welt neben Sidonie und aus dieſem wieder in die Dunkelheit geringſchätzender Abfertigung durch den jungen Grafen gewieſen, fühlte er ſich von ſeinem jugendlichen Frohſinn verlaſſen; eine fremde Stimme raunte ihm die unverſtändlichen Worte zu: An Dir haftet ein Makel, oder doch was Jene dafür halten! Er hatte ſich heute ſchon ſo groß gewähnt, wie ein Jüngling; jetzt ſah er ſich ſo klein, wie nur ein zurückgeſetztes Kind ſein kann. Er ſehnte ſich fort. Doch er zeigte es nicht. Trotzig, ſtumm, in verbiſſenem Aerger lehnte er ſich an einen dicken Baumſtamm und wartete geduldig ab, bis endlich Zucker und Findeklee die Querwege zwiſchen den Gartenbeeten oft genug durchmeſſen hatten und ſich Lebewohl ſagten. Schweigend ging er hinter dem Lehrer heim, keine Klage ließ ſich vernehmen. Es war zum erſten Male in ſeinem jungen Leben, daß er ſich Gewalt angethan, daß er ſich ſelbſt beſiegt hatte.

Zweites Kapitel.

Die Baronin harrte ihres Sohnes unweit des Raines, der die Schwalbendorfer Felder von den zu Gaule gehörigen trennt. Gehen Sie immer voran, Herr Findeklee, rief ſie dieſem zu; ich folge langſam mit Eduard. Als der Lehrer einige Schritte voraus war, fragte ſie haſtig, welch' ein Empfang ihnen „drüben“ zu Theil geworden ſei. Seiner Mutter zur Seite vermochte das Kind nicht länger den Mann zu ſpielen. Eduard ſchilderte den liebevollen, ſtürmiſchen Gruß der Gräſin, doch nur um ſich dann über des jungen Grafen abſtoßenden Hochmuth zu beklagen, und fragte: was hat der dumme Junge wider mich? Daß mußt Du wiſſen, Mutter!

Die Gräfin und ich, ſprach die Baronin mit erzwungener Faſſung, wir lebten früher in innigſter Freundſchaft. Wir ſind auseinander gekommen durch .... durch unſere Männer. Sie hat bei Deinem Anblick der alten Zeiten gedacht; ihr Sohn wird von ſeinem Vater mancherlei rohe Aeußerungen vernommen haben; das iſt ganz erklärlich. Ich hätte Deinem Lehrer nicht geſtatten ſollen, Dich mitzunehmen, und Du wirſt auch nicht mehr mit ihm hinüber gehen.

Ich will auch gar nicht! verſicherte Eduard, der bei dem Gedanken an Sidonien ſehr gerührt wurde, doch gerade deshalb ſein: „Ich will auch nicht!“ mehrere Male wiederholte. Jetzt ſah er ſeinen Vater, den er ſchon vorher mit Herrn Findeklee redend bemerkt, aber in der Dämmerung nicht deutlich erkannt hatte, ihnen entgegen kommen: Was ſind das für Dummheiten? Wer unterſteht ſich, den Jungen nach Gaule zu ſchicken, ohne mein Vorwiſſen, ohne meine Erlaubniß? Dieſer Findeklee iſt ein unverſchämter Kerl, den ich nächſtens zum Teufel jagen werde!

Die Mutter hat's uns erlaubt, ſagte Eduard, ſich an ſie ſchmiegend.

Deine Mutter hat Nichts zu erlauben, was ich verboten habe, und Dir ſchlag' ich die Knochen im Leibe entzwei, wenn Du noch einen Muck thuſt!

Eduard!! — rief die Baronin in einem Tone der Warnung, von welchem ungewiß blieb, ob er dem Sohne, ob er dem Vater gelte, der auch dieſen Taufnamen führte.

Beide bezogen den Zuruf auf ſich. Jener drängte dichter an die Mutter; dieſer hörte laut zu ſchelten auf, blieb einige Schritte zurück und brummte ein Liedchen in den Bart, deſſen Inhalt ungefähr folgendermaßen lautete:

„Wer ein böſes Weib hat am Sonntag,
Der ſchneid 'nen Stecken am Montag,
Prügle's Weib am Dienſtag,
Wird ſie krank am Mittwoch,
Holt er den Doctor am Donnerſtag,
Stirbt ſie am Freitag,
Begräbt er ſie am Sonnabend,
Hat er 'nen guten Sonntag!“

Eduard achtete ſonſt nicht auf dieſen ruchloſen Geſang, den er leider ſchon häufig vernommen. Heute gewann die Variante der erſten Zeile, welche gewöhnlich: „ein altes Weib“ gelautet hatte, verletzende Bedeutung, weil er das „böſe Weib“ auf ſeine Mutter bezog. Er beobachtete ſie, und nun entging ihm ihr tiefer Schmerz nicht länger. War denn dieſer Tag auserſehen, in raſcher Folgereihe den Knaben durchleben zu laſſen, wozu ganze Jahre nicht lang genug wären?

Ach ja, es giebt ſolche Tage — und wer entſänne ſich ihrer nicht voll bangen Schauders aus eigener Kindheit?

— die mit ſüßer Schmeichelei und ſanft lockender Liebkoſung das kindliche Herz eröffnen und dann verwunden. Ja, es giebt ſolche Tage. Und es giebt Herzen, die den Frieden unſchuldiger Kindheit einbüßen, ehe ſie noch verſchulden konnten, was dieſe Buße verdiente.

Eduard durchſchaute nun mit einem Male, daß die Abgeſchiedenheit, worin ſeine Mutter lebte, keine freiwillige, ſelbſterwählte ſei. Eben ſo nahm er die Entdeckung mit auf das von heißen Thränen durchweichte Kopfkiſſen, daß die Eltern eine „unglückliche Ehe" führten; ein Wort, welches früher wohl bedeutungslos an ſein Ohr geſchlagen hatte, wenn um ihn her über Fremde geſprochen ward, welches aber jetzt einen andern Sinn bekam, dadurch, daß es Denjenigen galt, die ihm die Nächſten waren.

Als unſelige Folge des ſchönen Sonntages blieb ihm das Beſtreben, auszufinden, welchen Zuſammenhang der Gräfin wunderliches Gebahren mit ſeines Vaters aufbrauſender Heftigkeit haben könne. Denn ſo viel ſagte er ſich ſelbſt: die ehemaligen Freundinnen liebten ſich eigentlich noch, und nur ſein Vater ſchien ſie zu trennen. Warum dies aber? Es zu ergründen verzehrte ihn der glühendſte Wunſch. Von den Dienſtboten empfing er ungenügende, ausweichende Antworten, ſie waren meiſtens neu in Haus und Hof. An wen ſollt' er, durft' er ſich wenden? Findeklee wies ihn verdrießlich ab, wollte nicht mehr an den Spaziergang nach Gaule erinnert ſein, gab ſich ſpäterhin flüchtige Stelldicheins mit ſeinem Collegen auf der Grenze. Der Sohn des Paſtor Bierſtedt, mit Eduard in einem Alter, kam zu den Herbſtferien aus Breslau, wo er als Koſtgänger bei armen Verwandten die Schule beſuchte, nach Schwalbendorf. Dieſen beſtürmte er mit dringenden Fragen. Leander wußte zu berichten, was er von Geſprächen ſeiner Eltern hier und da aufgeſchnappt: Die Gräfin, die Baronin, die Paſtorin hatten als junge Frauen innige Freundſchaft gehegt. Dieſe hatte noch beſtanden, ſo lange die Baronin nach dem Tode ihres erſten Gatten, des alten Barons, als kinderloſe Wittwe in Schwalbendorf gelebt. Durch ihre zweite Verheirathung (mit Eduard's Vater eben) war der Bruch zwiſchen ihr und der Gräfin entſtanden, und die Paſtorin, ihrer Grundherrſchaft getreu, hatte denn ebenfalls mit der Gräfin gebrochen. So viel wußte Leander Vierſtedt zu melden, doch nicht ein Jota darüber hinaus. Darauf ging Eduard weiter und wagte ſich in einſamer Stunde, wo der Paſtor nach einen Filialdörfchen gerufen war, bis an die Paſtorin. Dieſe küßte ihn auf die Stirn und fand ihn mit der Belehrung ab: Junker, das iſt noch Nichts für Sie; wenn es einmal an der Zeit iſt, daß Sie die Geſchichte Ihres väterlichen Hauſes erfahren, wird die Frau Baronin Sie gewiß davon unterrichten.

Seitdem betrachtete Eduard ſeinen Vater mit argwöhniſcher Scheu; gegen die Mutter wurd' er zurückhaltend; die zuverſichtliche Vertraulichkeit des harmloſen Kindes war gewichen. Die Heimath mit ihrem ſchwülen, bangen Drucke wurd' ihm zu enge. Er ſehnte ſich hinaus! Wohin er ſich ſehne, das wußte er wohl nicht.

Bisweilen war ihm doch, als wiege er ſich träumend im verſchloſſenen Wagenſchuppen, als erblicke er aus der Ferne die Gloriette, wo durch grüne Zweige ihm Sidonie winke. Auch regte ſich nicht ſelten ein Reiz in ihm, ohne Erlaubniß der Vorgeſetzten hinüber zu laufen, von der Gräfin Aufklärung zu verlangen. Zum Glücke trat der Winter zwiſchen ihn und dies Wagſtück. Und welch' ein Winter! Keiner noch, den der junge Held unſerer Erzählung durchlebt, hatte ihn ſo feſt in's Haus gebannt. Da wäre denn ein heiteres Familiendaſein und Zuſammenleben um ſo erwünſchter geweſen. Doch deſſen wurden die Schwalbendorfer nicht mehr froh. Nun erſt der Sohn gelernt hatte, auf ſeiner Eltern Zwieſpalt zu achten, enthüllte ſich täglich vor ihm eine neue klaffende Wunde im blutigen Herzen der armen Mutter, ein neuer Zug von Rohheit und Härte im Betragen des mit Groll überladenen Vaters. Wie wenig Neigung er für ſeinen Hauslehrer empfand, immer noch weilte er lieber mit dieſem allein und bei den Büchern, als in jenen Räumen, wo jedes Wort bittere Beſchwerden von der einen, plumpe Erwiederung von der anderen Seite hervorrief. Den Hauptgegenſtand ehelicher Zwiſtigkeiten und Zerwürfniſſe bot zunächſt das Schickſal der nach Rußland gezogenen „großen Armee.“ Eduard's Vater war einer der wüthendſten Franzoſenhaſſer. Nicht als ob — jene Zeit im Auge! — dieſe Bezeichnung für einen Tadel des Mannes gelten ſollte? Theilten doch die beſten und redlichſten deutſchen Männer ſolchen Haß. Nur daß er bei Jenem nicht aus reiner Vaterlandsliebe entſprang. Wenigſtens miſchte ſich ein gutes Theil — Eiferſucht dürfen wir's nicht nennen, ohne zu ſchmeicheln — Neid, müſſen wir ſagen, mit hinein. Die letzte franzöſiſche Einquartierung des Herrenhauſes zu Schwalbendorf war ein Lieutenant geweſen, der durch ſein mildes, liebenswürdiges Betragen, durch ſeine Sitten alle Bewohner, beſonders die Baronin, für ſich gewonnen. Eiferſüchtig, wie geſagt, konnte Eduard's Vater nicht werden, wenigſtens nicht im edleren Sinne des Wortes. Aber neidiſch war er geweſen auf alle Gaben und Vorzüge, die an dem ungebetenen Gaſte vielleicht um ſo glänzender hervorleuchteten, je entſchiedener ſie ihm ſelbſt mangelten. Von dieſem Einen — gerade einem der Edelſten unter ihnen — ging ſein blinder Haß gegen Alle, gegen eine ganze Nation aus. Und blos dawider lehnte ſich ſeine Frau, ſonſt eine gute Patriotin, entſchieden, vielleicht zu entſchieden auf, wodurch das oben citirte Liedchen vom „böſen Weibe" mehrfach zu Eduard's Entſetzen hervorgerufen wurde.

Es kam endlich ſo weit, daß ſein Lehrer nicht mehr wagte, bei Tiſche von politiſchen Neuigkeiten zu reden, obgleich dieſe ſchon das ganze Land bewegten, aus Furcht, einen gehäſſigen Auftritt herbeizuführen. Nur im Hauſe des Paſtor Bierſtedt hörten ſie bisweilen Etwas von den gleich Geheimniſſen mitgetheilten Gerüchten, welche damals den verſprengten Ueberreſten eines ungeheuren Heeres räthſelhaft vorangingen, Geſpenſtern ähnlich, die im Schneewind über die Flur ſauſeten, um einen Todtenzug wandelnder Leichen anzuſagen.

Der Tag nahm bereits ein wenig zu, die traurigen

Abende wurden kürzer, die Hoffnung auf blauen Himmel, blaue Veilchen, grüne Wieſen hob ſich in Eduard's Bruſt, und er ſchmachtete nach zeitigem, recht mildem Frühling; .... da begab es ſich, daß, während ſie am Mittagstiſche ſaßen, eine in abenteuerliche Hülle vermummte Geſtalt das Speiſezimmer betrat. Draußen im Hofe ließ ſich ſpottendes Gelächter vernehmen, Knechte und Mägde umſtanden einen offenen, von zwei Pferde-Gerippen gezogenen Schlitten, auf dem noch zwei ganz erſtarrte Menſchen lagen. Dem Hohne des Geſindes ſchien der Eindringende entflohen zu ſein, damit er Schutz und Hilfe der Herrſchaft in Anſpruch nehme. Es war kein Anderer als der in Schwalbendorf beliebte, mittlerweile zum Major avancirte franzöſiſche Lieutenant. Mitleid wie Haß erkannten ihn augenblicklich trotz der Entſtellung. Die Baronin ging ihm theilnehmend entgegen, ihr Gatte ließ ihn unfreundlich an. Er bat nicht für ſich, er flehte für ſeine Kameraden, die Nahrung und Wärme brauchten, ſollten ſie, die von der Straße Abgekommenen, nicht völlig zu Grunde gehen. Zwiſchen Mann und Frau wär' es jetzt beinahe zum Aeußerſten gediehen. Sie gab Befehle, ſich der Leidenden thätig anzunehmen, die Dienerſchaft gehorchte. Er ſtand (wie es im Hamlet heißt) einem „gemalten Wütherich gleich." Doch raffte er ſich ſammt ſeiner Wuth noch einmal zuſammen, ließ die Hausfrau gewähren und räumte das Feld, um nicht Zeuge gaſtlicher Aufnahme zu ſein, der ſich auch Eduard voll Gefühl anſchloß.

Die Erzählungen des Majors lauteten fürchterlich.

Leſer, welche durch die Bücher der Geſchichte, die ſich jener Zeit ja längſt bemächtiget hat, nach und nach vertraut damit geworden ſind, können ſich keinen Begriff machen von den Schaudern, denen der Knabe anheim fiel, als das lebendige Wort, von bleicher Lippe geſtammelt, Moskau's Gluthen ſchilderte und der Steppen eiſige Nacht. Er beneidete ſeine Mutter um ihre Thränen. Ihm floſſen keine. Seine Phantaſie war zu lebhaft, um in Thränen aufzugehen. Er durchlebte, was der Major Fürchterliches beſchrieb, gleichſam an ſich ſelbſt und gerieth in ſo abnormen Zuſtand, daß Findeklee ihn mit Gewalt wegführen und zu Bette bringen mußte. Dadurch wurde veranlaßt, daß der Major, deſſen Kameraden längſt die erſehnte Lagerſtätte aufgeſucht hatten, mit der Baronin allein blieb. Dies verſetzte die ohnehin eingeſchüchterte Frau in peinliche Verlegenheit; ſie geſtand ehrlich ein, daß ſie die Rückkehr ihres Gatten fürchte. Im Major erwachte, da er nur erſt wieder durch Speiſe, Trank und Wärme neu belebt war, die franzöſiſche Eitelkeit, der Hochmuth der ſiegreichen „großen Nation." Hier ſind wir, ſprach er, nicht mehr in Rußland; hier ſind wir noch die Herren, und ein Officier des Kaiſers hat Niemanden zu fürchten!

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre. Die Baronin verblich, ihr Gemahl ſtand ihr gegenüber. Der Major ſah den Gegner noch nicht, doch ahnete er deſſen Nähe. Nach einer düſtern Pauſe begann dieſer: Ich verſtehe zwar nicht viel von Eurer Spitzbuben-Sprache, doch ſo viel habe ich herausgehört, daß Ihr Euch noch immer für unſere Herren haltet. Ich will Dir beweiſen, Räuber, daß ich Herr bin. Dabei hob er ſein Jagdgewehr und ließ das Schloß knacken. Der Major blieb unbeweglich ſitzen, ja, er wendete nicht einmal den Kopf. Die Baronin war heftig aufgeſprungen, hatte den Lauf des Gewehres ergriffen, und der Schuß praſſelte in die Decke des Zimmers. Noch regte ſich der Franzoſe nicht. Wie aber jener Wüthende nach ſeiner Gemahlin ſchlug, warf er ſich zwiſchen Beide und ſchützte die Frau.

Das ganze Haus kam in Aufruhr. Alle ſtürzten herbei, zu fragen, was es gäbe. Auch die Kameraden des Majors zeigten ſich. Sie wurden durch ihn beruhiget: „Er ſelbſt habe mit der Flinte geſpielt, und durch ſeine Schuld habe ſie ſich entladen.“ Er bat die Baronin um Verzeihung des durch ihn verurſachten Schrecks, dankte für die empfangene Gaſtfreundſchaft und empfahl ſich zugleich, da er und ſeine Begleiter morgen vor Tages Anbruch ihre Reiſe fortſetzen müßten, was denn auch wirklich geſchah.

Die Verhältniſſe im Schwalbendorfer Herrenhauſe würden in Folge der letzten Vorfälle (deren richtigen Zuſammenhang alle Bewohner, ſogar die Dienſtboten, erriethen) unerträglich, ja in ſich unmöglich geworden ſein, hätte die Zeit mit ihrem hochgewaltigen Aufſchwunge nicht Hilfe von Außen gebracht. Das einzige Heilmittel hieß: Trennung! und dieſes verordnete der große Arzt, der zwar unerbittlich darein ſchneidet, rückſichtslos, grauſam waltet, kein Menſchenleben ſchont, aber bei all' Dem nicht ſelten Radikal-Kuren herbeiführt. Sobald der Name dieſes Welt-Praktikers ausgeſprochen und ſeine Herrſchaft, das heißt: der Krieg erklärt war, nahmen die Dinge, wie überall im Lande, auch in Eduard's Heimath eine beſſere Wendung. Sein Vater brauchte nicht mehr mit heimlichen Mordgedanken wider kranke, wehrloſe Flüchtlinge umherzuſchleichen; er durfte frei und offen ausſprechen, daß auch er ſich zum Kampfe waffne gegen den allgemeinen Feind, durfte junge Männer aus dem Dorfe rüſten und mobil machen helfen, durfte ſich ſammt ihnen den neuerrichteten Landwehren anſchließen. Hier zeigte ſich die Baronin — und dadurch bewies ſie ſich rein von jedem ſie und ihre deutſche Geſinnung anklagenden Verdachte — zu den größten Opfern willig.

Das allergrößte wurde noch von ihr begehrt, ehe der zum Lieutenant erwählte Gatte in's Feld rückte. Er beſtand darauf mit väterlicher Autorität: Eduard mußte in Begleitung ſeines Lehrers nach Breslau ziehen, um dort ein Gymnaſium zu beſuchen. Daß die Mutter ihn etwa dahin geleite. um in des einzigen, heiß geliebten Sohnes Nähe zu weilen, verbot ſich von ſelbſt, weil ihr die Verwaltung des ausgebreiteten Wirthſchaftsweſens anvertraut war. Ihre Abweſenheit von Schwalbendorf hätte verderbliche Verluſte herbeigeführt.

Den längſt nicht mehr geliebten, nur gefürchteten Gatten ſah ſie ruhig ſcheiden. Vom Sohne riß ſie ſich mit unnennbaren Schmerzen los, und ihre Freundin, des Paſtors-Frau, hatte ein ſchweres Amt, ſie nur einigermaßen mit Vernunftgründen zu tröſten und zu beruhigen. Mochte die Paſtorin noch ſo eindringlich ihr eigenes Beiſpiel vorhalten, da ſie ihren auch einzigen Sohn unter ungleich drückenderen Bedingungen ohne begleitenden Hauslehrer in großer Stadt wußte, — immer entgegnete die Baronin: Erſtens bleibt Dir noch eine Tochter daheim; zweitens iſt es Deinem Gatten Ernſt mit Eures Sohnes Zukunft. Mein Gatte fragt wenig darnach, was Eduard lernt; ihm iſt es nur darum zu thun, daß er mein Kind mir entfremde. Er gönnt mir den Vorzug nicht, den mir das Herz des Knaben vor ihm einräumt, ſonſt würd' er nicht darauf beſtanden haben, daß Lehrer und Schüler gleich jetzt in die Stadt hinein zögen, ehe noch das Schuljahr nach Oſtern beginnt. Gegen dieſe Anſchauung wußte die Paſtorin Nichts einzuwenden. Sie zuckte nur die Achſeln, als wollte ſie ſagen: Warum haſt Du den Mann zu Deinem Quäler werden laſſen? Warum haſt Du Dir Dein ganzes Daſein muthwillig verdorben, trotz meinen Warnungen, trotz denen der Gräfin von Gaule? — Und in Wahrheit ſagte oder flüſterte die gute Frau Bierſtedt dann: Wär's nicht beſſer geweſen . . .?

Doch wir verfolgen dies Geſpräch, deſſen Sinn meine Leſer noch nicht verſtehen können, nicht weiter und überlaſſen die Enthüllung der Schwalbendorfer Angelegenheiten anderen Blättern dieſes Buches. Wir folgen zunächſt dem jungen Eduard und deſſen Erzieher, dem ſchüchternen Herrn Findeklee, nach Breslau, wo ſie ſich in der ſogenannten „Stockgaſſe" etablirt haben. Eduard's Vater hatte zwar verſprochen, ſelbſt eine paſſende Wohnung für ſie auszuſuchen, war jedoch von ſeinen militairiſchen Pflichten und Freuden viel zu ſehr in Anſpruch genommen worden, um an dieſes Verſprechens Erfüllung zu denken. Da war dem armen Findeklee die Wahl geblieben, ob er mit ſeinem „jungen Baron“ auf dem Steinpflaſter inmitten einer zur Waffenſchmiede gewordenen Stadt bleiben, oder ob ſie die Räume mit einander beziehen wollten, die ihn ſammt vier oder fünf damaligen Stubenburſchen beherbergt, da er ſeinen theologiſchen Studien obgelegen. Der heftige Nachwinter, den die einziehenden Ruſſen gleichſam aus ihrer Heimath mitzubringen ſchienen, trieb den Lehrer zu raſchem Entſchluß, und der Schüler widerſtrebte nicht; der war ſo gewaltig ergriffen von allem Neuen und Großen, was er um ſich her geſchehen ſah, daß er zufrieden geweſen wäre, in einer Hundshütte die Nacht zuzubringen, wenn er nur bei Tage die Stadt betrachten durfte, wo es ſtündlich etwas Anderes zu ſehen und zu hören gab. Anfänglich gelang es ihm wohl, ſich von Herrn Findeklee loszumachen und allein umherzuſtreifen. Doch dies Handwerk wurde ihm, nachdem er ſich einige Male im Gewühle verlaufen, bald gelegt, und er durfte nur noch an der Hand des beſagten Führers ausgehen, was ſeine Luſt gar ſehr beeinträchtigte, weil er „nicht mehr wie ein kleines Kind behandelt zu werden wünſchte.“ Auf einer dieſer Wanderungen begegneten ſie ihren Bekannten aus Gaule. Findeklee würde weder ſeinen Freund Zucker, noch würde Eduard ſeinen Feind, den jungen Grafen Aurel erkannt haben, da beide Uniform trugen, wären nicht des Letzteren Schweſtern dabei geweſen. Aurelie ging an Zucker's

Arme, und es fiel in die Augen, daß ihr die Trennung von ihres Bruders Erzieher tief in's Herz ſchnitt. Sidonie ſcherzte nach ihrer Weiſe mit dem neuen Krieger, dem der zierlich zugeſchnittene Rock des freiwilligen Reiters beſonders gut ſtand, und dem Nichts fehlte, als etwa ein kleines Bärtchen. Zucker ſprach mit Findeklee, als ob ſich von ſelbſt verſtünde, daß auch dieſer die Waffen ergreife. Eine Zumuthung, vor welcher das Frieden athmende Gemüth des ſtillen Menſchen ängſtlich zurückbebte. Du warſt von jeher ein Mann der Klinge, ſagte er zum Freunde; daß Du Dich anwerben ließeſt, find' ich begreiflich. Doch der junge Herr Graf bei ſeiner zarten Jugend ....

.. Fünfzehn vorüber, rief Aurel; ich müßte ja keine Ehre im Leibe haben, mein Beſter, wenn ich zu Hauſe bliebe! Dann zu Eduard gewendet fuhr er fort, ungleich freundlicher, als er im Gauler Garten ſich gezeigt: Schade, daß Du nicht ein paar Jahre älter biſt, Du gingſt gewiß auch mit?

Kann ich nicht mitgehen, ſo wie ich bin? fragte Eduard, deſſen Augen leuchteten.

Comteſſe Sidonie ſtreichelte ihm die Wange: Du biſt ein braver Junge, aber ſie nehmen Dich noch nicht an; hat es doch bei Aurel Mühe genug gekoſtet.

Findeklee ſuchte ſeinen Zögling, deſſen Hals er ängſtlich umſchlang, dadurch zu decken; einer ſich ſträubenden Henne gleich, der man ihr einziges Küchlein nehmen will. Ich denke, wagte er zu äußern, Haus Schwalbendorf hat ſchon das Seinige gethan, und es iſt nicht von

Nöthen, ein Kind zu opfern, da unſer Baron ſelbſt eintrat in die Reihen der Kombattanten.

Baron? wiederholte Aurel höhniſch; doch als ihn ſeine Schweſter Aurelie am Rockſchoß zupfte, ſetzte er ſogleich verbindlich hinzu: Uebrigens trägt er jetzt unſeres Königs Kleid, ſeine Kameraden haben ihn zum Officier bei der Landwehr gewählt, und als ſolcher bedarf er keines anderen Titels.

Dann gingen ſie weiter. Sidonie kehrte ſich im Gehen noch einmal nach Eduard um und lächelte ihm zu: Halte Dich dran und wachſe tüchtig fort. Zucker ſchüttelte Findeklee'n die Hand: Bleibe zu Hauſe und bete für unſere Siege! Aurel ſagte, daß die Zurückbleibenden es noch vernahmen: Zucker, Dein Freund iſt eine alte Nachtmütze; Schade, daß der Schwalbendorfer Junge einen ſolchen Hauslehrer hat!

Von dieſem Augenblicke an war der Lehrer in Eduard's Meinung tief geſunken; der geringe Vorrath gehorſamer Achtung verſchwand; die „alte Nachtmütze" behauptete ihr Anrecht. Von welch' nachtheiligem Einfluſſe dies auf des Schülers Studien wurde, braucht nicht des Breiteren erörtert zu werden. Der Eintritt in's Gymnaſium trug nicht bei, die Nachtmütze vergeſſen zu machen. Nur mit großer Anſtrengung behauptete Findeklee ſo viel Gewalt, als gerade unumgänglich nothwendig ſchien, den ſeiner Leitung Befohlenen innerhalb der äußerſten Grenzen zu halten, wo an den Acker des Schulfleißes die weiten Steppen der Faulheit ſtreifen. Eduard's Gedanken mochten bei den Büchern und in den Lehrſtunden durchaus nicht Stich halten. Sie ſchweiften entweder hinaus zu ſeiner Mutter nach Schwalbendorf, wo ſie jedoch nicht lange verweilten, ſondern ihren Weg nach Gaule hinüber ſuchten, Sidonie zu umſchweben mit kindiſchem Sehnen; oder ſie flogen weiter in's Land, dem Vater folgend und dem kriegeriſchen jungen Grafen in's Feld der Ehren.

Ueberall hielten ſie ſich lieber auf, als im Gemäuer des alten Eliſabethanums. Am liebſten zuverſichtlich bei Aurel's zweiter Schweſter, zu welcher des Knaben Seele in banger Wehmuth ſich gezogen fühlte, mit jener unerklärlichen Neigung, die Knaben ſeines Alters ſo leicht für reifere Frauenzimmer faſſen, ohne zu wiſſen, welchen Namen ſie ihr geben ſollen. Es iſt weder kindliche Anhänglichkeit, noch brüderliche, noch gleicht ſie den Neigungen der Schulfreundſchaft, eben ſo wenig darf man ſie mit dem vieldeutigen Titel „Liebe“ belegen. Dennoch aber iſt von all' dieſen bitterſüßen Empfindungen Etwas dabei und bildet ein Gemiſch, deſſen Durcheinander junge Herzen vielfältig bedrängt und heftig. Beſonders heftig dann, wenn ſich lebhafte Erinnerungen an fühlbare Zeichen erwieſener Gunſt erheben, die das Kind manchmal träumen laſſen, es ſei bereits ein junger Mann. Träume, die nachher bei Erwägung der Jahresunterſchiede beſchämt entweichen, um demüthigender Wahrheit Raum zu machen, wenn der Lehrer dazwiſchen fragt: Sind ſämmtliche Schularbeiten für morgen in Ordnung?

O wie beneidete dann unſer Eduard den Bruder Sidoniens, der auf ſtattlichem Roſſe ausgezogen war!

Wie beneidete er ihm die vierunddreißig Monate, die Jener voraushaben konnte! Aber wie beneidete er ihm auch ſeinen Grafen! Vielleicht würde er, in Schwalbendorf allgemein der junge Baron genannt, auf ſolchen Unterſchied gar nicht geachtet und ihn, ſo wie bisher, höchſtens im Klange des Wortes geſucht haben, wäre er nicht ſtutzig geworden durch Aurel's ſpöttiſche Betonung beim letzten Begegnen, deren Urſache und Sinn Herr Findeklee nicht erklären wollte oder konnte. Iſt einem dreizehnjährigen Burſchen, aufgewachſen wie er, wohl übel zu nehmen, daß Zweifel dieſer Art ihn beunruhigen? Das Gute dabei war, daß ſie ſeinen ſonſt auftauchenden Uebermuth in etwas dämpften, weil ſie ihn unſicher und behutſam machten. Er vermied unter ſeinen Schulgenoſſen jedes Geſpräch über Familienbeziehungen und war froh, daß die Lehrer ihn kurzweg „Walter“ nannten. Da er außerdem von ſeinen geſunden Gliedern bei vorkommenden Fällen muthig Vortheil zog und keinen Puff ſchuldig blieb, ſo wurde in der Klaſſe das Citat aus Pfeffel's Türkenpfeife: „Man hieß ihn nur den tapfern Walter“ auf ihn angepaßt, mit der ächten Schuljungen-Modification: „Dort lag ſei Gut am — Mühlgraben.“ Denn aus der Specialkarte von Schleſien erſahen die Witzlinge, daß keines namhaften Fluſſes, oder Flüßchens, oder nur Bächleins Wellen Schwalbendorf's Gefilde und Fluren benetzten. Dabei hatte es ſein Bewenden.

Daß ein Gymnaſial-Semeſter, in deſſen Lehrſtunden fortwährend Nachrichten und Gerüchte über Triumphe oder Niederlagen vaterländiſcher Heere Eingang finden, ſich durch ausdauernde Sammlung und ungeſtörten Fleiß im Allgemeinen nicht hervorthun wird, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe Zerſtreuung im Ganzen, wie ſie auch die fleißigſten Schüler befiel, kam Eduard's Vernachläßigungen im Einzelnen zu ſtatten. Welcher Lehrer wäre ſcharfſichtig genug geweſen, ſeiner Unaufmerkſamkeit abzumerken, ob ſie durch kindliche Beſorgniß für einen im Felde kämpfenden Vater, ob ſie durch unerlaubte Gedanken an die Gloriette zu Gaule hervorgebracht wurde? In Epochen großer Aufregung nimmt man es überhaupt nicht ſo genau, und was im gewöhnlichen Laufe der Dinge für einen Gegenſtand höchſter Wichtigkeit galt, ſinkt zum Gleichgültigen herab, wenn Staaten und Kronen auf dem Spiele ſtehen. Niemand hatte viel dagegen einzuwenden, daß die Jungen ihre Aufgaben vergaßen, wenn ſie politiſche Neuigkeiten untereinander verhandelten. Ahmten ſie doch nur den Alten nach. Anfänglich ertönten die Hallen der Lehrſäle vom Echo heller Siegeslieder. Die erſten Rückſchritte der zwei verbündeten Armeen galten für ſtrategiſche Kunſtgriffe. Doch nach und nach ſchlichen düſtere Vorgefühle, ſchwere Beſorgniſſe ſich in den Jubel. Je näher die blutigen Gefahren der Hauptſtadt rückten, deſto bedenklicher wurden die Geſichter.

Bald konnte kein Zweifel mehr aufkommen, der Feind blieb Sieger. Schon war von Aufbruch, von Rettung landesherrlicher Kaſſen und Aemter die Rede. Schon hieß es, die Väter der Stadt beabſichtigten eine Deputation entgegen zu ſenden dem kürzlich aus allen Kehlen mit

Schimpfnamen überhäuften gekrönten Feldherrn, der aus einem „räuberiſchen Korſen“ plötzlich noch einmal Herr der Welt geworden war, und deſſen Schonung die Stadt anflehete. Viele Schulknaben verriethen Luſt, ein Landſtürmchen zu organiſiren; auch Eduard wollte ſich bewaffnen und nebenbei in der Stockgaſſe einige Brunnen vergiften. Findeklee mußte entſetzlich lange Reden an ſeinen Eleven halten, ihn andern Sinnes und willig zu machen, daß er die Stadt verlaſſe, um ſich ſammt dem Lehrer nach Schwalbendorf zu begeben, ehe die Franzoſen ihren Einzug hielten. Bevor aber dieſe beabſichtigte Flucht zur Ausführung gelangte, trat ein ergreifendes Ereigniß dazwiſchen und verhinderte ſie.

Erzieher und Zögling rannten eben durch das Gewühl der Gaſſen, ein Fuhrwerk aufzutreiben, welches ſie nach Schwalbendorf bringen ſollte, und zwar auf Umwegen, aus Beſorgniß vor feindlichen Truppenzügen — da ſahen ſie, von ermatteten Pferden gezogen, einen gebrechlichen, kleinen Korbwagen über das ſchlechte Steinpflaſter holpern, und auf dieſem lag kaum kenntlich, zum Tode verwundet, wie es ſchien, Sidoniens Bruder. Eduard ſtarrte die entſtellten Züge fragend an. Aurel ſtreckte die Arme nach ihm aus. Nehmt Euch meiner an, rief er den Beiden zu, daß ich nicht Gefangener werde. Weiter fahren kann ich nicht; ich halt' es nicht mehr aus. Verbergt mich bei Euch!

Findeklee hatte tauſend wohlbegründete Einwendungen zu machen. Eduard ſchlug ſie mit einem Worte nieder: Gehen Sie in Gottesnamen nach Schwalbendorf, wenn Sie ſich fürchten, rief er entſchieden; der junge Graf wird in unſere Wohnung gebracht, und ich bleibe bei ihm zu ſeiner Pflege. Kein Menſch im ganzen Hauſe wird ſo niederträchtig ſein, einen verwundeten Freiwilligen zu verrathen. Sagen Sie's meiner Mutter, weshalb ich hier zurück geblieben bin. Loben muß ſie mich, daß ich für den Sohn ihrer alten Freundin ſorge! — Und er winkte dem Fuhrmanne, ihm nachzufolgen

Des Lehrers Verzagtheit ermannte ſich vor des Schülers edlem Willen: Allein dürfen Sie nicht bleiben, Eduard; ich werde Sie nicht verlaſſen, geſchehe was da wolle! Doch wo weilt Freund Zucker, Herr Graf?

Zuſammengehauen, ſtöhnte der Verwundete; geſtorben wie ein braver Kerl! Und in heißen Thränen ſetzte er hinzu: Ich weine nicht über meine Schmerzen, für ſo ſchwach müßt Ihr mich nicht halten; ich weine um ihn!

Des weichen Candidaten Augen floſſen auch über, und er ging traurig neben dem Wagen her, bis ſie endlich ihr Ziel erreicht hatten, wo er dann redlich Hand anlegte, den hilfloſen Gaſt über die abſcheulichen Treppen zu bringen. Wenn man erſt oben war, zeigte ſich ihre Studentenwohnung inſofern angenehm, daß es nicht an Platz fehlte. Eduard räumte ſein Bett dem Grafen, und Findeklee ſtürzte fort, ärztlichen Beiſtand aufzubieten. Unterdeſſen nahm Eduard den Leuten im Hauſe und auch den Nachbarn, die Beiſtand geleiſtet, einen feierlichen Eidſchwur ab, daß ſie ſchweigen wollten über die Anweſenheit des preußiſchen Kriegers, wenn die Franzoſen da wären; worauf Alle verſicherten, da wäre kein Schwur weiter nöthig, das verſtünde ſich von ſelbſt.

Findeklee hatte es in ſeiner Aengſtlichkeit nicht für rathſam gehalten, ſich in ſo kitzlicher Lage an einen völlig Unbekannten zu wenden. Er beſann ſich aus ſeiner Schulzeit auf einen kleinen freundlichen Chirurgen, der ihn, obgleich armer Leute Kind, bei gefährlichem Beinbruch liebevoll, ſorgfältig behandelt und glücklich hergeſtellt. Das Bild dieſes milden, ſchonenden Menſchen, der jeden ſchmerzhaften Verband mit einer duftigen, dem Knaben dargereichten Nelke zu lindern ſuchte, indem er auf das ſchöne Farbenſpiel der Blumen hinwies, lebte noch, ſo friſch wie jene Blüthen, in des Candidaten Erinnerung. Auch auf die Wohnung, in welcher ehemals beim erſten Ausgange er von der Mutter begleitet dem alternden Herren gerührten Dank darbringen dürfen, und die einem kleinen Garten, einem Nelkenflore glich, beſann er ſich noch deutlich. Nur leider, daß ſie jetzt nicht mehr zu finden war, denn ſie hatte zu einem der inneren, ſchwibbogenartigen Thore gehört, welche nach dem Jahre 1807 den vorangegangenen, durch den Feind in die Luft geſprengten Feſtungswerken folgen mußten; ſie war verſchwunden, war nicht mehr vorhanden. Und wie das kleine Häuschen der belebten Gaſſe, war unglücklicherweiſe der Name ſeines Wohlthäters dem Gedächtniß des Candidaten entrückt. Er hatte gut forſchen und fragen links und rechts; die Befragten, ohne Stand zu halten, gaben blos zur Antwort: Gleich werden ſie da ſein! — die Franzoſen nämlich.

Ich kann es bei dieſer Gelegenheit nicht machen wie die meiſten Schriftſteller, welche den Muthigen preiſen und den Furchtſamen tadeln ohne Unterſchied. Umgekehrt muß ich das Lob Desjenigen anſtimmen, dem ſeiner Organiſation, ſeiner Erziehung, ſeinem Lebensberufe, ſeinen Gewohnheiten zu Folge jeglicher perſönliche Muth mangelt, und der ſich dann aus innerem Pflichtgefühl, aus edler Geſinnung zum moraliſchen erhebt. Candidat Findeklee, der mit einer etwas verrückten, darum nicht weniger furchtbaren Zuverſicht, bei wahrſcheinlicher Entdeckung als Beherberger und Verheimlicher eines Freiwilligen vom Feinde arkebuſirt zu werden, dennoch durch alle Gruppen ſeiner auf Brand und Plünderung gefaßten Mitbürger vorwärts drang, unermüdlich nach einem unnennbaren Wundarzt und Nelkenfreunde forſchend — er dünkt mich erhabener, ja tapferer als Mancher, dem die angeborene Kraft der Nerven geſtattet, ſich gleichmüthig in drohende und wirkliche Todesgefahr zu begeben. Auch ſollte ſein Lohn ihm nicht entgehen. Denn was die heftigſten Anſtrengungen des ungetreuen Gedächtniſſes ihm hartnäckig verſagt, gewährte plötzlich der Ausruf eines alten Weibes, welches, unbekümmert um Politik und geſtörten Großhandel ihren Kleinhandel als Menſchenkennerin fortſetzend und bei großen Erregungen auch auf Erregung des Magens rechnend, friſche „Karbenſtriezel“ ausbot, „zwei einen Böhmen!“ (Denn Böhmen oder Behmen hießen dereinſt die Silbergroſchen und galten für gute Münze, bis ſie für ſchlechte erklärt waren.) Böhmen! Dies Wort legte ſich alſogleich auf Findeklee's Gehirnkaſten, irgend ein Atom, ein Urſtofftheilchen zitterte .... und der Wundarzt hatte ſeinen Namen, Findeklee hatte ihn auch: Böhm hieß der brave Mann.

Vor Ablauf einer Stunde brachte der Candidat den Magiſter (der Chirurgie) in die Stockgaſſe bis vor Eduard's Bett, wo Graf Aurel duldete.

Die Wunden zeigten ſich vernachläſſiget, doch noch nicht lebensgefährlich. Es iſt ein Glück, erklärte Meiſter Böhm, daß Sie die unſinnige Abſicht, ſich zu Ihren Eltern fahren und rütteln zu laſſen, hier aufgeben mußten. Wer hätte auf dem Dorfe Sie ordentlich behandelt? Wo hätten Sie dort ärztlichen Beiſtand, wiſſenſchaftliche Pflege zur Hand gehabt? Und dieſe brauchen Sie, nur dieſe. Schonung, Pflege, Ruhe, Geduld. Dann zu Findeklee und Eduard gewendet, ſprach er: Ihr Herren, ſchafft bei Seite, was wie Säbel oder Uniform ausſieht, verbergt es! Der junge Herr braucht für jetzt keine andere Kleidung, als dies Lager ihm bietet. Auch iſt er kein Soldat. Er iſt ein Student, der eine Paukerei gehabt hat. Verſtehen Sie wohl: zu einem Studenten haben Sie mich gerufen, und ich werde mich genöthigt ſehen, ſehr laut über die auf hieſiger Univerſität einreißende Unſitte der Duelle zu reden. Es iſt ſchrecklich, daß ſolche Jungen ſie ſchon mitmachen! Heute Abend bin ich wieder hier.

Damit ging er. An der Thüre kehrte er noch einmal um, näherte ſich dem Bette, legte die Hand auf Aurel's Stirn und murmelte: Mögen ſie einziehen, die wir ſchon vernichtet wähnten; mögen ſie noch einmal als Sieger einziehen, bleiben werden ſie nicht. Es giebt noch viele Jünglinge, wie dieſen hier, den Gott ſegne!

Und die Knaben wachſen nach, rief Eduard; es werden auch Soldaten daraus, wenn's Noth thut, Herr Magiſter!

Zunächſt, mein Sohn, pflegen Sie mir meinen Studenten. — Er wiſchte ſich die Augen und ſchied. Eduard ſetzte ſich zum Kranken, der ihn mit fiebernden Augen liebevoll und dankbar anblickte. Findeklee packte ſorglich zuſammen, was Aurel mitgebracht. Als er ein großes Packet geſchnürt, ſchlich er davon. Wohin tragen Sie die Sachen? fragte ſein Zögling.

Ich vergrabe ſie im Holzkeller, flüſterte Jener.

Drittes Kapitel.

Wenn Breslau's Bewohner mit bangen Beſorgniſſen dem Einmarſch franzöſiſcher Truppen entgegenſahen, ſo brachten Letztere ihrerſeits eben auch keine allzu ſanguiniſchen Erwartungen auf beſonders freundlichen Empfang mit. Sie mochten durch ihre Spione und Zuträger von der vorherrſchenden Stimmung hinreichend unterrichtet ſein; deshalb, wie ein altes ſchleſiſches Wort bezeichnend ſagt: „fürchteten ſie ſich böſer Liebe“ und zogen vor, die erſte Nacht auf Plätzen und Straßen unter blauem Himmel zu bivouakiren, von Stunde zu Stunde der Glockenſchläge gewärtig, welche den vielbeſchrieenen Landſturm, jene levée en masse aufrufen könnten, die ihnen Gegenſtand des Spottes, vor der ihnen aber zugleich gewaltig bange war. Mochten ja doch verſchiedene Reminiſcenzen an Saragoſſa und andere ſpaniſche Namen unter ihnen leben.

Doch Breslau iſt nicht Saragoſſa. Sie kampirten ungeſtört und bezogen geruhig, mit wiederhergeſtelltem Vertrauen auf deutſche Biederkeit die ihnen angewieſenen Quartiere. Nicht allein die Hausherren, auch Miethsleute bekamen Gäſte. Sogar die gute Frau, die drei Viertheile ihrer Wohnung an Findeklee und Eduard abgelaſſen, wurde mit einem „Caporal“ bedacht. Weil nun aber ihr viertes Viertheil den langen Franzmann unmöglich aufzunehmen vermochte, ſo überwies ſie ihn mit der Bemerkung, daß Krieg Krieg ſei und daß Noth kein Gebot kenne, zur Aufnahme an Findeklee, der ſich denn gezwungen ſah, ſein Zimmer mit ihm zu theilen. Thür an Thür lag Aurel. So bedroht verlor Eduard die Faſſung nicht, ſchwatzte viel mit dem Corporal, log ihn an, daß es eine Art hatte. Dieſer ließ ſich geduldig die unglaublichſten Geſchichten von einer ungeheueren Schlägerei pro patria vorerzählen, ging jedoch, nachdem er einen Verband der Wunden heimlich erlauſcht hatte, kopfſchüttelnd zu ſeinem Capitain, dem er vertraute, daß die hieſigen akademiſchen jungen Bürger nicht allein auf Reiterſäbel, ſondern ſogar auf Bajonetſtiche gegen einander loszugehen ſchienen. Der Capitain (immer noch mit Rückſicht auf mögliches Sturmgeläute) machte darüber dem Major Rapport, der Major fand die Sache wichtig genug, ſie dem Obriſten anzuzeigen, und dieſer befahl, es ſolle ſich Niemand weiter darein miſchen, er ſelbſt wolle unterſuchen. Das traf ſich gut für unſere Freunde. Eduard erkannte, als der Obriſt bei ihnen eintrat, auf den erſten Blick jenen Mann, der früher als Lieutenant einige Monate in Schwalbendorf zugebracht, der ſpäter als Major ſich auf der Flucht aus Rußland dort die erſte Ruhe hatte gönnen wollen. Ebenſo wurde er von ihm erkannt. Sie wechſelten raſche Blicke — Findeklee hatte ſich gar nicht aus ſeinem Verſtecke hervorgewagt — und der Obriſt fragte: Wo iſt Ihr Vater?

Eduard zögerte nur einen Moment, dann erwiederte er feſt: Im Felde.

Und die Mutter?

In Schwalbendorf!

Und dieſer Ihr älterer Bruder hat ſich mit Studenten duellirt?

Eduard blieb erröthend die Antwort ſchuldig. Der Obriſt faßte ihn am Ohrläppchen — (wollte er ſeinem Kaiſer nachahmen?) — und ſprach: Grüße Deine arme Mutter! Zum Korporal aber ſagte er laut: In ein Krankenzimmer gehört keine Einquartierung; ſchnürt Euren Ranzen und folgt mir, man wird Euch anderswo unterbringen. Ich habe in der Familie dieſer Knaben viel Gutes empfangen, laßt ſie in Frieden. —

Sobald die Luſt rein war, kam Findeklee zum Vorſchein und ſetzte ſeines Eleven vortreffliche Haltung in's beſte Licht. Der glückliche Ausgang dieſer kleinen Gefahr erfüllte Aurel's Pfleger mit fröhlichem Muthe. Täglich zweimal ſtellte der Wundarzt ſich ein, brachte jedesmal eine neue, ſchöne Nelke mit und hinterließ jedesmal neuen Troſt. Das Wundfieber zog ſich Schritt um Schritt zurück; Aurel verlangte ſchon ſehr nach mittheilenden Geſprächen. Eduard wich gar nicht von ſeinem Lager, und wenn Findeklee bei den Büchern blieb, plauderten jene Zwei mit einander, als ob ſie eines Alters wären. Dennoch fand der Jüngere erſt nach und nach das Zutrauen wieder, welches bei ihrem Zuſammentreffen durch des jungen Grafen hochfahrende Kälte verſcheucht worden. Es bedurfte mehrerer Tage, bis er ſich zu aufrichtigen Bekenntniſſen entſchloß und den bleichen Jüngling befragte, welch' ein Geheimniß denn über der Schwalbendorfer Familie, über ihm (Eduard) ſelbſt und zwiſchen ihren beiden Müttern hänge.

Aurel wollte anfänglich mit der Sprache nicht heraus: Du erweiſeſt mir ſo viel Treue und Liebe, ſagte er; Du opferſt Dich für mich auf; wenn ich lebe, hab' ich es Dir zu danken; warum ſoll ich Dir Kummer machen?

Kummer haſt Du mir gemacht, ſeufzte Eduard, da ich Dich in Gaule zum erſten Male ſah, und der drückt mich die ganze Zeit her. Jetzt haſt Du mich lieb und biſt gut gegen mich, jetzt kannſt Du mir die Wahrheit geſtehen. Erfahren muß ich ſie ja doch einmal, und wenn ſie nun ſchon noch ſo betrübt ſein mag, von Dir werd' ich ſie lieder hören, als von fremden Menſchen. Vielleicht iſt ſie gar nicht ſo ſchlimm, wie ich mir's denke.

Schlimm genug iſt ſie ſchon, nahm Aurel wieder das Wort. Indeſſen darin haſt Du Recht, daß Du ſie doch einmal erfahren mußt. Da bleibt ſich's am Ende gleich, ob heute oder über's Jahr. Nur laſſe Deine Mutter nicht vor der Zeit merken, daß Du mehr weißt, als Du wiſſen ſollſt. — Sie und die meinige waren ſonſt Freundinnen und ganz vertraut mit einander. Wie meine Mutter als junge Gräfin mit ihrem Gemahl, meinem Vater, in Gaule anlangte, beſuchte ſie zuerſt Deine Mutter in Schwalbendorf, die damals an den alten Baron Schwalbenau verheirathet ihr freundſchaftlich entgegenkam, ſehr vergnügt über den Zuwachs an Geſelligkeit. Denn ſie hatte bis dahin wenig Umgang gehabt, außer Eurer Paſtorin. Da hat es denn ein ewiges Hin- und Her-Fahren und Laufen gegeben. Vater ſpricht noch jetzt davon mit Mißfallen, weil er ſich mit dem alten Baron nicht vertrug und ſelten Theil an dieſen Zuſammenkünften nahm. Aber Deine Mama ſcheint ſich mit ihrem brummigen Herrn auch nicht beſonders vertragen zu haben, wenigſtens ſoll ihr ſchon zu jener Zeit ein junger Wirthſchaftsbeamter Namens Walter nicht unangenehm geweſen ſein. Auch ſetzte ſie beim Baron durch, daß dieſer Herr Walter die erledigte Verwalter-Stelle bekam, wofür er denn natürlich äußerſt erkenntlich geweſen. Die Paſtorin und auch meine Mutter hatten ſo viel Mitleid mit der von ihrem Brummbär gequälten Baronin, daß ſie über das Verhältniß zum Verwalter die Augen zudrückten und ſich lieber Nichts davon wiſſen machten. Im Ganzen iſt's auch, wie Mutter heute noch verſichert, ſo anſtändig in Schwalbendorf zugegangen, und die déhors ſind ſo vorſichtig beobachtet worden, daß nichts Scandalöſes vorfiel. Zum Unglück ſtarb der alte Baron, und Deine Mutter, welche zugleich eine entfernte Blutsverwandte von ihm geweſen, wurde ſeine einzige Erbin. Dadurch gelangte ſie denn in den unumſchränkten Beſitz des herrlichen Gutes — und ihrer Freiheit. Meine Mutter hat ihr Himmel und Hölle vorgeſtellt, ſie möge ſich dieſe Freiheit bewahren. Was die Paſtorin für eine Rolle dabei geſpielt, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten haben ein halbes Jahr hindurch gedauert. Unſerer Mütter Freundſchaft iſt von Tage zu Tage kälter geworden, und eines Morgens iſt ein Schreiben angelangt, worin gemeldet wurde, die Baronin habe ſich mit Herrn Walter trauen laſſen. Seitdem haben die zwei intimen Freundinnen ſich nicht mehr geſehen. Meine Mutter hat, wie ſie ſelbſt bekennt, häufig auf dem Sprunge geſtanden, hinüber zu laufen; aber Vater hat es ihr ſtreng unterſagt. Zwiſchen Gaule und Schwalbendorf fand keine Verbindung mehr Statt, und der Beſuch, den Du mit Deinem Lehrer machteſt, war wieder das erſte ſichtbare Lebenszeichen von dort. Deshalb hat es auch meine Mutter ſo heftig erſchüttert. Nun weißt Du, lieber Eduard, was ich gegen Dich hatte. Oder eigentlich nicht gegen Dich (denn was kannſt Du dafür?), nur gegen Deine Herkunft. Jetzt bekommt die Sache ein anderes Geſicht. Erſtens ſchon durch uns Beide. Weder mein

Vater noch meine Mutter werden verleugnen wollen, was wir Dir, Du guter Junge, ſchuldig ſind. Dann — und das giebt den Ausſchlag — hat Dein Vater durch ſein Benehmen als ein Patriot die beſte Meinung für ſich hervorgerufen. Er iſt, wie ich weiß, mit unerſchütterlicher Bravour drausgegangen und war vor meiner Verwundung ſchon zum Kreuze vorgeſchlagen. Bleibt er am Leben, ſo kommt er als ein Ehrenmann heim; bleibt er auf dem Schlachtfelde, ſo iſt Deine Mutter die Wittwe eines Helden. Und in beiden Fällen werden meine Eltern den Weg von Gaule nach Schwalbendorf wieder finden. Was die Söhne betrifft, verſteht ſich's ohnehin von ſelbſt. —

Aurel, erſchöpft vom langen Sprechen, legte den Kopf in die Kiſſen zurück und reichte dem Hörer die Hand, die dieſer an ſeinen Mund preßte, ſie mit Thränen benetzend. Reden konnte Eduard nicht, es ging zu viel in ihm vor. Beide bemerkten nicht, daß der Wundarzt unterdeſſen eingetreten war und die ſtumme Scene betrachtete.

Was ſind das für Streiche, Herr Lazareth-Inſpector? Treibt man derlei Kurzweil am Lager eines Reconvalescenten, der Ruhe ſo nöthig hat, wie ein Säugling der Mutter Bruſt? Ich glaube gar, er iſt ohnmächtig geworden? Reitet Euch denn der Teufel, Ihr Jungen? Wüßt Ihr nichts Klügeres zu thun, als zu heulen, während die Franzoſen anſpacken und ſich zum Abmarſch rüſten, in Folge eines eben abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, der Breslau neutral macht und in unſern Herzen die Hoffnung nährt, Oeſterreich werde bald aufhören, es zu ſein?

Hurrah ſollt Ihr rufen, nicht weinen wie alte Spitalweiber!

Die wichtige Neuigkeit des Tages belebte den Kranken auf's Neue, der mit unzähligen Fragen in Herrn Böhm eindrang, daß dieſer ihm wiederholentlich Schweigen gebieten mußte.

Eduard nahm weniger Theil daran, ihn bewegte noch zu ſehr ſeiner Mutter Geſchick. Doch fühlte er ſich leichter, nachdem der düſtere Schleier gelüftet war, der ihm die Geheimniſſe des Vaterhauſes verhüllt hatte. Die Phantaſie eines dreizehnjährigen Knaben iſt unerſchöpflich in erfinderiſcher Selbſtquälerei, wenn ſie einmal dieſe traurige Richtung nahm; dieſe hatte auch ihn auf die abenteuerlichſten Muthmaßungen geleitet, die ſein Herz drückten. Jetzt wußte er zwar, daß weder ſeiner Mutter noch ihm Anſprüche gebührten auf freiherrlichen Stand, daß nur höfiſche Schmeichler (die ſogar an einem Schwalbendorfer Hofe nicht ausbleiben!) ihn baroniſirt; daß er kurzweg „der kleine Walter“ ſei. Und damit war's gut.

Wenn's weiter Nichts iſt! ſagte er; dachte ich doch Wunder . . . !

Und er wurde wieder ein harmloſer Junge, bis auf die wenigen Stunden, in denen Sidoniens Bild vor ihm erſchien.

Es liegt, wie wir ſchon oben äußerten, im Knaben, kurz bevor er Jüngling wird, eine ganze Welt wunderbarer Vorgefühle und Ahnungen, die ſich gern mit unbeſtimmtem Sehnen an ein — gewöhnlich älteres, höher ſtehendes weibliches Weſen halten. Bei perſönlichem

Zuſammentreffen nehmen ſie den Ausdruck jener ausgelaſſenen Munterkeit an, welche die Flegeljahre bezeichnet. In die Ferne jedoch und aus der Ferne gehen ſie nicht ſelten in wehmüthiges Schmachten über. Derſelbe Junge, der den herablaſſendſten Scherzen und Neckereien einer ſtattlichen Dame Nichts entgegenzuſtellen wußte, als verlegene Tölpelei und bengelhafte Wildheit, wird ſanft und weich, ſobald er, weit von ihr, an ſie denkt.

Und nun gar neben dem Lager ihres Bruders, der ihr ſo ähnlich ſieht, den er ſo lieb gewonnen, der ihn ſo lieb gewann! — Nehmen wir's dem Eduard für ungut, daß er ſeinem Stubengefährten anrieth, ſich, ſobald Böhm und die Wunden geſtatten möchten, nach Gaule bringen zu laſſen und in reiner Landluft ſich raſcher zu erholen? Ach, er gab ja den Rath gewiß nicht, um Aurel los zu werden, um ihn nicht mehr pflegen zu dürfen. Gewiß nicht! Er meinte im Gegentheil, Aurel ſei ſchon ſo ſehr an ihn gewöhnt, daß er ihn nicht entbehren könne, und daß er ihn mitnehmen werde. Doch davon wollte der jugendliche Krieger Nichts wiſſen. Sobald es irgend möglich, rief er begeiſtert, meld' ich mich geneſen und trete wieder ein. Soll ich etwa nicht dabei ſein, wenn unſere Truppen in Frankreich einrücken? Das wär' noch ſchöner. Ich brauche Revanche für meine Wunden — und für meinen armen Zucker, den ich mußte fallen ſehen unter den feindlichen Säbeln.

Von ſolchen Exclamationen wurde denn auch Eduard fortgeriſſen, Sidonie zu vergeſſen und ſich mit reger Einbildungskraft neben Aurel auf Schlachtfelder zu verſetzen, wo er um ſich ſchlug und ſchoß, daß es eine rechte Luſt war. In ſeinem Alter verſucht man's gern und raſch mit den verſchiedenſten Ständen und Lebensberufen. Man wechſelt, je nachdem die Wogen des Blutes höher oder niedriger, voller oder ſchwächer ſchlagen. Ein lebhafter Knabe kann es binnen zehn Stunden leicht auf Zehnerlei bringen. Schreiber dieſer wahrhaftigen Geſchichte beſinnt ſich recht gut, im Verlaufe einer einzigen Stunde: Paſtor, herrſchaftlicher Laufer, unüberwindlicher General und ſtädtiſcher Spritzenmann geweſen zu ſein; als Erſter vor den ſtaunenden Fröſchen am kleinen Teichlein gepredigt, als Zweiter verſchiedene Courſe durch die Gartenbeete gemacht, als Dritter einem unzählbaren Diſtelheere in der die Eisgrube umgebenden Wüſtenei die Köpfe abgeſäbelt, endlich als Vierter aus dem Schlauche der Gartenſpritze viele Pflanzen unter Waſſer, den Gärtner dadurch in Zorn verſetzt zu haben. Freilich war beſagter Schreiber in jener Stunde um drei Jahre hinter unſerm gegenwärtigen Eduard zurück. Aber das macht keinen ſehr bedeutenden Unterſchied. Wer die gehörigen Anlagen beſitzt, bringt ähnliche Kreuz- und Querſprünge der Phantaſie nicht blos mit dreizehn und dreißig Jahren, — er bringt ſie bei Gelegenheit noch mit ſechszigen zu Stande. Wie wollte man auch ſonſt Romane ſchreiben, denk' ich?

Sie ſteckten gerade im heftigſten Bataillenlärm und ſchlugen ſich mit den jungen Garden herum, nachdem ſie die alten völlig vernichtet hatten, da ging die Thüre auf, und Eduard's Mutter trat herein. (Weshalb ſoll ich's verſchweigen: Findeklee hat nur auf den Abmarſch der feindlichen Armee gelauert, um einen Boten hinaus zu ſenden mit zweckdienlichen Berichten.) Die gute Frau feierte den Sohn ihrer ehemaligen Freundin in vollen Tönen; ſie pries das Verhalten des ihrigen mit gerührter Zärtlichkeit; ſie ließ allen patriotiſchen Empfindungen und Hoffnungen freien Lauf; aber ſie verhehlte auch nicht ihre entzückte Bewunderung für den Edelmuth des Colonel, von dem ſie nicht ausführlich genug hören konnte. Als Aurel den Wunſch laut werden ließ, man möge doch die Seinigen von ſeiner Rettung benachrichtigen, gab ſie zweideutige Antworten; doch ihre Beſchreibung, wie ſchwierig es ſei, ſich auf der Landſtraße durch die Truppen zu ſtehlen, verbunden mit der Unruhe, in welcher ſie etwas Außerordentliches zu erwarten ſchien, deuteten darauf hin, daß es bereits geſchehen ſei. Alle ſahen — mit ſehr verſchiedenen Empfindungen — der Ankunft gräflicher Familie entgegen.

Eduard begriff ſchon, daß von dieſem erſten Wiederſehen die zukünftige Stellung der Häuſer Gaule und Schwalbendorf gegen einander abhänge; er ſagte ſich dabei, daß er mit ſeiner kleinen Perſon zum entſcheidenden Vermittler werden könne. Er nahm ſich vor, den Platz am Lager des Verwundeten zu behaupten, ſich ſeine Rechte an Aurel nicht ſtreitig machen zu laſſen, ſogar von Sidonie nicht! Dabei verſäumte er nicht ſcharf hinzuhorchen, wie der junge Graf die Gattin des vormaligen Verwalters anreden werde. Ob „Madame Walter?“ Ob „Frau Baronin?“ Er zitterte vor der Letzteren, denn dieſe hätte bedeutet, ſein Vater ſolle ignorirt bleiben. — Das Geſpräch nahm eine ſolche Wendung nicht, oder Aurel wußte ſie geſchickt zu vermeiden. Es gab im Ganzen einen ſchwülen Tag für Eduard Walter.

Deſto erfriſchender fiel der Abend aus.

Zuerſt kam Böhm, diesmal die unausbleibliche Nelke der Mutter ſeines „kleinen Lazareth-Inſpectors" darreichend, mit günſtigen Wahrnehmungen fortſchreitender Heilung und mit freudigen Nachrichten. Ein Bekannter „vom Dome" war drüben im Oeſterreichiſchen, in Johannisberg geweſen, hatte ſich mühſam durch Blücher's Vorpoſtenkette zurück gewunden und brachte zuverſichtliche Erwartungen mit, von kaiſerlichen Officieren in ihm erregt. „Die Stimmung ſei herrlich; Niemand zweifle mehr!"

Sodann ſtellte ſich Findeklee freudig ein mit verſpäteten Briefen des Hauptmann Walter, den der König als ſolchen ehrenvoll beſtätiget hatte.

Aurel wünſchte herzlich Glück und nickte Eduard zu: Siehſt Du, wie ich Dir ſagte!

Ein Geräuſch im Nebenzimmer wurde vernehmbar, die Stimme der Wirthin drang durch, Findeklee ging den Kommenden entgegen — die Gräfin und ihre beiden Töchter wollten ſich ſchluchzend, jauchzend auf Aurel ſtürzen; Böhm ſtellte ſich zwiſchen ſie und deſſen Lager. In der Rechten hielt er ein Bündel Charpie, in der Linken ein friſchgeſchmiertes Heftpflaſter: Der Erſten, die ihn anrührt, kleb' ich das über die Augen; der Andern, die ihn anſchreit, ſtopf' ich das in den Mund. Drei Schritt vom

Leibe, Euer gräfliche Gnaden, ſonſt wird der alte Böhm ungnädig; hier hab' ich zu befehlen!

Sie gehorchten ihm auch. Aber umarmt mußte doch werden. Alſo kam Eduard an die Reihe, den ſie herzten, drückten und abküßten, wo und wie ſie konnten, alle drei; — Sidonie auch. Erſt als der total zerzauſete Junge ſich ihnen entwunden, erblickte die Gräfin ſeine Mutter. Vierzehn Jahre ſind vergangen, wo ſie ſich nicht geſehen, ſich gemieden. Als hübſche Frauen haben ſie ſich getrennt. Sie haben ſich ſehr verändert, Beide! Kaum würden ſie ſich erkennen, gingen ſie unvorbereitet an einander vorüber. Die ſchlanke, zarte Gräfin iſt dick geworden, gleich einer wohlhäbigen Brauers- oder Bäckersfrau. Die friſchblühende Baronin hat ſich abgehärmt, ihr verkümmertes Antlitz trägt unverkennbare Spuren innerer Leiden. Das konnte Niemandem entgehen, am wenigſten der Gräfin, die zur Zeit ihres vertrauten Umgangs die Freundin ſtets um jene unverwüſtlich heitere Laune, um den ſich immer gleich bleibenden Frohſinn beneidet hatte.

Clementine! rief ſie theilnehmend und breitete beide Arme aus.

Aurelie! rief Eduard's Mutter, — (denn die Gräfin führte auch den Taufnamen ihrer älteſten Tochter) — Aurelie? — Es klang wie Frage, wie Zweifel, wie Hoffnung.

Die Kinder horchten auf, was nun ihre Mutter ſagen, was ſie thun werde. Aurel ſchob den Wundarzt ein wenig bei Seite, um freien Blick zu gewinnen. Eduard wagte nicht zu athmen. Sidonie hatte ihre Hand auf ſeinen

Kopf gelegt, und er fühlte ihr Zittern. Aurelie (die Tochter), mild und weich wie immer und (wenn ich ihr nicht Unrecht thue) jetzt noch mehr wie ſonſt durch die nach Gaule gedrungene Kunde vom Tode des brüderlichen Begleiters und Lehrers, füllte die peinliche Pauſe mit einem guten Worte aus; ſie ſprach: In einer großen Zeit, wie dieſe, worin wir leben, müſſen kleinliche Rückſichten verſchwinden, der Tod klopft an die Thüren und ruft „Verſöhnung!“

Die Gräfin wußte wohl, was damit gemeint war, und daß es nicht blos den Lebendigen galt. Sie drückte die Tochter an die Bruſt und hielt ſie lange umſchlungen, dann zog ſie Clementinen mit in ihre Umarmung und flüſterte Beiden zu: Verſöhnung!

Eduard ſtreifte Sidoniens Hand von ſeinen Locken, zog ſie an die Lippen, küßte ſie, legte ſie dann wieder hinauf, doch ohne ſie loszulaſſen.

Und Böhm brummte: da mag der Teufel ordentlich verbinden, Graf, wenn Sie nicht ruhig liegen. Er jagte gebieteriſch alle Anweſenden hinaus, wo ſie in Findeklee's Zimmer verweilen mußten, bis er ihnen die Rückkehr zum Kranken geſtattete. Da war denn der Candidat auch dabei und empfing ſeinen Theil an Dank und Lob. Comteſſe Aurelie war beſonders freundlich zu ihm und ſprach ſo lange von ſeinem auf dem Schlachtfelde gebliebenen Univerſitätsfreunde, daß endlich er und ſie weinten. An Thränen mangelte es überhaupt nicht. Aurel's und Eduard's Mütter gaben reichliche Beiträge zur ſalzigen Fluth. Unſer Held war nicht abgeneigt, mit fortzuſchwimmen, hätte Sidonie ihn nicht recht eigentlich an den Haaren zurückgezogen, denn ſie ließ das Vergnügen, worin die allgemeine Verſöhnung ſie verſetzte, in Neckereien aus, wie ſie überhaupt eine Art ſcherzenden Kobolds war.

Zunächſt wurde nun Böhm befragt, in welcher Zeit er den jungen Grafen völlig auf die Beine zu bringen hoffe. Er verſicherte, daß dies vor Ablauf einiger Monate nicht zu machen ſei. Aurel knirſchte vor ungeduldiger Kampfbegier, Eduard freute ſich der Ausſicht auf längeres Beiſammenbleiben. Die Gräfin wurde mit ihren Töchtern einig, daß unter ſolchen Umſtänden ſogleich nach Gaule zurückgereiſet und dem guten Glück ſo wie der Laune ihres Tyrannen anheimgeſtellt werden müſſe, ob und wann ſie den Sohn wiederſehen dürften. Wurde ſie auf ihrem Landgute vom anweſenden Gemahl feſtgehalten, ſo wurde es Clementine Walter auf dem ihrigen durch den abweſenden, den ſie als Führerin der Wirthſchaft zu vertreten hatte. Beide begnügten ſich alſo, das Hausweſen ihrer Söhne mit Allem auszuſtatten, was für den Reconvaleſcenten und deſſen Pfleger angenehm wie erſprießlich ſein konnte. Mütter wie Schweſtern brachten den folgenden Tag mit Einkauf und Zuſammentragung vielfältiger Vorräthe, den Abend in heiterer Stille am Lager ſitzend zu und ſagten dann zärtlich Lebewohl, weil ſie am nächſten Morgen die Stadt verlaſſen mußten.

Findeklee machte ihren Führer. Eduard gab ihnen das Geleite über die ſchlechte Treppe. Sidonie ging die Letzte. An der Hausthür wendete ſie ſich, von den Uebrigen ungeſehen, noch einmal nach ihm zurück: Eduard, ſorge für meinen Bruder! Dabei gab ſie ihm einen Kuß auf die Stirn. Und er warf ſich mit beiden Armen um ihren Hals, daß ſie beinahe daran erſtickt wäre, ja, daß ſie ihn förmlich abſchütteln mußte, um nur wieder Luft zu ſchöpfen. Junge, was haſt Du? fragte ſie. Er vermochte nicht zu antworten und ſtarrte ihr noch lange durch die Finſterniß der kaum beleuchteten Gaſſe nach, ehe er ſich ſo weit erholt hatte, daß er wagen durfte, ſich vor Aurel zu zeigen.

Daß er ſich von jetzt an dem Freunde mit verdoppelter Sorgfalt widmete, iſt ſehr natürlich. Es wäre auch löblich zu nennen, hätte nicht der Schulbeſuch darunter ſo ſehr gelitten. Findeklee beſaß die Kraft nicht, ſeinen Eleven zu beherrſchen. Dieſer beherrſchte ihn. Er ließ den Lehrer ſtudiren und leiſtete Geſellſchaft am Krankenlager. Der Stoff des Geſpräches ging dort nicht aus. Aurel redete von Krieg und Sieg, Eduard von Sidonien. Gleichwohl kamen die verſäumten Lehrſtunden dem Knaben anderweitig zu Gute. Was der junge Graf durch vielfachen Verkehr mit den erſten Familien der Provinz vor dem in Schwalbendorf aufgewachſenen Eduard an Lebenseinſicht und Sicherheit ſchon voraus hatte, das ging nun gewiſſermaßen auf Letzteren über, wurde ſein Eigenthum; wie denn Knaben von keinem Lehrer ſo willig Belehrung und Beiſpiel auf ſich wirken laſſen, als von Jünglingen, die ſelbſt noch halbe Knaben ſind, und die ihnen, eben weil ſie ihnen noch nahe ſtehen, leichter einzuholende und bald erreichbare Vorbilder ſcheinen. Durch

Herrn Findeklee hätte unſer Eduard niemals auch nur entfernte Begriffe erhalten von Verhältniſſen und Dingen, die dem jungen Grafen geläufig waren, die dieſer, ſo zu ſagen, am Schnürchen hatte; Verhältniſſe und Dinge, welche eine höhere geiſtige Weltanſicht allerdings mißachtet, vielleicht mit vollem Rechte geringſchätzt, welche jedoch bei hundert Vorfällen und Gelegenheiten ſich tückiſch rächen an Demjenigen, der ſie ignoriren wollte. Mag in früheren Zeiten zu viel Sorgſalt verwendet worden ſein auf äußerliche formelle Erziehung, ſicher geſchieht in der gegenwärtigen durchſchnittlich zu wenig dafür. Es wäre manchem Viel- und Vielerlei-Wiſſer gar dienlich und förderlich, beſäße er daneben auch ein klein wenig feine Lebensart. Doch das möchte hingehen, wenn ſie nur dem Gelehrten mangelte. Daß aber viele junge Leute darnach ſtreben, ihre geiſtige innere Leerheit mit geſelliger Flegelei im Gleichgewichte zu erhalten, iſt ein trauriges Vermächtniß und fortdauerndes Erbſtück jener Epoche, in welcher unſere Erzählung beginnt. Deutſche Vaterlandsliebe, Franzoſenhaß und Verachtung geſellſchaftlicher Formen und Rückſichten wurde als eine unzertrennbare Dreieinigkeit ausgeſchrieen. Die Lehre fand unzählige Anhänger, weil ihre Anwendung manchen läſtigen Zwang aufhob und „ungenirte Bequemlichkeit“ verſprach.

Aurel's Heimath wäre für ſeine erſten Knabenjahre eben auch keine Hochſchule ſeiner Sitten geweſen, hätte er nicht zeitig erlernt, ſich dem rohen, faſt bäueriſchen Vater zu entfremden, an Mutter und Schweſtern hängend, die ihn dann, als er mit dem ſeligen Zucker nach der Stadt zog, ihren vornehmen Freundinnen anempfahlen. Der Hochgeborene Herr Papa hatte ſich niemals um etwas Anderes bekümmert, als um ſeine Pferde und Ochſen, wollte für Nichts weiter gelten, als für einen „tüchtigen Wirth.“ Nur daß er dies im edleren Sinne nicht ſein konnte; daß ihm Kenntniſſe und Einſicht mangelten, den alten, eingerotteten Schlendrian des Ackerbaues aufzugeben und Nachbarn wie Inſaſſen durch intelligentes Beiſpiel vorzuleuchten. Er ließ es gehen, wie es bei ſeinem Vater und deſſen Vater gegangen; fluchte viel im Hofe herum, zankte mit Mägden, ſchlug in die Knechte, ſchnauzte den Verwalter an und ritt nebenbei, landesüblichem Ausdrucke gemäß „den Judenſpieß;“ will ſagen: er trieb fortwährenden Vieh- und Pferdehandel, wo er beim entſchiedenſten Willen, Käufer und Verkäufer über's Ohr zu hauen, ſeine eigenen Ohren nicht immer glücklich ſalvirte. Im ſteten Verkehr mit Leuten von dieſem Geſchäft war ihm gar Manches von deren Betragen eigen geworden, und er durfte, ſeinen angeborenen Rang bei Seite, für einen rohen, gemein ſprechenden, mit pöbelhaften Manieren reich ausgeſtatteten Grobian gelten, für welchen ihn denn auch ſeine Standesgenoſſen gern gelten ließen, ſobald er ihnen den Rücken wendete.

Der Sohn wich dem Vater möglichſt aus. Wie er ſeiner Mutter ähnlich ſah, ahmte er ſchon als kleines Kind nur dieſe nach und mied den ſchnaubenden Bramarbas, der oft wiederholte: Es iſt, Gott ſtraf' mich, eine Confuſion vorgegangen; Sidonie hätte ſollen ein Junge werden und der Bengel ein Mädel! Darin lag viel Wahrheit; wie ein Mädchen ſo zart ſah Aurel aus. Deſto mehr hatte es auch allſeitig überraſcht, ihn ernſten Willens die Waffen ergreifen zu ſehen in einem Alter, welches beinahe um zwei Jahre hinter dem geſetzlichen zurück blieb. Der alte Graf hatte all' ſeinen Einfluß auf ehemalige Regimentskameraden aufbieten müſſen, des Knaben Einkleidung durchzuſetzen. Doch ließ er ſich dabei keine Mühe verdrießen, denn er ſah doch nun „zum Schockſchwerenoth, daß der milchſuppige Zierbengel ein Kerl ſei und kein Weibsbild." Uebrigens machte er ſich ſo wenig aus ihm, wie aus den beiden Schweſtern, von denen höchſtens Sidonie ihm bisweilen eine zärtliche väterliche Aeußerung abgewann, welche jedoch immer mit Liebkoſungen eines gut gelaunten Zugochſen ſehr nahe verwandt blieb, deshalb auch nicht provocirt wurde. Wenn alſo unter ſolchen Familienverhältniſſen Aurel für einen durch Mutter und Schweſtern zwar wohlerzogenen, doch auch verhätſchelten Sohn betrachtet werden mußte, ſo verdankte er andererſeits der eigenthümlichen Stellung zum Vater eine früh entwickelte Kraft und ſelbſtſtändige Beſonnenheit. Durch des Erziehers Eintritt in's gräfliche Haus zu Gaule, durch deſſen Intimität mit Aurelien, durch ſein Benehmen gegen Aurel, den er nicht wie einen elfjährigen Knaben, ſondern wie einen jüngeren Genoſſen vertraulich behandelte, durch ihre Ueberſiedelung nach der Stadt war dieſe Selbſtſtändigkeit ſtündlich gewachſen, hatte ſich neben Zucker's zierlicher Feſtigkeit immer mehr entfaltet und war dann, als der Lehrer blutend vom

Pferde ſank und ſterbend dem Jüngling Lebewohl zurief, zur völligen Reiſe gediehen. Der junge Graf Minder durfte wohl, ſeinem niedlichen Mädchengeſichte in's Geſicht, ſich vor dem Spiegel als ein Mann begrüßen, wenn auch der Bart noch fehlte.

Es iſt ein wirklicher Menſch aus dem wirklichen Leben, der jetzt, wo ich es unternehme, einem aus dem Grabe heraufbeſchworenen Bilde friſche Farben zu leihen, mir ähnliche Erinnerungen aus der eigenen Jugend erweckt. Und ich ſehe ihn deutlich, wie er dem lauſchenden Eduard zulächelt, wenn dieſer andächtig achtet auf jedes freundlich geſprochene Wort, auf jede feurige Ermunterung, auf jeden ſchelmiſchen Blick. Ließe ſich die Lancaſter'ſche Lehrmethode — aber nicht allein in Schulzimmern, auch im Allgemeinen — durchführen, dann dürften mitunter Reſultate erzielt werden, die an Hexerei grenzen müßten. Was bis jetzt privatim dafür geſchieht, wendet ſich meiſtens denjenigen Gegenſtänden zu, in welchen raſche Fortſchritte nicht gerade wünſchenswerth ſcheinen. Zum Theil war dies auch der Fall bei Aurel und Eduard, und Herr Findeklee mit all' ſeinen löblichen Eigenſchaften keinesweges der Mann, um bedächtig auszugleichen, was der kindiſche Glaube an des jungen Grafen Unfehlbarkeit in Eduard's Gemüthe aufregte. So kam dieſem, wie ſchon erwähnt, ſein Krankenwärterdienſt theils zu Gute, theils faßte manches Körnlein wilden Samens in ſeinem Herzen Wurzel. Unkraut aber, wie Manche von uns aus Erfahrung wiſſen, wuchert ſchnell.

Als Aurel, durch die Macht geſunder Natur und des redlichen Böhm's Nachhilfe über alle Erwartung geſchwind hergeſtellt, nach kurzem Aufenthalte bei den Seinigen in's aktive Heer eintreten konnte, blieb Eduard, vom heißen Abſchiede gänzlich auseinander geſchmolzen, in Betrübniß aufgelöſet, zu jeglicher Aufrichtung unfähig, für Troſtgründe unempfänglich bei Findeklee zurück, wodurch dieſem das Leben zur furchtbarſten Qual gemacht wurde, denn der arme Candidat wußte um Gotteswillen nicht, was er mit dem Jungen beginnen ſollte. Die Lehrer im Gymnaſium wußten es eben ſo wenig. Nur daß es wie geſagt im Ganzen und Großen eine Zeit der Unruhe, der Beſorgniß, der Begeiſterung, der Hoffnung war, deren Fieber durch Europa zitterte und wogte, daß man es deshalb mit dem Einzelnen nicht ſo ſtreng nahm, nur dieſer Umſtand rettete den aus dem Gleiſe gewichenen Schüler vor ſchimpflicher Verweiſung aus der Schule.

Doch ſchon war der Sommer geſchieden mit ſeiner ſchlaffmachenden Hitze, ſchon waltete erfriſchender Herbſt und brachte Sieg auf Sieg. Jeder Tag verkündete in fliegenden Blättern, die glänzenden Schmetterlingen gleich den kühlen Oktober durchflatterten, ihn zum blüthenreichen Frühling machten, Deutſchlands Befreiung. In jeden Palaſt, in jede Hütte, in jedes Herz drang erhebende Kunde. Sie erhob auch den Knaben, erhob ihn um ſo freudiger, weil ſeine Mutter mit den Briefen des Vaters ihm Briefe Aurel's zuſchickte, die ſie zu dieſem Zwecke von der Gräfin empfing, und worin ſeiner nie vergeſſen war. Der Vater führte bereits ein Bataillon, der junge Graf unterzeichnete „Lieutenant.“ Beide befanden ſich wohl, Stahl und Eiſen hatte ſie verſchont. Keine Sendung aus Schwalbendorf, die nicht ein Blättchen mitbrachte, worauf die Gräfin und ihre Töchter liebevolle Grüße und Küſſe für Aurel's Pfleger beſtellt hatten. Und Sidonie unterſtrich obenein die Küſſe noch mit dicken Linien. Ja, ſie ſetzten gute, ſchwarze Dinte in Gaule an; gab es doch im Eichengebüſch Galläpfel die Fülle.

Ob es Comteſſe Sidonie aus eigenem Antriebe gethan? Ob Eduard's Mutter, durch Findeklee's Klagebriefe veranlaßt, ſie dazu veranlaßt hatte? Wer mag's wiſſen. Genug, unter einem ſolchen Gruße ſtand einmal zu leſen: „Hoffentlich iſt unſer kleiner Lazareth-Inſpektor fleißig und wird ſeiner armen Mutter Freude machen?“ Es ſtand wirklich da, mit recht großen Buchſtaben, und darunter noch ein „Sid.“, damit nur ja kein Zweifel bleibe, wer es geſchrieben.

Dieſe zwei Zeilen wirkten entſcheidend.

Eduard warf ſich in die Wiſſenſchaften, als ob er Primus in Schulpforta zu werden gedächte, und Findeklee begann ſeinen nächſten Bericht nach Schwalbendorf mit den Worten: „In meinen lieben Zögling iſt mit Himmels Beiſtand ein anderer Geiſt gefahren, und hat derſelbige einen neuen Menſchen angezogen.“

Viertes Kapitel.

Dadurch, daß Eduard Walter ſich ausſchließlich der Pflege und dem Umgange des Grafen Aurel gewidmet, war er ſeinen Schulkameraden, ſogar dem Sohne des Schwalbendorfer Paſtors entfremdet worden. Der neue Anlauf, womit er das Winterſemeſter begann, führte ihn Jenen wieder zu. Der junge Bierſtedt, doch um ein Jahr älter als Eduard, bildete den Uebergang zum Verkehre mit einigen jungen Burſchen, die wieder ein oder zwei Jahre mehr zählten als er ſelbſt. Da waren Konrad Blühfeld aus der Grafſchaft Glaz, Titus Stark aus Schmiedeberg, Julian Volmar aus Liegnitz gebürtig, die durch den Schwalbendorfer Paſtorsſohn mit dem Schwalbendorfer Herrſchaftsſohne und mit deſſen Taſchengelde in Verbindung traten. Die beiden zuerſt Genannten, Konrad wie Titus, hätten unbedenklich auf ihren Eintritt in die Reihen der Freiwilligen gegründeteren Anſpruch machen dürfen, als Graf Aurel, denn ſie hatten jedweder einen Sommer vor ihm voraus und waren ihm auch an Körperkraft überlegen,— dennoch blieben ſie den Wünſchen ihrer Eltern gehorſam und verließen die Schule nicht. Sie und Leander (ſolchen romantiſchen Taufnamen verdankt der Erbe des höchſt proſaiſchen Vaters Bierſtedt ſeiner poetiſch empfindenden Mutter) ſollten unſerem Helden nun erſetzen, was er an Aurel entbehrte. Ein vierfacher, dennoch ungenügender Erſatz.

Für keinen dieſer Freunde vermochte Eduard jene geheimnißvolle Zuneigung zu hegen, welche ihn für Aurel durchdrungen, welche ihn bei dem Gedanken an Sidoniens Bruder mit aller Sehnſucht erfüllte, deren ein Knabenherz fähig iſt. Auch mangelte allen Vieren, was der Eine in ſo hohem Grade beſaß: die unbeſchreibliche, angeborene Grazie, die ſich weder ſchildern, noch nachahmen läßt, die ſich aber nichtsdeſtoweniger in jeder Bewegung, in jeder hingeworfenen Silbe kundgiebt. Die Burſchen ſchreckten ihn deshalb anfänglich mehr zurück, als daß ſie ihn anzogen. Doch die Jugend fürchtet ſich gewöhnlich vor der Einſamkeit; ſie will ſich mittheilen, will ſich an lebendige Weſen anſchließen, braucht Erholung und Abwechſelung, nachdem ſie, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit entgegen, Tagelang auf Schulbänken und hinter Arbeitstiſchen ausgedauert. Auch fand ſich bald ein verneinendes Element, manche Ausbrüche und Anſtöße verletzender Sitten und Unſitten zu mildern. Ich meine die Muſik. Eduard beſaß einen ſchönen Mozartflügel, an welchem er unter Leitung ſeines Klavierlehrers Herrn Atze hübſche Fortſchritte machte, weil der Vor-Unterricht, von ſeiner Mutter ihm ertheilt, genügenden Grund gelegt. Den Uebrigen ſtanden in ihren beſchränkten Verhältniſſen gar keine Inſtrumente oder höchſtens Hackebretter zu Gebote. Da nun alle muſikaliſch waren, ſo bildete das Forte-Piano einen wohlthätigen Ableiter für manche Jungenſtreiche. Sie ſangen auch fleißig miteinander, allerdings aus Kehlen, denen man anhörte, daß die Vögel noch nicht über ihre erſte Mauſer hinweg waren, und daß die Federn, welche die Kehlen dereinſt als Bärte umwachſen ſollten, noch in den Kielen ſteckten. Indeſſen ſie ſangen doch zu ihrem Ergötzen: Studentenlieder, — Kriegslieder, — Liebeslieder. Von allen Arten und Weiſen derſelben brachten Julian, Titus und Konrad unerſchöpfliche Vorräthe mit, jenen Bürgerfamilien entliehen, wo ſie altbreslauiſchem Herkommen gemäß ambulante Freitiſche genoſſen. Findeklee, obgleich ſein ganzer Leib nicht eines Zolles Länge an muſikaliſcher Ader in ſich hatte, dankte Gott, wenn er ſie ſingen hörte: Wenigſtens laufen ſie mir des Abends nicht durch die Gaſſen, ſeufzte er, und necken mir die Leute nicht. Mögen ſie ſich ſonſt ihres Lebens freuen und fröhlich ſingen. Höchſtens heulen die Hunde draußen mit, und das kann ich mir ſchon gefallen laſſen!

Die vier jungen Leute ſtellten ſchier ſämmtliche Fakultäten dar. An Jeden von ihnen war ſchon die Etikette befeſtiget, die ihm ſeinen künftigen Platz in irgend einem Schubfache der ungeheuern Staatsmaſchine anwies. Leander, des Schwalbendorfer Paſtorsſohn, war entſchloſſen, Medicin zu ſtudiren, obgleich ſein armer Vater die Möglichkeit nicht einſah, alle dazu erforderlichen Gelder aufzutreiben. Titus Stark, mächtige Rednergaben in ſich ahnend, trachtete nach der Kanzel und nannte ſich bereits Theologe. Konrad Blühfeld gedachte als Juriſt in ſeines verſtorbenen Vaters Fußſtapfen zu treten, und Julian Volmar, mit entſchiedenen Anlagen ausgeſtattet für Alles, was in's Gebiet der Mathematik, der Geometrie, Phyſik, Aſtronomie und ähnlicher Wiſſenſchaften ſchlägt, hatte ſich auf dieſem Wege ein fernes, ſeinen eigenen Augen kaum noch erkennbares Ziel auserſehen; jedenfalls durfte dieſer für den Bedeutendſten unter ſeinen Genoſſen gelten, unſern lieben Eduard nicht ausgenommen. An Feſtigkeit des Charakters wurde er nur durch Titus Stark, an fleißigem Streben und ernſtem Willen von Keinem übertroffen. Dafür ſtand er an muſikaliſchen Talenten hinter Allen zurück, und das war gut, denn Einer ſoll nicht Alles haben. Fleißig waren ſie insgeſammt, da ſie wußten, daß die Ihrigen wenig für ſie thun konnten, was ein ſehr heilſames Bewußtſein iſt und manchem jungen Herrlein innig zu wünſchen wäre. Inſofern übten ſie günſtigen Einfluß auf Eduard, den ſie mit ſich fortzogen. Fleißig war er denn auch; er konnte kaum anders zwiſchen vier älteren Genoſſen, deren Jeder ihm fördernd zur Seite ſtand. Er lernte von ihnen, doch nicht allein für die Schule, auch für's Leben, und was ihm da durch die Macht des Beiſpiels aufgedrungen wurde, darf nicht das Beſte genannt werden. Wenigſtens würde Aurel, hätte dieſer aus der Ferne manchmal einen Blickin die Stube werfen können, die ihn, den Verwundeten, ſo lange beherbergt, nicht erbaut geweſen ſein von ſeinen Nachfolgern. Die Muſen verſammelten ſich wohl bisweilen um ihre fünf Söhne, aber von den Grazien zeigte ſich keine Spur. Viele kluge Männer wollen ſolchen Mangel nicht für nachtheilig gelten laſſen. Manche Erzieher billigen ihn gar, und es begann ja gerade zu jener Zeit eine Pädagogik in Ausübung zu treten, welche feinere Sitte für ein Baſtardkind ſchnöden Welſchthums erklärte und den beſten Willen zeigte, dieſes Kind ſammt dem Bade auszuſchütten. Darüber wurde bekanntlich viel geſtritten, und wir ſtreifen mit unſerer Lebensgeſchichte vielleicht noch einmal an dieſe Streitigkeiten! . . .

Vielleicht! ſag' ich.

Daß ich es nur eingeſtehe: ich weiß bis heute noch nicht, wie dieſe Erzählung ſich wenden und enden, — ja, ob ſie überhaupt endigen wird. Denn ich empfange das Material durch die Poſt zugeſendet, offenbar aus Schleſien. Dafür bürgen die Poſtſtempel, welche aber mit jeder Sendung wechſeln, wahrſcheinlich um mich irre zu führen. Ich wollte das verhehlen, wollte mir das Anſehen eines ſelbſterfindenden Autors geben; daher das vorredenartige Einſchiebſel im erſten Kapitel. Ich war ſo keck, weil ich der Pünktlichkeit meines unbekannten Mit- (eigentlich Vor-) Arbeiters vertrauen zu dürfen wähnte. Jetzt läßt er mich zappeln. Von Woche zu Woche ſchickt er mir immer nur Stoff, um ein halbes Kapitelchen daraus zu machen. Deſſen aber, ſchreibt er, ſei genug für wenigſtens dreißig Bände vorhanden. Der Herr Verleger dagegen ſchreibt: mehr als drei Bände dürften die „Eſelsfreſſer" durchaus nicht füllen. Zwiſchen dieſen Widerſprüchen bin ich eingeklemmt und ſehe kaum über die nächſtfolgenden Bogen hinaus in meines Helden Zukunft. Das iſt nicht angenehm für einen Autor, und förderlich iſt es auch nicht. Wenn ich bedenke, wie leicht der gute Herr Anton Hahn mir die Sache werden ließ, da er mir in Liebenau ſein ganzes Tagebuch für und fertig übergab, ſo daß ich ſein Leben vor mir hatte ſchwarz auf weiß, ehe ich noch den erſten Strich gethan für die „Vagabunden.“ Da war es Kinderſpiel, zu ſchreiben! Und eben ſo bei anderen Romanen. Gegenwärtig tappe ich noch im Dunkeln und weiß nicht einmal, was der Titel: „Die Eſelsfreſſer“ ſoll und will, worauf der Ungenannte feſt beſteht. Er ſchreibt zwar: er werde ihn rechtfertigen und vor aller Welt ſiegreich verantworten. Doch das iſt leicht geſagt, und er hat gut reden. Führt er mich irre und läßt er mich auf halbem Wege ſtehen — an wen halt' ich mich dann? Kann ich mich auf ihn berufen, deſſen Namen ich nicht kenne? Und wird nicht jeder Kritiker, jeder ſkeptiſche Leſer laut ausrufen: „Der Büchermacher macht nur Mäuſe! Er verſteckt ſich nur hinter einen Andern, ſein eigen Ungeſchick zu verſtecken! Er weiß nicht weiter, hat ſich verrannt, hat die Karre in das Dickicht gezogen, und nun läßt er ſie ſtehen und ſucht ſich aus dem Staube zu ſtehlen!“

Es iſt ein abſcheulicher Zuſtand, der mich zur Verzweiflung bringen müßte, fänd' ich nicht einigen Troſt in der Betrachtung, daß berühmte Schriftſteller ſich bei Anfertigung ihrer anerkannten Kunſtwerke offenbar in ähnlicher Lage befanden; daß ſie auf Pagina ſo und ſo viel auch noch nicht im Entfernteſten ahneten, was auf Pagina ſo und ſo viel folgen werde; daß ſie am Ende doch zu einem Ziele gelangten, wenn es auch ein ganz anderes geweſen, als ihnen am Anfang vorſchwebte; daß ſie dabei, von Eigenſinn, von den Launen, mitunter von der Mattigkeit ihrer Erfindungsgabe abhängig, noch ſchlimmer daran waren, als ich, der denn doch hoffen darf, ſein entfernter Gönner und Landsmann werde ihn nicht für einen Narren halten und ſämmtliche Abonnenten deutſcher Leihbibliotheken und Leſezirkel mit ihm. In dieſer Zuverſicht arbeite ich fort, des Briefträgers von einer Woche zur andern harrend. Will denn auch nach dieſer Abſchweifung, die mir das Herz erleichtert und den Muth geſtärkt hat, jenes Bischen Vorrath, welches noch auf dem Tiſche vor mir liegt, vollends für's vierte Kapitel zuſchneiden und vernähen.

Als Eduard die kurzen Weihnachtsferien bei der Mutter zubringen ſollte, erbat er ſich von ihr die Erlaubniß, außer Herrn Findeklee auch ſeine Schulfreunde mitbringen zu dürfen. Das wurde ihm gewährt, ſchlug aber nicht zum Beſten aus. Madame Walter — denn ſo müſſen wir ſie wohl ihrem im Felde ſiegreichen Gatten zu Ehren jetzt nennen, ohne Rückſicht auf Schwalbendorfer Hoſton, der bei der „Baronin“ ausdauert — Madame Walter empfing die jungen Leute ſchon mit ungünſtigem Vorurtheil. Sie äußerte ſich, und nicht ungerecht, mißtrauiſch gegen deren Familienverhältniſſe, die ſie wünſchen ließen, den heiligen Abend nicht lieber im Kreiſe der Ihrigen, als bei Fremden zuzubringen; — was auf Leander Bierſtedt keine Anwendung fand, der in Schwalbendorf ja bei ſeinen Eltern war. Sie vergaß oder brachte nicht in Anſchlag, das Konrad Blühfeld, Titus Stark, Julian Volmar, Einer wie der Andere, in ihrer Heimath auch an Feſttagen keine Feſte erwarten durften, und daß ihnen die Ausſicht auf ein Stückchen

Landleben ſelbſt mitten im Winter lockend erſchien. Eduard's Mutter würde das billig gefunden und ſie gern gefüttert haben, hätten ſie nur ein „Wenig beſſere Lebensart" beſeſſen. Das iſt kein Umgang für Eduard, ſeufzte ſie ſowohl Herrn Findeklee, als ihrer Freundin der Paſtorin zu und bedachte nicht, daß Erſterer ſich eben nur mit Noth und Mühe geſellig zu behaupten wußte, wie etwa ein Seiltänzer ohne Balancirſtange, und daß Leander's Mama mit getroffen wurde von jedem ſtrengen Urtheil über die „drei ungeſchlachten Bengel" in ihrem eheleiblichen Sohne, der füglich den vierten Bengel abgeben konnte.

Das war die erſte Unannehmlichkeit, welche aus Eduard's unüberlegter Gaſtfreiheit hervorging. Die zweite trat an's Licht, als zum zweiten Feiertage eine Einladung nach Gaule erfolgte. Die Gräfin bat ihre „theure Clementine," ihnen den Tag zu ſchenken und den lieben Eduard mitzubringen! Wären Deine Freunde einigermaßen präſentabel, äußerte Madame Walter, ſo würde ich ohne Zögern um die Erlaubniß bitten, auch ſie mitbringen zu dürfen. Davon kann indeſſen, wie Du ſelbſt einſiehſt, nicht die Rede ſein, und Du darfſt „als Wirth" Deine Gäſte nicht verlaſſen. — Der „Wirth" begriff das. Er ſah ſeine Mutter allein aus dem Hofraume fahren und verwünſchte im Stillen die Gäſte, die ihn zurück hielten. Doch hatte er Zartgefühl genug, ſie nicht merken zu laſſen, wie groß das Opfer ſei, das er ihnen und dem Gaſtrechte bringe. Nur gegen Leander öffnete er ſein Herz — denn Einem wenigſtens mußte er anvertrauen, was ihn quälte! — und geſtand ihm während der Predigt, die der alte Bierſtedt, des Feiertagsdienſtes ſchon aufrichtig ſatt, mühſelig abkanzelte, daß er Konrad, Titus, Julian in's Pfefferland wünſche. Dies Bekenntniß geſchah unter dem Eingange oder exordio der Predigt. Leander, ziemlich ſchwer an Begriffen, brauchte zu jeglicher Anwendung geiſtiger Thätigkeit Einiges an Muße; er hatte das Bedürfniß, langſam zu denken. Erſt nach dem Schluſſe des zweiten Theiles (ſeines Vaters Rede beſtand aus deren dreien) erwiederte er: das hätten wir immer einrichten können; ſie hätten ja können bei uns eſſen, die Andern: wir haben heute einen großen Schweinebraten und Klößel auch!

Fürchterliches Wort! Mußteſt Du ſo ſchwer auf Eduard's Seele fallen mit dem ganzen Gewicht Deiner Wahrheit? — Was wir als unabwendbare Nothwendigkeit, als eiſernen Beſchluß unerbittlichen Schickſals anerkennen, das tragen wir wohl, dazu bringen wir Entſagung mit. Was ſich aber leicht ändern ließ, wenn wir bei Zeiten handelten, und was ſich jetzt nicht mehr ändern läßt, weil wir den paſſenden Augenblick verſäumten, das wird faſt unerträglich!

Schweinebraten, Klößel, — vielleicht auch Sauerkraut! O gewiß Sauerkraut! Sogar Backobſt gehörte nicht in's Reich der Unmöglichkeiten. Das ganze ſchleſiſche Himmelreich. Wie gern würden bei ſolchem Genuſſe Konrad, Titus, Julian ihrem Freunde die kleine Felonie verziehen haben. Wie leicht hätte die Mutter dieſes Auskunftsmittel gelten laſſen und ſich obenein das größte Vergnügen daraus gemacht, ein Paar Flaſchen Wein auf den Pfarrhof hinüber zu ſchicken. Das war nun zu ſpät. Unmittelbar aus der Kirche fuhr ſie nach Gaule. Der Schlitten mit der großen Bärendecke hielt ſchon am Ausgange des herrſchaftlichen Thores. Das Schellengeläut bimmelte ſchon in den dritten Theil Bierſtedtiſcher Beredtſamkeit, der auch den Pferden zu lang ſchien. Eduard ermannte ſich zum Aeußerſten: er lud den Vertrauten ſeiner Liebe auf's Schloß, damit er über Tiſche doch mit Einem „anſtoßen“ könne in ſeinem Sinne! Auch dieſer ſchwache Troſt ſchlug fehl. Die Ausſicht auf Haſenbraten reizte Leander's Gaumen heute nicht. Ich eſſe einmal zu gerne Schweinebraten und Klößel, entgegnete der angehende Hippokrates; und überhaupt, ſetzte er hinzu: während der Predigt wird die Salome wahrſcheinlich gekommen ſein.

Wer iſt die Salome?

Nu, der Mutter ihrer Muhme Tochter aus Koſtenblut. Ein Mordmädel und gar nicht verlegen. Sie bleibt acht Tage bei der Mutter auf Beſuch.

Wie alt iſt ſie denn?

Jünger wie ich, aber ſchier zum Heirathen reif. Salome und Schleſiſches Himmelreich — nein, da geh' ich nicht auf's Schloß zum Eſſen! —

Ich glaube keine unbegründete Behauptung aufzuſtellen, wenn ich annehme, daß dieſer zweite Weihnachtsfeiertag den Bruch vorbereitete, der, wie ich vorausſehe, zwiſchen Eduard und deſſen Schulfreunden bald erfolgen wird. Nur Leander iſt ihm näher gerückt als ſein Vertrauter und hat ihm ja ſeinerſeits auch Etwas vertraut. Der ehrliche Paſtorsſohn hatte ſich zurückgeſetzt gefühlt und in ſeinen Schwalbendorfer Kindheitsrechten verletzt durch das Uebergewicht, welches der junge Graf ausgeübt, ſo lange er als Reconvalescent in Breslau geblieben. Leander verhehlte jetzt nicht länger, wie tief ihn Aurel's Freundſchaft zu Eduard und Beider Geringſchätzung gegen ihn, den erſten Spielkameraden des „jungen Barons,“ gekränkt, wie wüthend ihn die Eiferſucht gemacht habe. Eduard erfuhr erſt durch dieſe verſpäteten Geſtändniſſe, daß Leander's Neigung und Anhänglichkeit ſo lebhaft ſei; ſogar die Gefühle für Salome (welche doch, halbverſtohlenen Andeutungen zu Folge, weiter geführt haben mochten, wie Eduard ahnete und begriff) kamen dagegen nicht in Betracht; ſo verſicherte Leander den Sohn der Gutsherrſchaft. Das rührte dieſen und legte ihm die Verpflichtung auf, ſolche Neigung mindeſtens durch dankbare Freundlichkeit zu vergelten, wenn er ſie auch nicht mit ähnlichen Empfindungen zu erwiedern vermochte. So viel iſt gewiß: gegen Konrad, Titus, Julian iſt er kälter, mit Leander jedoch zärtlicher und vertraulicher, als vor ihrer Ferienfahrt, von Schwalbendorf nach der Stadt zurück gekehrt. Jene muſikaliſchen Zuſammenkünfte, bei denen biederer Gerſtenſaft die jungen Kehlen angefeuchtet hatte, laſſen zu Findeklee's Freude an Eifer nach. Statt fünf lärmenden Conviven brachten jetzt ihrer Zwei, leiſe mit einander plaudernd und höchſtens von Zeit zu Zeit ein ſentimentales Lied anſtimmend, die ſtillen Abende traulich zu. Nur ausnahmsweiſe und um die

Form zu ſchonen fand bisweilen noch eine Bewirthung der Uebrigen ſtatt. Als Urſache dieſer Beſchränkung wurde mächtig erwachter Schulfleiß, woran es neben Leander's gutem anregendem Beiſpiele nicht fehlte, vorgeſchoben.

So ging der Winter vorüber; ſo kam der heiß erſehnte Sommer heran, und in dieſem endlich auch jener geſegnete Tag, wo die Lehrer ihre dumpfigen Schulſäle mit dem Zauberworte verlaſſen: Morgen beginnen die Ferien! Wer ſich dabei ſeliger fühlt: Ob jene Jungen, die auf's Dorf hinaus zu ziehen gedenken? Ob der gequälte Lehrer, der, wenn er ſie wild durcheinander ſich drängen ſieht, ihnen nachruft: Geht mit Gott, Euch bin ich wenigſtens auf etliche Wochen los? — Es iſt ſchwer zu beſtimmen. Diesmal fühlte ſich Keiner von Allen ſo ſelig, als unſer Eduard. Gäſte einzuladen war ihm nicht in den Sinn gekommen. Mit Leander allein ſollte der Weg angetreten werden. Und in Wahrheit mit dieſem allein; denn Herr Findeklee hatte ſich Erlaubniß erbeten, ſeinen kranken Vater beſuchen zu dürfen und die Bitte um Urlaub während der Vacanz mit der Verſicherung unterſtützt, daß ſein Eleve, von der eigenen Mutter unmittelbar beaufſichtiget, ihn am leichteſten entbehren könne. Madame Walter fand das billig. Eduard durfte mit Leander die ihm hereingeſendete offene „Britſchke“ beſteigen, ohne andern Mentor, als den lenkenden Kutſcher, der zwar den Befehl auf den Weg mitbekommen, die Knaben ſtreng zu bewachen, der aber beim Anblick des „Jungeherrn“ voll von Rührung beſchloß, demſelben nicht den geringſten Zwang aufzulegen, ſondern ihn vielmehr unterweges in jeglichem Gelüſten zu unterſtützen, ſo lange nur ſeinen Pferden nichts Ungerechtes zugemuthet würde. Und das geſchah nicht. Leander hätte ja ohnehin nicht gewagt, ſich irgend aufzulehnen wider den „Herrn Kutſcher vom Hofe,“ deſſen Peitſche ihm noch aus den Jahren frühſter Bauernjungenſchaft erinnerlich war, wenn etwa die Blüthe der Dorfjugend ſich in der Nähe herrſchaftlicher Stallungen allzu lautem Frohſinn überlaſſen; — und Eduard, ſo gern er ſonſt zu raſcherem Trabe anmahnte, achtete heut' auf Nichts außer ihm, als nur auf den herrlichen Sommertag, auf die Labung reiner, freier Luft, die er durſtig einſaugte. Wiegten ihn denn nicht dieſelben ledernen Kiſſen, auf denen er vor zwei Jahren ſo ſeltſam geträumt? War denn nicht ſeitdem ein Theil ſeiner Träume faſt zur Wahrheit, und er aus dem Kinde zum heranreifenden Jüngling geworden? Schaukelte ihn jetzt nicht die vierräderige Wiege, von Pferden gezogen, wie einen ſelbſtſtändigen Herrn der elterlichen Heimath zu, ohne daß ein beaufſichtigender Findeklee zugegen war? Hing es nicht von ihm ab, beim nächſten Straßenwirthshauſe dem Kutſcher ein befehlendes: „Hier halten wir an!“ in's Ohr zu ſchreien und ſodann dem Gehorſamen wie auch Paſtor's Leander von Allem ſerviren zu laſſen, was in der Kneipe nur vorräthig ſein mochte? Und übte er dieſen Akt der Großmuth nicht mehrmals unterweges aus? Ließ er nicht, da es den Dorfſchenken an Wein mangelte, überall drei „bittere Kräutermagen“ einfüllen? Stieß er nicht mit Leander feierlich an, ſonder geſprochene Worte, nur mit den Augen ſagend: Du weißt, wen ich meine? Wurd' er nicht, ehe ſie die dritte Meile zurückgelegt, von den bittern Schnäpſen, die ihn anfänglich begeiſterten, nach und nach ſchläfrig? Wiegte ihn die alte Britſchke trotz ihrer kannibaliſchen Püffe und Stöße nicht zuletzt wirklich in Schlummer? Kam er nicht ſchlafend vor dem Pfarrhofe an? Und mußte nicht ſeine Mutter, die bei der Paſtorin zum Kaffee ſich befand, ihn erſt wach küſſen? Rief aber die empfindſame Frau nicht laut dazwiſchen: Pfui, Eduard, wie riechſt Du? Was haſt Du getrunken? Und antwortete er nicht ſchläfrig: „Nur drei Kräutermädel!“ Was ſeine Mutter unmöglich verſtehen konnte, weil ihr dieſe auf hohen und niederen Schulen gang und gäbe Verſion des edlen grünlichen Liqueurs völlig fremd geblieben. Zuerſt ſchauderte ſie mütterlich zurück vor „drei Mädeln,“ in denen ſie eine ſträfliche Ausgeburt von Eduard's vorzeitig irregeführter Phantaſie witterte. Sie brach in Thränen aus. Leander gab ſeiner Mutter des Räthſels Löſungswort, und nachdem dieſe es ihrer Gönnerin mitgetheilt, erhob ſich über die Bezeichnung „Schnaps“ erneuertes mütterliches Wehklagen. Der Paſtor ging als Praktiker tiefer in die Sache ein; er blieb bei der einfachen Zahl nicht ſtehen, ſondern befragte die jungen Leute noch einmal: wieviele „Schnäpſe“ jedweder zu ſich genommen. Drei, wiederholte Eduard — Kräutermagen, ſetzte Leander hinzu. Kräutermagen iſt ein geſundes Getränk, verſicherte Paſtor Bierſtedt mit Kennermiene, und ſtärkt die Verdauungsorgane! Er trinkt ihn ſelbſt mit Leidenſchaft, flüſterte die Paſtorin Eduard's

Mutter zu. Dieſe hob flehend die Hände gen Himmel und verbannte den Sohn aus ihrer Nähe, bis Waſſer und Luft den unerträglichen Geruch von ſeinen Lippen genommen haben würden.

Das war am nächſten Morgen geſchehen, und des kleinen Exceſſes dachte Niemand mehr. Auch der Urheber deſſelben nicht, der durchaus keine Neigung zu geiſtigen Getränken hegte und in ſeinem ganzen Weſen überhaupt der Mutter näher ſtand, als dem Vater, dem er ſich — und darin glich er ſeinem Freunde Aurel — von früheſter Kindheit an fern und fremd gehalten, was aus den eigenthümlichen Verhältniſſen des Schwalbendorfer Hauſes auch leicht erklärlich wird. Deshalb eben hatte der Knabe keine Geheimniſſe vor ſeiner Mutter gehabt, wie Kinder ſonſt wohl pflegen. Jetzt hatte er eines: die Sehnſucht nach Sidonien! Er vermied dieſen Namen auszuſprechen; er fürchtete ſich von Aurel zu reden, nach den neueſten Nachrichten über ihn zu fragen, aus Beſorgniß, er könne dabei erröthen. Wann immer möglich ſuchte er ſich fortzuſchleichen, um in Garten und Feld allein zu ſein; nachdem Leander ſich einige cyniſche Spöttereien, den zarten Punkt betreffend, erlaubt, wich er auch dem Vertrauten aus und ſuchte Einſamkeit. Lag er dann am grünen Rande eines Grabens, über ſich die Schattenwehenden Zweige eines uralten Holzbirnbaumes, hinter ſich das weite, für die Senſe reiſe, ſanft wogende Getreidefeld, vor ſich die flache, durch Nichts gehemmte Ausſicht nach Gaule hinüber .... welche Reihe wechſelnder Bilder zog da durch ſeine Seele! Den Vater ſuchte er in Gedanken auf unter ſiegreichen Schaaren, die am letzten Tage des Märzmonates Paris eingenommen. Den geliebten Aurel geleitete er voll lebhafter Einbildungskraft von einer ſchönen Franzöſin zur Anderen, welche ſämmtlich den deutſchen Krieger bewundern mußten, der ſo jung, ſo zart ſich ſchon ſo tapfer gezeigt. Von dieſem Bruder ſeines Herzens war der Uebergang auf deſſen Schweſter ſehr nahe, und Sidonie erſchien ungerufen vor ihm. Was wünſchte er doch Alles, ſobald er ihrer gedachte! Ein halbes Dutzend Jahre älter zu ſein, als das Jahrhundert, mit welchem er gleichen Schritt hielt, — das war der glühendſte von all' ſeinen Wünſchen. — Thörichtes Kind! So verlierſt Du Dich in leerer, voreiliger Ungeduld aus dem Paradiesgärtlein beneidenswerther Schuldloſigkeit, ehe noch der Engel mit dem Schwerte Dich zürnend vertreibt. Die Feld-Birnen, die unreif neben Dir in's Gras fallen, deren keine Dich reizet, ſie anzubeißen, kommen ja nicht vom Baume der Erkenntniß, ſind durchaus nicht verbotene Früchte. Wo liegt denn die Schlange, die Dich lockend verführt, unter Grünem verborgen? Am Raine um Dich her zirpen ja nur harmloſe Grillen! Auf den weißen und rothen Blumen des Klee's wiegen ſich ja nur kleine Falter! Im Laube des Birnbaumes zwitſchern ja nur Ammern und Hänflinge! Was willſt Du denn, ungeduldiger Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, mit Deinen ſelbſtmörderiſchen Wünſchen?

Scheltet nicht den armen Eduard, wenn auch er angeſteckt iſt von der Krankheit unſeres Säkulums, wenn auch er, ſchon ergriffen von peinigendem Vorwärtsſtreben nach unbeſtimmtem Ziele, die ſichere Gegenwart ſich verdirbt durch Schmachten nach unſicherer Zukunft. Scheltet ihn nicht, wenn er den Fahrweg entlang täglich in bangem Harren die Blicke ſendet, als müſſe er das Geſpann entdecken, welches die Gräfin ſammt Töchtern nach Schwalbendorf zieht. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren, und ein Narr iſt der gute Junge ſchon. Gleichwohl muß endlich doch die Stunde ſchlagen, die ſein Hoffen wahr macht, denn er weiß ja beſtimmt, daß die Mutter ſelbſt „ihre liebe Gräfin“ dieſer Tage erwartet. Ob aber die liebe Gräfin beide Comteſſen mitbringen wird? Wer kann das dem trockenen, ſtaubigen Fahrwege abſehen? Und dennoch hört Eduard nicht auf, ihn fragend zu betrachten. Nachdem er dies zwei Tage hindurch vergeblich gethan, meint er den dritten und vierten gar nicht überleben zu können, wenn ſie nicht käme, wenn nicht ihr Anblick ihn beglückte. Und als dann endlich am vierten Tage von der Gauler Grenze her Staubwolken aufſteigen, als er —denn wer ſollte ſonſt auf dieſem beide Dörfer verbindenden Wege ſo ſtolz und raſch daher ſtäuben, als die „Herrſchaft?“ — als er durch Staub und Ferne drei Damen in der Kutſche erblickt, als er ſich ſagen darf: Eine von den Dreien muß Sidonie, es kann kein anderes lebendiges Weſen ſein! Was thut er? Geht er ihnen entgegen? Oder rennt er voran, ſie der Mutter zu melden? Ach, wie ſchlecht kennet Ihr, die Ihr ſo Etwas vermuthet, die Eigenthümlichkeiten eines vierzehnjährigen Liebenden! Nein, er klettert entſchieden auf den Birnbaum, und aus dem Dickicht der Krone, deren einheimiſche Vögel nicht wenig erſtaunen über den ungefiederten Gaſt, ſchaut er kühn hinab, wobei er ſolchergeſtalt erröthet, daß man, wär' es zur Stunde der Abenddämmerung, ſein Antlitz für den durch grüne Zweige flimmernden Mond nehmen könnte. Da er hinaufſtieg, war er wohl feſt entſchloſſen, ſie nur vorbeifahren zu laſſen, ihnen dann ſogleich zu folgen und bald nach ihnen in's Geſellſchaftszimmer zu treten, wie es einem jungen Manne von Welt gebührt. Doch dieſer Entſchluß wurde wankend durch den Anblick eines jungen Officiers, welcher Sidonien gegenüber im Wagen ſaß, wie wenn er dazu gehörte, der gerade, als ſie unter dem Birnbaume waren, ihre Hand faßte. Fürchterlich!

Eduard beſann ſich, Etwas von einem gewiſſen Neffen des Grafen vernommen zu haben, der irgendwo lebe, irgend Etwas ſei, irgendwie heiße. Wahrſcheinlicherweiſe dieſer Herr „Irgend!" Aber was hatte der Menſch in der Kutſche zu ſchaffen? War der Platz eines Officiers nicht vielmehr auf dem Felde des Sieges? In Frankreich gab es Hände genug, die er faſſen, ſchütteln, drücken durfte. Nur Sidoniens Hand ſollte er nicht berühren!

Dennoch aber war es geſchehen. Eduard hatte es geſehn. Und nun bemächtigte ſich ſeiner die eiferſüchtigſte Wuth, die je einen auf einem Feldbirnbaume ſitzenden Jungen erfüllt hat. Er wäre nicht fähig geweſen, herabzuſteigen, ſich den Gäſten vorzuſtellen, um keinen Preis der Erde, ja ſogar nicht, hätte Sidonie ihn zärtlich herabgewinkt. Er empfand Zorn gegen ſie, Haß gegen den Officier, Unwillen gegen alle Menſchen. Am liebſten hätte er geweint; doch dieſe Erleichterung mißgönnte ihm der bittere Groll, der ſeine Thränen erſtickte.

Es iſt unglaublich — viele meiner Leſer mögen das längſt vergeſſen haben — (doch es iſt wahr), welche Gewalt ein in Trotz ausartender Schmerz über den angehenden Jüngling übt, welche Martern in einer ſo jungen Bruſt wüthen können! Und gewiß wäre ſchon Mancher von uns in der Blüthe ſeiner Jahre vor wildem Grame geſtorben, hätte Natur nicht dafür geſorgt, daß die Luſt am Daſein nach kurzem Kampfe wiederum ihren Platz behauptete. Selten dauert ein ſolcher Anfall über Nacht, und was den lebensmüden Mann umbringen würde, das hat ein geſunder friſcher Bengel in acht Stunden ſo vollkommen verſchlafen, daß er ſich beim Erwachen oftmals verwundert, warum denn ſein Kopfkiſſen noch naß iſt. Ach richtig, ſagt er dann, ich hab' geſtern Abend fürchterlich geheult! und ſpringt aus dem Bette wie ein kleiner Ziegenbock.

Aber um aus dem Bette ſpringen zu können, muß man nothwendig erſt darin liegen. Und Eduard ſaß noch im Birnbaum. Machte auch für's Erſte keine Anſtalten, den grünen Verſteck aufzugeben. Er ſuchte ſich oben ſo häuslich als möglich einzurichten. Denn er war feſt entſchloſſen, die Rückkehr der gräflichen Kutſche abzuwarten, ohne Schonung für die kleine Sängerwelt um ihn her. Die eingeſchüchterten Vögel wußten nicht, ſollten ſie bleiben oder vor ihm fliehen? Ich theile, als Autor ihre Unentſchloſſenheit: ich weiß nicht, ſoll ich unſern trotzköpfigen Helden ſitzen laſſen und mich in's Schwalbendorfer Prachtzimmer zu den Damen begeben, um meine Leſer dort einzuführen und mit ihnen zu beobachten, in wie fern Eduard's Beſorgniſſe Grund haben, oder ſoll ich bei ihm ausharren?

Alles wohl überlegt, zieh' ich das Letztere vor. Denn im Schwalbendorfer Geſellſchaftszimmer dürfte nichts Wichtiges zu beobachten ſein, als höchſtens, daß Comteſſe Sidonie angelegentlich nach ihrem kleinen Anbeter fragt, und daß Madame Walter nicht ergründen kann, „wo das Kind ſteckt.“

In den Zweigen des Birnbaums dagegen bereiten ſich Ereigniſſe vor, die für unſere Geſchichte höchſt bedeutſam zu werden ſcheinen. Wir bleiben in GottesNamen auf dem Birnbaume; das heißt nur ſo lange, als unſer Held darauf bleibt; verſteht ſich. Und der bleibt eben nicht mehr lange, was uns freilich ſehr überraſchen muß; es kam aber ſo:

Wider Schmerzen des Herzens, der Seele — was man „geiſtige Schmerzen“ nennt, ohne ſonderlich viel bei dieſem gewagten Ausdruck zu denken! — giebt es ein erprobtes Heilmittel, vorzüglich für junge Menſchen, und dieſes heißt: körperlicher Schmerz, phyſiſches Unbehagen. Beſagtes Heilmittel verordneten jetzt meinem lieben Eduard die knorrigen Aeſte des alten Baumes, die ihn zwar trugen (ſie konnten nicht anders, weil er einmal auf ihnen ritt), die ihn dafür nach beſtem Vermögen drückten und ſich ſeiner häuslichen Einrichtung im Grünen, ſo viel an ihnen war, hinderlich zeigten. Vergeblich wechſelte er von Minute zu Minute die unbequeme Lage: jeder

Verſuch, ſie verbeſſern, verſchlimmerte ſie nur. Ein Zweig ſtellte ſich immer noch widerſpenſtiger an, als der andere. Etliche trieben die Bosheit ſo arg, daß ſie knackten und knickten, wobei er ſich verletzte. Die Vögel wiegten ſich auf den alleroberſten, zarteſten Spitzen und lachten ihn aus. Hände und Beine empfanden ſchon die Unhaltbarkeit des Platzes. „Das thut verdammt weh!" rief er einige Male und wußte bald nicht mehr, ob ſich das „Weh" auf ſein ſchmerzerfülltes Inneres beziehe oder auf denjenigen Theil ſeines äußeren Menſchen, der gerade einen rückſichtsloſen Auswuchs des ihn haltenden, mit ihm um die Wette ſeufzenden Aſtes unter ſich ſpürte. Nach langem beiderſeitigem Seufzen, Rücken, Drücken und Gedrücktwerden fuhr ein: „Das mag der Teufel noch länger aushalten!" in die Birnbaumblätter, und Eduard ließ ſich aus der Höhe zur Erde herab. Wer etwa meint, daß er nun doch dem Geleiſe der gräflichen Kutſche nachgegangen ſei, der hat nur halb Recht, inſofern darunter verſtanden werden ſoll, er habe ſich nach Schwalbendorf gewendet. — Umgekehrt! — Nicht wo ſie hingefahren, verfolgte er ihre Spur, ſondern wo ſie hergekommen. Daß ich es mit kurzen Worten ſage: Er lief geraden Weges, wie er vom Baume ſtieg, nach — Gaule! Und weshalb? Je nun, in Folge eines Planes, den er da oben zwiſchen den Neſtern ausgeheckt. Er wollte früher drüben anlangen, als die Damen! Das war zunächſt ſeine Abſicht, und dieſe ſetzte er in's Werk. Drüben wollte er das bewußte Gloriett, vulgo die Gloriette beſteigen, ſich von dieſer auf eine der ſie tragenden Linden begeben — denn was erwarte ich mir (fragte er) auf dem dummen Birnbaum? — und dort harren bis . . . ?

Der Inſtinkt der Eiferſucht verhieß ihm, es werde dort etwas Wichtiges, für ihn Entſcheidendes vorfallen. Dieſe Ahnung betrog ihn nicht. Wider Vermuthen wurde der Beſuch in Schwalbendorf abgekürzt; wahrſcheinlich weil, durch ihres Sohnes unerklärliches Verſchwinden zerſtreut und in Anſpruch genommen, die ängſtliche Mutter ihren werthen Gäſten nicht genügende Aufmerkſamkeit ſchenkte. Die Gräfin traf mit ihren Töchtern und dem ſie begleitenden Officier ſo zeitig in Gaule ein, daß Eduard, da er des Wagens anſichtig ward, kaum noch Friſt gewann, den Unterſchied zwiſchen einer alten Linde und einem alten Feldbirnbaum, was den Aufenthalt in beider Kronen betrifft, zu erproben. Jedenfalls gewährte die Linde mehr Comfort; auch fügte ſie ſeiner Bekleidung keine neuen Riſſe und Löcher hinzu, wenngleich ſie nicht in der Lage war, jene auszubeſſern, die er ſchon über die Grenze mitgebracht, die er dem heimiſchen Birnbaume verdankte. Aber was wäre das für ein liebender Schuljunge, der, wenn ſein Herz zerriſſen und verwundet iſt, nach Wunden in den Sonntagshoſen fragte? Ich hoffe, für ſo kleinlich hält Niemand unſern Helden! — Da hing er — diesmal nicht von zarten Singvögeln, ſondern von eingebürgerten Krähen umgeben, die mit heiſerem Geſchrei Unheil verkündigten.

Ja wohl, Unheil! denn wie er es dunkel vorhergeſehn, erfüllte ſich's jetzt im Halbdunkel. Comteſſe Sidonie trennte ſich mitten im Garten von ihrer Schweſter Aurelie, welche ſo gefällig war, ſich dem Glashäuschen zuzuwenden; ſchlug den Weg nach der Gloriette ein, und die verhängnißvolle Uniform blieb nicht aus. Die Krähen ſchrieen heftig. — Siehe da, der Herr Lieutenant geht an einer Krücke! Nun erklärt ſich ſeine Anweſenheit im Vaterländchen; er ward ſchwer verwundet, iſt dienſtunfähig. — Ein ſchöner junger Mann! Wie munter, trotz des lahmen Fußes, er die Stufen erklimmt; wie keck er mit Sidonien ſcherzt, wie vertraulich er ſie umſchlingt. Himmel, er hat ſie geküßt! Nun iſt Alles aus. Für den Beobachter oben in der Linde nämlich. Denn für die Beiden unter ihm geht es erſt recht an. Er neckt ſie mit ihrer Vorliebe für den jungen Walter, und daß ſie verdrießlich geweſen ſei, dieſen nicht zu ſehen. Sei doch nicht thöricht, erwiedert ſie, der Eduard iſt ja noch ein kleiner Knabe. Die Uniform rückt dem weißen Kleide näher. Das Geſpräch verſtummt. Das weiße Kleid ſcheint flüchten zu wollen. Der muthige Krieger ſchneidet ihm den Rückzug ab. Dichtes Laub verdeckt das Paar vor Eduard's Blicken. Er ſieht Nichts mehr. Er vernimmt nur noch bittendes Geflüſter. Die Krücke hört er deutlich zu Boden fallen.

Die Krähen flattern von einem Wipfel zum andern, und ihr Geſchrei übertönt das Geflüſter.

Was muß da vor ſich gehen? ſeufzt Eduard, und es fehlt nicht viel, ſo ſtürzt er kopfüber vom Baume. Nun macht Aureliens Ruf: „Sidonie, zum Abendeſſen! der Vater wartet ſchon!“ dem geheimnißvollen Treiben ein raſches Ende; Uniform wie weißes Kleid verſchwinden in der Dämmerung. —

Erſt nach zehn Uhr fand Eduard ſich wieder in Schwalbendorf ein. Der ganze Wirthſchaftshof war in Aufruhr. Stalllaternen leuchteten ihm von weitem entgegen; ſo eben ordnete der Vogt verſchiedene Patrouillen, die nach dem verlorenen Sohne ausgeſchickt werden ſollten. Die Mutter ſtürzte laut weinend auf ihn zu; auch Leander fehlte nicht, des Paſtorhauſes theilnehmende Beſorgniſſe kund zu geben; Alles beſtürmte ihn mit Fragen. Er machte ſich mürriſch los: Thut Ihr doch, als wär' ich wirklich noch ein kleines Kind! Ich bin ſpazieren gelaufen und fiel in die Brombeeren ein. Da hab' ich mir die Kleider zerriſſen, und weil ich glaubte, die Gauler würden über Abend hier bleiben, wollte ich mich ſo nicht zeigen. Nun laßt mich ſchlafen gehen; ich bin ſchrecklich müde!

Wer hätte in dieſen ſchlichten Tagesbericht Zweifel ſetzen mögen? Man bot ihm Speiſen und Getränke an, die er haſtig zurückwies — und man wünſchte ihm gute Nacht. Er aber konnte den Morgen nicht erwarten, um auf den Pfarrhof zu eilen und ſeinem Vertrauten zu erzählen, was er von der Linde herab geſehen — und nicht geſehen. Leander nahm eine wichtige Miene an. Lieber Eduard, belehrte er ihn, das wundert mich gar nicht; die dummen Mädel ſind einmal ſo. Ich hab' meiner Stubenfrau ihrer Köchin neulich ein großes Pfefferkuchenherz vom Pfingſtſchießen mitgebracht und hab' geſagt, das ſtellte mein Herz vor, und ſie möchte beide annehmen. Was antwortete der Beſen? Ach gehn Sie doch, Muſje Bierſtedt, Sie ſind ja noch nicht trocken hinter den Ohren! Na, ich bin doch ein ganzes Jahr älter wie Du. Warum ſoll die ſchnippiſche Comteſſe Dich nicht einen kleinen Jungen ſchimpfen, die iſt doch mehr wie meiner Stubenfrau Köchin! Aber gefreſſen hat ſie den Pfefferkuchen darum doch. Die Muhme Salome iſt ganz anders, aber die iſt auch jünger wie ich! Die Gauler Comteſſe lacht über Dich.

Darauf wußte Eduard Nichts weiter einzuwenden und fraß ſeinen Groll in ſich hinein, wie jene Köchin Leander's Herzensgabe.

Uebrigens fügte es ſich ſo glücklich, daß er nicht mehr genöthiget war, die gefürchtete Sidonie wieder zu ſehen. Und noch vor gänzlichem Ablauf der Ferien begaben er und Leander ſich nach Breslau zurück. Sie fuhren wieder auf der alten Britſchke, welche diesmal noch härter zu ſtoßen ſchien als ſonſt.

Fünftes Kapitel.

Das Winterſemeſter begann düſter genug in der düſteren alten Stadt für unſern jungen Freund. Mochte er gegen Leander noch ſo ſehr den Gleichgiltigen ſpielen, mochte er vor ſeinem Mentor — Findeklee wäre überdies der Letzte gewesen, Etwas zu merken!) — sich heiter stellen, mochte er durch des Pastorsohnes aufmunterndes Beispiel angetrieben diesen im Gymnasium fleißig einholen, ja ihn übertreffen, bei all' Dem vermochte er nicht, die Erinnerung an seinen Lindenritt sich aus dem Sinne zu schlagen, und zwischen ihn und seine Schulpflichten schob sich immer wieder Sidoniens Lockenkopf. Bisweilen wähnte er das weiße Kleid und die dunkle Uniform neben dem Professor zu erblicken, dessen Katheder dann auffallende Aehnlichkeit gewann mit der Gauler Gloriette. In den Pausen zwischen einer geschlossenen und wieder beginnenden Schulstunde ahmten seine Mitschüler das wilde Geschrei der Krähen recht gelungen nach. Es gab Tage, besonders im finsteren November, wo er Nichts inniger wünschte, als eine hübsche Blessur am linken Beine und das beneidenswerthe Vorrecht, an der Krücke zu hinken. Diesen krankhaften Wünschen machte zu rechter Zeit ein Blättchen Ende, welches als Einlage in einen Brief seiner Mutter geschoben war. Es enthielt Nichts als folgende sauber geschriebenen Zeilen: „Die gestern vollzogene eheliche Verbindung unserer zweiten Tochter Sidonie mit dem K. Premier-Lieutenant v. d. A. Eduard Freiherrn von Minder beehren wir uns nachbarlichst anzuzeigen. Gaule, den 20. November 1814. Graf Minder und Gemahlin.“

Alſo auch ein Eduard? Gratulire! —

Weiter entlockte die Nachricht dem nun völlig Beruhigten keine Aeußerung. Die Kriſis war überwunden.

Bald nachher trat eine Veränderung in der Walter-Findeklee'ſchen Häuslichkeit ein. Der Candidat hatte die Vocation zu einer mageren Predigerſtelle in jenem Dorfe, aus welchem ſeine Mutter ſtammte, nach vielerlei Bemühungen und Fürſprache errungen; er zeigte dies pflichtſchuldig ſeiner bisherigen Schwalbendorfer Patronin an, und dieſe ſtellte ſich ſammt Frau Paſtorin Bierſtedt ſogleich in Breslau ein. Die beiden Mütter einigten ſich mit Findeklee dahin, daß es nicht nöthig ſei, ihm einen Nachfolger im eigentlichen Sinne zu geben; daß Eduard ſehr wohl ſich und ſeinem Fleiße anvertraut bleiben dürfe, und daß es vollkommen genügen werde, wenn Leander, deſſen Schulfleiß für unerſchütterlich galt, von jetzt an bei ihm hauſe, was der Paſtorin namhafte Erleichterung, der eigenen Mutter hinreichende Beruhigung gewähre, da weibliche Pflege nach wie vor von der Vermietherin der Wohnung zu erwarten ſtehe. Die letzten Skrupel, die ſich etwa noch dagegen regten, mußten vor der augenſcheinlichen Erſparniß weichen. In ſo „hochbeinigen Zeiten," hieß es, ſei letztere wohl in Anſchlag zu bringen.

Findeklee reiſete ab, und Leander trat in deſſen Stelle, jedoch nicht in ſein Jahrgehalt.

Es ging eben auch, ja es ging recht gut in Allem, wenigſtens was ſich auf das Gymnaſium bezog und auf den Fortſchritt in Schulwiſſenſchaften. Wie es um Fortſchritt in ſeinen Sitten geſtanden, wäre eine andere Frage. Der Candidat in ſeiner jungfräulichen Beſcheidenheit hatte wenigſtens Nichts daran verdorben; er hatte den Zögling jenen von der Mutter angeborenen und anerzogenen gefälligen Formen weder entfremdet, noch irgend eine die Reinheit des Knaben verletzende Handlung gezeigt. Bei Leander war dafür nicht zu bürgen. Vor ſeinen Eltern und vor Eduard's Mutter gab ſich der junge Menſch zwar ſehr zahm und unſchuldig, deſto freier benahm er ſich ohne gefürchtete Zeugen, und wenn er mit Eduard allein, und wenn die aufgegebene Arbeit abgethan war, trug er gerade ſonſt nicht viel zu deſſen Veredlung bei. Durch ihn angezogen, ſtellten ſich nach und nach die früheren Gefährten auch wieder ein. Dem ſo viel jüngeren Eduard bald entwachſen, ſahen ſie in Leander einen Vermittler zwiſchen ſich und Jenem, ſo daß kein Unterſchied der Jahre obwaltete, der doch unter ſiebzehn- und fünfzehnjährigen Jünglingen noch ſehr bedeutend iſt. Ein Findeklee, deſſen Nähe ihren Unterhaltungen Rückſicht aufgenöthiget hätte, war nicht mehr vorhanden; und inſofern hatte Madame Walter keine glückliche Wahl getroffen. Ihr Sohn lernte recht viel, doch darunter auch Mancherlei, worüber er beſſer in Unwiſſenheit geblieben wäre, und was er wahrſcheinlich nicht ſo raſch in ſich auf- und angenommen haben würde, wäre nicht durch Sidodoniens Vermählung in ſeinem jungen Leben eine Lücke entſtanden, die auszufüllen ihm Bedürfniß ſchien. Jeder Schritt aus dem Märchenlande kindiſcher Phantaſie in's Gebiet der Wirklichkeit führt an Sümpfen vorüber. Il faut passer par cela, ſagt der Franzoſe. Zu jener Zeit aber, in welcher unſer Held ſich noch bewegt, ſagte der Franzoſe ganz etwas Anderes, er ſchrie: Vive l'Empereur! da dieſer von Elba anlangend Frankreich's Boden betrat.

Der Wiener Congreß ſtob im letzten Cotillon auseinander, die bereits auf der Heimkehr begriffenen Truppen machten wieder Halt, und in Breslau wurden abermals Freiwillige aufgerufen. Diesmal ſtellten ſich Julian, Titus und Konrad. Ihnen blieb keine Entſchuldigung, da ſich Männer fanden, die ihre Ausſtattung übernahmen. Leander wollte ſich anfänglich hinter ſeine zur geſetzlichen Reiſe noch fehlenden zehn Monate verſtecken, obgleich er ein Kerl war wie ein Bär. Als aber Eduard's Vater ſchrieb: „Wenn ſein Junge ſtark genug dazu geworden ſei, ſolle er eintreten" — und als Eduard darüber in Jubel ausbrach, wurde Leander mit fortgeriſſen, und Madame Walter übernahm auch des Letzteren Equipirung. Daß dieſe um ihres einzigen Kindes Wohl und Leben allzu beſorgte Frau plötzlich in kriegeriſcher Begeiſterung entbrannte, daß ſie den Sohn in's Feld zu ſchicken trachtete, dies hatte einen eigenthümlichen Grund, der mit ihrem etwas überſpannten Weſen zuſammenhing. Ein Traum beſeelte ſie zum Heroismus. Drei Mal, drei Nächte hintereinander, war ihr Eduard erſchienen, wie er bei einem Schul-Actus Schiller's „Kampf mit dem Drachen" declamirte, und der Drache hatte ſich dabei perſönlich eingeſtellt, hatte die Züge des Welteroberers getragen, und der „kleine Deklamator" hatte ihm ohne Umſtände den Fuß auf den Hals geſetzt, dieſen ſodann mit dem Feldmeſſer durchgeſäbelt und das blutige, von vielen Kronen und Miniaturkrönchen geſchmückte Haupt dem Herrn Prorector überreicht. Auf dieſen Traum bauete ſeine Mutter die überſchwängliche Hoffnung, Eduard ſei vom Schickſal auserſehen, jene Europäiſche Streitfrage abzumachen. Daher ihr feuriger Anlauf.

Die beiden Stubengefährten meldeten ſich, um Kampfgefährten zu werden. Leander wurde ſogleich eingeſchrieben; Eduard aber, als „zum Dienſte untauglich,“ entſchieden zurück gewieſen. Nun wäre ſein Kamerad auch für's Leben gern abgeſprungen. Doch es war zu ſpät. Leander mußte mit den Andern ausrücken, Eduard mußte daheim bleiben und den Kampf mit dem Drachen aufgeben. Er geleitete die fortziehenden Freunde eine Stunde Weges, kehrte dann bei ſchönem Frühlingstage in ſein leeres Gemach zurück und empfand hier zum erſten Male den wunderbaren Zauber des Alleinſeins, der ihn wehmüthig, doch dabei wohlthuend durchdrang, und den er ſeitdem, wie er behauptet, häufig als Heilmittel gegen ſpätere Uebel des Herzens, gegen Leiden der Seele, gegen Wunden, im Streite des Lebens empfangen, angewendet hat.

Seine Mutter gab ihre Einwilligung daß er fortan ſich ſelbſt allein überlaſſen wohne. Der Ausſpruch des Militär-Arztes, den er ihr in ſeiner ganzen Bedeutung gar nicht mitgetheilt, war wohl geeignet, einen gewiſſen Ernſt in ihm zu erwecken; es war derſelbe nach vorhergegangener genauer Unterſuchung von jenem eigenthümlichen Kopfſchütteln begleitet geweſen, welches mehr ſagt, als es durch Worte ausſpricht. Der Gedanke an ein mögliches Welken und Abſterben vor völligem Erblühen der Knospe lag nicht ſo fern, Eduard pflegte dieſen Gedanken mit jener feierlichen Schwärmerei, die dem

Jüngling wohl anſteht, wenn ſie nicht in weichliche Verzagtheit oder in ſentimentale Ziererei ausartet. Mit ſeinen Schulgenoſſen hatte er faſt ausſchließlich nur in den Klaſſen des Gymnaſiums zu verkehren. Selten empfing er einige Beſuche, noch ſeltener gab er ſie zurück. Einige Familien, an welche ſeine Mutter ihn empfohlen, ſahen ihn gern bei ſich, eben weil er ſich vor Vielen ſeines Alters durch jenen ſanften Ernſt auszeichnete, deſſen wir Erwähnung gethan. Da jedoch zufällig in zweien dieſer Häuſer nur kleinere Kinder, in einem derſelben nur ganz erwachſene ſich befanden, ſo fand er dort weniger Anſprache und hielt ſich am liebſten in dem Kreiſe auf, den der Geſchäftsmann ſeiner Eltern, der Banquier Frei um ſich verſammelte. Herr Frei war ein Jude und als ſolcher manchen Anfechtungen und Chicanen ausgeſetzt, die ſich nicht allein auf Kaufmannsbörſen und Wechſelſtuben beſchränkten. Doch dieſer tüchtige Menſch ließ ſich davon nicht einſchüchtern, führte ſeinen bedeutenden Verkehr mit Muth, Umſicht, Redlichkeit und erwarb ſich das Vertrauen vornehmer und reicher Beſitzer, die ihm ihres Vermögens nutzbringende Verwaltung überließen, die aber auch nicht verſchmähten, ſeinen Einladungen Folge zu leiſten. Herrſchten im Comptoir bürgerliche Ordnung und proſaiſche Berechnung vor, ſo waltete dagegen in den Geſellſchaftszimmern Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Muſik war dort heimiſch. Die Kinder des Hauſes wuchſen in Tönen heran, jedes ſpielte mindeſtens ein Inſtrument, und der älteſte, erſt zehnjährige Sohn durfte ſchon für einen Virtuoſen auf dem Cello gelten.

Eduard liebte die Muſik; vielleicht nahm er ihre wohlthätigen Wirkungen um ſo dankbarer in ſich auf, weil die Natur ihm ſelbſt wenig ausübendes Talent verliehen; weil er lieber hören und nachfühlen mochte, was Andere gaben, als zur Schau tragen, was er fleißig erlernt. Doch iſt neben ſolcher Beſcheidenheit dieſe Empfänglichkeit wohl auch ein Talent zu nennen; ja mit dem Herzen zu hören, was der Künſtler ſpendet, iſt auch eine Kunſt, die manchen ſogenannten Künſtlern fehlt. Eduard gewann innige Zuneigung und Vorliebe für den kleinen Celliſten, deſſen Melodieen in ſeiner Seele wiederklangen. Und daß es ein Judenkind war, welches ihn ſo freudig rührte, trug nicht wenig zur Erhöhung des Genuſſes bei wegen der damit verbundenen orientaliſchen Färbung, die ſich auch in des Knaben Erſcheinung fremdartig genug ausſprach. Richard konnte für ein wahres Kind Israels gelten; die von Geiſt hellſtrahlenden Augen wendeten ſich dankbar auf den dankbaren Bewunderer. Das Wohlwollen wurde gegenſeitig, ohne daß Beide miteinander ſprachen.

Während unſer Held in Breslau ſein Daſein zwiſchen fleißigen Studien und ſeltenen Erholungen theilte, hatten die Helden des Vaterlandes Paris zum zweiten Male erobert und den Frieden erſtritten. Das Regiment, in welchem Herr Walter aus Schwalbendorf nun als Major einen ehrenvollen Rang behauptete, war, weil es nach beendigtem Feldzuge aufgelöſet oder doch bis auf einen kleinen Stamm entlaſſen werden ſollte, unter den zuerſt aus Feindes Lande wiederkehrenden eines der erſten.

Das lautete denn freilich ganz anders, als vor dem Ausmarſch. Der mit Naſenrümpfen und Achſelzucken gemiedene Gatte einer durch leichtſinnigen Fehltritt zu unwürdiger Verbindung gezwungenen freiherrlichen Wittwe ſtellte ſich jetzt ſeinen Nachbarn als königlicher Obriſtwachtmeiſter und Ritter vieler Orden dar, aus denen das eiſerne Kreuz ſtrahlender wie irgend ein brillantirter Stern hervorleuchtete. Wer Eduard's Mutter anredete, brauchte nicht mehr über die im Wege liegende „Madame Walter" zu ſtraucheln; es hieß wohltönend und voll: „Gnädige Frau Majorin!"

Von Eduard's Seele wich ein ſchwerer Druck, deſſen Gewicht er erſt recht nachfühlte, ſeitdem er ihn los wurde. Auch zeigte ſein Vater ſich herzlicher, freundlicher gegen ihn, als ſonſt; gegen ihn, gegen die Mutter, gegen alle Menſchen. Sehr begreiflich! Denn er durfte nicht mehr befürchten, ſich einen frechen Eindringling ſchelten zu hören. Er hatte ſich durch männliche Tapferkeit die Stellung erkämpft, die es mit eitlem Geburtsrange aufnehmen konnte. Er belobte „ſeine Clementine" über ihre gute Verwaltung der Schwalbendorfer Wirthſchaft; er belobte ſeinen Sohn über deſſen Verhalten in Breslau; doch fand er zu tadeln, daß man den „jungen Herrn" allein dort gelaſſen. Nicht daß kein neuer Hauslehrer, Herrn Findeklee zu erſetzen, angenommen worden ſei, — darum war es ihm nicht zu thun; wohl aber mißbilligte er, daß dem einzigen Erben der Schwalbendorfer Güter ein Diener fehle. Wir ſind wohlhabend, ſagte er, und ich denke reich zu werden, wenn mir durchzuführen gelingt, was ich im Sinne habe, und wozu mir Bekanntſchaften und Verbindungen, die ich aus dem Kriege mitbringe, behilflich ſein ſollen. Ich will dann — ſei es auch nur, damit meine aufgeblaſenen Nachbarn ſich ärgern! — um den Adel einkommen, der mir, wie ich weiß, nicht verſagt bleiben wird. Unſer Sohn darf in Breslau nicht leben, wie Paſtors Junge. Mag er die Wohnung behalten, worin er, wie er verſichert, ſich einmal eingelebt, obgleich ſie abſcheulich liegt; — das bleibe ſeinem Geſchmack überlaſſen. Aber einen Diener muß er haben; es ſchickt ſich nicht, daß die ſchlumprige Köchin ſeiner Wirthsfrau ihm die Kleider ausbürſtet mit ihren fetttriefenden Händen. Ich gebe ihm meinen Peter. Das iſt ein Kerl, auf den ich mich verlaſſen kann, dem die Uniform wie angegoſſen ſitzt, der ſich auch in Livree gut ausnehmen wird. Eduard iſt ſchon ein junger Mann, beträgt ſich wie ein ſolcher; er muß darnach behandelt werden und ſich fühlen lernen. Einen Stubenhocker und Schulmeiſter ſollen ſie nicht aus ihm machen. Ich gebe ihm auch ein Reitpferd. Peter weiß mit Pferden umzugehen.

Frau Clementine ſtimmte voll mütterlichen Stolzes ein, und es geſchah, wie der Herr Obriſtwachtmeiſter befohlen.

Am ſechszehnten März des Jahres 1816 — (ich will nicht hoffen, daß damals ein ſo unſinniges Schneewetter nachgewintert habe, wie heute thut, wo ich im Jahre 1856 ebenfalls am ſechszehnten März dieſes Kapitel bearbeite!) — hielt Peter Fiebig ſeinen Einzug bei unſerm jungen Freunde. Dieſer ſaß vor den Büchern und verſah ſich des neuen Kammerdieners noch gar nicht. Was giebt's? fragte er voll Erſtaunen auffahrend, da er die bordirte Livree vor ſeinem Schreibtiſche erblickte.

„Einen Peter, den der gnädige Herr Obriſtwachtmeiſter ſchickt!“ Mit dieſem Gruße ſtellte ſich der Ankömmling ſeinem jungen Gebieter entgegen. Dieſer, da er die altbekannten Züge des ehrlichen Schwalbendorfer Antlitzes erkannte, rief ihm freudig zu: Du biſt's? Fiebig's Peter aus dem Niederdorfe?

Wer ſollt's denn ſein, Jungeherr, wenn ich's nicht ſein thäte? Ich freu' mich ſchon auf Sie den ganzen Marſch von Frankreich hierher. Der gnädige Herr Obriſtwachtmeiſter, ich weiß's noch wie heute, ſprach unterwegs zu mir: Fiebig, Du haſt Dich brav gehalten, Du kommſt zu meinem Sohne! Ja, da ſtund' ich doch da wie ein Oelgötze vor Vergnügen. 's war im franzöſiſchen Danzig, aber da draußen ſchreiben ſie's mit einem N und genennen es Nanzig. Sonſt wär's nicht übel dort. Aber wo ſteckt denn die Burſchoaſe, wie unſer Unterofficier immer ſagte, wenn wir in ein verlaſſen' Haus kamen. Ich möchte nachgerade mein Laboratorium aufſchlagen; unſeres Jungeherrn ſeine Kleidaſche braucht Hilfe.

Nach dieſer langen Antrittsrede, die ſich Peter Fiebig beim erſten Wiederſehen ſeines „kleinen Eduardel“ erlauben zu dürfen meinte, nahm er alſogleich das ſchweigſame Weſen eines in ſtreng militairiſcher Schule ausgebildeten Officierburſchen an und zog ſich in ſein ihm angewieſenes „Laboratorium“ zurück, wo er dann mit kräftiger Sorgfaſt nachholte, was ſeine Vorgängerin im Bereiche der Garderobe verſäumt hatte. Auch machte er aus ſeiner Verachtung weiblicher Kleider- und Stiefel-Pflege kein Geheimniß gegen die Köchin und drückte ſolche durch das Gleichniß aus: Wo ſchon Unterröcke über Hoſen geſetzt ſind, da ſchwimmt's Katzel rücklings! Dann jedoch zögerte er nicht, die Gebeugte ſogleich wieder aufzurichten durch die Verſicherung: nächſten Sonntag würde er ſie „auf den Schuhboden“ zu Tanze führen, wenn er tanzen könnte; weil er aber ſchwindlich werde, ſobald er ſich drehe, müſſe ſie ſchon mit einem Andern gehen, wozu er ihr viel Plaiſir wünſche. Sie nahm das für eine Schmeichelei auf und bedankte ſich. Nichts zu bedanken, Roſine, erwiederte er; Ihnen kann's an Tänzern nicht fehlen, Sie müſſen ja wundernſchöne ſein, wenn Sie gewaſchen ſind. Aber jetzund Baſta über Privatſachen, wie jener General ſprach, da ſeine Officiers den Sonnenaufgang lobten. Ich muß mich in die Stiefelwichſe ſtürzen. Nehmen Sie ſich in Obacht, daß Sie nicht in die Waſſerſtande fallen, ſonſt könnt's Ihnen gehen wie dem ſeligen Fitzner.

Wie ging's denn dem, Peter?

Der verſoff in ſeinem eigenen — Waſchbecken wollen wir ſagen; nehmen wir Waſchbecken an, und dringen Sie weiter nicht in mich. Wer ſo lange in Frankreich lebte, muß wiſſen, was ſich ſchickt in Geſellſchaft von Damen. Ich ſage nicht mehr, parole d'honneur, und nun Retraite geblaſen, und „Ein Jeder, ein Jeder in ſein Quartier!“

Damit ſchlug er ihr ſeine Kammerthüre vor der Naſe zu und ſchmunzelte: Was ſich ein ſolcher Küchendragoner einbildet, das geht über ſieben Beete. Nee, Roſine, ich bin keine Mandel für Dich. Wir Beide paſſen nicht in einen Striezel zuſammen. —

Eduard fand bald Gefallen an dem neuen Diener, weil dieſer alte Erinnerungen in ihm weckte. Die ſchönſten Tage Schwalbendorfer Kinderzeit lebten auf bei Peter's Anblick. Alle „Meiſekaſten," die „Fiebig's Aelteſter" damals dem ſechsjährigen Knaben aus Hollunderbaumſtäben zierlich zuſammengefügt, zeigten ſich wieder, als ob ſie erſt geſtern mit leckerem Rindstalg, wonach Meiſen ſo lüſtern ſind, und mit den orangegelben Beeren des Pfaffenröſelſtrauches verſehen im Gebüſche aufgeſtellt worden wären. Alle Pfeifen und Schalmeien, die Peter's geübte Hand aus ſaftiger Weidenholzrinde für ihn geſchält und geſchnitten, riefen mit ihrem eintönigen Klagelaut die erſten Frühlinge wieder wach. Ja ſogar jener Spottreim, womit übermüthige Schuljungen den Sohn ihrer Grundherrſchaft geneckt:

„Eduard, wiedeweduard,
Mattickel, Matteduard,
Krumbbeinichter Eduard!"

klang zu dieſer Begleitung wie ein leiſes, anmuthiges Echo in ſein Gehör.

Peter war damals ein zwölfjähriger, derber Burſche geweſen, mit weißlichten Haaren, blauen Augen, dickgerothen Wangen. Später hatte er im Kutſchenſtalle gedient und immer aufmerkſame Gefälligkeiten für Eduard gehabt, ihn reiten laſſen, Neſter auf höchſten Bäumen geſucht, Hamſter gegraben, Maulwürfe gefangen. Jetzt gingen die hellen Haare in's Bräunliche über, die dicken rothen Bausbacken des vollgeſtopften Jungen hatten ſich während der Anſtrengungen gewaltiger Kriegsläufte in ſonnenverbrannte, immer noch friſche Wangen, wie ſie einem geſunden, jungen Manne von zweiundzwanzig Jahren geziemen, verwandelt, aber die treuen blauen Augen lachten unverändert und unveränderlich aus dem ehrlichen, faſt wie dumm ausſehenden Geſichte. Nur wenn der Beſitzer zu reden anhub, verriethen ſie eine gewiſſe Schelmerei und deuteten an, daß (um Peter Fiebig's eigene Worte zu gebrauchen) jedweder, der ihn für dumm kaufen wollte, ſein Geld wegwerfen würde.

Ich glaube, der Major hat eine ganz glückliche Wahl getroffen; wie er denn im Allgemeinen prächtig verſtand, ſeine Angelegenheiten praktiſch zu betreiben. Die natürlichen Fähigkeiten, welche ihn ſchon ausgezeichnet, da er unter Clementinens Gatten ſich vom Wirthſchaftsſchreiber zum Verwalter und dann zum Nachfolger des alten Freiherrn emporſchwang, ſchienen ſich während des Feldzuges reich entwickelt zu haben. Er unternahm Vieles, und was er unternahm, gelang. Wir ſehen den Herrn Major von Walter, nachdem er ſich erſt dieſes Prädikat verſchafft, ſich um die Pachtung bedeutender Domainen bemühen, die ihm unerachtet aller noch ſo eifrigen Mitbewerbung anderer Pachtluſtigen wirklich und unter höchſt vortheilhaften Bedingungen zufällt. Wir ſehen ihn kaum zwei Jahre ſpäter als Sequeſter in Gaule aufgeſtellt, den höchſten Triumph über einen eben ſo hochmüthigen als unhöflichen Nachbar nur in verbindlichſten Rückſichten für die Gräfin ſuchend und Alles anwendend, was mit ſeiner Pflicht irgend vereinbar iſt, um dieſer ehemaligen Gegnerin zu zeigen, daß er ſie nur wie eine alte Freundin ſeiner „lieben Clementine" betrachtet. Der Bankerott des Grafen Minder, lange vorhergeſehen und mühſam abgewendet, war plötzlich ausgebrochen und machte die Familie ſehr unglücklich. Sie zogen ſich in ein kleines Städtchen unweit Gaule und Schwalbendorf zurück, wo der tief gedemüthigte Haustyrann binnen Kurzem mit Tode abging. Der Major geſtattete ſeiner Frau, der armen Gräfin Wittwe durch vielfältige Unterſtützungen hilfreich zu werden. Comteſſe Aurelie, nicht alternd vor der Zeit, wie ihre Schweſter Sidonie, lebte bei ihrer Mutter und trug vor ſämmtlichen Kleinſtädterinnen den Entſchluß zur Schau, unvermählt zu bleiben. Wie viel davon auf Rechnung ihrer heimlichen, durch den Tod getrennten Liebe für Zucker, wie viel auf Rechnung einer den „ſauren Trauben" des Fuchſes vergleichbaren Erkenntniß ihrer Lage geſchrieben werden darf, wer weiß es? Sie trug ihre Bürde mit Würde, ihre Armuth mit Lächeln und ſtand der kränkelnden Gräfin treu zur Seite.

Baroneſſe Sidonie Minder war viel unglücklicher, als ihre Schweſter Aurelie. Couſin Eduard hatte ſie und ſich getäuſcht, da er in ihr die Tochter eines reichen Oheims zu erobern wähnte. Sie beſaßen Nichts als Schulden, zwei Kinder und nagten am Hungertuche. Nachdem ſie in einer ärmlichen Vorſtadt-Wohnung Breslau's die erſten Jahre ihrer Ehe zugebracht, zogen ſie auch in jenes kleine Neſt, wo die verwittwete Gräfin lebte, um, wie die noch immer ſcherzende Sidonie äußerte: ihre beiderſeitigen Bettelſäcke in einen und denſelben Kochtopf auszuſchütten. — Ach, hätte Eduard Walter die Gemahlin des Freiherrn Eduard Minder jetzt wiedergeſehen, er würde in dieſer den Gegenſtand ſeiner Knabenſehnſucht kaum erkannt haben.

Am wenigſten berührt vom Verfall der Familie mag Graf Aurel geweſen ſein. Befand er ſich doch fern vom Schauplatze, und wenn ſein junger Freund und Pfleger Eduard ſich in Schwalbendorf nach ihm erkundigte, ſo wurde er durch Frau von Walter mit der Verſicherung beruhiget: um den mache Dir keinen Kummer, dem geht es recht gut! der läßt ſich kein graues Härchen wachſen. —

Die Göttin des Friedens fand nun Zeit, ihr Füllhorn über Stadt und Land zu ergießen. Ein großer Theil des darin vorräthigen Segens ſtrömte auf das Haupt des Herrn Majors von Walter, wovon denn wiederum ſein Sohnes-Antheil unſerem Helden nicht entging, der bereits das ſiebzehnte Lebensjahr hinter ſich und ſich aus der rauhhaarigen Raupe eines emſigen Gymnaſiaſten ſchon zum Primaner eingepuppt hat, aus welchem Uebergange er bald dem Sonnenſchein der Hochſchule entgegenflattern ſoll. Seine ehemaligen Mitſchüler, Leander Bierſtedt mit eingerechnet, aus dem einjährigen Feldzuge glücklich heimgekehrt, ſind ſämmtlich akademiſche Bürger. Weil ſie aber „Burſchenſchafter" heißen, und Eduard die entſchiedene Neigung in ſich verſpürt, „Landsmannſchafter" zu werden, iſt ihre Freundſchaft lau, was ſie nicht verhindert, ihn bisweilen zu bekneipen, zum unausſprechlichen Verdruß des guten Haushälters Peter Fiebig, der jedesmal, wenn ſein junger Herr ihm befiehlt, Speiſe und Trank herbeizuſchaffen, mit ſtrafendem Seitenblicke auf die verſchlingenden Gäſte in den Bart brummt: Wer dächt's, daß Katzen Speck freſſen, und iſt doch ſolch' fett' Ding! Eduard hat ihm deshalb den Beinamen „der ironiſche Peter" gegeben, auf den der Träger ſich Etwas einbildet, ohne ihn recht zu verſtehen.

Bei dieſen burſchikoſen Sympoſien in der Stockgaſſe, zu welchen wohl auch einige Primaner von Eduard's politiſcher Geſinnung eingeladen wurden, konnte es an ſcharfen Reibungen natürlich nicht fehlen. Die Herren Burſchenſchafter machten vom Weine erhitzt ihr Uebergewicht gegen die Herren Landsmannſchafter (Beide in spe) auf derbe Weiſe geltend, ſprachen vom „einigen Teutſchland," prieſen Jahn, Wachler, Harniſch und Maßmann, ſchmäheten die Fürſtenknechte und ſangen: der Gott, der Eiſen wachſen ließ! und ſo weiter, wozu ſie durch ihren Feldzug berechtiget waren.

Peter Fiebig, dem ſchon lange Haare und ſogenannte deutſche Röcke ein Greuel dünkten, ſchliff während ſolcherlei Expectorationen nicht ſelten ſeinen „alten Krötenſpieß" (wie er ein als Heiligthum verwahrtes Seitengewehr betitelte) an den Steinen des Küchenheerdes, pfiff die Sturmſignale und verrieth ſo unverkennbare Luſt, darein zu hauen, daß Roſine ihn wirklich einige Male am Rockſchoße feſthielt, weil ſie kein „Blut ſehen könnte.“

Die gegenſeitige Aufregung der Parteien, ohnehin geſtachelt und geſpornt durch unzählige Streitſchriften, hatte den höchſten Grad erreicht, als es im Gymnaſium zwiſchen dem Prorector Karl Adolph Menzel und deſſen Namensvetter, dem Primaner Wolfgang, zu einem bedenklichen Ausbruche gekommen war, der in offene Widerſetzlichkeit Seitens der Schüler umzuſchlagen drohte. „Deutſches Herz, verzage nicht!“ hatte Wolfgang mit Kohle an die Mauer des Schulkarzers geſchrieben. „Deutſches Herz, verzage nicht“ ſang ihm der hundertſtimmige Chor feuriger Jünglinge und Knaben nach; von allen Turnplätzen hallte es wieder: „Fürſtentrug und Pfaffenliſt!“ Das ganze Land gerieth in Aufruhr — in literariſchen nämlich. — — —

Wer hätte damals vorausgeſagt, daß etliche und dreißig Jahre ſpäter die beiden Gegner, der Profeſſor wie der Primaner, beide Hiſtoriker, in ihren Werken als Vertreter und Anhänger römiſch-katholiſcher Richtung bezeichnet werden würden? Der proteſtantiſche Schulmann und der ultra-deutſche Schüler? Daß ſo unterſchiedene Ausgangspunkte endlich auf ein faſt gemeinſames Ziel, wenigſtens dem Anſcheine nach, führen könnten? Sage doch um Gotteswillen Keiner: den Weg will ich gehen bis an's Ende. Wir gehen nicht hienieden, wir werden gegangen. — Und der freie Wille? hör' ich fragen. — O, den leugne ich nicht, gewiß nicht. Nur glaub' ich beobachtet zu haben, daß er oft zu Entſchlüſſen und Thaten führt, die ſpäter, auch wenn ſie gelungen ſind, oder gar vielleicht weil ſie gelangen, Denjenigen, der ſie übte, nach und nach auf allerlei wunderlichen Umwegen dahin bringen, wohin er durchaus nicht ſtrebte, als er den freien Willen benützte, ſeinen eigenen Weg zu gehen. Und da dieſe Beobachtung — ein Jeder kann ſie machen an ſich und Anderen, will er aufmerkſam ſein — da dieſe Beobachtung nicht blos bei ausgezeichneten Menſchen eintrifft, ſondern auch am ſogenannten Mittelſchlage, ſo darf ich vorausſetzen, ſie werde ſich auch an unſerm Helden ferner beſtätigen, wie bisher. Allerdings aber iſt es ſein freier und lobenswerther Wille, der ihn unangefochten von den Zänkereien rings umher fortdauernd fleißig ſein und die Gunſt ſeiner Lehrer, beſonders ſeines Prorektors, des edlen, nicht leicht zufrieden geſtellten Karl Adolph Menzel, behaupten läßt.

Menzel, der jetzt lebenden Generation ſeiner Heimath, die ihn ehrfurchtsvoll zu Grabe geleitete (1855), nur als ernſter, ſtrenger, manchmal etwas unbequemer Conſiſtorial- und Schul-Rath, der gelehrten Welt nur als vaterländiſcher Geſchichtsſchreiber bedeutenden Ranges bekannt, — Menzel war auch ein Dichter; zu Eduard's Primanerzeit ein faſt ſchon verſtummender, denn er hatte die Leier einſtauben laſſen und nahm ſie nur widerſtrebend zur Hand, wenn etwa die Väter der Stadt in ihn drangen, ein großes Feſt zu feiern oder eine durchreiſende Kaiſerin zu begrüßen. Aber in ihm lebte noch der Poet, und klopfte eines Jünglings beſcheidene Hand zutraulich an die Thür des altbreslauiſchen, in Kirchhofsmauern gezwängten Häusleins, wo er die Amtswohnung inne hatte, — (zwiſchen dem ehemaligen Gymnaſium zu St. Eliſabeth und dem vorzeitlichen, geheimnißvollen, winkeligen Eck-Winkel-Gebäu des Subſenior Gerhard ſteckte es) — da rief der Dichter freundlich „herein!“ Noch lag ja die Fortſetzung des „Breslauer Erzählers,“ den er mit Schall im Vereine übernommen und ſeines Stifters und langjährigen Herausgebers Fülleborn nicht unwürdig geführt, in manchen guten Bürgerfamilien auf den Tiſchen der Frauen und Töchter, wo heut' zu Tage unſere goldſchillernden Eintagsfliegen ſchimmern. Eduard hatte viele Dichtungen, mit ſeines theuren Lehrers Namen unterzeichnet, in jenen Blättern gefunden und dadurch ihn lieben gelernt, den Andere nur fürchteten und ſchüchtern achteten. Liebe giebt Vertrauen, Vertrauen giebt Muth, Muth giebt Kraft, und die Kraft verleiht dem Jünglinge Ausdauer. Wenn alle Lehrer geliebt wären, würd' es an fleißigen Schülern nicht fehlen.

Eduard's Eltern, beſonders Frau Clementine, ſchwelgten im Glücke über die Haltung ihres Sohnes und hätten ihm gern Alles zugewendet, was gut und theuer war, ihn reichlich zu belohnen. Eine Freigebigkeit, wovon er wenig Vortheil zog, jenes Reitpferd ausgenommen, deſſen Beſitz ihn in den Augen ſeiner Mitſchüler zum bevorzugten Ariſtokraten erhob. Und wer weiß, ob es nicht hauptſächlich dieſer beneidete Beſitz geweſen, der ihn allen vielfältig verſuchten Werbungen ſeiner demagogiſchen Genoſſen unzugänglich machte? Wenigſtens wies er ihre dringenden Aufforderungen, den Turnplatz in ihrer

Geſellſchaft zu beſuchen, mit der Verſicherung zurück: Meinen Turnplatz hab' ich auf dem Sattel; Eure hölzernen Gaule mag ich nicht reiten! Mit dieſem Axiom erklärte ſich Peter Fiebig vollkommen einverſtanden, weil er „die Stangenkletterei und die Stricke d'rum 'rum" höchſt unanſtändig fand. Er hatte nur einmal den Turnplatz als Zuſchauer betreten und war ſehr zornig heimgekehrt. Seines Jungeherrn Schulfreunde, ſchon ſonſt nicht gern von ihm geſehen, erſchienen ihm jetzt der vorzuſetzenden Bewirthung noch weniger werth. Na, jetzunder weiß ich doch (ſo äußerte er ſich), warum die Kerle immer ausſehen wie der Teufel, da er aus den Kratzbeeren kam. Proper iſt die Hauptſache, ſprach unſer Feldwebel.

Wenn Eduard dagegen einwendete, daß nicht alle junge Leute ſich Reitpferde halten könnten, und daß die gymnaſtiſchen Uebungen für körperliches Gedeihen doch ſehr viel Gutes hätten, erwiederte Peter Fiebig gewöhnlich gar Nichts. Er ſtreifte nur die Hemdärmel auf, zeigte ſeine kräftigen Arme, lächelte ſpöttiſch und verſchwand.

Beunruhigend hatte ſich im Laufe der Zeit ſein Verhältniß zu Roſinen geſtaltet. In dem Grade, wie heißes Küchenfeuer und nächſtes Zuſammenſein mit dem Gegenſtande ihrer Neiguug die Gluth für ihn vermehrte, war ſeine Abneigung wider die Glühende gewachſen. Dies hatte er ihr ſo unverhohlen zu erkennen gegeben, daß die Liebe zuletzt in Haß überging, und es verſtrich kein Tag ohne feindſelige Auftritte. Machte Eduard dem Diener

Vorwürfe darüber, ſo zeigte ſich Peter — doch auch nur dann — widerſetzlich. Ich thu' ihr ja Nichts, ſagte er, ich leg' ihr Nichts nicht in den Weg, ich verlange Nichts, als daß ſie mich mit Frieden laſſen ſoll. Aber ſie hat vor Reſpect zu ſprechen den Teufel im Leibe. Wenn ſie mich in einem Löffel verſäufen könnte, ſie nähm' nicht erſt einen Zuber. Und das hilft ihr doch Nichts; ihr geſchieht doch nicht ihr Wille; denn was ſie von mir haben will, das weiß ich wohl.

Nun, was will ſie denn? fragte Eduard durch Peter's Wuth beluſtiget.

Liebe heißt man's; in Frankreich genannten ſie's amour. Das will ſie; ja ja und Alles miteinander, wie die taube Louiſe ſagte, wenn die Gaſſenjungen hinter ihr her waren. Aber nicht Rühran!

Mir wär's lieber, wenn Ihr Euch vertrügt, fuhr Eduard fort; ich würde nicht ſo häufig auf Dieſes und Jenes warten müſſen; ich würde raſcher bedient ſein, während ich jetzt unter Eurem Unfrieden mit leide.

Nach ſolcher Klage ſtand Peter Fiebig wohl minutenlang in Erwägung des Möglichen und Unmöglichen verſenkt, als ob für ſeinen Jungeherrn kein Opfer zu groß ſein könnte. Dann aber, aus reiflicher Ueberlegung erwachend, ſchüttelte er ſich und rief: Nein, und es geht einmal nicht, und möcht's Maden regnen wie zu Neiſſe! So geht's nicht. Vielleicht, daß es hilft, wenn man ihr etwa die Jacke ausklopft?

Du wirſt doch nicht, Peter? fuhr Eduard auf.

Nur blos die Jacke, gnädiger Jungeherr! Wie jene

Frau ſagte, die den verſoffenen Mann hatte: nächten hab' ich ihm ſeine Hoſen über die Treppe hinunter geworfen, aber er ſteckte noch drinnen!

Mit einem drohenden Trumpfe dieſer oder ähnlicher Gattung pflegte Peter das Zimmer zu verlaſſen; doch ſpielte er ihn niemals aus, und es blieb glücklicherweiſe beim Kampfe der Zungen zwiſchen ihm und der verſchmähten Roſine. Daß ſie dies nicht ſein könnte, wäre nicht eine beglückte Nebenbuhlerin vorhanden, davon hielt ſie ſich überzeugt. Der Verfaſſer, der ihre Vermuthung theilt, bedauert ſehr, über dieſen Gegenſtand, den er mit Vorliebe ausmalen wollte, keine Andeutung im vorliegenden Materiale zu entdecken. Peter Fiebig als Liebhaber müßte einigermaßen ergötzlich zu ſchildern ſein. Doch vielleicht gewähren uns künftige Lieferungen dies Vergnügen. So viel geht aus Allem hervor, daß er empfänglich für zartere Gefühle gern die Pflichten und Rechte eines halbvertrauten Liebes-Boten bei ſeinem jugendlichen Gebieter übernommen hätte. Jeder Bericht, welchen er, gelegentlich befragt, dem Herrn Obriſtwachtmeiſter ablegte, lief darauf hinaus: er könne ſich aus ſeinem Junker Eduard keinen Vers nicht machen, weil's auch nicht das kleinſte Schnitzelchen von einem Billjeh-Du anzunehmen oder wegzutragen gäbe, und wäre Selbiger doch Achtzehn die beſten alt und thäte ſich ſo niedlich putzen, wie eine gebürſtete Haide-Lerche; aber fürſ Wen denn?

Sagte der Major darauf: Deſto beſſer, Fiebig, auf ſolche Sprünge kommt er immer noch zeitig genug! —

da ſchwieg der Berichterſtatter aus Reſpect, ſo lange er Jenem gegenüber ſtand. Doch für ſich bemerkte er dann kopfſchüttelnd: Na, ich weiß nicht; auf die Art verpaßt man ja die ſchönſten Jahre. Soll die Schulfuchſerei währen bis auf den Nimmermehrstag? Ich wollte ihnen 'was brummen und in die ſinkende Nacht hinein über den dummen Büchern liegen!

So dachte Peter. Ihm lag der Gedanke fern, was es heißt: ſich auf eine Abiturienten-Prüfung vorbereiten. Und dieſe ſtand in nächſter Ausſicht für Eduard.

Sechstes Kapitel.

Aurel Graf Minder, ſchon ſeit dem Frieden nach Berlin „auf Reitſchule" commandirt, ſetzte Himmel und Erde in Bewegung, nicht von dort abberufen zu werden. Die Möglichkeit, ſich zum Regimente, welches in einer der neu acquirirten Provinzen garniſonirte, wieder ſtellen und den herkömmlichen Dienſt ableiern zu müſſen in irgend einem kleinen Städtchen, wo es weder Oper noch Ballet gäbe, dünkte ihm faſt eben ſo fürchterlich, als jene doch immer in ihm aufſteigende Erinnerung an die Seinigen, die er nach ſeines Vaters Ende dem Elende nahe wußte. Schon ſeit geraumer Zeit empfing er Nichts mehr von ihnen, als Klagen, von den beſonders Sidoniens Briefe, wenngleich mit bittern Scherzen untermiſcht, voll waren. Die Gräfin Mutter wußte ſich beſſer zu beherrſchen. Sie jammerte nicht ſo erbärmlich. Dagegen lobte ſie das Benehmen ihrer Freundin Clementine in dankbaren Worten und pries den „guten Major,“ der ſo viel für ſie thue; für ſie, die ihm dereinſt ſo himmelſchreiendes Unrecht gethan. Natürlich lenkten derlei ſich oft wiederholende Schilderungen Aurel's Aufmerkſamkeit endlich wieder einmal auf ſeinen kleinen Lazareth-Inſpector, welcher, wie man ihm ſchrieb, ſeitdem ein ſo „perfecter junger Cavalier“ geworden. Der Graf, erwärmt durch des ehrlichen Jungen Angedenken, der ſo warm an ihm gehangen, ihm ſo manche Stunde koſtbaren Knabenſchlafes geopfert, ſo viel zu ſeiner Geneſung beigetragen, rang der faſt allen Reiterofficieren eigenthümlichen Schreibfaulheit eine gewaltige That ab: er richtete einen vier Seiten langen Brief an Herrn Eduard von Walter, Breslau, Stockgaſſe, Nummer ſo und ſo viel. Dieſes Schreiben war das erſte, welches Eduard aus den Händen eines uniformirten Briefträgers empfing. All' ſeine bisherige Correſpondenz — und er hatte überhaupt nur mit Schwalbendorf Briefe gewechſelt — war durch Gelegenheit, das heißt durch dortige Landleute, in dringenden Fällen ausnahmsweiſe durch „expreſſe Boten“ befördert worden. Jetzt reichte ein mit Ehrenzeichen geſchmückter ſtattlicher Mann das mit dem Poſtzeichen „Berlin“ verſehene Couvert ſo gleichgiltig hin, als wär' es das gewöhnlichſte Ding von der Welt. Und für den Briefträger mag es auch nichts Anderes geweſen ſein, denn er hatte ja noch ein dickes Packet ähnlicher Wunderſachen in Vorrath. Peter Fiebig entrichtete die dafür geforderten Silbergroſchen widerſtrebend; für ein ſo kleines ſchmales Schriftſtück fand er den Preis unverhältnißmäßig groß. Wer zum Geier denn kann aus Berlin an uns ſchreiben? fragte er den Ueberbringer. Dieſer verſicherte, das ſei ihm völlig unbekannt; er bitte ſich aber noch ſeine ſechs Pfennige Beſtellungsgebühren aus. Wozu Peter abermals den Kopf ſchüttelte.

Aurel's Blatt liegt vor mir. Ich brauche es nur abzuſchreiben und erlaube mir, ohne dem Hauptinhalte Abbruch zu thun, im Intereſſe des Leſers einige Kürzungen.

„Lieber guter Junge! Ich habe Dir damals, wie Du an meinem Lager ſaßeſt, und ich Dich in die bedenklichen Geheimniſſe Deiner Geburt einweihete, vorher geſagt, daß Dein Vater, wenn er Ehre und Leben aus dem Kriege heimbrächte, eine andere Stellung erringen und dadurch die trüben Wolken verſcheuchen würde, welche über Schwalbendorf hingen. Als ich, um Dir die bittere Wahrheit zu verſüßen, ſo prophezeihete, konnte ich nicht ahnen, daß wir ſo tief herunter kommen, daß einige Jahre ſpäter die Güter meines Vaters von dem Deinigen ſequeſtrirt werden würden! Vielleicht wirſt Du noch dereinſt Erbe und Beſitzer deſſelben „Gaule,“ in deſſen Herrenhauſe über Dich und Deine Eltern ſo wegwerfende Aeußerungen ausgeſprochen worden ſind. Und faſt möchte ich dieſen Ausgang als den beſten für meine arme Mutter und Schweſtern herbeiwünſchen. — Doch ſo iſt der Lauf der Welt. Und weil er es iſt, wollen wir uns über Wie und Warum, über Ob und Wann nicht weiter den Kopf zerbrechen. Für's Erſte laß ich mir genügen, daß Deine Mutter ihrer alten Anhänglichkeit und Liebe getreu kein Gedächtniß haben will für jene Jahre der Trennung; daß ſie vielmehr handelt wie eine wahre Freundin, was ihr Gott lohne! Für's Zweite laß ich's bleiben, mir Gram zu machen über Unglücksfälle, die ich nicht verſchuldet habe, die ich nicht repariren kann. Weshalb ſollt' ich mir unſere Verarmung zu Herzen nehmen, da ich jung, geſund, beliebt, lebensluſtig bin, und das Leben mir unzählige Freuden darbietet? Ich genieße die Gegenwart. — Für's Dritte heg' ich den ſehnlichen Wunſch, Dich, mein lieber Junge, bei mir zu haben und Dich in den Genuß des Daſeins einzuweihen. Wodurch könnt' ich Dir die trüben Stunden, an meinem langweiligen Krankenbett zugebracht, beſſer vergelten, als durch frohe, die ich Dir bereiten will? Du biſt jetzt ein junger Mann geworden und ſollſt, wie man mir ſchreibt, den Arzt, der Dich für den Soldatenſtand untauglich erklärte, Lügen ſtrafen. Alſo ſieh' zu, daß Deine Eltern Dir erlauben, in Berlin zu ſtudiren, und daß Papa Major ſich anſtändig beweiſet, was den Wechſel anlangt. Du kannſt bei mir wohnen. Wir wollen uns prächtig amüſiren. Ich freue mich unbändig auf's Wiederſehen und bin Dein ſtets dankbarer Aurel."

Nichts konnte bezeichnender für den Schreiber ſein, als der Schlußſatz. Dankbar — und unbändig. Denn unbändig in mancherlei Beziehung war der junge zarte

Kriegsheld aus Feindesland zurückgekehrt, wenngleich daneben ſanft und weich, wie gar viele leidenſchaftliche Menſchen.

Eduard's Freude über dieſe Zeilen drohte auch unbändig zu werden. Doch zum Glücke erhob Karl Adolf Menzel, dem der Beſeligte ſie entdeckte, warnend den Finger und erinnerte mit jenem Ernſte, der immer vorwaltete, wo der ſtrenge Schulmann über den Dichter ſiegte, an das bevorſtehende Examen pro maturitate. Auch fehlte es bei ſolcher Warnung nicht an Hinweiſungen auf die Gefahren des Zuſammenlebens mit jungen Männern, denen wiſſenſchaftliches Beſtreben fern liege! Eduard ſtutzte, ging in ſich, ſchob den verführeriſchen Brief bei Seite und verſenkte ſich wieder in ſeine Studien. Als jedoch die wichtigen Tage überſtanden, als mündliche wie ſchriftliche Prüfungen glorreich abgelegt waren; als Rector, Prorector und Profeſſoren ſeinen Namen mit ehrenvollſter Auszeichnung nacheifernder Aufmerkſamkeit würdig genannt hatten; als Peter Fiebig den Auftrag erhielt, das Reitpferd zu ſatteln und ſeinem Herrn in einem Lohnwagen mit dem nöthigſten Gepäcke nach Schwalbendorf, wo dieſer die Seinigen überraſchen wollte, langſam zu folgen; — daß es langſam geſchieht, meinte Fiebig, dadervor wird ſchon der Lohnkutſcher ſorgen! — als Eduard gerechten Stolzes voll durch die Felder ſprengte, — da trug er Aurel's Brief an und unzählige aufwogende Hoffnungen in der Bruſt.

Major von Walter ſetzte dieſen unbeſtimmten Plänen bald ein feſtes Ziel und ſagte, während die Mutter noch ſchwankte, ſeinem Sohne kurz und entſchieden: Mein Freund, daß Du mit Ehren im Examen beſtanden, iſt aller Ehren werth und verdient Belohnung, welche Dir nicht entgehen ſoll. Ich geſtatte Dir eine Luſtreiſe nach Berlin und werde Dich hinreichend mit Gelde verſehen. Doch die Gedanken an längeren Aufenthalt ſchlage Dir für jetzt aus dem Sinn. Das erſte Jahr Deiner Studentenzeit bringſt Du in Breslau zu. Später wollen wir dann ſehen, was geſchieht! In keinem Falle dürfteſt Du auch dann bei Deinem Grafen wohnen. Seine Sippſchaft koſtet mich hier ſchon genug; ich habe keine Luſt, auch noch die Verſchwendungen des eitlen Paradereiters in der Reſidenz zu unterſtützen. Auf etliche Wochen kommt mir's nicht an, da magſt Du Dich rupfen laſſen. Es iſt mir ganz recht, daß Du einen Blick in jenes Treiben thuſt. Das Leben iſt die beſte Schule, und wer es nicht bei Zeiten kennen lernt, bleibt ein Gimpel. Reiſe nach Berlin und komme ein Bischen gewitzigt zurück. Jetzt biſt Du noch verdammt gelb um den Schnabel, trotz der lateiniſchen und griechiſchen Brocken, mit denen ſie Dich geſtopft haben.

Der Sohn fand die Behauptung ſtark; doch wagte er nicht, dem Vater entgegen zu halten, was zu einer Prüfung, wie er ſie neulich erſt erduldet, Alles gehöre. Er ließ den Gimpel Gimpel ſein, verſchluckte den Gelbſchnabel ſammt griechiſch-lateiniſchen Brocken — (Livius, Tacitus, Herodot, Thukydides Brocken!) — und begnügte ſich als Thatſache feſtzuſtellen, daß er Urlaub habe, nach Berlin zu reiſen. Der Major zog ſein Wort nicht zurück, bekräftigte vielmehr deſſen Geltung durch ein Achtung gebietendes Bündel wohlconſervirter Treſorſcheine. Frau Clementine verſuchte anfänglich zu proteſtiren, denn ſie mußte ja den Langerſehnten, der nach ihrer Meinung ſich von den Anſtrengungen des letzten Semeſters, in Landluft und lauwarmer Milch badend, bei ihr erholen ſollte, ſchmerzlich entbehren, ſobald er Schwalbendorf mit der Reſidenz vertauſchte. Es half ihr aber Nichts.

O die armen Mütter! Wie ſie erſtaunen, wie es ſie befremdet, wenn ihre Neſthägchen anfangen, ſich nach Dingen zu ſehnen, die außerhalb des heimathlichen Neſtes liegen! Wie es ihnen unbegreiflich ſcheint, daß ihr Kind aufhören will, ein Kind zu ſein!

Eduard erfand Zauberformeln, ihre eiferſüchtige Mutterliebe zu beſchwichtigen; er las ihr paſſende Stellen aus Aurel's Briefe vor. Sie weinte nicht mehr, wenn er von der Abreiſe ſprach; wenigſtens verbarg ſie ihre Thränen vor ihm.

Vor der Trennung wünſchte er Gaule noch einmal zu beſuchen, wie er verſicherte, nur um ſeinem Freunde Aurel die friſcheſten Eindrücke mitbringen zu können. Wir wiſſen beſſer, um welche Erinnerungen es ihm zu thun war. Der Major wollte ohnedies wieder einmal in Hof und Feld zum Rechten ſehen: ſie ritten mit einander hinüber. Unterdeſſen der gefürchtete Sequeſtrator Scheunen und Stallungen inſpizirte, verweilte Eduard im Garten, beſtieg auch das Gloriett, kletterte ſogar — weshalb ſollten wir ein Geheimniß daraus machen? —

in's Grüne hinauf, jenes Abends gedenkend .... Wenn Sidonie ihn jetzt ſähe! — Doch die ſaß in ihrem engen Kinderſtübchen, niedergebeugt von Mangel und Entbehrung. Gedachte ſie jenes Abends, ach, da empfand ſie Nichts mehr von anmuthigen Rückerinnerungen, Nichts von freudigen Hoffnungen; ſie ſeufzte unter dem Drucke ſchwerer Wirklichkeit.

Beim Nachhauſereiten erkundigte ſich Eduard nach ihren gegenwärtigen Verhältniſſen. Die Schilderung, die der Major in grellen Zügen entwarf, fiel Nichts weniger als ſchonend aus. Er ſchmeichelte auch den Perſönlichkeiten nicht, nannte unter Anderm Sidonien ein altes Weib, nicht zum Wiedererkennen, lobte überhaupt von der „ganzen Sippſchaft" nur Aurelien, die ſich am Beſten conſervire und am Verſtändigſten benehme.

Eduard hatte große Mühe, ſich Sidonien jetzt ſchon verblüht zu denken. Die Jugend vertraut zu viel auf ſich ſelbſt und auf ihre eigene Dauer; wie möchte ſie einer Friſt von ſo wenigen Jahren ſo viel Zerſtörungsrecht einräumen? Und gar über ihre erſte Liebe?

Wenigſtens bewirkte des Vaters Schilderung, daß der Sohn dem Vorhaben entſagte, die gräfliche Wittwe im kleinen Landſtädtchen aufzuſuchen und ſich ihre wie der Schweſtern Aufträge für Aurel perſönlich zu erbitten. Er that es ſchriftlich, worauf er einen dicken Stoß Briefe empfing, denen man gleichſam von außen anſah, daß ſie nur Klagen enthielten; wenigſtens behauptete dies Peter Fiebig, da er ſie überbrachte, denn ihn hatte Eduard den

Ritt nach A. auf einem Stallklepper machen laſſen. Denen„ äußerte er, merkt man's gleich an, daß die ſchwarze Kuh ſie getreten hat. Er ſchwankte dabei zwiſchen mitleidiger Theilnahme und befriedigter Schadenfreude, welche letztere dem Schwalbendorfer Kinde in Berückſichtigung früherer Mißverhältniſſe leicht zu verzeihen iſt. Wir haben ſich, ſetzte er hinzu, auf dem Hofe oft genug geärgert, wenn der ſelige Graf wider unſern Herrn ſo vornehm that, als wäre Dreck ſein Vetter. Jetzund hat ſich's ausgepärſcht.

Was können, fragte Eduard, die guten Damen für den Hochmuth des Verſtorbenen und für deſſen barſches Weſen? Die Gräfin und ihre Töchter haben gewiß im Stillen manche Thräne getrocknet, die des Herren Härte erpreßte.

Da haben ſie ihre Schnupftüchel gar nicht treuge kriegen können, meinte Peter; denn der Alte war ſchon einmal nicht ohne Karbatſche; wer dem in die Quere kam, hatte ſeinen Riß weg. Das weiß ganz Gaule und alle angrenzenden Provinzen, wie unſer Feldwebel ſprach, wenn er Deutſchland eintheilte. Mit Gottes Hilfe ſchlagen der junge Herr Graf nicht nach ſeinem Papa!

Hüte Dein loſes Maul, Peter, ſonſt möchte er für Dich zum alten Grafen werden! Dieſen wohlgemeinten Wink ertheilend, begab ſich Eduard in's Paſtorhaus, um dort Abſchied zu nehmen. Eine Reiſe nach Berlin galt zu jener Zeit wirklich für eine Reiſe.

Peter Fiebig blieb ſinnend ſtehen und gaffte in den

Hofraum hinaus: Das klingt ja ſchier wie mitreiſen! Na, warum denn nicht? Wie Schwalbendorfer können uns auch ſehen laſſen; die Berliner ſollen 'was gewahr werden! Dann begab er ſich in den Stall und flüſterte dem Reitpferde ſeines jungen Herren Allerlei in's Ohr; theils vertrauliche Mittheilungen über die erwarteten Herrlichkeiten Berlins, theils zärtliches Lebewohl. Denn er ſetzte voraus, das Thier werde die Zeit ihrer Abweſenheit an dem Orte verweilen, „wo-wir Alle mitſammen gebürtig ſind.“

So hatte der Major es auch beſchloſſen. Eduard ſollte in Breslau einen Lohnfuhrmann annehmen. Die Idee der Schnellpoſten ſteckte noch im Ei und pickte, obgleich ſchon ausgebrütet, eben erſt durch die Schale. Die ordinaire Fahrpoſt galt für — „ordinair.“

Frau von Walter entließ ihren Sohn mit großem Aufwande von Trennungsſchmerz, guten Lehren, mütterlichen Warnungen. Peter empfing die gemeſſenſten Befehle, Sorge zu tragen, daß Jenem kein Unglück zuſtoße. Beide hörten weniger auf die ihnen ertheilten Vorſchriften, als auf das Rollen des Wagens, der ſie von Schwalbendorf wegführen ſollte.

Endlich! flüſterte Eduard, als er Platz genommen.

Schneuz' dich, Rappe, jetzt geht's zum Schinder! ſagte Peter, indem er ſich auf den Bock ſchwang.

Frau von Walter nahm das naſſe Tuch von ihren Augen und ließ es wehen. Der Major lachte ſie aus: Thuſt Du doch, meiner Seele, als ſollteſt Du den Jungen nicht wiederſehen? Frau Clementine wurde von dieſer leicht hingeworfenen Aeußerung auf unerklärliche Weiſe erſchüttert. Obgleich ſeit langen Jahren dem Manne entfremdet, der für den Mann ihrer Wahl gegolten und doch der Mann ihrer Qual geworden war; obgleich nach ſeiner Heimkehr aus dem Kriege und ſeiner ehrenvollen Erhebung vor der Welt nur vor dieſer mit ihm ausgeſöhnt, innerlich aber ſcharf getrennt und geſchieden; obgleich ſtets auf ihrer Hut, ſeinen Spott durch irgend einen zärtlichen Affect zu erregen; — diesmal vermochte ſie ihren Gefühlen keine Gewalt anzuthun. Ueberwältiget warf ſie ſich an ſeinen Hals und ſchluchzte: Es iſt mir auch ſo, als würden wir uns nicht mehr ſehen, Eduard und ich.

Bei Dir rappelt's wahrhaftig manchmal, ſagte der Major und verließ ſie, um ſeinen Geſchäften nachzugehen.

Es kommt dem naturgetreuen Erzähler nicht darauf an, wie wichtig oder wie unbedeutend ein ſeine handelnden Perſonen betreffendes Ereigniß an und für ſich ſei. Wo gäb' es auch im Bereiche der Phantaſie etwas Wunderbares, Erſtaunliches, was in Romanen noch durch Neuheit überraſchen könnte? Für die Begebenheiten, die wir mittheilen und zu ſchildern verſuchen, gilt nur ein Maßſtab, welcher uns zeigt, wie ſolche Demjenigen erſchienen ſind, deſſen Leben ſie erfüllten. Und deshalb legen wir auf Eduard's erſte Reiſe von Breslau nach Berlin einen eben ſo großen, ja vielleicht noch größeren Werth, als wenn ein anderer Menſch unter anderen Verhältniſſen und ihm eigenthümlichen Gemüthszuſtänden auf die Entdeckung unbekannter Gefilde im Innerſten Afrika's auszöge. Ein recht verbreslauerter Schleſier, — wohlverſtanden, ich rede vom erſten Viertheil unſeres Jahrhunderts, — der bisher noch keinen weiteren Weg zurückgelegt, als zwiſchen dem Schwalbendorfer Kirch- und dem altberühmten Eliſabeth-Thurme, und der nun mit einem der berühmten Landkutſcher aus der „Reuſchen Gaſſe" den Vertrag abgeſchloſſen, binnen vier Tagen (bei Verluſt des Fuhrlohns) nach der Reſidenz geliefert zu werden; — ein ſo verbreslauerter Schleſier iſt keinem jungen Manne unſerer Tage vergleichbar, iſt ſeit Einführung der Eiſenbahnen überhaupt unmöglich. Geſchlecht wie Gattung ſind ausgeſtorben. Daß dieſes Ausſterben ſchon mit den Feldzügen von 13 und 15 anfing, verſteht ſich. Wie denn auch Peter Fiebig, der „Weitgemarſchierte," ſeines Jungeherrn Aufregung und halb ungeduldige, halb ängſtliche Spannung belächelte, in ſo fern es ſich mit Subordination gegen den abweſenden Herrn Obriſtwachtmeiſter vertragen wollte. Dieſer Rückſicht gemäß hielt es der gewiſſenhafte Diener auch für unpaſſend, ſich neben Eduard in den Wagen zu ſetzen, was der von Reiſeluſt Durchſchauerte ihm großmüthig antrug. „Das thäte ſich ſchicken!" ſagte Peter abweiſend und zwängte ſich neben den Kutſcher, dem die Nachbarſchaft wenig behagte, weil ſie ihn der Ausſicht beraubte, unterwegs einen oder den andern blinden Paſſagier aufzufangen.

Es wollte ſchon Etwas heißen, auf den ſandwüſtartigen Landwegen, die nur hier und da Meilen weit durch Oaſen neu angelegter Kunſtſtraßen erſt ſtückweiſe unterbrochen wurden, in vier Tagereiſen mit ungewechſelten Pferden von Breslau nach Berlin zu gelangen. Wenige Fuhrleute erkühnten ſich ſolchen Unternehmens. Von den Reiſeluſtigen empfingen dieſe Gelegenheiten den Namen Schnellfuhren. Der ächte, beſonnene Breslauer Lohnkutſcher nannte die Tollkühnen: Pferdeſchinder — und Broddiebe. Auch dem Schwalbendorfer Pferdefreunde Peter Fiebig dünkte die von Peitſchenhieben gefurchte Haut der keuchenden polniſchen Roſſe ein unwürdiger Anblick. Jeder Schwung des mit Talg getränkten ſeidenen Schnurgeflechtes, wie er eins der drei Pferde traf, berührte auch ſein Gefühl, und er gab das dem Zügelführer zu verſtehen. Dieſer jedoch ging auf weitere Subtilitäten nicht ein, ſondern blieb dabei: Wenn wir übermorgen Nachmittags bei guter Zeit nicht an Ort und Stelle ſind, verliert mein Herr das halbe Fuhrlohn, und ich muß dafür aufkommen; darum heißt's: halt' dich d'ran!

Und wenn Du eine Schindmähre zu Schanden fährſt?

Laß ich ſie liegen, Bruder, wo ſie fällt, kauf' unterwegs eine andere und — paſchol! Das iſt bei uns die Mode.

Verfluchte Mode! wiederholte Peter unterſchiedliche Male, ergab ſich aber doch darein.

Eduard lag bequem ausgeſtreckt im weiten Raume, den er für ſich allein inne hatte. Er ſchlief nicht, er träumte nur. Und ſeine Träume knüpften ſich an jene, die wir aus dem Anfange dieſer Geſchichte kennen. Vielleicht, daß ſie deren Geſchwiſter vielleicht, daß ſie es ſelbſt waren —? nur herangewachſen, reifer geworden, minder kindiſch! Mit ihnen verging der lange Tag ihm ſchnell und kurz.

Zeitig aufbrechen! Zeitig in's Nachtquartier kommen! ſo lautete der gegen die Behaglichkeit ihrer Kunden rückſichtsloſe Wahlſpruch jener Eilfahrer. Die Sonne leuchtete noch, da der Kutſcher auf ein Städtlein hinwies, mit der Verſicherung: dort bleiben wir heute.

Und wie ſchreibt ſich das Loch? fragte Peter Fiebig.

Polkwitz, empfing er zur Antwort.

Polkwitz! rief er laut in den Wagen hinein; gnädiger Herr Eduard, wir machen Nachtquartier in Polkwitz. Du meine Güte, wenn ich nur ein rechtes Polkwitzer Stückel erleben thäte. —

O Abdera, Schilda, Schöppenſtedt, Hirſchau und wie ihr ſonſt heißen mögt, geſegnete Ortſchaften, an welche ſich der alte, jetzt faſt abgelebte Volkshumor hing, um mit euch in Verbindung zu bringen, was von närriſchen Streichen und derben Scherzen aufzutreiben war; — wie iſt es doch geſchehen, daß unſer ehrliches Polkwitz in eure Reihen geſtellt wurde? Und wie biſt du, harmloſeſte aller ſchleſiſchen Landſtädte, zu dieſer Ehre gelangt, die deine Bürger unwillig, wenn man mit ihnen davon redet, für Spott nehmen, die aber dennoch eine Ehre bleibt, vor vielen deinesgleichen dich auszeichnend, indem ſie deinen Ruf ſo weit verbreitete!

Mir, dem Verfaſſer vorliegenden Romanes, wie oft ich auch in deinen Mauern pernoctirte, iſt niemals, das muß ich eingeſtehen, auch nur das Geringſte darin begegnet, was würdig erſchiene, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Laſſet uns abwarten, ob Peter Fiebig, nach Abenteuern dürſtend, glücklicher ſein wird. Was an ihm lag, that er wohl dafür, denn er forderte, als ſie beim Gaſthauſe vorfuhren, den geſchäftig entgegeneilenden Hausknecht treuherzig auf, ſie wo möglich mit einem hübſchen Polkwitzer Streiche zu bedienen. Jener nahm die Bitte krumm und gab eine ſehr zweideutige Antwort, die wahrſcheinlich noch derber ausgefallen wäre, hätte nicht ein Bändchen in des Fragers Knopfloch (denn die Kanonen-Medaille ſelbſt hing Peter nur in vollem Staate um) dem jungen Kerl Reſpekt eingeflößt. Die Pferde nach dem Stalle führend brummte er: Jedweder Narr, der hier abſteigt, ſagt das Nämliche; nu hab' ich's aber ſatt, und muß einmal ein Exempel ſtatuwirt werden, daß ſie uns in Ruhe laſſen, ſonſt mag der Teufel Hausknecht in Polkwitz verbleiben.

Eine ſchmucke „Schleißerin“ geleitete unſern Eduard in ſein geräumiges Gaſtzimmer, verſicherte ihn, daß er heute die einzige hier übernachtende Herrſchaft ſei, und erwiederte auf ſeine Erkundigung, was er zum Abendeſſen haben könne, ihr herkömmliches: „Was Sie wünſchen!“ mit zuverſichtlichem Gleichmuth, der auch dann nicht erſchüttert wurde, als ſich auswies, daß jeglicher über „Schöpſenbraten“ und „Preißelbeeren“ hinausſchweifende Wunſch unerfüllt bleiben dürfte. Es giebt Menſchen, die durchaus kein Schöpſenfleiſch mögen. Mein geiſtvoller alter Freund, der fruchtbare und redliche Schriftſteller Wilibald Alexis zum Beiſpiel verabſcheute den ſaftigſten Hammel in ſolch' hohem Grade, daß er von dem Genuß einiger Biſſen krank zu werden behauptete. Und es iſt für meine damalige kleine Berliner Haushaltung kein geringer Triumph geweſen, ihm verſchiedene Schnitten einer dereinſt in Reh kulinariſch umgewandelten Schöpſenkeule liſtig beigebracht zu haben, ohne ihn deshalb das Zeitliche verlaſſen zu ſehen.

Eduard von Walter gehörte auch zu den mit dieſer Idioſynkraſie Behafteten. Nur Hannchen's hübſche Erſcheinung verhinderte ihn, ſeinen Widerwillen heftig auszuſprechen. Hübſch war ſie in ihrer halb ländlichen Tracht, die von der kleinſtädtiſchen angenommen, was etwa genügte, ein niedliches Figürchen anmuthiger zu kleiden und herauszuheben. Sogar Füße und Hände konnten gefallen, ein wichtiger Umſtand. Und ſie gefiel dem jungen Reiſenden, gefiel ihm ſo ſehr, daß er ihren Anblick mit ſeinen Wagenträumen in unmittelbare Verbindung brachte und die Polkwitzer Zimmerkellnerin wie eine frühzeitige Schwalbe betrachtete, welche ihm entgegenflatternd den Sommer geprieſener Berliner Schönheiten vorherverkündigte. Für ſein Leben gern hätte er ſie in ein verbindliches Geſpräch gezogen, aber mit allen ſeinen kühnſten Wünſchen wagte ſich der arme Unerfahrene nicht über den bevorſtehenden Schöpſenbraten hinaus. Und Hannchen, die Thürklinke von „Nummer Eins“ feſthaltend, ſtand dermaßen auf dem Sprunge, that ſo gar Nichts, ihm Muth zu machen, daß er nur aus der Ferne vom Fenſter her ſchüchterne Blicke nach der Thüre warf. Indem er die drei Mohren auf dem Schilde des gegenüber gelegenen, rivaliſirenden Gaſthauſes betrachtete, als ob ſie zu einer Kunſtausſtellung gehörten, über welche ihm die Kunſt-Kritik für die Zeitung aufgetragen ſei, leitete er Unterhandlungen ein bezüglich eines vielleicht für ihn zu opfernden Stückes Geflügel, die, etwas trotzig aufgenommen, endlich doch zu der Aeußerung führten: „Wir wollen ſehn, ob's geht!“ — Und er war allein.

Hätt' ich ſie nicht wenigſtens am Kinn faſſen, ihr die Wange ſtreicheln können? Ich bin ſelbſt ein Schöps! — rief er aus, während er ärgerlich auf und ab ging, ſo weit der enge Raum des Zimmers geſtattete.

Peter Fiebig, die Abneigung ſeines Herren gegen „fettes Schöpſenfleiſch“ durchaus nicht theilend, theilte um ſo entſchiedener deſſen Neigung für Hannchen. Nur daß ſich bei ihm dieſes Gefühl ſolider und ſelbſtbewußter kund gab. Bei ſolchen Vorkommenheiten war ſein Lieblingsruf, noch aus dem Kriege gebräuchlich: „Drauf, wie Blücher!“ Er überſchätzte ſich und ſeine Unwiderſtehlichkeit bisweilen, das wollen wir eingeſtehen. Hat doch ein jeder Menſch ſeine Fehler, und weshalb ſollte Peter nicht ein Bischen eitel ſein? In Polkwitz meinte er ſich ſeines Sieges ſchon ſicher, weil er aus der zweiten Reſidenz des Staates kam (Königsberg lag ihm fern) und weil er nach der erſten ging. Er ſchätzte ſich zu hoch — den Hausknecht aber zu gering. Wie konnte er auch ahnen, daß dieſer Hausknecht, ſchon im heimathlichen Dorfe Hannchen's „Schatz,“ nur ihr zu Liebe geworden, was er war, daß Hannchen und Hans Ringe gewechſelt und Küſſe und Schwüre! Hätt' er's ahnen können, er wäre vorſichtiger geweſen. Und hätte er den Hans nicht gleich bei der Ankunft an der Polkwitzer Ehre gekränkt, ſich ihn dadurch zum Feinde gemacht, ſo würde dieſer wahrſcheinlich kein Hehl gehabt haben, daß Hannchen dem Hanſe gehöre und mit keinem Anderen „ſcharmieren" dürfe. So aber verbarg er's tückiſch abſichtlich, und Hannchen mußte desgleichen ſich verſtellen, durfte Nichts merken laſſen, — im Gegentheil! —

Peter Fiebig ſchmunzelte bedeutend, da er bei Eduard eintrat, um anzufragen, ob noch Etwas zu Befehle ſtehe. Wo nicht, ſo wolle er ſchlafen gehen, denn er ſei ſchändlich müde, und der Kutſcher wolle Morgen ſehr früh anſpannen, ehe ſich die Eule berauſt. Ein künſtlich hervorgerufenes Gähnen mißlang gänzlich und müßte aufgefallen ſein, wäre der Angegähnte nicht allzu tief in ſein Geflügel verſenkt geweſen, welchem er alle möglichen Schnitte beibrachte, nur diejenigen ausgenommen, die den Braten wirklich zerlegt hätten. Der jugendliche Proſektor ließ lange auf Antwort warten. Sehr verlegen ſagte er dann: Ich brauche Nichts mehr von Dir, Peter; wecke mich nur Morgen bei Zeiten! Und in einem halben Stündchen ſchicke mir die — das — Mädchen herauf zum Tiſchabdecken; auch das Bette ſoll friſch überzogen werden.

Sehr wohl, erwiederte Fiebig. Draußen ſchnippte er mit den Fingern und murmelte: Wer hätte ſich das gedacht, daß wir erſt nach Polkwitz reiſen müßten, bis meinem Jungeherrn Eine gefallen thut! Und nu gerade die ſoll er ſich vergehen laſſen! Die Hanne gehört zur Dienerſchaft, und ehe ſich die Herrſchaften da hinein mengen, müſſen ſie wenigſtens erſt trocken hinter den Ohren ſein. Hätt' er ſich regulair in einer gnädigen Frauen gnädiges Fräulein Tochter verplempert, — o du meine Güte, Alles für meinen Herrn! Aber die Hanne? Und noch dazu in Polkwitz? Nein, dieſes ſchickt ſich nicht für einen Junker, der noch glatt um's Kinn iſt. Erſt ſoll er zur alten Frau nach Wanſen gehen, die könnte Bärte machen.

Sehr zufrieden, daß er den Weg zur Hexenmeiſterin nicht anzutreten und nicht auf einen Bart zu warten brauche, der ihm in Wanſen wachſe, drehte ſich Peter den ſeinigen und ſtellte ſich ſodann in den Hausflur, wo er ſich eine anbrannte, — eine Pfeife nämlich, eine Tabakspfeife; denn die Cigarre war noch exotiſche Frucht. Ob er nun bei Füllung ſeines Pfeifenkopfes nicht dennoch in eine gewiſſe Beziehung zu Wanſen (wenn auch nicht zur fabelhaften Bartſpenderin daſelbſt) getreten ſein ſollte, laſſen wir gern dahin geſtellt. Durch die Wölkchen, welche ſich jetzt aus dem Brande ſo edlen Krautes langſam emporkräuſelten, lugte er feſten Blickes nach den Küchen- und andern auf den Flur gehenden Thüren, um Hannen ja nicht zu verſäumen. Er fühlte ſich unendlich gut aufgelegt, mittheilungsluſtig, unternehmend. Dem hinzu getretenen Hausknechte beſchrieb er ſeinen Leibes- und Seelenzuſtand mit dem einzigen Worte „ſauwohl," was allerdings in zwei Silben viel ſagt. Er ging ſoweit, dem einfältig lächelnden Hanſe anzuvertrauen, daß und auf wen er hier warte, wie auch, daß beſagte Hanne ſeinen Beifall habe und er ſie in ihrer Kammer beſuchen wolle. Hans gab ſich erfolgreiche Mühe, noch einfältiger zu ſcheinen denn vorher, und fragte dumm: wer weiß auch, ob ſie will?

Wenn ich weiter keinen Kummer nicht hätte, ſprach Peter Fiebig und entſchwand dem Auge des Hausknechtes hinter einem dickherausgeblaſenen Qualm von heimiſchen Havannah-Blättern, — wenn ich weiter keinen Kummer nicht hätte, den könnt' ich mir unter der Kniekehle zuſammen binden!

Nu, da iſt ja Alles gut! rief Hans und begab ſich nach den Stallungen. —

Es giebt doch auf Erden kein dümmeres Hornvieh, als einen ſolchen Bauernlümmel, der nicht gedient und der keine „Moritz“ nicht gelernt hat. Einen Dreier wollt' ich verwetten, dieſer Kalbskopf getraut ſich kaum, die Hanne von der Seite anzuſchielen! 's iſt die aſchgraue Möglichkeit! Aber freilich, unſer Einer iſt auch nicht viel geſcheidter geweſen, ehe er in den Krieg zog. Ich hab' vor Anno Dreizehn auch immer da geſtanden wie ein hölzerner Jürgel, wenn die Mägde mit mir haſelirten. Der Verſtand iſt nicht anders wie der Bart und kommt erſt mit den Jahren. Gut Ding will Weile.

Wie weit Eduard während dieſer auferbaulichen Selbſtgeſpräche ſeines zum erſten Male widerſetzlichen Dieners mit dem ſchlecht tranchirten Braten gelangt ſein mag, läßt ſich nicht genau nachweiſen. Wahrſcheinlich hatte Peter noch reichliche Nachleſe, denn dieſer ließ es ſich nicht nehmen, die Tafel abzuräumen, und verrichtete das zu derſelben Zeit, wo Hanne friſches Bettgewand auflegte. Auch verſtand er dabei ſo pfiffig zu zögern, das einfache Geſchäft ſo hübſch in die Länge zu ziehen, daß ſein junger Herr nicht eine Sekunde mit der Bettmacherin allein blieb. Auf die faſt wie ein Vorwurf klingende Anfrage: Ich dachte, Du wärſt längſt ſchlafen gegangen, gab er keinen Beſcheid. Erſt nachdem Hanne das Zimmer verlaſſen, antwortete er: Jetzund geh' ich wirklich nach Bettleheem. — Geh' zum Satan, brummte Eduard hinter ihm her.

Peter wußte wohl aus den glorreichen Feldzügen, ſo er mitgemacht, daß bei allen wichtigen Actionen genaue Recognoscirung des Terrains verbunden mit pünktlicher Zeitberechnung das Wichtigſte bleibt. Demgemäß hatte er ſorgfältig zu erforſchen getrachtet, um welche Zeit die von ihm ausgezeichnete Schönheit ſich aus den Geſchäften des Hauſes in ihre jungfräuliche Kammer zurückzuziehen pflegte, und welcher Weg aus der ihm angewieſenen dahin führe. Ihr ſelbſt hatte er Mittel gefunden unbemerkt zuzuflüſtern, daß er vor Begierde brenne, — dabei ließ er als ein Symbol der Herzensflamme das Feuer im Pfeifenkopfe erglühen! — ihr Mancherlei von Schlachten und Scharmützeln zu verzählen, welche er mitgefochten. Und Hanne verſicherte lächelnd, daß ſie von Nichts lieber ſchwatzen höre, als wie von Krieg und von Kriegsgeſchichten.

Nu, da trifft ſich's ja wie beſtellt, hatte er augenzwinkernd geſagt; wir werden Krieg haben, und Frieden ſchließen werden wir auch; ich bin ſo fidel wie ein Kutſcher-Spitz!

Hanne hatte zwar eingewendet, es ſei nicht ſchickſam, daß ein fremder Herr Kammerdiener ihr bei nachtſchlafender Zeit in's Quartier rücke, und ſie werde ſich feſt vor ihm einriegeln! Doch hatte ſie dabei ſein Augenzwinkern ſo verdächtig erwiedert, daß ihre Weigerung ihn erſt recht ſicher gemacht: Wenn die ſich vor mir einriegelt, da will ich Pumpan heißen! — Und in dieſer Ueberzeugung verharrend, das edle „Kraut Tobak" nicht ſchonend, die lange Weile ſammt Ungeduld verpaffend, hatte er in ſeinem Stübchen auf der Lauer gelegen, bis er die letzten Thüren knarren und keinen Menſchen im Hauſe mehr gehen hörte. Nun ſchlich er, in weiße Wäſche gekleidet, rein wie gefallener Schnee, auf den Strümpfen durch Flur und Gang. Er hatte ſeine Livrée abgelegt, damit er, wenn unglücklicherweiſe einer häuslichen Lauſcherin Blick auf ihn fiele, für ein Geſpenſt gehalten würde. Denn, meinte er, warum könnte ſich nicht ſo ein Ding aus Quariz[1]) nach Polkwitz herüber verlaufen haben? Hanne's Kammerthüre war bald gefunden, ließ ſich auf den erſten Druck öffnen, und mit einem „Dacht' ich mir's doch!" glitt Peter wie ein Aal hinein. Na da bin ich, jetzund kann die Bataille bei Belle-Alliance geliefert werden, mein Herzel; aber wo ſteckſt Du denn? — Keine Antwort; Niemand regte ſich.

---

[1]) Für nicht ſchleſiſche Leſer ſei bemerkt, daß Quariz der Name jenes in der Nähe von Polkwitz gelegenen, durch ſeine unaufgeklärt gebliebenen Spukgeſchichten berüchtigten Dorfes iſt, welches zu Friedrich's des Großen Zeiten von ſich reden machte.

Peter Fiebig tappte umher, durchſtöberte jeglichen Winkel, verſuchte ſogar den Deckel der geſchloſſenen Truhe zu heben — nirgend die Spur eines menſchlichen Weſens!

So hab' ich mich doch verhört, und ſie ſind noch nicht fertig mit ihrem verfluchten Pantſchen und Machen in der Küche! Ih da möchte man ja gleich ein Kind kriegen von Wergpuzen und Sägeſpähnen! Iſt das langweilig! Wenn ich nur wenigſtens die Tobakspfeife mit auf den Marſch genommen hätte, daß ich mir eine in's Geſicht ſtecken könnte und nicht daſitzen dürfte wie ein Maulaffe!

Aber dieſe Exclamationen halfen zu Nichts, er ſaß wirklich ſo da und blieb ſo daſitzen in Hannchen's Kammer, wie ein Maulaffe, oder richtiger und volksthümlicher geſprochen: wie Einer, der Maulaffen feil hat. Es ſchlug elf Uhr, es ſchlug ein Viertel nach dem andern auf die Mitternachtsſtunde zu, keine menſchliche Seele ließ ſich hören, zuletzt wurde dem auf Quarizer Geſpenſter-Rechte Anſpruch machenden Maulaffenhändler vor ſich ſelbſt bange; er fing an ſich zu grauen vor ſeiner eigenen weißen Geſtalt in der Dunkelkammer (ohne von odiſchen modiſchen Wahrnehmungen Etwas zu ahnen) — aber ſchläfrig war er auch. Als es zwölf Uhr ausgeſchlagen, reſignirte er: Was werd' ich hier ſitzen wie eine Töpferſchürze? 's iſt einmal ſicher, jetzund kommt ſie nicht mehr; ſie hat ſich für dieſe Nacht wo anders einquartiert, ſie hat mich für einen Narren gehalten, die Kröte! Und ſah ſo freundlich aus und lachte und blökte die Zähne her wie Pachaly's Thürklopfer. Na, Peter, tritt die Retirade an und wirf Dich in Dein Lager zurück. Du biſt geſchlagen wie der Franzoſe bei der Katzbach. Mein, mein, mein, wer hätte das der Hanne angeſehen? Unſer alter Vogt hatte wohl Recht: die lichten Wolken, das ſind die rechten Katzen.

Mit contemplativer Faſſung, eines beſiegten, doch gewiegten Strategen würdig, zog er ſich in ſein Gemach, um den verſäumten Schlaf eifrig nachzuholen. Wie über Mancherlei, führte Peter Fiebig auch über den Schlaf und deſſen Beziehung zum Menſchen ganz abſonderliche, ihm eigenthümliche Anſichten. Was mir an Zeit abgezogen wird, behauptete er, muß ich halt an Beſchaffenheit einbringen, und ſobald ich nur drei Stunden zum Schlafen habe, muß ich ſo feſt ſchlafen, daß ſechs daraus werden. Dieſe weiſe Lebensregel, in manchem Bivouak erprobt, brachte unſer praktiſcher Philoſoph auch jetzt zur Anwendung. Ohne dem „Gram verſchmähter Liebe" nur noch einen Seufzer zu widmen, ohne die weißen Leinwandhüllen, die ſein Gefühl für Hanne hatten veredeln und ihn ſelbſt vergeiſtigen ſollen, erſt abzuſtreifen, warf er ſich auf ſein Lager und ſchlief im Nu ſo wacker, daß (um einen ſeiner Lieblingsausdrücke zu entlehnen) ein Auge das andere nicht ſah. Doch wie heftig war der Schreck, als ſein junger Herr ihn aufſchreiend zur Thür hineinrief: Wird's bald gefällig ſein, Herr Fiebig? Der Kutſcher iſt fertig, wir warten nur auf Dich!

Donnerwetter, das war verſchlafen! Nu heißt's flink ſein wie Haarpuder!

In wilder Haſt griff er nach den Stiefeln; nur ſo viel Beſonnenheit blieb ihm noch, den rechten Fuß früher bekleiden zu wollen, als den linken, ſowie er mit jenem auch zuerſt aus dem Bette geſtiegen war — „denn ſonſt giebt es Unglück!" Die Stiefel ſtanden, wo er ſie am vergangenen Abend hingeſtellt, aber ſie ſtanden feſt, ſie ſchienen in den hölzernen Boden eingewachſen; er bedurfte aller Kraft ſeiner ſtarken Arme, ſie zu entwurzeln. Zwei fingerdicke Nägel waren durch die Sohlen getrieben.

Das hat der Hausknecht gemacht! Weiter ſprach er Nichts, und es ging ihm ein Licht auf über Hannchen's Ausbleiben. Er zog die Nägel vorſichtig heraus und fuhr in die übrigens blank gewichsten Märtyrer Polkwitziger Eiferſucht. Nun ging es an die Beinkleider.

Von Unten herauf erſcholl Eduard's zweiter Mahnruf. Schon verließ den Geängſtigten die ſtets bewahrte Faſſung. Sein Pflichtgefühl peinigte ihn.

„Was für ein Schabernak[1]) ſitzt denn in der vermaledeiten Hoſe?" — und Ratz! machte ſich die Spitze des

---

[1]) Daß er, indem er das Wort „Schabernak" ausſprach, eine antiquariſche Kunſt-Reminiscenz belebe, wußte Peter wahrſcheinlich nicht. Eine ſaſſanidiſche Reſidenz, Hiron, ſoll den Palaſt Namens Chawernak beſeſſen haben, deſſen Erbauer zum Danke für ſeine Mühe von dem Bauwerke herabgeſtürzt wurde. Dadurch hätte ſich nun der Schabernak bis auf uns vererbt! Ich wüßte es eben ſo wenig als Peter, hätte ich's nicht kürzlich in der „Geſchichte der Kunſt von Julius Braun" geleſen. D. Verf.

Stiefels freie Bahn eine Elle hoch über der legitimen Oeffnung, nicht weit von der Gegend, welche das Knie zu verhüllen pflegt. Der Stiefel war ohne Schuld. Sollte er überhaupt dem energiſchen Willen ſeines Inhabers gemäß das Licht des Morgens wiederſehen, ſo mußte er wohl dieſen Ausweg nehmen; denn weiter unten war die Paſſage durch unzählige, kunſtfertig eingenähete Zwirnsfäden gehemmt.

Das hat die Hanne gemacht! ſtöhnte der Menſchenkenner und ſuchte — was blieb ihm übrig? — ſein Taſchenmeſſer hervor, das Höllengewebe mit vorſichtigen Schnitten zu löſen. Nach fünf Minuten ſaßen die Hoſen, wo ſie ſollten, aber das Loch klaffte verrätheriſch.

Eduard's dritter heftigſter Appell war von perſönlichem Erſcheinen begleitet. Der junge Herr kam gerade zurecht, daß er die befremdenden Wendungen wahrnehmen konnte, durch welche Peter in die Aermel der Livrée zu gelangen ſich abmühete. Barſche Aeußerungen, mit denen er eingetreten, verzogen ſich in ein unwillkürliches Lächeln, da er Fiebig's verzweifelte und dennoch nutzloſe Anſtrengungen beobachtete. Nimm Dir Zeit, ſagte er, und reiße nicht den Rock entzwei. Merkſt Du denn nicht, daß er vernäht iſt?

Freilich merk' ich's, erwiederte Peter mit dem letzten Bischen Athem, welches ihm von ſeinem ungeſtümen Tanze übrig blieb; warf einen traurigen Blick auf das Loch im Beinkleid und begann wieder zu trennen, was für die Ewigkeit gefädelt ſchien.

Eduard fragte weiter nicht. Als er Hanne mit den übrigen Mädchengeſichtern aus der Küchenthür gaffen ſah, reimte er ſich den Gang der Dinge ſo ziemlich zuſammen und empfand einige Schadenfreude, daß Peter für ſein langweiliges Tiſchabräumen beſtraft worden ſei.

Hans der Hausknecht empfing am Wagen harrend mit demüthiger Unterwürfigkeit Eduard's reiches Trinkgeld. Dem auf den Kutſchenſitz ſpringenden Peter flüſterte er zu: Das war ein Polkwitzer Stückel, Herr Kammerdiener!

Siebentes Kapitel.

Wir halten uns in den andern beiden Nachtquartieren unſerer Reiſenden nicht unnütz auf. In Grünberg erlaubte ſich Fiebig, der den ganzen Tag hindurch ſehr niedergeſchlagen geweſen, nicht einmal einen Scherz über den Landwein, und in Frankfurt a/O. fiel auch nichts Bemerkenswerthes vor. Der Breslauer Fuhrmann erfüllte pünktlich die Bedingungen des abgeſchloſſenen Vertrages: mit dem Schlage Sechs hielten ſie in Berlin ihren Einzug. Eine halbe Stunde ſpäter trafen ſie im goldnen Adler am Dönhofs-Platze ein. Der Lohndiener, den Eduard mit der Nachricht glücklicher Ankunft zu Graf Aurel abſenden wollte, verſicherte, der Herr Lieutenant würden gegenwärtig kaum in ihrer Wohnung anzutreffen ſein; denn, ſetzte er ſchlau hinzu, wir haben heute Ballet, und Demoiſelle Pauline tanzt.

Eduard wechſelte ſo raſch als möglich Kleider, und es war ein Glück für ihn, daß keine Hanne vorher darüber gerathen war mit Zwirn und Nadel. Dann flog er, vom Lohndiener zurecht gewieſen, nach dem Opernhauſe, wo er ſich nur gewaltſam in das überfüllte Parterre drängen konnte.

Für einen achtzehnjährigen Jüngling, der noch nie ein anderes Theatergebäude betreten, als das ehemalige Breslauiſche, mußte der erſte Anblick des glänzend gefüllten ſchönen Saales allerdings blendend ſein. Es iſt dem Neuling nicht zu verdenken, daß er zunächſt ſich an dem Anblick weidete, welchen die reich beſetzten Logen erſten Ranges ihm gewährten. Und ſeiner friſch auflebenden Freundſchaft für Aurel entſprechend wendete er dem Getümmel der auf der Bühne Tanzenden keinen Blick zu, voll Sehnſucht, Denjenigen ausfindig zu machen, der ihn hauptſächlich in die Reſidenz gezogen. Aber da ſaßen ganze Schlachtreihen ſchmucker Officiere, Einer immer jünger und niedlicher als der Andere, und ſahen ſich ſo ähnlich in Tracht, Haltung, Ausdruck des Geſichtes, daß der Geſuchte lange unentdeckt blieb. Jetzt ging ein Flüſtern von Mund zu Munde durch's Gedränge: „Pauline! das iſt Pauline!“ Dieſer Name rief dem Suchenden die Andeutung des Lohndieners in's Gedächtniß, und er wendete ſich und ſeine Aufmerkſamkeit der Bühne zu, wo die reizende Tänzerin mit Armen und Beinen zu arbeiten begann. Eduard hatte noch kein Schauſpiel mit angeſehen, welches man Ballet nennt. In Breslau gab es dergleichen nicht, und reiſende Tänzer verirrten ſich nur ſelten bis dahin. Er wußte folglich noch nicht und konnte nicht wiſſen, daß die ſeltſamen Beinverrenkungen, mit denen Demoiſelle Pauline das Publikum ſalutirte, und für welche ſie von jenem mit Beifallsſalven belohnt wurde, den Triumph der ſogenannten Tanzkunſt bilden; daß alſo, wer irgend einigen Geſchmack zeigen will, dieſe Beſtrebungen ſich aufopfernder Gliedmaßen zu bewundern hat. Deshalb gab er ſich weiter keine Mühe, in Entzücken zu gerathen, ſondern fragte kaltblütig ſeinen nächſten Nachbar, ob die Demoiſelle verheirathet ſei.

Noch nicht; aber man ſagt — o wundervoll! braviſſimo! — man ſagt, ſie werde .... bemerkten Sie dieſen Blick? Der ging direct an den Bräutigam!

Eduard folgte dem allerdings vielſagenden feurigen Blicke der Tänzerin — und Aurel war entdeckt, mitten aus einer Loge voll junger Officiere auf die Bretter ſchauend, als ob er ſeine Augen vorausſchicken und dann nachſpringen wollte. Eduard freute ſich ſehr, den Freund endlich ausgefunden zu haben. Doch ein unangenehmer Beigeſchmack miſchte ſich in dieſe Freude: es war ihm peinlich, daß der Nachbar im Parterre den Grafen Aurel als muthmaßlichen Bräutigam einer Springerin zu bezeichnen wagte. Ganz aus der Luft gegriffen ſchien die Bezeichnung nicht zu ſein, denn von beiden Seiten zeigte ſich unverhehltes Einverſtändniß. Noch deutlicher trat es hervor, als Aurel unmittelbar, nachdem Pauline ihr Solo vollendet, die Loge verließ und ſpäter in derſelben eben ſo wenig zu erblicken war, wie Jene auf der Bühne. Heute bleiben ſie ungeſtört, meinte der ſcheinbar ſehr genau unterrichtete Nachbar, indem er nach der großen Hofloge deutete; der Herzog kann ſich nicht losmachen, weil fremde Herrſchaften zugegen ſind.

Der junge Breslauer brachte ſolch' unbedingten Reſpekt für ſämmtliche Reſidenzbewohner mit und kannte den Lauf der Dinge noch ſo wenig, daß er des Nachbars müßiges Geſchwätz für Evangelium hielt und Silbe für Silbe auf die Wagſchale legte. Unter dem Herzoge dachte er ſich nun Paulinens gefürchteten Tyrannen, deſſen Zorn ſeinen theuren Aurel wie ein Schilfrohr zermalmen könnte, käm' es an's Licht, daß dieſer den fürſtlichen Feldherrn zu betrügen wagte. Er gruppirte ſich ſogleich, während ſie Oben noch tanzten und tanzend andere Gruppen bildeten, die furchtbarſten Möglichkeiten zuſammen, welche aus dem heutigen Wageſtück für den heimlich Begünſtigten hervorgehen dürften; um ſo möglicher, weil ja die Heimlichkeit gar keine mehr war. Und er fand es höchſt merkwürdig, daß er gerade zu einer ſolchen Kataſtrophe zurecht gekommen ſein ſollte! So oft der Herzog ſich rührte, zitterte er, befürchtend, jetzt werde Jener ſich erheben, das Schwert ziehen, davon ſtürzen und blutige Rache üben. Doch Seine Hoheit blieben bis zum Schluſſe des Ballets gemüthlich bei Ihren Verwandten und ſcherzten plaudernd, ohne auch nur eine Spur von Argwohn oder Mißmuth zu verrathen. Der Nachbar im Parterre benützte den etwas matten letzten Akt, läſterlich auf den Herzog zu ſchimpfen und ihn unſerm Eduard wie einen allgemeinen Volkshaſſes würdigen Gegenſtand darzuſtellen, ſo daß dieſer bereits anfing mit zu haſſen.

Woher hätte der ehrliche Guckindiewelt auch wiſſen ſollen, daß zu allen Zeiten und an allen Orten die edle öffentliche Meinung irgend Einen braucht, auf den ſie, was von Widerſpruchsgeiſt, Oppoſitionsluſt, Neid, Bosheit, dunklen Freiheitsfabeln in ihr wuchert, wie ein Heer kleiner biſſiger Hunde hetzen mag! Findet ſich ein Menſch vor, der es nicht beſſer verdient, dann heißt es pomphaſt: vox populi, vox Dei. Iſt aber gerade kein ſolcher zur Hand, ſo trifft es den Erſten, den Beſten, der wirklich manchmal der Beſten Einer ſein kann und deshalb doch mit Haß und Spott beehrt wird. Woher, wie geſagt, ſollte Eduard wiſſen, daß dies mehr oder weniger beim Herzoge der Fall war? Bei einem Prinzen, der eben ſo tapfer im Felde, als liebenswürdig, kunſtſinnig, wohlwollend, artig im Frieden ſich Jedem zeigte, welcher Gelegenheit ſuchte, ſeine vorzüglichſten Eigenſchaften kennen zu lernen? Den Meiſten ſchien es bequemer, auf ihn zu ſchimpfen, und in dieſem Punkte gebrauchte denn auch der Parterre-Nachbar volle Bequemlichkeit.

Die Bruſt mit Groll und Beſorgniß angefüllt verließ Eduard das Opernhaus, am meiſten bedrückt durch den Gedanken, daß er ſich werde ſchlafen legen, ohne Aurel umarmt zu haben, den er zwar im Arm der Liebe, doch gerade darum auch im Schooße drohender Gefahren wähnte. Wie freudig jauchzte er aber auf, als der Erſehnte ihn im Adler empfing. So gewaltſam wirkte die beglückende Ueberraſchung, daß ſie auf einen Schlag Eduard's ganzes Herz öffnete und daraus hervorholte, was des Parterre-Nachbars Zunge an Gift hineingegeiſert. Aurel hörte ihn geduldig an, dann ſagte er: Wie leichtgläubig mein guter Lazareth-Inſpektor noch immer iſt! Wollte Gott, es wäre ſo; Pauline wäre des Herzogs Maitreſſe und ich begünſtigter Liebhaber! Dann ginge mir die Geſchichte nicht auf's Lebendige, wie ſie jetzt thut. Der Stadtklatſchereien wollt' ich lachen! Leider ſteht Alles ganz anders. Der Herzog denkt nicht an ein wirkliches Verhältniß und affichirt nur eine zur Schau getragene Aufmerkſamkeit, weil er wünſcht, daß man darüber ſpreche, — aus Gründen, die nicht hierher gehören. Ich bin eben ſo wenig ihr heimlich Begünſtigter; denn wie Du mich hier vor Dir ſiehſt, guter Junge, hab' ich noch Nichts weiter mit ihr gerdet, als was unſere Augen ſagten. Sie lebt vorwurfsfrei unter ſtrenger Aufſicht Derer, deren Obhut ſie anbefohlen ward, und wenn ſie, wie ich hoffe, meine Liebe erwiedert, darf es doch nur aus der Ferne geſchehen. Mir macht die Sache zu ſchaffen, mehr als Du denken kannſt. Es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich, was man ſo ſagt, ernſtlich verliebt bin, daß ich mich ſehne, daß ich — ſchmachte nach einer Vereinigung, die doch nicht ſtattfinden wird; wenigſtens nicht auf rechtliche, redliche Weiſe. Ich bin blutarm, wie Du Schwalbendorfer am Beſten weißt, und ſie hat auch Nichts als ihr werdendes Talent. Würde ſie meine Frau, dürfte ſie entweder nicht Tänzerin bleiben, oder ich müßte quittiren. Im letzteren Falle käm' ich, da ich Nichts weiter gelernt habe, in die Lage, mich von meiner Frau ernähren zu laſſen, was durchaus nicht wünſchenswerth erſcheint. Im erſteren Falle verhungerten wir miteinander, noch ehe das erſte Kind mitäße. Es iſt alſo keine Ausſicht da, und das grämt mich. Sie hält mich für reich, meiner Geburt entſprechend. In den Augen einer Tänzerin iſt ein Graf immer eine Partie. Vielleicht grämt ſie ſich ſchon, weil ich nicht Ernſt mache? Kann ich denn? Kurz, ich quäle mich ab und habe mich dabei vor meinen Kameraden ſorgfältig in Acht zu nehmen, damit Keiner dahinter kommt, wie es mit meinem Herzen beſtellt iſt. Ein ſentimentales Attachement würde mich höchſt lächerlich machen. Sie hegen mit der ganzen Stadt den ſichern Glauben, Pauline habe Mittel gefunden, mich heimlich zu ſehen. Gern laſſe ich ſie dabei. Doch das Bedürfniß der Mittheilung wurde nach und nach zu übermächtig in mir; einen Vertrauten, der mich gläubig anhört, ohne mich zu verſpotten, muß ich haben. Deshalb ſehnte ich mich nach Dir, Eduard! Du wirſt mich anhören, wenn ich die für einen Cavallerie-Officier etwas alberne Wehmuth auskrame, und ich verſpreche Dir dagegen, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten und all' Deinen Confidenzen von Breslauer Kinderball-Neigungen an bis zur Gegenwart geneigtes Gehör gönnen werde.

Ich habe Nichts zu erzählen, erwiederte Eduard mit einem Seufzer. Meine erſte Kinderliebe war Deine arme Schweſter; mit dieſer Empfindung ſpielte ich, oder ſie mit mir, bis Dein Vetter, jetzt Schwager, die Krücke dazwiſchen warf. Seitdem iſt mir wahrhaftig Nichts begegnet, was der Erwähnung werth ſchiene, es müßte denn unſer Polkwitzer Abenteuer dafür gelten, in welches freilich mein Peter ſich tiefer verwickelte, als ich.

Aurel zeigte ſich begierig, die Polkwitzer Begebenheiten zu vernehmen, und Eduard gab ſie zum Beſten, wobei er nicht vermeiden konnte, ſich in ſeiner knabenhaften Schüchternheit der ſpröden Hanne gegenüber darzuſtellen. Aurel fand das ſehr löblich. Denn, meinte er. es giebt nichts Erbärmlicheres, als wenn ein junger Menſch ſich ſchämt, daß er unerfahren und unverdorben ſei, und wenn er mit Dingen prahlt, die ihm noch fremd blieben.

In dieſem Augenblicke trat Peter Fiebig in's Zimmer. Biſt Du der Held, fragte ihn der Graf, der in Polkwitz von einem bäuriſchen Hausknecht beſiegt, und dem der Rückzug durch Nähnadel und Zwirn abgeſchnitten wurde?

Sehr wohl, Herr Lieutenant! — (Der geſchulte Preußiſche Officierburſche kennt kein ja wohl, ſo wie er Nichts von einem Mantel wiſſen will, ſondern dies nützliche Bekleidungsſtück nur in der vielfachen Zahl Mäntel gebraucht.) — Sehr wohl, Herr Lieutenant, das bin ich; gedenke aber die Scharte auszuwetzen auf der Retour.

In welcher Weiſe? Willſt Du Deinem Nebenbuhler, dem Hausknecht, ſeine Stiefeln gleichfalls vernageln und die Jacke vernähen?

Damit werd' ich mich nicht aufhalten; blos ausklopfen will ich ſie ihm.

Und was wirſt Du der Hanne anthun?

Entenmilch ſchlickert nicht, und ein Weibsbild darf man nicht hauen. 's wird mir wohl vielleicht ſonſt 'was einfallen. Geborgt iſt nicht geſchenkt! —

Ein eigen Ding, nahm Aurel das Wort, nachdem Eduard's Diener die Erlaubniß empfangen, ſich zur Ruhe zu begeben; ein eigen Ding um's Heimweh. Kein Menſch kann weniger Urſache haben, ſich nach Hauſe zurück zu ſehnen, wo alle Erinnerungen trübe und düſter für ihn geworden ſind. Auch glaubte ich längſt abgeſchloſſen zu haben mit jeder ſolchen Regung. Sogar die Briefe, die Du mir mitbringſt, reizen mich nicht, ſie zu erbrechen. Ich weiß im Voraus, daß ſie nur Jammer enthalten über unabänderliche Schickſale. Je weniger ich aus dem lieben Schleſien vernehme, deſto angenehmer iſt es mir eigentlich — und doch hat mich jetzt die Anſprache Deines Dieners mit ihren provinziellen Klängen faſt gerührt. Es iſt mir wahrhaftig um's Herz, als könnt' es mich beglücken, wieder einmal die alte Heimath zu ſehen.

Mit Paulinen? Nicht ſo?

Schweigen wir jetzt davon. Laß uns lieber von Deinem hieſigen Aufenthalte reden, den ich Dir gern ſo ergötzlich als nur immer möglich machen möchte. Beim beſten Willen aber fehlt es mir am — Beſten.

Gewiß nicht, Aurel; denn der gute Wille iſt das Beſte. Wenn Du aber unter dem Beſten das Schlechteſte verſtehſt, nämlich Geld, ſo haben wir keine Noth. Damit hat mein Vater mich reichlich verſehen, und Du brauchſt mich nur zu lehren, wie wir's ausgeben ſollen.

Dazu kann Rath werden, mein Junge. An Gelegenheit fehlt es nicht. Doch hörſt Du meinen Vorſchlag, ſo ſtürzen wir uns nicht in's Gewühl der großen Welt, vermeiden ſogar den Verkehr mit meinen Kameraden und leben eine Art von Stillleben mitten im allgemeinen Wirrwarr, ziehen uns, wo es mein Dienſt erlaubt, in ländliche Ruhe zurück und plaudern miteinander, gleich zwei alten erprobten Freunden, die wir ſind. Berlin iſt in Schleſien gar ſo verrufen wegen ſeiner trockenen Umgebungen und gilt für eine Sandwüſte. Mir, weil ich mich bereits berliniſirt habe, liegt daran, auch in dieſem Punkte die Ehre der Reſidenz ſo weit zu retten, daß Du daheim die Vertheidigung der mit Unrecht verläſterten Stadt übernehmen mögeſt. Iſt es Dir gelegen, ſo führ' ich Dich gleich morgen, weil ich glücklicherweiſe frei bin, nach Potsdam. Die erſten Huldigungen eines guten Preußen ſollen den Manen unſeres Weiſen von Sansſouci gelten. Wir werden einſam und ungeſtört ſein, denn vom Hofe iſt Niemand drüben, und ich werde das Glück genießen, einem reinen getreuen Herzen das meinige ganz öffnen zu dürfen. Du haſt mir ſo viel Geduld und Liebe gegönnt, als Du den Verwundeten bei Dir pflegteſt. Damals waren wir Kinder, Beide. Du biſt es in mancher Beziehung noch. Laß mich morgen verſuchen, ob ich es auch noch ſein kann. Und nun ſchlafe wohl! Um acht Uhr bin ich mit meinem Wagen hier. Mein Burſche ſoll kutſchiren, damit wir ruhig plaudern können. Und Dein koſtbarer Peter Fiebig ſitzt hinten auf. Ohne den geht es durchaus nicht. Noch einmal: Gute Nacht!

Dieſer Wunſch erfüllte ſich nicht, Eduard hatte keine gute Nacht. Die neuen, fremden Lebensbilder umwogten ihn zu mächtig; er mußte im ermüdenden Traume fortdauernd Ballet tanzen und vor der ganzen Reſidenz ein pas de trois mit Aurel und Paulinen ausführen, worin ihm die ſchwierige Aufgabe geſtellt war, Jenem die Tänzerin abſpenſtig zu machen. Erſt gegen Morgen wurde ihm die Wohlthat eines ruhigen Schlafes, weshalb er denn auch nicht an Peters Verſicherung glauben wollte, als dieſer ihn mit den Worten weckte: Es hat Sieben geſchlagen. Es iſt nicht möglich, ſagte er, ich ſchlummere kaum eine Stunde. Doch Peter war ein viel zu ſtreng erzogener Diener des Majors, um in ſolchem Falle Nachſicht zu üben. Meine Uhr geht akkurat, verſicherte er; ich hab' ſie geſtern Abend unter den Linden geſtellt, dort bei dem Hauſe, wo ſie die Zeit für ganz Berlin machen, was Akademie heißt; drunter ſind die Mauleſel-Ställe. Beſinnen Sie ſich nur: Sie haben mir's vor Schlafengehen auf's Gewiſſen gebunden. Um acht Uhr kommen der Herr Graf. Und gewaſchen und angekleidet will doch auch ſein! — Dann bemächtigte er ſich ohne Weiteres der Füße ſeines Herrn und zog ihnen Strümpfe an, worauf der Verſchlafene ſich in ſein Schickſal ergab und ſich nach und nach ermunterte.

Mit dem Schlage Acht rollte Aurel's Equipage vor den Gaſthof. Soldaten halten ſtets beſtimmte Stunde; eine Eigenſchaft, die vielen andern Staatsbürgern zu wünſchen und, wenn ſie allgemein verbreitet wäre, das Erdendaſein von unzähligen kleinen Leiden reinigen würde, die zuletzt durch ihre große Menge große Leiden bilden. Vergeblich warten müſſen iſt eine Pein, welche leider den ordentlichſten, rückſichtsvollſten Menſchen am häufigſten trifft, und während ſolchen qualvollen Stunden wünſcht ſich bisweilen auch der Beſcheidene, Anſpruchsloſe ein Autokrat zu ſein, um wie Louis XIV. zürnend fragen zu dürfen: Ich glaube faſt, ich habe gewartet? Sonſt wurde Kindern gehörige Achtung für die Rechte Anderer eingeſchärft. Unſer philantropiſches Zeitalter ſcheint auch dieſe Feſſel als eine überläſtige abgeſtreift zu haben, denn unter hundert Perſonen trifft man kaum eine mehr an, die pünktlich und gewiſſenhaft wäre in Einhaltung verabredeter Zuſammenkünfte. Man nennt das: „Fortſchritt perſönlicher Freiheit,“ welche im Allgemeinen darauf beſteht, nur an ſich zu denken! — Peter Fiebig, hoch erfreut, daß ihm geſtattet ſei, die Reiſe mit zu machen, ſaß hinten auf, ganz ſo ſchief und pfiffig, wie es dem Lakaien eines jungen Officieres geziemt. Eben ſo ſchief und pfiffig ſaß ihm wieder der Hut auf dem glattgebürſteten Lockenkopfe, den er die Leipzigerſtraße entlang anmuthig und keck nach allen Fenſtern zu wenden wußte, aus denen hübſche Geſichter guckten. Als ſie das Steinpflaſter überwunden, wurde ihm — Dank ſei es dem offenen Phaëton — der Herren Geſpräch theilweiſe vernehmbar. Während er ſich das Anſehn gab, wie wenn er noch ſo tief in Betrachtung der „Gegend“ verſunken wäre, an welcher auf jenem Wege allerdings nicht viel zu betrachten iſt, ließ er ſich ſo wenig als möglich entgehen. Sie hatten die Hälfte noch nicht zurückgelegt, da wußte er von Aurel und Pauline gerade, was Eduard davon begriffen, — vielleicht mehr! Er machte ein höchſt bedenkliches Geſicht zu der Entdeckung, daß Lieutenant Graf Minder in ein „Komödianten-Weibsbild verſchammerirt" ſein ſollte. Als ſie bei Stimming anhielten, wo der Kutſcher den Pferden ein Maulvoll Heu und ſich ſelbſt einen andern Imbiß erbat, fragte Aurel: Was hat Dein Peter? Iſt er krank? Oder ſind es noch immer die Nachwehen der Polkwitzer Liebesaffaire, die ihn ſo ſauer ſehen laſſen? Eine ſolche Frage, wäre ſie unter ſechs Augen geweſen, würde Petern veranlaßt haben, auf den Scherz einzugeben. Aber die Anweſenheit eines Berliners, der ohnedies mit einiger Verachtung auf den ſchleſiſchen Diener herabſah, machte dieſen verdrießlich, und er entgegnete: Sehr wohl, gnädiger Herr Lieutenant, es wurmt mich noch. Aber wenn man ſich's recht überlegt, iſt's die Hanne gar nicht werth. Die Liebe fällt halt nicht jedesmal auf ein Roſenblatt, ſie bleibt auch mitunter auf einem Kuhfladen, mit Reſpekt zu ſprechen. Eduard ſchenkte dem ächt ſchleſiſchen Citate, vielleicht eben weil es ein ſolches war, keine beſondere Aufmerkſamkeit und begnügte ſich, darüber zu lachen. Aurel ahnete eine verſteckte Bedeutung, die ihn faſt verlegen machte. Was hat Dir Dein Vater doch für einen ſeltſamen Kerl zum Diener gegeben, ſagte er, des Freundes Arm faſſend und im tiefen Sande mit ihm einen kleinen bewaldeten Hügel entlang ſchlendernd.

Mein Vater kennt des Burſchen zuverläſſige Anhänglichkeit; ich war noch ein Knabe, als er bei mir eintrat, deshalb nimmt er ſich wohl mehr heraus, wie ſchicklich iſt.

O laß ihn immer! Wer's gut meint, hat ein derbes Wort frei! —

Sie waren bis an eine Stelle gelangt, wo dunkle Kiefernzweige ſich zum Dickicht verbanden.

Weißt Du, wer hier ſtarb? Wer, wie ich wenigſtens verſichern hörte, auch hier als Selbmörder verſcharrt wurde?

Hier? Als Selbſtmörder?

Ein redlicher deutſcher Mann, ein begeiſterter Preuße, der die Erhebung des Vaterlandes nicht abwartete, ſondern an der Seite einer Freundin, welche gleichfalls den Tod wünſchte, ſeinem und ihrem Leben ein Ende machte. Ein Herr von Kleiſt.

Kleiſt? Heinrich von Kleiſt? Der das Käthchen gedichtet?

Wohl möglich; gehört hab' ich, daß er ein Schriftſteller geweſen. —

Gehört hatte dies Graf Aurel, doch begreiflicherweiſe beſaß er keine genauere Kenntniß davon. Der von Tieck herausgegebene literariſche Nachlaß des außerordentlichen Mannes war noch nicht erſchienen; aber wenn er auch bereits vorgelegen, in des jungen Herren Hände würde er ſchwerlich gelangt ſein. Und der einzige Ort, wo dieſer ſelten leſende Officier oberflächliche Bekanntſchaft mit neuen Dramen machte, das Berliner Theater hatte ſeine Pforten dem verkannten deutſchen Dichter noch nicht geöffnet[1]). In Breslau war „Käthchen von Heilbronn" — Dank dem edel ſtrebenden **Anſchütz**! — ein Lieblingsſtück geworden, hatte ſo allgemeine Theilnahme gefunden, daß der Ruf davon ſogar den ſelten das Theater beſuchenden Eduard hinein gezogen. Ihn freilich konnte das von allen gewöhnlichen Formen abweichende Gedicht (denn Anſchütz hatte Sorge getragen, daß das Original möglichſt unverkürzt dargeſtellt würde), welches er nur wie ein fremdartiges Bild anſtaunte, nicht ſonderlich ergriffen haben. Jetzt, wo er auf dem Platze ſolch' ſchauerlicher That ſtehend den Gedanken des Selbſtmords durchdachte, lebten einzelne Worte und Bilder in ſeinem Gedächtniß auf; zarte Töne, deren weicher Klang aus duftig blühender Fliederlaube ſäuſelte, zogen durch traurige Föhren, daß dieſe ſeufzten — und Eduard ſeufzte mit ihnen: Der arme Kleiſt!

Da fühlte er ſeinen Arm von Aurel heftig ergriffen, und dieſer ſagte zitternd vor innerer Bewegung: Ich habe nie mit Sicherheit in Erfahrung bringen können, ob ſein Lebensüberdruß daraus allein entſtand, daß er an der

---

[1] Der Verfaſſer dieſes Buches darf die Ehre in Anſpruch nehmen, dieſe Riegel geſprengt zu haben. Ehe ich den Vertrag meiner erſten Frau mit der General-Intendanz der K. Schauſpiele (1824) unterzeichnete, ſtellte ich die Bedingung, daß Kleiſt's Käthchen eine ihrer nächſten neuen Rollen ſein müſſe. Welchen Eindruck die wunderſame Dichtung hervorbrachte, mögen noch lebende Zeugen beſtätigen, — obgleich ſie leider nur in Herrn von **Holbein's** grauſam-proſaiſcher Einrichtung gegeben ward. H.

Zukunft des Vaterlandes zweifelte, oder auch Liebe mit im Spiele geweſen. Die mit ihm Sterbende war die Gattin eines Andern, erzählt man. Vielleicht war ſie zu ehrlich, ihren Gatten länger täuſchen zu wollen? Iſt der nicht beneidenswerth, den ſie in den Tod begleitete?

Ich beſinne mich jetzt, von unſerem Lehrer Menzel (der übrigens kein Verehrer Kleiſt'ſcher Muſe iſt) gehört zu haben, daß jene Frau durchaus in keinem zärtlichen Verhältniſſe zu dem Dichter ſtand, ſondern daß ſie ihm nur das Verſprechen abnahm, ſie mit ſterben zu laſſen, weil ſie an einem unheilbaren Uebel litt. Sie wollte nur ihre Qualen abkürzen.

Hat Euch der Lehrer das geſagt? — Ja, das ändert die ganze Sache. Dann freilich .... aber es giebt der unheilbaren Uebel mancherlei; und ich, wenn ich wüßte . .

Peter Fiebig ſtand hinter ihnen. Sein junger Herr, im Grunde froh, daß Aurel durch dieſe Dazwiſchenkunft in Aeußerungen unterbrochen wurde, welche den Hörer beängſtigten, rief raſch und laut: Was bringſt Du? Fiebig ſagte: Der Johann muß bei den Pferden bleiben, da wollt' ich Rapport bringen; 's iſt noch ein Wagen gekommen, der hält bei der Schenke an.

Was kümmert das uns? fragte Eduard.

Kümmern gerade nicht, eh contrair! Es ſaßen ihrer Zwei drinn, eine wie Mutter oder ſo 'was, und die Zweite iſt jung und ſehr ſchön. Sie ſtiegen gleich aus, da der Wagen hielt, und die Junge trippelte auf und ab, proper wie eine Bachſtelze. Füße hat ſie, ſo klein, ich getraute mich nicht, daß ich um einen Groſchen Kaffee auf ſolchen Füßen holte! Mein Lebetage hab' ich ſo 'was nicht geſehen. Der Johann legte juſtament dem Handpferde die Kinnkette ein, und wie er ſich umdrehte, daß ſie ſein Geſicht ſah, war ſie doch, als hätte ſie Einer mit Blute begoſſen, und er ſperrte 's Maul auf und ſtand da wie ein Groß-Neujahr. Die Alte ſchneidet fürchterliche Geſichter; die Junge thut wie Unverſtand. Nu hab' ich gedacht, ſchaden kann's ja nicht, wenn ich gehe und Alles erzähle. Die beiden Weibsbilder parliren wohl Franzöſiſch mitſammen, aber ſo viel hab' ich auch in Frankreich gelernt, daß Polin auf Deutſch Pauline heißt.

Der Kerl hat uns unterwegs richtig behorcht, flüſterte Aurel in Eduard's Ohr und zog ihn eiligſt fort von der Stätte blutiger Trauer.

's wird ſchon recht ſein, meinte Peter, ihnen folgend.

Die Sache war wirklich die, daß Pauline, als Tanz-Elevin auf die hohe Schule nach Paris geſendet, der Obhut einer zweifelhaften Wittwe anvertraut, dieſe nicht mehr hatte los werden können und folglich die an ihr der Waiſe Mutterſtelle vertretende Aufpaſſerin mit nach Berlin gebracht hatte, wo man ſich eben in den Kopf ſetzte, junge Ballettänzerinnen ſollten keine anderen Anbeter haben, als ſolche, die ihnen das Programm auf der Bühne zuführte. Zwiſchen Madame Ponge und Paulinen herrſchte ein unaufhörlicher kleiner Krieg, worin bald Dieſe, bald Jene für den Augenblick Siegerin blieb. Heute war Paulinens Liſt glücklich ausgeſchlagen. Sie hatte Madame Ponge glauben gemacht, der Hof habe ſich in aller Frühe mit ſeinen höchſten Gäſten nach Potsdam begeben. Die Ausſicht auf einen Spaziergang, wo ſie allerhöchſten Herrſchaften in den Weg laufen, einen gnädigen Gruß erſchnappen, vielleicht gar mit einer Frage nach Paulinens Wohlverhalten beglückt werden konnte, blieb für Madame Ponge unwiderſtehlich. Sie nahm Paulinens Vorſchlag, gleichfalls eine Luſtpartie nach dem preußiſchen Verſailles zu machen, freudig an, wurde aber ſchon auf halbem Wege zwiefach enttäuſcht, indem ſie bei Stimmings erfuhr, daß Nichts vom Hofe durchpaſſirt ſei, und indem ſie die Equipage des von ihr gehaßten Grafen erblickte. Aurel ſtand bei Madame Ponge keineswegs in Gnaden. Sie pflegte ihn Mons. le comte meurt-de-faim zu nennen. Sie fand es unbegreiflich, daß Pauline — auch nur durch Blicke — Jemanden auszeichnete, von dem noch nicht ein anonymes Geſchenk eingegangen ſei. Und wenn Pauline darauf entgegnete: es liege durchaus nicht in ihrer Abſicht, anonyme oder offenkundige Geſchenke anzunehmen, ſo erklärte die Theatermutter: darüber habe jedes Menſchenkind ſeine eigenen Anſichten, und die ihrigen ſtimmten dafür, dankbar anzunehmen, was man ihr darbiete, aber Mons. le comte meurt-de-faim gebe ihr dazu ja keine Gelegenheit.

Hätte Aurel im Entfernteſten geahnet, daß Madame ihrem Namen ſo viel Ehre mache, er würde gern ſein beſtes Pferd verkauft haben, um den baaren Ertrag von jenem Schwamme aufſaugen zu laſſen. Doch er, obgleich Cavallerie-Officier in Berlin, nahm die Komödien-Mutter für eine redliche Tugendwächterin, glaubte treuherzig an deren Würde und wagte deshalb gar nicht, ſich bei ihr durch Geſchenke beliebt zu machen. Pauline hatte vielerlei Rückſichten zu nehmen; ſie mußte ſich der Aufſeherin fügen, wollte ſie nicht die höchſte Gnade, welcher ſie ihre Exiſtenz verdankte, auf's Spiel ſetzen. Daß ihr Talent für den Tanz kein eminentes, daß der Berliner Beifall mehr ihrer Jugend und Anmuth zuzuſchreiben ſei, das wußte ſie recht gut. In einer anderen Stadt, ohne Protection von Oben, konnte ſie unmöglich als Tänzerin ſolchen Rang behaupten. Jene Protection aber ging unwiderbringlich verloren mit ihrem guten Rufe. Es koſtete Madame Ponge ein anklagendes Wort, ſo fiel die Angeklagte in Ungnade. Man dachte damals ernſtlich an ein tugendhaftes Balletcorps. Darum auch wagte Graf Aurel nichts Entſcheidendes. Der kühnſte Schritt, der bis jetzt von beiden Seiten unternommen worden, geſchah durch die geſtern Abend mehr mit Zeichen als mit Worten verabredete Fahrt nach Potsdam. Nun hatte dieſe ſo glücklich begonnen, daß beide Wagen bei Stimming zuſammentrafen, worauf Aurel gar nicht gehofft. Aber was half es im Grunde den Liebenden? Sie konnten ja kaum Grüße wechſeln, denn die Hüterin ging Paulinen nicht von der Seite, und der Graf empfand einen ſo aufrichtigen Groll gegen die Alte, daß er ſie anzureden ſich nicht entſchließen mochte. Er ging mit Eduard die Straße zur Linken, Madame Ponge mit Paulinen ging zur Rechten auf und ab. Diener, Pferde und Wagen hielten die Mitte.

Peter Fiebig wußte ſchon genug, um klar zu ſehen.

Dein Herr, ſprach er leiſe zum Kutſcher Johann, kriegt das Ding auch nicht beim rechten Zipfel!

Der Berliner muſterte den Breslauer geringſchätzend: Verſtehſt Du's vielleicht beſſer? Biſt Du klüger wie mein Graf?

Das will ich juſt nicht ſagen. Aber bei uns in der Schleſing heißt's: Man grüßt manchesmal den Zaun um des Gartens Willen! Die Alte iſt ein Zaun, noch dazu ein recht dürrer. Wär' ich wie Dein Herr, ich machte mich an den Zaun. Kann er drüber kriechen, ſo iſt er ſchon im Garten. Aber ich bitte Dich, er ſpricht ja nicht ein Sterbenswörtel mit ihr!

Johann richtete einen zweiten Blick auf Petern, dieſen jedoch ohne Geringſchätzung; im Gegentheil, es lag Etwas von anerkennendem Erſtaunen darin. Du biſt klüger wie Du ausſiehſt, meinte er.

Kann ſchon ſein, erwiederte Peter. Und das iſt immer beſſer, wie wenn's umgekehrt wäre. Darin beſteht der Unterſchied zwiſchen Breslauern und Berlinern.

Oho, rief Johann, Du kommſt ja wie der alte Ziethen aus dem Buſch!

Oder wie Werner von Patſchkau! 's iſt Jacke wie Hoſe und Strumpf wie Niederſchuh! Laß mich nur machen.

Darauf begab ſich Peter zum Berliner Lohnkutſcher, der mit ſeinem Pferde-Tränken nicht zum Ende gelangte. Bruder, fragte er flüſternd, wie viel koſtet's, wenn Du ein hübſches Stückel Weg von hier noch mitten im Walde ein Rad von Deinem Wagen verlierſt oder eine Kleinigkeit zerbrichſt, daß Du partu nicht weiter fahren kannſt?

Es jinge wohl, aber es jeht nich, antwortete in ſchlauem Einverſtändniß der Jüngling. Ich bin noch nich mein eigener Herr, ich bin man der Sohn von die Pferde, und ohne rejuläres Mallehr darf ich auf der Schoſſeh Nichts nich zerbrechen. Mit Vatern iſſ nich jut brudern!

Das Malheur kann kommen; was ſein ſoll, ſchickt ſich wunderlich, der Pelz beregnet und die Aermel nich. Verſprich mir wenigſtens, daß Du pomale fahren willſt; bloßen Hundetrab.

Davor werden meine Braune ſchonſt ſorgen; die ſind nich' ſo hitzig.

Hat Deine Karrethe eiſerne Achſen?

Nich' die Probe; iſſ ja man ein leichter Spazier-Wagen!

Bon! Nu mach', daß wir weiter kommen! — Und Peter kehrte zum Johann zurück, mit dem er ſehr wichtige Angelegenheiten zu verhandeln ſchien.

Da Madame Ponge durchaus nicht Gewißheit haben ſollte, daß die Begegnung eine verabredete ſei, ſo mußte Pauline, wie ſie bis jetzt Aurel's Nähe vermieden, ſich auch der erſten Ankündigung ihres Fuhrmannes: „'s kann losjehn, Mamſellchen!“ willig fügen. Die einzige Freiheit, die ſie ſich erlaubte, beſtand darin, ihre Begleiterin zuerſt in den Wagen ſteigen zu laſſen, damit ſie ihr nachfolgend ſich nach den jungen Herren umwenden und dem Grafen zunicken könne. Die feurige Ladung, die ihren

Augen dabei entſtrömte, traf auch Eduarden, daß er bebte.

Die Lohnfuhre rollte langſam voran. Johann mußte ſeine Thiere kurz halten, um Schritt für Schritt nachzuſchleichen. Es ging einen kleinen Hügel hinauf.

Soll mich doch der Popelmann holen, ſeufzte Fiebig, wenn ich mir eingebildet habe, daß die Churmark ein ſolches Gebirgsland wäre.

Aurel ſah ſich lachend nach ihm um. Peter blinzelte den Grafen mit einem Auge an, während er das rechte zudrückte, und nahm ſich, durch deſſen vertrauliches Lachen kühn gemacht, die Freiheit, auf den leeren Raum der breiten Landſtraße neben Paulinens Wagen hinzudeuten: Wenn ich der Johann wäre, meiner Sieben, ich führe da links heran, da könnte mein gnädiger Graf recht beſcheiden in die Chaiſe hinein ſehn. Jetzt ſieht man Nichts wie das alte dumme Verdeck, und das iſt nicht einmal ordentlich gewixt!

Er ſagte das laut, mit Beziehung auf Johann. Der Einfall iſt eigentlich nicht ſo dumm, meinte der Graf. Eduard hieß ſeinen Diener ſchweigen, bis man ihn frage.

Doch ſchon hatte Johann links gelenkt und zugleich die Pferde durch einen Peitſchenhieb angeregt. Sie ſchoſſen heftig bei der Kutſche vorbei, ſo dicht, daß ſich die beiden Fuhrwerke berührten. Es gab einen hörbaren Knack. Gleich darauf erhob ſich zweiſtimmiges Weibergeſchrei. Nur mit höchſter Kraftanſtrengung vermochte Johann ſeine muthigen Roſſe zum Stehen zu bringen.

Da liegt der Quarg, wie theuer die Butter? ſprach

Peter Fiebig phlegmatiſch und deutete triumphirend auf den halb umgeworfenen Lohnwagen, aus welchem ſich Pauline eben mit ſchwebendem Tänzerſprunge hervorwand. Ein glücklich abgefahrenes Hinterrad rollte fröhlich dem Abhange zu, um ſich im Chauſſeegraben weicher zu betten.

Aurel ſchalt heftig auf ſeines Kutſchers Ungeſchicklichkeit und ſtieß verſchiedene militairiſche Flüche und Drohungen aus, die zwar im Gebüſch fürchterlich wiederhallten, denen aber der Bedrohte recht gut anhörte, daß ſie nur pro forma gemeint für ihn verſtecktes Lob enthielten.

Die Alte kann nicht 'rausfinden, erinnerte Peter; 's wär', glaub' ich, Chriſtenpflicht, wenn ſich eine Menſchenſeele über ſie erbarmte.

Alſogleich flogen Aurel und Eduard zu Hilfe. Peter wendete ſich an Johann: Nummer Eins, ein Nadelbüchſel! Das war prächtig abgerändelt, wie wenn's beim Uhrmacher beſtellt wäre. Deinen goldenen Rechenpfennig haſt Du Dir ehrlich verdient. Jetzt muß ich dorten mein Fett dazu geben, ſonſt wird's wieder Nichts vor lauter Complimenten.

Madame Ponge befand ſich in deplorablem Zuſtande. Pauline leiſtete ihr, nachdem die hinzueilenden jungen Herren Hand angelegt und die Ohnmächtige aus dem Wagen auf einen Prellſtein an der Chauſſee gebracht hatten, zwar pflichtſchuldigen Beiſtand, doch konnte ſie dabei ein leiſes Kichern nicht unterdrücken, welches in kaum zu beherrſchendes Lachen überging, als Peter Fiebig herzutrat; denn dieſem ſtand auf dem Geſichte geſchrieben, welchen Zweck er verfolge. Er nahm erſt ſeinen Jungeherrn bei Seite und gab einen flüchtigen Ueberblick der Verhältniſſe, verbunden mit allerlei Rathſchlägen, die in die Frage ausliefen: Haben Sie Geld bei ſich?

Natürlich! antwortete Eduard.

Auch Gold, daß ich ſo frei bin zu fragen?

Meine volle Börſe!

Hernach ſein Sie ſo gnädig und geben Sie mir zwei Füchſe, einen für Grafens Johann und einen für der Mamſell ihren Lohnkutſcher. Treten wir hinter den Wagen, daß uns die Alte nicht ſieht. — So! — Ich danke unterthänig, und wenn wir's zu Stande bringen, daß ſich die Frauvölker auf Ihren Wagen ſetzen —

Biſt Du verrückt?

— auf Ihren Wagen ſetzen, heißt das: auf Grafens ſeinen, ſo machen Sie ſich bei Zeiten ein Paketel mit Goldſtücken zurecht und ſchieben Sie's der Alten in ihren Pumpadur.

Peter, Du ſchnappſt über!

Wenn Sie nämlich für den Grafen Etwas thun wollen. Ich weiß, was ich weiß und was ich gehört habe, wie ſie vorhin auf den Herrn Lieutenant ſchimpfte. Ganz ohne-ſchenirt ſtecken Sie ihr eine Handvoll Dukaten oder Friedrichsd'ore, was Sie juſt übrig haben, heimlich zu. Sie nimmt's, ſo ſicher, wie der Graf ihr Nichts geben kann, weil er ſelber Nichts hat, außer unterſchiedlichen Schulden. Johann's Monatslohn hängt auch ſchon lange. Stopfen Sie dem Drachen ein Maulvoll Gold in'n Rachen, da heißt's: Sau, hier haſt Du Dein Ferkel!

wie Jener ſprach, da er auf dem Zotenberge auch einen Stein in den großen Haufen warf.

Aber Peter, ſie wird mein Leben lang nicht zu uns auf den offenen Wagen ſteigen wollen!

Wollen freilich nicht, blos müſſen wird ſie. Was fängt ſie ſonſt an? Soll ſie etwa auf Lohnkutſchers ſeinem Handpferde reiten? Laſſen Sie mich nur ſorgen, gnädiger Herr, und mengen Sie ſich ſo wenig wie möglich hinein! Und der Graf noch weniger! Jetzt kommt ſie zu ſich, ſie raiſonnirt ſchon wie ein Kutſchpferd. — Auf Deine Pferde iſt das nicht geſagt, Schwager; die ſtehen bumsſtille. Na, komm' her, nimm den Gelben und halt's Maul!

Eduard hatte ſich der Gruppe genähert und war eben zurecht gekommen, um ſeinen Antheil von den Schmähreden zu empfangen, die Madame Ponge über „gewiſſe polissons“ ergoß. Er that, was ſein Freund bereits gethan: ſie ſchwiegen Beide, ließen Alles über ſich ergehn und begnügten ſich Paulinen zu betrachten, die an dieſem Morgen im Halbnegligé höchſt reizend erſchien. Eduard hatte die volle Goldbörſe, aus welcher ſich Peter zwei Stücke erbeten, noch nicht wieder eingeſteckt. Ja, er ging wirklich mit dem Gedanken um, Peter's Vorſchlag zu benützen. Nur ſchwankte er noch: Wie? Wann? Wieviel? Weder Pauline noch Aurel achteten auf ihn. Madame Ponge hielt plötzlich in ihren biſſigen Vorwürfen inne; ſie hatte den grünſeidenen, feſtgehäkelten, golddurchſchimmerten Beutel wahrgenommen und muſterte ihn mit prüfenden Kennerblicken. Dieſe Bemerkung erfüllte Eduard mit Muth, und er murmelte: Peter könnte gut gerathen haben!

Mittlerweile war dieſer auch herangetreten und rückte mit ſeinem Vorſchlage heraus: Er und Johann wollten beim Lohnkutſcher bleiben, ihm bei ſeinem zerbrochenen „Gefäße" Beiſtand zu leiſten, und die Herrſchaften könnten ja hübſch mitſammen nach Potsdam voranrumpeln; er und die Andern würden mit einer Nothachſe langſam nachhumpeln.

Jamais! Jamais! kreiſchte Madame Ponge.

Pauline wagte keine Gegenrede.

Vielleicht, nahm Graf Aurel das Wort, ziehen die Damen vor, von meiner Equipage Gebrauch zu machen, während ich mit meinem Freunde zurückbleibe?

Und Ihr Kutſcher ſoll uns fahren? rief Pauline, die Furchtſame trefflich ſpielend. Nicht um die Welt!

Na, ſagte Peter Fiebig, ſo warten wir Alle hier, wie wir gebacken ſind. Warum nicht? 's iſt auch eine ſchöne Gegend! Wie jene Frau ſprach, der ihr Mann bei Kulm geblieben war.

Während ſolcher Geſpräche, in die ſich Eduard nicht miſchte, zählte er vorſichtig einen Friedrichsd'or nach dem andern aus ſeinem Schatze. Er mochte etwa am dreizehnten ſein, da begann Madame Ponge mit einem ganz neuen, weichen Tonfall zu fragen: Und wie ſollten wir denn auch ſitzen?

Vierzehn, fünfzehn, ſechszehn zählte Eduard leiſe weiter.

Die jungen Damen, äußerte Peter, weil kein anderer Mund ſich öffnen wollte, ſteigen gefälligſt auf den Mittelſitz. Mein gnädiger Herr von Walter ſitzt hinten, wo ich ſaß, als wir ſo unglücklich waren . . . .

Und ich kutſchire, rief Aurel freudig aus. Peter, Du biſt ein Goldkerl!

Madame Ponge zögerte noch. Pauline ſchlug die Augen zu Boden.

Neunzehn, zwanzig klang es in Eduard's hohler Hand. Er ſchob die Börſe wieder in den Rock und hüllte um den Betrag ein Blatt der Staatszeitung, worauf er das niedliche Paketchen ſeiner Weſtentaſche einverleibte.

Eh bien, ſtöhnte Madame Ponge, nécessité n'a point de loi; en avant Pauline!

Sie ſaßen ein. Aurel ſchwang die Peitſche. Eduard erbot ſich, Madame Ponge's Pompadour zu halten. Johann und Peter Fiebig blieben beim umgeſtülpten Lohnwagen.

Der Letztere blickte kopfſchüttend den Abfahrenden nach: Nee, 's geht auf keine Kuhhaut zu ſchreiben! — Jetzt, Bruder Johann, ſehen wir uns nach einem ſtämmigen Knüppel um, daß wir unſere Nothachſe aufbringen. Mich verlangt's nach Potsdam, wo der alte Fritze umgeht!

Achtes Kapitel.

Jüngere Leſer, die jenes Potsdam vom Jahre 1818 dem heutigen gleichſtellen wollten, würden ſich gar ſehr täuſchen. Das war noch nicht eine belebte Stadt, in welche ſich der auf Eiſenſchienen zugeleitete Menſchenſtrom unaufhörlich ergießt und ſie mit Fremden und mit Berlinern überſchwemmt. Es war noch nicht eine Stadt, in welcher ſich Familien aus der größeren Reſidenz wie in einem dazu gehörigen, reizend gelegenen Garten etablirt haben. Es war eine ziemlich öde, kaſernenartige, wenn auch grünumlaubte Einſamkeit, nur dann geräuſchvoll aufgeregt, ſobald das Hoflager ſich bemerkbar machte; ſonſt gar todt und ſtill. Sansſouci mit ſeinen Terraſſen konnte für eine in der Wüſte gelegene Pyramide gelten, die ſich über der Gruft eines großen Herrſchers erhebt. Nur daß der Reiſende nicht nöthig hatte, Hieroglyphen zu enträthſeln, wollte er die Bedeutung des Unſterblichen erkennen; jedes Blatt der Geſchichte kündet ſie in lesbaren Lettern. Und vielleicht drückte ſich Peter Fiebig gar nicht ſo dumm aus, wenn er am Schluſſe vorigen Kapitels Potsdam als den Ort bezeichnete, „wo der alte Fritz umgeht.“

Vor mehr als dreißig Jahren konnte einem dort ſo zu Muthe werden. Ob es jetzt auch in dieſem Punkte anders iſt, weiß der Verfaſſer leider nicht aus eigener Erfahrung.

Aurel und Eduard mögen ſich wohl nicht viel darum bekümmert haben, als ſie ihren Einzug hielten. Sie hatten vollauf zu thun mit ſich und den Obliegenheiten in unmittelbarer Nähe. Der Graf durfte die Zügel und wollte Paulinen nicht aus den Augen laſſen; Eduard mußte alle Kräfte aufbieten, Madame Ponge in Geſpräche zu verwickeln, die, franzöſiſch geführt, ihn nicht weniger anſtrengten, als den Liebenden die Führung ungeduldiger Pferde. Denn es war eine ſchwierige Aufgabe, die munteren Thiere langſam gehen zu machen; und doch mußte ſich Aurel ihr unterziehen, wollte er die Fahrt verlängern. Da ſie nun aber dennoch ihr Ende erreicht hatte, entſtand die für alle Theile gleich wichtige und bedenkliche Frage: Was wird nun geſchehen? Und welche Folgen wird dieſes unerwartete Beiſammenſitzen auf den Gang des übrigen Tages ausüben?—Da ſtanden, wenn auch nicht gerade die Ochſen am Berge, die Pferde vor dem Gaſthofe, ehe Etwas entſchieden oder auch nur etwas der Erwähnung Würdiges geſchehen war, außer daß Eduard ſein Goldpacketchen glücklich dem Ponge'ſchen Pompadour einverleibt und ihn nun, um zwanzig Friedrichsd'or ſchwerer, der Beſitzerin zurückſtellen konnte. Die angenehme kleine Laſt bildete im unterſten Zipfel des Sackes einen hübſchen Knollen oder Knoten, den Madame mit ihren knöchernen Fingern auf den erſten Griff herausfühlen mußte. Aurel, von dem Vorgange Nichts ahnend, erſtaunte ſehr, als Eduard's Antrag, den Damen ein kleines Diner darzubieten, welchem Spaziergänge durch die Gartenanlagen folgen ſollten, nicht zurückgewieſen wurde. Er ließ den wie einen Zauberer auftretenden jüngeren Freund, den unerfahrenen! gewähren; und dieſer benützte die Viertelſtunde, welche die Damen an Auffriſchung der Toilette ſetzten, nicht etwa Jenen aufzuklären, ſondern lediglich um in der Küche zu beſtellen, was gut und theuer ſei.

Dieſe Breslauer, ſagte Graf Minder für ſich, ſind wunderbare Käuze; in Polkwitz laſſen ſie ſich von einer Hanne plantiren, und zwiſchen Berlin und Potsdam ſetzen ſie ſich in Leporello's und Don Juan's um .... noch dazu für einen Dritten! Aber daran erkenn' ich meine ehrliche Heimath; das iſt ächt ſchleſiſch, und Gott lohn' es den guten Jungen, Diener wie Herren!

Daß Madame Ponge dem Klange des Goldes zugänglich ſei, kam nun außer Zweifel. Bei Tiſche zeigte ſich die ſchwammige Natur auch in Anerkennung guten Champagners. Pauline nippte nur; — ſie ſog, ſie trank; ſie trank ſich redſelig. Sie machte kein Geheimniß mehr aus ihrem Durſte: weder nach Wein, noch nach Golde. Nachdem ſie den erſteren gelöſcht, geſtand ſie den anderen zu ohne Rückhalt. Sie klagte über die Knickerei Derjenigen, die Paulinen eine ſtrenge Aufſeherin nöthig fanden und nicht Sorge trugen, ſolch' undankbares Amt beſſer zu bezahlen. Sie verſicherte, Berlin ſei eine kleine Stadt, und in Wien oder Paris ließen ſich ganz andere Geſchäfte machen. Sie bedauerte ſchließlich, daß Pauline verliebt, daß der Gegenſtand dieſer Liebe, wenn auch ein Graf, doch ein Graf ohne Mittel wäre! Sie gab deutlich zu verſtehen, daß Eduard ihr würdiger ſcheine, ſich um Gunſt zu bewerben, und meinte wohl auch, das ihr zugeſteckte Geſchenk, welches ſie für den Vorläufer vieler nachfolgenden hielt, gelte ſeinen eigenen Abſichten. Daher einzig und allein ihre Nachgiebigkeit, die ſie gegen den comte meurt-de-faim nimmer geübt haben würde. Die drei jungen Leute thaten ſo wenig wie möglich, ihren Irrthum zu ſtören. Pauline vertheilte das ermunternde Feuer ihrer Blicke zur gleichen Hälfte, und es gelang ihr ſo gut, daß Aurel faſt eiferſüchtig geworden wäre, hätte er nicht dabei erwogen, wie der Freund für ihn handle, wie ſich Eduard für ihn aufopfere! Dieſe thätige Aufopferung erreichte beim Spazierengehen den höchſten Grad, wo Jener Madame Ponge mühſam voranzerrte, nur damit der Graf und Pauline von ihr ungeſehen und unbelauſcht hinter ihnen hergehen möchten. Bei dieſen Querzügen fragte die wißbegierige Frau unſern guten Schwalbendorfer ſehr dringend aus über ſeines Vaters Vermögensumſtände und nebenbei über Aurel's Ausſichten. Den Major anlangend ſagte er die Wahrheit; die Verwandtſchaft des Freundes aber ſchilderte er als eine an reichen Onkels reiche, von denen noch unermeßliche Kapitalien zu ererben ſein dürften. Er log ſchmählich und beruhigte ſein Gewiſſen dabei durch Hinblick auf den Charakter der Belogenen. Die Wirkungen ſeiner Lügen thaten ſich baldigſt kund: Madame Ponge wurde artig gegen Aurel, nahm die Einladung zum Souper zuvorkommend an und bat nur um Diskretion, damit ihre Gefälligkeit ihr nicht etwa Verdruß zuziehe. Auch erſuchte ſie um ein halbes Stündchen Ruhe, deren ſie bedürftig ſei, und ließ die jungen Leute ohne ihre ſchätzbare Gegenwart. Dieſen Moment benutzte Eduard, ſich nach ſeinem Diener und den Kutſchern umzuſehen. Aurel blieb mit Paulinen allein.

Peter Fiebig und Johann hatten den Lohnwagen zu einer Schmiede geleitet, wo die gebrochene Achſe in ſo weit zuſammengeflickt werden ſollte, daß ſie zur Noth die Rückkehr aushalten könne. Den Berliner Fuhrmannsſohn hatten ſie bei ſeiner Arche gelaſſen. Sie ſelbſt ſaßen vor der Stallthüre auf einem Bänkchen und führten weiſe Geſpräche. Ueber ihnen ſteckte Eduard den Kopf aus einem Flurfenſter und hörte ihnen aufmerkſam zu. Zum erſten Male, ſeitdem er die Heimath verlaſſen, fiel ihm der ſchleſiſche Dialekt ſeines Dieners auf, mit der breiten, ſich dehnenden Behaglichkeit, im Gegenſatze zu des Berliners raſcher Schärfe. Wer die Muſik der Sprache tönen hörte, ohne den Sinn der Worte aufzufaſſen, konnte wähnen, dort wechsle ein witziger Kopf ungleiche Gedanken mit den Erwiederungen eines ſchwerfälligen Dümmlings. Doch war dem durchaus nicht ſo. Peter Fiebig blieb keine Antwort ſchuldig. In der Vorausſetzung, unbelauſcht zu ſein, unterhielten ſie ſich, vertraulich wie Diener pflegen, über die Erlebniſſe des Tages, wobei ihre beiderſeitigen Herren kurzweg durch „Meiner“ und „Deiner“ bezeichnet wurden. Natürlich kamen auch Pauline ſo wie deren „Feldwebel“ an die Reihe, und Letzterer, von Peter'n bisweilen auch nur „die Wittwe“ genannt, fand keine Schonung.

Worum denn juſtament eine Wittwe, Bruder Fiebig?

Mein Lebtage hat die keinen rechten Mann gehabt, ich taxire ſie vor alte Jungfer.

Auch möglich. Darüber will ich nicht ſtreiten. Aber heirathen will ſie noch. Du darfſt nur ſehen, wie ſchief ihr's Umſchlagetüchel ſitzt, das hängt ihr nach einem Wittwer. Gott genade wen die erwiſcht! Wer hat ſie denn eigentlich zum Feldwebel geſetzt über die Junge?

Pſt! pſt! machte Johann.

Er hatte Peter's Herrn oben am Fenſter bemerkt und gab zu verſtehen, daß ſie behorcht würden. Peter zeigte keine Verlegenheit, ſondern brach ihr trauliches Zwiegeſpräch mit der Aeußerung ab: Weil er gerade allein iſt, will ich mir ihn fangen, blos von wegen deſſen, daß man erfährt, was Parole iſt, und ob's etwa hinte noch Beſorgungen giebt mit Wagen-zerbrechen oder ſo was Gutes.

Du biſt ein verfluchter Kerl, Kamerad. Hölliſch gerieben biſt Du, das muß wahr ſind. Eine durchtriebene Beſtie vor einen Eſelsfreſſer!

Vor was? fragte Peter, indem er voll Erſtaunen aus dem Geflüſter in ſein gewöhnliches, kräftiges Regiſter überging, ohne auf den Kopf im Flurfenſter zu achten. Vor was vor'n Ding?

Nu, vor'n Eſelsfreſſer hab' ich geſagt.

Das hab' ich auch gehört. Derowegen frag' ich, was damit gemeint iſt. Haſt Du mich ſchon an einem Eſel eſſen ſehen? Oder hab' ich Dich vielleicht in der Zerſtreuung beſchädiget, wie ich neben Dir bei Tiſche ſaß?

So viel ich mich beſinne, hab' ich nur in den Braten gebiſſen, der vor uns auf der Schüſſel lag. Setzen Sie in Potsdam den Gäſten etwa Eſelsbraten vor, wie in Paris Katzen ſtatt Haſen?

Nicht doch, Bruder Fiebig, ſo mein' ich's nicht. Man weil Du ein Schleſier biſt!

Weil ich ein Schleſinger bin?

Natürlich! Die werden bei uns in Berlin ein- für allemal Eſelsfreſſer genannt.

Johann war bei dieſem Ausſpruche in Feuer gerathen und hatte ihn laut gethan. Eduard rief herab: Das iſt mir wahrhaftig neu!

O nein, gnädiger Herr — (und dabei erhob er ſich mit militairiſchem Anſtande von der Bank und nahm ſein Stallmützchen ab) — das iſt nichts Neues, das iſt uralt. Fragen Sie nur meinen Grafen, der kennt's auch. Noch den Tag ehe der gnädige Herr in Berlin einrückten, ſagte mein Graf zu mir, Johann, ſagte er, jetzt wird mein kleiner Eſelsfreſſer bald hier ſind.

Peter brach los: Das bringt ja eine ſaure Gurke um's Leben! Kerl, biſt Du denn neunmal des Teufels? Jedes Ding muß doch ſeine Urſache haben und jegliches Sprichwort einen Zipfel, wo man's dabei anfaßt! Wie könnt Ihr Berliner Euch denn ſo 'was gegen Breslau rausnehmen und gegen die ganze Schleſing ohne Beweis? Wer frißt denn bei uns zu Lande Eſel? Und Dein Graf iſt ja ſelber ein geborener Schleſier; der muß das ja am Beſten wiſſen, daß es eine ſchändliche Lüge iſt und Verleumdung, ſackerment noch Eins!

Ereifere Dich nicht unnütz, ſagte Eduard noch lachend; bemühe Dich zu mir herauf. Euren Eſelsfreſſer-Streit mögt Ihr ſpäter ausfechten!

Peter gehorchte murrend: Wenn ich das auf uns ſitzen laſſe, ſollen ſie mich auf einen Eſel ſetzen und durch ganz Berlin führen, vom Frankfurter Thore bis in den Thiergarten.

Sind doch man Eſelsfreſſer! behauptete Johann zu eigener Beruhigung und begab ſich, ſeiner Sache gewiß, in den Pferdeſtall.

Die Verſuche, welche Eduard während des Abendeſſens machte, Madame Ponge zu längerem Verweilen oder zu der Conceſſion zu bringen, daß er die Ehre haben dürfe, *ſie* in Aurel's Wagen heim zu geleiten, — woraus ſich dann von ſelbſt ergeben hätte, daß Pauline den Grafen in ihre Kutſche aufnehmen müſſe, — ſchlugen gänzlich fehl. Madame hielt ſich offenbar überzeugt, daß bereits für den empfangenen Preis genug Nachgiebigkeit verkauft ſei, und daß der Käufer, mochte er nun auf eigene Rechnung, oder in Compagnie, oder im Auftrage eines Dritten handeln wollen, nothwendig mit neuen, größeren Summen vorzurücken habe. Die Spekulation vergaß dabei doch Eines: daß nämlich Aurel und Pauline, nachdem ſie einmal eine ungeſtört-vertrauliche Stunde für ſich gehabt, eine ganz andere Stellung zu der Ehrenwächterin einahmen, als bisher; daß ſie von dieſem Tage an Eduard's Vermittelung eben ſo wenig brauchten, wie

Madame Ponge's Erlaubniß; daß mit einem Worte die Kette geſprengt ſei! Auch zeigte ſich ſchon bei Tiſche die unglaublich ſchnell gewachſene Vertraulichkeit des jungen Paares, wodurch Madame Ponge ſtutzig gemacht an die Beſchwerden nächtlicher Heimfahrt, an die für morgen feſtgeſetzte Balletprobe, folglich an baldigen Aufbruch mahnte. Das ritterliche Anerbieten der jungen Cavaliere, dicht hinter ihnen zu bleiben, über ihnen zu wachen, nahm ſie an; doch erſt nach abgelegtem Eidſchwur, daß Niemand ſich erfrechen wolle, ihre Kutſche noch einmal außer Gang zu bringen. Und ſo zogen ſie denn aus Potsdam bei Sternenſchein, wie ſie bei Sonnenſchein von Stimming's abgezogen. Peter Fiebig's ſcharfes Gehör und neugierige Aufmerkſamkeit fürchtend, wechſelten Aurel und Eduard nur wenige kurze Andeutungen über alles Vorgefallene. Doch war Letzterer ſehr verwundert, auf ſeine leiſe Anfrage: Nun, biſt Du mit mir zufrieden? Hab' ich Deinem Vertrauen entſprochen? einen etwas kühlen Dank zu empfangen und die Erwiederung: Du biſt ein Gold-Junge, — aber ſie iſt eben auch ein Frauenzimmer wie die Andern! Späterhin hob er lauter an: Kennſt Du Goethe's Pomeranze?

Nein, ſagte Eduard, höchſt verwundert über dieſen ihm unbegreiflichen Gedankenſprung.

Bittere Pomeranzen hatten ſie bei Stimming's, bemerkte Fiebig mit gebührender Beſcheidenheit und leckte ſich die Lippen, daran denkend, daß dieſer Labequell an ihrem Wege lag.

Es iſt ein Gedicht, welches ich albern nennen hörte, wenn einige unſerer beleſenen Kameraden, die von Litteratur fait machen, über dergleichen verhandelten. Das veranlaßte mich, es ausnahmsweiſe nachzuſchlagen, denn ich wollte erfahren, wie ſich die Albernheiten Seiner Excellenz ausnehmen. In meinen Augen nämlich! Weil mich Vieles langweilt, was die Studirten als göttlich bezeichnen. Und da begab ſich, daß ich jene ſogenannte Albernheit wunderhübſch fand; von einer ſchauderhaften Wahrheit obenein; ſo wahr, daß ich das Ding auswendig lernte. Es iſt ganz kurz und heißt ſo: „Siehſt Du die Pomeranze? Noch hängt ſie an dem Baume; ſchon iſt der März verfloſſen, und neue Blüthen kommen. Ich trete zu dem Baume und ſage: Pomeranze, Du reife Pomeranze, Du ſüße Pomeranze, ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle, o fall' in meinen Schooß!"

Schon aus?

Was noch? Ich dächte, es wäre genug!

Aber ich verſteh's nicht, Aurel.

Deſto beſſer für Dich! Und lern' es ſo ſpät wie möglich verſtehen. Traurig für mich, daß ich mit meinen zwanzig Jahren das Nämliche ſchon mehr als zwanzig Mal erfuhr! Eine wie die Andere, Eduard!

Peter Fiebig huſtete ſtark und beugte, dadurch an ſeine unmittelbare Nähe mahnend, ferneren Erläuterungen glücklich vor. Die jungen Herren wickelten ſich der kühlen Nachtluft wegen ein Jeder in den von Peter ihnen dargereichten „Mäntel," und dann hingen Diener wie Herren ihren Gedanken nach, was, wie bekannt, manchmal in Schlummer wiegt, dem ſie ſich endlich ohne Widerſtand überließen, — mit Ausnahme Johann's. Dieſer hatte wieder vollauf zu thun mit ſeinen Pferden, welche durchaus nicht hinter dem Berliner Lohnkutſcher zurückbleiben wollten.

Jott ſtraf' mich (murmelte der flotte Offizierburſche), wie bei einer Leiche! Und wenn es man wenigſtens die Leiche wäre von das alte Fell da vorn im Wagen, denn führ' ich janz jerne langſam nach. Aber ſo .... ich bin man kurios, wie lange die Schlepperei mit dieſer Perſon all' wieder dauern wird?

Aehnliche Selbſtgeſpräche miſchte Johann in die an ſeine Thiere gerichteten Beſchwichtigungsreden, trug ſie faſt eben ſo laut vor als dieſe und bekümmerte ſich wenig darum, wer außer ihm und den Pferden ſie etwa noch vernehmen möge. Der Graf, der ſolche Eigenheiten ſeines Dieners ſchon gewöhnt war und mit gleichmüthigem Leichtſinn eines jungen Officiers hinnahm, hörte ihn auch jetzt in den Halbſchlummer hinein. Anſtatt erzürnt Schweigen zu gebieten, wendete er ſich zu Eduard und ſeufzte dieſem in's Ohr: Verſtehſt Du, was die Nachteule krächzet?

Verſtanden hab' ich's, aber begriffen nicht.

Wenn Du mich ſo genau kennteſt, wie der da, würdeſt Du's auch begreifen.

Darüber müſſen wir morgen umſtändlich reden.

Das wollen wir, Freund! —

Die zweite Strecke wurde raſcher zurückgelegt, weil des Lohnkutſchers Pferde ihrem Stalle zueilten; ihr

Führer bog in der Leipziger Straße links ab, die Damen nach ihrer Wohnung zu bringen, und ſo trennten ſich die Luſtreiſenden, ohne ſich gute Nacht zu ſagen. Aurel ſetzte ſeinen Freund vor dem Gaſthofe ab:

Auf's Wiederſehn, Eduard, und auf's Wiederſprechen! Morgen, — vielmehr heute! Dann rollte er über den todten Dönhofsplatz der neuen Kommandantenſtraße zu.

Eduard erſtieg ſein Zimmer in jener unheimlichen Gemüthsverfaſſung, die faſt bei jedem Menſchen entſteht, welcher überwacht und verſchlafen zugleich, fröſtelnd von kühler Nachtluft und glühend von inneren Bewegungen, weder Fiſch noch Fleiſch, weder kalt noch warm iſt. In derlei Zuſtänden bleibt das Bett eine rechte Wohlthat. Einige Stunden feſten Schlummers bringen die verſtörte Natur in's Gleichgewicht.

Auch Peter Fiebig zeigte ſich verſtimmt und ließ das beim Entkleiden des Herrn wohl merken.

Was haſt denn Du? wurde er befragt.

Mir ſteckt der Eſelsfreſſer noch im Magen, gnädiger Herr, und ich begreiſe nicht, wie Sie ſich können ſo 'was gefallen laſſen?

Du mußt Dich revanchiren, ſagte Eduard ſchon im Schlafe; ſchilt die Berliner dafür Sandhaſen oder ſo 'was Aehnliches.

Das wär' wohl eine ſchlechte Revanſche, brummte Peter kopfſchüttelnd; was iſt Sandhaſe gegen Eſelsfreſſer? Nee, damit iſt's nicht abgethan! —

Und Eduard blieb mit ſeinen Träumen allein. Dieſe führten ihn dem dunklen Reiche zu, wo sie herrschen. Thoren wie Weiſe haben abzuleugnen gewußt, daß prophetiſche Bedeutung in ſich trage, was des Menſchen Seele im Schlafe durchlebt. Weiſe wie Thoren haben doch auch wieder tiefe Bedeutung aus der Traumwelt herzuleiten verſucht. Es iſt ein Streit, der fortdauert, ſo lange Menſchen träumen, der fortdauern muß, ſo lange die nächtlichen Räthſel unſeres Schlafes einherziehen neben dem täglichen, unauflöslichen Räthſeln des ganzen Daſeins. Ahnungen, Vorherſagungen, Träume, ... es mag lächerlich erſcheinen, daran zu glauben; dennoch weiß ich kaum, ob es nicht eben ſo lächerlich iſt, ſie entſchieden zu bezweifeln. Eines aber kann Niemand bezweifeln, der gewöhnt iſt, ſich und Andern über innere Vorgänge Rechenſchaft zu geben, daß nämlich Gemüthszuſtände, Wünſche, Ab- oder Zuneigungen, Begierden, von welchen am Abende keine Spur vorhanden geweſen, durch lebhafte Träume erregt, fortgeſponnen, in's Wachen hinüber gezogen, am nächſten Morgen Fleiſch und Blut zu gewinnen vermögen. Dieſe merkwürdige Erſcheinung wiederholt ſich häufig und iſt meines Wiſſens von den Gelehrten, die über Träume geſchrieben, auch von myſtiſchen Verehrern derſelben, nicht gebührend hervorgehoben worden. Zum Beiſpiel: Ich habe ſeit längerer Zeit an eine entfernte oder verſtorbene Perſon, die mir einſt nahe ſtand, gar nicht gedacht, ſie iſt mir durchaus fremd geworden. Nun träume ich von ihr ſo lebhaft, daß ihr Werth, daß die Freude, die ich ſonſt in ihrem Umgange fand, ſich mit dem innigſten Schmerze über Trennung oder Tod verſchmilzt, mich mit Wehmuth durchdringt, daß ich im Traume wirkliche Thränen vergieße und mein Kopfkiſſen damit benetze. Noch weinend erwachte ich, und ſiehe da, die geſtern noch für aufgegeben gehaltene, mir gleichgültig gewordene Perſon ſteht mir heute wieder ſo nahe, als wäre meine ehemalige Geſinnung für ſie unterdeſſen nie erkaltet. Dieſe zärtliche Empfindung dauert oft lange in den Tag hinein, wirkt auch erinnernd und klagend noch ſpäter nach, bisweilen ſo anmahnend, daß ich, wenn es Lebenden galt, ſchon dadurch veranlaßt worden bin, ihnen nach vieljähriger Pauſe wieder zu ſchreiben, was dann natürlich befremdendes Erſtaunen verurſachte. Eben ſo iſt es mir geſchehen (und ich zweifle nicht, Anderen wie mir!), ich habe im Traume Theilnahme, Wohlgefallen, Zuneigung für Menſchen gehegt, die mir im Leben Nichts dergleichen einzuflößen vermochten, und ich darf geſtehen, daß ich einige Male Urſache gefunden, dem Traume Recht zu geben. Noch wichtiger geſtaltet ſich dieſer dualiſtiſche Widerſpruch in ſeinen Folgen, wenn er, wie es bei Eduard geſchah, eine Leidenſchaft gebiert, die als ein rechtes Kind der Nacht, über Nacht gezeugt und empfangen, alle Sinne des Träumenden überwältiget und dann ſolche einem Schlafenden abgeliſtete Herrſchaft auf den Erwachenden fortübt. Eduard hatte, da er zu Bette ging, in Paulinen nur die Geliebte des geliebten Freundes geſehen, und wenn er (entſchlummernd) ſich neben Beiden dachte, ſo dachte er ſich gewiß nur als Vertrauter, Vermittler; fühlte ſich als ſolcher beglückt und ſtolz, wenn auch beunruhiget durch Aurel's unbegreifliche Aeußerungen auf der Rückfahrt. Doch ſchrieb er dieſe mehr zufällig erregtem Unmuthe zu, zweifelte nicht, daß der Freund morgen anders reden werde, und entſchlief mit allen redlichen Wünſchen für die Liebenden, wie ein ehrlicher treuherziger Junge, der er war, der er zu ſein wähnte. Ach, als ob wir nicht ein Jeder unſerer Zwei wären? Als ob nicht ſtets Einer den Andern mit ſich herumtrüge, oft ohne zu ahnen, wen er beherbergt?

Dieſer Andere muß es geweſen ſein, welcher dem Dämon der Träume Thor und Riegel öffnete, daß er des Knaben Herz mit glühendem Athem anhauche!

Eduard aus ſpätem Morgenſchlafe ſich losringend — liebte Paulinen. Er liebte die Geliebte des Freundes ohne eiferſüchtige Regung, ohne Bedenken, ohne ſelbſtſüchtigen Neid, ohne zu erwägen, daß ihm nur die Wahl bleibe: zu verſuchen, wie er Aurel täuſchen, belügen, betrügen könne, oder — entſagend nebenher zu laufen. Wie ſchmählich Beides für ihn ſei, machte er ſich noch nicht klar, ganz erfüllt von den unerhörten Bildern, die der Traum ihm gezeigt. Dieſer „verſteckte Poet“ — alſo nennt ja wohl der gläubige Autor einer wunderſamen Traum-Symbolik den unerſchöpflichen Schöpfer und Bevölkerer des Schlaflebens?) — dieſer verſteckte Poet hatte den armen Eduard reichlich verſorgt mit Allem, was einen jungen Menſchen irre machen kann. Freilich liegt die Frage ſehr nahe: Wie vermöchte jener Poet im Schlafenden zu walten und zu wirken, wenn er nicht ſchon früher im Wachenden (ſei's noch ſo verborgen und unterdrückt) gehauſet hätte? Und weil, wollen wir uns nicht abſichtlich läuſchen, die Beantwortung dieſer Frage zu dem Eingeſtändniß führt: Ach ja, es iſt unſere eigene Seele, welche da dichtet und erdichtet! ſo erklärt ſich auch ohne Schwierigkeit jener Dualismus, über den wir auf den vorhergehenden Blättern Wunder wie ſehr in Erſtaunen gerathen wollten. Das Leben mit ſeinen Bedingungen, Rückſichten, Begriffen von Recht, Sitte, Ehre hieß ihn ſich zurückziehen und verſtummen. Der Schlaf, des Todes Bruder, herkömmliche Feſſeln lüſtend, gar löſend, gönnt ihm Freiheit. O mein Gott, es hat noch Keiner im Traume verübt, was er — ſei's Gutes, ſei's Böſes! — nicht auch in Wirklichkeit unternehmen könnte, wofern Verhältniſſe die That begünſtigen.

Wenden wir die ernſte Wahrheit dieſer vielleicht Widerſpruch erregenden Behauptung auf Eduard an, und wir haben genug geſagt, um ohne weitere Vorreden den Verlauf unſerer Geſchichte wieder aufzunehmen.

Aurel's geſtrige Verſtimmung nach einem eben ſo unerwarteten als günſtigen Ereigniß mußte natürlich den nächſten Stoff darbieten, wie die Freunde ſich wiederſahen. Der Graf ließ heute nicht warten auf ſein offenherziges Geſtändniß. Ich habe, ſagte er, Paulinen für eine Ausnahme gehalten, nicht allein von allen Mädchen ihres Standes, ſondern auch von den meiſten Mädchen überhaupt. Eine Stunde mit ihr allein hat mich belehrt, daß ich länger als ein halbes Jahr im Irrthum geweſen. Was ich für jungfräuliche Zurückhaltung mit erſter heiliger Liebe kämpfend nahm, — es iſt nichts Anderes geweſen, als beſonnene, vielleicht berechnete Koketterie. Sie iſt beſſer wie Viele, in einer Art — das geb' ich zu. Doch gerade deshalb iſt ſie auch wieder ſchlechter, als manche Andere, die nicht ſo gut iſt als ſie. Du hältſt das für einen Unſinn, Eduard, nicht wahr? Ich kann Dir's auch nicht recht deutlich machen; dennoch iſt es ſo. Sie liebt mich. Ja, gewiß, ſie liebt mich. Aber es iſt jene Liebe, die ich ahnete, nicht jene uneigennützige, unbedingt hingebende, ſich ſelbſt und ihre eigene Zukunft vergeſſende. Sie berechnet ſchon. Denke Dir, mitten im Entzücken über unſere erſte Zuſammenkunft fragte ſie, ob es mein Ernſt wäre, ſie zur Gräfin zu machen. Sie empfinde Widerwillen, verſicherte ſie, gegen ihre Stellung im Ballet, und ſie ſehne ſich recht darnach, meine Gattin zu werd'en.

Und das nimmſt Du ihr übel? rief Eduard voll Erſtaunen.

Muß ich nicht argwöhnen, es ſei ihr mehr um die Heirath zu thun, als um mich?

So hat ſie die entſchiedenen Beweiſe ihrer Gunſt an Bedingungen geknüpft und Dich dadurch verletzt?

Im Gegentheil! Sie war völlig die Goethe'ſche Pomeranze.

Ja, liebſter Aurel, dann verſteh' ich Dich nicht, denn ich weiß nicht, was Du willſt.

Weiß ichs denn? Dabei ſeufzte der Graf und legte die Hand auf Eduard's Schulter. Wußte ich denn, was ich wollte, als ich die erſten Keime dieſer heftigen Leidenſchaft in mir nährte und pflegte, wähnend, ſie könne mich vielleicht vom wüſten Treiben, dem ich verfallen bin, ablenken? Weiß ich's denn jetzt, wo dieſe hehre Leidenſchaft, weil ſie Erhörung fand, zu einer alltäglichen herabzuſinken ſcheint? Bis geſtern hab' ich geglaubt, in meinem jungen Leben das erſte Mal wahrhaft zu lieben. Seit geſtern hab' ich dieſen Glauben verloren. Begreifſt Du das?

Ich begreiſe nicht, wie man Paulinen nicht lieben kann! — Dieſe Worte entfuhren dem aufrichtigen Schwalbendorfer ſo raſch und unwillkürlich, daß er ſich vergeblich bemühte, ſie auf halbem Wege zurück zu halten, und ſich begnügen mußte, feuerroth zu werden.

Oho, ſteht es ſo mit Dir, kleiner Lazareth-Inſpektor. So raſch haſt Du Feuer gefangen? Und fürchteſt Du nicht, mich eiferſüchtig zu machen, Eduard?

Ich? — Dich? Du willſt meiner ſpotten. Wie ſollteſt Du eiferſüchtig werden können, geliebt von ihr, auf einen ihr Fremden, den ſie geſtern zum erſten Male ſah? Den ſie wahrſcheinlich niemals wiederſehen wird?

Nicht wiederſehen?

Gewiß nicht wiederſehen wird! Denn ich bin entſchloſſen, ihren Anblick zu meiden.

Und bei dieſer Gelegenheit wohl auch den meinigen? Das hätte gerade noch gefehlt, nach Berlin zu kommen, Dich allein umher zu treiben und den unglücklichen Schmachtlappen zu ſpielen! Nein, mein Junge, dafür hab' ich Dich zu lieb. So lange Du hier biſt, bleibſt Du an meiner Seite, und eher wollt' ich vermeiden, Paulinen zu ſehen, als dulden, daß Du Dich uns fern halteſt. Das wird auch gar nicht von Nöthen ſein. Du bildeſt Dir jetzt wohl ein, Du müſſeſt Paulinen lieben; doch nicht, weil Dir wirklich ſo um's Herz iſt, ſondern lediglich, weil Du in Deinem oder, wenn Du es freundlicher geſagt findeſt, in unſerem alten Breslau etwas Aehnliches kaum geſehen haſt. Das giebt ſich; vertraue mir, das giebt ſich und iſt nicht der Mühe werth, uns deshalb zu trennen. Giebt ſich's aber nicht, und reitet Dich der Teufel in allem Ernſte, ſo haben wir ja ſpäter immer noch Zeit, uns einander über den Haufen zu ſchießen. Warum ſollten wir bis dahin nicht die beſten Freunde bleiben können? Nein, Eduard, ſei kein Kind und nimm die Sache leicht, wie ich ſie nehme. Und ſollte Dir dies unmöglich werden; — (das wäre ſchon möglich, weil Du ein völliger Neuling biſt!) — nun, dann will ich denken, Du habeſt im erſten Scharmützel, dem Du beiwohnteſt, eine ernſthafte Wunde erwiſcht, und will Dich pflegen, wie Du damals mich gepflegt, mit Geduld und — Schonung. Dabei umarmte er ihn und küßte ihn herzlich und brüderlich.

Eduard bezwang ſeine Rührung, that ſich überhaupt Gewalt an, möglichſt männlich zu erſcheinen, weil er die Aufforderung: „Sei kein Kind!“ gebührend beachten zu müſſen glaubte. Bei ſolchem Zwieſpalt der Stimmung ſuchte er ſein Heil im Scherze und ſchlug einen halb ſpöttiſchen, halb frivolen Ton an, der ſie aus ſentimentalem Gebiete nach und nach in luſtiges Gelächter brachte, womit zwar Keinem von Beiden für den Augenblick recht gedient war, welches aber gerade deshalb um ſo lauter und kecker ſchallte.

Peter Fiebig, an hundert kleinen Vorwänden reich, ſeines jungen Herrn Zimmer dienſteifrig zu betreten, ſobald er Neigung empfand, von Geſprächen, welche ihn reizten, ſeinen Antheil zu erſchnappen, fand ſich bei Zeiten ein, ging ab und zu. Aurel bemerkte, daß Peter ſein „pfiffig-dummes Lächeln“ abgelegt habe, daß er heute niedergeſchlagen ſei. Wie iſt Dir denn, fragte er, Du ſcheinſt ja gar nicht recht aufgekratzt? Steckt Dir Polkwitz noch im Sinne, oder gefällt Dir Berlin nicht?

Sehr wohl, Herr Leutnant — (Peter gab dem Grafen ſo oft als möglich den militairiſchen Titel, weil er dieſen höher ſchätzte; denn Graf, meinte er, kann Jeder heißen, deſſen Vater einer geweſen iſt; aber Officier muß der Menſch erſt werden, und ſchon im Portepeefähndrichs-Examen fallen die ſchönſten Grafen um wie die Fliegen!) — Sehr wohl, Herr Leutnant, es geht mir Etwas im Kopfe herum, das krieg' ich nicht 'raus. Der Johann hat mich geſtern einen Eſelsfreſſer genannt. Ja, was noch mehr iſt, er behauptet, ſein Herr hätte meinen Jungeherrn auch ſo genannt. Nu frag' ich blos: Warum? Weil wir Schleſinger ſind. Alle Schleſinger wären Eſelsfreſſer in Berlin! Nu frag' ich blos: Liegt Gaule nicht gleichfalls in Schleſing? Und iſt alſo des Johann's ſein Graf nicht auch ein — Schleſinger? Nu frag' ich blos: Warum? Und eh' ich nicht weiß, warum und weshalb wir Schleſinger Eſelsfreſſer ſind, geb' ich mich nicht zufrieden, und ſollt' ich tälſch darüber werden. Ich muß dem Dinge auf's Lebendige kommen. Ich nehme mir's zu Herzen, ich ziehe mir's zu Gemüthe, und ich verſteh' gar nicht, wie die gnädigen Herren ſo leichtſinnig dazu lachen können? Entweder hat's einen Grund, hernach will ich ihn wiſſen. Oder 's hat keinen und iſt bloßig ſo ein Berliner Uebermuth, hernach will ich's nicht leiden und will Jedweden hinter die Ohren ſchlagen, der das Wort wider mich ausſpricht; — heißt das, wenn dieſer Jedwede eine Perſon meines Standes iſt, und nicht etwa eine Standesperſon, wo ſich's nicht ſchicken würde. Aber beim Johann thät ſich's ſchicken.

Nimm Dich dennoch in Acht, Peter; mein Johann iſt nicht geneigt, Ohrfeigen einzuſtecken. Ich an Deiner Stelle ſuchte den Handel gütlich beizulegen und mir eine ordentliche Belehrung zu verſchaffen. Es giebt hier Profeſſoren, die ſich mit ſolchem alterthümlichem Wortkrame befaſſen und aus verſchimmelten Volksredensarten ein Studium machen. Da iſt unter Andern, den ich in der geographiſchen Geſellſchaft kennen lernte, der Stifter und Leiter hieſiger Blinden-Anſtalt, Zeune, ein braver freundlicher Mann; der beſchäftiget ſich auch mit altdeutſchem Zeuge, und ſicher iſt Er im Stande, Deine Skrupel zu löſen, Dein provinzielles Ehrgefühl zu beſchwichtigen. Da, nimm dieſe Karte, bring' ihm einen Gruß von mir und trage Dein Anliegen vor.

Sehr wohl, wenn ich darf . . . ?

Freilich darfſt Du, rief lachend Eduard; mach' Dich ohne Zögern auf den Weg zum Ueberſetzer der Nibelungen. Mich verlangt ſelbſt zu erfahren, weshalb man uns mit

Teufels Gewalt Eſelsbraten verzehren laſſen will! Geh' und bringe Aufklärung mit. Aber ſei hübſch artig und beſcheiden beim Profeſſor!

Habe Reſpekt vor ihm, ſetzte Aurel hinzu. Er iſt kein Schulfuchs wie Manche; er trägt die Kanonen-Medaille.

Deſto beſſer! So ſind wir Kameraden! Ich will ſchon mit ihm reden. 's kommt ja nur auf einen trotzigen Bericht an! Eigentlich bei Lichte betrachtet wär' dieſer Gang für meinen Jungeherrn wie gemacht, weil dieſer doch ſelbſt ein Geſtudirter iſt. Indeſſen kann ich's ſchon verrichten. 's iſt nur das Einzige, wenn er gar zu gelehrt anfinge! . . . Na, was hilft's! Ich muß halt immer über's Bänkel ſpringen; das iſt meine Schuldigkeit und thu' ich gerne, wenn ich nur wenigſtens zuverläſſig erfahre, weswegen wir Eſelsfreſſer ſind.

Auch ich bin geſpannt darauf, ſagte Aurel hinter ihm her; denn einen Grund muß es doch haben. Gewiß ſteht Etwas darüber in älteren Skribenten, und es iſt ſtreng genommen eine Schande, daß man die Gymnaſiaſten nicht davon unterrichtet. Der Menſch ſoll doch wiſſen, wie er zu dieſem oder jenem Ehrentitel kam! Uebrigens, Eduard, wie findeſt Du mich, der ich mich ſchon dermaßen verberlinert habe, daß ich Euch friſchweg Eſelsfreſſer nannte, ohne an mich zu denken! — Ach freilich, mir bleibt nichts Beſſeres, als die Heimath möglichſt ſchnell zu vergeſſen!

Dieſer Ausruf, den Eduard durch herzliche und theilnehmende Aeußerungen erwiederte, gab dem Geſpräche der jungen Männer eine ernſtere Richtung, ſo daß ſie

Paulinen und ihre wegen dieſer Schönen aufkeimende Nebenbuhlerſchaft faſt aus dem Sinne verloren. Aurel geſtand zuletzt offen ein, daß er tief in Schulden ſtecke, die er machen müſſen, ſeitdem die Zuſchüſſe von zu Hauſe abgeſchnitten waren, und er dennoch, um ſich betäubend zu zerſtreuen, ein verſchwenderiſches Treiben fortgeſetzt habe. Er verhehlte auch nicht die Beſorgniß, daß es ihm auf die Länge ſchwer fallen dürfte, ſich in ſeiner Stellung zu behaupten. Ja ſogar Andeutungen fehlten nicht auf die möglicherweiſe eintretende Nothwendigkeit zu quittiren, und daß dann nur eine Heirath Rettung gewähren könne, die ihm eine Frau in hoher Gage und mit noch höheren Protektionen zubringe. Andeutungen, welche Eduard in ſeines Freundes Seele verletzten, da ſie den geſtrigen über dieſen Punkt geradezu widerſprachen und Zweifel an des Grafen Charakter erregten. Aufrichtige Freundſchaft trug bei dem jungen Walter noch entſchiedenen Sieg über ſeine unbeſtimmten Empfindungen für die Tänzerin davon. Er grämte ſich, während er zuhörte, um den Freund, ohne zu ahnen, wie nahe er ſelbſt an einem Wendepunkte eigener Gefühle ſtand. Gegenwärtig ahnete er nur, daß Aurel mit jedem Worte einen erſchütternden Schlag gegen den Altar führe, den er dieſem Götzen ſeiner unbedingten Bewunderung aufgerichtet hatte. War er nicht gewohnt, Jenen als Muſter eines tapferen, edlen Jünglings zu verehren? Hatte er jemals anders an ihn gedacht, als an einen begeiſterten Retter des Vaterlandes? An ein werdendes Vorbild ſchöner männlicher Würde und Ehrenhaftigkeit? Und wie ließen ſich nun dieſe nie bezweifelten

Eigenſchaften vereinigen mit Geſtändniſſen ſolcher Art? Fürwahr, das Leben iſt grauſam: ſehr grauſam, wenn es dem hoffnungsreichen Herzen, welches beim Eintritt in die Welt ſich des Beſten verſah, frühe Schmerzen bereitet; noch grauſamer, wenn es enttäuſchend ihm unvollkommene, menſchlich-gebrechliche Weſen zeigt, wo jenes ſelbſtgebildete Ideale zu verehren ſich ſehnte. Dieſe Schule, ſo unerläßlich ſie ſein mag, bleibt ſehr gefährlich. Denn ſie verleitet ſo leicht zu dem Wahne, man ſei berechtiget, geringere Anſprüche zu machen an ſich und ſeine Pflichten, da ſogar Diejenigen, die wir für Muſter hielten, bei näherer Prüfung ſich als arme Sünder zeigten. Solche ſchädliche Wirkung übte Aurel's Beiſpiel auf Eduard. Aus dem erſten Schmerze ſittlicher Entrüſtung wurde ſehr bald leichtſinnige Nachgiebigkeit gegen den liebenswürdigen Freund. Die lange Berathung, wie düſter ſie begonnen, endete mit dem Ausſpruche: Ei was! Wozu die Gegenwart in traurigen Bedenklichkeiten verlieren! Laß uns den Augenblick genießen!

Dieſer Satz: Laß uns den Augenblick genießen! ſo hübſch er klingt, ja ſo wahr und bedeutſam in gewiſſer Beziehung er ſein kann, wird zum fürchterlichſten Fluche in manchen Lagen des Lebens, hat manchmal entſetzliche Folgen. Laß uns den Augenblick genießen, heißt bisweilen nichts Anderes, als: Wir ſind entſchloſſen, für einige Stunden erzwungener, vielleicht erheuchelter Luſtigkeit lange Jahre voll Kummer und Reue einzutauſchen. Ach, wieſe doch Niemand den ſchweren Ernſt des Daſeins, wenn er ſich ihm darbietet, feig und weichlich ab! Gäbe ſich doch ein Jeder ſolchen bedeutſamen Eindrücken entſagend hin! Ließe ſich doch der Jugend begreiflich machen (was wir gewöhnlich erſt im Alter einſehen lernen, durch bittere Erfahrungen belehrt), daß jeder Schmerz, jeder Gram, dem wir willig unſer Herz öffnen, Heilung, Troſt, Frieden, endlich ſtille Freude mit ſich bringt; ſo gewiß wie jeder Verſuch, ihn durch geräuſchvolle Fröhlichkeit abzuweiſen, nach erfolgter Abſpannung in unausbleiblichem Rückfalle das Gegentheil erzeugt.

Aber nein, die Menſchennatur iſt alſo eingerichtet, daß ſie an ſich ſelbſt erproben, erleiden, erlernen will, was ihr in Wahrheit zu Gute kommt. Und erſt durch Schaden ſoll ſie klug werden.

So war es auch bei unſerem Helden. Er ſtimmte nachgiebig in Aurel's: Laß uns den Augenblick genießen! und ſie ſtürzten ſich in den Strudel eines ſchwelgeriſchen Tages.

Neuntes Kapitel.

Peter Fiebig hatte bei Zeune die freundlichſte Aufnahme gefunden. Des Gelehrten ſanftes Gemüth, in welchem außer gerechtem Haſſe wider die Unterdrücker des deutſchen Vaterlandes auch nicht die geringſte Regung von Groll oder üblem Willen gegen irgend einen Menſchen Raum fand — wie ſollte dieſes nicht dem wißbegierigen Schleſier ſich geöffnet haben, als derſelbe niedergebeugt vom Gewichte eines ihn ſchwer bedrückenden Spottnamens, gleichſam eine ganze blühende Provinz repräſentirend, vor dem Sprachforſcher auftrat, um Belehrung zu bitten.

Ich will in Gottes-Herren-Namen Eſelsfreſſer heißen, ſo wie ich nur erſt in Erfahrung gebracht habe, weshalb ſie mich alſo ſchimpfiren!

Das iſt ja eine tolle Geſchichte, ſprach Zeune, nachdem er dieſe Aeußerung vernommen; doch mit allem Kopfzerbrechen gelang es dem guten Manne nicht, eine plauſible Erklärung zu finden, und er ſah ſo wenig Licht in der Sache, wie der blindeſte ſeiner blinden Schüler. Ich wünſchte, rief er ehrlich aus, die Kanonen, die ich und meine Freunde damals der franzöſiſchen Beſatzung vernageln wollten, wären ſo feſt geweſen, wie mein Hirnkaſten bei Löſung dieſer ſchwierigen Frage vernagelt ſcheint! Leugnen will ich nicht, mein lieber Schleſier, daß auch ich ſchon jenes Epitheton ornans mehrfach anwenden hörte; da ich jedoch keine beſtimmte Veranlaſſung hatte, ſeinen Urſprung zu erforſchen, ſo ließ ich's gehen. Wie wär' es denn, wenn Sie ſich an Jahn wendeten? Der iſt ein ganzer Volksmann und in derlei Dingen wunderbar zu Hauſe. Wir haben heute Mittwoch; wenn ſie ſich nach Tiſche in die Haſenhaide bemühen wollen, ſo dürfen Sie dort nur nach ihm fragen. Wär' ich nicht durch nothwendige Geſchäfte an meine Anſtalt gebunden, ich würde mir das Vergnügen machen, Sie zu begleiten.

So zuvorkommend war Peter, ſeitdem er aus Schwalbendorf in die Welt marſchirte, noch nirgend behandelt worden. Auch ſtaunte er den wohlwollenden Zeune wie eine Art von Naturwunder mitten in der ihn erkältenden Reſidenzluft an. Verzeihen Sie ſchon, fragte er, Sie ſind wohl ſtreng genommen kein Berliner nicht?

Jener geſtand dies nicht nur zu, ſondern erwähnte auch mit einigem Stolze: er habe in Wittenberg des Tages Licht zuerſt erblickt! Sodann geleitete Johann Auguſt Zeune Eduard's Diener ebenſo verbindlich aus der Hausthüre, wie er nur deſſen Vater, den Major, oder irgend einen vornehmeren Officier entlaſſen haben würde.

Es iſt ein ſehr ein beſcheidener Mann, dieſer Mann, murrte Peter im Gehen; aber wiſſen thut er doch nicht, was ich wiſſen will. Lieber möcht' er grob ſein wie Bohnenſtroh, wenn ich nur von ihm Etwas 'rausgekriegt hätte. Alſo der Jahn in der Haſenhaide ſoll mir's erklären? Da bin ich doch kurios!

Im Adler angelangt, vernahm er ſehr unwillig, daß ſein junger Herr mit Graf Minder für den ganzen Tag ausgegangen ſei. Und mich haben ſie nicht mit haben wollen? Das macht, ſie gebrauchen mich nicht mehr; es giebt keine Räder mehr wegzurändeln. Jetzund iſt die Breſche gelegt, und ſie werden ohne mich fertig. Da kann ich ja den heutigen Tag auf Freiherrn ſpielen und meine eigenen Wege wandeln.

Als er in der Dienerſtube ſein Mittageſſen forderte, beſtellte er zum höchſten Erſtaunen ſämmtlicher Anweſenden nach der Suppe eine Portion Rehbraten. Hätten ſeine Standesgenoſſen den Schelm genauer gekannt, ſie würden ſchwerlich dieſes Begehren für Hochmuth gehalten haben. Peter's Plan war wohl überlegt und ausgeſonnen. Er hatte die magere Keule, welche theure Leckerbiſſen liefern ſollte, in der Küche zurichten ſehen und ſie in all' ihrer Zähigkeit durchſchaut. Kaum befand ſich das erſte Schnittchen zwiſchen ſeinen Zähnen, ſo klagte er laut über das „erbärmigliche" Fleiſch und ſtellte dem Schänkburſchen die verfängliche Frage, ob vielleicht in Berlin alte Eſel gebraten würden, wenn man ſchleſiſchen Gäſten koſtbares Wild vorſetzen wolle. Und als der verblüffte Großſtädter bei ſolcher Zumuthung Maul und Naſe aufſperrte, fuhr Fiebig gelaſſen fort: Ich dachte nur etwa ſo, weil ſie uns hier zu Lande für Eſelsfreſſer halten. Dann ſah er ſich noch einmal in der Gaſtſtube um, wie Einer, der ſeines Triumphes gewiß iſt, ging hinaus, läutete draußen gebieteriſch nach dem Zimmerkellner und ſagte dieſem mehr mit herablaſſender Würde, als mit logiſcher Sprachrichtigkeit: Wenn mein Herr vielleicht ehnder wieder retur käme, als wie ich, ſo bin ich in die Haſenhaide gegangen, zum Jahne! Er wird ſchon wiſſen —

Wahrſcheinlich ſetzte Peter voraus, jene Haide ſei ein Zauberhain, wo der ihm durch Zeune vorgeſchlagene Weiſe unter uralten Eichen lagere und eine Art chriſtlicher Orakelwirthſchaft halte, was denn natürlich auch ſeinem jungen Herrn als einem Geſtui'rten bekannt ſein müſſe!

Verfluchte lange Gaſſen haben ſie aber in dem Berlin! ſtöhnte er verſchiedene Male die große Friedrichsſtraße hindurch bis an's Halle'ſche Thor, von einer ganz hübſchen Nachmittagsſonne beſchienen und auf einem Bürgerſteige einherſtrauchelnd, dem damals durch einförmige, flache Trottoirs ſeine urſprüngliche Mannichfaltigkeit an kleinen, bunten, muſiviſch und vielkantig geordneten Steinchen noch keineswegs entzogen war. Doch ſchlug er ſich mannhaft durch. Am Thore fragte er die wachthabenden Soldaten, welche Richtung er weiter zu verfolgen habe. Sie gaben ihm Auskunft, aber ſpöttiſch kopfſchüttelnd, was er fälſchlich ſo deutete, als zweifelten ſie, daß er ſich zurecht finden werde. Den Weg muß ja ein blinder Mann treffen, meinte er nicht mehr fern von ſeinem Ziele und ſah mit Schrecken, daß er ſich auf einem Turnplatze befand. Eh' er ſich beſinnen konnte, hatten etliche langhaarige Knaben, jenen ähnlich, deren Erſcheinung ihm ſchon in Breslau ſo verhaßt geweſen, ihn bereits in ihre Mitte genommen und geleiteten ihn zum Meiſter, deſſen Namen er, ringsum von feindſeligen Blicken bedroht, wie ein rettendes Feldgeſchrei unwillkürlich ausgeſtoßen. Ein eleganter Livréediener ſchien auf dem Berliner Turnplatze durchaus nicht in ſeinem Klima, mußte Aufſehen erregen, konnte ſogar Verdacht erwecken. Peter wendete einige Seitenblicke nach hölzernen Gerüſten und daran baumelnden Stricken und murmelte: jetzund fehlt nur, daß ſie mich aufhängen wie einen Großvogel! Aber was denkt ſich denn der Zeune? — Doch von

Beſorgniß verrieth er nicht die leiſeſte Spur, wie dicht ſich auch die mit jedem Schritte anwachſende Schaar von Begleitern um ihn drängte.

Was will der goldberänderte Leibknecht eines Welſchlings? Was hat er bei uns zu ſuchen? rief eine mächtige Stimme.

Sind Sie der Jahn, der Alles weiß, was Deutſch iſt? fragte Peter Fiebig zurück.

Tiefes Schweigen und Erſtaunen!

Mich hat der Zeune zu Ihnen geſchickt; Sie werden mir ſagen, ſagt' er, weshalb die Schleſinger in Berlin Eſelsfreſſer heißen? — Dieſe kurze Anrede hielt Peter mit ſo trotzigem Ernſt, jede Silbe hatte ſo entſchieden das Gepräge innerer Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung, daß bei Keinem der Verſammelten ein Gedanke an abzuweiſenden kecken Scherz aufkam. Alle fühlten ſich überzeugt, es ſei dem Frager wirklich um Belehrung zu thun, und mit erwartungsvollem Lächeln lauſchten die Schüler auf ihres Meiſters Entſcheidung. Doch dieſe erfolgte nicht. Ludwig Jahn vermochte keine Urſache anzugeben, wenigſtens keine beſtimmte: Ich meine, dieſer Spottname wird mit alten, vorzeitlichen Thieropfern in Zuſammenhang ſtehen, und ſo viel ich mich beſinne, werden die Schleſier nicht die Einzigen ſein, denen man das Eſelsfreſſen vorwirft. Zeune ſoll nachſchlagen in der ſtaubigen Bücherei. Ich habe Beſſeres zu thun!

Er kehrte Petern den Rücken, die gymnaſtiſchen Uebungen gingen ihren Gang weiter. Ihr Anblick war es nicht, der den Schüler des Majors reizen konnte, hier länger zu verweilen. Sie machen's gerade ſo hier wie bei uns, die Jungen mit den langen Loden (Haaren). Und der Jahn mit ſeinem Barte und ſeiner Läuſekaſchel (Glatze), der mag wohl gar das Haupt ſein von der ganzen Hecke. Die kann mir geſtohlen werden und die Haſenhaide dazu. Hier möcht' ich nicht abgemalt hängen!

Peter Fiebig begab ſich wiederum zur Stadt, durch Jahn's oberflächliche Hindeutung auf Thieropfer und möglicher Weiſe wirklich gegeſſenes Eſelsfleiſch höchlich beunruhiget. Ihn empörte der Gedanke, daß auch ſeiner Vorfahren Einer an ſolchen Schmäuſen Theil genommen haben könnte; denn er folgerte daraus, es fließe nun mehr oder weniger Eſelsblut in ſeinen Adern. Und das vertrug ſich nicht mit ſeinem Ehrgefühl. Er eilte niedergeſchlagenen Blickes bei der Thorwache vorüber, als ob er einem Treffen entlaufen wäre. Der Berliner Aufenthalt war ihm ſchon verleidet; er begann zu ahnen, es dürfte gerathener ſein, fernere Forſchungen aufzugeben, bei denen doch nichts Tröſtliches herauskäme. Denn, ſagte er ſchließlich: Der Teufel mag trauen, was ſie Alles in ihren dummen dicken Büchern vorfinden über uns Schleſinger, und wer viel fragt, kriegt viel Antwort!

Seine ſchwermüthige Stimmung zu zerſtreuen, trieb er ſich planlos in der Stadt umher, was ſie daheim „gaſſaten-gehn“ nennen; guckte nach den Fenſtern und ſah an manchem hinter Blumenſtöcken ſchön friſirte Mädchenköpfe, die ihm zuzunicken ſchienen, was ihn mit Unruhe erfüllte, weil er nicht recht wußte, wie er dieſe

Zuvorkommenheiten nehmen ſolle. Nach und nach wurd' er dreiſter, grüßte zurück und bemerkte dann deutliche Winke, die ihm das Verhältniß endlich klar machten. Dergleichen gab es in Breslau nicht, und er äußerte: da ſieht man doch, daß man in Berlin iſt! Lange blieb er unſchlüſſig, ob er einem jener Winke folgen ſollte. Nur, wie er meinte, damit er nicht für einen Kleinſtädter gelte, der nicht wiſſe, was Trumpf ſei, und keinen Spaß verſtehe. Da gelangte, und zwar aus dem Fenſter eines recht ſtattlichen Hauſes, ein unverblümter Wink herab, welchem nicht Folge zu leiſten unmöglich geweſen wäre: Madame Ponge ertheilte ihn.

Verfluchte Kuren! Das iſt die Alte von des Grafen ſeiner Jungen! Die will mich in's Gebet nehmen wegen meines Herren Goldbörſe! Da heißt's: merkſt Du wieder ein Scheunel? wie jener Bauer zum Gewitter ſprach. Aber die ſoll ſich wundern!

Madame Ponge empfing Petern im Putzzimmer. Im Schlafgemach daneben lag Pauline auf dem Canapée. Die Thüren ſtanden weit auf. Dadurch wurden des übel gelaunten Eſelsfreſſers ſtrenge Vorſätze ein wenig gemildert; die Alte mußte einigermaßen geſchont werden, ſollte die Junge ſich nicht verletzt fühlen. Beim rechten Namen darf ich das Kind nu doch nicht nennen, — und das machte ihn verlegen. Madame ſchien dies nicht weniger zu ſein, denn ſie ſuchte lange nach einem paſſenden Eingange für's Geſpräch, welches ſie dann in ihrem zerbrochenen und mühſam zuſammengeflickten Deutſch ſo laut als möglich führte, damit Paulinen nur ja keine

Silbe entgehe. Es handelte ſich zunächſt um die Reichthümer, welche Graf Aurel dereinſt noch zu erwarten habe, von denen Eduard ihr in Potsdam vorgelogen, und woran ſie heute ſchon wieder zweifelte. Hätte Peter die leiſeſte Ahnung gehabt, daß ſein junger Herr mehrere reiche Oheims für den Freund geſchaffen, gewiß würde er dieſen Reſpectsperſonen gebührende Hochachtung erwieſen und ſie freigebiger Weiſe zu Millionären erhoben haben. Da jedoch Madame Ponge ihn unvorbereitet angriff, ſo platzte er mit der nackteſten Wahrheit über die traurigen Verhältniſſe der ehemaligen „Gauler Herrſchaft“ heraus und gewahrte den dadurch angerichteten Schaden erſt dann, als aus dem Nebenſtübchen ein zwar geflüſterter, dennoch ihm verſtändlicher „Dummkopf!“ an ſein Ohr ſäuſelte. Schon war es zu ſpät umzulenken.

Madame ging jetzt auf den zweiten Theil ihrer Inquiſition über, Eduard's Abſichten auf Paulinen betreffend. Sie fragte unverhohlen, ob Peter nicht ihre Meinung theile, daß ſein junger Herr mehr für ſich als für den Freund handeln werde; ob Jener nicht Feuer gefangen habe.

Das kann ich unmöglich wiſſen, lautete die Antwort, denn warum, zum Löſchen hat er mich noch nicht gerufen. Aber ich dächte, wenn er das Mamſellchen dem Grafen abſpenſtig machen wollte, brauchte er die Madame nicht erſt blau anlaufen zu laſſen. Eh konträr, da hätte ja die pure blanke Wahrheit viel beſſer in ſeinen Kram gepaßt. Ich denke immer, er meint's ehrlich mit ſeinem Landsmann.

Und meint es denn der Herr Lieutenant meurt-de-faim ehrlich mit Pauline?

Peter machte: hm, hm!

Qu'est-ce que cela veut dire: hm, hm?

Hm, hm iſt ein gutes Sommerwort, Madame, daß Einem die Fliegen nicht in den Mund kommen!

Aber, was ſoll's bedeuten?

Es ſoll Ja bedeuten! Ich werde doch nicht Nein ſagen? Wie kann ich denn für einen Herrn Grafen ſtehn? Und warum fragen Sie mich? Thäte ſich's denn ſchicken, wenn ich Sie fragen wollte, wie Sie und die Mamſell drinnen es mit ihm meinen? Ich bin ja nicht des Herrn Leutnant ſein Diener, ich bin ja meiner Herrſchaft ihrer!

Hier zeigte ſich Pauline; ſie war vom Sopha aufgeſtanden und in die Thüre getreten: Wo bringen die Herren den heutigen Tag zu? Weshalb haben ſie ſich bei uns nicht blicken, Nichts von ſich hören laſſen?

Bei mir haben ſie nicht um Erlaubniß gefragt, ſprach Peter unwillig; und überhaupt die ganze Geſchichte .... da hielt er inne. Was ſeine Augen ſahen, feſſelte ihm die Zunge. Pauline in ihrem nachläſſigſten Hausanzuge ſtellte ſich ſo lieblich dar, daß der Verſtummende in dieſem Augenblicke jeglichen Verrath am beſten Freunde möglich fand.

Iſt es der Graf, fuhr ſie fort, der Ihren Herrn aus Eiferſucht zurückhält? Oder iſt es Ihr Herr, der den Grafen verhindert, nach mir zu fragen? Sie müſſen das wiſſen! Wer ſo ſchlau eine Intrigue zu führen verſteht,

—ohne Zweifel ſind Sie der Vertraute der jungen Männer. Wollen Sie nicht auch der meinige werden? Nicht zu Ihrem Schaden!

Mais Pauline! wendete Madame Ponge ein, doch ohne Erfolg. Seit geſtern ſchien das junge Mädchen ſelbſtſtändig geworden zu ſein, und ihrer Ehrenwächterin Uebergewicht war beſeitiget. Wahrſcheinlich hatte ſie entdeckt, wie die Scheinheilige ſich beſtechen laſſen, und eine ſolche Entdeckung ward in ihrer Hand zur unbeſiegbarſten Waffe. Mit dem kecken Muthe dieſes Bewußtſeins wiederholte ſie ihre Frage.

Peter begriff den Sinn derſelben in ſeiner ganzen Bedeutung; er verſtand, daß die Schöne ihn erkaufen wolle, um durch ihn zu erfahren, was zwiſchen Aurel und ſeinem jungen Herrn vorgehe. Sein ehrliches Gemüth und ſeine Dienertreue lehnten ſich entſchieden dagegen auf. Paulinens verführeriſches Lächeln aber lockte ihn mächtig an. Der Vertraute einer über jede Vorſtellung erhabenen Schönheit zu werden, dünkte ihm Seligkeit. Er ſuchte einen Ausweg und fand ſich mit ſeinem Gewiſſen ab auf die verbindlichſte Weiſe, die keinem in Liebesſachen abgefeimten Stutzer Unehre gebracht hätte. Für Geld, ſagte er, keinen Schritt, Mamſell Polin! für ein freundliches Geſicht und ein gutes Wort können Sie mich um den Finger wickeln.

An Beiden ſoll's nicht fehlen, erwiederte ſie kokett. Und morgen hoff' ich zu wiſſen, weshalb man heute nicht nach mir fragte. Sie zog ſich in ihr Boudoir zurück.

C'est trop fort! ſeufzte Madame Ponge. Peter meinte: Nu kann ich mich wohl empfehlen? Und da er keine Antwort empfing, that er es, obgleich zögernd. Draußen rief er aus: Jetzt hab' ich gethan, was nicht gut iſt. Sie hat mich behext. Die Alte ſieht aus wie eine Hexe, vor der kann ſich der Menſch hüten. Aber die Junge — wie will Einer da entwiſchen? Sie hat mich beim Schlaffittich, ſie hält mich, ſie läßt mich nicht mehr locker. Das wird Unglück geben über Unglück, und Gott ſei uns Allen gnädig! Muß mich der Teufel auch gerade durch dieſe Gaſſe führen! — Alſo jammernd ſchlich er gebeugt und beſchämt ſeinem Hôtel zu, doch bereits feſt entſchloſſen, gegen den jungen Herrn kein Geheimniß aus Paulinens Anträgen zu machen. Er mußte lange harren, bis Eduard ſich im Adler einfand. Erſt gegen Ein Uhr nach Mitternacht entließ ihn die luſtige Schaar, die ſich zu Aurel und deſſen Breslauer Gaſte gefunden, nachdem ſie noch eine Runde auf dem Dönhofs-Platze getanzt und verſchiedene Nachtwächter aufgeſchreckt hatten. Peter, wie er mit ſeinem Gebieter allein war, machte die Entdeckung, der junge Anfänger bringe einen namhaften Rauſch mit, deſſen Aufregung und ausgelaſſene Fröhlichkeit ihn bei ſeiner eigenen niedergeſchlagenen Stimmung verdroß. Zur Beſchwichtigung rückte er mit des vergangenen Tages Erlebniſſen wie mit etwas höchſt Wichtigem vor und gerieth in neues Entſetzen, da ſein ernſthaft gegebener Bericht lachend empfangen und ſcherzhaft behandelt wurde. Eduard benahm ſich wie ein völlig umgewandelter Menſch, den Lehren und Beiſpiele leichtſinniger Geſellſchaft angeſteckt haben. Der Diener wußte nicht, was er aus ihm machen, wie er ihn handhaben ſolle, und ſchauderte zurück vor einigen wilden, faſt ruchloſen Aeußerungen, dergleichen niemals über des beſcheidenen Jünglings* Lippen gekommen waren.

Nu werd' ich ſelber bald glauben, ſprach er, daß die Berliner nicht Unrecht haben, wenn ſie uns Eſelsfreſſer nennen. Sie ſetzen ſolche gepfefferte Speiſe vor, und wir beißen an; aber ob wir das Zeug verdauen können, danach fragt Niemand nicht.

Dieſe und noch derbere Klagen, die ſich für einen Diener nicht ziemen, und die Peter gewiß nur laut werden ließ, um ſeinen Herrn nüchtern zu ärgern, halfen gar Nichts, ſteigerten vielmehr des Betrunkenen Lachluſt, der dadurch wenigſtens bekundete, daß er einen guten Rauſch und nicht die mindeſte Anlage zum Krakehler habe. Daß Pauline ſeinen Peter zu ihrem Spione machen wolle, gab ihm nur Gelegenheit, zehn Mal hintereinander zu verſichern: Es iſt Eine wie die Andere, Aurel behaupte t's, und ich pflichte bei. Sie ſind ſämmtlich nichts Beſſeres werth, als ſüße Pomeranze, Du reiſe Pomeranze, die Schalen fort! Ich pflichte bei! — Dieſes „ich pflichte bei!" mit ſchwerer Zunge hervorgebracht, wurde jedesmal das Signal zu jubelndem Gelächter, wobei er ſeinem ihn entkleidenden Diener liſtig aus den Händen ſchlüpfte, die Kleidungsſtücke wieder anlegte, „weil er nothwendig zu jenen Damen zurückkehren müſſe, die ſie ſo eben verlaſſen hätten."

Na, wenn das unſer Major ſähe, jammerte Peter, hernach ſäh' ich nicht hin. Red' ich ihm nicht zu wie einem kranken Schimmel und rede doch nur in den Wind hinein. Hören Sie, gnädiger Herr, mit unſerm Spektakel hier oben machen wir ja den ganzen Adler aufſäßig; hören Sie, 's kommt ſchon die Stiege 'rauf!

Aurel wird es ſein mit den Andern, ſie holen mich zurück!

In der That, ſchwere Tritte polterten die Treppe herauf, tappten den Corridor entlang bis an Eduard's Stubenthür, und des Hausknechts Stimme ließ ſich vernehmen: Hier wohnt er! Gleich darauf erfolgte heftiges Klopfen, welches im leeren Vorflur wiederhallte. Eduard ſchrak zuſammen und ſtarrte ſeinen Diener fragend an: Das iſt nicht Aurel!

Von außen rief es: Bitte, machen Sie auf, Herr von Walter, ich habe ein Schreiben einzuhändigen, welches durch Eſtafette angelangt iſt!

Eduard blieb ſtumm und unbeweglich. Peter öffnete, nahm den Brief in Empfang, den er auf den Tiſch legte, und fand ſich ſodann draußen mit dem Poſtboten ab. Wie er wieder in's Zimmer trat, lag der Brief noch unberührt auf dem Tiſche. Eduard ſtand davor, bleich, regungslos, ſtarr. Jede Spur des Weinrauſches ſchien verflogen.

Des Herrn Major ſeine Handſchrift, erinnerte Peter.

Meine Mutter iſt todt, murmelte Eduard, ohne die Hand nach dem Schreiben auszuſtrecken. Das denk' ich nicht, wendete Jener ein; wenn die gnädige Frau ſchon verſtorben wäre, hätte uns Ihr Herr Vater keine Staffette geſchickt. Aber ſehr krank wird ſie ſein, und deshalb ſollten Sie raſch leſen. Es iſt ja auch kein ſchwarzes Siegel daran. — Und weil Eduard dennoch zögerte, riß Peter das Couvert auf, entfaltete das Blatt und hielt es offen dem Sohne des Schwalbendorfer Gutsherrn vor die Augen. Dieſer konnte nicht mehr vermeiden, ſeines Vaters wohlbekannte kräftige Schriftzüge zu betrachten. Es waren wenige Worte: Deine Mutter liegt im Sterben; ſie will ihren Eduard noch ſegnen; eile!

Nachdem er dies überflogen, reichte er es dem Diener hin und wiederholte: Eile!

Peter wollte einzupacken beginnen, doch Eduard wehrte ihn ab: Das will ich allein machen! Unterdeſſen laſſe Dich vom Hausknecht auf's Poſtamt führen und beſtelle Courierpferde. Wo möglich einige Dich mit dem Wagenmeiſter über den Preis einer leichten Reiſekutſche, die wir bis Breslau nicht wechſeln dürfen, und die auf meine Koſten zurückgeſchafft werden mag. Wir müſſen ohne Paß aufbrechen, denn bis wir den vom Bureau empfangen, würden mindeſtens ſechs bis ſieben Stunden vergehen. Nimm den Brief meines Vaters mit und zeige ihn vor, wenn nach einem Ausweiſe gefragt wird. Treibe Stallleute, ſpare die Trinkgelder nicht und komme nicht eher zurück, als bis Du mit dem Fuhrwerk kommen kannſt. Was hier zu thun iſt, werde ich beſorgen.

Peter gehorchte willig. Ehe noch die Sonne aufging, rollte eine alte zerfahrene Beichaiſe, von zwei muthigen Gäulen gezogen, mit unſerem Helden und deſſen Peter dem Frankfurter Thore zu. Ein Brieſchen für Aurel war hinterlaſſen worden.

Eduard hatte ſeinem Diener befohlen, neben ihm Platz zu nehmen; es war ihm Bedürfniß, in dieſen düſtern Stunden einen Vertrauten ſeines kindlichen Schmerzes ſo nahe wie möglich bei ſich zu haben. Dennoch redete er nicht mit dem Nachbar, und dieſer beſaß Zartgefühl genug, kein unnützes Wort vorzubringen. Die Erinnerung an ihre Berliner Stunden war wie erloſchen. Eben ſo wenig ſchienen ſie noch jener freudigen Hoffnungen zu gedenken, welche auf demſelben Wege ihnen vorangezogen waren. Höchſtens, daß Peter beim Anblick der Gaſthäuſer, wo ſie auf der Hinreiſe anhielten, ein trauriges: Wer hätte gedacht, daß wir ſo geſchwind wieder hier ſein würden? hören ließ; worauf dann Eduard einſtimmte: Und aus ſolcher Urſache!

Er berechnete unterweges, einige Meilen wären zu erſparen, wenn ſie Breslau gar nicht berührten, ſondern etliche Poſtſtationen vorher von der Hauptſtraße abbiegend die geradeſte Richtung nach Schwalbendorf einſchlügen. Seine Sehnſucht, die kranke Mutter zu umarmen, trieb ihn heftig. Nur aus Rückſicht auf Peter geſtattete er bisweilen kurzen Aufenthalt, um Speiſ' und Trank zu fordern. Trotz dieſer Eile war ihm nicht beſchieden, der Sterbenden Abſchiedsworte zu vernehmen. Frau von

Walter hatte die Augen für immer geſchloſſen, unmittelbar nachdem der Major die Trauerpoſt ihrer ſchweren Niederlage abgeſchickt; als dieſe in Berlin eingetroffen war, hatte der Leichnam ſchon auf der Bahre gelegen. Seine Beſchleunigung der Reiſe diente ihm alſo nur, dem Sarge, der die Theure barg, nachzufolgen, jene kurze Strecke entlang vom Wohnhauſe bis zur Gruft. Es war der erſte Gang dieſer Art, den er überhaupt machte; er hatte noch keinen Menſchen begraben helfen. Des Vaters ruhige Kälte bildete einen auffallenden Gegenſatz zu des Sohnes verzweiflungsvollen Schmerzausbrüchen, die ſich allerdings höchſt gewaltſam zeigten. Eduard hatte ſeine Mutter kindlich geliebt; wußte, er war ihr Alles geweſen. Die Fahrt von Berlin zur Heimath hatte er zwiſchen bangen Zweifeln ſchwankend zurückgelegt, ohne zur klaren Anſchauung ſeiner Lage zu kommen. Jetzt taumelte er hinter dem Sarge her, ehe er noch völlig zu dem Bewußtſein erwacht war, daß er ſich in Schwalbendorf befinde, nicht mehr in Berlin bei Aurel, deſſen überluſtige Geſellſchaft er ſo eben nur verlaſſen zu haben wähnte. Während der langen Leichenrede, die Paſtor Bierſtedt für ſeiner Gattin Freundin, ſeine Gönnerin nicht ausführlich genug machen zu können meinte, ſah der junge Leidtragende durch den trüben Schleier unerſchöpflicher Zähren eine nebelhafte Geſtalt den Sarg umgaukeln mit Paulinens Zügen. Sie ſchien ihm zu winken, ſchien einem Geſpenſte ähnlich in ſeinen innigen, aufrichtigen Schmerz lächeln zu wollen. Er vermochte nicht, dieſe Viſion zu ſcheuchen; ſie verlor ſich erſt, nachdem die Leiche in die Gruft geſchoben war und eiſerne Thorflügel ſich hinter ihr geſchloſſen hatten. Jetzt erſt wußte der junge Mann, daß ſeine Mutter ihm wirklich entriſſen ſei. Wer den Tod noch nicht kennen gelernt, braucht lange, bis er ihn verſteht; ähnelt darin den kleinen Kindern, welche ſtündlich der Begrabenen Rückkehr entgegenharren, — bis ſie dann die vergeblich Erwarteten nur allzu früh vergeſſen.

Der Major hatte ſtreng genommen Nichts zu vergeſſen. Daß Diejenige, die ſein Glück, ſeinen Wohlſtand begründet, abgeſchieden ſei, berührte ihn nur inſofern, als dieſe Lücke im Hausweſen augenblickliche Störung und Veränderung herbeiführte. Im Uebrigen ging er ſeinen landwirthſchaftlichen und kommerziellen Unternehmungen nach, wie bisher, ohne weiter von der Verſtorbenen zu reden. Auch mit dem Sohne ſprach er nicht über ſie, nur daß er verlangte, dieſer ſolle die nächſten Wochen, ſtatt in Berlin, wohin die Rückkehr „jetzt unſchicklich wäre," in Schwalbendorf zubringen, damit Er nicht — allein zu ſpeiſen genöthigt ſei! was „verflucht langweilig," und woran man ſich erſt gewöhnen müſſe. Eduard fand dies ganz natürlich, fügte ſich auch gern, weil ihm der Aufenthalt in ſeiner kindlichen Heimath gleichſam Bedürfniß war; weil ihm das Haus ſeiner Mutter für eine heilige Stätte galt, wo er Zuflucht und Schutz ſuchen könne vor mannichfachen Widerſprüchen des irre gewordenen Herzens.

Er hatte beim Begräbniß Aurel's Verwandte bemerkt, die zwar, des Sohnes Schmerz ſchonend, keine Frage nach Jenem an ihn gerichtet, aber doch wohl gezeigt hatten, daß ſie begierig wären, durch einen Augenzeugen mündliche Nachrichten zu empfangen, um ſo begieriger, je ſparſamer der junge Graf mit ſeinen ſchriftlichen blieb. Peter bekam den Auftrag zu ſatteln und durfte ſeinen Herrn begleiten auf einem Ritte nach jenem kleinen Landſtädtchen, wo die verwittwete Gräfin mit Töchtern, Schwiegerſohn und Enkeln ihr ärmliches Daſein führte. Umgeben von Aurel's nächſten Angehörigen und beſtürmt von deren Fragen, erkannte Eduard die vorher gar nicht in Erwägung gezogene Schwierigkeit ſeiner Aufgabe. Wie ließen ſich die zwei in Berlin verlebten Tage wahrheitsgemäß beſchreiben, ohne zugleich ein Bild vom Freunde zu enthüllen, welches die Damen, vorzüglich die Mutter, unmöglich anlächeln konnte! Mitten im Erzählen mußte ſich der Erzähler auf's Lügen verlegen, was ihm ſchlecht gelang. Auch entwiſchte ihm zu mehreren Malen der Name „Pauline,“ den er aber, kühn in aufopfernder Freundſchaft, auf eigene Rechnung nahm, der Mutter Warnungen, Aureliens Neckereien in Gottesnamen einſteckend, wobei er freilich aus einer allbekannten Tänzerin die ſtill beſcheidene Tochter unbekannter Bürgersleute machte, in deren Familie Aurel ihn eingeführt habe. Die Gräfin freute ſich, daß ihr Sohn häuslichen Umgang lärmenden Zerſtreuungen vorziehe. Sidonie miſchte ſich wenig in's Geſpräch. Aurelie lächelte wie Jemand, der nicht Alles, was er denkt, äußern will. Doch dieſes Zurückhalten ſchien ſich nicht allein auf ihre Zweifel an Eduard's Berichten zu beziehen. In der Art, wie die Comteſſe ihn betrachtete, lag noch etwas Geheimnißvolles, ihm Unerklärliches. Doch das Geheimniß ſollte nicht lange unerklärt bleiben. Nachdem er ſich bei der Gräfin und Sidonien empfohlen, gab ihm Comteſſe Aurelie das Geleit vor die Thür des kleinen Wohnhäuschens, vor welcher — (ohne jüdiſchen Fluch, ganz aus eigenem Antriebe) — im vollen Sinne des Wortes Gras wuchs. Dort ging ſie mit ihm auf und ab, während Peter wartend die Pferde hielt. Eduard, ſagte ſie, Ihre treue Freundſchaft für meinen Bruder hat ſich auch heute nicht verleugnet; ich hoffe, ſie wird ſich fernerhin bewähren und die ſchwerſte Probe beſtehen. Es war ſehr klug, daß Sie unſerer armen Mutter keinen tieferen Einblick in die zerrütteten Verhältniſſe des leichtſinnigen Jungen geſtatteten. Mir iſt Alles bekannt. Es giebt nur einen Weg der Rettung für ihn und für uns. Ich bin entſchloſſen, ihn zu betreten — und ich darf hoffen, Sie werden mir freundlich die Hand bieten.

Er ſah ſie voll Erſtaunen an. Sie ſchob ihm einen Brief in die Finger, den ſie raſch unter dem Bruſttuche hervorgeholt. Ich habe ſeit geſtern geſchwankt, flüſterte ſie, ob ich dieſe Zeilen abſenden ſolle. Ihr Benehmen hat den Ausſchlag gegeben und meinen Entſchluß gereift. Adieu!

Eduard überflog die Aufſchrift: Dieſe war an ſeinen Vater gerichtet. Aurelie hatte ſich eiligſt entfernt. Er beſtieg ſein Pferd und trabte heim, höchſt begierig, was die Comteſſe heimlich mit dem Major zu verhandeln haben könne! Dieſer empfing den Brief ſehr ruhig, öffnete ihn, wie wenn es ein gleichgiltiger Wirthſchaftsbrief wäre, las ihn lächelnd durch und ſprach: Du wirſt eine Stiefmutter bekommen, Eduard; ich heirathe Aurelien. Dies iſt ihr Jawort auf meinen Antrag. — Jetzt wollen wir zum Abendeſſen gehen; der Tiſch iſt ſeit einer halben Stunde gedeckt.

Zehntes Kapitel.

Es war keine leere Floskel geweſen. Aurelie hatte ſich aufgeopfert, als ſie nach Beendigung der Trauerzeit an der Seite eines ihr gleichgiltigen Wittwers, der den Jahren nach faſt ihr Vater ſein konnte, vor den Altar trat. Leider nimmt die unerforſchliche Gottheit nicht alle Opfer günſtig auf. Leider entzieht ſie bisweilen auch den ſchwerſten, uneigennützigſten ihren Segen. Ja vielleicht ſchaut eine ewige Macht gar zürnend auf Diejenigen herab, welche ihr höchſtes Gut, ihr eigenes Selbſt, zur Waare machen, um ſich und ihre Perſon gegen irdiſche Vortheile einzutauſchen, mögen dieſe auch dem edleren Zwecke gelten, geliebten unglücklichen Angehörigen Beiſtand und Hilfe zu gewähren.

Wahrſcheinlich hatte Paſtor Bierſtedt, da er das unpaſſende Paar kopulirte, eine Ahnung davon gehabt, daß Comteſſe Aurelie weder berufen ſei, die verſtorbene Gönnerin ſeines Hauſes zu erſetzen, noch mit der Geduld und Sanftmuth der Seligen des Majors egoiſtiſche Härte zu ertragen und zu mildern. Er verhaspelte ſich mehrfach in ſeiner Traurede, verwechſelte Zeiten, Perſonen und Familien; gedachte des entfernten Aurel mit zweideutigen Anſpielungen; berührte die peinliche Lage der Gräflichen nicht eben allzu zart und ſchloß endlich mit den ihm von ängſtlicher Verlegenheit erpreßten Worten: Seien Sie nicht blos ſo glücklich, ſondern auch ſo fromm, edel und tugendhaft — als es die Umſtände erlauben! — Wir dürfen dem guten Bierſtedt eine boshafte Abſicht keinesweges unterſchieben, und gewiß war es nur momentane Verwirrung der Begriffe, welche ihm jene überraſchende Schlußwendung diktirte. Aber leugnen wollen wir auch nicht, daß dieſer Apell an „die Umſtände" dem boshafteſten Ironiker und Skeptiker Ehre gemacht haben würde. Denn, die Hand auf's Herz, iſt der Menſchen Mehrzahl nicht eben gerade ſo tugendhaft, als es „die Umſtände erlauben?" Finden Verträglichkeit, liebevolle Theilnahme, gegenſeitige Achtung, entſagendes Nachgeben, bereitwillige Güte, hilfreiches Entgegenkommen, und wie die himmliſchen Boten alle heißen mögen, welche einen irdiſchen Wohnſitz bevölkern — können, für gewöhnlich beſſere Aufnahme, als ihre aufdringlichen kleinen Gegner: Streitſucht, Mißtrauen, Jähzorn, Trotz, Eigenſinn, üble Laune, ſelbſtſüchtiges Verhärten, die ſich ſo gern und raſch einniſten, ebenſalls wenn es „die Umſtände erlauben?“ Nur daß letztere in der Wahl ihrer Neſter nicht ekel ſind, überall vorlieb nehmen, ſich in Staub und Unrath bequem machen, während erſtere eine reinliche Lagerſtätte in Anſpruch nehmen und ſaubere Umgebungen verlangen.

Allzu ſauber ſah es nun in moraliſcher Beziehung bei den Neuvermählten nicht aus. Der Major verhehlte nicht, daß er eine Frau genommen, weil er nicht „allein am Tiſche ſitzen und überhaupt eine Häuslichkeit haben“ wollte; die nicht mehr blühende Aurelie war ihm lieber geweſen, hatte ihm paſſender geſchienen, als manche Andere, weil ſie, eine geborene Gräfin von altem Adel, ſeinem „neugebackenen einen gewiſſen soutien verlieh.“ Aurelie verhehlte eben ſo wenig, daß es zunächſt die Rückſicht auf Mutter und Geſchwiſter ſei, welche ſie veranlaßt, einem rohen, doch reichen Manne ihre Hand zu geben. Was die alte Gräfin und die arme Sidonie angeht, zeigte ſich Herr von Walter bereitwillig genug. Die Hoffnungen jedoch, die auf ihn geſetzt waren für Aurel's Unterſtützung, erwieſen ſich ſchon am erſten Tage nach der Hochzeit nichtig. Wie warm auch der zum Feſte aus Breslau nach Schwalbendorf gekommene Eduard ſeine Vorſtellungen mit Aureliens Bitten vereinigte, — es half Nichts. Der Major gab zu verſtehen: wenn es zu ihren Bedingungen gehört hätte, daß die Schulden des lüderlichen Berliner Bruders bezahlt werden ſollten, ſo hätte die zärtliche Schweſter hübſch damit herausrücken ſollen, ehe ſie Ringe gewechſelt und Ja geſagt. Jetzt ſei es zu ſpät, und er wolle ſich wohl hüten, ſein gutes Geld in's Waſſer zu werfen; denn etwas Anderes ſei es nicht, wenn man einen ſolchen leichtſinnigen Verſchwender arrangire. Man eröffne ihm nur dadurch neuen Credit zu neuen Schulden u. ſ. w.

Frau von Walter vergoß Ströme von Thränen, und Eduard reiſete grollend zur Univerſität zurück, nachdem die einzige Beruhigung ihm entzogen war, die er aus ſeiners Vaters zweiter Verheirathung zu ſchöpfen gedacht. Aurel's bedenkliche Lage blieb dieſelbe; dem Freunde war nicht geholfen — und die Stiefmutter ſaß in Schwalbendorf.

Streng genommen hätte ſie dort ſitzen und walten, und er hätte ſie ignoriren können. Sie entzog ihm Nichts, oder beſſer geſagt: er entbehrte Nichts durch dieſe Vermehrung im Ausgabe-Etat eines Vaters, den die jährlich anwachſenden Einnahmen ſo hoch überſtiegen. Und wäre ſie eine ihm ganz Fremde geweſen, ſo dürfte er ſich leicht zufriedengeſtellt und ſeinen Studien obliegend (was er wirklich mit Eifer that) ſeiner Stiefmutter eben ſo wenig gedacht haben, als Paulinens, deren Bild er möglichſt von ſich zu weiſen geſtrebt, da er einmal wieder zu den Büchern griff. Doch weil Aurelie Aurel's Schweſter war, und weil der Bruder nicht müde wurde, ihm Klagebriefe aus Berlin zu ſenden, und weil dieſe den Studioſus juris immer wieder auf Schwalbendorf hinwieſen, gerieth er nach und nach in einen dumpfen Groll, Briefwechſel, der, von Paulinen begonnen, hinter Aurel's Rücken geführt wurde, hatte bald einen ſehr bedeutenden Einfluß auf unſern jungen Freund gewonnen. Die ſchöne Schreiberin — womit aber nicht geſagt ſein ſoll, daß ſie ſchön ſchrieb! — beſtand auf ſtrengem Geheimniß: Aurel durfte nicht darum wiſſen. Dadurch bildete ſich Eduard unmerklich zum Lügner aus, und die Vorſicht, deren es bedurfte, jedes verrätheriſche Wort in ſeinen Berichten an den Grafen zu vermeiden, ſteigerte natürlich den Reiz des Verhältniſſes. Die völlige Unklarheit, worin er ſchwebte, ſeine eigenen Anſprüche und Hoffnungen auf Pauline betreffend, konnte natürlich nicht ohne Rückwirkung bleiben auf ſein ganzes übriges Daſein, welches dadurch gewiſſermaßen umnebelt wurde. Die Schwalbendorfer Zuſtände verdüſterten ſeinen Geſichtskreis noch mehr. Er fühlte ſich unglücklich, weil er ſo recht eigentlich nicht wußte, was er wollte. Wir dürfen annehmen, daß dieſes Jahr den Grund legte zu ſeinem künftigen Leben. Das iſt traurig, aber es iſt doch wahr. Wo kein entſchieden kräftiger Charakter von Innen nach Außen wirkt und geſtaltet, da dringen äußerliche Wirkungen in den ſchwächeren Menſchen hinein und laſſen Spuren zurück, die ſich nie mehr verlieren. Daß wir es aber bei dem Helden unſeres Buches mit keinem rechten Helden zu thun haben (ich meine im geiſtigen Sinne des Wortes; denn nicht ein Jeder iſt ein Held, der etwa den Muth hätte, tüchtig drein zu ſchlagen), darüber waren wir ſchon in Berlin einig. Wir müſſen den Guten alſo nehmen, wie er iſt, und abwarten, wohin wir mit ihm kommen.

Die von Tage zu Tage wachſende Sehnſucht nach der Schwalbendorfer Heimath, hauptſächlich erregt durch eine leicht verzeihliche Neugier, mit leiblichen Augen zu ſehen, wie ſich der gnädige Herr Obriſtwachtmeiſter „in den zweiten Eheſtand ſchicken thäte?“ machte Petern die Stadt einigermaßen zuwider und ſtörte jene gute Laune, deren er ſich ſonſt erfreut hatte. Weil er aber ſeinen verdrießlichen Aufwallungen keine genügende Veranlaſſung unterzuſtellen wußte, ſo ſchob er den Ehrenpunkt vor. Er bildete ſich ein, die Eſelsfreſſer gingen ihm noch im Kopfe herum, und er dürfe ſolche Schmach nicht auf der Provinz ſitzen laſſen. Das trieb er ſo lange, bis Eduard ihm endlich einmal den Gefallen erwies, nachzufragen, wie weit er mit ſeinen Forſchungen gediehen ſei, und ob er nun die Entſtehung des Spottnamens kenne.

Halb und halb, wie die Pudel geſchoren werden. Ich bin richtig bei den beiden Profeſſorsleuten geweſen; der Eine genennt ſich Büſching und der Andere gar van der Hagen, wo ich nicht weiß, was das bedeuten ſoll! Aber es ſteht einmal ſo auf ſeinem Thürſchilde. Die Beſtellungen vom Haſenhaider Turnmeiſter gingen ihnen juſt nicht beſonders ein; war mir doch ſo, wie wenn's da Streitigkeiten abſetzen thäte, und die Zwei gehörten zu einer andern Parte. Sonſt gegen mich waren ſie etwa freundlich genug, nur daß ſie ſich ſcheckicht lachen wollten. Denn's kam balde heraus: Sie ſind Einer wie der Andere geborene Berliner. Nu, 's gedenkt wohl Mancher, ſein Kuckuck ſänge ſchöner, wie Nachbars Nachtigall, und der Berliner vollends. Ich kann's ihm nicht verdenken;

in ſeiner Haut ſteckt freilich kein Größerer nicht, wie Er. Und da mag's ſein. Nachgeſchlagen haben ſie Beide und die Naſe in ihre Bücher gebohrt, haben mir auch Beſcheid gegeben — die Geſchichte iſt ſo lang, daß man ſie möchte mit Ellen ausmeſſen. Recht klug bin ich freilich nicht d'raus worden; denn warum, bei ſolchen Weisheitsfreſſern ſteht unſer Einer wie die Eule unter den Vögeln. Der Büſching meinte, da ſtände was geſchrieben in einem Chroniken-Büchel vom wohlſeligen Herrn Jakob Schickfuße von Goldbergwerken in der Schleſing und von einem Stollen, den ſie den Eſel betitelt hätten, — davon käm's her. Und wie ich ſprach: Sollte denn kein Aederle mehr zu finden ſein von dem Golde jetzunder? Da ſchüttelte der Mann mit dem Kopfe und ſagte: Nein, ſchon lange nicht. Wenn mir aber dieſe Erklärung nicht gefallen wollte, vermeinte er, ſo könnt' ich auch die andere nehmen, daß unſere Voreltern einen Eſel ſtatt einen Haſen bei Croſſen geſchoſſen, zu Zobten gebraten und zu Breslau aufgefreſſen haben ſollten. Warum nicht gar! Das könnt' mir gefallen! So viel hatt' ich geſchwinde weg, ſein Maul iſt auch kein Evangelienbuch. Und nu macht ich mich auf die Strümpfe zum van der Hagen. Der ſchlug daſſelbige Büchel nach und ſprach, jetzund hätt' er nicht Zeit, noch mehr zu ſuchen, aber ich ſollte in etlichen Wochen wieder vorſprechen, da würd' ich es geſchrieben von ihm kriegen, weshalb wir Eſelsfreſſer wären, und der Spaß wäre prächtig, ſprach er. Und das müßt' er dem Schall verzählen und dem Steffens, für die wär's was, und der Dicke könnte eine Komödie draus machen. Mich verdroß das Ding, daß er mich auslachte; und was weiß ich von ſeinem Schall und Steffens? Zuletzt hätt' er mich auch wieder zu Andern geſchickt, und ich hätt' müſſen bei der ganzen Univerſität 'rumlaufen und wär' nach Hauſe gekommen, wie Nachbars Hund. Da ſagt' ich blos: Ich danke, Herr Profeſſor, — und ging meiner Wege. Dachte auch wirklich, er hätt's lange vergeſſen über ſeiner Studiererei. Aber nicht doch! Verwichen geh ich auf's Ohlauer Thor zu, denke an Nichts nicht, wen ſeh' ich kommen? Meinen van der Hagen mit zwei oder drei Herren. Ich nehme meinen Kopf zwiſchen die Ohren und wollte links ausbiegen; — proſit die Mahlzeit! Er ſchrie mir ſchon von Weitem zu: Da iſt ja mein Eſelsfreſſer! Heda, Freund, Ihr habt vergeſſen die Nachweiſungen abzuholen, die ich für Euch zuſammentrug! und dabei hielt er mir ein Blatt Papier entgegen. Ich nahm's und dankte mehrmals; die Herren wiſperten mitſammen, Einer fragte mich, bei wem ich diente. Wie ich meine Herrſchaft nannte, flugs drehte ſich der Dritte nach mir hin: Herr v. Walter hört bei mir! ſagte der; und wie er ſo ſpricht, ſeh' ich, daß er's Band vom eiſernen Kreuze trägt; gleich bekam ich Reſpekt vor der Gelehrſamkeit. Sie grüßten recht freundſchaftlich, wie ſie gingen — und hier iſt das Papier. Aber mir iſt's zu gelehrt, ich werde nicht klug daraus.

Eduard nahm, was Peter ihm darreichte, und las: „Xenophon gedenkt (Cyropaedia Lib. I.) des Eſels öfter und rechnet ihn unter die jagdbaren Thiere Arabiens; die heutigen Perſer ſchätzen ſein Fleiſch höher, als jenes der Antilope; und wenn Herodot (Clio 133.) die Eſel zu denjenigen Thieren zählt, welche von reichen Leuten ganz gebraten und verzehrt werden, ſo konnte er nur den wilden Eſel meinen, von dem bei uns nicht die Rede iſt; aber auf einem anderen Wege nähern wir uns vielleicht doch den Perſern und Indern, auf dem des Pferde-Opfers, welches bei ihnen ſo wie bei unſeren Vorfahren für das Vornehmſte und Feierlichſte galt. Und auf eben dieſem Wege ſcheint der alte ſchleſiſche Sinapius (Oelsnographia I. 342, 3.) die richtige Deutung und Herleitung des Spottnamens „Eſelsfreſſer" zu finden, weshalb ich ihn faſt wörtlich ausſchreibe, wie folgt: Dem Gotte Jovi Sabotho (Bacho), eigentlich der Sonne, als dem Urſprung aller Früchte, vorzüglich des Weinſtockes, opferten die alten ſchleſiſchen Inwohner auf dem Berge, welcher daher Sabothus oder Zottenberg heißet, wie ſie denn auch den Silenum, des Bachi Gefährten, als einen Gott oder Halbgott verehrten, dahero der Berg nicht allein Sabothus ſondern auch Silenus benamet worden. Nach Bekehrung der Schleſier zum Chriſtenthume entſtand die Fabel, Schleſien ſei deswegen ſo wenig mit Weinbergen vom Bachus geſegnet, weil es den Eſel des Sileni (dieſer wurde auf einem Eſel reitend abgebildet) gefreſſen, das will ſagen: weil es nach abgeſchworenem Heidenthume den Bachus und Silenus (göttlich) zu verehren aufgehöret habe! Wiewohl in's Gemein den Schleſiern die Benennung Eſelsfreſſer vom Reichenſteinſchen Gold- und Silberbergwerke aufgebürdet wird. —

So weit Sinapius. — Wie übrigens die Hyperboräer dem Apollo, ſo können leichtlich die Schleſier ihrem „Sabothus“ Eſel geſchlachtet und dieſe ſtatt der Pferde geopfert und reſp. verzehrt haben. Laſſe ſich Peter Fiebig das weiter nicht anfechten! Tröſte er ſich an Fiſchart, der in ſeiner Geſchichtsklitterung äußert; mit dieſer weiſe, wenn dieſes gelten ſollte, möcht' einer ein jeden hautjuckigen Vogel für ein Gauch anſehn, ein' Sau für einen Baier, ein' *ſchleſiſchen Eſel für aller Haſen Großmutter*, ein pommeriſch Storkenneſt für Salat. Und ſinge Peter Fiebig mit ſeinem Landsmanne Logau:

> Daß Schleſier haben den Eſel gefreſſen,
> iſt entweder Nichts, oder *bleibet vergeſſen*;
> ſonſt würden die Fremden ſich eigen gewöhnen,
> nach ſchleſiſchem Futter ſich nimmer zu ſehnen.

Wir Fremden jedoch laſſen uns das ſchleſiſche Futter recht wacker ſchmecken und bekommen; ſo auch *Friedr. Heinr. v. d. Hagen.*“

Nun, ſagte Eduard, indem er das Blatt zuſammenlegte und Petern zurückgab, hebe Dir dieſe Handſchrift ſorgfältig auf zur Erinnerung an den gelehrten, liebenswürdigen Mann und zur Beruhigung Deines verletzten Gemüthes. Du ſiehſt, die Sache hat einen tieferen Grund, iſt uns aber ſchon ſo weit in mythologiſche Ferne entrückt, daß auch der eifrigſte ſchleſiſche Patriot ſich nicht mehr davon berührt fühlen darf. Die einſt gefreſſenen *Eſel* ſind längſt verdaut. Wenn ich ſonſt Nichts zu verdauen hätte .... hier brach er das Geſpräch wieder ab und überließ Petern ſich ſelbſt.

Sie wohnten längſt nicht mehr in der Stockgaſſe; vom Begräbniß ſeiner Mutter zur Stadt zurückkehrend, hatte der akademiſche Mitbürger der Viadrina ſich einen anmuthiger gelegenen Aufenthalt geſucht. Zweimal vierundzwanzig Stunden in Berlin zugebracht waren hineichend geweſen, ihm Grauen beizubringen vor jenen düſteren, unſauberen Baulichkeiten altbreslauiſcher Vorzeit, welche alle Uebelſtände engzuſammengepferchter ſchmutziger Gaſſenwinkel aufwieſen, ohne durch maſſive Solidität vergangener Jahrhunderte zu entſchädigen, ohne durch ſteinerne Gründlichkeit auf lange Dauer Anſpruch machen zu dürfen. Sie hatten ſich aus den „lateiniſchen Vierteln“ in ein quasi faubourg St. Germain, will ſagen in die Herrengaſſe gezogen, wo hohe, lichthelle Räume, für eine „Studentenkneipe“ viel zu groß und vornehm, ſo elegant ausgeſtattet wurden, als der damalige Vorrath heimiſcher Meubleskultur etwa erlaubte. Man ſah dieſer Einrichtung auf den erſten Blick an, daß Major Walter's eigene Landgüter und Domainen-Pachtungen üppige Ernten trugen, daß Eduard der Sohn eines ſich raſch bereichernden Mannes ſein müſſe, — was freilich die theuer bezahlten, glatt polirten Schränke, Schubkaſten, Tiſche, Spiegelrahmen nicht abhielt, den Einzug des Winters bei geheizten Oefen mit gewaltiger Kanonade zu begrüßen und vor Luſt zu berſten von oben bis unten.

Daß Eduard von Walter zu den wenigen Studenten gehörte, die unumſchränkten Credit genoſſen, und daß es nur von ihm abgehangen hätte, unbeſorgt vor quälenden Drängern und Manichäern Tauſende aufzunehmen, wird Niemand bezweifeln, der weiß, was Wucherer wagen, wo fünfzig Procente winken. Da liegt denn die Frage ſehr nahe, weshalb er für ſeinen Freund Aurel nicht im Stillen gethan, wozu deſſen Schweſter den Major, ihren Gatten, nicht hatte bewegen können? Doch eben ſo nahe liegt die Antwort. Zwiſchen ihm und dem Grafen war eine Entfremdung eingetreten, die Aurel wohl zuerſt verſchuldete, als er den Unſchuldigen entgelten ließ, daß Major von Walter ihm nicht helfen wolle, die aber Eduard fortſpann und zur völligen Trennung werden ließ, ſeitdem er heimlich mit Paulinen Briefe wechſelte. Dieſe trug ihrerſeits bei, den Bruch immer tiefer zu machen. Sie ſprach von ihrem Geliebten wie von einem aufgegebenen Menſchen, dem nicht mehr zu helfen ſei, von ihrem Verhältniß zu ihm wie von einer drückenden Laſt; ſie klagte Eduard an, daß er gewiſſermaßen Schuld dabei habe, weil es ohne ſeine Vermittelung vielleicht gar nicht ſo weit gekommen wäre; ſie gab endlich zu verſtehen, es ſei nun an ihm, Alles wieder gut zu machen, die Stelle des bald Beſeitigten bei ihr einzunehmen, ſich nach Berlin zu begeben und ſie zu entſchädigen für die pekuniären Verluſte, welche ſie erlitten, indem ſie den Grafen aus einigen zu ſchreienden Verlegenheiten gerettet. — Zum Glück für Eduard ſtreiſten dieſe Andeutungen ſo dicht an's Gebiet gemeiner Habſucht, daß ſich die Inſpirationen einer Ponge nicht verkennen ließen. Dadurch wurde die glühende Leidenſchaft des aus der Ferne Schmachtenden immer wieder ein wenig abgekühlt, und er von einem gewaltſamen Schritte zurückgehalten.

Während er ſich in Breslau zwiſchen Studien und ſtreitenden Empfindungen widerſprechendſter Gattung hin und her warf, hatte Aurel ſämmtliche Leiden eines zu Grunde gerichteten Officiers durchgelebt, alle Hilfsmittel erſchöpft, alle mit der ſogenannten Ehre noch verträglichen Kniffe verſucht, — bis denn zuletzt kein Ausweg mehr offen ſtand, der Schmach zu entweichen, und das Ende des doch ſo liebenswürdigen jungen Mannes kam überraſchend ſchnell. Auf dem Platze im Gebüſch, wo er vor einem Jahre mit Eduard über den Selbſtmord geredet, wurde ſeine Leiche mit zerſchmettertem Hirnſchädel gefunden.

Das Briefchen, worin Pauline dies erſchütternde Ereigniß ohne großen Jammer gefaßt meldete, enthielt auch die gedruckte Anzeige ihrer Verlobung mit einem jungen, ſehr reichen Bierbrauer.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Einige Urtheile der Preſſe

über

Karl von Holtei's Selbſtbiographie: „Vierzig Jahre."

„— — Wenn man vielen Memoirenſchreibern Indiskretion gegen Andere, über die ſie rückhaltslos ſich äußern, verwerfen kann, ſo muß man bei Holtei ſagen, daß er gegen Niemand rückſichtslos iſt, als gegen ſich. Von ſeinen Zeitgenoſſen, ſo viele er deren erwähnt, ſpricht er meiſt viel rückſichtsvoller. Wenn dieſe Seite der vorliegenden Memoiren dieſelben aus pſychologiſchem Geſichtspunkte intereſſant und, trotz mancher etwas leichtfertigen und bedenklichen Scenen, die man dabei mit in den Kauf nehmen muß, leſenswerth macht, ſo haben dieſelben auch ein ernſteres literar-kultur und geſchichtliches Intereſſe durch die anſchauliche Vergegenwärtigung von Perſonen und Zuſtänden einer in vielfachem Betracht ſo merkwürdigen und zum Theil ſo verhängnißvollen Zeit (vom zweiten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts an bis etwa 1840), und ſo werden nicht blos die Fachgenoſſen Holtei's, Schauſpieler, Schauſpieldichter und ſonſtige Freunde des Theaters, ſich an den offenherzigen Enthüllungen, die derſelbe über ſeine auf dieſem Felde gemachten Erfahrungen macht, ergötzen, vielleicht auch belehren, ſondern auch, wer ſonſt eine muntere, unterhaltende Lektüre liebt, kann ſich dieſe Schilderungen empfohlen ſein laſſen."

Weimarer Zeitung.

„— — Endlich liegt uns eine Volksausgabe von Holtei's „Vierzig Jahre" vor. Holtei plaudert ſo unterhaltend, berührt ungezwungen eine ſo große Menge intereſſanter Verhältniſſe und Perſonen, mit denen er im Laufe ſeines vielbewegten Lebens in Verbindung gekommen, daß man es nur loben kann, ſein bändereiches Werk auf dieſe Weiſe auch den weniger bemittelten Kreiſen zugänglich gemacht zu ſehen."

Spener'ſche Zeitung.

Einige Urtheile der Preſſe über K. v. Holtei's Selbſtbiographie ꝛc.

„Es iſt eine geraume Zeit verfloſſen, ſeit der Verfaſſer der „Wiener in Berlin“ u. ſ. w. den glücklichen Gedanken erfaßte, ſeine Memoiren zu ſchreiben. Die erſte Auflage wandte ſich an ein Publikum, welches noch aus den Zeitgenoſſen des Autobiographen beſtand und mit Vergnügen die unterhaltende Erzählung der bunten Lebensſchickſale eines liebenswürdigen Menſchen und Dichters, die Erinnerungen an eine kaum entſchwundene Vergangenheit entgegennahm. Beſonders geſchätzt wurde das Werk als das Lebensbild eines jener Unzähligen, welche von früheſter Jugend an der Theaterluſt verfallen, immer und immer wieder zu ihrer erſten Liebe zurückkehren, obſchon ſie derſelben faſt Nichts als Leid und Ungemach zu danken haben. Für das heutige Geſchlecht haben die „Vierzig Jahre“ ſchon einen höheren, einen geſchichtlichen Werth. Sie liefern uns die ſchätzenswertheſten Beiträge zur Charakteriſtik einer Zeit, für welche uns beinahe ſchon das Verſtändniß abgeht. Deutſchland ſchien damals aller politiſchen Thätigkeit entſagt zu haben und ſich in einer rein literariſchen und künſtleriſchen Exiſtenz glücklich zu fühlen. Freilich ſtand es noch unter dem directen Einfluſſe einer Literaturepoche, zu der wir Nachgebornen wie zu einem Paradieſe zurückblicken; ob auch das Theater, der zweite, wo nicht erſte Factor des damaligen öffentlichen Lebens, auf einer ſo viel höheren Stufe geſtanden, als jetzt, darüber haben wir kein Urtheil, wir müſſen es eben dem Erzähler auf ſein Wort glauben. Holtei nun iſt der echte Sohn ſeiner Zeit. Welterſchütternde Ereigniſſe fallen in ſeine Jugendzeit, andere bereiten ſich während ſeines Mannesalters vor, aber in ſeinen Lebenserinnerungen bilden dieſelben immer nur den Hintergrund, von dem ſich das luſtige und traurige, ſtrebende und leichtſinnige Getriebe der Bühnenwelt abhebt. Einer Empfehlung des Buches für diejenigen, denen der Name des Autors nicht Empfehlung genug iſt, bedarf es nach Obigem ſchwerlich noch. ꝛc. — — Eine Menge mehr oder weniger berühmte Perſonen wird an uns vorübergeführt, kleine pikante Epiſoden unterbrechen die Erzählung, die in der That eine der intereſſanteſten Lectüren bildet.“ **Wanderer.**

„— — So ſei dies Buch abermals denen empfohlen, die ſich nicht nur bei einer leichten Lectüre trefflich unterhalten, ſondern auch dabei in das offene Menſchenherz und in die bürgerlichen Verhältniſſe einen tiefen Blick thun wollen.“ **Novellen-Zeitung.**

c

Erzählende Schriſten

von

Karl von Holtei.

Zweiundzwanzigſter Band.

Die Eſelsfreſſer II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

> „Du gehſt ſo freien Angeſichts,
> Mit muntern offnen Augen?"
> Ihr tauget eben Alle Nichts,
> Warum ſollt' ich was taugen?
> Goethe.

Jene ſchon im vierten Kapitel des erſten Bandes geäußerte Beſorgniß: Die aus ſchleſiſcher Heimath an mich gelangenden Materialien zu dieſer Lebensbeſchreibung könnten mitten in der Arbeit einmal ganz ausbleiben, wie „das Röhrwaſſer im Sommer," hat ſich leider begründet erwieſen. Zwei Jahre hindurch hab' ich keine Zuſendungen meines Unbekannten mehr empfangen, und mein Tagewerk mußte ſo lange ſtille ſtehn. Der Herr Verleger, nachdem er einige Mahnungen an mich erlaſſen, kam endlich ſelbſt, zum Rechten zu ſehen. Er ſagte mir auf den Kopf zu, daß er meine Entſchuldigungen für leer und nichtig halte; daß er gar nicht an das Vorhandenſein des erſten Bandes glaube; ja, daß er geneigt ſei, anzunehmen, ich hätte vom Buche weiter Nichts fertig als den Titel, mit welchem ich, nachdem ich ihn ſeiner Abſonderlichkeit wegen erſonnen, jetzt, wo es ſich um die Ausführung handele, Nichts anzufangen wiſſe. So Etwas nimmt man nicht geduldig hin. Ich legte das voluminöſe und rein kopirte Manuſcript vor. Den Antrag, aus eigener Phantaſie weiter fort zu fahren, die folgenden zwei Bände zu erfinden, lehnte ich ab, indem ich erklärte, daß ich durchaus nicht wiſſe, was ich mit meinem Eduard ferner beginnen ſolle, wenn ich ihn zum Helden eines mir allein überlaſſenen Romanes zu machen hätte. Der Herr Verleger nahm die Abſchrift des erſten Bandes mit nach Hauſe, das heißt nach Schleſien, um ſie, wie er meinte, bei Muße durchzuleſen und mir ſpäterhin ſeine Anſicht gelegentlich mitzutheilen. Es vergingen wieder Monate. Ich war anderweitig beſchäftiget, und die Wahrheit zu reden: Ich vergaß beinah, daß ich jemals ein Buch, „die Eſelsfreſſer" betitelt, vorgehabt.

Da geſchieht nun etwas Erſtaunliches. Ein in Steiermark's Hauptſtadt lebender Landsmann reiſet in die Heimath. Bei ſeiner Rückkehr von dort bringt er mir — oder eigentlich ſeine Gattin, der durch dritte Hand die Beſorgung anvertraut worden — ein in Wachsleinwand gehülltes, rundes, großes Ding mit, welches ſich von Außen wie ein Globus ausnimmt, welches jedoch an der Grenze nach Angabe des daran gehefteten Zettels als ein ungeheurer Knäuel Zwirnes, vulgo: Strickgarnes verzollt worden iſt. Als ſolches weiſet es ſich denn auch, da es enthüllt wird, in Wahrheit aus. Was hat das zu bedeuten? frag' ich und empfange die Antwort: es ſei für mich beſtimmt! Während ich es noch anſtarre, hat Frau Anna unter den oberſten Fäden ein Blatt Papier entdeckt, dieſes wird hervorgezogen, und wir leſen in zierlicher, kleinſter Handſchrift Folgendes:

„Mein Herr! Ich habe den erſten Band der Eſelsfreſſer geleſen. Ich bin nicht völlig befriediget durch Ihre Verarbeitung des Ihnen überſendeten Stoffes. Sie haben theilweiſe zu flüchtig behandelt, was mir ſehr wichtig ſchien, theilweiſe zu breit ausgeführt, was für den Leſer weniger Intereſſe hat. Vielleicht bin ich Mitſchuldiger an dieſen Mängeln. Ich hätte Ihnen die einzelnen Daten nicht ſo raſch hintereinander ſchicken und Ihnen mehr Zeit laſſen müſſen, ſich tiefer in mich und mein Weſen einzuleben. Noch iſt Nichts verloren. Wir wollen die Sache aber anders anfangen. Peter hat unter meiner Aufſicht beifolgenden Zwirnknäuel geſtaltet und in denſelben nach meiner Angabe chronologiſch geordnet die Hauptmomente meines Lebens eingewickelt, ſo zwar, daß der Schluß des dritten Bandes den Kern bildet, und die vorhergehenden Lebensjahre in gehörigen Zwiſchenräumen folgerecht angebracht ſind. Wie ich höre, haben Sie kleine Enkelinnen, und dieſe werden unbezweifelt kleiner Strümpfe bedürftig ſein, die Ihre Tochter als ſorgſame Mutter und Hausfrau zur Ausfüllung ruhiger Abendſtunden gewiß gern ſtrickt. Der Zwirn iſt gut und dauerhaft. Da mögen Sie denn mein Daſein Strumpf um Strumpf durchmachen. Ich lege Ihnen weiter keine Verpflichtung auf, als geduldig zu warten, bis wieder ein neues Stück Leben an den Tag der Lampe geſtrickt iſt, Nichts voreilig zu ent- und zu verwirren und das Vorhergegangene immer erſt zu durchdenken und zu beſchlafen, bis Sie es in den Roman verweben.

Roman! — Leſſing ſagt irgendwo von einem Buche: „„Wir wollen ihm dieſen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leſer mehr dadurch bekommt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen iſt ohnehin Nichts gelegen.““

Sein Sie fleißig, ohne Raſt und ohne Haſt, damit der zweite und dritte Band wie aus einem Guſſe erſcheinen; dann wird die Abſonderung vom erſten, die ich abſichtlich herbeiführte, nicht ſchädlich, ſondern vortheilhaft wirken, weil ſie ihn wie einen Prolog auftreten läßt. Fahren Sie fort, meinen Peter mit Liebe und Verſtändniß durchzuführen. Der alte Knabe grüßt Sie. Er hat ſich Ihre ſchleſiſchen Gedichte gekauft, — und aufrichtig geſtanden, ohne ihn hätte ich Sie nicht zu meinem Biographen auserwählt.

Ihr

E. v. W.“

Aus dieſem Schreiben glaubte ich entnehmen zu dürfen, daß Eduard mit meinem Herrn Verleger unter einer Decke ſteckt; denn wie könnte Letzterer ſonſt den erſten Band vor dem Drucke geleſen haben? Ich habe folglich mein Verſprechen, mich genau der mir gewordenen Anweiſung zu fügen, ſchriftlich abgeben können und gehe mit Zuverſicht daran. Wir ſitzen des Abends nach dem Thee beiſammen, und das mir ſonſt unangenehme Spiel der Stricknadeln gewinnt für mich eine ſehr angenehme Bedeutung, weil es immer wieder neue Materialien aus dem Globus liefert. Bewundernswürdig ſind Eduard's Schriftzüge. Ich beneide den alten Mann — denn er iſt ja nur zwei Jahre jünger als ich — um dieſe ſeine, gedrungene Schreiberei. Ein Quartblatt von ſeiner Feder angefüllt giebt wenigſtens einen Druckbogen. Ich habe nur zwei Schriftſteller gekannt, die etwas Aehnliches leiſteten. Der Eine war E. T. A. Hoffmann, deſſen Manuſcript zum Kater Murr, als er es durch Karl Schall an Herrn Joſef Max in Breslau ſchickte, in zwei Doppelbriefen enthalten war, was mich damals ſchon mit erſtaunlicher Bewunderung erfüllte. Der Zweite aber, der den Erſten noch übertraf, war Raupach, der eine ganze Tragödie in einem Briefe, freilich unter zweifachem Porto, an Caſtelli ſandte. Beiden thut es Eduard gleich. Und jeder Strumpf liefert reichlichen Vorrath zu einem Kapitel.

Erſter Strumpf.

In einem Hauſe, welches die Ecke der Burg- und Königsſtraße bildet, ſitzen vier junge Männer am Theetiſche, der mit verſchiedenen kalten Schüſſeln, mit Backwaaren und herrlichem Obſt reichlich beladen iſt. Ein kleinerer Tiſch an der Wand, zwiſchen Sofa und Bücherſchrank geklemmt, trägt ein Dutzend ſchlanke Rheinweinflaſchen, deren Inhalt beſtimmt ſcheint, den Trank aus China abzulöſen. Das Zimmer, groß und hoch, iſt offenbar von einem Junggeſellen bewohnt, der, wie die auf und neben dem Arbeitsſchranke ſich thürmenden Aktenſtöße darthun, ein vielbeſchäftigter Rechtsgelehrter ſein und entweder eigenes Vermögen oder die einträglichſte Praxis haben muß; denn die Ausſtattung beſteht aus den gediegenſten Gegenſtänden, die ich leicht einzeln aufführen und beſchreiben könnte, wenn ich nicht Wichtigeres zu thun hätte. Durch die geöffneten Seitenthüren blickt man rechts in ein ebenfalls geſchmackvoll meublirtes Geſchäfts-Gemach, worin drei maſſive Schreibtiſche ſich befinden, deren Inhaber gegenwärtig ihren Feierabend in irgend einem Wein- oder Bierhauſe zubringen; links erleuchtet eine mattbrennende Flamme aus alabaſterner, an der Decke ſchwebender Ampel ein zierlich eingerichtetes Schlafgemach. Das Waſſer im großen braunen Theekeſſel kocht und dampft, daß der ſchwere Deckel ſich ängſtlich hebt, und Einer oder der Andere von den vier Anweſenden würde unfehlbar ſchon einen witzigen Vergleich mit dem Sicherheits-Ventile der Lokomotiven angebracht haben, wenn man im Spätherbſt des Jahres 1826 von Eiſenbahnen und Dampfwagen zu reden gewöhnt geweſen wäre. Dennoch beobachtete Julian die Wirkungen des heißen Brodems ſo aufmerkſam, daß Konrad, der Hausherr, ihr langes Schweigen endlich mit den Worten unterbrach: Sollte man doch glauben, Du brüteſt über einer phyſikaliſchen Entdeckung? Ich dachte, antwortete Julian, allerdings an die Erfindungen der Engländer und Amerikaner und berechnete, wie viel Jahre noch vergehen dürften, bis auch wir davon Vortheil ziehen werden. Aber das hindert mich nicht, auch daran zu denken, wie lange wir noch um dieſen vollen Tiſch ſitzen ſollen, ohne Berechtigung, ihn leer machen zu helfen. Du ſpannſt unſere Neugierde zu hoch auf Koſten unſerer Geduld.

Und auf Koſten meines Hungers, ſetzte Leander hinzu. Ich habe heute noch keinen Biſſen Fleiſch vor dem Meſſer gehabt, außer jenem, welches die Klinik abwarf; wir waren ſo beſchäftiget, daß ich mir nicht Zeit nahm, ordentlich zu Mittag zu eſſen, mich und meinen Magen auf Konrad's Thee ſammt Zubehör vertröſtend; bringe die trefflichſten Dispoſitionen mit und ſoll nun tantaliſiren, weil ein Ehrengaſt erwartet wird. Wer Teufel kann das ſein?

Wie er das Wort „Teufel" ausſprach, zog eine Wolke des Mißmuths über des Vierten Angeſicht.

Ich glaube, ſagte Leander, Dich verletzt es, vom Teufel reden zu hören, Freund Titus?

Gewiß, rief Konrad, er glaubt ja an ihn!

Ernſtlich? fragten die Anderen.

Und weshalb ſollte ich nicht an ihn glauben, den die Schrift als Verſucher ſchildert, und deſſen Macht ich aus eigenen Erfahrungen kenne?

So haſt Du ihn wohl gar perſönlich geſehen? — Beſchreib' ihn uns! — Wie trägt er ſich?

Wartet nur, bis Ihr in die Hölle kommt; da werdet Ihr Zeit haben, ſeine genaue Bekanntſchaft zu machen!

Er ſprach das lachend, aber ſein Lachen kam nicht von Innen. Es klang, wie wenn Jemand durch erzwungenen Scherz ein Geſpräch abbrechen will, bei dem er kein günſtiges Ende erwartet. Dann fuhr er fort: Was aber den ſaumſeligen Gaſt betrifft, ſo hab' ich eine Ahnung, wer es ſein könne, durch deſſen Eintritt Konrad uns überraſchen will. Ich denke mich nicht zu täuſchen.

Wenn Du das erräthſt, Titus, kannſt Du mehr als Brod eſſen, hob Leander an; ich habe keine Idee, wem es gilt!

Und doch läg' es Dir am nächſten, die Wahrheit zu treffen. Hab' ich Recht, Konrad?

Dieſer nickte bejahend.

Dann könnt' es nur .... weiß Gott, er iſt es!

Sie ſprangen auf und umarmten den raſch in ihre Mitte dringenden Eduard.

Erſt nachdem ſie ihn ſtürmiſch begrüßt hatten, geſtanden ſie ihm ein, ſie würden ihn bei zufälliger Begegnung kaum erkannt haben. Eben ſo wenig, erwiederte er, als ich Freund Konrad erkannte und an ihm vorüber gelaufen ſein würde, hätte mein Peter mich nicht aufmerkſam gemacht durch die Aeußerung: Aber der Herr hat ein recht breslauiſch Geſichte? Als ich ihn ſchärfer betrachtete, da freilich trat die Erinnerung an unſere Abende in der Stockgaſſe, an unſere Feiertage in Schwalbendorf lebendig hervor, und ich war ihm ſehr dankbar, daß er ſich erbot, uns heute hier zu vereinen. Es ſind mit uns Allen große Veränderungen vorgegangen, ſeitdem wir uns trennten, das iſt im Laufe der Jahre natürlich, ſo wie es unvermeidlich iſt, daß man nicht blos an *günſtigen* Erfahrungen reicher wird; mir ſind die *traurigen* keinesweges erſpart worden. Doch was Euch betrifft, mag es Euch nun gut oder ſchlecht ergangen ſein, Eins muß ich Euch geſtehen: Ihr ſeid aus derben, ungehobelten Burſchen, die Ihr noch waret, als mein ehrlicher Findeklee über uns klagte und ſeufzte, allerliebſte, präſentable, feine Herren geworden. Es wäre ſchmuck von Euch, wenn Ihr dem Landsmann ein Biſſel was aus Eurer Vergangenheit erzählen wolltet. Wir haben einander ſo gänzlich aus den Augen verloren, daß ich ſogar von meinem Kindheitsgeſpielen Leander ſeither keine nähere Kunde hatte. Bin ich doch — wer weiß wie lange — nicht nach Schwalbendorf gekommen, und überhaupt ..... davon ſpäter. Daß Dein Vater, unſer guter Paſtor, geſtorben iſt, daß Deine Mutter Schwalbendorf verlaſſen hat, erfuhr ich durch Herrn Peter Fiebig. Weiter jedoch reicht meine Wiſſenſchaft nicht. Jetzt öffnet Eure ſchleſiſchen Herzen und redet mir von Eurer Vergangenheit, Eurer Gegenwart, Eurer Zukunft. Ich werde dies Vertrauen erwiedern und Euch Nichts verſchweigen, was ich durchlebt habe; aber ich will der Letzte ſein, Eure Mittheilungen müſſen mich erſt wieder warm machen, müſſen erſt wieder das Andenken an unſere Schulzeit erwecken; denn ich bin alt geworden in dieſen Jahren, und es iſt mir ziemlich kalt um's Herz.

Gieße rothen Wein in Deinen Thee, ſprach Julian; das giebt eine mildere Miſchung als mit Arac oder Rum und wärmt nicht minder.

Materialiſt! rief Titus; als ob ein kaltes Herz nur durch Wein belebt werden könnte!

Empfänglicher wird es dadurch, meinte Leander, das verſichere ich als Arzt, der ſchon ſo manches präparirte.

Konrad ſtellte vor jeden ſeiner Gäſte eine Flaſche: Aechter Chateau Margaux thut Wunder, beſchleunigt den Blutlauf, erweckt Menſchenliebe, löſet die Zungen.

Drei wider Einen, ſeufzte Titus, das iſt mein Schickſal. Ich bin begierig, ob ich in Eduard endlich einen Bundesgenoſſen finden ſoll?

Er ſieht mir darnach nicht aus, äußerte Julian mit ſeinem pfiffigſten Lächeln; doch wollen wir's bald erfahren. Heb' an, Leander, daß wir zur Sache kommen; Du haſt als geborner Schwalbendorfer das erſte Wort; enthülle Dich vor Deinem Grund- und Gerichtsherrn.

Du weißt, mein lieber Eduard ab und de Walter, — ſo begann Leander Bierſtedt ſeine Mittheilung — daß es mich nach der bewußten großen Holzerei gegen die Sulphuriſten und bei den ewigen Reibungen unſerer Burſchenſchaft wider euch Landsmannſchafter nicht länger im Städtel litt. Warſt Du doch ſelbſt ſo gut, mir einen Pump anzutragen, der mich in die Lage ſetzte, hierher zu reiſen. Mein Vater legte ſeine letzten paar Heckethaler dazu, und nun hieß es: ſchwimmen oder untergehen! Bei etlichen ſchleſiſchen Familien fand ich ein paar Freitiſche, in anderen half ich den Kindern bei ihren Schularbeiten nach, und ein Univerſitätsfreund meines Vaters, der Stadtgerichtsrath Neumann, räumte mir ſo etwas wie ein Stübchen unter ſeines Hauſes Dache ein; daneben war ich fleißig bis zum Wahnſinn. Einige Profeſſoren erkannten meinen redlichen Willen, andere zweifelten an meinem höheren Berufe; Einer, der die Schleſier im Allgemeinen nicht leiden kann, der übrigens achtungswerthe Rudolphi, nannte mich kurzweg den Eſelsfreſſer —

(Hier unterbrach Eduard den Sprechenden: o warum iſt mein Peter nicht hier!)

— was für den berühmten Verfaſſer eines anthropologiſchen Werkes eben nicht ſehr menſchlich iſt. So lernte, lehrte, hungerte, fror ich muthig fort und ließ meine Rache nur an Leichnamen aus, die ich unbarmherzig zerſäbelte, um endlich dem Innern der Menſchheit auf's Lebendige zu kommen. Ich hatte grade einen angenehmen Selbſtmörder vor, — da traf das Schreiben meiner armen Mutter ein, welche mir des Vaters Tod und ihre hilfloſe Lage ſchilderte. Viel fehlte nicht, ſo richtete ich das Secirmeſſer gegen die eigene Bruſt, Zum Glück ergab ſich's, daß ich einem jungen Manne in die Hände lief, der trotz ſeiner Jugend ſchon einen hohen Rang unter unſeren Aerzten und Chirurgen einnahm, der jetzt ſchon mit Ruſt und Gräfe rivaliſirt, der Alle überflügeln wird. Dieſer Mann des Eiſens, dieſer Mann von Eiſen, wo es gilt, trägt im ſtählernen Leibe das wärmſte, edelſte Herz; ſeine Hand iſt eben ſo zuverläſſig beim Wegſchneiden kranker

Gliedmaßen, wie beim Wohlthun und Helfen. Er reichte ſie mir, er würdigte mich ſeiner Freundſchaft; meine Leiden hatten ein Ende. Einige ſchwierige Operationen, die er mir anvertraute, die ich unter ſeiner Aufſicht wagte, gelangen. Mein Schickſal war entſchieden, er machte mich zu ſeinem Subſtituten — und daß es dem Famulus eines Dieffenbach nicht an reichlicher Praxis fehlt, kannſt Du Dir an den Fingern abzählen. Ich bin im Stande geweſen, meine Mutter zu mir zu nehmen, mich häuslich einzurichten, ja ich bin im Stande, Dir dankbar wiederzuerſtatten, was Du mir gepumpt. Mit ſechsundzwanzig Jahren bin ich ein gemachter Mann, und als ich neulich meinen ehemaligen Gegner begegnete, nahm ich mir die Freiheit, den Herrn Geheimerath zu befragen, ob er in Heinrich Steffens Anthropologie die ihm gewidmete Stelle ſeiner Aufmerkſamkeit gewidmet habe. Worauf er freilich entgegnete: ſolche unwiſſenſchaftliche Faſeleien leſe er nicht; doch freue er ſich, zu hören, es ſei aus mir, obgleich ein Schleſier, ein ordentlicher Kerl geworden, und ich ſolle ihn beſuchen. Natürlich folgte ich dieſer Einladung, und zwar, wie er gewollt, des Abends. Madame U., die Tochter der großen Schauſpielerin B., ſeine — Freundin — ſchickte mich fort, weil er noch nicht zu Hauſe war. Auf der Treppe begegnete er mir, nahm mich wieder mit ſich zurück; wir traten in ſein Arbeitszimmer, und ehe er noch Licht gemacht, flogen mir verſchiedene Nachtſchwärmer in's Geſicht, die ich erſt für blinde Fledermäuſe hielt (ich dachte an Spalanzani's grauſame Experimente), die ſich aber bei brennender Lampe als ſurinamiſche Rieſen-Falter auswieſen, deren ſich Rudolphi ganze Maſſen in Larvenform durch befreundete Seereiſende verſchafft, um ſie dann in ſeinem Studirgemach ausſchlüpfen zu laſſen. Das eine dieſer bunten Beeſter hatte mir beinahe ein Auge ausgeſchlagen, ſo heftig war ſein Anprall geweſen. Dieſer Spaß verſetzte uns in die fröhlichſte Laune; es entſpann ſich ſogleich eine lebhafte Unterhaltung, bei welcher, wie dies bei Männern von Fach gewöhnlich iſt, das cyniſche Element nicht zu kurz kam; ich ging auf des alten Herrn derben Ton luſtig ein, und wir wurden die beſten Freunde, — was mir, nebenbei geſagt, noch immer ſchöne Früchte trägt, denn er protegirt mich, wo er weiß und kann. Bei dieſer Gelegenheit beſtätigte er mir eine prächtige Geſchichte, die ich anderswo ungläubig vernommen hatte, mit ſeinem eigenen Munde. Ich will ſie Euch als Lebensregel geben und mit ihr mein curriculum vitae beſchließen. Es war bei einem Ordensfeſte, wo die Verſammlung lange auf das Erſcheinen der höchſten und allerhöchſten Herrſchaften harren mußte, was ſonſt hier zu Lande bei der gewiſſenhaften Ordnungsliebe und Pünktlichkeit Friedrich Wilhelm des Dritten unerhört iſt. Mein alter Gönner, ſchon ſehr übler Laune, weil er gezwungen war, in großem Wix zu erſcheinen, der ſich, wie Du weißt, in weißen Unausſprechlichen von Kaſimir ausſpricht, wurde noch verdrießlicher, denn etwas gleichfalls Unausſprechliches peinigte ihn, deſſen im gewöhnlichen Laufe der Dinge ſich zu entledigen er keine Gelegenheit vor ſich ſah, bis nach Beendigung der großen Cour, die ſich ſammt dazu gehörigen Feierlichkeiten noch weit hinaus ziehen konnte. Ein Anderer hätte wohl eine Ohnmacht fingirt und ſich dahin führen laſſen, wo ihm Erleichterung winkte. Jede Fiktion, jede Lüge (auch jede poetiſche) widerte den Charakter des geraden, biederen Mannes an, und ſeiner, als Arzt, meinte er, ſei es unwürdig, ſich krank zu ſtellen. Aber ich, als Arzt, ſagte er, mußte am Beſten wiſſen, welche traurigen Folgen mir droheten, mußte an Tycho de Brahe denken. Muthiger wie er gab ich die Widerſetzlichkeit gegen die Forderungen der Natur auf, und ohne Rückſicht für meine Nachbarſchaft, ohne Schonung für meine Unausſprechlichen von weißem Kaſimir geſchah das — Unausſprechliche. Boshafte Menſchen, die mir zunächſt ſtanden, verbreiteten ſpäterhin das Gerücht, die ſalbungsvolle Feſtrede, welche ihnen zu lang dünkte, habe mich dermaßen gerührt, daß ich ſtromweiſe Thränen vergoſſen. Alberne Verleumdung! Wer mich näher kennt, der weiß, daß ich niemals weine, — über Predigten zuletzt. Aber es war periculum in mora. — Du wirſt fragen, mein lieber Eduard, was dieſe eſoteriſche Anekdote mit mir und meinem Lebenslaufe zu ſchaffen habe. Darauf antworte ich Dir: unendlich viel! Denn ich habe mir daraus die Lehre geholt, mich niemals darum zu bekümmern, was die Leute in dieſem oder jenem Falle von mir ſagen, wie ſie mein Benehmen deuten könnten, ſondern ſtets gerade durchgehend mein Ziel zu verfolgen; ſogar dort, wo Orden vertheilt werden, wo Adler, Falken und Sterne wie Mücken umher fliegen. So leb' ich meiner Wiſſenſchaft, meiner Pflicht — und meinem Leben; das heißt, dem Genuſſe deſſelben, den ich mir durch angeſtrengte Arbeit redlich verdiene. Nun hab' ich mich, wie Du es wünſchteſt, und wie ſich vor einem alten Schulfreunde ziemt, „enthüllt,“ — und vivat sequens!

Dieſer sequens bin ich, ſagte Julian Vollmar, ich, den ihr ſeinen Liegnitzer Umgebungen zu Ehren einſtmals Ritter von Gurkenfeld zu nennen beliebtet. Ihr hieltet das für einen Witz, und ich mußte es wohl dafür hinnehmen, weil ich ein kleiner, unterdrückter Kerl und in Perſon nicht viel größer war, denn eine Gurke. Jenes Uebergewicht der Größeren über den Kleineren, der Stärkeren über den Schwächeren komprimirte mich von Auſſen und kräftigte mich nach Innen. Es führte mich frühzeitig auf das Studium der Naturkräfte, wie man denn überhaupt ſich gern beſtrebt, die Beſchaffenheit derjenigen Gewalten, die uns körperlich unterdrücken, geiſtig zu durchdringen. Technik, Mechanik, Phyſik, Chemie, Meteorologie und was dahin gehört nahmen mich ganz in Anſpruch. Ich vergaß völlig, daß dieſe Wiſſenſchaften theuer ſind, und daß ein Reicherer dazu gehörte, als ich armer Teufel. Es fehlte mir an Unterſtützungen, und mein Stolz verhinderte mich, ſie demüthig oder kriechend zu erbetteln. Dennoch hielt ich mich tapfer, ließ nicht nach, trug den Kopf hoch, wenn auch die Börſe leer war. Ein glückliches Zuſammentreffen machte mich mit einem reichen Manne bekannt, der ſich in aſtronomiſchen Beobachtungen dilettirt und für allerlei Berechnungen einen Gehilfen brauchte. Wir bellten viele Nächte hindurch von ſeiner kleinen Sternwarte den lieben Mond an; im

Sommer ging's; im Winter jedoch fror ich jämmerlich, während er im dicken Waſchbär-Pelze die kühnſten Konjekturen machte. Als er des Dinges überdrüßig war, um nach einer andern Spielerei zu greifen, verabſchiedete er mich, ohne mich zu fragen, was er mir ſchuldig ſei. Wahrſcheinlich vermeinte er, ich würde mich durch den Kaffee bezahlt halten, den wir auf dem Obſervatorium getrunken, und der, das muß ich eingeſtehen, beſſer geweſen war, als jener, welchen mein chambre-garnie für mich ſtrömen ließ. Ich aber hatte meine Idee bei der Sache gehabt und nur dieſer zu Liebe ausgehalten. Ich machte ihm ganz einfach mein Conto, ſtundenweiſe ausgeführt: So und ſo viel Nächte à ſo und ſo viel Stunden, die Stunde im Sommer zu einem Thaler, die Stunde im Winter zu drei Thalern, beträgt Summa Summarum neunhundert ſieben und neunzig Thaler. Er ſchnitt ein furchtbares Geſicht, zog das Portefeuille und zahlte.... Du denkſt er habe wenigſtens das Tauſend voll gemacht? Nein, lieber Eduard, Du irrſt Dich; er legte mir 950 Thaler in Scheinen hin und ſagte bitter lächelnd: „Ich meine, Herr Vollmar, das iſt genug; ſiebenundvierzig Thaler haben Sie mir wenigſtens in Kaffee vertrunken; Sie nehmen gerade noch einmal ſo viel Zucker wie ich!" Ich zuckte die Achſeln und ſtrich meine Kaſſen-Anweiſungen ein. Mit fünfzig Thalern bezahlt' ich meine Schulden, — bewundere mich, Eduard, mehr hatte ich nicht! das heißt, ich hätte mehr Schulden gehabt, wenn ich mehr Kredit gefunden hätte; doch wie es nun ſtand, genügten die Fünfzig. Und mit den Neunhunderten führte ich die

Idee aus, die mich geduldig gemacht auf dem Taubenboden, Sternwarte genannt, Froſt und Langeweile auszuhalten: ich reiſete nach Paris. Nicht nach jenem Paris, wohin die reichen Müßiggänger ziehen, um Geld und Zeit zu verſchwenden, ſondern nach dem Paris, wo ſich ſo viele bedeutende Männer gerade meiner Wiſſenſchaft vereinen, wo ſo reiche Quellen für meinen Durſt nach Belehrung fließen. Ich warf mich mit all' meiner Energie in's Studium, verkehrte nur mit einigen Gelehrten, führte ſonſt das obſcurſte Leben, wich hauptſächlich allen deutſchen Landsleuten aus, beſuchte keine Vergnügungsörter, kein Theater, wohnte ſchlecht, aß noch ſchlechter .... ohne irgend Etwas von dieſen Entbehrungen zu leiden. Wer durch und durch von einem feſten, unerſchütterlichen Wollen erfüllt iſt, für den giebt es keine Entbehrungen, ſo wenig als es Störungen giebt. Ich bin kein ſchlechter Rechner, verrechne mich bei den verwickeltſten Aufgaben nicht; nur der einen, höchſt ſimpeln: „Wie viel betragen 900 Thaler in Francs, und wie lange kommt der mäßige Menſch in Paris damit aus?" war ich nicht gewachſen. Als ich anfangen wollte nachzurechnen, beſaß ich ſchon Nichts mehr. Das Elend fletſchte mir die Zähne. Und ich brauchte eben ſo nöthig Geld, um eine Entdeckung, die ich gemacht zu haben — wähnte, im Stillen zu prüfen und ihr, wofern ſie ſich bewähren ſollte, vor den Augen ſkeptiſcher Zweifler Achtung zu verſchaffen. An wen ſollte ich mich wenden? Meine franzöſiſchen Phyſiker und Chemiker hätten den deutſchen Träumer (denn meine Hypotheſe ſchwebte im Blauen!), ſie hätten den Ideologen von ihrem praktiſchen Standpunkte aus ſpöttiſch verlacht. Auch fühlte ich mich der Sprache nicht Herr genug, um ihnen mündlich ganz klar zu machen, was ich ſann. Da brach denn plötzlich die Kraft zuſammen, die mich ſo lange über Mangel und Noth aufrecht gehalten; da verdüſterte ſich der klare Blick, der viele Nächte hindurch dem Nebel einer dunſtigen Lampe Trotz geboten; da ſanken die Luſt am Wiſſen, die Freude am Streben, die Hoffnung auf's Leben, und finſterer Groll, Ueberdruß, Ekel vor dem Treiben dieſer Erde ſtiegen in mir auf. Ich wollte ein Ende machen, ich wankte dem Strome zu, der mit ſeinen ſchmutzigen Wellen ſchon ſo manche Leiche bedeckte .... Die Gaſſen waren bereits ziemlich leer, es mochte kurz nach Mitternacht ſein, der Himmel trübe, kein Stern leuchtete, feiner Regen ſtäubte herab, eine recht paſſende Stunde für meine Abſichten. Vor einem Hauſe, an dem ich vorüber mußte, hielten mehrere Kutſchen; als ich dicht an der Hausthüre ſtand, öffnete ſie ſich, und ein Mann trat heraus, den ich beim Schein der Wagen-Laternen auf den erſten Blick erkannte, weil ich ſein Portrait oft genug geſehen, weil es ja über meinem Tiſche hing. Daß er in Paris lebe, wußte ich zwar, hatte mir's aber nie zum rechten Bewußtſein gebracht; würde auch nie gewagt haben, mich ihm zu nähern. Jetzt, auf dem Wege zum feuchten Grabe, ſchwand jede irdiſche Rückſicht. Ich rief ihn beim Namen. Ein deutſcher Landsmann? fragte er. Der im Begriff, ſeinen Leiden ein Ende zu machen, den Troſt mit ſich nimmt, daß Sie der letzte Menſch hienieden waren, den er hienieden geſehen, ſagte ich. Er faßte mich bei der Hand: wer ſind Sie? Ich ſchilderte ihm in zwei Worten, was mich zur Seine trieb. Ehe ich noch ausgeredet, fühlte ich ſeinen Arm unter dem meinigen, er zog mich mit ſich fort; ich folgte wie im Traume; erſt auf ſeinem Zimmer, auf dem Sofa neben ihm kam ich wieder zur Beſinnung. Ich mußte ihm meine vermeinte Entdeckung auseinanderſetzen; er hörte aufmerkſam zu. Als ich fertig war, ſagte er: Das iſt unausführbar; ich will Ihnen nicht beweiſen weshalb, Sie ſollen von ſelbſt darauf kommen. Sie ſollen Ihre Experimente machen. Sie werden ſich bald überzeugen, daß Sie ſich irrten. Doch Ihr Irrthum iſt ein großartiger; wenig junge Leute ſind im Stande, auf ähnliche zu verfallen, nur das Genie begeht ſolche Fehler. Hier nehmen Sie, was ich gerade zur Hand habe. Für Sie wird geſorgt werden. Gott will nicht, daß ein Menſch von Ihren Gaben der Wiſſenſchaft verloren ſei. Es giebt eine ewige Vorſicht. Es waltet ein guter Gott. Er hat mich Ihnen in dieſer Nacht entgegen geführt; vergeſſen Sie das niemals, junger Mann! Und nun verſchlafen Sie den böſen Traum, damit Sie zu neuem, heiterem Leben und Wirken erwachen. — Ich brauche wohl nicht erſt zu bemerken, daß Er Recht behielt. Meine Entdeckung erwies ſich unhaltbar, doch führte ſie mich auf andere, wichtige Reſultate, denen ich verdanke, daß ich bald in der gelehrten Welt genannt wurde. Mein Gönner blieb mir treu. Durch ihn wurde ich den wiſſenſchaftlichen Celebritäten Frankreichs näher gerückt; ſeine Empfehlung, ein Wort von ihm genügte, dem armen

Deutſchen Geltung zu verſchaffen; Er war es, deſſen Einfluß mir die vollſte Theilnahme unſerer Regierung gewann; es fehlte mir nicht an Unterſtützungen jeder Art, fehlte nicht an den großmüthigſten Beweiſen des Vertrauens in meine Zukunft. Er war es endlich, dem ich die vortheilhafte und ehrenvolle Stellung verdanke, die ich jetzt, ein Menſch von kaum achtundzwanzig Jahren, hier einnehme; er iſt es, der nicht aufhört, mich ſchriftlich, und wenn er hier anweſend iſt, perſönlich zu ermuntern, anzuregen, zu belehren. Ich nenne ihn nicht, brauche nicht ihn zu nennen. Es giebt nur Einen, deſſen Name, ſo weit menſchliche Bildung auf Erden reicht, ſolchen Klang, deſſen Geiſt und Wiſſen ſolchen Umfang, deſſen Herz und Gemüth ſolchen Adel hat. Es giebt nur Einen, der über ſeinen Studien niemals den Menſchen vergaß; der inmitten der umfaſſendſten zeitraubendſten Anſtrengungen ſeiner Rieſen-Arbeiten, zwiſchen den quälendſten Anſprüchen, die Geſelligkeit, unvermeidliche Rückſichten, konventionelle Form an ihn machten, immerdar noch Zeit fand, wohlzuthun, zu helfen, zu vermitteln, ſich Andern zu opfern, und der dies ſtets mit Güte, Milde, edlem Wohlwollen that; der Niemanden kränkte; der keiner Leidenſchaft fröhnte, für ſich ſelbſt keine Bedürfniſſe kannte, der einzig und allein der Wiſſenſchaft und der Humanität im höchſten Sinne lebte. Es giebt nur einen —

Alexander von Humboldt! ſprachen Eduard, Konrad und Leander, indem ſie aufſtanden und ihre Gläſer leerten.

Zweiter Strumpf.

Titus Stark, der junge Geiſtliche, hatte ſich nicht mit den Uebrigen von ſeinem Sitze erhoben, hatte nicht mit ihnen angeſtoßen. Eduard betrachtete ihn erſtaunt und fragend. Du wunderſt Dich, ſagte Jener, über meine Gleichgültigkeit gegen Julian's Abgott! Höre, was ich Dir von mir zu berichten weiß, und Du wirſt mich verſtehen. Mir iſt, ſo lange ich ſtudirte, die Theologie nichts Anderes geweſen, als ein Mittel zum Zwecke. Der Zweck, eine magere Predigerſtelle, war kein großer; die Mittel erſchienen mir ſehr langweilig. Doch werden ſoll man nun einmal Etwas, dachte ich; einen Stand ſoll man erwählen, und ſo lernte ich denn, was erlernt werden mußte, um nicht durch's Examen zu purzeln; doch auch nicht mehr. Ich war gerade ſo fleißig, wie man es ſein kann, wenn man faul iſt, wenn jeder innere Antrieb fehlt. Mir fehlte, was noch ſchlimmer wär, der Glaube. Vom Rationalsmus, wie ihn der ſonſt verehrungswürdige David Schulz tradirte, war ich, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, in eine förmliche Renommage der Freigeiſterei gerathen, ſo daß ich in der Burſchenſchaft, die, wie Du Dich noch erinnern wirſt, rationell-chriſtlich zu ſein ſich bemühte, eine Fraktion des Unglaubens bildete, die jener der Frömnigkeit (denn auch eine ſolche gab es ja) faſt feindlich gegenüber ſtand. Ich beherrſchte meine Partei durch den Kopf, — dazu gehörte kein großes Uebergewicht, — durch die Fauſt, — ich ſchlug die beſte Klinge. Wir verſtärkten uns täglich. Durch einen ganz unerhörten Umſchlag der Dinge geſchah es, daß bei den ewigen Reibungen der deutſchen Landsmannſchaften wider die Polonia dieſe Letztere, in Breslau mächtig genug, plötzlich ein Bündniß mit den Burſchenſchaftern ſchloß. Ich, der ich die Fäden ſo ziemlich in den Händen hielt, hatte die Sache gemacht. Es war ein unnatürliches Bündniß, die Elemente zu ungleich. Auf unſerer Seite, trotz unſerer Ungläubigkeit, ſittlicher Rigorismus; auf ihrer Seite, trotz ihrer katholiſchen Frömmigkeit, ausſchweifende Zügelloſigkeit. Obgleich nun ich an ihren Gelagen niemals Theil nahm, ihnen vielmehr meine Abneigung gegen ihr wildes Treiben deutlich zu erkennen gab, ſchloſſen ſich doch zwei ihrer vornehmſten und reichen Commilitonen, die Grafen D. und M., feſt an mich und gewannen mich ſo lieb, daß eine Freundſchaft daraus entſtand, die unzertrennlich ſchien. Nachdem in einer Paukerei, bei welcher ich ihn ſekundirt, Graf M. ſeinen Gegner bedenklich verwundet hatte und relegirt wurde, — ich kam glücklich genug mit dem consilium abeundi davon, — that mir Stanislaus D. den Vorſchlag, ihn nach Berlin zu begleiten und hier meine Studien zu vollenden. Er trug mir gemeinſchaftliches Zuſammenleben auf ſeine Koſten an. Wie arm ich auch war wie lockend mir dies Anerbieten erſchien, keinesfalls hätte ich eingewilliget, wäre Stanislaus nicht durch Krankheit von den Extravaganzen ſeiner Landsleute ausgeſchloſſen geweſen. Er litt an der Bruſt, ſtand mit einem Fuße ſchon im

Grabe, mußte ſich in jeder Weiſe ſchonen, und dies gab mir den Muth, Ja zu ſagen. Er miethete eine Wohnung in der Taubenſtraße, wovon die nach Vorn gehenden beiden Zimmer ihm allein verblieben, und ich mir die nach dem Hofe hinab ſehende Stube erbat, die freilich düſter und unheimlich, aber doch von dem Lärm, den ſeine Beſuche machten, einigermaßen getrennt und ruhig war. Aus dem Tumult des Burſchenlebens, in welchem ich eine ſo bedeutende Rolle geſpielt und eigentlich die wichtigſte Perſon dargeſtellt, trat ich nun auf einmal in die vollkommene Abgeſchiedenheit und Einſamkeit des armen Studenten, der ſich unter ſeinen Commilitonen eben ſo verliert, wie dieſe wieder ſich in einer großen Stadt verlieren, ohne daß Jemand auf ſie achtet. In Breslau waren wir eine Macht geweſen; in Berlin wußte man kaum, daß wir exiſtirten. Stanislaus fand ſehr bald einige geſellige Kreiſe, die ihn, den jungen, kränkelnden, intereſſanten Grafen, aufnahmen. Er hielt mir ſein Wort, gab mir nothdürftig zu leben, bekümmerte ſich aber ſonſt nicht viel um mich, wie er ſich denn auch um ſein jus nicht bekümmerte, und ich blieb auf mich und meine Studien angewieſen. Nur mit vieler Mühe gelang es mir, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, der mir von den Theologen Berlins der Bedeutendſte ſchien, und durch welchen ich hoffte zu erfahren, wie man das Amt eines Predigers und Seelſorgers mit den Forſchungen eines freiſinnigen Philoſophen in glückliche Verbindung bringen könne. Daß dieſer berühmte Mann zufällig in Breslau geboren ward, führte mich nicht irre, in ihm etwa den Schleſiſchen Landsmann zu ſuchen. Ich erwartete nur einen in's Berliniſche übertragenen Plato zu finden. Statt deſſen trat mir ein — ich möchte ſagen: dreifacher Menſch entgegen, der Voltaire'ſchen ſcharfen, ſchneidenden Witz und Hamann'ſche Myſtik in ſich vereinte, dabei aber auch an Novalis und deſſen Herrnhuterthum erinnerte. Ob der edle, reine, fromme und dennoch ſkeptiſche Weiſe ſich in religiöſer Beziehung völlig klar wurde, darüber kann ich nicht entſcheiden. Daß er mich mit mir ſelbſt in Zwieſpalt brachte, mit meinem Rationalismus, in dem ich mich ſo ſicher gewähnt, das iſt entſchieden. Ich begann durch ihn erſt zu ahnen, daß Forſchen, Lernen, Zweifeln und Erkennen keine Befriedigung gewährt, wofern das Herz nicht auch ſein Theil empfängt und giebt. Ich merkte ihm ab, daß hinter ſeiner dialektiſchen Sicherheit, hinter ſeiner ſcheinbaren Kälte eine weiche, bange, faſt kränkelnde Sehnſucht glühte, die er nur ſcheinbar beherrſchte. Indem er die ſogenannten Pietiſten ſchonungslos verſpottete, gab er doch mitunter (freilich mehr durch einen Hauch, als durch ein ausgeſprochenes Wort) zu verſtehen, daß er ſie beneiden könne, — wofern ſie nicht Heuchler wären. In mir bereiteten ſich ſchwere Kämpfe vor. Und hätte ſich Gottes Gnadenicht in's Mittel geſchlagen, wer weiß, was aus mir geworden wäre? Doch ich ſollte gerettet ſein! Stanislaus wurde kränker und kränker, ſein Uebel machte reißende Fortſchritte; die lärmenden Genoſſen gaben ihn auf, blieben weg, wo ſie ſich Zwang anthun ſollten und ſehr bald kam die Zeit, wo ich dem langſam dahin Sterbenden meine Dankbarkeit durch aufopfernde Hingebung beweiſen konnte. Aus jenen Wochen datirt der Wendepunkt in meinem Daſein, über den wir jetzt nicht ausführlich reden wollen. Die Freunde, unſer Gaſtgeber obenan, mögen Nichts davon hören, und wenn Dir, mein lieber Walter, ſonſt daran gelegen wäre, fände ſich wohl ein beſſerer Platz für ſolche Geſpräche, als der gegenwärtige. Genug, ich zähle dem Rufe nach zu den „pietiſtiſchen" Predigern der Reſidenz, was Konrad, Julian und Leander ſchon häufig zu dem Citate aus Shakeſpeare angeregt: Wenn ich wüßte, daß er ein Pietiſt wäre, wollt' ich ihn hundemäßig prügeln! Bei ihrer Herzensgüte haben ſie dies noch nicht verſucht, und ich habe ihnen auch entgegengehalten, daß Schlegel, der ſich in ſeiner ſonſt meiſterhaften Ueberſetzung manche Freiheiten erlaubte, hier ſehr willkürlich Puritaner in Pietiſten moderniſirte. Wir, unſere Gegner mit eingeſchloſſen, verſtehen unter Pietiſten etwas ganz Anderes; — doch das gilt gleich. Was die Leute, die Welt, das Publikum über mich urtheilen, gilt mir gleich. Ich bin glücklich in meinem Glauben, froh in meinem Gott, dem ich ſtündlich danke, daß ich fromm wurde, ohne meinen Frohſinn einzubüßen, ohne Proſelyten-Jäger zu ſein, ohne zu heucheln. Das erkennt auch Schleiermacher an, und deshalb hat er ſich trotz meiner Felonie, wie er es nennt, nicht von mir gewendet.

Und wohin, fragte Eduard, hat Unſereiner ſich des Sonntags zu wenden, wenn man Dich predigen hören will?

Suche Dir, nahm Konrad das Wort, wenn Du aus

Deinem Gaſthofe trittſt und quer über den großen Platz gehſt, jenen durch eine kurze Straße damit verbundenen, kleineren, den ſogenannten Sp. Markt auf. Da wirſt Du ein Kirchlein entdecken, deſſen Umfang Dich beim erſten Anblick in Ungewißheit laſſen dürfte, ob Du hineinzukriechen verſuchen, ob Du das Gebäude am Spitzchen ſeines Thürmchens faſſen und es als Briefbeſchwerer auf Deinen Schreibtiſch ſtellen ſollſt. In dieſem beſchränkten Raume verſammelt Freund Titus für's Erſte noch ſeine kleine gläubige Gemeinde; aber ſie vermehrt und verſtärkt ſich bedeutend. Bald wird er eine andere Unterkunft ſuchen müſſen für ſich und ſeine Heerde; einen größeren Stall.

Juriſten ſind ſchlechte Chriſten, ſagte Titus freundlich, ohne Groll.

Dies alte Sprüchwort paßt ſchon lange nicht mehr, entgegnete Konrad; ich könnte Dir einige unſerer angeſehenſten Richter und Rechtsgelehrten an den Fingern herzählen, die zu den Eurigen gehören; doch darf ich mir wohl dieſe Mühe ſparen, denn Eduard kennt ſie nicht, und Du kennſt ſie ſehr gut.

Gewiß ſind keine Advokaten darunter, wendete Titus ein.

Advokaten? Nein! Wenigſtens nicht, daß ich wüßte. Obgleich einige der geſuchteſten Paſtorsſöhne ſind.

Vielleicht gerade *deshalb*, rief Leander; ich glaube bemerkt zu haben . . .

Konrad unterbrach ihn: Laſſen wir das! Ich bin noch im Reſt mit *meinem* Stückchen Lebenslauf und will es in Eile durchnehmen, damit Eduard endlich dazu gelange, unſere Neugierde zu befriedigen. Wiſſe denn, mein alter Schwalbendorfer, den wir ſo manches Mal in der Stockgaſſe zu Herrn Findeklee's Verdruſſe bekneipten, daß ich ſchon zu jener Zeit, vom Satan poetiſcher Produktionswuth beſeſſen, im Stillen Verſe machte; und was für welche! Nach und nach entſtanden dicke Stöße von Manuſkripten, gereimt und ungereimt, epiſch und dramatiſch; ſie begleiteten mich hierher und nahmen einen großen Koffer ein, während der andere, der meine übrigen Effekten barg, nicht halb ſo groß war. Ich lebte eigentlich nur in literariſchen Erwartungen, in ſchriftſtelleriſchen Plänen, wurde aber glücklicherweiſe doch auch durch einen gewiſſen dunklen Inſtinkt getrieben, die Jurisprudenz nicht aus den Augen zu ſetzen. Auf eine verwunderliche Art — die ich Dir künftig einmal ſchildern werde — wurde ich mit Achim von Arnim, durch dieſen mit ſeiner Gemahlin Bettina, geborenen Brentano (bei einem Beſuche auch mit deren Bruder Clemens) bekannt und gelangte in dieſem hyperpoetiſchen Wirbeldrehen endlich zur näheren perſönlichen Bekanntſchaft ihres Schwagers, meines Lehrers, der zwar kein Poet, aber jedenfalls — wie verſchieden auch über ihn abgeurtheilt wird — ein genialer Menſch und bedeutender Rechtsgelehrter iſt. Unſeres frommen Titus witziger Gönner ſoll mit ſeiner ſcharfen Zunge über den meinigen (denn Savigny gewann mich lieb) gelegentlich ausgeſprochen haben, er ſähe einem „nachläſſig angekleideten Heilande“ ähnlich; Andere beſchuldigen einen berühmten Philologen, ſolche freche Aeußerung gewagt zu haben, und allerdings paßt ſie eher für den Rachen eines Wolfes, welcher den Homer zerriß, als für den Mund eines Dieners des Herrn; doch wer den Vergleich immer gemacht habe, treffend iſt er, wie Du an dieſem über meinem Kanapee hangenden Portrait ſiehſt; und mir iſt Savigny in der That zu einem Heilande geworden, denn er hat mich aus den Nebeln des poetiſirenden Dilettantismus zum klaren Bewußtſein gebracht, daß ich, wenn auch vielleicht mit einigen Talenten begabt, doch kein urſprüngliches Genie, ſondern nur ein Nachahmer ſei; — er iſt ſo weit gegangen, die auf mich angewendete Abſchreckungstheorie mit Beiſpielen aus ſeiner nächſten Verwandtſchaft zu belegen. Sie ſind noch lange kein Achim, ſagte er, und betrachten Sie, wie wenig dieſer im Verhältniſſe zu ſeinen ſchönen Gaben in der Wirklichkeit erreicht hat! Die Richtigkeit ſeiner Lehren konnt' ich mit Händen greifen. Ich rettete mich aus dem Irrgarten der Romantik auf die ſolide Kunſtſtraße der Realität; und wenn ich jetzt, dem Jünglinge näher, als dem Manne, was meine Lebensjahre betrifft, ſchon ein geſuchter, vielverdienender Juſtizkommiſſarius bin, ſo verdanke ich es hauptſächlich jenem gewaltigen Umſchlage, der aus einem in Wolken zappelnden Idealiſten einen auf Akten fußenden Materialiſten machte.

Und auch wohl ein wenig, flüſterte Julian, Deinem guten Kollegen M., der Dir die Hälfte ſeiner Praxis zuwarf, nachdem Du ſeiner Ehehälfte die Verſicherung gegeben, daß ſie eine ſchöne Frau ſei, was ſie ſchon lange nicht mehr gehört haben mag!

Titus hatte, wenn er auch nicht die Worte von Julian's Aeußerung deutlich vernommen, doch wahrſcheinlich den Sinn derſelben aufgefaßt, denn er ſagte lächelnd zu Eduard: Ja, ja, mein Lieber, Du biſt in eine ſchöne Geſellſchaft gerathen; Deine Schulfreunde vertreten auf's Würdigſte die neue Zeit, Jeder in ſeiner Richtung.

Das klingt wie Hohn, ſagte Eduard, und noch dazu wie bitterer. Ich denke jedoch, es kann ſo ſchlimm nicht ſein, da Du mit ihnen lebſt.

Glaube das nicht, Walter; er lebt nicht mit uns! rief Leander Bierſtedt; er weicht uns aus, er läßt ſich zehnmal einladen, bis er einmal kommt; und wenn er ſich ausnahmsweiſe einſtellt, giebt er uns ſtarke Pillen zu ſchlucken.

Dann aber, entgegnete Eduard, bin ich ſehr verlegen, wie ich in ſeiner Gegenwart meinem Verſprechen nachkommen und meine kleine Lebensgeſchichte wahrheitsgemäß erzählen ſoll. Titus wird mich verdammen!

Ich verdamme Niemanden, verſicherte Jener; ich warne nur vor einer ewigen Verdammniß.

Teufel, das klingt gefährlich, ſeufzte Eduard; doch mein Wort muß ich löſen, nachdem Ihr mit reſolutem Beiſpiele vorangegangen. Uebrigens bin ich gefaßt darauf, neben Euch gar ſehr im Schatten zu ſtehen. Ihr habt, ungünſtigen Verhältniſſen die Stirn bietend, Euch tapfer durchgeſchlagen und Jedweder eine für ſeine Jugend höchſt ehrenhafte Poſition errungen, während ich im Genuſſe aller Vortheile, die meines Vaters Reichthum gewähren konnte, Nichts erreicht habe und ohne eigentlichen

Lebenszweck in der Welt ſtehe. Ich werde Eure Hochachtung durch meine Bekenntniſſe nicht gewinnen, das weiß ich im Voraus; mag dann unſer frommer Freund einen Tadel dem Eurigen beigeſellen, es iſt jezt ſchon ein Aufwaſchen, wie wir zu Hauſe ſagen. — Ihr wißt ja wohl, wenigſtens habt Ihr ſeiner Zeit davon reden hören, daß der Bruder meiner Stiefmama ſich todtgeſchoſſen. Was dieſem traurigen Ereigniſſe voranging und nachfolgte, hat nicht nur die Spaltung zwiſchen ihr und mir unausfüllbar gemacht, ſondern auch dazu beigetragen, ſie meinem Vater, dem ſie halb widerwillig nur aus Geldrückſichten zum Altare folgte, zu entfremden. Er iſt nicht der Mann, darnach zu fragen; er wollte eine Hausfrau haben, weil es ihn beläſtigte, als Wittwer mit den Dienſtboten ſelbſt zu verkehren und ſich erſt dann hinter eine wohlbeſtellte Tafel ſetzen zu können, wenn er Sorge dafür getragen. Er brauchte eine Verwalterin für Küche und Speiſekammer, und daß dieſe zufällig die Tochter ſeines ehemaligen Gegners, des Grafen Minder, war, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit; Liebe verlangte er nicht, Achtung nur der Form nach; Vertrauen gab er nicht, wie hätte er begehren können, es zu empfangen? Er wollte Gehorſam, Aufmerkſamkeit für ſeine häuslichen Bedürfniſſe, Ordnung im Hausweſen; damit ſtellte er ſich zufrieden und ging ſeinen vielfachen Beſchäftigungen und Spekulationen nach, ohne ſich weiter um ſeine Frau und ihre Gemüthsſtimmungen zu bekümmern; ſie lernte ihn bald recht gründlich haſſen. Dieſer Haß trug ſich nach dem Selbſtmorde des Bruders auch auf mich über, den ſie beſchuldigte, nicht Alles für die Rettung des Freundes gethan zu haben, was ich hätte thun können; eine Beſchuldigung, welche leider viel Wahres enthält. Den Groll gegen meinen Vater durfte ſie nicht auslaſſen, die Furcht vor ihm war größer, und weil die alte Gräfin ſammt der anderen Tochter und Enkeln ohne meinen Vater verhungert wären, ſo blieb der Frau Majorin von Walter Nichts übrig, als ſich zu fügen. Vor mir jedoch fürchtete ſie ſich nicht, mich ließ ſie ihren Haß in vollem Maße empfinden; deshalb vermied ich Schwalbendorf. Meinem Vater war es ganz recht, daß ich wegblieb, denn er fand es unbequem, ſich zwiſchen Frau und Sohn in's Mittel zu ſchlagen; ich ſah ihn nur, wenn ſeine Geſchäfte ihn nach Breslau führten, dann mußte ich mit ihm zechen, mein Peter mußte ihm einige Späße vormachen, von Schwalbendorf wurde nicht geredet. Meine Abſicht war, auf einer anderen Univerſität weiter zu ſtudiren. Urſprünglich hätte dies hier geſchehen ſollen, doch Berlin war mir verleidet durch Aurel's Tod und durch eine dahin gehörige Erinnerung, die .... die für Euch weiter kein Intereſſe haben kann.

(Leander, Julian und Konrad warfen ſich vielſagende Blicke zu; Titus ſchlug die Augen nieder.)

Und ſo beſchloß ich denn, in Halle mein Glück zu verſuchen. Mein Vater hatte Nichts dagegen — und Peter auch Nichts; der Letztere zog vielmehr jede mögliche Stadt der ihm unangenehm gewordenen Reſidenz vor, in welche er auch jetzt nach Verlauf ſo manchen Jahres mir nur gefolgt iſt, weil er eben meint, ſich von mir nicht trennen zu können; — vielleicht fühlt er, daß es mir höchſt ſchmerzlich ſein würde, ihn zu verlieren. Doch dies bei Seite! die Sache iſt, daß wir weder nach Berlin, noch nach Halle, noch nach einer anderen Univerſität zogen, ſondern „Kümmeltürken“ (in dieſem Falle heißt das: Breslauer) blieben. Weshalb? Weil der Banquier Frei, der meines Vaters Geldgeſchäfte beſorgt, einen Ball gab! — Das klingt unglaublich — und iſt doch wahr; denn auf dieſem Balle, wo ſich die geſelligen Elemente der bunteſten Gattung um ſo enger miſchten, je beſchränkter die Räume im Frei'ſchen Hauſe ſind, verliebte ich mich dermaßen, daß ich beinahe den Verſtand verlor; ich hätte ja die Mauern der Stadt, in denen Sie athmete, nicht verlaſſen, wenn auch das Leben auf dem Spiele geſtanden. Nach Schwalbendorf ſchrieb ich natürlich von dieſen Urſachen meines veränderten Entſchluſſes keine Silbe; ich meldete meinem Vater nur (was auch keine Lüge war), daß ich Profeſſor Unterholzner's nähere Bekanntſchaft gemacht, daß ich von ihm entzückt wäre, und daß er mir zugeredet habe, für's Erſte noch in Breslau zu bleiben. Mein Vater antwortete darauf in ſeiner Weiſe: Mir kann's gleichgiltig ſein, wo Du Dir Deine Rechtsverdreher-Weisheit holſt; alſo bleibe! Auf Wiederſehn beim Wollmarkt; ich denke diesmal gut zu wiegen. Peter gab ſich leicht zufrieden; erſtens zog er Breslau jedem Orte der bekannten Erde vor, zweitens verſah er ſich zur Hallenſer Bevölkerung nicht des Beſten und hielt ſie, wie er eingeſtand, für „ſehr grob.“ Durch vieles Fragen brachte ich ihn zum Geſtändniß: er finde es unſchicklich, daß die „Halloren," die ſich als Schwimmlehrer bei uns befanden, den Tyrolern gleich alle Menſchen Du nannten und ſich dabei auf das unter ihnen übliche Herkommen beriefen. Ich bin nicht, äußerte er ſeinen Hut bürſtend, eines Jeglichen Herr Bruder, und am allerwenigſten mag ich mich von ſolchen Kerlen dutzen laſſen, denn mein Geburtsort heißt Schwalbendorf. Du, Leander, wirſt dieſe ſeine Aeußerung leicht verſtehen und zu würdigen wiſſen, wenn ich Dich daran erinnere, daß unſer Schwimmmeiſter, der Hallor Knauth senior, neben ſeiner Badeanſtalt an den Ufern der Oder einen großen Vogelſang betrieb und in gewaltigen Schlagnetzen vorzugsweiſe unzählige Schwalben einfing, die Madame Knauth mit Zwiebeln ſchmorte, und die eine Hauptnahrung ſämmtlicher Knäuthe ausmachten. Das verletzte des ehrlichen Schwalbendorfers fromme Heimathsgefühle, die voll von Pietät für dieſe nützlichen Wandervögel geblieben. Er klagte laut über die Ungerechtigkeit der Welt: die Berliner ſchimpfen uns Schleſinger Eſelsfreſſer, meinte er, und kein Teufel weiß weswegen. Warum nennt denn kein Menſch die Halloren Schwalbenfreſſer? das hätte doch einen ordentlichen Grund! Ich ſetzte ihm auseinander, daß die Schwalbe für unſeren Halloren nur ein aufgedrungenes Surrogat abgebe, da es in ihrer Heimath von Lerchen wimmelt, welche ſie Millionenweiſe einfangen und ſodann unter der Firma „Leipziger Lerchen" überall hin verſenden, wo es Leckermäuler giebt. Aber auch das konnte ihn nicht mit Halle verſöhnen. Schade was vor Lirchen! rief er aus, ſo gutes fettes Schöpſenfleiſch wie hier haben ſie gewiß nicht! Welchen Uebergang er ſich von dieſem ſeinem Lieblingsgerichte auf meine Liebe erlaubte, die er längſt durchſchaut hatte, mag unerörtert bleiben. In Einem kamen wir ja doch überein: daß außerhalb Breslau keine Clara exiſtire! Er hatte ſie erblickt, als er mich mit dem Wagen vom Frei'ſchen Balle abzuholen kam und ſich ſammt anderen Dienern in's Vorzimmer gedrängt, um ein Bischen tanzen zu ſehen; hatte mich beobachtet, während ich mich mit ihr drehte, während ich ihr am Schluſſe des Feſtes den Pelz umlegen half; ihm war das hinreichend geweſen. Die iſt viel ſchöner, als eine Gewiſſe, ſagte er am nächſten Morgen, wie ich mich ankleidete; heißt das, wenn auch nicht ſchöner, doch vornehmer, ſubtiler, nicht ſo keck; ſie hat ein ganz ander' Gethue! Damit hatte er ſehr viel geſagt nach ſeiner Meinung, nach der meinigen noch lange nicht genug; ich bildete mir ein, ohne Clara nicht leben zu können, deshalb gab ich jeden Gedanken an Entfernung von dem Orte, wo ſie lebte, entſchieden auf. Aber was weiter? In einer Stadt, die, glaub' ich, hunderttauſend Menſchen zählt, muß man zuſammenkommen, mit denen man beiſammen zu ſein wünſcht, ſonſt hilft Alles nichts; und das hatte ſeine Schwierigkeiten. Clara, der alten halbverrückten, wenigſtens etwas verdrehten Gräfin Schloſſing Adoptivtochter, zeigte ſich in der ſogenannten guten Geſellſchaft eben ſo wenig, als in der mittleren; es war ein höchſt überraſchendes Ereigniß genannt worden, daß ſie ausnahmsweiſe bei dem Frei'ſchen Balle erſchien, und auch dort hatte ihre Mutter ſie chaperonirt zum Verzweifeln; kaum ein leiſes Wort ließ ſich anbringen! Was aber die Gräfin für ihren Banquier gethan, that ſie nicht für ihre Standesgenoſſen, mit denen ſie nicht verkehrte, — einige Karten-Kaffee-Schweſtern abgerechnet. Sie ſteckte immer zu Hauſe, Clara mußte bei ihr bleiben, und trotzdem waren ſie nie zu Hauſe, wenigſtens für Beſuche meines Schlages nie. Ich habe in vier Wochen ein halbes Hundert Viſitenkarten dort gelaſſen; Peter behauptete, ſie heizten die Oefen damit! — Nun, ich weiß nicht, ob Einer von Euch, oder Mehrere, oder Alle ſchon einmal ſo recht wahnſinnig verliebt geweſen. Wo nicht, dann begreift Ihr meine Zuſtände nicht, und ich kann Euch mit Worten nicht deutlich machen, was ich litt, wie albern und ungeſchickt ich mich dabei benahm. Ich glaube jedoch, daß dieſes alberne Ungeſchick Zubehör und Kennzeichen der wirklichen aufrichtigen Liebe iſt und erſt dann aufhört, wenn die reine Liebe nachläßt, um in andere Regungen überzugehen. Mit der Selbſtſucht und ihren eigennützigen Abſichten und Wünſchen ſtellen Liſt wie Muth ſich beide ein. Ich war davon noch weit entfernt; ich ſchwamm in ſüßem Leide gleich der Fliege in Buttermilch. Das erbarmte meinen Peter, ging ihm zu Herzen; er ſuchte die Bekanntſchaft der Schloſſing'ſchen Kammerjungfer, horchte dieſe aus, und während ich eben ſo vergebliche, als lächerliche Verſuche machte, endlich einmal vorgelaſſen zu werden, ließ er ſich im Stillen angelegen ſein, mir die verſchloſſene Thür zu öffnen. Ich ſaß eines Abends über meinen

Kollegienheften und ſeufzte ſchwer. Gnädiger Jungeherr, hob er an, indem er mein Theegeſchirr ordnete, es heißt wohl: wem die Kuh gehört, der ſoll ſie am Schwanze ziehen, und Sie haben mir keinen Auftrag nicht ertheilt, aber wer viel fragt, der giebt nicht gerne; drum dacht' ich, ſtille ſchweigen iſt auch eine Antwort, und hab' mich auf die Lauer gelegt. Was war denn Ihre ſelige Frau Mutter für eine Geborene? Dieſer Eingang ſetzte mich doch in Erſtaunen, obſchon ich an den Sprichwörterreichthum meines Dieners gewöhnt bin. Eine von Wieſe gab ich ihm ganz verblüfft zur Antwort. Und deren ihre Frau Mutter? fragte er weiter. Mane Großmutter, ſagte ich, war eine von Tſchepe; was willſt Du denn damit, Peter? Gedenkſt Du ein genealogiſches Taſchenbuch für die Provinz herauszugeben? Er legte den Finger auf die Naſe und fuhr fort: 's iſt zwar auch erſt's kleine Brotel aus dem vierzehnten Gebäcke; eine Verwandtſchaft kommt gleichwohl heraus; die Alte iſt auch eine geborene von Tſchepe! — Welche Alte? — Na, die Schloſſing, die Gräfin, der Clara ihre Pflegemutter; ſie iſt dorther, wo die grußa Reiska wachſa, mit a langa Stiela! — Gräfin Schloſſing eine Couſine meiner Großmutter; alſo eine, nach ſchleſiſchen Verwandſchaftsbegriffen, Tante meiner armen Mutter? Wie oft hatte mir dieſe von ihrer Kindheit in den Bergen erzählt und von dem Heimweh, woran ſie gelitten, bevor ſie ſich an's flache Land und Schwalbendorfs umwaldete Ebenen gewöhnt! Gräfin Schloſſing eine Großtante; Clara ein Mühmchen, die Verwandtſchaft unbezweifelt! — wenn auch nach

Peter's bezeichnendem Ausdrucke „ein kleines Brotel aus dem vierzehnten Gebäcke.“ Nun mußte ſich die verſchloſſene Thüre mir öffnen. Ich ſchrieb der Gräfin; es war kein Brief, es war ein Stammbaum, den ich ihr ſandte. Drei Tage darauf erhielt ich eine Karte: Gräfin Schloſſing wird ſich freuen, ihren „cousin“ zu empfangen. — Ich habe mich bei dieſer Beſchreibung der Präliminarien ſo lange aufgehalten, um Petern in ſein gebührendes Licht zu ſtellen. Ehre dem Ehre gebührt! Was weiter geſchah, iſt leicht errathen. Tante Gräfin oder Gräfin Tante, wenn Ihr lieber wollt, die mir anfänglich ihr Haus geſchloſſen, weil ſie mich für einen gefährlichen Studenten hielt, lernte mich nach näher eingezogenen Erkundigungen für einen wünſchenswerthen „épouseur“ halten. Sie machte kein Geheimniß aus ihren Abſichten, und ſehr bald war ich Clara's erklärter Liebhaber; ſo zwar, daß ich Abend für Abend bei ihr zubrachte, während die Alte mit ihren Spielſchweſtern am Kartentiſche ſaß. Ich liebte aufrichtig, und deshalb kam mir kein Zweifel, daß ich nicht eben ſo aufrichtig und um meiner ſelbſt Willen wieder geliebt würde. Unterdeſſen hatte ich die Studien vollendet und mein erſtes Examen gemacht; ich arbeitete beim Gericht als Auscultator und bereitete mich auf die zweite Prüfung vor. Ich hatte folglich vollauf zu thun, und wollte ich zugleich den Bedürfniſſen des Herzens genügen und meiner Liebe täglich einige Stunden widmen, ſo blieb mir Nichts übrig, als jeglichen andern Umgang abzubrechen, was denn auch geſchah. Ich verkehrte mit keiner Seele weiter.

Mein Vater war mittlerweile mehrmals zur Stadt gekommen, ich hatte mich durch ſeine Anweſenheit niemals abhalten laſſen, die Abende bei Clara zuzubringen, hatte es ihm niemals verſchwiegen, und er hatte das ganz in der Ordnung gefunden. Deshalb fand ich es außerordentlich, daß er ſpäter einmal wie aus der Piſtole geſchoſſen anfing: Apropos, mein Freund, biſt Du Deiner Liebesgeſchichte nicht bald überdrüßig? Wie denn, lieber Vater, fragte ich; wäre das nicht namenloſes Unglück, ſollt' ich meiner Braut ſchon überdrüßig ſein, bevor ſie meine Frau ward? — Braut? Frau? rief er aus; Du willſt die Perſon heirathen? Du haſt Dich richtig fangen laſſen? Ich meinte, das wäre nur ſo ein Geliebel, wobei Nichts weiter heraus käme, als höchſtens ein kleines Unglück! Mein Vater, ſtammelte ich, Sie können glauben, daß Tante Schloſſing ihre Pflegetochter .... Da unterbrach er mich lachend: Bleib' mir mit Deiner Tante vom Halſe und mit der Pflegetochter! Ihr verſtorbener Graf iſt ein Hungerleider geweſen, der ihr ſeinen Namen für tauſend Friedrichsd'or verkauft und ſich mit der Beute entfernt hat. Er iſt nicht des Mädels Vater, wenn ſie gleich die wirkliche, leibliche Mutter iſt. Die Clara war ſchon unterweges, als die Scheinehe geſchloſſen wurde. Es iſt eine Geſchichte von etwa achtzehn Jahren, mir aber wohl im Gedächtniß; meine erſte Frau redete oft davon, und öfter, als ich wollte. Das Kind wurde entfernt und iſt erſt ſpäter als ſogenannte Pflegetochter wieder in's Haus aufgenommen. Der wirkliche Vater lebt übrigens nicht mehr. Und wer war dieſer Vater? fragte ich den meinen. — So etwas wie Wirthſchaftsſchreiber auf dem Gute der Gräfin; ein nichtsnutziger Patron! Er hat „Deiner Tante" den größten Theil ihres Vermögens durchgebracht; das Gut iſt längſt zum Teufel, Du machſt eine ſchlechte Parthie, mein lieber Eduard! — Ihr begreift, ohne daß ich mich näher ausſpreche, welch' fürchterliche Wirkung die höhniſche Kälte meines Vaters gerade bei dieſen Aeußerungen auf mich machen mußte. Ich vergaß mich ſo weit, ihm zu entgegnen: das iſt traurig für meine Braut, doch ihre Schuld iſt es nicht, ſo wenig, als es die meinige wäre, wenn meine ſelige Mutter ſich nicht zum zweiten Male verheirathet hätte! — Kaum waren dieſe Worte geſprochen, und ich bereuete ſie ſchon herzlich. Aber es war zu ſpät. Mein Vater kehrte mir den Rücken. Mache was Du willſt, ſprach er im Gehen; Du haſt Dein eigenes mütterliches Vermögen, Du biſt Dein eigener Herr! — Wir haben uns ſeitdem nicht mehr geſehen. In ſeinen Briefen, die noch kürzer waren als früher, geſchah meines Brautſtandes keine Erwähnung. Ich beſtand mein zweites Examen und trat beim Ober-Gerichte ein. Ein Jahr noch ſollt' ich als Referendarius dienen, dann meinen Abſchied nehmen, mich ankaufen und heirathen. So war es zwiſchen mir und den Damen verabredet worden. Mein Verhältniß mit Clara hatte äußerlich keine Aenderung erlitten, doch kann ich nicht leugnen, daß die Eröffnungen, die mein Vater mir gemacht, mich herabgeſtimmt, die freudige Willenskraft eigentlicher Lebenshoffnung gelähmt hatten. Worin dieſe Umwandlung eigentlich beſtehe, darüber konnte ich mir ſelbſt nicht recht klar werden. Ich fühlte nur, daß ich Clara's Mutter und auch wohl ſie ſelbſt nicht mehr ſo harmlos und vertrauend betrachtete wie vorher. Die Aeußerung: „Du haſt Dich richtig fangen laſſen!" klang düſter in mir nach. Doch ich hielt mich gebunden und dachte nicht daran, zurücktreten zu wollen. So rückte der Zeitpunkt meiner Heirath immer näher. Das Abſchiedsgeſuch war eingereicht; verſchiedene Gütermäkler brachten mir Vorſchläge und Anerbietungen; ich gab einem großen, weiten Landbeſitz (in der Nähe Deiner Heimath, Julian!) den Vorzug; mein Vater ſchrieb mir, das Angeld von fünfzigtauſend Thalern ſtehe zu meiner Dispoſition, und ich könne die Summe ſtündlich bei Herrn Frei erheben; auf den nächſten Morgen war die Kutſche beſtellt, in der ich meine Braut und deren Mutter abholen wollte, ſie mit dem künftigen Wohnſitz bekannt zu machen; — da brachte mir am Abende ſpät Peter ein Paar Zeilen von Clara's Hand: „Ihre Liebe für mich iſt erloſchen, nur Ihre Verpflichtungen halten Sie noch. Ich will keinen Gatten, der ſich verpflichtet wähnt, mir ſeine Hand zu reichen. Empfangen Sie Ihr Wort zurück. Sie ſind frei; ich bin es auch." Darunter hatte die Alte geſchrieben: „Mon cousin, laſſen Sie ſich nie mehr bei uns blicken. Ihr Vater iſt ein Menſch ohne Herz, und Sie ſind ſein Sohn!" — Was ſoll ich Euch noch erzählen? Daß ich hier bin, mag für's Erſte genügen. Ich habe beſchloſſen, in Berlin zu leben, mich zu zerſtreuen, die Vergangenheit zu vergeſſen, die

Gegenwart zu genießen, die Zukunft abzuwarten. Mich will bedünken, ſo ſei es beſſer; denn prüfe ich mich recht genau, dann iſt mir, als wäre ich nicht für den Eheſtand berufen, wenigſtens jetzt noch nicht. — Die Freunde waren ernſt geworden. Sie gingen ziemlich einſilbig von einander.

Dritter Strumpf.

Peter Fiebig an ſeinen Freund Daniel.

Berlin, vom 1. November 1826.

Lieber Bruder Daniel! Weil ich doch verſprochen habe, daß ich Dir fleißig ſchreiben wollte, und bin bis anjetzo noch nicht dazu gekommen, ſo plagt mich das böſe Gewiſſen, und ſetze mich nieder vor meines Herren Tintefaß. Denn in meinem Schreibezeug, wo ich die Wochenrechnung heraus tunke, iſt kein Tröpfel mehr drinn, und mein Vater hat mich nicht gelehrt aus einer leeren Flaſche trinken. Der Herr treibt ſich in Geſellſchaften 'rum, unterdeſſen bin ich Herr im Hauſe. 's iſt anjetzo um die geſtrige Zeit, das heißt ſo viel wie Abends acht Uhr, und ich ſitze, wo mein Großvater ſaß, da er Bräutigam war; ſo ſchreibt ſich's am Beſten. Zuerſt ſtelle ich meinen Brief auf grobes Papier, daß ich mir Alles gehörig überlegen und mitunter eine Zeile ausſtreichen kann, die etwa nicht gut gerathen wäre. Und die Tage nachher ſchreibe ich's fein ſauber in's Reinliche. Denn man muß es hübſch machen, daß ſie's loben auf allen Gaſſen, auch wo kein Volk iſt. Lieber Bruder Daniel, wir wohnen annoch Schamber garnie an der Schleuſſenbrücke und gucken auf's Waſſer. Mein Stübel geht auch vorne 'raus, aber 's iſt ſo kalt wie in einer Scheune. Einkacheln will ich noch nicht bei mir. Das Holz koſtet Geld. Deshalb hab' ich mich an meines Herren ſeinen Schreibtiſch gemacht. Die neue Wohnung iſt ſchon gemiethet, um Weihnachten wird ſie eingerichtet ſein, daß wir ſie ordentlich beziehen können. Theuer iſt's fürchterlich, und ich ſpür's am Beſten, weil ſich doch der gn. Herr um Nichts bekümmert, und Alles durch meine Hände geht, mit Reſpekt zu ſagen. Verändert hat ſich auch ſehr Vieles und Mancherlei ſeitdem daß ich nicht hier geweſen bin, und mein guter Bekennter von dazumalen, des Grafen ſein Johann, kann ich nirgend nicht erfahren, was doch etwan aus dieſem mag geworden ſein, und ob er ſich etwan gar auch erſchoſſen hat? Er war ſoweit ein ſchmucker Kerl, nur blos daß er uns immer Eſelsfreſſer nannte, kann ich ihm nicht verzeihen. Auſſer wenn er vielleicht ſchon tod wäre, denn über's Grab hinaus ſoll der Menſch keinen Groll nicht hegen, ſprach unſer Paſtor in Schwalbendorf, der Herr Vierſtedt. Sein Sohn iſt hier als Spital-Arzt angeſtellt und ſchneidet in die Leute hinein wie ein Türke, Gott erbarm' ſich! Sogar neue Naſen machen ſie aus friſchem Menſchenfleiſche, wenn Einem ſeine ſonſtige Naſe weggekommen iſt. Verwichen bin ich Einem begegnet, der ſo ein Ding im Geſichte trug; 's paßte aber nicht recht. Da hieß es wohl, wie ſie bei uns ſagen: Er ſah aus, wie wenn er auf der

Naſe gegangen wär'! Die Pauline, von der wir Beide öfters mitſammen geſprochen und ich Dir von ihr verzählt habe, daß ſie ſo wundernſchöne war, iſt mir vor etlichen Tagen begegnet; ſie ſaß in einem Glaswagen, wo ſie ihre Kinder darinnen ſpazieren fuhr. Alles ſehr proper und elegant, nur einzig den Pferden ſah man's an, daß ſie für gewöhnlich den Bierwagen ziehen; pures Maſtvieh, ſo dicke und ſchwer. Ich hab' ſie gegrüßt, und ſie hat mir auch gedankt, aber ich merkt' ihr's an, daß ſie nicht wußte, wo ſie mich hin ſtecken ſollte? Um die Ecke kamen zwei Officiere geritten und haſt Du nicht geſehen auf die Karoſſe los! Gleich guckte ſie zu ihnen hinaus, da wußte ſie Beſcheid. O Du armer Bräuer Du! Lieber Bruder Daniel, Du kannſt Dir keine Vorſtellung nicht machen, was in Berlin vor eine Wirthſchaft iſt, der Aufwand und das Schlampampen! Ich hole dem Herrn, wenn er nicht erſt ausgehen will, vom Jagor, oder vom Beiermann unter den Linden. ſein Eſſen. Prachtvoll, aber Du meine Güte, das Biſſel Geld, was es koſtet. Und wie's da zugeht! Wenn ich drauſſen warten muß, bis ſie mir die Menaſche voll gemacht haben, da hör' ich nur immer, wie drinnen die Stöpſel fliegen, und das knallt Dir wie dazumals an der Katzbach, oder bei Bell-Allianz. Und die ſchönen Ekipaſchen! Und die Reitpferde! Die Garde-Officiere. Die breiten Gaſſen und großen Plätze! Auch das ſchöne Geſchlecht iſt ſehr ſchön. Gegen Abend um die Dämmerung unter oben genannten Linden geht es ſpazieren — Bruder Daniel, manche gnädige Frau bei uns zu Lande iſt nicht ſo vornehm angezogen, und dabei ſtarren ſie einen Chriſtenmenſchen an, als wöllten ſie zu ihm ſprechen: Geh', oder werf' Dir's Geſicht in die Augen! Eine Bekenntſchaft hab' ich noch nicht gemacht, denn warum, erſtens hatt' ich der Tildel doch verſprochen, ihr treu zu bleiben, und ſodann will ich warten bis wir in die neue Wohnung eingezogen ſind; denn warum, wenn ich hier in der Nachbarſchaft 'was anfange, ſo hab' ich's ja hernach zu weit aus der Wilhelmsſtraße und verlaufe mir viel Zeit. Wenn Du die Tildel ſiehſt, ſo laſſe ich ſie vielmals grüßen, ſonſt weiter Nichts. Ich hab' ſelber Nichts, als das Biſſel Leben, und noch dazu iſt's nicht mein. Sie wird mich mit Gottes Hilfe geſchwinde vergeſſen haben, und ich bin auch juſte nicht böſe, daß wir ausſammen ſind. Hätte mein Herr geheirathet, wer weiß was aus mir und der Tildel geworden wär'? Aber hingegen, da der Herr von Walter ledig bleibt, ſo darf der Peter Fiebig auch nicht an's Heirathen denken; denn vor dem Baume, der mir Schatten giebt, muß ich mich neigen. Lieber Bruder Daniel, Du kannſt die Tildel in Gottes Namen merken laſſen, wie meine Geſinnungen über den Eheſtand beſchaffen ſind, daß ſie nur ja nicht auf mich wartet; ſonſten könnte ſie ſitzen bleiben. Und wenn Einer anklopft, der ſie rechtſchaffen ernährt, ſo ſoll ſie herein rufen. Wenn's auch kein Livreidiener nicht wäre, ſondern ein ſimpler anderer Menſch, ſo er nur ehrlich iſt. Sie ſoll nicht hochmüthig ſein. Denn iſt der Ziege ihr Schwanz gar zu lang, ſo ſchlägt ſie ſich die Augen aus. Ein Brünkel hochmüthig iſt die gute Tildel und auf meine ſilbernen Treſſen war ſie wie verſeſſen. Sie legt vor ihr Leben gerne die Hände in die Schooß und ſie betet wohl etwa auch wie Jene: Herr, verſorg mich mit einem Magiſter, ich geh gerne müßig! Nu, da weiß ich ihr nicht zu rathen. Arbeiten müſſen wir Alle, auſſer die Herren die's nicht nöthig haben. Nu wohlſchlafende Nacht, Bruder Daniel! Jetzund will ich mir noch eine Feiſe Tobich in's Geſichte ſtecken, denn wie ein Ferkel kann unſereiner doch nicht ſchlafen gehn. Dein getreuer Bruder und Landsmann

Peter Fiebig.

Bevor noch Peter's Brief in's Reine geſchrieben und gen Breslau abgegangen war, hatte Eduard von Walter ſchon ſeine gut eingerichtete Wohnung Ecke der Behren- und Wilhelmsſtraße bezogen. Ariſtokratiſche Gegend! Ihm ſchräg über das Hotel Seiner königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland, links in die Wilhelmsſtraße hinein Palaſt bei Palaſt, hohe Auffahrten, ſteinerne Rampen, wenig Gaſſenlärm, kein Tages- und Marktverkehr: rechts die Linden, wo ſie auf den ſchönen Platz am Brandenburger Thore münden, wo ein Geſandter neben dem andern reſidirt, wo die ſtolzen Roſſe vor dem Triumphwagen der Siegesgöttin mitleidig auf traurige Droſchkenpferde hinabſchauen.

Er hatte dieſes Quartier nicht ohne Abſicht gewählt. Ihm lag viel daran, die beängſtigenden Eindrücke los zu werden, die ſeine Breslauer Umgebungen in ihm zurückgelaſſen. Länger, meinte er, hätte er dort gar nicht aushalten können, wo Alles ſo eng, ſo dumpf und trübe, ja, um die Wahrheit zu ſagen, ſo ſchmutzig geweſen. Gegen Berlin ſei Breslau ein polniſches Judenneſt, ein großes Krähwinkel, ein Marktflecken von freilich ungewöhnlicher Ausdehnung — das geſtand er zu — und bedeutender Einwohnerzahl. Er haſſe Breslau, verſicherte er, habe dort nur mit größtem Widerwillen exiſtirt; in Berlin athme er freier, lebe er wieder auf, fühle ſich ſelbſt. Wie viel von dieſem Widerwillen gegen Schleſiens Hauptſtadt auf ſeine Familien- und Liebes-Verhältniſſe zu ſchieben, ob derſelbe nicht gar erſt durch die langſam ſich vorbereitende Trennung von Clara entſtanden ſei, darüber gab er ſich wohl keine Rechenſchaft. Er verwechſelte, wie wir ſämmtlich in ähnlichen Stimmungen auch ſchon gethan, Urſache und Wirkung; ließ den Schauplatz entgelten, was die Ereigniſſe, die ſich darauf begaben, an ihm verſchuldet hatten. Als Titus Stark, der fromme Prediger, ihn gelegentlich einmal befragte, ob er nicht Etwas vom ſchleſiſchen Heimweh in ſich verſpüre, lachte er dieſem in's Geſicht und ſchien beleidiget, weil man ihm zumuthe, er könne Sehnſucht nach Breslau empfinden. Es iſt mir, rief er aus, als wär' ich in Berlin geboren, als wüßt' ich gar nicht mehr, daß ich jemals verdammt war, die Odergaſſe und Schmiedebrücke zu durchwandeln. Titus ſchüttelte nur mit dem Kopfe; Julian Vollmar aber lächelte pfiffig und äußerte in ſeiner faſt ſchneidenden Ruhe: Das Nämliche könnte man von Berlin ſagen, wenn man ſich nach Paris gewagt. Es wäre jedoch gleichfalls eine Unwahrheit und, was noch ſchlimmer iſt, eine Ungerechtigkeit. Höre nur den jungen Wiener, den irgend ein Zufall hierher führt, wie kleinſtädtiſch er Dein Berlin findet! Wie verächtlich er davon redet! Wie er vor Langeweile ſterben will! Wie todt und leer ihm die Reſidenz erſcheint, welche Jean Paul (ich weiß immer noch nicht, ob im Ernſte oder mit ſatyriſchen Nebengedanken an ihre geographiſche Lage) die „Bergſtadt der Kultur“ nannte. Dein Peter nimmt es den Berlinern übel, daß ſie uns Schleſier, folglich auch die Breslauer, „Eſelsfreſſer“ ſchimpfen; die Berliner dürfen es den Wienern übel nehmen, daß dieſe ſie „Hungerleider, preußiſche Windbeutel“ u. ſ. w. ſchimpfen; die „Wiener, die niemals in Frankreich waren und ihren Graben, ihren Kohlmarkt“ nie verließen, würden erſtaunen, wenn ihnen zu Ohren käme, was der Pariſer Flaneur von ihrer Kaiſerſtadt denkt, und mancher Londner Pflaſtertreter fertigt hinwiederum das berühmte Paris ſo geringſchätzig ab, wie wenn es ein Dorf wäre. Zuletzt iſt das Alles leeres, eitles Geſchwätz. Wer ſich ſelbſt, ſeinen geiſtigen Zwecken lebt und Aeußerlichkeiten nicht höher ſtellt, als ſie in den Augen des ernſtlich ſtrebenden Mannes zu ſtehen verdienen, der wird überall heimiſch werden. Um ſich einen für ihn paſſenden Umgang auszuwählen, braucht er nicht Hunderttauſende von Einwohnern, und mit der Berliner Geſelligkeit im Allgemeinen iſt es nicht ein Haarbreit beſſer beſtellt, wie mit der Breslauer; wenigſtens in ſo fern nicht, daß ſie geeignet wäre, höheren Anſprüchen an's Leben zu genügen. Dieſe zu befriedigen, iſt jegliches Menſchen eigene Angelegenheit, das Uebrige ſoll Nebenſache bleiben. Wehe dem, der es in müßiger Zerſtreuungsſucht zur Hauptſache erhebt: er wird in Berlin ſo wenig Befriedigung finden, wenn erſt der Reiz der Neuheit abgeſtreift iſt, als er ſie in Breslau fand.

Mit dieſer Aeußerung hatte Julian den Nagel auf den Kopf getroffen. Eduard fühlte die darin enthaltene, gegen ſeine planloſe Zukunft gerichtete Anklage wohl heraus. Aber weil es ihm an kräftigem Entſchluſſe mangelte, eine andere Richtung einzuſchlagen, ſo vermied er fernere Diskuſſionen über dieſen Gegenſtand. Die natürliche Folge davon wurde eine zwar unausgeſprochene, darum nicht minder nachwirkende Spannung zwiſchen ihm und ſeinen vier Jugendfreunden. Während dieſe, obgleich ſehr verſchiedenen Weſens und Charakters, dennoch feſt zuſammenhielten, als Leute, welche wiſſen daß Jeder von ihnen nur durch ſich ſelbſt beſtehe, durch einen Willen, ſeinen Fleiß, ſeine Thatkraft; und während ſie bei vielerlei getrennten Anſichten von Gegenwart und Zukunft ſich doch in dem einen Axiom wiederfanden und vereinten: „Keiner von uns darf die Hände in den Schooß legen!“ — folgte Eduard der zweideutigen Lockung jener Stimme, die ihm zuflüſterte: „Was brauch' ich mich zu plagen? ich bin wohlhabend und kann es mit anſehen!“

Es kam zu keiner entſchiedenen Trennung. Nur daß er und ſeine vier Schulkameraden ſich ſeltener ſahen, daß er anderen Umgang aufſuchte. Und der war leichtgefunden. Ein junger Mann, in Berlin ohne eigentlichen Beruf etablirt, gut eingerichtet, für den einzigen Sohn eines ſehr reichen Gutsbeſitzers ausgerufen, von gefällizem Betragen, gaſtfrei, ... Peter Fiebig meinte: „Das wundert mich nicht, daß ſie hinter ihm her ſind; wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich Geier!“

Durch Bankier Frei hatte der junge Walter dringende Empfehlungen dieſes braven Mannes von Breslau nach Berlin mitgebracht an deſſen bedeutendſte Geſchäftsfreunde, folglich an die reichſten jüdiſchen Häuſer gerichtet. Unter „jüdiſchen“ Häuſern begreifen wir auch diejenigen, deren Häupter vielleicht ſchon getauft, deren jüngere Familienglieder ſchon als Chriſten auf die Welt gekommen waren. Getauft oder nicht, Chriſten oder Juden, gleichviel: bei Allen gab es offene Tafel, große Geſellſchaften, prunkende Feſte; bei Vielen herrſchte das Beſtreben vor, Gelehrte, Schriftſteller, Künſtler zu vereinen, Wiſſen, Geiſt und Talent zu protegiren, wenigſtens zu ſpeiſen und zu tränken; Einigen gelang es ſogar bisweilen, hier und da eine weibliche Durchlaucht heranzuziehen, einer alten Excellenz ihr Spielchen zu machen; Gräfinnen waren nichts Seltenes. Was die Herren von der Ariſtokratie betrifft, dieſe machen ſich keine Skrupel und gehen überall hin, wo „gefüttert“ wird. Von dieſen wimmelte es, und der junge Garde-Officier that ſich vorzugsweiſe bene, wenn auch mit ſtillſchweigendem Entſchluſſe, den Sohn des Hauſes bei zufälliger Begegnung auf anderem Grund und Boden zu ignoriren. Nur wenigen ſolchen „Söhnen des Hauſes“ war es durch rieſenhafte Anſtrengungen möglich geworden, den Comptoirſtaub, den ihrer Väter Geſchäft verbreitete, abzuſchütteln und eine Stellung zu erobern, die ſie mit jenen adelſtolzen Reitern und Rittern in nähere Vertraulichkeit brachte. Etliche, und das waren die älteren, hatten dies Vorrecht in den Feldzügen tapfer kämpfend erworben; etliche jüngere ſuchten es nicht ohne Erfolg durch volle und offene Börſen, ſchöne Pferde, fleißige Uebung der Waffen (wenn auch im tiefſten Frieden) zu erringen. Dieſen Letzteren wurde Eduard von Walter ſehr bald ein willkommener Vermittler. Ihm zeigten ſich die Junker in Uniform geneigt und vertraut, da ſie ihn, von ſeinen näheren Familienverhältniſſen nicht weiter unterrichtet, für ihres Gleichen, ſeine Herkunft betreffend, hielten. Andererſeits wieder benahm er ſich gegen die jungen Juden um ſo zuvorkommender, als er, von ihren Eltern zuvorkommend empfangen, ihnen Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubte und gute Gründe wußte, auf ſeines Vaters „alten Adel“ nicht viel zu geben. Er bildete alſo gewiſſermaßen den Uebergang von Helden des Comptoirs zu Helden der Garde, von unterſchiedlichen Ur-Urenkeln Abraham's und Jakob's zu den Urenkeln unterſchiedlicher Kreuz- und reſpektive Raubritter. Die Unſicherheit, womit der in ſeiner Haltung noch nicht ganz feſte Breslauer den glatten Berliner Boden betrat, ließ ihn nach beiden Seiten hin gleich artig und verbindlich bleiben, und dadurch wurde er allgemein beliebt. Das iſt für Menſchen, die kein beſtimmtes poſitives Lebensziel verfolgen, ein Unglück, beſonders wenn ſie wie Eduard von Eitelkeit nicht frei geſprochen werden können. Je mehr ſie gefallen, je mehr man es ihnen zeigt, deſto mehr beſtreben ſie ſich, den Ruf ihrer „Liebenswürdigkeit“ in der Geſellſchaft zu bewahren, zu ſteigern. Und es giebt wohl keinen Ruf, der theurer zu ſtehen kommt, denn er wird mit ſeltenen Ausnahmen immer nur durch Verluſt ſelbſtſtändiger innerer Würde erworben. Es muß ſchon eine ſehr edle Natur ſein, welche nicht untergeht bei dieſer nichtigſten, undankbarſten aller Beſtrebungen. Was wir, nur um oberflächliche Lobſprüche einzuernten, laſſen oder thun, erniedrigt unſeren eigenen Werth; nur was aus uns ſelbſt als eigenthümliche Nothwendigkeit im Verein mit guten Zwecken gethan und gemieden wird, nur das gewinnt tiefere Bedeutung, nur das bildet den Menſchen. Derjenige, deſſen Hauptaufgabe für's Leben darin beſteht, im Leben „liebenswürdig“ zu erſcheinen, der iſt auf dem beſten Wege, ein Heuchler, ein Lügner, ein ſchlechter Kerl zu werden. Wohl Jedem, der auf ſolchem Irrpfade taumelnd noch bei Zeiten aus ſeinem Taumel erweckt wird; wohl ihm, — geſchehe die Erweckung auch durch das ſchmerzlichſte Weh'!

Eduard ging in alle Vorſchläge ſeiner neuerworbenen Genoſſen — denn die Worte „Freunde“ und „Freundſchaft“ dürfen durch Anwendung auf ſolch' leichtſinnigen Verkehr nicht entweiht werden! — bereitwillig ein; auch auf jene, die ihn anfänglich zurückſchreckten. Er hätte ſich geſchämt, für einen Neuling zu gelten, wo es darauf ankam, mit Anderen den Lebemann zu ſpielen. Die Beſorgniß, daß er ein breslauer Kleinſtädter genannt und von den Berlinern verſpottet werden könnte, reizte ihn an, mit Ruchloſigkeiten zu prahlen, die ihm bis dahin völlig fremd geblieben waren; für die ſich, ſogar wenn er ſie vorher ſchon geahnet hätte, in ſeinen heimiſchen Umgebungen und während ſeines Brautſtandes weder Gelegenheit noch Raum dazu gefunden haben dürfte. Ihm würde, nachdem er ſich nun einmal dem wüſten Treiben angeſchloſſen und ein Glied jenes Haufens von privilegirten Müſſiggängern geworden war, der dem lieben Gott die Tage abſtiehlt und dem Teufel die Nächte opfert, — ihm würde der leiſeſte Argwohn: ob er ſich denn auch in ſeinem Elemente dabei fühle, nicht minder niederſchlagend und verletzend in's Ohr gedrungen ſein, als ſeinem Peter die unvermeidlichen „Eſelsfreſſer.“ Aus den vielen Theilnehmern an den allgemeinen Treib- und Hetz-Jagden nach „Vergnügungen“ — (denn mit dieſem unſchuldigen Namen belegt man ja gewöhnlich das Wild, deſſen Spuren man durch Dick und Dünn verfolgt, ohne Rückſicht auf Dornen, Klippen und Sümpfe!) — traten zwei Perſönlichkeiten ihm vorzugsweiſe näher, die wir um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen dürfen, weil ſie, ſich untereinander ſo unähnlich wie möglich, nur durch den gemeinſchaftlichen Vertrauten in nähere Berührung geriethen, folglich im Vereine mit ihm das ſeltſamſte Kleeblatt bildeten, welches jemals auf dem „Repertoir“ (ſo pflegte General P., Gott hab' ihn ſelig, das Trottoir zu benennen) der Stechbahn, des Schloßplatzes, der Linden Arm in Arm erſchien.

Zuerſt erwähnen wir, wie billig, den Lieutenant Grafen Kallenbrunn, von Allen, die ihm näher ſtanden, bei ſeinem Taufnamen „Edgar“ gerufen; vornehme Damen nannten ihn „Graf Edgar;“ in bürgerlichen Kreiſen, wohin er ſich bisweilen verirrte, hieß er „Graf Kallenbrunn-Drei“ zum Unterſchiede von mehreren Brüdern; Mädchen zweideutigen oder noch ſchlimmeren Rufes ſagten kurzweg: „der ſchöne Edgar,“ und ſie wußten weshalb. Seine Brüder, ſeine Schweſtern, was Kallenbrunn hieß, galt für ſchön; er, der Jüngſte von Allen, mag neunzehn Jahr alt geweſen ſein, höchſtens zwanzig, da Eduard ihn kennen lernte; er war gewiſſermaßen ein Knabe gegen Jenen und hätte die Stellung zu ihm einnehmen müſſen, die der jüngere Walter bei ſeiner kurzen Anweſenheit in Berlin zu dem damals florirenden Grafen Aurel einnahm; doch davon waren Beide meilenweit entfernt. Graf Edgar zeigte ſich wieder ſo hoch erhaben über unſeren Breslauer an Erfahrung, als nur der verſtorbene Aurel. Eduard hatte vollauf zu thun, wollte er nicht hinter ihm zurückbleiben in Theorie wie in Praxis, und ſah ſich, die Praxis betreffend, ſogar zu prahleriſchen Lügen gezwungen, die ihm der thörichte Wunſch erpreßte, ſich vor ſeinem Herrn Bruder „in Reſpekt zu ſetzen.“ Für gewiſſe Menſchen — (und wir möchten, ſo paradox es klingt, zu behaupten wagen: „es ſeien dies von Gott Bevorzugte!“ was ſich Jeglicher nach ſeiner individuellen Anſicht über irdiſches und künftiges Daſein auslegen mag) — für gewiſſe Menſchen trägt jedes Unrecht, deſſen ſie ſich wiſſentlich ſchuldig machen, das heißt, welches ſie mit Ueberlegung begehen, ſeine Strafe ſchon in ſich, und die Buße folgt der That auf dem Fuße. So geſchah es dem armen Eduard, der ſich vermaß, Grafen Edgar ahnen zu laſſen, er habe zu Aurel's reizender Tänzerin vor Jahren in näherer Beziehung geſtanden — und augenblicklich die Entgegnung empfing: „das iſt charmant, Walterchen; dann ſind wir ja Schwäger; ich bin jetzt Hahn im Korbe bei der Frau Bierbrauerin; auf Ehre, noch ein ſüperbes Weib; ich will ihr Grüße bringen von Dir, das wird ſie amüſiren; car on revient toujours .... mais pour le moment muß es bei Grüßen bleiben; Dich als revenant kann ich noch nicht gebrauchen. Sie ſoll mir erſt helfen, das dicke Bierfaß, ihren Herrn Gemahl, anzapfen; ich brauche nothwendig Geld.“

Zu dieſer Aeußerung mußte er nun gute Miene machen, ohne laut aufſchreien zu dürfen! War das nicht eine harte Buße? Aber weder dieſe, noch viele ähnliche beſſerten etwas in ſeinem Betragen, noch ſchreckten ſie ihn von dem neuen Umgange zurück. Graf Edgar hatte denn doch wenigſtens die Anmuth der Perſönlichkeit für ſich, welche dagegen dem dritten im Bunde, dem Herrn **Adolf Berels**, ganz und gar fehlte. Daß dieſer den Mangel mit Gelde bedeckte, mag des Grafen ihm gegönnte Nachſicht entſchuldigen und ihren vertrauteren Umgang erklären. Für unſeren Eduard konnte dieſer Grund nicht gelten, weil er nicht nöthig hatte, Schulden zu machen; auch fand er die abſtoßenden Seiten des vorlauten, übermüthigen Schreiers heraus, dennoch gelang es ihm nicht, ſich loszureißen. Einerſeits hielt ihn Edgar's Name und Freundlichkeit feſt, anderentheils imponirte ihm Adolf durch den dieſer Nation ſo häufig einwohnenden Scharfſinn, der ſich bald in witzigen Sarkasmen, bald in blendenden, wenn auch ſophiſtiſchen Lebensanſichten Luſt machte und ihren liederlichen Streichen und Ausſchweifungen eine ſo zu ſagen diaboliſche Weihe gab. Jeder von ihnen hatte daneben noch etliche mehr oder weniger bedeutende Anhänger; dieſe brachten gelegentlich wiederum verſchiedenartige „Lebemänner" mit, und ſo bildete ſich nach und nach ein Kreis, deſſen Mittelpunkt, ohne es zu wollen und zu wiſſen, Eduard von Walter wurde. Wir müſſen in das Treiben der jungen Herren eindringen, die Pflicht des Biographen erheiſcht einzelne Schilderungen, welche ſich mit den Anſprüchen und Rückſichten gewiſſer Leſerinnen ſchwer vertragen, ja ſogar dieſem Buche den böſen Leumund eines theilweiſe unſittlichen zuziehen dürften, ein Urtheil, womit man überhaupt raſch bei der Hand iſt, ohne ſich lange zu beſinnen. Der Verfaſſer hatte ſich ſchon längſt vorgeſetzt, über dieſen Gegenſtand einmal ſein Herz zu öffnen, und will es jetzt an dieſer Stelle thun, welche ſich vorzugsweiſe für eine ſolche Auslaſſung eignet. Wer nur Begebenheiten in einem Romane geſchildert leſen will, ohne mit dem Verfaſſer und über ihn zu denken, der mag die Blätter bis zum nächſten Striche überſchlagen.

Ein alter Römer — ein Plinius, dächt' ich, wär's geweſen — hat irgendwo geſagt: „lasciva est nobis pagina, vita probis1)". Dieſen Spruch werd' ich leider auf mich nicht anwenden dürfen, wenn von ſchlüpfrigen

---

1) „Unſer Buch iſt ſchlüpfrig, das Leben rein."

Beſchreibungen im vorliegenden Buche die Rede iſt. Auch bin ich der Anſicht, daß es bei Würdigung ähnlicher für die Leſewelt beſtimmter Schriften gar nicht darauf ankommt; denn der in ſeinem eigenen Wandel vorwurfsfreie Menſch kann durch laſcive Worte eben ſo ſchädlich wirken, wie der im Leben diſſoluteſte Schriftſteller durch ſittliche Schilderungen Segen zu verbreiten im Stande iſt. Es handelt ſich nur um zwei Punkte bei dieſer kitzligen Frage; erſtens: was iſt abſolut ſittlich oder unſittlich? zweitens: worin beſteht die ſchädliche Wirkung deſſen, was man im Bereiche der Literatur insgemein unſittlich ſchilt? Ich will mich zunächſt an den zweiten Punkt halten.

Ich hoffe nicht erſt voranſchicken zu dürfen, daß ich unzüchtigen und ſpecifiſch frivolen Erzeugniſſen der Poeſie unter keiner Bedingung, auseinanderſetzenden und erzählenden Berichten unſittlicher Begebenheiten nur dann ein gewiſſes Anrecht zugeſtehe, wenn ſie zur pſychologiſchen und naturgetreuen Entwickelung von Charakteren und Menſchenſchickſalen unentbehrlich, ohne ſelbſtgefällige Breite, ohne lüſternes Behagen ihren geſchichtlichen Beruf erfüllen, wobei ſie die richtige Mitte zu halten haben zwiſchen verführeriſcher Phantaſie und cyniſcher Herabwürdigung. Der Romandichter ſoll weder mit plumpen Moralkuren den poetiſchen Schönheitsſinn verletzen, noch darf er mit üppigen Farben ſinnliche Verirrungen auf den Altar des Schönen heben wollen. Aber daß er in ſchlichten Worten erzählen dürfe, was ſich begab, begiebt und begeben wird, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, davon bin ich auf's Innigſte überzeugt; ebenſo, wie ich überzeugt bin, daß eine romantiſche Dichtung ohne den Konflikt, in welchen irdiſche Leidenſchaften mit göttlichen und menſchlichen Geboten hienieden zu gerathen pflegen, zum Sterben langweilig ausfallen müßte. Wir ſchreiben, um zu unterhalten, zu ſpannen, zu feſſeln; dieſer Zweck iſt unſer erſter, wichtigſter; der andere (obwohl edlere, höhere), zu belehren, zu tröſten, beſchwichtigend zu erheitern, ſteht doch nur in zweiter Reihe, was die Form eines Buches betrifft; denn er kann ja erſt dann erreicht werden, ſobald der Beifall ihm Bahn gebrochen, und das tugendreichſte Buch im vortrefflichſten Sinne geſchrieben iſt ſo gut wie nicht vorhanden und bleibt nutzlos, wenn ihm der Reiz mangelt, der Leſer anzieht. Wer wirken will, muß geleſen werden; wer ſeine handelnden Haupt-Perſonen aber zu Idealen der Frömmigkeit und makelloſen Tugend erhebt und ihre laſterhaften Gegner ſo ſchwarz anſtreicht, daß weder Regenſturm noch Thränenſtröme ſie zu reinigen vermögen, dem wird es ſchwerlich gelingen, Gutes zu wirken, — man müßte denn Heuchelei für etwas Gutes halten. Die guten Menſchen nicht zu vollkommen, die tadelnswerthen nicht zu ſchlecht machen und Jedem in ſeiner Art ſo viel Menſchliches geben, daß der Leſer überall Regungen begegnet, deren er, ſei es im Rechten oder im Falſchen, auch ſeine eigene Bruſt fähig hält, je nachdem die Verhältniſſe ihn führen, — das iſt die naturgemäße Aufgabe des Erzählers; und daß dieſe ſich auch auf erotiſche Verirrungen erſtreckt, liegt ſchon im Organismus der Schöpfung. Es giebt Tugend-Dragoner, die, ohne Unterſchiede gelten zu laſſen, auf jeden Autor einhauen, der „Leidenſchaften" ſchildert, und die Bücher, worin das geſchieht, nennen ſie „unſittliche." Aber unter Unſittlichkeit verſtehen ſie immer nur ſexuelle, als ob es keine andere, ſchlimmere gäbe? Als ob es nicht viel niedriger, gemeiner wäre, ſeinem Leibe materielle Genüſſe zuzuwenden, die ohne Phantaſie, ohne leidenſchaftliche Erregung einzig und allein den Gaumen kitzeln, den Magen überfüllen, das Thier befriedigen? Ich habe Asceten gekannt, die mit unerbittlicher Härte über uns arme Sünder im „Joche der Sinnlichkeit" den Stab brachen; die auf gewiſſe Abweichungen vom Pfade der Tugend Todesſtrafe geſetzt wiſſen wollten; — die aber, wahrhaft viehiſche Schwelger, ihren dicken Bäuchen die koſtbarſten, fetteſten Biſſen zuführten, ſich die theuerſten Weine nicht verſagten und, während ſie Moral predigten, tranken und ſchlangen und ſich voll ſtopften, daß ihnen neben ihren ſtrengen Lehren das Bratenfett vom Maule rann. Jeder ſinnliche Genuß, zu deſſen Uebung ein Individuum genügt, iſt entwürdigender als jener, der auf Gegenſeitigkeit ſich gründet. (Deshalb erſcheint uns der einſame Säufer, der Freſſer und Schwelger im Stillen, der keine Geſellſchaft ſucht, doppelt abſcheulich.) Schlemmen, Faullenzen und was dahin gehört, das ſind die wahren Giftblüthen des Egoismus; ſie entmenſchen den Menſchen, auch den, der übrigens für höchſt tugendhaft gilt! Erotiſche Verirrungen dagegen erſtreben vereinten Genuß, ſind deshalb ſchon nicht ſo ſchroff ſelbſtſüchtig und entſpringen außerdem mehr oder weniger aus dem Gefühle, aus geiſtigen oder gemüthlichen Empfindungen. Ihr erſter Antrieb iſt gewöhnlich ein reiner — auch wenn wir's gar nicht wiſſen. Menge ſich dann immer der Teufel hinein! Iſt der Teufel nicht auch ein Engel, wenn ſchon ein gefallener? Die Hauptaufgabe des Romandichters in dieſem Gebiete ſcheint mir, daß er uns, wo er dem Teufel Raum gönnen will, ſtets daran erinnere! Daß er den Engel nie über dem Teufel vergeſſe!

Der berühmte und einſt in ganz Europa ſo viel geleſene Chateaubriand äußert einmal: „Von zwei gleichbegabten Schriftſtellern, deren Einer Ordnung, der Andere aber Unordnung lehrt, wird der Erſtere ſtets den größeren Leſerkreis haben. Das Menſchengeſchlecht verſagt ſeinen einſtimmigen Beifall Demjenigen, der die Moralität (dieſes Kopfkiſſen der Schwachen und Gerechten!) zu verletzen wagt. Man vertilgt gern aus ſeinen Lebens-Erinnerungen jene Bücher, die uns die erſte Schamröthe in's Geſicht getrieben haben, die wir nur heimlich, im Verborgenen leſen durften ꝛc. Die Vorſicht hat den Erfolgen ſolcher Bücher enge Schranken geſetzt; unbeſtrittenen, allgemeinen Ruhm verlieh ſie nur der Tugend als Aufmunterung.“

Ich laſſe eine nähere Prüfung dieſes Ausſpruches auf ſich beruhen und halte mich nur an den Gedankenſprung, den der auf ſeine alten Tage zum Republikaner gewordene Legitimiſt im erſten Satze von „Ordnung und Unordnung“ (ordre und désordre, offenbar politiſch gemeint) plötzlich zur „moraliſchen Schamröthe“ ſich erlaubt. Und da muß ich ihm, ſo weit meine Erfahrung und Beobachtung reicht, entſchieden widerſprechen. Es iſt nicht wahr, daß durch ſchlüpfrige Schriften Kinder verführt werden. Sie beſitzen (ich meine die Kinder) entweder lebhafte Phantaſie, oder nicht. Im letzteren Falle läßt ſie das nur halb verſtandene Buch ganz gleichgiltig; im erſteren Falle mag es allerdings dazu dienen, die Einbildungskraft aufregen zu helfen; aber das geſchieht immer erſt, nachdem der Schulnachbar ſeine Weisheit dem Neulinge ſchon mitgetheilt hat. Die Ehre, das junge Völkchen verderben zu helfen, wird kein unparteiiſcher Menſch (er müßte denn in unterirdiſchen Räumen und unſichtbaren Logen, vom Umgange anderer Knaben fern, aufgewachſen ſein) frivolen Büchern vindiciren; er wird wiſſen, daß für dieſe Art von Unterricht der „wechſelſeitige“ eingeführt iſt, und daß die natürlichen Folgen desſelben wahrhaftig nicht auf die Lektüre verbotener Bücher lauern dürfen, um ſich geltend zu machen. Die liederlichſten unter frühreifen Jungen ſind gewöhnlich Diejenigen, welche wo möglich gar kein Buch in die Hand nehmen. Die Anderen hingegen, welche gern leſen, wiſſen ſehr wohl, daß ſie Unrecht thun, wenn ſie wirklich unſittliche Schriften leſen; es iſt ihnen ſtreng verboten, und darin liegt vielleicht der Hauptreiz. Aber während ſie dieſen befriedigen, vergeſſen ſie doch nie, daß auch etwas Verächtliches darin liegt, heimlich, auf den Raub durchblättern zu müſſen, was confiscirt werden würde, wenn man es bei ihnen entdeckte. Sie ſchätzen den Schriftſteller gering, deſſen Geſchreibſel ſie momentan kitzelt, der, nur von niedrigen Abſichten geleitet, Niedriges in gemeiner Form abgehandelt hat. Schmutzige Bücher können nicht verderben, weil ſie eher abſtoßend, als anziehend wirkend; deſto abſtoßender, je cyniſcher ſie ſind. Poetiſch-leidenſchaftliche jedoch ſagen der Jugend Nichts, was ſie ſich nicht ſelbſt ſagte; denn die Jugend an und für ſich iſt der glühendſte Poet, der leidenſchaftlichſte. Und jene verfeinerten ſubtilen Abhandlungen in Romanform, deren Deutſchland wenige oder gar keine, Frankreich dagegen mehrere geliefert hat (und auf ſolche bezieht ſich wohl Chateaubriand), werden gar keinen Einfluß auf die Jugend üben, für die es entweder nur ſentimentale Schwärmerei, oder ehrliche reale Begierden giebt. Die Welt der Intrigue erſchließt ſich erſt ſpäterhin unſern Blicken. Bücher, wie die „liaisons dangéreuses“ und in neuerer Zeit des ſonſt ſo ſauberen Charles de Bernard's abſcheulicher „Gerfault“ und ähnliche Gewebe tückiſcher Selbſtſucht, kalter Verführungskünſte voll, müſſen einen jungen feurigen Menſchen durch ihre ſchlaugeſponnene Ausführlichkeit dermaßen langweilen, daß er ſie wüthend unter den Tiſch wirft. Ich wiederhole es: mir iſt kein Beiſpiel bekannt, daß auch nur Einen von den vielen Genoſſen unſerer Jugend die *Bücher* verdorben hätten. Wollte Gott, ich könnte von uns ſelbſt und vom Leben daſſelbe ſagen. Wollte Gott, man brauchte ſich keiner andern Schamröthe zu erinnern, als welche ein bedrucktes Blatt auf die Wangen des Jünglings gerufen! Dieſe Mythe gehört auch in den Sagenkreis, den ſo viele Erzieher noch immer kultiviren; eigenen

Erlebniſſen zum Trotz wollen ſie noch immer den ſchädlichen Einfluß romantiſcher Lektüre beweiſen. Möchten ſie doch lieber einige Rückſichten nehmen auf die vielleicht von ihnen ſelbſt verbreiteten politiſchen Brandſchriften! In welch' undurchdringliche Nebel von Bürger- und anderer Tugend, von Wahrheit, Menſchen- und Vaterlandsliebe wiſſen ſich zu hüllen, die entweder verſteckterweiſe Aufruhr predigen oder doch fortdauernd Unzufriedenheit bereiten; bald donnernde Lehrer, bald verfolgte Märtyrer! Stets edle, große Geiſter! Sie wiſſen täuſchend zu begeiſtern, zu verwirren, Hoffnungen zu erwecken, Unmuth zu nähren; — ſie ſind es, die der Jugend Unbefangenheit, Freude, Friede — und Geduld rauben. Sie ſind es, welche verſichern: Umſturz ſei ſchon Neubau. Ein frivoles Buch ſchadet höchſtens momentan; nicht um ein Härchen mehr, als jedes Geſpräch des jüngeren Schülers mit dem älteren vor Beginn der Unterrichtsſtunde; höchſtens weniger, denn es führt in's Gebiet noch unausführbarer Träume, und dieſe verfliegen vor der Wirklichkeit. Eine politiſch aufregende Broſchüre ſchadet hauptſächlich, je beſſer ſie geſchrieben, um deſto mehr durch ihre Nachwirkungen in's Leben hinein. Ich meine vorzüglich ſolche, die Neid gegen Rang und Reichthum einimpfen. Sie ſind die wahren Giftquellen der modernen europäiſchen Peſt: der Unzufriedenheit, des über ſeine Stellung Hinausſtrebens, des Ueberdruſſes an beſcheidener Exiſtenz!

Dies behauptet ein Armer, ein in ſeiner Armuth Zufriedener, der ſich zur Aufgabe ſchriftſtelleriſchen Strebens gemacht hat, durch ſeine Bücher entſagende Genügſamkeit lehren zu helfen.

Laßt ihm dafür ein Bischen Frivolität mit unterlaufen. Er meint's nicht böſe. Er erzählt nur, was wahr iſt; er zeigt die Menſchen nur, wie ſie ſind. Er heuchelt nicht. Und ein wenig Geduld, mein Leſer, die Moral folgt der Fabel auf dem Fuße nach!

Vierter Strumpf.

Eduard hatte bereits ein Jahr in Berlin verlebt und war dort ſo einheimiſch geworden, wie man es eben werden kann, wo man für keinen beſtimmten Zweck wirkend ein planloſes Daſein führt und ſich nur „zu ſeiner eigenen Fortbildung beſchäftiget,“ das heißt: obenhin Dies oder Jenes vornimmt, um nicht ganz müßig zu gehen. Sein Umgang hatte ſich immer mehr ausgebreitet, neue Bekanntſchaften waren im Ueberfluſſe gemacht worden; auch mit den Breslauer Schulfreunden hatten ſich wieder etliche Begegnungen und Zuſammenkünfte gefunden. Den Kern ſeines Verkehrs bildeten immer noch Graf Edgar und Adolf Berels ſammt deren vertrauteren Gefährten. Daß bei dieſem Treiben die verſchiedenartigſten Beziehungen zu ſchönen Frauen und Mädchen nicht ausblieben, verſteht ſich von ſelbſt. In großen Städten mangelt es nie an weiblichen Amphibien, die für die menſchliche Geſellſchaft bedeuten, was jene Geſchöpfe für die Thierwelt ſind, die, halb dem Sumpf der ſchlammigen, grünen Pfütze, halb dem hellen glänzenden Sonnenlichte angehörig, dort im Trüben kriechen, untertauchen, ſich verbergen, hier am Strahle des Tages ihren ſchlanken bunthäutigen Leib zur Schau tragen; die glatt und ſchlüpfrig wie jene ſich der Hand, welche ſie feſthalten möchte, zu entwinden wiſſen; die gleich jenen trotz ihrer lebendigen Regſamkeit nur feurig ſcheinen, weil ſie immer kaltes Blut behalten; die gewöhnlich am willkommenſten ſind, wenn ſie gut zu täuſchen verſtehen; die mitunter auch beiſſen, und deren Biſſe ſogar manchmal tödten.

Einige Tage vor dem Weihnachtsabend drangen Edgar und Adolf ſchon ſehr früh am Morgen — will in der Langſchläfer-Sprache heißen, vor zwölf Uhr — bei Eduard ein. Peter Fiebig vertrat ihnen den Weg durch's Vorzimmer, ſo gut er konnte. Wäre Adolf allein, oder vielmehr deſſen Begleiter kein Officier geweſen, er hätte vielleicht durch die That bewieſen, daß man nicht ſtädtiſche Turnplätze beſucht zu haben braucht, um zwei junge Berliner aus der Thüre zu werfen, wenn man Schwalbendorfer Pferdejunge und ſchleſiſcher Landwehrmann war. Doch die Uniform übte noch immer ihren alten Zauber auf ihn aus; gegen einen „Herrn Leutnant“ wagte er nur mit Worten zu ſtreiten. Ich kann den Herrn Grafen unmöglich 'reinlaſſen, verſicherte er; mein Herr von Walter ſind ſpät nach Hauſe gekommen und ſchlafen noch, daß ein Auge das andere nicht ſieht.

Edgar wollte ſchon nachgeben und ſich zurückziehen. Adolf jedoch zeigte ſich ſehr ungeduldig, verſuchte auch wiederholt Peter'n wegzudrängen. Darüber gerieth dieſer in Zorn. Bei uns gehört mehr als wie ein Paar Schuh zum Tanzen, rief er laut; und Sie müſſen auch nicht denken, Ihre Eulen wären lauter Falken, Herr Berels! Davor bezahlt mich mein Herr von Walter, daß ich ſeine Befehle vollziehe. — Und indem er dies ſagte, machte er aus ſeinem Arme eine feſte Barriere. Aber zum Teufel, ſchrie Adolf, es hat Eile; wir haben dringend mit ſeinem Herrn zu reden! Wirklich, wirklich, ſetzte Edgar hinzu. Wirklich iſt ein Strumpfwirker, antwortete Peter; wenn ich's glauben ſoll, müſſen Sie wahrhaftig ſprechen, Herr Graf. — Nun denn, wahr- und wahrhaftig, es iſt nothwendig; ſei kein Eſel, Peter, und laſſ' uns durch! — der Kerl macht weiß Gott ein Geſicht, als wollt' er uns freſſen, ſagte Adolf zu Edgar. — Meinen Sie vielleicht, weil ich ein Schleſier bin? fragte Fiebig, zum Glück für Beide unverſtändlich; der „Eſel“ hatte ihn aufſätzig gemacht. In dieſem Augenblicke erſchallte Eduard's Stimme aus dem Schlafgemache: Was giebt's? Wer iſt da?

Ich bin's, beeilte ſich Edgar zu erwiedern und nannte ſeinen Namen; Dein Thürhüter will nicht raison annehmen. — Komme nur, klang es zurück. — Na, wenn ich muß, ſo bin ich gezwungen, ſeufzte Peter und machte dem Grafen Platz, ſchob aber gleich wieder den Riegel ſeines Armes vor. Adolf ſchlüfte darunter weg. — Ein Gaſt darf ein Gäſtel mitbringen, heißt es;

meinetwegen, Judenjunge — (dies äußerte er erſt, als die Störenfriede ſchon außer dem Bereich des Vorzimmers waren) — meinetwegen; Du wirſt mir ſchon wieder einmal in meine Schoten kommen! Aber 's geht wunderlich Volk in unſere Kirche! —

Der getreue Peter vergaß in gerechtem Grolle, daß Adolf die Kirche aus verſchiedenen Gründen keineswegs beſuchte.

Eduard dehnte ſich und gähnte die Kommenden aufrichtig an. Als Adolf des Faulen koſtbaren Schlafrock vom Armſtuhl herab und ſich hinein geworfen, als Edgar auf dem Rande des Bettes Platz genommen hatte, flüſterte er dem Letzteren zu: ich dachte, Du wärſt allein? Und Edgar, ſich zu ihm nieder neigend, als ob er ihm mit einem Kuſſe guten Morgen wünſchen wollte, raunte ihm in's Ohr: Du weißt ja, er iſt nicht abzuſchütteln!

Nun, was bringt Ihr mir? fragte Eduard.

Es wird Dir nicht unbekannt ſein, hob der Graf an, daß wir übermorgen den vierundzwanzigſten ſchreiben, was man hier zu Lande den heiligen Abend nennt, und ich denke, es geht Dir mit dieſem Abend wie mir: ich kann mich einer kindiſchen Wehmuth nicht erwehren, wenn ich ihn allein zubringen ſoll. Ich könnte wohl in verſchiedenen Häuſern Unterkunft finden, wo man mich einladete, am Familienfeſte Theil zu nehmen; aber ehrlich geſagt: die Langeweile, die dort beſcheert wird, kommt einem Lieutenant viel zu theuer. Sie beſchenken den Gaſt mit irgend einer unbrauchbaren Geſchichte, und dafür hat man die Ehre, Gegengeſchenke mitzubringen für Jung und Alt, was hölliſch in's Geld läuft und nicht die geringſten Vortheile gewährt. Als Portepée-Fähnrich hab' ich ein ſolches Fahnenſchwenken bei Tante'n mitgemacht; ſeitdem nicht wieder. Voriges Jahr geriethen wir, um uns etwelche tugendhafte Emotionen zu bereiten, auf die verzwickte Idee, arme Kinder zuſammen zu trommeln und dieſe zu beſchenken. Wir hatten ganze Magazine von Kleidern aufgekauft und Freßwaaren für eine Schwadron. Es war aber auch nichts Rechtes. Die Kinder genirten ſich vor uns, wir uns vor ihren Begleitern, ſie zeigten keine laute Freude, duckmäuſerten herum wie verprügelte Hunde, und zu guter Letzt ließ der Armenlehrer, der ſie beaufſichtigte, ſie gar ein Weihnachtslied anſtimmen, wobei ſie quitſchten wie die Mäuſe. Das vertrieb uns. Da ſchlug es ſieben Uhr, und der Abend war noch nicht todt geſchlagen. Deshalb wollen wir diesmal das Ding auf eine andere Art verſuchen, die hoffentlich beſſer ausgiebt. Die Ehre der Erfindung gebührt mir; bei der Ausführung ſollſt Du hilfreiche Hand leiſten, denn Du biſt der Einzige, deſſen Wohnung wir benützen können. Wir Uebrigen hauſen entweder in kleiner beengter chambre garnie, wie ich . . . .

Oder, unterbrach ihn Adolf, wie ich, bei Eltern und Schweſtern, die unſern Plan ſchwerlich billigen würden. Und mir geht es wie dem Grafen, ich drücke mich auch gern ſo raſch wie möglich vor den unvermeidlichen braunen Fiſchen und den obligaten Mohnpillen.

Eduard richtete ſich erſtaunt von ſeinem Lager ein wenig empor: Ja, wird denn bei Ihren Eltern der Chriſtabend gefeiert?

Natürlich, weshalb denn nicht?

Ich dachte, weil Sie noch Juden wären . . . . ?

Was haben die Pyramiden und Wachskerzen damit zu thun? Sie finden kein elegantes jüdiſches Haus in ganz Berlin, wo am heiligen Abend nicht aufgebaut wird. Wie kann Sie das befremden?

Kurz und gut, fuhr Edgar fort, wir wollen unſern heiligen Abend diesmal auf neue Art begehen, und ſollte unglücklicherweiſe eine unheilige Nacht darauf folgen, ſo iſt Adolf Derjenige, der ſich die geringſten Vorwürfe zu machen hat, eben weil er nicht getauft iſt.

Laſſen wir das, wenn ich bitten darf, lieber Graf. Getauft oder nicht. Sie ſind als Chriſt gerade ſo viel werth, wie ich als Jude, und die Frömmigkeit drückt uns Beide nicht. Kommen wir zur Hauptſache, denn die Zeit drängt, und ich muß pünktlich auf dem Comptoir ſein, ſonſt ſchilt Vater.

Was iſt denn eigentlich im Werke? fragte Eduard ſchon ungeduldig.

Die Sache iſt dieſe, mein Junge: Wir wollen unſerer Sieben, meine Wenigkeit eingerechnet, eben ſo viele Mädchen auffordern, den Abend mit uns zu verleben. Beſagte Mädchen müſſen jung, hübſch, elegant und dürfen nicht zu übel berufen ſein. Wir wollen ihnen im Nebenzimmer ordentlich und gehörig aufbauen, ſie anſtändig beſchenken, uns an ihrer Freude erfreuen und dann luſtig und guter Dinge mit ihnen verzehren, was Jagor ſendet, — ein paar

Flaſchenkörbe voll harzbekleckſter Wittwen Cliquot nicht zu vergeſſen! Die armen Dinger werden ſelig ſein, daß man ſie wie Chriſtenmenſchen behandelt an einem Abend, wo ſonſt kein Teufel nach ihnen fragt; der Champagner wird das ſeinige thun, und wir als huldſpendende Gottheiten ſchlürfen Nektar und laſſen uns auf Händen tragen. Voilà tout!

Dazu habt Ihr meine Wohnung auserſehen?

Wir gaben Dir den Vorzug vor allen Uebrigen, weil Du Dich einzig und allein einer „Piece“ rühmſt (wie die Berliner Schamberjarnie-Vermiether ſo ſchön deutſch ſagen), die man ohne Schmeichelei „Salon“ anreden darf, und wir bitten ſehr, einen beſonderen Beweis tiefempfundener Verehrung daraus zu entnehmen.

Als ſolchen betrachte ich's nun gerade nicht, mein beſtes Gräflein; vielmehr . . . und wo ſollen denn die jungen, hübſchen, eleganten — Damen herkommen?

Das iſt auf Ehre meine geringſte Sorge, Freund Walter; wenn ich nur weiß, wo wir mit ihnen hinkommen. Von Eiferſucht darf natürlich ſo wenig die Rede ſein, als in Wallenſtein's Lager, in welchem, wie bekannt, Derjenige verhöhnt wird, „der etwas Apartes haben will.“ Ich denke, es heißt: Auf den Mann ein Vogel; Jeder ſtellt ein weibliches Weſen zum Contingent. Sollteſt Du um ein paſſendes verlegen ſein?

Eduard wurde über und über roth. Halb verdrießlich ſtotterte er: Aufrichtig geſagt, ja; ich wäre verlegen; ich wüßte keine, die . . . welche . . . es iſt doch im beſten Falle eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft . . . .

Neidhart, Du willſt uns Deine zärtlichen Geheimniſſe vorenthalten! Doch ſei's darum. Wer uns Quartier giebt, darf begehren, daß man ihm durch die Finger ſieht, und Dir ſei vergönnt, eine Ausnahme zu machen. Ich übernehme Dein Theil und liefere Zwei ſtatt Einer.

Wenn das iſt — gut! Ich habe mich alſo um Nichts zu bekümmern?

Außer um die Beleuchtung. Alles Andere wird im Laufe des Nachmittags gebracht werden.

Und die Geſchenke?

Die hilſt mir Adolf beſorgen, der verſteht ſich am Beſten von uns auf Handel und Wandel. Du zahlſt, wie Jeder von uns, den ſiebenten Theil der Rechnung, die er kunſtgemäß zuſammenſtellen wird. Auch bleiben Dir, wie bei jeglichem Picknick, les beaux restes, von denen Du Dir mit Deiner Geheimnißvollen gute Tage machen darfſt. Somit wäre das Programm feſtgeſtellt: Aufbau und Vertheilung der Geſchenke in den Nachmittagsſtunden; allgemeine Zuſammenkunft, paarweiſe, je ein Männlein und ein Fräulein, wie ſie in die Arche ziehen — (mich ausgenommen, der zwei Fräuleins ſchleppt) — Punkt acht Uhr; anmuthiges Geplauder, vielſagende Andeutungen, Spannung der Neugierde bis neun Uhr. Unterdeſſen zündet Peter die Lichter auf den Tannenbäumen an. Um neun Uhr Glockenklang, geöffnete Thüren, Eindringen, ſiebenſtimmiges „Ah!" Großer Jubel bis zehn Uhr. Punkt zehn Uhr Ankunft der Jagor'ſchen Leute. Die Tafel iſt gedeckt. Bunte Reihe. Die Pfropfen knallen. Hier endet das Programm . . . die Darſteller fangen an zu extemporiren . . .

So wahr Gott lebt, ich muß auf's Comptoir, ſeufzte Adolf. Edgar folgte ihm. Eduard blieb allein, und dies in keiner angenehmen Stimmung. Es machte ihn doppelt verlegen, daß er bei Edgar's neckenden Andeutungen ſeine Verlegenheit durch Erröthen an den Tag gelegt; er bereuete tief, in den ihm aufgedrungenen Vorſchlag nachgiebig eingegangen zu ſein, und endlich — wir dürfen es nicht verſchweigen — fürchtete er ſeinen Peter. Nicht als ob dieſer ſich jemals erlauben würde, wie treue Diener mitunter thun, Widerſpruch zu wagen oder gar Widerſetzlichkeit zu zeigen bei außerordentlichen Anläſſen! Damit wäre leicht fertig zu werden geweſen. Nein — Eduard ängſtigte ſich vor den hingeworfenen Randbemerkungen und Gloſſen, womit der Schwalbendorfer in ſeiner von alten Sprüchwörtern durchfloſſenen Redeweiſe dies neue Blatt im Buche des Reſidenzlebens ausſchmücken dürfte. Seit jener Nacht in Polkwitz, die wir — wahrſcheinlich zum Entſetzen mancher zarten Leſerin und gewiß allzu breit — geſchildert haben, iſt das Verhältniß zwiſchen Herrn und Diener begreiflicherweiſe längſt ein ganz anderes geworden. Peter zwar hat ſich nicht geändert, ſeine Anſichten vom Leben ſind ſo ziemlich dieſelben geblieben; dagegen hat Eduard Fortſchritte gemacht, beſonders im letztvergangenen Berliner Jahre. Und Peter, als eine beſchränkte, konſervative Natur, findet auch hier beſtätigt, daß der geprieſene Fortſchritt nicht immer zum Guten führt. Der Herr kennt dieſe Anſicht ſeines Dieners, deshalb machte er ſich auf das Schlimmſte gefaßt, und um es nur bald hinter ſich zu haben, zog er an der Glockenſchnur, als wolle er Sturm läuten. Peter ſtellte ſich augenblicklich gehorſamſt ein, doch murmelte er in der Thüre, indem er die Augen auf den noch heftig nachzitternden Drahtzug richtete: Oho, das war ein großer Vogel, 's mag wohl gar eine Trappe ſein! Dann hüllte er den raſch vom Lager Aufſpringenden in den Schlafrock. Sagteſt Du Etwas? fragte Eduard, und ohne eine Antwort abzuwarten ſetzte er hinzu: Du mußt hernach auf den Markt gehen und ſieben ſchöne Chriſtbäume ausſuchen, die ſchönſten, die zu haben ſind; für jeden kaufſt Du dreißig Stück Wachskerzen, wohlverſtanden nicht etwa Groſchenlichterchen, ſondern anſtändige dicke Kerzen . . .

Sehr wohl, gnädiger Herr; ſieben mal dreißig macht zweihundert und zehn Stück, acht auf's Pfund gerechnet, ſind ſechsundzwanzig Pfund und was drüber, das Pfund zu achtzehn guten Groſchen gerechnet —

Schon gut, ſchenke mir Deine Rechenexempel jetzt und verſpare ſie für's Wochenbüchel.

Sehr wohl, gnädiger Herr; muß auch Pfefferkuchen ſein, Aepfel und Nüſſe und was ſonſt zum heiligen Chriſt gehört?

Das iſt nicht nöthig. Die Herren werden ſchon feinere Näſchereien beſorgen, welche ſich für junge Damen beſſer paſſen.

Damen? — Nu freilich wohl, 's geht Manche ſo ehrbar daher, als wollte ſie die Steine auf dem Markte zählen, — indeſſen ein biſſel 'was von grober Koſt wird auch nicht ſchaden, ſonſt weiß man ja gar nicht, daß heiliger Abend iſt.

Richte das ein, wie Du willſt; nur keine papierenen „Pyramiden," wie ſie hier Mode ſind; friſche, grüne, duftige Tannenbäume!

Und für jede Mamſell auch ein ſolches Ding, wie die Jungen ſchon ſeit vierzehn Tagen in den Gaſſen 'rum tragen und brummen laſſen, nicht wahr? Waldteufel heißen ſie's in Berlin.

Da biſt nicht klug, Peter.

Ich bin gar zu jung auf die Welt gekommen, derwegen kann ich mich noch nicht in Alles ſchicken. Der Herr Graf wird aber doch nicht etwan gar unſere ehemalige Pauline mitbringen zur Einbeſcheerung?

Wo denkſt Du hin, und wie fällt Dir das ein? Du weißt, daß Aurel's ehemalige Schöne an einen hieſigen Gewerbsmann verheirathet iſt.

Sehr wohl, gnädiger Herr! Wer reichlich frühſtückt, muß ſparſam veſpern; heißt das, was den hohen Rang betrifft, denn im Uebrigen läßt ihr der Bierbrauer Nichts abgehen, und ſie ſich auch nicht; ſie macht mit ihm, was ſie will, wie's bei uns heißt: ſie faßt ihn am Bändel und führt ihn um den Ring; und die Grafen ſtechen ihr noch immer in's Auge, denn iſt's kein Aurel, ſo iſt's ein Edgar, im Kalender ſteht ein Name wie der andere, ob's Heilige ſind, kann ich nicht dienen. Aber von der Frau Bräuermeiſterin möcht' man ſchier ſprechen: ſie darbt ſich's am Halſe ab und frißt's ſelber. Eduard blickte ſeinen Diener verwundert an; er erinnerte ſich der unzarten Vertraulichkeiten, die Graf Kallenbrunn ihm neulich gemacht, und war nicht wenig erſtaunt, Herrn Peter Fiebig auf ſo richtiger Spur zu finden. Sage mir nur, Kerl, hob er an, wo haſt Du gelernt, ſo ſcharf zu ſehen, ſo richtig zu rathen? Du ſtellſt Dich mit Deinen albernen ſchleſiſchen Ausdrücken und Sprichwörtern, als wüßteſt Du in Berlin gar nicht Beſcheid, und wenn man's bei Lichte betrachtet, haſt Du im Stillen Alles obſervirt; ich glaube gar, Du giebſt Dich auch damit ab, meine kleinen Geheimniſſe zu beobachten und zu entdecken?

Sehr wohl, gnädiger Herr! ich wär' ja ein erbärmiglicher Diener, wenn ich mich um die Uebrigen bekümmerte und um meinen gnädigen Herrn nicht; iſt mir das Hemde doch näher wie der Rock, und die Haut näher wie's Hemde. Ich bin auch nicht auf einem Beine hergekommen, und Sie dürfen nicht denken, daß armer Leute Kinder Katzen wären, wenn ſie gleich rauhe Köpfe haben. Was ich merke, das ſchreib' ich mir hinter's Ohr, und auf mein Biſſel hausbackenen Verſtand kann ich mich verlaſſen, wie der Bock auf die Hörner.

Nun, was haſt Du denn gemerkt? fragte Eduard weiter, wie wenn es ihm gar nicht unlieb wäre, durch ſeinen Diener in eine vertrauliche Mittheilung gezogen zu werden, die er ſchon früher gewünſcht und nur unterlaſſen hatte, weil er keinen paſſenden Anknüpfungspunkt dafür gefunden.

Was ich bemerkt habe —? dabei ſtellte Peter Kaffeegeſchirr und Backwerk zierlich zurecht und gab pantomimiſch zu verſtehen, das Frühſtück ſei bereit! — Was ich gemerkt habe? daß mein gnädiger Herr ſeit vier Wochen auf dem Rehfüßel herumgeht!

Du biſt ein Narr, Peter. Auf dem Rehfüßel herumgehen will gut Schleſiſch, ſo weit ich mich beſinne, ſagen: auf Freiersfüßen —

Sehr wohl!

Wie könnte ich das, da ich weder Namen, noch Verhältniſſe, ja nicht einmal die Wohnung derjenigen kenne, die ich . . .

Die Sie in Fauſt's Wintergarten geſehen haben!

Auch das iſt Dir bekannt? und woher glaubſt Du muthmaßen zu dürfen, daß es mehr als vorübergehendes Wohlgefallen iſt, welches ich für dieſe — Unbekannte empfinde?

Ich hab' meinen gnädigen Herrn ſpionirt, wenn er mit dieſer oder jener ſchönen Mamſell redet, wie ſie hier zu Dutzenden 'rumlaufen; da lacht er, da ſchäkert er, da iſt' er hinterdrein wie der Teufel auf eine Judenſeele. Hernach hab' ich ihn geſehen, wie ihm diejenige begegnete, — da wurd' er wie ein Blut im Geſichte und grüßte quer über die Gaſſe hinüber und machte ein Paar ſo andächtige Augen auf ſie, daß man dachte, er wollte allen Heiligen die Füße abbeißen, und das krepirt mich.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20961 / 074

Haſt Du Etwas dagegen, Peter?

Sehr wohl! ſie iſt ſo viel Reſpekt nicht werth, ſie iſt auch Eine.

Was für Eine?

Eine Mamſell!

Verleumde nicht! Ein ſittſames, anſtändiges Mädchen iſt ſie —

Geweſen, vielleicht, einmal, vor Olims Zeiten, jetzt ſchon lange nicht mehr; ſie geht in die Neue Friedrichsſtraße zu Madame —

Verleumde nicht!

Zu Madame Heimlich. Mit meinen eigenen Augen hab' ich ſie ſehen herauskommen, in der Schummerſtunde nennen ſie's hier, und wie ſie mich anſichtig wurde, ſchlich ſie davon wie eine Hausunke. —

Eduard ſchob die halbgeleerte Taſſe von ſich und ſchritt heftig im Zimmer auf und ab: wer ſind ihre Eltern?

Ihr Vater war Schuſter in Oranienburg, die Mutter lebt dort als Wittwe mit vielen Kindern. Die älteſte Tochter iſt vor einem Jahre nach Berlin gekommen und iſt als Kammerjungfer eingetreten bei einer Herrſchaft, wo ein guter Bekennter, gleichfalls ein Schleſinger, als Kutſcher im Dienſte ſteht. Die jetzige Flora (denn von Hauſe aus heißt ſie Rieke, was wir Friederike nennen) gefiel der Frau Geheimeräthin recht gut, aber der Frau Geheimeräthin ihrem Sohne, dem Herrn Referendarius, gefiel ſie noch beſſer, und das gefiel wieder der Frau Mutter nicht, und ſie wurde aus dem Hauſe gejagt. Da mag ſie wohl gedacht haben: 's giebt noch viel Häuſer, die ihre Giebel in die Höh' recken —! Kleidaſche brauchte ſie auch, — na, da iſt ſie mit der Heimlichen bekannt worden, und die verſteht ſich auf blauen Zwirn; ſie hat die Mamſell Flora herausgeputzt, daß es eine Art iſt, und gemein machen thut ſich die Mamſell juſt auch nicht, hält ſich proper, ſchlägt die Augen nieder wer weiß wie ſehr und geht immer mit einer Tante. Die Tante hat meinen gnädigen Herrn auch verblüfft, weil ſie ſo ſauer drein ſieht; aber das iſt nur auswendig, und die ganze Tante iſt nur gemiethet, das weiß ich beſſer. Sie ſoll dem Dinge ein honettes Anſehen geben, weil ſie ehrliche Leute hinter's Licht führen wollen, Beide mitſammen, die Junge und die Alte. Man braucht nur der Alten ihr Naſenſpitzel zu betrachten; wenn's reden könnte, 's thät' alle Leute grüßen.

Biſt Du nun fertig, Peter? Ich habe Dich nicht unterbrochen, weil ich einſehe, daß Du es gut meinſt und mich vor einem unwürdigen Betruge warnen willſt; auch redeſt Du gewiß im guten Glauben, die Wahrheit zu ſagen; dennoch kann nicht Alles wahr ſein, das Benehmen des Mädchens ſpricht dagegen. Möglich, daß unſer Landsmann, der Kutſcher, in ihr die fortgejagte Kammerjungfer ſeiner Herrſchaft erkannte; möglich, daß Flora, wie Du ſie nennſt, mit jener mir unbekannten, verdächtigen Frau in Verbindung ſteht; möglich, daß die ältere ſie begleitende Ehrenwächterin nur da iſt, um zu täuſchen, — mir gilt die Abſicht keineswegs, mich will man weder täuſchen, noch mir eine Falle legen; mir weicht das ſchöne Kind ganz entſchieden aus, mich lockt ſie durch Nichts an, mir giebt ſie nur zu erkennen, daß ſie Nichts von mir wiſſen will, — und warum ſollt' ich Dir ein Geheimniß daraus machen, mich ärgert das; nicht allein, daß es meine Eitelkeit verletzte, es that mir förmlich weh' .... Genug davon!

Gnädiger Herr, wenn das nicht lauter Durchſteckereien ſind, da will ich nicht ſelig werden; jetzt weiß ich, was ich weiß, und eh' drei Tage in's Land gehn, bring' ich Ihnen Beſcheid.

Auf welche Art, Herr Fiebig, wenn ich fragen darf?

Nu, ich erwiſch' mir die Alte und ſag' ihr auf den Kopf zu, was ich von ihr denke; und da wird ſich's zeigen, wie's mit ihr beſchaffen iſt. Giebſt Du mir's Geld,. ſo geb' ich Dir die Schuhe, ſpricht der Schuſter. Wenigſtens erfahren wir, woran wir mit ihr ſind.

Und das will ich nicht wiſſen! hörſt Du, Peter? Ich unterſage Dir, weiter zu forſchen, zu fragen, zu lauern; unterſage Dir, ein Wort an jene Frauenzimmer zu richten. Ich will nicht enttäuſcht ſein! verſtehſt Du das?

Sehr wohl, gnädiger Herr!

Und wenn Du mir nicht gehorchſt, wenn Du nur mit einer Silbe, einer Miene meinem Befehle entgegenhandelſt, ſo ſind wir geſchiedene Leute! Nun laſſ' mich allein!

Oho, murmelte Peter im Hinausgehen, ſo ſtark trinken wir nicht. Gleich wegjagen einen treuen Schwalbendorfer wegen ſo einer — Mamſell?, einer Flora? Schwenzelenze, mein Herr iſt ernſtlich verſchammerirt. Nicht mit Spießen hätt' ich das bei ihm geſucht, dachte, der breslauer Brautſtand ſteckte ihm noch viel zu ſehr im Herzen .... und nu gar eine Solche! wär's doch ärger wie arg; nee, da muß Ordnung gemacht werden. Ich darf keine Silbe mit den Weibsbildern nicht reden? Gut! ein rechtſchaffener Dienſtbote folgt ſeinem gnädigen Herrn auf's Pünktel. Nicht eine Silbe werd' ich mit den Weibsbildern parliren; nur bloßig den Kutſcher von der Geheimeräthin werd' ich ſchicken, daß der mit ihnen reden und dem alten Drachen die Künſte abfragen ſoll; auf dieſe Art und Weiſe gehorch' ich meinem jungen Herrn von Walter und komme hinter alle Schliche; und hernachern heißt's: Mutter halt' den Hund, laßt die Katze laufen! — Jetzund will ich an meine Arbeit gehen und grüne Bäume einkaufen, ſo hoch wie die Stube, und will ſie aufputzen, alle ſieben, daß es eine Luſt iſt; denn die ſieben Damen, die ſie zuſammentreiben wollen, werden wohl mit Reſpekt zu ſagen Kittelſchnepfen ſein, — und große Vögel müſſen große Neſter haben.

Eduard brachte die Zeit bis zum verabredeten Abende ſtill und nachdenklich in ſeinem Zimmer zu; kaum daß er Peter's glänzenden Anſtalten im Salon einen oberflächlichen Blick, ein anerkennendes Wort gönnte. Aus verſchiedenen Kaufläden wurden große Packete und Körbe voll von allerlei Kram abgeliefert und niedergelegt. Die Vertheilung habe ſich, ließ er beſtellen, Graf Edgar vorbehalten; dieſer kam denn auch am vierundzwanzigſten

Schlag vier Uhr und ging mit ausnehmender Sorgfalt an die Arbeit, wobei er ſich durch Peter'n helfen ließ, der ſich ſehr anſtellig benahm und voll guter Einfälle war. Eduard hörte den Grafen mehrmals laut auflachen, fühlte ſich aber nicht im Geringſten aufgelegt, Theil zu nehmen. Ihm war, wie man zu ſagen pflegt, das Weinen näher als das Lachen, eigentlich ohne beſtimmten Grund, — wollen wir ſein Geſpräch über Flora nicht dafür gelten laſſen. Wie Edgar, von Peter auf's Beſte unterſtützt, ſeine Aufgabe glücklich gelöſet hatte, ſchloß er die Thüre, legte den Schlüſſel in Eduard's Hände und ſchärfte dieſem ein, Keinen der jetzt bald Eintreffenden neugierigerweiſe in den Salon dringen und die mühſam hergeſtellte „Aufbauerei" in Unordnung bringen zu laſſen.

Und Du willſt noch einmal weglaufen? Wozu denn, wenn Du meinſt, daß die Uebrigen im Anzuge ſind?

Ja Herzensjunge, ich bin, wie Du ſiehſt, allein; und es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; gar heute! Ich muß ja meine zwei Weihnachts-Puppen holen; Eine für mich, Eine, die ich in Deinem Namen anzuſchleppen verſprach.

Apropos . . . was haſt Du mir denn zugedacht?

Aufrichtig geſtanden, ich weiß noch nicht die blaſſe Probe davon. Ich hatte ſo viel mit Einkäufen und Auswahl zu ſchaffen, daß ich über all' dieſen Kleinigkeiten das Wichtigſte vergaß. Nun iſt nicht mehr zu zaudern, und es bleibt mir Nichts übrig, als zu nehmen, was ich finde. Mein Troſt dabei iſt die Ueberzeugung, unſere fünf Theilnehmer werden auch gerade keine Veſtalinnen aufgetrieden haben, — es müßten denn ſolche ſein, die ſeit zehn Jahren in Spontini's Oper die Keuſchheit in Tricot's darſtellen und weibliche Tugend tanzen. Auch hab' ich Nachſicht zu fordern, weil ich die Oekonomie des Zauberfeſtes auf mich nahm. Uebrigens kannſt Du für Dein Theil noch beſſer bedacht werden, als Du jetzt fürchteſt, denn ich habe in dergleichen Dingen eine glückliche Hand; und da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ich mit einem Griffe zwei Treffer ziehe, ſo verbürg' ich Dir im Voraus freie Wahl.

Du wirſt doch nicht etwa eine Jagd durch die Gaſſen anſtellen und mitbringen, was Dir begegnet, will ich hoffen?

Fi donc! Ich werfe mich in eins jener Behältniſſe, welches man Droſchke nennt, und deſſen Lenker wahrſcheinlich den Werth eines harten Thalers zu ſchätzen verſteht. Von dieſem laſſ' ich mich, ſo raſch die Umſtände es erlauben, in die Neue Friedrichsſtraße führen, und dort — nun, Madame Heimlich iſt Dir bekannt? Leugne nicht, ſie muß Dir wenigſtens dem Namen nach bekannt ſein, denn Du erröthest, ſchleſiſche Unſchuld! Das Anſtändigſte, was es von Unanſtändigkeit in Berlin giebt, athmet unter ihrer Obhut. Auf baldiges Wiederſehn! —

Kaum war Edgar verſchwunden, ſo meldete Peter bereits die Ankunft einiger Paare. Eduard ging ihnen in's Empfangzimmer entgegen, in welchem, ehe eine Viertelſtunde verging, fünf junge Frauenzimmer Sofa und Seſſel einnahmen, von ſechs jungen Herren umſtanden, die ſämmtlich in ſichtbarer Befangenheit nicht wußten, was ſie beginnen ſollten. Die fünf Mädchen waren einander nicht fremd und maßen ſich mit herausfordernden Blicken. Einer Jeden ſagte ihr eigenes Bewußtſein, daß die übrigen ihres Gleichen ſein müßten, ſonſt wären ſie nicht hier. Eine Jede aber haßte in Jeder ihre Nebenbuhlerin, ihre Gegnerin, ſchon beim erſten Anblick; denn Jede konnte es werden, konnte ihr Denjenigen abſpenſtig machen, der ſie hierher geleitet. Keiner von den Fünfen hatte den Vorſatz mitgebracht, ſich vorzugsweiſe an ſeine Begleiterin zu binden oder von ihr feſthalten zu laſſen. Vielmehr ſchlummerte in Jeglichem die ſträfliche Erwartung, ſeiner Freunde Geſchmack beſſer als den eigenen zu finden und kein Geheimniß daraus zu machen. Die Mädchen ahnten ſo Etwas, laſen es aus fünf Paar zwiſchen ihnen herum ſchweiſenden prüfenden Augen, machten dabei von den ihnen gehörigen fünf Paar Augen ebenfalls entſprechenden Gebrauch, und man kann ſich vorſtellen, welch' ein diaboliſches Kreuzfeuer dieſe zwanzig ruchloſen Augen ſpielen ließen, von denen einige — wir müſſen es bekennen — viel ſchöner waren, als derlei Weſen verdienen im Kopfe zu tragen, nach der Meinung tugendhafter Frauen.

Eduard nahm weder an herausfordernden, noch einſchüchternden, noch eiferſüchtigen Blicken Theil. Er begnügte ſich, mit der ihm eigenen, angeborenen Freundlichkeit den kecken Frauenzimmern etliche artige Worte des Empfanges zu ſagen und ſie bei ſich willkommen zu heißen. Die Art, wie dies geſchah, war ſo verbindlich und im Tone guter Geſellſchaft gehalten, daß die fünf Angeredeten, an ganz andere Töne lasciver oder grob-herabwürdigender Gattung gewöhnt, wie elektriſirt davon wurden. Sie ſtarrten ihn halb befremdet, halb dankbar an. Herr Adolf Berels flüſterte einem der andern Herren zu: ſolcher Provinzbewohner läßt ſich doch gar zu leicht blenden in der Reſidenz!

Und vollends dieſe Eſelsfreſſer, flüſterte der Andere zurück; ſie neigen ſämmtlich zur Sentimentalität!

Beide ſchlugen ein lautes Gelächter auf, dem Eduard den Hohn abmerkte. Vielleicht hätte er mitgelacht, wäre ihm nicht ſo wunderlich um's Herz geweſen, hätte er nicht Edgar's Wiederkehr mit einer faſt nervöſen Spannung erwartet. Heute nahm er die Sache beinahe ernſt. Er ſagte: Sie werden mich entſchuldigen, Herr Berels, wenn ich artig gegen Damen bin, ſogar gegen Damen, die in Ihrer Geſellſchaft erſcheinen; man hat mich's bei uns zu Lande nicht beſſer gelehrt, und ich gehe noch nicht lange genug mit Ihnen um, als daß ich den Schleſier ganz verleugnen ſollte. Dabei verneigte er ſich vor beiden Lachern.

Die Mädchen klatſchten in die Hände, und Mathilde, ihrer Nachbarin auf dem Sofa einen beträchtlichen Rippenſtoß mit dem Ellenbogen beibringend, rief entzückt: Mies, da haſt Du eine Pletze! — ohne die leiſeſte Spur von Dankbarkeit für Adolf, dem gerade ſie verdankte, daß ſie hier war.

Wir laſſen uns weiter in keine umſtändliche Aufzählung der Anweſenden ein. Sie haben als Individuen für den Fortgang unſerer Geſchichte keine Bedeutung und ſtellen in ihrer Geſammtheit beiderlei Geſchlechts eben nur zwei Klaſſen menſchlicher Weſen dar, deren jede große

Stadt von allen Farben und Schattirungen zählt. Die einzelnen Perſönlichkeiten, welche nächſt unſerm Helden und um ſeinetwillen uns Theilnahme abgewinnen ſollen, werden noch erwartet. Graf Edgar fehlt noch, mit ihm zwei neugierig und ungeduldig erharrte Damen, welche die doppelte ſogenannte Galgenzahl voll machen. Die jungen Herren, Adolf an der Spitze, haben ihre Fragen nicht geſpart, um zu erforſchen, wen Eduard „liefere,“ mit welcher ganz beſonderen Zierde er die Geſellſchaft bereichern wolle. Sie können ſeinen Verſicherungen keinen Glauben beimeſſen, daß er ſich durchaus nicht bemüht, ſondern dem Grafen überlaſſen habe, für ihn zu ſorgen. Es iſt auf eine Ueberraſchung abgeſehen, rufen Alle; Walter will uns verblüffen, verblenden, verzaubern! Gebt Acht, er hat eine kürzlich zugereiſete Pariſerin oder Wienerin in petto, die nur ſo lange zaudert, um unſere Neugier auf's Höchſte zu ſpannen.

Auf Ueberraſchung iſt's allerdings abgeſehen, erwiederte Eduard, doch auf die meinige vielleicht mehr, als auf die Eure!

Als wollte das Geſchick dieſe ſeine Aeußerung durch die That bekräftigen, öffnete im nämlichen Augenblicke Peter die Thüren, und Graf Edgar zog hinter einer freiwillig recht munter eintretenden hübſchen Blondine eine ſich ſträubende Brünette faſt gewaltſam nach, die mehrmals laut wiederholte: Sie haben mich getäuſcht; hier iſt große Geſellſchaft!

Vielleicht wär' es ihr gelungen, ſich los zu ringen und zu entſchlüpfen, hätten ſich nicht die jungen Herren, Wölfen gleich, die ein Lamm zerreißen wollen, auf die Beute geſtürzt, ſie von allen Seiten umringt und dadurch jeden Fluchtverſuch unmöglich gemacht.

Nur Eduard blieb unbeweglich ſtehen; ſeine Augen begegneten denen ſeines Peter, der ihm ein ihnen Beiden allein bemerkbares Zeichen des Einverſtändniſſes gab und ſich gebührend zurückzog. Aus dem Tumult, den die wilde Schaar verurſachte, hörte der Herr des Diener halblaut geſprochene Worte heraus: Koſtet den Biſſen, aber freßt ihn mir nicht auf! Dies geſagt, zog er ſich in's Vorzimmer zurück!

Graf Edgar hatte ſeine zwei Begleiterinnen den ſie umgebenden fünf Bewunderern überlaſſen, welche ihnen zum ſichtbaren Aergerniß der ſchon anweſenden, im Beſitz befindlichen Frauenzimmer Seſſel zuſchoben und ſie mit Aufmerkſamkeiten überhäuften. Die Blondine nahm das wie etwas ihr Gebührendes, Gewöhnliches hin, blieb keine Antwort ſchuldig und verſäumte dabei nicht, ihre Nachbarinnen ſcharf zu muſtern. Die Brünette dagegen ſchlug ihre Augen, nachdem ſie einmal den ihr fern ſtehenden, noch immer ſprachloſen Eduard fragend angeblickt hatte, voll Beſchämung nieder, ging auf keine galante Anrede ein, machte ſogar neuerdings einige natürlich raſch verhinderte Verſuche, zu entſchlüpfen.

Edgar nahm von dieſem Treiben keine Notiz, ſondern näherte ſich dem in ſeinen Winkel zurückgezogenen Eduard: Nun, mein Junge, was ſagſt Du? Hab' ich Wort gehalten? Hab' ich Geſchmack gezeigt? Vergleiche meine zwei Roſen, die volle weiße, die glühend dunkelrothe, mit dem übrigen Unkraut! Wie? Aber Du biſt ja ganz verſtimmt? Iſt hier eine Unannehmlichkeit vorgefallen? Hat ſich Monſeigneur Adolf mauſig gemacht?

Nichts von All' dem! Du ſiehſt mich beſchämt, weil Du mein Geheimniß durchſchaut und mich auf ſo unerwartete Weiſe aus meinen albernen Träumen geweckt haſt. Doch ich bin nicht nur beſchämt, ich bin auch betrübt; denn ich fühle noch jugendlich genug, um eine ſüße Täuſchung ungern aufzugeben. Beinahe, und wenn ich Dich nicht wirklich lieb hätte, möchte ich Dir grollen über dieſen coup.

Wenn ich Dich verſtehe, Eduard, ſo will ich die Grafenkrone aus meinem Wappen verlieren! Was für einen coup ſoll ich denn ausgeführt haben, daß Du mir grollen könnteſt? Ich hatte, wie ich Dir vorhin ſchon eingeſtand, gänzlich vergeſſen und verſäumt, mich nach Deiner wie meiner ſchönen Hälfte für dieſen Abend bei Zeiten umzuthun. Als jetzt Gefahr im Verzuge war, begab ich mich auf gutes Glück zu Madame Heimlich, damit dieſe Rath ſchaffe. Wenn ich nun bei ihr gerade zwei der niedlichſten Mädchen Berlins fand, ſo war das allerdings mehr Glück als Verſtand. Doch ſah ich mich auch genöthiget, den letzteren zu entfalten, denn die manchmal ſentimentale Heimlich war auf unſere Sprünge gekommen und wollte das Weihnachtsfeſt mit ihren beiden ungerupfteſten und decenteſten Goldfaſänchen ſtill, ſittſam im Familien-Schooße feiern. Welch' ein Aufgebot von Bitten und Drohungen nöthig war, kannſt Du nicht denken. Solche Weiber haben auch ihre Skrupel, ihre tugendhaften Entêtements. Heute, wiederholte ſie, um keinen Preis! Heute müſſen die Demoiſelles bei mir bleiben! Und als ich endlich mit der Alten doch in Ordnung war, fingen die Mädel erſt an ſich zu ſträuben. Es begann ein förmliches Wortgefecht, wobei ſich die kleinen Kröten gar nicht übel ausdrückten. Daß ich zuletzt den Sieg davon trug, nahm ich in meiner Eitelkeit für ganz natürlich. Erſt Dein ſeltſames Benehmen ruft mir wieder in's Gedächtniß, worauf ich dort wenig achtete, daß gewiſſermaßen Dein Name und Deine Wohnung, die ich in meiner Haſtigkeit beide bezeichnet habe, den Ausſchlag gaben. Ich machte ihnen weiß, wir würden Dich hier allein finden, da entſchloß ſich die Salome, und durch ſie beſtürmt, willigte auch die Flora endlich ein. Woher kennſt Du ſie? Oder vielmehr: woher kennen ſie Dich? Meines Wiſſens warſt Du nie bei der Heimlich. Doch aber biſt Du roth geworden, als ich ſie vorhin nannte! Wie hängt das zuſammen?

Flora! Flora! flüſterte Eduard einigemale hintereinander mit bitterem, faſt ſchmerzlichem Lächeln; alſo mein Peter behält Recht! — Dann ermannte er ſich und ſagte: Edgar, ich glaubte dieſe Flora zu lieben, achtete ſie für ein honettes Mädchen, habe ſie nur aus der Ferne geſehen, hielt mich zurück wie ein beſcheidener Landjunker. Ich war ein Thor. Komm', laſſ' uns luſtig ſein mit den Andern!

Fünfter Strumpf.

Edgar ſtellten den beiden Zuletztgekommenen in Eduard den Herrn des Hauſes und ihm in Jenen „die üppige Salome und die ſchmachtende Flora“ vor; dann entfernte er ſich, um, wie er ſagte, ſein Amt zu verſehen, wobei Adolf ihm helfen ſollte. Doch als dieſer vorzog, in der lärmenden Geſellſchaft zu bleiben, meinte der Graf, Peter's Beihilfe werde genügen, und verſchwand.

Was hat er denn vor? fragte Salome; was giebt es denn für Heimlichkeiten?

Die dicke Blonde, ziſchelte Mathilde ihrer Sofanachbarin in's Ohr, redet von „Heimlichkeiten;“ das müßte ſie vermeiden; ſie und die Flora ſind ja ſelbſt zwei Heimlichkeiten, weil ſie bei der Heimlich aus und eingehen.

Die Mathilde hat einen Witz riskirt! klang es aus der Ecke. Salome hatte nur halb verſtanden, ſagte aber auf gut Glück: Bei der Heimlich geht es ſehr anſtändig zu; das iſt nicht aller Leute Sache! Nicht wahr, Flora?

Flora ſchlug die Augen zu Boden und ſchwieg. Bekanntlich gehört der Ausdruck „die Augen niederſchlagen“ zu jenen widerſinnig-unlogiſchen, dennoch in Mund- und Schriftſprache aufgenommenen, an denen unſer in Allem reiches Deutſch leider auch nicht arm iſt. Jedermann weiß, ſobald er ſich die Mühe geben will, darüber nachzudenken, daß weder er, noch ſonſt Jemand die Augen niederſchlägt, ſondern daß es allzumal die Lider ſind, mit denen wir die Augen bedecken, wenn wir uns verlegen fühlen; weil wir ſämmtlich mehr oder weniger dem Vogel Strauß ähneln. So that auch die ſchöne Flora und bildete ſich wohl auch ein, nicht geſehen zu werden, wie ſie nicht ſah, was um ſie her vorging. Sie hätte jedoch, um ungeſehen oder für den Moment wenigſtens unbeachtet zu bleiben, kein ſchlechteres Mittel anwenden können. Denn Augenlider, die mit ſolchen Wimpern umkränzt ſind, wie die ihrigen, fordern alle Blicke heraus. Sie war, nachdem ſich das glühende Roth ihrer erſten Ueberraſchung beim Eintritt verloren hatte, bleich geworden; nun warfen die ſchwarzen langen dichtgeſchloſſenen Augenwimpern dunkle Schatten auf die blaſſen Wangen; der halbgeöffnete Mund verzog ſich zu einem wehmüthigen Lächeln, und der heftige Schlag ihres Herzens erſchütterte die wallende Bruſt. Alle Anweſenden erwarteten eine Ohnmacht, und während ſie theilnehmend verſtummten, ſahen ſie doch auch voll ungeduldiger Neugierde auf eine in kürzeſter Friſt zu hoffende Scene, die irgend ein Skandälchen herbeiführen oder enthüllen ſollte. Denn ſogar die leichtſinnigen Mädchen begriffen, daß zwiſchen einem der anweſenden Herren und Flora irgend ein Geheimniß vorwalte, und daß dieſe zu ſpät bereue, dem Grafen Edgar hierher gefolgt zu ſein. Ebenſo entging es den jungen Männern nicht, wie ſehr betroffen Eduard wirklich war, keiner zweifelte an einem baldigen Ausbruche ſeiner nur mühſam zurückgehaltenen Empfindungen. Die Pauſe, welche durch dieſe Spannung im luſtigen Geſchwätz eintrat, wurde um ſo drückender, je peinlicher ſie abſtach gegen die kurz vorhergegangene Munterkeit. Salome war die Erſte, wieder das Wort zu nehmen: Es iſt wohl ſchade, daß Du nicht beim Theater geblieben biſt, Flora; Du wärſt eine fixe Spielerin geworden! Macht ſie ihre Sachen nicht wie eine Alte? In ihrer Rolle auf heute Abend ſteht geſchrieben: „ſtellt ſich verlegen, erröthet beim Eintritt, verblaßt nachher und ſo weiter;“ und wie ſie das Alles zu Stande bringt, ohne Schminke, pure Natur! Bravo Flora!

Die jungen Herren, Eduard immer ausgenommen, ſpitzten die Ohren; beide Mädchen, die Neckerin wie die Geneckte, ſtiegen merklich im Werthe; es zeigte ſich, daß ſie auf einer höheren Stufe der Bildung ſtünden, als die Uebrigen; dieſe ahneten auch ſo Etwas und ſteckten die Köpfe zuſammen, wahrſcheinlich in übler Abſicht. Wenn ein Paar Tauben ſich unter die Dohlen verfliegen, ſo wetzen die Dohlen bald ihre Schnäbel, und die Tauben kommen ſelten ungeſtraft davon. — Unſere Leſer werden übrigens gebeten, nicht an weiße, reine Tauben zu denken. Es giebt dergleichen Vögel, deren Gefieder ſchon von Hauſe aus befleckt iſt, und ſolche können — die Mythologie ſagt es uns — eben ſo oft vor den Wagen der Venus geſpannt werden, wie unentweihte Schwäne, — oder gar zwitſchernde Sperlinge. Auch von der vielgeſtalteten Göttin läßt ſich leider wiederholen, was der um jene Zeit in Berlin verſtorbene Dichter Conteſſa (auch ein Landsmann Eduard's und Peter Fiebig's) in ſeinem reizenden Luſtſpiel „das Räthſel“ einen eiferſüchtigen Liebhaber ausrufen läßt: „Denn Alles, wenn's nur zieht, ſie ſpannen's vor den Wagen!“ Und da geht denn der Wagen durch Dick und Dünn und geräth oft ſo tief in den Moraſt, daß es ein Jammer iſt. — Genug, unſere beiden Tauben, wenn wir Flora und Salome alſo benennen wollen, erregten bereits die Aufmerkſamkeit und das neidiſche Befremden der übrigen anweſenden Venus-Vögel, und es war nahe daran, daß ſich in Eduard's Empfangszimmer zugetragen hätte, was ſich zu jener Zeit häufig bei „Wiſotzky“ oder in anderen ähnlichen Tanzſälen zutrug, daß nämlich, ſobald die daſelbſt heimiſchen Stammgäſte exotiſche Beſuche witterten, die Entfernung ſolcher Eindringlinge verlangt wurde; man löſchte dann Lampen und Lichter aus, bewaffnete ſich mit Stuhl- oder Tiſchbeinen — wenn der umſichtige Inhaber des Geſchäftes nicht vorher ſchon für einen genügenden Vorrath von Knütteln geſorgt hatte — und griff dann im Dunkeln nach der Bekleidung des Nachbars; wer einen Rock von feinerem Tuche trug, galt für einen Hinauszuwerfenden, der nur gekommen ſei, um ſich über die Geſellſchaft luſtig zu machen; es erſcholl der Schlachtruf: „die Propern 'raus!“ und die „Propern“ flogen unaufhaltſam durch Thüren und aus Fenſtern in's ſogenannte „Gartenvergnügen,“ wo ſie bei naſſem Wetter aufhörten „proper“ zu ſein. Die fünf Mamſellen hätten's nun für ihr Leben gern eben ſo mit den beiden zuletzt Eingetroffenen gemacht, die ihnen in mehr als einem Sinne zu „proper“ auftraten, aber daran war nicht zu denken;

nicht einmal die brennenden Kerzen durften ſie auszublaſen wagen, ſo ſehr ſie ſelbſt auch darauf brannten, die Blonde wie die Braune wenigſtens in Dunkelheit zu hüllen und ſie den Blicken der Bewunderer zu entziehen. Im Gegentheile: Peter Fiebig öffnete die Seitenthüren, und gerade als Salome, aller pantomimiſcher Weigerungen Flora's ungeachtet deren theatraliſche Erlebniſſe zur allgemeinen Kenntniß bringen wollte, ſtrahlte eine blendende Fülle von Licht und Glanz auf die Verſammlung; aus fünf weiblichen Kehlen drang ein bewunderndes „Hurrjeh!“ Salome'n erſtarb das Wort auf der Zunge, und ſogar Flora ſchien freudig überraſcht; doch zog ſie ſich, weil bei dem allgemeinen Jubel Niemand mehr auf ſie achtete, raſch zurück. Während Edgar aus dem erleuchteten Saale heraus die „ſchönen unſchuldigen Kinder“ aufforderte, ſich zu nähern, und dieſe von ihren Führern geleitet hinein drängten, gelang es ihr, zu entfliehen. Auch Eduard, an deſſen Arm ſich Salome gehängt hatte, bemerkte Nichts von dieſer Flucht; nur Peter'n entging nicht, daß gerade ſie, die ihm ſeines Herrn wegen ſo merkwürdig war, eine Ausnahme machen wollte. Er ſah ihr nach, nicht ohne Beſorgniß, als könne ſie das Weite ſuchen; doch wie er ſich überzeugte, daß ſie, den Räumlichkeiten der Wohnung fremd, ſich im letzten Gemache, aus dem es keinen Ausgang mehr gab, ſo zu ſagen verfing, ſprach er beruhiget: reiſe mit Hiob, ſchmier' dir's Maul mit Syrop! und folgte ihr auf den Fußſpitzen bis an Eduard's Schlafzimmer, in deſſen einziger Thür er den Schlüſſel umdrehte, dann ihn abzog und lächelnd in ſeine Taſche ſteckte. Sie verkriecht ſich wie der Hund vor den Fliegen, murmelte er und kehrte zur Geſellſchaft zurück.

Im Saale ging es luſtig her! Es waren ſieben verſchiedene Tiſche aufgeſtellt, auf jedem ein mit vielen Kerzen beleuchteter grüner Baum, und um deſſen Fußgeſtell herum lagen geſchmackvoll und in's Auge fallend geordnet die nach ihrem Werthe möglichſt gleich vertheilten Geſchenke. Jeder Baum war durch eine Nummer bezeichnet; Edgar ließ die Mädchen ebenfalls Nummern ziehen, und das Loos entſchied, je nachdem es fiel. Erſt als das ſiebente übrig blieb, entdeckte man Flora's Abweſenheit. Sie wird richtig ausgekniffen ſein, ſagte Salome; das ſieht ihr ganz ähnlich, ſolche Raupen hat ſie im Kopfe.

Soll ich ihr nachlaufen? fragte Edgar halb laut zu Eduard gewendet; dieſer hatte ſchon ein: „wenn Du meinſt“ — auf der Zunge, da begegnete ſeinem Blicke ein ſo vielſagender Peter's, daß er die Worte wendete und erwiederte: wenn ſie nicht bleiben will — wer wird ihr Zwang anthun?

Unterdeſſen war im Betragen der Mädchen eine wunderliche Veränderung eingetreten; alle ſtanden vor ihren Tiſchen, aber keine muſterte, wie man doch hätte denken ſollen, die ihr beſtimmten Gaben; keine prüfte, was bei genäſchigen Weſen ihrer Art natürlich geweſen wäre, die in Fülle aufgeſchichteten Süßigkeiten und Leckerbiſſen. Eine wie die Andere ſtarrte mit thränenfeuchten Augen in die grünen Tannenzweige; jede hing mit kindiſch wehmüthigem Lächeln an den Flämmchen, die durch Nadelholz flackerten. Der erſte Freudenruf war verſtummt, Niemand redete. Die jungen Herren beobachteten voll Erſtaunen dieſe ſeltſame Wirkung ihres Feſtabendes; doch auch ſie ſchwiegen. In der tiefen, faſt traurigen Stille, die da herrſchte, hörte man nur das Kniſtern der halbverbrannten Reiſer, die über einer Kerze einſchrumpften, — und das mühſam zurückgehaltene Schluchzen Salome's.

Bemerkt hatte Eduard ſeines Dieners Winke, doch verſtanden hatte er ſie nicht, und wenn er auch denken konnte, daß ſie ſich auf Flora beziehen müßten, ſo wünſchte er doch möglichſt bald zu erfahren, was aus ihr geworden ſei, ohne durch hörbare Fragen Aufmerkſamkeit zu erregen; er benützte folglich die elegiſche Stimmung der vor fünf Minuten noch ſo ausgelaſſenen Mädchen als Vorwand, näherte ſich Petern, und auf Salome deutend, ſprach er leiſe, doch laut genug, daß die nächſtſtehenden jungen Herren es noch vernehmen konnten: was hat ſie denn? Die da? erwiederte Peter mit völlig gedämpfter Stimme; das iſt ja die Schwalbendorfer Salome, ich hab' ſie gleich erkannt; der Paſtorn, der Bierſtedten ihre Muhme, die immer auf Beſuch gekommen iſt und ſich mit dem langen Labander, dem Leander, herumtrieb in allen Kornfeldern und Strauchwerk; ſie iſt frühzeitig aufgeſtanden und hat lange Schritte gemacht, derowegen hat ſie's ſo weit gebracht; jetzt, bei uns, und weil der heilige Chriſt einbeſcheert, fällt ihr die Jugendzeit auf's Herze. Ich glaub's ſchon, daß einem Kranken nicht wohl iſt.

Dieſe Antwort mit ihrer unerwarteten Kunde lenkte Eduard's Gedanken für's Erſte von Flora gänzlich ab. Er beſann ſich, wie auf einen alten, im Gedächtniß neu erwachenden Kindertraum, auf jene Geſpielin des Paſtorſohnes, auf Neckereien der Schulkameraden, welche ſchon dem Knaben Leander häufig die Ariette aus der Zauberpoſſe „das Donauweibchen" ſpöttelnd vorgeſungen, deren Refrain lautete: „Ich bin vom Kopf' bis auf die Zeh' die kleine luſt'ge Salome!" Er konnte ſich's nicht verhehlen, daß auch ihn der ſo lange entbehrte Anblick einer feierlichen Chriſtbeſcheerung rühre und weich mache. Die Nähe eines, wenn auch verlorenen, doch zu ſeiner Heimath in nächſter Beziehung ſtehenden Weſens führte ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt auf ſeine ſelige Mutter, auf die ſtillen geräuſchloſen Weihnachtsabende der erſten Kindheit zurück, und je greller zwiſchen dieſen und dem heutigen der Gegenſatz hervortrat, deſto bänger wurde ihm zu Muthe, deſto weniger dachte er daran, ſich weiter zu erkundigen, wo die geheimnißvoll Entwichene geblieben ſei. Er hätte jetzt gar zu gern mit Salome geweint, mit ihr von Schwalbendorf geredet!

Mittlerweile hatte Edgar ſich in's Mittel geſchlagen. Der ſchöne Reiterofficier faßte die Salome an beiden Schultern, ſchüttelte ſie tüchtig und rief ihr zu: Donnerwetter, Mädel, was ſind denn das für Fiſematenten? Haben wir deshalb zuſammengekauft, was gut und theuer iſt, damit Ihr Kröten eine General-Plinßerei anfangt? Heult Ihr nicht um die Wette, als hätte Euch, Gott ſtraf' mich, der Mumelack beim Kragen?

Das iſt ein ſchönes Vergnügen! Wenn Ihr nicht fidel ſein wollt, ſo packt Euren Kram zuſammen und ſcheert Euch zum Teufel! Was iſt denn los?

Salome machte ſich langſam frei, kehrte ſich um, ſah dem Grafen in's Geſicht und ſagte ſanft: Warum krieg' ich's denn juſt? Die Andern flennen ja auch! —

Das ſeh' ich leider, blonder Thränenpilz, lachte Edgar; aber weswegen „flennen“ ſie? Warum? cur? perche? pourquoi?

Es mag wohl Jede einmal ein unſchuldiges Kind geweſen ſein, ſprach Salome; es wird wohl Jede eine Mutter gehabt haben! Nur daß wir's vergeſſen hatten. Und bei den Lichtern auf den grünen Bäumen fällt's Einem halt ein. Es iſt nur ſo ein Uebergang und wird ſich bald wieder verziehen. Machen Sie ſich keinen Kummer; ehe Sie eine Hand umdrehen, werden wir Alle wieder ſo nichtsnutzig ſein, wie Sie uns haben wollen. — Aber wo ſteckt denn die Flora?

Ausgeriſſen iſt ſie, entgegnete Mathilde, die ihre Schelmenaugen abtrocknend bereits bei dem durch Salome angekündigten „ſich verziehen des Uebergangs“ zu ſtehen ſchien; ausgeriſſen iſt ſie, Pech hat ſie gegeben.

Salome wurde durch dieſe Nachricht ebenfalls ihrer Rührung entriſſen. Sie wendete ſich mit erſtauntem Antlitz nach Eduard, als wollte ſie dieſen fragen: Wie konnteſt Du geſchehen laſſen, daß ſie ſich entferne? Und Eduard, den Sinn ihrer ſtummen Frage auffaſſend, kehrte ſich mit einer ähnlichen Pantomime nach dem an die Wand gelehnten Peter. Als dieſer nun ſeine vorige

Geberde wiederholte, ging über Salome's Züge ein Lächeln pfiffigen Einverſtändniſſes. Das iſt eine Feine, flüſterte ſie dem völlig verdutzten Eduard zu. Und dann brach ſie in eine Art von Freudengeſchrei aus: Nun genug der Dummheiten, nun wollen wir luſtig ſein! Dabei ergriff ſie den größten Pfefferkuchen-Reiter, der an ihrem Baume hing, riß ihn vom Faden, biß ihm den Kopf ab und ſagte: Nehmt Euch in Acht, Ihr Jungens, vor mir; mit mir iſt nicht zu ſpaßen; ich freſſe jeden Liebhaber auf aus Liebe, wie den hier, bis auf das letzte Stückchen. Und ſogar von ſeinem Pferde laſſ' ich Nichts übrig. Was meint der ſchöne Graf dazu? Der iſt ja doch von der Kavallerie!

Edgar, von Herzen froh, daß die larmoyante Richtung ſich in eine luſtige auflöſen zu wollen ſchien, zog der blonden Salome ihren halben Reiter vom Munde, faßte ſie mit beiden Händen am Kopfe und rief: Es ſoll gelten! Wir wollen uns gegenſeitig anbeißen, und dann werden wir ja ſehn, wer zuerſt mit dem Andern fertig wird!

Dies war die Loſung zu allgemeinen Zärtlichkeits-Verſicherungen. Die Geber und Beſchenker nahmen lebhaften Dank entgegen für all' die kleinen Herrlichkeiten, von denen ſie, wenigſtens fünf unter ihnen, eben ſo überraſcht waren, als die Empfängerinnen. Zwiſchen dieſen begann ſogleich ein reger Tauſchhandel. Was ſie den Herren eben erſt mit laufenden Münzen, friſch geprägt von den Lippen, bezahlt hatten, ſchacherten ſie ſich gegenſeitig ab und ſuchten ſich dabei möglichſt zu übervortheilen. Als aber Adolf, über Flora's ſtolzes Entweichen ernſtlich aufgebracht, den Vorſchlag that, die ſiebente jetzt vakant gewordene Beſcheerung auch noch in ſechs gleiche Theile zu ſondern, lehnten ſich die Sechs, denen dieſe Erbſchaft zu Gute gekommen wäre, entſchieden dagegen auf. Sie beſtanden darauf, daß der Abweſenden unberührt überantwortet werde, was ihr zugedacht geweſen, und Salome, als die einzige ihr näher Bekannte, empfing den Auftrag, die Vermittelung zu übernehmen. Weil ſich Mathilde bei Ordnung dieſer Angelegenheit als Schweſter Sprecherin ehrenvoll hervorgethan, ſo belobte ſie Edgar für ihren Edelmuth. Adolf wollte das nicht gelten laſſen und ſtellte die Behauptung auf, ſie zeige ſich großmüthig aus Dankbarkeit, weil Flora freiwillig das Feld geräumt und dadurch die verſammelten Damen von der gefährlichſten Nebenbuhlerin befreiet habe. Dieſe Behauptung rief einen Sturm lauteſter Proteſte hervor, in welchen ſelbſt Salome, die Freundſchaft vergeſſend, mit einſtimmte. Mathilde trug darauf an, daß „Musjeh Adolf“ zur Strafe für ſeine Läſterung in den Bann gethan werde, und daß keine der Anweſenden heute mehr mit ihm reden dürfe. Dabei, meinte der Geächtete, werd' ich nicht viel verlieren; denn es iſt eben keine Weisheit Salomonis, die Ihr von Euch gebt, auch Salome nicht; und übrigens dauert „heute“ nur bis zwölf Uhr, ſo lange bleiben wir ohnedies beim Souper. Nach Mitternach aber beginnt „morgen,“ und morgen wird Jede von Euch froh ſein, wenn ich ſie meiner Protektion verſichere — wie Don Juan ſagt!

Nuttiger Judenjunge, flüſterte Mathilde ihrer Nachbarin zu; der will ein Don Juan ſein! Da müßte man Heinrich Blume nicht geſehn haben. Kennen Sie den ſchönen Heinrich?

Na, ob! erwiederte die Andere; aber kennen Sie Blume's Karline?

Von Anſehn; ſie thut, wie wenn der große Hund ihr Pathe wäre! Und iſt doch auch nicht mehr die Jüngſte, denk' ich.

Das weiß Gott, rief eine Dritte dazwiſchen; ſie iſt ja ſchon im Jahre Sechs Aepfelſinen-Mops geweſen.

Ja wohl, ſagte die Vierte, bald wär's Zeit, daß ſie Bücklinge ausriefe.

Sie erhält ſich, ſetzte die Fünfte hinzu, man einzig und allein von ihrem Namen. Wenn ſo'n dummer Junge „Blume's Karline" ſagt, dann bildet er ſich ein, er wär' ein ſchöner Heinrich. Aber Hurrjeh, noch lange nich'!

Jetzt ſind ſie im Zuge, ſprach Edgar; die Konverſation wird animirt. In dieſem Tempo müſſen wir ſie zu erhalten verſuchen, dann erfahren wir die ganze Chronik ſkandaleuſe von Berlin.

Gieb man Acht, warnte Mathilde, daß Du nicht mehr erfährſt, als Du gerne hörſt, Graf Edgar. Mit Deiner Tante und Deinen Kuſinen ſtuckert's auch.

Auf Koſten des Grafen brach jetzt ein wildes Gelächter los, und als er, um ſich an ihr zu rächen, Mathildens Hände faßte und ſie zwang, vor ihm niederzuknieen und Abbitte zu leiſten, wobei die Mädchen der Beſtraften, die jungen Herren dem Beleidigten thätige Beihilfe zu leiſten verſuchten, gerieth die liebe nichtsnutzige Geſellſchaft in ein kneuelartiges Gewühl.

Peter ſchaute, noch immer an die Wand gelehnt, dem Durcheinander höhniſch lächelnd zu und brummte nur in den Bart: Spart Euch doch den Athem bis zur Suppe!

Salome, die ſich in den Tumult nicht gemiſcht, hatte denſelben vielmehr benützt, ſich dem Herrn des Hauſes wieder zu nähern und ihr vorhin kaum begonnenes Geſpräch über Flora mit ihm wieder anzuknüpfen. Sie glaubte mit Zuverſicht annehmen zu dürfen, Peter habe, durch die Entweichende in's Geheimniß gezogen, deren Flucht begünſtiget unter der im Stillen gegebenen Bedingung, daß Eduard morgen entſchädigt werden ſolle für die heutige Zurückhaltung. Die Flora, ſagte ſie zu ihm, iſt ſchon lange in Sie vernarrt, Herr von Walter, und ich bin ihre Vertraute. Aber ſie iſt ein kurioſes Geſchöpf, oft melanchondriſch, zieht ſich gern von ſolchem Trubel und von dem Umgang mit unſeres Gleichen zurück, möchte gar zu gern für etwas Beſſeres gelten, als ihr Gewerbe nun einmal mit ſich bringt, und ſteckt voll von Romanſchwieten, wie der Hund von Flöhen. Vor Ihnen ſchon gar ſchämt ſie ſich, juſt weil Sie ihr den Kopf und das Herz verdreht haben. Da hat ſie ſich gefürchtet, Sie könnten ſie mit den Uebrigen in einen Topf werfen, und deshalb iſt ſie ergekniffen. Haben Sie keine Angſt, ſie wird ſchon wieder kommen; dafür ſteh' ich Ihnen — und Ihr Diener weiß es auch; das iſt ein Pfiffikus, glaub' ich.

Laſſen wir, ſagte Eduard, noch immer in ſeiner Schwalbendorfer Heimweh-Stimmung befangen, laſſen wir die Flora für jetzt aus dem Spiele, mein Kind. Erklären Sie mir lieber, ob mein Peter, den Sie für einen Pfiffikus halten, ſich als ſolcher bewährt hat, da er mir vorhin zuflüſterte, Sie wären unſerer Paſtorin Nichte, wären meines Schulfreundes Leander „kleine Salome.“

Gewiß bin ich das, erwiederte ſie; vom Kopf bis auf die Zeh', wie es im Liede heißt; nur daß aus der kleinen eine ziemlich große geworden iſt, die aber vom Kopf bis zur Zehe Nichts taugt, wie Sie ſehen. Wer iſt denn Schuld dran, als Ihr Schulfreund, mein Herr Vetter? Der hat mich verführt, — vielleicht auch ich ihn, das kann ich ſo genau nicht ſagen; — und wie ich nach ſeiner Abreiſe aus Schleſien und nach dem Tode unſerer Verwandten mutterſeelen allein blieb mit Spott und Schande, da hab' ich meine gebacknen Birnen zuſammen gepackt und bin ihm nachgezogen. Dachte, er ſollte mich heirathen, — aber nicht rühr' an! Er kam mir ſo kalt entgegen, wie wenn er niemals mein Liebhaber geweſen wäre, und auf meine Vorwürfe machte er mir auch welche, daß ich ihm nicht treu geweſen wäre. Dummheiten; treu ſein, wenn man Nichts zu beißen und zu brechen hat! In der Fauſt hielt der Menſch das Meſſer, wo er ſeine Leichen mit zerſäbelt, und er ſchielte mich weiß Gott an, wie wenn er nicht übel Luſt hätte, an mir herum zu ſchneiden. Da dacht' ich, hol' Dich der Popelmann, und kehrte ihm den Rücken. Seitdem hab' ich mich nicht mehr um ihn bekümmert und lebe auf meine eigene Hand, als Privatdocentin, wie ſie's hier nennen. Das geht denn ſo lange wie's kann; zuletzt nimmt's ein ſchlechtes Ende, das weiß ich wohl. Unſer Weg auf den Kirchhof geht gewöhnlich durch die Charité. Aber es thut Nichts. Der Leander iſt dort nicht mehr angeſtellt, und wenigſtens kriegt er mich nicht unter's Meſſer. Alles Andere iſt mir Pommade, — oder wenn Sie lieber wollen: Wurſcht! Und heute Nichts mehr von Schwalbendorf, und von Paſtor's, und von der Kinderzeit. Die Sachen ſind manchmal ganz hübſch zu durchdenken, wenn man allein in ſeinem Bette liegt und nicht ſchlafen kann, da weint ſich's göttlich dabei; aber in Geſellſchaft ſoll man „aufgekratzt“ ſein, ſonſt bringt man ſich um den Credit. Laſſ' die Ohren nicht hängen, Landsmann! Verdirb Dir den Spaß nicht mit Deiner Schmachtlappigkeit. Die Flora läuft Dir nicht aus Berlin, dafür laſſ' mich ſorgen; und Dein altes dummes Schwalbendorf iſt auch kein Paradies mehr, ſeitdem ſich die Stiefmutter mit Deinem alten Alten drin 'rumzankt. Die Todten werden nicht mehr lebendig. Aber hier iſt Alles verflucht lebendig, und wir Beide dürfen nicht wie die Nachtmützen dazwiſchen ſtehn. Euer Geld habt ihr nun einmal weggeworfen, jetzt macht Euch wenigſtens luſtig dafür, daß Ihr auf Eure Koſten kommt. Geh', Walterchen, ſchnappe dem ekligen Adolf die Mathilde fort; ich darf meinen Grafen nicht ganz vernachläſſigen; zuletzt nimmt er's doch krumm, ſo ein guter Junge wie er iſt.

Eduard wäre lieber wer weiß wie weit von dem tollen Treiben entfernt geweſen, in welches die geſprächige Salome ihn jetzt hineinzog. Aber dennoch that er ſich Gewalt an, indem er ſo zu ſagen ſich und ſein beſſeres Selbſt verleugnete. Die Beſorgniß, endlich verhöhnt und ausgelacht zu werden, trieb ihn in den Strudel. Wer hat nicht ähnliche Stunden durchlebt, wo das eigentliche Bedürfniß des innern Menſchen von der halb trotzigen, halb feigherzigen Anſtrengung des äußeren fortgeriſſen gar bald in einen Uebermuth ausartet, welcher von wahrer beglückender Fröhlichkeit keine Spur in ſich trägt! In ſolchen Stunden pflegen junge Leute am wildeſten zu toben. Die Lüge ſtrengt ſich an, die Wahrheit zu überſchreien.

Schon waren die Bäume geplündert, und mit brennenden Kerzen führte die tolle Schaar einen Fackeltanz aus, der für die muthwillige Parodie einer kürzlich im königlichen Schloſſe gefeierten hohen Vermählung gelten ſollte. Die Mädchen ſangen dazu in kreiſchenden Tönen, und als ſie heiſer waren, zwangen ſie Eduard an's Klavier, damit er ihnen aufſpiele. Dem war es willkommen, ſich in wilden Tönen austoben zu können. Er griff in die Taſten wie raſend. Peter mißbilligte das. Sein gnädiger Herr ſei zum Spielmann zu gut, meinte er, und wer ſich unter die Träber mengt, den freſſen die Säue! Er zog ſich vom Schauplatze unbändiger Thorheit zurück und unternahm eine Unterſuchungsreiſe durch die ganze Wohnung, deren Hauptziel begreiflicher Weiſe die verſchloſſene Thür ſein mußte. Er lehnte ſein Ohr — denn eines ſeiner Augen hätte ſchlechte Dienſte geleiſtet, weil Flora nothwendig im Dunkel ſaß — an's Schlüſſelloch; aber obgleich er es ſpitzte, in ſo weit Menſchenohren ſich ſpitzen laſſen, er vernahm keinen Laut. Da entſchloß er ſich, leiſe anzuklopfen. Ein zitterndes „Werda?“ ließ ſich hören. „Ich bin's, Mamſellchen, der Peter. Ich wollte mich blos erkundigen, wie's Ihnen geht?“ — Keine Antwort. — „Iſt Ihnen recht bangſam im Finſtern? Machen Sie ein Schläfchen; Sie haben drinn die ſchönſte Gelegenheit, Sofa und Alles mit einander. Was zu eſſen bring' ich Ihnen hernach, wenn's losgeht. Jetzt tanzen ſie noch wie die Narren. Aber mein Herr tanzt nicht mit; verſtanden? Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden, bis er kommt. Auf etwas Gutes iſt nicht zu lange gewartet, und deſto größer wird die Freude ſein, wenn er Sie hier findet. Denn aus den andern Frauvölkern macht er ſich Nichts. Geduld, Vernunft und Sauerkraut! Kribbelt's Ihnen aber vielleicht doch in den Füßen, na, ſo kehren Sie ſich nur ein Fleckel und tanzen Sie; und wenn Sie Licht dazu brauchen, auf dem Nachttiſche ſteht's Feuerzeug. Die Muſik hören Sie ja ſo bis herüber, und wer gerne tanzt, dem iſt leicht gepfiffen. Und Sie ſind doch nicht etwa böſe auf mich, Mamſellchen, weil ich Sie eingeſperrt habe? Wie? — Keine Antwort iſt auch eine Antwort.“

Heftiges Glockengeläute an der Flurthüre machte dieſem in Monologenform geführten Zwiegeſpräch ein Ende. Peter empfing die Leute des Reſtaurateurs, welche das beſtellte Souper brachten, und während ſie Schüſſeln, Speiſen, Fläſchen und Geſchirr vom kleinen Küchenwagen nach Oben beförderten, trat er, einem Aſchermittwoch nach Faſchingsdienſtag ähnlich, mitten unter die Tanzenden mit der Erklärung: Wenn die Herren eſſen wollten, da müßten die Damen vor Reſpekt zu ſagen ſich jetzt hinſetzen, wo Anne Roſine Scholzin ſaß, da ſie Braut war, und müßten ſich alle mitſammen in die kleine Stube machen, daß hier gedeckt werden könne, wie ſich's gehörte.

Mathilde wollte ſich dawider auflehnen, doch Salome unterſtützte Peter's gerechtes Begehren, und von ihr angeredet und beſchwichtiget räumten die aufgeregten Tänzerinnen das Feld, auf welchem Peter und ein eleganter Kellner eiligſt die Tafel ordneten. Der Kellner ſchien ſehr übler Laune und machte gegen Petern kein Geheimniß aus der Urſache ſeiner Verſtimmung. Er hatte auf den erſten Blick unter den anweſenden Mädchen die Dame ſeines Herzens erkannt, die ihm Treue gelobt, und an deren Aufrichtigkeit ſeit drei Monaten, daß er mit ihr bekannt war, nie gezweifelt. Dieſe in ſolcher Geſellſchaft zu finden, kränkte ihn tief. Was werden Sie denn thun? fragte Peter theilnehmend; werden Sie ihr hier einen Schwinderling geben? Jetzt? antwortete der Kellner; jetzt, hier? Was fällt Ihnen ein? Der Dienſt darf nicht leiden. Jetzt ſervir' ich wie's im Buche ſteht, und auch ihr. Aber morgen ſoll ſie 'was gewahr werden, die nichtswürdige Perſon!

Ja, das iſt richtig, hob Peter nach einem Weilchen wieder an, wenn ich, daß ich eine Liebſte hätte, und fänd' ſie unverhofft auf ſolchen Wegen, ich wär' auch im Stande .... auf Ihrer Seite müſſen Sie's Tiſchtuch noch ein Biſſel 'runter ziehen; 's hängt ſchief.

Na, was wären Sie im Stande?

Ich gäb' ihr Fünffingerkraut zu koſten, daß ſie blaue Fenſter kriegte!

Das iſt nicht übel! Die blauen Fenſter ſoll ſie beſehen, ſo gewiß ich hier zwei Semmeln auf's Couvert lege. Und hernach kann ſie noch froh ſein, daß ſie mit blauen Augen davon gekommen iſt. So 'ne Kröte! Wenn ſie man nicht ſo hübſch wäre!

Das iſt eben der Fehler, äußerte Peter bedenklich, daß das ſchöne Geſchlecht ſo hübſch iſt. Es hat aber auch wieder ſein Gutes; denn warum, ſonſt wär's ja nicht das ſchöne Geſchlechte. Und deshalben darf's Unſereins auch nicht verſchimpfiren. Wiſſen Sie was, Bernhard, laſſen Sie „das arme Wurm" — (Peter fing bereits an, einzelne Berliner Ausdrücke zu gebrauchen und dieſelben, kleinen Perlen gleich, in ſein ſchleſiſches Wortgewebe zu verflechten) — laſſen Sie das arme Wurm nicht blau anlaufen im Geſichte; geben Sie ihr meinetwegen einen gehörigen Tölpelmerks in den Puckel, und damit Feierabend!

Ach Kikel Kakel Bratwurſt, rief der Berliner aus, ſie muß gezeichnet werden, daß ſich die Andern ein Exempel d'ran nehmen. Sonſt könnte Jede kommen!

Wir ſpinnen das vertrauliche Geſpräch der beiden Diener nicht weiter aus, überlaſſen die perfide Karoline den ſie morgen zum heiligen Tage erwartenden Fauſtſchlägen, mögen ſelbige nun fallen wohin ſie wollen, und geleiten unſer luſtiges, etwas ruchloſes Völkchen an die reichbeſtellte Tafel, wo Salome ſich den Platz zwiſchen Edgar und Eduard zu gewinnen weiß. Franzöſiſche Romanſchriftſteller in der Mode geben bei ſolchen Gelegenheiten gern ausführliche Küchenzettel und Weinkarten ihren lüſternen Leſern zum Beſten. Dabei halten wir uns nicht auf und laſſen unſere Gäſte ſchwelgen, ohne ſonderlichen Theil daran zu nehmen. Gierig verſchlingende Menſchen, beſonders weibliche, gewähren ſelten einen erfreulichen Anblick. Deshalb heben wir mit Vergnügen heraus, daß Salome gleich ihren beiden Nachbarn von den Speiſen nur naſchte, an den Gläſern nur nippte. Dieſe drei Perſonen bildeten ſo zu ſagen das ariſtokratiſche Kleeblatt zwiſchen roheren Gewächſen. Ich meine dies „ariſtokratiſch“ im höheren, edleren Sinne. Denn zur Zeit iſt es nichts Ungewöhnliches, höchſt hochgeborene Herrſchaften freſſen zu ſehen wie die Scheunendreſcher, und was ſaufen betrifft, könnte der ſelige Ritter Hans von Schweinichen, den Büſching aus dem Staube der Bibliotheken in's Leben rief, wenn er wieder Fleiſch und Blut annähme, leicht in Geſellſchaften gerathen, in denen ſein Name nicht allein dem Klange, ſondern auch der Bedeutung nach für ein Verkleinerungswort gälte. An unſerer Tafel arteten die luſtigen Geſpräche ſehr bald in unanſtändiges, wildes Geſchrei aus. Edgar wurde von ſeiner Nachbarin zur Linken, Eduard's Nachbarin zur Rechten von ihrer anderſeitigen Nachbarſchaft in Anſpruch genommen; Beide tobten mit. Salome und

Eduard nahmen keinen Theil an dieſem Gejohle; ſie redeten miteinander wie ein Paar Liebesleute, was ſie doch nicht warrn. Da er ſich niederließ, hatte der Schwalbendorfer wohl den guten — oder böſen, es paßt Beides! — Vorſatz gehabt, neben der Schwalbendorferin ſeine thörichte und ſentimentale Neigung für Flora zu vergeſſen. Und Salome dagegen hatte keine andere Abſicht, als jene Flüchtige dem Landsmann wieder zuzuführen; doch während ſie neben einander ſaßen, hatte ſich Alles umgekehrt; Salome für Eduard Feuer gefangen, Eduard aber ſich in neu auflodernde Flammen für Flora hinein gefragt. Je mehr Salome von der ſogenannten „guten Freundin“ ihm erzählte, deſto begieriger zeigte er ſich, auch die kleinſten Umſtände aus deren Lebenslaufe zu erfahren. Vorzüglich wünſchte er von jener vor dem Einbeſcheren erfolgten Erwähnung ihres Schauſpielertalentes nähere Rechenſchaft, ob ſie wirklich auf der Bühne geſtanden, und weshalb ſie dieſen Schauplatz ihrer künſtleriſchen Wirkſamkeit ſo frühzeitig verlaſſen habe. Davon wußte denn Salome ſogleich ein Geſchichtchen vorzubringen und that dies in einem Tone, welcher deutlich zeigte, daß die „gute Freundin“ Flora nicht mehr hoch in einer bereits von Eiferſucht untergrabenen Freundſchaft florirte. Flora heißt ſie eigentlich gar nicht, ſagte Salome, indem ſie Eduarden näher rückte, als erforderlich geweſen wäre, ſich ihm verſtändlich zu machen; ſie heißt von Hauſe aus Rieke, und wenn wir unter „ſich“ Mädchen ſind, ruf' ich ſie auch nicht anders. Ihr Vater war Schuhmacher in Oranienburg, und weil ſie ſich mit dem nicht vertrug, lief ſie ihm davon und ging unter die Komödianten. Auf dieſe Streiche war ſie durch die Mutter gebracht, die immer Leſebücher im Verſteck hielt und überhaupt ſehr ſentimentalitätiſch ſein ſoll. Da iſt denn ein Schauſpieler geweſen, der hat der ſchwärmehriſchen Frau Schuſterin den Kopf verdreht, hat ſie aber nur gefoppt, denn er meinte nicht ſie, ſondern die Rieke. Und ſie meinte ihn auch, iſt mit ihm ausgeriſſen und iſt drunter gegangen, und als Schauſpielerin hat ſie ſich den Namen Flora zugelegt, weil Rieke zu gemein klingt, hatte der Liebſte gemeint. Anfänglich hat der Schuſtermeiſter nicht viel drausgemacht, und wenn die Mutter ihn hetzte, daß er ſollte die Ausreißerin mit Polizei zurückholen laſſen, hat er geſagt: denk' nicht dran, laſſ' ſie laufen; Du biſt man blos ſchalu auf ihr, von wegen ſeiner! Zuletzt aber hat ſich die Stiefmutter (denn ſie iſt Schuſters zweite Frau) hinter den Geiſtlichen geſtochen; der hat mit der Hölle gedroht, und da hat ſich Papa auf die Stiefeln gemacht, immer der Komödiantentruppe nach, bis er ſie richtig eingeholt hatte in einem kleinen Neſte an der Mecklenburg'ſchen Grenze. An demſelben Abende ſpielten die Leutchen Kabale und Liebe von Schillern. Aber ſie hatten kein ordentliches gehöriges Theater nicht, ſondern mußten ihre Sachen auf gleicher Erde machen, ohne Erhöhung und ohne Alles; und ſtatt eines Vorhanges, der in die Höhe ſteigt, bummelten blos ein Paar aneinander genähete Bettgardinen und Tiſchtücher quer über. Nun war's doch raſend voll, die Kleinſtädter drängten ſich, um die ſchöne Flora als Louiſe zu bewundern. Etliche Minuten, ehe die Violinen zu kratzen anfingen, trat mein Schuſter ein, noch ganz beſtaubt und erhitzt vom Marſche, zwängt ſich durch, theilt Rippenſtöße aus rechts und links, läßt die Zuſchauer ſchimpfen, rückt immer weiter vor bis an den Vorhang. Da giebt er dem einen Geiger einen Schubs, ſtellt ſich vor die Gardine, bohrt ſich ein Loch mit dem Finger, guckt hinein, und wie er ſeine Tochter mitten unter den anderen Spielern ſtehen ſieht, macht er ſich eine Tute von ſeinen zwei Fäuſten und ruft ihr zu: „Rieke, ich verfluche Dir!“ Er das ſagen, und Alle mitſammen vor und hinter der Gardine los lachen — das war Eins. Den Polizei hatte er gleich mitgebracht, ſo wurde Ernſt aus dem Spaße, und führten meine Rieke retour, nach Hauſe. Da ging es denn aber gar nicht mehr, denn jetzt hatte ſie die Stiefmutter wider ſich, die ihr ſonſt durch die Finger geſehen, die aber nicht mehr verzeihen konnte, daß ſie ihr den Liebhaber abſpenſtig gemacht. Und weil ſie ſich alle Tage kampelten, ſo ging Rieke — Flora wollt' ich ſprechen — zum zweiten Male aus dem Vaterhauſe, diesmal aber als Kammerjungfer (hm! hm!) nach Berlin, mit Einwilligung . . .

Hier wurde Salome durch Edgar unterbrochen, der ſie beim Ohrläppchen faßte und ihr zurief: Es iſt Zeit, daß wir aufbrechen, mein ſchönes Kind, ſonſt verwandelt ſich Deines Landsmannes Salon in eine Kneipe der Stallſchreibergaſſe. Was ihr Euch zu erzählen habt, könnt Ihr ungeſtörter ein ander Mal wieder aufnehmen, und was ich Dir zu ſagen habe, ſollſt Du bei mir in meiner Junggeſellen-Wirthſchaft erfahren, wohin ich die Ehre haben werde, Dich am krummen Arme zu geleiten. Der Champagner iſt ausgetrunken, gegen den in Vorſchlag gebrachten Punſch opponire ich mich aus theilnehmenden Rückſichten für Eduard's Mobiliar-Vermögen, und nun laß' uns ein Beiſpiel geben.

Dies ſagend erhob er ſich. Salome klammerte ſich wohl unter dem Tiſchtuche an ihren Nachbar zur Rechten feſt, weil dieſer jedoch nicht im Geringſten Miene machte, ſie den Anſprüchen Edgar's zu entreißen, „ließ ſie vom Linken ſich umgarnen.“ Des Grafen Vorgang imponirte den Uebrigen trotz ihrer Trunkenheit. Die Mädchen packten ihre Bündel auf, Salome warf Eduarden einige zornige Blicke zu, die jungen Herren lallten mancherlei Unſinn — aber binnen zehn Minuten ſtanden Herr von Walter und Peter Fiebig allein, dem widrigen Anblick einer in wildeſter Unordnung verlaſſenen ſchwelgeriſchen Tafel Preis gegeben, umnebelt von den ekelhaften Dünſten des Mahles, in die ſich der beizende Qualm der Cigarren miſchte. Macht's Fenſter auf, daß die Fliegen hinaus können! ſagte Peter und öffnete in der That einen Glasflügel. Dann ermahnte er ſeinen Herrn, ſich in's Schlafzimmer zu begeben. Ich will ſchon hier aufräumen, verſicherte er, denn zum heiligen Tage muß Ordnung ſein; und hier haben Sie auch Ihren Stubenſchlüſſel, ſprach er, dieſen überreichend.

Du haſt abgeſperrt? fragte Eduard; was hat denn das zu bedeuten?

Sie werden's wohl gewahr werden! lautete die Antwort des liſtig lächelnden Dieners. — Der Herr erröthete, nahm den Schlüſſel und ging.

Peter miſchte alle Champagner-Neigen in ein großes Waſſerglas, leerte dies auf einen Zug und ſagte freundlich: Das läuft hinunter wie eine barbſe Katze.

Dann machte er ſich an die Arbeit.

Sechſter Strumpf.

An einem warmen ſonnenklaren Herbſttage — faſt ein Jahr nach dem ſo eben geſchilderten unheiligen heiligen Abende — gingen Leander Bierſtedt und Konrad Blühfeld Arm in Arm durch die ſauber gehaltenen, doch völlig menſchenleeren Wege des Charlottenburger Parks. Sie hatten bei Sala Tarone „gefrühſtückt,“ nur um zu naſchen, waren aber dabei ſo tief in die eigentliche Eßſtunde gerathen, daß ſie ſich nicht mehr aufgelegt gefunden, an ihre Geſchäfte zu gehen. Sie ließen Kranke wie Prozeß-Akten in Gottesnamen liegen, wo beide lagen, und beſtiegen, um in freier Luft zu verdauen, den beſten jener außer dem Brandenburger Thore aufgeſtellten „Charlottenburger,“ der ſie denn auch, zwar immer noch etwas rippenbrecheriſch (denn das gehörte für den Berliner zur Verdauung), im Ganzen wohlbehalten vor das Palais beim Eingange zum Park gebracht hatte. Der Gegenſtand ihrer peripatetiſchen Abhandlungen war derſelbe, deſſem Lebenslaufe dieſes Buch gewidmet iſt. Sie redeten von ihrem Schulgenoſſen Eduard, den Beide „ſeit einer Ewigkeit," wie man hienieden ein halbes Dutzend Monate bisweilen benennt, nicht geſehen. Konrad war über ſein Leben und Treiben beſſer unterrichtet, als Leander, welcher gar Nichts von ihm gehört und nun voll Erſtaunen vernahm, der ſie vernachläſſigende Landsmann habe ſich auch aus den bisherigen Umgebungen eleganter Taugenichtſe zurückgezogen und lebe einzig und allein ſeiner Liebe; ein frivoles Verhältniß, auf die leichtſinnigſte Weiſe begonnen, ſei ihm dermaßen über den Kopf gewachſen, daß es ihn total in Anſpruch nehme und dem Verkehr mit anderen ehrlichen Menſchen völlig entfremde.

Darnach ſieht er aus, meinte Leander mit pathologiſch-phyſiologiſcher Zuverſicht eines beobachtenden Arztes; ſein habitus ſpricht dafür. Aber „von wannen kam Dir ſolche Wiſſenſchaft?" Haſt Du den Urſchleſier Peter ausgehorcht, unſeren fürtrefflichen Eſelsfreſſer?

O nein, den ſah ich ſo wenig wie ſeinen im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Kavalier; von zarteren Lippen, die nie ein ſchmutziges Pfeifenrohr, die höchſtens ein dünnes Reisſtroh-Cigarettchen umſpannt haben, ward mir die Kunde.

Doch nicht etwa von den Lippen der den Schwalbendorfer feſſelnden Geliebten ſelbſt, perfider Advokat?

Beruhige Dein mediciniſches Gewiſſen; dieſe Circe iſt mir ſo unbekannt wie Dir. Nein, meine Nachrichten kamen über Lippen, welche auch den Deinigen manches ſüße Geheimniß vertraut haben, und wenn ſie nicht lügen, ſo biſt Du der Erſte geweſen, der ſie mit einem Kuſſe ver- und ſpäter entſiegelte.

Wetter, wie poetiſch! Du ſprichſt von meinem liederlichen Mühmchen?

Von Salome red' ich allerdings, mithin von Deinem Mühmchen. Doch Du, eben weil Du jener *Erſte* warſt, biſt wohl der Letzte, dem es zuſteht, ſie zu ſchelten. Wer iſt denn Schuld, daß ſie der Proſtitution verfiel?

Erbarme Dich mein, Juſtizkommiſſarius, und quäle mich nicht mit dieſem verfluchten Worte, was man jetzt von allen Seiten hört, und bei welchem, die es nachplappernd anwenden, nichts Vernünftiges denken. Ihr nehmt das Maul ſo voll, ihr blaſet ſo tugendhafte Phraſen von Euch .... Wer proſtituirt ſich denn? Die dummen Frauenzimmer, die ohne Sinn und Geiſt in gutmüthiger Duſelei den Weg alles Fleiſches gehen, um ihren Hunger zu ſtillen? Oder die hochgebildeten, moraliſchen Denker, die ihnen ihm Dunkel nachlaufen und am Tage verächtlich von überhandnehmender Proſtitution ſalbadern? Was der Menſch *thut*, iſt weit weniger entſcheidend für ſeinen ſittlichen Werth, als was ihm ſeine Thaten *bedeuten*; wie er ſich und ſie anſieht. Ein Mädel wie Salome proſtituirt ſich in ihrem bornirten, naiven Leichtſinn, in ihrer eingeborenen, mit ihr aufgewachſenen Gedankenloſigkeit durch den liederlichen Lebenswandel, den ſie führt, meines Erachtens weit weniger, als die ſorgſam erzogene, hochgebildete, prüde Tochter angeſehener Eltern, die, um „eine gute Partie zu machen," irgend einem reichen oder vornehmen Stück Rindvieh am Altare die Hand reicht. Du machſt mich verantwortlich für des albernen Mädels erſten Fehltritt? Freund, ich bin's nicht mehr, bin nicht mehr der dumme Junge, der kaum wußte, was mit ihm geſchah. Und wär' ich's nicht geweſen, ſo war's jeder Andere, der nächſte Beſte oder Schlechteſte. Es giebt prädeſtinirte Geſchöpfe dieſer Gattung, zu denen gehört Muhme Salome. Sie nimmt's leicht, weshalb ſollen wir's denn ſchwer nehmen? Wenn Du Zeit gefunden haſt, mit ihr von mir zu ſprechen, ſo wird ſie, darauf möcht' ich ſchwören, ſelbſt gebilliget haben, daß ich ſie an die Luft ſetzte, als ſie ſich plötzlich hier einſtellte, um in aller Eil' von mir geheirathet zu werden. Hat ſie nicht?

Gewiſſermaßen, ja. Aber es miſcht ſich in ihre Billigung Deiner Härte gegen ſie dennoch eine unverkennbare Bitterkeit gegen Dich, die ....

Ich ihr nicht übel nehme, fiel Leander in's Wort. Sie ſoll bitter ſein nach Herzens- und Gallen-Bedürfniß! Sie ſoll mich mit allen Ehrentiteln beſchenken, die je eine „Sitzengelaſſene" erfand! Immer beſſer, als wäre ſie meine Gattin geworden und verſüßte mir das Daſein durch ihre Küſſe.

Sie iſt noch ſehr hübſch!

Das freut mich um Ihretwillen, um Deinetwillen, um Aller Willen, die davon profitiren! Ich gönne ihr das Beſte! Da jedoch „nur Tugend beſteht," wie mein ſeliger Vater mir einbläute, und „Schönheit vergeht," ſo ſoll ihre Tugend, wenn die Schönheit ſich zurückgezogen und die Tugend dann Nichts mehr zu brechen und beißen hat, ſich dreiſt an mich wenden. Das magſt Du ihr ſagen, ja ich will es Dir, dem Juriſten, ſchriftlich geben: So lange ich lebe, ſoll die Geſpielin meiner Knabenzeit keine Noth leiden.

Das iſt recht edel, mein lieber Aeskulap; wär' es aber nicht noch edler, wenn Du ihr ſolche Unterſtützung uneigennütziger Weiſe ſchon jetzt ertheilteſt, damit ſie nicht gezwungen wäre, ſich von Eigennützigen aushelfen zu laſſen?

Undankbarer Aktenmenſch! Wo blieben denn die Eigennützigen, wo bliebſt Du ſelbſt, wenn ſie Eure Unterſtützungen zu verſchmähen in der Lage wäre? Würde ſie dann die Aushelſer nicht auch verſchmähen? Was meinſt Du?

Das hoffe ich. Alle — bis auf Einen!

Und dieſer Eine zu ſein ſchmeichelſt Du Dir?

Mit einigem Rechte vielleicht.

Es giebt nichts Eitleres als einen jungen Juſtizkommiſſarius!

Es giebt keinen ſchlimmeren Skeptiker, als einen jungen berühmten Arzt und Operateur! Natürlich bin ich eitel, ſo eitel wenigſtens, daß ich eine Salome nicht in die Lage ſetzen will, auf meine Koſten Anderen zu gewähren, was ich von ihr zu erhalten hoffen dürfte, wenn ſie auf Deine Koſten lebte. Und zum Beweiſe, daß dieſe Hoffnung keine allzu eitle iſt — ſieh, wer zeigt ſich dort am Karpfenteiche? Wer nähert ſich der

Glocke, welche bemooſeten Fiſchhäuptern als Speiſeglocke dient?

Es ſcheint beſagte Salome in persona!

Und ſie iſt es! Sie hat mich am Thore einſteigen ſehen! Sie iſt mir gefolgt — und ihr Wunſch, mir hier zu begegnen, muß ſehr heftig geweſen ſein, da ſogar Dein Anblick ſie nicht zurückhielt, ihn auszuführen.

Wohlan, laß uns ihr entgegenkommen; ich opfere mich für Dich und für ſie. Ich geleite Dich zu ihr, ſo ſtumm wie jene Fiſche, denen ſie Semmelbrocken ſtreut, will auch etwaige Vorwürfe und Anklagen unerwiedert laſſen, damit Du in deſto hellerem Lichte ſtrahleſt!

Wie ſie ſich nun der heute ganz vorzüglich reizenden und höchſt kokett gekleideten Karpfenteichnymphe näherten, ergab ſich, daß Eitelkeit den celebren jungen Advokaten getäuſcht habe. Unmöglich konnte Salome nach Charlottenburg gekommen ſein, ſeiner Fährte zu folgen, denn ſie machte Miene, ſich zu entfernen. Leander wähnte erſt, ſein Anblick ſcheuchte ſie zurück, und er verſprach, das Feld zu räumen. Sie jedoch verſicherte, das ſei unnütz; der „Rechtsverdreher“ wäre ihr in dieſem Augenblicke eben ſo „eklich,“ wie er; ſie könne alle Beide nicht gebrauchen, ſie habe ganz andere Leute auf dem „Kieker,“ und man könne ihr gar keinen größeren Dienſt erweiſen, als wenn man ſie gefälligſt ungeſchoren laſſe!

Hoffſt Du Goethe's Fiſcherknaben aus dieſem Teiche zu locken, fragte Leander, und ihn der Nixe abſpenſtig zu machen?

Sie entgegnete Etwas, doch die Freunde vernahmen es nicht mehr deutlich; denn Konrad, beſchämt und gekränkt, riß Leandern heftig fort. Nur einzelne Worte, wie: „heißt nicht Nixe, Flora nennt ſie ſich!“ klangen ihnen noch in's Gehör!

Du hatteſt Recht, ihr ſo entſchieden den Laufpaß zu geben, brummte der Juriſt; das iſt eine gemeine Natur.

Sei nicht ungerecht, Mann des Rechtes, erwiederte der Mediziner; ſie iſt um kein Haar breit gemeiner, als ihr Weſen mit ſich bringt; und obenein aufrichtig. Ein neuer Beleg zu meiner Anſicht: können ſolche Weſen ſich proſtituiren? Aus Nieder-Ungar wird kein Ober-Ungar, ſagen unſere ſchleſiſchen Weinhändler. Aber ſieh', wer wandelt da drüben? Iſt das nicht Eduard von Walter, künftiger Erb- und Gerichtsherr auf und zu Schwalben- und manchem anderen Dorf?

Und Salome wendet ſich in der Richtung, die er einſchlägt? Iſt er's, den ſie erwartet? Um deswillen ſie mich ablaufen ließ? Hat dieſer Don Juan nicht genug an ſeiner femme entretenue? Solche Extravaganzen berechtigen zu außerordentlichen Schritten; komm', wir wollen ſie behorchen.

Ohne Gewiſſensbiſſe! Wir handeln im Intereſſe der Pſychologie und der Phyſiologie, Jeglicher in ſeinem Fache. Die Gebüſche mögen uns verſtecken!

Sie fanden ſich einen guten Platz, von wo ſie ungeſehen Alles überſchauen konnten. Salome erwartete offenbar denjenigen, der ſo eben aufgetreten war; doch eben ſo entſchieden zeigte ſich, daß ſie es nicht ſei, die er ſuchte, denn als er ſie erkannte, verſuchte er auszuweichen. Sie ſchnitt ihm den Weg ab und ereilte ihn dicht vor dem grünen Verſteck der lauſchenden Freunde. Als er ſich gefangen ſah, zog Eduard ein Brieſchen hervor, und Salome's Kleidung muſternd, fragte er: Von Dir?

Von wem denn? gab ſie zur Antwort. Auf wen in ganz Berlin möchte denn ſonſt noch paſſen, was da drin ſteht? Verſtellen Sie ſich nicht, Walterchen, Sie wußten recht gut, daß ich's bin. Sie ſind der langweiligen Flora längſt überdrüſſig. Und wäre Ihnen die Schreiberin dieſes Billetchens nicht noch vom Weihnachtsabend her im Sinne geblieben, ſo wären Sie nicht nach Charlottenburg gekommen, juſt auf die Stunde, wo ich Sie beſtellte. Zieren Sie ſich nicht, ich ziere mich ja auch nicht; ich geſteh's geradezu, daß ich in Sie verliebt bin, ſeitdem ich neben Ihnen bei Tiſche ſaß!

Sehr ſchmeichelhaft, entgegnete Eduard, indem er ſie mit feurigem Blicke prüfend betrachtete; dieſes Bekenntniß einer ſchönen Seele erfüllt mich mit Dankbarkeit, aber nichts deſto weniger iſt es wahr, daß ich an eine ganz, ganz andere Perſon dachte bei Empfang dieſes Brieſchens! Ich weiß jetzt ſelbſt nicht, wie der Irrthum möglich war, wenn nicht etwa der Parfüm eine Ideenverbindung herbeiführte .... Richtig, der Parfüm iſt's geweſen!

Was ſchiert mich der Geruch? brach Salome ungeduldig aus; ich will wiſſen, „welche“ das ſein kann, die meinen Brief geſchrieben haben ſollte.

Erzürne Dich nicht unnütz, blonder Teufel, Du erräthſt ſie nicht. Es iſt keine Deiner hieſigen Nebenbuhlerinnen, noch ſonſt .... Ich weiß nicht, wo ich meine Ueberlegung gehabt, auf ſolchen Unſinn zu gerathen. Kurz und gut, ich bin ſchon einmal Bräutigam, bin nahe daran geweſen, in Breslau zu heirathen. Die Sache hat ſich kurz vor der Trauung zerſchlagen. Nun las ich unter den angekommenen Fremden der Gräfin, meiner damaligen Schwiegermutter, Namen — eine Stunde darauf brachte mir Peter geheimnißvoll dieſen geheimnißvollen Brief, und ich war albern genug —

Mich für eine Comteſſe zu halten? Das iſt nicht bitter! Na, warum nicht? 's möchte vielleicht manche Comteſſe herzlich gerne mit mir tauſchen, wenn ſie in den Spiegel guckt und ich ſtünde hinter ihr. Aber das iſt nu Partie egal; Gräfin oder Mamſell, gekommen biſt Du, mein Junge, und daraus läßt ſich abklavieren, daß der Schmachtlappen, die Flora, Dich nicht mehr ſo feſt hält wie im Anfang. Poſitus ich bin hochgeboren, mich brauchſt Du nicht zu heirathen, brauchſt mich nicht einmal zu meubliren, wie Deine langweilige Schuſter-Rieke, — Pumpan will ich heißen, wenn ich ſie weiter Flora nenne! — Ich koſte Dich höchſtens ein ſchönes Kleid, und auch das iſt nicht nöthig. Das Haupt bleibt immer, daß ich der Melanchrondiſchen einen rechtſchaffenen Zopp mache!

Womit hat ſie Dich denn beleidigt, daß Du ſo — rachſüchtig biſt, Salome?

Durch ihre Falſchheit! Punktum! Ich bin ein gutes Thier, nicht einen Brunken Neid hab' ich im Geblüte, und wenn Eine zu mir ſpricht: Sale, leih' mir Deinen Liebhaber auf ein vierundzwanzig Stunden! Bon, ſag' ich, nur keine Durchſteckereien! Was braucht ſie ſich bei Dir zu verkriechen, indeſſen wir tanzen und eſſen? Kann ſie mir's nicht anvertrauen? Muß ſie ſich ſo heilig anſtellen? Muß ſie mir einen Zopp machen? Ne, Wurſcht wider Wurſcht und Zopp wider Zopp. Das iſt mein Otto!

Motto, willſt Du ſagen.

Otto oder Motto, iſt Jacke wie Hoſe.

Uebrigens thuſt Du ihr Unrecht. Sie wollte wirklich an jenem Abend meine Wohnung verlaſſen, wollte wirklich dem Tumulte entfliehen. Nur zufällig verirrte ſie ſich in jenes Zimmer, worin Peter ſie einſchloß. Ich wünſchte freilich jetzt, er hätte es nicht gethan. Mir wäre manche trübe Stunde erſpart worden.

Endlich geſtehſt Du doch ein, daß ſie Dir zur Laſt iſt!

Das kann ich nicht leugnen. Ihre guten, ja edlen Eigenſchaften erkenn' ich an. Dennoch quält ſie mich furchtbar mit ihrer Eiferſucht. Und ein ſolches Verhältniß kann nicht ewig dauern. Es hat ſchon zu lange gewährt, hat mich aus allen geſelligen Verbindungen geriſſen; es drückt mich. Doch es zu zerreißen hab' ich keine Kraft. Ich möchte ſie nicht betrüben. Wenn Jemand mit ihr ſprechen, ſie langſam auf die nothwendige Trennung vorbereiten wollte, daß ich nicht brauchte ihre Thränen zu ſehen ....

Dazu kann Rath werden. Ich will Dir einen Vorſchlag vorſchlagen, Dominium Schwalbendorf nebſt Gaule! Bemühe Dich heute Abend zu mir, da wollen wir einen Plan mitſammen aushecken, wie Du am Beſten von der Oranienburger Rieke loskommſt, ohne daß ihr zu viel geſchieht. Hier im Garten iſt nicht vernünftig zu reden, man ſteht da wie auf dem Präſentirteller, und außerdem ſchnüffeln Zwei hinter den Büſchen herum, die wir Beide gut kennen, und die mir ausſehen, als hätten ſie Gelüſten uns zu behorchen ...

Wer denn? fragte Eduard ſichtlich verlegen.

Mein Erſter — und mein Letzter, der Leander und der Konrad.

Haben Sie mit Dir geſprochen?

Verſteht ſich. Ich möchte mein Naſenſpitzel verwetten, ſie hokern da wo herum und ſpioniren. Vollends der Konrad. So ein Juriſt will immer Recht behalten und nimmt kein' Raiſon nicht an.

Es wird das Beſte ſein, Salome, wir trennen uns jetzt, flüſterte Eduard; und wo find' ich Dich heute Abend?

Bei der Heimlich, flüſterte ſie noch leiſer. Dort hab' ich mein Stübchen für mich, und wir können ungeſtört plaudern. — Sie ſagte ihm Straße und Nummer, und er eilte davon, ſo raſch ſeine Füße ihn trugen.

Daß ich nur den Beiden nicht in den Weg laufe, wiederholte er.

Endlich!! ſeufzte Salome, ihm nachblickend.

Als ſie nun auch auf einem anders geſchlängelten Pfade ihren Rückzug aus dem Parke antrat, wurden Leander und Konrad ſichtbar, die Miene machten, ſie einzuholen. Sie drehte ihnen eine um zehn Finger verlängerte Naſe, die ſie telegraphiſch (das Gleichniß gilt den veralteten Telegraphen) ſpielen ließ; rief ihnen zu: Der Horcher hinter grüner Wand hört ſeine eigene Affenſchand, und rannte davon wie ein Wieſel.

Konrad zeigte nicht übel Luſt, ſie einzuholen; doch Leander hielt ihn zurück und ermahnte ihn, ſeine Würde nicht zu vergeſſen. Anfänglich wollte der Advokat ſich zur Wehre ſetzen, doch zuletzt ließ er ſich durch den Vorſchlag beſchwichtigen, im ſogenannten türkiſchen Zelt bei Madame Pauli einzukehren, wo man vortrefflich ſpeiſete und noch beſſer trank. Wir haben ohnedies noch nicht zu Mittag gegeſſen, meinte der Arzt. Und dagegen ließ ſich in ſo fern Nichts einwenden, als ſie erſt um zwei Uhr von ihrem Frühſtück aufgeſtanden waren.

Schon in jenen geräuſchvollen Tagen zwiſchen Weihnachten und Neujahr, wo die ganze Reſidenz in fieberhafter Haſt gewiſſe herkömmliche Vergnügungen und Laſten abzuarbeiten pflegt, hatte Eduard eine Wohnung für das Mädchen gemiethet, welches der heilige Abend ihm ſo unerwartet zugeführt. Seinen dermaligen Gefühlen und Anſichten gemäß konnte dieſer Zufluchtsort beglückter und beglückender Zärtlichkeit nicht abgelegen, nicht fern genug von derjenigen Gegend der Stadt ausgefunden werden, in welcher ſeine Bekannten und er gewöhnlich verkehrten, und wär' es im Sommer geweſen, ſo würde er ſie zuverläßig in irgend ein Dorf gebracht haben. Doch da die Strenge des Winters keineswegs auf ſchneebedeckte Fluren lockte, ſo mußte innerhalb der weiten Stadtmauer Rath geſchafft werden. Peter, der ſich, wie wir wiſſen, vom erſten Augenblicke, wo er ſie näher geſehen, Flora's freundlich angenommen; der die Verbindung, und nicht mit Unrecht, wie ſein Werk betrachtete, folglich auf ſeine Art protegirte, ſtöberte drei allerliebſte Zimmerchen in einem kleinen Hauſe unweit des Köpniker Feldes auf, welch' letzteres zu jener Zeit, obgleich ebenfalls von der Stadtmauer umſchloſſen, noch ein wirkliches Feld, deſſen Jagdgerechtigkeit (wenn wir uns nicht ſehr irren) ſogar verpachtet war. Daß bis zu jenem Häuschen eine förmliche Reiſe nöthig wurde für Bewohner der Behren- und resp. Wilhelmsſtraße, das machte die Sache erſt recht pikant. Und in den erſten Monaten hatte denn Eduard dieſe Reiſe, auch bei ſchlechteſtem Wetter, zu Fuße, voll freudiger Empfindungen allabendlich angetreten. Flora wohnte beſcheiden, doch anſtändig eingerichtet, von der zu ebener Erde hauſenden alten Wittwe (andere Miether zählte das winzige Häuschen nicht) freundlich bedient, mit guten Büchern verſehen, folglich in jeder Art hinreichend verſorgt. Auf beluſtigende Zerſtreuungen machte ſie keinen Anſpruch. Sie fühlte ſich reich und glücklich im Beſitz des Mannes, den ſie ſchon ſo lange geliebt, dem ſie ſich im Bewußtſein ihrer Schande fern gehalten, dem ein Zufall ſie in die Arme geworfen, und der, großmüthig genug, ſie jetzt durchaus nicht entgelten ließ, was ſie vorher verſchuldet, ſondern ſie zart und mit Achtung behandelte. Doch wenn ſolche Verbindungen durch den geheimnißvollen Reiz, der allem Verbotenen zur Würze dient, noch ſo feſt ſcheinen, wenn ſogar der Widerſpruch von außen, den ſie bereits erregten oder bald zu erregen befürchten müſſen, ihnen um ſo mehr Wärme giebt; ihre Dauer iſt gewöhnlich kurz. Selten wird ihnen das Glück zu Theil, durch Eingriffe fremder Gewalt gelöſet zu werden; gewöhnlich ſterben ſie von Innen ab, und aus einem von beiden Herzen, die ſich im erſten Taumel der Leidenſchaft unzertrennlich hielten, wo nicht aus beiden zugleich, quillt jenes tropfenweiſe ätzende Gift, welches ein in Feuergluth gewundenes Band mit kalter Schärfe anfrißt, lockert, zerreißet. Nur wenig Ausnahmen finden Statt, — Eduard gehörte nicht zu dieſen. Sein beſſeres Gefühl konnte wohl in flüchtigen Rauſch gehüllt den Weg verfehlen, aber es vermochte nicht, ſich über ſolche Täuſchung länger zu täuſchen, als der Rauſch eben währte. Er hatte bereits einige Wochen nach Weihnachten ſich ſelbſt geſagt, daß er, in einem unwürdigen Verhältniſſe lebe, daß aber Flora ſelbſt eine Unwürdige ſei, wagte er erſt ſeit Kurzem ſich einzugeſtehen. Und dies nicht etwa, weil ſie neuerdings etwas an ihm verſchuldet; — o nein, die Arme lebte nur in ihm und für ihn; nicht weil ihre Schönheit abgenommen, —

o nein, ſie blühte wie eine Roſe. Lediglich weil auf den Durſt heißer Sehnſucht die mit vollen Zügen eingeſchlürfte Sättigung erfolgt, weil er ihrer überdrüßig war. Er hatte ſie genommen, wie ſie ſich ihm gab. Sie hatte ihr vorhergegangenes Leben nicht vor ihm verleugnet; ihre Antecedenzien hatten ihn nicht gehindert, ſie zu lieben, ſie zu ſeiner anerkannten Geliebten zu machen, ihr das Opfer ſeines geſelligen Verkehrs zu bringen. Das war nun vergeſſen. Nun auf einmal galt ſie ihm für „Schuſters Rieke, die ihren Eltern weggelaufen iſt!" Weil es ihm aber an Muth gebrach und an Härte, ihr das einzugeſtehen, wagte er nicht mit ihr zu brechen. Er trug, was erſt eine Luſt geweſen, wie eine Laſt. Ihr entging das nicht. Ihre Eiferſucht machte aus dem gutmüthigen ſanften Geſchöpf eine unermüdliche Quälerin. Es giebt keine Thorheit, die ſich ſo entſchieden ſelbſt ſtraft, als die Eiferſucht. Keiner Marter, die wir Andern zufügen, iſt unſere Strafe ſo eng verbunden, als dieſer wahnſinnigſten, unergründlichſten und leider unbeſieglichſten aller Leidenſchaften. Flora und Eduard quälten ſich das Leben ab. Deshalb hatte die anonyme Zuſchrift, die ihn in den Charlottenburger Schloßgarten beſchieden, eine ſo heftige Erſchütterung in ihm hervorgebracht. Sie dünkte ihm ein Wink des Himmels, der ihm Kraft verleihen würde, ſich von Flora loszumachen. Wie ſich nun darthat, daß nur ein trauriger Irrwahn ihm ſeine ehemalige Braut in der Schreiberin gezeigt, daß vielmehr die Letztere noch um einige Stufen tiefer ſtehe, als Jene, welcher zu entrinnen ſein Wunſch und Wille war — da griff er, während ihm doch beſſere Mittel zu Gebote ſtanden, in ſeiner an Verzweiflung ſtreifenden Rathloſigkeit nach dem ſchlechteſten und beſchloß, einen Teufel durch den anderen auszutreiben. Die kecke, faſt freche Salome ſollte ihm helfen, die Ketten zu zerreißen, in welche Flora's ſanfte, kindliche Hingebung ihn geſchmiedet. Er mußte ſich eingeſtehen, daß ihm der moraliſche Muth fehle, dem unglücklichen Mädchen ruhig und freundlich ſeinen Entſchluß anzukündigen, ſich im Guten von ihr zu trennen; aber er traute ſich den unmoraliſchen Muth zu, der Eiferſucht, die ihn bisher grundlos gepeiniget, Grund zu geben, und er hoffte dadurch einen raſchen, entſchiedenen Bruch herbeizuführen. So ſind wir Menſchen. Ach, und wie viele, die dies leſend unſeren Eduard verdammen, würden in ihrem eigenen Herzen wunde Stellen finden, von ähnlichen Fehltritten (wenn auch auf ganz anderen Pfaden) ihnen hinterlaſſen, — wofern ſie nur ehrlich und mit ſtrenger Unparteilichkeit unterſuchen wollten! Glücklich immer noch derjenige, der unglücklich wird, der büßen muß durch eigene Schuld, leiden, abbüßen, ſich reinigen auf friſcher That, dem die Nemeſis auf dem Fuße folgt.

Dieſes Glück widerfuhr unſerem Freunde.

Am Abend des verhängnißvollen Tages um zehn Uhr begab er ſich, nicht achtend des geſtern bei Flora abgelegten Verſprechens, daß er ſie heimſuchen werde, nach der Wohnung dieſer ſchon mehrmals erwähnten Dame Heimlich, die halb geduldet, halb ignorirt ihr mehr als zweideutiges Weſen treiben durfte, weil ſie, wie man ihr nachrühmte,

„auf Anſtand“ hielt, nur Eingeweihte oder von Eingeweihten Empfohlene empfing, jeden Skandal vermied, keine laute Ungebühr geſchehen ließ, mit der Nachbarſchaft in Frieden lebte und wohl auch weil ſie Perſonen von hohem Range und mächtigem Einfluß zu Gönnern hatte. Das Haus, welches ſie für ſich erſt gemiethet, ſpäterhin erkauft, beſtand aus drei Stockwerken. Im Erdgeſchoß war Herr Heimlich einquartiert, ein beſcheidenes, immer lächelndes, mit blonder Haartour geſchmücktes Männchen, im ſtädtiſchen Seelenregiſter den wohlklingenden Titel „Rentier“ führend, ſtreng genommen aber ein Mittelding zwiſchen Kommiſſionair und Portier. Einer der Hausfreunde der Bel-Etage, der in Witz machte, behauptete einmal: Madame hätte dieſen Menſchen nur ſeines Namens wegen zum Gatten genommen, weil ſie kein paſſenderes Aushängeſchild für ihr Geſchäft finden können. Die Bel-Etage hatte nur Madame inne; dort empfing ſie, dort thronte ſie als Autokratin, und es muß ihr nachgerühmt werden, daß ſie ihren Scepter feſt hielt, daß ſie vor keiner Drohung wich, daß ſie ihre Gnaden nach Gunſt und Laune vertheilte, und daß ſogar der allmächtige Schlüſſel Gold ihre Thüren Demjenigen nicht öffnete, der es einmal durch Grobheit, Rohheit, Trotz oder Indiskretion bei ihr verſchüttet hatte. Auch blieb ſie in der Auswahl „junger Freundinnen“ ſehr ſtreng und ekel. Ehe ſie einer ſolchen geſtattete, im zweiten Stock ſich ein Zimmer zu wählen und es als „Abſteigequartier“ zu benützen, mußte die Begünſtigte ſchwerere Proben beſtanden haben, als Pamina an Tamino's Arm. Ihr Liebling war entſchieden Flora geweſen. Eine ſolche Demoiſelle, pflegte ſie zu äußern, hat Berlin nicht beſeſſen, ſeit meiner Zeit! Als dieſe nun plötzlich vom Schauplatz verſchwunden war, hatte Salome deren Stelle einzunehmen verſucht, ohne doch die Unvergeßliche erſetzen zu können. Ihre Poſſen und ſcherzhaften Einfälle beluſtigten zwar „Madamchen,“ aber es mangelte ihr „die wohlthätige ſüße Schwermuth, die gleich einer Thränenweide auf der Pfaueninſel ſäuſelt.“ Madame Heimlich war in zwei Leihbibliotheken abonnirt und las nicht vergebens, wie ſich zeigt.

Das Haus gehörte zu jenen in der Reſidenz damals nicht ſeltenen, welche einige Schritte tiefer als die benachbarten Gebäude zurückſtehen, die gerade Gaſſenreihe gewiſſermaßen unterbrechen, und deren Parterrewohnungen ſich eines ſchmalen Erdſtreifens vor ihren Fenſtern erfreuen, den man Garten benennt, und der durch ein eiſernes Gitter gegen den Bürgerſteig abgeſperrt iſt. Als Madame Heimlich das Haus kaufte — (die böſe Welt wollte behaupten, ſie habe die Vor- und Zuſchüſſe für dieſen Kauf einigen hohen Herren zu verdanken, denen ſie namhafte Dienſte geleiſtet) — ſorgte ſie gleich dafür, daß die alte, roſtig und defekt gewordene Vergitterung durch eine neue, ungewöhnlich hohe, mit ſchlanken ſpitzigen Stäben von Gußeiſen verſehene, folglich unüberſteigbare (denn ſie fürchtete die Wißbegierde des ſtets nach Unterricht lüſternen Berliner Gaſſenjungen) erſetzt werde. Ein Thorflügel, der bei Anbruch der Dämmerung feſt geſchloſſen wurde, war mit einem Glockenzuge verſehen, deſſen Draht bis in Herrn Heimlich's Gemächer reichte. Dieſer hatte zu erſcheinen, zu forſchen, zu prüfen, nach der Parole zu fragen, Eintritt zu gewähren oder zu verweigern, und wehe ihm, wenn er Confuſion machte! An dem Griffe dieſes Glockenzuges riß Eduard zehn Minuten nach Zehn. Herr Heimlich ſtürzte im Schlafrock heraus, bat um „werthen Namen,“ hörte „Eduard,“ verneigte ſich, öffnete und lispelte vertraulich: Sie iſt bereits oben, eine große Ueberraſchung für uns nach ſo langer Abweſenheit. Bitte ſich hinauf zu bemühen, meine Frau erwartet Sie! — Eduard achtete nicht auf dieſe ihm unverſtändliche Begrüßung und ſtürmte die Treppe empor, in ſo heftiger Bewegung, wie nur irgend Jemanden durchwogte, der im dunklen Bewußtſein, zwiefach Unrecht zu thun, ſich durch raſende Eile weiß machen möchte, er vollbringe eine Heldenthat. Bei der Hausfrau fand er Salome, die ihn förmlich vorſtellte, denn Madame hielt auf Formen. Ich müßte Ihnen eigentlich zürnen, Herr Baron — (ſo betitelte die Heimlich Jedweden, den ſie würdigte, ihn bei ſich zu empfangen. Für mich, verſicherte ſie, fängt die Menſchheit, die männliche, erſt vom Freiherrn an; was drunter iſt, gehört zum Pöbel. Deshalb baroniſirte ſie auch Herrn Adolf Berels, obgleich deſſen Vater ſich bisher vergeblich bemüht hatte, den Adel zu erkaufen, aus dem einfachen Grunde, weil er ſich nicht taufen laſſen wollte.) — zürnen müßt' ich Ihnen, Herr Baron, weil Sie mir meine Flora entführten. Graf Edgar, der Schuld an dieſer „Kataſchkroſe“ iſt, darf mir ſeit letztem heiligen Abende auch nicht mehr über meine Schwelle. Für Sie hat meine kleine, verzogene Salome gebeten, und dieſem blonden Wildfang kann ich Nichts verſagen. Ich bin zu nachgiebig, das weiß ich. Vielleicht wär' ich es in dieſem Falle doch nicht geweſen, hätt' ich nicht längſt gewünſcht, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Wie geht es der undankbaren, mir immer noch theuren Flora?

Ich weiß nicht, antwortete Eduard barſch und kurz und warf Salome'n einen ſprechenden Blick zu; ſie möge dieſer Converſation ein Ende finden.

Er bekümmert ſich gar nicht mehr um die Rieke, ſprach Salome, und ohne abzuwarten, daß Madame ſie gebührend ſchelte, wozu ſchon die Lippen geſpitzt waren, erfaßte ſie Eduard's Hand und zog ihn zum Zimmer hinaus, über die Treppe hinauf, nach der oberen Etage.

Sie betraten eine freundlich eingerichtete, nur durch die an der Decke ſchwebende Ampel matt beleuchtete Stube. Die Fenſter durch dicke, dunkle Vorhänge verhüllt, die Wände mit einfachen reinlichen Tapeten beklebt, vor der Eingangsthüre eine ſchwere Decke, die hinter ihnen zufiel, über den Fußboden ein grüner Teppich geſpannt, keine Seitenthür, in der Mauer zur Rechten eine Niſche, über welcher ſich der Baldachin eines Gardinenbettes wölbte, das man aber nur ahnte, weil reiche Falten des weißeſten Mouſſelingewebes ſeinen Anblick verbargen; kein Geräuſch von der menſchenleeren Straße herauf, nur aus der Ferne das Rollen einzelner Wagen die Königsſtraße hinunter, — — — Na, wie gefällt's Ihnen bei Salome's, Herr Landsmann? fragte ſie, nachdem ſie ihm ſeinen Hut abgenommen.

Er war mit dem beſten, das heißt mit dem ſchlechteſten

Willen gekommen; war entſchloſſen geweſen, bei und mit ihr die letzten Spuren von mitleidiger Anhänglichkeit für Flora zu vernichten. Jetzt ſtand er willenlos, von einer ihm ſelbſt unerklärlichen Bangigkeit bedrückt, dem erſtaunten Mädchen gegenüber und ſeufzte einigemale ſo ängſtlich, daß Salome, in ihrer Eitelkeit verletzt, das Seufzen für Gähnen nahm und ihn ſpöttiſch fragte, ob er ſehr ſchläfrig ſei, ob ſie ihm das Bett zurecht machen und ihn allein laſſen ſolle. Als er darauf nichts Ermunterndes entgegnete und zerſtreut ſagte: ich begreife nicht, was mir die Bruſt zuſammenſchnürt — da that Salome ärgerlich einen Schritt nach dem Alkoven, und zugleich prallte ſie zurück, denn die Mouſſelin-Umhänge wurden von Innen auseinandergeſchlagen, und zwiſchen den langen weißen Falten zeigte ſich im ſchwarzen Kleide Flora, die vom Inſtinkt der Eiferſucht geleitet das Richtige errathen, Herrn Heimlich über den Zweck ihres Beſuches getäuſcht, bei ihrer Bekanntſchaft mit der häuslichen Einrichtung ſich unbemerkt herauf geſchlichen und jetzt die ſichere Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſie betrogen und aufgegeben ſei. Sie blieb ſtumm, fixirte ihn nur mit großen Augen, deren dunkles Feuer Eduard auch in zärtlichen Stunden kaum vertragen können, ſo gewaltig, daß er beſchämt den Kopf ſenkte. Salome nahm die Störung nicht geduldig hin. Sie drohte „Madame“ herbeizurufen, damit dieſe Ordnung mache. Ehe ſie ſich aber entſchloß, dieſe Drohung auszuführen, mochte ſie wohl erwägen, daß Herr von Walter unterdeſſen mit Flora allein bleibe, und daß wenige Minuten hinreichen könnten, damit Beide ſich verſtändigten. Deshalb forderte ſie ihn auf, ſie hinab zu begleiten, und Eduard, Flora's gerechte Vorwürfe fürchtend, ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Er hörte zwar, wie ſein Name hinter ihm her gerufen wurde mit einem Ton der Bitte, deſſen Jammer ſchneidend in ſein Herz drang, — aber er verhärtete ſich abſichtlich dagegen durch den Gedanken: ich muß mich von ihr losreißen, geh' es wie es wolle! Jetzt gilt es; heute oder nie!

Nachdem die Heimlich aus ihrer Bequemlichkeit aufgeſtört, einen Schooßhund unterm linken Arm, mit Salome hinaufgegangen, und Eduard, vor einem Gefecht ſpitziger Weiberzungen zitternd, ſich an das Treppengeländer lehnend zurückgeblieben, auf den Ausbruch gemeiner Zänkerei harrte, befremdete es ihn, Nichts dergleichen zu vernehmen. Er hörte nur raſches Hin- und Herlaufen, hörte Thüren im oberen Stockwerk aufreißen und zuſchlagen, hörte endlich die Wirthin kreiſchen: Gott ſei uns gnädig, ſie iſt aus dem Fenſter geſprungen!

Bewußtlos ſtürzte er hinab, lärmte an der Hausthür, ſprengte den vorgeſchobenen Riegel, erreichte den ſchmalen Gartenraum und ſah beim ſchwachen Schimmer einer verlöſchenden Straßenlaterne Flora auf die vergoldeten Spitzen des eiſernen Gitters geſpießt. Eine derſelben war ihr in's Herz gedrungen. Sie wand ſich ſterbend, reichte ihm aber noch die Hand. Mit dem Hauche: Dich lieb' ich — entwich ihr Leben.

Siebenter Strumpf.

Nur einer ganz vorzüglich wirkſamen Protection und einem geheimnißvollen Einfluſſe, der heut zu Tage ſich auf ſo entſchiedene Weiſe nicht mehr geltend machen dürfte, hatte die Heimlich zu verdanken, daß Flora's tragiſches Ende halb und halb vertuſcht wurde, und daß weder ſie, noch Salome, noch endlich Herr von Walter in verdrüßliche Weitläuftigkeiten geriethen. Einige gerichtliche Verhöre mußte ſich Eduard allerdings gefallen laſſen. Da er aber dieſe mit aufrichtigem Ernſte beſtand, die Wahrheit ohne Rückhalt darlegte, und ſich außerdem noch ein Schreiben vorfand, worin „Rieke, genannt Flora" ihrem Vater den Entſchluß mittheilte, ſich um's Leben zu bringen, „weil ſie ihrem Geliebten und ſich ſelbſt eine Laſt ſei," — hatte die traurige Geſchichte weiter keine Folgen. Das heißt: Sämmtliche in die bürgerliche Tragöde verwickelte Perſonen wurden von Amtswegen jeder Mitſchuld entbunden. Madame Heimlich ſtellte ſich damit zufrieden und hörte nicht auf, ſich ihres behaglichen Daſeins zu freuen.

Anders nahm Salome die Sache auf. Sie hielt ſich für Flora's Mörderin; und da es im Geſetze keinen Paragraphen gab, der ihre Beſtrafung forderte, ſo erklärte ſie ſich bereit, das Amt des Richters zu übernehmen und eine Züchtigung über ſich ſelbſt zu verhängen. Zuvörderſt ſchwor ſie, jeden lüſternen Gedanken an Eduard aufzugeben, ihrer Neigung für ihn „den Hals umzudrehen wie einer jungen Katze!“ Sodann beſchloß ſie, überhaupt ſich zu beſſern, einen ordentlichen Lebenslauf zu beginnen, ein ehrliches Mädchen zu werden. Zu dieſem Zwecke ſuchte ſie wirklich ein Unterkommen als Dienſtbote. Doch trotz aller Bemühungen gelang das nicht. Wo ſie ſich meldete, fragte man nach ihrem früherem Lebenswandel, verlangte Zeugniſſe, zog Erkundigungen ein, und überall wurde ihr, wenn ſie ſich einſtellte, Entſcheidung abzuholen, die Thür vor der Naſe zugeworfen, mit Ausdrükken, die tiefe Verachtung verkündigten. Da ſprach ſie: das geht nicht ſo; hier muß Leander helfen. Er hat mich ſo zu ſagen auf dem Gewiſſen; mein Vetter iſt er auch. Er ſoll Rath ſchaffen, ſoll mich unterbringen, ſoll mich wieder ehrlich machen. Und im ſchlimmſten Falle werd' ich Leichenwäſcherin! — — — Die ſchleſiſchen Freunde ſaßen bei Doktor Leander Bierſtedt zuſammen, Konrad, Titus, Julian; und noch ein fünfter hatte ſich zugeſellt, der Sohn des Breslauer Bankiers, Richard Frei, der jugendliche Celloſpieler, der eben ſein Befremden darüber ausſprach, daß Herr von Walter, ſeinem elterlichen Hauſe doch zugethan und mehrfach verpflichtet, ihn hier in Berlin unfreundlich behandle. Tag für Tag, ſo klagte der junge Mann, bin ich an ſeiner Thüre geweſen, habe dem Diener meine Karte gereicht, und jedesmal bin ich unter den ſeltſamſten Vorwänden abgewieſen worden.

Julian, Konrad, Leander ſchwiegen dazu mit Mienen, welche andeuteten, daß ſie wohl reden könnten, wenn ſie wollten. Der pietiſtiſche Prediger, dieſes Schweigen mißbilligend, übernahm es, den Angeklagten zu entſchuldigen. Titus Stark bewährte auch dabei das herzliche Wohlwollen, womit er dem jungen Richard gleich bei deſſen Eintreffen in Berlin entgegengekommen war, und vielleicht hatten die drei Freunde nicht Unrecht, wenn ſie ihm die Abſicht und die Hoffnung unterſchoben, es werde ſich aus dem Sohne des jüdiſchen Hauſes mit der Zeit ein gläubiger Chriſt bilden laſſen. Titus theilte, ohne ſeiner ſittlichen Würde auch nur ein Jota zu vergeben, und eben ſo, was in ſeiner Stellung noch ſchwieriger war, ohne gegen Eduarden eine verdammende Silbe einzuflechten, den uns bekannten entſetzlichen Vorfall ſo ſchonend als möglich mit und knüpfte daran die Erläuterung, daß ihr Freund Walter ſeit einem Monate tiefgebeugt ſich von allem Verkehr zurückhalte und abgeſchloſſen in Einſamkeit verweile. Er ſieht Gott ſei Dank, fügte der Prediger hinzu, auch Diejenigen nicht mehr, die ihn dem Umgange mit uns, ſeinen Landsleuten und Schulfreunden, vorher entfremdet hatten. Es iſt eine ſchwere Kriſe, in der ſich ſein beſſerer Menſch befindet. Wen Gott lieb hat, den züchtiget Er, und mit Himmels Beiſtand wird die Gnade zum Durchbruch kommen, damit völlige Geneſung erfolge!

Richard Frei, der die Einleitung, ſo lange ſie Erzählung des Vorgefallenen blieb, ſehr aufmerkſam mit angehört, verrieth bei dieſem plötzlichen Uebergange großes Erſtaunen. Mit offnem Munde ſaß er vor Titus da, und ſein ſonſt geiſtvolles Geſicht zog ſich ſo lang, daß es ſchier ausſah wie eines Dummkopfes. Leander und Konrad hielten aus Schonung für den frommen Freund ihre Lachluſt noch zurück; Julian jedoch machte weniger Umſtände und platzte geradezu heraus. So wie er das Signal gegeben, folgten die Uebrigen nach. Auch Richard ſtimmte ein, obgleich er eigentlich nicht recht wußte, weshalb er mitlache, denn die wahre Bedeutung des Ausdrucks „Durchbruch der Gnade“ lag ihm fern. Titus behauptete in dieſem Gelächter ſeine ruhige Milde. Es thut mir jetzt leid, hob er freundlich an, daß ich Euch Gelegenheit gab, eine ernſthaft gemeinte Aeußerung wie eine Poſſe zu behandeln; gleichwohl kann ich nicht zurücknehmen, was meine Ueberzeugung iſt.

Merkt Ihr denn nicht, rief Julian, daß Freund Stark mehr von dem Schwachen weiß, als wir? Ich wette, er beſucht ihn heimlich und hat ihn ſchon in der Arbeit.

Ich würde es nicht leugnen. Noch iſt es nicht ſo weit. Doch ich zweifle nicht, daß mir vergönnt werden wird, an unſeres Freundes gegenwärtige Troſtloſigkeit Tröſtungen zu knüpfen, die weiter reichen und länger dauern, als jene, welche bei ähnlichen Zuſtänden menſchlicher Leichtſinn der Zeit abzugewinnen pflegt. Was ich ihm bieten will, ſoll für die Ewigkeit ſein. Laſſen wir das, meine Freunde. Ihr verſteht mich nicht, wollt mich noch nicht verſtehen. Vielleicht wird auch Eure Stunde ſchlagen.

Julian fuhr auf: Du verlangſt doch nicht etwa, daß ſich auch unſertwegen eiferſüchtige Frauenzimmer aus Fenſtern ſtürzen und auf eiſernen Gittern ſpießen ſollen? Das hieße den Durchbruch der Gnade gar zu theuer bezahlen. Und ich hätte nicht die geringſte Ausſicht, denn meinetwegen ſpringt Keine von einem Eckſteine auf's Straßenpflaſter, geſchweige aus einem oberen Stockwerk; darauf kann ich ſchwören! Bei Leander und Konrad, freilich, da ſteht es anders — und apropos, Konrad, was iſt denn aus der Salome geworden? Haſt Du ſie ſeit dem blutigen Ereigniß wieder geſehen?

Mit keinem Auge! Ich möchte ſie auch nicht wiederſehen. Sie muß ein ganz verworfenes Geſchöpf ſein, nach einer ſolchen durch ſie herbeigeführten That noch immerwährend ihr wüſtes Leben fortzuſetzen.

Wer weiß, ob ſie das thut? fragte Titus.

Und: Was ſoll ſie ſonſt beginnen? Leander.

Sie ſucht vielleicht mit redlichem Eifer Mittel und Wege auf, ſich der jammervollen Exiſtenz muthig zu entreißen, ſprach Titus. Und wenn ſie bis jetzt noch nicht gefunden, was ſie ſuchte, — wie können wir wiſſen, ob nicht in dieſem Augenblicke, wo wir von ihr ſprechen, der Himmel einen Engel ſendet, der ſie dahin leite? Wie können wir wiſſen, ob nicht, wie ich jetzt dieſe meine Hand ausſtrecke, die Hand, durch die ſie gerettet werden kann, ebenfalls ausgeſtreckt iſt . . .

Er hielt inne, denn man hörte im Vorſaal heftig an der Glocke ziehen.

Alle ſchwiegen befremdet.

Laßt Euch nicht irre machen, ſagte Leander, wenn ich etwa abgerufen werde. Bei einem geſuchten Arzte ſind derlei Unterbrechungen etwas Gewöhnliches. Ich werde mich aber kurz faſſen, wohin man mich auch hole!

Der Diener trat ein; bevor er noch ſeine Meldung machen konnte, ſtand Salome neben ihm. Sie hatte offenbar darauf gerechnet, ihren Vetter allein zu finden, und die Verſicherungen des Dieners, daß ſein Herr Geſellſchaft bei ſich habe, für erlogen gehalten, weil man ſie abweiſen wolle. Der Anblick Konrad's ſchien ſie vorzüglich zu frappiren, und ſie war ſchon wieder auf dem Sprunge, ſich ſchweigend zu entfernen. Da rief Titus: Nun, was hab' ich geſagt, meine Freunde?

Und während Richard, Leander, Konrad — Jeder aus einem anderen Grunde — keine Einwendung gegen des Predigers triumphirende Frage erhoben, konnte Julian den Geiſt des Widerſpruchs, der ſich in ihm regte, nicht unterdrücken. Nein, das iſt zu viel! Sie kommt hierher in der Meinung, Leandern ohne Zeugen zu ſprechen, oder Konrad aufzuſuchen, oder meinetwegen auch ihre Liebenswürdigkeit zwiſchen Beiden zu theilen, — und Der will daraus herleiten, er habe ihre Bußfertigkeit prophetiſch vorher geſehen. Mann Gottes, das iſt zu ſtark!

Titus Stark hörte zwar Julian's ſpöttiſche Aeußerung mit Aufmerkſamkeit an, ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, Salome noch aufmerkſamer zu betrachten. Dann, als ob er genug in ihren Zügen geleſen hätte, um ſeiner Sache gewiß zu werden, entgegnete er: Nun, Freund Volmar, frage ſie, wer von uns Zweien ſchärfer ſah! Sie mag Dir mit eigenem Munde antworten.

Für einen frommen Prediger iſt die Falle ſchlau genug geſtellt; ſie würde uns Weltkindern keine Schande machen. Aber ich gehe nicht hinein. Wenn ich mit Demoiſelle allein wäre, wollt' ich ſchon die Wahrheit herausbringen. Vor vier Zeugen wird ſie ſich hüten, Trumpf zu bekennen.

Darauf bin ich bereit, es zu wagen. Sprechen Sie aufrichtig, mein Kind, ohne Scheu vor Menſchen; ich frage Sie im Namen Gottes: Weshalb haben Sie Ihren Landsmann und Vetter jetzt aufgeſucht? Welche Abſicht führte Sie hierher?

Salome erwiederte ohne Zögern: Ich wollte ihn um Rath fragen, wie ich's anfangen ſoll, unter die ehrlichen Leute zu gehen und ein ordentlich Leben anzufangen. Ich hab' mein Weſen ſatt, ich ſchäme mich vor meiner Schande, die Lüderlichkeit ſtinkt mich an. Aber Niemand will mir die Hand bieten. Wo ich mich melde, drehen ſie mir den Rücken. Leander ſoll mir Unterkunft verſchaffen. Es iſt ſeine verdammte Schuldigkeit. Er weiß ſchon warum. Und das ſoll nicht etwa ein ſchlechter Witz ſein, den ich loslaſſe, weil ich mich intereſſant machen will. Ich brauche ſolche Kunſtgriffe nicht. Seit der Geſchichte mit der Flora bin ich erſt recht in der Mode, und ſie laufen mir aller Ecken und Enden nach. Ich mag nicht mehr. Der Einzige, den ich noch freundlich anſehen könnte, der iſt für mich ſo gut wie todt. Ich brauche nur an ihn zu denken, gleich ſteht die ſchwarze Rieke da mit dem Eiſenſtabe in der Bruſt und droht mir. Ich will ein honettes Frauenzimmer werden. Oder geht das nicht? Nu, dann iſt ja immer noch die Spree da. Und wenn Ihr mich auslacht, ſo ſpring' ich hinein. Abgemacht, Sela, ſpricht der Berliner.

Sie ſchüttelte ſich die blonden langen Locken, die ihr wild herabhingen aus dem Geſicht, und blickte die Anweſenden, beſonders den ganz verdutzten Juriſten, ſo aufrichtig und die Aechtheit ihrer Enſchließungen ſo ſicher verbürgend an, daß bei Keinem auch nur der geringſte Zweifel aufkommen konnte. Titus Stark erſchien ihnen in dieſem Augenblicke wie ein wirklicher Prophet. Richard Frei gab ſeine Verwunderung nicht minder deutlich zu erkennen, als Konrad und Leander. Nur Julian Volmar wollte ſich nicht fügen. Wir ſind eigentlich recht gute Narren, flüſterte er den Andern zu, uns zu einer frommen Gaukelei als gläubige Zeugen herzugeben; merkt Ihr denn nicht, daß Alles, was hier geſchieht, vorher eingeleitet und verabredet war? Sie iſt bereits von dem Vereine zur ſittlichen Hebung „verlorener ſchöner Kinder" aufgenommen, und Er hat ſie ſich hierher beſtellt, um durch dieſe Scene uns zu imponiren und ſich uns in ſeinem Glanze zu zeigen. Die Bühne iſt in ſofern nicht übel gewählt, als ſie in Leander's Wohnung verlegt, und das Publikum aus ihm, — aus Konrad, — und aus einem jungen Proſelyten komponirt wurde. Nur die Oppoſition hätte er in meiner Perſon exkludiren müſſen!

Mittlerweile hatten ſich Titus und Salome einander genähert, und ſie hörte ihm andächtig zu, als er ohne jeden Aufwand von Pathos oder Salbung ihr ſagte: Mein Kind, dieſe Herren würden mit dem redlichſten

Willen kaum im Stande ſein, Ihnen den ſichern Pfad zu zeigen, der aus Sümpfen auf feſten Boden führt. Gott, dem Sie reuig vertrauten, leitete ſie gleichwohl in Seiner väterlichen Gnade hierher, damit Ihr Glaube belohnt und Ihnen geholfen werde. Ich befinde mich in der Lage, Sie mit edlen Frauen bekannt zu machen, welche Zeit und Geld aufopfernd dem ſchönen Zwecke widmen, redlich Wollenden unter die Arme zu greifen, ſie vor Rückfällen zu ſichern, indem ſie ihre Exiſtenz begründen helfen. Meine guten Freunde und Landsleute beſpötteln bisweilen unſere chriſtlichen Beſtrebungen; — ſie meinen es nicht böſe, ſie thun auch viel Gutes auf ihre Art und Weiſe, — aber wir thun beſſer, wenn wir jetzt abbrechen. Was ich Ihnen zu ſagen habe, klingt allzu ernſthaft, als daß es hierher paſſen ſollte. Begeben Sie ſich morgen um zwölf Uhr zur Geheimräthin — (er ſagte Namen und Wohnung ſo leiſe, daß außer ihr Niemand es vernahm) — dort werden Sie mehrere Perſonen finden, die dem Magdalenen-Vereine mit Eifer zugethan ſind. Und mich auch. Gute Nacht!

Salome wollte ihm die Hand küſſen. Er verhinderte das und wiederholte eindringlich: Gute Nacht! Adieu, ſprach ſie mit tiefer Stimme; Adieu Leander, Adieu Konrad! Sie verneigte ſich gegen Titus und wiederholte: Adieu! Ich werde mich pünktlich einſtellen, Herr Prediger.

Daß nach ihrer Entfernung Stillſchweigen waltete, iſt begreiflich. Mehr oder weniger hatten Alle zu denken, und Keiner fand zunächſt das paſſende Wort dafür.

Titus war der Erſte, der es ergriff. Nehmen wir an, ſagte er unbefangen, dies kleine Zwiſchenſpiel ſei gar nicht eingetreten, und plaudert luſtig fort. Ihr wißt, ich bin kein Freudenſtörer. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle!“ Mir bleibt ja überhaupt nur die Wahl: Euch lieb zu behalten, wie Ihr ſeid, ſo lange Ihr mich nicht zu bitter empfinden laßt, daß ich nicht bin wie Ihr! — oder allen Verkehr mit Euch aufzugeben. Von Schul- und Heimathsgenoſſen trennt man ſich ſchwer. Verſuchen wir's wenigſtens, zuſammen zu halten, und ſchenkt mir mindeſtens ſo viel Nachſicht, wie ich Euch. Beſonders Du, Freund Julian, ſchone mich ein Bischen und ſpitze Deine Sarkasmen nicht allzu fein. Du vertiefſt Dich voll anerkannter Gelehrſamkeit in die Geheimniſſe der Natur und wirſt, trotz all' Deinen ſcharfſinnigen Entdeckungen, trotz all' Deinem Wiſſen, zuletzt immer wieder auf Räthſel ſtoßen, ſo gut wie ich! Vielleicht wirſt auch Du einmal fühlen, daß nur der Glaube Troſt gewährt .... o ich bitte um Verzeihung, jetzt iſt mir die Zunge mit der Beſonnenheit davon gelaufen, was einem Kanzelredner auch im Freundeskreiſe nicht begegnen dürfte. Ich bitte abermals um Nachſicht, und damit ſchließe ich den Sermon.

Ich halte mich an den Beginn deſſelben, ſagte Julian herzlich, und reiche Dir die Hand dankbar für Deine Verſöhnlichkeit. Ich will Dich gewiß nicht mehr necken. Und auch was ich nachträglich noch in Sachen der blonden Büßerin äußern möchte, ſoll keine Neckerei ſein, ſondern eine ernſthaft an Dich und Deine Wahrheitsliebe gerichtete Frage: Glaubſt Du, biſt Du überzeugt, daß dieſes hübſche Geſchöpf es ehrlich meint? Regt ſich nicht ein Zweifel auch bei Dir, ob ſie nicht vielleicht Eurem gewiß höchſt reſpektabeln Vereine nur etwelche Geſchenke abzulocken und ihm dann eine Naſe zu drehen beabſichtiget? Man ſagt, der Fall ſei bereits mehrfach eingetreten. Die Spekulation liegt ziemlich nahe.

Titus erwiederte ruhig: das müſſen wir uns gefallen laſſen; vor Täuſchungen iſt Niemand ſicher, der Gutes üben will. Meint ſie es nicht ehrlich, dann fällt doppelte Schuld auf ſie zurück, uns aber macht es Ehre vor Gott, daß wir unſeren guten Glauben an die Menſchheit feſthielten.

Konrad rief mit überzeugender Wärme aus: Ich bin bereit, die Bürgſchaft zu übernehmen. Dieſes Mädchen heuchelt nicht. Wenn ich dennoch ebenfalls Einwendungen machen möchte gegen ihre Aufnahme in die Zahl der vom Magdalenen-Verein überwachten Schützlinge, ſo geſchieht das aus einem ganz anderen Geſichtspunkte. Ich muß dabei an einen Jungen denken, der mir neulich durch ſeinen Vormund zugeführt wurde mit der Bitte, dem unbändigen Schlingel durch meinen Einfluß Aufnahme zu verſchaffen in der Anſtalt für verwahrloſete jugendliche Vorbrecher. Ich wendete mich an einen der Vorſteher, dieſer zeigte ſich bereit, mir gefällig zu ſein; der Burſche mußte ſich einer förmlichen Prüfung unterziehen, und ich erhielt nachher die Erklärung: es ſei unmöglich ihn aufzunehmen, er ſei noch lange nicht ſchlecht genug; wenn man das Haus allen jungen Taugenichtſen dieſer Gattung öffnen ſolle, ſo müßte es hundert Mal größer ſein. Ehe er nicht — ſo ſchloß meines Gönners Schreiben — wirkliche Verbrechen begangen, könne mein und ſeines Vormundes Wunſch unmöglich erfüllt werden. Mir blieb Nichts übrig, als meinem Klienten anzurathen, er möge ſich gedulden, bis ſein Mündel das Examen pro maturitate im Felde der Verworfenheit nach fleißiger Vorbereitung mit Ehren beſtehe. Gewiſſermaßen gilt das für Salome. Sie iſt noch viel zu gut für Euch, viel zu anſtändig, zu hübſch, um recht zerknirſcht zu ſein. Ich leugne nicht, daß ich ſie gekannt habe, daß ſie mir ſehr gefallen hat. Ich bin nicht bezahlt, ihre Partei zu nehmen, den ſie hat mir ſchnöde geſagt, daß ſie Nichts mehr von mir wiſſen wolle. Aber ich darf ihr doch das Lob nicht vorenthalten, unter ihres Gleichen ein weißer Sperling zu ſein. Für den Augenblick treibt ſie kein Spiel; es iſt ihr in Wahrheit ſo zu Muthe, wie ſie angab, theils weil das ſchreckliche Ende ihrer ehemaligen Gefährtin ihr noch vor Augen ſchwebt, theils weil ſie ſich einbildet, unſeren Landsmann Eduard zu lieben, und weil dieſe Liebe eine unglückliche für ſie war und iſt. Der blutige Schatten jener ſogenannten Flora wird nach und nach verſchwinden, die ſogenannte Liebe wird mit der Zeit erlöſchen, die Lebensluſt wird ſich wieder bei ihr geltend machen; die Gefallſucht, der Trieb nach Zerſtreuungen werden wieder wach werden, und an einem ſchönen Abend findet ihr den Käfig leer, worein Ihr ſie vorſorglich ſperrtet, der Vogel wird entflogen und wird ein ſo luſtiger Vogel wieder geworden ſein, wie er jemals geweſen. Ich glaube nicht an ſolche Bekehrungen, außer wenn ſie von Krankheit und Verfall körperlicher Reize ausgehn — (daher das bekannte Sprichwort: — —, alte Betſchweſtern!) — oder wenn religiöſer Fanatismus mit ſeiner Alles verſchlingenden Gewalt jede andere Gefühlsregung, jeden irdiſchen Trieb gleichſam verzehrt. Dergleichen Erſcheinungen kommen vor, wie berühmte franzöſiſche Bücher ſie aufweiſen, wo aus üppigem Materialismus ſich plötzlich ſpiritualiſtiſche und in's Myſtiſche übergehende Richtungen entwickeln. Der Präſident von Jambeville ſoll im Jahre 1609 zum Präſidenten Séguier geſagt haben, als von den myſtiſchen Schriften der heiligen Thereſe die Rede war, welche man damals in Frankreich zu verbreiten begann: „Wir Beide, Sie wie ich, haben mehr als fünfzig Pariſer Kupplerinnen auspeitſchen laſſen, die ihre Hiebe nicht ſo gründlich verdient hatten, wie dieſe Mutter Thereſe.“ Das begreift ſich und iſt pſychologiſch in Ordnung. Davon aber hab' ich bei Salome Nichts entdeckt. Sie mault nur mit dem Geſchick, ſie ennuyirt ſich und will 'was Neues beginnen. Die Langeweile wird auch dabei nicht ausbleiben und wird ſie rückfällig machen.

Dafür ſoll geſorgt werden, ſagte der Prediger, indem er ſich erhob, um zu gehen: Gebet und Arbeit, Arbeit und Gebet, das ſind die ſicherſten Mittel gegen Langeweile. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang.

Theilweiſe geb' ich das zu; aber auch nur theilweiſe. Arbeit beſchützt nur dann vor Langerweile und ſtörenden Gedanken, wenn Leib und Seele dabei ſind, wenn ſie den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt. Man kann ſich bei nothwendiger Arbeit und erzwungenem Fleiße fürchterlich langweilen, wie ich aus Erfahrung weiß. Solcher Zwang bindet und hält an, bis endlich ein heftig Naturell ihn dennoch ſprengt, — und dann genade Gott! Ihr Seelenärzte verfallt, fürcht' ich, in denſelben Irrthum, an welchem die Aerzte des Körpers häufig laboriren — (Leander, Du biſt ausgenommen!) — zu wenig auf die Verſchiedenheit der Individualitäten zu achten und Alle über einen Kamm ſcheeren zu wollen.

Titus, ſeinen Hut in der Hand, wendete ſich an der Thüre noch einmal um: Gerade dieſer Vorwurf trifft unſern Magdalenenverein nicht, deſſen durch mich vertretenes Urprincip iſt, geſonderte Temperamente und Charaktere anzuerkennen und jeglicher Perſönlichkeit gerecht zu werden. Ich halte ſtreng darauf, daß Keine von Denen, die ſich der Tugend wieder zuwenden wollen, in ein drückendes Joch geſpannt, Heiterkeit und Frohſinn entbehren dürfe. Ja, ich geſtatte ſogar Einigen, die in unſerer Obhut leben, die Beſuche eines Geliebten zu empfangen, woſern dieſer kein übelberüchtigter Menſch iſt. Für Geſchöpfe, welche ſchauderhafterweiſe ſich an Alle verkauft haben, iſt es ſchon ein Beginn der Läuterung, nur Einem angehören zu wollen, bis ſie dann nach und nach ſo viel Kraft gewinnen, dem Fleiſche gänzlich zu entſagen. Du kannſt daraus entnehmen, Freund Blühfeld, daß ich Deine Anſicht von der Sonderung der Individualitäten theile.

Der Prediger hatte das Geſellſchaftszimmer kaum verlaſſen, als Richard Frei ausrief: Wenn er dieſer

Magdalene für den Anfang noch einen Tröſter und Erheiterer gönnt, ſo wünſchte ich mich in Vorſchlag zu bringen. Ich kann nicht genug ausdrücken, wie das Mädchen mir gefällt.

Oho, lachte Julian Vollmar, dazu könnte Rath werden. Sobald Sie, mein lieber Frei, nur die leiſeſte Abſicht durchſchimmern laſſen, aus dem alten in's neue Teſtament überzutreten, wird man Sie willkommen heißen. Das giebt dann ein zweifaches gegenſeitiges Bekehren. Es wäre nicht das erſte Mal, wo Eros das Geſchäft einer innern Miſſion durchzuführen hätte! Nun viel Glück! Ich hoffe, Sie laden uns ſämmtlich zu Gevattern.

Richard erſchrak heftig. Der Gedanke an ſeinen Vater durchbebte ihn bei dem Gedanken an eigene Vaterſchaft. Sollte Salome ſich Mutter fühlen? fragte er ſchüchtern.

Nicht doch, entgegnete Julian; von Ihrem Bade der Wiedergeburt iſt die Rede, mein Beſter. Sie können keine beſſeren Pathen finden, als uns drei; Juriſt, Mediziner und phyſikaliſch-phyſiologiſch-meteorologiſch forſchender Mathematiker, — ein unſchätzbares Kleeblatt an Titus Stark's Taufſteine! Aber weshalb lächeln Sie ſo pfiffig vor ſich hin?

Ich erinnere mich der Abſchiedsworte meines Vaters, der mir mit ſeiner weltbürgerlichen Unbefangenheit ſagte: wenn vielleicht während Deines Berliner Aufenthaltes Umſtände eintreten ſollten, die es Dir wünſchenswerth machen überzutreten, dann laſſe Dich durch die Rückſicht auf mich an dieſem Schritte nicht hindern. Ich werde Herrn Richard Frei nach ſeiner Heimkehr in's Vaterhaus eben ſo gern als Aſſocié aufnehmen, wenn er ein Chriſt geworden, als wenn er Jude geblieben wäre. Mit der Mutter brauchſt Du weiter nicht darüber zu ſprechen, und wenn ſie Etwas bemerkt, wird ſie weiter nicht forſchen.

Und ſind derlei „Umſtände" nun wirklich eingetreten? fragte der Advokat, nicht ohne Anflug eiferſüchtiger Neugier.

Bevor Richard erwiedern konnte, ergriff Julian die Rede: Zu ſeiner Ehre will ich hoffen, daß Urſachen ſo frivoler Art ihn nicht beſtimmen können, vor aller Welt den Lügner und Heuchler zu machen.

Da ſind wir nun wieder einmal ganz verſchiedener Anſicht, warf Leander ein. Ich würde bei einem Religionswechſel aus den weltlichſten Zwecken hervorgegangen (und die ſo unverſteckt in's Auge ſpringen!) ungleich weniger Lüge und Heuchelei zu rügen finden, als manche mit Emphaſe geprieſene Konvertiten unſerer Tage zur Schau tragen. Mag ſein, daß ich als Paſtorsſohn von Kindheit auf gelernt habe, überall zu zweifeln, ſogar dort, wo poſitiver Glaube Bedingung des anſpruchsvoll verwalteten Amtes geweſen wäre; um wie viel mehr ſpäterhin, wo ich um uns her gar viele ihre moſaiſchen Ueberlieferungen verwerfen ſah — an die ſie freilich nie geglaubt — und neuere dafür beſchworen — an die ſie aber noch weniger glaubten — blos um gewiſſe Rechte zu genießen, die mittelalterliche Intoleranz den Juden noch vorenthält; um ein Amt bekleiden zu können, um ſich mit Chriſten ehelich zu verbinden; um nur auf ihren

Reiſe-Päſſen nicht mehr leſen zu dürfen: „Iſraelit!“ Wenn Richard uns zu Gevattern bäte, lediglich weil er ſich durch dieſen Akt unſerm frommen Freunde und durch dieſen wiederum meinem reuigen Mühmchen rekommandiren wollte, ich fände meinerſeits nicht weniger und nicht mehr dagegen einzuwenden, als gegen jeglichen mir bekannt gewordenen ähnlichen Akt. Seht Euch um in der ganzen Reſidenz — könnt Ihr zum Chriſtenthum übergegangene Juden nennen, für welche Ihr Bürgſchaft leiſtet, daß es ihnen mit ihrem am Taufſtein abgelegten Glaubensbekenntniſſe Ernſt geweſen, ja, daß ſie nur die geringſte innere Berechtigung dazu gehabt haben?

O mehrere, rief Julian Volmar aus, mehrere! Ihr dürft das Kind nicht mit dem Bade verſchütten! Weil mir der Sinn abgeht und die Fähigkeit, Muſik zu treiben, werd' ich doch nicht ableugnen, daß es glückliche Talente giebt? Weil bei mir die Gnade (wie Titus ſich ausdrücken würde) nicht zum Durchbruch kommt, darf ich ſie doch Andern nicht abſprechen? Ich wüßte mehrere Männer zu nennen — bei Frauen verſteht ſich's ohnehin von ſelbſt — die aus wirklich gläubigem Antrieb Chriſten geworden ſind, ohne gerade in Frömmelei zu verfallen; wollt Ihr aber ein rechtes Vorbild dieſer freilich nicht häufigen Ausnahmen ſehen; einen getauften Juden, der Edelmuth, Milde, kindliche Unſchuld, Scharfſinn, tiefe Gelehrſamkeit, philoſophiſche Würde mit apoſtoliſcher Einfalt und allergläubigſtem Chriſtenthume verbindet — nun, dann ſeht Euch in den Stunden von Eins bis Drei nur unter den Linden um nach einem gebückt und gedrückt, aber lächelnd am Arme eines ihm ähnlichen kleinen Frauenzimmers einherſchreitenden Manne, der, wenn er vor der Küchenthür ſich einſtellte, wie er angethan iſt, von der Köchin wahrſcheinlich für einen mit Haſenfellen handelnden Schacherjuden gehalten und kurz abgefertigt werden würde; der jedoch als Univerſitätslehrer hoch verehrt, von ſeinen Schülern angebetet, in der theologiſchen Wiſſenſchaft berühmt und als Schriftſteller eine anerkannte Celebrität iſt. Ich begegne ihm häufig, weide mich immer an ſeinem Anblick, denn giebt es ein Antlitz, in dem ſich die innere Seligkeit unerſchütterlichen Glaubens abſpiegelt, ſo iſt's das ſeinige; ich freue mich jedesmal, ſo oft ich den Hut vor ihm abziehe — ſo tief wie vor unſerm guten Könige — was Vorübergehende, die ihn nicht kennen, in Erſtaunen ſetzt; denn verdammt ſchäbig ſieht er aus, das iſt richtig. Nur über Eins bin ich nie in's Klare gekommen: ob ich ihn für einen „Schoner" halten ſoll, oder für einen „Nocher?"

Führt dieſer Mann zweierlei Namen? fragte Richard, eingeſchüchtert durch Julian's Schilderung, die er auf einen kleinen ſchäbigen Haſenfell-Juden nicht anzuwenden verſtand.

Alle lachten auf. Nein, ſagte der Naturforſcher, Johann Auguſt Wilhelm Neander führt nur dieſen Namen. Möglich, daß er als Jude anders hieß und durch die neue Wahl bezeichnen wollte, er ſei ein „neuer Mann" geworden. „Schoner" und „Nocher" ſind keinesweges Eigennamen, ſie werden im Berliner Jargon angewendet auf jene Lindenſpaziergänger, denen ſchwer anzumerken iſt, ob ſie altbürgerlich geſpeiſet haben und in den bezeichneten Stunden verdauen, oder ob ſie, vornehmer, erſt nach drei Uhr Mittag machen und ſich doppelten Appetit auf der Promenade holen wollen. Die Erſteren, die es ſchon hinter ſich haben, ſind die „Schoner!“ die Andern, die noch eſſen wollen, ſind die „Nocher!“ Berlin iſt an ſolchen kleinen Coterieſpäßen beſonders fruchtbar, und nicht immer fallen ſie ſo harmlos aus, wie dieſer unſchuldige. Es giebt Familien, die ein förmliches Privilegium beſitzen, „Einfälle zu haben,“ und was ſie geſagt, geht dann von Mund zu Munde. Natürlich excelliren auch darin Ihre Glaubensgenoſſen, mein lieber Richard, oder die es doch waren. Mit den oft ernſthaft gemeinten Scherzen und Witzworten der Geſchwiſter R. (oder wie ſie früher hießen: L.) ließe ſich ein ganz hübſches Büchlein füllen. Und Ludwig der Dichter iſt noch nicht einmal der fruchtbarſte; ſein jüngerer Bruder, der Banquier, und ſeine Schweſter Rahel . . . Apropos, Frei, ſagten Sie nicht neulich, daß Sie einen Empfehlungsbrief an Frau von Varnhagen mitgebracht?

Nicht eigentlich an ſie, ſondern an ihren älteſten Bruder, den mein Vater kannte, der aber unterdeſſen geſtorben iſt. Ich dachte nicht mehr daran, von dieſen Zeilen irgend wie Gebrauch zu machen. Aber es hat ſich ſo glücklich getroffen, daß ich bei Beer's, an die mein guter Papa mich auch adreſſirte, mit Ludwig Robert zuſammentraf. Michael Beer ſtellte mich ihm vor, ich ſprach von jenem Briefe, Ludwig Robert führte mich dann zu der Tochter des Verſtorbenen, zu Fanny, die an einen Kollegen unſeres gütigen Wirthes Leander verheirathet iſt, und durch dieſes geiſtreiche und liebenswürdige Ehepaar gelangte ich dann auch zu Varnhagen's, wo ich in einer ſeltſam komponirten Abendgeſellſchaft zwiſchen Fürſtinnen, Generalen und Literaten wahrſcheinlich eine ziemlich alberne Rolle geſpielt haben mag.

Fürchten Sie das nicht, tröſtete ihn Konrad; wenn Sie ſich ein Bischen verlegen zeigten, dürfen Sie ſicher ſein, daß Sie gefielen. Man liebt es, junge Leute aus der Provinz bei ihrem erſten Ein- und Auftritt vom Glanze der Umgebung geblendet zu ſehen. Und das behagt mir eben in Berlin, daß es wenigſtens auf dem Wege iſt, eine den Ständen nach gemiſchte Geſellſchaft in ſich zu bilden, wo die Ariſtokratie des Geiſtes neben jenen der Geburt, des Ranges, des Geldes einen Platz erringt. Wir wollen's nicht leugnen, daran haben reiche jüdiſche Häuſer ihren guten Antheil, und Gott ſegne ſie deshalb für ihre Eitelkeit. Von dieſer Seite betrachtet erſcheint mir eine jener Aeußerungen ſehr bezeichnend, die man der guten Dame D . . . . . ., einer Berliner Volksfigur vom reinſten Vollblut, nachſagt; ſie ſoll erzählt haben: geſtern gab's großen Auflauf bei der Prinzeſſin W. 's war Creti und Plethi dort; meine Tochter auch!

Vortrefflich, lachte Julian; in dieſem „Creti und Plethi“ beſteht einzig und allein der Zauberreiz, den Pariſer Salons beſitzen. Es iſt nicht wahr, daß wir Deutſche die Fähigkeiten entbehren, durch anregende

Geſpräche uns gegenſeitig zu erfreuen, zu beleben, zu fördern, zu belehren. Man miſche nur die Elemente gehörig untereinander, daß ſie ſich reiben: an Funken wird's nicht mangeln!

Die Funken, die mir bei Varnhagen's entſprungen ſein könnten, hob Richard kleinlaut an, wären höchſtens mit denen zu vergleichen, welche man einem geängſtigten Kater entlockt, wenn man ihn im Dunkeln wider den Strich ſtreichelt. Der Herr Geheime-Legationsrath hat mir einige ſolche Striche beigebracht mit ſeiner, glatter, doch unverkennbar kalter Hand.

Und hat's gekniſtert?

Kaum. Frau Rahel erbarmte ſich meiner und präſentirte mich ihrer ſchönen Schwägerin. Ja, wenn dieſe mich hätte ſtreicheln wollen, da hätt' ich lichterloh gebrannt!

Ihr ſeid kein Koſtverächter, junger Herr, murmelte Leander. Frau Friederike iſt meines Erachtens das ſchönſte Weib in Berlin. Welch' göttlicher Cadaver! Dieſe Geſtalt ....

Pfui, Anatom, rief Julian; ſchämſt Du Dich nicht, den burſchikoſen, abgeſtandenen Ausdruck hier anzuwenden auf das vollſte, lebendigſte Leben?

Iſt ſie auch urſprünglich vom Stamme Abraham's? fragte Konrad; ich hab' ſie nie geſehen!

Wehklage d'rum! Sie iſt eine Schwäbin, oder Pälzerin, oder ſo 'was Gutes. Wenn ſie redet, ſo klingt's wie ein alemanniſches Gedicht von Hebel! —

Ich denke ihr wieder zu begegnen, ſprach Richard;

ſie kommt faſt jeden Sonntag zu Mendelsſohn-Bartholdy's, und in dieſes Haus bin ich auch empfohlen, fühle mich auch heimiſcher dort, als anderswo, der Muſik wegen.

So wollen wir wünſchen, daß recht bald zwei Felixe darin herrſchen mögen, der Eine eingeborne im Reiche der Tonkunſt und der Breslauer Gaſt über ein Herz.

Arme Salome! klagte Julian; armer Titus, dieſer Goldfiſch wird ſich ſchwerlich in Euren Netzen fangen; er ſchnappt nach einem Angelhaken. — Und jetzt laßt uns aufbrechen, die Sitzung war lang. Ehe wir aber auseinandergehen, wollen wir uns noch das Wort geben, Jeder von uns einzeln ſoll ſich ernſtlich bemühen, etwas Näheres von Eduard, zu erfahren und wo möglich bei ihm einzudringen. Der Erſte, dem es gelingt, ſetzt die Uebrigen in Kenntniß, wie er unſeren Schulfreund gefunden, und was der arme Teufel treibt. Daß er uns aufgab, daß er andere Götter hatte neben uns, kann durchaus kein Grund ſein, von ihm und den ſchönſten Erinnerungen des Lebens abzufallen.

Darin ſtimmten die vier Anweſenden überein und wünſchten ſich gute Nacht.

Des zweiten Bandes zweiter Theil.

Achter Strumpf.

So überſchreiben wir die nächſtfolgenden fünf Strümpfe oder Kapitel aus dem einfachen Grunde, weil ſich in den vorhandenen Papieren eine ſcheinbare Lücke befindet. Ich ſage „ſcheinbar;" denn wer bürgt mir dafür, daß ſie nicht in guter Abſicht herbeigeführt iſt? Vielleicht ſollte durch dieſe Unterbrechung im einzelnen Ausmalen von Seelenzuſtänden und kleinen Begebenheiten eine gewiſſe Einförmigkeit vermieden und das wichtigere Ziel raſch verfolgt werden, welches bei jedem in bewußter Abſicht geſchriebenen Romane doch nur in Entwickelung und Ausbildung des Hauptcharakters geſucht werden darf. Bisweilen mag es dem Verfaſſer nothwendig erſcheinen, ſich in die kleinſten Motive und Uebergänge zu verlieren, was Leſer oberflächlichen Schlages in gedankenloſer Geiſtesfaulheit „langweilig" zu ſchelten belieben, ohne daß der gewiſſenhafte Schriftſteller ſich dadurch irre machen läßt.

Bisweilen mag er ſelbſt empfinden, wie nun genug geforſcht, geprüft, vorbereitet ſei, und wie die Handlung ihr altes Recht verlange. In letzterem Falle befinden wir uns und ſchreiten vorwärts:

An einem ſchönen Frühlingsmorgen des Jahres 1829 hielt vor jenem uns aus dem erſten Bande erinnerlichen Wirthshauſe an der Kunſtſtraße zwiſchen Berlin und Potsdam die halboffene Kutſche des wohlbekannten Lohnfuhrmanns Gewerdt, die immer nur an vorzüglich begünſtigte Kunden ausgeliehen wurde, weil ſie den höchſten Luxus von Außen und Innen entfaltete, deſſen damals noch dergleichen öffentliche Vehikel fähig ſchienen. Der Hausknecht bei „Stimming" glaubte annehmen zu dürfen, es ſei „'was Rechtes" angelangt. Dies beſtätigte ſich denn auch, da die beiden Damen, offenbar Mutter und Tochter, nachdem ſie ausgeſtiegen waren, mit ſichtlichem Abſcheu verſchmähten, das Gaſtzimmer zu betreten, und ſich ihres Begleiters Vorſchlag gefallen ließen, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, während Kutſcher und Pferde einen Imbiß nahmen.

Der Diener, der neben Herrn Gewerdt's eleganteſtem Roſſelenker auf dem Bocke geſeſſen hatte und eiligſt herabgeſprungen war, „der Herrſchaft" Thüre und Tritt zu öffnen, ſah ihr jetzt tiefſinnig nach, gleich einem Denker, der die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Dann wendete er ſich wieder zurück, betrachtete Haus Umgebung, Wagen, Pferde, ſich ſelbſt, kehrte abermals den Spaziergängern ſein Antlitz nach und wiederholte kopfſchüttelnd: 's geht auf keine Kuhhaut zu ſchreiben.

Nachdem er durch dieſen Ausruf ſich einigermaßen Luft gemacht, fragte er ſich ſelbſt: Wie iſt mir denn? Hier, dächt' ich, hätten ſie gute Pommeranze gehabt? Und um dieſe Frage praktiſch beantwortet zu ſehen, begab er ſich in die Schenke und forderte ein Gläschen „Doppelte.“ Nachdem er es geleert, ohne ſonderliches Behagen, wie es ſchien, fragte er die Leute, ob ſie ſchon lange dieſe Wirthſchaft hielten. Er empfing die Antwort: Zu Johannis wird's ein Jahr! Da ſind's nicht mehr die Alten, brummte er in den Bart, und können mir Nichts verzählen. Darauf fragte er, „was ſeine Schuldigkeit“ ſei. — Einen Silbergroſchen; aber beliebt nicht noch ein Gläschen? — Er legte den Silbergroſchen auf die Ecke des Tiſches. — Schmeckt er Sie nicht? — Vor zehn Jahren war er beſſer! — Damit ging er wieder hinaus und ſah den Pferden ſehr aufmerkſam zu, wie fleißig ſie die vorgeſchobene Krippe leerten. Der Lohnkutſcher ſuchte ihn mehrmals in's Geſpräch zu ziehen, doch vergeblich. Erſt als die beiden Damen mit ihrem Begleiter zurückkehrten, erwachte der Diener aus ſeinen Träumen. Er blickte den Gebieter fragend an, und dieſer gab laut zu erkennen, daß die ſtumme Frage verſtanden worden ſei; denn er wendete ſich an die jüngere der zwei Begleiterinnen und ſagte: Mein Peter auch hat des armen Aurel gedacht! Peter iſt eine treue Seele, erwiederte Jene. Aber ein kurioſer Kauz, fügte die Aeltere hinzu. Dann ſtiegen ſie in den Wagen. Peter ſchwang ſich auf ſeinen höheren Sitz neben dem Kutſcher und rief dieſem, der in die Pferde hieb, um vor dem Hausknecht mit ihrem Muthe zu prahlen, warnend zu: Sachte mit der Braut auf dem Sande! Das junge Paar erröthete; die Mama jedoch konnte nicht umhin, beim Klange dieſes heimathlichen Ausrufs laut zu lachen. Dadurch fühlte Peter ſich verpflichtet, den Hut zu heben und in die Kutſche hinein zu grüßen, indem er ſprach: Sehr wohl, gnädige Gräfin.

Doch wir dürfen's nicht verſchweigen, unſeres urſchleſiſchen Freundes vorlaute Aeußerung hatte keinen günſtigen Erfolg bei Derjenigen, welcher ſie galt. Sie wurde wo möglich noch ſchweigſamer, als ſie vorher geweſen, und entzog ihrem Gegenüber jede Gelegenheit, ein Geſpräch in ſeinem Sinne anzuregen, worüber die alte Gräfin ungeduldig, beinahe ärgerlich wurde. Höre mich an, Clara, ſagte ſie, als die langweilige Fahrt endlich zurückgelegt und ihre Kutſche am Eingangsthore eines königlichen Gartens vorgefahren war; höre mich an, mein Kind, ich habe ernſtlich mit Dir zu reden. Ich bin des langen Trödelns nun müde; friſche Fiſche, gute Fiſche, heißt es bei mir zu Lande. Was ich in Berlin erreichen wollte, iſt jetzt während unſers zweiten Beſuches der Reſidenz erreicht; Du biſt als meine Tochter anerkannt und darfſt meinen Namen führen. Meine Geſchäfte ſind abgemacht. Jetzt bringe auch Deine Angelegenheiten in Ordnung. Du haſt, wie ich weiß, niemals aufgehört, Couſin Eduard zu lieben. Das Schickſal hat Euch hier wieder zuſammengeführt; er wirbt zum zweiten Male um Dich: jünger biſt Du nicht geworden ſeit Eurem erſten Bruche und könnteſt nun ſchon wiſſen, was Du eigentlich willſt. Sage Ja oder Nein, nach Deinem Belieben; ich menge mich nicht dazwiſchen, nur mache ein Ende. Länger warte ich nicht auf Deine Entſcheidung. Ich laſſe Euch eine Stunde ungeſtört beiſammen. Ich werde allein ſpazieren gehn, — nur Peter ſoll mich geleiten. Unterdeſſen müßt Ihr Zwei in's Reine gekommen ſein. Punkt drei Uhr erwart' ich Euch zum Diner. Peter weiß Beſcheid hier! — (Sehr wohl, gnädige Gräfin!) — der wird mich zum Gaſthof bringen. Wir trinken auf's Wohl der Verlobten und beſtimmen den Hochzeitstag; wo nicht, wird heute Abend eingepackt, auf morgen früh Poſt beſtellt, und fort nach Breslau! Ich ennuyire mich in Berlin. Vorwärts, Peter.

Sehr wohl, gnädige Gräfin; das heißt ſprechen. Sie laſſen ſich keine Spinnwebe nicht über die Guſche wachſen. Nu wird die Fräulein Comteſſe wohl Farbe bekennen müſſen. —

Eduard und Clara gingen langſam neben einander hin. Die Vögel ſangen aus vollen Kehlen, Clara ſchwieg. Eduard lächelte traurig, weil ihm, angeregt durch die wilden und brünſtigen Strophen zärtlicher Finken, eine Mozart'ſche Melodie im Ohre ſummte, die mit ihren weichen Schwingen in ſeinem Gedächtniß jene herzlich albernen Worte des merkwürdigen Poeten auferweckte, der, ohne Deutſch zu können, doch das reichſte und bunteſte Opernbuch gedichtet, welches jemals Jung und Alt entzückte; ich meine die Zauberflöte. Und wider Willen mußte er unzählige Male ſich wiederholen: „Da, holde Flöte, durch Dein Spielen ſelbſt wilde Thiere Rührung fühlen, — doch nur Pamina bleibt davon.“ Der Frühlingshauch galt ihm für die bezaubernde Flöte, — die Vögel fühlten ſeine Wirkung und ſprachen ſie aus, — nur Clara ſchwieg. Er blickte ſie befremdet an .....

Der Leſer kennt Clara noch nicht perſönlich. Es wäre, wollt' ich mit vielen meiner Romane ſchreibenden Collegen, beſonders den weiblichen, gleichen Schritt halten, gewiſſermaßen Pflicht, ſie abzuſchildern. Ja, ich müßte eigentlich, um ein Schriftſteller nach der Mode zu ſein, eine topographiſch genaue Beſchreibung des Parks, der Terraſſen, der Gebäude voranſchicken. Die meiſten Bücher — und vielbewunderte allgeleſene aus Pariſer Fabrik ſind faſt zur Hälfte damit angefüllt — begnügen ſich gar nicht mit detaillirter Natur- und Kunſtmalerei; ſie dehnen dies Geſchäft (und es iſt einträglich, weil es ihnen Gedanken erſpart, und ſie nach der Zeile bezahlt werden) bis auf die armſeligſten Inventarien häuslicher Einrichtungen aus; ſie erlaſſen uns keine geſchliffene Weinflaſche, keine zierlich geformte Stuhllehne, keinen Tapetenſtreifen an der Wand. An meinen Erzählungen wird, nebſt vielen andern Mängeln, auch der Mangel an dieſer „plaſtiſchen Objektivität“ getadelt. Ich ertrage den Tadel mit ruhigem Gemüth. Ja, ich treibe es noch weiter: ich vermeide ſogar ſo viel als möglich die Perſonalbeſchreibungen, welche ich gern dem Talente der Herren Beamten in löblichen Paßbureau's überlaſſe. Es führt mich dieſe Anſicht, die ich gern würdig vertreten möchte, um den ſtreitigen Punkt ein für allemal abzuthun, auf die unbeſtrittene Autorität des größten und feinſten deutſchen Kunſtkenners in jeglichem Gebiete, auf die Worte Gotth. Ephr. Leſſing's, mit denen ich mich gegen meine Tadler decke, wie mit einem Schilde. „Und auch hier iſt Homer das Muſter aller Muſter. Er ſagt: Nireus war ſchön; Achilles war noch ſchöner; Helena beſaß eine göttliche Schönheit. Aber nirgends läßt er ſich in die umſtändliche Schilderung dieſer Schönheiten ein. Gleichwohl iſt das ganze Gedicht auf die Schönheit der Helena gebaut. Wie ſehr würde ein neuerer Dichter darüber luxurirt haben! Was Homer nicht nach ſeinen Beſtandtheilen beſchreiben konnte (wollte?), läßt er uns in ſeiner Wirkung erkennen. — Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verurſachet, und Ihr habt die Schönheit ſelbſt gemalet!"

Ich habe mich bemühet und werde mich, ſo lange ich noch die Feder führen kann, ſtets bemühen, dieſem erhabenen Rathſchlage zu folgen; alſo auch jetzt im königlichen Schloß-Garten bei Potsdam. —

Eduard blickte ſie befremdet an. Das galt nicht allein ihrer ſchweigenden Zurückhaltung. Wer ſich darauf verſteht, die Sprache der Augen zu deuten, hätte in den ſeinigen ein faſt entmuthigtes Erſtaunen geleſen über Clara's ehrfurchtgebietende Schönheit, die noch nie ſo gewaltig und zugleich ſo heilig in's Licht getreten war, als an dieſem reinen Frühlingstage. Der jungfräuliche Ernſt des aufblühenden Kindes, wie er ſich damals ſchon in Breslau gezeigt und durch ihr würdiges Benehmen bei ihrer Trennung von Eduard bewährt, war mit der edlen Geſtalt emporgewachſen, hatte ſich entfaltet gleich ihr im

Laufe der jüngſt vergangenen Jahre. Ein Zeitraum, den Eduard vergeudet, zum großen Theile ſchlecht angewendet, hatte Clara zur vollkommenen, von jedem leiſeſten Vorwurf, vom Schatten eines Argwohns freien, charakterfeſten, ſelbſtſtändigen Dame — in Allem, was äußerliche und häusliche Dinge betraf, gegen ihre Mutter nachgebend kindlich; in der Bewahrung innerer Anſichten und Grundſätze unerſchütterlich! — hatte ſie für die ganze junge Männerwelt der Vaterſtadt gleichſam zur Statue gemacht, die, von Meiſterhand geformt, auf hohen Marmorſtufen ſteht, allgemein anerkannt, bewundert, entzückend, doch unerreichbar, unbeweglich, kalt. So auch war ſie dem ehemaligen Bräutigam vorgekommen, als er ſie in Berlin wiederſah. Daß er ſich ihr dennoch näherte, daß aus der tief eingeſunkenen Aſche längſt niedergebrannten Feuers neue Flammen auflodern, — daß dieſe ihn ſo weit ergreifen konnten, noch einmal um eine Hand zu werben, die ihn ſchon einmal zurückgeſtoßen — es muß uns in Verwunderung ſetzen, und wir erwarten Aufklärung von dem Geſpräche, welches nun nothwendig erfolgen wird; denn länger kann das Schweigen von beiden Seiten nicht mehr dauern. Doch wer ſoll es brechen? Eduard ſcheint es kaum zu wagen. Oder hat er vielleicht gelobt, dieſen zarten Gegenſtand nicht mehr mit Worten anzuregen, bis ihm Erlaubniß ertheilt werde? Gewiß, ſo muß es ſein, denn er hängt mit den Augen an ihren Lippen, der leiſeſten Bewegung harrend, die den ſeinigen freie Rede geſtatten ſoll. Und Clara beginnt: die Mutter meint es recht gut: ſie kann nicht wiſſen —

und wüßte ſie, ſie könnte nicht begreifen, was uns noch immer trennt. Hat ſie doch eigentlich nie begriffen, was uns vereinte! Dies Verſtändniß liegt außer ihrem Ideenkreiſe; ſie hat keinen Maßſtab für mich, außer ihrem eigenen aus früheren Tagen; und daß dieſer nicht paßt, werden Sie mir zugeſtehen, lieber Freund. Laſſen wir alſo die brüsque, verletzende Art und Weiſe, die eine raſche Entſcheidung unſerer Zukunft wie mit Gewalt herbeiführen und mir gleichſam das Meſſer mütterlicher Vorſorge an die Kehle, die Piſtole leichtſinniger Entſchließung auf's Herz ſetzen möchte, ganz aus dem Spiele. Vergeſſen wir, mit welcher Drohung wir in dieſe Baumgänge geſchickt wurden. Bleiben wir bei der Hauptſache. Ich hatte Sie gebeten, mir und ſich hinreichende Friſt zur Ueberlegung zu gönnen. Es iſt nicht ſo leicht, ſich ſeine eigenen Seelenzuſtände ganz deutlich zu machen, und beim beſten Willen gehört Zeit dazu, denn wir ſind nicht einen Tag wie den andern in gleicher Gemüthsſtimmung; unſere Anſichten wechſeln mit unſeren Gefühlen, faſt eben ſo wie das Wetter um uns her. Deshalb braucht es länger anhaltende Beobachtungen, um ſo zu ſagen eine mittlere Temperatur aufzufinden, der ſich auf die Dauer vertrauen läßt. Gedenken Sie, Lieber, jener mannichfachen Schwankungen in Ihrer Neigung zu mir, die Sie Liebe nennen. Wie zart, wie innig war der Beginn, wie feurig und gewaltſam das Wachsthum, wie kurz die Dauer dieſer ungeduldigen Gluth, wie raſch ihr Erkalten, wie kalt ihr Verlöſchen, wie tief ihr todesähnlicher Schlummer. Nach Jahren belebt ſie ſich wieder, und Sie tragen mir zum zweiten Male entgegen, was ich aus wohlerwogenen Gründen ablehnen mußte. Ich glaube gern, daß es Ihnen Ernſt damit ſei. Doch wer bürgt uns dafür, daß nicht abermals ein Zeitpunkt eintritt, wie jener erſte? Und wenn es dann zu ſpät wäre? Wenn wir Beide bereuen müßten, ein Band geſchlungen zu haben, welches nach meinen religiöſen Anſichten unlösbar iſt? Wer bürgt Ihnen und mir . . .

Eduard unterbrach ſie: Meine Vergangenheit, Clara — was ich durchlebte und verſchuldete, ſeitdem ich von Ihnen fern, Ihrer unwürdig, Sie zu vergeſſen ſuchte, ohne doch vergeſſen zu können! Ich habe Ihnen ein offenes Geſtändniß abgelegt; offener und unverhüllter, als nach den gewöhnlichen Begriffen von Schicklichkeit vielleicht geziemend war. Auch dieſe ſcheinbare Rückſichtsloſigkeit kann als Bürgſchaft gelten für den Ernſt meiner Geſinnung, weil kleinliche Bedenken ihr weichen mußten. Sie haben meine Beichte hingenommen, wie man furchtbare Schickſale erfährt, die einen unglücklichen Freund betrafen; Sie haben mir mehr Bedauern gezeigt, als Geringſchätzung oder Groll. Sie haben mir ſogar, wenn auch nicht mit entſchiedenen Worten, doch durch Sanftmuth und Freundlichkeit das Recht ertheilt, zum zweiten Male um Sie zu werben . . . .

Ich habe es gethan, Eduard, und ich leugne es nicht. Aber wenn ich Ihnen geſtattete, um mich zu werben, dachte ich keinesweges an eine im Nu herbeigeführte Verlobung, wie Mutter ſie heute von einer ihrer humoriſtiſchen Launen angeregt provociren möchte. Ich dachte an lebhafte Zuſicherungen und Liebesſchwüre aus Ihrem Munde; ich hatte *Thaten* im Sinne, durch welche Sie mir beweiſen ſollen, daß Sie nicht mein ganz jugendlicher Bräutigam aus Breslau mehr ſind, ſondern ein Mann, der beſtimmt weiß, was er will. Sie ſollten *handeln*, und ich wollte *abwarten*, wie Sie ſich dabei bewähren würden. Hören Sie mich ruhig an: Sie ſind erkenntlich dafür, daß ich Ihre Verirrungen in der Reſidenz milder beurtheilte, als ſich erwarten ließ; daß ich nachſichtig blieb, wo die meiſten Andern an meiner Stelle verächtlich den Stab über Sie gebrochen haben würden? Ich war weder nachſichtig noch milde; ich hörte nicht einmal auf die fürbittende Stimme meines Herzens; es bedurfte keiner Vermittelung zu Ihren Gunſten; ich war nur *gerecht*. Ich zog nur in Erwägung, wie und wodurch Sie an den Abgrund geriethen, von deſſen Rande ein ſchauderhaftes Ereigniß Sie zurückgeſchreckt hat; ich prüfte mit unbefangenem Urtheil Ihre Perſönlichkeit, Ihre Verhältniſſe, ſtellte beide einander gegenüber und fand aus, daß auch ich einen Theil der Schuld trage, die Ihnen zugeſchoben wird. Nachdem unſer Brautſtand durch meinen — wenn auch gerechten, möglicherweiſe doch zu haſtig auflodernden — Stolz gelöſet worden, blieben in Ihrem Leben zwei große Lücken. Die eine, dem innerlichen Daſein geriſſene, auszufüllen, warfen Sie die Augen nach allen Seiten und ſuchten — was man ſelten findet, wenn man es auf dieſe Weiſe ſucht. Die zweite Lücke, jene in der äußeren Stellung, ich meine das Aufgeben jeder amtlichen Thätigkeit, machte Sie zum Müßiggänger. Müßiggang .... Ihr an Sprichwörtern unerſchöpflicher Peter wird wiſſen, was ich unterſchlage. Argwöhnen Sie aber um Gotteswillen nicht, ich könnte im eitlen Prunke zur Schau getragener Tugend, auch wohl gar von eiferſüchtigem Grolle geſtachelt, hier einen Stein auf die Unglückliche werfen wollen, die aus Liebe zu Ihnen geſtorben iſt. Sie hat viel geliebt, ich hoffe, daß ihr viel verziehen ſein wird. Und ich bin die Letzte, die das blutige Opfer verdammen möchte. Aber Sie, mein Freund, muß ich anklagen, weil ein ſo gewaltiger Aufruf zu neuer Lebensrichtung Sie nicht mächtiger bewegt und ergriffen hat. Es iſt wahr, Sie zogen ſich zurück aus den Kreiſen wüſter, nichtiger Frivolität; es iſt wahr, Sie trauerten im Stillen, eingezogen, von wehmüthigem Ernſt umſchleiert, über Jene — und über ſich ſelbſt. So fand Sie unſer frommer Freund Titus Stark; ſo ſchilderte er Sie mir, und ſeiner Schilderung allein haben wir's zu danken, daß wir uns wieder begegneten. Damit jedoch iſt's nicht gethan. Ein Mann, der kaum dreißig Jahre zählt, kann nicht, darf nicht der Welt entſagen, am wenigſten, wenn er kommt, um die Hand einer Gattin zu werben. Ich würde mich niemals entſchließen, die Frau eines Menſchen zu ſein, deſſen Beruf iſt, „von ſeinem Vermögen zu leben;“ würde es nicht, auch wenn ich ihn ſo innig liebte — wie ich Sie zu lieben niemals aufgehört habe. Was ſich damals zwiſchen uns ſtellte, iſt gehoben. Meine Mutter hat einen großen Theil ihrer Kapitalien aus einem langen Prozeſſe gerettet; der Schatten, der über meiner Herkunft liegt, iſt vor dem Sonnenſcheine der Gnade, welchen eine Herrſcherkrone auszuſtrahlen vermag, gewichen; Ihr Herr Vater würde jetzt vergeblich mit kaltem Spott Sie irre zu machen verſuchen. Von dieſer Seite iſt Nichts mehr zu fürchten; feindliche Gegnerſchaft vermag uns nicht mehr zu ſcheiden. Unſere Feinde weilen in unſerer nächſten Nähe. Meine Mutter iſt eine kluge, geiſtvolle Frau; was noch mehr ſagen will: eine redliche, ohne Falſch, ohne Heuchelei; ſie hat ſich immer gezeigt, wie ſie iſt; hat darin vielleicht des Guten zu viel gethan. Ich erkenne ſie an, ich achte ihre edleren Eigenſchaften, ich überſehe kindlich ihre Mängel, ich bin ihr anhänglich, ergeben, gehorſam — doch ich ſtehe ihr fern, ich finde keinen Halt bei ihr. Ich müßte entweder auf mich allein geſtellt bleiben, wie bisher; das genügte mir. Ich habe nie vor dem Gedanken gezittert, unvermählt zu ſterben; er war ſchon mit mir verwachſen. Ihr Anblick, ich geſteh' es ein, hat ihn wieder zurückgedrängt. Oder wenn ich mich verheirathe, wenn ich Gattin werden ſoll, müßte ich es eben ganz werden, mit allen Kräften und Richtungen des Geiſtes, der Seele, des Herzens. Ich mag Nichts halb thun. Ich war bis dahin die Herrin meiner Selbſt. Hab' ich einen Gatten, ſo ſoll Er mein Herr ſein, wie es in der Schrift heißt. Eduard, fühlen Sie ſich dieſer Herrſchaft über mich gewachſen? Reden Sie aufrichtig; würden Sie in Ihrer Achtung für mich ausdauern können bei dem Gedanken: ſie hat mich endlich noch genommen, weil ſie endlich doch unter die Haube kommen wollte, und es war eine hübſche Zugabe, daß ich wohlhabend, gutmüthig, verſtändig, unterrichtet und hübſch bin; ja, das bin ich — doch ſonſt bin ich Nichts! Würden Sie nicht aus jeder Frage, die ich an Sie richtete: „was beginnſt Du heute? wodurch wirſt Du Dich heute zerſtreuen? was haſt Du vor?“ den Vorwurf heraus hören: „eigentlich ſtiehlſt Du unſerm Herrgott ſeinen lieben langen Tag ab?“ — Das iſt's, mein Freund, was mich zögern läßt. Nicht, wie Sie vielleicht wähnen, und wie Sie ſchon mit ungerechten Hinweiſungen auf Titus merken ließen, meine religiöſen Skrupel. Darüber bin ich mit mir im Klaren. Ich würde mich nie und nimmer zu einem Glauben bekennen, der mir die traurige Pflicht auferlegte, Andern den ihrigen zu rauben oder ihnen den meinigen aufzudrängen. Ich würde keinem Geiſtlichen mein Vertrauen, meine Freundſchaft zuwenden, der ſeine Lehre als Univerſalmittel anpreiſet und keines daneben gelten laſſen will. Ein ſolcher iſt unſer Titus nicht. Er weiß zu ſondern, zu individualiſiren. Ich wiederhole Ihnen: nur ihm, nur ſeiner wahrhaft chriſtlichen, das heißt göttlich- und menſchlich-milden Darſtellung Ihrer hieſigen Begebniſſe, ſeiner liebevollen Würdigung Ihrer geiſtigen und gemüthlichen Vorzüge dürfen Sie es zuſchreiben, daß dies Geſpräch zwiſchen uns überhaupt ſtattfinden konnte. Sie haben keine wärmeren, treueren Freunde als ihn und — mich. Aber ..

Kein Aber mehr, Clara. Sie ſind mein! Sie haben ſich mir auf Gnade und Ungnade ergeben; jeglicher Rückweg iſt Ihnen abgeſchnitten. Was Sie zur Bedingung für die nächſte Zukunft machten, es iſt ſchon geſchehen! Was Ihre umſichtige Weltanſchauung wie ein

Opfer von mir verlangt, auf den Altar unſerer Liebe zu legen, es iſt aus eigener Ueberzeugung, aus freiem Antriebe und Entſchluſſe bereits zur That geworden. Meine Zurückgezogenheit, mein Abſchließen gegen das zerſtreuende Geräuſch der großen Welt galten nicht allein dem Bedürfniß verweichlichender Trauer. Ich habe dieſe Zeit nicht verjammert und verwinſelt, wie meine Breslauer Schulfreunde — ich nehme Titus davon aus — wohl glauben. Ich war thätig, angeſtrengt fleißig, und zwar auf einem trockenen Felde, auf welchem nicht Blumen wachſen; wo ein magerer Acker für proſaiſche Frucht bearbeitet werden will. Mit angeſtrengter Kraft nahm ich denjenigen Theil der juriſtiſchen Studien wieder vor, welcher zum Fortſchritt im Gebiete der eigentlichen Staatsverwaltung unerläßlich bleibt. Daneben trieb ich, und ſchonte die Nächte nicht, — was von Nöthen iſt, um eine Anſtellung bei der adminiſtrativen Behörde mit Ehren ſuchen zu können. Der Miniſter hat mich herzlich begrüßt; ſein erſter Rath iſt ein ſchleſiſcher Landsmann, der meine ſelige Mutter noch kannte, der unſere Heimath liebt. Man iſt mir förderND entgegengekommen. Vorgeſtern hab' ich meine letzte große Staatsprüfung mündlich abgelegt, nachdem die ſchriftlichen Probearbeiten vorher ſchon die Aufmerkſamkeit der Oberbeamten in Anſpruch genommen hatten. Geſtern empfing mich der Miniſter wie einen Sohn. Meine Ernennung zum Regierungsrathe, und zwar in ſeinem Büreau, wird morgen in meinen Händen ſein. Deshalb einzig und allein war ich ſo dreiſt, Sie zur heutigen Fahrt nach Potsdam einzuladen, — und Ihre Mutter iſt im Geheimniß!

Clara erröthete. Halb unwillig klang ihrer Stimme Ton, als ſie mit der Hand den Weg entlang auf den vorſichtig heranſchleichenden Peter deutete und fragte: Am Ende auch der da?

Ich kann nicht lügen, antwortete Eduard, faſt einer üblen Wirkung dieſes Eingeſtändniſſes gewärtig.

Doch ſtatt deſſen warf ſich Clara, beide Arme um ihn ſchlingend, feurig an ſeine Bruſt und rief in den hellen, herrlichen Sonnentag, in's Grün der blühenden Bäume und Sträucher laut und vernehmlich ihr: Gott ſei Dank, Du biſt ein Mann, und ich bin Dein Weib!

Unterdeſſen hatte ſich Peter Fiebig genähert. Seine Menſchenkenntniß belehrte ihn, daß er im erſten Augenblicke nicht weiter beachtet werden würde, und das ihm einwohnende Zartgefühl verhinderte ihn, durch eine zudringliche Meldung ſtörend einzuwirken. Er geduldete ſich alſo. Doch konnte er nicht unterlaſſen, obgleich von dem beglückten Paare halb abgewendet, ſeitwärts darnach hin zu ſchielen und ſich ſelbſt die Verſicherung zu ertheilen: Bei ſo 'was ſteht unſer Eins da, wie ein Licht um drei Heller. Dann erſt hüſtelte er verſchiedene Male mit vorgehaltener Hand. Und wie nun Eduard, aus dem Himmel auf die Erde zurückkehrend, ihn zerſtreut befragte, gleich Einem, der gar keine Antwort verlangt: Nun Peter, was bringſt Du? — erwiederte er, gleichfalls wie wenn er vergeſſen, was ihn hierher geführt; ja, als ob er die Umarmung nicht geſehen hätte: Hier riecht's ſo ſchön wie in einer katholiſchen Kirche! Und dabei ſtreckte er ſeine reſpecktable Naſe in den Blüthenduft weit hinaus. Seine Verlegenheit machte ſich um ſo rührender, je freudiger das ehrliche Geſicht dabei lachte. Und da nun Clara gütig zu ihm ſprach: Meiner Mutter wird wohl die Zeit lang nach uns? ſtürzte er ſich auf ihre Hand, küßte dieſe, daß es förmlich knallte, wiſchte ſich mit dem Aermel die Augen und ſagte: Sehr wohl, das Eſſen wäre fertig, läßt die Frau Gräſin beſtellen, und ſie heckte ſchon Enderle vor Ungeduld, mit Reſpekt zu ſagen.

So laufe voran, Peter; richte meiner Schwiegermutter aus, das Brautpaar wäre auf dem Wege zu ihr. Wir folgen ſo raſch, als Clara ſchicklicherweiſe gehen kann!

Doch Peter hatte gut laufen; das neuverbundene Paar blieb ihm raſch auf den Ferſen, und Clara dachte nicht daran, ob es „ſchicklich" ſei, Schritte zu machen, die jenen ihres Führers wenig nachgaben. Sie dachte nur an die Freude, die ſie ihrer Mutter mitbringe; denn dieſe hätte, verſicherte ſie, keinen eigentlichen Lebenswunſch weiter, als denjenigen, der jetzt in Erfüllung gehe. Du kannſt Dir nicht denken, ſprach ſie zu Eduard, was ich von ihr zu leiden hatte, als ich in Breslau mit Dir brach. Sie wollte Dich von jeder Schuld gegen mich frei wiſſen, ſie ſchob Alles auf Deinen Vater; oder weniger auf ihn ſelbſt, als auf Deine Stiefmutter.

Vielleicht that ſie Beiden nicht zu viel, meinte Eduard; doch ich will mich keinesweges weiß brennen. Daß ich damals nicht liebte, wie heute, das fühl' ich am Tiefſten. Vielleicht muß der Menſch erſt einmal nahe daran geweſen ſein, ſich ſelbſt zu verlieren, ehe er ſich in ſeinem beſſeren Selbſt wiederzufinden vermag! Genug, daß es ſo ausging.

Und was werden die Deinigen jetzt von unſerer Verbindung halten? fragte Clara.

Gewiß das Beſte, wenn ſie erfahren, daß Deine Mutter einen Theil ihres für verloren geachteten Reichthums rettete. Darüber laß mich ſchweigen. Hier ſind wir ja am Hôtel; Peter winkt bedeutend. Und Deine Mutter guckt aus dem Fenſter herab.

Sie ſchlägt in die Hände, ſie nickt uns zu; ſie weiß, woran ſie mit uns iſt!

Zum Einſiedler heißt es hier, ſagte Peter mit tiefer Verneigung und machte ſich ſo dünn wie möglich, um den Raum in der Hausthür nicht zu verengen. Als die Liebenden an ihm vorüber waren, rief er ihnen nach: Die Thüre Nummer Eins, rechter Hand! .... Aha, die Alte meldet ſich ſchon. Na, geht immer zu ihr hinein; die Stube wird Euch nicht auf den Hals fallen. Jetzunder wird's Ernſt, nu mengt ſich der Schwarzrock 'nein. Die werden ſich ſchöne wundern, wenn ſie den bei der Frau Gräfin finden; kam er mir doch ſelber wie vom Himmel gefallen. Da wird's bei Tiſche gute Lehren abſetzen und fromme Sprüche: der Herr Prediger hat die Bibel im Kopfe bis auf die Brettel. Mag's doch; eſſen muß er doch auch, und wenn's ihm ſchmeckt, ſchenkt er meinem Herrn vielleicht die halbe Mittagspredigt. Wer hätte das gedacht von dem Bengel, dem Titus, da er zu uns in die Stockgaſſe auf Beſuch kam, daß wir ihn ſollten in Berlin als Heiligen wiederfinden? Nicht mit Spießen hätt' ich's bei dem geſucht! Es war ein rechter Rekel — mit Verlaub zu ſagen, weil's 'raus iſt. Aber ſo geht's in der Welt: aus Kälbern werden Ochſen. — Heda, Zimmerkellner, anrichten! Meine Leute ſind beiſammen!

Eduard gab ſein Erſtaunen kund über des Predigers Anweſenheit; weder Gräfin Schloſſing noch Clara hatten ihn erwartet. Ich bin aus eigenem Antriebe herüber gekommen, ſagte er, als ſie bei Tafel ſaßen; wie ich Comteſſe Clara zu kennen glaube, ſetzte ich voraus, es werde ſie nicht unangenehm überraſchen, ihre Verlobung durch mich eingeſegnet zu ſehen.

Aber woher konnten Sie — woher konnteſt Du davon wiſſen? fragten Beide zugleich.

Ich hatte Amtsgeſchäfte im Miniſterialbureau Sr. Excellenz, geſtern noch, ſpät am Abend. Dort erfuhr ich Deine Ernennung, und da man mir heute früh im Hôtel der Gräfin anzeigte, die Damen wären mit einem einzelnen Herrn und deſſen Livreediener nach Potsdam gefahren, ſo war es wohl nicht ſchwer, den Verlauf der Dinge zu kombiniren. Erlaube mir, Freund Eduard, mich an einem Glücke zu freuen, woran ich auch ein wenig mitgeholfen habe. Deine Braut mag mir's beſtätigen.

Sie that es bereits, entgegnete Eduard, that es zur nicht geringen Beſchämung desjenigen, der bekennen muß, daß er ſo wenig gethan, Dein für ihn ehrenvolles Vertrauen zu verdienen.

Peter füllte die Gläſer aus einer ſchlanken Flaſche, welche die Aufſchrift „Liebfrauenmilch" trug.

Die Gräfin zögerte ein Weilchen, bevor ſie mit Titus anſtieß: Wir beide, Herr Prediger, Sie und ich, haben, aufrichtig geſagt, nicht viel miteinander zu theilen. Ich hab' Ihnen das auch immer von der Leber weg ehrlich geſtanden. Mir iſt der fromme Krimskrams zuwider, noch von meinem verſtorbenen Vater und den Wöllner-Biſchofswerder'ſchen Erinnerungen her. Indeſſen gegen Ihren Verkehr mit meiner Tochter wollte ich mich nicht ſtellen. Ich denke wie Friedrich der Zweite in dieſen Sachen. Das ſind perſönliche Angelegenheiten, die muß Jeder für ſich allein beſorgen. Zum Beiſpiel: ich bin ſeit vielen Jahren gewöhnt, Flanell auf der bloßen Haut zu tragen; wenn ich ihn jetzt ablegen wollte, auch mitten im heißen Sommer, es wär' mein Tod. Nun giebt es viele Leute, ſogar ältere, ſchwächere als ich, die dieſe Gewohnheit lächerlich, unnütz finden. In ihrer Haut haben ſie recht, ſie brauchen den Flanell nicht; in meiner Haut hab' ich recht, denn ich brauche ihn nothwendig, — oder bilde mir ein, ihn zu brauchen, was auf Eins heraus kommt. Ich dachte denn: läßt Clara mir meinen Flanell, weshalb ſoll ich ihr den Ihrigen wegdisputiren wollen, und ſah geduldig zu, wie Sie an ihr herumſchneiderten. Daß es auf einen Hochzeitsrock dabei abgeſehen ſei, witterte ich; nur hatt' ich Sie im Verdacht ... ich war dumm in meinem Argwohn. Ich geſtehe es ein; ich bitte Sie um Verzeihung. Sie ſind kein Heuchler, Sie ſind ein Ehrenmann, Sie ſind ein treuer Freund, und das heißt viel für einen frommen Geiſtlichen nach der neuen Mode. Jetzt wollen wir anſtoßen, daß die Gläſer klingen! Und bis wann die Hochzeit? Nur kein langer Aufſchub, kein Brautſtand weiter! Streng genommen ſind die Beiden ſchon ſeit Jahren Braut und Bräutigam, denn ſo viel ich mich erinnere, wurden ſie ſchon einmal von den Breslauer Kanzeln verkündiget und „aufgeboten,“ wie man zu ſagen pflegt, was aber eigentlich eine unſinnige Redensart iſt, weil nicht die Brautleute aufgeboten werden, ſondern im Gegentheil diejenigen, welche Etwas gegen die Verbindung einzuwenden hätten. Nun, ich denke, dergleichen ſteht hier nicht zu fürchten. Wenigſtens für Clara will ich gut ſagen.

Ueber Eduard's Antlitz ging Etwas wie der Schatten einer trüben Wolke. Aber bald ermannte er ſich, mit feſtem Blicke ſah er Clara wie Titus an, dann ſprach er zur Gräfin: Es gab wohl eine Perſon, die Einſprache wider mein Ehebündniß zu thun fähig geweſen wäre, liebe Mutter — doch die iſt nicht mehr am Leben.

Die Gräfin bereuete, daß ſie dieſe Aeußerung provocirt habe, weil ſie beſorgte, ihre Tochter könne ſich dadurch gekränkt fühlen. Auch der Prediger ſchien eine ſolche Erinnerung unpaſſend und gefährlich zu finden; ſogar Peter machte ein höchſt bedenkliches Geſicht. Doch Clara reichte dem Verlobten die Hand und ſagte mit herzlichem Gefühle: es iſt edel von Ihnen, Eduard, und muthig, daß Sie mir ſo feſt vertrauen; es zeigt, wie gut Sie mich kennen und erkennen. Ich bin Ihnen dankbar dafür!

Augenblicklich war die Heiterkeit der kleinen Geſellſchaft wieder hergeſtellt, und Titus benützte dieſe Stimmung, der Gräfin Frage „bis wann die Hochzeit?“ näher zu erörtern. Mit vierſtimmiger Uebereinkunſt wurde der geſetzlich kürzeſte Termin nach Ablauf dreier Wochen feſtgeſtellt.

So lange alſo muß ich noch in dem unausſtehlichen Gaſthofe hocken, klagte Gräfin Schloſſing; da heißt's wohl ſich in Geduld faſſen!

Eduard machte den Vorſchlag, die Trauung möge in der ſchleſiſchen Heimath vor ſich gehen; die Damen könnten dann des morgenden Tages dahin zurückkehren, und er wolle ihnen zu rechter Zeit nach Breslau folgen.

Und vielleicht gar Ihre Frau Stiefmutter bitten, daß ſie das Hochzeitsfeſt in Schwalbendorf begehe? Nein, lieber Freund, dafür muß ich depreciren. Da bleib' ich denn doch lieber hier. Sie werden Ihre Sohnespflicht erfüllen, werden Ihren Herrn Vater nebſt Gemahlin gebührend einladen, werden — wenn ich mich nicht ſehr täuſche — ein ablehnendes Glückwunſchbrieſchen erhalten, und es wird für alle Theile um ſo beſſer ſein.

Gewiß, ſetzte Clara hinzu. Auch würde es mich unendlich betrüben, ſollte ein anderer Geiſtlicher als Freund Titus unſeren Bund ſegnen. Du, liebe Mutter, kannſt ja Deine Zeit hier auch benützen, Deinen bisher noch immer hinausgeſchobenen Entſchluß auszuführen, die Wahl eines guten Kammermädchens betreffend. Du haſt mir die Ehre erwieſen, Dich gern mit einem unbrauchbaren behelfen zu wollen, während ich Dir zur Seite ſtand. Jetzt wär' es an der Zeit, ſich umzuthun, und in Berlin kann es an geſchickten und paſſenden Subjekten nicht fehlen.

Ich wüßte ſchon eines, verſicherte der Prediger.

Clara lachte laut auf: Das iſt ein überraſchender Antrag, doch nehmen Sie die Sache nicht leicht; ein Kammermädchen, welches mich erſetzen ſoll, muß zugleich ein Stückchen von einer guten Putzmacherin ſein, denn Mutter bekommt bisweilen Anwandlungen von Eitelkeit.

Gerade in dieſem Fache iſt mein Schützling ausgezeichnet und hat ihr Geſchick dafür durch angeſtrengten Fleiß eifrig ausgebildet.

Und wie entdeckten Sie einen ſolchen Schatz? fragte die Gräfin, mehr neugierig als ſpöttiſch.

Salome, erwiederte Titus mit größter Unbefangenheit, hat ſich an den Verein gewendet, deſſen Seelſorger ich bin, um durch unſere hilfreiche Vermittelung von den Abwegen gerettet zu werden, auf denen ſie ſich verirrt hatte. Sie bewies energiſchen Willen, feſte Ausdauer; ich glaube für ſie bürgen zu dürfen. Und da wir kaum länger im Stande ſind, für ſie Sorge zu tragen, ſo wünſchte ich ſehr, ſie außerhalb Berlin gut unterzubringen.

Das iſt keine leichte Aufgabe, die Sie mir da zumuthen, frommer Herr! Indeſſen will ich's verſuchen, mich ihr zu unterziehen, wenn ich mich Ihnen dadurch gefällig zeigen kann. Aber umſonſt iſt der Tod. Sie müſſen mir eine Gegengefälligkeit erweiſen.

Sie ſehen mich zu jedem Dienſte bereit, Gräſin, den Sie von mir begehren können.

Ich bin eine wunderliche alte Frau, wiſſen Sie. Weit entfernt, blauſtrümpfige Gelüſte zu hegen, waltet doch in mir niemals ganz erloſchener Trieb vor, mich im Stillen zu unterrichten, der auch Clara's Erziehung, wie mich dünkt, Vorſchub geleiſtet hat. Ich leſe viel, am liebſten Wiſſenſchaftliches. Und es ſpukt ſo Etwas in mir von Sehnſucht, verſchiedene berühmte Gelehrte und Künſtler kennen zu lernen; wahrzunehmen, wie dergleichen Leute ſich haben, und wie ſie verkehren mit anderen Erdenkindern. In Breslau iſt gerade kein Ueberfluß an großen Celebritäten. Hier hab' ich mir ein halb Dutzend notirt, denen ich einmal einen guten Biſſen und einen feinen Schluck vorſetzen und bei ihrem Diner lauſchen möchte, aus welchen Tönen ſolche Vögel ſingen, wenn ſie unter ſich ſind. Wie beginne ich's auf ſchickliche Weiſe, daß ich ſie mir einfange? Ob ich nachher einige „alte Närrinnen" auf den Pelz bekomme, gilt mir gleich, und das ſchüttle ich mir unterwegs nach Breslau wieder ab.

Titus geſtand ein, daß er zu Männern, wie Gräfin Schloſſing wahrſcheinlich im Sinne habe, wohl ſchwerlich in Beziehung ſtehe; doch bat er ſich Namen aus.

Da iſt zuvörderſt, hob ſie an, der Geograph Karl Ritter; ſodann der Geſchichtsſchreiber unſerer Hohenſtaufen, Friedrich von Raumer; pour la rareté du fait, weil ich von ſeinen Büchern kein Jota verſtehe, der königl.

Staatsphiloſoph Hegel; um benebſt der Botanik auch die Poeſie repräſentirt zu ſehen, der einſtmalige, mir als ſolcher noch wohlerinnerliche Hofpage Adalbert von Chamiſſo; in jedem Falle und vor Allen der Bildner hoher Statuen, der Zauberer aus dem Charlottenburger Mauſoleum, der Held des Lagerhauſes, der herrliche Meiſter Rauch; — das wären ihrer Fünf! Na, der Sechſte braucht nicht erſt genannt zu werden; der iſt immer der Erſte, wo er gerade weilt, und wo von Weltcelebritäten die Rede iſt: Alexander von Humboldt verſteht ſich von ſelbſt.

Mutter, Du haſt keinen ſchlechten Geſchmack, das muß man Dir laſſen, rief Clara. Aber Du genirſt Dich auch durchaus nicht, ihn geltend zu machen. Ich finde die Idee ein Bischen kühn.

Meine Vermittelung, ſprach der Prediger etwas kleinlaut, kann ſich nur auf Ritter ausdehnen, mit dem ich durch einige Glaubensgenoſſen in Verbindung kam. Die übrigen Herren ....

Mama, wenn Sie mir noch ein Paar Couverts außer den von Ihnen bezeichneten zur Dispoſition ſtellen wollen, ſo mach' ich's!

Eduard, Sie? Nicht möglich! Wie das?

Ganz einfach, hören Sie mein Rechnen-Exempel: Ich bin befreundet, wie natürlich, mit unſerm Landsmann Julian Volmar; dieſer iſt es wiederum mit Chamiſſo und zugleich ein ſpecieller Günſtling von Humboldt; bei ihnen ficht er es durch. Für Hegel und Raumer ſteht mir Profeſſor Eduard Gans, ein Rechtsgelehrter, der über franzöſiſche Revolutions-Geſchichte viebeſuchte Publika lieſet, der es gern hört, wenn man ihn mit Mirabeau vergleicht, der mitunter die Marſeillaiſe anſtimmt, dabei doch der gutmüthigſte Menſch iſt und, wenn es zum Klopfen käme, ſeinen Mirabeau an den Nagel hängen würde. Er führt ſo viel vermittelndes Element mit ſich, daß er ſogar das große Hinderniß „Ludwig Tieck“ zwiſchen Hegel und Raumer beſeitigte; wie ſollte er die Beiden nicht an eine Tafel perſuadiren, wo wir ihm das freie Wort gönnen? Dieſe zwei ſind meine Lockvögel für Ihre Vier, den Fünften nehm' ich auf mich; mit Rauch ſteh' ich ſo, daß ich es dreiſt wagen darf, ihn zu meiner Braut Mutter einzuladen; und wenn Titus bei Ritter reuſſirt, ſo haben Sie Ihr halbes Dutzend voll.

Gut! Dann ſind wir, uns vier und die zwei Lockvögel mit eingerechnet, gerade zwölf Perſonen. Das wäre in Ordnung, Euer Brautſtand und will's Gott Vermählung auch. Ich denke, wir verlaſſen Potsdam und wenden uns wieder nach Berlin. Wollen Sie Ihren Peter beauftragen, mir die Rechnung geben zu laſſen und den Wagen zu beſtellen?

Peter ſchob den ſchon in Bereitſchaft gehaltenen Kellner vor und verſicherte: der Kutſcher habe ſeit einem Stündchen eingeſpannt, wie ihm befohlen geweſen.

So ſpät iſt es ſchon? fragte Clara.

Ja, entgegnete er, die Zeit iſt uns halt ſo fix vergangen. Dann begab er ſich hinab, die Herrſchaften an der Wagenthür zu empfangen. Ehe ſie anlangten, fragte er den Kutſcher, ob ſie auf der Rücktour nicht vielleicht einen andern Weg fahren könnten; denn der bisherige ſei ihm ſchon verflucht langweilig —

Einen Weg außer die Schoſſeh? Nu, da müßt' ich doch richtig der größte Eſel ſind, ſagte Gewerdt's Stall-Senior. Bruder Fiebig, Du weeßt wahrhaftig nich, wo Jott wohnt!

Weißt Du's vielleicht? Hernach thu' mir den einzigen Gefallen und ſag' mir's, — denn bei uns in der Schleſing ſind wir ſchon lange neuſchierig darauf!

Den da mußt Du fragen, der hinter der Alten herunter kömmt, ſprach der Kutſcher; wenn der es nich ſagen kann — dabei wies er mit der Peitſche auf Titus Stark, der Claren führte, denn Eduard hatte ſeinen Arm der Gräfin Mutter gereicht.

Peter riß den Kutſchenſchlag auf und half den Damen in den Wagen.

Neunter Strumpf.

Den alten, immer neu entbrennenden Streit: ob das ſchöne, ob das ſogenannte ſtarke Geſchlecht höher ſtehe auf der Stufenleiter dieſer Schöpfung, fühle ich mich nicht gewachſen auszufechten oder auch nur mitzukämpfen. Ich begnüge mich mit der unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß ein weibliches Weſen, *wenn* es einmal ſich dem möglichſten Grade menſchlich-irdiſcher Vollkommenheit nähert, auch die bedeutendſten Männer weit hinter ſich zurückläßt in Allem, was wahre, reine Humanität genannt werden darf. So weit meine beſcheidenen Autorgaben ausreichten, bin ich thätig geweſen, in verſchiedenen Romanen dem Andenken ſolcher mir heiligen Perſönlichkeiten zu huldigen, und Geſtalten wie Gräfin Julia (Vagabunden), Anne-Marie und Cöleſtine (Chriſtian Lammfell), Helene (Ein Schneider), Tante Barbara (Noblesse oblige) nebſt Anderen in kleineren Erzählungen dürften wohl geeignet ſein, vermittelnde Fürſprecherinnen des Verfaſſers zu werden, den rigoriſtiſche Leſerinnen beſchuldigen, daß er nicht ſelten die zarteren Rückſichten vergeſſe, die ſie für ſich von einem Schriftſteller verlangen. Möge denn auch in dieſem Buche Clara es über ſich nehmen, einigen vorher geſchilderten Scenen das Verdammungsurtheil — wenn nicht zu erſparen, doch vielleicht zu mildern. Was ſie verzeihen und vergeſſen konnte, da ſie Eduard's Gattin wurde, durfte das der berichtende Schriftſteller unterſchlagen? Gewiß nicht. Seine Aufgabe iſt es, den Menſchen im Konflikt mit edleren und niedrigeren Leidenſchaften darzuſtellen, das Leben mit friſchen Farben zu malen. Nur wenn er wahr iſt, vermag er einigermaßen lehrreich zu ſein. Und darf er ſich ſelbſt ſagen, daß er voll heiliger Scheu vor ſchlüpfriger und lüſterner Ausmalung ſittſam blieb, auch wo er den ſogenannten Anſtand (welch' ſchwankender Begriff iſt mit dieſem Worte verknüpft!) aufopfern mußte, dann fühlt er ſich in ſeinem vollen Rechte. Wer ihm das nicht zugeſtehen will, nun, der werfe ſein Buch unter den

Tiſch, wie es dem meinigen ſchon manchmal geſchehen ſein wird. Manche werden doch weiter fortleſen und denken: wir müſſen abwarten, wo es hinaus will. An dieſe halt' ich mich.

Clara von Walter war eine jener ſeltenen Frauen, die in ſich ſelbſt die Kraft nähren, ſich aus keineswegeſ fördernder Umgebung zur mildeſten weiblichen Würde zu entfalten und ihren Geiſt mit dem Herzen zugleich, vielmehr durch dieſes auszubilden. Die Mutter haben wir zwar ſich rühmen gehört, daß der Tochter Aufſchwung und Richtung zum Theil durch ermunterndes Beiſpiel gegeben worden ſei. Doch das dürfen wir nicht gläubig hinnehmen. Was in Gräfin Schloſſing von höherem Streben vorwaltete, zeigte ſich meiſt ſehr konfus und planlos, und wie der ſeltſamen Frau die ſanfte Zierde zarter Weiblichkeit fehlte, ſo gebrach es auch ihren wiſſenſchaftlichen Kreuz- und Querzügen an ordnendem Sinne, an ausdauernder Stetigkeit, ihrer auf eine etwas zweideutige Jugend gegründeten vaguen Begriffe von makelloſem Rufe gar nicht zu gedenken. Niemand konnte weniger zur Erzieherin taugen, als eine an ſo vielerlei Humoren und Inconſequenzen leidende Frau; und aus den Händen keiner, auch der vortrefflichſten Erzieherin iſt doch jemals ein herrlicheres Weib im tiefſten Sinne, in der vollſten Bedeutung des Wortes hervorgegangen, als aus den ihrigen, da ſie Clara dem Gatten in die Arme führte. Wir wollen nicht behaupten, daß ſie dies nicht zu ſchätzen gewußt, daß ſie ihr einziges Kind nicht geliebt habe. Gleichwohl müſſen wir annehmen, daß ſie Clara's ganzen Werth nicht erkannte. Es giebt Menſchen, denen der Sinn verſagt blieb, den Duft einer Blume zu empfinden. Das Organ dafür iſt bei ihnen entweder nicht ausgebildet oder geht ihnen völlig ab. Warum ſollte vom Seelen-Organismus nicht gelten, was bei'm leiblichen vorkommt? Jene Perſonen, denen der Geruch mangelt, können ſich deshalb doch der blühenden Roſe freuen — auf ihre Art und Weiſe. Die Gräfin hatte ihre Roſe ſorgſam gepflegt, daß ſie gedeihe und wachſe. Den ätheriſchen Duft, der ſie zur Königin der Blumen macht, verſtand ihr Organismus nicht zu würdigen.

Die Trennung war von beiden Seiten herzlich, ehrlich, liebevoll ſogar; — und dennoch merkte Eduard dem Lebewohl ab, daß die Mutter gern zu ihren gewohnten Breslauer Eigenheiten, zu ihren alten Spiel- und Kaffeeſchweſtern heimkehrte, vollkommen beruhiget über Clara's Zukunft; daß die Tochter freier aufathmete, als ſie mit demjenigen allein in Berlin zurückblieb, dem ſie nun ihr Sein und Weſen gewidmet. Er hatte vollauf zu thun, ſich in ſein Amt einzuarbeiten und die ihm — ſtreng genommen doch durch Protektion — gewordene Stellung mit Ehren auszufüllen. Ein größeres Glück kann jüngſt verbundenen Eheleuten kaum widerfahren, als wenn Berufspflichten den Mann dringend in Anſpruch nehmen; er wird dadurch gezwungen, den ſüßen Honigmond (wie in franzöſiſcher Sprache unſere Flitterwochen heißen) ſparſam und haushälteriſch auf die nächſten Jahre zu vertheilen, anſtatt ihn heißhungerig auf einmal zu verſchlingen. Auch brachte es dem jungen Hausſtande keinen

Schaden, daß Clara ohne Freundin, ja daß ſie gänzlich ohne weiblichen Umgang war. Frauen wie ſie finden nicht ſo leicht eine Ebenbürtige, und wenn ſie auch die Fähigkeit, wenn ſie auch den freundlichen Willen haben, mittheilſam und ermunternd auf jede noch ſo tief unter ihnen ſtehende Perſönlichkeit einzugehen, immer iſt es ein Opfer, welches ſie bringen müſſen. Auch können ſie mit all' ihrem Uebergewicht nicht verhindern, daß die geſellige Stimmung im häuslichen Kreiſe dadurch um einige Töne herabſinke; denn die Männer, die unterrichteten und verſtändigen leider zumeiſt, lieben zu Zeiten den Verkehr mit Weibern, auf die ſie *hernieder* ſchauen dürfen. Davon war nun bei Walter's keine Rede. Ihre Abende hatten ſich gleich von Anfang hübſch gruppirt. Titus Stark ſtellte ſich häufig ein, ließ den pietiſtiſchen Prediger gern zurück, gab ſich nur als beredter umgänglicher Freund. Leander Bierſtedt war Hausarzt geworden, Konrad Blühfeld hatte als umſichtiger Advokat die Geldgeſchäfte des Paares übernommen, das mancher juriſtiſchen Beihilfe bedurfte, weil der Major, mit den Jahren immer zäher werdend, in Schwalbendorfer Teſtamentsangelegenheiten eigenſinnige Launen an den Tag legte. Beide, der Rechtsgelehrte wie der Mediziner, waren ſo vollkommen von Clara's angeborener, huldvoll und mild ausgeübter Majeſtät beſiegt, daß ſie ihr als treuergebene Vaſallen huldigten. Julian Vollmar, der ſich um das Phantaſie-Diner der Gräfin große Verdienſte erworben, wie wir wiſſen, und ſein Kontingent an berühmten Männern redlich geſtellt, erfreute ſich des beſonderen Vorzugs, nicht wie ſeine drei Mitſchüler für Seele, Körper und Kaſſe angeſtellt, ſondern lediglich um ſein Selbſt willen im Hauſe beliebt und herbeigewünſcht zu ſein. Durch ihn ließ ſich Frau von Walter in ihrer noch kindlich-naiven Wißbegierde gar zu gern über naturwiſſenſchaftliche Entdeckungen unterrichten und wandte ihre Aufmerkſamkeit auch dann nicht von ihm ab, wenn er — bei ſolchen Ausfällen von Leander, dem materialiſtiſchen Anatomen unterſtützt — mit des Predigers unerſchütterlichem Glauben in Scharmützel gerieth. Sie blieb dabei: endlich müßte es doch irgendwo einen Vereinigungspunkt für zwei ſo getrennte Parteien geben, worauf Eduard gewöhnlich entgegnete: das glaube ich auch, nur meine ich, er liegt außerhalb dieſer Erde!

Vom vielbeſprochenen Dîner waren dem Walterſchen Hauſe einige ſchöne Gewinne zugefallen. Die zwei Gelehrten Hegel und Ritter waren es nicht. Der große Erdkundige hatte zwar der an ihn ergangenen Einladung trotz ihrer Abnormität gütig Folge geleiſtet, war aber, ſeinem Weſen getreu, ſtill und ernſt geblieben und hatte nicht die geringſte Neigung verrathen, künftig wieder fremde Welttheile, in denen er heimiſch, mit der Behren- und Wilhelmsſtraßen-Ecke (denn Walter's haben ſich in Eduard's Wohnung etablirt) zu vertauſchen. Der Philoſoph war faſt ſtumm geweſen, hatte eine Priſe um die andere genommen, vielfach mit der Hand auf die Schnupftabaksdoſe geklopft und höchſtens einige kurze Sätze mit ſeinem ſtets wiederkehrenden „alſo“ eingeleitet, von denen der längſte nach dem Eſſen lautete: „Alſo, wenn wir uns zum Spiele ſetzen wollen . . . ?“ Bei Walter's wurde nie Karten geſpielt, und ohne dieſe ſeine Geiſtesthätigkeit abſpannende Zerſtreuung gab es für Hegel kaum eine Geſelligkeit. Dagegen gefiel ſich Eduard Gans, der Berliner Mirabeau, auch ohne Whiſt und Boſton ausnehmend gut bei Denen, die ihm wohl wollten. Clara erkannte ſein edles Herz, ſeine vielſeitige Regſamkeit, ſein gediegenes Wiſſen und trug ihm weder jene politiſchen Rodomontaden nach, denen er den Spitznamen verdankte, noch die beluſtigenden Unſchicklichkeiten, die er von ſprudelnder Beredtſamkeit fortgeriſſen bisweilen beging. Sie hielt ſogar jedesmal, wenn er den Thee bei ihnen nahm, ein zweites Rumfläſchchen in Bereitſchaft, damit es raſch und unbemerkt vorgeſchoben werden konnte, ſobald er den gläſernen Stöpſel des erſteren in der Hand behalten, dann in den Mund geſteckt und denſelben erſt wieder in die legitime Oeffnung des Flaſchenhalſes zurückgegeben hatte, nachdem ein friſcher Redefluß ſeinen Lippen anderweitige Thätigkeit auferlegt. Für Leander den Arzt wurde jener Abend zum Feſte, wo Profeſſor Gans, den es auf dem Kopfe juckte, ſeines Nachbars Finger, die er eben in eifriger Demonſtration feſthielt, dazu benützte, ſie in ſeinen buſchigen Haarwuchs zu führen und das kitzliche Fleckchen zu beſchwichtigen. Friedrich von Raumer, der denn auch bisweilen einſprach und als erprobter Kenner und Verehrer weiblicher Anmuth Clara's Vorzüge aufrichtig bewunderte, trug nicht wenig zur Verherrlichung dieſer Geſelligkeit bei. Wenn ein hiſtoriſcher Forſcher von ſolcher Geltung, ein gelehrter Schriftſteller von ſolcher Meiſterſchaft in Behandlung des Stoffes wie der Form es ſo trefflich verſteht, in allen Gebieten der Künſte heimiſch zu ſein, wenn Poeſie und Muſik ihn ſo innig durchdringen, er auf jedwedem Felde zu Hauſe ſcheint und dabei niemals docirt, ſondern immer und überall ſich und ſein Geſpräch den Umgebungen anzupaſſen, auf jeden Scherz einzugehen, jede Fähigkeit an Anderen zu würdigen weiß, da muß er wohl willkommen ſein.

Chamiſſo ſtand zu jener Zeit noch nicht im Glanze des Ruhmes, der ſein Sterbelager umſtrahlt hat, aber nichtsdeſtoweniger war er ſchon der „Heuſammelnde Weltumſegler,“ war ſchon der originelle Schöpfer des weltberühmten „Schlehmihl,“ war ſchon der liebenswerthe Sänger des Liedes vom „Schloſſe Boncour,“ — ein Geſang, für deſſen wenige Strophen ich meinem natürlichen Gefühle nach von Herzen gern ganze Bogen ſeiner kunſtvoll gearbeiteten Terzinen hingebe. Adalbert, der lang- und graulockichte, mit dem ariſtokratiſch-vornehmen Geſichte, den demokratiſchen Allüren, der franzöſiſch zugeſchnittenen, niemals rein deutſch klingenden Ausſprache, der treuen deutſchen Geſinnung, dem wahrhaft menſchlichen Herzen, dem gerechten, doch ſchüchternen Stolze auf ſeinen Werth, der beglückenden Hoffnung künftigen Nachruhms, der aufrichtigen Theilnahme an ſeiner literariſchen Freunde Beſtrebungen, der friſchen Lebensluſt und der langſam nagenden unheilbaren Wunde in der Bruſt — dieſe Erſcheinung wird Jedem unvergeßlich bleiben, der ihr nur einmal begegnet iſt. Er ſtand ſo hoch in

Frau Clara's Gunſt, daß ſie ihm darbot, was ihr Gatte ſogar nimmer gewagt haben würde: am Theetiſch zu rauchen. Er gehörte bei all' ſeiner Neigung zum Liberalismus von Hauſe aus noch zu ſehr dem ancien régime an, um von ſolchem Anerbieten Gebrauch zu machen, und entbehrte, wie er mit ergötzlichem Pathos verſicherte, ſehr gern den glühenden Glimmſtengel, wo er in „Augen blicken dürfe, wie dieſe!" Nur ausnahmsweiſe gelang es der unwiderſtehlichen Hausfrau, ihn ſeinen angeborenen chevaleresken Grundſätzen abtrünnig zu machen; dies geſchah an Abenden, wo er ein neues gelungenes Gedicht vollendet und es mitgebracht hatte, damit Prediger Stark es dem kleinen Hörerkreiſe vortrage. Dann holte Clara die feinſte Havannah-Cigarre aus Eduard's Arbeitszimmer, rauchte ſie mit eigenen Lippen an und reichte das duftige Labſal dem franzöſiſchen Royaliſten, dem Emigré, dem ehemaligen Hofpagen und Lieutenant, dem jetzigen deutſchen Dichter brennend dar; dann kniete Chamiſſo vor ihr nieder und bat zu Eduard gewendet mit der ganzen Grazie ſeines langleibigen Ungeſchicks um Erlaubniß, dieſen „Feuerkuß" aus dem Munde der Gemahlin empfangen zu dürfen.

Noch ſeltener als er, doch aber bisweilen zeigte ſich auch Alexander von Humboldt, der Walter's wohl zu ſchätzen wußte. Es iſt über dieſe Univerſal-Encyklopädie in Menſchengeſtalt ſo viel geſchrieben worden, daß man wähnen ſollte, es laſſe ſich gar Nichts mehr nachholen. Auch im vorliegenden Buche ward ſeiner huldigende Erwähnung gethan, wie Julian einen Abriß ſeiner eigenen

Lebensgeſchichte gab. Der Verfaſſer der „Eſelsfreſſer" fühlt ſich unmächtig und unwürdig, den Alexander des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts — denn er verbindet gleichſam beide — als Gelehrten zu preiſen, und überläßt ſolche Aufgabe beſcheidentlich Denen, die ſich ihr gewachſen halten. Eins nur muß er ausſprechen und darf es, weil es in unſere Erzählung und zwar an dieſe Stelle gehört; das Geſtändniß nämlich, auch nicht im Entfernteſten zu begreifen, wie es überhaupt möglich, das heißt menſchenmöglich geweſen, — denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich! — daß der Mann, der dem Weltſchöpfer einen „Kosmos" ablauſchte und wiſſenſchaftlich nachbildete und ein ganzes, langes Leben daran ſetzte, daneben Zeit gewann, das Daſein eines ſcheinbar müſſigen Weltmannes zu führen und in unergründlicher Gutmüthigkeit allen — ja allen Anſprüchen (auch den unverſchämten) gerecht zu werden. Daß ein großer Geiſt, der ſich ausſchließlich dem Wiſſen zuwendet und mit allen hohen Eigenſchaften auch eiſernen Willen und unerſchütterliche Ausdauer vereint, endlich dahin gelangt, wo Alexander von Humboldt ſtand, auf den oberſten Platz der kultivirten Erde; daß er wie ein geiſtiger Koloß mit einem Fuße in Amerika, mit dem andern in Europa wurzelt; daß er den Gelehrten aller Fächer wie ein alle Meere erleuchtender Pharus gilt! Es iſt ungeheuer, es iſt ſo noch nicht da geweſen, — aber es läßt ſich zuletzt doch faſſen und bis auf den Urſprung zurück verfolgen. Daß aber dieſer Freund aller Menſchen, dieſer Menſchenfreund keine Bitte unerfüllt, keinen Beſuch unerwiedert ließ, keine alte Bekanntſchaft vernachläſſigte, keine neue abwies, keine Einladung refüſirte, kein Diner verſchmähte, keinem Geſpräche auswich; daß er auf jeden Brief antwortete, daß er neunzig Jahre alt werden mußte, bis er den „Ruf um Hilfe“ ausſtieß: „Nun werde es zu arg, und 2000 Zuſchriften jährlich zögen ihn doch vielleicht ein Bischen von der Arbeit ab!“ — daß, will ich ſagen, der dienſtthuende Kammerherr, der repandirte Geſellſchafter, der unermüdliche Beförderer, Helfer, Unterſtützer, Korreſpondent die zu ſolchen Nebenſachen erforderliche Zeit gewinnen und dabei Werke der Ewigkeit ſchaffen konnte, das gehört für mich unter die Räthſel, deren Löſung einem künftigen Leben vorbehalten bleibt.

Wenn Er bei Walter's eintrat, ſo erhob ſich zuerſt ein allgemeiner Jubelruf ſämmtlicher Anweſenden, Titus, den frommen Prediger, nicht ausgeſchloſſen; dann, ſobald ſie wieder Platz genommen, benützte Clara das Vorrecht der Hausfrau und warf dem Walfiſch — was ſag' ich? warf dem Kraken der Gelehrſamkeit irgend ein Fäßchen zum Spielen hin, und — alle Ohren ſtanden offen. Es brauchte aber in jenem Fäßchen nicht etwa nur Wiſſenſchaft verpackt und aufbewahrt, es durfte auch die erſte beſte Welt- und Stadt-Neuigkeit, vielleicht gar ein kleines Skandälchen darin enthalten ſein .... der Rieſe ſpielte dennoch damit und wußte es dermaßen zu wenden und zu drehen, daß er ihm gewiß eine Seite abgewann, woran Scharfſinn, Witz, Ironie, Erfahrung, Gedächtniß, Univerſalität und endlich auch ein klein Bischen Bosheit mit ſchelmiſcher Bonhommie verſetzt ſich zeigen konnten. Denn die unbeſchreibliche Volubilität der Sprache, die Er ſtets zu entfalten bereit war, iſt auch eine jener einzig und allein Ihm verliehenen Eigenſchaften; ſich mitzutheilen war ſein Bedürfniß, wenn er nun einmal aus dem Studirzimmer unter Menſchen gerieth. Chamiſſo wußte darüber einen hübſchen Einfall des Königes zu erzählen: Friedrich Wilhelm der Dritte bewohnte bekanntlich nicht das große Schloß, ſondern ſein „Wohnhaus,“ welches mit dem ſogenannten „Prinzeſſin-Palais“ in Verbindung ſtand. In letzterem ließ der geliebte Monarch ſeine, wenn wir ſo ſagen dürfen, Privatfeſtlichkeiten veranſtalten. Eines Tages ſollte da geſpeiſet werden. Die Geſellſchaft war zu zahlreich, um für eine kleine, und doch nicht zahlreich genug, um für eine große zu gelten. In dieſer Ungewißheit fragte Herr Geheimkämmerer Timm bei Seiner Majeſtät an, ob Tafelmuſik befohlen werde. Heute nicht nöthig, "entſchied der König; Herr v. Humboldt dinirt mit. Und dem Geheimkämmerer ſtand es frei, die Entſcheidung auszulegen, als ob die Antipathie des großen Weltweiſen gegen Tafelmuſik nur geſchont werden, oder als ob derſelbe durch ſein Geſpräch ihre Stelle einnehmen und ſie entbehrlich machen ſolle. Der große Sprecher ließ denn auch eines Abends bei Walter's das Geſtändniß ſich entſchlüpfen, mit drei Puiſſancen von höchſter Wichtigkeit im Leben ergehe es ihm faſt wie ſeinem berühmten Bruder Wilhelm, der unbedingt gläubige Frömmigkeit, romantiſche Liebe und — Muſik nie begriffen habe. Was nun, ſetzte er hinzu, die erſtere betrifft, ſo muß ich mich Herrn Prediger Stark gegenüber ſtill beſcheiden und ſie gelten laſſen. Die zweite anlangend, würde Frau Clara von Walter berechtigt ſein, jeden Ungläubigen eines Beſſeren zu belehren. Es bleibt mir alſo nur die Muſik, und wider dieſe und jene uns durch ſie drohenden Genüſſe geſelliger Zuſammenkünfte ſträube ich mich mit allen Kräften — ſo lange allerdings nur, als mein Freund Meyerbeer mich nicht hört, oder ich nicht etwa gar bei Herrn Stadtrath Mendelsſohn-Bartholdy den Sohn des Hauſes, den glücklichen Felix zur Seite habe. Dort dürfen Sie mich auch nicht verrathen, liebſter Frei!

Richard Frei, den wir unter den Stammgäſten an Clara's Theetiſch noch nicht erwähnten, hätte billigerweiſe zuerſt genannt werden müſſen, wäre die Nomenclatur der Hausfreunde, gleich einer Gymnaſial-Rangliſte, von fleißigem und regelmäßigem Schulbeſuche abhängig. Er hatte Frau von Walter zum Profeſſor extraordinarius für ſich ernannt, der ihm allwöchentlich mindeſtens drei Collegia über diejenigen Gegenſtände hielt, über welche man, wie Goethe's Prinzeſſin den armen Taſſo belehrt, etwas Genaueres nur erfahren kann, wenn „man bei edlen Frauen anfragt." Und ſeine Fortſchritte in dieſer kunſtreichen Wiſſenſchaft können nicht genug gerühmt werden. Solche Abendſtunden, wie jene, wo eine Salome ſeiner Ruhe Gefahr drohte, lagen längſt hinter ihm. Für ihn gab es außer Clara jetzt gar kein Frauzimmer in Berlin oder auf Erden. Was er für ſie empfand, dürfen wir nicht Liebe benenen, weil mit dieſem Namen all' zu viele und unter einander allzu verſchiedene Gefühle und Regungen beehrt werden, von denen ſtreng genommen keine ſo recht auf ſeines Herzens Zuſtand paſſen will. Auch würden wir ungerecht ſein, wollten wir ihn anklagen — obwohl dieſe Anklage zur Lobeserhebung wird — daß er eine verheirathete Frau liebe. Liebte ſie doch, Jeder auf ſeine Weiſe, die ganze junge ſchleſiſche Landsmannſchaft; waren doch Leander, Julian, Konrad nicht minder eingeſtändig, daß ſie ſich im Umgange mit Clara veredelten; gab doch Titus deutlich zu erkennen, daß er den oft geprieſenen Wahlſpruch ſeines römiſchen Namensvetters „hunc diem perdidi“ auf alle Tage anwende, wo er Sie nicht geſehen, und erſtreckte ſich doch endlich des frommen und reinen Zaubers Wirkung bis auf Peter Fiebig, der nicht ſelten ſeufzte: wenn ich mit dem Theebrette hineingehe, und ſie ſitzen Alle um ſie herum und machen Augen wie die Petſchaftſtecher, da ſteh' ich da, hol' mich der Popelmann, daß ich nicht Gicks noch Gacks weiß, und ich fürcht' mich ordinair der Sünde, mit meinen Kalbsguckern in ein ſolches Antlitz zu ſchielen. Aber ſchade was, ſieht ja doch die Katze den Kaiſer an und ſagt nicht gnädiger Herr; warum ſoll der getreue Dienſtbote ſeines Herren Frau Liebſte nicht ein Biſſel betrachten? Ich gönn' ſie ihm ja; er verdient ſie auch, denn ſeitdem ſie da iſt, hat er einen neuen Menſchen angezogen und macht ſie glücklich. Wir haben Alle mitſammen ein Brünkel was profitirt von ihr, und ich auch. Die macht's nicht anders wie die liebe Sonne, die braucht blos zu ſcheinen, und haſt Du nicht geſehen kriegt jeglich Ding ein beſſer Leben, alles Grünzeug fängt an und hält was auf ſich, ſogar das Unkraut mit Reſpekt zu ſagen.

Nichts konnte mehr geeignet ſein, den Reiz ihren geſelligen Zuſtandes bei Walter's mehr hervorzuheben und ihnen ihr Glück fühlbarer zu machen, als die mit des Gatten Amtsverhältniſſe gebotene Verpflichtung, bisweilen am Arme der Gattin jene größeren Geſellſchaften zu beſuchen, die ſein Miniſter oder ein Präſident veranſtalteten. Dergleichen Gaſtgebote waren ihnen fürchterlich und durften nicht vernachläßigt werden. Deſto mehr befeſtigten ſie Beide in dem gleich anfänglich gehegten Vorſatze, ſich dem Wirbeldrehen der übrigen großen Geſellſchaft, die gute genannt, weil ſie „zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt,“ fern zu halten; deſto glücklicher fühlten ſie ſich in ihren Räumen, wo Freundſchaft, Vertrauen, Achtung heimiſch waren, wo Wiſſenſchaft und Poeſie ihr Licht leuchten ließen, wo auch die Kunſt durch einen ihrer größten, edelſten, angenehmſten Prieſter vertreten wurde. Denn Clara hatte, zunächſt wohl ihrer klaſſiſchen Schönheit, ihrer antiken Ruhe und plaſtiſchen Haltung wegen, dann aber, als er ſie näher kennen lernte, mit ihres Herzens Fülle, ihrer Seele Reinheit, ihres Geiſtes Adel ſich einen Freund erworben, der von keinem der bereits Genannten an Verehrung, Begeiſterung für ſie, an Achtung und Anhänglichkeit für Eduard ſich überbieten ließ.

Eine Pariſerin, deren witzige Einfälle überall citirt wurden, ſoll von dem bekannten Mechaniker Vaucanſon, als dieſer in einer Geſellſchaft ſeine weltberühmten Automate vorzeigte, geäußert haben: der gute Mann ſei ſo langweilig, wie wenn er ſich ſelbſt conſtruirt hätte. Fürwahr, eine perfide Anerkennung! Wir ſind geneigt, dieſen boshaften Einfall in einer ganz entgegengeſetzten Abſicht zu benützen und zu behaupten: der Bildhauer Ch. Rauch machte den Eindruck, als ob er ſein eignes Werk aus dem Atelier des Lagerhauſes in's Leben getreten ſei. Denen, die ihn nur aus ſeinen Werken kennen, denen das Glück nicht zu Theil wurde, die gewinnendſte männliche Erſcheinung lebendig anzuſtaunen, wiſſen wir kein beſſeres Bild von ihm zu geben. Wer aber jemals ein Wort mit ihm wechſelte, wer ihm nur von fern begegnete, der wird mich darum loben, ſollte er auch ſonſt Alles tadeln wollen, was ich geſchrieben. Und deshalb muß ich ehrlich bekennen, daß Eduard von Walter es vor mir geſagt, daß er es dem geſagt hat, dem es gilt, daß Clara freudig beiſtimmte, und daß der Meiſter lächelnd erwiederte — (ſo lächelte nur er!) — „Aus anderem Munde müßt' ich dieſe Uebertreibung für eine leere Schmeichelei nehmen, von Ihnen, lieber Walter, ausgeſprochen und von dieſer Frau beſtätiget, hört der Freund mit Freude, was der Künſtler zurückweiſet.“ Und er reichte Beiden beide Hände.

Denn darin lag Eduard's großes Glück. Alle ſeine Freunde, obgleich keiner ihn für einen außerordentlichen Menſchen hielt, und obgleich Alle in Clara das durch Schönheit, Geiſt, Gemüth und Charakter ausgezeichnete, mit Niemandem zu vergleichende Weib erkannten, waren mit und unter ſich darüber einig, daß ihr Freund ſich ſolches Beſitzes würdig zeigte. Ein Jeder nahm für unumſtößliche Wahrheit an und wurde tagtäglich in dieſer Annahme durch die Anſchauung befeſtiget, daß eine paſſendere Ehe nicht gedacht werden könne. Weder überhob ſich Clara in eitler Gefallſucht, noch verrieth Eduard die leiſeſte Spur von Neid, weil ſeine Frau einer Heiligen gleich verehret wurde. Er ſpielte weder den Herrn, noch demüthigte er ſich durch huldigende Schmeichelei. Er traf die richtige Mitte zwiſchen männlicher Würde, ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, hingebender Hochachtung und ſelbſtbewußter Anerkennung. Mein Vorleben, ſagte er wohl zu den Vertrauteſten in vertraulicher Stunde, verdient nicht dieſen Lohn; doch da nun Clara mich deſſen werth gehalten, ſo will ich ihr — und Euch — und mir! durch die That den Beweis geben, daß ſie immer Recht behalten muß. Sie fühlt ſich glücklich; weshalb ſollt' ich, wie es im herrlichſten Schiller'ſchen Gedichte heißt, nicht ernſtlich gemeint parodiren: „Weil ſie die Glückliche iſt, kann ich der Selige ſein?“

Den erſten Schatten in dieſe häusliche Glückſeligkeit warf die Pariſer Julirevolution. Preußen vermochte zwar nicht innerhalb ſeiner alten Grenzen erſchüttert zu werden von den bedenklichen Vorzeichen, die ſich überall regten, — ſo lange Friedrich Wilhelm der Dritte noch ſeinen Thron inne hatte; denn ein Volk und ein König, die Leid und Freude ſo lange und ſo treu miteinander getragen und ſich gegenſeitig erkannt haben, ſagen ſich nicht über Nacht den Dienſt auf. Aber was man „neue Zeit, Geiſt des Fortſchrittes, Recht der Völker“ zu betiteln pflegt, was ſeit dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts allen Nachgeborenen mit der Muttermilch zugefloſſen iſt, fing an ſich ſehr bemerkbar zu machen. Solche Kriſen gehen nie vorüber, ohne die nächſten Freunde und Genoſſen in Streitigkeiten zu verwickeln. Auf welcher Seite der „Berliner Mirabeau“ kämpfen würde, war leicht vorherzuſehen; hatte er doch nie ein Geheimniß aus ſeinen Anſichten gemacht. Auch der Dichter Adalbert zeigte ſich gern als Gegner der Bourbonen, ſeiner Ahnen und ſeines Emigrantenthumes ungeachtet, wiewohl er früher nicht verſchmäht hatte, ſich um den auf ihn fallenden Theil der Entſchädigungs-Milliarde perſönlich zu bewerben und zu der Pariſer Reiſe für dieſen Zweck ſogar die langen berühmten Locken ſeines ſchönen Hauptes zu opfern, weil er mit dieſen vor den Miniſtern oder gar vor Seiner Majeſtät von Frankreich nicht erſcheinen durfte. Das ſind ſo kleine politiſche Widerſprüche, die man ſich ſelbſt verzeiht, wenn es ſich um Geld handelt, und die nicht hindern, daß man jubelt über den Sturz Derjenigen, bei denen man nicht lange zuvor ſupplicirte. Doch nicht allein dieſe zwei — ihnen war ja bei Walter's, wenn ſchon Jedwedem aus anderen Gründen, Alles geſtattet! auch Leander, Konrad und Julian verriethen enthuſiaſtiſches Mitgefühl für die Julihelden und ſangen mit Wohlgefallen den Refrain der Pariſienne:

„En avant, marchons, contre leurs canons“

den jedoch Richard, der firme Muſiker, als matten Abklatſch der originellen Marſeillaiſe perhorrescirte. Titus war der Einzige, der feſt hielt, und der mit Entſchiedenheit aus dieſer Vertreibung des berechtigten Regentenſtammes „von Gottes Gnaden“ eine unüberſehbare Folgereihe blutiger Experimente prophezeite. Eduard vermied, ſo viel ſich’s thun ließ, auf dieſe kitzlichen Fragen einzugehen. Er bemühte ſich immer, dergleichen Geſprächen eine andere Richtung zu geben. Wo ihm dies nicht gelang, ſchwieg er lieber. Und weil er ſonſt gern und gut redete, und Alle ihn gern hörten, ſo nahmen ſie an, er ſei ein recht verſtockter Royaliſt, vielmehr Abſolutiſt, der ſich den liberalen Ideen hartnäckig verſchließe. Clara wußte das beſſer. Sie blickte ja mit geiſtigem Auge in die ihr ſtets geöffnete Seele des geliebten Mannes. Sie war es, die ihm in ſtillen, ungeſtörten Stunden die Rückſichten vorgehalten, welche ſein Staatsamt ihm auferlege, und ihm das Verſprechen abgenommen, ſich durchaus nicht, auch den beſten Freunden gegenüber nicht, von Gefühlen fortreißen zu laſſen, die ſie, ihrem Ausdrucke gemäß, mit dem Herzen billigen, mit dem Verſtande abweiſen müſſe. Sie war es, die durch ihrer Milde Gleichgewicht die Eintracht lächelnd wieder herſtellte, die Partheiungen beruhigte und friedlich verſöhnte. Niemand eignete ſich beſſer, ſie in dieſem echt weiblichen Bemühen zu unterſtützen, ihr hilfreiche Hand zu bieten, als der große Bildhauer. Kam in jenen aufgeregten Tagen Meiſter Rauch, dann war ſchon Alles gut, denn mit ihm kamen die tapferen Heerführer, deren Heldengeſtalten ſeine ſchaffende Hand dem preußiſchen Volke ſo mächtig dargeſtellt. Mit ihm kam die angebetete Königin, die ſchönſte, edelſte, unglücklichſte Frau ihrer Zeit, die ſeinen Genius zuerſt erkannt, deren erhabene Fürſorge ihn ſo zu ſagen der Welt geſchenkt hat. Sie, ſeiner Künſtler-Andacht Ideal, die Göttin ſeines Strebens, deren Gruſt er mit ewig jungem Leben geſchmückt, die Gemahlin ſeines königlichen Herrn! Wo die Namen Friedrich und Luiſe von Rauch's Lippen vor Preußen erklangen — da war der Engel des Friedens ſchon eingekehrt. Wenn ihr Name genannt, ihre deutſche Treue, ihre Demuth im Unglück, ihr Muth in der Entſagung, ihre Zuverſicht auf Befreiung, ihre Kraft im Tode erwähnt wurden, da rückten die politiſchen Gegner ihre Stühle näher zuſammen; da fühlten ſich auch die Oppoſitionsmänner als gute Preußen; da hatte ſogar der Mirabeau der Charlottenſtraßenecke Thränen in ſeinen mehr als junoniſchen Augen. Rauch iſt niemals im Stande geweſen, der ſchönſten Frau, dem reizendſten Mädchen leere Schmeicheleien zu ſagen; der Mann, deſſen Geiſt eben ſo hoch aufgerichtet blieb, wie ſein Körper einherwandelte, verſchmähte das, fand es ſeiner unwürdig. Deſto tiefere Bedeutung gewinnt es für Clara, daß er einmal, nachdem ſie einige treffende Worte über Königin Luiſe ausgeſprochen, dem neben ihm ſitzenden Eduard zuflüſterte: „Und ſie ſieht Ihr ähnlich!"

Mit Freuden wird überall die Gelegenheit ergriffen, bedenklichen politiſchen Erörterungen dadurch auszuweichen, daß man ſich wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Themata zum Vorwurfe nimmt. Da muß denn auch das Theater vorhalten, mag in ruhigen Tagen bei wahrhaft gebildeten Hausfrauen das oberflächliche Couliſſengeträtſch noch ſo verpönt ſein. Walter's und ihre näheren Freunde ſtanden durchaus nicht in näherer Beziehung zu der Bühne, nahmen deshalb auch von den Rivalitäten der beiden Theater dies- und jenſeits der Spree — damals beſaß Berlin nur zwei Unternehmungen dieſer Art — keine nähere Kenntniß. Höchſtens daß Herrn von Raumer's Beſuch bisweilen Veranlaſſung gab, Spontini oder Raupach, die Crelinger oder Schechner, die Taglioni oder Sontag zu nennen. Eduard hatte ſich verſchiedene Male beikommen laſſen, Henriette Sontag auf Koſten der Schechner zu loben, und dieſe Neckerei hatte Kämpfe hervorgerufen, faſt noch heftiger als die Juli-Revolution. Erſt in gemeinſchaftlicher Anerkennung von Boieldieu's (bis heute noch nicht veralteter) Oper „la dame blanche“ war Friede geſchloſſen worden. Die Würdigung des meiſterhaft ausgearbeiteten Scribe'ſchen Textbuches brachte denn auch die in vielen Ländern einheimiſche Sage von der weißen Frau auf's Tapet, und Clara verlangte, daß die Herren ihr etwas Näheres vertrauen ſollten über die Beziehungen, in welchen beſagtes Hof- und Volksgeſpenſt zum Berliner Schloſſe ſtehe; ob ſein Erſcheinen immer nur Tod und Trauer, ob es nicht bisweilen Sieg und Ruhm bedeutet; ob es ſich neuerdings gezeigt habe. Niemand konnte — oder wollte Auskunft geben; nur darin ſtimmten ſie überein, daß die weiße Frau, was Berliner Lokalitäten angehe, durch ihr Erſcheinen Unglück verkünde. Dann mag ſie wegbleiben, ſagte Eduard.

Das dürfte ſie auch, ſetzte Clara hinzu, wenn ihr der angenehmere Auftrag geworden wäre, beſondere Glücksfälle zu melden, die in ihren Folgen bisweilen ſchädlicher ſind, wie manches ſogenannte Unglück. Und Gott ſei Dank, Ihm und unſerm gerechten, pflichtgetreuen Könige, dies Land iſt ja glücklich, ſo weit es hienieden möglich. Und wir ſind es auch; — nicht wahr, Eduard?

Sie reichte ihrem Gatten die Hand, die dieſer herzlich küßte.

Chamiſſo bat um Erlaubniß, ein kleines, ſehr kleines Gedichtchen vorzuleſen, welches er heute niedergeſchrieben. Es fiel auf, daß er ſeinen gewöhnlichen Vorleſer, den Prediger, nicht damit betraute. Er aber ſchüttelte die langen Locken und recitirte in wunderbar klagender, mehr franzöſiſch wie deutſch accentuirender Weiſe drei kurze Strophen, deren letzte Zeile immer hieß: „Laure, mein Schickſal, laure!“ Die dritte Strophe ſchien dieſe Warnungsſtimmen überbieten zu wollen:

„Hat das Schickſal arge Tücke,
Sieh’, ich fürchte Nichts vom Glücke,
Heiter bin ich wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundſchaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft!“

Bravo, mein Freund, rief Clara; wenn Sie uns Freundſchaft und Liebe bis zur Gruft laſſen und den Himmel darüber — was brauchen wir ſonſt?

„Laure, mein Schickſal, laure!“ wiederholte er unerbittlich.

Es konnte kaum fehlen, daß ein Abend, an welchem eine ſo vieldeutige Herausforderung an das Schickſal den

Forſchungen über die Weiße-Frau-Sage ſich angeſchloſſen, ferner noch in Geſprächen über Viſionen, Spukgeſchichten und Ahnungen verlief und eine düſtere Färbung erhielt, wie ſie ſonſt in Clara's Gemächern fremd geweſen. Dennoch blieb man länger beiſammen als gewöhnlich. Es beſtätigte ſich auch hier, was ich ſchon häufig zu bemerken Gelegenheit fand, daß man nirgend lieber und eifriger von Geiſtererſcheinungen und dergleichen Dingen verhandelt, als zwiſchen Perſonen, welche ſämmtlich den Aberglauben verſpotten oder (wie theilweiſe auch Titus Stark) als irreligiös verdammen. Dieſer fragte, da ſie ſich von Clara verabſchiedet hatten, den in's Vorzimmer geleitenden Eduard leiſe: Was haſt Du, Walter? ſollte man doch meinen, Du glaubteſt ſelbſt an die weiße Frau.

An die weiße? — O nein! Vielleicht an die ſchwarze, antwortete dieſer mit einem ganz befremdlichen Ausdruck. Und Chamiſſo'n die Hand ſchüttelnd flüſterte er: Laure, mein Schickſal, laure!

Keiner der Beiden theilte den Uebrigen ſeine Verwunderung über dies ſeltſame Benehmen mit.

Zehnter Strumpf.

In den erſten Tagen des Auguſt 1831 fand die Taufe des Sohnes ſtatt, den Frau von Walter glücklich zur Welt gebracht. Clara hatte natürlich ihre Mutter, Eduard ſeinen Vater, Letzteren ohne auf die zwiſchen ihnen fortdauernde Spannung Rückſicht zu nehmen, eingeladen. Der Major gab wie gewöhnlich, wenn Eduard an ihn ſchrieb, gar keine Antwort. Gräſin Schloſſing entſchuldigte ihr Nichterſcheinen bei der feierlichen Handlung in einem (für ſie und ihren Schreib-Abſcheu ungewöhnlich langen) Briefe, den wir theils zur Charakteriſtik jener Dame, theils zur Erſparung umſtändlicher Berichte wörtlich kopiren; wobei wir ſehr bedauern, die halbfingerlangen gewaltigen Schriftzüge unſern Leſern nicht zur Anſicht bringen zu können:

„Alſo ein Junge! Gewiß beſſer, wie wenn's ein Mädel wäre. Zur Taufe komm' ich nicht. Wäre doch nur Zumpelpathe. Nehmt euren Arzt, euren Advokaten, euren phyſikaliſchen Chemiker. Drei Taufzeugen, drei Namen; nennt den Bengel Leander, Konrad, Julian. Auf den Großvater dürft ihr nicht rechnen. Der will Nichts mehr von ſeinem Sohne dem Regierungsrathe wiſſen. Iſt ganz und gar in den Händen ſeiner Frau und deren Familie; iſt ſchwach geworden, der Grobian. Läßt ſich von den Weibern regieren, die mich haſſen und Dich par ricochet. Soll auch, wie ich mir erzählen laſſe, die Landwirthſchaft vernachläſſigen. Hat ſich dem ſtillen Suff ergeben. Wird darin unterſtützt durch die Weiber. Möchten ihn los ſein. Möchten Gaule erben. Der Regierungsrath muß einmal in Schwalbendorf zum Rechten ſehn. Nicht blind vertrauen. Ich würde an ſeiner Stelle Petern abſchicken, als außerordentlichen

Geſandten. Peter iſt ein pfiffiger Kerl, der den großen Vorzug beſitzt, ſich dumm anſtellen zu können. Wer ihn nicht beſſer kennt, glaubt's ihm. Iſt geboren zum Ambaſſadeur. Es freut mich, daß Du Deinen Jungen ſelbſt ſtillen kannſt. Mir iſt es mit Dir nicht ſo gut geworden. War krank wie ein Hund. Viel Kummer damals! Ließ mir noch Alles zu Herzen gehn. Dummheit das! Jetzt bin ich klüger. Halte mir Gram und Aerger vom Leibe. Neulich doch einen großen Schreck gehabt, wegen der Salome. Bin ſo zufrieden mit ihr geweſen. Konnte gar nicht beſſer bedient ſein. Merkte aber ſchon lange Unheil. Was wider die Natur iſt, dauert nicht. Sie lebte wie eine Nonne. Wenn ich ſie fragte, ob ſie keine Bekanntſchaft ſuche, antwortete ſie kurzweg: Nimmermehr! War noch ſehr hübſch. Hielt bei Anfechtungen ihr Wort; ſagte, ſie hätte es eurem frommen Herrn Prediger zugeſchworen. Meinetwegen! Iſt ihre Sache, dacht' ich. Sie muß wiſſen, was ſie zu thun und zu laſſen hat. Kommt vielleicht gar noch anſtändig unter die Haube? Hätte ſie paſſabel ausgeſtattet. Nichts da. Führt der Teufel den Vetter Guſtav nach Breslau auf Urlaub. Von den Uhlanen, die in Oberſchleſien ſtehen. Kam auf zwei Tage. Beſuchte mich. Sah die Salome. Blieb vier Wochen. Warf die Augen auf ſie. Hätte wahrhaftig eher die blaue Marie an der Katharinen-Ecke zum reden gebracht! Salome ſchien ihn gar nicht zu beachten. Wären eitel Flauſen. War vernarrt in ihn. Konnte ſich kaum beherrſchen. Wich ihm aus. Zitterte Alles in ihr, wie er ſich zeigte. That ſich furchtbare Gewalt an. Wollte tugendhaft bleiben. War wider die Natur. Wider die ihrige beſonders. Solche Geſchöpfe ſind geboren zu ſein, was ſie früher geweſen. Die Damen vom Magdalenen-Verein verſtehen das nicht. Sind in der Phyſiologie nicht zu Hauſe. Euer frommer Prediger auch nicht. Iſt der Salome ſchlecht bekommen. Guſtav ſpielte Whiſt mit mir und noch zwei alten Weibern. Der Filou ſtellte ſich, wie wenn unſere langweilige Parthie ihm behagte. Um die Salome zu ſehen, verſteht ſich. Sie kam, ſie ging, trug Teller, Gläſer. Auf einmal: Puff! liegt ſie da wie ein Mehlſack! Katalepſie, Epilepſie, weiß nicht was ſonſt in epſie endigt: Alles auf einmal. Ließ unſeres prächtigen Wendt Schwiegerſohn rufen, Profeſſor Betſchler, berühmten Frauenarzt. Zuckte die Achſeln, der ſcharfſichtige Mann. Fragte, wie lange die Perſon bereits in meinem Dienſte wäre? Ob ich von ihrer Vergangenheit wiſſe? Durchſah gleich Alles. Sagte ihm die Wahrheit. Schüttelte mit dem Kopfe. Krämpfe wiederholten ſich. Täglich ſtärker. Mußte in's Spital gebracht werden. Liegt auf dem Tode. Reibt ſich auf. Keine Arznei will anſchlagen. Vetter Guſtav konnt' ich ihr doch nicht verſchreiben? Die Aerzte hätten's auch nicht gethan. Iſt in keiner Weiſe offizinell, ein Uhlanenofficier. Befindet ſich ſchon wieder in ſeiner Garniſon. Bin ohne Kammermädchen. Hab' einen Trampel nehmen müſſen, eine Latſche. Kommt Nichts heraus bei dem „Beſſern.“ Salome wird darauf gehen, nachdem ſie gebeſſert iſt. Mag ihr gut bekommen. Führt der Pfad der Tugend ſteil hinauf zum Himmel. Mir bekommt's ſchlecht. Habe kein Kammermädchen. Grüße die Regierungsräthe, den großen und den kleinen, von Deiner alten Mutter. Auch die ſchleſiſchen Hausfreunde. Den gelehrten Herren empfiehl mich. Beſonders dem Hiſtoriker, der immer ſo hüſche unanſtändige Anekdoten einzuweben weiß.

Gräfin S.

Da dieſes Schreiben kurze Zeit nach Clara's Entbindung eintraf, — denn Titus hatte den Wunſch ausgeſprochen, die Taufe möge nicht, wie es bei Proteſtanten üblich, lange hinausgeſchoben werden, und Clara ſelbſt wünſchte Beſchleunigung, wahrſcheinlich um einem lärmenden Gaſtgelage durch ſolche Beſchleunigung auszuweichen — ſo kam es in Eduard's Hände, und dieſer hielt ſich durch die Umſtände verpflichtet, es zu erbrechen, was ſonſt nie geſchah; was gethan zu haben er aber nicht bereute, weil er vorausſetzen durfte, daß der unvorſichtig auf's Papier geworfene Inhalt eine reizbare Wöchnerin, eine ihr Kind ſtillende Mutter höchſt unangenehm erregen und vielleicht ſchädlich auf ihre Geſundheit wirken werde. Er ſah ſich alſo genöthiget, zu einer ſogenannten Nothlüge Zuflucht zu nehmen — was ſeinen oft ausgeſprochenen Anſichten ſchnurſtracks widerſprach — und der Wöchnerin beizubringen, ihre Mutter habe ſich in einem an ihn gerichteten Briefe entſchuldiget. Ja, er ging ſo weit, ſich Worte auf einem Blatte zuſammenzuſtellen, die er dann in der halbdunklen Wochenſtube ab- und vorlas. In dergleichen Zwieſpalt geräth die Theorie mit der

Praxis; und hätte ſich Immanuel Kant, der größte Lügenfeind, in ähnlicher Lage befunden, ſehr wahrſcheinlich würde er Gatte und Vater genug geweſen ſein, die durch ſeine Philoſophie geſtürzte Nothlüge durch die That wieder empor zu heben.

Mit dem Prediger berieth ſich Eduard, ob Leander Bierſtedt erfahren ſolle, was Salome betraf. Ich denke nicht, erwiederte dieſer. Wozu auch? Die vielfachen Unterredungen, die ich mit unſerer Schülerin gehabt, wieſen darauf hin, daß Leander nur die Schuld jugendlichen Leichtſinns trug, daß keine verführeriſchen Gelübde ſeinerſeits des Mädchens frühzeitiges Verderben beſchleunigten. Ihr ganzes Leben liegt vor mir, ihrem Beichtvater, offen da. Sie leugnete nie, daß ſie mit der vollen ungebändigten Kraft wilder Jugend in ihr Unglück ſtürmen wollen. Weshalb unſerem Freunde eine Kränkung bereiten, die er ſich zu Herzen nehmen würde, und die für ihn — geben wir der Wahrheit die Ehre — nicht mehr nothwendig iſt. Die Läuterung ſeines Weſens hat ſich auf eine andere Weiſe Bahn gemacht. Du weißt ſo gut wie ich, wer ſie bewirkte! Bei ihm, — bei Konrad, — bei Julian, — bei Richard, — und ich nehme mich nicht aus, ſo wenig wie Dich, bei uns Allen. Dir verdanken wir's, daß Deines Weibes heiliges Walten uns beſſer machte: Jene minder nachſichtig gegen ſich, mich nachſichtiger gegen Andere! Deshalb gönnen wir Dir's, daß Du der Gatte, der auch irdiſch Geliebte unſerer Heiligen biſt. Der Kultus, den wir ihr widmen, genügt, uns zu veredeln. Gott führt die Seinen wunderbar. Laſſen wir's dabei bewenden. Warum dieſen himmelblauen, reinen Hintergrund unſerer Gegenwart durch Nebel der Vergangenheit trüben? Was Salome anlangt, ſo kann ihrer Seele kein größeres Heil geſchehen, als daß ihr Leib in dieſem Kampfe mit dem Feinde unterliege. Sie endet wie ein Held, der ſeiner Fahne treu blieb, und ſterbend widerlegt ſie durch die That Deiner Schwiegermutter ſpöttiſche Bemerkungen über unſer frommes Werk. Laſſen wir die Todten ruhen!

Ich rufe ſie nicht, ſprach Eduard.

Titus fragte, befremdet durch den düſtern Klang dieſer wenigen Silben: Wie meinſt Du das?

Doch er empfing keine Antwort.

Nachdem der kleine Walter getauft und dem Vorſchlage ſeiner Großmutter gemäß mit den Vornamen ſeiner drei Taufpathen „Leander, Konrad, Julian“ belehnt worden war, dachte Eduard ernſtlich an den Wink der Gräfin, Schwalbendorf und die dortigen ökonomiſchen Verhältniſſe betreffend.

Er konferirte darüber mit dem Rechtsfreunde. Auch Juſtizrath Blühfeld war der Meinung, es könne nicht ſchaden, wenn der zuverläſſige, dort einheimiſche Peter Fiebig unter irgend einem plauſibel zu erfindenden Vorwande nach der Heimath abgeſendet werde, um ein Wenig zu beobachten. Daß Peter auf dieſe Ambaſſade ſtolz und zugleich höchſt erfreut ſein werde, ihr Geburtsdorf wiederzuſehn, nahm der Regierungsrath im Voraus für abgemacht an. Deſto mehr ſetzte es ihn in Verwunderung, ſeinen ſonſt ſo bereitwilligen Diener zurückhaltend zu finden, keine Spur von Vergnügen an ihm zu entdecken. Was bedeutet das? redete er ihn zutraulich an; ich meinte, Du ſollteſt deckenhoch ſpringen bei dieſem Antrage. Und haſt Du denn vergeſſen, was ich Dir zugeſagt: daß ich Dich in Schwalbendorf verſorgen will? Thu' Dich um! Sinne Dir aus, welchen Platz Du einzunehmen wünſcheſt, welche Anſtellung mit Deinen Neigungen übereinſtimmt. Nach Allem, was zwiſchen meines Vaters Rechtsfreunde und unſerm Juſtizrath Blühfeld verhandelt wird, iſt der Termin nicht mehr fern, wo der Major die Bewirthſchaftung meines mütterlichen Erbgutes mir abtreten und ſich auf die ſeiner Gemahlin verſchriebene Beſitzung zurückziehen, ſich in Gaule zur Ruhe ſetzen will. Dann giebt es mehrfache Veränderungen, und im neuen Etat wird ſich ſchon ein Plätzchen für meinen alten getreuen Peter einſchalten laſſen. Du biſt ja bei Pferden und Feldarbeit aufgewachſen. Und ſuche unter den Töchtern des Landes, ob Dir Eine auffällt, die noch buchſtabiren lernte, da Du ausmarſchirteſt, und die jetzt ſich anläßt, als ob ſie eine tüchtige Frau Fiebig werden möchte. Du biſt ein Kerl von etlichen dreißig Jahren. Ich verlange nicht, daß Du meinetwegen ein Hageſtolz werdeſt. So ungern ich Dich verliere, ſo ſchwer wir Dich vermiſſen werden, Dein Glück geht vor.

Peter fuhr mit der verkehrten Hand raſch über ſeine Augen, huſtete zu verſchiedenen Malen, dann hob er an:

Sehr wohl, gnädiger Herr Regierungsrath; ich ſehe ein, daß Sie's gut zu mir meinen; aber darf ich vielleicht fragen, ob Sie geſonnen ſind, Ihren Abſcheid zu nehmen und ſich mit der Frau von Walter und dem Jungenherrn auch nach Schwalbendorf zu ziehen?

Keinesweges. Ich diene fort. Werde ja nicht ſo thöricht ſein, eine glücklich und ehrenvoll begonnene Laufbahn zu unterbrechen. Auch muthe ich meiner Frau nicht zu, ſich mit mir auf's Dorf zu ſetzen. Welche Entſchädigung könnte ich ihr dort bieten für ſo Vieles, was ſie hier aufgeben müßte? Nein, wir bleiben in Berlin.

Nu, da will ich mir's noch bedenken, mit Erlaubniß. Ich bleib' wohl am Liebſten bei meiner Herrſchaft, denn warum, 's geht mir ja Nichts nicht ab, und auf meinen Füßen werd' ich auch nicht reich. Wenn mich, daß mich der gnädige Herr nicht abſolut weg haben will — und wegen einer Frau . . . du meine Güte, da kann ich immer noch ein Paar Jährel 's Licht putzen, daß ich eine recht ſchöne kriege. Wer weiß denn überhaupt, ob ich zum Ehekrüppel taugſam bin? 's hat Keiner nicht die Briefe darüber geleſen. Vor's Erſte ſchicken mich der Herr von Walter nur als Urlauber heim, wie wenn ich bloßig käme, meine „Freundſchaft" zu beſuchen. Die Augen will ich ſchon aufthun und die Ohren auch. Ich will aufpaſſen, wie ein Häſtelmacher. Aber bis wann heißt's denn Marſch?

Bald. Es iſt keine Zeit zu verlieren. Uebermorgen,

morgen. Wie? Ein langes Geſicht? Brauchſt Du ſo große Vorbereitungen?

Ich bin jede Minute parat, wie der Vogel auf dem Baume, wenn er piep ſagt und wegfliegt. 's iſt mir gegenwärtig nur einzig und alleine, daß ich hier in Berlin noch 'was möchte abwarten.

Eine Mädchengeſchichte vielleicht?

Ach, Faßnacht! Das ging mir ab. Wo hernehmen und nicht ſtehlen? — 's geht wieder einmal um unſere Noth von wegen der Eſelsfreſſer.

Biſt Du denn klomplet närriſch? Was giebt's denn mit denen? Ich dachte, das hätteſt Du längſt hinter Dir?

Nicht doch! Tall Tall hat Hölzel feil, ſagen ſie in Groß-Breslau. Da iſt des Herrn Juſtiz ſein Heinrich, der Menſch hat immer Igel zu bürſten, kein Stecken ſteht ihm gerade, und wo er mich haſeliren kann, da thut er's nicht mehr wie gerne. Spricht er geſtern: weißt Du ſchon Peter, die Schleſier veranſtalten ein Mittagseſſen im Kaffeh-National oder Royal, oder wie's heißt, und unſere Herren ſind auch dabei. Ja, ſprech' ich, das iſt ein alter Witz, denn ich hab's gehört, wie ſie davon reden thaten, und daß nur geborene Schleſinger dürfen dabei ſein, und was iſt denn weiter, wenn ſie ſich hier in Berlin wollen als Landsleute zuſammenthun? Spricht er: haſt Du den Speiſezettel geſehen? Du biſt wohl täliſch, ſprech' ich, ſollen mich die Herren etwa fragen, auf was ſie Appetit haben? Ich hab' ihn geſehen, ſpricht er, bei'm Koche vom Beiermann. Gut, ſprech' ich, was werden ſie denn Gutes haben? Allerhand, ſpricht er, Allerhand iſt ein Gänſedreckel, ſprech' ich, wenn Du was Ordentliches weißt, ſo ſag's. Sieht mich dieſer Menſch an — gnädiger Herr Regierungsrath, 's iſt wohl Abends geweſen, aber die Laternen brannten, und 's war ſo helle, man hätte können Geld zählen! — ſieht er mich an mit einem ganz ernſthaftigen Geſichte und ſpricht er zu mir, Peter, ſpricht er, die andern Speiſen hab' ich vergeſſen, aber zu guter Letzte giebt's einen gebratenen Eſel, da drauf kannſt Du Dich verlaſſen; den Rücken und die Keulen kriegt die Herrſchaft, und was übrig bleibt, iſt für die Dienerſchaft, heißt das, was wirklich geborene Schleſinger ſind; denen wird ein ordentliches regulaires Eſelsklein gemacht, ſo wie man Haſenklein hat, mit ſchwarzer Tunke. Da laßt 's Euch gut ſchmecken, ſpricht er. — War mir doch, daß ich dachte, ich müßt' ihn niederſchlagen. Aber hingegen, ich bezwung mich, denn warum, dieſer Heinrich iſt ein Kerle wie eine teige Birne, und den auf Gottes Erdboden zu ſchmeißen, iſt weiter keine Ehre nicht dabei. Da hab' ich mich zuſammen genommen und hab' geſagt: Heindrich, man ſieht dem Lügner gerade ſo tief in den Mund, wie dem, der die Wahrheit redet; bin gegangen, hab' ihm den Rücken gekehrt. Aber Ruhe hat mir's ſeitdem nicht gelaſſen, und bitten wollt' ich um Erlaubniß, daß ich dürfte bei dem Eſſen helfen bedienen, damit ich Alles mit eigenen Augen ſehe, und der Menſch endlich einmal weiß, woran er iſt.

Peter, lachte Eduard, Du biſt unverbeſſerlich. Wirſt

Du denn nicht endlich begreifen lernen, daß dieſer alte Spaß Nichts weiter iſt und ſein kann, als eben ein Spaß? Haſt Du noch nie ſagen hören, daß die Heſſen blind ſeien, daß die Schwaben erſt mit vierzig Jahren klug würden, daß die Baiern „thöricht,“ daß die Sachſen „wild“ hießen, die Salzburger „Stierwaſcher?“ Weißt Du nicht von Schilda und Schöppenſtedt? Und haſt Du nicht auch mitgeſpaßt, als Du Dir damals in Polkwitz ein Polkwitzer Stückel beſtellteſt?

Sehr wohl, gnädiger Herr; davor bin ich auch garſtig genug bezahlt worden. Der Hans und die Hanne haben mir Nichts geſchenkt. Ich will den großmäuligen Berlinern auch Nichts ſchenken. Aber erſt muß der Menſch doch wiſſen, woran daß er iſt, denn wenn vielleicht wirklich ein junger Grauer zugerichtet würde ....

Peter, biſt Du verrückt?

Wer kann trauen! Die Herrſchaften freſſen ja vielerlei Unrath zuſammen. Hat der Muſjeh Adolf, der Berels, nicht immer eingemachte Maikäfer geknabbert? Haben ſie in Breslau auf dem Thume zum Faſttage nicht wieviele Male Schnecken und Froſchkeulen ſchnabulirt? Katzen und Hunde müſſen auch als Braten herhalten, und von Pferdefleiſche wird hier wer weiß wie lange ſchon gemunkelt. Na, wie leicht kann man vom Pferde auf den Eſel kommen! Und vor meintswegen ſollen ſie die Eſel, die in Berlin vorräthig ſind, alle mitſammen auffreſſen, vierbeinige und zweibeinige; nur bei der Schleſinger ihrem Feſtel ſoll ſich kein Koch nicht ſo 'was unterſtehen! Lieber brächt' ich die Kerle um's Leben.

Ich ſehe wohl, verrückt im Allgemeinen biſt Du nicht, denn Du verrichteſt, was Dir obliegt, vernünftig genug, wohl aber haſt Du Deine fixe Idee und wirſt von dieſer ſchwerlich geheilt werden. Will man alſo mit Dir auskommen, muß man ſcheinbar darauf eingehen. Folglich geb' ich Dir den Troſt: wenn Du Morgen mit Schnellpoſt abreiſeſt, haſt Du vollkommen Zeit, Dich einige Tage in Schwalbendorf umzuſehen, von den Verhältniſſen Dich genügend zu unterrichten, und brauchſt nicht zu fürchten, daß man uns während Deiner Abweſenheit perfiderweiſe ein Eſelskalb ſervire. Das Mittagsmahl der Schleſier findet erſt Sonntag über acht Tage ſtatt. Bis dahin kannſt Du zweimal wieder hier ſein. Und gerade jetzt kann ich Dich leichter entbehren, weil wir die nächſten Wochen ohnedies noch keine Geſellſchaft bei uns ſehen.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Morgen ſetz' ich mich auf, und übermorgen ſeh' ich unſern Zobtenberg und darneben den Geiersberg. In der Krinne ſchwiſchen den zwei Beiden liegt Silſterwitz, da kochen ſie Jachandelſaft, und da iſt auch mein Freund, der Daniel, her; der iſt ein Silſterwitzer von Geburt. In Breslau wird weiter kein Ständerle gemacht. Ich nehme die Beine in die Hand und zum Städtel 'naus. Soll ich ärndt ſchreiben?

Wozu denn? Der Brief müßte zu ausführlich werden, und ich hoffe mündlichen Bericht beſſer zu verſtehen. Schnüre Dein Bündel, beſtelle Dir den Platz auf der Poſt, reiſe glücklich und — empfiehl mich meinem Vater zu Gnaden. —

Durch Clara's Wochenbett hatte Eduard's häusliches Daſein eine völlig veränderte Richtung gewonnen. Die wenn auch einfachen, doch immer geſelligen und im wechſelſeitigen Ideenaustauſch geiſtvoller Männer belebten Abende hatten ſtillen, meiſt ernſthaften Stunden einer höheren Weihe und Sammlung Platz gemacht. Die Gattin legte ſich, ſo wie die Dämmerung eintrat, zu Bette, neben ihr ſtand die Wiege des kleinen Konrad, Eduard ſtellte ſich pünktlich ein, die Akten verlaſſend mit dem Schlage ſieben Uhr. Das war gewöhnlich geſchehen. Doch bisher hatte er ſeine Frau am Theetiſche ſchon umgeben von ihren Freunden und Verehrern gefunden. Jetzt fand er ſie allein; denn die Wärterin verließ bei ſeinem Eintritte das Gemach höchſt erfreut, in der Küche ſich mit den anderen weiblichen Dienſtboten ausſchwatzen zu dürfen, und Konrad befand ſich noch nicht in der Lage, ein Dreigeſpräch zu machen aus ſeiner Eltern Zwiegeſpräch. Und dieſe Zwiegeſpräche beglückten unſeren Freund Walter unendlich. Er war, obwohl Clara's innigſter Liebe und Zuneigung gewiß, doch häufig von einer bangen Beſorgniß erfüllt geweſen, als ob der Umgang mit Männern, welchen er unbedenklich den Vorrang über ſich einräumte, ſeiner Frau unentbehrlich; als ob es ihr gewiſſermaßen Bedürfniß ſei, höhere Anſprüche, denen er nicht genüge, dadurch zu befriedigen, eine Leere auszufüllen, die ſie empfinde, wenn ſie ſich auch nicht darüber beklagte. Mit einem Worte: er hatte in trüben Momenten, die bei redlichen, beſcheidenen Naturen nie fehlen, an ſich ſelbſt gezweifelt und ſich geſagt: Was ſoll aus mir werden, wenn ihr der Gedanke aufſteigt, daß ich ihrer nicht würdig bin! Dieſe Selbſtquälereien verſchwanden nun, da ſie mit einander allein blieben. Clara gab ihrem Gatten volle Gelegenheit, ſeinen Werth, die Tiefe ſeines Gemüthes, den Umfang ſeines Geiſtes frei vor ihr zu entfalten, und er gewann, nicht mehr eingeſchüchtert von Perſönlichkeiten, denen er ſich oftmals untergeordnet, Muth und Uebung, ſich ſelbſtſtändig vor ihr zu zeigen. Weshalb giebſt Du Dich nicht immer, wie Du biſt? fragte ſie dann wohl, wenn ſie ſich gute Nacht wünſchten.

Das Bewußtſein, ſich in ihrer Achtung täglich mehr zu heben, erhob ihn ſichtbar. Eine Falte auf ſeiner Stirn — einer von jener Gedankenſtrichen, welche unſichtbare unheimliche Mächte bisweilen dem Antlitz des ſcheinbar ganz Glücklichen mit tückiſcher Kralle eingraben, und die Eduard ſeither nicht völlig verwiſchen konnte, obgleich er ſeine vertrauteſten Freunde nicht ahnen laſſen, woher ſie ſich ſchreibe — begann zu ſchwinden. Konrad, Leander, Titus, Julian äußerten fröhlich: die Vaterſchaft verklärt ihn! Er ſeufzt auch nicht mehr das Echo des Chamiſſoſchen Gedichtes nach: Laure, mein Schickſal, laure! Und wenn ſie bei kurzen, ihren Berufsgeſchäften abgeſtohlenen Spaziergängen im Thiergarten ſich begegneten, gaben ſie ſich ihre Freude zu erkennen, daß Clara nach etlichen Wochen wieder am Theetiſche thronen, daß der Spätherbſt ihre Getreuen um ſie verſammeln werde!

Eduard fühlte ſich ſehr glücklich. Jener unbeſtimmte, kaum näher zu bezeichnende Druck, der ihm Bruſt und Herz ſonſt ohne rechten Grund belaſtet, ſchien für immer gewichen. Vielleicht auch trug dazu die Jahreszeit bei. Es giebt Menſchen, die im Frühling bangen und leiden, die im heißen Sommer faſt erſchlaffen, deren Nerven, von Gewitterluſt abgeſpannt, wie verſtimmte Saiten zittern, Menſchen, die dann der kühlende Herbſt erfriſcht und geſund macht.

In dies ſein Glück trat unerwartet Peter, mehrere Tage früher, als nöthig war, um das Mittagsmahl der Schleſier nicht zu verſäumen. Schon zurück? rief der Regierungsrath ihm entgegen.

Sehr wohl, gnädiger Herr, da bin ich zum Rapport. Die Schleſing ſteht noch, Gott ſei Dank. Weil aber die Wahrheit gut' Ding iſt, fang' ich lieber gleich mit meinem Sündenregiſter an. Ich bin nicht über Breslau gereiſet. Denn warum . . .

Das warum ſchenk' ich Dir. Nur zur Sache, und ohne Umwege.

Ja, ein Biſſel einen Umweg hab' ich gemacht. Mein Plätzel auf der Schnellpoſt hatt' ich blos bis Lüben genommen. Von da bin ich über Liegnitz —('s war mir um unſre alte Katzbach zu thun, daß ich der wieder einmal in die Nähe käme!) — nach Schweidnitz, nach Reichenbach, durch Schlöſſel Peilau, Nieder-Peilau, Nieder-Mittel-Peilau, Mittel-Peilau, Ober-Mittel-Peilau, durch die ganze lange Peile geradezu auf Nimptſch und von dorte querfeldein haſt Du nicht geſehen auf Schwalbendorf! So lange hatt' ich gutes Wetter gehabt; wie ich den Kirchthurm anſichtig wurde, umzog ſich's, und der Himmel war grau. Na, dacht' ich, warum ſoll er nicht grau ſein, er iſt ja ſchon alt genug! — Gnädiger Herr, 's iſt Alles grau geworden, nicht auswendig alleine; über und über, inwendig auch. Der Herr Major fuhr mich an, wie die Sau den Sack: was ich zu ſuchen hätte im Hofe? und ob ich etwan ſpioniren käme? ob wir etwan auf ſeinen Tod paßten? und ſo dergleichen! Die Frau Majorin ſtund neben ihm, praſſeldürre wie eine Ofengabel, und lachte wie der Schießvogel am Pfingſtmontage. Allen Reſpekt vor meinem Herrn Obriſtwachtmeiſter, aber der Kleine iſt nicht gewachſen, daß er dem Großen ſoll hinten 'nein kriechen, derowegen ſprach ich lieber gar nicht, denn heucheln wollt' ich nicht, und grob ſein hätte ſich nicht geſchickt. Sie fragten auch weiter nicht nach unſerer Gnädigen und nach unſerm Konradel auch nicht. Das hat mich krepirt. Und da macht' ich wieder Linksum. Sollt' ich ihnen denn jedwedes Wort abkaufen? Was ich wiſſen wollte, darnach braucht' ich keine Seele nicht zu fragen. Sieht man's doch am Geſinde, am lieben Vieh, auf jeglichem Ackerbeete. Die Wirthſchaft geht ihren Schlendrian. Zur Noth hält's noch zuſammen, weil's in früherer Zeit ſo gut war. Aber lange wird's nicht mehr halten, denn wo des Herrn ſein Auge fehlt ... der Herr Major ſitzt bis in die ſinkende Nacht hinter'm Fläſchel, der Verwalter, die Vögte, die Revierjäger machen was ſie wollen. Die Frau Majorin ſorgt einzig für ihr Gaule. Das ganze Biſſel Stammſchäferei hat ſie hinüber praktizirt. Mit den Pferden iſt's gar ein Jammer ....

Hör' auf, Peter! Bedenke, daß Major Walter mein

Vater iſt. Ich will weiter Nichts wiſſen. Sobald Du mir mit Beſtimmtheit ſagen kannſt, daß es nicht ſeine Abſicht ſei, die Führung der Wirthſchaft, die ihm durch meiner ſeligen Mutter Teſtament bis an ſein Lebensende zuſteht, niederzulegen, ſo iſt der Zweck Deiner Sendung ſchon erfüllt, und wir wechſeln für's Erſte kein Wort mehr über Schwalbendorf. — Du müßteſt mir denn mitzutheilen haben, was Dich betrifft? Vielleicht iſt doch in Dir ein Wunſch rege geworden, Dir eine kleine Häuslichkeit dort zu gründen?

Ja, tillem tallem Häuſel baun, Narren hinein ſetzen! Das thät' auf mich paſſen, wenn ich mich wollte verblenden laſſen und von meiner Herrſchaft wegziehen. Mein Zuhauſe iſt bei meinem jungen Herrn und der gnädigen Frau Liebſten und dem kleinen Konradel. Was brauch' ich mehr? Ich hab's mein Tage gehört: wer zu klug iſt, der iſt dumm. Und das hat ſchon Mancher bewieſen, der nicht mehr dienen wollte und meinte, er müßte partu ſein eigener Herr werden. Wenn ſie's durchgeſetzt hatten, daß ihr Kochtopf auf ihrem eigenen Herde ſtund, da war ſechs Tage in der Woche kein Fleiſch drinn, und zum Sonntage konnten ſie eſſen, was übrig blieb. Selbſtſtändig genennen ſie's. Und was iſt auf die Letzte die ganze Selbſtſtändigkeit? Ein großer Haufen Niſchte! Der Herr Regierungsrath dienen Seiner Majeſtät, ich diene meinem Herrn Regierungsrath . . . aber wie geht's denn der gnädigen Frau und unſerm Sohne?

Ueberzeuge Dich ſelbſt, ſprach Eduard; wir wollen einen Blick in's Wohnzimmer thun. Ich zweifle übrigens, daß Du Deinen jungen Freund bedeutend gewachſen finden wirſt ſeit zehn Tagen.

Wenn er nur riſch ſo weit wäre, daß er auf mir reiten kann, ſeufzte Peter. Huckeſalz tragen möcht' ich ihn den ganzen geſchlagenen Tag! Es iſt ja gar nicht zu gedenken, wie ich aus dem Dienſte austreten ſollte, wo mir ein ſolches Plaiſir blüht. Ich müßte ja reine tälſch ſein. Freilich wird's noch ein Weilchen dauern. Denn ſo lange die Kinder in einem Striche ſchlafen, bleiben ſie klein; da ſind ſie zu faul zum Wachſen. Na, jedes Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit, ſprach meine Mutter, Gott hab' ſie ſelig! —

Das Mittagsmahl der Schleſier, woran ſämmtliche in Berlin anweſende Landsleute durch Zeitungsanzeigen Theil zu nehmen aufgefordert waren, fand an einem Sonntage Statt. Männer aus den verſchiedenſten Ständen, zum Theil ganz unbekannte, ſich untereinander fremd, zum Theil wiederum allbekannte Stadtfiguren, genannte Namen hatten ſich eingefunden. Vornehme Staatsbeamte, Officiere, Techniker, Baumeiſter, Aerzte, Profeſſoren, Handwerker, Maler, Buchhändler, Komponiſten, Geiſtliche, Schauſpieler, Schriftſteller, Kaufleute, — auch wohl Müſſiggänger miſchten ſich, als nur die erſten peinlichen Augenblicke vorüber waren, bunt und fröhlich durcheinander. Peter, der es ſich nicht nehmen laſſen, mit einigen anderen Dienern dem Feſte beiwohnender Herren den Kellnern hilfreiche Hand zu leiſten, äußerte ſich darüber in ſeiner Art: Wenn ſie ſich nur erſt werden berochen haben, hernach werden ſie ſchon aufthauen! Den zu bratenden Eſel anlangend, war er bereits völlig beruhiget. Er hatte die feinſten Rehrücken und Keulen fett geſpickt in der Küche liegen ſehen und außerdem eine ſolche Profuſion der reichlichſten Vorräthe überblickt, unter denen ſchleſiſche Nationalgerichte keinesweges mangelten, daß jenes drohende Schreckbild ſeiner Phantaſie lachenderen Ausſichten Raum gemacht. Ueberhaupt durfte man ihn als Denjenigen betrachten, der von Allen in der großen gemiſchten Verſammlung am Meiſten bei der Sache war; das heißt, der die Vereinigung ſo vieler Schleſier auf märkiſchem Boden nicht für eine willkommene Gelegenheit, gut zu eſſen und zu trinken, ſondern um ihrer ſelbſt Willen für einen wichtigen und feierlichen Akt hielt. Deshalb nahm er's auch ſehr krumm, daß verſchiedene Tafelgenoſſen ſich Späße erlaubten über das „ſchleſiſche Zweckeſſen," und mit Unwillen erfüllte ihn Leander Bierſtedt, dem ſein Platz neben Eduard belegt worden, der ſich aber erſt eine halbe Stunde ſpäter, nachdem man zur Tafel gegangen, einſtellte; wie denn vielbeſchäftigte Aerzte ihrer Muße nie ſicher ſind. Der kann niemalen nicht zu rechte kommen, brummte Fiebig ſeinem Herrn in's Ohr; der läßt jedesmal auf ſich warten; man möcht' ihm immer einen Trompeter ſchicken! Der Arzt faßte, wenn auch nicht die einzelnen Worte, doch den Inhalt dieſer kleinen Strafpredigt auf und ſagte ſich entſchuldigend zu Eduard: Auf dem Wege hierher bin ich noch zu Deiner Frau gerufen worden; ſie wünſchte nicht, daß Du darum wiſſen ſollteſt, weil ſie ſich vor Deiner Beſorgniß ängſtiget; deshalb hat ſie mich abfangen laſſen, erſt nachdem Du fort wareſt. Und was iſt ihr? fragte Herr von Walter mit bebenden Lippen. Wenn ich Dir das verrathe, erwiederte Leander, ſo will ich heute keinen Biſſen eſſen, keinen Schluck trinken und über Beckmann's Späße den Mund nicht zum Lächeln verziehen. Sie fiebert, ſie iſt krankhaft afficirt, das kann ich nicht ableugnen, doch fragſt Du mich, woher dieſer Zuſtand kommt, vermag ich keine Antwort zu geben. Zunächſt hab' ich ihr einige kalmirende Pülverchen verſchrieben und ihr Ruhe geboten, die Du ja nicht ſtören darfſt.

Aber ſie muß ſich doch ernſtlich krank fühlen, ſtammelte Eduard, da ſie hinter meinem Rücken nach Dir ſendet; ſie, die ich ſonſt förmlich zwingen mußte, ärztlichen Rath zu ſuchen.

Das erklärt ſich leicht, ſagte Leander und ſchenkte ſich zum dritten Male ein; ſie wünſchte zu wiſſen, ob ihre Agitation vielleicht der Vorbote einer Krankheit ſei, die ihr unmöglich machen könnte, das Kind ferner trinken zu laſſen.

Und was haſt Du entſchieden?

Daß da weiter nicht lange zu prüfen und zu wählen ſei. Wöchnerin und Kind müſſen beiſammen bleiben, und bekäme Clara die Maſern oder etwas Aehnliches, ſo tränke Klein-Konrad in Gottesnamen auch ſein Schlückchen davon. Einen beſſern Weg, auf leichte Weiſe ſolche Kinderkrankheit mitzumachen, wüßt' ich meinem Pathchen gar nicht anzuweiſen. Uebrigens glaub' ich nicht, daß es ſich darum handelt. Es iſt nicht der drohende Ausbruch einer Krankheit, der den fieberhaften Zuſtand erzeugte; er ſcheint mehr in Folge eines äußerlichen Ereigniſſes herbeigeführt, vielleicht durch Schreck oder Aerger. Doch über was ſollte Frau Clara erſchrecken, umgeben von Sorgfalt und Aufmerkſamkeit? Ueber was ſollte ſie ſich ärgern, der Alles huldigt, und die allen Menſchen wohl will? Ich geſtehe Dir's ehrlich, Freund Eduard, ich habe keine Ahnung, wo es ſitzt. Doch keinesfalls iſt's bedeutend und, wie der Dichter ſagt: „nicht den Schatten einer Sorge werth.“ Hoffentlich finden wir ſie, vom Feſtmahl kommend, in ſanftem Schlummer und fieberfrei. Jetzt laß uns luſtig ſein! Es wird gleich eine Rede gehalten werden; die Anordner ſtecken ſchon ihre Köpfe zuſammen.

Und ſo geſchah es auch. Wort und Lied wechſelten in wohlberechneter Folge, belebten erfriſchend den geſelligen Frohſinn und brachten jene geiſtbeſchwingte Heiterkeit hervor, durch welche ſolche Zuſammenkünfte ſich hoch über ihren materiellen Zweck erheben und das plumpe rohe Verſchlingen leckerer Gerichte zum Nebendinge machen. Man kennt und verſteht das nur im Norden Deutſchlands. Ob im Süden, namentlich in Oeſterreich, beſſer gegeſſen und getrunken wird; dies zu entſcheiden, überlaſſ' ich berufeneren Kennern. Daß aber dort — ſogar in Wien — Feſtivitäten ſolcher Gattung des Aufſchwunges entbehren, den in Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, Königsberg ein gemüthlicher oder witziger Rundgeſang hervorzaubert, darf ich behaupten. Die ſchönen Worte aus Schiller's Ballade: „Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt, der mit göttlichem Klang mir erfülle die Bruſt und mit himmliſch erhabenen Lehren" — ſcheinen für die meiſten ſüddeutſchen Feſtmahle zu gelten.

Beim Mittagsmahl der Schleſier klangen Lieder mit Gläſern um die Wette; der geliebten Heimath erſchollen unzählige Toaſte, Alt und Jung gerieth in lauten Jubel, — und auch Eduard vergaß, von gutem Weine belebt, was ihn vor einer Stunde noch bekümmert hatte.

Elfter Strumpf.

Das Daſein des Menſchen beſteht aus ſcharfen Gegenſätzen. Nicht ein Jeder achtet darauf. Manche ſehen mit ſtumpfſinniger Gleichgiltigkeit darüber hinweg, nehmen den Augenblick, wie er ſich darbietet, und wundern ſich über Nichts. Das ſind die ſogenannten Glücklichen, mögen ſie es nun durch Thorheit, mögen ſie es durch Weisheit ſein. Bei den Letzteren, die aber ſelten vorkommen, wird jene „ſtumpfſinnige Gleichgiltigkeit" durch ſtoiſche, durch philoſophiſche Ruhe erſetzt, und dieſe lehrt ſie zu vermitteln, zu verbinden, was ſcheinbar getrennt und ſchroff zerriſſen daſteht. Andere aber entſetzen ſich vor den dunklen Klüften, vor den unausfüllbaren Abgründen, welche die gegenwärtige Stunde von der jüngſtvergangenen ſondern. Sie können gar nicht faſſen, wie ein ſo kurzer Zeitraum ſie in ihrem Innern völlig umzuwandeln vermochte.

Dieſe Frage legte ſich Eduard vor, da er, vom lärmenden Mahle heimgekehrt, am Bette ſeiner Gattin ſaß. Der Arzt hatte ſie vollkommen zufrieden mit ihrem Zuſtande verlaſſen. Clara ſchlief. Das Kind war geſättiget in ſeine Wiege gelegt worden und regte ſich nicht. Die Wärterin hatte das Zimmer geräumt, wie der Herr kam, ihren Platz einzunehmen. Er ſaß, noch durchwogt vom Wellenſchlage lebhaft ſtrömenden Blutes, dem fröhlich geſchlürfter Wein raſchere Pulsſchläge eingehaucht. Die Bilder des heitern Feſtes tanzten ihm noch vor Augen. Die Scherze, die mit gemüthlich ſchleſiſchen Anklängen, wohl gar mit einem Anfluge von Heimweh vermiſcht eine große Geſellſchaft zu mehrſtündiger Freude angeregt, tönten in ihm nach. Er ſann und ſtaunte, welche Macht es doch ſei, deren unerklärliches Walten aus hundert ſich meiſtentheils wildfremden Menſchen Freunde und Brüder werden ließ, ſobald ſie im vielſtimmigen Chore geſungen: „Wir ſind Schleſier!“ Hatte er nicht mit Leuten angeſtoßen, ihnen die Hände geſchüttelt, ſie umarmt, die er zum erſten Male ſah, denen er wahrſcheinlich nie mehr im Leben begegnen ſollte, blos weil ſie in dem Ländchen geboren und aufgewachſen, das „von der Oder Quellen bis zur Mündung des Bobers ſich hinzieht?“ Dieſe dem Schleſier nur ſelten mangelnde Pietät für ſeine Heimath iſt ein Grundzug des Volkscharakters, woraus ſich manche Schwächen, woraus ſich aber auch bedeutende Vorzüge und ſchätzbare Eigenſchaften entwickeln. Des Schleſiers Anhänglichkeit an die Provinz zeichnet ſich dadurch vortheilhaft aus, daß ſie ihn nicht blind macht gegen die Vorzüge anderer Erdſtriche. Er findet ſich leicht in der weiten Welt zurecht, weiß ſich überall einzuniſten, nimmt fremder Gegenden Brauch und Form willig an, verleugnet aber niemals die Heimath und begrüßt jeden Klang, der ihn daran erinnert, mit wehmüthiger Freude. Seine Heimath iſt deshalb eine dreifache. Zuerſt dieſe ſchleſiſche, eng begrenzte, angeborene; ſodann die preußiſche, durch Eltern, Regierung, Staatsverband überkommene; endlich die deutſche, die geiſtige, die allgemeine. Sein Heimweh kann folglich ein dreifaches ſein. In Paris kann er ſich nach Deutſchland, in Wien nach Preußen, in Berlin nach Schleſien ſehnen. Freilich iſt dann in der erſten Gattung immer auch die zweite und in der zweiten die dritte verſteckt. Eduard befand ſich eben in der dritten. Und er fühlte und wühlte ſich jetzt ſo tief hinein, daß er für den Augenblick keinen innigeren Wunſch hegte, als Weib und Kind mit einem Zauberſchlage dahin zu verſetzen, wo ſeine Wiege geſtanden. War ihm doch, wie wenn nur dort der Friede zu finden ſei. Daß ſein Vater, von deſſen Herzen die jüngſtvergangenen Jahre ihn auf ſo traurige Weiſe geſchieden, mit einer ihm feindlich geſinnten Stiefmutter in Schwalbendorf hauſe, daran dachte er nicht. Seine Träume trugen ihn der Kindheit zu. Und träumend ließ er die Geſtalten in einander verſchwimmen. Er wurde ſein eigener Sohn, der da ſchlafend vor ihm lag — Clara dünkte ihm die ſelige Mutter — Gegenwart löſte ſich in ferne Vergangenheit auf — Raum und Zeit verſchwanden — der Kopf ſank ihm auf die Bruſt — der Nachklang heimiſcher Liederweiſen ſchläferte ihn ein. Ein ſolcher Halbſchlaf — daran wird ſich erinnern, wer vom Lärm eines geräuſchvollen Mahles ermüdet ſich ihm willenlos hingab — hat Manches von den Eigenthümlichkeiten an ſich, was den Somnambulismus bezeichnet. Man ſieht und hört mit anderen Organen, als den gewöhnlichen; man iſt ſcheinbar von der Außenwelt abgeſchloſſen und nimmt dennoch wahr, was um Einen her vorgeht. Er meinte wahrzunehmen, daß die Thüre leiſe geöffnet wurde, und daß die Wärterin hereinſchlich. Sie näherte ſich Clara's Lager und beugte ſich darüber hin. Eduard wollte fragen, was ſie da vorhabe, vermochte aber nicht den Druck des Schlafes von ſich abzuſchütteln. Mit unſäglicher Mühe hob er ein klein wenig die Augenlider und entdeckte beim Schein der matten Lampe, daß die ſich über Clara's Lager Beugende ſchwarz gekleidet ſei. Die Wärterin beſaß keine ſchwarzen, am wenigſten ſeidene Gewänder. Er wollte abermals fragen; die Zunge lag wie ein Bleiklumpen in ſeinem Munde. Nach und nach wurde Clara unruhig, ſtöhnte wie im ſchweren Traum, athmete ängſtlich. Eduard glaubte zu hören, wie ſie „Flora!“ rief. Jetzt gelang es ihm, ſich völlig zu ermuntern. Da ſah er deutlich das Weib im ſchwarzen Kleide vom Lager weg ſchweben, ſah in den dunklen glänzenden Falten des ſeidenen Gewandes bluthrothe Flecke; ſah, wie die Enteilende ſich nicht der Stubenthür zuwendete, wie die Tapetenthür, welche einen Wandſchrank barg, ſich hinter ihr ſchloß. Ihr nachſtarrend hatte er ſich vom Schlafſeſſel erhoben. Er folgte ihr mit dem blinden eigenſinnigen Muthe, den die Todesangſt verleiht. Bebend vor Wuth riß er die Thüre auf, ſtürzte ſich in das enge Behältniß — es war leer, die Mauern feſt, nicht die Spur eines menſchlichen Weſens, nicht die Spur eines möglichen verborgenen Ausganges. Da ſchrie er, von raſender Verzweiflung erfaßt und ohne zu bedenken, wo er ſtand, laut auf: „Die ſchwarze Frau, zum zweiten Male!" Von dieſem Angſtſchrei erweckt, ſchreckte Clara empor und fragte verſtört und zitternd, wer ihr Kind ermordet, wer ihren Mann verwundet habe. Die Wärterin ſtürzte herbei und wollte vom Herrn erfahren, was die Frau in dieſen furchtbaren Zuſtand verſetzte. Ihre Frage erſt brachte ihn zur Beſinnung. Er begriff, daß ſein Gebrüll, in den Schlummer der Wöchnerin dringend, die nachtheiligſte Wirkung üben müßte, er ſah mit Schauder, was er angerichtet; und vor der Gefahr drohenden Wirklichkeit verſchwanden plötzlich die Schreckbilder ſeiner Phantaſie. Zur jammervollſten Nüchternheit erwacht, wollte er ſelbſt den Arzt herbeirufen; doch Peter zwang ihn zu Clara zurück und rannte fort, Doktor Bierſtedt herauszupochen, mit welchem er denn auch in unglaublich kurzer Friſt wiederkam. Unterdeſſen hatten die bedenklichen Symptome im Zuſtande der Wöchnerin traurigerweiſe ſich vermehrt. Leander's Antlitz verdüſterte ſich, wie er ſie nur ſah. Sie redete in abgeriſſenen unzuſammenhängenden Sätzen verworrene Dinge durcheinander. Sie verlangte, man ſolle ihr des Kindes Leichnam an die Augen legen, denn ihre Bruſt ſei leer, die Milch bedrücke ihr Gehirn, und der kleine todte Konrad möge Nahrung und neues Leben aus ihren Augen trinken!

Was iſt vorgefallen? fragte Leander; worüber iſt ſie ſo heftig erſchrocken, daß dieſe plötzliche Umwandlung erfolgen konnte?

Eduard antwortete ihm nicht. Er ſtand geſenkten Hauptes, wie ein Verbrecher, der ſein Urtheil erwartet.

Haſt Du ihr Verdruß gemacht? fuhr Leander fort; ſetzte aber gleich hinzu: doch nein, wie wäre das möglich? Peter ſagte mir auf dem Wege hierher, ſie hätten in der Küche Deinen Angſtſchrei gehört. Das deutet auf etwas Außergewöhnliches ... ich bitte Dich, rede Freund, damit ich wenigſtens verſuchen kann, was ſich thun läßt, ohne entſchieden im Finſtern zu tappen. Es iſt nicht zu zaudern, ich bitte Dich, rede.

Eduard zwang ſich zum Sprechen und ſagte ſchüchtern: jener Schrei, den ſie draußen gehört haben, iſt es eben, der Clara aus ihrem Schlafe aufgeſchreckt hat.

Und weshalb haſt Du ihn ausgeſtoßen?

Er hat die ſchwarze Frau geſehen, flüſterte lächelnd Clara. Sie ſtand hier am Bette, das iſt wohl wahr, doch that ſie mir kein Leid. Sie hatte mir nur eine Botſchaft zu beſtellen. Kindiſcher Menſch, ſich vor einem ſchwarzen Kleide zu fürchten!

Der Arzt wendete ſich unwillig ab und ſetzte ſich an den kleinen Schreibtiſch, um einige Verordnungen zu treffen, dazwiſchen murmelte er: das iſt zum raſend werden. Einer kranken Wöchnerin, der die Milch zum Kopfe ſteigt, und die nicht mehr weiß, was ſie redet, iſt's nicht übel zu nehmen; Du jedoch .... ich habe gar nicht bemerkt, daß Du ſo viel getrunken ..?

Eduard ließ auch das über ſich ergehen. Was ſollte er dagegen einwenden? Er ſetzte ſich wieder in den Lehnſtuhl, den er ſchlummernd inne gehabt, und da blieb er mit gefalteten Händen in Betrachtung der Leidenden verſenkt, ohne ſich weiter zu regen, ohne zu beachten, was um ihn her geſchah. Nur von Zeit zu Zeit wiederholte er: „Laure, mein Schickſal, laure!“

Doktor Vierſtedt wich und wankte nicht von Clara's Lager, bis der Tag anbrach. Dann ging er, ſeine dringendſten Krankenbeſuche zu machen, vorher aber noch eine Amme herbeizuſchaffen. Das arme Kind muß verſorgt werden, äußerte er; ich kehre zurück, ſobald meine Subſtituten unterrichtet ſind, was ſie zu thun haben. Und Dir, ſagte er zu Eduard, iſt einige Ruhe nöthig. Nimm, was ich für Dich verſchrieb, entkleide Dich, lege Dich nieder, damit Du für die Nacht wacker biſt. Willſt Du gehorchen? Willſt Du Vernunft annehmen?

Warum nicht? erwiederte Jener gehorſam und leiſtete Folge.

Peter geleitete den Arzt bis an die Hausthüre. Dort hielt er ihn feſt und blickte ihn flehend, weinend, fragend an. Als er in Leander's Augen auch Thränen ſah, ließ er ihn wieder los und ſagte: Gehen Sie in Gottes Namen, Herr Leander, ich brauche weiter keinen Beſcheid. Dann blieb er ein Weilchen allein ſtehen und ſchaute empor. Und wie er über die Treppe hinauf ſchlich, ſchluchzte er: Es muß wohl 'was ſein, was den Himmel feſte hält, ſonſten wär' er ſchon lange 'runter gefallen!

In den meiſten Erzählungsſchriften, die weniger nach Effekthaſcherei, als nach einfacher, naturgemäßer Entwickelung menſchlicher Perſönlichkeiten gerichtet ſind und ſich deshalb mit Ausmalung ſchlichter Vorgänge begnügen, kommen mitunter Kapitel vor, wo der Verfaſſer ſtumm reſignirt die Feder weglegen möchte, weil er ſich eingeſtehen muß, der Aufgabe nicht gewachſen zu ſein. Es ſind dies nicht etwa jene Kapitel, die wichtige Begegenheiten, einflußreiche Ereigniſſe, wilde Ausbrüche der Leidenſchaft, und was dergleichen mehr wäre, zu ſchildern haben. Für ſolche Scenen ſind die Farben bald gemiſcht, und je greller, deſto leichter ſind ſie aufgetragen! Nein, ich meine Schilderungen gewiſſer häuslicher Zuſtände, in welchen (wenn man ſo ſagen darf) eine Seelen-Atmoſphäre ſich erzeugt, die durch Worte und Schrift nicht zu beſchreiben iſt, die, wer ſie begreifen und beim Leſen mitempfinden ſoll, ſelbſt erlebt haben muß, für deren Darſtellung der Autor gar Nichts thun kann, ſondern ſich begnügen wird, den Leſer ehrlich zu befragen: Haſt Du das ſchon in Dir empfunden? Dann wirſt Du mich verſtehen. Sonſt weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich Dir's deutlich machen könnte.

An einem ſolchen Punkte ſteht dieſe Geſchichte nun.

Sie will berichten, was in Clara's Krankenzimmer geſchehen. Und da es nicht die Aufgabe des Erzählers werden darf, ſich in umſtändliche Erörterungen jener vom Arzte vorgeſchriebenen, von hingebenden Pflegern treulich ausgeführten, kleinlich mechaniſchen Hilfsleiſtungen einzulaſſen, ſo fehlt es an jedem Stoffe, an den ein Faden fortſchreitender Handlung zu knüpfen wäre. Wie geſagt, ich muß meine Leſer bitten, ihrer Vergangenheit zu gedenken, ob ſich in dieſer nicht auch ein Krankengemach finden läßt mit langen unheimlichen Nächten, mattem Lappenſchimmer, ſchweren Ahnungen, peinlichem Schlafe, hoffnungsloſem Erwachen . . . und trotz alles deſſen eine hartnäckige, faſt blödſinnige Zuverſicht, daß dennoch der ſchlimmſte Fall nicht eintreten könne; daß er ganz unmöglich ſei, unmöglich, weil ja nach dieſem Tode offenbar jedwedes Leben aufhören müſſe! Beſinnt Ihr Euch auf ſolche Epochen Eures eigenen Lebens, dann habt Ihr ein treues Bild unſeres Eduard. Er benahm ſich, gebehrdete ſich, ſprach, handelte wie ein vollkommen verſtändiger, ſehr betrübter, doch ein in ſeiner Betrübniß gefaßter Mann. Dagegen dachte er wie ein Verrückter — wenn Verrückte überhaupt denken — er war außer Stande, ſich Rechenſchaft zu geben von dem furchtbaren Schlage, der ihn bedrohte; er hatte zu ſeinem Glücke auch vergeſſen, wenigſtens für den Moment, daß er die unwillkürliche Veranlaſſung dieſer ſchweren Krankheit geweſen ſei, und Leander hütete ſich wohl, ihn daran zu erinnern oder ihm jenes ſtumpfſinnige Vertrauen auf Clara's Geneſung zu rauben. Wenn Peter den Arzt im Stillen befragte: was wird denn aus meinem Herrn um Gotteswillen? ſo empfing er den Beſcheid: Erſt laßt uns die Frau redlich gepflegt haben bis an's Ende — dann wollen wir nach dem Herrn ſehen. Für jetzt träumt er noch; wenn die Erdſchollen im Grabe auf ihren Sarg poltern, wird er zu ſich kommen. Hernach wird ſich erſt ausweiſen, was wir mit ihm beginnen. Halte Du nur die Ohren ſteif, Peter; wir werden Dich noch gebrauchen, fürcht' ich, Deinen Herrn zu warten.

Sehr wohl, Herr Doktor, um mich hat's keine Noth. Ich halte einen Puff aus. Davor bin ich Diener im Hauſe. Aber Sie ſtrappaziren ſich zu viel. Den Tag in Ihren Spitälern und in der ganzen Stadt 'rum, bei Hoch und Niedrig; die Nacht über hier bei uns — kaum daß Sie ein Stündel nicken; das wird ja doch zu viel.

Für Clara von Walter iſt Alles noch zu wenig, mein lieber Peter, ſagte Leander und ging davon, weil er ſich ſeiner feuchten Augen ſchämte.

Dem hab' ich auch ſchwer Unrecht gethan, murmelte Peter hinter ihm her; ich hab' ihn mein Tage für einen Liederjahn gehalten, für einen Mädelhengſt, der Nichts nicht im Sinne hat, wie operiren, ſchneiden und ſeine Wampe gut pflegen. Und jetzunder zeigt er ſich erſt, wie er iſt, und daß er ein Herze hat voller Liebe und Treue, unſeres alten Paſtor Bierſtedt ſein einziger Sohn. Bei dem trifft halt auch zu, was ſie daheime ſprechen: Pfarrerskinder und Müllervieh, wenn's gut geräth iſt's gutes Vieh! —

Alle Dienſtboten, ohne daß Peter ihnen des Arztes Andeutung mitgetheilt, hielten ſich feſt überzeugt, Clara könne nicht wieder aufkommen. Die Erſcheinung einer „ſchwarzen Frau“ war im Hauſe bekannt worden. Zwar wußte Niemand, was ſie eigentlich bedeute, woran ſie ſich knüpfe, außer Demjenigen von ihnen, der Flora noch gekannt (und dieſer hatte nur einmal verſtohlen mit Doktor Bierſtedt darüber geflüſtert!); aber ſie wußten doch, daß ein Geſpenſt im Spiele ſei, und das genügte ihnen. Nur Eduard, der Geiſterſeher ſelbſt, hatte ſich in ſeinen ſtummen nagenden Vorwürfen, in den bittern Anklagen, die er gegen ſich richtete, nach und nach jeder Entſchuldigung, welche in einer wirklichen Viſion für ihn und ſein Benehmen liegen konnte, begeben. Er war durch vieles Grübeln und Erwägen ſeines Schlummers am Lager Clara's dahin gekommen, ſich für berauſcht, vom Taumel des Feſtes verwirrt und unzurechnungsfähig, mithin die Erſcheinung der ſchwarzen Frau für eine Täuſchung erregter Sinne zu erklären, die hervorgerufen worden ſei durch ein früher ſchon bald vor oder nach ſeiner Vermählung erblicktes Nebelbild ſeiner Einbildung, deſſen er ſich geſchämt, und worüber er mit Niemand geſprochen. Er folgerte nun, daß die gefährliche Krankheit ſeiner Frau einzig und allein durch den Leichtſinn herbeigeführt ſei, mit welchem er beim Feſte ſich verführen ließ, mehr zu trinken, als ihm geziemte. Er hielt ſich feſt überzeugt, daß Freund Leander die Kranke glücklich herſtellen werde. Er gründete dieſe hoffnungsvolle Ueberzeugung auf die ſeit den letzteren Tagen immer zunehmende Schlafſucht Clara's, die er für das Bedürfniß beruhigender Abſpannung und daraus hervorgehender Geneſung nahm. Er legte ſich, ihren ſcheinbar erquikkenden Schlaf beobachtend, jeden ihrer Athemzüge zählend, die heiligſten Gelübde ab, von jetzt an der Göttin ſeines Daſeins einen wo möglich noch reineren Dienſt zu widmen und in dankbarer Sorgfalt für ſie den Zweck und Mittelpunkt ſeines Lebens zu finden. Mit dergleichen Vorſätzen, wenn ſie warm und wahr aus innerſter Bruſt quellen, wähnen wir arme Sterbliche die finſtern Mächte glücklich abgefunden zu haben. Ein frommes Vertrauen auf unſern beſten Willen gewährt uns dann auch frohes Gottvertrauen, und da wir mit irdiſch beſchränkten Kräften unfähig ſind, ewige Fügungen zu begreifen, ſo leiten wir Wünſche und Erwartungen, unerfahrenen Kindern gleich, aus den uns zunächſt liegenden wirklichen oder vermeintlichen Bedürfniſſen her. Wie hätte Eduard an Clara's baldiger Wiederherſtellung zweifeln, wie hätte Leander es über ſich gewinnen können, ihm die Wahrheit vor der Zeit zu enthüllen?

Neun Tage und neun Nächte hatte der ſchweigſame Gatte vor dem Sterbebette zugebracht und kaum ein halbes Stündchen Schlaf ſich bisweilen vergönnt. Faſt unterlag er; nur mit übermenſchlicher Anſtrengung hielt er ſich aufrecht.

Der Arzt war gegangen, eine ruhige Nacht verheißend; „er ſei nicht mehr nothwendig“ — waren ſeine letzten Worte geweſen, die Herr und Diener Jeder in ſeinem Sinne auslegten. Deshalb ſaß Peter im finſtern Dienerſtübchen und heulte, beide Hände auf die Augen gedrückt in mühſam unterdrückten Jammertönen. Deshalb gab ſich Eduard, das Haupt auf Clara's Kopfkiſſen gelehnt, erquickender Wonne des Schlafes hin. Die gleichmäßigen, ſchwachen Athemzüge der Geliebten ſangen ihn lieblich ein. Keine Spur von Fieber! murmelte er; matt, aber neugeboren wird ſie morgen erwachen. Lange noch hörte er in ſeinen Schlummer hinein dieſe wohlthuende Muſik, die immer langſamer — immer langſamer bebte ... die zuletzt keine Melodie mehr ſang .... die nur einzelne weit verhallende Akkorde in ihm anſchlug .... Wie ſchön, wie rein, flüſterte er; ſo klingen die Sphären .... und er entſchlief endlich feſt, daß er Nichts mehr vernahm.

Der Müller ſchrickt aus dem beſten Schlafe auf, wenn das Werk nicht mehr klappert. Wer Nächte hindurch am Lager einer Leidenden lauſchte, mag er der

Stärkung noch ſo bedürftig ſein, muß erwachen beim leiſeſten ungewöhnlichen Geräuſch oder auch beim Stilleſtehn des gewöhnlichen.

Mit dem feſten Willen, ſich zu ermuntern, ſprang Eduard nach einer Stunde der Erquickung in die Höh', als hätten Poſaunen ihn dröhnend erſchüttert. Diesmal, ſtammelte er, iſt es keine Täuſchung; diesmal ſeh' ich ſie wirklich zu Clara's Häupten! Und er ſchritt heftig auf ſie hin: Flora, Unſelige, von wannen kommſt Du? Und wollte ſie erfaſſen ... doch er griff in die leere Luft; aber Clara's Athem ſtand ſtill, und lieblich lächelnd war ſie geſtorben.

* * *

Es kam, wie Leander Bierſtedt geſagt. Eduard von Walter, nachdem die Stürme der erſten Verzweiflung ihn wild durchſchüttelt, verſank in einen fünfzehnſtündigen Schlaf, aus welchem er geſtärkt und beinahe getröſtet erwachte. Mit Faſſung folgte er der Leiche. Die Freunde zürnten ihm beinahe wegen dieſer männlichen Haltung. Der Arzt ließ ihn nicht aus den Augen, blieb ihm dicht zur Seite, während das Grab gefüllt wurde. Dann faßte er ihn unterm Arme und geleitete ihn zum Juſtizrath, wo die Breslauer Schulgenoſſen und Richard Frei vereiniget waren.

Leander hatte darauf beſtanden, daß der Wittwer vom Begräbniß nicht ſogleich in ſeine Wohnung heimkehren dürfe. Julian und Richard, die ſonſt zur Beluſtigung der Uebrigen gern ihre kleinen Scherz- und Witzlanzen miteinander brachen, verhielten ſich heute ſtill. Konrad verſteckte den Schmerz hinter häusliche Geſchäftigkeit. Der Arzt ſuchte der Seele tiefſte Rührung zu verbergen, indem er voll Bitterkeit die Machtloſigkeit ſeiner Wiſſenſchaft anklagte. Titus Stark, der die Rede am Grabe gehalten und ſchon in dieſer ſo Etwas wie die Anſicht ausgeſprochen, daß der frühe Tod einer allgeliebten reinen Perſönlichkeit zum höchſten Glücke für die Zurückbleibenden werden könne, wenn man ihn richtig auffaſſe und ſeine Bedeutung durchdringe, ſetzte nun ſeine Bemühungen um Eduard's Bekehrung offen und ehrlich fort ſonder Furcht vor etwaigen ſpöttelnden Einwürfen der Anweſenden. Er meinte die Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen. Denn er nahm des Freundes geduldige Unterwerfung ſchon für gläubige Hingebung, die bei ihm, dem feſten Chriſten, Troſt ſuche für unerſetzlichen Verluſt. Darin täuſchte ſich der redliche Mann. Eduard erwartete, ja wünſchte keinen Troſt. Ihm war, wie wenn er weiter Nichts mehr brauche, als ungeſtörte Pflege des heißen, verzehrenden Grames, der ihn langſam, aber ſicher inwendig ausbrennen und das gebrochene Herz in eine Handvoll Aſche verwandeln müſſe. Deshalb hörte er freundlich zu, ſie mochten um ihn herſprechen, was ſie wollten. Nicht ſo die andern Vier. In denen regte ſich bald der Geiſt des Widerſpruches. Titus forderte ſie mehr heraus, als daß er ihnen nachgegeben hätte. Auch ihn hatte ja Clara's Tod wie ein großes Unglück getroffen, wie ein eigener blutiger Schmerz. Und unter dem Einfluſſe dieſes Schmerzes gelang ihm nicht mehr, worin er bis jetzt ſo viel Gewandtheit an den Tag gelegt: religiöſen Diskuſſionen mit den Freunden liebevoll auszuweichen. Die Trauer über Clara's Verluſt, mochte er dieſen am Grabe für eine götttliche Huldbezeigung ausgepprediget haben! — drängte ihn zu irgend einer Glaubensthat, damit durch deren Gelingen ſein inneres Gleichgewicht wieder hergeſtellt werde. Zum Träger ſolcher That war Eduard auserſehen. Am zerſchmetterten Wittwer ſollte ein glänzend Werk der Bekehrung geſchehen, wobei der fromme Prediger ſtark auf die Reue des Trauernden als auf eine Bundesgenoſſin beim heiligen Beginnen rechnete. Titus ahnete wohl, welchen Vortheil er aus den Träumen von der ſchwarzen Frau ziehen könne, die ihm nicht unbekannt geblieben waren. Deshalb vermied er heute nicht wie ſonſt über Glaubensanſichten zu ſtreiten; er hielt den Angriffen Stand, er forderte ſie ſchier heraus. Es lag ihm daran, ſich vor dem gehofften Katechumenen in voller Stärke zu zeigen. Die Freunde verdarben ihm zwar anfänglich ſeine Erwartungen, den ſie hielten ſich, entweder um Eduard zu ſchonen, oder auch im Vorgefühle deſſen, was Titus beabſichtigte, auf halbem Wege immer wieder zurück. Da ſtieß endlich der Jüngſte, mithin der Rückſichtsloſeſte, dem Faſſe den Boden aus, als ihm bezüglich auf mancherlei neue, den Theologen unbequeme Entdeckungen im Gebiete der Naturwiſſenſchaften die Aeußerung entſchlüpfte: „Wir können uns in die Herrlichkeit der Schöpfung nicht bewundernd verſenken, ohne dabei mit

Entſetzen der erbärmlichen Nichtigkeit und Miſère alles menſchlichen Treibens inne zu werden; ein Gegenſatz, ein Chaos voller Widerſprüche, für deren Vermittelung Religionen ſeit jeher ausgeſonnen, neugeformt und apretirt wurden, ohne daß eine bis jetzt ihren Hauptzweck erreicht hätte: den Menſchen mit der Natur in Einklang zu bringen! —“

Eduard horchte dieſen kecken Worten, wie wenn ſie ihm nicht unbekannt wären, wie wenn er ſelbſt ſie ſchon einmal gedacht hätte! Dann ſah er dem Prediger verlegen in's Geſicht. Titus beſtand offenbar in ſich einen heftigen Kampf. Viel fehlte nicht, ſo wär' er dem jungen Manne mit erhobenen Fäuſten auf den Leib gerückt. Doch er bezwang ſich. In faſt ſchmeichelnden Tönen entgegnete er: daß ein Jude alſo redet, mein werther Herr Frei, find' ich begreiflich und darf es Ihnen nicht übel deuten. Wer aber zu den Unſern zählt, wer jemals eine Thräne dankbaren Mitgefühls für den Gekreuzigten vergoß, der wird, wenn er auch Stunden des Zweifels an ſeinem Glauben hätte, doch niemals an der Lehre des Gottmenſchen zweifeln, welcher dieſe Lehre mit Schmerzen und Tod beſiegelte, mit Blute, für unſere Rettung vergoſſen!

Der „Jude“ war dem feurigen Richard in die Naſe geſtiegen wie ſcharfer Senf. Er verneigte ſich gegen Titus und ſagte wo möglich noch verbindlicher und ſanfter, als Jener geſprochen hatte: Euer Hochehrwürden ſind unendlich gütig, mir Gnade für Recht angedeihen zu laſſen. Um ſo gütiger, weil, wie Sie ja wohl wiſſen, der Akt der Taufe bereits an mir vollzogen, und Ihre Nachſicht deshalb geradezu verſchwendet iſt. Es beläſtigte mich vielfach, in den polizeilichen Seelenregiſtern als Iſraelit mit unterzulaufen; ich fand den Uebertritt für meine künftige Stellung im Staate nothwendig, und ein hartnäckiges Feſthalten an veralteten Formen ſchien mir zwecklos. Deshalb habe ich nie aufgehört, den Geſetzgeber Moſes für einen gar tüchtigen Kerl zu halten, obſchon ich niemals daran glaubte, daß er Wunder gethan. Vielmehr halt' ich ihn für einen aufmerkſamen Beobachter deſſen, was um ihn her nach ewigen Geſetzen geſchehen mußte, und was er für ſeine wichtigen Pläne auszubeuten wußte. Er war eben ein Vorgänger unſerer Naturforſcher, — auf ſeine Weiſe, nach ſeiner Zeit und deren Begriffen. An Wunder, welche die Geſetze der Schöpfung aufheben müßten, zu glauben, habe ich mich nicht verpflichtet, da ich mich ganz in der Stille vor dem Taufſteine einfand. Ich glaube daran ſo wenig, als an Götter, die wie Menſchen auf Erden wandeln. Und ich erlaube mir Ihnen in tiefſter Beſcheidenheit zu ſagen, was irgend ein heidniſcher Philoſoph ſeinen Prieſtern ſagte: Wenn ihr glaubt, daß ſie Götter waren, dann bedauert die Mächtigen nicht ihrer menſchlichen Leiden wegen; wenn ihr ſie aber durchaus beweinen wollt, nun dann haltet ſie auch nicht länger für Götter!“

Die Sache hatte jetzt ihren Girſel erreicht. Was bisher für und wider geredet worden, war, wie geſagt, in gewiſſen Grenzen geblieben, und eigentlich hatte man dem Prediger das letzte Wort gelaſſen. Ein ſo direkter

Angriff mußte zum Aeußerſten führen. Konrad, Leander, Julian, Jeder zufrieden, daß er es nicht ſo weit getrieben, dankte im Herzen dem kühnen Vorfechter, und Alle erwarteten voll Spannung, was ſich begeben werde.

Doch es erfolgte Nichts. Titus Stark griff ohne eine Silbe der Erwiederung nach ſeinem Hute. Zu Eduard ſagte er: ich glaube nicht, Freund, daß Deiner heutigen Stimmung Geſpräche dieſer Art wohlthätig ſein werden. Theilſt Du meine Anſicht, ſo geh' mit mir, ich geleite Dich an die Wiege Deines Kindes und bleibe bei Dir, ſo lange Du aufbleiben magſt.

Eduard folgte dem Prediger, wie ein gehorſamer Schulknabe ſeinem Lehrer.

Da geht er hin, rief Leander aus, nachdem Beide ſich entfernt hatten; und diesmal iſt ſeine Trennung von uns entſchiedener und dürfte dauernder ſein, als da Graf Edgar und Conſorten ihn umgarnt hatten.

Wie ſo? fragten Julian und Konrad.

Wie ſo? Weil ſich Titus ſeiner bemächtiget hat, und weil Prediger Stark, der ſeinen Namen nicht umſonſt trägt, keineswegs der Mann iſt, aufzugeben, was er einmal feſt hält.

Mag ſein, verſetzte Julian. Auch ich bin der Meinung, daß Jener ſeinen Zweck bei unſerem Freunde erreichen wird. Doch weshalb ſollte dieſer ſich deshalb von uns losſagen? Und weshalb ſollten wir es von ihm? Haben wir nicht mit Titus ſelbſt immerwährend verkehrt? Sind wir nicht, allerlei vorübergehende Disputatorien ausgenommen, gut genug mit ihm fertig geworden? Er meint es ehrlich mit Eduard, davon bin ich überzeugt; er will ihm ſpenden, was er für das Heilſamſte hält; und eben ſo aufrichtig, als ich bekenne, daß mir ſeine Arzenei nicht zuſagen würde, will ich doch eingeſtehen, daß ich ſie dem Wittwer für jetzt ſehr zuträglich halte. Ich wenigſtens wüßte einer Perſönlichkeit wie die ſeinige im Augenblicke nichts Beſſeres darzubieten.

Damit haſt Du gewiſſermaßen ausgeſprochen, hob Konrad an, daß der Vater meines Päthchens eigentlich ein Schwächling ſei. Und darin liegt ſchon ein verſteckter Beweis für Leander's Anſchauung. Denn es iſt im Weſen ſchwacher Naturen begründet, alle Eigenſchaften, die ſie von Stärkeren an- und in ſich aufnehmen, durch dieſe Aſſimilirung übel zu benützen. Was beim Starken Tugend war, tüchtige Mannheit, verwandelt ſich bei ihnen zur weibiſchen Schwäche. Des kräftigen Titus konſequente Frömmigkeit konnte man ſich, mit duldſamer Milde in ihm gepaart, ſchon gefallen laſſen. Eduard's Frömmelei wird, fürcht' ich, in Unduldſamkeit und Härte übergehen, — eben weil er iſt, wie er iſt. Und dann vergeſſen wir Eines nicht: Clara fehlt. So lange dieſe hohe Frau waltete, fanden die verſchiedenſten Anſichten und Parteiungen einen verſöhnenden Einigungspunkt in ihrer geläuterten, uns läuternden Seele. Wie oft ſind wir dort zuſammengetroffen, jeder mit einem Groll in der Bruſt, mit einem Verdruß in der Erinnerung, mit einem Vorwurf im Herzen, befleckt vom Staube der Geſchäfte, vom Schmutze des Lebens. Wie feindſelig begegneten ſich bei ihr manchmal die widerſtrebendſten Elemente, die nur auf einen Hauch lauerten, um wider einander loszubrechen! Aber eine Stunde in ihrer Nähe genügte, alle finſteren Geiſter zu verſcheuchen, und verſöhnt mit uns und der Welt gingen wir ſpät auseinander. Denn wir ſagten uns zum Troſte: Die Erde, auf der Sie wandelt, kann keine zufällig zuſammengeballte Maſſe ſein, auf der verſtörte „Spottgeburten von Dreck und Feuer" durcheinander laufen. Ach, und wie verſtand ſie des überfrommen Predigers Pietismus in's Gewand liebenswürdigſter Ideologie zu kleiden! Hatten wir doch gelernt, ihn mehr mit ihren Augen anzuſehen, als mit den unſrigen! In ihrem Beiſein würde Richard nicht geſagt haben, was er ihm jetzt geſagt.

Gewiß nicht, verſicherte dieſer. Auch galt mein Angriff, den ich jetzt bereue, weniger dem Gegenſtande, noch weniger der Perſon des Geiſtlichen, der in ſeinem Berufe arbeitet, als vielmehr Demjenigen, den Julian indirekt einen Schwächling genannt haben ſoll, und von dem es mich verdrießt, daß er nun auf einmal nach dem Auskunftsmittel alter Weiber greift, da er doch ein Mann iſt.

Und das iſt er auch, ſprach Leander, das iſt er, wenn gleich einige Symptome dagegen zu ſprechen ſcheinen. Er hat es bewieſen, wie er mit reſolutem Wollen die weichliche Müßiggängerin, der er verfallen war, von ſich warf, um Clara's würdig zu werden. Er hat ſich tüchtig gezeigt im Amte, im Leben, in der Ehe. Daß er von ihrem Grabe wegging, als wäre das Mark in ſeinen Gebeinen vertrocknet .... Wir, in unſerer Adoration für die Verſtorbene, ſind wohl die Letzten, denen das Recht zuſteht, ihn deshalb zu verdammen. Nicht Einer iſt konſtruirt wie der Andere, das muß ich am Beſten wiſſen. Dieſer trägt ſeinen Schmerz gebückt, zerknirſcht, wehmüthig, — Dieſer hoch aufgerichtet, hochmüthig, trotzig; — der Unterſchied iſt oft nur auswendig. Zuletzt haben wir arme Teufel, Menſchen geſcholten, nur die Auswahl dreier Vorbilder, die wir uns aus dem Thierreiche holen dürfen, die überdies alle Drei auch zu einem genus gehören und nur in specie unterſchieden auftreten. Die ganze hochgeprieſene Willensfreiheit des Menſchen läuft darauf hinaus, ob er Eines von den Dreien: Wolf — Fuchs — Hund ſein will. Wölfe giebt es nicht in unſeren Kreiſen; wo ſich einer zeigt, wird Jagd auf ihn gemacht, und nur hier und da ſchlagen ſich ſolche offenkundige Raubmenſchen durch. Auch mit Füchſen halten wir keinen Verkehr. Es wäre höchſt ungerecht, den redlich meinenden Titus ſo zu benennen; wohl mag es unter den Pietiſten an derlei Thieren nicht fehlen; — er iſt ſo wenig ein Fuchs als wir. Laßt's uns einander geſtehen: wir ſämmtlich ſind Hunde, im guten oder im ſchlechten Sinne. Denn der Hund iſt unzweifelhaft dasjenige Thier, welches durch die Verſchiedenheit der Arten und Abarten, durch die ſeltſame Vermiſchung der Racen, durch die Mannichfaltigkeit abweichender Temperamente und löblicher wie tadelnswerther Eigenſchaften dem Menſchenweſen am Aehnlichſten geworden. Man fragt ſich bisweilen: haben ſie von uns, haben wir von ihnen gelernt? Feige und muthige, faule und thätige, gefräßige und mäßige, treue und falſche, gutmüthige und biſſige, beſcheidene und neidiſche, talentvolle und ungeſchickte, ſelbſtſtändige und abhängige, kluge und dumme, ſtarke und ſchwächliche, ſchöne und häßliche, große und kleine — Alles durcheinander. Gerade wie bei uns zweibeinigen Hunden, die wir denn eben auch nach innern Anlagen und äußern Umſtänden im großen Hundekotter, „Staat“ genannt, Vorſteh-, Jagd-, Fleiſcher-, Ketten-, Spür-, Blut-, Waſſer-, Wind-, Schooß-, Feuer-, Milchwagen- und andere Hunde, die wir Bulldogs, Neufundländer, Möpſe, Spitze, Pudel, Pinſcher, Bologneſer und Saupacker repräſentiren. Vor der Peitſche fürchten wir uns insgeſammt, möge nun die Fauſt der Macht, möge das Händchen der Mode, möge die unſichtbare Hand des Ewigen ſie ſchwingen. Nur Wenige wagen der Fauſt und dem Händchen offen die Zähne zu weiſen, und dieſe Wenigen ziehen zuletzt auch den Kürzeren. Der Hand des Ewigen widerſetzt ſich kein braver Hund; ein dummer Mops allein bellt den Mond an.

Leander hatte kaum geendet, ſo entſpann ſich flugs ein reger Wortwechſel. Mit ſolchen Gleichniſſen iſt es ein übles Ding. Sie hinken immer, ſagen ſtets zu viel und zu wenig, fordern zu heftigen Erörterungen heraus. Und da die Anweſenden ſich ihrer Haut zu wehren pflegen, die Abweſenden jedoch in ſolchen Fällen gewöhnlich zu kurz kommen, ſo begab ſich denn auch hier das Gewöhnliche: Ihrer Vier bezeigten ſich eifrig, zwei abweſende Freunde zu loben, deren löbliche Eigenſchaften heraus zu heben, ihnen Gerechtigkeit anzuthun, und geriethen endlich ſo weit in die Gerechtigkeit hinein, daß vom Prediger, mehr noch vom Regierungsrath recht viel Uebles zur Sprache kam.

Julian war der Erſte, darüber zu erſchrecken. Er ſchrie auf: Ich bitt' Euch um Alles in der Welt, wir läſtern ja wie alte Weiber beim Kaffee. Wollen wir uns nicht bald ſchämen, ſo zu reden hinter dem Rücken unſeres Freundes? Und was haben wir, wie wir jetzt hier beiſammen ſitzen, Einer vom Andern zu erwarten, ſobald wir uns den Rücken gekehrt? Wißt Ihr, daß dies ein abſcheulicher Gedanke iſt?

Keinesweges, erwiederte Konrad. Es giebt gar nichts Natürlicheres, ſollt' ich denken. Warum ſoll ich die Fehler meines Freundes nicht erkennen, nicht zu erkennen bemüht ſein, wie meine eigenen? Warum ſoll ich mit ſeinen und meinen Freunden nicht davon reden? Gerade weil ich ihn lieb habe um ſeiner Vorzüge Willen, ſeh' ich ſeine Fehler ſchärfer, als ein Gleichgiltiger ſie zu ſehen vermag, und weil er mir theuer iſt, tadle ich ſeine Fehler und Irrthümer. Dadurch verletze ich die Pflichten und Gefühle der Freundſchaft nimmermehr. Ohne Wahrheit giebt es keine Freundſchaft. Ich ſetze meinen Freund durch Tadel nicht herab. Im Gegentheil! Wenn ich mich über ſeine Fehler beſchwere und dabei fortdauernd ſeinen vertrauten Umgang ſuche, um wie Vieles müſſen doch ſeine ſchlechteren Eigenſchaften von ſeinen edleren übertroffen werden! Und dieſer Sieg würde ja ohne meinen Tadel gar nicht hervortreten! Mich mögt Ihr noch ſo heftig ſchelten hinter meinem Rücken; meine

Fehler mögt Ihr noch ſo ſcharf beurtheilen; ſobald Euch das nicht verhindert, freundſchaftlich mit mir umzugehen und mich herzlich lieb zu haben, kann es mir höchſt indifferent ſein. Nur verlange Keiner, daß ich mich ſeiner Anſicht zu Gefallen umändern ſoll. Wer mich nicht nehmen will, wie ich bin, der mag mich laſſen. Geben wir uns denn in dieſer ſpäten Abendſtunde das Wort darauf — bei Clara's Andenken! — den guten Eduard nicht zu meiden, ihm nicht zu grollen, wenn er uns etwa meiden wollte, ihm treu zu bleiben, anhänglich, und über ſeinen Schwächen niemals ſeinen Werth zu vergeſſen.

Sie gaben ſich dies Wort und leerten mit feierlichem Ernſte noch ein Glas, der Erinnerung an die heute Begrabene gewidmet.

Zwölfter Strumpf.

Prediger Titus Stark war nicht der Mann, durch übereilte Proſelytenmacherei von momentanen Seelenzuſtänden unvollſtändige Vortheile zu ziehen, womit er dann vor den Flachköpfen ſeiner Partei prahlen könnte. Oſtentation lag ihm überhaupt ganz fern. Und Eduard von Walter, den er wirklich liebte, den er jetzt wie eine Nachlaſſenſchaft Clara's in hohen Ehren hielt, wäre ſicher der Letzte geweſen, an welchem er äußerlicher Gründe und

Erfolge halber experimentiren wollte. Deshalb hatte er ſich begnügt mit den wenigen Hinweiſungen auf ewigen Troſt, die wir ihn am Begräbnißabende dem gebeugten Wittwer darbieten hörten. Dann jedoch hatte er (weder da er Jenen heimgeleitete, noch in den zunächſt folgenden Wochen) dieſen Gegenſtand nicht mehr berührt. Er wollte abwarten, ob Eduard das Bedürfniß äußern werde, eine neue Lebensbahn zu betreten und ihn als Führer auf derſelben in Anſpruch zu nehmen. Trotz ſeiner evangeliſchen und gläubig ergebenen Geduld wunderte er ſich zwar, daß die erwartete Erklärung ſo lange ausbleibe, da doch des Mannes Troſtloſigkeit ſo ſehr dazu auffordere. Doch darin beſtand eben der Irrthum, den Titus mit den mehr oder weniger weltlich geſinnten Freunden theilte. Ihr trauernder Freund wäre über Clara's Verluſt betrübt geweſen, wie ein fühlender, edler Menſch beim Tode der Gattin ſein wird, die er geliebt und verehrt hat; er wäre betrübt, ernſt, ſchwer gebeugt und erſchüttert, — aber zuverläßig wäre er nicht in ſtummer Verzweiflung zerknirſcht, vernichtet geweſen, hätte ſein Schmerz blos dem Tode, dem Verluſt, — hätte er nicht zugleich der Urſache dieſes Todes gegolten!

Darüber ſich auszuſprechen mit dem Manne, der ſich am liebſten „Seelſorger" betiteln hörte, war Eduard's heißeſter Wunſch. Nur mangelte ihm der Muth, die Bahn zu brechen. Und weil Titus ſeiner wohl überlegten Zurückhaltung auch getreu blieb, ſchlich ein Tag nach dem andern hin, und ſie rückten ihrem Ziele nicht näher.

Peter'n war es vorbehalten, in dieſer Sache den Ausſchlag zu geben. Es hatte ſich dazumal in Berlin auf offenem Schloßplatze am helllichten Tage ein Spuk zugetragen, der in der Hauptſtadt deutſcher Aufklärung nicht wenig Befremden verurſachte. Um die Mittagsſtunde nämlich ertönte zwei Tage hintereinander wie vom Himmel herab der dumpfe, aber für Jedermann deutlich vernehmbare Ruf: „Wehe, Wehe, Wehe über Berlin!“

Am dritten Tage nach elf Uhr ſtand der ganze Schloßplatz voll von Menſchen, die mit Bangigkeit der Wiederholung jenes furchtbaren Fluches entgegenharrten. Er blieb nicht aus, aber ſchon beim erſten „Wehe“ brach er ab und ging aus dem düſter drohenden, tiefen Tone in ein erbärmliches Zeter- und Wehgeſchrei des muthwilligen Burſchen über, der die Rolle eines Unheil verkündenden Orakels ſich angemaßt hatte, dem jedoch einige ungläubige Beamte auf die Sprünge gerathen waren. Es zeigte ſich nun, daß der jugendliche Wunderthäter, welcher die Reſidenz achtundvierzig Stunden lang in Spannung erhalten, als Geſelle bei der Ausbeſſerung kupferner Waſſerröhren auf den oberſten Stockwerken des königlichen Schloſſes beſchäftiget geweſen. Der Zufall hatte ihn entdecken laſſen, wie ein von ihm ausgeſprochenes und in die Mündung ſolcher langen Metallleitung gedrungenes Wort in weitgetragenem Klange dumpf nachhallte, ſo daß einige Perſonen mitten auf dem Platze aufhorchend ſtehen geblieben und erſt nach erſtauntem Lauſchen und Umherſchauen kopfſchüttelnd ihres Weges gegangen waren. Auf dieſe Wahrnehmung gründete er ſeinen Schwank, der ihm denn auch vollſtändig gelungen war, — bis auf die unangenehmen Berührungen, welche ſeinem hinteren Menſchen zu Theil wurden, nachdem ſein vorderer Menſch aus dem koloſſalen Sprachrohre herausgezogen und bei gehörigem Lichte rekognoscirt worden.

Peter, ſeinem eigenen überwältigenden Grame um Clara zum Trotz, ſuchte eifrigſt hervor, wovon er muthmaßte, es könne ſeinen Herrn etwa auf eine Minute zerſtreuen. Er ging nicht aus, ohne irgend eine Neuigkeit, wär' es auch die albernſte Lüge, der lasciviſte Berliner Gaſſenjungen-Witz geweſen, mitzubringen. Dieſe Weheruf-Geſchichte kam ihm alſo höchſt gelegen. Er ſervirte ſie ſeinem Herrn und dem bei dieſem ſitzenden Prediger Stark mit dem Thee zugleich. Als Peter die Beiden wieder allein gelaſſen, ſprach Titus noch lächelnd: Die proſaiſche und lächerliche Enthüllung kommt mir ſehr gelegen; ſie wird einige Mitglieder meiner lieben Gemeinde beſchämen und hoffentlich vorſichtiger machen, welche geſtern mit dem Verlangen in mich einſtürmten, ich ſolle übermorgen eine Bußpredigt an jenes Wehe von Oben knüpfen und der Stadt Berlin Sodom's und Gomorrha's Schickſal verkünden, wenn ſie nicht bei Zeiten in ſich gehe. Ich war im Voraus überzeugt, daß die räthſelhafte Geſchichte einer ſehr einfachen Löſung entgegen reiſe.

Du glaubſt im Allgemeinen nicht an Geiſtererſcheinungen? fragte Eduard mit merklichem Zittern der Stimme.

Darauf läßt ſich nicht ſo kurz antworten, wie Du fragſt, mein Lieber. Auch war von Geiſtern oder Geſpenſtern nicht die Rede, wo es ſich um eine Stimme aus den Wolken handelt . . .

Laſſen wir das bei Seite. Bleiben wir bei Erſcheinungen ſtehen, bei — revenants, wie es der Franzoſe bezeichnend nennt. Hältſt Du dergleichen mit Deinen religiöſen Anſichten für vereinbar? Gehören ſie mit zu Deinem Glauben?

Frage doch nicht immer zweierlei, Eduard. Was wir gewöhnlich Geſpenſter heißen, braucht nicht zu meinen Glaubensartikeln zu gehören und könnte deshalb doch vielleicht mit meinen religiöſen Anſichten vereinbar ſein. Ich begreiſe ſo Vieles nicht, was ſich nicht mit Händen greiſen läßt, daß ich in der ganzen Schöpfung wie in einer Welt ewiger Wunder umher wandle. Soll ich die Geſpenſter, die Geiſter der Abgeſchiedenen, ihr Erſcheinen in guter oder böſer Abſicht geradezu wegleugnen, blos weil ich nicht zu faſſen vermag, woher ſie, von irdiſcher Hülle einſtweilen entkleidet, die Formen entlehnen, in welchen ſie irdiſchen Augen ſichtbar werden? Ich ſpreche als Religionslehrer dagegen; als Privat-Menſch nehme ich, was mir zuverläſſige Perſonen von derlei Dingen erzählen, ganz einfach hin wie Wunder, wie ſämmtliche Wunder, die mich umgeben, die ich ſtündlich an mir ſelbſt erlebe — zum Beiſpiel jetzt, wo der Wille, Dir meine Gedanken mitzutheilen, die körperlichen Werkzeuge der Sprache nöthiget, ihm zu gehorchen! — Ein Wunder, deſſen tiefſten Zuſammenhang die Wiſſenſchaft niemals erklären wird, ſollte ſie noch tauſend begabtere Prieſter gewinnen, als ſogar unſern Julian. So lange mir aber keine ſolche Geiſtererſcheinungen zu Theil geworden, will ich mich jeder ferneren Aeußerung über dieſen bedenklichen Gegenſtand gern enthalten!'

Du haſt Nichts dergleichen erlebt? Nun denn, da bin ich glücklicher geweſen. Ich kann mit einem prächtigen Geſpenſt aufwarten!

Eduard! Die kalte Bitterkeit, der höhniſche Groll, womit Du dieſe Verſicherung ausſtößeſt, ſind ſträflich, ſind gotteslaſterlich.

Und Du biſt grauſam, Titus, mich anzuklagen, bevor Du mich gehört haſt.

Ich bin bereit, Dich zu hören. Hätteſt Du mir Dein Herz geöffnet am erſten Abend nach Clara's Beſtattung, Dir wäre leichter; es würde ſich nicht ſo viel ohnmächtiger Trotz darin angeſammelt haben. Doch beſſer ſpäter wie gar nicht. Beginne! Die Ohrenbeichte iſt bei Lutheranern nicht mehr bräuchlich. Sie hat ihr Gutes. Erprobe das jetzt und mache Dir Luft.

Eduard beichtete nun in der That und vollkommen. Er theilte dem gläubigen Freunde mit, was wir bereits wiſſen, und was der Prediger Stark wahrſcheinlich eben ſo gut wußte wie wir; was er jedoch nicht wiſſen zu wollen ſchien, um es durch den, welchen es zunächſt betraf, erzählt zu hören und dabei zu ergründen, wie deſſen Inneres denn eigentlich beſtellt ſei. Er durchſchaute dies ohne Schwierigkeit: Der Beichtende wartete nur darauf, daß der Geiſtliche im ſchwarzen Spuk am Sterbebette ein Schreckgeſpenſt erblicke, entſendet, die Bekehrung eines Rationaliſten zu bewirken. Und jeder beſchränkte Fanatiker, jeder heuchelnde Frömmler würde zugegriffen und das Eiſen geſchmiedet haben, dieweil es glühte. Nicht ſo Titus Stark. Dieſer ließ den Freund völlig ausreden, unterbrach ihn weder durch Ausrufungen noch durch Fragen, wartete ab, bis er Selbſt-Bekenntniſſe und Anklagen erſchöpft hatte, und dann ... doch führen wir lieber den geiſtreichen und vorſichtigen Mann Gottes in erſter Perſon redend ein.

Du haſt, mein Theurer, den höchſten Beweis von Zuneigung und Hochachtung, den der Menſch von ſeines Gleichen empfangen kann, mir in unbedingtem Vertrauen gegeben. Dafür hab' ich Dir nicht blos zu danken, ich ſoll dieſen Dank auch thatkräftig machen. Und das vermag ich nur, indem ich Dir Gleiches mit Gleichem, Vertrauen mit Vertrauen bezahle. Das will ich. Sieh, Eduard, Du biſt jetzt weiches Wachs in meinen Händen. Ich könnte Dich formen, wie ich will, in Allem, was Glaube heißt. Ich hätte nur beizuſtimmen — und Du wäreſt, was unſere Freunde einen Pietiſten nennen. Weshalb ich das vermeide? Weil ich die Lüge haſſe, ſogar die beglückende. Weil ich wahr ſein will, gegen Dich, wie gegen Gott. Weil ich den Sieg über Dich keinem Irrwahne verdanken mag. Du biſt mir zu werth, mein Glaube iſt mir zu heilig; ein Trugbild ſoll ihn nicht entweihen. Deine Viſion iſt ein Trugbild. Laß mich Dir auseinanderſetzen, wie es entſtanden, laß mich deuten, wie Du es zu betrachten haſt. Du biſt mit zweifacher Schuld beladen an Deiner ſeligen Clara Seite vor den Altar getreten; zuerſt ſchuldig, weil Du früher ihren Werth verkannt und Dich, von ihr getrennt, in ein leichtſinniges, geiſt- und herzloſes Treiben verſtricken ließeſt; ſodann, weil Du die Unglückliche, die an Deiner Hand ſich aus ihrem Schlamme zu retten wähnte, verließeſt und verſtießeſt. Wer Dir Vorwürfe über Deine Härte gemacht hätte, den würdeſt Du befragt haben: was ſoll ich denn mit ihr anfangen? Zu meiner Gemahlin kann ich ſie doch nicht machen? Und in der Meinung aller Verſtändigen, Wohlgeſinnten würdeſt Du vollkommen Recht behalten haben. Wie Dir denn auch Alle, die es gut mit Dir meinen, beiſtimmten und von Herzen Glück wünſchten, daß es Dir gelang, Dich in der Ehe mit einem Weibe wie die Selige reinigen und veredeln zu dürfen. Du warſt erfüllt von dieſem zu ſpät erkannten Segen. Zu ſpät, ſage ich. Wäre Dir ſeine Bedeutung ſchon damals in Breslau klar geworden, Du hätteſt, was zwiſchen dem erſten und zweiten Brautſtande wie ein ſchauerliches Durcheinander wilder Träume liegt, nicht erlebt; hätteſt aus Nächten irregeleiteter Phantaſie, verblendeter Leidenſchaften nicht die blutige Erinnerung an ein für Dich, um Deinetwillen zur Selbſtmörderin gewordenes Mädchen mit in Deinen Eheſtand gebracht. Sie hat viel geliebt, hoffen wir (wie die ſelige Clara es hoffte und ſo huldvoll ausſprach), daß ihr viel verziehen ſei. Du biſt Flora's Gedächtniß nicht mehr los geworden. Zwiſchen die tadelloſe, vielgeliebte, allverehrte Clara und das Bewußtſein Deines Glückes hat ſich wie ein Schatten, den die Reue wirft, wenn Gottes reine Sonne ſie beſtrahlt, unaufhörlich das ſchwarze, blutbeſpritzte Gewand geſchoben. Du haſt die arme Dirne nicht vergeſſen können, haſt ſie Dir mitten im Hochgefühl erneuten Daſeins als eine Mahnung tadelnswerther Vergangenheit als einen ungebetenen, doch nicht abzuweiſenden Gaſt in Deinem Innern gefallen laſſen müſſen — was Wunder, wenn Du dann von Wein und Schlaf trunken mit dem äußeren Auge zu erblicken wähnteſt, was nur in Dir war? Flora iſt Dir nicht erſchienen, wie eines jener Geſpenſter, an die fromme Chriſten mitunter glauben, die ich nicht entſchieden wegleugnen, doch gegen welche ich warnend reden darf. Es iſt kein Spuk geweſen, den finſtere Mächte geformt, Dich zu ſchrecken. Deine Sinne haben Dich getäuſcht, doch in dieſer Täuſchung liegt ein ſchwerer, tiefer Sinn! Der Gedanke, einer Clara nicht würdig zu ſein, waltete in Dir vor; mächtiger als Eitelkeit, Leichtſinn, Vernünftelei und Egoismus ſprach er ſich in dieſer Viſion aus. Ein Beweis, daß in Dir ohne Dein Wiſſen das Bedürfniß lebt, Dich einer höheren Welt zuzuwenden und Dir eine ewige Heimath zu gründen. Ich kann und darf Dir die Hand nur dann bieten, wenn Du erkennſt und eingeſtehſt, daß Du aus freiem eigenen Antriebe dieſem Bedürfniſſe folgen willſt. Dem Grauſen der Geſpenſterfurcht leg' ich keinen Werth, dem an der Zeit verrauchenden Schmerze über Deines Weibes Tod leg' ich keine Dauer bei. Wir müſſen ein Jahr mindeſtens miteinander durchleben, uns gegenſeitig prüfen: ich Deinen entſchiedenen ausdauernden Willen, Du meine Lehre — dann wird ſich zeigen, ob ich berufen war, Dir zu geben, was Dir mangelt, das Eine, was uns Noth thut!

Eduard ſchöpfte aus des Geiſtlichen Anrede doppeltes Labſal; erſtlich ein wohlthuendes Vertrauen auf deſſen Redlichkeit, die frei von Charlatanerie und Proſelytenmacherei aus reinem Herzen drang; zweitens die Beruhigung, daß er doch wohl keinen Spuk geſehen, daß er durch ſeinen Schreckensſchrei die angebetete Gattin nicht kränker gemacht, ſondern daß vielmehr der plötzliche und heftige Ausbruch ihres Fiebers ihn überwältiget und ſeinem nicht raſch genug abgeſchüttelten Schlummer den Traum einer Viſion vorgeſpiegelt habe, welche, wie Titus richtig definirte, aus reumüthigem Gedächtniß begangenen Unrechtes, folglich aus eigenem Gemüth, nicht aus der Höhle eines mit Raſen bedeckten Grabes drang. Daß ſolche Erſcheinung ihn mehrmals täuſchen konnte, ſprach für des Predigers Anſicht; trug er ſie doch im Buſen mit ſich herum, hatte ihm doch ſein Gewiſſen oft genug zugeflüſtert: „Laure, mein Schickſal, Laure!“ Und ſo durfte wohl neben Clara's Sterbelager, neben der in ſchneeweißes Linnen gehüllten reinen Dulderin der ſchwarze Schatten ſchuldbeladener Tage als Gegenſatz ſich einſtellen, ein Wahn für's körperliche Auge, eine traurige Wahrheit für's geiſtige. Daß er, was ihn gepeiniget, *in* ſich, in ſeiner Seele zu ſuchen, feſt zu halten, zu durchforſchen, daß er ſein Geſpenſt nicht aus den Mauern der Wohnung, daß er es aus der ſchwerbedrückten Bruſt zu bannen habe, dieſe Ueberzeugung verdankte er dem langen Zwiegeſpräche mit Titus, welches ſich in ſtillen feierlichen Winterabenden vielfach fortſetzte und wiederholte. Eine würdigere Trauer, als Eduard ſeiner Verſtorbenen widmete, läßt ſich kaum denken. Die Pflichten des fleißig verwalteten Staatsamtes; die Sorge für den kleinen Konrad, der weiblicher Pflege anvertraut lieblich blühte; der unausgeſetzte innig vertraute Umgang mit Titus nahmen des Wittwers Daſein in Anſpruch. Selten nur fand eine Zuſammenkunft mit den übrigen Freunden ſtatt, und in ſolcher wurde von allen Seiten Alles vermieden, was Störungen in dem durch gegenſeitige Schonung mehr als durch lebhaften Ideenaustauſch und warme Freundſchaft zuſammen gehaltenen Verkehre hätte hervorbringen können. Die weltlich geſinnten, wenn auch ſonſt edlen Männer beſprachen ſich über Eduard und deſſen geiſtige Abhängigkeit von Titus immer nur, wenn die Letzteren nicht zugegen waren, und dieſe Beiden öffneten ihre Herzen erſt ohne Zeugen.

Auf dieſe Weiſe ging unſeres Helden Lebenslauf ſtill und friedlich weiter vor. Am erſten Jahrestage ſeines Söhnchens empfing er gleichſam zur Belohnung für die durch ein ganzes Jahr fortgeſetzte Beichte zum erſten Male aus des jungen Beichtvaters Händen das Abendmahl und trat nun auch vor der Welt in den engeren Verband der durch exkluſive Frömmigkeit ausgezeichneten Gemeinde, was ihm in amtlicher Beziehung augenblickliche Vortheile gewährte. Von dieſem Zeitpunkte ab zerfielen die letzten Ueberreſte herkömmlichen Verkehrs mit den Freunden. Leander Bierſtedt ſtellte ſich in Walter's Hauſe nur dann noch ein, wenn der kleine Konrad wegen vorübergehenden leichten Unpäßlichkeiten ärztlicher Hilfe bedurfte, und Konrad Blühfeld, der nach wie vor die Familien-Geſchäfte verwaltete, zeigte ſich auf Viertelſtunden als Rechtsbeiſtand. Beide ſprachen beim Kommen und Gehen im Vorzimmer mit Peter'n mehr, als mit Herrn von Walter. An den Platz treuherziger, bisweilen derber Vertraulichkeit war verbindliche, ſilbenabwägende, behutſame Zurückhaltung getreten. Ueber dem ganzen ſtillen Hausweſen, ſonſt erfüllt und durchdrungen vom anmuthigen Lebenszauber, den Clara um ſich verbreitete, hing jetzt jener graue dunſtige Nebel bußfertiger Andacht, welche ſich nicht mit Erfüllung kirchlicher Pflichten begnügt, ſondern gewiſſe Formeln und Formen auf jedweden Gegenſtand, auf jegliche Begebenheit anwendet. Wie es in katholiſchen Kirchen nach Weihrauch riecht, ſo riecht es in Häuſern, in Wohnungen, deren Inhaber Alt-Lutheraner neuerdings wurden, nach puritaniſcher Strenge, nach ascetiſchem Ernſt, nach kalter Unduldſamkeit. Erſt bei denjenigen, welche ſchon ſeit längerer Zeit dieſer Kirche par excellence angehören und deshalb manche ſchroffe Ecke abſchliffen, miſcht ſich nach und nach ein milderes Arom dazwiſchen, deſſen ſüßlicher Duft aber auch nicht allen Naſen zuſagt.

In ſolcher Atmoſphäre wuchs Eduard's Knäblein heran. Seine Schlafgeſänge waren herrnhutiſche, weichliche Lieder; denn Prediger Stark hatte Nichts dagegen, daß die Amme, ſobald ſie entbehrlich, durch eine ältliche Kinderfrau aus Gnadenfrei abgelöſet werde; ſein erſtes Lallen galt dem Verſuche, fromme Sprüche und Gebetlein nachzuſprechen. Dieſe Uebungen anzuſtellen, zu befördern, bildete nun die einzige zerſtreuende Erheiterung des Wittwers, den wir vor ſeinem Eheſtande in ruchloſen Ergötzlichkeiten umhertreiben ſahen.

Und wie verhielt ſich denn, fragt wohl ein aufmerkſamer Leſer, wie verhielt ſich denn Peter Fiebig bei dieſem totalen Umſchwunge des Walter'ſchen Hausweſens?

Auf Deine Frage, mein gütiger Leſer, iſt mir die Antwort nicht leicht. Der zwölfte Strumpf neigt ſich der Ferſe zu, bald geht er zu Ende, mit ihm der zweite Band, ich habe nur wenig Raum, — und um Peter's Zuſtand erſchöpfend zu ſchildern, brauchte ich mindeſtens etliche Bogen. Er fühlte ſich im höchſten Grade unglücklich. Er machte gegen Konrad und Leander kein Geheimniß daraus, daß die liederliche Wirthſchaft, wie ſie zu Zeiten der Herren Graf Edgar Kaltenbrunn und Adolf Berels bei ihnen getrieben worden, trotz ihrer Ausartungen ihm immer noch erträglicher geweſen ſei, als die gegenwärtige Heiligkeit. Ich kenne meinen Herren gar nicht mehr, ſprach er, ſo duckmäuſerig thut er, und ſo geſtrenge iſt er nachgehends wieder, wenn unſer Einem manchmal ein Name aus der verwichenen Zeit entfährt. Die Tage kam mir der Musje Adolf in die Quere, juſtement auf der Stechbahn, und wie ich zu Hauſe war, verzählt' ich's, daß ich ihn hätte gehen ſehn, und hätte mich mit ihm gegrüßt, — ja, da ging's über den armen Teufel her wie ein Wetter, und die Schandflecke fielen meinem gnädigen Herrn aus dem Maule, als ob's Prägelerbſen wären! Das kann ich unmöglich loben; denn warum, iſt ihm der Menſch ſonſten gut genug geweſen, darf er ihn jetzt nicht ſo ſchlecht machen, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm nehmen möchte. Alles was wahr iſt, da iſt der Geiſtliche lange nicht ſo ſchlimm; wenigſtens thut er, wie wenn er andere ehrliche Leute auch wollte paſſiren laſſen. Daß er die Augen rechts und links ſchmeißt, wo er etwan Einen werben könnte für ſein Regiment, das darf man ihm nicht krumm nehmen, davor iſt er Haupthahn. Aber gleiſewohl macht er's mit Art. Zugeredet hat er mir bei Gelegenheit auch ſchon wie einem kranken Schimmel, und er wird ſich denken, ich bin ihm gerade gut genug. 's iſt nur, daß es bei mir nicht verfängt. Ich bin nicht umſonſt in die Kinderlehre gegangen, und Ihr ſeliger Vater, Herr Doktor Leander, hat mir mein Biſſel Chriſtenthum gehörig eingepaukt, daß es ſitzen geblieben iſt. Allen Reſpekt vor Martin Luther! Das „Wir gläuben All' an einen Gott" ſing' ich gewiß andächtiglich mit, und wenn Kanonen gebrummt haben, und das Gewehrfeuer hat um uns her geknattert, da hab' ich mir Kuraſche gefaßt, daß ich anſtimmte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“ Das hat immer geholfen. Nur, ſehen Sie, die hieſige Wirthſchaft gefällt mir nicht, die ewigen Betſtunden .... ich ſchicke mich nicht dazu. Gott verzeih' mir's, wenn's eine Sünde iſt! Nu gar, unſere Kinderfrau! Die iſt einfältig 'wie Wurſtſuppe, ſchielt Einen an, wie ein abgeſtochener Bock, trichtert unſerm Jungenherrn mit jedem Löffel voll Suppe fromme Redensarten ein, und mein Herr von Walter lobt ſie darum. Ja Schockſchwerenoth, was ſoll denn aus dem Jungen werden? Ich hab' mein Leiden der gnädigen Gräfin Großmutter in einem langen Schreibebriefe geklagt; die antwortet kurzweg: das wäre jetzund die Mode ſeinen Carriere zu machen, und ich ſollte ſie ungeſchoren laſſen; ſie wollte von unſern Heucheleien Nichts wiſſen. Darin iſt die gute Gräfin ſchief gewickelt; von Heuchelei ſchreibt Paulus Nichts nicht. Rechtſchaffen meinen thut's unſer Herr mit der Frömmigkeit gewiß, aber wie lange daß es vorhalten wird, das ſteht auf einem andern Blatte. Vor gegenwärtig muß es wie in der Luft ſtecken, weil es auch welche erwiſcht, wo man auf ſieben Meilen weit nicht dran gedacht hätte. Da iſt der bewußte Graf, der Edgar, der iſt auch nicht weit davon weg. Reißt's vergangenen Sonntag in der Schummerſtunde draußen an der Klingel — der Herr war mit dem kleinen Konradel und dem Kinderweibe in's Freie gefahren, und ich paßte juſt auf ihn — reißt's an der Klingel, und wie ich die Thüre aufmache, wer ſteht vor mir? mein Edgar!

Nu kann ich mir nicht helfen, ſo ein ſchrecklicher Lüderjahn wie er war, bin ich ihm doch nie nicht ganz gram geweſen, weil er ein hübſches Gethue hatte, und war nicht etwan Einer von den pärſchigen Kerlen, die unſer Einem weder's Kalte noch Warme vergönnen. Derowegen vergaß ich mich und ſchrie ihn an: Sieh' doch, der Herr Graf; man hat Sie ſo lange nicht geſehn, iſt's doch, als wären Sie unter der Erde gegangen! Und kaum war's 'raus, gleich fiel mir wieder ein, daß wir mit Teufels Gewalt fromm ſein müſſen, und ich machte mein Sonntagsgeſichte, wie ich mir's zur Betſtunde zugelegt habe, und guckte ihn ſchafsdämelig mit ſelbigem an. Denk' ich meiner Sieben, mich ſoll der Wunder freſſen; mein Graf läßt ſeine Flabbe auch hängen und fragt nach dem Herrn Prediger Stark, ob der nicht hier wäre? Was hat Chriſtus mit Belial zu ſchaffen? ſtotterte ich; der Titus iſt mit meinem Herrn ſpazieren gefahren, aber heute kommt er ſchwerlich mehr zu uns. So find' ich ihn bei ſich, ſagte der Edgar und rannte hinunter wie wenn er ſich fürchtete, meinem Herrn in den Wurf zu gerathen. Auf die Nacht hab' ich's Dem verzählt, und da ſeufzte der: Ja, ich weiß, die Gnade kommt bei Edgar auch zum Durchbruch. Kurz und gut, mir gefällt die ganze Proſtemahlzeit nicht. Treiben ſie's nicht ſo weit, daß ſie unſerer ſeligen Frau Clara nicht mehr ihr Recht wollen angedeihen laſſen? daß ſie behaupten, die wäre doch auch nur eine Creatur geweſen, und um eine ſolche zu trauern wäre ſündlich, und was weiß ich, was ſie noch mitſammen aushecken, Er und der Titus; ich werde nicht geſcheidt daraus, und aus dem Prediger ſchon gar nicht. Denn je länger es währt, und je mehr mein Herr in ſeine Macht fällt, deſto ſchärfer zieht der Geiſtliche die Zügel an. Zu Anfang war Alles Sanftmuth und Menſchenliebe. Jetztunder klingt's ſchon ganz anders. Ich wär' meiner Seele ſchon auf und davon gelaufen, dächt' ich nicht immer noch, über kurz oder lang muß es wieder platzen, weil allzu geſtrenge Herren nicht lange regieren. Der Herr von Walter wird wieder zu Verſtande kommen. Und ſollte das nicht ſein — nu, ſo bleib' ich halt in Gottesnamen um unſeres Konradel's Willen. Der iſt ja der Frau Clara Sohn; die hat's ſchon verdient, daß man aushält bei ihrem einzigen Kinde und die Betſtunden mitmacht. Wer weiß zuletzt, ob ein alter treuer Schwalbendorfer nicht noch einmal ſeine Knochen zu Markte tragen darf für's Beſte der Walter'ſchen Familie? Deswegen nehm' ich kein Weib und bleibe wie ich bin, und ſteh' feſt auf meinem Poſten, bis der Herrgott kommandirt: „Abgelöſet!“ Der wird's ſchon machen. Auf den verlaß ich mich; auch während der Betſtunde denk' ich immer: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ und ſchlucke den Unſinn geduldig hinunter. Wenn's hernach überſtanden iſt, wiſch' ich mir's Maul und ſpreche blos: Seid mein Gaſt nach Tiſche! Schilgemal muß ich dabei auch daran gedenken, daß wir Schleſinger hier und anderwärts Eſelsfreſſer geheißen werden, und wie entſetzlich in früherer Zeit der Titel mich geboßt hat. Du meine

Güte, 's iſt was Wahres dran. Wenigſtens bei uns im von Walter'ſchen Hauſe freſſen wir über einem Eſel, über einem recht zähen obendrein, und der Schinder ſoll mich holen, wenn ich ſicher bin, ob wir die Nahrung verdauen werden. Mir vor meine Perſon liegt's im Magen wie Blei! —

So drückte ſich denn Peter Fiebig aus und ſetzte gern hinzu: 's kann ſein, daß ich rede wie Unverſtand, aber das Herze iſt gut, und Gott verſteht mein Brummen. —

Uebrigens hatte er richtig geſehen, was den Grafen Edgar betrifft. Dieſer junge Mann warf ſich mit Leib und Seele in die frömmelnde Richtung, ſuchte aus religiöſer Schwärmerei Eduard's Umgang nun eben ſo eifrig, als er ihn früher aufgeſucht, um einen liebenswürdigen Theilnehmer ausſchweifender Gelage zu gewinnen, und zog den wieder eroberten Freund bald genug in jene vornehmen Kreiſe, die ſich um hohe Perſonen drehten. In dieſen Sphären heimiſch, von ſolchen Protektionen angelächelt, konnte dem Regierungsrath auf die Länge ſein „Geheimer Ober-“ unmöglich entgehen, und Orden verſchiedentlicher Klaſſen mußten ihm über kurz oder lang an die Bruſt fliegen. Er gerieth immer mehr in die große Welt, das heißt, in denjenigen Theil derſelben, welcher (aus innerer Ueberzeugung oder eitlen Nebenabſichten, gleichviel!) das Symbol des gekreuzigten Lammes zur Deviſe erwählt, ohne dabei des eigenen Wappens Werth geringer anzuſchlagen, was doch ſtreng genommen chriſtlicher Demuth entſprochen hätte. Begreiflicher Weiſe entfremdete er ſich dadurch früherem Umgange gänzlich, und nicht nur die näheren Freunde, auch ſeine uns bekannten berühmten Gönner aus Clara's Zeit ließen manches ſcharfe Wart über ihn fallen.

Wie dem immer ſei, ein Gutes übte Titus durch ſein geiſtiges Uebergewicht wirklich und brachte es zur Ausführung: die Verſöhnung Eduard's mit dem alten kränkelnden und abſterbenden Major. Der Prediger, deſſen Kanzelreden mit Recht bewundert wurden, war, wie ſchon erwähnt, noch weit bewundernswerther als Redner unter vier Augen, weil er von aller geſalbten Kanzelrhetorik frei mit eindringlicher Wärme zu überzeugen verſtand. Er ſetzte die Verpflichtungen eines Sohnes gegen den Vater in's hellſte Licht und bewies die Nothwendigkeit, ſich auch dann vor der Autorität des Erzeugers kindlich zu beugen, wenn dieſer ſich Ungerechtigkeiten und Härten hätte zu Schulden kommen laſſen. Ein Vater, behauptete Titus Stark, kann nur vor Gott Unrecht haben, vor ſeinem Sohne niemals; Du haſt dem Deinigen auch oft genug Anlaß gegeben zur Unzufriedenheit; jetzt, wo er alt, ſchwach, vielleicht voll Gram iſt, darfſt Du nicht gegen ihn trotzen; Du mußt Dich mit ihm ausgleichen, mußt um ſeinen Segen flehen!

Und wenn er mich zurückſtößt? Wenn er auffahrend und jähzornig, wie Peter ihn beſchreibt, vielleicht gar im blinden Zorne die Hand gegen mich erhebt?

Dann laſſe Dich von ihm ſchlagen und dann küſſe die Hand, die Dich ſchlug, und halte ihm Deinen kleinen Sohn entgegen. Den Enkel wird er nicht ſchlagen, den wird er ſegnen. Unſer Freund Blühfeld iſt gewiß ein vortrefflicher Sachwalter; doch er iſt zu ſehr Geſchäftsmann, und indem er Deinen irdiſchen Vortheil feſthielt, hat er das Heil Deiner Seele verletzt. Seinetwegen dürfte Dein Vater hinübergehen mit einem Fluche wider Dich auf den Lippen; das wäre des Juſtizraths geringſter Kummer. Ich denke und fühle Anders, und ich weiß, Du wirſt fühlen wie ich, wenn Du durchdenken willſt, wozu ich Dich aufgefordert.

Die Reiſe nach Schwalbendorf wurde wirklich unternommen. Eduard ſaß im halbgedeckten Wagen mit ſeinem zweijährigen Sohne und deſſen Wärterin. Neben dem Poſtillon, der vier Pferde lang vom Bocke kutſchirte, befand ſich Peter. Nach vielfachen Berathungen zwiſchen dem Geiſtlichen und Herrn von Walter, dem Sohne, war beſchloſſen worden, Nichts vorher ſchriftlich zu melden, ſondern Herrn von Walter, den Vater, gleichſam zu überfallen. Als ſie nach glücklich zurückgelegter Reiſe in den wohlbekannten Hofraum einlenkten, wurde den beiden Schwalbendorfern gewaltig bange. Peter verſicherte den Poſtillon (der auch die Kanonenmedaille trug): Schwager, ſo war mir nicht bei Leipzig; mein Herze ſchlägt wie ein Lämmerſchwanz.

Frau von Walter, die vom Tone des Poſthorns herausgelockt ihren Stiefſohn am Hausthore empfing, machte jeder Beſorgniß ein raſches Ende durch die kurze

Anrede: Sie kommen wie gerufen; morgen ſollte eine Staffete nach Berlin an Sie abgehen.

Der Major war ſehr krank; die Bruſtwaſſerſucht drohte Ernſt zu machen. Im Vorgefühle ſeines Todes hatte er die Sehnſucht geäußert, vom Sohne Abſchied zu nehmen. Das Eintreffen des Erſehnten wenige Minuten nach ausgeſprochenem Wunſche erſchien dem Vater wie ein Wunder, dem Sohne wie die Folge inbrünſtigen Gebetes. Die Stiefmutter, mit ihrem Sinnen und Trachten ſchon mehr auf ihrem Wittwenſitze, als am Lager des nie geliebten Gatten, räumte gern das Feld und ließ Vater und Sohn allein.

Eduard benützte die letzten Lebenstage des Mannes, der von jeher geſpöttelt über Alles, was kirchliche Form heißt, und die aufrichtigſte Gleichgiltigkeit dagegen zur Schau getragen hatte, um ihn für ſeine Anſichten empfänglich zu machen. Das Verfahren ſeines Meiſters Titus dabei einzuſchlagen, blieb ihm nun freilich keine Zeit, denn der Tod ſtand hinter dem Kopfkiſſen und verlangte Eile. Es mußte alſo Sturm gelaufen werden auf das ſchon halb gebrochene Herz, und dieſes, ſchwach, dem Erſticken nahe, ergab ſich auf Gnade oder Ungnade. Der Prediger des Ortes ward aus dem Spiele gelaſſen. Er war ja kein Altlutheraner; er verdammte ja Diejenigen nicht, die an ihren Heiland zu glauben wagten, ohne auf die ſymboliſchen Bücher zu ſchwören. Eduard machte, was ihm von Nöthen ſchien, mit dem nachgiebigen Vater unter vier Augen ab. Einige Male wurde

Peter Fiebig zu Hilfe gerufen, der ſich aber ſo raſch wie möglich immer wieder loszuſchwindeln ſuchte. Ich kenne meinen Herrn Obriſtwachtmeiſter, Gott ſtraf' mich, gar nicht wieder, ſo umgewandelt iſt er. Nicht eine Silbe von Fluchen oder ſonſt was Kräftigem. Lauter Zuckerwaſſer und Milchſuppe! Und plappert wie unſer Kinderweib. Schickt ſich das für einen ſolchen Haudegen? Hat einen langen grauen Schnurrbart und jammert von der Hölle, da wird ſein Heulen und Zähneklappern. So alt wie der auf die Grube losgeht, ſollte ausſpeien und Anders reden!

Doch laſſen wir Peter'n ſchwatzen und zwiſchen durch auch ſeinen Herrn nicht verſchonen, dem er im Stillen prophezeit, es werde ihn nächſtens ein ſchwarzer Talar ſchmücken ſtatt der Uniform, welche Regierungsbeamte ziert! — Des vorlauten Dieners Geſchwätz konnte nicht hindern, daß der Kranke die ihm dargebotene Arzenei der Seele freudiger und hoffnungsreicher einſaugte, als jene, die ihm der Arzt des Leibes noch aufnöthigte (wohl nur, um doch Etwas zu thun), — denn von Geneſung konnte nicht die Rede ſein, außer von der äußerſten, radikalen, welche Körper und Seele trennt. Bevor dieſe eintrat, hatte ſich Eduard's Miſſion bewährt und erfüllt. Die üble Laune, die ungeduldige Heftigkeit, die liebloſe Härte des Kranken, wodurch ſeine nächſten Umgebungen ſo viel leiden müſſen, waren in duldende Sanftmuth übergegangen. Des Sohnes fromme Worte hatten des Vaters Zweifel beſchwichtiget, und nachdem der Leidende ſich mit allen Menſchen wie mit Gott verſöhnt erklärte, ſprach er die Zuverſicht aus, daß er Vergebung hoffe für ſeine Sünden, und ſtarb vollkommen ruhig.

Eduard ſchrieb nach Berlin, Verlängerung ſeines Urlaubs erbittend, und blieb in Schwalbendorf, ſämmtliche Geſchäftsangelegenheiten ſelbſt zu ordnen.

Die Wittwe bezog unmittelbar nach des Majors Begräbniß das ihr nun wieder zugehörige Heimathsgut.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

c

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Dreiundzwanzigſter Band.

Die Eſelsfreſſer III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Dreizehnter Strumpf.

> „Eigentlich kommt Alles auf die Geſinnungen an; wo dieſe ſind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem ſie ſind, ſind auch die Gedanken." Goethe.

Es ſind leere, nichtsſagende Redensarten, wenn die Leute von wohlthuenden, beglückenden Stunden der heiligen Weihe ſprechen, in denen der erfindende Schriftſteller — der Dichter — producirt. Jedwede geiſtige Geburt iſt mit anſtrengender Arbeit, mit Schmerzen, mit Zweifeln verbunden, gerade wie jedwede körperliche. Jedes neugeborene Kind iſt ein Kind der Schmerzen durch ſein Kommen, ein Gegenſtand der Mühe für ſeine Förderung und Erhaltung, ein Gegenſtand der Beſorgniß und Furcht wegen ſeiner Zukunft.

Jene Stunden wohlthuender Luſt, der ſogenannten Weihe, gehen der Geburt *voran*; es ſind die der Befruchtung, wo man in ſich aufnimmt, empfängt; wo der Geiſt halb träumend genießt. Die Schwangerſchaft wird ſchon bangende Erwartung, die Geburt Arbeit, die Arbeit Schmerz, die Zukunft des Kindes bleibt ungewiß.

Zwiſchen leiblicher und dichteriſcher Produktion herrſcht eine geheimnißvolle Verwandtſchaft. Ohne Begierde, Phantaſie, Zeugungsfähigkeit giebt es keine poetiſch ſchöpferiſche Erfindungsgabe. Menſchen erzeugen, Charaktere ſchildern — Beides vermag nur, wem Trieb und Kraft einwohnen. Wenn dieſe mit zunehmendem Alter abnehmen, wenn Erfahrung und Selbſtkritik die Stelle der Phantaſie erſetzen ſollen, dann wird der Autor behutſamer, vorſichtiger, — aber auch minder fruchtbar. Er prüft und wählt, wo er ſonſt voll leichtſinniger Begeiſterung vorging, und es kann ihm leicht geſchehen, daß er vor lauter Beſonnenheit und Umſicht den richtigen Maßſtab verliert und ſich von der Wahrheit entfernt; will ſagen, daß er Figuren in die Welt ſetzt, die weder Fleiſch noch Blut haben; gerade ſo, wie es den leiblichen Kindern ergeht, welche ein Greis in die Welt ſetzt. Doch dieſe Gefahr droht nicht allein dem dichtenden Alter. Es mangelt auch an jugendlichen Autoren keineswegs, denen ſinnige, aufmerkſame Leſer trotz aller ſcheinbaren Fruchtbarkeit die geiſtige Impotenz abmerken. Auf's Deutlichſte ſpricht dieſe ſich aus in dem fieberiſch krankhaften Beſtreben, ein erzählendes Werk mit Begebenheiten voll zu ſtopfen, die wie unglückliche Hühner im engen Maſtkäfich einander auf die Köpfe treten und ſich gegenſeitig erdrücken. Hinter dieſem ſcheinbaren Reichthum — den gewiſſe mit den Verfaſſern befreundete Kritiker „Reichthum an Handlung“ zu nennen belieben — ſoll ſich die geiſtige Armuth verbergen. Und in den Augen der Bücherverſchlingenden Maſſe gelingt dies Gaukelſpiel nicht ſelten. Wem es aber um die Theilnahme denkender, gebildeter Leſer zu thun iſt, ſetzt ſich lieber der Gefahr aus, „langweilig und breit“ geſcholten zu werden. In dieſem Falle befindet ſich, ſo wie bei ſeinen früheren Büchern, der Verfaſſer des vorliegenden; beſonders jetzt, wo er den dritten und letzten Theil beginnen will. Er hat die Wahl: eine Fülle aufgeſpeicherten Stoffes ohne ſonderliche Verarbeitung in bunter Fülle gedrängt zu geben, oder mehr als die Hälfte davon auszuſcheiden, um der andern Hälfte jene Aufmerkſamkeit zu widmen, die bei redlichem Fleiße zu einem pſychologiſchen Ganzen führt.

Er vertraut ſeinen Gönnern und erwählt das beſſere Theil.

Wir haben Eduard von Walter am Sterbebette ſeines Vaters verlaſſen, des Glückes theilhaftig, die letzten Tage des Leidenden verklären, ſich mit ihm von ganzem Herzen verſöhnen und den Verſtorbenen aus chriſtlichem Geſichtspunkte ſelig betrachten zu dürfen.

Wir begegnen ihm wieder erſt eine Reihe von Jahren nachher als einem vierzigjährigen, in der Fülle blühendſter Kraft ſtehenden Manne, der ſo jugendlich auftritt, daß man verſucht iſt, ihn beim erſten Anblick für einen Jüngling zu halten. Nur wenn er ſpricht, geben ſeiner Stimme Klang, ſeiner Rede Ernſt jene Reife des

Lebens zu erkennen, die den Mann bezeichnet. Seit dem Siege, den ſein frommer Glaube über des Vaters Herz und Seele tröſtend errungen, hatte ſich ſeiner das zuverſichtlichſte Vertrauen auf Gott und Welt bemächtiget, und die Verbindung zwiſchen ihm und Titus war begreiflicherweiſe eine nach menſchlichen Begriffen und Anſichten unauflösliche geworden. Solche heilige Freundſchaft zweier nur für Tugend und Religion lebender Männer heiligte natürlich auch ſie. Was in Eduard's Daſein etwa noch irdiſch — nach des Predigers Ausdruck: „erbſündlich" — geweſen, verſchwand nach und nach bis auf die Erinnerung an jenes ſchwarze Geſpenſt. Nur das Andenken an ſeines Sohnes Mutter verband ihn noch mit der Vergangenheit, deren Irrthümer und Ausſchweifungen Titus ihn ſegnen lehrte, weil ohne dieſe „ihm die Gnade gewiß nicht in ſo vollem Maße zu Theil geworden wäre!"

Zuſammenkünfte geſelliger Art fanden nur in dieſem Sinne Statt. Eduard verkehrte einzig und allein mit Perſonen, welche ſich im Geiſt und Glauben wirklich an Titus geſchloſſen, oder welche der Mode und ihres Vortheiles wegen unbedingte Verehrung für den ausgezeichneten Mann heuchelten. Unter ſolchen zählten unſere Bekannte aus dem zweiten Theile dieſes Buches, wie wir wiſſen, durchaus nicht. Es war ihnen — ſogar dem Arzte und dem Advokaten — Nichts übrig geblieben, als den Jugendfreund aufzugeben, trotz ihres mehrfach geäußerten beſten Willens, ihm treu zu bleiben. Sie ſahen ſich genöthiget, dieſe Treue auf juriſtiſche und mediciniſche

Dienſtleiſtungen zu beſchränken, auf unverändert freundſchaftliche Geſinnungen, auf eifrige Parteinahme für ihn, wenn er rings umher „Duckmäuſer, Finſterling, Betbruder“ — und noch übler titulirt wurde. Von einem Ideenaustauſche, von gemeinſchaftlichen Vergnügungen und Anregungen geiſtiger Art durfte nicht mehr die Rede ſein; denn jedwedes Wort, welches über die Grenze gewöhnlichſter Zuſtände hinaus ging, drohte den Ausbruch heftiger, nur durch bedächtige Rückſichten verhinderter Streitigkeiten und Kämpfe herbeizuführen.

Peter Fiebig's Stellung im Hauſe ſeines Herren war eine für ihn faſt unerträgliche geworden, und die treue Anhänglichkeit, welche er ſeiner Schwalbendorfer Grundherrſchaft unveränderlich bewahrte, würde ihn kaum abgehalten haben, dieſen Dienſt zu verlaſſen, wäre nicht der kleine Konrad geweſen! Als das Kind noch klein war, behauptete Peter, die ſelige Mutter zeige ſich ihm in ſeinen Träumen und flüſtere ihm mit ihrer klaren Stimme in's Ohr: Bleibe bei meinem Sohne! Und wie der Junge heranwuchs und ein tüchtiger, wilder, gutmüthiger Bengel den ſchönſten Anlauf zu echt derben Flegeljahren nahm, da geſtand Herr Fiebig dem Arzte und dem Advokaten ohne jegliche Umſchweife ein, ehe er ſich vom „Konradel“ trennte, hielte er lieber drei Mal in einem Tage Betſtunde, wenn's ſein müßte, und ohne den Konradel könne er nicht mehr leben, und dem Konradel thät's Noth, daß manchmal Einer zu ihm ein vernünftig Wort ſpräche, was doch ein Biſſel „Forſche“ hätte und nicht gar ſo waſchlappicht klänge. Und mag mich der gnädige

Herr vor meinetwegen nicht mehr freundlich anſehen, ſagte er mit Thränen in den Augen, vom Konradel geh' ich nu ſchon nicht weg, und wenn's Schuſterjungen regnet! — Wer weiß übrigens auch, fuhr er dann, die Thränen abwiſchend, fort und lächelte pfiffig dumm, wer weiß, wie lange wir noch ſo erſchrecklich fromm bleiben? Es ſchwahnt mir was, es ſchwahnt mir was! Der gnädige Herr iſt ja doch ein Mann in ſeiner ſchönſten Kraft, ein junger Mann iſt er noch, bei Lichte betrachtet, wenn er auch die letzten Jahre her die Ohren hängen läßt. Denken Sie an mich, mit ihm und dem Herrn Prediger dauert die Herrlichkeit nicht mehr lange. Und hernach, hernach — mir ſchwahnt was! —

Worauf gründete Peter ſeine Vermuthungen? War es nur ein dunkles Ahnen, von ihm urſchleſiſch „ſchwahnen“ geheißen, oder war es eine beſtimmte Spur, die er hoffend und harrend verfolgte?

Wir glauben das Letztere, und wir ſuchen dieſe Spur und finden ſie auf dem Lebenspfade unſeres frommen Bekannten Titus Stark. Der würdige Geiſtliche hatte den doppelzüngigen Ausſpruch des Apoſtels: „Heirathen iſt gut, nicht heirathen iſt beſſer“ Jahre lang in zwei gleich ſchweren Schalen abgewogen, wobei das entſcheidende Zünglein der Wage, eben ſo unentſchieden wie jener apoſtoliſche Ausſpruch, bald rechts bald links ſchwankte. In ſeinen Anſichten über die Ehe machte ſich ſo Etwas von Muckerthum geltend; ein religiöſer Skrupel, auf deſſen nähere Bezeichnung ich meiner günſtig gebliebenen Leſerinnen wegen durchaus nicht eingehen darf und nur ſo viel andeuten will, als zum Verſtändniſſe nothwendig erſcheint. Die ſogenannten „Mucker“ — (die bekanntlich von den vornehmſten Familien des Landes einige zu ihrer verfolgten Gemeinde rechneten) — wollten von den irdiſchen Freuden, welche die Liebe gewährt, Nichts wiſſen; ihnen galt nur als Zweck der Ehe das Nicht-Ausſterben des Menſchengeſchlechts, die Erfüllung dieſes Zweckes als eine durch Gebet veredelte, feierliche Aufgabe; was darüber, ſei vom Uebel. Wenn dieſe ſtrenge Theorie in der Praxis, wie behauptet wird, zu mancherlei ſeltſamen und vor lauter Frömmigkeit und Heiligkeit höchſt unheiligen Verirrungen ausartete, ſo darf doch nicht abgeleugnet werden, daß ſie in der Idee tief und bedeutend iſt. Sie geht der „Erbſünde,“ dieſer bedenklichen Zwillingsſchweſter jedes in ſündlicher Luſt erzeugten Menſchleins, direkt zu Leibe und müßte konſequent durchgeführt nach und nach zum erhabenſten Ziele gelangen, wenn ein ſolches für die Organiſation der Erdbewohner nicht überhaupt unerreichbar ſchiene. Die wahrſcheinlich redlich gemeinten Verſuche der königsberger Meſiaſſe haben theils anſtößige, theils lächerliche Auftritte veranlaßt, und es iſt zuletzt aus allzu ſubtilen Begriffen von Tugend und Sittlichkeit ein ſtadt- und landkundiger Skandal entſtanden, der an Obſcönitäten mancher bei geſchloſſenen Thüren vorgenommenen Gerichts-Verhandlung Nichts nachgab. Der Prediger Stark konnte in derlei Uebertreibungen nicht verfallen, dazu war er zu klug und beſonnen. Gleichwohl theilte er die urſprüngliche Meinung der verketzerten Sektenſtifter und hatte ſich auch in die Ueberzeugung verrannt, ſie weniger Wohlgefallen er an ſeiner Ehehälfte finde, was deren äußere Erſcheinung betraf, deſto wohlgefälliger werde er vor Gott handeln, deſto ſicherer werde er der Sünde entgehen. Und da nun eine Menge ſeiner ſchwärmeriſchen, andächtigen, keine Predigt verſäumenden, heirathsluſtigen Verehrerinnen ihn mit Anträgen ſchriftlich oder durch Vermittlerinnen mündlich beſtürmt hatten; und da mehrere derſelben, gekränkt durch die Erfolgloſigkeit ihrer Bemühungen, allerlei bösartige Klatſchereien und Gerüchte wider ihren ehemaligen Abgott richtend, ihm nachſagten, daß er „heimliche Verhältniſſe mit frommen Frauen pflege;“ ſo war er mit kräftigem Entſchluſſe dazwiſchen getreten, dem albernen Gerede ein Ende zu machen. Er hatte einem Mädchen die Hand vor dem Altare gereicht, welches, durch Sittſamkeit, Religioſität, Armuth und Häßlichkeit gleich ausgezeichnet, auch weder viel Verſtand zeigte, noch im Geringſten angenehm im geſelligen Verkehre, vielmehr abſtoßend und unverbindlich zu ſein ſich faſt bemühte. Dieſe Wahl trat zwiſchen Eduard und den Mann ſeiner unbedingten Verehrung. Daß Du, ſagte Jener, ein armes Mädchen genommen, iſt edel; daß Du Dir ein wahrhaft frommes, folglich tugendhaftes Weib erwählteſt, entſpricht Deiner Stellung wie Deiner Perſönlichkeit, und was an ihrem Benehmen gegen Andere noch allzu ſchroff iſt, wird ſich im häuslichen Zuſammenleben mit Dir ſchon mildern; daß Du Dir aber eine entſchieden häßliche Frau förmlich ausſuchteſt, das halt' ich, verzeihe meine Offenheit, für Koketterie. Ja, Du kokettirſt mit einer Entſagung, die unnatürlich iſt.

Ich ſah kein anderes Mittel, entgegnete Titus geduldig, den Verſuchungen des Fleiſches zu entgehen, die mich bedrohen; und ich begreife Deine Vorwürfe nicht, da Du mich und meinen Glauben genau kennſt.

Und wiederum hatte Eduard noch heftiger ausgerufen: Alſo war meine Verbindung mit Clara, die Du ſelbſt oftmals die Reinſte und Schönſte genannt, eine ſündliche?

Auf dieſe verfängliche Frage hatte der Prediger geantwortet: Ich war damals noch nicht ſo weit in der Erkenntniß vorgeſchritten.

Darauf hatte ſich Eduard unwillig von ihm getrennt. Und aus dieſem Geſpräche iſt die ſtufenweiſe vorſchreitende Entfremdung herzuleiten, die Peter mit dem untrüglichen Inſtinkt eines anhänglichen Dieners wahrgenommen, und auf deren immer weiter greifende Wirkung er ſeine Hoffnungen ſtützte.

Von Wichtigkeit für die in Eduard ſich allmählich vorbereitende Umwandlung wurde es auch, daß Richard Frei ſich ebenfalls, faſt zu gleicher Zeit mit Titus, verheirathet hatte. Richard's Frau war auch nicht ſchön, nicht einmal hübſch nach den Forderungen, die ſinnliche Männer an weibliche Reize zu ſtellen gewohnt ſind. Aber ſie beſaß, was oft bewunderten Schönheiten mangelt: den Zauber unwiderſtehlich anziehender Liebenswürdigkeit! Richard hatte ſie, die natürliche Tochter eines in Italien unvermählt lebenden deutſchen Fürſten, bei ſeiner Reiſe dahin kennen gelernt, war im Augenblicke gefeſſelt worden und hatte ſie nach bald erlangter Einwilligung des Vaters heimgeführt. Hildegard, weit entfernt an die unvergleichliche und unvergeßliche Clara hinanzureichen, machte doch andere Gaben und Talente geltend, die in ihrer Art vielleicht noch mehr zur Belebung der Geſelligkeit beitrugen, als Clara's ſtille ſanfte Würde jemals gekonnt — oder gewollt. Eduard ſuchte in ihrem Hauſe Erſatz für die Leere, welche durch eine ſich langſam vorbereitende Trennung von Titus Stark und eine daraus natürlich hervorgehende Abnahme religiöſer Exaltation in ſeiner Seele entſtehen mußte. Der dem Schleſier eigenthümliche Hang zu kirchlicher Frömmigkeit ging von jeher, wie die Geſchichte nachweiſet, gern zum Grübeln, zum Sektirerthum über. Und davon iſt manchmal bei Geiſtern, die für Einflüſſe dauernder Umgebung empfänglich ſind, nur ein Schritt zum Skepticismus, ſo wie im entgegengeſetzten Falle der frechſte und vorlauteſte Spötter nicht ſelten zum ſeufzenden Myſtiker umſchlägt, wenn die Fülle der Jugendkraft bei ihm nachläßt. Bei Eduard bedurfte es umgekehrt kurzer Friſt, aus ſtabilem, faſt puritaniſchem Lutherthume in den regſamſten, kampfluſtigſten Proteſtantismus (will ſagen in's Proteſtiren) zu gerathen. Dieſen in unſerem Freunde zu erwecken, trugen Richard und Hildegard, er aus Ueberzeugung, ſie unwiſſentlich und abſichtslos, das Ihrige bei. Hildegard, von einer bigott katholiſchen Mutter geboren und unter deren Obhut zum Mädchen herangewachſen, war nach der völlig unbedeutenden Perſon raſchem Tode einer Franzöſin zur Ausbildung anvertraut geweſen. Dieſe ſowohl, als der philoſophiſch denkende fürſtliche Vater (ich bezeichne ihn ſo, weil er zu äußern liebte, er habe ſich ſeine „eigene Lebens-Philoſophie gemacht!“) begnügten ſich, der Jungfrau mütterlichen Köhlerglauben zu erſchüttern, ohne durch irgend etwas Poſitives zu erſetzen, was ſie ihr raubten; und daraus war denn ein weltliches Gemiſch angelernter Formen und Formeln mit vielfältigen modernen freiſinnigen Zweifeln untermengt entſtanden, ein allerliebſter Durcheinander, aus welchem wie Blitze aus der Nacht überraſchende eigenthümliche Ideen hervorleuchteten, ohne zu zünden, ohne zu wärmen. Das war nicht der geringſte von Hildegard's Reizen — für Eduard und ſeine Ruhe nicht der ungefährlichſte. Ich will die Gefahr zwiefach gemeint wiſſen; einmal in Beziehung auf ein in ſeiner Bruſt wieder aufwachendes Gefühl, welches er längſt abgeſtorben wähnte, und welches für die Gattin eines Freundes nicht am Platze war; ſodann in Beziehung auf die eben dadurch vermittelte Bereitwilligkeit, mit Richard über Glaubensſachen zu ſtreiten, wobei für ihn nichts Gutes herauskam, denn er ſah ſich ſtets in die Enge getrieben. Er wendete zwar häufig des melancholiſchen Jaques aus Shakeſpeare's „Wie es euch gefällt“ Worte auf den ſiegreichen Streiter an: „Richard iſt ein zu großer Disputirer für mich. Es gehn mir ſo viele Gedanken durch den Kopf, als ihm; aber ich danke dem Himmel und mache kein Weſens davon.“ Nichts deſto weniger ließ er ſich immer wieder mit dem großen Disputirer ein. Und weil Hildegard wie Hildemund von dem altdeutſchen „Hild“ will ſagen „Streit, Krieg, Schlacht“ abſtammt, was war natürlicher, als daß Hildegard's Mund durch manche anregende Aeußerung eifrige Wortgefechte auf's Neue erweckte. Sie gefiel ſich, die beiden Freunde wie Feinde kämpfen und ſich herzlich wieder verſöhnen zu ſehen, hauptſächlich weil ihr Richard gewöhnlich den Sieg davon trug. Denn für Glaubensſachen mangeln faſt überall die mathematiſchen Beweiſe, und Richard trieb nicht umſonſt Mathematik als Lieblingsausfüllung ſeiner berufsloſen leeren Stunden.

Wir machen von dem Vorrechte des Romanſchriftſtellers Gebrauch und behorchen eines jener dreiſtimmigen Gepräche, in welchem Baß und Bariton vorherrſchen und der Sopran nur einfällt, um das Tempo zu beleben, wenn es nachlaſſen will. Hildegard hörte nicht gern, daß Eduard die Vollkommenheiten der ſeligen Clara zu preiſen anfing, weil Richard gewöhnlich ſekundirend eintrat, und weil Frauen am eiferſüchtigſten zu ſein pflegen auf ſogenannte reine und heilige Verehrungen, die „vor ihrer Zeit" ſtattgefunden und einer Abweſenden oder gar Verſtorbenen gegolten haben. Sie unterbricht zum zweiten Male den Sprechenden, der es ſich doch nicht nehmen läßt, ein drittes Mal anzuheben. Er empfindet das Bedürfniß einzugeſtehen, wie er in Clara's frühem Tode eine hochweiſe Fügung ewiger Macht erblicke, die ihm eine Gattin entzogen habe, deren er unwürdig, welche für dieſes Jammerthal zu gut, und durch deren Verluſt er erſt zum wahren Heile gelangt ſei.

Nun bitt' ich Dich, entgegnete Richard, nun bitt' ich Dich zu hören, wie ihn heute wieder ſein Titus ſtark in den Nacken ſchlägt. Menſchen, Chriſten par excellence, in was für Widerſprüche verſitzt ihr Euch, wenn Ihr Euren frommen Raptus kriegt! Du warſt ihrer nicht würdig; aber Du biſt würdig geweſen, daß ſie in's Grab ſteigen mußte, damit Du zum wahren Heile gelangeſt. Regierungsrath, Miniſterialrath, was habt Ihr in Eurem Miniſterium für Begriffe von Regierung! Ein blühendes Leben iſt gebrochen, eine Zierde dieſer Erde iſt uns geraubt worden — (hier zuckte Hildegard's Oberlippe, aber ſie ließ ihren Gemahl weiter reden) — damit Du durch Deinen Verluſt zum Pietiſten werden konnteſt! Nein, ich bleibe dabei, es giebt keinen höheren Grad der Selbſtſucht, als den die recht Frommen unter der Maske der Demuth in ihrem zerknirſchten Herzen kultiviren. Die ewige Seligkeit wünſchen ſie ſicher verbrieft in ihr Portefeuille zu kneifen, und ein ſolches Dokument, als erſte Hypothek im Himmelreich eingetragen, ſchwarz auf weiß zu beſitzen, werfen ſie willig dem Tode in den Rachen, wovon ſie bis dahin behaupteten, es ſei ihr ganzes Leben! Tod, mein Freund, iſt ja das ewige Geſetz, und eine Wöchnerin, der die Milch zu Kopfe ſteigt, kann dieſem Geſetz leichter verfallen, als viele andere Kranke. Was hat der armen Clara ganz natürliches Abſcheiden mit Deinem Glauben zu thun? Sie iſt geſtorben wie Hundert vor ihr, der fromme Prediger ſah ſeinen Vortheil ab, Du gingſt ihm in's Netz. Wo ſteckt die hochweiſe Fügung?

Tiefer als Du ahneſt, lieber Richard, und als ich Dir ſagen kann. Ihr Herren ſeht im Tode Nichts, als dierohe irdiſche Auflöſung des Stoffes. Um den Tod zu begreifen, muß man würdigen, daß er die unſterbliche Seele vom ſterblichen Körper trennt; daß er ſie ewiger Fortdauer zuführt.

Sind Dir niemals Bedenken aufgeſtiegen und Zweifel über dieſen Punkt?

Wären ſie es, ich würde ſie kräftig niedergekämpft haben, denn in meinem Augen ſind ſie Gottesläſterung.

Dieſe Anklage, inſofern ſie mich betrifft, muß ich mir verbitten, rief Richard lebhaft aus. Eben ſo wenig wie ſich erklären läßt (wenigſtens hat dies bis jetzt weder ein Frommer noch ein Weiſer vermocht), in welcher Form unſere Individualität nach Vernichtung unſeres mit ihr verſchmolzenen, ſie bildenden und ſie zur Individualität machenden Körpers fortdauern ſoll und kann, eben ſo wenig iſt es gottesläſterlicher Zweifel, wenn ich für möglich halte, daß ſie als ſolche eben auch aufhören werde, und daß die ewige Macht ſich ihr unerforſchliches Geheimniß vorbehält, zum Beſten des Großen, Ganzen, Allgemeinen damit zu ſchalten. Ich wiederhole es: Ihr frommen Chriſten ſeid die entſetzlichſten Egoiſten. Findet Ihr Euch denn gar ſo charmant und vortrefflich, daß Ihr den Gedanken nicht ertragen könnt, ein Ende zu nehmen?

Dies Bedürfniß des Lebens nach dem Tode theilt das Chriſtenthum mit allen, auch den roheſten Religionslehren.

Verzeihe, mein Freund, das geb' ich nicht unbedingt zu. Die Juden, die doch auch ihre von Euch anerkannte

Offenbarung haben, ſind über dieſe Angelegenheit ſehr ſchweigſam. Sämmtliche heidniſche Verheißungen lauten ganz naiv auf den Wunſch, jenſeits wieder anzufangen, wo und wie man hier aufhören mußte; ſie gedenken menſchlich weiter zu leben, und Muhamed, obgleich er, wie Goethe ſagt, „die Welt nur durch den Begriff des Einen bezwang,“ ſchließt ſogar die weibliche Schönheit nicht aus von den Freuden ſeines genußreichen Himmels. Nur dem Chriſten blieb es vorbehalten, für ſein Ich eine Ewigkeit zu bilden, die rein geiſtig und doch perſönlich nach gegenwärtigen Begriffen ſein will; was ihn aber, mir (obgleich geborener Jude!) ſtets unvereinbar mit dem Chriſtenthume, nicht hindert, auf einen Sitz im Schooße Abraham's zu ſpekuliren. Und woher iſt er mit dieſem in ſeltſam leibliche Widerſprüche gerathenden Spiritualismus, mit ſeinem idealen Engelthume, mit ſeinen paradieſiſchen Wonneträumen gekommen? Welchen Vorſprung hat er durch dieſe Ausſichten für die Zukunft vor ſeinen nicht getauften Mitmenſchen gewonnen? Schlage alle glaubwürdigen, aufrichtigen Reiſebeſchreibungen nach: Du wirſt leſen, daß aller Orten, wo ſich mit anders Glaubenden Chriſten miſchen[1], die Beiſpiele, die ſie geben, nicht geeignet ſind, ſie den von ihnen verachteten Nichtchriſten als Vorbilder zu empfehlen. Sie werden von Letzteren an Selbſtgefühl, Glaubensſtärke, Todesmuth, Faſſung bei Gefahren, ja ſogar an Toleranz gewöhnlich übertroffen, während ſie untereinander, je nach verſchiedentlichen Sekten, das Spektakel fortdauernder Zerwürfniſſe, kleinlicher und neidiſcher Zankſucht geben. Und dabei werden wir nicht müde, Miſſionaire in die Welt zu ſchicken, von denen erwieſen iſt, daß ſie nur Lumpen und Tagediebe zu ſcheinbarem Uebertritt bereden; und dabei ſprechen wir unumwunden aus, daß nur der gläubige Chriſt für jenes Leben gerettet werden kann; und dabei wendet Ihr ſtrengen Lutheraner Euch mit Schauder von jener Kirche ab, die ſich doch die „alleinſeligmachende“ nennt; und dabei fulminirt die engelländiſche Hochkirche in ihrer hochfahrenden Heuchelei gegen das Papſtthum; und dabei ....

---

[1] Dieſer paradoxe Ausſpruch Richard's erhält leider eine traurige Beſtätigung durch die mir als fromme Katholikin perſönlich bekannt geweſene Reiſende Ida Pfeiffer, die in einem ihrer Bücher ſchreibt: „Muß ich doch überall den Chriſten, mag er Katholik, Proteſtant oder was immer ſein, ſchlechter und ungeſitteter finden, als den armen verachteten Heiden und Muhamedaner.“

wollen wir es bewenden laſſen! ſprach Hildegard, diesmal den Gatten unterbrechend; denn ſie befürchtete einen Ausfall gegen Rom, mithin auch gegen ihre verſtorbene Mutter, deren Andenken bei Richard nicht ſehr in Gnaden ſtand. Und ſie lenkte mit der Geſchicklichkeit, die klugen Weibern immer, auch beſchränkten bisweilen, zu Gebote ſteht, den Nachen des Geſpräches in den Strom der Politik, wo derſelbe oft zum „Schaukelkahn der Thorheit“ wird, aber nicht, wie es im Gedichte heißt: „der ſüßen,“ vielmehr der herben, bittern, allen Geſchmack gründlich verderbenden.

Richard Frei gehörte zu den Menſchen, — und unſere Zeit wimmelt von ſolchen, — die in und mit der Oppotion lebend die liberalſten Anſichten ausſprechen, in ewigem Streite wider jede Regierungsmaßregel begriffen ſind, fortwährend ſchimpfen, Alles beſſer wiſſen, eigentlich Revolution predigen, die Rechte des Staatsbürgers, des freien Mannes proklamiren, ſich gar zu gern Demokraten ſchelten laſſen, — dabei denn doch, was ihre Perſon, ihr ganzes Weſen, ihre Bedürfniſſe, ihre Anſprüche, ihr Benehmen gegen Diener oder ſonſt von ihnen abhängige Perſonen betrifft, voll von recht übeln, hochmüthigen, hyperariſtokratiſchen Prätenſionen ſtecken, — wie der Hund voll Flöhe, würde Peter ſagen. Nach Oben hinauf fordern ſie Gleichheit, nach Unten hin ſind ſie Tyrannen, recht ſtolze Despoten, beſonders wenn ſie ſchlecht verdaut oder eine Cigarre erwiſcht haben, die nicht ordentlich brennen will. Solche Männer können deshalb doch brave, unterrichtete, kluge und auch gutmüthige Menſchen ſein; ſie ſind eben nur ergriffen von einer Modekrankheit, einer Epidemie; ſie leiden am Sumpffieber europäiſcher Stagnation (aus welchem bei albernen Laffen und eitlen Gecken der ſogenannte Weltſchmerz entſpringt), und wenn der Schauer über ſie kommt, phantaſiren ſie von allerlei Hilfsmitteln. Einer mehr, Einer weniger unſinnig. Aus Richard's Phantaſieen ſprach immer viel Geiſt, und wenn es ihm noch nicht gelungen war, Eduard's altlutheriſche Gläubigkeit zu erſchüttern, ſo hatte er ihn doch in politiſchen Glaubensartikeln bereits ſchwanken gemacht.

Es iſt hart, dergleichen eingeſtehen zu müſſen, und beſonders ſchwer fällt dies einem für ſeinen Helden günſtig geſtimmten Biographen, — doch Wahrheit über Alles: Eduard hatte an die Thronbeſteigung des neuen Königes zuverſichtliche, vielleicht auf ſeine religiöſen Verbindungen geſtützte Wünſche geknüpft, im Amte befördert und bald nach der Huldigung zum „Geheimen“ öffentlich ernannt zu werden. Dieſe Ernennung war ausgeblieben, und durch dieſe Täuſchung war der ſonſt edle Mann (wahrſcheinlich ohne Wiſſen und Wollen) Richard's ſcharfen antiroyaliſtiſchen, beſonders antiminiſteriellen Angriffen nach und nach zugänglicher geworden. Ach, wie viele politiſche Schwankungen und Schwenkungen nach Rechts, nach Links, nach Vorn, nach Hinten, nach Oben, nach Unten würden wir aus ähnlichen Verhältniſſen herleiten dürfen, wenn es uns immer vergönnt wäre, den Leuten in's Herz zu blicken, wie hier dem armen Eduard! Ach, und wie Vielen käme nicht einmal die Entſchuldigung zu Gute, daß ſie, gleich ihm bewußtlos und ſich ſelbſt täuſchend, im redlichen Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit befangen wären!

Und um gerecht zu ſein, müſſen wir noch eine andere Täuſchung oder Enttäuſchung erwähnen, die zu Eduard's ſich regendem Liberalismus mächtig beigetragen. Der zweifelhaften Reinheit ſeines Stammbaumes längſt nicht mehr gedenkend, hatte er ſich in ſeine hochadeligen frommen Freunde ganz hineingelebt und galt bei ihnen durch Edgar's gräfliche Vermittelung für den Stammhalter einer „der älteſten ſchleſiſchen Familien,“ galt ſich endlich ſelbſt dafür, vergaß gern und willig, daß ſein Vater Verwalter geweſen beim erſten Manne ſeiner Mutter. Nun exiſtirte damals in Berlin ein uralter ſchleſiſcher Edelmann, ein Freiherr von Schneckenhaus, von dem diejenigen, welche ihn kannten, doch nur wußten, daß er, Niemand, wie er exiſtire; denn beſaß er Güter, ſo mußten ſie im Monde liegen, auf Erden nannte er keine Herrſchaft, keinen Acker, kein Haus, keine Hütte ſein, was Richarden, der ihn ſpöttiſch verhöhnte, vielerlei Späße über den Namen machen ließ, über die Schnecke, die ihr Haus auf und mit ſich trägt. Schneckenhauſens Gehäuſe beſtand aus einem einſtmals ſchwarz geweſenen Kleide von antiker Form. Der alte Menſch war unendlich komiſch. Eduard hatte ihn bei einer von Edgar's frommen Tanten getroffen, war ihm dort als ſchleſiſcher Landsmann und Standesgenoſſe präſentirt und durch die faſt ironiſche Zuvorkommenheit des Greiſes verlegen gemacht worden. Als die Geſellſchaft ſich trennte, ging Schneckenhaus abſichtlich mit Herrn von Walter und legte dieſem ſo peinigende genealogiſche Fragen vor, daß dieſer ſich zu ängſtigen begann und nur in einer dumpfen unbeſtimmten Furcht den Vorſchlag annahm, ſie wollten am nächſten Tage ein Stündchen mit einander zubringen, um von der Heimath und vom ſchleſiſchen Adel zu plaudern. Eduard konnte nicht umhin, dieſem Plauderſtündchen die Form einer Soirée unter vier Augen darzubieten, was Schneckenhaus zuſagend beſtätigte. Zufällig war auch Richard gegen Abend gekommen, und Eduard ſah ſich genöthiget, ihn aufzufordern, daß er zum Thee bleibe. Ehe dieſer noch ſervirt wurde, hatte der Baron ſchon Poſto gefaßt. Er zog ein altes, natürlich in Schweinsleder gebundenes, von Würmern halb zerbohrtes Buch aus der unergründlichen Tiefe ſeiner Rocktaſche, die wie ein wahres Magazin hinter ihm baumelte, und hob an: Einem ſchleſiſchen Edelmanne von altem Schrot und Korne kann Nichts erwünſchter ſein, wie der unerwartete Zuwachs einer treu bewahrten Nomenclatur. Es würde mich aus der Maßen beglücken, den Namen ab und de Walter dieſem gedruckten Verzeichniſſe, welches mein Vorfahr mütterlicher Seite, Freiherr von Abſchatz, vor Säkuln edirt, mit Tinte beiſchreiben zu können, da ich ſelbigen leider hier vermiſſe. Mein Urahn, ein berühmter Poete, hat in ſchwergereimten, doch metriſch meiſterlichen Verſen die zu ſeiner Zeit in unſerer Schleſing blühenden Geſchlechter (von welchen Viele, Gott ſei's geklagt, bereits ausgeſtorben) zuſammengeſtellt, mit der Annahme, daß deren Gründer ſämmtlich als Hermann's Bundesgenoſſen wider die Legionen jenes Varus gekämpfet haben. Wer hier fehlt — muß erſt ſpäter geadelt worden, und kann es mit dem Alter ſeines Geſchlechtes nicht weit her ſein. Baron Abſchatz redet gewiſſermaßen die ſpätere Nachwelt — folglich auch Sie, meine Herren! — an und ſagt:

„Klingt Dir mein rauher Reim nicht wohl in linden Ohren,
Er iſt auf grüner Haid' in Schweiß und Staub geboren,
Die Birke war mein Buch, mein Griffel war ein Schwert,
Der Helden Thaten ſein dergleichen Feder werth!
Wer alſo fällt, fällt nicht; er ſteiget zu den Sternen.
Du kannſt noch, wer er war, aus dieſen Reimen lernen.
Axleben, Bujewey, Coelln, Eicke, Doberſchiz,
Fauſt, Gruenberg, Forniß, Hund, Keul, Lucke, Motſchelniz,

Rez, Oppel, Pritzelwiz, Reinbaben, Reder, Stilbitz,
Schaffgotſche, Sommerfeld, Schoeneiche, Stange, Schlibiz,
Trach, Unruh, Waldau, Wuntſch, Zirn, Zetriz, Zobeltiz,
Rothkirche, Falkenhain, Unwürde, Nadelwiz,
Loß, Zedlitz, Wensky, Leſt, Dachs, Spiller, Hoberg, Tſchiſchwiz,
Braun, Noſtiz, Raſtelwiz, Klinkowsky, Haſe, Stiſchwiz,
Buchwinkel, Rotenburg, Felß, Oppersdorf, Malzan,
Paczinsky, Schreibersdorf, Skor, Biſchofsheim, Bibran,
Sehr, Logau, Schweinichen, Skopp, Tſchamer, Poſadowsky,
Borſchniz, Sebottendorf, Mohl, Packiſch, Stabelowsky,
Kanz, Lemberg, Regensburg, Stentſch, Seidliz, Kreſſchelwiz,
Kalkreuter, Frankenberg, Kottlinsky, Nibelſchiz,
Pfeil, Panwiz, Langenau, Beeß, Doebſchiz, Sturm, Latowsky,
Horn, Thader, Brockendorf, Skal, Sigrot, Dzerowsky,
Rohr, Nieſemeuſchel, Puſch, Petſch, Bebau, Landeskron,
Filz, Uechtriz, Neideburg, Kuhl, Victor, Schelion,
Marklowsky, Schellendorf, Mehwalde, Wirſewinzky,
Laszota, Gelhorn, Axt, Damm, Ebersbach, Skwolinsky,
Taur, Popſchiz, Rechenberg, Dombrofsky, Schlichting, Dyhr,
Keltſch, Kitliz, Reichenbach, Salz, Peterswalde, Schir,
Plach, Mauſchwiz, Winterfeld, Hock, Eichholz, Würben, Dohnau,
Stoſch, Abſchaz, Knobelsdorf, Sack, Reibniz, Wieſe, Rohnau,
Moſch, Heyde, Falkenberg, Brock, Schindel, Jarotſchin,
Brauch'tſch, Tſchirnhaus, Portugall, Koppſch, Proſe, Zirotin,
Bock, Glaubitz, Widebach, Droſchk, Aulig, Poſer, Promniz,
Berg, Borwiz, Rauffendorf, Schweinz, Seefeld, Schleußer,
Romniz,
Schenk, Obiſch, Meſenau, Leitſch, Leſtwiz, Kreidelwiz,
Sitſch, Mühlheim, Talkenberg, Odersky, Keſelitz,
Sterz, Schwobsdorf, Schwudinger, Mettſch, Oderwolf, Karitzky,
Streit, Raſchwiz, Frogelwiz, Aff, Elbel, Morawizky,
Senz, Baruth, Biberſtein, Tſcheſch, Ulbersdorf, Ratſchin,
Rimz, Bohrau, Koſchenbahr, Skribensky, Nimtſch, Gaſchin,
Saur, Schwettlig, Schneckenhaus, Schimonsky, Sedelnizky,
Bornſtädt, Dreszk', Adelsbach, Gfug, Hohendorff, Kochtizky,
Bludowsky, Biberitſch, Burghaus, Ungnade, Stolz,

Grodizko, Gregersdorf, Gurezky, Loeben, Schmolz,
Poſtolzky, Köleriz, Sternberg, auch Leubel, Kottwiz,
Lar'ſch, Kunheim, Stadion, mit Gersdorff, Rime, Rottwiz,
Biltſch, Krekwiz, Pogrel, Bucht, Naef, Haugwiz und Zigan, —
(Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle faſſen kan' !)
Studniz, Saliſch, Sunek, Lidlau, Strzela und Prittwiz,
Dann Tſchirſchky, Koſcheliz, nebſt Warnsdorf, Wirbsky, Littwiz.
Dies iſt der Helden Stamm, ſo viel ich mich beſonnen,
Die nicht den ſchlecht'ſten Theil der großen Schlacht gewonnen.
Ich weiß wohl, wenn dies Lied das Licht auf's Neue ſieht,
Daß mancher edle Stock fürlängſt wird ſeyn verblüht,
Jedoch erlangt er hier durch mich ein neues Leben.
Den Andern aber ſoll dies Zeugniß Anlaß geben,
Wenn ſie nicht Mißbrut woll'n vom Falk und Adler ſeyn,
Durch Tugend ſich dabei auf's Neu' zu ſchreiben ein."

Nachdem Baron Schneckenhaus dieſen ſeinen Vortrag, bei welchem er jedweden einzelnen Geſchlechtsnamen ſorgfältig artikulirend hervor gehoben, beendet hatte, klappte er die wurmſtichige Schweineſchwarte zu, brachte ſie in's baumelnde Waarenlager der Taſche und blickte fragend umher. In ſeinen verwitterten Zügen ſtand deutlich zu leſen: „Sehen Sie, Herr von Walter, Sie ſind nicht genannt in unſerm Regiſter!"

Eduard hätte nicht gewußt, was er für ein Geſicht zu des Barons verrückter Ahnenprobe machen, und ob er ſich an dieſem poetiſch geſtimmten Wahnſinn ergötzen oder ſich darüber ärgern ſolle. Denn im Grunde verdroß es ihn doch, daß dem guten ſeligen Abſchatz nicht ein „Walter" in die Feder gekommen. Doch Richard ſchlug ſich in's Mittel. Als gleichgültiger Zuhörer, der keine Anſprüche mitgebracht, ſeine Ahnen unter den Kampfgefährten des Arminius genannt zu wiſſen, war es ihm ein Leichtes geweſen, die Stelle zu entdecken, auf welche hingearbeitet werden mußte, wollte man Schneckenhauſen ad absurdum führen. Er nahm das Wort ſo ernſthaft und feierlich, wie unter ſolchen Umſtänden nur menſchenmöglich: „Hoch und wohlgeborener Freiherr, Sie vermiſſen — wie ich zu bemerken glaube, mit Wehmuth — den edlen Namen unſeres Freundes von Walter in der nicht genug zu ſchätzenden Abſchatziſchen verſificirten Urkunde. Auch mich, gleichfalls von ſehr altem, ja altteſtamentariſchem Adel, — denn ich vermag meine Abkunft in geradeſter Linie vom Linſen-Eſau herzuleiten! — auch mich würde die Sache tief betrüben und mich vielleicht beſtimmen, den Verkehr mit einem neugebackenen Edelmann abzubrechen, fände ſich nicht in den von Ihnen meiſterlich vorgetragenen Alexandrinern ein ausgiebiger Troſt, der dieſem Ungenannten nebſt vielen andern ſchleſiſchen Familien der Gegenwart bedeutend zu Statten kommt. Ihr Dichter, bewältigt von der Maſſe ſeines Vorrathes, geſteht ſeufzend ein und bittet: „„Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle faſſen kann!““ Baron Schneckenhaus, wer unterſagt Ihnen (der Sie den Vorzug genießen, Sich aus dieſem Poëm ſtolz heraus klingen zu hören), wer unterſagt mir, dem Nachkommen eines Eſau, zu jenen Vielen, welche „der Reim nicht mehr faſſen konnte,“ auch unſern gütigen Wirth zu zählen? Iſt es nicht eine Pflicht der Nächſtenliebe? Ich mache Ihnen einen Vorſchlag. Ediren Sie einen neuen Abdruck des ganzen Gedichtes mit zeitgemäßen Noten von Ihrer

Hand. Mein Freund Alexander Duncker wird den Verlag unter ſplendiden Bedingungen gern übernehmen. Da tragen Sie diejenigen Geſchlechter nach, die Ihnen ſolcher Auszeichnung würdig erſcheinen, und vergeſſen Sie meinen niedergebeugten Eduard nicht; das wird ihn wieder aufrichten und unſer beleidigtes altadeliges Blut beſchwichtigen. Da wäre zum Beiſpiel — wie heißt der Name doch gleich, der auf die Abſchatziſche Entſchuldigungszeile reimt?

Zigan, erwiederte Schneckenhaus mit wichtiger Miene.

Tauſend Dank, Herr Baron. Da wäre zum Beiſpiel einzuſchalten — (ich bitte um Nachſicht, ich bin weder Poet noch Genealoge; nur was mir gerade einfällt:)

ꝛc. ꝛc. ⏑ — ⏑ — Zigan,
Taubadel, Keſſel, Knorr, Strachwitz und Dankelman',
Pfuel, Thielau, Schlabrendorf, Schickfuß, Götz, Sierstorpf, Walter,
Luck, Henkel, Plotho ſind von ganz gehör'gem Alter.

Wie geſagt, es iſt nur ein Vorſchlag!

Der ſich hören läßt und beſchlafen werden will, ſprach Schneckenhaus bedächtig.

Fiebig ſervirte den Thee.

Als Richard, der ſich prächtig an dem Baron amüſirte, dieſen fort geleitete, ſagte Peter zum ſeinem Herrn: Das mag gute Zeit geweſen ſein, wo die Bauern Edelleute wurden, aber 's iſt lange her, ſchon von Olim's ſeiner Regierung. Hat das taprichte Schneckengehäuſe ein großes Regiſter vorgebracht! Das wär' gut vorzuleſen um Johanni 'rum, wo die Tage kein Ende nehmen! Ich glaube gar, unſer Adel iſt ihm nicht recht, und er hat was daran auszuſetzen. Der ſoll mir noch einmal kommen! Wo hätten denn die Edelleute ihren Stammbaum her, wenn ſie ihn nicht ererbt hätten? Und Einer muß ihn doch nothwendig angelegt haben und der Erſte geweſen ſein! Ob ich nu der Zweite oder vor meinetswegen der Tauſendſte bin! Alter Adel, junger Adel, 's iſt Jacke wie Hoſe, wenn's nur adelig heißt. Immer beſſer eine Laus im Kraute, als gar kein Fleiſch! Ihr ſeliger Herr Vater war der Erſte, Sie ſind der Zweite von Ihrer Race; der Schneckenhäusler wird ſchier der Letzte ſein von der ſeinigen. Und den Letzten beißen die Hunde, ſprechen ſie bei uns.

Peter, das verſtehſt Du nicht!

Sehr wohl! Aber deswegen kann unſer Einer doch auch ſeinen Senf dazu geben.

Vierzehnter Strumpf.

Wenn Eduard mehr aus Gewohnheit und Abhängigkeitsgefühl, als aus innerem warmem Antriebe wieder einmal einen Abend bei ſeinem frommen Prediger verlebte, ſo brachte er gewöhnlich einen reichen Vorrath Richard Frei'ſcher Ideen und Anſichten mit, die in ihm agirten, und die er weder zu verjagen, noch ordentlicher zu beherrſchen wußte. Religionsſkrupel wagte er nicht anzuregen; wohl aber gab er politiſche Bedenken heraus, die er, um ſie bei Titus bevorwortend zu entſchuldigen, an verſchiedene Ausſprüche des Evangeliums mit Geſchicklichkeit und Scharfſinn knüpfte. Titus, geneigt den Frieden unter jeglicher Bedingung aufrecht zu erhalten, die nicht wider ſein Gewiſſen ſtritt, ſtimmte nicht ſelten bei, wenn auch oft nur durch Schweigen. Anders die Frau Paſtorin. Dieſe, ohnedies mit Groll geladen gegen einen „ſolchen Herrn,“ in welchem ſie inſtinktartig den Gegner ihres Ehebündniſſes witterte, machte gar kein Geheimniß daraus, daß ſie den getauften Juden und deſſen „italieniſche Perſon“ verabſcheue, und ſie verfehlte niemals ihrem Gatten anzuliegen, daß er „ſeinem Beichtkinde“ den Umgang mit jenem „gottloſen Paare“ unterſagen ſolle. Wie viel Antheil an ihrem Haſſe Hildegard's anerkannte perſönliche Liebenswürdigkeit im Vergleiche zu ihrer eigenen unliebenswürdigen Perſönlichkeit gehabt habe — darüber iſt mir kein Urtheil geſtattet, und ich überlaſſe es Demjenigen, der Herzen und Nieren prüft. Dabei ſpielte ſie die nämliche Rolle zwiſchen Eduard und ihrem Gatten, welche die verabſcheute Widerſacherin zwiſchen dem ihrigen und Eduarden ſpielte; ſie fachte durch eingeworfene Bemerkungen die Geſpräche an. Nur mit dem Unterſchiede, daß bei der Predigersfrau aus giftiger Abſicht hervorging, was Hildegard in harmloſem Uebermuthe ſich erlaubte. Sie wollte ihres Mannes Freund verletzen, kränken, und das meinte ſie am Sicherſten, wenn ſie die von ihm häufig geprieſene Hildegard ſchmähte. Gewöhnlich zum Glücke löſete ſich ihr Gift ſchadlos auf in der Gutmüthigkeit, die bei Eduard vorherrſchte, und an welcher Titus keinen Mangel litt. Gefährlicher jedoch wendeten ſich derlei Abendſtunden, ſobald ein oder der andere vornehme Anhänger von Paſtor Stark's einflußreicher Gemeinde zugegen war.

Wir wollen auch von ſolcher Sitzung eine kurze Probe zu geben verſuchen.

Der uns aus dem zweiten Bande als leichtſinniger Lieutenant erinnerliche, ſeitdem, wie ſchon erwähnt, unter die Frommen gegangene Graf Edgar hatte einen Gaſt mitgebracht, der offenbar zu dieſer Partei gehörte, und von welchem Eduard nicht wußte, daß er zu den näheren Umgebungen des Hofes gehöre. Ein die allzu leicht befundenen Eheſcheidungen betreffendes Geſetz war auf allerhöchſten Befehl kürzlich im Staatsrathe diskutirt worden und war hauptſächlich durch den ermunternden Vorgang eines freimüthigen Prinzen mit Stimmenmehrheit verworfen worden. Man erzählte ſich, daß Damen aus verſchiedenen Ständen Gelegenheit geſucht und gefunden hätten, ihre Dankſagungen dem höchſten Herrn ſogar mitten auf der Straße für „ſein Wort zu rechter Zeit" zuzurufen, und daß der Angeredete Einer derſelben (man bezeichnete eben Hildegard) mit Lächeln erwiedert habe: „Es bedanken ſich ſo viele junge hübſche Frauen bei mir, die projektirte Erſchwerung der Eheſcheidungen verhindert zu haben, daß ich faſt befürchten muß, Sie ſind ſämmtlich geneigt, ſich von ihren Männern zu trennen?"

Dieſe Anekdote, die Graf Edgar erzählte, gleichſam zur Rechtfertigung des von ihm (militäriſch wenigſtens) verehrten fürſtlichen Feldherrn, war Waſſer auf der Paſtorin Mühle. Sie überſchüttete das „Judenweib“ mit einer Fluth von Läſterungen, denen Eduard einen Damm beredter Lobſprüche entgegen zu ſetzen verſuchte. Auch lehnte er ſich gegen das „Judenweib“ entſchieden auf, hervorhebend, daß wenn Richard's Uebertritt zum Chriſtenthume wie ein nur äußerlicher betrachtet werden ſolle, doch Hildegard eine Chriſtin und auch als ſolche geboren und erzogen ſei! Aber als was für eine! rief die Ultra-Lutheranerin; als eine päpſtliche, als ein Sündenkind der großen römiſchen Hure! Die kraſſe Unweiblichkeit dieſes Ausdrucks erbitterte Eduarden faſt noch mehr, wie die intolerante Geſinnung, welche ihn diktirt hatte. Heftig entgegnete er: Dennoch, Frau Predigerin, wenn wir Muth und Konſequenz an den Tag legen wollten, müßten Sie und ich und Edgar und Titus mit ſeiner ganzen Gemeinde katholiſch werden; denn in dem, was die Hauptſache genannt werden darf, ſind wir es eigentlich ſchon, und nur formelle Unterſchiede trennen uns von Rom. Jetzt erhob ſich ein allgemeines Geſchrei. Sogar Titus verlor die Faſſung. Er donnerte gegen Rom. Dir ziemt es wohl, unterbrach ihn Eduard, Dir, dem Prieſter einer Lehre, welche Duldung predigt, ſolche ſchreiende Unduldſamkeit zu entwickeln? Du wirſt mir nicht ſagen, was mir ziemt, antwortete der Paſtor heftig; Du weißt, daß es meines Amtes iſt, Dir Deine Pflichten einzuſchärfen. Ich habe Dir allerdings bisher dieſes Vorrecht zuerkannt, erwiederte Eduard und betonte dies „bisher“ auf zweideutige Weiſe. Edgar wollte verſöhnen und goß Oel in's Feuer. Der Kammerherr, der ſich lange ſchweigend verhalten, benützte eine von beiden Seiten eintretende Pauſe der Ermattung, um die Streitenden von dieſem gefährlichen Thema wegzulenken. Er pries den Kunſtſinn und das rege Intereſſe des neuen Herrſchers, wofür er mannichfache Belege beibrachte, auch mehrerlei witzige Aeußerungen citirte. Unfehlbar wär' es ihm gelungen, dadurch eine heitere Stimmung wiederherzuſtellen, hätte er ſich nicht verleiten laſſen, den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge auf Koſten des vorhergegangenen zu erheben. Das war für Eduard, den unbedingten Verehrer des jüngſtverſtorbenen Königes, zu viel. Die Mäßigung, die er ſich in der Diskuſſion über religiöſe Zankäpfel noch auferlegt (weil eine ſo tief begründete, alt-verjährte Abhängigkeit des Glaubens, als die ſeinige von Titus, nur langſam endet), ſchwand völlig. Er ging ſchonungslos in's Gefecht, und jede Huldigung für den Hochſeligen wurde zur Anklage wider deſſen Nachfolger. Ja, ſo weit waren Richard's Anſichten ſchon (wohl ohne ſein Bewußtſein) in ihn übergegangen, daß er, der Miniſterialbeamte, ſich geradezu in die Reihe derjenigen ſtellte, die auf konſtitutioneller Monarchie beharren wollten und ein gewiſſes königliches Wort, „ein nie zu verleihendes Blatt Papier“ betreffend, für Blasphemie erklärten: denn auch an den Rechten der Völker und Zeiten, ſagte er, könne Majeſtätsbeleidigung und Gotteslästerung verübt werden. Nun gab ſich der Kammerherr als ſolcher zu erkennen, wodurch ſich Eduard nicht einſchüchtern ließ, ebenſowenig wie durch gutgemeinte Warnungen, die Titus ihm zuflüſterte, ſeine amtliche Stellung betreffend. Er wurde nur immer heftiger, verrannte ſich immer weiter. Zu ſpät, — ſo rief er feurig aus, — zu ſpät wird man bereuen, die paſſende Zeit für nothwendige Zugeſtändniſſe verſäumt zu haben, und niemals wird es dem Könige gelingen, ſein Unrecht zu repariren! Und ich, rief der Kammerherr eben ſo feurig, eben ſo durchdrungen von ſeiner Ueberzeugung, und ich verſetze mit Voltaire: „Ich glaube, der König hat Recht; und weil wir doch dienen müſſen, ſo will ich es lieber thun unter einem Löwen von gutem Hauſe, der mächtiger geboren iſt, denn ich, als unter zweihundert Ratten unſerer Gattung!“

Dem Prediger war es unlieb, daß ein Mitglied ſeiner Gemeinde ſich auf den unfrommen Voltaire berief; doch eingedenk jener Häkeleien zwiſchen ihrer Partei und dem verſtorbenen Regenten, eingedenk der nur mit Gewalt aufgedrungenen „Union“ nahm er es in dieſem Augenblicke nicht ſo genau, ſondern hielt ſich auf die Seite des Kammerherrn, in Gottes Namen Voltaire's Autorität anerkennend. Denn ſolcher Schwäche unterliegen leider auch die kräftigſten Naturen, daß ſie in politiſchen und religiöſen Zerwürfniſſen bei der Wahl ihrer Sekundanten nicht ſpröde ſind, wie man ja in unſeren Tagen (1859) hat erleben müſſen, daß konſervativ geſinnte deutſche Schriftſteller ſich Mazzini und Conſorten zu Hilfe gerufen haben im Federkriege gegen den Feind; eine Taktik, die ich mit meinem beſchränkten Rechtsgefühle nicht billigen kann.

Wohin, — fragte Titus — wohin führt einen Monarchen die Nachgiebigkeit gegen die ſogenannten Forderungen der Zeit? Wir dürfen uns die Antwort auf dieſe Frage im blutigen Korbe des pariſer Henkers Sanſon, oder wie er hieß, holen. Ich las kürzlich einen Ausſpruch, den ich hier vorzubringen mir erlauben darf, weil Jener, der ihn gethan, wenn mein Gedächtniß nicht täuſcht, ein Gönner des vom Herrn Kammerherrn citirten Schriftſtellers geweſen iſt. Der alte Marſchall Richelieu hatte geſagt: von den drei Linien des Hauſes Bourbon beſitzt jede ihre ausgeſprochene vorherrſchende Liebhaberei; die ältere liebt die Jagd, die Orleans lieben die Gemälde, die Condé's den Krieg! Und Ludwig der Sechszehnte, fragte man, was liebt der? O, der macht eine Ausnahme, erwiederte Richelieu, der liebt das Volk! — Iſt er nicht auch belohnt worden dafür?" — —

Nichts iſt gefährlicher in ſolchen, ſtreng genommen immer zweckloſen Zänkereien, als wenn Einer, den momentane Streitluſt ſchon über die Grenzen ſeiner innerſten wahren Geſinnung hinausgeführt hat, plötzlich auf einen Gegner ſtößt, der ihn bei ſeiner ſchwachen Seite faßt. Bei vollkommener Unbefangenheit und bei reinem Gewiſſen kann dadurch bisweilen augenblickliche Verſöhnung herbeigeführt werden. Wer jedoch, wie Eduard gegen Titus, kein ganz reines Gewiſſen mehr hat, keineswegs unbefangen iſt, der verhärtet ſich dann gewöhnlich und wird nur noch heftiger. Ludwig der Sechszehnte war eben eine ſchwache Seite Eduard's. Er widmete dieſem unglücklichen Manne einen vielleicht übertriebenen

Kultus, eine faſt krankhafte Pietät. Deshalb gerieth er in Zorn über Richelieu's Bonmot, vielmehr über des Predigers Einfall, es hier anzuwenden, wo es „an den Haaren herbeigezogen und gänzlich unpaſſend ſei." Oder verlangſt Du, fragte er bitter, daß ein König das Volk nicht lieben ſoll? Hoffen Sie, meine Herren, auch in dieſer Beziehung Ihrer Wünſche Erfüllung von Seiner Majeſtät?

Nun war dem Faſſe der Boden ausgeſtoßen. Was ferner hin und her geſchrieen wurde, läßt ſich nicht gut nachſchreiben. Nur die Behauptung der Paſtorin, daß Herrn von Walter's revolutionäre Auflehnung gegen Thron und Kirche von „dem römiſchen Weibsbilde herrühre, bei welchem er jede freie Stunde zubringe," ſei noch erwähnt, weil ſie dem Beleidigten Veranlaſſung gab, mit Entſchiedenheit zu erklären: Gewiß, Frau Paſtorin, bin ich lieber bei Madame Frei, als bei Damen, welche keiner Anderen verzeihen können, daß ſie von ihr an Geiſt, Gemüth und Schönheit übertroffen werden. Sie wurde grün und gelb im Geſichte, ſchien erſticken zu wollen, würgte aber noch die an ihren Gemahl gerichtete Forderung heraus, dem „Inſolenten" das Haus zu verbieten. Titus leiſtete in gemeſſenen Ausdrücken Folge, ſeine ſchmerzhaften Empfindungen beherrſchend. Eduard ging mit der Verſicherung, er würde ohnedies nicht wiedergekommen ſein.

Der iſt für uns verloren, ſprach der Prediger traurig.

Und für uns gleichfalls, meinte Graf Edgar.

Und für ſich auch, ſchloß der Kammerherr.

Sie wollen doch nicht Anzeige gegen ihn machen? fragte Titus beſorgt.

Ich bin kein Denunciant, Herr Paſtor. Er wird ſich ſelbſt zeitig genug denunciren. Solche Menſchen können nicht ſchweigen.

Unſer Held beſtieg ſein Nachtlager mit den Gefühlen inniger Wehmuth, die bei Naturen ſeiner Art von einem ausgeſprochenen Freundſchaftsbruche wohl unzertrennlich ſind. Doch wie er am nächſten Morgen die Lage der Dinge klar in's Auge faßte und ſich des letztverfloſſenen Jahres ſammt all' ſeinen Verdrüßlichkeiten und Reibungen zwiſchen ihm und Stark's gleichſam ſummariſch erinnerte, da war ihm denn doch, als athme er freier: „Ich mußte meine Selbſtſtändigkeit wieder gewinnen; ich mußte, auch dem Himmel gegenüber! Ich mußte mir das Recht des Gedankens, der unverkümmerten Forſchung erringen; ich konnte nicht länger des Meiſters gehorſamer Schüler bleiben; durfte nicht mehr, ſeitdem ich ihn unter der Herrſchaft eines Weibes geſehen — und welches Weibes! Der Bruch mußte erfolgen; — beſſer geſtern, als morgen!

Peter Fiebig beobachtete ſeinen Herrn einige Tage aufmerkſam. Den Abend des dritten Tages begab er ſich zu Leander Bierſtedt, der bei ſeinem Eintritte heftig auffuhr: Iſt dem Konradel Etwas zugeſtoßen?

Gott ſei Dank, nein, Herr Doktor, dem Konradel nicht. Aber mein gnädiger Herr hat einen Stoß gekriegt, oder daß ich richtig rede, die Geſchwulſt, wo er die Betbruderei drinn ſtecken hatte. Und ſie iſt aufgegangen, und mein Herr iſt wieder ſein eigener Herr geworden. Mit ihm und den Paſtorsleuten iſt's aus. Wie er vorgeſtern gefrühſtückt hatte, ohne daß er uns aus dem dicken Buche vorlas, dacht' ich doch ſchon, der Affe ſollte mich lauſen! Schwebte jedennoch immer in der Angſt, er könnt's nur bloßig vergeſſen haben. Abends aber kam der Herr Frei, dem verzählt' er's, ſo laut, daß ich's ſchier durch zwei Thüren hörte —

Durch zwei Thüren?

Sie ſtanden wohl offen, Herr Doktor. Die eine war in Gedanken aufgeblieben, und die andere hab' ich aus freien Stücken aufgeklinkt; aber 's wär' nicht nöthig geweſen, denn er ſchrieg wie ein Oberwolf. Kurz und gut ſie ſind auseinander, er und der Herr Paſtor; die Freundſchaft hat einen Riß in's Lebendige und läßt ſich nimmermehr zuſammennähen. Geflickt war ſie ſchon lange — na, wenn man mit Zwirne näht, wird er kürzer; jetzund iſt keiner mehr da; und was etwan noch hielte, das hat die gute Frau Paſtorn vollends aufgetrennt, Gott vergelt ihr's an vielen Kindern und einem jungen Hundel! Ich kann Ihnen den gelehrten Diskurſch nicht aufſagen. Ich verwette aber mein Naſenſpitzel, wenn Sie ſich zu uns bemühen wollen, erfahren Sie Alles bis auf's Pünktel über'm i. Sie werden ihn ſchier nicht erkennen, ſo verändert hat er ſich in den paar Tagen. Und melden

Sie's nur auch dem Herrn Irſtig und dem Herrn Vollmar, daß die ſich auch wieder einſtellen. Die Luft iſt rein, Sie können ſich darauf verlaſſen. Keine Betſtunde mehr bei uns. Wer mit dem lieben Gotte 'was abzumachen hat, darf aus ſeinem Herzen beten, und nun bin ich auch nicht mehr verſtockt; jetzt klaub' ich mir auch mein Biſſel Frömmigkeit aus dem Schube 'raus, wo ich's eingeſchloſſen hielt. Denn die Jahre her mußt' man ſich ja ſchämen vor ſich ſelber, daß man ſo duckmäuſerte, und Sie können mir's glauben, vor lauter Gebete hab' ich gar nicht mehr mit unſerm Herrgott geſprochen, denn ich dachte aller Augenblicke, Er würde runter rufen: Halt's Maul, Fiebig, ihr papert mir zu viel. Und mit vor Teufels Gewalt ſollte unſer Einer ein arger Sünder ſein und für's hölliſche Feuer reif, verlangten der Herr Paſtor. Man wurde gar irre und verdreht, was man ihm zu beichten hätte, wenn er die Daumſchrauben anſetzte. Manchmal bin ich extra gegangen, einzig und allein, damit ich doch wenigſtens wüßte, weswegen ich ſchon hier brandig roch; und einmal, wie ich gar Nichts wußte, da ſagt' ich halt: Ja ja, ich bin ein rechter Sündenhund, ich hab' verwichen das Weißbrot Semmel geheißen. Darüber hat er mich beim Herrn verklagt, und der that wohl, wie wenn er mich hart anließe; aber er ſtellte ſich an dazu, wie die Henne zum — na, Sie wiſſen ſchon zu 'was, und ich ſprach, daß ſie's Beide hören konnten: Ein Putterſtriezel und zwei Quärge, das ſein die Striegauer Berge.

Doktor Bierſtedt entließ Petern nicht, ohne ihm vorher ein großes Bierglas mit kaltem Punſche angefüllt zu haben, und Peter mußte es auf einen Zug leeren, was er ohne Widerſpruch that, ſich den Magen ſtrich und ſich empfahl mit dem frommen Wunſche: Uns Allen, die wir Schleſinger ſind, recht wohl zu bekommen!

Theilweiſe hat ſich dieſer Punſch-Wunſch in Wahrheit erfüllt, dadurch daß erſt der Arzt, ein paar Tage ſpäter (um nicht argwöhniſch zu machen) der Juſtizrath, noch ſpäter erſt der Naturforſcher ſich beim Landsmanne einſtellten, Peter's Andeutungen beſtätiget und ihren Freund umgänglich, genießbar, entfrömmelt fanden; worauf es denn nicht lange währte, bis ſie wieder die alten Zuſammenkünfte herſtellten, — bei denen freilich Titus fehlte. Nach Verlauf einiger Monate hatte ihr kleiner Kreis auch wieder ein weibliches Centrum: Hildegarden. Richard ließ ſich's nicht nehmen, als der einzige Verheirathete unter ihnen, ſie am öfterſten bei ſich zu empfangen. Hildegard iſt keine Clara, ſeufzte Konrad Blühfeld, die aus einem Aktenmenſchen und Lebemanne meiner Sorte hätte machen können, ich weiß nicht was, mit einem ihrer Engelblicke; aber Hildegard Frei verſteht es ganz wohl am Theetiſche zu präſidiren. Mir iſt ſie bequemer, verſicherte Julian Volmar; bei unſerer Unvergeßlichen, beſonders wenn ſie mich zu Zeiten nachdenklich in's Auge faßte, überkam mich bisweilen die Beſorgniß, ſie erblicke Etwas an mir oder in mir, was einem Flecke ähnlich ſähe. Ich hätte mich, ehe ich in Eduard's Haus trat, jedesmal erſt mögen desinficiren, wie in Cholerazeiten. Bei Frau Hildegard nimmt man's nicht ſo ängſtlich. Da heißt's: leben und leben laſſen! —

Der Wechſel, welcher auf dieſe Weiſe in Eduard's Umgang und Lebensrichtung eingetreten, war, obwohl pſychologiſch begründet und vorbereitet, in der That zu raſch erfolgt, um nicht gewiſſe Rückfälle zuzulaſſen in die jahrelange, zur Gewohnheit gewordene Unterjochung des freien Urtheils. Hatte er in letzterer Zeit gegen diejenigen, für deren devoten Glaubensgenoſſen er noch galt, häufig Oppoſition gemacht, ſo konnte er nicht umhin, jetzt wieder den alten neuerworbenen Freunden zu opponiren und die Sache der Aufgegebenen redlich zu vertreten. So geht es ja allen edlen, ehrlichen Menſchen, und deshalb machen ſie ſich bisweilen unnützerweiſe Feinde, weil ſie vom Gerechtigkeitsgefühle angetrieben diejenigen vertheidigen, denen ſie doch untreu wurden. Sie wollen ihnen, mögen ſie auch geſchiedene Leute ſein, kein Unrecht zufügen laſſen. Und dies Gerechtigkeitsgefühl heißt dann „Widerſpruchsgeiſt, Streitſucht, Rechthaberei.“ Nicht Einer der vier Landsleute dachte daran, die Wunden zu ſchonen, bis ſie wenigſtens verharſcht wären, die Walter ſich in's Herz geriſſen, da er ſich von Titus abwendete. Sie fühlten ſich ſo geſund — wie hätten ſie den nach ihrer Meinung Geneſenen noch krank glauben ſollen? Wohl befand ſich ein Arzt unter ihnen und auch ein Naturkundiger, ein Aſtronom und Phyſiker, ein Meteorologe und Phyſiologe, all' dies in einer Perſon. Aber Beide dachten ſehr materialiſtiſch und wollten Seelenübel nur aus körperlichen erklärt wiſſen. Da konnte denn nicht ausbleiben, daß Eduard oft vertheidigen mußte, was er kaum ein halbes Jahr vorher heftig anzugreifen ſich gedrungen fand. Hätten die jetzigen Genoſſen ihm damals zugehört, ſie würden gelächelt haben: er bildet ſich nur ein, daß er unbedingt glaube, was Titus ihm aufdringt, er macht ſich ſelbſt Etwas weiß! Hätten die Gläubigen ihn jetzt belauſchen können, ſie würden ausgerufen haben: nnr ein Mißverſtändniß hat ihn wähnen laſſen, er ſei nicht mehr der Unſere; er wird uns wiederkehren!

Richard Frei ſchwelgte gern in Erinnerungen an Italien, die durch ſeine im Eheſtande ſich ſteigernde Leidenſchaft für Hildegard ſtets aufgefriſcht wurden.

Julian Volmar gab ſich als Franzoſenfreund, als Bewunderer von Paris, — vielleicht gerade deshalb, weil es ihm dort ſo erbärmlich ging, und weil aus dem dort erduldeten Elend ſeine glückliche, ehrenvolle Erhebung ſich herſchrieb. Auch war er, was bei Männern der poſitiven Wiſſenſchaften nicht ſelten iſt, ein unbedingter Verehrer Napoleon's. — (Ich ſetze nicht hinzu „des Erſten,“ denn einen Dritten gab es noch nicht, und dieſen hätte Julian vielleicht nicht verehrt!)

In dieſer Verehrung ſtimmte Richard, der übrigens die Italiener den Franzoſen vorzog, mit ihm überein. Darin fanden ſie, wenn ſie ſich lange genug herumgeſtritten, ihren Vereinigungspunkt. Mediciner und Juriſt hielten ſich wo möglich neutral. Eduard aber ſchwor auf Deutſchland und auf Preußen, welches er das Land der deutſchen Zukunſt nannte oder auch: die Zukunſt des deutſchen Landes!

Wenn ihm dann Julian, ein Verſchmäher deſſen, was die Gegenwart an poetiſchen Blüthen im Walde und Garten deutſcher Muſe trieb, ſeine Vorliebe für franzöſiſche Bücher ſpöttiſch entgegen hielt, die einem „Urdeutſchen“ wenig zieme, dann entgegnete wohl unſer Held:

„Wie oft ſchon haben deutſche Wortführer ihrem eigenen Volke tadelnd vorgeworfen, daß es zu viel Weſens von franzöſiſchen Talenten mache und die Erzeugniſſe der Pariſer Federn auf ſeinen Bühnen, in ſeinen Bücherſchränken hege und pflege! Ich kann dieſen Vorwurf nicht auf uns ſitzen laſſen, gerade deshalb nicht, weil ich mit Seel' und Leib ein Deutſcher bin, weil ich unter keiner Bedingung etwas Anderes ſein möchte. Die Fähigkeit, uns an franzöſiſchen Werken zu erfreuen, entſpringt nicht aus Mangel an Vaterlandsliebe, ſondern aus unſerem Verſtändniß jener Sprache, welches wir durch Fleiß und Geſchick erwerben, bis in ihre feinſten Nüancen hinein, während der Franzoſe im Erlernen der unſrigen ein Stümper bleibt. Es iſt unſer geiſtiges Uebergewicht, welchem franzöſiſche Literatur den ihr gebührenden (nicht mehr) Grad der Anerkennung bei gebildeten Deutſchen verdankt. Es iſt die Einſeitigkeit, die oberflächliche Flüchtigkeit der Franzoſen, welche ihnen den wahren Genuß unſerer Geiſteswerke verſagt. Von der Unwiſſenheit dieſer Menſchen (ich rede nicht von den

Gelehrten Deines Faches, Julian, das verſteht ſich) hat ein ehrlicher Deutſcher, der es mit Allem, was er treibt, ernſt und gründlich nimmt, gar keinen Begriff. Man braucht in franzöſiſchen Büchern, deren Verfaſſer Kenntniß deutſcher Sprache, deutſcher Poeſie, deutſcher Sitten and Bräuche affichiren, das nächſte beſte Blatt aufzuſchlagen, um vor dieſer eitlen Koketterie, dieſer arroganten Bornirtheit, dieſem totalen Mangel an richtiger Auffaſſung zu erſchrecken. Sie citiren etwelche herkömmliche Stellen und Schilderungen, meiſt nach franzöſirten Verballhornungen, aus Goethe, den ſie Goëthe ſchreiben, und deſſen Fauſt ſie höchſt komiſch bewundern, wohl gar aus E. T. A. Hoffmann, der ihnen mit ſeinen lokalen Humoresken terra incognita ſcheint, — und jedes Citat wird zum ſchlagenden Beweiſe meiner Anſicht von ihnen. Es heißt, ſie treiben Deutſch. Aber wie? Wir brauchen nur diejenigen zu betrachten, die eigens deshalb nach Deutſchland kamen, die zu dieſem Zwecke in Weimar, Dresden, Leipzig längere Zeit verweilen, die wir auch in Berlin kennen lernten. Wie ſtand es mit denen? Nahmen ſie nur einen Begriff vom Geiſte unſerer Sprache mit nach Hauſe? Wer den Ausgezeichnetſten von ihnen auf den Zahn zu fühlen Gelegenheit hatte, entſetzte ſich vor ihrer Unwiſſenheit in Allem, was nicht „franzöſiſch“ heißt. Dieſe mehr als ſchuljungenhafte Unwiſſenheit erſtreckt ſich aber nicht etwa nur auf Literatur und auf ſogenannte ſchöne insbeſondere. Sie reicht bei ihnen, wie geſagt, auch auf Würdigung aller nicht franzöſiſchen Verhältniſſe, reicht bis auf die einfachſten Forderungen, die ein Lehrer der Erdbeſchreibung und Statiſtik in Deuſchland an Elementarſchüler machen dürfte, ohne bei einem Examen Schande einzulegen. Man vernimmt Aeußerungen, Anſichten aus ihrem Munde, die faſt naiv klingen könnten, wenn ſie ſich nicht dabei aufblieſen, wie wenn ſie alle Weisheit mit Löffeln gefreſſen hätten, und wir Deutſche, ihnen verglichen, ſammt und ſonders Schafsköpfe wären. Ja, mein lieber Julian, ich kann's nicht leugnen, ich leſe gern die Gedichte eines Déſaugiers, Béranger, Lamartine, Victor Hugo, die Erzählungen eines George Sand, Octave Feuillet, Alexandre Dumas, Alfred de Muſſet, vor Allen Balzac, ich ſchätze die Komödieen von Delavigne, Théaulon, Scribe (was an einem ſo vertrauten Freunde des Predigers Titus Stark mitunter getadelt wurde), ich laſſe ſogar Paul de Kock und die horreurs des Herrn Eugène Sue in ihrer Art gelten, denn auch daraus kann ich lernen, wie es im gelobten Lande, wie es in Deinem Paris zugeht; — aber nichtsdeſtoweniger hege ich einen recht aufrichtigen, unvertilgbaren Haß wider dieſe großmäulige, prahleriſche, ungerechte Nation als ſolche im Ganzen, die durch keine Erfahrung zur Selbſterkenntniß gelangt; die bei den dümmſten Streichen auf ihrem Uebermuthe, auf ihrer Geringſchätzung Deutſchlands beharrt; die in frivolem Wahne der Welt Geſetze vorſchreiben möchte. Von Paris ſoll ausgehen, was ſchön, was groß, was wahr ſei. Auch Staatswiſſenſchaft ſollen wir uns von ihnen aufdringen und lehren laſſen; ſie wünſchen uns eben jetzt wieder zu beweiſen, daß ſich die Rheinländer nach ihrem Scepter ſehnen, welchen übrigens der ſchlaue Prinz, der auf Karl des Zehnten geraubten Thron ſich ſchwang, recht geſchickt führt — ſo lange es dauert! Sie werden neue Experimente wiederholen, wie ſie ſeit 1790 trieben, aus denen abermals Nichts hervorgehen wird, als ein changement de décoration, hohle Phraſen und Tiraden, goldgierige Korruption, feile Kriecherei, wilder Blutdurſt, Grauſamkeit gegen Menſchen und Thiere und die entſchiedene Unfähigkeit, ſich verſtändig und mild beherrſchen zu laſſen, neben der noch entſchiedneren, ſich ſelbſt zu beherſchen! Und ſie nennen ſich „die große Nation, den Mittelpunkt der Civiliſation!“ Sie verachten andere Nationen. Sie ſagen ſprichwörtlich: dem Trunke ergeben wie ein Schweizer, bettelhaft wie ein Spanier, rachſüchtig wie ein Italiener, plump wie ein Engländer, grob und zänkiſch wie ein Deutſcher, geizig wie ein Jude, räuberiſch wie ein Araber, dumm wie ein Chineſe und ſo weiter; aber, ſagen ſie, **geiſtreich wie ein Franzoſe.** Oh, gehorſamer Diener! Wir bedanken uns allerſeits. Ich las neulich, in einem franzöſiſchen Buche noch dazu (leider hab' ich des Autors Namen vergeſſen), das aufrichtige Eingeſtändniß: „die einzige wirkliche National-Eigenſchaft der Franzoſen iſt die Eitelkeit!“ Der Mann ſprach von Herzen. Und weiterhin fand ich: „Wir Franzoſen verſpotten die Champagne wegen ihrer einfältigen Albernheit, die Gascogne wegen ihrer prahleriſchen Windmacherei, die Normandie wegen ihrer doppelzüngigen Falſchheit, die Provence wegen ihrer ausſchweifenden Unmäßigkeit, Lothringen wegen ſeiner Perfidie und Treuloſigkeit, die Picardie wegen ihrer eigenſinnigen Starrköpfigkeit, die Bretagne wegen ihres bornirten Stumpfſinnes, und auf dieſe Weiſe bilden wir Franzoſen in unſerem Enſemble das edelſte, aufgeklärteſte, am Beſten unterrichtete, erhabenſte Volk des Weltalls!“ — Solche unwillkürliche Bekenntniſſe einer ſchönen Seele haben das lebendigſte Echo in der meinigen erweckt. Ja, ich flehe Gott alltäglich an, Er möge uns Deutſchen — nicht Kraft, denn die gab Er ja — Er möge uns Einigkeit und gemeinſamen Willen gönnen, den aufgedunſenen Schreihälſen das Maul einmal gründlich zu ſtopfen und ihrem unerträglichen Hochmuthe die Flügel zu ſtutzen. Die Lektion, die unſere Väter ihnen vor einem Vierteljahrhundert ertheilten, ſcheint längſt vergeſſen. Ein collegium publicum über Beſcheidenheit im großen Pariſer Hörſaale gehalten könnte nicht ſchaden!

Ich fürchte, nahm jetzt Richard das Wort, die collegia publica werden in ganz andern Sälen ertönen, — aber nicht über Beſcheidenheit, ſondern über nationale Unabhängigkeit. Von dem Paris, welches Du zum Schweigen bringen willſt, wie eine vorlaute Schulklaſſe, wird meines Erachtens die Umwälzung ausgehen, und Italien wird nicht zögern, den Augenblick zu erfaſſen. Dort kann es nicht bleiben. wie es iſt. Und wenn das Unvermeidliche einmal eintritt, dann wird Deutſchland genug zu thun haben mit ſich ſelbſt.

Machſt Du uns vielleicht Hoffnung; fragte Eduard, zum zweiten Male von den Franzoſen erobert zu werden?

Das iſt nicht zu beſorgen. Es müßte ſie denn ein zweiter Napoleon kommandiren. Aber ſeines Gleichen kommt in tauſend Jahren nur einmal!

Julian nickte Beifall. Leander und Konrad ſchüttelten die Köpfe.

Eduard lächelte bitter: Wie viel Jahrhunderte rechneſt Du von Deinem Napoleon zurück bis auf unſern Friedrich?

Sie werden zwar Beide „le grand“ genannt; doch wirſt Du, denk' ich, Dieſen mit Jenem, wirſt die Potsdamer Wachtparade nicht mit dem Marsfelde vergleichen wollen!

Nein; davor ſei ſicher. Dazu ſteht mir mein Friedrich zu hoch.

Welche Parteilichkeit!

Liebe und Ehrfurcht ſind immer parteiiſch; dürfen es ſein, wenn ſie nur feſten Grund haben. Wir Schleſier ſind dem Andenken des zweiten Friedrich eine ganz beſondere Verehrung ſchuldig. Ihm, der mit Anerkennung der Welt den oft ſchmeichleriſch und leichtſinnig verſchwendeten Beinamen des Großen führt, verdanken wir die Einverleibung in einen Staatsverband, welcher naturgemäß aus innerem Lebenstriebe heraus anwachſend die Macht geiſtiger Entfaltung in und für Deutſchland vertritt. Was Preußens Gegner an der Politik ſeiner Herrſcher und Miniſterien auch zu mäkeln finden, — den hiſtoriſchen Ruhm, daß es die Heimath deutſchen Wiſſens, Forſchens, Vorſchreitens und Strebens geworden, wird Keiner ihm ſtreitig machen. Jene denkwürdigen Worte, welche der alte Fritz dereinſt an Maupertuis ſchrieb: „Ein Herrſcher iſt den Wiſſenſchaften nicht blos Beachtung ſchuldig, ſondern Ehrfurcht und Liebe," haben Geltung behalten, ſind zur That geworden bei ſeinen Nachkommen und durch ſie. Mit dem Organismus Preußens ſind ſie verwachſen und können nie mehr ignorirt werden. In Fleiſch und Blut ſind ſie übergegangen, Thron und Volk innig verbindend. Für ſeine Nachkommen iſt es auch ganz gleichgiltig, ob dem großen Könige trotz ſeines Scharfblicks die richtige Einſicht in die Bedeutung damals neu erwachſender deutſcher Literatur mangelte, ob er, in franzöſiſchen Formen befangen, von ausländiſchen Muſterbildern verblendet, gegen die Erſtlinge eines gewaltigen Aufſchwunges blind und kalt blieb. Bekannte er ſich doch zum Tempeldienſte geiſtiger Herrſchaft im Allgemeinen, wollte er doch deſſen eifrigſter Prieſter ſein und auch darin ein glänzendes Beiſpiel geben, Er, „der erſte Diener ſeines Staates!" Das genügte. Auch hierin beſchied er ſich; ſtellte er ſeine Perſönlichkeit dem Ganzen nach. Und darin liegt nach meiner Empfindung das ungeheure Uebergewicht, welches er behauptet über jenen weit gewaltigeren Eroberer, der, was er vollbrachte, eigentlich immer nur um ſein Selbſtwillen unternahm. Friedrich hielt das richtige Maß in All' und Jedem, wußte ſich zu begnügen, verſtand groß zu ſein im kleineren Raume, ſchmückte das Heldenſchwert mit Palmenzweigen und Friedenskränzen, waltete nach Innen, — und deshalb ſtarb er nicht wie ein in Ehrgeiz Unerſättlicher, den der Hochmuthsſchwindel angetrieben, die ganze Welt zu unterjochen, der vom höchſten Gipfel herabſtürzt, nachdem er ihn kaum erſtiegen — Friedrich endete wie ein Weiſer, betrauert von allen kultivirten Nationen. Er hinterließ den Nachruhm eines Mannes, der, ob er gleich Franzöſiſch ſchrieb, durchaus Deutſch dachte und viel für Deutſchland gethan; dem Intelligenz, Induſtrie, Ackerbau, Glaubensfreiheit, Gelehrſamkeit, Kunſt, Poeſie mehr galten als der Name, den ſich das ſtrategiſche Genie durch Hekatomben von Menſchenopfern, auf Kriegesfeldern barbariſch hingeſchlachtet, zu erſiegen vermag. Jene krankhaft wilde Gier nach einer Glorie der Brutalität; jener raubthieriſche Blutdurſt, der ſich hinter ſogenannte Staatsrückſichten verſtecken kann, dem endlich aber die Hiſtorie doch ſeine Larve wegreißt, lag ihm fern. Die Segnungen des Friedens blieben ihm theurer, als die Erweiterung ſeiner Grenzen durch fortgeſetzte Eroberungen. Er verachtete den zweideutigen Ruf des nimmer müden, Händel ſuchenden Generals, der Hunderttauſende nicht ſchont, um eine neue Siegesſäule aufzurichten, die ſeinen Namen trägt. Er vermied bei Lebzeiten jeden ihm dargebotenen Triumphzug, verſchmähte hochherzig alle Siegesfeſte, Huldigungen, Feuerwerke und Illuminationen, die unter Deinem Napoleon, mein theurer Julian, ſogar in Feindes Lande anbefohlen wurden, indem dieſer die Leute zum Enthuſiasmus für ſich kommandiren ließ, — wobei mir eine prächtige kleine Geſchichte einfällt, die ich nicht unterſchlagen will, weil ſie einen willkommenen Uebergang bildet aus unſerm allzu ernſthaft gewordenen

Geſpräche in geſelligen Scherz. Ich hörte ſie neulich bei meinem Miniſter von einem öſterreichiſchen Legationsſekretair erzählen, der ſich für ihre Aechtheit verbürgte. Als im unglücklichen Kriege Oeſterreichs gegen Bonaparte die Franzoſen auch Steyermark occupirten, ließ ihr Kommandirender — ich dächte, Macdonald wär' es geweſen — bei herannahendem Geburtsfeſte ſeines Gebieters eine große Illumination der Hauptſtadt dieſer Provinz anbefehlen. Der Landeshauptmann Ignaz Graf Attems, ein würdiger Kavalier und geiſtreicher Mann, begab ſich zum Marſchall und machte ihm Gegenvorſtellungen. Er ſetzte ihm furchtlos auseinander, wie tief es ſteyriſche Landſtände und redliche Bürger, die *ihren* Kaiſer liebten, doch kränken müſſe, den fremden Sieger auf Koſten ihrer Treue zu feiern. Der Marſchall fühlte das mit, — denn ein braver Soldat, ſtehe er auch im feindlichen Heere, hat immer ein Herz für patriotiſche Treue, — aber in ſeiner Stellung durfte er doch von dem einmal erlaſſenen Befehle nicht abgehen, was ihm Napoleon der Große, der in ſolchen Dingen gar kleinlich war, ſehr krumm genommen haben würde. In dieſer Verlegenheit ſagte er: „Machen Sie nur, mein lieber Graf, daß wenigſtens ein paar Lämpchen angezündet werden, die Zeitungsſchreiber werden ſchon das Uebrige beſorgen." (Les journalistes feront le reste!) Dieſe Anekdote iſt ein ſprechender Epilog zu meiner langen Parallele, dünkt mich. Unſer alter Fritz hat ſeiner Nachwelt das Geſchäft überlaſſen, ihn zu feiern, und glücklicher Weiſe hat dieſe den unſterblichen Meiſter Rauch mit der heiligen Pflicht belehnt, dieſer Feier den würdigſten Ausdruck zu geben.

Ja, rief Julian, hier kommen wir zuſammen, wie der Berliner ſich zu äußern pflegt. Da wird auch Richard, der Römer, mit uns anſtoßen: Auf Rauch's Standbilder unſerer preußiſchen Helden!

Fünfzehnter Strumpf.

Nicht ohne Abſicht hab' ich unſern Freund im vorigen Abſchnitt ſo viel reden laſſen. Ich wollte darthun, welche Veränderung mit ihm vorgegangen, und wie fern er bereits einer Partei ſteht, an welche er ſich noch vor Kurzem unauflöslich gebunden wähnte. Der aufmerkſame Leſer wird ihn auch jetzt auf einer Menge von Widerſprüchen ertappt haben, beſonders wenn er ſeine letzten Aeußerungen bei Titus mit denen bei der ſo eben geſchilderten Zuſammenkunft der andern Freunde vergleicht. Hier zeigt er ſich als enragirter Preuße, dort gab er dem königlich geſinnten Kammerherrn argen Anſtoß. Widerſprüche können nicht fehlen, ſo lange der Menſch mit ſich noch nicht einig und fertig iſt. Aber nicht Alles, was wie Widerſpruch klingt, berechtiget deshalb ſchon die Hörer, den im Kampfe mit ſich ſelbſt Begriffenen der Inkonſequenz anzuklagen. Mancher vortreffliche Patriot kann zum Gegner der Regierung werden; mancher durch und durch redlich geſinnte Royaliſt kann in Verdacht gerathen, daß er es mit der Umſturzpartei halte. Und nirgend war dies leichter möglich, als in Preußen, nachdem man die über jedem Zweifel thronende, jede ungeduldige Regung beſchwichtigende Perſönlichkeit, die im Namen „Friedrich Wilhelm der Dritte“ Vertrauen, Zuverſicht, Hochachtung, Anhänglichkeit und Liebe verband, zu Grabe geleitet hatte. Ein Geiſt des Widerſpruchs ſchien ſich der Allgemeinheit zu bemächtigen; wie hätte der Einzelne nicht davon ergriffen werden ſollen, in welchem gerade eine ſo heftige Erſchütterung den Grundbau innerſter Zuverſicht aus den Fugen gebracht! Niemand iſt empfänglicher für ſogenannte Staats- und Welt-Verbeſſerungs-Träume, als der an ſich ſelbſt und ſeinen bisherigen Lebensbedingungen irre gewordene Menſch von Geiſt, Phantaſie, Gemüth; und keine Gattung von Träumen begünſtiget nachtwandleriſches Umhertreiben, wo man mit offenen Augen blind iſt, ſo ſehr als jene. Wie wär' es ſonſt möglich, daß edle, kluge, hochgeſtellte Männer zu Zeiten gemeinſchaftliche Sache machen könnten mit ſchlechten Kerls, denen kein Mittel für ihre niedrigen ſelbſtſüchtigen Zwecke verworfen genug iſt, und deren Bosheit nur von ihrer Dummheit übertroffen wird! Es giebt traurige Beiſpiele, daß ſolches auf Dächern zwecklos einher kletterndes Nachtwandlerthum, ſolches ſchwindelerregendes, ſinnloſes Umhertreiben in wilden Wahnſinn ausartete und, von vergeblichen Anſtrengungen durſtig geworden, Blut zu trinken begehrte. —

Der Umgang mit Richard mußte auf die Dauer ſchädlich auf Eduard einwirken. Leander, Konrad, Julian, durch ihre Berufsgeſchäfte und Studien viel in Anſpruch genommen, waren nicht immer zugegen, den lebhaften Diskuſſionen jener Beiden Grenzen anzuweiſen in vermittelnder Beſonnenheit. Da nun Hildegard Mutter wurde, und ihr Gatte viel mit Eduard allein blieb, ſo wuchs ſein beunruhigender Einfluß auf dieſen. Der ſonſt ſo gewiſſenhafte und fleißige Arbeiter fing an ſeine Akten zu vernachläßigen. Richard's Beiſpiel, deſſen geprieſene und beneidete „Unabhängigkeit“ verführte den Rath, erweckte ſehnſüchtige Wünſche nach ähnlicher Freiheit. Es war immer nur die Rede vom Druck eines Amtes, von den Hinderniſſen, welche es der Entwickelung angeborener ſelbſtſtändiger Bildungsfähigkeit entgegenſtellt. Aber wie wenig gerade Richard Frei dieſe ſeine Unabhängigkeit benütze, wie nachläßig er, der von keinem Amtsberuf Gefeſſelte, die Studien betreibe, denen er ſich hatte widmen wollen; wie er den endlichen Beginn ernſteren Strebens von einem Tage auf den andern verſchiebe, ohne etwas Rechtes vor ſich zu bringen; davon wurde nie geſprochen. Zwei Erbfeinde hatte dieſer begabte, liebenswürdige Menſch aus der von ihm gehaßten Heimath mit in die Welt genommen: den Beſitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens — (Armuth und Bedürfniß geiſtigen Erwerbes wären ihm förderndе Freunde geweſen) — und eine ſtachelnde Eitelkeit, die es ihm wie ein gar nicht zu verwindendes Unglück erſcheinen ließen, daß er als Jude geboren ſei. Die Scherze, die er ſelbſt darüber zu machen verſuchte, rangen ſich in bittern Schmerzen von ihm los. Er würde, obwohl an allen nur durch ſchweres Geld zu erkaufenden Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Luxus hängend, gern die Hälfte ſeines Kapitals hingegeben haben für eine vornehme Abkunft, ſei dieſelbe auch ſo zweifelhaft und vor ſchärferer Ahnenprobe unhaltbar, wie der Adel Eduard's, den er gern beſpöttelte, und den er oft genug hören ließ, daß es ein wirklich altadeliges Geſchlecht dieſes Namens in Schleſien gäbe; ja, den er ſogar einmal, als des jüngſt verſtorbenen Baron Schneckenhaus und deſſen Abſchatziſcher Grillen gedacht wurde, ſchelmiſch befragte: ob er denn nicht mit dem Hauſe der Walter oder Walther von Cronegk auf Kapatſchatz verwandt ſei und folglich den Dichter des Codrus zu ſeinen Ahnen zähle. Durch ſolche Späße wollte er Eduarden zu verſtehen geben, dieſer ſei nicht berechtiget, ſtolz auf ihn herabzuſehen, und der als Verwalters-Sohn geborene Chriſt ſtehe durch ſeine Geburt nicht höher, wie der Sohn eines reichen und allgemein verehrten jüdiſchen Bankiers.

Wahrlich recht kindiſche Widerſprüche für einen Apoſtel gleichmachender Freiheit, für einen Verkündiger weltbürgerlicher Menſchenrechte und Nationalitäten. Aber wo wir ſcharf unterſuchen, dürften wir finden, daß die meiſten Adelsfeinde und Gegner ſämmtlicher Standesunterſchiede von ähnlichen Motiven beſeelt werden.

Laſſen wir ihnen ihr ſchuldloſes Vergnügen, und wenn ſie's beglückt, ſich darüber zu erboßen, daß ſie nicht haben, was ſie zu verachten vorgeben — nun, gönnen wir ihnen dies Glück!

Was Richard, der ſich von jenen niedrig geſinnten Schreiern durch ſeinen wahrhaft vornehmen Charakter und ſeinen Geiſt vortheilhaft auszeichnete, an verfänglichen Anſichten über das Verhältniß des Thrones zum Staate und zu den Anforderungen einer nicht abzuleugnenden Zeitrichtung etwa laut werden ließ, vermochte ihm perſönlich keine Verdrüßlichkeiten zuzuziehen. Bis zu Majeſtätsbeleidigungen, wie man es büreaukratiſcher Weiſe damals gern nannte und wo möglich mit Feſtungsſtrafe ahndete, verging ſich ſeine rückſichtsvolle geſellige Bildung niemals, und die witzigen Aufſätze, die er in verſchiedenen Journalen mittheilte, wußten ſich ſehr behutſam an der Grenze zu halten, über welche hinaus ſie einem Preßproceſſe hätten in die Hände laufen können. Aber wenn es keine Geſetze gab, ihn zu faſſen, ſo fehlte es durchaus nicht an gutem Willen, ihn in ſeinem Freunde zu beſtrafen. Und Eduard zeigte ſich unvorſichtig genug, manche bittere Tirade in Richard's ſcharfſinnigen Zeitungsartikeln auf eine Weiſe zu loben, welche den Argwohn geſtattete, er habe die Hand mit im Spiele, und ſeine Feder, verpflichtet und bezahlt, dem Miniſterium zu dienen, wage ſich auch an mißfällige, aufregende Beiträge für öffentliche Blätter. Dazumal konnte man es leicht verſchütten, konnte beim redlichſten Willen durch ein freimüthiges wohlgemeintes Wort der Warnung den Unwillen Derjenigen auf ſich ziehen, die ſich in abſoluter Blindheit und Taubheit nach Außen hin hermetiſch verſchloſſen. Verdarb es doch auf ähnliche Art der hochgeachtete Schriftſteller Wilibald Alexis, ja ſogar deſſen Gönner und Freund

Friedrich von Raumer, die doch gewiß treue Preußen waren und blieben. Kurz und gut, ehe noch Eduard von Walter ſeine Abſicht aus dem Staatsdienſte zu treten ſich völlig klar gemacht und zum Entſchluſſe gebracht hatte, bildete ſich bei ſeinen Vorgeſetzten der Wunſch ihn zu beſeitigen aus. Und wie er dann mit ſich einig wurde, „den Abſchied zu fordern,“ kam ihm die erbetene Entlaſſung ſchon fix und fertig auf halbem Wege entgegen. So Etwas iſt immer kränkend. Man hat gehen wollen, ja; aber man erwartet deshalb doch, daß man gebeten werde zu bleiben. Man träumte trotz aller Beſcheidenheit doch davon, daß man mehr oder weniger unentbehrlich ſei! Man hoffte wenigſtens auf den Ausdruck lebhaften Bedauerns, auf die Frage, weshalb denn ein ſo verdienſtvoller Arbeiter ſeine Wirkſamkeit dem Staate entziehen wolle. Man fürchtete auf Schwierigkeiten zu ſtoßen und freute ſich, durch dieſelben geehrt und geſchmeichelt zu werden. Statt deſſen heißt es: „Sie kamen uns nur zuvor!“ Das thut weh'! Und in Eduard's Verhältniß und Stimmung ſteigert es verhaltene Bitterkeit zu lautem Groll, zu offener Feindſeligkeit.

Als die Angelegenheit zur Sprache kam, ſchüttelten die Freunde gar ſehr die Köpfe. Sogar Richard meinte: ſo weit hätteſt Du's doch nicht treiben ſollen.

Wer bei ſolchen Aeußerungen nicht in Wuth ausbricht, muß ein ſanftes nachgiebiges Gemüth für die Freunde oder viel Selbſtbeherrſchung haben. Walter beſaß beides. Er begnügte ſich mit der Antwort: Von geſchehenen Dingen ſoll man das beſte reden; ändern läßt ſich's nicht mehr; jetzt frag' ich Euch: was werd' ich beginnen? Sagt mir Eure Meinung.

Ruhig hier bleiben, beeilte ſich Richard zu erwiedern; die Veränderungen abwarten, welche bevorſtehen; ſo wie es iſt, wird's nicht dauern. Männer von der Farbe, welche Du bekennſt, ſeitdem Du Dich glücklich vom Herrn Paſtor losgeſchält, müſſen über kurz oder lang an's Ruder kommen. Bilde Dir eine Partei, mache Dich geltend. Du kannſt's mit anſehn!

Dawider ſtellte ſich Julian. Eduard, ſagte er, iſt kein politiſcher Charakter, wie ich ihn beurtheile; er nimmt Alles zu tief, zu ſchwer; denkt zu viel mit dem Herzen. Das paßt nicht für Einen, wie Du aus ihm machen möchteſt. Wäre das aber auch anders, hätte er die Eigenſchaften, die man braucht, ſich zum Parteiführer aufzuwerfen, — ich habe ihn zu lieb, um ihn als ſolchen gern zu ſehen. Die Elemente, aus denen ſich derlei Verbindungen, deren Zweck und Nutzen in meinen Augen überdies höchſt zweifelhaft erſcheint, hier oder anderswo zuſammenfügen, ſind denn doch zu ungleich, es miſchen ſich unter die wenigen Redlichen ſo viele Strauchdiebe und Schufte, daß ich unſern Landsmann nicht dabei wiſſen mag. Ich würde ſeine verſtorbene Frau immerwährend zu erblicken meinen, wie ſie uns zuriefe: das hättet Ihr verhindern müſſen! Nein, mich dünkt, die Löſung liegt ganz nahe. Und ſo ungern ich den verliere, den wir eben erſt wiederfanden, ſo mach' ich kein Hehl daraus: Er ſoll die Stadt meiden! Er ſoll nicht wie ein Malcontenter hier müßig herumlaufen und den Verdacht auf ſich laden, daß er ſchimpfen und hetzen wolle, weil man ihm vielleicht Unrecht gethan. Er ſoll ſich heim begeben nach Schwalbendorf, ſoll ſich mit Eifer und Fleiß auf die Landwirthſchaft werfen; ſoll in fruchtbringender Thätigkeit die unfruchtbaren politiſchen Händel vergeſſen; ſoll beweiſen, daß die wahre richtige Weltverbeſſerung in treuer Verwaltung des Wirkungskreiſes beſteht, den das Geſchick uns anwies! Wie viele Arme, Heimathloſe, die ihre Haltloſigkeit in den Strudel des „öffentlichen Lebens“ ſtieß, würden dem Himmel danken, wenn ſie einen ſolchen Zufluchtsort ihr Eigenthum nennen dürften! Zieh' nach Schwalbendorf, Eduard, ſäe und ernte, pflanze und baue, und eh' Du Dich's verſiehſt, rücken die alten Schulfreunde an und bekneipen Dich!

Du haſt meine innerſten Gedanken errathen, Julian! Du haſt ihnen warme, paſſende Worte geliehen. Ja, ich gehe auf's Land.

Und Dein Sohn? warf Konrad ein.

Nun, den nehm' ich mit mir! Das verſteht ſich doch von ſelbſt. Ohne den hielt' ich's in Schwalbendorf nicht aus. Was würde im langen Winter aus mir, wenn ich neben dem Berufe des Landwirthes nicht auch den ungleich wichtigeren hätte, für die Erziehung Konrad's zu ſorgen?

Die Du doch nicht etwa übernehmen willſt? fragte Leander.

Und weshalb nicht?

Weil Du ihr nicht gewachſen biſt! riefen der Juſtizrath und der Arzt zugleich.

Nicht gewachſen? Wer war denn bis jetzt ſein Erzieher? Jetzt, wo mein Amt mich in Anſpruch nahm? Wer ſoll denn des Sohnes Erzieher ſein, wenn nicht der eigene Vater? Werd' ich in Schwalbendorf nicht weit ausſchließlicher mich ihm widmen können?

Und darin eben würde ſein Unglück beſtehen, ſprach Leander, und das Deinige auch. Um Alles in der Welt, nur das nicht! Abgeſehen von der einſeitigen Lehrmethode, die ein Vater bei ſeinem einzigen Sohne und Schüler anwenden wird, ſelbſt wenn er ein geübter Lehrer wäre, was Du doch nicht biſt; — abgeſehen von den vielfachen Lücken und Mängeln, die dadurch entſtehen müſſen, — was hat denn unſer kleiner Konrad verbrochen, daß er entweder ohne Geſpielen, ohne Luſt und Freude einſam bleiben, oder mit den Dorfjungen ſich herumtreiben ſoll? Ich will nicht damit geſagt haben, die Bengel wären ſeiner unwürdig! Ein ſolcher Hochmuth ſtünde mir wahrlich nicht an, mir, deſſen Buſenfreunde die Väter beſagter Bengel geweſen, da ich auch noch ein ſolcher Bengel war. Nein, ich will geſagt haben, es müſſe nachtheilig für den Sohn und Erben eines reichen Gutsbeſitzers ſein, wenn er ausſchließlich mit Kindern verkehrt, die ihn mehr oder weniger als jungen Herrn betrachten. Und das würde in Schwalbendorf geſchehen, weil gerade in jener Gegend unſerer lieben Heimath die alte treuherzige Ergebenheit der Dorfbewohner ſich noch erhalten hat. Nicht bei allen Knaben ſchlägt ſolche Umgebung ſo glücklich an, wie bei Dir, Eduard, dem freilich auch eine ſanfte, vermittelnde Mutter, ein aus dem Bauernſtande hervorgegangener, jeden Uebermuth niederhaltender Lehrer, dem endlich meine Wenigkeit mit allerlei Paſtoral-Püffen und geiſtlichen Hieben zu Hilfe kam. Dies Alles würde bei Konrad fehlen; er würde als Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Erbe den Unmuth der Langenweile an ſeinen barfüßigen Sklaven auszulaſſen ſich gewöhnen . . . und ob das in Zeiten, wie Ihr ſie uns gern prophezeit, eine zweckmäßige Lebensſchule genannt werden darf, darüber mag Richard entſcheiden! Ich fordere ihn auf und Julian ebenfalls, von dem der Vorſchlag ausging.

Julian erwiederte: Ich habe vorgeſchlagen, daß Herr von Walter ſein Gut verwalten lernen und in dieſem praktiſchen Studium Rettung ſuchen ſolle vor den Staatsverbeſſerungs-Theorieen der Gegenwart. Ich habe weder angerathen, daß er ſeinen einzigen Sohn verbauern laſſe, noch daß er dem Knaben Unterricht ertheile. Sein eigener Gedanke war es, Konrad mitzunehmen.

Und das iſt kein glücklicher Gedanke, fiel der Juſtizrath ein. Wem die Gattin lebt, wer eine Familie hat — dem nehm' ich's nicht übel, wenn er ſeine Kinder ſo lange wie möglich bei ſich auf dem Dorfe behalten will und dann nach einem guten Hauslehrer ſucht. Aber ein Wittwer mit einem einzigen Sohne von Konrad's Alter thäte auch daran nicht klug. Ein zehnjähriger Junge ſoll ſich mit anderen Jungen, die ihm gleich ſtehen, meſſen, ſoll ſich an ihnen reiben, abſchleifen, ſtählen, ſoll nachgeben lernen — und beharren, dienen und herrſchen, beſiegt werden und ſiegen, Schläge empfangen und austheilen, wie es nun fällt. Wer ſeinen Sohn, weil er ihn nicht von ſich laſſen will, dieſes Glückes beraubt, der handelt aus Liebe lieblos, aus Vorſicht unklug, aus Zärtlichkeit grauſam. Und da wir einmal dieſes Thema angeregt haben, ſo ſprech' ich aus, was ich ſchon längſt ausgeſprochen hätte, wären Eduard und wir nicht ſo lange getrennt worden: Es iſt Zeit, daß Herr von Walter junior den Privatlehrern entrückt, ein Gymnaſium oder eine andere große Lehranſtalt beſucht und daſelbſt die Erziehung erhält, die das Leben giebt. Peter Fiebig iſt ein prächtiger Kerl in ſeiner Art — zum Gouverneur meines Taufpathen taugt er auf die Länge denn doch nicht. Dieſer Gegenſtand ſeiner Anbetung muß dem originellen Kauz aus den Zähnen gerückt werden, ſonſt wird er in der That (wofür er um keinen Preis gelten möchte) zum Eſelsfreſſer am Lieblinge ſeiner Seele. —

In dieſem Sinne war noch lange hin und wieder verhandelt und Eduard nach mannichfachen Widerſprüchen doch darüber in ſich klar geworden, daß die alten Freunde aufrichtig und wahr geredet. In der Reſidenz länger zu verweilen, erſchien ihm unter den vorwaltenden Verhältniſſen unmöglich, bei ſeiner gereizten regierungsfeindlichen Stimmung gefährlich. Auf's Dorf zu ziehen ohne Sohn, ohne weiblichen Umgang, ohne freundſchaftlichen geiſtigen Verkehr — daß nannte er: ſich lebendig begraben! Noch ſteckte zu viel Welt-Luſt in ihm; ſie war zurückgedrängt, unterjocht geweſen, ſo lange

Titus Stark ihr die Daumen auf die Schelmenaugen zugedrückt. Jetzt riß ſie dieſe Augen um ſo weiter auf, ſchielte nach allen Seiten. Die Ahnung heimathlichen Friedens füllte des kräftigen Mannes Buſen noch nicht aus. Da gab's noch viel zu thun, zu wagen, zu irren, zu leiden!

Das iſt ſo recht der Zwieſpalt, der gar viele Schleſier quält, wie unſeres Buches Helden; der unbeſtimmte, oft gewaltſame Drang nach Außen und die immer wiederkehrende heimwehartige Sehnſucht nach Innen, nach häuslich-gemüthlicher Abgeſchiedenheit. Wo dieſer Zwieſpalt vorherrſcht, ſiehſt Du das perſonifizirte Schleſien vor Dir. Diejenigen, welche ihre eingeborene Sehnſucht überwinden, das Heimweh mit Stengel und Wurzeln aus der Bruſt reißen wie ein Feldblumenſträuchlein aus der Wieſe Grund, hören auf Schleſier zu ſein. Sie machen ſich in der Fremde heimiſch, und Manche nehmen ſo ganz und gar Gebräuche, Gewohnheiten, Sprache ihres Aufenthaltes an, daß ſie kaum darauf achten, wenn heimiſche Laute an ihr Ohr klingen. Diejenigen hinwiederum, welche den Trieb nach Außen niederkämpfen und auf ihrer Scholle kleben, — Manche auf ihrem Miſte, — gedeihen daſelbſt ganz gut, finden Alles ſchön, was ſie um ſich haben, fühlen ſich zufrieden und ſind bisweilen ſtolz auf Dinge, die den Unbefangenen zurückſchrecken. Jene Unheilbaren jedoch, welche weder heimfinden, noch vergeſſen können — ach, ſie grämen ſich bis in den Tod.

Wir hoffen, dies werde nicht Eduard's Schickſal ſein!

Zwiſchen ſeine momentane Abneigung gegen die preußiſche Regierung und ſeine mit lebhaft kindlicher, um nicht zu ſagen kindiſcher Gewalt erwachte Sehnſucht nach der ſchleſiſchen Heimath ſtellte ſich nun plötzlich wie ein aus Grüften emporgeſtiegenes Geſpenſt die Erinnerung, daß ſeine ſelige Mutter ihm oft geſprochen hatte von den erſten Eindrücken ihrer Mädchenzeit, wo ihre Großeltern noch lebten, und wo viel die Rede geweſen ſei von Schleſiens Anhänglichkeit an Oeſterreich, von dem innigen Verkehr, in welchem Breslau mit Wien und ſeinen Weltwundern geſtanden habe, von der Pracht und Herrlichkeit eines kaiſerlichen Hofes, von der Trauer des Adels, auch des proteſtantiſchen, über die gewaltſame Abtrennung und die Unterdrückung alt-herkömmlicher Zuſtände. Wenigſtens habe man dieſe Gefühle in ihrer Familie gehegt und noch lange bewahrt nach dem Antritt der neuen Herrſchaft. Zu dieſen bisher bei bunten Ammenmärchen begrabenen Bildern geſellte ſich in Eduard's Phantaſie eine — ich möchte es verblendende Anſchauung nennen, des Katholizismus, der ihm bisher etwas Peinliches geſchienen, wenn er in den Feſſeln ſeines Altlutherthumes nur daran gedacht, der ihm aber jetzt aus der Ferne zulächelte, wie eine vielverſprechende Fata Morgana. Ohne Etwas davon laut werden zu laſſen, barg er das Geheimniß dieſer ihn warm erregenden Erſcheinungen in ſeiner Bruſt, in welcher ſie ſich nach und nach verkörperten und die beſtimmte Form der „Kaiſerſtadt“ annahmen. Es gab eigentlich keine Hinderniſſe bei Ausführung eines ſolchen Planes. Denn ſeinem Sohne —

darüber waren die Freunde ja einig — that es Noth, aus der einſamen Obhut des väterlichen Hauſes unter fremde Menſchen gebracht zu werden. Der Beſuch einer Berliner Schule war nur denkbar, wenn der Vater am Orte blieb. Da dies jedoch aus wohlerwogenen Gründen unmöglich wurde, ſo mußte Konrad entweder in einer Penſions-Anſtalt unterkommen oder mit nach Wien ziehen. Was aber dort in völlig fremden Verhältniſſen mit ihm beginnen?

Die nächſte Aufgabe hieß folglich, ein gutes, Vertrauen einflößendes Erziehungsinſtitut ſuchen. Ein ſolches war binnen wenigen Tagen gefunden. Der Juſtizrath ſowohl als der Arzt kannten den Vorſteher perſönlich, ſo wie deſſen vortreffliche Hausfrau, die wegen ihrer den Zöglingen gewidmeten Fürſorge allgemein belobt wurde. Niemand wußte Etwas dagegen einzuwenden, daß Konrad Walter in die Hände dieſes Paares gegeben werde; er ſelbſt bezeigte laute Freude über die luſtige Knabenſchaar, die ihn dort erwartete; — nur Peter Fiebig, wie leicht vorauszuſehen, ſchlug Lärm. Was des kleinen Konrad unerläßliche Ausbildung betraf, darüber ließ ſich der treue Diener endlich belehren: Wenn kleine Steine Geld wären und Fluchen keine Sünde, wüßt' ich mir's wohl anders einzurichten, daß unſer Konradel Alles mitmachen könnte, was der Herr Juſtiz und der Herr Doktor partu nothwendig finden, und daß ich doch dabei in ſeiner Nähe bleiben und ihn „erziehen" könnte, wie die Zeit her. Weil's denn aber nicht ſein ſoll, und er muß mit vor Teufels Gewalt in die gelehrte Fabrike hinein, ſo wollt' ich nur wenigſtens wiſſen, was ſich der Herr mit mir gedenkt? Ob ich bei ihm bleibe? Und wo er überhaupt bleiben will?

Darüber, verſicherten ihn die vermittelnden Freunde, habe ſich ſein Herr auch gegen ſie nicht ausgelaſſen. Sie könnten ihm Nichts davon ſagen.

Nichts iſt gut für die Augen, ſprach die alte Verwaltersfrau, und da könnt' ich mir's auflegen, wenn ich um's Konradel flenne. Aber ich werd' mir ein Herz faſſen und werd' meinen gnädigen Herrn von Walter bitten, daß er mir reinen Wein einſchenkt; er muß d'ran, und wenn er tauſend Thaler hätte!

Hoffentlich hat er Etwas mehr, lachte Leander; denn ſo viel wird beinahe die Jahresauslage für Konrad betragen. Uebrigens frage nur. Bei der Gelegenheit erfahren wir auch, was wir gern wiſſen möchten, und was wir — ich wenigſtens — ihm abzufragen für unzart hielten, da er es uns nicht aus eigenem Antriebe mittheilte. Du biſt in Deinem vollen Rechte, weil Du von ihm abhängig Dich einrichten mußt, wenn er etwa beabſichtigte . . . .

Du meinſt doch nicht, fragte der Juſtizrath, daß er Petern entlaſſen will?

Ich meine für's Erſte gar noch Nichts; ich entnehme nur aus ſeinen Vorbereitungen und aus den geſchäftlichen Aufträgen, die er Dir ertheilte, daß er nicht nach Schwalbendorf ziehen, daß er aber Berlin verlaſſen will, und auf längere Zeit.

Worüber ich ihn nicht tadle.

Ich noch weniger. Doch wohin iſt ſein Sinn gerichtet? Ich habe ſchon an Italien gedacht, was Richard und Frau Hildegard ihm paradieſiſch malen.

Und ich an Paris, wohin Julian ihn ſchicken möchte. Weder da noch dort wäre Peter ihm von beſonderem Nutzen. Alſo befrage ihn nur, Alter, und das heute noch!

Wär's doch ärger wie arg, brummte Fiebig hinter ſeinen Gönnern her, die er in dieſem kritiſchen Augenblicke ſchier haßte, weil ſie ihm ſo drohende Möglichkeiten zeigten. Er ballte Jedweden der Beiden eine Fauſt, und auf den Juſtizrath deutend rief er: Ich kenne Deine Kreide ſchon, wie ſie ſchreibt! Dem Arzte galten die Worte: Geh' mir aus dem Lichte; Dein Vater war kein Glaſer! — Damit wollte er wahrſcheinlich andeuten, Leander Bierſtedt's Vorherſagung ſchiebe ſich wie ein verfinſternder Schatten zwiſchen ihn und ſeine künftigen Lebenstage. Denn er fuhr fort: Erſt den Konradel verlieren und hernachern auch meinen gnädigen Herrn — das wär' zu ſtarker Toback. Aber nur nicht lange gefackelt. Ich will wiſſen, was die Semmeln koſten; in Landshut ſind wir ja nicht, denn das iſt der einzige Ort in der Schleſing, wo um die Weißwaare gehandelt wird, wie ſie ſprechen. Er darf keine Mördergrube aus ſeinem Herzen machen; ich frag' ihn. Jetzt heißt's: drauf, wie Blücher! —

Eduard ſonderte Bücher und Papiere, die er in Kiſten verpackt zurücklaſſen wollte, von denjenigen, welche beſtimmt waren, ihm nachzufolgen. Vertieft in dieſe

Arbeit achtete er nicht auf ſeines Dieners Eintritt. Nachdem dieſer dreimal ſich geräuspert, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, begann nachſtehendes Zwiegeſpräch.

Sehr beſcheidene Leutel ſein das, wo wir den Konradel haben hingegeben; und er iſt auch ſchon dorten wie derheime.

Ah, biſt Du hier?

Sehr wohl, gnädiger Herr! Ich bin auch ſchon in Paris geweſen mit dem ſeligen Herrn Obriſtwachtmeiſter, wie ſie noch Hauptmann waren; heißt das, unſer Regiment ſtund nicht drinnen im Städtel, nur blos daß der Herr Hauptmann Urlaub kriegten, weil ſie ſich's auch ein Biſſel anſehen wollten; und da nahmen ſie mich mit!

Ich weiß das. Du haſt mir's bereits mehrfach erzählt. Und ich gönne Dir's ohne Neid. Es iſt ein Vorzug, den Du vor mir behalten wirſt, denn ich fühle keine Neigung, Frankreichs Hauptſtadt zu ſehen.

Alſo gehn wir in's Italieniſche?

Was faſelſt Du?

Muß auch eine ſchöne Gegend ſein ſo weit, wenn man nur erſt drin iſt; aber weit von hier! Und die Sprache! Aber nicht wahr, man kommt auch mit deutſchem Gelde fort?

Sag' mir nur Peter, ob Du übergeſchnappt haſt? Wie geräthſt Du auf Italien?

Weil doch der Richard, der Herr Frei, immer hat von Rom palaart, wenn er iſt hier geweſen, und hat Ihnen 's Maul wäſſerig gemacht nach den daſigen Citronen und Pomranzen; — und auch weil die Madame Hildegarden von dorten gebürtig ſein ſoll. Und die redet aber doch deutſch. —

Eduard hatte nicht übel Luſt gehabt, den armen Peter noch ein Weilchen rathen und zappeln zu laſſen. Dieſer auſflackernde Uebermuth erloſch plötzlich an einem unbedeutenden Worte, welches der Diener in ſein albernſchlaues Geſchwätz eingemengt, und deſſen Klang einen in Walter's Herzen ſeit vielen, vielen Jahren nicht berührten Fleck recht empfindlich berührte.

Auch von meinem wohlwollendſten und deshalb aufmerkſamſten Leſer darf ich nicht erwarten, daß ihm die Beziehung gegenwärtig ſei, welche durch Peter's „Pomeranze" angeregt wurde; es hieße zu viel verlangen, Reminiscenzen aus dem erſten Bande eines Romanes im dritten Bande noch ſo lebendig zu finden. Und darin beſteht der große Unterſchied zwiſchen Demjenigen, der ein Leben gleichſam mitlebt, indem er es beſchreibt, und Denjenigen, die es nur leſen; ſie halten ſich an Ereigniſſe, an hervortretende Wendepunkte im Schickſal der handelnden oder leidenden Perſonen, während der Schriftſteller, dieſer Perſonen Doppelgänger, auf die kleinſten Dinge manchmal großen Werth legt. Und warum ſollte es beim Abfaſſen und Durchblättern eines Buches anders zugehen, als im wirklichen Leben, in welchem oftmals Kleinigkeiten dem Beobachter von Außen entſcheinbare Kleinigkeiten dem Beobachter von Außen entgehen, obgleich ſie auf den innern Zuſtand des Beobachteten mächtig und entſcheidend einwirken?

Eduard hatte wirklich die Abſicht gehabt, allein zu reiſen und Peter'n, dem er ſich gewiſſermaßen entfremdet glaubte, nach Schwalbendorf zu entlaſſen. Er grollte ihm noch wegen jener fortdauernden brummigen Widerſetzlichkeit gegen die ſo lange eingehaltene pietiſtiſche Richtung, obgleich dieſe nun aufgegeben und durch die Trennung von Titus Stark der eigentliche Stein des Anſtoßes weggeräumt war. Hätte der ungehobelte, doch treuherzige und anhängliche Menſch von der ihm drohenden Gefahr beſtimmte Kenntniß mitgebracht, gewiß würde er in einer Maſſe von Gegeneinwendungen den Herrn erbittert und ſich die Sache völlig verdorben haben. Die „Pomeranze“ ward ſeine Fürſprecherin. Wie wenn wirklich ein mit goldnen Früchten behangener und von Blüthen duftender Baum vor Eduard's Blicken aufſtiege; wie wenn aus den dunklen Blättern die klagende Stimme eines kleinen Vogels ertönte, ihm zurufend: „damals!“ —ſo ſtand der von mannichfachen ernſten, ja düſtern Gedanken ergriffene Mann, der Gegenwart entrückt, die Vergangenheit vergeſſend, einzig und allein den Abend, die Nacht im Sinne, wo ſie bei ſeinem erſten Berliner Aufenthalte von Potsdam zurückfuhren, und wo Aurel in leichtſinniger Geſchwätzigkeit ſo befremdende Bekenntniſſe ablegte. Wie neu, wie unverſtändlich und — wie verführeriſch hatte dem unerfahrenen Jüngling damals die Sprache des nur um zwei Jahre, doch um ein wildes Menſchenleben älteren Freundes geklungen! Und welche Reihe wunderſamer Begegniſſe und Verkettungen war ſeit des jungen Grafen Selbſtmorde an ihm vorübergegangen! Was hatte er durchgemacht im Ueblen und Guten! Und wo war denn die knabenhafte Unſchuld geblieben, die ihn offenen Mundes dem Goethe'ſchen Sprüchlein von der „Pomeranze“ lauſchen ließ, deſſen Anwendung auf die bewunderte Tänzerin er ſo unbegreiflich fand? Die Wehmuth jener Frühlingsnacht kam jetzt über ihn. Er hätte Peter'n, dem Zeugen jener Nacht, wie ſeines ganzen daraus gleichſam hervorgegangenen Daſeins, in dieſem Augenblicke nicht wehe thun können, und wäre Gott weiß was dadurch zu gewinnen geweſen. Er vermiſchte in träumeriſchem Sinnen die unklaren Bilder von Pauline, Flora und Hildegard, deren Erſcheinungen wie in ein einziges Angeſicht zuſammenfloſſen .... doch Clara's Bild vermochte er ſich nicht zu vergegenwärtigen; es wich ihm aus, als ob es dieſe Gemeinſchaft vermeide, und nur eine geflüſterte Bitte drang an ſein Herz, des Inhaltes: Nimm unſern Peter mit Dir!

So ſtand er lange träumend, ſinnend, ſtumm, die Bücher in ſeinen Händen unbeweglich feſthaltend, ... und der Diener hütete ſich wohl, den Herrn aus dieſem Schweigen zu erwecken, welches ihm — er wußte nicht weshalb — Wiederkehr einer alten, halbverlorenen Gunſt verhieß. Und ſolche Verheißung täuſchte ihn nicht, denn als Walter von den ſtillen Rückblicken in ſich ſelbſt zur Gegenwart auflebte, da war ſein erſtes Wort: Peter, trage Sorge für Wäſche und Kleidung; wenn wir keine guten Reiſekoffer beſitzen, ſo kaufe, was nöthig iſt, bei Ackermann. Wir begeben uns nächſter Tage nach Wien — für's Erſte auf unbeſtimmte Zeit! —

Peter putzte und rieb eifrigſt an den Knöpfen ſeines

Livreerockes. Freude, Dankbarkeit, Erſtaunen, Neugier und Rührung arbeiteten in ihm. Alſo wir gehen nach Wien, hob er an; nu ſo muß es kommen, hat Neumann geſagt. Sonſten, wenn man unter die Hunde wirft, trifft man gewöhniglich einen, aber auf Wien hätt' ich nicht getroffen mit meinem rathen. 's macht halt, weil ich dachte, 's ſollte partu ausländiſch ſein, und Wien iſt doch noch deutſch. Deſto beſſer. Vor Wien fürcht' ich mich nicht; nur vor Paris hatt' ich Angſt, und vor Italien auch. Heißt das, nicht meinetwegen ....

Sondern ...?

Ja, ich weiß wohl nicht, ob ich das darf reine 'raus reden? ...

Ohne Umſchweiſe! Wem galt die Angſt?

Meinem gnädigen Herrn von Walter, mit Erlaubniß. Zwar der Louis iſt ein Kerle, wenn der an der erſten Lüge erwürgt wäre, lebt' er ſchon lange nicht mehr ...

Welcher Louis?

Des Herrn Grafen Edgar ſein Fallehr de Schamber; der hat geſagt zu mir ... ich weiß halt doch nicht ...?

Nur heraus; ich will's hören!

Und nicht böſe werden?

Mach' mich nicht ungeduldig!

Dein Herr, hat er zu mir geſagt, iſt unter die Aufwiegler gegangen, und jetzunder macht er nach Paris und nach Italien, und da läßt er ſich aufnehmen als Karbonade und legt einen Schwur ab, aus Rache, weil ſie ihm hier haben ſeinen Abſcheid ertheilt. Dacht ich doch, es ging mir ein Meſſer durch's Herz.

Und was haſt Du dem Louis erwiedert?

Da müßt' ich auch dabei ſein, hab' ich geſagt; weiter Nichts nicht!

So? und was haſt Du Dir bei dieſer Drohung gedacht, wenn ich fragen darf?

Da müßt' ich eigentlich lügen, ſollt' ich das recht genau beſchreiben. Nur ſo viel zuerſt, daß ich den Louis für einen unverſchämten Schwadroneur halte, der nachplappert, wie ſein Graf redet, und der Graf hinwiederum wie der Herr Prediger, und daß ſie wüthend ſind Alle mitſammen, daß mein Herr von Walter nicht mehr mit ihnen hält, und derowegen ſolche ſchandliche Sachen aufbringen. Wenn ich aber hernachern an den Herrn Frei denke, wie der ſchimpfen thut und raiſonniren über die preußiſche Regierung, und daß ihm Nichts recht iſt, und ärgert ihn die Fliege an der Wand; auch daß mein gnädiger Herr mancheſmal mit eingeſtimmt, wo ich nur immer das Konradel wegbrachte, wenn es etwa zuhören that, . . . nu, da denke ich, 's iſt doch ein rechtes Glücke, daß wir nicht dahin ziehen, wo ſie immer neue Revolutionen machen, wie die Nürnberger Spielzeugmacher, Dutzendweiſe, und verſchicken ſie in Schachteln wer weiß wohin. Denn ich bin nur ein dummer Kerl und habe nicht geſtudieret, aber davor ſteh' ich: meinen Herrn laſſ' ich nicht drunter gehn unter die Rebeller, mag ich tauſend Mal ſein Diener ſein und er mein Herr. Denn erſt kommt der liebe Gott, der iſt unſer Aller Herr, und nach dem kommt der König, das iſt mein Glaube. Mein Herr kommt erſt hinter den beiden Herren. Sterben will ich gerne für ihn, ſo wie für ſeinen Sohn. Alles will ich für ihn thun, wie ein gehorſamer Diener, der ſchon dem ſeligen Papa treu war. Soll's aber wider unſern Landesherrn gehn, hernachern iſt der Schwalbendorſer Peter der Erſte, der auf ſeinen Gutsherrn ſchießt, ſo wahr wie ich . . .

Eduard unterbrach ihn: Du biſt ein Eſel, Peter!

Sehr wohl, gnädiger Herr! Wenn ich dem Louis geglaubt hätte, müßt' ich den Eſel auf mir ſitzen laſſen. Weil ich ihn aber ſelber habe einen geheißen, wie er ſeine Bosheiten auskramte . . .

Thatſt Du das? Und wie nahm er's auf?

Krumm nahm er's; friß mich nur nicht etwa gar, ſprach er; ich rede meinem Grafen nach, und was ſchiert's mich!

Sieh, Peter! da hat er Dich verſteckter Weiſe wieder an Deiner empfindlichſten Stelle getroffen. Du nannteſt ihn Eſel, und er bat, Du möchteſt ihn nicht verſpeiſen.

Richtig. Das iſt mir nicht eingefallen. Nein, ich ſage doch, dieſe Berliner . . .

Deshalb freue Dich, daß es nach Wien geht. Dort denkt kein Menſch daran, uns Schleſiern ſolche Spitznamen zu ertheilen.

Gewiß nicht? Nu, da will ich auch gleich über's Einpacken herfallen!

Sechszehnter Strumpf.

„Der Autor iſt gleichſam ein Bienenwirth,
Die Leſer ſind ihm ein Schwarm von Bienen,
Dem zu Gefallen er pflegen wird
Eine blühende Flora, ihn gut zu bedienen.
Er wird in verſchiedene Zeiten vertheilen
Die grünen Gewächſe; dort wird er beeilen,
Hier wieder verzögern mit weiſem Bedacht
Des vollen Aufblühens duftige Pracht.
Darauf verwendet er Sorgfalt und Mühe,
Damit es in allen Kapiteln blühe!“

Mir, dem Verfaſſer, ziemt freilich nicht zu entſcheiden, in wie weit mir dieſe dem unſterblichen Friedrich Richter nachgereimte Lehre bei meinen eigenen Büchern zu Gute kam; nur ſo viel darf ich verſichern, daß ich es an „Sorgfalt und Mühe“ für Kapitel- und resp. Strümpfe-Eintheilung nicht fehlen ließ, ohne mich an die mir vorgeſchriebene „Abwickelung“ der Geſchichte ſtreng zu halten. In dieſem Sinne übergehe ich auch hier einige Zwiſchenfälle bei Abſchiedsſcenen und ſuche unſere Reiſenden in ihrem Wiener Leben auf. Der Diener tritt für's Erſte in den Hintergrund, wie ſich gebührt. Den Herren finden wir — überraſchend genug nach den Berliner Vorgängen — mitten in der hohen Ariſtokratie. Und wie iſt er da hinein gerathen?

Auf die einfachſte Weiſe. Er war über Breslau gereiſet, um von dort aus den Schwalbendorfer Ackerpacht- und ſeinen Forſt-Verhältniſſen einen Blick zu gönnen. Natürlich hatte er die Mutter ſeiner ſeligen Clara beſucht, obgleich der briefliche Verkehr mit Gräfin Schloſſing längſt abgebrochen geweſen. Die ſehr alt gewordene Dame, die, wenn auch ganz zurückgezogen und auf den Umgang weniger Frauen ihrer Art beſchränkt, doch immer noch ihren derben Humor und eine gewiſſe Lebendigkeit des Geiſtes bewahrte, hatte ihn freudig aufgenommen, ſeinen Austritt aus dem Amte gebilliget — ſie gehörte nicht zu den Verehrerinnen des neuen Berliner Regime's — und ihm aus eigenem Antriebe Empfehlungsbriefe für Wien angeboten, wo er ihrer Meinung nach ſich heimiſch machen ſollte. Es läßt ſich, meinte ſie, gegen das dortige Regiment auch Vielerlei einwenden, und es iſt nicht alles Gold, was glänzt; aber Eins haben ſie in ihrer Stabilität voraus: ihre eiſerne Konſequenz; man weiß, woran man ſich zu halten hat, während bei uns ſeit dem Tode des vorigen Königs der Wind täglich aus einer andern Ecke bläſt. Ich werde Ihnen ein Paar Zeilen mitgeben an die Fürſtin Leopoldine L., die ich kannte, da ſie als junges Mädchen den Beinamen „Sylphide" trug, die ſich meiner gern erinnern wird, weil ſich für ſie an meine Perſönlichkeit tauſend Erinnerungen ihrer Blüthezeit knüpfen; durch dieſe eben ſo vornehme als liebenswürdige Frau werden Sie mit deren Tochter, Fürſtin Eleonore bekannt werden; Sie werden, wenn das Glück Ihnen wohl will und Sie ſich gut benehmen, bei Fürſtin M. vorgeſtellt werden .... und dann .... wer kann wiſſen, was Ihnen blüht? Sie ſind reich, Sie ſind ein ſchöner Mann geworden, Sie haben ſich zu ihrem Vortheile verändert, ſeitdem wir uns nicht ſahen. Ihre Vierzig kleiden Sie beſſer als die Dreißig. Vielleicht finden Sie eine zweite Frau.

Eduard hatte gegen dieſes „vielleicht,“ proteſtirt; erſtens, weil er „Proteſtant“ ſei, was in Wien eine ſchlechte Empfehlung; zweitens, weil „ſein Reichthum,“ wie es die gütige Schwiegermama zu nennen beliebe, gegen die Opulenz jener Familien gehalten für Nichts gelte; und endlich, weil ſeine Geburt . . .

Paperlapap, hatte Gräfin Schloſſing wiederholt: es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, und ein ſolider Beſitz wie Schwalbendorf nebſt Zubehör wiegt manchen ſcheinbar größeren, aber verſchuldeten auf. Daß Sie nicht katholiſch, brauchen Sie erſt zu ſagen, wenn Sie Ihrer Sache ſicher ſind, und was die Geburt betrifft, — Baron Walter klingt ganz ſüperb. Laſſen Sie mich nur machen.

Eduard war folglich als Baron in Wien eingezogen und war Baron geblieben, ohne daß Jemand daran dachte, ihm dieſen für die Geſellſchaftsfähigkeit unentbehrlichen Rang ſtreitig zu machen. Fürſtin Leopoldine hatte ihn gnädig empfangen; der Brief ſeiner Schwiegermutter, den er vorher mit einer Viſitenkarte überſendet, hatte ihm die Thüre zu jenem kleinen, allerkleinſten Salon geöffnet, deſſen Herrin keinen größeren Raum brauchte, weil ſie gar ſehr ſpröde war in der Wahl der Perſonen, die er aufnehmen durfte. Sie beſann ſich, um die Wahrheit zu geſtehen, auf des Briefes Schreiberin nur noch dunkel, wie auf eine wunderliche Erſcheinung, die ihr einſt in Teplitz bei der Fürſtin Cl. begegnet; deſto heller jedoch ſtanden jene Tage vor ihrem Gedächtniß, wo dieſe Begegnung ſtattgefunden, und die blüthenreiche Jugendzeit wurde gewiſſermaßen zum Rahmen, in welchem das Bild der längſt vergeſſenen Gräfin wieder Leben gewann. Da nun Eduard durch ſein Auftreten dem Empfehlungsſchreiben Ehre machte, ſo nahm Fürſtin Leopoldine keinen Anſtand, ihre Tochter, die Fürſtin „Lori,“ zu erſuchen, daß auch ſie ſich des ihr beſtens empfohlenen „Baron Walter, eines ſehr reichen preußiſchen Gutsbeſitzers und Staatsbeamten,“ huldreich annehmen möge, was Fürſtin Lori mit der ihr eigenen und ſie bezaubernd kleidenden ariſtokratiſchen Nonchalance verſprach. Der Name „Walter“ gewährte unſerem Helden den Vortheil, einerſeits nicht durch prätenſiöſen Klang (wie es allerdings pomphafte Familiennamen giebt) zu ſpitzfindigen genealogiſchen Forſchungen aufzufordern, andererſeits doch an und für ſich dem älteſten Freiherrnthume kein Hinderniß entgegenzuſtellen. Ein Walter oder Walther kann der Sohn eines „Gevatter Schneiders oder Handſchuhmachers aus Brieg,“ — er kann von altem Adel und und ſeinen Urſprung mindeſtens bis auf Walther von der Vogelweide zurückzuführen berechtiget ſein.

Eduard gefiel durch Benehmen, Geſtalt, Bildung und Beredtſamkeit, welche letztere vor einem Wiener Auditorium vielleicht deshalb Gnade fand, weil ſie mehr Breslauer als Berliner Accente hören ließ und beſonders dem gern verſpotteten „jut, janz, Jott,“ ferne blieb. Daß der

Ruf ſeines Reichthums, den einige junge Kavaliere mit dem Beſitze oberſchleſiſcher Eiſen-, Kohlen-, Galmei-Bergwerke in Verbindung brachten, an welche ſich denn nothwendig fabelhafte Millionen reihen, — daß dieſer ihm gerade nicht ſchadete, dürfen wir auch bekennen. Er hatte ſich freilich vorgeſetzt, in Wien ein mehr kontemplatives als genußſüchtiges Daſein zu führen und jede Verſchwendung zu meiden. Kaum aber befand er ſich in den Kreiſen, in welche er durch Ueberſendung des ſchwiegermütterlichen Empfehlungsbriefes den erſten verhängnißvollen Schritt gethan, ſo ward ihm auch gleich der immenſe Unterſchied zwiſchen Berlin und Wien deutlich; er mußte ſich's eingeſtehen, daß er nicht wohlhabend genug ſei, mit den Kavalieren, welche ihm die Ehre vertraulichen Umgangs gönnten, im Aufwande zu wetteifern. Und dennoch that er's und machte, wie die ſtehende Formel ſagt: „Alles mit!" Das ſcheint, wie wir den Mann bisher beurtheilt haben, faſt unglaublich; ja, ich würde es für unmöglich halten — ſähe ich ihn nicht im Prater neben einer Equipage reiten, welcher außer ihm eine Schaar junger Wildfänge folgt, und aus dem Inneren, aus der tiefſten Ecke ein paar gewaltige Augen glühen; die Augen gehören einer ſchweigenden Schönheit, Comteſſe Irma wird ſie genannt. Die neben dieſer Sitzende, die laut und luſtig aus der Kutſche herausplaudert und mit unzähligen „Feri, Giuri, Joſi und ähnlichen-i's" um ſich wirft, iſt die verheirathete Schweſter, Gräfin Zen . . . . . . y; wir wollen ſie, als ob wir zur crême gehörten, Gräfin „Feſi" nennen, was eine liebkoſende Abkürzung von

Genoſeva iſt. Auch für Eduard hat ſie freundliche Worte; ihm jedoch giebt ſie noch nicht den vertraulichen Taufnamen; ſie ſteht mit ihm noch beim halbfremden „Baron!“

Er iſt unendlich artig gegen ſie. — Zwar das verſteht ſich ja von ſelbſt für einen wohlerzogenen Mann, und er war es auch in Berlin, galt auch, obſchon für einen pietiſtiſchen Rigoriſten, doch für das Muſter eines zuvorkommenden, verbindlichen, feinen Herrn. Nur mit dem Unterſchiede, daß ſich dort auf ihn anwenden ließ, was der ſcharf beobachtende Balzac irgendwo ausſpricht: „Man iſt von der ausgeſuchteſten Höflichkeit (exquise politesse) mit den Frauen, wenn (oder weil) man *Nichts mehr von ihnen erwartet.*“ Dieſe kalte, entſagende Artigkeit war Eduard's Fall in Berlin geweſen. In Wien ſteht es anders, und wir werden bald Gelegenheit finden, ein anderes Wort des nämlichen Balzac zu citiren, welches ſagt: „Quarante ans est l'age des folies!“ Dreißig und etliche Jahre alt wähnte der gebeugte Wittwer mit dem Leben abgeſchloſſen zu haben und wendete ſich dem Himmel zu. Mit vierzig Jahren wacht der Trieb des irdiſchen Daſeins wieder in ihm auf, und um ſo heftiger, je länger ihm Gewalt geſchehen. Wen in dieſen Jahren die Leidenſchaft packt, den kann ſie zum Wahnſinn führen. Und welche Erforderniſſe, frag' ich, gehören dazu, damit, was man ſonſt ohne Furcht und Entſetzen *Liebe* nennt, wahnſinnige Leidenſchaft werde? Ach, meines Erachtens nicht viel; nur ein Bischen Einbildungskraft, nur die gefahrvolle Fähigkeit, diejenige, die man eben liebt oder zu lieben glaubt (was ganz daſſelbe iſt), anders zu erblicken, als ſie iſt; das heißt: ein weibliches Weſen ſammt ſeinen Mängeln und irdiſchen Alltäglichkeiten für ein vollkommenes Geſchöpf zu halten, ohne deſſen Beſitz man nicht mehr leben könne. — Als ob es überhaupt vollkommene Geſchöpfe gäbe! Als ob man nicht noch weit größere Entbehrungen überleben müßte! Stützt ſich eine ſolche Phantaſie auf die Forderungen, die eine kräftige geſunde Natur, durch fromme Wiegenlieder zu aufgezwungenem Schlummer eingelullt, beim Erwachen geltend macht, dann iſt gar kein Auskommen mit ihr; der Idealismus ſchwärmt, der Materialismus lärmt, und der von beiden gefolterte Mann härmt ſich in die Ueberzeugung hinein: „Ich kann nicht exiſtiren, wenn ſie nicht mein wird!“ Das größte Glück, was einem Liebenden in Eduard's Verhältniſſen etwa widerfahren dürfte, wäre entſchiedene Zurückweiſung, ehrliches, von jeglicher Koketterie reines Geſtändniß: „Ich bin bereits verſagt!“ verbunden mit treuherziger Warnung: „Machen Sie ſich keine unnütze Mühe, Beſter!“ Damit wär' es raſch abgethan; Einiges an Verzweiflung würde nicht ausbleiben, würde aber auch, wohlthätigem Fieber ähnlich, Seele wie Leib reinigend durchſchütteln. Comteſſe Irma war aber durchaus nicht verſagt, hatte ſich die Jagd- und anderweitigen Sport-Genoſſen ihres Schwagers möglichſt fern gehalten, weil ſie ihr „zu fad'“ erſchienen, trachtete nach einem Anſtrich wiſſenſchaftlicher Beſtrebung, fand des Fremden Ausdrucksweiſe feſſelnd, ſeine Anſichten genial, und was ihr an Koketterie aus eigenem Vorrathe wegen Mangel an

Uebung vielleicht fehlte, damit verſorgte Schweſter Feſi reichlich das holde Kind, mit ihrem Ueberfluſſe niemals geizend. Der „preußiſche Millionair“ dünkte ihr ein höchſt annehmbarer Schwager, und wenn er auch den niedrigſten Rang auf der Stufenleiter des hohen Adels einnahm, ſo gehörte er als Baron doch immer noch dazu. Sie hätte ihn nur un petit peu plus mauvais sujet „gewunſchen,“ um ſeines Sieges bei Schweſter Irma recht ſicher zu ſein. Denn wie es Männer giebt, welche keine größere Schmeichelei kennen, als bei den Weibern für gefährlich, frech, furchtbar zu gelten, ſo giebt es Frauen und Mädchen, denen nur dieſe Gattung von Männern unwiderſtehlich iſt. In der Familie Irma's und Feſi's waltete Etwas von derlei Präventionen. Gräfin Z. wußte am Beſten, daß ihr Gemahl in dieſem Punkte auch zu zahm ſei; ſie gönnte der lebhaften Irma ein beſſeres Loos. Deshalb gab ſie ſich alle Mühe, die Beſcheidenheit des Barons, die ſie ſeinen glühenden Blicken zu Folge bisweilen für erkünſtelt hielt, durch aufmunternde Worte zu verbannen, wobei ihr aber nicht entging, daß Irma ſich immer vorſichtiger zurückzog. Dabei war die gute Gräfin unglaublich zerſtreut, behielt keinen Namen, vermiſchte alle Verhältniſſe, verwechſelte die Perſonen, vergaß die Begebenheiten jüngſtvergangener Tage und richtete dadurch die größten Konfuſionen an. Von Gemahl und Schweſter, ja ſelbſt von ihren kleinen naſeweiſen Kindern geſcholten, wollte ſie ſich dann vor Lachen ausſchütten und fand Mißverſtändniſſe der ernſthafteſten Art, durch ſie herbeigeführt, „höchſt komiſch!“ Es war ihr denn auch ſchon geſchehen, daß ſie erfüllt von Heirathsprojekten mit Eduard plaudernd dieſen „Schwager" anredete, wobei Irma glücklicherweiſe nicht zugegen geweſen, wodurch jedoch der ſo Angeredete — und das ſcheint verzeihlich — in der Meinung beſtärkt wurde, die Geliebte ſei bereits mit ſich und ihrer Schweſter einig, die Zurückhaltung gegen ihn nur jungfräuliche Ziererei. Seine erſten Bedenklichkeiten und Zweifel, die Vorboten unbeſchreiblicher (aber dennoch im nächſten Strumpfe ſchwach zu beſchreibender) Qualen, rührten von einem Abende her, auf den er ſich vorzüglich gefreut hatte, weil es, faſt der letzte in der „Saiſon," zugleich ſein erſter bei Fürſtin M. ſein ſollte, die nach der Schlußvorſtellung der heurigen italieniſchen Oper noch Geſellſchaft bei ſich zu ſehen die Laune gehabt. Er verdankte dieſe abnorme Auszeichnung dem Wohlwollen eines in jeder Beziehung bedeutenden Mannes, des vielgereiſeten, höchſt unterrichteten, von den edelſten Geſinnungen beſeelten Baron H., welcher ihn, den Fremden, in ſeinen herrlichen Gewächshäuſern gefunden, mit ihm ein Geſpräch eingeleitet und den Berliner Malkontenten mit Antheil gehört hatte. Baron H. durchſchaute auf den erſten Blick die Widerſprüche, in welchen Eduard befangen war. Die von Richard eingeimpften Ideen und Anſichten verkümmerten gewiſſermaßen in der Richtung des Wiener Treibens. Sie paßten ſo durchaus nicht zu den Umgebungen, in welche der Gräfin Schloſſing Empfehlungsſchreiben den zur heimiſchen Oppoſitionspartei halb und halb ſchon Uebergetretenen geſtoßen. Und Walter — das hatte der gewiegte Weltmann augenblicklich weg — paßte eigentlich auch nicht in die Koterie einer Gräfin Z. Dennoch ſchien er darin wie in einem Netze gefangen, folglich hielt ihn ſein Herz, wo ſein Verſtand ihn ſchwerlich gefeſſelt haben würde. Der Baron erkundigte ſich nach ſeinem Günſtling. Was er über dieſen hörte, und was er wie alle Welt für baare Münze nahm, machte ihm den liberalen Reichen, „dem es in Berlin zu konſervativ ſchien, und der ſich mit ſeiner Freiſinnigkeit nach Wien flüchtet," zu einem noch nicht geſehenen Exemplar des perſonificirten Zeitgeiſtes; und weil ihm der ganze Menſch behagte, ſo beſchloß er deſſen Specialitäten genauer zu erforſchen, ihm auch gelegentlich einen „coup de main" zu geben in Irma's Gunſt. Ein ſolcher und zwar ein tüchtiger war die Ehre, bei Fürſtin Melanie erſcheinen zu dürfen, wonach manche der Eingeborenen vergeblich trachteten. Und außer Baron H. hätte wohl auch kein Sterblicher ſolch' ein Wunder bewirkt. Seine Stellung in dieſem Hauſe, gegründet auf ritterliche Treue, hochherzige Entſagung, männliche Selbſtſtändigkeit, bleibt Jedem, der ſie kennt und gehörig zu würdigen weiß, eine verehrungswürdige; eine jener im Leben ſo ſeltenen, die nach vielen Wahrnehmungen entgegengeſetzter Art den Menſchen-Zweifler wieder glauben lehren an wahrhaften Menſchenwerth, an reine Geſinnungen, an das Göttliche auf Erden. —

Fürſtin Melanie empfing den Schützling des Barons, [illegible] Pſeudo-Baron, in ihrer brüsken Freundlichkeit, die [illegible] Umſtänden erhebende, Herzen gewinnende

Natürlichkeit, — oder auch niederſchmetternde, faſt kränkende Herablaſſung ſein konnte; wie denn gerade Wind und Wetter ſtanden. Eduard verſah es beim erſten Worte, er wollte nicht zu viel ſagen und ſagte deshalb mehr, als er geſagt haben würde, wenn er gar nicht ſprach. Er wollte wenig, aber gut reden; die Abſicht klang durch; die Fürſtin nahm das für Prätenſion, drehte ihm den Rücken, ließ ihn ſtehen und fragte weiter nicht nach ihm. Comteſſe Irma hatte das geſehen und wich, als ob er ſie gekränkt hätte, ſeinen Blicken aus. Gräfin Feſi zerriß ſich faſt in Bemühungen, den guten Walter, den naiven Baron, den (flüſterte ſie Freundinnen zu) un tant soit peu Sohn der Wildniß — das Drama florirte eben — allen möglichen und unmöglichen Durchlauchten und Excellenzen zuzuführen. Auch dem Grafen S. überantwortete ſie ihn, als Landsmann noch dazu. Baron Walter? ſagte Seine Excellenz, wiederholend, was Gräfin Z. ihm geſagt. Dieſe Betonung des „Baron" durch jeden Anderen hätte nichts Verfängliches gehabt, auch achtete die bewegliche Feſi gar nicht darauf. Im Munde des Polizeichefs gewann ſie Bedeutung. Eduard gab verlegen und ausweichend eine dennoch bejahende Antwort, und dankte Gott, als ſein „Landsmann," der übrigens die Landsmannſchaft nicht hoch anzuſchlagen ſchien, ſich andern Gruppen zuwendete. Doch der Abend war ihm verdorben, und er wäre ſehr traurig aus dieſer glänzenden Verſammlung geſchieden, hätte nicht Gräfin Z. ihn beim Nachhauſefahren erinnert, ſich morgen bei Zeiten einzuſtellen, um vor ihrer Abreiſe noch ſeinen Beſuch auf ihren Gütern zu verabreden und feſtzuſetzen. Comteſſe Irma verharrte, bis ſie in den Wagen ſtieg, in ihrem unerklärlichen Benehmen.

Von einem unruhigen, durch bange Träume gequälten Schlafe, den nur ſchwere Müdigkeit einem aufgeregten Gemüthe abzwang, erwacht man nicht heiter. Als Eduard nach einem ſolchen die Augen öffnete, fielen ſie auf Peter Fiebig, und der Diener ſchien wo möglich noch mißmuthiger als ſein Herr. Schweigend ließ dieſer ſich bedienen, doch jener bezeigte nicht die geringſte Luſt, ſolchem Beiſpiel zu folgen, verrieth im Gegentheil durch das Zucken ſeiner Mundwinkel, daß er darauf brenne, ſich mittheilen zu dürfen. Walter bemerkte es nicht. Eigenen Gedanken hingegeben, verrichtete er ſcheinbar gedankenlos die langweiligen, ſich alltäglich wiederholenden Beſchäftigungen, die mit dem ſogenannten „Toilettemachen“ verbunden ſind, und die nur eitlen Gecken Vergnügen gewähren. Peter, im gewöhnlichen Laufe der Dinge auch nicht geneigt, dieſe nothwendigen Uebel mit Vorliebe zu betreiben, zögerte heute auffallend in allen Hilfsleiſtungen, weil er eine ſchickliche Gelegenheit heranzögern wollte, ſein Herz zu erleichtern. Er mußte ſich gedulden, bis er dem Herrn das reine Taſchentuch aus dem Schube gelangt und dieſer es ihm wieder hinreichte, damit er einige Tropfen wohlriechenden Waſſers daraufzieße. Das iſt ja doch „Oberkolonne“ gnädiger Herr, nicht ſo? fragte er; denn ſeitdem ſie in Wien lebten, benützte er nicht ungern Berliner Phraſen.

Du riechſt's, denk' ich, entgegnete der Befragte ohne ſonderliche Aufmerkſamkeit.

Und auf deutſch heißt's wirklich Kellnerwaſſer?

Kölnerwaſſer, ja! Warum nicht? Kommt's doch aus Köln. Haſt Du ſchon vergeſſen, daß die Franzoſen dieſe Stadt Cologne nennen?

Siehſt Du, wie Du biſt! Alſo Köllnerwaſſer? mit ö, nicht mit e? Windbeutel!

Wer?

Ih, der Zimmerkellner in unſerm Hôtel. Steht der Lälatſch, der große, draußen bei der Salveten-Preſſe und richtet ſein Biſſel Tiſchzeug wieder zuſammen, daß es ausſehen ſoll, wie wenn's friſch gewaſchen wär', und ich komme dazu und will wiſſen, mit was er's einſprengen thut? Denn er hatte etwan ein Fläſchel, wo er mit rum vagirte und ſpritzte — ſpricht der Labander, das iſt Kellnerwaſſer und wird eigens für die Wiener Herren Kellner diſtellirt in Paris; riechen Sie Peter, ſpricht der Heuochſe und hält mir das Fläſchel unter die Naſe. Es roch aber blos nach Stinke, wie ein abgeſtandenes Röhrwaſſer.

Das geſchieht Dir recht, warum mußt Du Dich mit dieſen Burſchen einlaſſen.

Aber wozu reiſet denn der Menſch, wenn er nicht lernen ſoll und Erfahrungen machen? Und wozu iſt mir denn 's Maul gewachſen, wenn ich nicht reden darf damit? Ganz und gar wie ein Eremite und Karthauſer kann ich doch nicht leben mitten in einem großen Wiener Gaſthofe? Die andern Leute im Hauſe ſind auch ſo weit freundlich zu mir und geben Auskunft über Alles; voraus der Kutſcher und das Stubenmädel vom zweiten Stocke. Nur bloßig dieſer Laps, der Cajetan. Der bildet ſich ein, er hat die Weisheit mit Löffeln gefreſſen.

Ich finde ihn artig und aufmerkſam; ich kann durchaus nicht über ihn klagen.

Das glaub' ich nicht mehr wie gerne; gegen die Herrſchaften weiß er ja gar nicht wie er thun ſoll, daß er ſich nur inſinuirt und einſchmeichelt; der weiß alle Wege und Stege dem Eſel hinten 'nein; aber wer ihn kennt, der wird ihn nicht kaufen. Und weil wir juſtament von Eſel reden — hat der Bengel mir nicht aufbringen wollen, hier in Wien genennten ſie uns Schleſinger gleichfalls ... der gnädige Herren wiſſen ſchon wie!

Um Gotteswillen Peter, biſt Du denn Deine alte Narrheit noch immer nicht los? Stecken Dir denn die verfluchten Eſelsfreſſer noch immer im Kopfe? Sei doch nicht gar ſo dumm!

Kann ich davor, wenn ich ſie nicht rausbringe? Mein Kopf hat ſeinen Kopf vor ſich alleine. Und die Falſchheit von dem Cajetan! Erſt macht er mich treuherzig, daß ich ihm anvertraue, was mich ſo lange in Berlin gedrückt hat wie dreizehn Hefeklößel, und meine ganze Kümmerniß, weswegen ich froh war aus Berlin weg und nach Wien. Kaum hat's der Racker erſchnoben, haſt Du nicht geſehn ſchlägt er ſich auf die andre Parte und ruft mich ſchon nicht mehr anders, als wie „Se, Eſelsfreſſerl, gehn

S' her!" Die Andern hätten 's ihm am Liebſten nachgemacht, nur daß ſie doch nicht recht wußten, wie und wenn. Hat er's ihnen erklärt und hat eine lange Geſchichte hergeſchnattert, die er will in einem gedruckten Buche geleſen haben, wo's drinnen ſtünde, ſpricht er, zu Olim's Zeiten wären Abgeſandte nach Wien gezogen, wie die Schleſing noch zu Wien gehörte, und die hätten wollen beim kaiſerlichen Hofe eine Bitte anbringen; und weil ſie ſchon wußten, daß man nicht darf mit leeren Händen kommen, ſo hätten ſie in Gottesnamen ein Häuſel pures Gold zuſammengekratzt aus den Goldberger Gruben. Da hieß der beſte Stollen der „Eſel," — und das kann immer wahr ſein, denn das ſteht auch in den Schriften, die mir der Herr van der Hagen hat gegeben, — und darum hätten ſie laſſen aus dem Golde einen Eſel machen, ordentlich vom Goldſchmiede. Den haben ſie wollen als Vorſpann gebrauchen zur Audienz, ſpricht der Gajetan. Nur bloßig, daß ſie mißtrauiſch waren und wollten nicht damit 'rausrücken, bis daß der Herr, der ſie bei Hofe einführen ſollte, hätte Wort gehalten. Und der Herr war auch mißtrauiſch und wollte ſie nicht einführen, eh' er nicht ſein Klümpel Gold hätte. Mit dem Warten und Warten wär' ihnen auf die Letzte die Baarſchaft ausgegangen, hätten ihre Zeche nicht können bezahlen und hätten in der Noth müſſen den goldenen Eſel hergeben für Speiſe und Trank. Derowegen wär'n wir auch in Wien die Eſelsfreſſer. Und ſeitdem ſich das im Gaſthofe 'rumgeſprochen hat, will's mich hier ſchon gar nicht mehr leiden, ſo gut wie mir's zu Anfange gefallen hatte.

Gieb Dich zufrieden, wir verlaſſen das Hôtel. Zum Herbſte bezieh' ich eine Privatwohnung.

Bis zum Herbſte iſt aber noch lange Zeit, gnädiger Herr?

Wir reiſen auf's Land. Gräfin Z. hat mich eingeladen, und ich gehe jetzt eben, mit ihr zu beſprechen, bis wann ich ihr nachfolgen darf. Sie reiſet ſchon morgen.

Und das ſchöne Fräulein Schweſter, die Marie, reiſet natürlich mit?

Marie? Wer iſt Marie? Ich kenne keine dieſes Namens im Hauſe.

Auf deutſch ſagt man Marie; aber hier genennen ſie's Irma, denn hier muß nu ſchon einmal Alles anders heißen, wie anderswo.

Irma iſt Marie? Wer hat Dir das geſagt?

Der Sándor, will ich ſagen: der Alexander vom Grafen Feri, — das heißt: Ferdinand. Man wird ganz verdreht. Die gehn auch mit auf's Land, hinterher; und noch viele Herren, Jung und Alt, wie's der Hirte austreibt. Die Dienſtboten ſprechen, dem gnädigen Grafen wär' der Teebs draußen zu groß und hätte lieber ein Biſſel Ruhe; dagegen ihre gräflichen Gnaden Feſi könnten gar nicht genug Menſchheit haben, derowegen hielten ſie ſo große Stücke auf das Fräulein Schweſter, die bewußte Irma, weil dieſe ſelbige ein Magnete wäre, und die Herren wären Eiſen. So wie ſie bei uns zu Lande ſagen: Zieh' den Ring an, da laufen Dir die Gaſſen nach!

Eduard kannte ſeines Dieners Weſen hinreichend, um in dieſer Aeußerung eine Abſicht zu wittern. Dennoch hätte er nicht weiter geforſcht, weil ein Gemiſch von Beſorgniß und Schamgefühl ihn zurückhielt, wäre nicht Peter ihm willig entgegengekommen, hätte nicht dieſer Beobachter an der Donau — (die Berliner Freunde Leander und Konrad nannten ihn gern den „Beobachter an der Spree“) — ſeine Sammlung fliegender Blätter und Vorſtuben-Bülletins mit Vergnügen an den Mann gebracht. Auf dieſe Weiſe erhielt der Liebende allerlei Winke, daß ſeine Leidenſchaft für Comteſſe Irma ſammt allen möglichen daran zu knüpfenden Plänen und Folgen ſchon längſt Gegenſtand ſich kreuzender Anſichten und Berathungen geweſen; daß nicht allein durch verſchiedene Nebenbuhler um Irma's Gunſt, ſondern auch durch ältere Freundinnen und Verwandte auf Gräfin Feſi gegen ihn gewirkt worden ſei; daß mehrfache Berathungen ſtattgefunden, daß verſchiedene Perſonen Erkundigungen über ſeine Vermögensumſtände und Familienverhältniſſe „von draußen“ einzuholen verſucht haben; daß Gräfin Feſi ſich nicht irre machen laſſe; daß, Comteſſe Irma anlangend, ſogar die Kammerjungfer — („Na, und das iſt weiter keine Abgedrehte!“) — durchaus nicht klar werden könne, ob Baron Walter nicht doch der Bevorzugte ſei; daß endlich ſeit etlichen Tagen eine ſichtbare Veränderung mit dieſer jungen Dame vorgehe und ſie ſehr nachdenklich werde.

Dergleichen Warnungen, zuſammengeſtellt mit der geſtrigen Frage des Polizeichefs und dem, wo nicht unfreundlichen, doch zurückhaltenden Betragen Irma's, hätten einen ſo geiſtvollen und beſonnenen Mann (wie unſer Freund es doch im Ganzen war) ſtutzig machen und ihm die höchſte Vorſicht auferlegen müſſen, um nur ja keinen raſchen Schritt zu wagen, der nicht mehr zurückgethan werden und ihn in eine falſche, vielleicht albern-lächerliche Stellung bringen könnte. Aber wo nähme der von einer gewaltigen Leidenſchaft Erfüllte Verſtand und Beſonnenheit her? Wie geſagt: Mit vierzig Jahren beginnt die Periode der Thorheit in Liebesſachen. Ohne weiter zu prüfen, zu erwägen, ergriff Eduard den Hut und rannte wie toll auf und davon.

Du willſt wohl heute viel Todte auferwecken? fragte Peter hinter ihm her.

Wäre unſer Held ſo glücklich geweſen, die beiden Schweſtern allein anzutreffen, vielleicht würde eine Erklärung erfolgt ſein, die ihn zur Beſinnung gebracht hätte. Leider fand er einige der jüngeren Kavaliere bei Gräfin Z., welchen ihre Geburt und der nähere oder entferntere Verwandtſchaftsgrad bei Comteſſe Irma bisher Nichts eingetragen hatte, als rückſichtsloſe Verhöhnung. Und da eine Dame von ihrer wahrhaft vornehmen Art und Weiſe, was ſie auch beſpötteln mochte, — gleichviel ob gezierte Affektion oder an Rohheit ſtreifende Anglomanie! — nur ſymboliſch und in's Gewand feinſter Ironie gekleidet angriff, ſo mangelte den Angegriffenen nicht ſelten das Verſtändniß dafür. Gerade weil Eduard auf jede Nüance im Geſpräche einzugehen gewußt, hatte ſich zwiſchen ihr und ihm jene geiſtige Vertraulichkeit gebildet, die er unvorſichtig für eine Annäherung der Gemüther und Herzen gehalten. Dieſe trat auch heute wieder in ihr altes Recht, ſo wie er nur eintrat. Denn wer ſeinen Witz 'auf Koſten Anderer übt, braucht und verlangt ein dankbares Publikum, und bekanntlich iſt kein Menſch, ſogar eine junge ſchöne Gräfin, beſonders wählig, wenn es gilt, Beifall zu ernten. Eduard wurde in den erſten fünf Minuten, was er ſchon häufig geweſen: der Einzige aller Anweſenden, der Irma verſtand, folglich ihr Vertrauter. Und ein Vertrauter, handle ſich's auch nur um kleine Bosheiten und Neckereien, gewinnt gleich wieder feſtere Poſition. Da es hier obenein gegen junge Herren ging, die mehr oder weniger ihm das Ziel ſeines Lebens, den Preis ſeines Strebens ſtreitig machten, ſo war er vielleicht zu entſchuldigen, wenn er aus Irma's nur von ihm ganz aufgefaßten Angriffen gegen Jene eine wärmere Annäherung an ſich herausdeutete. Die Freude umnebelte, das raſch wieder aufſteigende Entzücken, doch geliebt zu ſein, verblendete ihn, und als Gräfin Feſi den fraglichen Beſuch in Z. auf's Tapet brachte, entging dem Bezauberten die dunkle Wolke, welche über Schweſter Irma's Angeſicht zog.

Wann darf ich kommen? fragte er.

Je eher, deſto lieber, antwortete die gutmüthige Gräfin; nicht wahr, Irma?

Ja wohl, erwiederte dieſe, raſch aufſtehend, je früher, deſto beſſer! Dann verneigte ſie ſich leicht gegen die Herren, ohne Einen zu fixiren, und entſchuldigte ihr Verſchwinden durch Anordnungen, die ſie noch wegen ihrer

Hutſchachteln zu treffen habe. Sie hatte das „Je früher, deſto beſſer!“ mit einem Tone geſagt, der ſogar der zerſtreuten Feſi befremdend aufgefallen war; mit einem Tone, aus welchem weit weniger verbindliche Aufmunterung für den Eingeladenen, als vielmehr der Wunſch klang: irgend eine unangenehme, beſchwerliche Scene möglichſt bald vom Halſe zu haben.

Meine Irma iſt einzig, rief die Gräſin mit erzwungenem Lachen; hörte ſich das nicht an, wie wenn ſie den Zahnarzt erwartete?

Dieſe Aeußerung, über deren faſt verletzenden Doppelſinn diejenige, der ſie entſchlüpft war, ſelbſt erſchrak, an welcher die jungen Herren Höllenriegel Wohlgefallen fanden, wurde von Eduard gänzlich unbeachtet gelaſſen. Er hielt nur Irma's Worte feſt, nicht die entgegengeſetzte Bedeutung, die ſie gehabt haben könnten. Ihm ſchwirrte nur die beglückende Erwiederung um den Kopf: „Je früher, deſto beſſer!“ Und da für jetzt weder an baldige Wiederkehr der Geliebten, noch an ein vertrauliches Geſpräch mit der Schweſter zu denken war, ſo empfahl er ſich, „um nicht länger läſtig zu fallen und die Reiſeanſtalten zu hindern“ — (was er beſonders den übrigen Herren zu Gehöre gab) — gelobte aber ſcheidend, von ſo huldvoller Erlaubniß Gebrauch zu machen und bald nach den Damen in Z. einzutreffen.

Siebenzehnter Strumpf.

Es wird viel geſprochen und geſchrieben, um zu beweiſen, daß die Menſchheit von Jahrhundert zu Jahrhundert klüger, beſſer, weiſer, edler, zufriedener und ſo weiter, mit Rieſenſchritten ihrer endlichen Vervollkommnung entgegenziehe; und große Geiſter, denen es ſonſt doch an einer kleinen Doſis Skepticismus nicht mangelt, haben in erhabenen Worten die Erziehung des Menſchengeſchlechtes abgehandelt. Verfaſſer dieſes Buches war nicht ſo glücklich, eine ähnliche Meinung zu erwerben. Weder aus den Ueberlieferungen der Vergangenheit, noch aus den Wahrnehmungen der Gegenwart vermochte er zu ergründen, daß die Menſchen ſich geändert hätten, ſeitdem es Menſchen und unter dieſen welche giebt, die von ihnen Bericht abſtatten. Kleidung, Gebräuche, Sitte und Unſitte, Formen und Förmlichkeiten, Bedürfniſſe und Anſprüche, Sprache und Schrift mögen ſich ändern, wie Zeit, Klima, Erfindungen, Moden gegenſeitigen Wechſel als Urſachen und Wirkungen bedingen. Aber daß Länder, Geſchlechter, Völker aus den Schickſalen und Erfahrungen ihrer Vorgänger gelernt und ſolchen Lehren Folge geleiſtet hätten, davon ſteht keine Silbe auf den Blättern der Hiſtorie. Vielmehr ſcheint jedwedes beſtimmt, ſeine Kindheit, ſeine Tölpeljahre, ſeine leidenſchaftliche wilde Jugend, ſeine ſtürmiſche Mannheit, ſeine Greiſenſchwäche durchzumachen, — eben ſo wie jeder einzelne Menſch. Und mich dünkt, ſo müſſe, ſolle es eben ſein! Hat doch das Chriſtenthum, auf welches die Verkündiger allgemeinen Beſſerwerdens hinweiſen, nach beinahe zweitauſendjährigem Beſtehen und immer wachſender Verbreitung noch nicht verhindern können, daß Regierungen, welche ſich vorzugsweiſe zu dieſer Religion der Nächſtenliebe bekennen, Preiſe ausſetzen für die Erfinder neuer, umfaſſender, recht viele Glaubensgenoſſen auf einmal zerfleiſchender Mordmaſchinen! Hat es doch den Krieg, den unter Anrufung des Gekreuzigten geführten, mit allen Hilfsmitteln veredelnder, bildender Wiſſenſchaft und Technik ausgeſtatteten, noch nicht beſeitigen können! Die Menſchen ſind Menſchen geblieben, das heißt: leidenſchaftliche, ehrgeizige, habſüchtige, neidiſche, hochmüthige, verzagte, ſchwankende Weſen, — ſtark oder ſchwach, grauſam oder mitleidig, ſchlecht oder gut — nach Umſtänden. So, fürchte ich, werden ſie bleiben, mögen ſie nun Turbane, Indianerfedern, Helme oder Czako's auf den Köpfen tragen; mögen ſie durch unbetretene Urwälder ſich Bahn brechen, oder auf Eiſenſchienen die Kontinente durchdampfen. Sie ſiegen, ſie werden beſiegt; ſie unterjochen, ſie herrſchen, ſie verdrängen, ſie erheben ſich, ſie werden geſtürzt, was glänzt und beſtand, ſinkt in den Staub, damit die alte Geſchichte von Neuem beginne. Der ſanfteſte, menſchlichſte Prieſter der Wiſſenſchaft, der unſterbliche Gönner unſeres Eduard, der große Weltmenſch Humboldt hat es in wenig Zeilen erſchöpfend ausgeſprochen: „So bereitet der Menſch auf der unterſten Stufe thieriſcher

Rohheit, ſo im Scheinglanze ſeiner höheren Bildung ſich ſtets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geſchichtsforſcher *durch alle Jahrhunderte das einförmige, troſtloſe Bild des entzweiten Geſchlechts!*" — — Und weshalb? hör' ich fragen; kann dies der Wille des allmächtigen Schöpfers ſein? Du läſterſt Gott! —

Ich ſteh' beſchämt, daß ich, der Unwiſſende, ſo vielen Gelehrten, die mich zehnfach überſchauen, auf ſolche zornige Frage erwiedern ſoll: Weil von den Völkern im Großen, was von einzelnen Menſchen im Kleinen gilt. Jeder muß *beginnen*. Dürfte er fortfahren, wo die Vorfahren aufhörten, ſo hätten, Einer immer auf des Andern Erlebniſſe geſtützt, durch ſeinen Schaden gewitziget, durch ſeine Enttäuſchungen abgekühlt, die Menſchen längſt aufhören müſſen *Menſchen* zu ſein; das Erdenleben wäre keine Schule mehr, wo unter Millionen fauler, nachläſſiger, unerzogener Schüler nur ſelten *ein* begabter Lehrer auftaucht; es wäre eine Verſammlung tadelloſer, höchſt vortrefflicher, ſuperkluger Meiſter, ohne Sünde freilich, doch auch ohne jenen Antrieb dazu, der — geſtehen wir's ein — nicht minder zu allem Schönen und Großen antreibt. Es wäre die Gemeinſchaft der Heiligen, der Himmel auf Erden. Den Himmel aber hat Gott Sich vorbehalten für ſeine Kinder, nachdem ſie im Erdenfeuer und meinetwegen in noch manchen nachfolgenden Feuerchen ſein langſam purificirt worden. Mein ſeliger Freund Feuchtersleben (dem wir auch in dieſer Erzählung noch begegnen) ſang einmal: „Weiſe will ein Jeder ſein, Niemand will es werden; keiner geht zum Himmel ein, der nicht war auf Erden.“ Laßt unſern Herrgott nur machen, ihr Herrn, der verſteht's am Beſten. Und hegt keine unnütze Sorge um die Menſchheit und deren Entwickelung. Die Menſchheit beſteht aus Individuen — um dieſe iſt dem „Allerſchaffer,“ dem „Allerhalter“ zu thun. Soll keines verloren gehn! Wird auch nicht! Auch unſer „zur Dispoſition geſtellter“ Herr Eduard von Walter nicht, der ſich jetzt in die Liebenarrheiten, Martern, Inkonſequenzen wahnſinniger Leidenſchaft ſtürzt, wie wenn es vor ihm kein warnendes Beiſpiel gegeben; wie wenn er nicht ſelbſt früherhin über Andere, in ähnlichen verzweifelten Kämpfen befangen, richtend den Stab gebrochen hätte! Es darf nun einmal Niemandem zu Gute kommen, was Andere vor ihm verſchuldet und erlitten. Jeder ſoll es in ſich, an ſich ſelbſt durchmachen. Das iſt ja die Purification, iſt das nothwendige Purgatorium. Wohl Jedem, der es auf Erden ſchon durchmacht!

Unter die allzu oft und nicht ſelten ohne Recht geprieſenen irdiſchen Herrlichkeiten gehört wohl in erſter Reihe das Landleben. Es kann gewiß für den gebildeten Städter höchſt anmuthig werden und ungeahnete Reize entfalten, wenn es im wirklichen Gegenſatze zum Stadtleben harmloſen Genuß der Natur, einfache kindliche

Freuden, behagliche Selbſtbeſchaulichkeit und vor Allem jene verſöhnende Ruhe geſtattet, die im Wirbeldrehen der großen Welt faſt niemals zu erreichen iſt. Dazu gehört denn ein reinliches heiteres Dorf in hübſcher Gegend, bewohnt von freundlichen, fleißigen, arbeitſamen, nicht verarmten Inſaſſen, die gleichſam zwiſchen verwöhnten Städtern und zwiſchen Hain, Flur und Feld vermitteln, der Landſchaft ihre Bedeutung geben und durch rüſtiges Schaffen als lehrreiches Vorbild auf die urſprüngliche Beſtimmung des Naturmenſchen hinweiſen. Wo aber wie in Z. elende Hütten, von gemiſchten, ſich haſſenden Nationalitäten bevölkert, ein großes, geſchmackloſes Schloß ſammt langweiligem Garten umſtehen; wo mißmüthige, kaum ihr Brot erwerbende, oft betrunkene Ackersleute in fremden Zungen reden, den vornehmen Herrn, den ſie fürchten und haſſen, kaum verſtehend, wenn er ſie anſprechen will; wo das Treiben innerhalb des Schloſſes auf ein Haar dem Treiben in der Reſidenz gleicht; wo Pracht der Gewänder, gähnende Konverſation, leere Förmlichkeit ſich ausgebreitet und feſtgeſetzt haben. ſobald nur Kammerjungfern und Lakaien die Koffer aufthaten .... da kann das liebe Landleben recht läſtig werden. Man iſt an die Räume, in welchen die Zuſammenkünfte ſtattfinden, gebannt; es läßt ſich kein Vorwand erſinnen, ihnen zu entfliehen (ſo lange die Jagd noch nicht aufging); nicht einmal verbergen kann ſich Derjenige, der lieber allein bleiben möchte, denn er iſt überall gleich gefunden und zurückgeſchleppt zu ſeiner Pflicht als Gaſt, welche darin beſteht, mit den Einheimiſchen in Gemeinſchaft über die Länge des unendlichen Sommertages zu ſeufzen.

Daß Eduard ſo geſchwind und eilig, als die Schicklichkeit nur immer geſtatten wollte, ſich in Z. eingeſtellt hatte, iſt demungeachtet ſehr begreiflich; denn er kannte noch nicht aus Erfahrung die Leiden einer ſolchen Villeggiatur, und wären ſie ihm bekannt geweſen, er hätte auch Nichts darnach gefragt, voll Zuverſicht, ſie aufgewogen zu finden durch die ungleich größeren Freuden, welche ihm aus Irma's vertraulicher Nähe erblühen würden!

Doch wie heftig fand er ſich darin getäuſcht! Sie blieb in ihren Gemächern, bis die Glocke zur Tafel rief. Dort ſah er ſie umgeben von denſelben langweiligen und gelangweilten Geſichtern, die mit und ohne Bart ſie in der Stadt umgeben hatten; mußte die tauſendmal gehörten banalen Anſtrengungen vernehmen, ihr gegenüber intereſſant zu erſcheinen; mußte das tauſendmal bemerkte ſüßliche Lächeln anderer, ihr unendlich weit nachſtehender Damen mit anſehen, hinter dem ſich ſchlecht verhehlter Neid verbarg; mußte von ihr, nach wie vor, ſich — ihren momentanen Launen zur Folge — abwechſelnd mit anerkennender Auszeichnung oder mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit, die an höhniſche Kälte ſtreifte, behandeln laſſen. Wurde nach dem Diner eine Spazierfahrt unternommen, auf welcher die Damen von den Kavalieren zu Roſſe begleitet zu ſein pflegten, ſo ward er genöthiget, die erſte Rolle, die er im Geſpräche behauptet, ſeinen Nebenbuhlern abzutreten und mit einer untergeordneten vorlieb zu nehmen. Denn wo blieb der am Schreibtiſche reif gewordene Geſchäftsmann mit ſeinen Breslauiſch-Schwalbendorfer Reitreminiscenzen gegen die ritter- und reiterlichen Zierden der bärtigen Vettern und Anbeter in i? Kaum daß es ihm einmal gelang, an die Seite des Wagens vorzudringen, die Irma inne hatte, und jedesmal nur, um ſchon wieder verdrängt zu werden, ehe er noch ein huldreiches Wort vernommen. Abends beim Thee wurde mitunter muſicirt. Da hätte er denn in ſeiner Eigenſchaft als gründlicher Klavierſpieler ſich geltend machen und die Geliebte accompagniren können, wenn dieſe nicht eigenſinnig verſagt hätte, den Mund zum Singen zu öffnen. Oft kam es ihm vor, als weigere ſie ſich nur, um nicht dadurch in nähere Beziehung mit ihm zu gerathen. Dagegen forderte ſie ihn bisweilen auf, ſich hören zu laſſen, was er höchſt ungern that, weil er den Anweſenden wohl abmerkte, daß weder die Wahl ſeiner Stücke, noch der Vortrag derſelben ihren modernen Forderungen an Virtuoſität entſprach.

Es war gegen Ende des Juli-Monats, ein ſchwüler Abend folgte einem unleidlich heißen Tage, Menſchen wie Pflanzen wollten verſchmachten. Träger und ſchleppender hatte die Geſellſchaft der Gräfin Feſi nimmer ihren Tribut an Beiträgen zur Konverſation abgezahlt. Irma war ſo grauſam, mit verbiſſenem Gähnen zu ſagen: Wir ſchlafen vor der Zeit ein; ich bitte, Baron, ſetzen Sie ſich an's Piano.

Soll der uns ermuntern? flüſterte eine junge Herrenſtimme, laut genug, daß Alle ſie vernahmen, auch Eduard.

Graf Giuri hat Recht, Comteſſe Irma, ſagte dieſer; mein Spiel dürfte nur noch ſchläfriger machen, beſonders bei der traurigen Gemüthsverfaſſung, in der ich mich befinde. Sie fordern mich auf, mich an's „Piano" zu ſetzen. In dieſem Ausdruck liegt eine ſchneidende Ironie, die mir nicht entgeht. Sonſt ſagte man Klavier, Mozart-Flügel, auch Fortepiano oder Pianoforte. Puriſten ſagten wohl gar Klimperkaſten — und das hatte viel für ſich. Damals aber hörte man noch Melodieen vortragen, mitunter ſogar ſanfte, ſeelenvolle. Seitdem berühmte Virtuoſen die Welt durchraſen und in die armen Saiten hineinpauken, ſo daß nur eigens darauf eingerichtete und ſolide Bauten unzertrümmert bleiben, nennt man dieſe Lärmanſtalten Piano's, und die Herren Kunſt-Pauker ſtrahlen in Recenſionen als große Pianiſten. Ein ſolcher wäre von Nöthen, die Herrſchaften hier zu ermuntern. Ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachſen.

Sie wollen doch nicht etwa ableugnen, warf Graf Z. ein, der ſelten mitredete, daß die jetzige Manier unterhaltlicher ſei, als jene veraltete, bei der man vor Ennuy umkam?

In Berlin, ſetzte ein jüngerer Herr hinzu, kultiviren ſie, hör' ich, die ſogenannte klaſſiſche Muſik.

Daß Gott erbarm', ſprach ein Dritter, eine Sonate von Mozart!

Mir kann Nichts gefallen, rief ein Vierter, als Motive aus Bellini, Donizetti und überhaupt aus italieniſchen Opern.

Das verſtehen die Berliner nicht zu ſchätzen!

Weil ſie es nicht vorzutragen verſtehen!

Ich denke, die Preußen verſtehen Alles beſſer?

Beſonders das Reden. Eduard verblich. Irma erröthete.

Gräſin Jeſi ahnete eine unangenehme Richtung des Geſpräches. Sie wollte vorbauen, und in ihrer zerſtreuten und lebhaft-gutmüthigen Art oder Unart äußerte ſie ganz ehrlich: Ich bitt' mir einen andern Diskurs aus. Apropos von welſcher Oper: — wiſſen Sie, Graf Joſt, daß für nächſte Saiſon eine neue Partitur beſtellt iſt bei dem berühmten Maeſtro ....

Ich weiß Nichts, Gräſin! Welchen meinen Sie?

Halt den Ding da ... von dem die Cavatine iſt, die Du ſingſt, Irma, ... wirklich wahr, die Gräſin Theres hat mir's geſagt!

Welche Thereſe? Es giebt deren Viele!

Ach was nicht noch! Die Ding, — weißt Du; ihr Mann — wie heißt er doch gleich? Er war früher Präſident von Ding, ... von ... wie nennt Ihr's doch? Jetzt iſt er ... Graf Ding, der immer Präſident iſt von dieſem oder jenem? der das demelé hatte damals mit Fürſten Ding ...

Alle lachten.

Das iſt ſchwer zu errathen, meinte Irma.

Man trug darauf an, den „Schematismus" nachzuſchlagen und ſämmtliche beſeitigte wie noch aktive Präſidenten durchzugehen, um dem „Grafen Ding" auf die Spur zu gerathen. Eduard erkundigte ſich, was „Schematismus" bedeute. Er fand den Ausdruck unbezeichnend,.

wußte jedoch ſeinerſeits für's Militair nur die „Rangliſt,“ für's Civil den „Adreßkalender“ entgegenzuſtellen, welcher letztere ebenfalls andererſeits Oppoſition erregte. Das führte denn allgemach auf Streitereien über das Rothwelſch der unterſchiedlichen deutſchen Büreaukratieen und über jene barbariſche Behandlung, durch Gerichtshöfe und Kanzleien der armen deutſchen Sprache zugefügt. Es fehlte dabei nicht an wiederholten ſpöttiſchen Anſchuldigungen wider den in Preußen Alles beſſer-wiſſen-wollenden, anmaßenden Geiſt. Der ehemalige preußiſche Miniſterial-Rath gab es den Oeſterreichern derb zurück; verſtimmt und übelgelaunt, weil in ſeiner Bruſt mancher Schmerz, mancher Groll kochte, brach er die Gelegenheit vom Zaune, einen allgemeinen Angriff gegen die in Wien vorherrſchende Sprachweiſe zu unternehmen. Solche Dispute bleiben, werden ſie nicht logiſch-wiſſenſchaftlich gehalten, ſtets unnütz, führen zu Nichts, als höchſtens dazu, die letzten Spuren heiterer Unbefangenheit in einer Geſellſchaft zu vernichten. Er bedachte nicht, daß er ſeine Gönnerin, ja ſogar die angebetete Irma verletzen könne, und begann heftig:

Sie klagen Gräfin Fefi wegen ihrer Zerſtreuung an und ſchieben darauf die Schuld, daß ſie Namen und Amt eines Präſidenten nur mit „Ding“ zu bezeichnen wußte. Wenn Sie ſich untereinander einige Aufmerkſamkeit widmen wollen, ſo werden Sie bald entdecken, daß die ganze ſchöne Welt eben ſo häufig und geläufig das myſteriöſe „Ding“ anbringt. Sie ſämmtlich — nicht weil Sie zerſtreut ſind, ſondern aus Bequemlichkeit.

Was Sie ſagen wollten und ſollten, ſitzt Ihnen gerade nicht auf der Zungenſpitze, und darnach zu ſuchen dünkt Ihnen zu umſtändlich, Sie muthen Ihrem Gedächtniſſe ſolche Anſtrengungen nicht zu. Das gutwillige „Ding“ iſt ſtets bereit und längſt gewöhnt auszuhelfen. Aus dieſer — laſſen Sie mich's, um einen ſtärkern Ausdruck zu umgehen, Indolenz nennen, und dieſem se laisser aller, wenn Ihnen dies vertrauter klingt, entſteht überhaupt die totale Vernachläßigung der Sprache in Kreiſen, die ſich par excellence die vornehmſten Deutſchlands halten. Nur am Mangel des Willens kann es liegen, das beweiſet die Meiſterſchaft, womit dieſelben Herrſchaften, welche ihrer Sprache Gewalt anthun, die franzöſiſche ſprechen; wendeten ſie halb ſo viel Fleiß und Aufmerkſamkeit jener zu, als dieſer, dann wäre Alles gethan. Die Sache iſt wichtiger, wie ſie auf den erſten Anblick ſcheint, greift tiefer in's Leben, in's Weſen der Geſellſchaft, ja des Staates ein, wie man denken ſollte. Der Preuße — ein Titel, mit welchem Viele hier zu Lande die innigſte Abneigung ausſprechen — wird in Oeſterreich allgemein verhöhnt wegen mir und mich, wegen häufiger Verwechslung der G und J — ja man begnügt ſich nicht damit, ſondern ſchiebt ihm auch noch in die Schuhe, daß er kein K habe und Jönig ſage. Das g hinter i, bisweilen auch hinter e ſtreift in Norddeutſchland allerdings an das ch, was ſich aber meines Bedünkens immer noch eher rechtfertigen läßt, als die hieſige abſichtliche Verhärtung der armen Buchſtaben, die zu Wörtern wie luſtik, traurik, zwanzik ſogar die Schulknaben ermuntert, dafür aber freilich (wahrſcheinlich um der Ausgleichung willen) *Kritich*, *Aeſthetich* und *Muſich* ſagt. Und hören Sie denn nicht, daß Sie keinen Doppelkonſonanten gelten laſſen, außer an Orten, wo er Nichts zu ſuchen hat; daß Sie wohl einen *Vatter* ehren, „einen“ *Haſenſchrott* kaufen, an eine *Brunnenverſchallung* *tretten*, aber nur *Tänzerihnen*, die reizende *Stehlungen* machen, gelten laſſen; daß Sie Geiſteskranke in einer Anſtalt für die *Ihren* ſuchen; daß Sie *auf* die Nacht im *Bete* für Ihrer *Selle* Heil *betten*? Hören Sie denn nicht, daß Ihr: ich hab' *ihm* geſehen, ich werde *ihm* bitten, ich will mit *die* Kinder fahren, ich hab' keinen von *die* Offiziers geſprochen, in ſeiner der Anklage leicht entſchlüpfenden Sprachwidrigkeit viel ſchlimmer und gefährlicher iſt, als unſer ſcharf hervortretendes *mir* und *mich*; um ſo ſchlimmer, weil nur der ungebildete Berliner letzteren Fehler begeht, während faſt alle gebildeten Wiener dem erſteren verfallen? Und zur Zugabe ſprechen Sie dann noch: ohne *mir* geht es nicht, ja wohl gar: ohne *meiner*! Sie haben *hoche* Häuſer, doch ein Haus iſt *hoh*. Sie laden *beiläufig* zehn Perſonen zur Tafel. Sie fordern nicht, Sie verlangen nicht. Sie *ſchaffen*. Sie *erzeugen*: Strohſeſſel, Schnürleiber, „Geiſter!“ *Nachdem* die neue Poſſe übermorgen gegeben werden *wird*, ſchicken Sie *um* eine Loge. Der Schauſpieler hat ſeine Rolle nicht *gekannt* — (als ich einer Dame den Unterſchied zwiſchen gekonnt und gekannt, zwiſchen können und kennen in's Gewiſſen rufen wollte, nannte ſie mich einen preußiſchen Phantaſten!). — Bei der Abendkühle wär' wärmere Bekleidung angezeigt. Sie jauſenen eine Aepfel. Sie ſcheinen während der letzten Wochen nicht aus der Donau gekommen zu ſein, denn Sie befinden ſich fortdauernd am Land; und auch den Waldberg haben Sie nicht völlig erſtiegen, Gräfin, wie Sie behaupten, da Sie ſelbſt mich verſicherten, am Gipfel geweſen zu ſein. Reinlichkeit muß im Ganzen für eine ſeltene Tugend gelten, unter ſauber verſtehen Sie ſchon ſchön. Dagegen muß es an Spitzbuben mangeln, da Diebe mühſam zu Stande gebracht werden. Briefe, die man irgendwo abholen ſoll, erliegen; Grüße werden entrichtet, Urtheile, Entſcheidungen erfließen, Dokumente ſind zu unterfertigen, Mängel zu beanſtänden, verkäufliche Gegenſtände werden hindangegeben, Geſuche werden eingehend gemacht, Anordnungen zur Benehmungswiſſenſchaft gebracht, und kranke Thiere werden vertilgt. Sie ſind geſeſſen, haben eingeſchlafen, haben ſich verkühlt, haben die Strauchen bekommen und haben den Arzten herbeiholen laſſen, der den Generalen behandelt, welcher im Hirſchen wohnt; — derſelbe, welcher die wirkſame Salbe wider das Gefrör erfand. Einer meiner Bekannten wohnt beim Mondſchein, ein anderer beim ſchmeckenden Wurm, ein dritter gar als „Afterpartei“ beim Paradeiß. Man kennt keinen Vorſtand, ſondern nur eine Vorſtehung. Man lobt humanitaires Beſtreben. Man freut ſich talentirter Menſchen (nach der Analogie von galonirten Lakaien). Man vermiethet ebenerdige, gaſſenſeitige oder rückwärtſige Wohnungen. Man wünſcht behördliches

Einſchreiten. Man geht nachtmahlen. Man will wieder einmal champagneriſieren. Man ſpeiſet Lämmernes, Schöpſernes, Schweinernes; man nimmt vom kälbernen Schlegel; man zuzelt Katarrh-Zeltln. Man ſieht nicht, man ſchaut. Doch wo dem Geiſte deutſcher Sprache gemäß von einem Geſammtanblick, von einem „Schauſpiel" die Rede wäre, da hat man Zuſeher. Weshalb? Aus Oppoſition gegen Norddeutſchland; keinen anderen Grund vermag ich zu entdecken. Das Unergründlichſte bleibt mir gleichwohl der Gebrauch, welcher dem Wörtlein „über" mündlich wie ſchriftlich zu Theile wird. Wo es an ſeiner Stelle iſt, will man's verſchmähen, denn man ſagt und ſchreibt: ober mir, nach Umſtänden auch: ober meiner. Dagegen laſſen Sie's anderweitig die ſeltſamſten Bedeutungen haben, die kühnſten Verbindungen ſchließen. Ueber Anſuchen, über Einſchreiten, über Verlangen klingt uns armen Deutſchen ſchon unverſtändlich. Wenn wir nun aber vernehmen: „Ich will mich raſch überziehen" — und erblicken den, der dies wollte, im leichten Sommerkleide, ohne Ueberzug, ſo wundern wir uns. Wenn ich leſe: „Major X. (mit italieniſchem Namen) iſt überſetzt worden" — muß ich nicht wähnen, man habe ſeinen Namen deutſch gemacht? Anfänglich ſann ich lange nach, welches Verbrechens eine Kutſche, ein Reiſewagen ſich ſchuldig fühlen könnten, die als überführt geſchildert wurden, — bis mir einfiel, daß führen fahren heißt, und daß über ein Kräutlein iſt, welches in alle Suppen paßt. Daß ein Gerichtstermin, eine Tagſatzung überlegt werde, ſcheint billig, nur müßte man's dem Pflichtgefühl der Sachwalter nicht erſt einſchärfen. Doch hart bleibt es für den Ausländer, von der „Oebſtlerin" angeſchnauzt zu werden, weil er nach dem Preiſe ſaurer Kirſchen fragt, wo nur Weichſeln verkäuflich ſind. So heißt jeder Pilz, mag er ſich des längſten Stieles erfreuen, wofern er nicht zu den Steinpilzen zählt, erbarmungslos ein Schwamm; die Schweinsblaſe wird zur Blatter, was nicht hindert, daß meines Hauswirthes Töchterchen an den Schofblahdern darniederliegt. Zuverläßig iſt Wien die konſervativſte Stadt: Borsdorfer Aepfel bleiben für ſie Maſchansker; jeglicher Schweizerkäſe Emmenthaler; Thee, der aus China durch Rußland und Galizien geliefert wurde, Holländer; Kunſtreiter, gleichviel ob Franzoſen, Italiener oder Deutſche, bleiben Engliſche. Man legt ſeinen Gehrock im Sitzzimmer an und tragt ein Battiſttuch im Sacke; ein Sacktuch. Ein Stuhl heißt Seſſel, und Seſſel Fauteuil. Ein Präſentirteller, ein Tabulet heißt Taſſe (auch Tatzen), eine Taſſe wird Schale genannt, die Schale Napf, der Napf Topf, der Topf Häfen, und Hefen ſind Germ. Ferner darf beinahe durchgängig angenommen werden, daß Wörter, die wir in der vielfachen Zahl unverändert zu laſſen gelehrt wurden, hier zu Lande nicht ſo leicht wegkommen. Ihre Röcke haben Krägen, Ihre Meubles haben Käſten (letztere wachſen auch auf Kaſtanienbäumen), dafür jedoch widerfährt den Nüſſen die Auszeichnung, auch ſcheffelweiſe Nuſſen zu bleiben. Abermals frag' ich weshalb? Und abermals muß ich entgegnen: lediglich aus Oppoſition gegen Deutſchland! Wie ja auch die „Wägen links auszuweichen zu haben," was anderswo rechts bewirkt zu werden pflegt, — doch ich leſe in Ihren Blicken, daß Sie mich für einen vorwitzigen, anmaßenden, windbeuteligen Preußen erklären. Ich kann's nicht mehr ändern. Aber ich wiederhole: wollten Sie ſich entſchließen, deutſch zu treiben, wie Sie Franzöſiſch parliren .... Nun, es hätte ſein Gutes, wenn dieſe Ehre unſerer Mutterſprache erwieſen würde! —

Das trifft mich nicht, ſagte Gräfin Feſi, die während dieſer Philippica fortwährend gelacht hatte; ich bin eine Uengarin; mein ſeliger Vater war Magyar pur sang.

Aber gerade unſere Mutter war eine Deutſche, entgegnete Irma ernſthaft.

Sie ſollten ſich als Sprachlehrer in Wien etabliren, Baron, ſprach einer der Vettern. Sie ſind verteufelt ſtark im Dociren.

Ich bin ſchon zu lange aus der Schule, ſetzte ein Anderer hinzu. Mich macht der Unterricht ſchlafen. Bon soir.

Alle wünſchten den Damen gute Nacht.

Eduard ſchlich niedergeſchlagen davon. Er mußte ſich eingeſtehen, eine große Dummheit begangen zu haben. Beſchämt und verdutzt erreichte er ſein Zimmer, ohne zu bemerken, daß Peter ihm nicht vorleuchtete, wie die Abende zuvor geſchehen. Der Lakai des Hauſes, der es that, erzählte dem Herrn Baron, er habe dies Geſchäft „aushilfsweiſe übernommen, nachdem der ſeinige Diener an

Ueblichkeiten leide!“ Wie er das ſagte, lächelte er, als ob er noch mehr zu ſagen wüßte, und Eduard mußte glauben, Peter habe ſich verführen laſſen und mehr wie billig getrunken. Da dergleichen in dem langen Zeitraume ihres Beiſammenſeins niemals vorgekommen, ſo verſetzte dieſe Nachricht unſeren ohnedies verdrüßlichen Helden in Beſorgniß, gepaart mit Zorn. Doch dieſe machte ſogleich anderen Empfindungen Raum, als der gräfliche Lakai ſich entfernt hatte, und der ſchleſiſche Diener ſeinem Herrn gegenüberſtand; bleich allerdings, verſtört, aber durchaus nicht berauſcht, nicht exaltirt, ſondern betrübt, niedergeſchlagen, vernichtet. Der deprimirende Zuſtand des Katzenjammers konnte das nicht ſein; ſie hatten ſich ja erſt kurz vor der Theezeit geſehen, und ein Rauſch läßt ſich wohl in zwei Stunden erwerben, doch nicht zugleich vertreiben.

Biſt Du krank? fragte Eduard, ihn aufmerkſam betrachtend.

Peter ſenkte den Kopf und ſchwieg.

Zum Teufel, was giebt's denn?

Ich bin ein Eſelsfreſſer!

Dieſe Erklärung mit düſterem Ernſte gegeben, mit verzweifelter Reſignation, als ob es die furchtbarſte Selbſtanklage, als ob es das Geſtändniß einer Mordthat ſei, nahm ſich ihres Inhaltes wegen ſo poſſirlich aus, daß Walter nicht ernſthaft bleiben konnte. Doch Peter verzog keine Miene zum Lächeln. Er biß die Zähne zuſammen und ſtand unbeweglich, dem Dulder gleich, der auch dies noch über ſich ergehen läßt. Er wartete ab, bis ſein Herr wieder geneigt und fähig wäre, ihn anzuhören, und dann ſprach er weiter:

Der Büchſenſpanner von ſeiner gräflichen Gnaden iſt der leibliche Bruder von unſerm Zimmerkellner Cajetan. Das konnte kein Menſch nicht riechen, und er hat ſich wohl gehütet, daß er mir's hätte merken laſſen. Hingegen ſtellte er ſich recht einfältig an — und Einfalt hat den Teufel betrogen, warum ſoll ſie mich nicht belämmern? Dieſer Menſch, — Toni genennen ſie ihn, denn auf i muß nun ſchon einmal Alles gehen, und verwundert mich nur, daß ſie mich nicht Petri rufen, — dieſer ſelbige Toni hat ſich mit den andern Grünröcken verſchworen wider mich, ſo wie ihre Herren gegen meinen Herrn von Walter verſchworen ſind. Und weil ſie vor lauter Müßiggang nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen, hecken ſie pure Niederträchtigkeiten aus. Mich haben ſie kirre gemacht, ich ſollte mit ihnen auf den Anſtand gehen, denn es hätte ein Wildſchwein gewechſelt, ſprachen ſie, bis in den Park, und müßte weggeſchoſſen werden, und ich ſollte die Ehre haben, als Gaſt, ſprachen ſie. War's mir doch, wie wenn eine inwendige Stimme mich verwarnigte: Peter, nimm Dich in Obacht! Aber Vorwitz macht Jungfern theuer, und die verwetterte Eitelkeit trieb mich, es müßte halt doch ſchöne klingen, wenn ich künftig einmal in Schwalbendorf könnte verzählen, daß ich hab' ein Schwarzwild erlegt. Geſtern Abend, wie die Herrſchaften bereits waren nach Bettlehem gegangen, führten ſie mich hinaus; ſie waren ihrer Drei und ich der Vierte; eine gezogene Kugelbüchſe hatten ſie mir richtig gegeben, und geladen waren beide Läufe. Kaum ſind wir über das Brückel, wo die Bache in den Park biegt, von der Mühle rüber, bleiben ſie ſtehen und weiſen auf das Grasfleckel hin, und der Toni macht ein Zeichen, ich ſollte nicht muckſen. Finſter war's wohl, aber auf der Wieſe ging was hin und her, das wär' mit vor Reſpekt zu ſagen das Schwein, meinten ſie, nur blos mit lauter Zeichen, und zogen ihre Saufänger vom Leder, daß ſie das Beeſt könnten abfangen, wenn ich's zuerſt anſchießen thäte. Ich war doch ſo unſchuldig wie ein neugeboren Kind an ihren Durchſteckereien, und da legte ich an — — weit war's nicht — und nahm mein Schwein ſo gut ich konnte und druckte los, daß es aber auch gleich einen Purzelbock that und ſtreckte ſeine vier Läufe, oder wie man's heißt, in die Nacht empor zum grauen Himmel. Anſehn ließen ſie mich's aber nicht in der Nähnde, ſondern riſſen mich weg, wenn etwan der Wildhüter käme, daß er uns nicht hier fände, und ſie würden morgen früh vor Sonnenaufgang das Wilpert abholen und in hochgräfliche Kuchel abliefern, auch den Schuß auf ſich nehmen. Was wußt' ich? War ich doch vergnügt wie ein Kutſcherſpitz und träumte die ganze Nacht von großen Schweinsheerden und that Schuß auf Schuß. Heute Abend, wie's zum Eſſen geht, ſpricht der Toni zu mir: Hören Sie, Peter, mein Graf iſt zu Tod froh, daß wir das Schwein erwiſcht haben, was immer Alles aufgewühlt hat, und ich hab's ihm entdeckt, wer den Schuß gethan hat im Dunkeln; zur Belohnung hat er befohlen, daß wir ſollen den Kopf haben zum Souper; daß iſt ein guter Biſſen, den der Hund ſeiner Mutter nicht vergönnt. Ein Paar gute Flaſchel hat mir der Kellermeiſter zugeſteckt, wir ſpeiſen unſerer Vier im Jägerzimmer, die übrige Dienerſchaft braucht Nichts zu wiſſen. Geſagt, gethan, ich ſtell' mich ein, da iſt der Tiſch wirklich gedeckt, allerhand gut Ding ſteht darauf, — denn die Kerle ſtehlen von der Tafel wie die Raben, — und mitten drin mein Kopf, heißt das der Saukopf — mit einem Blumenkranze rund 'rum und eine Lemoni im Schnabel, daß mir's Waſſer im Munde zuſammen lief. Nu wird eingeſchenkt, „Funfzig Tropfen, Gott wird helfen!“ meine Geſundheit getrunken, daß mir ſo zu ſagen recht ſauwohl ward. Mit lauter koſten und naſchen geriethen wir denn zu guter Letzt auch auf die Hauptſache. Der Toni macht ein Paar Schnitte, legt mir die erſten Pritſchen vor, begießt ſie mit Eſſig und Oel, und ich mache mich drüber her. Wie mein Teller leer iſt, merk' ich erſt, daß die drei Andern keinen Biſſen gegeſſen haben. Sie wären ſatt, ſprechen ſie. Nach Belieben drei Meſſerſpitzen, ſprech' ich und ſchieb meinen Teller hin, um eine zweite Portion. Je mehr ich eſſe, deſto mehr freuen ſie ſich, und vor lauter Freude fangen ſie gar an zu ſingen. Wer bei Tiſche ſingt, kriegt eine tälſche Frau, ſchrei' ich in ſie hinein, aber ſie äſtimieren's nicht und ſingen wie beſeſſen, und ſchenken ſich ein, und trinken aus, und wollen ſich begudenzen vor Plaiſirvergnügen. Wie ich nu ſpürte, daß ich etwan genug hatte, und ſtrich mir den Bauch, ſo fängt der niederträchtige Racker, der Toni an: Herr Kammerdiener, ich ſoll ſie auch vielmals grüßen von meinem Bruder, dem Cajetan. Von dem? ſprech' ich; der iſt gut wegzuſchenken, 's würd' Einen nicht gereuen, und ſprech' ich: man darf nicht zu ofte grüßen, ſonſt wird man alt; oder wußt' ich doch gar nicht, daß der Patron ſolch' einen ſchmucken Bruder hat. Zu galant, Herr Kammerdiener, ſpricht er, und das ſagen und in die Taſche greifen iſt Eins. Bringt er ein Paketel 'raus in Zeitungspapier eingeſchlagen, legt mir's neben meinen Teller, ich möcht' mir, was darinnen wär, aufheben zum Angedenken an den guten Schuß und an die ſchöne Mahlzeit! Ich mach' auf, und was find' ich? Ein Paar lebendige wirkliche Eſelsohren. Weil wir doch einmal Eſelsfreſſer wären, hätten ſie dafür geſorgt, daß ich meine regulaire Koſt zum Wenigſten einmal vorgeſetzt kriegte! Und das wilde Schwein, ſo ſie mich haben erlegen laſſen, iſt Niemand anders geweſen, denn des Waſſermüllers junger Grauer, der immer zu Schaden ging in den Park, und dem ſie's ſchon lange geſchworen hatten. Dadrauf ſchenkten ſie wiederum ein und trunken auf die Geſundheit aller Eſelsfreſſer. Was konnt' ich machen? Hätt' ich meine Bosheit und Wuth bewieſen, würden mich die Sociuſſe erſt recht gehohnneckt haben. Da ſtellt' ich mich an, als wär's ein Spaß, und 's hätte mir nu einmal geſchmeckt, möcht's nu ſchon Sau ſein, oder Rind, oder Eſel! Und mein Herr, ſprach ich, würd 's ihren Herrſchaften erzählen, morgen bei Tafel, da gäb's 'was zu lachen. Dadrüber wurden ſie ſtutzig, und ich würde doch keine Klatſcherei nicht machen, wegen einem Spaße? Juſtament, weil's ein Spaß iſt, ſprach ich und ließ ſie ſitzen. Hernachern hab' ich mich hier herauf geſchlichen .... aber ob ich's überleben werde, das weiß ich nicht. Denn in Wien kann ich doch auch nicht mehr bleiben. Was ſoll ich denn jetzt anfangen, wenn mich Einer Eſelsfreſſer ſchimpft? Ich kann mich ja gar nicht mit gutem Gewiſſen verdefendiren!

Während des Berichtes war Herr von Walter höchſt ernſthaft geworden. Ich bin nicht gewillt, die Sache ſtillſchweigend hinzunehmen, hob er nach einigem Beſinnen an. Es iſt mir außer Zweifel, daß die kecken Burſchen einen ſo unziemlichen Scherz nicht gewagt hätten, wären ſie nicht von irgend einer Seite dazu aufgemuntert. Ich finde mich in Dir beleidiget, und ich werde Rechenſchaft fordern.

Das thät' ich nicht, erwiederte Peter. Ich packte zuſammen und machte mich auf die Strümpfe an meines Gnädigen ſeiner Stelle. Die Geſchichte mit der ſchönen Comteſſe nimmt doch kein gutes Ende, wir mögen hier paſſen, bis uns graue Haare wachſen. Unſer Einer ſchnappt manches Wörtel auf, was aus den herrſchaftlichen Stuben in die Bedientenſtuben getragen wird. 's ſind ihrer zu viel hinter derſelbigen her, auch Jüngere, und 's hängt etwan noch am Gelde. Was weiß ich? Aber offene Karte ſpielen ſie Alle mitſammen nicht, und ſo viel hab' ich aufgeſchnappt, daß der Gräfin ihre Jungfer zur Comteſſe ihrer Jungfer ſagte: den preußiſchen Baron haben ſie ſich halt in's Kühlwanndel geſtellt unterdeſſen ... wie mein ſeliger Ur-Großvater, der alte Tiſchler

Fiebig[1]) in Liebenau immer ſprach: „Das iſt auf Fürbſen;“ da damit meint' er: auf den Nothfall.

Gehe jetzt zur Ruhe, Peter, verſchlafe und verdaue Deinen gerechten Aerger. Du biſt nicht der Einzige, der Etwas zu verdauen hat, und was mir auf dem Herzen liegt, drückt mich ſchwerer, als Dich die aufgedrungene Speiſe. Du biſt durch ſchelmiſche Liſt betrogen worden und trägſt keine andere Schuld, als jene der Leichtgläubigkeit. Ich habe mich mancher größeren anzuklagen, denn ich habe heute Abend recht dumme Streiche gemacht. Was erfolgen wird, was ich beginnen ſoll? Darüber bin ich mit mir noch nicht einig. Vielleicht kommt beſſerer Rath über Nacht.

Na, ſo nehm' ich halt meinen Kopf zwiſchen die Ohren, murmelte Peter, und wünſche wohlſchlafende Nacht. Von Gottes- und Rechtswegen müßt' ich mir ein Tüchel umbinden und die Eſelsohren hineinſtecken, verdient hätt' ich's. Aber die ſind beim Musjeh Toni verblieben. —

Wie Eduard allein war, trat er an's offene Fenſter und blickte in den Garten hinaus. Die bange Schwüle war einem belebenden Luftſtrome gewichen, der die Wipfel der Bäume rauſchend bewegte. In der Ferne flammte von Minute zu Minute ein matter Blitz auf. Die Düfte, die ein kleiner Wald von Monatsroſen aushauchte, wurden ihm vom erfriſchenden Nachtwinde zugeweht. Er gedachte Irma's, die ein ſolches Roſenknöspchen heute am Buſen getragen. Eine unwiderſtehliche Sehnſucht ſtieg in ihm auf; ſie zog ihn, er wußte nicht weshalb, hinab in den Garten. Leiſe ſchlich er durch lange Gänge, tappte ſich über finſtere Treppen, erreichte eine kleine Hinterthür, ſchob vorſichtig die inneren Riegel — und gewann den breiten Weg, der unter alten, mächtigen Linden zu einem grünen Bänkchen führte, auf dem Sie zu ſitzen liebte.

---

[1]) Siehe „Vagabunden,“ Kapitel 12.

Achtzehnter Strumpf.

Sind Sie's, Baron? rief es ihm entgegen, eh' er noch die von Fichten gebildete Rundung erreicht hatte, in welcher jene Bank ſich barg.

Die Sprache blieb ihm aus. Er ſchwankte mehr, als daß er ging, dem Ziele ſeiner unbeſtimmten Sehnſucht zu, die jetzt eine ſo beſtimmte, eine unerwartet glückliche Bedeutung erhielt.

Irma erhob ſich, als ob ſie fliehen wollte: Wer iſt's? Ich bitte ſich zu nennen!

Eduard, ſtammelte er kaum hörbar.

Sie hatte ihn dennoch verſtanden. Beruhiget nahm ſie ihren Platz wieder ein: Ich fürchtete, es wäre doch vielleicht Einer unſerer jungen Wildfänge! — 'obſchon dieſe am grünen Tiſche lieber nächtlich ſchwärmen, wie im grünen Garten.

Sie fürchteten …?

Irgend eine Indiskretion, einen Jungenſtreich, — den ich von Ihnen nicht zu fürchten habe.

Wie iſt das zu deuten? fragte ſich, ſeiner Sinne kaum mächtig, der Liebende; iſt es ein Lob, iſt es ein Tadel, iſt es eine Warnung? — ſoll es ein Vorwurf ſein? Nach einer genügenden Antwort vergeblich forſchend, ſtand er ſchweigend dicht vor ihr.

So ſtumm? fuhr ſie fort. Haben Sie allen Vorrath von Zungenfertigkeit bei Ihrer philologiſchen Abhandlung erſchöpft?

Ich benütze dieſes günſtige Zuſammentreffen ohne Zeugen, Comteſſe, Ihre Verzeihung anzuflehen wegen meiner vielleicht auch Sie verletzenden Unart. Ich kann mich durch Nichts entſchuldigen, als durch den trübſinnigen Mißmuth, der mich nicht mehr verläßt, ſeitdem Sie — (ſich ſo merklich gegen mich verändert haben, wollte er ſagen, doch ſie unterbrach ihn).

Mich haben Sie gar nicht verletzt, Baron Walter; denn Sie haben mich nicht getroffen. Wenn Sie gerecht ſein wollen, müſſen Sie mir zugeſtehen, daß ich mich wenigſtens bemühe, menſchlich Deutſch zu reden, und daß ich eben ſo viel Fleiß an die Kenntniß meiner Mutterſprache wende, als an die franzöſiſche und engliſche. Die Hiebe, die Sie unſeren Herren, meinen Schwager obenan, beizubringen ſuchten, ſind nun zwar in die Luft geführt und völlig nutzlos; Sie könnten eben ſo gut, wie es in Shakeſpeare heißt, „damit umgehen, die Sonne in einen Eisklumpen zu verwandeln durch die Luft, die Sie ihr mit einer Pfauenfeder zufächeln.“ Doch abgeſehen von dem Mangel an Logik, den ihre Kreuz- und Querſprünge verriethen, haben ſie mich beluſtiget. Ich höre Sie gern reden, und das Intereſſe, welches ich Ihnen vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft zuwendete, entſprang zunächſt aus den Vergleichen, die ich zwiſchen Ihnen und den bisherigen Wortführern in unſerem Hauſe anſtellte. Was Sie ſagen, iſt verſtändig, zeigt den geiſtig gebildeten Mann; wie Sie es ſagen, klingt angenehm, und ich wiederhole es: ich höre Sie gern ſprechen. Ich wünſchte nur, Sie hätten Ihren heutigen Vortrag von den ſprachlichen Neckereien auf das Gebiet der feinen Sitten zu lenken verſtanden und den Hörern zu bedenken geben, daß es jugendlichen Löwen der Crême nicht ziemt, ihre ariſtokratiſchen Allüren in ſchlechter Geſellſchaft zu verſchwenden und der guten Geſellſchaft ihre ſchlechteſten vorzuſetzen. Aber freilich, Jene rühmen ſich deſſen. Und das iſt auch ein Grund, Sie zu ſchätzen, weil Sie . . . davon ein ander Mal. Ich kann Ihnen nicht ſchildern, wie mich der Verfall unſerer männlichen Ariſtokratie betrübt und beugt; denn ich bin durch und durch Ariſtokratin, was Ihnen nicht entgangen ſein wird. (Eduard ſeufzte.) Ich ſage, wie unſere Fürſtin Sylphide: que voulez vous, c'est mon métier! Ich bin es in ſolchem Grade, daß ich mich entſchließen könnte, einem bornirten Gatten vor den Altar zu folgen, ließe ſich nur noch auf ihn anwenden, was ich kürzlich in einem franzöſiſchen Buche las: „Die Namen aus großen Geſchlechtern — dieſe haben das Recht, dumm zu ſein, weil ſie es ſind comme il faut.“ Ach, auch damit iſt es vorbei. Sie ſind nicht mehr comme il faut. Sie beſtreben ſich gar nicht mehr, es zu ſein. Ich nehme gar keinen Mann!

Wiederum trat eine Pauſe ein.

Eduard ſchwindelte vor Angſt und Wonne, die ſich in ihm ſtritten. Wenn dieſe Aeußerungen nicht beabſichtiglen, ihm anzudeuten, daß nur ein ſehr hochgeborener Freier es wagen dürfe, um ſie zu werben, ſo durften ſie für eine Aufmunterung, für eine halbe Erklärung gelten! Dort lauerte die Angſt, hier bebte die Wonne. Am hellen Tage hätte jene unbedenklich geſiegt, und der verzagte Anbeter, — um ſo verzagter, je glühender, verzehrender die Leidenſchaft ihn folterte, würde ſich auch diesmal zurückgezogen haben, ohne einen entſchiedenen Angriff zu wagen. In dunkler Nacht behielten Hoffnung und Liebe die Oberhand. Er bemächtigte ſich ihrer Hände, drückte beide an ſein Herz und warf ſich vor Irma auf die Kniee. Er fühlte, daß ſie zitterte; ſo heftig zitterten ihre Hände in den ſeinen, daß es auch ihn ergriff. Er neigte ſein Antlitz ihr entgegen, ſie ſenkte den Mund auf ſeine Stirne .... alle Haare — (und er trug einen ſchönen vollen Lockenkopf) — regten ſich; es war ihm, als ob ſie kniſternd elektriſches Feuer ausſtrömten. Die Beſinnung verließ ihn. Seine Lippen ſuchten ihre Lippen und fanden ſie und berührten ſie ſchon — da fühlte er ſich plötzlich zurückgeſtoßen, und Irma ſtand aufgerichtet vor ihm:

Ich kann nicht lügen; ich bin zu vornehm, zu ſtolz dazu. Ich glaube, Eduard, ich liebe Sie, obgleich Sie um Vieles älter ſind als ich; vielleicht auch, weil Sie dies ſind. Ich vermag es nicht zu beſtimmen; ich kannte die Liebe nicht; weiß nur, daß ich Sie anders betrachte, wie andere Männer. Doch es ſteht Etwas zwiſchen uns; ich fürchte, es iſt ein unbeſiegliches Hinderniß. Daher die Veränderung in meinem Benehmen, daher die mir entſchlüpften Worte, die Ihnen beim letzten Zuſammenſein in Wien nicht entgangen ſind: Je früher, deſto beſſer! Ich meinte damit unſere nothwendige Trennung! Unbegreifliche Feigheit, ſonſt wahrlich mein Fehler nicht, hat mich ſo lange verſchieben laſſen, was nicht raſch genug hätte geſchehen können. Dank ſei dieſer zufälligen Begegnung in der Finſterniß, ſie bringt Licht in unſere Tage. Morgen um zwölf Uhr ſtellen Sie ſich bei meiner Schweſter ein; Sie werden meinen Schwager, der mein Vormund iſt, dort finden und mich, ſonſt Niemanden. Vermögen Sie ſich zu rechtfertigen, genügend, wie ich es will und fordere, dann bin ich die Ihrige; darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort. Vermögen Sie es nicht, ſo reiſen Sie ab und verlaſſen uns noch vor der Tafel; darauf verpfänden Sie mir Ihr Ehrenwort. Ihre Hand, Eduard!

Er reichte ſie hin, doch den Druck der ihrigen erwiederte er nicht. —

Gute Nacht, Baron Walter! —

Irma befand ſich ſchon längſt in der Sorgfalt ihrer ſie zierlich entkleidenden Kammerjungfer, da lag Eduard noch auf dem feuchten Raſen und miſchte ſeine heißen Thränen mit dem kühlen Thau.

Am nächſten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen, wollte Eduard ſeinen Peter wecken, doch er fand ihn außer Bett. Beide geſtanden ſich's ein, daß Keiner ſich zur Ruhe gelegt habe. Peter empfing den Auftrag, ſogleich — aber möglichſt unbemerkt — einen Boten nach Poſtpferden abzuſchicken und Alles zur Abreiſe bereit zu machen. Er gehorchte mit ſichtbarem Vergnügen, erlaubte ſich aber diesmal keine Bemerkung, noch weniger eine Frage. Eduard ſtellte ſich nicht beim gemeinſchaftlichen Frühſtück ein, welches gewöhnlich im Garten genommen wurde; er ließ ſich mit heftigem Kopfſchmerz entſchuldigen. Gleich darauf brachte Irma's „Jungfer“ ein offenes Zettelchen, worauf mit Bleiſtift geſchrieben ſtand: „Muß der Familien-Congreß verſchoben werden?“

Eduard ſtellte mit großen Buchſtaben, die er ſo feſt wie möglich zu machen ſich bemühete, ein „Gewiß nicht!“ darunter und ſetzte dann noch hinzu: „Je früher, deſto beſſer!“

Es wäre ja doch nur eine Galgenfriſt, ſprach er, nachdem das ſchlaulächelnde Kammerzöſchen ihn verlaſſen, eine wirkliche Galgenfriſt; denn geſtehe Dir's nur ein, Baron Walter, Du gehſt Deiner Hinrichtnng entgegen, und der Henker iſt — die Geliebte.

Mit grauſamer Selbſtquälerei malte er ſich dieſes Bild in düſterſten Farben aus und vergaß auch nicht den kleinſten Umſtand, welcher dazu beitragen konnte, ihn vor dem hochadeligen Familienrathe zu beſchämen. Imposteur werden ſie mich nennen — und ſie werden Recht behalten!

Dann wieder ſiegte das Gedächtniß der geſtrigen Zuſammenkunft. Schwindelndes Entzücken bemächtigte ſich ſeiner, glühende Wünſche brannten in der zuſammengeſchnürten Bruſt: Der Graf iſt ein gutmüthiger Herr, die Gräfin will mir wohl, wünſcht dieſe Verbindung — und Irma liebt mich; ſie hat es nicht geleugnet. Dann durchrieſelte ihn neues Leben, dann wollte er ſchon Petern zurufen, er möge nicht unnütz eilen, die Koffer zu ſchließen; dann wieder fühlte er den Muth entweichen und dachte: Zum Auspacken iſt immer noch Zeit!

Auf dieſe Weiſe verging die Friſt bis zu der ihm gegebenen Stunde. Als ſie ſchlug, raffte er ſich zuſammen und machte ſich auf zur Gräfin. Auf dem langen, halbdunklen Gange glaubte er die ſelige Clara zu erblicken, die ihn mitleidig grüßte; im weißen Todtenkleide ſchwebte ſie vor ihm her. Er rieb ſich die Augen, ſuchte ſich zu ermuntern und ſagte wie zu ſeiner Entſchuldigung: ich bin ſchlaftrunken!

Der Gräfin Kammerdiener wartete ſchon auf ihn, öffnete ihm die Thüre des Vorzimmers, ſchloß ſie hinter ihm: „Madame la comtesse a défendu sa porte pour tout le monde, excepté pour Monsieur de Walter.“

Dieſe ſüßlich vorgetragene Anrede klang ihm wie ein Verdammungsurtheil; die Leute hatten ihn bisher immer „Herr Baron“ genannt, auch wohl „Freiherrliche Gnaden.“

Herr von Walter iſt ſchon gerichtet, ſprach er. Nun heißt es ein Mann ſein und keine kindiſche Schwäche zeigen! Mit dieſem Entſchluſſe betrat er Feſi's Gemach.

Sie hatte rothgeweinte Augen. Der Graf empfing ihn ſehr verlegen, deshalb übertrieben artig. Irma ſaß bleich, kalt, ernſt im Seſſel; ein Blättchen Papier, zuſammengelegt wie ein Brief, zeigte ſich in der Hand, die geſtern Nachts auf ſeinem Herzen gezittert.

Mit einer graziöſen Bewegung forderte die Gräfin unſern Helden auf, er möge ſich zu ihnen ſetzen. Dieſer dankte verneinend. Ich ſtehe vor meinen Richtern, ſagte er; und ſollte ich in dieſem Leben noch einmal bei Ihnen ſitzen, ſo könnte es nur ſein, wenn Sie mich für Ihren Schwager anerkennen.

Feſi hatte ſchon wieder das Tuch vor den Augen; der Graf hüſtelte und zupfte heftig am Hemdkragen. Irma reichte ihm das Brieſchen, und er wieder gab es Eduard.

Beſonnen und ohne einen Zug im Angeſichte zu wechſeln, durchlas es dieſer. Es trug das Datum des Tages, wo die Soirée bei Fürſtin Melanie geweſen. Es war unterſchrieben vom Polizeichef des Staates. Es enthielt die kurze, faſt amtlich abgefaßte Erwiederung auf drei Fragen. Kurz wie es war, hatte Eduard es raſch überflogen.

Niemand redete.

Sind dieſe Angaben richtig? fragte endlich Irma.

Er verneigte ſich.

Der Graf hüſtelte abermals: Mein Theurer .... ich bedaure gar ſehr ... Sie ſind ein charmanter Mann .... uns unendlich werth .... aber als meiner Schwägerin Vormund ... Sie begreifen ... Ihre Güter tragen, wenn's hoch kommt, Zwölftauſend Thaler .... kein sort! Keine Stellung in der Welt! Haben bereits einen Sohn, wächſt ſeiner Großjährigkeit entgegen, macht Anſprüche auf der verſtorbenen Mutter Vermögen. Meine Schwägerin kann zehnmal größere Partieen machen ... außerdem ein Ausländer ... Weitläufigkeiten .... Es thut's nicht! Sie begreifen ſelbſt .... und er ging in ein ſtärkeres Huſten über.

Und Sie ſind wirklich ein Proteſtant? Ein Lutheraner? fragte die Gräfin.

Mein Reiſepaß beſagt es.

Aber Ihr Reiſepaß, fuhr Irma heftig auf, beſagt nicht, daß Sie Freiherr ſind. Weshalb führten Sie ſich als ſolcher bei uns ein?

Ich hab' es nicht gethan; Fürſtin Leopoldine, durch ein Schreiben meiner Schwiegermutter irre geführt, nannte mich Baron, und ich ließ es geſchehen, weil man mich verſicherte, daß in der hieſigen Geſellſchaft unſer Adel ohne dieſes Prädikat nicht beachtet wird, und daß man die Abkommen der älteſten Familien ſchlechthin „Herr ſo und ſo“ in Wien anredet; darum baroniſiren ſich die

Meiſten, die „von draußen“ herein kommen. Ich könnte ihrer Einige nennen, welche . . . .

Leicht möglich! Man läßt das ſtillſchweigend hingehen, bis ein Moment eintritt, wo der Stammbaum unterſucht wird. Gehören Sie, Herr von Walter, zu jenen Abkommen älteſter Familien? Waren Sie berechtiget, ſich ſelbſt zu baroniſiren, als Sie in Wien Ihren Einzug hielten?

Meine Mutter . . .

Ich zweifle nicht an Ihrer Mutter Geburt. Doch Herr von Walter, der Vater . . . . Wann iſt Major Walter geadelt worden? Ich zweifle, daß Ihr Adel älter iſt, als Sie. Mein Schwager legt auf die Geldfrage das größte Gewicht. Ich bin keine Rechnerin, ich bin, glaub' ich, reich, und ich könnte einem Gatten, den ich — achte, leicht verzeihen, daß er arm iſt. Meiner guten Schweſter religiöſe Bedenken theile ich gar nicht. Im Gegentheile, mir würde es eine reizende Aufgabe erſcheinen, aus einem Ketzer einen guten katholiſchen Chriſten zu bilden. Was Sie mir aber verſchwiegen haben — den heranwachſenden Sohn — würde ich in keinem Falle willkommen heißen. Doch auch der wird jetzt zur Nebenſache, wo jede Ausgleichung an der Hauptſache ſcheitert. Ich träumte geſtern noch von der freilich höchſt unwahrſcheinlichen Möglichkeit, Sie könnten ſich rechtfertigen; . . . es waren Irrthümer denkbar — der Name iſt ein alter; Sie hätten nur nicht der Sohn des Herrn Walter auf Schwalbendorf ſein, hätten einem anerkannten Geſchlechte zugehören dürfen, dann würde der Baron paſſiren. Jetzt ſind Sie uns vis-à-vis nicht zu retten. Ich habe Ihnen mein Glaubensbekenntniß abgelegt. Vorzuwerfen hab' ich mir Nichts. Und Ihnen verzeihe ich. Wir wollen — vergeſſen.

Das wird Ihnen ſehr leicht werden; und mir würde es nach dieſer Stunde nicht ſchwer ſein, wäre nicht die geſtrige vorangegangen; hätte es darin nicht eine Minute gegeben . . . .

Herr Walter!? —

Auch dieſe ſoll vergeſſen ſein! Ihnen, Herr Graf, danke ich für die gütige Aufnahme in Ihrem Schloſſe, welches ich natürlich heute noch verlaſſe. Es iſt wahr, meine Güter liefern kaum einen höhern Ertrag, als den man Ihnen angab. Und ich ſehe wohl ein, wie vermeſſen, einem Landjunker in der Reſidenz ähnlich, es war, mich in eine Reihe mit Grundbeſitzern ſtellen zu wollen, die Millionen kommandiren. Dennoch bin ich mit meinem armen Schwalbendorf und was dazu gehört ganz zufrieden, brauche und begehre nicht mehr; nur wünſchte ich in dieſem Augenblicke, es läge nicht in Schleſien, nicht im fruchtbarſten Boden, ſondern mitten in der ſandigen Mark Brandenburg. Es würde mir zwar noch geringere Einkünfte, — dafür jedoch würde es Teltower Rübchen tragen, die bei mir daheim nicht gedeihen; die, wie Sie vielleicht wiſſen, als Leckerbiſſen an vornehmen Tafeln geliebt werden. Und da ich irgendwo, hiſtoriſch nachgewieſen, las: Ein Sack voll von ſolchen kleinen, ſüßen Sandfrüchten ſei durch weiland Tezel an Seine Heiligkeit

Papſt Leo X. geſendet worden gegen dafür ertheilten Ablaß, ſo thut es mir recht leid, über ähnliche Erzeugniſſe landwirthſchaftlicher Cultur nicht disponiren und mir durch eine ganze Fracht ſolcher Säcke Ablaß für meine an Ihrem Hauſe begangenen Verbrechen gewinnen zu können. Ich habe leider nicht einmal vollkommene Reue zu bieten. Wenigſtens Ihnen, Herr Graf, und der Gräfin nicht. Denn meine Armuth und mein Ketzerthum ſind mir ohne Verſchulden zugekommen; wie könnt' ich über beide Reue empfinden? Kann ich mich doch von beiden nicht losſagen. Was ich bereue, das iſt mein dummer Glaube an ein edles Herz — und von dieſem ſag' ich mich denn auch los.

Irma erhob ſich: Sie ſcheinen auf edle Herzen ſich doch nicht recht zu verſtehen. Vielleicht wenn Sie ruhiger ſind, werden Sie das meine beſſer begreifen und erkennen. Leben Sie glücklich! Sie ging, und ihr Schwager folgte ihr eilig.

Fefi weinte recht aus dem Innerſten heraus: Ich hab' am allerwenigſten um Sie verdient, daß Sie mir beim Abſchiede ſo wehe thun, daß Sie mit den Rüben mich kränken und mit dem — Ding, mit dem Rübenmanne... das iſt ſchlecht! Ich hab's wahr und wahrhaftig gut mit Ihnen gemeint.

Da löſete ſich Eduard's trotzige Wuth. Verzeihung, ſchluchzte er, der guten Dame die Hand küſſend; Verzeihung; ich weiß ja nicht, was ich rede.

Und ſtürzte hinaus.

Die „Monatszimmer", deren Eduard ſich ſchon vor ſeiner übereilten Reiſe auf's Land verſichert hatte, waren in Bereitſchaft, als er höchſt niedergeſchlagen anlangte. Die Vermietherin, eine k. k. „Beamtens-Gattin," legte ihm Briefe vor, die ſie für ihn in Empfang genommen. Der Juſtizrath, der Arzt, Julian Vollmar, Richard, Jeder' beſprach, ſeinem Charakter entſprechend, die Andeutungen, welche dem Liebenden über ſein Verhältniß zu Comteſſe Irma entſchlüpſt waren. Hätte er dieſe halb erſtaunten, halb tadelnden Bemerkungen vor dem letzten Auftritte in Z. geleſen, er würde den Freunden gezürnt haben. Wie die Sachen jetzt ſtanden, nahm er ihre Winke und Warnungen, obwohl ſie zu ſpät kamen, demüthig hin. Er ſolle ſich um Gotteswillen nicht lächerlich machen! hatten ſie mit andern Worten ihm geſchrieben. Das war nun einmal geſchehen, und Nichts ließ ſich daran ändern. Er legte die Briefe ſtillſchweigend zuſammen und beſchäftigte ſich lange mit einer Einlage von der Hand ſeines Sohnes. Konrad drückte ſich für einen Knaben dieſes Alters bewundernswürdig klar und kräftig aus. So hätte ich, rief der Vater, daß Peter es vernahm, in ſeinen Jahren nicht geſchrieben; es iſt unglaublich, welche Fortſchritte der Junge macht, und wie raſch er ſich entwickelt!

Läßt er mich grüßen, der Konradel? fragte Peter geſpannt.

Das will ich meinen; hier ſteht: „mein alter Peter" ... Du kannſt den ganzen Brief leſen, wenn Du magſt!

Und der Herr reichte dem Diener das vollgeſchriebene Blatt. Peter bat um Erlaubniß, ſich zu entfernen, weil er auf „ſeinem Stübel das ſchöne Schriftſtücke mit Verſtand durchbuchſtabiren wolle!“ Eduard griff noch einmal nach des Juſtizrathes Berichten über Schwalbendorf. Es ging daraus hervor, daß zwiſchen dem dortigen Ackerpächter, einem täglich reicher werdenden Manne, und den Forſtleuten, die in des Beſitzers Dienſten ſtanden, ſich die früheren, faſt unvermeidlichen Reibungen gelegt hatten und ein freundſchaftliches Verhältniß entſtanden war, welches, wie Blühfeld meinte, nicht eben zum Vortheile des Gutsherrn ausſchlagen dürfe; denn, — meinte der Juriſt in ſkeptiſcher aber praktiſcher Anſchauung: „Menſchen bleiben Menſchen.“

Eduard ſann über dieſe Angelegenheiten, die ihm faſt fremd geworden, während er liebend gehofft, ernſtlich nach, als Peter mit „Konradel's ſchönem Schriftſtücke“ zurückkam, verſichernd: „unſer Kind kann in der Penſion Nichts mehr lernen; der Jungeherr iſt ſchon alleine ein Profeſſor!“

Eduard theilte ihm des Juſtizraths Bedenklichkeiten mit. Das hab' ich ſchon lange kommen ſehn, verſicherte Herr Fiebig; mein einziger Troſt war nur, daß wir ja doch bald heim kommen thäten.

Und worauf haſt Du dieſen Deinen Troſt gegründet, wenn ich fragen darf?

Nu, weil's doch mit der gnädigen Comteſſe auf die Längde nicht dauern konnte. Und da dacht' ich, ſo wie's dorten vorbei iſt, geht's nach Schwalbendorf! Und das wär mein Troſt. Denn hier halt' ich's nicht länger mehr aus!

Du hältſt's nicht aus?

Nicht um tauſend Thaler, gnädiger Herr!

Dann bedaure ich Dir erklären zu müſſen, daß ich nicht an's Abreiſen denke. Ich bleibe in Wien; nun erſt recht!

In Wien? Du meine Güte, was haben wir denn jetzunder noch hier zu ſuchen?

Was ich zu ſuchen habe? Mich ſelbſt, Peter! Ich hatte mich verloren. Ich war eitel genug geweſen, mich aufzugeben. Ich will mich wiederfinden. Ich bin es mir ſchuldig, nicht wegzulaufen wie ein beſchämter Prahler, ſondern gewiſſen Leuten zu zeigen, daß ich Mann bin, meinen Platz mit Ehren zu behaupten. Andern Umgang werde ich pflegen, wie er meiner Stellung und meinen geiſtigen Bedürfniſſen zuſagt. Das eigentliche Wien werde ich kennen lernen, wovon ich in den Kreiſen, in welche mich ein — Mißverſtändniß gebracht, wenig oder Nichts geſehen habe. Ich bin zu ſtolz, durch plötzliche Abreiſe, die einer Flucht ähnlich ſähe, mich herabzuſetzen. Man ſoll nicht von mir ſagen dürfen, gekränkte Eitelkeit habe mich vertrieben. Eitelkeit will Andern gefallen, Stolz will ſich genug thun. Doch Du verſtehſt mich wohl kaum!

Wär's doch ärger wie arg, wenn ich das nicht verſtünde! Merk ich doch, wie tief's bei Ihnen gegriffen hat, und wie ernſthaftig Sie's meinen, weil Sie mir ordentlich eine Erklärung geben und dem ehrlichen Peter Ihr Zutrauen ſchenken. Das iſt eine Ehre, auf die ich mir ſchon was Rechtes einbilden darf. Derowegen halt' ich auch weiter nicht hinter'm Berge und ſpreche auch ehrlich und aufrichtig. In Wien halt' ich's nicht aus. Ich muß fort! Ich bin nicht ſo wie Sie, gnädiger Herr, daß ich dem Cajetan und ſeinem Bruder und den andern Kerlen partu beweiſen wollte, ich bliebe ihnen zum Schur hier. Eh' kontrair, mir ſieht's Jedweder an, daß mich meine Eſelsfreſſerei krepirt, und ich mag nicht mit Fingern auf mich weiſen laſſen. Erlauben Sie mir's, daß ich heim ziehe. Sie hatten mir ja ſchon früher einmal den Vorſchlag gemacht, ich ſöllde mich in Schwalbendorf einniſten und dorten zum Rechten ſehn helfen. Der Förſter iſt ein ſeelensguter Menſch, auch ehrlich ſo weit, nur daß er ein Brünkel ſchwach iſt und gar zu nachgiebig gegen ſeine Frau Liebſte; ſie ſprechen, er ſtünde unter ihrem Pantoffel. Und ſie macht gerne Staat; da könnt's kommen, daß ihn der Wirthſchaftspächter mit dem oder jenem übertölpelte. Und da wär's ohne Schaden, wenn Einer die Augen aufhielte, von dem ſie wiſſen, daß er dem Herren getreu iſt, und daß der Herr ihm vertraut. Ich könnte ja ſo was heißen, wie Kaſtellan oder Zimmerwärter im herrſchaftlichen Wohnhauſe. Die alte Kathrine pfeift ohnedies auf dem letzten Loche, und den Betten und Kanapees wird's nicht ſchaden, wenn ich ſie klopfe und bürſte und lüfte. Merken werden ſie's gleich, daß der Poſten nicht die Hauptſache iſt, und daß ich mir nur bloßig ſo ein Gewerbe damit machen will. Das iſt aber deſto beſſer, denn ſo wiſſen ſie, der Herr Kaſtellan ſoll nicht alleine die Motten austreiben, er ſoll auch ihnen auf die Finger ſehen. Auf dieſe Art könnt' ich Ihnen doch nützlich ſein, und unſerm Konradel auch, — und hier würden Sie mich los!

Was ſoll das nun wieder heißen? Ich habe Nichts einzuwenden gegen Deine Idee, bin vielmehr recht geneigt, darauf einzugehen, weil ſie mit den Winken übereinſtimmt, die der Juſtizrath mir giebt. Aber wie kommſt Du darauf, daß ich Dich „los werden" ſoll?

Weil ich Ihnen halt doch im Wege bin. Und wenn ich von der Leber weg reden darf . . .

Ohne Umſtände! Du weißt, wie zuwider ſolche dunkle Andeutungen mir ſind!

Nu, da denk' ich halt ſo: Mein gnädiger Herr hat ſeine ſchöne Frau begraben, die unſer Aller Heilige geweſen iſt, und haben wir's ſo gar erſtaunlich um ſie begangen, wie hätt' er nicht ſollen um ſie trauern! Doch bei einem ſo jungen Manne, wie er war, kann die Trauer nicht ewig währen, und der alte Adam rührt ſich geſchwinde wieder, davor ſind wir Mutter Eva's ihre Söhne. Da iſt der Prediger gekommen, der Herr Titus Stark, und wir ſind unter die Frommen gegangen, und mein gnädiger Herr hat ſich Gewalt angethan, hat an Nichts mehr gedacht, wie an Beten und Singen, und balde ſah's aus, als wenn's keine Frauenzimmer mehr gäbe in ganz Berlin. Nu heißt's aber: lange geborgt iſt nicht geſchenkt. Zuerſt, glaub' ich, hat des Richard, des

Herrn Frei ſeine junge Frau ein Biſſel Eindruck gemacht, und wir ſind unruhig geworden. Mit dem Herrn Titus wollt's auch nicht mehr klappen, ſeitdem der ſich das böſe Weibsſtück aufgeladen; kurz und gut, wir haben uns ſachte aus dem Staube gemacht und haben die erſchreckliche Frömmigkeit fahren laſſen; denn jedes Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Hier hat ſich mein gnädiger Herr ſo zu ſagen einen Korb geholt, weil er hoch hinaus wollte, und ſieht ſo ſauer aus, daß man fragen möchte, wer ihm ein Hühndel ertreten hat. Das giebt ſich aber, eh' man eine Hand umdreht. Und er wird ſich wieder verplempern, ſo ſicher wie Amen in der Kirche. Wenn's keine Gräfin nicht iſt und keine Durchlauchtigen mehr, wird's eine Mamſell von ſein oder eine Euer Gnaden, denn ſo genennen ſie ſich hier Alle mitſammen. Da könnt's hernach treffen wie fehlen, daß der Peter wieder im Wege wär', und darum iſt's immer geſcheidter, ich beobachte die Schwalbendorfer. Dort kann ich nützen, hier bin ich ſtatt Geiers, denn Sie thun und laſſen ja doch, was Sie wollen. Schade um jedes Wort, was ich reden thäte. Und bei Lichte betrachtet, weshalb ſollen Sie Ihr Leben nicht noch genießen? Warum ſollen Sie nicht nachholen, was Sie verſäumt haben? Machen Sie ſich luſtig, dazu iſt das hier der beſte Ort! Nur um Gotteswillen, laſſen Sie ſich nicht einfangen, daß unſer armes Konradel nicht eine Stiefmutter kriegt!

Sei unbeſorgt, Peter! Der Zweck meines Hierbleibens iſt ein ganz anderer. Ich will Wien kennen lernen. Bisher hab' ich von dem eigentlichen Kern der Bevölkerung wenig geſehen. Und an Heirathen denke ich nicht, ſeitdem ....

„Deſto beſſer! Da mach' ich mich auf den Weg mit leichtem Herzen. Einen Burſchen für meinen gnädigen Herrn hab' ich ſchon in Vorſchlag. 's iſt ein braver Kerl, aber dumm. — Sie lachen? Das heißt ſo viel wie: Ein Eſel nennt den andern Langohr; dumm biſt Du auch! Meintswegen. Das iſt wieder eine andre Sorte von Dummheit, die der hat. Gleichwohl' ſteh' ich für ihn, daß Sie zufrieden ſein werden, und können ſich verlaſſen auf ihn. Er iſt kein Hieſiger; auch ein Schleſinger, aus der Troppauer Gegend, war lange in Gräfenberg bei einer dreijährigen Waſſerherrſchaft und genennt ſich Wenzel.

Bringe mir den Wenzel. Wenn er mir behagt, kannſt Du Deinen neuen Poſten bald antreten. Der Kaſtellan Peter Ziebig ſoll mit den erforderlichen Dokumenten ausgeſtattet in die Heimath ziehen!

Mochte ſich's Eduard eingeſtehen oder nicht, — ihm war es endlich gar nicht unangenehm, daß er in Wien allein bleiben, daß er die Aufſicht, die Peter doch mehr oder weniger über ihn geführt, abſtreifen durfte. Zuverläßig war es ſein Ernſt, dem blendenden, in Wahrheit nichtigen Glanze vornehmen Umganges zu entſagen und Menſchen kennen zu lernen, Zuſammenkünfte aufzuſuchen, in welchen, altkonſervativer Herkömmlichkeit entgegen, die Morgenröthe eines neuen jüngeren Oeſterreichs aufdämmern ſollte, wie er aus mehrfachen herabwürdigenden, doch grollenden Aeußerungen in der Geſellſchaft entnommen hatte. Auch hier waren es zunächſt Rechtsgelehrte und Schriftſteller, — ſagte man wegwerfend — welche die Demokraten ſpielten und auf den Spielberg hinarbeiteten. Auch hier wurden Namen genannt, mit denen ſich der Begriff aufrichtiger öſterreichiſcher Patrioten, getreuer Anhänger des Kaiſerhauſes eben ſo innig verband, als es daheim mit manchen preußiſchen Malkontenten der Fall war. So iſt's denn, rief er nachdenklich aus, partout comme chez nous? Und das beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe, den „Wiener Carbonari's" näher zu treten. Schon dabei würde Peter ihn vielleicht genirt haben, denn „der verdammte Kerl erfuhr ja, Gott weiß wie, Alles," und ſeine Bemerkungen überraſchten oft, indem ſie den Nagel auf den Kopf trafen.

Aber — es muß heraus — auch in andern Fällen, auch bei andern Bekanntſchaften meinte Eduard den „Beobachter an der Donau" gern entbehren zu können. Denn er war Willens, weibliche Bekanntſchaften zu machen, unbekümmert um den höheren Werth derſelben. Sich ſelbſt geſtand er dieſe Abſicht freilich nur unter der Bedingung ein, daß er Alles daran ſetzen müſſe, die letzten Reſte der Liebe für Irma ſo raſch wie möglich aus der Bruſt zu reißen, und daß dazu weibliche Hände am Beſten geeignet wären. Wie viel Theil die Ausſicht auf langentbehrte, einſt feierlich abgeſchworene, jetzt heimlich erſehnte gefährliche Verbindungen daran gehabt haben mag, — dies zu beſtimmen, überlaſſe ich dem Urtheile des Leſers, der vielleicht, wenn er aufrichtig ſein will, in ſeinem Daſein ähnliche Zuſtände durchlebte, wo man, wie unſer Peter Fiebig ſagen würde, einen Teufel durch den andern auszutreiben dachte, dem zweiten jedoch länger Quartier gab, als nöthig geweſen wäre.

Bei manchen Menſchen braucht es überhaupt viel Zeit und viel Feuer, bis ſie von allen Schlacken im Innern und Aeußern rein gebrannt da ſtehen. Und ward die Reinigung endlich vollbracht, ſo iſt auch ſchon das liebe Alter da — und dann fragt es ſich gar ſehr: haben ſie der Sünde den Abſchied gegeben, oder zogen die Sünden von ihnen fort, gleich gewiſſen quälenden Inſekten von Leichnamen? Dann kommt ihnen, daß ſie beſſer wurden, nicht einmal zu Gute; wird ihnen gar nicht angerechnet; es heißt nur: ſie müſſen ſich in's Unvermeidliche fügen! Sie müſſen entſagen, weil ſie alt ſind! Gerecht kann dieſe Strafe ſein, doch verzweifelt hart iſt ſie für den Gebeſſerten.

Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung, die um ſo unverzeihlicher iſt, weil ſie auf unſern Helden kaum zur Hälfte paßt. Ein erzählender Autor verfällt gar zu leicht in den Fehler, ſeine eigenen Erlebniſſe und Gefühle mit denen der handelnden Perſonen zu vermiſchen. Und es bleibt ihm, wenn er über dergleichen ſubjektiven Ausrufungen die erforderliche Objektivität des Dichters verlor, der einzige Troſt übrig, daß es dem geehrten Leſer, vorzüglich der liebenswürdigen Leſerin, beim Auffaſſen und

Mitfühlen des Geſchriebenen nicht beſſer geht, als ihm beim Schreiben. Ich habe die niederſchlagende Entdeckung gemacht, daß jene Lobſprüche, welche mir gelegentlich über meine Bücher vergönnt wurden, faſt immer nur Situationen, Anſichten, Perſönlichkeiten betrafen, welche zu denen der Lobſpendenden in näherer Beziehung ſtanden, ihre Freuden theilten, ihre Wünſche andeuteten, ihre Schmerzen berührten. Nach dem Ganzen, nach dem Ziele und der Richtung, die der Verfaſſer im Allgemeinen zu verfolgen gedachte, fragte ſelten Einer, noch ſeltener Eine. Und die holden Frauen können förmlich zürnen und unhold werden, wenn man ſie von einzelnen ihnen mißfälligen Scenen auf den Ausgang hinweiſet. Und das iſt eigentlich betrübt für uns arme Büchermacher.

Peter's Vorbereitungen zur Reiſe haben nicht lange gedauert. Als er ſeine Papiere in Empfang genommen, führte er den neuen Diener beim gnädigen Herrn ein: Hier iſt der Wenzel, weil er ja doch Ihren Beifall gehabt und hat Gnade gefunden vor Dero Augen. Ich hab' ihm wohl Alles eingekaut, wie er's recht machen ſoll, und wie wir's gewohnt ſind. Sein letzter Herr iſt nicht von Gebersdorf geweſen, und die Frau war auch krumm, wenn ſie ſich buckte; derowegen wird's ihm lamper thun bei meinem Schwalbendorfer Herrn; denn bei dem heißt's nicht: Eſelsarbeit 'und Zeiſigfutter. Und nu geh' in Dein Stübel, Bruder Wenzel; ich will Abſchied nehmen! — Die Livree ſitzt ihm proper; das macht, er hat meine Stature, und auch ſonſt ... ich denke, Sie werden ſich mit ihm einrichten. Er iſt ja auch gewiſſermaßen ein ....

Eſelsfreſſer! fiel Eduard ein, der Peter's Kampf mit der Rührung abſchneiden wollte.

Nu ja, es iſt wahr, wir ſind Eſelsfreſſer! Meine Portion hab' ich hinunter und glücklich verdaut. Ueber Ihrer kauen Sie noch, gnädiger Herr von Walter; aber mir ſchwahnt, Sie ſind balde am Schwanzſtückel. Gott geb', daß es Ihnen auf die Letzte ſo gut bekommt wie mir, nämlich, daß Sie den Weg finden nach Hauſe; denn's kann überall gut ſein, aber derheime iſt's doch am Beſten für uns Schleſinger. Und nehmen Sie ſich in Obacht — Sie wiſſen ſchon, was ich meine. 's fällt mir halt immer ein Sprüchel ein, was der alte Paſtor in Schwalbendorf, unſeres Doktors, des Leander's Papa, ſeinen Studenteln einbläute, und was von denen auf uns Dorfjungen kam: Nominativus lege Dich, Genitivus ſtrecke Dich, Dativus über die Bank, Accuſativus mach's nicht lang, Vocativus o weh', Ablativus thu's nicht meh'! Aber jetzund empfehl' ich mich unterthänigſt, danke für Alles Gute, und ſchreiben werd' ich regulair, auch vermelden, wie ich unſer Konradel gefunden habe, weil ſich's doch ſo ſchöne ſchickt, daß ich beim großen Herrn Konrad in Berlin vorſprechen ſoll, und daß er mir Inſtruktionen zu ertheilen hat. Und der liebe Gott ſegne Sie und behüte Sie ... und bleiben Sie dem alten dummen Peter ein kleines Brünkel gut, um unſerer ſeligen Frau Clara Willen!

Die letzten Worte ſprach er ſchon außerhalb der Thüre, aber Eduard hörte noch, daß ſie von Weinen unterbrochen wurden.

Neunzehnter Strumpf.

Wie in allen großen Städten, ſo beſonders und vorzugsweiſe in Wien, giebt es größere und kleinere Salons, die ſich als neutrales Gebiet bezeichnen laſſen, und in welchen ſich Perſönlichkeiten begegnen, ja freundlich entgegen zu kommen ſcheinen, die ſich ſonſt ausweichen oder mindeſtens gleichgültig an einander vorüber gehen. Franzöſiſche Schriftſteller (und zu dieſen zähle ich Frauen wie Madame Ancelot) haben uns dergleichen Pariſer Zuſtände geiſtreich und lebendig geſchildert. Annäherungsweiſe ließe ſich etwas Aehnliches über Berlin ſagen, wo Rahel Varnhagen von Enſe, Henriette Solmar u. A. m. in neuerer Zeit (früher iſt es noch häufiger geweſen) ohne Aufwand äußerlicher Art, eben nur durch Geiſt und Willen gleiche Wirkungen erreichten. In Wien dürften — mindeſtens in der Epoche, welche Eduard von Walter daſelbſt durchlebte — weniger Beiſpiele gefunden worden ſein. Nicht allein deshalb, weil die Kluft, — vielmehr die Klüfte, denn ſie war unter ſich geſpaltet und geklüftet genug — welche zwiſchen hoher Ariſtokratie und andern ehrlichen Menſchen beſtand, gar zu ſchroff geweſen, ſondern faſt noch mehr deshalb, weil überhaupt ſo wenig Häuſer (die vornehmſten, mithin unzugänglichen abgerechnet) exiſtirten, in denen ſich ein „Salon“ vorfand, nach jener Bedeutung des Wortes, daß man gewiß war, die Herrin deſſelben am Theetiſch und einen plaudernden Verein intereſſanter Menſchen um ſie geſellt zu finden. Gewiſſe reiche, der Geld- und Börſen-Welt angehörige Familien erſtrebten dergleichen, und man konnte darauf rechnen, literariſche wie muſikaliſche Celebritäten vorzufinden. Aber das war doch nicht das Rechte. Denn theils geſchah es nicht ohne Oſtentation, immer mit einem ſichtbaren Anlauf; theils hielten ſich Ariſtokraten des Ranges und der Geburt gern davon zurück, eben weil es in ihren Augen kein neutraler Boden war.

Einen ſolchen hatte Eduard gefunden an zwei ganz verſchiedenen Orten. Auf dem einen bewegten ſich neben Frauen vom älteſten, höchſten Adel Perſönlichkeiten, die auf Nichts Anſpruch machten, als auf Liebenswürdigkeit, geſelligen Takt und Verſtand; ſogar eine allerdings in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame vom Theater war dort gern geſehen, und Männer von Bedeutung als Schriftſteller verkehrten ungezwungen mit vornehmen Dilettanten. Auf dem andern ſah er zu ſeinem großen Erſtaunen die Hauptvertreter ultramontaner und hyperkonſervativer Parteien — (es fehlte nicht an ausländiſchen Karliſten!) — harmlos mit jüngeren und älteren Verfechtern liberaler Anſichten umgehen und hörte Meinungen gegenſeitig austauſchen, die nicht geeignet ſchienen, unter einem und demſelben Dache zu hauſen. Heute würde ſolches Zuſammentreffen Niemanden ſehr befremden, denn die Erfindung, den nachgiebigen Kautſchuk für Allerlei zu benützen, wozu man ſonſt feſtes Leder anwendete, ſcheint ſich auch auf politiſche Glaubensbekenntniſſe erſtreckt zu haben; dazumal nahm es ſich ſeltſam genug aus im Hauſe eines Gelehrten, deſſen Vielſeitigkeit durch ganz Europa bewundert, deſſen Gründlichkeit faſt nirgend bezweifelt, deſſen Stellung in Wien von Manchem beneidet wurde. Berühmter Botaniker und Philologe, vereinte er mit dem ungeſchmälerten Anſehn, ohne welches ein Lehrer kaiſerlicher Hoheiten undenkbar iſt, mit dem feſten Vertrauen auf ſeine politiſche und religiöſe Orthodoxie (letztere noch beſiegelt durch das Ehebündniß mit der Tochter eines vielgenannten, auch als ſchwärmeriſcher Verehrer Heinrich von Kleiſt's bekannten Konvertiten) die univerſellſte Rückſichtsloſigkeit in der Wahl ſeines Umganges, und nirgend konnte, durfte freimüthiger über Alles geſprochen werden, als bei ihm, als mit ihm. Profeſſor E. bleibt für ſeine Verehrer im Leben und Wirken ein unauflösliches Problem — wie er es ihnen denn auch durch ſeinen ſechs oder ſieben Jahre nach unſerer Schilderung erfolgten Tod geblieben iſt.

Für Eduard wurden, nachdem ein neugewonnener Freund, der bald hervortreten ſoll, ihn bei E's. eingeführt, die Hausfrau und deren anweſende Mutter Gegenſtände der Aufmerkſamkeit als Tochter und Wittwe des Mannes, der den Dichter ſo vieler wunderſamen Werke zuerſt dem deutſchen Publiko angeprieſen. Knüpften ſich doch für unſeren Helden an den Namen Heinrich von Kleiſt Erinnerungen zweier wichtigſter Momente des Lebens: die erſte Fahrt nach Potsdam mit Aurel — die zweite mit Clara. Er verſuchte den beiden Frauen Erläuterungen abzulocken, ob denn wohl ihres Verſtorbenen Begeiſterung für den großen, kaum genug erkannten Poeten Stich gehalten, und wie ſich dieſelbe in ſpäteren Jahren mit ſeiner religiöſen Richtung vertragen habe. Doch dies zu erörtern, darauf gingen die ſonſt ſo freundlichen Frauen nicht ein, wie ſie denn überhaupt ihre Theilnahme an den Geſprächen ihrer Gäſte mehr durch ſanftes, aufmerkſames Schweigen an den Tag legten. Aber ſie zeigten in ihrer Zurückhaltung keinen innerlichen Frohſinn, und zwiſchen die Beredſamkeit ſo vieler bei ihnen aus- und eingehender Männer von Bedeutung ſchien bisweilen ein Mißton vorahnender Bangigkeit zu ziehen, worauf vielleicht kein Anweſender achtete, außer Eduard, in deſſen Bruſt und Seele ſolche Töne gern ein Echo erweckten. Ueber Empfindungen dieſer Art wagt man kaum ſich Rechenſchaft zu geben, vermeidet ihnen Werth beizulegen, ſo lange äußerer Anſchein ſie Lügen ſtraft. Erſt als nach Jahren des gelehrten und berühmten Profeſſors raſcher, geheimnißvoller Tod die Welt erſchreckte, erinnerte ſich unſer Freund ſeiner dunklen Ahnungen und mußte ſich nachträglich eingeſtehen, daß er in des bewunderten Mannes geſelligem Kreiſe alle Elemente geiſtig vornehmer, belehrender, anregender, unterhaltender Zuſammenkünfte gefunden, dagegen nur eines vermißt habe: die eigentliche, wohlthuende, erwärmende Heiterkeit, die das Daſein behaglich macht.

Dieſe waltete denn deſto wohlthuender vor in jenem andern, kleineren Salon, deſſen wir zuerſt Erwähnung gethan. Bei Baronin — wir wollen ſie Sephina[1] nennen — traten Gelehrſamkeit, Politik, Religion nicht als turnierluſtige Ritter in die Schranken. Wenn Lanzen gebrochen wurden, ſo waren es nur Blumenſtengel, geführt von Scherz, Witz, unverſtellter Freude an künſtleriſchen Beſtrebungen. Die kranke Frau — ſchon krank zum Tode — verſtand noch zu leben und Leben um ſich her zu verbreiten im edelſten Sinne. Auch bei ihr — wie beim Profeſſor — hatte den vom Irma-Fieber noch nicht ganz Geheilten, vom Baronstraume noch nicht völlig Erwachten ein neugewonnener Freund eingeführt, ein Schriftſteller, ein Dichter, ein Arzt, ein Arzt des Leibes und der Seele, ein Lehrer der „Diätetik," den Eduard aus kurzen Kernſprüchen, wie aus einem jüngſt erſchienenen pſychologiſchen Werke innig verehren gelernt, den er ſich als Rathgeber eifrig aufgeſucht. Brauchen wir erſt zu erwähnen, daß dies der edle Feuchtersleben war? Dieſer wärmſte, empfänglichſte, menſchlichſte, mildeſte und zugleich reinſte aller Wiener Gelehrten und Literaten. Er lächelte zu Eduard's ſelbſtanklagenden Bekenntniſſen;

---

[1] Sie war es, welche in Adalb. Stifter zuerſt ein bedeutendes Talent erkannte und Alles in Bewegung ſetzte, ſeinen Erſtlingen Bahn zu brechen. Mit Prokeſch von Oſten, den ſie ſich als Bundesgenoſſen ſuchte, gewann ſie eines Abends den Redakteur der Wiener Modenzeitung, Witthauer, für ihre Wünſche, und auf dieſem Wege trat jener vortreffliche junge Mann vor die Oeffentlichkeit.

nicht ganz und gar, ſagte er zu ihm, dürfen Sie den Räumen entfliehen, wo unſere haute-volée aus- und einflattert. In's tabakräucherige Qualmleben der Kneipen und „Schwemmen"[1]) fallen Sie noch frühzeitig genug. Sie müſſen auch noch bisweilen einer Durchlaucht Rede ſtehn, mit einem Hochgebornen plaudern; ja, Sie müſſen den Muth faſſen, einer jugendlichen Schönheit wieder in's Auge zu blicken, ſie zu bewundern, — ſonder Gefahr eines Rückfalles!

Dafür war denn bei Sephina geſorgt. Schon am erſten Abend lernte Eduard die Fürſtin S. kennen, die Mutter edler Söhne, die Wittwe eines großen Feldherrn. Als anhänglicher, aufrichtiger Freund Sephina's gab ſich ihm Graf H. kund, ein Mann glühend für Poeſie und Muſik, mit den Werken der Meiſter vertraut, Feuer und Flamme für alles Edle, Herrliche; einer von jenen Dilettanten, die nicht, weil ſie nach Goethe's treffendem Ausdruck „reſigniren mußten, am ſchärfſten kritiſiren," ſondern vielmehr ſchaffen wollen, um zu genießen, und genießen, um unermüdlich zu ſchaffen. Er ſprach von ſeinen Arbeiten, als ob „Theodor Stamm" ihm ein Fremder ſei, und von den Arbeiten anderer Dichter redete er, wie wenn es ſeine Kinder wären, ſo herzlich. Und damit ſich auch des Doktors drittes Recept ſogleich bewahrheite, blühte der Baronin eine Tochter — — aber guter Feuchtersleben, trotz deiner phyſiologiſchen und pſychologiſchen Studien mußt du die Menſchennatur im Allgemeinen und Beſonderen doch nicht hinreichend ergründet haben; wie konnteſt du dem Schwalbendorfer Erbherrn anrathen, zu bewundern „ſonder Gefahr eines Rückfalles?“ Du, als praktiſcher Arzt, hätteſt ja doch die Bedenklichkeit der Recidive beſſer kennen ſollen! Vor Schwägerinnen reicher Magnaten war Eduard geſchützt durch einen Harniſch, welchen verletzte Eitelkeit und neuerweckter Stolz gemeinſam aus Draht geflochten und ihm um's Herz gelegt hatten; vor Töchtern unbemittelter Baroninnen, die keine Erbſchaft zu erwarten haben, hätte ihn nur der Abſtand der Jahre ſchützen können .... wenn dieſer überhaupt ſchützte. Er thut dies aber nicht, weil er gern das Gegentheil thut; weil Hundert gegen Eins zu wetten iſt, daß Vierziger, die ſich längſt ausgebrannt wähnten, wenn ſie dann wiederum ihren Wahn als ſolchen erkennen und ſich noch jugendlich fühlen, bei Weibern und Mädchen von vierundzwanzig Jahren kalt vorüber gehen, bei Jungfrauen von ſechszehn aber Feuer fangen. Beſonders Wittwer! Und zweimal beſonders ſolche, die eine unglückliche Liebe kaum verwunden haben!

---

[1]) Die Schwemme iſt ein im Scherze oft angewendeter Wiener Ausdruck für Gaſtſtuben, die urſprünglich Kutſcher und dergleichen Leute aufnahmen.

Ich hörte einſt eine als albern bekannte Frau ausrufen: kein Menſch iſt dümmer wie die Klugen, wenn ihnen der Verſtand ausbleibt! und ich fand dieſe Aeußerung, ſo ſehr ſie von Andern belacht wurde, durchaus nicht albern. Für ihre Anwendbarkeit ſpricht ja gleich Eduard's vermeſſene Hoffnung, die reizende, aber noch kindliche Ida für ſich zu gewinnen, ſie gewiſſermaßen für ſich erziehen zu helfen. Es ſchwebte ihm, der ſich ſonſt um's Theater nicht viel bekümmerte, eine bald nach ſeiner Ankunft geſehene Darſtellung der „Geſchwiſter" von Goethe vor — (wie er ſelbſt eingeſteht). Mir, ſeinem Biographen, iſt das nun freilich räthſelhaft. Denn mag ich immer Goethe's „Marianne" für das edle, hohe, unerreichbare Vorbild aller naiven Rollen deutſcher Bühne halten, — Herr „Wilhelm" kann mir geſtohlen werden! Meine ganze Natur lehnt ſich auf gegen ſolchen begehrlichen, nur ſelbſtſüchtige Wünſche und Abſichten pflegenden, berechnenden Kaufmann, der die Knospe ſorgſam hütet, damit er zu rechter Zeit die Blüthe brechen könne! Glücklicherweiſe war Ida keine Marianne, und Eduard beſaß nicht die Gewalt über Jene, welche Wilhelm über Dieſe gehabt. Er konnte ſie nicht abſperren. Die jungen Leute, mit welchen ſie in Berührung kam, ſtanden nicht untergeordnet neben ihm, nannten ſich nicht „Fabrice," glichen nicht dieſem wohlbeſtallten Philiſter, zeigten ſich vielmehr als hübſche, flotte Wiener, die man im Jargon der Kaiſerſtadt mit „fäſch" bezeichnet, ein Wort, welches die brittiſche Abſtimmung ſchon vergaß und eben ſo wieneriſch-deutſch geworden iſt, wie „famos, klaſſiſch" und ähnliche acclimatiſirte Sprößlinge fremder Länder. Eduard athmete mit der neuen Liebe zugleich die Befürchtung ein, daß er leiden werde ohne Hoffnung. Gerade deshalb vielleicht gab er ſich der allerliebſten Thorheit ſo willig hin. Für noch nicht ausgeheilte Herzen ſind friſche Wunden und Schmerzen manchmal wohlthätiger als Balſam und Ruhe. Und zuletzt iſt jedwedem Menſchen ſein Penſum an dummen Streichen von der Wiege her mitgegeben. Das muß er abarbeiten, durchmachen; „je früher, deſto beſſer“ heißt es auch hier. Eduard hat ſich ohnehin gar ſehr verſpätet. Jetzt holt er nach, was ihm an Reſten blieb. Kurz, er verliebte ſich in dieſe Ida, die bequem ſein Töchterlein ſein konnte, wie ein Verrückter; doch er behielt ſo viel Gewalt über ſich, das ſtrengſte Geheimniß zu bewahren, ſo ſtreng, daß ſelbſt dem reizenden Mädchen die Sache ein Geheimniß blieb — und das war denn allerdings nicht der Weg, zu erforſchen, ob ein Wittwer von zweiundvierzig über junge Herren von vierundzwanzig Jahren — (mit Zahlen geſchrieben — 42 — 24 — nimmt ſich der Gegenſatz deutlicher aus) — triumphiren könne. An und für ſich ſind ſolche Triumphe nicht unmöglich. Hatte doch unſer Held bei Comteſſe Irma nahe daran geſtreift, und wäre ſein Stammbaum in Ordnung geweſen, wer weiß . . . ? Doch wohlverſtanden, Irma war kein Kind mehr. Und Ida iſt es noch, in vollſter, reinſter, blühendſter Bedeutung. Fünf Sommer machen da einen gewaltigen Unterſchied. Dem argloſen Kinde erſcheint Hymen als Kupido, als luſtiger Knabe und Spielgeſell. Dazu zeigte nun Herr von Walter wenig Beruf. Er gewann wohl die Achtung, die Freundſchaft der Mutter; die Tochter nahm ſeine feierlichen Huldigungen beſcheiden dankbar hin, doch dachte ſie Nichts dabei, als höchſtens: Wenn der Mann einen Sohn hätte, der ihm gliche, das müßte ein niedliches Bürſchchen werden!

Damit eine zärtliche Neigung zur Leidenſchaft erwachſe, muß ſie Nahrung finden; ſei es nun ambroſiſche Götterſpeiſe, — ſei es der ſchäumende Wein irdiſcher Wünſche und Erwartungen. An beiden fehlte es hier. Die Jungfrau zeigte ſich viel zu lebensfroh und lachluſtig, um auf ein ernſtes Geſpräch einzugehen, welches leiſem Geſtändniſſe die Brücke gebaut hätte; ſie zeigte ſich ſittſam, unerfahren, ohne die geringſte Spur von Koketterie. Eduard begriff bald, ſie könne ihm in's Geſicht lachen, wenn er „ernſte Abſichten" verrathe. Er verſenkte das Geheimniß immer tiefer in ſich und trug es umher wie einen gewiſſenhaft bewahrten Edelſtein, deſſen Beſitzer aber weiß, daß er ihn niemals verwerthen darf. Praktiſche Lebens- und Lebe-Männer mögen mit Recht Vielerlei dagegen einwenden. Dennoch hat es auch ſein Gutes. Fromme, ideale Liebe gleicht einem Talisman, einem Amulet. Der Ungläubige erklärt ſie für nutzloſen Kram, den Gläubigen ſchützen ſie vor tauſend Gefahren, eben nur, weil er glaubt.

Unter dieſem Schutze machte Eduard ſeine ferneren Studien des Wiener Treibens, und wenn ihm derſelbe, wie wir bald ſehen werden, wohl zu Statten kam, ſo gerieth er dadurch doch auch — wie wir ſpäter ſehen werden — faſt in's Unheil, weil er durch die ſchweigende Entſagung, die er hier geübt, ein gewiſſes Anrecht auf Erſatz in der Zukunft errungen zu haben meinte und eine krankhafte Sehnſucht, ſich in jugendlicher Liebe gleichſam noch einmal zu verjüngen, nicht mehr los wurde. Ihm war um's Herz, als müßte irgendwo noch eine zweite Ida für ihn blühen, die zugleich eine zweite Clara wäre, die ihn von jedem Unmuth heilte, die ihn mit Staat und Zeit verſöhnte, ... nur wo er ſie finden werde, das blieb ihm noch dunkel, und ſeines heranwachſenden Sohnes dachte er nicht dabei. Wie nahe es ihm gelegen hätte, ſich in dieſem zu verjüngen, mit ihm, für ihn — deſſen ward er ſich noch nicht bewußt; ein begreiflicher und verzeihlicher Irrthum, wollen wir unſeres Freundes Wittwenſtand, wollen wir die Kaſteiungen in Betracht ziehen, die er ſich büßend auferlegt, die er lange genug konſequent durchgeführt hatte!

Was Wunder, wenn er ſich jetzt nicht ſättigen konnte an neuen Bekanntſchaften; wenn er jedwede Gelegenheit benützte, die Grenzen ſeines geſelligen Verkehrs zu erweitern? Von allen Seiten kamen ihm Aufforderungen zu Die Geſchichte mit Comteſſe Irma, weit entfernt, ihm hinderlich zu ſein, diente vielmehr als Folie, hob ſeine Bedeutung heraus. Wie und wodurch der Bruch zwiſchen ihm und jenem vornehmen Hauſe herbeigeführt worden, darnach fragte Niemand. Den Meiſten genügte ſchon, daß doch nothwendigerweiſe eine Verbindung ſtattgefunden haben müſſe, weil ohne dieſe kein Bruch erfolgt ſein könne. Es wurde Jagd gemacht auf den „Preußiſchen Herrſchaftsbeſitzer," der Gräfin Feſi's Günſtling, der Comteſſe Irma's „erklärter Bräutigam" geweſen ſei und es nur „als Ketzer" verſchüttet habe! So glücklich ſchlugen die über ihn in der Stadt verbreiteten Gerüchte aus. Nicht etwa, weil die Luſt an böſem Leumund erſtorben war. O Gott nein; die Welt hatte ſich ja noch nicht umgekehrt. Nein, nur deshalb, weil die lieben

Menſchen größeren Vortheil dabei fanden, den Fremdling zu ſchonen und Partei zu nehmen gegen ihre Einheimiſchen. Das gab mehr aus. —

Wenn im Allgemeinen von „Ariſtokratie“ geredet wird, äußern ſich Uneingeweihte gewöhnlich ſo, als ob Alles, was dem Klange, dem Titel nach dazu gehört, eine Familie, ein Herz und eine Seele ſei. Wer dann Gelegenheit erlangt, die Zuſtände ſchärfer zu prüfen, findet ſich nicht wenig überraſcht, die verſchiedenartigſten Nüancen und Steigerungen (hinauf, hinab) zu entdecken, die jene Kaſte ſondern, ſpalten, trennen, in verſchiedene Kaſten theilen, von der einen Seite förmliche Geringſchätzung, von der andern Seite unverſtellten Haß erzeugend. Vielleicht war es der letztere, der unſerm Eduard die Pforten einiger Säle öffnete, in denen man ihn recht abſichtlich zuvorkommend empfing; als ob Diejenigen, die ſich darin bewegten, ſich dadurch rächen wollten an einer excluſiven und höher ſtehenden Coterie für manche ihnen widerfahrene Zurückſetzung! Er ließ ſich's gefallen, ohne nach den eigentlichen Motiven viel zu grübeln. Auch blieb es ihm unmöglich, zu ergründen, worin etwa der Unterſchied beſtehen könnte zwiſchen hoher, höherer und höchſter „Nobleſſe,“ da er mit ſehr geringen Ausnahmen hier wie dort daſſelbe leere, nichtige Treiben und Wirbeldrehen einer „leicht ennuyirten, ſchwer amüſabeln“ Genoſſenſchaft großer Namen vorfand, welche ſich's recht ſauer werden ließ, die Schranken der Langenweile und geiſttödtenden Einförmigkeit aufrecht zu erhalten. Und wo Einzelne darüber hinwegſetzten, geſchah es ſelten, um etwas Beſſeres aufzuſuchen. Er ſchätzte ſich demnach ſehr glücklich, dieſe großen Tummelplätze des geſelligen Müſſigganges mit jenen kleineren Räumen bisweilen tauſchen zu dürfen, von denen wir kurz vorher ſprachen. In der ſogenannten großen Welt war er ſo glücklich geweſen, den Dichter der „Todtenkränze“ kennen zu lernen, den er als ſchleſiſchen Landsmann begrüßte, — inſofern Johannisberg zu Schleſien gerechnet werden darf. Dieſer reich begabte und fruchtbare Poet galt dazumal für den einzigen Vertreter der Poeſie unter den Vornehmen und nahm unter dieſen allerdings in jedem Sinne einen bedeutenden Platz ein, doch eben auch nicht lange, weil er kurz vorher „aus dem feindlichen Lager“ übergegangen, wie es hieß. Im feindlichen Lager, das heißt: unter Dichtern, Schriftſtellern und Literaten, fehlte es nicht an Stachelreden und Epigrammen wegen beſagter Felonie. Manche wollten den Freiherrn beſchuldigen, er habe ſein „Freiherrnthum aufgegeben, ſeines bisherigen Schaffens und Wirkens Centrum verlaſſen um der Peripherie Willen, die doch endlich vom Magen ausgeht. Und das war eine Ungerechtigkeit. Der Dichter war diesmal nicht allein der „rückwärts gewendete,“ er war auch der in die Zukunft blickende Prophet; er that einige Jahre früher ſchon, was nach dem Mai Achtundvierzig auch Diejenigen thaten, die ihn damals geneckt: er proteſtirte gegen Pöbelherrſchaft, die freilich erſt in weiter Ferne dämmerte, doch aber aus manchen Symptomen ſchon geahnet werden konnte. Eins derſelben hatte Eduard Gelegenheit zu erleben.

Er kam von einem Spaziergange aus dem Prater zurück. Da wo die Jägerzeile in jenen Gartenwald oder Waldgarten mündet, entſtand plötzlich ein großer Auflauf. Mehrere junge Herren hatten eine Art von Wettritt unternommen, und Einer von ihnen einen alten Mann, der nicht raſch genug ausweichen konnte, über den Haufen geritten. Die zuſammenlaufende Menge verrannte dem Uebelthäter den Weg, die Muthigſten hielten ſein Pferd an den Zügeln feſt, und während Frauen ſich des Verwundeten annahmen, die Kameraden des Kavaliers aber ihn im Stiche laſſend das Weite ſuchten, riſſen Andere den Reiter vom Sattel und prügelten derb auf ihn los. Unterdeſſen war Eduard näher hinzugetreten. Er erkannte im Gemißhandelten einen ſeiner Nebenbuhler um Irma's Gunſt; gerade Denjenigen, der ſich gegen ihn immer am ſchroffſten benommen. Dennoch oder vielleicht deshalb miſchte er ſich in's Gedränge und ermahnte die Wüthenden abzulaſſen. Um Gotteswillen, hört auf, ſchrie er laut, Ihr bringt ihn um!

Wär' auch kein Schaden, entgegnete ein Handwerker dicht neben ihm; dem übermüthigen Schlingel geſchieht, was er und ſeines Gleichen verdienen. Nur drauf!

Aber das iſt ja fürchterlich, ſagte Eduard, der ſich vergebens nach Beiſtand umſah; wie können ordentliche Bürger ſolche Gewaltthat dulden? Warum überliefern ſie, wenn er ſtraffällig iſt, den Schuldigen nicht der Wache?

Die Zunächſtſtehenden lachten hellen Halſes: Sie ſind wohl noch nicht lange hier, daß Sie ſolche Frage thun? Den Herren geht Alles durch, für die giebt es kein Geſetz, gegen die bekommt Niemand Recht. Deshalb thun Diejenigen wohl, die ſich ihr Recht ſelber nehmen, wenn ſich eine Gelegenheit zeigt. Dieſer hier wird in den nächſten vier Wochen wenigſtens nicht zu Pferde ſteigen; der hat ſeinen Denkzettel! Wohl bekomm's ihm!

Jetzt erſchien ein Kommando von Polizeiſoldaten. Die Menge zerſtob. Zerrauſt, blutig, mit zerriſſenen Kleidern raffte ſich der Befreite vom Boden, hinkte nach einem Fiaker, ſchlug im Vorbeigehen mit der Reitgerte, die er nicht losgelaſſen, einen Gaffer in's Geſicht und fuhr lachend davon.

Und wer nimmt ſich nun des Ueberrittenen an? fragten einige Umſtehende den Beamten, der ſich eingefunden. Wer entſchädiget Den?

Der Beamte nannte des Grafen Namen und gab Auftrag, jenen alten Mann, der mittlerweile in ein Haus getragen worden war, nach dem Spital zu ſchaffen.

Eduard ſollte den Abend bei Gräfin Strickern zubringen und begab ſich in ſeine Wohnung, ſich für die Geſellſchaft umzukleiden. Er konnte ſich der Bilder dieſes zwiefach unangenehmen Auftrittes nicht entſchlagen; ſie traten ihm, wie gern er ſie abgewieſen hätte, immer wieder vor die Seele. Vergebens wiederholte er ſich, es ſei doch eben etwas Alltägliches und geſchehe leider in jeder großen Stadt, daß junge Wildfänge irgend einen Unfug dieſer Art anrichten. Auch daß die Maſſe in momentaner Aufregung dergleichen Knabenſtreiche auf friſcher That zu züchtigen wage, ſei nichts Unerhörtes! Ja, ſogar der von dieſem Akte der Lynchjuſtiz ſchwer Betroffene hatte die Sache leicht genommen. Weshalb nahm er, der Zuſchauer, ſie denn ſo ſchwer? Was ergriff ihn, den Ausländer, ſo heftig bei einem Auftritt, der die Betheiligten, wenn auch erbittert, doch nebenbei beluſtiget zu haben ſchien? Auf weſſen Seite ſtand er denn mit ſeiner Anſicht und Meinung? Empörte ihn die an Irma's Verehrer ausgeübte Gewalt? Keinesweges! Dieſem perſönlich und Manchem ſeines Gleichen wären die Schläge ſchon längſt dienlich geweſen! — Ihn beunruhigten des Bürgers Worte: „Gegen die bekommt Niemand Recht!“ Sie dröhnten ihm bang und dumpf in der Seele nach, wie eine fernher klingende Sturmglocke. Sie ſummten ihm noch im Gedächtniß, als er bei Gräfin Strickern eintrat. Er hatte auf große Geſellſchaft und in dieſer auf unvermeidliche Zerſtreuung gehofft. Dagegen fand er, höchſt unangenehm überraſcht, den kleinſten Familienzirkel von vier Perſonen; denn außer der Frau vom Hauſe (ihr Gatte zählte nie) ſah er nur den jungen Grafen Leberthal, ihren erklärten Liebhaber, deſſen Mutter und endlich den ehemaligen, auch jetzt noch getreuen Freund dieſer Letzteren, den ſchon ſehr bejahrten Grafen Klaſſenſtein. Wundern Sie ſich, daß Sie uns en petit comité finden? rief ihm die kleine, hübſche, ſehr lebhafte Dame zu; es iſt Einer von Denen, die ſich Alles erlauben dürfen, wie mir ſcheint, über Nacht eingefallen, mir meine ſchon ſeit vorgeſtern eingeladenen Gaſte abſpenſtig zu machen, und dieſe ſind ſo — feig geweſen, bei mir abſagen zu laſſen.

Nicht Alle, ſagte Graf Klaſſenſtein.

Excellenz, erwiederte die kleine jüngere mit einem vertraulichen Seitenblicke auf die größere ältere Gräſin, wir wiſſen das Opfer zu ſchätzen, welches Sie uns bringen.

Ein Opfer nennen Sie's im Scherze; ich nenn' es eine Genugthuung für mich; aber im vollſten Ernſte.

Und ich, ſprach Eduard, wohl fühlend, es ſei Zeit für ihn, auch mit zu reden, ich danke der Ungenannten, daß ſie mir das Glück verſchaffte, heute hier der Sechſte (er mußte den ſtummen Gemahl der Hausfrau natürlich mitzählen) ſein zu dürfen. Ich bin dadurch weit vorgerückt, weil ich im andern Falle ſchwerlich dazu gelangt wäre, einige Stunden in Ihrer unmittelbaren Nähe zubringen zu dürfen, Gräſin.

Der junge Leberthal ſchnitt zwei Geſichter auf einmal; die eine Hälfte, dem galanten Gaſte zugekehrt, drückte eiferſüchtigen Zorn, die der ſchönen Gräſin beſtimmte forſchenden Argwohn aus. Eduard faßte den Sinn dieſer mimiſchen Produktion richtig auf und fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt, einem ſo anerkannten jungen Eroberer kleine Beſorgniſſe einzuflößen. Er nahm ſich vor, unbekümmert um etwaige Wiederholungen, den Liebenswürdigen zu machen, ſo weit ſeine Kräfte reichten. Doch ward er in ſolch' edlen Vorſätzen bald geſtört durch eine Bewegung, welche Graf Strickern in ſeinem Fauteuil machte, und welche entſchieden darauf hinwies, daß dieſer gute ſanfte Herr von ſeinem unbeſtreitbaren Rechte, auch einmal Etwas zu ſagen, ausnahmsweiſe Gebrauch machen wolle. Es lag darin etwas Ungewöhnliches. Die Aufmerkſamkeit der Gemahlin wie ihres Liebhabers wurde rege gemacht. Gräfin Lederthal fürchtete gar eine verletzende Aeußerung gegen ihren Sohn. Selbſt Graf Klaſſenſtein vergaß auf einen Augenblick ſeine würdige Haltung und neigte ſich erwartungsvoll dem bereits die Lippen bewegenden apathiſchen Freunde zu. Was will er denn? fragten die ſprechenden, alle Anweſenden betrachtenden Augen der kleinen Gräfin. — Es war eine ſchwere Geburt. Nur langſam entrangen ſich dem ungeübten Munde,— ich meine ungeübt im ausgeben, was man „ſprechen" nennt; denn im einnehmen, auch „eſſen" geheißen, mangelten weder Fleiß noch Routine, — langſam entrangen ſich dem ungeübten Munde einige ſeltſam in einander verſchlungene und ſich untereinander verſchlingende Sätze, aus denen fünf Paar geſpitzter Ohren die kaum gemurmelten Worte: „Jägerzeile — Graf Joſt — niedergeritten — umgebracht worden — mein Kammerdiener —" zu verſtehen glaubten. Was meint der Graf? fragte Gräfin Lederthal leiſe ihren alten Verehrer. Und als dieſer die Achſeln zuckte, rief ihr Sohn: Wenn ich richtig gehört habe, ſo hat unſeres Grafen Kammerdiener den Grafen Joſt, der ihn in der Jägerzeile über den Haufen ritt, ermordet. Ich hätte das dem biedern Niklas nicht zugetraut.

Gräfin Strickern verwies durch eine zwiſchen Liebenden vielſagende Bewegung des zierlichen Köpfchens dem jungen Manne ſeinen kecken Spott und erſuchte ihren Gemahl um eine wo möglich deutlichere Auseinanderſetzung der ſchauerlichen Mähr.

Doch vergebens. Er hatte geſprochen und ſchien wenig geneigt, ſich ein zweites Mal anzuſtrengen. Statt anderer Antwort reichte er die leere Taſſe hin, und als ihm dieſe nicht ſogleich abgenommen und gefüllt wurde, that er ein Aeußerſtes und ſtöhnte: „Mauſetodt!“

Haben Sie hier dinirt? fragte flüſternd Gräfin Leberthal. Zu Befehl, erwiederte eben ſo flüſternd Graf Klaſſenſtein; nicht einen Tropfen über ſein tägliches Maß! Vielleicht ein Schlaganfall, der das Gehirn erſchütterte?

Das iſt unmöglich, lispelte Gräfin Strickern dazwiſchen, während ſie die richtige Miſchung von Kaffee und „Obers“ einrührte, — denn ſeine gräfliche Gnaden blieben auch beim modernen Thee dem aus der Kindheit gewöhnten Kaffee getreu, — das iſt ganz unmöglich!

Weshalb? fragte ihr Anbeter.

Weil er durchaus nicht dazu inklinirt, entgegnete ſie. Wir wollen Niklas rufen laſſen; wahrſcheinlich hat dieſer meinem lieben Eugen Etwas von einem Unglücksfall erzählt .....

Der liebe Eugen nickte bejahend. Und ſchon griff die Gräfin nach der ſilbernen Schelle, da nahm Eduard das Wort:

Ich bin Zeuge einer Begebenheit geweſen, die dem Kammerdiener Veranlaſſung gab, ſeinen Beruf als Hiſtoriker zu entfalten, und vielleicht ſind manche Ereigniſſe, welche in unſern Geſchichtswerken wie unumſtößliche

Fakta forterben, urſprünglich durch die erſten Erzähler ſo übertrieben worden gleich den heutigen; denn leider hat die Attake auf den kühnen Reiter ſtattgefunden, wenn ſie auch nicht mit einem Todesfall endigte. — Und nun erzählte er, was er, wie wir wiſſen, mit angeſehen, wobei er ſich denn wieder allerlei ſcharfe Bemerkungen, die nicht am Orte waren, zu Schulden kommen ließ. Die beiden Gräfinnen und Graf Leberthal hörten das gleichgültig an. In ihnen waltete hinreichender Groll gegen die Anmaßungen ihrer ſich überhebenden Standesgenoſſen vor, um jenem hochmüthigen Reiter alles Ueble zu gönnen. Graf Strickern dagegen zeigte ſich unzufrieden mit Eduard's Auffaſſung. So weit ſich aus ſeinen Bewegungen errathen ließ, verlangte er ſtrenge Züchtigung des widerſetzlichen Pöbels und gurgelte ſogar einige Silben hervor, die wie „aufhängen" anzuhören waren. Graf Klaſſenſtein aber ſprach ſich deutlich aus. Mit der freundlichen Würde, die ihn auszeichnete, tadelte er Eduard's heftige und bittere Darſtellung des Geſchehenen. Sie, mein (!) junger Freund, ſagte er, weichen nicht minder ab von der hiſtoriſchen Wahrheit und Klarheit, wie unſeres guten Grafen Niklas. Er hat nur den armen Joſt umbringen laſſen; Sie geben uns zu verſtehen, daß man binnen Kurzem uns Alle umbringen wird, wenn es ſo fortgeht! Sie kennen die hieſigen Verhältniſſe nicht. Sie bringen Ihre Anſichten „von Draußen" mit, die auf uns keine Anwendung finden. Sie ſind, das ſag' ich Ihnen auf den Kopf zu, angeſteckt von revolutionairen Ideen. Möglich, daß Ihr Euch in Berlin durch

Experimentiren und „Kokettiren mit Demagogen“ das Unwetter auf den Hals zieht. Wir in unſerer unerſchütterlichen Conſequenz haben Nichts dergleichen zu befürchten. Wie geſagt, Sie kennen Wien, kennen die Wiener nicht, deren leichtſinnige Gutmüthigkeit und Lebensluſt wohl einmal aufbrauſen kann in ſcheinbarer Wuth, wie es heute zufällig geſchehen, die aber eben ſo raſch und willig in's alte Bette herkömmlicher und fröhlicher Unterordnung zurücktritt. Ich möchte darauf ſchwören, daß der heutige Exceß von einem Ausländer provocirt wurde, von irgend einem fremden Handwerksburſchen, der ſeine Kameraden aufſäßig machte. Ueberdies thun Sie den Kavalieren himmelſchreiendes Unrecht, wenn Sie ihnen grauſame Herzloſigkeit vorwerfen. Ich habe mich allerdings ſeit geraumer Zeit dem eigentlichen Treiben der großen Welt fern gehalten; nicht allein meine Jahre, — auch Verbindungen, die mir theuer waren (hier gönnte er ſeiner alten Freundin einen zärtlichen Blick), veranlaßten mich dazu. Doch ſtehe ich ihm noch immer nahe genug, um Diejenigen beurtheilen zu können, die durch Reichthum und Rang berechtiget ſind, es zu lenken. Glauben Sie mir, es iſt nicht ſo ſchlimm damit beſtellt, wie einige Neuerer feindſelig behaupten. Narrheiten verſchiedener Gattung nehmen wohl überhand, das geb' ich zu; unter dieſe rechne ich die Nachäfferei des „Sport“ und die Anglomanie der Gegenwart, die mir beſchwerlicher ſcheint als frühere franzöſirte Unſitten, weil ſie excentriſcher und lärmender nach Außen wirkt. Doch das iſt auch nur auswendig. Am Innern dürfen Sie mir nicht zweifeln. Ein recht ſchlagendes Beiſpiel dafür giebt der Schwiegerſohn des mächtigſten Mannes der Monarchie. Einen größeren Pferdemenſchen als dieſen hat die Erde nicht gekannt. Wäre die Fabel von den Centauren nicht ſchon uralt, für ihn hätte ſie müſſen erfunden werden. Was er als Roſſelenker zu Wagen, als Reiter durchgeführt, was er gewagt, wie oft er geſtürzt, welchen Tumult er angerichtet — man könnte ein Buch davon ſchreiben. Wild und unbändig raſet er durch's Leben. Ich will's nicht loben. Doch fragen Sie den erſten beſten Kerl, der ſich in den Gaſſen umhertreibt, fragen Sie jeden Reitknecht, jeden Miethskutſcher, jeden Kellner, jeden Handwerker, jeden ruhigen ſoliden Bürgersmann, fragen Sie wen Sie wollen: was haltet Ihr vom Grafen S.? und Sie werden die Antwort empfangen: der hat zehn Teufel im Leibe und daneben das beſte Herz; für den thut man Alles! Jugend muß austoben. Weshalb wollen Sie den jungen Kavalieren unterſagen, was den Schuſterbuben lächelnd geſtattet wird? Sie werden mir einwenden, daß Dieſe nicht ſo viel Mittel und Wege haben wie Jene, ſich öffentlich hervorzuthun, und ich geſtehe Ihnen zu: ein Gaſſenjunge kann Niemanden über den Haufen reiten. Dafür aber kommen auch bei allgemeiner Zählung auf einen ungezogenen Kavalier tauſend unerzogene Bengel, die nicht Kavaliere ſind; und wenn einmal, was Gott verhüte, die Tauſende auf den Gedanken geriethen, die Rollen umzutauſchen, dann würden ihre maſſenhaften Ergötzlichkeiten auch Denen theuer zu ſtehen kommen, die ſich jetzt, bisweilen mit Recht, über adelige Tyrannei beſchweren. Jede Tyrannei iſt ſchwer zu tragen. Doch wächſt ihre Laſt mit der Zahl der Tyrannen. Mir, wenn ich zur Mittelklaſſe gehörte, wären die unbändigſten Mitglieder des Caſinos immer lieber, als der ſouveraine Pöbel. Aus dem ganz naheliegenden Grunde, weil Hundert nicht Zehntauſend ſind. Ich behaupte, wer ſich nicht unberufen eindrängen will, wo er nicht hingehört, und ſich um die „bevorzugte Kaſte" weiter nicht bekümmert, der lebt in Wien freier, als in New-York!

Mit dieſem „ſich unberufen eindrängen" hatte der alte Herr den vormaligen Bewerber um Irma's Hand tiefer und empfindlicher verwundet, als er es irgend ahnen konnte. Die junge Gräfin jedoch und deren Liebhaber ſchienen wenigſtens oberflächlich von jenen Vorgängen in der Z.'ſchen Familie unterrichtet. Deshalb zeigten ſie ſich verlegen und hemmten dadurch ferneren Austauſch verſchiedener Anſichten.

An jenem Abende brach Walter, wenn auch noch nicht durch die That, doch in der Idee mit Allem, was der vornehmen Welt, auch jener zweiten Grades, angehört.

Zwanzigſter Strumpf.

Die kleinen Kinderſtrümpfe würden zu Fußbekleidungen von Rieſen anſchwellen, und der Umfang dieſes Buches würde ſich weit über die durch drei Bände ihm geſetzten Grenzen ausdehnen müſſen, ſollte der fernere Aufenthalt unſeres Helden in Wien mit gleicher Umſtändlichkeit fortgeſchildert und beſchrieben werden. Dem Erzähler bleibt überhaupt nur die Wahl zwiſchen zwei Uebeln: entweder in gedrungener Kürze, mit kernigem Styl die Hauptſachen im Ganzen zu geben, oder mit geſchwätziger Breite in's Einzelne zu gehen und ſtatt großer hiſtoriſcher Skizzen miniaturähnliche Genrebildchen auszuführen. Nur wenigen Meiſtern ward die hohe Gabe verliehen, jene richtige Mitte zu halten, welche dort nicht zu wenig, hier nicht zu viel ſagt und ſowohl den ſtreng prüfenden Beurtheiler als den harmlos vertrauenden Leſer befriedigt. Wir Andern müſſen eben ſehen, wie wir uns durchwinden, und weil Nichts abſcheulicher iſt, als ſich zu zieren, weil jeder Vogel am Beſten thut, zu ſingen, wie ihm der Schnabel wuchs, ſo ſuche ich mir bei der mir nun einmal angeborenen Ausführlichkeit dadurch zu helfen, daß ich, wenn Noth an den Mann geht, einen tüchtigen Sprung mache und dadurch den verſchwendeten Raum wieder einbringe. Es entſtehen dann Lücken, das geb' ich zu. Ich meine ſie jedoch verantworten zu können, weil ich die Menſchen, von denen ich erzähle, wahrheitsgetreu hinſtelle, folglich der Leſer ſie auch nach Verlauf verſchiedener Jahre wieder erkennen wird. —

Eduard von Walter, der nun ſchon mehrere Jahre in Wien zugebracht, hat den Entſchluß, den der Ausgang des vorigen Kapitels erweckte, durchgeführt. Ja, er hat ihn durch die That noch erweitert und ihm eine ſo umfaſſende Ausdehnung gegeben, daß er gar keinen Abend mehr in Familienkreiſen zubringt, daß er ſogar dort nicht mehr aus- und eingeht, wohin doch ſein Herz ihn zog. Denn mögen ſeine Lebensjahre mit denen des Jahrhunderts gleichen Schritt halten; mögen die Briefe ſeines Sohnes Konrad von Monat zu Monat in raſch zunehmender Entwickelung darthun, daß dieſer Knabe bald ein Jüngling werden wird; des Vaters Herz ſchlägt jetzt, wo man 1844 ſchreibt, eben ſo jugendlich, vielleicht noch jugendlicher als damals, wo wir ihn zwiſchen der Freundſchaft für Aurel und der Sehnſucht nach deſſen ſchönen Tänzerin ſchwanken ſahen. Nur daß Ida gar Nichts that, ihm Muth einzuflößen, rettete ihn vor einem Rückfall, deſſen Folgen allerdings vorher nicht zu berechnen geweſen wären. Es konnte ſein, daß eine ernſtliche Bewerbung um ihre Hand mit Glück gekrönt wurde, denn von all' den Hinderniſſen, die ihm bei Comteſſe Irma im Wege geſtanden, kam hier keines zur Geltung. Doch ob dies Glück nicht ſein und des holden Mädchens Unglück herbeiführte? — Dieſe bedenkliche Frage zu erörtern gab er auf, indem er nicht nur entſagte, indem er auch vermied, ſie ferner zu ſehen. Man wunderte ſich wohl über ſein Wegbleiben . . . aber nicht lange!

Wo ſollen wir ihn jetzt ſuchen? — Wer den Unterſchied kennt, der Wiener Zuſtände (im eigentlichen Kern der Bevölkerung: in der gebildeten Mittelklaſſe) norddeutſchem häuslichem Leben ſchroff entgegenſtellt, der wird wiſſen, wo er ihn finden kann: im Kaffee- und im Gaſthauſe, umgeben von geiſtvollen, mittheilſamen, anſtändigen Männern, die mehr oder weniger alle daheim, bei und mit den Ihrigen die Abende zubringen könnten, die es aber vorziehen, den Tabaksqualm einer verdüſterten vollgepfropften Speiſe-Anſtalt, „Schwemme" genannt, einzuathmen. In Berlin giebt es auch gar viele Leute, welche regelmäßig ihre Kneipe beſuchen. Aber das ſind Leute anderen Schlages. Wer dort nur irgend im Stande iſt, „ein Haus zu machen" — und ſei's ein „Schneckenhäuschen" — der hält darauf, ſeinen Freunden ſagen zu können: Sie ſind uns jeden Abend willkommen! In Wien ſagt das vielleicht (ausnahmsweiſe) eine oder die andere Frau; der Herr geht in ſein „Beiſel." Es iſt mir wirklich manchmal vorgekommen, wie wenn der Schuſter Knieriem mit der Verſicherung „es ſchmecke ihm nur im Wirthshauſe" eine recht weit verbreitete Anſicht ausſpräche. Doch dürfte es bei einigem Nachdenken leicht werden, genügende Gründe für dieſe Richtung aufzufinden. Als es faſt gar keine Journaliſtik in der Kaiſerſtadt gab; ſo lange das Bedürfniß, widerſprechende Anſichten auszutauſchen, durch eiſernen Preß- und Gedanken-Zwang unterdrückt blieb: mußten ſich geſunde Urtheile und witzige Bemerkungen ihr Forum bilden und flüchteten ſich in's Gaſthaus. Sogar der höhere Beamte legte gern mit dem Rocke den Bureau-Menſchen ab, hing beide an den Nagel in der Wand hinter ſich und ließ der Zunge freieren Lauf zum trinken, eſſen — und reden. Was damals in Wien geſchrieben worden, durfte ſelten gedruckt werden. Geredet wurde deſto unbefangener, und wenn es wahr ſein ſollte, daß überall „Nahderer" lauſchten, ſo müſſen ſie ſehr harthörig geweſen ſein oder dafür gegolten haben. Die Furcht vor ihnen hemmte nirgends den Erguß rückſichtsloſer Beſprechung deſſen, was eben vorging. Wer ſich einmal in dieſen „Schwemmen“ eingelebt hatte, der plätſcherte ſeelensgern darin herum, gleich unſerem Eduard. Den großen Reiz der gemiſchten Geſellſchaft nicht zu vergeſſen, in welcher Keiner die Naſe rümpfte über ſolche Miſchung. Darin beſtand der offenbare Vorzug Wien's vor Berlin, wo namentliche gewiſſe geringe Büreaukraten ſich gebehrden möchten, als ob ſie Miniſter wären.

Weniger günſtig ſeh' ich das Kaffeehausleben an und gern möchte ich, wäre mir der Raum nicht gar ſo enge zugemeſſen, einen recht ernſthaft gemeinten Krieg dagegen beginnen. Hier muß ich mich begnügen, meinen Helden reden zu laſſen, der im Verein mit neugewonnenen Freunden Mancherlei verhandelte, was nicht in's Gebiet gewöhnlicher, zweckloſer Plaudereien gehört. Es hatten ſich da Männer verſchiedenen Alters zuſammengefunden, die ſich berufen fühlten, über die Regeneration des Staates zu berathen, auch wohl Hand daran zu legen, — von denen aber Keiner ahnete, daß ihnen theilweiſe vorbehalten ſein würde, mächtigen Einfluß zu üben auf welterſchütternde Ereigniſſe. Auch hier ging die ſpäter vorherrſchende Richtung urſprünglich von harmloſen Zuſammenkünſten aus, die ſich wie zufällig um einige literariſche Perſönlichkeiten gebildet, und Niemand ließ ſich noch im Traume einfallen, daß hingeworfene Worte und Aeußerungen zu Thaten werden könnten. Ohne Uebertreibung läßt ſich der Satz aufſtellen, daß in jener Periode die edelſten, wohlgeſinnteſten Patrioten, die aufrichtigſten Freunde der Ordnung, des Rechtes, die getreueſten Anhänger der Monarchie revolutionaire Gelüſte verſpürten, und wenn Viele derſelben ſpäterhin für Reaktionäre galten, ſo waren ſie es nicht, die ihren Standpunkt aufgegeben, ſondern die Welt, die ſich gedreht und ſie von der linken auf die rechte Seite poſtirt hatte. Eduard brachte ſchon aus Berlin hinreichenden Vorrath mit, um Oppoſitionsfeuer zu nähren. Und wenn er dieſen Vorrath in Preußen angeſammelt, wo die Revolution im edlen Sinne des Wortes ſeit 1806 ſchon von Oben begonnen war, wie viel neues Brennmaterial mußte er hier finden!

Die Wiener hatten damals eine Eigenthümlichkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereichte: Sie unterzogen die ihnen mißfälligen Maßregeln einer ſtarr und eigenſinnig zurückhaltenden Regierung der ſchärfſten Kritik; ſie ſchonten nach keiner Seite hin und nahmen weder in Scherz noch Ernſt ein Blatt vor den Mund. Aber ſie wollten dies Recht keinem Fremden gönnen. Sobald der Ausländer, beſonders der Preuße, Tadel erhob oder in den ihrigen auch nur einſtimmte, — gleich ſchlugen ſie um und auf ihn los. Eduard ſetzte ſich mehrfach dieſem Widerſtande aus. Sogar Grillparzer, der doch wahrlich bei den Machthabern nicht in Gnaden ſtand, und deſſen innige Vaterlandsliebe dazumal ihm nur Verkennung zugezogen, ſtellte ſich gegen den Preußen zur Wehr, ſo daß dieſer, der es mit dem Dichter nicht verderben wollte, ſich dann immer mit dem Schilde ſeines Schleſierthumes zu decken und darzuthun verſuchte, die Schleſier wären noch halbe Oeſterreicher, — was natürlich noch weit bedenklichere Streitigkeiten herbeiführte. Unter den jüngeren Genoſſen befanden ſich mehrere Juriſten, die im Auslande ſtudirt und eine andere Luft eingeſogen hatten. Dieſe gaben bisweilen zu verſtehen, die Wirthsſtube ſei nicht der Ort, weiter zu verhandeln. Mit einigen dieſer geiſtvollen jungen Männer trat Eduard in nähere Beziehung, und ſie ſahen ſich öfter. Dieſe zeigten ſich überhaupt vorſichtiger, als es ſonſt des Wieners Art iſt, vielleicht weil ſie wirklich Etwas zu verheimlichen hatten.

Der Unvorſichtigſte, der Heftigſte, der Streitluſtigſte war ohne Zweifel jener berühmte Luſtſpieldichter, dem die deutſche Bühne ſo viele gern geſehene, reizend dialogiſirte Stücke verdankt, die ſich durch zarte, witzige Wendungen und Pointen auszeichnen. Ein redlicheres Herz, ein treueres Gemüth, eine größere Bereitwilligkeit, ſich aufopfernd, Anderen wohlzuthun, kann es nicht geben, — aber auch kein loſeres Maul. (Der ächte Wiener nennt es eine „Schandgoſchen.“) Mit dieſem „raufte“ unſer Held fortwährend, und da jener auch ein Eduard war, ſo wurden „die Eduarde“ gleichbedeutend mit zwei Kampfhähnen. Eines Abends entwiſchte dem Schwalbendorfer Eduard unglücklicherweiſe eine Reminiscenz aus dem erſten Jahre des Wiener Aufenthaltes bezüglich auf Gräfin Feſt. Dies war für den Wiener Eduard die Loſung, alle Schleuſen der ſprudelndſten Beredtſamkeit zu öffnen. Er ergoß ſich in den übertriebenſten Schilderungen und gewann ſich den Beifall der Hörer. Unſer Eduard würde vielleicht, wie wir ja ſchon von Berlin her wiſſen, wenn auch mäßiger, daſſelbe geſagt haben, wäre es ihm beſtritten worden. Nun aber — (und ſo ſeltſam iſt mancher Menſch organiſirt) — fühlte er ſich geneigt, die Vertheidigung der Angegriffenen zu übernehmen. Doch er kam nicht dazu. Ein Anderer trat für ihn ein. Ich glaube deshalb doch, rief Alexander, an eine Ariſtokratie des Namens, des Ranges, der Geburt, des Blutes, wenigſtens in Oeſterreich. Sonſt wäre es ja nicht möglich, daß dieſe Geſchlechter ſo bedeutende männliche Perſönlichkeiten — (von den weiblichen will ich gar nicht ſprechen!) — aus ſich erzeugen könnten unter den vorherrſchenden ungünſtigſten Verhältniſſen.

Ungünſtigſten Verhältniſſen? lachte man ihm entgegen. Nun wahrhaftig, wenn dieſe nicht begünſtigt ſind, was ſind dann wir? Das iſt ja Unſinn!

Laßt mich ausreden. So ungünſtig wie möglich, ſag' ich noch einmal. Geſchieht nicht Alles, ſie geiſtig und körperlich zu degeneriren? Erziehung, Beiſpiel, Umgebung, einſeitiger Unterricht, devote Lehrer, ſchmeichelnde Dienerſchaft. Und kaum riechen ſie in's Leben, ſo beginnt auch für ſie dieſe ewige Jagd und Hetze, dieſer Frohndienſt der ſogenannten Geſellſchaft, ſchlimmer und härter denn jegliche Leibeigenſchaft, weil der Wirbel, worin ſie ſich drehen, die Muße raubt, ſich in ſich ſelbſt zu ſammeln. Die Verdummung durch Langeweile und formelle Traditionen, die inſipiden Beluſtigungen, die banalen Konverſationen (ich gebrauche abſichtlich ſo viel Fremdwörter, als ich aufzubringen weiß), die Unterdrükkung menſchlich freier Weltanſichten, die aufgedrungene

Heuchelei, die von innerer, ehrlicher Religioſität weit entfernt iſt, die Abhängigkeit von den Launen des Hofes . . . ich denke, es muß ein unverwüſtlich guter Stoff in dieſen Geſchlechtern ſtecken, daß ſie doch immer und immer wieder ſo tüchtige Burſchen produciren. Man betrachte die jüngeren Officiere: zeigen ſich (mit geringen Ausnahmen) die vornehmſten Kavaliere nicht als die ſtärkſten, ſchönſten? — gutmüthig und brav ſind ſie faſt Alle! Ja, begegnet man nicht jugendlichen Fürſten und Grafen, die ihre aufrichtige Theilnahme Künſten und Wiſſenſchaften zuwenden? Und iſt das nicht nach obigen Prämiſſen geradezu ein Wunder Gottes? Ich habe nie vor Euch verhehlt, daß ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, es müſſe anders werden. Und wenn die Stunde ſchlägt, werd' ich weder die Hände in den Schooß legen, noch im Augenblicke der Gefahr feige zurücktreten. Aber Eins möcht' ich vorherſagen: jede Staatsumwälzung, die bei uns auf Erregung der Maſſen allein ausgeht, ohne die Ariſtokratie in ihr Intereſſe zu ziehen, wird ein betrübtes Ende nehmen. Ich bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, ſo wie es jetzt ſteht, es nicht länger fortdauern kann, daß etwas Entſcheidendes über kurz oder lang unternommen werden muß! Und wohl wiſſend, es laſſe ſich, ſobald von großen Staatsumwälzungen die Rede iſt, vorher nicht abmeſſen, ob dabei Blut fließen dürfe und ſolle, will ich, wenn es Noth thäte, auch des eigenen nicht ſchonen. Dagegen werd' ich nun und nimmer billigen, was leider jetzt ſchon manche unſerer — Freunde (sit venia verbo!) drohend fabeln von Aufwiegelung des Pöbels wider den reichen und hohen Adel. Gott verhüte, daß es dahin käme! Diejenigen, die in der Guillotine des Vaterlandes Heil erblicken, ziehen ſich den gerechten Argwohn zu, es ſei der Neid, der ſie antreibt. Der Eine, wie Herr Nauſetau, kann es nicht verwinden, daß Graf Höllenbrand oder Teufelsbraten ihn bei Demoiſelle Tauſendguldenkraut ausgeſtochen, daß er zu Fuße umher laufen und ſein Daſein durch Lektionengeben friſten ſoll, während viele Kavaliere den Stall voll Pferde halten. Der Andere, wie Herr Becher, wird nie vergeſſen, daß man ſeine erkünſtelten Quartette durchfallen ließ, und ſein Trachten geht, glaub' ich, hauptſächlich dahin, der Ariſtokratie entgelten zu laſſen, daß ſie ihn nicht als Komponiſten anerkannte. Hängt es von ihm ab, ſo iſt kein Kopf ſicher, deſſen Ohren ſich nicht entzückt öffneten, ſeinen Tönen zu lauſchen. Und dennoch wird Nichts übrig bleiben, als im Anfang wenigſtens mit Leuten dieſes Schlages Hand in Hand zu gehen.

Und wie wird man ſie dann wieder los werden? fragte Eduard, nicht wenig beſorgt und aufgeregt, weil er heute zum erſten Male ſo beſtimmte Aeußerungen vernahm.

Alexander zuckte mit den Achſeln, kloſte bedächtig die Aſche von ſeiner vortrefflichen Cigarre ab und ſagte: Kommt Zeit, kommt Rath! vedremo!

Die Zeit wird nicht ausbleiben, ſprach Eduard, nach Allem, was ich ſehe und höre; doch der Rath, der gute Rath . . .

Der „Geheime," meinen Sie, fiel ein junger Rechtsgelehrter, deſſen ſcharfe Zunge gefürchtet war, lächelnd ein; der Geheimerath, die Excellenz nämlich, wird auch nicht auf ſich warten laſſen für Diejenigen, die im Trüben zu fiſchen verſtehen. Wozu macht man denn eigentlich Revolutionen, als damit nach Unten gebracht werde, was Oben prunkte, und ſo umgekehrt? Ich bin nicht wenig geſpannt, zu erleben, ob unſer Adelsfreundlicher Alexander nicht andere Saiten aufziehen wird, wenn ſich Gelegenheit findet, die Staatsminiſter künftig einmal aus Gelehrten, Advokaten, bürgerlich Geborenen zu wählen, ſie aus Eichen- oder Nußbaum-Stämmen zu ſchneiden, wie man ſie bisher gewöhnlich nur aus Roſenholz oder Paliſſander ſchnitzte.

Ex trunco fit Mercurius! lachte nun Jener. In England haben ſie das Ding längſt weg und befinden ſich gar nicht übel dabei. Ich wiederhole: Kommt Zeit, kommt Rath. Und gefaßt müſſen wir auf Alles ſein! Aber wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, nehmen wir einen ſchwächeren Grundton an, und ſetzt Euren Stimmen Sordinen auf; denn von dem Tiſche da drüben ſpitzen mehrere Philiſter Ohren, die länger zu ſein ſcheinen, als recht und billig.

Dieſer Warnung gemäß ſetzte Eduard das Geſpräch leiſe fort: Auch ich befürchte, daß eine politiſche Bewegung in der Kaiſerſtadt Elemente entfeſſeln dürfte, die ſchwer zu leiten und noch ſchwieriger zu kalmiren ſind.

Wie überall, warf der heimiſche Eduard ein: ſie ſind dennoch unentbehrlich, ſoll's nicht mit einem oberflächlichen Krawall abgethan ſein!

Nicht wie überall, Herr Namensvetter! Ich ſpiele hier nicht auf den Pöbel an, der ſich allerdings überall gleicht. Ich deute auf die liebe Jugend hin, auf die eigentliche Blüthe der Mannheit, welche den Ausſchlag giebt. Mit dieſer bin ich bei Euch durchaus nicht zufrieden.

Zweifeln Sie an ihrem perſönlichen Muthe, an ihrer Entſchloſſenheit, an ihrem Feuer?

Nicht im Geringſten; eben ſo wenig, als ich zweifle, daß entzündetes Reiſig zu hellen Flammen auflodert. Nur was die Dauer, was die innerſte, nachhaltige Gluth betrifft .... Seht, Ihr Herren, ich will's Euch nur bekennen, in Eurem Lande, in Eurer Weltſtadt, die mir ſo ſehr gefallen, daß ich, gewiſſermaßen zwei Heimathen im Stiche laſſend, mich hier fixirte, gefällt mir Manches gar nicht. Und ſoll ich geſtehen, was mir am Meiſten mißfällt ...? Ihr werdet mich auslachen ...

Zuverläßig, wenn's lächerlich klingt. Das macht aber Nichts; darauf muß Jeder von uns gefaßt ſein. Nur zu!

Was mir am meiſten mißfällt, iſt das hieſige Kaffeehausleben. Es entſpringt, wofern ich mich nicht ſehr täuſche, aus der Abneigung Eurer meiſten Jünglinge, ſich mit geiſtigen Gegenſtänden zu beſchäftigen, die nicht für's Brodſtudium „obligat" heißen; aus der Unfähigkeit, allein zu bleiben und ein inneres Leben zu führen, was ſie „ſich langweilen" nennen. Jede Stunde, welche nicht ihrer Zwangsarbeit gewidmet werden muß, dünkt ihnen eine Ewigkeit ohne ſogenannte „Unterhaltung," und dieſe ſuchen ſie in den Kaffeehäuſern, den Tummelplätzen entſeelender, geiſttödtender, nichtigſter

Gedankenloſigkeit. Die leidenſchaftlichen Billardſpieler mit ihren armſeligen kleinen Kugel- und Kegel-Kunſtſtücken, in denen ſie mit den Marqueurs wetteifern, ſo dürftig ſie mir erſcheinen, ſo tief ſie ihre Menſchenwürde herabſetzen, verfolgen doch wenigſtens einen Zweck, ſei es auch wirklich nur der, einen Gimpel zu fangen und ihm ſein Geld abzuliſten; ſie thun doch Etwas, ſie regen ſich doch. Diejenigen aber, die ich Tag aus, Tag ein als Zuſchauer um die Spieltiſche, oder als Leſer eines abgegriffenen Journals, oder auch als Maulaffen in's Blaue der Tabakswolken gaffend, eine Cigarre zwiſchen den Lippen, dort ſitzend fand, wenn ich mich als Neuling zufällig in ſolche Anſtalt verirrte; dieſe hübſchen, zierlich gelockten jungen Leute, die in faulem Müßiggange verdummen und im Kaffeehauſe die Zeit tödten, weil ſie ſonſt nicht fertig damit zu werden fürchteten; dieſe ſeh' ich in der Mehrzahl, und das bringt mir keine günſtige Meinung von Eurer Zukunft bei. Ich gebe gern zu, daß der Kaffee in Oeſterreich faſt immer eben ſo gut, als er bei uns zu Lande häufig ſchlecht bereitet wird. Die Marken, Schleſien, und wie ich mich auf einigen Vergnügungsreiſen überzeugte, auch der Harz und Sachſen ſtellen ſich mit ſehr beſcheidenem Aufſud, welcher dieſen Namen führt, zufrieden; was meinen damaligen Diener, Herrn Peter Fiebig, zu äußern veranlaßte: Der Kaffee iſt ſo ſtark, daß er dreigängige Mühlen treiben könnte, wenn er ſonſt nur in einem tiefen Bache flöſſe! Es mag folglich die Aufforderung, dies Getränk zu ſchlürfen, hier größer ſein als anderswo. Nur ſollt' ich denken, eine

Schale wäre bald geleert, und man brauchte ſeine Wohnung deshalb nicht aufzuſchlagen; wo er ausgeſchenkt wird. Bevor ich Wien kannte, hörte ich in Berlin einen einſichtsvollen Mann, der lange hier geweilt, die Bemerkung machen, ihm ſei aufgefallen, daß die junge männliche Welt — nicht die vornehme, ſondern gerade aus der Mittelklaſſe — ſo erſtaunlich raſch verblühe, während die Weiber ſich vortrefflich konſervirten; und man war geneigt, dies frühe Abwelken von den eben ſo früh- und vorzeitigen Lebensgenüſſen herzuleiten, welche ſich in dieſem „Capua der Geiſter" (wie es, glaub' ich, unſer Dichter benannte) auch der Leiber bemächtigen. Ich lehnte mich damals ſchon gegen dieſe Erklärung auf, aus dem triftigen Grunde, daß Wien nicht die einzige Stadt ſei, wo materielle Lockungen jeder Art dem Knaben Sirenengleich zulächeln; daß verführeriſche Gelegenheit auch in kleineren Städten dargeboten werde; daß zum Beiſpiel an einem Orte wie Hamburg die Jugend nach dieſer Erklärung eben ſo ſchnell altern müſſe, was doch wahrlich Niemand behaupten wird, der jenen kräftig blühenden Männerſchlag muſterte. Hier bin ich nun während meines mehrjährigen Aufenthaltes zu der Vermuthung gelangt, daß jenes „Capua der Geiſter" hauptſächlich in dem Kaffeehausleben der jungen Männer ſeinen Sitz habe. Nichts macht zerſtörendere Eindrücke im Antlitz, Nichts läßt früher altern, als die erſchlaffende, gedankenloſe Unthätigkeit, die in Langerweile gähnend fortdämmert, die ihre Spuren mit Runzelſchrift auf Stirn und Wangen ſchreibt. Keine Langeweile hinwiederum wirkt nachtheiliger als diejenige, welche für „Amüſement“ gelten ſoll, welche der Faule aufſucht, um ihr (daheim) zu entfliehen. Von dieſer Gattung iſt die Kaffeehaus-Langeweile, und daß ſie vielfältig aufgeſucht werde, beweiſet das Gedeihen, das Zunehmen ähnlicher Etabliſſements.

Und daraus, wendete man ihm ein, wollen Sie auf allerlei pſychologiſchen und ethnographiſchen Holzwegen deduciren, daß unſere Jugend nicht reif und ſchon zu alt, zu gelangweilt ſei (Beides zugleich!) für eine etwaige Schilderhebung? Sie widerſprechen ſich ſelbſt.

Freund, fuhr Alexander fort, ich kenne Eure Jugend auch; ich weilte zwar nicht ſo lange im Norden Deutſchlands, als Sie bereits bei uns, aber ich habe mich umgeſehn. In Ihren Paradoxen liegt viel Wahres, dennoch faſſen Sie die Menſchen einſeitig auf, wenn Sie dergleichen Sonderungen daraus herleiten wollen. Was bei uns, ich geb' es zu, gedankenloſer Müßiggang verſchuldet, das verdarb bei Euch ſpitzfindiger Verſtand. Das iſt, dem hieſigen Ausdruck gemäß: gehupft wie geſprungen. Im frühzeitigen Altwerden ſind Eure Jünglinge hinter den unſrigen nicht zurück. Es muß eben Sorge getragen werden, ſie zu verjüngen! Darauf arbeiten wir ja hin, und vielleicht werden wir mit unſeren von Ihnen bezweifelten Kaffeehausmüßiggängern weiter kommen, als Ihr mit Euren ....

Weiter? unterbrach ihn Eduard; o ja. Doch wohin? Das iſt eine andere Frage. Ich fürchte ...

Wer ſich fürchtet, der muß zurücktreten! rief Alexander mit einem Seitenblick, der deutlich zeigte, daß nicht alle Anweſenden ſo feſt in ſeinem Vertrauen ſtanden, wie Eduard. Wer jedoch ein großes Ziel verfolgt, darf nicht zurückſchrecken vor unvermeidlichen Uebeln. Was wir erſtreben, liegt nicht im Reiche idealer Träume, es ſtützt ſich auf Bedürfniß, auf Berechtigungen, auf zeitgemäße Anſprüche. Ich will ein gewaltiges, freies Oeſterreich; um ſo gewaltiger und freier, je feſter es an ſeinem Herrſcherhauſe hängt. Und wir ſtehen ja nicht allein. Der Kampf, den wir beginnen wollen, gilt ja nicht dem Throne. Er gilt ja nur denen, die uns, das Volk im beſten Sinne, von ihm ſcheiden, die uns vorenthalten wollen, was man uns gern gewähren wird. Ihr wißt nicht, was ich zuverläßig weiß: Man iſt unſeren Beſtrebungen nicht abhold in Kreiſen, die .... Mit einem Worte: unſere Gegner werden fallen, ohne daß ſich eine mächtige Hand ausſtrecken dürfte, ſie zu halten. Und dann, dann erſt, wird Oeſterreich werden und ſein, was es Deutſchland gegenüber ſein ſoll!

Da liegt der Hund begraben, flüſterte Eduard nach kurzem Bedenken. Ich, als geborener und erzogener Schleſier, bin gewiß für Oeſterreich eingenommen. Leben doch in unſerem Vaterländchen noch immer unverkennbare Reminiscenzen an jene Zeit, wo unſere (und ich ſag' es mit gerechtem Stolze: Deutſchland's beſte) Dichter, von Martin Opitz bis auf Günther hin, Oeſterreichs Monarchen feierten, weil dieſe zugleich die ihrigen waren. Auch haben wir in der Provinz noch manche bedeutende Familie, die theils durch Beſitzungen jenſeits der preußiſchen Grenzen, theils durch Bande der Verwandtſchaft, theils auch, was ſehr wichtig iſt, durch religiöſe Sympathieen ſich hierher gezogen fühlt. Ja ſogar in ſprachlichen Einzelnheiten klingen Mahnungen nach an eine freilich ſchon vor mehr als hundert Jahren abgelaufene Epoche. In ſolcher Atmoſphäre erwachſen, darf ich in Wien eigentlich nicht für einen Ausländer gelten. Ich ſag' es offen: dies Schleſien, welches noch nicht ganz vergeſſen hat, — und deſſen Abtrennung immer noch nicht ganz vergeſſen wurde — es ſcheint mir zu wichtigen Entſcheidungen berufen. Bei dem großen fortdauernden Kampfe (fortdauernd ſeit Marbod und Hermann) zwiſchen Süd- und Norddeutſchland, zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, zwiſchen — ich weiß nicht was noch? liegt dieſes Schleſien mitten inne, ſammt ſeiner religiös gemiſchten Bevölkerung, ſeinen von Vergangenheit und Gegenwart bewegten Elementen, ſeinen vermittelnden Eigenſchaften, gleichſam eine Brücke, vielleicht künftig die ſchroffe Kluft zu verbinden, auszufüllen, welche zwei ſcharfe Gegenſätze trennt. Vermittelt hat es ſtillſchweigend ſchon oft. Wer mag wiſſen, ob der ewige Lenker großer Weltgeſchicke ihm nicht die Miſſion auferlegte, dereinſt zu entſcheiden? Wer mag ermeſſen ..?

Hier hielt er inne, denn er bemerkte, daß er im Eifer von Wort zu Wort lauter geworden war und die Stimme erhoben hatte. Als er ein wenig verlegen um ſich her ſchaute, fand er ſämmtliche Tiſche leer; die Stammgäſte waren aufgebrochen.

Wir haben keine Lauſcher mehr, ſprach der kleine ſarkaſtiſche Rechtsgelehrte; dennoch denk' ich, wir ſchließen unſere heutige Sitzung. Rom iſt auch nicht in einem Tage gebaut worden — (obwohl eine Stelle im Plutarch faſt ſo klingt, wo es heißt: „an demſelben Tage, als Romulus die Stadt erbaute!") — und es wird noch viel Waſſer durch die Donau rinnen, bis Pläne zu Thaten werden. Doch nehme ich mir die Freiheit, Etwas vorherzuſagen: Im Falle unſere alte eingebürgerte Stabilität und der behagliche Schlendrian eines bevormundeten vergnügungsſüchtigen Völkleins, wie wir waren, wirklich aus dem eingefahrenen Geleiſe gebracht werden ſollten, dürften die nächſten Folgen für Jedermann viel Unbequemlichkeiten haben. Manchen ehrlichen Wieners Gebet lautet heute: Herr Gott, gieb uns Freiheit! Aber ein Jeder denkt ſich dabei etwas Anderes, wie natürlich. Wir wollen wünſchen, daß es ſpäter einmal nicht heiße: Herr Gott, gieb uns Ruhe! Denn was mich betrifft, ich ſpüre durchaus keine Sehnſucht nach Emeuten, und ich denke, der Sieg, den wir durch geiſtige Waffen und conſequente Ausdauer zollweiſe erringen, dürfte glorreicher und lohnender ſein, als jeder im zufälligen Sturme des Augenblicks erkämpfte. Gute Nacht! Wir finden uns morgen im Leſevereine.

Zuverläßig! — — —

Mit vorſtehenden abgeriſſenen Sätzen aus ihren Abendgeſprächen haben wir die Geſellſchaft, wenn auch nur oberflächlich, doch erkennbar gezeichnet, in welcher Eduard ſeinem Grolle gegen die heimathliche Regierung ableitende Bahn zu machen ſtrebte voll reger Theilnahme an politiſchen Vorbereitungen zur Regeneration (ich bediene mich des möglichſt loyalſten Ausdrucks) einer fremden. Wie wir ihn in dieſem letzten Bande als begeiſterten Patrioten, als urſprünglichen Royaliſten und daneben als angehenden Revolutionair auf unzähligen Widerſprüchen ertappten, darf es uns nicht wundern, daß er lieber in Wien ein Bischen konſpiriren hilft, als in Berlin. Für's Erſte, — denn wer denkt an einen aus Pariſer Februartagen hervorbrechenden „Märzmonat?" wer ahnet, daß die vielbeſprochene, vielbeſtrittene Kataſtrophe ſchon vor der Thüre harrt? — für's Erſte bleibt es bei Berathungen von zahmſter Natur. Und auch dieſen wird unſer Freund Walter plötzlich entrückt durch ein Schreiben ſeines Sohnes Konrad, welchem ein zweites, ein drittes, ein viertes beiliegen, in denen der Juſtizrath Blühfeld ſowohl, als die Profeſſoren Bierſtedt und Volmar in ihn dringen, den Jungen aus der Berliner Erziehungsanſtalt, der er nun entwachſen ſei, wegzunehmen! Sie vereinigen ſich im Lobe eines Dresdener Inſtitutes und fordern ihren „alten Landsmann" dringend auf, ſich in das liebliche Elb-Florenz — da er Berlin eigenſinnig meide — zu begeben, wo ſie ihm ſeinen Sohn zuführen wollen. Sie ſehnen ſich darnach — (Richard weilt in Paris!) wieder ein Paar Tage mit ihm zuzubringen nach ſo langer Trennung.

Nichts konnte dem mit heimlicher Reſtauration der Staatswiſſenſchaften Beſchäftigten angenehmer ſein, als dieſe direkt an's Vatergefühl geſtellte Aufforderung, die ihn berechtigte, Urlaub zu nehmen und ſich auf einige Zeit aus den Seſſionen für Weltverbeſſerung in's Privatleben zurückziehen. Er ſagte ſogleich ſchriftlich zu, daß er pünktlich den feſtgeſetzten Termin halten wolle, und beſchied auch Herrn Peter Fiebig aus Schwalbendorf zum Familienkongreß, diesmal wohl einen ganz anderen, als den mit Irma's Anverwandten in Z. abgehaltenen! Je näher der Tag der Abreiſe rückte, deſto ungeduldiger mahnte ſeine Sehnſucht an die Freuden des Wiederſehens. Indem ich dies niederſchreibe, beneide ich ihn um ſeine Empfindungen — und das iſt nicht allein ſchlecht, weil Neid immer ſchlecht iſt, es iſt auch dumm; denn ich habe ja daſſelbe genoſſen, und ich ſtehe nicht an zu erklären: eine Begegnung lieber Freunde auf der Dresdener Terraſſe gehört unter die anmuthigſten Scenen im verworrenen Melodrama dieſes Lebens; eine ſchönere Dekoration kann es dafür auch nicht geben.

Konrad von Walter am Arme ſeines Vaters, obgleich für ſeine fünfzehn Jahre ſehr groß und männlich, machte durch ſein Erſcheinen den „alten Walter“ nicht älter; im Gegentheil, er gab den Vorübergehenden Veranlaſſung zu äußern: welches hübſche Paar; der Vater ſieht aus, wie wenn er des Jungen Bruder wäre! Der Sohn glich dem Vater. Wer den Einen kannte und den Andern zufällig ſah, mußte das auf den erſten Blick bemerken. Dabei aber — und das feſſelte die Freunde, Petern mit eingerechnet, zauberiſch an den Jüngling — ſprach aus den Zügen ſeines edlen Angeſichtes die ſchöne weibliche Würde der Mutter, ohne daß er etwa mädchenhaft ausſah. Nein, es war das Antlitz eines jungen Mannes, in welchem Clara's Augen ſtrahlten.

Sie fühlten ſich Alle glücklich. Die Politik mußte verſtummen. Man erging ſich nur in den harmloſen Erinnerungen früherer Tage. Die unvergeßlichen Abende an Clara's Theetiſch, die theuren Todten, die man verehrt und geliebt, — (Gräfin Schloſſing iſt mittlerweile auch heimgegangen!) — die Breslauer Jugendzeit .... aus einer Woche wurden deren zwei.

Konrad bezog das berühmte Inſtitut voll Freude und Vertrauen. Die Berliner eilten heim zu ihrem Berufe. Peter Fiebig ging mit erweiterter Vollmacht gen Schwalbendorf zurück.

Und unſer Held — ob mit frohem Herzen und feſter Hoffnung, darüber ſchweigt die Geſchichte — begab ſich wieder nach Wien, ... um Geſchichte machen zu helfen.

Wir aber ſchreiben nicht Hiſtorie, ſondern erzählen nur mit unſerer theils ſchwatzhaften Breite, theils kurz abfertigenden Haſt die Geſchichte eines Menſchenlebens. Deshalb folgen wir unſerm Helden nicht mehr nach der Kaiſerſtadt, ſondern begeben uns in ſein Mutterdorf und deſſen Nachbarſchaft. Mit Gottes Hilfe wird er ſich endlich einmal auch daſelbſt einfinden.

Einundzwanzigſter Strumpf.

Als Frau von Walter, unſeres Helden Stiefmutter, nach des Majors Ableben ihren Wittwenſitz in Gaule aufſchlug (welches in beſten Stand geſetzte Landgut durch des Gatten Teſtament ihr völliges Eigenthum geworden), ſah ſie ſich zunächſt nach einem natürlichen Erben um. Von den Ihrigen lebte Niemand mehr, als die ebenfalls zur Wittwe gewordene Schweſter Sidonie (Eduard's Knabenliebe!) und deren jüngſtes ſpätgeborenes Töchterlein; die älteren Kinder waren der Großmutter und dem Vater bald gefolgt. Natürlich nahm ſie die Schweſter ſammt der Nichte zu ſich in's Haus. Sidonie ſollte ſich der neuen Heimath nicht lange erfreuen. Die Geburt dieſes letzten, nun einzigen Kindes ein halbes Jahr nach dem Tode des Gemahls hatte ihr den Reſt gegeben, und ſie ſtarb willig, beruhiget über die Zukunft ihres Töchterleins, in welchem die Minder'ſche Familie fortleben ſollte. Tante Aurelie wendete nun Alles, was von Liebe in ihrem ſcheinbar hart gewordenen Herzen ſeit Zucker's Tode verborgen geglimmt hatte, der kleinen Nichte zu, die ihren Namen trug. Beide Aurelien blieben, bedient von etlichen alt gewordenen treuen Domeſtiken, die ſtillen Bewohnerinnen des ehemals gräflichen Hauſes in Gaule, welches übrigens unter des ſeligen Majors Obhut und Sorgfalt einen ganz anderen Anſtrich bekommen, als da wir es zuerſt mit Findeklee und Eduard beſuchten. Die junge Aurelie wuchs allgemach zu einer lieblichen Jungfrau heran. Sie erinnerte ſehr an ihren unglücklichen Oheim, den leichtſinnigen, doch liebenswürdigen Grafen Aurel, dem ſie weit ähnlicher ſah, als ihrem Vater; inſofern ein zartes Mädchen einem jungen Manne ähnlich ſehen kann und darf. Von Mutter Sidonie hatte ſie nur den wundervollen Haarwuchs, deſſen wallende Lockenfülle vor länger denn dreißig Jahren Tante Aureliens Stiefſohn zauberiſch umringelte. Ihre Menſchenfreundlichkeit, ihre heitere Sanftmuth, ihre unermüdliche Neigung, Wohlthaten zu ſpenden, galt nicht blos in der Gauler Gemeinde, auch in der ganzen Umgegend um ſo höher und ward um ſo dankbarer anerkannt, je entſchiedener dieſe ſchönen Eigenſchaften abſtachen gegen die ſchroffe Härte ihrer Tante, welche Letztere wirklich mehr einer recht verbiſſenen alten Jungfer, wie einer wohlhabenden Wittwe glich. Wenn die Landleute Aurelien die Nichte liebten, ſo thaten ſie es mit Fug und Recht. Wenn ſie Aurelien die Tante haßten und ſie eine alte Hexe, eine hartherzige ſtolze Knickerin ſchimpften, ſo begingen ſie ein großes Unrecht. Frau von Walter war weder hartherzig, noch ſtolz, noch knickerig. Sie war ſparſam für ihre Nichte, und weil ſie ausſchließlich für dieſe, in dieſer lebte, zeigte ſie ſich kalt und gleichgültig gegen alle übrigen Menſchen; ihr ſcheinbarer Stolz war nur Zurückhaltung. Solch' einſeitiges, nur in einem einzigen lebenden Weſen aufgehendes Daſein iſt nicht löblich, eben weil es einſeitig und bei aller Liebe ſelbſtſüchtig bleibt; aber den Haß der Dörfner verdiente ſie doch nicht, denn alle Wohlthaten, die ihre Nichte üben und ſpenden durfte, gingen ja doch von ihr aus, wären ohne ihre Bewilligung nicht möglich geweſen. Daran dachte Niemand. Jeder Bittende, jeder Empfangende ſegnete die Hand, die ihm Gutes erwies; Keiner fragte, aus weſſen Mitteln dieſe Hand ſchöpfte. Höchſtens hieß es: das Fräulein gäbe gern ihr Hemd vom Leibe, aber der alte Drache erlaubt es nicht. Das iſt freilich nicht zum verwundern. Fallen wir Alle, die wir uns gebildete und denkende Perſonen zu nennen belieben, nicht in denſelben Fehler, wenn wir, was uns irgend Gutes widerfährt, einzig und allein Jenen zu verdanken glauben, durch welche der ewige Geber es uns zutheilt?

Mit Schwalbendorf ſtanden die beiden Aurelien in gar keiner Beziehung. Peter Fiebig hatte zwar unmittelbar nach ſeinem Eintreffen für „verfluchte Schuldigkeit" gehalten, der gnädigen Frau Obriſtwachtmeiſterin Wittwe Aufwartung zu machen, war jedoch wenig erbaut von dort zurückgekehrt. Das kleine Backfiſchel (Aurelie die Nichte zählte bei Peter's Rückkehr in's Vaterländchen etwa zehn Jahre) wäre ſo weit nicht übel, äußerte er, aber die Tante „heißt nix," wie ſie in Wien ſprechen. Wußte ſie doch ſchier nicht, ob ſie mich erkennen ſollte, aber nicht? Nein, Groß-Gaule hat Ruhe vor mir; dorten bin ich ſo übrig, wie der Dreck mit Reſpekt zu ſagen um Weihnachten.

Wenn wir ihm für's Erſte darin beipflichten wollen, müſſen wir doch eingeſtehen, daß ſeine Gegenwart in Schwalbendorf um ſo wichtiger, daß er als getreuer Diener ſeines Herrn durchaus nicht „übrig" daſelbſt, ſondern vom entſchiedenſten und nützlichſten Einfluſſe war. Der „Kaſtellan" Fiebig — das klang zwar poſſierlich, denn ſo lange das Schwalbendorfer Schloß geſtanden, war ihm die Ehre nicht zu Theil geworden, unter eines Kaſtellanes Obhut zu ſtehen. Aber, wie er bei ſeinem Abſchiede von Wien richtig vorhergeſagt: die Schwalbendorfer täuſchten ſich nicht einen Tag lang über den verborgenen Zweck dieſer vornehmen Anſtellung. Der Gutspächter nannte ihn ohne viel Umſtände „verfluchten Spion!“ und der Förſter ſammt ſeinen Unterförſtern ergriff mit beiden Händen dieſe Gelegenheit, ſich in anhänglicher Treue für den leider ſo lange abweſenden Herren zu befeſtigen und jede verdächtige Annäherung des Pächters vollends abzuweiſen.

Beſagter Pächter — ſeinen Namen unterſchlag' ich, obwohl nicht gern, denn ich werde mich genöthigt ſehen, da er noch mehrmals zu erwähnen iſt, zwiſchen „Pächter und Pachter“ abzuwechſeln! — gehörte zu jenen breitmäuligen Schreiern, die fortwährend Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verlangen, Humanität predigen und die Liebe zur Menſchheit im Allgemeinen verkünden. Wer ſolche Mundhelden genauer zu obſerviren ſich Mühe gab, wird bemerkt haben, daß ſie — mit ſelten ehrenwerthen Ausnahmen — die von ihnen aufgeſtellte Theorie der *allgemeinen* Menſchenliebe in der Praxis auf Individuen anzuwenden nicht paſſend finden, ſondern im Gegentheil ihre Untergebenen im *Einzelnen* ſo niederträchtig behandeln, als Geſetze und Umſtände es irgend geſtatten wollen. Gerade ſo, wie umgekehrt manche Männer, die von der Maſſe als von einem Pöbelhaufen verächtlich reden, jedem Einzelnen mit wahrer brüderlicher Theilnahme beiſtehen. Beide Erſcheinungen haben ihren guten Grund und ſind leicht zu erklären. Unbegreiflich aber müßte es bleiben, daß bei öffentlichen Unruhen und Aufſtänden der ſchreihalſige Tyrann gewöhnlich mehr

Anhang findet und beſſer wegkommt, wie der milde, wenn auch ſtolze, doch wohlthätige und edle Gebieter; unbegreiflich — wäre nicht leider auch dieſe Erſcheinung in der Natur tief begründet. Zu Auseinanderſetzungen fehlt uns der Raum. Genug, der Herr Wirthſchaftspächter von Schwalbendorf hatte ſich ſchon im Jahre ſechsundvierzig Denen innigſt verbrüdert und angeſchloſſen, die nur auf einen Wink aus Paris harrten, um das Jahr achtundvierzig auszurufen. Es waren gute, redliche Idealiſten darunter; treue, deutſche, gläubige Seelen, die das Beſte hofften, weil ſie keinen andern Maßſtab an ihre Umgebungen zu legen wußten, als den ſie den eigenen Gefühlen entlehnten. Es fehlte auch nicht an eitlen, ſelbſtſüchtigen Spekulanten. An nichtswürdigem Geſindel herrſchte Ueberfluß, wie immer und überall, wo es gilt, ohne Bildung, ohne Einſicht, ohne Gedanken d'rein zu reden, — und ohne Zweck, könnte man hinzuſetzen, läge nicht der Zweck hier und da verborgen, zu guter Stunde einen Griff in fremdes Eigenthum zu wagen. Im Schwalbendorfer Pächter, den es ſeit geraumer Zeit beläſtigte, den Ertrag ſo bedeutender Landgüter mit ihrem Beſitzer zu theilen, regte ſich ein Gelüſten, dieſen „im Auslande ſchwelgenden, das Mark ſeiner Unterthanen vergeudenden Kavalier" zu beſeitigen und die Güter dann als National-Eigenthum für ein mäßiges Sümmchen an ſich zu bringen. Es ſind ſchon dümmere Pläne gemacht worden! — Deshalb hatte der geſinnungstüchtige Mann des Fortſchrittes die heimlichen Verſammlungen in der Hauptſtadt fleißig beſucht und ward ein hochgefeierter einflußreicher Redner in der Bierkneipe, wo ſie ſtattfanden.

„Solche Oerter ſind die wahren Findelhäuſer guter Gedanken und Geſinnungen, denn hier fehlt es nicht an Lebensſtrömen, welche den Parteien Kraft und Muth geben müſſen. Es wird uns überliefert, daß die alten Deutſchen ſich im Trunk über wichtige Sachen berathen und erſt, wenn ſie nüchtern geweſen, entſchieden hätten. Der ſchlaue Pöbel von Amerika liebt nicht dieſe zweierlei Vernunft. Er entſchließt ſich und handelt ſogleich im Trunke, wobei eine Unſumme von ärgerlichen Betrachtungen hinwegfällt. Da ein Mann, wenn er betrunken iſt, doppelt ſieht, ſo muß er zweimal beſſer ſehen, als ſein nüchterner Nachbar.“

Was hier Washington Irving von ſeinen Landsleuten meldet, findet vollſtändige Geltung auf die Zuſammenkünfte der unſrigen, die ſich oft dithyrambiſch erhoben, wenn ſie vom Biere zum Rebenſaft ſteigend als ächte Jungdeutſche die pedantiſchen alten Deutſchen weit hinter ſich zurückließen und im Rauſche das Land unter ſich theilten, wobei natürlich Demjenigen, der den beſten Wein bezahlte, der fetteſte Strich Landes zufiel.

Als nun Monat März die erſten Veilchen gebracht fanden ſich, nachdem nur ein Anflug von Syſtem aufgeſtellt worden war, ſogleich einige Agenten des ſouverainen Volkswillens in Schwalbendorf ein, die Sachen in Angriff zu nehmen. Doch es erging ihnen und ihrem Freunde, dem Pächter, wie es zu jener wunderlichen Zeit Vielen erging. Ihre Waffen kehrten ſich bald gegen ſie ſelbſt. Daß Herr Eduard von Walter nicht mehr „Herr" heißen, daß er kein Recht mehr über jene Fluren üben, daß der ſaure Schweiß von Knechten und Mägden nicht mehr (in werthvolle Papiere umgewandelt) über Berlin nach Wien geſendet werden ſolle, — das begriffen die Inſaſſen der ländlichen Häuſer und beſonders der Geſinde-Wohnungen auf's erſte Wort. Sie ſchloſſen daraus, ſie brauchten nicht mehr zu arbeiten, und alle Plage hätte ein Ende. Darüber jedoch hegte der Pächter eine abweichende Meinung. Er ſetzte ihnen auseinander, ſie würden von nun an den Vorzug genießen, lediglich für ihn, für einen freien deutſchen Mann das Ihrige zu leiſten. Seine ſtädtiſchen Helfershelfer forderten auf, das Schloß zu plündern und zu demoliren. Dagegen proteſtirte der Pächter, den es ſchon längſt verdroſſen, daß er nicht darin wohnen durfte, ſondern mit einem beſcheidenen Verwalter-Häuschen kontraktlich vorlieb nehmen mußte. Das Schloß, erklärte er, bleibt wie es iſt, weil ich es beziehen will! Das machte die Dörfner ſchon ſtutzig. Nun trat Peter Fiebig auf, hinter ſich den Förſter, die Unterförſter und Waldbelaufer. Weil hier gar ſo erſtaunlich viel geredet wird, rief er, da möchten wir unſer Wörtel auch dazu geben. Und nun ſtellte er in ſeiner mit Sprichwörtern reichlich geſpickten Weiſe, die wir ja kennen, den aufgewiegelten Schwalbendorfern ihren Unſinn vor; kurz, eindringlich, Jedem verſtändlich. Er machte ihnen deutlich, daß die klugen Herren aus der Stadt den Teufel Nichts darnach fragten, wer zuletzt die Suppe ausfreſſen würde, die ſie hier eingebrockt hätten;

daß es ihnen nur darum zu thun wäre, Unruhen anzuſtiften, weil ſie ihren „Profit“ im Durcheinander ſuchten; daß über kurz oder lang doch wieder Ordnung gemacht werden und einem Jeglichen ſein Eigenthum, möcht's nu ſchon viel oder wenig ſein, verbleiben müßte. Dem Gelehrten, ſprach er, iſt gut predigen, aber was verſteht ſolches Volk, wie wir ſind, von Regierung? Laßt Euch doch um Gotteswillen nicht über's Gänſedreckel führen, liebe Landsleute! Laßt Euch doch Nichts weiß machen von Theilung. Hier der Pachter möchte freilich wohl theilen mit unſerm Herrn von Walter, das heißt nämlich, er möchte Schwalbendorf ſammt allen Vorwerken, wie ſie ſtehen und liegen, für ſich haben. Wenn Ihr aber etwa glaubt, er und ſeine guten Freunde mit den windſchiefen Hütlein auf ihren borſtigen Köpfen wollen Euch auch nur eine Handvoll Erdboden zukommen laſſen, da ſeid Ihr dümmer wie dumm. Seht doch nicht einen weißen Hund für einen Bäckergeſellen an, thut mir die Liebe. Bevorſtehender Wirthſchafts-Pachter vergönnt keinem Menſchen die Luft, er und ſeine Kameraden. Spektakel will er haben, Konfuſion will er machen, weil er den letzten halbjährigen Termin noch nicht abgezahlt hat und denkt, wenn Alles drüber und drunter geht, wird er nicht eingeklagt werden. O ho, ſo weit ſind wir noch lange nicht. Mögen ſie vor meinetswegen hier auch eine Republik zu Stande bringen, wie ich höre, daß ſie ſchon in der Grafſchaft eine aufgebracht haben und mit Pechfackeln um den Ullersdorfer „Baſilisken“ herumgetanzt, ohne Hoſen und rothe Mützen auf, das iſt doch nur auswendig. Denn wir ſind keine Franzoſen nicht, und zum Kopfabſchneiden wird's bei uns nicht kommen, und zum Wegnehmen auch nicht. In Schwalbendorf am Wenigſten. Ihr habt's gewiß nicht vergeſſen, daß ich ſo Manchem unter die Arme gegriffen habe, ſeitdem ich wieder hier bin, mit unſers Herrn von Walter ſeinem Gelde! Und was hat der Pachter für's Armuth gethan? Alſo laßt Euch nicht verdreht machen von den Schwindlern und Schreiern; wir wollen ſie Alle mitſammen zum Tempel 'naus jagen, und den Pachter zuerſt, wenn er ſeinen Termin nicht bezahlt.

Die Breslauer Volksredner laſen in den meiſten Geſichtern neue Anſichten, wobei ihnen unbehaglich wurde. Der Pächter nahm noch einen Anlauf: Achtet nicht auf den feilen Stiefelputzer, ſchrie er; ſolch' ein Livreeträger muß ein Speichellecker ſein. Herr Walter lebt nicht mehr. Er ſtarb als Volksverräther. Es ſteht in den Wiener Zeitungen.

Die Zuverſicht, mit welcher dieſe freche Lüge ausgeſprochen wurde, erſchreckte Petern und brachte ihn zum Schweigen. In der Menge ließen ſich verſchiedene Aeußerungen hören: theilnehmende, mißbilligende, zweifelnde. Die Stimmung für und wider war von einem Hauche abhängig, und nicht Wenige glaubten an Eduard's Tod. Dieſe bezeigten einige Luſt, die Erbſchaft ſeiner Mobilien im Schloſſe anzutreten, ohne Rückſicht auf die Pläne des Pächters. Die Floskel: „Es ſteht in den Zeitungen" übte in jenen Tagen gar entſetzliche Gewalt. Bevor aber noch Derjenige, welcher ſie ausgeſtoßen, zur Einſicht gelangte, daß er ſich ſelbſt dadurch geſchadet habe, wurde ihm die unerwartete Erwiederung: „Sie ſind ein unverſchämter Lügner!“ Ein junger Menſch von etwa ſiebzehn Jahren, groß, ſchlank, feſten Schrittes und ſicherer Haltung, drängte ſich zwiſchen den Jägern hervor, ſtellte ſich dem Pächter gegenüber und rief laut und kräftig: „Mein Vater lebt. Weil er jedoch abweſend iſt, trete ich für ihn ein und erkläre Jeden, der es wagen will, ſeine Ehre oder ſeine Rechte anzutaſten, für einen Schurken!“

Peter ſtellte ſich neben Konrad und ſagte: Ich auch!

Das Erſtaunen des Pächters über dieſen wie aus den Wolken gefallenen Vertreter ſeines abweſenden Gutsherrn läßt ſich nicht beſchreiben. Mit offenem Munde ſtand er da, ſtarrte den Jüngling an und faßte endlich Verwunderung und Schreck in die einzige, kleine, aus zwei Buchſtaben beſtehende Frage zuſammen, die in ihrer ganzen Bedeutung nur dem eingeborenen Schleſier verſtändlich iſt: „Hä?“

Stroh iſt länger wie Hä[1]), ſprach Peter, die Flinte hebend. Und ſeinem Beiſpiele folgend, hoben der Förſter und deſſen Gefährten die ihrigen.

Auf einen Wink, den ihnen Konrad von Walter gab, ſetzten ſie wieder ab. Die Landleute näherten ſich Einer nach dem Andern und drängten ſich dicht zuſammen. Konrad hatte ſich von ſeinen Begleitern losgemacht. Er ſtand mitten unter dem Gewühle ohne eine Spur von Beſorgniß, obwohl es noch ſehr ungewiß ſchien, was die Sache für ein Ende nehmen werde. Wo er denn einmal herkomme? fragten ſie ihn. Was aus dem „Herrn“ eigentlich geworden ſei? Weshalb dieſer ſich gar nicht mehr habe blicken laſſen? Und ſo weiter.

---

[1]) Hä, in der Bauernſprache für: Heu. Daher die volksthümliche Erwiederung auf ein dumm fragendes „Hä?“

Konrad gab, ſeinen Vater betreffend, ausweichende, doch beſchwichtigende Antworten. Seine Gegenwart aber, geſtand er offen ein, ſei durch den getreuen Peter veranlaßt, der ihm nach Dresden gemeldet habe, „der Wirthſchafts-Pächter beginne verdächtige Umtriebe, verdrehe den Schwalbendorfern die Köpfe, und da der gnädige Herr auf mehrfache Berichte nach Wien Nichts von ſich hören laſſe, ſo möge doch der Sohn zum Rechten ſehn!“ Ich weiß wohl, fuhr der junge Mann freundlich fort, daß ich weder Vollmacht noch Erfahrung beſitze, um meines Vaters Stelle genügend zu vertreten, aber ich vertraute auf die Gutmüthigkeit meiner Landsleute; denn wenn ich auch zufällig in Berlin geboren bin, ſo ſind doch Vater und Mutter Schleſier, und ich betrachte mich auch als einen ſolchen. Deshalb zögerte ich nicht, unſeres alten Peters Wunſch ſogleich zu erfüllen. Sagt mir nun mit wenig Worten, worüber Ihr Euch beklagt, was Ihr eigentlich mit dieſem Aufſtande beabſichtiget.—Ich meine die Aelteren, Verſtändigeren — von den beſinnungsloſen Schreiern werd' ich's freilich nicht erfahren. — Die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Ablöſung aller Hofedienſte und Robottpflichten, die Auseinanderſetzung zwiſchen Dominium und Gemeinde ſind auf dieſen

Gütern ſchon bewirkt worden bei Lebzeiten meines ſeligen Großvaters. Die ehemalige Herrſchaft hat längſt keine Anſprüche mehr an Euch, noch Ihr an ſie. Ich weiß ſogar, daß beim Austauſch mancher Ackerſtücke weit mehr auf den Vortheil der Gemeinde, als auf den unſrigen Rückſicht genommen wurde. Was kann es alſo jetzt noch zu revoltiren geben? Wollt Ihr meines Vaters Eigenthum antaſten und beſchädigen, weil es größer, umfangreicher iſt, als das Eurige? Das hat ja doch mit der Freiheit Nichts zu ſchaffen, die jene Herren in Heckerhüten Euch verkünden! Und mit demſelben Rechte würden hernach, ſobald unſer Schloß zerſtört und geplündert iſt, die Aermeren unter Euch über die Reicheren herfallen und dieſe ebenfalls plündern! Und zuletzt kämen ſämmtliche Bettler und Vaganten der Umgebung und machten ſich wieder über Jene her! Ich kann mir nicht einbilden, daß ſich alte ehrliche Schwalbendorfer, die noch meine ſelige Großmutter ihre Wohlthäterin genannt haben, zu ſolchem Unſinn fortreißen laſſen! Folglich redet von der Leber weg: Was ſoll die ganze Geſchichte?

Der Pächter, der mit ſeinen Genoſſen einige leiſe Worte gewechſelt, ſetzte neuermuthigt zu einer Entgegnung an, doch ein großer, weißhaariger Bauer gebot ihm Schweigen und ſprach (im Dialekt, den wir nicht wiedergeben, weil er nichtſchleſiſchen Leſern unverſtändlich wäre): „Halt' Er's Maul! Er iſt ein ſchlechter Kerl, und wir ſind Rindvieh, altes wie junges, daß wir uns haben beſchwatzen laſſen von Ihm und ſeinen Stadtherren. Es iſt eine Schande, daß uns das junge Blut erſt die Wahrheit zeigen muß. Halten Sie's uns zu Gute, Musjeh Konrad; wir haben's uns nicht überlegt. Gegen Ihren Papa hat ja Niemand Nichts nicht im ganzen Dorfe und hüben und drüben in den andern Dörfern auch nicht. Außer blos, daß er niemals nicht in Schwalbendorf lebt und immer in der Fremde 'rumzieht. Und das wär' auch noch nicht das Schlimmſte. Nur daß er uns einen ſolchen Sackermenter von Pachter auf die Naſe geſetzt hat, der um jede teige Birne Streit anfängt, ſchikanirt und kujinirt wo er kann, in der lieben Kirche ſich pärſcht und dicke thut oben in der Empore wie ein gepfropfter Hundsdreck und ſein Geſinde ſo forſch traktirt, daß ein rechtſchaffener Schwalbendorfer ſchon gar nicht mehr auf dem Hofe dienen will. Das haben wir wider Ihren Papa!"

Und doch ließt Ihr Euch von dieſem Manne — anführen und folgtet ihm? Wie verſteh' ich das?

Weil wir Rindvieh waren. Er hat uns vorgered't den Teufel und ſeine Großmutter; die Stadtherrn auch! Und vorgeleſen aus bedruckten Blättern. Unſer Einer iſt geſchwinde zu übertölpeln. Da geht's wie im Schafſtalle, wenn Eins blöckt, blöcken die Andern nach und denken ſich weiter Nichts dabei. Sie haben uns ein Licht angezündet, Musjeh Konrad. Nein, fremdes Hab und Gut darf nicht angerührt werden. Und wer ſich ſo 'was einkommen läßt, kriegt's mit mir zu thun!

Und mit mir! wiederholten kräftig die Wohlhabenderen.

Was den Wirthſchafts-Pächter anlangt, rief der junge Walter, ſo verlaßt Euch drauf, daß mein Vater ihn fortſchicken wird. Wie Peter mich verſichert, ſteht ein Paragraph im Pachtvertrage, der dieſen aufhebt, ſobald ein Semeſter im Rückſtande blieb. Hoffentlich wird mein Vater davon Gebrauch machen, und wenn meine Bitten ihm Etwas gelten, wird er perſönlich Alles in's Reine bringen. Ich werde ihm kund thun, wie raſch und willig Ihr zu Recht und Ordnung zurückgekehrt.

Es gab noch einige Verſicherungen guter Geſinnung von beiden Seiten; Peter und die Förſter ſchüttelten die Hände der Aelteſten, und die Verſammlung ging auseinander. Der Wirthſchafts-Pächter zog ſehr kleinlaut ab. Die Stadtherren hatten ſich ſchon früher von ihm getrennt und das Weite geſucht.

Als nun Konrad mit Peter ſich in's Haus begeben, begrüßte der Letztere ſeinen „herzallerliebſten Jungeherrn“ erſt recht aus vollem Herzen, ihm tauſendmal dankend, daß er ſo zur beſten Stunde eingetroffen ſei. Ohne unſer Konradel, meinte er, hätt's doch vielleicht Tänze geſetzt, denn warum, die Kerle ſind mitunter zu dumm und laſſen ſich gar zu gerne ein X für ein U machen. Aber, fuhr er fort, Zweierlei wollt' ich gebeten haben. Vor's Erſte, daß der Herr Vater Nichts erfährt von Ihrem Beſuche in Schwalbendorf; und vor's Zweite, daß wir uns jetzunder auf den Weg machen nach Gaule.

Zu meines Vaters Stiefmutter? fragte Konrad erſtaunt und unluſtig.

Zu der gnädigen Frau Majorin! Ja, Jungerherr! Ich denke, wir werden da drüben nicht unnütze ſein, deswegen hab' ich auch dem Förſter und ſeinen Leuten zu verſtehen gegeben, ſie ſollen durch den Kieferbuſch geſchwinde vorausgehen, daß wir ſie an der Grenze treffen. Sehen Sie, Konradel, in Gaule ſteht's nicht wie hier. Dorten haben ſie noch nicht Alles aufgeräumt, was von den alten Abgaben an die Herrſchaft geblieben war. Wie's denn ſchon bei ſolchem Weibsregimente zugeht, immer im gewohnten Schlendrian. Der ſelige Herr Major wollte drüben auch reinen Tiſch machen, hab' ich mir erzählen laſſen, und mit den Robotten und den Hofegärtnern hat er's glücklich durchgeſetzt. Nur blos an den Zinshühnern hat die Frau Stiefmutter feſtgehalten, die müſſen noch eingeliefert werden; und dafür hat die Gemeinde ein Fleckel Viehtrieb und ein Eckel Buſch zur Waldſtreu behalten. Und hernachgehends hat jeder Häusler wöchentlich einen Arbeitstag zu leiſten, und davor kriegt er eine Bucknete —

„Bucknete?" ſprichſt Du Indiſch?

Bucknete, ſag' ich; halt wie Geſindebrotel, hier herum heißt's einmal ſo und wird gebacken für die Tagearbeiter, die zur Robott gehn, auf den Mann ein Vogel. Die Einrichtung hat ſich verſchleppt bis heuer. Im Märzmonat haben ſie Wind gekriegt, was draußen paſſirt, und nu ſprechen meine Gauler: „Der Viehtrieb gehört uns, und die Buckneten thun wir ſich abholen, aber Zinshühner liefern wir nicht mehr ab, und in die Gartenarbeit gehen wir nicht mehr, denn wir ſind freie Deutſche." Nu ſpricht meine Frau Majorin: keine Zinshühner, kein Viehtrieb; — keine Tagearbeit, keine Buckneten! Recht hat ſie! Wird aber jetzund darnach gefragt, was Recht iſt? Das haben die Stadtherren mit den rothen Federn auf ihren Filzen gewiß erſchnoben, und ich verwette mein Naſenſpitzel, ſie ſind hinüber gegangen, damit ſie dorten einbringen, was wir ihnen hier verdorben haben. Alſo denk' ich, wir machen uns gleichfalls auf die Strümpfe an die Grenze, nicht etwa auf dem offenen Feldwege, nein, durch's Gebüſche, daß ſie uns nicht gewahr werden. Von der Grenze iſt's etwan eine oder zwei Hahnenkrähen weit bis zum Schloſſe, und da können wir's ganz beſcheiden hören, wenn's auf der Hoferethe Spektakel giebt.

Du meinſt, erwiederte ihm Konrad, wir ſollen, wofern es dort ernſthaft würde, ernſthaft zu Hilfe kommen?

Ja, Jungerherr, das mein' ich; deſſenthalben hab' ich unſer Jägerchor voran geſchickt.

Freund Peter, nimm's nicht ungütig, wenn ich Dir eingeſtehe, daß ich Deine Anſicht keinesweges theile. Hier am Orte galt es unſerm Eigenthume, wir ſtanden gerüſtet gegen Gewalt und Unbill auf dem Boden, der meinem Vater gehört; wäre die Sache ſchlimm abgelaufen, ſo hätten wir uns bei dem Gedanken beruhigen können: wir machten Gebrauch von der Nothwehr, die nicht blos ein Recht, die ſogar eine Pflicht iſt. Gaule geht uns Nichts an. Die Dame, der es gehört, war allerdings meines Großvaters zweite Gemahlin, doch uns durch keine nähere Beziehung verbunden, meinem Vater eine Gegnerin, mir eine Fremde. Dies wäre natürlich kein Grund für einen wohlerzogenen jungen Mann, ihr Beiſtand zu verſagen, wenn ich Zeuge einer ihr drohenden Gefahr ohne mein Zuthun würde. Doch dieſe Gelegenheit aufzuſuchen, mein und Euer Leben in die Schanze zu ſchlagen .... unſere Dazwiſchenkunft kann ja, wenn Du richtig vermutheſt, die Aufwiegler gerade erſt recht wüthend machen! Sind wir einmal dort, ſo dürfen wir nicht müßig zuſehen. Dann fließt Blut ...... Du mußt nicht argwöhnen, daß ich mich fürchte ....

Daß weiß ich alleine, Konradel: Walter'ſch Blut fürcht't ſich nicht.

Und mir würd' es unendlich wehe thun, einen Andern zu verwunden. Dazu kommt es, wenn wir uns hineinmiſchen, während ohne uns die Majorin gezwungen iſt nachzugeben. Das wird ſie thun, wird Buckneten backen laſſen ....

Schade was vor Buckneten! rief Peter aus. Bei denen werden ſie heute nicht ſtehen bleiben. Sie werden Kiſten und Kaſten erbrechen; werden nehmen, was ſie erwiſchen; werden vielleicht den armen Damen das Haus über den Köpfen anzünden ...

Den Damen? Hat meines Vaters Stiefmutter Geſellſchaft bei ſich?

Da ſitzt's ja juſtement. Um die Majorin würde mir's auch noch nicht ſo ſehr zu Herzen gehen, denn warum, ſie hat ein gutes Mundwerk und läßt ſich die Butter nicht ſo leicht vom Brote nehmen. Nur die arme Aurelie ....

Wer iſt die Aurelie?

Die nachgelaſſene Tochter von der Frau Großſtiefmutter ihrer Schweſter; die Baroneſſe Minder heißt ſie. Ich hab' das ſchöne Kindel nur von Weitem geſehn — ſo was lebt nicht mehr. Und ihrem Onkel, dem Grafen Aurel, Gott hab' ihn ſelig, wie aus dem Geſichte geſchnitten! Erſt Vierzehn alt, und ſchon ſo groß und prächtig, und ſolch' ein Engel! Wenn der ein Unglück geſchehen thäte! Die Gauler werden ſich zwar nicht an ihr vergreifen, denn die ſind ihr juſtement ſo gut, wie ſie der Alten gram ſind. Aber wer kann denn den Stadtkerlen trauen? Der Eine vollends, mit dem großen Haarbuſche unterm Wünſchhütel; der hat ſchon vergangene Woche in Gaule herumgeſchnüffelt, unſeres Förſters Burſche hat ihn geſehen. Der hat Nebengedanken, dem iſt's nicht um die Gauler und ihre Grundrechte, der will was für ſich! Ich ſeh's ihm an. Die Sorte kennt man ſchon; die hab' ich im Griffe, wie der Bettelmann die —

Konrad ließ den treuen Peter Fiebig ſein Sprüchwort nicht zu Ende bringen. Komm', komm', ſprach er haſtig, führe mich nach Gaule!

Sie gingen ſchweigend durch den Waldſtreifen, der ſich zwiſchen Getreidefeldern hinzieht, und erreichten bald, ohne geſehen zu werden und ohne zu ſehen, den Verſammlungsort, wo ſie die Forſtdiener ſchon fanden, fünf an der Zahl. Es iſt die höchſte Zeit (damit wurden ſie empfangen), im Hofe geht es unruhig zu!

Aber wir ſind unſerer Wenige, ſagte Konrad, um die Männer zu prüfen; wir ſind Sieben und werden vielleicht mit ihrer Hundert anbinden ſollen!

So viel wehrhafte Kerls, verſicherte der Förſter, bringt Gaule nicht zuſammen; nicht dreißig, wenn wir Kinder und Greiſe abrechnen.

Dreißig ſind immer noch genug gegen Sieben, fuhr Konrad fort.

Ach, was da, hieß es. Und man ſetzte ſich in Bewegung quer über's Feld.

Nicht bei der Gloriette, wo durch den zerbrochenen Gartenzaun Herr Findeklee mit ſeinem Eleven vor ſechsunddreißig Jahren in den gräflichen Garten gedrungen war, ſondern durch's große Thor ſchritten die ſieben Schwalbendorfer in den Hofraum. Konrad war ihnen ein hübſches Stückchen Weges voran. Er ging nicht, er ſchwebte, wie ein bewaffneter Erzengel, herniedergeſendet, das Schwert himmliſcher Gerechtigkeit zu führen, mit glühenden Wangen, das lockige Haupt hoch empor geworfen, die Augen leuchtend vor Ungeduld. Seine Begleiter keuchten ihm nach.

Im Wirthſchaftshofe bot ſich ihnen ein Auftritt dar, jenem ähnlich, den ſie ſo eben bei ſich durchgemacht, nur mit dem Unterſchiede, daß hier Niemand den Uebelgeſinnten entgegen zu treten wagte. Das Geſinde hatte ſich unter die Dorfleute gemiſcht; die beiden Aurelien hatten ſich im Wohnhauſe eingeſchloſſen.

Einer der zwei Volksredner ſtand — wir bedauern, ihm keine ſeiner großen Geiſtesgaben würdigere Lehrkanzel anweiſen zu können! — auf einem Düngerwagen und verkündigte die neue Lehre. Sein Gefährte war nicht zu erblicken. Die Hörer umgaben im Halbkreiſe den Redner, und da ſie mit verdutzten Geſichtern nach ihm gewendet dem Hofraume ihre Rücken zukehrten, ſo bemerkte kein Menſch die Ankunft der Nachbarn. Konrad flüſterte mit Peter; ich ſehe den Stutzer nicht, erwiederte ihm dieſer; wahrſcheinlicher Weiſe baſtelt er an der Hinterthüre herum.

Können wir nicht auch .....?

Verſteht ſich; durch den Garten!

Sie ſchlichen die Ställe entlang, umgingen den freiſtehenden Schafſtall und erreichten unbeachtet ein kleines Pförtlein, welches ſie in den Garten führte.

Gänſemarſch! kommandirte Peter, der jetzt natürlich die tête der Armee genommen, als der Einzige, der in Feindes Lande des Weges kundig ſei. Ihm folgte Konrad, die andern Fünf ſchlichen einzeln auf den Zehen nach, bis ein verſtändliches Zeichen von Peter's Hand ſie hinter einem kleinem Vorbau an der Ecke des Gauler „Schloſſes“ Poſten faßen hieß. Auch Peter blieb in ihrer Nähe; er hatte ſeinem Jungeherrn jetzt wiederum den Vorrang gelaſſen.

Von einer hinteren Ausgangsthüre führen, weil dieſe Seite des Hauſes auf einem kleinen Hügel erbaut iſt, ſteinerne Stufen in den Garten. Auf der unterſten dieſer Stufen ſtand ſchon erwähnter haarbuſchiger Freiheits-Apoſtel. Auf der oberſten, alſo höchſtens drei Schritte von ihm entfernt, hinter halbgeöffneter Thüre blickte die junge Aurelie hervor.

Konrad ſtand athemlos, das Geſpräch dieſer Beiden zu belauſchen.

Ich werde meine kranke ſchwächliche Tante nicht verlaſſen, ſagte das Mädchen mit einer ſo reinen, wohlklingenden Stimme, daß es wohl that, ſie zu vernehmen.

Fräulein, vertrauen Sie ſich mir. Sie ſetzen ſich den größten Gefahren aus, wenn Sie bleiben. Das Landvolk iſt erbittert, aufgeregt —

Durch wen? — In dieſen zwei Silben lag eine ſo entſchiedene Anklage, daß der Betroffene die Antwort ſchuldig blieb.

Wenn höhere, politiſche Gründe große Ereigniſſe nöthig machen, ſo bleibt den Lenkern derſelben doch unbenommen, auch ihren ſanfteren Gefühlen nachzugeben. Ihre Tante können Sie nicht retten, ſie iſt zu verhaßt. Aber ſich können Sie den Anblick wilder, doch gerechter Wuthausbrüche erſparen, wenn Sie ſich von mir leiten laſſen. Ich bin ein begeiſterter Verehrer Ihrer Schönheit, die herrlich aufblüht gleich dieſem Freiheits-Frühling. Gönnen wir dem armen geknechteten Volke, daß es endlich einmal die roſtigen Feſſeln abwirft, und geſtatten Sie mir . .

Aurelie lachte laut auf: Das arme geknechtete Volk denkt an gar keine Wuthausbrüche. Sie haben den ehrlichen beſchränkten Leuten Druckſchriften in die Hände geſpielt, deren unverſtändlicher Inhalt ihnen die Köpfe verdreht, und nun ſpricht Ihr Begleiter in ſie hinein, um irgend einen Exceß herbeizuführen. Vielleicht gelingt es ihm auch. Und weil meine Tante ihres unfreundlichen

Weſens wegen nicht beliebt iſt, werden einige der Vorlauteſten ihr mit Drohungen abzuzwingen ſuchen, was ihnen nicht gebührt. Doch wenn dies geſchieht, ſo genügt es, daß ich mich zeige, und obgleich ich nur ein kindiſches, unbedeutendes Mädchen bin, getrau' ich mir die Ruhe augenblicklich herzuſtellen. Mich kennen ſie. Ich fürchte mich wahrhaftig nicht.

Ich glaube recht gern, daß die Dankbarkeit Derer, die Sie kennen, Sie ſchützen wird. Aber wenn nun die fremden Gemeinden herüberziehen? Ganz Schwalbendorf iſt in Aufruhr. Ich bin ja deshalb hierher geeilt, Sie zu warnen, Sie zur Flucht zu bereden.

Auf Aureliens Wangen wechſelten glühendes Roth und Todesbläſſe. Doch das währte nur einige Augenblicke. Dann wiederholte ſie feſt und entſchieden: Ich werde meine Tante nicht verlaſſen.

Hören Sie? Man iſt beſchäftiget, die Thüren zu erbrechen.

Sie ſind durch eichene Querbalken verrammelt.

Man ſchlägt die Fenſterladen ein; man wird durch's Erdgeſchoß dringen. Bald iſt's zu ſpät.

Aurelie! Aurelie! ſchrie es ängſtlich im Hauſe.

Meine Tante ruft nach mir, ſagte ſie und wollte die ſchmale Thüre, hinter welcher ſie ſtand, heftig zuwerfen. Das war unmöglich, weil der ſtürmiſche Verehrer den Stein, den er zum Anpochen gebraucht, liſtig dazwiſchen geſchoben, als halb geöffnet worden. Erſt nachher hatte er ſich, Achtung heuchelnd, zurückgezogen. Jetzt ſprang er hinauf, ergriff Aureliens Hand, zerrte das wehklagende Mädchen hervor und ſagte ſpöttiſch: das hilft nun Alles Nichts mehr! Es geſchiebt zu Deinem Beſten.

Und zu *Deinem* Beſten, Beſtie, geſchieht es, daß ich Dich niederſchlage!

Dieſe Verſicherung drang noch zu Aureliens Gehör; dann fühlte ſie ſich frei, dann vergingen ihr die Sinne, dann ſank ſie; doch bevor ſich ihre Augen ohnmächtig ſchloſſen, begegneten ſie noch den Augen Konrad's, in deſſen Armen ſie lag.

Unterdeſſen war Fiebig mit ſeiner Mannſchaft herangerückt, und vor dieſer hatte der ſo unerwartet Ueberfallene und rücklings zu Boden Geworſene ſich ohne weitere Unterhandlungen zurückgezogen.

Die Tante, aus ihrem Verſteck aufgeſcheucht, ſuchte ſchreiend nach ihrer Nichte, in deren Nähe ſie ſich vor den einbrechenden Lärmern ſicher glaubte. In der Meinung, daß Konrad ſammt Gefolge zu ihren Gegnern gehöre, ſchauderte ſie zurück, als ſie „das Kind“ an ſeinem Herzen fand. Der Zorn verlieh ihr verzweifelnden Muth; ſie wollte ſich auf den Frevler werfen und ſtieß heftige Verwünſchungen aus.

Sie täuſchen ſich, Frau Majorin, begann Konrad, wir ſind Nachbarn, die herüber eilten, Ihnen beizuſtehen. Das iſt (auf Peter deutend) der Schwalbendorfer Kaſtellan, und die andern ſind Waldmenſchen. Nehmen Sie das Fräulein in Ihre Obhut, wir werden den ungebetenen Gäſten entgegengehen. Peter Fiebig merkte bald, daß ſein Jungeherr nicht genannt ſein wollte, und er billigte das. Laßt mich voran, rief er, um Konrad zu decken. Im Tafelzimmer trafen ſie mit den Hauptführern des Gauler Aufſtandes zuſammen. Konrad hielt ſich zurück. Wahrlich nicht aus Beſorgniß. Lediglich um zu ſehen, wie es den beiden Aurelien ergehe. Zu ſeiner großen Freude entdeckte er, daß die Nichte ſchon wieder auf ihren zierlichen Füßchen ſtand und der Tante erzählte, was vorgefallen ſei.

Peter entfaltete ſeine oratoriſchen Gaben: Ich bitt' Euch, Ihr Gauler, laßt Euch nicht auslachen. Unſere Narren in Schwalbendorf haben zum Glücke bald Raiſon angenommen, und die Breslauer Unruhſtifter haben ſich aus dem Staube gemacht, ſo fix wie hier. Denn ich ſeh' hier auch Keinen mehr. Wißt Ihr weswegen? Weil ſie Trommeln gehört haben! Ja, liebe Nachbarn, eh' Ihr's Euch verſeht, rückt ein Bataillon ein, und hernach möcht' Euch die Elle länger werden wie der Kram. Wollt Ihr guten Rath annehmen, ſo geht Ihr ſtille in Eure vier Pfähle, und was Ihr mit Eurer gnädigen Frau abzuthun habt, das bringt hübſch bei Gerichte an. So viel ſag' ich Euch im Guten. Wer aber im Schloſſe ſich noch unnütze macht, der kriegt eine Handvoll Blei in die Jacke, ſo gewiß ich Peter Fiebig heiße und die Kanonenmedaille im Knopfloche trage. Durch die Fenſter ſeid Ihr hereingeklettert, durch's Hausthor geht jetzunder hinaus, wie ſich's für ordentliche Leute ſchickt, und das gleich, ſonſt machen wir Euch Beine.

Das Haus war bald geräumt. Auf dem Hofe blieben ſie ſtehen und ſchienen noch einmal ſich beſprechen zu wollen. Doch das waren nur die ſchlechtberufenſten Häusler. Frau Majorin von Walter ging auf ſie zu und begann mit ihnen zu verhandeln. Wider Erwarten ging das ſehr friedlich ab. Sie verſprach den Rädelsführern, die ſie wohl kannte, keine Beſchwerde wegen verübten Einbruchs und Beſchädigung fremden Eigenthumes einzureichen, wenn ſie dagegen eidlich geloben wollten, Frieden zu halten.

Das geht ja wie geſchmiert, äußerte Peter gegen die Förſter. Während draußen Waffenſtillſtand geſchloſſen ward, hatte Konrad ſich Aurelien genähert, um ſie nach ihrem Befinden zu fragen. Ich bin kein ſo zimperliches Ding, antwortete ſie ihm, daß ich aus Angſt ohnmächtig würde. Nur Ihr unerwartetes Erſcheinen hat mich erſchreckt, und dann .... nicht wahr, Sie ſind Konrad Walter?

Ihnen darf ich's nicht verhehlen; Ihre Tante weiß Nichts davon, und es wäre mir lieb, könnt' es ihr verſchwiegen bleiben; ich bin ohne Wiſſen und Willen meines Vaters in Schleſien.

Es ſoll unſer Geheimniß bleiben. Und weshalb verließen Sie Dresden?

Vielleicht, weil ich ahnete, daß ich Sie ſehen würde!

Und wie lange bleiben Sie in Schwalbendorf?

Ich reiſe heute Abend.

Schon?

Ich muß, wenn ich länger weilte, würde unſer Dresdener Direktor an meinen Vater berichten. Ich ſtehe gerade im Uebergange, mich auf die Univerſität vorzubereiten; jede Unterbrechung wäre hemmend. Hier iſt Nichts mehr zu befürchten, wie ich ſehe. Und für einen ſchlimmen Fall bleibt unſer Peter ſtets bereit . . .

So haben wir uns nur erblickt, um gleich zu ſcheiden. Und ſind doch Verwandte . . .

Verwandte gewiß! Verwandte Seelen, hoff' ich. Mit der Blutsverwandtſchaft iſt es ſchwach beſtellt: Ihrer ſeligen Mutter Schweſter war die zweite Gemahlin meines ſeligen Großvaters.

Freilich! da bringt ſogar ſchleſiſcher beſter Wille keine Vetterſchaft heraus.

Und auch wenn wir katholiſch wären, brauchten wir keinen Diſpens . . .

„Aurelie!“ ſchrillte die kreiſchende Stimme der Tante Aurelie.

Ich komme, Tantchen! Adieu Konrad! Dank, herzlichen Dank . . . und freundliches Andenken!

— Sie war verſchwunden.

Konrad von Walter ging neben Petern heim, diesmal durch die Felder.

Kein garſtiges Landgut nicht, das Gaule, murmelte Peter. Gaule und Schwalbendorf gehören eigentlich zuſammen.

Zweiundzwanzigſter Strumpf.

Ein Jahr ſpäter hatte Konrad von Walter die Berliner Univerſität bezogen und lebte, während er fleißig ſtudirte, viel mit den alten, uns bekannten Freunden ſeines Vaters. Der Juſtizrath Blühfeld und auch Doktor Bierſtedt ſprachen dem jungen, von ihnen zärtlich geliebten Sohne Clara's nur ſelten über ſeinen Vater, obgleich der Erſtere, als Geſchäftsführer, in dauernder Verbindung mit Eduard geblieben war. Wenn Konrad, was nicht ſelten geſchah, den Wunſch äußerte, einige Tage in Schwalbendorf zuzubringen, ſo riethen ihm ſeine quasi-Vormünder geheimnißvoll davon ab. Profeſſor Vollmar zeigte ſich weniger rückſichtsvoll und ſagte: Laß das unterweges, mein Junge; Dein Vater will's nicht.

Weshalb nicht? fragte Konrad dann wohl erröthend, an ſeinen Aprilausflug vom Jahre 1848 und an Aurelien denkend.

Weshalb nicht? Ja, lieber Freund, von Deinem guten Vater ſind Gründe manchmal ſo ſchwer herauszubringen wie von weiland Falſtaff. Er hat ſich da in die politiſchen Angelegenheiten Wiens verfitzt, glaubt ſich in Berlin proſcribirt (was, unter uns geſagt, eine leere Eitelkeit von ihm iſt, denn es denkt gar kein Menſch an ihn), ſpricht ſich höchſt räthſelhaft aus, will an der Gegenwart wie an der Zukunft verzweifeln, will ſeine Güter verkaufen, will Deutſchland, vielleicht gar Europa mit dem

Rücken anſehen, und Du ſollſt ihm folgen. Aus dieſen bis jetzt noch dunklen Plänen leite ich ſeine Abneigung her, Dich in Schwalbendorf zu wiſſen. Er fürchtet, Du könnteſt Dich mit Herz und Seele dort einwurzeln, wie eine junge Eiche, und es würde Dir dann ſchwer werden, Dich loszureißen, wenn ſein Ruf aus der Ferne an Dich erginge .... aber Du wirſt ſchon wieder roth! Nimm Dir's nicht ſo ſehr zu Gemüthe. Der Wind kann ſich wieder drehen. Der Juſtizrath hat noch einmal ausführlich an Deinen Alten geſchrieben, hat ihm Alles vorgeſtellt, was zur Predigt über den ſchönen Text gehört: Bleib' im Lande und nähre Dich redlich. Eine befriedigende Antwort kann nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. —

Die Antwort blieb nicht aus; befriedigend war ſie keineswegs. Eduard ſchrieb den alten Freunden, er ſtehe im Begriffe Wien zu verlaſſen, wolle Berlin aber nicht berühren, werde deshalb über Leipzig durch Bayern, Frankreich zur See gehen und erwarte in erſtbenannter Stadt ſeinen Sohn zum feſtgeſetzten Tage. Die Generalvollmacht für Juſtizrath Blühfeld lag erneuert auf die Dauer ſeiner Abweſenheit bei. Im Uebrigen war der Brief kalt, trocken, kurz, nur das Nothwendigſte beſprechend. Die Freunde gaben alſo die früher gehegte Idee, den Sohn zum Vater zu geleiten, entſagend auf; ſchärften Jenem ein, ſich in keinerlei politiſche Diskuſſionen mit Dieſem zu wagen, Geduld mit ihm zu haben; nicht zu vergeſſen, daß der in düſterer Stimmung befangene Mann ſein Vater und ihr alter edler Freund ſei; daß die gegenwärtige Zeit gar viele brave Leute aus ihrem Geleiſe gebracht habe, und endlich: die Hoffnung nicht aufzugeben! Es könne ja, meinten ſie, eine große Reiſe den Kranken heilen und ihn geneſen zurückführen.

Konrad erwartete ſeinen Vater im Bahnhofe mit einiger Beſorgniß, ob er ihn im Gewühl der Ankömmlinge ſogleich erkennen und herausfinden werde. Ein achtzehnjähriger Jüngling wähnt, binnen mehreren Jahren müſſe man bedeutend altern. Der Jugend dünkt ſolche Friſt eine Ewigkeit. Erſt in reiferem Alter vergeht uns die Zeit geſchwinder; dem Greiſe verrinnt das Jahr wie Nichts. Der junge Walter war freudig überraſcht, ſeinen neunundvierzigjährigen Vater jugendlich-rüſtig ausſteigen, und Eduard verhehlte trotz ſeiner Weltſchmerzen eine gewiſſe ſtolze Freude nicht, ſolchen Sohn ſich entgegenfliegen zu ſehen.

Wie lieb iſt es mir nun, ſprach er, als ſie ihre Zimmer im Gaſthauſe eingenommen, daß ich dieſes Mal unſere Zuſammenkunſt nach Leipzig verlegte. In Dresden muß es noch fürchterlich ausſehen. Ich habe mich wohl gehütet, jene Plätze zu betreten, wo ſo viel Blut — unnütz floß. Schauderhafte Ereigniſſe! Hätte ich noch ſchwanken können, dieſer unſelige Mai würde den Ausſchlag gegeben haben. Ich fliehe Deutſchland. Glaube aber nicht, mein Sohn, daß ich in feiger Selbſtſucht mein Schickſal von dem Deinigen trennen will. Du haſt mich nur als einen Vorläuſer zu betrachten, der die neue Heimath Dir wie ſich ſuchen und gründen will. Du beendigeſt Deine

Studien, und wenn Du ein fertiger Mann biſt, folgſt Du mir nach.

Und Schwalbendorf?

Dafür werden ſich hundert Käufer finden gegen Einen. Das iſt Blühfeld's Sache. Ich ſtimme ihm vollkommen bei: es wäre Unſinn, jetzt gleich losſchlagen zu wollen, wo noch Alles zittert und bebt. Wir warten einen günſtigen Zeitpunkt ab. Einſtweilen hab' ich unſerm Peter die Beſtallung eines Oberverwalters ertheilt. Er wird unſer Beſtes treulich pflegen. Auf dem Dorfe erwachſen, mit allen Handgriffen von Kindheit an vertraut, neuerdings wieder als mehrjähriger aufmerkſamer Beobachter eingeweiht, ſchien er mir berufen, durch Praxis, Fleiß und Redlichkeit zu erſetzen, was ihm an Schulkenntniſſen abgeht, und für die ſchriftlichen Arbeiten hat er den Wirthſchaftsſchreiber zur Beihilfe. So wird es gehen. Meldet ſich ein Kaufluſtiger, der zugleich ein guter Zahler iſt, dann in Gottesnamen. Und Du bringſt mir, das verſteht ſich, den alten Fiebig, das Erbſtück meines Vaters, mit in die neu .....

Konrad ergriff, während Jener noch redete, des Sprechers Hand, küßte ſie, benetzte ſie mit ſeinen Thränen und bat ihn herzlich: Lieber Vater, was beginnſt Du? Den Peter Fiebig ſoll ich Dir mitbringen, weil er ein Erbſtück Deines Vaters iſt? Haſt Du nicht die Schwalbendorfer Güter auch geerbt von meiner guten Großmutter, von der Du mir nicht müde wurdeſt zu erzählen, wenn ich als Kind auf Deinen Knieen ritt? Biſt Du auf jenen heimathlichen Fluren nicht ſelbſt ein Kind geweſen? Empfindeſt Du nicht einen tiefſchneidenden Schmerz bei dem Gedanken, Dich auf immer loszuſagen von den heiligen Erinnerungen Deiner Kindheit?

Meine Kindheit war keine glückliche, Konrad! Die Erinnerungen, an denen es nicht fehlt, ſind nicht geeignet, meine Schmerzen über die Gegenwart zu lindern. Mich drückt die ſchwere Luft, die wir athmen. Ich erſticke in Deutſchland. Du begreifſt das nicht. Vielleicht — ja gewiß — ſtimmſt Du ein in den Tadel, den die Berliner Freunde über mich ausſprechen. Sie haben Dich dazu erzogen. Du nimmſt Partei gegen mich.

Theurer Vater, thu' unſern guten Freunden nicht ſolches Unrecht an! Sie halten ſo feſt an Dir, ſie lieben uns ſo herzlich, ſie ſind voll von Theilnahme und Mitgefühl für Dich, unerſchöpflich in Entſchuldigungsgründen, wenn Andere Dich anklagen. Neulich erſt ſagte Profeſſor Vollmar, als Jemand Dich einen rothen Demokraten ſchalt: Wer bis zum Jahre Achtundvierzig nicht zur Oppoſition gehörte, ſei es unter dieſem oder jenem Titel und Namen, mit dem mag ich Nichts zu ſchaffen haben. Wir ſämmtlich haben frondirt, jeder in ſeiner Art. Eduard Walter traf es ſo unglücklich, daß er in eine ihm fremde Umgebung gerieth, den richtigen Maßſtab verlor und endlich gar den Boden unter ſeinen Füßen. Deshalb bleibt er ja doch unſer geiſt- und gemüthvoller, edler Freund, der uns nicht verloren iſt, der uns wiederkehren wird. Und der Juſtizrath und Doktor Vierſtedt riefen: Gott geb' es!

Und was rief Richard Frei?

Der war nicht zugegen; der hat Berlin längſt aufgegeben.

Ich glaub's wohl: er war nicht gebunden. Ich will auch ungebunden werden; will auch frei ſein!

Konrad ließ den Kopf ſinken und ſchwieg.

Sei nicht betrübt, hob ſein Vater freundlich an; beurtheile mich nicht falſch, als wenn Eigenſinn, ohnmächtiger Troz, verletzte Eitelkeit mich vertrieben! Ich glaube nicht, daß die Beſchämung, die ich fühle, dieſen Namen verdient.

Beſchämung, Vater?

Ja, Konrad! Ich ſchäme mich meiner thörichten Erwartungen, ſchäme mich, daß ich beitrug, eine Revolution in's Werk ſetzen zu helfen. Wozu dienen dergleichen blutige Experimente? Werden die Menſchen dadurch klüger, beſſer, glücklicher, zufriedener? Laſſen Noth und Elend nach? Lernt man? Will man lernen, Oben wie Unten? Nein, dreimal nein! Der Form nach ändert ſich Manches, innerlich bleibt Alles beim Alten. Ehe drei Jahre verſtrichen ſind, beſtehen die ſogenannten Errungenſchaften nur in Zweierlei: Erſtens, daß in den Gaſſen der Hauptſtädte Tabak geraucht werden darf, und Zweitens, daß die Pfiffigeren zwiſchen den Bewegungsmännern ſich einträgliche Poſten errungen haben. Denk' an mich!

Das Erſtere, ſagte Konrad lächelnd, laſſ' ich mir gefallen; ich rauche gern meine Cigarre, wenn ich aus dem Kollegium gehe.

Und das Zweite muß ich mir gefallen laſſen. Aber das gerade thut ſo weh. Die Redlichſten, weil ſie ſich nicht verſtellen können oder wollen, werden bei Seite geſchoben, und Eigennützige, denen blos ihr eigener Vortheil gilt, die ſich vordrängen, werden befördert.

Das iſt der Lauf der Welt, Vater. Die ganze Weltgeſchichte lehrt's.

Eben deshalb iſt es abgeſchmackt, Weltgeſchichte mitmachen zu wollen; und daß ich ſo albern war, deſſen ſchäme ich mich jetzt. Sag' es unſern Freunden in meinem Namen: ich bin vollkommen geheilt. Ich habe einſehen gelernt, wie wenig Verlaß iſt auf jene Maulhelden, welche am heftigſten ihre Bruſt ſchlugen, wenn ſie über Menſchenrechte, Gemeinſinn und Volkswohl docirten. Die beſten Phraſenmacher dachten nur an ſich. Ich habe einſehen gelernt, daß die Maſſen, die wir ſchmeichelnd Volk nannten, willenlos und ſonder Urtheilskraft ſich treiben laſſen, wozu exaltirte Schwärmer oder berechnende Frevler ſie juſt brauchen können; habe einſehen gelernt, daß Schiller's Wort vom „ſchrecklichſten der Schrecken" ſich auch in Deutſchland bewährt hätte ohne dazwiſchentretende Reaktion. Aber, mein Sohn, ich habe auch einſehen gelernt, — oder vielmehr beſtätiget gefunden, was ich ſchon bei Antritt meines freiwilligen Exils einſah, — daß jener Reaktion die nöthige Kraft, Ausdauer, Redlichkeit und Weisheit mangele; daß auch ſie auf ſchwachen Füßen ſteht, und deshalb behaupte ich es in Europa, zunächſt in Deutſchland nicht mehr aushalten zu können. Ich bin kein rother Republikaner, kein Demokrat, kein Socialiſt; ich habe meine fünf Sinne.

Ich verlange nur Conſequenz. Der Erzbiſchof von Leon ſoll ausgeſprochen haben: „Wenn die Freiheit alt iſt, ſo iſt die abſolute Macht ewig. Jede geſunde Nation wird unter irgend einer Form zu dieſer letzteren zurückkehren.“ Meinetwegen! Doch ſie muß dann wirklich an ſich glauben, ſie muß durch ihr Vertrauen auf ſich ſelbſt ihren Anhängern Vertrauen, ihren Gegnern Reſpekt einflößen. Sie darf — nach dem Ausdruc[illegible]nes ultraroyaliſtiſchen Königs — „nicht mit den Demagogen kokettiren.“ Wo ſoll ich mich hinwenden, wenn ich ſie ſuchen will? Ich geſtehe Dir die Wahrheit: ich hegte die Abſicht, nach Rußland zu ziehen. Dort herrſcht ein Mann! Die kaiſerliche Geſandtſchaft verweigerte mir die nöthige Bewilligung und verhehlte dabei nicht, daß es ihre Stellung mit ſich bringe, vor mir „als einem gefährlichen Sujet“ zu warnen, wenn ich auf anderem Wege Eingang in das Rieſenland ſuchte! — Die Gegenſätze berühren ſich. Nun geh' ich nach Amerika! —

Vater und Sohn brachten drei Tage beiſammen in Leipzig zu. Geſpräche wie das angedeutete wiederholten ſich ſtündlich. Sie endeten jedesmal mit demſelben Ausſpruche. Und die letzten Worte bei der Trennung lauteten: Leb' wohl, mein Sohn; auf Wiederſehn im Urwalde!

Reiſe glücklich, mein theurer Vater! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich in unſerer Heimath wiederzuſehen.

Als Konrad in Berlin wieder eintraf, zeigte er ſich gar ſehr niedergeſchlagen. Erſt jetzt, wo ich meinen armen Vater ſo recht genau kennen lernte, erſt jetzt hab' ich ihn wahrhaft lieb gewonnen, ſagte er den älteren Freunden. Seine Irrthümer, ſeine von Euch getadelten Anſichten, ſeine Wiener Träume haben mir auf's Deutlichſte gezeigt, welche Fülle von Güte, Edelſinn und Großmuth er in ſich trägt! Ich bin feſt überzeugt, hätte er meine Mutter nicht verloren, er wäre jetzt nicht ſo unglücklich. Von ihrem Tode geht ſein zerſtörtes Daſein aus.

Du ſprichſt wahr, fiel ihm Doktor Bierſtedt bei; für einen Jungen Deines Alters haſt Du ſcharf geſehen. Er hätte wieder heirathen müſſen.

Ich weiß doch nicht, entgegnete Profeſſor Vollmar; eine Frau wie Clara iſt unerſetzlich. Jede nach dieſer, auch die beſte, hätte einen ſchweren Stand gehabt.

Wenn auch, fuhr der Juſtizrath fort; Männer ſeinesgleichen ſind für den Eheſtand geboren, können die beweibte Häuslichkeit nicht entbehren und machen dumme Streiche, ſobald ihnen dieſer Mittelpunkt des Lebens mangelt. Wetten wir, es wird es jetzt doppelt empfinden in der öden Einſamkeit jenſeits der großen Salzpfütze, in die er wahnſinnig ſtürzt; und Gott gebe nur, mein lieber Konrad, daß Du nicht eine Stiefmutter bekommſt, die Dir den Vater raubt. Wir müſſen das freilich abwarten. Was an mir liegt, ſoll geſchehen, ihm die Luſt am Dortbleiben zu vergällen. Den Ertrag Eurer Güter darf ich ihm nicht vorenthalten, und außer den Summen, die zu

Deinem reichlichen Auskommen nöthig ſind, ſoll ihm pünktlich zugehen, was Peter Fiebig's unermüdlicher Fleiß erwirbt. Wenn aber Freund Eduard auf baldigen Verkauf rechnet, dann verrechnet er ſich. Dabei haben wir, die ſeines Sohnes Curatoren ſind, auch ein Wort mitzuſprechen. Wir gedenken vor Clara dereinſt mit Ehren beſtehen zu können. Jeder Kaufluſtige, der bei mir nachfragt, kriegt Bedingungen zu hören, die ihm die Luſt bald vertreiben ſollen, und Herr Fiebig hat ſeinen Konrad zu lieb, um nicht in das nämliche Horn zu ſtoßen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Herr von Walter nicht die Geduld verlöre und zurückkehrte, — ſei's auch nur, um mir die Vollmacht zu nehmen. Haben wir ihn aber erſt wieder hier, dann wird er ſich's reiflich überlegen, eh' er zum zweiten Male hinüber ſchwimmt. Er gehört in's Vaterland! Wer ſoll denn darin bleiben und wirken, wenn nicht ſolche Leute, denen Gott einen ſo ſchönen Beſitz verlieh? Donnerwetter, was hat er bei den Yankee's zu ſuchen? Seinen Schwalbendorfern ſoll er Gutes erweiſen, ſeinen Sohn glücklich verheirathen, ſich an Enkeln freuen und in Deutſchland ein Deutſcher, in Preußen ein Preuße, in unſerm Schleſien ein tüchtiger Schleſier ſein! Was will er denn mehr? Aber dieſe Gottverfluchte, verrückte Sucht, Politik zu treiben . . . na, ſchneide mir kein Geſicht, Konrad; ich ſchimpfe ja nur auf ihn, weil ich ihn lieb habe und Dich, und weil er uns und Dich weniger lieb hat, als wir ihn! Er hat gefehlt, ſich von einigen, theilweiſe ſelbſt verſchuldeten, hier erlebten Zurückſetzungen ſo tief verletzen zu laſſen, daß er mit unſerer Regierung brach. Dieſer Fehler hat viele nachfolgende erzeugt; das konnte nicht ausbleiben. Dafür hat er gebüßt und wird noch büßen. Doch wie ehrlich, treuherzig, ja wie liebenswürdig iſt er in ſeine (praktiſch betrachtet) idealiſchen Verirrungen hineingeduſelt; wie aufrichtig hat er's gemeint! Jeder ſeiner Briefe bezeugte das. Vergleichen wir mit ihm den vorſichtigen, zurückhaltenden, jede Silbe abwägenden Richard, der ſo ein ächt moderner Radikaler in lackirten Stiefeln iſt und Alles mit Glacéhandſchuhen angreift. Der wird ſich nicht ſo weit verrennen, daß er keinen Ausweg mehr fände, als über's Meer. Wie hoch ſteht Dein Vater mit ſeiner hingebenden Unbeſonnenheit über dem um ſeine Haut, um ſeine ſchöne Einrichtung, um ſeine ariſtokratiſchen Anſprüche ewig beſorgten Gegner der Monarchieen! Dieſe letztbenannte Sorte von Revolutionairen, die in unſerm ſonſt anerkennungswerthen Landsmann Richard ihren glänzendſten Vertreter findet, kennt neben dem glühendſten, größeſten, wenn auch abgeleugneten Verlangen, alle hochgeborenen Köpfe von Henkers Hand fallen zu ſehen, nur ein größeres, „ſich ſelbſt einen ſolchen Kopf ſammt Titeln und Rang aufſetzen zu dürfen.“ Von ſolcher Narrheit iſt Dein Vater gänzlich befreit; es lebt kein Neid in ſeiner Seele; das Bischen Groll und Verbiſſenheit werden mit Gottes Hilfe die Wellen des Oceans wegſpülen, und er wird uns wiederkehren, wie er war, ehe Titus ihn in ſeine Schlingen bekam; denn von jener Zeit datiren ſeine Ueberſchwänglichkeiten.

Bei all' dem, ſagte Doktor Bierſtedt, bleibt es mir unbegreiflich, wie kluge und wohlgeſinnte Männer ſich fortreißen laſſen konnten von dem Wahne: die auf Revolutionsgaſtrollen in Deutſchland umherreiſenden Weltbeglückungskünſtler würden dauernde Erfolge erringen; wie ſich honette Liberale mit ſolchen Gauklern einlaſſen mochten!

Es hat auch unter dieſen Letzteren, meinte Julian, ehrliche gegeben; ich habe ſelbſt einige gekannt, obgleich ſie immer — durſtig waren; das heißt: nicht wie unſere bummelnden Eckenſteher nach Bier und Schnaps, ſondern wirklich nach Blut, nach wirklichem Menſchenblut. Sie glaubten an eine in Blut getaufte und getauchte deutſche republikaniſche Herrlichkeit.

Möglich, entgegnete Doktor Bierſtedt. Solche Gläubige erinnern mich an einen Friſeur, von dem ich mir einmal die Haare ſchneiden ließ. Der junge Mann litt, wie er verſicherte, ſeit einer Woche an Zahnſchmerzen, die ihn ſehr plagten und ihm den Schlaf raubten. Ich fragte ihn, ob nicht ein kranker Zahn vorhanden, und ob er nicht Willens ſei, ſich einem geſchickten Dentiſten anzuvertrauen. Er erwiederte, ohne weiter auf meine Frage einzugehen, wild und zornig: Gott ſoll mich ſtrafen, wenn der verfluchte Zahn jetzt nicht bald nachläßt, ſo nehm' ich das erſte beſte Meſſer und bohr' ihn aus der Kinnlade heraus; da ſoll er ſich wundern! — Der arme Burſche dachte in ſeiner Wuth nur an den entwurzelten Zaun; die Zerſtörung der Kinnlade ſchien er für Nichts zu achten. Doch wird er hoffentlich ſich eines Beſſern beſonnen haben —

Wie ſo manche unſerer Blutdürſtlinge! fiel der Juſtizrath ein. Wir wollen hoffen, die redlich Geſinnten, die nach wahrhaftiger Freiheit Strebenden werden zur Erkenntniß gekommen ſein, daß ein geſunder Baum von Innen aus ſich ſelbſt zur Blüthe gelangt bei Frühlingszeit, daß man jedoch mit Feuerbränden keinen Frühling macht. Genug davon, ich bitt' Euch! Sind wir nicht wie die alten Weiber? Tauſendmal haben wir das Politiſiren verwünſcht, ich beſonders! Und kaum thun wir die Schnäbel auf, ſo zwitſchern wir das „garſtige Lied!“ Pfui! —

Nach und nach gewöhnte ſich Konrad an den Gedanken, ſeinen Vater jenſeits des Weltmeeres zu wiſſen; er verſöhnte ſich ſogar damit, weil die Hoffnung der Freunde auf deſſen baldige Rückkehr in ihn überging. Er lag ſeinen Studien fleißig ob, ſuchte aber durchaus nicht den Umgang ſeiner Kommilitonen. Er hielt ſich faſt ausſchließlich an die drei väterlichen Freunde und den Kreis von Gelehrten, den dieſe beſuchten und um ſich verſammelten. Dieſes wiſſenſchaftlich-literariſche Element, welches in Berlin ſo viele kleine, anſpruchsloſe Vereine bildet, belebt, dauernd zuſammenhält, dies iſt es, was Berlin vor den meiſten, auch größeren Städten auszeichnet. Und vielleicht gerade deshalb, weil es noch einen Beiſchmack von deutſcher Kleinſtädterei enthält, hat es auf

Londoner und Pariſer, die bei längerem Aufenthalte ſich hineinlebten, einen ſo nachhaltigen, wohlthätigen Einfluß geübt.

Daß unſeres Eduard's Sohn, in einem Alter, wo ſein Vater ſchon alle Leiden und Freuden durchgemacht hatte, die vom Herzen ausgehen (oder auch von den unterſchiedlichen Supplementen dieſes räthſelhaften ſenſibeln Organes), ſich mit ſchönen Frauen und Mädchen nicht weiter befaßte, als in ſofern die Gebräuche civiliſirten Verkehres nothwendig machen, fiel ſeinen Gönnern wohl auf und gab Veranlaſſung zu Neckereien und nicht immer diskreten Fragen. Als aber darauf nur ausweichende Antwort, öfter noch verlegenes Schweigen erfolgte, da gewannen Jene die Ueberzeugung, ihr Liebling trage in ſeiner Seele ein ſorgfältig verborgenes Heiligenbild — und ſie ehrten ſein Geheimniß.

Für den Juſtizrath, für den Arzt, für den Profeſſor war es eins; denn ſie wußten ja Nichts von Konrad's Ausfluge nach Schwalbendorf.

Wir, die wir ihn gen Gaule begleiteten, haben keine Mühe, in ſeiner Seele zu leſen, und Du, ſchöne Leſerin dieſes Buches, weißt ſchon längſt, woran Du mit unſeres Helden einzigem Sohne biſt. Auch würdeſt Du es natürlich finden, wenn Aurelie, die Jüngere, ihn zu ihrem Helden gemacht hätte. Davon darf der auf einzelne Strümpfe angewieſene Biograph noch Nichts verrathen. Doch nur ein Bischen Geduld! Es braucht höchſtens noch vier bis fünf Abende, und wir ſtricken die Wahrheit heraus. Der Garnknäul iſt bereits zum Umfange eines größeren Spielballes abgearbeitet und giebt höchſtens noch zwei kleine Kinderſtrümpfe.

Der vorliegende ertheilt uns kurz vor ſeinem Abſchluß die Verſicherung, daß Konrad von Walter aus der ſchleſiſchen Heimath eine unerſchütterliche Zuverſicht mitbrachte, die Nichte ſeiner Stiefgroßmutter ſei geboren für ihn, oder er für ſie, — was endlich auf Eins herauskommt.

Wo er ging und ſtand, wo er wachte und träumte, wo er ſann und lernte, im Geſellſchaftsſaale, im Arbeitsſtübchen, im Schlafgemach, in den Auditorien der Univerſität, auf einſamen Spaziergängen im Thiergarten — überall lächelte ihm das liebliche Antlitz zu, blickten ihn die tiefen feuchten Augen an, winkte ihm die zarte Hand, die er beim Lebewohl in ſeinen Händen gehalten. Und eine Stimme an Wohlklang ſo voll, ſo mild, ſo innig rief ihm überall entgegen: ich wachſe, ich entfalte mich, ich erblühe, ich lebe — für Dich! Kein Zweifel, keine Beſorgniß, keine eiferſüchtige Bedenklichkeit ſtörte ſein Glück. Ihm war, als hätte Gott ſelbſt ein Bündniß beſchloſſen, dem er wie einem deutlichen Ziele ſeines Daſeins nur feſt und glaubensſtark zuzuſchreiten habe.

Nicht vielen Jünglingen iſt dieſe höchſte Weihe des Daſeins, ach, gar wenigen die Reinheit des Gemüthes, die Klarheit ihres Wollens, die Kraft des Thuns gegönnt, ſich ſolches Glückes würdig zu halten. Wem es ward; wer es zu ſchätzen, in ſich auszubilden, ſich an ihm zu bilden weiß, der wandelt unangefochten durch Sturm, Staub und Schmutz dieſer Erde.

Seines Vaters Segen iſt es nicht, den der jüngere Walter genießt. Eduard's zerſtückeltes Daſein hat den Frieden fröhlicher Entbehrung alles deſſen, was luſtige Burſchen treiben, nicht über Konrad's Haupt geſenkt. Das Beiſpiel des in vielfachen Kämpfen Umhergeworfenen lehrte den jungen Mann nicht, mit freudigem Hinblick auf eine vorwurfsfreie Zukunft ſtolz zu verſchmähen, was trügeriſche Genüſſe des Augenblicks und der ſinnlichen Erregung lockend darbieten.

Seiner Mutter Erbtheil trägt er in ſich — wie denn das Beſte, was erdgeborenen Söhnen mitgegeben ward von den Schätzen des Himmels, immer durch die Mütter kam.

Dreiundzwanzigſter Strumpf.

Am zwanzigſten März des Jahres achtzehnhunderteinundfünfzig bei wahrem Vorfrühlings-Wetter, welches weder unzeitig warm, noch nachwinternd kalt über den grünenden Feldern hing, ſtand Aurelie Baroneſſe Minder auf der alten, uns bekannten Gloriette, die an des Küchengartens Plankenzaune in den alten Bäumen hing. — Doch nein; ich weiche von der Wahrheit ab. Die alten Bäume waren es noch, wenn gleich halb abgeſtorben und ohne Anſpruch, ſich noch einmal voll und friſch zu belauben; aber die alte Gloriette, auf der einſt die jungen

Gräſinnen weilten, als Eduard mit ſeinem Hauslehrer des Weges kam, iſt es ſchon längſt nicht mehr. Tante Aurelie hat noch bei Major Walter's Lebzeiten ein neues Gerüſt dort aufbauen laſſen, wohl nur aus Pietät für alte Erinnerungen, nicht um dort im ſchattigen Grün zu ſein. Denn, wie geſagt, die Bäume, lebensmatt und müde, tragen dürſtigen Blätterſchmuck. Das Gerüſt dagegen iſt feſter, weniger ſchwankend als vor Jahren, und grün angeſtrichen iſt es auch. Gewiſſermaßen ein Trauerprophet der Zukunft, die unſeren Nachkommen droht, wo die grüne Oelfarbe an vielen Orten berufen ſein wird, das lebendige Grün grauſam ausgerotteter Waldungen zu erſetzen, die nicht wie etwa jene Gauler Gartenbäume ihrer eigenen Altersſchwäche, nein lediglich der Habgier ſchachernder Spekulanten erlagen. Ach, möchte das herrliche Wort des edlen W. H. Riehl in recht viele Menſchen übergehen und Fleiſch werden: „Wir müſſen den Wald erhalten, nicht blos damit uns im Winter der Ofen nicht kalt werde, ſondern auch damit die Pulſe des Volkslebens warm und fröhlich weiter ſchlagen, damit Deutſchland deutſch bleibe!“

Doch was ſoll dieſer mein Stoßſeufzer hier? Wer wird darauf achten? Die Waldwärter gewiß nicht. Kehren wir zu Aurelien zurück. Einen angenehmeren Gegenſtand finden wir nie und nirgend. Zwei Jahre haben zur herrlichſten Blüthe gebracht, was noch verheißende Knospe ſchien, als Konrad von Walter ſie zum erſten Male ſah. Heiterer Ernſt, jungfräuliche Milde, weibliche Kraft ſprechen aus ihren Zügen, auf denen nur heute der Ausdruck ſchmerzlicher Betrübniß liegt. Ihre Tante Aurelie, ihre Pflegemutter, iſt bedenklich erkrankt. Der ſehnlich erwartete Arzt bleibt noch immer aus. Nach ihm ſchaut das bekümmerte Mädchen ungeduldig den Weg entlang und zählt die Minuten. Der Wagen, den ich ihm ſandte, hat ihn verfehlt, ruft ſie jetzt; dort kommt er zu Fuße! Aber mein Gott, wie langſam!

Und ſie winkt mit ihrem weißen Taſchentuche von der Erhöhung hinaus und giebt Signale, die des Fußgängers Schritt beſchleunigen ſollen.

Und iſt es denn der Erwartete? Unmöglich! Doktor John, ſchon der Familie Minder Hausarzt, als dieſe noch im Nachbarſtädtchen vegetirte und Comteſſe Aurelie nicht ahnete, ſie ſolle Majorin Walter heißen, iſt ja ein kleiner, dicker, glatzköpfiger Mann! Der Fremde, der ſich dort ſo langſam nähert und durch die ihm gegebenen Zeichen eher zurückgeſcheucht, als angezogen zu werden ſcheint, nimmt ſich aus wie ein ſchlanker, großer, ſein von dichten Locken umwalltes Haupt hoch tragender, fein gebildeter Herr. Das kann Doktor John unmöglich ſein!

Wär' es Konrad? liſpelt Aurelie und drückt beide Hände auf ihr Herz, während ſie wie vor einer blendenden Erſcheinung aus höheren Welten die großen Augen ſchließt.

Iſt es Konrad? fragen wir; Konrad, der weder ſeinem ſcheidenden Vater, noch den drei väterlichen Freunden eine Silbe von Aurelie geſagt; der die Begegnung mit ihr wie ein Wunder, woran wohl Einer glaubt, welches aber Mehrere beſpötteln könnten, in ſich verſchloß; der fleißig den Studien oblag; der höchſtens, wenn er manchmal den alten Peter Fiebig mit ein paar herzlichen Zeilen beglückte, des Vorfalls in Gaule gedachte und auf des ſcharfſichtigen, zum Verwalter avancirten Dieners Andeutungen immer nur mit einer gewiſſen Zurückhaltung einging? Konrad, der es ſich zum Geſetze gemacht, nicht eher zu ſprechen, zu handeln, entſchieden aufzutreten, bis er ſeine akademiſche Laufbahn beendet? Wie käme der jetzt nach Schwalbendorf? Wie nach Gaule? Es wäre ja geradezu wider ſeine feſten Vorſätze. Denn er hatte ſich's täglich wiederholt: Iſt's eine Täuſchung geweſen, daß Aurelie, da ſie an meinem Herzen lag, empfand und dachte wie ich — nun, dann mag ſie andere Bande ſchließen! Dann war mein erſter Schritt in's Leben ein Irrthum, und was noch geſchehen ſoll, kann mir dann gleichgültig ſein. Täuſche ich mich aber nicht, haben meine Augen richtig geleſen, was in den ihrigen ſtand, — nun, dann wird ſie meiner harren, bis ich kommen darf, bis ich das Recht mitbringe, um ſie zu werben.

Nein, das kann Konrad unmöglich ſein!

Er iſt es nicht, ſprach Aurelie, als der Mann ſich näherte. Dieſer iſt viel älter . . . und doch . . . wie ähnlich! O, keine Frage: das iſt Konrad's Vater. Es iſt Eduard von Walter, meiner armen Tante Stiefſohn. Er iſt aus fernen Welttheilen heimgekehrt. Er hat in Schwalbendorf vernommen, daß ſeines Vaters Wittwe ſchwer darniederliegt. Er will uns Troſt bringen. Oder ſollte . . . ?

Und abermals preßte Aurelie ihre Hände an die

Bruſt und vergaß den erwarteten Arzt und die kranke Tante.

Eduard aber ſchaute wie ein Träumender. Er fragte ſich, ob er wache; ob er derſelbe ſei, der, ein halbes Jahrhundert hinter ſich und ein Leben voll Thorheiten, Prüfungen, Leiden, nach langer Abweſenheit zum erſten Male heute dieſen Boden wieder betrete; oder ob er, ein zwölfjähriger Knabe, Herrn Findeklee entlaufen, Comteſſe Sidonie auf der Gloriette ſehe, die ihm das bewußte Taſchentuch mit der Grafenkrone über dem S. im Zipfel entgegenſchwinge; oder ob es der junge ſtolze Graf, der ihm ſpäterhin ſo theuer gewordene, unglückliche Aurel ſei, der, ihn zu necken, der älteren Schweſter Kleidung angelegt habe; oder ob überhaupt Alles nur Einbildung geweſen ſei: Gaule, Breslau, Berlin, Wien, Amerika, Sidonie, Flora, Clara, Irma, Ida, Leid, Wonne, Gram, Reue, Alles, Alles ein Traum, und die Ewigkeit erwecke ihn durch eines Engels Botſchaft, der jener Traumgeſchwiſter Antlitz, der die Farben ſeiner Kinderzeit trage?

Er wurde in die Gegenwart geworfen durch den Ausruf Aureliens: Ha, Doktor John! Eduard ſah auf dem Fahrwege, welcher mit dem von ihm eingehaltenen Fußſteige parallel ging, jenen ihm noch erinnerlichen kleinen dicken Arzt, der ſich ſeit fünfunddreißig Jahren nicht allzu bedeutend verändert hatte, im offenen Wagen herankommen. Bevor noch die Pferde, links einbiegend, hinter dem Gartenzaune verſchwanden, rief Herr von Walter zur Gloriette hinauf: Iſt meine Stiefmutter krank? Er war dabei ſo nahe zu den Bäumen getreten, daß Aurelie ihn deutlich betrachten und die tiefen Spuren der Zeit auf des ſonſt ſo jugendlich erhaltenen Mannes Stirn, die Silberſtreifen in Locken und Bart bemerken konnte. Sehr krank, gab ſie ihm von Oben zur Antwort; aber noch nicht ſo ſchwach, daß ſie nicht mit Freuden ihres verſtorbenen Gemahls verehrten Sohn empfangen ſollte. Darf ich ihr Herrn von Walter auf Schwalbendorf melden? Ich eile, den Arzt zu empfangen, den ich ſprechen muß, eh' er die Kranke ſpricht. Verzeihung!

Die Gloriette war leer. Eduard ſuchte nach der Oeffnung im Plankenzaun, durch die er einſt geſchlüpft. Die ganze Breite des Gartens entlang war Nichts dem Aehnliches zu entdecken. Die Bretter feſt und dicht an einander gefügt, doch nicht ſo hoch, daß es einem rüſtigen Kletterer nicht leicht geworden wäre, ſich hinüber zu ſchwingen. Zu jeder anderen Stunde würd' es unſerm doch ſchon bejahrten Freunde gewiß nicht eingefallen ſein, ein ſolches Wagſtück zu unternehmen. Heute, wo Aureliens wohlklingender Gruß in ſeiner Seele nachtönte, meinte er einen Beweis ablegen zu müſſen, daß er keinesweges ein alter Mann ſei, und trotz der Abweſenheit jegliches Augenzeugen, welcher die kühne That preiſend weiter verkündigen würde, übte er ſie aus. Ein Gefühl unnennbarer Luſt durchſtrömte ihn, da er auf ſeinen Füßen im Garten ſtand. Was es eigentlich ſei, worin der Zauber liege, der in wenig Minuten ihn mit neuen Hoffnungen auf Lebensfreude erfüllte: Darüber gab er ſich keine Rechenſchaft. Er dachte nicht; er überlegte, erwog, prüfte weder ſein Wollen noch ſein Beginnen. Er folgte lediglich dem dunklen Triebe, der ihn Aurelien nachzog. Auf den ſauber gehaltenen Beeten keimten Märzbecher und frühzeitige Tulpen hervor. „Frühling, Frühling!“ flüſterte er; noch einmal Frühling! Und ich begrüß' ihn in der Heimath! Und er begrüßt mich!

Wie er ſich dem Gauler Wohnhauſe näherte, blieb er — durch den Anblick des Wagens, in welchem der Arzt angelangt, auf die Wirklichkeit hingewieſen — beſcheiden vor der Thüre ſtehen, bis Doktor John ſich wieder zeigte. Mit dieſem, der nicht recht wußte, wo er den fremden Herrn hinthun ſollte, wechſelte er zwei Worte über die Kranke, die genügten, um den Ernſt der Lage und die Nähe des Todes zu begreifen. Wie der Arzt das Gehöfte verließ, kam Aurelie, ihn zur Tante zu führen.

Die Kranke empfing ihn herzlich: Herr Sohn, Sie treffen wieder ein, wo der Tod am Kopfkiſſen ſitzt, und wo ein brechendes Herz nach Ihnen ſich ſehnt. Sie kamen ungerufen, doch heiß begehrt, da Ihr Vater im Sterben lag. Gott ſendet Sie mir heute! Aus einem andern Welttheile führt er Sie hierher, dem letzten Erdenkampfe ſeine Bitterkeit zu nehmen. Er ſei geprieſen für dies Wunderwerk. Ihre Gegenwart iſt das größte Glück für mich — und für dies theure Kind. Das iſt Sidoniens Tochter, die Tochter meiner armen, langſam verkümmernden Schweſter; eine Blume, die gleichſam erſt auf ihrem Grabe wuchs. Laſſen Sie Aurelien nicht entgelten, was ich, die Stiefmutter, etwa an Ihnen verſchuldet habe. Sein Sie ihr Beiſtand, Freund, Bruder. Doktor John hat mir verkündet, daß ich gerade noch Zeit habe, meinem Teſtamente ein Kodizill beizufügen. In dieſem werd' ich Sie, den endlich Heimgekehrten, als Vormund nennen. Nicht wahr, ich darf? Sie erfüllen meine Bitte? Sie wollen ihr werden, was Ihr ſeliger Vater uns geweſen iſt, nicht wahr? Reichen Sie mir die Hand darauf! Und ihr auch.

Aurelie ergriff die ihr dargebotene Hand, die ſie mit Küſſen bedeckte und mit Thränen benetzte.

Konrad's Vater täuſchte ſich über die Bedeutung dieſer Küſſe, wie er ſich über den wahren Sinn der Bitte täuſchte, die ſeine Stiefmutter an ihn gerichtet. Er hatte, in der Nichte Anſchauen verloren, das Wörtchen „uns“ überhört. Sein Sie ihr, hatte Aurelie die Tante geſagt, was Ihr ſeliger Vater uns geweſen iſt, und hatte dabei nur an jene Zeit gedacht, wo nach des alten Grafen Tode Major von Walter die Minder'ſche Familie gleichſam in Obhut genommen.

Eduard von Walter jedoch wähnte, gehört zu haben: „Sein Sie ihr, was Ihr ſeliger Vater mir geweſen!“ Und aus dieſem Wahne erwuchs der zweite: ſeine Stiefmutter deute in ihrem letzten Willen auf eine Verbindung zwiſchen ihm und der einſam zurückbleibenden Nichte hin. Was man gern hören will, hört man leicht.

Er übernahm es, zu vermitteln, daß der Kreisrichter mit einem Schreiber ſich noch am Abende des nämlichen Tages zu ihr begebe, um den Anordnungen der Sterbenden geſetzliche Form und Gültigkeit zu verleihen. Aurelie bat ihn dringend, ſeine Rückkehr für den nächſten Morgen zu verſprechen. Denn, ſagte ſie weinend, wie er den Hof verließ: wenn die gute Tante die Augen ſchließt, hab' ich ja keinen Menſchen auf Erden mehr, dem ich mich mit Vertrauen anſchließen kann, als ſie allein!

Und es bedarf keines Andern mehr, erwiederte er, indem er ſie umarmte.

O mein Himmel, ſagte ſie, das Krankenbette wieder aufſuchend, ſein Sohn muß ihm von mir geſprochen, muß ihm eingeſtanden haben, daß wir uns kennen. Konrad gedenkt meiner noch. Welch' ein Troſt in dieſen Tagen der tiefſten Trauer.

O mein Himmel, ſagte er, den nächſten Weg nach dem Aufenthaltsorte des Kreisrichters einſchlagend, wie gnädig biſt Du mir! Ich ſoll an der Seite dieſes ſanften, kindlichen Weſens ein neues Daſein beginnen, mich noch einmal neugeboren fühlen! Ja, dieſe Hoffnung wird Wahrheit. Aurelie kennt keinen Andern, den ſie mir vorzöge. Ich werde ſie mir gewinnen. Sidoniens Kind wird mich lieben. Und die letzte Liebe meines Lebens wird ſich an die erſte knüpfen. Was ihre Mutter einſt im Knaben erweckte, der fünfzigjährige Mann wird es jetzt im blühenden Mädchen wach rufen: hingebende Anhänglichkeit, inniges Wohlwollen! —

Nur, daß ſie ſich am Lager einer langſam Hinſterbenden wiederſahen; daß Pflichten und Rückſichten, Aurelien und unſerem Eduard durch die Verhältniſſe auferlegt, ſie Beide in Anſpruch nahmen; nur dieſer Umſtand verhinderte die ſonſt unausbleibliche Aufklärung, und Beide beharrten auf ihrer vorgefaßten Meinung. Herr von Walter, der ältere, ſah ſeine zweite ihn liebende Gemahlin in dem jungen Mädchen, welches in ihm den Vater des jüngeren Walter ehrte, liebte und ſich von ihm durchſchaut glaubte, ihn für den Beſchützer ihrer innigen Neigung zu Konrad hielt.

Nachdem nun Tante Aurelie ſanft geſtorben und in Schwalbendorf neben ihrem vorangegangenen Gemahl beigeſetzt worden war, — ein Akt, welchen Eduard, ſtreng genommen, wider ihren Wunſch herbeigeführt, denn ſie hätte vorgezogen, ihr Grab neben ihren Verwandten zu haben, — und Aurelie ſich in Gaule mutterſeelen allein fand, da erſt fing es an ſie zu befremden, daß ihr Herr Vormund (und, wie ſie ſicher meinte, Schwiegervater) bei ſeinen tagtäglichen Beſuchen auch nicht eine Silbe fallen ließ, die ſich auf ſeinen Sohn bezog. Er begleitete ſie Schritt für Schritt auf ihren Wirthſchaftsgängen, die ſie rüſtig und unermüdlich fortſetzte, wie ſie es ſchon zu Lebzeiten der Tante gethan. Er verhandelte mit den Vögten wie Einer, den Recht und eingegangene Verpflichtung dazu auffordern. Er machte der aufmerkſamen Hörerin lange und ausführliche Beſchreibungen ſeiner letzten großen Reiſe, ſchilderte mit beredter Zunge die Erwartungen, welche ihn über's Weltmeer gelockt, die Hinderniſſe, welche ſich ſeinen Plänen entgegengeſtellt, die Sehnſucht, welche ihn, mit ſeinem Stolze kämpfend, nach dem Vaterlande heimgerufen habe. Aurelie lauſchte ſeinen Beſchreibungen in andächtiger Geduld, die er denn abermals verkannte und zu ſeinem Vortheile auslegte. Er kam ſich ein Biſchen wie Othello vor, der die kindliche Desdemona durch Erzählung mühſelig ausgeſtandener Abenteuer gewinnt, und wo der außer Staatsdienſten lebende Regierungsrath des neunzehnten Jahrhunderts an „Völkern, die ihre Köpfe unterm Arme tragen," und ähnlichen Bildern hinter dem Mohren Venedigs zurückblieb, da ſuchte er durch Sklavenfragen, Centralamerikaniſche Kriege, Cuba-Gelüſte, Walkereien, Rowdies, Knownothings, Lynchgerechtigkeit, kurz durch all' jene Anſchauungen zu blenden, die der Bewunderer amerikaniſcher Herrlichkeit zur Auswahl hat.

Doch wie aufmerkſam und ſcheinbar lernbegierig die ſchöne Tochter des Dorfes an des Erzählers viel- und gutſprechendem Munde hing, — zwei Worte, auf die ſie von Tage zu Tage erwartungsvoller lauerte, vernahm ſie nimmer; die Worte „mein Sohn!" Wie wenn Herr von Walter niemals einen Sohn beſeſſen, oder wie wenn er ihn während zweijähriger Abweſenheit vergeſſen hätte! Vergeſſen? Das konnte nicht ſein! Hatte ſie, Aurelie, den vor drei Jahren nur einmal erblickten Jüngling doch ſo wenig vergeſſen, als ſie ihr eigenes Herz und die verhängnißvolle Stunde vergaß, in welcher ſie ihn geſehen! Und ein Vater könnte ſeinen einzigen Sohn, — einen ſolchen Sohn ...? Nein!

Aurelie hatte freilich — den ernſten Auftritt des Jahres Achtundvierzig ausgenommen — nichts Beſonderes erlebt; keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzuſtellen, fremde Perſönlichkeiten kennen zu lernen, hatte wenig geleſen, war, wie geſagt, eine Tochter des

Dorfes, ein ſtilles Kind des Hauſes; — aber traue Einer nur dieſer Unerfahrenheit, dieſem Mangel an Weltkenntniß, dieſer unſchuldigen und (wie man's heut' zu Tage gern benennt) naturwüchſigen Sitteneinfalt, wenn das Herz dabei in's Spiel kommt.

Je beſtimmter Eduard ſeinen Sohn vor Aurelien ignorirte, deſto deutlicher wurde ihr, dies ſei kein Zufall, dies ſei Abſicht. Und worauf mochte dieſe ſich gründen? Wodurch hatte Konrad verdient, von ſeinem Vater verleugnet zu werden? Was konnte ein junger, nach ihren Begriffen reicher, gebildeter, tüchtiger und braver Jüngling gethan haben, des gegen alle Menſchen ſo gütigen Vaters Zorn auf ſich laden, wenn es nicht die Verbindung mit einem ſeiner unwürdigen Mädchen war, die er wider des Vaters Willen geſchloſſen? Ja, das war es! Konrad von Walter — (ein ſchriftliches Zeichen ſeines Angedenkens fehlte ihr ja ohnedies!) — hatte ſie vergeſſen, hatte ſich andern Göttern zugewendet; ihr Herz hatte ſie betrogen; der Blick ſeiner Augen hatte nicht bedeutet, was ſie darin geleſen! Ihr Vormund vermied vom Sohne zu ſprechen, ihr Vormund betrachtete ſie nicht wie ſeine Tochter! — Und wie dann? Welchen Empfindungen galt die täglich ſteigende Zärtlichkeit des Mannes mit ergrauenden Haaren? So benimmt ſich kein Vormund. So benimmt ſich nur der liebende Vater, der für ſeinen abweſenden Sohn — oder ein Liebender, wenn er durch die Ungleichheit der Jahre eingeſchüchtert für ſich ſelbſt wirbt!

Für ſeinen Sohn warb Eduard von Walter nicht; das zeigte ſich deutlich. Folglich .....

Ich erbitte mir jetzt bei meinen Leſern, beſonders aber bei den Leſerinnen freundliche Nachſicht für Aurelien. Denn ich muß es eingeſtehen: ſie macht, ſo weit meine ſchriftlichen Hilfsmittel mich ſehen laſſen, durchaus keine romanhafte Figur nach dieſer Entdeckung. Weder zerrauſt ſie verzweifelnd ihre Locken, noch ringt ſie weinend die Hände, noch flucht ſie dem Treuloſen, der ſie vergaß. Nein, ſie zürnt kaum, und wenn ſie es thut, ſo richtet ſich ihr Groll nicht gegen ihn, der (wie ſie ſich beruhigend auseinanderſetzt) unmöglich wiſſen konnte, daß er ihr einen ſo unauslöſchlichen Eindruck hinterlaſſen; ſie zürnt und grollt mit ſich ſelbſt, daß ſie ſo thöricht geweſen, ihre Gefühle Jenem unterſchieben zu wollen, als ob er ſie theilen müſſe, und nennt ſich unzählige Male ein albernes, kindiſches, eitles Bauermädel. Daraus geht denn auch hervor, daß ſie an ſich und ihres Herzens Zuſtand irre wird. Sie findet ſich ſtraffällig wegen ſo hochmüthiger Träume, ſie erkennt demüthig an, daß ſie büßen ſolle, und ſie betrachtet es endlich für eine ſehr gnädige und milde Buße, die ihr auferlege, die Gattin, das will ſagen: die dienende Pflegerin eines „alten Mannes“ zu werden. Daß ſie Univerſal-Erbin der verſtorbenen Tante, daß Gaule, ſchuldenfrei und wohlgeordnet, ihr Eigenthum, daß ſie eine „gute Parthie“ und zur Wahl unter den ſchmuckſten Brautwerbern, den jüngſten Freiern berechtiget iſt, kommt ihr ja gar nicht in den Sinn. Vielmehr verſenkt ſie ſich völlig in die Anſicht: Gaule ſei urſprünglich, nachdem es der verſtorbene Major aus der ſequeſtrirten Maſſe erkauft, Eduard's Beſitzthum; nur durch ſeines Vaters zweite Ehe ſei dieſer darum gebracht worden, durch ſie werde es ihm nun zurückerſtattet!

Daß ich es in Kürze bezeichne: der tiefe Schmerz, ſich um ihres jungen Daſeins Wonnen betrogen zu ſehen, nahm die Geſtalt frommer, tiefergebener Unterwürfigkeit an; darin ſuchte die kräftige Seele tröſtenden Muth, fand ihn, frei von jedem Trotze wider des Himmels Fügung, behauptete des reinen Willens freudige Heiterkeit und ließ ruhig an ſich kommen, was über ſie verhängt ſei.

Und der Frühling blühte tagtäglich ſchöner auf! —

Freilich, dieſe Aurelie iſt keine Romanenheldin. Sollte man mit ihr ein Buch beginnen — der Verfaſſer würde vor Abſchluß des erſten Bandes nicht mehr weiter wiſſen. Am Ende ſeiner Geſchichte, im vorletzten Kapitel heißt er ſie willkommen! Er betrachtet ſie für eines jener Kinder, welche an ſich, durch ihre Geburt ſchon Ausnahmen, von alternden Müttern zur Welt gebracht, an Geiſt, Gemüth, Charakter reich, ſeltene Erſcheinungen ſind; wie wenn die Natur vor ihrem Erlöſchen noch einen letzten Anlauf genommen hätte, zuſammen zu raffen, was Großes, Gutes, Edles in unglücklichen Eltern lag, um es, einem verſöhnenden Denkmale gleich, auf die Gräber zu ſtellen, in denen ſo viele getäuſchte Erwartungen, ſo viele unbefriedigte

Anſprüche, ſo viele nagende Leiden unbeachtet vermodern. Solche Tochter bildet einen ſchönen Abſchluß für Sidoniens trauriges Leben. Sie bereite nun auch dieſem Buche wo möglich ein befriedigendes Ende!

Als Eduard unangemeldet in Schwalbendorf eingetroffen war, hatte er durch ſein plötzliches Erſcheinen ſämmtliche Dorfbewohner wie ſeine Diener freudig überraſcht. Nur der brave (wenn auch etwas mürriſch gewordene) Wirthſchaftsverwalter Peter Fiebig hatte die Ueberraſchung der Uebrigen nicht getheilt. Ob die Freude? — Das iſt ſchwer zu beſtimmen. Im erſten Augenblicke wohl. Da trat ihm die alte unerſchütterliche Treue in die Augen, wie er gerührt ausrief: Dacht' ich mir's doch, weil ſchon ſo lange kein Schreiben kam! Dann aber ſchlug die Freude bald in Kummer um, weil er fürchtete, die Heimkehr des Herrn ſei der Vorbote des nun bald zu betreibenden Verkaufes, den der Juſtizrath abſichtlich ſo lange hingehalten. Er verſchwieg dieſe Befürchtung nicht. Doch über dieſen Punkt ſollte er bald befriediget werden. Sein Herr ſprach ſich offen aus: Es war meine Abſicht, mein feſter Wille, da ich Europa verließ, mich dieſes Beſitzes zu entäußern und mit dem Ertrage der Kaufſummen mir „drüben“ die neue Heimath zu gründen! Der Wille wäre eigentlich noch derſelbe. Aber, Peter, lache mich aus, die Kraft fehlte mir. Liegt's nur daran, daß ich ein Eſelsfreſſer bin? Liegt's überhaupt in meinem Weſen — ich konnte das Heimweh niemals ganz beſiegen, und je älter ich wurde, deſto heftiger ſetzte es mir zu. Schon in Wien, — wie geſagt, lache mich nur aus! — wenn ich einen mit Sägeſpähnen angefüllten Spucknapf ſah und den Leuten Vorwürfe machte, weil ſie Cigarrenrauchern ſo feuergefährliche Anſtalten für den Wegwurf noch glimmender Stengel hinzuſetzen wagten, miſchte ſich in meine Vorwürfe immer ein Bischen wehmüthiger Sehnſucht nach dem feinen, reinen, niederſchleſiſchen Sande, der auf dieſen Gütern glücklicherweiſe ſelten iſt (um Berlin herum weniger), der in Wien jedoch gänzlich fehlt. Wenn ich in Amerika die weit auseinander liegenden, durch leere unangebaute Flächen getrennten oder von üppigen Waldungen noch umgebenen Farmen beſuchte — überfiel mich nicht manchmal eine bis zum Blödſinn wachſende Begierde, ein Dorf zu ſehen, dieſem ähnlich, wo ich geboren bin? War mir nicht, als hätten die hieſigen Bäume, Blumen und Wieſen einen Duft ausgehaucht, den ich überall entbehrte, und der, wenn ich ihn wieder athmen dürfte, mir den Frieden geben könnte, den ich vergeblich ſuchte? Immer und immer flüſterte eine innere Stimme die Zeilen nach, die jene ſchwediſche Schriftſtellerin, Friederike Bremer, ſchreibt: Glaube mir, der Fichtenwald in der Heimath iſt mir lieber, denn alle Palmenhaine; hier könnte ich doch nicht leben!" Zum dritten Male, Peter, lache mich aus: ich hatte Stunden, wo ich mir's himmliſch dachte. den

Miſthaufen vor Deiner ſeligen Eltern Häuschen zu ſehen, und Dich auch, den ich, als wir Kinder waren, dort barfuß herum laufen ſah!

Nu da müßt' ich ja Ausgemachtes kriegen, daß ich ſtinken thäte, wenn ich da drüber lachen wollte, ſagte Peter; — und dieſer ſein erſter Kummer war beſeitiget.

Aber nun hob der zweite an, der ihm ſchärfer in's Herz griff; denn er betraf ſein „Konradel.“

Konrad und Aurelie ſind's nicht allein geweſen, die, ohne von einander zu hören, ihre Vereinigung im Buche der Zukunft mit feſten Zügen eingeſchrieben ſahen. Auch Peter Fiebig hatte das Blatt, worauf Aureliens Name ſtand, in vielen beglückenden Traumgeſichten aufgeſchlagen und „Konrad“ daneben geleſen. Jeder ſeiner Briefe an Clara's theuern Sohn enthielt eine Andeutung davon. Aber weil er jene Blättchen in die amtlichen Geldberichte an den Juſtizrath offen einzulegen für ſchicklich hielt, drückte er ſich immer nur ganz allgemein aus. Er wird's ſchon verſtehen, meinte er, wenn er etwa ſchrieb: „In Gaule Alles beim Alten!“ oder: „Die zwei Aurelien an der Grundwieſe ſpazificiren geſehen!“ oder: „Tante und Nichte leben wie Nonnen beiſammen!“ oder: „Die Alte wird immer älter und die Junge immer jünger!“ oder: „Schwalbendorf und Gaule liegen nebenſammen wie Mann und Frau!“ — Weiter verſtieg er ſich nicht. In den Blicken, die Aurelie ihm zuwarf, ſah er, was nach ſeiner Ueberzeugung ſeinem „Jungeherrn“ galt. In Konrad's Briefen las er, wie dieſer nur in der

Erinnerung an Gaule lebte. Wenn erſt die dumme Gelehrſamkeit abſolvirt und die Univerſität überſtanden iſt, ſeufzte er, hernach geht's los! —

Und da war nun ſein Herr gekommen, und ſeit dem erſten Tage, wo dieſer vom Krankenlager der Stiefmutter zurückgekehrt war, wiederholte Peter, wo er ging und ſtand, die inhaltreichen, ſeine ſchönſten Hoffnungen vernichtenden drei Worte: Ich merke Unrath! Von Woche zu Woche betonte er ſie ſtärker, und als der Mai ſeine Kränze flocht, und alle Vögel Liebeshymnen anſtimmten, ließ unſer alter Peter den Kopf gewaltig hängen.

In ſeiner wahrhaft edlen und vornehmen Geſinnung erlitt er harte Kämpfe, denn er wußte nicht, ob es ſich mit ſeinem Gewiſſen vertrage, dem „Jungeherrn“ einen Wink zu geben. Unſer alter Herr, ſprach er zu ſich ſelbſt, wird ſchier wieder jung und glücklich vor lauter Luſt und Freude, ſeitdem er auf dem Rehfüßel herumſpringt. Sonſt ging er in Geſellſchaften wie der Bauer in den Stock. Jetzund, wenn der Seiger die gewiſſe Stunde ſchlägt, haſt Du nicht geſehen, macht er ſich auf die Stiefeln. Darf ich ihm den Staar ſtechen? Thu' ich Recht, wenn ich ihm in's Ohr tuſchle: Gnädiger Herr, Ihnen gilt's ja nicht; auf den Sack ſchlägt ſie und den Eſel meint ſie, und ſie grüßt den Zaun um des Garten Willen! Und Jeſus, Jeſus, wenn ich den Konradel rebelliſch machte, und er käme her und ſähe die Beſcheerung! Na ja, das hätte dem Walter'ſchen Hauſe gerade noch gefehlt, ein Streit zwiſchen Sohn und Vater um eine und dieſelbige Braut! Muß denn aber auch alles Elend über uns kommen? Und wovor, Du lieber mein Gott, haſt Du denn die jungen Leutel erſt zuſammengeführt, wenn Du willſt, daß der eigene Vater ſie trennen ſoll? Hätte ſo proper gepaßt das Paarel! Ach ſelige Frau Clara, hab' Mitleiden mit uns und leg' Droben ein gutes Wörtel ein!

Als Peter bis zu dieſem gebetartigen Anrufe der „ſeligen Frau,“ ſeiner Heiligen, gediehen war, — er weilte im Hofe und betrachtete mit traurigen Blicken den Taubenſchlag — fühlte er einen leiſen Schlag auf die Schulter. Sein Herr ſtand hinter ihm.

Verwalter Fiebig (ſo nannte dieſer ihn jetzt in Gegenwart von Zeugen), auf ein Wort, ſprach Eduard. Sie gingen bis in den Garten ſchweigend. Dann begann Herr von Walter: Peter, mir hat in vergangener Nacht von Clara geträumt ....

Von unſerer ſeligen Frau? rief Peter, und das erzählen Sie mir in dieſem Augenblicke?

Es mag Dir ſeltſam erſcheinen, daß ich Dir wie etwas Beſonderes verkünde, was mir doch ſeit ihrem Tode ſo unzählig oft geſchehen. Aber diesmal hat es eine eigene Bedeutung. Wenn ich ſonſt von ihr träumte, ſo war es immer, wie wenn ſie noch lebte und wir mit einander verkehrten. Diesmal trat ſie vor mich, wie eine Erſcheinung aus jener Welt, wie ein abgeſchiedener Geiſt, und ſie ſprach mit fremder Stimme, deren Klang mich jetzt am hellen Morgen noch durchſchauert. Du mußt wiſſen, Peter, ich trage ſeit einigen Wochen eine wichtige Frage mit mir herum und konnte zu keinem beſtimmten Entſchluſſe gelangen. Das iſt auch der Grund, weshalb ich Konrad und unſere Berliner Freunde noch nicht von meiner Ankunft benachrichtigte. Ich wollte vorher in's Reine bringen, wozu mein Herz mich treibt. Und dennoch hielt mich eine unerklärliche Zaghaftigkeit, eine unbeſtimmte Furcht vom letzten entſcheidenden Schritte zurück. Denke Dir nun — es mag kindiſch ſein, daß ich auf ein Traumgebild ſo hohen Werth lege, aber ich kann mir nicht helfen — Clara hat mir zugerufen: Berathe Dich mit dem Menſchen, der Dich, mich und unſern Sohn am treueſten geliebt! Ja, das hat ſie geſagt, Peter . . . und nachdem ich lange geſonnen und geprüft, nachdem ich jedem unſerer Freunde in meinem Herzen dankbare Genüge gethan, bin ich endlich doch bei Dir ſtehen geblieben. War dieſe Stimme ein Hauch aus dem Reiche der Geiſter; hat die verklärte Seele des edelſten Weibes zu der Seele ihres unwürdigen Gatten geredet — dann meinte ſie nur Dich! — — Aber Menſch, was geſchieht Dir?

Peter war auf die Kniee geſunken, und beide Hände hob er hoch empor und ſchaute hinauf, wo wir großen Kinder den Himmel ſuchen, den wir ſo häufig vergeſſen, und den wir anflehen, wenn Noth an den Mann geht. Denn Noth lehrt beten. Aber ſchöner noch iſt das Gebet des Dankes, das ſtumme und doch ſo beredte, wo zwei heiße Zähren aus voller Bruſt fließen und zwei Hände in's Weite, Blaue, Unbekannte, Ewige hinaus zeigen, zwei Wegweiſer, auf denen geſchrieben ſteht: Zu Gott!

Sie hat's gethan! Sie hat ein Wörtel eingelegt droben! Es hat geholfen! Jetzt darf ich auch reden. Schon ehe ich bat, hat ſie's gethan. Aber deshalb doch vielleicht, weil ich bat. Denn Droben wiſſen Sie's ja ſchon vorher, was Einer bitten wird, und gedrange genung war mir's ja ſchon die Tage gegangen. Nicht wahr, gnädiger Herr, über die Pflegetochter von der verſtorbenen Frau Majorin wollen Sie ſich mit mir berathen? Ueber die Fräule Aurelie? Nu, Sie brauchen nicht zu antworten, Sie haben ſchon Ja geſagt, Sie ſind feuerroth geworden. Wir werden bald mitſammen im Klaren ſein. Erſtlich muß ich Ihnen danken, daß Sie mich für denjenigen anerkannt haben, den unſere Selige gemeint hat mit der getreuen Liebe, und daß Sie einem armen Diener ein ſolches Ehrenzeichen vergönnen. Ich werd' mir's an Sonntagen neben meine Kanonenmedaille knöpfen. Mehr kann ich nicht ſagen. Zweitens, gnädiger Herr von Walter auf Schwalbendorf et caeterum, wegen Ihrer Heirathsgedanken, da brauch' ich gar Nichts nicht zu ſprechen. Da wollt' ich Sie blos gebeten haben, Sie möchten ſich dort unter den Apfelbaum auf's Bänkel ſetzen und unſeres Konradel's letzten Brief leſen, der juſte einen Tag vor Ihnen eintraf. Ich hab' ihn hier in meiner Brieftaſche, weil ich nicht ehnder antworten wollte, als bis .... na, Sie werden ſchon ſehen! Hernachern, wenn Sie geleſen haben, da gehen Sie in Gottesnamen nach Gaule und fragen Sie die Aurelie auf's Gewiſſen, was ſie von Konradels Briefe hält? — Und hernach — lügen wird ſie nicht, das weiß ich! — hernach thun Sie, was ſie vor unſerer ſeligen Frau verantworten können. Ich hab' meine Schuldigkeit gethan, und was Sie thun, muß mir Recht ſein — oder ſcheinen. Denn Sie ſind mein Herr, und von jetzt an, von dieſer Stunde, Herr von Walter, hacken Sie meinetwegen Holz auf mir Kleine und ſtecken Sie mir ſpitzige Pflöcke in den Leib und machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich laſſe mir Alles von Ihnen gefallen, denn Sie haben Ihren ehemaligen Stiefelputzer ſo hoch erhoben und haben ſeine Treue ſo reichlich belohnt, daß kein Kaiſer mehr thun könnte. Nur ſo viel hab' ich noch zu melden: Wenn Sie mir den Konradel nicht glücklich machen, da ſchieß' ich mich todt; denn den könnte ich nicht traurig ſehn. Aber derowegen ſterb' ich denn doch als Ihr bis in den Tod getreuer Peter. — Hier iſt das Briefel. Leſen Sie's. Konradel's Mutter lieſet mit.

Aurelie war ſtündlich darauf gefaßt, einen ſchriftlichen Heirathsantrag des Mannes zu erhalten, den der letzte Wille ihrer Pflegemutter ihr zum Vormund oder richtiger geſagt zum Kurator geſetzt hatte. Daß er mit ſeinen Lippen nicht ausſprechen würde, was ihn ſo mächtig bewege, davon hielt ſie ſich verſichert, weil ſie ihn bereits mehrmals im ſchon begonnenen Geſtändniß wieder abbrechen geſehen, als ob er fürchte, ſie zu erſchrecken. Und ſie erwartete in Geduld den Brief, der über ihr Geſchick entſcheiden ſollte. Wie ſehr erſtaunte ſie, als ihr Stubenmädchen noch an demſelben Vormittage, über deſſen Morgenſtunde wir jetzt eben berichteten, den „Schwalbendorfer Herrn“ anmeldete, mit dem Beiſatze: der Herr von Walter ſehe gar beſonders feierlich aus, und man wüßte nicht, ſollte man's eine Leichenbitter-Miene nennen oder ein Freiersgeſichte, womit er draußen ſtünde.

Laſſ' ihn ein, ſtotterte Aurelie und bot alle Kräfte auf, ihre Faſſung zu behaupten.

Doch die Prüfung ſollte nicht lange dauern.

Aurelie, redete Eduard ſie an, ich liebe Sie; ich habe nicht geheuchelt, um Sie ſicher und erſt nach und nach mit meinen Abſichten vertraut zu machen. Sie wiſſen längſt, was ich wünſche und hoffe, und Ihr Betragen hat Wünſche wie Hoffnungen freundlich genährt. Sie konnten den fünfzigjährigen Mann nicht lieben, wie er Sie liebt; das begreif' ich. Aber Sie zeigten ihm Achtung, Anhänglichkeit, Vertrauen, und ich glaubte Sie frei von jeglicher Neigung für einen Jüngeren. Es hat ſich heute erſt Etwas ereignet, wodurch dieſer Glaube wankend gemacht wurde. Im Vertrauen auf Ihren Edelmuth komm' ich zu Ihnen. Verſchweigen Sie mir Nichts. Vertrauen Sie mir, wie ich Ihnen vertraue. Fürchten Sie nicht, mir wehe zu thun, mich zu erzürnen! Es heißt zwar, die Liebe im Alter ſei Nichts als Selbſtſucht. Ich denke darzuthun, daß ein edles Gemüth nicht ſich allein liebt, deshalb vertrauen Sie mir. Ich habe vor einer

Stunde ein Herzensbekenntniß meines Sohnes geleſen. Ich bitte Sie, mich das Ihrige hören zu laſſen.

Aurelie athmete auf aus tiefſter Bruſt. Ohne Zögern, ohne Rückhalt gab ſie dem Vater Konrad's Rechenſchaft von Allem, was in ihr vorgegangen von dem Augenblicke an, wo Sie in ihres Befreiers Armen gelegen. Sie geſtand, daß ihr kindiſches Gefühl mit ihr gewachſen ſei, ſich wie zu ihrem Daſein gehörig im Herzen der Jungfrau befeſtiget, und daß ſie es neuerdings nur unterdrückt habe, weil Konrad's Schweigen und ſeines Vaters Bewerbung ihr als Beweiſe gegolten hätten, daß ihre Neigung unerwiedert bleibe.

So lies dieſe drei Zeilen, mein Kind, rief Eduard aus und gab ihr Konrad's Brief. Doch lies erſt, nachdem ich Dich verlaſſen habe! — Wir werden uns einige Tage nicht ſehen! Ich denke nach Berlin zu reiſen. Wenn ich wieder in dieſe Räume trete, bin ich wohl nicht allein mit Dir. Deshalb empfange jetzt mein Lebewohl. Der Bewerber um Dein Herz und Deine Hand ſcheidet für immer. Er will verſuchen, ſich auf die ihm geziemende Stellung eines Vaters vorzubereiten. Sobald ihm dies einigermaßen gelungen iſt, wird er ſich einfinden. Es war eine anmuthige Täuſchung, die Phantaſie und Eitelkeit mir hier bereitet haben. So Gott will, iſt es die letzte geweſen.

Vierundzwanzigſter Strumpf.

Im Schwalbendorfer Garten ſaßen vier Männer um einen Tiſch. Es dunkelte ſchon, aber der Abend war ſommerlich mild. Auf dem Tiſche ſtanden Flaſchen und Gläſer. Getrunken wurde wenig. Geredet auch nicht mehr viel. Es ſchien, als ob die Freunde ſich ausgeſprochen hätten. Juſtizrath Blübfeld, Profeſſor Vollmar, Doktor Bierſtedt waren vor fünf Stunden aus Berlin eingetroffen. So lange ſaßen ſie nun ſchon mit Eduard von Walter im lebhaften Austauſch von Erlebniſſen, Anſichten, Erfahrungen.

Es herrſchte feierliche Stille. Kaum ein Lüftchen zog rauſchend durch die Blätter.

Der Juſtizrath zuerſt ergriff wieder das Wort: Alſo Du bleibſt dabei, Walter: Du läſſeſt das junge Paar in Gaule niſten und horſteſt als alter einſamer Uhu in Schwalbendorf?

So thu' ich. Weil ich bis zum Tode nicht aufhören will, die Menſchen zu lieben, zieh' ich mich von ihrem Umgange möglichſt zurück. Freilich iſt das kein Leben mehr, doch ſterben thut ſich's um ſo beſſer. Meint Ihr nicht?

Durchaus nicht! rief Vollmar. Wie kann ein Mann in Deinen Verhältniſſen, ſo munter und kräftig, der morgen ſeinen Sohn verheirathet, ſo trübſelige Gedanken hegen?

Laſſ' ihn doch, ſagte Doktor Bierſtedt. Ich bin wohl fähig, in ſeine Stimmung mich zu verſetzen. Er hat viel durchgemacht; es liegt hinter ihm wie ein kunterbunter Wirrwarr ungeordneter Anfänge — Nichts fertig. Jetzt will er aufräumen: Um ſich, hinter ſich, in ſich — endlich vor ſich!

Was ihm damals unleidlich dünkte, das Dorfleben, es wird ihm jetzt eine Wohlthat. Ländliche Thätigkeit wird ihm Bedürfniß werden. Reine geſunde Landluft bringt ihm körperlich gedeihende Erfriſchung. Und will er das alte, hart mitgenommene Herz ein Bischen auffriſchen — nun, dann macht er einen Sprung zu den Kindern hinüber, die nicht ſäumen werden, ihm Enkel zu liefern.

Ein Bischen jung find' ich unſern Konrad noch für einen Ehemann, ſprach bedächtig der Juſtizrath.

Vollmar lachte: Warum nicht gar? Jung gefreit hat Niemand gereut. Und gar auf dem Dorfe! Wohl einem Jeden, dem es ſo gut wird, ſeine erſte, einzige Liebe als Eheweib beſitzen zu dürfen und ſie unentweiht zu genießen, ehe in langem Harren und Schmachten die Jugend ſich verzehrte. Wir haben's verſäumt; wir ſind alte Hageſtolze geworden. Gott ſei's geklagt. Und wenn ich nicht die liebe Wiſſenſchaft zum Erſatz hätte, ich könnte den Jungen beneiden, der da drüben bei ſeiner Braut ſitzt . . . .

Wer wird denn Brautjungfer ſein? fragte Doktor Leander.

Des Paſtors Tochter, antwortete ihm Eduard. Ein derbes, frohes Mädel.

Leander ſprang auf: Kommt mit mir! Begleitet mich hinüber zum Pfarrhofe! Wir wollen den Herrn Paſtor nicht ſtören, der wahrſcheinlich ſchon in den Federn liegt. Aber die alte Bude muß ich im Mondſchein betrachten, in der ich geboren ward.

Das iſt nicht wohl möglich, entgegnete der Juſtizrath. Aus den Kirchenrechnungen geht hervor, daß ſchon längſt eine neue Amtswohnung für Deines Vaters zweiten Nachfolger gebaut wurde.

Mußteſt Du mir's entdecken? Im Halblicht der Monddämmerung hätt' ich's nicht bemerkt! Ihr Juriſten ſeid unausſtehlich. So laßt uns wenigſtens auf den Friedhof gehn. Die Gräber der Meinigen ſind doch geblieben und das Kirchlein auch.

Auf dem Wege dahin geſellte ſich der Verwalter Fiebig zu ihnen. Begrüßt hatten ſie ihn ſchon bei ihrer Ankunft. Jetzt ſchwatzten ſie leiſe mit ihm, Einer nach dem Andern, und erinnerten ſich der Breslauer und Berliner Zeiten; neckten ihn auch ein Wenig mit ſeinem Eſelsſchmauſe. Doch er ſchüttelte ihre Neckereien lachend ab: Darüber ſind wir weg, Gott ſei Dank, daß wir ſich über der Berliner und Wiener ihre Dummheiten ärgern ſöllden. So viel Aergernuß wie mir zuträglich, daß die Galle gehörige bittere Tropfen zur Verdauung in den Magen abſetzen thut, ſo viel machen mir meine Hofeknechte; manchesmal auch noch ein Tröpfel d'rüber. Sonſten verdrüßt mich

Nichts mehr. Mein gnädiger Herr iſt wieder bei uns, unſer Konradel hält morgen Hochzeit, das Biſſel Wirthſchaft bekleibt, und jedweden andern Kummer und Sorge bind' ich mir unter der Kniekehle zuſammen.

Wir Beide, ſagte Eduard gutmüthig, ſind erſt ziemlich ſpät zu Verſtande gekommen, und es hat lange gedauert, bis wir unſere Eſelsportionen bewältigten; er im wirklichen, ich im bildlichen Sinne. Nun iſt's überſtanden! Nicht wahr Peter?

Ich bin aber auch ſo kreuzluſtig und ſeelenvergnügt und fidel, gnädiger Herr! Und was ich morgen erſt aufſtellen werde, wenn der Herr Paſtor unſere junge Gauler Herrſchaft zuſammen kopulirt, das weiß ich ſelber noch nicht. Aber was ganz Apartiges muß es ſein; ſonſt fange ich gar nicht erſt an.

Um das Letztere werd' ich dringend erſuchen, Herr Verwalter. Wenn Du Raupen im Kopfe haſt, ſo wäre heute zum Polterabend die ſchönſte Gelegenheit geweſen, ſie loszulaſſen. Morgen bitten wir um Ruhe. Konrad wie Aurelie wünſchen eine ſtille Hochzeit, ohne Saus und Braus. Es iſt — fuhr Eduard zu den Gäſten aus Berlin gewendet fort — Niemand zugegen außer uns, dem Paſtor mit ſeiner Tochter, und gegenwärtiger Herr Fiebig, insgemein Peter genannt. Den hat ſich das Brautpaar förmlich ausgebeten, und wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, wird der alte Kerl mit uns ſpeiſen. Nach Tiſche treten die Neuvermählten ihre Reiſe an.

Ei, ei, ſagte der Profeſſor; huldigt Konrad auch der neuen Mode, die Flitterwochen in Gaſthäuſern verbringen zu wollen? Wohl bekomm's ihnen! Doch aufrichtig, mir gefällt die Mode nicht.

Ihnen auch nicht, Julian! Sie reiſen nicht weiter, als von Schwalbendorf nach Gaule!

Ah, das laſſ' ich mir gefallen!

Und ſo geſchwind ſollen ſie hinüber fliegen, ſetzte Peter hinzu, wie wenn's auf der Eiſenbahn ginge. Meine vier flinkſten Pferdel ſpann' ich vor — und ich kutſchire; das laſſ' ich mir einmal nicht nehmen!

Weil Du gerade der Eiſenbahn dachteſt — was habt Ihr hier in Eurem Winkel dazu geſagt, daß ſie Euch nun doch im Stiche laſſen und links abbiegen? Wär's nicht bequemer geweſen, Herr Verwalter, die Getreideſäcke auf den Bahnhof zu führen und von dort weiter zu befördern?

Ja, Herr Juſtizrath, es hätte ſein Gutes gehabt. Indeſſen, es muß auch ſo gehn. Und gewiſſermaßen iſt mir's lieber ſo. Ich bin noch ſo vom alten ſchleſing'ſchen Schlage, was ſie in den Zeitungsblättern immer den Zopf tituliren. Kann mich in die neuen Sachen nicht gar gut finden. 's geht mir gar zu ſehr drüber und drunter auf ſolchen Stationen, und die Leute in den Dörfern drum 'rum verlieren ihr Sitzefleiſch, halten nicht mehr derheime aus, wollen immer mit Dampfe ſauſen, kriegen den Reiſeteufel. 's iſt ohnehin ſchon in der Schleſing Alles anders geworden. Wenn unſer Einer zum Wollmarkt nach Groß-Breslau kommt, da denkt er manchmal, er wär' in Berlin oder gar in Wien. Sie heißen's den Fortſchritt. In Gottes Namen. Unſer Einer wird·baldig ſchon kaprich, die Bivouaks von dreizehn und vierzehn ſtecken Einem in den Knochen, da kann man nicht mehr recht mit und muß nur ſo hintendrein grägeln. Findet ſich auch kaum zurechte. Wie zum Exempel mit dem Biere! Sonſten hieß es: Breslauer Bier iſt Schleſingers Malvaſier. Jetzund mag der Breslauer blos baieriſches, und ſogar im ſchweinſchen Keller geht's Münchneriſch zu. Na, und ich kann das Baierſche nicht vertragen; 's iſt mir zu bitter, 's iſt mir zu ſtark, 's iſt mir zu nahrhaftig. Der Schwalbendorfer Bräuer hält ſich noch an ſein vormaliges Getränke, wie's mein Vater zu Olims Zeiten bei Bräuers Vater getrunken hat. Wenn wir Eiſenbahn hätten, müßt' er auch umſatteln, da wär' keine Gnade nicht!

Ich danke Gott, rief Eduard aus, daß Schwalbendorf und Gaule nicht in's Eiſenbahn-Netz gezogen wurden. Und Konrad theilt glücklicherweiſe meine Anſichten. Er wird nach meinem Tode ein großer, reicher Grundbeſitzer ſein. Als ſolcher braucht er nicht den Kommercianten zu machen, und was dieſen Dörfern an lebhaftem Verkehre abgeht, wird ihnen durch ländliche Abgeſchiedenheit, durch wohlthätige Stille erſetzt werden. Man pflegte ſonſt zu ſagen: in den Dörfern, wo das Glockengeläute der großen Stadt hörbar ſei, wären die Einwohner keine rechten Landleute mehr und halb verdorbene Städter. Ich fürchte, von den Eiſenbahn-Stationen läßt ſich daſſelbe ſagen.

Das iſt ein weites Feld für Streitluſtige, meinte der Profeſſor. Ich denke, auf dieſes begeben wir uns heute nicht mehr. Es iſt ſchon ſpät. Und wenn ich mich nicht täuſchte, rollte ſo eben ein Wagen in den Hof? Das wird der von Gaule heimkehrende Bräutigam ſein. Den wollen wir begrüßen!

Sie zogen vom Friedhofe in den Garten zurück, wo der jüngere Walter die Gönner und Freunde ſeiner Knabenzeit herzlich empfing und ihnen innigſt dankte, daß ſie, ſein ſchönſtes Feſt zu ſchmücken, ſich von Berufsketten losgemacht.

Schilt auf die Eiſenbahnen, lachte Leander dem älteren Walter zu; ohne dieſe wären wir heute nicht hier!

Sie füllten die Gläſer, um mit Konrad auf Aureliens Wohl, auf das Glück ſeiner Ehe anzuſtoßen.

Peter kam athemlos gelaufen: Gnädiger Herr, da hab' ich in der Rumpelkammer ein Käſtel gefunden, wie ich einzog, wo allerhand Kram drinnen liegt noch von Ihrer Frau Mutter erſtem Herren her; Büchſel, Schächtelchen, Fläſchel, kurz und klein durcheinander. Zu Nichts mehr nütze. Nur ein Ding war darunter, das hab' ich 'rausgenommen, hab's mit Kreide blank geputzt und hab's aufgehoben. Das ſchickt ſich prächtig hierher, weil's ein rechtes ſchleſing'ſches Wahrzeichen iſt und Segen bringt. Sehen Sie, 's iſt ein kleines ſilbernes Aextel, eine „Hacke" ſprechen die Bauern. Das wird an's Glas gehenkt, wo Einer Geſundheit draus trinkt, oben an den Rand, daß es nur dran bummelt. Und nu heißt's trin-

'ken, das Glas reine austrinken, bis auf die Nagelprobe, und das kleine Aextel darf nicht 'runterfallen. So geht's zentrum, Jeder muß das ſelbige Kunſtſtückel bereiten, und das genennt man: „Auf die alte Hacke!“

Wenn das ſo 'viel heißt, als auf altſchleſiſche Treue und Redlichkeit, die unangefochten von allen Weltveränderungen beſtehen ſollen, wenn es ſo viel heißt, als Liebe zur Heimath! dann gieb her Peter. Ich will der Erſte ſein, der Deinen Fund benützt, und ich trinke meinem Sohne zu: Konrad, auf die alte Hacke!

Jeder folgte Eduard's Beiſpiel, und nachdem der Bräutigam in ſeinem und ſeiner Braut Namen ſich bedankt, reichte er auch Petern ein volles Glas.

Auf die alte Hacke! ſchrie Herr Fiebig in die Sternennacht hinauf! Und die Eſelsfreſſer ſollen leben!

Dann machte er die Nagelprobe und blickte ſtolz umher, weil er das ſonſt gefürchtete Wort ſo muthig ausgeſprochen.

Zwei Kutſchen ſtehen, mit tüchtigen Pferden beſpannt, am nächſten Tage vor dem Schwalbendorfer Wohnhauſe. Die eine iſt beſtimmt, Eduard's drei Jugendfreunde nach Breslau zu liefern, damit ſie den morgenden Berliner Frühzug benützen können, die andere ſollte das neuvermählte Paar noch Gaule bringen. Peter Fiebig, der dem Juſtizrath, dem Doktor, dem Profeſſor Lebewohl geſagt, ſitzt ſchon in Poſitur und hält eine lange Peitſche in der Rechten.

Noch ein trautes Abſchiedswort, ein frommer Segenswunſch, ein herzlicher Dank hin und her, ... ein Wink der Hände .... die Pferde ziehen an .... es iſt geſchehen.

Eduard von Walter bleibt allein im großen Wirthſchaftshofe ſtehen und wartet, bis die gaffenden Knechte und Mägde ſich verlaufen haben. Dann ſchreitet er langſam die Stallgebäude entlang bis zu jenem Wagenſchuppen, in welchem wir zuerſt ſeine Bekanntſchaft machten, da er ein Knabe war. Das Gebäude ſteht noch feſt genug für ſeine Dauer. Grau iſt es denn auch geworden, wie das alten Mauern und alten Menſchen zu geſchehen pflegt. Die Thore ſtehen weit geöffnet; es ſind ja die beiden Kutſchen herausgezogen worden. Eduard betritt den öden Raum, zieht die Thore heran und geht nun im Dunkeln bis an's Ende des Schuppens, wo allerlei Stroh- und Heubündel aufgehäuft liegen. Eifrig bringt er dieſe Gegenſtände bei Seite, ſchleudert ſie rechts und links, voll Erwartung, was ſie doch bergen möchten. Und plötzlich hält er inne und ſtößt einen lauten Freudenſchrei aus, der die jungen Schwalben in den Neſtern über ihm heftig erſchreckt, daß ſie fragend ihre kleinen unreifen Köpfe herausbiegen.

Er hat gefunden, was er ſuchte: die ſeit ſo vielen, vielen Jahren nicht mehr gebrauchte „Britſchke" ſteht unter ſtaubigem Plunder vergraben noch immer in dieſer Ecke!

Der Anblick entzückt ihn, obgleich nicht Hübſches an dem halbzerfallenen morſchen Geſtell, an den von

Würmern und Mäuſen zerfreſſenen Lederkiſſen zu ſehen iſt.

Er muß fürchten, damit zuſammenzubrechen. Doch läßt er ſich nicht abhalten; er ſteigt hinein, und das unverwüſtliche Gefährt ſeiner Eltern trägt ihn noch. Es ſtöhnt, es ſeufzt, es ächzt zwar, wie ein ſeinem Grabe zuſchwankender Greis — aber es bricht noch nicht zuſammen.

Und draußen ſchwebt wieder ein warmer, blauer, friedlicher Sommerſonntag über Dächern und Fluren — die Schwalben ziehen aus und ein . . . . es iſt gerade ſo wie damals . . . . und Eduard ſpricht: Das alſo iſt's geweſen, dies Leben in der Welt, worauf ich ſo begierig war, wovon ich ſo viel erwartete, als ich hier lag und Herr Findeklee kam, mich abzuholen nach Gaule! Nun wie war's denn eigentlich?? . . .

Er läßt es an ſich vorüberziehen, was er gewünſcht, errungen, geliebt, gehaßt, geirrt, gefrevelt, gebüßt, vom Augenblicke an, wo ihm Sidonie erſchien, bis zu dem jüngſt vergangenen Augenblicke, wo er Sidoniens Tochter als ſeines Sohnes Gattin ſegnend nach Gaule entließ. In dieſem geiſtigen Durchleben der Vergangenheit verliert er das Maß der Gegenwart. Er hält Stunden für Minuten; er bemerkt nicht, daß der Abend ſchon dämmert.

Je nun, er hätte können beſſer ſein, reiner, nützlicher, dieſer Lebenslauf. Er hätte auch glücklicher ſein können . . . doch das iſt meine Schuld. Was mir Gutes geſchehen, kam von Oben; was ich Uebles erduldete, hab' ich mir zugezogen. Und endlich geht es noch um ſo viel beſſer aus, als ich erwarten durſte. Verdient habe ich es nicht; doch ich kann mich beſtreben, es zu verdienen. — Wer kommt da? Wer ſtört mich?

Peter zeigte ſich neben der Britſchke: Hier ſteckt mein Herr? Ja du meine Güte, wie ſind Sie denn hierher gerathen, in die alte ausgediente Karumpel? Hab' ich Sie doch ſchon geſucht wie eine Stecknadel. Ich ſoll tauſend Grüße beſtellen von der Jungenfrau und vom Jungenherrn, und der Herr Vater möchten ihnen die Ehre ſchenken, morgen auf einen Löffel Suppe. — Geben Sie mir keine Antwort, Herr? Sind Sie etwa böſe auf mich? Sind Sie?

Nein, Peter!

Aber um Gotteswillen, Sie weinen ja! Was iſt denn vorgefallen?

Ich habe mein ganzes Leben in dieſen Stunden noch einmal durchgelebt. Da ſind mir vielleicht Thränen an den Augen hängen geblieben! —

Ja ſo!

Ende des dritten und letzten Bandes.

Bayerisc

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

L.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierundzwanzigſter Band.

Kleine Erzählungen I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische

Idunna.

Erſtes Kapitel.

Vor dem Gaſthauſe des oſtpreußiſchen Landſtädtchens Tapiau am Pregel zeigte ſich eines Nachmittags um fünf Uhr ein dürftiges Fuhrwerk, eine längſt ausgediente Reiſekutſche, die ſich vor den ſtattlichen Pferden und vor dem zierlich gekleideten Poſtillon, welcher dieſe lenkte, ſchier zu ſchämen ſchien; denn ſie wackelte und raſſelte nur widerwillig hinter dem muntern Geſpann her und verrieth bei jeglicher Untiefe, in welcher dies oder jenes ihrer müden Räder ſich klemmte, — was bei dem allerdings nicht vortrefflichen Steinpflaſter mehrfach geſchah, — den beſten Willen, vor Reſpect und Verlegenheit gänzlich auseinander zu gehen. Es war im October an einem herrlichen Tage; wie denn dieſer Herbſt überhaupt ſo ſchön und warm nachgeſommert hatte, daß auf mehreren Bäumen die Pflaumen zur vollkommenſten Reife gediehen waren; eine Auszeichnung, welcher ſich dort zu Lande jene Bäume nicht alljährlich rühmen dürfen.

Der Schwager hatte ſein Signal, eine „Zweiſpännige

Extra" meldend, juſt ausgeblaſen — der letzte Ton bebte noch im kleinen ſilbernen Ehrenpoſthorn (Auszeichnung für gute Bläſer) — da ſtanden die Pferde ſtill, und der Hausknecht, der am Hausthor lehnend den Ankommenden entgegengeſehen, trat an den Wagenſchlag, um zu öffnen.

Ich ſteige nicht aus, rief es unwillig aus dem Innern der Kutſche, was ſollt' ich zum Teufel hier anfangen? Nur geſchwind friſche Pferde!

Beſter Herr, ſagte der Poſtillon, Pferde können Sie in zwei Minuten haben, das iſt das Wenigſte. Aber ich rathe Ihnen nicht, weiter zu fahren; die alte Chaiſe kommt nicht mehr lebendig bis Königsberg. Ich bin auf meiner Station mit ihr umgegangen wie mit einem weichen Ei und ſah doch jeden Augenblick, daß ſie würde den letzten Seufzer thun. Sie hängt nur noch ſo zuſammen, und wenn der Wind ſich erhebt, darf er's Maul nicht voll nehmen, ſonſt puhſtet er ſie auseinander wie Spinnweben. Bleiben Sie in Gottes Namen über Nacht hier; oder wenn Sie denn durchaus nicht wollen, ſo nehmen Sie einen Wagen vom hieſigen Poſthalter bis Königsberg, und dorten kaufen Sie ſich einen neuen. Hier der alte hat's Gnadenbrot redlich verdient.

Gibt's in dem Neſte einen Schmied, der repariren kann, was an meinem Wagen ſchadhaft iſt? Denn ich will mich in Königsberg auch nicht verweilen.

O ja, ſagte der Hausknecht, wir haben einen recht geſchickten Meiſter im Orte; arbeitet auch für die Poſt.

Ich laß ihm ſeine Ehre, rief der Poſtillon; nur darf ſich der Herr nicht einbilden, daß es ſo geſchwind gehen wird. Soll die Gelegenheit noch ein Stück Weges machen, ſo braucht der Schmied wenigſtens einen ganzen Tag! 's iſt zu viel daran zu thun.

Es bleibt nichts Anderes übrig, entgegnete der Reiſende. Kann ich Unterkunft finden bis übermorgen früh?

Das will ich hoffen, ſprach der Hausknecht, den Schlag öffnend; ein ſchönes großes Zimmer, vorn heraus. — Maruſchka!! — Na, wo ſteckt die Mariell? Nummer Eins für den Herrn!

Ein verdroſſenes Frauenzimmer, die Hände von Waſchlauge weich gekocht und aufgedunſen, holte einen Schlüſſel aus der Schänkſtube und ließ den Fremden pantomimiſch wiſſen, daß ſie nicht abgeneigt ſei, ihm ſein Gemach anzuweiſen.

Der mag auch Nichts übrig haben, flüſterte der Hausknecht hinter ihm her.

Zahlt doch anſtändiges Trinkgeld: doppelt die Taxe! Davor will ich ihm auch ſeinen Rumpelkaſten bis zur Schmiede fahren. Adje Bruder Medardus, auf Wiederſehen!

Nicht ſo heftig; erſt müſſen wir doch ſein Zeug herauslangen und den Koffer abſchrauben, ſonſt kann er ja nicht einmal reine Wäſche anziehen. Er kommt wohl weit her?

Hölliſch weit! Zu meinem Alten hat er von Petersburg geredet und von Moskau.

Da iſt's dem Wagen nicht zu verdenken, daß er genug hat.

Und wie ſie in Rußland fahren; immer Carriere, haſt Du nicht geſehen . . .

Nee, das hab' ich nie geſehen! Hier zu Lande carriert ſich's nicht.

Wir halten unſere Stunde, Bruder Medardus. Was recht iſt, lobt Gott und Nagler! Nu ſieh' nur zu, daß Du dem Gaſt da droben die Zeit vertreibſt, daß er's nicht mit der Ungeduld kriegt. Ich werd' mich morgen bei ihm erkundigen, wie er mit Dir zufrieden iſt, wenn ich die Tilſiter Perſonenpoſt angeſchleppt bringe!

Der Poſtillon ließ ſeine Pferde den Weg zur Schmiede gehen, und Medardus, der Hausknecht, ſchaffte des fremden Herrn Gepäck hinauf; ſehr zufrieden, daß bei mehrmaligem Erſcheinen im Zimmer weder Fragen noch Forderungen irgend einer Art an ihn geſtellt wurden. Der Reiſende hatte ein großes Portefeuille geöffnet und ſaß nun vor vielen aufgeſchichteten Papieren, Briefen, Rechnungen, ja ſogar dicken Packeten, welche amtliche Siegel und die Aufſchrift Tilſit posto rest. trugen, am Tiſche; viel zu ſehr vertieft in Zahlen und Berichte, um auf etwas Anderes zu achten. Medardus überſah mit Wohlgefallen die Maſſe von Schriftſtücken. Wenn's gut geht, murmelte er, haben der Herr Moskauer oder Petersburger morgen noch reichlich zu thun mit ihrem Vorrath und werden mir den Kopf nicht warm machen mit unmöglichen Dingen. Denn für gewöhnlich verlangen ſolche junge Schwerenöther das Blaue aus dem

Himmel herunter, wenn die Langeweile ſie plagt, und ſo'n Hausknecht ſoll hexen können. Ja, wenn's noch in Königsbarg wäre, da wollt' ich nicht ſagen, aber hier hält's ſar zu ſchwar!

Während dieſes Selbſtgeſprächs war er langſam hinabgeſtiegen und hatte ſeinen „Stehſitz" am Prellſtein des Hausthores wieder eingenommen, den er inne gehabt, wie die Extrapoſt eintraf, und von welchem er, halb ſitzend, halb ſtehend, den Marktplatz des Ortes (jetzt völlig menſchenleer, nur von etwelchen herrenloſen Hunden bevölkert) nachdenklich betrachtete, als ob er ſpeculativen Forſchungen hingegeben wäre.

Medardus Pelz (denn Pelz heißt ſein Familienname) iſt kein gewöhnlicher Hausknecht. Er hat, wie ſich von ſelbſt verſteht, „ſeine Zeit abgedient," und zwar beim Regimente Kaiſer Alexander, welches in Berlin ſteht. Dort haben ſie ihn, verſichert er, „zum Menſchen gemacht." An Erfahrungen reich iſt er dann in ſeine Heimath zurückgekehrt und hat in der Haupt- und zweiten Reſidenzſtadt Alt-Preußens, in ſeinem lieben „Königsbarg," die eben ſo ehrenvolle als einträgliche Anſtellung des Hausknechtes in einem Gaſthofe zweiten Ranges bekleidet. Der Hausknecht*) ſpielt auf der Scene norddeutſcher Hotels eine ungleich wichtigere Rolle, als Süddeutſche ſich träumen laſſen. Er erſetzt den Lohnbedienten nicht allein beim Reinigen der Kleider und Stiefel, ſondern auch beim Beſorgen der verſchiedenartigſten Aufträge, die nur dann zur Zufriedenheit der Gäſte erfüllt werden können, wenn beſagter spiritus familiaris ein fixer „Kerl" iſt. Das war nun Medardus in jeglicher Beziehung. Er ging mit bewunderungswürdiger Umſicht und Menſchenkenntniß zu Werke. Er machte gelungene Verſuche fleißig nachzuholen, was er an Schulunterricht verſäumt, bemühte ſich ſeine Handſchrift zu verbeſſern, und nachdem er erſt entdeckt hatte, daß durchreiſende Ruſſen ſeine einträglichſten Kundſchaften ſein könnten, warf er ſich auf das Studium ihrer Sprache, von welcher es ihm gelang, genug zu erlernen, um den Ducaten verſtreuenden Wandervögeln vorzuſchlagen und anzuempfehlen, was Kellner und Stubenmädchen nicht zu hören brauchten. Medardus Pelz proſperirte. Er ſchlug ein hübſches Sümmchen zuſammen. Doch wie ſein kleines Capitälchen wuchs, ſo wuchs auch der Neid jener Bedienſteten im Gaſthofe, welche ihm die größeren Einnahmen mißgönnten. Sie beſchuldigten ihn, ob mit Recht, das wiſſen wir nicht, unehrenhafter Mittel und Wege; ſie verläſterten ihn bei der Hausfrau, daß er den guten Ruf des Geſchäftes untergrabe; kurz, ſie trieben es ſo arg, daß Medardus ihren Umtrieben unterlag. Er wurde entlaſſen. Seine Gegner hofften ihn gedemüthigt zu ſehen. — Sie täuſchten ſich. Er lachte ihnen in's Geſicht und ſchied mit der Verſicherung: ſein Sparpfennig ſei reich genug, damit er ſich ſelbſt etabliren könne. Und in der That, er pachtete ein Wirthshäuschen auf eigene Rechnung. Er wurde ein Wirth. Leider ein Wirth, der ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn er ging ſchmählich zu Grunde. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, in Königsberg zu bleiben, wo er ja Neidern und Verfolgern täglich willkommene Gelegenheit zu boshaftem Hohne gegeben haben würde. Er ſuchte anderswo ein Unterkommen und wechſelte, in der Hoffnung ſich zu verbeſſern, in einem Jahre viermal, bis er zuletzt kleben blieb, wo wir ſo eben ſeine Bekanntſchaft gemacht haben. Es war ihm ergangen wie dem Storche, der auf überſchwemmten Wieſen manchen leckeren Fiſch verſchmähte, in lüſterner Gier auf noch beſſere Beute, und der endlich, nachdem ſich die Fluthen verlaufen, mit einem düſtigen Froſche vorlieb nehmen mußte.

---

*) Zur Zeit, wo dieſe Geſchichte ſpielt, durfte man „Hausknecht" ſagen; jetzt heißt's: „Haushälter." Auch ein Fortſchritt!

Dies vorangeſchickt, werden wir uns nicht mehr wundern, einen Hausknecht in tiefe Betrachtung irdiſcher Schickſale verſenkt zu ſehen. Seine Berufspflichten drückten ihn für den Augenblick nicht. Die unerläßliche Hausarbeit war gemacht, und viel gab es überhaupt nicht zu thun. Darin beſtand die Lichtſeite ſeiner gegenwärtigen Exiſtenz. Die Schattenſeite beſtand darin, daß ſeine Einnahmen eben ſo gering blieben, als die an ſeinen Fleiß geſtellten Forderungen. Erwerb und Bequemlichkeit vertragen ſich ſelten miteinander; am allerwenigſten bei Hausknechten. Und ſind wir nicht, die wir kein eigenes Vermögen beſitzen, und die der Himmel auf ihre Thätigkeit anwies, ſammt und ſonders Hausknechte im großen Hotel „Zur Erdkugel?“ Ach, und wie dürftig fallen oft die Trinkgelder aus!

Medardus ſtand — oder wenn wir wollen: lag feſt an ſeinem Prellſtein. Eher, glaub' ich, wäre dieſer vom Platze gewichen, als er — ohne den beſtimmten Ruf: Johann! Denn Johann heißen die Hausknechte ſeit undenklichen Zeiten; es iſt nicht zu verlangen, daß man Medardus! oder dergleichen in den Hof, in den Stall, in den Keller hinab ſchreie; das würde nicht ſchallen und hallen. Johann dagegen hat einen ſchönen vollen Klang. Und es rief keines Menſchen Stimme Johann! folglich, ſchloß er logiſch, braucht mich Niemand, und wenn mich Niemand braucht, weshalb ſollt' ich hier weggehen? Er blieb, bis der Abend kam, und bis es dunkel wurde, was bekanntlich im October ſchon zeitig geſchieht. Die Gasbeleuchtung war noch nicht eingeführt, und mit der Oelbeleuchtung ſah es mager aus. Der ſtädtiſche Unternehmer dieſes Inſtituts ging, wie ſeine Collegen in den meiſten uns bekannten Ländern, von dem lobenswerthen Grundſatze aus: die Aufklärung durchaus nicht zu übereilen. Der alte Laternenanzünder nahm ſich Zeit, wenn er umherſchlich, ſein Aemtchen zu verſehen; und häufig war die Lampe in der Laterne Nummer Eins bereits erloſchen, ehe noch ein Flämmchen in Nummer Letzt brannte. Nur vor dem Wirthshauſe durfte es nicht ganz finſter bleiben; darauf hatte der jedesmalige Johann zu achten, und Johann-Medardus hielt ſtrenge daran. Er ließ ſich alſo auch heute vorzugsweiſe beleuchten und lehnte, ſichtbar im magiſchen Lichte zweier matt flackernden gläſernen Leuchtthürmchen an ſeinem Prellſteine, während das Weltmeer des großen Platzes ſammt Klippen, Untiefen und Felſenriffen noch in tiefſter Finſterniß wogte. Alles war öde und ſtill. Selten nur ſteuerte eine kühne Seglerin quer über die dunkle Fläche; jedwede aber trug eine Handlaterne; ſo gering war das Vertrauen auf öffentliche Lichtfreundlichkeit. Medardus ſtellte Vergleiche mit der Hauptſtadt an, welche durchaus nicht zum Vortheile der kleinen Stadt ausfielen. Mitten darin ward er aufgeſchreckt durch eine ſanfte weibliche Stimme, die dicht neben ihm ſeinen Namen ausſprach; ſogleich wendete er ſich zur Seite und fragte mehr mitleidig als verbindlich: „Sie Mamſellchen?

Es iſt ein Reiſender angelangt, der hier übernachtet; nicht wahr?

Mit Extrapoſt, Mamſellchen. Sein Wagen muß geflickt werden. Er hat das Vergnügen, morgen den ganzen Tag hier zuzubringen.

Wollen Sie ihn nicht fragen, ob er vielleicht Etwas kauft?

Fragen will ich ihn gern. Er ſieht zwar nicht ſehr kauferlich aus; ſcheint ſehr verbiſſen. Jedoch eine Anfrage ſteht frei. Was haben Sie denn Gutes?

Eine ſeidene Börſe, mit Perlen durchwebt.

Gehäkelt? Geben Sie man her. Morgen früh, wenn ich ſein Zeug zum Reinmachen abhole, werd' ich ihm auf den Zahn fühlen.

Morgen erſt? ſeufzte das junge Mädchen.

Preſſirt's denn ſo, Mamſellchen?

Mutter braucht nothwendig . . .

Schon gut! Sie haben kein Geld; ich weiß, wie das iſt. Gleich will ich hinauf zu ihm!

Das Mädchen blieb allein zurück und blickte betend zum Himmel hinauf. Die Hände feſt in einander gefaltet, flehte ſie Gott an, — ohne daß ſie dabei die Lippen bewegte, — Er möge das Herz des fremden Herrn lenken! Dann lauſchte ſie zitternd, ob ſie Tritte auf der Treppe vernähme.

Medardus kam bald zurück. Er gab ihr keinen mündlichen Beſcheid; er legte ihr nur die zierliche Arbeit wieder auf ihre noch immer gefalteten Hände.

Hat er die Börſe geſehen?

Nein, Mamſellchen; ſeine Thür iſt verſchloſſen. Er iſt ſchon zu Bette gegangen; iſt die Nächte hindurch gereiſet. Wecken darf ich ihn nicht, das ſehen Sie ſelbſt ein. Kommen Sie in Gottesnamen morgen wieder, da wollen wir unſer Glück verſuchen.

Sie ſchlich weinend über den Marktplatz einem engen Seitengäßchen zu.

'ſ iſt zum Erbarmen, ſprach Medardus; ſo jung, ſo ſchön, ſo geſchickt, ſo fleißig, ſo ſittſam — und Nichts zu beißen und zu brechen; und als Zugabe noch die kranke Mutter, die ihr das Leben ſchwer macht! — Ich ſage doch, 's iſt keine rechte Ordnung auf Erden; geht Alles contrair! Und ein ſolches Neſt von einer Stadt . . . Wenn ich mit der in Königsberg wäre! Donnerwetter! — aber ſie iſt gar zu zimperlich; das iſt ihr einzigſter Fehler. —

Am nächſten Morgen bot er dem Ankömmling die allerliebſte Handarbeit zum Ankaufe dar. Der „Herr auf Nummer Eins“ ſchob die Börſe zurück, ohne ſie eines Blickes zu würdigen. Ich habe ohnedies mehr Geldbeutel, als ich brauche, ſagte er mürriſch; wenn Du mir Käufer findeſt, kann ich ein Dutzend losſchlagen, ſämmtlich leer wie dieſer.

Ein armes Mädchen hat das Ding gehäkelt . . .

Ich bin ſelbſt arm!

Und ein ſehr hübſches . . .

Wenn ſie hübſch iſt, dann braucht ſie nicht arm zu ſein.

Sie iſt ſehr tugendhaft.

Deſto beſſer für ſie!

Und die Börſe wurde abermals zurückgeſchoben. Medardus hüllte ſie wieder in die dazu gehörige Beilage der Königsberger Zeitung und entfernte ſich niedergeſchlagen. Unten am Hausthor angelangt fand er ſchon ſeine Clientin voll banger Ungeduld harrend. Eine Erzählung des Vorgefallenen war unnöthig; ein Blick auf ihres Fleißes Werk überzeugte ſie, daß es unverkauft ſei. Er will Nichts dafür geben? fragte ſie fieberiſch zitternd; auch nicht einen Thaler? Mich koſten Seide und Silber faſt mehr; aber ich bin mit einem Thaler zufrieden.

Er hat's gar nicht angeſehen, Mamſellchen. Er iſt gar ſehr brummig und kurz angebunden. Wie ich ihn taxire, hat er alleine Kummer und Sorgen. Und übrig hat er gewiß Nichts.

Barmherziger Gott, was ſoll aus mir werden? Mutter begehrt Dies und Jenes; ſie macht mir Vorwürfe, daß ich nicht für ſie ſorge. Die Wahrheit darf ſie nicht hören; ſie iſt ſo krank und empfindlich—wenn ſie erführe, daß wir Mangel dulden, es wär' ihr Tod.

Ihre Mutter weiß das nicht? Iſt ſie denn blind? Iſt ſie taub? Merkt ſie denn nicht, wie Sie ſich abquälen, Mamſellchen?

Sie leidet keine Noth. Sie hat bis jetzt Nichts entbehrt! und von mir iſt nicht die Rede.

Und Sie hungern, glaub' ich, Gott verzeih' mir die Sünde, damit Ihrer Mutter Nichts fehlen ſoll? Wahr und wahrhaftig, wenn ich nicht ganz abgebrannt wäre, ſo kaufte ich die Börſe, und ich würde ſie Ihnen nicht um einen Thaler abdrücken. Aber ſehen Sie, Mamſellchen, das iſt jetzt mein Vermögen: zwei Silbergroſchen! Nehmen Sie einen, und kaufen Sie ſich ein Brot, daß Sie wenigſtens Kraft haben abzuwarten . . . Sehen Sie, ich will noch einmal probiren, vernünftig mit Ihnen zu reden. Und jetzt hören Sie mich ruhig an; denn ſo kann das länger nicht fortgehen mit Ihnen, und Sie müſſen ſich entſchließen. Die Tugend iſt eine ſchöne Sache, aber ſatt macht ſie nicht, und wenn ein ſchönes Kind man ein Wörtchen zu ſagen braucht, um ſich aus der Noth zu helfen, ſo iſt's doch purer Eigenſinn und Dummheit, nicht Ja zu ſagen. Der Herr aus Wehlau, der manchmal hier einkehrt, giebt Ihnen ein Handvoll Friedrichsd'ore, ſobald Sie ſich ein Herz faſſen und bringen ihm die Börſe hinauf und handeln perſönlich mit ihm. Wer erfährt's denn? Ich laſſe kein Sterbenswort über meine Lippen kommen. Uebermorgen wird er wieder hier ſein. Wie?

Johann, den Silbergroſchen, den Sie mir leihen wollen, nehm' ich dankbar an, denn ich habe ſeit geſtern Nichts genoſſen und will mir wirklich ein Stück Brot kaufen. Sollt' ich ihn nicht wieder erſtatten können (hier brach ihr die ſchluchzende Stimme) — dann ſchäme ich mich nicht, ihre Schuldnerin zu bleiben. Doch mit ihren Antragen und Vorſchlägen verſchonen Sie mich; deren müßte ich mich ſchämen, wenn ich ihnen ferner Gehör ſchenkte.

Damit entfernte ſie ſich. Und heute behielt Medardus keine Zeit, ihr einige Betrachtungen nachzumurmeln, denn unmittelbar nach ihrer Entfernung erſchallte aus dem Fenſter über ihm ein gebieteriſches: He, Hausknecht! dem er nicht raſch genug gehorchen zu können meinte.

Was war das für ein Mädchen, welches mit Dir redete?

Die Häklerin.

Die Verkäuferin der Geldbörſe?

Ja, Herr! Sie ging ſehr betrübt von dannen. Ich hab' ihr einen Silbergroſchen gegeben auf Brot.

Weißt Du, daß dieſe Perſon von ſeltener Schönheit iſt?

Ich weiß es, Herr. Ich bin lange genug Hausknecht geweſen in etwas anderen Gaſthöfen und Städten als hier. Ich weiß Beſcheid.

Weshalb hält ſich das Geſchöpf in einem Orte auf, der kaum zwei Tauſend Einwohner zählt? Weshalb geht ſie nicht nach Königsberg, nach Berlin?

Sie iſt mit einer kranken Mutter, von der will ſie ſich nicht trennen.

Weshalb bietet ſie dann ihre Waare nicht wenigſtens den Fremden ſelbſt an?

Das rath' ich ihr ja immer. Förmlich „fuſelich" hab ich mir den Mund ſchon geredet. Hilft All' Nichts. Solche Anträge ſoll ich ihr nicht machen, ſagt ſie.

Man kennt das. Ich habe weder Zeit noch Luſt, mit Dir über die Demoiſelle zu ſtreiten; ich habe (hier wies er auf die Papiere) Beſſeres zu thun. Geh' und ſag' ihr, wenn ſie mir heute Abend die Börſe bringt, werd' ich ſie ihr ſehr anſtändig bezahlen. Hörſt Du? ſehr anſtändig! Und fällt der Handel zu meiner Zufriedenheit aus, ſo iſt ... kennſt Du dieſe Münze?

Wie meinen letzten Groſchen! Das iſt ein ruſſiſches Drei-Rubel-Stück von Platina.

... ſo iſt dieſe Münze Dein!

Ich will mein Glück noch einmal verſuchen.

Zweites Kapitel.

Iduna von Salbott bewohnte mit ihrer Mutter ein Stübchen, in welchem für zwei Betten, einige Schränke, Tiſche, Stühle kaum ſo viel Raum war, daß ſie ſich darin umwenden konnte. Und dennoch hatten ſie ein ganzes Haus inne. Denn dies Stübchen war das Häuschen, und dies Häuschen war das Stübchen, zu welchem nur noch der zwei Ellen breite Vorbau gehörte, eine Art von Küchenheerd enthaltend. Es lag in einem Gemüſegarten, deſſen Beſitzer, arme herabgekommene Gärtnersleute, das vordere, verfallene, an der Gaſſe tief eingeſunkene Häuschen füllten, ja überfüllten; ihr einziger Ueberfluß beſtand in Kindern.

Frau von Salbott iſt die natürliche Tochter des Güter- und Bergwerksbeſitzer Melcher, der ſie, das Kind einer ungebildeten, ihm läſtig gewordenen, glücklicherweiſe frühzeitig geſtorbenen Steigers-Frau, in ſein Haus aufgenommen, ihr Bonnen, Gouvernanten, Kammerjungfern gehalten und ſie einer kleinen Prinzeſſin gleich auferzogen und verwöhnt hatte. Ihm, dem alternden Hageſtolz, lebten nur ganz entfernte Verwandte, die er ſich dann auch, wie er zu ſagen liebte, ſo weit als möglich vom Leibe hielt; und ſein Töchterlein wuchs auf zur alleinigen Erbin unermeßlicher Reichthümer, deren Umfang mit jedem Jahre anſchwoll; denn es iſt wahr, was Volkes Mund behauptet: „Geld macht Geld!“

Da konnte nicht fehlen, daß von vielen Habgierigen Pläne geſchmiedet wurden, auf einer ſolchen Erbin Eroberung gerichtet. Und Melcher's Liebling hatte kaum das fünfzehnte Jahr zurückgelegt, da zogen die Werber ſchon unter allerlei mehr oder minder ſchlau erſonnenen Vorwänden die Wege entlang, auf denen ſie ſich dem Goldkinde zu nähern hofften. Doch das hatte ſeine Schwierigkeiten. Herr Melcher war nicht von den Feinſten. Sein Haus blieb feſt verſchloſſen. Gäſte ſah er nicht, Feſte und Gelage gab er nicht. Geſchäfte wurden in den Kanzleien ſeiner unterſchiedlichen großen Unternehmungen abgemacht. Ihn ſelbſt fanden Diejenigen, die mit ihm zu verkehren hatten, zu beſtimmten Tagen an beſtimmten Orten, wo er ſich pünktlich einſtellte. Jede Andeutung, einen vertraulicheren Umgang betreffend, überhörte er. Und wenn es einmal einem jungen Manne gelang, nach „Melchershof" zu dringen, wenn der Bewohner dieſes einfachen Landhauſes nicht umhin konnte, dem unwillkommenen Beſucher ein Glas Wein vorzuſetzen, ſo geſchah dies auf eine ſo unverbindliche Weiſe, daß der Eindringling gewiß bald die Luſt verlor und den Muth, lange zu verweilen. Des Hausherrn Tochter hatte Keiner zu Geſichte bekommen. Mit den überhandnehmenden Gerüchten von der Erbin Unſichtbarkeit hatten ſich nun auch die ſeltſamſten Meinungen über ihr Aeußeres verbreitet. Einigen galt ſie für ein Wunder von Schönheit, Andere wieder wollten wiſſen, ihre Häßlichkeit ſei es, die ſie veranlaſſe, ſich vor junger Männer Blicken zu verbergen. Und endlich tauchte gar das alte Märchen von der „Dame mit dem Todtenkopfe" wieder auf. Melcher's Reichthümer wurden zum verzauberten Schatze, den ein weiblicher Drache hüte. Die heirathsluſtigen Freier, denen eine Million als Ausſteuer keine ſchlechte Zugabe geſchienen, die aber doch ein Menſchenangeſicht im Ehebette neben ſich haben wollten, ließen ſich abſchrecken und zogen ſich zurück. Das vielleicht hatte Papa Melcher beabſichtigt, weil er ſich von dem Kinde trennen zu müſſen fürchtete, wenn ihr ein annehmbarer Freier gefiele. — Nun aber traten die Abenteurer hervor; die ausgepichten Geſellen, die des Teufels Großmutter heirathen würden, wenn nur ſeine hölliſche Majeſtät der Alten eine tüchtige Mitgift verſchriebe. Unter dieſen der Jüngſte — möglicherweiſe darum doch der Erfahrenſte — der Schlaueſte, Keckſte und zum Unglück auch Hübſcheſte ganz entſchieden: ein ſicherer Herr von Salbott, ein Dritttheil Niederländer, ein Dritttheil Franzoſe und ein drittes Dritttheil Deutſcher, ragte zwiſchen vier oder fünf deſperaten, doch plumpen Todtenkopfs-Rittern nicht allein über eines halben Kopfes Höhe, ſondern auch durch eines ganzen, hellen Kopfes Urtheilskraft empor. Im Alter von vielleicht ſiebenundzwanzig Jahren hatte er bereits vier oder fünf verſchiedenen Armeen in verſchiedenen Welttheilen angehört und mehr erlebt und geſehen als all' ſeine Mitbewerber zuſammen. Er durchſchaute auf den erſten Blick die Albernheit der Gerüchte und Märchen, worein „Melcher's Amalie" gehüllt worden. Die haben, ſagte er, jene abgewieſenen Freier ausgebrütet, in den Körben, die ſie ſich beim Alten abholten. Ich bin überzeugt, das Mädchen iſt weder abſchreckend häßlich, noch entzückend ſchön; es hält ſich in der Mitte des Gewöhnlichen, Alltäglichen, Erträglichen und würde darunter hinlaufen wie Hunderte und Tauſende ſeines Gleichen, wenn nicht die Hunderttauſende des Papa's ihm Relief gäben. Mit dem Papa iſt Nichts zu machen, folglich wenden wir uns ohne Weiteres an die Tochter. In ihrer Einſamkeit wird ſie nicht wählig ſein. Und hab' ich ſie, dann hab' ich auch des Vaters Geld. Eins folgt aus dem Andern! —

Wir haben eine ziemlich lange Geſchichte zu erzählen, die ſich vor unſeren Augen begeben ſoll. Deshalb dürfen wir uns nicht verweilen bei umſtändlicher Auseinanderſetzung des vorher Geſchehenen. Wir begnügen uns mit dem Berichte, daß Salbott ſein Ziel erreichte, ohne die Mittel aufzuzählen, welche er dazu angewendet. Genug, es gelang ihm, Amaliens Aufmerkſamkeit zu erregen, die Wächter und den Vater zu täuſchen, des Mädchens Gunſt zu gewinnen und ſie zu überzeugen, daß es ihm einzig und allein um ihre Perſon zu thun ſei. Dieſe Ueberzeugung gab den Ausſchlag. Man hatte ihr ſo oft warnend zugerufen, ſie möge an der aufrichtigen Liebe jedes Bewerbers zweifeln; möge Jedweden, der ſich ihr zu nähern verſuche, für einen Habſüchtigen halten, den ihres Vaters Schätze lockten! Hier zeigte ſich nun Einer, der nach dem Vater gar Nichts fragte, dem die Geldkiſte völlig gleichgiltig ſchien; der ihr den Antrag ſtellte, mit ihm zu entweichen, und wenn es nicht anders wäre, mit ihm Mangel zu leiden! Das reizte die im Einerlei der üppigſten Pracht, des langweiligſten Wohllebens gähnende Gefangene. Sie warf ſich dem Bringer neuer ungekannter Freuden feurig an den Hals, und ſie entfloh mit ihm. Ja, er hatte ſie nun! Doch er war nicht der Mann, ſich mit ihrem Beſitze genügen zu laſſen. Er wollte auch beſitzen, was ihr, wie er meinte, gebühre; was die Tochter eines ſolchen Vaters mit Recht fordern dürfe! Er ſchrieb dem „theuern Schwiegervater“ einen langen, wohldurchdachten, zärtlichen Brief und bat um zwiefachen Segen, nach deſſen Empfange er ſogleich wieder über die Landesgrenze zurückkehren und ſich in der Nähe von Melchershof etabliren wolle, damit der „theure Schwiegervater“ tagtäglich am Anblick ſeiner geliebten einzigen Tochter ſich laben könne.

Der Brief mochte in ſeiner Art ganz gut ſein; nur war er auf eine falſche Vorausſetzung baſirt. Herr von Salbott hatte nicht gewußt, ſo wenig wie Amalie es geahnt, daß Letztere auf den Namen des Mannes getauft, der ihrer verſtorbenen Mutter Gatte hieß, vor dem bürgerlichen Geſetze als Melcher's Pflegetochter galt; Nichts weiter!

Von dieſem Standpunkte ging des reichen Mannes kurze Antwort aus. „Ich habe die Waiſe,“ ſchrieb er, „an Kindes Statt aufgenommen und würde ſie zu meiner Erbin gemacht haben, wenn ſie mich kindlich geliebt hätte. Da ſie meine Wohlthaten mit Undank vergilt und mir einen unbekannten Landläufer vorziehen konnte, ſo hab' ich weiter Nichts mit ihr zu ſchaffen und bitte mich nicht mehr zu beläſtigen. Ferner an mich gerichtete Zuſchriften werden uneröffnet zurückgeſendet.“

Salbott wüthete, Amalie jammerte, und das Elend war fertig. Die Kirche hatte das unglückliche Paar unauflöslich verbunden, nachdem erſt unzählige Schwierigkeiten beſeitigt worden. Ein Rückſchritt blieb unmöglich. Ein Menſch von Salbott's Beſchaffenheit konnte nicht in kleiner häuslicher Umgebung ausdauern; konnte nicht geduldig entbehren und ſich in die Umſtände fügen. Er nahm ſeiner Frau das Bischen Schmuck, welches ſie bei der Flucht aus Melchershof zuſammengerafft, verkaufte es, gab ihr die Hälfte des Ertrages, ließ ſie mit ihrer kleinen Tochter allein und ſuchte das Weite, oder vielmehr im Weiten ſein ſogenanntes Glück, welches er in der Nähe zu finden und zu würdigen nun einmal nicht befähigt war. So lange er von ſeinen Plänen und Verſuchen noch einigermaßen Rechenſchaft zu geben vermocht, ohne daß die Tinte für ihn erröthete, hatte er bisweilen an die verlaſſene Frau geſchrieben. Wie ſpäterhin ſeine ſchwindelnden Unternehmungen in entſchiedene Schwindeleien übergegangen waren, brach er auch den ſchriftlichen Verkehr ab; die Tochter mag höchſtens acht Jahre gezählt haben, als ihre Mutter mit ihr den Wanderſtab ergriff, rathlos, kränkelnd, dennoch von einem gewiſſen Stolze beſeelt und getragen, ihren Aufenthalt häufig wechſelte und ſich bald in dieſer, bald in jener kleineren Stadt immer nur auf kurze Friſt niederließ. Sie führte das räthſelhafte, unglaubliche Daſein jener verſchämten Armen, die mit unermüdlichem Eifer, mit einem inſtinctartigen Scharfſinn alle Familien auszuwittern wiſſen, in welchen ein adeliger Name etwa ſo viel Wiederklang finden dürfte, daß man ſeine Nennung mit dem Klange eines Silber-, vielleicht gar eines Goldſtückes zu erwiedern geneigt wäre. Sie ſchickte durch Iduna wohlſtyliſirte Briefe rings umher, auch auf ländliche Beſitzungen der Nachbarſchaft, worin ſie ihr trauriges Schickſal mit warmer Beredtſamkeit darzuſtellen wußte; ſelten ohne günſtigen

Erfolg. Dem Kinde redete ſie ein, daß es alte Gläubiger ihres abweſenden Vaters wären, von denen ſie auf ſolche Weiſe halbvergeſſene Schulden einforderе.

Dazu war ſie nicht zu ſtolz. Sich aber an ihren Vater zu wenden, dieſen um Verzeihung und Hilfe anzuflehen, unterſagte ihr ein hochmüthiger Groll. Wobei wir, um die unglückliche Frau einigermaßen zu entſchuldigen, nicht verſchweigen wollen, daß eben jener Groll in der ſo ſpät gemachten Entdeckung wurzelte, ſie ſei Melcher's uneheliche Tochter; was ihr der erzürnte Mann in ſeinem zornigen Schreiben an Salbott vorgeworfen hatte, als ob ſie die Schuld davon trage.

Lange hatte ein mitleidiger Engel, ein Schutzgeiſt, die kleine Iduna auf ihren traurigen Briefträgergängen vor Aeußerungen bewahrt, welche ihr den wahren Inhalt der mütterlichen Schreiben enthüllt hätten. Es war, wie wenn auch die am wenigſten freigebigen, über dergleichen Anforderungen ärgerlichen Menſchen es nicht über ihre Herzen bringen könnten, dem lieblichen Mädchen ein kränkendes Wort zu ſagen.

Wenn Frau von Salbott mit ihren Geſuchen die Runde gemacht und Nichts mehr in dieſer Gegend zu hoffen hatte, ſchlug ſie ihr Schreibbureau an einem andern Orte auf. Dabei wußte ſie ſehr wohl einen ſicheren äußerlichen Anſtand zu bewahren und vergab ſich gegen Leute, mit denen ſie in perſönliche Berührung gerieth, nicht das Geringſte. Auch vernachläſſigte ſie, dieſen Ruhm dürfen wir ihr nicht vorenthalten, Iduna's Erziehung und Ausbildung durchaus nicht. Jede Stunde des Tages, welche das Mädchen nicht auf der Straße zubringen mußte, war dem Unterrichte gewidmet. Die Mutter hatte genug gelernt, um die Tochter zu belehren, die ihr voll von reicher geiſtiger Begabung entgegenkam.

Nicht allein im Auffaſſen und Benützen wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, auch im raſchen Erlernen und geſchickten Ausführen zierlicher Handarbeiten entwickelte ſich frühzeitig des Kindes Talent, gepaart mit unermüdlichem Fleiße. Es galt von Iduna das bezeichnende Wort: Was ihre Augen ſehen, das können ihre Finger. Und als ſie nun, zur Jungfrau heranwachſend, endlich doch zu ahnen begann, was ſie in kindlich-gehorſamer Unbefangenheit bisher überſehen hatte oder nicht begreifen wollte; als ſie es ihrer unwürdig fand, fernerhin noch die Austrägerin ſogenannter „Schuldforderungen“ zu ſein; da war wohl zwiſchen ihr und der Mutter ein heftiger Auftritt entſtanden, aus welchem zuletzt die Tochter dennoch als Siegerin hervorging. Doch es kam der Armen theuer zu ſtehen, daß ſie dieſen Sieg behaupten wollte. Denn ſie hatte ſich vermeſſen, durch den Erlös ihrer Arbeiten Erſatz oder wenigſtens genügende Entſchädigung zu liefern für den Ausfall zuſammengebettelter Geſchenke. Seitdem die Mutter bettlägerig war und gar Nichts mehr thun konnte, waren natürlich die Bedürfniſſe des armſeligen kleinen Haushaltes geſtiegen, aber die Forderungen und Anſprüche der ungeduldigen, ewig klagenden, ihre Tochter quälenden Frau blieben die alten oder ſtiegen auch! Iduna wußte ſich ſchon, ſeitdem ſie das Städtchen bezogen, wo wir ſie fanden, oftmals keinen Rath, litt fort-

und den Reſt ihrer abgenützten, zerbrochenen Möbel trug! . .

Da gab es Nichts mehr zu verkaufen. Iduna ſchlief ja ſchon längſt auf Stroh — wenn ſie ſchlief; wenn ſie nicht die Nächte hindurch arbeitete.

Es giebt Menſchen, welche durch lange Entbehrungen und Leiden geläutert, von Dankbarkeit für aufopfernde Pflege durchdrungen, durch Sanftmuth, Hingebung, entſagende Beſcheidenheit und rückſichtsvolle Schonung den Schauplatz ihrer Prüfungen gleichſam heiligen und wohlthuenden Frieden um ſich verbreiten. Leider giebt es auch andere, deren Selbſtſucht jede edlere Empfindung in ihnen erſtickt, die mit ihrem Geſchick, mit Gott, mit allen Nebenmenſchen trotzig hadern zu dürfen wähnen; ja ſogar mit Denen, ohne welche ſie im Elend verſchmachten müßten. Solche Egoiſten fragen nicht darnach, wie viel für ſie geſchieht, und wie theuer es ihren Pflegern zu ſtehen kommt. Sie klagen nur, daß nicht mehr, daß nicht Alles gethan werden kann, was ſie gerade wünſchen.

Zu dieſen Letzteren gehörte Frau von Salbott. Nur ein ſo edles, kräftiges, pflichtgetreues Geſchöpf wie Iduna vermochte zu erdulden und zu leiſten, was ſie erduldet und geleiſtet; vermochte dabei freundlich, zuvorkommend zu bleiben, ſogar heiter zu — ſcheinen. Heute war dies nicht möglich. Ihre Entmuthigung hatte den höchſten Grad erreicht, und ſie fühlte auf jener tiefen Stufe des Elends ſich angelangt, wo ſtumme, gedankenloſe Reſignation nicht mehr weit entfernt iſt vom Ausbruche wilder Verzweiflung. Ihre Mutter mochte ſo Etwas befürchten; ſie mäßigte ſich, ſowohl in unerfüllbaren Forderungen, als in ungerechten Anklagen; ſie ſtöhnte und jammerte nicht, daß ſie „vernachläſſiget werde und Mangel erdulde!“ Vielmehr ſprach ſie von Anerkennung, vom Troſte, den es einer Sterbenden gewähre, der zurückbleibenden Tochter den vollſten mütterlichen Segen hinterlaſſen zu dürfen. Dies that Iduna ſo wohl, daß ſie weinen konnte und in Thränen Erleichterung fand. Dann, nachdem das kleine Mahl verzehrt worden, legte ſie noch einige Stückchen Holz (die letzten ihres Vorrathes) in den Ofen und nahm die Nähnadel zur Hand, um — Säcke zu fertigen. Der Stoff, den ſie da bearbeiten mußte, bildete einen traurigen Gegenſatz zu ihren Perlenſtickereien. Aber für die Säcke durfte ſie morgen etliche Groſchen fordern; die Geldbörſe hatte ja keinen Käufer gefunden!

Frau von Salbott verfolgte mit fieberhaft funkelnden Augen die Bemühungen der zarten Finger, eine zitternde Nähnadel durch die gröbſte Sackleinwand zu bohren. Schande, Schmach, Jammer! ſtöhnte ſie. Meine Tochter! die Enkelin eines Mannes, der Millionen beherrſcht!

Es geſchah ſehr ſelten, daß ihr eine Andeutung dieſer Art entſchlüpfte. Iduna horchte auf. Liebe Mutter, fragte ſie ſchüchtern, weshalb wendeſt Du Dich nicht an Deinen Vater? Sollte er unerbittlich bleiben, wenn Du . . . ſchicke mich zu ihm.

Ich habe das Aeußerſte gethan, Iduna. Ich habe ihm, als ich die Nachricht von Deines Vaters Tode empfing, geſchrieben; vor einigen Jahren, noch von Tilſit aus, kurz bevor wir nach Wehlau zogen. Ich habe ihm gemeldet, daß derjenige, der mir ſeine Liebe geraubt, derjenige, welchem ich ihn nachgeſetzt, geſtorben, daß die Schranke niedergeriſſen ſei, die mich ſo lange von ihm getrennt. Ich habe unſere Noth geſchildert. Habe ſeinen Beiſtand angefleht, — nicht für mich, welche dem Grabe zuwanke; nur für Dich, welche Nichts an ihm verbrach, welche ſein Blut iſt. Ich habe dieſes Schreiben dem einzigen Freunde, den er beſitzt, dem Gönner zugeſendet, dem er die erſten Erfolge ſeiner großen Unternehmungen verdankt; einem zwar ſtolzen, aber ſonſt gutmüthigen, mir wohlgeneigten Manne. Es iſt mir hart angekommen. Ich entſchloß mich dazu in einem Augenblicke reuiger Zerknirſchung wegen meiner Härte gegen Dich, in Erwägung Deiner Qualen. Der Brief hätte Felſen erweichen müſſen. Den ſteinharten Geldmenſchen erweichte er nicht. Es erfolgte keine Erwiederung. Auch der Andere, der mich als Kind ſo oft geliebkoſt, würdigte mich keiner Antwort. Pfui über die Elenden! Fluch, Fluch über ſie!

Iduna ſchauderte.

Lege mir Holz in den Ofen, rief die Mutter fröſtelnd.

Es iſt keines vorhanden, ſagte die Tochter.

So bedecke mich wärmer; ich friere.

Iduna legte zwei Säcke auf die zitternden Glieder der Kranken.

Nun ſtreue mir eine Handvoll Aſche auf den Kopf: ich will Buße thun im Sack und in der Aſche! Vielleicht hilft das.

— — — Es wurde leiſe an's Fenſter gepocht. Auf die Frage: Wer da? flüſterte es draußen: Der Johann!

Iduna ging hinaus.

Nach einigen Minuten trat ſie wieder ein und ſchlich an's Bett. Die Kranke ſchlief. Sie erwachte auch nicht, als die Tochter ſie laut anredete.

Nun, ſo ſei's, ſprach dieſe. — Das klang wie der ausgeſprochene Entſchluß, in's Waſſer zu ſpringen oder auf andere Weiſe dieſem erbärmlichen Daſein zu entfliehen. Es klang wie der Vorſatz des Selbſtmordes.

Dann ergriff ſie die vielbeſprochene Perlenſtickerei, zog ſich ihr verblichenes, zuſammengeflicktes Umſchlagtuch über die Schultern und verließ das Gemach. Während ſie die Thür ſchloß, murmelte ſie: So lange die Mutter lebt, will ich mit meiner Schande fortleben. Ihr Tod erlöſt dann auch mich. Denn ſind die Pflichten gegen ſie erfüllt, dann tret' ich in meine Rechte. Sie ruhen im Grunde des Fluſſes, dort will ich ſie mir aufſuchen! der Pregel fließt für alle Menſchen. Er fließt auch mir und meiner Schmach. Das Waſſer wäſcht Alles ab.

Draußen erwartete ſie der Hausknecht. Na, Mamſellchen, man Kuraſche! Ich bin nur froh, daß Sie endlich einmal vernünftig werden. — Es iſt übrigens ein netter junger Herr!

Drittes Kapitel.

Fedor Graf Roßfeld gedachte ſchon nicht mehr des Auftrages, den er, durch Iduna's flüchtigen Anblick erregt, dem vermittelnden Hausknecht gegeben. Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſein Reiſewagen, noch einmal in Stand geſetzt, brauchbar ſein werde, ihn an den Ort der Beſtimmung zu bringen, war er wieder an die Durchſicht jener auf dem Tiſche liegenden Papiere gegangen, ohne das Zimmer zu verlaſſen oder auch nur einen Blick auf den Platz zu werfen. Er verſenkte ſich immer tiefer in das Studium der theils vergelbten, brüchigen, abgegriffenen, — theils neu beſchriebenen, von buntem Streuſand noch glitzernden Blätter, deren verſchiedenen Inhalt er rechnend gegen einander abwog, mit dem Wunſche, wo möglich ein beſſeres Reſultat zu gewinnen, als er bereits herausgegrübelt. Darüber war es denn Abend geworden. Höchſt empfindlich gegen den üblen Geruch der ihm geſtern dargebotenen Talglichter holte er aus eigenem Reiſevorrath ſilberne Leuchter mit blendend weißen Wachskerzen hervor und fing nun an die Summe ſeiner mühſeligen Anſchläge und Berechnungen überſichtlich zuſammen zu ſtellen. Das Ergebniß kann nicht günſtig geweſen ſein, denn jegliche Ziffer, die er hinſchrieb, erpreßte ihm einen Seufzer. Zuletzt ſtützte er den Kopf auf beide Hände und that noch einen Athemzug, der gewiſſermaßen ſämmtliche vorhergegangene einzelne Stoßſeufzer in einem recapitulirte. Alſo das iſt — wäre Guſtav Freytag's vortrefflicher Roman ſchon in Jedermanns Kunde und Munde geweſen, zuverſichtlich hätte er ausgerufen: alſo das iſt mein Soll und Haben? damals aber ſagte er: alſo das iſt das Ende vom Liede? Mir bleibt Nichts als das graue, verräucherte Eulenneſt, welches mein guter ſeliger Vater unſer Stammſchloß nannte, und das dazu gehörige Landgütchen mit einem Jahresertrage von höchſtens achthundert Thalern, vorausgeſetzt, daß ich mein eigener Vogt und Schaffer bin und mich keine Mühe verdrießen laſſe. Recht hübſch für Einen, der gewohnt war, allmonatlich ſo viele Tauſende zu verſchleudern. Recht hübſch! So weit kann es ein liederlicher Sohn bringen, wenn er einen allzu ſchwachen nachgiebigen Vater hat. Armer alter Mann, der lieber einſam ſterben, als mich aus meinem wilden Petersburger Leben aufſchrecken wollte durch die Nachricht ſeiner Krankheit. Vielleicht auch lag eine weiſe Abſicht in dieſem Verfahren? Vielleicht traute er ſich nicht die Kraft zu, ſtrenge und eindringlich mit mir zu ſprechen, wenn ich mich bei ſeinem Sterbelager eingeſtellt hätte? Vielleicht hoffte er, das Schweigen des Todes ſolle mit gebieteriſchem Ernſt mir in's Gewiſſen reden? Nun, dieſe Hoffnung wird in Erfüllung gehen. Ich will ein ordentlicher Menſch werden; ich will, das ſchwör' ich bei Deinem Angedenken, Du ſanfter, allzu zärtlicher Vater, Dein Grab ehren und ſchmücken durch meinen ſtillen Fleiß. Die kleinen Fluren, die ich hegen und pflegen werde als thätiger, anſpruchsloſer Landwirth, ſie ſollen Dein Denkmal ſein. Ich habe Dir dieſen Troſt in Deiner letzten Stunde nicht mit Worten geben können, aber Thaten ſind mehr werth denn Worte. Dein Teſtament ſei mir heilig! —

Er ſuchte aus einer dickangefüllten Ledermappe den letzten Brief heraus, den ſein Vater, der verſtorbene Graf, mit zitternder Hand geſchrieben, in welchem er — das erſte Mal — vom nahe bevorſtehenden Tode geredet und einige Ermahnungen gewagt hatte an den verſchwenderiſchen Sohn zu richten. Als dieſer Brief in Petersburg eingetroffen, war der Abſender deſſelben ſchon eine Leiche geweſen, und ehe Fedor in ſich gehen und ſich zu einer befriedigenden Antwort entſchließen können, hatte ihn die Todesnachricht ereilt, welcher nur allzu raſch eine mit vielfältigen Ausweiſen belegte Schilderung der zerrütteten Finanzen nebſt erläuterndem Berichte des gräflichen Rechtsfreundes folgte. Nur durch beſonders wirkſame Fürſprache beim Czar konnte Fedor binnen kurzer Friſt ſeinen Abſchied von der Garde bewirken, in welcher länger mit Glanz und äußern Ehren zu dienen ihm, dem Erben ohne Erbſchaft, unmöglich geworden wäre.

Bei den Petersburger Garden ließen ſich damals, was ihre Exiſtenzmittel betrifft, die Officiere in drei Klaſſen abtheilen. Die erſte beſtand aus Denjenigen, welche reich genug waren, aus eigenem Vermögen zuzuſetzen. Wie leicht begreiflich war ſie die kleinſte. Die zweite war gebildet aus den Söhnen alt-vornehmer verarmter Familien, die ſich der Protection des Czars erfreut, und denen er aus ſeiner Chatoulle zu Hilfe kam. Auch dieſe war nicht allzu zahlreich beſetzt. Die dritte aber zehrte von den Zuſchüſſen, die ſie ihrer jugendlichen Schönheit, ihrer körperlichen Erſcheinung verdankte, da es nicht an Perſonen mangelte, welche dergleichen Vorzüge zu ſchätzen wußten. Zu der erſten gehörte Fedor nicht mehr; zu der zweiten hatte er nie gezählt, und in die dritte *wollte* er nicht treten. Daß man aber nicht von ſeiner Gage beſtehen kann in einem Verhältniſſe, wo ein Wintermantel mit unvermeidlichem Zobelkragen einen ganzen Jahresgehalt verſchlingt, läßt ſich bald berechnen. Die zuſammengerafften Reſte und Ueberbleibſel aus einem Daſein voll üppiger, übermüthiger Pracht hatten nun genügen müſſen, die Heimreiſe zu erſchwingen; und er ſah ſich genöthigt, Ducaten einzeln zu zählen und zu berechnen, deren Vorgänger er bisher, dem Beiſpiele ſeiner Kameraden gemäß, als wären's Pfennige, weggeworfen. Die Gebrechlichkeit der arg mitgenommenen Reiſekaleſche war ihm ein Wink geweſen, den ganzen Tag, welcher zu deren Herſtellung erforderlich wurde, vor geſelligen Störungen ſicher, ſo anzuwenden, wie wir wiſſen. Das Schlimmſte ſchien jetzt überſtanden, denn er ſah klar in ſeine Zukunft, und mit edlen Vorſätzen befeſtigte ſich ſein Muth. Das Gedächtniß eines oft vernachläſſigten, immer geliebten Vaters hatte ihn mit wohlthuender Rührung erfüllt. Er empfand, — worüber vor einem Jahre er jeden ſeiner üppigen Kameraden ſchonungslos verhöhnt haben würde, — er empfand angenehme Regungen bei dem Gedanken an ländlich-häusliches Stillleben im väterlichen, altmodiſchen Erkerzimmer des Roßfeld'ſchen Stammſchlößchens. Er freute ſich der Winterabende, die er dort, von ermüdenden Märſchen im beſchneieten Walde angeſtrengt, behaglich einſam zubringen wollte. Seit langer Zeit zum erſten Male wieder kam kindlicher Friede über ihn, und er gab ſich der beſchwichtigenden Ruhe willig hin.

Da öffnete der Hausknecht leiſe die Thür, ſteckte den Kopf durch die Oeffnung, flüſterte mit heiſerer Stimme: Sie kommt, und zog ſich gleich wieder zurück.

Fedor fuhr auf. Die Viſionen der Heimath, der Kindheit, der Entſagung wichen wie ein Nebelbild. Die Gewalt des Augenblicks ſiegte. Sie kommt, wiederholte er; ſie kommt wirklich? Und ich hatte ſie ſchon vergeſſen!

Er raffte ſeine Schriften und Rechnungsanſchläge eilig zuſammen. — Iduna ſtand vor ihm.

Nun, mein reizendes Kind, redete Fedor Iduna an, Du haſt Dich lange beſonnen, mir die niedliche Waare perſönlich anzubieten. Willſt Du mich glauben machen, daß Du immer ſo ſpröde warſt, und gegen alle Käufer? Sieh', Du ſtehſt Dir ſelbſt im Lichte, wenn Du Dich zurückziehſt. Mögen Deine Arbeiten noch ſo niedlich ſein, Du biſt niedlicher als ſie, und ein Kuß von Deinem perlenreichen Munde iſt mehr werth, als all' Deine Perlenſtickereien. Setze Dich zu mir, mein Engel. Wie nennt man Dich?

Sie regte ſich nicht. Sie hielt die Geldbörſe feſt in der Hand, welche ſie beim Eintritte in's Zimmer dem jungen Herrn entgegengeſtreckt hatte.

Er wiederholte ſeine Aufforderung, ſie möge neben ihm Platz nehmen; doch vergeblich.

Da zog er ſie ſanft heran, und ſie leiſtete ohne Widerſtreben Folge. Nun erſt konnte er im Scheine der Lichter ſie recht genau betrachten. Du biſt ja todtenbleich, fragte er. Biſt Du krank?

Nein, ſprach ſie mit feſter Stimme.

Und wie findeſt Du mich? fragte er, ſie umſchlingend, weiter.

Abſcheulich, antwortete ſie.

Er zog ſich von ihr zurück. Das iſt nicht ermunternd, mein Schätzchen. Ohne große Eitelkeit meinte ich doch es aufnehmen zu dürfen mit Euren Hieſigen. Haſt Du einen Liebhaber?

Nein.

Nie gehabt?

Nein.

Aber Bekanntſchaften hatteſt Du ſchon?

Nein.

Und ich wäre der Erſte?

Ja.

Unglaublich! Denn Du ſagſt, daß Du mich abſcheulich findeſt . . . ich aber finde Dich entzückend. Weißt Du auch, was das heißt, des Abends allein zu mir auf's Zimmer kommen? Weißt Du, wozu Du Dich dadurch verpflichteſt? Wozu Du mich berechtigſt?

Ich weiß es!

Und dennoch ſtellteſt Du Dich ein? Wie ſtimmt das mit Deinem „Nein?“

Darnach haben Sie nicht zu fragen. Sie wollten mich kaufen. Ich bin hier. Was braucht's mehr?

Es braucht vertrauliches Entgegenkommen von Deiner Seite, freundliche Erwiederung — oder mindeſtens geſchickte Verſtellung. Leichname kauft man nur in anatomiſchen Anſtalten.

Dann erlauben Sie, daß ich mich entferne!

Mit Vergnügen. Doch Du ſollſt den Gang nicht umſonſt gemacht haben. Was verlangſt Du für die Börſe? Ich will ſie nehmen.

Meine Auslagen betrugen zwei Thaler.

Und die Arbeit?

Einen!

Das iſt zu wenig für ſolches Meiſterwerk. Ich ſehe jetzt erſt . . . bewunderungswürdig! Du biſt — Sie ſind —

Ein Leichnam!

Leichname erröthen nicht wie Sie in dieſem Augenblick. Was iſt's mit Ihnen? Reden Sie. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Unrecht that. Unſere Lage iſt ſo eigenthümlich.

Daß ich nicht wüßte. Sie hörten von unſerem Elend; Sie wünſchten Vortheil daraus zu ziehen. Sie hatten mich aus der Ferne geſehen, und Ihre Augen hatten Sie getäuſcht. In der Nähe erſchein' ich Ihnen als ein von Gram und Noth entſtelltes Geſchöpf. Gott ſei geprieſen! Entlaſſen Sie mich; meine ſterbende Mutter liegt allein.

Wenn es wäre, wie Sie ſagen, dann verdiente ich kein Lob, daß ich Sie von mir ſcheiden laſſe. Es iſt nicht ſo. Ich habe gar nicht Worte genug, auszuſprechen, welche Empfindungen Sie in mir erregen. Ihr Beſitz würde mich über alle Maßen beglücken. Aber, meine Schöne, ich bin zu ſtolz, die Gunſtbezeugungen eines Mädchens zu erkaufen oder zu erzwingen (was in Ihren Verhältniſſen daſſelbe wäre), welches mich „abſcheulich“ findet. Gehen Sie zu Ihrer Mutter! Ich halte Sie nicht eine Minute lang zurück. Wäre ich reich, gern wollte ich Ihrer Noth ein Ende machen. Ihrer Hände Werk würdig zu bezahlen, reichen meine Mittel noch hin. Ich kaufe dieſe Börſe.

Er hüllte ſo viele Dukaten, wie er, ohne daß ſie es ſah, mit einem Griffe zuſammenfaſſen konnte, raſch in ein Blatt Papier und übergab ihr das kleine Packetchen.

Sie nahm es zitternd; ſie hatte keine Ahnung, daß es Gold ſei, was ſie da empfange.

Gott ſegne Sie, ſprach ſie und eilte davon.

Fedor blieb allein, verſenkt in Anſchauung der kleinen aus Perlen zuſammengewobenen Blätter und Blumen, zwiſchen denen Sternchen flimmerten. Wie geſchmackvoll, rief er aus, wie ſinnig und zart! Nie und nirgend hab' ich etwas Hübſcheres geſehen. Nur aus den Händen eines ſo anmuthigen Weſens konnte das hervorgehen. Ich habe bei all' dem einen ſchlechten Handel gemacht. Bin ich nicht ein Narr geweſen, ſie ziehen zu laſſen? Vielleicht lacht ſie mich aus? Vielleicht war Alles eine wohlüberlegte Scene? Die ſchlaue Perſon berechnete wohl, daß ſie auf dieſem Wege mehr von mir erlangen könnte, als wenn ſie ſich ohne Umſtände hingegeben hätte? Wie dumm war ich, daran nicht zu denken! Kranke Mütter, tugendhafte Töchter, die ſich opfern ... man kennt das! Gewiß lacht ſie mich aus. Und ſie hat vollkommen Recht. Ich war ein Gimpel. Wie prächtig hätte ſie mir den langen Abend verkürzt. Sie iſt ein bezauberndes Geſchöpf! Und wie ſie erröthete, als ich ſie mit einiger Achtung zu behandeln anfing. Sie muß Geiſt haben. Ich hätte, was ſo ſelten iſt bei ſolchen Mädchen, ein amüſantes Geſpräch mit ihr führen können. Ich war ein Thor; habe mich benommen, wie ein leichtgläubiger Schulknabe, der zum erſten Male verliebt iſt und ſich Alles weiß machen läßt. Das geht nicht ſo! Der Hausknecht ſoll mich in ihre Behauſung geleiten! Ich will wenigſtens zeigen, daß ich zur Beſinnung kam, und daß ....

Er griff nach dem Glockenzuge, doch ehe er noch Sturm geläutet, ging die Stubenthüre wieder auf, und die Beargwohnte trat haſtig herein.

Ich wollte, ſagte ſie faſt athemlos, dem Menſchen hier im Hauſe, der mich zu Ihnen beſtellt hat, ſein Darlehen zurückerſtatten, obgleich er ſich gutmüthig dagegen weigerte. Als ich das von Ihnen empfangene Päckchen öffnete, fand ich Goldſtücke darin ſtatt der erwarteten Silbermünze. Sie müſſen ſich vergriffen haben, und da Sie vorhin äußerten, daß Sie — daß Sie nicht reich ſind, ſo überwand ich meine Scheu und entſchloß mich, dieſe Schwelle noch ein Mal zu betreten. Ein Ducaten bleibt mir; es iſt der Preis, über den wir einig wurden. Das Uebrige bring' ich wieder!

Sie legte die Summe auf den der Thüre zunächſt ſtehenden Stuhl und wollte entſchlüpfen.

Fedor verhinderte das. Er geſtand ihr ehrlich ein, welchen häßlichen Verdacht er gegen ſie gehegt, welche ſchlechte Abſichten er darauf gegründet, und wie ſehr ſie ihn jetzt beſchämt habe. Wenn Sie mich nicht zu hart beſtrafen, wenn Sie mir die Freude gönnen wollen, künftig mit gutem Gewiſſen an Sie zu denken, dann behalten Sie, was ich Ihnen in guter Meinung darbiete. Sie haben die Pflicht, es zu behalten, um Ihrer Mutter ihre letzten Lebenstage zu erleichtern, um ſich deren Pflege gänzlich und ohne momentane Nahrungsſorgen widmen zu können; — ja, um ſicher zu ſein, daß die äußerſte Noth Sie nicht ein zweites Mal zu ſolch' gefährlichem Schritte zwinge, als Sie heute gewagt! Nicht immer . . .

In dieſer Warnung, wie Fedor ſie vorbrachte, lag eigentlich das Bekenntniß verſteckt, er ſei ſchon im Voraus eiferſüchtig auf denjenigen, der minder zart und rückſichtsvoll als er des unglücklichen Mädchens Mangel benützen könne. Sie hörte das heraus. Nicht immer, unterbrach ſie ihn, würde ich einem edelmüthigen Manne begegnen, wollen Sie ſagen? Ich habe mir das ſelbſt ſchon geſagt, und ehe ich noch einmal thäte, wozu ich mich an dieſem Abende halb bewußtlos verleiten ließ, würde ich — ſo hart es klingt — meinem Leben ein Ende machen vor meiner Mutter Tode. Hätten Sie meine hilfloſe Lage gemißbraucht, ich würde mich *nach* der Mutter Tode umgebracht haben; — das wäre der ganze Unterſchied geweſen! Sie ſchonten mich; Sie erwarben Anſprüche auf meine Dankbarkeit, auf meine Achtung, auf mein Vertrauen. Ich *darf* von Ihnen annehmen, was Sie mir darbieten; und ich nehme es an, wenn Sie großmüthig genug ſein wollen, mir dies *Gold als Darlehen* zu reichen. Geſtatten Sie mir, daß ich dieſe Ducaten in Ihrer Gegenwart durchzähle; daß ich mich wie Ihre Schuldnerin betrachte; und geben Sie mir zugleich Ihre Adreſſe, damit ich über kurz oder lang meine Schuld abtrage. Bleibt die Sendung aus — dann dürfen Sie überzeugt ſein, daß ich nicht mehr unter den Lebendigen wandle, daß ich aber mit dem letzten Athemzuge eine Anweiſung ausgeſtellt habe auf den großen Tag, wo alle Wechſel zahlbar werden, die Gott anerkennt, weil das Herz ſie dictirte.

Fedor vermochte ihr Nichts zu entgegnen. In ſtummer Bewunderung hörte er ſie ſprechen. Sie wurde vor ſeinen Augen eine Andere, das ſchöne bleiche Bild belebte ſich; die kalten Wangen erglühten in heiligem Feuer; an die Stelle zurückhaltenden Argwohns war muthiges Vertrauen getreten. Nachdem ſie die Ducaten gezählt, ſprach ſie: meiner Lebensjahre Summe; neunzehn! So viel beträgt meine Schuld. *Wem* hab' ich ſie zu entrichten? — wenn der Himmel will, *daß* ich ſie entrichten könne!

Fedor nahm gehorſam eine Karte und überreichte ſie ihr. Es war noch eine Petersburger mit ſeinem Rang und Titel als kaiſerlicher Gardeofficier in franzöſiſcher

Sprache. Iduna verbarg ſie raſch an ihrer Bruſt, ohne ſie vorher entziffert zu haben. Nur den Taufnamen „Fedor" hatte ſie entdeckt. Sie wiederholte ihn halblaut. Ihn will ich in meine Gebete einſchließen, ſagte ſie ernſt. Dann reichte ſie dem Grafen ihre Hand. Noch einmal, Gott ſegne Sie! —

Und er war wieder allein; diesmal, um es zu bleiben. Ihn wandelte auch keine frivole Regung mehr an, die Arme in ihrer Behauſung zu überfallen, die Wahrheit ihrer Ausſagen zu erproben. Er glaubte jetzt an ſie, an ihr Unglück, an ihren Edelmuth, an ihre Reinheit. Er bereute nicht mehr, er wünſchte ſich Glück, ſie mild und nobel behandelt zu haben. Er empfand, daß die durch's ganze Leben dauernde Erinnerung an eine gute That nicht zu theuer bezahlt ſei durch Entbehrung ſelbſtſüchtigen Genuſſes. Meine Kameraden, rief er aus, würden mich verhöhnen, daß ich mich von einer hübſchen Bettlerin beſiegen und aus dem Felde ſchlagen ließ; ich will aber dieſen erſten Sieg über mich ſelbſt als ein günſtiges Vorzeichen betrachten für meine Zukunft, welche ja ohnedies nur aus Entbehrungen beſtehen muß und aus einer Reihe von Siegen über meinen verwöhnten Egoismus, ſoll ich nicht völlig zu Grunde gehen!

Das Einzige, was ihn jetzt noch ſtörte und beunruhigte, war der Wunſch, des Mädchens Namen zu wiſſen. Sie will, ſprach er, den Fedor in ihre Gebete ſchließen; und ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll, an die ich wohl lange denken werde; vielleicht länger, als meiner Ruhe förderlich. Doch wozu ein Name? Heiße ſie nun Auguſte, Mathilde, Wilhelmine, Beate ꝛc. . . . . Namen brauchen wir nur für Erſcheinungen, die der Wirklichkeit angehören; beim Namen wollen wir rufen und nennen, wem wir wieder zu begegnen hoffen. Dieſe werd' ich nicht ſuchen, will ſie nicht finden, darf nicht. Ich will ihrer gedenken wie einer Viſion aus den trübſten Tagen meines Lebens, die mir Hoffnung brachte, Zuverſicht auf mich ſelbſt, die meine Seele ſtärkte, ihr Frieden gab! In der Einſamkeit, die mir nun winkt, ſoll ſie meine Gefährtin ſein; in ſtillen Winterabendſtunden will ich ſie mir vor's Gedächtniß zaubern; und da ich ſie nicht nennen kann bei ihrem Erden-Namen, mag ſie für eine Himmliſche gelten, welche ſich in's Gewand der Armuth hüllte, mich am Wendepunkte meines Daſeins mit Muth zu ſtählen, in meinen Entſchlüſſen zu befeſtigen, mir Ausdauer zu verleihen. Droht Ungeduld ſich meiner zu bemächtigen; locken verführeriſche Stimmen von Außen, mich der ländlichen Abgeſchiedenheit und ihren Geſchäften zu entziehen, mich wieder in den wilden Strudel der Welt zu reißen, — dann Du! (ſo will ich Dich rufen) erhebe mich durch Dein Beiſpiel; ſei mein Vorbild im Entſagen und Ertragen. — Gegen zehn Uhr vernahm Graf Fedor das Raſſeln eines Wagens, den keine Pferde, den Menſchen zogen. Bald darauf brachte man ihm die Rechnung über ſämmtliche Reparaturen, mit der Verſicherung: jetzt halte die Reiſekutſche wieder einen tüchtigen Puff aus! Er brachte ſeine Papiere in Ordnung, packte raſch zuſammen und beſtellte Poſtpferde. Jetzt gleich? fragte der Hausknecht.

Im Augenblick! entgegnete Fedor.

Medardus Pelz, als Hausknecht Johann geheißen, hätte für ſein Leben gern gefragt, wie denn die beiden Zuſammenkünfte abgelaufen? Doch wagte er's nicht, weil der tiefe Ernſt in des fremden Herrn Geſicht ihn abſchreckte. Nur als dieſer ihn reichlich beſchenkt und ſodann Platz in ſeiner hergeſtellten Kutſche genommen, erkühnte er ſich zu flüſtern: Soll ich ihr noch Etwas ausrichten?

Fedor hätte gern zurückgefragt: wie heißt ſie? wie heißt ihre Mutter? Doch er bezwang ſich und erwiederte freundlich: Nein, Johann!

Dann ſtieß der Poſtillon in's Horn. Die wehmüthigen Klänge zitterten durch trübe Nacht, und Fedor, die Perlenſtickerei in ſeiner Rechten feſt haltend, winkte mit der andern Hand in's Dunkel hinaus und wiederholte: Leb' wohl, Du! Du—!

Viertes Kapitel.

Die kleinen Thürmchen, Giebelvorſprünge, Erker und anderweitige altergraue Seltſamkeiten des gräflichen Stammſitzes zu Roßfeld zuckten durch dicke Herbſtnebel, wie durch einen in viele Lappen zerriſſenen dichten Vorhang, einzeln und auf Augenblicke hervor, als Fedor ſich ihnen näherte. Des wackeren Schmiedes redlichſte Bemühungen waren doch nicht im Stande geweſen, für die

Dauer haltbar zu machen, was dem ewigen Geſetze irdiſcher Vergänglichkeit einmal unterlag; und die Poſtillone der letzten Stationen durften nur Schritt fahren, ſollte der vielgeprüfte Wagen ſeinen Inſaſſen noch bis in die Heimath liefern. Dieſer fand alſo hinreichende Zeit, ſich auf dem Schauplatze ſeiner Kindheit wieder zu orientiren. Baum für Baum, Hütte für Hütte, Bach, Wieſe, Hügel erkannte er wie gut vertraute Freunde, die man durch mehrere Jahre nicht geſehen, die ſich verändert haben, deren Züge doch bald wieder zum Herzen ſprechen. Eine wohlthätige Wehmuth erwärmte ihn, obgleich er im kühlen Herbſtwetter fröſtelte.

Jetzt hielten ſie vor der Brücke, die über einen mit Gebüſch dicht verwachſenen Graben zum Thor führte. Das Thor war geſchloſſen. Der Poſtillon ſetzte das Horn an den Mund und blies die Weiſe des ſchönen Liedes: Friſch auf zum fröhlichen Jagen! Im Innern des Gemäuers ſchlugen etliche Hunde mit ſchwachen Stimmen an; doch brachten ſie's zu keinem waidgerechten Tone und gingen, wie wenn ſie ihre Kraftloſigkeit beklagten, in wimmerndes Geheul über. Es währte ein ganzes Weilchen, bis das kleine Pförtchen neben dem eigentlichen Thore ſich öffnete und ein gekrümmtes, grauhaariges Mütterchen heraustrat, die Urſache des ungewöhnlichen Lärmens zu ergründen. Da ſie die Poſtpferde erblickte, war ſie ſogleich im Klaren, und ohne eine Minute mit Ausrufen und Verwundern zu verlieren, ſchrie ſie, daß es durch die gewölbte Einfahrt mächtig hallte und ſchallte, dreimal vernehmlich „Fedor! wobei es ungewiß blieb, ob ſie verkünden wolle, daß Graf Fedor angelangt ſei, oder ob ſie ihren Enkel herbeirufen wolle, welcher in der Taufe denſelben Namen empfangen. Dieſer ſchien der zweiten Deutung den Vorzug zu geben, denn er ſtürzte daher und riß die beiden Thorflügel weit auf. Der Poſtillon lenkte ſeine Thiere behutſam über die Brücke, welche dem Gefährt an Baufälligkeit wenig nachgab — und der junge Graf hielt ſeinen Einzug im Stammſchloſſe.

Die alte Urſel empfing ihn wohl mit Ehrerbietung und allen Zeichen jener Anhänglichkeit, welche treuen vieljährigen Dienern des Hauſes eigen iſt; doch aber zeigte ſich ihre Freude getrübt, und die Erinnerungen an ſeinen verſtorbenen Vater kamen dem Sohne bei ihr nicht ſehr zu Statten. In ihren Begrüßungen lagen Vorwürfe, Anklagen mancher Art verborgen. Forſchende Seitenblicke, die ſie auf ihren ehemaligen Liebling richtete, ſchienen fragen zu wollen: Kommſt Du vielleicht nur deshalb hier an, um mich auf die Straße zu werfen, dieſes letzte Beſitzthum Eurer Familie auch loszuſchlagen und dann wieder in fremdes Land zu ziehen? Mit einem Worte: ſie traute dem leichtſinnigen Verſchwender nicht mehr.

Deſto lebendiger bezeigte Fedor secundus ſein Entzücken über die Heimkehr eines längſt erwarteten neuen Gebieters, der ja doch mit Gottes Hilfe einiges Leben in bevorſtehende Wintereinſamkeit bringen und beſonders ihn, welchen er über die Taufe gehalten, durch Huld auszeichnen würde! An einen aus Rußlands Kaiſerſtadt heimkehrenden Officier knüpfte ſich in des guten Jungen Einbildungskraft eine ganze Reihe Jenem nothwendigerweiſe nachfolgender Geſtalten, die er bis jetzt zwar noch in ſchwächſten Umriſſen dunkel erblickte, die aber doch viel Vergnügen hoffen ließen. Einem jungen Burſchen, hat er noch wenig oder Nichts erlebt, wird der um ſieben bis acht Jahre ältere junge Mann zum Inbegriff aller irdiſchen Größen; und ſteht Letzterer nicht nur an Rang und Erfahrung hoch über ihm, ſondern bringt er auch aus weiter Ferne den dunklen Ruf toller Streiche mit, ſo gewinnt er ohne Weiteres in des Jünglings Augen die Bedeutung, die etwa Mercur oder irgend ein anderer flüchtiger Gott des liederlichen Olymps für einen griechiſchen Hirtenknaben gehabt haben würde, wenn er dieſem erſchienen wäre und ihm von den luſtigen Streichen und Schwänken an Juno's Hofhalt erzählt hätte.

Wenn Urſel's Enkel auch nicht umhin konnte, die Befürchtung ſeiner Großmutter zu theilen, daß der Graf nicht lange bei ihnen aushalten dürfte, ſo tröſtete ihn darüber die Möglichkeit, ſich in kürzeſter Friſt beliebt zu machen und ſodann als Diener mitgenommen zu werden. Dieſer bisher wie ein Mittelding zwiſchen gräflichem Lakai und barfüßigem Bauerjungen emporwachſende Burſche fühlte Beruf und Fähigkeit in ſich, das einſame Stammneſt ſeines jungen Herrn mit den Paläſten großer Städte zu vertauſchen, wo Letzterer ſich einheimeln würde, und weder dieſem, noch der alten Urſel, welche ihn erzogen, dort Schande zu machen. Bisweilen regen ſich derlei ſtolze Träume und Wünſche auch in rechten Schmutzſinken, die weder durch Sauberkeit, noch durch Fleiß und Sorgfalt das Geringſte dafür thun, ſich auf die erſehnte Metamorphoſe vorzubereiten, ſondern vielmehr Alles vernachläſſigen, was zur Reinlichkeit ihres innern und äußern Menſchen beitragen könnte. Solche dummdreiſte Schlingel geben dann, wenn die Umſtände und der Mangel an Concurrenz ſie befördert haben, jene Gattung von Dienern ab, aus welcher heut zu Tage leider die Mehrzahl beſteht, und mit welchen ſich die meiſten Herrſchaften begnügen — oder doch begnügen müſſen. Andere hingegen, wenn auch ſelten genug, bilden ſich ſchon lange vorher, ehe ſie einen wirklichen Gebieter zu bedienen haben, voll unermüdlichen Eifers, gleichſam im Geiſte, zu flinken, reinlichen, fleißigen, anhänglichen und getreuen Dienern aus. Sie ſind zu dieſem Berufe geboren, mit allen Anlagen dafür verſehen, üben ſich auf eigene Hand im Aufmerken, Gehorchen, Entgegenkommen und ergreifen jede Gelegenheit, zu erlernen, was ſie — wer weiß wann? — in Anwendung bringen wollen. Urſel's Enkelſohn war freilich wohl nicht mehr und nicht weniger als Hausknecht im Schloſſe Roßfeld; mußte jegliche grobe Arbeit verrichten: Holz ſpalten, Waſſer tragen, Ställe und Höfe ſäubern, die ausgedienten Hunde füttern, die auf des ſeligen Grafen Geheiß ihr Gnadenbrot in Form grober Kleienſuppe empfingen. Er hatte viel zu thun. Und Großmama Urſel zeigte ſich keineswegs nachſichtig. Doch das hinderte ihn nicht, nach vollbrachter Arbeit ſich zu ſtriegeln und zu putzen, wie er nur wußte und konnte, und ſodann im kleinen Stübchen der Alten den möglichſt eleganten Kammerdiener zu ſpielen. Er ſervirte ihr die Schale Mehlſuppe ſo graziös, wie er vor zehn Jahren den längſt verſtorbenen Jean ſeinem ſeligen Grafen ſerviren ſah. Er ging ſo weit, ſich einzubilden, die Urſel wäre des Verſtorbenen hinterlaſſene Wittwe, wäre die hochgeborene Gräfin Roßfeld, und er, Fedor Willig, der vornehmen Dame Haushofmeiſter. Bin ich dazu nicht berechtigt? ſagte er; bin ich nicht Meiſter im Haus und Hof? dürfte ich mich nicht, wofern ich ſtolz wäre, ſogar Stallmeiſter tituliren? Denn wer karrte wohl den Miſt aus dem Kuhſtalle, wenn ich's nicht thäte? Daß Gräfin Wittwe nicht zum zweiten Male in den Stand der heiligen Ehe zu treten geſonnen ſei, davon hielt er ſich eben ſo feſt überzeugt, als von dem in die Augen fallenden Mangel an Bewerbern um ihre Hand. Daß jedoch der junge Herr über kurz oder lang heimkehren, und daß ihm dieſer — (an einen aus Petersburg möglicherweiſe mitzubringenden Nebenbuhler dachte er nicht!) ſodann in die Hände fallen müſſe, glaubte er deſto ſicherer. Deshalb vertauſchte er beim Barbier des nächſten Städtchens den aus allerlei geringen Münzen beſtehenden Inhalt ſeiner Sparbüchſe gegen ein Paar gute Raſirmeſſer und übte ſich in der Kunſt, dieſelben mit leichter Hand zu führen. Weil aber ſein glattes Kinn für ſolche Studien ein wenig geeignetes Feld darbot, beeilte er ſich, mit den Fleiſchern umliegender Dörfer in geſchäftliche Beziehung zu treten. Von dieſen lieh er ſich, was an Kalbs- und Hammelköpfen vorhanden, auf Viertelſtunden aus, ſeifte ſolches caput mortuum beſtens ein und raſirte es ſo kahl und glatt, wie wenn es das Haupt des lebendigſten, lebensluſtigen türkiſchen Paſcha wäre. Wir wiſſen nicht, welcherlei Schäden er den erſten Opfern ſeiner Bemühungen zugefügt haben mag. Bedeutend können ſie nicht geweſen ſein, da beſagte Köpfe immer noch Käufer fanden und gern verſpeiſet wurden. Gewiß aber iſt, daß er es raſch zur Vollkommenheit brachte, und daß Graf Fedor, obgleich voll Mißtrauen, da er ſich am erſten Morgen nach ſeiner Ankunft mit vorgebundener Serviette hinſetzte, ſich höchſt befriedigt über die vollbrachte Operation ausſprach. Sag' mir, mein Junge, fragte er, an wem haſt Du hier ſo gut raſiren gelernt? An Deinem eigenen Barte doch eben ſo wenig, wie an jenem meiner guten Urſel? Denn ſie trägt, wie ich ſehe, den ihrigen noch unverändert, und Du lebſt noch mit den kürzlich ausgebrüteten Gänſen im Proceſſe? Haſt Du Bauern geſchunden?

Das hätt' ich nicht gewagt, Herr Graf, antwortete Fedor treuherzig; Sie ſind der erſte Menſch, den ich vor's Meſſer kriegte; vorher mußten Thierköpfe d'ran. Aber ich habe bei jedwedem Schöpſenkopfe immer ſteif und feſt gedacht, es wäre unſer junge Herr!

Der Graf blickte ihm lachend in's Geſicht und blieb mit ſeinen Augen an den Augen des Jünglings hängen, der den ſcharfen aufmerkſamen Blick innig erwiederte. Des Herrn Freundlichkeit verlieh dem Burſchen Muth. Nicht wahr, Sie nehmen mit mir vorlieb, ſprach er zuverſichtlich, und laſſen ſich keinen andern Kammerdiener kommen?

Aus guten Gründen würde ich das nicht thun, lautete Fedor's Antwort; ich kann ein ſolches Subject nicht mehr bezahlen, denn ich bin ein armer Teufel, wie Du weißt. Könnt' ich es aber, ſo thät' ich es doch nicht, weil Du mir gefällſt. Und ſo bleiben die beiden Fedors beiſammen.

Und ich reiſe auch mit, wenn — bemerkte Willig.

Wenn ich reiſe; ja! Für's Erſte laß Dir dieſe Gelüſte vergehen. Es wird hier geblieben, mein Junge; gute Wirthſchaft geführt, ein ſtilles ſparſames Leben gelebt, Buße gethan für all' meine wilden Streiche. Deine Großmutter, Du und ich, wir werden mit meines Vaters kreuzlahmen Jagdhunden und mit den Käuzen, die in den Thurmluken niſten, hier einwintern. Wenn Dir's nicht behagt — ich kann Dir nicht helfen. Ich halte feſt an dieſem meinem Entſchluſſe.

Zwei Hoffnungen des zum Kammerdiener beförderten Bartkünſtlers waren nun auf einen Schlag vernichtet: Erſtens ſollte er in winterlich-ländlicher Einſamkeit verbleiben, zweitens ſollte dieſelbe keineswegs durch luſtige Beſuche unterbrochen werden! Der junge Graf beabſichtigte „Buße zu thun!“ War es ihm Ernſt, Alles abzubüßen, deſſen die alte Urſel ihn angeklagt — welch' ein Winter ſtand da bevor! Im erſten Augenblicke ließ Fedor junior die Lippe ein wenig hängen. Doch bald gewann die ihm innewohnende Heiterkeit ihre vorige Gewalt. Mag's doch, rief er fröhlich aus; beſſer wird's immer hier ſein und vergnüglicher mit unſerem jungen Herrn, als zuvor ohne ihn. Und bin ich doch Kammerdiener! Das iſt nichts Geringes. Nur möcht' ich um Eines gebeten haben —

Schon Bedingungen?

Nicht etwa für mich. Mir iſt Alles recht; nur für meinen Herrn. Daß nämlich ein Knecht vom Ackerhofe oder meinetwegen eine Magd mich im Stalle ablöſen darf. Denn Dünger fahren und meinen Grafen einſeifen, das ſchickt ſich Beides nicht zuſammen. Es iſt auch ſchon von wegen des Geruches. Es müßte denn ſein, daß der Herr Graf hier oben im Schloſſe Pferde halten wollte, und daß ich beinebſt Kammerdiener auch zugleich Kutſcher vorſtellen müßte, das wär' ſchon wieder etwas Anderes! Pferdemiſt bringt einem jungen Kerl keine Schande, hingegen mit Kühen ... das iſt der Weibsbilder ihre Sache.

Vollkommen einverſtanden. Deine Bedingungen ſind angenommen. Mama Urſel hat eine Pflegerin des durch ſie zum Kuhſtall degradirten Pferdeſtalles herbeizuſchaffen. Sie widmet ſich ausſchließlich dem Dienſt der Kühe; Du bleibſt meiner Perſon angehörig und legſt, obenerwähnter Gerüche halber, Deine jetzigen Kleidungsſtücke ab, um ſie mit anderen aus meinen Koffern zu vertauſchen, die Dir einen halbmilitäriſchen Anſtrich verleihen werden. Wir ſind faſt in einer Größe; Du haſt Dich geſputet, Deinem Taufpathen nachzuwachſen. Als ich Dir in der Kirche meinen Namen gab, warſt Du noch ſehr klein. Aber damals war ich auch noch nicht groß, zählte ſelbſt erſt acht Jahre und konnte geſetzlich noch gar nicht zu Gevatter ſtehen, weshalb mein guter ſeliger Vater mich vertrat und ich nur müſſig dabei figurirte. Gleichwohl iſt mein Name Dir geworden. Du heißeſt Fedor. Das wäre ganz gut an und für ſich; kann jedoch ſtörend wirken, falls Deine Alte mit ihrer Trompetenſtimme nach Dir ſchreit und mich irre macht, als ſollt' es mir gelten. Wie ändern wir das? Es hat mich ſchon erſchreckt, als ich geſtern anlangte, ſie dreimal „Fedor" rufen zu hören!

Ach, das giebt ſich bald. Fedor ruft ſie mich nur, wenn ſo etwas Abſonderliches vorfällt, vor fremden Leuten, wo ſie ſich zeigen will, und an Sonn- und Feiertagen beim Kirchgange. Im Uebrigen iſt der Name viel zu vornehm. Die Dorfleute heißen mich ſchlechtweg „Dorjunge" und die Großmutter auch. Wenn's aber meinem Herrn Grafen gelegen wär', weil ich doch ſchier kein Junge mehr bin, und weil doch mein Vater des ſeligen Herrn Kutſcher war und Willig hieß ſein Lebelang, thät' mir's am Beſten gefallen, wenn ich Willig hieße. Mein Herr Graf braucht's blos einzuführen und mich ſo zu rufen, hernach thun ſie's ihm Alle nach. So wäre keine Verwechslung weiter möglich, und für einen Kammerdiener klingt der Name Willig ſehr angenehm. Warum, weil ein guter Diener immer ſoll willig ſein, wie ſein Herr befiehlt.

Abermals zugeſtanden! Du biſt ein verſtändiger Menſch, junger Willig! Gehe hin und ſchicke mir Deine Großmutter! —

Als Graf Fedor allein war, ließ er die Maske der Fröhlichkeit fallen. Sich ſelbſt damit täuſchen zu wollen, fühlte er ſich nicht aufgelegt; eben ſo wenig wie er ſich der

Verſtellung ſeiner alten Urſula gegenüber gewachſen fühlte. Vor dem Geſpräche mit ihr fürchtete er ſich; deshalb wünſchte er's zu beſchleunigen. Er fürchtete ſich, ja, aber er freute ſich auch darauf, recht viel Einzelheiten über die letzten Tage ſeines Vaters zu erfahren. Giebt es doch eine Freude des Schmerzes, die in ihren eigenen Wunden wühlt und nicht eher geſättigt iſt, bis ſie auch die ſchon verharſchten wieder aufgeriſſen hat. Jedes Wort der alten Pflegerin über ihres verſtorbenen Herrn ſtillen ſanften Tod nach vielfältig vorhergegangenen Verluſten, Täuſchungen, Entſagungen durfte für eine verſteckte Anklage gegen den Sohn gelten, der in Petersburg verſchwendet, während der Vater in Roßfeld für ihn geſpart; der übermüthig gelebt hatte, während der Vater verlaſſen und einſam geſtorben war. Urſel ſparte dieſe Anklagen nicht. Fedor lehnte ſich nicht dawider auf, nahm ſie demüthig hin, geſtand ſeine Schuld oder Widerſpruch und hielt ſich dabei an des Sterbenden Segenswünſche, an die väterlichen Grüße und Verſicherungen innigſter Liebe, welche der Urſel mit erlöſchendem Athem zugeflüſtert worden, und welche dieſe jetzt nicht oft genug wiederholen konnte. Und wenn mein Fedor, woran ich niemals zweifelte, mich wirklich geliebt — (ſo hatte der Selige noch eine Stunde vor ſeinem Ende ſich geäußert) — wenn er ſeine kindliche Liebe beweiſen und Alles gut machen will, was jugendlicher Leichtſinn etwa verdarb, dann ſoll er unſer Stammſchloß zu erhalten ſuchen, ſoll nach ſeiner Heimkehr hier hauſen, ſoll ſich der kleinen Wirthſchaft annehmen, ſoll meinem Andenken, unſerem

Namen dies Opfer bringen. Er wird nicht allein bleiben in den Räumen des alten Gebäudes; meine Seele wird ihn umſchweben; und ſeine Belohnung wird ihm nicht entgehen, wenn er des Vaters letzten Willen gehorſam erfüllt.

Mama Urſel wiederholte, wenn auch in ihre Sprechweiſe übertragen, dem Sinne nach vollkommen getreu dies rührende Vermächtniß. Graf Fedor legte in ihre dürren, gichtlahmen Hände das feierliche Gelübde ab, buchſtäblich zu gehorchen, und ohne irgend eine Ausſicht auf irdiſche Belohnung, lediglich aus Antrieb ſeines reuigen Herzens. Dadurch kam dann eine entſchiedene Verſöhnung zwiſchen Beiden zu Stande, und Urſel erklärte unumwunden, daß der junge Herr wiederum ſei, was er als Kind geweſen: ihr Liebling, ihr Fedor, ihr Herzblatt.

Wir dürfen alſo jetzt über das Verhältniß der drei Menſchen zu einander beruhigt ſein. Sie werden bevorſtehenden Winter mit Gottes Hilfe friedlich und auch zufrieden hinbringen. Urſel und ihr Enkelſohn nun ſchon ganz gewiß. Und der junge Graf — je nun, da müßten wir uns erſt einigen über den Begriff, den wir, mein theurer Leſer und ich, über „Zufriedenheit" hegen. Wenn ſie, wie man gewöhnlich annimmt, auf erfüllten Wünſchen beruht, dann freilich dürften der Jüngling und der Greis zweierlei bedeutend unterſchiedene Zufriedenheiten im Auge halten, und bedächtig kalt entſagendes Alter ſich weit leichter befriedigt finden, wie heiß begehrende, folglich von tauſend Wünſchen gefolterte Jugend. Darin eben liegt aber auch der ganze Unterſchied. Wer nicht mehr wünſcht, erwartet, hofft, der iſt bald zufrieden geſtellt, und während er für unglücklich gilt, kann er in ſeiner Genügſamkeit ganz glücklich ſein. Hätte Fedor die Möglichkeit, ſich von Roßfeld aus noch einmal glänzend ausgeſtattet in die Welt ſtürzen zu können, nur geahnet — er würde ſich ſehr unglücklich dort gefühlt, er würde hundertmal in einem Tage geſeufzt haben: Ich halte das nicht aus! Weil er aber feſt überzeugt war, aushalten zu müſſen, ſo richtete er ſich ein, wie er konnte. Wie wär's denn, fragte er ſich, wenn ich zu einſamer Zellenhaft verurtheilt, von jedem menſchlichen Verkehre abgetrennt, ſogar einen erfriſchenden Spaziergang im ſchneebeſtreuten Tannenwalde entbehren müßte? Verdient habe ich ſolche Buße vielleicht öfter, als mancher arme Teufel, der ihr, von buchſtäblichen Auslegern der Geſetze ſchuldig erkannt, durch Urtheil und Recht verfiel! Wenn mir und meinesgleichen unſer Recht widerführe, wie würd' es uns dann ergehen? Uns egoiſtiſchen, vergnügungsſüchtigen, herzenbrechenden, meineidigen, müſſiggängeriſchen, wohlgeſchniegelten, modenärriſchen, jungen Helden voll point d'honneur? Hu, mich grauſet's und gruſelt's, wenn ich unſerer Heldenthaten gedenke! Der Kerker, den mir die Vorſicht angewieſen, iſt viel zu ſtattlich, die Bedingungen meines jetzigen Daſeins ſind viel zu mild für mich und meine Vergangenheit, im Vergleiche mit jenen Strafen, welche Menſchenſatzung ihren ſogenannten Verbrechern auferlegt. Ich will dankbar ſein und mich in Demuth beſcheidentlich fügen. Auch einer ſanften Erinnerung darf ich mich getröſten, die gleichſam den Uebergang bildet aus vergeudetem wildem in geregeltes beginnendes Leben; der Erinnerung an die arme ſchöne Jungfrau, der ich Gutes erwies ohne Selbſtſucht, deren wundes Herz ich mit Zartgefühl ſchonte, deren Ehre ich achtete. Holdes Bild, umſchwebe mich; lächle mir freundlich zu; ſchmücke meine einſamen Abende. Ich weiß Deinen Namen nicht, liebliches Mädchen — aber giebt es denn einen Namen für die erſte Liebe?

Fünftes Kapitel.

Wie nun aus dem wechſelnden Herbſte beſtimmt ausgeſprochener Winter geworden, und der Weihnachtsabend, in reinen Schnee gehüllt, herangekommen war, da hatte ſich unſer Fedor in ſeines ſeligen Vaters Gemächern ſchon längſt eingebürgert; ja, er fühlte ſich wohl und behaglich darin. Der entſchiedene Gegenſatz, in welchem dieſe einfach alterthümlich ausgeſtatteten Räume zur verſchwenderiſchen Pracht ſeiner Petersburger Umgebungen ſtanden, beſchwichtigte mit frommen Gedanken an ſchuldloſe Kindheit manche unwillkürliche Regung des Augenblickes. Und welcher Abend wäre an ſolchen Gedanken wohl fruchtbarer, als der des vierundzwanzigſten Decembers? gar wenn man ihn allein zubringt, ohne den fröhlichen Jubel reich beſchenkter Kinder, ohne Familienfreuden, ohne geſpendete und empfangene Gaben. Fedor ging langſamen Schrittes auf und ab. Seine Augen hefteten ſich bald an dieſen, bald an jenen Tiſch, auf welchem, da er ein kleiner Junge geweſen, des zärtlichen Vaters unerſchöpfliche Freigebigkeit eine Fülle von Geſchenken zuſammenzuhäufen gepflegt. Er lebte jene Zeiten noch einmal durch. Er gedachte am lebhafteſten der Tage, die dem heiligen Abend vorangegangen waren, und wo er, von unbändiger Neugier getrieben, ſich auf's Spioniren gelegt hatte, um wo möglich vor der Einbeſcheerungsſtunde ſchon verbotene Blicke auf irgend einen verſteckten, ihm ſorgſam verborgenen Gegenſtand zu werfen; dem guten Vater irgend ein Geheimniß ihm zugedachter Ueberraſchung abzulauern! Alle Verſtecke, die der ſelige Graf in der Weihnachtswoche anzulegen gewohnt geweſen, traten jetzt wieder vor Fedor's Gedächtniß. Als des bedeutendſten, des Vaters wichtigſte Heimlichkeiten enthalden erinnerte er ſich plötzlich eines im Erker des Schlafzimmers in die Tiefe ellendicker Grundmauer eingehenden Wandſchrankes. Eiſerne Thüren verſchloſſen dies Heiligthum; den Schlüſſel trug der Vater immer bei ſich; behielt ihn über Nacht unter ſeinem Kopfkiſſen. In dieſem Schranken hatten alle Summen gelegen, die der Verſtorbene für ſeinen Sohn geſammelt, als Fedor ein Knabe war; die Fedor vergeudet, nachdem er zum Jüngling herangewachſen. Ihn ergriff das Bedürfniß, vor dieſem Schranke zu weinen, ſich in reuiger Andacht das Herz zu erleichtern. Erſt aber mußte der Schlüſſel aufgefunden werden; denn die Thüren durch Gewalt ſprengen zu laſſen — wenn dies anders möglich — dünkte ihm roh und ruchlos. Er begann zu ſuchen und entdeckte endlich nach langem vergeblichem Forſchen den kleinen, ſeltſam geformten Schlüſſel im Secretair des ſeligen Grafen, nicht unter ähnlichem eiſernem und ſtählernem Geräth, ſondern in einem bisher unbeachteten Seitenſchübchen, welches weiter Nichts enthielt. Um den begierig ergriffenen Fund war ein Papier gehüllt, worauf mit unſicheren, kaum lesbaren Zügen geſchrieben ſtand: Den letzten Sparpfennig für Fedor herausgenommen; dieſer Schlüſſel unnütz geworden.

In dieſen zwei Zeilen war gewiſſermaßen des jungen Grafen Lebensgeſchichte enthalten. Er faltete das zerknitterte Zettelchen zuſammen, legte es zu des Verſtorbenen aufbewahrten Briefen und zwang ſich ſodann — denn es koſtete ihm förmliche Ueberwindung — die ehemalige Schatzkammer zu eröffnen. Nicht nur, daß ihn die Vorſtellung durchſchauerte, mit welchen Gefühlen ſein Vater dieſe Thüren zuletzt geſchloſſen und den Schlüſſel für immer abgezogen haben möge! Auch eine unerklärliche Ahnung bewegte ihn, als müſſe ſich dort noch Etwas verborgen halten, wodurch er in beſſere Verhältniſſe gelangen werde. Worin dies geahnte Etwas beſtehen könnte, begriff er keineswegs; leugnete ſich auch die Thorheit ſolcher unfüllbaren Erwartungen durchaus nicht ab. Und um nur ein Ende zu machen, beſiegte er die zurückhaltende Scheu. Langſam that der Schlüſſel ſeinen Dienſt; widerſtrebend und ächzend hoben ſich die inneren Riegel, wie wenn ſie es unpaſſend fänden, von fremder Hand in ihrer Ruhe geſtört zu werden. Es klang aus der uralten Mauer heraus wie ein Klageton; wie die Stimme einer durch Zauber hinein gebannten Seele. Man erzählt ſich ja Märchen von abgeſchiedenen Geizhälſen, die um ihre verborgenen Goldhaufen wimmernd ſpuken. Fedor bebte vor Grauen — und Erwartung. Doch jenes zeigte ſich unbegründet, und dieſe erfüllte ſich nicht. Leere Geldkörbe, zuſammengewickelte Beutel, in denen auch nicht eine Kupfermünze ſteckte; ſonſt Nichts — als ein Stoß uneröffneter Briefe! Fedor entſiegelte einen um den andern. Faſt ohne Ausnahme enthielten ſie Geldforderungen, Anſprüche verſchiedenartiger Gläubiger, berührten verwickelte Geſchäftsverhältniſſe; die meiſten galten ihm; kamen von Perſonen her, die ſich über den „jungen Herrn" beklagten und mit gerichtlichen Klagen drohten! Offenbar hatte der Verſtorbene, der bereits die Auseinanderſetzung all' jener Quälereien einem redlichen Sachwalter übertragen, ſich den Reſt ſeiner Tage, nachdem er mit Leben und Lebenshoffnung abgeſchloſſen, dadurch nicht verbittern wollen. Vielleicht lag auch eine ironiſche Abſicht zum Grunde, daß er gerade am Aufbewahrungsorte langjähriger Erſparniſſe die papiernen Zeugen raſender Verſchwendung niederlegte? Vielleicht bezweckte er, es möge der ſo leichtſinnige und dennoch ſo geliebte Sohn ſie dereinſt finden und die Lehren daraus leſen, die der Vater ihm energiſch zu ertheilen immer nicht ſtark genug geweſen?

Zum Glücke bedurfte Fedor keiner Mahnungen von Außen mehr; höchſtens konnten ſie ihn in ſchon gefaßten Vorſätzen bekräftigen. Auch erließ er ſich nicht eine dieſer traurigen Epiſteln; er ging ſie der Reihe nach redlich durch. Spiegelte ſich doch ſeine ganze Vergangenheit darin. Der heilige Abend hatte ſchon längſt dem erſten Weihnachtstage Platz gemacht, die Mitternachtsſtunde längſt ausgeklungen, als er das, nach ſeiner Meinung, letzte Schreiben entſiegelnd noch ein allerletztes entdeckte, welches ihm bisher unbemerkt entgangen war. Dieſes trug ein adeliges Wappen. Die Adreſſe verrieth die Züge einer in Führung der Feder offenbar ſehr geübten Frauenhand; wie es derlei Handſchriften giebt, welche ein Mittelding zwiſchen Amtsbureau und elegantem Boudoir bilden.

Das kann unmöglich ein Mahnbrief ſein, murmelte er; wäre es die Klage einer verlaſſenen Schönen? Ich ſtehe für Nichts . . . aber wir wollen doch ſehen!

Guter Herr Graf! Wenn Sie Ihre kleine Amalie, die Sie oft im Scherze Ihr Bräutchen nannten, nicht gänzlich aus Ihrem Herzen verſtoßen haben, ſo bringen Sie mit einem fürſprechenden Worte meinem Vater beigefügtes Schreiben.

Weiter war Nichts auf dem um eine voluminöſe, feſtgeſchloſſene Einlage geſchlagenen Briefbogen geſagt. Die Einlage trug nur die Aufſchrift: Meinem Vater, durch Herrn Grafen Roßfeld zu eigenen Händen!

Auch ohne die Beziehungen auf ihre Kinderzeit, deren jene Amalie ſich rühmte, durfte vorausgeſetzt werden, daß der Verſtorbene keine Ahnung von dem Inhalt dieſes Schriftſtückes gehabt und es nur irrthümlich unter den Wuſt ungeleſener Papiere geworfen hatte. Denn es ſah ſeinem menſchenfreundlichen Weſen durchaus nicht ähnlich, ſolche Bitte hartherzig unerfüllt zu laſſen. Fedor beſchloß ſogleich dieſe Pflicht des Mitleides, wie durch teſtamentariſche Verfügung ihm übertragen, nachzuholen. Doch bevor er dies konnte, blieb ihm zu erörtern, wer der Ungenannten Vater denn ſei. Das Wappen war ihm völlig fremd. Den Poſtſtempel auf dem Couverte, an und für ſich ſchon verwiſcht und unklar, hatten Zeit und Staub und Moder ganz unleſerlich gemacht. Es ließ ſich alſo nur an den Taufnamen Amalie möglicherweiſe eine Nachforſchung anknüpfen. Und darüber konnte wohl die alte Urſula, des Roßfeld'ſchen Hauſes vieljährige Dienerin, am Beſten Aufſchlüſſe geben. Dieſe, am erſten Feiertage aus dem Kirchlein des Nachbardorfes heimgekehrt, beſann ſich lange und wollte anfänglich keine Spur wittern. Endlich rief ſie lebhaft aus: Malchen! Malchen! heißt ſo viel wie Amalia! Das kann keine Andere ſein, als die Tochter des reichen „Gekröſus" drüben auf Melchershof. In die war unſer ſeliger Graf rein vernarrt, wie ſie ein kleines Kind geweſen und er mit dem geizigen Melcher noch umgegangen iſt. Wer weiß, wie lange das her ſein mag! Ihr Papa war dazumal noch Junggeſelle. Wie die Frau Gräfin in's Schloß gekommen iſt, hat die Beſucherei bei Melcher nachgelaſſen; 's iſt mir auch nur noch ſo dunkel im Sinne, daß Allerlei vorgefallen wäre zwiſchen unſerm Grafen und dem Geizkragen drüben. Gleichwohl kam er noch manchmal. Hernach aber iſt die Malchen ihrem Pflegevater, oder was er ſonſt war, denn daraus konnte kein Menſch recht geſcheidt werden, davon gelaufen, und der Alte hat ſie verflucht, und das hat ihm unſer Graf krumm genommen; da geriethen ſie vollends auseinander. Euer Gnaden Muſje Fedor ſind damals noch ein Junge geweſen; 's iſt über zwanzig Jahre her.

Und lebt der Melcher auf Melchershof noch?

Freilich wird er. Wird ſich ſein hüten, eher zu ſterben, wie abſolut nöthig. Könnte ja ſeine Millionen nicht mitnehmen. Herr Je, ſo Einer geht nicht mit dem Tode ab, wenn er nicht durchaus muß. Der iſt unflāthig reich.

Hat er ſonſt Kinder, außer . . . ?

Nicht Kind, nicht Kegel. Mutterſeelenalleinig, ſeitdem ſein ſogenanntes Pflegekind ihm durchging. Der Herr Graf ſollte ihm um den Bart gehen; könnte ſein, wegen der alten Freundſchaft mit unſerem ſeligen Herrn vermachte er uns ein paar Scheffel Goldſtücke, damit wir wieder auf die Beine kämen. Nur blos zwei kleine Meilen nach Melchershof; in zwei Stunden erreiten Sie's bequem.

So ſchicke mir Deinen Enkelſohn, Urſel; ich will Rath mit ihm pflegen.

Willig ſtellte ſich willig ein. Auf die an ihn gerichtete Frage: welches der vier im geräumigen Stalle des Meierhöfchens weilenden Pferde etwa noch das geeignetere ſei, einen ehemaligen kaiſerlich ruſſiſchen Gardeofficier und berühmten Reiter bis nach Melchershof zu tragen, erwiederte er nicht ſogleich; er verſenkte ſich erſt in ernſtes Nachſinnen, dem tiefen Denker ähnlich, der ein ſchwieriges

Problem löſen will. Dann hob er, ſeiner Sache ſicher, an: Geſtern haben ſie tüchtig Holz fahren müſſen, und heute ſind ſie müde, das iſt richtig. Zum Glück iſt Feiertag und morgen auch. Wenn der Herr Graf bis übermorgen warten will, und wir dürfen ihnen heute und morgen ein Viertel Haſer über's ordinäre Maß in die Krippe ſchütten, da bringen wir ſie wohl ſo weit auf den Strumpf, daß wir keine Schande nicht einlegen vor den Melchershofer Stallleuten, denk' ich. Sie haben immer noch Kuraſche genug für ihre Jahre.

Du redeſt in der Mehrzahl, Willig? auf zwei Pferden bin ich nicht Willens den Weg zu machen. Ich brauche nur Eins.

Mit Verlaub, Herr Graf, Eins allein bringen Sie nicht drei Schritte weit. Die zwei „Röſſer,“ die ich meine, ſind mitſammen eingefahren wie Mann und Frau. Geht keins ohne das Andere. Die Gewohnheit iſt ſtärker wie Gehorſam und ſogar wie die Reitpeitſche.

So mutheſt Du mir zu, ein leeres Handpferd neben mir zu halten?

Wofür ſehen Sie mich an, Herr Graf? Da müßte ja kein Kutſchergeblüte in meinen Adern rinnen! Gott bewahre; ich meinte, mein gnädiger Herr könnte den Schimmel nehmen, und ich ritte als Jockey auf dem Schecken mit. So nähme ſich's ein Biſſel vornehmer aus, und die Pferde hätten ihren Willen.

Vortrefflich, mein Junge! Doch erblick' ich ein Hinderniß bei Ausführung Deines glorreichen Vorſchlages. In welch' Gewand hüllen wir Deine ſchlanken Gliedmaßen? Die Roßfelder Livree ſteht nicht in der Prachtzeit ihrer Blüthe, und der Schwenker, den Du trägſt, ſcheint mir nicht geeignet, den Melchershof zu verblenden.

Dafür iſt ſchon geſorgt. Im ledernen Bettſack, der hinten auf den Reiſekoffer geſchnallt war, wie der Herr Graf bei uns anlangten, ſteckte auch eine abgelegte Uniform, wo wenigſtens für zwanzig Thaler Silbertreſſen dran ſitzen. Wenn mir die Großmutter von der den Schwalbenſchwanz hinten wegſäbelt und die Wunde hübſch mit grünem Zwirn vernäht, giebt's ein Collet, wie's im Buche ſteht. Ein Paar kalblederne Hoſen hab' ich ſo, die ſtreichen wir mit Schüttgelb an; und ein Paar braune Stulpen über die Stiefel ſind noch von meinem Vater ſeligen da, wie der Reitknecht war. Wenn ſie damit in Melchershof nicht zufrieden ſind und kriegen Reſpect vor uns, hernachgehends kann ich dieſen Leuten nicht helfen.

Willig, Du entfalteſt entſchiedenes Talent, Factotum und Haushofmeiſter eines heruntergekommenen Cavaliers zu ſein. Schade, daß Dich weiland Don Ranudo de Colibrados nicht um ſich hatte!

Den Herrn kenn' ich nicht.

Glaub' Dir's gern; ich hab' ihn auch nicht gekannt. Doch thut das Nichts zur Sache. Bring' Alles in Ordnung, damit wir Ehre einlegen: Du mit Deines Herrn Reitpferd, und ich mit meinem Jockey!

Ein wundervoller Wintertag, dieſer ſiebenundzwanzigſte December! Rein und klar ſchwebte er über flimmerndem Schnee, und die Eiszapfen, von dem Strahle der Sonne getroffen, ließen Tropfen von den Bäumen herabperlen. Wie im Sommer! äußerte Fedor Willig, der ſich in ſeiner Phantaſie-Livree gar ſtattlich ausnahm; wie im Sommer, Herr Graf, nicht ſo? Nur daß keine Lerchen in die Höh' ſteigen, und die Nachtigall macht ſich auch Nichts wiſſen. Sonſt, das Biſſel Schnee abgerechnet, könnten die Bäume gleich blühn, wenn ſie ſonſt wollten. Mir iſt auch nicht einen Augenblick kalt. Aber das kommt von den ledernen Büchſen. So 'ne Lederhoſe iſt eine merkwürdige Erfindung: im Sommer kühlt ſie, und im Winter hält ſie warm.

Wohl Dir, ſagte Fedor der Graf lächelnd, daß ſie auf Dich ſolche Wirkung macht! Aber wenn es übrigens im Reiche der Möglichkeiten und in Deinen Lebensplänen für den heutigen ſogenannten „dritten" Feiertag läge, daß Du ſtatt neben mir hinter mir herritteſt, ſo würde ich dies, beſonders beim Einzuge in Melchershof (denn hier unterwegs kommt ſo viel nicht darauf an), als einen beſonderen Beweis Deiner Aufmerkſamkeit für mich dankbar anerkennen.

Ich hab auch ſchon daran gedacht, entgegnete Willig ſehr heiter; nur daß der Scheck abſolut nicht mag. Er iſt nun einmal ſo gewohnt, mit ſeinem Geſpons gleichen Schritt zu halten — man könnt' ihm das Maul mit der Trenſe blutig reißen, und er bliebe nicht retour.

Auf dieſe Weiſe, erwiederte der Graf geduldig, werden wir den Melchershofer Stallleuten viel Vergnügen bereiten durch unſer Erſcheinen.

Ich weiß wohl, nahm Willig nach einiger Ueberlegung das Wort: Ein Jockey ſoll hinter dem Herrn ſich halten; wenigſtens auf zehn Pferdelängen. So gehört ſich's. Weil das hartmäulige Thier aber contrair iſt, da läßt ſich das Ding vielleicht anders einrichten. Wie wir vor's Hofthor kommen, ſteig' ich ab, gleichſam als hätt' ich zu viel Reſpect vor dem Reichthum da drüben, und gehe auf meinen eigenen zwei Beinen hinein und melde meinen gnädigen Grafen ordentlich an; den Schecken zerr' ich am Zügel hinter mir her. Dagegen kann er Nichts einwenden, und es nimmt ſich feierlich aus.

Mache das wie Du willſt, mein Junge! Mir iſt's außerdem höchſt gleichgiltig, ob uns die in Speck vergrabenen, vollgefreſſenen Bengel da drüben auf den erſten Blick abmerken, daß Schmalhans unſer Küchenmeiſter iſt. Vor etlichen Jahren hätt' ich mir lieber eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen, als dieſen Schimmel geritten. Doch die Zeiten ändern ſich, und wir uns mit ihnen.

Nachdem dieſer abgedroſchene Satz mit großer Wichtigkeit ausgeſprochen war, — denn Jedermann wähnt, die älteſten Sprichwörter ſeien lediglich entſtanden, um dereinſt auf ſeine perſönlichen Verhältniſſe beſonders angewendet zu werden! — ſetzte Graf Fedor ſeinen bejahrten Klepper in Trab; Willig und der Scheck ſchloſſen ſich dieſer feurigen Bewegung beſtens an; und auf dieſe Weiſe gelang es beiden Paaren, ihr Ziel glücklich, wenn auch derb zerſchüttelt, zu erreichen.

Mit dem Begriffe „Millionär“ verbindet ſich wie von ſelbſt die Vorausſetzung ſichtbar zur Schau getragener Opulenz. Fedor erwartete im Melchershofe goldne Berge zu finden. Goldige Hügel fand er allerdings; doch dieſe beſtanden aus jener Gattung flüſſigen Goldes, womit der Landmann ſeine Felder in Stand ſetzt, goldene Früchte zu tragen. Man meinte in das Gehöfte eines bedeutenden Freibauers einzutreten, welcher das Nützliche dem Schönen vorzieht und jedweden Schmuck als unnütz verſchmäht. Kaum daß ſich vor der Thüre des Wohnhauſes eine zwiſchen Gartenknecht und Jägerburſche ſchwankende, zweifelhafte Perſönlichkeit zeigte, bei welcher Willig ſeine wohlausgeſonnene, feſt einſtudirte „feierliche“ Meldung, in die der Scheck, vom Schimmel geriſſen, ängſtlich wieherte, anbringen konnte! Der mittlerweile herangerückte Roßfelder Graf wurde einfach bedeutet: er möge ſich nur hinein begeben, der Herr wäre ſprechbar!

Hier geht es ja zu, wie im Stande der Unſchuld, murmelte Fedor, überließ die Pferde der Fürſorge ſeines Begleiters und drang, durch einen von wunderlichen Schränken und Geräthſchaften überfüllten Flur bis an ein eiſernes Gitter, hinter welchem zwei ungeheure Hunde auf großen, rotheingeſäumten Bärenfällen ſich ſtreckten, ohne ihn ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Ha, rief er aus, hier riecht's nach Millionen, und dabei ſchaute er ſich um und entdeckte nun erſt die für alle Ewigkeiten gewölbten Grundmauern und ſteinernen Hallen des von Außen faſt unſcheinbaren Gebäudes. —

Der hat ſich und ſeinen Mammon gut verwahrt! Da iſt mein Stammſchloß ein Kartenhäuschen dagegen, was die Solidität anbelangt.

Er griff nach dem Riegel dem Gitterthüre. Beide Bullenbeißer ſtanden auf und fletſchten die Zähne. Der Riegel wankte und wich kein Haar breit; ein Glockenzug war nicht zu erblicken.

Kein Felſenneſt im Kaukaſus kann ſo uneinnehmbar ſein, wie dieſes meines Herrn Nachbars Höhle! Und der Schlingel im grünen Rock iſt unſichtbar geworden. Hat er mich zum Narren gehalten? Wie kann er ſich unterſtehen, ſeinen Herrn „ſprechbar“ zu nennen?

Unwillig rüttelte Fedor an den eiſernen Stäben und ſchrie aus voller Bruſt: He, Halloh, giebt es keine Chriſtenſeele hier, die einem Fremden Rede ſteht? Die Hunde ſchlugen heftig an, daß es in den Wölbungen laut dröhnend widerhallte. Zur Rechten öffnete ſich eine einfache hölzerne Thür, die zwiſchen eichenhölzernen Schränken, braun wie dieſe, leicht zu überſehen war. Aus dieſer trat ein immer noch rüſtiger, weißhaariger alter Mann, von plumpem Weſen, in bäuriſcher Tracht, und fragte verdrüßlich: Was ſoll's? was giebt's? Was wollt Ihr?

Euren Herrn will ich ſprechen! Wo find' ich Herrn Melcher?

Hier! das iſt ſein Wohnzimmer. Dort geht's in den Keller. Indem er dieſe Antwort ertheilte, ſtarrte der Greis ſeinen jungen Gaſt fragend an. Sie ſind Fedor Roßfeld, des verſtorbenen Grafen Sohn? Sie ſind ihm ſehr ähnlich. Ich bin Melcher. Sein Sie mir willkommen. Kuſch, ihr Hunde.

Fedor trat in's kleine Wohnzimmer. Melcher folgte ihm.

Sechſtes Kapitel.

Der reiche Melcher ließ ſeinen verarmten Gaſt einen Lehnſeſſel nehmen und ſetzte ſich ihm gegenüber, betrachtete ihn aufmerkſam, wiederholte dann mehrmals: Aehnlich, ſehr ähnlich! So ſah der verſtorbene Graf aus, wie er noch der junge Graf genannt wurde; wie er und ich gute Freunde waren. Sehr gute Freunde. Luſtige Kumpane miteinander. Ich bin auch einmal luſtig geweſen. Kann mich auf meine Jugendzeit noch beſinnen. Iſt doch ſchon lange her. Habe dem ſeligen Papa viel zu verdanken. War durchaus nicht ſtolz gegen mich. Nannte mich Herr Nachbar. Lud mich auf ſeine Jagden. Gab's verdammt groß. Kam nach und nach herunter.

Und dadurch erloſch nach und nach Ihre Anhänglichkeit? Nicht wahr, das wollen Sie ſagen?

Oho! Legt ſich der junge Herr auf's Hauſiren? will er mit Spitzen handeln? Trifft mich nicht! Ich habe mit dem Roßfelder Grafen nicht gebrochen. Er mit mir! Ohne mein Verſchulden. Ich hatte ſehr klein angefangen; mußte mein Bischen Hab und Gut zuſammenhalten, das luſtige Leben aufgeben; kam bald zu Verſtande. Der ſelige Papa lachte mich nur aus. Hatte ein Gütchen zwiſchen meinen Aeckern liegen: ſchlechter Boden, trug ihm Nichts. Ich nahm's in Pacht. Er lachte mich wieder aus. Ließ ihn lachen. Wußte was ich wußte. Fragte ihn, ob es ihm feil ſei. Er ſprach Ja und lachte mich zum dritten Male aus. Der Handel ward geſchloſſen, ich bezahlte es hoch über den Werth. So wie ich den titulum possessionis in Händen hielt, ließ ich auf Galmey graben. Da hat er erſt gelacht! Wollte ſich todt lachen! Ich trug ihm Compagnieſchaft an, meinte es redlich. Er ſchalt mich einen Projectenmacher, einen Neuerer, einen Narren. Ich kaufte mehr Ländereien. Kaufte rings herum, wo ich Zink witterte, Kohlenlager. Hab' eine gute Naſe, einen richtigen Blick. Ich arrondirte mich. Wurde reich, ſehr reich. Ihr Papa wurde das nicht; gerieth in Verlegnheiten. Ich näherte mich wieder; gedachte ihm auszuhelfen. Er ſtieß mich zurück. Mit ſeinen Verlegenheiten ſtieg ſein Stolz. Als er verarmte, ward er hochmüthig. Finde das begreiflich. Konnte leider Nichts für ihn thun. Würde mich ſehr freuen, das nachzuholen für ſeinen Sohn. Gelte für geizig. Bin bereit zu zeigen, daß ich nicht geizig ſein würde, wofern Graf Fedor mir die Ehre anthäte, mich auf die Probe zu ſtellen.

Sie täuſchen ſich, Herr Melcher, über den Zweck meines Beſuches. Wenn auch nicht den Hochmuth, deſſen Sie meinen ſeligen Vater beſchuldigen, habe ich doch deſſen edlen Stolz geerbt; und bei dem geringen Umfange meiner Erbſchaft iſt es natürlich, daß ich in Ehren halte, was mir zufiel. Ich kam nicht meinetwegen nach Melchershof.

Weshalb denn? fragte der Alte, und der Ausdruck wohlwollender Freundlichkeit, den ſein faltenreiches Antlitz bis jetzt gehabt, verwandelte ſich in mißtrauiſches Lauern.

Sie zweifeln an der Wahrheit meiner Verſicherung, wie mir ſcheint?

Allerdings! Was kann Sie zu mir übelverſchrienem, einſiedleriſchem Sonderling führen, wenn es nicht reelle Abſichten ſind? Sie haben mir Nichts zu bringen. Wer mich aufſucht, der kommt entſchieden Etwas zu holen; denn meine perſönliche Liebenswürdigkeit lockt keinen hungerigen Hund herbei, das weiß ich. Wer in dieſes Haus tritt, will Etwas haben. Das iſt in der Ordnung, weil ich für erſtaunlich reich gelte. Der Eine rückt offen und ehrlich mit ſeinen Wünſchen heraus; der Andere macht Umſchweife. Bei den Meiſten iſt mir beides gleichgiltig, weil ich ſie abfertige. Bei Ihnen wäre mir Aufrichtigkeit willkommener als Liſt, weil ich ....

Fedor ſprang unwillig auf. Keine Beleidigungen, Herr Melcher!

Sind Sie unklug, junger Mann? Wer will Sie beleidigen? Daß Sie Nichts mehr haben, weiß die ganze Provinz. Daß Sie viel zu verbrauchen gewohnt ſind, iſt auch kein Geheimniß. Daß Sie ſich zu dieſem Spazierritt in der Kälte entſchloſſen haben, um mich unter irgend einem Vorwande anzupumpen, davon bin ich feſt überzeugt, denn es giebt außer dieſem keinen vernünftigen Grund. Wenn ich Ihnen nun keinen unvernünftigen zutraue, worin liegt da die Beleidigung?

Sie haben Recht. In Ihrem Sinne iſt es keine. Denn wer wie Sie nur noch in ſeinen Schätzen und nur für dieſe lebt, der muß zuletzt nothwendig den Maßſtab verlieren für jede uneigennützige Regung und Bewegung anderer Seelen. Sie kennen Nichts als jene techniſchen und mechaniſchen Hilfsmittel, durch welche Sie ſich bereicherten; Sie haben es nur mit Hochöfen, Schmelzhütten, Dampfſchornſteinen, Waſſerrädern, Grubenwerken, Spinnfabriken, chemiſchen Bleichen und Baumwollballen zu thun. Die Leute, welche in Ihrem Solde ſtehen, ſind Ihre Maſchinen; was für Sie geſchieht, das bezahlen Sie. Nach Gefühlen fragen Sie nicht —

Wäre auch höchſt unnütz!

Und nach ritterlichen Lebensanſichten noch weniger; adelige Geſinnungen exiſtiren nicht für Sie.

Wer hat Ihnen das geſagt?

Ihr ganzes Sein und Treiben! Sie können nicht anders, als ein entſchiedener Gegner des Geburtsadels, der eigentlichen Ariſtokratie ſein, wie jeder Emporkömmling. Sie ſind ein natürlicher Verfechter und Lobredner einer Gegenwart, welcher Sie Ihre Schätze verdanken; und die Vergangenheit mit ihren Erinnerungen kann für Sie nichts Ehrwürdiges haben. Das iſt die Richtung dieſer Zeit! Die Grüfte enthalten ja nur Staub und

Moder; die Todten ſind todt, und der Lebende hat Recht. Was Chroniken melden, was Stammbäume bezeugen, was Lieder und Balladen erzählen — nutzloſer, abgeſtandener Plunder! Wie ich kürzlich in einem franzöſiſchen Buche las: Auch die Kunſt wird erlöſchen, der letzte Dichter wird ſterben, man wird nur noch Mechanikern und Chemikern Denkmäler ſetzen. Die vorherrſchende Induſtrie wird mit eingeölten Rädern jede menſchliche Eigenthümlichkeit zermalmen, kauen, hinabwürgen. Wir leben in einer Epoche, wo Alles bewunderungswürdig iſt bis zur Troſtloſigkeit. Wir waren gewohnt die That von der Idee beſeelt zu ſehen, und der Geiſt vermochte zu ahnen, welche Richtung der Lauf der Welt nehmen werde. Von jetzt an ſcheint die Zukunft dem Stoffe verfallen. Poſitive Wiſſenſchaft überwältigt alle Schwierigkeiten. Wenn es ſo fortgeht, wird es auf der Erde im nächſten Jahrhundert nicht gar angenehm, — ja die Menſchheit wird eigentlich unnütz werden, weil der Erdball durch einen Dampfkeſſel geleitet werden kann. Ein allgemeiner Mechanismus bemächtigt ſich des irdiſchen Daſeins mit methodiſcher Fürſorge. In ſteter Vervollkommnung werden die Räderſyſteme ſo weit gedeihen, daß der Druck eines Knopfes genügt, die ganze Geſchichte zu lenken. Iſt man bis dahin klug genug geweſen, die Menſchen in dem Maße zu beſeitigen, daß ſie entbehrlich wurden, ſo wird zuletzt nur Einer übrig bleiben: Seine Excellenz der Herr Ober-Ober-Ober-Ingenieur, der das Geheimniß ſämmtlicher Geheimniſſe beſitzt, der an Gottes Statt das große Wort führt, und der in ſeiner grauenhaften Langweiligkeit, während er mit der einen Hand jenen bewußten Knopf drückt, ſich mit der andern eine Kugel vor den Kopf brennt.

Als Fedor bemerkte, wohin er mit ſeinem wilden Redefluſſe gerathen, und wie weit er von der Sache abgekommen war, hielt er inne und ſchöpfte Athem.

Der alte Melcher hatte ihm aufmerkſam zugehört. Schade, ſchade, ſprach er vor ſich hin, daß ſo viel Feuer ungebraucht verbrennt, daß ſo viel Fähigkeiten in Roßfeld verkümmern ſollen! Sie reden wie ein müſſiger, unerfahrener Junker, aber es ſteckt Etwas in Ihnen. Hegen Sie Vertrauen. Entdecken Sie mir, was Sie drückt, bekümmert. Geſtehen Sie ein, daß Sie Mangel leiden. Sie ſind verbittert. Nur verſchloſſener Ingrimm kann ſo viel Unſinn aushecken. Sie beneiden mich um meinen Reichthum. Nur Neid kann ſo ungerecht urtheilen.

Zum letzten Male, Herr Melcher, ich verbitte mir dergleichen Aeußerungen. Ihr Keller, von Gittern umſchloſſen, von Hunden bewacht, und wenn er mit Geldſäcken vollgeſtopft wäre, giebt Ihnen immer noch keinen Grund, mich zu beleidigen. Um was denn ſollt' ich *Sie* auch beneiden? — vorausgeſetzt, daß mein Gemüth dieſer verächtlichen Eigenſchaft fähig wäre. Mir erſcheinen Sie durchaus nicht beneidenswerth in Ihrer vergoldeten einſamen Langeweile; denn auf Sie läßt ſich zum Theile ſchon anwenden, was ich in meinen Hyperbeln ſcherzhaft von jenem Ober-Ober-Ingenieur prophezeite. Zu beneiden ſind Sie wahrhaftig nicht. Mitleid könnt' ich für

Sie hegen. Und Mitleid war es, welches mich hierher führte. Ja, ja, ſtaunen Sie mich ungläublich an: Pietät für meinen ſeligen Vater — und Mitleid für Sie. Zur Sache nun! Wir haben ſchon zu viel Zeit vertrödelt mit Hin- und Herreden. In welcher Beziehung ſteht zu Ihnen eine gewiſſe Amalie?

Was haben Sie darnach zu fragen? entgegnete Herr Melcher mehr verlegen als unhöflich.

Es iſt der Zweck meines Beſuches, Ihnen eben dieſe Frage vorzulegen, weil ich unter vergeſſenen eingeſtaubten Briefſchaften aus meines Vaters Nachlaß ein verſiegeltes Schreiben vorfand, deſſen Aufſchrift keine nähere Bezeichnung enthält, höchſt wahrſcheinlich aber Ihnen gilt. Ich bin gekommen, ein vielleicht für Sie wichtiges Document in Ihre Hände zu legen, ſobald Sie mich verſichert haben, daß Ihnen die Züge des an meinen Vater gerichteten kurzen Briefchens bekannt, und daß Sie folglich berechtigt ſind ....

Melcher nahm jenes Blättchen und ſprach mit erzwungener Ruhe: Ja, das hat meine ehemalige Pflegetochter Amalie geſchrieben. Eine undankbare Perſon, die ihren väterlichen Wohlthäter lieblos betrog, ihn verließ, um einem Abenteurer zu folgen. Ich betrachte ſie für todt. Habe Nichts mehr mit ihr zu ſchaffen. Eröffnete keinen ihrer Briefe.

Halten Sie es mit dieſem, wie Sie wollen und dürfen. Ich erfülle die Pflicht gegen meinen verſtorbenen Vater, indem ich, was er gewiß nur zufällig und durch einen Irrthum getäuſcht verſäumte, ohne Aufſchub nachhole.

Welche Pflichten Sie gegen eine verſtoßene Tochter zu haben oder nicht mehr zu haben glauben, das iſt Ihres Herzens Sache, in welcher ich nicht mitreden darf. Meine Geſchäfte in Melchershof ſind beendet; und da wir uns wahrſcheinlich heute zum erſten und letzten Male geſehen, ſo wüßte ich weiter Nichts mehr zu bemerken.

Fedor legte das geheimnißvolle Schreiben auf des alten Herrn Arbeitstiſch und entfernte ſich eiligſt. Ach, hätte er ahnen können, daß Iduna's Mutter die Abſenderin, daß in dem mehrere Briefbogen langen, ausführlichen Berichte faſt nur von dem lieben, armen Kinde die Rede ſei! ... Hätte er's ahnen können, wie gern wäre er noch geblieben; wie eifrig würde er ſich bemüht haben, die grauſamen Entſchließungen des reichen Mannes zu erſchüttern und die Löſung des Siegels zu bewirken! Aber er wußte ja von Nichts. Und wär' es ihm möglich geweſen, durch die Hülle zu blicken, den Namen Iduna zu erkennen, — ſogar dieſer würde ihn nicht auf die richtige Spur geleitet haben, denn er hatte ja nicht gelernt, ihn mit ſeiner Unbekannten geliebtem Bilde in Verbindung zu bringen. Er trabte demnach, ſo raſch es dem Schimmel und dem Schecken belieben mochte, ſeinen Willig zur Seite, gegen Roßfeld zurück und ließ es unterwegs an harten Urtheilen über Herrn Melcher nicht fehlen, wogegen jedoch Fedor der Zweite, durch das Melchershofer Geſinde während kurzem Aufenthalte eines Beſſern belehrt, mehrfachen Widerſpruch einlegte, verſichernd: gar ſo ſchlimm, wie böſer Leumund ihn mache, könne der „Gekröſus“ doch unmöglich ſein, ſonſt würden ſeine Leute nicht ſo viel Gutes von ihm erzählen.

Laſſen wir die beiden Fedors reiten und kehren wir zu Herrn Melcher zurück. Es lohnt wohl die Mühe, dieſen jetzt ein Weilchen zu beobachten.

Wir wiſſen es, mit ſeinen Vatergefühlen wähnte er längſt abgeſchloſſen zu haben. Er ſah in der Tochter, die ihn leichtſinnig verlaſſen, nur noch eine Bundesgenoſſin jenes auf ſeinen Reichthum ſpeculirenden Glücksritters; und wie er Alles, was von zärtlichen Empfindungen in ſeiner Seele lebte, ihr zugewendet, ſo lange ſie unter ſeinen Augen weilend ihm ſchmeichelte, erſchien ihm die Entfernte, Treuloſe, Undankbare nur noch wie ein allzu ähnliches Abbild der von ihm verachteten Mutter. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! ſagte er jedes Mal, wenn er ihrer dachte; und ungeleſen hatte er ihre und ihres Entführers Zuſchriften verbrannt. Uebrigens hielt er ſie, weil er ſeit Jahren kein Zeichen ihres unglücklichen Daſeins empfangen, für todt. Da kam nun, höchſt unerwartet und auf einem ganz räthſelhaften Wege, dieſer Brief, dem zwar anzuſehen war, daß er bereits ſehr veraltet ſei, der doch aber möglicherweiſe erſt kurz vor des verſtorbenen Grafen Tode eingelaufen ſein konnte! Weshalb übte dieſer eine faſt unwiderſtehliche Anziehungskraft auf den ſtrengen Mann, der früher niemals gezögert hatte, die durch ihres Gatten Briefe ihm mitgetheilten Klagen Amaliens hartherzig den Flammen zu überantworten? Weshalb mochte er's nicht über ſich gewinnen, auch dieſen ohne Aufſchub zu vernichten? Weshalb gerieth er in einen ſchweren Kampf zwiſchen ſchon eingewurzeltem Groll und erweichender Wehmuth, in die ſich Reue miſchte? Er verſtand ſich ſelbſt nicht, der ſonſt ſo ſcharf und folgerecht denkende Melcher. Denn er legte ſich erſtaunt die Frage vor, was in ihm ſich rege? ob er dem „entlaufenen Geſchöpfe“ minder zürne wie bisher? ob er ſich zur Verzeihung geneigt finde? ob er den Gedanken ertragen könne, ſie, wenn ſie bei ihm einträte, verſöhnt zu empfangen, ſie wiederum Tochter, ihren Gatten Sohn zu nennen? Und auf all' dieſe Fragen antworteten eben ſo viele Stimmen in ſeiner Bruſt ein deutliches, barſches: Nein, nein, nimmermehr! Und dennoch vernahm er eben ſo deutlich aus dem vor ihm liegenden Briefe heraus eine mildere Stimme, die ihm zum Herzen lispelte: Mich nimm auf; mir ſei Vater; ich bin unſchuldig!

Werd' ich denn verrückt? ſchrie er ärgerlich; treibt ein Kobold ſeine Neckereien mit mir? oder iſt es die Gegenwart des jungen Grafen geweſen, die ſolchen wunderlichen Einfluß auf mich übte? Weshalb hör' ich denn immer noch den Klang ſeiner ſanften Sprache, womit er mir die derbſten Grobheiten ſagte? Weshalb mengt ſich dieſer Ton, ich weiß nicht wie, in die unbegreiflichen Schmerzen, die mich erſchüttern und mir dabei wohlthun? Das halte der Teufel aus! Ich muß ein Ende machen!

Und er entſiegelte ſeiner Tochter Brief.

Amalie bat nicht für ſich. Sie meldete den Tod des Entführers, des Betrügers. Sie ſprach von ſich wie von einer Aufgegebenen, Hoffnungsloſen. Sie begehrte nicht, des zürnenden Vaters Angeſicht wieder zu ſehen, die Heimath wieder zu betreten; ſie wollte ja gern elend in der Fremde ſterben; ſie ſchwelgte in ihrem Gram, ihren Leiden, ihrem Menſchenhaſſe! Ihr ſei auf keine Weiſe zu helfen, als durch den Tod. Nur für ihr Kind flehte ſie. Iduna ſollte der Großvater löſen und erlöſen von der traurigen, gefährlichen Gemeinſchaft mit einer verzweifelnden, ſie marternden Mutter; das blühende, vielverſprechende Leben ſollte ſeine großmüthige Huld befreien von einem ſich jammervoll hinſchleppenden, noch auf Erden umherkriechenden Leichname, den die Todtengräber immer noch nicht einſcharren wollten! Und nun folgte eine Schilderung Iduna's, die wir nicht zu geben wagen, weil wir uns nicht zutrauen dürfen, jene Farbengluth zu erreichen, welche aus dem purpurnen Herzensblute einer Mutter — wenngleich einer ſchuldbeladenen, durch Leiden ungerecht gewordenen, oft ſelbſtſüchtigen, dennoch liebenden Mutter getränkt wird. Nur ein zerriſſenes, ſchwerverwundetes Herz kann ſolch' ein Bild malen!

Da ſaß nun der alte Melcher über des Kellers Wölbung, der ſeine Schätze barg, und las ſich in einen Zuſtand hinein, daß er meinte, ihm würde leichter werden, könnte er Gold und Silber und Documente in Pulver und Zündfaden verwandeln und ſich ſammt allem Unheil in die Luft ſprengen.

Das war die weiche Stimme geweſen, die ihm in's Herz gelispelt hatte! Iduna's Stimme? Und er küßte die Buchſtaben, die dieſen Namen bildeten; und er ſtreckte die Hände aus und jammerte: Wo biſt Du armes, verlaſſenes, himmliſches Kind? Enkelin meines Blutes! Wo biſt Du? Lebſt Du noch? Mußteſt Du dem Mangel erliegen? Vielleicht der Schande? Wo ſuch' ich Dich? O komme, komme zu mir! Armes Mädchen, komme zu mir; ich bin auch arm! Ich bin ärmer als Du, denn ich bin reich und allein! Allein mit meinem Reichthum. Ich will Dich lieben, mehr als ich Deine Mutter geliebt, und Du wirſt mich nicht betrügen wie Sie!

Aber keine Iduna zeigte ſich, und es blieb leer und öde um den vereinſamten Millionär.

Da läutete er Sturm an der Stubenglocke, rief ſeinen vertrauten Diener im grünen Rocke herbei und befahl dieſem, einen Reitknecht ſich fertig machen und zum ſchnellſten Ritte nach der Poſtſtation rüſten zu laſſen. Sodann ſchrieb er mit dicken Lettern auf einen großen Bogen: Iduna ſoll zu mir kommen, Amalie darf ſie begleiten; Alles iſt verziehen. Der uns trennte, modert im Grabe! Er nahm ein gewaltiges Couvert, ſtopfte ſo viel Kaſſenanweiſungen, als darin Raum fanden, hinein, fügte der Aufſchrift ein ellenlanges „Durch Eſtaffette“ bei und jagte den Stallburſchen mit Flüchen und Bitten zum Hofe hinaus. Kaum war dieſer fort, ſo fiel ihm ein, nach der Jahreszahl im Briefe zu blicken. Barmherziger Gott, rief er faſt weinend, das Schreiben hat ja ein halbes Menſchenalter. Hundertmal können ſie ſeitdem das Neſt, wo ſie darbten und litten, verlaſſen haben, und wer weiß, ob ſich dort ein Chriſtenmenſch die Mühe nimmt, ihre Spur zu verfolgen? Wer kümmert ſich um ſolche hilfloſe Frauenzimmer? Ich muß mich ſelbſt auf den Weg machen! Und das heute noch! Augenblicklich!

Als Melcher dem Diener, der ſchon durch den Eſtafſettenritt überraſcht, durch ſeines Gebieters ungewöhnliche Aufregung verblüfft war, dieſe ſeine Willensmeinung eröffnete, ſchien Jener an plötzlich ausgebrochenen Wahnſinn zu glauben und rannte, anſtatt nach Ställ und Wagenſchuppen, zu einigen oberen Beamten, die in der Nähe wohnten. Dieſe wußten durch Hinweiſung auf höchſt wichtige Geſchäftsangelegenheiten, deren unaufſchiebliche Erledigung Melcher's Gegenwart erforderte, ſeinen Entſchluß zu beſeitigen; doch nur unter der Bedingung, daß der Rüſtigſte von ihnen den Auftrag perſönlich übernahm und noch in derſelben Stunde abreiſete. Und von dieſer Stunde an zählte er alle folgenden, ängſtlich berechnend, bis wann ſein Abgeſandter in Tilſit eintreffen, bis wann er von dort Nachricht empfangen könne über den Erfolg angeſtellter Nachforſchungen. Das ging bei der bedeutenden Entfernung, die ja noch nicht durch Schienenwege näher gerückt war, nicht ſo geſchwind; und aus den ungeduldig gezählten Stunden wurden gar lange Tage, noch längere Nächte. Der erſte Schlag, der Melcher's neue Lebenshoffnung traf, beſtand in einer amtlichen Anzeige der Tilſiter Oberpoſtdirection, deren Vorſtand meldete: von einer vor mehreren Jahren mit ihrer Tochter Iduna allerdings daſelbſt verweilenden Frau von Salbott ſei jetzt trotz eifrigſter Recherchen Nichts mehr zu erkundſchaften geweſen, als daß die beiden in Armuth lebenden Frauenzimmer die Stadt längſt verlaſſen hätten; Niemand wiſſe, wohin ſie ſich begeben, und es folge deshalb jenes an ſie gerichtete, per Eſtafette eingetroffene, mit 3000 Rthlr. beſchwerte Schreiben uneröffnet hierbei an den Herrn Abſender zurück!

Der Herr Abſender warf dies Document ſeiner zu ſpäten Reue auf den Boden und trat es mit Füßen. Was den grünröckigen, zwiſchen Jäger und Gärtner amphibiſch-unſichern Diener in ſeinen Wahnſinn-Befürchtungen auf's Neue beſtärkte, weil er den Herrn unfähig hielt, bei geſunden Sinnen Geld oder Geldeswerth ſo verächtlich zu behandeln.

Ein bald nachfolgender Bericht des Abgeſandten bekräftigte nur die Ausſagen der Oberpoſtdirection: Keine lebende Seele in und um Tilſit wußte über Amalie von Salbott und deren Tochter die geringſte Auskunft zu ertheilen. Sie ſchienen eben von dort verſchwunden zu ſein, wie Unglückliche, die man läſtig findet, die man mit Vergnügen ſcheiden ſieht. Auf Anrathen des Oberpoſtdirectors hatte der Melchershofer Oberbeamte einen Aufruf in mehreren öffentlichen Blättern einrücken laſſen, worin er ein gewiſſes Fräulein Iduna von Salbott — (denn daß deren Mutter Amalie nicht mehr am Leben ſein könne, darüber waren die Wenigen einig, welche ſich etwa der hinſterbenden Perſönlichkeit noch erinnerten!) — dringend aufforderte, ihren Aufenthaltsort ſo bald wie möglich der Behörde in Tilſit kund zu machen. Oberpoſtdirector Nernſt hatte mit der ihm eigenen zuvorkommenden Bereitwilligkeit ſein Wort gegeben, er wolle ſeinerſeits Nichts unverſucht laſſen und alle ihm zu Gebote ſtehenden Bekanntſchaften und Geſchäftsverbindungen für dieſes Zwecks Erreichung aufbieten. Dies meldete vorläufig Melcher's Abgeſandter und folgte bald nachher ſeiner Meldung, höchſt niedergeſchlagen, keinen günſtigeren Erfolg mitzubringen.

Melcher verſank in melancholiſche, ſtumme Ergebung. Er betrachtete ſich für einen von Gott Geſtraften, zog ſich von den Geſchäften zurück, verſchloß ſich in ſein Zimmer, und man hörte ihn häufig klagen: Was hilft mir mein Geld, wenn es Iduna nicht herbeiſchaffen kann?

Siebentes Kapitel.

Wie ging der Winter in Roßfeld zu Ende?

O gar ſtill und anſpruchlos! Fedor ſah wohl bisweilen nach der Wirthſchaft, nach der Waldung, die von ſeinem eingeſchrumpften Erbtheil immer noch den weiteſten Raum einnahm und recht hübſche Stämme enthielt; deren Anblick doch gerade deshalb ihn mehr betrübte als erfreute, weil er ſich's nicht verhehlen durfte, daß er über kurz oder lang gezwungen ſein würde, dieſen ehrwürdigen Waldbeſtand anzugreifen, wenn eine Mißernte einträte und ein bedeutender Ausfall in ſeinen peinlich berechneten Einnahmen gedeckt werden müßte. Größtentheils brachte er die Monate Januar und Februar im Zimmer hin, beſchäftigte ſich, ſo weit die väterlichen Bücherſchränke ausreichten, mit hiſtoriſcher Lectüre, nahm bei hellem Wetter ſein Zeichnenbrett vor oder gab, was ihm die meiſte Zerſtreuung gewährte und die Leere in und außer ihm mit wohlthuender Befriedigung ausfüllte, ſeinem Taufpathen und Namensvetter Fedor dem Zweiten Unterricht in Gegenſtänden, welche in der benachbarten Dorfſchule nicht tradirt worden waren. Willig zeigte ſich nicht allein willig und aufmerkſam; er entwickelte auch Fähigkeiten und brach über jeglichen Zuwachs an Kenntniſſen in einen wahren Freudenjubel aus; that eine Dankbarkeit kund, die den lehrenden Grafen rührte; kurz, hing mit einer ſo innigen und dabei doch ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit an dem Herrn, daß dieſer geneigt wurde, ihn mehr wie einen jüngeren Bruder als wie ſeinen Diener zu behandeln. Ehe der März mit Thau, zerfließendem Schneegeſtöber, ſchneeigem Regen, Schmutz, täuſchenden Sonnentagen, Nebelſchauern und heulenden Stürmen Garten, Wald und Feld in eine graue, dürre Pfütze verwandelt hatte, war Willig ſchon befähigt, ſeine beſcheidenen Gedanken über Fedor's Vorträge in kurze, mit ganz hübſcher Hand geſchriebene Aufſätze zu kleiden. Und ob der heuer unfreundliche, rauhe März kein Veilchen brachte, ob er die beiden Fedors feſter in's Haus bannte, als ſeine winterklaren Vorgänger gethan, der junge Lehrer und ſein jüngerer Schüler führten ein freundliches, ſtilles Leben. Wie oft ſprach der Graf lächelnd zu ſich ſelbſt, wenn Willig Bücher und Schriften zuſammenräumte, um den kleinen Tiſch zu decken, und dann, den Teller unter'm Arm, ſich hinter den Stuhl ſtellte, zierlich aufzuwarten: Könnten mich die Petersburger Kameraden belauſchen, wie ich mich bemühe, meinen „Muſchik" zum Menſchen zu machen und dem ſchönen Bilde Seele einzuhauchen, — ſie würden die Achſeln zucken und ſich ſpöttiſch von mir wenden! Und wer mir's vorhergeſagt hätte, bevor mein armer Vater ſtarb; bevor ich erfuhr, daß unſere Grafenkrone in's Leihamt gerieth! . . . Jetzt gilt's mir wie eine Wohlthat, wie eine Sühne. Ich habe ſo viel gethan, Gottes Ebenbild in mir zu zerſtören; dem Himmel ſei Dank, daß ich Etwas thun darf, es in einem Andern aufzurichten!

Als dann aber der Mai mit voller Pracht grünte und blühte, da drang ſammt ſeiner Herrlichkeit auch die beunruhigende Sehnſucht wieder in Fedor's Herz, die ſich um dieſe Zeit aller, nicht allein der jungen Gemüther bemächtigt, und von der Goethe, wie er über jedes menſchliche Gefühl die echte Weihe der Poeſie ergoſſen, ſo wunderbar treffend ſingt: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret ſich der Wein im Faſſe; wenn die Roſen wieder glühen, weiß ich nicht, wie mir geſchieht!" Fedor wußte denn eben auch nicht, wie ihm geſchah, als mit jeder vom Baume fallenden Blüthe ein unbeſtimmter Wunſch nach irgend Etwas auf ſein Herz fiel; als beim Anblick jedweden Thautropfens eine Thräne in ſeine Augen trat. Und Willig wußte noch weniger, wie ihm geſchah, weil der Graf keine Ruhe mehr fand, keine Geduld noch Ausdauer, ſich mit ihm zu beſchäftigen. Das Frühjahr, äußerte er gegen Großmama Urſel, iſt eine garſtige Sache, denn es bekommt unſerm Herrn durchaus nicht und bringt ihn aus dem Geleiſe. Wenn wir nur ſchon bald wieder Winter hätten!

So ſieht denn Herr wie Diener die Welt mit ſeinen Augen, nach ſeinen Bedürfniſſen an; und wenn Allen nach ihrem perſönlichen Wünſchen und Wollen genügt werden ſollte, käme gar Nichts zu Stande, weder kalt, noch warm, und Natur wie Geſchichte müßten aufhören. Leider jedoch — (oder glücklicherweiſe; denn auch darüber weichen die Meinungen ab) — bleiben ſämmtliche Wünſcher und Woller ohne Einfluß auf das Allgemeine und verhalten ſich, namentlich zu den Geſetzen der Natur, wie der Flügelſchlag der Mücke zum Brauſen des Orkans. Eine Bemerkung, die gar nicht hierher zu gehören ſcheint, dennoch eingeſchaltet wurde, und weshalb? Vielleicht weil ſie zwiſchen den Zeilen andeuten will, daß trotz dieſer Machtloſigkeit menſchlicher Anſichten und Empfindungen ein innerer Zuſammenhang ſtattfindet zwiſchen ihnen und dem unerforſchlichen Walten ewiger Weisheit; daß aus dieſem Zuſammenhange entſpringt, was wir arme Menſchlein „Ahnungen“ nennen; daß endlich auch unſere ſchlichte Erzählung auf dieſem Pfade ihrem Ziele entgegengeht! —

Fedor beſaß nur eine kleine Schafheerde, dem geringen Umfange der ihm übrig gebliebenen Ländereien entſprechend. Doch war ſie ausgeſucht. Sie hatte in früheren Zeiten den eigentlichen Stamm der übrigen durch ſie nach und nach veredelten Schäfereien gebildet und war billigerweiſe beim Stammſchloſſe verblieben, als die anderweitigen Beſitzungen eine nach der andern veräußert werden mußten. Die Wolle war von ausgeſuchter Feinheit, doch bildete ſie keine genügende Maſſe, wodurch es die Mühe gelohnt hätte, ſie auf den Wollmarkt einer großen Stadt zu führen. Fedor ſchloß alſo nach vollbrachter Schur mit einem engliſchen Handlungsreiſenden ab, der die Umgegend zu beſuchen, Ankäufe im Kleinen zu machen und ſchon mit ſeinem ſeligen Vater zu handeln pflegte. Dieſer bezahlte ihn in blanken, vollwichtigen Goldſtücken; der erſte baare Ertrag, den Roßfeld ſeinem neuen Beſitzer gewährte. Die ſehnſüchtigen Frühlingsahnungen zogen unſern Fedor doch nicht ſo entſchieden von der Wirklichkeit ab, daß der Anblick dieſer Summe ohne jegliche Befriedigung für ihn geblieben wäre. Vielleicht ſtrich er die mehr oder minder ſcharf in Gold geprägten Bildniſſe unterſchiedlicher europäiſcher Monarchen mit wahrhaft kosmopolitiſcher Unparteilichkeit ein, auch die Franzoſen, mochten ſie nun durch einen Kaiſer oder durch Könige, und letztere wiederum durch Bourbonen oder Orleaniſten vertreten werden. Gold behält immer ſeinen Werth — meinte er; und voll kindiſcher Freude an dem kleinen Schatze, der ihm um deſto bedeutender dünkte, je mehr größere Summen er ſonſt leichtſinnig verſchwendet, fand er für angemeſſen, denſelben auf's Würdigſte zu verwahren. Da fiel ihm jene im vergangenen Herbſt gekaufte Börſe in die Hände — — und ſiehe da, auf einmal wußte er, was der Mai mit ſeinem „Bangen und Langen in ſchwebender Pein" von ihm gewollt. Wie eine Offenbarung kam es über ihn: er liebte ja die Namenloſe! Er empfand für ſie, was er noch nie empfunden; ſie war nicht vergeſſen!

Einige Tage hindurch gab er ſich dieſer weichen Wehmuth ohne Widerſtand hin. Als er gewahr wurde, daß Willig ihn befremdet, faſt ängſtlich beobachtete, fing er an ſich vor Jenem, dann vor ſich ſelbſt zu ſchämen. Er faßte zuſammen, was von männlicher Kraft, von feſtem Willen in ihm lebte, und ging ohne Schonung gegen ſich ſelbſt zu Werke, indem er die Gefühle gleichſam zergliederte, welche aus der Erinnerung an eine traumähnliche Begegnung hergeleitet, doch eigentlich auf ſinnlichen Täuſchungen beruhten. Er ſtellte ſich zuletzt ganz einfach die Frage: wenn ſie in Wahrheit alle ſchönen und edlen Eigenſchaften beſäße, die meine Phantaſie ihr ſo zuvorkommend leiht; wenn ſie ihr Herz mir zuwendete; wenn ihre Familienverhältniſſe, die doch mehr als dunkel ſcheinen, ſich ehrenhaft ausweiſen; — würde ich es über mich gewinnen, ihr meine Hand zu bieten und ſie zur armen, blutarmen, auf dieſen geringen Beſitz angewieſenen Gräſin zu machen? Vielleicht zur Mutter, die im qualvollen Kampfe mit meinem Namen und Stande dürftige Gräflein und Comteſſen zu pflegen hätte, denen hier alle Mittel zu geiſtiger Ausbildung mangeln, während uns die Mittel fehlen, ihnen anderswo eine paſſende Erziehung zu verſchaffen? Nein! gewiß nicht! Und was will ich ſonſt von ihr? Entweder ſie iſt edel, wie ſie mir erſchien — dann ſoll ſie die Gattin eines vornehmen Hungerleiders nicht werden; oder ſie hat mich getäuſcht — dann verdient ſie nicht, daß ich ſie liebe! Es wäre Wahnſinn, wollt' ich ſie aufſuchen; grauſam gegen ſie, wofern ſie rein und ſchuldlos; grauſam gegen mich, wofern ſie eine ſchlaue Heuchlerin iſt. Ich bleibe — und beſtrebe mich zu vergeſſen!

Er blieb zwar; er trat keine Reiſe an, ſie aufzuſuchen. Doch er vergaß ſie nicht. Und wenn es ihm bei Tage gelang, durch wechſelnde Beſchäftigungen ihr Angedenken zu verſcheuchen, bei Nacht ließ ſich das ſanftlächelnde Angeſicht doch nicht abweiſen und neigte ſich engelsmild in ſeine Träume. Solch' Daſein bildet ein Doppelleben, und wer es etwa auch ſchon durchlebt, der weiß, daß ſich eine Zeitlang ganz hübſch damit auskommen läßt. Man thut im halben Schlafe ſeine Dämmerſtunden ab und kann nachher bei hellem Tage ſich wach und munter geberden.

Fedor begann auch wieder dem Willig fleißiger Unterricht zu ertheilen, und die Roßfelder Uhr lief ihren regelrechten Gang ohne weitere Störungen.

Da ſeine Kammerdienerpflichten dem guten Willig nur geringe Zeit raubten, und da er doch den lieben langen Sommertag hindurch nicht immer über den Schreib- und Leſebüchern ſitzen konnte, ſo machte er ſich im Garten zu thun, pflegte Blumen, erzog Gemüſe, ſäuberte Obſtbäume, lieferte manchen Beitrag in Urſel's kleine Küche.

Es kann ſchon im Juli geweſen ſein, da reinigte er eifrig einen alten Aepfelbaum von unzähligen Raupenneſtern und ſtand hoch auf ſchwankender Leiter zwiſchen dichtbelaubten Aeſten, als ein fremder Menſch durch das Pförtlein trat, welches aus dem Gemüſegarten auf die ſogenannte Eſelswieſe führte. Denn auf dieſem ſpärlich bewachſenen Grasflecke hatte vor einem Vierteljahrhundert eine Eſelin geweidet, deren Milch Fedor's früh verſtorbene ältere Schweſter nach ärztlicher Verordnung hatte trinken müſſen. Die Eſelin war längſt vermodert, doch lebte ſie noch in des Volkes Mund. Jetzt wurden gewöhnlich die jungen Merino-Lämmer in jenen Raum getrieben; es war ihr Spielplatz. Willig glaubte, es ſei der Schäfer, der ihm einen Beſuch abſtattete, und rief herablaſſend wie ein echter gräflicher Kammerdiener hinunter: Na, Schafmeiſter, wie thut's? Erſt nachdem er ein Weilchen vergeblich auf verbindliche Antwort geharrt, machte er ſich zwiſchen Raupenneſtern und Blättern ein Guckloch und erblickte zu ſeinem Erſtaunen den unbekannten Herrn, aus dem er ſo zu ſagen nicht klug werden konnte. Er ließ, in deſſen Anblick verloren, wie vor Erſtaunen ein Zweiglein, von jungen Raupen reich beſetzt, aus der Hand fallen, wodurch der Ankömmling, den es traf, über und über mit dieſem Segen der Natur überſchüttet wurde, daß es ausſah, als ſollten die Baumvertilger den Mann einſpinnen. Dieſer knipſte ſie bedächtig mit Naſenſtübern von ſeinem ſuprafeinen Hute, von den Aermeln ſeines höchſt eleganten Sommerrockes, ohne Rückſicht auf die lebensgefährlichen Wirkungen ſolcher Methode, und fragte in einem für Willig kaum verſtändlichen Dialecte hinauf: ob hier Seidenzucht getrieben würde? Ob dies junge Seidenraupen wären? Ob der Baum, auf dem er weile, ein Maulbeerbaum ſei? Willig, der darin einen verborgenen Spott witterte, antwortete hinab: hier zu Lande wüchſen keine Maulbeeren auf Aepfelbäumen, aber es ſei wohl ſchon vorgekommen, daß Maulaffen darunter geſtanden hätten; und was der Herr denn überhaupt wolle?

Wolle! Wolle! wiederholte der Fremde mit einem Accente, der nun keinen Zweifel mehr ließ, daß es ein Engländer ſei. Ich will die Wolle in Roßfeld kaufen.

Ja, mein lieber Herr, ſprach nun, vollkommen zufrieden geſtellt, Willig, indem er langſam zu Jenem herniederſtieg, heuer haben wir unſere Wolle ſchon verkauft an einen Ihrigen Landsmann. Da müſſen Sie ſich ſchon gedulden bis über's Jahr; wir ſind einſchürig.

Der Engländer wünſchte doch den Grafen zu ſprechen.

Willig geleitete den Fremden durch den Garten und den inneren Schloßhof über eine enge ſteinerne Wendeltreppe zu Fedor's Gemächern. Da ergab ſich, daß dieſer nicht zu Hauſe war. Mutter Urſula verſicherte: er ſei „zu Walde" gegangen. Nun begann der Fremde den wiederum ganz Kammerdiener gewordenen Willig ausʒufragen über ſeines Gebieters Leben und Treiben bis in die kleinſten, unſcheinbarſten Dinge; er wußte den treuherzigen Jungen zu überzeugen, daß nur aufrichtige Theilnahme an des Grafen Geſchick ihn ſo neugierig mache, und verſtand ſehr geſchickt dabei zu maneuvriren, bis er endlich auch an die „Herzensangelegenheiten" gelangte, um welche es ihm hauptſächlich zu thun ſchien. Immer wieder mußte Willig verſichern, daß ſein Graf ſich um gar keine Frauensperſon bekümmere; daß er

Beſuche in der Nachbarſchaft weder mache noch irgend empfange; daß er mit keiner Dame verkehre — die alte Urſula ausgenommen. Und jede abermalige Verſicherung ſpiegelte ſich in des Engländers Zügen freudeſtrahlend ab. Auf die Länge, und beſonders als das Examen ſich nach den Vermögensumſtänden, den baaren Einnahmen des Beſitzers von Roßfeld hinwendete, fing Willig Verdacht zu ſchöpfen an. Er unterbrach den Fragenden: Was haben denn aber unſere Umſtände mit dem Wollehandel zu ſchaffen, Herr? Ich weiß eigentlich nicht, ob ich Recht thue, Ihnen ſo gutmüthig Rede zu ſtehen? Uebrigens können Sie das mit dem Grafen ſelbſt abmachen, denn ich ſehe ihn gerade kommen!

Deſto beſſer, ſprach der Fremde; und ſie ſetzten ſich in Bewegung, dem Kommenden entgegen zu gehen. Willig ließ im unteren Flure ſeinen Engländer zurück und eilte dem Hofe zu, weil er dem Grafen vorher von dem ſeltſamen Gaſte Bericht abſtatten wollte. Als ſie aber in den Flur traten, war der wißbegierige Inſulaner verſchwunden. Offenbar hatte er ſeine Flucht auf dem Wege durch den Garten angetreten und ſich über die bewußte Eſelswieſe entfernt.

Willig beſchrieb ihn auf's Lebendigſte, klagte ſeine eigene Leichtgläubigkeit an, erinnerte ſich nachträglich der forſchenden Blicke, womit der liſtig Eingedrungene jeden Winkel durchſtöbert hatte, und gelangte endlich zu der Vermuthung: es könne ein Räuber geweſen ſein, der des Ortes Gelegenheit ausſpioniren wollen.

Fedor lachte über dieſen Argwohn: Was zum Henker ſollte einen ſo vornehm zugeſchnittenen Räuber, wie Du dieſen maleſt, veranlaſſen, ſich um unſerer Armuth Willen auf derlei Kniffe und Künſte einzulaſſen? was er hier findet, lohnt ſolche Mühe nicht. Ja, wenn er in Melchershof anzukommen verſuchte ..... Verwunderlich bleibt die Geſchichte dennoch, das will ich nicht leugnen. Denn ich habe den Menſchen, wie Du ihn beſchreibſt, als ich ausging, begegnet. Er fiel mir auf, als ob ich ihn — Gott weiß wo? — ſchon früher einmal geſehen. Und da mit Gewißheit anzunehmen iſt, daß er in mir den Gutsherrn von Roßfeld erkannte (denn wer ſollte ihm außer dieſem hier in den Weg laufen?), und da er folglich wiſſen mußte,. daß ich ausgegangen war, ſo iſt ſein Benehmen allerdings geeignet, Verdacht zu erwecken. Daß er nicht iſt, wofür er ſich bei Dir ausgab, geht aus Allem hervor; die engliſchen Wollhändler wiſſen ſehr wohl, daß unſere Heerden jetzt nackend ſind. Doch wir wollen uns weiter nicht die Köpfe zerbrechen über ihn. Die Zeit wird's lehren, ob er etwas im Schilde führte, ob er nur ein Narr iſt. Jetzt wollen wir unſere Lehrſtunde beginnen.

Achtes Kapitel.

Während die beiden Fedore allerlei Sprach- und Schreib-Exercitien treiben, wobei für uns wenig zu lernen wäre, wollen wir zuſehen, was aus dem verdächtigen

Pſeudo-Engländer wurde, und wohin dieſer ſich begab, nachdem er die Eſelswieſe hinter ſich hatte.

Zuvörderſt liebkoſete er ſeinen Schädel, auf dem er die Locken ordnete, drehte, wickelte, und ſchlug ſich dabei mit der flachen Hand auf die Stirn, als wolle er ſich bei ſeinem Haupte bedanken, dem ſo gute und praktiſche Ideen zu entſpringen pflegten. Sodann ſuchte er ſich in der Gegend zu orientiren, worauf er von drei ſich darbietenden Fußſteigen den am wenigſten betretenen auswählte und auf dieſem nach zehn Minuten bis an einen unbefahrenen Waldweg gelangte, an deſſen Eingang ein kleines, mit zwei höchſt gewöhnlich ausſehenden, dem Kenner doch als tüchtige Litthauer auffälligen Pferden beſpanntes Fuhrwerk ihn erwartete. Der Lenker dieſes Geſpanns, ein wohlgenährter Kutſcher, doch nicht in Livree, empfing den raſch in den Wagen Steigenden durchaus nicht wie eine Reſpectsperſon, ſondern wie ſeines Gleichen; mit jenem vertraulichen Kopfnicken, welches gutgehaltene Diener eines reichen Hauſes unter einander ſich gönnen; wodurch ſie eben ſo viel Selbſtbewußtſein als gegenſeitige Anerkennung ausdrücken, um nur ja der eigenen Würde nichts zu vergeben.

Affairen gut gegangen? fragte der Kutſcher.

Paſſabel, erwiederte der Andere; gar nicht ſchlecht; bin zufrieden.

Bringſt Du gute Nachrichten mit?

Ich denke! Fahr' zu.

Die Pferde zogen an, und nachdem ſie noch eine kurze Strecke den ſchmalen Waldweg eingehalten, wendeten ſie ſich wie aus freiem Antriebe links und gelangten auf die breite Straße nach — Melchershof!

Bevor ſie dieſen in beflügeltem Laufe noch erreicht, mußte ihr Führer ſie zum Stillſtehen zwingen. Der alte Melcher war ihnen weit entgegengegangen. Er hatte es nicht erwarten können, die Nachrichten zu vernehmen, welche ſein Bote ihm mitbringen werde. Dieſer ſprang vom Wagen herab; der Kutſcher wurde durch einen Wink bedeutet, voran zu fahren. Die Beiden folgten langſam in eifrigem Zwiegeſpräch. Und die Pferde waren längſt abgekühlt, eingeſtellt, getränkt und gefüttert, als Herr Melcher mit ſeinem Begleiter ſich zeigte. Das war aber nicht mehr der theils mürriſche, theils niedergeſchlagene, lebensüberdrüſſige Greis, den wir wegen jener verunglückten Sendung nach Tilſit faſt bedauern mußten; der uns unglücklich erſchien bei all' ſeinen Schätzen; mit dem der Aermſte von uns damals nicht hätte tauſchen wollen. Der Melcher von heute iſt ein rüſtiger, neubelebter alter Herr, dem Glück und Freude aus den Augen leuchten; der ſeine Untergebenen in jedem Blicke fragt: braucht Einer von Euch meinen Beiſtand? hegt Einer einen ſtillen Wunſch? Heraus damit! Ich bin froh, bin zufrieden; Ihr ſollt es auch ſein! Und wenn Allen, die ihm nahen, ſolch' ein ermuthigender, ein wohlwollender Blick zu Theil wird, das freundlichſte Lächeln, das herzlichſte Wort, die dankbarſte Neigung bewahrt er immer noch für den Fremden, welchen Fedor Willig ſeinem Grafen als ſpionirenden Räuber verdächtig machen wollte.

Und da ſieht man recht deutlich, wie ſchwach es beſtellt iſt mit Willig's Menſchenkenntniß. Denn der alte Melcher wird wohl wiſſen, wem er vertraut, und würde eher eine giftige Schlange am Buſen tragen, als den Spion einer Räuberbande in Melchershof beherbergen. Und wie angelegentlich er mit ihm verhandelte! Wie aufmerkſam er ihm zuhörte, als ſei jedes Wort des jüngſt in's Haus geſchneiten Günſtlings, den alle übrigen Haus- und Hofgenoſſen im Stillen neidiſch haßten, obgleich ſie ihm heuchelnd huldigten, ein Evangelium.

Nach beendigtem Geſpräche trennten ſich Herr und Diener; der letztere begab ſich nach den Stallwohnungen, wo ihm ein Stübchen eingeräumt war; Herr Melcher nach dem Wohnhauſe. Doch wendete er ſich keineswegs nach ſeinen Gemächern; näherte ſich auch den Eiſengittern diesmal nicht, hinter welchen die zwei Doggen den Eingang zum unterirdiſchen Gewölbe hüteten; er betrat jene ſo lange gemiedene Treppe, welche nach den oberen Räumen führt. Dort befinden ſich die Prachtzimmer; leer und verödet, ſeitdem Amalie mit dem Glücksritter Salbott entwichen war. Was will der reiche Mann vor einer Thür, in deren Schloß ſeit zwanzig Jahren kein Schlüſſel kam? — Er klopft leiſe an!? Wäre die Befürchtung ſeines grünen Lakaien zur Wahrheit geworden? Hätte der Millionär wirklich den Verſtand eingebüßt? Nein! die Thür öffnet ſich alſogleich. Ein junges, hübſches, reizend gekleidetes Mädchen, den man die aus der großen Stadt verſchriebene Kammerjungfer augenblicklich anſieht, verneigt ſich ehrerbietig, ſchiebt den ſchweren, reich geſtickten Vorhang zurück, um bequemeren Eintritt zu gewähren, und fliegt förmlich voran, um an einer zweiten, innern Thür das nämliche Experiment ſo graziös wie möglich zu wiederholen und zugleich mit lauter Stimme zu verkünden: Der gnädige Herr!

Dann zieht ſie ſich zurück, und Melcher befindet ſich in einem Saale, der mit den koſtbarſten altmodiſchen (und deshalb modernen) Mobilien, mit werthvollen Gemälden, rieſenhaften Vaſen, mit allen Erzeugniſſen der Kunſtfertigkeit und des Geſchmackes dermaßen überladen iſt, daß er geſchmacklos wäre, ſchmückte ihn nicht zugleich die üppigſte Fülle ſeltener Blumen und Gewächſe, und bildeten dieſe nicht im großen Raume einen kleinen Garten.

Von Geſträuchen faſt verdeckt ſaß am offenen Fenſter ein Frauenzimmer, deſſen einfaches, weißes Sommerkleid gegen die umgebende Pracht auffallend abſtach. Die Jungfrau war freilich ſchön genug, um keines Putzes zu bedürfen. Sie arbeitete ſorgfältig an einer bunten Perlenſtickerei. Auch ließ ſie ſich durch des Hausherrn Ankunft nicht ſonderlich ſtören. Sie ſah ihn nur vertraulich an, lächelte wehmüthig, und er nahm, ohne zu reden, einen Stuhl ihr gegenüber ein. Aus Beider Benehmen ging hervor, daß ſolche Beſuche etwas Gewöhnliches für ſie waren, daß ſie ſich im Laufe jeglichen Tages öfters wiederholten. Aber etwas Ungewöhnliches mußte heute doch in Melcher's Weſen liegen, denn die Jungfrau, nachdem ſie ihn einigemal über ihre Arbeit weg verſtohlen angeſchaut, fragte faſt ängſtlich: Haſt Du mir Etwas zu ſagen, lieber Großvater?

Ja, mein Kind, antwortete der Alte, etwas ſehr Wichtiges; wir haben viel mit einander zu ſprechen. Erſchrick mir nur nicht; es iſt lauter Liebes und Gutes. Und Du weißt ja, wer hier zu befehlen hat. Was Du willſt, wird endlich immer geſchehen; alſo laß mich ſchwatzen und höre mich ruhig an. Es iſt jetzt einen Monat her, daß ich Dich habe; daß Gott meine Reue gnädig aufnahm und Dich mir ſchenkte. Mit Dir, Du Engel, iſt Friede und Freude in dies Haus der Trauer, in mein altes Herz eingezogen. Du haſt mir die letzten Grüße Deiner Mutter, Du haſt mir Verſöhnung, haſt mir den Himmel auf Erden mitgebracht. Aber für Dich, Du Arme, muß Dein Aufenthalt eine Hölle ſein .... unterbrich mich nicht! Was hilft der Luxus, mit dem ich Dich umgebe, der Ueberfluß, den ich Dir bieten kann, die Bereitwilligkeit, jeden Wunſch zu erfüllen? Du brauchſt, Du begehrſt nur das Einfachſte. Du leideſt Mangel mitten im großen Reichthum; denn es fehlt Dir, was einem jungen Mädchen das Nothwendigſte iſt: heiterer Umgang, geſelliger Verkehr, Freundſchaft — Liebe! Unterbrich mich nicht! Meine Liebe für Dich iſt die eines langweiligen Greiſes, die Du nachſichtig aufnimmſt, die Du mit kindlicher Dankbarkeit vergiltſt, die Dein Herz nicht ausfüllen kann. Ich kenne das aus Erfahrung. Nicht noch einmal will ich in den Irrthum verfallen, daß volle Geldſäcke eine lebensfriſche, blühende Jungfrau mit dem erbärmlichen Daſein in Melchershof ausſöhnen könnten! Er kam Deiner Mutter theuer genug zu ſtehen und mir auch. Deshalb hab' ich Dir ſchon in den erſten Tagen nach unſerer

Vereinigung den Vorſchlag gemacht, Bekanntſchaften in der Umgegend anzuknüpfen, Geſelligkeit aufzuſuchen. Du haſt mich jedesmal mit innigen Bitten, ich möchte Dich verſchonen, zurückgewieſen. Ja, meinen Andeutungen, einen hübſchen, klugen, braven Jungen Dir zu wählen, den Du mit Deiner Hand beglücken könnteſt, den ich Dir außerdem vergolden wollte, wie einen Ritter von Marzipan, haſt Du förmlichen Abſcheu entgegengeſetzt! Sieh, mein Herzchen, Du biſt zwar ſehr klug, ſehr unterrichtet, ſehr geſchickt; weißt zehnmal mehr als ich. Aber darin iſt der alte Großvater doch klüger geweſen wie Du. Er hat Dich durchſchaut. Wurde bald mit ſich einig darüber, daß ein zwanzigjähriges Mädchen gegen ſolche Vorſchläge nur dann Einwendungen macht, wenn ihr Herz . . . Mußt mich nicht unterbrechen; bin im beſten Zuge. Habe, ſo lange ich denken kann, nicht ſo fließend geſprochen. Befleißige mich ſonſt gedrungener Kürze. Schneide meine Sätze ſcharf ab wie Häckſel. Habe mich heute warm geredet, weil Dich's betrifft. Darfſt mich nicht unterbrechen wollen — bringſt mich gleich heraus. Wo ſtanden wir denn? Richtig, bei Deinem Herzen. Wenn ihr Herz nicht mehr frei iſt. Du befindeſt Dich in dieſer Lage. Daran hab' ich nicht mehr gezweifelt. Die Aufgabe war nur, den Gegenſtand zu finden; denn einmal gefunden, gab es keine Schwierigkeiten mehr, Dein Glück zu gründen. Deſto größer ſchien die Schwierigkeit, zu erfahren, was ich wiſſen mußte, ſollt' ich handeln. Daß Du mir nicht behilflich ſein würdeſt, darauf durft' ich bei Deinem verſtockten Trotzköpfchen ſchon gefaßt ſein. Ja, das biſt Du; trotzig, verſtockt, einſilbig, unbeweglich, ſobald es heißt: verlange Etwas für Dich! Jedes Wort muß man Dir abliſten, jede Kleinigkeit Dir aufzwingen. Du wärſt das unausſtehlichſte Geſchöpf auf Gottes weiter Erde, wenn Du nicht zufällig nebenbei das ſchönſte, edelſte, lieblichſte, beſcheidenſte, ſanfteſte wäreſt. Kurz und gut, ich ſteckte mich hinter Medardus Pelz . . .

Großvater!

Unterbrich mich nicht. Medardus iſt allerdings nur ein Hausknecht, den Du ſchwerlich zum Vertrauten Deiner Liebe gemacht haben wirſt. Doch dieſer Hausknecht iſt es, der unſern Aufruf in den Zeitungsblättern entdeckte trotz ſeiner albernen myſtiſchen Abfaſſung richtig deutete und nicht eher ruhte, als bis er Dich Verſchollene ausfindig gemacht. Ihm verdank ich's, daß ich Dich habe, daß ich wieder lebe, daß ich nicht wahnſinnig geworden bin, daß ich an Dir gut machen darf, was ich an Deiner Mutter verſchuldet. Medardus Pelz iſt mein Wohlthäter. Hinter ihn hab' ich mich geſteckt, und er iſt ein pfiffiger Kerl. Gleich hat er begriffen, um was es ſich handelt. Gleich iſt er eingegangen in meine Anſichten. Und nach kurzem Beſinnen, Ueberlegen, Vergleichen iſt er auf eine Spur gerathen — auf eine Spur, Idunchen . . . . und wofern dies die richtige wäre, dann ſind wir Melchershofer überglückliche Leute. Unterbrich mich nicht . .

Diesmal muß ich es, lieber Großvater. Ich darf Dich nicht Vermuthungen überlaſſen, die völlig haltlos ſind. Wie kann Medardus — ich werde nie vergeſſen, daß auch ich ihm großen Dank ſchuldig bin; ja, daß er ſich ſchon vor meiner Vereinigung mit Ihnen (auf ſeine Weiſe) mir hilfreich gezeigt! — doch wie kann dieſer Menſch ſich erlauben, Mitwiſſer jener Empfindungen ſein zu wollen, die, wenn ich ſie hegte, doch nur im Innerſten meiner Seele tief verborgen wären, die ich keinem Menſchen auf der Welt kund machte; ſogar meiner ſterbenden Mutter nicht?

Wie das zugeht, ſüßer Engel, das iſt zunächſt mein geringſter Kummer. Mich drängt es nur zu erfahren, ob er's getroffen hat? Und damit ich dies recht bald erfahre, laß uns einen Vergleich ſchließen.

Einen Vergleich?

Ein Abkommen laß uns treffen, einen Vertrag ſchließen; nicht ſchriftlich, nur durch Hand und Wort: Ich nenne Dir den Namen Desjenigen, den ich für die Urſache halte, daß Du meine Dir anempfohlene Freiwerber-Schau ſo entſchieden zurückgewieſen. Iſt Dir der Name fremd, iſt ſein Träger Dir gleichgiltig, iſt ſein Andenken nicht mehr in Dir lebendig . . . in jedem dieſer Fälle betrachte ich mich für aus dem Felde geſchlagen und gelobe Dir, nie und nimmermehr mit Heirathsanträgen in Dich zu bringen, ſondern Dir ein für allemal zu überlaſſen, ob Du mit mir davon zu ſprechen beginnen willſt. Dagegen gelobſt Du mir, aufrichtig Ja zu ſagen, wenn ich mit meinem Zauberworte die wunde Stelle Deines Herzens berühre! Willſt Du mir darauf die Hand reichen? Willſt Du den Vertrag eingehen?

Iduna reichte dem Großvater ſchweigend die Hand, doch ſie erröthete dabei, und die Hand bebte.

So antworte mir, wie ein redliches Kind, ſonder eitlen Rückhalt und falſche Scham: Kennſt Du einen jungen Herrn, genannt Fedor Graf Roßfeld ... o, Du brauchſt nicht mit den Lippen, mit der Zunge zu erwiedern; Deine Wangen ſind bleich geworden, das Blut hat ſich im Herzen verſteckt, Dein Herz will ſpringen, Deine Augen füllen ſich mit Thränen, — Medardus behält Recht, und uns iſt geholfen. Komme zu Dir, Iduna, erhole Dich von dem kleinen Schreck; gieb Dich der Freude hin! Ja, Du liebſt ihn; und er weilt in unſerer Nähe; er iſt frei; er iſt arm; er iſt ein Ehrenmann; iſt aus einem leichtſinnigen, gutmüthigen Verſchwender ein ſtiller, entſagender Landwirth geworden; ſitzt auf ſeines Vaters Gütchen wie die Henne im Neſte; ſein Vater war mein Freund, mein erſter Gönner, hat mir Gutes erwieſen; der Sohn ſtellt ſich hochmüthig an aus edlem Bettelſtolz; war kurz angebunden gegen mich; ſpielte den Grafen; ſagte mir Grobheiten — gleichviel: Er brachte mir Deiner Mutter letztes Schreiben; Er gab mir Dich! Ich gebe Dich ihm! Du wirſt ſein Weib; er wird mein Sohn. Der alte Graf ſegnet uns von Oben herab! Frau Gräfin, empfangen Sie den ehrerbietigen Glückwunſch Ihres unterthänigen Großvaters, welcher zwar ein ganz ordinärer Philiſter iſt, welcher jedoch die nicht zu verachtende Eigenſchaft beſitzt, ſeiner Tochter Töchterlein als reichſte Erbin zu hinterlaſſen, was ſich für eine Gräfin Roßfeld paſſabel ausnehmen dürfte! Ha, Du tückiſche, falſche, verſchwiegene Creatur mit den ehrlichen Augen, willſt Du ihn?

Melcher's lange Rede hatte Idunen Zeit gewährt, ſich zu faſſen. Sie hatte ihre Stickerei wieder vorgenommen und hob mit der Nadelſpitze eifrig bunte Perlen auf, dieſe, dem vorgezeichneten Muſter getreu, in die Arbeit zu verweben. Sie blieb, als ob ſie ganz in dieſer Beſchäftigung aufginge, die Antwort ſchuldig. Der Großvater neigte ſich zu ihr, um ihr in's Auge zu blicken. Dabei fiel das ſeinige auf jenes Stickmuſter, dem er vorher keine Beachtung gegönnt. Plötzlich ſchrie er mit voller Stimme: Ha, Du ſchlechte, nichtsnutzige Perſon, was treibſt Du mit mir für Poſſen! Das iſt ja Euer eigenes gräfliches Wappen, woran Du nadelſt und fädelſt! Seid Ihr ſchon im Reinen ohne mich?

Iduna brach in Thränen aus. Schilt mich nur, ich bin ein albernes Geſchöpf! Dann nahm ſie aus ihrer verſtorbenen Mutter Gebetbüchlein Fedor's Karte, wo dieſe zwiſchen Heiligenbildern verborgen geweſen. Der Name, ſagte ſie, klang mir durchaus unbekannt. Die Mutter, immer ſchweigſam über ihre Heimath, hatte an ihren alten Freund geſchrieben, ohne mich's wiſſen zu laſſen; und wie ſie mir entdeckte, ſie habe noch eine Bitte (für mich) an Dich gewagt, nannte ſie den Vermittler nicht. So konnte ich nicht ahnen, daß Graf Fedor jenes Mannes Sohn ſei; noch weniger, daß ich jemals wieder von ihm vernehmen oder gar in ſeiner Nähe leben würde, den ich in Rußland wähnte. Was ich für ihn fühle, betrachtete ich wie mein ewiges Geheimniß, feſt entſchloſſen, es zu bewahren, daran zu zehren wie an einem ſüßen Gift; es mit mir zu nehmen in's Grab. Ja, daß ich Dir all' meine kindiſchen Thorheiten bekenne, — ich hatte mich ihm verlobt, wollte ihm, ſeinem Andenken leben und ſterben; wollte — lache mich nur aus, ich hab's verdient — als ſein Weib in den Sarg gelegt werden. Dies Wappen, wie ich's auf der Karte ſah, ſollte mein Kopfkiſſen zieren, ſollte mein Leichenſchmuck ſein.

Und dies geſagt, begann ſie heftiger zu weinen.

Dummes Zeug, rief Melcher; da weiß ich andere Kopfkiſſen, auf denen ſich die abgeſchmackte heraldiſche Prahlerei ganz leidlich ausnehmen wird, wenn Ihr auf dem Sopha beiſammen ſitzt und . . . ein ſchmuckes Paar übrigens, der Teufel auch; Beide jung, Beide ſchön, Beide überſpannt . . . . Alſo Du willſt ihn!

Welche ſeltſame Frage, Großvater; weißt Du denn, ob er mich will?

Ob er Melcher's Enkelin, ob er die Erbin Melcher's will? Dieſe Frage, mein Dunchen, iſt nicht ſeltſam; ſie iſt, verzeihe meine Offenheit, ſie iſt dumm; wer im ganzen Lande wäre nicht entzückt von dem Gedanken, ſich . . . . .

Sich mit Deinen Reichthümern zu vermählen? Das kann ſchon ſein. Ich aber will nur um meinetwillen erwählt, ich will geliebt ſein! Ich will es aus innerem, unabweislichem Bedürfniß; würde darauf beſtehen auch ohne meiner armen Mutter warnendes Beiſpiel; würde lieber einſam und in Gram verſchmachten, als die Höllenzweifel erdulden, ob nicht Dein Geld den Ausſchlag gegeben! Daß Graf Fedor mich achtet, das iſt entſchieden. Ich habe mich achtungswerth vor ihm gezeigt, und er hat durch ſein Betragen bewieſen, daß er an mich glaubte. Es war ein Sieg, den kindliche Aufopf und beſſeres Gefühl über die Schauder einer fürchterlichen Stunde errangen. Der Graf glaubt an mich, davon bin ich überzeugt, wie ich an ihn glaube! Aber ob er mich liebt — nicht wie ich ihn liebe, das wäre nicht möglich — nur wie ich geliebt ſein will, wie ich es ſein muß, ſoll ich mich einem Manne hingeben .... wer kann das entſcheiden?

Ich wahrhaftig nicht, Iduna! Keine Möglichkeit. Bringſt Dich ſelbſt um Deiner Jugend Glück. Unſinnige Scrupel! Schreckliche Eitelkeit! Frauenzimmer-Grillen! Kann doch nicht Hab und Gut wegwerfen, verſchenken? Kann doch nicht mich zum Bettler machen, nur um ſicher zu gehen, daß der Graf gewiß auf keine Ausſteuer rechnet? Bin einmal der reiche Melcher! Habe einmal all' meinen Beamten erklärt, daß die Enkelin Iduna mein Kind iſt, meine Tochter, meine Erbin! Wiſſen das in ſämmtlichen Gruben, Schachten, Stollen, Gießereien. Seh' keinen Rath! Kann Dich doch unmöglich enterben, weil Du einen gebeſſerten Wildfang, einen gezähmten luſtigen Vogel, einen guten Jungen, einen prächtigen Grafen mir zum Enkeleidam geben willſt? Weiß keinen Rath!

Iduna weinte nicht mehr. Schlau lächelnd liſpelte ſie: Vielleicht könnte ich ...?

Was?

Guten Rath ertheilen?

Sehr begierig!

Du läßt anſpannen, fährſt nach Roßfeld, vorausgeſetzt, daß es wirklich ſo nahe iſt ...

Zwei gute Meilen!

... fährſt nach Roßfeld, erzählſt dem Grafen, Du hätteſt Deine Enkelin adoptirt, ſprichſt von ſeinem Vater, deuteſt an, wie wünſchenswerth es Dir ſcheine, Deinem Vermögen den Glanz eines großen Namens beizufügen, und trägſt dem jungen Herrn mit meiner Hand einen großen Reichthum an.

Dunchen, weißes Schwänlein, die Liebe metamorphoſirt Dich ja zur ſimpelſten Gans! Widerſprichſt Dir ſelbſt. Schlägſt ja den ſicherſten Weg ein zu erreichen, wovor Du Dich fürchteſt! Wenn er nun mit beiden Händen zugreift, wenn er meinen Antrag annimmt ...

Wenn er ihn annimmt, ohne mich zu kennen — denn das verſteht ſich von ſelbſt, daß er nicht erfahren darf, wer Deine Enkelin iſt! — wenn er einwilligt, ſo bin ich auf ewig von ihm getrennt.

Angenehme Commiſſion für den Alten; ſoll antragen, nachher ſeinen Antrag zurückziehen; wird ſich über den Hauſen ſchießen, Graf Pulverfaß. Doch darauf kommt's nicht an. Wenn ich nur ſonſt ein gutes Ende ſähe! Verſtehe Dich nicht.

Großvater, das iſt ja nicht nöthig. Folge mir, vertraue mir. In dieſen Dingen allen, wie ſie ſich ſo wunderlich fügen, iſt eine höhere Führung ſichtbar. Ich vertraue ihr, folge Du mir. Aber pünktlich. Er darf nicht ahnen, wer ich bin, daß er mich kennt; Du trägſt ihm die Hand Deiner Erbin an; je geſchäftlicher, deſto beſſer. Du behandelſt die Sache wie — je nun, eben wie einen Handel. Sein Name, ſein Rang iſt die Waare, die Du theuer kaufen willſt. Dafür bieteſt Du ihm ungeheure Summen und giebſt ein junges Mädchen als „Zugabe,“ von dem Du immer verſichern darfſt, es ſei gar nicht häßlich. Geht er auf den Handel ein, bringſt Du, wie die Kaufleute es nennen, den Schlußzettel heim, dann hab' ich mich getäuſcht in Fedor Graf Roßfeld, bin geheilt von meinen ſüßen Qualen und will ihn ſchon auf kluge Art abhalten, Dich zu erſchießen. Er ſoll Gott danken, ſein Wort zurücknehmen zu dürfen, ſo kalt wird er mich finden.

Und ſchlägt er die Partbie aus . . .

Dann kommt es darauf an, zu erkunden, ob er die hungernde, frierende Perlenſtickerin der reichen Erbin in Melchersdorf vorzieht! Damit haſt Du Nichts mehr zu thun, Großväterchen. Das iſt meine Sache. Und ſo laſſe morgen anſpannen und fahre mit Gott!

Neuntes Kapitel.

Weniger aufgelegt, viel zu reden und ſeine Willensmeinung in ausgeführten, wohlklingenden und zierlich vorbereiteten Perioden von ſich zu geben, war Herr Melcher auf Melchershof in ſeinem ganzen Leben nicht geweſen, als am nächſtfolgenden Tag, wo er, Idunen gehorſam, die Fahrt nach Roßfeld unternahm. Er war, wenn wir ſein ſelbſtgewähltes Gleichniß beibehalten wollen, durch und durch „Häckſelſchneider“ und wußte ſchon im Voraus, daß er den Grafen nur mit kurzen Sätzen beglücken würde. Das rührte von ſeiner Stimmung her, die ſo mißmuthig und unbehaglich war wie nur möglich. Verwünſchter Auftrag, murmelte er, ſchändliche Aufgabe! Anerbietung machen? Weshalb? wozu? Um einen Korb zu holen! Sich ſchnöde abfertigen laſſen. Gegentheil wünſchen von dem, was man darbietet. Sich verſtellen. Beleidigt ſcheinen müſſen, wenn er Nein ſagt! Unglück und Jammer mit nach Hauſe bringen, wenn er Ja ſagt. Narrenrolle, die ich ſpielen muß. Kurz angebunden ſein. Vielleicht Alles verderben? Iduna's Zukunft auf meiner Zungenſpitze. Hätte Medardus ſchicken ſollen. Am liebſten wieder umkehren —

Doch da ſah man ſchon das Schloß zwiſchen Bäumen.

Heute wird doch ordentlich vorgefahren? fragte der Kutſcher, der letzten heimlichen Expedition eingedenk.

So ordentlich wie nur immer möglich; Staatsviſite; Gegenbeſuch; Frack auf dem Leibe!

Willig ſah ſie kommen. Zwei Mächte kämpften um ſeine Glieder, die eine riß ihn zur Kutſche hin, dem „Gekröſus“ herauszuhelfen; die andere trieb ihn an, ſeinem Grafen zu melden, welches Heil ihrem Schlößlein beſchieden ſei. Die zweite trug den Sieg davon. Er ſtürzte die Treppe hinauf und ließ den goldenen Gaſt ſich mit Mama Urſel abfinden, die ihre Pflicht als Portière genau kannte: ſie wußte nämlich niemals, ob der Graf anweſend ſei.

Melcher capitulirte noch mit ihr, da flog Willig die

Stufen herab und erbot ſich zum Führer; erhielt dafür den abweiſenden Beſcheid: Brauche keinen Wegweiſer; ſchon hier bekannt geweſen, eh' Dein Vater an Dich dachte! Willig guckte ihm, wie er ſtraff und rüſtig hinanſtieg, mit jener Verehrung nach, die coloſſalem Reichthum, Gott ſei's geklagt, faſt nie und nirgend verſagt wird, und äußerte zur Großmutter: Was mag der nur bringen?

Wenn's ein Sack voll Geld wäre, antwortete dieſe, könnt' es uns nicht ſchaden.

Vielleicht iſt's was Beſſeres, meinte der Enkel; die Leute munkeln, in Melchershof hätte ſich Allerlei zugetragen; Töchter wären eingetroffen, leibliche Kinder, ſchöne Fräuleins. Wenn der Gekröſus vielleicht Etwas an Schwiegerſöhnen ſuchte . . . wie?

Bei uns nicht, mein Sohn. Geld heirathet wieder Geld.

Aber unſer Graf . . .?

Glaub's nicht, ſprach die Alte kopfſchüttelnd und begab ſich an ihre Geſchäfte.

Willig ging nach Oben. Gehör' ich nicht in's Vorzimmer als Kammerdiener? fragte er halblaut, um ſich vor ſich ſelbſt zu entſchuldigen, weil er am Beſten wußte daß er horchen wollte.

Fedor hatte Herrn Melcher mit kalter Artigkeit empfangen. Daß dieſer trockene Geſchäftsmann jetzt, nach Ablauf eines halben Jahres, in keiner anderen Abſicht ſich einſtellen ſollte, als um einen verſpäteten Gegenbeſuch zu machen, war nicht denkbar; auch ſchon deshalb nicht, weil ſie ja grollend auseinander gegangen und ſich ſogar harte Sachen in's Geſicht geworfen. Wenigſtens klagte ſich der Graf in ſeinem Gedächtniſſe heftiger Worte an. Was wollte Melcher bei ihm?

Man beurtheilt im erſten Augenblicke die Handlungsweiſe anderer Menſchen gewöhnlich nach ſeinen eigenen Gefühlen. Und da der Grundzug in Fedor's Charakter feurig aufwallender Edelmuth war, ſo ſchrieb er des reichen Mannes unerwartetes Eindringen einer großmüthigen Regung zu, die neuerdings mit ſplendiden Anerbietungen ihn gleichſam überraſchen und ſich ihm aufdrängen wollte. Er hielt alſo noch vorſichtiger zurück, wie er außerdem bei ſeinem angebornen Hange zur Gaſtfreundſchaft gethan haben würde. Seine Kälte wirkte nothwendig auf den ſchon verlegenen Brautvater. Der horchende Willig, wie nahe er ſein Ohr auch der Thür brachte, bekam lange Nichts zu hören.

Endlich begann wie billig der Hausherr: Was verſchafft mir die Ehre . . . ?

Und dies iſt, nebenbei geſagt, eine faſt verletzende Anrede; denn ſie giebt dem Beſucher zu verſtehen, daß ſeine Gegenwart eine gegründete Urſache haben müſſe, ſolle ſie nicht befremdend gefunden werden. Doch auf ſolche feine Empfindlichkeiten ging der große Induſtriefürſt nicht ein. Hatte er doch lange genug Schaufel und Hacke geführt, bevor ſeine derben Fäuſte den Scepter feſthielten. Er klammerte ſich an die Frage, ließ nicht mehr locker und erwiederte: Die Ehre iſt auf meiner Seite, Graf Fedor. Wollen die Zeit nicht mit Einleitungen vertrödeln. Der gerade Weg der beſte. Schwierige

Aufgabe für mich. Schwieriger, als Sie denken. Bitte um Nachſicht. Bin kein Redner. Erſt zwei Worte von mir. Ich war ein elender Menſch; einſam, verlaſſen, voll von Galle und Groll. Wußte nicht, wohin mit dem vielen Gelde. Keine Seele, die es redlich meint. Habſucht, Neid, Liſt, Undankbarkeit um mich her. So fanden Sie mich. Zu Ihnen fühlte ich mich gezogen. Erinnerung an den ſeligen Grafen! Kam Ihnen entgegen, hegte gute Abſichten, fand keine Aufnahme, wurde ſtolz abgewieſen. Wahrſcheinlich meine Schuld; werde mich unpaſſend ausgedrückt haben. War voll von Galle und Groll, wie geſagt. Sie haben mich geheilt. Sie! Bin Ihnen ewig dankbar. Brachten mir ein Schreiben aus dem Nachlaſſe des Verſtorbenen. Durch dieſes Schreiben wurd' ich ein glücklicher Mann. Fand meiner Tochter Tochter. Einen Engel! Stehe nicht mehr allein. Liebe; werde geliebt! Schönes Mädchen, gutes Kind, klug, fleißig, beſcheiden. Viel zu gut für mich. Braucht einen jungen Mann. Einen Mann von Ehre. Als ſolchen hab' ich Sie erkannt! Sind der Sohn des Grafen, dem ich zuſchreibe, daß ich wurde, was ich bin. Würde mich unendlich freuen, dürft' ich Sie Sohn nennen; meinen Sohn; meinen Erben! Wollen Sie meiner Enkeltochter Gatte werden? Ein Wort für tauſend! Hier, ſchlagen Sie ein. Sagen Sie Ja!

Er wiſchte ſich die Thränen aus den Augen. Er dachte gar nicht mehr daran, daß dieſer Antrag eine von Idunen aufgeſtellte Falle ſein ſollte. Er hatte ſich warm geredet. Er vergaß, was ihm und ihr drohete, wenn er mit des Grafen Jawort heimkehrte; er lauerte darauf; und Willig draußen vor der Thür mußte ſich mit beiden Händen den Mund halten, um nicht vor Entzücken laut aufzujubeln. Der gute Junge ſah ſchon den alten Glanz, von dem ſeine Großmutter ihm ſo viel erzählt, über das Roßfeld'ſche Stammhaus wieder verbreitet.

Fedor's beharrliches Schweigen führte Herrn Melcher zeitig genug auf die Situation und deren Bedenklichkeiten. Er athmete leichter, als der Graf entgegnete: Laſſen Sie mich Ihnen geſtehen, daß Ihr Anerbieten mich rührt; daß ich Ihre Zuneigung, tief beſchämt aber auch innig erfreut, gebührend würdige. Gerade bei einem Manne Ihres Schlages hat der Schritt, den Sie hier gethan, höhere Bedeutung für mich, als bei tauſend Anderen. Er ehrt mich, er erhebt mich, ja er *beglückt* mich, darf ich ſagen, weil er das ſprechendſte Zeugniß, weil er gewiſſermaßen ein Ehrendenkmal für meinen Vater iſt. Doch was müßten Sie, was Ihre Enkelin von einem Freier denken, der ſich bereit finden ließe, ſich und ſeinen Grafentitel zu verkaufen, ohne vorher die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß er der ihm dargebotenen Braut mehr zu ſein vermag als ein Graf; — daß ſie ihm mehr ſein wird als eine Erbin? Sie konnten unmöglich in der Abſicht nach Roßfeld kommen, eine Entſcheidung nach Melchershof mitzunehmen? Ich betrachte Ihre Propoſition wie die Erlaubniß, Ihre Enkelin kennen zu lernen, mich ihr bekannt zu machen. Für dieſe Erlaubniß, die ich, wie geſagt, gebührend zu ſchätzen verſtehe, empfangen Sie meinen herzlichen Dank. Ob ich davon Gebrauch machen werde? Ob ich, das mir gegönnte Vertrauen benützend, mich in Wahrheit bei Ihnen einſtellen darf . . ? Darüber muß ich erſt mit mir, mit meinen innerſten Empfindungen zu Rathe gehn. Geſtatten Sie mir die Bedenkzeit einiger Tage, nach deren Verlauf ich an Ihre Enkeltochter ſchreiben will. Denn nachdem Sie ſich ausgeſprochen, wie Sie gethan, iſt es die junge Dame, an die ich mich zu wenden, und die ich entweder zu fragen habe, ob ich mich ihr vorſtellen darf, oder an welche ich meine Entſchuldigungen richten muß, ſollte ich mich dieſer Gunſt entſchlagen. Es giebt Gefühle, die wir abgeſtorben wähnten, weil ſie ſchlummerten. Ein Hauch kann ſie wecken. Und wenn ſie ſich wieder zu regen beginnen, wollen ſie ernſtlich geprüft ſein. Ehe ich Ihre Erbin frage, ob ſie mir aus ganzer Seele gut werden kann, ſoll ich wiſſen, ob ich ihr ein völlig freies Herz darbringe. Und darüber will ich ihr wie ein ehrlicher Mann die Wahrheit ſchreiben — ſobald ich ſelbſt weiß, woran ich mit mir bin.

Melcher wollte ſprechen. Dreimal ſetzte er an; jedesmal ſchloß er wieder die Lippen. Dann warf er ſich heftig an Fedor's Bruſt, umarmte ihn, eilte davon, riß die Thür auf, rannte Willig, der noch nicht an ſo raſche Trennung geglaubt, über den Haufen, ging, ein Bergmannsliedchen ſummend, hinunter, warf ſich in ſeinen Wagen und rief dem Kutſcher zu: Was die Pferde laufen können!

Vergeblich bemühte ſich Willig, ſeinen ſonſt gegen ihn ſo mittheilſamen Gebieter in's Geſpräch zu ziehen. Fedor ſchritt, in ernſte Gedanken vertieft, hin und her, und jeglicher Verſuch des Burſchen prallte wirkungslos ab. Zuletzt hielt dieſer es nicht mehr aus, ſtellte ſich vor ſeinen Herrn und Lehrer hin und ſagte mit einem Anflug verzweifelten Muthes: Gnädiger Graf, ich habe gehorcht; ich weiß Alles!

Fedor blieb ſtehen, ſah ihn von oben bis unten an und murmelte zerſtreut: Alles? Dann weißt Du mehr als ich, mein Junge! worauf die Zimmerwanderung wieder begann.

Es iſt Nichts mit ihm anzufangen, flüſterte Willig; er muß die Geſchichte erſt gehörig in ſich verkochen. Das Klügſte iſt, ich laſſe ihn allein. Aber die Großmutter darf nicht eine Sylbe davon erfahren. Das bleibt ein Geheimniß unter uns Männern!

Der Ausdruck „in ſich verkochen," den unſer ehrlicher Willig recht in ſeiner Einfalt anwendete, iſt gar nicht ſo übel. Im Herzen des Menſchen, wo ſo Vielerlei aufbewahrt liegt, roh und unbereitet, verſchiedenartigſten Stoffen gleich, die ſich fremd ſcheinen, entbrennt bisweilen durch einen Funken, den ein Anderer hineinwarf, die heftigſte Flamme und bringt mit ihrer Hitze Alles zum Wallen, Brauſen und Sieden. Da zeigt ſich denn, ob ſcheinbar widerſtrebende Dinge ſich im Feuer ſchmelzen laſſen und nachgiebig vermiſchen, damit ein Ganzes daraus werde, oder ob ſie unbändig auseinander ſtrömen, jede Befriedigung unmöglich machend. O, es kochte ſtark in Fedor's Bruſt. Wir müſſen's eingeſtehen: der Gedanke, über Millionen zu gebieten, loderte hell und gewaltig in ihm empor! Aus einem armen, auf die Anſprüche eines kleinen dürftigen Pächters angewieſenen Grafen durch ein Wörtlein von zwei Buchſtaben ſich zum reichſten, einflußreichſten Beſitzer der Provinz erheben, alle übrigen Cavaliere, denen er jetzt ſchüchtern auswich, überfliegen zu können! Und obenein, wenn des Großvaters Perſonal-Beſchreibung nur halbwegs getreu war, als Gemahl einer in jeder Beziehung liebenswürdigen Gattin!

Wen das nicht reizen ſollte! . . .

Auch an einem anmuthigen Selbſtbewußtſein mangelte es nicht, welches ihm dafür bürgte, er werde die Gunſt der dargebotenen Braut gewinnen, ſobald ſie nur darnach angethan ſei, ſich darum zu bemühen. Es wäre ja wahnſinnig, rief er lebhaft aus, nicht wenigſtens ihre nähere Bekanntſchaft zu ſuchen! Es wäre ſogar undankbarer Trotz wider den Himmel, der, wie es ſcheint, Vaterſtelle an mir vertreten und ſichtbar für mich ſorgen will; denn eine deutlichere Fügung kann ſich kaum zeigen, als in den Vorgängen vom Weihnachtsabend bis auf den heutigen Tag. So ſei's denn. Ohne zögernde Ziererei will ich mich bei ihr anmelden. Morgen mag Willig mit einem Briefe hinüber reiten, und übermorgen mach' ich mich auf die Brautſchau!

Er griff nach Feder und Papier und begann zu ſchreiben. Wie eine Seite des großen Briefformates angefüllt war, durchlas er ſie — warf die Feder hin — las noch einmal und ſprach:

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20962 / 075

Aber das iſt ja eine unverſchämte Lüge, die ich hier in charmante Phraſen eingewickelt habe! Wie kann ich mich denn unterfangen zu ſagen: „Mein Herz gleicht dem Vogel vor Beginn der Frühlingszeit; es flatterte wohl umher, es ſtimmte luſtige leichte Lieder an, aber es band ſich noch nicht, es ſang noch keine Liebeshymne, es fand die Gefährtin noch nicht, es iſt noch frei!" Das iſt ja nicht wahr! Freilich band ich mich nicht, weil ſie mir fern iſt, nach der ich mich ſehne; aber wenn das keine Liebeshymnen ſind, die ich ihr, meiner Namenloſen, allnächtlich weihe, dann giebt es überhaupt keine Hymne mehr und keine Liebe! Nein, ich bin nicht frei; bin es nur inſofern, als ich keine Mittel ſehe, mich leiblich von *ihr* feſſeln zu laſſen, die ich aus meinem Geiſte, aus meiner Seele, aus meinen Sinnen nicht mehr los wurde. Nein, ich bin nicht frei, und lügen darf ich nicht!

Er zerriß das trefflich ſtyliſirte Schreiben.

Er verſuchte ein zweites.

Er zerriß auch dieſes zweite in noch viel kleinere Stückchen.

Ich bin nicht im Stande, der Zahl nach anzugeben, wie viele Blätter auf dieſe Weiſe vergeudet worden ſind. Ich kann nur verſichern, daß Willig die zuſammengefegten Bruchſtücke ſeiner Großmutter in die Küche getragen, damit dieſe, das Kienholz ſparend, ihr Herdfeuer zum Abendeſſen aufzünden ſolle.

Nachdem das Abendeſſen auf- und unberührt wieder abgetragen war, verließ Fedor das Schloß und ging — ohne Kopfbedeckung — in's Grüne. Ein Schreiben fand ſich weder vollendet noch begonnen auf ſeinem Tiſche vor.

Willig entnahm daraus, daß es noch immer „in ihm koche,“ und ſprach hinter ihm her: Jetzt will er in den Sternen leſen, was er zu thun hat!

Wahrſcheinlich hat's Willig mit dieſer Aeußerung getroffen. Denn als nach einer Stunde der Graf wiederkehrte, warf er entſchieden ein Paar Zeilen hin, ſiegelte, machte die Aufſchrift, ſchlug ein zweites Blatt darüber, ſiegelte und adreſſirte abermals, ließ ſich entkleiden und befahl: Willig möge morgen bei guter Zeit dieſen Brief nach Melchershof bringen als reitender Bote.

Willig nahm das Document, deſſen Wichtigkeit er wohl begriff, wog es in der Hand, wünſchte gute Nacht und ging ſehr unbefriedigt in ſein Kämmerlein. Das nimmt keinen abſonderlichen Ausgang, ſeufzte er, kaum fünf Minuten hat der Graf daran geſchrieben; viel Geſcheidtes kann unmöglich darin ſtehen. Es giebt keine Hochzeit. Es iſt ein Neinwort, welches ich hinüber reite! Wir kriegen die Millionen nicht, und mag der Graf darüber denken, wie er will; ich behaupte, es iſt ewig Schade. Denn ſie wären uns allerſeits recht wohl bekommen.

Kein Wunder alſo, wenn Freund Willig den Morgenritt in ſehr übler Laune unternahm. Der Schecke, von ſeinem getreuen Schimmel abgetrennt, ſtellte ſich auch höchſt bockbeinig an. Es war für Roß und Reiter eine widerwärtige Tour, und Beide erwieſen ſich unterwegs alle erſinnlichen Unhöflichkeiten. Als ſie nun endlich doch in

Melchershof einrückten, glaubte Willig an einem ſich raſch von ihm abwendenden, beim Kutſcher ſtehenden Manne das Geſicht jenes ihm verdächtigen Wollhändlers zu erkennen. Er nahm ſich alſogleich vor, Herrn Melcher vor dieſem zweifelhaften Individuum zu warnen; ſtieg auch dieſes guten Vorſatzes voll vom Pferde; doch kaum hatte ein herbeiſpringender Stallmeiſter ihm den Zügel aus der Hand genommen, als Herr Melcher ſelbſt vor ihm ſtand und haſtig nach dem Briefe des Grafen fragte. Dieſen händigte er ein und hob dabei an: Geſtrenger Herr, ich habe einen Kerl geſpürt .... Melcher ließ ihn nicht weiter reden; er hatte den Umſchlag abgeriſſen und rief nun: Guter Freund, das geht mich Nichts an; das trage Derjenigen hinauf, an die es gerichtet iſt; dort, gerade aus, jetzt links, über die Treppe. Und dieſe Anweiſung bekräftigte er durch die That, indem er den verdutzten Willig vor ſich herſchob, daß dieſer gar nicht wußte, wie er hinaufkam, und ſeine Warnung darüber vergaß. Oben trat ihm ein Mädchen entgegen — ſo etwas Herrliches hatte der Junge nie geſehen, hatte es auf Erden nie zu ſehen erwartet. Das konnte nur die Erbin ſein! Von meinem Herrn, dem Grafen Roßfeld, ſtammelte er und reichte ihr die Epiſtel.

Das flinke Kammerkätzchen warf zwei Blicke, einen auf den Bringer, den zweiten auf das Couvert. Ich trage ihn hinein, warten Sie gefälligſt, ſagte ſie verbindlich zu ihm und verſchwand.

Verflucht, das war noch nicht einmal die Rechte; das war erſt die Dienerin — Herr Melcher ſtand ſchon wieder hinter ihm.

Ich ſoll warten, geſtrenger Herr, hat die Mamſell gemeint.

Ja, mein Söhnchen, wir wollen warten!

Der alte Mann zitterte vor banger Erwartung. Willig zitterte auch bei dem Gedanken, daß er die Bezaubernde wahrſcheinlich noch einmal ſehen ſolle. Und ob ſie wohl noch einmal mit ihm ſprechen werde? .... Und was er wagen dürfe, ihr zu ſagen? . . .

Da iſt ſie ſchon: Das Fräulein läßt bitten . . .

Der Großvater läßt ſich gar nicht bitten; er dringt hinein.

Und Sie, mein Lieber, möchten ſo lange bei mir verweilen, bis Ihnen der Herr die Antwort bringt. Folgen Sie mir in mein Zimmer!

Daß nur Niemand Arges denkt von Liſetten, die da das nette junge Blut in ihr kammerjüngferliches Gemach lockt. Sie erfüllt ja nur ihrer Herrin ausdrückliche Befehle, welche ihr eingeſchärft: erſtens, zu verhüten, daß der Roßfelder Courier mit den Melchershofer Leuten in Berührung komme; zweitens, ihn über ſeinen Gebieter den Grafen in ſo weit auszuforſchen, als ſich mit guter Sitte vertrage.

„Mein Lieber“ hatte Liſette ihn angeredet. Er fürchtete die Wonne nicht zu überleben. Er hätte ihr Nichts mehr verſchwiegen, was ſie von ihm zu wiſſen wünſchte und wäre der Tod von Henkershand auf jedes Wörtchen geſetzt geweſen.

Wir wollen das niedliche Pärchen nicht ſtören durch unſere aufdringliche Gegenwart.

Wir wollen lieber mit Papa Melcher in Iduna's Salon ſchleichen.

Sie hält ihm Fedor's Zuſchrift entgegen. Lies, mein Großväterchen, lies und theile meine Seligkeit.

Verehrtes Fräulein! Ihr Herr Großvater iſt gekommen, mir Hoffnung zu machen, daß Sie vielleicht nicht abgeneigt ſein würden, mich gütig in Melchershof zu empfangen. Ja, er hat Pläne für unſere Zukunft an dieſe Hoffnung zu knüpfen mich berechtigt, die mich allzu ſehr beſchämen müßten, dürfte ich mir nicht eingeſtehen, daß ich ſolches Zutrauens würdig bin. Dies zu beweiſen, lege ich ein Bekenntniß ab: ich fühle mich nicht frei. In meiner Seele lebt das bleiche Bild eines armen, unglücklichen Weſens, dem ich nicht treulos werden, welches ich eben ſo wenig vergeſſen, als ich erwarten kann, ihm hienieden wieder zu begegnen. Ich werde alſo dem Glücke entſagen, mich Ihnen perſönlich vorzuſtellen. Dieſe Erklärung iſt das Ergebniß reiflicher Prüfung meines Innern. Wie Herr Melcher Sie ſchildert, haben Sie Anſpruch auf einen Gatten, der ausſchließlich Ihnen gehören will. Ich gehöre zum Theil einer Unbekannten, deren Namen ich nicht weiß. Wenn Sie über meine Thorheit lächeln, werden Sie doch meine Wahrheitsliebe achten. Ich folge meinem Herzen.

Siegreich, glorwürdig beſteht er jede Probe! Was willſt Du mehr, mein Dunchen! Nicht wahr, jetzt darf ich augenblicklich hinüberfahren und den herrlichen Menſchen holen ...

Nicht von der Stelle, mein Großvater! Jetzt ſchreibſt Du einen ruhigen, beſonnenen Brief, worin Du in meinem Namen Dank ſagſt für ſeine Aufrichtigkeit. Er habe mich vollkommen erkannt, deuteſt Du ihm an, indem er nicht verſuchen wollte, mich zu täuſchen über ſeine Gefühle. Ich würde lieber in ein Kloſter gehen, als einem Manne angehören, der eine ſolche kränkelnde Sehnſucht nach einer geheimnißvollen Unbekannten in der Bruſt trüge. Wir würden, wenn es ihm gelungen wäre, ſich anfänglich zu verſtellen, ſpäterhin um ſo unglücklicher geworden ſein, je lieber ich ihn vielleicht gewonnen hätte. Ich bitte ihn, die Pläne meines Großvaters zu vergeſſen und auch meiner weiter nicht mehr zu gedenken.

Ein recht hübſcher Brief das! Dazu ſoll ſich der Alte hergeben. Den biedern Grafen quälen, kränken, hinhalten?

Großvater; es iſt der letzte Dienſt in dieſer Sache, wozu ich Deine Güte mißbrauche. Sobald Du geſchrieben, ſchicke ſeinen Boten ab und trage Sorge, daß Medardus ihm nicht vor Augen kommt.

Nun gut! Soll geſchehen! Und wenn das auch geſchehen iſt, wie meine kleine Prinzeſſin verlangt; — was dann?

Dann, Großväterchen? Ei, dann iſt die Reihe an mir; dann laſſ' mich nur machen. Dann iſt Deine Rolle ausgeſpielt, bis auf's Segnen.

Letztes Kapitel.

In Roßfeld führten ſie ſeit Willig's Rückkehr aus Melchershof ein ganz abſonderlich Daſein. Der Junge verſäumte die ihm obliegenden Geſchäfte, ging wie ein Nachtwandler mit offenen Augen umher, ohne zu ſehen, und hörte kaum, wenn der Graf ihn noch ſo vernehmlich anredete. Dieſer dagegen befand ſich in einer fieberiſchen Unruhe, die ihn nirgend verweilen und ihn über Kleinigkeiten zornig werden ließ. Sie wußten beiderſeits nicht, woran ſie miteinander waren. Willig konnte ſeines Herrn üble Laune nicht anders erklären, als durch die — freilich ſehr knabenhafte — Vorausſetzung: der Graf bereue ſchon, nicht zugegriffen zu haben; meinte auch wohl — noch knabenhafter — es ſei ja immer noch Zeit wieder umzulenken und anzubinden! Wie gerne wollt' ich ein Ja-Briefchen nach Melchershof reiten, ſeufzte er und dachte an Liſette!

Fedor hatte ſich noch nicht Muße gegönnt, auf die mit ſeinem Haushof- und reſp. Stallmeiſter vorgegangene Veränderung zu merken, oder ſich auch nur oberflächlich nach der Aufnahme zu erkundigen, die Jenem bei Melcher zu Theil geworden. Er hatte zu viel mit ſich ſelbſt zu thun. Der Brief des Großvaters, den Iduna revidirt, corrigirt, redigirt, war ihm (und darin muthmaßte Willig doch nicht ſo dumm) ein Beweis geworden, daß er nicht nur die Schätze des bewußten Kellers, daß er auch in der ihm zugedachten Jungfrau einen Schatz verſchmäht habe. Er bereute das ſeiner phantaſtiſchen Leidenſchaft dargebrachte Opfer nicht; aber ein gewiſſes Anrecht glaubte er dadurch erkauft zu haben, die ſehnſüchtige Begierde nach der „Namenloſen“ aus dem dunklen Reiche nächtlicher Träume in's Gebiet des Tages zu ziehen, ſich ihr gänzlich zu überlaſſen und alle Kräfte an die Vereinigung mit der Unvergeßlichen zu ſetzen. Wenn ihn die Gewalt dieſes Entſchluſſes auf Augenblicke erhob und belebte, ſo ſtimmte ihn wenige Minuten ſpäter die Erwägung herab, daß es ihm entſchieden an Geld fehlte, nur einigermaßen anſtändig ausgerüſtet einen ſolchen Zug zu unternehmen. Dann erwachte wohl gar die abenteuerliche Idee in ihm, für dieſen Zweck Melcher's Bei- und Aushilfe in Anſpruch zu nehmen; jedesmal nur um ſogleich als unausführbar verworfen zu werden. Und dadurch geſtaltete ſich ſein Weſen ſo ungleich; dadurch wurde der freundliche, milde, heitere Gebieter, wie Willig ihn bisher gekannt, zum reizbarſten, auffahrenden, mit Nichts zufriedenen Haustyrannen. Nicht zu vergeſſen, daß Willig dem Herrn unzählige Gelegenheiten gab, ſich über ihn zu ärgern. Das währte bis zum dritten Tage. Da warf der Graf zufällig die Frage hin: He, Duſelpeter, wie heißt der Pfarrer in Lankwitz, dem Roßfeld zwei Klafter Deputatholz zu liefern hat?

Liſette, erwiederte Willig.

Das war zu ſtark. Plagt Dich denn der Teufel, brach

Fedor los; oder haſt Du von Deinem letzten Ritte eine Gehirnerſchütterung mitgebracht? Was willſt Du mit Deiner Liſette? Wer iſt Liſette?

Und als ob dieſe Frage einen Bann von ſeinen Lippen löſete, fing Willig zu erzählen an. Vom erſten Gruße, den ſie ihm gegönnt, vom erſten Blicke, den ſie auf ihn gerichtet, bis zum Schlage, den ſie ihm beim Abſchiede mit der flinken Hand auf ſeine glühende Wange gegeben. Er berichtete Alles, überging nicht den kleinſten Umſtand.

Steht es ſo mit Dir, armer Bengel? Dann begreif' ich leicht, weshalb wir ſo ſchwer miteinander auskommen! Dich haben zwei Augen zum Narren gemacht, und ich bin nicht weit davon, Einer zu werden. Wie der Herr, ſo der Diener! Gieb Dich zu Gute, mein Junge; für Dich iſt noch nicht jede Ausſicht verſchwunden. Es kann nicht lange dauern, bis Melcher's Enkelin ſich verheirathet. Dann etablirt der Alte das junge Paar. Dabei fällt vielleicht ein kleines Aemtchen für Liſettens Bräutigam ab. Trachte nur, daß Du ihr näher kommſt. Sollſt manchmal Urlaub haben.

Und meinen Grafen müßt' ich verlaſſen? O Gott nein, das geſchieht nicht. Und wenn zehn Liſetten mir winkten. Ja, wenn mein Graf und die Melcher'ſche Erbin ein Paar geworden wären, nachher hätte ſich das Andere wie von ſelbſt gemacht. Aber jetzt — o Gott nein!

Du haſt Fräulein Iduna nicht geſehen?

Wo werd' ich denn? Zu der gelangt man nicht.

Die ſitzt in ihrer Herrlichkeit drinn wie das güldene Kalb. Schön muß ſie ſein, gewaltig ſchön. Die Liſette ſchwört Stein und Bein, gegen Fräulein Iduna wäre ſie ein Wechſelbalg. Na, und wenn Herr Graf nur blos die Liſette kennen möchten, was das ſchon für ein Wunderwerk iſt: Augen, Mund, Zähne, Backen, Schultern, Füße, Hände, das ganze Gebäude. Betrachtet hätte ich mir die Herrſchaft doch wenigſtens. Das Anſehen hat man ja umſonſt.

Ich zweifle, daß ſie mir erſchienen wäre, wie Dir Deine Liſette. Die Gegenſtände, die wir anſchauen, zeigen ſich uns weniger nach ihrem eigenen Werthe, als nach der Empfänglichkeit, die wir mitbringen. Des Menſchen Herz iſt ein Altar. Wo ſchon ein Heiligenbild ſteht, findet ſich ſelten Raum für ein zweites. Das mag Dir zu hoch ſein. Schweigen wir davon. Uebrigens wollen wir verſuchen, uns wieder miteinander einzurichten, und morgen nehmen wir die Bücher vor; vielleicht vertreiben ſie Dir die Gedanken an Liſette.

Dies Geſpräch, ſo unbefriedigend es in der Hauptſache blieb, trug dennoch viel dazu bei, eine äußerliche Beruhigung herzuſtellen. Der Abend ließ ſich freundlicher an, als es am Morgen Beiden möglich gedünkt.

Während der Dunkelſtunde rannte Fedor nichtsdeſtoweniger der eingekerkerten Wachtel gleich im Käfig ſeines Zimmers auf und ab, den Kopf bisweilen zum geöffneten Fenſter hinaus in's Freie ſtreckend, wie jene den Schnabel durch die Stäbe ihres Drahtgitters. Auch er träumte von Flügen und Zügen in die Ferne, nur mit dem Unterſchiede, daß die Wachtel keine volle Börſe braucht, will ſie ſich auf die Wanderung begeben.

Da platzte Willig herein. Es iſt ein Mädchen unten — eine Dame — ein Fräulein —

Doch nicht die berühmte Liſette?

Nicht doch; eine ganz Fremde!

Und was begehrt ſie?

Mit dem Herrn Grafen will ſie ſprechen. Ich werde nicht klug aus ihr: ſoll ich ſie für eine ſchrecklich vornehme Perſon halten, oder, Gott verzeih' mir die Sünde, für eine Bettlerin?

Zeit und Stunde in Anſchlag gebracht, dürfte letztere Vermuthung viel für ſich haben. Sie iſt ohne Begleitung?

Mutterſeelenallein, zu Fuße; und angezogen — mehr ärmlich, denn wohlhabend. Wie geſagt, man wird nicht klug aus ihr.

Will ſie betteln, ſo muß ſie einer geringen Unterſtützung ſehr bedürftig und darauf gefaßt ſein, ſonſt hätte ſie ſich nicht zu *mir* verirrt. Zünde Licht an und führe ſie herauf!

Während Willig Kerzen anbrannte, ſuchte Fedor einige Münzen (für alle Fälle) hervor und legte ſie zurecht. Doch nachdem ſein Diener hinausgegangen war, die Angemeldete zu holen, beſann er ſich eines Beſſeren. Sei ſie wer ſie wolle, ſprach er gerührt, ſie erinnert mich an — und er holte jene Perlenbörſe herbei, in welcher von dem Ertrage des Wollverkaufs nur noch wenige Goldſtücke ſich bargen, nahm eines heraus, legte die Börſe auf den Tiſch. Das ſoll ſie empfangen zum Angedenken an die wichtigſte Stunde meines Lebens; ich will es ihr darreichen im Namen meiner Namenloſen!

Willig ließ die Erwartete ein. Wäre Fedor's Gemach heller beleuchtet geweſen, dieſer würde bemerkt haben, daß mit ſeinem Diener ſeit wenigen Minuten eine große Veränderung vorgegangen, daß deſſen Antlitz den Ausdruck höchſter Spannung angenommen habe. Wie tief und ehrerbietig er ſich verneigte, als er ſich zurückzog und die Thür hinter dieſer vermeintlichen Bettlerin ſchloß, wurde doch ſichtbar.

Ein Schleier barg die Züge der Fremden. Sie ſchien reden zu wollen, aber durch innere Bewegung daran verhindert zu werden. Fedor hatte Mitleid mit ihr. In der edlen Abſicht, ihr die Bitte zu erſparen, trat er ihr näher, reichte ſein Goldſtück hin und ſagte: Ich bin ſelbſt arm; ärmer, als Sie glauben können; was ich Ihnen freundlich anbiete, nehmen Sie hin, wie wenn es aus der Hand käme, welche dieſe Stickerei gemacht. Mir gebührt kein Dank dafür!

Ich komme nicht zu bitten, Graf; ich komme zu danken, zitterte es unter dem Schleier hervor, in Tönen, die den Hörer mit Beben durchdrangen. Ich komme nicht zu empfangen; ich komme eine Schuld abzutragen.

Sie zählte neunzehn Dukaten, Stück für Stück, langſam auf den Tiſch, dicht neben ihrer Börſe.

Fedor hatte mit einer Hand die Lehne des Stuhles gepackt, mit der andern hielt er das dargebotene Goldſtück. Seine Augen hefteten ſich auf den grünen Schleier, wie wenn ſie ihn in Brand ſetzen wollten. Er wagte doch nicht eine Frage an die gewiſſenhafte Schuldnerin zu richten. Er fürchtete zu erfahren, daß die Möglichkeit, als ſolche bei ihm zu erſcheinen, von ihr erzielt worden ſei, indem ſie die Gattin irgend eines wohlhabenden Kleinſtädters geworden. Er entſetzte ſich vor dem Bekenntniß einer ſolchen Unthat. Denn eine Unthat ſchien ihm ihr Ehebündniß, verglichen mit der uneigennützigen, andächtigen Treue, die er ihr bewahrt hatte. Und doch wieder drängte es ihn, ſich Gewißheit zu verſchaffen. Vielleicht doch war ſie nicht vermählt? Wäre ſie denn auch durch Nacht und Nebel ſo weit gekommen ohne ihren Gatten, nur um den jungen Gläubiger aufzuſuchen, den ſie auf ſo ſeltſame Weiſe kennen gelernt? Konnte ſie ihm, was ſie nur für ein Darlehen betrachten wollte, nicht überſenden? Lag im perſönlichen Ueberbringen nicht ſchon Etwas mehr als bloße Dankbarkeit? Er faßte ſich ein Herz und ſprach ſie an:

Ihre Lage hat ſich hoffentlich gebeſſert, Noth und Kummer ſind von Ihnen gewichen; ſonſt wär' es unverantwortlich, daß Sie . . .

Daß ich Ihnen bringe, was Ihre Güte mir gab? Gewiß nicht, Graf. Unverantwortlich wär' es, denn es wäre undankbar, wenn ich jetzt, im Wohlſtande, den Edlen vergäße, ohne deſſen Großmuth meine ſterbende Mutter die letzten Erquickungen entbehrt haben würde.

Im Wohlſtand, ſagen Sie? Haben Sie eine Erbſchaft gethan?

Das nicht!

So verdanken Sie ihn dem …

Dem Manne, den ich liebe!

Den Sie lieben?

Mehr als mein Leben.

Dann iſt es grauſam, daß Sie ſelbſt in meine Einſamkeit drangen. Ich würde lieber geleſen, als gehört, aus Ihrem Munde gehört haben, was mich mit unheilbarem Schmerze durchdringt. Schriftlich hätte ich vielleicht einen Glückwunſch zu Stande gebracht; mündlich, Ihnen ſo nahe, wird es mir damit ſchlecht gelingen. Ich kann ein Glück nicht preiſen, welches mich unglücklich macht.

Sollten Sie mir mein Glück mißgönnen?

Ihnen gönne ich jedes Glück! Aber ich beneide, ich haſſe Denjenigen, der es Ihnen geben durfte, den Sie lieben!

Weil ich ihn liebe, müßten Sie freundlicher von ihm ſprechen. Ja, ich liebe ihn, und er verdient es. Er hat an mich und meine Ehre geglaubt, als ich hungernd, elend vor ihm ſchauderte, der tiefſten Erniedrigung verdächtig. Er hat Hoffnung und Troſt in die Nacht meines Kummers geſpendet, er hat mein erkaltendes Herz mit reinen, warmen Empfindungen erfüllt. Er hat mir die Mittel gegönnt, einer Tochter kindliche Pflichten ungeſtört zu erfüllen, den Sarg für ihre Mutter zu bezahlen. Er hat, fern von mir, veranlaßt, daß ich eine Heimath fand, die ohne ſeine Vermittelung mir ewig fremd, unbekannt, verſchloſſen geblieben wäre. Daß ich zwiſchen Mangel und vernichtender Arbeit nicht unterging, daß ich, anſtatt Wohlthaten zu erwarten, ſie jetzt mit vollen Händen ausſtreuen kann, iſt ſein Werk! Er hat der Bettlerin den Ehrenplatz in ſeinem Herzen aufbewahrt und hat ſie der reichſten Erbin des Landes vorgezogen. Er hat mir geſchrieben, daß er mich nicht ſehen wolle, weil er nur Jene ſieht, die in ſeiner Seele lebt, in ſeinem Gedächtniß. Und durch dieſen Brief hat er den Ueberfluß, den er mir zugewendet, zum Himmel auf Erden umgewandelt. Denn als er Iduna verſchmähte, erwählte er Iduna. Sie iſt ſein Geſchöpf, ſie iſt das Kind ſeines Herzens, ſie iſt ſeine Magd, was ſie beſitzt, gehört ihm, und Iduna iſt Fedor's Eigenthum, wenn Fedor ſie nicht zum zweiten Male verſchmäht.

Sie warf den Hut vom Haupte, woran der Schleier hing, und die Locken rollten in reicher Fülle über ihre in ſeliger Begeiſterung ſtrahlenden Wangen.

Geblendet von dieſem Anblick, verblendet von unglaublichem Glanze einer vielleicht trügeriſchen Hoffnung, ſchwindlich vor Freude, übermannt vom Unwahrſcheinlichen, glühend von nie geahntem Entzücken, ſtand Fedor ihr lange gegenüber, und fand kein Wort, und regte ſich nicht.

Dein Almoſen! Dein Almoſen, Du theurer, geliebter Verſchwender. Her damit! Gieb es Deiner armen Perlenſtickerin; ſie wird es am Halſe tragen und Dich im Herzen, und nun verſchwende nach Herzensluſt. Geize mit Nichts, ſpare Nichts, auch nicht Deine Liebe zu mir!

Da ſchlang er ſie in ſeine Arme und ſchluchzte: Ich weiß nicht, was mir geſchieht! Weiß nicht, ob ich wache oder träume. Denn ich habe ſeit jener Stunde ſo oft geträumt, Dich zu halten wie jetzt, daß ich ſchier zweifle, ob es nun Wahrheit iſt. Aber daß dieſer Augenblick die Erfüllung meiner heißeſten, gewaltigſten Wünſche bringt, daß dieſe Umarmung das Blut in meinen Adern, das Mark in meinen Gebeinen durchglüht, daß ich nicht mehr von Dir laſſe, magſt Du nun Königin des Goldlandes, magſt Du die ärmſte Waiſe des Weltalls ſein — das iſt Wahrheit! das iſt Gewißheit, und alles Uebrige gilt mir gleich. Für mich giebt es nichts Anderes mehr auf Erden!

Dächte doch, rief Herr Melcher, den Kopf um die halbgeöffnete Thüre biegend, dächte doch, der alte Geldſack wäre auch nicht zu verachten. Hat ſeine Rolle geſpielt, wie die geliebte Enkelin vorſchrieb. Gut memorirt. Gut recitirt. Gut agirt. Hat noch ein Stichwort gehabt. Iſt ihm jetzt gebracht worden, dies Stichwort. Steht in der Rolle: Melcher ſegnet!

Die Thüre ging auf.

Willig ſtand draußen mit gefalteten Händen.

Medardus Pelz ſchlich heran, klopfte ihn auf die Schulter und ſagte: Junge, Liſette läßt Dich grüßen!

Ende.

Der Katzendichter.

„Den halt' ich für einen weiſen man
Der zu zeit auch nerſchen kann
Und kan ein katz ſein mit geferden,
Daß er ein Menſch mög' wieder werden."
Thomas Murner.

Erſtes Kapitel.

Im Gaſtzimmer des Wirthshauſes zum rothen Ochſen ſaßen die gewöhnlichen Abendgäſte an der für die Honoratioren des Städtchens beſtimmten langen Tafel. Den oberſten Platz, am Ende oder Anfang derſelben, behauptete Herr Gerngroß, ein erſt kürzlich in den Kreis getretener, modern gekleideter junger Mann von hübſchem Aeußerem, welchem die Reſidenz aus jedem Haare ſeines ſorgfältig gehaltenen Bartes abzumerken war. Er ſchien das Orakel der Anweſenden. Niemand ſprach, ohne vorher fragend nach ihm zu blicken; und ſobald er redete, verſtummte jeder Mund; alle Hörer hingen aufmerkſam an ſeinen Lippen.

Wiſſen Sie, hob der Bewunderte jetzt an, wiſſen Sie, beſter Kämmerer, was ich einzig und allein an Kleinbieringen auszuſetzen finde? Daß es nicht Groß-Bieringen heißt! denn, beim Zeus, es wird des biedern Gerſtenſaftes hier paſſabel viel vertilgt, und Sie können ſich mit München meſſen!

Das iſt, ſagte der Maurermeiſter, der alle ſtädtiſchen Bauten beſorgte und ſich dabei nicht ſchlecht befand, ſeitdem unſer Ochſenwirth auf den glücklichen Gedanken kam, den Felſenkeller zu errichten, zu welch' ſelbigem ich ihm die Felſen geliefert. Es war nichts Geringes in unſerer an Steinen armen, übrigens geſegneten Gegend. Wir haben nach den lieben harten Dingern verzweifelt tief graben und einige Morgen Ackerland von Grund aus umwühlen müſſen. Dafür aber hält ſich jetzt das Bier bewunderungswürdig und darf ſich mit ſämmtlichen bayriſchen Bieren zehn Meilen in die Runde meſſen.

Das iſt wahr! hörte man ausrufen, und faſt alle Anweſenden gaben durch Klappern ihrer Kannen den Wunſch nach friſcher Füllung zu erkennen.

Schmeckt es Ihnen nicht auch, verehrter Dichter? fragte Buchbinder Bland, ein wohlhabender Bürger, welcher eine große Leihbibliothek hielt und in der Umgegend lebhaften Verkehr hatte.

Als Bier betrachtet muß ich es loben, und für das, was es ſein ſoll und will, mag es gut ſein. Aber Sie wiſſen ja, mir ſind dieſe Getränke allzu proſaiſch. „Auf grünen Bergen ward geboren" der Saft, der meinen Gaumen reizt. Ich kann ohne Wein nicht leben — denn ich kann ohne Wein nicht dichten, und was wäre mein Leben ohne Poeſie? Die meiſte Poeſie von allen Weinen hat und giebt der Eine, Einzige, der ſchäumend brauſt und jubelnd überquillt, der ächte Poetenwein. Trinken Sie, meine theuren Herren und Freunde, Ihr bürgerlich ſolides Bier, wie es würdigen Männern bei der Stadt geziemt. Für den Genius giebt es nur einen Nektar, und wenn er von dieſem geſchlürſt hat, erſchließen ſich ihm die Pforten der Begeiſterung. Trunken war unſer Schiller, wenn er ſang. Trunken will auch ich ſein! Herr Wirth, eine Flaſche Sect, Wittwe Cliquot!

Das iſt nicht wahr! ließ eine etwas heiſere Stimme vom anderen Tiſche ſich vernehmen, wo geringere, ärmere Bürger ein geringeres Bier tranken.

Was iſt nicht wahr? fragte verächtlich Herr Gerngroß, ohne ſich nach Jenem, welcher dieſe kühne Aeußerung gewagt hatte, umzudrehen.

Was iſt nicht wahr? fragte unwillig der Ochſenwirth, deſſen Gewiſſen in Beziehung auf die Cliquot'ſche Wittwenſchaft vielleicht nicht ganz ruhig ſein mochte.

Daß Schiller trunken geweſen, wenn er dichtete! erwiederte die heiſere Stimme, die aber, während ſie weiter ſprach, mit jedem Worte klarer und ſtärker wurde. Möglich, daß er einen Rauſch gehabt, als er das berühmte Lied an die Freude ſchrieb. Denn das iſt verworren genug, und ſchon die erſten vier Zeilen, wo die Freude als eine Tochter aus Elyſium und zugleich als ein ſchöner Götterfunken angeredet wird, der ein Heiligthum beſitzt, welches wir wonnetrunken betreten, laſſen ſolche Möglichkeiten zu. Doch wenn der edle Mann, da er den „Spaziergang" niederſchrieb, oder das himmliſche Gedicht: „Selig, welchen die Götter, die gnädigen," oder: „Priams Feſte war geſunken," und ähnliche — wenn er da etwas

Anderes genoſſen hatte, als die reinſte Labung aus kaſtaliſchem Quell, ſo will ich verdammt ſein, mich Abend für Abend mit einem Bierrauſche niederzulegen!

Dergleichen haben Sie nicht zu fürchten, Herr Murner, ſagte ſpöttiſch der Wirth; denn Sie bleiben ja immer beim Waſſer. Und dies ſprechend ging er, den Leuchter in der Hand, nach dem Keller.

Bezahle aber, rief Murner hinter ihm her, regelmäßig ein Glas Bier. Daß ich es ſtehen laſſe, hat ſeine guten Gründe. Wein iſt mir zu theuer.

Wer iſt denn dieſer curioſe Patron? fragte Gerngroß den Kämmerer leiſe flüſternd; denn er war doch ein Bischen eingeſchüchtert durch die entſchiedene Entgegnung aus dem Munde eines bis dahin von ihm gänzlich unbeachtet gebliebenen Kleinbieringers.

O mein Gott, beſter Herr Gerngroß, das iſt ein höchſt unbedeutendes Individuum; ein gewiſſer Murner, ein verkommener Student, der kümmerlich im kleinen Häuschen ſeiner ſeligen Eltern lebt. Man ſagt, er mache auch Bücher, von denen natürlich keine Seele das Geringſte weiß. Die Schuljungen nennen ihn nur den Katzendichter, weil er viele dieſer widrigen Thiere hält und ſeine Armuth mit ihnen theilt.

Pfui Teufel, ſagte Gerngroß und ſpuckte aus; wie gemein! An dem Kerl kann unmöglich auch nur ein Stäubchen von Talent haften. Katzen, wer giebt ſich mit Katzen ab? Wenn es noch Hunde wären! der Hund iſt ein nobler Umgang. Lord Byron zog ihn ſogar dem menſchlichen vor. Daran erkennt man das wahre Genie! Aber Katzen — pfui Spinne!

Der Ochſenwirth brachte den verlangten Champagner. Murner entrichtete den Betrag für das unberührte Glas Bier und erhob ſich, die Gaſtſtube eilig verlaſſend, wie ein Menſch, der ſich ſchämt, daß er ſich wider Gewohnheit und Willen in Dinge gemiſcht hat, die ihn Nichts angehen. Mehre höhniſche: „Gute Nacht, Katzendichter!“ erſchollen hinter ihm her.

Gerngroß ſchien leichter zu athmen, nachdem dieſer „kecke Patron“ das Feld geräumt; er ließ den Stöpſel knallen, ſchlürfte das erſte ſchäumende Glas, ſchnalzte ſodann recht behaglich mit der Zunge und recitirte begeiſtert: Und wer's nie gekonnt, der ſtehle weinend ſich aus unſerem Bund; ſchleiche ſtill nach Haus und wähle ſich die Katze für den Hund!

Ein dröhnendes Bravo erſcholl dem kühnen Improviſator. Die Anweſenden vergaßen, daß er allein Champagner vor ſich ſtehen hatte. Sie ſtießen ihre Bierkannen gegeneinander, und der Buchbinder und Verleiher jubelte: Welch' ein Geiſt!

Alſo Bücher macht der arme Teufel, ſagten Sie, liebſter Kämmerer? Beſitzt vielleicht die hieſige Leihbibliothek Etwas davon? Es wäre nicht unintereſſant, in müſſigen Augenblicken einige Notiz davon zu nehmen.

Wo denken Sie hin? äußerte unwillig der Buchbinder. Das könnte mir wohl nicht einfallen, ſolchen Schund zu kaufen — wenn er überhaupt zu kaufen wäre! Bis jetzt iſt noch Nichts von ſeinen Schmierereien im Druck erſchienen und wird auch zuverſichtlich niemals erſcheinen. Wo fände ſich dafür ein Verleger! Sie jedoch, verehrter Mann, haben Sie nicht ein neues Werklein unter Ihrer hochgeſchätzten Feder? Meine Kunden laufen ſich faſt die Schuhſohlen ab nach Ihren Büchern, und ſeitdem unſere Stadt ſo glücklich iſt, den ausgezeichneten Autor in ihren Mauern zu beſitzen, will Jung und Alt die „Humoresken, Arabesken, Fresken“ leſen. Ich mußte mir noch zwei Exemplare verſchreiben, um einigermaßen den Anforderungen zu genügen.

Es iſt eigentlich eine Schande, nahm jetzt der Müller Hinze das Wort; für wohlhabende Männer, wie wir hier ſitzen, iſt es eine Schande, ſag' ich, ſolche ſchöne Bücher uns erſt aus der Leihbibliothek abzujagen. Einer nach dem Andern, je nachdem Gevatter Bland Dieſen oder Jenen begünſtigt. So 'was muß man eigen beſitzen, damit man's zur Hand hat und jede Stunde darnach greifen kann. Ich bitte mir's zu verſchreiben, es mag koſten ſo viel es will. Was ſtehen da für prächtige Witze drin gegen die Regierung und gegen die Vornehmen! Ha, denen ſagt er's gut, unſer guter Herr Gerngroß. Das nennt man einen Satyricum; ich weiß es noch von der Schule her. Und eine Ehre, ſag' ich, iſt es für Eure kleine Stadt, daß dieſer große Geiſt ſich hier niedergelaſſen hat! Eine Ehre, die Ihr Bürgersleute gar nicht gehörig zu ſchätzen wißt, die ich aber in meiner Mühle draußen ganz erkenne. Deshalb ſchickt es ſich auch, daß wir ſie durch ein Feſt begehen. Und zwar heute noch! Heda, aufgepaßt, ich tractire. Fort mit der Bierkanne! Champagner herauf! Vor jeden Gaſt eine Flaſche geſtellt! Es mag koſten, was es will! Dem reichen Müller Hinze kommt es auf hundert Thaler nicht an zu Ehren eines Genies. Ein Genie iſt eine rare Sache. Und weil wir endlich einmal eines hier im Ochſen haben, ſo muß es auch honorirt werden.

Aus der ſchlichten alltäglichen Bierſitzung wurde durch Hinze's Machtſpruch plötzlich ein ſchäumendes Gelage. Die wenigen Kleinbürger von den andern Tiſchen ſtahlen ſich haſtig fort, gleichſam beſchämt durch einen Aufwand, der ihnen ihr Leben lang fremd bleiben mußte, nach welchem ſie ſich wohl auch gar nicht ſehnten. War doch manchem unter Gerngroßens Bewunderern und Hinze's Gäſten der Champagner aus dem Keller des Ochſenwirthes als Getränk gerade ſo viel, wie nach Hamlet's unſterblicher Allegorie dem Volke der edle Caviar als Speiſe. Sie würden für ihr Leben gern beim Bier geblieben oder doch in die dunklen Regionen einer unerforſchlichen Miſchung von Arac, Zucker, abgeriebenen Citronen und heißem Waſſer (letzteres in möglichſt geringer Quantität) ſich verſenkt haben, um anderen Tages eine beſtimmte Erinnerung geſelliger Freuden zu beſitzen. Aber es half Nichts. Der Gefeierte hielt ſeine Lobreden auf den Pantſch, den der Ochſenwirth „veuve Cliquot,“ den er ſelbſt einer beliebten, etwas albernen, durch mißverſtandene Falſtaffiaden in Mode gekommenen Ausdrucksweiſe gemäß „Sect“

nannte; und — die Kleinbieringer mußten das ſüßliche Zeug ſchlucken, ohne zu wiſſen, ob es Aepfel- und Birnen-Moſt, oder ob es wirklich Wein ſei. Eine Ungewißheit, die ſich höchſt wahrſcheinlich bis an die Wiege jenes mit vergoldeten Taufzeugniſſen ausgeſtatteten koſtbaren Getränkes zurückführen ließe. Aber mögen die Fabrikanten und Spekulanten der Leichtgläubigkeit unſerer Zungen noch ſo viel zumuthen, — Eines dürfen ſie doch niemals unterlaſſen: den erforderlichen Zuſatz von Spiritus. An dieſem fehlte es denn auch hier nicht. Und weil dem petulanten, ſeinen kleinen Ariſtokraten ſpielenden Emporkömmling die philiſtröſe Gemeinſchaft des ihm entgegentretenden Bieres nicht behagte, ſo ſtieg er in die Köpfe hinauf, raſcher als dieſe Köpfe es ahnten. Hinze's Gäſte gewannen ihre gehörigen Räuſche. Nur Er, dem das Feſt aus dem Stegreiſe galt, nur der Gegenſtand unzähliger Toaſte und Anreden, nur der humoriſtiſch-ſatyriſche Schriftſteller Gerngroß war auf der Hut, blieb ſeiner Sinne Herr und benützte die allgemeine Verwirrung, ſich dem reichen Müller zu nähern, ihm allerlei Aeußerungen über ein einziges Töchterlein, ein allerliebſtes Suſannchen abzulocken und ſich endlich, als der Aufbruch erfolgte, dem etwas unſicher Gehenden zum Führer anzubieten. Der nüchterne Schriftſteller geleitete den betrunkenen Müller die flachen Ufer des tiefen Bächleins entlang bis an's Gehöfte, welches in weiter Ausdehnung das Mühlwerk umſchloß. Dort übergab er ihn den ſchon ängſtlich harrenden Knechten, empfing lauten Dank der in der Hausthür ihrem Vater entgegen weinenden Tochter und verſprach bei Tage wiederzukehren, um ſich noch einmal danken zu laſſen.

Zweites Kapitel.

Thomas Murner, der in Kleinbieringen ſogenannte Katzendichter, gehörte zu den Menſchen, die nicht wie andere ehrliche Leute ihren Geburtstag alljährlich feiern können; er war an einem neunundzwanzigſten Februar auf die Welt gekommen. Da nun der Tag, deſſen Abend wir im vorigen Kapitel flüchtig zu ſchildern verſuchten, ein achtundzwanzigſter geweſen, das Jahr vierundvierzig jedoch ein Schaltjahr genannt wurde, ſo trat die Möglichkeit einer feſtlichen Begehung des neunundzwanzigſten vor des Einſamen Geiſt, als er bei ſeinen Büchern und Papieren die trennende Mitternachtsſtunde ſchlagen hörte. Der Gedanke erfüllte ihn mit jener Wehmuth der Erinnerung an verſtorbene Eltern und Geſchwiſter, welche verwaiſte Jünglinge bei Weihnachts-Abenden und Geburts-Tagen immer leiden, mögen ſie auch ſonſt, durch geiſtige Thätigkeit in Anſpruch genommen, ähnlichen weichen Gefühlen noch ſo ſelten Raum gönnen. Murner, obſchon ein Mann — denn eben, als es zwölf Uhr vom Thurme ſchlug, hatte er das achtundzwanzigſte Lebensjahr zurückgelegt — blieb in Pietät für ſeine armen, beſchränkten Eltern ein wahrhaft kindlicher Jüngling; weshalb er ſich auch nicht ſchämte, jetzt leiſe zu klagen: Seitdem mein Mütterchen begraben iſt, fragt ja Niemand auf Erden nach meinem Jahrestage! — Und er ließ wohlthätigen Thränen freien Lauf.

Da ſtrich mit ſanftem Knurren ein weicher Pelz die Locken des Weinenden, und dieſer hob das Haupt empor und lächelte den ſchönen großen Kater an: Kommſt Du mir Glück zu wünſchen, Meiſter Tieck? wo ſind denn die Andern?

Tieck ſtieß einen jener vielſagenden Töne aus, die dem Katzengeſchlechte eigen, in denen tiefer Sinn und wechſelnde Bedeutung liegen, natürlich nur für Diejenigen, welche im ſteten Umgange mit dieſen klugen Thieren ihre Sprache verſtehen lernten. Thomas Murner entnahm daraus nicht nur, daß Tieck's vierbeinige Hausgenoſſen die Nacht außerhalb zubrächten, ſondern er verſtand auch, daß Tieck nicht übel Luſt ſpüre, für ſeine Perſon gleichfalls nächtliche Wanderungen zu unternehmen.

Ja, ja, äußerte er, den jugendlichen Liebling ſchmeichelnd, der März ſteckt Dir ſchon in den Gliedern, und ich werde nun auch Dich verlieren; auch Du wirſt Dich in's bewegte Leben ſtürzen; Deinen ſtillen Freund ſich ſelbſt überlaſſend. Nicht mehr wirſt Du, wie vergangenen Winter hindurch, die Nächte auf meinem Schreibtiſche zubringen, das Geräuſch fleißiger Feder mit Deinem behaglichen Spinnen begleitend; nicht mehr, wenn ich mich ſchlafen lege, zu meinen Füßen hingeſtreckt, Wache am Lager halten, beim leiſeſten Geräuſch knispender Mäuſe, an denen leider mein armſeliges Erbhäuschen überreich iſt, aufſpringend, die kleinen Störenfriede zu verfolgen; nicht mehr für Deinen Herrn und deſſen beſcheidene Freuden wirſt Du athmen, ſondern nur der Deinigen, mitunter höchſt unbeſcheidenen, wirſt Du von nun an gedenken; wobei zu wünſchen, daß Du in eiferſüchtigen Kämpfen mit Deines Gleichen nicht etwa ein Auge, oder verfolgt von grauſamen, katzenfeindlichen Buben nicht etwa den Schwanz, vielleicht gar das Leben einbüßeſt! Nun, es iſt einmal nicht anders. Dafür biſt Du ein Kater, und ich mußte längſt darauf gefaßt ſein.

Tieck machte einen hohen Buckel, einem Menſchen ähnlich, der die Achſeln zuckt und dadurch ausdrücken will: „Es thut mir leid, Verehrter, jedoch ich kann's nicht ändern." Dann ſchritt er majeſtätiſch über Blätter, Federn, Bücher und Manuſkripte hinweg, ohne im Geringſten etwas aus der Unordnung, die auf dem Schreibtiſche des Gelehrten Ordnung heißt, zu verrücken, und nahm Platz auf einem dicken Convolut eingeſtaubter, vollgeſchriebener Folio-Bogen, die lang und breit genug waren, ihn zu beherbergen, ſobald er ſich in ſich ſelbſt zurückzog.

Es war eine Tragödie, worauf er lag, Murner's erſtes größeres Werk, ſeit drei Jahren vollendet; verſehen mit allen Auswüchſen der ungezügelten Phantaſie eines fünfundzwanzigjährigen Dichters; ein unbändiges Kind glühender Liebe zur Muſe. Der Vater hatte es längſt aufgegeben. Ja, er würde es bereits dem Flammentode der Vergeſſenheit überantwortet haben, wenn ſich's Tieck nicht zum Ruheplätzchen auserſehen.

Und Tieck, wie ſchon geſagt, konnte für Murner's Herzblättchen, für ſein Neſthägchen gelten. Er war der Jüngſte; die andern drei Kater: Mahomet, Richelieu, Benjamin Conſtant, hingen wohl auch an ihrem Herrn, zeigten ihm auch Ergebenheit, ſchmeichelten ihm auch, ließen es ſich auch in ſeinem Arbeitsſtübchen gefallen, doch wohlverſtanden nur ſo lange, als ſie ſämmtlich nichts Beſſeres vorhatten. Der Winter war für ſie die Epoche häuslichen Familienlebens. Die letzten Tage des milden Februars hatten ſie bereits verlockt, „durch Flur und Feld zu ſchweifen.“ Tieck ſchwankte noch. Lange wird er nicht mehr ſchwanken. Binnen vierundzwanzig Stunden, armer Katzendichter, befindeſt Du Dich mit Deiner Studirlampe allein am Schreibtiſche.

Warum Thomas Murner ſeinen vier Katern die Namen „Mahomet, Richelieu, Benjamin Conſtant und Tieck“ gegeben, iſt mir leicht zu erklären. Daß die beiden Erſteren das Katzenthum allen übrigen Thiergeſchlechtern vorzogen, lehren uns Hiſtorie und Memoiren. Daß Benjamin Conſtant und Tieck die ſchelmiſche Grazie, anmuthige Schlauheit, kokette Reinlichkeit der Katzen hoch zu ſchätzen wußten, hab' ich oft aus ihrem Munde vernommen. Conſtant hatte in die Thüre, welche zu ſeinem Studir-Cabinet führte, und welche, beſonders wenn er ſich auf eine ſtürmiſche Kammerdebatte vorbereitete, vielen Menſchen, ja den bedeutendſten ſogar feſt verſchloſſen blieb, ein eigenes Loch ſägen laſſen, damit ſeine ſchönen großen Kater ſtets ungehindert Aus- und Eingang fänden. Ihnen war ſogar geſtattet, auf dem Tiſche die kleinen Zettelchen mit ihren langen Appendixen wedelnd durch einander zu fegen und zu verwirren, auf die der gefürchtete Gegner des Miniſteriums Vorſtudien zu ſeinen (leider oft höchſt unerſprießlichen, wenn auch witzigen) Interpellationen niederzuſchreiben pflegte. Ludwig Tieck hatte freilich keine Katzen in ſeiner nächſten Umgebung. Die Lage ſeiner Zimmer und des ganzen Haushaltes war, wenigſtens in Dresden, nicht dazu angethan. Aber daß er der Katze die Palme unter, vielmehr über allen Haus- und zähmbaren Thieren zuerkenne, deſſen hatte er nie und nirgend Hehl. Wie denn ſein „geſtiefelter Kater" voll von directen und indirecten Huldigungen für das feine Katzenweſen iſt. Dies Alles mag unſer Freund Thomas Murner ſo gut gewußt haben, als ſein beſcheidener Biograph, und daher die Benennung ſeiner glänzend-gefleckten Quadriga, bei welcher es ihn doch nicht zu wurmen aufhörte, daß er noch keinen dreifarbigen Kater (weibliche Katzen dieſer Art ſind nicht ſelten) auftreiben können. Er wußte wahrſcheinlich nicht, der Gute, daß dies ſogar den reichſten Engländern nach Ausſetzung hoher Preiſe bis jetzt nicht gelungen iſt. Bei verſchiedenen Revolutionen, ſagt man, ſollen ſich dreifarbige Kater auf Dächern gezeigt haben. Aber ſie waren nur angeſtrichen und hielten im Regenwetter die Farbe nicht. Genug davon.

Alſo Tieck lag auf dem eingeſtaubten Manuſcripte, und Thomas Murner ging von dem Geſpräche mit dieſem ſurrenden Schläfer zu jenen „Sinn- und Denkſprüchen“ über, in denen er allabendlich niederzulegen pflegte, was ihm den Tag über Geiſt und Herz erfüllt. Heute Nachts blieben die kurzen Reime nicht ohne Bitterkeit; ſie enthielten einigen Nachſchmack der Sitzung im Ochſen, die er durch einen Denkſpruch „Ochſenſitzung“ überſchrieben würdigte, welchen wir um ſo billiger unterdrücken, da er in der ſpäter durch ihn veranſtalteten Reinſchrift ebenfalls fehlt. Doch zwei nachfolgende ſcheinen bezeichnend für die Stimmung unſeres Helden:

Ora, labora! Der fromme Segen
Iſt er nur da des Reimes wegen?
Wär’s nicht weiſer zu ſagen: geh’ beten,
Und dann laſſ’ Dich geduldig treten!

* *

Nach gethaner Arbeit, heißt es, ſei gut ruhn.
Größte Lüge wird dies für den Dichter nun:
Wenn er ſeine Arbeit freudig hat gethan,
Geht um deren Schickſal erſt die Unruh’ an.

* *

Wer aus der zweiten Aeußerung entnehmen wollte, daß Murner dabei an ſich, an ſeine poetiſchen Erzeugniſſe gedacht, der würde einen großen Irrthum begehen. Das Schickſal eigener Arbeiten beunruhigte ihn nicht. Er ließ ſie einſtauben, wie die halbvergeſſene Tragödie es ſchon war, welche ſich der junge Kater Tieck zum Polſter auserſehen; welche ihr Verfaſſer ſo gänzlich ignorirte, daß er bis jetzt immer noch unterlaſſen, ihr den Titel beizulegen, den ſie doch billig haben mußte, wofern ſie jemals von anderen ihres Gleichen unterſchieden werden wollte. Ueber die Zeiten der Autor-Unruhen war Murner längſt hinaus, denn um derlei Empfindungen zu hegen, muß mindeſtens einige Hoffnung ſich noch regen. Wo dieſe völlig erloſch, wo ſollte da die Unruhe herkommen? Da herrſcht Ruhe, wahre, ſtille, entſagende Grabesruhe. Deshalb auch arbeitete Thomas ſchon längſt nicht mehr an Dramen oder Romanen. Er that ſo zu ſagen Nichts, wenn thun ſchaffen, erſchaffen, produciren heißt. Er las — meiſtentheils ältere, aus der Mode gekommene Werke .... und des Abends, wie bereits erwähnt, faßte er die Gedanken des Tages in vier oder ſechs Zeilen zuſammen, die er ſeinen vier Genoſſen zu Ehren „Katerſprünge" nannte, dabei aber ſo objectiv blieb, ſeltener eigene, als vielmehr fremde Seelenzuſtände zu ſchildern. Da er heute zum Beiſpiel von der Unruhe ſprach, die des Werkes Schickſal dem fleißigen Autor bereite, fiel ihm gar nicht ein, daß es ſeine Werke wären, die ungekannt und ungewürdiget vor ihm lagen! Thomas Murner war ein Dichter aus innerem Bedürfniß. Und weil ſeine äußeren Bedürfniſſe gering blieben und ſich beſcheidener Weiſe in ſeine ſehr beſchränkten Verhältniſſe ſchmiegten, ſo lebe er im Mangel das zufriedene Leben des Weiſen; nur dann gerieth er ein wenig aus dem Gleichgewichte, wenn, wie heute im Ochſen, nichtige Anmaßung ſich breit machte, und wenn ihr albern gehuldigt wurde. Daher einige epigrammatiſche Krallenzuckungen in den von uns unterdrückten Katerſprüngen. Doch weiter ging er nicht, und als er ſein Licht löſchte, ſich niederzulegen, beſchloß er des verfloſſenen Tages Ueberſicht mit dem ſchmuckloſen, dem Papiere gar nicht erſt anvertrauten Reime:

Von Ochſen kann man's beſſer nicht verlangen,
Doch in den Ochſen wird nicht mehr gegangen.

Dann ſchlummerte er, durch trübe Träume unangefochten und ungequält durch Neid gegen den von ganz Kleinbieringen vergötterten Literaten Gerngroß in ſeinen neunundzwanzigſten Februar hinüber. So raſch entſchlief er, und ſo feſt war ſein Schlaf, daß er Tieck's heimliche Entfernung erſt beim Erwachen merkte. Zum erſten Male, ſeitdem er den jungen Herrn beſaß, wünſchte ihm dieſer nicht guten Morgen. Er nimmt den neunundzwanzigſten Februar für den erſten März, ſagte Murner und ſtand verdrießlicher auf, als er ſchlafen gegangen; — hernach rief er in Flur und Hofraum hinaus, und da Niemand ihm Antwort gab, ſetzte er hinzu: Ich möchte nur wiſſen, ob Benjamin Conſtant, der zweibeinige Pariſer nämlich, das Loch in ſeiner Stubenthür während dieſes Monates zugeſtopft, oder ob er, wie ich, immerwährend freien Durchmarſch geſtattet hat. Ich bedaure, daß ich nicht geſtern bei guter Zeit das Erſtere gethan; denn nun hab' ich, nachdem ich vier Jahre hindurch auf meinen Geburtstag warten muß, als Beſitzer von vier wundervollen

Katern auch nicht einen hier, der meine Morgenmilch theilte und mit mir auf mein Wohl tränke! Von Mahometen, Richelieu und Conſtanten wundert's mich nicht, — aber mein Tieck . . . und wo mag er ſtecken?

Drittes Kapitel.

Suſanne, die Tochter des reichen Müllers Hinze und ſein einziges Kind, hatte auch ein Kätzchen, Minette oder Mietz geheißen, welches ſie gar zärtlich liebte und wider alle möglichen Angriffe der Mühlburſchen und Hofhunde tapfer vertheidigte. Nur an Suschens Seite, unter Suschen Augen und Obhut durfte Mietz ſpazieren gehen. Doch geſchah dies immer, täglich, wenn's Wind und Wetter irgend geſtatteten. Heute, am neunundzwanzigſten Februar, den Suſanne ohne Nachfrage beim Kalender für den erſten Tag des rothgedruckten Lenzmonates hielt, ſagte ſie zu Mietzen: Mein Herzchen, die Sonne ſcheint, der Himmel iſt blau, kein Krümchen Schnee auf der Wieſe mehr zu erblicken; vielleicht, daß wir ſchon ein Blümchen finden? Heute laß uns weiter gehn, den Mühlbach hinauf, gegen die Stadt zu. Ich nehme mein Leſebuch mit und im Strickkörbchen noch Etwas zum Naſchen. Mi-au?

fragte Mietz, und Suschen antwortete: Ja, für Dich auch! denn die Beiden redeten mit einander, wie ein paar vernünftige junge Frauenzimmer.

Das Leſebuch, welches Suschen mitnahm, war kein anderes, als des vielbelobten Herrn Gerngroß „Humoresken, Fresken, Arabesken,“ durch deſſen zweiten Band ſie ſich, nachdem der erſte ihr nicht viel Vergnügen gemacht, auf väterlichen Befehl durchſchlagen mußte. Sie verſtand die Schreibart des Autors nicht. Die forcirten Späße, die bei den Haaren herbeigezogenen Gleichniſſe, die zuſammengeſuchte Ironie, die ermattende Witzjägerei langweilten ihren geſunden einfachen Sinn. Ohne eine Spur von wiſſenſchaftlicher Bildung führte ihr richtiges Gefühl ſie dennoch auf die richtige Spur: ſie vermißte Etwas in dieſem Buche, vermißte, was ſie nicht näher bezeichnen, wovon ſie ſich keine Rechenſchaft geben konnte, wodurch ihr aber andere Bücher, die der Zufall ihr in die Hände geſpielt hatte, angenehm geworden waren. Doch als gehorſame Tochter las ſie weiter in der Hoffnung, endlich einmal auf den wahren Geſchmack zu kommen; dann ſagte ſie: Der Menſch, der dieſes Buch geſchrieben hat, muß der edelſte und tugendhafteſte ſein, muß gar keine Fehler und Schwächen haben, weil er ſich über die Schwächen und Fehler anderer Menſchen ſo zornig zeigt und auf Alle ſchimpft. Sogar auf Herren und Fürſten. Deshalb bin ich ſehr neugierig, ihn kennen zu lernen. Der Vater hat geſagt, daß er ihn in die Mühle eingeladen. Ich habe bis jetzt noch gar keinen Dichter geſehen, weil es in Kleinbieringen noch keinen gab, da ich zur

Kinderlehre ging. Der Katzendichter iſt erſt nach dem Tode ſeiner Eltern von Univerſitäten gekommen und hält ſich meiſtentheils verſteckt, daß man ihn nicht zu Geſichte kriegt. Mag wohl auch nichts Rechtes zu Stande bringen, da der Herr Bland nicht ein einziges gedrucktes Buch von ihm hat. Von Herrn Gerngroß ſind doch wirkliche Bücher vorhanden, und er muß alſo doch auch ein wirklicher approbirter und regulärer Schriftſteller und Poete ſein. Darum freu' ich mich über ſeinen Beſuch in der Mühle. Jedoch wegen ſeiner Satyren und weil er ſo geſtrenge und unerbittlich iſt, fürchte ich mich vor ihm, wie der Alles bei uns zu ſchlecht finden wird und beſonders mich, die ich ſo wenig gelernt habe und nicht gar viel beſſer bin, als ein gewöhnliches Dorfmädel. Vielleicht lacht er mich aus...das wäre noch kein Unglück! Aber vielleicht bringt er mich als eine dumme Mühlgans bei guter Gelegenheit in einem Buche an? Und das wär' entſetzlich! Alſo will ich jetzt noch recht aufmerkſam durchleſen, was er geſchrieben hat, und wenn wir am Tiſche ſitzen, will ich von Zeit zu Zeit, wo es ſich etwa ſchickt, einen Biſſen aus ſeinem Buche zwiſchen das Eſſen werfen. Das könnte ihn doch auf beſſere Gedanken bringen.

Wo in ihrer abgelegenen Mühle die hübſche Suſanne eine ſo tief in's Innerſte dringende Kenntniß vom Weſen der Autoren gewonnen habe, bin ich meinen Leſern zu ſagen wahrlich nicht im Stande. Leſerinnen werden ſich vielleicht über ſolche Clairvoyance nicht verwundern. Ihre eigene Erinnerung wird ihnen zuflüſtern, daß auch ſie frühzeitig und aus eigener Wiſſenſchaft auf männliche

Eitelkeit ſo manches kleinere oder größere Plänchen bauen lernten. Und iſt nicht zuletzt jeder Autor, und wenn es der größte wäre, auch nur ein Mann? Und iſt nicht zuletzt jeder Mann eine Art von Autor, was die Eitelkeit betrifft? Und können zuletzt nicht alle Mädchen, auch die in einer Mühle aufgewachſenen, männliche Eitelkeiten an ihrem eigenen Maße meſſen? Ach, es kommt überall und bei Allen auf Eins heraus: vanitas vanitatum!

Genug, Suſanne ſaß unbekümmert um die Feuchtigkeit des kaum von der Sonne durchwärmten Bodens am vollen Mühlbache und las mit erzwungener Aufmerkſamkeit in des Herrn Hippolit Gerngroß erquälten Poeſieen, wohl manches Blatt gedankenlos überſchlagend.

Mietz, ihr Kätzlein ſprang am Ufer hin und her, die kleinen krauſen Wellen des Mühlbaches wie eben ſo viele ſchwimmende Mäuſe begleitend, ohne den Muth, in's Waſſer darnach zu ſpringen. Suſanne und Mietz, Herrin wie Katze, befanden ſich noch im Zuſtande harmloſer Unwiſſenheit über die Gewalt des Frühlings auf die Herzen. Sie lebten da gedankenlos in den lieben Märzmonat hinein, nicht ahnend, daß neben ihnen Veilchenſtöcke ſchon grüne Triebe zu kleinen Knospen anſetzten; noch weniger ahnend, was Veilchenknospen an lauen Vorfrühlingstagen für eine gefährliche Nachbarſchaft ſind. Es ging in dieſem Augenblicke der Müllerstochter wie ihrer Katze; beide ließen ſich täuſchen: dieſe hielt die kleinen Wellen für dahin ſchlüpfende Mäuſe, und jene nahm einen erbärmlich verſificirten Hymnus, den ihres Vaters Lieblingsdichter auf den Champagnerwein angeſtimmt, für die an irgend eine Schöne gerichtete Huldigung. Nach und nach erſt kam Beiden beſſere Erkenntniß: Mietz machte ſich die Pfötchen naß und Suſanne begriff, daß mit „den Roſenlippen, deren Schaum zu nippen trunkne Küſſer in den Himmel hebt!“ doch unmöglich die Lippen eines Weſens ihres Gleichen gemeint ſein könnten. Sie warf das Buch ärgerlich auf den Boden mit dem Ausrufe: Was mein Vater an dieſem Zeuge findet, verſteh' ich nicht! Und nun bemerkte ſie, noch in einiger Entfernung, doch aber mit vorſichtigem Schritte ſich langſam nähernd, ein Weſen, welches offenbar auf Mietzens Spuren ging. Wir nennen in unſerer theueren, anbetungswürdigen und dabei immer noch ſo inkonſequenten Mutterſprache die Hündin im Allgemeinen Hund, den Kater Katze, in angeſtammter Zuverſicht uns wenig um den unglücklichen Fremdling bekümmernd, welcher Deutſch erlernen will und bei ſolcher Confuſion verzweifelnd die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlägt. So auch rief Suſanne jetzt hergebrachter Weiſe: Ah, eine Katze! obgleich die Spannung, womit ſie den Eindruck beobachtete, den des Fremdlings Erſcheinen auf die jungfräuliche Minette hervorbringen würde, deutlich verrieth, daß ſie den Kater nicht verkenne. Der Kater duckte ſich ſo tief er konnte, da er die Bewegung des Erſtaunens wahrnahm, die Suſannens Ausruf begleitete. Doch Mietz hatte den Vorſichtigen bereits wahrgenommen. Sie ging ihm entgegen.

O glückliche Einfalt der Sitten im Lande der Natur! Unverkümmert, uneingezwängt durch das, was wir Menſchen Schicklichkeit nennen! Würde nicht ein hartes Verdammungsurtheil jedes Mädchen treffen? Würden meine holden Leſerinnen ſich nicht verächtlich von Suſannen abwenden, wenn dieſe am Ufer des Mühlbaches einem jungen Kater — jungen Herrn wollt' ich ſagen — der ſich in's ſchüchtern ſprießende junge Märzgras duckte, entgegen liefe? Gewiß! Denn „Eines ſchickt ſich nicht für Alle." Für Mietzen hatte die Erzieherin nur ein erwartungsvolles: Seht, die Naſeweiſe! — Und das traf kaum als Tadel, denn es konnte auch auf der Katze ſchneeweißmilchbärtiges Geſichtchen bezogen werden. Sie machte einen Buckel, — einen Katzenbuckel verſteht ſich; was hätte ſie denn anders machen ſollen? — und der drückt im Umgange zwiſchen dieſen Thieren etwas ganz Anderes aus, als er im menſchlichen Verkehre bedeutet. Wir knüpfen an dieſes Wort allerlei knechtiſch demüthigende Erinnerungen. Bei den Katzen will es Wohlbehagen, Erwartung, will den Uebergang aus wonnigem Stillleben zu thatkräftiger Entfaltung innerſter Lebendigkeit bezeichnen. Es iſt deshalb auch ein paſſender Begrüßungsact für neu zu ſchließende Bekanntſchaften. Katze und Kater — denn der letztere rückte, wenn gleich immer noch geduckt, gleichfalls vor — waren ſich auf zehn Schritte etwa nahe gekommen. Sie gab einen Ton von ſich, einen jener eigenthümlichen Urlaute, der uns beſchränkten Menſchenkindern wie ein einſilbiges Mauzen klingt; der ihnen vielleicht mehr ſagt, als wir in viele geſprochene Worte zu faſſen vermöchten. Er antwortete nur durch eine ausdrucksvolle Geberde, denn er ſtand auf und zeigte ſich ihr in ſeiner ganzen Größe. — Ich habe oft darüber nachgeſonnen, ob die Thiere bei ihren Neigungen für einander durch etwas dem Aehnliches geleitet werden, was des Menſchen Wahl beſtimmt. Häufig hab' ich daran zweifeln müſſen, wenn ich ſah, daß unſere Anſichten von Schönheit dort Nichts zu gelten ſcheinen, wo nicht ſelten diejenigen Geſchöpfe verſchiedenſter Gattung, die wir für häßlich halten im Vergleich zu ihres Gleichen, ſolchen den Rang ablaufen, welche uns ſchön erſcheinen. Dann wieder treten uns ähnliche, erſtaunliche Beiſpiele aus der Menſchenwelt vor's Gedächtniß, und wir ſtellen uns mit der Ueberzeugung zufrieden, daß man liebenswerth ſein kann, ohne für ſchön zu gelten. Bei Suſanne's Mietz und Murner's Tieck — denn daß dieſer es war, der ihr gegenüber ſtand, haben zartfühlende Leſer ja längſt errathen — ließ in dieſem Sinne ſich Nichts einwenden. Beide waren in ihrer Art ſchön, und beide zeigten ohne Ziererei, daß ſie ſich gegenſeitig gefielen, ſobald nur die erſten Förmlichkeiten beſeitigt waren, die in der Thierwelt nicht minder als bei menſchlichen Bekanntſchaften unerläßlich bleiben — wenn auch, namentlich bei Katzen, ganz andere Bräuche vorherrſchen, wie unter uns Andern. Was würde zum Beiſpiel Suſanne, ja was würde ſogar deren Vater, der reiche Müller Hinze, geſagt haben, wenn Dichter Gerngroß, durch des Letztern Zuvorkommenheiten aufgemuntert, ſeine Bewerbungen bei der Tochter mit einer allerliebſten zierlichen Backpfeife begonnen hätten? Zeter hätten ſie geſchrieen und ſämmtliche Mühlburſchen herbeigerufen! Mietz aber ſchien es gar nicht übel zu deuten, daß Murner's Liebling ihr eine ſolche Ohrfeige verſetzte. Sie that einen Sprung auf allen vier Pfoten zugleich, wodurch ſie ſich aus dem Bereich des ſchelmiſchen Freiers brachte; dann legte ſie ſich auf die Lauer, nahm einen Anſatz und flog, da der Kater zum zweiten Hiebe ausholend ſich nähern wollte, mit heiſerem Jubelgeſchrei hoch über ihn weg. Er ahmte dieſe kühnen Sprünge nach, und Suſanne ſah lange dem Spiele zu, zweifelnd, ob ein Kampf oder eine Vereinigung vorbereitet werde. Endlich wurde Suſannen doch ängſtlich um's Herz, ſie fing an für Minetten zu fürchten und rief nach ihr. Aber zum erſten Male zeigte ſich Mietz ſolchem Rufe unfolgſam, ſtellte ſich, als ob ſie Nichts hörte, und fuhr fort, mit dem Kater zu ſcherzen. Da erhob ſich Suſanne. Das junge Pärchen ließ die Störerin unſchuldiger Freuden nur bis auf einen gewiſſen Punkt ſich nahe kommen. Sobald dieſer überſchritten war, zog es ſich zurück. Suſanne folgte den Fliehenden, und auf dieſe Weiſe gelangten ſie bis auf die Hälfte des Weges zum Städtchen. Aus dieſem aber hatte ſich Thomas Murner voll Beſorgniß um ſeinen leichtſinnigen Ausreißer auch aufgemacht. Eine unklare Ahnung, wenn wir es nicht Beſtimmung nennen wollen, hatte ihn den Mühlbach entlang geführt. Jetzt erblickte er ſeinen Flüchtling, eilte auf ihn zu .... Mietz und Tieck waren zwiſchen zwei feindliche Treffen gezwängt und ergaben ſich ohne Verſuch zur Flucht. Suſanne und Thomas ſtanden ſich gegenüber.

Jedes der Beiden hob ſein Eigenthum vom Boden auf und nahm es unter den Arm. Dann erſt grüßte Murner das liebliche junge Mädchen und fragte dabei — nur mit den Augen, denn er ſprach keine Silbe: — Wer magſt Du ſein? Suſanne zeigte ſich ſchon verſtändiger. Sie ſagte freundlich: Des Müllers Tochter bin ich, dort aus der Waſſermühle, und Sie ſind wohl der Katzendichter? Als er heraus war, bedauerte ſie den Spottnamen ihm in's Geſicht geſagt zu haben und wurde feuerroth. Er jedoch, wohl wiſſend, daß der Kleinbiering'ſche Humor ſich bis zu dieſem Witze verſtiegen, nahm es freundlich hin, erwiedernd: Wie Sie ſehen. Dabei ſtreichelte er Tiecken und hielt ihm eine ſanfte Strafpredigt über heimliches Entweichen.

Haben Sie mehr — ſolche? fragte Suſanne.

Ihrer vier im Ganzen.

Und die andern . . .?

O die ſind ſchon ihre eigenen Herren. Aber Tieck hat bis heute noch keine Stunde außer meinem Häuschen zugebracht, und ich will nicht, daß er die ſchlechten Sitten ſeiner Kameraden annehme.

Tieck? das iſt ja ein Menſchenname.

Wiſſen Sie von ihm?

Ein Bischen! flüſterte Suſanne und wurde abermals roth.

So leſen Sie — draußen in der Mühle?

Allerlei. Wie's mein Vater heimbringt von Herrn Bland, dem Bücherverleiher. Der Tieck hat mir gefallen, mitunter, was ich halt verſtand. Ich hab' mir Manches abgeſchrieben von ihm. Liedchen unter Andern. Zu einem hab' ich mir ſelbſt eine Weiſe gemacht, daß ich es ſingen kann.

Und wie heißt denn dieſes Lied?

O, das kann ich Ihnen nicht ſagen.

So ſingen Sie's!

Ich ſinge nur, wenn's dunkel iſt, in der Dämmerung. Sonſt ſchäm' ich mich. Vor Fremden ſchon gar.

Und ſie wendete ſich zum Gehen. Doch nickte ſie vorher noch freundlich verlegen zum Abſchied und ſagte gutmüthig: Hüten Sie nur Ihren Kater gut, daß er ſich nicht etwa bis zu uns in die Mühle ſchleicht, denn unſere Mühlburſchen leiden außer meiner Minette keine Katze. Dann nickte ſie noch einmal und entfernte ſich.

Jetzt weiß ich doch, Schlingel, wo ich Dich zu ſuchen habe, ſprach Murner auf dem Rückwege zu Tiecken, der höchſt unwillig ſchien. Aber des Müllers Tochter iſt ein liebes Kind.

Und Suſanne ſprach zu Mietz: Schämſt Du Dich nicht, ſolche ausgelaſſene Streiche zu treiben vor einem fremden jungen Herrn? Ob ſie mit dieſem „fremden jungen Herrn“ den Kater, oder ob ſie den Katzendichter meinte, wiſſen wir nicht. Doch iſt das Letztere wahrſcheinlich, denn ſie ſchlug mit dem vom Erdboden wieder aufgenommenen Bande der Gerngroß'ſchen Werke die Strafbare leiſe auf den Rücken und murmelte dabei: Sie mögen ihn Katzendichter heißen und ihn beſpötteln, wie ſie wollen; mehr wie der hier — (dabei bewegte ſie das Buch) — hat er gewiß zu bedeuten; das leſe ich in ſeinen Augen. Wenn man nur ſonſt 'was von ihm zu leſen hätte! . . .

Viertes Kapitel.

Voltaire's Ausſpruch: es habe nie einen großen Mann gegeben, der nicht die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften geliebt, iſt leichter zu beſtreiten und zu bezweifeln, als entſchieden zu widerlegen. Nach unſerer Meinung wird es ſchwer ſein, überhaupt einen bedeutenden Menſchen, ja nur einen Menſchen von edlerem Organismus zu finden, der nicht Theil nehmen wollte an Poeſie und Literatur, ſo weit ſeine Verhältniſſe ihm geſtatten, ſo weit ſeine geiſtige Bildung ihn dazu befähiget. Wer das Erdenleben für etwas Beſſeres als für ein von Zufälligkeiten beherrſchtes Durcheinander, wer den Menſchen für etwas Höheres als für einen Spielball verworrener Mächte hält, der wird niemals ohne Theilnahme des Dichters Beſtrebungen verfolgen, welche ſich (mit mehr oder weniger Talent freilich) die Aufgabe ſtellen, jene Fäden, an denen Leben und Lebensſchickſale hängen, zu erforſchen und deren Gewebe mit dem innerſten Weſen der Menſchen in befriedigende Verbindung zu bringen. Er wird dem durch friſche Farben dargeſtellten Bilde ſein Mitgefühl in Wehmuth oder Luſt eben ſo wenig verſagen können, als den wirklichen Begebenheiten um ſich her. Ja, er wird an den Productionen des dramatiſchen, epiſchen, lyriſchen Dichters bewundernd die Urkraft des ewigen Schöpfers anerkennen, welche Geſchaffenen die geiſtige Macht verlieh und ſie mit einer künſtleriſchen Zeugungsfähigkeit begabte, deren Geheimniſſe nicht minder unerforſchlich ſind, wie die Myſterien der natürlichen, das heißt göttlichen Erzeugung. Wer die Poeſie nicht liebt, mit dem mag ich Nichts zu ſchaffen haben. Ich verlange nicht, daß er von uns fleißigen Handlangern am Prachtbau der Literatur, von uns beſcheidenen Tagewerkern im grünen Luſthaine der Dichtkunſt Kenntniß nehme. Gott behüte. Es kann Einer ein vorzüglicher Mann ſein, ohne zu wiſſen, daß wir und Unſeresgleichen jemals einen Setzer in Bewegung ſetzten. Wenn er aber Nichts von den unſterblichen Dichtungen weiß, die Eigenthum großer Nationen genannt werden dürfen; wenn er ſeinem ernſten Lebensberufe nicht einige Stunden abzugewinnen trachtet, um an der Hand edler hoher Geiſter einen Flug aus der Alltäglichkeit ſtaubigen Daſeins in's heitere Blau der Poeſie zu wagen, dann muß ich zu ihm ſprechen: Herr Bankier! oder Herr Commerzienrath! oder Herr Juſtizmann! oder was Sie ſonſt ſein mögen — ich bitte mir die Ehre „Ihrer entfernteren Bekanntſchaft“ aus! Iſt es denn nicht, um Wilhelm Humboldt's Worte zu gebrauchen, eine widrige Idee, ſo bis zum Ende des Lebens an Verhältniſſen Theil zu nehmen, die mit dem Momente des Todes alle gleichſam zu Nichts werden? von denen man Nichts jenſeits mit hinüber trägt? Und doch iſt in Geſchäften Alles dieſer Art — während Literatur und Poeſie ſtets mit Gedanken zuſammenhängen, welche ihren Mittelpunkt nicht mehr in dieſer Welt haben.

Gewiß, der ungebildete Handwerksmann, in deſſen Seele ſich eine Vorliebe für Lectüre regt, der aus ſeiner beſchränkten Sphäre einen gewiſſen Sinn für Literatur entfaltet, ſteht geiſtig vornehmer da, als jener noch ſo einflußreiche Mann, welcher außer in ſeinen Fachbüchern nur die buntbemalten Blätter umſchlägt, die am Spieltiſche gelten. Und ergötzte der unwiſſenſchaftliche Handwerker ſich auch am Geringen; nehme er in ſeiner Unbildung auch gern mit demjenigen vorlieb, was geläuterter Geſchmack zurückweiſen muß; immer wird ſein ſchöner Trieb Anerkennung verdienen, immer wird er den ſogenannten Gebildeten beſchämen, der die bevorzugte Stellung nicht beſſer zu benützen weiß.

Deshalb zürnen wir nicht mit Müllermeiſter Hinze, wenn ihm die ſchriftſtelleriſchen Flachheiten eines Hippolit Gerngroß Beifall entlocken. Was uns darin als Raub an anderen Dichtern, in dürftiges Gewand vermummt, entſtellt entgegen tritt, das nimmt Suſannens Vater für ſeines Lieblings Eigenthum und rechnet es ihm hoch an. Vielleicht würde er ſchärfer urtheilen, böte Gevatter Bland's Bücherſammlung reichere Auswahl dar. Neben dem Vorrathe, den ſie den Kleinbieringer Stadtbewohnern gönnt — denn werthvollere Neuigkeiten courſiren zuerſt in verſchiedenen Leſevereinen der Umgegend, auf Schlöſſern — iſt Gerngroßens Machwerk noch nicht das ſchlechteſte.

Da hat er ihn nun den Bewunderten. Hat ihn bei ſich in der Mühle. Und ſeine Freude an dieſem, dem Hauſe widerfahrenen Heil wird nur getrübt durch Suſannens Ausbleiben, über deſſen Grund der Gaſt Nichts Beſtimmtes äußert, bevor ſie endlich erſcheint. Dann erſt zeigt ſich, daß er, von ihr unbemerkt, ſie auf der Wieſe geſehen, denn er empfängt ſie mit der Frage: War das nicht der Katzendichter, mit welchem Suſannchen ſich ſo lebhaft beſprach?

Hinze warf dem Mädchen einen zornig fragenden Blick zu.

Ja, Vater, gab ſie unbefangen zur Antwort, ohne auf Gerngroß zu achten, es war Herr Murner. Sein Kater iſt ihm entlaufen und hat Bekanntſchaft mit meiner Minette gemacht.

Wahrſcheinlich, hob Gerngroß an, benützte der Herr dieſe Gelegenheit, um für ſeine Perſon eine frühere Bekanntſchaft zu erneuern?

Suſanne that, wie wenn ſie dieſe Bemerkung nicht gehört hätte. Sie ging nach ihrer Wirthſchaft zu ſehen und für den Gaſt Sorge zu tragen. Herr Gerngroß gefiel ihr auf den erſten Anblick noch weniger als ſeine Schreibart. Er mochte ſo Etwas ahnen aus ihrem kurz angebundenen Benehmen. Eitel, wie er auch auf ſeine Erſcheinung zu ſein ſich berechtigt glaubte, konnte ein ſolcher Mangel an augenblicklichem Erfolge nur durch vorgefaßte Meinungen herbeigeführt ſein. Deshalb zweifelte er nicht im Entfernteſten an Murner's Einfluß auf Suſannen und ſtellte dem Müllermeiſter ſogleich die Frage: ob ſich ſein Kind und der Katzendichter vielleicht ſchon näher kennten aus der Kindheit her?

Weder näher, noch entfernter; weder aus der Kindheit, noch ſpäter, entgegnete Hinze ärgerlich. Sie ſind meines Wiſſens gar niemals zuſammen gekommen. Der Murner'ſche Sohn war ſchon als Junge ein Sonderling, wie ſeine Eltern, Gott hab' ſie ſelig, ganz verdrehte, abſonderliche Leute geweſen ſind, die Nichts mitmachten, ſich nirgend blicken ließen und Zeit und Geld lediglich auf ſeinen häuslichen Unterricht verwendeten. Sie haben ihn dann auf Univerſitäten geſchickt, da ſollte er Medicin-Doctor werden, was auch der Alte früher war, ehe er ſich hier ankaufte. Aber der Patron iſt ſeinen eigenen Weg gegangen, hat ſich, wie man hört, mit allem Möglichen beſchäftigt, nur damit nicht, was er eigentlich lernen ſollte. Da konnte er nun auch nicht promoviren, ſagt der Cantor, kam nach der Eltern Tode zurück, wie er ausgezogen war, und fing an Bücher zu machen. Dagegen hätte ich Nichts einzuwenden an und für ſich. Sie wiſſen, beſter Freund, wie hoch ich ein Buch zu ſchätzen weiß. Aber es muß denn auch wirklich ein gedrucktes ordentliches Leſebuch ſein, ſo wie die Ihrigen, theuerſter Gerngroß, wo unſer Einer ſich daran ergötzen und erbauen kann. Solche Büchermacherei, die Nichts zu Stande bringt, wovon keine Seele erfährt, außer etwa ſeine Katzen, die kann mir geſtohlen werden. Die kommt mir vor wie eine Mühle, wo täglich die Räder gingen; und man ſähe doch niemals einen Wagen vor der Thür halten, der Mehl wegführte. Ohne Mehl kein Brod. Ohne Druckerei keine Bücher. Es wird wohl eben nur grobe Kleie ſein, was er zuſammen bringt. Und das Brod fängt an ihm auszugehen, heißt es in der Stadt. Ihm und ſeinen Katzen. Doch behauptet der Cantor, dieſer Thomas Murner ſei ein gelehrter Mann, der mehr wiſſe, als die älteſten Paſtoren hier herum. Möglich! Aber was hilft's ihm? Er verſteht's nicht zu benützen.

Herr Gerngroß hörte dieſen Auseinanderſetzungen, die wir nur andeutend im Auszuge unſern Leſern mittheilen wollten, in geſpannteſter Aufmerſamkeit zu. In ihm gewann die Hoffnung Raum, dieſer unpraktiſche, mit dem Leben zerfallene und in Noth befindliche Schriftſteller könne hübſche Vorräthe geiſtiger Schätze aufgeſpeichert haben, die er für eine kleine baare Summe herzlich gern losſchlagen, und die der ſchlaue Käufer ſodann zu benützen und zu verwerthen leichtes Spiel haben werde. Er beſchloß den Katzendichter aufzuſuchen, von ſeiner Lage Vortheil zu ziehen. Denn er wußte am beſten, wie ſchlecht es mit eigenem Productionsvermögen beſtellt, und wie gering die ihm zugetheilte Fähigkeit abgemeſſen ſei. Ein neues, unter ſeinem Namen im Buchhandel erſcheinendes Werklein — dem Müllermeiſter Hinze mit humoriſtiſcher Zueignung gewidmet! — was gab es Wirkſameres, über kurz oder lang des reichen Mannes Schwiegerſohn und Erbe zu werden? Doch hütete ſich der beſchränkte Autor, der nebenbei ein ſchlauer und pfiffiger Patron war —

was ſich ſehr gut mit einander verträgt — ſeinen Plan zu verrathen. Er äußerte Nichts von einer Abſicht auf des Thomas Murner nähere Bekanntſchaft und ließ es ſich hauptſächlich angelegen ſein, wie er den Müller Hinze durch Liebenswürdigkeit und Geiſt ganz und gar umſtricke. Weniger Mühe gab er ſich bei Suſannen, die er offenbar unterſchätzte, indem er ſie (was ſie vorher gedacht) für ein an den Wäſſern der Mühle aufgewachſenes Gänschen nahm, und ſie that wenig oder Nichts, ihn über ſich zu enttäuſchen. Sie redete ſelten darein. Höchſtens, daß ſie im anerzogenen Pflichtgefühle für Gaſtrecht verbindlich andeutete, es ſei ein Buch des Herrn Gerngroß ſelbſt geweſen, worin ſie heute geblättert. Er nahm das für demüthige Huldigung und ließ merken, man brauche deshalb vor ihm keine Scheu zu hegen; wenn auch ein berühmter Mann, laſſe er ſich doch gern zu geringen Leuten herab. Und das dürfen wir ihm nachrühmen, das that er redlich. Er ging in ſeiner Herablaſſung ſo weit, ſich mit Vater Hinze einen Rauſch anzutrinken, in Folge deſſen er Brüderſchaft mit dem Müller machte und ſogar nicht weit davon entfernt war, der Tochter-Schweſterſchaft anzubieten, wenn dieſe nicht bei Zeiten das Feld geräumt hätte.

Eine vollſtändigere Niederlage konnte der eitle Sieger ſich nicht bereiten, als er in Suſannens Urtheil erlebte. Sie fand ihn unausſtehlich! Dagegen wendete ſie ſich mit ihren Gedanken nicht ohne Vorliebe zum Katzendichter. Zwar mußte ſie ſich eingeſtehen, daß Murner's Perſönlichkeit mit Gerngroß keinen Vergleich aushielt.

Dieſer von zierlicher Geſtalt und Haltung, hübſchem glattem Geſicht, nach der Mode gekleidet, ſicher in ſeinen Bewegungen — Jener das wahre Bild eines verkümmernden Stubengelehrten und Schriftſtellers, nachläſſig im Anzuge, bleich im Antlitz, verlegen, faſt ſchüchtern im Betragen. Sie geſtand ſich das ein. Nur zwei Merkmale, die zu Murner's Vortheile ſprachen, hatte ſie der kurzen Begegnung abgewonnen: Seelenvolle Augen und einen vielſagenden Mund; vielſagend, auch wenn er ſchwieg. Wo ſich bei ihres Vaters Gaſte die Lippen (nach Lichtenberg's treffendem Gleichniſſe) wie ein Feuerſtahl flach um das Gebiß legten, bildeten ſie beim Katzendichter, ſo zu ſagen, eine volle Blumenknospe, die nur auf des Frühlings Hauch wartete, ſich zu entfalten. Augen und Mund: Boten und Verkündiger junger Liebe!

Gute Suſanne, ſollteſt Du ſchon für den Kaumgeſehenen etwas mehr empfinden, als allgemeines, menſchliches Wohlwollen? Geſellt ſich der mitleidigen Theilnahme, die Du ſeiner faſt ärmlichen Zurückgezogenheit gönnſt, ſchon ein wärmeres Gefühl, dem warmen Lenzlüftchen vergleichbar, welches heute voreilige Hoffnungen auf der Wieſe am Mühlbache erregte, doch nur zu bald vor rauhen Schneeſtürmen wieder die Flucht ergreifen wird? Ich fürchte ſo Etwas. Denn ſie fragte Minetten die Katze unaufhörlich, ob ſie denn noch an Tieck den Kater denke. Und wenn Mietz, ſanft geſtreichelt, einen ſehnſuchtsvollen Klageton ausſtieß, ſagte Suſamme: Ja, das kann Alles Nichts helfen! Was ſich gewiſſermaßen auf ihre eigenen Empfindungen eben ſo paſſend beziehen läßt, als auf die im Buſen der Katze vorausgeſetzten.

Dann hob Suſanne, durch des Katers Namen auf den Namen des Dichters geleitet, deſſen bezauberndes Liedchen zu ſingen an, was ſie auf der Wieſe nicht gewagt, weil ſie zu verſchämt geweſen. Geliebter, wo zaudert Dein irrender Fuß? Sie ſang ſo niedlich, daß Mietz ſchweigend aufhorchte:

„Es flüſtern die Bäume
In goldenem Schein,
Es flattern mir Träume
Zum Fenſter herein."

O alter Ludwig Tieck, Du warſt auch einmal jung, — und ſehr! Sehr! Einer der unwiderſtehlichſten Sterblichen — (wie neulich unſere gemeinſchaftliche Freundin Minna mir ſchrieb) — ſehr ſterblich, aber ſehr unwiderſtehlich! Als Du jenes Liedchen geſungen, welches nun Suſannchen Dir nachſingt, . . . wem doch mag es gegolten haben? Wer findet die Glückliche, der Du es eigentlich (als an Dich gerichtet) zuerſt in den Mund legteſt, jetzt nach mehr denn fünfzig Jahren noch aus den Schönen Deines Phantaſus heraus? — Gräber — Staub — Moder! Und es klang doch ſo lieblich, ſo verlockend:

„Ach, kennſt Du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Luſt?"

Ach, kennſt Du dies Sinnen und Trachten? fragte ſingend Suſanne — und Mietz intonirte mit einer für Katzenſtimme merkwürdigen Reinheit: Miau!

Unterdeſſen wurden Hinze und Gerngroß bei der Flaſche einig darüber, daß ſie ſich als Schwiegervater und Eidam gar nicht übel ausnehmen dürften.

Fünftes Kapitel.

Freund Murner, der Kleinbieringer Katzendichter, hat nicht nur ſeinen widerſpenſtig werdenden Kater unterm Arme, er hat auch eine unbeſtimmte, gleichwohl bemerkbare Erregung im Herzen heim getragen, die bei näherer Prüfung mit dem Anblick der Müllerstochter zuſammenhängt. Auf Univerſitäten, wo er, wie Meiſter Hinze des Breiteren an Gerngroßen erzählte, die größere Hälfte ſeines kleinen elterlichen Vermögens zerſplitterte, hat er einige ſtädtiſche Erfahrungen in der Liebe gemacht, die ihm das Ding verleidet haben.

Wie wär' es, fragte er ſich nun alles Ernſtes, wenn ich es mit der ländlichen Liebe verſuchte? Hübſch iſt Suſanne. das ſteht feſt. Dazu ein Müllerskind. An und für ſich poetiſch. An die Mühle knüpfen ſich unſterbliche deutſche Worte und Klänge. Goethe mit ſeinem: „Wo willſt Du kleines Bächlein hin, ſo munter?" Wilhelm Müller, — Schubert! Aber wie mag es ſonſt um die Schöne beſtellt ſein? Sie trägt keine ländlichen Kleider mehr. Sie las? Sie wußte von Tieck . . . liege ſtill, Verbrecher, Du biſt nicht gemeint! — Eine gebildete, vielleicht verbildete Müllerstochter? Ihr Vater iſt ein reicher, dummſtolzer Grundeigenthümer. — Nichts davon. Man könnte mir's für habſüchtige Speculation auslegen, wenn ich um die Mühle ſchliche. Es geht nicht. Wir geben's auf, Tieck, — diesmal mein' ich Dich! Du denkſt nicht mehr an Mietzen, und ich nicht mehr an Suſannen.

Solch' ein Befehl iſt leichter gegeben als befolgt. Weder zeigte der Kater große Bereitwilligkeit, ihm zu gehorchen, noch ſpürte Murner in ſeiner Menſchenbruſt ernſten Antrieb dazu. Auch ihm ging ein Gedicht — wenn man es ſo nennen darf — nicht aus dem Sinne; ein Gedicht, an welches er ſeit ſeiner früheſten Schulzeit kaum gedacht, welches nun die Vorrechte kindheitlicher Unvergeßlichkeit geltend machte. Er hatte es in den Declamationsübungen beim Kleinbieringer Cantor, wo es ein beliebtes Prachtſtück zur Heranbildung jugendlicher Schönredner abgab, ſelbſt verſchiedene Male recitirt. Kann ſein, daß es aus ähnlichen Epochen manchem unſerer Leſer gleichfalls im Gedächtniß geblieben iſt; daß ſie in knabenhaftem Entzücken noch einmal aufjauchzen, ſobald ich ihnen die erſte Strophe wachrufe aus dem Schlummer ſchulſtaubiger Vergangenheit:

„Thier und Menſchen ſchliefen feſte,
Selbſt der munt're Haushahn ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg!“

Alter ehrlicher Lichtwer! Dir iſt es wohl nicht im Schlafe eingefallen, als Du Deine etwas nüchterne Moral: „Blinder Eifer ſchadet nur!“ mit dieſer Katzenconcertſchilderung verbrämteſt, welche Freude Du dadurch tauſend und aber tauſend nachgeborenen kleinen Jungen bereiten ſollteſt, die ſich daran ergötzen würden, ohne ſich die gute Lehre vom blinden Eifer nur irgend geſagt ſein zu laſſen. Ich bleibe Dir ewig dankbar dafür. Ja, ich nehme heutigen Tages noch keine Anthologie für Schulknaben in die Hand, ohne daß mein erſter Blick Deinem Meiſterwerke gilt. Und fehlt mir dieſes, augenblicklich leg' ich unbefriedigt die ganze Sammlung aus der Hand. Für den Scherz: Dein „Schwarm geſchwänzter Gäſte!“ Für den wehmüthigen Ernſt: Stollberg's „Süße, heilige Natur!“ Ohne dieſe beiden kein Declamationsbüchlein für Kinder!

Freund Murner, der Katzendichter, konnte natürlich nicht anders denken und empfinden. Nachdem der Hymnus von den muſikaliſchen Katern erſt wieder in ihm wach geworden, bracht' er ihn auch nicht mehr zum Schweigen. Wie Suſanne in der Mühle ihrer Minette Ludwig Tieck's Liedchen vorſang, ſo brummte Thomas Lichtwer's Worte in ſeines Tieck's Ohren. Beide, Kater Tieck wie Katze Minette, mögen wohl nicht viel davon verſtanden und dabei Eines nach dem Andern geſeufzt haben. Ob Murner und Suſanne nicht ebenfalls Nebengedanken bei ihren lyriſchen Uebungen hegten, laſſen wir dahingeſtellt.

Sicher bleibt, daß der ſonſt thätige Schriftſteller im

Leſen und Excerpiren Nichts mehr zu Stande brachte und die Feder nur auf Augenblicke ergriff, um ſie unbenützt wieder wegzuwerfen. Er ſuchte die Schuld auf Dies und Jenes zu ſchieben — nur auf das Richtige nicht. Wie es denn ſchon geht bei uns armen Menſchen in ähnlichen Fällen, daß wir uns gern ſo lange als nur möglich ein X für ein U machen. Zuletzt blieb er bei den Katern ſtehen und behauptete vor ſich ſelbſt, daß die fortdauernde Abweſenheit von Mahomet, Richelieu und Conſtant ihn quäle, daß ſein Arbeitszimmer ihm leer, die ganze Umgebung verödet vorkomme ohne ſie, und daß der Henker freudig arbeiten, oder gemüthlich leſen, oder aufmerſam ſtudiren möge, wenn ſämmtliche Kater ihren Amouren nachliefen — bis auf Einen, der auch längſt valeten gegangen wäre, beſände er ſich nicht unter ſtrengſter Obhut! Iſt es nicht wahr, Tieck, fuhr er zu dieſem gewendet fort — daß Du nur auf den Augenblick lauerſt, wo ich zum Schlummer die Augen ſchließen werde, um auszureißen wie ein rechter Lump und ſchlechter Kerl? He? Geſtehe die Wahrheit! O, Deine böſen Abſichten funkeln Dir ſo zu ſagen aus den Augen. Pfui, ſchäme Dich! Sollen ſchlechte Beiſpiele immer gute Sitten verderben? Mußt Du Dich gerade nach Mahomet und den Andern richten? Kannſt Du Dir nicht lieber ein Beiſpiel an mir nehmen, der ich zwar kein Kater, aber doch Dein Herr bin? Glaube mir, es kommt Nichts heraus bei dem Herumtreiben, als Enttäuſchungen, Verdrüßlichkeiten, Verwundungen. Innen und Außen. Du wirſt ſchon ſehen, wie Deine Kameraden zugerichtet ſein werden, wenn ſie ſich matt, niedergeſchlagen und abgemagert wieder bei uns einſtellen. Conſervire Dein ſchönes, glattes Fell, behaupte Deine Ruhe und Würde, vermeide die Abenteuer auf Dächern und Wieſen. Nimm Dir, wie geſagt, ein Beiſpiel an mir. Ich könnte vielleicht auch nach der Mühle gehen! Siehſt Du, und ich thu's nicht. Ueberdies drohen Dir dort Gefahren, nicht allein von Deines Gleichen, auch von den rohen Mühlburſchen, die ſchönen Katern Deiner Gattung mir nichts Dir nichts die Jacke abſtreifen und ſich Wintermützen daraus anfertigen. Denn Du mußt nicht glauben, Tieck, daß die paar frühzeitigen Lenzſtunden, die uns dieſer März bringen zu wollen ſcheint, und die Dir ſo tief in Dein poetiſches Herz drangen, ſchon anhalten werden! Keineswegs. Wir bekommen noch tüchtigen Schnee und Froſt, wo es Dir wohl thun dürfte, hübſch warm gekleidet zu ſein. Folglich nimm guten Rath an, laß die Liebe fahren, behalte Deinen Pelz und bleibe bei mir zu Hauſe! Aber

„vergebens ſpricht man viel, um zu verſagen,
der Andre hört von Allem nur das nein.“

So ging es Murner's jüngſtem Kater. Dieſer ließ den Herrn ſchwatzen und hörte nicht auf, während des langen Sermons die Blicke nach dem Ausgangsloche in der untern Ecke der Stubenthür zu richten. Er machte es ſo auffällig, daß an ſeiner trotzigen Abſicht nicht zu zweifeln war. Oho, rief nun der Katzendichter, red' ich in den Wind, und Du achteſt meiner Worte gar nicht? Da wollen wir beſſeren Rath ſchaffen!

Hierauf begab ſich Herr Thomas an ſeinen Kleiderſchrank, wühlte eine vergeſſene Weſte und noch ein zweites, nicht minder vergeſſenes, doch unnennbares Kleidungsſtück hervor — (beide, kurz wie lang, waren höchſt erſtaunt, aus dem Schlummerdaſein grauer Vergangenheit zu erneuter Wirkſamkeit berufen zu werden) — und verſtopfte damit jene zwei Fäuſte hohe Oeffnung ſo ſorgfältig, daß an herzuſtellende Verbindung mit der Außenwelt für Katzenpfoten jede Möglichkeit genommen war.

Nun renne in Dein Verderben, leichtſinniger Knabe, wenn Du kannſt! ſprach er, noch keuchend von der Anſtrengung, die er an die ſo gelungene Clauſur hatte ſetzen müſſen — und begab ſich triumphirend zu Bette.

Wovon Kater Tieck nächtlich geträumt, wären wir nur vermuthungsweiſe zu berichten im Stande. Ueber Murner's Träume vermögen wir getreuen Aufſchluß zu geben. Sie waren melodiſch. Den Grundton bildete Lichtwer's Katzenconcert, und zu beſonders reicher Fülle von Klängen erhob ſich die Strophe:

„Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich ſchön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten ſich ihm beizuſtehn."

Daß Hinz als Müllermeiſter Hinze, als Suſannens leiblicher Vater und zugleich als leibhaftiger Kater vor des Träumenden Augen erſchien, wird Keinen befremden, der ſich nur einigermaßen auf die kühnen Combinationen ſolcher Nachtgebilde verſteht. Eben ſo wurde Thomas Murner ſchon durch den ihm eigenthümlichen Namen darauf hingeleitet, ſich ſelbſt mit Hinze's Schwiegerſohne zu verwechſeln. Die beiden abgelebten Kater jedoch, die urſprünglich bei Beginn des Traumgeſichtes Mahomet und Voltaire geweſen, geſtalteten ſich nach und nach um in den Cantor und den Leihbibliothekar Bland, deren jeder zwei heirathsluſtige Töchter beſaß. Suſanne fehlte eben ſo wenig als jene Töchter; ſie trug die Züge ihrer Mietz; die vier übrigen Mädchen erſchienen wie andere, minder durch ihre Perſönlichkeiten hervortretende Kätzchen. Alle fünf äugelten mit Murner, der nur für Suſanne Augen hatte.

So träumte ſich der arme Katzendichter immer tiefer in die gefährlichen Gefühle hinein, deren Bedenklichkeit er wachend ſeinem Tieck ſo ſcharf vorgehalten.

Sechstes Kapitel.

Wenn ſich der Märzmonat manchmal recht daran ſetzt, kann er wahre Wunder wirken. Er greift dann dem Bruder Mai gewiſſermaßen vor, ohne ſich viel darum zu bekümmern, wie ſchwer wir armen Erdbewohner acht

Wochen ſpäter durch ſeine Uebergriffe zu leiden, welche Schauer wir im ſogenannten Wonnemonat zu erdulden haben werden. Er iſt eben ein leichtſinniger Burſch, der ſich des Augenblicks erfreut und uns Menſchen zumuthet, desgleichen zu thun. Wohl einem Jeden, welcher noch kindlich genug blieb, ſolchen Ruf aus froher Bruſt zu erwiedern. Für Thomas Murner verklang er wirkungslos. Dieſer junge Mann hatte dem Daſein ſchon die ernſte, nachdenkliche Seite abzulauern gelernt; jeder laue Sonnentag führte ihn auf den Seufzer: Ach, die armen Knospen, die ſich jetzt verführen laſſen herauszugucken, wie ſchlecht wird es denen bekommen! Und wenn er des Morgens ſein Fenſter öffnete, ſprach er kopfſchüttelnd: Immer noch kein Schnee-Himmel?

Tieck der Kater ſah das Ding anders an. Für die allerdings garſtig zerzauſeten Pelze ſeiner Herren Kameraden, die ſie bei flüchtiger Vorſprache in der Dichterklauſe zur Schau trugen, hatte er keine Augen, eben ſo wenig als Ohren für Murner's Warnungen. Sein Gedächtniß weilte nur bei Mietz, der ſchlanken Müllerkatze. Sie wieder zu ſehen, im Strahle warmer Märzſonne mit ihr am Bächlein zu luſtwandeln, wurde zum Mittelpunkt ſeiner heißeſten Wünſche. Wäre nur das Loch in der Thüre nicht ſo kannibaliſch feſt verkeilt worden! Hätte Thomas nur einmal vergeſſen es auszufüllen!

Aber wie machten es denn die reiferen, erfahrenen Brüder? Wie, gelangten denn Mahomet, Richelieu und ſogar Conſtant zum Vollgenuſſe ihrer Freiheiten? Tieck fing an zu beobachten und entdeckte, daß jene ihren Ausweg durch's Kammerfenſter über die Dächer nahmen.

Was ſie können, meinte er, kann ich auch.

Und an einem wunderſchönen Märzmorgen, ehe der Katzendichter jenes Fenſterlein, durch welches er alltäglich friſche Luft einzulaſſen pflegte, wieder geſchloſſen, hatte Tieck den kühnen Schritt gethan. Weſte und Beinkleid ſteckten feſt in der Sperre, ... Tieck war verſchwunden.

Nun, ſo ſoll doch ...! rief Murner voll Zorn und begann ſeine Kleider heftig zu bürſten. Er wollte ſich raſch anziehen und den Ausreißer verfolgen. Er war ſehr zornig. Jeden Strich der Bürſte begleitete er mit einem gemurmelten Fluche über die Nothwendigkeit, ſeine Morgenſtunden, ſtatt ſie am Schreibtiſche in ungeſtörter Muße und Muſe zuzubringen, auf der Fährte des verliebten Katers vertrödeln zu müſſen. Denn wo wird der Schlingel hingelaufen ſein, hieß es, als an den Mühlbach .... und da hielten Bürſtenſtriche und Flüche plötzlich inne. — Wie, wenn der Freche gar bis in die Mühle ſelbſt vorgedrungen wäre? Es bleibt Nichts übrig. Auch dort muß ich ihn ſuchen! Und er ging. Doch ſchon im Vorflur kehrte er wieder um, weil ihm einfiel, daß Weſte und Hoſe noch im Eckloche der geſchloſſenen Thüre ſteckten. Er löſte die Verſtopfung; denn, ſagte er, wenn ich Tiecken Unrecht gethan hätte, und der dumme Kerl wäre in der Nähe geblieben, wie käme er denn hinein ohne dieſe Oeffnung, nachdem ich das Kammerfenſter zugemacht? Es wollte Murner'n durchaus nicht glaublich ſcheinen, daß ein Stadtkater, noch dazu ein junger, unerfahrener, nach der ländlich belegenen Mühle hinaus, ſo weit auf die Freierei gehen ſolle. Derlei Streifereien, meinte er, ſind gar nicht unſerer Hauskatzen Art. Und vergaß dabei, daß ſchon ſo manche Hauskatze auf verbotener Feldjagd zu einer wilden geworden und ſodann als ſolche geſchoſſen worden iſt. Als ob die Liebe nicht eine mindeſtens eben ſo noble Paſſion wäre, wie die Jagd!?

Der Mühlbach floß behaglich hin — der Himmel war rein — die Luft lau — dort lag die Mühle — die Fenſter des Wohnhäuschens blinkerten im Sonnenſtrahle ſo luſtig, wie wenn die alten Glasſcheiben ſich der lange entbehrten Wärme freuten! Und hinter dieſen Scheiben waltete Jungfer Suſanne! Murner flüſterte zu den Wogen des Baches hinab: Eigentlich braucht man gerade kein Kater zu ſein, um dieſen Weg recht gern zu machen; das begreif' ich!

Und die Wogen erwiederten Etwas. Aber ſie brummten es nach ihrer Weiſe in die gekräuſelten Bärte hinein, daß keine Menſchenſeele eine Silbe davon verſtand. Und Schilfrohr, um es weiter zu rauſchen, war im März noch nicht emporgewachſen.

Schon aus der Ferne hörte der Katzendichter verworrenen Lärm in der Mühle. Mehrere Stimmen ſchrieen durch einander; heftige Drohungen wurden laut; kein Zweifel mehr: es gab eine Hetze, und dieſe konnte nur ſeinem Kater gelten. Mitleid und Aerger beſchleunigten ſeine Schritte. Er betrat den Hofraum noch zu rechter Zeit, um Zeuge zu ſein, wie Tieck in größter Lebensgefahr — ſchwebte; es giebt keinen bezeichnenderen

Ausdruck. Denn er hing an den dürren Aeſten einer Linde, wohin er ſich vor ſeinen pelzräuberiſchen Verfolgern geflüchtet. Einer der Letzteren kam ſchon mit einer dicken Stange, welche hoch genug reichte, dem beängſtigten Thiere den Garaus zu machen. So wie Murner durch's Hofthor ſchritt, erſchien Suſanne in der Hausthüre. Laßt ihn doch, rief ſie gebieteriſch, er gehört ja dem Herrn Katzendichter!

Und Kater Tieck machte einen kühnen Satz vom Baum herab in Suſannens Arme. Er war gerettet.

Die Müllerburſchen entfernten ſich widerwillig und mürriſch.

Murner eilte zu Suſannen, um ihr vielmals zu danken. Dieſe forderte ihn auf, ihr zum Vater zu folgen.

Meiſter Hinze erwartete ſeinen Freund Gerngroß, und in der feſten Meinung, es ſei dieſer, den die Tochter ihm zuführe, kam er ihnen freundlich entgegen. Kein Wunder, daß er anfänglich den Unwillkommenen die Täuſchung entgelten ließ und ihn wenig freundlich empfing. Doch die Erzählung der Katerjagd, die Murner mit warmer Dankbarkeit für Suſannen vortrug, gewannen dem Müller einige Heiterkeit ab. Er ging auf ein ſcherzhaftes Geſpräch ein: Für die Stadtkatzen wär' es ſtreng genommen eine beleidigende Zurückſetzung, daß die Herren Kater ſchon auf's Dorf wandern müßten, ſich die Liebſte zu ſuchen, und dergleichen Späße mehr, die ihm ſelbſt witzig ſchienen. Murner benützte dieſen Wechſel der Stimmung. Er äußerte: die Kater, als einſichtige Thiere, ahneten vielleicht, daß wahre Liebe nur noch auf dem Lande zu finden ſei. Suſanne ſchlug die Augen nieder, wobei ſie flüchtig erröthete. Ihr Vater bezog das auf ihre Empfindungen für Gerngroß. Dadurch erheiterte er ſich immer mehr. Und da ihm einfiel, daß der Gegenſtand ſeiner Verehrung ſich angelegentlich und wiederholt nach Murnern und deſſen Eigenthümlichkeiten erkundigt, ſogar für die unbekannten Poeſieen des Katzendichters theilnehmend und neugierig gezeigt habe, ſo glaubte er dem Erwarteten eine nicht unangenehme Ueberraſchung vorzubereiten, wenn er den bereits Anweſenden zu Gaſte lade. Dieſe Aufforderung kam ſo unerwartet, daß ſie, nicht ohne Verlegenheit, angenommen wurde. Suſanne bezeigte Freude darüber und entfernte ſich, nach der Wirthſchaft zu ſehen und auch für Tiecken zu ſorgen, der noch immer an der Beſchützerin hing, ſeinen Herrn gar nicht beachtend.

Als Murner ſich mit dem Müllermeiſter allein befand, fing er an ſich zu ärgern, daß er ſich von deſſen Einladung habe überraſchen laſſen; um ſo mehr, weil Hinze geradezu ausſprach, daß Bruder Gerngroß bald hier ſein werde. Doch was war zu thun? Nur durch entſchiedene Grobheit gegen die beiden ungleichen Freunde hätte er ſich losmachen können, und auch dies nicht, ohne Suſannen mit zu verletzen; Suſannen, die Tiecken das Leben gerettet, die eben jetzt den Kater wahrſcheinlich labte, ihn nach ausgeſtandener Angſt erquickte. Das hätte er nicht über ſein katzendichterliches Herz gebracht. Und anderſeits wieder, die abgeſchmackten Huldigungen mit anhören, welche ihr Wirth für den Kleinbieringer Modeſchriftſteller in Bereitſchaft hielt! Das war auch keine leichte Aufgabe! Murner hatte zwar nicht viel von Gerngroß geleſen, doch reden hatte er ihn gehört; behaupten hatte er ihn gehört: Schiller's heilige Dichterweihe ſei dem Champagner entquollen! Und eine ſolche Behauptung genügte unſerm armen Thomas, den ſeichten Schwätzer für einen poetiſchen Pfuſcher zu halten. Sollte er ihm das ſagen und Suſannens Vater in und mit ſeinem Gaſte beleidigen? Sollte er ſich verſtellen gegen Beide und dadurch ſich ſelbſt beleidigen? Eines vertrug ſich mit einem ſo milden, das Andere mit einem ſo ehrlichen Gemüthe nicht. Da fiel ihm noch im letzten Augenblicke, wo Gerngroß ſchon die Schwelle überſchritt, ein Auskunftsmittel ein: er wollte es mit der Ironie verſuchen. Wenn ich in meiner Anerkennung, ſagte er zu ſich, für Herrn Gerngroß gar kein Maß halte, ihm die lächerlichſten Schmeicheleien in's Geſicht und das Weihrauchsfaß an den Kopf werfe, dann zeig' ich ihm deutlich, daß ich es nur aus Schonung für unſern Wirth thue; dann bin ich bei ſcheinbarer Falſchheit dennoch ehrlich, und er muß merken, daß ich ihn nur foppen will. Merkt er es aber nicht, ſo iſt er ein eitler Affe, der nichts Beſſeres verdient. Habeat sibi!

Dieſem Vorſatze beſtens nachſtrebend errang Thomas Murner während ihrer langen Sitzung in der Mühle einen zweifachen Sieg; über die Leichtgläubigkeit ſeines Wirthes und über die Abneigung, die Hinze, eigentlich ohne zu wiſſen weshalb, bisher wider ihn gehegt. Er machte ſeine Sachen Anfangs vortrefflich; widmete dem „Liebling der Muſen" die unverſchämteſten Schmeicheleien; verhieß ihm fernere glorreiche Erfolge, ging aber endlich, dreiſt geworden und durch Suſannens ſchelmiſches Lächeln angereizt, ſo weit, einzelne Stellen aus den „Arabesken, Fresken1)“ ꝛc. mit abſichtlich ſcharfer Betonung ſchlechter Verſe und gemeiner Gedanken hervorzuheben.

Gerngroß war albern. Doch dumm war er keineswegs, und er durchſchaute des Vorleſers Abſicht, das Vorgetragene lächerlich zu machen. Zwar empfand er darüber ingrimmigen Zorn; doch behielt er Beſonnenheit genug, ſich zu beherrſchen und ſeine Wuth durchaus nicht zu verrathen. Vielmehr beſchloß er, des Katzendichters unleugbares, nur allzu tief empfundenes Uebergewicht zu benützen und ſich in dieſem dürftigen, gewiß leicht erkäuflichen Menſchen einen höchſt brauchbaren Mitarbeiter zu erwerben. Deshalb auch ſtimmte er Hinze's Vorſchlage: ſie möchten ſich morgen wieder zuſammenfinden, lebhaft bei.

Und Thomas Murner vermochte nicht nein zu ſagen, wie Suſanne ihm Tiecken mit den Worten auf den Arm ſetzte: Bitte Deinen Herrn, daß er Dich mitbringt. Weder für ſich, noch für den Kater!

---

*) Gerade, während ich noch über dieſer Novelle arbeite, fällt mir eine Ankündigung des Buches: „Arabesken von G. zu Puttlitz“ in die Hände, welche mich zu einer Erklärung veranlaßt, die billigerweiſe und vor gerechten Leſern wegbleiben könnte; die ich aber dennoch gebe, weil ich leider Gottes aus Erfahrung weiß, wie geneigt manche ſcandalſuchende Menſchen ſind, aus ſolch' zufälligem Zuſammentreffen boshafte Abſichten herzuleiten; zu der Erklärung, daß ich bei der Wahl jenes Titel nicht daran dachte, den Verfaſſer irgend eines ähnlich betitelten Werkes zu höhnen; am allerwenigſten gewiß den von mir hochverehrten Freund G. zu Puttlitz. Holtei.

Siebentes Kapitel.

In und bei mehreren Städten giebt es ſogenannte Philoſophengänge, Dichteralleen, Poetenſteige. Auch Katerſteige hab' ich gefunden. Ja, irgendwo beſinn' ich mich, entdeckt zu haben, daß ein freundlicher Wieſenweg beide Benennungen führte, daß die Gebildeten ihn Poetenweg betitelten, während er in Volkes Mund Katerſtieg hieß. In Kleinbieringen war es nicht, denn ich bin leider niemals dort geweſen. Aber die wackeren Spieß- und Pfahlbürger daſelbſt hätten genügendes Recht gehabt, den Mühlfußſteig mit jenem Doppelnamen zu belehnen. Er ward von vier- und zweibeinigen Beſuchern fleißig betreten.

Murner's Stellung in der Mühle änderte ſich ſchon bei der zweiten Zuſammenkunft. Ihm war es nicht möglich, den ſpöttiſchen Lobhudelton länger anzuſchlagen. Erſt zog er ſich in die ihm eigenthümliche, ſanfte Schweigſamkeit zurück. Doch nachdem er ſich verleiten laſſen, wenige Gläſer zu leeren, führten ihn die Geſpräche ſeiner Beiſitzer, ohne daß er es wollte noch wußte, auf Aeußerungen, die durch ſchlagende Wahrheit den Müller verblüfften, in Gerngroßen die Zuverſicht befeſtigten: mit ſolchem Kalbe dürfte gut zu pflügen und durch dieſe Beihilfe auch ſeinem mageren Acker manch' edle Frucht abzugewinnen ſein. Er gab ſich daher Mühe, den Groll wegen widerfahrener Kränkung durch ironiſches Lob möglichſt zu verſtecken, und ſuchte, ſo weit ſeine geiſtige Gewandtheit eben reichte, dem wider Willen geachteten Gegner belehrende Aeußerungen abzulocken. Vielleicht wäre Murner auf derlei Verlockungen, trotz des Weines, nicht eingegangen und hätte es gar nicht der Mühe werth gehalten, vor dieſen beiden Zuhörern ſein Licht leuchten zu laſſen, ohne Suſannens Gegenwart. Dieſe regte in ihm doch einige Eitelkeit auf; ihr zu gefallen, ihr zu zeigen, wie weit er Gerngroßen überſehe, ſchmeichelte ihm. Denn eitel iſt jeder Poet — auch ein ſogenannter Katzendichter. Freilich ein Jeder auf ſeine Art.

Gerngroß wollte nun vor Suſannen auch nicht gern klein erſcheinen. Deshalb gab er mehrmals zu verſtehen, ſeine Unterhaltung müſſe leider in dieſen Tagen viel von ihrer ſonſtigen Friſche und Lebendigkeit einbüßen, weil er ſich mit Stoffen, Plänen und Ausführungen eines neuen Werkes herumtrage und davon total eingenommen ſei. In den Tagen des Vorfrühlings, ſagte er, gleicht mein Kopf einem Bienenſtock, den die Sonne warm mit ihren Strahlen durchdringt; die Gedanken ſummen und ſchwärmen aus und ein. Ich bin nicht im Stande zu beſtimmen, welche derſelben aus meinem Ich kommen, oder welche mir der Lenz zuſchickt. Darum auch trag' ich ſtets einige Schreibetäfelchen bei mir, um ſogleich niederzuſchreiben, was mir der Aufbewahrung würdig erſcheint.

Verſtehe, ſprach Meiſter Hinze andächtig, verſtehe vollkommen: das wird dann zu Hauſe gehörig geſichtet, fein gemahlen, geſiebt, und bildet hernach den Vorrath, woraus zu ſeiner Zeit der Verfaſſer die Bücher knetet und backt. Merk's Dir, Suſanne, ſo entſtehen die Werke, die wir genießen, woran wir zehren.

Ja, ſo entſtehen Bücher! äußerte Gerngroß wohlgefällig und vergaß über den Eindruck, den dieſe hochtrabende Aeußerung auf des Müllers Tochter zu machen ſchien, des Katzendichters Gegenwart. So machen wir Bücher! ſetzte er nach einer behaglichen Pauſe hinzu.

Was man eben machen nennt! murmelte Thomas Murner.

Gerngroß ſchreckte unwillkürlich zuſammen und zeigte eine ſichtbare, mit ſeiner ſonſt inſolenten Selbſtzufriedenheit kaum vereinbare Neugier, ob und was ſich dagegen einwenden laſſe. Sind Sie vielleicht anderer Anſicht? fragte er.

Entſchieden! rief Murner und hätte dieſem einen Worte vielleicht kein zweites folgen laſſen, hätte nicht Suſannens erwartungsvolles Lauſchen ihn verführt. Er konnte nicht widerſtehen und fuhr fort: Der Schriftſteller ſoll, um ſie feſtzuhalten, flüchtige Ideen oder Reſultate des Nachdenkens, wie ſolche ſich bei ſchlafloſen Nächten, in unbeſchäftigten Stunden und auf einſamen Spaziergängen erzeugen, nicht niederſchreiben, wenn dies in der Abſicht geſchieht, dieſelben bei ſpäteren Produktionen gelegentlich anzubringen. Daraus entſtehen immer nur gemachte, erzwungene Vortheile. Denn was man aus ſolchem aufgeſpeichertem Krame ſeinen Figuren in den Mund legt, wird immer nach der Mappe ſchmecken, woraus man es hervorſuchte, um es abzuſchreiben. Es entbehrt des friſchen Duftes und Hauches lebendig wirkender Regeneration. Nicht unſere Perſonen ſind es dann, welche reden, wie ihnen und ihrer Situation um's Herz iſt, ſondern wir ſelbſt ſind es, die wir uns breit und wohlgefällig citiren. Fürchte doch Niemand, daß ihm verloren ſei, was er einmal durchfühlte und durchdachte, auch wenn er es nicht in ſchwarzer Schrift auf dem Papiere feſt gebannt. Es kann zurücktreten vor andern Eindrücken, Bildern und Gedanken; kann ſich verbergen im Schooſſe jener kleinen Welt, die wir leichtſinnig hin Gedächtniß nennen, ohne uns viele Mühe mit Erforſchung ihrer wunderbar mächtigen Geheimniſſe zu geben; kann ſich ſcheinbar verflogen haben. Aber nur ſcheinbar. Denn zu rechter Stunde, im paſſenden Augenblicke wird es ſich einſtellen, nicht wie ein Excerpt aus einem Buche, ſondern wie ein Wort des Lebens aus dem Leben; wird auf die Lippen des Menſchen treten, den Du gerade ſprechen läſſeſt, und Du wirſt nicht wiſſen, ob Du redeſt, ob er, den Du zu ſchaffen wähnſt. Und ſo mein' ich, ſollen friſche und lebendige Bücher mehr entſtehen, als daß ſie gemacht würden.

Gerngroß verſuchte gegen dieſe Anſicht verſchiedene mehr oder minder begründete Einwendungen zu machen, die Murner, deſſen Feuer ſich an Suſannens funkelnden Blicken ſtets neu entzündete, ſiegreich in die Flucht ſchlug. Ich verſage mir nur ungern das Vergnügen, des Geſpräches längeren Verlauf wiederzugeben, ſehe mich aber doch zu dieſer Entſagung gezwungen durch den Hinblick auf die Mehrzahl jener Leſer, welche von einer Erzählung fortſchreitende, feſſelnde Handlung begehren und ſich wenig darum bekümmern, wie dasjenige, was ſie unterhalten ſoll, von uns für ſie arbeitenden Handwerkern und Tagelöhnern der Literatur ſtückweiſe zu Stande gebracht wird. Deshalb, und da ich mit demjenigen, was eigentlich geſchehen ſoll, ohnedies gar ſehr im Rückſtande geblieben bin und der nachſichtigen Geduld meiner leſenden Gönner vielleicht ſchon mehr als billig zugemuthet habe, muß ich mich begnügen mit der Verſicherung: Thomas Murner trug in jener denkwürdigen Mühlenſitzung nicht nur einen vollſtändigen Triumph über Gerngroßen davon, überzeugte nicht nur Suſannen von Allem, was er ausſprach, obgleich ſie, ihrer beſchränkten Bildung gemäß, ihm nicht nach gewiſſen Richtungen hin zu folgen vermochte; er gewann ſich auch den Müllermeiſter Hinze inſoweit, daß dieſer minder geringſchätzend von ihm zu denken begann und die Möglichkeit, der Katzendichter könne auch noch dereinſt im Druck erſcheinen, kaum bezweifelte.

Während nun unſer Thomas Murner durch ſeine geiſtigen Siege offenbar auch Fortſchritte auf erotiſchem Gebiete machte und ſich immer tiefer in Suſannens Herz hineinredete, blieb ſein junger Kater bei Minetten nicht zurück. Ueber das Entſtehen unterhaltender Romane und ähnlicher Bücher, wie menſchliche Leſewelt begehrt, mag er allerdings nicht mit ihr geplaudert haben. Vielleicht hat er ſie von jenen poetiſchen Stunden unterhalten, welche mit roſenduftigem Sommerhauche des häuslichen Katzenjägers einförmiges Daſein beleben und lieblich durchziehen, wenn er, an die Feuermauer gelehnt, auf hohen

Dachgiebeln ſich ſonnt, in ſich gekehrt zu ſchlummern ſcheint und dabei doch mit blinzendem Auge den Flug der ſchwebende Schwalbe, den Sprung des hüpfenden Sperlings heimlich beobachtet, bis es ihm endlich gelingt, das befiederte Opfer im Bereich ſcharfer Krallen zu erhaſchen. Wer weiß, wovon ſie mit einander ſprachen; welche Erfahrungen ſie gegenſeitig austauſchten; was ſie ihm von ihrer ländlichen Einſamkeit, von geheimnißvollem Staube ausgeſchüttelter Mehlſäcke, von den grünen, mit wohlſchmeckendem Katzenkraut umſtandenen Beeten in Suſannens Küchengärtlein erzählte; wodurch ſie ein Herz und eine Seele wurden?

Genug, ſie wurden es. Und als die Trennungsſtunde ſchlug, als Hinze's Gäſte aufbrachen, als derjenige, den er ſeiner Tochter zum Bräutigam beſtimmt hatte, derjenige, den die Tochter zu lieben begann, von Suſannen ſchieden; als auch Kater Tieck von Katze Mietz ſcheiden mußte: da war ein Band zwiſchen Beiden geſchloſſen, welches die Mühle mit Kleinbieringen vereinigen ſollte, damit unſere Geſchichte durch dieſe Vereinigung den wunderbarſten und unglaublichſten, dennoch wahrhaften Ereigniſſen entgegen wachſe.

Beim Nachhauſegehen machte ſich Gerngroß gar zutraulich an Murnern, ohne ſich durch den unterm Arme getragenen Kater, den er doch als rechtſchaffener Katzenhaſſer verabſcheuen mußte, abſchrecken zu laſſen. Er hatte heute erſt recht begriffen, wie unendlich viel er von dieſem im Vaterſtädtchen ſo gänzlich unbeachteten, geringgeſchätzten Manne lernen könne. Sein Wunſch, ihn ſich als

Collaborator zu erkaufen, ward jetzt erſt recht lebendig. Er wußte gar nicht, wie er ſich ihm anbiedern ſollte, und ging ſo weit, des Katers Schönheit zu loben; ja, er verſuchte ſogar, obgleich mit antipathiſchem Widerwillen, des Thieres Fell zu ſtreicheln, was Tieck jedoch ſchief nahm und der mit plumpen Ringen geſchmückten Hand einen gelungenen Krallenhieb beibrachte. Gerngroß nannte das einen niedlichen Scherz, wechſelte die Seite und hing ſich an Murner's freien Arm. Nach und nach rückte er mit allgemeinen Bemerkungen hervor: über den Reiz, den es immer für ihn gehabt habe, im Vereine gleichſtrebender Geiſter ohne Neid und Mißgunſt ein collegialiſches Poetenleben zu führen; wie im vertraulichen Umgang Luſt und Muth ſich ſteigerten; wie Einer dem Andern förderlich werden könnte; wie gegenſeitiger Austauſch der Anſichten wohlthätig ſei; wie man im Belehren lerne und im Beſtreiten widerſprechender Meinungen die wahre Einigkeit finde, und was dergleichen Winke mehr waren, die Murner eben nicht ſehr geneigt ſchien zu verſtehen. Er erwiederte ziemlich trocken: Er habe faſt verlernt, geſellig zu leben; Einſamkeit ſei ihm Bedürfniß geworden; nur dem fortgelaufenen Kater zu Liebe ſei er in die Mühle gerathen; Umgang, vertraulicher Umgang mit Andern ſei nicht mehr ſein Element. Und ſo weiter. Deutlich genug, ſollt' ich denken, wäre das geweſen? Ein Mann wie Gerngroß aber läßt ſich ſo leicht nicht abſchrecken. Er klapperte mit den Goldſtücken in ſeiner Taſche, fragte pfiffig, ob Herr Murner dieſen Klang kenne, und beantwortete die Frage dann ſelbſt, verſichernd, dies ſei „Honorar," wie Buchhändler es beliebten und geſuchten Schriftſtellern auszuzahlen pflegten. Es würde, ſcheint mir, nur von Ihnen abhängen, liebenswürdiger Sonderling, ſich hübſche Einnahmen zu eröffnen durch Ihre Thätigkeit, die jetzt in Ihrer Eremitage gleichſam verſchimmelt. Sind Sie zu ſchüchtern, zu verzagt, weil Ihnen die nöthigen Verbindungen fehlen, ſich mit Ihren Arbeiten hervorzuwagen, — nun, meinetwegen, ſo halten Sie ſich im Hintergrunde, bleiben Sie verborgen; verkaufen Sie die Früchte Ihrer Einſamkeit an — an einen ſchon genannten Autor, der ſie ſorgfältig ſichten und dann mit buntem Blumen- und Laubwerk ausſchmücken, ihnen auch ſeinen Namen als Sauvegarde mitgeben wird. Sie können dabei ein gutes Geſchäft machen, ohne ſich aus Ihrer gewohnten Ruhe aufzuſtören.

Sagen wir's zu Murner's Ehre: die eigentliche Abſicht in dieſem Antrage blieb ihm verborgen. Er begriff nicht, daß ein Menſch, welcher ſich Schriftſteller nannte, ſo niedrig denken könne, das heimlich erkaufte geiſtige Eigenthum eines Andern für eigenes auszugeben. Er hörte aus Gerngroßens dunklen Worten nur einen wohlwollenden Sinn, und wie jede edle Natur leicht empfänglich für dargebotenes Wohlwollen, nahm er, was er nicht durchſchaute, dankbar hin. Dadurch wurde ſein Begleiter in leicht begreiflichem Irrthume beſtärkt noch kühner und forderte ihn auf, morgen Mittag bei ihm zu eſſen, wo ſie „Alles in's Reine bringen wollten."

Murner nahm die Einladung an.

Achtes Kapitel.

Es dürften ſchon aufmerkſame Leſer die Frage geſtellt haben, wie der elegante Schriftſteller Gerngroß nach Kleinbieringen gelangte, und was dieſen Verehrer der großen Welt veranlaſſen mochte, ſeinen bisherigen Aufenthalt mit einem kleinen Neſte zu vertauſchen, wo der Ochſe ſein einziges Hotel iſt; wo der Kämmerer, der Stadt-Maurer, der Buchbinder und reſp. Leihbibliothekar, der Cantor und Andere ihres Gleichen ſeinen Umgang bilden; wo endlich die Mühle ihm alle prachtvollen Luſtorte erſetzen muß, von denen Reſidenzen und Weltſtädte umgeben ſind.

Dieſe Frage liegt ſo nahe, daß nicht nur mein gütiger Leſer, ſondern vor ihm ſchon ganz Kleinbieringen ſich dieſelbe vorlegte. Seit der zuerſt von uns geſchilderten Ochſenſitzung war noch nicht ein halber Monat verfloſſen, und ſchon hatte ſich die ſtaunende Bewunderung für den gefeierten Gaſt in ausſpürende, neugierige Verwunderung umgekehrt: was er wohl eigentlich bei ihnen in Kleinbieringen ſuche? Denn mitten in ihrem echt kleinſtädtiſchen Hochmuthe blieb den braven Leuten doch eine düſtere Ahnung, daß es trotz ihrer Vortrefflichkeit auf die Länge nicht unter ihnen auszuhalten ſei. Es hatten ja ſchon verſchiedene penſionirte Beamte, zurückgezogene Gutsbeſitzer, invalide Hauptleute verſucht, ſich dort einzurichten, — weil Holz und Miethe wohlfeil ſchien; — aber noch

Niemand hatte Stand gehalten. Sie waren lieber nach Großbieringen zwei Meilen weiter hinabgezogen, wo ſich's erträglicher exiſtiren ließ, da letzteres Oertchen trotz ſeinem Prädikate „Groß" mehr Dorf als Stadt ſein wollte und durchaus keine Prätenſionen machte, an welchen dagegen Kleinbieringens Bewohner eben ſo reich waren, wie ihre Kämmerei an Schulden. Dies Alles ahneten oder wußten ſie, unſere Kleinbieringer — und deshalb ſteckten ſie, nachdem nur die erſten Freuden und Begeiſterungsräuſche vorüber waren, ihre Köpfe zuſammen, flüſternd: Was für Urſachen mögen doch vorwalten, daß dieſer verwöhnte Schriftſteller die große Stadt aufgab? Und der Ochſenkopf — (ich meine das würdige Haupt des Wirthes zum Ochſen) — ſetzte bedenklich hinzu: Wir wollen hoffen, daß es nicht etwa Schulden ſind, oder Verdrüßlichkeiten, die ihn dort vertrieben. Im Ochſenwirth hatte Gerngroß ſchon einen Feind — einen um ſo entſchiedeneren, je größer die Erwartungen geweſen, die der habſüchtige Gaſtgeber anfänglich auf den freigebigen Gaſt geſetzt, die dieſer jedoch nun zu Schanden gemacht hatte. Anſtatt wie in der erſten Periode ſeiner Anweſenheit ſich regelmäßig im Ochſen einzufinden und durch ſein aufregendes Beiſpiel die Verſammlung zu allerlei ſplendiden Gelagen zu ermuntern, ging er jetzt in die Mühle und hielt dadurch auch Meiſter Hinze, der ſonſt gern Etwas aufgehen ließ, vom Schankzimmer zurück. Und das war nicht ſein einziges Unrecht. Es kam noch ein zweites, in den Augen des Gegners noch größeres dazu: der Ochſenwirth hatte dieſe ſeine Ochſenaugen — (ich ſetze voraus, Herr Gaſtwirth Angſtwurm in Kleinbieringen wird ſich durch dieſe Bezeichnung, ſollte meine Novelle ihm vor's Geſicht kommen, nicht gekränkt fühlen, ſondern vielmehr geſchmeichelt, wenn er an Homer's „ochſenäugige Juno" denkt!) — ſchon längſt auf Müllers Tochter, vielmehr auf ihres Vaters Geld geworfen und erblickte nun in Gerngroßen einen gefürchteten Mitbewerber. Nicht ohne Grund, wie wir bereits wiſſen. Der Katzendichter war ihm bisher ein geringgeſchätzter und gleichgültiger Hunger- und Durſtleider geweſen. Seitdem er wußte, daß Gerngroß Arm in Arm mit Jenem aus der Mühle heimgekehrt — und das wußte natürlich jeder Ochſengaſt noch am nämlichen Abend — haßte er auch Murnern, der entweder des Nebenbuhlers Vertrauter ſein oder ſelbſt ein Nebenbuhler werden wollte. Schon daß der „verkommene Student" gewagt habe, ſich in der Mühle zu zeigen, genügte, ihn haſſenswerth zu finden.

Dieſe kurze Bemerkung mußten wir einleitend voranſchicken, um Einiges, was ſich vor unſern Blicken begeben wird, daraus zu erklären.

Murner hatte die Einladung zu Gerngroßens Mittagsmahl angenommen, wie wir wiſſen, theils in jener freudigen Aufwallung von Dankbarkeit, veranlaßt durch mißverſtandene Anträge zu literariſcher Förderung, theils aber auch des Kleinbieringers Haus- und Stadtglaubens voll: Mittagsmahl bedeute, daß man ſich zur Mittagszeit, das heißt um zwölf Uhr an den Tiſch ſetze. Davon konnte nun freilich die Rede nicht ſein bei einem in gemietheten Möbeln wohnenden Fremdling, der wie

Gerngroß keine eigene Wirthſchaft führte, ſondern geſtern erſt ſpät Abends dies Diner im Ochſen beſtellen ließ. Angſtwurm ſchnauzte die verſchlafene Beſtellerin an, in der feſten Meinung, es ſei Müller Hinze, den Gerngroß empfangen und als künftigen Schwiegervater tractiren wolle. Wie ihm aber klar wurde, daß es „nur der Katzendichter“ ſei, den ſich der fremde Herr eingeladen, da lachte der Ochſenwirth höhniſch und ließ zurückſagen: ſie würden prompt bedient werden, doch nicht vor drei Uhr, denn hexen laſſe ſich nicht in der Küche, und er müſſe ſelbſt Hand anlegen, weil es doch „was Apartes“ ſein ſollte.

Herr Angſtwurm ſoll, nachdem er dieſe Beſtellung angenommen, noch ſpät in die Nacht hinein aufgeblieben ſein und mit ſeinem Hausknecht allerlei Heimlichkeiten gehabt haben. Vielleicht erfahren wir ſpäterhin, zu welchem Zwecke.

Genug, Murner ſtellte ſich Schlag zwölf Uhr ein, nicht ohne Erwartung einer leckeren Schüſſel, und erſchrak bedeutend, als er auch noch nicht die entfernteſten Anſtalten zum Eſſen entdeckte. Das iſt edel, rief Gerngroß ihm entgegen, daß Sie mir einige Stunden widmen wollen vor Tiſche, wo der Geiſt, noch nicht bedrückt durch das Uebergewicht des Körpers, noch vermag, ſich frei zu entfalten. Gewiß haben Sie mir Etwas von Ihren Dichtungen mitgebracht? Ich bin ſehr geſpannt darauf. Laſſen Sie hören!

Damit könnte ich wirklich nicht dienen, erwiederte Murner höchſt verlegen. Ich wüßte durchaus nicht, wie ich mich benehmen ſollte, wenn ich Etwas von meinen — Verſuchen vorleſen müßte. Ich kam wirklich nur in der Abſicht, hier zu eſſen.

Das ſollen Sie auch, werthgeſchätzter Mitbruder in Apollo; das ſollen Sie. Aber vor drei Stunden ſchickt uns der grauſame Angſtwurm Nichts. Bis dahin heißt es ſich gedulden. Und da Sie Nichts von Ihren Arbeiten mitgebracht haben, ſo erlauben Sie mir, Ihnen Einiges von den meinigen vorzuleſen, damit wir die Zeit tödten. Sie brauchen keine Umſtände mit mir zu machen; ich verlange durchaus kein Lob von Ihnen. Im Gegentheil, ich erſuche Sie und werde Ihnen dankbar dafür ſein, — (hier ließ er wieder ſeine Goldſtücke in der Taſche nach dem Klange ihrer eigenen Muſik ſpringen und tanzen) — dankbar und erkenntlich, wenn Sie mich recht ſcharf tadeln, mich unerbittlich kritiſiren und beſonders jene kleinen Verſtöße ſtreng herausheben wollen, die mir vielleicht unwillkürlich gegen die eigenſinnigen Regeln der Sprachlehre entſchlüpft ſein ſollten. Denn ich leſe aus meiner erſten unverbeſſerten Handſchrift, und im heiligen Feuer dichteriſcher Begeiſterung überſieht man leicht ſolche Kleinigkeiten.

Murner verbeugte ſich und fand dieſe Vorrede allzu beſcheiden. Wie dürftig ihm auch die in der Mühle durchblätterten Gedichte und andere Gerngroßiſche Aufſätze erſchienen waren — wirkliche Beweiſe vollkommener Unbildung und Unwiſſenheit waren ihm doch nicht aufgeſtoßen. Ach, er wußte ja nicht, der unſchuldige Katzendichter, daß jener Plunder vor dem Drucke von einem armen Magiſter ſorgfältig durchgeackert und corrigirt war!

Gleich nach den erſten drei Zeilen ſah er ſich genöthigt, auszurufen: Verzeihen Sie, das iſt nicht deutſch. Gerngroß machte ein Zeichen mit Bleiſtift und las weiter. Ehe die erſte Seite des erſten Bogens zu Ende war, hatte er mehr als ein Dutzend ſolcher Todtenkreuze am Blumenwege, den ſein poetiſcher Genius wandelte, aufzurichten gehabt. Bald wurden ſie unzählbar. Murner überhörte dabei den eigentlichen Verfolg des Ganzen; er blieb gezwungen, ſich mit krampfhafter Aengſtlichkeit an die einzelnen Schnitzer, Albernheiten, Widerſprüche zu heften, und gerieth dadurch bei leerem Magen und aufrichtigem Hunger in eine ſo verzweifelte Stimmung, daß er einige Male nahe daran war, in Ohnmacht zu ſinken. So ſauer iſt wohl ſelten einem deutſchen Dichter das erwartete Mittageſſen gemacht worden — wenn ſchon ſonſt alle zweckdienlichen Anſtalten getroffen ſein mögen, ihm die Mittel gedeihlicher Nahrung hinreichend zu erſchweren. Es war Zeit, daß Herrn Angſtwurm's Dienſtleute endlich mit dem Geklapper ihrer Teller und Löffel das Geplapper Gerngroßiſcher Muſe unterbrachen. Ehe er ſeinen Gaſt zu Tiſche führte, drückte ihm der freundliche Wirth das Manuſcript, woraus er vorgeleſen, in die Taſche und ſagte: Nehmen Sie meine Dichtungen mit nach Hauſe, Theurer, und beſſern Sie aus, wo Sie Härte finden. Ich gebe Ihnen plein pouvoir. Auch erbiete ich mich bei Ihnen zu ähnlichem Gegendienſte: vier Augen ſehen mehr als zwei.

Es giebt Frechheiten, die ſo unglaublich ſcheinen, daß Derjenige, gegen welchen ſie ausgeübt werden, ſich in die Seele des Unverſchämten ſchämen muß, der ſie begeht, und deshalb im erſten Augenblicke ſprachlos wird. So ging es Murner'n bei dieſem Antrage. Im zweiten Augenblicke aber ſaßen ſie ſchon bei Tiſche, und da überwog das Bedürfniß, ſich und den verhungerten Leichnam wieder herzuſtellen, jeden anderen Gedanken.

Murner aß mit Luſt, Gerngroß ſchenkte ihm ein, und nachdem — (wie ſchon der große Menſchenkenner Shakeſpeare ſeinen Menenius ſehr richtig ſagen läßt: „Doch wenn wir die Röhren und Kanäle unſeres Blutes mit Wein und Speiſe gefüllt haben, wird unſere Seele nachgiebiger als bei prieſterlichem Faſten!") — nachdem des Hörers Leid vor des Leſers Gaſtfreundſchaft gewichen, des Letzteren ſchlechtes Machwerk in Angſtwurm's kühlem Weine erſäuft war, dachte der gleichſam neu auflebende Katzendichter ſo wenig mehr an ſeines Bewirthers Unverſchämtheit, wie ein Fiſch, dem es gelingt, über den Rand des Kahnes zu ſpringen, ſich der trockenen Gefangenſchaft erinnern mag, wenn er erſt wiedèr die kühle Fluth durchſchneidet.

Gerngroß hatte es entſchieden darauf abgeſehen, Murner'n einen Spitz beizubringen, um dann Vertrauen gegen Vertrauen einzutauſchen und auf den Fuß mit ihm zu gerathen, der unbedingte Offenheit möglich machte. Dies gelang ihm auch, doch nicht, ohne daß er ſich ſelbſt ein wenig beſpitzte. Und nun ging er vielleicht weiter, als er bei ruhiger Beſinnung gegangen wäre, legte die zur Schau getragenen vornehmen Manieren und edelmüthigen Aeußerungen mit ſeinem engen Rocke zugleich auf's Canapée und machte ſich's leiblich wie geiſtig recht bequem. Murner fühlte ſich momentan zu wohl und heiter, um die Veränderung nach ihrem vollen Werthe in ſich aufzunehmen. Sie ſollte erſt ſpäter ihre Nachwirkung üben.

Unter den Schüſſeln, mit denen Angſtwurm aus dem glühenden Bauche des Ochſen heraus die beiden Schriftſteller verſorgte, ragte eine von allen Gewürzen beider Indien durchpfefferte Haſenpaſtete hervor, die dem Feinſchmecker von Profeſſion bewundernde Anerkennung, dem minder geübten Munde Murner's aufrichtiges Erſtaunen entlockte. Beide beachteten nicht, daß die Jagd geſchloſſen und ein Wildpret in Kleinbieringen, wo Forſtbeamte und herrſchaftliche Revierjäger ſtrenge Controle hielten, zur Zeit nicht käuflich ſei. Gerngroß begnügte ſich zu verſichern, daß dies pikante Gericht den Wein um ſo ſchmackhafter mache, und Murner beſtätigte dies durch die That. Wodurch er denn zuletzt in die Stimmung fiel, den ihm gemachten Vorſchlag einer gut bezahlten Mitarbeiterſchaft willig anzunehmen, ja offen auszuſprechen: Er mache dabei keinen Anſpruch, ſeinen Namen genannt zu wiſſen, und ſei bereit, ſein geiſtiges Eigenthum für baares Gold zu verkaufen; denn, ſprach er in bitterſüßer Weinlaune, was nützt mir das Zeug, als daß Kater Tieck darauf ſchlummert?

Dieſe reſignirte Frage brachte Gerngroßen durch natürliche Ideenverbindung auf die Mühle und führte ihn auf die Aeußerung, genannter Kater möge wohl zur Stunde bei Suſannens Katze weilen.

Das ſoll er bleiben laſſen, rief Murner. Thür und Fenſter ſind feſt geſchloſſen, und die porta Cattica — oder Katzika, wenn Sie wollen, iſt heute nicht nur durch Weſte und Beinkleid, ſondern zum Ueberfluſſe auch noch durch eine in Ruheſtand verſetzte Pelzmütze verſtopft. Wenn er nicht durch's Schlüſſelloch entkam, liegt er ſicher auf unſern Manuſcripten.

Alſo, Ihr habt nicht nöthig, jetzt nach aufgehobener Tafel in die Mühle zu wandern, um ihn zurückzuholen?

Weder jetzt, noch künftig! Keinen Schritt mehr dahin. Wozu auch? Es kann doch Nichts werden. Ich ſehe ja deutlich, was Meiſter Hinze für Pläne hat.

Je nun, es iſt ſchon möglich, ſagte Gerngroß zufrieden und ſeiner Sache gewiß.

Murner erſtickte einen leiſen Seufzer durch einen Schluck Wein.

Dann erhob er ſich. Für heute wär' es genug, behauptete er. Und die Gluth ſeiner Wangen ſtrafte dieſe Behauptung keineswegs Lügen.

Ich gehe zu Suſannen, ſprach Gerngroß; und Ihr geht heim zu Euren Katzen! Eine verwünſchte Liebhaberei! Wie kann man Katzen um ſich dulden? Schon als kleiner Junge hab' ich Alles gethan, dieſe mir verhaßten Thiere zu necken vnd zu plagen. Wo wir nur einer habhaft werden konnten, wurde ſie gequält bis auf's Blut. Aber zu Tode gelang es faſt niemals die

Beſtien zu martern. Sie haben ein verflucht zähes Leben. Wenn Suſanne meine Frau wird, ſo iſt das Erſte, ſie muß ihre Katze ertränken, oder ich binde der Mietz Schweinsblaſen an alle vier Pfoten und laſſe ſie vom Kirchthurme fliegen. Das war meine Hauptluſt, wie ich ein Knabe war.

Murner's Röthe verlor ſich plötzlich von den Wangen; er wurde bleich; ſeine Lippen zuckten, und ſeine Hände bebten. Gerngroß wähnte, es ſei die Wirkung des Weines, und bot ihm ein Glas Waſſer dar. Doch der Katzendichter ſchlug es ihm aus der Hand: Ich hatte einen Rauſch; nun bin ich nüchtern. Sie ſind ein ſchlechter, gemeiner Kerl. Ich nehme zurück, was ich zugeſagt. Ich will Nichts mehr mit Ihnen zu ſchaffen haben — und meinen Antheil an Speiſ' und Trank werd' ich im Ochſen bezahlen. Unterſtehen Sie ſich nicht, mich noch einmal anzureden!

Ehe Gerngroß von ſeiner Ueberraſchung ſich erholt hatte, war Murner auf und davon.

Neuntes Kapitel.

Es ſteht zu befürchten, Herr Gerngroß habe nicht zum erſten Male in ſeinem Leben dergleichen vernommen und eingeſteckt; denn er zeigte einige Routine dabei.

Ich krieg' ihn ſchon wieder herum! ſprach er, ſalbte, bürſtete, ſtriegelte, lockte, glättete Haupt- und Barthaar und begab ſich guten Muthes nach der Mühle, im Ganzen ſehr befriedigt durch Murner's feſt ausgeſprochenen Entſchluß, dort wegzubleiben.

Murner befand ſich noch in großer Aufregung, ſowohl vom ungewöhnlichen Mahl, als auch vom Aerger, der, wie manche Aerzte behaupten, zwar in gelindem Grade wirkend die Verdauung befördern ſoll, in heftigem jedoch, wie Jeder aus Erfahrung weiß, ſie feindſelig ſtört. Die roſenfarbenen Wölkchen, womit der genoſſene Wein ihm das Hirn umſpielt, hatten ſich vor dem „Sturm- und Wirbelwind" des Zornes verzogen, und es war ihm Nichts zurückgeblieben, als ein etwas unbehaglicher Zuſtand, den wir durch die ſonderbare Benennung „Katzenjammer" zu bezeichnen in dieſem Falle zwiefach berechtigt ſind; obgleich ſolcher im gewöhnlichen Laufe der Dinge ſonſt ſpäter erſt einzutreten pflegt. Er ging recht verdrüßlich nach Hauſe, unzufrieden mit ſich ſelbſt und ſeiner Schwäche; nur einigermaßen erhoben und getröſtet von der Gewißheit, dieſe erſte Zuſammenkunft bei Gerngroß ſei auch die letzte geweſen.

Ob er mich fordern wird? fragte ſich der ehemalige Burſche; es müßte eine Wonne ſein, ſich mit dieſem Katzenſchinder zu pauken! Aber daran denkt er nicht. Er geht hinaus in die Mühle, den Abend bei Meiſter Hinze zuzubringen, und weder Vater noch Tochter merken ihm an, daß ich ihn behandelt habe, wie er's verdient.

Unter dem niederſchlagenden Einfluß ſolcher Betrachtungen gelangte unſer Freund in ſeine Gemächer, und das Erſte, was ihm dort auffiel, war Kater Tieck, der auf dem Fenſterbrett ſitzend durch die Glasſcheiben (nach dem kleinen Höſchen hinaus) mit Suſannens Minette liebäugelte. Ja, Mietz hatte den Weg aus der Mühle herein zu ihm gefunden.

Das verdient Anerkennung, rief Murner faſt gerührt; Anerkennung und Lohn!

Er öffnete, Mietzen einzulaſſen .... und wen erblickte er unten im Hofraum? ... Da ſtand Suſanne ſelbſt, die ſich ſchon ſeit einer Viertelſtunde vergeblich bemüht hatte, Minetten vom Fenſterſims zu ſich herabzurufen. Sie ſchien erhitzt vom raſchen Gange, verlegen über Murners Anweſenheit, unſchlüſſig, ob ſie bleiben, ob ſie davoneilen ſolle. Es entſpann ſich folgendes Zwiegeſpräch:

Suſannchen, Mietz iſt bei Tiecken.

Ich weiß es, Herr Murner; deshalb kam ich nach der Stadt.

Wollen Sie nicht ſich zu mir herauf bemühen und ſie abholen?

Möchten ſie nicht ſo gütig ſein, ſie mir herunter zu bringen?

Da verlangen Sie zu viel, ſchönſtes Kind. Ich fühle mich nicht ſtark genug, zwei Liebende zu trennen.

Aber es ſchickt ſich doch nicht für mich, einen ledigen Mann auf ſeinem Zimmer zu beſuchen?

Warum nicht?

Ja, wenn Sie das nicht wiſſen ....

So haben ſie gar kein Vertrauen zu mir?

O das beſte, aber ....

Was können Sie fürchten?

Nichts, Herr Murner. Aber ....

Aber und wieder aber! Wenn Mietz bei Herrn Hippolit Gerngroß ſäße, würden Sie ſich gewiß nicht beſinnen.

Gewiß nicht. Keinen Augenblick!

Das klingt nicht ſehr ſchmeichelhaft für mich.

Es kommt darauf an, wie Sie's auslegen wollen.

Ich leg' es ſo aus, daß Sie ihn mir auf jede Weiſe vorziehen.

Sie werden mich böſe machen.

Iſt's denn anders?

Und nun gerade komm' ich hinauf! —

Murner ging ihr bis an den Treppenabſatz entgegen und reichte ihr die Hand. Sie zog ärgerlich die ihrige zurück: Nein, davon will ich Nichts hören. Mit meines Vaters Freunde laſſen Sie mich ungeſchoren. Das iſt nicht mein Freund.

Sie traten ein. Suſanne ſah ſich erſtaunt um, als ſuchte ſie die Unordnung, die ſie bei dem „ledigen Manne“ erwarten müſſen, und die ſie nun eigentlich nicht finden konnte. Wohl ſah es anders in dieſen Räumen aus, wie dort, wo Gattin oder Töchter um einen Gelehrten her die Erlaubniß haben, einzudringen und jedes Stäubchens Spur zu vertilgen. Dennoch waltete in dem wunderlichen Durcheinander unverkennbare Harmonie des Friedens. Nur ein ſanftes Gemüth konnte da hauſen; nur ein ordnender Sinn konnte ſolche Unordnung dulden, die eigentlich keine war. Urelterliche Geräthſchaften trugen durch ehrwürdige Form und längſtverbürgte Dauer das Ihrige bei, der Aermlichkeit in Murner's Ausſtattung ernſte Weihe zu geben. Keine moderne, ſchon in den erſten Jahren ihres Seins und Scheins vernützte Spielerei ſtörte die bürgerliche Uebereinſtimmung, die zwiſchen dem Bewohner, ſeinen Umgebungen und ſeinen Beſtrebungen offenbar ſtattfand. Hier mußte Jedem wohl um's Herz werden, der mit geſundem Herzen eintrat.

Hübſch, ſagte Suſanne, hübſch iſt es bei Ihnen, Herr Murner. So viel Bücher an den Wänden, und immer eins anders wie das andere. Bei uns in der Mühle die Bücher, die mein Vater einkauft, die ſind alle von einer Höhe, alle gleich eingebunden und ſtehen ſo langweilig neben einander in Reih' und Glied. Ihre Bücher hingegen, das iſt eine Luſt anzuſehen, wie unterſchiedlich in Wuchs und Tracht und Farbe, — wahrſcheinlich auch in Inhalt! Nicht wahr? Sehn Sie den großen, dicken, ſchweinsledernen Flügelmann hier in der Ecke! das iſt ein wahrer Rieſe . . und nun gleich daneben eine lange Zeile kleiner ſchwarzer Zwerge. Sind das die Kinder von dem Großen?

Wie meinen Sie das, Suſannchen?

Nun, ich meine, weil ſie hier in Ihren Bücherbrettern beiſammenſtehen, ſie müßten gleichſam doch auch zuſammen gehören, und da meint' ich, die neuen Menſchen, welche die neu gebundenen, kleinen Bücher machten, die hätten ſie aus dem großen Schweinsleder ſo zu ſagen herausgeſchrieben.

Murner blickte Suſannen voll Erſtaunen an. Wo hatte das Müllermädchen dieſe Einſicht gewonnen? Wie kam ſie doch dazu, eine Frage zu ſtellen, welche in ihrer Albernheit zugleich ſo viel Geiſt enthielt? Er fing an zu empfinden, daß er Hinze's Tochter dem Günſtling des Vaters nicht gönne; daß ſie zu gut für ſolchen Katzenquäler ſei, und übermannt von dieſer Empfindung erzählte er ihr, wie er heute mit Gerngroßen auseinander gekommen, und wodurch.

Suſanne blieb ziemlich kalt bei dieſer Mittheilung, wie Jemand, der ſchon Gründe genug hat, gering zu ſchätzen, und nicht begierig iſt, deren noch mehr zu ſammeln. Sie ſagte nur: Das hat ihm gerade noch gefehlt, dem widerwärtigen Menſchen, daß er auch ein Thierquäler iſt! An meine Minette ſoll er nicht kommen, dafür ſteh' ich! Und mein Vater wird ſchon gewahr werden, was er an ſeinem Freunde hat. Aber Herr Murner, jetzt weiſen Sie mir doch auch die Bücher, die Sie machen. Wo ſtehen denn die, in welcher Reihe?

In gar keiner, Suſanne! die ſind außer Reih' und Glied, nicht würdig, aus meiner Handſchrift in gedruckte Lettern übertragen zu werden. Sie liegen hier auf Tiſch und Schub herum. Die Leſewelt wird niemals von ihnen erfahren.

Aber das iſt ja nicht möglich, rief Suſanne mit lebhafter Geberde. Ein ſo erbärmlicher Schwadroneur und Prahler wie dieſer Gerngroß giebt Bücher in Druck und findet Käufer, und bei Herrn Bland reißen ſich die Kleinbieringer förmlich darum. Hingegen ein Mann von Ihrer Art und Weiſe, der kein Wort redet ohne

Sinn und Ernſt, der keinen Scherz vorbringt ohne Geiſt, der ſo beſcheiden von ſich ſelbſt ſpricht, ... nein, das iſt unmöglich, das werd' ich mein Leben lang nicht glauben!

Dennoch iſt es ſo und nicht anders, liebe Suſanne. Es gab eine Zeit, wo ich wähnte, es könne mir dereinſt gelingen mit meinen Verſuchen. Doch dieſe ſchöne Zeit gläubiger Jugend iſt dahin! Vielleicht wär' es anders geworden, hätte mich die kindiſche Anhänglichkeit und Vorliebe für meiner ſeligen Eltern Häuschen nicht hier am Orte feſt gehalten, oder hätte ich hier nur ein lebendiges Weſen gefunden, welches an meinen kleinen Talenten Theil genommen, mich durch Lob ermunternd, durch Tadel belehrend! Nach meinen poetiſchen und literariſchen Arbeiten fragte eben Niemand, ſo wenig wie nach mir, außer etwa meine Katzengeſellſchaft. Und im Umgange mit vier Katern laſſen ſich weder Fortſchriitte machen, noch flößt ihre Nachſicht dem an ſich Zweifelnden Vertrauen ein. Jetzt iſt es zu ſpät!

Für Sie, zu ſpät? rief Suſanne .... und zugleich fiel ihr ein, daß *ſie* ſich verſpätet habe, und daß ſie heim eilen müſſe, ſollte Vater Hinze die Wirthin ſeines Hauſes nicht vermiſſen. Sie holte ihren Deckelkorb, den ſie leer mit hereingebracht und vor der Thüre an den Boden geſtellt, und machte ſich daran, Minetten zu erhaſchen. Dieſe hatte ſich zu ihrem ſchönen Freunde geflüchtet; ſie und Tieck lagen auf Murner's ſchon erwähntem voluminöſeſten Manuſcripte. Der Kater war nicht abgeneigt, ſich gegen Minettens Herrin zur Wehre zu ſtellen und ſich kratzend der Trennung zu widerſetzen. Murner verſcheuchte drohend den Kecken und jagte ihn in den Alkoven. Dieſen unbewachten Augenblick benützte die Müllerstochter, das Manuſcript ſammt ihrer Katze in den Deckelkorb zu ſchieben.

Nun hab' ich, was ich ſuchte, ſagte ſie lächelnd zu dem aus der Kammer Zurückkehrenden. Und Nichts für ungut, Herr Murner!

Thomas ließ ſie gehen, ohne ihr das Geleite zu geben. Er ſah ihr traurig nach. Das iſt ein edles, verſtändiges Kind, ſagte er. Ich hoffe, ſie wird Kraft und Muth finden, ihres Vaters thörichten Wünſchen zu widerſtreben. — Dann ſetzte er ſich in ſeines verſtorbenen Vaters alten Armſtuhl und überließ ſich träumeriſchen Ideen.

Kater Tieck, zwiefach gekränkt und beleidigt, blieb in der Kammer. So kam der Abend heran. Die Verſtopfung der porta Cattica war durch mehrmaliges Oeffnen der Stubenthür in Unordnung gerathen. Murner achtete nicht darauf. Er hielt eine lange, feierliche Dunkelſtunde. Seine Vergangenheit zog in Nebelbildern um ihn her. Der heiteren Geſtalten zeigten ſich wenige, ſelten ein freundlich Angeſicht. Doch zwiſchen vielen düſtern Erinnerungen ſchaute immer Suſannens Auge durch, und wie aus weiter Ferne glaubte er luſtiges Geklapper triefender Mühlräder zu vernehmen.

Dieſe Dunkelſtunde ſchloß eine Welt geheimnißvoller ſchmerzlicher Seligkeiten in ſich, was nur derjenige unter meinen Leſern verſtehen wird, der ſolche Stunden aus eigener Erfahrung kennt. Die Uebrigen mögen den

Katzendichter auslachen und ſeinen Biographen dazu. In Gottes Namen!

Ein jammervoller Wehruf, der von Außen eindrang, und den Kater Tieck erwiederte, ſchreckte den Träumer empor, daß er auffuhr und Licht machte. Mahomet und Richelieu zeigten ſich nach ſo langer Entfernung ihrem Herrn zum erſten Male wieder. Sie hatten ſich durch jene Klage angemeldet. Ach, wie ſahen ſie aus: abgemagert, verhungert, ungeleckt und ungeputzt, borſtig . . . und mit Wunden bedeckt. Nicht allein mit Biſſen und Schrammen, die ihres Gleichen ihnen im eiferſüchtigen Kampfe beigebracht; auch Menſchenwaffen, Hundezähne waren über ihnen her geweſen. Mahomet ſah nur aus einem Auge, das andere ſchien, wo nicht verloren, doch bedenklich leidend; ſein ſchöner Schwanz hatte ſich bedeutend verkürzt, und die Spur einer ſcharfen Axt war am blutigen Stummel unverkennbar. Richelieu war am linken Ohr garſtig geſchädigt und ging lahm in Folge einer tiefen Schnittwunde, welche den rechten Hinterſchenkel klaffend ſpaltete. Murner bei dieſem ſchmerzlichen Anblick vergaß die Strafpredigt, die er den ausſchweifenden Nachtſchwärmern und Dachſteigern halten wollen. Er bedauerte ſie aus allen Tönen. Tieck buckelte ſchnurrend und ſpinnend um ſie herum, ſuchte ſie lockend zu heilen.

Da nimm Dir ein Beiſpiel, Jüngling, rief ihm ſein Herr zu; nimm Dir ein Beiſpiel an Beiden. Sie können ſagen, wie es in Paiſiello's veralteter und dennoch reizender Molinara heißt: Die Liebe, ach die Liebe hat mich ſo weit gebracht; wer hätte das gedacht? Mitten in dieſem Citat ſtockte er, es fuhr ihm wie ein Fieberſchauer durch die Glieder, daß dieſe bekannte Ariette aus einer Oper herſtamme, die man auf deutſchen Bühnen „die ſchöne Müllerin“ betitele, die er noch vor ſechs, ſieben Jahren wärend ſeiner Studienzeit aufführen hörte. Und er brach ſeine Rede an die leichtſinnigen Kater ab, ſich ſelbſt zuflüſternd: Wohin könnte ſie mich erſt bringen, wenn ich nachgäbe? Aufgepaßt, Thomas!

Aber wo ſteckt denn Benjamin Conſtant? fragte er nach kurzem Schweigen wieder zu ſeinen Thieren gewendet. Da ſtießen Mahomet und Richelieu ein herzdurchſchneidendes Gemauze aus, daß es dem Katzendichter tief in die Seele drang.

Iſt er wohl gar todt? fragte er.

Und ein lang gedehntes Miau erfolgte, deſſen Bedeutung auch auf Tieck einen gewiſſen Effect hervorbrachte. Er beſtieg ſeinen Ruheplatz auf dem Schreibtiſch. Doch wie er die gewohnte papierne Unterlage vermißte, gab er dies durch unwillige Töne kund, die Murnern veranlaßten der Urſache nachzuſpüren. Die Wahrheit ſäumte nicht dieſem einzuleuchten.

Suſanne hat die Blätter mitgenommen! Meine Tragödie! .. hm, hm, wer hätte das gedacht? Auf ſolche Weiſe wird ſie genöthigt ſein, mir mein Eigenthum ſelbſt zurückzubringen, denn ich gehe nicht hinaus, es zu holen! Ich betrete die Mühle nicht mehr! — Freue Dich, Tieck, Minette wird uns noch einmal beſuchen! Aber in welcher Abſicht hat ſie es mitgenommen? Will ſie es ihrem Vater und Gerngroßen zeigen, mich zu verrathen an meine Gegner? ... Pfui des Mißtrauens! Nein, ſie will mich kennen lernen. Das iſt es. Wie ſie mich vor ſich ſieht, linkiſch, unbehilflich, oft um paſſende Worte verlegen, gefall' ich ihr nicht. Dennoch ahnt ihr reines Gefühl, daß vielleicht hinter mir Etwas ſtecke, was liebenswerth ſein könnte. Und um dies zu entdecken, will ſie meine Dichtung leſen. Ja, ſo iſt es!

Und er ſetzte in ſeine Sammlung von Sinn- und Denkſprüchen:

Was der Klausner für die Welt geſchrieben,
In der Klauſe iſt's verſteckt geblieben,
Denn er hat ſich nie hinaus gewagt;
Bis die holde Einfalt kommt und fragt:
„Iſt er, oder iſt er nicht ein Dichter?“
Kindlich Herz, ich nehm' Dich an zum Richter!

Zehntes Kapitel.

Müllermeiſter Hinze hatte nun zwar, wie ſchon im ſiebenten Kapitel angedeutet wurde, vom Kleinbieringer Katzendichter durch deſſen Geſpräche in der Mühle eine neue Anſicht und ſogar Achtung für den bis dahin Verachteten gewonnen; aber Gerngroß hat ſeinerſeits Nichts unterlaſſen, dieſen günſtigen Eindruck ſpäterhin wieder zu verwiſchen und beſonders die Vermuthung des Müllers:

Murner könne doch vielleicht dereinſt mit einem „ſchönen Leſebuche vorrücken," durch eine Menge von Scheingründen widerlegt, deren Richtigkeit der völlig uneingeweihte, den Myſterien des Buchhandels fremde Landmann unmöglich zu würdigen vermochte. So war es dem gefährlichen Schwätzer gelungen, ſich das Anſehen zu geben, als habe er Murner's Lage verbeſſern, deſſen Arbeiten fördern, ihm Verleger zuweiſen wollen, habe deshalb ſeinen Umgang geſucht; den Einſamen, Verlaſſenen zu ſich eingeladen; bei näherer Bekanntſchaft jedoch die Ueberzeugung erlangt, des Mannes geiſtreiche Mittheilungsfähigkeit beſtehe eben nur in theoretiſchen Anſichten, in unpraktiſchem Wiſſen; er beſitze keinen Funken von Talent, von ſchriftſtelleriſcher Darſtellungsgabe und werde niemals im Stande ſein, auch das Geringſte an den Tag zu fördern.

Hinze glaubte das, um ſo leichter, weil er es gern glaubte. Weil es ihm bequemer dünkte, wieder in ſeine gewohnte Geringſchätzung des kaum einigermaßen zu Ehren gebrachten „verdorbenen Studenten" zurückfallen zu dürfen. Weil ihn ſeine Erhebung des Erniedrigten im Cultus Gerngroßiſcher Muße vielleicht geſtört hätte. Weil er den „unwiderſtehlichen Freskenmaler" nun einmal zum Eidam haben wollte, und möchte der Ochſenwirth Angſtwurm ſich darüber zu Tode ärgern!

Eine ganz beſondere Auffriſchung dieſer zärtlich blühenden Gefühle für ihn hatte Herr Hippolit Gerngroß ſich noch vorbehalten, um durch deren Thau jedem Knöspchen neues Leben zu verleihen. Er beſprengte den

Müller mit der tropfenweiſe vorgebrachten Ausſicht auf ein Wochenblatt, welches unter ſeiner Redaction bei Bland erſcheinen, allerlei hübſche Aufſätze bringen, ja geradezu mit einer „Novellette“ — (dieſe Benennung vernahm Hinze zum erſten Male und wußte ſich dieſelbe nur dadurch zu erklären, daß er ſie in Verbindung mit „Stiefſlette“ und „Cotelette“ brachte und ſich deshalb etwas vorzüglich Nettes, Zierliches oder Wohlſchmeckendes dabei vorſtellte) — beginnen ſollte, die den Titel führen würde: „Die Waſſermühle bei Kleinbieringen.“ Sogar ſeinen und ſeiner Tochter Namen darin gedruckt zu leſen, gehörte in das Gebiet der Wahrſcheinlichkeiten, und ſolchen Lockungen Widerſtand zu leiſten ging über ſeine Kräfte. Gerngroß hatte gewonnen Spiel.

Ein anderer ehrlicher Menſchenſohn, welcher nicht gar ſo feſt von ſeiner eigenen Vorzüglichkeit erfüllt geweſen wäre, würde dennoch ſtutzig geworden ſein über Suſannens unverhohlene Kälte, die täglich mehr hervortrat. Nur auf ihres Vaters ausdrückliches und wiederholtes Begehr zeigte ſie ſich dem zuverſichtlichen Freier; nur nothdürftig und mit entſchiedener Abneigung erfüllte ſie, dem Gaſte gegenüber, unerläßliche Pflichten der Hausverwalterin. Dagegen benützte ſie jede günſtige Gelegenheit, zu entſchlüpfen und ſich auf ihr Kämmerlein zu ſtehlen.

Was trieb ſie dort?

Ihr Vater meinte, ſie ſchäme ſich — wie alle ſittſame Mädchen, denen der Brautſtand mit jeder Minute näher an den Leib rückt.

Gerngroß regelte ſeinen zierlichen Lockenbau, wiegte das ſinnige Haupt und ſprach es deutlich aus: ſie denkt nach über das Glück ihrer Zukunft!

Und was meinen wir, mein Leſer, daß Suſanne in ihrem jungfräulichen Stübchen gethan? Was meinſt Du, ſchöne Leſerin? O, Du weißt es beſſer: nicht verſchämt vor den eitlen Anmaßungen eines ihr unbehaglichen Verehrers; noch weniger verſenkt in Betrachtungen dieſer ihrem Herzen fernſtehenden Pläne! Nein, mit allen Kräften und Fähigkeiten ihres kindiſch hellen Geiſtes, ihres unentweihten, naturreinen Gemüthes heftet ſie ſich an die heimlich entwendeten Blätter, die ſie wie einen kühn geraubten Schatz erwartungsvoll davon trug. Sie dürſtet, ſie ſchmachtet darnach, zu erfahren, ob ſie ſich in Murner getäuſcht; ob ſie von dem Strahl ſeiner Augen irre geführt, eine Gluth der Begeiſterung, die auch ſie ergreifen könne, vergeblich geſucht habe in dieſen Zügen ſeiner Feder; ob mit einem Worte der Dichter, von dem ſie träumte, ſeitdem ſie in Ludwig Tieck las, hier gefunden ſei — der Dichter, der ihr des jungen Daſeins unverſtandenes Weh und Leid mit wohlthätigen Klängen liebevoll enträthſeln werde.

Da hatte ſie denn freilich einen falſchen Griff gethan; war an die unrechte Handſchrift gerathen. Denn die Tragödie, welche der Kater jüngſter ſich zum Ruhekiſſen auserleſen, eignete ſich deſto weniger zum Ruhekiſſen für ein kindiſch' Mädchenköpfchen. Es ging gar bunt, gar wild über Eck in dieſem erſten Erzeugniſſe einer ſchäumenden, noch nicht abgeklärten Begeiſterung. Rührte es doch aus der Epoche her, wo Thomas gewähnt, mit ſeinem Gänſekiel Erd' und Himmel zu ſtürmen. Die Ruhe alſo, welche ein aus künſtleriſcher Beſonnenheit hervorgegangenes Werk ſeinen Leſern mitzutheilen vermag in verklärender Schönheit und heiterer Befriedigung, wonach die ununterrichtete Müllerstochter in ihren angeborenen äſthetiſchen Bedürfniſſen ſich ſehnte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ... dieſe blieb ihr verſagt beim Trauerſpiel ihres Freundes. Im Gegentheil! Was von ungeſtümen Elementen im Grunde ihres Innern verborgen gelegen, das wurde aufgerührt und drohte ihr mit allerlei Stürmen, indem ſie las. Nicht gerade weil Schickſale und Thaten der handelnden, ihr wildfremden Perſonen ihre Theilnahme in dem Maße gewonnen hätten, um ſo ohne Weiteres mit ihnen und für ſie zu leiden, — dazu war Suſanne noch zu wenig gewandt und geiſtig abgerichtet, wenn man ſo ſagen darf. Nein, was ſie in erſt athemloſe Spannung, dann in Feuer und Flammen ſetzte, war das Beſtreben, aus den Trägern der Murnerſchen Dichtung Denjenigen herauszufinden, in welchem ſie, ihrer Ueberzeugung nach, den Dichter ſelbſt erkennen dürfe! Und weil ihr dies nicht gelang — denn ſie fand wohl an Dieſem oder Jenem einzelne Züge, welche ſie auf Thomas anwenden mochte; doch entſchlüpften ihr dieſe flüchtigen Aehnlichkeiten gleich wieder von Zeile zu Zeile, von Vers zu Vers! — weil ſie vergeblich nach einem Helden forſchte, der wie der Held des Drama's zugleich der ihrige geweſen wäre, deshalb hetzte ſie ſich beim Leſen gar ſo ſehr ab. Und weil obenein das Leſen ſelbſt ihr unendliche Mühe verurſachte, denn unſer guter Katzendichter (wir dürfen's nicht verſchweigen), ſchrieb eine wahre Katzenpfote! ſo kam die Aermſte, wenn ſie ſich wieder durch einen Auſtritt gearbeitet und ſich zitternd und weinend beſonnen hatte, daß ihr Vater ſie brauche, immer in einem höchſt auffälligen Zuſtande bei Hinze und Gerngroß an; was nicht verfehlen konnte, Beide in ihren Irrthümern über des Mädchens Herz und Gefühl zu beſtärken.

So ſieht ein unerfahren Mädchen aus, in welchem die Liebe zum erſten Male erwacht, und welches mit ihr kämpft wie mit einem unbekannten, doch für unbeſiegbar gehaltenen Gegner; — ſprach Gerngroß leiſe zu Hinzen und redete wahrer, als er ſelbſt es wußte.

Elftes Kapitel.

Daß die Müllerstochter nicht im Stande war, einen der Helden jener Tragödie für des Verfaſſers Conterfei zu nehmen, ſpricht in unſerer Anſicht für Murner's Talent und beweiſet, daß er ſchon in ſeinem Erſtlingswerke Menſchen zu ſchildern bemüht geweſen, fern von eitlem Egoismus modiſchen Weltſchmerzes, der ſo gern ſein liebes zerriſſenes Ich als poetiſche Figur zuſammenflickt und aufputzt. Thomas war und blieb bei all' ſeiner Anlage zum Sonderling, bei all' ſeiner Hypochondrie, die unleugbar eine Krankheit genannt werden darf, doch immer eine friſche, geſunde Natur. Und dies aus zwei Gründen: er machte keine Anſprüche, deshalb kannte er den Neid, die Wurzel unſeres größten Elends nicht; zweitens trug er ein kindliches Gemüth in der Bruſt, deshalb gelang es ihm auch, den traurigſten Dingen die luſtige Seite abzugewinnen und Noth wie Trübſal faſt kindiſch wegzuſcherzen. Er hatte auch nach wenigen Tagen ſchon die verdrüßliche Erinnerung an ſeinen Bruch mit Gerngroß; er hatte ſogar das halb wehmüthige, halb wohlthätige Angedenken an Suſannens Beſuch verſcheucht; er hatte den immer ſchmerzhaften Verluſt ſeines Katers Conſtant verwunden; er hatte faſt vergeſſen, wodurch ihn der Frühling heuchelnde März aus lang bewahrtem Gleichgewicht zu bringen gedroht! .... Nur Eines hatte er nicht vergeſſen: die in gerechtem Unwillen ausgeſtoßene Erklärung, daß er Gerngroßens ſchnöde Gaſtfreundſchaft verſchmähe und ſich vorbehalte, ſeinen Antheil an Speiſ' und Trank im Ochſen baar zu entrichten. Wenn er eine Woche verſtreichen ließ, ehe er ſich aufmachte, dieſe ihn drückende Schuld vom Herzen zu ſchütteln, ſo hatte ſolche Zögerung gute Urſachen. Das heißt, die Urſachen waren gut als Urſachen, an und für ſich mochten ſie für ſchlecht gelten, denn es fehlte ihm „am Beſten", und das iſt niemals gut. Da ging er denn bei ſeinem hochverehrten Oberlehrer Jean Paul Friedrich Richter in die Schule, ließ ſich von deſſen Lieblingsſohne, dem Armen-Advokaten Siebenkäs-Leibgeber, ein kleines Privatiſſimum leſen und machte ſich, dadurch humoriſtiſch erſtarkt, an den Verkauf etwelcher Mobilien aus elterlichem Nachlaß, die in tiefes Nachſinnen über graue Vorzeit verſenkt unter dem Dache ſo manches Jahr an ſich vorüber ziehen laſſen, ohne ſonderlich darunter zu leiden. Bei der Muſterung, die er zu dieſem Behufe anzuſtellen genöthigt war, ſtaunte er den bis dahin ungewürdigten Reichthum vergeſſenen, nicht benützten Hausrathes an, gerieth auf mancherlei ſchätzbare Entdeckungen. Und wie er nun gar den angeſehenſten Tiſchler des Ortes, der mit reichen Gutsbeſitzern der Umgegend Geſchäfte machte, zu Rathe zog, und dieſer, ein redlicher Bürgersmann nach altem Schlage, ihm freimüthig ſagte: Sie wiſſen ſelbſt nicht, was für Schätze Sie da oben noch haben, Herr Murner; die Leute ſind gegenwärtig wie verſeſſen auf altmodiſche Mobilien, was ſie Rococco nennen, und Unſer einer weiß ihnen nicht genug ſolchen Kram aufzutreiben. Verſchleudern Sie Nichts, und verlaſſen Sie ſich auf mich. Nach und nach bringen wir Alles zu guten Preiſen an; — da rief der arme Katzendichter aus: Auf dieſe Weiſe geriethe ich wohl gar in die Verfaſſung, es noch einmal als Schriftſteller zu verſuchen und ein Buch, auf eigene Koſten gedruckt, hinaus zu ſchicken?

Derlei fröhliche Bilder im Geiſte und eine Handvoll baares Geld in der Taſche kam er zu Herrn Angſtwurm, den er bat, ihm „die Rechnung zu machen.“ Angſtwurm zeigte ſich ſehr überraſcht. Sie wollen bezahlen? fragte er mit dem ſchneidenden Tone des Mannes, der ſein Auskommen hat, einem andern Manne gegenüber, welchen er bisher für nichts Beſſeres hielt, als für einen Hungerleider. Sie wollen bezahlen, der Gaſt, während Ihr Wirth noch nicht daran dachte? Nun, mir kann's ſchon Recht ſein. Vielleicht bezahlen Sie mit für ihn?

Murner ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Eine ſchönere Gelegenheit, den prahleriſchen Gerngroß zu beſchämen, bot ſich ſo leicht nicht wieder dar. Ja wohl, rief er freudig aus, auch für ihn, und mit Vergnügen. Willig gab er faſt den ganzen Betrag ſeiner Einnahme hin, und Angſtwurm ſtrich die Summe habgierig ein. Aber, niedriger Geſinnung, wie dieſer war, konnte er nicht ahnen und würde, hätte man es ihm deutlich machen wollen, nicht begriffen haben, daß es verachtender Haß ſei, der den Katzendichter zu ſolcher für ſeine Verhältniſſe enormen Ausgabe veranlaßte. Er ſuchte nur brüderliche Freundſchaft dahinter, und das erfüllte ihn, nachdem die erſte angenehme Empfindung, die der Klang blinkender Münzen hervorgebracht, wieder verklungen war, auf's Neue mit dem vorher gehegten Groll gegen beide „Papierverderber und Mühlenbeſucher.“ Waren Sie auch, fragte er höhniſch, mit meinem Diner zufrieden?

Warum ſollte ich nicht, Herr Angſtwurm? mein alltäglicher Tiſch iſt wahrlich nicht geeignet, mich zu großen Anſprüchen zu berechtigen. Ich fand nur, wir hatten des Guten zu viel!

Und die Haſenpaſtete! Wie? Haben Sie ſich nicht verwundert über dieſe Schüſſel, jetzt im März?

Während ich ſie verzehren half, ſtellte ich weiter keine Betrachtungen darüber an. Aber nun Sie mich befragen, fällt mir allerdings ein, daß die Jagd geſetzlich geſchloſſen iſt.

Das iſt ſie, doch nur auf den Feldern. Ich bin ein zu guter Bürger, um etwas geſetzwidriges zu thun oder zu befördern. Der Haſe zu Ihrer Paſtete gehörte auch nicht in das Gebiet der niedern Jagd. Für ſo ausgezeichnete Konſumenten kann man ſich ſchon höher verſteigen, meinetwegen bis auf die Dächer. Es war ein Dachhaſe, den Sie und Ihr theurer Freund verſpeiſten, und hier ſehen Sie den Balg.

Er zog einen Schubkaſten auf, und Murner ſah das Fell ſeines Katers Conſtant.

Thyeſt, da Atreus ihm die Ueberreſte ſeiner geſchlachteten Kinder grauſam-höhniſch zu Füßen ſchleuderte, konnte nicht in wildere Wuth ausgebrochen ſein, als Murner, in deſſen Innerem ſich Mitleid, Ekel und Zorn bekämpften. Er warf ſich einem Raſenden gleich auf den Katerpelz und dann auf Angſtwurm, weil dieſer den ſtummen Zeugen doppelten Frevels nicht aus ſeinem Gewahrſam laſſen wollte. Der breitſchultrige gutgenährte Gaſtwirth, durch Erziehung ein Metzger, durch ſpätere Ausbildung ein von Rinderknochen und Muskeln durchwachſenes wandelndes Bierfaß, nahm es mit drei zartgebauten, ſchmächtigen Stubengelehrten von Murner's Kaliber ſpielend auf. Gleichwohl machte ihn beim Beginn des Zweikampfes der erſte Anlauf des Katzendichters ſtutzig, dem er ſo viel Kühnheit nicht zugetraut hätte. Sie balgten ſich ein Weilchen um den Balg. Sehr ſchnell aber hatten ſich des ungeübten Kämpfers Kräfte erſchöpft, und

Angſtwurm bedurfte bald nur noch eines Armes gegen Jenen, was ihn in die Lage ſetzte, den zweiten nebſt daran hängender Hand zur Beſeitigung des „goldenen Vließes“ zu benützen. Er ſchleuderte es durch mächtigen Wurf aus dem offenen Fenſter in den Hof, allwo es auf einen Düngerhaufen fiel und, wie es da mitten zwiſchen Tauben, Hühner, Enten flog, unter dieſen Schaaren einen furchtbaren Schreck verbreitete, daß ſie mit vielſtimmigem Nothſchrei die Flucht ergriffen; ſie erkannten die Farben des Verfolgers, der, eben weil er ihnen zu nahe getreten war, mit dem Leben gebüßt, und deſſen Hülle ihnen noch furchtbar und gefährlich ſchien. Murner ſah ein, daß er für künftige Schritte bei Gericht des Vließes nicht entbehren könne. Er entſchloß ſich zu einem Argonautenzuge auf geradeſtem Wege. Halb wand er ſich aus Angſtwurm's Klauen, halb warf ihn dieſer durch's Fenſter — (begreiflicher Weiſe das Fenſter einer Wirthsſtube zu ebener Erde) — doch langte er erſt draußen an, nachdem der Mitſchuldige an Conſtant's grauſamlichem Tode, der Hausknecht, das Vließ bei Seite gebracht. Ein deutſcher Dichter, und wenn er auch ſeine Honorare bei ſich trüge, wiegt nicht ſchwer! Um wie viel leichter muß ein Kleinbieringer Katzendichter, dem noch kein Buchhändler Etwas abnahm, und der ſo eben erſt ſein koſtbares Diner bezahlte, doch wiegen! Murner flog, wie wenn er eine ſeiner vom Winde getragenen Schreibfedern wäre, aus Angſtwurm's Armen dahin, wo ach! ſchon ſo manches untergegangene Talent, ohne Hiob's Geduld und Ergebung, Ende genommen. Als er ſich von der aëronautiſchen Schnellfahrt erholt, Athem geſchöpft, ſeine Umgebung gemuſtert, Conſtant's Fell vergeblich geſucht und nun einſehen gelernt hatte, daß jede öffentliche Verfolgung dieſer Sache ihn mit einem unvergänglichen Brandmale von Lächerlichkeit ſtempeln werde, beſchloß er einen raſchen, ſprachloſen Rückzug. Dem Spotte der Stadt würde er Trotz geboten haben, wie bisher. Was Kleinbieringen von ihm dachte und klatſchte, blieb ihm gleichgiltig. Nur der Hinblick auf die Mühle gebot Vorſicht. Noch war es möglich, daß der Vorfall verſchwiegen blieb: Angſtwurm hatte mindeſtens eben ſo viel Urſache, das Geheimniß bewahrt zu wünſchen, als er. Vor Gericht wäre das Katzengericht ſchwerlich ohne ſtrenge Ahndung durchgegangen. Darauf rechnend, durfte Thomas hoffen, auch ſeine Luftfahrt werde unter ſechs Augen bleiben, — die Augen des ſchnatternden Geflügels brauchte er ſo wenig zu fürchten, als deſſen Zungen, — und Suſanne werde nie erfahren, wo er dieſe Fahrt beſchloſſen. Er machte ſich eiligſt auf und verließ das Weichbild des Ochſen. Angſtwurm und der Katzenmörder waren froh, ihn ſcheiden zu ſehen, und ſetzten ihm keinerlei Hinderniß entgegen.

Thomas Murner, der Katzendichter, langte ſehr kleinlaut in ſeiner Behauſung an. Mahomet und Richelieu lagen an ihren immer noch nicht geheilten Verletzungen daheim und hatten — für dieſes Frühjahr wenigſtens — ihre Luſt gebüßt. Ich komme zu Euch, ſprach ihr Herr, ſie ſchmeichelnd; es geht mir faſt wie Euch, wenn auch in anderem Sinne. Und dann zu Tiecken gewendet, der am Fenſter ſaß und ernſt gefühlvoll den Platz des äußeren

Simſes betrachtete, welchen neulich Minette erklimmt, mit ihm durch die Scheiben zu liebäugeln: auch wie Dir, Du Zärtlicher, auch wie Dir geht's mir. Du harreſt auf ſie — und ich harre auf ſie, und beide harren wir vergebens, und beide dürfen wir nicht den Weg zum Mühlbache einſchlagen. Du nicht, weil ich Dir's nicht geſtatte, und ich nicht, weil mir's die Verhältniſſe nicht geſtatten. Aber es kommt ſchier auf Eins heraus:

„Menſch oder Kater,
Das Verhältniß wird unſres Schickſals Vater!"

Er hatte nicht übel Luſt, dieſen Ausruf in ſeine Denkſprüche einzutragen, gab es jedoch bald wieder auf, weil er den Versbau zu ſchlecht fand, und weil er die geiſtige Kraft nicht in ſich ſpürte, ihn beſſer zu machen. Er war gelähmt. Auch körperlich. Nicht daß er ſich wehe gethan bei ſeinem Falle. Nur daß ihm der Fall wehe that! daß er die Fäuſte des Ochſenwirthes noch an ſeiner Bruſt, die rohe Gewalt noch Herrin des guten Rechtes, den Sieg der Gemeinheit über beſſeren Sinn wie in der Luft ſchwebend um ſich her wahrzunehmen wähnte. O gewiß, ein ſchweres Unglück, mit Donnerſchlägen den Menſchen darnieder ſchmetternd, iſt nicht ſo empfindlich für edle Seelen, als unabweisliche Schmach, die uns ihr höhniſch lachendes Antlitz mit tückiſchem Grinſen zukehrt! Murner beneidete Angſtwurm um dieſen Namen: Ich wollte, ich hieße ſo; denn krümm' ich mich nicht wie ein Wurm in der Angſt meiner Beſchimpfung? meines verletzten Menſchengefühles? meines ohnmächtigen, unlöſchbaren Durſtes nach Rache? warum denn müſſen die Sehnen dieſer Arme ſchlaff geworden ſein im traurigen unerſprießlichen Dienſte der Muſen? Warum verſagten ſie mir, wo es galt, einen brutalen Kerl zu züchtigen? Warum mußte ich Goethe's „armer kleiner Kegel ſein, der ſich nicht beſonders regt, und dem ein ungeheurer Flegel heute grob ſich aufgelegt?" Und warum muß ich nun dies Alles in mich hineinfreſſen und Gram, Scham und Wuth verſchlucken, wie ich .... es iſt zum raſend werden, einige Stücke meines unvergeßlichen Benjamin Conſtant verſchluckt habe! Warum kann ich nicht, um bei Goethe zu bleiben, der Kräftige ſein, der „ſich ein Mannſen fühlt und dem langen (vielmehr feiſten) Hannſen gleich die Schmarre in's Geſicht haut?

... So radotirte der ſonſt ſanfte, beſonnene Thomas ſich immer tiefer in den Aerger, ertappte ſich dazwiſchen wieder auf einer kleinen Schadenfreude, daß wenigſtens der leckermäulige Gourmand Gerngroß die ſchauerliche Paſtete zum größeren Theile genoſſen habe, und ſtöhnte dann: Solamen miserum! auf Angſtwurm's Düngerhaufen hat er nicht mit mir geſeſſen.

Welch' ein guter Geiſt war es doch, der ihn dieſen Ausruf thun ließ und ihn dadurch erinnerte, es werde nicht vom Uebel ſein, ſich umzukleiden, um jedwede ſinnliche Mahnung an jenen Polſterſitz auf ſtrohbedecktem Ruhepfühl zu verbannen! Ein guter Geiſt muß es geweſen ſein. Schon das Geſchäft des Umkleidens brachte die günſtigſte Reaction hervor, welche noch vermehrt wurde durch die damit verbundene Nothwendigkeit, Gewänder aus dem alten tiefen Wandſchranke hervorzukramen. Der Leſer glaubt mir auf's Wort, daß Murner's Garderobe weder bunt, noch reich, noch prachtvoll geweſen. An neuen Kleidern beſaß er nicht mehr viel, als er bedurfte. Die beſten waren es gerade, welche er jetzt ablegen und auf einen Tag der reinen Luft anvertrauen wollte. Er forſchte, prüfte, wählte ... und ſiehe da, ein längſt vergeſſener Freund aus der Burſchenzeit, ein knappgeſchnittener, zierlich gearbeiteter, wohlerhaltener Sammetrock, den er im Kleinbieringer Philiſterium abzutragen nicht gewagt, fiel ihm unverſehens in die Hände. Lebſt Du auch noch? ſagte er und verſuchte ihn. Der ſaß wie angegoſſen! Das war ein ander Ding als das Pfuſchwerk des Kleinbieringer Schneiders; das hing nicht um unſern Thomas herum, ſchlotternd und die hübſche ſeine Taille vernichtend. Das ſchloß, das paßte, das hob hervor, das machte jung.

Höchſt erſtaunt betrachtete ſich der Umgewandelte im Spiegel: Bin ich's wirklich?

Mahomet und Richelieu erhoben ſich von ihren Kiſſen; ſie kamen, den fremden Herrn fragend zu beſchnubbern. Tieck machte ſeinen krümmſten Buckel, rieb ſich das röthliche Näschen am ſchwarzen Sammet und deutete an: ſo gefällſt Du mir!

Ja, ich will's nur eingeſtehen: Thomas gefiel ſich ſelbſt. Er gefiel ſich ſo entſchieden, daß er ſich bis zu der kühn gemurmelten Aeußerung aufſchwang: Bei all' dem ſeh' ich nicht ein, weshalb ich das Kleid nicht tragen ſollte? es iſt ſo gut wie ein anderes, — und vielleicht noch beſſer.

Dennoch ſchrak er heftig zuſammen, als es jetzt leiſe an die Stubenthür pochte. Er hielt das „Herein,“ welches bereits auf der Zungenſpitze ſaß, mit den Zähnen feſt und wollte vorher das Gewand der Verjüngung ſchamhaft ablegen. Doch ehe er mit dem erſten Knopfloch zurecht kam, ehe dieſes aufging, ging ſchon die Thüre auf, und Suſanne war da: Iſt meine Minette hier?

Murner, ſeinen Augen mißtrauend, ſtand mit offenem Munde, und jetzt erſt fuhr ihm ſein verhaltenes „Herein“ heraus!

Suſanne, ihren Augen nicht minder mißtrauend, ſtarrte den bis zur Unkenntlichkeit Veränderten an und ſtammelte: Sind Sie vielleicht ein jüngerer Bruder von ſich?

Kater Tieck benützte dieſe beiderſeitige Unentſchloſſenheit, ſich auf den Hinterpfoten zu erheben und mit den Händen der Müllerin Deckelkorb zu öffnen, ob eine Mietz darin hocke. Selbige fand er zwar nicht; ſtatt ihrer eine ältere Freundin, eine gleichfalls entbehrte: die Handſchrift in Groß-Folio, worauf er zu ſchlummern geliebt. Er machte nicht viel Umſtände, ſchob den Kopf unter den Deckel, krallte ſich mit den Pfoten feſt, half mit dem Nacken, zog ſeinen ganzen übrigen Zubehör nach, und eh' man drei zählt, ſpann er knurrend an Suschens Hüfte den goldenen Faden beſeligenden Traumes. Der Deckel fiel von ſelbſt über ihm zu. Tieck war für's Erſte verſorgt. Aber Thomas?

Verkrochen hätt' er ſich im erſten Augenblicke auch recht gern, nur daß er im Deckelkorbe nicht Raum gefunden hätte. Ach, er vermochte gar nicht die Unerwartete anzureden. Um ihrer Katze willen kam ſie diesmal nicht: die Frage nach Minetten galt nur als Vorwand. Sie kam ſogleich ſeinet wegen — wagte ſich wirklich zu ihm. Dieſer Gedanke machte ihn ſchwindlich. Der Auftritt im Ochſen war, wie nicht erlebt, ausgetilgt aus ſeinem Gedächtniß, als ob ſo viele Jahrtauſende dazwiſchen lägen, ſtatt ſo viel Minuten. Groll gegen Angſtwurm, Hausknecht, Gerngroß, gegen irgend einen lebenden oder todten Menſchen fühlte er nicht mehr; nur Liebe, innige Zuneigung für die ganze Welt. Alle Menſchen, ſo war ihm um's Herz, hätte er an's Herz drücken, hätte er umarmen mögen! Vor Allen Suſannen, die ihm ja zunächſt ſtand! Und was hielt ihn ab? Doch nicht der Korb, den ſie hielt? In dieſem ſchnurrte ja ſein Kater, in dieſem lag ja ſein Manuſcript; dieſen Korb hatte er nicht zu fürchten. Oder doch? Das Mädchen hielt ihn vor ſich wie eine Sache von Gewicht. Ich meine nicht das Gewicht des Katers; ich meine das Gewicht einer bedeutenden Angelegenheit. Kein Zweifel, von dieſem Korbe ging der Zweck ihres kühnen zweiten Beſuches aus. Und als Thomas nach langem Zögern endlich anhob: Er wird Ihnen zu ſchwer, Suschen, ſetzen Sie ihn fort; — da war's mit einem Male nicht anders, wie wenn ſie nur auf dies Schlag- und Stichwort gewartet hätte. Herr Murner, ſagte ſie, verzeihen Sie mir, daß ich neulich ſo keck geweſen bin und habe das heimlich mitgenommen, das ... wie heißt man's? das Trauerſtück! Ich konnte nicht widerſtehen. Wiſſen mußt' ich endlich, ob Sie ſolch' ein Dichter ſind, wie der da draußen in der Mühle beim Vater ſitzt. Oder einer auf die Art, wie derjenige, deſſen Namen Minettens Liebhaber führt, der die ſchöne Magelone geſchrieben hat und viele ſchöne Dinge. Geleſen hab' ich's und nicht Alles verſtanden, wie Sie ſchon denken können von einem dummen Müllermädel. Gleichwohl weiß ich anjetzo, was ich wiſſen wollte, und daß Sie zu Denen gehören, die der liebe Gott als Poeten geſchaffen hat. So viel hab' ich doch verſtanden. Nur geht mir's in der Handlung zu gewaltig her, zu hoch- und zu tief, und wirthſchaften alte Völker darin herum, die mir fremd ſind, daß ich kein rechtes Mitgefühl für ſie habe. So wollt' ich nur fragen, ob Sie mir denn vielleicht eine andere Schrift anvertrauen würden, auch von Ihnen abgefaßt, die mir näher ſtünde, damit ich Sie und Ihren Geiſt und Ihr Herz noch näher kennen lernte. Denn ich möchte Sie gern ſo recht von ganzer Seele lieb gewinnen — aber Sie müſſen nichts Arges dabei denken, mich auch nicht auslachen, wollt' ich gebeten haben.

Ausgelacht zu werden, davor hätte Suſanne ſich nicht mehr zu fürchten brauchen, als daß er ſie etwa in kleine Stückchen hacken und ſeinen Katern vorwerfen werde. Er, Thomas, lachen, wo das ſchuldloſe, rührende Bekenntniß einer aus tiefſter Seele quellenden, ihrer ſelbſt noch unbewußten Liebe ihm kindlich abgelegt wurde? Nein, bei Gott, er lachte nicht. Dagegen gab er ſich ſo viel Mühe, ſeine Erſchütterung zu verbergen; — (denn er war viel zu beſcheiden, um zu zeigen, daß er den Sinn dieſer Worte richtig auffaſſe! — legte ſich ſo gewaltigen Zwang auf, daß er nicht gleichgiltig, daß er vielmehr verdrüßlich erſchien, und Suſanne ihre Aufrichtigkeit ſchon bereuen wollte, als er noch glücklicherweiſe bei rechter Zeit auf ihre Wünſche einging und unter ſeinen Papieren zu ſuchen begann. Einen Roman, der den wunderlichen Titel „Der ſtumme Redner“ führte, ſchob er wieder zurück, nachdem er ihn ein Weilchen in der Hand gehalten: Das würde Ihnen auch fremdartig vorkommen — für's Erſte. — Dann griff er plötzlich nach einem dünnen Heftlein, ſauberer in's Reine geſchrieben, als alle übrigen Sachen. Hier, Suschen, das mögen Sie leſen, wenn Sie erfahren wollen, wie mir in meinen beſten, frömmſten Stunden zu Muthe war.

Sie nahm und las: „Die erſte Schwalbe!“ Und wie von einer freudigen Hoffnung durchſtrömt rief ſie aus: Bald werden ſie da ſein!

Dann ſprach ſie: Ich darf nicht zögern! und zog Tiecken das Trauerſpiel unter dem Leibe fort, legte es auf den Schreibtiſch und ſah Murnern fragend an.

So befangen war dieſer, daß er ſeinem Studentenröcklein zur Schmach recht philiſterhaft fragte: Kann ich noch mit Etwas dienen?

Ob ſie dem da Urlaub geben wollen? Ich bring' ihn ſammt der erſten Schwalbe wieder.

Ein Anderer würde erwiedert haben: O der glückliche Kater! Wer doch ſtatt ſeiner im Deckelkorbe zur Mühle getragen würde! Und was dergleichen wohlfeile Redensarten mehr ſind.

Nichts davon brachte Thomas auf. Er flüſterte nur: Ganz nach Ihrem Belieben; wenn er nicht widerſpenſtig iſt ....

Doch der Kater ſchien zu ahnen, was ihm blühe. Er duckte ſich feſt in den Korb und rührte ſich nicht.

Suſanne packte die erſte Schwalbe neben ihn. So komm! ſprach ſie und neigte ſich beim Gehen, weniger zutraulich als ehrerbietig -

Thomas ſtand noch eine Stunde nach ihrer Entfernung unbeweglich am Schreibtiſche.

Zwölftes Kapitel.

Gerngroß hatte ſich endlich doch beſonnen, daß er noch Angſtwurm's Schuldner ſei, und daß es ſeinem in Kleinbieringen errungenen großen Rufe ſchädlich werden könne, wenn er die Berichtigung jener Schuld gar zu lange anſtehen laſſe. Er ſprach alſo im Ochſen vor, das übel abgelaufene Gaſtmahl zu bezahlen. Der Wirth hätte recht gern den Betrag der Rechnung zum zweiten Male eingeſtrichen, doch wagte er's nicht aus Furcht vor wahrſcheinlicher Entdeckung. Aber einen Vortheil wollte er doch davon haben, und den errang er durch die Art, wie er den Gaſtgeber in Kenntniß ſetzte, daß ſein Gaſt ihm zuvorgekommen ſei. Der Katzendichter (log er frech) wollte es durchaus nicht glauben, daß der Name Gerngroß noch angekreidet ſtehe, und entſetzte ſich förmlich, da ich's ihm zeigte. Das könnte meinem Freunde in der Mühle ſchlechten Namen machen, ſprachen der edle Herr Murner und warfen mit dem Gelde um ſich, wie der reichſte Mann. Ich nehme Alles zurück, was ich früher über ihn geäußert, wenn ich ihn Papierkratzer und Haderlump ſchimpfte. Der Mann muß im Stillen größere Summen erwerben durch ſeine Schreiberei, als Mancher, dem mein Cliquot nicht gut genug iſt. Ich glaube immer, der Müller wird ihm die Tochter geben.

Aus Gerngroßens Mienen las Angſtwurm, daß der Pfeil getroffen hatte und feſt ſaß. Er verbeugte ſich mit höhniſcher Artigkeit und zog ſich in's Geſchäft zurück.

Daß Hinze an keinen andern Eidam denke, als an ihn, davon glaubte Hippolit Gerngroß ſich genügend überzeugt halten zu dürfen. Dieſe Aeußerung beunruhigte ihn nicht im Geringſten. Aber die vorhergehenden Anſpielungen machten ihn beſorgt. Denn täglich verminderte ſich die Zahl der Goldſtücke, mit denen er zu klimpern pflegte; und haben es meine Leſer noch nicht weg, ſo wußte er doch am beſten, daß er durchaus keinen Zufluß erwarte. Schulden halber hatte er die große Stadt verlaſſen; die kleine aufgeſucht, weil er ſich dort vor ſeinen Gläubigern am ſicherſten hielt, und was er von künftiger Autorſchaft erwartet, war ihm durch Murner's heftigen Rücktritt zu nichte geworden. Deſto dringender mahnte die Nothwendigkeit, in der Mühle auf's Reine zu kommen, ehe Meiſter Hinze erfuhr, daß ſein „großer Autor“ mit allem Geprahle ein armſeliger Windmacher ſei. Und Wind konnte der Waſſermüller nicht brauchen.

So mag es heute zum Abſchluß gebracht werden, rief der ſeiner Sache Gewiſſe nach kurzem Beſinnen, ſteckte zwei goldene Reifen, die er zu Verlobungsringen beſtimmte, an den vierten Finger der linken Hand und ging nach der Mühle. Wer ihn gehen ſah und ſich nur einigermaßen auf Brautwerbung verſtand, mußte denken: der und Suſanne ſind ein Paar!

Wir laſſen ihn gehen und wenden uns wieder dem Katzendichter zu.

Wie lange Thomas geſtern noch als Bildſäule — ein Monument dieſes in ſeinem ſtillen Daſein unerhörten Vorganges — am Schreibtiſche geſtanden, iſt mir nicht ſo genau bekannt worden. Daß er ſich erſt wieder bewegte und regte, da die Dämmerung begann, ſcheint gewiß. Ob er die Nacht wenig oder gar nicht geſchlafen? Je nun, es giebt einen Zuſtand, der weder für Schlaf gelten kann, noch für Wachen; der von beiden nur das Beſte hat: vom Schlaf die ſüße Wonne, vom Wachen das Bewußtſein derſelben. Und wer in ſeinem Leben nicht wenigſtens eine ſolche Nacht genoß, nicht eine .... der ſage um Gotteswillen nicht, daß er überhaupt gelebt habe! Wem ſie aber beſchieden war, und wer ſich ihrer noch lebhaft erinnert, der wird ſich auch erinnern, daß man danach neubelebt dem neuen Tage entgegen athmet, durch die Entbehrung des Schlafes friſcher und munterer, als man jemals durch tiefen, ſtärkenden Schlaf ſich geſtärkt fühlte. Der Glückliche ermattet nicht — ſo lange es dauert.

Arbeiten konnte Thomas nicht, das verſteht ſich von ſelbſt. Nur Entwürfe vermochte er zu faſſen, Pläne zu ſchmieden, Luftſchlöſſer zu errichten für Poeſie und Wirklichkeit. Dieſe beiden Gegner ſchmolzen jetzt in ſeiner Phantaſie ſo ſelig, ſo innig zuſammen, daß für ihn kein Zwieſpalt mehr denkbar ſchien. Ich werde durchdringen! ſo lautete der immer wiederkehrende Rundreim melodiſcher Wonnelieder.

Als ob die Müllerstochter Melpomene, Thalia, Kalliope, Erato, Pallas-Athene und wer weiß was noch Alles in Einem wäre! Als ob ſie ihm in ihrem Deckelkorbe gebracht hätte, was Muſen nur ſenden; als ob ſie ihm bringen werde, was Göttinnen nur ſpenden mögen!

Er griff zu wiederholten Malen nach dem Manuſcripte der Tragödie, um Blatt für Blatt zu durchforſchen, wo er etwa eine Spur der Finger fände, die Blatt für Blatt berührt, gehalten, umgewendet! Er ſuchte nach einer Thräne, die vielleicht auf irgend eine rührende Stelle gerollt wäre! Aber dergleichen entdeckte er nicht und mußte ſich's zuletzt eingeſtehen, dieſe heroiſch-mythiſche Dichtung eigne ſich nicht, Rührung zu erwecken, welche in Zähren ſich Luft macht. Die erſte Schwalbe, das iſt ein Stoff, der gefälliger ſich an der Jungfrau-Herz legen, das iſt eine Form, die weicher ſich um ihre Bruſt ſchmiegen kann! Zuverläſſig heftet ſie jetzt, während ich ihrer denke, die milden, treuen Augen auf meine Verſe, und dann denkt ſie auch meiner! Es iſt kein Zweifel, ſie findet mich, findet mein ganzes Sein und Weſen heraus! Sie wird mich lieben! Thomas, armer, einſamer Thomas, Du wirſt geliebt werden! Und dann wirſt Du nicht mehr einſam ſein.

Mit ſolchen Bildern und Gedanken läßt ſich ſchon ein leeres Zimmer auf Stunden lieblich bevölkern. Wenn aber Stunde auf Stunde verrinnt, und es klingt kein befruchtender Hauch von außen herein, die angeſpannte Einbildungskraft zu ermuntern, wird ſie matt vor der Zeit und beginnt mißrathene Kindlein zu gebären; kleine Wechſelbälge, die, zur Welt gekommen, anfänglich noch wie ihre Brüder ausſehen, ſich jedoch unvermerkt in Zweifelchen und Beſorgniſſe umwandeln. Von dieſer Gattung ſprangen bereits einige vor Murner's Blicken hin und her, als die Hausthüre ging ..... ein Harrender hört ſcharf, — als ein leichter Tritt der Treppe Stufen berührte, — als es leiſe klopfte wie geſtern .... und die Zweifel verſchwanden, da ſie keinen Platz mehr hatten; denn der ganze Raum wimmelte von Hoffnungen.

Suſanne kam diesmal ohne Korb. In der Rechten hielt ſie Murner's Dichtung, in der Linken ein kleines Blümchen. Sie reichte ihm beides mit beiden Händen hin: Das erſte Veilchen und die erſte Schwalbe!

Das iſt ſchön, rief Thomas, nach dem Veilchen langend.

Das iſt ſchön, ſagte Suſanne die Papierrolle ſchwingend; das iſt ſchön und wahr und natürlich; das hab' ich verſtanden, wie wenn ich es ſelbſt geſchrieben hätte. Jetzt kenn' ich Sie, Herr Murner.

Dann Segen über die Stunden, in denen ich dies Gedicht erſann, ſprach er. Und wie er's aus ihrer Hand empfing, öffnete ſich das Heft, wo ein rothes ſeidnes Bändchen als Zeichen liegen geblieben war, und Thomas fand die Worte angeſtrichen:

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Aber wenn ſie durch die Märzluft dringt,
Iſt ſie nicht ein ſehnſuchtsvoller, frommer
Bote, der uns holde Kunde bringt,
Daß der Frühling ſeine Fahne ſchwingt,
Daß er ſich der Winterhaft entringt?
Iſt ſie nicht der jungen Liebe Zeichen,
Erſtem, reinem Kuſſe zu vergleichen?“

Er wiederholte dieſe Verſe mit bebender Stimme und ſetzte hinzu: Die erſte Schwalbe, das erſte Veilchen, der erſte Kuß!

Die Lippen, die dies geſprochen, hingen noch an Suſannens Lippen, da flog die Stubenthür weit auf, und der Müllermeiſter Hinze ſtand vor ihnen.

Thomas riß ſich von Suſannen los. Seine nächſte Bewegung war, eine Schutzwehr zu bilden mit beiden Armen, die das Mädchen ſicher ſtellen ſollte vor Vaters Zorn. Doch die Tochter zeigte keine Beſorgniß. Freundlich ſagte ſie: Den lieb' ich!

Dein Verlobter iſt bei mir in der Mühle, antwortete Hinze, und zu ihm wirſt Du mir folgen.

Folgen werde ich Euch, aber mein Verlobter iſt er nicht. Ich habe ſeinen Ring zurückgewieſen.

Du wirſt gehorchen!

In Allem, wie bisher; nur darin nicht.

Das wird ſich finden, ſprach der Vater, der nun ſchon heftiger wurde. Wenn ich dich nur erſt draußen habe.

Das fuhr Murnern wie ein Dolch in's Herz.

Herr Hinze, rief er muthig, nehmt mich als Bewerber an. Ich bitte um Suschens Hand. Ich bin . . .

Der Katzendichter, unterbrach ihn Jener mit Hohnlachen. Der verdorbene Student, der in ſeinem Neſte ſitzt wie die Nachteule und noch nicht ein einzig elendiges Ei ausgebrütet, noch nicht ein dünnes Büchlein zu Stande gebracht hat. Ihr habt Nichts, Ihr thut Nichts, Ihr könnt Nichts, als Kater aufziehen. Ihr ſeid und bleibt der Katzendichter. Hier bring' ich Euch — (und dabei riß er die Thüre auf, dem draußen ſtehenden Mühljungen den bekannten Deckelkorb weg, ſchüttelte den Kater Tieck auf den Boden, daß dieſer ſich zweimal überſchlug, ehe er auf die Füße gelangte, und begann von Neuem:) — Hier bring' ich Euch den im Mühlgarten der Liebe herumſchleichenden Cavalier, der meiner Tochter Katze nachgeht, den ich aber ſo wenig draußen dulden will, wie ſeinen Herrn, wenn dieſer ſich erdreiſten ſollte, noch einmal bei uns vorzuſprechen. Jeder von Euch zwei Beiden, der meinen Grund betritt, mag Haut und Knochen ſalviren vor meiner Knechte Knütteln. Merkt Euch das. Und jetzt vorwärts, Suſanne!

Gleich, Vater, nur erſt noch ein Wort mit Herrn Murner. Ja, Thomas, merkt Euch das und bringt Euch meinetwegen nicht unnütz in Verdruß. Macht Euch auch keine Sorge um mich; ich bleib' feſt! die erſte Schwalbe iſt einmal da. Es kann noch ein Bischen

Winter und Schneewetter dazwiſchen kommen, aber den Sommer vertreiben kann's nicht. Ich bleib' feſt, ſag' ich Euch und will das Meinige thun. Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schoß und zeigt den Leuten, wer Ihr ſeid, daß ſie Reſpect vor Euch kriegen, ſie mögen wollen oder nicht. Laßt Eure Sachen drucken. Iſt das geſchehen, wird auch mein Vater anders reden. — Nun wollen wir gehen, Vater!

Sie ließ den Meiſter Müller, welcher mit neugieriger Theilnahme zu fragen begann: Was weißt Du denn von Druckſachen? nicht ausreden, zog ihn mit ſich fort, drehte in der Thür das Antlitz noch einmal nach Thomas und ſagte zärtlich: Die erſte Schwalbe, das erſte Veilchen . . .

Fort waren Beide, Tochter und Vater.

Der erſte Kuß! ſeufzte Thomas, und wird es der letzte bleiben?

Miau, machte Kater Tieck.

Dreizehntes Kapitel.

Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schooß und zeigt den Leuten, wer Ihr ſeid!

Dieſe Ermahnung ſpornte den Katzendichter, fortwährend in ſeiner Seele nachklingend, zu ungewöhnlich rüſtiger Thätigkeit an, die ihm deſto leichter von Statten ging, als Suſannens Prophezeihung ſich theilweiſe ſchon in den nächſten Tagen erfüllte und Winter den Frühling wieder verjagte. Da war an ein träumeriſches Umherſchweifen, an Schwalben ſuchen und Veilchen finden nicht zu denken, wo wildes Schneegeſtöber in wirbelnden Flocken von Sturm getrieben ſein tolles Ringeltanzen hielt. Da ließ es ſich prächtig im Stübchen weilen, Handſchriften ordnend, kleine Härten ſtreichend, im Romane vermittelnde Zwiſchenſätze einfügend, im lyriſchen Epos feilend, in der Tragödie kürzend und mildernd. Da blühte aus winterlicher Umgebung der grüne Wieſen-Lenz ſeiner erſten Dichtertage. Dazwiſchen kroch manchmal, wie eine recht häßliche Kröte zwiſchen bunten Blümchen, ein Gedanke an des Müllers Günſtling und an aufgedrungenen Verlobungsring. Aber durch das Wirbeldrehen im Nordwinde klang Suſannens helle Stimme herüber: Ich bleibe feſt! und die Kröte zog ſich in ihr ſumpfiges Verſteck zurück.

Drei Manuſcripte liegen nun zur Abſendung bereit. Wohin? Ei, man muß nicht die ganze Baarſchaft auf eine Karte ſetzen. Er trifft ſeine Eintheilung: „Die erſte Schwalbe,“ das lyriſche Epos, ziehe nach Tübingen, ſagte er. „Der ſtumme Redner,“ dieſer halb didaktiſche, halb ironiſche Roman, verſuche ſein Heil in Leipzig. Und das Trauerſpiel mag denn in Gottesnamen der Hofbühne in B. überantwortet werden, wo ſie gegenwärtig ein Leſecomitee haben, wo folglich doch zu hoffen ſteht, daß einige gebildete Menſchen wenigſtens es wirklich leſen; und wo das wunderliche Ding vielleicht meinem alten Meiſter Ludwig vor's Angeſicht kommt, der mir die Shakeſpeare-Nachklänge noch am leichteſten verzeiht.

Wie faſt alle ihre eigene Haushaltung beſorgende Junggeſellen im Stande löblicher Gelehrtenzunft, hatte auch Thomas erlernt, mit Nadel und Zwirn leidlich umzugehen. Knöpfe, ſo auf böslichen Fluchtverſuchen von Weſte, Hoſe und Rock ertappt wurden, verſtand er feſtzumachen und in dauernde Bande zu legen. Er ſchnitt alſo — leider mit der Papierſcheere, die ihm ſchlechten Dank dafür wußte — verſchiedene Stücke alter Leinwand zurecht, woraus er den drei Geiſteskindern die Reiſekleidung zu nähen gedachte. Nahm auch fürſichtig Maß mit einem Stückchen Bindfaden, wie er es, unter Schneiders Händen, an ſich ſelbſt erlebt und capiret. Schon hatte er die Nadel eingefädelt und wollte zu ſticheln anheben, da gewahrte er mit Erſtaunen: er habe den Namen des Verfaſſers anzugeben unterlaſſen.

Kinder ohne Vater — hm, das geht nicht. Meinen ehrlichen Namen, den Namen meines guten alten Vaters darf ich ihnen nicht vorenthalten, um ſo nothwendiger, weil ich ihnen ſonſt kein Begleit- und Empfehlungsſchreiben mitgebe; weil ſie bei Buchhändlern und Theaterdirection für ſich ſelbſt reden ſollen.

Und er nahm die Feder, tunkte ſie ein zu einem tüchtigen „von Thomas Murner“ — doch ehe ihr

Schnabel noch das Papier berührt hatte, ſetzte er ſchon wieder ab:

Thomas Murner? Ei ja, es iſt ein ganz ehrlicher und rechtſchaffener Vatersname; als ſolcher galt er, wie meine ſeligen Eltern hier lebten und ehe mir der Spießbürgerwitz den Katzendichter zugelegt, in Kleinbieringen, wie in der ganzen Gegend. Aber in literariſcher Welt klingt er, ſo viel mir dunkel vorſchwebt, nicht gar ſauber. Was war's doch mit ihm?

Und unſer Freund legte die vollgetrunkene Schreibfeder neben Nähnadel und Zwirn, ſtieg auf ſeine Bücherleiter, tappte hin und her, brachte endlich ein verſchimmeltes Bändchen herab: Waldau, Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Hab's in einer Auktion erſtanden nur des ſeltſamen Zuſammentreffens wegen. Sieh, ſieh: 1475 geboren in Straßburg, — in Polen, Frankreich, Italien umhergetrieben, — überall Händel geſucht, — Luzern, — Heidelberg, — Narrenbeſchwörung, Schelmenzunft, — Badefahrt, — Gäuchmatt — und ſo weiter. Dann griff er, wie wenn er ſich noch auf eine andere Quelle beſänne, nach „J. Görres, die deutſchen Volksbücher“ und las: Der Eulenſpiegel erſchien zuerſt um 1483 im Plattdeutſchen, obgleich dieſe erſte Ausgabe ſich nicht erhalten zu haben ſcheint. Als die älteſte bekannteſte Edition führt Koch die Augsburger in Quarto von 1540 in der Wolfenbüttler Bibliothek auf. Der Franziskaner Thomas Murner, der zur Zeit der Reformation ſeine Rolle ſpielte, ſoll ihn zuerſt in's Hochdeutſche überſetzt haben. — Nein, das geht nicht! Der Mann iſt freilich ſchon ſeit dreihundert und acht Jahren begraben, aber ich will doch ſein Angedenken durch meinen erſten Eintritt in die Oeffentlichkeit nicht unnütz erwecken. Schon der lieben Recenſenten wegen, die da Anknüpfungspunkte für mancherlei Witze fänden. Wozu auch? Kann ich mir doch einen Dichternamen geben, wie Peter Leberecht, Novalis, Freimund Reimar und manche Andere. Wohl, ſo ſei's. Ein Dichtername! Der ziemt ſich für den Geſellen, und mag dieſer ihn nicht eher ablegen, als bis er für einen Meiſter geachtet wird. Und da bleiben wir auch bald beim Geſellen. „Geſellius“ will ich mich nennen; das iſt nicht einer von den Allerweltsnamen und giebt zu denken. Weil mir aber mitten in dieſem furchtbarlichen Unwetter und Schneeſturm ſo leicht und heiter um Kopf und Herz iſt, wie ſchier in meinem ganzen Leben noch nicht, ſo trage auch meine junge Pſeudonymität davon omen et nomen! Er griff abermals zur Feder und ſchrieb dreimal mit möglichſt langen und dicken Zügen: „von Hilar Geſellius.

Nachdem dies geſchehen, ſchob Murner auf ein Stündchen den Gelehrten und Schriftſteller bei Seite, um ſich in einen Schneider zu verwandeln.

Machte auch als ſolcher ſeine Sachen recht ordentlich. Darauf pinſelte er ein „Tübingen, Leipzig, Berlin“ auf die neuen Kleider, daß ſich die Adreſſen vor keinem Poſtſecretär in der Welt zu ſchämen brauchten, und ſetzte die drei Packete wie zu einer kleinen Kunſtausſtellung auf drei Stühle vor ſich, ſein Auge an ihrem Anblick weidend, während die Aufſchriften trockneten. Kein Maler kann ſo glücklich bei Betrachtung gelungener Oelbilder weilen, als der Katzendichter bei dem, was er in Tinte geleiſtet. Knüpften ſich doch für ihn an dieſe Lettern lebhafte Träume von Buchdrucker-Preſſen, Schriftgießereien, Papierballen, jugendlichen Setzern mit langen Locken, die ſie vor Bewunderung ſchüttelten, indem ſie laſen—und ſetzten; Träume von Verlags- und Commiſſionshandlungen, von Zeitungsartikeln, Leſeproben, Theatergarderoben, Decorationen, flimmernden Lampen; hörte er doch ausrufen: wer mag dieſer Hillar Geſellius ſein? Sah er doch in Meßkatalogen eingeklammert „(eigentlich Th. Murner)“ daneben ſtehen!

O liebe Leſer, Ihr kennt das nicht. Ihr ſeid ſo glücklich, Leſer zu ſein. Ihr habt nie erfahren, was die Unglücklichen durchmachen an Erwartungen, Täuſchungen, Enttäuſchungen, welche die Ehre genießen, für Euren Leſebedarf zu ſorgen! Die Aermſten: ſie geben ſich dem eitlen Wahne hin, es ſeien Blumen, die ſie ſäen, hegen, pflegen, verſetzen, erziehen, begießen — (manchmal mit Thränen, manchmal mit Blut!) —Blumen, Blüthen, duft'ge Zierden — ach, und vergeſſen, daß ſie doch eigentlich nur Gemüſe liefern für die Küche der Gelangweilten, Salat für den Braten des Müſſigganges, Gemüſe und Salat, welche nur als ſchmackhaft gelten, wofern ſie mit ſtarken Gewürzen gepfeffert, mit ſtarkem Eſſig verſetzt ſind, und wär' es asa foetida, wär' es Vierräuber-Eſſig, wie jetzt der Geſchmack begehrt. Doch das iſt eine Abſchweifung des Autors, ſchier in den dunklen Sumpf der Enttäuſchungen gehörig. Thomas wandelt noch im Luſtwäldchen der Täuſchungen. Wir wollen ihn nicht verſpotten wegen der Kunſtausſtellung ſeiner Adreſſen. Bald werden ſie trocken ſein, und alſogleich tritt auch die trockene Wirklichkeit ſammt ihren Anſprüchen zwiſchen ihn und ſeine kindiſche Luſt. Sie ruft ihm zu: Auf die Poſt ſollen die Packete befördert werden; ja, doch nicht auf die Kleinbieringer. Denn ſonſt würd' es morgen im ganzen Städtchen heißen: „der Katzendichter hat Manuſcripte weggeſchickt!“ und wehe dann dem Katzendichter, wenn eines, oder zwei, oder gar alle drei ungedruckt zurückkommen. Alſo auf, durch Schnee und Wind, durch Dick und Dünn, durch Tag und Nacht hinüber nach Großbieringen, wo Dich kein Hund kennt, und auch die Poſtherren nicht. Auf, Thomas! der Wind wird Dich nicht umblaſen, der Schnee wird Dich nicht begraben. Müſſen's die Schwalben ſich gefallen laſſen, die ſich voreilig in's Land wagten; müſſen's die Veilchen verwinden, die ungeduldig den März begrüßten; kannſt Du's gern ertragen, dem Suſannens Kuß neues Leben gab.

Und er band ſeine drei Packete zuſammen, hüllte ſie und ſich in den Mantel und ging nach Großbieringen.

Vierzehntes Kapitel.

Die erſten und letzten Veilchen waren längſt verblüht, die Schwalben hatten längſt ihre vorjährigen Neſter bezogen oder, wo dieſe zerſtört geweſen, neue gebaut; der Frühling hatte längſt Beſitz genommen von Flur, Hain und Wieſe, ohne ſich mit Schneewolken herumbalgen zu müſſen — aber in Murner's Seele ſchien jener kurze Lenz, den wir beim tollſten Stöberwetter aufblühen ſahen, ſchon ſammt allen Veilchen verwelkt — und in die Mühle drang auch kein freudiger Strahl der allgemeinen Lebensluſt.

Suſannens Daſein wurde mit jedem ſchönen Sommertage trauriger. Sie war geradezu eine Gefangene, durfte Haus, Hof, Gärtchen nicht verlaſſen, ſah ſich beobachtet gleich einer Verbrecherin und dachte dabei zu edel, als daß ſie ihres Vaters Geſinde heimlich zum Ungehorſam gegen ſeinen Brotherrn hätte verleiten wollen. Sie ſendete keine Botſchaft an Thomas, ſie empfing keine von ihm. Sie ſetzte dem unermüdlichen Drängen ihres verblendeten Vaters, dem unverſchämten Ausharren ihres albernen Bewerbers ſtillen Ernſt, ſchneidende Kälte entgegen und gab keinen Finger breit nach, während jene Beiden kein Haar breit zurücktreten wollten: Gerngroß, gezwungen durch die Verlegenheiten, die ihn aus der Ferne wie in der Nähe bedrohten, aus denen es für ihn keine Rettung gab, als Suſannens mütterliches Erbtheil; Meiſter Hinze, trotzend gegen die Meinung der Kleinbieringer, die ſeit einigen Wochen Herrn Hippolit Gerngroß eben ſo tief herabſetzte, als ſie ihn vor einigen Monaten hoch erhob. Die Abendgeſellſchaft im Ochſen, ihren Wirth Angſtwurm an der Spitze, nährte ſich und ihre converſationelle Unterhaltung faſt ausſchließlich von Scandalgeſchichten über den Verfaſſer der Fresken, die ihn aus der Reſidenz vertrieben haben ſollten und nun erſt als unerforſchliche Gerüchte langſam hinter ihm her bis Kleinbieringen gedrungen waren. Denn giebt es Gerüchte, welche Fledermäuſen ähnlich in nächtlich unbelauſchtem Fluge den Verfolgten überholen, vor ihm anlangend an dem Orte, wo er ihnen zu entweichen wähnte, ſo fehlt es auch nicht an ſolchen, welche ekelhaften Würmern vergleichbar nur kriechend ſich im Staube winden bis zu ihm, um ihn dann in die Ferſen zu ſtechen und deſto ſicherer zu ſtürzen. Bei dieſen wie bei jenen mengen ſich falſche zwiſchen die wahren und verwirren ſich untereinander dergeſtalt, daß ſogar Derjenige, dem ſie gelten, nicht mehr zu ſondern vermag, was er verſchuldete, was ihn unverſchuldet trifft. In dieſer troſtloſen Lage befand ſich Gerngroß, dieſe herabgekommene Kleinbieringer Größe. — Er, den ſie im Ochſen eine Zierde der deutſchen Literatur geprieſen — den ſie jetzt (um ihn wo möglich noch unter ihren heimiſchen Katzendichter zu ſetzen) kurzweg den Katzenfreſſer nannten. Herr Angſtwurm hatte unter ſolchen Auſpicien nicht länger für nöthig erachtet, ein Geheimniß daraus zu machen, auf welche Weiſe Benjamin Conſtant den Weg alles Fleiſches gegangen ſei.

Mögen wir den Waſſermüller Hinze in ſeinem Verhalten gegen Suſannen ſo hart anklagen wie wir wollen, immer gereicht es ihm zur Ehre, daß er ſich dem Kleinbieringer Stadtklatſch entſchieden widerſetzte und an ſeinem erwählten Eidam feſthielt. Sei es Eigenſinn, ſei es Trotz geweſen, was ihn beſeelte, er handelte in dieſem Punkte wie ein Mann, der er wirklich war, und ſogar die lieblos erſcheinende Strenge wider eine ſonſt geliebte einzige Tochter wird begreiflich, faſt verzeihlich. Nun gerade ſoll er mein Schwiegerſohn werden, ſprach Hinze zornig, nun gerade laß ich ihn nicht fallen, wo die dummen Kleinſtädter wie eine willenloſe Heerde ihrem Gemeinde-Stier nachbrüllen ohne eigenes Urtheil. Sind Gerngroßens Bücher, die damals Alle miteinander nicht genug preiſen konnten, jetzt auf einmal ſchlechter geworden, weil herauskam, daß er Schulden hat? Unſinn! Viele Schriftſteller machen Schulden! Aber ſie machen auch wieder neue Bücher, die ihnen gut bezahlt werden, und davon bezahlen ſie dann wieder ihre Schulden. Das wird auch bei meinem Schwiegerſohne geſchehen, ſobald er nur erſt mein Schwiegerſohn iſt und ſich nicht mehr ängſtigen darf wie jetzt. Mit Suſannens Geld wird er die Ruhe erkaufen, die er braucht, um zu arbeiten, und mit ſeiner Arbeit wird er Suſannen ihre Auslagen zurückerſtatten, und ſie wird eines berühmten Autors Gattin, ich werde eines großen Geiſtes Schwiegervater ſein.

Und die Kleinbieringer Ochſen werden Maul und Naſe aufſperren, wenn ſie auf Velin-Papier gedruckt leſen: „Seinem theuren Schwiegervater Herrn Hinze widmet dieſes Werk ſeines Geiſtes der ſtets anhängliche Verfaſſer.“

Suſanne ging auf keinen Wortſtreit mit ihrem Vater ein. Sie vermied jedes Geſpräch. Sie fügte ſich ſtill ergeben, folgſam in den ihr auferlegten Zwang, in die Beſchränkung ihrer perſönlichen Freiheit. Sie verrichtete fleißig, was häusliche Pflicht ihr gebot. Sie maulte nicht einmal mit ihrem Tyrannen — und das will viel ſagen. Dadurch entwand ſie ihm aber auch die Waffen, die er ſonſt vielleicht hätte gebrauchen können, ſie zu freundlicherem Benehmen gegen Gerngroß zu zwingen. Wie er auf kindlichen Gehorſam nur im Geringſten hindeutete, erwiederte ſie mit dem feſten Tone, den ſie in Murner's Stübchen zum erſten Male hören laſſen: Vater, ich gehorche wie eine Tochter; aber eine Tochter iſt keine Sclavin.

Dann brummte Meiſter Hinze in ſich hinein, und Suſanne verbarg ſich in ihr Stübchen. Die Erlengebüſche den Mühlbach entlang beherbergten viele Nachtigallen. Bei Nacht erhoben dieſe lockend ihre üppigſten Geſänge. Da ſang auch ſie:

Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß!

Doch wie oft ſie wiederholte:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?

Thomas kam der Mühle nicht mehr nahe. Er achtete des Vaters Verbot.

Minder gewiſſenhaft benahm ſich Kater Tieck. Der wandelte fleißig den Katzen- und Poeten-Steig am Ufer des „klaren Bächleins hin ſo munter" und ſchlich mit ſeinem, dieſem Geſchlechte eigenen Inſtinkte zwiſchen drohenden Hofhunden, Mühlburſchen, Gartenzäunen unentdeckt zu Minetten.

Beneidenswerthes Thier! Du haſt keine Manuſcripte zur Poſt getragen. Du haſt nicht die bange Marter ſteigender Ungeduld von einem Tage zum andern empfunden; haſt nicht mit jeder ſinkenden Abendſonne eine Feder um die andere aus den Fittigen Deines Amor fallen ſehen, wie Dein armer Herr, deſſen Liebesgott, auf unerfüllte Hoffnung vertröſtet, jetzt geradezu in der Mauſe iſt und ſeine Schwingen vergeblich regt.

Keine Antwort! Auf drei Sendungen nicht eine! ſo klagt Murner. Und jeden Morgen: Vielleicht heute doch? Und jeden Abend: Wieder nicht!

Der gute Katzendichter! Zerriſſene Näthe verſtand er zu flicken, wackelnde Knöpfe verſtand er feſtzumachen, Eier gelang es ihm hart zu ſieden, und ſogar Kartoffeln konnte er nothdürftig röſten, doch weiter gingen ſeine praktiſchen Fähigkeiten nicht. In allen übrigen Lebens-Verhältniſſen war er ein träumeriſches, gedankenloſes Kind. Er grämte ſich, daß weder Buchhändler noch Theaterdirection ihn einer Antwort — ſogar einer abweiſenden nicht — würdigten, und vergaß in ſeinem Grame, wie er ſich ſelbſt jede Möglichkeit, eine Antwort zu empfangen, abgeſchnitten. Wer war Hilar Geſellius? Wo lebte er? Wie ſchrieb man überhaupt an dieſen unbekannten, niegenannten, unzweifelhaft unerkannt ſein wollenden Dichter? Höchſtens der Poſtſtempel: „Großbieringen" hätte auf eine Spur führen können. Dorthin auch ſind, wie wir ſpäter hörten, Anfragen gerichtet worden nach einem ſicheren Geſellius, ſind aber amtlich in aller Kürze erlediget zurückgegangen mit dem Beſcheide: „Hierorts nicht wohnhaft."

Da ſitze nun, Thomas, und quäle dich. Dir iſt nicht zu helfen.

Der Juni hatte abgeblüht; der Juli zog ſchwül am gewitterſchweren Himmel herauf; in der Mühle wie in Katzendichters Hauſe ſtand es beim Alten: das heißt: ſehr ſchlimm. Hier keine Hoffnung, dort keine Eintracht; nirgend Ausſicht auf beſſere Tage.

Doch, daß ich nicht lüge!

Gerngroß gab ſeine Partie bei Suſannen durchaus nicht verloren; er harrte aus in frecher Zuverſicht und rechnete feſt auf die endlich dennoch durchdringende Autorität des Vaters. Damit dieſer nicht von ihm laſſe, blieb er ihm der luſtige, charmante, ſchwatzende, lachende „Zeitvertreiber."

Suſanne, hätte ſie den nichtigen Speichellecker nicht ſchon ohnedies hinreichend gehaßt und verachtet, ſie würde ihn um dieſes ewigen Lächelns und Lachens und Schmeichelns willen noch mehr verachtet und gehaßt haben.

Wenn ſie ſeiner Geſellſchaft wieder glücklich entkommen war und Kater Tieck etwa in ihrem Stübchen fand, pflegte ſie den erſten Band des Phantaſus zu ergreifen und Minettens Freund anzureden: Höre Tieck, was dein Pathe Ludwig über Herrn Gerngroßen ſchrieb, ohne den Laffen zu kennen: „Geh' dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag oder kann; denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als ein Thor ſein kann.“

„Mit dem Ernſt und der edlen Trauer“ — dieſe ſchönen Worte wiederholend, ſtreichelte ſie, des Katzendichters Bild im Herzen, deſſen Kater.

Fünfzehntes Kapitel.

Erzähler dieſer Geſchichte hat einen Herrn gekannt — einen ſchöngelockten, eleganten, allweiſen, zudringlichen, unabweislichen, abſprechenden, großprahleriſchen Herrn, der mit ſchamloſer Frechheit behauptete: er ſei der beliebte Verfaſſer dieſer und jener gerngeleſenen Erzeugniſſe eines talentvollen Namensvetters. So ſchamlos frech, daß man, ſtumm und ſtarr über ſeine Zuverſichtlichkeit, nicht im Stande war, ihn vor andern Leuten Lügen zu ſtrafen; was man übrigens mit leichter Mühe erreichen konnte, wenn man darauf hinwies: Eduard ſei nicht Ferdinand. Man that es aber nicht, wie geſagt, weil man nicht einen geſellſchaftlichen Bruch herbeiführen, weil man ihn nicht vor Damen, die treuherzig an ihn und ſeine Schwindeleien glaubten, ganz vernichten wollte. Und ſo blieb er, ſich brüſtend, bei ſeinen Behauptungen. Dieſe geſellige Feigheit charakteriſirt gewiſſermaſſen unſere Zuſtände. Sie giebt, auch auf anderen Feldern, dreiſten Abenteurern allzu häufig Gelegenheit, ſich auf Koſten ehrlicher, ſtillbeſcheidener Perſonen breit zu machen. Wer ſich umſieht, wer aufhorcht, wird um Beiſpiele ähnlicher Gattung nirgend verlegen ſein. Sie bieten ſich überall dar. Was Wunder, wenn wir in Kleinbieringen auf eine Erſcheinung ſtoßen, die ſich jenen Beiſpielen würdig anreiht? Es trug ſich Folgendes zu. Die Leihbibliothek des Herrn Bland empfing in einem Ballen neuer Bücher, den ihm der Buchhändler aus nächſter größerer Stadt zuſendete, auch ein kleines Bändchen (zur Anſicht), welches unter dem Titel „Die erſte Schwalbe, Gedicht von H. G.“ unter dem Schutze einer hochberühmten Firma gedruckt war. Herr Bland brachte die Novität mit in die Ochſenſitzung. Als eine jener modernen ſchon cartonnirten Editionen, die ſich, ohne erſt aufgeſchnitten zu werden, durchblättern und ſich nachher immer noch, wenn auch mit etwas ruinirtem Goldſchnitt, remittiren laſſen, ging es von Hand zu Hand. Aber Jeder, an den das Büchlein gelangte, begnügte ſich den Titel halb neugierig, halbſpöttelnd herzuſagen und zu verſichern, dahinter könne unmöglich Etwas ſtecken; bis es an den Kämmerer kam, der ſich bemühte, die erſten feſt aneinander klebenden Blätter zu trennen, und dabei ſo ungeſchickt verfuhr, daß ihm die Miniatur-Ausgabe, raſch wie eine lebendige Schwalbe, aus den Fingern glitt und in eine hübſche, breite Bierpfütze fiel, welche ſich in einer Vertiefung der uralten Stammgaſt-Tafel gebildet. Patſch, rief Herr Bland; jetzt kann ich den Quark auf dem Halſe behalten. — Das Unglück ließ ſich nicht ungeſchehen machen. Nun wollen wir das Ding wenigſtens herzhaft angreifen, meinte der Cantor, und ſehen, weß Geiſtes Kind, ob es vielleicht doch eine paſſende Lectüre für meine Töchter iſt? Er fing an den erſten Geſang vorzuleſen, und ſiehe da, die vom Cantor ganz natürlich und einfach vorgetragene Dichtung erfuhr die einſtimmige Billigung der im Ochſen verſammelten Bierbrüder. Es blieben ihnen natürlich manche feine Schönheiten unſichtbar und verborgen, deren das Gedicht „die erſte Schwalbe“ viele enthält; nicht Alles ward ihnen klar, was des Müllers Tochter in einfältiger Kinder-Weisheit geahnet, aber doch war ihnen in ihrer harmloſen Kleinſtädterei noch ſo viel deutſches Element eigen, daß die friſchen Naturlaute, die einfachen, in Gleichniſſe übergehenden Schilderungen, die märchenhafte Form der „erſten Schwalbe“ vertraulich zu ihnen ſprachen aus Cantors Mund. Und dann wehte durch's ganze Gedicht ein unverkennbar heimathlicher Ton. Aus vielen einzelnen Stellen und Wendungen ging hervor, daß es auf den umliegenden Fluren erfunden, durchdacht, ausgeführt ſei. Ja, es enthielt — und das iſt wohl an und für ſich poetiſches Vorgefühl zu nennen! — es enthielt Andeutungen auf die blumigen Ufer des Mühlbaches, auf die reizende Lage der Waſſermühle, die ſich nicht verkennen ließen und die um ſo merkwürdiger ſind, als der Verfaſſer zur Zeit jener Auffaſſungen Suſannen noch nicht kannte.

Die erſte Schwalbe hatte denn, erſtaunlich genug, im Ochſen einen unbeſtrittenen Erfolg, der ſogar dann noch nicht ſchwankte, als ſich Stimmen erhoben, welche, auf die Localfärbung hindeutend, die Ehre der Verfaſſerſchaft dem nicht mehr beliebten Gerngroß zuſchrieben. Sie drangen durch, dieſe Stimmen. Ließ ſich denn zweifeln? In Kleinbieringen mußte der Dichter leben, und auf wen ſonſt hätte auch die Chiffre H. G. Anwendung gefunden, wenn nicht auf Herrn Hippolit Gerngroß? Warum er nicht ſeinen vollen Namen hingeſchrieben? Das konnte eine kleine Autorgrille, es konnte auch die Abſicht damit verbunden ſein, irre zu führen, Aufmerkſamkeit zu erregen und dann erſt hervorzutreten, wenn ſich ſchon ganz Deutſchland ſammt angrenzenden Provinzen heiſer gefragt: Dites moi au nom de Dieu, ma chère, qui donc est H. G.?

Die Ochſenſitzung dauerte länger als gewöhnlich. Sie ward erſt aufgehoben, nachdem alle Anweſende ihren hartnäckig opponirenden Herbergsvater Angſtwurm überſtimmt und dieſen unverſöhnlichen Gegner Gerngroßens gezwungen hatten, deſſen neuerrungenen Ehrenkranz anzuerkennen.

Herr Bland nahm das biergetränkte Exemplar an ſich und mit demſelben verſchiedene Anträge, mehrere andere zu verſchreiben.

Wie täglich, bevor er nach der Mühle zog, ſprach Gerngroß auch am nächſtfolgenden Vormittage in der Leihbibliothek vor. Buchbinder Bland war der einzige Kleinbieringer, mit welchem er noch einen gewiſſen Verkehr pflegte, obſchon dieſer Mann ihn auch wie eine geſunkene Größe behandelte, was der dickhäutige Stutzer nicht zu bemerken ſchien. Doch daß der diesmalige Empfang ein ungleich wärmerer ſei, konnte nicht unbemerkt bleiben, wenn auch die Einleitungsworte des Geſpräches dunkel waren. Es brauchte ein ganzes Weilchen, bis der pfiffige Hohlkopf ihren eigentlichen Sinn durchdrang. Doch kaum befand er ſich auf der richtigen Fährte, ſo verfolgte er ſie mit angeborener eigenthümlicher Dummdreiſtigkeit. Da ſieht man, rief er aus, wie nachläſſig dieſe Verleger ſind! Meine Autorexemplare befinden ſich noch unterwegs, und doch liegt mir ſo unendlich viel daran — gerade heute — ich hoffe, liebſter Bland, Sie überlaſſen mir das Buch?

Er legte einen Louisd'or (ſeinen letzten) auf den Ladentiſch.

Bland konnte nicht widerſtehen. Das Geld lachte, und er wurde ein beſchmutztes Lamm ſeiner Heerde los, welches er ſo bierbefleckt den vornehmen Leſerinnen der

Anſtalt nicht auf ihre Landſchlöſſer zu ſenden wagte. Keine waren ſchon beſtellt. Auch gab der Louisd'or unverhoffte Gelegenheit, noch einige Thaler in der längſt angewachſenen Rechnung zu ſtreichen. Zweiundzwanzig Groſchen, ſprach er, koſtet die „Schwalbe.“ Weil Sie es ſind, rechne ich dieſe als Agio, und fünf Thaler löſch' ich in Ihrem Debet.

Gerngroß hatte es nicht ſo gemeint, aber weit entfernt, ſich in Gegeneinwendungen zu verwickeln, ergriff er die „Schwalbe,“ die ihm eine Taube mit dem Oelzweig dünkte; denn heute, am achtundzwanzigſten Auguſt, feierte Müllermeiſter Hinze ſeinen Geburtstag.

Dieſer Tag war in vergangenen Jahren ein ſtilles, häusliches Feſt für die treue Tochter geweſen. Mit Blumenkränzen hatte Suſanne ſtets das Wohngemach des Müllerhauſes geſchmückt ſchon vor Sonnenaufgang, und wenn Meiſter Hinze zum Frühmahl kam, fand er ſie, die ihm den ſchönen Strauß, von ihren Freudenthränen benetzt, darbot. Kränze und Blumenſtrauß fehlten auch diesmal nicht; auch von Thränen waren die Blätter beperlt; aber dieſe Perlen bedeuteten nicht Freudenthränen, und der Morgengruß war ein düſterer.

Ich hoffte, ſagte Hinze zu Suſannen, Du würdeſt mir als Angebinde die Erklärung bringen, daß meine liebſten Wünſche endlich in Erfüllung gehen ſollen.

Suſanne muß den Sinn dieſer Worte nicht richtig aufgegriffen, oder ſie muß dabei an etwas Anderes gedacht haben, denn ſie erwiederte zerſtreut: Wer weiß, was heute noch geſchieht?

Dieſe tonlos hingeworfene Aeußerung verſetzte den Vater in die glücklichſte Laune. Komm' her, mein Suschen, rief er ihr zu, komm' her und ſchenke mir den Kaffee ein, aus Deinen Händen ſchmeckt es beſſer.

Das hatte er lange nicht zu ihr geſagt.

Doch es übt keine Wirkung auf ſie. Mechaniſch thut ſie, was ihr geheißen, und nimmt ſogleich wieder ihren Platz an des Tiſches anderer Ecke ein, wo ſie, den Kopf auf beide Arme geſtützt, über einem Zeitungsblatte brütet.

Was hat Suſanne denn heute bei der Zeitung ſo lange zu ſchaffen? denkt Meiſter Hinze, der ſich ſchon oft genug über ihre Gleichgültigkeit gegen große Weltereigniſſe geärgert und ihr hundertmal vorgeworfen hat: wofür halten wir denn dieſes theure Provinzial-Blatt mit Herrn Oberförſter, wenn Du Dich abſolut nicht inſtruiren willſt von Krieg und Frieden? Ja, was findet ſie denn Beſonderes? fragen auch wir, daß ſie gar nicht wegkommen kann von den langen, bedruckten Spalten?

Sie lieſt zum zehnten Male nachſtehenden Artikel.

„Literariſches. Durch viele Journale machen jetzt zwei Aufforderungen die Runde, welche geeignet ſind, Erſtaunen zu erregen. Die Intendanz des Hoftheaters in B. ſucht den pſeudonymen Verfaſſer eines unaufführbaren, dennoch vielverſprechenden Dramas auszukundſchaften; und eine berühmte Buchhandlung in Leipzig wünſcht den Autor eines ihr eingeſendeten Romanes kennen zu lernen, deſſen Aufenthalt ihr fremd iſt. Beide Citationen gelten einem Dichter, der ſich den wunderlichen Namen Hilar Geſellius zugelegt. Was mag dahinter ſtecken?“

O du mein Himmel, murmelte Suſanne, hätten die garſtigen Zeitungsſchreiber doch nur den Titel des Theaterſtückes hineingedruckt, dann wollt' ich gleich wiſſen, was dahinter ſteckt! Wär' es möglich, daß es ihm gilt? Und er weiß Nichts davon. Er ſieht keine Zeitung; er ſieht keinen Menſchen; er ſitzt in ſeinem Häuschen bei Tag und rennt bei Nacht durch die Felder, wie ein Ausgeſtoßener. Und ich darf nicht zu ihm . . . darf nicht fort . . . doch dies Blatt darf ich ihm ſchicken; ihm keine Zeitung zuzuſenden, hab' ich meinem Vater nicht verſprochen, hat mein Vater mir nicht verboten. Er muß das leſen!

Dieſer Monolog wurde gehalten, indeſſen Hinze ſeinem jungen Freunde entgegen ging, den er aus dem Fenſter kommen geſehen.

Suſanne war ſo daran gewöhnt, durch eine Thüre hinauszuſchlüpfen, wie Gerngroß durch die andere eintrat, daß ſie auch jetzt ſich erhob, das wichtige Zeitungsblatt raſch zuſammen legte, verbarg und ſchon auf dem Sprunge ſtand, als ſie ſich plötzlich von einer unerklärlichen Gewalt feſtgebannt fühlte. Sie hätte nicht fliehen können um keinen Preis. Es war ihr, als ob der verhaßte Freier irgend eine Löſung des räthſelhaften Zeitungsberichtes mitbringen müßte.

Hinze hatte ihm wahrſcheinlich draußen eine Silbe freudiger Hoffnung zugeflüſtert, denn er betrat das Zimmer mit dem Ausrufe: So fügt ſich denn heute an Deinem Jahrestage, mein verehrter, väterlicher Freund, Alles auf's Beſte. Dies neues Kind meiner Phantaſie kann ich Dir glücklicher Weiſe zur paſſenden Stunde darbringen. Leider wohl ſind Umſchlag und einige Blätter durch häßliche Flecke entſtellt; wahrſcheinlich wurde der Bücherballen unterwegs vom Regen durchnäßt. Aber das wird Dein poetiſches Gemüth nicht ſtören im Genuſſe einer — ich darf es wohl behaupten — zarteſten Dichtung meines Genius, die ihr Daſein zunächſt Suſannen und meiner Liebe für ſie verdankt. Weil ich noch kein Recht hatte, mich entſchieden und öffentlich den Ihrigen zu nennen, hab ich mich eben auch nur mit meinen Anfangsbuchſtaben hervorgewagt. Giebt ſie mir, wie ich hoffen darf, heute ihr Jawort, dann ſoll die baldigſt erſcheinende zweite Auflage der erſten Schwalbe . . . .

Suſanne ließ ihn nicht ausreden. Sie riß dem Vater das Büchlein aus der Hand, warf einen — nur einen, aber welchen! — Blick darauf und rief triumphirend: Das gehört mir!

So nimmſt Du ihn als Verlobten an? fragte, ſeinen Ohren nicht trauend, der Müller, und Gerngroß ſtrahlte in eitler Luſt.

Dem Sänger dieſes Liedes reiche ich von ganzem Herzen meine Hand! Und hier, Vater, gieb mir die Deine, Du giebſt mich ihm?

Von ganzer Seele, von Herzen gern, ſo wahr ein Gott lebt!

So will ich unſern Tiſch verſorgen zum Verlobungsmahle!

Und ſie ließ die beiden Männer im ungeſtörten Austauſch ihrer weit übertroffenen Erwartungen.

Ehe Suſanne die Küche betrat, eilte ſie auf ihr Stübchen. H. G.! H. G.! — alſo iſt er auch Hilar Geſellius! Die Aufforderungen gelten ihm!

Kater Tieck befand ſich bei Minetten.

Dich kann ich gebrauchen, ſagte ſie zu ihm.

Dann ſuchte ſie ein rothes, breites, ſeidenes Band hervor und ſchrieb vorſichtig, daß die Buchſtaben nicht in einander fließen ſollten, darauf: Die erſte Schwalbe iſt da! H. G. wird in der Mühle erwartet.

Nun erhaſchte ſie Tiecken, der ſich vor dem Ungeſtüm einer ſtets milden Gönnerin entſetzte und ſich ſchwer fangen ließ. Um den Hals ſchlang ſie ihm das Band in feſten Knoten, wodurch er faſt wüthend wurde, nach ihr biß und kratzte, was ſie nicht achtete. Dann ſchrie ſie zum Fenſter hinab: Laßt die Hunde los, der verwünſchte Kater iſt hier! Und dies geſchehen, jagte ſie ihn hinaus. Mühljungen und dicke Hofhunde hinter ihm her; natürlich ohne den pfeilſchnellen Renner zu erwiſchen. Als ſie ihn den Poetenſteig entlang dem Städtchen zufliegen ſah, ſprach ſie mitleidig: Armer Tieck, Du duldeſt für mich: aber giebt Gott Gedeihn, ſo war dies Deine letzte Angſt im Leben, und Du ſollſt gute Tage haben bei Deinem und meinem Herrn! Und er auch bei uns!

Dann ging ſie nach der Küche, dem großen Tage Ehre zu machen.

Sechszehntes Kapitel.

Thomas beging in ſeiner Einſamkeit auch eine Geburtstagsfeier. Nicht die von Suſannens Vater; denn bei all' ſeiner innigen Liebe für dieſe wußte er nicht einmal, wann ſie, geſchweige denn wann ihr eigenſinniger Vater, ſein Feind, das Licht der Welt erblickt habe.

Thomas feierte den Geburtstag eines Verſtorbenen, Unſterblichen, wie er es, ſeitdem er ſelbſtſtändig denken gelernt, alljährlich am achtundzwanzigſten Auguſt gethan. Allerdings auf ſehr verſchiedene Weiſe. Manchmal bei lärmenden Gelagen, von trunkenen Hymnen und Toaſten umrauſcht; — manchmal im trauten Kreiſe gaſtfreier Familien; — heute allein, einſam, und einſamer als in den jüngſtvergangenen Jahren, die er im Vaterſtädtchen auch ſchon allein durchlebt. Die Feier war ſehr einfach. Sie beſtand darin, daß er den weſt-öſtlichen Divan las.

„Ueber's Niederträchtige
Niemand ſich beklage,
Denn es iſt das Mächtige,
Was man Dir auch ſage!“

Da verſank er in tiefes Denken und flüſterte nur: Goethe!

Und von dem Kupferſtiche an der Wand ihm gegenüber, dem einzigen Bilde, womit ſein Zimmer geſchmückt war, flimmerte ihm ein geheimnißvoller Glanz her, auf deſſen Strahlen die Sonnenſtäubchen ſich kräuſelnd wiegten, Säulen bildend, kleine Tempelhallen, bunte Wölkchen, roſige durchſichtige Gebirge, blühende Wieſen, blaue Bäche und Seen, ſchwebende Vögel, flatternde Schmetterlinge, . . . bis ein ſcharfer Luſtzug durch's offene Fenſter ſtrömte, Alles auseinander wehend. Der Traum entſchwand. Und Thomas ſeufzte tief. Dann weiter zurück blätternd:

„Im Athemholen ſind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, ſich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieſes erfriſcht,
So wunderbar iſt das Leben gemiſcht.
Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!“

Du danke Gott, ſprach Thomas, die feuchten Augen emporſchlagend, danke, wenn er er Dich preßt! Nun ja, ich danke ihm auch, niedergebeugt, hoffnungslos, bedrückt, gepreßt; danke ihm dennoch. Und ich danke Dir, Goethe, daß Du mich danken lehrſt. Das iſt des großen Dichters heiligſter Beruf, mit künſtleriſchen Formen, mit Meiſterworten die ſchwerſten Pflichten warnend einzuprägen, deren Uebung wir im Staube des Daſeins nur allzu oft vernachläſſigen. Sie lehren uns haſſen die Meiſter, und der Haß will ſein Recht; denn ohne Haß gäb' es keine Liebe; ſie lehren uns verachten, was verächtlich bleibt, prunk' es mit Macht, Glanz oder heuchleriſcher Tugend. Aber ſie lehren uns auch lieben; und was noch mehr iſt: ſie lehren uns dulden! Ja, Goethe, Du ſprichſt wahr! Ich will Gott danken, der mich preßt!

Aber das iſt nicht mehr der Luftzug, der durch des Birnbaumes Zweige brauſet wie vorhin? — es rauſcht, es knackt, es ſauſet — und Kater Tieck fliegt in einem wilden Satze von des Baumes Aeſten mitten in's Gemach, athemlos, keuchend, würgend; er will ſchier erſticken; das rothſeidene Band ſchnürt ihm die Kehle zuſammen. Mahomet und Richelieu ſchleichen ängſtlich herbei, den befremdenden Halsſchmuck zu unterſuchen.

Haben ſie Dich doch erwiſcht, mein ungehorſamer Mühlwandler? fragte Thomas, haben ſie Dich gar an einem ſeidenen Stricke aufknüpfen wollen? Da iſt wohl der große Katzen-Feind und Marterer, der hochbegabte Schriftſteller gegen Dich ausgerückt! Diesmal will ich Dich noch erlöſen und kann es noch. Künftig nimm Dich in Acht und merke Dir die heutige Lehre, damit Du nicht endeſt wie unſer armer Conſtant.

Er löſet mühſam die Knoten, entſchlingt das Band, entdeckt die Inſchrift, buchſtabirt, lieſt, reibt ſich die Augen, zittert, küßt das dünne Seidengewebe, lieſt wieder, zweifelt wieder, lieſt zum dritten Male, ſtürzt an den Kleiderſchrank, fährt mit der Schuhbürſte in ſeine Haare, will mit dem Kamme den Sammetrock ausſtäuben, will den lahmen Kater Richelieu als Stiefel anziehen, will ſich die Zähne mit einer Stange Siegellack putzen, trocknet die Hände am Halstuch ab und legt das rothe, zerknitterte Band als Cravatte um. Dabei ſchießt er hin und her, wobei er mehrfach über die anweſenden Kater ſtolpert und ſie innig um Verzeihung bittet. Auf dieſe Weiſe gelangt er eine halbe Stunde ſpäter zum Gehen, als bei beſonnenem Verfahren erforderlich geweſen wäre, ſich fertig zu machen. Wie es ihm nun endlich doch gelungen iſt, verläßt er das Zimmer, ſchließt und verſchließt die Thüre, wankt die Treppe hinab — doch eh' er ſeinen Fuß auf die Gaſſe ſetzt, ſpricht er aus voller Bruſt:

„Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!“

Ja, eine drückende, preſſende Laſt war von ſeiner Bruſt genommen, und ſie hob ſich freier, um friſche Lebenshoffnung einzuſaugen. Worin dieſe recht eigentlich beſtand, wußte er's denn? Nein, ach nein. Er wußte ja nicht einmal, was Suſannens Worte: Die erſte Schwalbe iſt da! bedeuten wollten, wußte nicht, woher die Chiffre H. G. ihr bekannt ſei, dachte nicht an die Möglichkeit, daß man letztere ſeinem — ſchon gedruckten! — Gedichte ſtatt des ganzen „Hilar Geſellius“ auf den Titel geſetzt und dem Verfaſſer anheim geſtellt habe, ſich mit offenem Viſir vor den Schranken der claſſiſchen Officin einzufinden, um zu erfahren, wie und warum? Dies Alles wußte Thomas nicht, konnt' es unmöglich wiſſen. Er bezog den Ausdruck „die erſte Schwalbe iſt da,“ indem er ihn ſymboliſch nahm, auf Hinze's nachgiebigere Anſicht über der Tochter Neigung zum Katzendichter, und weil es ferner hieß: H. G. wird in der Mühle erwartet, ſo meinte er, durch irgend eine Gelegenheit, irgend welchen Zufall ſei ein für Hilar Geſellius beſtimmtes Antwort- und Entſcheidungsſchreiben in Müllers Hände gefallen und dadurch jene nachgiebigere Anſicht hervorgerufen worden.

Er ließ das rothe Band flattern auf ſeinem Wege den Kater- und Poeten-Steig entlang, flattern wie eine Friedensfahne, ohne zu erwägen, daß dieſe hätte weiß ſein müſſen! War ihm doch ſo friedlich, ſo verſöhnlich, ſo liebevoll zu Muthe, ſo dankbar gegen Gott und alle Welt. Und wie er den Mühlbach rauſchen hörte, arbeiten, ſchäumen ...

„Da ſtürz' ich auf die Räder mich mit Brauſen,“ recitirte er, und dann gleich wieder: „Du danke Gott“ ꝛc. — Mit dieſen Worten pochte er bei Müllermeiſter Hinze an.

Drin ſaßen ſie am Tiſche.

Der Vater hatte gerade die Gläſer angefüllt, auf's Wohl der Verlobten zu trinken. Er ſah den Störer zornig an, daß dieſer das rothe Band wie einen Paß oder wie eine von der Mühlgerechtigkeit ausgeſtellte Aufenthaltskarte vorhielt, dabei aber doch einen Schritt ſchüchtern zurücktrat.

Herr Murner kommt wie gerufen, ſagte Suſanne feſt und beſtimmt; zugleich legte ſie das vor Tiſche aus Gerngroßens Händen empfangene Buch auf den Tiſch.

Gerngroß wurde gelb wie eine blaſſe Citrone. Ein Vorgefühl deſſen, was ihm bevorſtand, trieb das Blut aus ſeinen blühenden Wangen und die Galle hinein.

Mein Vater verlobt mich mit dem Dichter, der dies geſchrieben hat; dies Büchlein „Die erſte Schwalbe!“ Ich weiß, Herr Murner, daß Sie dieſer Dichter ſind, denn ich habe die Handſchrift in meinem Stübchen gehabt und geleſen. Warum ſteht nicht Thomas Murner, warum ſteht H. G. darauf?

Thomas, verblendet von dem Anblick ſeines im Druck erſchienenen Werkes, von Suschens überraſchenden, beglückenden Worten wie betäubt, ſtammelte Dies und Jenes; nur unvollkommen brachte er ſeinen Hilar Geſellius und ſeine Gründe dafür heraus.

Alſo geht das auch Sie an? rief Suſanne und hielt dem Vater das Zeitungsblatt vor, der es wieder an Gerngroß gab, wodurch es zuletzt bis an Thomas gelangte, welcher in das jauchzende Geſchrei ausbrach: O ich Schaf, das ich war; habe vergeſſen ihnen zu ſchreiben, wo ich zu finden ſei!

Folglich heißt H. G., ſagte nun Suſanne mit einer tiefen Verneigung, nicht Hippolit Gerngroß?

Ein Scherz . . . lallte der Betroffene.

Der Teufel hole ſolche Scherze, rief jetzt der Müllermeiſter. Ich laſſe mich nicht zum Narren machen, Herr! Anderer ehrlicher Leute ihre Bücher wollen Sie für Ihrer Hände Arbeit ausgeben? Aus geſtohlenem Weizen wollen Sie ſich Kuchenmehl mahlen laſſen, und das in meiner Mühle? Suchen Sie ſich eine andere aus, und das ſogleich; denn halten Sie ſich länger hier auf, als abſolut von Nöthen, ſo könnt' es Ihnen gehen, wie heute vor Eſſenszeit des Herrn Katzendichters Kater.

Gerngroß räumte das Feld. Er ſah ein, daß er ſich länger nicht mehr behaupten könne, weder in der Mühle noch in Kleinbieringen. Wir haben Nichts mehr über ihn vernommen.

Den Nachmittag brachte Müllermeiſter Hinze damit zu, ſich Murner's Dichtung von ihm vorleſen zu laſſen. Weiter fehlte Nichts, um den leichtempfänglichen Verehrer jedes gereimten Verſes zum leidenſchaftlichſten Anhänger des bis dahin mißachteten Katzendichters zu machen. Jetzt geht mir ein Licht auf, ſprach er in Wonne ſchwimmend; das klingt anders wie des Andern ſeine Pasquille und Satyren. Das geht zum Herzen; das veredelt mich; dieſer Thomas Murner iſt ein wirklicher ſchöner Geiſt.

Suſanne meinte: Ich halte mich an ſein Herz! Und das that ſie. Und Thomas hielt ſich an das ihrige. Und die beiden Herzen blieben ſich treu, wozu Vater Hinze Amen ſprach.

Wenn Du fragſt, verehrte Leſerin, wie es doch zugehe, daß Du von Hilar Geſellius eben ſo wenig Etwas zu leſen bekameſt, als von Thomas Murner? ſo muß ich Dir erwiedern: Unſer Freund, unbekannt mit ſämmtlichen literariſchen Zuſtänden, ohne Verbindung mit irgend einer Coterie, iſt theils ſchnöde abgeurtheilt, theils vornehm ignorirt worden und hat es gänzlich aufgegeben, um den Beifall der Leſewelt zu ringen. Er lebt ſeiner Frau, ſeinen Kindern, der ländlichen Wirthſchaft — und ich geſtehe, daß ich ihn beneide.

Wäre Vater Hinze am Leben geblieben — der würde ihm keine Ruhe gelaſſen, würde neue Bücher von ihm erzwungen haben.

Doch Suſanne ſtellt ſich zufrieden mit der erſten Schwalbe, und alljährlich bringt ſie ihm, des erſten Kuſſes denkend, das erſte Veilchen.

In Kleinbieringen heißt er noch immer der Katzendichter.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

c

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Fünfundzwanzigſter Band.

Kleine Erzählungen II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Ein vornehmer Herr.

Erſtes Kapitel.

Der wegen ſeiner vielen Wunden als Invalide verabſchiedete Hauptmann v. Kleinbei brachte ſeinen Sohn Traugott, einen guten, hellköpfigen Jungen von etwa elf Jahren, nach dem Cadettenhauſe in K. Trotz ſeiner Gebrechlichkeit, und obgleich die weite Reiſe mit eigens gemietheten Pferden für ſeine Kaſſe eine faſt unerſchwingliche Ausgabe wurde, während Traugott auf dem Poſtwagen mit freiem Paß hätte unentgeltlich reiſen können, ließ ſich der Hauptmann nicht zurückhalten. Sein Verlangen, in dem nunmehrigen Commandeur des Cadettencorps einen ehemaligen Kriegskameraden zu beſuchen und dieſem den armen ſchüchternen Traugott perſönlich an's Herz zu legen, überwog alle Gegengründe. Die Anweiſung auf eine halbjährige Penſions-Rate wurde mit dreißig Procent Verluſt an einen grinſenden Wucherer verkauft, ein Lohnkutſcher wurde gemiethet, und der Vater, den rothbäckigen Sohn an der Seite, rollte zum Thore des kleinen, mit penſionirten Officieren vollgeſtopften Städtchens hinaus, jenen ſandigen Wegen folgend, welche durch ſchweigende Kieferwaldungen und öde Flächen nach K. führten. Sie waren am zweiten Tage ihrer höchſt langweiligen Fahrt, die Traugott mit Schlafen, der Hauptmann mit Tabakrauchen und Pfeifenreinigen auszufüllen verſuchten, in einer öden Gegend bei großer Sonnenhitze bis auf einen dürren Hügel gelangt, der ſie und ihres Lohnkutſchers todtmüde Roſſe durch den Anblick eines auf ſeinem Gipfel prangenden Wirthshauſes neu belebte und den armen Thieren ſogar ein Wiehern der Hoffnung entlockte. Doch dieſes wurde durch eine klagende, troſtloſe Antwort erwiedert, die, wie ſich bald zeigte, von zwei früher ſchon eingetroffenen, bereits enttäuſchten Vierfüßlern herrührte, welche mit geſenkten Köpfen vor der Thür des Hauſes ſtanden. Es war eine ganz ähnliche Reiſegelegenheit, die da hielt, die auch, wie ſich bald zeigte, den Weg in ähnlichen Zwecken machte.

Die verwittwete Frau Baronin von Splendheim brachte ihren einzigen Sohn, Clemens Magnus, gleichfalls in das Cadettenhaus nach K. Auch ſie hatte auf Labung für Menſchen und Thiere gerechnet, kam jedoch unſerm Hauptmann mit der niederſchlagenden Kunde entgegen, daß im Wirthshauſe Nichts zu haben ſei, nicht einmal ſchwarzes Brot, und daß der Brunnen, den die keuchenden Pferde ſo ſehnſüchtig anſtarrten, bei der furchtbaren Hitze völlig ausgetrocknet, folglich keinen Schluck Waſſer darbiete.

Schnaps iſt zu bekommen, ſagte der Kutſcher, indem er ſich die Lippen abwiſchte.

Und Bier, ſetzte die alte mürriſche Wirthin hinzu.

Die Knaben äußerten ſehnſüchtige Wünſche nach einem Glas Bier.

Clemens nahm zuerſt einen Mund voll, ſpie es aus und äußerte: dies Getränk ſei zu ſchlecht für's Vieh.

Traugott trank herzhaft, geſtand aber aufrichtig, man müſſe ſo durſtig ſein, wie er, um das gut zu finden; wenigſtens wäre es naß und kalt.

Es iſt halt die Gurkenzeit, ſagte die Wirthin.

Aber der Hauptmann faßte eine andere Idee auf. Er ſchlug der Wirthin, die da jammerte, daß ihr in ihrem ſchlechten Keller „das liebe Gut ſauer würde, ehe die paar lumpigen Reiſenden, die bei ihr anhielten, es ausgeſoffen," freundlich vor, einen Handel im Großen zu machen: er wolle ihr das ganze Faß abkaufen. Die Frau hielt ihn für verrückt; aber ging auf das Anerbieten ein und machte einen Spottpreis.

Frau Baronin von Splendheim zog ſich von dem Bierkäufer wie von einem Irrſinnigen zurück, und ſogar die Kutſcher zeigten mit den Mundſtücken ihrer kurzen Tabakspfeifen jeder auf die Stirn des Andern, um anzudeuten, daß der lahme Herr den Sonnenſtich weggekriegt habe. Doch wie änderten ſich Beider Anſichten, als ihnen Befehl ertheilt wurde, den Inhalt des Fäßchens zu zwei gleichen Hälften in jene zwei Krippen laufen zu laſſen, die ſonnendürr und ausgebrannt vor den ſchmachtenden Pferden ſtanden. Nun ging ihnen einen Licht auf, und ſie nickten ſich zu: „der verſteht's!" Für die Knaben war dieſe bisher unerhörte Biertränke eine gemeinſame Beluſtigung, welche ſie einander näher brachte. Die Pferde hatten noch nicht den letzten Tropfen ausgeſogen, als Clemens ſeiner Mutter den Vorſchlag that, ihn mit Traugott in ihrem Wagen fahren zu laſſen und ſich zum Hauptmann in den ſeinigen zu ſetzen. Die Baronin überſah mit einem Blicke, daß Kleinbei's Kutſche ungleich beſſer ausgepolſtert ſei, als jene, die ihr Lohnkutſcher geliefert, und der Hauptmann war zu gut erzogen, um den Einfall des jungen Herrn nicht „entzückend" zu nennen.

Die Pferde machten dem ſchalen Biere alle Ehre. Beide Equipagen flogen im raſchen Trabe weiter.

Natürlich erfolgte aus dieſer zufälligen Vereinigung, daß beide Paare ihre Reiſe nach einem Ziele gemeinſam fortſetzten und auch für den Reſt derſelben noch die nachfolgenden zwei Tage in der angegebenen Art zuſammen hielten. Dies hatte zwei ſchlimme Wirkungen. Erſtens mußte der arme Hauptmann unterwegs alle baaren Auslagen für die Frau Baronin beſtreiten, ohne daß die charmante Dame bei der Trennung Miene gemacht hätte, ſich darnach zu erkundigen, wie viel ſie ihm ſchuldig geworden. Und die Nachwehen dieſer Ritterpflicht verſpürte des braven Mannes Kaſſe ein halbes Jahr hindurch.

Zweitens traten Clemens und Traugott als erklärte Buſenfreunde in's Corps. — Und die Nachwehen dieſes Bündniſſes verſpürte der treue Traugott ſein ganzes Leben hindurch; . . . wie unſere Erzählung darzuthun ſich bemühen wird.

Zweites Kapitel.

Anfänglich war Clemens nur deshalb mit beſonderer Freundlichkeit vom Commandeur des Cadettencorps aufgenommen worden, weil er als Traugott's Reiſegefährte und kleiner Freund erſchien und als ſolcher vom Hauptmann Kleinbei dem Major an's Herz gelegt wurde. Traugott's Vater wollte den Sohn der Baronin Splendheim nicht entgelten laſſen, daß ſie ihn um die Reiſe-Auslagen geprellt, und empfahl deshalb den kleinen Freiherrn ſeinem alten Kriegskameraden faſt eben ſo herzlich, als den eigenen Jungen. Dem zu Folge wendete der Major, nachdem ihre Begleiter abgereiſet waren, auf die beiden Ankömmlinge eine ganz entſchiedene Aufmerkſamkeit und Theilnahme, zog ſie in ſeinen Familienkreis, indem er ſagte: Den Traugott, unſeres tapferen Kleinbei's Kind, betrachte ich wie mein eigenes und den Clemens faſt wie einen Pflegeſohn. Bald jedoch änderte ſich das Verhältniß. Clemens trat in den Vordergrund, wodurch Traugott in den Schatten geſtellt wurde. Während Dieſer einſilbig, zurückhaltend, ſchüchtern, für einen Duckmäuſer galt, bewegte Jener ſich mittheilend, geſprächig, mit angenehmer Zuverſicht. Alle Lehrer lobten ſeine Fortſchritte, ſeine Faſſungsgabe, ſeine guten ſchriftlichen Arbeiten; — ſie wußten freilich nicht, daß Traugott ihm dabei half. Clemens wurde der allgemeine Liebling, und im Gefühle ſeiner Geltung nahm er einen herablaſſenden, gnädigen

Ton gegen Traugott an, der deshalb nicht aufhörte, ihn mit aller Zärtlichkeit einer erſten Jugendfreundſchaft zu lieben, ihm dienſtbar zu ſein, ſeine Härte mit rührender Treue zu vergelten. Er iſt ſo viel ſchöner, gewandter, klüger, hat ſo viel mehr Fähigkeiten als ich, ſagte der ehrliche Knabe, und dennoch erlaubt er mir, mich ſeinen beſten Freund zu nennen.

So wuchſen ſie heran, dem Scheine nach traute Genoſſen, in Wirklichkeit jedoch Traugott der Diener, Clemens der Herr; nur mit dem Unterſchiede, daß der Diener nicht in des Herrn Lohne ſtand, ſondern daß, umgekehrt, der Herr des Dieners beſcheidenes Taſchengeld für eigene Zwecke verbrauchte. Welcher von Beiden durch dieſe ungleiche Stellung glücklicher geweſen, ſich zufriedener gefühlt, wäre ſchwierig zu ſagen. Traugott fand im Geben, Gehorchen, Aufopfern vielleicht reinere Freude, als Clemens im Nehmen, Befehlen, Sichüberheben. Und deshalb war dies Bündniß im ganzen Corps das einzige, welches von der Zeit unerſchüttert blieb und die Knabenjahre überdauernd auch die Jünglinge noch zuſammenhielt.

Beide wurden zuſammen entlaſſen, traten in ein und daſſelbe Regiment, beſtanden ihre Officierprüfungen mit einander und blieben, als dieſelben vollendet waren, merkwürdigerweiſe dennoch vereiniget, indem ſie zu gleicher Zeit als Unterlieutenants in die Hauptſtadt verſetzt wurden. Gleich vielen ihrer Kameraden waren ſie nicht in den Kaſernen bewohnt, ſondern angewieſen, ſich ſelbſt in der Stadt unterzubringen, und bezogen daher, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein gemeinſchaftliches Quartier, wovon Clemens das vordere, große Zimmer in Beſchlag nahm, während er die beiden rückwärts belegenen ihren zwei Burſchen und ſeinem Freunde überließ, der ſich mit dieſer Eintheilung vollkommen einverſtanden zeigte, ja ſogar Gründe auffand, die Ruhe des ſtillen Hofraumes zu loben, in welchen ſeine Stubenfenſter blickten, und dieſe dem Geräuſch der belebten Straße vorzuziehen. Allerdings war ihm Ruhe nöthig, weil er ſich unabläſſig beſchäftigte und jene müßige Zeit, die der Friedensdienſt dem Soldaten häufig gönnt, nun zu ernſten Studien benützte. Das zerſtreuende, Zeit wie Geld zerſplitternde Geſellſchaftsleben ſeiner Kameraden mitzumachen wäre ihm ohnedies unmöglich geworden, weil nach dem Tode ſeines Vaters auch die kleine Zulage ausblieb, welche der Hauptmann immer noch für ſeinen „Jungen“ zu erſchwingen gewußt, ohne daß Dieſer ſelbſt begriff, woher ſie kam. Der Mangel, worein er ſich nun verſetzt ſah, kam ſeinem redlichen Triebe, ſich geiſtig und wiſſenſchaftlich fortzubilden, gut zu Statten; er fühlte ſich, trotz hundert kleiner Entbehrungen, zufrieden und fand ſich nur bisweilen durch die immer wieder in ihm aufſteigende Frage geſtört: wie fängt es Freund Clemens an, Alles mitzumachen, was gut und theuer iſt? wo, um Alles in der Welt, nimmt der das Geld dazu her?

Gewiß, dieſe Frage genügend zu beantworten ſchien unmöglich. Frau Baronin von Splendheim lebte auch nicht mehr. Sie hatte bedeutende Schulden hinterlaſſen, die den Sohn weiter nicht kümmerten. Er hütete ſich wohl, dieſe Erbſchaft anzutreten. Was er jedoch von der theuern Mutter geerbt zu haben ſich rühmen durfte, war das bewundernswürdige Talent, ſelbſt, für ſeine Perſon neue Schulden zu machen, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ſeinen Gläubigern ſo viel Sicherheit darzubieten, als etwa die hypothekariſche Verſchreibung eines Grundſtückes gewähren würde, worin man auf dem Fenſterbrettchen Epheu anbaut; — denn auch ſeine Blumennäpfe gehörten ihm nicht eigen. Dennoch gab ihm Jeder, was er verlangte. Schneider und Schuſter beeilten ſich, dem Herrn Baron Kleidung zu liefern; die Leinwandhändlerin ſuchte das feinſte, von Baumwolle reinſte Gewebe für den Herrn Baron aus; der Pferdevermiether wetteiferte mit dem Lohnfuhrmann in Bereitwilligkeit, anzuſchreiben, was der Herr Baron verritten und verfahren; die Kellner notirten mit tiefen Bücklingen, was ſie an den Herrn Baron für Speiſen und Wein zu fordern hatten; und nur der Hauswirth hielt ſich, den vierteljährigen Miethzins betreffend, an Herrn Lieutenant von Kleinbei, „weil dieſer leichter daheim anzutreffen, als der Herr Baron.“

Man hätte aber auch ſehen müſſen, wie huldreich und herablaſſend Clemens Magnus Freiherr von Splendheim Diejenigen behandelte, die er der Ehre würdigte, ihr Schuldner zu werden; wie vertraulich er mit ihnen ſcherzte; wie gnädig er ſie verſicherte, beim letzten Balle dem Prinzen . . . . . . von ihnen geſprochen zu haben, und es ſei nicht unmöglich, daß Se. Hoheit nächſtens nach ihnen ſchicke oder vielleicht gar perſönlich vorfahre.

Wohin Clemens kam, war er bekannt und heimiſch. Kein Diner, kein Ball ohne ihn. Selten wußten der Herr und die Frau vom Hauſe, wer den Baron bei ihnen eingeführt, wer ihn vorgeſtellt habe. Er war da — und zuletzt fragte Niemand mehr, ob er wirklich eingeladen ſei. Wozu auch. Junge Männer von dieſer Zuverſicht, von dieſem Aplomb, von dieſer Liebenswürdigkeit ſind ſtets willkommen. Für ſie exiſtiren die läſtigen hergebrachten Formen nicht mehr; ſie ſtehen über conventionellen Gebräuchen. Eben ſo wenig gab ſich Clemens damit ab, ſeinen ſtolzen Siegerſchritt zu hemmen, wenn er, die verſchiedenen Theater beſuchend, an der verächtlichen Boutique vorüberſchwebte, die man Kaſſe nennt, und wo andere minder ausgezeichnete Erdenſöhne ſo albern waren, Billets für Geld zu löſen. Das kannte er nicht. Er trat ein, und alle Thürſteher neigten ſich, und alle Logen-Thüren öffneten ſich vor ihm. Auch das ſtrenge Verbot, die Bühne zu betreten, ſich hinter den Couliſſen umherzutreiben, die Schauſpielerinnen zu ſtören, den Sängerinnen Süßigkeiten darzubieten, mit den Tänzerinnen zu ſchäkern, es konnte auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim keine Anwendung finden. Die Beamteten des Theaters wußten zwar nicht, ob der Intendant ihm eine ausnahmsweiſe giltige Bewilligung ertheilt; der Intendant wußte zwar nicht, ob einer der Beamteten ihn unter ſeine beſondere Protection genommen habe. Doch ein Jeder meinte, es müſſe ſein, ſonſt könne der junge Herr unmöglich ſo ſicher auftreten. Und dabei blieb es. Ueberall hieß er: der Baron, ja wohl gar: der reiche Baron. Und er beſtärkte die Leute in dieſem Irrthum, weil er niemals ſo gemein war, ein Geſchenk zu machen, ein Trinkgeld zu geben; weil er hochfahrend, kurz angebunden, herriſch nach Unten, cordial mit ſeinen Gläubigern, — unterthänig nach Oben war. Er täuſchte alle Welt. Nur einige wirklich vornehme Naturen (deren es immer und überall wenig giebt), wahre Cavaliere im beſten Sinne des Wortes, durchſchauten ihn und ſuchten ſich den Zudringlichen möglichſt vom Halſe zu ſchaffen; was er in großartiger Naivetät ignorirte. Sein Freund Traugott, wie geſagt, begriff zwar nicht, woher Clemens die Mittel nahm, deren man ſeiner ehrlichen Meinung nach bedurfte, einen ſolchen Aufwand zu beſtreiten; doch dachte er viel zu discret, jemals darnach zu forſchen. Er begnügte ſich mit dem Vorzug, für ſeinen brillanten Kameraden die Wohnungsmiethe pünktlich zu zahlen, was Jener ſtillſchweigend hinnahm, als ob es ſich von ſelbſt verſtände; und ohne je zu fragen, mit welchen Opfern der arme, entbehrende Traugott dieſe freilich geringen Summen, — gering im Vergleich zu denen, die Clemens verſchwendete, doch groß für ihn, der ſie erwerben mußte! — herbeiſchaffte. Traugott verwendete jede Stunde, welche der Dienſt ihm frei ließ, und auch manche andere, welche er ſeinem Schlafe abbrach, an ſchriftſtelleriſche Arbeiten, die er für verſchiedene polytechniſche Journale, für Encyclopädieen und ähnliche literariſche Inſtitute lieferte, und die ihm, wie natürlich, ſehr ſchlecht bezahlt wurden. Von Beluſtigungen war für ihn weiter nicht die Rede; geſellige Vergnügungen machte er nicht mit. Nicht etwa, weil er in mürriſcher, unjugendlicher Stubenhockerei denſelben abhold geweſen wäre, ſondern lediglich, weil ſeine Dürftigkeit ihn zurückhielt, und weil er ſeinem Grundſatze treu blieb, keine Schulden zu machen. In ſeinem einförmigen, freudloſen Daſein voll Entbehrungen gab es nur einen heitren Wechſel, eine Freude, einen Lichtpunkt: die Stunde, die er bisweilen im Familienkreiſe des Obriſten, welcher ihr Regiment commandirte, zubringen durfte. Der Obriſt hatte eine ſanfte, liebenswürdige Gattin, zwei liebe kleine Töchter, und bei dieſen Letzteren befand ſich ſeit kurzer Zeit eine junge Perſon aus der franzöſiſchen Schweiz, die, urſprünglich als Bonne verſchrieben und aufgenommen, ſich durch ihr Wiſſen und Streben ſehr bald zur Gouvernante erhob. Für dieſe gewann Traugott ein lebhaftes Intereſſe, was er nicht verhehlte. Es war die erſte Neigung ſeines ſtillen Lebens zur Liebe, es war keine ſtürmiſche Flamme, keine wilde Gluth, ein mildes, reines, ruhiges Feuer im Innerſten einer kindlichen Bruſt. Emilie Bonheur wünſchte die Sprache des Landes, worin ſie nun lebte, gründlich zu erlernen, und ihre Gebieterin hatte Nichts dagegen, daß Lieutenant von Kleinbei, der für den ſolideſten Officier des Regimentes galt, ſich der anmuthigen Mühe unterzog, die franzöſiſche Schweizerin im Deutſchen zu unterrichten. Die Bedenklichkeiten, welche ſich an das Zuſammenſein des jungen Lehrers mit der jungen Schülerin etwa hätten knüpfen können, wußte die kluge Dame dadurch zu beſeitigen, daß ſie ihn erſuchte, ihre beiden Töchter in die Privatſtunde aufzunehmen, damit die holden Kinder, die freilich ſchon von Geburt an deutſch redeten, bei dieſer Gelegenheit gründlich erfahren möchten, warum ſie eben ſo ſich ausdrückten und nicht anders.

Traugott von Kleinbei war gewiß ein recht nettes Bürſchchen; junge Männer nannten ihn, und mit Recht, einen hübſchen Jungen; er war ſogar hübſcher als Clemens; . . . . aber es fehlte ihm Etwas, was den Weibern gefällt. Ein Etwas, welches nicht mit Worten bezeichnet werden kann; ein Etwas, welches eigentlich ein Nichts iſt und vielleicht eben deshalb ſo unentbehrlich für Jeden, der, wie man ſich auszudrücken beliebt, „Glück bei Frauen" haben ſoll. Mehr noch, als dieſes unbeſchreibliche grand rien, mangelte ihm die kecke Zuverſicht, wodurch der geborene Sieger ſich auszeichnet; ſeine Züge trugen weder den Stempel der Gewißheit, die ſich auf Erfahrung ſtützt; noch hatte ſein ganzes Weſen jenen Anſtrich frivoler Entſchiedenheit, die leider ſo viele Opfer fordert und erlangt. Ihn und ſeiner Neigung beſcheidenen Werth hätte wohl ein bürgerlich eingezogenes, frommes, deutſches Gemüth nach und nach erkennen und lieben lernen. Für Emiliens ſtrebſame, leidenſchaftliche Natur blieb Traugott ein junger, in Uniform gekleideter, die Regeln der Grammatik pedantiſch wiederholender Schulmeiſter. Sie gab ſich unendlich viel Mühe, ſeinem Unterricht Ehre und Fortſchritte in der deutſchen Sprache zu machen; aber daß er ſeine Schülerin liebe und anbete, gab ſie ſich nicht die Mühe auch nur zu bemerken. Er ſeinerſeits bemerkte wieder nicht, daß ſie die Liebe, die er zu ihr hege, unbeachtet ließ. Er war zu wenig eitel, um mehr zu verlangen, als ihre kalte Artigkeit ihm gewährte. Jede Möglichkeit, durch verſtohlene Winke anzudeuten, wie theuer die älteſte der drei jungen Schülerinnen ihm ſei, wurde dem beſcheidenen, ſittſamen Jüngling benommen durch ſtete Gegenwart der beiden jüngern. Auch wohnte nicht ſelten deren Mutter, die Obriſtin, den Lectionen bei. Deshalb blieb Alles im Geleiſe der Alltäglichkeit, und Niemand ahnete, was in Traugott's Herzen vorging.

Drittes Kapitel.

Der Obriſt, ein Mann von Geiſt und Welt, richtete ſchon längſt ſein forſchendes Auge im Stillen auf Herrn von Splendheim und deſſen unverhältnißmäßigen Aufwand. Vielleicht hätten die Nachrichten, die er heimlich über ſeinen jungen, prachtliebenden Lieutenant empfing, ihn bereits veranlaßt, ein ſtrenges Gericht herbeizuführen, wäre nicht Traugott's aufopfernde Freundſchaft als Milderungsgrund dazwiſchen getreten. Daß ſie beiſammen wohnten; daß Kleinbei nicht nur niemals im Hauſe des Obriſten eine Klage über Clemens laut werden ließ; daß er vielmehr ſtets mit der begeiſterten Anhänglichkeit reiner Kameradſchaftsliebe vom Genoſſen ſeiner Kindheit und von deſſen ausgezeichneten Eigenſchaften redete: dies erweckte in dem ſonſt ſtrengen Regiments-Commandeur bisweilen wieder günſtigere Meinungen über den Verdächtigten, mit der Anſicht: Jener könne doch nicht ſo übel ſein, als manche anklagende Stimme ihn mache, weil ein vorwurfsfreier Menſch als Freund feſt an ihm halte. Und wenn dann Dieſer oder Jener von Splendheim's täglich wachſender Verſchuldung redete, erwiederte der Obriſt: Entweder ſind das Uebertreibungen, oder er muß ſichere Mittel kennen, die Leute zu befriedigen, weil noch kein Gläubiger gegen ihn aufgetreten iſt! — Wirklich, das geſchah nie. Clemens imponirte Allen durch ſeine vornehme Sicherheit; ſie wagten ſich nicht an ihn. Das wußte er ſehr wohl, weshalb er auch, in (leider ganz richtiger!) Menſchenkenntniß, einen Jeden, der Geld von ihm zu fordern kam, kurz angebunden von Oben herab behandelte. Nur ein Einziger hätte ihm einige Sorge machen können, — wenn überhaupt das Gemüth dieſes edlen Freiherrn der Sorge zugänglich geweſen wäre. Es war dies ein Gläubiger, welcher ſich weder von Oben herab, noch von Unten hinauf, noch überhaupt behandeln ließ; denn er hielt ſich fern, zurückgezogen, lauernd. Daß er böſe Anſichten gegen ſeinen Schuldner hege, mochten Kundige kaum bezweifeln; von Allen, die Forderungen an Splendheim zu machen hatten, blieb dieſer „Lauernde" der Einzige, der den Namen Wucherer nicht verdiente: er nahm und verlangte nicht einmal Zinſen für das nicht unbedeutende Capital; er mahnte nie; er zeigte ſich nie; er ließ Nichts von ſich hören; — er lauerte nur.

Und wer war denn dieſer geheimnißvolle, dieſer lauernde Feind?

Ganz einfach ein durch Splendheim's hochmüthiges Betragen beleidigter Bürgersmann; ein reicher Bäckermeiſter; Vater einer etwas albernen, eitlen Tochter, die etliche Wochen hindurch von der Möglichkeit geträumt, Freifrau von Splendheim zu werden. Clemens hatte nicht verſchmäht, ihr das kleine, unbedeutende, blonde Köpfchen zu verrücken, damit der Vater, welcher das einzige Kind mehr liebte, als ſich ſelbſt, und ſie ſeine „weißeſte Backwaare" nannte, ſich bereit finden laſſe, durch ein ergiebiges Darlehen auszuhelfen. Dies war geſchehen — und ehe er noch die ſechshundert Thaler durchgebracht, hatte der Herr Baron ſchon Sorge getragen, Tochter wie Vater gänzlich zu enttäuſchen; was Erſtere mit verheimlichten Thränen, der Bäcker jedoch mit ſcheinbarer Gleichgiltigkeit hinnahm. Clemens, der ſich von Beiden vergeſſen glaubte, vergaß auch ſehr bald nicht nur ſie, ſondern eben ſo, daß er, in eiligem Bedürfniſſe blind, einen Empfangsſchein ausgeſtellt hatte, der eine höchſt bedenkliche Stelle von „Ehrenworte und Cavaliers-Parole" enthielt. Jene Zeilen waren ihm damals beim Anblick des ſchönen blanken Silbers gleichſam unwillkürlich aus der Feder entſchlüpft; und jetzt hatte er immer an andere Dinge zu denken. Doch der Bäcker bewahrte ſie ſehr wohl im Gedächtniß; jede Thräne, die ſein Töchterlein im Stillen fallen ließ, friſchte die Erinnerung daran wieder auf. Es kommt ſchon der Tag, murmelte Meiſter Berling, wo ich dem jungen Herrn Lieutenant ſein letztes Brot backe! Mit dieſem nur dem heißen Backofen anvertrauten und in deſſen Gluthen hineingeflüſterten Drohworte begnügte ſich der Sechshundert-Thaler-Gläubiger, ohne ſonſt eine Chriſtenſeele über den unſichern Schuldner in's Vertrauen zu ziehen; ohne dieſen auch nur durch die leiſeſte Spur einer Mahnung zu beläſtigen.

Was Wunder, daß Clemens zuletzt wähnte, Bäcker Berling habe über jenes Darlehen längſt ein Kreuz gemacht und den gefährlichen Schuldſchein verbraucht, um Feuer damit aufzuzünden? Er lebte unbeſorgt und rückſichtslos ſein flottes Leben hin, unbekümmert um das Schickſal Anderer, mit allen Leuten gut Freund, ohne einen Menſchen zu lieben (obgleich Traugott ſich einbildete, daß ſeine Freundſchaft erwiedert werde!), immer nur nach Vergnügen und Genuß jagend, hinter gefälligen glatten Formen die ſchnödeſte Selbſtſucht verbergend. An weiſen, edlen, tugendhaften Aeußerungen, an wohltönenden Phraſen über das Gute und Edle, an trefflichen Lehren für Andere, an ſtrengen Urtheilen gegen Irrthümer oder Vergehungen, die ſich Dieſer und Jener zu Schulden kommen laſſen, mangelte es ihm niemals. Wer ihn hörte, mußte ihn als Muſter eines jugendlichen Freiherrn bewundern, zugleich auch ſeiner geiſtigen Bildung Gerechtigkeit widerfahren laſſen; denn er verſtand meiſterlich, mit dem Wenigen, was er wußte, jede ſchwache Stelle zu verdecken.

Traugott ſeufzte nicht ſelten: Ja, wer ſeine Gabe beſäße, Vortheil von Allem zu ziehen! Er iſt gar zu liebenswürdig, mein guter Clemens.

In einer ſchwachen Stunde, wo ihm der „gute“ Clemens (der gerade um einen Thaler verlegen war und ſich herablaſſen wollte, dieſen aus Traugott's Armuth anzunehmen) wieder „gar zu liebenswürdig“ erſchien, — entdeckte der Unglückliche ſein liebend Herz, erzählte dem Herzloſen, daß im Hauſe des Obriſten eine Emilie weile, für die er die reinſten und heiligſten Empfindungen hege, welche jedoch bis jetzt leider nicht erwiedert würden.

Clemens ſpitzte die Ohren: eine hübſche, pikante Franzöſin, als gouvernirende Bonne in des Obriſten Familie? Es war das erſte Mal, daß er von ihr vernahm. Aus leicht begreiflichen Gründen hatte er bis dahin jede außerdienſtliche Beziehung zu ſeinem Regiments-Commandeur vermieden; ihm war nicht wohl, wenn der ernſte ſtrenge Mann ihm ſcharf in's Auge ſah, und er wich deshalb auch in Geſellſchaft zufälligen Begegnungen mit deſſen Gemahlin aus. Von den kleinen, noch kindiſchen Töchtern wußte er kaum, daß ſie lebten. Nun wuchſen ſie in ſeiner Meinung, weil ſie eine hübſche Erzieherin beſaßen. Daß Traugott bei dieſer nicht vorwärts kam ... Nichts natürlicher als das! Traugott mit ſeiner beſcheidenen, verſchämten Sittſamkeit? Lächerlich! — Wir wollen ihm Beiſtand leiſten, dachte der edle Freiherr, und wenn wir uns dabei nicht vergeſſen, ſo thun wir eben nur, was jede Hilfstruppe thut.

Clemens bot dem niedergeſchlagenen Freunde ſeine Vermittelung an.

Freudig und dankbar empfing dieſer das gegebene Verſprechen und gab dafür willig hin, was er an baarem Gelde beſaß. Konnte das Glück, einen Vertrauten ſeiner Liebe zu haben, — (und welchen!) wohl zu theuer bezahlt werden?

Viertes Kapitel.

Traugott's kleine Erſparniſſe — unbegreiflich würde es bleiben, wie ihm auch nur die kleinſten gelingen mochten, hätte man ihn nicht ſo manche Nacht hindurch am Schreibtiſche belauſcht — waren, in Splendheim's grandioſe Bedürfniſſe geworfen, eben nur flüchtige Tropfen auf einen heißen Stein; ſie ziſchten einmal auf und verdampften. Jetzt zum erſten Male begann Traugott zu ahnen, wie es mit ſeinem Freunde beſtellt ſei, und dieſe Ahnung würde ihn tief gegrämt haben, wären nicht gerade in jenen Tagen erfriſchte Hoffnungen mit heiterem Flügelſchlage um ſeine vereinſamte Liebe geflattert, wie farbige Schmetterlinge um ein ſonſt verlaſſenes Blümchen im Walde. Clemens verſprach „Förderung der Sache;" zweifelte durchaus nicht, daß Traugott nicht geliebt ſei; meinte nur, ſein zurückhaltendes Betragen habe das Mädchen bis jetzt irre gemacht; und ſetzte ſolchen Tröſtungen endlich die Krone auf durch den Vorſchlag, in Perſon Vermittler zu werden. Wie, auf welchem Wege dies geſchehen ſollte, war allerdings nicht leicht zu erfinden. Denn Emilie lebte ſo gänzlich in und mit der Familie des Obriſten, daß ein Geſpräch unter vier Augen, hätte es auch mit vier Worten — zum Beiſpiel: „Kleinbei liebt Sie wahnſinnig!“ — ſich begnügen wollen, zur Unmöglichkeit wurde. Es blieb alſo für's Erſte Nichts übrig, als des Mädchens Aufmerkſamkeit rege zu machen; durch häufiges Vorübergehen, verſtohlenes Emporblicken, Säbelgeraſſel und mehr dergleichen Hilfsmittel anzudeuten, daß man verſtändlicher ſein würde, wären nicht hemmende Umgebungen im Wege. Traugott ließ ſich nicht träumen, daß Emilie den Aufwand Splendheim'ſcher Coquetterien für etwas Anderes nehmen könnte, als wofür er ihn nahm: für das Uebermaß aufopfernder Freundſchaft! Und gewiß wäre ihr auch kein Zweifel darüber gekommen, hätte ſie nur die geringſte Neigung für Traugott empfunden. Doch da Dieſer ihrem Herzen vollkommen gleichgiltig war, ſo konnt' es nicht fehlen — und meine ſchönen Leſerinnen werden es ganz in der Ordnung finden — daß zwiſchen ihr und Clemens ein ſtummes Verhältniß entſtand, welchem es nicht an Reizen fehlte. Dort: die Befürchtung, dem Scharfblicke der Obriſtin könne irgend Etwas bemerkbar werden, was der für ihre Töchter ſtets beſorgten Dame mißfällig erſcheine; hier: die boshafte Luſt, für ſelbſteigenes Vergnügen zu ſorgen und ſich eine „extrafeine Liebſchaft“ vorzubereiten, während ein gutmüthiger Freund des eben ſo naiven als ſchuldloſen Glaubens iſt, es werde für ihn, nur für ſein Glück gearbeitet.

Und ſo geſchah denn, was unter dieſen Umſtänden nicht ausbleiben konnte: es entſpann ſich nach und nach wirklich ein ernſthafter Liebeshandel, der ſchon längſt zum vertraulichſten und glühendſten Briefwechſel geführt hatte, worin Emilie beſonders die Fülle ihrer leidenſchaftlichen Gefühle ergoß, während Traugott noch immer wähnte, die duftigen Couverts, die er hin und her trug, die er mit unſäglicher Gefahr und Furcht vor Entdeckung gab und empfing, handelten nur von ſeiner loyalen und ritterlichen Verehrung. Er war viel zu zartſinnig, um Clemens jemals aufzufordern, daß dieſer ihm Einſicht geſtatte in die Correſpondenz.

Es würde den Erzähler faſt unglücklich machen, ſollte Traugott dadurch in den Augen manches Leſers zum Einfaltspinſel geſtempelt werden; ſollte vielleicht auch hier und da eine liebenswürdige Leſerin ausrufen: es geſchieht dem albernen Stubenhocker ſchon Recht, wenn ihn der kluge Clemens plantirt; warum handelt er nicht ſelbſt; warum verläßt er ſich auf einen Andern in Herzensangelegenheiten? Wie kann ein junger Officier ſo dumm ſein, daß er glaubt, die Geliebte werde ſeinetwegen mit einem Dritten correſpondiren, den ſie gar nicht kennt? Der gute Traugott muß ein rechtes Schaf geweſen ſein!

Nein, meine Gnädige! Das war er nicht; weder albern, noch Einfaltspinſel, noch Schaf. Nicht mehr und nicht weniger, als ein in Allem, was „Liebſchaft“ heißt, völlig unerfahrener, blind vertrauender, kindlich treuer Menſch, in deſſen Herz kein Fältchen auch nur den kleinſten Keim von Argwohn barg; der von Clemens nur das Beſte erwartete, weil er gar nicht begriff, daß Freund dem Freunde jemals zum Verräther werden könnte. Oft empfand er mächtigen Anreiz, eines der franzöſiſchen Epiſtelchen, die ihm und ſeinem Glücke gelten ſollten, zu leſen, und einmal ging er ſo weit, dieſen Wunſch dem Vermittler einzugeſtehen. Da ſagte ihm dieſer mit unglaublicher Frechheit: Traugott, das iſt Nichts für Dich; Du würdeſt mißtrauiſch werden und vielleicht Zweifel ſetzen in die Redlichkeit meiner Abſichten. Der Ton unſerer Briefe iſt ein Bischen überſpannt. Deine ſchöne Franzöſin will es ſo; es gab kein anderes Mittel, ſie warm zu machen. Wir überbieten uns von beiden Seiten in hochfliegenden Phraſen. Wer den pathetiſchen Schwung neufranzöſiſcher Romantik ſo wenig kennt, wie Du, dürfte in meinen Tiraden wer weiß was finden und in Emiliens Antworten ſich vergebens nach der Hauptſache umſehen: nach der Erwiederung Deiner Liebe, die ich erſt wecken muß.

Das wurde dem biedern Traugott denn doch zu viel; um ſo mehr, da ſich in Emiliens Benehmen gegen ihn ſeit Eröffnung des gefährlichen Briefwechſels keine Veränderung zeigte. Er fing an zu begreifen, daß Clemens ſeine ſchüchterne Ungeſchicklichkeit zu einer argen Myſtification benützt haben könnte, und kam ſich in dieſem erſten Augenblicke der Entdeckung ſo unbegreiflich dumm vor, daß ein gerechter Zorn gegen ſich ſelbſt ihn erfaßte. Aber wirklich nur gegen ſich ſelbſt, den Betrogenen; — denn was die ihn vielleicht Betrügenden betraf, ſo ſuchte er mitten im Zorne nach Entſchuldigungen für ſie. Zunächſt lag ihm daran, in's Klare zu kommen, und dabei entfaltete er einen Muth, der gegen ſeine bisherigen, faſt immer knabenhaften Bedenklichkeiten, Rückſichten und Zweifel merkwürdig abſtach. Er, der im unbeſtimmten Drange einer ihm neuen Empfindung dem Gegenſtande deſſelben keinen Blick zuzuwenden, kein halbverſtändliches Zeichen zu geben, kein bezügliches Wort einzumiſchen gewagt; der ſeines Freundes Brieſchen zitternd zwiſchen die Blätter einer Sprachlehre geſchoben und zitternd Emiliens Antworten aus den Blättern einer deutſchen Anthologie hervorgeſucht, ohne jemals merken zu laſſen, daß er ſich für den Mittelpunkt ſolches unerhörten und ſeltſamen Austauſches zarter Gefühle zu halten berechtigt ſei! . . . . Er, Traugott von Kleinbei, warf nun auf einmal jede Beſorgniß bei Seite und fragte Emilien (wenn auch leiſe) in Gegenwart ihrer kleinen Schülerinnen — nur der Obriſtin Abweſenheit hatte er abgewartet — ob es wahr ſei, was Cemens ihn hoffen laſſe, daß ſie bald aufhören würde, ſich ſeinetwegen an einen Dritten zu wenden; daß ihm das Glück blühe, ihr bald ſeine eigenen Schriftzüge, nicht mehr die eines großmüthigen Vermittlers zu überreichen?

Emilie ertheilte die Orakelantwort:

Bald wird ſich Alles entſcheiden.

Ein Anderer hätte dieſe vieldeutige Entgegnung leicht nach ſeinen Wünſchen gedeutet und ausgelegt. Nicht ſo

Traugott. Fünf ſchneidende Schwerter gingen mit den fünf Worten durch ſeine Bruſt. Er wußte nun, daß er nicht geliebt ſei!

Ob Clemens? — Darnach wollte er nicht forſchen. Er wollte nicht wiſſen, ob er, nach Shakeſpeare's Gleichniß, der gutmüthige Junge geweſen, der einem Spielkameraden ein verborgenes Vogelneſt entdeckt habe, damit Jener es ihm heimlich raube! Wollte nicht erfahren, ob er ſich nicht zum Zwiſchenträger ſpöttiſcher Scherze hergegeben, die ihm und ſeiner ehrlichen Einfalt gegolten! Wozu auch? Nach einer ſolchen Entdeckung, meinte er, ſcheine es gewiſſermaßen Ehrenſache, die Freundſchaft für Clemens zu unterdrücken. Aber warum das? fuhr er weiter fort: Hab' ich doch nur den einzigen Freund! Und füg' ich mich darein, daß Emilie ihn mir vorzieht, was ja doch nicht ſeine Schuld, ſondern nur die Sache ihres Herzens iſt, ſo kann unſere Freundſchaft fortdauern, wofern ich nur über mich gewinne, ihrer Liebe meinerſeits nicht durch Klagen und Vorwürfe läſtig zu werden. Er kann ja nicht dafür, daß ich minder liebenswerth bin, als er; .... und das Mädchen hätte ohnehin für mich nicht gepaßt. Ich will mich von ihr zurückziehen, ſie nicht mehr ſehen— und ſchweigen.

Die Frau Obriſtin empfing eine Zuſchrift des jungen Mannes, worin derſelbe „unendlich bedauerte, wegen überhäufter Studien den Sprachunterricht im Hauſe der gnädigen Frau nicht länger fortſetzen zu können."

Es kommt mir faſt ſo vor, ſagte ſie zu ihrem Gemahl, als hätte der Lieutenant meiner Gouvernante zu tief in die Augen geſehen, und ſie, ſittſam und muſterhaft, wie ſie iſt, ihm die Wege gewieſen?

Wohl möglich, entgegnete der Obriſt. Wer bringt auch Pulver und Feuer ſo nahe zuſammen? Uebrigens gewinnt Kleinbei durch dies Benehmen in meiner Achtung.

Und Emilie in der meinigen, ſetzte Frau Obriſtin hinzu.

Fünftes Kapitel.

Zwiſchen Traugott und Clemens kam es zu keiner Auseinanderſetzung! Jener vermied von nun an, Emiliens mit einer Silbe zu gedenken; dieſer fand es ſehr bequem, nicht ausgeforſcht zu werden und jeder mühſeligen Rechtfertigung überhoben zu ſein.

Sie gingen ſchweigſam neben einander her. Doch Emilie, durch den geheimnißvollen Briefwechſel zum Aeußerſten aufgeregt und jetzt, ſeitdem ihr Lehrer ausblieb, von jeder Möglichkeit, ihren heißen Gefühlen in langen Epiſteln Luft zu machen, plötzlich abgeſchnitten, fügte ſich keineswegs in duldſamer Entſagung, wie der Betrogene. Sie ſann auf Nichts, als auf neue Mittel, fortzuſetzen, was ſo glühend begonnen. Ihre Leidenſchaft machte ſie unvorſichtig. Bald konnte der Obriſtin nicht verborgen bleiben, weſſen Säbel durch ſein Geraſſel ſie an's Fenſter zog.

So wäre Herr von Kleinbei weggeblieben, weil ein beglückter Nebenbuhler ihn von ſeiner Schülerin verſcheuchte?

Dadurch bekam Alles ein anderes Anſehen, und da die ſanfte Gattin des geſtrengen Regimentsführers ihrem Gemahl an Strenge Nichts nachgab, wo es den guten Ruf ihres Hauſes galt, ſo ſuchte ſie ihn, der ſich ſonſt in ihren Gemächern ſelten blicken ließ, zum Zeugen einer ſogenannten Fenſterparade zu machen, um dadurch etwas Näheres über den ihr unbekannten Rival des bisherigen Lehrers zu erfahren. Der Obriſt, wie ſehr ihm Paraden am Herzen liegen mochten, billigte dergleichen doch nicht vor ſeiner Gemahlin Fenſtern; um ſo weniger, wenn in auffallender Weiſe und nun gar durch einen Menſchen paradirt wurde, der vom ganzen Officiercorps ihm unbedenklich der Unbeliebteſte war. Auf die Frage: „Wer iſt denn dieſer kecke Herr?“ gab er eine keineswegs beſchwichtigende Antwort; ſtellte vielmehr Alles, was bisher von Argwohn und übler Meinung gegen Splendheim in ihm ſich geregt und nur durch Kleinbei's ſtillſchweigend wirkſamen Einfluß ein Gegengewicht erhalten hatte, auf Einmal zuſammen; an welches durchaus nicht geſchmeichelte Bild er die ernſtliche Warnung knüpfte: es möge die Gouvernante ſich jeglicher Aufmunterung freiherrlicher Avancen enthalten, widrigenfalls man ihr die beiden Kinder nicht länger anvertrauen könne. Frau Obriſtin gerieth dadurch in namhafte Verlegenheit: wußte nicht, in welcher Form ſie eine ſo inhaltſchwere Drohung Emilien beibringen ſolle; geſtand dies ehrlich ein und bat ihren Mann, mit der jungen Perſon ſelbſt zu reden. Das verdarb die Sache völlig. Hätte die Frau mit dem Mädchen beſprochen, weiblich und vertraulich, was unter Weibern leicht zu beſprechen und abzumachen iſt, wahrſcheinlich würde Emilie ſich für den Augenblick ſcheinbar gefügt, ſich beherrſcht, die Gluth ihrer Empfindungen abgeleugnet und einen äußerſten Schritt hinausgeſchoben haben. Durch das Eingreifen des an Subordination gewöhnten Mannes, dem Widerſpruch fremd war, wurde ſie verleitet, ſich aufzulehnen gegen das, was ihr als Beeinträchtigung ihrer perſönlichen Freiheit, ihrer unantaſtbaren Rechte erſchien. Sie erwiederte in einem Tone, welcher dem Obriſten nur die Wahl ließ, ſich entweder ſchweigend zurückzuziehen, oder ſeinen Willen ſiegreich durchzufechten. Ein tapferer Soldat, das Letztere erwählend, beendete er die kurze Zwieſprache ſehr raſch, indem er der Gouvernante ihren Abſchied und den ausdrücklichen Befehl ertheilte, ſein Haus heute noch zu verlaſſen. Das edle Herz des braven Kriegers bereute zwar dieſen Ausbruch der Heftigkeit ſogleich; doch an einen Rückſchritt war nicht mehr zu denken, und Emilie befand ſich nach Verlauf einer Stunde, während welcher die Obriſtin ihre wehklagenden Töchter kaum zu tröſten und zuletzt ihre eigenen Thränen kaum zu trocknen vermochte, verlaſſen, hilflos, unbekannt auf offener Straße, in einer ihr fremden Stadt, wo ſie keine Seele kannte, außer der Familie, von der ſie ſich nun ausgeſtoßen ſah. Ihr Koffer und ſonſtiges Gepäck ſtand vor dem Einfahrtsthore neben dem Schilderhauſe. Sie fragte den Wache ſtehenden Soldaten, ob er wiſſe, wo der Lieutenant ſeines Regimentes, Baron Splendheim, wohne. Der junge Mann flüſterte ihr's heimlich zu, wobei er fortwährend auf und abging, aus Furcht, der Obriſt könne aus dem Fenſter gucken und bemerken, daß ein Poſten verbotener Weiſe Unterhaltungen führe. Emilie rief eine vorüberfahrende Droſchke an, ließ ihr Gepäck aufladen, drückte ſich zwiſchen Schachteln, Bündel und andern Kram und ſagte dem Kutſcher: Wallſtraße, neunundſiebzig. Alte oder neue? fragte der Kutſcher. Sie, des Deutſchen noch nicht ſo mächtig, um es aus dem Munde eines plattredenden Kutſchers deutlich zu verſtehen, antwortete: nicht neun, neunundſiebzig. Woraus Jener nun wieder den falſchen Schluß zog: Mamſellchen wolle in die alte Wallſtraße gebracht ſein. Nun wohnte Clemens unglücklicherweiſe in der neuen; in der alten aber, im eigenen und mit derſelben Nummer bezeichneten Hauſe wohnte der uns ſchon bekannte Bäckermeiſter Berling. Zu dieſem brachte der Kutſcher ſeine ſchöne Laſt. An einen ſchlimmeren Ort hätte er die Arme nicht führen können. Denn Vater Berling ſtand vor ſeinem Brotladen, und als Emilie zitternd fragte: ob hier Monsieur le Baron Splendheim wohne, und ob er zu Hauſe ſei, richtete dieſer Mann einen giftigen Blick auf ſie und rief ihr höhniſch in den Wagen hinein: Das wird in der neuen Wallſtraße ſein, wo der gnädige Herr logirt. Iſt das die ganze Ausſtattung, die Sie ihm mitbringen?

das iſt verflucht wenig! Aber ſchadet Nichts. Junge Herren leben von der Liebe. Ich hoffe, er wird uns zur Hochzeit bitten, mich und meine Tochter? und wenn er's vergißt, ſo komm' ich ungebeten; hab' ihm ein Papierchen vorzuweiſen.

Dank dem verſchmäheten Traugott und ſeinen Unterrichtsſtunden vermochte Emilie den Sinn dieſer übelgemeinten Anrede doch genugſam zu faſſen, um die Fortdauer des Geſpräches gern abzukürzen. Sie trieb den Kutſcher an, und dieſer brummte: Na, ſo reden Sie ordentlich, wenn man's verſtehen ſoll! Dann wendete er verdrüßlich um und brachte ſie zu dem Hauſe, wo Clemens wirklich wohnte. Daß Traugott die Hälfte dieſer Wohnung, oder vielmehr ein ſehr ſchlechtes Drittheil derſelben inne habe, dagegen den Vorzug genieße, die ganze Miethe zu bezahlen, war ihr nicht bekannt oder nicht erinnerlich. Sie hieß den Kutſcher warten und beſtieg die Treppe. Von Verlegenheit, von Beſchämung, Furcht über ihren gewagten Schritt, der einmal gethan nicht mehr zurückgethan werden konnte und ihren guten Ruf auf ewig vernichtete, wofern ſie nicht Splendheim's Gattin wurde, regte ſich in ihr nicht die leiſeſte Ahnung. Sie war ihrer Sache gewiß, weil ihr nicht einfiel, an Clemens zu zweifeln, weder an ſeiner Liebe, noch an ſeinem Reichthum, noch an ſeiner Ehre. Sie hielt ſich feſt überzeugt, nur ſagen zu dürfen: „um Deinetwillen hat man mich entlaſſen, ich habe Niemand als Dich, hier bin ich ..." nur dieſe wenigen Worte der Erklärung, und Baron Splendheim würde eilen, Anſtalten zur Trauung zu treffen. In ähnlichen Stimmungen pflegen diejenigen, die ihnen folgen, mit blinder Zuverſicht zu handeln, als ob Nichts vorfallen könnte, was hinderlich wäre. So hatte ſich Emilie auch nicht im Entfernteſten die Möglichkeit gedacht, Derjenige, den ſie ſuche, und deſſen Gegenwart die erſte unerläßliche Bedingung ihrer Aufnahme bleibe, könne abweſend ſein. Sie drang heftig nach ihrer mehr als lebhaften Weiſe in's Burſchenzimmer, wo ſie die anweſenden Diener ſtürmiſch befragte, „ob der Herr Lieutenant zugegen ſei," ohne einen Namen zu nennen. Kleinbei's ehrlicher Vincenz, der ſtillſte, ordentlichſte Junge aus der ganzen Compagnie, den ſich ſein Gebieter ſorgſam ausgeſucht, wies erröthend nach des Herrn Thür, brachte aber keine Silbe der Erwiederung über die Lippen; denn ein Damenbeſuch ſchien ihm etwas Unerhörtes; ja ſo unglaublich, daß er dem liſtig ſchmunzelnden Kameraden zuflüſterte: ich wußte meiner Seele Nichts von meines Lieutenants Schweſtern. Worauf Jener, ein ſchon ſtädtiſch gebildetes Weltkind, antwortete: es giebt vielerlei Schweſtern in einer großen Stadt.

Und Emilie ſtand ihrem Lehrer gegenüber. Und Traugott erblickte die noch immer geliebte Schülerin vor ſich in ſeinem kleinen, ärmlichen Arbeitszimmer.

Und Beide ſahen ſich ſtarr an. Starr und ſtumm. Was hätten ſie ſich auch ſagen können, ohne ſich gegenſeitig zu verletzen? Jede Erklärung Emiliens mußte zur Kränkung für den beſcheiden Entſagenden, jede Frage Traugott's mußte zum Vorwurf, zur Anklage für das leichtſinnige Mädchen werden. Ihm war es nicht einen

Augenblick zweifelhaft, daß nur ein entſchiedener Bruch mit der Familie des Obriſten die bisherige Hausgenoſſin einer ſo ſittenſtrengen Dame in die Privatwohnung junger Officiere treiben könne. Sie, in deren Erinnerung der ehrliche Traugott bereits abgeſtorben war, als ob er nie gelebt hätte, beſann ſich nun bei deſſen unerwartetem Anblick doch wohl darauf, daß an ihm und ſeinem blinden Vertrauen großes Unrecht verübt worden ſei, wovon auch ſie nicht ganz frei geblieben. Ebenſo begriff ſie, daß er und Clemens noch immer beiſammen wohnten. Und durch dieſe unwillkommene Entdeckung wurden natürlich ihre dunklen, unhaltbaren Pläne, dort ein verſtecktes Aſyl zu finden, bis des Prieſters Segen es zu ihrem legitimen Aufenthalt geweiht habe, ganz und gar zerſtört. Sie kam ſeit dem heftigen Auftritt, den ſie mit dem Obriſten gehabt, jetzt zum erſten Male recht zur Beſinnung. Die lebendige Beweglichkeit ihrer ſprechenden Geſichtszüge brachte all' dieſe Uebergänge deutlich zur Anſchauung. Sie und Traugott verſtanden ſich und empfanden, daß Eines das Andere verſtehe, ohne den geringſten Aufwand von Worten. Wie flatternde Irrwiſche zuckten dieſe einzelnen Streiflichter gegenſeitig erkannter und durchſchauter Seelenzuſtände durch ihre ſtumme Begegnung. Es war, als ob ſie ſich in dieſer einen Minute mitgetheilt hätten, was ihr ganzes Verhältniß betraf.

Wer hat nicht ſchon, wenn er ſonſt auf vergangene Jahre zurückdenken will, ähnliche Momente unverſchleierten Hellſehens, ſei's in Liebe, ſei's in Freundſchaft, ſei's in Haß und offenkundiger Feindſchaft, an ſich anprobt?

Sie führen ſtets etwas Erhabenes mit ſich, weil der Menſch, vom Zwange herkömmlicher Ausdrucksweiſe entkleidet, nicht mehr hinter leere Floskeln ſich verkriechen, ſein Inneres nicht verbergen kann. Ehe er wieder Zeit gewinnt, ſich in rückſichtsvoller Lüge zu ſammeln, hat er ſich ſchon unwillkürlich verrathen; iſt ſchon von ſeinem beſſern Ich, von der ſchweigenden, dennoch laut redenden Wahrheit verrathen worden. Ein Rückſchritt iſt nicht mehr möglich; jedweder Verſuch deſſelben wird mißlingen.

Darum brauchte Traugott, wie er endlich einſah, daß er doch ſprechen müſſe, ſich mit gar keinen Vorreden und Einleitungen zu bemühen, ſondern mochte dreiſt anheben: Hier können Sie nicht bleiben, Mademoiſelle; um Gotteswillen, hier dürfen Sie nicht bleiben!

Dieſe mehr wehmüthig als tadelnd klingende Warnung erſchütterte Emilien, die des Verſchmähten edles Gefühl daraus erkannte, und ohne länger eine Feſtigkeit erheucheln zu wollen, welche ſie ohnehin nur äußerlich zur Schau trug, brach ſie wehklagend aus: Aber wohin wollen Sie, daß ich mich wende?

Hätte ſie ihm dieſe Frage vorgelegt, ehe noch Clemens zwiſchen ihn und ſeine ſchüchternen Hoffnungen getreten, Traugott wäre um die Antwort nicht verlegen geblieben. Jetzt war er dies in um ſo höherem Grade, als er die Geſinnungen des beglückten Nebenbuhlers nicht kannte, als er ſtreng vermieden hatte, deſſen Abſichten auf Emilien zu prüfen. Es lag wohl ſehr nahe, ihr zu entgegnen: an wen ich will, daß Sie ſich wenden ſollen? je nun, an

Ihren Bräutigam! — Aber wußte denn Traugott, ob Clemens . . . .?

Seine Angſt ſtieg auf's Höchſte. Mitleid, Aerger und auch noch ein hübſches Reſtchen zärtlicher Gefühle vermehrten ſie. Was hätte er doch darum gegeben, — o, Alles, was er gerade beſaß, doch deſſen war leider nicht viel! — hätte ſich der Freiherr von Splendheim eingeſtellt, ihn zu erlöſen. Auch zuckte er freudig zuſammen, als er haſtige Tritte vernahm, die ſich ſeiner Thür näherten. Zwar Clemens erſchien nicht, doch ein Retter? Gleichviel, welcher! diesmal eine Ordonnanz: Der Herr Lieutenant von Kleinbei ſollen augenblicklich beim Herrn Obriſten ſich einſtellen!

Augenblicklich? — Und er folgte dem Soldaten auf den Ferſen.

Emilie ſank weinend auf Traugott's Bette und ſchluchzte ſo laut, daß die Burſchen im Nebengemach es hörten.

Meiner, meinte Kleinbei's Diener, will Nichts von der franzö'ſchen Mamſell wiſſen, deshalb flennt ſie.

Wenn „Meiner“ heimkommt, meinte der Andere, der wird ſie ſchon tröſten; der iſt nicht ſo.

Sechſtes Kapitel.

Clemens Magnus Freiherr von Splendheim befand ſich einſtweilen beim berühmteſten Reſtaurant, wo er ein Diner gab. Dazu waren unterſchiedliche Leute geladen: Herren, an großen Aufwand gewöhnt, denen das Couvert zu einem Louisd'or eben nicht viel Reſpect einflößte; Damen von zweifelhaftem Rufe, durch gaſtronomiſche Ehemänner begleitet; im Ganzen etwa zwanzig Perſonen. Ihnen ſämmtlich ſchuldete der Gaſtgeber ſchon längſt Revanche, und ob ſie gleich nie darauf gerechnet, fanden ſie eine kleine Aufmerkſamkeit ſeinerſeits doch ganz in der Ordnung. Nun aber ſtanden zu jener Zeit des Freiherrn Finanzen ſchlechter als jemals, ſo daß es ihm ſelbſt zweifelhaft erſchien, ob er bis zum feſtgeſetzten Tage die erforderliche Summe auftreiben werde, ohne deren baare Entrichtung diesmal Nichts zu machen war. Darüber hatte Perot, der Speiſekünſtler, ſich ehrlich und deutſch (obwohl in franzöſiſcher Sprache) gegen ihn ausgeſprochen. Clemens war alſo vorſichtig zu Werke gegangen. Den Eingeladenen hatte er mit einer geiſtreichen Unbeſtimmtheit im Ausdrucke geſagt: Wollen Sie Montag um drei Uhr bei Perot mit mir ſpeiſen? Und dieſem hatte er kund gethan: Zwanzig Couverts zu einem Louisd'or; Wein à discrétion, wie und was Jeder befiehlt; die Zeche wird gezahlt, ehe wir die Tafel aufheben.

Auf dieſe Weiſe war er für den ſchlimmſten Fall wenigſtens vor einem Scandal geſichert. Im beſten Falle, das heißt, wenn die Anleihe, die er im Sinne trug, ihm gelang, rechnete er im Nebenzimmer mit dem Wirthe und bezahlte für Alle.

Da jedoch der ſchlimmſte von allen ſchlimmſten Fällen eingetreten war und er nicht mehr als einen Louisd'or errungen, dem ſich noch ein blaſſes, abgegriffenes Thalerſtück geſellte, ſo verfuhr er ſchlau genug, mit eigenem Munde auch nicht eine Flaſche zu beſtellen, ſondern ſich von ſeinen Nachbarn einſchenken zu laſſen, die nach an ſie ergangener Aufforderung: „ſie möchten nur befehlen," gleich mit Champagner begannen.

Man aß gut und viel, trank noch mehr, vergnügte ſich höchlich und zeigte ſich ſehr dankbar für den Veranſtalter des „allerliebſten kleinen Diners." Beim Deſſert erhob ſich dieſer, unter dem Vorwand, ein kurzes, in fünf Minuten abzumachendes Dienſtgeſchäft rufe ihn: er hoffe ſogleich wiederzukehren. Draußen zahlte er ſein Couvert, warf dem Garçon verächtlich den einſamen Thaler zu und verſchwand.

Die fünf Minuten waren bereits mehr als zehnmal verſtrichen; die Gäſte, überfüllt, fingen an ſich zu langweilen; die Damen gähnten ſchon längſt . . . einige Stühle wurden geſchoben zum Zeichen erwünſchten Aufbruchs, . . . kaum aber ließ ſolch' verdächtiges Signal ſich hören, als der Kellner auch ſchon mit ſeinem Sammelteller die Runde zu machen begann.

Sind wir nicht Splendheim's Gäſte? fragte der Erſte, den Jener anging, mehr verwundert, als unwillig.

Der Herr Baron hat sein Couvert bezahlt, als er ging, erwiederte Jener.

Jetzt brach ein wieherndes Gelächter aus: Der Clemens iſt ſublim! Das iſt ein ſamoſer Witz! Auf dergleichen Scherze geräth kein Anderer! Wirklich, genial!

So riefen ſämmtliche Theilnehmer des luſtigen Mahles durcheinander, indem ſie gern bezahlten. Keinem fiel es ein, etwas Schlimmeres hinter dieſem unerhörten Streiche zu ſuchen, als eine Schelmerei desjenigen, der ihn verübt.

Jedem andern ehrlichen Menſchen würden ſie alles erdenkliche Böſe nachgeredet, ja ihn wohl gar in Verruf erklärt und jeglichen Umgang mit ihm abgeſchworen haben. An Clemens blieb kein Fleckchen dieſer ſchmutzigen Geſchichte haften. Von der geſchliffenen kalten Oberfläche ſeines Weſens glitten etwaige bittere Verdächtigungen ab. Er beſaß nun einmal das Privilegium, ſich niedrig zu benehmen und dennoch für einen vornehmen Herrn zu gelten.

Die Gäſte zerſtreuten ſich in ſo guter Laune, als ob ſie wirklich Gäſte geweſen wären.

Unterdeſſen hatte ſich im Zimmer Kleinbei's, welcher lange bei ſeinem Obriſten verweilte, ein Auftritt ganz verſchiedener Gattung ereignet. Es war ein Mann erſchienen, den die Diener nicht kannten, und der nach einer jungen Dame forſchte, welche ſich bei ihrem Herrn befinden ſollte. Sie argwöhnten ſo Etwas von einem Vater, dem eine Tochter weggelaufen wäre, weshalb ſie keinen entſchiedenen Widerſpruch wagten. Sie ließen ihn eindringen.

Daß dies kein Anderer ſei, als der Bäckermeiſter Berling, werden meine Leſer ſchon errathen haben. Emilie erkannte ihn ſogleich wieder als denjenigen, vor deſſen Hausthür ſie heute unfreundlich empfangen worden. Jetzt, wo ſie ihn auf ihrer Fährte ſah, ſtiegen Beſorgniſſe vor ſeiner unangenehmen Freundlichkeit in ihr auf; weshalb ſie ſich ängſtlich von Traugott's Lager emporraffte.

Berling, der von Traugott Nichts wußte und ſich auch niemals darum bekümmert hatte, ob Clemens mit einem Kameraden die Wohnung theile, ſetzte voraus, er befinde ſich bei Letzterem, und dieſes Zimmer ſei des Verabſcheuten Schlafgemach. Er forderte Emilien mit verächtlicher Herablaſſung auf, ſie möge ruhig liegen bleiben und weinen; es würde bald noch beſſer kommen. Dann nahm er einen Stuhl, ſetzte ſich mitten in die Stube und muſterte deren Inhalt. Sichtlich überraſcht durch die unglaubliche Ordnung und Reinlichkeit, welche darin vorherrſchten, drückte er pantomimiſch ſein größtes Erſtaunen über die Menge von Büchern nnd Scripturen aus, die Geſtelle und Tiſche füllten. Daß hier Baron Splendheim walte, ſchien dem Bäckermeiſter bei näherer Betrachtung unmöglich. Er wendete ſich noch einmal an Emilien, um ſich von dieſer beſtätigen zu laſſen, daß ſie, wie er, gewiß und wahrhaft Einen und denſelben ſuchten. Sie erklärte mit Feſtigkeit, daß ſie den Baron erwarten werde!

Dann geht es mir wie Ihnen, Mamſellchen, erwiederte Meiſter Berling, denn ich rühre mich nicht von der Stelle, bis er kommt. Heute wird Ende gemacht; ſein letztes Brot iſt gebacken.

Dieſe Schlußformel war zu ſprichwörtlich deutſch, um von Traugott's Schülerin als eine Drohung aufgefaßt zu werden. Sie verſtand nur, daß keine Ausſicht vorhanden ſei, die läſtige Geſellſchaft ſich entfernen zu ſehen; folglich ergab ſie ſich darein und legte ſich wieder auf die naßgeweinte Bettdecke.

Genau zu derſelben Minute, wo Clemens Perot's Hôtel verließ und ſorglos, wie wenn er ein Diner nicht nur gegeben, ſondern auch redlich bezahlt hätte, einen Spaziergang unternahm, der ihm helfen ſollte zu verdauen, entfernte ſich Traugott niedergeſchlagen und ernſt vom Regiments-Commandeur, welcher zwar väterlich und wohlwollend, aber doch in eindringlicher Strenge ſeinen Bericht über Emiliens Beſuch bei Splendheim entgegengenommen und ihm auf die Seele gebunden hatte, jeden Scandal zu verhindern; ja gewiſſermaßen auf ihn alle Verantwortlichkeit gewälzt.

Da heißt's, den Kopf oben halten und ſich nicht irre machen laſſen durch mancherlei widerſprechende Stimmen, die da unter dem linken Knopfloch in der Bruſt laut werden wollen! murmelte der brave junge Mann, als er die ſalutirende Schildwache freundlich nickend grüßte.

Und ohne Aufſchub begab er ſich zu einer ihm bekannten armen, aber achtbaren Familie, wo Mann, Frau und Tochter ſich durch Abſchreiben und Unterrichtgeben in kleinen Bürgerhäuſern mühſam, doch redlich ernährten. Dieſen drei ehrlichen Leuten ſetzte er auseinander, daß es ihnen willkommen ſein müſſe, die Tochter, welche längſt ſchon gewünſcht, ſich zur Erzieherin heranzubilden, in

Gemeinſchaft mit einer Franzöſin zu bringen und ihr dadurch Gelegenheit zu verſchaffen für Ausführung jenes Planes. Er ſtellte ihnen vor, daß Emilie wohl im Stande ſei, daneben durch Privatſtunden zu erwerben, was ſie bedürfe; daß ſie gern und erkenntlich beitragen werde, die beſcheidene Wirthſchaft zu führen; daß er nichts Beſonderes für ſie in Anſpruch nehme, als ein ihr allein einzuräumendes Gemach, welches ſich wohl einrichten laſſe, wenn Eltern und Tochter ſo lange etwas enger zuſammenrücken wollten, bis ſich Mittel fänden, eine größere Wohnung aufzunehmen.

Die biedern Menſchen, in ihrer Verehrung für Traugott — (er hatte ihnen kurz vorher einen großen Dienſt erwieſen, wovon ſpäter noch einmal die Rede ſein wird) — meinten nicht anders, als die Empfohlene ſei des Herrn von Kleinbei Geliebte. Und allerdings hätte er in dieſem Falle ſie nicht wärmer anempfehlen können. Sie hielten ſich für verpflichtet, einzuwilligen. Sie thaten dies mit ſo fröhlicher Bereitwilligkeit, daß ſie ſchon zu räumen und zu ordnen begannen, Vater und Mutter um die Wette, während Traugott noch die Thür in der Hand hielt, um fortzugehen.

Durch dieſe Vorbereitungen ein wenig beruhiget, ſchlug er nun den Heimweg ein, wohl darauf gefaßt, Emilien ſchon in Geſellſchaft ihres Freundes und bei ihr wie bei ihm großen Widerſtand zu finden gegen die Maßregeln, die er in Uebereinſtimmung mit dem Obriſten theils getroffen hatte, theils zu treffen beabſichtigte. Er war gerüſtet für einen harten Strauß; er fürchtete dieſen nicht; freute ſich deſſelben vielmehr als eines erprobten Hausmittels, welches ihm zurückgebliebene Reſte und Stoffe einer ſentimentalen Leidenſchaft gründlich aus den Falten des Herzbeutels heraus ſchütteln ſollte. Aber auf die Anweſenheit eines ihm fremden Mannes, der keck und zuverſichtlich bei ihm eingedrungen, vor der weinenden Emilie wie ein Wächter ſitzend, aus der kürzeſten, übelriechendſten ſchmutzigen Tabakpfeife qualmte, war er bei aller Faſſung nicht gefaßt; ſo weit reichte ſeine Rüſtung nicht. Sanfte kindliche Naturen, wenn ſie gerechten Grund haben, zornig zu werden, lodern bisweilen, ſo geduldig ſie ſonſt bleiben, auf Augenblicke in raſchem Zorne empor. Dies widerfuhr dem friedliebendſten, verträglichſten Officier des geſammten . . . . ſchen Heeres, da er Herrn Berling im grauen Gewölk undeutlich wahrnahm und auf ſeine Anfrage bei Emilien ungenügende Auskunft erhielt. Er packte den Bäckermeiſter beim Kragen und drehte ihn wie einen Weihnachtsſtriezel herum, ſo daß dieſer den Lieutenant wirklich, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, „wie verſtriezelt" anſah. Sehr begreiflich: denn eines Theils wurd' er ſchwindlich von der ihm aufgezwungenen Rotation um eigene Achſe; andern Theils mußt' es ihn — wenn nicht in Stein, doch in alte Backwaare — erſtarren machen, ſtatt des ehemaligen Courmachers ſeiner ſemmelblonden Tochter einen ihm Fremden zu erblicken, der ihm gleichwohl zurief: Was unterſteht ſich der Kerl in meinem Zimmer?

Doch ein wohlhabender Bäckermeiſter, mit Rachedurſt im Herzen und einer bündigen Schuldverſchreibung in der Taſche, bleibt nicht lange der altbackene Striezel, worein die erſte Verwunderung ihn umgewandelt. Er thaut ſehr bald wieder auf, und dann wird er lebendig.

Iſt das Ihr Zimmer, ſprach Herr Berling, ſo hab' ich Nichts darin zu ſchaffen und bin blos durch die Dummheit Ihrer Burſchen da draußen hineingelaſſen worden. Ich ſuche den Splendheim, — wiſſen Sie — den Baron da von Ihrem Regimente, den berühmten Schuldenmacher. Dieſe Perſon da hat vor meiner Thüre nach ihm gefragt. Ihr bin ich nachgegangen. Und weil ich ſie hier heulend auf dieſem Lager fand, dacht' ich in meiner Unſchuld, das müßte hier bei dem ſein, den ſie ſuchte und den ich ſuche. Wunderte mich wohl bald über die Ordnung und die vielen Bücher und Scripturien. Alſo das iſt Ihre Behauſung? Und die Mamſell iſt bei Ihnen auf Beſuch? Auch gut! Mir kann das Einerlei ſein. Will auch nicht weiter ſtören. Bitte mir nur zu ſagen, wo ich den Splendheim finde. Wußte wirklich nicht, daß er hier ausgezogen.

Traugott gab keine Antwort. Er rief die Diener herbei und befahl ihnen: Werft den Wucherer aus dem Hauſe!

Das ließen ſich die beiden luſtigen Geſellen nicht zweimal ſagen; ſie griffen mit energiſcher Bereitwilligkeit zu, und ehe Herr Berling Zeit und Luſt fand, ſich gegen den ungerechten Vorwurf zu vertheidigen, ſeine Anſprüche vorzuweiſen und geltend zu machen, daß er ſeit länger als einem Jahre weder nach Zinſen noch Kapital gefragt, befand er ſich ſchon auf dem Steinpflaſter. Er bezwang ſeine Wuth, ballte beide Fäuſte — doch verborgen, in der Rocktaſche — und ſprach zwiſchen den Zähnen, leiſe: — Jetzt trifft es Zwei, ſtatt Einen; das iſt der ganze Unterſchied.

Siebentes Kapitel.

Wir wollen die Auseinanderſetzungen, die zwiſchen Traugott und Emilie, des Erſteren Geſpräch mit dem Obriſten betreffend, ſtattfanden, ebenſo wenig in's Einzelne verfolgen, als die allerdings pikante Scene, die ſich entſpann, da Clemens, der Freiherr, von ſeinem diätetiſchen Luſtwandelgange heimkehrend, Freund und Freundin beiſammen fand. Wir begnügen uns mitzutheilen, daß zuletzt Kleinbei's verſtändige Vorſchläge über jegliche Widerrede ſiegten, und daß Emilie — Splendheim's erklärte Verlobte — bis auf Weiteres den ihr bereiteten Zufluchtsort bezog, wo ſie vom armen Schreibmeiſter und deſſen Frau liebevoll aufgenommen ward.

Aber wir haben verſprochen, zu erzählen, wodurch Traugott von Kleinbei, den die guten Leute nur von Anſehen kannten, deſſen Namen ſie nicht wußten, ſich deren dankbare Anhänglichkeit erworben.

Schreiblehrer und Copiſt Krafft — — und hier muß der Erzähler, eben im Begriff, des Mannes kleine Häuslichkeit oberflächlich zu ſchildern, ſchon inne halten, um noch eine flüchtige Bemerkung voranzuſchicken. An Krafft's Stubenthür klebte wirklich ein Zettel, der dieſe Inſchrift trug. Aber wider Willen, wenn gleich mit ſauberſten Zügen, hatte er ſie niedergeſchrieben. Der „Copiſt" verſchnupfte ihn, denn er behauptete, daß ein Kalligraph ſeiner Art tief herabgewürdiget werde, ſich zu eiliger „Schlauderarbeit" hergeben zu müſſen. Auch pflegte er nur dann Beſchäftigung als Abſchreiber zu ſuchen und anzunehmen, wenn der Mangel an Schreibſchülern Mangel im Hauſe herbeiführte. Auf dieſen ſeinen ihm abgezwungenen Erwerb wendete er dann im höchſten Unmuth gewöhnlich einen Vergleich an, der ihn einigermaßen tröſtete. Er hatte in irgend einer Sammlung von Curioſitäten geleſen, daß zu Göttingen ein als ſehr zerſtreut bekannter Lehrer der Naturgeſchichte unter Anderm geſagt haben ſollte: „Dieſer Adler heißt auch Entenſtößer; doch nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung hat." Er, Krafft, der Kalligraph, blieb dieſer Adler, der nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung fand, zum Entenſtößer, zum Copiſten herabſank. Die Frau ertheilte Unterricht im Weißnähen. Philippine, Beider Tochter, ſollte die Mutter dabei unterſtützen, neigte ſich aber mehr dem Vater zu. Das heißt nur inſofern, als ſie die Feder und das Papier der Nähnadel und dem Linnen bei Weitem vorzog. Sie ſchriftſtellerte! Fügen wir noch hinzu, daß ſie, mit vierundzwanzig Jahren vollkommen abgeblüht, ein in überſchwenglichen Phantaſieen ſich verzehrendes, wenig eſſendes, nur romantiſche Poeſie verſchlingendes, abgemagertes, großäugiges, ſittſamſtrenges, nach einem gleichgeſtimmten Herzen vollherzig trachtendes und daneben an die kleinſten Mühen dürftiger Exiſtenz gefeſſeltes Mädchen war, ſo wiſſen wir genug, um ſie in die Reihe derjenigen Geſchöpfe ſtellen zu dürfen, welchen der liebe Gott eine kleine wohlorganiſirte Galeere zur Wiege gab, woran Er ſie feſtſchmiedete, damit Galeere und Sclavin miteinander fortwachſen, in einander verwachſen und unlösbar beiſammen bleiben, bis dann zuletzt aus der Einen ein Leichnam, aus der Andern ein Sarg wird. Sie ruderte ſich als Näherin durch's Daſein, um als Dichterin eine freie Mondnachtſtunde zu erſchwingen, wo ſie beglückt wäre, ihre Ketten zu vergeſſen und der Poeſie zu leben. So ſtand es mit Derjenigen, deren dankbares Gefühl Traugott von Kleinbei ſich gewonnen, und zwar durch folgendes Ereigniß.

Er war — es mag ein halbes Jahr geweſen ſein vor dem Zeitpunkt, worin wir uns gegenwärtig mit unſerer Geſchichte befinden — in den Laden ſeines Buchhändlers getreten, um ein Handbuch, deſſen er nothwendig zu ſeiner Arbeit bedurfte, abzuholen. Dort fand er — der Inhaber der Firma hatte ſich ſchon entfernt — die drei Herren Commis, ſehr elegante und literariſch inſtruirte junge Männer, im Begriff, ſich nach den Mühen des Tages einen luſtigen Abend zu machen. Sie unterhielten ſich mit einem, wenn auch noch jungen, doch kümmerlich ausſehenden Mädchen, dem ſie ein dickes Manuſcript, worin alle Drei zugleich blätterten, trotz aller Bitten nicht zurückgeben wollten, ſondern vielmehr mit lauter Stimme einzelne Strophen der darin enthaltenen, höchſt larmoyanten Gedichte laut vorlaſen.

Philippine Krafft, denn ſie war dieſes Mädchen, ſtreckte flehend beide Hände über die mit vergoldeten Zierlichkeiten belaſtete Ladentafel und bat um ihr Eigenthum. Sie hatte allerdings einige Monate vorher die elegiſchen Sprößlinge einer klagenden jungfräulichen Muſe unter angenommenem Autornamen dem Herrn Buchhändler als Verlagsartikel eingeſendet, ohne zu ahnen, daß dieſe Firma ſich einzig und allein mit geographiſch-ſtatiſtiſch-militäriſchen Editionen befaſſe. Sie hatte eine Adreſſe ihres Vaters beigefügt, unter welcher die erhoffte Antwort nebſt Angabe des ihr zufallenden Honorars — (denn junge Dichter und Dichterinnen ohne Erfahrung träumen bisweilen noch kindiſche Träume von Ehrenſold für lyriſche Dichtungen!) — an ſie gelangen ſollte. Und während ihre Handſchrift, vom enttäuſchten Buchhändler, der Poeſie und was nur daran ſtreifte mit Geringſchätzung anſah, verächtlich in einen Winkel geworfen, einſtaubte, hatte ſie von Woche zu Woche auf beglückende Entſcheidung vergeblich geharrt. Ungeduld hatte nun endlich den Sieg über Schüchternheit davon getragen, und Philippine hatte ſich aufgemacht, mit verzagtem Geflüſter nach ihrem Werke zu forſchen. Wäre der X. im Comptoir geweſen, er würde ſie kurz und grob abgefertigt und ihr jede Neckerei erſpart haben. Unglücklicherweiſe erwiſchten die jungen Herren das unter einem ganzen Stoß von Remittenden begrabene Manuſcript, und weil ſie die bebende Fragerin ſogleich für den Autor erkannten, zugleich auch mit übereinſtimmendem Kennerblick wahrnahmen, daß um ihrer Schönheit willen keine Conceſſionen zu machen wären, ſo bemächtigten ſie ſich mit einer Fluth von übertriebenen Lobpreiſungen der ſauber bemalten Blätter, um die Wette nach herzbrechenden Stellen ſuchend, an denen ſie ihr Declamations-Talent prüfen konnten. Das nahm ſich denn allerdings lächerlich genug aus. Die arme Philippine, völlig entſetzt durch die rauhen Klänge, mit denen ihre zarteſten Gefühle auf ſie zurückſtürmten, hörte den höhniſchen Spott heraus. Sie litt Folterqualen, und dennoch wollte ſie nicht weichen, bevor ſie nicht ihre „Nächtliche Feierſtunden" — dieſen Titel hatte ſie der Sammlung beigelegt — aus den ſcharfen Klauen des kritiſchen Kleeblattes gerettet; einer treuen Mutter ähnlich, welche nicht entflieht, ſo lange ihre lieben Kinder von Wölfen umheult werden. Die jungen Herren waren ſo eifrig bei der Luſtbarkeit, daß ſie den eintretenden Lieutenant gar nicht bemerkten, und daß dieſer Gelegenheit fand, recht lange als ungeſehener Zeuge den Martern der Dichterin beizuwohnen. Er ſtand damals gerade im Sonnenpunkte ſeiner Liebe für Emilien. Kein anderes Weib, und wär' es die Venus in Perſon geweſen, hätte ihm gefallen können. Wie viel weniger Philippine, die wenig Reize zur Schau trug! Doch er ſah ihre Augen voll Thränen, und als junger Officier, ſeiner Ritterpflichten eingedenk, erhob ſich ſein Herz voll Ehre in gerechtem Zorn. Raſch trat er hinzu, riß den Spöttern die „Nächtlichen Feierſtunden“ heftig aus den Händen, bot Philippinen ſeinen Arm und ſagte mit drohendem Seitenblick: Mein Fräulein, Ihre Equipage wartet bei Gräfin Laſan.

Philippine griff nach ihrem Manuſcript und ließ ſich willenlos hinausgeleiten.

Traugott brachte ſie heim, und bei ihren Eltern gewann ſie erſt wieder ſo viel Faſſung, ihm zu danken.

Seit jenem Abende beſuchte Lieutenant von Kleinbei bisweilen den Schreibmeiſter und beſchäftigte ihn als Copiſt — wenn gerade der „Adler“ ſich geneigt erwies, „Entenſtößer“ zu heißen.

Daß er weder ſonſt, noch jetzt für Philippine — von ihren Eltern wurde ſie „Pine“ gerufen — etwas Anderes empfunden als Mitleid, braucht nicht erſt geſagt zu werden. Dagegen dürfen wir nicht verſchweigen, wie Pine's Liebesdurſt ſich mit heißer Inbrunſt dem „ritterlichen“ Lieutenant zuwendete. Die „Nächtlichen Feierſtunden“ bekamen bald ſehr viele Geſchwiſter, deren lyriſche Gluth einzig und allein dieſer ihrer Liebe galt, ohne daß ſie ſonſt viel davon laut werden ließ. Traugott wäre ohnedies der Letzte geweſen, es zu bemerken. Wie er nun Emilien bei ihnen einquartierte, richtete ſich Pine's nächſter Gedanke auf eine vorgezogene Nebenbuhlerin, und im erſten Aufwallen edelmüthiger Entſagung ging ſie mit begeiſterter, faſt verzweifelter Großmuth daran, die dienende Magd der Beglückten zu werden. Ja, ſie würde, daran iſt bei ihrem eigenthümlichen Weſen kaum zu zweifeln, wahrſcheinlich in aufopfernder Treue für die Geliebte des Geliebten Beruhigung und in poetiſchen Ergüſſen tröſtliche, wenn auch thränenfeuchte Entſchädigung gefunden haben. Sobald aber die Wahrheit deutlich und ihr klar wurde, daß Kleinbei nur für einen Freund gehandelt habe; daß Clemens von Splendheim derjenige ſei, um deswillen die ſchöne Emilie in ſolche Bedrängniß gerathen, ... da gab ſich die Getäuſchte ihrer Leidenſchaft auf's Neue mit voller Hoffnung hin. Traugott war ja frei — folglich konnte er der Ihrige werden, wenn ſie nur recht herrliche Gedichte zu Stande brachte. Und daß er die Poeſie liebe, das hatte er ja keinesweges zu verhehlen ſich bemüht! Wer die Poeſie liebt, meinte ſie, kann doch eine Dichterin nicht weniger lieben? Und ſie dichtete ....

Ich könnte nun recht boshaft ſein, wollt' ich meine Leſer mit verſchiedenen Proben aus Pine's mir vorliegenden Verſen bewirthen. Es befinden ſich etliche Hunderte von Sonetten zur beliebigen Auswahl darunter. Auch mit einer Elegie auf „Meines Ritters Ahnen" könnt' ich aufwarten. Sie zählt ſiebenunddreißig achtzeilige Strophen, was 296 fünffüßige Jamben giebt und Zeile für Zeile gerechnet mehr als einen halben Druckbogen abwürfe. Aber ich will's nicht thun. Ich habe noch ſo viel zu erzählen, bis ich mit unſeren Leuten zu Ende komme, daß ich mir den Raum für Begebenheiten aufſpare und Gedichte weglaſſe. Die wenigen (Gott ſegne ſie!) Leſer, welchen es noch um Gedichte zu thun iſt, finden ja in unſern Tagen, wo jeder Menſch die ſeinigen drucken läßt, hinreichend Gelegenheit, ihren edlen Trieb zu befriedigen. Bin ich doch ohnehin des Eindruckes nicht gewiß, den Pine's Poeſie auf Leſer von heute machen würde? Es iſt dreißig Jahre her, daß ſie ſang. Auf Traugott, das darf ich nun einmal nicht leugnen, ſo gern ich Gutes reden möchte von der verſchollenen Dichterin, auf Traugott übte, was ihm etwa liſtiger Weiſe in die Hände geſpielt wurde (und zwar durch Emilien), ein faſt beängſtigende Wirkung. Denn bei aller Beſcheidenheit konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er es ſei, der zum Mittelpunkt unzähliger Dichtungen geworden, von denen jede einzelne für eine Liebeserklärung gelten durfte. Er gab ſich Mühe, unbefangen zu bleiben, und beſuchte die Schreiblehrerfamilie fortwährend; ging ſogar mit Clemens zugleich dahin, nur daß Dieſer Emilien in dem ihr eingeräumten Stübchen allein ſah, er jedoch, Vater und Mutter als unentbehrlichen Schutz gegen mögliche Anſpielungen auf gewiſſe Gedichte betrachtend, bei ihnen blieb. Auf dieſe Weiſe bildete ſich gleich in den erſten Tagen von Emiliens Aufenthalte bei Krafft's eines jener ſeltſamen und unbegreiflichen Verhältniſſe, die häufiger vorkommen, als man wähnen ſollte: daß der ehrenhafte, biedere, beſcheidene Anbeter, von einem zweifelhaften, anrüchigen, frechen Nebenbuhler verdrängt, nicht allein mit dieſem in freundſchaftlichem Umgange verbleibt, nicht allein die unklare Leidenſchaft für eine Undankbare noch im innerſten Buſen hegt und nach jedem Blicke geizt und trachtet; ſondern auch den Angriffen einer für ihn ſchwärmenden Dichterin, die ihm einfach mißfällt, muthig Trotz bietet, nur um in die Nähe Derjenigen zu gelangen, welche ihn, gelinde zu reden, verrieth und betrog. Wie geſagt, dergleichen Unbegreiflichkeiten wiederholen ſich häufiger, als man denkt, und merkwürdiger Weiſe ſind es faſt immer die edleren, beſſeren Naturen, welche in ſolche Konflikte zwiſchen gerechten Stolz und unſinnige Liebe gerathen. Ja, es hat ſich ſchon zugetragen, daß in ähnlicher Klemme, wenn ſie lange währte, manch' ehrlicher Junge gänzlich verkam und zuletzt ein Opfer Derjenigen wurde, die er eigentlich niemals ausſtehen konnte, blos weil er die Entſchloſſenheit eingebüßt hatte, ſich von der Andern loszureißen, welche nicht daran dachte, ihn zu halten.

Vielleicht wäre es unſerm gutmüthigen Traugott nicht beſſer ergangen, hätte ſich nicht Mancherlei zugetragen, was wir im nächſten Abſchnitt erzählen wollen.

Achtes Kapitel.

Was der Obriſt, durch Traugott's vermittelnde Beſchwichtigung milder geſtimmt, ſtillſchweigend ignoriren wollen, wurde bald, Niemand wußte, wie und durch wen, ein kriechendes, von einem Ohre zum andern ziſchelndes Geheimniß, das heißt mit andern Worten: eine Stadtklatſcherei; und dabei wie gewöhnlich, eine lügenhafte Verleumdung: „die beiden Buſenfreunde Clemens und Traugott haben die Schweizergouvernante ihres Obriſten miteinander entführt und ſie bei armen Leuten eingemiethet, wo ſie gemeinſam und verträglich ſie beſuchen.“ Alſo lautete der erſte Artikel der infamen Zeitſchrift, „Fama“ geheißen, die, von tauſend Mitarbeitern redigirt und kolportirt, tagtäglich als Flugblatt erſcheint, wo Menſchen in Häuſern oder Hütten nebeneinander wohnen; in Städten, Flecken oder Dörfern; keine Cenſur vermag ihrer Ausbreitung jemals Einhalt zu thun.

Dieſer erſte Artikel, unter Traugott's Kameraden verbreitet, brachte bei dieſen Nichts hervor, als ein zweifelndes Lächeln und führte zu gar keinem Reſultate, weil der Obriſt die Achſel zuckte und ſchwieg. Er wußte es beſſer.

Ein Zweiter dagegen, deſſen Urheber ebenfalls leicht zu errathen iſt, brachte bedenkliche Folgen hervor. Dieſer betraf Baron Splendheim allein, berührte deſſen Ehre und folglich jene des Regimentes. Er handelte von einer in Bäckermeiſter Berling's Händen befindlichen, mit ſehr leichtſinnigen Verſprechungen und Bedingungen durchwobenen Verſchreibung. Als die Kunde von dieſem verhängnißvollen Blatt hier und da auftauchte, ſteckten die Officiere die Köpfe zuſammen und machten verdammt ernſthafte Geſichter. Traugott, den ſie darüber befragten, nahm alle Schuld auf ſich, indem er das verdächtigende Geträtſch aus der Rachſucht eines Wucherers herzuleiten ſich bemühte, den er unſanft auf die Straße bringen laſſen. Doch lange vermochte er mit dieſem Schilde den angegriffenen Clemens nicht zu decken. Wie es in ſolchen Fällen häufig geht, erhoben jetzt von allen Seiten Gläubiger ihre vielen Anſprüche, nachdem ſie Jahre hindurch ehrerbietig harrend geſchwiegen. Berling's Geſchrei gab Allen die Sprache! Binnen wenigen Tagen war die Schuldenlaſt des Freiherrn zu einer Lawine angewachſen, die, wenn ſie herabfiel, ihn in Grund und Boden drücken mußte. Der Lärm wurde zu groß, er drang bis zum Obriſten, der ſich abermals wieder den ausgleichenden Kleinbei langte, diesmal jedoch ohne daß es dem Freunde gelang auszugleichen, was durch und durch uneben war. Clemens war verloren, und Traugott beging den großen Fehler, den Freund halten zu wollen, wie er längſt nicht mehr zu halten war. Dadurch verfeindete er ſich mit dem ganzen Officiercorps. An Clemens, der bereits für ehrlos galt, wünſchte Niemand ſich zu reiben; man begnügte ſich, ihm anzudeuten, daß er eiligſt um ſeinen Abſchied einkomme, wolle er nicht caſſirt werden. Mit ihm ſich zu ſchlagen fiel Keinem ein. Wohl aber hielten ſie ſeinen blinden Vertheidiger dieſer Ehre würdig; und da nun verſchiedenartige Neckereien theils auf Emilien, theils gar auf eine Dichterin Namens „Pine" dazwiſchen kamen, ſo ſah ſich der friedfertigſte, fleißigſte, zurückgezogenſte aller Officiere im ganzen königlichen Heere über Nacht in eine ſolche Maſſe von Händeln verwickelt, daß nicht nur der Obriſt einſchritt, ſondern ſogar Armeekommando und Kriegsminiſterium davon Notiz nahmen. Auf höchſten Befehl, unter ſcharfen Drohungen wurden dieſe Mißhelligkeiten niedergedrückt und im Keime erſtickt; die Betheiligten mußten ihr Ehrenwort geben, ſich nicht zu ſchlagen. Man weiß, was dies heißt. Auch Traugott von Kleinbei ſah ſich gezwungen, um ſeinen Abſchied zu bitten; es würde kein Officier ferner mit ihm gedient haben.

Nicht etwa, weil auch nur ein Einziger an ihm und ſeinem Muthe gezweifelt hätte? Das kam eigentlich Keinem in den Sinn. Aber Jeder hegte doch einen dunklen Argwohn, daß Splendheim's nächſter Freund und Vertrauter mehr oder weniger in deſſen häßliche Geſchichten verwickelt, und daß er, auf was immer für Art, verhindert worden ſei, ſolchen Argwohn mit Blute abzuwaſchen.

Im Hauſe des Schreibmeiſters herrſchte großer Jubel über die erwünſchten Folgen eines an und für ſich traurigen Ereigniſſes. Beide Mädchen hielten den Rücktritt der beiden Freunde aus der Armee ihren Erwartungen günſtig und entſprechend. Emilie wußte wohl, daß, ſo lange Clemens Officier blieb, an eine eheliche Verbindung mit ihm nicht zu denken ſei, ſchon um des Obriſten willen, der Alles dagegen gethan haben würde; und Philippine durfte hoffen, in Traugott nun baldigſt ihres Gleichen, das heißt: einen Privatlehrer zu erblicken; denn daß er geneigt ſei, ſich durch „Stunden geben" redlich zu ernähren, darüber hatte er ſich bereits offen ausgeſprochen. Wodurch Clemens Magnus Freiherr von Splendheim ſich zu ernähren Willens ſei, darüber hatte es dem vornehmen Herrn zunächſt noch nicht beliebt einen Wink zu geben. Für's Erſte blieb er ſeinem bisher mit ſolch' eminentem Glück und Geſchick befolgten Creditſyſteme getreu; und — merkwürdig genug — dieſes auch ihm. Die Stürme, die durch Berling erregt gegen ihn gewüthet, legten ſich von dem Tage an, wo bekannt wurde, er ſei gezwungen worden, ſeine Uniform abzulegen. Sämmtliche Gläubiger, der Bäckermeiſter obenan, ſahen wohl ein, daß er nun, nachdem ſie den empfindlichen Ehrenpunkt an ihm abgeſtumpft, Nichts mehr von ihnen zu fürchten habe, als höchſtens Schuldenhalber verklagt und in Arreſt gebracht zu werden. Dieſe Veranſtaltungen zu treffen hüteten ſie ſich aber, weil Keiner Luſt ſpürte, ſich obenein noch unnütze Auslagen zu machen. Clemens ging frei und unangefochten umher, trug ſein Haupt ſtolzer und höher als jemals; ſprach weiſer, belehrender, tugendreicher wie Einer. Während Traugott in dürftige (aber baar bezahlte) bürgerliche Kleidung gehüllt eine faſt ärmliche Figur machte, prangte Clemens in den neueſten Moden. Auch fiel es ihm in der großen Stadt nicht ſchwer, diejenigen zu meiden, mit welchen er bis dahin verkehrt, und von denen er zu befürchten hatte, ſie möchten Anſtoß an ſeinem ferneren Umgange nehmen. Er ſuchte ganz andere Kreiſe auf, minder vornehme, darum jedoch nicht minder wohlhabende, und genoß dabei den Vortheil, für eine eben ſo liebenswürdige als „herablaſſende" Perſönlichkeit zu gelten. In einem gewiſſen, von reichen Fabrikanten und Handlungsleuten bewohnten Stadtviertel gab es bald kein ſchwelgeriſches Mahl, kein improviſirtes Tänzchen, keine Landpartie mehr ohne den Baron! Der „Baron" war das Loſungswort der Väter, Mütter und Töchter.

Emilien wurde dabei die ſchwierige Aufgabe, in manchen Familien, wo ihr Geliebter den vornehmen

Herrn ſpielte, durch ihn empfohlen, Unterricht im Franzöſiſchen zu ertheilen. Denn darauf blieb ſie angewieſen, wollte ſie ihr Monatsgeld bei Krafft's erſchwingen. Clemens gab ihr nicht nur Nichts, ließ ſich vielmehr gern von ihr geben, und ſie theilte willig ihren mühſeligen Erwerb mit ihm, der ſie, wenn er ihr zufällig bei einer Schülerin begegnete, halb und halb verleugnete, um, wie er ihr dann in ihrem Stübchen beruhigend zuſicherte: die dehors zu beobachten.

Zu dieſem Stübchen jedoch fand er ſich jetzt immer ſeltener ein; ſeine neuen Bekanntſchaften nahmen ihn allzu ſehr in Anſpruch. Auch wußte er für jegliches Ausbleiben gegründete Urſachen anzuführen, wie er da oder dort Ausſichten auf eine glänzende Civilanſtellung ſich eröffnen ſehe; wie er die Bekanntſchaft derjenigen, die ihm dazu behilflich ſein wollten, cultiviren müſſe; wie endlich Alles ja nur in der Abſicht geſchehe, die Möglichkeit einer Heirath näher zu rücken. Was wollte Emilie machen? Sie mußte ſich Alles gefallen laſſen und obenein noch erkenntlich ſein für ſeine guten Abſichten.

Doch immer allein zu bleiben, wenn ſie abgeplagt und müde von den langweiligen Lehrſtunden heim kam, ſchien ihr auch nicht ergötzlich. Da nahm ſie Philippinens Beſuche freundlich an, und dieſe machte dieſe Beſuche in dem ehemals ihr gehörigen Zimmerlein gern, weil ſie bemerkt hatte, daß Traugott ſich — gleichfalls nach überſtandener Tagesqual — lieber dort einfinde, als bei ihren Eltern. Sie war zu ätheriſch, lebte zu viel in poetiſirendem Nebel, hatte zu wenig Erfahrung, um auch nur entfernt zu ahnen, Emilie, die Geliebte ſeines Freundes könne es ſein, die den Freund noch immer anziehe. Sie begnügte ſich mit der ſtillen Ueberzeugung, Traugott erwiedere ihre heiligen Gefühle und ziehe nur die Gegenwart einer jungen Vertrauten jener des etwas langweiligen Elternpaares vor. Gewiſſermaßen ſchien ſie berechtiget zu ſolchem Wahne durch ſein Benehmen gegen ſie. Mitleidige Nachſicht (die er ihren Thorheiten um ihrer guten Eigenſchaften willen gönnte) ſieht ſanfter Liebe ſo ähnlich wie ein Ei dem andern, und warum ſollte die überromantiſche Philippine ſich nicht täuſchen laſſen, da ſogar Clemens, und was noch mehr ſagen will, Emilie dieſer Täuſchung anheim fielen? Ja, Beide theilten die Anſicht, ihr Freund Kleinbei habe — um ein Shakeſpeare'ſches Gleichniß umzukehren — „die Taube für die Krähe" hingegeben. Wirklich hatte „Pine" ſo Etwas von einer verſtörten Nebelkrähe an ſich. Womit nicht angedeutet werden ſoll, daß Emilie gerade die Taube geweſen; wenigſtens jene Taube nicht, die allgemein zum Symbol der Sanftmuth verwendet und benützt wird; — nebenbei bemerkt, eine ſehr unpaſſende Wahl; denn es mag nicht leicht biſſigere und zankluſtigere Vögel geben, als die wegen ihrer Friedliebigkeit in poetiſchen Ruf gekommenen Tauben. Und in ſofern ähnelte nun Emilie einer Taube; folglich in einem ganz anderen Sinne, als dem der herkömmlichen Allegorie. Auch darin glich Emilie den Tauben ein wenig, daß ihr Schnäbeln nicht blos der Zärtlichkeit, ſondern auch reellen Zwecken gewidmet war. Bekanntlich haben, idylliſchen Poeten zum Trotze, Naturforſcher dargethan, das gegenſeitige Schnäbeln liebender Tauben bedeute weniger Liebe, als Appetit, weil ſie ſich aus ihren Kröpfen äßen. Emilie beſaß keinen Kropf; dieſen Schmuck hatte die Natur ihr vorenthalten; aber ſie beſaß eine Sparbüchſe, und aus dieſer ließ, wie ſchon oben erwähnt, der ſchnäbelnde Clemens gern ſich „ätzen.“ Von Gegenſeitigkeit konnte, wie wir ihn bereits kennen, dabei keine Rede ſein, doch das war es nicht, was Emilien erzürnte. Sie trug das Motto ihrer (freilich ſchon längſt aus der Mode gekommenen) Landsmännin Fanchon, des einſt berühmten Leiermädchens, im Herzen, welche, da Schreiber dieſer Geſchichte ein Jüngling war, noch auf allen deutſchen Bühnen nach Himmel'ſcher — nicht himmliſcher, obwohl anmuthiger — Melodie zu ſingen pflegte:

„Die Liebe theilet unbefangen,
Was Einem nur das Glück beſchied,
Und zwiſchen Geben und Empfangen
Macht Liebe keinen Unterſchied.“

Wahrſcheinlich die beſten Verſe, die Kotzebue niedergeſchrieben; die mich damals wahrhaft entzückten und die auch Baron Splendheim ſehr gefallen zu haben ſcheinen; ohne daß er jemals daran dachte, die Rolle des Empfängers mit jener des Gebers vertauſchend, die tiefe Wahrheit des zweiſtimmigen Geſanges auch einmal in der erſten Stimme zu erproben. Emilie hätte ſingen ſollen: „was Einem nur das Unglück beſchied;“ denn von Glück war in ihrer Lage wahrlich nicht die Rede. Doch das hätte den Rhythmus völlig verdorben. Und dieſer litt ſchon genug durch ihre Eiferſucht. Das Duett kam häufig aus dem Takte. Traugott und Philippine hatten bisweilen große Mühe, es zuſammen zu halten. Dadurch rückten ſie ſich denn immer näher, und Traugott's Stellung wurde immer bedenklicher. Jede Bemühung, Emilien mit Clemens nach irgend einer Zänkerei zu verſöhnen, endete, wie ſie jedes Mal gelang, regelmäßig mit einer Andeutung der Verſöhnten: nicht alle Temperamente wären gleich; nicht alle Liebespaare könnten ſo verträglich und friedfertig nebeneinander hinleben, ohne Leidenſchaft, ohne heißes Blut, Lämmern ähnlich, wie Traugott und Philippine. Das wurde dem geduldigen Kleinbei auf die Länge doch zu viel, und er ſuchte den Freiherrn eines Abends vor der Hausthür abzufangen, als dieſer Emilien verließ — (ihre gemeinſchaftliche Wohnung hatten ſie aufgegeben, da ſie ihre Stellung als Soldaten aufgeben mußten) — um ſich von dieſem Edlen einen kleinen Spaziergang in die Nacht hinein zu erbitten. Trotz all' ſeiner löblichen Frechheit, trotz dem Uebergewichte, welches er ſich gegen Kleinbei zutraute, war dem vornehmen Herrn bei dieſer Aufforderung doch nicht ganz behaglich: denn er hatte gerade verſchiedentliche Durchſteckereien und Geldſchwindel eingefädelt, in welche er den Namen ſeines argloſen Freundes liſtig verflochten; ſo daß er wirklich fürchtete, diesmal werde „Traugöttchen" ſich auflehnen und ihn zur ernſten Rechenſchaft ziehen. Indem er noch überlegte, welche Partie er dabei ergreifen, ob er beleidigt auffahren, ob mit kaltem Ernſt, ob mit beſonnener Milde erwiedern ſolle rückte Jener ſchon in ſo demüthiger Weiſe hervor, daß gleich der Eingang des Geſpräches jede Beſorgniß verſcheuchte. Der Angeredete fühlte ſich ſogleich wieder Weltmann neben einem Kinde. Und ach, neben welchem! Neben einem Kinde, welches ſtammelnd in Verlegenheit ein ſchweres Bekenntniß ablegte, die enge Bruſt zu erleichtern; ein Unrecht einzugeſtehen, wodurch es ſich an Vertrauen und Freundſchaft zu verſündigen fürchte! Ihr wähnt, ſagte Traugott, ich ſei fähig, Philippinens Neigung zu erwiedern? Ihr neckt ſie mit den Dichtungen, die ſie mir widmet, und mich mit der Verehrung, die ich ihrem Geiſte zolle? Ihr irrt Euch Beide, Emilie wie Du. Ich liebe das Mädchen keineswegs. Ich ſetze den Umgang mit ihr nur deshalb fort, weil in ihrer Nähe Deine Geliebte weilt. Ja, Clemens, die alte Flamme für Emilien glimmt, wenn auch erſtickt, doch nie erloſchen unter ihrer eigenen Aſche fort. Ich liebe Deine Geliebte noch immer. Ich betrüge Dich durch meine ſcheinheilige Entſagung. Ich bin ein Ungeheuer!

Der Mond, deſſen matte Strahlen durch die Bäume zitterten, unter denen ſie wandelten, beleuchtete des Redenden Antlitz hell genug, daß Clemens in ſeinen Zügen leſen konnte. Trotz aller ihm eigenthümlichen, herzloſen Selbſtſucht war er doch unfähig, ganz gefühllos zu bleiben bei dieſem Anblick. Du gutes Ungeheuer, entgegnete er, wenn das all' Deine Monſtroſität iſt, damit wird es noch nicht viel auf ſich haben. Ein ſo beſcheidener Nebenbuhler iſt nicht zu fürchten, und Eiferſucht kenne ich nicht. Eiferſucht iſt eine Narrheit, eine Inconſequenz, obgleich

Manchen Bedürfniß. Liebe Du, wenn es Dich glücklich macht. Genire Dich nicht. Ja, was noch mehr iſt, biete Alles auf, was Dir an Liebenswürdigkeit zu Gebote ſteht, Emilien zu gefallen! Ich erlaube Dir's nicht allein; ich bitte Dich darum; ich beſchwöre Dich. Sieh', mein Junge, ſo reizend ſie iſt, ſo ſehr ſie mir gefällt mit ihren Arten und Unarten, ohne Langeweile geht es nicht immer ab, wie Du längſt bemerkt haben mußt. Bringe Du friſches Leben in die Sache. Ich will Dir's danken. Entweder ſie bleibt kalt gegen Dich und giebt ſich nicht einmal die Mühe, mich argwöhniſch zu machen, — dann darf ich Dich auslachen, und das bringt doch eine kleine Abwechslung in unſer vierſitziges Einerlei. Oder ſie coquettirt mit Dir, geht ſcheinbar auf Deine Avancen ein, — dann hab' ich eine höchſt brauchbare Aufregung und muß mich einigermaßen in's Zeug werfen. Kann ihr auch ihre ewigen Eiferſüchteleien mit einer Spur von Berechtigung vergelten. Ich verlang' es nicht beſſer. Gebrauche Deine Bequemlichkeit.

Wenn nun aber . . . begann zitternd vor Bewegung Traugott, ohne zu vollenden . . . .

Clemens ergänzte: Wenn nun aber, willſt Du geſagt haben, Deine rührende Unſchuld gar vielleicht den Sieg über mich davontrüge? Nun, dann wird es mir auch nicht an's Leben gehen, und ich werde mich bei dem Bewußtſein beruhigen, daß Du eigentlich nur ein Herz zurückeroberſt, welches ich Dir früher vor der Naſe wegſchnappte. Kann man billiger denken? Ich werde ſprechen: Viel Glück, Traugöttchen! Aber noch haſt Du's nicht. Dennoch ſchlafe wohl und träume von künftigen Siegen!

Neuntes Kapitel.

Eine gründlichere Kur, als Splendheim's vornehmthuende Frivolität dem guten Kleinbei angedeihen ließ, ohne es ſelbſt zu wollen oder nur zu ahnen, hätte kein großer Pſychologe erſinnen können. Mit der ihm ertheilten Bewilligung, die halb höhniſch, halb ernſthaft gemeint in ſein Ohr klang, löſete ſich der geheimnißvolle Zauber, wodurch der Verſchmähte bisher immer noch an Emiliens Blicke gebunden blieb. Jede Drohung aus Splendheim's Munde, jedes Verbot, jedes Zeichen befürchtender Eiferſucht würde Traugott's räthſelhafte, faſt kindiſche Neigung belebt und beſtärkt haben durch jenen Gegenreiz des Verbotenen, Unerreichbaren. Jetzt erloſch ſie, ſtarb hin, ſo raſch, ſo plötzlich, daß ihr Ende gleich dem Ausbleiben eines längſt eingeniſteten Fiebers dem Kranken, nun völlig Geneſenen, faſt noch unbegreiflicher ſchien, als ihre bisherige Dauer. Er ſah auf einmal ſo klar, beurtheilte Clemens und Emilien ſo ſcharf, würdigte die Bedeutung ihres Verhältniſſes ſo richtig, daß er über ſich ſelbſt erſtaunen mußte, wie es ihm denn überhaupt nur möglich geweſen ſei, dort den ſtummen, ſchmachtenden

Anbeter abzugeben, wo ſein — Freund, der vornehme Herr, ſchon längſt ſatt und überdrüſſig zu ſein geradezu eingeſtand.

Ich war heute zum letzten Male bei ihr; darauf geb' ich mir mein Ehrenwort!

Mit dieſem Schwure warf er die letzten Spuren ſchmählicher Thorheit von ſich und ging an ſeine nächtliche Arbeit.

Aber Eins vergaß er in dieſer edlen Aufwallung: daß ſeine Beſuche, mochten ſie immer Emilien allein gegolten haben, einem andern Weſen gegründete Urſache gegeben hatten, deren häufige Wiederholung ſich zuzuſchreiben; daß Philippine durch ſein Benehmen faſt berechtiget war anzunehmen, die Gegenwart eines ſo ſittſamen, beſcheidenen jungen Herrn, wenn ſie unmöglich der Geliebten des Freundes gelten könnte, müſſe derjenigen gelten, die er ſelbſt auszeichne, indem er ihre hochpoetiſche Leidenſchaft erwiedere; das vergaß er. Einzig und allein mit ſich, mit ſeiner gänzlichen Herſtellung und den weiſeſten Schutzmitteln vor jedem Rückfall beſchäftiget, dachte er weder an Philippinen noch an ihre Verſe. Er blieb fort.

Der Baron ſuchte ihn nicht auf. Vielleicht war es dieſem Schönredner mit der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gar nicht Ernſt geweſen? Vielleicht bereute er, gleich nachdem er ſie ertheilt, die herausfordernde Freiheit, die er einem allzu geringgeſchätzten Nebenbuhler angeboten? Vielleicht regte ſich in ihm doch Etwas von der verſpotteten Eiferſucht? Vielleicht war er froh über Traugott's Ausbleiben? Um ſo froher, als Emilie den

Genoſſen ſtiller Abendſtunden vermißte und wohlwollend fragte, wo er denn bleibe, ob er krank ſei.

Solche Fragen führten zu Erklärungen, deren Sinn vor Philippinen zu verbergen ſich Clemens in ſeiner ſchonungsloſen Hoffart weiter keine Mühe gab.

Auch ſie, die Unbeglückte, erlebte eine Stunde der Erleuchtung, die ihres ganzen Daſeins Jammer vor ihr enthüllte. Wie Traugott, ſah ſie mit einem Male, was ſie bisher zu durchſchauen nicht vermocht. Wie er, begriff ſie die peinvolle Täuſchung, der ſie unterlegen. Aber nicht wie er vermochte ſie ſich loszureißen davon; denn als ſie dies verſuchte, fühlte ſie, daß mit ihrem Herzen feſt verwachſen ſei, was ſie losreißen wollte; daß es auf Leben und Tod gehe!

Und ſie erwählte den Letzteren.

Das Unglück wollte, daß zu jener Zeit eine deutſche Dichterin, gleichfalls in unerwiederter Liebe zu einem jungen Officier, ſich, ihr Leben zu enden, in die Fluthen der Saale ſtürzte, von einem Felſen, der noch heute ihren Namen trägt. Jene moderne Sappho, wie man ſie in mitleidigem Hohne nannte, mit ihrem „romantiſchen Ende,“ ſchwebte als verlockendes Geſpenſt vor Philippinens verworrener Phantaſie. Emilien ſich mitzutheilen geſtattete ihr die Beſchämung nicht, welche der Gedanke in ihr hervorrief, minder liebenswerth zu erſcheinen, als Jene. Ihren Eltern durfte ſie mit ſolchen Dingen überhaupt nicht nahe treten, war längſt gewöhnt, ihre poetiſchen Beſtrebungen vor ihnen geheim zu halten. So blieb ſie auf ſich allein angewieſen, und dieſer innere

Kampf bei äußerer Verſchloſſenheit vollendete die Zerſtörung der überſpannten Nerven. Sie faßte den Entſchluß, die moderne Sappho nachzuahmen. Aber die Aermſte hatte keinen Felſen zur Hand, den ſie Leukate taufen konnte. Sie mußte ſich mit einem flachen Sandufer begnügen. Dennoch hüllte ſie ſich, die griechiſche Vorgängerin nachzuahmen, in ihr weißes Gewand, ſetzte einen grünen Myrthenkranz auf ihre ſchwarzglänzenden Locken, — und warf ſich in den Schafgraben, welchen eine von ihr zurückgelaſſene, an Apollo gerichtete Hymne „das Meer“ nannte. Jedenfalls waren ihre letzten Verſe ihre ſchönſten, und die Schlußſtrophe:

„Und wie einſt Sappho durch der Götter Gnade
Verwandelt ward auf ihrem Todespfade,
Entſteig' auch ich, — fürwahr, es iſt kein Wahn! —
Dem feuchten Grab' ein reiner, weißer Schwan.
In meines Liedes leiſem Wiederklange
Umrauſch' ich des Geliebten Erdenbahn
Mit heil'gem, ſanftem, letztem Schwanenſange.“

milderte, da ſie bekannt wurde, einigermaßen das Lächerliche der Begebenheit.

Das Freiherr von Splendheim wenig oder gar nicht davon berührt wurde, finden wir, wie uns ſein Charakter bekannt iſt, eben ſo natürlich, als die mit bürgerlicher Schande eines Selbſtmordes verbundene Verzweiflung der Eltern. Nächſt dieſen empfanden zwei Perſonen den harten Schlag, der ſie durch Philippinens Tod getroffen, ſehr ſchmerzlich, wenn auch in ganz verſchiedener Weiſe: Emilie, welche dadurch die einträglichſten ihrer Sprachlectionen einbüßte, weil nicht verſchwiegen blieb, daß die in's Waſſer Geſprungene, ihre Freundin und Gefährtin zwar, die Frevelthat dennoch aus Eiferſucht gegen ſie begangen haben ſolle; ein Gerücht, deſſen erſte Verbreitung wiederum von Splendheim's und Kleinbei's unverſöhnlichem Feinde, dem Bäcker, ausging, und wobei die Namen und Verhältniſſe der vier betroffenen Perſonen auf ſo verleumderiſche Weiſe durcheinander geworfen wurden, daß keine Mutter ſich mehr entſchließen wollte, Demoiſelle Bonheur, mochte deren Unterricht noch ſo vortrefflich ſein, in der Nähe ihrer Kinder zu dulden.

Der Andere, dem ein wirklicher Seelenſchmerz dadurch zugefügt wurde, war unſer Traugott. Bei ſeiner neuerlichſt beſchloſſenen und durchgeführten Zurückgezogenheit erfuhr er die Wahrheit erſt ſpät, nachdem die Unglückliche längſt im Grabe lag. Ja, eigentlich erfuhr er ſie nicht; es blieb ihm die traurige Mühe vorbehalten, ſie ſtückweiſe zu errathen, wie er ſie aus flüchtigen Erzählungen ſeiner Schüler hörte, welche keinen Namen wußten und nur ſpöttiſch witzelnd von der „Sappho“ ſprachen, „die zum Schwan verwandelt im Schafgraben ſchwimme!“ Nach und nach entdeckte er erſt, wie nahe die Verſpottete und deren jammervolles Ende ihn ſelbſt angehe. Das Bewußtſein einer Art von Mitſchuld drückte ihn ſchwer. Der erſte Antrieb ſeines guten Herzens war, zu den Eltern der Bedauernswerthen zu eilen, ihnen Troſt und Hilfe zu bringen. Doch des einmal gegebenen Ehrenwortes in Betreff Emiliens gedenkend, überwand er die

Regungen des reuigen Mitgefühls und begnügte ſich, zuſammen zu raffen, was eigene Armuth geſtattete, um es dem Schreibmeiſter zuſtellen zu laſſen.

Emiliens Stellung wurde nachgerade unhaltbar. Sie fing an, ſich nach Rettung umzuſehen; forderte ſogar Clemens dringend auf, ſeine Bekanntſchaften in Anſpruch zu nehmen, damit ſich für ſie ein paſſender Platz auf dem Lande — in der Stadt war daran jetzt weniger zu denken als je — finden möge, den ſie annehmen müſſe, ſei die Trennung noch ſo weit und lange. Clemens konnte nicht widerſprechen. Fürchtete er ſich doch vor dem Tage, wo in dem oben erwähnten Duettino aus Fanchon die erſte Stimme ihm zugewieſen, und wo ihm dann, bei gänzlichem Mangel an Metall, Nichts übrig bleiben würde, als ſchmählich zu pauſiren. Darum ging er alles Ernſtes an's Werk, und weil er, mag er nun übrigens geweſen ſein wie er wolle, an geiſtig eindringlicher Beredtſamkeit und geſelligen Talenten ſeines Gleichen ſuchte, ſo war bald gefunden, wonach er für Emilien forſchte.

Der Gutsbeſitzer Konrad von Gerſten, ein reicher Wittwer, aus Luſt am Landleben feſt an ſeiner Scholle hangend, wünſchte für die einzige, faſt zehnjährige Tochter weibliche Lehre und Geſellſchaft. Nähere Bezeichnung der an die Erzieherin gemachten Anſprüche mangelte gänzlich; kaum daß des Franzöſiſchen oberflächliche Erwähnung geſchah. — Der Brief, den er deshalb an den ſtädtiſchen Geſchäftsfreund gerichtet, enthielt weit mehr geſchäftliche Nebendinge, als daß er ſich über den Hauptgegenſtand ausführlich verbreitet hätte. Deshalb behandelte der Empfänger letzteren eben auch wie eine Nebenſache und begnügte ſich, ſeiner Gattin einen unbeſtimmten Auftrag zu ertheilen, den dieſe wieder einer Freundin mittheilte, auf welchem Wege er denn durch den dritten und vierten Mund bis an Clemens gelangte. Schwierigkeiten gab es nicht von Seiten Emiliens, und es wurden deren keine gemacht von der andern Seite. Auf gefälliges Anerbieten erfolgte ſogleich willige Annahme. Man ſah, Herr von Gerſten hatte ganz andere Sorgen im Kopfe, als die Eigenthümlichkeit einer Gouvernante, deren Bedürfniß ihm ohnehin ſpät genug eingefallen war, denn ſeine kleine Eliſe ſtand im Begriff bald ein Fräulein zu werden!

Und Emilie Bonheur verließ den Schreibmeiſter Krafft, den kraftloſen, gebeugten „Adler, jetzt nahrungsloſen Entenſtößer,“ ſich nach Gerſtenthal zu wenden, wo „anſtändige Behandlung mit guter Bezahlung verbunden“ ihr zugeſichert war.

Clemens hatte vor der Abſchiedsſtunde gebebt; vor den Klagen, Thränen, Beſchwörungen, Anſprüchen und Drohungen ſcheidender Liebe. Er hatte ſich vorgeſetzt, durch feierliche Gelübde unverbrüchlicher Treue, durch Hinweiſung auf ein feſtes ewiges Bündniß die Trennung zu erleichtern; . . . Alles wollte er verſprechen, um nur nicht lange weinen zu hören .... Er hatte ſich verrechnet. Emilie ſchied ruhig, ernſt, feſt, würdig. Sie verlangte keine Verpflichtungen von ihm, obgleich ſie ſich dauernd für gebunden erklärte. Ihr Benehmen blieb durchaus edel bis zum letzten Augenblicke, wo ſie den Poſtwagen beſtieg.

Dadurch trug ſie einen vollſtändigen Sieg über Clemens und deſſen Selbſtſucht davon. Er ſtarrte ihr nach mit ſprachloſem, bewunderndem Staunen und ſtand unbeweglich, bis die Kutſche ſeinen Augen entſchwunden war, welche ſich dann erſt mit Thränen füllten.

Dieſer Zuſtand war ihm neu; wehmüthige Rührung hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Er wußte durchaus nicht, wohin damit. Wie groß die Zahl ſeiner näheren und ferneren Bekannten, wie ausgedehnt die Kreiſe ſeines Umganges ſein mochten, ein Herz, geeignet dieſe Empfindungen zu theilen, einen Freund, zu welchem er ſprechen durfte, ohne Furcht, ausgelacht zu werden, kannte er nicht ... außer Traugott. Und den ſuchte er auf. Und fand ihn gedrückt von Philippinens Selbſtmord, in weicher Nachgiebigkeit ſehr bereit, ihn mit alter Liebe zu empfangen, ſehr geneigt die Klagen über Emiliens Abreiſe und die Trennung von ihr aufmerkſam, theilnehmend anzuhören. Ja, in ſeiner ſelbſtgewählten Abgeſchiedenheit von geſelligem Umgang — welche durch einzelne Lectionen eben nicht angenehm unterbrochen wurde — that dem armen Traugott die Nähe eines gefühlvoll klagenden Menſchen förmlich wohl. Und daß dieſer Klagende, Weinende ſeiner Jugend erſter und einziger Freund, daß es derſelbe Clemens war, an welchem er in der letzteren Zeit häufig gezweifelt, den er faſt aufgegeben, weil er ihn für lieblos und ſchlecht halten mußte; ... daß dieſer jetzt an ſeinem Halſe weinte wie ein Kind, das machte ihn glücklich. In Freudethränen rief er: Gott ſei Dank, mein alter Clemens, nun ſind wir wieder die Alten!

Zehntes Kapitel.

Wir überlaſſen für's Erſte die wiederum verbundenen Freunde, deren neu erwachte Vertraulichkeit im Austauſch ihrer Gefühle für Emiliens Trennung und Philippinens Tod reichliche Nahrung findet, ſich ſelbſt — nicht ohne Beſorgniß, daß Traugott ſchwach genug ſein werde, über kurz oder lang ſeine mehr als beſcheidene Wohnung nebſt Zubehör abermals mit dem unbeſcheidenen Clemens zu theilen; und geleiten Emilien nach Gerſtenthal, welchen ſchön gelegenen, wenn auch etwas verwilderten Landſitz ſie nach langer Tagereiſe ſpät in der Nacht erreicht. Voll Erwartung der Dinge des nächſten Morgens; zunächſt freilich in der gerechten Vorausſetzung, es werde für ihre brieflich vorher gemeldete Ankunft irgend Etwas geſchehen ſein, was einem freundlichen Empfange einigermaßen ähnlich ſehe. Der Kutſcher, welchen ſie auf der letzten Station gemiethet, ſchien anderer Meinung, ſprach ſeine Bedenklichkeiten auch unverhohlen aus; doch ſie verſtand ſein bäuriſches Deutſch nicht und blieb voll Zuverſicht. Die Mitternachtsſtunde ſollte dem Kutſcher Recht geben, ſie aber enttäuſchen. Bei ihren Schlägen, die geiſterhaft vom kleinen alterthümlichen Schloßthurm zitterten, hielt die Neuſchatelerin vor dem verſchloſſenen Hofthore, welches ſich lange nicht öffnen wollte, obſchon der vom Bock geſtiegene Fuhrmann die zwölf Schläge des Glockenklöppels mit mehr als zwölfmal zwölf Schlägen ſeines Peitſchenſtieles wider die Pforte nachahmte. Wobei der brave Mann weder Flüche noch Verwünſchungen gegen das „verwetterte Raubneſt" ſparte. Seine Ausdauer beſiegte zuletzt des ſogenannten Wächters eiſernen Schlaf. Es ließen Tritte von Innen ſich vernehmen und nicht minder auch Erwiederungen auf all' die frommen Wünſche, welche jedoch, obwohl gleichfalls „Lieder eines Erwachenden," nicht anmuthig wie jene, die Moritz Graf Strachwitz geſungen, ſondern vielmehr zornig erſchallten und mit denen von Außen merkwürdig harmonirten. Emilie, ohne den Sinn der Worte zu verſtehen, begriff ihre Bedeutung und fing an zu ahnen, daß ihr Einzug durch weißgekleidete Jungfrauen und ähnliche Feſtlichkeiten hier nicht gefeiert werde. Manche Andere an ihrer Stelle hätte ſich tief betrübt gezeigt. Nicht Emilie. Daß von ihrer Haltung beim Eintritt in dieſe Mauern zum Theil die nächſte Zukunft abhänge, der Gedanke hielt ſie aufrecht, machte ſie ſtark. Was ſie dem mürriſchen, verdrüßlichen Pförtner in den Bart warf, klang nicht wie Bitten eines ſchüchternen Ankömmlings; es wirkte entſchieden, wie der entſchiedene Befehl

Derjenigen, die eben eintraf, um des Schloßherrn einzigem Kinde Führerin zu werden: er ſolle ſogleich die Dienſtboten wecken, damit ſie „ihre Zimmer" in Beſitz nehmen könne. Sie ſagte das im franzöſiſch accentuirten, aber Nichts weniger als zweifelhaftem Tone. Und der Wächter murmelte: ſie muß dazu das Recht haben, „die Perſchon," ſonſt würde ſie nicht ſo grob ſein! Und er entſchloß ſich, die Laterne in der Hand, eine Stiege emporzuklimmen, die bis an der Hausmädchen Schlafgemach führte. Dieſe leichtfertigen Dirnen hatten allerdings durch einen Jäger des Herrn von Gerſten Befehl erhalten, die Gouvernante zu erwarten; aber entweder mangelte es ihnen an Reſpekt vor dem grünen Diener, wo nicht vor dem Herrn ſelbſt, — aus Gründen, welche nicht hierher gehören — oder ſie waren des Wartens müde geworden und um zehn Uhr zu Neſte gekrochen. Nun gab es vielerlei Ausbrüche des Unwillens, der ſich in jeglicher Art von Gehäſſigkeit Luſt machte, vorzugsweiſe aber in Anzüglichkeiten gegen eine „alte Tabaks-Naſe mit großer Brille" gefiel, als mit welcher natürlich die ſchon im Voraus gehaßte Gouvernante gemeint war.

Daß Emilie eine widrige, pedantiſche, alte Schulmeiſterin ſein müſſe, war ein Irrthum, der durch briefliche Scherze des Gerſten'ſchen Geſchäftsfreundes in der Hauptſtadt entſtand, zu welchen wieder die Neckereien der vermittelnden Damen und Clemens Anlaß gegeben. Dieſer Irrthum hatte bei ſämmtlichen Bewohnern des ganzen Dorfes, bei denen des Schloſſes vor Allem, tiefe Wurzel geſchlagen. Die jungen Hausmädchen, des Herrn junge

Leibjäger, die jungen Stallburſche, Alles, was jung war, empörte ſich ſchon im Geiſte gegen die bebrillte Aufpaſſerin und Störerin unſchuldiger und nicht unſchuldiger Freuden. Um ſo mehr, als ſeit Jahren im herrſchaftlichen Hauſe zu Gerſtenthal Jeder und Jede ſo ziemlich getrieben hatten, was ihnen gefiel; weil Herr von Gerſten, deſſen Sinn ſich nur auf Jagd und Pferde richtete, nach ſonſt Nichts fragte und vielleicht auch anderweitige Gründe hatte, kein ſtrenger Richter zu ſein.

Dies vorausgeſchickt, können wir uns die Stimmung der aus ihrem erſten ſüßen Schlummer aufgeſchreckten Mädchen leicht vorſtellen und brauchen ſie nicht weiter zu ſchildern. Was aber ſchwieriger zu beſchreiben wäre, iſt das Erſtaunen, welches ſich auf ihren ſchnippiſchen Lärvchen malte, da ſie, Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, den erſten Blitz aus Emiliens Feueraugen ſich in's Antlitz ſtrahlen fühlten. Da ſaß keine Brille auf einer alten Tabaksnaſe, die Flamme zu mildern, die ihnen drohte! Da trippelte ihnen keine hinter Schultiſchen graugewordene „Ma bonne“ mit gebücktem Nacken entgegen. Da ſchritt ein blendend ſchönes junges Weib gebieteriſch auf ſie zu und fragte mit drohender Ungeduld in ſonoren kräftigen Tönen der wohlklingendſten Altſtimme: „Eh bien, mes Demoiselles, wie lange woll' ſie laß warten, auf zuthun ihr devoir?“

Zu jeglicher Ungebühr kecken Widerſtandes gerüſtet, ſank ihnen bei ſolchem Anblick doch der Muth. Entwaffnet ſtanden ſie da, Liſette wie Kathrine. Die Leuchter mit den brennenden Kerzen ſenkten ſich vor der Fragenden

Blicken, und ſtumm gehorchend gaben Beide Antwort durch die That, indem ſie der Fremden ſchweigend voranleuchteten. Wächter und Kutſcher brachten das Gepäck herauf. Emilie nahm Beſitz von der anſtändig ausgeſtatteten Wohnung und entließ die Leute, ohne irgend ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen oder für's Erſte eine Forderung zu ſtellen. An der Thür kehrte Liſette noch einmal um, ſich ſchüchtern zu erkundigen, wann morgen das Frühſtück gefällig ſei. Ich werde mit Eliſe dejeuniren, lautete der kurze Beſcheid.

Arme Juſtine, Dein Reich iſt aus! flüſterte Liſette Kathrinen in's Ohr.

Juſtine war bisher die Führerin der Tochter des Hauſes geweſen und hatte, wie man behaupten wollte, nicht allein das Vertrauen, ſondern auch das Wohlwollen des Vaters in höherem Grade genoſſen, als einem ehemaligen Stubenmädchen — denn für nichts Anderes konnte ſie gelten — geziemen mochte. Sie hatte ſich geſchmeichelt, von ihren beiden Rollen die eine wenigſtens mit Glück weiter ſpielen zu dürfen. Wenn ſie ſich ſelbſt eingeſtehen mußte, in ihrer Unwiſſenheit zur Erzieherin nicht zu paſſen, ſo wähnte ſie doch hinreichende Kenntniſſe zu beſitzen, um Herrn von Gerſten fürder zu gefallen, und der „Neuen," das heißt der „Alten," welche auch ſie in Emilien zu finden hoffte, das Leben ſauer zu machen, wofern dieſe nicht fein nachgiebig gegen ſie wäre. Wie ſie nun am nächſten Tage mit dem Kinde bei ihr eintrat, Emilie Eliſen liebevoll an's Herz nahm und mit Liebkoſungen begrüßte. ihr aber ſagte, ſie könne ſich entfernen,

— da war der Krieg ſchon erklärt. Nun freilich in ganz anderer Art, als Juſtine erwartet und gewünſcht.

Laß nur den Herrn von der Jagd heimkommen! murmelte ſie (denn Herr von Gerſten war, wie gewöhnlich, mit Tages Anbruch ausgezogen, ohne ſich weiter um ſeiner Tochter neue Lehrerin zu bekümmern); laß ihn nur heimkommen, Du franzöſiſche Deutſchverderberin; hernach wollen wir ſchon ſehen!

Emilie hörte zwar die Drohungen der widerſpenſtig Gehorchenden, achtete jedoch nicht darauf, ſondern begann mit unverſtellter Luſt die erſten Verſuche, ſich Elischen zu befreunden. Es kam ihr nicht wenig zu Statten, daß ſie als junges Mädchen in ihrer Heimath dereinſt eine zufällig gefangene große Waldtaube gezähmt und den Wildfang mit geduldiger Ausdauer für menſchlichen Umgang gebildet hatte. Was ſie, feſten Willens voll, ſtreng oder liebkoſend an jenem unbändigen jungen Vogel verſucht, dies Alles zu wiederholen war ſie bei dem kleinen unbändigen Elischen entſchloſſen, welches in vielen Dingen große Aehnlichkeit mit jener ſchönbefiederten, eigenſinnigen Tochter des Waldes zeigte. Gleich während der erſten Morgenſtunden wollte das raſche Kind mehrmals entweichen, um in raſchem Fluge die nachgiebige, jeglichen Unfug geſtattende Juſtine aufzuſuchen; doch der Käfig wurde nicht geöffnet, und nach vergeblichem Flattern gab es ſich doch zufrieden und ging auf trauliches Plaudern ein.

Wer ein verzogenes Kind erſt zum Erzählen bringt, hat ſchon halb gewonnen' Spiel. Die kleinen Geheimniſſe, die es ausſchwatzt, ſind eben ſo viele unſichtbare

Bänder, womit es dem Herzen, welchem es kindiſch vertraut, verbunden bleibt. Emilie benützte ihres „wilden Täubchens“ Redſeligkeit und ließ ſich durch deſſen mittheilendes Gurren in Manches einweihen, was ihr höchſt wichtig ſchien, ohne daß Eliſe ahnen konnte, welche Bedeutung dieſe Mittheilungen für eine ganz fremde Genoſſin dieſes Hausweſens und Unweſens gewannen.

Als nach zwölf Uhr Mittags der Tafeldecker bei ihr eintrat, zu fragen, bis wann ſie zu ſpeiſen befehle, ſtand der Plan ihres Verhaltens ſchon feſt, und ſie erklärte ihm ſehr ruhig: Ich und Fräulein Eliſe diniren mit Herrn von Gerſten.

Auf des Mannes Erwiederung, daß es ſehr unbeſtimmt ſei, zu welcher Stunde der Herr von der Jagd zurückkehre, ſagte ſie Nichts, als: Wir werden ihn erwarten. Und dies ſprach ſie ſo beſtimmt aus, daß der Tafeldecker ſich ſchweigend verbeugte und es für abgemacht hielt, ohne ſich weiter in Gegenreden einzulaſſen.

Das Kind klagte wohl mehrmals über Hunger und begehrte zu Juſtinen, um mit dieſer in die Küche zu gehen und zu naſchen. Das gab Emilie nicht zu, ging aber ſelbſt hinab, der Kleinen eine Schale Suppe zu bringen, womit dieſer nicht ſehr gedient war. Es zog ſich bis gegen fünf Uhr hin, ehe der Jagdwagen in den Hofraum rollte. Emilie begab ſich ſogleich mit ihrem Zögling nach dem Speiſeſaal, wo der Tafeldecker ſie ehrerbietig empfing, und wo der jüngere Leibjäger, der heute nicht mit auf der Jagd geweſen, ſondern ſerviren half, bei ihrem Anblick die Augen weit aufthat und ein ſanftes „Donnerwetter!“

ſeinen Lippen entrollen ließ. Er begriff jetzt vollkommen, was Liſette, Kathrine, vorzüglich Juſtine an der „Neuen" auszuſetzen hatten: daß ſie keine „Alte" ſei.

Herr von Gerſten ſtellte ſich, wie er von der Jagd kam, die Hände kaum vom Schweiße des mit eigner jagdgerechter Klinge aufgebrochenen Wildes gereiniget, im Speiſezimmer ein und prallte vor Emilien, die ihm in einfacher, ſehr ſauberer Toilette entgegen trat, förmlich zurück. Sie ſtellte ſich ihm vor und redete ihn franzöſiſch an. Der in ſeinem Wittwerleben nur vernachläſſigte, keinesweges ungebildete Landedelmann ſuchte ſogleich ſeine feinen Weltmanieren hervor, begrüßte die Erwartete höchſt verbindlich, empfahl ihr Eliſen und äußerte ſein Bedauern über das verſpätete Diner, nicht ohne damit verbundenes Erſtaunen, warum ſie nicht ohne ihn gegeſſen habe.

Wir werden Herrn von Gerſten täglich erwarten, antwortete ſie, und mit ſeiner Bewilligung niemals ohne ihn ſpeiſen. Mein Zögling iſt in Allem ſo weit zurück, daß es meine Aufgabe ſein wird, bedächtig und anhaltend nachzuholen, was verſäumt wurde. Weil ich aber das Kind nicht über die Gebühr anſtrengen darf, ſo muß durch ſteten Umgang, durch unausgeſetzten Verkehr mit mir allein, durch conſequente Abtrennung von ihrer — bisherigen Geſellſchaft erreicht werden, was für jetzt förmliche Lehrſtunden noch nicht zu erreichen im Stande ſind. Deshalb würde die Kleine ihren Vater nie ſehen, nie von ihm geſehen werden; er würde keine Gelegenheit finden, ihre progreſſive Entwickelung zu beobachten, wenn dieſes nicht bei Tafel geſchähe. Und deshalb wünſche ich, daß dieſer Vorzug ihr von nun an zu Theil werde, — si Monsieur de Gersten veut bien le permettre.“

Monsieur de Gersten ſchien gerade nicht ſehr entzückt von dieſem neuen Lebensplane, der ihm durch eine Art von Zwang, wenn auch noch aus dunkler Ferne, drohen mochte. Was aber ließ gegen eine eben ſo billige, als verbindliche Forderung ſich einwenden? Er gab einige „comme il vous semblera bien, Mademoiselle!“ zum Beſten, und ſie nahmen Platz.

Gleich die erſten Handgriffe Eliſens thaten unwiderſtehlich dar, das Kind habe ſich ſeither am Tiſche der Dienſtboten geſättigt. Von jener leichten, anmuthigen Führung unſerer gebräuchlichen Eßwerkzeuge, durch die ſich der Menſch von Erziehung vortheilhaft auszeichnet, und die man leichter beſpötteln, als in anſtändiger Umgebung entbehren mag, war an der Kleinen Nichts zu bemerken. Sie aß vielmehr mit zwei Gabeln, deren jede fünf Zinken hatte, welche man kurzweg Finger nennt. Emilie machte ihr, halb ſcherzend, einige Ausſtellungen und wollte ſchon ſagen: ſieh' doch, wie Dein Papa ſich am Tiſche benimmt, als glücklicherweiſe ein Blick auf dieſes anzuempfehlende Vorbild ſie überzeugte, daß Nachahmung nicht wünſchenswerth ſei. Der Erzieherin ſtarb das Wort auf den Lippen, und Herr von Gerſten ahnete warum. Sein vis-à-vis wurde ihm läſtig. Die erſte Regung des Unwillens machte dem Gedanken Bahn: wenn ihr meine Art zu eſſen nicht gefällt, ſo kann ſie auf ihrem Zimmer bleiben, braucht ſich nicht mir gegenüber hinzupflanzen; für mich hab' ich keine Gouvernante in's Haus genommen! Dieſer Gedanke wurde begleitet von zwei etwas zornigen großen Augen, wie Herr von Gerſten auf Gerſtenthal dieſelben weit aufzuſperren pflegte, wenn er verdrüßlich werden wollte; was ſeine Jäger- und Stallleute ſehr wohl kannten. Doch nachdem beſagte weit aufgeſperrte Augen den Gegenſtand ihres Aergers aufgeſucht und auf ſelbigem — länger, als es urſprünglich in des Inhabers Abſicht lag — gehaftet, wurden ſie kleiner, zogen ſich in ihre Umgebungen zurück und ſtrahlten daraus hervor mit jenem eigenthümlichen Feuer, welches ſie zu zeigen liebten, ſobald Herr von Gerſten auf Gerſtenthal gefallen wollte; — was die Bewohnerinnen des Schloſſes auch ſehr wohl kannten.

Die Tafel war noch nicht aufgehoben, ſo hielt Eliſens Vater die ſilberne Gabel ſchon mit der linken Hand und zeigte verſchiedene, ganz erträglich gelungene Fortſchritte in der Kunſt, ſinnreich aufeinander gethürmte Miſchungen von Fleiſch, Gemüſe, Gebäck oder Compot nach dem weit geöffneten Munde zu führen, ohne unterweges umzuſchütten.

Dieſer erſte Sieg, den Emilie in Gerſtenthal errungen, war und blieb entſcheidend. Sie durfte nie mehr vergeblich im Speiſezimmer harren; denn ſeiner Jagdluſt ungeachtet hielt Gerſten die feſtgeſetzte Stunde pünktlich ein. Binnen vier Wochen hatten Liſette wie Kathrine ſich entſchieden zurückgezogen in die durch Waſchkörbe und Borſtenwiſche bezeichneten Grenzen ihrer Obliegenheiten, und Juſtine, aus ihrem Amphibien-Daſein im Herrenhaus entlaſſen, war, ihrer mütterlichen Heimath wiedergegeben, mit einer andern, durch Emilie ausgewählten, dieſer demüthig ergebenen, anſpruchsloſen Magd vertauſcht worden.

Sämmtliche Dienſtboten behaupteten: die Franzöſin habe zwei Perſonen zu gouverniren: Eliſen und deren Vater.

Elftes Kapitel.

Weißt Du nicht, Traugöttchen, — ſo fragte eines Tages Clemens, bei Jenem raſch eintretend, — wo Jemand in unſerer herrlichen Hauptſtadt irgend einen großen, ſchönen Affen beſitzt?

Willſt Du Dir ein ſolches Beeſt zulegen? ſagte Traugott ängſtlich.

Das um ſo weniger, als ich nachgerade auf Schwierigkeiten ſtoße bei Befriedigung meiner eigenen Gelüſte nach Naſchwerk, und der Affe bekanntlich ein noch vielſeitiger ausgebildeter Näſcher iſt, als wir Menſchen. Im Gegentheil, ich ſuche das Vieh meiner Träume, um einen guten Handel zu machen. Denn ich las neulich irgendwo, daß ein portugieſiſcher Vicekönig, der um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts herum das geſegnete Indien mit ſeiner Herrſchaft beglücken wollte und mit einem dort heimiſchen Fürſten in Zwieſpalt gerieth, deſſen Schatz erbeutete, worin ſich der Zahn eines Affen befand. Für dieſen Zahn ließ Se. Majeſtät der König von Pegu Sr. Excellenz dreimalhunderttauſend Stück Gold-Cruzaden offeriren. Wenn ich den portugieſiſchen Cruzado zum allerniedrigſten Cours à zwei Thaler berechne, ſo iſt das mehr als eine halbe Million unſeres Geldes. Und da denk' ich, es könnte an regierenden Herren nicht mangeln, die mir für meinen Affenzahn mit Wonne hunderttauſend Thälerchen geben wollen. Ein beſſeres Geſchäft könnte gar keiner machen. Ja, ich ließe vielleicht noch mit mir handeln, ſobald ich baares Geld ſähe. Doch iſt dazu der Affe unumgänglich nothwendig. Ohne den geht es nicht. Was das Ausreißen betrifft, heg' ich keine Beſorgniß; das bring' ich zu Stande. Und die Thaler kämen mir gelegener, wie jenem Gouverneur die Cruzados; denn es iſt durchaus nicht gewiß, ob er das Anerbieten acceptirte!

Möchte Dir doch der Weisheitszahn wieder wachſen, den Du unſern Jahren nach ſchon haben ſollteſt, den Du Dir aber ſelbſt ausgeriſſen zu haben ſcheinſt, Clemens! Um Alles in der Welt, was ſoll endlich mit uns werden?

Ausgebiſſen hab' ich mir den Weisheitszahn, den ich ſo lange beſaß; wie meine geſchickte Behandlung vielſeitiger Gläubiger, gegen die ich bisher Stand hielt, deutlich beweiſet. Ausgebiſſen muß ich mir ihn haben an den harten Brotrinden der Gegenwart. Und ehrlich geſtanden, Traugott, ich beginne ihn zu vermiſſen; denn ich weiß mir bald keinen Rath mehr. Weiß nicht, wie ich meiner Geburt entſprechend mich ferner durchſchlagen und meinen Rang als vornehmer Herr weiter behaupten ſoll. Emilie, die treue Seele, ſchickt mir zwar bisweilen einige „Gerſtenkörner," doch ſind ſie nicht, wie jene in der Fabel, von Gold und friſten durch ihre naturwüchſige Einfachheit höchſtens das Daſein weniger Tage. Sage mir, wie Du es machſt, daß Du immer noch auskommſt.

Ich arbeite, Clemens; ich arbeite — und entbehre.

Sehr hübſch von Dir, braver Junge, Du biſt anders organiſirt, als ich. Es iſt unglaublich, wie verſchieden die phyſiſchen Anlagen der Menſchen ſind! Dir bekommt das ganz gut. Ich könnte weder arbeiten, noch entbehren. Ich würde dabei zu Grunde gehn. Ich bin geboren für die Anmuth des irdiſchen Daſeins, für Ueberfluß und Fülle. Auch bin ich überzeugt, die Natur, welche mich dazu ſchuf, wird Mittel finden, mir zu gewähren, worauf ſie mich anwies. Es kann auf die Länge nicht fehlen. Nur für den Augenblick iſt eine kleine Stockung eingetreten, und ich bekenne, daß dadurch meine Heiterkeit leidet; daß ich, zum erſten Male in meinem Leben, mich gedrückt fühle; daß ich unſchlüſſig bin, ob ich dem Dinge nicht ein Ende machen ſoll.

Ein Ende, was meinſt Du damit?

Du wirſt doch wiſſen, was man unter Ende verſteht? Hat's Deine Dichterin zuwege gebracht, im Schafgraben noch obenein, warum ſollt' ich's nicht treffen mit Pulver und Blei?

Traugott ſchüttelte ſich.

Schauderſt Du? fuhr Clemens fort; es iſt ſchauderhaft, allerdings, daß ein Cavalier nicht ſtandesmäßig leben ſoll, weil die erbärmlichen Mittel ihm fehlen. Aber eben darum find' ich es weniger ſchauderhaft, auf anſtändige Weiſe zu ſterben. Und von allen ſelbſtgewählten Todesarten bleibt eine Kugel vor den Kopf die anſtändigſte. Du begreifſt das nicht in Deiner ſpießbürgerlichen Emſigkeit, Dir durch kümmerlichen Fleiß ein kümmerliches Auskommen zu erwerben. Auch das erklärt ſich leicht. Deines Vaters Adel war problematiſch. Deine Mutter iſt von niederer Herkunft geweſen. Ich ſtamme von freien Reichsunmittelbaren. Der Baron ſteckt im Blute.

Aber Emilie? ſtotterte Traugott mühſam heraus; iſt Emilie nicht Deine Braut? Wolltet Ihr nicht …?

Das iſt eine von jenen wunderlichen Inconſequenzen, die wir vornehmen Leute uns bisweilen vorzuwerfen haben. Die Liebe hat gewiſſe Vorrechte, auch über genealogiſche und heraldiſche Erinnerungen, und ich will ihr dieſe in meinem Falle nicht ſtreitig machen. Ja, ich habe mich Emilien verlobt; es war eine Schwäche, eine leicht verzeihliche. Dennoch muß ich ſchwer dafür büßen. Denn ohne ſolch' unſelige Verplemperung dürft' ich bald eine Braut finden, die reich genug wäre, mir meine urſprünglichen Anſprüche an's Leben wieder zu verleihen. Da ich nun aber einmal leichtſinniger Weiſe mein Wort verpfändet, ſo kann Emilie nicht mehr verlangen, als daß ich keine Andere ihr vorziehe. Deshalb kam ich, Dich zu fragen, ob Du Deine Piſtolen noch nicht verkauft haſt. Die meinigen ſind längſt fort. Ein Affenzahn — oder eine Piſtole! Ich greife nach Beiden. Wär ich ein Afrikaner oder Amerikaner, ich würde mich nach Affen umthun. Da ich nur ein liebenswerther junger Europäer bin, und obenein noch ein verplemperter Bräutigam, ſo wird mir kaum etwas Anderes bleiben, als: Statt dreimalhunderttauſend Cruzados von Gold eine Piſtole — von Eiſen, wenn Du nicht vielleicht mir mit einem Friedrichsd'or aushelfen kannſt, der mir die Möglichkeit verſchafft, heute noch einmal erträglich — wohl verſtanden, erträglich, nicht etwa gut, denn mit einem Friedrichsd'or läßt ſich nicht viel anfangen — zu ſpeiſen. Man ſagt: l'appetit vient en mangeant. Ich darf behaupten, daß mir eſſend und trinkend immer ſublime Ideen kamen in Betreff meiner pecuniären Arrangements. Eh' ich nach der Piſtole greife, könnt' ich's noch einmal mit unſern Affen verſuchen, deren Einer oder der Andere, wenn er mich baar bezahlen ſieht, etwa doch ein Geſchäftchen mit ſich machen und wo nicht Zähne, mindeſtens Haare läßt. Alſo ſprich, Traugöttchen, biſt Du Patriot genug, das Abbild eines unſerer Herrſcher bei Dir zu tragen?

So unumwunden, wenn wir nicht ſagen wollen, ſo ſchamlos hatte Clemens noch nie mit ſeinem Jugendfreunde geredet. Wenn er auch ſchon häufig Geld von ihm erpreßt, war dies doch bisher ſtets unter einer gewiſſermaßen anſtändigen Form und mit dem, wenn auch ſtillſchweigenden, Vorbehalt geſchehen, daß derlei kleine, für einen vornehmen Herrn unbedeutende Darlehen an einem glorreichen Tage auf einem Brett mit reichen Zinſen wieder erſtattet werden dürften. Eine Hoffnung, woran

Traugott nicht glaubte, die er ſich aber gern vorhielt, nicht um ſich ſelbſt dadurch zu täuſchen, ſondern einzig und allein um den leichtſinnigen Borger und Verſchwender einigermaßen entſchuldigen zu können.

Heute mißlang dies Beſtreben vollkommen. Für ſolche Aeußerungen, auf ſo freche Weiſe ausgeſtoßen, gab es ſogar in Traugott's milder Seele keine Entſchuldigung mehr. Es blieb nur noch Raum für Mitleid, — für mitleidige Geringſchätzung. Faſt würde die letztere obgeſiegt haben, hätte nicht ein prüfender Blick auf den ſonſt als Modefigur brauchbaren Clemens dargethan, daß die Noth wirklich einen hohen Grad erreicht haben müſſe. Traugott, der auf Kleidung wenig gab und für ſeine eigene Perſon, wenn auch reinlich, doch ſtets um etliche Jahre aus der Zeit einherging, weil er ſeine ſorgfältig geſchonten Kleider lange trug, mußte doch bemerken, daß ſein Freund, der Freiherr, faſt ſchäbig ausſah. Dieſe Endeckung brach dem Mitleid neue Bahn. Weichere Empfindungen ſpiegelten ſich in den gutmüthigen Zügen, und dieſer Umſchwung der Gefühle entging dem Herrn Baron von Splendheim keineswegeѕ. Er wollte ihn nicht ungenützt entſchlüpfen laſſen. Du muſterſt meine Garderobe, ſprach er, und Erſtaunen malt ſich auf Deinem Antlitz, da Du mich ein wenig abgetragen findeſt, mich, der ſich gründliche Rechte erwarb, als Vorbild zu gelten, wie es ſeiner Stellung in der Welt gebührt? Ja, meine Schuld iſt es nicht. Nur des Schneiders dummer Eigenſinn, ſeine Ungeduld, ſein Mißtrauen brachten mich ſo weit. Das iſt ſchmählich. Seit zwei Jahren gönnte ich dieſem Menſchen den Vorzug, mich kleiden zu dürfen; die Art und Weiſe, wie ich ſeine Arbeit zur Schau trug, hat ihm gewiß gar viele einträgliche Kunden verſchafft. Anſtatt ſich dankbar gegen mich zu erweiſen, ſchickt der Eſel mir plötzlich eine Rechnung, und der jugendliche Ueberbringer dieſer etwas lang gerathenen Zahlenreihe behauptet, mein Zimmer nicht verlaſſen zu dürfen, bevor er nicht Geld oder mindeſtens doch die gelieferten Kleidungsſtücke in Händen habe. Lächerlich! Als ob ich, was nicht mehr ganz modern war, in meiner Nähe geduldet; als ob ich dergleichen Kram nicht ſtets dem erſten beſten Trödler überantwortet hätte!? Ich bewies dem unverſchämten Boten, daß er eine ſo kindiſche Nachgiebigkeit bei mir nicht erwarten dürfe, und veranlaßte ihn, mich unfreiwillig zu verlaſſen. Seit dem bin ich mit ſeinem Herrn geſpannt. Und merkwürdiger Weiſe muß unter dieſen Kerls eine Art esprit de corps herrſchen; denn zwei Andere, denen ich die Ehre meiner neuen Bekleidung vergönnen wollte, lehnten es ab. Auch Dein Schneider zeigte ſich ſo engherzig, ohne Deine Bürgſchaft nicht Maß zu nehmen. Du begreifſt, daß ich länger nicht ſo herum laufen kann. Folglich leih' mir Piſtolen!

Die Ergebniſſe dieſes Geſpräches waren einfach folgende: Traugott von Kleinbei verkaufte ſeine Piſtolen und gab zwei Ducaten an Clemens. Clemens lud Traugott ein, mit ihm zu ſpeiſen, und brachte dem des Weines Entwöhnten einen mäßigen Hieb bei. Sie gingen vom Diner Arm in Arm zu Traugott's Schneider, und dieſer ließ ſich endlich bereit finden, für den Freiherrn von

Splendheim zu arbeiten gegen Herrn von Kleinbei's Bürgſchaft, welchen Letzteren er als pünktlichen Zahler ſchätzte.

Als Traugott ſein fröhliches Räuſchchen verſchlafen hatte und ſich des geſtrigen Tages erinnerte, wurde ihm nicht ganz gut. Er mußte ſich eingeſtehen, daß er gewiſſermaßen der Affe geworden ſei, den ſein vornehmer Freund geſucht, und dem dieſer gewandte Dentiſt denn doch ein, freilich ſehr kleines, Milchzähnchen ausgebrochen habe. Er fing an für's vollſtändige Gebiß zu fürchten. Auch fühlte er ſich zu ſchwach, zu nachgiebig gegen Splendheim's captivirenden Einfluß für etwa künftig drohende Attaquen. Er ſah ſich wider Willen hineingezogen in die Wirrniſſe der Schuldenmacherei, die ſo durchaus nicht zu ſeinem ſchlichten, geregelten Lebenslaufe paßten. Er gerieth dadurch in fürchterliche Angſt, und es wurde ihm förmlich das Daſein verleidet, daß er keine ruhige Stunde mehr hatte, weil er immer vor Clemens und deſſen erneuten Forderungen bebte, ohne daß er Entſchloſſenheit fand, Jenem die Thüre zu ſperren.

In ſolchen Aengſten reifte der Entſchluß bei ihm, ſich vor dem theueren Freunde durch die Flucht zu retten.

Aber wohin? Wo winkte dem Heimathloſen, Einſamſtehenden, auf ſich ſelbſt Angewieſenen ein Zufluchtsort? Wo durfte er, wenn er fremd anlangte, auf Beſchäftigung hoffen, die ihn hier, zwar ärmlich, dennoch genügend und anſtändig erhalten? Aber dieſe Bedenklichkeiten verſchwanden zuletzt als düſtere Träume vor der höchſt unangenehmen Wirklichkeit, welche der zudringliche, rückſichtsloſe

Clemens ihm bereitete. Wer nicht aus eigener Anſchauung und Erfahrung ähnliche Charaktere kennen lernte, wird Mühe haben, daran zu glauben, daß es wirklich ſolche ſeltſame Miſchungen von perſönlichem, bis zur Frechheit ſteigendem Muthe (Courage genannt) und geiſtiger Feigheit, von Lebenskraft und ſchlaffer Arbeitsſcheu, von naivem Adelsſtolze und entwürdigender Unredlichkeit, von ſelbſtſüchtiger Härte und menſchenfreundlichem Wohlwollen giebt. Ja, was noch mehr iſt, daß dies Gemiſch im Ganzen eine gewiſſe Liebenswürdigkeit bilden kann, welcher treuherzige Gemüther ſelten zu widerſtehen vermögen, wenn einige angenehme Naturgaben und die Macht des Wortes damit verbunden ſind. Traugott war nicht ſelten nahe daran, ſeinen Freund zu verachten, doch eben ſo oft ſand er ſich auch wieder zur Bewunderung für denſelben hingeriſſen, die jedoch niemals den ſehnlichſten Wunſch unterdrückte: ihm zu entrinnen!

Clemens ſpielte mit Traugott Katz' und Maus. Seines Uebergewichtes wohl bewußt, ließ er ihn nicht los und machte jeden Vortheil geltend. Sogar von dem geringen muſikaliſchen Talente, welches ihm eingewohnt, zog der Freiherr Vortheil. Einige der hübſcheren Lieder aus Philippinens Nachlaß hatte er mit Melodieen verſehen und klimperte dazu auf der Guitarre. Traugott empfand bei dieſen Klängen gar Mancherlei, ohne doch ſondern zu können, was davon der Verſtorbenen, was Emilien galte.

Um ihn aus dieſen Schlingen zu löſen, mußte eine kräftige Hand dazwiſchen fahren, die Schlingen durch einen Ruck zerreißend. Wem ſie gehörte, dieſe Hand, werden wir im nächſten Abſchnitt erfahren.

Zwölftes Kapitel.

An einem ſchönen Sonntage, wo die ganze Stadt wie ausgeſtorben, wo Niemand in ihren öden Mauern zurückgeblieben war, als wen Krankheit oder Zwang feſthielten (Niemand — außer Traugott), überkam dieſen plötzlich eine ſo gewaltige Unruhe, daß ſie ſeiner fleißigen Ausdauer ſpottete und mit unerklärlicher Gewalt ihn antrieb, ſein von keinem Sonnenſtrahle beſuchtes Gemach auf einige Stunden zu verlaſſen. Die Sehnſucht, wie ſie ein bei den Schulbüchern eingeſperrter Knabe nur empfinden kann! die Sehnſucht nach grüner Erde und blauem Himmel durchdrang ihn mit ihrem räthſelhaften Doppelwirken von Gegenwart und Zukunft, Freude und Schmerz, Zeit und Ewigkeit. Ein Gefühl, welches der Knabe täglich, der Jüngling oft, der Mann ſelten hat: der unbeſtimmte Drang nach etwas Unbeſtimmtem! Die Vorahnung eines wichtigen Ereigniſſes!

Traugott leiſtete kurzen Widerſtand. Er ſuchte das Freie. Doch wo ſollte er es finden? Für ihn und ſeiner Stimmung angemeſſen gab es nur heitere Zuflucht in ſtiller, baumumſchatteter Einſamkeit. Doch dieſe gerade an jenem Sonntage, auf eine Meile um die große Stadt zu entdecken, wäre die ſchwierigſte Aufgabe geweſen. Wohin er ſich wendete, Schaaren von Menſchen: Staub aufrührende, ſich drängende, Weg und Wieſe durchkreuzende Wanderzüge aus und nach allen Himmelsgegenden. Und Alle im unſinnigen Aufputz einer eitlen Bevölkerung, deren ärmſte Mitglieder eher zwiſchen nackten Wänden hauſen, als in ſchlichten Kleidern ſpazieren gehen wollen. Ach, und ſeine Kleidung war faſt weniger als ſchlicht. Was ſeine Bürgſchaft dem Bekleidungskünſtler zu erringen vermocht, trug Freund Clemens anderswo zur Schau. Auf den Bürgen ſelbſt hatte der Credit nicht mehr gereicht. Dieſer Gegenſatz ſeiner eigenen Erſcheinung zu den prachtvollen Umgebungen verleidete ihm gar bald den kümmerlichen Naturgenuß. Er entfloh der großen Stadt vor den Thoren und flüchtete ſich, Einſamkeit ſuchend, in die Stadt zurück. In der lebloſeſten aller Gaſſen, aus welcher ſogar für dieſen Nachmittag die heimiſchen Dachſperlinge ausgeflogen ſchienen, ihren Nachwuchs im Neſte vernachläſſigend, ſtieß er auf das Aushängeſchild einer Weinſtube, die da in einem düſtern Winkel der grauen Häuſer ſteckte und mit zwei ſtark vergitterten Fenſtern wie mit zwei matten Augen hinter Brillengläſern auf das ſchmachtende Steinpflaſter ſah. Er, ſein Lebenlang abgeſagter Feind ſolcher Spelunken, der ſchon als kleiner Junge jegliches Gelüſten nach ſüßem Naſchwerk vermieden und ſich auch in ſeinen beſten Tagen niemals Einkehr geſtattet, wo Kameraden bei Champagner und Auſtern ſchwelgten, unterlag jetzt auf einmal dem Triebe, eine Flaſche zu leeren; eine Flaſche leichten Rheinweines! Darnach ging ſein Sinn. Nicht allein, weil er durſtig war — denn dafür hätte Waſſer es heute eben ſo gut gethan, wie ſonſt; nein, weil es ihn hineinzog in's geheimnißvolle Dunkel der kühlen, ſtummen Trinkhalle, die gewiß über hochgewölbten Kellern lag, in denen Faß bei Faß ſtumme Geiſter im Banne hielt, welche auf Erlöſung warteten. Die Poeſie des Weines, deren er nie gedacht, ging in ihm auf. Doch gab er ſich nicht ohne Kampf. Dreimal beſchritt er den Raum vor der Thür, aus deren nur halbgeöffneten Flügeln (denn es war die Zeit nachmittäglichen Gottesdienſtes) eigenthümliche Düfte drangen, die ſich nach jener Sonne ſehnten, deren Strahlen dereinſt mütterlichen Reben Blüthe und Frucht abgewannen. Dreimal verſuchte er weiter zu gehen, und dreimal hielt es ihn feſt. Endlich fiel er ein, wie der Strichvogel in den aufgeſtellten Meiſekaſten, den er nach langem Umflattern zuletzt doch beſucht, um ſich zu fangen.

Im kühlen Dunkel der hohen leeren Weinſtube befanden ſich nur zwei Perſonen: der Wirth (ſeine Küper hatten ihren Sonntag) und ein unſichtbarer, unbezweifelt auf dem Dorfe heimiſcher Herr, mit welchem Erſterer ſich angelegentlichſt unterhielt und ihn dermaßen auszeichnete, daß er Traugott's Verlangen nach einer Flaſche leichten Rheinweines überhörte. Bis dieſer dann mit ſtärkerer Stimme und etwas unwillig forderte, wo der Wirth ein ärgerliches: was ſteht zu Dienſten? hören ließ.

Als Traugott erwiederte: ich bitte ſchon zum dritten Male um eine Flaſche Rheinwein, weil ich wähnte, hier wäre eine Weinſtube . . .

Die jetzt nicht offen iſt, erwiederte brummig der Wirth; nicht offen ſein darf vor vier Uhr. Die Hausthür iſt angelegt.

Wenn mich nicht Alles täuſcht, fuhr Traugott beleidiget fort, iſt der Keller wenigſtens für jenen Herrn in der Ecke nicht verſchloſſen.

Der Wirth ſchwieg verlegen.

Der Bezeichnete ergriff das Wort für ihn: Junger Herr, ich bin kein gewöhnlicher Weingaſt. Ich bin nicht jetzt während des Nachmittagsgottesdienſtes hier eingeſchlichen durch die nur angelehnte Thüre, die Freund Kier zu ſchließen vergaß, gleich gewiſſen Leuten. Ich ſitze hier ſeit elf Uhr, als Geſchäftsfreund müſſen Sie wiſſen, denn ich beziehe mein Bischen Rebenſaft — was nebenbei geſagt ein blitzdummer Ausdruck iſt und Traubenſaft heißen müßte — von dem guten Herrn Kier, komme ſelten in dieſe Reſidenz, weil ich die meinige ungern verlaſſe, und mache deshalb, wenn ich einmal hier bin, die Geſchäfte möglichſt für längere Zeit ab. So auch befinden wir uns gegenwärtig daran, zwiſchen verſchiedenen Jahrgängen zu wählen. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß die Flaſchen, von denen wir umgeben ſind, unerlaubter Weiſe verabfolgt wurden! Sie wurden herauf geholt zwiſchen elf und ein Uhr, folglich vor dem geſetzlichen Schluſſe des Ausſchankes. Und wir ſitzen, wie ſchon geſagt, als Geſchäftsfreunde hinter dem Tiſche. Verkaufen darf

Ihnen Herr Kier keinen Tropfen, ehe nicht eine Stunde vorüber. Wollen Sie jedoch Ihren Durſt mit mir löſchen, ohne an's Bezahlen zu denken, ſo ſind Sie willkommen. Der Wirth bedient Sie nicht. Bedienen Sie Sich ſelbſt, holen Sie Sich ein Glas und ſchenken Sie Sich ein. Nur Nichts gegen die Geſetze, ſag' ich immer.

Traugott ließ ſeinen Verdruß fahren und leiſtete der ſcherzhaften Aufforderung Folge, ſo raſch er im Dunkel jenes Winkels vermochte. Erſt nach und nach gewöhnte ſich ſein Auge an die Finſterniß, und er ſah dann einen recht ſtattlichen, wohl genährten, behaglich ſchmunzelnden Fünfziger, dem Lebensluſt und Menſchenfreundlichkeit auf's rothe Antlitz geſchrieben waren, und der ſich ihm ohne viele Umſtände als „Amtsrath Ruſſelt auf Bargowena" zu erkennen gab. Ich ſtecke da, ſagte er, in der Lauſitz, wo ich übrigens im Winter ganz warm und im Sommer ganz kühl ſitze, gleichſam zwiſchen Wenden, und mein Wohnſitz ſcheint eben auch von einer wendiſchen Wendung den Namen zu tragen. Ein Spaßvogel von Candidat, der einſtmals bei meinem Paſtor auf Beſuch eine Gaſtpredigt hielt, hat mir zwar beweiſen wollen, daß Bargowena urſprünglich „Bergewein" bedeute, und daß ſich dieſe Deutung auf den Beſitzer beziehe, der den auf Bergen gewachſenen Wein gern in ſeinem Innern zu bergen pflege; wie denn dieſe Sprachforſcher ſind, die alles Mögliche aus allem Möglichen herleiten und ſogar vor Unmöglichem nicht erſchrecken. Ich brachte ihn glücklich ſo weit, daß er die Sprachforſchung über der Weinforſchung vergaß und dem Pfingſtfeſte Ehre machte, indem er mit verſchiedenen Zungen redete. Nun aber, junger Mann, reden auch Sie und laſſen Sie mich wiſſen, wer mir meinen nächſten Jahrgang ausprobiren hilft.

Als dieſe Anfrage geſtellt wurde, hatte Traugott bereits einige Gläſer in durſtiger Haſt geleert. Die Wirkung dieſes ihm ungewöhnlichen Trunkes machte ihn geſprächig, er wurde mittheilſamer, wie er es, noch dürſtend, geweſen ſein würde, und berichtete Mancherlei, was Herrn Amtsrath Ruſſelt eigentlich Nichts anging und den Weinhändler Kier noch weniger. Letzterer ſchien auch nicht den geringſten Antheil zu nehmen an den naiven Bekenntniſſen eines vom Glücke nicht begünſtigten jungen Mannes, die ſich zuletzt doch ſämmtlich um den einen Punkt drehten, daß es „am Beſten" fehle; daß folglich beſagter Herr von Kleinbei ſchwerlich ſolide Beſtellungen machen dürfe. Anders faßte der Bargowener Traugott's biographiſche Skizzen auf. Er gab zu verſtehen, und zwar durch ſehr unzweideutige Zeichen lebhafter Theilnahme, daß auch er nicht immer der wohlhäbige Gutsbeſitzer und Amtsrath geweſen, als welchen man ihn nun glänzen ſah; daß auch ſeine Jugend magere und peinliche Jahre hatte; daß Traugott's Erinnerungen an Jüngſtvergangenes bei ihm Erinnerungen an Längſtvergeſſenes auffriſchten! Dies drückte er durch die mehrmals wiederholten Worte aus: Richtig! richtig! man muß ſich durchſchlagen!

Es wurde nicht recht klar, ob der Amtsrath damit die irdiſchen Schwierigkeiten, welche der Laufbahn ſeines neuen jungen Freundes entgegen ſtanden; oder ob er die verſchiedenen Flaſchen bezeichnen wollte, die noch ihr Siegel trugen, und durch welche man ſich ſchlagen müſſe. Für ſeine Perſon neigte er ſich offenbar ſehr zu der zweiten Deutung, ohne eben durch den Kampf in Exaltation zu gerathen. Geſprächiger ward auch er, zutraulicher, wohlwollender. Und da rückte er denn, als nun andere Gäſte ſich Einer um den Andern einſtellten, Herrn Kier ihrerſeits in Anſpruch zu nehmen, noch tiefer in den dunklen Winkel hinein und mit nachſtehendem Antrag heraus: Euch kann nicht mehr wohl werden in der Stadt, wo ſich Euretwegen eine Dichterin in's Waſſer geſtürzt hat. Ihr müßt fort, Luſt verändern. Was habt Ihr hier? Nichts; ſo viel wie Nichts; Hunger und Arbeit und Schinderei. In meinem Park ſteht ein Sommerhäuschen, zwei kleine Stockwerke, zu einer Junggeſellenwohnung einzurichten, wie man eine Hand umdreht. Das mach' ich Euch zurecht: Ihr könnt's allein bewohnen, Euch mit Büchern und Zeichnungen und Schriften ausbreiten, wie Ihr wollt, ungeſtört arbeiten; die Gärtnersleute machen Euch die Bedienung. Sie ſind nicht weit davon — mit einem ſtarken Schrei erreicht Ihr ſie. Ich geb' Euch Deputat an Mehl, Milch, Butter und jährlich hundert Thaler; dafür bringt Ihr meine Rechnungen in Ordnung und revidirt der Herren Vögte Monatsſchlüſſe. Das iſt in zehn Tagen gethan, zwanzig bleiben Euch für Eure andern Arbeiten. Alle Sonntage ſpeiſet Ihr bei mir mit Paſtor's und wer ſich ſonſt von Nachbarn einfindet. Im Uebrigen ſeid Ihr ungebunden, könnt leben, wie Ihr wollt, und braucht nicht zu katzenbuckeln, was Ihr unvermeidlich thun müßt, wenn Ihr als Secretär oder ſo was einem vornehmen Gutsherrn auf „ſein Schloß“ folgt. Ich hab' in Bargowena nur ein ſehr ländliches Wohnhaus, ſo einfach und gering wie eine Pächterei, — die es auch war, bis ich den ganzen Plunder ankaufte. Aber bequem iſt's, heimlich, hält Wind und Wetter ab, ſteht feſt, und weder Bewohner noch Gäſte leiden Hunger darin, — und Durſt auch nicht, obwohl unſere Gegend waſſerarm iſt. Nehmt Ihr meinen gutgemeinten Vorſchlag an und ſeid Ihr der ehrliche Kerl, für den ich Euch gern halte, ſo werden wir uns fürtrefflich einrichten. Nur müßt Ihr nicht zu ſtolz auf mich herabſehen, wenn Ihr aus zweiſtöckigem Sommerhäuslein guckt, weil mein Herrenhaus nur aus einem Parterre beſteht. Die Grundmauern ſind tüchtig, und ſollte dereinſt eine Erweiterung nöthig werden, ſo tragen ſie ſchon noch, was man ihnen zu tragen geben will. Doch das gehört in ein ſpäteres Kapitel. Zunächſt bleiben wir beim erſten. Nehmt Ihr an, was ich Euch in beſter Meinung offerire, ſo ſtellt Euch morgen mit Eurem Gepäck im Adler in der K .... ſtraße ein. Bücherkiſten, die Ihr haben werdet, kommen auf den Leiterwagen, der Weinfäſſer und andere Proviſionen führt. Ihr ſelbſt kommt zu mir in mein leichtes Wägelein. Ein Wort für viele: Ja oder nein?

Ja, Herr Amtsrath!

Gut! Dabei bleibt's. Und ich, Herr Kier, bleibe bei der letzten Sorte .... Hier wendete ſich Ruffelt dem

Weinhändler zu und bedeutete Traugott, er möge gehen, ſeine Anſtalten zu treffen, was dieſer ſogleich that.

Er hatte vollauf zu ſchaffen. Arm an Gegenſtänden des Luxus und der Bequemlichkeit, war er reich an Büchern, die in ſein Fach ſchlugen, oder vielmehr in ſeine Fächer; da geographiſche, ethnographiſche, technologiſche und geometriſche Studien in den Bereich ſeiner Exiſtenzmittel gehörten. Die Wonne, womit er zuſammenpackte und eiligſt aufgekaufte alte Kiſten füllte, blieb nicht ohne Wehmuth; die Furcht, welche ihn vor Clemens fliehen hieß, nicht ohne Anmahnungen von Reue; die Hoffnung auf ein ruhiges, ſorgenfreies, fleißiges Leben in Bargowena nicht ohne Schmerz über die Trennung von einem Freunde, an den er ſich aus der Kindheit her gefeſſelt wußte. Hätte ein Diener die beſchwerlichen Mühen der Handthierung ihm abgenommen, er würde als müßiger Zuſchauer vielleicht wankend geworden ſein in ſchon gefaßten Entſchlüſſen. Weil er aber ſelbſt zu räumen und zu ordnen genöthigt war, daß im ſtrengſten Sinne des Wortes der Schweiß von ſeiner Stirn triefte, fand er in dieſer gewaltſamen Anſtrengung friſchen Muth. So gewiß iſt es, daß ein herzhaftes Aufgebot aller Kräfte neue Kräfte verleiht. Was er geleiſtet, ſetzte ihn, nachdem es vollendet, ſelbſt in Erſtaunen. Er hatte die ganze Nacht dabei zugebracht. Der Morgen fand ihn bereit. Nur einige kleine Anordnungen waren noch zu treffen; Abſchied brauchte er nirgends zu nehmen, als bei Philippinens Eltern — und von Clemens. Während einige

Laſtträger ſeine Sachen in den Adler ſchafften, ging er die unerläßlichen Beſuche zu machen.

Clemens war ausgeflogen. Dieſem hinterließ er ein etwas myſteriöſes Briefchen, worin er vom Orte ſeiner Beſtimmung näheren Aufſchluß verſprach.

Mittag zwölf Uhr ſtellte er ſich verabredetermaßen im Adler ein, wo Amtsrath Ruffelt den Reiſegefährten mit einem Gabelfrühſtück erwartete.

Der Laſtwagen hatte ſich vor einer Stunde ſchon in Bewegung geſetzt.

Eine Viertelſtunde nachher folgten ihm die muthigen Pferde des Bargowener Grundherrn durch tiefen Sand, um ihn zu überholen, längſt ehe die Sonne ſich neigte.

Dreizehntes Kapitel.

Die erſte Wirkung, die der Anblick von Traugott's leerer Stube auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim ausübte, war gewaltig; um ſo gewaltiger, weil der vornehme Freund, auch diesmal nicht ohne eigennützige Abſicht zum „Stubenhocker“ gekommen, ſicher auf den ſtets Bereitwilligen für irgend eine Dienſtleiſtung gerechnet hatte. Clemens vergaß anfänglich ſeine ihm eingeborne Würde und ſeine Haltung ſo ſehr, daß er in Gegenwart der Vermietherin, die Traugott's Verluſt, als des beſcheidenſten, ſittſamſten, ordentlichſten aller ihrer Miether ſeit zwanzig Jahren, bejammerte, einige Fluchwörter hinter dem Flüchtling herſandte. Halblaut, wie er ſie gelispelt, mögen ſie ſchwerlich weit vorgedrungen ſein auf den Sandwegen bis nach Bargowena; doch der Lobrednerin entgingen ſie nicht, und dieſe, obgleich als alte ausgediente „Chambre-Garnieſtin für einzelne Herren“ an Vielerlei gewöhnt und gegen Mancherlei abgehärtet, konnte diesmal doch nicht umhin, vom Leder zu ziehen und mit ihrer geſchliffenen Zunge ſcharf einzuhauen für die Ehre ihres geſchiedenen Lieblings. Einer der tüchtigſten Hiebe gegen Clemens, und der auch ſicher traf, war — obwohl ein Seitenhieb, die Bemerkung, daß Herr von Kleinbei niemals Etwas ſchuldig geblieben und immer mit ſeinem Bischen Gelde ausgekommen ſei. Und in dieſer Zeit, ſetzte ſie hinzu, beruhigter, als ſie Clemens getroffen wußte; in dieſer Zeit, wo die jungen Herren auf Schuldenmachen und Nichtbezahlen ordentlich ſtudiren! Denn ſolche Zeiten hab' ich nicht erlebt, ſeitdem mein ſeliger Mann hingerichtet wurde!

Clemens, ohnedies halb und halb entſchloſſen, beſagten Hieb vornehm zu ignoriren, vergaß ihn bei dieſer unbedachten Aeußerung der Frau J. wirklich. Ihr ſeliger Herr Gemahl, fragte er mit dem verbindlichſten Tone huldreicher Herablaſſung .... habe ich recht vernommen? Ihr ſeliger Herr Gemahl iſt durch eine ſo ſehr von der Regel abweichende Ausnahme veranlaßt worden, dieſe ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens aufzugeben? Wäre es nicht indiscret, zu fragen, wodurch dieſe Differenz zwiſchen ihm und der geſetzlichen Macht herbeigeführt wurde?

Sie verſtand ihn nicht. Sie erwiederte nur: Enthauptet, ja, als Mörder! Das hat man überſtanden und lebt noch und quält ſich durch's Leben, um der Kinder Willen. Deshalb hab' ich den Herrn von Kleinbei ſo ſehr lieb, weil er's gewußt hat und iſt doch bei mir eingezogen und hat mich ſo ſchonend behandelt, wie ein weiches Ei. Die Andern dürfen's nicht erfahren, und Sie, Herr Baron, reden Sie um Gotteswillen auch nicht davon, daß ich mich verſchnappte, ſonſt bekomm' ich keine Miether mehr. Der Raſen um das Schaffot herum iſt noch dünn; es ſind noch keine einundzwanzig Jahre, daß er darunter liegt. Und man lebt noch!

Clemens verließ die alte Unglückliche mit einer Art von Antheil, der bei ihm etwas Seltenes war. Alltägliche Leiden und Sorgen anderer Menſchen berührten ihn wenig oder gar nicht. So wenig, wie andererſeits gut bereitete Hausmannskoſt ſeinem vornehmen Gaumen genügte. Was ihn irgend erregen ſollte, mußte ſtarken haut-goût verrathen. Dieſe Zimmervermietherin als Wittwe eines Enthaupteten gab gewiß ein pikantes Gericht für ſeine gelangweilte und nach neuen Bildern hungrige Phantaſie. Doch geſellte ſich zu ſo behaglichem Gemiſch von Bedauern und Neugierde noch eine andere Empfindung, die zuerſt wie ein dumpfer Schauer im innerſten Grunde ſeines Buſens bebte und nach und nach den ganzen Menſchen ergriff. Sie hing innig zuſammen mit der Frage: wie, auf welchem Wege jener Mörder, den ſeine Wittwe immer noch zu betrauern ſchien, den ſie voll einfältiger Aufrichtigkeit „ihren ſeligen Mann“ nannte, dazu gekommen ſein möge, eine That zu verüben, die ihn ſeinen Kopf koſtete? Ohne Zweifel hatte Habſucht ihn verleitet, denn ein Todtſchlag im Zorn oder in der Eiferſucht wäre kaum mit dem Leben gebüßt worden! Vielleicht hatte er ſich und den Seinigen eine beſſere Exiſtenz verſchaffen wollen durch Beraubung eines unnützen, gehäſſigen Geizhalſes. Vielleicht war der Ermordete nichts Beſſeres werth, und die Welt verlor Nichts an ihm. Vielleicht hätte der Mörder, wäre er nicht entdeckt worden, in ſorgenfreie Lage verſetzt, ein künftig vorwurfsfreies Leben geführt und ſich am Glücke ſeiner Frau, ſeiner Kinder entſühnt. — Ein „Vielleicht“ drängte das andere. Clemens war unerſchöpflich darin.

Was aber veranlaßte denn ihn, dem ſonſt das Mitleid für Andere keine Minute ſelbſtgefälliger Gleichgiltigkeit zu ſtören pflegte, hier ausnahmsweiſe, daß er Partei nahm für einen längſt vermoderten armen Sünder?

Böſe Gedanken ſind wie das Samenkörnchen eines wildwuchernden Unkrautes. Wo ſie auf üppigen Boden fallen und nicht im Keime erſtickt werden, faſſen ſie ſchnell Wurzel und breiten ſich mächtig aus.

In ſeiner unſinnigen Vertheidigung des Hingerichteten wurzelte ſchon der Keim eines furchtbaren Gedankens, der ſich voll entſetzlicher Gewalt erhob, und mit welchem Baron Splendheim von dieſer Stunde an wie mit einer hölliſchen Gewalt ringen mußte.

Und das hing ſo zuſammen:

Er hatte die Bekanntſchaft einer Frau gemacht, die, wäre ſie arm geweſen, für ein altes, dickes, häßliches, coquettes Weib gegolten haben würde. Da ſie jedoch zufällig die Wittwe eines reichen Börſenmäklers war und in Gold, Juwelen und „Päpieren“ wühlte, ſo kam die liebe Menſchheit darin überein, ſie die „charmante, witzige Madame Zibbe“ zu nennen; die liebenswürdige Hausfrau; die Wohlthäterin der Armuth; die „merkwürdig conſervirte Schönheit!“ Mit all' dieſen Eigenſchaften war es nicht weit her. Doch pfiffig war ſie, trotz all' ihrer zur Schau getragenen Albernheiten, unter denen Eitelkeit und Hochmuth nur durch Knauſerei überboten und im Zaume gehalten wurden. Clemens hatte ſie kennen gelernt, als er, ſchon längſt aus der Sphäre, wofür „ſein Rang“ ihn eigentlich beſtimmte, herabgeſtiegen zu niedern Umgebungen, vergeblich nach dem bewußten Affenzahn forſchte. Er hatte ſich gewiſſermaßen um ihre Gunſt beworben und manches magere Butterbrod, in dünnen Thee getaucht, bei ihr hingenommen, wahrſcheinlich weil er keinen erheblichen naturhiſtoriſchen Unterſchied entdeckte, zwiſchen einem Affen und einer Aeffin; weil ihr Gebiß noch in gutem Stande und er der Meinung war, ſie könne den ihr ſchlau ausgeriſſenen Zahn ſelbſt wieder einlöſen da es ihr an Mitteln nicht fehle. Statt der Cruzado's mit Friedrichsd'oren vorlieb zu nehmen, darüber war er längſt mit ſich im Reinen, wie wir ja wiſſen.

Madame Zibbe ließ ſich den Cavalier wohl gefallen. Sie that noch mehr; ſie kam ihm entgegen — bis zu einem gewiſſen Punkte. Doch ihre Zähne hielt ſie feſt: ſie ſchien entſchloſſen, den Mund nicht weiter zu öffnen, als nöthig ſein würde, ein deutliches und vernehmliches Ja kund zu geben, — aber nur am Altare. Die Möglichkeit: Frau Baronin Splendheim zu heißen, hätte ihr über alle Bedenklichkeiten hinweggeholfen, und ſie hätte ſogar die Chatulle bisweilen geöffnet für die Hand eines Verſchwenders, wenn ſolche Hand, in die ihre gefügt, ihr den Namen dieſes Verſchwenders gegeben. Den gerade wollte Clemens nicht verabfolgen, weil er ihn für Emilien aufzuheben gedachte, — in ſentimentalen Stunden! — Weil er ihn ebenbürtig anzubringen wähnte in ſtolzen Stunden, wo das Bewußtſein der Vornehmheit die Herrſchaft über des Herzens Schwäche davon trug.

So glich ihr Umgang einem fortdauernden kleinen Kriege, in welchem heute Madame Zibbe ein Scharmützel gewann, morgen Baron Splendheim ein Schrittchen ſtreitigen Terrains eroberte, um es übermorgen wieder zu verlieren.

Was hat doch Madame Zibbe für Beziehungen zu einem vor länger als zwanzig Jahren enthaupteten Mörder, daß Clemens des Einen nicht mehr gedenken kann, ohne das Bild der Anderen daneben aufſteigen zu ſehen? Daß er nicht vermag, ſich mit ihren Edelſteinen und Ducaten wie mit einem harmloſen Spielwerk der Einbildungskraft zu beſchäftigen, ohne daß ein grünberaſeter Hügel ſich vor ihm zu öffnen und ein blutiger Rumpf gleich dem Stiel einer rieſigen, abgebrochenen, dunkelrothen Roſe daraus hervor zu dringen ſcheint?

Und immer wieder die Fragen: Warum hat der

Unbekannte den Mord begangen? Unter welchen Umſtänden? Wodurch ward er entdeckt? Welche Vorſichtsmaßregeln verſäumte er, daß er verrathen werden konnte? Gab es kein Mittel, den Argwohn von ſich zu wälzen? Er muß es dumm angefangen und unklug vollendet haben.

Dieſe Fragen legte Clemens des Tages ſich hundert Mal vor. Nach Traugott's Wohnung zu gehen und der Wirthin auf irgend eine Weiſe die näheren Umſtände ihres ſchrecklichen Familiengeſchickes abzufragen vermochte er dennoch nicht.

Eben ſo wenig vermochte er den leichten, halbſcherzenden Ton wieder zu finden, den er ſonſt im Verkehr mit jener unbeſtreitbar witzigen und für Wortſpiele eben ſo fruchtbaren als empfänglichen reichen Frau inne gehalten. Jedes Geſpräch mit ihr nahm von ſeiner Seite einen bittern, faſt beleidigenden Gang, wie wenn ein längſt gehegter, grimmiger Groll ausbrechen und ſich Luft machen wollte.

Dies ungezogene Betragen übte nun auf diejenige, die es erduldete, eine ganz entgegengeſetzte Wirkung. Seine Schmeicheleien, die wohl oft genug ſehr fade ausgefallen ſein mochten, hatte ſie für Gefahr drohende Unternehmungen auf ihre Kaſſe gehalten und ſich argwöhniſch dagegen verſchloſſen, weil nie ein Wort von Heirath darin vorkam. Seine Bitterkeiten nahm ſie für Beweiſe redlicher Geſinnung, die ſich durch Zurückhaltung gekränkt fühle; jede Pille, die er ihr zu verſchlucken gab, erglänzte in ihren Augen von dem Silber wahrer

Neigung, welche über kurz oder lang doch noch eine Baronin aus ihr machen konnte. Deshalb verſchluckte ſie Alles mit dem Heldenmuth einer Patientin, die auf Geneſung hofft. Der häßliche Name „Zibbe“ war ihre Krankheit, ihr nagendes Uebel. Der Name „Freifrau von Splendheim“ lachte ſie als Geſundheit mit blühenden Wangen an — und ſie verſchluckte. Nein, ſie war nicht böſe zu machen, wie viel Mühe der Baron ſich damit gab. Sogar ſeine Umwandlung gegen Lady, die Schoßhündin, brachte ſie nicht aus dem Geleiſe. Er hatte das Thier früher gehätſchelt wie ein einziges Kind, durch deſſen Gunſt man die Gunſt der Mutter ſucht. War Lady gewiſſermaßen doch der kinderloſen Wittwe Töchterlein. Er hatte die Creatur oft geliebkoſet. Jetzt ſtieß er die Aermſte, die ſich den ſchnellen Wechſel gar nicht zu erklären wußte, von ſich und nannte ſie ein räudiges Beeſt; worin freilich einige Wahrheit lag, denn allzu fettes Leben hatte ſie ein wenig räudig gemacht.

Auch das verfing nicht mehr bei Madame Zibbe. Mit empor geſchlagenen, in matten Thränen verſchwommenen Augen ſtöhnte ſie nur: Ja, es iſt wahr, Lady hat ſich überlebt; ich wünſchte, das gute treue Thier fände ein raſches, leichtes Ende!

Dieſer Wunſch legte den Zunder zu einem neuen Brande in Splendheim's Bruſt: Er bot ſich an, jenes raſche, leichte Ende herbeizuführen, und nahm ſich vor, die Wirkung eines zauberhaft ſchnell tödtenden Giftes an Lady zu beobachten. Deshalb erneuerte er die Bekanntſchaft mit einem jungen Apotheker, zu welchem er ſich aus ſeiner idealen Baronie früherhin einige Male gütig herabgelaſſen, und deſſen flüchtigen Umgang er geſucht — als er unterſchiedliche Medicamente durch denſelben erlangen wollte. Apotheker, wie Shakeſpeare in Mantua erſcheinen läßt, giebt es in unſern Landen wohl nirgends; in großen Hauptſtädten gewiß nicht, wo ſie wahrlich keinen Mangel dulden und aus Noth die Geſetze nicht umgehen dürfen. Splendheim's Bekannter, ein wiſſenſchaftlich und geſellig gebildeter Mann, hätte dem „Baron" das Gewünſchte wahrſcheinlich ohne Zögern anvertraut, wenn dieſer, kurz und deutlich, ihm unbefangen erklärt, für wen das bittere Tränkchen beſtimmt ſei; denn was kümmerte ihn und ſämmtliche Sanitäts-Polizei Leben oder Tod einer räudigen Hündin? Eine ſolche Beſtellung durfte öffentlich verhandelt werden. Durch die geheimnißvolle Bedeutung, welche Clemens damit verband, machte er den Chemiker ſtutzig, der endlich zwar einwilligte, aber nicht ohne eine Spur von Argwohn und Zweifel.

Sein Fläſchchen mit concentrirter Blauſäure in der Weſtentaſche erſchien der Freiherr bei Madame Zibbe. Lady zog ſich, ſtatt ihm entgegen zu bellen, ſchüchtern in ihren weich ausgepolſterten Korb zurück, als ob ſie ahnete, daß ſie das Opfer des heutigen Beſuches werden ſolle. Nur nach langen und ſchweren Kämpfen gab Madame ihre Einwilligung; eigentlich erſt, nachdem ihr aus Splendheim's dringendem Begehren die thörichte Meinung entgegen lachte, er haſſe in Lady eine um der Beſitzerin Gunſt beneidete Nebenbuhlerin. Den Ausſchlag gab ſeine Verſicherung: es ſei ihm platterdings unmöglich, künftighin eine Hand zu küſſen, welche dies ekelhafte Hundefell geſtreichelt habe.

Sie ſterbe! lispelte Lady's Herrin, den Spontiniſchen Trauerchor klagender Veſtalinnen intonirend. Aber Zeugin wollte ſie nicht ſein. Der Diener mußte das Anſpannen beſtellen; die Equipage ſollte bereit ſtehen; Clemens ſollte die verhängnißvollen Tropfen in Lady's Schnauze träufeln; dann ſollte er der trauernden Wittwe den Arm reichen, ſie auf einer Spazierfahrt begleiten — und kehrten ſie nach einigen Stunden zurück, dann fänden ſie den zarten Leichnam, von Roſen umkränzt auf ſeinem weißen Ruhekiſſen, das holde Bild des Schlafes — wenn auch ein Bischen räudig.

So ward es beſchloſſen, und ſo wurd' es ausgeführt.

Wohin fahren wir? fragte der mürriſche Kutſcher.

Gleichviel wohin, lautete die Antwort; nur recht weit von dieſem Schauplatze des Todes.

Das ungleiche Paar ſaß ſchweigend in der Kutſche. Madame Zibbe ihrem Schmerze nachhängend, Clemens finſtern, grauenhaften Bildern hingegeben.

Sie gelangten an den kleinen Kirchhof eines Dörfchens, von Hügeln und Grabkreuzen überfüllt.

Jetzt hat ſie überſtanden! ſeufzte Madame Zibbe.

Clemens raffte ſich aus trüben Träumen empor und nahm einen förmlichen Anſatz, wie Einer, dem nach langem Schwanken der feſte Vorſatz gekommen iſt, die erſten ernſten Schritte zu irgend welcher ſchweren That zu wagen:

Der bevorzugte Liebling ſteht nicht mehr zwiſchen uns, und ſein ſchneidendes Gekläff wird nicht mehr meine zärtlichen Geſtändniſſe unterbrechen; kann Heliodora — (ſie hieß eigentlich Dora, hatte ſich aber den „Helios, in ſtiller Majeſtät,“ wie ſie aus Schiller's Griechengöttern zu citiren pflegte, ſelbſt zugelegt) — länger noch verheimlichen, daß auch ich ihr nicht gleichgiltig bin?

Gleichgiltig? Wer heißt gleichgiltig, Baron? Wie kann ein Freiherr mit einer wirklichen Krone auf ſeiner Viſitenkarte gleichgiltig ſein an einer Dame von ſeiner Welt und reines äſthetiſches Gefühl? Gott ſoll ſchützen! Sie wiſſen ſehr gut, Baron Clemens, daß Sie ſind Nichts weniger als gleichgiltig an allen Mitgliedern des ſchönen Geſchlechtes! Warum ſollen Sie gleichgiltig ſein an mir, die ich genieße den Vorzug, Sie häufig zu ſehen in tête-à-tête, wo iſt gegenwärtig kein Zeuge dabei, als meine Lady ... Wehe ... ſie iſt nicht mehr! Sie haben vergiftet das unſchuldige heitere Geſchöpf! Ob Sie werden loslaſſen meine Finger, Sie garſtiger Mörder von einem Baron?

Doch er ließ die Finger nicht los. Namentlich den einen hielt er feſt und drückte ihn, der in einen Brillantring von ungewöhnlicher Größe ſich klemmte. Die Steine fühlten ſich durch den Handſchuh gar verlockend an, und der Gedanke, daß zu Hauſe noch viele, viele Geſchwiſter dieſer Steine in Verſchluß lagen, und wie luſtig dieſelben am Lichte des Tages funkeln müßten, gab dem Sprecher neuen Muth. Er ſpielte — mit dem dicken Ringfinger ſpielend — zum erſten Male ſpielte er auf „eheliche Verbindung“ an.

Ich hab' ihn! flüſterte Heliodora zur rechten Seite des Weges gewendet aus der Kutſche hinaus den ſäuſelnden Grashalmen zu; ich hab' ihn, ich hall' ihn! Ich werde Baroneſſe! Sodann das in einen Wald von (erkauften) Locken gekleidete Haupt ſchalkhaft zur Linken drehend, lächelte ſie: Aber die Jahre, Clemens? Sind Sie nicht zu jung für mich?

Es iſt wahr, ich bin — etwas jünger. Doch kann dieſer geringe Unterſchied keinen Einfluß auf meine Gefühle ausüben. Nur in einem einzigen Punkte berührt er mich ſchmerzhaft, durch die Erwägung, daß es mir vorbehalten bliebe, einſt an Ihrem Sarge weinen zu müſſen. Dem gewöhnlichen Laufe irdiſcher Wahrſcheinlichkeiten entſprechend könnte meine Gemahlin früher ſterben als ich. Und was beginn' ich dann, wenn ich um Ihres Beſitzes Willen alle Ausſichten, die ſich jetzt noch meinen Blicken öffnen, verloren, alles Andere aufgegeben? Sie haben entfernte Verwandte, denen Sie, lebend, Ihre Thür verſchloſſen; und mit Recht, denn gemeine Seelen dürfen nicht verkehren, wo die reinſte volle Anmuth waltet. Aber nach Ihrem Ableben würde jene Schaar zu ertrotzen wiſſen, was die Geſetze ihr nicht vorenthalten können, und der geliebte, treue Clemens, der Ihnen mit ſeinem Range auch ſein Herz, ſein Daſein widmete, würde leer ausgehen. Wär' es nicht billig, daß Sie ihn durch eine Verſchreibung ſicher ſtellten . . . ?

Eine gewaltſame Bewegung der linken Hand, welche ſich heftig aus ſeiner rechten riß, unterbrach den Voreiligen. Er hatte zu viel geſagt. Und ſchon bereute er ſeine Unbeſonnenheit. Doch es war zu ſpät. Wo es Geld und Geldeswerth galt, konnte Zibbe's Wittwe ſich nicht verleugnen. Sie durchſchaute den Freier, und was ihm ſelbſt, in ſchwarzgraue Wolken verſteckt, wie ein geſpenſtiger Traum gedroht, erſchreckte ſie mit entſetzlicher Klarheit.

Haben der Herr Baron, fragte ſie in höhniſcher Kälte, an meiner Lady wollen probiren, wie leicht ſich's ſtirbt?

Was ihm in ſeinem ganzen Leben noch nie geſchehen, geſchah ihm jetzt: er fand keine Worte; auf dieſe Frage blieb er die Entgegnung ſchuldig. Seine Kehle war trocken, wie ausgebrannt; die Zunge gelähmt; die Pulſe ſtanden ſtill. Eine Minute lang war ihm, als müſſe der Schlag ihn rühren.

Kutſcher, nach Hauſe! rief Heliodora.

Und ohne weiter eine Silbe zu wechſeln, erreichten ſie ihr Haus.

Noch unfähig, ſeine Beſinnung wieder zu finden, ſchwankte Clemens faſt bewußtlos hinter ihr her.

Meine arme, gemordete Lady! ſchluchzte ſie beim Eintritt in's Wohnzimmer.

Aber Lady ſprang ihnen mit fröhlichem Gebell entgegen. Das Gift hatte dem Thiere nicht den geringſten Schaden zugefügt. Entweder war das Fläſchchen nicht genugſam verſchloſſen, oder, was noch wahrſcheinlicher iſt: der Apotheker, in ſeinem ungewiſſen Argwohn, hatte nicht gewagt, das Begehrte zu ertheilen.

Madame verſchwendete unzählige Liebkoſungen an die gerettete Hündin, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß der Baron ihre Hände nun nicht mehr küſſen werde.

Wir leben noch! ſprach ſie triumphirend.

Clemens verſuchte weiter keine Auseinanderſetzung ſeiner mißlungenen Experimente.

Er entfernte ſich ſchweigend.

Und Beide haben ſich nie mehr wieder geſehen.

Lady ward von ihrer Krankheit geheilt (ſo mag es wohl gar ein Heilmittel geweſen ſein, welches der vorſichtige Chemiker dargereicht?) und Heliodora von ihrer eitlen Sucht: Baroneſſe zu werden.

Clemens murmelte auf der Straße: Gott ſei Dank, ich bin erwacht, der Alp drückt nicht mehr.

Und er rannte in's Freie hinaus, wo er ſpät in die Nacht umherlief.

Vierzehntes Kapitel.

Als er abgemattet heim kam, warf er ſich auf's Lager, um feſt zu ſchlafen. Und als er des andern Tages erwachte, wußte er Nichts mehr von Gewiſſensbiſſen und gerechten Anklagen gegen ſich ſelbſt. Ich habe geträumt, wiederholte er nur; weg damit! Dunkle Vorſätze ſind keine Thaten, ſo wenig wie Luſtſchlöſſer bewohnbare Paläſte ſind. Die alte Närrin bin ich los, und ihr Gold bleibt mir verloren. Den Affenzahn ſoll ich nun einmal nicht finden, — und die Piſtolen hat Traugott mitgenommen, wenn er ſie nicht ſchon vor ſeiner Flucht verkaufte, wie mir eben einfällt. Was nun? Wo werd' ich heute diniren? Ich Narr, hätt' ich's nur wenigſtens bis zur Verlobung getrieben und mir den Brillantring vom dicken, pöbelhaften Fleiſchfinger des abgeſchmackten Weibes an meine ariſtokratiſch feingegliederte Hand ſchieben laſſen! Dann wäre für die nächſten Tage geſorgt, daß der Cavalier ſtandesmäßig leben könnte! Aber jetzt . . . auf Ehre, ich glaube, meine Baarſchaft reicht heute nicht aus für die ſchlechteſte Garküche.

Er fing eben an die wenigen vorhandenen Silberſtücke zu zählen, da brachte der Briefträger zwei Briefe. — Drei Pfennige mußte der Baron dem Poſtboten ſchuldig bleiben.

Nun iſt's auch Nichts mit der Garküche, lachte Clemens hinter dem Gehenden her. Und ich habe hölliſchen Durſt nach meiner nächtlichen Promenade. Soll ich ihn mit Waſſer löſchen? Pfui, Magnus Clemens Freiherr von Splendheim; Waſſer trinkt man nur, wenn Wein daneben ſteht. Es müßte denn ſein, daß ich verſuchte, wie das trübe Bächlein mundet, in welchem Traugott's Sappho ihre Gluthen kühlte. Na, Eins nach dem Andern: erſt wollen wir leſen, was Emilie ſchreibt . . . ?

Oho, der Brief iſt nicht leer; einige Kaſſenanweiſungen ſtecken darin. Nun wird heute dennoch dinirt. Aber wie unvorſichtig, Geldpapiere auf die Poſt zu geben ohne Bezeichnung des Inhalts auf der Adreſſe! Dieſe Frauenzimmer ſind unverbeſſerlich, und ich werde Emilien tüchtig ausſchelten.

Er ſteckte die Banknoten ein, nicht ohne ſie vorher überzählt zu haben; dann las er Emiliens Brief, den wir aus dem franzöſiſchen Original ſo wortgetreu als möglich in deutſche Sprache übertragen:

„Mein theuerer und geliebter Freund! Sämmtliche Bewohner des alten Schloſſes Gerſtenthal ſchlafen, ausgenommen Deine Emilie, die drei Schritt vom Bette ihres Zöglings am Schreibtiſche ſitzt, die Feder in der Hand, des heiligen Entſchluſſes voll, Dir die reine Wahrheit zu berichten; die aber bis jetzt noch vergeblich darauf ſinnet, wie dieſer Entſchluß ausgeführt werden ſoll. Denn es fehlt ihr — beklage das arme Mädchen — an einem paſſenden Eingange für das, was ſie Dir zu ſchreiben weder den Muth, noch Dir zu verſchweigen das Recht hat. In peinlicheren Verlegenheiten hat ſich wohl ſelten eine Liebende ihrem Geliebten gegenüber befunden! Wäre mir vergönnt, das Haupt an Deine Schulter gelehnt, mit leiſen Tönen meiner tiefen Stimme, die Du ſo gern vernahmſt, Dir anzuvertrauen, was mich beſtürmt; läg' es in meiner Macht, durch Klang und Blick zu mildern, was Dich verletzen oder erzürnen könnte; . . . dann wollt' ich nicht zögern. Aber die häßlichen, todten, ſchwarzen Buchſtaben, aus denen Du herausleſen wirſt, daß ich . . . . O klage mich nicht heftig an! Verurtheile mich nicht ſogleich! Sei großmüthig und bedenke, wenn Du mich ſchmähen möchteſt, daß die Abweſende ſich nicht vertheidigen kann.

„Im Uebrigen ſei und bleibe mein Richter, deſſen Ausſpruch entſcheiden, deſſen Urtheil vollzogen werden wird. Ich habe gar keinen andern Willen, als den Deinigen gehorſam zu befolgen.

„Das Band, welches meine liebe kleine Eliſe, dieſen ſchnell gezähmten Wildfang, an mein Herz bindet, wird mich wahrſcheinlich nicht zurückhalten können an einem Orte, wo es mir ſonſt ganz gut gefällt, und wo ich auszuharren gedachte, bis Du kämeſt, mich abzuholen. Ich werde genöthiget ſein, den Aufenthalt zu meiden, der mich täglich in ſo nahe Berührung mit Herrn von Gerſten zwingt. Dieſer Mann, über deſſen Benehmen ich abſichtlich bisher in meinen an Dich gerichteten Briefen ſchwieg, hat es ſich gleich nach meiner Ankunft in den Kopf geſetzt, mir zu gefallen. Anfänglich mag dies eben nur die Velléität eines verwöhnten, übermüthigen Paſcha's von Guts- und Schloßherrn geweſen ſein, der in ſeinem wilden Wittwerleben wenig Widerſtand erfuhr. Als er dieſen bei mir — nicht ohne Erſtaunen — gewahrte, verwandelte ſich ihm, ſeiner ſelbſt unbewußt, die Frivolität ſeiner Abſichten aus einem melancholiſchen Trotze, in welchen ſie zuerſt überging, nach und nach in ausdauernde, den ganzen Menſchen ergreifende Leidenſchaft. Er iſt um wenigſtens fünfzehn Jahre älter, als wir, theuerer Clemens. Werden Männer in den Vierzigen von inniger und ausſchließlicher Neigung erfüllt, ſo ſchlagen ſie ſich, was ſie wünſchen und begehren, ſo leicht nicht aus dem Sinne. Gerſten am allerwenigſten. Die rauhe Hülle, die er bei meiner Ankunft noch zur Schau trug, die ſich aber, ſeinen inneren Gefühlen entſprechend, von Tag zu Tag immer mehr abſchliff, birgt einen kräftigen, edlen Kern. Er iſt nicht liebenswürdig — (was Demoiſelle de l'Espinasse „une sotte louange“ nennt) — das iſt er eigentlich nicht; aber ich glaube, er iſt mehr als dies: er iſt liebenswerth!

Gleichviel; für mich, welche Dir Treue gelobte, konnte er weder dies noch jenes ſein. Ich blieb gemeſſen verbindlich, blieb artig-kalt gegen ihn und brachte ihn dadurch faſt zur Verzweiflung, was mir leid that, was ich aber doch nicht zu ändern vermochte. Da mir mein Zögling durch Anhänglichkeit, Talente und Fleiß große Freude macht, ſo bemühte ich mich, dadurch den Kummer aufzuwiegen, den des Vaters Leidenſchaft mir unausbleiblich bereitete. Es gelang mir auch im Ganzen, eine gewiſſe, wenigſtens zur Schau getragene Heiterkeit feſtzuhalten; Aug' und Ohr zu verſchließen vor ſeinen faſt unerträglichen Andeutungen, Anträgen, Vorwürfen und Gelübden, welche ſämmtlich miteinander abwechſelten, wie Sonnenſchein mit trübem Himmel, wie Wind mit Regen.

Doch Alles erſchöpft ſich; auch die Geduld. Die meinige ging auf die Neige. Ich begann mich mit dem Gedanken einer gewaltſamen Trennung von Eliſen vertraut zu machen, — obwohl nicht ohne Kummer, nicht ohne drückende Beſorgniſſe für meine, — für unſere Zukunft, Clemens! Am vergangenen Sonntag, wo Gerſten bei Tafel ſehr aufgeregt wurde und ſogar einigermaßen den längſtverklungenen Feudalton des seigneur de village anzuſtimmen verſuchte, riß bei mir der letzte dünne Faden. Ich eilte auf mein Zimmer und brachte die Erklärung zu Papiere, daß er entweder die Erzieherin ſeiner Tochter in mir zu ehren und von Stund an mich mit jeder Galanterie zu verſchonen, — oder daß er meine Abreiſe zu gewärtigen habe; eine Trennung, welche mir im Hinblick auf Eliſen zwar unendlich ſchwer falle, welche ich jedoch entſchieden ausführen müſſe.

Dieſe Zeilen ließ ich ihm zuſtellen und ſchloß mich für die Dauer des Abends mit dem Kinde ein.

Als am nächſten Tage die Kleine hinabging, ihrem Vater den üblichen Morgengruß zu bringen, kehrte ſie ſpäter als gewöhnlich zurück und übergab mir ein Briefchen, welches ſie mir mit den Worten darreichte: Ma Bonne, Vater läßt Dich bitten, Du möchteſt doch meine Mutter werden, und ich bitte Dich auch; bleibe bei uns und werde meines Vaters Gattin. Dabei umſchlang ſie mich mit beiden Händen und wiederholte weinend: Gehe nicht von uns, Emilie; ich will auch recht gut ſein. Heirathe den guten Papa, mir zu Gefallen!

Der Brief enthielt einen förmlichen Heirathsantrag und forderte mich auf, die Bedingungen eines Vertrages zu ſtellen, deren Gewährung im Voraus auf das Großmüthigſte zugeſagt war.

Meine Antwort brauch' ich Dir nicht erſt ausführlich zu ſchildern. Sie verſteht ſich von ſelbſt. Ich erwiederte nur (natürlich ohne Deinen Namen zu nennen), daß ich verlobt ſei, und daß ich meinem Bräutigam den Vorgang mittheilen müſſe. Bevor ſeine Entſcheidung ſich in meinen Händen befinde, wünſche ich Herrn von Gerſten nicht zu ſehen und erbitte mir die Erlaubniß, ſo lange mit Eliſen allein zu ſpeiſen.

So ſtehen die Sachen. Ich wage nicht, meine Meinung darüber auszuſprechen. Du mußt wiſſen, welche Lebenspläne, welche Ausſichten, welche Abſichten Du für mich und Dich hegſt.

Noch einmal: Ich habe keinen Willen; ich unterwerfe mich dem Deinigen. War ich Dir ſammt meinen Anſprüchen ſchon eine Laſt geworden, — wie manche Deiner Briefe mich faſt befürchten laſſen, — ſo bietet ſich hier eine willkommene Gelegenheit, mich ohne Grauſamkeit von Dir abzuſchütteln. Meinſt Du dennoch nicht leben zu können ohne mich, willſt Du mich nicht aufgeben: — nun, dann bin und bleib' ich Dein, froh bereit, mit Dir zu leben — und zu ſterben mit Dir, wenn wir nicht leben können!

Schreibe bald aufrichtig Deiner Emilie."

Baron Splendheim las dieſen Brief zwei Mal durch, ohne ſonderlich afficirt zu werden. Dann legte er das Blatt bedächtig zuſammen, ging einige Mal die engen Räume, die er bewohnte, hin und wieder, lehnte ſich mit der Stirn an's Fenſter, ſtarrte auf die Gaſſe und brummte gegen die Glasſcheiben: Merkwürdig, daß die naive

Epiſtel gerade heute kommen muß! Pas si bête, Mademoiselle; ich hätte ihr nicht ſo viel Lebensklugheit zugetraut. Man kann unmöglich mit zärtlicheren Ausdrücken eingeſtehen, daß man nicht Luſt hat, länger zu warten. Sie erwählt das beſſere Theil, denn ich habe nicht die leiſeſte Hoffnung, eine Gemahlin, meines Standes würdig, placiren zu können; und ich ſchüttle auf dieſe Weiſe, wie ſie ſehr richtig andeutet, eine nicht geringe Laſt von mir ab. Viel Glück, Frau von Gerſten! — Aber was hat denn mein kleiner Deſerteur zu ſchreiben?

Und er griff nach dem zweiten Briefe, aus deſſen Couvert ihm kein Papiergeld, wohl aber ein Geldpapier, das heißt: eine kleine Anweiſung von zwanzig Thalern, zahlbar nach Sicht an Freiherrn C. M. von Splendheim, entgegenfiel.

Das gute, dumme Thier! beliebten der Herr Baron huldvoll zu ſagen. Und Hochdieſelben laſen wie folgt:

„Wie oft ich, mein alter Clemens, Deiner gedenke, ſeitdem ich in Bargowena hauſe; wie oft ich mir Vorwürfe mache, daß ich noch nicht an Dich geſchrieben; wie oft ich den täglich wenigſtens dreimal gefaßten Entſchluß wieder aufgegeben habe; . . . das läßt ſich gar nicht zählen. Ich fürchte, Du wirſt mir zürnen, weil ich gewiſſermaßen ausgeriſſen und einer aus der Kindheit herſtammenden Freundſchaft ſcheinbar treulos geworden bin. Damals konnte ich nicht anders; eine unſägliche Angſt jagte mich auf und davon; ich hätte in der Stadt keine ruhige Minute mehr gefunden. Jetzt erſt weiß ich, was mir fehlte; wonach meine matte Seele ſich ſehnte. Die friedliche Freude des Landlebens war es, die ich zwar noch nicht kannte, die ich nur ahnte, und nach welcher ein dunkler Trieb mich hinzog. Hier habe ich ein neues Leben begonnen. Ein Leben voll Thätigkeit, die mir zugleich Erholung gewährt, weil ſie nicht mehr, wie früher, eine peinliche Nothwehr gegen Mangel, ſondern vielmehr die freie und freiwillige Uebung geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Fortſchritte iſt; auch bereits auf meine Umgebung angewendet, manchen praktiſchen Vortheil gewährt, der ſich hauptſächlich durch geometriſche Vermeſſungen und Anlegung einer Special-Karte ſämmtlicher Gründe und Waldungen meines Gönners, des Amtsrathes, geltend gemacht. Der biedere Mann freut ſich kindiſch über meinen Fleiß, und anſtatt aus meinem Munde Dank zu erwarten für die Wohlthaten, die er mir erweiſet, verſäumt er keine Gelegenheit, mir den ſeinigen auszuſprechen für dasjenige, was mir als heilige Pflicht, was ihm als Uebermaß guten Willens erſcheint.

„Meine Wohnung iſt reizend. Die früheren Beſitzer dieſes ausgedehnten, von jeher in Pacht gegebenen Landgutes beſuchten daſſelbe ſehr ſelten, immer nur auf wenige Tage; immer nur, um den ſchönen Wald, der einen allerdings völlig verwilderten, darum deſto anmuthigeren Park umſchließt, zu durchjagen. Da das für den damaligen Pächter beſtimmte, heute noch unveränderte Wohnhaus keinen für ſie entſprechenden Aufenthalt darbot, haben ſie mitten in einer Gruppe wahrhaft heiliger, alter Bäume eine Art von Jagdpavillon gebaut, der nun wohl ein Biſchen verfallen, für Deinen genügſamen Freund nichtsdeſtoweniger ein königlicher Sitz, ein Zauberſchloß, eine Welt iſt. Amtsrath Ruſſelt, der das ganze Beſitzthum von der Wittwe des letzten kinderloſen Herrn an ſich kaufte, übernahm Alles, wie es ſtand und lag. Dadurch fielen ihm auch die alten Mobilien zu, mit denen mein Pavillon ausgeſtattet iſt, und deren ſeltſame Form und gediegene, einem Säculum widerſtehende Pracht mich an jedem neuen Morgen neu entzückt. Die Leute im Dorfe nennen das kleine Gebäude „das Sommerhäuschen;“ dieſe Benennung ſagt auch mir zu, doch brauche ich deshalb den Winter nicht zu fürchten; denn ſeine Erbauer, ſpätherbſtliche Jagden vor Augen, haben für Oefen und Kamine hinreichend Sorge getragen. Die Frau des Gärtners, die mich bedient und meine kleine Haushaltung beſorgt, thut das mit Vergnügen und hausmütterlicher Sparſamkeit. Ich bin viel allein, und das ſtimmt mit meinen Wünſchen, mit meiner Gemüthsverfaſſung überein. Nur des Sonntags ſpeiſe ich beim Amtsrath, mit dem ich nach der Mittagstafel Rechnungen und Anſchläge durchgehe. Im Uebrigen bin ich ganz und gar mein eigener Herr.

„Ueber ſeine Vermögensumſtände ſind die Meinungen im Dorfe getheilt. Manche halten ihn für ſehr reich und behaupten, er habe ſchon als Pächter ſein Schäfchen geſchoren. Andere wollen wiſſen, Bargowena ſei kaum zum dritten Theile bezahlt, und es hafteten einige Hypotheken darauf. Daß er Zinſen zu entrichten hat, iſt ſicher. Doch bei ſeiner Umſicht und Thätigkeit als Landwirth, und da er durchaus ohne Aufwand lebt und ſein ſchlichtes Hausweſen nach wie vor weiter führt, hege ich keine Beſorgniſſe für ihn.

Er iſt ein heiterer Biedermann von derbem Schlage; auch habe ich an ihm noch keine Unziemlichkeit wahrgenommen, — außer etwa, daß er des guten Mathias Claudius Rheinweinlied öfter als billig anſtimmt. Und dies nicht etwa in der Art des Dichters, von welchem behauptet wird, er ſelbſt habe den Rheinwein verſchmäht und jenes in Volkes Mund übergegangene „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſ're Reben“ nur geſungen, um während ſeines Beſuches in Darmſtadt den dortigen Freunden Freude zu machen; ſondern im Gegentheil ſo, daß er des Rebenſaftes Lob und Preis nicht ſingt — nur ſchlingt. Indeſſen, da der Bau ſeines Leibes, der Umfang ſeines Magens und die Kraft ſeines Hauptes eingerichtet und von Natur beſtimmt ſcheinen, mehr als Meinesgleichen zu vertragen, und da er ſtets nur lebendig, niemals trunken wird, ſo mag auch dieſes hingehen.

„Was mir aber völlig unerklärlich bleibt, und was ich mit dem ganzen Weſen und Sein meines ehrlichen, plumpen Amtsrathes nicht in Harmonie bringen kann, iſt die ätheriſche Duft- und Huldgeſtalt ſeiner einzigen Tochter Ottilie. Dieſes junge Mädchen ſchwebt wie ein verklärter Bote aus andern Welten über Flur und Wieſe; wer ſie reden hört, muß bezweifeln, daß ſie von dieſer Erde, wer ſie betrachtet, muß unmöglich finden, daß ſie dieſes Vaters Kind ſei. Meine haushälteriſche Frau Gärtnerin, allen Weibern, auch den beſten ihres Schlages, darin ähnlich, daß ſie gern klatſcht und in aller Unſchuld ein wenig läſtert, findet in dieſer Unähnlichkeit durchaus nichts Befremdendes, weil ſie dieſelbe mit mehrfachen Anweſenheiten des einzigen, vor fünfzehn Jahren verſtorbenen Sohnes der vorigen Herrſchaft, eines ſanften, zarten, frühzeitig dahinwelkenden Jünglings, geiſtreich zu combiniren weiß; im Gegentheil, ſie findet Ottilie dem jungen Grafen auffallend ähnlich; leitet auch aus deſſen Tode und aus ihrer Geburt nicht nur das plötzliche Ende der Frau Ruffelt, ſondern eine ganze Kette verwunderlicher Beziehungen zwiſchen beiden Familien her. Gott behüte mich, der ſeligen Amtsräthin noch im Grabe üblen Leumund nachzuſagen. Doch leugnen kann ich nicht, daß Ottilie in meinen Augen wirklich mehr von der angebornen Eigenthümlichkeit eines bruſtkranken, jugendlichen Grafen, als von der ihres breitſchulterigen, robuſten Vaters an ſich trägt. Vielleicht ähnelt ſie nur ihrer Mutter, die eben darum ſo zeitig dieſer Zärtlichkeit entſagen mußte.

„Daß Ottilie ein Engel iſt, und zwar in ganz anderm Sinne, als häufiger Mißbrauch dies bezeichnende Wort verſchwendet, darüber bin ich klar.

„Möchte ſie ein Engel ſein, der nicht ſogleich wieder in ſeine Heimath zurückgerufen wird! Für jetzt ſcheint es ihr auf dieſer Erde noch zu behagen, denn ſie iſt fröhlich und guter Dinge, obgleich ſehr ſtill und ruhig. Wer die reine, kindliche Unſchuld malen wollte, könnte kein beſſeres Urbild finden.

„Nun, mein alter Freund, wie geht es Dir? Haſt Du

Dich noch nicht entſchließen können, Deine reichen Fähigkeiten irgend einem Lebenszwecke zuzuwenden? Willſt Du immer noch von einem Tage in den andern hinein forttändeln? Ich fürchte faſt das Letztere und habe den Amtsrath um beifolgende kleine Anweiſung an Herrn Weinhändler Kier erſucht, die Du nicht verſchmähen wirſt. Glücklich könnteſt Du mich machen, wenn Du die wenigen Thaler, die mir zu Gebote ſtanden, dazu anwenden wollteſt, auf einige Wochen zu mir nach Bargowena zu kommen. Wir plauderten dann wieder in ſtiller Dämmerſtunde von alten Zeiten; Du ſängeſt mir die Lieder unſerer armen Philippine vor; und wenn Du von meiner grünen Abgeſchiedenheit genug hätteſt und in Deine Stadtverbindungen zurückkehrteſt, bliebe mir die tröſtliche Gewißheit, daß Du meine heimliche Flucht verziehen haſt.

„Mit alter Freundſchaft, wie in der Knabenzeit, Dein aufrichtiger
Traugott.“

Baron von Splendheim legte auch dieſe Zuſchrift gleichgiltig zuſammen; machte abermals einige Schritte auf und ab; dann ſuchte er zwei ſtaubige Briefbogen mit goldenem Schnitte, die in der obern Ecke mit ſeinem freiherrlichen Wappen geſtempelt waren, hervor und ſchrieb:

An Emilie Bonheur:

„Du biſt frei, Herrn von Gerſten zu heirathen.“

An Traugott von Kleinbei:

„Ich komme!“

Beide lakoniſche Epiſteln trug er, in Ermangelung eines Kammerdieners, eigenhändig auf die Poſt und begab ſich ſodann zum Diner.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer nun Herrn von Gerſten am Ziele ſeiner Wünſche wähnt, ſobald nur Splendheim's kurzes Scheidewort in Gerſtenthal eingetroffen, der kennt Emilien nicht. Dem iſt die Beidlebigkeit ähnlicher weiblicher Naturen überhaupt fremd geblieben, die, echten Waſſerſchlangen gleich, auf dem Trocknen ſich unterwürfig winden und im Waſſer, im reichen Lebens-Elemente, nicht zu beherrſchen ſind. Sie war die Sclavin eines Clemens geworden, geweſen, geblieben, wie tief dieſer auch herunter kam, wie herzlos er ſie behandelte, wie wenig er ihre Treue und Liebe vergalt.

Jetzt, der Sclavenkette ledig, machte ſie ſich zur Tyrannin eines ihr ganz ergebenen, ſie mit Hingebung liebenden und verehrenden Ehrenmannes, der Ueberfluß und Reichthum zu ihren Füßen legte und ſich durch beſcheidenen Gehorſam für ihren Sclaven erklärte. Sie ſetzte ſich in den Kopf, ihn lange zu prüfen, ehe ſie ſich Frau von Gerſten nennen ließe! Als ob er nicht die ſchwerſte Prüfung ſchon durch den Heirathsantrag überſtanden hätte, den er, der reiche, angeſehene, weit und breit begehrte Wittwer ſeiner „Hausfranzöſin“ oder „Bonne“ wie ein Bittgeſuch durch Eliſen zuſtellte.

[illegible]as brachte ſie nicht in Anſchlag. Sie empfand nur Gram und Aerger, daß Clemens in ihre Trennung von ihm gewilliget, ohne in Klagen und Anklagen auszubrechen; daß der Geliebte, dem ſie ſo große Opfer gebracht, nicht wenigſtens einige Verzweiflung erheuchelte! Dieſen Aerger, dieſen Groll, wer hatte ihn verſchuldet, als der neue Bewerber? Gerſten, mit ſeiner bedeutenden Stellung in der Welt, den man als eine „glänzende Partie“ unmöglich ohne Weiteres abweiſen konnte. Warum war der Mann ein wohlbehaltener Vierziger, kräftig, geſund, brav, gutmüthig, freigebig, reichbegütert, feurig, liebevoll? Dieſe ſeine Verbrechen mußten an ihm geſtraft, er mußte gequält werden, ehe man „Ja“ ſagte. So wollte es die verletzte Eitelkeit Emiliens, als ſie ſich um ein langes, von Thränen feuchtes Lebewohl ihres Clemens betrogen ſah. Halb raſend vor Wuth fand ſie, ſich zu zerſtreuen, kein beſſeres Heilmittel, als Eliſens Vater hinzuhalten und ihn vor Liebe raſend zu machen. Die heftigen Auftritte, zu denen er ſich hinreißen ließ, gewährten ihr Vergnügen. Daß ſie grauſam ſei, daß ſie Martern bereite, die den Gemarterten zum Wahnſinn führen konnten, fiel ihr dabei nicht ein; wenigſtens gab ſie ſich keine Rechenſchaft darüber. Und wenn ſie es zu thun verſuchte, trug ſie die Meinung, die ſie durch Clemens vom ganzen Männergeſchlecht überkommen, ohne Weiteres auch auf Gerſten über. Es geht nicht ſo tief, lächelte ſie; die Herren ſtellen ſich gefährlicher an, als ihnen um's Herz iſt!

Das mag häufig der Fall ſein; hier war es anders. Und je leichter dem „Paſcha“ von Gerſtenthal ſeine früheren Siege geworden, je gleichgiltiger ſie ihm geweſen, deſto tiefer bemächtigte ſich ſeiner die Leidenſchaft, die ſich an Emiliens kalter Beſonnenheit brach und wie Sonnenſtrahlen von einer Steinmauer abprallend mit verdoppelter Gluth in ihn zurückdrang. Er wußte, daß der geheimnißvolle Verlobte ſie freigegeben, daß jedes Band getrennt ſei. Sie leugnete nicht, daß ſie Urſache habe, den ehemals Geliebten zu haſſen. Und dennoch kam er keinen Schritt weiter bei ihr; dennoch ward ihm auf jede leiſe Anfrage der trotzige Beſcheid: ich bedarf Ruhe, meine Wunden verheilen zu laſſen! Und wenn er darauf erwiederte: ob ich an den meinen verblute, darnach fragen Sie nicht? — mußte er wohl gar die höhniſchen Worte vernehmen: ma foi, tant pis pour vous!

Das Kind Eliſe, zwiſchen dieſen ſchroffen Gegenſätzen hin und her getrieben, wie eine Blume in heftiger Felſenbrandung, mußte dadurch verletzt werden, ohne zu begreifen, was ihr und Jenen widerfahre. Sie hing an Emilien; ihren Vater hatte ſie erſt durch dieſe lieben gelernt; ſo wie er ihr erſt Zärtlichkeit bewieſen, ſeitdem ſie aus der Mägde Händen in die Hände einer gebildeten Führerin übergegangen. Bei den fortdauernden Kämpfen und Streitigkeiten dieſer Beiden nahm ſie zuerſt Partei für ihre „Ma Bonne,“ auf deren Seite ſie kein Unrecht für möglich hielt. Nach und nach belehrte ſie doch ihr kindlicher Scharfſinn, daß mit dem armen Vater ein unbarmherziges Spiel getrieben werde. Einzelne Aeußerungen, die ſie aufſchnappte, waren wie Samenkörner duftiger Gewächſe, die lauer Weſt umherweht, die auf ihren zarten unſichtbaren Flügelchen ſich weiter ſchwingen und an einem warmen Plätzchen hängen bleiben. Ihr zartes Mädchenherz gab ſolchen Körnern weichen Boden, daß ſie wurzelten und keimten; daß ſie, wenn auch unvollkommen und zwergartig, in ihr grünten und blühten; daß ſie mit lebendigem Hauche von den Räthſeln der Liebe flüſterten und dem Kinde Dinge vertrauten, die Kinder nicht faſſen, doch dunkel ahnen können. Eliſe ſtahl ſich von der Seite Emiliens hinweg zum Vater hinüber; doch that ſie das mit ſo viel Schlauheit, die niedliche Ueberläuferin, daß ihre Gouvernante von der Felonie Nichts gewahr wurde; daß ſie nach wie vor mit ihren lebhaften Selbſtgeſprächen, mit den Ausbrüchen ihrer oft widerſtrebenden Gefühle fortſuhr, unbekümmert um der Lauſcherin Gegenwart.

Und ſo konnte es nicht fehlen, daß Eliſe eines Abends nach ſtürmiſchen Tagesgeſprächen vor Schlafengehen dem Vater in's Ohr flüſterte: Sie thut nur ſo, Ma Bonne, als ob ſie Dich nicht möchte; ſie will doch meine Mutter werden und Dich heirathen. Ich hör' es ja oft genug, wenn ſie mit ſich ſelbſt redet; und dann thu' ich wohl, als ſpielt' ich mit meiner Puppe, und Ma Bonne merkt's gar nicht, daß ich horche!

Herr von Gerſten küßte ſeine Tochter, blickte nach der Thür, durch welche Emilie ſo eben hinausgegangen war, legte den Finger auf die Lippen und empfahl durch dieſe Geberde der Lauſcherin Vorſicht. Das Kind nickte zuſtimmend und folgte ſeiner Gouvernante, um einige Zoll größer, um einige Jahre älter, um Vieles klüger durch das ſtolze Gefühl: des Vaters Vertraute zu ſein.

Der Vater ließ den Wink, den ihm die kindliche Weisheit gegeben, nicht unbeachtet. Er blieb allein mit ſeinen

Erwägungen, um endlich nach durchwachter Nacht zu einem Entſchluſſe zu gelangen. Wenn ein tüchtiger Mann einmal ſo weit gekommen iſt, auszurufen: „Entweder, oder . . . !“ und dabei mit dem Fuße herzhaft geſtampft hat, ſo hat er ſich auch ſchon aufgerafft aus verzehrenden Liebesſchauern, in denen er mattherzig hinfieberte. „Entweder, oder!“ iſt ein hübſches Wort. Es kann vielerlei bedeuten: Sieg oder Tod! — Beſitz oder ewige Trennung; — Gewißheit oder Entſagung! — Himmel oder Hölle! — Es kann Vielerlei bedeuten. In gewiſſen Fällen und unter gewiſſen Umſtänden kann es aber auch heißen: Ich bin zum raſend werden in Dich verliebt und bin ſchon halb raſend durch *Dich! Doch nun* iſt's genug, und wenn ich mich länger an der Naſe herumführen laſſe, ſo ſoll mich der T . . . holen — und Dich dazu!

Dies ungefähr mag der Sinn geweſen ſein, den Gerſten's „Entweder, oder“ in ſich trug. Ob der Inhalt ſo kräftig und entſchieden ausgefallen wäre ohne Eliſens Bericht, laſſen wir dahingeſtellt. Wir begnügen uns zu berichten, daß am nächſten Tage die Gouvernante mit Eliſen allein ſpeiſen mußte, weil „der Herr befohlen hatte, nicht auf ihn zu warten, wenn er ſich auf der Jagd verſpäte!“ Dieſe Botſchaft verfehlte nicht großes Erſtaunen zu erregen. Dem Erſtaunen folgte Befremden. Dem Befremden Verdruß. Dem Verdruß Betrübniß. Der Betrübniß Wehmuth. Und zuletzt blieb eine Miſchung dieſer fünf Beſtandtheile, im Herzen chemiſch verdünſtet, als tropfenförmiger Niederſchlag an Emiliens Wimpern hangen, was Eliſen nicht entging. Die pfiffige Schelmin hinterbrachte es ihrem Vater. Und dieſer, geſtützt auf eine Reminiſcenz aus ſeinem Junggeſellenſtande, nahm Act — wie unſere Zeitungen ſich ausdrücken — von dem Wortlaut dieſer zweifachen Ocular-Depeſche. Handelte auch (was nicht immer in der Politik geſchehen ſoll) demgemäß und blieb den nächſten Mittag wieder aus; ja den dritten noch einmal, wahrſcheinlich, weil aller guten Dinge drei ſein ſollen. Hätte er drei mit drei multiplicirt, und wäre er neun Mal weggeblieben, er würde ſeine Quälerin windelweich gefunden haben. Doch er wollte zu früh triumphiren, deshalb triumphirte er nur *zweifelhaft. Bei der Suppe*, in die noch einige Perlen fielen, ſchien der Sieg auf ſeiner Seite, bei der zweiten Schlüſſel ſchwankte die launenhafte Victoria, und beim Deſſert hatte ſie ſich ſchon wieder ihrer Geſchlechtsverwandten zugewendet, die aber, gewitzigt durch vorhergegangene Warnung, an die Möglichkeit dachte, es könne ihr der Kranz entriſſen werden, und die deshalb ihren Sieg nur geltend machte, um Frieden anzutragen.

Diesmal war es Eliſe, welche zuerſt das Feld räumte und aus eigenem Antriebe gute Nacht ſagte, damit die Friedensbedingungen durch ihre Gegenwart nicht geſtört werden möchten.

Und nach drei Wochen hatte Emilie einen Gemahl, Eliſe eine Mutter, das Schloß eine Herrin, die Dorfbewohner hatten eine gnädige Frau, und Herr von Gerſten hatte ſeinen Willen — ſo lange Frau von Gerſten den ihrigen nicht geltend machte.

Sechszehntes Kapitel.

„Ich komme!“ — Mit dieſen drei Silben kündigte Freiherr Clemens von Splendheim ſich, wie wir im vierzehnten Abſchnitte geleſen, bei Traugott an. Drei Tage darauf war er da und im „Sommerhauſe“ etablirt. In die Freude, die ſeine beſchleunigte Ankunft dem getreuen Freunde bereitete, mengte ſich eine Bangigkeit, über welche Traugott ſich zwar nicht eigentlich Rechenſchaft zu geben wußte, die dieſen jedoch nichts deſto weniger ohne beſtimmten Grund und wider eigenen Willen beſchlich. Was der anſpruchsloſe, einfache Menſch, ſo lange ſie vereint geweſen, „ſein dunkles Verhängniß“ genannt; wovon er ſich völlig frei gefühlt, ſeitdem er in Bargowena leicht athmete; das legte ſich bei Splendheim's Ankunft wieder um die reine Seele, ohne daß er wußte, warum. War es die Nähe des Genoſſen, den er im Vollgenuß ländlicher Zufriedenheit, ruhigen Glückes ſelbſt eingeladen hatte, mit dem aufrichtigen Wunſche, Jenen Theilnehmer ſolchen Glückes, ſolcher zufriedenſtellender Ruhe werden zu laſſen? War es eine zu ſpät erwachende Ahnung, daß, wo Clemens erſcheine, der Friede nicht lange weilen könne? War es vielleicht gar die Beſorgniß, Amtsrath Ruffelt werde den ſtädtiſchen Beſuch mißbilligen? Doch darüber ſollte ſehr bald jeder Zweifel ſchwinden; denn der Herr Baron wurde, da Traugott ihn pflichtſchuldigſt vorſtellte, froh willkommen geheißen, ſeine

Gegenwart gebilliget; es ſchien ſogar dem Beſitzer von Bargowena zu ſchmeicheln, daß ſein „Schreiber“ einen Freund und Dutzbruder beſitze, welcher dem Namensklange gemäß für einen vornehmen Herrn gelten konnte. „Clemens Magnus Freiherr von Splendheim“ tönte ganz anders daher, als Traugott von Kleinbei. In dieſem erblickte Ruſſelt Nichts weiter als den kleinen heruntergekommenen Edelmann, vor dem er ſich weiter nicht genirte. Aber Splendheim's „Freiherr“ weckte ihm allerlei Erinnerungen an ſeine Schul- und Lehrjahre der Agricultur, wo er auf der Domaine eines Reichsbarons nicht wagen dürfen, auch nur für einen Moment den Abſtand zu vergeſſen, der ihn vom Gebieter trennte. Und dieſe Erinnerungen flößten ihm eine hochachtungsvolle Zuneigung für Clemens ein, der ihn gütig „Lieber Amtsrath!“ anredete, und den er vertraulich „Liebes Barönchen!“ nennen durfte. Welch' ein Unterſchied gegen damals, wo er vor einem Baron zittern mußte! „Und ſo ändern ſich die Zeiten,“ ſprach er, indem er lächelnd ſeinen Bauch ſtrich. Wobei ihm freilich unbewußt blieb, daß der Splendheime Freiherrnthum ein künſtlich erzeugtes, auf dem Brutofen der Gegenwart gehegtes, erſt kurz vor Clemens' Geburt aus dem Ei gekrochenes ſei; während die Kleinbei's ihre Ahnen bis in etliche Jahrhunderte zurück hätten aufzählen können — wenn dem letzten Erben dieſes Namens darum zu thun geweſen wäre.

Auf dieſe Weiſe ging Alles prächtig in Bargowena; mindeſtens die erſten Tage über. Sie hatten ſich im Sommerhauſe bequem eingerichtet, ohne einander zu ſtören. Clemens ließ ſich die Landluft ſo wohl gedeihen, daß er einige nicht gänzlich mißlungene Verſuche wagte, ſich mit wiſſenſchaftlichen Büchern zu beſchäftigen; und gegen Abend ſchleuderten ſich dann in den Wald hinein.

Eine Woche ſchon war vergangen, ohne daß Traugott ſich erkühnt hatte, nach Emilien zu fragen. Nicht weil er ſich ſchonen wollte — denn jene unglückliche Liebe ſchlummerte bereits den Todesſchlaf einer theuren begrabenen Leiche in ſeiner Bruſt — nur aus Zartgefühl; weil es ihn bedünkte, als vermiede Clemens abſichtlich, ſie zu erwähnen. Als es denn doch einmal zufällig geſchah, wurde Traugott feuerroth und fragte: Nun, wie geht es der Guten, und wie ſteht Ihr mit einander?

O, ganz gut, ſagte Clemens: ſie heirathet den Vater ihrer Schülerin.

Sie heirathet? Und Du, Clemens?

Je nun, ich bin gegenwärtig in Bargowena und heirathe noch nicht. Was iſt da viel zu verwundern? Sie hatte nicht Luſt, länger auf mich zu warten; es fand ſich 'was Beſſeres, und ſie griff zu. Sie hatte Recht. Was ſoll die ewige Zerrerei und Schmachterei aus der Ferne? Ich bin los und ledig und kann vielleicht meinen Rang noch glänzend verwerthen.

Traugott ließ den Kopf hängen und ſeufzte: So haſt Du ſie auch eigentlich nicht geliebt.

Mag ſein. Aber wenn Du Nichts dagegen einwendeſt, Traugott, laß uns ein anderes Geſpräch führen. Madame de Haſer oder Gerſte iſt mir gleichgiltig, und jedes Verweilen bei meinem vormaligen Verhältniſſe zu ihr wirkt einſchläfernd auf mich durch Langeweile. Erzähle mir lieber von Ruffelt's Ottilie, die ich leider noch nicht zu Geſichte bekam. Aus Deinem Briefe glaubt' ich heraus zu leſen, daß dieſe „ſchwebende, verklärte Geſtalt“ Dir eine Botſchaft für Dein empfindſames Herz gebracht und Dich mit Gefühlen beſchenkt habe, die Du Liebe nennſt. Iſt dem ſo?

Wo denkſt Du hin, Clemens? Wer könnte dieſes Weſen lieben wollen? Wer trüge dazu eine Berechtigung in ſich? Ein armer Teufel meinesgleichen wohl am allerwenigſten. Anbeten darf man ſie höchſtens; und das thu' ich, ſoweit es einem ehrlichen Chriſtenmenſchen geſtattet iſt, ohne in Götzendienſt zu verfallen.

Da bin ich doch neugierig! . . . ſprach Clemens hingeworfen. Und in dieſen wenigen Worten barg ſich eine Fülle frecher Abſichten, die Traugott freilich nicht heraushörte.

Gar lange beharrte Clemens übrigens nicht bei ſeiner Luſt am ſtillen Landleben. Zum Theil war es der Amtsrath, der ihn darin ſtörte, weil er ihn ſich zum Geſellſchafter aufſuchte. Kleinbei, ſagte Ruffelt, kann Viel, doch luſtig ſein beim Glaſe Nierenſteiner kann er nicht; er iſt ein Bücherwurm. Mein Barönchen kann Alles; er kann verwünſchte Geſchichten erzählen, die einen alten Amtsrath in die Jugend zurückverſetzen; er kann der Tochter ſchöne fromme Lieder vorſingen von Minneklang und Liliendufſt; er kann auch mit dem Vater trinken, wenn es ſein muß. Er kann Alles, mein Baron!

Wir entnehmen daraus, daß die Begegnung der jungen Leute nach Splendheim's neugierigem Wunſche bald geſchehen war; vielleicht ohne Traugott's Gegenwart; daß Ottilien der Günſtling ihres Vaters nicht mißfiel; daß Clemens häufig im Herrenhauſe erſchien ohne ſeinen Freund, welcher beim Schreibtiſche blieb.

Von baldiger Abreiſe war nicht weiter mehr die Rede. Amtsrath Ruffelt hatte dafür kein Gehör. Der Winter kam, und Clemens wohnte noch im Sommerhauſe, welches, nun allerdings in ein Winterhaus umgewandelt, dieſen Einwohner ſelten genug inne hatte; denn er brachte den ganzen Tag bei Ruffelt's zu.

Traugott war ſehr zufrieden, daß ſein Freund ſo viel zur Erheiterung ſeines Gönners beitrug. Wir ergänzen uns, äußerte er: Du ſorgſt für das Vergnügen, und ich leiſte das Meinige für den Nutzen. Und was Du thuſt, kommt mir auch zu ſtatten, weil Du eigentlich mein Gaſt, ohne mich nicht hier wäreſt; und folglich wird es in mein Guthaben eingetragen.

Ueber Ottilien redeten ſie nicht. Clemens vermied ihren Namen zu nennen; Traugott hielt jedes Geſpräch von ihr, auch das zarteſte, für offenbare Läſterung. Wenn er des Sonntags mit an des Amtrathes Tafel ſaß, bemerkte er nur, wie Clemens ſo ganz anders gegen ſie ſich benahm, als er ſich gegen Emilien oder auch Philippinen benommen. Vor der, dachte er beglückt, muß mein ſkeptiſcher Splendheim denn auch Reſpect haben! Ja, mit Engeln iſt nicht leicht Kirſchen eſſen, und wenn ſie die Augen aufſchlägt, fühlen wir Sterbliche unſerer Sterblichkeit ſchweren Druck; dawider lehnt ſich ſogar kein Freiherr auf, und wenn er noch ſo vornehm wäre! —

Der Winter hatte viel Schnee gebracht. Ottilie, welche ſtrenge Kälte fürchtete, war noch nie zu Schlitten gefahren. Das milde, klare Sonnenwetter, welches faſt warm über die weißen Fluren lachte, begünſtigte einen Verſuch, den ſie zu wagen wünſchte. Traugott ſchlug vor, nach einer Waſſermühle den Weg zu richten, die, in tiefer Schlucht gelegen, ſich im weißen Kleide wunderbar ausnehmen müſſe, nachdem man gewohnt ſei, ſie nur im grünen Schatten waldiger Anhöhen aufzuſuchen. Der Vorſchlag fand Beifall, ſeine Ausführung ward für morgen beſtimmt, wo denn auch der fleißige Kleinbei blauen Montag zu halten förmlich befehligt wurde. Er fügte ſich gern. Und als er mit Clemens in's Sommerhaus heimging, theilte er dieſem freudig mit: Alter, ich hab' eine himmliſche Idee; der Waſſermüller ſchenkt guten Wein; die Müllerin iſt eine perfekte Köchin, denn ſie hat bei einer Gaſtwirthin gedient. Wir müſſen den Amtsrath mit einem Gabelfrühſtück überraſchen.

Das iſt leicht geſagt, entgegnete Clemens; doch wie ſoll die Frau vorbereitet ſein, wenn wir unangemeldet ihr in die Mühle fallen? Mehlbrei ißt man nicht mit Gabeln, und auf mehr dürfen wir kaum rechnen.

Was Du nicht Alles weißt! Fiſche ſchwimmen im kleinen Mühlteich, der zugleich ein Behälter iſt; Karpfen, ſo groß wie neugeborene Kinder; Hühner ſitzen in einer Mühle auf allen Stangen, und etliche Hennen unter vielen ſind ſtets rechtſchaffen genug, auch im Winter Eier zu legen; Enten beſitzt eo ispo jede Waſſermüllerin, denn wer ſollte den Spiegel des Teichleins über Sommer putzen und von Meerlinſen reinigen; Fleiſch und Wurſt führt der Schlächter im nächſten Dorfe vollauf; Winterobſt liefert der große Mühlgarten auf die Bodenkammer . . . .

Und das Alles ſollen wir beſtellen, und ſie ſoll darnach ſenden und dann zu bereiten anfangen nach unſerer Ankunft? das wird ein Frühſtück für Dienſtag . . . .

Ja, wenn ich nicht im Begriff ſtände, heute ſchon Sorge zu tragen! Ich mache mich jetzt ſtehenden Fußes auf; bis nach zehn Uhr bin ich in der Mühle; ein Burſche hüpft zum Fleiſcher, die Müllerin ſchlachtet und rupft; und wenn wir morgen angeklingelt kommen, heißt es: Tiſchlein, decke Dich. Leg' Dich nur nieder, Clemens, und träume von des Amtsrathes freudig überraſchtem Geſichte. Ich bin um Mitternacht wieder hier, und ich will mir ſchon draußen im Schnee die Stiefeln ausziehen, damit ich Dich nicht aufwecke. Schlafe wohl!

Das iſt ein recht geſcheidter Einfall von dieſem Jungen! ſagte Clemens gähnend, indem er ſich das Deckbett über die freiherrliche Naſe zog.

Siebzehntes Kapitel.

Ob ſich bis in die heutigen Tage das ſogenannte „Schlittenrecht“ noch am Leben erhalten, oder ob es mit ſo viel andern Rechten und Unrechten hat unterliegen müſſen, werden junge Leſerinnen beſſer zu ſagen vermögen, als der Verfaſſer. Amtsrath Ruffelt kannte es wohl und wollte es aufrecht erhalten wiſſen gleich allen übrigen Rechten. Deshalb ſetzte es ihn weder in Erſtaunen, daß Baron Splendheim darauf beſtand, Ottilien im einſpännigen Rennſchlitten zu kutſchiren, noch daß Ottilie ſich dagegen auflehnte, unter dem Vorwande, ſie fürchte umgeworfen zu werden. Der Vater trat entſchieden gegen die Tochter auf: Erſtens, meinte er, ſchadet es gar Nichts, wenn man ſich mit einer Muſchelſchale von Rennſchlitten — denn eine ſolche ſtellt er dar und iſt auch nicht viel größer — ein Bischen in den Schnee legt; zweitens aber iſt es nicht das, wovor Du Dich fürchteſt, ſondern das Schlittenrecht. Und das ſind Dummheiten, ſich vor unſchuldigen Scherzen zu fürchten, an denen unſere Großmütter nichts Furchtbares ſahen; ſogar bei ſchwarzgewichsten Schnurbärten nicht. Und das iſt doch ein ander' Ding, wenn ein ſolch künſtlicher Lippenmohr über den weiblichen Lippen ſein leibhaftiges Konterfei, obgleich etwas bläſſer, hinterläßt! Da giebt's ein Necken und Hänſeln. Unſer Barönchen iſt glatt raſirt, wie der Paſtor am Sonntag. Mit dem hat's keine Gefahr. Und die übertriebene Zartthuerei kann ich nicht ausſtehen, Tille, das weißt Du. Setze Dich ein. Kleinbei kommt zu mir, und wir Beide fahren, wie ſich's für ſolide Landleute geziemt.

Ottilie gehorchte ohne Widerſpruch.

Traugott, von den Anſtrengungen der vorigen Nacht todtmüde, ließ ſich nicht lange bitten. Er kroch unter des Amtsrathes Bärendecke. Sie machten Bahn. Der Rennſchlitten folgte ihnen. Ruſſelt fand, das ſei die verkehrte Welt, doch Clemens wußte Gründe dafür, denn, ſagte er, ihm ſei der Weg nicht bekannt.

Das iſt wieder wahr, antwortete Ruſſelt; der Baron kann Alles, und er hat immer Recht. Sehn Sie, Kleinbei, er weiß auch mit Pferd und Knallpeitſche umzugehen! Er iſt ein Univerſal-Genie! Und nun vorwärts, Kutſcher. Aber, was ich jetzt eben über's Umwerfen äußerte .... im Fall Einiges davon durch Deine dicke Pudelmütze bis in die Ohren gedrungen wäre, das brauchſt Du nicht auf mich anzuwenden; verſtehſt Du? Ein beleibter Amtsrath fällt ſchwerer wie ſeine dünne Tochter, und es giebt hier herum keine ländliche Schönheit mehr, welche Verlangen fühlte, einen Abdruck meiner Perſon im Schnee zu ſehen. Alſo bleib' auf der Straße, nimm Dich vor den Gräben in Acht und bedenke, daß ſich im Falle des Umfallens mein Schlittenrecht von Deinen Wangen bis auf Deinen Buckel erſtreckt.

Sehr wohl, geſtrenger Herr Amtsrath, erwiederte Niklas, insgemein Nickel gerufen.

Der Montag zeigte ſich faſt noch ſchöner, als ſein

Vorgänger, der Sonntag. Die feierliche Ruhe, die im Frühjahr, Sommer, Herbſt nur den Tag des Herrn auf Feld und Flur bezeichnet, an den übrigen Tagen jedoch arbeitſamem Verkehre weicht, dehnt ſich während ſchneebedeckter Winterzeit über die ganze Woche aus. Gar wo keine Landſtraße geht. Da liegt heiliger Friede rings umher; ernſtes, tiefes Schweigen, doch bisweilen von einzelnen Tönen goldgelber Emmerlinge oder dem Gekrächz der Krähen unterbrochen, die klagen, daß ſie ihr Futter ſo mühſam zuſammen ſcharren und klauben ſollen.

Wir werden heute, hob der Amtsrath an, nachdem er ein Weilchen in die matte Sonne zu blinzeln verſucht, gewiſſermaßen in die Lage dieſer Vögel gerathen; und das fällt mir zu ſpät ein. Keine Seele hatte daran gedacht, einen mäßigen Imbiß und ein halbes Dutzend Fläſchchen mitzunehmen. Und dennoch empfind' ich im Voraus, daß wir, in der Waſſermühle angelangt, einiger Lebensmittel bedürftig ſein werden. So eine Waſſermühle mag eine gute Sache an ſich und eine Erfindung heißen, die dem Geiſte des Menſchen alle Ehre macht; denn es iſt gewiß lobenswerth, müſſiges Waſſer wider ſeinen Willen zur Arbeit zu zwingen, und dazu ſcheint mir auch dieſes Element ganz paſſend; um aber dem inwendigen Menſchen einverleibt zu werden, eignet es, nach meinem Geſchmacke, ſich weniger. Und ich ſage immer: Jedes in ſeiner Art. Waſſer iſt vortrefflich für Mühlen und zum Waſchen und zum Tränken der Pferde. Doch wie kein vernünftiger Müller ſeine Räder mit Wein treiben wollen wird, ſo ſollte man keinem vernünftigen Menſchen zumuthen, die Räder des leiblichen „Organismuſſes“ mit Waſſer in Gang zu bringen. Dieſe Zumuthung aber, befürchte ich, wird der Müller capabel ſein, an mich zu ſtellen. Was halten Sie davon, Herr Wirthſchaftsſchreiber? Zwar Sie ſind eine Art von Waſſerthier und können den Wein leichter entbehren als ich.

Traugott begnügte ſich, einen ſchwachen Schimmer von Hoffnung leuchten zu laſſen, daß der Müller denn doch nicht ganz leer von allen Einflüſſen der Cultur lebe, und daß ſommerliche Gäſte, deren Frauen in die Mühle „zur Milch“ wandelten, als Männer ſich zum Weine wendeten.

Für Liebfrauenmilch ſoll's mir gelten, für Schloß-Johannisberger; rief der Amtsrath aus, durch dieſe Möglichkeit neu belebt. Mit der geringſten Sorte will ich dankbar fürlieb nehmen; denn wie durſtig das Schlittenfahren macht, und wie die reine kalte Winterluft an Einem zehrt, wenn man ſo raſch über den Schnee dahin ſchlüpft, erfahr' ich heute erſt; bin ich doch ſeit vielen Jahren nicht auf den Einfall gerathen, es zu erproben. Und das vermaledeite Gebimmel trägt mit dazu bei. Es iſt, wie wenn jedes einzelne Glöckchen klingelte: „trink ein Schlückchen!“ Klingt es Ihnen nicht ebenſo, Kleinbei?

Traugott, ſeiner Sache gewiß, ſtimmte bejahend ein. Es taugte in ſeinen Kram, den Amtsrath in die Mühle zu liefern, durſtig wie einen Hirſch, hungrig wie einen Wolf! Je höher des würdigen Mannes Bedürfniſſe ſtiegen, deſto höher ſtieg des Bewirthers Ruhm.

Nun ſollte das Geſchick ſeinen Vorbereitungen und dem Werthe derſelben noch zu Hilfe kommen. Denn Nickel, dem die eigentliche Lage der Waſſermühle, wie eine nicht zu Bargowena gehörige Weltgegend, unbekannt war, und der nach beliebter Kutſchermanier ſich zu erkundigen verſäumte, folgte ſeinen eigenen Entdeckungsgelüſten, ließ die Einfahrt zur Schlucht unbenützt und hielt ſich rechts, auf gutes Glück. Traugott, feſt überzeugt, ein amtsräthlicher Wagenlenker könne auch auf dem Schlitten nicht irren, erachtete ihn für unfehlbar, wagte keinen Einſpruch und getröſtete ſich, Nickel wiſſe einen beſſeren oder bequemeren Weg, als er, der Fremde, bei Nacht gegangen. Dadurch gelangten ſie denn an ganz allerliebſte Orte; an Dörfchen. Gebüſche und einzelne Häuschen. Nur dahin nicht, wohin ſie wollten. Als das Unglück zur Sprache kam, ſah Ruſſelt, aus Hunger doppelt zornig und aus Zorn doppelt hungrig und aus Hunger und Zorn dreifach durſtig, nach ſeiner kleinen Wanduhr, die in einer eigens für ſie eingerichteten Taſche an der Ringmauer ſeines Herzens mit dieſem um die Wette pickte; und die Weiſer derſelben verhehlten ſich nicht, was innere Stimmen längſt gelispelt, daß die Mittagsſtunde vorüber ſei.

Umkehren! rief er wüthend.

Nickel gehorchte ſo ſchnell, als es ſich im ungebahnten Schnee bewerkſtelligen ließ; Traugott betrübte ſich ſehr über die ihm verdorbene Freude; . . . da entdeckte ſein Blick glücklicherweiſe noch zu guter Zeit, daß der Rennſchlitten ihnen nicht mehr folge.

Herr Amtsrath, ſprach er höchlichſt vergnügt, Fräulein Ottilie wird Sie unbedenklich in der Waſſermühle erwarten. Gewiß hat Clemens den richtigen Weg eingeſchlagen.

Er kann Alles, rief Ruſſelt; Alles kann er, Alles weiß er, dieſer Baron; ſogar Wege zu finden, die er erſt entdecken muß; die mein Eſel von Nickel verfehlt. Freilich werden ſie uns erwarten. Alſo in Gottes Namen. Ich vertrau' auf des Müllers Wein und auf der Müllerin Klöße! Im ſchlimmſten Falle laſſ' ich mir einige Mühlſteine braten. Fahr' zu, Nickel! Prügeln werd' ich Dich an Ort und Stelle.

Nickel verbeugte ſich dankbar, aber ſtumm. Dann ging's zurück auf ſchon geglätteter Bahn bis an den richtigen Mund der kleinen Thalſchlucht, in welchen diesmal die Pferde aus eigenem Antriebe ſtrebten. Sie witterten ihren Kameraden, der unterdeſſen dort ſeinen warmen Stall gefunden.

Ottilie und der Baron empfingen den Amtsrath an des Müllers Hausthür. Dieſer ſtand, ſein Pelzmützlein in der Hand, eingeſtaubt von Mehl und im Geſichte weiß wie eine Leiche, hinter dem jungen Paar. Die Müllerin warf nur einen flüchtigen Blick mit vorgeſtrecktem Halſe um die Küchenthüre; dann ſagte ſie zu ihrer Magd: zum Augen aufſperren iſt immer noch Zeit; vor der Hand heißt's braten und ſieden, daß uns der gnädige Herr Baron aus der großen Stadt ein freundlich Geſicht machen.

Das iſt ein Herr wie ein Bild! ſetzte die gehorſame

Helferin hinzu; viel zu ſchmuck für das vermagerte Fräulein von Bargowena; wobei ſie ihre eigene Fülle wohlgefällig am Feuer des Herdes muſterte.

Der Amtsrath war im Zuge geweſen, ſeiner Tochter und dem Baron ſich als eine Art von Ugolino und den Schlitten als einen Hungerthurm vorzuſtellen, doch Clemens hatte ihm die Sprache abgeſchnitten mit dem kurzen, wohllautenden Gruße: Aber Vaterchen, wie lange laſſen Sie Sich bei „meinem" kleinen Diner erwarten? Dann hatte er ihn in's gut durchheizte behagliche Gaſtzimmerchen geführt, wo der Anblick einer ſchon gedeckten Tafel jeden Reſt von Aerger vertrieb.

Nun bekommt Nickel keine Prügel, murmelte Ruffelt. Aber, fuhr er lauter fort: Barönchen, Sie ſind ein Meiſter in der Kunſt zu leben. Sie können Alles! Wer hätte ſolche Anordnungen in einer Waſſermühle erwartet? Zwei Weingläſer vor jedem Couvert!

Die Müllerin brachte die Suppe, die köſtlich duftete, und worin zwei junge Hennen, vom vorigen Mai gebürtig, ihren Eigenſinn, das winterliche Eierlegen betreffend, zu ſpät bereuten.

Unſer Baron iſt ein Zauberer, ſagte der Amtsrath zu Traugott.

Dieſer entgegnete eben ſo wenig, als es dem in Aufmerkſamkeiten für „ſeine Gäſte" unerſchöpflichen Freiherrn beikam, ihm die gebührenden, durch ſchlafloſe Nacht und mühſelige Anſtrengung theuer genug erkauften Anrechte an den hier getroffenen Vorkehrungen redlich abzutreten. Im Gegentheil, Clemens nahm die mit jeder

Schüſſel, mit jedem Glaſe wachſenden, bewundernden Lobſprüche hin, wie wenn ſie ihm gebührten, — und Traugott ſchwieg.

Traugott ſchwieg nicht minder, da nach langem Tafeln Ottilie ängſtlich erinnerte, daß es ſchon zum Aufbruch Zeit ſei, und Clemens in den Stall eilte, das Anſchirren zu befördern. Traugott ſchwieg zu den dankbaren Ergießungen des Amtsrathes, die dem „außerordentlichen Baron" galten, und ging ſchweigend in die Küche, wo er mit den Müllersleuten rechnete, bezahlte und auch die dicke Magd zu beſchenken nicht vergaß, deren Geſchenk nicht ſo reichlich ausgefallen ſein würde, hätte er die Läſterung vernommen, die ſie vorhin wider Ottiliens zarten Gliederbau gethan.

Als er in's Zimmer zurückkehrte, wo Clemens Ottilien in ihre Pelze und Tücher hüllte, kam er eben zurecht, ein Gleiches mit dem Amtsrath vorzunehmen und dabei zu hören, wie dieſer dem Baron unausgeſetzt Dank ſtammelte und dabei nur beklagte: Daß ſich ſein junger Freund und Gönner ſo bedeutende Koſten um ſeinetwillen gemacht habe. — Aber auch dazu ſchwieg Traugott. Es wäre ihm unmöglich geweſen, ſich als Gaſtgeber zu melden. Es iſt ja doch, dachte er bei ſich, nur des Amtsrathes Geld, womit ich ihn bewirthe, denn wenn er mich nicht bezahlte, könnte ich ihn nicht tractiren. Und hätte Clemens nicht durch ſeine lebendigen Geſpräche dem Mahle erſt die Würze gegeben, mein Bischen Botenlaufen bei Nacht würde keinen ſo günſtigen Erfolg gehabt haben. Ehre dem Ehre gebührt! — So dachte Traugott von Kleinbei und ſchwieg, ohne über ſeines Freundes Schweigen zu erſtaunen oder es tadelnswerth zu finden. Was ihn aber in mehr als Erſtaunen, was ihn in Bangigkeit verſetzte, war die entſchiedene Sicherheit, womit Clemens Ottilien behandelte; die faſt herablaſſende Vertraulichkeit, die er ihr zuwendete, wie wenn er Rechte auf ſie beſäße, wie wenn ſie ſeine jüngere Schweſter wäre.

Er, Traugott, wagte nie ſie anzureden; wagte kaum Antwort zu flüſtern, wenn ſie ihm eine Frage vorlegte; weil er fürchtete, ſeine Stimme ſei viel zu rauh und irdiſch dazu. Daß Emilie jemals eines Gatten Weib, daß ſie die Ehefrau eines Staubgebornen werden könne, begriff er überhaupt nicht. Und weil er ſie immer nur nippen und von den Speiſen an ihres Vaters Sonntagstiſche kaum naſchen geſehen, gab es ihm Vielerlei zu denken, daß ſie heute, wie Ruffelt des Barons Geſundheit ausbrachte, ein ganzes Glas geleert!

Die Schlittenfahrt macht es, meinte er; aber nun muß es dem Clemens wohl gehen auf Erden, wenn dieſer Engel ſein Wohl trinkt!

Doch auch dieſen Vorzug vergönnte er dem Freunde, und keine Regung kleinlichen Neides erhob ſich in dem edlen Herzen.

Der Abend dieſes Wintertages lächelte noch milder und reiner, als Morgen und Mittag. Sie fuhren wie im Frühling, und Ruffelt wiederholte — ob im Traume oder in trunkner Täuſchung, wollte Traugott nicht beſtimmen — unzählige Male: ſchöne, weiße Baumblüthe! Ein prächtiges Obſtjahr, heuer!

Daß nur Clemens den Braunen nicht überjagt! äußerte Traugott mehrfach dazwiſchen. Denn diesmal war der Rennſchlitten voraus, und Nickel, dem der Waſſermüller tieferen Einblick in den Keller gewährt, hatte wenig Luſt, den Einſpänner zu überbieten. Er ſchlummerte, vom Schellengeläute ſanft eingeſchläfert. Sein Herr gab keine andern Worte von ſich, als nur jene, wodurch er die Baumblüthe anpries; und auf des „Schreibers" ſchüchterne Bemerkungen achtete der erfahrene Fuhrmann nicht.

Als ſie ſpät im Bargowener Hofe anlangten, ergab ſich, daß der Rennſchlitten vor einer guten Stunde eingetroffen ſei. Baron Splendheim war ſchon nach dem Sommerhauſe, Fräulein Ottilie war bereits zu Bette gegangen.

Traugott wünſchte dem Herrn Amtsrath wohl zu ſchlafen, was unnöthiger Aufwand ſchien, denn der Mann ſchlief ohnedies ſtehend; — ſodann begab er ſich zu ſeinem Freunde, der ihm jedoch gleichfalls keine Audienz mehr ertheilte.

Es war heute recht hübſch, ſprach er beim Entkleiden. Wenn mir nur Jemand ſagen wollte, wo Clemens die Kühnheit hernimmt gegen das Fräulein!?

Da ſich aber Niemand zeigte, der ihm das ſagen wollte, ſo ergab er ſich darein und beſtieg ſein Lager mit feſtem Vorſatz, die verſäumte durchwanderte Nacht einzubringen.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn es wahr iſt, daß der echte, tiefe, ſtärkende Schlaf Nichts von Träumen wiſſen darf; daß nur der Erwachende von den ſtörenden Bildern ſeines Halbſchlummers Rechenſchaft zu geben vermag; dann hat Traugott ſeine Abſicht durchaus nicht erreicht. Denn es quälte ihn ein peinigender Traum, der ihn mehrfach aufſchreckte und jedes Mal auf's Neue hartnäckig heimſuchte, ſobald der Schlaf ſich wieder eingeſtellt. Ein Traum, den er des Morgens umſtändlich dem Baron mitzutheilen ſich gedrungen fand, als Letzterer, wie es einem vornehmen Herrn geziemt, im Bette liegend die Mittheilung huldreich entgegen nahm.

Mir hat geträumt, ſagte Traugott, Du wäreſt in ein fernes Land gezogen, in ein Land, wo große Affen auf allen Bäumen grinſten, um den bewußten Zahn im Rachen irgend eines heilig gehaltenen Beeſtes zu finden, und für dieſen Schatz wußteſt Du ſchon mehrere Käufer. Mich hätteſt Du trotz meines Widerwillens und Weigerns genöthiget, Dich zu begleiten, und mir ein Gewehr aufgezwungen. Auch in dieſem Traume übteſt Du die Gewalt über mich aus, die Du ſtets im Leben gehabt. Wir gingen lange. Ich weiß mich gar nicht zu beſinnen, daß mir ein Traum, den ich geträumt, jemals gar ſolang erſchienen wäre. Zuletzt befanden wir uns im Baumgarten der Waſſermühle; aber es waren exotiſche

Bäume, die unermeßlich dick und hoch emporragten. Auf den vielfach verſchlungenen Aeſten dieſer Gewächſe kroch ein beſonders großer alter Affe umher, der ſich nur auf Augenblicke zeigte und gleich wieder zwiſchen Blättern verſchwand. Auf dieſen, ſagteſt Du, ſolle ich zielen und Feuer geben: er trage den koſtbaren Zahn im Munde. Ich that, wie Du gewollt; ich traf . . . . und das Thier fiel mit jämmerlichem Schmerzgeſtöhne herab. Als ich es näher betrachtete, entdeckte ich, daß ſein Antlitz die Züge meines Amtsrathes trug. Ich erſchrak fürchterlich und wollte in meiner Angſt entfliehen. Doch der Affe rief hinter mir her: Herr von Kleinbei, warum haben Sie mir das gethan? Warum haben Sie mich Dieſem hier in die Hände geliefert? Denn unterdeſſen warſt Du ſchon mit einer Zange, wie die Zahnbrecher dergleichen beſitzen, herbeigekommen, hatteſt Dich über den Verwundeten hingeworfen und riſſeſt ihm einen Zahn um den andern aus, wobei er wimmerte und Du nach einer Deiner eigenen Melodieen ſangeſt: „Heraus, heraus mit beiden Reih'n; der rechte wird darunter ſein." Ob Du den theuern Zahn wirklich gefunden, habe ich nicht ausgeträumt; denn wie ich ſo weit gekommen war, den Affen, wollt' ich ſagen den Amtsrath unter Deinen Händen ſeinen letzten Seufzer ausröcheln zu hören, blieb ich wach und ſchlief abſichtlich nicht mehr ein. Ich wollte mich mit dem grauſigen Unſinn nicht länger abquälen.

Traugott hatte die Erzählung dieſes albernen Traumes in der Zuverſicht begonnen, Clemens werde ihn durch Hohngelächter unterbrechen und ihn verſpotten wegen ſeiner Empfänglichkeit für ſolche Kindereien. Ja, er hoffte gewiſſermaßen darauf. Doch er betrog ſich. Baron Splendheim hörte aufmerkſam zu, wechſelte mehrmals die Farbe und brachte endlich, ganz gegen ſeine Art verlegen, Nichts heraus, als ein kurzes: ſeltſam; wirklich ſonderbar!

Ehe Traugott noch Zeit gewann, dieſen unerwarteten Eindruck wahrzunehmen und gehörig zu würdigen, rief die Gärtnersfrau ihn eilig ab mit der ängſtlich gebrachten Kunde: „der geſtrenge Herr Amtsrath wären über Nacht krank geworden, Mamſell Ottilie wiſſe ſich keinen Rath mehr, und der Herr Schreiber möchte wohl nach dem Städtchen fahren und den „Medicin-Doctor" holen!" Traugott rüſtete ſich ohne Aufſchub. Doch wie raſch er es auch betrieb, er war kaum fertig, als Clemens ſchon vollkommen angekleidet neben ihm ſtand, eine mehr als gewöhnliche Beſorgniß für des Kranken Zuſtand an den Tag legend.

Wenn es nur nicht etwa gar ein Schlaganfall iſt, der raſch tödtet, wiederholte er einige Male hinter einander; ich beſchwöre Dich, Traugott, ſchaffe den Arzt ſo ſchnell wie möglich herbei. Ein Aderlaß wirkt oftmals Wunder. Nur ſchnell, ſäume nicht; es wäre ſchrecklich, wenn der Amtsrath ſo geſchwinde ſtürbe!

Traugott nahm dies für Ausbrüche inniger Theilnahme. Du biſt doch eigentlich ein ſeelenguter Junge, Baron! rief er aus und wollte ihn umarmen. Doch Jener drängte ihn fort und trieb nur, daß keine Minute unnütz vertrödelt werde. Beide gingen mit einander in den Hof. Traugott mußte, ohne den Kranke zu ſehen, in den Schlitten ſteigen: darauf beſtand Clemens, der ſich nicht eher in's Wohnhaus begab, als bis Nickel ſeine Pferde in Trab geſetzt hatte.

Schon unterweges erklärte der Arzt, der glücklicherweiſe daheim angetroffen worden, daß des Amtsrathes Umgebungen auf Alles gefaßt ſein müßten; er habe den Mann ſchon mehrfach gewarnt, ſeinen Durſt nicht blos durch Wein zu löſchen, ſondern vielmehr in Getränk und in Speiſen Enthaltſamkeit zu beobachten. Wie die Gärtnersfrau Ihnen den Zuſtand geſchildert, Herr von Kleinbei, macht ſich Ruſſelt's Erbfeindin, die Gicht, durch eine im Schlitten geholte Erkältung etwas mauſig. Und wenn wir ihn auch wieder auf die Beine bringen, lange wird es nicht anhalten, wofern er ſich nicht hält. Aber mit ſolchen verwöhnten Herren, die ſich in ihrem Ueberfluſſe Nichts verſagen und in reiferen Jahren gleichſam einbringen wollen, was ſie in jugendlicher Dürftigkeit entbehren mußten, läßt ſich ſchwerer Vernunft reden, als mit Denen, die im Wohlleben aufwuchſen. Dieſe letzteren lernen eher entbehren, ſobald man ihnen gehörig Angſt zu machen verſteht. Männer, wie unſer Freund Ruſſelt, pochen auf ihre ſtarke Natur, und mit denen hat der Arzt doppelte Noth.

Was der erfahrene Practicus vorhergeſagt, traf buchſtäblich ein. Ruſſelt kam diesmal mit dem Schrecken davon — doch wurde er durch Schaden nicht klüger. Sein Schlemmen ſetzte er fort, ohne auf Ottiliens Warnungen und der jungen Freunde Bitten zu achten. Sogar einige kleine Rückfälle dienten ihm nicht zur Warnung. Und auf dieſe Weiſe ging der Winter hin. Für Traugott in fortdauernden Arbeiten der verſchiedenſten Gattung; für Clemens in täglich zunehmender Vertraulichkeit mit dem Amtsrath — und deſſen Tochter.

Es war am erſten April 18 . . als der Baron mit ſeiner herablaſſendſten Huld an Traugott den Auftrag ertheilte, einen von eigener freiherrlicher Hand geſchriebenen Brief ihrem Gönner zu überbringen.

Du ſchreibſt an den Amtsrath, fragte der Erſtaunte, nachdem Du ihn erſt geſtern Abend geſprochen? Iſt Etwas vorgefallen? Willſt Du uns etwa plötzlich verlaſſen und ohne mündlichen Abſchied? Was bedeutet denn das? Wenn ich den Brief beſtellen ſoll, muß ich doch einigermaßen wiſſen, was er enthält?

Das kann ich Dir mit kurzen Worten ſagen, Kleiner! Ich fordere Ottlien zur Gemahlin! Ich will Herrn Ruffelt die Ehre erweiſen, ſeine Tochter zur Baronin von Splendheim zu machen!

Du willſt? Du forderſt? Weißt Du denn, ob es in ſeinen Kram taugt? Ob er nicht — denn bei all' ſeinen guten Eigenſchaften und bei all' ſeiner Güte für uns können wir doch nicht leugnen, daß er den Reichthum liebt — einen reichen Schwiegerſohn verlangt? Und daß Du ein armer Baron biſt, wird er jetzt ſchon weg haben!

Mache kein ſo erſtauntes Geſicht, Traugott; es kleidet Dich nicht; Du ſiehſt dumm aus. Um Papa Ruffelt's Abſichten handelt ſich's nicht. Ich laſſe ihm die Wahl, ob er einen Enkel als reines Naturgeſchenk begrüßen, oder ob er einen legitimen und vornehmen Vater dafür haben will. Zum langen Beſinnen iſt keine Zeit mehr. Meine Bedingungen habe ich dem Papiere anvertraut, und Du begreifſt, daß es ſicherer und angenehmer iſt, derlei Geſchäftsſachen ſchriftlich abzumachen.

Ach, rief Traugott mit bebender Stimme, Du willſt mich in den April ſchicken! Hatt' ich doch faſt vergeſſen, daß wir heute den erſten ſchreiben.

Wenn Du es für einen Aprilſpaß anſiehſt, dann um ſo beſſer; deſto unbefangener wirſt Du die Botſchaft befördern. Nimm es, wie Du willſt — doch gieb den Brief ab. Weiter verlange ich Nichts; — und bleibe in der Nähe, wenn der Alte lieſet, damit Dir nicht entgeht, wie mein Scherz auf ihn wirkt. Wer von uns Dreien der Aprilnarr werden ſoll, wird ſich finden. Für's Erſte thue nur, was ich begehre; nicht mehr und nicht weniger, Traugöttchen!

Daß an eine Möglichkeit deſſen, was Clemens ihm vorgeſchwatzt, nicht zu denken ſei, davon hielt ſich Traugott feſt überzeugt. Doch fänd er die Gattung des Scherzes unwürdig und war geneigt, denſelben für eine Ottilien erwieſene Beleidigung aufzunehmen. Andererſeits wieder trieb ihn jene ſeit der Schlittenfahrt nach der Waſſermühle nicht mehr zu verbannende Bangigkeit, ſich zunächſt über des Barons Abſichten Klarheit zu verſchaffen und durch Abgabe des Briefes zur Sprache zu bringen, wie weit deß ſtolzen jungen Mannes Wünſche ſich verſtiegen, und ob ſie ſich wirklich bis zum irdiſchen Beſitz eines ſo himmliſchen Weſens als Ottilie emporwagten. Er verſchob folglich die Rechenſchaft, welche er zu fordern gedachte für eine gegen Ottiliens Reinheit hingeworfene Läſterung, bis nachher und übernahm zunächſt Splendheim's Brief, den er ſtehenden Fußes dem Amtsrath überbrachte.

Es erfüllte ihn ſchon mit unheimlichen Empfindungen, daß Ottilie, die man ſonſt faſt nie zu Geſichte bekam, wenn man in Geſchäften ihren Vater aufſuchte, heute mit bleichen Wangen und eingefallenen Augen aus der Thür ihrer Stube auf den Hausflur ſtarrte, als harre ſie des ſchon erwarteten Boten; daß ſie, als Traugott, den Brief frei in der Hand haltend, ſich vor ihr grüßend verneigte, erglühend wie vor Scham oder Zorn ſich zurückzog, ohne den Gruß zu erwiedern! Er war im Begriffe, umzukehren, den verhängnißvollen Brief einem Dienſtboten anzuvertrauen und die Flucht zu ergreifen. Dennoch trieb es ihn wieder an, ſich Klarheit zu verſchaffen, da die Ungewißheit, die ihn jetzt quäle, noch ſchlimmer ſei, als jedes Uebel. Und er ging entſchloſſen vorwärts.

Ruſſelt ſaß am offenen Fenſter, die erſten Frühlingsdüfte einzuathmen. Es iſt kein Rebenſaft, den ich da ſchlürfe, meinte er, aber es erinnert immer ein Weniges an Rebenblüthe, die dann wieder an Trauben erinnert; und bin ich mit meinen Erinnerungen erſt in der Kelter, dann habe ich auch nicht mehr weit in den Keller, und das thut wohl, Herr von Kleinbei. Bringen Sie mir etwa den Brief zur Unterſchrift, den Sie aufſetzen ſollten an unſern Sachwalter, den Notarius und Rechtsverdreher Fipperteiſel in Dings da? Wäre nicht erſt nöthig geweſen, meinen „Ruſſelt“ darunter zu kleckſen; hätte der „Traugott von Kleinbei im Auftrage“ hingereicht.

So hab' ich es auch verſtanden, Herr Amtsrath, und der Bote hat geſtern ſchon die Einladung an Herrn Fipperteiſel hineingetragen. Sie dürfen Letzteren heute erwarten. Hier dieſes Schreiben ſoll nicht abgehen; es kommt vielmehr an; iſt für Sie beſtimmt. Und zwar aus unſerer nächſten Nähe: von Clemens; vom Baron.

Von meinem Baron? Was will er? Warum ſchreibt er? Warum ſagt er mir nicht perſönlich, was ich wiſſen ſoll; er iſt doch nicht etwa abgereiſet?

Nichts weniger, als das. Im Gegentheil, ich vermuthe, ... zwar der eigentliche Inhalt des Briefes iſt mir unbekannt.

Was Gutes kann's unmöglich ſein. Wer eine angenehme Kunde mittheilen will, bringt ſie, wenn er nur fünf Minuten Weges vor ſich hat, lieber perſönlich. Warum ſoll ich mir den heitern Morgen ſtören? Ich werde ſpäter leſen.

Damit legte er den Brief uneröffnet auf's Fenſterbrett.

Nicht doch, Herr Amtsrath, mahnte Traugott ungeduldig. Dieſe Zögerung würde nicht mit Ihres Lieblings Abſichten übereinſtimmen. Er hoffte auf ſchleunige Entſcheidung einer ihm ſehr am Herzen liegenden Angelegenheit.

Am Herzen, ſagen Sie? So handelt es ſich nicht um Geld, welches er von mir ausleihen will, um etwa jene weite Reiſe zu machen, nach welcher, wie er täglich wiederholt, er ſich ſehnt? So geht es nicht auf Trennung, ſondern auf Vereinigung hinaus? Wie?

Traugott blickte verlegen zu Boden und gab keine Antwort.

Der Amtsrath griff nach dem Siegel, um es aufzureißen; doch hielt er wieder inne und ſprach: Ein ſchönes Wappen! Ich möchte ein heraldiſches Werk bei der Hand haben, um die einzelnen Felder gehörig auszulegen und ihre Bedeutung zu würdigen. Wundervoll! Faſt Schade, daß dieſer prachtvolle Abdruck zerſtört werden muß! Dann löſete er vorſichtig die papierne Umhüllung, nahm das Blatt hervor und begann zu leſen.

Unter dem Leſen veränderte ſich ſein Geſicht. Es nahm den Ausdruck unwilligen Erſtaunens an, der endlich in entſchiedene Erbitterung überging. Bei dieſem Anblick mußte Traugott des Traumes gedenken, der ihn ſeinen Brotherrn ſtatt eines großen Affen vom Baume herunter ſchießen laſſen. Das waren genau die Züge des im Traume von Clemens gequälten Sterbenden, dem Jener grauſam die Zähne raubte. Wirklichkeit und Traum verſchlangen ſich bei ihm in dieſem Augenblicke auf ſo widerliche Weiſe, daß er das Todesröcheln Ruſſelt's ſchon zu vernehmen wähnte. Doch dergleichen trat nicht ein. Nur abgebrochene Warte murmelte der Amtsrath, indem er Splendheim's Brief mit zuckenden Fingern zuſammenballte: Abſcheulich! — Mir das Meſſer an die Kehle zu ſetzen! — Solche Dinge zu thun! — Dann zu drohen! — Als ob ich nicht eingewilligt hätte auch ohne dieſe Schmach? — Kein Vertrauen in mich, der ihn ſo lieb hat! — Sie entehren! — Was wiſſen Sie davon, Kleinbei?

Nichts, als was er mir vor einer Viertelſtunde zu ſagen für dienlich fand, und was ich für einen frechen Schwank halten müßte, verriethe nicht Ihre Erſchütterung, Herr Amtsrath ....

Bin ich erſchüttert? Sieht man mir's an? Das will ich nicht; das darf ich nicht! Es könnte meiner Geſundheit nachtheilig werden, die noch nicht völlig hergeſtellt iſt. Nicht doch, Kleinbei, ich bin ſchon wieder in meinem Geleiſe. Weshalb ſollte ich mich ſo übermäßig angreifen laſſen von einem Vorfall ... was iſt's denn auch weiter? Hundert Mal geſchehen, und der Himmel iſt doch nicht eingefallen. Des Paſtors Amen macht Alles gut. Ueberdies, wer weiß noch, ob Ottilie wirklich mein Kind ....? Gleichviel, meine Erbin iſt ſie, und Baron Clemens mein Schwiegerſohn!

Kleinbei, rief Ruſſelt, nachdem er die letzten Sätze ſchon halblaut geſprochen und ſich aus ſeiner Niedergeſchlagenheit völlig emporgerafft hatte; Kleinbei, gehen Sie augenblicklich, dem Herrn Baron von Splendheim als Antwort auf ſein Schreiben die Nachricht zu bringen, daß ich mir eine Ehre daraus mache, die von ihm gewünſchte Verbindung zu ſchließen, und daß es mir Freude verurſachen wird, ihn zu umarmen.

Traugott brauchte einige Minuten, bis er ſich zwiſchen den Erinnerungen an ſeinen Traum, den ſchauerlichen Deutungen, welche er demſelben jetzt eben beigelegt, den Eindrücken der Vergangenheit und Gegenwart, den Ausſichten in die Zukunft, mit einem Worte: zwiſchen allen Widerſprüchen, die ihn umſtürmten, und die er ſich mit ſeiner Ehrſucht für Ottilien unmöglich zuſammenreimen konnte, nur inſoweit zurecht fand, daß er einigermaßen fähig wurde, den Auftrag zu begreifen. Er wiederholte das: „Clemens, mein Schwiegerſohn“ fragend, wodurch er Herrn Amtsrath Ruffelt nöthigte, ihm zum erſten Male den Gebieter zu zeigen und ärgerlich zu ſagen: Verſtehn Sie nicht deutſch, Herr von Kleinbei, oder ſprech' ich wendiſch? Freiherr Clemens von Splendheim heirathet Ottilie Ruffelt, und Sie ſollen ihm beſtellen, daß es mich freuen wird, ihn heute noch mit ihr zu verloben! Iſt das ſo ſchwer begreiflich? Sie ſehen meine Freude, meine Ungeduld, und kommen nicht vom Flecke!

Dieſe ſtrafende Anrede wirkte. Traugott ging.

Was der Zurückbleibende wirklich empfand? Was er mit Ottilien, die bald nach Traugott's Entfernung in ſein Zimmer ſchlüpfte, verhandelt haben mag? Wir wiſſen es nicht. Wir ſind in dieſe Familiengeheimniſſe nicht tief genug eingedrungen und müſſen uns mit den Gerüchten begnügen, welche auf der Oberfläche der ſogenannten öffentlichen Meinung ſchwimmen. Dieſe behaupten nun allerdings, was wir ſchon angedeutet.

Traugott war ſo betrübt und niedergeſchlagen über ſeinen „gefallenen Engel,“ daß er die Erniedrigung gar nicht fühlte, die Freund und Principal ihm durch ihre wechſelſeitigen Sendungen angedeihen ließen; daß er ſich gar nicht Rechenſchaft gab, wie er in Bargowena aus einem Protector Splendheim's ſchon deſſen Diener geworden ſei. Er klagte nur um Ottilien und ſeufzte dazwiſchen: wenn ſie nur glücklich werden!

Da erblickte er hinter noch unbelaubten Gebüſchen den „Bräutigam“ in eifrigem und vertrautem Geſpräche mit Herrn Notar Fipperteiſel. Beide redeten ſo lebhaft, und der Inhalt ihrer Verhandlungen ſchien ſo wichtig, daß der Beobachter ihrer Aufmerkſamkeit entging. Er hielt ſich unbeweglich und wartete, bis Jene ſich getrennt. Erſt als der Notar den Weg nach dem Wohnhauſe eingeſchlagen, näherte ſich Traugott dem Baron, des Amtsraths Auftrag erfüllend, wobei er ſich entſchuldigte, daß er mit ſolcher Kunde ungebührlich lange gezögert; doch habe er nicht ſtören wollen, ſo lange der Rechtsanwalt zugegen geweſen.

Biſt Du ein Narr? fragte Clemens mit einer Heftigkeit, die, ſeinen ſonſt vornehmen Manieren durchaus fremd, erzwungen ſchien, um eine peinliche Verlegenheit zu decken: ich hätte mit Eurem . . . der Teufel mag den Namen ausſprechen — geredet? Du haſt wieder geträumt und diesmal am hellen Tage mit offenen Augen. Ich kenne den Menſchen nicht; hab' ihn nie geſehen; weiß Nichts von ihm und will mit ihm ſo wenig zu ſchaffen haben, als mit einem ſeiner Collegen.

Traugott gab ſich alle erſinnliche Mühe, zu glauben, daß Clemens die Wahrheit rede, daß er aber falſch geſehen habe. Dann fuhr er fort: Das wird Nichts helfen, Du wirſt mit ihm verkehren müſſen. Der Amtsrath ließ ihn rufen wegen ſeiner Anordnungen für einen möglichen Todesfall, und wenn jetzt die Verlobung und die Ehepacten dazu kommen, biſt Du ja eine Hauptperſon und Deine Gegenwart unerläßlich.

Das iſt richtig! ſagte Splendheim. Und er wendete ſich ebenfalls dem Wohnhauſe zu.

Traugott blieb ſinnend ſtehen. Wenn ſie nur glücklich werden! wiederholte er.

Neunzehntes Kapitel.

Die drei Hauptereigniſſe des menſchlich geſelligen Daſeins, die zugleich des Lebens Anfang und Ende umſchließen, folgten ſich mit erſchreckender Eil' in Bargowena: Hochzeit, Kindtaufe, Begräbniß. Amtsrath Ruſſelt ſchied offenbar ungern aus dieſer Zeitlichkeit, labte ſich aber noch ſterbend an dem Bewußtſein, daß all' ſein Eigenthum durch Ottlien dem theuren Baron zufallen, daß dieſer Ruſſelt's Schwiegerſohn heiße und ſich künftig ſchreiben werde: „Clemens Magnus Freiherr von Splendheim auf Bargowena." Dieſe nicht ohne Hochmuth ausgeſprochene Formel erleichterte ihm den Kampf der letzten Tage, die von Splendheim's Seite nicht unbenützt gelaſſen wurden, gewiſſe ihn betreffende Geldpunkte und

Sicherheiten durch Zipperteiſel vollends in Ordnung ſetzen zu laſſen. Bis das geſchehen, war und blieb Clemens der „charmante Kavalier“ gegen ſeinen theuren Papa Ruſſelt, der nicht ſterben dürfe; der ſüße Enkel liebkoſen, ſich von ihnen liebkoſen laſſen müſſe, und ſo weiter. Kaum aber hatte Zipperteiſel — (daß dieſer vorzügliche Mann mit des Amtsrathes Eidam unter einer Decke falſches Spiel ſpiele, mußte jedes Kind einſehen, nur Traugott durchſchaute es nicht!) — das Grundgewölbe, welches künftig Splendheim's ungebundenen Ueberfluß tragen ſollte, feſt gebaut, ſo wurde der Eidam ſeltener im Krankenzimmer geſehen, und ſeine Beſuche kürzten ſich merklich ab. Ottilie hatte mit ihrem kleinen, ſchwächlichen Kinde zu thun. Traugott allein hielt aus. Mit dieſem brachte der alte Zecher die ernſten Stunden vor „Schlafengehn“ zu; aus deſſen Händen empfing er, wenn er nach Rheinwein begehrte, die braunen Säfte aus kleinen Flaſchen, die er voll heftigen Widerwillens auf inſtändiges Bitten verſchlang. Doch ſie halfen Nichts, denn der Weg war gewieſen. So begab es ſich denn, daß weder Tochter noch Tochtermann anweſend waren, als Amtsrath Ruſſelt ſtarb. Er fühlte die Nähe des Todes und ſtieß Traugott's Arm und den Arzneilöffel von ſich. Mein letzter Schluck, ſagte er, ſoll nicht dieſe Brühe ſein; gieb mir ein Glas Rheinwein . . . von der Sorte, die wir mitſammen bei Kier ausprobirten . . . . damals . . . .! Immer her damit, beſinne Dich nicht, mir ſchadet Nichts mehr!

Weil Traugott davon feſt durchdrungen war, gehorchte er. Als Ruſſelt getrunken, ſprach er: Das laß ich mir gefallen! Dann legte er ſich geduldig zurecht und wartete. Er brauchte nicht lange zu warten. Es ging ſchnell. Traugott wollte „die Kinder" herbeiholen. Der Sterbende hinderte ihn daran: Ottilie iſt ſelbſt nicht weit davon, meinte er, ſammt ihrem Mondſcheinpüppchen — ſpar' ihr dieſen Anblick.

Aber Clemens . . . ?

Da ſchlug Ruſſelt die Augen noch einmal auf, und mit dem Scharfblick des Scheidenden, der, eh' er ſich von den irdiſchen Verhältniſſen ganz abwendet, plötzlich durchſchauet, was ihm bisher dunkel geblieben, rief er bitter lächelnd aus: Der Baron? Mein Baron? Der hat, was er wollte . . . ich bin ſein Narr geweſen! Traugott, verlaſſe nicht die arme Ottilie; um ihretwegen halte aus in Bargowena . . . . und vergiß nicht . . . . auf den Hügeln um die Mühlen ſollen Weinberge angelegt werden; . . . die Senker von meinem Grabe . . . . ſchöne Weinberge . . . . es iſt mein letzter Wille.

Da ſtand Traugott allein vor dem Leichnam ſeines Wohlthäters, und um's Haupt des Verſtorbenen zog wieder jener häßliche Traum, um ſo beängſtigender, weil ſich ja doch eine Art von Bedeutung darin verbarg.

Der Vorrath des in Werthpapieren aufgeſammelten Vermögens überſtieg die noch auf Bargowena hypothekariſch eingetragenen Schulden bei Weitem, und Baron

Splendheim, der — Dank ſei es Fipperteiſel's Fürſorge! — freie Hand behielt, konnte für einen reichen Mann gelten. Er ſäumte nicht, dies nach ſeinem Sinne und auf ſeine Weiſe zu benützen.

Kleinbei wurde zu der Würde eines Oberverwalters erhoben, die er, des Todten letzter Bitte eingedenk, ſtill ergeben annahm.

Ottilie verlangte nicht mehr, als mit ihrem Kinde, dem Kinde ihrer betrogenen, beſchämten Liebe, in ländlicher Abgeſchiedenheit zu weilen. Clemens, der die Lage ihres Dorfes langweilig, nüchtern, gemein, die nächſten Umgebungen abſcheulich, geiſttödtend fand, packte ein Bündel gut verkäuflicher Obligationen zuſammen und begab ſich eiligſt auf den Schauplatz ehemaliger Dürftigkeit, wo er jetzt „ſtandesmäßig" aufzutreten gedachte; nicht ohne vorher bei Herrn Fipperteiſel einzukehren und mit dieſem „abzurechnen." Denn mit dieſem gewandten Rechtsfreunde durfte er es nicht verderben; wer konnte wiſſen, wann und wozu er ihn noch gebrauchen würde?

Unter dieſen Umſtänden rückt unſere Erzählung in raſchen Zügen und allgemeinen Andeutungen ihrem Ende entgegen, ohne daß wir nöthig haben, uns fernerhin mit der Ausmalung verſchiedener Einzelheiten im innern oder äußeren Leben derjenigen Perſonen abzugeben, um deren nähere Bekanntſchaft uns zu thun war, und deren Charaktere der geneigte Leſer, wie ich hoffen darf, genügend kennen und würdigen lernte. Wir halten uns von nun an nur noch an Begebenheiten.

Herr Kleinbei — ſo ließ er ſich von den Leuten in

Bargowena nennen; den „Oberverwalter" hatte er ſich feierlichſt verbeten — fand ſich in ſeine Stellung, wie er ſchon bei Ruſſelt's Lebzeiten Theil an Allem genommen, was Bewirthſchaftung hieß, mit der ungeſtörten Aufmerkſamkeit eines wenn auch nicht gerade beſchränkten, doch gefeſſelten, durch ſein Verhältniß bedrückten Geiſtes, den keine ungeduldige Phantaſie zerſtreut; den kein aufrühreriſches Herz empört; der ſich gehorſam ergiebt; — er übte die neuen Diener-Pflichten, die der Freund ihm huldvoll, gnädig, mit herablaſſendem Vertrauen übertragen, höchſtens lächelte er bisweilen gutmüthig in die Felder hinein! Was ſo recht vornehm iſt, deſſen Butter ſchwimmt zuletzt immer oben. Erſt nahm ich ihn auf bei mir im Sommerhäuschen, weil er Nichts zu beißen und zu brechen hatte; — und jetzt ſteh' ich in ſeinem Lohn und Brot, und er iſt mein gnädiger Herr — der gute Clemens!

Mit dem „guten Clemens" mag es unſerm ehrlichen Traugott aber nicht mehr Ernſt geweſen ſein; denn er fügte gewöhnlich nach einer kurzen Pauſe, wie wenn er ſich vor ſich ſelbſt entſchuldigen wollte, hinzu: Ich hab's dem verſtorbenen Amtsrath verſprochen, um Ottiliens Willen!

Ottilie ließ ſich ſelten blicken. Nur wenn ſie das Kind an ſchönen Tagen in freie Luft trug. Sie ſelbſt, ſchwach und zärtlich von je, jetzt abgemagert und leidend, litt ſie doch nicht, daß ſtärkere Hände die theure Laſt ihr abnahmen. Sie ging — Traugott's früher gebrauchte Bezeichnung, daß ſie ſchwebe, paſſe nicht mehr — die Schattengänge auf und ab. Nicht wie eine Unglückliche, die über ſchweres Leiden klagt; mehr wie eine Leidende, die ein ſelbſt verſchuldetes Unglück demüthig, ſanft erträgt in frommer Entſagung. Sie redete Traugott niemals an. Wenn er es wagte, ſich nach ihrem und des Kindes Wohle zu erkundigen, gab ſie freundliche, doch kurze Antworten, in deren milden Sinn ſich niemals der Hauch einer Klage miſchte. Er hatte ihr bisweilen kleine Briefchen des Barons zu überreichen, die als Einlagen an ihn gelangt waren. Sie empfing ſolche dürftige Zeichen ehelichen Angedenkens ſchweigend, ohne jemals eine Frage über ihres Gatten Treiben in der Reſidenz oder über den Inhalt der ſogenannten Geſchäftsbriefe an Klanbei zu richten. Dieſem brannte es oft auf der Zunge, ſie aufmerkſam zu machen, daß es doch eigentlich ihr Vermögen, das Vermögen ihres Kindes ſei, in welches Clemens, mit Fipperteiſel einverſtanden, ſo tiefe Lücken hineinlebe — doch ſie kam dem Verſtändniß ähnlicher Andeutungen ſo wenig entgegen, daß der ohnedies zwiſchen zwei widerſprechende Rückſichten gezwängte, pflichtgetreue Menſch ſeiner Zunge Feuer ſtets wieder hinabſchluckte; wo es ihm dann gar heftig einheizte und zuſetzte.

Für all' ſeine Seelenleiden gab es zuletzt einen guten Arzt; dies war ſein Beruf, dem er ſich redlich in die Arme warf, ohne weiter zu forſchen, für wen er arbeite.

Welchen Arzt die arme Ottilie gefunden, können wir kaum ſagen; wenn es nicht etwa der bleiche Bruder des Schlafes ſelbſt geweſen iſt, der ihr vom Grabe ihrer unglücklichen Mutter herüber in ihre Träume hinein den Gruß beſtellte: verlaſſe Dich auf uns; auch für Dich iſt Platz hier unten; für Dich und Dein Kind!

Kleinbei war ſo wenig darauf gefaßt, jemals zu der Gemahlin ſeines Herrn gerufen zu werden, daß er, als eines Tages ihr Befehl: Der Oberverwalter ſolle ſich ohne Säumen im Wohnhauſe einfinden! auf's Erntefeld zu ihm drang, zitternd und zagend dem Wirthſchaftshofe zueilte, feſt überzeugt, Ottilie liege ſchon im Sterben und habe ihm noch wichtige Mittheilungen zu machen. Als er eine Reiſekutſche im Hofraum erblickte, wähnte er wieder, Clemens ſei unerwartet eingetroffen; und weil dieſe plötzliche Heimkehr ſeinen letzten Nachrichten widerſprach, ahnete er wieder ein anderes Unheil. Deſto befremdender war es ihm, von Ottilien ruhig wie immer begrüßt zu werden und zu vernehmen, daß ein fremder Herr ſich drüben im Empfangzimmer befinde, der gekommen ſei wegen eines „Güterkaufes,“ und da ſie nicht wiſſe, was er von ihr wolle, und da ſie nicht in der Stimmung ſei, einen Fremden zu ſehen, ſo habe ſie ihn an ihren Oberverwalter gewieſen, damit dieſer ſie als krank entſchuldige und ſeine Wünſche höre.

Traugott fand einen nicht mehr jungen, doch rüſtigen Mann, der ihm durch Kleidung und Benehmen den Eindruck eines reichen, tüchtigen Gutsbeſitzers, eines Landjunkers im beſſeren Sinne des Wortes machte und als ſolcher ohne viele Umſtände ſogleich mit der Sprache herausrückte: Er ſei nicht abgeneigt, ein fruchtbares Landgut zu kaufen, um Kapitalien möglichſt einträglich anzulegen. Für dieſen Zweck habe ein Unterhändler aus der Reſidenz ihm Bargowena vorgeſchlagen, und weil er gern mit eigenen Augen prüfe, habe er vorgezogen, den Gegenſtand ſchriftlicher Unterhandlungen ſelbſt zu beſichtigen.

Traugott wollte in Abrede ſtellen, daß ſeiner Herrſchaft Beſitzthum überhaupt verkäuflich ſei. Doch der Fremde wies dieſen Einwand zurück und meinte, dies hindere nicht, daß er, einmal anweſend, die Abſicht ſeiner Anweſenheit durchführe. Alles Uebrige werde ſich ſpäter ausweiſen. Dagegen fand keine Weigerung mehr ſtatt, und der Verwalter zeigte ſich bereit zu einem Gange durch ſämmtliche Grundſtücke, der denn auch in zwei Tagen vollſtändig beendet wurde. Während dieſer Friſt, wo der Gaſt die ihm als krank gemeldete Hausfrau nur in ihrer Perſon, keineswegs in der ihm zu Theil gewordenen Bewirthung vermißte, kam er nicht von Kleinbei's, des Verwalters Seite, welcher mit den Pflichten der Höflichkeit gegen ihn auch ſeine Dienſtpflichten genau zu verbinden ſuchte und Nichts außer Acht ließ, was zum geregelten Fortgange ländlicher Arbeiten gehörte. Dadurch gewann der Kaufluſtige genügende Gelegenheit, ſeinen Begleiter ſchätzen zu lernen; mochte ihm wohl auch abmerken, daß er allerlei Urſachen habe, mit dem Benehmen des Barons, dem er ſo treu diente, nicht zufrieden zu ſein. Was der in den Bargowener Familienverhältniſſen durchaus unbekannte Fremde zunächſt auf des Verwalters eigene Stellung bezog und deshalb, ehe er wieder in ſeine Reiſekutſche ſtieg, mit einem Antrage herausdrückte: Es iſt möglich, ſprach er, daß Sie Recht haben, mein lieber Oberverwalter, und daß der Gütermäkler voreilig mit ſeinen Anerbietungen war. Wenn aber auch Bargowena mir entgeht, bereue ich die Reiſe dennoch nicht, weil ich ihr die Bekanntſchaft eines ſo braven und trotz ſeiner Jugend ſo umſichtigen, beſonnenen Beamten verdanke. Kommt Ihnen jemals die Luſt, ſich zu verändern, — denn ich, natürlicherweiſe, kann ſie dazu nicht auffordern, Ihren Baron zu verlaſſen; das wäre wider den esprit de corps; dann vergeſſen Sie nicht, daß ich immer bereit bin, Sie in meinen Dienſt zu nehmen. Sie haben mein volles Vertrauen gewonnen. Sollte ich aber Recht behalten, und hat Baron Splendheim wirklich jenen Unterhändler beauftragt, für Bargowena einen mit baarem Gelde ausgerüſteten Käufer zu finden; und kommt dieſer Verkauf durch Beſeitigung der Schwierigkeiten, die Sie vorausſetzen, dennoch zu Stande; dann laſſen Sie ſich angelegen ſein, mich bei Zeiten zu benachrichtigen. Sie haben dann die Wahl, wo Sie mir dienen wollen, ob in Gerſtenthal, ob hier!

Die Kutſche rollte zum Thore hinaus, und Traugott hielt eine Karte in der Hand:

„Conrad von Gerſten auf Gerſtenthal;“ — der Fremde war Emiliens Gatte. —

Die Karte noch in der Hand und tauſend Erinnerungen, ſüße und wehmüthige Gefühle im Herzen, ſtellte er ſich bei der Baronin ein, ihr das Ergebniß dieſes Beſuches und (ſo ſchonend als möglich) die Vermuthung mitzutheilen, daß Clemens vielleicht an den Verkauf

Bargowena's denke. Da rief ſie mit einer bei ihr noch nie wahrgenommenen bittern Heftigkeit aus: Nein, ſo lang' ich lebe nicht! Er ſoll warten, bis wir Beide todt ſind!

Dabei küßte ſie ihr Kind, ſchlug dann die Augen zu Traugott empor und ſagte dieſem freundlich: Nicht wahr, Sie verlaſſen uns nicht, bis ich bei meiner Mutter liege?

Zwanzigſtes Kapitel.

Langſam ſchlichen die matten, trüben Tage über Bargowena hin; keine Freude, kein freudiges Leben friſchte dieſe Einförmigkeit auf. Ottilie ihrem wortloſen Grame, Traugott ſeinem Kummer um ihren Kummer, ſeinen vielfachen Enttäuſchungen und Zurückſetzungen nachhängend, gingen ohne Klagen neben einander her, doch daß Beide inniges Mitleid für einander fühlten, daß Beide dies wußten, wenn ſie ſich's gleich nicht ſagten, dadurch entſtand eine Verbindung zwiſchen ihnen, die etwas Geheimnißvolles und zugleich viel Rührendes hatte. Die Baronin fuhr fort, ſich ihrem Kinde zu widmen; der Oberverwalter genügte den Anforderungen ſeines Amtes; ſie ſprachen ſich nie, ſie ſahen ſich ſelten; ſie grüßten ſich kaum; aber wenn ihre Augen ſich begegneten, ſagten ſie ſich mit einem Blicke die ganze Leidensgeſchichte der letzten Tage und verſtanden ſich und wußten, daß ſie ſich verſtanden.

Ottilie iſt meine letzte Liebe geweſen! ſprach dann Traugott nach einer ſolchen Begegnung zu ſich ſelbſt; der Arme, Unſchuldige, Betrogene, der immer und überall zu kurz kam; nur bei der Arbeit und Mühe nicht, die er für Andere übernommen. Dieſe heilige Anbetung, einer feierlich Sterbenden, faſt ſchon Verklärten gewidmet, war es auch, welche den jungen Beamten noch glücklich bewahrte vor vertraulichem Umgang mit Dorfbewohnern und deren Töchtern, von denen Einige recht hübſche ſich viel Mühe gaben, den Herrn Kleinbei in ihre Spinnſtuben zu locken und ihn mit fein gedrehten Fäden zu umgarnen. Er folgte wohl bisweilen dem Rufe einer und der andern Dorfſchönen, die unter allerlei Vorwänden ſeinen Eintritt in ihre Hütte zu Wege brachte; doch Eine wie die Andere verſcheuchte ihn durch ihre derbe Geſundheit, welche, mit Ottiliens ſich entkörpernder Hülle verglichen, das Zartgefühl des Liebenden durch Fleiſch und Fülle mehr beleidigte und abſtieß, als durch friſchen ländlichen Reiz anzog. Die Dirnen kamen bei'm Heumachen überein, der Herr Verwalter Kleinbei wäre zwar ein ſchmucker Mann, aber mit dem erſten beſten Stück Holz mehr anzufangen wie mit ihm. Wir ſind ihm zu niedrig, hieß es, er hält's mit der Baroneſſe!

Ja, ſo hieß es! Denn wer etwa wähnt, daß die „biedern Dörfner, die unverdorbenen Kinder der Natur," minder läſtern und lügen, als wir Stadtbewohner, der

.... je nun, der iſt gewiſſermaßen zu beneiden um ſeinen Glauben an die Menſchheit.

Ottilie ahnete Nichts von ähnlichen Anklagen, und wären ſie ihr zu Ohren gedrungen, ſie hätten eben auch keinen Schmerz bereitet. Wer Nichts mehr auf Erden hofft, den kränkt auch auf Erden Nichts mehr.

Ließ es ſie doch gleichgiltig, daß Clemens im Laufe zweier Jahre mehrmals in Bargowena zu erſcheinen, nach ihr und nach dem Kinde zu ſehen für Pflicht hielt; — wohl auch ein Wenig mit Fipperleiſel zu intriguiren und mit Traugott zu rechnen, oder vielmehr die Wirthſchaftskaſſe umzukehren; wovon er jedoch nicht laut redete, ſondern lediglich den erſt erwähnten Grund hervorhob.

Sie empfing ihn kalt, ſich unterordnend, wie dem Herrn eines Hauſes, eines Vermögens, welches nicht von ihr herrühre, woran ſie kein Recht habe. Doch nicht ein noch ſo dürftiges Lächeln der Freude über des Gatten Ankunft ſpielte um ihren Mund. Er ſchien das nicht zu beachten, erfüllte mit zuvorkommendſter Höflichkeit die hergebrachten Formen vor den Dienſtboten; warf mit einigen „himmliſchen Ottilien,“ „ſüßen Weibchen“ für die Mutter, mit einigen „holden kleinen Engelchen“ für das Kind um ſich und hütete ſich übrigens durch Fragen nach ihrem Befinden tiefer in das zerriſſene Hausweſen einzugehen. Er fürchtete die ſanfte, todesmüde, kraftloſe Dulderin, die ſchwach, daß ein Vogel mit einem Flügelſchlage ſie umſtoßen konnte, doch ſo ſtark, ſo gewaltig gegen ihn aufgetreten war bei ſeiner erſten Anweſenheit nach Gerſten's Beſuche. Der Baron hatte nicht ableugnen können, daß er wirklich einen Unterhändler berechtigt habe, Bargowena käuflich auszubieten; und auf dieſes ihm abgedrungene Geſtändniß hatte Ottilie ihr: Nein, ſo lange ich lebe, nicht; warte, bis wir todt ſind, Dein Kind und ich! ſo entſchieden wiederholt, daß den kecken Herrn allerlei Zweifel beſchlichen, ob ſeine „himmliſche Ottilie" nicht mehr von ihm und Fipperteiſel's Kniffen wiſſe, als zuträglich, und ob es nicht bedenklich ſei, ſie, die zu ſo Vielem geſchwiegen, durch dieſen äußerſten Schritt auf's Aeußerſte zu bringen. Deshalb ließ er den Verkauf „für jetzt" fallen und behielt einen Reſt von Furcht in ſeiner tapferen Bruſt vor dem feſten Tone der Worte: Nein, ſo lange ich lebe, nicht! Deshalb auch hielt er ſich in Bargowena nicht länger auf, als unumgänglich nöthig war, ſeine Taſchen zu füllen und Denen, die ſie leeren halfen, ſagen zu können: Ich bin wieder einmal daheim geweſen bei den theuren Meinigen! O, Freunde, Nichts geht doch, bei Gott, über ſtill anſpruchloſes, heiliges Familienglück. Wie wohl thut mir immer dies häusliche Leben! Möchten doch nur bald die leidigen Geldgeſchäfte, die ich vom ſeligen Schwiegervater überkam, und die ich in Perſon bei den Obergerichten abwickeln muß, gänzlich entwirrt ſein, damit ich die Seligkeit am heimiſchen Herde ungeſtört genießen könne!

So ſprachen, — nur ungleich beſſer und blühender, als wir es wiederzugeben vermögen, — ſo ungefähr der hoch und wohlgeborene Clemens Magnus Freiherr von Splendheim.

Dreimal hatte nun ſchon wieder die weiße Schneedecke jene Schlucht, worin die Waſſermühle klappert und geht, zweimal ſchon das Grab des Amtsrathes Ruſſelt eingehüllt; und abermals war ſie hinweggeſchmolzen, dem Grün des Frühlings weichend, und immer noch ſchlichen matte, trübe Tage über Bargowena hin, ſo langſam, daß Traugott, der gewandte Rechner, nicht zuſammen rechnen konnte, wie endlich aus dreihundert fünf und ſechzigen ſolcher ſchleichenden Schnecken nach und nach endlich doch ein raſch verlaufendes Jahr entſtehen möge; dem Heerwurm nicht unähnlich, der aus kleinen wimmelnden Inſekten zuſammengefügt, ſich im Ganzen und Großen doch durch weite Strecken windet. — Da rief ihn während einer blühenden Mainacht, die er bei offenen Fenſtern in feſtem Schlafe zubrachte, die klagende Stimme der Gärtnersfrau auf: er ſolle doch um Gotteswillen der Baronin zu Hilfe eilen, die Kleine ſterbe!

Dieſe Kunde erwartete unſer Freund ſeit einigen Wochen ſtündlich. Sie weckte ihn auf, und er ſtand ſchon in wenigen Minuten neben Ottilien, die ſich, über ihres Töchterchens Lager gebeugt, von allen Ausbrüchen mütterlichen Schmerzes fern hielt; weder Thränen noch Klagen hatte. Eher durfte die Regung, die ſie kundgab, für eine beglückende gelten. Gott erhört meine Bitten, ſprach ſie; Clementine ſtirbt vor mir. Welches Glück! Wie leicht wird mir nun der Tod werden, da ich, anſtatt ſie ohne Pflege hier zu laſſen, ihr folgen darf, wohin ſie mir vorangeht! Solche Gnade hab' ich nicht verdient. Sehen Sie nur, guter Freund, wie ruhig, wie ſchmerzlos, ohne Kampf und Qual, ſie die letzte Stunde überſteht.

Sie verlangte noch einen Schluck Waſſer und ſagte dann: Gute Nacht, Mutter! Jetzt athmet ſie kaum mehr — und reine Wonne liegt auf ihren bleichen Wangen.

Ich glaube, ſie iſt ſchon todt, flüſterte Traugott kaum hörbar.

Ich glaube es auch. Aber wenn es Ihnen nicht zuwider iſt, bleiben wir bei der kleinen Leiche ſitzen, als ob das Kind nur ſchliefe, und Sie erlauben mir, Ihnen zu ſagen, weshalb ich Sie aus Ihrer nächtlichen Ruhe ſtören ließ. Ich wollte Ihnen nämlich danken für alle Treue und Liebe, die Sie mir gewidmet, ſeitdem Sie hier leben. Ich war derer nicht würdig; das edle Gefühl, die uneigennützige Zuneigung des ſchlichten Freundes verkannte ich, um den berechnenden Plänen ſchlauer Verführung zu unterliegen. Sie haben gelitten meinetwegen, ich weiß es. Aber was waren Ihre Leiden gegen die meinigen? Nun, für die letzteren preiſe ich den Ewigen; ſie haben mich gereiniget, entſühnt; ich trug ſo ſchwer am Daſein, daß ich es gleich einer Laſt von mir legen darf; einer Laſt, die mich, wie ich empfinde, nicht mehr lange drücken wird. Beſtellen Sie dem Manne, der mich ſo tief gebeugt, mein Lebewohl, meine Verzeihung — meine mit todeskalter Lippe geſtammelten Warnungen, würd' ich hinzufügen, wenn ich nicht wüßte, daß dieſe nutzlos bleiben werden. Verlaſſen Sie ihn nicht, wofern er es Ihnen und Ihrer Rechtlichkeit möglich macht, bei ihm auszuhalten. Doch ich fürchte, ſeine erſte That nach meinem Begräbniß wird ſein, den Grund und Boden zu verkaufen, wo ich ſammt meinem — ſeinem Kinde modere. Und was wird dann aus ihm? Und was aus Ihnen, Sie ſeltener, aufopfernder Freund?

Ich zweifle auch, ſagte Traugott, daß es gelingt, ihn aus des Juriſten Klauen zu reißen und ihn für unſer liebes Bargowena zu gewinnen. Er wird ſich von der großen Welt nicht trennen. Doch wenn er wirklich wahnſinnig genug wäre, Alles zu verſchwenden, was ihm jetzt zufließt, darum heg' ich keine Befürchtungen für ſeine Zukunft. Er iſt der Kater, welcher immer wieder auf ſeine vier Beine zu ſtehen kommt und unverſehrt ſeine neuen Streiche ausführt, mag er fallen ſo tief es immer ſei! Baron Splendheim wird nie zu kurz kommen. Für den hab' ich ausgeſorgt. So viel Weisheit hab ich mir erworben durch den Umgang und Verkehr mit ihm ſeit früher Kindheit. Was mich aber anlangt, da Ihr gutes Herz auch nach meinem Geſchick fragen will, für mich iſt auch geſorgt. Denn der Herr von Gerſten, der vor zwei Jahren hier als Kaufluſtiger ſich einfand, hat mir gemeſſenen Befehl hinterlaſſen, ihn zu benachrichtigen, ſobald es zur Sache kommt, und wir wurden ſchon damals einig, daß ich unter ſeinem Beſitz in meiner Stellung unangefochten verbleibe. Ich darf die Wirthſchaft im Geiſte unſeres Amtsrathes weiter führen; darf dieſe Felder fleißig bauen, Menſchen und Thiere menſchlich halten, meine Kräfte und meinen Fleiß wie bisher den Fluren widmen, die Sie lieben und gern durchwandelten, Ottilie! Und auch für die Gräber darf ich ſorgen, die Ihre Hüllen umſchließen, die grünen Hügel mit Blumen ſchmücken, die ſich darüber wölben werden. Ja, der arme getreue Traugott wird manche Abenddämmerung auf dem Friedhofe zubringen, auf welchem, will's Gott, auch ihm ein Plätzchen aufgehoben bleibt. Und was kann er Schöneres begehren? — — —

Gegen Morgen, als Ottilie ſich nicht länger mehr aufrecht zu erhalten vermochte, trennte ſich Traugott von ihr und fertigte ſogleich einen Reitenden ab mit einem Schreiben, worin er an Clemens den Tod ſeiner Tochter und die nahe bevorſtehende Auflöſung ſeiner Frau meldete. Dieſen Brief ſollte das nächſte Poſtamt durch Eſtaffette befördern, weil darin einige Möglichkeit lag, daß der Baron mit Courierpferden eintreffen könne, ehe noch der Tod ſein ernſtes Amt ganz verwaltet habe.

Doch dieſe Hoffnung, an die Traugott eine zweite, noch kühnere knüpfte: der Wittwer werde ſich gegen die Warnungen aus der Sterbenden Munde vielleicht nicht lieblos verſchließen, ging nicht in Erfüllung. Baron Splendheim kam eben nur zurecht, dem Sarge zu folgen, was er mit tadelloſer Würde eines von Schmerz erfüllten, vornehmen Leidtragenden vollzog. Unmittelbar nach der Beſtattung begab er ſich zu Herrn Fipperteiſel in's Städtchen, Traugott's dringend erbetenes Zwiegeſpräch auf den folgenden Tag hinausſchiebend. Da dieſer ſowohl aus der Eile, den Geſchäftsmann aufzuſuchen, als aus einigen nur hingeworfenen, doch ſehr entſchiedenen Aeußerungen den Verkauf Bargowena's für feſt beſchloſſen und unwiderruflich annahm, ſo beeilte er ſich, Herrn von

Gerſten die entſprechenden Winke zukommen zu laſſen, und richtete nach Gerſtenthal einen ebenfalls durch außerordentliche Poſtbedienung beförderten dringenden Brief.

Dieſe Maßregel erprobte ſich baldigſt als eine ſehr weiſe, da Clemens bei ſeiner Rückkehr von verſchiedenen Käuſern redete, die Zipperteiſel auf dem „Kieker" hätte, ſich auch beſtimmt darüber ausſprach, daß der heiße Schmerz über den Verluſt des Theuerſten und Liebſten, was er auf Erden beſeſſen, ihm nicht geſtatte, Bargowena wieder zu betreten; daß er es ſo ſchnell wie thunlich losſchlagen und, ſich auf weite Reiſen begebend, die Grenzen eines Landes meiden wolle, innerhalb deren ſein zerriſſenes Herz ewig aus nimmer heilenden Wunden nachbluten werde!

Dieſe heuchleriſche Wendung erbitterte den ſonſt Alles in dienerlicher Geduld hinnehmenden Traugott dermaßen und brachte den Geduldigen ſo völlig aus dem Häuschen, daß er endlich einmal losbrach und in einem Athem dem Herrn Baron vorwarf, was er mit Recht gegen ihn aufgeſammelt hatte, vom waſſerloſen Waldwirthshauſe auf der Reiſe in's Cadettencorps bis zu Ottiliens letzten Lebensſtunden. Das war nicht der ſich unterordnende Beamte, nicht der nachgiebige Camerad; es war ein zürnender Mann von Ehre, der einem falſchen Freunde gerechte Vorwürfe macht, ihn auf Tod und Leben anklagt.

Clemens bemerkte bald, daß hier mit ſeinen alten herablaſſenden Spöttereien, wodurch er von jeher jedes ihrer Mißverſtändniſſe in's Lächerliche gezogen und ſich das

Uebergewicht eines welterfahrenen Mentors gegen einen unſichern Schüler beigelegt hatte, nicht mehr auszureichen; daß in Traugott eine entſchiedene Umwandlung vorgegangen; daß der Verwalter ſelbſtſtändig geworden war und Nichts mehr nach dem Herrn Baron fragte. Er wählte alſo das klügere Theil, verhielt ſich ernſt, leidend, unfähig, in ſtrenger Härte zu erwiedern, und begnügte ſich mit der kurzen Erklärung: er ſei vom Tode der Seinigen ſchwer genug erſchüttert, um es unzart finden zu dürfen, daß nun auch alte Freundſchaft ihn herzlos verkenne und durch gewaltſamen Bruch betrübe. Er müſſe freilich in ſeiner gegenwärtigen Lage Alles über ſich ergehen laſſen; bitte nur um Schonung, bis er ſich ſo weit erkräftigt habe, unbegründeten Vorwürfen männlich entgegentreten zu können und ſo weiter.

Dadurch machte er Traugott ſtutzig und entwaffnete, wenigſtens für dieſen Augenblick, den edlen Menſchen, daß er ſich zurückzog und Waffenſtillſtand hielt.

Wie lange dieſer gedauert haben würde trotz ihrem beiderſeitigen Bemühen, ſich weit auszuweichen, iſt eine andere Frage; und es wäre doch vielleicht zu einer heftigen, ja blutigen Entſcheidung gekommen, hätte nicht Herrn von Gerſten's raſches Auftreten die Gefahr beſeitiget.

Gegen dieſen und ſeine Anerbietungen mußten Fipperteiſel's empfohlene Mitbewerber zurückſtehen. Gerſten erlegte die eine Hälfte der ſehr hohen Kaufſumme — denn er ſchacherte nicht und geberdete ſich durchweg als Cavalier — augenblicklich baar; die andere Hälfte wurde ſichergeſtellt (dafür ſorgte Fipperteiſel) und ſollte in jährlichen Raten von zehntauſend Thalern nachgezahlt werden, worauf der reiſeluſtige Clemens freudig einging. Er wußte wohl, daß es Emiliens Gatte ſei, mit dem er dies Geſchäft abſchließe. Ebenſo wußte es Traugott. Gerſten ahnte nicht, in welchen eigenthümlichen Beziehungen ſie alle Vier zu einander ſtanden.

Kaum hatte Baron Splendheim fünfzigtauſend Thaler in der Brieftaſche, als er Bargowena verließ, ohne auch nur noch einmal den Friedhof zu beſuchen. Wozu auch ſo tiefe Schmerzen wieder aufregen, ſo ſchwere Wunden wieder aufreißen, wenn kaum erſt ein Fünfzigtauſend-Thaler-Pflaſter darüber gelegt wurde?

Gerſten ſchaffte ſich Fipperteiſel ein- für allemal vom Halſe, verſah den Oberverwalter Kleinbei mit genügender Vollmacht, übergab ihm, ſeinem alter ego, die unumſchränkte Leitung der Wirthſchaft und reiſete zufrieden nach Gerſtenthal zurück, als tüchtiger Landwirth vollkommen überzeugt, daß er bei all' dem einen guten Kauf gemacht und in Kleinbei einen Beamten habe, welcher das in ihn geſetzte Vertrauen durchaus verdiene.

Eine Woche nach dieſen Vorgängen verließ Traugott ſein Sommerhaus und zog in die Gemächer ein, welche der verſtorbene Amtsrath bewohnt hatte.

Wir nehmen auf etliche Jahre Abſchied von ihm. Wir hüten uns auch, Herrn Baron Splendheim, zu dem wir uns nicht hingezogen fühlen, auf ſeinen Reiſen „um die Welt" zu begleiten. Wir übergehen dieſe nächſten

Jahre mit Stillſchweigen und faſſen den Beſchluß unſerer Geſchichte in Gerſtenthal zuſammen, wohin wir uns mit dem einundzwanzigſten und letzten Kapitel wenden.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Eliſe, iſt Vater im Garten? fragte aus dem Fenſter eines gothiſchen Erkers hinab die noch immer ſchöne Emilie von Gerſten ihre Stieftochter, welche ſo jungfräulich-reif und blühend-voll durch Blumen und Blüthen einherwandelte, daß wir Mühe haben, in ihr jenes neunjährige Kind wieder zu finden, welches im Umgange mit Mägden verwildert, ſich einſt vor derjenigen ſcheu zurückzog, der ſie jetzt freundlich erwiedert: Nein, liebe Mutter, ich hab' ihn nicht geſehen!

Eliſe hatte ja aus ihrer Gouvernante dieſe neue Mutter machen helfen. Weder ſie, noch Emilie hatten dies je vergeſſen und hingen durch dankbare Liebe unzertrennlich an einander. Als Eliſe, was bei ihr zeitig geſchah, aus der Kindlichkeit in das Reich mädchenhafter Ahnungen und romantiſcher Träume eintrat, brachte ſie doch die getreue Anhänglichkeit zu Emilien mit herüber in dieſe neue Welt. Und wenn ſie ihrer Sucht, wunderſame Reiſen, gefahrvolle Entdeckungsfahrten, Schilderungen unbekannter Länder, kurz: Bücher, denen Robinſon der unſchuldige Herold iſt, zu leſen in vollem Maße genügte; wenn ſie aus dieſer Lectüre den oft beängſtigenden Drang ſchöpfte, ein Mann zu ſein, oder wenigſtens als Weib ähnliche Dinge unternehmen zu dürfen; wenn ſie das liebliche Gerſtenthal mit einem öden Eiland oder einer amerikaniſchen Prairie oder mit einer ewigen Sandwüſte in ihrer Einbildungskraft vertauſchte; das von Außen mittelalterliche, von Innen höchſt bequem eingerichtete Schloß mit einem Zelte, einem Blockhauſe, einer Höhle; — wenn ſie dann begreiflicherweiſe ihren ſeine Bequemlichkeit liebenden Papa daheim laſſen mußte, — von Mutter Emilien trennte ſie ſich nie; dieſe nahm ſie mit ſich, wohin der Flug der Phantaſie, wohin die Feder des Autors ſie nun gerade führte; nahm ſie mit ſich als ſtete Begleiterin; unbekümmert, wer unterdeſſen bei Vater Conrad verbleiben und dieſen pflegen ſolle, was bei öfters wiederkehrenden aſthmatiſchen Anfällen nachgerade nöthig wurde.

Emilie, in ihrer jungen Würde als Schloßfrau und Herrin durch vielerlei wohlthätige Einrichtungen, wie ſolche nur aus dem ordnenden Willen des Weibes hervorgehen können, in Anſpruch genommen, hatte damals das Kind gewähren laſſen, bis es kein Kind mehr und ihr ſo zu ſagen über den Kopf gewachſen war. Nun ließ ſich Nichts mehr thun, als freundlich nachgeben, vorſichtig leiten, liebend-ſorgſam beobachten. Emilie kannte die Natur eines jungen feurigen Mädchens zu genau durch ſich ſelbſt, um durch alberne Eingriffe und plumpe Lehren

Eliſen mißtrauiſch oder verſchloſſen zu machen. Sie geſtattete ihr wunderliche Wünſche, abenteuerliche Pläne, unausführbare Entwürfe; bauete ſelbſt zu Zeiten unmögliche Luftſchlöſſer mit ihr aus; half ihr zu allen Reiſewerken, die nur gedruckt wurden; vermittelte beim Vater die Erlaubniß zu abſonderlichen Waldpartieen und Berg-Ritten: machte zu dem, was ſie im Stillen mauvais jeu nannte, vor Gatten und Tochter bonne mine und dachte: Alles mag paſſabel gehen, wenn uns nur das Schickſal nicht über kurz oder lang einen Abenteurer zuführt, der Eliſens romantiſche Schwindel zu mißbrauchen verſteht, bevor ihr junges Herz wahre Liebe für einen würdigen jungen Mann empfindet! Nur dieſe kann ſie aus ihren Träumereien wecken.

Nun ſtanden die Sachen in Gerſtenthal freilich ſo, daß der gefahrdrohende Abenteurer für jetzt weder zu fürchten, noch aber auch der ihrer Neigung würdige junge Herr zu hoffen war. Denn wo hätte Einer oder der Andere herkommen ſollen, da überhaupt Niemand kam? Herr von Gerſten, trotz all' ſeiner übrigen Bonhomie zur Eiferſucht unendlich geneigt, hatte die wenigen Verbindungen, die „der Sport" ihn früher knüpfen laſſen, gewaltſam abgebrochen von dem Augenblicke an, wo Emiliens Beſitz ihm wichtiger ſchien, als Thiergarten und Pferdeſtall. Mochte ſpäter auch der Beſitz, einmal errungen, ſein Anrecht auf Ausſchließlichkeit eingebüßt und der Luſt an Jagen und Reiten nach und nach wieder einigen Raum gegönnt haben, — die Eiferſucht war darum nicht minder in Wirkſamkeit geblieben, ja ſie trat vielleicht um ſo beläſtigender an's Licht, je raſcher ſich Gerſten dem Uebergange aus dem „hübſchen Manne zum ältlichen Herrn“ näherte; je länger Emilie „belle femme“ blieb. Die drei Menſchen ſahen außer ihren Dienern buchſtäblich keinen andern Menſchen; und da in ihre Dorfkirche keine Nachbar-Gemeinden eingepfarrt waren, ſogar am Sonntag nur die alltäglichen Gerſtenthaler Geſichter. Konnte ſich doch Gerſten nur auf dringende und wiederholte Bitten ſeines Oberverwalters Kleinbei entſchließen, das ihm ſo werthe und ſo einträgliche Bargowena bisweilen zu beſuchen; und dann immer nur auf die kürzeſte Friſt, weil es ihn ſtets zu Emilien heimtrieb; womit Kleinbei durchaus nicht zufrieden war und den Vögten klagte: unſer Herr nimmt ſich ja kaum Zeit, anzuſehen, was wir unterdeſſen zu Stande gebracht haben.

Seinem, ich meine Gerſten's, Wunſche gemäß, hätte Emilie ihn nach Bargowena begleiten müſſen; er war unzufrieden mit ihrer Weigerung, fand es tadelnswerth, daß ſie nicht wenigſtens einmal die treffliche Beſitzung, noch obenein ihr zum Wittwenſitze beſtimmt, in Augenſchein nehmen wolle. Doch ſie fand jedes Mal triſtige Gegengründe, wie ſolche einer klugen Frau leicht zu finden und zu erfinden ſind. Der Name des Verwalters ſchreckte ſie zurück. Sie wollte durch keine Begegnung an ihre früheren Verhältniſſe, an Clemens erinnert ſein.

Die Einförmigkeit des Daſeins im Schloſſe Gerſtenthal wäre vielleicht minder fühlbar geworden, hätte Gerſten's zweite Ehe ihm Kinder gebracht. Ihn ſelbſt betrübte es zu Zeiten, daß dieſe Freude ihm verſagt blieb.

Auch Emilie klagte bisweilen darüber. Dann wieder beruhigte ſie ſich an dem Gedanken, wie das Walten eigener Mutterſorge ſie mehr oder weniger Eliſen entfremdet und ihr ſchweſterliches Verhältniß zu dieſer unterbrochen, wo nicht zerſtört haben dürfte! Eliſe hatte von den eiferſüchtigen Anlagen des Vaters ihren guten Theil empfangen: ſie litt keine andern Götter neben ſich. Eine Mutter Emilie, die eigenen Kindern den Vorzug gegeben, wäre nicht ihre Mutter geblieben, wäre „Stiefmutter“ in ihren Augen geworden. In ſo fern, meinte Frau von Gerſten, iſt auch bei dieſem Unglück ein Glück, und das iſt in Wahrheit, was der Franzoſe: le bonheur allemand nennt. —

Eliſe, iſt Vater im Garten? hatte Frau von Gerſten gefragt und, als ſie verneinende Antwort empfing, hinzugeſetzt: Da iſt ein Brief gekommen, deſſen Ueberbringer auf Beſcheid warten ſoll, ſuche doch, wo Du Vater'n entdecken kannſt.

Eliſe las eben in einem, überſeeiſchen Reiſen gewidmeten, Journal Bruchſtücke und Auszüge, die ſie ausnehmend unterhielten, und würde der mütterlichen Anforderung wahrſcheinlich mit einigem Unwillen nachgekommen ſein, hätte nicht das Wort „entdecken“ belebend auf ſie gewirkt. Sie ſollte den Vater „entdecken!“ Das war doch Etwas! Das war doch, in Ermangelung eines Inſelchens, oder eines Ruinenhaufens, oder eines zum Dutzend eingeſchmolzenen Indianerſtämmchens, wenigſtens ein abhanden gekommener Vater! Und dieſen Auftrag ergriff ſie gern. Anſtatt ſich etwa im Stalle zu erkundigen, ob der Geſuchte ganz einfach einem Vorwerke zugefahren, ob er ausgeritten ſei, ganz proſaiſch den Straßenbau zu beſichtigen, begab ſie ſich raſchen Schrittes durch den Garten über die Wieſen in den Wald, wo er am tiefſten war; unbekümmert, wie ſie ſich wieder zurück ſchlagen, und wie lange man ſie bei Tiſche erwarten werde. Das Zeitungsblatt als eine Fahne vor ſich her ſchwingend, drang ſie in den ſelten betretenen Raum zum großen Entſetzen der wilden Holztauben, die da in den Bäumen niſteten. Sie war feſt durchdrungen von der Ueberzeugung, im tiefen Schatten irgendwo ihren Vater zu entdecken, ohne daß ſie ſich Rechenſchaft gab, warum er gerade hier weilen, und warum, wenn er ſich nun einmal im Walde herum trieb, er nicht eben ſo gut andere, auf der entgegengeſetzten Seite liegende Strecken durchſchweifen ſollte. Daß etliche Ottern raſchelnd ſich quer über das Moos ſchlängelten, die niedlichen Füße faſt berührend, erſchreckte ſie zwar; doch dieſer Schrecken erhöhete ihren Muth. Hatte ſie nicht gerade von einer rieſigen Schlange geleſen, welche dem Verfaſſer der Auszüge Gefahr drohete? Sie drang immer weiter vor, wendete ſich bald rechts, bald links und mußte dadurch nothwendig vollkommen irre werden, ſo daß ſie nach Verlauf einer Stunde nicht mehr wußte, ob Schloß Gerſtenthal auf Erden oder im Himmel liege.

Wir laſſen das ſchöne Kind, weil es weder von reißenden Thieren, noch böſen Menſchen in jenen friedlichen Hainen Etwas zu beſorgen hat, ſich müde laufen und kehren zu Frau von Gerſten zurück, die, einen kleinen

Brief auf dem Arbeitstiſche vor ſich betrachtend, ihren Gatten ungeduldig erwartet. Es iſt ganz gegen ihre Weiſe, das Siegel einer Zuſchrift zu erbrechen, welche an ſie nicht gerichtet wäre. Dennoch widerſteht ſie nur mit Mühe dem verführeriſchen Reize, hier eine Ausnahme zu machen. Ja, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, je aufmerkſamer ich dieſe Züge prüfe, deſto ſicherer werde ich: es iſt ſeine Hand, die ſie ſchrieb. So iſt er heimgekehrt, den ich, auf wer weiß wie lange, in andern Welten wähnte! So befindet er ſich in unſerer Nähe und meldet ſich offenbar bei uns an! Wie peinigend! Bei Gerſten's Argwohn . . . und werd' ich im Stande ſein, mich völlig zu bemeiſtern, durchaus gleichgültig zu erſcheinen? Wird er discret genug ſein, dies Beſtreben mir zu erleichtern? — Ich hoffe doch! Hat er ja Gerſten nicht ahnen laſſen, daß wir uns jemals kannten, als dieſer mit ihm um Bargowena handelte. Wahrſcheinlich ſind es noch Geldangelegenheiten, die ihn hierher führen. — Er komme! Mich ſoll er gerüſtet finden!

Als die Thüre ging, wähnte ſie ſchon, er ſei es. Diesmal war es Gerſten allein, nicht wenig erſtaunt, daß Eliſe ausgeſandt ſei, ihn zu ſuchen, der — woran weder Gattin noch Tochter gedacht hatten — ſchon geſtern erklärte, er begebe ſich heute früh zum Rentmeiſter nach Nieder-Gerſtenthal, mit dieſem die Summe zu regeln, die als letzte Zahlungsrate für Bargowena an den widrigen Sachwalter Splendheim's, den aufdringlichen Fipperteiſel, abgehen ſolle.

Emilie hatte ſchon auf der Zunge: dieſe Mühe könnt

Ihr Euch ſparen; er ſtellt ſich ſelbſt, ſein Geld zu holen; — doch eingedenk ihrer weiſen Vorſätze ſchluckte ſie die verrätheriſche Redeblume in der Knospe hinab und begnügte ſich, mit dem Zeigefinger auf ihren Arbeitstiſch zu weiſen und in einer beiſpielloſen, faſt verächtlichen Gleichgültigkeit zu ſagen: der Bote wartet. Dann hielt ſie das Geſicht ſo ſtarr auf ihre Stickerei, daß man hätte glauben können, ſie wolle die feine Haut der glühenden Wangen mit vernähen in das Vordertheil des Pantoffels, den ſie für Gerſten vollendete.

Ei, rief dieſer nach flüchtigem Ueberblick, das nenn' ich à propos von den Menſchenfreſſern nach Hauſe kommen. Gut, daß die Fahrpoſt erſt morgen geht. Da iſt mein Vorfahr auf Bargowena; will mir ſeinen Gegenbeſuch machen. Uebereilt hat er ſich eben nicht damit. Doch gleichviel. Er ſei ſchön willkommen.

Dann ging er hinaus, in einigen verbindlichen Zeilen auszuſprechen: man werde im Schloſſe Gerſtenthal mit dem Diner auf Baron Splendheim zu warten ſich die Ehre geben.

Zu Emilien zurückgekehrt, theilte Gerſten dieſer den Inhalt ſeiner Depeſche mit: wir eſſen wahrſcheinlich eine Stunde ſpäter, das iſt Alles; aber wo ſteckt Eliſe?

Ja, wo ſteckte Eliſe? Es heißt im Volke: Gott führt die Seinen wunderbar! Gewiß! und eine tröſtlichere Zuverſicht kann es auf den Irrwegen des Erdenslebens nicht geben. Aber es giebt auch einen Kobold für jeden Menſchen, der zu Zeiten Erlaubniß erhält, ihn auf Wege zu leiten, die, wenn ſchon wunderbare, nicht eben Gottes

Wege heißen können. Ein ſolcher kleiner Spukgeiſt muß eben ſeinen Urlaub gemißbraucht haben und über Nacht ausgeblieben ſein, als Eliſe die Waldungen durchkreuzte. Auf einem Kreuzwege verlockte er die bereits matt und unluſtig werdende Entdeckerin, ihm zu folgen, und brachte ſie an den Ausgang des älteren Waldes, in eine kürzlich abgeholzte Lichtung, wo, ſchon jenſeits der Gerſtenthaler Grenze, die Behauſung eines Waldbeläufers ſtand, an welcher zugleich eine etwas apokryphiſche, doch kühn benützte Schankgerechtigkeit haftete. Vor der Thür des lebendigen Zaunes ſtand eine leichte Poſtkutſche; daneben ein Reiſender in fremdartiger, ringsherum nie geſehener Tracht, der gerade aus der Hand eines keuchenden Burſchen ein verſiegeltes Zettelchen entgegen nahm, vornehm öffnete, eines Blickes würdigte und es dann mit ſüperbem dédain in kleine Stückchen riß, die er den Zephyren des Waldes übergab.

Aber das war ja nicht Herr von Gerſten? das war ja ein viel jüngerer Mann? Und wo befand ſich denn nun der Vater, den zu entdecken ſie ausgezogen? Und wo befand ſie ſich denn?

Schon hatte der Fremdling den Fuß auf dem Wagentritt, als er Eliſen bemerkte. Ich will die Schönheiten anderer Welttheile durchaus nicht beleidigen, doch ich bin der Meinung, Eliſe konnte den Vergleich mit jeglicher von ihnen aushalten. Der Fremde ſchien dieſe Meinung zu theilen, denn er zog den Fuß zurück, drehte ſich nach dem Waldbeläufer um, befragte dieſen nach der Heimath ſolch' himmliſcher Erſcheinung, faſt zweifelnd, daß ſie auf

Erben ſein könne, und eilte, ſobald er die Wahrheit erfahren, von freudiger Ueberraſchung ſtrahlend auf Eliſen zu. Dieſe ſtand ſchon im Begriffe umzukehren und vor ihm zu fliehen, als er ihr entgegen rief: Mein gnädiges Fräulein, hätte ich nicht unglücklicherweiſe in einer bei mir gewöhnlichen Anwandlung von Distraction Ihres Herrn Vaters zuvorkommendes Briefchen zerriſſen, ſo wär' ich befähigt, Ihnen ſchwarz auf weiß darzuthun, daß ich ein Recht habe, Sie aus dem Walde, worin Sie ſich verirrt haben, nach Schloß Gerſtenthal in meiner Kutſche zu bringen; denn das Diner wartet auf — uns!

Eliſe maß den Zuverſichtlichen mit einigen Zweifeln und wußte, aus ihrer reichbevölkerten Ideenwelt plötzlich in eine ihr gänzlich fremde, ſie überraſchende Wirklichkeit verſetzt, kaum, wie ſie ſich paſſend benehmen ſolle. Dem Baron entging das nicht. Er wollte ſich aber auch die reizende Gelegenheit zur Eröffnung eines weitausſehenden, reiches Glück verheißenden Planes nicht entgehen laſſen, der mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Eliſens Anblick durch ſeinen erfinderiſchen Kopf gezogen war. Deshalb fuhr er lächelnd fort: Sie befürchten einen kecken Scherz von mir, Gnädige? Hören Sie den ehrlichen Jungen, der noch nicht zu Athem kommen kann, von wo er mir .... doch was ſeh' ich? Wir ſind ja ſchon traute Bekannte; Sie laſen ſo eben in den Auszügen aus meinem Tagebuche? Wie gütig von Ihnen, doch das lohnt gar nicht die Mühe. Der Redacteur hat übel gewählt, das Merkwürdigſte unterſchlagen. Zudem verſteh' ich nicht zu ſchreiben, bin zu ſchlicht, zu einfach in meinen Schilderungen; zu beſcheiden, um ein brillanter Autor zu ſein! Hören müſſen Sie mich, von Mund zu Mund, in freundlicher Abendſtunde das Erlebte mit erleben ....

Sie ſind, unterbrach ihn Eliſe, Sie ſind — Sie waren, Sie kommen ....

Von ſehr weit, Fräulein, und unſer Diner wartet, Ihre theuren Eltern mit ihm. Erlauben Sie mir, Ihnen in die Kutſche zu helfen. Du, mein Sohn, ſteig' auf den Bock und weiſe dem Poſtillon den leidlichſten Weg durch dieſe zahme Wildniß. Schwager, für jede Baumwurzel, die Du vorſichtig umfährſt, Trinkgeld en augmentant! Vorwärts!

Sämmtlichen Bewohnern des Schloſſes war es nichts Neues, daß Eliſe, wenn es zum Eſſen ging, mit ihrer Lectüre aus irgend einem abgelegenen Winkel des Parks herbeigerufen werden mußte. Deshalb wunderten ſich auch heute weder Gerſten noch Emilie, daß ihre Tochter noch nicht zugegen war, als ſie des Barons Poſtillon endlich blaſen hörten. Wie aber ſtaunten ſie, durch's Fenſter in den Hof hinab ſchauend, den Raum neben dem Reiſenden in ſeinem Wagen von ihr eingenommen, ſie in eifrigem Geſpräch mit Jenem zu ſehen.

Was bedeutet das? fragte Gerſten Emilien; und Emilie entgegnete: Ich hatte ſie nach Dir ausgeſendet;

Gott weiß, wo ſie Dich aufſuchte. Sie wird dem — Herrn da in die Pferde gelaufen ſein, da blieb ihm wohl nichts Anderes übrig . . .

Was ſollen wir noch lange ausführlich erzählen, wie es weiter ging? Unſer letztes Kapitel mahnt an's Ende, und der Autor muß ſich's verſagen, ſein ſäuberlich und anmuthig vorzubereiten, was die holde Leſerin wohl ſchon kommen ſieht. Viel Freude gewährt der Ausgang ohnedies nicht; alſo je raſcher wir an's Ziel gelangen, um deſto beſſer.

Daß Eliſe keine Geſchwiſter beſitze, die ihr das Anrecht rauben könnten, eine ſehr reiche Erbin zu ſein, hatte Clemens ihr abgefragt, ehe er ſie aus dem Wagen hob; daß ſie ihn um ſeiner weiten Reiſen willen bewundere, und daß es ihm leicht werden würde, ihr Jawort zu erwirken, davon überzeugte er ſich, ehe ſie die Tafel verließen. Denn er hatte die Liſt angewendet, ſich durch Frau von Gerſten's Reize entzückt zu ſtellen, und dadurch dreierlei Zwecke mit einem Kunſtgriff erreicht. Er hatte entdeckt, daß Eliſe ihre Stiefmutter um ſeine Huldigungen beneide — folglich trachtete ſie darnach für ſich ſelbſt! Er hatte entdeckt, daß Gerſten die Eiferſucht krank mache — folglich gab es einige Ausſicht, daß er froh ſein werde, die Gattin verſchont und die Tochter angebetet zu ſehen! Endlich hatte er entdeckt, daß Emilie der Furcht unterliege, Clemens könne plaudern oder gar alte Rechte geltend machen — folglich hatte er ſie in ſeiner Gewalt, und ſie mußte ihm zu des Vaters Einwilligung verhelfen; mußte ſeinen Bewerbungen Beiſtand leiſten.

Bargowena iſt wieder mein und Gerſtenthal gleichfalls, dachte Baron Splendheim, als die Tafel aufgehoben wurde.

Baron Splendheim hatte ſich auf Reiſen viel verändert: ein wahnſinniger Verſchwender war er ausgezogen; ſparſam, faſt knickerig kehrte er zurück, brennend vor Begier, ein Millionär zu werden. Solches Umſchlagen iſt nicht unerhört; es hängt häufig zuſammen mit der Ueberſättigung an allen irdiſchen Genüſſen; habſüchtiger Geiz muß endlich an die Stelle anderer Vergnügungen treten; und dieſen befriedigen zu können, war Eliſens Hand immer ein recht hübſcher Anfang.

Faſt wäre die kunſtreich angelegte Unternehmung, wie auffallend alle Umſtände dieſelbe auch zu begünſtigen ſchienen, ſchon am erſten Abende geſcheitert, weil Gerſten auf dem Punkte ſtand, eine Scene zu machen; wenigſtens bedurfte es all' ſeiner von den Vätern her angeerbten Verehrung für des Gaſtrechts Heiligkeit, daß er ſich entſchloß, den Baron zu längerem Aufenthalte in Gerſtenthal einzuladen. Es fiel dieſer Akt der Großmuth dem Ehrenmanne ſchwer, und Clemens entnahm aus der ſichtbaren Selbſtüberwindung, womit die Einladung endlich erfolgte, daß es wohlgethan ſein würde, die wunde Stelle am Herzen des Schloßherrn zu ſchonen. Darum ſtellte er noch zu rechter Zeit die ausſchließliche Bewunderung für die Mutter ein; doch erſah er ſich vor Schlafengehen ſeinen Vortheil, ihr unbemerkt zuflüſtern zu können: Du darfſt auf mein Schweigen rechnen — aber Eliſe muß meine Frau werden!

Und nun beginnt eine alte, oft dageweſene Geſchichte von inneren Kämpfen und Widerſprüchen, von wahren und erlogenen Empfindungen, von Heuchelei und Aufrichtigkeit; von unnöthiger Furcht und Mangel an Vertrauen; von Schonung kleiner Schwächen und Schonungsloſigkeit, wo es ſich um ein ganzes Leben handelt! eine alte, immer wieder neu auflebende Geſchichte, die an und für ſich Stoff zur breiteſten Erzählung gäbe, müßten wir mit der unſrigen nicht zum Schluſſe eilen. Anſtatt ſich an Gerſten's Bruſt zu werfen und ihm zu geſtehen: Conrad, dieſer Menſch iſt es, den ich verlaſſen mußte, um die Deinige werden zu können; er trotzt auf meine Angſt vor Deiner Eiferſucht und will mich zwingen, ihm Eliſen zu verkuppeln; aber ich fürchte, unſer Kind wird nicht glücklich mit ihm; darum entferne ihn, eh' es zu ſpät iſt! — anſtatt dieſe Sprache des Herzens zum Herzen zu führen und in Gottes Namen das Ungewitter losbrechen zu laſſen, welches wahrſcheinlich darauf erfolgt wäre — ſtatt deſſen zögerte, ſchwankte, weinte, heuchelte, ſpielte Frau von Gerſten ſo lange, bis es dann wirklich zu ſpät und Clemens Gebieter des Verhältniſſes war.

Drei Tage reichten hin, Eliſen zu einer exaltirten Erklärung zu bringen, und dem gemarterten Gerſten fiel zuletzt eine Laſt von der Seele, da ihm deutlich geſagt wurde, daß ſich ſein Gaſt um der Mutter Huld beworben, weil er der Tochter Gatte zu werden wünſche!

Und was nun weiter?

Eliſe iſt Baronin Splendheim geworden.

Ihr Gemahl und ihr Vater konnten durchaus nicht Freunde werden. Gerſten bereute bald, daß er ſich durch die Weiber bewegen laſſen, ſeine innerſte Abneigung gegen Clemens geltend zu machen, und er ſtarb nicht lange nachher an dieſer fruchtloſen Reue.

Frau von Gerſten bezog Bargowena, welches ihr als Wittwenſitz geſichert worden, damit es nach ihrem Ableben an Splendheim's zurückfalle. Traugott blieb Verwalter. Noch immer pflegt er Ottiliens Grab und iſt erkenntlich für jede Freundlichkeit, welche Frau von Gerſten ihm erweiſet. Nur ihren inſtändigen Bitten verdankt er, daß Clemens den „undankbaren Kerl“ nicht ſchon während Gerſten's Krankheit davon jagte.

Traugott wohnt wieder im Sommerhauſe, um der gnädigen Frau nicht läſtig zu werden durch ſeine Nähe. Auf ihren ausdrücklichen Befehl ſpeiſet er bisweilen mit dem Paſtor und einigen älteren Herren aus der Nachbarſchaft an Emiliens Tiſche. Doch hat er nie durch das leiſeſte Zeichen zu erkennen gegeben, er habe die Dame vor ihrer Vermählung ſchon geſehen. Wenn er mit dem Paſtor vertraulich plaudert, verſichert er: daß es ihm auf ſeine alten Tage noch gar ſo gut gehen ſolle, habe er weder gehofft noch verdient.

Baron Splendheim iſt ein ſehr, ſehr reicher Mann geworden. Seine und Eliſens Kinder müſſen ihn „Vater Magnus“ anreden; der ſonſtige Taufname Clemens iſt in Ruheſtand verſetzt worden. Er verſteht zu ſparen und dabei, wenn es gilt, doch die Pracht eines großen Hauſes zu entfalten. Seiner Kenntniſſe, Erfahrungen, noblen Manieren wegen wird er eben ſo bewundert, als ſeines hohen, edlen Charakters wegen verehrt, ſeiner ſtrengen Moral und Sittenreinheit wegen geachtet. Die Tugend hat keinen mächtigeren Vertreter, menſchliche Schwachheit und Verirrung keinen unerbittlicheren Richter als ihn.

Er iſt ein vornehmer Herr! —

Ende.

’s Muhme-Leutnant-Saloppel.

I.

Lieutenant bei „Treuenfels“ war er geweſen, der Muhme Wawerle ihr verſtorbener Mann. Weiter hatt' er's nicht gebracht. Herr Lieutenant, Dir leb' ich; Herr Lieutenant, Dir ſterb' ich! Da er nun die Wawerle freite, war er der Jüngſte nicht mehr und hatte ſchon lange ſeinen Abſchied, weil der Blähhals in einen ordentlichen Kropf überging und ſich durchaus nicht länger in das knappe ſchwarze Halsbindel einzwängen laſſen wollte. Doch Muhme Wawerle, wenn mir recht iſt, zählte auch ſchon ihre reichlichen Vierzig. Bis zu den Dreißigen hatte ſie ſich Babet genannt. Das ging ſpäterhin durch allerlei Umbildungen in Wawerle über, wie der Blähhals in den Kropf. Bei alldem trug ſie ihr Brautkränzlein ſchmuck, wie Eine. Und Er ſtand eben vor dem Altare der Garniſonkirche — denn anderswo hätte ja der alte Soldat ſich um keinen Preis copuliren laſſen — ſo hoch emporgerichtet und ſo gerade wie eine Tanne im Wölfelsgrunde. Das Ja ſoll er, um es hübſch vernehmlich zu bringen, ein Biſſel herausgekeucht haben, ſagen ſie; wie denn die Kropfſchen nicht immer die reinſten Töne von ſich geben. Aber es ſchallte doch durch die liebe Kirche, daß alle Zuhörer ihre Luſt daran hatten und Wawerle auch. Im Ganzen genommen blieb dieſes Ja ein merkwürdiges Wort aus Lieutenant von Hanepich's Munde; Wawerle that wohl, es in getreuem Herzen redlich zu bewahren, denn es war das letzte Ja, welches ſie von ihm zu hören bekam. Später vernahm ſie's nimmer. Doch Klatſchmäuler und Läſterzungen, die behaupten wollten, an die Stelle des lieblichen und löblichen Ja ſei im Hanepichſchen Eheſtande das ſchroffe Nein getreten, logen ſchändlich. Wer von Beiden hätte Nein ſagen ſollen? Wawerle pflegte gar Nichts zu ſagen, und Hanepich ſagte Nee! Er machte ſich gar kein Gewiſſen daraus, auch vor Zeugen, ſogar vor gebildeten und richtig ſprechenden, dieſes ſein Nee recht entſchieden auszuſtoßen; denn, meinte er, wenn es nicht wirklich Nee hieße, woher käme dann der gelehrte Ausdruck Negation, der doch ſo gewiß gut Deutſch iſt, wie irgend einer, den wir in der Schleſing gebrauchen?

Warum Hanepich in ſolchen Fällen negirte, wo er das ihm Dargebotene zu haben verlangte, iſt nur durch den Vorſatz erklärbar, den er am Hochzeitstage ausgeſprochen: man dürfe den Weibern nie Recht geben, ſonſt verderbe man ſie. Unerklärlich aber bleibt, wie ſich Wawerle ſehr bald in die Bedeutung des als Ja gemeinten Nee einzuleben verſtand; daß ſie genau wußte, ob es ſo oder ſo gelten ſolle. Sie täuſchte ſich nur höchſt ſelten in der Auslegung, — was ihr dann freilich Schläge zuzog. Denn wir dürfen es nicht verſchweigen, obſchon ſie ſelbſt, ſo lange Er lebte, mit keinem Menſchen darüber geſprochen, Hanepich ſchlug bisweilen die Wawerle. Und Wawerle, wenn ſie in der kleinen, raucherigen Küche ſich verborgen hielt, bis ihre Thränen getrocknet waren, entſchuldigte ihn mit den Worten: Er iſt halt ein ungezogenes Kind, mein guter Hanepich; die Kinder ſchlagen auch nach der Hand, die ihnen Nahrung reicht. —

Daß Herr von Hanepich von den Zinſen lebte, welche Wawerle's geringes Vermögen abwarf, das wußte Niemand beſſer, als er, der ohne dieſe Gewißheit die Wawerle wahrſcheinlich gar nicht zum Range einer Lieutenantin erhoben haben würde. Was er von ihr hatte, ließ ſich leicht berechnen; was ſie von ihm, außer ſeinen Püffen, iſt niemals recht klar geworden. Dennoch lebte ſie nur für ihn, ſo lange er lebte, und das dauerte bis in den November des Jahres Achtzehnhundertſechs. Kurz vorher, ehe die Stadt Breslau von den Franzoſen eingeſchloſſen wurde, trug man den verſtorbenen Hanepich vor's Nikolai-Thor hinaus. Die brennenden Vorſtädte, die ſeitens der Belagerten angezündet waren, um den Belagerern nicht als Obdach dienen zu können, leuchteten ſeinem in aller Haſt und Eile abgefertigten Begräbniſſe. Sein letztes Wort war jenes merkwürdige ſtabile Nee geweſen. Doch der Tod, gegen deſſen fühlbare Nähe der alte Bramarbas ſich dadurch aufzulehnen gedachte, minder gelehrig und nachgiebig, als Wawerle, hatte es nicht reſpektirt, ſondern ihm den Hals ſammt dazu gehörigem Kropfe zugedrückt. Und da war's gahr!

Wawerle weinte pflichtmäßig hinter dem langen

Sarge her. Sie war ſo gänzlich in die Lage trauernder Wittwen vertieft, daß ſie kaum wahrnahm, was um ſie her vorging, und gedankenlos in die Flammen ſtarrte, ohne zu überlegen, daß mit jenen Häuſern auch die Beſitzung eingeäſchert werde, auf welche der größere Theil ihres Vermögens hypothekariſch eingeſchrieben oder intabuliret ſtand, ein juriſtiſches Wort, welches ſie bei aller Bemühung nie richtig, ſondern immer „inſabuliret“ ausſprach. Sie äußerte ſich nur inſofern über die bedrohlichen Zeitumſtände, als ſie des anrückenden Feindes Kanonenſchüſſe für Ehrenſalven gelten ließ, die dem Begräbniſſe gewidmet wären. Durch Leichenbitter und Todtengräber eines Beſſeren, will ſagen eines Schlimmeren belehrt, rief ſie nur: Ach, wenn mein Seliger nicht hier in dieſem Sarge läge, der wollte Euch wohl ſagen, Ihr Franzoſen, daß Ihr die Schuhe verlöret! — Woran jedoch die Leute, die den Sarg eben in die Gruft gleiten ließen, ſtark zweifelten.

So lange Hanepich gelebt, hatte Muhme Wawerle nach ihrer „Freundſchaft,“ wie bei uns zu Lande ſämmtliche Verwandte mit einem Sammelnamen benannt werden, wenig gefragt. Und die liebe Freundſchaft hatte auch gerade keine lebhafte Sehnſucht empfunden nach dem Umgange mit einem unbeliebten Herrn Vetter, der für den Tyrannen ſeiner armen, kleinen Frau und nebenbei für einen unausſtehlichen Rechthaber galt. Sie und die Freundſchaft waren, nach ihrem eigenen Ausdrucke, „ausſammen“ gekommen. Das Bombardement, wenige Tage nach dem Begräbniſſe ernſtlich beginnend, ſchreckte die Einſame auf, daß ſie Zuflucht bei anderen Menſchen ſuchte. Sie ſteckte ihr Bischen baares Geld zu ſich, ſtopſte ihre Hypotheken in einen mächtigen Arbeitsbeutel, nahm ihren dunkelbraunen Wollenmantel aus Serge de Brie (will ſagen: Berry) um, verſchloß ihre Wohnung und ſchlüpfte wie ein Wieſel durch die menſchenleeren, verödeten Gaſſen, unterſchiedliche Kugeln, ſo neben ihr auf's Steinpflaſter ſchlugen, keiner beſonderen Aufmerkſamkeit würdigend, weil ſie nicht im Entfernteſten an Lebensgefahr dabei dachte. So kam ſie bei Tieſel's an, wo die Kinder, um ihre Mutter gedrängt, in athemloſer Spannung dem Donner des Geſchützes lauſchten.

Die Muhme Leutnanten! hieß es aus Aller Munde. Und: Wo kommen Sie denn her, Frau Muhme, um Gotteswillen? fragte Frau Tieſel, ſehr verwundert über den Gleichmuth des kleinen Weibleins mitten im Kugelregen.

Wawerle ſtattete Bericht ab von den närriſchen Dingern, die am Erdboden hinſtrichen oder curioſe Bogen machten über die Häuſer hinweg, die ihr aber Nichts zu Leide gethan; und ſie käme nur, weil ihr ſo bängſam wäre alleine zu Hauſe ohne den ſeligen Herrn, und wollte fragen, ob die Tieſelſchen ihr vergönnten, daß ſie ſich mit ihnen zuſammen belagern ließe? Gleichemachen würde ſie ſchon das Biſſel Nahrung und ihre Sache rechtſchaffen bezahlen; bloß, daß ſie bei lebendigen Chriſtenſeelen bliebe und nicht ſo mutterſeelen alleine das Gekrache mit anhören dürfte bei nachtſchlafender Zeit.

Meinethalben ſchon, erwiederte die Tieſeln, wenn's dem Tieſel gelegen iſt. Wir ſtecken hier ſo ſchon enge beiſammen, wie Heringe, weil wir uns haben in's Gewölbel gezogen wegen der Bomben.

Ich nehme nicht viel Platz weg, ſagte demüthig die Wawerle; denn was mein ſeliger Hanepich zu lang war, das bin ich ſchier zu kurz gerathen.

Ja, ja! riefen die Kinder, Muhme Leutnanten ſoll bei uns bleiben; es fürcht't ſich beſſer, wenn ihrer mehr ſind!

Dabei nahm der Tieſel'ſche Junge ihr das Mäntelchen ab und hing es auf einen Nagel in der Wand mit den Worten: Zuerſt wollen wir's Muhme-Leutnant-Saloppel einquartieren.

's Muhme-Leutnant-Saloppel! ſchrieen die beiden Mädchen und klatſchten fröhlich in die Hände, der Guſtel hat's Muhme-Leutnant-Saloppel aufgehängt!

Von nun an blieb dem kurzen Mäntelchen dieſe Benennung in der Familie Tieſel.

II.

Wer war Herr Tieſel? Zunächſt der einzige Sohn von Wawerle's älterem, längſt verſtorbenem, ſogenanntem Stiefbruder. Sodann der Gatte von Frau Brigitte (Mutter Grittel geheißen), geborene Kuſchel. Drittens der Vater zweier wilder Hummeln, zubenannt Lene und Fritzel, wie eines ſanften Jungen, der dem Vater zu Ehren Guſtav getauft, Guſtel gerufen ward. Viertens endlich: ſchlecht beſoldeter Schreiber in einer Regierungs-Kanzlei, ohne begründete Ausſicht auf Beförderung. Das war Herr Tieſel. Und wir wiſſen jetzt ſchon genug von ihm und allen Anſprüchen, welche er ſammt den Seinigen an's Leben zu machen hatte.

Bei dieſen Leuten brachte ſich die verwittwete Muhme Wawerle unter, um ſich, wie ſie ſagte, in ihrer Geſellſchaft belagern zu laſſen.

Hanepichen wollte man ſie nicht anreden aus übrig gebliebener Scheu vor ihrem ſeligen Tyrannen. Wawerle würde ſie am Liebſten gehört haben; das fanden die Verwandten „unſchickſam." So blieb es bei: Muhme Leutnanten. Dadurch meinten ſie jene Achtung auszudrücken, welche ſich an die Zubuße knüpfte, mit der durch Wawerle's freiwillig dargebotene Beiträgen die dürftige Wirthſchaft unterſtützt wurde, was während einer vierwöchentlichen Belagerung, wo der Preis einfacher Lebensmittel auf's Höchſte ſtieg, gewiß nicht zu verſchmähen war; um ſo weniger, je weniger die Muhme Leutnanten für ihre eigene kleine Perſon verzehrte. Deſto mehr aßen die Tieſelſchen Mädchen. Lene zählte elf, Fritzel zehn Jahre (der Bruder, das jüngſte der Geſchwiſter, erſt zehn). Sie wuchſen tüchtig und brachten einen wahren Wolfshunger zu jeder Mahlzeit mit. Daß ſie in einer Art von Rumpelkammer, deren Mauerwölbung ſie und die Eltern vor feindlichen Bomben ſchützen ſollte, eingepfercht und bei dichtverrammelten Fenſtern in dauernde, nur durch dünne Kerzen ſchwacherhellte Nacht gebannt waren, raubte ihnen Nichts von ihrer Eßluſt.

Bedurften ſie doch keiner Bewegung, um von früh bis Abends, jungen Raben gleich, nach leiblicher Nahrung zu ſchreien. Auch darin erwies ſich die Muhme Leutnanten ihrer Freundſchaft von unnennbarem Nutzen. Wie nur ein kurzer Stillſtand in der Kanonade eintrat, mochte es nun wirklicher Waffenſtillſtand nach Kriegsgebrauch, mochte es ein zufälliger ſein, — augenblicklich nahm ſie ihr Saloppel um und wagte ſich hinaus, unbekümmert wegen jeglicher Gefahr, durch's Langeholz-Gäſſel auf den Neumarkt, wo der Gabeljürge gleichmüthig, feſt, ſeinen Strahl emporſandte, und wo Wawerle, nicht minder muthig, als jener ſteinerne Mann, bei verſchiedenen Händlern und Unterhändlern die verſchiedenſten Eßwaaren aufzutreiben wußte, welche ſie dann — nicht ſelten von plötzlich wieder beginnendem Ausbruche der Feindſeligkeiten überraſcht — dennoch tapfer heimbrachte. Die jungen Tieſelinnen kannten den inneren Bau des Muhme-Leutnant-Saloppels, ſowie jener verborgenen Taſche Ausdehnung ſehr genau und beeilten ſich gern, der wohlthätigen Spenderin durch Hand und Mund Erleichterung zu verſchaffen. Lene wie Fritzel thaten dies, ohne daß ſie ſich dabei durch Bezeigung ihrer Dankbarkeit in große Unkoſten ſetzten. Sie nahmen, was ihrer heißhungerigen Genäſchigkeit dargeboten ward, gierig hin und fragten weiter nicht, wie die Muhme dazu gekommen ſei. Gefräßige Mädchen ſind an und für ſich nicht angenehm zu ſehen; entwickeln ſie nebenbei noch die Keime gedankenloſer Selbſtſucht, die nur nach ſinnlichen Genüſſen begehrt, ohne Regung der Seele und des Gemüthes, dann ſteht zu fürchten, daß auch in reiferen Jahren ihnen der Augenblick mehr gelten werde, als ein ganzes Leben.

Guſtel, obſchon ein Junge, zeigte ungleich mehr von ſanfteren Empfindungen, als beide Schweſtern. Er nahm nur, was ihm dargeboten wurde, aß nur, nachdem er die Geberin ermuntert hatte, vorher zu nehmen, empfing Nichts ohne kindlichen Dank und hing ſich an die kleine, von ſeinen Schweſtern oft mit Spott belohnte Freundin des Hauſes in aller Treue eines dankbaren Knaben.

Die Capitulation der Feſtung war noch nicht erfolgt, die Verträge der Uebergabe an den Feind waren noch nicht abgeſchloſſen, als bereits zwiſchen Wawerle und Guſtel ein ehrenvollerer Vertrag innigſter Anhänglichkeit zu Stande gebracht und durch tauſend Schwüre unverbrüchlicher Treue von beiden, an Alter und Weſen ſo verſchiedenen Perſönlichkeiten beſiegelt war. Die Muhme-Leutnanten beſaß nun, wonach ſie ſich immer geſehnt: einen Gegenſtand uneigennützigſter, reinſter Sorgfalt für ihr armes, gemißhandeltes, dennoch ſo volles Herz, — ſo reich in ſeiner Armuth. Sie empfing von Guſtel ebenſo viele Liebkoſungen, als ſie von Hanepich Puffe empfangen. Und das will viel ſagen. Sie mußte ihm noch unter dem Schalle der Geſchütze, die von den Baſtionen auf den Feind gelöſet, unter dem Krachen der Granaten, die aus feindlichem Lager in die Stadt geſchleudert wurden, unter dieſem feierlich dröhnenden Donner mußte ſie ihm Hand und Wort geben, künftighin mit den Seinigen, folglich mit ihm zuſammen zu bleiben und ſich ihrem Haushalte anzuſchließen. Eine größere Wohnung hatten

Tieſel's ohnehin ſchon gemiethet, konnten dieſe nur jetzt, wo gerade um die Auszichzeit das Bombardement am heftigſten geweſen, nicht gegen die bisherige vertauſchen und waren darüber nicht böſe, weil ſie für's Erſte recht gern in ihrem Gewölbe verblieben.

Das neue Jahr begann, die Feſtung übergab ſich, die Truppen rückten aus, die Feinde rückten ein — und Familie Tieſel, um einen Kopf ſtärker, verließ das Langeholz-Gäſſel, um nicht weit davon in die Altbüſſer-Gaſſe zu ziehen, wo größere Räume ihrer warteten, und wo ſich bequem ein einlitziges Stübchen der Muhme Leutnanten abtreten ließ. Da dieſe darauf beſtehen blieb, ihre Sache rechtſchaffen zu bezahlen, ſo wohnten Tieſel's halb umſonſt. Jedermann verwunderte ſich über den niedrigen Preis. Sogar der bayriſche Fourier, den ſie einige Zeit bequartierten. Muhme Wawerle behauptete, die Wohnung wäre halb geſchenkt.

's war halt noch Winter, und zwei Uebelſtände machten ſich des Froſtes wegen noch nicht bemerkbar. Später im Sommer ſtießen die Miether mit der Naſe darauf, und für des Hausbeſitzers mäßige Forderung fanden ſich zweierlei Urſachen. Erſtens die Nähe der kleinen Fleiſchbänke, deren Zauberdüfte während der warmen Jahreszeit berauſchend emporſtiegen; zweitens die unzählige Menge urheimiſcher Einwohner, die Tiſch und Bett mit den neuen Bewohnern theilten oder vielmehr ihnen ſtreitig machten. Unſere Vorfahren nannten dieſe Hausgenoſſen Wandläuſe. Wir haben die Benennung abgekürzt und ſagen: Wanzen. Wer einmal die Schaaren dieſer hübſchen Thierchen Wand auf Wand ab pilgern geſehen, und wer einmal, bei Tieſel's aus dem Fenſter gukkend, einen herzhaften Athemzug gethan, ſtaunte nicht mehr, daß ſie ſo wohlfeil logirten. Aber eben ſo wenig ſtaunte man, daß ſie es aushielten: der Alt-Breslauer konnte in dieſen Dingen Mancherlei ertragen. Ach, und was erträgt nicht der Menſch! Woran gewöhnt er ſich nicht! Mußte ſich doch unſere kleine Wawerle an den Gedanken gewöhnen, daß mehr als die Hälfte von ihrem Biſſel Vermögen mit den brennenden Vorſtädten in Rauch aufgegangen war! Sie ertrug es eben auch und lernte ſogar darüber ſcherzen, wie ſie über den Geſtank der Fleiſchbänke und über die Wanzenbiſſe ſcherzen gelernt. Das Grundſtück, worauf ich mit meinen ſechs Tauſenden „inſabuliret" bin, pflegte ſie zu ſagen, iſt jetzt ſo viel wie gar Nichts mehr werth, weil Glashäuſer und Alles mit einander darnieder gebombardiert worden. Und die Feuer-Aſſecuranzie will nicht zahlen, denn ſie ſpricht: niederſchießen wäre nicht abbrennen. Meine ſechs Tauſende ſind vier Nullen geworden; die Sechs iſt jetzund die vierte Nulle. Aber ein Tauſendglücke bei allem Unglück, daß mein ſeliger Hanepich das nicht erlebt hat; ſonſt hätt's 'was geſetzt. Dabei rieb ſie ſich wie aus Zerſtreuung den Buckel, und wenn Grittel fragte: Hat er Sie denn wirklich geſchlagen, der ſchandliche Dingerich, Muhme Leutnanten?—da erwiederte Jene, als hätte ſie dieſe verfängliche Frage nicht verſtanden: 's beißt mich, Grittel; die Wanzen haldig!

Brigitte Tieſel ſeufzte dann. Nicht allein aus Mitleid für Muhme Wawerle, und weil gerade dieſe zarte Seele an einen ſo rohen Gatten hatte gerathen müſſen, ſondern auch darüber, daß Herr Tieſel in offenbarem Gegenſatze viel zu wenig thue, wo Hanepich viel zu viel gethan: im Kapitel der Schläge und Püffe nämlich, die — ſo meinte Grittel — bei ihrem weiblichen Nachwuchſe zu Zeiten gut angebracht ſein dürften.

Lene und Fritzel ſchoſſen an körperlicher Größe wie an Untugenden wild empor, dem Unkraute ähnlich. Vater Tieſel zeigte ſich zu ſchwach, ſie im Zaume zu halten; Mutter Grittel mit ihrer fortdauernden Kränklichkeit wurde bald zu ſchwach, die widerſpenſtigen Bälge zu bewältigen. Die Muhme Leutnanten hatte ihr Kreuz und Leid mit ihnen und nannte ſie oft (natürlich leiſe) ihren in zwei Mädel umgewandelten Hanepich.

Guſtel, der brave Junge, ärgerte ſich faſt zu Schanden über dieſe Schweſtern und bat Gott, er möchte ihn bald kräftig genug werden laſſen, um es mit Beiden aufzunehmen. Alles, ſprach er, will ich ihnen verzeihen, aber daß ſie gegen unſere Wohlthäterin undankbar ſind, daß ſie ſich ſchämen, mit ihr auszugehen, daß ſie über's Muhme-Leutnant-Saloppel Schimpfreden ausſtoßen und dabei doch immer zuerſt nach der inwendigen Taſche greifen, ob 'was für ſie darin ſteckt . . . das verzeih' ich ihnen nicht.

Je mehr ſich Lene und Fritzel in ihrer albernen Eitelkeit, Putzſucht, vorzeitigen Koketterie von Muhme Wawerle abwendeten, deſto inniger ſchloß Guſtel ſich an ſie an, machte ſich zu ihrem ſteten Führer und Begleiter, ſtellte die kleine Alte in ſeinem Herzen faſt über die eigenen Eltern und verlangte für ſich, indem er Jenen jeden Zuſchuß, den Wawerle's Freigebigkeit gewähren konnte, gern vergönnte, Nichts weiter von ihr, als daß ſie ihn liebe, ihn ihr kleines Männdel nenne und mit ihm franzöſiſch parlirte, wovon ihr noch aus früheren, beſſeren Tagen etliche Brocken im Gedächtniſſe hängen geblieben. Guſtav Tieſel neigte ſich ſchon als Junge zum Sprachſtudium hin, war auch ein entſchiedener Liebling jener Gymnaſial-Profeſſoren, die, mit philologiſchem Unterrichte betraut, ſeinen Fleiß wie ſeine hervorragenden Fähigkeiten zu würdigen verſtanden. Es iſt bekannt, daß er mit elf Jahren in Tertia bei Peter Friedrich Kanngießer, mit dreizehn bei Linge in Secunda, mit fünfzehn gar ſchon bei Caspar Friedrich Manſo in Prima ſaß. Doch wir dürfen der Zeit nicht vorgreifen.

Für jetzt iſt er noch ein kleiner, dünnſtimmiger Knabe von zehn Jahren, mit einem artigen Sopran begabt. Vater Tieſel kennt und treibt Muſik, die einzige Erholung, die ſich der geplagte Bureau-Sclave in ſeltenen freien Stunden geſtattet. Da die beiden Töchter, wie ſie Nichts lernen mochten, als ſich herausputzen und müßig gehen, auch für muſikaliſche Uebungen keinen Beruf an den Tag legten, ſo ließ Tieſel ſein Mittheilungs-Bedürfniß an Guſtel aus, den er oftmals von den Büchern abrief, um ihn vor die Noten-Blätter zu zwingen. Anfänglich verrieth der junge Philologe wenig Neigung, ſuchte vielmehr den väterlichen Unterweiſungen zu entſchlüpfen, wie er wußte und konnte. Nachdem aber Muhme Leutnanten erklärt hatte: es ſei ihre höchſte Seligkeit, Guſtel ſingen zu hören, und ſolcherlei Stimmen müßten nothwendig die lieben Engelein haben, wenn ſie den himmliſchen Pſalter anſtimmten — machte der ehrliche Junge keine Schwierigkeiten mehr, ſchob ſeinen Phädrus gern bei Seite und lauſchte den freundlichen Belehrungen des milden Vaters, mit welchem zweiſtimmige Geſänge vorzutragen er bald artig genug im Stande war.

Mit elf Jahren war er ſchon würdig befunden, ſich öffentlich hören zu laſſen.

Erſchrick nicht, liebe Leſerin, welche Du zugleich Mutter biſt und es abgeſchmackt findeſt, einen Jungen von Guſtel's Gattung zum Kunſt-Dilettanten zu verziehen. Mit der Oeffentlichkeit iſt es nicht ſo ſchlimm gemeint, und Vater Tieſel war auch kein Narr. Die Concerte, in denen ſein Sohn und Schüler mitwirken ſoll, finden vor keinem großen Publikum ſtatt, in keinem glänzend erleuchteten Saale. Sie ſind nicht geeignet, thörichten Hochmuth erwecken. Du kannſt Dir etwas Bürgerlicheres, Häuslicheres, mit einem ſchleſiſchen Worte bezeichnet: Heemlicheres gar nicht vorſtellen, als die muſikaliſchen Zuſammenkünfte, die jeden Winter wöchentlich einmal im Garten-Sommerhäuſel des Herrn Kanonen- und Glockengießers Krieger einen kleinen Kreis biederer, echt Breslauiſcher Freunde verſammeln. Kaum biſt Du im Stande, durch dicken Tabaksqualm Perſönlichkeiten zu erkennen. Doch fürchte nicht, daß Dampf und Rauch die Lungen der Bläſer und Sänger beläſtigen. Alt und Jung athmen darin wie in ihrem angeborenen Elemente, und ſogar Guſtel huſtet nur am Abend ſeines erſten Debüts. Er ſingt ſo klar und rein, daß die Muhme Leutnanten ihn vor der ganzen Verſammlung beim Kopfe nimmt, ihn abküßt und zwanzig Mal ihr einziges kleines Männdel und allerliebſtes, nunſchbernes Hundeviechel nennt. Die Gebrüder Knöſel, Beide Portraitmaler von vaterſtädtiſchem Rufe und außerdem merkwürdige Originale aus jener wunderſamen Gallerie Breslauiſcher Eigenthümlichkeiten, die gegenwärtig faſt bis auf's letzte Angedenken ausgeſtorben ſind, treten hinzu und geben ihre Freude an Wawerle's Freude kund. Ganz beſonders herzlich erweiſet ſich der Kupferſtecher Endler, klein an Leib, groß an Talent, dem nur ein London oder Paris zur Heimath mangelte, um unſterblich genannt zu werden; der raſtlos, unermüdlich ſtrebte, wirkte, ſchuf; der arm, unbekannt, nicht gewürdiget, das kümmerliche Daſein des von allen Seiten beſchränkten Künſtlers hinſchleppte und dabei die Kraft behielt, eine Reihe ſchleſiſcher Anſichten aufzunehmen, zu zeichnen, zu radiren, die heute, wenn man ſie nach Verlauf eines halben Jahrhunderts muſtert, nicht allein durch ihre faſt unglaubliche Menge in Erſtaunen, ſondern auch durch ihre naturgetreue Auffaſſung und durch ihre meiſterliche Ausführung in Bewunderung verſetzen. Er, der unvergeßliche Illuſtrator des unvergeßlichen Fülleborn! —

Unvergeßlich? . . . o ewige Gerechtigkeit!

O Breslau! —

Nun, der trat auch dazu. Und der Kanonengießer Krieger mit ſeinem kleinen, kecken Haarzöpflein auch.

Und ſie freuten ſich am kleinen Guſtel und an der kleinen Muhme Leutnanten im kurzen Saloppel .... und es waren blühende Abende, trotz Winter, Tabaksqualm und Talgkerzen, in der Taſchengaſſe hinter der Kanonengießerei.

III.

Außer den ſechstauſend Thalern, mit welchen Gärtner Krautland die jetzt ruinirten Baulichkeiten errichtet, und von welchen er ſchon einige Jahre vor Ausbruch des Krieges nur auf Hanepich's gröbſtes Drängen die fälligen Zinſen abgetragen hatte, beſaß Wawerle nur noch zwei kleine Kapitalien. Das erſte im Betrage von zweitauſend ſiebenhundert Thalern war hypothekariſch verſichert beim Hutmacher Grundſchig, der ein hübſches Häuschen mit dieſer einzigen Schuld belaſtet inne hatte. Das zweite ſtand mit zweitauſend vierhundert Thalern auf dem Landgütchen des ſogenannten Freiſchulzen gleichen Namens (Hutmachers Grundſchig leiblichen Bruders), zwiſchen dem Sand- und Oberthore belegen, worauf dieſer wirthſchaftete und ſich ganz gut befand, außer daß er durchſchnittlich zwei Mal im Jahre überſchwemmt wurde; in guten Jahren nur ein Mal. Beide Kapitälchen trugen fünf Procent, was denn der Wawerle die mäßige Jahresrente von zweihundert fünfundfünfzig Thalern abwarf.

Wie ſie eigentlich zu dieſem und jenem anderen (in Rauch aufgegangenen) Vermögen gekommen ſei, darüber lag ein Schleier, welchen zu lüften auch den Bemühungen ihrer einſtigen Jugendfreundinnen wie Neiderinnen niemals hatte recht gelingen wollen. Vetter Tieſel meinte: das hätte ſo ein curioſes Gehänge, und Wawerle wäre weder ſeines Vaters Schweſters, noch ſeiner Großmutter Tochter, vielmehr das natürliche Kind einer etwas verrückten, wunderlichen Dame, die immer in Mannskleidern umherfuhr, auf die Jagd ritt und Tabak rauchte, wie ein türkiſcher Paſcha. Sie ſelbſt wiſſe nichts Genaueres über ihre Abſtammung, der Freiſchulze Grundſchig aber hätte bei jener Baronin als Lakai gedient, und der Hutmacher, da er von der Wanderung heimkam, ſeinen Bruder auf dem Jagdſchloſſe beſucht, wo es gar luſtig zugegangen, und wo die Dienſtboten allerlei Verkleidungen und Schauſpiele hätten aufführen müſſen; weshalb denn auch bei ſo großem Aufwande das bedeutende Vermögen zuſammengeſchmolzen und an die — in ganz anderen Verhältniſſen aufgezogene — Wawerle nur der letzte Reſt gekommen ſei.

Was in dieſer Verſion Wahres enthalten, wiſſen wir nicht zu verbürgen. Doch läßt ſich nicht ableugnen, daß die Muhme Leutnanten bei ihrer unſcheinbaren Figur und ſchier ärmlichen Tracht recht feine Manieren an ſich hatte. Von ihren Eltern redete ſie nie. Auch hörte man den Freiſchulzen, wenn er in die Stadt kam, halbjährige Zinſen abzutragen, und dann ſeinen Bruder Hutmacher in's Bitterbierhaus begleitete, mit dieſem häufig vergangene Dinge beſprechen, die Tieſel's Meinung beſtätigten. Die Brüder geriethen auch bisweilen in einen gewiſſen

Wettſtreit über ihre Stellung im Hauſe jener fabelhaften Baronin. Ich habe, rief eines Abends der Hutmacher und ſchlug dabei heftig auf den Tiſch, ich habe mit ihr Theatrum geſpielt! Und ich, entgegnete der Freiſchulze, indem er ſeine Fauſt nicht minder kräftig fallen ließ und ebenſo erpicht war auf eine lateiniſche Endung: und ich bin mit ihr Kaleſſum gefahren!

Im Uebrigen legten beide Brüder, nächſt gewiſſenhafteſter Einhaltung der Termine, auch eine unverkennbare Devotion gegen Wawerle an den Tag, was ebenfalls für Tieſel's Anſicht redete.

Wie die Muhme Leutnanten es angefangen, von zweihundert fünfundfünfzig Thalern Koſtgeld, die Miethe bei Tieſel's (was allein ſchon hundert zwanzig betrug) zu beſtreiten und dabei noch unaufhörlich Geſchenke zu machen — nun, das iſt ſehr einfach: ſie verſagte ſich Alles, um Andern geben zu können. Ja, ſie fror in ihrem kurzen, wollenen Muhme-Leutnant-Saloppel, wenn Lene und Fritzel nicht warm genug unter dickwattirten Seidenmänteln einherrauſchen konnten. Und wie wenig Dank erntete ſie von dieſen herzloſen, eitlen Geſchöpfen! Wie ſchnöde wurden ihre gutgemeinten Warnungen und Ermahnungen zurückgewieſen! Doch darnach fragte ſie nicht. Guſtav's Fleiß, Anhänglichkeit und Liebe entſchädigten ſie ja in vollem Maße.

Er wurde ſchon ein ſtarker, munterer Burſche, der ſeinen vierzehn Jahren alle Ehre machte, ſich ſauber hielt, nur mit einigen wohlerzogenen Knaben umging, nie zu Klagen Veranlaſſung gab, an kindlich-aufrichtiger Dankbarkeit für die Muhme Leutnanten Nichts verlor und nicht aufhörte, ihr Führer und Begleiter zu ſein.

Der große Komet von Anno Elf ſtand am Himmel — was eigentlich ein dummer Ausdruck iſt, weil ein ſolcher Komet Nichts weniger thut, als ſtille ſtehen, wie ich mir ſagen ließ! — und gab auch den Breslauiſchen Gevatterinnen viel zu denken, noch mehr zu ſchwatzen vom Welt-Untergange und herannahenden jüngſten Tage, eine Furcht, deren auch Wawerle kaum Herrin zu werden vermochte, bis es ihrem jungen Freunde gelang, ſie durch aſtronomiſche Auseinanderſetzungen zu beruhigen, die er dem Unterrichte ſeines würdigen Lehrers Reiche verdankte. Er verſicherte ſie mit mathematiſcher Gewißheit, daß die alte Erde fortfahre, ihren gewöhnlichen Marſch zu thun, und daß ſie dieſes Mal noch nicht aus dem Geleiſe geſtoßen werde. Dadurch brachte er die Wawerle von dem Entſchluſſe ab, ſich in's Gebirge zu flüchten, wofür ſie einige Neigung zeigte.

Für Vater Tieſel wurde das Kometenjahr ein Glücksjahr, denn es beförderte ihn. Seine beſcheidene Rechtlichkeit hatte ihm das Vertrauen einiger Vorgeſetzten erworben, und man ernannte ihn zum Verwalter einer kleinen Depoſitalkaſſe, wodurch ſeine Einnahme ſich vermehrte. Das galt ihm und den Seinigen, wie geſagt, für ein Glück. Es ſollte ſein Unglück werden; denn ſeine Töchter hielten ſich dadurch für berechtiget, ihren Aufwand zu ſteigern, und weder die kränkelnde Mutter, noch der allzu nachgiebige Vater verſtanden dem unſinnigen Treiben ernſtlich Einhalt zu thun. Wawerle that es. Sie trat gewiſſermaßen aus ihrer Natur heraus; zum erſten Male, ſeitdem ſie lebte, ſagte ſie: entweder, oder. Das heißt: Entweder haltet die Mädel kürzer, unterſagt ihnen den Verkehr mit zweideutigen Frauenzimmern und jungen, müßigen Herumtreibern, weiſet ſie zur Arbeit, zur häuslichen Beſchränkung und Erſparung an; — oder wir trennen ſich!

Es blieb bei'm Alten, — und nach etlichen Wochen hatte die Muhme Leutnanten eine andere Wohnung bezogen, ward auch bei Tieſel's nie mehr geſehen. Der Vater ſeufzte, die Mutter weinte im Stillen, Lene und Fritzel lachten laut dazu: deſto beſſer, daß wir ſie und ihr Salappel los ſind! Brauchen wir ſie doch nicht mehr, der Vater iſt ja Kaſſirer.

Guſtel ſprach gar nicht darüber, nannte zu Hauſe ihren Namen nicht, benützte aber jeden Augenblick, den er ſeinen Schularbeiten nur abzugewinnen vermochte, zu nichts Anderem, als zum fortdauernden Umgange mit ihr. Wer ſie an ſeinem Arme nach wie vor zur Feierabendſtunde über den Wall trippeln ſah, konnte unmöglich ahnen, daß Tieſel's und die Muhme Leutnanten nicht mehr gute Leute mitſammen waren.

Sie hegte keinen Groll wider Vater Tieſel. Der arme Vetter, ſagte ſie zu Guſtel, iſt nun einmal ſo. Was mein Hanepich, Gott hab' ihn ſelig, zur forſch war, das iſt Dein Vater zu tuſe. Mein Teſtamentel hab' ich einmal deponirt, umſtürzen thu' ich's nicht; er bleibt mein Erbe. Ach Gott, ſie werden die Paar Gröſchel zeitig genug brauchen! Aber ſo mir der Himmel das Biſſel Leben noch ein Weilchen laſſen will, Guſtel, für Dich leg' ich zurück, was ich mir jetzt abſpare. Daß Du auch einen Nothpfennig haſt auf Univerſchtäten.

Davon mochte Guſtel immer Nichts hören. Sobald ſie vom Sterben zu reden anfing, hatte er Thränen im Auge und hielt ihr den Mund zu. Auch daß ſie ſeinetwegen fortfahren wolle zu ſparen, tadelte er heftig.

Sie aber ließ ſich nicht abbringen und that, wozu ihr Gefühl ſie trieb. Bei ihr lebte Guſtav, den die Verirrungen ſeiner Schweſtern tief bekümmerten und oft alles Jugendfrohſinnes beraubten, jedesmal wieder auf. Sie ergötzte ſich an ſeinen geiſtigen Fortſchritten, und weil ſie in ihrer Einfalt klug genug war, um einzuſehen, „daß ſie dumm ſei," — womit ſie nur ſagen wollte: ſie habe Nichts gelernt, — ließ ſie ſich von ihm unterrichten in Allem, was ſeine Lehrer ihm eröffnet. Das waren wohl poſſirliche Lektionen: die kleine, alte Muhme Leutnanten, andächtig aufhorchend, und der rothbäckige, ehrliche Junge, vor ihrem Krüppelſtuhle ſtehend und docirend wie ein rechter Profeſſor von Aegyptern, Aſſyrern, Griechen, Römern, Ländern, Meeren, Zahlen, Thieren und Pflanzen. — Poſſirliche Lektionen, — aber ſchöne, heilige Stunden!

Es iſt bekannt, daß auf den heißen Kometen-Sommer ein harter Winter folgte. Ein Winter, über deſſen Kälte die Frierenden ſich bitterlich beklagten, auf deſſen glattem Eiſe jedoch die fahrende Jugend ſich weidlich beluſtigte. Guſtav Tieſel war ein gewandter Schlittſchuhläufer. Klopſtock's Ode wußte er auswendig, und ſeinen Namen ſchnitt er ſpielend in's gefrorene Waſſer. Im Stuhlſchlitten-Lenken ſuchte er ſeines Gleichen. Vergangenen Winter noch hatte er ſeine Schweſtern nach Treſchen geführt. Heuer wollte er ſich mit ihnen nicht mehr einlaſſen. Auch fehlte es nicht an vornehmeren Kutſchern, die mit Pferdeſchlitten einhergebimmelt kamen, und denen der an ſeiner Familienehre gekränkte Bruder gern ſo weit als möglich auswich. Denn Lene und Fritzel galten ſchon für verlorene Mädchen.

Dich, Muhme Leutnanten, rief er, möcht' ich ſpazieren fahren, wenn Dir nicht zu kalt wäre. 's iſt hübſch, ſo zu gleiten. Warſt Du ſchon einmal auf der Bahn?

Im Leben nicht, Guſtel. Dachte auch nicht auf meine alten Tage dergleichen zu thun. Wenn's Dir aber Vergnügen macht, in des Herren Namen! Verfrieren werd' ich nicht; hab' ich doch mein Saloppel.

Guſtel nahm's aus dem Schranke: Ein Biſſel kurz iſt 's freilich, gar dick auch nicht, beſonders hinten 'rum wie mit Weineſſig gefüttert. Mag's doch. 's iſt und bleibt ſchon mein liebes Muhme-Leutnant-Saloppel. Weißt Du noch, Wawerle, wie Du zu uns kamſt in's Langeholz-Gäſſel, und wie ich ihm zuerſt den Beinamen zulegte?

Das vergeß ich gewiß nicht, ſagte ſie.

Und ich erſt gar nicht, ſagte er, ſo wenig, wie ich Dich vergeſſen will, wenn ich auf Univerſitäten reiſe. Denn in Breslau, ſetzte er kleinlaut hinzu, kann ich nicht ſtudiren; ich müßte mich als Burſche alle Wochen dreimal pauken wegen meinen Schweſtern .... Hier brach er ab und ſenkte den Kopf. Wawerle verſtand ihn wohl und drückte ihm die Hand.

Dann fing er wieder ſcherzhaft an: Was haſt Du denn für Papierwerk in der großen Taſche, Wawerle? 's wiegt ſchwer.

Unnützes Zeug, Guſtel. War einmal ſechstauſend Thaler werth; jetzt nicht einen Sechſer.

So wirf's doch weg.

Warum denn? Mag's nun ſchon drin ſtecken bleiben. Im Winter hält mir's kaum den Magen ein Biſſel warm.

Guſtel fragte weiter nicht. Sie wurden einig, er ſolle ſie morgen, Sonnabends, wo Nachmittag keine Schule war, im Stuhlſchlitten gen Treſchen ſchieben.

IV.

Die Luſtfahrt ging wirklich vor ſich bei einer Kälte von ſo und ſo viel Graden. Muhme Wawerle fror mörderlich, biß aber die Lippen zuſammen, auf warmen Kaffee in Treſchen hoffend, der das erſtarrte Blut wieder beleben ſollte; das gelang denn auch ſo leidlich. Sie heizten ſich im kleinen Gaſtſtübel hinter glühendem Kachelofen gehörig ein. Guſtel verſicherte, er nehme einen Kafferauſch mit, und Muhme Leutnanten fing wieder an zu empfinden, daß ſie zwei Füße beſitze, welche ihr in der Kälte gänzlich abhanden gekommen zu ſein ſchienen. Bei der Rückfahrt dunkelte es ſchon ein wenig. Sie hatten den Wind nicht mehr im Geſichte, konnten's alſo leichter aushalten und waren ſehr vergnügt. Da klingelte ihnen ein zweiſpänniger, lackirter Schlitten entgegen, bepelzte Damen ſaßen darin, zwei junge Herren dieſen gegenüber. ein Dritter lenkte die Pferde, ein Vierter ſtand hinten auf, ſchwang die Peitſche und knallte, daß die bleichen Sterne am kalten Himmel zitterten.

Die ſind einmal ſchöne, rief Wawerle.

Guſtel, ſchon aus der Ferne ſeine Schweſtern erkennend, wollte um jeden Preis dieſe Begegnung vermeiden, hier an der Stelle, wo die gefegte Bahn für Fußläufer den ſchneebedeckten Schlittenweg faſt berührte. Er drehte haſtig rechts ab, gerieth auf einen Haufen von Schneeklumpen, der Handſchlitten ſchwankte, und ehe er ihn feſtzuhalten vermochte, hatte er die arme Wawerle zu Boden geworfen. Die Vorüberfahrenden lachten höhniſch; auch Lene und Fritzel, was ihm durch die Seele ſchnitt.

Wawerle lag ganz ſtill. Er wollte ſie aufrichten; — Nicht doch, mein Sohn, laß mich liegen und ſieh' zu, daß Du ein Paar Träger findeſt. —

Um Gottes Willen, haſt Du Dich beſchädiget, Muhme Leutnanten?

Wenn dem Eſel zu wohl iſt, geht er auf's Eis tanzen und bricht ein Bein. Laſſ' Dich's weiter nicht betrüben, Guſtel, und ruf' uns Jemanden zu Hilfe, ſonſt frier' ich hier an, und hernach müßt ihr mich auseiſen, wie einen Winterhecht.

Guſtel erhob ein entſetzliches Jammergeſchrei und lockte dadurch die Bahnfeger und Stuhlſchlittenvermiether heran. Sie verwandelten den Schlitten in eine Trage, legten die Wawerle darauf, deckten ſie mit dem Muhme-Leutnant-Saloppel zu und brachten ſie nach Hauſe, wo denn der Wundarzt die Standhaftigkeit und heitere Laune der Leidenden nicht genug rühmen konnte. Sie hatte nicht allein ihre eigenen Schmerzen zu ertragen, es lag ihr auch noch die größere Mühe ob, Guſtav zu beruhigen und ihn zu überzeugen, daß ihn die Schuld des Unfalls nicht treffe. Anfänglich wollte er verzweifeln und durchaus keine Vernunft annehmen. Erſt nach und nach, als die Heilung ungehindert fortſchritt, gelang es ihm, ſich einigermaßen mit ſeinem Gewiſſen abzufinden und einzuſehen, daß er in beſter Abſicht ſeinem lieben Wawerle Schmerzen und Unkoſten gemacht habe.

Nie war er ſo viel bei ihr geweſen, als während dieſer Kur; theils aus Pflichtgefühl, theils weil er es daheim gar nicht mehr aushielt. Er brachte die Schulbücher zur Muhme Leutnanten und führte ſeine Aufgaben neben ihrer Lagerſtätte aus.

Bei Tieſel's hatte das häusliche Zerwürfniß den höchſten Grad erreicht. Schulden über Schulden drängten den rathloſen Familienvater, deſſen erhöhter Gehalt von dem Aufwande nichtsnutziger Töchter verſchlungen ward; der täglich in größere Verlegenheiten gerieth. Mit Wawerle ſchien der letzte Segen von der Familie gewichen zu ſein. Guſtel's Vater verlor die Faſſung ſo völlig, daß er ſich Unordnungen in Bezug auf die ihm anvertraute Kaſſe erlaubte. Eine unverhoffte Entdeckung mußte ihn in's Verderben bringen. Davon argwöhnte Guſtav Nichts; doch daß der Fluch finſterer Mächte wie ein ſchwarzer Flor über den Seinigen hing, ſagten ihm dunkle Vorgefühle. Er lebte in beſtändiger Angſt, die ſich nur bei Wawerle verlor. Aber auch dieſe Zuflucht des Friedens ſollte ihm verſchloſſen werden. Die Muhme Leutnanten in ihrer ungeduldigen Lebendigkeit konnte des Arztes Erlaubniß nicht erharren; ſie muthete ihrem kaum geheilten Fuße übereilte Anſtrengungen zu, führte dadurch eine gichtiſche Entzündung herbei, hielt ſich auch dabei noch nicht, wie ſie geſollt, ruhig im Bette, ſondern verſchlimmerte ihr Uebel ſo raſch und ſo heftig, daß ſie rettungslos wurde, ehe ſie ſelbſt — wie viel weniger Guſtav — an Lebensgefahr dachte. Bei ſeinem nächſten Beſuche fand er ſie ſterbend. Das war wohl ein rührender Auftritt, wie die beiden getreuen Seelen Abſchied von einander nehmen mußten. Nicht nur der Arzt, auch die abgeſtumpfte, gleichgültige Krankenwärterin waren erſchüttert.

Sie litt nicht lange. Ihre letzten Athemzüge verwendete ſie, Gottes Segen auf Guſtel herabzuflehen, und mit dem letzten Drucke erkaltender Hände reichte ſie dem Lieblinge jene kleine Summe, die ſie bereits für ihn zuſammengeſcharrt.

Ihr Ende kam zu rechter Zeit für Tieſel. Die Gebrüder Grundſchig dachten edel genug, des Unglücklichen Vertrauen zu ehren und ihm, der ihnen als Univerſalerbe bekannt war, ſo viel vorzuſchießen, daß er ſich gerade noch aus drohender Gefahr retten konnte, ehe die gefürchtete Reviſion verhängt wurde.

Lene und Fritzel fielen, wie einſt über Wawerle's

Näſchereien, ſo jetzt habgierig über deren kleine Koſtbarkeiten her. Herr und Frau Tieſel eigneten ſich die beſſern Möbel und gute Wäſche zu. Alle übrigen Habſeligkeiten waren bald verſchleudert. An Guſtel dachte Niemand, und er dachte nicht an ſich bei dieſem Raubanfalle auf die Verlaſſenſchaft. Hatte er doch genugſam zu denken an die geliebte, mütterliche Freundin. Wie er, um dies recht ungeſtört zu thun und ſich noch einmal von Herzen auszuweinen, die geplünderten Räume allein betrat .... o welch' ein Anblick! Nichts als kahle Wände! ... Nur dort, in der Niſche, wo ihr Bett geſtanden, wo ſie ihm ſterbend Lebewohl geſagt, was hing da? — Mein Gott, was Keines der Seinigen gemocht, was ihnen nicht der Mühe werth geſchienen, den Arm darnach auszuſtrecken, was Guſtav tauſendmal küßte, ſorglich heimtrug, um es einem Heiligthume gleich auf dem Grunde ſeines Kaſtens zu verbergen; — nichts Anderes, als das Muhme-Leutnant-Saloppel.

Das iſt mein Erbſtück, ſagte er, da er es einſchloß.

V.

Mehr als fünfundzwanzig Jahre ſind vergangen. Vater Tieſel und Mutter Grittel modern längſt neben Muhme Wawerle. Magdalene iſt im Wochenbett geſtorben, und wo Friederike, die mit einem Abenteurer davon lief, ihr Ende genommen, hat Niemand genau erfahren.

In G. aber lebt als Profeſſor an der Hochſchule ein ſehr geachteter Sprachforſcher und Literar-Hiſtoriker mit Namen Guſtav Tieſel.

Sollte dieſer wohl Wawerle's lieber Guſtel ſein? Das Alter trifft ebenfalls zu, denn er hat jetzt im Jahre Achtzehnhunderteinundvierzig ſein vierundzwanzigſtes Jahr zurückgelegt. Er iſt verheirathet mit einer ſtillen, leidenden Frau, die ihn anbetet und von ihm liebevoll behandelt wird. Sie haben nur ein Kind, eine Tochter. Babet heißt dieſes junge, freundliche Mädchen. Wenn der Profeſſor am zärtlichſten mit ihr iſt, ruft er ſie Wawerle.

Die guten Leute leben eingeſchränkt. Er hat ſich mit all' ſeinem Wiſſen lange als Privat-Docent, noch länger als außerordentlicher Profeſſor herumquälen müſſen. Erſt vor einigen Jahren iſt es ihm gelungen, den Ruf als Ordinarius nach G. zu erlangen; aber mit mehr als mäßiger Einnahme. Und Collegiengelder, welche der Tochter Ausſtattung decken ſollten, mangeln gänzlich. Die Herren Commilitonen haben mit Brotſtudien zu ſchaffen. Tieſel's Publika ſind recht beſucht, — Honorare hat er noch nicht geſehen.

Babet iſt ſchon verlobt mit einem jungen, tüchtigen Apotheker, gegenwärtig ohne Anſtellung. Ehe es dieſem nicht möglich wird, eine eigene Apotheke zu erſchwingen, iſt an Heirath nicht zu denken. Es wäre jetzt erwünſchte Gelegenheit vorhanden, ſich in G. zu etabliren. Dort ſteht ein einträgliches pharmaceutiſches Geſchäft zum Verkaufe aus. Doch der Concurrenten ſind mehrere, und ohne baare ſechs- bis ſiebentauſend Thaler iſt an Abſchluß nicht zu denken. Wo ſollen die herkommen? Der Profeſſor ſucht ſchon lange einen Verleger für ſeine Literatur-Geſchichte und findet keinen. Wo ſoll er die ſechstauſend Thaler finden, die noch ſchwerer aufzutreiben, als ein Verleger?

Die jungen Leute härmen ſich, der Vater härmt ſich mit. Die Mutter ſagt: Nun ſchwindet jede Hoffnung, meine Babet hier zu behalten; denn im beſten Falle, daß künftig einmal ein Ankauf zu Stande gebracht wird, müſſen die Kinder miteinander fortziehen in Gott weiß welches armſelige Neſt, wo gerade eine wohlfeile Apotheke zu haben iſt.

Warum auch ſetzte, fährt dann die Tochter fort, Deine kleine Muhme Leutnanten, von der Du uns ſo oft erzählſt, nicht Dich ganz allein zu ihrem Univerſalerben, da ſie Dich doch ſo lieb hatte? Dann brauchten wir jetzt nicht ....

Mach' ihr keinen Vorwurf, Babet! Nur gegen meine Wawerle Nichts! Den Meinigen hinterließ ſie ihres Vermögens Reſte, mir aber was mehr war; was mich durch eine ſtürmiſche Jugend ſchützend geführt, was mir als Segen zur Seite ging neben dem Unſegen elterlicher Heimath; mir hinterließ ſie ein Andenken voll Dank und Liebe.

Und ihr Muhme-Leutnant-Saloppel, lachte Babet. Ein wunderliches, kurzes Mäntelchen von ſchlechtem Stoffe. Und wie es ausſieht. Alle Verehrung, Vater, für Deine Verehrung und Anhänglichkeit gegen die

Selige, — aber ich an Deiner Stelle ließe das Ding nicht im Kleiderſchranken hängen, wie Du thuſt. Es verbreitet einen eigenthümlichen Geruch, der mich ſchon manchmal an Leichenduft erinnerte. Mir kommt es unter Deinen Kleidungsſtücken vor wie ein Geſpenſt unter lebendigen Menſchen.

Das ſind kindiſche Einbildungen, ſagte der Profeſſor. Laß' es nur hängen, es thut Dir Nichts zu Leide und meinen Röcken auch nicht. Es geht auch nicht um, wie Geſpenſter, liegt ruhig und hängt beſcheiden, wo man es aufbewahrt. Ich kann mich nicht davon trennen. Hab' es nun länger als ein Vierteljahrhundert mit mir herumgeführt. Mir iſt, als müßt' es uns Heil bringen.

Hat es in ſeinen mürben, vernützten Fäden dieſe Kraft, ſagte die Mutter, ſo mag es ſie baldigſt entfalten, ehe Heil und Segen für mich zu ſpät kommen.

Das Geſpräch wurde unterbrochen durch Babet's Verlobten, der die Nachricht brachte, daß der Sequeſter nicht länger Rückſicht auf ihn nehmen und anderweitigen Abſchluß des Apotheken-Verkaufes nicht mehr länger hinausſchieben dürfe. Die letzte Friſt ſei bis übermorgen geſtellt.

Alle verſanken in trübes Schweigen.

Aus dieſem klopfte ſie der Briefträger auf, der eine Zuſchrift aus Breslau überbrachte. Ein Univerſitätsfreund Guſtav's, jetzt als Advokat in der Vaterſtadt anſäßig, ſchrieb mit juriſtiſcher Gedrungenheit Nachſtehendes:

Freund Tieſel! Der Prozeß, der die vor und während unſerer Belagerung Eingeäſcherten gegen die Verſicherungs-Anſtalten geführt, iſt auch in letzter Inſtanz gewonnen, dadurch die Hypothek der als Wittwe verſtorbenen von Hanepich flüſſig geworden und nun (rückſtändige Zinſen beigerechnet) ihre achttauſend Thaler unter Brüdern werth. Nach Deines Vaters und der Deinigen Ableben bleibſt Du alleiniger Erbe. Ich werde Dir die Sache beſtens abwickeln und ohne Verzug, wenn Du mir umgehend das Dokument einſendeſt, ohne welches Nichts anzufangen. Ich gratulire Dir, — wofern Dein Alter in ſeinen Nöthen beſagte Hypothek als hoffnungsloſes Papier nicht etwa für einen Pappenſtiel an den erſten beſten feinnaſigen Wucherer verkauft und cediret hat. Dann müßten wir uns den Mund wiſchen. Schickteſt Du gleich, ſo könnteſt Du gleich achttauſend Thaler empfangen, denn es ſind mehrere Käufer für die Hypothek da.

Dein
alter Heinrich.

Ich bin nicht mächtig, meinen Leſern die fieberhafte Aufmerkſamkeit zu ſchildern, mit welcher Frau, Tochter, Bräutigam jede Silbe des Briefes verfolgten. Sie hingen an des Profeſſors Lippen, und als er geendet, ſtarrten ſie ihn fragend an, was ſeine Mienen verkünden würden.

Er ſchwieg und ſann. Offenbar ſann er nach, ob ihm aus der Knaben- und Jünglingszeit nicht eine Aeußerung ſeines Vaters, irgend eine Andeutung in's Gedächtniß kommen wollte, die ſich auf jene Papiere awenden ließ. — Vergeblich! Keine Spur!

Wahrſcheinlich, hob er niedergeſchlagen an, hat Muhme Wawerle ſchon bei Lebzeiten für eine Kleinigkeit hingegeben, das ſie für ganz werthlos .... plötzlich hielt er inne. Auf ſeinem Antlitze ſtrahlte der belebende Widerſchein freudiger Hoffnung, der auf die Anderen zurückwirkte. Alle Vier ſtanden zugleich von ihren Sitzen auf.

Der Profeſſor ging feſten Schrittes wie ein Mann, der Gewißheit haben will um jeden Preis, nach ſeinem Kleiderſchranke. Mit raſchem Griffe riß er ein armſeliges, verſchliſſenes Mäntelchen von ſchlechtem Wollenzeuge aus dem Hintergrunde hervor und zog aus deſſen inneren Falten, aus einer Art von verſtecktem Sack oder Taſche, ein mit morſchen Bindfaden zuſammengeſchnürtes, vergelbtes Packet. Er öffnete es, und das Gemach füllte ſich mit Modergeruch, wie wenn der Deckel von einem Sarge gehoben würde. Ein flüchtiger Blick genügte dem in Handſchriften heimiſchen Gelehrten, der erſten Seite Inhalt zu erforſchen.

Die Apotheke iſt Dein, rief er Babet's Verlobtem zu, und ſeiner Frau: Freue Dich, Deine Tochter darf bei Dir bleiben, auch als ſeine Gattin!

Und vier Beglückte ſtanden weinend um Wawerle's Muhme-Leutnant-Saloppel.

Ende.

Die Dorfkirche.

Am achten Juni des Jahres achtzehnhundertvierzig hielt ein leichter Reiſewagen vor der ländlichen Werkſtatt des Meiſter Schmiedes, und ein junger Mann lehnte ſich heraus mit der Frage: wie lange es dauern werde, bis der geborſtene Reifen des einen Hinterrades zuſammengeſchweißt und ſo weit wieder hergeſtellt ſei, daß er ſicher bis zur nächſten Stadt halte. Eine Stunde auf's Höchſte, lautete die freundliche Antwort. Alsbald verließ der Reiſende — wir nennen ihn Adalbert — ſeinen Sitz, bat um Förderung der Arbeit, die er reichlich vergüten wolle, empfahl dem Poſtillon, einſtweilen für ſich und die müden Pferde in der Schenke zu ſorgen, und ſchlug ſodann auf gutes Glück den Kirchweg des Dörfchens ein, den er unter grünen Bäumen behaglich verfolgte, bis er auf den Friedhof gelangte und bald vor dem Gotteshauſe ſtand. Es war eine ſchlichte, kleine Dorfkirche; grau und alt, von uralten Linden umrauſcht. Die Thüren der Vorhalle waren nicht geſchloſſen. Er ging hinein, und weil er, aus der Tageshelle in's Dunkle tretend, anfänglich nicht deutlich ſah, ſtieß er ſeine Wange an einen dicken Strick, der aus dem Glockenthurme herabhing. Zugleich ſchien ihm, als ſähe er im Winkel eine menſchliche Geſtalt auf niederer Bank ſitzen. Doch da ſich Nichts regte, meinte er, das Zwielicht der Halle täuſche ihn, und er drang weiter vor bis in's Innere der Kirche.

Adalbert kam aus fernen Landen, hatte ſich lange und weit in der Welt umgeſehen. Der Heimath halb entfremdet empfand er ihren Hauch deſto inniger. Schon ſeitdem er die erſten preußiſchen Grenzzeichen erblickt, hatte ſich ſeiner wohlthätige Wehmuth bemächtiget. In dieſem Kirchlein wurde er nun gar an ſein Geburtsdorf, an ſeine hinübergegangenen Eltern lebhaft erinnert. Denn Bau und innere Ausſtattung glichen vollkommen den Bildern aus ſeiner Kindheit. So, gerade ſo erhob ſich auch bei ihm daheim die verglaſete Empore der Kanzel gegenüber; ſo, gerade ſo ſchloſſen ſich dem ſchmalen Orgelchore Reihen erhöhter Sitze für die männliche Gemeinde an; ſo und nicht anders nahmen ſich die leeren Räume um Altar und Taufbecken aus; dort öffnete ſich die Thür zur Sakriſtei; hier hingen an einem dicken Mauerpfeiler die Tafeln, auf denen die Namen Derjenigen verzeichnet ſtehen, die „Mit Gott für König und Vaterland" (aus dieſem Kirchſpiel geboren) muthig fielen. Adalbert empfand noch einmal jene Schauer der Ehrfurcht, die ihn als kleinen Knaben durchrieſelt, wenn er dieſe Namen mühſam buchſtabirt und voll Erſtaunen entdeckt hatte, daß einige Pferdeknechte auf dem Hofe und ſogar ein Paar Ochſenjungen nicht anders geheißen würden, als dort geſchrieben ſtand; daß ſie alſo wahrſcheinlich Abkömmlinge der Tapferen wären, die da für ewige Zeiten im Buche des Ruhmes prangten und von frommen nachfolgenden Geſchlechtern geehret bleiben ſollten.

Der hier am Orte Vermeldeten kannte er freilich Keinen. Und er ging um den Mauerpfeiler herum, da ſah er — was die Kirche ſeines Heimathsdorfes nicht enthielt, weil dort die Familiengrüfte ſich außerhalb befanden — ſah ein ſchönes marmornes Denkmal mit großem Leichenſteine in der Wand, worauf in güldenen Lettern geſchrieben:

Hier ruht in Gott
die hochgeborne Frau Kunigunde Wanda
Gräfin Riborska auf Riborſchitz
geboren am 7. Juni 1780, geſt. am 7. Juni 1819.

So war geſtern ihr Geburts- und Todestag? flüſterte Adalbert. Und ſeit einundzwanzig Jahren liegt ſie hier mutterſeelen allein unter den kalten Steinen. Und Niemand weint mehr an ihrem Grabe? Keine Hand findet ſich mehr, die liebeleere Inſchrift mit einem Kranz der Liebe zu ſchmücken? Hat ſie kein Herz zurückgelaſſen, das noch für ſie ſchlägt? Keine Kinder? Keine Enkel? Die Arme! Oder haben Jene ſich mit ihrer Trauer dadurch abgefunden, daß ſie den Künſtler bezahlten, der in Marmor fremden Schmerz hämmerte?

Adalbert ließ noch einmal ſeinen Blick über das Kunſtwerk gleiten, da entdeckte er zwiſchen den zarten ſteinernen Fingerchen der weiblichen zum Denkmal gehörigen Figur eine weiße Roſe, faſt noch friſch. Sie konnte erſt heute, höchſtens geſtern gepflückt ſein. Und er entdeckte ſie ſo ſpät, weil ihre Farbe jener des weißen Marmors gleich kam.

Alſo doch? rief er voll theilnehmender Freude aus, iſt doch eine Seele auf Erden, welche Deiner gedenkt? Aber faſt ſcheint es, als wagte ſie nicht, ihre Treue kund zu geben. Die Blume müßte eine rothe ſein, um auf dem weißen Grunde hervorzutreten; auch ſcheint ſie nur heimlich und verſtohlen angebracht: ein Lufthauch kann ſie herabwerfen.

Und indem er dieſe Beſorgniß äußerte, empfand er in der That eine Bewegung der Luft in ſeiner Nähe, als ob ſich dicht bei ihm Etwas rege; er wendete ſich um und erblickte hinter ſich einen gebückten Greis mit ſchneeweißem Lockenhaupte.

Wer ſeid Ihr? fragte er.

Ich bin wohl nur der Todtengräber und Glockenläuter, antworte dieſer.

War't Ihr es, mein Alter, der da draußen in der dunklen Vorhalle hockte?

Wer denn ſonſt als ich? Muß ich nicht paſſen, bis unſer Herr Prediger mir die Botſchaft anſagen läßt, daß ich läute?

Wozu? giebt's ein Feſt?

Wie man's nehmen will, Herr; ein Begräbniß ſtellt auch ein Feſt vor, denn ohne Grab gäb' es ja keine Auferſtehung.

So erwartet Ihr einen Todesfall?

Schon die ganzen Tage her. Geſtern haben ſie herausgeſchrieben vom Superintendenten und vom Herrn Landrathe: es geht zu Ende. Da wird er's nun ſchon überſtanden haben, nur daß es erſt heute bis zu uns kommt.

Euer Gutsherr?

Ei freilich. Unſer guter Herr. König Friedrich Wilhelm der Dritte. —

Adalbert war ſchnell zurückgereiſet, hatte unterweges ſich nicht aufgehalten, Niemand geſprochen, kein Zeitungsblatt geleſen, wußte nicht, was in der Welt vorging ſeit etlichen Wochen, und kam mit dem Vorſatze, die Wiederkehr in's Vaterland wie etwas Friſches, Unvorbereitetes ganz und ungetheilt auf ſich wirken zu laſſen. Mit gemiſchten Empfindungen hatte er ſeine Reiſe angetreten. Die ſeit den dreißiger Jahren begonnenen kirchlichen Reibungen und manche anderweitige Regierungsmaßregeln, die in ſeiner Meinung Mißgriffe geweſen, hatten ihm die Klarheit getrübt, in welcher ſein jugendlicher Sinn König und Vaterland als ein harmoniſches Ganzes anzuſchauen von Kindheit auf erlernt. Und das daraus entſtandene Unbehagen war ihm Hauptveranlaſſung zur „großen Tour" geworden. In fremden Ländern hatte er nun freilich einzuſehen begonnen, daß nicht Alles Gold ſei, was aus der Ferne glänzt; hatte begrifſen, daß die ihm eingeborene Preußentreue hoch über jeder unmuthigen Verſtimmung des Augenblickes ſtehe; hatte mit freimüthiger Aufrichtigkeit jedem Angriff Stand gehalten, der, ſeiner Heimath geltend, ſich Draußen wider ihn erhoben, und kehrte deshalb ſo recht eigentlich als Patriot wieder heim, des beſten Willens voll, allem Guten und Schönen gerechte Würdigung zu widmen. Obenan ſtand ihm die Perſönlichkeit ſeines Monarchen, des gerechten, beſchwichtigenden, milden, mäßigen, ausgleichenden, friedliebenden Königs .... und auf deſſen Tod, oder vielmehr nur noch auf die amtliche Kundmachung deſſelben lauerte hier im Dorfkirchlein der greiſe Glockenläuter als auf etwas Unvermeidliches?

So ſoll ich Ihn nicht mehr ſehen, klagte Adalbert; Ihm nicht mehr begegnen, wenn Er in Seiner leichten zweiſpännigen Kutſche durch den Thiergarten nach Charlottenburg eilt? Nicht mehr Seinen freundlichen Dank empfangen für liebevolle Begrüßung? Und die neue Zeit wird beginnen? Wohlauf, in Gottes Namen! Laßt uns erwarten, was ſie bringt!

Ich hab' auch noch einen König geſehen, ſprach jetzt der Greis; aber der hieß alter Fritze.

Den habt Ihr noch geſehen?

Verſteht ſich; war ſchon ſechszehn Jahre alt, da er verſtarb. Bin jetzt 'was Weniges über die Siebenzig. Werde bald abgehen mit Tode, will's Gott. Wir müſſen Alle ſterben. Iſt die doch auch geſtorben — und war ſo ſchön!

Dabei wies er auf das Denkmal, vor welchem ſie ſtanden.

Adalbert hatte ſchon auf der Zunge, ihn zu fragen, wer es geweſen ſei, der die weiße Roſe dem geſtrigen Tage gewidmet habe. Doch hielt er ſeine Frage unwillkürlich zurück, als er die Augen des alten Mannes in geheimnißvollem Feuer gleichſam auflodern und aus ihren dunklen Höhlen hervorleuchten ſah. Er zweifelte nicht, daß dieſer lebensmüde Todtengräber von der Hochgeborenen mehr wiſſe, wie des Steines Inſchrift beſagte, und er befürchtete durch neugierige Erkundigungen ihn einzuſchüchtern. Er begnügte ſich alſo, einſtimmend mit dem Kopfe zu nicken und in fragendem Tone zu wiederholen: „war ſo ſchön?“

Noch im Sarge, Herr. Geſtern einundzwanzig Jahre, daß ſie verſtorben, und ſeh' ſie noch vor mir, wie wenn ſie lebte. Ach ſo ſchön — und ſo ſtolz! Noch als Leiche ſtolz; mit zugedrückten eingefallenen Augenlidern, wie wenn die Mundwinkel zuckten und die Lippen ſprechen wollten: kommt mir Keiner zu nahe, wer nicht von Stande iſt! Die Weiber haben auch anfänglich gar nicht an ſie gewollt, und keine hat ſich recht getraut, ihr die letzten Kleider anzulegen. Fürchteten ſich, ſie würde den Arm heben und ſie Alle wegſtoßen. Aber nein, das rührte ſich nicht mehr. Ließ endlich mit ſich geſchehen, was von Nöthen iſt; ließ ſich einſargen, aufbahren, lag ſo ſtill . . . wie's denn die Todten an ſich haben, alle Todten; auch die Hochgeborenen. —

Hinterließ ſie Kinder?

Niemanden, Herr. Nicht Kind noch Kegel. Nicht Bruder noch Schweſter. Der Wittwer weit von hier. Nur die Dienerſchaft folgte dem Begängniß und Landleute. Standen hier herum, da ſie beigeſetzt wurde des Abends bei Fackelſchein.

Und kein Menſch weinte ihr nach?

Ein Einziger. Doch der auch nur im Verborgenen; ungeſehen.

Und wer war das?

Der Jakob, Herr; der Jakob Urban. Ihr kennt ihn doch nicht. Was frommt's Euch, wenn ich Euch von dem erzählen wollte?

Muß man denn immer die Leute kennen, von denen man erzählen hört? Manche Geſchichte geht uns viel tiefer in's Gemüth, gerade weil wir die Perſonen nie ſahen, von denen ſie handelt; nie ſahen — und wahrſcheinlich nie ſehen werden.

Meint Ihr? Je nu, es kann ſchon ſein, wie Ihr ſagt. Dieſe Geſchichte gar. Das iſt ſo eine rechte Herzensgeſchichte.

Mir iſt heute, zu dieſer feierlichen Stunde, recht um's Herz, daß ich eine Herzensgeſchichte vernehmen möchte. Aber ich will Euch nicht drängen. Nur Eines mögt Ihr mir ſagen (wenn Ihr's etwa wißt), war's auch — jener Jakob Urban, welcher die weiße Roſe geſtern hier an's Grabmal ſteckte?

Der Alte ſenkte das Haupt: wer denn ſonſt? murmelte er; rothe Roſen für die Lebendigen, weiße Roſen für die Todten. So ſchickt ſich's. Einundzwanzig Jahre hindurch an jedem ſiebenten Juni eine rothe; ſeit einundzwanzig Jahren an jedem ſiebenten Juni eine weiße. Dreimal ſieben macht einundzwanzig und die Drei iſt eine heilige Zahl. Heuer war's die letzte. Wenn der Jakob bei den Andern liegt, müſſen ſich die Steinernen hier ohne Blumen behelfen. Wird auch gehen. Hübſch aber bleibt's, wo Geburts- und Todestag auf ein Datum fallen; hübſch für die Ueberlebenden. Solch' ein doppelt Feſt feiert ſich viel beſſer. Beim Tode denkt man gleich an die Wiedergeburt . . . oder glaubt Ihr vielleicht keine Auferſtehung, junger Herr?

Ich glaube an eine ewige Fortdauer nach dem irdiſchen Tode; gewiß!

Deſto beſſer für Euch! Sie hat auch daran geglaubt. Und das war ihr Troſt in allen Schmerzen. Denn Schmerzen hat ſie gelitten, die ſelige Gräfin; leibliche und geiſtige; gleich dem erſten beſten gewöhnlichen Frauenzimmer, was keine Gräfin iſt und nicht reich. Wie der hochſelige König im Sterben lag, — heißt das, ich meine den vorigen; weder den alten Fritze, noch auch den, für den ich heute die Glocke ziehen ſoll; den zwiſchen Beiden mein' ich! — da kam ſie hier an mit ihrer Mutter. 's hat ſo ein Gehänge gehabt, warum ſie die Reſidenz nicht eilig genug verlaſſen konnten — man hat's niemals recht genau erfahren. Geklatſcht und geträtſcht wurde Vielerlei. Da hatte die Wanda ihre ſiebzehn Jahre. Und der Jakob, eben der Jakob Urban mit der Roſe, war auch auf einmal hier im Dorfe. Kein Menſch wußte wie und weshalb? Genug daß er hier war. Siebenundzwanzig alt, ein ſchöner junger Mann — ſagten ſie; — der Gottesgelehrtheit Kandidat. Nicht von hier gebürtig. Hatte die Comteſſe Wanda — ſagten ſie — in Berlin erblickt auf der Durchreiſe, da er aus Halle nach Oſtpreußen heim gehen ſollte, wo er zu Hauſe war. Kehrte aber nicht heim. Hatte ſich in die Wanda vergafft, — ſagten ſie. — Sie ſehen und ihr nachziehen wie der Wandervogel dem Frühling, das iſt Eins geweſen. Hat ſich hier bei'm alten Paſtor eingeſchlichen, den kinderloſen Mann für ſich gewonnen, bei ihm gelebt, manchmal für ihn geprediget und dabei nach der jungen Gräfin geſeufzt. Die ſoll ihn nicht ungern geſehen haben — ſagten ſie. Mag damals noch nicht ſo ſtolz geweſen ſein wie ſpäterhin. Der Jakob hat ſich auch allerhand Hoffnungen gemacht. Kamen dazumal die kühnen Ideen in Schwang von Frankreich her. Blies doch jeder Wind Gemurmel herüber von Gleichheit aller Stände und von Freiheit, von Menſchenrechten für Jedweden; auch für den Bauernſohn. Wenn er nun gar ein Gelehrter war, kein Wunder, daß er hochmüthig wurde! Und an ihrem Geburtstage, wie ſie das achtzehnte Jahr zurücklegte, durfte der Jakob der Wanda eine rothe Roſe vor die Bruſt ſtecken. Und ſie bekannte ihm, daß ſie Bücher läſe, wo bewieſen ſtand, daß er ſie lieben dürfe und ſie ihn; und es würde nicht lange dauern, ſo wären die Schranken gefallen und Alles gleich! Aber die Frau Mutter iſt dahinter gekommen. Hat weiter Nichts geſagt. Hat nur an ihren Vetter geſchrieben, der ein General geweſen. Und einmal um Mitternacht ſind Landdragoner in's Pfarrhaus eingedrungen, haben nach einem lüderlichen alten Hallenſer Studenten geforſcht, der ſich ohne Ausweis im Lande herumbettle. Ehe er ſich's verſah, ſchleppte der Jakob eine Muskete. Da war's vorbei mit der Hoffnung, — mit ſeiner Liebe nicht. An jedem ſiebenten Juni hat er ihr die rothe Roſe gegeben, war er auch noch ſo weit von ihr entfernt. Er warf die Blume in den Fluß, nannte den Namen Wanda, wiſchte ſich die Thränen, und das war Alles. Außer daß er zu etlichen Malen Prügel kriegte, weil er eine Roſe in fremder Leute Garten gebrochen, — ſagten ſie. Seine Liebe haben ſie nicht gebrochen, ihn ſelber wohl. Denn er war entzwei, Innen und Außen von den vielen Hieben, die er verdiente, — ſagten ſie — als ſchlechter Soldat. Mögen wohl Recht gehabt haben! An den Dienſt dachte er nicht, der Jakob. An ſeine Theologie auch nicht mehr. Hatte andern Gottesdienſt, — oder Götzendienſt; wie man's nennen will. Nun kam das Jahr Sechs mit ſeinem Unheil, und Jakob ward gefangen, dann ausgewechſelt, bettelte ſich glücklich wiederum hierher. Der alte Paſtor nahm ihn wieder auf. Diesmal nicht mehr als Kandidaten cum spe succedendi, wie's genannt wird. Diesmal als Handarbeiter, wie man halbe Invalide aufnimmt. Jakob war dumm geworden, hatte Alles verlernt. Nur ſeine Liebe nicht. Aber die Gräfin Wanda hatte ſich unterdeſſen vermählt, mit dem Sohne des Vetters General. Hatte auch Alles verlernt, was Erinnerung heißt an die Zeit der Jugend- und Roſenblüthe. War ſtolz geworden. Nickte gnädig, wenn der Jakob unterthänig grüßte. Gelächelt hat ſie nie. Weder für den Jakob, noch für einen Andern. Sie war unglücklich vermählt. Der Herr trieb ſich in der großen Welt 'rum, — die Gräfin Mutter war todt, — die Wanda führte Haus und Hof. Eine geſtrenge, kalte, ſchweigſame Dame. Alle Leute im Dorfe klagten über ſie. Der Jakob klagte nicht. Auch darüber nicht, daß ſie ihn nicht mehr kennen wollte. Ich glaube, ſie erkannte ihn wirklich nicht. Ach, er war ſo geſchwind alt geworden und häßlich und grau. Sie dagegen wurde täglich ſchöner. Seine Roſe brach er getreulich an jedem ſiebenten Juni. Nur daß er ſie ihr nicht geben durfte wie *einmal* . . . auch daß er ſie nicht in den Fluß warf wie bisher, — denn es fließt hier kein Fluß, — ſondern daß er ſie in den Garten trug, unter die Linde, wo er ſich vor ſo viel Jahren mit der Wanda zuſammengefunden. Da war in des Stammes Rinde ein W geſchnitten und ein J. Zwiſchen dieſe beiden Buchſtaben klemmte er jeden ſiebenten Juni vor Sonnenaufgang ſeine Roſe. Und mögen Sie's nun glauben oder nicht, junger Herr, vom Jahre Acht bis zum Jahre Achtzehn, jedes Mal war die Roſe vom Baume weg, ſobald die Gräfin ihren Morgengang gemacht; und jedes Mal ſah der Jakob, wenn er ſie im Laufe des Tages erblickte, eine Roſe an ihrer Bruſt. Da hat der dumme Menſch gemeint, *ſeine*

Roſe an ihrem Herzen zu ſehen, — und von dem Gedanken hat er gelebt bis zum Jahre Neunzehn. Da lief es in den letzten Tagen des Mai durch's Dorf: die Gräfin liegt auf den Tod! Währte auch nicht lange, ſauſten ſie an mit den vier Schweißfüchſen Doktores und Helfershelfer. Halfen aber nicht; konnten nicht helfen. Und am ſiebenten Früh hieß es: die Gräfin ſtirbt und will von ihren Unterthanen Abſchied nehmen. Dazumal gab es ſchon keine eigentlichen Unterthanen mehr, nur noch ſo genannt wurden ſie. Und wer die Herrſchaft noch einmal ſehen möchte, hieß es, darf kommen. Gingen ihrer doch Viele. Der Jakob ging auch. Ging auch, — mit ſeiner Roſe natürlich, denn es war ja der ſiebente. Wie ſie ſo da lag, war ſie noch wunderſchön und jung ſammt ihren Neununddreißigen. Sprach noch vernehmlich. Grüßte Alle, kannte Jeden, nannte Manchen. Den Jakob auch. Gieb her, ſprach ſie, nahm die Roſe und ſtarb. — Bis dieſes Denkmal fertig geworden (brachten's aus dem Lande Italia!), hat der Jakob ſeine Roſe immer noch zur Linde getragen, — nur daß es eine weiße war und keine Hand ſie wegnahm. Seitdem die marmelſteinerne Figur ſich hier herüber beugt, gab er ſie dieſer. Und ſo blieb's bis geſtern. Sie ſind alle todt. Auch der alte Paſtor verſteht ſich; ſchon längſt. Deſſen Nachfolger hat den Jakob zum Todtengräber avancirt und zum Glockenläuter; beides auf Jakob's eigenen Wunſch. Und dabei iſt der Greis recht glücklich. Wüßte ſich kein lieberes Aemtchen. Kann dabei ſeinen Gedanken nachhangen. Denn ſeitdem ſie todt iſt, hat er ſeinen Verſtand wieder. Vermag zu denken. Vermag die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen. Sieht ein und empfindet, daß es anders geworden um ihn her. Daß Manches heut' zu Tage nicht mehr möglich wäre, was ſonſt geſchehn. Die Landdragoner könnten nicht mehr um Mitternacht einen Gottesgelehrten aus dem Bette reißen, weil er der Comteſſe Wanda zum ſiebenten Juni eine Roſe gab. Der Hauptmann könnte den Kandidaten nicht mehr ſchlagen laſſen um Nichts und wieder Nichts. Die Mannſchaft könnte nicht mehr ausreißen vor den Franzoſen, wie dazumal! Der Paſtor könnte den ehemaligen Kollegen nicht mehr zum Tagelöhner machen, weil er eine Muskete getragen; tragen ſie jetzund aller ſchmucken Leute Söhne; ſind alle wehrhaft, auch die Reichſten; mögen wollen oder nicht. O, ſie hat geahnet, daß unter des Königes Scepter, dem ihre Mutter einſt auswich, ein guter Geiſt im Lande erwachen werde! Sie iſt hinüber gegangen mit dem Bewußtſein, daß durch Ihn, bei Ihm die Gerechtigkeit herrſchen werde. Nahm ſie ja Jakob's Roſe, da ſie im Sterben lag.

Ja, rief Adalbert: Gerechtigkeit! Milde! Ehre! Hab' ich doch früher daheim nicht gewußt, daß ich ein ſo guter Preuße bin! Hab' ich es doch bisher in den Zerſtreuungen der Reiſeluſt nie ſo innig empfunden, als heute; jetzt, in dem Augenblicke, wo Ihr alter Freund nur eines Winkes harrt, um das Todtengeläute anzuſtimmen — für Ihn! Wie oft hab' ich achſelzuckend geklagt und gemurrt über

Manches, was ich tadeln zu dürfen wähnte. Und nun, wo ein ſcharfer Abſchnitt den beſonnenen Fortgang einer organiſch geſunden Entwickelung inneren Daſeins bedroht; wo neue Macht mit entſcheidender Hand die Lenkung ergreifen ſoll; — nun übermannt mich, durch dieſes Greiſes wunderliche Plauderei erregt, eine Sehnſucht nach dem Vergangenen, eine Bangigkeit vor dem Werdenden, daß ich mein Leben willig hinopfern möchte für Erhaltung des einen, — wahrſcheinlich jetzt ſchon erloſchenen! Ich habe leider oft verſäumt, dem dritten Auguſt meine rothe Roſe zu weihen. Die weiße ſoll dem ſiebenten Juni nicht fehlen, ſo lange ich athme!

Der Todtengräber mißverſtand dieſe Aeußerung lebhafter Gefühle.

Uebernehmt Ihr's, Herr? fragte er; das lohn' Euch Gott. Dann gedenkt auch Jakob's bei Eurer Roſe. Die geſtrige war ſeine letzte.

Ich werde auch Jakob's gedenken, ſagte Adalbert und verließ die Kirche.

Der Abend kam heran. In der Schmiede hatten ſie ihre Arbeit beendet. Das Rad hielt feſt. Der Poſtillon legte die Pferde vor. Adalbert bezahlte den Meiſter und ſtieg ein.

Glückliche Reiſe, rief man ihm fröhlich zu .... da erſchollen ernſte Glockenſchläge und dröhnten, gleich Worten von eherner Zunge geredet, in das tiefbewegte Herz.

Meiſter Schmied, ſein Geſelle, die Dörfner, welche umherſtanden, Alle entblößten ihre Häupter.

Er iſt wirklich geſtern geſtorben! ſagten ſie mit Thränen im Blick.

Und die neue Zeit beginnt, ſprach Adalbert, indem der Wagen durch's Dorf rollte.

Noch weit hinaus hallten dem Reiſenden Jakob's Klagetöne nach.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechsundzwanzigſter Band.

Kleine Erzählungen III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Jakob Heimling und ſeine Frau.

Erſtes Kapitel.

Es war am dritten Juli des Jahres Achtzehnhundert und ſechszehn —— o ihr glücklichen Verfaſſer und Erzähler ſchauerlicher Mörder- und grauslicher Räuber-Geſchichten, wie beneid' ich Euch um Eure unausbleiblichen Erfolge, die Euch bei der Leſewelt, beſonders der weiblichen, ſchon geſichert ſind, ſobald Ihr anheben dürft: „es war um die Mitternachtsſtunde; der Sturm heulte furchtbar über Gräber, und die Wetterfahne auf dem Thurme kreiſchte jammervoll!“ Wie beneid' ich Euch in dieſem Augenblicke, wo ich meine höchſt einfache, bürgerlich-gewöhnliche, ja ſogar auf treuherzige, anſpruchsloſe Fröhlichkeit hinauslaufende Erzählung beginne und unſerer Leſer Nerven durch kein Reizmittel moderner Gattung zu ſpannen vermag. Ich mag ſinnen und grübeln, wie ich will, eines pikanten Anfanges wegen; immer klingt es vor meinen Ohren, wie Oben; und ich muß wahrhaftig ſchreiben und fortfahren, wie Oben: es war am dritten Juli des Jahres Achtzehnhundert und ſechszehn, als in der anmuthig gelegenen Stadt Rehthal das Bataillon des Herrn Majors Herbert Sadler ſeinen Einzug hielt, um daſelbſt feſten Fuß zu faſſen und fürder die garniſonirende Beſatzung zu bilden, nachdem es ſeit dem Pariſer Frieden in einer Grenzſtadt als unwillkommene Einquartierung gelegen. Hier war es willkommen! Denn es war die erſte vaterländiſche Truppe, welche Rehthals patriotiſch geſinnte Einwohner begrüßen und mit friſchen Kränzen von Eichenlaub, wie ſolche Siegern gebühren, empfangen durften. Vor Allen, die Kränze winden und die große Ehrenpforte am Oberthore ausſchmücken halfen, zeichnete ſich Frau Räthin Jungherz aus; eine lebhafte, leicht begeiſterte Wittwe, deren eigentliches Lebensalter wir nicht genau anzugeben vermögen. Sie ſelbſt gab ſich neununddreißig Jahre; doch, wie mehrere Rehthaler ſchelmiſch behaupten wollten, that ſie dies ſchon ſeit geraumer Zeit. Sie ſchien vor der „Vierzig" eine gewiſſe Abneigung zu hegen, welche ſo weit ging, daß ſie ſogar vermied, dieſe an und für ſich ſchuldloſe Zahl auszuſprechen. Das vierzigtägige Faſten in der Wüſte bezeichnete ſie ſtets durch einen Monat und „Etwas darüber;" die Reiſe der Kinder Israel dagegen dehnte ſie entſchieden aus und ließ jene geprüften Wanderer erſt „nach Verlauf eines halben Säkulums" im gelobten Lande eintreffen. Ihrer vielen guten Eigenſchaften wegen, aus denen beſonders die eine: lecker ausgeſtattete Damenkaffee's zu geben, hervorleuchtete, überſah man die genealogiſche Schwäche, ging ſogar (freilich nur in ihrer Gegenwart) ſcheinbar gläubig darauf ein; wofür man ſich andererſeits hinter ihrem Rücken reichlich entſchädigte, ihr zwiefach an Jahren zulegend, was ſie ſelbſt ſich einfach genommen. Die Frau Räthin, obwohl immer obenan und vornevor, wenn es galt, für öffentliche Beluſtigungen oder Feierlichkeiten durch beſtes Beiſpiel aufzumuntern, hatte ſich doch niemals ſo begeiſtert und begeiſternd erwieſen, als bei dieſer Gelegenheit. Und das mußte auffallen; konnte zu denken geben. Denn ſie war in Rehthal bekannt, eine von den Wenigen zu ſein, deren unbedingte Verehrung für den Welt-Eroberer drei Jahre früher ihrem Patriotismus Eintrag gethan. Ja, man machte ihr — allerdings im Stillen, nur flüſternd — den Vorwurf: ſie habe, da der Aufbruch von Elba und die erfolgreiche Landung in Frankreich gemeldet wurde, ein unvorſichtiges Triumphgeſchrei angeſtimmt; auch zu ſpäteren Siegen der Alliirten bedenklich geſchwiegen; ſogar an den öffentlichen Beleuchtungen der Stadt nur durch armſelige Talgkerzen, zwei auf jedes Fenſter gerechnet, Theil genommen. Es gehörten ganze Fluthen ſtarken Kaffeetrankes dazu, ſolche Vorwürfe abzuwaſchen; viele Torten und Baiſers genügten kaum, anklagende Mäuler zu ſtopfen. Deſto freudiger und erhebender wirkte nun die Veränderung, die in und mit ihr vorgegangen zu ſein ſchien, weil ſie ſo laut und feurig votirte für einen ſplendiden Empfang „der Helden, denen Deutſchland ſeine Rettung verdanke.“ Am lauteſten und feurigſten erhob ſie ihre Stimme im Hauſe des guten Herrn Jakob Heimling, wo ſie ſeit vielen Jahren aus und einging wie in ihrem eigenen; wo ſie für die Seele jeder geſelligen Unternehmung, für das belebende Princip, wo ſie gewiſſermaßen für unentbehrlich galt.

Wir müſſen den Leſer bei Heimling's einführen, damit er bei Zeiten erfahre, wie es dort ausſieht. Jakob Heimling iſt eigentlich gelernter Kaufmann; weil er Sprachtalent beſaß und eine gefällige Art ſich zu benehmen, beſtimmte ihn ſein Lehrherr, Chef eines bedeutenden Hauſes in Hamburg, für die nöthigen Reiſen, auf denen er vollkommen ſeines Prinzipals Vertrauen rechtfertigte. Dazumal war ein ſolcher reiſender Handlungsdiener, der bald in Marſeille oder Bordeaux Beſtellungen zu machen, bald in Amſterdam Geld zu erheben, bald in London ein bedenkliches Geſchäft abzuwickeln hatte, ſtets aber Umſicht Redlichkeit und ſichern Takt zeigen mußte, eine ganz andere Figur, als die meiſten „Reiſenden,“ denen man heut zu Tage überall, ſogar in den kleinſten Flecken begegnet, ihrer Firmen Handelsartikel an- und ausbietend, wie ſaures Bier; wozu eben kein hoher Grad von Kenntniſſen und Bildung, ſondern nur Aufdringlichkeit, kecke Zuverſicht und die Fähigkeit gehört, allerlei politiſch-ſocialiſtiſchen Unſinn zu ſchwatzen. Jakob Heimling war in jeder Beziehung ein tüchtiger Menſch, der in den Augen ſeines Prinzipals nur den einen Fehler beſaß: keine Achtung für's liebe Geld zu zeigen. Wohlverſtanden: er zeigte die höchſte, für den Vortheil ſeines Hauſes, und würde eher jeglichen Finger ſeiner Hand um ein Glied, als den Chef der Handlung um einen Kreuzer verkürzt oder das Gedeihen eines Geſchäfts irgend wie vernachläſſiget haben.

Aber für ſich Etwas zu erſparen, zu ſammeln, lag nicht im Bereiche der Talente, womit der Himmel ihn begabt. Er lebte — und ließ leben. Ohne für ſeine Perſon zu verſchwenden, gab er doch regelmäßig aus, was er einnahm; verſchenkte, bewirthete, verlieh, wurde natürlich gemißbraucht, betrogen. Und ſo traf es ſich denn, daß er, als die Nachricht vom plötzlichen Tode ſeines verehrten Prinzipals an ihn gelangte, noch weit davon entfernt war, für die Zukunft genügend geſorgt und, wie man es nennt, ſein Schäfchen in's Trockne gebracht zu haben. Er befand ſich gerade in Rehthal, wohin ſeines Hauſes Beziehungen zu Leinwandhändlern im Großen ihn ſchon einige Male geführt hatten, und wo er mit der Wittwe eines frühern Geſchäftsfreundes bekannt worden war. Dieſe Wittwe, kinderlos, reich, einzige Erbin des Verſtorbenen, ſah Herrn Heimling gern und machte kein Geheimniß daraus. Wie nun der gute, ehrliche Mann ganz treuherzig erklärte, daß er entſchloſſen ſei, die Verbindung mit ſeines ſeligen Prinzipals Erben zu löſen, weil er zu dieſen ſchroffen Geld-Ariſtokraten keine rechte Neigung fühle, — da rückte Frau Margarethe mit dem Antrage vor: Herr Jakob Heimling ſolle für's Erſte in ihre Dienſte treten und ihr behülflich ſein, ſich aus dem ohnedies nur in mattem Tempo bisher fortgeführten Geſchäfte ihres verſtorbenen Gatten ganz und gar zurückzuziehen, weil ſie ſich zur Ruhe ſetzen wolle. Herr Jakob ging darauf ein. Nach Ablauf eines Jahres war Alles geordnet, und Frau Margarethe nahm ein ſehr bedeutendes Vermögen auf ihrem Rückzuge in's Privatleben mit.

Nun wär' es für Herrn Jakob an der Zeit geweſen, ſich nach einer andern Condition umzuthun.

Ehe er jedoch ernſtliche Anſtalten treffen konnte, hatte ſein edler, uneigennütziger Sinn harte Kämpfe zu beſtehen mit Frau Margarethens Erkenntlichkeit. Ohne Ihre thätige Beihilfe, ſprach ſie dankbar, wäre ich, wer weiß wann? und Gott weiß wie? aus dem Wirrwarr in's Reine gekommen. Ihnen gebührt Ihr Antheil, und ich laſſe Sie nicht aus Rehthal fort, bevor dieſe meine heiligſte Pflicht erfüllt und mein Gewiſſen beruhiget iſt.

Für dieſe Sprache war Jakob taub. Er ſei bezahlt, entgegnete er, durch ſein volles Jahrgehalt; und reichlich.

Das ſei Nichts, meinte ſie.

Das ſei genug, verſicherte er.

Und mit lauter Meinen, Verſichern, Entgegnen, Drängen, Weigern und Bitten kam es endlich zu einer ehelichen Verbindung. Jakob Heimling hatte im Jahre Siebzehnhundert neun und neunzig ſein fünfunddreißigſtes zurückgelegt; Frau Margarethe ſtand im ſiebenunddreißigſten und war noch immer ein recht ſchmuckes, friſches Weiblein. Kinder hatte ſie nicht. Verwandte eben ſo wenig. Warum hätte Jakob zögern ſollen? Sie waren ſich geneigt, wie verſtändige, leidenſchaftsloſe Perſonen in ſolchem Lebensalter ſich geneigt ſein können, fern von allen Exaltationen und gewaltſamen Ausbrüchen heftiger Liebe. Sie gingen zum Altare gleich beſonnenen Menſchen zu einer wohlüberlegten That und kehrten aus der Kirche in ihr freundliches Wohnhaus zurück als ruhige, zufriedene Gatten, die ſich achten und kennen.

Daraus geht hervor, daß ſie beim Beginn unſerer Geſchichte ein ſiebzehnjähriges Ehepaar ſind, und daß er ſeine Zweiundfünfzig und ſie ihre Vierundfünfzig mit Ehren und Heiterkeit tragen. Eigene Kinder beſitzen ſie nicht. Eine Pflegetochter lebt mit ihnen, die gehalten wird, als wäre ſie ihr eigenes Kind. Einige Jahre nach der Hochzeit iſt ſie aus Hamburg geholt worden. Ganz Rehthal glaubt, daß Brigitte Herrn Jakob's natürliche Tochter ſei. Frau Margarethe ſcheint dieſen Glauben zu theilen und iſt ihr deshalb nur um ſo zärtlichere Mutter geweſen. Brigitte, jetzt eine vollkommen erwachſene mannbare Jungfrau, gilt für die einzige Erbin des Heimling'ſchen Vermögens, welches, wenn es auch ſeitdem nicht durch Spekulationen bedeutend anwuchs, ſich doch durch ein von mäßigen Erſparniſſen erkauftes einträgliches Landgütchen, dicht bei der Stadt belegen, vermehrt hat. Die drei Heimling's — Brigitte iſt geſetzlich adoptirt und führt ihrer Eltern Namen — werden ringsum, ſo weit man von ihnen weiß, für ſehr, ſehr glückliche Leute gehalten. Gewiſſermaßen ſind ſie das auch. Dennoch, weil nun ein Mal auf Erden immer und überall dafür geſorgt iſt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und weil kein Staubgeborner ſo vollkommen glücklich ſein darf, daß er den ganzen Himmel ſchon auf Erden hätte, dennoch fehlt es auch bei ihnen an Dieſem und Jenem, obgleich ſie an Nichts Mangel leiden, was irdiſcher Wohlſtand zu gewähren.

Nun, wir werden dieſe Verhältniſſe näher zu beleuchten Gelegenheit finden, wenn wir in unſerer kleinen Erzählung weiter gehen.

Ich habe oben erwähnt, daß Frau Räthin Jungherz bei Heimling's aus und eingeht. Die charmante Dame, als ſie drei oder vier Jahre nach Margarethens zweiter Verheirathung aus der Hauptſtadt nach Rehthal zog, — theils, um ſich ſparſamer einzurichten, was ihrer Wittwen-Penſion und ihrem kleinen, geretteten Vermögen entſprach; theils, um in einer ſchönen Gegend zu leben — hatte ſogleich ihr Augenmerk auf Heimling's gerichtet; ja, ich möchte darauf ſchwören, dieſe vortrefflichen Menſchen waren der Magnet geweſen, der ſie dahin zog und ſie veranlaßte, dem freundlichen, aber durchaus nicht hochromantiſchen Orte den Vorzug vor vielen andern, weit herrlicher umgebenen angedeihen zu laſſen. Sie betrachtete Madame Heimling, die allerdings mit Jakob und der kleinen, aufmerkſamer Pflege noch bedürftigen Brigitte ſtill und eingezogen lebte, wie eine von ihr, der Fremden, entdeckte Inſel, die in Beſitz genommen und mit allen Genüſſen raffinirter Kultur belebt werden müſſe. Kaum hatte Räthin Walburga Jungherz ſich im Heimlingſchen Hauſe eingeheimelt; kaum das wohlwollende Vertrauen der Familie erobert, — was bei ihrer Lebendigkeit und ihrem geſelligen Uebergewicht ſehr leicht wurde, — ſo machte ſie es auch, wie alle Eroberer: ſie herrſchte. Zuerſt zwang ſie Herrn Jakob und Frau Margarethen das Geſtändniß ab, Beide hätten ſich, ſeitdem ſie „ſich zur Ruhe geſetzt,“ trotz aller Hochachtung, Innigkeit, Liebe, ſo ſie für einander hegten; trotz aller Bequemlichkeiten und

Annehmlichkeiten, die ihnen zu Gebote ſtanden, in dem übrigens nicht genug zu preiſenden Rehthal mitunter ſträflich gelangweilt und thäten dergleichen, die reine Wahrheit zu geſtehen, noch immer.

Frau Walburga ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. Unerhört, ſeufzte ſie; unglaublich! Bei ſolchen Mitteln, ſolchen Anſprüchen an's Leben! Das muß anders werden. Euch fehlt Nichts, als ein wenig Salz in die Fleiſchbrühe Eures alltäglichen Daſeins; mag ſie noch ſo kräftig gekocht werden, ohne dies bleibt ſie fade.

Und für dieſes Salz wolle ſie ſorgen, verſprach die theilnehmende, neugewonnene Hausfreundin. Sie that es redlich.

Zuvörderſt, ſagte ſie, müßt Ihr ein Haus machen; müßt Menſchen bei Euch ſehen! — Und es wurden Diejenigen, die ſolcher Auszeichnung würdig erſcheinen dürften, der Reihe nach gemuſtert. Ganz Rehthal machte die Prüfung durch. Jeder und Jede empfingen ihr Klecksschen und Kläpschen, was ſchon an und für ſich einige ſehr unterhaltende, luſtige Abende herbeiführte.

Die hervorragendſten Perſönlichkeiten, von deren näherem Umgange Frau Walburga ihren Freunden (d. h. eigentlich ſich ſelbſt) das Beſte verſprach, mögen etwa Nachſtehende geweſen ſein. Erſtens Dagobert Rudolf, ſtädtiſcher Beamter, pſeudonymer Mitarbeiter an einigen Muſenalmanachen; zweitens Robert Krebsauge, Kunſt- und Buchhändler, in Rehthal der Einzige ſeiner Gattung; drittens Blaſius Iſemer, ſtädtiſcher Kunſtpfeifer, dem aber der Titel Muſikdirektor nur von einigen eigenſinnigen, Zöpfe tragenden Rathsmitgliedern vorenthalten wurde; viertens **Timotheus Knoff**, Maler und Zeichnenlehrer; fünftens endlich Profeſſor Dr. **Somann**, Direktor des Gymnaſiums. — Bezeichnend genug für die Lenkerin und präſidirende Sprecherin des **dreiſtimmigen** Berathungs-Comités (denn die kleine Brigitte konnte damals begreiflicherweiſe noch kein entſcheidendes Wort einmiſchen!) waren vier dieſer Auserwählten unverheirathet. Nur der fünfte, der Buchhändler, hatte eine Frau; ſelbige aber kränkelte fortwährend und verließ nie oder ſelten ihr Stübchen.

Sämmtliche Herren waren nicht wenig erſtaunt, da ſie Jeder eine von Heimling's ſauberer Hand beſchriebene Karte empfingen, des Inhalts:

> Ew. Wohlgeboren werden hierdurch ganz gehorſamſt eingeladen vom nächſten Sonntage ab und an jeglichem darauf folgenden Sonntage, ſo lange Gott uns Leben und Geſundheit läßt, auf einen Löffe freundſchaftlicher Mittagsſuppe bei
>
> Jakob Heimling und Frau.
>
> NB. Wir ſpeiſen um Ein Uhr.

So, hatte Frau Walburga verſichert, ſei es Brauch unter reichen Leuten, die „ein Haus“ machen wollten, daß ein „jour fixe“ für Diners anberaumt werde. Die Abend-Geſellſchaften, die wohl die Hauptſache wären für geſellig-geiſtiges Treiben, keimten und erwüchſen daraus von ſelbſt, ſobald nur erſt die Wurzeln gelegt ſeien. O ſie verſtand ihr Geſchäft! —

Auch war die Tiſchgeſellſchaft glücklich genug zuſammen geſtellt. Die fünf Männer ſtanden ſich durch Beruf und Bildung fern und nahe genug, um lebhafte Geſpräche führen zu können, bei denen doch keine ſtörende Geſchäftsbeziehungen zu fürchten geweſen wären. Sie fanden Behagen an ihren freundlichen Wirthen, die ſie (wie Jeder Jedem anvertraute) gar nicht ſo empfänglich und mittheilend gekannt oder erwartet hatten; ſie lobten Speiſ' und Trank; ſie fühlten ſich der liebenswürdigen Dame zu Danke verpflichtet, welche auf Heimling's dieſen wohlthätig belebenden Einfluß übte. Kurz und gut: ſie faßten wirklich, wie Frau Walburga vorher geſagt, Wurzel und wurden der Stamm, aus welchem nach und nach, Dank ſei es der fürſorglichen Hausfreundin, ſich der blühendſte geſellige Verkehr mit halb Rehthal entwickelte. Bald verging kein Tag ohne Geſellſchaft, keine Winterwoche ohne Tänzchen, kein Sommerabend ohne ländliche Spiele.

Jakob's und Margarethens Geburts- reſpektive Namenstage gaben die nächſten Veranlaſſungen zu rhetoriſch-muſikaliſchen Uebungen, von den Herren Rudolf und Iſemer geleitet, was Dichtung und Kompoſition in der Ausführung betrifft; im Ganzen aber doch erſonnen, veranlaßt, möglich gemacht nur durch Frau Räthin Jungherz, die für Alles Rath wußte, an Alles dachte, die widerſprechendſten Elemente vereinend zu benützen verſtand, wenn es galt, ihre Freunde zu feiern. Die Effekte, welche erreicht wurden, ſetzten ganz Rehthal in Erſtaunen und regten die ruhigſten Familien förmlich auf. Niemand hätte für möglich gehalten, daß ſo viel poetiſcher Stoff rings umher verborgen liege, der nur auf die Stunde geharrt habe, wo er zu Tage kommen ſolle. Jeder und Jede ſtaunte, doch Jeder und Jede wünſchten Theil zu nehmen nach beſten Kräften. Dadurch ſchwoll die Maſſe der ſogenannten Hausfreunde bei Heimling's bedeutend an. Nur ſo reiche Leute, wie ſie glücklicherweiſe waren, konnten den damit verbundenen unvermeidlichen Koſtenaufwand beſtreiten. Von allen übrigen Rehthalern hätte Keiner es durchgeführt. Heimling's benahmen ſich eben ſo gaſtfrei und dankbar für jede Aufmerkſamkeit, wie ſie keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihr Haus zum Tummelplatz geſelliger oder künſtleriſcher — gewöhnlich Beides zugleich — Zuſammenkünfte zu machen. Er ſowohl, der gute Jakob, als ſie, die gute Margarethe, wunderten und verwunderten ſich wohl, wenn er oder ſie ein unbelauſchtes einſames Stündchen erwiſchten, über die Veränderung, die ſo urplötzlich mit ihnen, ihrem Hausweſen, ihrer Lebensrichtung, ihrem ganzen Daſein vorgegangen!? Zur Ruhe hatten ſie ſich ſetzen, ſich ſelbſt und ungeſtörter Zurückgezogenheit vom Geräuſch der Welt lebend, hatten ſie das hohe Alter heranbringen wollen! — und jetzt drehten ſie ſich im Strudel des tollſten Lärmens; machten förmlich Jagd auf neue Erfindungen im Gebiete der Gaſtgeberei und Feſtanordnung, um Eines das Andere zu überraſchen, zu erfreuen! Und darin lag die Löſung des Räthſels. Frau Räthin Jungherz hatte mit tiefer Menſchenkenntniß dieſe Metamorphoſe herbei geführt; ſie hatte dem biedern, doch wirklich etwas langweiligen Jakob Heimling zugeflüſtert: Freundchen, Sie verbauern; Sie laſſen ſich zu ſehr gehen; Sie thun Nichts für das Amüſement Ihrer Gattin. Sehen Sie denn nicht, daß dieſe herrliche, geiſtreiche Frau, dieſes Muſter von Nachgiebigkeit, ihre Sehnſucht nach buntem erfriſchendem Wechſel und heiteren Umgebungen nur aus Rückſicht für Sie unterdrückt? daß ſie ſich in dieſer Einförmigkeit verzehrt?

Und ihr wiederum, der bequemen, nicht gern vom Lehnſtuhl aufſtehenden Margarethe Heimling, hatte die ſchlaue Freundin zugeflüſtert: Sie verlangen zu viel von ihrem Jakob, ſüßes Gretchen. Vergeſſen Sie nicht, daß er ſo lange Geſchäftsreiſender war; daß er zu Lande und zu Waſſer die große Welt geſehen; daß er an rege Lebendigkeit um ſich her gewöhnt iſt!? Ließ er ſich durch Sie im kleinen Rehthal feſſeln; brachte er dieſes große Opfer ... ei, meine Theure, liegt Ihnen dann nicht die Pflicht ob, auch Ihrerſeits ein kleines Opfer zu bringen, ſich aus Ihrer anmuthigen Lethargie zu ermuntern und die Tage des edlen Freundes mit Roſen zu umkränzen, — möchte das Winden der Kränze für Sie immerhin mit einigen zarten Dornenſtichen verknüpft ſein? Natürlich darf er nicht ahnen, daß es ein Opfer iſt, welches Sie ihm bringen; ſonſt verlöre die Sache ihre Bedeutung. Er muß feſt überzeugt ſein, Sie folgen nur Ihren eigenſten innerſten Trieben!

Dieſe letzte Verwarnung hatte Walburga, die kluge Frau, natürlich auch dem armen Jakob eingeſchärft. Und nun hetzten ſich die beiden Eheleute ſeit ſo viel Jahren um die Wette förmlich ab, einander rhytmiſch, muſikaliſch, maleriſch, deklamatoriſch, blumiſtiſch, mimiſch, plaſtiſch, dramatiſch, gymnaſtiſch, pyrotechniſch und hydrauliſch zu überbieten; wobei ſie weder Mühe, Anſtrengung noch Geld achteten und ihre gegenſeitige Entſchädigung in dem Bewußtſein ſuchten: Es geſchieht ihr — ihm — zu Liebe! Was thät' ich nicht, ihm — ihr — Freude zu machen!

Bekanntlich gewöhnt ſich die menſchliche Natur — ſo weiſe iſt ſie conſtruirt und organiſirt — auch an Dinge, die ihr urſprünglich widerſtreben, woſern unausgeſetzte Uebung die Kräfte ſtählt; lernt doch der Magen endlich Gift verdauen! Im Jahre Achtzehnhundert und ſechszehn hielten Heimling's, Beide, ſich überzeugt, ſie lebten nur, wie es ihre Anſprüche an's Leben mit ſich brächten, und konnten gar nicht anders.

Zweites Kapitel.

Brigitte, obgleich in dieſem ewigen Jubel und Trubel aufgewachſen, zeigte wenig Neigung dafür. Als kleines Kind war ſie aus den fleiſchfarbenen Tricots und den Engelsflügeln gar nicht heraus gekommen; hatte als ſtummer Genius über ſo verſchiedenen Altären und Gruppen gehangen, daß ſie ſich bisweilen für einen Vogel hielt und naiv die Frage ſtellte, bis wann ihre Flügel brauchbar ſein würden, um ſie wegzutragen? Später hatte die unerſchöpfliche Phantaſie der Räthin das heranwachſende Mädchen in unzählige, contraſtirende Masken und Gewänder gehüllt. Mit den Dichtungen, welche Herr Dagobert Rudolf ihr in den Mund gelegt, hätte ſich ein dickes Buch anfüllen laſſen. Auf der kleinen Hausbühne war ſie bereits Alles geweſen, was irgend durch ein junges weibliches Geſchöpf dargeſtellt werden kann. Stets hatte ſich das beſcheidene, verſtändige Mädchen den mitunter verrückten Arrangements der Frau Walburga gehorſam gefügt; denn es galt ja, liebe Eltern zu erfreuen, und dafür hielt ſie Heimling's; nicht im Entfernteſten ahnend, daß ſie ein nur angenommenes Kind ſei. Was für Jene geſchah, betrachtete ſie wie eine fromme That trotz mancher damit verbundenen Frivolitäten. Gegen Frau Räthin Jungherz aber faßte ſie ſchon frühzeitig eine an Groll ſtreifende Abneigung. Kinder ſind gar ſcharfſichtig; die blicken manchmal ſchärfer und tiefer als Erwachſene. Ihr Inſtikt ließ ſie in der Räthin das Triebrad der niemals ſtillſtehenden Vergnügungs-Mühle erkennen; und eben ſo begriff ſie bei reiferer Einſicht, daß dieſe queckſilberne Frau all' den Wirrwarr keineswegs anregte, um dem Heimling'ſchen Ehepaar Vergnügen zu bereiten, ſondern eigentlich nur, um ſich ſelbſt Ergötzlichkeiten, Abwechſelung auf Anderer Koſten zu verſchaffen und ſich dabei geltend zu machen als den Mittelpunkt, die Sonne der höheren Geſelligkeit in Rehthal.

Brigitte ſchwieg darüber, — wem hätte ſie ſich mittheilen ſollen, da die Eltern ohne ihre Freundin nicht ſein konnten? — Sie ſchwieg, widmete der Unvermeidlichen kalte Hochachtung, beobachtete jede nöthige Form gegen ſie, nährte aber fortdauernd den kindiſchen Groll, der in der Jungfrau Herzen endlich zu Haß heranwuchs; — in ſo fern dies gute, reine Herz überhaupt zu haſſen vermochte. Wo es mit der Liebe für ihre theuren Eltern vereinbar ſchien, ſuchte ſie die immer auf's Neue ſich erzeugenden, keinen ruhigen Athemzug vergönnenden Anträge und Vorſchläge Walburga's zu hintertreiben, was ihr auch nicht ſelten gelang und die ſonſt ſehr beharrliche Wittwe von neununddreißig Jahren ſogar einzuſchüchtern nicht verfehlte. Deſto auffälliger mußte beobachtenden Hausfreunden — unter denen die fünf zuerſt genannten Herren noch immer obenanſtehen — die Bemerkung werden, daß ſämmtliche Entwürfe für den feierlichen Empfang des aus Frankreich heimkehrenden Bataillons in Brigitten die wärmſte Anhängerin fanden, daß dieſe diesmal (um mich des Ausdrucks zu bedienen, den Maler Thimotheus Knopff gebrauchte) mit der Räthin einen Strang zog. Aber es war nicht anders, und aus vereintem Zuſammenwirken entſtand nun wirklich die großartigſte Feſtlichkeit, wodurch das Haus Heimling je in ſeinen Grundfeſten erſchüttert worden, weil der Lärm bis in die Kellergewölbe hinab drang.

Grünbelaubte Thore und Ehrenpforten, Böllerſchüſſe, Glockenklang, Chorgeſang, weißgekleidete Jungfrauen, ſchluchzende Kinder, und was dazu gehört, verſtehen ſich von ſelbſt. Eben ſo wurde die Mannſchaft von den Einwohnern bewirthet, wozu Herr Heimling freilich beinahe die Hälfte der Auslagen beigetragen. Doch das ſind nur Alltäglichkeiten im Vergleiche mit der Pracht, welche ſich in den Räumen ſeines Hauſes, ſeines Gartens entfaltete.

Ehe Major Sadler mit ſämmtlichen Officieren ſeines Bataillons erſchien, hatten ſich ſchon die übrigen eingeladenen Gäſte verſammelt, die Gefeierten würdig zu empfangen. Keiner hatte die Stunde verſäumt; ſogar Buchhändler Krebsauge nicht, der ſonſt regelmäßig um eine Viertelſtunde zu ſpät kam und beim Sonntagstiſche ſogar gewöhnlich „nachexerciren" mußte. Die Herren im ſchwarzen Gewande; die Damen mit Blumen geſchmückt, Heimling's, als Feſtgeber, von ſtolzer Freude ſtrahlend, Räthin Jungherz aller vorhergegangenen Fatiguen ſpottend, von den „Vierzigern" weiter entfernt, als je; Brigitte im einfachſten, ſchmuckloſeſten Kleide, die Schönſte der anweſenden Schönen. Der officielle Haus- und Stadt-Poet, Herr Regiſtrator Dagobert Rudolf hatte ſich's nicht nehmen laſſen, einen Prolog zu dichten, welcher die den vaterländiſchen Helden zu Ehren veranſtaltete theatraliſche Produktion einleiten ſollte. Bei der ihm allzu genau bekannten Abneigung Brigittens gegen ſolche Schauſtellungen hätte er nicht gewagt, ſie um Uebernahme des Vortrages zu bitten, aus Furcht: ſie könne ſeine Dichtung „fallen laſſen." Schon war es nahe daran, daß Walburga, Rechthals Jungfrauen vertretend, die feingefeilten Strophen ſprechen mußte, weil der Verfaſſer keiner Anderen, Jüngeren, richtiges Verſtändniß zutraute! — da war Brigitte zugetreten und hatte ſich, — ein unerhörter, nie erlebter Fall! — hatte ſich ſelbſt dazu erboten!

Iſt das eine Patriotin!? hatte Papa Jakob in lautem Entzücken ausgerufen und Räthin Jungherz ſchweigend eine Thräne im Auge zerdrückt.

Heute war der große Saal in Heimling's Hauſe viel zu klein. Die Herren vom Militär nahmen, von Herrn Jakob und Frau Margarethe geleitet, die Vorderplätze ein; Walburga ordnete mit klarem Blick und ſicherem Takt die weiblichen heimiſchen Honoratioren; die Mehrzahl der Männer mußte ſich in angrenzende Seitengemächer vertheilen und aus offen ſtehenden Flügelthüren hervorlauſchen. Dagobert, der Dichter, barg ſich hinter ſeinen vier Tiſchgenoſſen in jener angeborenen, unbeſieglichen Schüchternheit, die mehr oder weniger jeder beſcheidene Menſch empfindet, wenn Verſe, die er gemacht, ihre Wirkung erproben ſollen. Ihm war wohl nicht unbekannt, daß alle Vier von ſeinen dichteriſchen Beſtrebungen nicht all zu ſehr eingenommen waren. Der Profeſſor ſchüttelte nicht ſelten den Kopf wegen metriſcher Mangelhaftigkeiten; Maler Knoff, überhaupt ein ſarkaſtiſcher Spaßvogel, übte ſich ſcharfſinnig an Aufſuchung von Gedanken und Bildern, die bekannteren Autoren gemauſet wären; doch der Stadtpfeifer Iſemer hatte Nichts deſto weniger manche Rudolf'ſche Lieder bereits mehrſtimmig componirt, und Krebsauge hatte beim Deſſert ſchon hin und wieder Andeutungen fallen laſſen, als ſei er nicht gerade abgeneigt, ein Bändchen Dagobert'ſcher Muſe in Verlag zu nehmen.

Der Vorhang hob ſich, Brigitte trat vor und begann. Schon nach den erſten acht Zeilen wendete ſich Profeſſor Somann zu Rudolf und ſchüttelte nicht, nickte vielmehr mit dem Kopfe und äußerte: Gute Verſe! Nach der zweiten Strophe murmelte Knoff: Nicht übel! Nach der dritten ſagte Iſemer halb laut: Schade, daß dieſe Dichtung nicht als Melolog behandelt wurde; das hätte ſich prächtig in Muſik ſetzen laſſen. Nach der vierten rief Krebsauge ganz laut: das muß gedruckt werden, und ich vertheile die Exemplare an alle Theilnehmer des Feſtes!

Rudolf's Geſicht zog ſich immer länger und länger. Nach Beendigung der vierten Strophe ſchien es ſeine größtmögliche Ausdehnung erreicht zu haben. Und wie Brigitte nun eine fünfte anſtimmte, konnte der Urheber des Gedichtes und zugleich Beſitzer des verlängerten Geſichtes nicht weiter mimiſch wirken, er mußte in Worte übergehen und ſtöhnte: Um Gottes Willen, wo kommt denn dieſe her? ich habe ja nur deren vier gemacht!

Coda? fragte Iſemer.

Dieſer Zuſatz zu dem Prologe des Herrn Regiſtrator Dagobert Rudolf lautete folgendermaßen:

„Drum ſeid willkommen! Was der Menſch hienieden
Als dauernd Glück erſehnen darf und kann,
Werd' Euch zum Lohn der Tapferkeit beſchieden,
Die uns der Väter Ruhm zurückgewann.

Ihr führtet Krieg — jetzt bringt Ihr uns den Frieden.
O, findet ihn bei uns. Denn ließ der Mann
Im blut'gen Kampf die ſcharfen Waffen glänzen,
Daheim wird Liebe ſie mit Roſen kränzen."

Der lebhafteſte Beifall folgte dieſem Schluſſe, beſonders von Seiten der Damen, die mit hellen Stimmen den Verfaſſer prieſen, welcher ſich diesmal ſelbſt übertroffen habe. Glücklicherweiſe hatte außer Iſemer (und dieſer nur undeutlich) Niemand, auch ſeine nächſten Nachbarn nicht, den Stoßſeufzer gehört und verſtanden, womit er den Epilog ſeines Prologes desavouiret. Dagobert durfte folglich alle an ihn gerichteten Lobeserhebungen hinnehmen. Den Herren gegenüber, die ihm leiſe zuraunten: was Teufel fällt Ihnen denn ein? Sollen wir Civiliſten denn gar Nichts mehr gelten? begnügte er ſich achſelzuckend anzudeuten: Ich könnte mich wohl rechtfertigen, — aber es geht doch nicht!

Alle Leute wußten, in ganz Rehthal wußte man, daß er in Brigitten verliebt ſei und der ſtillen Hoffnung lebte, er, der mehr als noch einmal ſo weit in Jahren Vorgerückte, werde Heimling's Tochter durch ſein Dichtertalent erobern. Deſto unbegreiflicher blieb dieſe Wendung des poetiſchen Grußes. Wahrſcheinlich hatte er einen Korb bekommen (ganz im Stillen) und wollte zeigen, daß er darüber hoch erhaben ſei und ſogar dem Herrn Major Brigitten gönne und ihn ihr.

Mit dieſer Annahme begnügte man ſich und verfolgte aufmerkſam die Darſtellung der kleinen Dramen, zu welchen ſich auch Walburga, mitten aus ihrer koketteſten

Unterhaltung mit Major Sadler, hinter die Couliſſen gezogen. Denn ſie machte den Regiſſeur; obwohl ſie ſelbſt niemals mitſpielte. Für ganz jugendliche Rollen paſſe ſie doch nicht mehr; und Mütter oder komiſche Alte ſagten ihr nicht zu. Das war ihre Anſicht.

Die Stücke, welche ſie gaben, waren natürlich von Kotzebue, deſſen Almanach damals ſämmtliche Liebhaberbühnen Deutſchlands noch alljährlich mit friſchbackener und — geſtehen wir's nur ehrlich ein — mit recht ſchmackhafter Waare verſorgte. Wenigſtens liefert heut' zu Tage in dieſer Art Niemand beſſere.

Theils, damit die Dunkelheit Zeit habe einzubrechen, und die Illumination des Gartens ſich beſſer ausnehme; theils, weil Jeder und Jede der Rehthaler Dilettanten heute ihr Stümpſchen Licht ſchon vor der Gartenerleuchtung leuchten zu laſſen wünſchten, waren ausnahmsweiſe drei Stücke einſtudirt worden.

Den Anfang machte das reizende Versſpiel: „Die Großmama," gewiß eins der niedlichſten kleinen Dinger in dieſer Gattung. Für den Schluß hatte man „Die Zerſtreuten" beſtimmt; die luſtigſte Poſſe, die es giebt, und von der alte Theaterfreunde, wie z. B. Verfaſſer dieſer Geſchichte, ſehr beklagen, daß ſie ſo ganz von unſern Theatern verſchwunden iſt. Mir, ich leugne es nicht, wäre ſie heute noch zehnmal lieber, als Vieles, was uns gegenwärtig für beluſtigend verkauft wird. Zwiſchen dieſe Beiden war, und noch dazu auf Brigittens ausdrückliches Begehren, „die Brandſchatzung" geſchoben, worin ſie ſich die Rolle der Liebhaberin förmlich ausgebeten.

Frau Regiſſeur Jungherz wußte Vielerlei gegen dieſe Wahl einzuwenden, fügte ſich aber leicht, ſchon ſehr zufrieden, daß ihr ſchwierigſtes Mitglied ſich diesmal ſo willig zeigte. Von den in die Couliſſen-Intriguen des Theaters „Heimling et Jungherz“ Eingeweihten begriff übrigens Niemand, was Brigitte an dieſem Röllchen und an dieſem Stückchen für einen Narren gefreſſen haben konnte. Denjenigen meiner Leſer, die ſich etwa noch an beſagte „Brandſchatzung“ erinnern, wird es eben ſo gehen. Leſerinnen ahnen vielleicht ſchon den Zuſammenhang. Klar werden ſoll er uns Allen im Fortgange meiner Erzählung. So viel ſteht feſt, daß in der „Brandſchatzung“ ein als armer Junge weggelaufener, als vornehmer feindlicher General wiederkehrender Mann vorkommt, der ſeinen ehemaligen Gegnern viel zu ſchaffen macht. Mehr ſag' ich nicht.

In den Zwiſchenakten hatte Frau Margarethe den Damen kühlende Erfriſchungen, Herr Jakob, ſeine Gäſte vor Augen, ſtarke Weine reichlich ſerviren laſſen; und da Gefrornes erquickt, Portwein und Madeira die Hitze niederſchlägt, ſo befanden ſich beide Parteien ausnehmend wohl; die theatraliſche Repräſentation erfreute ſich bis an's Ende der günſtigſten Aufnahme.

Das Souper war im Gartenſaale aufgetragen. Der Weg dahin führte durch hell beleuchtete Laubgänge, wo bunte Lampen von allen Farben ſtrahlten und glänzende Transparente in ſinnig erdachten Inſchriften das Lob tapferer Sieger und den Dank friedlicher Einwohner wiederholten. Einige derſelben waren vom Verfaſſer des

Prologs, andere von der Frau Räthin verfaßt. Der Profeſſor verſicherte, auf den erſten Anblick zu errathen, von welchem Autor dieſe oder jene herrührten, je nachdem ſie gereimt oder — ungereimt wären. Der Maler wollte dieſen Unterſchied nicht anerkennen.

Bevor die große Geſellſchaft an verſchiedenen Tafeln Platz nahm — einige Tiſche ſtanden, weil es im Garten-Saale an Raum fehlte, auf der Wieſe im Freien und wurden vom jüngeren Völkchen um ſo lieber aufgeſucht — fanden mehrere perſönliche Präſentationen und Vorſtellungen durch Namenbenennung, ſtumme Verbeugung, verbindliches Gemurmel, und was ſonſt zum Rummel gehört, unter Direktion des Hausherrn auf beſonderes Verlangen ſtatt. Major Herbert Sadler wünſchte, daß ihm und ſeinen Officieren der poetiſche Regiſtrator präſentiret werde und erbat ſich eben ſo als Gunſt, daß Herr Heimling ihn Brigitten zuführe, damit er dieſer für den entzückenden Vortrag des Prologes zu danken Gelegenheit erhalte. Dieſer angenehmen Pflicht genügte der Major aber allein, ohne Zuziehung des Officiercorps, was einiges Aufſehen bei den Rehthalerinnen erregte. Brigitte nahm die ihr dargebrachten Huldigungen und Schmeicheleien mit bewunderungswürdig ruhiger Beſonnenheit auf; nicht wie eine in ihrer Eitelkeit befriedigte Kleinſtädterin, die dergleichen zum erſten Male aus dem Munde eines Weltmannes — denn als ſolcher zeigte ſich Major Sadler — vernimmt, ſondern mit beſcheidener Würde eines gebildeten Mädchens, deſſen Sinn auf wichtigere Dinge gerichtet iſt. Auch zog ſie ſich, ſobald dies ſich nur bewerkſtelligen ließ, mit zierlicher Verbeugung zurück und gab ſich den Pflichten hin, die einer guten Tochter des Hauſes gegen ihrer Eltern Gäſte obliegen, indem ſie von Gruppe zu Gruppe, von Tiſch zu Tiſch eilte und überall zum Rechten ſah. Dabei gelangte ſie denn auch in die Nähe des kleinen Tiſches, den die fünf ſonntäglichen Hausfreunde für ſich reſervirt, an welchen ſie ſich ohne Vermiſchung mit anderen Elementen gleichſam geflüchtet hatten aus dem Geräuſch der Umgebungen. Soman, Iſemer, Knoff, Krebsauge begrüßten die liebe Erſcheinung mit vollen Gläſern und freundſchaftlichem Jubel. Nur Rudolf blieb ſtumm. Die Andern tadelten ihn wegen ſeiner Undankbarkeit; denn, meinten ſie, was kann der Gelegenheitsdichter Beſſeres wünſchen, als ſeine Worte auf ſolche Weiſe erklingen zu hören? Und dafür müßte er von Erkenntlichkeit überfließen! Dagobert Rudolf blieb ſtumm; ſo ſtumm, wie vor ihm und nach ihm kein Regiſtrator auf Erden in ähnlicher Lage geblieben wäre. Brigitte neigte ſich lächelnd zu ihm und flüſterte ihm Etwas in's Ohr. Er riß die Augen weit auf und ſtarrte ſie fragend an. Sie legte den Finger auf die Lippen; dann ſagte ſie: hier iſt auch die Abſchrift Ihrer Verſe, Herr Regiſtrator, von meinem Pfötchen gekritzelt; Ihr Original hab' ich ſo zerſtudirt, daß davon, wie von einer alten Fahne, nur noch zerriſſene Streifen übrig blieben. Weil ich vernahm, daß Herr Krebsauge den Druck beabſichtigt, wollte ich nicht ſäumen, Ihnen ein Manuſcript einzuhändigen, welches alle Abänderungen enthält, die Sie auf meinen Wunſch ſpäter gemacht haben.

Kaum hatte ſie ihm das Blatt in die Finger geſpielt, da verſchwand ſie.

Rudolf machte ein ſüßſaures Geſicht, wiederholte einige Male: höchſt ſeltſam! weigerte ſich aber nicht, dem Buchhändler den papiernen Schatz anzuvertrauen, unter ausdrücklicher Bedingung, daß nicht dieſer, ſondern eine Kopie in die ſchmutzige Officin wandern ſolle.

Er blieb übrigens nachdenklich und ſchweigſam bis zum Ende des Feſtes.

Drittes Kapitel.

Unter den jüngeren Officieren des Sadler'ſchen Bataillons war mehreren Anweſenden Einer aufgefallen, der ſich durch ſein ſtilles, mildes Weſen, durch ſein faſt ſchüchternes Benehmen, zugleich aber auch durch eine tiefe Narbe an der Stirn auszeichnete. Man hatte in jenen denkwürdigen Kriegen von deutſchen Mädchen gehört und geleſen, die verkleidet, unerkannt, Feldzüge mitgemacht. Einige Rehthaler ſchienen nicht abgeneigt, den jungfräulichen Lieutenant für ein ſolches Mädchen zu halten. Andere dagegen ſprachen aus, daß er ihnen bekannt vorkomme, und ſie müßten ihn früher ſchon einmal geſehen haben. Doch das erwies ſich bald unmöglich; denn auf ihre an ſeine Kameraden gerichtete Anfragen über Namen und Herkunft des jungen Menſchen empfingen ſie die Antwort: er heiße Edmund Sadler und ſei der Sohn ihres Majors, der ihn, als er zum Bataillon, welches er erſt ſeit Kurzem führe, verſetzt wurde, mitgebracht habe und ihn als Adjutanten, vielmehr als Rechnungsführer beſchäftige. Auf einige verſteckte Andeutungen, ob denn doch nicht vielleicht ein Weiberherz unter dem Ehrenzeichen auf Edmund's Bruſt ſchlage, erwiederten ſie durch raſendes Gelächter und gaben ihr Ehrenwort: Sadler junior ſei keineswegs ſo zahm, wie er ſich geſtern — ſie wüßten ſelbſt nicht warum? — bei Heimling's angeſtellt habe, und ſein Lockenköpfchen ſitze auf dem Rumpfe eines tüchtigen Kerls.

Dieſe Nachrichten gelangten durch die Alles erfahrende, Alles beſprechende, Alles zutragende Räthin Jungherz auch zu Heimling's, und deshalb erregte es große Verwunderung, als der Major ſeine Morgenviſite abſtattete, ohne Edmund mitzubringen. Nach dieſem „liebenswürdigen jungen Helden" angelegentlich befragt, entgegnete er kurzweg: der Bengel hat zu ſchreiben; mein Regimentskommandeur iſt ſkrupulos wie ein Kanzleivorſteher; wir kommen aus dem Rechnungskrame nicht heraus.

Frau Margarethe und die Hausfreundin Walburga fanden dieſe Abfertigung genügend; Erſtere, weil ſie ſich gern mit Allem zufrieden ſtellte und nicht viel zu erörtern liebte; Walburga, weil ihr der Vater ungleich wichtiger war, als der Sohn. Brigitte hatte das Empfangszimmer verlaſſen unmittelbar nach Eintritt des Majors, was dieſer übel vermerkte; weshalb er wohl auch die faſt unfreundliche Antwort gab. Papa Jakob dagegen fixirte ſeinen Gaſt von Zeit zu Zeit ſehr aufmerkſam und verrieth dabei geſpannte Unruhe, die auf Minuten lange Pauſen in ernſtes Nachſinnen überging. Doch entriß er ſich dieſem Schweigen immer wieder und wurde der alte, heitere, zuvorkommende, lebensluſtige Heimling. Da der Major aber ſah, daß Brigitte nicht wieder zum Vorſchein kam, kürzte er den Staatsbeſuch ab. Frau Räthin Jungherz gab hinter Margarethens Rücken dem Herrn Jakob Heimling einen vielſagenden Wink; dieſer verſtand ihn, und Beide ſprachen das Vergnügen an: „Herrn Obriſtwachtmeiſter ein Stückchen begleiten zu dürfen.“ Draußen nahm die Räthin das Wort:

Es handelt ſich, theuerſter Major, um Ihre Theilnahme und Mitwirkung für ein nahe bevorſtehendes Feſt in der Familie, der Sie durch günſtige Umſtände jetzt ſo nahe getreten ſind. Der Dreizehnte dieſes Monats iſt bekanntlich der Margarethentag, und auf dieſen fällt auch zugleich meiner himmliſch guten Freundin Jahrestag. Sie und ihr Gemahl, unſer allverehrter Heimling, kennen kein höheres Glück, als ſich gegenſeitig Freuden zu bereiten; und da es in Beider Organiſation liegt, ihre Freuden ſo lebhaft wie möglich zu geſtalten, recht viele frohe Menſchen dabei um ſich zu verſammeln, immer auf neue Ueberraſchungen, rührende oder ſcherzhafte, zu ſtudiren; — da ihnen (es iſt eine Gabe Gottes) im geräuſchvollſten Gewühle erſt recht wohl wird, wie der Forelle im reißendſten Bergſtrom .... (Herr Heimling ſenkte bejahend den Kopf und that einen tiefen Seufzer;) .... ſo wollte ich

Sie, beſter Major, für den Dreizehnten um Ihren Beirath erſuchen: was wir denn vielleicht noch nie Dageweſenes, recht Außergewöhnliches anordnen können? Es bleiben uns bis dahin noch ganzer acht Tage, und binnen dieſer Friſt, ſollt' ich meinen, könnte ſchon Etwas geleiſtet werden, was unſeres Freundes Wünſchen und ſeiner Neigung für belebte und belebende Feſtlichkeiten — (Heimling nickte und ſeufzte abermals) — entſpricht, indem es zugleich meine eben ſo geſinnte, nur geſelligem Treiben ergebene Freundin überraſcht und ihr das Geſtändniß abgewinnt, ſo prachtvoll ſei ihr Jahrestag noch nie begangen worden.

Der Major verſprach, er wolle nachſinnen, und erbat ſich bis morgen Bedenkzeit. Es lag in ſeinem Verſprechen theils ein leiſer Hohn gegen die Vermittlerin, der nur durch Rückſicht für den guten Jakob Heimling gemildert wurde; theils eine unverkennbare Bereitwilligkeit, Nichts zu verſäumen, was ihn mit Brigittens Eltern in nähere Beziehung bringen konnte. Walburga überſah den Hohn, hielt ſich an die Bereitwilligkeit und zögerte keineswegs, ſich ſelbſt und ihre Perſon für den Grund derſelben zu halten. Eine ganze Reihe von Enttäuſchungen, die ſie bereits in Rehthal durchlebt, die mit dem Profeſſor anfing, über den Maler, den Muſiker, bis zum Regiſtrator reichte und erſt neuerdings durch den einſtweilen zum Wittwer gewordenen Buchhändler ein neues Glied erhalten, war nicht genügend geweſen, ihre Sucht nach einem Manne und ihre Hoffnung auf Erlöſung aus dem Wittwenſtande zu dämpfen. Mit fünf Körben geſchmückt, die ſie ſich — allerdings in feinſter Arbeit und zierlichſter Form — ganz im Stillen eingeholt, nahm ſie jetzt einen ſtürmiſchen Anlauf, das halbe Dutzend voll zu machen. Sie vergaß in ihres jugendlichen Herzens Feuer, die neununddreißigjährige Jungherz, daß ſie es diesmal nicht mit einem diskreten Rehthaler zu thun habe, der ſchon aus Hochachtung für den Sonntagstiſch bei Heimling's nimmer aufhören durfte, *ihr* Verehrung zu bezeigen, wenn er gleich nicht ihr Gatte werden wollen; ſie vergaß, daß dieſer Major, ein geborner Engländer, durch mannichfache (ihr zwar noch unbekannte, doch eben darum ihn mit einer Glorie von Romantik umgebende) Ereigniſſe und auf abenteuerliche Wege in dieſe Armee gerathen, daß er, ein ſtarker Geiſt, ein Humoriſt, ein Witzbold, ein echt brittiſcher Querkopf, verdammt wenig Schonung zeigen dürfte für eine Kleinſtädterin, die ſich ihm an den Hals werfen wollte, während ſie unbedenklich älter, viel älter war, als er, der nicht mehr zu den Jüngſten zählte und einen erwachſenen Sohn bei ſich hatte. Walburga rannte in ihr Verderben. Major Sadler ſah ſie rennen und lächelte tückiſch. Aber er ließ ſie gewähren; er freute ſich ihrer Thorheit, die ihm förderlich zu werden verſprach in ſeinen anderweitigen Abſichten. Daß dieſe Brigitten galten, haben wir ſchon geſtern Abend geahnet. Vielleicht galten ſie nicht allein ihr, ſondern auch dem bekannten Reichthum ihrer Eltern? Gleichviel! In keinem Falle durfte Walburga mit Jener in die Schranken treten wollen, ſo lange ſie einigermaßen bei Verſtand war. Aber bleibt eine alternde Wittwe bei Verſtande, wenn ſie durchaus wieder geheirathet werden will? Ich glaube, dieſe Zumuthung dürfen wir an keine ſtellen. Ich kann auch der Frau Räthin nicht helfen. Meine Warnungen kämen ohnedies um vier Jahrzehende zu ſpät. Ich mache es wie der Major: ich laſſe ſie rennen! Und wer den Schaden hat, darf für Spott nicht ſorgen.

Iſt das ein Glück, ſagte ſie triumphirend zu Heimling, nachdem der Major ſie verlaſſen; iſt das ein Glück, dieſen außerordentlichen Mann gerade jetzt in unſerer Mitte zu haben, wo Margarethens Geburtstag und der Ihrige, mein werther Freund, vor der Thüre ſtehen!? Je mehr Sie, mit uns vereint, für den Margarethentag unternehmen, deſto freudiger wird Margarethe ſich angeregt fühlen, die Feier des Jakobstages wo möglich noch höher zu ſteigern, und wir ſehen Genüſſen entgegen, wie die Chronik Rehthals ſie bisher noch nicht in ihre Blätter einzeichnete. Iſt das nicht prachtvoll?

Prachtvoll! wiederholte Herr Heimling, den Händedruck zurückgebend, den Walburga ihm ſo kräftig angedeihen ließ, daß ſeine Fingergelenke knackten, und daß ſein Antlitz ſich ſchmerzhaft verzog. Ich bin ja nicht der Major, ſchöne Freundin, ſagte er wehmüthig.

O, Sie Schäker, entgegnete die Wittwe, müſſen Sie denn Alles gleich bemerken? Sie haben Augen wie ein Luchs. — Aber da naht Margarethe, ſie darf Nichts bemerken, ſchnell ein anderes Geſpräch: die Ueberraſchung iſt Hauptſache!

Das andere Geſpräch ergab ſich von ſelbſt. Frau Heimling fühlte das Bedürfniß, mit ihrem Gatten und mit ihrer Hausfreundin von Brigitte zu reden. In und mit dieſer iſt ſeit einigen Tagen eine mächtige Veränderung vorgegangen; ſie hütet ſich wohl, Etwas davon zur Schau zu tragen; aber Margarethe kennt die Jungfrau ja von Kindesbeinen an und merkt ihr ab, auch was ſie verhüllen möchte. Brigitte liebt!

Das wäre ja herrlich, ruft Heimling und reibt ſich vor Freuden die Hände; wie gönn' ich ihr jedes Glück! Wie gern will ich dazu beitragen!

Aber wen liebt ſie? fragt Räthin Jungherz.

Es entſtand eine Pauſe. Frau Heimling bedachte ſich, was ſie ſagen könnte und ſollte.

Nun, ſo nenn' ihn doch, fuhr Herr Jakob ungeduldig fort; nenn' ihn, den beneidenswerthen Rehthaler . . .

Doch nicht etwa der gefeierte Dichter Dagobert? unterbrach Walburga; verletzt durch den Gedanken ſchon an die Möglichkeit, daß Einer von ihren Abtrünnigen jemals einer Andern die Hand reichen ſollte.

Ich kann ihn Euch nicht nennen, ſagte Margarethe. Ich weiß nicht, wer es iſt. Ich weiß nur: ein Hieſiger iſt es nicht. Einer von Denen muß es ſein, die ſie geſtern als Vaterlandsretter und Sieger begrüßte. Doch welcher . . .

Etwa der Major? Das wäre denn doch zu kindiſch . . . . mehr brachte Frau Räthin nicht über die Zunge, ein Krampf ſchnürte ihr die Kehle zu.

Wie geſagt, ich weiß nichts Beſtimmtes. Daß ſie die letzte Strophe zu Regiſtrators Carmen aus ihrem eigenen

Kopf und Herzen hinzugedichtet, davon konnte ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen. Und daß dieſer ihr Zuſatz, den ſie gleichſam dem ganzen Bataillon darbrachte, einem Einzigen allein gilt; und daß ſie den Nämlichen ſchon gekannt haben muß und geliebt, ehe noch die wildfremden Herren bei uns einrückten, darauf will ich ſterben. Nur zerbrech' ich mir den Kopf, wo ſie ihn und wann geſehen haben könnte? Ich finde Nichts.

Der Major kann es alſo nicht ſein, äußerte Waburga ſehr beruhigt.

Und doch, wendete Margarethe ein, war des Mädchens Benehmen gerade jetzt ſo auffallend wie möglich. Wer hat unſere Brigitte ſich flüchten und verbergen geſehen wie eine kokette Zierpuppe? — Ich rathe auf den Major!

Das macht Ihren Erfahrungen im Gebiete zarter Gefühle wenig Ehre, mein beſtes Gretchen, ſpöttelte die Räthin; man läuft, ſollt' ich denken, nicht davon, wenn der Geliebte naht?

Das kommt ſehr auf die Umſtände an, liebe Jungherz, und auf die Perſönlichkeiten: die Eine bleibt, die Andere verbirgt ſich.

Frau Räthin bis ſich auf die Lippen und ſchwieg.

Nein, nein, hob Vater Jakob wieder an, das wäre Nichts. Der Major wäre zu alt für unſere Brigitte. Und dann ..... aber wozu derlei unnütze Beſorgniſſe? Die Verſe, von denen Du redeſt, könnte ſie nur an ihn ſpeciell gerichtet haben, wenn ſie vor dem Einmarſch des

Bataillons von ihm gewußt hätte. Und das hat ſie nicht. Sie hat ſo wenig einen Major Sadler gekannt oder nur nennen hören, als Du, oder ich, oder unſere Frau Räthin. Deine Conjecturen ſind unrichtig, Gretchen. Wir kennen ja ſammt und ſonders Brigittens ſtrenges Urtheil über Herrn Rudolf's Poeſieen, die ihrem geläuterten Kunſtgeſchmack zu ſehr nach „Magiſtrats-Kanzlei" riechen. Sie wollte ſich als gute Patriotin dem patriotiſchen Feſte nicht entziehen, deshalb hat ſie ſelbſt die Feder in die Hand genommen, und die Begeiſterung hat ſie ein Bischen zu warm werden laſſen. Honny soit qui mal y pense!

So iſt es! ſchloß triumphirend die Freundin.

Meinetwegen, ich gebe nach, meinte Frau Margarethe. Es wird ſich zeigen, wer klarer geſehen. Habt Ihr aber auch vielleicht nicht gefunden, daß der Major in Brigitten geſchoſſen iſt gleich einem ganz jungen Officiere?

Ich fand Nichts dergleichen, verſicherte Jakob. Geſchoſſen mag er ſein, ſagte Walburga; doch halt' ich ihn für einen zu vernünftigen Mann, um daß er ſich bei reiferen Jahren in ein Kind verlieben könnte.

Heimling und ſeine Frau, ihrer Freundin Schwachheiten kennend, ſtießen ſich lächelnd mit den Ellnbogen an. Margarethe murmelte nur: die Kinderſchuhe würden ſie gewaltig drücken; denen iſt ſie wohl entwachſen.

Und darauf trennten ſie ſich. Heimling's herzlich und wohlgeſinnt wie immer; Frau Räthin mit einem kleinen Hinterhalt von Aerger, daß ihre Freundin Brigitten durchaus für kein Kind mehr anſehen wollte; und doch auch mit einem Anfluge von Bedenklichkeit: ob nicht gar Major Sadler ähnliche Anſichten hegen möchte?

Wenn ſie ſich getäuſcht? wenn die fragenden Blicke, die er auf ſie gerichtet, nicht ihr als Hauptperſon, ſondern lediglich als künftiger Vertrauter gegolten? Wenn Margarethe Recht hätte? Wenn der deutſche Krieger mit engliſchem Namen und fremdartigem Accent eben ſo wenig von ihren geiſtigen Vorzügen gefeſſelt würde, wie die undankbaren Inſaſſen Rehthals? Bei dieſen blieb ihr doch mindeſtens der Troſt, daß ſie keiner Nebenbuhlerin geopfert werden ſollte; denn vier Fünftheile des Sonntagstiſches machten weiter keine Mienen, ſich nach Jüngeren umzuſehen; und das fünfte Fünftheil, der dichtende Regiſtrator, hatte ſeinen poetiſchen Abſichten auf Brigitten längſt entſagt, ehe er noch hoffen durfte. Der Major ſah nicht aus, wie ein Entſagender. Was der wollte, ſetzte er gewiß durch. Deshalb galt es, ſeinen Willen zu feſſeln, und dazu gehörte der größte Aufwand von Liebenswürdigkeit.

Dem Himmel ſei Dank, ſprach Räthin Jungherz, für die beiden nahe bevorſtehenden Feſttage, die mir hundert Mittel darbieten, alle Gaben des Geiſtes, alle Schätze meines reichen Gemüthes vor ihm zu entfalten. Brigitte iſt ein Gänschen. Im Leben glaube ich nicht, daß ſie die Bewillkommnungsverſe verbeſſerte. Das beruht auf einer Durchſteckerei mit dem Regiſtrator, der noch ſchwach genug iſt, ſich an der Naſe herumführen und von ihr närren zu laſſen. Sie — und Verſe! Sie hat, darauf wollte ich ſchwören, noch keinen Brief geſchrieben; keinen ſimplen Brief. Und einen Liebesbrief ſchon gewiß nicht! An wen denn auch? An Profeſſor Somann's Schuljungen etwa? Ha, ha, ſie und Verſe ſchreiben! Wagt kaum das Näschen in einen Liebesroman zu ſtecken. Aber ich kann Briefe ſchreiben; das iſt meine Force. Ich ſchreibe gut, ich weiß es. Wieland'ſche Eleganz, Jean Paul'ſche Schwärmerei, Klopſtock'ſche Kraft, einige Milton'ſche Erhabenheiten und Young'ſche Nachtgedanken dazwiſchen citirt (dem Britten zu Ehren), das Ganze pikant gemacht mit einigen Salzkörnern Sterne'ſchen Humors ... es iſt beſchloſſen: ich ſchreibe an den Major! Ich enthülle ihm mein Herz!

Wir wollen ſie in ihren Entwürfen nicht ſtören und verſuchen einen Blick in Brigittens Stube zu richten, begierig, was wir darin etwa entdecken werden.

Die Fenſter gehen in den Garten hinaus; grüne Zweige winken fröhlich hinein, und aus dem Laube gucken halb gezähmte Vögel herüber, die bisweilen einen flüchtigen Beſuch im Zimmer wagen, von den Simſen ein Körnchen Hanfſamen wegzuhaſchen. Brigitte iſt eben beſchäftiget, Walburga's Monolog durch die That zu widerlegen; denn ſie ſchreibt. Und wäre uns vergönnt, ihr über die Schulter zu ſchauen, ſo würden wir mit Erſtaunen wahrnehmen, daß es wirklich ein Liebesbrief iſt, den ſie in großer Aufregung entwirft. Dicht neben dem Blatte, worauf ihre Feder ſich bewegt, liegt ein Schreiben, welches ſie wahrſcheinlich beantwortet; denn ſie unterbricht ſich bisweilen im ſchreiben, um zu leſen. Ihre Hand zittert; mitunter fällt eine Thräne auf's Papier und vermiſcht ſich den feuchten Lettern, die etwas von ihrer Schwärze hergeben, jene Tropfen dunkel zu rändern. Wer kennt dieſe koſtbaren Flecken nicht, die eine ſüße Zuſchrift als Perlen vom reinſten Waſſer zieren? Wer niemals dergleichen an ſeine heißen Lippen führte, ſoll mir nicht ſagen, daß er gelebt habe, denn er durchlebte die Wonne der Wehmuth nicht.

Doch an wen iſt Brigittens Brief gerichtet? Sollte am Ende Frau Margarethens Argwohn wahr werden? Sollte der Major . . . ?

Keiner von meinen Leſern, ſogar meiner Leſerinnen keine kann lebhafter wünſchen, etwas Näheres über dieſe Angelegenheit zu erfahren, als Papa Heimling. Der hat es denn auch freilich leichter wie wir, denn er ſchleicht ſich unbemerkt von ſeiner Frau Grethe weg und begiebt ſich geraden Weges nach Brigittens Gemach, wo er die Schreiberin überraſcht, wie ſie ein Stückchen Fließpapier die allzu dick gerathene Thräne vorſichtig aufſaugen läßt, damit ihr Umfang nicht die Hälfte einer Zeile unleſerlich mache. Er ſtürmt nicht herein, wie ein heftiger Vater, der ſeine Tochter überraſchen und torquiren will; ſie erſchrickt nicht, wie ein leichtſinniges Mädchen, welches ſich auf verbotener und verheimlichter That ertappt ſieht. Freundlich fragt er: iſt's erlaubt, mein Kind? noch in der Thüre, damit ihr Zeit bleibe, ſämmtliche Schreiberei mit anderen Papieren zu bedecken. Dies vollbringt ſie ohne

Haſt und antwortet ſodann eben ſo freundlich und ſanft: komm' nur vollends herein, Väterchen, ich habe ohnedies mit Dir zu plaudern; ſetze Dich zu mir! Von Rechtswegen ſollt' ich die Geſtändniſſe, die ich Dir jetzt machen will, der Mutter ablegen; aber die hat mich eingeſchüchtert und ein Bischen verdrüßlich gemacht mit ihren Fragen; — ... da hab' ich mich in mich ſelbſt zurückgezogen, wie meine Art iſt, wenn man mich erſchreckt oder bedrängt. Du, mein Vater, mußt doch wiſſen, was hier vor ſich geht; Dir muß ich's geſtehen. Ich habe einen Brief erhalten — heimlich — und ich beantworte ihn ſo eben —, es iſt ein Liebesbrief— und es iſt nicht der erſte, den ich erhielt. Frage nicht Vater, von wem. Frage nicht, was er mir ſchrieb, noch was ich ihm ſchreibe? Beobachte mich nicht; laſſe mich meinen Weg gehen — und vertraue mir.

Herr Heimling fragte verlegen: nennſt Du das ein Geſtändniß, Brigitte? Was ſoll ich der Mutter ſagen, wenn ſie ....

Nichts, Vater! Bewahre mir das Geheimniß — nur bis zu Deinem Geburtstage. Ich werde nichts Unrechtes thun, und ich hege das Geheimniß vor Dir, damit Du nicht nöthig haſt, der Mutter es anzuvertrauen; denn wüßte dieſe darum, ſo erführe es auch die Frau Räthin; und dann ....

Papa Jakob runzelte die Stirn: Brigitte, Du weißt, wie hoch ich Dich ſchätze, Deinen edlen feſten Sinn; wie ich Dich ſchon frühzeitig ſelbſtſtändig handeln ließ. Gern will ich auch jetzt hier Deine Wünſche erfüllen, — nur Ein's nehm' ich aus; nur in einem Punkte würdeſt Du mich zum Gegner haben: wenn unbegreiflicher Weiſe die Erſcheinung des Majors Dich verblendet und ſeine dreiſte Zuverſicht Dein Gefühl irre geführt haben ſollte. Gegen dieſen Mann, den ich als braven Krieger pflichtmäßig verehre, ſpricht Etwas in meinem Innern, was ich nicht näher bezeichnen kann, was jedoch mächtig genug wäre, mich Dir und ihm entgegenzuſtellen.

Mache Dir keine unnützen Sorgen, Vater. Den Mann ſah ich geſtern zum erſten Male, und er iſt mir — (was Liebe anlangt) — eben ſo gleichgültig, wie er mir ſein und bleiben würde nach einem Jahre. Lies, Vater, und dann erwäge, ob er es ſein kann, der mir ſchreibt. — Sie zog ein Briefchen hervor, faltete es ſorgſam, daß nur der dritte Theil einer Seite ſichtbar wurde, und hielt dieſen dem Vater hin. Da ſtand geſchrieben: Als wir uns vor drei Jahren trennten, galten wir für Kinder, waren es vielleicht noch, dennoch liebten wir uns. Ich kehre als Mann zurück. Die Liebe iſt mit mir gewachſen. Ich bin Brigitten treu geblieben . . . Heimling wollte weiter leſen. Sie entzog ihm den Brief, umſchlang ihn mit beiden Armen und flüſterte ihm in's Ohr: Geduld, lieber, einziger Vater! Vertraue mir und ſchweige! Nur dieſen Monat!

Papa Jakob zögerte wohl einige Minuten lang. Da er aber dem Mädchen in's klare Auge blickte, kam das erbetene Vertrauen über ihn. Er küßte ſie auf die Stirn und ſprach: Du wirſt nie vergeſſen, wie theuer Du uns biſt; Du wirſt uns weder Gram noch Schande machen. Folge Deinem Herzen! Darauf ließ er ſie allein.

Viertes Kapitel.

Major Herbert Sadler durchſchauete zeitig genug die Verhältniſſe im Heimling'ſchen Hauſe, weshalb er denn auch das Uebergewicht und den Einfluß der Frau Räthin Jungherz bald erkannte. Wie Brigittens Benehmen durchaus nicht geeignet war, ſeinen raſch und heftig emporlodernden Flammen für ſie Nahrung zu verſprechen, ſo war er eben ſo wenig der Mann, entſagend ſeinen Rückzug anzutreten. Nur den Plan müſſe er ändern; das begriff er: anſtatt geraden Weges, muntern Schrittes dem Ziele entgegen zu ſchreiten, gebot die Klugheit Vorſicht und ſchlau gewählte Umwege. Durch Täuſchung Zeit gewinnen! darauf kam Alles an. Deshalb war ihm Walburga's eitle Thorheit willkommen; deshalb verſchmähte er nicht, unwürdiges Spiel mit der zärtlichen Wittwe zu treiben. Daß auch er Wittwer, daß er dies in jungen Jahren geworden ſei, wollte er nicht verſchweigen. Hatte er doch einen Sohn bei ſich im Bataillon; galt doch Edmund überall dafür, obgleich der Vater ihn plötzlich ſehr kurz hielt, ihn ſehr ſtrenge behandelte. Die Kameraden des Lieutenants äußerten ihr Erſtaunen darüber. Auf dem Marſche war das ganz anders geweſen; als der Major (noch in Feindes Land) zu ihnen geſtoßen, den Platz ihres an ſeinen Wunden geſtorbenen Führers einzunehmen, hatte Edmund zu ſeinem Vater gehalten, wie ein luſtiger, munterer, des beſten Einvernehmens ſicherer Sohn. Von dem erſten Abende in Rehthal, von der Empfangsfeierlichkeit bei Heimling's datirte die ſichtbare Spannung, die mit jeder Stunde zunahm; die auf's Schärfſte bei den Berathungen für's Margarethen-Feſt hervortrat. Wenn die Frau Räthin deutliche Abſichten verrieth, Brigitten möglichſt aus dem Spiele zu laſſen (was der Major, um keinen Verdacht zu erwecken, ſcheinbar gleichgültig hinnehmen mußte), ſo gab er ſeinerſeits noch entſchiedenere Abneigung zu erkennen, daß Edmund Sadler irgendwie als thätiger Theilnehmer auftrete; unter dem Vorwande, der junge Mann ſei jetzt mit wichtigen Rechnungsabſchlüſſen beſchäftiget, die ſeine ganze Zeit in Anſpruch nähmen. Daran zweifelte Niemand, denn Jener ſaß Tag und Nacht hinter dicken Papierſtößen in der Bataillons-Kanzlei und ward nirgend geſehen, wo ſeine Genoſſen verkehrten.

Walburga, da ſie nicht Vater noch Major war, hätte zuletzt doch nicht hintertreiben können, daß Brigitte veranlaßt worden wäre, bei ihrer Mutter Namens- und Geburts-Feier thätig mitzuwirken, wenn dieſe nicht ſelbſt entſcheidende Gründe aufgefunden hätte, jeden Antrag ablehnen zu dürfen. Da es meiner Mutter gilt, erklärte das kluge Mädchen, da die ganze Sache keinen Sinn hätte, wenn ſie, anſtatt überraſcht zu werden, von vorn herein in's Vertrauen gezogen und ſogar mit häuslichen Anordnungen und Vorkehrungen belaſtet werden müßte, ſo fallen mir Pflichten und Rechte der Hausfrau zu; und daß ich als ſolche, einer ſo großen Geſellſchaft gegenüber, vollauf beſchäftiget bin; daß ich nicht daran denken kann, nebenbei eine Rolle zu lernen oder lebende Bilder mitzumachen, oder ſonſt dergleichen, — das glaub' ich, verſteht ſich von ſelbſt und bedarf keiner umſtändlichen Auseinanderſetzung. Deshalb bitt' ich, ein für allemal mich zu verſchonen.

Der Major mußte ſich fügen, drehte ſeinen Bart, tröſtete ſich mit Erwartung des fünfundzwanzigſten Juli, des Jakobstages, wo Herrn Heimling's Jahresfeſt im Einverſtändniß mit Frau Margarethe zu begehen ſei, wo dieſe thätige Hausfrau keine Stellvertreterin brauchen, und wo dem Fräulein Brigitte jegliche Ausrede mangeln werde.

Eine große Veränderung war in den letzten Tagen mit dem poetiſchen Regiſtrator, mit Herrn Dagobert Rudolf geſchehen. Seine Freunde leiteten ſelbige von der Prologgeſchichte her, über welcher noch immer das Geheimniß der letzten Strophe ſchwebte. Mit allem Fragen und Necken brachten ſie Nichts aus ihm heraus. Daß er Brigitten ſchwärmeriſch geliebt und ſchon vor länger als einem Jahre ab- und zur Ruhe verwieſen worden ſei, das wußte Jeder, und Niemand hatte es über's Herz gebracht, ihn damit zu necken, weil er ſich anſtändig und beſcheiden dabei benommen, den Schmerz verſchmähter Liebe nur ſeinen Verſen, dieſe dagegen keinem andern Menſchen anvertraute; daß er aber jetzt heimliche Zuſammenkünfte mit Derjenigen, die ihn kalt verſchmähte, daß er vertrauliche Unterredungen mit ihr pflog, das konnte, wie es nicht verſchwiegen blieb, auch Seitens der Freunde nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Der Buchhändler fragte den Maler, dieſer den Muſiker, alle drei den Profeſſor — und alle Vier ſchüttelten die Köpfe. Der Regiſtrator, von ihnen vierſtimmig angeredet und zu reden aufgemuntert, verſicherte, daß er ſich lieber von vier Pferden zer- als ſich entreißen laſſe, was geheim zu halten und treu im treuen Buſen zu hegen den Troſt und das Glück ſeines Daſeins mache! Ueber dieſen hoch dichteriſchen Ausſpruch und deſſen Bedeutung erhoben ſich die widerſtreitendſten Verſionen zwiſchen den Freunden, die endlich darin zuſammenfielen, daß Dagobert aus der früher geträumten Rolle eines Geliebten in die zweite eines Vertrauten übergegangen ſein müſſe! Aber wer iſt der Geliebte?

Vom Vertrauten iſt's nicht herauszubringen. Vielleicht weiß er es ſelbſt nicht; und was wär' er dann für ein erbärmlicher Vertrauter? Es iſt aber komiſch genug: das neue, nagelneueſte Stück, welches bis zum Margarethen-Tage hätte herausgebracht werden ſollen, heißt „die Vertrauten,“ und der Major hat es in Vorſchlag gebracht, und dem Regiſtrator (weil dieſer doch als Versmacher Verſe müßte ſprechen können!) war eine Partie darin zugedacht; nur zerſchlug es ſich an Brigittens hartnäckiger Weigerung. So wie er dieſer gewiß war, ließ der Major dieſe Idee fallen; die Räthin Jungherz hob ſie zwar wieder auf, um ſie in anderer Geſtalt zu verwenden; aber es ließ ſich nichts Rechtes mehr daraus machen; ſogar nicht, nachdem Walburga ihren Entſchluß ausgeſprochen, ſich nöthigenfalles perſönlich aufzuopfern und vor die Lampen zu treten. Man bewunderte den Heroismus der — Freundſchaft, doch man ſtellte ihn nicht auf die Probe. Der Major, offenbar verſtimmt durch Brigittens Rücktritt, gab die dramatiſche Darſtellung gänzlich auf und brachte anderweitige Schauſtellungen in Vorſchlag.

Dadurch gerieth auch der Regiſtrator außer Beziehung zum Feſtcomité, was ihm unter vorwaltenden Umſtänden erwünſcht ſchien. Er zog ſich überhaupt auffallend vom Verkehr mit Anderen zurück; dem Major wich er entſchieden aus. Dagegen ſah man öfters den jüngeren Sadler in Herrn Rudolf's kleinem Schreibſtübchen auf dem Rathhauſe. Sie hatten viel Einquartierungs- und Lieferungs-Angelegenheiten mit einander zu berechnen. Weil nun Edmund ſonſt gar keinen Umgang ſuchte, ſogar mit einer den tapfern jungen Officier ſeltſam kleidenden Art von Scheu den zuvorkommenden Rehthalern aus dem Wege ging, ſo konnte nicht ausbleiben, daß die Freunde ſich bei ihrem Freunde Dagobert Auskünfte über den Lieutenant und deſſen räthſelhaftes Verhalten erbaten. In Gegenwart des Vaters Edmund's Namen zu nennen, fiel ihnen nicht ein; der Major hatte die einnehmende Freundlichkeit, die ihn beim Einmarſch umſtrahlte, allzu ſchnell mit hochfahrender, mürriſcher Kälte vertauſcht.

Dagobert lobte den militairiſchen Kollegen, den „Regiſtrator des Bataillons,“ wie er ihn ſcherzhaft betitelte, gar ſehr; vielleicht ein wenig auf Koſten ſeines Vaters, welcher ſich eben nicht väterlich für den vortrefflichen Jüngling zeige; wenigſtens jetzt nicht mehr; und dazwiſchen entſchlüpften ihm dunkle Andeutungen, die gewiſſermaßen im Zweifel ließen, ob denn der Lieutenant in Wahrheit der Sohn des Major Sadler ſei. Eine dieſer Andeutungen griff Buchhändler Krebsauge auf. Vertraulich theilte er den Freunden mit, daß ihm ſchon am erſten Abende eine Vermuthung aufgeſtiegen ſei, die er als unſtatthaft abgewieſen, die ſich neuerdings doch wieder vordränge und nicht niederſchlagen laſſe.

Sprechen Sie ſich nur aus, liebſter Rudolf, ſagte Maler Knoff; vielleicht finden wir uns auf einer Fährte!

Reden Sie dreiſt, ſetzte Stadtpfeifer Iſemer hinzu; Sie können Nichts vorbringen über den jungen Sadler, was ich nicht ſchon gedacht hätte.

Ich muß auch bekennen, hob Profeſſor Somann verlegen an; ſetzte aber gleich wieder ab und brachte weiter Nichts heraus.

Alle Vier betrachteten ſich ein Weilchen, Einer den Andern belauernd; dann richteten ſie ſich gemeinſam ſchweigend zum Regiſtrator, in Erwartung, daß dieſer die Gefälligkeit haben werde, durch ein entſcheidendes Wort die Siegel von ihren Lippen zu löſen.

Dagobert Rudolf begann: was ich errathen, hätte ich Ihnen, meine theuren Herren, zu verheimlichen keinen Grund gehabt; was mir anvertraut worden, darf ich nicht ausplaudern. Folgen Sie meinem Beiſpiel: errathen Sie, beſinnen Sie ſich und machen Sie Ihre Ahnungen dadurch zur Gewißheit.

Wie heißt Lieutenant Sadler mit ſeinem Taufnamen? fragte plötzlich ſehr determinirt der Stadtpfeifer; das wird denn doch kein anvertrautes Geheimniß ſein, welches Sie heilig halten müßten?

Der Regiſtrator antwortete kleinlaut: Edmund ſchreibt er ſich, Herr Iſemer!

Nun, dann will ich keine Note mehr ſchreiben, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der bei mir geigen lernte und den reinſten Strich und das beſte Gehör hatte von ſämmtlichen Jungen.

Und ich will keinen Pinſel mehr eintunken, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der bei mir zeichnen lernte und der beſte meiner Schüler war, ſetzte Maler Knoff hinzu.

Und ich, fuhr der Buchhändler fort, will den ominöſen Namen „Krebsauge", den ich ohnedies nur behalte, weil ihn mein ſeliger Vater in der Buchhändlerwelt zu Ehren brachte, von meiner Firma wegſtreichen und will obenein alle Krebſe von den letzten drei Oſtermeſſen verzehren, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der ſich bei mir von Zeit zu Zeit ein „hübſches Leſebuch" erbat, und dem ich ſeine Bitte niemals verweigerte, weil mir der Junge ſo wohl gefiel.

Und ich, ſagte Profeſſor Somann minder entſchieden als die Vorigen, ich wünſche mir keinen talentvolleren, fleißigeren Primaner, wie jenen gewiſſen Edmund Kieſel, der vor länger als drei Jahren aus Rehthal verſchwand, — ich weiß nicht warum.

Sie wiſſen es ſo gut als ich, Herr Schuldirektor, rief Krebsauge; oder wollen Sie vergeſſen haben, was der Flucht des Burſchen voranging? Beſinnen Sie ſich nicht mehr darauf, daß ſein Vormund (Gott hab' ihn ſelig!), der alte brummige Juſtitiär Niklas, hinter einen halb kindiſchen Liebeshandel gekommen ſein wollte, den der Junge brieflich angeknüpft hätte? Daß er die Auslieferung der Briefe von ihm verlangte und auf erfolgte Weigerung drohte, er werde ihn einſperren laſſen? Daß Edmund ſchrie: eh' ich die Briefe hergebe, laſſ' ich mich umbringen? Daß Niklas am andern Morgen mit einem ſtädtiſchen Gerichtsdiener in des Mündels Kammer drang, um wo möglich die Briefe und durch ſelbige die Schreiberin zu entdecken? Daß ſie aber das Neſt leer fanden? Beſinnen Sie ſich nicht darauf?

Was wird er nicht, ſagte Iſemer. Wurde doch vier Wochen hindurch von nichts Anderem in „unſerer guten Stadt Krähwinkel" geredet! Aber worauf ich mich wirklich nicht mehr beſinne, ſind des Entwichenen Familien-Verhältniſſe. Beſaß er denn keine Verwandte weiter?

Keinen als dieſen verdrießlichen, weitſchichtigen Oheim Niklas, einen Vetter ſeiner verſtorbenen Mutter. Dieſer hatte ihn nach dem Tode der blutarmen Frau Kieſel aus

Neuſtädtel hierher genommen und ihn dann ſo quaſi erzogen. Doch in große Unkoſten hat er ſich dabei nicht verſetzt, das weiß der Himmel! Und im Teſtamente, wie Ihnen bekannt iſt, bedachte er ihn auch nicht, weil er Alles was er beſaß, dem Armenhauſe hinterließ.

Und von dem Edmund verlautete Nichts mehr in Rehthal?

Nicht das Geringſte, meine Herren!

Hm, hm! — Seltſam! — Sie finden alſo, daß Lieutenant Sadler dem Verſchollenen ähnelt? — Auffallend! — Hm, hm! — Was meinen Sie, Herr Regiſtrator?

Ich habe, wie geſagt, Nichts darüber zu ſagen! —

In jedem Falle, äußerte der Profeſſor, iſt Schweigen für jetzt das Klügſte; denn Major Sadler ſieht mir aus wie Einer, der keinen Spaß verſteht.

Darüber wurden ſie Alle einig und befeſtigten ſich in dem Vorſatze, ihre einſtweiligen Vermuthungen ſein ſäuberlich bei ſich zu behalten.

Fünftes Kapitel.

In Heimling's Hauſe hatte unterdeſſen die Verwirrung den höchſten Grad erreicht. Frau Margarethe, wohl wiſſend, daß der dreizehnte Juli der verhängnißvolle

Zielpunkt all' dieſer vorbereitenden Unruhe ſei, zog ſich, einer Geſangenen ähnlich, in ihre innerſten Gemächer zurück, ſchloß die Augen, hielt ſich die Ohren zu, um nur ja Nichts zu ſehen und zu hören und ihrem guten Heimling die Freude nicht zu verderben. Wo es eigentlich mit dem Feſte hinauswollte, wußte ſie nicht; wie auch hätte ſie wiſſen können, worüber die Anordner unter ſich noch kaum einig waren? Das gab ein ewiges Vorſchlagen, Wählen, Beſtreiten und Verwerfen. Lebende Bilder in weiteſter Ausdehnung blieben die Hauptſache. Glänzende Zeitungsberichte von den Freuden des Wiener Kongreſſes hatten jene Gattung geſellig-künſtleriſcher Anſtrengung modern gemacht, und Maler Knoff war dadurch ein wichtiger Mann geworden. Er galt in Rehthal für einen Grobian. Seine Freunde nannten ihn einen biedern Deutſchen; gewiſſermaßen lief die Bedeutung dieſer verſchieden klingenden Benennungen auf Eines heraus. Er und der Major geriethen hart an einander. Frau Räthin Jungherz ſuchte zu mildern und auszugleichen, was ihr auch glücklich gelang, weil der herbe Kriegsmann gute Gründe hatte, es noch nicht mit ihr zu verderben, wie uns bekannt iſt. Eins gelang ihr doch nicht: Jenen zu vermögen, daß er ſeinen Sohn an den Tableaux mitwirken laſſe. Ein dunkler Inſtinkt, der den Frauen ſelten fehlt, belehrte ſie, daß Edmund ein paſſender Gegenſtand ſein dürfte, ſeinen Vater bei Brigitten in Schatten zu ſtellen, wenn Letztere doch vielleicht von etwaigen Huldigungen eines Bataillons-Kommandanten geblendet werden möchte. Doch dieſer ſchien eben ſo inſtinktartig zu ahnen, um was es ſich handle. Er offerirte das ganze Bataillon vom Hauptmann bis zum letzten Trommelſchläger und nahm nur Lieutenant Sadler aus. Da mußte denn Papa Heimling wieder vermitteln, und er that es mit Engels-Geduld. Tauſend Mal rief die Räthin dem unterwürfigen Kreuzträger zu: an Ihnen iſt es, Freund Heimling, dies zu beſorgen, Jenes einzukaufen, die Handwerker in Athem zu halten. Für Sie ſpannen wir unſern Geiſt an! Sie zu ehren und zu erfreuen ſparen wir kein Kopfzerbrechen! Ihnen und Margarethen gilt ja Alles!

Ach, dieſe Sprache war er längſt gewöhnt; war längſt gewöhnt ihr zu gehorchen. Alles für meine liebe Grethel! hieß Jakob's Wahlſpruch.

Am zwölften ſtand das Programm nun endlich ſo weit feſt, daß es nach glücklich vollendeten Proben und anderweitigen Vorkehrungen folgendermaßen lautete: *)

Früh um fünf Uhr Morgenmuſik unter den Fenſtern des Schlafzimmers, ausgeführt von den Schülern und Geſellen des Stadtpfeifers Iſemer, verſtärkt durch Trommeln und Pickelflöten der Garniſon bei heroiſchen Paſſagen

Cantate, gedichtet von Dagobert Rudolf, komponirt von Iſemer, in den Solopartieen vorgetragen von Rehthaliſchen Dilettantinnen (die der Komponiſt, ein fleißiger

---

*) Es verſteht ſich, daß der Styl des von Herrn Heimling niedergeſchriebenen Programms ein anderer geweſen; daß in ſeiner Handſchrift die kleinen ironiſchen Späße fehlen, welche der Erzähler anzubringen ſich erlaubte.

Leſer von Goethe's Fauſt, wegen unreiner Intonation „auf den Blocksberg" wünſchte), in den Chören von geſammter Schuljugend (Sopran und Alt), mit Bäſſen und Tenören abermals verſtärkt durch den Sängerchor des Bataillons.

Dann Lever der Dulderin und allgemeine Gratulation, worauf ein immenſes Frühmahl von zarter Chokolade und idylliſcher Milch für die Damen, über alle erſinnlichen exotiſchen Weinſorten für die Herren hinaus, bis zu Bier, Schnaps und Wurſt für die Chöre. Ende des Frühſtücks in suspenso.

Rückzug der Theilnehmer, wie der Gefeierten. Flüchtige Nachprobe der lebenden Bilder bei verſchloſſenen Thüren.

Um Ein Uhr nach Mittag ſolides Diner von ſechszig Couverts im Garten unter den Bäumen. Tafelmuſik von einem eigens errichteten Balkon herab, der auf dem Zimmerplatze bereits fertig liegt, bei Nacht aber erſt an Ort und Stelle aufgerichtet und zuſammengefügt werden wird.

Bei'm Toaſte auf das Geburtstagskind, den der Major ausbringt, drei Salven aus den Böllern löblichen Schützenkorpſes.

(Walburga hatte auf einer kompleten Decharge des Bataillons beſtehen wollen, der Major ihr jedoch mühſam begreiflich gemacht, daß dieſe Ehrenbezeugungen, die für das Grab der Tapferen beſtimmt ſind, nicht durch Spielerei entweiht werden dürften; was der freiſinnigen Schwärmerin Anlaß zu verſchiedentlichen ſcharfen Bemerkungen über „eingeroſtete Vorurtheile“ gab, welche ihr der „großen Zeit unwürdig“ dünkten!)

Das Diner dauert mindeſtens bis nach fünf Uhr, ſeine kopiöſe Zuſammenſetzung und oratoriſche wie muſikaliſche Unterbrechungen in Anſchlag gebracht.

Raſtſtunde für die Gäſte. Toilette der bei dem Tableaux Beſchäftigten.

Um ſieben Uhr: Beginn der plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen auf der Bühne. Prolog und Epilog.

Umwindung des Opferlammes mit üppigen Guirlanden, exekutirt durch allerlei Genien in ungleichen Fleiſchfarben.

Um neun Uhr: Ball champêtre, theils im Freien für die jüngere Welt, theils im Gartenſaale für reifere Tänzer.

Punkt zwölf Uhr: Losbrennen eines pompöſen Feuerwerkes von der ſchöpferiſchen Hand eines Unterofficiers, der früher als Kanonier unter der Artillerie gedient und ſeinen Vorgeſetzten im Laboratorium die Künſte abgelauſcht.

NB. Die ſtädtiſchen Löſchapparate werden an zwei entgegengeſetzten Enden der Heimling'ſchen Gartenmauer in Bereitſchaft gehalten.

Nach Beendigung des Feuerwerkes Großvatertanz und Kehraus. — Zapfenſtreich. —

Ende.

Als Papa Heimling dieſen Entwurf der nächſten Tages-Freuden in großartiger Reſignation zu Papiere gebracht, verneigte er ſich dankbar gegen die Mitſitzer im

Feſtcomité, am tiefſten gegen Walburga und den Major, und fragte ſchüchtern: Aber wie — es iſt Alles himmliſch arrangirt, und ich weiß mich vor Entzücken nicht zu laſſen! — aber wie, wenn wir morgen — ich nehme nur die Möglichkeit an, — wenn wir morgen, — die Sonne iſt gegen Abend hin etwas umwölkt, — wenn wir morgen, Gott verhüt' es, ſchlecht Wetter kriegten? „Regnet's an Margrethen, gehn die Nüſſe flöten,“ ſagt der Landmann. Das ſollte mich im Ganzen wenig bekümmern, denn ich kann ohnehin keine Nüſſe mehr knacken. Aber der andere allbekannte Volksſpruch: „Margarethens Regen bringt keinen Segen,“ läßt ſich paſſend auf uns anwenden. Eben ſo: „Regnet's an Margarethe, kommt das Heu ſchlecht ein.“ Für die Rübenſaat möchte das ſeine Vortheile bringen; auch vielleicht für den Flachs, den „Margarethe bringt auf die Beete.“ Aber keineswegs für die Heu-Ernte — und für unſere Feſtlichkeit ſchon gar nicht!

Sie ſind eine Eule, Heimling, grollte ihn die Räthin an; nach ſolchen Vorkehrungen, nach ſolchen herrlichen Anſtalten . . . es kann ja nicht ſein!

Giebt es ein Geſetz in Ihrer Provinz, ſchönſte Freundin, welches den Regen an Margarethen-Tagen verbietet? fragte der Major, der Walburga nie anders, als „Schönſte“ anzureden pflegte; was ſeine fünf Vorgänger für verſteckten Hohn hielten, die Angeredete jedoch für ſüßen Ernſt nahm.

Das nicht, Obriſtwachtmeiſter, — (ſo nannte ſie ihn, um länger auf dem mehrſilbigen Worte verweilen zu können; Major war ihr zu kurz!) — das nicht; aber ich kann die Schwarzſeherei nicht leiden; ich liebe die Zukunft durch roſenfarbene Gläſer anzuſchauen. Was das Herz wünſcht, das glaubt es gern. Und mein Herz ſagt mir: der morgende Tag wird uns nicht verdorben werden. Vielleicht aber wünſcht Herr Heimling ſo Etwas, weil er die kleinen Mühen ſcheut, die mit den ſeiner Gattin zugedachten Freuden verbunden ſind.

Nun brach Jakob ernſtlich los: Hören Sie, Räthin, wenn Jemand Anderes mir dies zumuthete, wenn Sie nicht die langjährige, erprobte Freundin wären, ich geriethe in Wuth. Ich, Mühen ſcheuen, wo es Margarethen gilt? Iſt nicht mein ganzes Daſein eine Kette von Beſtrebungen, den auf dergleichen Luſtbarkeiten gerichteten Hang meiner guten Frau zu nähren? So dürfen Sie mir nicht kommen. Und was hilft mir denn endlich der Regen? Die Anſtalten ſind getroffen, das Geld iſt ausgegeben, das Hausweſen iſt Oberſt zu Unterſt gekehrt; alſo daran ändert ſich Nichts mehr. Und die einzige wirklich drückende Laſt, die ihr mir aufgebürdet, daß ich in den vermaledeiten Bildern mitſtehen muß, die ſchwemmt mir kein Regen ab, und wenn Gott in ſeinem Zorn eine Sündfluth über Rehthal ausgöſſe. Je ſtärker es regnet, deſto gewiſſer bleiben wir in's Haus gedrängt, deſto gewiſſer werden Eure lebenden Bilder die Hauptſache. Und wie wollen wir dann ſechszig Perſonen im Speiſeſaal unterbringen? He? Es iſt der Fehler des ganzen Programms, ich wiederhole es, daß es nur auf ſchönes Wetter baſirt wurde.

Da hilft nun kein Kopfzerbrechen weiter, ſagte der Major mit dem leiſen Anfluge von Ironie, ohne welchen keine ſeiner Aeußerungen blieb; geändert kann Nichts mehr werden; zwiſchen der erſten Nummer unſerer Feſtordnung und dem gegenwärtigen Augenblicke liegen nur noch zwölf Stunden. Daß der Morgen ſchön ſein wird, darauf können Sie ſich verlaſſen; ich ſag' es Ihnen als ziemlich erfahrener und aufmerkſamer Wetterprophet. Bis zum Diner hält ſich's zuverläſſig. Ob nicht während deſſelben ein Gewitter aufſteigt, das kann ich nicht verbürgen; denn wie man am Rheine ſagt: Gegen Margarethen und Jakoben pflegen die ärgſten Gewitter zu toben — Sie hören, Heimling, ich entrire auf Ihre Sprüchwort-Citate. Laſſen Sie's kommen, laſſen Sie's krachen, laſſen Sie's gießen. Das giebt ein luſtiges Intermezzo: die Gäſte retten von der Tafel, was zu retten iſt, retiriren in Pavillon's, Lauben, ducken unter, wo ſie können, und manches Pärchen, genirt durch ſeine Umgebung am Tiſche, preiſet in ſtillem Verſteck das Donnerwetter.

(Hier ſchlug Frau Räthin die Augen nieder und liſpelte: welche Phantaſie! Er iſt ein Oſſian!)

Heimling blickte getröſtet umher und lachte die Uebrigen an: Je nun, das iſt allerdings luſtig, das wäre amüſant. Im Vertrauen, ich habe ſchon erlebt, daß vierſtündige Diner's ein Bischen — vierſtündig wurden, daß die Unterhaltung ermattete. Solch' ein Platzregen, wie der Major proponirt, könnte allerdings wieder auffriſchen. Sei's um den Platzregen! Nur der champêtrige

Ball wäre um die Ecke, denn wer tanzt von uns in Pfützen?

Dafür bleiben Ihnen die lebenden Bilder, Heimling, und Ihre wundervolle Perrücke.

Ich wollte, Major, Sie müßten meine wundervolle Perrücke als Paſtete gebacken hinabſchlucken, und das Rattenneſt bliebe Ihnen im Halſe ſtecken! — Doch jetzt Punktum; meine liebe Frau Margarethe zeigt ſich. Die Sitzung iſt aufgehoben.

Die Anweſenden beeilten ſich ſogleich ein anderes Geſpräch anzuknüpfen, welches ſich in Ermangelung vorliegenden Stoffes auf Wind und Wetter richtete, und wobei ſie Gelegenheit fanden, der Frau vom Hauſe unverſtändlich (wenigſtens ſtellte ſie ſich gutmüthiger Weiſe an, als verſtände ſie's nicht) den Faden der großen Frage über den morgenden Tag weiter zu ſpinnen. Frau Margarethe that ihnen den Gefallen, zu thun, als hätte ſie nicht bemerkt, daß ſeit acht Tagen ihre Wirthſchaft aus allen Fugen gerückt und keine Schüſſel, kein ſilberner Leuchter, kein Tiſchgedeck mehr auf ſeinem Platze in den Schränken, keine Tonne, kein Glas in der Vorrathskammer ungeöffnet ſei. Sie trat, einen großen Korb friſch gepflückter Früchte haltend, vor ſie hin und ſprach: „Die erſte Birn' bringt Margareth, darauf die Ernt' üb'rall angeht!“ Bitte zuzulangen von unſeren guten Frühbirnen. Und Gott ſchenke dem Lande eine geſegnete Ernte!

Amen! rief Heimling, der ſich vor Rührung kaum zu faſſen wußte, und fügte hinzu: auch einen geſegneten Margarethen-Tag ſchenk' er uns!

Walburga trat ihn heimlich auf den Fuß. Sein Hühnerauge deutete ihm an, was mit dem Tritte gemeint ſei; er ſtieß einen Schrei aus.

Was giebt's, fragte Sadler.

Ich habe mich an's Tiſchbein geſtoßen, klagte der gute Jakob; es thut weh. An den Füßen bin ich kurzſichtig.

Ha, Sie tragen Hühneraugen, Heimling? Mit denen pflegt man nicht weit zu ſehen, das iſt bekannt. Aber ein wunderlicher Sprachgebrauch ſcheint mir's, daß Ihr Deutſchen dieſe Leichdörner Augen benennt, und noch dazu Hühner-Augen, da doch das Auge des Huhnes unendlich weit reicht; da die Henne, welche ihre Küchlein führt, den Raubvogel in einer Entfernung wahrnimmt, zu deren Höhe des Menſchen Blick noch lange nicht hinaufreicht. Woher mag dieſe Anomalie ſich herſchreiben, Profeſſor?

Vielleicht eben vom Kontraſte, Herr Major; von dem verſteckten Ironiker, der im Volke, ſeiner ſelbſt unbewußt, exiſtirt und an der Sprache fortbilden hilft, unbekümmert um Academieen und gelehrte Lexika. Auf dieſem Wege hat die Wiſſenſchaft noch viel zu wenig geleiſtet. Man ſchlug bisher dieſe Dinge zu niedrig an. Der Volkswitz läßt ſich noch reichlich ausbeuten. Ad vocem Hühnerauge! Da reiſete neulich ein Menſch hier durch, der ſich als Operateur dieſer kleinen und doch ſo gewaltigen Kobolde, der Hühneraugen, anempfahl. Zwei Schuſterjungen buchſtabirten die prahleriſche Anzeige vom gedruckten Zettel herab. Was macht der Kerl? fragte der Kleinere, und der Größere belehrte ihn: er ſetzt den Leuten Hühneraugen ein, mit denen ſie ſehen können wie mit ihren eigenen.

Von dieſer Sorte iſt meines nicht, ſagte Heimling; ich ſehe nicht einen Schritt weit damit, doch fühl' ich es bei jedem Schritte. Warum erfuhr ich aber Nichts von der Anweſenheit jenes hilfreichen Menſchen?

Weil, verſetzte der Regiſtrator, ſie von Magiſtrats wegen dieſe Anweſenheit ſogleich zur Abweſenheit machten; ſie wieſen ihm das Thor, wie man einem unangenehmen Beſuche die Thüre weiſet.

Das iſt höchſt rückſichtslos, meinte Heimling. Wenn die Herren auf dem Rathhauſe den unſchätzbaren Vorzug genießen, dieſes Leiden nicht zu kennen, ſollten ſie doch der armen Unterthanen mitleidig denken, die wie ich . . .

Höhere Staatsrückſichten, lächelte Rudolf; der Operateur ſoll . . . . (hier ſchwieg er plötzlich ſtill und hörte auf zu lächeln).

Was ſoll er? fragte Frau Margarethe.

Und Maler Knoff fuhr ergänzend fort: er ſoll derſelbe Menſch geweſen ſein, der vor drei oder vier Jahren unter der Firma eines Weinreiſenden ſich hier herumtrieb und, wie man ſagte, einem gewiſſen Edmund Kieſel, einem ausgezeichneten Schüler unſeres Profeſſors, (wie auch der meinige und Herrn Iſemer's) zur Flucht verholfen hat.

Bei Nennung des Namens „Edmund" faßte nicht allein der Sprechende, ſondern auch deſſen Freunde (mit Ausnahme Jakob Heimling's, welcher von Nichts zu wiſſen ſchien) den Major ſcharf in's Auge; Jeder ſo weit der individuelle Grad ihm innewohnenden Muthes geſtattete. Der Major jedoch erwiederte den Blick auf eine Weiſe, daß fünf Paar Augen ſich geſchwind hinter ſchützende Lider zu bergen ſuchten. Ein Paar, dem Schulmann zugehörig, der nur tapfer war, wenn Xenophon oder Julius Cäſar oder Achill durch ſeinen Mund redeten, hätte für den Moment ſich gern in Hühner-Augen metamorphoſirt und in hohe Stiefeln verkrochen, ſo drohend wirkte die militäriſche Erwiederung.

Bald nachher trennte ſich die kleine Geſellſchaft; hinter Frau Margarethens Rücken wechſelte Walburga mit den Herren noch vielfältige, verſtohlene Winke, bezüglich auf Morgen.

Auf dieſes „Morgen“ waren ſie denn äußerſt geſpannt. Zwei Fragen bildeten bei ihrem Rückwege von Heimling's nach dem Innern der Stadt den Hauptgegenſtand der Erwägung. Die eine, ſehr wichtige: in wie fern Wind und Wetter dem großen Unternehmen günſtig ſein würden; die zweite, nicht minder intereſſante: ob der Obriſtwachtmeiſter ſeinen Sohn, den Lieutenant, mit in die Geſellſchaft bringen, und ob dieſer einige Verlegenheit ſeiner Antecedentien halber zeigen werde.

Auf die erſtere der beiden Fragen überließen ſie endlich höherem Urtheil die Entſcheidung, weil ſie über Für und Wider ſich durchaus nicht einigen konnten. Die zweite dagegen entſchied Dagobert Rudolf durch ein kurzes Nein!

Woher wiſſen Sie das? Woher können Sie es wiſſen? Sie wiſſen überhaupt mehr als wir! Sie ſind ein Eingeweihter! Ein Vertrauter! Es gehen curioſe Dinge vor, Regiſtrator! Nicht wahr? Reden Sie doch!

Es iſt Ihnen nicht unbekannt, meine Herren und Freunde, daß ich morgen in dem Charaden-Tableau „Agamemnon“ den Oberſten der ſtummen Sclaven darſtelle. Laſſen Sie mich meine Rolle behaupten. Uebrigens wünſche ich allerſeits geruhſame Nacht und wiederhole die auf meine Laubfröſche ſich gründende Prophezeiung, daß wir morgen einen ſchönen, reinen, goldenen Tag haben werden; einen Sommertag, der ſich gewaſchen hat.

Damit ſchlüpfte er in ſein Muſenſitzlein, und Knoff lachte hinter ihm her: die Sommertage, die ſich waſchen, pflegen naß zu ſein, Freund Rudolf. Wir ſind keine Laubfröſche, denen es auf ein kaltes Bad bei ihren Diners und anderweitigen Beluſtigungen nicht ankommt. Wir wünſchen im Trocknen zu ſpeiſen. —

Der Regiſtrator und die Laubfröſche behielten aber Recht. Die Sonne des dreizehnten Juli ging umdüſtert auf; doch der Oſtwind, der ſich nach Mitternacht erhoben hatte, ſetzte nicht mehr aus, reinigte ihre Bahn, und ſie ſtrahlte ſchon als entſchiedene Siegerin, da die Morgenmuſik unter den Fenſtern der Frau Margarethe begann.

Nummer für Nummer des Programms wickelte ſich glänzend an der Spindel des feſtlichen Tages ab, und Alles gelang auf's Beſte. Sogar Jakob Heimling überwand ſein innerliches Grauſen gegen die „Tableau-Folter“ mit äußerlicher Faſſung, trug ſeine Perrücke voll Würde, kannte dafür auch, als es überſtanden war, keine Grenze mehr in ſeiner Fröhlichkeit. Frau Margarethe zeigte ſich eben ſo entzückt über ſämmtlichen ihr zur Ehre angeſtellten Tumult, wie dankbar für die Urheber desſelben; der Major zeichnete die Frau Räthin merklich aus; die Frau Räthin war weiter von der Vierzig entfernt, als jemals; ſtolzirte wie ein Pfau umher; verſicherte Heimling ihrer Wohlgewogenheit, die ſich „mit den Verhältniſſen gewiß nicht ändern ſolle,“ und nannte Brigitten, die ſich den Mühen der aufmerkſamen Hausfrau mit bewunderns- würdigem Erfolge unterzog, im Vorübergehen und mit unglaublicher Herablaſſung: „liebe Kleine!“

Edmund, des Majors „ſogenannter“ Sohn, zeigte ſich während des ganzen Tages nicht. Niemand wagte den Vater nach dem Herrn Lieutenant zu befragen. Man fürchtete einen kurz abfertigenden Beſcheid, ohne recht zu wiſſen, weshalb. Die Kameraden, wenn ſich im Stillen Jemand bei ihnen erkundigte, gaben zur Antwort: er meidet die Geſellſchaft: iſt überhaupt ein Sonderling. —

Damit ſchien dieſer Gegenſtand erſchöpft, und ein Jeglicher ging ſeinem Vergnügen nach.

Schon war aus dem dreizehnten Juli längſt ein vierzehnter geworden, ehe die Gäſte ſich empfahlen. Begeiſterte Lobſprüche ſchallten durch Rehthals Gaſſen in den Sternenhimmel hinauf: ſolch' ein Feſt hatte kein Menſchenkind noch erlebt! Auch die Sonntagstiſch-Freunde ſtimmten darin überein. Nur glaubten ſie bemerkt zu haben, daß Brigitte ſich mehr, als nöthig geweſen wäre, den Laſten häuslicher Fürſorge gewidmet und darum jede Theilnahme an der allgemeinen Freude abſichtlich vermieden hätte. Und ſie drangen abermals mit Fragen in den Regiſtrator, den ſie, weil er ſeinen „ſtummen Sclaven-Auſſeher“ fortſpielte, durch Eiferſucht zu reizen ſuchten, indem ſie hervorhoben, daß der Obriſtwachtmeiſter unfehlbar ernſte Abſichten auf Brigitten hege, und daß darin vielleicht der Jungfrau nachdenklicher Ernſt ſeine Erklärung finde. Doch auch das verfing nicht. Dagobert Rudolf, ſonſt ſo mittheilſam und geſchwätzig, verrieth nicht durch eine Silbe, wie weit er eingedrungen ſei in Brigittens Geheimniſſe. Er begnügte ſich, die Bemühungen zu beſpötteln, welche Frau Räthin Jungherz daran ſetzte, ſich in eine Frau Majorin zu verwandeln, und wies darauf hin, der Jakobstag könne vielleicht vollenden, was der Margarethentag ſo ſchön begonnen.

Soll denn, fragten die andern Vier, der fünfundzwanzigſte dieſes Monats abermals auf ſolche Weiſe begangen werden?

Dafür laſſen Sie nur unſere unermüdliche Walburga ſorgen. Sie wird der guten Mama Heimling begreiflich machen, daß es ihre Pflicht als Ehegattin iſt, Herrn Jakob's Huldigungen noch zu überbieten! Was wir geſtern erlebt und geleiſtet, wird weit zurückbleiben hinter dem, was wir noch zu leiſten und zu erleben haben.

Dann ſei Gott uns gnädig und dem Heimling'ſchen Hauſe; dann bleibt kein Stein auf dem andern! ſo rief der Profeſſor — und ſie wünſchten ſich guten Morgen!

Sechſtes Kapitel.

Am Abende des nächſten Tages ſaßen Frau Margarethe und Brigitte in der Erſteren ſtillem Stübchen. Die Nachwehen des geſtrigen Feſtes waren wohl noch nicht gänzlich überwunden; die Ordnung in Haus, Flur, Garten und Gartenſaal war noch nicht wieder hergeſtellt; doch herrſchte für den Augenblick wenigſtens Ruhe. Herr Heimling befand ſich noch auf dem Landgute, wohin er ſich zurückgezogen, um die Verwüſtungen, die das geſtrige Toben und Raſen angerichtet, nicht zu ſehen. Mutter und Tochter, Beide ſehr abgeſpannt und ermattet, Jene von allen ihr erwieſenen Huldigungen, Dieſe von allen ihr obliegenden Geſchäften und Arbeiten, athmeten jetzt zum erſten Male wieder auf, Gott dankend, daß Freundin Walburga, an einer leichten Erkältung leidend, in ihren vier Pfählen geblieben war.

Du gutes, treues Kind, ſagte Mutter Margarethe und ergriff Brigittens Hände mit den ihrigen; was haſt Du arbeiten und Dich quälen müſſen all' dieſe Tage her um des einen geſtrigen wegen! Um meinetwillen! Und erſt jetzt findet ſich ein Stündchen, wo ich Dir ſo recht aus voller Seele danken kann für Deine aufopfernde Bereitwilligkeit. Denn mir iſt gar wohl bekannt, wie wenig Freude Du an dieſen geräuſchvollen Feſtivitäten findeſt; — ja, wie ſie Dir gehäſſig ſind.

Aber Mutter, ich bitte Dich ...

Schweig' ſtill, Brigitte, ich weiß, was ich ſage!

Wie ſollte mir gehäſſig ſein können, Mutter, was Dich vergnügt? Du ſprichſt immer von meinen kleinen Mühen, dankſt mir für meinen guten Willen, und des Vaters gedenkſt Du gar nicht? Des armen guten Vaters, der nicht nur die Unruhe, die Sorge, der auch die Koſten tragen muß, die er, wie Du vielleicht gar nicht weißt, lediglich von ſeinem Taſchengelde beſtreitet, und die nicht klein ſind. Er bringt keinen Groſchen in die Wirthſchafts-Rechnung. Er will, daß wir gar nicht dahinter kommen, wie viel Geld er für geſtern ausgegeben hat und noch nachzahlen wird. Ja, ſogar im Tableau hat er mitgeſtanden, um nur kein böſes Beiſpiel zu geben und kein „Spielverderber“ zu ſein, wie er ſich ausdrückte. Iſt das nicht rührend?

Höre, mein liebes Kind, wenn mich Deine Bereitwilligkeit mehr rührt, als jene des Vaters; wenn ich Dir dankbarer bin als ihm; ſo weiß ich wohl warum. Du thuſt mit innerm Widerſtreben, doch mit gutem Herzen und freundlichem Geſichte, wovon Du — glaubſt, daß es mir große Freude macht. Das will viel ſagen! Der Vater, — mein Gott, dem gewährt es ja ſelbſt die höchſte Freude; der könnte ja gar nicht leben ohne dieſe ewige Hetze und Jagd; dem iſt ja nur wohl, wenn Alles darüber und darunter geht. Er folgt ſeinen Trieben und benützt ſolche Feſttage mit Freuden, um einen löblichen Anhaltspunkt für dieſe geräuſchvollen Vergnügungen zu haben. Laſſen wir ihn! Er iſt ſo ein braver, edler Mann. Gönnen wir ihm die kleine Schwäche und ſtören wir ihm ſeine Freuden nicht.

Brigitte ſchmiegte ſich an die Mutter: Biſt Du darüber ganz ſicher? fragte ſie. Meinſt Du in vollem Ernſte, daß Vater keine größere Luſt kennt, als Geſellſchaften und laute, lärmende Demonſtrationen?

In vollem Ernſte, mein Kind.

Und worauf gründeſt Du dieſe Ueberzeugung? Woher nahmſt Du ſie?

Aus ſeinem eigenen Munde. Er ſelbſt hat ſich unſerer lieben Freundin, der Räthin, anvertraut; und die gute, ehrliche Jungherz vertraute es mir; die erſte Zeit unſerer Ehe iſt ihm ſchrecklich geweſen, ſo ſtill, ſo abgeſchloſſen, ſo einſam; ihm, der die Welt früher nach allen Windroſen hin durchzogen. Mit mir eingeſperrt, der arme Heimling! Walburga hat entdeckt, was ihm mangelte, und ſeitdem iſt Alles gut!

Alſo, Mütterchen, Dir, für Deine Perſon — (und hier flüſterte Brigitte) — Dir läge nicht ſo ſehr viel an dem Treiben, wie es ſeit Jahren bei uns herrſcht?

Mir, Brigitte? — (und die Mutter flüſterte wo möglich noch leiſer) — nicht das Geringſte. Mir geht häusliche Ruhe und Stillleben über Alles. Doch ſprich, was ſollte ich thun, ſobald mir einmal bekannt geworden, wonach der Vater ſich ſehnt, welches ſein eigentliches Element iſt? Mußte ich nicht mir den Anſchein geben, als trachtete ich auch darnach? War nicht dieſes das einzige Mittel, ihn anzuregen, daß er ſeine Neigung frei entfalten und ihr ungehindert folgen dürfe? Er, ſo zartfühlend, ſo diskret, er hätte ja im Leben nicht gewagt, ſich gehen zu laſſen mit ſeinem Heidenlärm und Komödien und Aufzügen und Erleuchtungen, wähnte er nicht, dieſe Dinge bereiteten mir mindeſtens eben ſo viel Glück als ihm. Es iſt eine Täuſchung, in der ich ihn erhalte, aber es iſt eine edle, wohlgemeinte; darum laſſen wir's dabei. Was thäte ich nicht gern für meinen Jakob! Ich habe nun auch ſchon mit der Räthin geſprochen wegen ſeines Feſttages. Natürlich dürfen wir uns nicht faul, noch knickerig zeigen; wir müſſen ihm das geſtrige Zauberfeſt glänzend wiedergeben. Die liebe Walburga wird morgen den Major mitbringen, und da werden wir unſere Pläne entwerfen. Du biſt feierlichſt eingeladen, uns zu unterſtützen, Brigitte.

Wer ladet mich ein, Mutter? Du oder Frau Räthin Jungherz?

Närriſche Frage! wir Beide, ſie und ich.

Das ſollte mich wundern, wenn ſie meine Gegenwart bei dieſer Sitzung wünſchte, bei welcher Major Sadler zugegen iſt. Wie dem auch ſei, Mutter, ich bitte mich zu dispenſiren. In Allem, was Du mir, nach gefaßtem Beſchluſſe, übertragen willſt, werd' ich gehorſam und pünktlich ſein. Nur mit dem Herrn Major möchte ich nicht in ſo vertrauliche Beziehungen gerathen, wie zu fürchten ſteht, daß dieſe Berathung herbeiführen könnte. Auch wird Frau Räthin meine Gegenwart gern entbehren.

Boshafte Schelmin! Haſt Du das unſerer Freundin ſchon abgemerkt?

Nun, wer das nicht merkte . . .

Mit demſelben Rechte kann ich Dir daſſelbe zurufen, des Majors Aufmerkſamkeiten für Dich anlangend: wer das nicht merkte . . .

Eben, weil ich es mehr als billig merke, ziehe ich mich von ihm zurück, ſo fern als nur immer zuläſſig.

So iſt Dir dieſer auf jeden Fall ausgezeichnete Mann ganz gleichgültig? Dann hätte ich mich ſehr geirrt. Denn mich bedünkte, er flöße Dir großes Intereſſe ein.

Gleichgültig iſt er mir gewiß nicht, Mutter. Doch das Intereſſe, welches ich ihm widme, iſt ſo wenig Liebe wie, . . . wie . . . was ſoll ich für ein Gleichniß wählen? . . . wie es Liebe iſt, die er ſeinerſeits für Räthin Jungherz empfinden mag, obgleich er ſie mit zuvorkommenden Artigkeiten überhäuſt.

Soll ich unumwunden reden, Brigitte, ich denke, die Artigkeiten, die er unſerer Walburga erweiſet, gelten weniger ihr, als . . . Dir! Man grüßet den Zaun um des Gartens Willen.

Soll ich unumwunden reden, Mutter, ich denke, das Intereſſe, welches Du an mir für Major Sadler wahrzunehmen meinteſt, galt weniger ihm, als . . . . einem Andern.

Dann hätte mein Herz mir dennoch das Richtige geſagt, wenn es mir zurief: Dein Herz ſchlage unruhiger, es ſei von zärtlichen und zugleich ſtürmiſchen Gefühlen bewegt!

Dein Herz wird ſtets richtig rathen, wenn von meinem die Rede iſt, Mutter. Unſere Herzen werden ſich immer verſtehen, und wir werden es auch. Gönne mir nur noch kurze Geduld.

Von Geduld bei dieſem Geſpräch mag die vortreffliche Frau Margarethe wohl keinen allzu großen Vorrath beſeſſen haben. Wenigſtens machte ſie Miene fortzufahren und fortzufragen, — da rollte Heimling's Wagen in den Hof, und eine Minute ſpäter ſaß Vater Jakob zwiſchen Frau und Tochter.

Ach, wie hübſch, rief er freudig aus, daß ich Euch ſo allein beiſammen finde! Daß Niemand, Niemand ſonſt zugegen iſt. Ach, wie wohlthätig iſt nach ſolchem Toben und Sumſen die häusliche, ungeſtörte Ruhe!

Kaum waren ihm dieſe aus ſeinem tiefſten Buſen dringenden Worte entſchlüpft, ſo bereuete er ſchon, ſie ausgelaſſen zu haben, und lenkte bereits um zu einer vermittelnden Erklärung, daß er ſich wider Gewohnheit eben heute nur ſo ungeſellig fühle, . . . da ergriff Brigitte das Wort und hob wie von höherer Eingebung inſpirirt zu reden an: Liebe Eltern, weil es ſich denn heute ſo glücklich fügt, daß wir Drei eine ungeſtörte Abendſtunde miteinander genießen, wollen wir ſie auch benützen, und ich will mir endlich das Herz faſſen, zu ſagen, was ich denke.

Nun, was denkſt Du denn, mein Brigittelein? fragte Heimling ängſtlich und beklommen; denn er fürchtete, was ſie entdecken wolle, betreffe ihre Herzensgeſchichte, die ihm ein für allemal beſorgnißvolle Ahnungen einflößte. Was denkſt Du denn? Sag' es nur! Nach Deinen Anſtrengungen und Mühen in verfloſſener Woche haſt Du ſchon das Recht erworben, Deine Gedanken offen auszuſprechen, auch wenn es nicht ſowohl Gedanken, als Forderungen ſein ſollten.

Sie irren, lieber Vater. Es ſind ganz einfache Bemerkungen, die ich Ihnen mittheilen will, und die Sie und meine Mutter ungleich näher betreffen, als mich ſelbſt.

Da bin ich doch neugierig! . . .

Nun, ſo geben Sie Achtung! Nicht wahr, Väterchen, Sie freuen ſich, uns Beide jetzt allein hier anzutreffen? Sie vermiſſen Niemanden? Sogar die Frau Räthin Jungherz vermiſſen Sie nicht?

In dieſem Augenblick, wahrlich nein!!

Und Sie würden gar nicht unglücklich ſein, wenn es recht oft in Ihrem Hauſe ſtill, behaglich, friedlich zuginge, unter uns Dreien, wie jetzt!? Wenn Geſellſchaften und Gaſtgebereien zu den ſeltenen Ausnahmen gehörten? Wenn auch Familienfeſttage nur im kleinen Zirkel vertrauter Freunde begangen würden, ohne Muſik, ohne Feuerwerk, ohne Ball, ohne lebende Bilder? Sie fügen ſich den Strapazen, denen Sie faſt unterliegen, nur aus Liebe für Mutter Margarethe; nur um dieſer gefällig zu werden, weil Frau Räthin Jungherz Ihnen eingebildet hat, das müßte ſo ſein?

Herr Heimling ſaß mit offenem Munde, die kühne Tochter anſtarrend. Dieſe fuhr fort:

Wie aber nun, wenn Frau Räthin Jungherz dieſelben Gründe auch hier geltend gemacht; wenn ſie der Mutter ebenfalls eingeredet hätte, Papa Jakob kenne kein lebhafteres Bedürfniß, als fortdauernden Lärm von Gäſten und Feſten um ſich her? Wenn unſer armes Mütterlein ſchier zu Grunde ginge bei dieſer ewigen Unruhe? Wenn ſie den Himmel mit aufgehobenen Händen um einen einzigen Tag (wie heute) ohne Gaſterei anflehte? Wenn ſie aber aus Liebe für ihren Gemahl ſich eben ſo verſtellte, wie er aus Liebe für ſie ſich verſtellt? Wär' es da nicht die kindliche Pflicht einer ehrlichen Tochter, die zwei Getäuſchten aufzuklären und ihnen zuzurufen: Laßt Euch nicht länger am Narrenſeile herumführen? — Das ſind meine Gedanken geweſen; Nichts für ungut, daß ich ſie ſo geradenweges ausgeſprochen.

Herr Jakob und Frau Margarethe zweifelten anfänglich noch, ob denn Brigitte auch wirklich wahr geredet? Eines ſah das Andere verlegen an.

Margarethe ſtimmte zuerſt ein: ſo total Unrecht, will mich bedünken, hat das naſeweiſe Kind nicht.

Recht hat ſie, rief Herr Jakob, und vergolden laſſ' ich ſie, wofern Du, mein Gretchen, ſie nicht etwa Lügen ſtrafſt?

Nein, Jakob, die Hand auf's Herz: ich ſtrafe ſie nicht Lügen; ich beſtätige jede Silbe, die ſie über mich geſagt. Wenn Du nicht etwa? . . .

Ich!? Ach mein Heiland! Ich haſſe die Geſellſchafts-Hetze eben ſo und vielleicht noch mehr, als ich trauliches, häusliches Daſein liebe.

Ja, um Gottes Willen, Jakob, für wen haben wir uns denn nun dieſe ganzen Jahre her ſo entſetzlich gemartert und gejagt? Für wen haben wir denn das ungeheure

Geld vergeudet? Für wen, wenn Du und ich keine Luſt daran hatten?

Für unſere liebe Hausfreundin, ſagte Herr Heimling mit einem Anfluge von Bitterkeit; für unſere aufrichtige, beſorgte, nur für uns beſorgte, jungherzige Räthin, die, glaub' ich, lieber vierzig Jahre alt würde, als vierzig Minuten allein ſäße ohne Brummen und Summen ringsherum. Für ſie haben wir unſer Haus — daß ich es frei heraus ſage — zum Narrenhauſe gemacht. Aber warum hatteſt Du auch nicht ſo viel Vertrauen zu mir, Margarethe, Dich zu entdecken und einzugeſtehen, wie Dir's um Dein Herz geweſen?

Dieſelbe Frage darf ich Dir vorlegen, Jakob. Konnteſt Du nicht den Schleier zerreißen, in den ſie uns eingehüllt hatte? Konnteſt Du nicht gelegentlich zu mir äußern: Alte, wer wird dermaßen vergnügungsſüchtig ſein?! Nur eines ſolchen Vorwurfes aus Deinem Munde bedurft' es, und der Staar war uns Beiden geſtochen.

Beſſer ſpät, als gar nicht! Jetzt iſt's geſchehen, und die erſte ſegensreiche Folge dieſer gegenſeitigen Bekenntniſſe und Entdeckungen ſoll ſein, daß zum Jakobstage nur eine ganz, ganz kleine Verſammlung der nächſten Freunde Statt finde. Jedes von uns hat das Recht, zwei Perſonen vorzuſchlagen; das macht, uns Drei mit eingerechnet, ihrer Zehn im Ganzen. Denn die Frau Räthin verſteht ſich von ſelbſt. Für dieſe ſoll es eine Strafe ſein, mit uns vorlieb nehmen zu müſſen. Dir, Brigitte, als Retterin Deiner geplagten Eltern, gebührt der Vorrang. Wen ladeſt Du Dir ein?

Für's Erſte nur Einen, den Herrn Regiſtrator Rudolf.

Wie dankbar die Mädel ſind. Sie kann's ihm nicht vergeſſen, daß er den Korb ſo demüthig hingenommen. Nun, wen dann als Zweiten? He?

Den Zweiten behalt' ich mir noch vor, Vater!

Auch gut! Wenn's nur nicht der Major iſt, Brigitte. Vor dem habe ich eine ... Abneigung will ich's nicht nennen; vielmehr Scheu. Ich weiß nicht, was für ein Fröſteln mich überläuft bei dem Namen Sadler?

Der Major Sadler iſt es gewiß nicht, lieber Vater, den ich mir einlade!

Deſto beſſer! Jetzt, Grethchen, iſt's an Dir. Wen ladeſt Du Dir ein?

Wen ſonſt als unſere Sonntagsfreunde Knoff und Iſemer, die ſo viel mit mir leiden mußten, während wir vertoll waren; die jetzt ſich mit freuen mögen, daß wir vernünftig wurden.

So fallen mir alſo der Profeſſor und der Buchhändler von ſelbſt zu, die ihr mir übrig laßt. Und ſo wären wir unſerer Neun ohne Frau Räthin. Ob dieſe nicht die Beleidigte ſpielen wird. wenn der Major fehlt ...?

Das iſt mein geringſter Kummer, meinte Frau Heimling. Dabei wendete ſie einige Seitenblicke nach Brigitten, deren zweiter, in Reſerve behaltener Gaſt ihr offenbar zu ſchaffen machte.

Das Mädchen empfand die mütterliche Beſorgniß; ein ſo zartfühlendes Gemüth vermochte nicht dabei gleichgültig zu bleiben. Der Mutter die Hand küſſend ſagte die Jungfrau: nur noch einen Tag, höchſtens zwei

Tage laßt mich ſchweigen; dann wird ſich Alles enthüllen, und ich werde niemals aufhören, Eure gehorſame Tochter zu ſein.

Wer hat daran gezweifelt, murmelte Heimling, beunruhiget von der Beſürchtung, ein ſtrenges Wort Margarethens könne den Frieden dieſes erſehnten Abends unterbrechen. Er fuhr demnach, um ſicher zu ſein vor etwaigen Zwiſchenreden, ſogleich lebhaft fort: unſer Landgut gedeiht; es iſt eine wahre Freude, dort einzukehren. Wie lieblich und friſch der ſchattige Garten ſich um's Wohnhaus zieht! Da müßte ſich's herrlich leben für ein junges Pärchen. Du weißt, Brigitte, es iſt Deine Ausſtattung, Dein Heirathsgut! Hätteſt Du Luſt, auf dem Lande die fleißige Wirthin zu machen?

Brigitte ſchwieg erröthend.

Das klingt ja, ſprach Mutter Margarethe faſt empfindlich, als wüßte Vater Jakob mehr wie ich?

Immer noch verzweifelt wenig, liebe Frau; eben nur, was ein Zufall mich vermuthen läßt. Aber wenn ich von ihm ſo viel wie Nichts weiß, von ihr, mein altes Grethchen, wiſſen wir, denk' ich, Beide genug, um ſie ihren Weg wandeln zu laſſen, ohne durch voreilige Beſorgniſſe ſie einzuſchüchtern. Ihr Ziel wird ſtets ein gerechtes ſein. Sie hat's geſagt: nur einige Tage ſollen wir ihr noch gönnen. Thun wir's! Zerbrechen wir uns nicht unnütz die Köpfe. Genießen wir das neue Glück, welches auf unſere alten Tage uns der heutige Abend beſcheerte. Seien wir Drei Eins in Liebe und Vertrauen. Der Vierte, den ſie bringt, wird ihrer nicht unwürdig ſein; er kann's nicht. Glauben wir an dieſe heilige Stunde, die uns gehört. Seht, meine Lieben, ich hatte auf die Fahrt hinaus einen Freund mitgenommen; einen Freund aus vergangener Zeit, den ich dazumal perſönlich gekannt und von Altona aus in ſeinem ländlichen Zufluchtsorte beſucht habe; den biedern, ächt deutſchen Mathias Claudius; den humoriſtiſch-ſentimentalen Schriftſteller: Omnia sua secum portans, will heißen: der ſein Hab und Gut im Buſen trägt. Da hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die von nun an unſer Motto bleiben mag bei den ſtillen, prunkloſen, häuslichen Freuden, an denen wir uns erholen wollen von langen Thorheiten.

Sie lautet: Ich denk' überhaupt, man ſoll lieber in ſich fröhlich, als brumm'ſch ſein, und bin ſehr dafür, daß man in allen Stücken ſeine Freude daheim habe und nicht auswärts ſuche. Was kann man auch Beſſeres thun, als in ſich fröhlich und vergnügt ſein? Denn ſo lange die Stunde währt, darin man's iſt, ſo lange währt ſie; und hernach iſt ſie noch immer wie eine Schachtel, darin Räuchwerk geweſen.

Als an dieſem Abende Heimling's ſich zur Ruhe begaben, ſprach er, da er zu Bette ging: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du es alſo gewendet.

Und ſie ſprach: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du uns die häusliche Ruhe auf den Reſt unſeres Lebens gönnen willſt; und ich bitte Dich, nimm auch den Schatten von meinem Glücke, den die Sorge um Brigitten darauf wirft.

Und Brigitte ſprach: Lieber Gott, ich bitte Dich um Nichts, als um Kraft, freudig zu tragen, was auch kommen möge. Denn komme was da wolle, weil Du es ſchickſt, wird es das Beſte ſein.

Siebentes Kapitel.

„Zu Jakoben wachſen die Rüben unten und oben!“ Mit dieſem Feldgeſchrei hüpfte Walburga den fünfzehnten Juli Vormittags bei Frau Margarethe in's Zimmer, nachdem ſie ſich erſt verſichert, daß weder deren Gatte, noch Brigitte anweſend ſeien. Walburga befand ſich in höchſt erregtem, doch zweifelsohne beſeligendem Zuſtande. Sie ſchien gleichſam von Glück und Wonne überladen; nur wenig fehlte, ſo hätte ſie Funken von ſich gegeben; wirkliche elektriſche, wie ſie jetzt nur geiſtige ſprühen ließ, die das in ihrem Innern kniſternde Feuer andeuteten. Deshalb variirte ſie auch ihr Jakobi-Sprüchlein nach allen Formen und in jedem Sinne, als: „Bis zu Jakoben haben wir viele Theaterproben!“ oder: „Zu Jakoben wollen wir toben!“ „Herrn Jakoben müſſen wir loben, kehren fröhlich Unten nach Oben!“ Endlich rutſchte ihr, da die Freundin Margarethe auf Nichts einging und ſich fortdauernd ſtill verhielt, die Variante heraus: „An Jakoben werden ſich Zwei verloben!“

Dieſer Funke fing und glimmte an Frau Heimling weiter. Wer wird ſich verloben? fragte die mütterlich Beſorgte noch unter dem Einfluſſe verſchiedenartiger beängſtigender Traumbilder voriger Nacht.

Ich habe Nichts geſagt, Grethchen; will Nichts geſagt haben. Durchaus Nichts, woraus theilnehmende Freundſchaft Konſequenzen ziehen dürfte, die mich erröthen machten. Scherzhafte Andeutungen ſind noch keine officiellen Erklärungen; keinesweges. Laſſen Sie mich zum volksthümlichen Sprichworte zurückkehren, wie unſer Heimling es liebt: „Zu Jakoben wachſen die Rüben unten und oben." Zu Magarethen hat er die Saat geſtreut unter meiner Leitung, die jetzt für ihn keimen, grünen, wachſen ſoll, auf daß der Margarethen-Tag nicht zurückbleibe hinter dem Jakobs-Tage. Der Major hat den geſtrigen Abend bei mir zugebracht — unter vier Augen — und wir ſprachen faſt von Nichts, als vom Jakobs-Tage. Faſt von nichts Anderem! Welch' ein Mann, der Major! Grethchen, welch' ein Mann! Britiſche Gediegenheit und humoriſtiſche Tiefe, eng verbunden mit deutſcher Treue, deutſchem Gemüth, Gentlemanlike, und dabei liberal, freiſinnig: Albions ächter Sohn! Er beſitzt keinen Sohn, war nie vermählt (was man eigentlich vermählt nennt); hat den Lieutenant nur adoptirt, aus Barmherzigkeit, weil es dem Jungen am Nothwendigſten fehlte. Sadler will nicht länger allein ſtehen. Sein Avancement zum Obriſtlieutenant iſt ſicher. Er iſt entſchloſſen zu heirathen. Nicht wie ein Knabe, der in den Eheſtand taumelt; nein, wie ein beſonnener, reifer

Mann, der er iſt. Nach prüfender Auswahl; . . . und ich denke, er hat ſie getroffen, dieſe ſeine Wahl!

Walburga, nahm jetzt Heimling's biedere Gattin das Wort, wir kennen uns ſchon manches Jahr, und ich habe Zeit gehabt, Ihre vielen guten Eigenſchaften erkennen und ſchätzen zu lernen. Deshalb blieben mir auch Ihre Schwächen nicht fremd. Es darf Sie nicht beleidigen, wenn ich Sie daran mahne, daß dies nun ſchon zum ſechſten Male iſt, wo ich ähnliche Vertraulichkeiten aus Ihrem Munde vernehme. Bewarben ſich nicht der Reihe nach unſer Profeſſor, Maler Knoff, Regiſtrator Rudolf, ja ſogar Iſemer, der Stadtpfeifer und Hageſtolz par excellence, und endlich auch der kaum Wittwer gewordene Buchhändler Ihrer Meinung nach um Ihre Hand? Und zeigten ſich nicht im Laufe der Jahre dieſe Bewerbungen als nichtig und erfolglos? Das blieb unter uns, im engſten Kreiſe trauter, wohlwollender Freunde; führte höchſtens zu diskreten Anſpielungen und Neckereien, die keine boshafte Nachrede herbeiführten. Bei Herrn Sadler dürfen ſo zarte Rückſichten nicht vorherrſchen. Seien Sie auf ihrer Hut, Walburga; laſſen Sie ſich nicht myſtificiren!

Als Margarethe vorſtehende, für ſie ungewöhnlich lange Anrede vollendet hatte, hielt ſie inne, ſchon auf heftige Gegenrede der Freundin gefaßt. Doch die Räthin erwiederte mit überraſchender Würde und Haltung:

Ich leugne das nicht, Grethchen, mein jugendliches Gefühl hat mich einigemal verblendet, und ich habe für Liebe genommen, was — vielleicht! — nur Freundſchaft

Sie mir dieſe Unterbrechung, beſte Räthin. Jede Vorbereitung wäre unnütz, um jede verlorene Silbe wär' es Schade. Der Jakobstag wird ohne Feſtlichkeit vorübergehen. Dieſer nächſte wie alle folgenden und die Margarethentage gleichfalls. Heimling und ich ſind übereingekommen, nimmer mehr, und blieben wir noch wer weiß wie lange am Leben, große Geſellſchaften zu veranſtalten. Wir wollen den Abend unſeres Daſeins in friedlicher, ſtiller Eintracht, ohne Geräuſch, mit wenigen gleichgeſinnten Freunden verbringen, unſeren Neigungen entſprechend.

Ihren Neigungen?

So ſagt' ich, Walburga. Eine leicht erklärliche Scheu, durch zärtliche, rückſichtsvolle Beſorgniß erzeugt, hat uns ſo lange verhindert, uns gegenſeitig zu entdecken. Eins glaubte dem Andern beſchwerliche Opfer bringen zu müſſen. Ich will nicht unterſuchen, wer dieſen Wahn erzeugt und genährt habe. Gewiß geſchah es in beſter Abſicht. Daß er endlich verſcheucht wurde, haben wir Brigitten zu danken, die uns entſchloſſen die Binde von den Augen riß. Keine Feſtlichkeiten, keine Theater-Abende, keine Gaſtmähler mehr. Stilles Leben, wie es alternden Leuten geziemt; wenige erprobte Hausfreunde. Daß Sie zu dieſen gehören werden, auch ohne den Anreiz geräuſchvoller Luſtbarkeiten, deſſen halt' ich mich zu Ihrer Geſinnung für uns überzeugt.

Räthin Jungherz ſprang haſtig vom Sopha auf, trat zum Fenſter und trommelte mit allen zehn Fingern ein energiſches Muſikſtück an die Scheiben, welches in ſeinem

Rhythmus viel Aehnlichkeit mit dem Marſche der Sadler'ſchen Bataillons-Tambours hatte. Zum Sprechen fehlte ihr die Faſſung. Sie befürchtete ſelbſt, daß ſie allzu heftig werden könne; deshalb ſchwieg ſie. Bei ihren Ausſichten für den Eheſtand und nahe bevorſtehende Verſetzung des Gatten konnte ihr übrigens ziemlich gleichgültig ſein, welche Veränderungen im Heimling'ſchen Hauſe eintraten. Brauchte ſie doch die Langeweile, die im neuen Regime herrſchen würde, nicht mehr zu befürchten! Aber der Jakobs-Tag! Auf den ſie ſo ſicher gerechnet, der ſie in ſo vielfältige nähere Beziehungen zu Sadler bringen, der ſeinen Gefühlen für ſie den letzten entſcheidenden Anſtoß geben ſollte! Den wollte man ihr entziehen? Der Bataillonsmarſch trommelte immer ſtärker. Mitten im kühnſten Wirbel ſchnappte er ab. Grethchen, rief die Räthin, purpurroth im Geſichte zur Freundin gekehrt, Heimling ſchreitet an der Seite des Majors durch den Garten. Sadler kommt in Parade-Uniform. Sie richten ihre Schritte auf's Haus. Der Beſuch gilt Ihnen, — zu dieſer Stunde — das hat Etwas zu bedeuten. Wahrſcheinlich bin ich dem Zwecke dieſer feierlichen Viſite nicht fremd; wahrſcheinlich will er Sie bitten, um meine Hand für ihn anzuhalten. Begegnen darf ich ihm nicht; erblicken darf er mich nicht; ich muß mich verbergen.

Eiligſt kroch ſie hinter den Bettvorhang und verſteckte ſich. Aus dem Verſteck flüſterte ſie noch: Sagen Sie Ja; Sie dürfen ihm mein Jawort verſprechen; doch erſt nach einigem Zögern. Laſſen Sie ihn ein Bischen zappeln;

ich beſchwöre Sie. Nur nicht allzu lange. Nur nicht, daß ihm das ſtarke Herz bricht. Das könnt' ich nicht ertragen. Ich huſche unter die Decke.

Und weg war ſie.

Die beiden Männer traten ein.

Heimling's Angeſicht trug nicht mehr den Ausdruck reiner Heiterkeit und Ruhe, der es geſtern Abend gewiſſermaßen verklärt hatte. Die Züge deſſelben ſchwankten hin und her, zwiſchen Beſorgniß und Groll, zwiſchen Aerger und Betrübniß. Den Major vorführend und ihn mißtrauiſch von der Seite anblickend, ſagte Herr Jakob zu Frau Margarethe: Hier, der Obriſtwachtmeiſter begehrten in einer, wie Sie meinten, für Sie höchſt wichtigen Sache mit mir zu ſprechen, meine Liebe. Da ich vermuthe, daß dieſe Sache zunächſt in Dein Regiment gehört, ſo hab' ich gebeten, Dich zur Zeugin machen zu dürfen. Und da ſind wir nun.

Major Sadler wurde aufgefordert, Platz zu nehmen. Heimling that desgleichen; ſein Antlitz verdüſterte ſich immer mehr. Hätte ſeine Frau des redlichen Mannes Befürchtung getheilt, hätte ſie noch im Major einen Bewerber um Brigitten erblickt, ſie würde wo möglich noch finſterer darein geſehen haben. Doch Walburga's Zuverſicht war einigermaßen auf ſie übergegangen: ſie gab ſich dem Wahne hin, es könnte alles Ernſtes ihre alternde Freundin gemeint ſein; und dieſer Wahn, verbunden mit dem Gedanken, daß Jene im Gardinenbette auf der Lauer liege, machte ſie lächeln.

Ich bin ganz Ohr, ſprach ſie ſo freundlich, daß es

Herrn Jakob verdroß. Ihr Irrthum wurde noch befeſtiget durch die Einleitung des Geſpräches: Ich bin entſchloſſen, begann der Major, mich zu vermählen, und komme, Ihr Fürwort in Anſpruch zu nehmen. Für einen Soldaten klingt es ein wenig albern, wenn er von Schüchternheit redet; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß meine Schwäche eingeſtehen. Zwar weiß ich aus unfehlbaren Anzeigen, daß ich geliebt bin; dennoch hält man eigenſinnig zurück, heuchelt ſogar Abneigung, und dieſe — Koketterie (ich finde im Augenblicke keine andere Benennung) raubt mir den Muth, das entſcheidende Wort ſelbſt auszuſprechen. Wenn Sie die große Güte haben wollten, Madame, durch zutrauliche Vorſprache mir Bahn zu machen, Sie würden, glaub' ich, beide Theile zufrieden ſtellen.

Heimling huſtete etliche Male ohne rechten Anreiz dazu. Er legte in die Modulationen dieſer Töne allerlei Warnungen, ſeine Frau möge vorſichtig ſein! Margarethe verſtand ihn nicht. Keinen andern Gegenſtand Sadler'ſcher Verehrung mehr vor Augen, als die im Bette ſchmachtende Räthin, erklärte ſie ſich gern bereit, das Eis zu brechen; obgleich, ſetzte ſie ſcherzend hinzu, ein ſolcher Held keiner Hilfstruppen bedürfe.

So hab' ich Ihre Einwilligung, hochverehrte Frau Frau und Mutter? rief der Major und ergriff die Hand der zitternden, erſchrockenen Frau.

Verſtehſt Du den Herrn denn gar nicht, Grethchen? fragte Heimling zum erſten Male heftig gegen ſie, ſeitdem er ihr Gatte war; um unſer Kind, um unſere Brigitte hält er an!

Nicht möglich, ſchrie die Mutter und entriß ihre Hand dem Bittenden. Sie reden von Brigitten?

Und von wem ſonſt, wenn's beliebt, Madame Heimling? Haben Sie mehr als eine Tochter?

Von meiner Tochter? von unſerm Kinde? Ja, noch einmal, von wem ſonſt?

Von unſerer Freundin, dachte ich, der Sie geſtern Abend . . .

Räthin Jungherz? die alte mannstolle Närrin, die ewig neununddreißig Jahre alt bleibt? die ich geſtern Abend durch flache Schmeicheleien für mich zu gewinnen ſuchte, weil ich in Erwägung zog, wie viel ſie bei Ihnen gilt, und weil ich wünſchte, ſie möge günſtig über mich urtheilen. Daß ſie falſch verſtand, falſch verſtehen wollte, iſt nicht zu verwundern. Daß Sie mir zumuthen, ich könnte ihr näher zu treten den Wunſch hegen, das find' ich ſtark.

Und ich, Herr Major Sadler, hob jetzt Heimling an, ich find' es, mit Ihrer Erlaubniß, nicht ſowohl ſtark, als vielmehr ſchwach, daß Sie behaupten wollen, Ihre Bewerbung ſtütze ſich auf gewiſſe Anzeigen von der Gunſt unſerer Tochter. Darf ich als Vater fragen, worin dieſe beſtehen?

Ich hoffe, Sie werden einem Manne von Ehre derlei Fragen nicht in der Abſicht ſtellen, daß er ſie beantworte, wie ein Schulknabe? Aus dem Tone, den Sie hinein legen, entnehme ich, Sie ſind gegen mich. Sie, wie Madame, Beide. Wohlan denn: ich ziehe mich zurück. Reden Sie mit Ihrer Tochter. Hören Sie aus ihrem

Munde, wem jene von ihr improviſirte Strophe des Prologs galt, womit ſie uns Abends begrüßte, nachdem ſie mich ſammt den andern Töchtern der Stadt früh Morgens am Thore empfangen. Erforſchen Sie, wen Brigitte liebt. Ich verſpreche Ihnen, mich ſo lange fern zu halten, bis Sie im Klaren ſind über des Mädchens Gefühle. Vorausgeſetzt, daß Sie mir geloben, der Liebe keinen Zwang anzulegen. Soll das gelten? Dann tauſchen wir Handſchlag und Wort.

Es ſoll gelten! Ich gelobe Ihnen, daß meine Tochter Brigitte freie Wahl und freien Willen behält!

Weiter verlang' ich Nichts. Ich bin meiner Sache gewiß. Wenn wir uns wiederſehen, nennen Sie mich Sohn, und ich begrüße Sie als meine Schwiegereltern!

Er verbeugte ſich militairiſch und ging.

Heimling's blieben einige Minuten wie erſtarrt. Des Majors Entſchiedenheit hatte bei Margarethen den Argwohn des erſten Abends auf's Neue rege gemacht, und Herr Jakob ſuchte ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, mit welchen Ausdrücken Brigitte ihn beſchwichtiget habe, als er ſie auf ihrem Zimmer beim Briefſchreiben überraſchte. Doch beſann er ſich endlich auf Nichts, wodurch Sadler's kühnes Selbſtvertrauen beſtätiget worden wäre.

Hab' ich's nicht gleich von Anfang geſagt, rief die Mutter, daß dieſer Eiſenfreſſer unſerer Tochter den Kopf verdrehte?

Nicht doch, nicht doch, Gretchen, entgegnete der Vater, das beruht auf Mißverſtändniſſen, die ſich enthüllen werden. Zuverläſſig! Den liebt ſie nicht!

Nun wen denn? Einziger Mann, wenn Du's beſſer weißt, ſo beruhige mich. Mir iſt ja ein Jeder willkommen, den ſie ihrer Neigung für würdig hält; nur gegen dieſen lebt eine unbeſiegliche Abneigung in meiner Seele. Er mag ein vortrefflicher Menſch ſein, aber ich kann mich nicht mit ihm befreunden.

Glaubſt Du etwa, daß es mir anders mit ihm geht? Auch mich hält eine unſichtbare Macht von ihm zurück, und der Gedanke, daß Brigitte ihn .... nein, nein, es kann nicht ſein! Es wäre ja die erſte Lüge ihres Lebens.

Alſo, ſie ſelbſt hat Dir geſtanden ...?

Daß Etwas mit ihr vorgeht; ja! Aber genannt hat ſie Niemand; nur daß es der Major nicht ſei, dem es gilt, das hat ſie verſichert.

Dann will ich ſelbſt mit ihr ſprechen, und das ſogleich. Es läßt mir keine Ruhe.

Frau Margarethe ſchickte ſich an, ihr Zimmer zu verlaſſen. Im Drange der auf ſie einſtürmenden Empfindungen hatte ſie gänzlich vergeſſen, wer im Alkoven hinter den Gardinen zu Bette lag. Ein dumpfes Stöhnen erinnerte ſie noch bei Zeiten daran. Sie flüſterte ihrem Gatten zu: die Jungherz ſteckt im Bette drin; ſie hat Alles mit angehört. Geh', Jakob, laſſe uns allein, damit ſie unbemerkt entkomme.

Na, wenn dieſe Kur ſie nicht heilt, murmelte Heimling, dann iſt ſie incurabel. Sieh' nur zu, Grethchen, daß Du ſie bald fortbringſt. Zu Brigitten begeb' ich mich vorher nicht; wir Beide wollen mit einander gehen; ich warte auf Dich.

Walburga erſchien in jammervoller Verfaſſung vor ihrer Freundin. Die falſchen braunen Locken hatten ſich total verſchoben; graue Haare drangen verrätheriſch unter geliehener Fülle hervor. Das Kleid war zerknittert und zerknüllt, der fein geſtickte Kragen zerriſſen. Noch ſchlimmer hatten Schreck und Zorn der Horcherin Angeſicht entſtellt. Die Wangen bleich, die Lippen blau, die ſonſt ſo feurig herausfordernden Augen matt und erloſchen. Margarethe erſchrak faſt vor ihr: Gott erbarme ſich, hätte ich Sie nicht ſelbſt in mein Bett kriechen ſehen, ich glaubte nicht, daß Sie es ſind, die herausſteigt. Beſte Jungherz, wie haben ſie ſich verändert in den Paar Minuten!

Schweigen wir davon! Nur das Einzige ſagen Sie mir: würden Sie Brigittens Hand wirklich dieſem — engländiſchen Heuchler geben, wenn das Kind wahnſinnig genug wäre, ihn zu lieben? Würden Sie?

Sie haben vernommen, was mein Mann dem Major mit Hand und Mund zuſagte! Darüber ſind wir einig, Heimling und ich, daß wir ihr freie Wahl laſſen. Dieſer Schwiegerſohn wäre mir, ich wiederhol' es, höchſt unwillkommen .... Doch wir werden ja hören, was Brigitte ſagt. Endlich muß Licht kommen in dieſe dunkle Geſchichte. Gehen Sie, Jungherz; entfernen Sie ſich durch die hintere Gartenthür und ſuchen Sie daheim ſich zu ſammeln und zu beruhigen. Was hier vorgefallen, bleibt unter uns. Das bedarf keiner Verſicherung von beiden Seiten. Ihnen mag es zur Warnung dienen für alle Zukunft, damit Ihr ſonſt ſo ſcharfer Verſtand Ihnen nicht noch einmal mit der aufgeregten Einbildungskraft davon läuft. Es iſt Zeit, daß Sie auch in dieſem Punkte vernünftig werden. Nichts für ungut, ich bin wirklich Ihre Freundin; und ich trage Ihnen nicht nach, daß Sie lange Jahre hindurch mich über Heimling's Geſellſchafts-Bedürfniſſe täuſchten, wie ihn über die meinigen. Das gehörte mit zu Ihrer Krankheit; wenn ſie vom Hauptübel geneſen, wird ſich das „ſecundaire," wie Doctor Stahr ſagt, von ſelbſt geben, und wir können noch recht hübſche, ruhige ſtill-freudige Tage mitſammen durchleben, auf unſere alten Tage. Geſtehen Sie das ein.

Die Räthin entfernte ſich, wohl noch ein wenig aufgebracht; auch über die ſchonungslos belehrende Freundin. Doch kaum hatte ſie die Thüre erreicht, da ſiegte ihr beſſeres Gefühl. Weinend kehrte ſie ſich um, warf ſich an Margarethens Hals, ſchluchzte lange und flüſterte dann: Ja, ich will's nicht länger leugnen, ich bin über die — über die — Vierzig hinaus! Zu Simon und Juda werd' ich Fünfzig.

Dies geſprochen, ſtürzte ſie davon, wie wenn der Boden unter ihr brennte.

Frau Heimling lächelte ihr nach: als ob ich's nicht gewußt hätte!? Aber jetzt vertrau' ich auf ihre Aenderung. Und nun in Gottes Namen zu Brigitte!

Ja, antwortete Jakob: zu Brigitten! Aber auf dem Wege zu ihr laß mich erſt einen kleinen Umweg nach meinem Arbeitsſtübchen machen, damit ich von dort einige Papiere herbeihole . . .

Papiere?

Ja, Gretchen, Documente. Wer weiß, wozu wir ſie gebrauchen.

Achtes Kapitel.

Die Eltern erſtaunten ſehr, ihr geliebtes Kind im vertraulichſten Zwiegeſpräche zu finden: der Regiſtrator ſaß bei Brigitten. Beide erſchraken über die unerwartete Dazwiſchenkunft. Der erſte Anblick des Paares, Beider ſchlechtverhehlte Verlegenheit brachte Heimling's auf die allerdings höchſt unwahrſcheinliche Muthmaßung, dem Gelegenheitsdichter von Rehthal, dem „Stadtpoeten,“ — wie man Herrn Dagobert Rudolf im Gegenſatze zum „Stadtpfeifer“ bisweilen benamſete, — ſei endlich doch gelungen, durch klingende Reime der Jungfrau Gunſt zu gewinnen, und ſie habe, gerührt durch unerſchütterliche Ausdauer, den einſt geſpendeten Korb mit blühenden Roſen umwunden.

Ich bin nur — der Freund! ſagte Dagobert, ſich entſchuldigend und gleichſam Verzeihung erbittend für das tête-à-tête.

Ja wohl, mein vertrauter Freund, ſetzte Brigitte hinzu, indem ſie Jenem die Hand reichte. Dann erfolgte eine Pauſe, während welcher Papa Jakob ſein Gretchen betrachtete, erwartend, was die Mutter darauf zu erwiedern habe.

Ich ſollte denken, ſprach dieſe mild, doch ernſt, unſere Tochter hätte keine näheren Vertrauten, von Hauſe aus, als ihre Eltern? Sollte keine anderen haben?

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gewiß nicht, theuerſte Mutter. Nur das Außerordentliche, Ungewöhnliche geſtattet Ausnahmen. Wie ſchwer es mir geworden iſt, Ihnen zu verſchweigen, was mich erfüllte, darüber mag Freund Rudolf ſeiner Zeit am Sonntagstiſche Bericht abſtatten, — wenn es mir überhaupt noch ſo gut wird, an geſelligen Plaudereien fröhlichen Antheil zu nehmen. Jedenfalls aber ſoll er Ihnen beſtätigen, daß Sie der Mittelpunkt unſeres jetzigen Geſpräches geweſen ſind; daß ich mich darnach ſehnte, Ihnen Alles, Alles ehrlich einzugeſtehen, Ihre Verzeihung für meine Fehler zu erbitten; und daß ich im Begriff ſtand, Herrn Rudolf zu erſuchen, er ſolle . . .

Nun? fragten beide Heimling's erwartungsvoll; was ſoll der Herr Regiſtrator?

Hingehen und denjenigen herbeiholen, um den es ſich hier handelt, damit ich ihn meinen guten Eltern zeige und ihre Gunſt für ihn erflehe!!

Darf ich? fragte Dagobert, den Hut in der Hand.

Je früher Sie ihn bringen, deſto beſſer wird es ſein, Rudolf! Meine Neugierde iſt geſpannt zum Platzen. Her mit ihm, nur her mit meinem künftigen Schwiegerſohne!

Der Regiſtrator flog ſchon über die Treppe.

Nicht wahr, Gretchen, fuhr Heimling fort; wer es auch ſein mag, den Brigitte uns vorführt, willkommen iſt er uns immer, ſchon durch ihre Wahl? Nicht wahr, Grethchen, das ſind auch Deine Anſichten?

Frau Heimling hatte ſich während Brigittens Erklärung niedergelaſſen, als ob ſie von einem ſchweren Schreck entkräftet wäre. Sie ſchüttelte traurig den Kopf und ſagte ſanft: Lieber Jakob, ich halte gewiß große Stücke auf unſere Tochter, aber eh' ich den willkommen heiße, den mir Herr Rudolf heute auf einmal in's Haus bringen ſoll, muß ich doch wiſſen, wer er iſt.

Das ſollt Ihr, gute Eltern, rief Brigitte. Ihr ſollt ihn kennen, ehe er ſich zu Euren Füßen wirft und um euren Segen bittet, wie ich es jetzt im Voraus thue für ihn und für mich!

Dabei ſetzte ſie ſich zu der Mutter Füßen und legte ihren Kopf auf deren Kniee. Das bildete eine Gruppe, bei deren Anblick Herr Jakob ſogleich ein Tuch aus der Taſche holen mußte, um ſich einige kleine Thränen wegzuwiſchen.

Ihr werdet Euch kaum daran erinnern, ſagte Brigitte, daß vor mehreren Jahren ein junger Menſch aus Rehthal entlief, der bis dahin für das Muſter eines ſittſamen, beſcheidenen, ordentlichen Schülers gegolten, mit deſſen Fleiß und Fortſchritten ſeine Lehrer vollkommen zufrieden waren.

Um Gotteswillen! murmelte Frau Margarethe, das fängt fürchterlich an.

Hm, hm, machte Herr Jakob, ich beſinne mich auf Etwas dergleichen. Es iſt an unſerm Tiſche davon geredet worden, und Somann lobte den Jungen aus allen

Tönen. Die Andern auch. Wenn mich mein Gedächtniß nicht irre führt, war es ein Neffe oder Mündel vom alten Niklas, — Gott hab' ihn ſelig, den knauſerigen Rabuliſten.

Ganz recht, liebes Väterchen; der ehemalige Rechtsanwalt Niklas war ſein Vormund und hielt den ganz verwaiſeten Jüngling hart und karg. Dieſer jedoch gedieh dabei, daß es eine Luſt und Freude war. Druck und Mangel raubten ihm Nichts von ſeinem edlen Frohſinn, von ſeinem klaren Geiſte, von ſeinem reichen, herrlichen Gemüthe. Eure Brigitte galt wohl noch für ein Kind; ſie hatte kaum das fünfzehnte Jahr hinter ſich. Dennoch war ſie kein Kind mehr, wollte keines mehr ſein, machte deshalb doch Kinderſtreiche. Ja, ja, ſcheltet nur: jene Brigitte verdient, geſcholten zu werden. Sie ließ ſich mit Edmund Kieſel . . .

(Richtig, unterbrach Heimling ſeine Tochter, Kieſel hieß der Deſerteur!)

. . . mit Edmund ließ ſie ſich in einen halb kindiſchen Liebeshandel, in eine zärtliche Korreſpondenz ein; die Brieſchen flogen, um Steine gewickelt, über die Gartenmauer hin und her.

(Das war unvorſichtig, Brigitte; wie leicht hätte Dir ein Namensvetter Deines Edmund an den Kopf fliegen und ein Loch hinein ſchlagen können. Kieſel ſind hart.)

Das ging ſo lang es ging. Im Jahre Dreizehn, gerade in den Tagen, wo der erſte Aufruf an Volk und Heer in Rehthal bekannt wurde, kam Edmund's Oheim dahinter, daß ſein Sklave — denn beſſer hielt er den

Aermſten nicht, — mit der Tochter eines der „vornehmſten und reichſten Häuſer hieſiger Stadt“ in verbotenem Briefwechſel ſtand. Irgend ein boshafter, neidiſcher Aufpaſſer muß den Verräther gemacht haben; denn ich darf es nicht leugnen, Edmund zählte viele Nebenbuhler: die ganze Prima war in mich verliebt. Herr Niklas beſtand darauf, die Briefe zu ſehen, zu erfahren, wer das Mädchen ſei; er wollte ihre Eltern von dem Verbrechen in Kenntniß ſetzen. Edmund erwiederte, ehe er die Briefe hergebe, woll' er ſich umbringen. Er hätte ſagen können, ſie wären vernichtet. Aber das ſagte er nicht. Im Gegentheil, er geſtand ein, daß er dieſe Blätter an einem ſichern Orte verborgen halte, daß keine menſchliche Gewalt ihm ſein Geheimniß entreißen, und daß er lieber ſein Leben verlieren, als ihm gegönntes Vertrauen durch feige Nachgiebigkeit entweihen werde! Herr Nicklas traf Vorbereitungen, den Widerſpenſtigen durch gerichtliche Beihilfe zwingen zu laſſen. Davon erhielt Edmund durch ſeinen Gönner, den Regiſtrator Rudolf, bei Zeiten einen Wink. Er ſchrieb mir, wie die Sachen ſtänden, und daß ſeines Bleibens in Rehthal nicht länger ſei. Er verſicherte, daß er mir ewig treu bleiben wolle; daß ich ihn dereinſt als einen Mann von Ehre und Verdienſt, — oder daß ich ihn gar nicht mehr wiederſehen würde. Wenn es mir möglich ſei, ſollte ich ſein Bild in meinem Herzen bewahren und keinem andern daneben Raum gönnen. — Das war ſein Abſchied. — Am nächſten Tage hieß' es, der junge Kieſel ſei verſchwunden; ein fremder Umhertreiber hätte ihn als Burſchen mitgenommen und ihm fortgeholfen. — Ich habe ſeinen Wunſch erfüllt, denn es war auch der meinige. Ich habe ſein Bild in meinem Herzen bewahrt und keinem andern Raum daneben gegönnt. So treu bin ich ihm geblieben, daß ich ihn auf den erſten Anblick wieder erkannt haben würde (auch wenn ich nicht durch eine ſchriftliche Meldung von ſeiner bevorſtehenden Ankunft unterrichtet geweſen wäre!), obgleich eine Narbe über die Stirn ihn bedeutend verändert hat; ſo bedeutend, daß nur wenige Rehthaler in ihm den vielbeſprochenen Flüchtling errathen. Er hält ſich, — aus Rückſicht für mich — ſo viel es möglich iſt, von allem Umgang zurück und verkehrt nur mit dem Regiſtrator. Genug von ſeiner Vergangenheit; über ſeine Gegenwart und unſere Zukunft mag er mit ſeinem eigenen Munde zu Euch reden, denn ich höre ihn.

Dagobert trat zuerſt herein, öffnete die Thür weiter und machte einem Officier Platz, den Heimling's alſobald für den nur einmal flüchtig geſehenen Sohn des Majors, für Herrn Lieutenant Sadler hielten.

Brigitte faßte des ſchlanken, helläugigen jungen Mannes Hand und ſagte mit bebender Stimme: Lieber Vater, liebe Mutter, das iſt Edmund!

Von den Geſichtern der Eltern ſchwand bei dieſem Anblick die trübe Wolke, die aufgeſtiegen, während die Tochter ihre Bekenntniſſe abgelegt. Beide betrachteten den Ankömmling ſo freudig, waren durch deſſen feſte, ſichere Haltung ſo angenehm überraſcht, daß ſie ſich gar nicht die Mühe gaben, ihn mit hergebrachten Worten zu empfangen, ſondern ſich begnügten, ihren Gegengruß durch freundliches Lächeln kund zu thun.

Auch Edmund ſchwieg und ſah ſie treuherzig an.

Es gab ein beredtes Schweigen, welches mehr ausdrückte, als große Phraſen irgend vermocht hätten.

Freut mich, freut mich! fing Herr Heimling doch endlich an; wir werden nähere Bekanntſchaft machen; haben uns nur im großen Wirbel und Schwirbel des erſten Abends erblickt, dergleichen hier im Hauſe nicht mehr erlebt werden ſoll, ſo Gott will. Alſo Edmund, — ja, Edmund! das iſt ſehr ſchön; ... doch bin ich meiner Sache nicht ſicher. Durchaus nicht ſicher. Edmund Sadler, des Majors leiblicher Sohn? Oder Emund Kieſel, wie meine Tochter uns berichtete? Kieſel, Sadler? Nichts für ungut: ich finde mich nicht in die Geſchichte. Mit wem hab' ich das Vergnügen ...?

Edmund Sadler iſt Edmund Kieſel, ſagte Brigitte, oder vielmehr: Kieſel iſt Sadler geworden. Wie? das ſoll er uns nun ſelbſt ſchildern. Ich ſage: uns, denn es iſt mir auch nur oberflächlich bekannt.

Der Regiſtrator ſchob Stühle um Frau Margarethens Lehnſeſſel herum. Er hatte das Anſehen eines Menſchen, der ſich nach dem Augenblicke ſehnt, wo es ihm endlich vergönnt ſein wird, ein ihm auferlegtes Schweigen zu brechen, und wo er laut ausrufen darf: aber der Wahrheit die Ehre, meine Herren und Freunde, hab' ich mich in dieſer verwickelten Geſchichte nicht vortrefflich benommen?

Edmund bat um Erlaubniß, von ſich ſelbſt reden zu dürfen, und wußte dieſe Bitte an Brigittens Eltern ſo rührend zu ſtellen, daß Jakob ſeinem Grethchen und Grethchen ihrem Jakob freundlich zunickten, nachdem ſie erſt dem Bittenden zugenickt. Seine Sache war eigentlich ſchon gewonnen, bevor er anfing, ſie vorzutragen.

Woher ich ſtamme, brauch' ich nicht erſt zu erzählen. Wenn Sie ſich auch weiter nicht um den armen Jungen in Herrn Niklaſens Hauſe bekümmert haben, ſo lange er in Rehthal weilte, vernahmen Sie doch unfehlbar von ihm, nachdem er bei Nacht und Nebel weggelaufen war. Warum ich weglief, mag Ihnen entſtellt und übertrieben berichtet worden ſein, — jedenfalls werden die Ehrenmänner, die Ihren Sonntagstiſch beſuchen, damals mit Nachſicht von mir geſprochen, und Brigitte wird Ihnen jetzt erklärt haben, daß doch auch Manches zur Vertheidigung des kühnen Schrittes beigebracht werden konnte. Er ließe ſich auch beſchönigen, wenn ich die kriegeriſche Begeiſterung, welche damals ein zu deutſchem Bewußtſein erwachendes, ſich erhebendes Volk durchdrang, vorſchieben wollte. Doch dazu habe ich kein Recht. Als ich entfloh, dachte ich nicht an dieſen patriotiſchen Aufſchwung. Ich dachte nur an die Nothwendigkeit, mich und mein mir heiliges Geheimniß aus den Klauen meines Peinigers zu retten, und ſchwebte mir dabei das Bild des Krieges vor, ſo war es nur ſein Gewühl und die dadurch herbeigeführte Auflöſung ſtreng beobachteter Formen, die es mir leichter machen würden, mich etwaiger Verfolgung zu entziehen. Es gelang mir, bei einem Kapitain Aufnahme zu finden, der Freiwillige anwarb, offenbar mit der Abſicht, eine Art von Freikorps zu gründen, welches, einmal ausgerüſtet, ſeiner Führung überlaſſen bliebe. Es war weit von hier, und ich langte als Bettler bei ihm an, während meine Kameraden ſämmtlich die Mittel beſaßen oder durch enthuſiaſtiſche Freunde genug Geld empfingen, ſich ſelbſt zu equipiren. Das war niederſchlagend und hätte mich faſt vernichtet. Doch meine Perſönlichkeit gefiel dem Hauptmann. Ich gab ihm zu verſtehen, oder ließ ihn vielmehr errathen, — denn zu wirklich ausgeſprochenen Lügen konnte ich mich nicht entſchließen, — daß ich aus der Ferne heimgekommen wäre, von ſeinem Rufe angezogen; daß ich mich heimlich wegſtehlen müſſen wider meines Vorgeſetzten Willen; daß mein Schickſal einzig und allein von ihm abhänge; daß ich, wenn er mich zurückweiſe, rathlos ſei. Um ſolche ſtarke und geſunde Arme wär' es Schade, ſprach er; die brauchen wir; Du ſollſt mein Freiwilliger ſein; ich rüſte Dich aus! Bald darauf rochen wir Pulver, und ich erhielt meine erſte leichte Wunde, die mich nicht hinderte, fortzudienen. Unſeres Führers Plan, das ſelbſtſtändige Streifkorps betreffend, erhielt aber nicht die gehoffte Billigung von Oben. Er durfte ſeine Lieblinge auswählen und mußte mit dieſen in ein reguläres Regiment eintreten. Ich war der Erſte, den er als zu ihm gehörig bezeichnete. Täglich trat ich ihm näher. Daß ich vor dem Feinde brav geweſen, iſt nichts Beſonderes. Feig zeigte ſich überhaupt Keiner, und ſogar die Furchtſamen und von Natur Verzagten faßten Muth, wo ſie von der allgemeinen Stimmung getragen wurden. Ich nun gar — Brigittens Briefe auf der Bruſt — wie hätte ich anders gekonnt? Unterofficier war ich bald meiner Jugend zum Trotze. In einem blutigen Vorpoſtengefechte gelang es mir, unſern Hauptmann vom ſichern Tode zu retten. Ein Hieb, deſſen Narbe meine Stirne ziert, ſtreckte mich zu Boden; ich wurde leblos weggetragen. Eiligſt verbunden, lag ich in einem Bauernhauſe, fing eben wieder an meine Gedanken zu ſammeln und ließ ſie nach Rehthal ſchweifen, an die Mauer, die Ihren Garten umſchließt, da ſtand der Hauptmann vor meinem Lager. Edmund, ſagte er, wir müſſen fort, Du bleibſt hier, hoffentlich nicht lange. Der Wundarzt hält die Bleſſur für gefahrlos; Deine Jugendkraft wird Dich bald mir nachfolgen laſſen. Ich wollte nicht ſcheiden, ohne Dir zu danken; ich wollte Dir kund machen, daß ich — verwittwet und kinderlos! (dabei ſeufzte er ſchwer) — Dich als meinen Sohn adoptire. Das Geſuch deshalb iſt bereits abgegangen. Ich habe Deine Tapferkeit, Dein muſterhaftes Verhalten geſchildert. Die übrigen Officiere haben ihre Beſtätigung gegeben. Beſitz' ich auch nicht viel, Du wirſt mein Erbe ſein, meinen Namen wirſt Du führen. Leb' wohl; geneſe; laſſ' Dich bald wiederſehen. Eh' ich ſeine Hand küſſen konnte, die er mir dargereicht, war er verſchwunden; unſere Horniſten blieſen ſchon zum Abmarſch. Als ich wieder zur Armee ſtieß, war Alles ſchon geordnet. Ein Allerhöchſter Specialbefehl hatte die Bewilligung ertheilt, daß der Unterofficier Edmund von nun an Sadler heiße. Die Kameraden hatten mich zum Kreuze vorgeſchlagen. Auf franzöſiſchem Boden empfing ich das deutſche Ehrenzeichen von Eiſen. Es war des Glückes zu viel für mich allein. Ich mußte es theilen. Da ſchrieb ich nach Rehthal. Auf die Verſchwiegenheit eines Mannes rechnend, der immer gütig geweſen gegen Niklaſens armen Edmund, wagte ich ihm eine Einlage zu überſenden, die . . .

Die ich richtig und gewiſſenhaſt abgab! unterbrach ihn Dagobert Rudolf im ſtolzen Tone, ließ aber ſogleich die Flügel ſinken, als Frau Margarethe mit aufgehobenem Finger ihm drohete und ſagte: Ei, Herr Regiſtrator, ziemt ſich das für einen ſtädtiſchen Beamten, der Tochter des Hauſes, wo er aus- und eingeht, Liebesbriefe heimlich zuzuſtecken?

Für einen ſtädtiſchen Beamten mag ſich's kaum ſchikken, rief in beſter Laune Vater Jakob; aber für einen ſtädtiſchen Poeten ſchickt ſich's wohl, eben weil ſich's nicht ſchickt. Nur weiter, Herr Lieutenant! Nur weiter!

Hier kommt eine leere Stelle, Herr Heimling, die ich nur auszufüllen vermag durch das niederſchlagende Eingeſtändniß: ich erhielt keine Beſtätigung, daß mein Brief angelangt ſei, kein Wiederhall des Glückes, das ich gemeldet, ſchlug an mein Herz — und ich freute mich dieſes Glückes nicht mehr. Ich trug es wie eine Bürde; es ſchien mir zu ſchwer; denn ich wußte ja nicht, was damit beginnen? So ward Edmund Sadler Officier im zweiten Feldzuge; ſo blieb er in Frankreich mit ſeinem Körper, — Gemüth und Geiſt ſchwärmten traurig auf heimiſchen Fluren umher; ſo folgte er ſeinem Vater gedankenlos in das Bataillon, welches dieſem anvertraut wurde; ſo lebte er ſtill, gehorſam, fleißig — entſagend, dennoch dankbar für Alles Gute hin, oft geſcholten über den Mangel an Jugendluſt und Frohſinn — bis der Befehl anlangte: des Major Sadler's Bataillon ſei beſtimmt, in Rehthal zu garniſoniren. Meine neuen Kameraden, obwohl freundlich geſinnt, hielten mich für verrückt, zu ſo excentriſchen Ausdrücken trieben mich die in meinem Innern wider einander ſtreitenden Empfindungen: Freude — und Beſorgniß, Liebe — und Zweifel. Mein Vater hegte die Meinung, ich möchte wohl in meiner Geburtsſtadt mancherlei dumme Streiche begangen, die ich ihm einzugeſtehen nicht gewagt, und vor deren möglichen Nachwirkungen mir jetzt bange. Darüber tröſtete er mich durch die Verſicherung, daß kein Menſch wagen ſolle, den Lieutenant Sadler, ſeinen Sohn, verantwortlich zu machen für die Knabenſtreiche eines ehemaligen Edmund Kieſel; daß er auch mit meinem Vormunde fertig werden wolle, der Nichts mehr drein zu reden habe, auch wenn beſagten Niklas „der Teufel noch nicht geholt hätte!" Und dergleichen mehr; wie denn der Soldat manchmal redet, aus Feindesland zurückkehrend. Ich mußte mich anſtellen, als ob dieſe Tröſtungen beruhigend auf mich wirkten. Hatte ich ihm doch nie anvertraut, welches Ereigniß bei meiner Flucht von hier den Ausſchlag gegeben! Hatte er doch niemals ausführlichere Geſtändniſſe von mir verlangt über das, was ich ganz im Allgemeinen meine Schülerthorheiten genannt. Wie konnte er muthmaßen, daß Liebe — bangende, hoffende, zweifelnde, immer getreue Liebe der Mittelpunkt meines Weſens ſei? Er fragte weiter nicht und ſorgte dafür, daß ich vollauf zu thun bekam, indem er mir alle Schreibereien und Rechnungen anvertraute und mich mit mechaniſcher Arbeit überhäufte. Nur dadurch wurd' es mir möglich, mich zu beherrſchen und männlich zu behaupten. Auch fand ich ſo die erwünſchte Gelegenheit, mich von den lärmenden Zuſammenkünften der übrigen Officiere fern zu halten, der Einſamkeit zu leben, meinen ernſten Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Schon der erſte Tag in der Heimath verſcheuchte jeden Zweifel, gönnte mir beſeligende Gewißheit, daß ich nicht vergeſſen, von keinem Nebenbuhler verdrängt, daß ich immer noch treu und wahrhaft geliebt ſei. Aber damit verband ſich die ſchmerzliche Entdekkung, daß der drohendſte Mitbewerber um Brigitttens Herz und Hand mir in meinem Pflegevater zur Seite ſtehe: Und das iſt fürchterlich. Ihr Herz kann kein lebender Menſch mir entziehen, auch Er nicht; doch wenn er ihre Hand begehrt, ohne nach dem Herzen fragen zu wollen? Wenn er, hingeriſſen von unbeſieglicher Leidenſchaft, die ſeiner ſonſt ſo ruhigen Haltung, ſeines reifen Alters ſpottet, die Zuſage der Eltern erzwingt, ohne auf der Tochter Weigerung zu achten? Was kann ich dann gegen den Mann beginnen, dem ich meine Exiſtenz verdanke, der mich zu ſeinem Sohne machte, als ich verlaſſen und hilflos, ein ausgeſtoßener Flüchtling umherſchweifte? Ihm kann ich nicht Trotz bieten! Vor ihm darf ich die Rechte nicht geltend machen, die ich gegen jeden Andern mit der Waffe in der Hand behaupten würde! Befiehlt er mir zu entſagen — und er wird es, wie ich ſeine jetzige Stimmung beobachtet habe! — dann bleibt mir freilich auch nur eine Kugel übrig; aber gegen meine eigene Bruſt gerichtet.

Der Schluß von Edmund's Anſprache hatte das früher an den Tag gelegte Behagen ſeiner vier Zuhörer bald in düſteres Staunen verwandelt. Auf ſo tragiſche Wendung waren ſie nicht gefaßt geweſen. Eben wollten ſie, Jeder und Jede, mildernde Einwendungen erheben, da machte ſie das Raſſeln eines Säbels im Vorzimmer erſchrecken und verſtummen. Major Sadler ſtand mitten unter ihnen.

Neuntes Kapitel.

Wenn Brigitte und Edmund, wenn Jakob Heimling und Margarethe nicht ohnedies vorausgeſehen und empfunden hätten, daß ſich ein furchtbar ernſter Auftritt vorbereite, ein Blick auf Sadler's Antlitz mußte es ihnen verrathen haben. Wüthender Zorn, durch ungeheuere Anſtrengungen noch zurückgehalten, entſtellte die ſonſt edlen Züge bis zur Verzerrung. Der ſtarke Mann zitterte, und der Zwang, den er ſich anlegte, dies nicht zu zeigen, nahm ſich entſetzlich aus. Mit hohler, heiſerer Stimme, die wie aus einem Grabe klang, ſprach er: Was wir fünf unter einander zu verhandeln haben, duldet keinen Zeugen; der Buſenfreund meines Herrn Sohnes wird ſich entfernen. Beſingen und in Verſen feiern mag er den Sieger, ſobald der Kampf beendet iſt. Gehen Sie, Herr Stadtpoet!

Bei dieſem ſchnöden Eingriff in ſein Hausrecht ermannte ſich Heimling, obwohl er den Beinamen „der ſanfte Jakob" mit vollem Rechte trug, doch ſo weit, daß er kräftig genug ausrief: Herr Obriſtwachtmeiſter wollen bedenken, daß mein Freund Rudolf bei mir iſt, und daß auch Sie ſich in meiner Damen Gemächern befinden.

Sadler verbeugte ſich gegen Margarethe und ſtammelte: Sie werden meine Bitte gerechtfertiget finden . . .!?

Ich gehe ſchon, rief der Regiſtrator; meine Gegenwart kann Nichts nützen, ſie könnte nur hinderlich ſein.

Ehe er noch die Thür erreichte, rief der Major ihm nach: was ich mit Ihnen abzumachen habe, findet ſich ſpäter! Und Dagobert, der hinter Freund Heimling an Muthe nicht zurückbleiben wollte, wendete ſich um und ſagte: ich ſtehe immer zu Dienſten und überall. Dann ging er ziemlich feſten Schrittes davon, durch die Gaſſen Rehthals lebhaft geſtikulirend, wie Einer, der große Dinge vorhat. Warum ſollt' ich nicht auch ein Duell auf Piſtolen annehmen? murmelte er; oho, ich bin kein Haſenfuß! Höchſtens kann man dabei todtgeſchoſſen werden, und das wird's Leben noch nicht koſten!

Wie er dieſe ſuperbe Floſkel von ſich gab, befand er ſich gerade am Hauſe der Räthin Jungherz. Sie klopfte an die Fenſterſcheiben. Er blickte hinauf. Sie winkte ihm, und er folgte ihrem Winke. Laſſen wir ihn einſtweilen bei ihr und verfügen wir uns wieder zu Heimling's.

Sobald dieſe mit dem Major und deſſen Sohne allein waren, bildeten ſie zwei Paare, die Beide einander zu decken und zu ſchützen verſuchten gegen ſtürmiſche Angriffe. Herr Jakob hatte ſich dicht neben ſeine Frau geſtellt und ihr den Arm gereicht; Brigitte war neben Edmund getreten; ſie ſtand ihm zur Rechten; auf der andern Seite verbarg ſie faſt ein großer Schrank; im Rücken hatte ſie die Mauer.

Der Major richtete an Edmund die Frage: wer hat Dir erlaubt, Dich hierher zu begeben?

Edmund erwiederte: wozu bedurft' ich einer Erlaubniß? Es iſt mir ja nicht unterſagt worden, hier zu erſcheinen!

Es iſt Dir geſtern befohlen worden, die aufgetragene Arbeit zu vollenden; Rechnungen und Berichte müſſen heute Abend fort.

Die Arbeiten ſind vollendet und liegen zur Unterſchrift bereit.

Das iſt nicht möglich; ſeit heute früh bis jetzt konnte das nicht geſchrieben werden, und wenn es noch ſo flüchtig und nachläſſig gemacht wurde.

Es iſt genau und fleißig gemacht, mein Vater; ich habe die ganze Nacht dabei geſeſſen, und der Regiſtrator hat mir —

Schweigen Sie, Lieutenant Sadler, und reden Sie nicht mehr, als man hören will!

Zu Befehl, Herr Major!

Jetzt ließ ſich Margarethe vernehmen: ‚Mein Herr

Obriſtwachtmeiſter, Sie haben für nöthig gefunden, unſern Hausfreund Rudolf aus meinem Zimmer zu weiſen, weil Sie Geheimniſſe mit der Familie zu verhandeln hätten. Bis zu dieſem Augenblicke hör' ich Nichts als ungerechte Vorwürfe, gegen dieſen jungen Mann gerichtet. Wenn Sie keinen andern Ort dafür haben, ſo erlauben Sie, daß wir uns entfernen. Wir ſind dabei gerade ſo unnütz, wie derjenige, den Sie forſchickten.

Bleiben Sie, Madame Heimling, ich bitte dringend. Was ich meinem Sohne ſagte, ſteht in unmittelbarer Beziehung zu dem Hauptgegenſtande unſerer Zuſammenkunft. Er iſt keck und lieblos genug, ſich anzuſtellen, als kenne er kein Verbot, dieſe Räume zu betreten. Allerdings hat er ein ſolches nicht aus meinem Munde vernommen; aber er müßte es von ſeinem eigenen, kindlichen Gefühle empfangen haben, wenn er ein guter Sohn wäre. Ja, er weiß, daß ich Brigitten liebe! Er weiß, daß ich eher mein Leben laſſe, als ſie! Er weiß, daß ich eiferſüchtig bin auf ihn! Bedarf es noch eines Verbotes? Ich bin ſein Vater!

Das ſind Sie wohl nicht, Herr Major; ich kenne Edmund's Herkunft.

Thun Sie das, Herr Heimling? Deſto beſſer! Dann iſt Ihnen auch bekannt, daß er — ich habe nie gefragt: woher? — ein Vagant, ein Betteljunge, ein weggelaufener Taugenichts bei mir eintraf? Daß jeder Andere ihn dem Büttel übergeben haben würde? Ich fühlte Mitleid mit ihm; ich vertraute auf ſein ehrliches Geſicht und bekümmerte mich weiter nicht um die ſchlechten Streiche, die er etwa verübt, die ihn auf die Landſtraße getrieben! Ich kleidete ihn, bewaffnete ihn, unterſtützte ihn, führte ihn in's Feld, ermunterte ſeinen Muth, wußte ihn zu fördern. Er iſt mein Geſchöpf; mehr, wie wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Als ihm ein günſtiges Ereigniß Gelegenheit verſchaffte, mir Hilfe vor dem Feinde zu leiſten, — was jeder Andere an ſeiner Stelle eben ſo gethan hätte! — ergriff ich dieſen Zufall, ihm die größten Auszeichnungen zu verſchaffen; knüpfte ſogar daran den wunderlichen Einfall, ihn zu adoptiren, was nur durch ganz beſondere Fürſprache bei'm Landesherrn möglich gemacht wurde. Ich dachte damals nicht daran, mich noch einmal zu verheirathen. Theils trug ich die Ahnung in mir, daß ich auf dem Schlachtfelde bleiben würde, und wollte ſo dieſem — Undankbaren, den ich vorzog, ich weiß nicht warum? ein kleines, mir ganz unerwartet zugefallenes Erbtheil in die Hände ſpielen. Theils wähnte ich mein Herz für immer verſchloſſen gegen die Liebe. Ich hatte nur einmal geliebt, hatte die Geliebte unglücklich gemacht. Mit ihr, glaubte ich, ſei begraben, was an weichen, zarten, heiligen Gefühlen, was an glühenden, gewaltigen Empfindungen bei'm Anblick eines Weibes in der Bruſt eines Mannes von meinem Schlage ſich regen kann. Brigitte belehrte mich eines Beſſeren. Ihr erſter Abendgruß warf den Brand in meine Seele, goß Feuer in mein Blut. Die Jugend lebte auf in mir. Ich meinte die Unvergeßliche wieder vor mir zu ſehen, die ich ſo elend gemacht, die ich ſo unendlich geliebt. Ja, ſie ſtand vor mir. Sie war aus dem Grabe aufgeſtiegen, hatte den Tod beſiegt und hieß Brigitte! Was ſie von der kleinen Bühne herab an die braven Krieger gerichtet ſprach, ſchien es nicht mir zunächſt gewidmet? Klang nicht jede Silbe wie ein Geſtändniß? Ich glaubte feſt und gläubig an ein Wunder. Schon wollt' ich laut ausrufen: oh, Du biſt's, und ich bin's auch; reich' mir die Hand und ſei mein! Da bewegt es ſich hinter mir, und ich wende mich und erblicke — dieſen. Und es erwachen unerklärliche Zweifel. Zweifel, die mich martern, die mich wahnſinnig machen, die ich nicht länger dulde. Hier ſind wir nun, er und ich! Hier ſteh' ich vor der, die ich beſitzen muß, oder ſterben! Und er wagt es ſich neben ſie zu ſtellen, mir entgegen.

Brigitte trat aus dem Winkel, der ſie verborgen, einen Schritt weit hervor. Sie faltete die Hände wie zum Gebet, hob ſie auf und ſprach flehend: Wenn ich der Seligen gleiche, die Sie einſt geliebt haben, die Sie noch lieben, die Sie in mir lieben, dann hören Sie auf meine Bitte. Ihr Sohn iſt ein Kind dieſer Stadt. Meine Heimath iſt die ſeine. Wir haben uns Treue gelobt, ehe wir wußten, was Treue iſt. Wir haben das Gelübde gehalten und wiſſen jetzt, daß wir uns gehören. Meinetwegen entwich Edmund; mich und meinen Ruf zu ſchonen; Gott belohnte ſeinen Edelmuth und führte den Ausgeſtoßenen in Ihre Arme. Sie nennen ihn ſelbſt: Ihr Geſchöpf! Sie haben ihn zu Ihrem Sohne gemacht. Von ſeinem Vater darf ich verlangen, daß er handle, wie ein Vater; daß er den Irrthum banne, der ihn umgiebt;

daß er den finſtern Traum verſcheuche, der uns Alle umhüllt. Hören Sie meine Bitte, — unſere — denn meine Eltern bitten mit mir!

Ja, das thun ſie! riefen Heimling und Margarethe.

Vierfach alſo bin ich verrathen!? brach Herbert Sadler aus; und Eltern ſind es, die ſich mit einem widerſpenſtigen Sohne gegen deſſen Vater verbinden! Vergeſſen Sie denn, was ich ausgeſprochen habe? Vergeſſen Sie, daß ein ſolcher Ausſpruch, von mir gethan, unabänderlich bleibt? Brigitten mein nennen oder ſterben! So ſagt' ich! Wohlan denn; es erfülle ſich. Zuvor aber will ich mit dieſem Buben brechen, der ſich in meine Gunſt ſchlich, der mir Anhänglichkeit und Ehrfurcht heuchelte, dem ich Wohlthaten geſpendet habe ſonder Zahl, und der ſie nun durch heimtückiſchen Trotz vergilt. Jedes Band zwiſchen uns iſt zerriſſen. Sie ſind mir ein Fremder. Die Dokumente, welche mir die Rechte eines Vaters auf Sie verleihen, ſollen nur dazu verwendet werden, Ihre Verbindung mit dieſer Dame unmöglich zu machen. Vorher aber wollen wir Mann gegen Mann wider einander ſtehen. Wählen Sie Ihren Sekundanten, Lieutenant . . ich weiß Ihren Namen nicht. Der meinige ſei nie mehr ausgeſprochen, wenn ich von Ihnen rede. Entfernen Sie ſich. —

Um Gotteswillen, er verliert den Verſtand! jammerte Heimling.

Ich gehorche, Herr Major, ſagte Edmund. Das heißt, ich gehorche Ihrem letzten Befehle: mich zu entfernen. Alles Uebrige muß ich in Geduld erwarten.

Kann es Ihrem Zorne Linderung gewähren, mich niederzuſchießen, ſo werd' ich Ihnen gern meine Bruſt als Ziel darbieten. Daß meine Piſtolen weder Pulver noch Blei haben, gegen Sie gerichtet, bedarf nicht erſt einer Verſicherung. Beginnen Sie, was Sie vor Gott, Geſetz, Recht und Ehre verantworten können. Daß wir Mann und Frau werden, vermögen Sie vielleicht zu verhindern. Das weiß ich nicht und werde keinem Ihrer Schritte Widerſtand leiſten. Daß wir uns lieben, vermögen Sie nimmer zu verhindern, ſo wenig wie ich es vermöchte oder Brigitte.

Niemals, rief dieſe! und umſchlang Edmund mit beiden Armen.

Herbert Sadler verblich! Ein wilder Schrei quoll aus ſeiner Bruſt, dem Gebrüll eines Löwen ähnliche Krampfhaft griff ſeine Fauſt nach dem Säbel, er zog ihn, ſchwang ihn hoch, drang auf Edmund ein, der unbeweglich ſtand; da riß Brigitte den Geliebten fort, drängt. ihn zwiſchen ihre Eltern — und die Schärfe der mächtig geführten Waffe ſchlug zerſplitternd in das feſte Holz des großen Schrankes.

Menſch, was wollten Sie thun? rief Margarethe. — Der Major lies den Griff des Schwertes los und ſank in einen Seſſel.

Zugleich ging die Stubenthüre auf, und Räthin Jungherz ſtürzte herein. Dagobert Rudolf blieb am Eingange zurück.

Wäre dieſe unerwartete Störung nicht erfolgt, vielleicht würde die Beſchämung, die ſich in Sadler's Zorn und Eiferſucht miſchte, dem halb Vernichteten einen neuen Ausbruch erſpart, vielleicht würde er ſich beherrſcht und edleren Empfindungen nachgegeben haben. Doch wenn ſchon an und für ſich die Erſcheinung Walburga's durchaus nicht geeignet war, hier günſtig zu wirken, am Wenigſten in einem ſolchen Augenblicke, ſo mußte gar ihr Benehmen das Schlimmſte erwarten laſſen. Sie kehrte keineswegs zurück, wie ſie vor einer Stunde von Margarethen weggegangen war: zerknirſcht, niedergebeugt, entwaffnet, eine ihres Alters ehrlich eingeſtändige Matrone. Sie kam, im Gegentheil, heftig, herausfordernd, rachſüchtig, in Geſtalt einer ſtrafenden Nemeſis. Ihre Augen verkündigten Triumph über einen Feind, der ſie gekränkt, den ſie nun demüthigen wollte. So ſtellte ſie ſich dem Manne gegenüber, der eben noch unter der Laſt ſeines entſetzlichen Angriffs auf Edmund erliegend, durch Walburga's Gebahren neuerdings erbittert wurde. Schon richtete er ſich wieder auf, ſchon griff er wieder nach dem Säbel, ſchon wollte Heimling ihm den Stahl entreißen . . . da brachte die vom raſchen Gange erſchöpfte und nach Athem keuchende Räthin ihre erſten Worte heraus: Laſſen Sie ihn, Vater Jakob; laſſen Sie ihn gewähren! Ob er mich mit dieſer Klinge verwundet, ob er mich mit ſeiner Zunge verletzt . . . Eins ſchmerzt wie das Andere, und von mir iſt nicht mehr die Rede; nicht von meinem Schmerze, noch von meiner Thorheit. Nur um Eurer Tochter willen bin ich hier; dieſe zu retten, ehe ein Aeußerſtes geſchieht; ihn zu entlarven, ehe es ihm vielleicht gelingt, Eure Einwilligung zu erſchmeicheln oder zu ertrotzen. Ich habe vor wenig Minuten eine Entdeckung gemacht; — es iſt des Himmels Wille, der ſie mich machen ließ. Dieſer Mann, der geſtern Abend, meiner Leichtgläubigkeit ſpottend, bei mir ſaß, mich bethörte, . . . oh, ich hab' es verdient; ich war eine Närrin . . .

Und ſind es noch, unterbrach ſie der Angeklagte. Heda, Regiſtrator, oder was Sie ſind, ſchaffen Sie die Närrin, wohin ſie gehört!

Thränen erſtickten Walburga's Stimme; ſie vermochte nicht weiter zu reden; nur ſchluchzen konnte ſie: Zum Jakobstage — Entwurf der Feſtlichkeiten — Brieftaſche geöffnet — Blätter verloren — dies Schreiben — hier hielt ſie Herrn Heimling ein altes, vergilbtes Papier hin, und kaum hatte er es ergriffen, ſo unterlag ſie einem Krampf-Anfalle, der ſie niederwarf. Rudolf fing ſie in ſeinen Armen auf und brachte ſie in's anſtoßende Zimmer, wo er ſie auf ein Kanapee gleiten ließ.

Dem Major gab der Anblick des verlorenen Briefes wider alles Vermuthen ſeine männliche Faſſung zurück. Dieſe Dame, ſagte er, denkt einen wichtigen Schlag wider mich zu führen, indem ſie Ihnen entdecken will, wovon ich mit ihr vertraulich zu ſprechen keine Neigung fühlte, was Sie aber ſchon wiſſen, weil ich ſelbſt es Ihnen mitgetheilt. Dieſe Zeilen ſind die letzten, welche meine verſtorbene Frau an mich richtete. Ich habe dies zerriſſene Blatt immer auf meinem Herzen getragen und ſchäme mich dieſer ſentimentalen Schwäche nicht. Auch hätt' ich es, — bevor ich Brigitten kannte, gewiß nicht unvorſichtig aus dem Portefeuille fallen laſſen, worin ich es bisher bewahrte. Dazu bedurfte es der Zaubermacht neuerwachter Leidenſchaft, die mich ſo gänzlich in Anſpruch nimmt, daß ich Alles Uebrige vergeſſe. Geben Sie Ihrer Tochter den Brief zu leſen. Sie wird daraus erſehen, daß Fanny mich geliebt hat. Ja, Brigitte, — mögen Sie Alles hören. Als junger Geiſtlicher, der jüngſte Sohn einer vornehmen engliſchen Familie, entführte ich jenes Mädchen, ließ mich heimlich mit ihr trauen und mußte, von ihren und meinen Verwandten verfolgt, auf den Kontinent mit ihr flüchten. Wir lebten in Hamburg, ſo lange unſere kleine Baarſchaft reichte. Dann, ohne jeglichen Erwerb, begab ich mich nach Hannover, wo mir eine Stelle als Lehrer angeboten war. Sie durften dort nicht erfahren, daß ich vermählt, noch weniger, daß ich Vater ſei. Mein Gehalt war gering. Dennoch ſendete ich anfänglich der armen Fanny ſo viel ich irgend entbehren konnte. Ein Zerwürfniß mit dem Vater meiner Zöglinge brachte mich um die ſonſt angenehme Stelle. Der Wunſch, ja das Bedürfniß, anſtändig zu erſcheinen, hatte mich in Schulden verwickelt; unbedeutend an ſich, furchtbar für mich und meine Lage. Ich bewarb mich um einen andern Platz als Hauslehrer, der deutſchen Sprache ſchon mächtig genug, um ſogar bei einer Schule anzukommen. Verſchiedene Ausſichten zeigten ſich in Bremen, in Harburg, in Celle, — bis nach Braunſchweig wurde ich gelockt, hingehalten, und überall wies man mich ab, weil ich arm, dürftig, verkümmert ausſah, weil meine Kleider Noth verriethen. Während dieſer Friſt ſendete ich Nichts nach Hamburg — konnte es nicht — aber ich ſchrieb auch nicht; verſchob es von einer Woche zur andern, immer hoffend, immer getäuſcht. Endlich kam ich nach Hannover zurück .. und ſiehe da: mir ward, was ich ſo ſehnlich wünſchte; ich fand eine gute Unterkunft bei einem reichen Gutsbeſitzer. Ehe ich eintrat, erbat ich mir Urlaub, erhielt ihn, eilte nach Hamburg ... Fanny war todt! Die Frau, bei der ſie geſtorben, hatte die Stadt verlaſſen, um in ihre Heimath nach Holſtein zu gehen, wo ihr — Niemand wußte genau, in welcher Gegend! — ein kleines Bauerngütchen durch Erbſchaft zugefallen ſei. Von den früheren Bewohnern des großen Hofes oder jener „Twiete" (wie ſie's nennen) waren nur noch Einige da, die ſich auf Fanny beſinnen wollten. Die Meiſten hatten ihre armſeligen Gemächer erſt neuerdings bezogen. Von unſerm Töchterchen ſagte mir ein alter Mann, es ſei kurz vor der Mutter geſtorben. Was ſollte ich weiter forſchen und fragen? Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Da ging ich denn meines Weges und trat meinen neuen Poſten an. Doch ich gab einen ſchlechten Lehrer ab. Ich fand nirgends Frieden. Es tobte und raſete in mir. Ich ſehnte mich nach thatkräftigem Daſein; der Soldatenſtand reizte mich; ſonſt Nichts auf Erden. Im erſten Jahre unſeres neuen Jahrhunderts wurde Hannover von einer Preußiſchen Armee beſetzt. Ich lernte mehrere Officiere kennen, deren Umgang mir zuſagte. Der Obriſt fand Gefallen an mir. Ich wurde Soldat. Ich habe die traurigen Jahre mitgemacht; ich habe die Niederlagen unſeres Heeres überlebt; ich habe ſtets meine Schuldigkeit gethan. Daß ich nachweiſen konnte, aus welchem Hauſe ich ſtamme, beförderte mein Avancement; ich wurde Officier. In Lübeck gefangen und auf Ehrenwort entlaſſen, ſchrieb ich an meine Eltern. Nur die Mutter lebte noch. Der ältere Bruder trug des Vaters Rang, beſaß ſeine Güter. Sie unterſtützten mich, ſo daß ich im Jahre Dreizehn das Freikorps errichten konnte. Da lernte ich Edmund kennen. Was ich für ihn gethan, that ich im Angedenken an meine eigene, frühere Hilfsloſigkeit. Konnte ich vorausſehen, daß ich mir in ihm den Feind meines Glückes heranzog? Als ſolcher ſteht er jetzt da. Denn ich wiederhol' es, Brigitte: Sie will ich mein nennen dürfen — oder ſterben! Es iſt geſchworen! Bei Fanny's Andenken iſt es geſchworen! Ich bereue, was ich in blinder Wuth gethan. Ich bereue, daß ich mein gutes Schwert entweihen wollte, um es gegen einen Menſchen zu zücken, den ich Sohn genannt, den ich geliebt habe. Ich bitte Ihre Eltern um Verzeihung. Auch Dich, Edmund, bitte ich um Verzeihung. Kein hartes Wort aus meinem Munde ſoll Dich mehr beleidigen. Ich nehme zurück, was ich an unedlen Drohungen, meiner halb unbewußt, gegen Dich geſagt habe. Ich werde Nichts thun, Deine Verbindung mit Brigitten zu verhindern, — wenn ſie Dir den Vorzug giebt. Ich werde Nichts thun wider Dich, Nichts wider ſie! Nichts werd' ich thun, als ſterben. Ach, warum haſt Du die franzöſiſchen Chaſſeurs nicht gewähren laſſen — es wäre beſſer. Ich hätte Brigitten nicht erblickt, ich hätte Fanny, die im Elend

Verſchmachtende, nicht wieder zu ſehen gewähnt! Ich wäre als Mann geſtorben auf dem Felde der Ehren; ich ſtände jetzt nicht vor Euch, wie ein kindiſcher Greis, wie ein weggejagter Bettler.

Brigitte hielt ihr Antlitz verhüllt, Margarethe weinte, Rudolf lehnte den Kopf gegen den Thürpfoſten und ſtarrte mit feuchten Augen Edmund an, der todesbleich daſtand; nur die Narbe auf ſeiner Stirn glühete dunkelroth.

Jakob Heimling hatte, ſo lange der Major geſprochen, den Blick nicht abgewendet von der verſtorbenen Fanny letztem Briefe. Jetzt faßte auch er Edmund ſcharf in's Geſicht, offenbar entſchloſſen, nicht zu reden, bevor Jener nicht geredet habe.

Ein Engel fliegt durch's Gemach, heißt es wohl bei ſo feierlicher Stille.

Doch welch' ein Engel iſt es? Iſt's ein Bringer des Friedens, der Verſöhnung, deſſen Fittich ſanft über ihnen rauſcht? Iſt's ein Todesbote, der mit ſtruppigem Gefieder Zwietracht erregt?

Alle ſchwiegen. Margarethens Thränen hörten zu fließen auf, und Walburga bezwang ihre tobenden Nerven und wendete vom Lager herüber ſich bang ſtaunend den Dingen zu, die kommen ſollten.

Und wie von einer unſichtbaren Uebermacht ergriffen, breitete Edmund jetzt die Arme aus, warf ſich an Sadler's Bruſt, umſchlang ihn und hielt ihn feſt, als ob er ſich nie mehr von ihm trennen wollte. Aber dann machte er ſich los, — denn nun hielt ihn Jener — zog mit ſanftem

Drucke des Majors Arme von ſeinem Halſe, richtete ſich zu Brigitten hin, neigte ſich, ſank auf die Kniee, hob den Kopf zu ihr empor und ſagte laut, mit feſtem Tone, ohne daß die klare Stimme ſchwankte: Brigitte, liebe meinen armen Vater! Sei die Seinige! Ich werde leben ohne Dich! Ich entſage Dir! Dies geſprochen, ließ er den Kopf wieder ſinken und blieb auf den Knieen.

Brigitte regte ſich nicht. Kein Laut kam über ihre Lippen, die nur zuckend bebten, als ob ſie unfähig wären, was ſie fühlte, mitzutheilen.

Er darf nicht ſterben, flüſterte Edmund; ich darf ſein Mörder nicht werden; er iſt mein Wohlthäter. So ſprach Edmund, aber den Kopf wagte er nicht mehr aufzurichten zu ihr, der es galt.

Jakob, ſtöhnte Margarethe, mach' ein Ende; ſie tödten unſer Kind.

Wer ihn nun geſehen hätte, den anſpruchloſen, gemüthlichen, wohlbeleibten Herrn Jakob Heimling, wie er ſich in's Zeug warf! Wie er ſeiner Frau die Hand ſchüttelte und herzhaft ausrief: Verlaß Dich auf mich, Gretchen; wollen's ſchon machen! Wie er Edmund auf die Schulter klopfte, mit fünf Fingern in die lockigen Haare fuhr, den Knieenden vom Boden aufzog: haſt Recht, mein Junge, er darf nicht ſterben; er iſt Dein Wohlthäter! Wie er dann Brigittens Arm ergriff, ſie leiſe zu dem Major hinführte und ſie zärtlich bat: Sei ihm freundlich, Mädchen; ſage ihm liebevoll, daß er nicht ſterben, daß er nicht verſucht werden ſoll, ſeinen furchtbaren Schwur zu halten; ſag' ihm liebevoll, daß Du ihm gehören willſt.

Vater? . . . ? fragte ſie!

Ich bin Dein Vater nicht, Brigitte.

Sie ſtieß einen Angſtſchrei aus. Margarethe rief: Jakob, was ſoll das heißen?

Ihr Vater nicht? ſprachen Walburga, Dagobert und Edmund zugleich.

Ich bin Dein Vater nicht. Mein gutes Grethchen hat Dich aufgenommen, wie eine Mutter. Sie hielt Dich für mein Kind, für das Kind einer Verbindung aus früheren Tagen. Sie fragte nicht, ſie forſchte nicht, ſie war Dir Mutter, die gute Seele. Wir haben nie eine Silbe darüber gewechſelt. Als ich Dich ihr brachte, ſagte ich nur: hier iſt ein Kind ohne Mutter, ohne Pflege. Gott ſegne es, ſagte ſie. Siehſt Du, Brigitte, weiter iſt nicht viel über Dich geredet worden. Was ſie für Dich gethan, das wiſſen wir. Nun gut. Du galtſt für meine Tochter. Ich ſchwieg dazu. Denn, vielleicht — ſo dacht' ich — hätte mein Grethchen das kleine Ding nicht ſo lieb, wenn ſie nicht wähnte, es ſei ihres alten garſtigen Jakob's Fleiſch und Blut? Alſo laſſen wir's dabei, dacht' ich. Und ich ließ ſie dabei und alle Leute und trug mein Bündel böſe Nachrede mit gutem Gewiſſen. Nach und nach verblutete ſich die Sache, und Niemand dachte weiter mehr daran. Heimling's hatten halt eine Tochter — und was für eine! Ja, ja, ich wünſchte, es wäre, wie ſie geargwöhnt haben, und Du wärſt wirklich, wofür ſie Dich gehalten. Dummheiten! Ich hätte Dich ja doch nicht lieber haben können, als ich Dich ohnedies ſchon hatte! Eh' ich hierher kam, eh' Grethchen und ich uns kennen lernten, hatte ich Dich in Hamburg gefunden. Deine ſelige Mutter wohnte mit Dir bei einer braven armen Frau, die meine Wäſche beſorgte. Durch dieſe erfuhr ich denn, daß der Gemahl Deiner Mutter, Dein Vater nämlich, abweſend ſei; daß es ihm ſchlecht gehe; daß ſie eigentlich von ihren Eltern verſtoßen wären, er und ſie, und daß Deine Mutter verkomme, zum Sterben krank .... Na, weine nicht, Mädel; ſie hat's längſt überſtanden und lächelt auf uns herab; weine nicht, das Beſte kommt nach. — Und daß Deine Mutter gerne ſterben wollte, wüßte ſie nur das Kind geborgen. Und meine Wäſcherin war ſelber arm wie eine Kirchenmaus. Na, ich reiſete damals hin und her; es war mein Geſchäft immer auf dem Wagenkäſtel zu ſitzen. In Holſtein war ich bekannt, wie ein bunter Hund. Und Geld verdient' ich auch, oh ſehr viel! Nur daß mir's nicht blieb. Ich war ein Bischen ... freigebig. Die Grethchen hier hat mich erſt ſolide gemacht. Na, weißt Du, Brigitte, da kauft' ich denn ein Häuschen um eine Lumperei; 's war nur eine Hütte; und ſchenkt' es meiner Wäſcherin unter der Bedingung, daß ſie Dich gut warten ſollte und ſauber halten. Wie Deine Mutter unter der Erde war, haben wir Dich nach Holſtein gebracht ... Hernach bin ich nach Rehthal gerathen, ... Gottes Fügung! Pure Fügung! Kam hierher wegen Leinenwaaren, — Geſchäftsangelegenheiten, — alter Junggeſelle, — fertiger Hageſtolz, — fünfunddreißig auf dem Buckel! Muß ſich Alles ſo paſſen und ſchicken. Nicht wahr, Grethchen? Ja, ja! Wie ich denn eine gute Frau hatte, da dacht' ich: nu fehlt Nichts in's Haus, als ein liebes Kind! Das ſchickte uns der Himmel nicht. — Ei, dacht' ich, thut Nichts; hol' ich mir Eins. Und da fuhr ich hin und holte Dich. Und da hatten wir gleich Eins! Und was für Eins! Nicht ſo, Gretchen? — Alſo, mein lieber Edmund, ich könnte nur in zweiter Inſtanz hier mitſprechen; in erſter werden Sie nothwendigerweiſe den hören müſſen, der als wirklicher Vater das Vorrecht hat. Wo Sie ihn ſuchen ſollen? Ob er ſich finden läßt? Das weiß ich freilich nicht. Nur die ſicheren Nachweiſungen kann ich geben: da iſt hier zunächſt ein Todtenſchein über Ableben und Begräbniß der Frau Fanny Stanley — da iſt ein Taufſchein von Brigitte Stanley, — Brigitte hieß auch meine alte Wäſcherin; da iſt ein Päckchen Briefe, jeder unterzeichnet: Dein Herbert Stanley; da iſt . . . . oho, oho! Brigitte, Dein Vater iſt gefunden. Glück auf, wir ſind am Ziele.

„Brigitte, mein!" — Weiter vermochte der Major Nichts mehr vorzubringen.

Dann mußten ſeine Kinder ihn ſtützen, und ſie thaten es; und Heimling's halfen dabei; Walburga zürnte nicht mehr; Dagobert Rudolf wollte einen Arzt herbeirufen; doch Herbert winkte ihn zurück. Gönnt mir eine Stunde der Einſamkeit! Wenn wir uns wieder ſehen, werd' ich wieder ein Mann ſein.

Man that, wie er wünſchte. Er blieb allein in ſeiner Tochter Zimmer. Die Uebrigen gingen zu Frau Margarethe hinüber.

Letztes Kapitel.

Der Jakobstag, der fünfundzwanzigſte Juli, iſt ſchön und rein aufgegangen. Wie Vater Jakob es neulich begehrte, iſt kein großes Gaſtgebot erfolgt. Vielmehr haben ſie ſich: er, Margarethe und Brigitte ſchon am Abende zuvor auf die ländliche Beſitzung hinausbegeben, um von allen Glückwunſch-Beſuchen, die in Rehthal gedroht hätten, ſicher zu ſein. Sie wollen den Tag „unter ſich" zubringen, und nur zwei Gäſte, wie wir wiſſen, durften von einem jeden Mitgliede der kleinen Hausgenoſſenſchaft eingeladen werden; Frau Räthin Jungherz ungerechnet, die nach alt herkömmlicher Weiſe ein für allemal eingeladen iſt.

Major — oder wie er jetzt heißt: Obriſtlieutenant Herbert Sadler iſt ſchon von Rehthal nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung abgereiſet. Er iſt mit Brigitten einig geworden, daß er noch ein, höchſtens zwei Jahr dienen, dann ſeinen Abſchied nehmen und bei „den Kindern" leben will. Bis dahin, hofft er, wird jede Wunde geheilt, jeder Schmerz vergeſſen ſein, der von den gewaltſamen Erſchütterungen jüngſt vergangener Tage in ſeinem Innern zurückblieb. Er iſt verſöhnt mit Allem, ſogar mit Walburga, von ihnen geſchieden und hat für Edmund geſorgt, wie ein Vater für ſeinen Sohn.

Herr Heimling, noch mehr Frau Margarethe finden dieſe Trennung ſehr gut und paſſend. Vater und Tochter, ſagt die verſtändige Lebensgefährtin Jakob's, müſſen ſich ja erſt mit den ungeheurlichen Gedanken und Gefühlen vertraut machen, die da ſo gewaltſam auf ſie eingedrungen ſind; und ſie müſſen erſt lernen, ſich nicht mehr vor einander zu fürchten.

Nachdem Brigitte in der Küche zum Rechten geſehen, ſchmückte ſie ſich auf's Beſte für ihren Vater Jakob und ſetzte ſich dann zu ihm und Mutter Grethchen in die Laube, wo ſie der Ankunft ihrer Gäſte entgegen harrten, die ſpäteſtens bis zwölf Uhr eintreffen ſollten. Eine wichtige Frage in dieſem Dreigeſpräch drehte ſich um die Räthin. Wird ſie kommen? Wird ſie des Jakobstages gedenken? Wird ſie überhaupt nach allen Vorgängen mit uns verkehren wollen?

Seit dem zuletzt geſchilderten großen Auftritte hat ſie ſich nicht ſehen laſſen, und bei Heimling's gab es allzu wichtige, allzu ergreifende Erörterungen, als daß man Luſt und Zeit gehabt hätte, ſie aufzuſuchen! Eine Einladung für heute auf's Dorf hinaus iſt ihr zugeſtellt worden. Aber wird ſie kommen?

Schon fährt der erſte Wagen vor; ein echtes Rehthaliſches Staatsgebäude aus vorigem Jahrhundert; eine Arche; ein unglaublicher Kaſten, mit gelbem Mancheſter ausgeſchlagen, der ohne Zweifel urſprünglich als Tapete gedient hat; denn es ſind ſeltſame Figuren mit großen Geſichtern hineingepreßt. Auf dieſen drohenden Angeſichtern ſitzen heute furchtlos genug Profeſſor Somann, Maler Knoff, Stadtpfeifer Iſemer und Buchhändler Krebsauge. Sie haben die Kutſche gemeinſam für dieſen Tag gemiethet. Auch ſind ſie eingeweiht, daß es außer dem Geburts- und Jahrestage Jakob's noch etwas Anderes zu feiern giebt, und ſehen ſich, indem ſie ihre kleinen Geſchenke überreichen, in allen Büſchen ſehr neugierig nach ihrem ehemaligen Schüler um.

Brigitte, der jede Verſtellung fremd iſt, und der es niemals in den Sinn kommt, ſich zu zieren, ſagt herzlich: er iſt noch nicht da! Und über dieſes Zeichen freundſchaftlicher Vertraulichkeit ſind die Heimling'ſchen Sonntags-Tiſchgäſte vor Entzücken außer ſich. Auch ſoll ihre Ungeduld nicht mehr lange auf die Probe geſtellt werden. Ein zweiter Wagen biegt in den Hofraum ein. Edmund lenkt ihn ſelbſt. Und darinnen ſitzt Brigittens anderer Gaſt, der Regiſtrator; neben dieſem eine Dame, die Niemand erkennt, die man für eine Fremde hält, die endlich, da ſie ausſteigt, keine Fremde iſt, ſondern Frau Räthin Jungherz. Aber wer ſollte dieſe auch von Weitem erkannt haben? Sind die vier Herren doch in der Nähe ihrer Sache noch nicht gewiß! Dieſe grauſeidene, einfache Robe; dieſer angeſchloſſene Kragen; dieſe ſchlichte, unaufgeputzte Haube; und darunter, ſtatt wallender brauner Lockenfülle, glatt geſcheiteltes, aufrichtiges Silberhaar!? Dabei dies ernſte, würdige Benehmen! Edmund führt ſie dem Namenstags-Vater Jakob zu, dem ſie Glück wünſcht und ſchüchtern um die Fortdauer ſeiner Gunſt, um die Erlaubniß bittet, den Frieden eines Hauſes mitgenießen zu dürfen, in welches ihre Thorheit gar oft Unfrieden gebracht. Dieſelbe Bitte legt ſie Margarethen vor. Dann umarmt ſie Brigitten, die ſie tauſend Mal um Verzeihung bittet; worauf Jene ausruft: thun Sie ſich doch nicht ſo himmelſchreiendes Unrecht, Frau Räthin; Ihnen haben wir's ja nur zu danken, daß Alles gut geworden iſt.

Mir, mein Kind? Oh nein, mir nicht. Ich gedachte es noch ſchlimm zu machen, aber Gott hat es gut gemacht.

Bei Tiſche waren ſie froh, doch ohne Geräuſch und Uebermuth. Im Anfange waltete ſogar eine mehr ernſthafte Stimmung vor, und wollte kein Geſpräch in Gang kommen. Bis Vater Heimling ſagte: Zu Jakobi iſt dem **Froſche** der Mund zugewachſen; da wir aber keine Fröſche ſind, ſo wollen wir's Maul aufthun und ein Glas Wein trinken!

Dieſe Mahnung benützte der Profeſſor und brachte Heimling's Geſundheit in einem wohlgeſetzten Toaſte aus.

Darauf trank dieſer auf Edmund's und Brigittens glücklichen Brautſtand, die er als Verlobte vorſtellte. Sonſt heißt es: Zu Jakobi werden die jungen Störche vom Neſte gejagt! Doch das trifft bei uns nur halb zu: Auf dieſem Neſte, worin wir heute warm ſitzen, bleibt mein junges Störchlein auch als Frau Störchin! Frau Räthin, meine lieben Herren, wir ſind bei Brigitten: Dies Gütchen iſt ihr Heiraths-Gut.

Regiſtrator Dagobert Rudolph ſuchte die Erlaubniß nach, ein Gedicht vorzutragen, welches allgemein gefiel, rührte und auch des Profeſſors und des Malers Billigung erhielt.

Edmund und Brigitte ſtießen mit ihm an: Dem treuen Freunde! Dem Vertrauten unſerer Liebe.

Beim Deſſert ergriff Räthin Jungherz das Wort: Warme helle Jakobe, kalte Weihnachten! Im Winter werden wir nicht wie heute in Brigittens Laube weilen können. Darf ich Sie — für zehn Perſonen iſt Raum bei mir — auf dieſe Winterabende manchmal bei der alten Wittwe erwarten? Ja?

Alle verneigten ſich.

Alſo, um einen Anfang zu machen: ich lade Sie heute ſchon ein auf den achtundzwanzigſten Oktober, wo ich meinen einundfünfzigſten Geburtstag begehe, wo ich das fünfzigſte Jahr zurückgelegt habe. Nicht wahr, diesmal giebt mir Niemand den Korb?

Hoch lebe unſere gute, verſtändige Freundin Walburga! ſchrie Heimling wie beſeſſen, und acht Kehlen am Tiſche ſtimmten jubelnd ein.

Die Stunden flogen nur dahin. Es war ein Gefühl des Behagens der ſommerlichen Naturfreude über die zehn Menſchen verbreitet, wie ſie lange nicht empfunden hatten: Edmund ging mit Brigitten die ſchattigen Laubwege auf und ab, Walburga ſaß bei Margarethen, Heimling und die vier Herren ſpielten Karten unter einer Linde, zu Fünf; und wer gerade frei war vom Spiel, trieb ſich mit dem Regiſtrator umher, den es von Margarethen zu Brigitten, von Edmund zu Räthin Jungherz zog, weil es ihm gar ſo wohl that, ſein diskretes Verhalten, ſein edelmüthiges Benehmen gegen einen beglückten Nebenbuhler loben zu hören.

Als es dunkel wurde und Brigitte Kerzen in großen Glasglocken nebſt einem kalten Imbiß auftragen ließ, rückte Vater Jakob mit einem Büchlein hervor. Meine lieben Freunde, hob er an, der Jakobstag war mir heute, ehrlich geſtanden, ungleich lieber, wie der neuliche Margarethentag; und mit Gottes Beiſtand ſollen in Zukunft all' unſere häuslichen Feſte dem heutigen gleichen. Deshalb aber dürfen wir nicht verkennen, was wahrhaft ſchön iſt. Deshalb auch will ich nicht ungerecht ſein gegen die Anordner des Margarethen-Programms und will zugeben, daß jenes Feuerwerk eine herrliche Zierde deſſelben geweſen. Und da Niemand von Euch Allen mir zu Ehren an etwas Aehnliches gedacht hat, ſo habe ich mir die Freiheit genommen, für den Vater Jakob ſelbſt zu ſorgen. Ja, ſtaunt mich nur an, Ihr Frauenzimmer: ich brenne eins ab auf meine eigene Hand, und Ihr ſeid eingeladen, mit zuzuſchauen. Damit aber Keiner und Keine ſich falſche Erwartungen davon macht, und ein Jedes den richtigen Geſichtspunkt feſthalte, ſo erlaube ich mir vorher aus meinem alten Freunde „Asmus, omnia sua secum portans“ die hierher bezügliche Stelle als einen quasi Prologus vorzutragen. Und er las:

Es hatte ſchon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden ſollte; nun aber ward es hautement declariret, und die ganze Geſellſchaft begab ſich in Proceſſion hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzuſehen. Es beſtand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reuſſirte ungemein. Weil ſo 'n Ding gar zu herrlich anzuſehen iſt, hab ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten und will's Dir hier communiciren. Man nimmt zwei Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwaſſer dazu quantum satis; dann wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm, oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches haſt, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, ſo kannſt Du Dir die Naſe verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8 und eine halbe Minute. — Du lachſt, Andres? Hör', das Groß und Viel thut's nicht immer; und ich ſchwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an ſeinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20,000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter ſein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Menſch iſt Gottlob ſo gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich ſein kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, ſo würde 'n großer Theil Ach und Weh weniger in der Welt ſein. Da miſchen ſich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das iſt ein großes Unglück.

— Nun klappte Jakob Heimling ſein Buch zu, ſteckte es in die Taſche und forderte die Geſellſchaft auf, ſich mit ihm einige Schritte hinter die Laube zu begeben, wo auf einer Raſenbank ein zinnerner Teller und auf dieſem das kleine Feuerwerk bereit ſtand, nur darauf harrend, daß es abgebrannt werde. Ehe aber Herr Jakob ſich dazu entſchloß, äußerte er noch belehrend: bei uns hier zu Lande nennt man's „Sprühteufel," und wird Manchem unter meinen verehrten Zuſchauern vielleicht aus der Kindheit noch bekannt ſein.

Zur Beruhigung derjenigen Leſer, die ſpöttiſch ihre Naſen rümpfen über ein ſo armſeliges feu d'artifice, diene zur Nachricht, daß jenes Heimling'ſche um 3/4 Minuten länger ſprühte, als des ſeligen Asmus ſeines. Er wird wohl etwas mehr Pulver gerieben haben und Waſſer darauf quantum satis. Da es verraucht war, ſagte er: größere Feuerwerke finden bei uns nicht mehr ſtatt. Doch nun wollen wir zu Tiſche gehen.

Sie ſetzten ſich, und die Blumen dufteten, und die Nachtſchmetterlinge, auch bunte Blumen, ſchwirrten luſtig um die erleuchteten Glasglocken.

Brigitte flüſterte ihrem Bräutigam zu: Gott gebe meinem Vater einen guten Abend!

Amen, ſprach Edmund.

Ende.

Der Kanarius.

„Noch zum Angedenken an den Vogel,
Der daraus entflogen längſt, gezogen
Hin, wohin Kanarienvögel ſterbend
Hingehn, nach elyſiſchen Hainen, oder
Nach kanar'ſchen Zuckerfeld; von wannen
Auf den Schwingen meiner Morgenträume
Nun ſein Geiſt zurückkehrt . . . . . .“
Friedrich Rückert.

Erſtes Kapitel.

Der Verfaſſer dieſer höchſt wahrhaftigen und nicht minder ſeltſamen Geſchichte hat, bevor er die Feder in die Hand nahm, um zu beginnen, ein hübſches Weilchen darüber nachgeſonnen, ob er als Erzähler auftreten und den handelnden Perſonen, beſonders dem Haupthelden, die nöthigen Worte nach Erzählerweiſe in den Mund legen und mit den üblichen: ſagte, ſprach, erwiederte, entgegnete, murmelte, brummte, äußerte, zürnte, lächelte, ſtöhnte, ſeufzte, drohte u. ſ. w. einleiten, oder ob er nicht den Einen, durch den er, der Autor, Alles erfuhr, lieber in eigener Perſon reden laſſen ſolle, wodurch nicht nur ſehr viele der bewußten: ſagte, ſprach u. ſ. w. u. ſ. w. zum Nutzen und Frommen ſämmtlicher Leſer wie des Setzers erſpart, ſondern auch den Mittheilungen unſeres Helden mancherlei friſche Farben aufgeſetzt werden können, welche ſich ſonſt leicht verwiſchen, wenn man ſie übertragen will. Zuletzt ſiegte die zweite Anſicht; um ſo entſchiedener, weil durch dieſe zugleich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen denjenigen erfüllt wird, ohne welchen der Autor geradezu unfähig ſein würde, mit dieſer Novelle vor das Publikum zu treten. Hat der brave Mann mir die ganze Geſchichte erzählt, weshalb ſoll ich ihm nicht die Ehre anthun, ſie der Leſewelt durch ihn erzählen zu laſſen? Wohlan, er ſei es, der da ſpricht!

Wer? der Kanarius?

Nein, verehrungswürdige Leſerin, dieſer nicht. Denn ich muß es ehrlich eingeſtehen, daß der Kanarius unſer Held nicht iſt; daß er nur eine, wenn ſchon wichtige, Nebenfigur in der Geſchichte abgiebt; daß ich ihn nur als Aushängeſchild gebraucht habe, den Titel ein Bischen anlockender zu machen. Sagen Sie ſelbſt, würden Sie nicht, wenn Sie läſen: „Der junge Buchhändler“ — oder „Ernſt und Malvina“ — oder dergleichen, ſogleich auch an eine höchſt gewöhnliche Liebesgeſchichte gedacht und vielleicht gar ausgerufen haben: das intereſſirt mich nicht, da kann unmöglich etwas Beſonderes dahinter ſtecken? Während Sie beim Anblicke der Ueberſchrift „Der Kanarius“ zu äußern belieben: welch' ein curioſer Titel! ſoll das ein Vogel ſein oder ein Menſch? Und die liebe Neugierde läßt Sie Ihren Blick über die erſten Zeilen werfen, und jetzt habe ich Sie bis hierher; jetzt wiſſen Sie ſchon, daß mein Held Ernſt *** heißt — (denn ſeinen Zunamen darf ich nicht verrathen, das hab' ich ihm geloben müſſen, wegen ſeines Compagnons, der keinen Spaß verſteht!), — daß er Buchhändler iſt; — und nun Sie ſo viel wiſſen, laſſen Sie ſich noch verſichern: Ernſt war ein ſehr angenehmer, ſehr gebildeter, ſehr hübſcher junger Mann, iſt es noch . . . . damit beende ich meine Rolle als Erzähler und erkläre: Ernſt *** hat das Wort.

Ich befand mich in höchſt erbärmlicher Stimmung, da ich — vor mehreren Jahren — die Stadt oder das Städtchen Haidlau (es kommt lediglich auf den mitgebrachten Maßſtab an!) als den Ort meiner neuen Lebensbeſtimmung betrat. Schon die Wüſtenei, durch welche ich zuletzt gefahren, hätte hingereicht, mich mit trüben Vorgefühlen zu umdüſtern. Wie wurde mir nun erſt zu Muthe, wenn ich die kleinlichen Verhältniſſe, die meiner harrten, mit jenen verglich, die ich thöricht aufgegeben! Aus Berlin, wo ich in einer der erſten Buchhandlungen dem zwar beſchwerlichen und oft ermüdenden Geſchäfte vorgeſtanden, kaufluſtigen Beſuchern die eleganteſten Neuigkeiten zur Anſicht vorzulegen, und wo ich dadurch mit Allem in Rapport getreten war, was vornehm und anmuthig genannt werden darf; aus Berlin, wo mich, ſobald unſer Sortimentsladen geſchloſſen war, die witzigſte, luſtigſte, liebenswürdigſte Geſellſchaft, aus Literaten, Künſtlern, Studirenden beſtehend, als willkommenen Genoſſen aufnahm; aus Berlin, wo ich manchen Freund, manche — Freundin zurückgelaſſen, langte ich nun in Haidlau an bei der Wittwe eines kürzlich verſtorbenen Buchhändlers, des einzigen meilenweit in der Runde, die einförmigſte, geiſttödtendſte Exiſtenz zu führen, die an den Debit perennirender Schulbücher, an den Verlag einiger Anthologieen, Chreſtomathieen und Katechismen, an den Verkehr mit ſubalternen Beamten, ſparſamen Gutsbeſitzern der Umgebung und unterdrückten Predigern vom flachen Lande gekettet iſt. Und warum?

Weshalb hatte ich einen ſolchen Tauſch getroffen, eine ſolche Stellung geſucht und angenommen? Doch eigentlich nur, weil ich ein Narr geweſen; ein Narr in Folio, ich darf's nicht leugnen. Ich hatte nämlich etwa ein Jahr vorher — den Namen der Stadt Haidlau von den Lippen einer jungen Dame vernommen, welche zwei Mal in unſerm Berliner Laden erſchien; ein Mal um ſämmtliche Schriften der Gräfin Ida, die nicht complett vorräthig waren, zu beſtellen; das andere Mal dieſe Bücher abzuholen, ſie durch einen Diener in den Miethswagen, der ſie führte, tragen zu laſſen und dann für immer zu verſchwinden. Bei ihren beiden Beſuchen hatte das Glück oder das Unglück gewollt, daß keine anderen Käufer gegenwärtig, meine Kollegen am Schreibepulte oder im Magazine beſchäftigt, und wir, die Fremde und ich, ſo gut wie allein waren. Das jugendlich geiſtvolle Antlitz, die ſeelentiefen dunkelblauen Augen, der ſanft- und wehmüthig lächelnde Mund forderten mich auf, ſie mit „Fräulein" anzureden. Sie erwiederte faſt ſeufzend: Ich weiß nicht, wie lange mein Gemahl ſich noch in Berlin aufhalten will, und muß um Beſchleunigung meines Auftrages bitten.

Ich verneigte mich enttäuſcht, — aber doch innerlich zufrieden mit dem halben Seufzer, der den Gemahl über ihre Lippen begleitet hatte. Auf meine Frage: wohin ich ihr die Bücher, ſobald ich ſie vollſtändig haben würde, zuſchicken dürfe, erwiederte ſie verlegen: das wünſch' ich nicht, und fragte zurück: bis wann ſie darauf rechnen könne, die Beſtellung ausgeführt zu finden. Ich ſagte: bis morgen, gnädige Frau! ſehr ärgerlich, auf dieſe Weiſe weder Namen noch Wohnung zu erfahren. Daß ich Nichts verſäumte, ihrem Auftrage zu genügen, brauch' ich wohl nicht erſt zu verſichern. Als ſie zum zweiten Male vorfuhr, lag ihr Packet zierlich umhüllt ſchon in Bereitſchaft, und nun bat ich, mir zu ſagen, auf Wen ich die Rechnung auszuſtellen hätte. Wozu erſt eine Rechnung? antwortete ſie; ich kann ja gleich bezahlen; Zug um Zug, wie die Geſchäftsleute ſagen. Dabei winkte ſie den Diener, der meine Fragen vernommen, heran. Der verwünſchte Kerl nahm ſeine Laſt mit malitiöſem Grinſen vom Ladentiſche auf, ſie legte den Betrag auf die leere Ecke. Ich war wüthend und machte meinem Aerger Luft durch einen Ausfall gegen die Schriftſtellerin, für deren Werke ich, wie ich mich äußerte, ſo viel ſchöne Kaſſenſcheine nicht ausgeben möchte! Gräfin Ida iſt meine Freundin, ſprach ſie halb zürnend, halb bittend — und mir erſtarb das Wort auf der Zunge. Es wurden ſodann noch einige verſöhnende Reden hinüber und herüber gewechſelt, und während dieſes Geſpräches muß ihr der Name der Stadt Haidlau entſchlüpft ſein. Ich weiß nicht mehr wann und wie. Sie war einigermaßen warm geworden im Lobe des bändereichen weiblichen Autors, den ich anzufeinden gewöhnt von ihr nicht gern loben hörte, gegen den ich aber ihr gegenüber nicht viel Geſcheidtes vorzubringen wußte. Erſt nachdem ſie verſchwunden war, faßte meine Erinnerung das beinahe überhörte „Haidlau“ wieder auf und klammerte ſich daran mit allen Wurzelfaſern eines ſtillen Blumentraumes, der ein ganzes Jahr über dauerte. Wie dann der Antrag, hierher zu ziehen, zufälligerweiſe an mich gelangte, nahm ich ihn, noch immer träumend, zum Erſtaunen meiner Bekannten und Freunde ohne lange Ueberlegung an. Im Traume, ſo zu ſagen, trennte ich mich von Berlin; im Traume legte ich die Reiſe zurück; erſt als ich die Häuſer des kleinen Neſtes erblickte, fing ich an zu ſpüren, daß ich eine Art von Nachtwandler ſein müſſe; und im Staatszimmer meiner neuen Patronin, einer koketten alten Wittwe, erwachte ich völlig! Da war es zu ſpät, umzukehren. Der dumme Streich war begangen, und ein Jahr lang mindeſtens hatte ich Schanden- oder Ehrenhalber ſeine Folgen zu tragen.

Daß meine Unbekannte mir in dieſen Gaſſen jemals begegnen werde, daran dachte ich ſchon nicht mehr. Ich dachte an Nichts, als an die Möglichkeit, mich erträglich einzurichten und ein leidliches Daſein zu führen, indem ich meine Pflichten erfüllen und Erholung nur in geiſtigen Freuden ſuchen wollte. Ein Buchhändler, ſagte ich mir, verhält ſich ohnedies zu der Literatur meiſtens wie ein Zuckerbäcker zu den Waaren, die er vertreibt, und die ſeinen Gaumen ſelten reizen. Ich habe in der letzten Zeit wenig geleſen; ſogar das nicht, was man billigerweiſe kennen muß, will man ein gebildeter Deutſcher heißen. Hier wird es mir an Muße nicht fehlen, das Verſäumte nachzuholen. Und ein Jahr iſt endlich auch nicht die Ewigkeit. Komme nur, mein liebes Haidlau, mit Deinen traurigen Umgebungen nach Außen, mit Deinen Krähwinkeleien nach Innen! ich werd' Front machen gegen Dich, und Du ſollſt mir gar ſo viel nicht anhaben.

Meine Frau Prinzipalin ſchlug mir vor, den Tiſch bei ihr zu nehmen, ein Anerbieten, welches beſonders für Winterszeit recht annehmbar ſchien. Aber ich hütete mich wohl vor dieſen Diners auf der Serviette und erklärte rund heraus: außer den Verpflichtungen, die ich als Geſchäftsführer eingegangen, könne ich mich durch keine andern, geſelliger Art, binden laſſen; müſſe meine vollkommene Freiheit behalten, das mir über Alles theure Junggeſellenleben fortzuführen, und ſei feſt entſchloſſen, im Gaſthauſe Table-d'hôte zu ſpeiſen. Dieſe Exploſion meiner Willenskraft geſchah gleich bei der Antrittsviſite im Staatszimmer. Und das war ſehr glücklich, denn mir wurden dadurch mannichfache Zuvorkommenheiten der gütigen Wittwe erſpart. Aus ihrem Grolle machte ich mir Nichts.

Die Mittagstafel in „der Roſe“ zählte durchſchnittlich acht bis zehn Stammgäſte, von denen nur bisweilen Einer und der Andere abfiel, der gerade — um mich des Haidlauer Ausdrucks zu bedienen — mit dem großen Löffel ſpeiſte, das heißt: zu irgend einem Familienſchmauſe eingeladen war, was niemals verfehlte, bei den Uebrigen bedeutendes Aufſehen zu machen. Durchreiſende brachten manchmal Wechſel in den ſtabilen Kreis, doch leider nicht ſelten ſtörenden.

Eine gewiſſe Klaſſe politiſirender Wein- und Muſterreiſender iſt ſchwerer zu verdauen, als jenes härteſte Kuhfleiſch, welches man uns oft sub rosa vorſetzte. Dergleichen Leiden bleiben nun einmal vom Gaſthausleben unzertrennbar. Ich hatte, als ich mich am Tage nach meiner Ankunft dem Roſenherrn vorſtellte und auf mein Couvert abonnirte, einen dem jüngſten Tiſchgaſte gebührenden Eckplatz angewieſen erhalten, der nach rechts hin den Grenzpfahl wider eindringende Nomadenvölker bildete, folglich nur nach der linken Seite einen beſtimmten Nachbar beſaß. Da wir zur Tafel gingen, war dieſer nachbarliche Stuhl noch leer.

Wo bleibt denn heute wieder unſer „Kanarius?“ fragte der Roſenwirth.

Der heftige Wind verhindert ihn wahrſcheinlich, ſeinen hergebrachten Spaziergang zu vollenden, erwiederte der Poſtſekretair.

Ich bin neugierig, fuhr der Advokat fort, auf Wen unter uns er den Verdacht werfen wird, dieſen heutigen Wind, den man ohne Schmeichelei faſt Sturm nennen dürfte, veranlaßt zu haben.

Hier ziſchelten ſich die Herren Etwas in's Ohr, und ihre Mienen verriethen, daß ſie die Hoffnung hegten, der Kanarius werde ſeinen Argwohn auf mich, den neuen Ankömmling richten.

Aus dieſen und ähnlichen Geſprächen entnahm ich unbedenklich, der ſogenannte Kanarius müſſe ein Verrückter ſein; ehe ich aber noch dazu gelangte, die Frage zu ſtellen, warum er als ſolcher nicht eingeſperrt werde, langte er ſelbſt an, vom Sturmwinde auf offener Haide, das iſt richtig, ein Bischen zerzauſet und athemlos, aber übrigens wie ein ganz ordentlicher, wohlerzogener, freundlicher Menſch, aus deſſen heitern, hellen Augen nicht die geringſte Spur von Irrſinn hervorleuchtete, im Gegentheil, eine unleugbar intelligente Beſonnenheit. Er zeigte ſich höchſt verbindlich zu mir, dem neuen Nachbar, und die wenigen gewählten Worte, mit denen er mich begrüßte, genügten ſchon, den Anweſenden die Hoffnung zu rauben, daß er in mir einen der ſechs Söhne des Aeolus wittern wolle. Um ſo unangenehmer fiel es mir auf, daß nicht allein die Gäſte, ſondern auch der Wirth dieſen ältlichen Herrn, den man gewiß mit Recht einen inoffensiveman heißen durfte, zum Stichblatt ihrer ſpöttiſchen Scherze machten, worauf er gutmüthig reſignirt einging und Nichts deſto weniger mit beneidenswerther Eßluſt arbeitete.

Wie befinden ſich heute Ihre Vögel, Herr Reviſor? lautete die von allen Seiten wohl zwanzigmal an ihn gerichtete Hauptfrage, die er unermüdlich beantwortete: Ihnen zu danken, die ſüßen Thierchen ſind gut bei Wege. — Bei dieſem Sturme? hieß es dann weiter.

Doch; Gott ſei Dank! ſagte er — wenn ſchon nicht ohne einige Falten auf ſeiner Stirn, welche die Mahnung an den Sturm gefurcht zu haben ſchien.

Dauert dieſer Sturm noch lange ſo fort, ſprach wohl ein anderer Spaßvogel, dann wird es viel Windbruch in den Waldungen geben; und das iſt fürchterlich bei dem allgemein drohenden Holzmangel. Meinen Sie nicht auch, Herr Reviſor?

Hier ſtieß der Gefragte ein höhniſches Lachen aus, dem wahrſcheinlich auch eine Aeußerung tief empfundenen Zornes folgen ſollte. Doch dieſe ſchluckte er alsbald wieder mit einem guten Biſſen hinunter, und ſie verhallte in ihm wie unterirdiſcher Donner. Dreierlei hatte ich denn bald fort: Erſtens, daß er den Beinamen Kanarius einer entſchiedenen Liebhaberei für Vogelzucht verdankte. Zweitens, daß er im feſten Glauben lebte, es gäbe Menſchen, die ihren böſen Sinn durch Einfluß auf Wind und Wetter geltend machen können. Drittens, daß er in beſtändiger Furcht vor möglicherweiſe noch bei ſeinen Lebzeiten eintretendem Holzmangel ſchwebte.

Den erſten Punkt anlangend, zog mich dieſe ſeine Liebhaberei, die immer einen kindlichen Sinn verrieth, zu ihm hin. Der dritte, wenn er auch fixe Idee ſchien, befremdete mich bei meiner Vorliebe für alte Waldungen, deren Vernichtung ich bedaure, wenig. Der mittlere jedoch verhieß eine recht hübſche, bürgerlich bequeme Verrücktheit, die manche intereſſante Stunde im Umgange mit ihrem Beſitzer hoffen ließ. Und da in Haidlau nicht vielerlei Zerſtreuungen zu erwarten ſtanden, ſo ergriff ich die dargebotene Gelegenheit mit Eifer. Ich erbat mir, ehe wir auseinander gingen, die Erlaubniß, meinen Tiſchgenoſſen in ſeinen vier Pfählen zu beſuchen, und der Kanarius nahm dieſe Bitte gewährend auf.

Der nächſte Sonntag fand mich ſchon bei ihm, mitten unter ſeinen Kanarienvögeln, die er in Ermangelung eigener, wie ſeine Kinder pflegte und liebte. Sie hatten alle ihre bezeichnenden Namen. Da gab es eine Lieſe, eine Grete, einen Hermelin, einen Schecker, einen Zeiſig (offenbar nur vom unebenbürtigen Vater ſo genannt), einen Rizzio I., einen Rizzio II. und viele, viele Andere. Der Sänger Nummer II. büßte zur Zeit meines erſten Beſuchs in einer Straf- und Beſſerungsanſtalt zwiſchen engen Doppelfenſtern — denn dieſe ließ Herr Kanarius auch während des Sommers nicht ausheben, aus Abneigung wider eindringliche Sturmwinde — dafür, daß er, ſtreng gegebenen Duellmandaten entgegen, mit Hermelin gerauſt und letzterem das ſchöne Gefieder garſtig zerzauſet hatte. Meine Bitten um Begnadigung erlöſeten zwar den Gefangenen aus ſeinem Kerker, deſſen gläſerne Wände ihn ſehr zu ängſtigen ſchienen, aber ich überzeugte mich bald, daß er noch nicht gebeſſert ſei, denn er warf ſich wie wüthend jetzt auf Schecker, wodurch er ſich ſogleich einen zweiten Aufenthalt im Correctionshauſe zuzog, von dem ich den Frevler loszubitten nicht mehr den Muth fühlte. Rizzio I. wurde mir als der eigentliche Haupthahn präſentirt, oder ich vielmehr dem Vogel. Bei dieſem verſicherte mir Herr Billbock — ich habe bis jetzt verſäumt, den Herrn Reviſor bei ſeinem Amtsnamen zu nennen, und ſuche die Erlaubniß nach, künftighin wieder bei dem mir geläufigen Kanarius zu bleiben — daß er nicht allein ſinge, wie Kanarienvögel ihrer Natur gemäß zu thun pflegen, ſondern daß er auch ſpreche, wenn ſchon nicht ſo ganz deutlich, wie Menſchen mit einander reden, doch immer deutlich genug, damit ſein Herr ihn verſtehe und den Sinn ſeiner Worte faſſe, was auch „Zeiſig" und einige andere ſeiner Kameraden vermöchten. — Vielleicht hätte eine ähnliche Behauptung aus anderm Munde mich dermaßen erſchreckt, daß ich geflohen wäre wie vor einem Tollen. Der Kanarius aber brachte dieſe Verſicherung in ſo verklärtem, zufriedenſtellendem Glauben vor; ſein etwas gläſernes Auge ſtrahltedabei von einem ſo freudigen Glanze, und der ganze Reviſor war ſeiner Sache ſo gewiß — verſprach er mir doch unzweideutige Beweiſe von der Rednergabe Rizzio's und Zeiſig's — daß ich weiter kein Grauſen fühlte, ſondern recht gern mit ihm allein zuſammenblieb, lieber wie mit manchen gar nicht verrückten Beamten. Er ſprach viel und vielerlei von der Aufzucht ſeiner „ſüßen Thierchen," von den Mühen, die ſie mache, von der Umſicht, die ſie erfordere, namentlich von der Noth, die er oft habe, „Grünlichkeiten" zu ihrer Auffriſchung zu finden, bei welchem er vor giftigem und vergiftendem Thaue ſicher ſei: denn fräßen ſie derlei Blätter, ſo ſtürben ſie, und entbehrten ſie den Genuß, ſo verfielen ſie in Schwäche, die ſich dann bei brütenden Weibchen durch tödtliche Schweiße kundgebe. Dann wieder, welche Bedenklichkeiten es ſchaffe, und welche Ueberlegung nöthig ſei, um bei der Erziehung von Baſtarden — hier wies er auf Schecker, Hermelin und Zeiſig — das Richtige zu treffen der Farben wegen und nicht leichtſinnig gemiſchte Ehen zu ſchließen: Denn wenn man einen weißen Kanarienvogel zu einem Hänfling-Weiblein paaret, ſind nicht allezeit weiße Junge zu verſprechen, wofern nicht das Weiblein durch etliche generationes von weißen herkommt; inmaßen wofern ſelbiges einen Weißſchwanz zum Vater oder Mutter gehabt, die Jungen nur braun werden; und wann gleich die beiden Alten, von denen das Männlein gefallen, Schecker geweſen, ſo ſind doch nicht lauter weiße, ſondern mehr braune Baſt-Arten — ſo getrennt, und als ob es aus Baſt beſtehe, der zwei verſchiedene Arten zuſammen binde, ſprach er Baſtard aus;) — zu hoffen; welche aber, wann man dieſe wieder zuſammenläſſet, ohne Zweifel weiße, mithin ſolche bringen, die wohl werth ſind, daß man ſie zum Aus- und Einfliegen gewöhne, damit ſie rothe Brüſte bekommen mögen.

Genealogiſche Studien ſind meine Sache nie geweſen. Ich verwickelte mich dermaßen in die befiederten Geſchlechtsregiſter mit meiner beſcheidenen Aufmerkſamkeit, daß ich Nichts davon verſtand und auch jetzt nicht im Stande wäre, ſo ausführlichen Bericht darüber zu ertheilen, hätte Freund Kanarius mir nicht dieſe und andere dunkle Stellen abgeſchrieben aus ſeinem Lieblings-Autor; leider einem Anonymus, deſſen Werk er mir anempfahl, damit ich eine neue Auflage veranſtalten ſollte, vermehrt, erweitert und verbeſſert unter ſeiner Redaktion. Klage wegen Nachdruck wäre kaum zu befürchten geweſen, denn ſeit den hundert Jahren, wo es „Nürnberg, verlegt's Peter Georg Monath" erſchien, mag letzterer Firma letzter Anſpruch völlig erloſchen ſein. Aber es wäre gewiſſenlos geweſen gegen meine Patronin und deren verwittwete Firma, hätte ich nicht dieſen Vorſchlag zurückgewieſen mit dem Bemerken, daß ſeitdem eine ganze Reihe von Hand- und Hilfsbüchern über Vogelzucht erſchienen, folglich das ſeinige unnütz ſei. Davon jedoch wollte Kanarius Nichts hören. Was in den ſpäter geſchriebenen gut und wahr ſei, behauptete er, hätten ſie aus jenem alten Ungenannten geſtohlen; was neu, das tauge ohnehin Nichts. Und überdies, ſetzte er geheimnißvoll hinzu, würde ich zwei eigene Kapitel geben: „über den Einfluß des Gewitters auf junge Brut,“ und ein anderes: „über die Sprache der Vögel und deren Verſtändniß.“ Glauben Sie mir, die Welt würde neue Aufſchlüſſe empfangen. Mein Autor zweifelt an Mancherlei, woran er nicht zweifeln würde, hätte nicht der in ſeiner Zeitepoche mächtig werdende Skepticismus auch ihn ergriffen. Da wären Berichtigungen nöthig! Er ſtellt zum Beiſpiel in Abrede, daß heftiger Donner Alt und Jung mit einander umbringen können, während doch unzweifelhafte Zeugniſſe dafür vorliegen, wie nur gleich jenes der Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte von Orleans, welche aus St. Cloud unterm 24. Juni 1718 ausdrücklich berichtet: „aber der Donner ahn ſich ſelber iſt ſchwangeren weibern gefahrlich ohne ſchrecken. In der ganzen Natur iſt Er ſchadlich mir hatt Er 25 canariae Vögel umbgebracht!“ — Alſo!! Wer mag dagegen ſtreiten, was eine ſo große Dame verſichert? Doch mein Anonymus thut es vor der ganzen Welt, und das muß berichtiget werden! Daß er bei ſo bewandten Umſtänden vom Einfluſſe der Sturmwinde gänzlich ſchweigt, das iſt kaum zum Verwundern, obgleich es noch weniger zu dulden iſt.

Und auch darüber möchte ich wichtige Aufſchlüſſe geben, um endlich einmal die öffentliche Aufmerkſamkeit, vorzüglich jene der Behörden, auf eine Gattung furchtbarer Menſchen hinzulenken, welche bisher ungeſtraft freveln durften, da man doch jeden armen Teufel beim kleinſten Vergehen ohne Erbarmen in's Loch ſteckt. Wenn die durch ſolche Zauberer erregten Sturmwinde meine ſüßen Vögel umbringen, ſo iſt das leider ein Verluſt, der mich allein trifft, und für welchen der Staat nicht aufkommen mag — was er doch billig ſollte. Nur die fortdauernden Winde ſind Schuld, daß die Zucht häufig mißlingt, und daß die ſchönſten Farbencombinationen bei Paarung der Eltern auf den Nachwuchs nicht wirken, wie ſie ſonſt wirken würden. Und das iſt allerdings ein ſchmerzlicher Verluſt; wie mein Anonymus übrigens richtig ſagt: „hingegen ſind auch welche ſo ſchön, als wenn ſie mit einem Pinſel gemalet wären. Weil nun dieſe ſehr rar ſind, finden ſich auch Liebhaber dazu, welche hingeben, was ihnen nur abgefordert wird, wie ich denn weiß, daß vor einiger Zeit drei ſolcher Baſt-Arten für fünfhundert Pfund verkauft wurden." Solcherlei Liebhaber und ſolcherlei Einnahmen wehen mir unſere ewigen Winde gleichſam vor der Naſe weg. Und das iſt hart, mein' ich. Aber es trifft, wie geſagt, mich allein, und ich würde dazu ſchweigen, wenn nicht die Feindſeligkeiten, welche böſe Zauberer gegen mich richten, zugleich die ganze Stadt, die ganze Umgegend träfen. Der Schade, den die Stürme anrichten auf Feldern, Fluren, verſandeten Haiden, in Wäldern, Gärten, Dörfern, Städten, iſt unermeßlich!

Es kann, es darf nicht länger ſo fortgehen! Die Regierung muß einſchreiten! Und vermag man auch nicht ſogleich ſämmtliche Uebelthäter auf einen Schlag zu fangen, zu überweiſen, zu verurtheilen, ſo wird für's Erſte ein warnendes Exempel ſchon nützen. Darauf will ich in meiner neu umgearbeiteten Ausgabe des Buches über Vogelzucht unter caput XVII. „vom ſchädlichen Einfluſſe contrairer Winde auf Färbung der Jungen, nebſt Bezeichnung verderblicher Windmacher" hinweiſen. Deshalb, werther junger Freund, müſſen Sie Ihre Frau Brotherrin vermögen, mein Werklein zu verlegen!

Dabei öffnete der Kanarius das Tiſchblatt eines fein gearbeiteten alten Mahagony-Schrankes und zog — eines nach dem andern — unterſchiedliche Packete und Stöße von zierlich geſchriebenen Manuſcripten heraus, welche zuſammen genommen nur ein ſtarker Mann auf einmal fortgebracht hätte.

Erfahrene Buchhändler mögen die Empfindungen würdigen, die bei ſolchem Anblick mich durchſtrömten. Ich fühlte mehr Beſorgniß vor dieſer drohenden Handſchrift, als vor der unleugbaren Verrücktheit und dem, wenn auch nur partiellen, Wahnſinn des Reviſors, weshalb ich mich ſogleich Letzterem wieder freundlich mit Fragen zuwendete, um nur dem Manuſcripte den Rücken zu kehren.

Das würde ja, rief ich aus, eine peinliche Anklage ſein, wie ſeit den Hexenproceſſen keine vorgekommen! Worauf, um Gottes Willen, können Sie dieſe gründen, Herr Reviſor?

Worauf? Nun, horchen Sie! — dabei wies er triumphirend auf Rizzio I.

Der Vogel flüſterte. Denn er ſang wunderlieblich leiſe, ohne Spur von dem widrigen Geſchmetter unſerer gewöhnlichen Kanarienvögel, — er flüſterte förmlich geheimnißvolle, anmuthige Strophen, wie ich wirklich niemals vernommen. Ich lobte ihn und verſicherte, Maria Stuart ſei einigermaßen zu entſchuldigen, woſern des unbefiederten Rizzio Geſang von dieſem bezaubernden Wohllaut geweſen.

Der Kanarius ſagte: „Das Geſang“ des ſüßen Thierchens ſcheint Ihnen nur Geſang zu ſein und Nichts mehr, weil Sie ſeine Sprache nicht verſtehen. In meinen Ohren ſind es geſprochene Worte. Der Vogel entgegnet jetzt auf Ihre Frage: worauf ich meine Anklage wider die Windmacher gründe? Er und einige ſeiner bevorzugten Brüder ſind es, die mir die Schuldigen nennen. Jetzt aber verſichert Rizzio, daß es nur der Kammerherr geweſen iſt, der den letzten Sturm zuſammen hexte. Sehen Sie nur, wie er ſich angeſtrengt, daß ihm faſt ſein Kröppchen zerſpringt, um Ihnen begreiflich zu machen, was ich längſt weiß! Gieb Dir keine vergebliche Mühe, mein ſüßes Thierchen, er verſteht Dich doch nicht.

Und wird Dich auch nicht ſobald verſtehen lernen, fuhr ich eingeſchüchtert fort; denn bei allem Antriebe zum Unglauben konnte ich mir doch nicht verleugnen, daß des Vogels Ausdrucksweiſe ſeltſam, die Abſichtlichkeit, womit er in ſeinen Gebieter wirklich hineinzureden ſchien, befremdend war. Weil ich aber mein Befremden über dieſe ſeltſamen Dinge nicht aufkommen laſſen wollte, ergriff ich die nächſte Gelegenheit, das Geſpräch weiter zu führen, und erkundigte mich nach dem Kammerherrn, deſſen Kanarius ſoeben erwähnt.

Das iſt ein böſer Menſch, erwiderte Billbock. Einer von denen, die verbotene Künſte treiben dürfen, weil wir in einem ſogenannten aufgeklärten Zeitalter leben, wo Niemand an Wettermachen glauben will außer mir und meinen ſüßen Thierchen. Schlimm genug! Wenn kein Baumſtamm in den ohnedies gelichteten Waldungen ſtehen, wenn der Holzmangel allgemein ſein wird, dann mögen ſie zu ſpät bereuen, daß ſie nicht bei Zeiten dazwiſchen gefahren ſind. So 'n Kerl, weil er Kammerherr heißt, weil er in irgend einer mittleren Reſidenz durch ſeine ſchlauen, geheimnißvollen Mittel ſich Gunſt und Titel erſchlichen, geht jetzt, nachdem ſie ihn bei Hofe längſt durchſchaut und quasi in Ungnade entlaſſen haben, in unſerer guten Stadt Haidlau unangefochten einher, bewohnt die lieblichſte Villa da draußen auf der Weſtſeite, und da hockt er in ſeinem gothiſchen Thürmchen und braut ſeine hölliſchen Dünſte zuſammen. Anfänglich habe ich wohl mit dem Bürgermeiſter darüber geſprochen, habe dem ſuperklugen Manne mehrfache Winke gegeben, doch das iſt eben auch in den Wind geredet, gewann ihm höchſtens ein vornehmes Lächeln ab, und hinter meinem Rücken hat er geäußert: der Billbock ſcheint verrückt zu ſein; ſehr fraglich, ob er noch lange Reviſor bleiben kann.

Ha, ha, ha, verrückt! Wartet nur! Es wird ſich bald zeigen, auf welcher Seite der Wahnſinn, auf welcher die Weisheit wohnt! Nicht ſo, Rizzio, mein ſüßes Thierchen?

Nicht allein Rizzio, auch ſämmtliche andere Vögel erhoben plötzlich ein lautes gellendes Geſchrei, und es gehörte gerade keine beſonders lebhafte Einbildungskraft dazu, aus dieſem wilden Jubel eine zuſtimmende Antwort auf Billbock's Frage herauszuhören.

Mir wurde denn doch ganz ſonderbar. Ich nahm vom erſten Beſuche beim Kanarius wenigſtens eine andere Meinung weg, als ich hingebracht. Für einen Narren durfte ich den närriſchen Kauz nicht mehr halten. Mein Verhältniß zu ihm bildete ſich aus einer Miſchung widerſprechender Empfindungen. Abgeſtoßen wurde ich durch ſeine eigenſinnige Behauptung thörichter Einbildungen; angezogen fühlte ich mich doch wieder durch ſeine im Ganzen liebenswürdige und ſanfte Perſönlichkeit; ja, daß ich es nur eingeſtehe, durch den zauberhaften Reiz, der in geheimnißvollen Dingen liegt, und der ihn ſammt ſeinen „ſüßen Thierchen“ doch umgab. Da außerdem kein paſſender Umgang in Haidlau ſich mir darbieten wollte, ſo cultivirte ich den ſeinigen, — vielleicht mehr als billig. Denn wie man, des Dichters oft citirtem Ausſpruche gemäß, nicht ungeſtraft unter Palmen wandelt, ſo verkehrt man auch nicht lange unangeſteckt mit der ſtillen Tollheit. „Stilltoll“ iſt ein ſehr bezeichnendes, norddeutſches Beiwort für Menſchen, die dem Kanarius gleichen. Der Gegenſatz, den dieſe zwei Silben ſo eng vereinigt bilden, iſt wirklich nur ein ſcheinbarer, weil die Tollheit nicht beſiegt, ſtets lauernd, über kurz oder lang ihre Gelegenheit erſieht, auszubrechen, und dann aus der ſtillen plötzlich eine laute wird. Das wußte ich damals noch nicht, ſollte es jedoch ſpäterhin zu meinem Schrecken erfahren. — Ich lebte mich bald in das Leben der Billbock'ſchen Vögel ein, kannte all' und jeden bei ſeinem Namen, ſeinen Farben, Eigenthümlichkeiten und ging endlich ſo weit, auch auf ihre ſogenannte „Sprache" zu lauſchen.

Was ſoll ich's leugnen? ich fing an zu glauben, daß ſie redeten. Beſonders Rizzio I. trug dazu bei. Denn jedes Mal, wenn der bewußte Kammerherr — und jedes Mal ſchielte dieſer mit unheimlichen Blicken nach des Kanarius Fenſtern — vorüberging, erhob der Vogel ſein zürnendes Geſchrei; er, der ſonſt ſo zart und lieblich lispelte. Wenn das nicht eine gründliche Anklage gegen den Windmacher iſt? rief dann Billbock — und ich ſtimmte zuletzt bei.

So nahe haben wir eigentlich Alle, jedes Menſchen Sohn, an den Wahnwitz gebaut, ohne ſelbſt es zu ahnen.

In ſolchen Augenblicken, wo der Kammerherr ſich ſehen und Rizzio ſich hören ließ, zuckte des Reviſors ſchlummernde Tollheit mit flüchtigen Blitzen auf; die lächelnden Mundwinkel ſpielten dann unheimlich, und ich fing an zu begreifen, daß es gefahrbringend ſein müſſe, wenn dieſe beiden Männer ſich einmal begegneten. Mir ſchlug förmlich das Herz vor Beſorgniß, als ich bemerkte, daß zu verſchiedenen Malen der Kammerherr, nachdem er ſchärfer und aufmerkſamer wie gewöhnlich nach den Fenſtern geſehen, Miene machte, vom jenſeitigen Bürgerſteige ab quer über den Straßendamm zu biegen. Er wird doch nicht gar die Abſicht hegen, ſeinem Feinde in die Hände zu laufen? dachte ich — ohne dieſen peinlichen Gedanken laut werden zu laſſen, und athmete immer leichter, wenn er nach kurzem Beſinnen wiederum rechts abſchwenkte und weiter ging. Deſto größer war mein Schreck, als er, noch dazu an einem unleidlich ſtürmiſchen Tage, wo der Kanarius ohnehin ſchon wüthend war, wirklich Ernſt machte, mit entſchiedener Wendung dem Hausthore zueilte und eine Minute nachher heftig an die Stubenthür pochte. Barſch und unfreundlich klang des Reviſors „Herein!“ Doch es wurde übertönt durch den Lärm, den, wie auf einen Zauberwink von unſichtbarer Hand, ſämmtliche Vögel zugleich bei des Kammerherrn Eintritt erhoben. Es war ein Spektakel, um taub zu werden. Weil aber der Kammerherr dies glücklicherweiſe ſchon vorher geweſen, und weil taube oder harthörige Menſchen bei gewaltigem Geräuſche beſſer hören, ſo wurde eine Art von Geſpräch möglich, welches allerdings damit begann, daß der Kanarius mehrmals hintereinander den wie eine Drohung klingenden Ausruf: Windmacher! Windmacher! that, und daß der Kammerherr ſich nach mir wendend durch ſtumme Geberden zu fragen ſchien: ſeh' ich aus wie ein Windmacher? — Das nun freilich gar nicht, wenn man dies Wort anwenden will, wie wir's im gewöhnlichen Leben gebrauchen. Im Gegentheil: der Herr Kammerherr zeigte ſich als das Gegentheil eines Windbeutels (welche ja eben ſymboliſch Wind machen); zeigte ſich als vertrockneter, düſter ſchauender, mißtrauiſcher, ſparſamer, etwas ſchäbig gekleideter Pedant. Dieſen Eindruck hatte er ſchon von Weitem auf mich gemacht und beſtätigte ihn jetzt, indem er mir nähern Anblick vergönnte.

Dennoch oder gerade darum fing ich an zu begreifen, weshalb der Kanarius dieſen Menſchen für einen Zauberer und Wetterverderber hielt. Es lagt etwas Dämoniſches in und auf ihm. Ich hatte wenige Tage vorher eine neue Ausgabe der „Serapionsbrüder“ durch meine buchhändleriſchen Hände gehen laſſen und fühlte mich nun verſucht, den Kammerherrn eine Hoffmann'ſche Figur zu nennen. Er ſchien ſehr gleichgültig über die Wirkung, die er auf mich und Herrn Billbock hervorbrachte. Letzteren hielt er entſchieden für toll und unfähig, Jemand zu beleidigen. Darum richtete er ſeine Reden an mich, entdeckte mir den Zweck ſeines Beſuches beim Reviſor, welcher in nichts Anderm beſtand, als — einen Vogel zu kaufen; einen Vogel mit ausgezeichneten Sängergaben, wie bekanntlich — (ſagte er) — nur die in Herrn Billbock's Hecke geborenen ſie beſäßen!

Ich bin kein Vogelhändler, ſchrie der Kanarius aufgebracht, ich erziehe meine ſüßen Thierchen für mich allein; höchſtens einer ſchönen Dame mache ich bisweilen zarte Geſchenke; verkäuflich ſind ſie mir nicht. Wenn ich auch neulich meinem jungen Freunde geklagt habe, daß boshafte Wetter- und Sturmfabrikanten mir große Summen, die ich für ſorgfältig ausgerechnete Farbencombinationen gewinnen könnte, vor der Naſe wegwehen; das war nur ſo geredet. Ich verkauſe keines meiner Kinder, an gewiſſe Leute ſchon gar nicht, und wenn ſolche mir baare fünfhundert Pfund in engliſchen Sovereigns auf den Tiſch legen wollten. Der Kammerherr, wenn ihm auch einzelne verletzende Worte entgangen, hatte doch den Sinn der abſchlägigen Entſcheidung begriffen. Doch machte ihn das weder unwillig, noch gab er ſeine Idee deshalb auf. Er äußerte nur, wieder zu mir gewendet: der gute Mann will heute nicht? Wahrſcheinlich iſt er übler Laune, weil wir Sturmwind haben? Morgen wird es noch übler ſein, denn das Wetter legt ſich morgen noch nicht. Uebermorgen will ich wieder kommen, und dieſen Vogel wünſche ich zu kaufen. Ich zahle einen Dukaten.

Dabei wies er auf „Zeiſig," den ſchon erwähnten grün beſiederten und wirklich reizend gezeichneten Miſchling. Dann empfahl er ſich mit ſpöttiſch-lächelnder, doch verbindlicher Miene, als ob er Billbock's kränkende Aeußerungen gar nicht vernommen.

Dieſer Letztere war ſo wüthend, daß er eine ſcheußliche Fratze hinter ihm her ſchnitt. Wie kommt Ihnen das vor, rief er mir zu, dieſer verfluchte Zauberer geſteht geradezu, daß wir morgen noch heftigere Stürme haben werden, als heute! Woher weiß er es denn, wofern er nicht ſchon das Gebräu dazu in ſeinem Hexenkeſſel umgerührt hat? Kann es eine größere Frechheit geben? Und ein ſolch' ruchloſer Kerl macht Anſprüche auf meinen ſüßen Zeiſig?

Bei Gott, lieber will ich — und das iſt viel geſagt — dem holden Thierchen mit eigener Hand ſein zartes Köpfchen ſammt dem krönenden Schöpfchen abreißen!

Das Zorngeſchrei ſämmtlicher Vögel hatte ſich gelegt mit des Kammerherrn Entfernung. Ermüdet, wie von einem anſtrengenden Siege über den Feind, ſaßen ſie ſtumm neben einander. Nur Zeiſig ſchwieg nicht. Es nahte die Abendſtunde, wo er gar zu gern aus dem Käfig entſchlüpfte, um ſich ein heimliches Plätzchen für die Nacht im dickſten Laube des Epheu zu ſuchen, welcher dicht und voll ein Fenſter umrankte. Um dieſe Stunde pflegte Zeiſig (es mag wohl die grüne Waldluſt vom verſtorbenen Vater auf ihn vererbt haben!) — an einem Thürlein des Vogelhauſes zu picken und allerlei flüſternde Laute auszuſtoßen, in denen Billbock deutlich die Bitte vernahm: „Laß mich 'raus!" Heute mußte das kleine Weſen lange vergeblich bitten, bis der zürnende, in langſam vertobender Wuth auf- und abrennende Kanarius darauf achtete, und wer weiß, hätte er dem Supplicanten überhaupt das Ohr geliehen ohne meine Vermittelung: Was kann Zeiſig dafür, Herr Reviſor, daß der Windmacher ſo keck iſt, Sie eines Ihrer Lieblinge berauben zu wollen? Er ſehnt ſich nach ſeiner Epheulaube! Dieſe Anrede wirkte. Kanarius näherte ſich dem Vogel, neigte ſich zu ihm und wiederholte mehrfach: nun bitte, bitte, mein ſüßes Thierchen, aber hübſch deutlich!

Der Vogel zwitſcherte zwar, doch ſogar mir, dem Unkundigen, fiel in's Gehör, daß dieſes Gezwitſcher nicht ſeine gewöhnliche Formel ſei. Kanarius zeigte ein ungeheucheltes Erſtaunen. Was ſprichſt Du? fragte er, was ſprichſt Du? Weißt Du auch, was Du redeſt? Zeiſig erhob ſeine Stimme ſtärker, entſchiedener, gewiſſermaßen bekräftigend, daß dies ſein vollkommener Ernſt ſei.

Auf dieſe Weiſe ging er aus heimlichem Geflüſter in offenen Geſang über. Was giebt es denn? fragte ich neugierig; denn halb und halb glaubte ich ja ſchon an die Vogelſprache.

Kanarius warf einen prüfenden Blick auf mich. Haben Sie, ſagte er, den Kammerherrn ſchon früher gekannt? Standen Sie in irgend einem Verhältniſſe zu ihm? Vermögen Sie irgend eine Beziehung zu ahnen, welche zwiſchen Ihnen Beiden möglich wäre?

Der Wahrheit gemäß durfte ich verſichern, daß mir Nichts davon bewußt ſei.

Unerklärlich, murmelte er; Zeiſig wiederholt ohne Unterlaß: „Ernſt bringt mich hin!“ Was kann das ſonſt heißen, als daß Sie ihn zum Kammerherrn tragen ſollen?

Dieſer Uebergang von einem Extrem in das andere war mir denn doch zu ſtark, und mein Glaube an die Thierſprache erlitt einen heftigen Stoß. Diesmal irren Sie ſich wohl ſehr, beſter Herr Reviſor, nahm ich mir die Freiheit zu behaupten.

Kaum! entgegnete er kopfſchüttelnd, öffnete aber dabei die Thüre des Käfigs. Zeiſig kam ſogleich heraus, doch anſtatt wie gewöhnlich ohne Aufenthalt in ſein Epheuwäldchen zu ſchlüpfen, ſchwirrte er erſt einige Male mit hellen Tönen um mich herum, ſchwieg auch dann noch nicht, als er ſeinen Ruheſitz eingenommen, wo er ſich ſonſt ganz ſtill zu verhalten pflegte.

Da hören Sie es, ſprach Billbock; das Geſang des ſüßen Thierchens lautet buchſtäblich: „bringt mich hin!“ Es iſt nicht länger zu zweifeln.

Und meinen Sie ernſtlich, daß es geſchehen ſollte? fragte ich, faſt entrüſtet über eine Zumuthung dieſer Art.

Das iſt Ihre Sache! Gehen Sie mit ſich darüber zu Rathe. Weiter ließ ſich der Kanarius nicht aus.

Und ich entfernte mich verdrüßlich.

Zweites Kapitel.

Des Kammerherrn Gartenhaus lag eine gute Viertelſtunde von der Stadt entfernt, am Ufer des großen Landſee's, deſſen äußerſte Spitze hier, in der Haide eingeengt, hineinragt, der ſich aber eine Meile hinauf beträchtlich ausbreitet. So viel war mir bekannt, und ich hatte bei einſamen Spaziergängen um das tiefe bläuliche Gewäſſer wohl hinüber nach der ſchier verfallenen Villa geſehen, ohne mir viel mehr dabei zu denken, als etwa: da drüben ſitzt des Kanarius Erbfeind und kocht Stürme!

Was trieb mich nun heute bei wirklich unleidlichem Winde in den Abend hinaus und von dem bisher ſtets innegehaltenen bequemen Fußpfade ab nach der andern

Seite hin, auf jene verödete Behauſung zu? Doch nichts Anderes, als der Schimmer eines Lämpchens, der ſich im Eckfenſter zwiſchen hohen Bäumen erkennen ließ! Zum erſten Male kam mir der Gedanke: ſollte der Windmacher vielleicht verheirathet, ſollte er vielleicht Vater einer Tochter ſein, welche beim Scheine jener Lampe, das Haupt über's Buch geſenkt, mit langen Locken Geibel's lieblichſte Verſe ſtreift? Nun, da wär' es ja gar hübſch und löblich von dem „ſüßen Thierchen,“ mich ausdrücklich als den Boten zu bezeichnen, der es in ihre Hände liefern müſſe! Ich fing an dem Kanarius meine ungläubige Widerſetzlichkeit im Herzen abzubitten und näherte mich dabei immer mehr dem Staketenzaune, der die kammerherrliche Beſitzung einſchloß.

Wie dumm, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß ich mich da noch nicht erkundigt habe! Billbock wird ja darüber unterrichtet ſein, mit wem ſein feindſeliger Gegner dieſe Einſamkeit theilt! Seltſam genug, daß er niemals Etwas davon erwähnte! Unter ähnlichen Selbſtgeſprächen war ich dem Hauſe ſo nahe gekommen, als es der Gartenzaun geſtattete; nahe genug, um in der That einen Weiberkopf wahrzunehmen, der, in die Hand geſtützt, über dem aufgeſchlagenen Buche ruhete; nicht nahe genug, um zu erkennen, ob es der Kopf einer Tochter oder einer Mutter ſei. Dennoch erfüllte mich der Anblick mit ſehnſüchtigſten Gefühlen, denen ich für's Erſte keine rechte Heimath zu geben, von denen ich durchaus nicht wußte, ob ſie aus einer dunklen Erinnerung entſprangen, ob ſie nur dem Augenblicke und ſeiner aufregenden Umgebung galten.

Draußen auf der Haide, über dem See heulte der Wind, vor dem ich hier durch das Haus und durch alte, mächtig ſchützende Bäume gedeckt ſtand. In ihren Wipfeln zirpten und flüſterten ſchlaftrunkene Vögel, auf ſchwankenden Aeſten vom Sturm hin und her geſchüttelt, weil ſie dort hoch oben weniger Schutz vor ſeinen Angriffen fanden. Jeder Ton, der durch das Rauſchen der Blätter zu mir herab drang, mahnte mich an Zeiſig's: „bring mich hin!" Billbock's Auslegung bedünkte mich immer verhängnißvoller, je länger ich auf die hellerleuchtete Leſerin ſtarrte. Sie blieb allein. War ſie des Kammerherrn Gattin? Er zeigte ſich nicht. Nichts regte ſich im ganzen Hauſe. Wahrſcheinlich ließ der mürriſche Miſanthrop die Aermſte oft ſo einſam bei ihren Büchern? Vielleicht wollte er ihr deshalb den Vogel zum Geſellſchafter geben? Den harmloſeſten, unſchuldigſten, kleinſten, den man einer vernachläſſigten Frau bieten kann! Ja, gewiß, ſie war ſeine Frau, ſeine unglückliche, von ihm tyranniſirte Frau! Und gewiß auch iſt ſie ſchön, ſagte ich mir, obgleich dieſe Gewißheit, wie ſie da ſitzend las, mir halb den Rücken kehrend, nur zu errathen war. Von einer Minute zur andern harrte ich vergeblich, daß ſie eine Pauſe machen, ſich wenden, das Buch bei Seite ſchieben, vielleicht auf einen Augenblick an's Fenſter treten und ſich nach Wind und Wetter umſchauen werde. Es iſt aber unglaublich und pſychologiſch ganz unerklärlich, wie raſch bei ſolchem langweiligem Zählen und Warten eine volle Stunde herumgegangen iſt, ehe man es für möglich hält. Ich klebte da bis tief in die Nacht hinein (denn für

Bewohner kleiner Städte beginnt dieſe ſchon um neun Uhr) an des Kammerherrn hölzernem Lattenzaune ſo feſt, wie nur die Larve eines Tagfalters kleben kann, die ſich dort einpuppte. Nur daß mir nicht beſtimmt war, als bunter Schmetterling leicht davon zu flattern, ſondern vielmehr als recht ſchwerfälliges zweibeiniges Säugethier. Denn nachdem ich einſehen gelernt, daß die Frau Kammerherrin ſich in ihre Lektüre vertieft, vor Morgens Anbruch kaum erheben oder ihren Augenſtrahl mir zuwenden dürfte; und nachdem ich zugleich körperlich empfand, daß der von ihrem Gemahl für den kommenden Tag prophezeiete zunehmende Sturm mit herannahender Mitternacht wuchs und bis in mein Aſyl ſchnaubend mich durchſchauerte, da fing ich an auf einen Rückzug zu denken, ließ die Stakete los, wagte mich in's Freie. — Hu! wie bald war die Leſerin vergeſſen in dem Kampfe, den ich wider ihren Gatten — wider deſſen Sturmwind, wollt' ich ſagen, zu beſtehen hatte! Er trieb mich in ſchiefer Richtung von der Stadt weg, dem See zu, daß ich förmlich gegen ihn eindringen und mich mit aller Kraft meiner Glieder ſtemmen mußte, um nicht zu unterliegen.

Ein ſolcher Kampf mit einem unſichtbaren gewaltigen Gegner war mir etwas Neues, Unheimliches. Ich fing an zu begreifen, daß man in dem Toben des Windes eine gewiſſe Abſichtlichkeit finden, daß man dieſe perſönlich gegen ſich gerichtet wähnen, daß man zornig, wüthend werden und in ſolcher Wuth auf den verrückten Gedanken gerathen kann, es ſtecke ein menſchlicher Urheber dahinter, der ſeine Feindſchaft auf dieſe Weiſe auslaſſe.

Mehr als einmal ſchrie ich in den Sturm: der Kanarius hat Recht! Laß ab, eiſerſüchtiger Türke von einem Kammerherrn! Aber ich glaube nicht, daß mein Geſchrei durchdrang, denn ich ſelbſt hörte Nichts als das Geheul des ſtärkern Schreiers um mich her. Wie ich durchaus nicht vom Flecke kam, meinem Widerſacher Schritt um Schritt ängſtlich abſtreiten mußte, wollte ich meine zwei Arme — mich einem Schifflein in empörten Wellen vergleichend — als Ruder gebrauchen. Das half ein wenig, war aber dennoch ein dummer Einfall. Denn ich vergaß dabei, daß ich bisher mit dieſen Rudern meinen Hut feſtgehalten. Kaum ſpürte der Kammerherr — der Sturmwind, wollt' ich ſagen — daß hier ein unbeſchützter Fleck ſei, ſo ſetzte er ſich daran. Heida, wie flog der extrafeine Filz! Wie wenn er den Sommervogel vorſtellen wollte, der ſich im Staketenzaun einpuppte. Nur daß er es flügellos vollbringen mußte; daß er unwillkürlich nach dem See getrieben wurde; daß er in's Waſſer fiel!

Der ſchöne Filz, da ſchwamm er ohne Ruder in den hochwallenden Wogen des Sees, und ich ruderte ohne Hut durch die raſenden Wogen des kammerherrlichen Sturmes. In welchem Zuſtande meine Friſur und ich daheim angelangt, ſei mit dem Schleier jener Nacht bedeckt. Nur ſo viel muß ich eingeſtehen, daß der ſchnaubende Orkan mich zwei Mal zu Boden warf, bevor ich die Stadt erreichte. Eine Schmach, die ich kaum verwunden haben würde, hätte mich nicht eine neben mir liegende ſtarke Pappel getröſtet, der es trotz ihrer feſten Wurzeln nicht beſſer gegangen war, und die keinesfalls wieder aufſtehen konnte, was ich doch nach mehreren vergeblichen Verſuchen endlich zu Stande brachte.

Ich war völlig verwirrt in meinem unbehuteten Kopfe; von klaren Ideen keine Spur! Zwiſchen keuchende Bemühungen, wieder frei athmen zu können, drängte ſich nur der Seufzer: ich glaube, Kanarius hat Recht; ſo ganz verrückt kann er unmöglich ſein!

Gegen Mittag des nächſten Tages kehrte mir bei heiterm Himmel und beruhigter Luft die Ruhe und Beſonnenheit zurück, die ich in einer ſchlafloſen Nacht nicht gefunden. Die abenteuerlichen Bilder und Träume verzogen ſich, und es blieb Nichts davon zurück, als eine lebhafte Erinnerung an die Leſerin vor der Lampe und ein noch lebhafterer Wunſch, die Schöne wieder .... nein, erſt überhaupt zu ſehen, ob ſie ſchön ſei.

Bei Tafel flüſterte mir Billbock, der nach überſtandenem Sturmwinde gut gelaunt erſchien, freundlich zu: Sie müſſen Zeiſig durchaus an den Ort ſeiner Beſtimmung tragen. Wiſſen Sie, was er jetzt geſprochen, der ſüße Vogel?

Nun, Herr Reviſor?

Ihm ſei beſchieden, eine Unglückliche glücklich zu machen! Das hat er geſagt.

Hm, hm! ſehr ſonderbar!

Was iſt ſehr ſonderbar? fragte der Roſenwirth, ein etwas neugieriger Mann.

Ich habe ein Haar in meiner Suppe gefunden, erwiederte ich und trat Billbocken auf den Fuß, aus Furcht, er könne ſich von ſeiner Begeiſterung für die „ſüßen Thierchen“ hinreißen laſſen, des Handels zu erwähnen, den er mit dem Kammerherrn abzuſchließen Willens war. Er verſtand mich, ſchwieg und lächelte, aber ſo vielſagend, daß es Aufſehn am ganzen Tiſche erregte; weshalb ich ihn noch einmal trat und ſtärker, worauf er zu lächeln unterließ und ein etwas finſteres Geſicht machte.

Hat der Sturm vergangene Nacht großen Schaden gethan? hob nach Sättigung der erſten Eßluſt ein Gaſt an.

Ein Menſch iſt ertrunken, ein Fremder, ſagte der Aſſeſſor. Die Meldung iſt auf dem Amte eingegangen. Seinen Hut, mit einer Berliner Firma auf der innern Deckelwand bezeichnet, hat man bereits eingeliefert. Der Leichnam ward noch nicht gefunden. Wahrſcheinlich wollte er vom jenſeitigen Fiſcherdorfe, wohin er aus der Nachbarſchaft einen Beſuch unternommen, ſich überſetzen laſſen, und der Nachen iſt umgeſchlagen.

Aber der Fährmann? riefen die Uebrigen.

Der Fährmann? Je nun, der iſt an das Land geſchwommen und hat ſich um ſeinen Erſoffenen weiter nicht gekümmert; wer weiß gar . . . nun, wir kennen ja das Völkchen da drüben, welch' böſe Sippſchaft das iſt! Schrecklich! ſtöhnten Alle in die Mehlſpeiſe hinein.

Das kommt von der verfluchten Windmacherei, ſagte der Kanarius.

Ich ſchielte verlegen nach meiner Reiſemütze, die ich in Ermangelung anderer Kopfbedeckung in die Koſt mitgenommen, und war nicht ohne Furcht, daß dieſe an mir ungewohnte Bedachung Aufmerkſamkeit erregen, verfängiche Fragen nach ſich ziehen könnte. Ich war feſt entſchloſſen, meinen Abendlauf nach Kammerherrens — Garten ein unentdecktes Geheimniß bleiben zu laſſen. Weshalb? Ja, wußte ich's denn ſelbſt? Doch wohl nur, weil ich hoffte und wünſchte, es würden ſich an dieſen erſten Gang noch manche folgende knüpfen, welche Anſprüche auf Verſchwiegenheit zu machen hätten. Deshalb vermied ich, dem Ertrunkenen das Leben wieder zu geben, und zog vor, meinen extrafeinen Filz als Gegenſtand eifriger Nachforſchungen auf dem Amte liegen zu laſſen, feſt überzeugt, daß er ohnehin nicht mehr geeignet ſei, meiner ſtets ſorgfältigen Toilette die Krone aufzuſetzen. Er mußte nothwendig ſo Etwas von einer gebadeten Katze im erſten Stadium unfreiwilliger Näſſe an ſich haben und behalten. Deshalb gönnte ich ihn von ganzem Herzen hochpreislichem Depoſitorio.

Es entſtand jetzt nur die Frage, wie ich unbemerkt und ohne freundſchaftliche Inquiſitionen, an denen kleinſtädtiſcher Verkehr ſo überreich iſt, zum Galanterie-Händler ſchleichen und mir in deſſen reichlich ausgeſtattetem Magazine einen neuen Anſtandsdeckel verſchaffen ſollte: eine durch unſere Convenienzen auferlegte Nothwendigkeit, die ich, im Vertrauen geredet, immer höchſt albern fand, denn daß eine gut gearbeitete elegante Mütze, wenn ſie auf jugendlichem Haupte ſchwebt, dieſes und mit ihm den ganzen Kerl hübſcher macht, als der ſteife philiſtröſe Hut, darüber kann doch kein Zweifel obwalten. Und worauf ſonſt hätten wir zu achten, wenn nicht darauf? Indeſſen die Welt verlangt einmal dieſes Opfer, und ich verdarb mir mein Mittageſſen mit unausgeſetzten Grübeleien: wie ich es beginnen ſollte, ihrem Verlangen zu entſprechen, ohne mich und mein Geheimniß der kleinen Stadt Preis zu geben.

Der Kanarius redete nach zuletzt empfangenem Fußtritte Nichts mehr. Aber Nichts deſtoweniger muß er meinen Zuſtand und meine Verlegenheit durchſchaut haben. Ehe wir Andern uns von der Tafel erhoben, hatte er ſie verlaſſen, und es war ihm gelungen, meine Mütze gegen ſeinen Hut umzutauſchen. Als wir nach unſern Kopfbedeckungen griffen, fand ich die Billbock'ſche vor und durfte unter deren Schutz geraden Weges zu Herrn Gentili laufen, ohne Anlaß zu unwillkommenen Fragen zu geben, wo ich meinen geſtrigen Hut gelaſſen. Ich ſchützte bei Gentili vor, mein eigener ſei mir durch Verwechslung abhanden gekommen; dieſen dafür empfangenen könne ich auf die Länge nicht brauchen, da er mich drücke; und ſo möge man mir den neugekauften, gleich bezahlten morgenden Tages in meinen Buchladen ſchicken. Dies einmal beſorgt, eilte ich zu Kanarius, den ich in einer Art von Verklärung fand. Ich weiß Alles, rief er mir entgegen; Zeiſig hat mir Alles geſagt, was Sie betrifft. Das Geſang des ſüßen Thierchens handelt nur von Ihnen, Herr Ernſt. Ich weiß Alles.

Dann wiſſen Sie mehr, als ich, Freund Billbock, denn ich weiß gar Nichts, außer daß Sie meine Mütze mit Ihrem Hute verwechſelten; wie zerſtreut Sie doch ſind!

Zerſtreut, undankbarer Buchhändler? Zerſtreuung ſchelten Sie die tieſe Weisheit eines Propheten? O ſchnödes Weltkind! Sehen Sie denn nicht ein, daß ich ſchlau nach Ihrer Reiſekappe griff, um Ihnen unangenehme Antworten auf unangenehme Fragen zu erſparen? Mich befragt Niemand, der mich mit einer ſolchen Mütze einhergehen ſieht, welche des Meiſters Hand mit ſchützenden Sturmbändern verſah. Jedermann wird ſagen: Der Reviſor fürchtet, daß ihm ſein Todfeind, der Wind, den Hut vom Kopfe ſtürme; er hat ſich in Vertheidigungszuſtand geſetzt!! Hier bin ich denn, und hier iſt Ihre weiche, beugſame, grüne Sammethaube, die ich unterdeſſen, wo ſie bei Gentili waren, ſorgfältig unterſuchte und ſehr geeignet fand . . .

Wozu? fragte ich, erſtaunt über des Kanarius praktiſchen Scharfſinn.

Dazu, fuhr er fort, holte ſeinen Zeiſig, den er bereits in einen kleinen Käfig iſolirt hatte, mit ſicher, doch ſchonend erfaſſender Hand eines altgeübten Voglers heraus, gab ihn in das Innere meiner Sammetmütze, die wie aus eigenem Antriebe mit ihren ſchmiegſamen Falten ein weiches Neſt bildete, ſchlang die Sturmbänder um den Hals dieſes Neſtes, welches dadurch eine zwiſchen der Wohnung kunſtfertiger Beutelmeiſen und zwiſchen dem Zuſchnitt des Flaſchenkürbiſſes ſchwankende Form erhielt, und überreichte mir das Ganze mit unnachahmlicher Grazie.

Was thun Sie? ſprach ich, und was ſoll ich damit thun?

Ich thue, was mein ſüßes Thierchen mit ſeiner zarten

Stimme von mir verlangte. Sie mögen thun, wozu die innere Stimme Sie antreibt. Denn jeder Menſch hört Stimmen, von Innen oder von Außen. So iſt die Natur eingerichtet. Sturm und Wind können ſie übertäuben, doch nur auf kurze Tage. Später dringen ſie immer wieder durch. Schlimm genug für Denjenigen, der nicht darauf achten oder ſie nicht verſtehen lernen will!

Und wenn ich nun die Stimme Ihres Zeiſigs verſtände? Wenn ſie vielleicht gar mit meiner innern Stimme harmonirt? . . . Ich kann doch unmöglich jetzt . . . .

Wer ſpricht von dieſem Augenblicke? Jetzt müſſen Sie in Ihr Geſchäft gehen; ich weiß es. Sobald Ihr Gewölbe geſchloſſen und der Abend angebrochen iſt, finden wir uns draußen vor dem Thore, bei der umgeſtürzten Pappel, die er entwurzelte. Dort empfangen Sie Ihre Mütze und deren Inhalt von mir. Ihre Sorge ſei es, das ſüße Thierchen Derjenigen zuzumitteln, für die es beſtimmt iſt. Mir liegt Alles daran, daß der Windmacher nicht noch einmal in meine Behauſung trete. Ich könnte nicht für mich ſtehen und wünſche doch nicht als Mörder zu ſterben. Auch iſt meine Dazwiſchenkunſt nicht nöthig. Sein Urtheil ſteht bereits über den Wolken geſchrieben, denn womit Einer ſündigt, dadurch wird er auch geſtraft.

Der Kanarius verlor, indem er dieſes ſprach, in meinen Augen alles Lächerliche, was ſonſt an ihm und ſeinen Thorheiten haftete. Wider Willen mußte ich ſeinen feierlichen Andeutungen faſt gläubig lauſchen.

Sie meinen, ſagte ich ſchüchtern, der Kammerherr werde .....

Aufhören, ſein Zauberhandwerk ferner zu treiben, ja!

Das heißt, er wird ſterben?

Durch dieſen!

Und der Kanarius wies auf die grüne Sammetmütze, in deren Schooße Zeiſig ein Bischen zappelte.

Woher kam Ihnen dieſe Wiſſenſchaft, beſter Reviſor?

Die „ſüßen Thierchen“ haben mir's geſagt; geſtern bei Nacht, während des wilden Sturmes, der gegen meine Fenſter wüthete, daß alle Scheiben klirrten und alle Vögel erwachten. Es iſt der letzte, den er beſchworen, der Windmacher; durch ſeinen „Baſt-Art“ muß er ſterben! Dieſe Verheißung drang aus ihren Schnäbeln in meinen gequälten Schlaf. Sie begreifen wohl, daß er den Vogel erſt beſitzen muß, bevor ſie in Erfüllung gehen kann. Deshalb mögen Sie auch jenen dargebotenen Dukaten acceptiren, — einſtweilen. Am Begräbnißtage des Windmachers empfange die Armenkaſſe das ſchnöde Goldſtück.

Nun wurde ich bedenklich: Auf die Art, Herr Billbock, laden Sie Blutſchuld auf Ihr Gewiſſen und wollen mich zum Mitſchuldigen machen, wenn ich Ihr Bote werde?

Wer ſpricht von Blut? fuhr er ſchaudernd auf. Hörten Sie denn nicht: wodurch Einer ſündigt, dadurch kommt er um. Er ſtirbt im Sturme!

Und den ſoll dieſes kleine Geſchöpf gegen ihn hetzen, meinen Sie?

Ich meine Nichts. Ich ſage Nichts mehr. Meine Aufgabe iſt erfüllt. Erklären Sie ſich nun, ob Sie die Ihrige löſen werden? Sonſt muß ich mir einen andern Boten ſuchen. —

Nicht lange blieb ich zweifelhaft. Das Eckſtübchen mit ſeiner Bewohnerin trat im Lampenſchimmer, durch umſchattete Bäume zitternd, mit all' ſeinem Zauber vor meine Phantaſie.

Ich komme, Herr Billbock, ſagte ich entſchieden und ging.

Drittes Kapitel.

Der zweite Theil dieſer kleinen Erzählung wird kürzer ausfallen, als der erſte. Ich habe mich bei unbedeutenden Details ungebührlich lange verweilt. Doch ich konnte nicht anders, wo es die Perſönlichkeit des Herrn Kanarius galt.

Jetzt will ich ohne Aufenthalt vorwärts dringen, wo es mein eigenes Schickſal gilt. Ich brauche wohl nicht erſt zu erwähnen, daß ich mich um die Abenddämmerung bei der umgeſtürzten Pappel einfand und daſelbſt den prophetiſchen Baſtard empfing. So groß war des Mannes Zuverſicht auf ſeines Vogels Wort, daß er ſich von ihm, einem ſeiner erklärten Lieblinge, ohne Klage trennte. Was ſoll ein Vater machen, ſprach er muthig, der ſeinen Sohn in den Krieg ſendet oder zur See? Gehe Deiner Beſtimmung entgegen, heißt es da. Und dies ruf' ich auch meinem ſüßen Zeiſig in die grüne Mütze hinein: laſſe Dich Deiner Beſtimmung entgegen tragen, denn dieſer kann Niemand auf Erden entgehen, weder Menſch noch Thier. Die Deine, mein zarter Sänger, iſt es, wie Du weißt, in die Krallen des Windmachers zu gerathen. Was die Ihrige iſt, Herr Ernſt, weiß ich nicht; aber eine große muß es ſein, ſonſt hätte ſich nicht Alles ſo gefügt. Nun treten Sie den Weg an, und er führe Sie zu Ihrem Glücke.

Damit verließ mich Kanarius.

Zu meinem Glücke! Ja, das klang recht hübſch. Aber bedenklich blieb das Wagſtück bei alledem.

Wenn der Kammerherr zu Hauſe wäre, — wie würde er mich wohl empfangen? Und befand ſich meine Unbekannte allein, wodurch ſollte ich dies ſpäte Eindringen rechtfertigen?

Hatte der Windmacher nicht bei Kanarius ausdrücklich erklärt, er wolle am dritten Tage wiederkommen, Zeiſigen ſelbſt abzuholen? — Halt, da gab es doch ein Auskunftsmittel, ſogar für die unerwünſchte Anweſenheit des mir widerwärtigen Mannes. Ich dürfte nur ſagen: weil ich, als zufälliger Zeuge der erſten Unterhandlung,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20963 / 076

des Beſitzers hartnäckigen Eigenſinn bemerkend, kein anderes Mittel zur Erfüllung ſolch' beſcheidenen, doch lebhaften Wunſches gefunden, ſo hätte ich den begehrten Vogel *mir* von meinem Freunde ſchenken laſſen, um nun demjenigen dies Geſchenk darzubieten, dem ſo viel daran zu liegen ſcheine. Ja, das ließ ſich hören! Und mit dieſer Phraſe gerüſtet, meine Sammetmütze ſammt lebendigem Inhalt in der Linken, einen Stock für alle Möglichkeiten in der Rechten, des guten, barhäuptig nach Haidlau heimkehrenden Kanarius Hut auf meinem Kopfe, in der Bruſt ein unbeſtimmtes Drängen nach unbeſtimmten Begegnungen, — — — ſo ſchritt ich fürbaß, und im Ganzen recht muthig und guter Dinge. Doch dieſe angenehme Spannung der Nerven ſollte nicht dauern bis an's Ziel; es warf ſich bald ein ſchwarzer Schatten zwiſchen mich und den Lampenſchein im Eckſtübchen; lange noch, bevor dieſer mich beſtrahlte. Ich glaubte zu bemerken, daß ein Menſch mich verfolge oder doch abſichtlich begleite. Ich argwöhnte, dies könne der Kammerherr ſein. War auch von meiner Seite noch Nichts geſchehen, was ſeine Eiferſucht einigermaßen begründet hätte, ſo fühlte ich mich doch ſehr geneigt, ein inneres Recht anzuerkennen, welches ihn dahinbringen konnte, wofern er in *meinem* Innern zu leſen vermochte. Die Welt des Wunderbaren war mir näher gerückt, als ſonſt. Kanarius, Zeiſig, Windmacher, Dunkelheit, Alles vereinte ſich, mir die Beſonnenheit zu rauben. Obgleich ich meine Schritte verdoppelte, hörte ich doch mit Schrecken, daß der Begleiter die ſeinigen auch nicht ſparte. Dieſe Jagd quälte mich, und ich blieb mitten im Laufe ſtehen, nach ihm gewendet.

Wir rannten faſt aufeinander; nahe genug; trotz der Dunkelheit wahrzunehmen, daß dies nicht der Kammerherr ſei. Es war ein ländlich gekleideter Burſche von etwa zwanzig Jahren, dem lange ſchwarze Locken, eine rothe Lederkappe, eine noch rothere, ſchärpenartige Leibbinde und hohe, von Fett oder Thran glänzende Waſſerſtiefeln das ſeltſamſte Anſehen verliehen.

Hatte ich mich in ihm geirrt, daß ich ihn für den Herrn der Villa hielt, ſo war ſein Irrthum über meine Perſon offenbar nicht geringer geweſen.

Dies zu verhehlen, gab er ſich keine Mühe, denn er ſagte ziemlich laut: Wieder nicht? Nun auf ein andermal! Dann ſchlug er einen unbetretenen Weg ein, der ihn rechts ab dem Ufer des Sees zuführte, und bei der Stille des Abends konnte ich einige Minuten ſpäter den Schlag ſeines Ruders vernehmen.

Vielleicht hat dieſer nordiſche Maſaniello denſelben geſucht, dem ich ausweichen will, murmelte ich — und ging langſam weiter.

Da ſtand ich wieder am Gartenzaun unter den alten Bäumen, die heute kein Blättchen rührten, und ſtarrte wieder in's Eckſtübchen hinein, wo meine Leſerin ſaß wie geſtern, leider wie geſtern, ihr Antlitz dem Buche zugewendet.

Wer weiß, wie lange ich abermals unſchlüſſig geharrt, die ſchönſte Zeit verträumt hätte, wäre mein Zeiſig in der grünen Sammetmütze nicht behülflich geweſen, mich zu ermannen. Er krabbelte, verſuchte zu flattern (was ihm freilich ſchlecht gelang), ja er gab Töne von ſich, in denen ich zwar keinen Sinn fand, wie mein kundiger Freund, die mich aber doch von einem in doppelte Nacht gehüllten Kanarien-Baſtard höchlichſt überraſchten.

Rufſt Du mich auf zum muthigen Entſchluſſe, räthſelhaftes Thier? flüſterte ich zärtlich in den Trichter ſeines weichen Kerkers — und beſchämt durch dieſen Gedanken führte ich mit dem Stocke — um nur Etwas zu thun — einige derbe Schläge gegen die Pfoſten der Stacketerie. Die Leſerin fuhr auf und lauſchte. Ich wiederholte meine Schläge im ſtärkeren Tempo. Sie ſprang empor, öffnete einen Fenſterflügel und rief hinab: was giebt es? Ihr Antlitz vermochte ich noch nicht zu erkennen, weil ſie den Schein der Lampe im Rücken hatte, aber die Stimme erkannte ich, und wie himmliſches Feuer durchleuchtete mich in dieſem unbeſchreiblichen Momente der Gedanke: jetzt verſteh' ich die Fügung, die mich nach Haidlau brachte!

Laut und feſt erwiderte ich zu ihr hinauf: ich bringe den Kanarienvogel, den der Kammerherr geſtern beſtellte. Bei den erſten Klängen aus meinem Munde zog ſie ſich erſchrocken zurück. Auch ſie erkannte den Sprechenden an ſeiner Stimme. Doch als wieſe ſie eine Unmöglichkeit zurück, ſchüttelte ſie mit dem Kopfe, trat wieder vor und ſagte: Geht der Weg in's Haus über die Stacketen? kommt nur an's Eingangsthor; der Gärtner ſoll öffnen!

Fünf Minuten ſpäter ſtand ich vor ihr im hellen

Gemach, und ſie ſah wohl, daß ihr Ohr ſich nicht getäuſcht.

Ich ließ ihr keine Zeit, mich auszufragen. Ich ſtellte ihr den Vorgang in ſeiner ganzen Entwickelung dar, ſeit ihrem Bücherkaufe in Berlin bis zum prophetiſchen Geſange des Baſtards, den ich in der Sammtmütze hielt.

Laſſen Sie das Thier frei, ſprach ſie ängſtlich; es mag ſich für dieſe Nacht ſein Plätzchen ſuchen, bis es morgen einen Käfig bezieht.

Zeiſig benahm ſich, wie wenn er hier geboren wäre. Kein ängſtliches Umherſchwirren, kein in die Lampe fliegen, kein an die Spiegelſcheiben Prallen. Er ſetzte ſich auf die Lehne eines Seſſels und brachte mit ſorgfältig ſonderndem Schnabel das verworrene Gefieder in Ordnung. Dann begleitete er in leiſen Tönen unſer Geſpräch.

Denn, daß ich es nur eingeſtehe: ich ging nicht — und Malvina hieß mich nicht gehen. Der Kammerherr ſei verreiſet, ſagte ſie, auf ein verpachtetes Landgut in der Nähe und kehre morgen zurück.

Der Kammerherr iſt alſo wirklich — Sie ſind alſo wirklich ... ? Seine Gattin, fiel ſie mir in die Rede, und ſetzte nach kurzem Schweigen hinzu: es war meiner Eltern Wille. — In dieſem kurzen Zuſatze lag eine lange Leidensgeſchichte, und die unverkennbare Betrübniß der Dulderin forderte Schonung.

Ich ging alſo auf ſcherzhafte Weiſe zum Kanarius und deſſen „ſüßen Thierchen“ über, wobei ich zwar manches Lächeln entlockte, dennoch aber nicht vermeiden konnte, mehrfach des Kammerherrn Erwähnung zu thun und endlich ſogar mein Erſtaunen auszudrücken, wie ein ſo — ungefälliger Ehemann darauf gerathe, ſich eines Vogels wegen, den er ſchenken wolle, zu bemühen!.

Das iſt ſehr einfach, erwiderte Malvina, — (aber woher wußte ich dieſen ihren Vornamen? Wer hat ihn mir genannt? ich glaube gar, der Zeiſig in der Mütze!) — wir hatten vor etlichen Tagen einen kleinen Wortwechſel über mein Kerkerleben in dieſen Räumen. Ich begehrte zu meiner Schweſter heim. Mein Gemahl verſprach mir Geſellſchaft, lebhafte, erheiternde für die nächſten Tage, die mich, verſicherte er, gar nicht würde zu Worte kommen laſſen. Somit meinte er, wahrſcheinlich den grünen Sänger. Und wirklich, mein Daſein iſt ſo farblos, daß ich mich ſchon dieſer kleinen Belebung freue und dankbar dafür bin.

Gnädige Frau haben keinen Umgang?

Gar keinen, mein Herr! Mein Gemahl ſucht ihn nicht . . .

Aus Eiferſucht?

Dazu hat er keine Urſache, erwiederte ſie erröthend. Aber er ſucht keinen Umgang, und ich — je nun, ich bin ſchon ſo weit gekommen, daß ich keinen andern wünſche, als dieſen!

Dabei zeigte ſie auf ihren Bücherſchrank, dann auf den Tiſch, wo das Buch aufgeſchlagen lag, von welchem meines groben Stockes Lärmſignale — (der Frevler ſtand draußen im Winkel des Vorhauſes) — ſie unmanierlich aufgeſchreckt.

Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß es eines jener bei uns in Berlin gekauften Bücher ſei.

Und immer bei Ihrer theuren Gräfin Ida? konnte ich nicht umhin zu fragen; auch jetzt noch, nachdem ſie ſelbſt Alles abgeſchworen, worauf ſie ſonſt irgend Werth geſetzt hat! Abgeſchworen die hochmüthige Vergötterung ihrer „Geſellſchaft“ und ihres eigenen ſtolzen Schriftſtellerthums! Wie mögen Sie, meine Gnädige, mit Antheil wieder und wieder leſen, was der Autor in ſeiner neuen Lebens- und Glaubens-Phaſe geringſchätzend verleugnet?

Malvina ſah mich groß an, als wollte ſie erſt erproben, ob ich würdig ſei, zu vernehmen, was ſie auf dem Herzen habe.

Da ſie nun in meinem Antlitze durchaus Nichts von Hohn entdeckte, vielmehr den Ausdruck aufrichtiger Ueberzeugung, begann ſie feurig: Gräfin Ida war meine Freundin. Wir haben uns viel geſchrieben; die Briefe der älteren, geiſtvollen, edlen Frau gewährten mir, die aus der Kinderſtube in's Ehejoch gezwängt wurde, mehr Freude und Troſt, als ihre Druckſchriften. Doch habe ich auch dieſe gern in Schutz genommen gegen mündliche ſcharfe Kritiken und hätte dies auch gerne gegen gedruckte gethan, wenn ich mir nur die Fähigkeit dafür zugetraut. Ich fand es immer perfid und ungerecht, daß man Ida beſchuldigte, ſie wolle die handelnden Perſonen ihrer Bücher für preiswürdige verkaufen, während ſie doch offenbar die Abſicht hegte, mit dieſen nur die Krankheit unſerer Zeit zu ſchildern. Man machte ihr Herz und ihren redlichen Sinn verantwortlich dafür, daß ſie Menſchen ſchilderte, wie ſie ſind, als ob ſie damit hätte ausſprechen wollen, daß die Menſchen ſo ſein ſollten. Das war boshafte Polemik, behaupte ich, die oft mehrmals der Gräfin galt, als der Schriftſtellerin. Ich habe ſtets ihren Edelmuth, ihren Wahrheitsſinn erkannt und mich dadurch für viele Mängel entſchädigt gefunden. Siegreich hat ſie jetzt durch die That bewieſen, daß ich Recht hatte. Vergleichen wir ſie mit den meiſten Sterblichen um uns her, denen die Nächſten ſtarben — und wir werden eingeſtehen müſſen: ſie iſt ein ganzer, tüchtiger Charakter! Wo finden Sie den Mann, die Frau, die am Sarge der Geliebten, des Freundes entſchieden erklären: mit ihr, mit ihm trägt man auch mein Leben, trägt man Alles zu Grabe, was mich an des Lebens Freuden feſſelte. Suchen nicht Jeder und Jede die Lücke, welche der Tod riß, ſo raſch als möglich auf irgend eine Art auszufüllen und ſich neuerdings ſo behaglich als möglich einzurichten? Wie bald ſind die Thränen getrocknet, die bei der Bahre floſſen! Wie bald wendet man ſich andern Göttern zu! Und dieſe Leute machen ſich und uns weiß, ſie hätten ein Herz! Ich glaube nicht daran. — Ida hat ein Herz. Schon früher ſchrieb ſie mir einmal bei Gelegenheit eines Aufſatzes, den die etwas überſpannte Baronin Z. wollte drucken laſſen: Unſere Freundin ſpricht ſehr gut, aber ſchreibt nicht gut. Sie hat mir jenen Artikel raisonné über mich mitgetheilt, und ich mußte ihn für matt erklären. Ich hab' immer großen Widerwillen gehabt, matt getadelt und matt gelobt zu werden. Meine energiſche Natur verträgt die Koſt der Waſſerſuppen nicht, und ich bin viel zu ſtolz und ſelbſtbewußt, um mich durch großes Lob aufblähen, durch ſcharfen Tadel vernichten zu laſſen. Es giebt nur einen Punkt, wo ich bis zur Vernichtung verwundbar bin; meine Achilles-Ferſe iſt das Herz! — Ja, das haſt Du gezeigt, arme Ida! hier, ſehen Sie einen andern Brief, den letzten, den ſie mir ſandte; da heißt es: Es ſieht ſo ganz Ihrem guten, warmen Herzen ähnlich, mir ein theilnehmendes Wort aus der Ferne zuzurufen, und ich find' es immer ſchön, wenn die Menſchen ihrem Herzen treu bleiben. Daß mir dieſes nicht helfen kann, fühlen und ſagen Sie ſelbſt. Nein, mir kann Nichts und Niemand helfen, als nur Gott. Denn giebt es eine troſtloſe Seele auf der Welt, ſo bin ich es. Ich hab' es nicht gelernt, allein durch die Wildniß des Lebens zu gehen, und allein nenn' ich den, der keinen hat, deſſen Herz er ganz erfüllt. Das hatte ich; während zweiundzwanzig Jahren war Er (der Verſtorbene) meine ſichtbare Vorſehung, war Er mein Gewiſſen, meine Kraft, meine Zuverſicht, mein Vater, Pfleger und Behüter von dem wenigen Guten, was in mir liegt. Während zweiundzwanzig Jahren hat Er mit wechſelloſer Liebe und Treue über mir gewacht und gewaltet. Er hat mich verlaſſen — und ich lebe! — Gute Malvine, es iſt eine Schmach für die menſchliche Natur, daß ich lebe! Eine ſolche Liebe müßte gemeinſamen Tod geben. Aber ich lebe und befinde mich körperlich vollkommen wohl. Geiſt, Seele, Gemüth ſind wie vernichtet. Ich weiß, was ich ſage, ich kenne mich, ich übertreibe nicht. Ich bin herzensallein, folglich iſt mein Herz gelähmt. Die Leute meinen, ich hätte gelebt durch und für mein Talent, meinen Charakter und würde auch ferner ſo leben! Die Leute ſind ſtupid, wie immer. Ich lebte durch mein *Herz*, von dem Talent und Charakter zehrten, das jetzt wie durch einen Nervenſchlag getroffen iſt. *Weil* ich mit dem Herzen lebte, darum haben *Sie* mich lieb; denn in dem Ihrigen iſt vielleicht der Schwung nicht und die Gluth des meinigen, — aber eine Innigkeit, mit welcher man beides verſteht. Und daher werden Sie fühlen, daß ich nicht übertreibe. — So empfand, ſo ſchrieb ſie. Und weil ſie nicht mehr leben *konnte*, und weil ſie ſich den Tod nicht geben *wollte*, ſo ging ſie hin, dem Leben zu entſagen, ſchwor den Glauben ab, mit dem ſie bisher gelebt, umfaßte einen andern, der ſie von Allem abtrennt, was ſie mahnen könnte an ihre Vergangenheit; ſchied von ihren Freunden, ihren Beſtrebungen, ihren Gewohnheiten; entſagte der Welt; ſtarb für die Erde; gab ſich den Tod — ohne Selbſtmord. Ihr Weg wäre nicht der meinige, das geſteh' ich frei. Darum doch verehre ich nicht minder ihre Conſequenz. Und darum leſ' ich auch jetzt mit großer Aufmerkſamkeit ihre weltlichen Schriften, gleich den hinterlaſſenen Werken einer Abgeſchiedenen, nach Anknüpfungspunkten forſchend, was mir belehrendes pſychologiſches Intereſſe gewährt. Soviel ſteht in mir feſt: ich würde lieben, wie ſie, um an meiner Liebe nöthigenfalls zu ſterben, wenn ich — einmal liebte! Jetzt, mein Herr, wo ich dem Buchhändler Aufſchluß ertheilt über meine Lektüre, wo ich dem gefälligen Boten ſeine

Sendung abgenommen, jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu danken und meinem Gemahl zu überlaſſen, daß er ſich mit dem Verkäufer des lieben, heimlichen Vögelchens gebührend abfinde.

Sie entlaſſen mich, gnädige Frau, und ich gehorche. Wollen Sie kein Geſchenk von mir annehmen, ſo muß ich bitten, daß mir der Vogel bezahlt werde; Herr Kanarius — Reviſor Billbock wollte ich ſagen, hat ihn mir abgelaſſen, nicht dem Herrn Kammerherrn. Es iſt übrigens ſo viel Wunderbares in der Anlage dieſer an ſich einfachen Geſchichte verborgen, ſo viel Verwickelung in ihrem Beginn, daß ich vorausſetzen darf, Sie werden nicht ſo leichten Kaufes davon kommen. Mir wird hoffentlich beſchieden ſein, noch einmal dieſes Zimmer zu betreten.

Damit ging ich, eigentlich über die kurze Abfertigung erzürnt, um deſto mehr, je vertraulicher die Einleitung unſeres Geſpräches ſich angelaſſen.

Es wäre mir unmöglich geweſen, einzuſchlafen.

Malvina ſchwebte vor meiner Seele wie ein lebendiges Wunder. O, kein Zweifel, auch ſie hatte meiner gedacht ſeit unſerer Zuſammenkunft in Berlin! Auch ſie war berührt von dem Hauche reinſter Empfindungen, der von Seele zu Seele weht. Wie würde ſie ſonſt einen ſo plötzlichen Uebergang von einem Dritten auf ſich ſelbſt und ihr eigenes Herz gefunden? Wie würde ſie, wäre ihr dieſe Aeußerung nicht wider Wiſſen und Wollen entſchlüpft, mich fortgeſchickt haben? Gewiß, weil ſie ſich nicht frei fühlte von Neigung zu mir, fand ſie es nothwendig, mir die Thüre zu weiſen. Ja, Malvina kann mich lieben, wenn ich mich darnach benehme, wenn ich beſcheiden und Vertrauen einflößend ſie nicht einſchüchtere. Aber wiſſen muß ſie, was ich ihr nur ungenügend mittheilte, daß es eine dunkle, ihr geltende Ahnung war, was mich nach Haidlau zauberte! Erfahren muß ſie, daß ihr Bild mich nie mehr verließ, ſeitdem ich es zum erſten Male geſehen! Ein Brief, ein Brief, aus dem Herzen! O, Frau Kammerherrin, ich habe auch ein Herz, trotz der Gräfin Ida! —

Und ich ſchrieb einen ſolchen.

Nicht um mich ſelbſt zu loben, aber ich wollte manchem Schriftſteller, der mir belletriſtiſche Verlags-Artikel anbietet, nur wünſchen, daß er ähnliche Briefe zu Stande brächte.

Ich theile Ihnen, lieber Holtei, deshalb auch die Urſchrift deſſelben, wiewohl ſie ſich noch in meinen Händen befindet, nicht mit. Denn der Teufel traue Ihnen; ich müßte am Ende noch einmal Honorar für meinen eigenen Brief bezahlen! Genug, er war gut, ſo gut, daß er mir eine ſchriftliche Erwiederung eintrug. — Nicht wahr, dieſe möchten Sie auch haben? und alle fernerhin noch folgenden, hin und her, um ſich dann für den Verfaſſer auszugeben, wie Sie bereits in mehreren Ihrer Erzählungen, namentlich in Chriſtian Lammfell, gethan, wo Sie einen ganzen Band von anderer Leute Briefe anfüllten? Nein, Guter, ſo weit reicht meine Freundſchaft nicht.

Genüge Ihnen, zu vernehmen, daß Herr Kammerherr mir gleich nach ſeiner Rückkehr den für Zeiſig angebotenen Dukaten zuſchickte, den ich ſogleich wieder an die Armendirektion ſchenkte. Daß ferner Kanarius, da ich ihm in nächſter Dunkelſtunde ſeinen Hut dankend heimbrachte, nicht nur an dieſem Abende nicht, ſondern überhaupt nie mehr des beredten Baſtards erwähnte, ſo wenig, als ob es für ihn gar nie einen Zeiſig gegeben hätte. Er fragte nicht, wie meine Botſchaft aufgenommen worden ſei; nicht, wen ich gefunden hätte; nicht, welche Folgen eine perſönliche Bekanntſchaft etwa nach ſich gezogen? Durchaus Nichts! Er ſchien ſich's zum Geſetze gemacht zu haben, über des Windmachers Villa, ſo wie über deren Bewohner tiefes Schweigen zu beobachten. Und ich that begreiflicher Weiſe auch Nichts, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Ich labte mich im Stillen an unſerm brieflichen Verkehr, der mit jeder neuen Epiſtel wärmer, gefühlvoller, geiſtig verbindender wurde, und den des Kammerherrn Gärtner (der einzige Menſch, welchem dieſer finſtere, mißtrauiſche Tyrann vertraute) ebenſo willig als ſchlau vermittelte. Der Gärtner haßte den Kammerherrn entſchieden. Ein Beweis, daß dieſer, wenn gleich nicht ein Hexenmeiſter, doch ſonſt ein übler Kavalier geweſen ſein muß. Denn wer bei vertrauten, bevorzugten ländlichen Dienern keine Anhänglichkeit und Treue findet, der iſt wahrſcheinlich auch derſelben nicht würdig. Nur böſe Menſchen werden von ſolchen Leuten, wie der alte Gärtner war, wirklich gehaßt. Von Eigennutz war bei dieſem Gönner meiner Liebe nicht die Rede; ich glaube ſogar, daß es ihm höchſt gleichgiltig war, wohin er durch die zwiſchen mir und Malvina gewechſelten Briefe uns brachte, — wenn er nur dem Kammerherrn einen Schimpf zufügen konnte! Das war ſein Ziel! Doch Malvina, im Gegentheil, fürchtete Nichts ängſtlicher, als gerade dies, und all' meine Bitten und Beſchwörungen um eine Zuſammenkunft wurden auf eine ſo flehentlich liebenswürdige Art zurückgewieſen, daß mir Nichts übrig blieb, als mich in demüthiger Geduld zu fügen und die reizenden Epiſteln zu küſſen. So verſtrichen vier Wochen, wo ich nur in meinen und ihren Briefen lebte, die Geſchäfte des Buchhandels mechaniſch abarbeitete, keinen Menſchen ſprach, außer in alltäglichen Angelegenheiten, ſogar den Kanarius nicht beſuchte, mein Eſſen am Table d'Hôte eiligſt verſchlang — und die Augen tief niederſchlug, wenn mir zufällig der Kammerherr begegnete.

Aber auch mit niedergeſchlagenen Augen ſah ich durch inneren Blick, oder empfand ich vielmehr, daß die Nähe des unheimlichen Geſellen mir Gefahr drohe, daß er etwas wider mich im Schilde führe! — Kanarius hatte bei Tafel ſeit acht Tagen ſchon von zu befürchtenden heftigen Stürmen geredet, welche „das Geſang ſeiner ſüßen Thierchen" vorher ſage; hatte auch dabei zu verſtehen gegeben, daß der „vermaledeiete Windmacher" diesmal Privatabſichten hege.

Ich kämpfte mit mir ſelbſt, ob ich den närriſchen Freund beſuchen und um nähere prophetiſche Daten befragen ſollte, wurde jedoch von der abergläubiſchen Furcht zurückgehalten, „das Geſang" der ſprechenden Vögel habe ihm ſchon mehr von mir und Malvinen verrathen, als er zu wiſſen brauche.

Mitten in dieſen peinlichen Unſchlüſſigkeiten fiel ein Donnerkeil der Entſcheidung. Malvina ſchrieb:

„Er hat Verdruß gehabt mit einem rohen Burſchen, der ſich für ſeinen Sohn ausgiebt und ihm Drohbriefe ſchreiben läßt. So vertraut mir der Gärtner. Er geht auf ſein Gut und nimmt mich mit. Morgen ſchon! Dieſer unerwartete Befehl, dem ſich die Sclavin fügt, wie immer, wirſt all' meine Vorſätze um. Werde daraus, was wolle, ich muß Sie, ehe wir reiſen, noch einmal ſprechen. Er hat vollauf in der Stadt zu thun. Sie finden Niemand im Gartenhauſe, als den Gärtner und mich. Kommen Sie, Ernſt, zum Lebewohl!" —

Ob ich kam?? Vor Anbruch der Dämmerung war ich da. Lange vorher! Nach Malvinens Anſicht noch viel zu früh am Tage. Dennoch wollte ſie mich nicht in ihrem Zimmer empfangen. Das dünkte ihr unſchicklich oder gefährlich. Sie führte mich im Garten umher, und wir klagten uns unſer Leid, ich darf wohl ſagen: unſere Liebe.

Zeiſig, der auf ihrer Schulter ſaß, flog manchmal davon, ſchwang ſich auf einen Baumzweig, kam wieder zu ihr herab, ſtieß ängſtliche Töne aus. Sie verſicherte, daß ſei ungewöhnlich. Er habe ſie nicht verlaſſen ſeit dem erſten Tage und ſich gleich von Anfang an ſie attachirt, wie wenn ſie ihn aus dem Neſte auferzogen; auch flattere er bisweilen in's Laub, um ſogleich zu ihr zurückzukehren; doch ſo unruhig und wild wie heute habe er ſich nie gezeigt.

Wahrſcheinlich, ſagte ich, ahnet er den Sturm, der ſich erhebt, der ſchon die hohen Wipfel beugt. Kanarius vermeldet dergleichen ſeit etlichen Tagen.

Malvina ſchien zu wiſſen, daß Billbock den Kammerherrn den großen Windmacher nenne, denn ſie ſeufzte: Wem wird Ihr wunderlicher Freund nun die Schuld an dieſen Naturereigniſſen zuſchieben, wenn wir fort ſind?

Das iſt mir gleichgiltig, ſeufzte ich dagegen; meinetwegen mir; ich wollte mir's gern gefallen laſſen. Wüßt' ich nur, wer unſere Korreſpondenz künftig beſorgen ſoll, wenn es der alte ehrliche Gärtner nicht mehr thun kann?

Und wir ſeufzten Beide mit dem Sturmwind in den Wipfeln um die Wette.

Der Vogel iſt mein ganzes Glück, hob Malvina nach kurzem Schweigen an. Mit ihm iſt neues Leben in meine Bruſt eingezogen. Wenn er die Schwingen regt, wenn er ſein krauſes Köpfchen hebt und ſein verworrenes Lied beginnt, dann regt auch in mir die Hoffnung ihre Schwingen. So lange mir unſer „Zeiſig" bleibt, werde ich mich nicht unglücklich fühlen. Wenn ich ihn verlöre, würde ich ohne Troſt . . . .

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da ergriff ein heftig hereinſchnaubender Windſtoß den flatternden Liebling und trieb ihn, wie er ſich auch ſträubend dagegen ſtemmte, über den Gartenzaun hinaus in's Freie.

Wir folgten eiligſt.

Der Sturm tobte ſchon heftiger.

Furchtlos kämpfte das Thier wider die Gewalt.

Ein freier Vogel des Waldes, des Feldes würde Kraft gehabt haben, zum Boden herabzudringen. Der Sprößling menſchlicher Pflege, deſſen Schwingen keine Uebung geſtählt, vermochte Nichts. Wirbelnd riſſen ihn die Luftſtröme hin und her und jagten ihn bis zu dem wild wogenden Landſee, über deſſen ſchäumende Wellen er, einem welken Blatte ähnlich, ſich umher kräuſelte, bald ſteigend, bald ſinkend.

Malvina rang die Hände nach ihm.

Ehe ich ſie noch verhindern konnte, ſprang ſie in einen armſeligen ſchmalen Nachen, der am Ufer lag.

Mir blieb Nichts übrig, als ihrem Beiſpiele zu folgen, den Strick, welcher den Nachen hielt, vom morſchen Weidenſtamme zu löſen, das Ruder zu ergreifen und, ſo gut ich's vermochte, die Richtung nach jener Inſel einzuhalten, wohin der Sturm unſern Zeiſig verſchlagen zu wollen ſchien. Ehe wir ſie noch erreicht hatten, ſahen wir ihn fallen, und von einer Welle bedeckt entſchwand er unſern Blicken.

Malvina's Jammergeſchrei ſchnitt mir in's Herz.

Doch machte es mich nicht blind gegen die Gefahr, worin wir ſelbſt ſchwebten, machte mich nicht taub gegen ein Geſchrei des Zornes, welches vom andern Ufer herüberdrang. Es war der Kammerherr, begleitet von einigen Gerichtsperſonen, der uns erblickt hatte und drohende Flüche ausſtieß.

Noch bemerkte Malvine ihn nicht.

Ihre Aufmerkſamkeit richtete ſich nur nach der Inſel.

Mein Arm, der Ruderführung unmächtig, würde ſchwerlich ausgereicht haben.

Das Element kam uns zu Hilfe.

Mit heftigem Stoße fuhren wir am Sande auf.

Ich hob die Weinende aus dem elenden Fahrzeuge.

Kaum hatten wir feſten Fuß gefaßt, erblickten wir auch ſchon die kleine gefiederte Leiche, die das Waſſer dahin geſchwemmt. Malvina barg ſie an ihrer warmen Bruſt, doch das Leben vermochte ſie ihr nicht wieder einzuhauchen. Zeiſig war todt. Die Schöne weinte bitterlich. Ihre Thränen raubten mir die Faſſung. Ich umſchlang ſie voll Zärtlichkeit, unbekümmert um den wüthenden Zeugen meiner ſträflichen Leidenſchaft.

Sie ließ mich gewähren. Willenlos lag ſie in meinem Arme und ſprach Nichts als nur:

Ach, Ernſt, unſer kleiner Freund iſt todt. Wer wird mich tröſten?

Unterdeſſen war drüben am andern Ufer auch Etwas vorgegangen, was ſich, obgleich es mit unſerer Inſelſcene in Verbindung ſtand, doch ſehr verſchieden von dieſer ausnahm.

Der Kammerherr war gleichfalls in einen Kahn geſtiegen, hatte gleichfalls ein Ruder gefaßt, wollte gleichfalls die Inſel erreichen — nur daß der Sturmwind, der uns förderlich geweſen, ihm in entgegengeſetzter Richtung hinderlich ſein mußte.

Er kam nicht vorwärts.

Ein Burſche, in welchem ich denſelben zu erkennen meinte, der mich bei meiner erſten Wanderung nach der Villa im Dunkeln verfolgte, riß ſich von den begleitenden Männern los und watete bis an den Rand des Kahnes.

Der Kammerherr wollte ihn zurückſcheuchen, hob das

Ruder gegen ihn, konnte aber nicht verhindern, daß der unwillkommene Gefährte ſich zu ihm hineinſchwang, ihm das Ruder entriß und mit kühner Entſchiedenheit weiter vor in die Fluthen drang.

Dort entſpann ſich ein Kampf, den Jene vom andern Ufer, wir von der kleinen Inſel mit getheilten Empfindungen verfolgten.

Die Gegner umfaßten ſich und rangen miteinander.

Beide entwickelten ſo ziemlich gleiche Kräfte.

Keiner ſiegte, Keiner wurde beſiegt.

Der Kahn ſchlug um.

Sie gingen unter, ohne ſich los zu laſſen.

Malvina ward ohnmächtig. — —

Erſt als der Gärtner uns mit einigen Schifferleuten zu Hilfe kam, konnten wir die Inſel verlaſſen. —

Malvina überſtand eine lange, gefährliche Krankheit.

Die Ertrunkenen ſind erſt ſpäter am andern Ende des Landſees wieder zum Vorſcheine gekommen.

In den Briefen, welche den verſtorbenen Kammerherrn zu ſeinen letzten raſchen Entſchließungen getrieben haben mögen, und deren ſich noch einige in der Villa vorfanden, ſprach der mit ihm zu Tode gekommene Burſche dunkle Rechte auf ſeine Vaterſchaft an.

Doch war bekannt, daß dieſer Junge nicht ſchreiben konnte.

Ich für meine Perſon glaube, daß ihm ein uns nicht Fremder mit verſtellter Handſchrift dieſe Droh-Schreiben aufgeſetzt, was freilich manches Wunderbare erklären würde.

Bis hierher und nicht weiter hat Herr Ernſt *** bei einer Bowle Punſch die Erzählung gebracht.

Hier brach er ab, und nicht eine Silbe mehr vermochte ich aus ihm hervorzulocken.

Ja, er ſchien zu bereuen, daß er ſich nur ſo weit eingelaſſen.

Ich bin alſo auch nicht im Stande, mehr zu geben, als ich empfing.

Nur ſo viel ſei noch angedeutet, daß Ernſt's Gattin, der er mich vorſtellte, Malvina heißt, und daß in ihrem Zimmer über einem Bücherbrett, worauf ſämmtliche Schriften der Gräfin Ida ſchön eingebunden prangen, unter gläſerner Glocke ein ausgeſtopfter Vogel ſitzt; ein Baſtord von Zeiſig und Kanarienvogel.

Der Kanarius ſoll noch leben. Wenigſtens verſichert mich ein Bekannter, den ſein Weg neulich durch Haidlau führte, an der Wirthstafel habe er einen alten Herrn ſagen hören: „Ich danke Ihnen; ſeitdem der vermaledeite Windmacher umkam, ſind die ſüßen Thierchen gut bei Wege."

Ende.

Tetenemequilitzki.

Kurze Erzählung mit langer Vorrede.

Ich brachte einige Monate in Kärnthen auf dem Dorfe zu. Die älteſte Tochter des Hausherrn gehörte zu den Mädchen, welche — wie es „glückliche Hände" für Blumen und Gewächſe giebt — eine glückliche Hand für die Auferziehung und Zähmung verſchiedenſter Vögel beſaß. Was Feldarbeiter, Grasmäher, Holzſchläger von ſolchen halbbefiederten Neſtlingen auffanden, brachten ſie ihr, und ſie wußte die manchmal ſchon bis zum Tode verſchmachteten Thierchen erfriſchend zu beleben und ſich vertraut zu machen. Eine Nebelkrähe, die ihr als nackter, blinder, kleiner Fleiſchklumpen anvertraut worden, hatte ſie zum kräftigſten Exemplare ſämmtlicher in der Umgegend heimiſchen Schelmenvögel ähnlicher Gattung herangebildet, und ohne daß dieſes übermüthige Geſchöpf irgend Etwas von der ihm angebornen Keckheit eingebüßt, war es doch voll Anhänglichkeit und Treue für ſeine Pflegerin. Die mit einem rothen Halsbändchen gezierte Krähe flog ungehindert aus, miſchte ſich unter die Schaaren der wilden Genoſſen, machte deren Wald- und Bergſtreifereien mit, verſtand neugierigen Unterſuchungen ihres

Halsſchmuckes durch Liſt oder Gewalt auszuweichen, verſäumte jedoch niemals dem Befehl ihrer Herrin Folge zu leiſten, wenn dieſe ſie aus hoher Luft zu ſich herabrief. Die Landleute fürchteten ſich vor dem Vogel; einige ſchienen nicht abgeneigt, ihn für den Teufel oder doch für einen von deſſen auf Erdengeſandtſchaft angeſtellten hölliſchen Attaché's zu halten, und Marie, glaub' ich, hat wenig gethan, dieſen Argwohn zu beſeitigen, ſo fromm die Gute auch ſonſt ſein, und in wie beichttöchterlicher Verehrung vor den Geiſtlichen ſie einherwandeln mag.

Während meiner Anweſenheit fand ſich ein neuer Beleg für ihre glückliche Hand. Es wurden ihr zwei ſehr jugendliche Rebhühner eingeliefert, die im Käfig unter keiner Bedingung das ihnen hingeſtreute Futter aufpicken wollten, ſich in den ihnen beigegebenen Raſen duckten und eigenſinnig zu verhungern drohten. Marie nahm die kleinen Halsſtarrigen eins um's andere heraus, öffnete ihnen mit bewundernswerther Fingerfertigkeit die Schnäbel, zwang ihnen eine Portion Hirſekörner ein und lächelte ungläubig, wenn ich ſie verſicherte, daß Feldhühner, während ihrer Kindheit mehr auf weiches Futter als auf Körner durch die Natur angewieſen, ohne Würmer, Inſekten oder irgend ein Surrogat ſolcher Nahrung nothwendig zu Grunde gehen müßten. Glücklicherweiſe kam der heiße Sommer mit ſeinen unzähligen Fliegen mir und meiner Theorie zu Hilfe, daß ich ſie praktiſch anwenden konnte. Ich fing derlei menſchenquälende Zweifalter zuſammen, hielt ſie den Rebhühnern an die Stäbe des Käfigs, und die kleinen Vögel, welche ſonſt ganz unbeweglich im Grünen trotzten, ſtürzten hervor, zwängten die Schnäbel durch das Drahtgeflecht und riſſen mir die zappelnden Fliegen aus den Fingern. Thatſachen ſprechen. Von dieſer Stunde legte ſich Marie auf den Fliegenfang. Weil ihr dieſer aber en détail zu umſtändlich dünkte, traf ſie umfaſſendere Anſtalten. Sie deckte auf halb angefüllte Biergläſer Brotſchnitten, die in der Mitte mit einer Oeffnung verſehen wurden. Durch letztere drangen die vom Dufte des Bieres angelockten Inſekten ein, tranken, ſanden keinen Ausweg mehr, fielen in's Bier und bildeten ſonach eine Maſſe, jener nicht unähnlich, die im nordiſchen Deutſchland unter dem Namen „Kalte Schale“ als beliebtes Getränk gilt, zu welchem man jedoch ſtatt der Fliegen Korinthen benützt. Wenn dann hinreichender Vorrath ſich angeſammelt, gab Marie ihren Pfleglingen ſo viel davon zu genießen, als in den zarten Leibern und Kröpfen irgend Raum fand. Ich warnte abermals: das bayriſche Bier könne den kärnthneriſchen Rebhühnern unmöglich bekommen, und ſie müßten zu Grunde gehen! — Diesmal behielt ich entſchieden Unrecht. Mariens glückliche Hand triumphirte über meine Theorie. Die Vögel gediehen, daß es eine Pracht war; ſie wuchſen zuſehends, wurden täglich ſtärker, munterer, zutraulicher; nur daß ſie keine Körner picken wollten, daß folglich ihr Fliegenbedarf mit ihnen wuchs. Solchen herbeizuſchaffen, ging die ſorgſame Erzieherin von Gerſtenſaft zu gebranntem Waſſer über, zu Spiritus, von deſſen Dünſten umnebelt allerdings keine Näſcherin mehr entfliehen konnte. Aber mit den im Rauſche verſtorbenen Fliegen berauſchten ſich nun auch die gefräßigen Rebhühner. Bayriſches Bier hatte ſie genährt, gekräftiget; kärnthner Branntwein vertrugen ſie nicht. Zwei Tage turkelten ſie, rechten Süfflingen ähnlich, hin und her, am dritten legten ſie ſich nach vorhergegangenen wilden Sprüngen und Zuckungen nieder, um nicht mehr aufzuſtehen. Eine gewiſſenhafte Leichenſchau hätte zweifelsohne: „Tod durch Säuferwahnſinn" zu Protokoll gegeben. Bei Feldhühnern ein ſeltener Fall.

Mir ging die Geſchichte im Kopfe herum. Unſereiner denkt bei Allem, was um ihn her geſchieht, an Dich, verehrter Leſer, an Dich, holde Leſerin, denen er für ſein Leben gern das ganze Leben in ſchwarzen Lettern vor's Auge brächte. Ich trage mich ohnedies ſchon ſeit Jahren mit der Idee zu einem Thierromane. Das ſollte ein Buch werden, wo alle darin auftretenden Perſonen und deren Schickſale mit jenen vielfältiger Thiere geheimnißvoll verkettet, durch letztere geleitet, beſtimmt, irre geführt, in Gefahren gebracht, gerettet, als Menſchen nur Nebenrollen zu ſpielen hätten. An Stoff wäre kein Mangel, obgleich ſchon Einiges davon in kleineren Erzählungen: „der Katzendichter," „der Kanarius," „das Hundefräulein" zerſplittert wurde. Mir blieb immer noch der Papagei meiner Freundin L., der Urſache war, daß ſie Baron B. einen Korb gab; mir blieb der zahme Rehbock meines Oheims, der einen alten treuen Förſter um den Dienſt und endlich gar um's Leben brachte; mir blieb der hundertjährige Rabe des ehemaligen Berliner Sängers und

Komikers Waizmann, von dem ich ſo viele Thaten und Unthaten zu berichten wüßte, daß ſie an und für ſich ein Büchlein füllen könnten; mir blieben die Trachenberger Uhus und deren Krähenhütte, woran ſich für mich ein ganzes Stück Lebenslauf knüpfen ließe; mir blieb der Igel meines Dieners, ohne welchen ich ſelbſt ſchon längſt im Grabe läge; mir blieb meine große Schildkröte, die Schuld an ſeltſamen Ereigniſſen war, weil ſie die Phantaſie hatte, allabendlich in irgend ein Bett zu klettern; mir blieb ein mir befreundeter Kranich im Hotel Brandenburg zu Berlin, dem ich viel verdanke; mir blieb der kurländiſche Wolf des ſeligen Theaterdichters Rudolf vom Berge, den beſagter ſchüchterner Poet beim Schlafengehen in ſeinem Gaſtzimmerchen fand, und von dem er umarmt wurde, ohne zu ahnen, daß die Beſtie zum Hauſe und gewiſſermaßen in die Familie gehörte; mir blieb, außer Mariens Krähe mit rother Cravatte, außer den am delirium tremens hinüber gegangenen Rebhühnern, noch meiner Enkelſöhne Eſel und Freund, ein Individuum, wohl würdig im Drucke verherrlicht zu werden; mir blieb Thereſens Staar . . . und noch manche andere Reminiscenz aus dem Thierleben, hinreichend genug, um drei Bände zu füllen.

Aber Du mein Gott! Wie lange hätte ein armer alter Schriftſteller zu wandeln, ſollte und wollte er alle Bücher ſchreiben, zu denen der Plan ihm etwa durch die Seele gezogen iſt! Es giebt ohnehin Bücher genug; mehr beinahe als Käufer dafür. Woran es fehlt, das ſind kleine Erzählungen, die mäßigen Raum einnehmen. Deshalb ſei vom ganzen Vorrathe für den Thier-Roman nur die zuletzt erwähnte Epiſode, Thereſens Staarmatz betreffend, gekleidet in nachſtehende

Kurze Erzählung.

Daß der junge angehende Baumeiſter Johann Heinrich Finkler ernſtlich verliebt ſei, darüber waltete kein Zweifel mehr ob bei ſämmtlichen heirathsluſtigen Jungfrauen der ganzen Stadt. Denn was um Alles in der Welt, fragten ſie, hätte der überall gern geſehene, hübſche, geſchickte Menſch Abend für Abend bei der langweiligen Wittwe des verſtorbenen Syndikus zu thun, wenn er nicht um ihrer Nichte Willen ſich dahin begäbe?

Aber die Thereſe macht ſich ja Nichts aus Herrn Finkler, entgegnete wohl eine beſſer Unterrichtete; es fällt ja in die Augen, daß ſie ihm den Herrn Droſſel vorzieht.

Wirklich? Den ſchmucken, eleganten Reiter, der ſo vornehm durch die Gaſſen galoppirt und neulich einen Schornſteinfeger über den Haufen geritten haben würde, wenn dieſer nicht dem Pferde ſeine Leiter zwiſchen die Füße geworfen hätte.

Den nämlichen! Er hat ſich jetzt angekauft, ein Viertelſtündchen vor der Stadt.

Die ehemalige Stahr'ſche Landwirthſchaft?

Die nämliche! Merken Sie den Zuſammenhang?

Er kauft — und ſehr theuer, wie mein Vater, der bekanntlich Pupillenrath iſt, verſichert — die Beſitzung, deren Werth den größten Theil des Vermögens ausmacht, welches der ſelige Stahr ſeiner einzigen Tochter Thereſe hinterlaſſen. Deutlicher kann er doch nicht zu verſtehen geben, daß er das Mädchen als Frau in's Vaterhaus zurückzuführen wünſcht!

Guter Finkler! Dann ſtehen Deine Sachen ſchlecht. Du haſt ihr kein Haus anzubieten, es müßte denn eins von jenen ſein, welches Du künftig einmal erbauen wirſt.

Damit hat es gute Wege. Finkler iſt ein armer Teufel, exiſtirt nur von den Zeichnungen, die er für andere Architekten macht, und ohne Kapital baumeiſtert ſich's nicht ſo geſchwind.

Und mit ſolchen Ausſichten hockte er dennoch immerwährend bei Tante Brodtgeyer, macht den Vorleſer, den allezeit willigen Schicketanz, den ſentimentalen Anbeter? Nun, dann iſt er ein Schwachkopf; dann verdient er nicht, daß man ihn bemitleide.

Freilich nicht; um ſo weniger, da er in eigenſinniger Verblendung für das ganze weibliche Geſchlecht, außer für dieſe Thereſe, keinen Blick hat.

Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, heißt es; hier kann man ſagen: Jeder iſt ſeines Schickſals Baumeiſter. Wer auf Sand bauen will, findet keinen ſicheren Grund.

Sehen Sie nur, Paulinchen, da rennt er ſchon wieder in die lange Gaſſe hinab. Schub iſt er um die Ecke.

Und den Arm voll dicker Bücher! Ha ha! Lies, daß Du ſchwarz wirſt, Thereſens Hand und Geld erlieſeſt Du Dir nicht!

* * *

Die geſprächigen ſchönen Kinder, die wir ſo eben belauſcht haben, ſcheinen ganz gut unterrichtet geweſen zu ſein. Heinrich Finkler pflegte ſich allerdings faſt an jedem Abende bei der „Syndika“ (wie Frau Brodtgeyer von den Gymnaſiaſten des Ortes genannt wurde) einzuſtellen und ihr Reiſebeſchreibungen und ähnliche in dies Gebiet ſchlagende, halbwiſſenſchaftliche Bücher vorzuleſen. Auch darin mögen jene plaudernden Neiderinnen die Wahrheit getroffen haben, daß der junge Mann der Tante allein ſeine Zeit und Lunge nicht geopfert haben würde, wäre keine Nichte vorhanden geweſen. Ob Letztere indeſſen dem wohlwollenden Käufer ihres väterlichen Landgutes ſo entſchiedene Vorrechte über den unbemittelten Architekten einzuräumen entſchloſſen, ob Heinrich ſo gänzlich ohne Hoffnung und der „ſentimentale Schmachtlappen“ war, für welchen Paulinchen und Chriſtinchen ihn ausſchrieen, ... das dürfte ſich im Laufe unſerer kleinen Geſchichte erſt zeigen.

Genug, er ſaß und las! Und Tante Brodtgeyer ſaß ihm gegenüber, und die andere Ecke des Sophas hatte Thereſe Stahr, die Nichte der Syndika, inne; und Beider Finger, fleißig die Stricknadeln rührend, arbeiteten mit Heinrich's Zunge um die Wette, hatten aber lange nicht ſo viel zu thun als dieſe; denn während ſie ſich begnügten, den geduldigen Zwirn in Strümpfe zu verſchlingen, wußte jene Zunge die widerſtrebendſten Silben in Worte zu fügen. Herr Finkler gab aus einem der jetzt bei Damen vorzugsweiſe beliebten Bücher einzelne Kapitel zum Beſten, in denen hiſtoriſche, geographiſche, ethnographiſche, naturgeſchichtliche, antiquariſche, philologiſche und andere gelehrte Brocken gleichſam in kleine Bratwürſte zuſammen gehackt und mit wohlſchmeckender, den Gaumen reizender Sauce begoſſen aufgetragen werden. Er hatte kaum den Namen Seiner Siameſiſchen Majeſtät: Phra Bard Sombetſch Phra Paramendr Mahamongkut Phra Chom Klau Chau yu Hua von ſich gewürgt, als ſeinen von dieſer Anſtrengung ſehr ermatteten Sprechwerkzeugen der nächſte Abſchnitt, von Mexico handelnd, noch zungenbrecheriſche, wenngleich kürzere Zumuthungen ſtellte. Die Vulkane „Jxtuaxtilmatl“ und „Popocatepetl“ ſetzten ihn, erſterer durch ſeine wirklich nur in faſt vulkaniſcher Eruption beſiegbare Härte, letzterer durch ſeine für einen jungen Deutſchen in Damengeſellſchaft bedenkliche Anklänge in peinliche Verlegenheit. Er gab ſie raſch, roth erglühend, wie wenn ſein Mund ebenfalls ein feuerſpeiender Krater wäre, von ſich und blieb dann, mit ſanftem wohlgefälligem Verweilen bei einem minder barbariſchen Worte: Tetenemequilitzki ſtehen, bei welchem er ſich und ſeinen Hörerinnen einen Ruhepunkt geſtattete.

Es iſt erſtaunlich, rief Tante Brodtgeyer aus, was für abſonderliche Wörter ſolche Völker zuſammen flicken! Man ſollte denken, daß Perſonen, die halb unbekleidet in der Welt umherlaufen, ſich kurzer Ausdrücke bedienen und nicht ſo viel Mühe auf ihre Konverſation verwenden dürften? Was wollen denn dieſe braven Leute mit ihrem ſiebenſilbigen Barbarismus bezeichnen?

Das bitte ich Sie zu errathen, meine Damen!

Etwa auch wieder einen feuerſpeienden Berg? Oder vielleicht eine gefährliche, furchtbare Waffe?

Keins von beiden, und dennoch von beiden vielleicht etwas. Fräulein Thereſe, was meinen Sie?

Kaum hatte Heinrich dieſe Frage geſtellt, als er über und über roth wurde. Auch Thereſe erröthete, was uns vermuthen läßt, der junge Architekt habe ſich nur ausnahmsweiſe erkühnt, ſie anzureden. Sie ſchüttelte den Kopf. Eine andere Antwort gab ſie nicht.

Wenn ich's nicht treffe, ſprach die Tante voll Zuverſicht, wie mögen Sie dem Kinde zumuthen . . . ?

In dieſem Augenblicke hörte man einen Wagen anrollen, der vor dem Hauſe ſtehen blieb.

Da kommt Herr Droſſel, ſprach die Syndika.

Thereſe erröthete abermals. Heinrich wurde blaß. Alle drei ſchwiegen. Bald darauf trat das Stubenmädchen ein, den Angekommenen zu melden.

Ich laſſe bitten, ſagte die Tante.

Herr Richard Droſſel ließ ſich nicht bitten; er folgte dem weiblichen Kammerdiener auf dem Fuße. Er küßte der Tante wie der Nichte die Hand. Dem Baumeiſter machte er eine gemeſſene Verbeugung, welche Jener noch gemeſſener zurück gab. Jeder Zeuge dieſer gegenſeitigen

Begrüßung, wäre er auch den Verhältniſſen gänzlich fremd geweſen, hätte daran die Nebenbuhler auf Tod und Leben ſogleich erkennen müſſen; und wenn er dann geſehen, wie zuverſichtlich der Gutsbeſitzer auf einem bequemen Lehnſeſſel ſich niederließ, würde er dem auf ſchmalem Rohrſtuhle an der Tiſchecke beſcheiden klebenden Heinrich wahrſcheinlich in's Ohr geflüſtert haben: Armer Lektor, nimm Dein Buch unter'n Arm und ziehe heim; hier blühen Dir keine Roſen! Doch wenn er dem Antlitz Thereſens prüfende Beobachtung gewidmet, würde er vielleicht wieder ſchwankend geworden ſein und gedacht haben: Hm, ſo ganz ohne Hoffnung iſt der Rohrſtuhl-Inhaber doch wohl nicht?

Herr Droſſel befand ſich zu gut auf ſeinem Seſſel, um ſich für's Erſte in Unkoſten zu ſetzen für Wiederbelebung des durch ihn unterbrochenen Geſpräches. Thereſe mochte ihre Gründe haben, nicht vermittelnd einzutreten. Und Heinrich Finkler ſchwieg entſchieden in verbiſſenem Aerger. Da blieb denn zuletzt der Tante Brodtgeyer Nichts übrig, als die Ehre ihres kleinen Salons rettend Hilfe zu leiſten. Sie nahm, wie eine fleißige Strickerin, die ſie war, den Faden gewiſſenhaft auf, wo er abgeſchnitten worden, und bat um die verſprochene Verdeutſchung jenes für ſie unausſprechlichen Wortes, über welches, da nun der Baumeiſter genöthigt war, es zu wiederholen, der Gutsbeſitzer ſich todt lachen wollte. Je mehr Droſſel auflachte, deſto inniger grollte Finkler; und weil Zorn bekanntlich Muth verleiht, erſchwang er die kühne Erklärung: Tetenemequilitzki bedeutet bei den Mexicanern, was, von gewiſſen Lippen gewährt, mehr beglücken müßte, als alle irdiſchen Glücksgüter!

So iſt's das Jawort? fragte Droſſel dringender, wie ſich ſtreng genommen ziemte.

Das nun eben nicht, erwiderte Finkler, äußerlich kalt; aber es bedeutet, was eine edle reine Jungfrau nur Demjenigen vergönnen wird, dem ſie ihr Jawort zu geben ſchon entſchloſſen iſt.

Und das wäre . . . ?

Tetenemequilitzki heißt in deutſcher Sprache: der Kuß!

Dies Wort wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf die drei Zuhörenden und nicht minder zurück auf Denjenigen, der, nachdem er es ausgeſprochen, vor ſeiner eigenen Kühnheit ſich entſetzte. Aber auf die Andern machte es ſehr verſchiedene Effekte. Tante Syndika ſperrte, um einen recht trivialen Ausdruck anzuwenden, vor Erſtaunen den Mund auf, in deſſen Winkeln die bedenkliche Frage lauerte: Sollten ſie ſchon ſo weit ſein miteinander? Richard Droſſel biß den Mund mit ſeinen ſchönen Zähnen feſt zuſammen, öffnete dagegen die Augen weit genug, die Bilder von mindeſtens zehn Architekten darin zu beherbergen. Thereſe jedoch zeigte ſich mehr verlegen als unwillig, mehr erſchreckt als erzürnt. Hätte Tante Brodtgeyer mit ihrem Argwohn Recht? Wären Heinrich und Thereſe ſchon vertrauter, als ſie bisher bemerkte, und als ſie in Berückſichtigung Droſſel'ſcher Wünſche und Abſichten gut heißen möchte?

Keineswegs! Heinrich's Benehmen iſt nicht dasjenige eines Beglückten, der ſich verleiten ließ, ſüße Geheimniſſe zu verrathen. Im Gegentheil, er fürchtet offenbar, durch ein unüberlegtes Wort ſeinen Nebenbuhler gleichſam herausgefordert, zu raſcherem Vorgehen angereizt zu haben. Und er befürchtet nicht ohne Grund. Denn Richard Droſſel betrachtet ihn lange mit unverkennbarem Hohne, gleichſam überlegend, was er dem jungen Baumeiſter in's Bärtchen werfen wolle, um ihn recht geringſchätzig zu behandeln und in den Augen der Damen herabzuſetzen. Nach einigem Beſinnen hebt der wohlhabende Gutsbeſitzer an: Haben Sie, Herr Finkler, in neueſter Zeit viele Häuſer gebaut?

Empfindlicher konnte wohl keine Frage den leider noch immer vergeblich auf Praxis harrenden Architekten treffen. Ganz verblüfft fragte er zurück: Häuſer? ich? Wie meinen Sie das?

Vogelhäuſer meine ich! Es iſt ja bekannnt, daß Sie, ein zweiter Bechſtein, ſich mit lebendigem Federvieh jeglicher Gattung umgeben; und weil Sie ſonſt wenig Gelegenheit haben, ihre architektoniſchen Kenntniſſe an den Mann zu bringen, ſo dachte ich mir, Sie würden dieſelben, wenn nicht mit Stein und Möttel, doch mit Drahtſtangen und Weidenruthen zur Anſchauung bringen wollen. Man hat ja Käfige, die, von Erkern und Thürmchen geſchmückt, recht artige Nachahmungen phantaſiereicher Bauten abgeben. Was könnte poetiſcher ſein, als dieſe mit bunten Inſaſſen zu bevölkern? Freilich zahlen dergleichen luſtige Bewohner keinen Miethzins, indeſſen darauf kommt es Theoretikern nicht an.

Droſſel's boshafte Ironie hatte Finkler ſeine Faſſung wieder gegeben. Gegen ſchüchterne Verlegenheit bildet gerechter Zorn das wirkſamſte Mittel, und beſcheidenſte Liebe fühlt Muth, wenn ihr Gelegenheit wird, einen Feind zu faſſen. So lange ich noch unverheirathet bin, ſprach Heinrich — und dabei ſah er Thereſen mit überraſchender Feſtigkeit in's Angeſicht — ſo lange ich noch unverheirathet bin, werde ich die heitere kleine Sängerwelt, die Genoſſenſchaft einer harmloſen glücklichen Knabenzeit, fleißig hegen und pflegen. Wenn eine geliebte Gattin bei mir waltet, brauch' ich keine andere Geſellſchaft außer ihr; es müßte denn ſein, daß ſie einen oder den andern von meinen jetzigen Pfleglingen vorzugsweiſe begünſtigte und ihm das Glück gönnen wollte, Zeuge unſeres Glückes zu ſein.

Die Syndika und ihre Nichte ſtrickten heftiger denn je; ihre Nadeln raſſelten förmlich.

Bei dieſem Bevorzugten, fuhr Droſſel fort, denken Sie wahrſcheinlich an Ihren gelehrten Staarmatz?

Vielleicht auch an dieſen, mein Herr.

Ein gelehrter Staar? fragte die Tante.

Eine Celebrität der Gaſſe, in welcher ſein Lehrer und er wohnen. Alle Kinder und Mägde reden von dieſem redenden Vogel. Es mag angenehm ſein, in ſeinem Schüler allgemein bewundert zu werden. Doch, dünkt mich, hat es auch manches Unangenehme. Ich wenigſtens würde einen ſolchen Ausplauderer meiner Herzensgeheimniſſe nicht an's offene Fenſter ſtellen — um ſo weniger, wenn es völlig hoffnungsloſe Geheimniſſe wären, die ſein geſchwätziger Schnabel dem Pöbel mittheilt, und wenn diejenigen durch ihn kompromittirt würden, deren Namen er unverſchämterweiſe verkündigt.

Das war zu viel. Weiter durfte es nicht gehen, ſollte nicht ein höchſt unangenehmer Auftritt erfolgen. Thereſe ſchlug ſich in's Mittel. Meinem Gefühle nach, ſagte ſie in ſcherzhaftem Tone, kann es Niemanden beleidigen, noch weniger „kompromittiren,“ wenn ſein Name von einem Vogel ausgerufen wird. Die ſelige Mutter hatte einen Papagei, der den Namen unſerer guten Königin laut und vernehmlich zu artikuliren wußte. Und das iſt weder ihm, noch uns als Majeſtätsverbrechen ausgelegt worden. Sollte ſich Herr Finkler den Spaß gemacht haben, ſeinem talentvollen Scholaren die Namen „ſeiner Freunde“ beizubringen — zum Beiſpiel auch den meinigen — ſo wäre nun ſchon gar kein Grund vorhanden, dies übel zu nehmen. Ich heiße nach meinem Vater Stahr; daß ich mich mit einem h ſchreibe, dieſer Unterſchied läßt ſich nur in geſchriebenen Lettern ausdrücken. Riefe alſo der geſchwätzige Vogel meinen Familiennamen in die Welt, ſo müßte alle Welt glauben, er bezöge ihn auf ſeine eigene weitverbreitete Familie, und ſetzte er etwa auch meinen Taufnamen vor, ſo müßten die Hörer vermuthen, ſeine Gattin, von welcher die Gefangenſchaft ihn trennt, heiße Thereſe. Wie ſollte mich das kränken? Aber iſt Ihr Staar in Wahrheit ein ſolches Wunderthier, Herr — Baumeiſter?

Seine Studien ſind noch nicht vollendet, mein Fräulein. Der heutige Abend giebt mir Veranlaſſung, einen neuen Lehrkurſus mit ihm zu beginnen. Vielleicht wird ihm gelegentlich die Ehre zu Theil, ſich von Ihnen prüfen zu laſſen.

Herr Droſſel warf in Folge dieſer Aeußerung den Kopf herum, wie wenn er ſagen wollte: Da müßten wir auch dabei ſein! Fräulein Thereſe, meinte er, liebt die Vögel durchaus nicht!

Worauf gründet ſich dieſe Behauptung? fragte ſie.

Auf Augenſchein, ſollt' ich denken. Ich habe in dieſen Räumen niemals ein Mitglied der ſogenannten Fauna erblickt, nicht einmal den faſt nirgends fehlenden Kanarienvogel!

Das iſt nicht meine Abneigung gegen gefiederte Hausweſen, die Sie da anklagen müſſen, Herr Droſſel. Das liegt ganz einfach an meiner Tante, die mir ſtreng unterſagte, Thiere zu halten. Was mich betrifft . . .

Uebertreibe nicht, mein Kind! Wenn ich mich gegen Thiere im Allgemeinen ausſprach, ſo galt das insbeſondere den Hunden, die ich in ſauber gehegten Zimmern nicht ausſtehen kann, die mir den Umgang mit Menſchen verderben, die durch Liebkoſungen oder Gekläff jedes Geſpräch ſtören, die ihren Beſitzerinnen Tyrannen werden und endlich verhätſchelt, verwöhnt, überfüttert als räudige Speckklumpen Gerüche verbreiten, welche mir nicht gefallen. Auch wider diejenigen Vögel habe ich mich allerdings aufgelehnt, deren ſchmetternder Geſang zum Geſchrei wird zwiſchen engen Stubenwänden; deren gellenden Lärm nur Perſonen vertragen können, welchen Gott ſtärkere Nerven gab, als mir: — oder, was ebenſo unerträglich iſt, welche ſtumm und dumm an den Stäben ihrer kleinen Kerker auf- und abſpringen und von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung nach einer Oeffnung ſuchen, durch die ſie entſchlüpfen möchten. Aber gegen einen klugen, gebildeten, noch bildungsfähigen, ſprechenden Vogel, der die ihm gewidmete Pflege durch verſtändiges Entgegenkommen vergilt, hätte ich gewiß Nichts eingewendet. Vorausgeſetzt, daß Du haſt, was mir fehlt, was aber unentbehrlich iſt, will man Freude an ihnen haben, das iſt: eine glückliche Hand für Thiere. Ohne dieſe legt man trotz aller Sorgfalt und Mühe keine Ehre mit ſeinen geſiederten Zöglingen ein, das weiß ich aus Erfahrung. Und ob Du ſie haſt, können wir noch nicht ſagen.

Es käme auf eine Probe an!

Sie, Herr Baumeiſter, beſitzen dieſe eigenthümliche Gabe nach Allem, was ich höre, in hohem Grade?

Ich habe wirklich bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht, aber es mag wohl ſo ſein. Von meiner Kindheit an ſind die Vögelchen, die, ſelbſt noch zarte Kinder, aus dem Neſte in meine Hände fielen, gut gediehen, bei oft unpaſſender Atzung ſogar, munter aufgewachſen und mir anhänglich geworden. Jetzt, wo ich mir nicht mehr Zeit und Mühe nehme zu ſo beſchwerlicher Pflege, fügt ſich doch jedweder wild eingefangene Vogel meinem Willen ſchon in den erſten Tagen unſeres Beiſammenſeins, legt ſeine Widerſpenſtigkeit ab und läßt ſich überraſchend ſchnell zähmen, mag er auch zu einer ſonſt menſchenfeindlichen oder ſcheuen Gattung gehören. Woran das eigentlich liegt, bin ich nicht im Stande zu erklären; denn ich gebe mich ſeit — ſeit längerer Friſt ſchon (er betonte dies Wort und ſah dabei auf Thereſen) nicht mehr beſonders mit ihnen ab, habe nur die Sprachlektionen des von Herrn Droſſel verdächtigten Staares fortgeſetzt, weil — weil — weil es mir darum zu thun war, daß er einige Worte capiren ſollte; die übrigen laſſ' ich treiben, was ihnen gefällt, und dennoch hängen ſie an mir und begrüßen mich auf ihre Weiſe, ſobald ich unter ſie trete. Es mag denn wohl auch zwiſchen Thieren und Menſchen eben ſo unerklärliche, unſichtbare Beziehung ſtatt finden, wie zwiſchen Menſchen zu Menſchen. Die letzteren freilich dauern nur dann aus, wenn ſie ſich zugleich auf Geiſt und Herz erſtrecken; denn wo dieſe nicht nachwirken, erliſcht der Zauber bald. Aber die Anhänglichkeit der Thiere an einzelne Menſchen ſcheint auf rein phyſiſche Urſachen begründet zu ſein. Es hat mich ſchon bisweilen mit wehmüthigem Erſtaunen, mit Rührung und dabei mit ängſtlichem Unbehagen erfüllt, zu beobachten, wie irgend ein Thier einem ſchlechten Kerl, der es noch dazu mißhandelt, die aufopferndſte Liebe zuwendet. Von Hunden ſind unzählige Beiſpiele ſolcher Art bekannt. Und das iſt natürlich, weil der Hund, wenigſtens bei uns zu Lande, ohne den Menſchen überhaupt kaum gedacht werden kann. Seltener, darum erſtaunlicher, treten die Neigungen hervor, durch welche urſprünglich wilde, ſelbſtſtändige Thiere an widrige, unwürdige Perſönlichkeiten gleichſam gebannt ſcheinen. In dem Dorfe, wo meine armen Eltern lebten, nnd wo ich meine erſten ornithologiſchen Erfahrungen, ein unbeſchuhter Junge, ſammelte, trieb ſich ein roher, allgemein verabſcheuter Strauchdieb herum, halb Bettler, halb Spitzbube, den ich länger als ein Jahr hindurch niemals geſehen habe ohne eine zahme Elſter, die, wenn er es ihr geſtattete, auf ſeinem Brotſack ein höchſt unbequemes Plätzchen zu behaupten ſich bemühte oder, wenn er übler Laune voll ſie dort nicht duldete, hinter ihm hereilte, hüpfend, auch fliegend, ſo wie er ſeine Schritte beſchleunigte. Sie hatte Nichts von ihm als Schimpfworte und Stöße, ſelten warf er ihr einen Biſſen zu, und auch den mußte ſie erſt mit ihrem Schnabel mühſam und geſchickt auffangen; ihre gewöhnliche Nahrung mußte ſie ſich ſelbſt zuſammenſuchen. Dennoch verließ ſie ihn nicht. Vor allen Thüren, wo er bettelte, ließ ſie ihr „ſchöne Frau!“ erſchallen, wie wenn ſie wüßte, daß ihr zu Liebe die Geſchenke für ihren undankbaren Gebieter und Tyrannen größer ausfielen! Wir Knaben waren empört über die Mißhandlungen, die er, im Rauſche beſonders, an ſeinem „Schutzgeiſt“ (denn ſo nannten wir den aus der Art geſchlagenen Galzenvogel!) verübte, und gaben uns alle Mühe, ihm dieſen ſeinen Bettelſack-Genius durch allerlei Leckerbiſſen abſpenſtig zu machen. Doch das gelang nie. So wie man ſich dem ſchlauen Thiere zu nähern verſuchte, flog es auf und folgte ſchreiend und ſchimpfend ſeinem Herrn. Zuletzt fand es den Lohn dieſer blinden Liebe und Treue im grauſamſten Tode. Der Herumtreiber war von einer Kirmeß in der Nachbarſchaft voll und toll zurückgekommen, taumelte durch unſer Dorf, blieb vor dem Wirthshauſe ſtehen und verlangte zu trinken. Die in der Hausthür ſtehende Wirthin verweigerte es ihm mit der ſehr richtigen Bemerkung: er habe ſchon mehr als billig getrunken. Dadurch erzürnt befahl er der Elſter, ſie ſolle die Wirthin ausſchimpfen. Wir Kinder bildeten ein erwartungsvolles Auditorium. Die Elſter ſtimmte lebhaft ihr: „Schöne Frau!“ an. Schimpfen ſollſt du, ſchrie er. Abermals: „Schöne Frau!“ Da ſchlug er mit dem Stocke nach dem armen Thiere, daß es für todt liegen blieb. Dann wankte er weiter, fiel aber bald zu Boden und entſchlief. Die Wirthin warf ihm ein verächtliches: „Vieh von einem Menſchen!“ nach und ihre Thüre zu. Wir näherten uns mitleidig dem Vogel, den wir todt wähnten. Dieſer jedoch rappelte ſich, ehe Einer von uns ihn berühren konnte, wieder auf und hinkte blutend — der rechte Ständer war zerſchmettert — zu ſeinem Quäler hin, den er zu liebkoſen verſuchte, indem er deſſen ſtruppige Haare behutſam durch den Schnabel zog. Wahrſcheinlich hielt Jener im Halbſchlafe des Rauſches dieſe zarten Berührungen für das Werk eines Inſektes. Er hob die Fauſt, ließ ſie fallen, traf das treue Thier — und warf ſich ſchnarchend auf die andere Seite. Ich weinte herzlich, ſuchte mich leiſe hinzuſchleichen, hob den zappelnden Vogel auf, trug ihn heim und bereitete ihm ein Lager von Heu, wo er des andern Tages verendete. Sein Mörder ward bald nachher in einem Pfuhl als Leiche gefunden. Dies Ereigniß hat mir einen unauslöſchlichen Eindruck hinterlaſſen. Ich habe einen mich oft wahrhaft beläſtigenden Abſcheu vor den Martern beheiten, die man überall und täglich wehrloſen Thieren zufügen ſieht. Und weil dieſer Abſcheu gewiſſermaßen im Widerſpruche ſteht mit der mir eingefleiſchten Liebhaberei, Vögel zu halten — weil es ja doch auch ſchon eine Qual iſt, welche man am freigeborenen Thiere durch Entziehung der Freiheit verſchuldet, ſo habe ich mir's zur Pflicht gemacht, meinen Gefangenen durch möglichſt gute Behandlung wenigſtens Erſatz zu leiſten, und bin dadurch in Zeiten, wo ich deren eine größere Anzahl pflegte, förmlich ihr Sklave geworden.

Die Theilnahme, welche beide Damen Heinrich's Erzählung gegönnt, hatte auf eine ganz natürliche Weiſe das Viergeſpräch von jener mit bitteren Eiferſüchteleien der zwei Bewerber drohenden Richtung abgelenkt. Doch Herr Gutsbeſitzer Droſſel, wahrſcheinlich im Selbſtbewußtſein pekuniärer Ueberlegenheit und feſt überzeugt, daß er neben einem Baumeiſter ohne Bauten, einem Architekten „in partibus" keinen Vergleich und keine Wahl zu ſcheuen habe, lenkte abſichtlich wieder ein, indem er anhob: Es hat mich ſehr freudig überraſcht, aus Herrn Finkler's rührender Mittheilung zu erfahren, daß auch er ein Sohn des Dorfes iſt. Ich habe ihn bisher für einen recht eingefleiſchten Städter genommen, der auf uns unwiſſende Landleute verächtlich herabſieht von den Zinnen und Dächern ſeiner Prachtgebäude — in spe!

Heinrich ſtand langſam auf, nahm ſeine Bücher, griff nach dem Hute und antwortete vollkommen ruhig und Herr ſeiner ſelbſt: Ich bin der Sohn eines armen Dorfſchulmeiſters, welcher nicht mehr für meine Erziehung thun konnte, als für diejenige ſämmtlicher Schulkinder; meine wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Ausbildung verdanke ich eigenem feſtem Willen, muthigem Streben, unermüdeter Beharrlichkeit. — Ich ſchäme mich meiner Herkunft nicht, bewahre den verſtorbenen Eltern heilige Erinnerungen und werde ſie nie verleugnen! — Noch hab' ich keine Prachtgebäude aufzuführen Gelegenheit gefunden. Doch ich verzweifle nicht. Meine Zeit wird kommen! Einſtweilen beehrt man mich mit Aufträgen, Entwürfe für Andere zu machen, und durch dieſe Pläne und Riſſe muß endlich mein Name zur Geltung gelangen. Vielleicht bietet ſich meiner praktiſchen Thätigkeit ſehr bald willkommenes Feld, wenn die Idee eines Provinzial-Irrenhauſes im großen Maßſtabe ſich realiſirt. Dann würde mir, dem „ehemaligen barfüßigen Dorfjungen,“ geſtattet ſein, auch für beſſere Unterbringung derjenigen ſorgen zu helfen, die, von Familie wohlhabend, nicht für nöthig fanden, ihren Geiſt weiter anzuſtrengen, und die Nichts in ſich fortbildeten, als ihren leeren Hochmuth. Bekanntlich iſt letzterer nicht ſelten der Vorbote des Wahnſinns und bevölkert nach dem Urtheile ſcharfſinniger Pſychologen die Tollhäuſer.

Nachdem er dies geſagt, verbeugte er ſich vor den Damen und entfernte ſich.

Kaum befand ſich Herr Droſſel allein mit Tante und Nichte, ſo nahm er auch ſchon ein anderes Betragen an. Er ſchob ſeinen Stuhl näher zu Thereſens Stuhl, legte auf die Lehne des ihrigen ſeine Hand und ging, mit ihr plaudernd, in ein für Frau Syndika faſt unvernehmliches

Geflüſter über. Dieſe hielt ſich überzeugt, was er da leiſe verhandle, ſei gegen Heinrich und deſſen allerdings ſcharfen Ausfall gerichtet, und man wolle ſie das nicht hören laſſen, weil man ſie in „ihrem Vorleſer“ zu kränken befürchte. Dieſen glaubte ſie denn wirklich entſchuldigen zu dürfen und äußerte vermittelnd: Herr Finkler hat ſich ein wenig vergeſſen, ich geb' es zu; doch er iſt wohl auch gereizt worden!

Wer denkt an ihn? fragte Droſſel. Ob er ſich unverſchämte Bemerkungen erlaubt, die er für richtig hält, oder ob ſein Staar ſchwatzt und ſchreit — für mich kommt Beides auf Eins heraus. Ein ſolcher bettelhafter Ouvrier kann mich ſogar dann nicht beleidigen, wenn er frech genug iſt, ſich zwiſchen mich und meine ſchönſten Wünſche drängen zu wollen. Weiß ich doch, daß *er* mir nie gefährlich werden kann. Und ich denke nobel genug, ihm den Anbau eines neuen Flügels an „meinem Schloſſe“ zu vertrauen, um ihm einigen Verdienſt zuzuwenden. In dieſem Augenblicke redete ich mit Thereſen nicht von Jenem, den ich bereits vergeſſen, ehe ſich die Thüre hinter ihm ſchloß; ich redete von ganz andern Dingen; ich erbat mir die Erlaubniß Ihrer Nichte, verehrte Frau, auch mit Ihnen darüber reden zu dürfen.

Tante Brodtgeyer lauſchte . . . ſie rückte wieder einmal die Brillen zurecht, um Thereſens Lippen genauer zu betrachten, wo möglich zu errathen, was jetzt erfolgen würde, noch bevor dieſe friſchen Lippen ſich zum Erwiedern öffneten. Sie wußte gar wohl, von welch' „andern Dingen“ der Gutsbeſitzer mit ihr zu verhandeln beabſichtigte;

nur zweifelte ſie an ihrer Nichte Zuſtimmung, und deshalb lauſchte ſie eben ſo ängſtlich. Doch ſie ſollte in der Ungewißheit verbleiben, denn Thereſe entzog ſich ferneren Beobachtungen. Mit den nur geliſpelten Worten: Ich will nicht ſtören, verließ ſie eilig den Schauplatz.

Herr Droſſel zeigte den beſten Willen, dieſe Flucht für eine verſchämte zu halten und zu ſeinem Vortheile zu deuten; die Syndika war entgegengeſetzter Meinung. Wenn Sie meinen Rath hören wollen, ſagte ſie, ohne des Bewerbers Erklärung abzuwarten, ſo übereilen Sie Nichts. Daß Sie an mir eine Bundesgenoſſin haben, brauch' ich nicht erſt zu erwähnen. Ich wünſche meiner Nichte einen Gatten, der feſt im Leben ſteht, der nicht mit leeren Händen nach ihrem Vermögen greift. Doch eben ſo wenig als ich das Herz hätte, ihr irgend einen Zwang aufzulegen, eben ſo wenig hab' ich ein Recht dazu. Das Teſtament ihres Vaters läßt ihr freie Wahl. Ich glaube verſichern zu können, daß ſie bis jetzt noch nicht gewählt, daß ſie ſich noch für keinen Mann entſchieden hat. Gleichwohl befürchte ich auch, daß Ihre Sachen, mein werther Herr Droſſel, für den Augenblick nicht allzu günſtig ſtehen. Folglich: Geduld! Nichts übereilen, nicht zur Entſcheidung drängen! Abwarten, ruhig abwarten — das würde nach meiner Anſicht Ihre Loſung ſein müſſen. Thereſe iſt ein gutes, kluges Mädchen — ſie iſt daneben auch ein bischen wunderlich. Ein „eigenthümlicher Charakter,“ wie es immer in den Büchern heißt. Derjenige, der kundgeben wollte, daß er ſich ſeiner Sache bei ihr ſicher wähnt, dürfte ſicher ſein, den ſchönſten Korb zu bekommen. Selbſtbewußte Kühnheit mag bei vielen Anderen angebracht ſcheinen, bei ihr wäre ſie das unfehlbare Mittel, ſie Nein ſagen zu machen. Laſſen Sie meinen Vorleſer die Kaſtanien aus dem Feuer holen; laſſen Sie ihm die eitle Zuverſicht, die ihn ſeit einigen Tagen antreibt, dreiſter aufzutreten; ziehen Sie ſich ſcheinbar zurück, wie wenn (hier ſprach Tante Brodtgeyer in gedämpftem Tone), wie wenn Sie lieber beſcheidentlich entſagen, als zudringlich brüsquiren wollten! Gerade daraus wird der unkluge, rückſichtsloſe Baumeiſter eine Berechtigung herleiten, das Gegentheil zu thun, wird es bei ihr für immer verſchütten, ſein Luftſchloß wird in Trümmer fallen, und Sie werden nach und nach auf den Ruinen feſten Fuß faſſen. Ich kenne das Kind und ſeine Träume. Ueberlegen Sie meinen Rathſchlag. Gute Nacht! Thereſen ſag' ich: Sie hätten bei mir um ihre Hand geworben, ich hätte Ihnen jede Hoffnung benommen, und Sie hätten die würdigſte Reſignation gezeigt. Dieſe Lüge will ich verantworten. Gute Nacht noch einmal!

* * *

Herr Droſſel ließ ſich geſagt ſein, was der Syndika Weisheit und Weiberkenntniß ihm zugeflüſtert. Er führte die ihm angerathene „Zurückhaltung“ ſo glorreich und beſonnen durch, ohne die leiſeſte Spur von Zwang, den er dadurch einem warmfühlenden Herzen auferlegen müſſe, daß wir faſt jenen boshaften Läſtermäulern der Stadt beiſtimmen, welche ihn beſchuldigen, es ſei ihm mehr zu thun um den Beſitz von Thereſens Erbtheil, als um den ihrer Perſon.

Heinrich Finkler dagegen, dem ein ähnlicher Vorwurf niemals drohte, weil ſeine redliche uneigennützige Geſinnung eben ſo bekannt und anerkannt war wie ſeine Armuth und ſein unermüdlicher Fleiß, ſah ſich ebenfalls genöthigt, ſeltener das Haus zu beſuchen, in welchem er ſo gern heimiſch geweſen wäre.

Kaum einmal wöchentlich ward er berufen, ſein Ehrenamt als Vorleſer anzutreten. Er vermochte nicht ſich die Beſorgniß aus dem Sinne zu ſchlagen, daß man ihn dadurch beſtrafen wolle für die Freiheiten, welche er ſich im Wortſtreite mit Herrn Droſſel herausgenommen. So wäre dieſer aufgeblaſene Menſch denn wirklich der Bevorzugte? ſeufzte er jedes Mal, wenn die Erinnerung an den von uns geſchilderten Abend in ihm aufſtieg. Das aber hinderte ihn nicht, ſeinem Staar jedes nur erſchwinglich Viertelſtündchen zu widmen und den Vogel fleißig zu unterrichten, damit er vollkommen würdig ſei, bei Thereſen einzuziehen; denn dieſer hatte er ihn ſchon längſt als vielſagendes Geſchenk zugedacht. „Vielſagend“ — nicht allein durch viele Wörter, die er ſpräche, ſondern hauptſächlich durch Sinn und Bedeutung ſolcher Wörter. An eines derſelben beſonders knüpfte der liebende Architekt große Erwartungen; dies eine, dachte er, müſſe ihn zum Ziele führen, inſofern ihm überhaupt beſchieden ſei, das Ziel zu erreichen — und gerade dieſes eine wollte oder konnte Meiſter Matz nicht feſt memoriren, indem er die einzelnen Silben leichtſinnig und unaufmerkſam fortwährend mit andern durch einander miſchte. Es war freilich auch ein bischen lang. Bekanntlich braucht der Staar, ſoll er im Lernen Fortſchritte machen, Einſamkeit; er darf durch neben ihm lärmende Nachbarvögel nicht zerſtreut werden. Heinrich hatte deshalb den thurmartigen Käfig, der ſeinen deſignirten Ambaſſadeur beim Hofhalt ſüßer Minne beherbergte, in's Schlafzimmer zu ſich geſtellt, wo es keine Störung gab, und wo er ſchon, wenn der Tag graute, die Lehrſtunden aus dem Bette heraus beginnen konnte. Nachdem dieſe unausgeſetzt drei Wochen lang gewährt hatten, meinte der Lehrer ſeinem Schüler das testimonium der Reife ertheilen zu können. Er verfiel dabei in den Irrthum, der menſchlichen Lehrern und Schülern ſo gewöhnlich iſt, zu wähnen: es werde bei öffentlicher Prüfung Stich halten, was im ſtillen Studirſtübchen feſt eingebläut ſchien. Er hoffte Ehre einzulegen mit ſeinem Scholaren, hoffte Dank zu ernten — und noch mehr! —

Das Stubenmädchen, welches neulich Abend Herrn Droſſel bei Tante Brodtgeyer angemeldet, verdient noch einmal erwähnt zu werden. Es iſt ein gutes Kind, Eulalia getauft, im Hauſe „Eule“ genannt, ſogar gerufen, theils der Abkürzung wegen, theils weil die gute Eulalia wirklich mit einer eulenartigen Phyſiognomie geſegnet war. Dazu trug ſie noch im Sommer wie im Winter einen verwünſchten, in's Geſicht herabhängenden, aus Florſtreifen nach eigener Phantaſie erfundenen zuſammengeſtellten Kopfputz, von welchem niemals erörtert worden iſt, ob er in der Abſicht getragen wurde, ihren Kopf zu putzen, oder ihr Antlitz zu verhüllen, weil ſie ſich ſelbſt für häßlich hielt! Und das gab ihr unzweifelhaſte Aehnlichkeit mit der ſogenannten Schleier-Eule, Strix flammea; noch einer zweiten Aehnlichkeit nicht zu gedenken, die vielleicht nur boshafte Erfindung der Köchin iſt und auf der Behauptung jener Ornithologen beruht, welche verſichern, daß die ſogenannte Schleier-Eule im Schlafe ſchnarche, wie viele Menſchen leider thun. Sollte Eulalia geſchnarcht haben? Nein, dicke Köchin, ich glaub' es nicht und habe Dich im Verdacht, daß Du Deine eigenen nächtlichen Hals-Orgeleien auf die Schlafgenoſſin, auf die magere, ſchweigſame Stubenzofe ſchiebſt, auf die leiſe dahinſchwebende Strix flammea. Die redliche Seele ſtrafte ihr garſtiges Geſicht Lügen, den ſie hatte ein ſchönes Herz; und dies Herz war dem armen Heinrich Finkler zugethan, nicht etwa in ſelbſtſüchtiger Neigung, ſondern im frommen Wunſche: er möge über ſeinen begüterten Rival bei Thereſen ſiegen. Heinrich kannte ſie dafür. Durch Vermittelung der Eule gelangte der Staar in's Beſuchzimmer der Syndika, und als dieſe eines Morgens ihrer Nichte Namen, von allerlei Weber'ſchen Jungfernkranz-Weiſen durchpfiffen, erſchallen hörte, und als ſie ſich hinaus begab und den kecken Burſchen in ſeinem Thurme erblickte, und als beſagter Staarmatz bei ihrem Eintritt verſtummte und auch Thereſen, die ſogleich herbeigerufen wurde, Nichts mehr zu ſagen mußte, da fragte die geſtrenge Herrin: Eule, wie iſt das Thier hier herein gelangt?

Der Matz? fragte Eule zurück; das kann ich nicht erklären, Frau Syndikuſſin; wie ich aufräumen kam, ſtand das Vogelhaus ſchon hier.

Lügnerin! murmelte Frau Brodtgeyer, that jedoch, wie wenn ſie ſich zufriedenſtellte. Nur der Seitenblick, den ſie nach der für Heinrich's Liebe aufopfernden Dienerin ſchleuderte, ließ dieſe Nichts Gutes ahnen. Sie ſchlich davon und rief draußen: Ach, hol' dich der ſelige Brodtgeyer! Es iſt nun einmal geſchehen.

Thereſe und ihre Tante etablirten ſich nun mit ihrer weiblichen Arbeit im „Salon," voll Erwartung, was der Wundervogel ausplaudern werde. Die Syndika ſpitzte ihre Ohren nach irgend einer unſchicklichen thieriſchen Aeußerung, welche ihr die erwünſchte Pflicht auferlegen würde, dem Lehrer eines unfläthigen Schülers das Haus gänzlich zu verbieten. Thereſe meinte wohl einen Gruß, ein vieldeutiges Wort zu vernehmen. Beide harrten vergeblich. Meiſter Staar öffnete den Schnabel zu nichts Anderem, als zum Freſſen; die im Bauer befindlichen Geſchirre waren mit reichlichem Vorrathe verſehen. So verging der ganze Tag, der als Schwätzer verleumdete Vogel blieb ſtumm. Und Abends beim Schlafengehen meinte die Tante: Das iſt ein nichtsſagendes Präſent! Wenn der Herr Baumeiſter nichts Beſſeres weiß, wird er meinen Droſſel ſchwerlich ausſtechen.

Thereſe aber ſagte zum Stubenmädchen: Eule, weißt Du, womit man Staare füttert? Und darauf erwiederte die Gefragte, allerdings höchſt unlogiſch, dennoch völlig genügend: Er bringt morgen Futter mit!

Thereſe ſtellte ſich an, als hätte ſie den Sinn dieſer Antwort nicht verſtanden; denn ſie durfte ja nicht bemerken, daß die Eule Herrn Finkler's Vertraute ſei.

Am nächſten Morgen zeigte ſich der Luſtſchloß-Bewohner höchſt unruhig. Er lärmte bedeutend. Nicht daß er geredet, geſungen, gepfiffen hätte — er ſchrie, und recht unangenehm. Offenbar quälte ihn der Hunger. Tante Brodtgeyer that den Vorſchlag, ihm den Hals umdrehen zu laſſen. Thereſe ging menſchlicher auf ſeine Bedürfniſſe ein und reichte ihm ein in Milch getauchtes Stück Semmel, wodurch ſie dem Schreier den Mund ſtopfte; ein Mittel, welches, nebenbei geſagt, für unbefiederte zweibeinige Schreier, Menſchen genannt, vortheilhaft zu benützen wäre.

Die legitime Viſitenſtunde hatte noch nicht geſchlagen, als Herr Heinrich Finkler ſich anmelden ließ. Er trat verlegen herein, in der Rechten ſeinen Hut, in der Linken einen Sack voll Futter ſchwenkend. Die Eule, welche ihm — da er nur zwei Hände beſaß — eine der ihrigen zum Oeffnen der Stubenthüre dargeliehen, glaubte ſich dadurch berechtigt, die Wirkung ſeines Erſcheinens zu beobachten, und blieb anweſend. Tante Brodtgeyer empfing ihn kalt, Thereſe erwartungsvoll, der Staar jubelnd. Zuerſt ſchmetterte der Vogel eine Art von Fanfare, einen Tuſch, wie heiſere Trompeten nach ausgebrachtem „Vivat" von ſich geben. Dann verließ er den hohen Thurm, kam auf den Boden herab und wiederholte unzählige Male: „Teteneme" — und mit ſolcher Volubilität, daß dies faſt auch wie Nachahmung eines Trompeterſtückchens klang.

Heinrich winkte ihm zu, er möge für's Erſte ſchweigen; dann zur Tante gewendet: Sie wollen mir nicht zürnen, geehrte Gönnerin, daß ich mir erlaubte, Ihnen dieſen kleinen Geſellſchafter zu erziehen, der Sie, wie ich hoffe, bisweilen beluſtigen ...

Wenn er fortfährt, unterbrach die Syndika ſcharf, wie er geſtern begonnen, könnte ein ausgeſtopfter Vogel eben ſo unterhaltend ſein. Zu freſſen verſteht er; ſonſt haben wir keine beluſtigenden Eigenſchaften an ihm entdeckt. Ueberhaupt ...

O, das iſt nur, weil er ſich noch fremd fühlt. Sobald er heimiſch wird und ſeine Pflegerinnen kennt — beſonders bei friſchem Futter, woran er gewöhnt iſt ...

Die Eule trat einen Schritt weiter vor, um anzudeuten, daß ſie gern bereit ſei, dieſe Verpflichtung zu übernehmen.

Hinaus! befahl die Gebieterin und fuhr dann fort: Ueberhaupt lieb' ich dergleichen Hausthiere nicht; ſie ſind Gegner der Sauberkeit, die mir über Alles geht. Ihre Dienerin, Herr Baumeiſter!

Heinrich blieb mit Thereſen und ſeinem Staare. „Teteneme — tete — tete — neme — neme — ſchallte es hundertmal; doch immer ſetzte der Schelm wieder ab, wie wenn er nicht weiter wüßte.

Thereſe lächelte. Sie nahm das Futterſäckchen und ſprach freundlich: Er ſoll keine Noth leiden, ich werde ihn ſelbſt verſorgen.

Sie alſo weiſen ihn nicht weg? Dabei faßte Heinrich ihre Hand, die ſie ihm nicht entzog.

Teteneme! rief der Staar und ſchlug mit dem Schnabel an's Drahtgitter.

Weiß der das Wort nicht vollſtändig? fragte Thereſe erröthend.

Haben Sie es denn behalten? flüſterte Heinrich, indem er ſich erkühnte, ihre Hand an ſein Herz zu ziehen.

Wie ſollt' ich? erwiederte ſie; es klingt nicht hübſch.

Quilitzki, liespelte jetzt der Vogel, doch ſo leiſe, daß es kaum zu hören war.

Durch Heinrich's Nerven ging ein ſeltſames Zittern. Thereſen's Hand zuckte auf ſeiner Bruſt.

Tetenemequilitzki! ſagte der Staar verſtändlich.

Er hat es ausgeſprochen! rief Heinrich, zog Thereſen in ſeine Umarmung und küßte ſie muthig und feurig.

Der Vogel pfiff ſein Trompeterſtück. Doch ehe er es noch zu Ende gebracht, hatte ſich die Ueberraſchte dem kühnen jungen Manne ſchon entwunden. Ihre Wangen glühten, ihre Augen ſprühten Zorn: Sie ſind unverſchämt! Wir haben uns zum letzten Male geſehen! —

Als Heinrich Zinkler zu ſich kam, fand er ſich allein im Beſuchzimmer, denn die Gegenwart des Staares iſt nicht in Anſchlag zu bringen, wie ſehr dieſer ſich auch anſtrengte, ſeinen Herrn zu erheitern und ein Tetenemequilitzki um das andere erſchallen zu laſſen. Vermaledeites mexicaniſch-barbariſches Wort, klagte der Architekt; es iſt Urſache geworden, daß ich ſie beleidigt, daß ich ihr jungfräuliches Ehrgefühl verletzt, daß ich all' meine Hoffnungen ſelbſt vernichtet habe! Muß ſie nicht wähnen, wenn ſie meiner Aeußerung von neulich Abend über die Bedeutung eines Kuſſes gedenkt, ich hätte ihr in einem Momente der Ueberraſchung frecher Weiſe rauben wollen, was ja doch nur dann wirklichen Werth und dauernde Folgen haben kann, wenn es freiwillig geſpendet wird? Verwünſcht ſei mein heißes Blut! Verwünſcht jenes unſelige Wort! Verwünſcht all' die Mühe, die ich daran gewendet, es dieſem dummen Thiere beizubringen! Dreimal verwünſcht ſeiſt Du, vorlauter, geſchwätziger Gelbſchnabel! Sie werden Dich verhungern laſſen, und das haſt Du um mich verdient!

Niedergeſchlagen, mit herabhängenden Flügeln ſaß der mexicaniſcher Sprach- und Sprech-Kunde allzu eifrig Befliſſene, als hätte er des heftig davoneilenden Erziehers grauſamen Fluch begriffen. Zu ſeinem — und des Andern — Glücke ſollte dieſer jedoch (den **Fluch** mein' ich und finde, indem ich dies ausdrücklich bemerken muß, auf's Neue beſtätigt, daß unſere Pronomina mit ihren unbeſtimmten Beziehungen und Anwendungen es eigentlich unmöglich machen, deutlich Deutſch zu ſchreiben!), dieſer Fluch ſollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Denn Heinrich Finkler konnte kaum über die Treppe hinunter ſein, da ſtand Thereſe Stahr ſchon beim Staar, fütterte ihn aus dem zurückgebliebenen Säcklein, füllte ihm friſches Waſſer zum Saufen und zum Baden ein, ſtreichelte ſeinen Kopf, als er mit dem Schnabel neckend nach ihr pickte, und ſagte, Thränen im Blicke: Du kannſt ja nicht dafür, armer Kerl. Uebrigens blieb ſie den ganzen Tag über verſtimmt, übelgelaunt, ungeſprächig und gegen die Tante faſt ungezogen.

Die ſchlaue Frau Syndika errieth wahrſcheinlich den Zuſammenhang, noch wahrſcheinlicher hatte ſie gelauſcht und gehorcht: ſie glaubte, der richtige Zeitpunkt ſei eingetreten, wo Herr Gutsbeſitzer Droſſel mit ſeiner Bewerbung officiell losſchießen dürfte. Sie ſendete ihm noch an demſelben Abend ein vertrauliches Briefchen hinaus — wohlverſtanden, ohne die Eule in's Geheimniß zu ziehen — durch Vermittelung des Bierwirthes, bei welchem die Droſſel'ſchen Meierhof-Schaffer einzuſprechen pflegten. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der reiche Freier am nächſten Vormittage in ſeiner Staatskutſche vorfuhr, und als der Wagen vor dem Hauſe anhielt, ſteckten ſämmtliche Nachbarinnen der Syndika, Jung wie Alt, ſämmtliche Köpfe durch ſämmtliche Fenſterrahmen und ſchrieen aus ſämmtlichen Mündern: Jetzt hält Er an! — Nicht der Wagen, ſondern der darin ſaß, der Gutsbeſitzer, bei der Tante um ihre Nichte!

Gut gerathen, meine Damen! Oder vielmehr ſchlecht gerathen; bei der Tante nicht, mit der iſt er ja einig. Bei der Nichte hält er an, um ſie ſelbſt. Er fand ſie in einer verzweifelten Stimmung. Sie war wüthend auf Heinrich Finkler. Geſtern hatte ſie den als einen Unverſchämten fortgejagt, und heute zürnte ſie ihm zweifach, daß er nicht dennoch wieder eingedrungen ſei. Denn, meinte ſie, wenn er mich wahr oder wahrhaftig liebte, ſo müßte er ja meinem Zorne trotzen und es auf's Aeußerſte ankommen laſſen, ehe er wegbliebe. Kann er denn ergründen, ob ich ihm nicht nur ſcheinbar zürnte? Nein, das kann er nicht, um ſo weniger, weil ich es ſelbſt nicht ganz genau wußte! Deshalb hätt' er ſich erſt unwiderruflich überzeugen ſollen. Wer ſo willig entſagt, entſagt leicht. Er liebt mich nicht. Ich werde ihn beſtrafen!

In beſſern Dispoſitionen konnte Herr Droſſel die Dame ſeiner Wahl nicht antreffen. Ihr Groll kam ſeinen Wünſchen auf halbem Wege zuvor. Und weil Tante Brodtgeyer ihn vorbereitet (die kluge Frau hütete ſich wohl, das Paar jetzt zu ſtören!), ſo ließ er ſich von Thereſens Unmuth durchaus nicht anfechten, ging vielmehr darauf ein, ſprach von Täuſchungen des Herzens, von unwürdigen Neigungen, von momentanen Verirrungen, welche dann endlich doch durch Vernunft und Ueberlegung beſeitigt, beſſern Lebensanſichten, praktiſchen weichen müßten, wie zuletzt die wohlbegründete Realität ſtets über nichtige Ideale den Sieg davon trüge. Darin beſtehe die Weisheit des Erdendaſeins, verſicherte er.

Sie ſchien ihm beizuſtimmen, wenigſtens widerſprach ſie nicht. Sie ging allmählich aus der Aufregung des Zornes in ſanfte Wehmuth über, wobei ſie begreiflicher Weiſe an Schönheit gewann. Wehmuth ſtellt ſich bei ſchönen Mädchen immer anmuthiger dar, als Unmuth. Er rückte dem eigentlichen Gegenſtande ſeines heutigen Beſuches näher. Sie vermochte nicht länger zu verhehlen, daß ſie ihn wohl verſtand. Er drang auf eine Erklärung. Sie erklärte Nichts weiter, als daß ſie es unziemlich finde, ihn ohne Zeugen ferner anzuhören, und bat um Erlaubniß, die Tante herbeizuholen. Mit dieſer ſei er ja längſt im Reinen, verſicherte er; dieſe eben habe ihn an Thereſen verwieſen, der ja völlig freie Wahl zuſtehe, und auf deren

Entſcheidung Niemand einzuwirken ein Recht habe. Das brachte eine ſehr günſtige Wirkung hervor: Thereſe fand ſich dadurch geſchmeichelt. Gerade deshalb, ſagte ſie freundlich, weil meine Tante mir ehrenvolle Freiheit und dadurch einen großen Beweis von Achtung und Vertrauen gönnt, bin ich doppelt verpflichtet, auch nicht den kleinſten Schritt auf einer mir fremden Bahn zu wagen ohne ihren Beirath! Und ſie entfernte ſich.

Heute oder nie! ſprach Droſſel voll Zuverſicht und ging mit Siegerſchritten auf und ab.

Te—te—te ſetzte der Staar mehrmals an. Wollte er Thereſen zurückrufen, mit der er ſich, ſeitdem ſie ihm Nahrung gereicht, ſchon befreundet? Wollte er ſein ſchwerſtes Wort, ſein längſtes üben? Er ſchwankte zwiſchen beiden, denn er blieb bei der erſten Silbe. Der Freiwerber wurde jetzt erſt aufmerkſam auf den Vogel: Liebesbote! Spion! Was biſt Du hier? Was haſt Du hier zu ſuchen? Dich können wir nicht brauchen! Suche das Weite!

Er öffnete das Thürchen des Käfigs, jagte den Vogel hinaus, welcher ſcheu gemacht von den drohenden Bewegungen des ihm fremden Mannes durch's offenſtehende Fenſter in's Freie flog.

In dieſem Bauwerk des kunſtreichen Architekten werden ſich ein Paar zierliche Paradiesfinken weit beſſer ausnehmen, als der gemeine Staarmatz, ſagte Herr Droſſel, während er ſorgfältig das Thürchen wieder ſchloß.

Es dauerte lange, bis Thereſe zurückkehrte. Doch auf etwas Gutes wartet man nie zu lange. Die Tante hatte ihr unterdeſſen mit lebhaften Farben das Glück vorgemalt, welches an der Seite des reichen Gutsherrn ihrer warte, und die Schilderungen waren nicht ohne Einfluß geblieben. Als Beide Arm in Arm eintraten, zweifelte Droſſel nicht mehr, das Jawort ſpielte bereits um der Jungfrau Lippen.

Darf ich alſo hoffen . . . . ? fragte er, ihr ſeine Hand bietend, und ſie reichte ihm ſchon die ihrige — da fiel ihr das Vogelhaus in's Auge, und da vermißte ſie deſſen Einwohner. Sie beherrſchte ſich zwar, verrieth nicht, welche Entdeckung ſie gemacht, aber aus dem Druck, den ſie der dargebotenen Hand vielleicht ſchon zugedacht, wurde — ohne ihr Wiſſen und Wollen — eine regungsloſe, kalte Geberde. Unbeweglich blieben ihre Finger, als Herr Droſſel ſie feurig an ſeinen Mund preßte, und als er die obige Frage wiederholte, erwiederte ſie zerſtreut: Höchſt dankbar für die Ehre, die Sie mir erweiſen, bitte ich um Bedenkzeit bis morgen! Und weg war ſie!

Mädchen-Ziererei, lieber Droſſel, weiter Nichts. Glauben Sie mir: die Sache iſt abgemacht. Etwaige Bedenken wird die Tante zu zerſtreuen wiſſen. Thereſe iſt Ihre Braut; verlaſſen Sie ſich darauf.

Nun glaub' ich's auch, ſagte Droſſel.

Als er in die Kutſche ſtieg, ſchrieen ſämmtliche Nachbarinnen: Er hat ſie! Jetzt giebt es bald eine Hochzeit in unſerer Gaſſe!

⁂

Am Abende deſſelben Tages — ihre Gebieterinnen hatten ſich früher denn gewöhnlich zur Ruhe begeben —

ſtand die Eule unten im Hausthore, welches bald geſchloſſen werden ſollte, und plauderte mit dem alten Manne, der die Aufſicht über dies Gebäude führte. Sie war betrübt, die gute Eule. Ihr hatte unmöglich entgehen können, was ſich oben zugetragen, und daß für ihren Gönner Finkler die letzte Ausſicht verſchwunden ſei. So ein lieber, braver, junger Herr, vertraute ſie dem Hausmanne, und muß dem aufgeblaſenen Kerl weichen, weil dieſer Geld und Gut beſitzt, und mein ſchöner Heinrich iſt pover. Das hätt' ich nicht gedacht von unſerm Fräulein, daß ſie nach Gelde heirathen würde. Sie hat ja ſelbſt ſchon genug. Pfui, das iſt nicht ſchmuck! Aber wenn ſie Madame Droſſel wird, bleib' ich nicht bei ihr im Dienſte, und müßt' ich auf Tagelohn arbeiten gehn!

Tröſte Sie ſich, Jungfer, brummte der Alte; ſo geht's einmal in der Welt, und wir werden's nicht ändern. Jetzt wollen wir zuſchließen; dort ſeh' ich ſchon den Nachtwächter, gleich wird's zehn Uhr . . .

Noch nicht, Hausmann, noch nicht! Der Herr da will mich ſprechen! Ja, ja, das iſt er!

Heinrich näherte ſich vorſichtig: Eule, biſt Du's? Hier, nimm das ſeidene Tuch, halt' es behutſam, fürchte Dich nicht; es iſt keine Maus, die darin zappelt, es iſt mein Staar. Der treue Burſch iſt an mein Fenſter gekommen und hat ſich mir gleich auf die Schulter geſetzt. Wahrſcheinlich hatte ihn die Tante wegfliegen laſſen . . . ?

Nicht doch! Weder ſie noch das Fräulein. Der Droſſel hat's gethan.

Ah, der! Wohl, ich bleibe ſein Schuldner. Für's Erſte, gute Eule, ſetze meinen Matz wiederum in ſein Schloß, damit ſie ihn morgen dort erblicken, als ob gar Nichts vorgefallen wäre. Vielleicht treiben ſie ihn abermals fort! Doch das thut Nichts: jetzt findet er den Weg bis zu mir ohne Mühe; und wer weiß, wozu er mir dienen kann Von Brieftauben ſchreibt und redet die ganze Welt. Ein Briefſtaar iſt noch nicht da geweſen. Gute Nacht, Eule! —

Der arme Herr Heinrich, ſprach ſie zum Hausmanne, welcher nun endlich von ſeinen Schlüſſeln Gebrauch machen konnte; er iſt ſo froh und guter Dinge, hat keine Idee vom morgenden Verlöbniß. Der Droſſel hingegen, wenn der dahinter kommt, daß der Staar ſeinen alten Herrn immer wieder aufſucht — der iſt kapabel und bindet dem Vogel eine Karte an den Schwanz, wo drauf ſteht: „Als Verlobte empfehlen ſich" ꝛc. und läßt ihn ſo fliegen! Paßten ſo ſcharmant zuſammen, unſer Thereſel und dieſer Heinrich — was ſich nur der liebe Gott dabei denken mag?

Lobet Gott den Herrn! ſang der Wächter draußen in der Gaſſe.

* * *

Als am folgenden Tage Frau Syndika Brodtgeyer in großer Toilette ihr Empfangzimmer betrat — es mochte elf Uhr ſein — wunderte ſie ſich, Thereſen noch nicht, gleichfalls in vollem Glanze ihres Bewerbers harrend, dort zu finden; entſandte jedoch die Eule nicht nach Jener, ehe ſie dieſer nicht einen Lobſpruch ertheilt über ein aus eigenem Antriebe getroffenes „Arrangement,“ welches ſie ein zartſinniges nannte. Und worin beſtand dieſes? Die behutſame Dienerin hatte des (ferngeglaubten) Staares Domicilium, den großen Thurmkäfig, mit einem grauen Tuche verhängt — freilich erſt nachdem ſie ſeinem Bewohner die Futternäpfe mit allen erſinnlichen Leckerbiſſen gefüllt. Die Syndika nannte das: einen paſſenden Katafalk der nun völlig verſtorbenen Finklerſchen Hoffnung. Und die Eule, von dem ihr fremden Worte nur die letzte Silbe aufſchnappend, wendete ein, daß kein Falke darin Platz habe. Bald nachher kam Thereſe — verweint, doch gefaßt, oder vielmehr ſtill ergrimmt, wie Jemand, der ſeinen Groll für feſten Willen hält, und der bereit iſt, ſich ſelbſt zu quälen, um einen Andern dadurch zu ſtrafen.

Wie viele Ehen ſind ſchon in ähnlicher Verblendung geſchloſſen worden! Und dabei wagt man zu behaupten, die Menſchenopfer wären abgeſchafft! Werden nicht unzählige gebracht am Altare der Venus? Entſagende — heuchelnde — verzweifelnde? Und Venus iſt keine Diana; ſie rettet nicht; ſie führt das Opfer nicht von Aulis nach Tauris; ſie läßt ſchlachten, die Grauſame!

Thereſe hatte ihrer wahnſinnigen Opferwilligkeit ein fataliſtiſches „Entweder, oder“ geſetzt. „Entweder Heinrich, der natürlich durch Eule erfahren, was hier vorgeht, ſtellt ſich vor Mittag hier ein und beruft ſich auf die Rechte, die mein Herz ihm dazu gab, die ſein Herz empfinden muß, liebt er mich wirklich — und dann iſt's gut! — Oder er bleibt aus, und dann geb' ich Herrn Droſſel das Jawort.“ Mit dem „oder“ wollte ſie den Wegbleibenden für ſein Wegbleiben büßen laſſen. Wenn er aber wegblieb, weil er ſie nicht „wirklich liebte,“ ſo war das ja eine verhältnißmäßig geringe Buße für ihn im Vergleiche mit der Einbuße ihrer Freiheit. Und dennoch wollte ſie Madame Droſſel werden? O, Mädchenlogik!! — Aber diesmal erbarmte ſich Venus ihres Opfers — ausnahmsweiſe!

Kurz vor zwölf Uhr rollte Droſſel's Equipage heran. Heute trat er ſchon ganz anders auf, viel ſicherer; Thereſens Bläſſe, ihre rothen Augen, ihr ängſtliches Zagen nahm er, der frohe Sieger, für ſchüchterne Huldigungen der Beſiegten. Er fand ſich ſehr ſchön. Die Mittagsſonne, die durch die offenen Fenſter ſtrahlte, beleuchtete ſeine Herrlichkeit. Tante Brodtgeyer verſchlang ihn förmlich mit ihren Brillenaugen, und jeder Blick ſchien ſagen zu wollen: Welch' ein ſtattlicher Mann, den ich meiner Nichte procurirte. Thereſe zwang ſich, ihn höchſt annehmbar zu finden; es fehlten nur noch fünfzig Sekunden auf zwölf.

„Geliebte Braut“ nannte er ſie und umſchlang ſie kühn, den Gang der Dinge zu beſchleunigen. Sie wendete ein wenig ihr Haupt, doch duldete ſie ſeinen Kuß auf ihrer Wange. Er erwartete ſprechende Zeichen.

Tete — Tete — erſchallte unter der grauen Hülle. Droſſel erbebte vor Verdruß. „Beſtie,“ murmelte er. Thereſe riß das graue Umſchlagetuch fort: Der Vogel iſt wieder im Käfig? rief ſie; das iſt ein Wunder!

Der Staar begab ſich in ſeinen Thurm, von deſſen Höhe er über's Fenſterbrett in die Gaſſe ſchauen konnte.

Es ſchlug zwölf Uhr vom Rathhausthurme. Er begleitete jedweden Schlag mit einem hellen Pfiff. Beim letzten Schlage, beim letzten Pfiff tauchte eine uns wohlbekannte Geſtalt unten auf, gerade dem Fenſter der Syndika gegenüber, der Staar begrüßte ſie mit einem deutlichen: „Teteneme!“ dem er eine noch deutlichere: „Thereſe!“ folgen ließ; doch blieb er nicht dabei, ſondern fing an willkürlich zu ſilbiren, woraus ein mixtum compositum entſtand, welches ſich etwa anhörte, wie „Thereſe neme,“ und welches man ohne große Mühe für einen großen Aufruf halten konnte: „Thereſen zu nehmen!“ Sie hatte ſich von Herrn Droſſel losgemacht, ſich dem Fenſter genähert, und den Gegenſtand von Matzens Beredtſamkeit entdeckend, rief ſie mit voller Stimme: „Heinrich!“ Es kam ihr ſo tief und ſo innig aus der Bruſt, daß beſagter Heinrich es nothwendig für einen beſtimmt an ihn gerichteten Ruf halten mußte, welchem nicht zu gehorchen abſcheulich geweſen wäre. Der Gutsbeſitzer hatte kaum ſein Befremden, die Tante kaum ihre Mißbilligung ausgeſprochen, da ſtand der Architekt ihnen ſchon gegenüber. „Heinrich!“ wiederholte Thereſe rückſichtslos gegen die Umgebung. Und ſie hielt ihm beide Hände hin, wie man thut, wenn man herzlich um Verzeihung bittet. Er ſtand ſtarr vor Entzücken, vor Erſtaunen, begriff ſein Glück noch nicht — begriff nur, daß dies Benehmen, vor dieſen Zeugen, ihm das höchſte Glück bedeute.

„Teteneme —!“ mahnte der Staar, den Ungläubigen ermunternd.

Der Vogel hat uns getrennt, rief Thereſe; er will uns auch vereinen!

Teteneme —!

— quilitzki! ergänzte ſie mit auflodernden Entſchluſſe — und ſie lag an Heinrich Finkler's Bruſt.

Und ſo weiter. Droſſel's Wuth, der Tante Groll kümmern uns nicht.

* * *

Wer jetzt durch jene Stadt reiſet und aus irgend welchen Urſachen daſelbſt einige Tage verweilt, der wird, wenn er in Abenddämmerſtunden durch eine gewiſſe Gaſſe geht, aus dem zweiten Stockwerke eines ſtattlichen Hauſes Geſang mit Klavierbegleitung vernehmen. Bleibt er gefeſſelt von der wohlklingenden Männerſtimme ſtehen, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß er bald auch die wunderherrliche Ballade des deutſchen Dichters Joh. Nepomuk Vogl „Heinrich der Finkler“ in Loewe's eben ſo herrlicher Compoſition hören wird, die mit den Worten anhebt: „Herr Heinrich ſaß am Vogelheerd.“ Der Hörer wird jede Silbe verſtehen, denn der Sänger ſpricht vortrefflich aus. Sind aber die letzten Zeilen: „Da blickt Herr Heinrich tief bewegt hinauf zum Himmelszelt: Du gabſt mir einen guten Fang! — Herr Gott, wie Dir's gefällt!" ſind ſie verklungen, dann entſteht eine Pauſe. Wahrſcheinlich haben ſich Sänger und Begleiterin dann Etwas zu vertrauen. Denn der wohlunterrichtete Lohndiener verſichert, daß den zweiten Stock dieſes Hauſes deſſen Beſitzer, der ringsum ſehr geachtete vielbeſchäftigte Baumeiſter Heinrich Finkler bewohnt mit ſeiner „ausgezeichnet ſchönen Frau!" — Es iſt auch ein Gärtchen dabei, ſetzt der Lohndiener hinzu. Du biſt noch angenehm ergriffen von dem lieblichen Geſange und wagſt Dich hinein. Mitten unter Roſen erhebt ſich ein Denkſtein. Auf dieſem ſteht in goldenen Lettern eingegraben:

Tetenemequilitzki.

Ende.

Der Baumfrevel.

I.

Eine lange Reihe junger Obſtbäume, erſt im vorigen Frühjahre geſetzt, mit Linden, wilden Kaſtanien, Ahorn und Ebereſchen bisweilen abwechſelnd, führte uns bis in das freundliche Dörfchen. Wolfgang empfing uns am Thore ſeines Gehöftes, hieß uns herzlich willkommen und wollte den lieben Gäſten aus der Stadt ſogleich ihre Zimmer anweiſen. Wir aber, begierig, die reine Abendluft und deren Blumendüfte einzuſaugen, die uns während der Fahrt durch den Staub der Straße verkümmert worden war, baten einſtimmig um einen Platz im Freien. Und dieſen fanden wir bald auf einer Wieſe hinter dem Küchengarten, wo herrliche Buchen ſich über uns empor wölbten, durch deren weit von einander getrennte Stämme wir tief in grüne Gefilde ausſchauen konnten.

Welche ſchönen Baumanlagen, mein lieber Wolfgang, haben wir auf Deinem Landgute ſchon geſehen, rief ich aus; welch' friſches und zugleich dauerndes Denkmal haſt Du Dir in den wenigen Jahren Deines Beſitzes ſchon geſtiftet.

Ja, erwiederte der frohe Landmann, es iſt meine größte Freude, durch Vergrößerung des Waldes, durch neue Pflanzungen, durch Vermehrung ſchattiger Wege mein Dorf zu verſchönern. Was mir auf den Feldern wächſt, wird eingeſammelt, ausgedroſchen, aufgeſpeichert, zu Markte gefahren, gut oder ſchlecht verkauft, bleibt immerdar ein Gegenſtand der Berechnung, und ob es mich gleich ernähren muß, hab' ich doch ſonſt keine Luſt daran, ſondern immer nur die Sorge, Alles gehörig abzuthun, was dazu gehört. Die Bäume, die ich pflanze, die Waldungen, die ich anſäe, dieſe ſind nicht von heute für morgen; dieſe, weiß ich, dürfen wachſen, grünen, gedeihen, leben, ſo lange ich lebe; verfallen erſt lange nach meinem Tode der Habgier irgend eines verwüſtenden Holzhändlers. Deshalb betracht' ich ſie wie meine Freunde und Genoſſen, verweile gern bei ihnen und ſchone überhaupt jeden Baum, erſpare auch alternden Eichen und Kiefern den Tod durch Stahl und Eiſen, ſo lange meine Kaſſe es nur geſtatten will. Meine Nachbarn lachen mich aus und ſchelten mich ſpöttelnd den Romantiker. Mögen ſie doch! Dafür findet auch ein Jeder, ſo wie er die Grenzen meiner Feldmark überſchreitet, den grünen lebendigen Unterſchied in die Augen fallend; und wo bei jenen Spöttern auf trockenen Sandflächen ein magerer Hafer kümmert oder ein dürftiges Wintergetreide mit körnerloſen Aehren, zieht ſich bei mir die gutgehegte dichtgeſchloſſene Nadelholzſchonung mit dem würzigen Hauch ihrer ſchlanken, ſchwankenden, ſommerwüchſigen Triebe zwiſchen beſſern Feldern hin. Wo ihre Verbindungsſtraßen und Feldwege, oft kaum fahrbar, grau und freudlos durch ſteinige Löcher und Moräſte ſchleichen, gehen die meinigen, von ſorglich gepflegten, immer offen gehaltenen Gräben bezeichnet, von jungen, hoffnungsvollen Bäumen geſchmückt, wie Spazierpfade durch einen Garten. Es koſtet mich freilich Etwas, — aber es iſt die einzige Verſchwendung, die ich mir geſtatte, — und wenigſtens iſt es eine ſchuldloſe, die keinen Menſchen kränkt oder verletzt; die vielen Menſchen Freude macht, welche gleich mir Sinn haben für das ſchöne liebliche Baumleben. Wenn Kirſchen, Aepfel, Birnen blühen, weiß und roth, in üppiger Fülle; wenn die Roßkaſtanie wie ein Weihnachtsbaum des Frühlings ihre bunten Kerzen leuchtend aufſteckt; wenn die Ebereſche ihren glänzenden Korallenſchmuck in vollen Trauben lächelnd herabhängen läßt; . . . o, nur Bäume! Eine Landſchaft ohne Bäume gilt mir für eine Wüſtenei, und ich möchte kein Landgut beſitzen, wo ſich der fruchtbarſte Acker meilenweit hinzieht, wenn ich Wald und Gebüſche deshalb vermiſſen ſollte. Lieber will ich allen Ueberfluß entbehren und ein armer Gutsbeſitzer heißen!

Wir lobten die Geſinnungen unſeres Freundes und theilten ſeine Anſichten, von denen ſehr zu wünſchen wäre, daß viele Dorfbewohner ähnliche hegen möchten.

Während wir noch in dieſem Tone fortplauderten, kam ein Fleiſcherknecht quer über die Wieſe, der ein Häuflein Schafe vom Vorwerke den Fußſteg entlang vor ſich her trieb, die er durch ſtarke Stockſchläge zu ſchnellerem Laufen ermunterte. Das Eine hinkte erbärmlich. Der Grauſame hatte ihm das rechte Hinterbein ſchon entzweigeſchlagen und den zerbrochenen Knochen dann mit einer Schiene von Holz und Bindfaden verſehen. Nun ſchlug er immer heftiger darauf, damit das gequälte Thier nicht hinter den übrigen zurückbleibe.

Unſere Damen ſtellten ihn ſanft zur Rede, baten um Erbarmen, aber der Kerl lachte ſie höhniſch aus, und ſeine Antwort beſtand aus ſtärkeren Schlägen über den Kopf des blutenden Schafes. Da erfaßte uns die Wuth. Wolfgang und ich ſprangen auf den rohen Burſchen zu, entwanden ihm den Stock und hörten nicht mehr auf ſeine Einwendungen. Er ſchrie: Die Schafe ſind mein, ſie ſind bezahlt, ich habe ſie dem Schafmeiſter abgekauft, nun gehören ſie mir, und ich kann damit machen, was ich will; das geht Niemand Etwas an.

Nun, rief Wolfgang, der des Fleiſchers langen Knüttel zerbrach, dieſer mein Stock gehört auch mir; ich hab' ihn auch gekauft; jetzt kann ich auch damit machen, was ich will! Und nun prügelte er, wie jener Buchhändler den Nachdrucker, den grauſamen Menſchen tüchtig durch. Dann zwang er ihn, für die Schafe, die aus ſeiner eigenen Brackheerde ſtammten, das an den Schafmeiſter entrichtete Geld zurückzunehmen, und ließ ihn aus dem Hofe hinausjagen. Das gemißhandelte Thier wurde durch einen raſchen Tod von ſeinen Martern erlöſet.

Der Fleiſcher raſete vor Wuth. Am Thore wendete er ſich nach uns, die wir in Folge dieſer Auftritte ſämmtlich unſere grüne Wieſe verlaſſen hatten, noch einmal um und brüllte: Wartet nur, Ihr verfluchten, mitleidigen Kanaillen, ich will's Euch ſchon gedenken!

Wir ſetzten, aufgeregt durch dies Ereigniß, unſere Geſpräche über ſolche Gegenſtände noch lange fort, und beſonders unſere jungen Damen fanden kein Ende, ihren Abſcheu gegen hartherzige Menſchen, ihr Mitleid für wehrloſe Thiere auszuſprechen.

Man ſoll ſich wohl hüten, ſagte Wolfgang, Partei zu nehmen für die Letzteren, wenn man der Mittel nicht vollkommen Herr iſt, ſeine humanen Abſichten durchzuführen. Ich würde um keinen Preis mit dieſem Geſellen angebunden haben, wär' ich nicht gleich von Anfang entſchloſſen geweſen, die Thiere wieder aus ſeinen Händen zu bringen, indem ich ihm ſein Kaufgeld wieder gab. Im entgegengeſetzten Falle hätte er ſeine Rache gegen uns an den Schafen ausgelaſſen und dieſe zehnfach gemißhandelt, ſobald er ſich nur außer unſerem Bereich geſehen. Die Beſtialität ſolcher Menſchen geht über alle Begriffe. Ich beſinne mich auf einen Fall, wo ein Schlächter in der Stadt einen lahmen Ochſen gekauft hatte und dieſen auf die ſinnreichſte Weiſe ſchmerzlich quälte, um ihn zu raſcherem Schritte anzutreiben. Die Vorübergehenden wollten das nicht leiden und riefen, da ihre Mahnungen fruchtlos blieben, einen Polizeibeamten herbei, der gutmüthig genug war, fernere Grauſamkeiten zu verhindern und den Fleiſcherknecht bis zu deſſen Hauſe zu begleiten

Man ſah, welche Gewalt dieſer ſich anthun mußte, ſeine raſende Bosheit zu bezwingen; er murmelte nur: na, wenn ich Dich erſt im Stall habe! — Und ſpäter hab' ich erfahren, daß er dann dem elenden Thiere mit einem Meſſer beide Augen ausſtach und es ſo feſtgebunden ſtehen ließ; erſt am andern Tage ward es zur Schlachtbank gebracht. Das waren die Folgen unſeres übel angewendeten Mitleids. Wahrlich, man thut beſſer, über ſolche Sachen gar nicht nachzudenken. Je tiefer man ſich hineindenkt, deſto troſtloſer geſtaltet ſich die Anſicht des Daſeins auf dieſer ſchönen Erde. Und warum ſollen wir uns mit den Qualen der Thiere quälen, da wir doch im Ganzen ſo wenig thun können, die Qualen der Menſchen zu mindern und zu lindern? Laßt uns, fuhr er fort, jetzt dieſe traurigen Bilder verſcheuchen. Die ewige Weisheit hat gewiß für alle Leiden und Schmerzen ihren Balſam in Bereitſchaft, wenn wir ihn auch nicht entdecken können; und ſind Gottes Creaturen mitunter grauſam, des Schöpfers Gnade und Milde wird Alles auszugleichen wiſſen. Vermeide Jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, unſchuldigen Thieren Martern zuzufügen oder zufügen zu laſſen. Weiter, als unſere Macht, als unſer Einfluß reichen, dürfen wir uns nicht grämen. Und nun wollen wir zur ländlichen Abendtafel gehen.

Als die Gläſer gefüllt waren, ſtieß Luiſe mit Wolfgang an, und der Trinkſpruch lautete: „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut!“

II.

Kaum war der Morgen erwacht, als Städter und Städterinnen mit ausgelaſſener Freude ſeine Kühle zu begrüßen eilten. Nur kurze Friſt blieb der ſorgſamen Hausfrau, ihren Stolz, die feinſte Weizenwaare, zum Frühſtück aus dem Backofen zu fördern, weil Aller Herzen und Sinne nach dem Walde trachteten. Der gaſtfreundſchaftliche Landwirth ging voran, als Führer; wir folgten paarweiſe im fröhlichen Zuge auf demſelben Wege, der uns geſtern in's Dorf gebracht. Plötzlich blieb Wolfgang ſtehen, ging wieder einige Schritte, blieb wiederum erſchreckt ſtehen und wendete ſich endlich, verſtört und blaſſen Angeſichtes, nach uns um. Wir, den fernher rauſchenden Wald und die im Morgenwind wallenden Teiche vor uns, hatten bisher nur in's Weite geblickt. Jetzt folgten wir dem bethränten Auge unſeres Freundes und entdeckten, gleich ihm, daß *allen* Stämmen des jungen Baumganges die Kronen abgebrochen waren. Erſt hofften wir, dies träfe nur die erſteren in der Nähe des Dorfes. Aber jeder Schritt vorwärts beſtärkte uns in der traurigen Ueberzeugung, daß kein Bäumchen verſchont geblieben. Unſere Morgenluſt war vernichtet.

Wolfgang ſuchte ſich bald zu faſſen. Laßt Euch, ſprach er, die Freude nicht verderben und zieht ohne mich zum Walde. Ich nehme ein Pferd und reite ohne Aufſchub hinein in's Städtchen, wo ich einzutreffen gedenke noch vor dem niederträchtigen Schurken, der mir das gethan. Denn um eine ſo ausgedehnte, umfaſſende Rache auszuüben, hat er die ganze Nacht gebraucht und kann unmöglich ſchon zu Hauſe ſein. Daß es kein Anderer iſt, als der geſtern Abend von mir gezüchtigte Thierquäler, verſteht ſich von ſelbſt. Ich kenne ſeinen Herrn, der ihn ſeit einem Jahre und länger auszuſchicken pflegt, um Vieh zu kaufen. Mit dieſem will ich berathen, wie wir den Frevler am ſicherſten der geſetzlichen Strafe überantworten. Mag ich dann auch vor Gericht verurtheilt werden, weil ich ihn geſchlagen, ſei's zu einer Geldbuße, ſei's meinetwegen zum Arreſte; — gleichviel! Das will ich gern tragen, der guten Sache zu Liebe. Es muß ſich ein Mittel ausfindig machen laſſen; vielleicht treiben wir Zeugen auf, den Thäter zu überführen. Vor Tiſche noch bin ich wieder zurück.

Wolfgang verließ uns. Wir ſchlichen traurig und verſtimmt weiter und zogen vor, den gebahnten Pfad früher als nöthig zu verlaſſen und über rauhen Acker dem Walde zuzuſchreiten, nur um nicht länger den betrübenden Anblick enthaupteter Bäume dulden zu müſſen.

Wie viele junge, blühende Leben ſind da vernichtet, ſagte Natalie.

Ja wohl, Leben! fügte Eduard hinzu Darin eben beſteht das Unglück, daß man verſäumt, den Kindern Achtung einzuflößen und anzuerziehen für die Bedeutung dieſes Baumlebens. Es iſt gewiß, wer ſein Herz gegen die Leiden des Thieres frühzeitig verhärten lernt, wird ſpäter auch ohne Mitleid für ſeines Gleichen bleiben; und ebenſo feſt überzeugt bin ich, daß im muthwilligen Vernichten junger, friſch heranwachſender Bäumchen ſchon der Keim liegt zur Grauſamkeit gegen diejenigen Geſchöpfe, die wir lebendige nennen, um ſie von Pflanzen zu unterſcheiden; aber mit Unrecht, weil dieſe auch lebendig ſind. Mag der Zerſtörungstrieb vielen Kindern angeboren ſein, unſere Schuldigkeit iſt es, ihn durch ſanfte Belehrung oder erforderlichen Falls durch ſtrenge Züchtigung zu beſiegen. Wenn ich zwei Knaben im Walde ſpielen ſehe, von denen der Eine kleine Bäumchen aus der Erde reißt, um ſie zu zerpflücken, und der Andere, was ihm in die Hände kommt, ſorgſam entwurzelt, damit er es an anderer Stelle zu kindiſchen Gartenanlagen verwende; und wenn er dann dieſe ſeine neuen Pflanzungen pflegt und hegt und begießt, — ſo wird ſich meine Neigung unzweifelhaft dem Letzteren zuwenden. Es iſt nicht wahr, daß ſanfte, gefühlvolle Kinder feig und kraftlos ſein müſſen; noch unwahrer iſt es, daß hartherzige, grauſame Knaben den Keim zu künftigen Helden in ſich tragen. Wer den Schwächeren, Wehrloſen unterdrückend gern quält; wer, wenn er keinen Froſch zu ſpießen, keinen Vogel zu rupfen, keine Maus zu zerſchneiden findet, ſeine Mordluſt an Bäumen ausläßt, dem fehlt es am rechten Muthe, am Edelmuthe, und in meinen Augen iſt er ein Feigling, ob er auch ſonſt die halbe Welt eroberte. Kinder, die, gedankenlos und durch ſchlechtes Beiſpiel verlockt, in ähnliche Angewohnheiten verfallen, ſollten von ihren Erziehern durch die That erfahren, was es heißt, unter den Fäuſten des Stärkeren zu zappeln. Nur die Erziehung der Menſchen kann uns helfen, geſunde Bäume aufzuziehen, deren kommende Geſchlechter in Deutſchland gar ſehr bedürfen werden, wenn auch wirklich viele der zerſtörungsluſtigen Jünglinge dereinſt nach Amerika auswandern ſollten, um ihre eingeborene Luſt an Urwäldern zu büßen.

Wenn Sie ſelbſt behaupten, wendete Luiſe ein, daß die Erziehung auch hier nachwirken müſſe, iſt dann Derjenige nicht zu entſchuldigen, der eine ſolche nicht empfing; der in gemeinen Umgebungen aufwuchs, der unſere feinen und andächtigen Gefühle für das ſtille, ich möchte ſagen, fromme Daſein des emporwachſenden Baumes gar nicht begreift?

Mit nichten, rief Eduard; andere Empfindungen mögen, aus ſüßlicher Ueberbildung entſprungen, dem Volke fremd ſein; aber die Freude an geſunden grünen Bäumen hat unſer Herrgott gewiß jeglicher geſunden Menſchen-Natur in's Herz gepflanzt; nur wo rohe Selbſtſucht überwiegt, wo Rachſucht und Bosheit vorherrſchen, wird ſie fehlen; nur auf dürrem, verbranntem Grunde einer liebloſen Bruſt wird ſie welken. Wer jemals, von des Tages Laſt und Hitze gedrückt, unter eines Baumes Schatten Erquickung ſuchte und fand und dann noch im Stande iſt, einen jungen Baum an ſtaubigem Wege aus Tücke oder Uebermuth zu zerſtören, der iſt mir gehäſſiger, als ein Straßenräuber. Denn der Räuber will nur nehmen, was Einer beſitzt, und wagt nicht ſelten ſein eigenes Leben, mindeſtens ſeine Freiheit; der Baumfrevler beraubt eine ganze Reihe Nachgeborener, beſtiehlt den ärmſten Wanderer, verurſacht unerſetzlichen Schaden, weil keine Macht die Jahre wieder zurückerſtatten kann, um die ſeine Bosheit den Pflanzer betrog.

Und dennoch, ſagte Natalie, ſieht man ſo häufig die Spuren ſolcher Schändlichkeit, faſt jede Landſtraße bietet dem Reiſenden dieſen traurigen Anblick. Wär' es nicht zweckmäßig, ſchwerere Strafen dafür zu verhängen?

Ich glaube nicht, ſprach Eduard nach kurzem Schweigen, daß dieſe Etwas beſſern könnten. Wer denkt an Strafe, wenn er frevelt? Verübt nicht Jeder, was er Böſes thut, im blinden Wahne, er werde unentdeckt bleiben? Geſetze und Strafen ſind, weil ſie ſein müſſen; aber das wahre Geſetz kann dem irdiſchen Menſchen nur ſein eigener Verſtand, die wahre Strafe kann ihm nur ſein eigenes Gewiſſen geben. Wo dieſe ſchweigen, reicht auch keine Abſchreckungs-Theorie, reicht keine angedrohte Züchtigung aus. Familie, Schule, Kirche ſollen hier eintreten. Es geſchieht überall nicht genug, den Kindern Achtung vor gemeinnützigen Anlagen einzuprägen. Ich kann mich kaum beſinnen, jemals eine Predigt gehört zu haben über die Menſchlichkeit gegen Thiere; um wie viel weniger wird es Einem einfallen, Menſchlichkeit gegen Bäume und Blumen zu predigen. Vielmehr helfen unſere kirchlichen Feſte, den jungen Wald zu verwüſten.

Welche wahrhaft heidniſchen Opfer werden den ſo langſam heranwachſenden Nadelholz-Waldungen durch unſere Weihnachts-Abende, den frühlingsgrünenden Laubwäldern durch die Pfingſttage entriſſen! Anſtatt ſich mit Zweigen zu begnügen, die man etwa großen Bäumen ohne Schaden und Nachtheil entnehmen könnte, müſſen es kräftige, junge Stämme ſein, die man gedankenlos ſchlachtet, als ob wir noch in den Zeiten unſerer Vorfahren lebten, wo unermeßliche Waldungen das Land bedeckten, und wo läſtiger Ueberfluß an Holz beſeitiget werden durfte! Aber glücklich noch, wenn dieſe kurzen Zierden unſerer Feſte aus wirklichen Wäldern geſtohlen werden können. Dann trifft der Verluſt zunächſt nur den Gutsbeſitzer, der ihn, wenigſtens in vielen Fällen, zur Noth verſchmerzen mag. In Gegenden jedoch, wo in nächſter Nähe keine Wälder grünen, müſſen Garten, Spazierweg, Landſtraße, Baumſchule daran glauben. Ich war Augenzeuge, wie aus einer dem harten Felſen nur mit unendlicher Sorgſalt und Mühe abgerungenen Anlage ein paar Knaben, von der Magd ihrer Eltern geleitet, eine zwölfjährige Edeltanne abſchnitten, um ſie als Weihnachtsbaum nach Hauſe zu ſchleppen. Der Herr Vater, ein Mann aus den ſogenannten gebildeten Ständen, war ſehr ungehalten, weil der Wächter dem holden Paare ſeinen Raub abgejagt und daſſelbe zur Beſtrafung angezeigt hatte, welche leider nur in einer verhältnißmäßig ſehr geringen Geldbuße beſtand. Doch auch dieſe fanden der Herr Vater ungerecht; ſie beliebten zu äußern, es gäbe ja ſolches Tannenzeug mehr auf dem Berge, und auf einen Baum weniger komme es nicht an. Und dabei ging dieſer penſionirte Eſel täglich in denſelben Anlagen ſpazieren! — Es iſt kaum glaublich, und man muß dergleichen ſelbſt erleben, um ſolche Dummheit des Egoismus, ſolchen gänzlichen Mangel jedes Gemeinſinns für möglich zu halten. Ehe der Sohn des Herrn „Rathes ſo und ſo“ nicht lernt, ehe er nicht — nöthigerweiſe durch beträchtliche Hiebe — angewieſen wird, den ſchmalen grünen Raſenſtreifen am öffentlichen Spaziergange zu ſchonen und auf gebahntem Wege zu bleiben, — eher darf ich es dem plumpen Fuhrknecht, welchem ſein Peitſchenſtock zerbrach, kaum übel deuten, daß er den ſchlankeſten aller geraden Stämme aus der Allee wegnimmt, ſeine müden und wundgeriebenen Pferde mit gehörigem Nachdruck geißeln zu können. Aber da ſitzt das Unglück: was die lieben Eltern an fremden Kindern tadelnd mißbilligen; was, vom Pöbel verübt, ihnen ſträflich erſcheint, das ſehen, das beachten ſie nicht, ſobald die eigenen theuren Sprößlinge es ſich zu Schulden kommen laſſen. Und ſo lange die „höheren Stände“ mit ihrem, oft ſo nichtigen, Anſpruch auf Bildung nicht durch untadeliges Beiſpiel vorangehen; bevor ſie nicht das ſtrengſte Regiment über ihre eigenen Pflegebefohlenen führen, in Allem, was Schonung öffentlicher und Privat-Anlagen heißt; bevor ſie nicht der kindlichen Seele ſchon die Heiligkeit ſolcher Pflichten klar machen, — früher dürfen wir freilich nicht daran denken, an Unerzogene, die halb wild heranwuchſen, einen andern Ruf ergehen zu laſſen, als jenen des Geſetzes und der Gewalt. Und wie weit dieſer reicht, das haben wir leider jetzt zu ſehen Gelegenheit gehabt. Was wird Wolfgang erreichen? Ich zweifle ſehr, daß es ihm gelingt, eine gerichtliche Beſtraſung des Böſewichtes herbeizuführen. Und ſollte dieſe wider Vermuthen dennoch erfolgen, in welchem Verhältniſſe wird ſie ſtehen zu dem Schaden, der angerichtet, zu dem Aerger, der verurſacht, zu dem Schmerz, welcher bereitet wurde?

Was ſoll, was kann der Gutsbeſitzer endlich thun, ſeine Pflanzungen zu ſchützen, fragte Luiſe.

Gegen Fremde, entgegnete Eduard, die eben nur in böſer Abſicht durchziehen, wie ein giftiger Wind, freilich ſo viel wie Nichts. Aber die Bewohner meines Dörfchens, wenn ich eines beſäße, mir zu Freunden, ja zu Beſchützern junger Anlagen heranzubilden, wüßt' ich ein unfehlbares Mittel: ich würde, ſobald junge Bäume geſetzt werden, die geſammte Dorfjugend zu einem kleinen Schmauſe verſammeln. Jedem Knaben, jedem Mädchen würde ich eine beſtimmte Anzahl von Stämmchen zur Aufſicht, zur Pflege übergeben; den Boden rings herum einen Fuß breit aufzulockern, Raupenneſter zu zerſtören, Maikäfer abzuſchütteln, bei großer Dürre wo möglich eine Kanne voll Waſſer herbeizuſchaffen, den ſchützenden Pfahl in Ordnung zu bringen, wenn der Sturm ihn geſenkt, — kurz, was dazu gehört. Dann würd' ich ihnen ſagen: weſſen Bäume am Beſten gedeihen, der empfängt nach drei Jahren ein Geſchenk, und ihr ſelbſt mögt durch Stimmenmehrheit entſcheiden, wem es gebührt. Auf dieſe Weiſe würd' ich ſie mit dem Gefühle vertraut machen, daß die Bäume ihre Freunde ſind, und daß ſie Jeden als Feind betrachten lernen, der einen ihrer Freunde beſchädigen will.

Das iſt ein guter Gedanke, rief Luiſe; den wollen wir in Vorſchlag bringen, wenn Wolfgang zurückkehrt.

Unter ähnlichen Geſprächen beendeten wir unſern Spaziergang durch den Wald, ſchlugen aber einen andern Heimweg ein, weil wir die geſchändeten Bäume zu vermeiden wünſchten.

III.

Wolfgang hatte ſeine Abſicht nur zur Hälfte erreicht. Der Fleiſcherknecht, allzu ſicher, daß kein menſchliches Auge ſeine Unthat beobachtet, hatte frech geleugnet und den Ankläger trotzig herausgefordert, ihm nicht minder gedroht, wegen erlittener Stockſtreiche gegen ihn klagbar zu werden. Der Meiſter, ein guter, alter Mann, wußte ſich keinen rechten Rath in der Sache, wollte aber dem in der ganzen Nachbarſchaft geachteten Wolfgang eine Genugthuung geben. Deshalb entließ er den frechen Geſellen ſtehenden Fußes aus ſeinem Dienſte, was dieſen veranlaßte, ſein Bündel zu ſchnüren und dabei wüthende Worte fallen zu laſſen, die ſeinen bisherigen Herrn erſchreckten, bei Wolfgang allerlei Beſorgniſſe verurſachten, über welche er ſich gegen uns, ſeine Gäſte, zwar nicht ausſprach, die ihn aber doch ernſtlich zu beſchäftigen ſchienen, wodurch denn die Heiterkeit des ſchönen Nachmittags und Abends ein wenig getrübt wurde. Deshalb begaben wir uns zeitiger zur Ruhe, als es in froherer Stimmung geſchehen wäre. Ich nahm die dunkle Vorempfindung eines Unheils mit mir auf mein Gaſtzimmerchen, welches mir unter dem Dache angewieſen war, weil die beſſern Räume von dem weiblichen Theile unſerer Geſellſchaft bewohnt wurden. Mir war nicht entgangen, daß Wolfgang die Abendtafel mehrmals verlaſſen und draußen im Hofe allerlei Anordnungen getroffen hatte, die ich, kaum weiß ich ſelbſt warum, mit den Begebenheiten von geſtern und heute in Verbindung brachte. Es wäre mir unmöglich geweſen zu ſchlafen. Ich lehnte mich an's Fenſter und blickte in die Nacht hinaus. In den Hofraum konnte ich nicht ſehen, doch hörte ich deutlich die Tritte auf- und abgehender Männer, vernahm auch bisweilen einzelne Worte leiſe geführter Geſpräche, was mich in meiner Vermuthung beſtärkte, daß unſer Wirth nöthig gefunden habe, außergewöhnliche Nachtwachen aufzuſtellen; eine Vorſicht, deren Sinn ſich leicht errathen ließ, und die ich um ſo zweckmäßiger fand, als die größere Hälfte der Wirthſchaftsgebäude, nur von Bindwerk aufgeführt, mit Stroh gedeckt, einer Brandſtiftung leichtes Spiel geboten haben würde.

Während ich, verſenkt in weithin herrſchende Finſterniß, an die mit jedem Sommer ſich erneuernde Gefahr dachte, welche blitzſchwangere Wolken über unſeres Freundes Eigenthum verhängen konnten, ſah ich jenſeits der großen Waldung einen Lichtſchein aufſteigen, der ſich von Minute zu Minute in bedenklicher Weiſe ausbreitete, der aber doch nicht mächtig genug war, daß die im inneren Hofraum befindlichen Wächter ihn hätten wahrnehmen können.

Wiſſend, daß in jener Richtung das kleine Städtchen lag, wohin Wolfgang ſich am Morgen begeben, hielt ich es für Pflicht, ihn von meiner zufälligen Entdeckung zu unterrichten. Wider mein Erwarten fand ich ihn nicht nur wachend, ſondern auch völlig angekleidet. Wir eilten nach dem Häuschen des Küſters, ließen uns die Pforte zum Kirchthurm öffnen und beſtiegen dieſen, welcher zwar nicht bedeutend hoch war, dennoch immer eine weitere Ausſicht gewährte, als irgend ein Punkt der flachen Gegend. Von hier geſehen blieb kein Zweifel mehr: es brannte im Städtchen, und eben ſo wenig hegten wir, allen Vorgängen gemäß, den geringſten Zweifel darüber, weſſen Wohngebäude in Flammen ſtehe, noch, wer der Urheber dieſer Feuersbrunſt ſein könne. Da Wolfgang ſich mehr oder weniger für die Veranlaſſung des Unheils hielt, ſo zögerte er auch nicht mit dem Entſchluſſe, an Ort und Stelle Hilfe zu leiſten und womöglich eine größere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Er traf ſogleich Anſtalten, ſeine neugebaute große Feuerſpritze beſpannen und außerdem noch zwei Leiterwagen für Löſchgeräth und Mannſchaft rüſten zu laſſen.

Mir und Eduard übergab er Obhut und Wache über ſein Eigenthum, machte ſich ſodann beritten und ſtellte ſich an die Spitze des kleinen Zuges, der bei'm Scheine einer lodernen Pechfackel den Weg durch die Finſterniß antrat.

Unſere Damen ſchliefen ruhig fort, ungeſtört und unerweckt vom Tumult, der in und vor den Ställen getobt hatte; ſie waren nicht wenig erſtaunt, als ſie bei'm Frühſtück ſich einfanden, uns von der Nachtwache und fortdauerndem Patrouilliren verſtört zu ſehen und von unſeres Gaſtfreundes Abweſenheit zu hören. Allgemein wurde beſchloſſen, den rückkehrenden Helfern entgegen zu gehen, die ja nun hoffentlich nicht lange mehr ausbleiben würden.

Wir befanden uns mitten im Gebüſch; Frauen und Mädchen waren vorangelaufen, und ich tauſchte gerade mit Eduard meine Anſichten über den Urſprung des Brandes aus, als Natalie, heftig umkehrend, auf uns zueilte und uns leiſe, damit ihre Begleiterinnen es nicht vernehmen ſollten, ſagte: ich hab' ihn geſehen; dort, hinter jenen Geſträuchen verbarg er ſich.

Wir fragten nicht: wen? Wir verſtanden ſie wohl und wechſelten ſchweigend einen Blick, womit wir andeuteten, daß Wolfgang unterrichtet und die Wachſamkeit verdoppelt werden müſſe. Dabei aber vergaßen wir gänzlich, daß es gerathener geweſen wäre, ſogleich umzukehren. Es fiel uns unpraktiſchen Städtern nicht ein, zu erwägen, die wenigen im Gehöfte zurückgebliebenen Leute würden jetzt, wo die Sonne ſchon drückte, den verſäumten

Nachtſchlaf nachholen und, bei hellem Tage keinen Mordbrenner fürchtend, ihre Pflicht vernachläſſigen. Unſere Aufmerkſamkeit blieb nur auf Abend und Nacht gerichtet, wo wir Nichts unterlaſſen wollten, was zweckdienlich ſchien.

Später, als wir ihn erwartet, kam unſer Freund mit ſeiner braven Schaar zurück; ſämmtlich übel zugerichtet, halb durchweicht, halb geröſtet, Einige verletzt, er ſelbſt abgemattet, niedergeſchlagen, betrübt. Der Fleiſcher und zwei Nachbarn deſſelben waren niedergebrannt. Die Spritzen des Städtchens, lange nicht gebraucht und ſchadhaft, hatten ſchwach gewirkt. Beiſtand aus der Nachbarſchaft hatte ſich lange vergeblich erwarten laſſen; Wolfgang war der Erſte geweſen und brachte wenigſtens die Genugthuung mit, durch ſeine Anordnungen und ſein thätiges Eingreifen nützlich geweſen zu ſein. Doch die vier Ackerpferde, welche die neue Schlauchſpritze gezogen, kamen leer zurück; das ſchadhaft gewordene Inſtrument hatte müſſen dem Kupferſchmiede im Städtchen zur Herſtellung anvertraut bleiben, von deſſen Geſchicklichkeit noch ſehr dahinſtand, ob ſie nicht mehr ſchaden, als nützen werde.

Bei mir darf jetzt kein Feuer auskommen, flüſterte mir Wolfgang in's Ohr, beſonders während des hartnäckigen Oſtwindes, der zum Sturm überzugehen ſcheint; ſonſt verbrennen wir in unſern Sünden.

Ich theilte ihm mit, was Natalie geſehen. Wir beeilten die Heimkehr.

Im Hofe herrſchte Ruhe; nichts Verdächtiges zeigte ſich. Zwar verriethen die Geſichter der zurückgebliebenen

Leute mehr Schlafſucht als Wachſamkeit; doch ließ ſich trotz emſigſter Nachforſchungen nicht die geringſte Spur entdecken, daß der Gefürchtete unterdeſſen ein zum Hofe gehöriges Gebäude betreten haben könnte. Wiederholentlich wurde ſämmtliches Geſinde von unſern Beſorgniſſen unterrichtet, und Alle verſprachen, ſich Nichts entgehen zu laſſen.

Wolfgang hatte mit dem Bürgermeiſter des Städtchens verabredet, gemeinſchaftlich einen Streifzug durch die Umgegend, eine Art von Treibjagd auf den Brandſtifter zu unternehmen, woran auch die zunächſt liegenden Gemeinden Theil nehmen ſollten; und es war auf friſcher That amtliche Anzeige dieſes Planes an die Kreisbehörde gemacht worden. Er ſetzte uns eben auseinander, welche Richtung dabei zu verfolgen wäre, als der kleine Sohn des Schafmeiſters, ein rothbackiger, zehnjähriger Junge, lächelnd in's Speiſezimmer trat. Ohne eine Frage abzuwarten, was er wolle, nahm er ſogleich das Wort: ich bin alleine daheim bei den Schweſtern, denn der Vater treibt die Mutterheerde mit den Lämmern, und der Knecht iſt mit den Bracken hinaus; und meine Mutter iſt mit der Lieſe in die Pilze gegangen. Und da iſt ein junger Kerl um's Haus und um die Schäferei geſchlichen, aber ich kenn' ihn ſchon, denn vor etlichen Tagen hat er Schöpſe gekauft, die hat er weggetrieben; und Abends ſind die Schöpſe wiedergekommen, und der Vater hat das Geld herausgegeben, weil's der Herr wollte, ſprach er; und ein Schöps hat müſſen geſtochen werden, dem war das Bein zerſchlagen. So ein böſer Kerl! Jetzund liegt er oben auf dem großen Heuboden über dem Stalle, weil er denkt, ich hab' ihn nicht geſehen. Ich hab' ihn aber wohl geſehen hineinkriechen, auf allen Vieren, unter unſerm Fenſter vorbei, denn ich ſehe auf Alles, weil die Eltern geſagt haben, ich ſoll hübſch zu Hauſe hüten. Und gewiß hat der Fleiſcher nichts Gutes im Sinne, ſo bin ich geſchwind hergelaufen, daß ich's unſerm Herrn vermelde.

Jürgel, Du biſt ein braver Burſche, rief Wolfgang, ſich erhebend. Da, nimm ein Stückchen Kuchen und einen Schluck ſüßen Wein.

Meinetwegen, erwiederte Jürgel, nur flink, denn ich kann die Kinder nicht lange allein laſſen; ohne mich geht's nicht.

Der Schafſtall war bald umſtellt. Nach kurzer Gegenwehr mußte ſich der tückiſche Menſch ergeben. Feſt gebunden wurde er fortgebracht.

Als im nächſten Frühjahre die ſchändlich vernichteten Bäume durch neue junge Stämme erſetzt wurden, jubelten viele Kinder aus dem Dorfe die Allee entlang. Einem Jeden wurden ſeine Schützlinge angewieſen. Die Eltern wurden mit gutem Bier bewirthet.

Alt und Jung ſtimmte fröhlich ein, als Wolfgang zur Erwiederung des ihm gewidmeten Lebehochs auf das Wohl von Schäfers Jürgel trank.

Der kluge gute Junge ward zum Oberaufſeher ſämmtlicher Baumpfleger ausgerufen.

Dies trug ſich vor dreißig Jahren zu.

Jürgel iſt jetzt Schäfer bei Wolfgang's älteſtem Sohne, und im Schatten jener Bäume ſitzend, wo er ſeine Heerde das Brachfeld entlang weiden ſieht, ſagt er oft: Der gute Herr Wolfgang, wie der ſich freuen würde über unſere ſchönen Bäume, — wenn er noch lebte!

Ende des dritten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Einige Urtheile der Preſſe

über

Karl von Holtei's Selbſtbiographie: „Vierzig Jahre."

„— — Wir müſſen geſtehen, daß wir nach der Lectüre von Holtei's Leben die Empfindung hatten, als müßten wir geradesweges nach Graz dampfen, zu dem ehrlichen Schleſier ſtürmen und ihm zurufen: Alter lieber Graukopf, laß dieſe eine Hand Dir Deine drücken und die andere die Diogeneslaterne auslöſchen: denn wir haben einen echten Menſchen gefunden!"
Wigand's Telegraph.

„Wir können dem Herrn Verfaſſer, der ſchon in weiten Kreiſen durch ſeine vortrefflichen Schriften: Chriſtian Lammfell, die Vagabunden, ein Schneider bekannt iſt, das ehrende Zeugniß nicht verſagen, das unſer Urtheil in jeder Hinſicht zu ſeinen Gunſten ſtimmt. Uns iſt kaum ein Werk auf dieſem Gebiete vorgekommen, das, wie dieſe Selbſtbiographie, welche auf der Wahrheit durchweg baſirt iſt, da der Herr Verfaſſer ſelbſt ſeine Fehler ungeſcheut offenbart und mit unnachſichtlicher Strenge rügt, mit ſolchem Geiſtesreichthum ausgeſtattet iſt. Darum, glauben wir kaum, daß eine Selbſtbiographie mit mehr Intereſſe und Belehrung geleſen werden wird, als die von Karl v. Holtei, welcher 40 Jahre hindurch unter den mannichfachſten Kämpfen und in den verſchiedenſten Stellungen in der Geſellſchaft die reichſten und belehrendſten Erfahrungen geſammelt und in dieſem Werke niedergelegt hat. Wir machen das Publikum auf dieſes Werk aufmerkſam und dürfen kühn behaupten, daß es gewiß in allen Kreiſen der Geſellſchaft allgemeinen Anklang finden wird." **Münchener Neueſte Nachrichten.**

„— — Die feine pſychologiſche Beobachtungsgabe, welche alle Arbeiten v. Holtei's auszeichnet, eine lebendige Darſtellung, ein glücklicher Humor, alle dieſe längſt anerkannten Vorzüge zeichnen auch dieſe Selbſtbiographie aus ꝛc. ꝛc." **Neue Hannoverſche Zeitung.**

Einige Urtheile der Preſſe über K. v. Holtei's Selbſtbiographie ꝛc.

„— — Durch ſeine „Vierzig Jahre“ tritt H. aber noch näher an uns heran; dadurch, daß er uns darin ſein vielbewegtes Leben und ſeine mannichfachen Schickſale offen darlegt, lernen wir ihnen gewiſſermaßen auch perſönlich kennen und lieb gewinnen. Die Schilderungen ſeines Lebens aus jener kampfbewegten Zeit ſind friſch und lebendig, anziehend ſein reiches Gemüth und der glückliche Humor und wohlthuend der Sinn für das echt Menſchliche. Schmucklos, offenherzig und treumeinend in ſeinen Bekenntniſſen vermeidet er dabei alles Langweilige und Verletzende. Dieſe Eigenſchaften aller ſeiner Schriften haben denſelben einen raſchen Eingang, einen weiten Leſerkreis und großen Beifall verſchafft; auch dieſen ſeinen Memoiren wird derſelbe in vollem Maße zu Theil werden.“ **Königsberger Hartung'ſche Zeitung.**

„Wer kennt ihn nicht, den liebenswürdigen Dichter der „Vagabunden,“ des „Chriſtian Lammfell,“ wer hat noch nicht aus voller Bruſt ſein „Schier dreißig Jahre“ und ſein „Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka“ geſungen? Holtei iſt kein Treibhausgewächs, keine Zierpflanze, deren Geiſtesblüthen nur für den Nipptiſch der Salons paſſen; er iſt eine geſunde, kräftige Poetennatur, und darum ſind ſeine Werke Volkseigenthum geworden und haben Freunde in allen Schichten der Geſellſchaft gefunden. Es iſt ein höchſt intereſſantes Buch, welches uns heute zur Beſprechung vorliegt; daß das Publikum nicht theilnahmlos daran vorübergegangen, zeigt ſchon der Umſtand, daß eine zweite Auflage davon erſchienen. Der Dichter ſchildert 40 Jahre ſeines Lebens; ſein Daſein iſt ein recht bewegtes geweſen. Bald als Student, bald als Schauſpieler, bald als Deklamator erſcheint der beliebte Volksdichter; aber in welcher Phaſe ſeiner Entwickelung wir ihm auch begegnen mögen, immer bleibt er derſelbe treuherzige, wenn auch etwas leichtſinnige Burſche, der in ſich die ewige Jugend des Geiſtes trägt. Hier flüſtert er uns eine galante Hiſtorie in's Ohr, dort erzählt er uns von ſeinem Zuſammenſein mit den bedeutendſten Männern des Jahrhunderts, mit Humboldt, Lafayette, Goethe u. ſ. w., und Alles weiß der Schriftſteller ſo urgemüthlich zu ſchildern, daß wir mit Theilnahme ihm ſtets folgen auf ſeinen Irrfahrten.“ **Elberfelder Zeitung.**

c

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Siebenundzwanzigſter Band.

Kleine Erzählungen IV.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek

In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen.

* * *

Erſtes Kapitel.

Der Herbſttag war ſchön geweſen. Er blickte noch ſcheidend durch das Weinſpalier in's trauliche Wohnzimmer, während auf dem Tiſche ſchon die Lampe brannte, bei deren Schimmer Sophie emſig nähte und ihr Töchterlein im großen Bibelbuche las. Julius ging nachdenklich auf und ab, blieb am Tiſche ſtehen, richtete ein Wort an ſeine Frau, verſtummte wieder, entfernte ſich bis zum Ofen, kehrte zurück,— wie Einer, der ſich noch unſchlüſſig fühlt, was er beginnen ſoll. Sophie gab auf ſeine Aeußerungen jedes Mal freundliche Antworten, ohne doch ein rechtes Geſpräch anzuknüpfen. Sie ſchien tief in ihre Arbeit verſenkt. Oder war ſie's in ernſte Gedanken? Nach jeder Pauſe, bei jedem neuen Worte ihres Gatten ſchrak ſie zuſammen, als ob ſie Etwas fürchtete. Und ſeinerſeits wieder nahm Julius mehrmals einen Anlauf, Etwas zu ſagen, was ihm dann nicht über die Lippen wollte. Gutes konnte es unmöglich ſein.

Solche Stunden ſind im häuslichen Stillleben, was in der Schwüle des heißen Sommertages drohende Gewitterwolken ſind, die ſich von allen Seiten finſter zuſammen ziehen und nur noch drohen, anſtatt zu blitzen. Je länger das Schweigen dauert, deſto bänger bedrückt fühlt ſich des Menſchen Bruſt. Wenn durch dieſe bange Stille der heitere Geſang eines Vogels ertönt, bringt er wegen der Macht des Gegenſatzes eine faſt erſchütternde Wirkung hervor. So geſchah jetzt, als der Eltern Schweigen unerwartet von ihrer kleinen Tochter unterbrochen ward, welche luſtig fragte: Wie viel Wohnungen ſind denn in meines Vaters Hauſe?

Ueber Sophiens Antlitz glitt erſt ein mattes Lächeln, doch nur flüchtig, um alſogleich dem Ausdrucke banger Beſorgniß zu weichen, ob Julius die kindiſche Frage gehört, und wie er ſie aufgenommen habe?

Leider hatte er ſie gehört. Er rief ärgerlich: was ſoll das heißen? was will ſie damit ſagen.

Nichts, erwiederte Sophie vermittelnd; ſie blättert in der Bibel; da iſt ſie im Evangelium Johannis an das vierzehnte Kapitel gekommen, und ſie hat den ſchönen Ausſpruch falſch gedeutet ....

Unſinn, unterbrach Julius ſeine Gattin. Und dem Kinde befahl er ſchlafen zu gehen.

Die Kleine gehorchte, ſagte ihm ſchüchtern gute Nacht, wollte mit verhaltenem Weinen ihre Mutter umhalſen, doch dieſe erhob ſich und flüſterte ihr tröſtend in's Ohr: ich bringe Dich zu Bette.

Julius blieb allein. Er ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und ab.

Du kannſt nicht errathen, lieber Leſer, warum das unſchuldige Wort ſeiner Tochter den Mann beleidiget und in Harniſch gebracht. Ich will es Dir erklären und zu dieſer kurzen Auseinanderſetzung den Zwiſchenraum benutzen, bis Sophie wieder eintritt.

Julius Almann, der Sohn eines ehemaligen Freiſchulzen, war als ganz junger Mann mit ſeinen Eltern nach Wulkowe gekommen, vor etwa zwölf Jahren.

Der alte Almann, ein tüchtiger Bauer und Ackersmann, hatte ſich ungern von ſeiner Scholtiſei getrennt, wo er heimiſch und unter den ihn umgebenden Bauern ein König geweſen. Aber eben dieſer Wohlſtand hatte ihn verleitet, den Bitten ſeiner gutmüthigen, doch eitlen Frau nachzugeben und aus Julius, dem einzigen Kinde, einen „Geſtudirten“ zu machen. Das war nicht beſonders ausgeſchlagen. Julius beſtand mit Noth und Mühe das Examen der Reiſe für die Univerſität, überließ ſich als Burſche den tollſten Verſchwendungen, machte bedeutende Schulden und wurde, ehe er noch Etwas für höhere Ausbildung gethan, vom erzürnten Vater auf's Dorf zurückgeholt, um ſich der Ackerwirthſchaft zu widmen. Da gab es denn heftige Tänze zwiſchen Mutter, Sohn und ihm. Mama ließ nicht von ihrem „Söhnchen“ und trat deſſen Anſichten bei, daß es für einen Jüngling, der von der hohen Schule komme, unmöglich ſei, eine Bauernwirthſchaft zu führen; daß Julius, wenn er nun einmal Landmann bleiben ſolle, jedenfalls ein Rittergut beſitzen müſſe. Das Wort „Rittergut“ ſchlug in des alten Almann Gehör und Erinnerung gleich einer Zauberformel. Er ſtammte noch aus einer Zeit, wo die Regierung gewaltige Anſprüche an den Stammbaum und das Wappen Desjenigen zu machen pflegte, der ein ſogenanntes „Dominium“ zu kaufen beabſichtiget. Die neuere Zeit hatte jene wunderlichen Beſchränkungen ja längſt aufgehoben, doch ſowohl dieſe wie andere Umwandlungen im Laufe der Staatsentwickelung waren an Papa Almann's Freibauernſtolze ohne Bedeutung vorübergegangen. Was kümmert mich das? hatte er gefragt, wenn die übrigen Bauern politiſirten; ich baue meinen weißen Weizen und ſcheere mich den Teufel um andere Leute. Ihm war der Gedanke an den Titel „Rittergutsbeſitzer“ nie in den Sinn gerathen; die Möglichkeit, ſich von ſeinen Prachtäckern zu trennen, lag ihm ſo fern, wie eine Reiſe über's Meer. Auch ſetzte er den erſten Andeutungen der Mutter und des Sohnes nur ſtummes Verachten entgegen; nach und nach fing es ihn an zu ſchmeicheln, wenn ſie von Handhabung der Orts-Polizei, vom Patronat der Gerechtigkeitspflege, der Kirche, von Anſprüchen auf hohe und niedere Jagd, kurz von allen den Dingen ſprachen, die dem Rittergutsbeſitzer damals noch als Vorrechte und Laſten, Beides zugleich, übrig geblieben. Er lauſchte, ſchüttelte den Kopf, fragte, zweifelte, widerſprach, forſchte ſeines Sohnes Wiſſen über dieſe Gegenſtände aus und beendete jedes Geſpräch mit der Aeußerung: ich bin ein reicher Bauer, doch das reicht noch nicht hin, um ein großes Rittergut zu kaufen. Wenn dann der Sohn belehrte, die Väter einiger ſeiner Univerſitätsfreunde hätten mit weit geringeren Mitteln höchſt bedeutende

Herrſchaften erkauft, ſo ſchnitt ihm Vater Almann die weitere Ausführung mit der entſchiedenen Erklärung ab: was ich kaufe, muß ich bezahlen können; Schulden mag ich nicht haben; das bin ich nicht gewöhnt. Daraus ergab ſich denn wie von ſelbſt die Bemerkung: nicht alle Rittergüter wären von ſo weitem Umfange und von ſolch' ausgeſuchter Beſchaffenheit, daß ſie für einen Mann, wie der Freiſchulze Almann einer ſei, unerſchwinglich bleiben müßten. Im Gegentheile fehlte es nicht an Dominien zweiten, dritten, ja vierten Ranges, die freilich, was „das Beet" betreffe, ſich nicht mit Almann'ſchem Grund und Boden meſſen könnten, die aber dafür ſchönen Wald hätten, vielfältiger Verbeſſerungen fähig, nur auf einen tüchtigen praktiſchen Oekonomen warteten; für den Augenblick vernachläſſiget, um Spottpreiſe zu haben und darum nicht minder mit denſelben „herrſchaftlichen" Privilegien ausgeſtattet und belehnt wären, wie nur irgend ein Güterkomplex für eine halbe Million. Und was dergleichen verlockende Reden mehr waren!

Den tiefſten Eindruck machte auf den alten Freiſchulzen das Wort „Wald." Drei Meilen in die Runde, rings um all' ihre fruchtbaren Huben und Bauernſtellen ſahen ſie nur einzelne Feldbirnbäume, krumme Weiden und längs der Raine ſchmale Streifen von Dornhecken. Sogar mit den Obſtgärten war es ſchwach beſtellt; jedes Fleckchen Boden wurde ja beackert und beſät, weil es ſo höhern Ertrag lieferte. Was ein Wald ſei, wußte Vater Almann wohl aus Reiſe-Erinnerungen; wenn er etwa mit ſeinen Getreide-Wagen entferntere Märkte aufſuchend durch Nadel- und Laubholzungen oder an den Ufern des Stromes durch Eichenhaine gefahren war. Sobald Julius von Rittergütern mit Wäldern zu ſprechen anhob, rauſchte es geheimnißvoll-verführeriſch um den Freiſchulzen und regte ihn bedenklich auf. Großes Unrecht aber würden wir dem biedern Ackersmann zufügen, wollten wir jene Aufregung mit der Poeſie des Waldes, mit der Sehnſucht darnach in Verbindung ſetzen. Nichts als die alljährlich ſteigenden Holzpreiſe hatte er dabei im Sinne. Dieſe waren ihm ſchon läſtig genug für den gewöhnlichen Bedarf des Hauſes und Hofes, Backöfen und Flachsdörre mit eingerechnet; ſie brachten ihn ſchier außer ſich, als eine Scheune und ein Stall neue Bedachung brauchten und er die „Handvoll Bauholz mit Gold aufwiegen“ mußte, wie wenn es „in der Apotheke geholt worden wäre!“

Dies letztere Ereigniß arbeitete ſeinem eitlen Sohne und der mit Julius alliirten Mutter mächtig in die Hände, daß Beide langſam und unmerklich, aber mit unausgeſetzter Konſequenz aus dem weichwerdenden Bauern und Schulzen nach und nach einen künftigen Edelſitz-Inhaber kneteten. Als nun die nöthig gewordene Subhaſtation eines „mit allen Regalien an Forſten, Wäſſern, Wieſen reich ausgeſtatteten Dominiums“ durch öffentliche Blätter amtlich angezeigt, und der Verſteigerungstermin auf den ſo und ſo vielten feſtgeſetzt ward; als auf ſchriftliche Erkundigungen bei Unterhändlern die Antwort erfolgte, das Rittergut „Wulkowe“ ſei 32,000 Thaler 13½ Groſchen landſchaftlich taxirt und werde wahrſcheinlich für etliche 50,000 zu erſtehen ſein; als endlich Julius, durch die Mutter heimlich mit Gelde ausgeſtattet, eine Entdeckungsreiſe von acht Meilen in jene Gegend unternahm und mit lebhaften Schilderungen des „wahrhaft herrſchaftlichen" Beſitzes heimkehrte, beſonders eines mit himmelhöhem Stammholze beſtandenen Waldes rühmend Erwähnung that, da hatten ſie ſchon gewonnen Spiel.

Almann's Nachbarn gaben den Ausſchlag. Das neue Dismembrationsgeſetz erſtreckte ſich natürlicherweiſe auch auf Erbſcholtiſeien. Für die ſeinige wurden ihm nun, falls er die Aecker einzeln an einzelne Käufer ablaſſen wollte, Geld über Geld geboten Er hatte das große Bauerngut von ſeinem ſeligen Vater für nicht völlig zwanzigtauſend angenommen; die Zerſtückelung in Parzellen verbürgte ihm mehr als ein Drittheil darüber. Von allen Seiten wurde er getrieben, gedrängt; von den Seinigen, von den kaufluſtigen Nachbarn, von den Agenten aus der Ferne. Der Verſteigerungstermin von Wulkowe rückte heran. Die Fahrt dahin wurde beſchloſſen. Julius begleitete den Vater, und nach Verlauf einer Woche kamen ſie als „Rittergutsbeſitzer" nach Hauſe. Die alten Verhältniſſe waren bald gelöſet; doch als die dazu erforderlichen Schritte geſchahen, empfanden die Scheidenden (auch Mama Almann) leider zu ſpät, welch' unbeſchreibliches Opfer ſie ihrem Sohne gebracht. Der alte Bauer lernte durchaus nicht, ſich in ſeine neue Würde zu finden. Er blieb fremd im Walde und wurde es auch ſehr bald auf den Aeckern von Wulkowe, deren Magerkeit ihn zurückſchreckte; ihn, der daran gewöhnt war, in ſchlechten Jahren „ſechs bis acht Korn" zu ernten, und dem es ſein

Vogt jetzt für ein gutes Jahr anrechnen wollte, daß ſie es auf deren drei gebracht. Die Mutter fand ſich hart geſtraft für das mit ihrem verzogenen Sohne eingegangene Schutz- und Trutz-Bündniß gegen ihren alten, biedern Ehemann. Als ſtreng katholiſche Chriſtin ſah ſie ſich hier aus einer ganz katholiſchen Umgegend in eine eben ſo ausſchließlich lutheriſche verſetzt. Alles um ſie her gehörte zur proteſtantiſchen Kirche; über anderthalb Meilen weit hatte ſie zu fahren, wenn ſie eine Meſſe hören wollte. Dieſer Kummer — (ſogar von andersglaubendem Geſinde ſah ſie ſich umgeben) — nagte an ihrem Herzen, wie der Verluſt ſeines Weizenbodens am Leben des ehemaligen Freiſchulzen. Aus den zweibeinigen Ketzern, ſeufzte dieſer, wollte ich mir Nichts machen, wenn nur mein Acker nicht ein ſo ungläubiger Racker von Ketzer wäre, an dem kein Dünger haftet und keine Ermahnung verſchlägt!

Auch mit dem Holzverkaufe ging es matt, denn bei ſchlechten Wegen und ringsum herrſchendem Ueberfluß an Wäldern ſtockte der Abſatz.

Julius ließ weder den Gram ſeiner Eltern, noch ihr Heimweh, noch die Abgeſchiedenheit, worin ſie vom Umgange mit andern Gutsbeſitzern, durch ihr ganzes Weſen ausgeſchloſſen, leben mußten, ſich im Geringſten anfechten. Er ritt, jagte, ſpielte im Kreisſtädtchen Billard und Karten, knüpfte Liebeshändel an und entwickelte ſo, wenngleich eines Bauern Sohn, bewundernswürdige Anlagen zu einem unnützen, junkerhaften Müſſiggänger.

Erſt der Tod der Mutter, welchem wenige Monate darauf der des Vaters folgte, erweckte ihn aus ſeinem Taumel. Volljährig, wie er war, trat er als einziger Erbe ein und begriff, daß er ſich zuſammen nehmen müſſe, wollte er mit Ehren beſtehen. Vater Almann hatte ſich, wie es der Landmann zu nennen pflegt: „überkauft,“ und Wulkowe trug bei weitem nicht die mäßigſten Zinſen des hineingeſteckten Kapitals. Zum Glücke war es beinahe ganz bezahlt, und keine Schulden drückten bis jetzt den jungen „Erb- und Gerichtsherrn,“ der zunächſt ſein eifrigſtes Sinnen darauf richtete: wie und auf welche Weiſe er einen recht vortheilhaften Verkauf abſchließen möge, — unbekümmert um das Schickſal des Käufers, dem er „die Augen auswiſchen“ wollte.

Der Zuſtand ſeiner Baulichkeiten lenkte ihn auf einen Plan hin, der, wenn er durchgeführt werden konnte, allerdings Etwas verſprach. Sein Wohnhaus drohte den Einſturz. Der frühere Eigenthümer, durch den weit über ſein Vermögen gehenden Neubau ſämmtlicher Wirthſchaftsgebäude erſchöpft, war dem Bankerott und durch dieſen dem unfreiwilligen Verkaufe des Gutes verfallen, ehe noch Hand an das Herrenhaus hatte gelegt werden können. Man hatte die ſchadhaften Stellen übertüncht; jetzt ſchien kein Zögern mehr rathſam. Julius hatte die Wahl: ſich mit gründlichen Reparaturen durchzuhelfen, oder ein ganz neues Schloß zu bauen. Er zog das Letztere vor, und zwar nach dem größten Maßſtabe. Auf Unkunde und Prachtliebe irgend eines reichen Städters hoffend, wähnte er einen ſolchen einzuladen und zu fangen; das Schloß ſollte der Köder werden. Und ſo war denn der Grund zu einem wirklichen Palaſte gelegt und mit Aufwande aller nur erſchwingbaren Summen die Ausführung begonnen worden. Einige Male mußte das Werk mitten im beſten Gange ſtehen bleiben, weil die Gelder ſtockten. Wulkowe war bereits über die landſchaftliche Taxe hinaus mit Hypotheken belaſtet, und der Bau war noch nicht unter Dach. In dieſer äußerſten Verlegenheit dachte Julius, woran Menſchen ſeiner Art in ähnlichen Lagen immer denken, weil ihnen bei innerer Leerheit und Unfähigkeit jede Hilfe von Außen werden ſoll, an eine „gute Partie.“ Eine ſolche in den Kreiſen der ihn umgebenden Gutsbeſitzer-Familien zu ſuchen, durfte ihm, dem Sohne des verſtorbenen Bauers Almann, nicht einfallen, um ſo weniger, da man ſeine Geldnoth überall in der Nachbarſchaft kannte. Er ließ alſo die forſchenden Blicke weiter ſchweifen und entdeckte in dem Dorfe Grünſürben die Wittwe des Mannes, der in früheren Zeiten dieſes Gut eigenthümlich beſeſſen, es ſpäter wegen fortdauernder Kränklichkeit verkauft und ſich nur für ſich und die Seinigen ein beſcheidenes Haus mit Garten vorbehalten hatte, wo er denn auch nach langen Leiden verſtorben war. Die Wittwe lebte mit ihrer einzigen Tochter Sophie ſehr ſtill und einfach, weit unter ihren Mitteln; denn es war kein Geheimniß, daß ihr Gatte ein ganz hübſches, im Grünſürbener Grundbuche eingetragenes Vermögen den beiden Frauenzimmern hinterlaſſen. Freier hatten ſich bisher nicht eingefunden, aus dem einfachen Grunde, weil Sophie keine Bekanntſchaften machte. Sie und ihre Mutter verließen das Dorf nicht, und in's Dorf gelangte kein Beſuch, weil der Gutsherr ſtets in großen Städten lebte. Ihr einziger Umgang war die Frau des Verwalters, eines rohen, derben Menſchen, mit welchem Julius auf einem Pferdemarkte zuſammengetroffen, und durch den er bei Kartenſpiel und Punſch auf die Grünſürbener „Goldhecke" aufmerkſam gemacht worden war. Ein Viehhandel oder Tauſch mußte ihm Gelegenheit bieten, ſich dort einzuſtellen. Die Frau Verwalterin hielt ihn für einen reichen Herrn, denn bis zu ihr waren die Wulkower Nöthe nicht gedrungen; der Verwalter thät, als ob er ihn auch dafür halte. Sophie ließ ſich von ſeiner leidlichen Erſcheinung beſtechen, von ſeiner kühnen Zuverſicht gewinnen.

Die alte Mutter ſah ihre Sophie beglückt und fragte weiter nach Nichts. Was wußten dieſe guten Leute von Welt und Menſchen? Sie gingen blind und taub in ihr Unglück. Eine Warnungsſtimme wurde zwar laut, als zur Sprache kam, — und die kirchlichen Vorkehrungen brachten es heraus, — daß Julius Katholik ſei. Davor ſchreckte Sophiens Mutter anfänglich zurück. Doch er verſicherte, das ſei völlig gleichgiltig, und ſeinetwegen dürften ihre Kinder, und wenn deren ein Dutzend wären, ſämmtlich im Glauben der Frau erzogen werden. Dieſer in Ausſicht ſtehende Gewinn für ihre Kirche verſöhnte die Alte. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher vollzog die Trauung. Sophie Almann folgte dem Gatten nach Wulkowe. Im Frühjahr ſollte die Mutter nachkommen. Aber ſie kam nicht. Sie blieb in Grünſürben und legte ſich in's Grab zu ihrem verſtorbenen Gemahl. Und das war das Klügſte, was die alte Frau thun konnte. Mit dem Gelde, welches Julius aus dem Verkaufe ihrer hinterlaſſenen Hypotheken löſete, — (der Verwalter von Grünſürben machte dies Geſchäft für ſeinen Herrn unter höchſt vortheilhaften Bedingungen) — vollendete er den Ausbau des lächerlich großen Schloſſes. Da ſtand es nun, öde, unheimlich, vergebens auf den Thoren harrend, der ſich davon reizen ließe. Almann's bewohnten nur ein Zehntheil des weitläuftigen Gebäudes. In dieſen von ihnen eingenommenen, ganz behaglich eingerichteten Räumen haben wir ſie bei'm Beginn unſerer Geſchichte gefunden. Dahin kehren wir jetzt zurück, nachdem Sophie ihr Kind zu Bette gebracht, und widmen das nächſte Kapitel dem Geſpräche zwiſchen Mann und Frau.

Zweites Kapitel.

Sophie war wieder bei ihrer Arbeit, gewärtig des Angriffs, den Julius alſobald auf ſie und ihre Tochter beginnen wolle; und zugleich feſt entſchloſſen, jeder noch ſo harten Anklage nachgiebigſte Geduld entgegenzuſetzen. Häufig ſchon hatte ſie bitteren und höhniſchen Tadel hinnehmen müſſen über die „Gelehrſamkeit" der kleinen Julie, die mit ſechs Jahren fertig las, beim Geleſenen dachte, um Erläuterungen bat und überhaupt „viel zu weiſe" ſchien für ihr zartes Alter. Sie iſt gar kein Kind mehr, behauptete Julius, ſie ſpielt ſchon die kleine Dame.

Darauf pflegte Sophie dann zu entgegnen, es ſei faſt ohne ihr Zuthun, gewiß ohne ihre beſtimmte Abſicht geſchehen, daß ihr Kind ſo frühzeitig leſen gelernt; Julchen habe ihr die einzelnen Buchſtaben abgefragt und ſei beinahe von ſelbſt auf die Zuſammenſtellung von Silben und Wörtern gekommen. Dann habe es ihr, der Mutter, allerdings Troſt und Erheiterung in ihrer Einſamkeit gewährt, den ſo früh ſich entwickelnden geiſtigen Bedürfniſſen ihrer Tochter entgegenzukommen und ihr förmliche Lehrſtunden zu ertheilen. Aus ſolchen Entſchuldigungen hörte dann Julius jedes Mal Vorwürfe gegen ſich heraus, wurde übellaunig, bisweilen verletzend, und jedes dieſer Geſpräche ſchloß mit einem häuslichen Zwiſt. Dieſen heute zu vermeiden war Sophiens edler Vorſatz. Leider jedoch wurd' es ihr unmöglich, ihn durchzuführen, weil ſie ſich plötzlich von einer Seite angegriffen ſah, wo ſie es am Wenigſten erwartet hätte, und wo ſie eben gar nicht auf Widerſtand gefaßt und gerüſtet war. Julius ließ den herkömmlichen Stein des Anſtoßes diesmal gänzlich unberührt; er gedachte nicht der „höchſt verkehrten Erziehung" im Allgemeinen, ſondern heftete ſein Augenmerk im Beſonderen auf die Wahl des Gegenſtandes, womit ſich die kleine Leſerin ſo eben beſchäftiget: auf die Bibel. Der Katholik, den er ſeit einer Reihe von Jahren in keiner Weiſe geltend gemacht, den er Sophien gegenüber völlig vergeſſen, erwachte auf einmal in ihm. Das iſt denn doch zu toll, rief er aus, daß Ihr Lutheriſchen einem ſolchen naſeweiſen, albernen Kinde geſtattet, in einem Buche zu leſen, wovon es ſo viel verſteht, wie meine Jagdhunde, und worin es außerdem auf eine Menge ſehr unanſtändiger Ausdrücke ſtößt. Da ſind unſere Pfaffen doch klüger, die Nichts von ſolcher Lektüre wiſſen wollen und nur Einzelnes nach beſonnener Auswahl dem Laien darbieten. Ihr meint, wenn Ihr nur Bibeln vertheilt und verbreitet, ſo habt Ihr ſchon gewonnen; jede Magd, jeder Knecht auf dem Hofe plärrt lange Kapitel durch, von denen ihre Kühe, ſeine Pferde eben ſo klare Begriffe haben, als ſie und er. Das möchte meinetwegen noch hingehen, obgleich das Bibelleſende Geſinde nicht um ein Härchen ehrlicher und ſittſamer wird, wie ich bemerke. Daß Du aber ſchon Dein Fräulein Tochter in dieſe Myſterien Eures Lutherthumes einweiheſt, das iſt mir denn doch zu ſtark, und das muß ich als Vater mir ernſtlich verbitten. Welche Dummheiten dabei herauskommen, haben wir jetzt gehört. Das abgeſchmackte Mädel ſucht im Evangeliſten Johannes Nachweiſungen über unſer Schloß!

Es war zufällig, erwiederte Sophie, daß Julchen heute über die Bibel gerieth. Ich hatte Nachmittags darin geleſen, das Buch blieb hier auf dem Tiſche liegen, das Kind blätterte darin, anfänglich ohne große Aufmerkſamkeit, und dann . . .

Vertiefte es ſich hinein? Nicht wahr? Rede nicht ſo lächerliche Dinge, Sophie. Was nützt der Kuh Muskatenbrod? Was ſoll dem Kinde eine Sammlung von Schriften, über deren Sinn und Bedeutung die Gelehrten ſeit Hunderten von Jahren ſich zanken?

Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie es thun. Mir, die

die ich keine Gelehrte, vielmehr eine unwiſſende, ſchlichte Frau bin, mir könnte die Bibel niemals Veranlaſſung zu Streit und Zank werden. Auch heute nicht. Gewiß haſt Du Recht, wenn Du behaupteſt, daß für Kinder Vieles unverſtändlich darin iſt und bleiben wird. Nicht allein für kleine Kinder, auch für größere; auch für uns Erwachſene, die wir, ſtreng genommen, große Kinder bleiben bis in's Grab. Aber iſt denn die Bibel das Einzige auf Erden, was wir nicht klar durchdringen und begreifen? Sind wir denn überhaupt auf Erden, um Alles zu verſtehen? Sind wir nicht auf Ahnen, — Hoffen, — Glauben hingewieſen durch unſere beſchränkte menſchliche Natur? Ich habe auch zeitig angefangen in der Bibel zu leſen. Auch ich entſinne mich, wie aus einem dunklen Traume, mancher bedenklicher Andeutungen und Bilder, die ich nicht faſſen konnte, die aber auch weiter keinen Eindruck auf mich machten; eben ſo wenig, als vielerlei unſaubere Worte, welche ich von Dorfbewohnern um uns her bisweilen vernahm, und vor denen mich meine gute, ſelige Mutter nicht zu bewahren vermochte, wie wir unſere Julie nicht davor zu bewahren vermögen. Unter Glasglocken, gleich künſtlich gezogenen, weichlichen Blumen, laſſen Kinder ſich nicht aufziehen; auf dem Lande ſchon gar nicht; und es wäre traurig, wenn jeder giftige Hauch von Außen die innerliche Reinheit vergiften ſollte. Was alſo vom Gemeinen, Rohen des irdiſchen Lebens gilt, wie viel mehr muß es von der ewigen Offenbarung gelten! Durch die Bibel wird kein Kind etwas Böſes lernen. Und wenn ich Dir zugeben will, daß ein ſo kleines Mädchen, wie unſere Julie, auch noch nicht befähigt ſei, etwas Gutes daraus zu lernen, in ſo fern die herrlichen Ausſprüche und Lehren ihr gewiſſermaßen noch zu hoch ſtehen, um auf ein ſo unentwickeltes Leben Anwendung zu finden, ſo wage ich darum doch nicht minder zu behaupten: die Folgen ſind immer ſegensreich. Aus meiner eigenen Erfahrung behaupte ich dieſes. Das Kind lieſet die Bibel und prägt ſeinem zarten, empfänglichen Gedächtniſſe einzelne himmliſch ſchöne, göttliche Wahrheiten ein, wozu beſonders die kräftige und zugleich kindlich naive Sprache der Lutheriſchen Ueberſetzung ſich eignet. Es weiß nicht, was es daran beſitzt; es vermag den Werth des Schatzes gar nicht zu ermeſſen, den es ſich unbewußt in Herz und Geiſt anſammelt. Ja, es vergißt heranwachſend, in den Zerſtreuungen, die Jugendrauſch und Lebensluſt bringen, vielleicht gänzlich, welch' Eigenthum es mit ſich herumträgt! Doch laſſet nur ſpäterhin traurige Tage, ernſte Prüfungen hereinbrechen! Sucht nur in Eurem Innern nach Beruhigung! Da wird es ſein, als hätten vertrocknete Samenkörner im Grunde Eurer Bruſt geſchlummert, und vom Thau heißer Thränen befeuchtet quellen ſie auf, leben wieder, keimen, entfalten ſich, wachſen zu Bäumen des Friedens heran, und Ihr hört wieder jenes heilige Rauſchen in den Wipfeln frommer Palmen, wie Ihr es in Eurer Kindheit vernommen. Was Ihr damals nicht begriffen, jetzt wird es Euch klar, und für jedes Leid, für jeden Gram, der Euch bedroht, findet Ihr ein rettendes Wort, welches die Bibel Euch lehrte. Heute hat Julchen die alberne Frage geſtellt: wie viel Wohnungen in ihres Vaters Hauſe ſein möchten. Vielleicht wird ſie einſt, wenn ich längſt eingegangen bin zum ewigen Frieden, fragend empor blicken in die große Heimath; — und dann wird ſie wiſſen, daß ſie des Vaters Haus im Blau der Unermeßlichkeit zu ſuchen habe, und des Erlöſers Wort wird in ſeiner großen Bedeutung vor ihr leben; dann wird ſie auch des heutigen Abends, wird ihrer kindiſchen Frage gedenken und durch Thränen ihre rührende Einfalt belächeln. Gönn' uns unſere Bibel, Julius! —

Ich will ſie Dir nicht ſtreitig machen, ſagte Almann; erziehe Deine Tochter nach Deiner Weiſe; hab' ich doch weder Zeit, noch Luſt, noch Geſchick, mich in dieſe Dinge einzumiſchen. Gleichwohl erklär' ich es, mit aller Achtung für Deine Gefühle, als eine Narrheit, kleine Kinder leſen zu laſſen, worüber, ich wiederhol' es, die Erwachſenen ſich nicht verſtändigen können, trotz allem Blute, welches deshalb gefloſſen iſt. Was aber die Nachwirkungen kindlicher Eindrücke betrifft, die Du vorzugsweiſe Deiner Bibel zuſchreibſt, ſo kann ich Dir meinerſeits mit etwas Aehnlichem dienen. Nachdem ich mich ſeit der Schulzeit nicht mehr um unſere alleinſeligmachende Kirche bekümmert habe, wachen jetzt, wo mich ſchwerer Kummer bedrückt, wo unſere Zukunft wie eine undurchdringliche Waldnacht vor mir liegt, bisweilen Mahnungen auf, die mich berühren. Ja, es iſt mir etliche Male ſchon zu Muthe geweſen, als könnt' ich Troſt finden in Ausübung jener Gebräuche, die ich als Knabe ohne Sinn, Verſtand und Gefühl mechaniſch mitmachen half, wie man mir ſie einbläute. In ſchwachen Stunden kann ich ſogar bedauern, daß ich keine Kirche meiner Konfeſſion in der Nähe habe. Was noch mehr iſt: ich hatte ſchon Tage, wo ich den Wunſch hegte, meine Frau und Tochter möchten, gleich mir, katholiſch erzogen ſein, damit wir uns in dem Bedürfniß begegneten, welches mich manchmal erfüllt. Wenn es damit ärger werden ſollte, käme ich wohl gar auf den Gedanken, die kleine Kapelle, die der Baumeiſter aus eigenem Antriebe wie ein Spielwerk angebracht, wirklich einzurichten und einen Schloßkaplan anzuſtellen, den Du natürlich von den ſchmalen Reſten Deines Vermögens honoriren müßteſt. Das wäre poſſierlich genug für eine ſo paſſionirte lutheriſche Bibelleſerin.

Was in dieſen Aeußerungen wie Spott und Neckerei klang, wollte Sophie abſichtlich überhören. Ihr entging nicht, daß ſich unwillkürliche Eingeſtändniſſe damit vermiſchten, die ihr Mitleid erweckten. Sie erwiederte ſanft: es ſollte mir recht leid thun, Julius, wenn ich ein Hinderniß für Dich werden könnte bei Ausübung Deines Glaubens. Folge doch ja jedem Antriebe Deines Herzens, dort Rath und Troſt zu ſuchen, wo Du ihn zu finden hoffſt.

Nun, wenn Du meinſt, ſprach er mit raſchem Entſchluſſe, ſo will ich mich auch wirklich aufmachen und nach Kloſterwieſe reiten. Morgen haben wir Sonntag, da kann ich den Frühgottesdienſt mitmachen. Gute Nacht!

Er eilte hinaus, traf ſeine Anſtalten (vielleicht waren ſie ſchon vorher getroffen), und bald nachher hörte Sophie ihn aus dem Hofraume traben und die Thorflügel hinter dem nächtlichen Reiter knarrend zuſperren.

Sie wußte wohl, daß es nicht die Kloſterkirche ſei, die ihn nach jener Gegend zog. Doch in dieſem Punkte hatte ſie ſich längſt reſignirt. Sie packte ihre Arbeit zuſammen, löſchte die Lampe und ſchlich zu Julchens Bett, an welchem ſie ſich vorſichtig niederſetzte.

Du brauchſt nicht ſo leiſe zu gehen, flüſterte das Kind; ich ſchlafe noch lange nicht, Mutter!

Und warum haſt Du noch nicht verſucht, einzuſchlafen, mein Julchen? Es iſt ſpät geworden, Du liegſt ſchon ſeit einer Stunde.

Ich ſinne nach.

Ueber was, gutes Kind?

Ueber den Unſinn, den ich geredet habe, der Vater hat's geſagt.

Du haſt eine kindiſche Frage gethan; doch Unſinn war es eigentlich nicht, was Du vorbrachteſt.

Der Vater hat doch geſcholten!

Und mit Recht; weil Du für Dich allein in der heiligen Schrift geblättert. Das iſt kein Bilderbuch für Kinder, und in Zukunft darfſt Du nur daraus leſen, was ich für Dich auswählen und Dir erklären will.

So erklär' mir doch bald die Wohnungs-Geſchichte. Weſſen Haus meint der Herr mit „meines Vaters Hauſe?" Giebt es noch größere Häuſer als unſeres hier in Wulkowe?

Unter ſeines Vaters Haus verſteht Chriſtus das ganze unendliche Weltall; was wir Himmel nennen mit den unzählbaren Geſtirnen, die alle auch wieder Erden, Sonnen, Monde ſind. Dabei kannſt Du Dir noch nicht viel denken, Julchen. Doch hat dies Wort auch eine verſtändlichere Bedeutung für uns, und dieſe vermagſt Du ſchon zu faſſen. Weil Gott Alles erſchaffen hat, ſo iſt die ganze Schöpfung ſein Haus; und wir armen Menſchenkinder mögen ſein, wo wir wollen, mögen wohnen, wo es immer ſei: in Paläſten, in Hütten, auf Erden, unter der Erde, im Grabe, in dieſer oder in jener Welt, wir wohnen ſtets bei ihm, beim ewigen Vater; wir finden überall Raum, Schutz, eine Heimath, wenn wir ihm gläubig vertrauen. Wir ſind niemals ausgeſtoßen von Gott, ſollten wir auch von Unseresgleichen ausgeſtoßen werden. Begreifſt Du das?

Die kleine Julie ſchwieg ein langes Weilchen. Dann ſagte ſie: Nun will ich einſchlafen, liebe Mutter. Und vielleicht werd' ich träumen von den ſchönen Wohnungen in ſeines Vaters Hauſe!

Sophie ſaß noch Stunden lang am Lager, ihres Kindes lieblichen Schlummer bewachend, und betrachtete die holden Züge, vom ſchwachen Schimmer des Nachtlämpchens beleuchtet.

Julius Almann ritt unterdeſſen durch die von flimmernden Sternen durchblitzte Finſterniß den ihm und ſeinem Pferde wohlbekannten Weg nach Kloſterwieſe. Er war nicht allein. Allerlei vermummte, düſtere Begleiter ſchwebten vor und neben ihm. Die ſchlimmen Geſellen, die ihn umgaben und bedrängten, hatten — daß wußte er ſchon — nur Gewalt über ihn, ſo lange er am Schauplatze ſeiner thörichten Unternehmungen oder in der Nähe deſſelben verweilte. Außerhalb dieſes Bannes errang ſeine Lebenskraft gar bald wieder die Uebermacht und ſchlug jene Nachtgeiſter in die Flucht. Deshalb eilte er. Schon vor zehn Uhr traf er im Gaſthofe ein, wo ſie ihn und ſein Pferd ſehr wohl kannten und Beide freundlich empfingen. Das Pferd ließ ſich gern in ſeinen Stall führen; Julius dagegen verſchmähte für's Erſte das ihm dargebotene Zimmer und ging ſichern Trittes, wie ein zuverſichtlicher Stammgaſt durch den großen Billardſaal in ein daran ſtoßendes Hintergemach, wo der Wirth ſeine „feinen Gäſte“ dem Auge profaner Welt bei Karten und Wein verborgen hielt. Julius wurde mit einem: endlich einmal wieder! empfangen, und mehrere ſeiner Bekannten rückten eilig zuſammen, ihm Raum am Tiſche zu verſchaffen. Ehe er aber noch von dieſer zarten Aufmerkſamkeit für ſeine Perſon — und ſeine Börſe, auf deren Inhalt es abgeſehen war, Gebrauch machen konnte, ergriff ihn der Wirth des Hauſes am Arme und zog ihn unter dem Vorwande eines Holzgeſchäftes in's anſtoßende Kabinet, in welchem außer den Himmelbetten des Ehepaares nur zwei hölzerne Schemel und ein uralter Kleiderſchrank ſtanden. Rechts an der Thüre befand ſich ein Weihkeſſel, in den Julius, heute zum erſten Male ſeit langer Zeit, faſt gedankenlos die Fingerſpitzen tauchte. Erleuchtet wurde das kleine Gemach durch eine Lampe, die vor dem Muttergottes-Bilde brannte, Alles in einen trüben Oeldampf einhüllend.

Herr Almann, ſagte der Wirth, die Sache iſt nämlich die: paſſen Sie auf! Wir haben einen Fremden im Hauſe, ſitzt am Spieltiſche und biegt ſein Kärtchen. Ein Baron mit Namen, von Stande ein reicher Mann, von Geburt ein Jude. Macht Nichts; iſt längſt getauft. Muß ſehr reich ſein, ſonſt wär' er nicht Baron geworden. Werden mir Recht geben! Dieſer Mann traf heute Vormittag ein mit ſeinem Söhnchen; ein hübſcher Junge, ſitzt oben auf dem Fortepiano, lehnt ſeinen ſchwarzen Lockenkopf gegen die Mauer und ſchläft, daß ein Auge das andere nicht ſieht. Der Baron will ein Gut kaufen. Reiſet gewiſſermaßen auf Brautſchau. Wen wird er beglücken? Von wem wird er ſich laſſen über's Ohr hauen? Jeder möchte ihn fangen. Ich dachte gleich an Sie und Ihr Wulkowe. Er ſucht hauptſächlich ein recht großes Schloß. Von der Wirthſchaft verſteht er Nichts. Jetzt ſehen Sie zu, wie Sie an ihn kommen und ihn vertraulich machen, ohne daß es auffällt. Das Schwerſte wird ſein, ihn hier aus der Umgegend weg zu bringen. Sinnen Sie auf einen Vorwand, wie Sie ihn bis zu ſich locken. Und kommt was zu Stande, ſo vergeſſen Sie mich nicht. Ich habe, wie geſagt, gleich an Sie gedacht. Wären Sie nicht zufällig von ſelbſt gekommen, hätt' ich Ihnen einen Extra-Boten geſchickt. Aber meine Einmiſchung, und daß ich Sie auf die Fährte wies, muß unſer Geheimniß bleiben, ſonſt mach' ich mir etliche Stammgäſte zu Feinden, die auf den Baron vom Hauſe Juda ſpekuliren.

Julius drückte dem Wirthe die Hand, und indem er ihm zuflüſterte: hundert Stück Friedrichsd'or! kehrte er mit ihm zur Spielgeſellſchaft zurück.

Nu, was für ein Handelchen haben Sie geſchloſſen? fragte man ihm entgegen.

Leider kann ich mich auf Nichts mehr einlaſſen, erwiederte Almann; wenigſtens nicht eher, als bis ich über den Ausgang meiner Unterhandlungen, den Verkauf von Wulkowe betreffend, im Klaren bin. Wie kann ich jetzt auf ein Geſchäft eingehen, den dritten Theil meines Waldes niederzuſchlagen, wo ich täglich den Abſchluß der Punktation erwarte? Graf Zapulski iſt ja wie vernarrt in meine alten Kiefer- und Buchen-Hügel; er will einen ungeheuren Thiergarten anlegen ....

Und was hält ihn denn ab? Fehlt es ihm am Beſten?

Steinreich iſt er ...

(Das iſt Herr Almann auch, raunte ein wohlbeleibter Pächter ſeinem Nachbar in's Ohr; an Steinen herrſcht in Wulkowe kein Mangel.)

Steinreich iſt er; was ihn ſchwanken macht, iſt einzig und allein die Größe meines Schloſſes. Er iſt Willens, Wulkowe nur als Jäger zu beſuchen; ſeine Familie ſoll in der Reſidenz verbleiben. Da erſcheint ihm denn das prachtvolle Gebäude allzu ausgedehnt, ſogar für den Fall, daß er es mit Jagdgäſten bevölkern wolle. Das Etabliſſement, meinte er, würde doch allzu viel koſten, und einen ganzen Flügel etwa leer ſtehen zu laſſen, dagegen lehnt ſich ſeine Eitelkeit auf, oder ſein Schönheitsſinn, wie er es nennt. Jetzt bereue ich wohl, einen ſolchen Rieſen-Palaſt dahin geſtellt zu haben; er erdrückt den ganzen Beſitz.

(Und den Beſitzer mit, murmelte der Pächter.)

Baron Ritterſporn that, als ob er Almann's Aeußerungen gar nicht beachtete; er ſpielte eifrig fort. Aber ein Blick, den er über die Haufen verbogener Karten auf den Sprecher warf, überzeugte dieſen, ſein Pfeil habe getroffen und ſei haften geblieben.

Sogleich nahm er Platz am Tiſche und begann gleichmüthig zu pointiren, ohne die innerliche Aufregung irgend zu verrathen.

Das Spiel dauerte lange bis gegen Ende der Nacht hinein. Die Theilnehmer wurden müde; Punſch und Grogg thaten das ihrige; Einer nach dem Andern fiel ab und fragte nach ſeinem Fuhrwerk, um noch vor Sonntags-Anbruch ſeinen Wohnſitz zu erreichen.

Zuletzt blieben Julius und der Baron, denen ein verſchlafener Kellnerburſch ihre Zimmer anweiſen ſollte.

Den armen Knaben vergeſſen Sie, Herr Baron? ſagte Julius und nahm den kleinen Schläfer vom Fortepiano herab auf ſeinen Arm.

Sie ſind ſehr gütig, ſprach der Baron.

Drittes Kapitel.

Der Oktober ging zu Ende. Nur noch wenige Tage, und ſein finſterer, gefürchteter Nachfolger ſollte die Herrſchaft antreten. Sophie und Julchen benutzten recht fleißig die ſchönen warmen Mittagsſtunden, die mit mattem Goldglanz ihre buntgefärbten Gartengebüſche überzogen und dem ganzen ländlichen Stillleben einen zauberhaften, wehmüthigen Frieden gaben. Freilich lagen auch ſchon alle Gänge und Wege von herabgefallenen Blättern voll, und Julchen's kleiner Beſen hatte viel zu fegen, um der Mutter auf all' ihren Schritten und Tritten möglichſt freie Bahn zu machen. Meiſen, Goldammern, Schneekönige, auch wohl manches Goldhähnchen ſchlüpften durch Hecken und Zäune, ſanft zwitſchernd, als ob ſie Julchen grüßen oder necken wollten; rothe Beeren hingen an allen Zweigen; Droſſeln und Amſeln raſchelten heftig durch's dürre Laub, daß Julchen vor Schrecken laut aufſchrie und dann den Entfliehenden mit ihrem Beſen drohte. Hier und da wagte ſich auch noch eine Eidechſe aus dem grünlich ſchimmernden Mooſe in's Freie heraus, von den letzten Strahlen der blendenden Sonne ſich noch einmal durchwärmen zu laſſen, ehe ſie ſich zum langen Winterſchlaf einbettete.

Das Kind war all' dieſer ſchönen, bunten Bilder herzlich froh und ſeelensvergnügt. Die Mutter hütete ſich wohl, des theuren Mädchens Freude zu ſtören, und zeigte ihren Kummer nicht, ſo lange ſie ſich beobachtet wußte.

Wo bleibt denn nur der Vater? fragte Julchen; warum iſt er nicht bei uns? 's iſt doch ſo hübſch hier, liebe Mutter? Iſt er böſe auf uns?

Dein Vater, mein Kind, iſt beſchäftiget zu unſerem Beſten. Er hat den fremden Herrn begleitet, welcher vor etlichen Tagen hier war . .

Mit dem ſchwarzlockigen Knaben?

Denſelben. Sie haben wichtige Angelegenheiten mit einander zu verhandeln.

Aber, nicht wahr, das iſt erlogen, daß der fremde Baron Wulkowe dem Vater abkaufen und uns fortſchicken will? Nicht wahr, das iſt eine Lüge geweſen, die der Iſaak geſagt hat?

Wer iſt der Iſaak?

Nu, des Barons ſein Junge!

Der heißt ja Lothar?

Ja, ſo nennt ihn ſein Papa. Die Mutter, das hat er mir vertraut, wenn ſie mit ihm allein iſt, ruft ihn Iſaak.

Sophie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Doch bald nahmen ihre Züge wieder den ſchwermüthigen Ausdruck an, der ihnen ſchon eigen geworden. Nein, ſagte ſie, nein, liebes Julchen, Lothar hat nicht gelogen; er hat Dir keine Unwahrheit geſagt, wenn er behauptete, der Verkehr ſeines Vaters mit dem Deinigen gelte dem Ankauf unſeres Gutes. Die Sache iſt höchſt wahrſcheinlich.

Und hernach gehört Wulkowe dem Andern?

Gewiß; ſobald der Kauf abgeſchloſſen iſt.

Und auch unſer Garten und alle Vögel, die darin fliegen und zwitſchern?

Alles, Julchen; Alles!

Und wir müſſen weg von hier?

Natürlich; wir müſſen uns einen neuen Wohnplatz aufſuchen.

Das iſt ja ſchrecklich, Mutter. Da werd' ich bitterlich weinen. Ich bin ſo gern hier und ich bin ſo glücklich in meinem Garten. Weshalb ſoll ich denn unglücklich werden? Es betrübt Dich auch, das ſeh' ich Dir an. Warum will uns der Vater denn ſo ſehr betrüben? Hat er uns nicht mehr lieb?

Von dieſen Dingen haſt Du noch keinen Begriff, Julchen. Der Vater, glaube mir, erfüllt nur ſeine Pflicht gegen ſich und uns, wenn er ſo raſch wie möglich aus einer Lage ſich zu retten ſucht, die nicht mehr haltbar iſt. Dadurch, daß der Baron ihm vortheilhafte Bedingungen gewährt, ſind wir in den Stand geſetzt, in irgend einem kleinen Orte mäßig, doch ohne Mangel unſer Daſein zu friſten. Wollte Dein Vater dieſe Gelegenheit verſäumen, ſo drohte uns über kurz oder lang gewaltſame Vertreibung, und wir müßten dann mit dem weißen Stabe auswandern.

Das heißt betteln?

Ja, das heißt betteln!

Sophie ſchauderte zuſammen und hüllte ſich feſter in ihr Umſchlagetuch.

Julchen ſann einige Minuten nach; dann begann ſie wieder: wenn Du meinſt, daß es nicht anders ſein kann . . . doch traurig iſt es immer. —

Von dieſer Stunde an benutzte Julie jeden Augenblick, der ihr vergönnt war, all' ihre kleinen Spielplätze, auch die entlegeneren, zu ſehen und ſo lange daſelbſt zu verweilen, wie die Mutter nur geſtatten wollte. Sie nahm im Voraus Abſchied von jedem Strauche, der im Frühling Blüthen getragen, von jedem Baume, der im Sommer Schatten gegeben; ſie lief am kleinen Bache auf und ab, die Stellen betrachtend, wo ſie Kränze von Vergißmeinnicht geflochten; ſie rief allen Rothkehlchen zärtlich nach: wollt' ihr mich denn auch manchmal aufſuchen, wenn wir nicht mehr hier ſein werden? Und dann weinte ſie und ſchluchzte recht nach Herzensluſt, bis ihr leichter wurde und ſie wieder zu ihrer Mutter ging.

Der letzte des Oktober war auch der letzte ſchöne Tag geweſen. Mit November ſtellten ſich Regen und Schnee ein. Sophie geſtattete der Tochter bei ſo unfreundlichem Wetter nicht den Aufenthalt im Freien, und dieſe erbat ſich dafür die Erlaubniß, das Schloß zu durchziehen, welches ſie in ſeiner ganzen Ausdehnung noch gar nicht kannte. Frau Allmann dankte eigentlich Gott, wenn ſie durch des ſcharfbeobachtenden Kindes Nähe nicht verpflichtet wurde, ſich Gewalt anzuthun; ſie erlaubte die Wanderung und gab der Kleinen eine Magd mit, welche die Schlüſſel trug, die einen dicken eiſernen Reifen füllten und ſchwer in's Gewicht fielen.

All' die hohen, leeren Zimmer, die meiſten noch nicht ausgeworfen und gemalt, keines meublirt, manche ſogar noch ohne Glasfenſter, nur mit Brettern verſchlagen, machten auf Julchen einen ſehr traurigen Eindruck. Sie hatte gewähnt, wie ihre kleine Wohnung im Erdgeſchoſſe des linken Flügels, ſo würde das ganze, unüberſehbare

Gefilde eingerichtet, ausgeſtattet, mit allen Bequemlichkeiten verſehen, ihr wohnlich und vertraulich entgegenlachen. Der Anblick wüſter Gemächer behagte ihr gar nicht. Sie äußerte ihr Befremden gegen die begleitende Magd, daß Vater ſo wenig Sorge „für die armen Zimmer trage und keine Kanapee's hineinſetzte und keine Spiegel an die Wände hänge," worauf die Magd mit der dieſen Leuten eigenthümlichen gutmüthigen Vertraulichkeit dem Kinde vielerlei Mittheilungen machte, die gänzliche Zerrüttung der Wirthſchaft betreffend. Julchen nahm jede dieſer Mittheilungen als eine Beleidigung für ihren Vater auf und drohte der Schwätzerin, ſich über ſie zu beſchweren, ſobald Jener heimkehrte.

Ach, der kommt nicht mehr zurück, ſagte die Magd; der iſt weggelaufen, auf und davon!

Die Bedeutung dieſer Anklage wurde Julien nicht verſtändlich. Sie nahm die Worte buchſtäblich und erwiederte: das lügſt Du; weggefahren iſt Vater, mit dem Baron; nicht gelaufen.

Wird wohl auf Eins 'rauskommen, meinte die Magd und ſchloß die Thüre auf, die zur Kapelle führte. Denn, wie wir ſchon wiſſen, eine Kapelle hatte Julius ſeinem Palaſte einverleiben laſſen, ſei's in religiöſer Erinnerung an den Glauben verſtorbener, frommer Eltern; ſei's, um „auch damit dienen zu können, Falls ein Käufer nach dieſer Waare fragen ſollte."

Der innere Ausbau des kleinen Gotteshäusleins war vollendet; ſogar ein erträgliches Bild zierte den Altar. Die Einweihung hätte zu jeder Stunde erfolgen können, wäre das Bedürfniß ausgeſprochen worden, ſie vollzogen zu ſehen.

Julie zeigte ſich ſehr verwundert über dieſes „Spielzeug von einer Kirche,“ wie ſie es nannte, ſuchte aber vergeblich die Kanzel für den Prediger. Denn ihre Mutter hatte ſie ſchon einige Male in den proteſtantiſchen Gottesdienſt des Nachbardorfes mitgenommen, wo Wulkowe eingepfarrt war. Durch die Magd wurde ſie nun belehrt, dies hier ſei eine katholiſche Kapelle, und darin ſolle nur Meſſe geleſen werden, wozu kein Predigtſtuhl von Nöthen.

Dieſe Unterſchiede waren dem Kinde völlig fremd. Die Mutter hatte ſich bemüht, ihrer Tochter eine Ahnung des Göttlichen zu erwecken, ohne menſchlichen Zwieſpalt und widerſprechende Auslegungen zu berühren. Julie wußte Nichts von Katholiken und Proteſtanten. Die gehäſſigen Anmerkungen der Magd blieben ihr unverſtändlich; doch nahm ſie ſich vor, bei der Mutter weiter nachzufragen. Deshalb auch hielt ſie ſich mit genauer Muſterung etwa noch rückſtändiger Zimmer, die ja ohnedies immer nur denſelben unerquicklichen Anblick darboten, nicht länger auf, ließ ihre Führerin im Stiche und eilte hinab in ihre Wohnung, nach deren behaglicher Wärme und Zierlichkeit ſie ſich ſehnte. Auf der Treppe ſchon klang ihr Name, fröhlich ausgerufen, ihr entgegen. Sie flog die Stufen hinunter, — ihr ſchwarzlockiger Freund empfing ſie.

Iſaak – Lothar? — biſt Du's? Bringſt Du den Vater mit?

Meinen Vater? nein.

Und meinen auch nicht?

Auch nicht. Mit meiner Mutter kam ich. Wir bleiben hier!

Dieſe letzten Worte ließen Julchen Alles Uebrige vergeſſen. In kindlicher Freude ſchrie ſie auf: ach, das iſt herrlich! Du bleibſt bei mir!

Und ſie nahm den Knaben bei der Hand, ihn hinauf zu führen und ihm die Räume zu zeigen, die ſie eben erſt durchwandert hatte. - Auch eine Kapelle iſt Oben! ſprach ſie. Als die Magd ſich widerſetzte, noch mehr Zeit zu vertrödeln in dem „großen Geſilde,“ nahmen ſie ihr die Schlüſſel ab und hießen ſie an ihre Arbeit gehen. Wir werden ſchon allein den Weg finden, verſicherten ſie.

Gott erbarm' ſich, rief Jene ihnen nach; wenn das nicht ein Judenjunge iſt, wie er leibt und lebt, ſo will ich nicht chriſtlich getauft ſein!

Sophie befand ſich in ihrem Wohnzimmer. Baronin Ritterſporn ſaß neben ihr auf dem Sopha. Ihr Geſpräch kam einem Zwiſte gleich, in welchem die Eine den Hochmuth einer anerkannt reichen, die Andere den Stolz einer im Unglück gefaßten Frau geltend machte. Die Baronin hatte erwartet, daß ſie bei ihrer Ankunft von den für ſie beſtimmten Gemächern Beſitz nehmen könne. Sophie erwiederte: es iſt mir eine Ehre, Ihren Beſuch zu empfangen, aber ich wußte nicht, daß er mir bevorſteht. Jetzt werden Sie bei mir vorlieb nehmen müſſen, wie Sie es finden.

Sie reden, ſagte die Baronin, als ob ich bei Ihnen wäre, meine Liebe!

Allerdings!

Darin irren Sie, denn Sie ſind bei mir. Mein Gemahl hat den Kauf abgeſchloſſen; die Gelder ſind gezahlt, und ich ſollte denken, Sie könnten mit Ihrem Schlüſſelgelde zufrieden ſein.

Schlüſſelgelde? ſtammelte Sophie, völlig aus der Faſſung gebracht.

Ich glaube doch, tauſend Lugedor Schlüſſelgeld werden anſtändig ſein als freiwilliges Geſchenk bei einer ſolchen Bagatelle von Ankauf!? Haben Sie nicht bekommen tauſend Lugedor? Wollen Sie in Abrede ſtellen, Madame Almann, daß Sie haben bekommen tauſend Lugedor, die hat gegeben mein Gemahl, der Baron, aus Mitleid?

Ich habe Nichts erhalten, Frau Baronin! Ich weiß von Nichts.

Sie wollen von Nichts wiſſen, Madame? Erlauben Sie, das geht nicht ſo. Ich will j a wiſſen davon. Wo iſt Herr Almann? Er ſoll beſtätigen, daß ich nicht habe geſprochen die Unwahrheit. Ich bitte, laſſen Sie rufen Herrn Almann.

Ich wüßte nicht, wo ich ihn ſuchen ſollte. Mein Mann befindet ſich nicht in Wulkowe.

Ihr Mann iſt nicht eingetroffen geſtern oder vorgeſtern hier bei Ihnen? Hat Ihnen nicht gemeldet, daß er hat verkauft ſein Gut, wie es liegt und ſteht, mit Pertinenzien und Impertinenzien, ſagt der Advokat? Hat Ihnen nicht gebracht die tauſend Lugedor als Entſchädigung für Ihre Meublen, weil ich mich werde ſetzen hinein und werde nehmen vorlieb mit der geringen Ausſtattung, bis der Baron ſchickt nach ſchönere Sachen? Hat Ihnen nicht geſagt, daß Sie ſind verpflichtet, augenblicklich zu räumen Ihre Wohnung und zu beziehen zwei Zimmer in Kloſterwieſe, wo mein Gemahl, der Baron, wird zahlen die Miethe auf ein Jahr? Werden Sie mir einreden, Ihr Mann hat Ihnen nicht gezeigt den Contrakt, den ich habe mit unterſchrieben? Ich muß mich außerordentlich wundern, Madame Almann, daß Sie ſich wollen verſtecken hinter ſolche Ausreden. Noch ein Mal bitt' ich, laſſen Sie herbeirufen Ihren Mann als Zeugen; ich will nicht ſtehen in meinem Eigenthum wie eine Lügnerin. Hab' ich doch zu tragen genug; warum ſoll ich ertragen auch das noch?

Sophie, welche bei ihren letzten Verſicherungen ſich vom Sitze erhoben und während dieſer von der Baronin an ſie gerichteten Fragen die Lehne eines Armſeſſels ergriffen und feſt gehalten hatte, um nicht zu zittern und zu ſchwanken, raffte ſich jetzt ſo weit zuſammen, daß ſie mit ſicherer Stimme entgegnen konnte: Ich glaube Ihnen; ich zweifle nicht an Ihrer Berechtigung, Frau Baronin, dasjenige Ihr Eigenthum zu nennen, was ich bis dieſen Augenblick als mir gehörig betrachtete. Mein Mann hat einen Handel abgeſchloſſen, — er war der Herr — ich habe Nichts mehr zu ſagen. Noch heute, noch in dieſer Stunde werd' ich Ihnen Platz machen. Nur muß ich Sie erſuchen, eben ſo wenig an mir zu zweifeln. Ich wußte von Nichts, das darf ich beſchwören. Weder geſtern, noch vorgeſtern war mein Mann hier, noch hat er mir geſchrieben. Ich habe Nichts von ihm gehört, noch geſehen, ſeitdem er mich mit dem Herrn Baron zugleich verließ. Ich bin betrogen, vernichtet, — ich ſeh' es ein. Machen Sie ſich bequem in Ihrem Eigenthume, wie es Ihnen gut dünkt. Meine Anſtalten werden bald getroffen, und in einer Stunde werd' ich bereit ſein aufzubrechen, wenn Sie geſtatten wollen, daß ein Paar Ackerpferde mich und meine Tochter ſammt unſeren Habſeligkeiten fortſchaffen.

Dies ruhig und ohne Bitterkeit geſagt, entfernte ſie ſich, das Nöthigſte von Kleidungsſtücken und Wäſche zuſammenpackend. Die weiblichen Dienſtboten halfen ihr unter Thränen. Ach, bis zu ihnen war das Gerücht, Julius habe ſich mit den empfangenen Geldern auf die Flucht begeben, ſeine Frau und Tochter im Stiche gelaſſen, ... bis zu ihnen war es ſchon geſtern Abend gedrungen, aber Keine hatte über's Herz gebracht, Diejenige damit bekannt zu machen, die es am Schwerſten traf. Sie ahnete wohl die Wahrheit, und ohne daß von beiden Seiten ein erklärendes Wort gewechſelt wurde, verſtand ſie die Theilnahme, welche ſich ihr in Thränen kund gab. Dennoch wies ſie die Vorſchläge der weinenden Mädchen zurück, in ihre Koffer aufzunehmen, was ſich irgend von Silberzeug und anderen werthvollen Kleinigkeiten um ſie her befand. Der Herr Baron, ſagte ſie, hat Alles gekauft und bezahlt, wie es ſteht und liegt; er hat mir ein höchſt bedeutendes Schlüſſelgeld beſtimmt; er darf in Nichts verkürzt werden; wir nehmen nur mit uns, was unmittelbar zu unſeren Perſonen gehört.

Der gnädige Herr ſei nicht ſo gewiſſenhaft geweſen, meinten die Mägde.

Sophie erröthete vor Scham und äußerte die zuverſichtliche Hoffnung: ihr Mann werde ſpäter allen Pflichten gerecht werden.

Wie ſehr ſie ſich auch beeilte, es dunkelte doch beinahe, als ſie ihre anſtrengende Arbeit beendigt hatte. Nun ſchickte ſie eine Magd nach Julien.

Das Fräulein wäre mit dem ſchwarzhaarigen Jungen bei der Fremden im Wohnzimmer — lautete die Antwort.

Sophie bat die Leute, ihre beiden Koffer hinauszutragen und auf den Leiterwagen zu ſtellen. Sie ſelbſt ging, zur abendlichen Fahrt ſchon gekleidet und gerüſtet, Julchens wärmſten Rock über den Arm gehängt, zur Baronin hinein.

Nicht wahr, Mutter Sophie? rief Julie, das iſt ein Scherz, was ſie ſagen: wir müßten abreiſen?

Du ſiehſt mich dazu angekleidet, Julchen; und auch für Dich bring' ich, was nöthig iſt. Ja, wir müſſen fort; Wulkowe gehört nicht mehr uns, nicht mehr Deinem Vater; es gehört dieſer Dame da. Sei gehorſam, halte mich nicht unnütz auf. Je raſcher wir aufbrechen, deſto eher ſind die Schmerzen der Trennung überſtanden.

Wenn unſer Landgut dieſer Frau gehört, ſo gehört es ja auch dem kleinen Iſaak, denn ſie iſt ja ſeine Mutter; und der Iſaak jagt mich nicht hinaus; der läßt mich ſchon hier.

Ja, ſchrie der Knabe, indem er trotzig mit dem Fuße ſtampfte; ich will es, Mutter, die Julie ſoll bei uns bleiben, ſonſt bleib' ich auch nicht bei Dir; ſonſt geh' ich zum Vater und heiße Lothar und bin ein Chriſt!

Dieſe kecke Drohung erſchütterte ſichtlich die Baronin. Die brachte ihren Sohn zum Schweigen, und dann wendete ſie ſich zu Sophien mit den Worten: Madame Allmann, wohin gedenken Sie zu reiſen?

Dieſe legte ihre Hand auf ihres Kindes Haupt und ſeufzte: ich weiß es noch nicht.

Ich weiß es wirklich auch nicht, ob Herr Allmann jene Stübchen gemiethet hat, wofür mein Mann ihm das Jahrgeld berechnete. Ich kann nicht ſagen mit Beſtimmtheit, wo es iſt. Ob es wirklich iſt in Kloſterwieſe. Es wird Abend. Wollen Sie reiſen in die Nacht? Gott ſoll behüten! ohne zu wiſſen, wo Sie werden finden Ihre Wohnung?

Sophie beugte ſich zu Julchen: wie hieß der Spruch, mein Kind, den Du neulich aus der Bibel uns vorlaſeſt und damals nicht verſtandeſt?

In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen, ſprach das Mädchen durch Thränen lächelnd.

Gottes Wunder, was für ein Engel! ſagte die Baronin.

Nun komm', Julchen; der Michel und die Pferde erwarten uns.

Madame Almann, darf ich bitten um eine Unterredung mit Ihnen, ehe Sie abreiſen? Es iſt doch eine ſehr wichtige Sache, die ich möchte beſprechen mit Ihnen. Schicken wir hinein die beiden Kinder in Ihr Schlafzimmer unterdeſſen. Auf eine Nacht kommt es nicht an. Der Michel ſoll ausſpannen ....

Ehe Sophie noch auf dieſen Vorſchlag erwiedern konnte, waren Julchen und der Knabe bereits hinausgelaufen.

Die beiden Mütter blieben allein zurück.

Viertes Kapitel.

Nachdem Sophie ihre Umhüllungen auf Erſuchen der Baronin wieder abgelegt, mußte ſie neben ihr Platz nehmen. Dann begann dieſe: Ich bin ſehr unartig geweſen gegen Sie, liebe Frau, und ich bedaure das. Aber ehe wir zur Hauptſache übergehen, hören Sie meine Entſchuldigung. Ich bin überzeugt, daß Herr Almann die Eitelkeit meines Mannes hat gemißbraucht und hat ihn übervortheilt im Geſchäft. Setzen Sie ſich in meine Lage; das Geld, womit der Baron um ſich wirft, als könnt' es nehmen kein Ende, hab' ich ihm mitgebracht. Sehr unzufrieden war ich über den Ankauf von Wulkowe, denn es wird viel koſten, bis er das große Schloß hat eingerichtet nach ſeinen Phantaſieen; und hernach wird erſt recht viel aufgehen, wenn er ſeine große Jagdgeſellſchaften wird geben und wird glänzend bewirthen die vornehmen Herren, die ihn auslachen und nennen ihn Jude hinter ſeinem Rücken, mag er getauft ſein, wer weiß wie ſehr, und Baron heißen obendrein. Wie konnt' ich zweifeln, daß die Frau Almann nicht ſollte geſteckt haben unter einer Decke mit Herrn Almann? Angelangt bin ich bei Ihnen, feſt überzeugt, Sie haben geholfen, vorzuſpiegeln meinem Manne goldene Berge! Darum hab' ich mich ſtrenge benommen und feindſelig. Aber was hab' ich gefunden? Eine arme Betrogene, die ihr eigener Mann hat in's Unglück geſtürzt, und die ohne Schutz und Hilfe ſoll hinausziehen in die kalte Herbſtnacht. Einen Engel von einem unſchuldigen Kinde, was noch keinen Begriff hat von ſeiner Zukunft! Ich werde nicht zugeben, daß Sie gehen in Ihr Elend, Sie und das Kind. Laſſen Sie ſich einen Vorſchlag machen; hören Sie zu: Ihr Mann hat nicht Sie allein betrogen; er hat auch den meinigen hinter's Licht geführt. Der Baron iſt erſt nach geſchloſſenem Kaufe belehrt worden, daß nicht in jedwedem Walde Hirſche herumlaufen, und daß ein Thiergarten nicht ſo geſchwind angelegt iſt. Er ſieht nun ein, daß er nicht in den erſten Jahren kann ſeine großen Jagdgeſellſchaften einladen, weil ſie Nichts finden würden zu ſchießen. Einſtweilen ſoll der Wildpark eingehegt werden mit einer hohen Mauer. Es wird wieder ein unſinniges Geld koſten, aber wenigſtens hab' ich dadurch ſo viel erreicht, daß im erſten Jahre die Handwerker und Arbeitsleute noch nicht in's Schloß eindringen; daß ich hier ungeſtört verweilen und mich von den geſellſchaftlichen Anſtrengungen vorigen Winters ausruhen darf. Der Baron reiſet nach Paris, — ich habe die Aufſicht über Wulkowe auf mich genommen und über meinen Sohn. Ich habe genommen zu viel auf mich; der Verdruß, den ich gehabt mit meinem Manne, dem Baron, wegen der ganzen Geſchichte und dem großen Train, den er führt, hat mich montirt, hat mich aufgeregt, hat mich wähnen laſſen, die Zurückgezogenheit des Landlebens wird mir wohl thun. Kann ſein im Sommer. Heute im Herbſtnebel werd' ich Nichts gewahr von „wohlthun.“ Ich kann Ihnen nicht ſagen, Madame Almann, wie mir Angſt und bange iſt in dieſem Schloſſe. Und wenn ich denke an die langen Novembernächte und an die großen Zimmer und Säle, die da überall leer ſtehen und unbewohnt, an die Marder, die werden poltern über uns; an die Angſt und Furcht, die ausſtehen wird mein Sohn! — Die Dienſtboten ſind mir fremd; unſere Leute, die ich habe wollen mitbringen, ſind abgeſprungen einen Tag vor der Reiſe, weil ſie nicht wollten ſich vergraben in den Winterſchnee von einem Dorfe, haben ſie geſagt. Ich bin ſo gut wie begraben darin; ich kann nicht mehr zurücktreten, ohne zu werden das Geſpött von meinem Manne, dem Baron. Er liebt ohnedies zu railliren Alles, was ich ſpreche und thue, denn ich bin ihm nicht vornehm genug und verſtehe, ſagt er, nicht geltend zu machen die Baronin und hänge noch zu ſehr an meinem Glauben, — heißt das: an meinem ehemaligen. Wenn ich rufe meinen Sohn: „Iſaak,“

wie er iſt geworden gerufen bis vor zwei Jahren, ſchreit er Gewalt, der Baron, weil der Knabe, ſagt er, iſt geworden getauft: „Lothar!“ Zwei Urſachen ſind es, behauptet der Baron, was mich haben gezogen beſonders nach Wulkowe in die Winter-Quartiere: für's Erſte, daß ich darf nach meinem Belieben heißen unſern Knaben „Iſaak;“ für's Zweite, daß ich kann kontroliren den Maurermeiſter, der in Pacht hat genommen den Bau von der großen Mauer um den zukünftigen Thiergarten. Beide Urſachen haben etwas Wahres an ſich, warum ſollt' ich's leugnen? Aber ich hätte in Gottes Namen wollen rufen meinen Sohn „Lothar!“ und hätte gelaſſen ſein die Mauer Mauer und die Ziegelſteine Ziegelſteine; und hätte begleitet meinen Mann, den Baron, nach Paris, als hätte ich gewußt vorher, wie bange mir möchte werden heute Abend hier. Madame Almann, ich will Ihnen ſagen, hören Sie zu: Ich bin eine Frau, die hat ihre großen Fehler, gewiß; bin ich doch geweſen das einzige Kind von meinen guten Eltern, Gott ſchenk' ihnen die ewige Seligkeit in Abraham's Schooße! obgleich ſie mich haben ſehr verzogen. Doch mit allen meinen Fehlern hab' ich auch ein Herz, und ich fühle Theilnahme für fremdes Unglück, weil ich ſelbſt nicht glücklich bin. Davon genug. — Ich fühle auch Theilnahme für Sie und Ihr ſchreckliches Unglück. Es wird mir gewähren Troſt, Sie zu tröſten und beizutragen, daß Ihre Lage ſich verbeſſert. — Machen Sie mir kein ſtolzes Geſicht, ich will Ihnen nicht anbieten Almoſen. Als Sie werden empfangen von mir, werden Sie auch geben zurück. Bleiben Sie in

Wulkowe; bleiben Sie bei mir. Beleben Sie die traurige Einſamkeit, worin ich mich habe geſtürzt unüberlegter Weiſe. Bringen wir miteinander den Winter zu. Ich will Sorge tragen für Ihr Leben, und Sie werden helfen machen erträglich das meinige. Wie? Was halten Sie von meinem Vorſchlag?

Vielleicht wäre die Antwort auf der Baronin Frage unbefriedigend ausgefallen, — denn Sophiens Selbſtgefühl widerſtrebte dem Gedanken, als dienende Geſellſchafterin zu verweilen, wo ſie ſo lange für die Herrin gegolten, — hätten nicht die Kinder, des langen Harrens überdrüſſig, Eintritt geſucht, und hätte Iſaak nicht ſeiner Mutter entgegen gerufen: Julchen darf nicht fort; ſie muß bei uns bleiben!

Sophie warf einen Blick auf ihre Tochter. Dieſe ſchmiegte ſich bittend an ſie und flüſterte flehend: es iſt ſchon ganz finſter draußen, Mutter Sophie, und ich fürchte mich. Kein Stern iſt zu ſehen, wo ſollen wir denn da eine Wohnung finden?

Bei uns, wiederholte Iſaak; wir bleiben beiſammen.

Wollen Sie machen den Schmerz an die Kinder, Madame Almann? Nehmen Sie meinen Vorſchlag, wie er gemeint iſt. Laſſen Sie uns verſuchen, wie wir uns mögen einrichten miteinander. Ich werde lernen von Ihnen, was die Landwirthſchaft betrifft: Sie vielleicht werden lernen von mir und erfahren, wovon Sie Nichts erfahren haben hier in Wulkowe, und was Ihnen doch nützlich iſt für Sie und Ihr Kind. Wollen wir trennen die Kinder? Bleiben Sie, Madame Almann!

Ich bleibe, ſagte Sophie. Und ſie ging, auf's Neue die Pflichten der Hausfrau zu übernehmen.

Die beiden Mütter hatten ſich bald miteinander eingerichtet. Wie Sophie ſelbſt Hand anzulegen und überall in der Wirthſchaft mitzuwirken liebte und gewöhnt war, ſo zog die Baronin vor, ruhig zu ſitzen, theils ihren Gedanken nachzuhängen, theils zu plaudern, ſich mit ihrem Sohne zu beſchäftigen; doch dieſes Letztere eben auch nur, ohne ſich und ihn anzuſtrengen. Rahel und Sophie kamen ſich folglich gar nicht in den Weg. Schon bei Anordnung und Vertheilung der Gemächer hatte die beſonnene Frau Almann jede mögliche Reibung zu vermeiden geſucht. Sie hatte für ſich und Julchen dasjenige Zimmer mit Alkoven eingerichtet, welches bis dahin ihres treuloſen Gatten „Arbeitsſtube" genannt worden und ſo gelegen war, daß ſie aus- und eingehen konnte, ohne irgend mit der Baronin — oder wie wir dieſe von jetzt an bezeichnen wollen — mit Rahel in Berührung zu gerathen. Sie ſahen ſich den Tag über gewöhnlich nur am Mittagstiſch. Die langen Abende brachten ſie gemeinſchaftlich zu, erfreuten ſich an den Scherzen und bisweilen überraſchend klugen Einfällen ihrer Kinder, wobei jedoch die um einige Jahre jüngere Julie offenbar über Iſaak den Sieg davon trug.

Wenn die Kinder zur Ruhe gegangen, dann fingen die Frauen an, ſich gegenſeitig ihre Herzen zu öffnen. Bei Sophien geſchah dies nur ſehr langſam, mit bedächtiger Zurückhaltung und niemals auf Koſten des Mannes, der ſich doch gegen ſie und ſein Kind ſo ſchändlich benommen und ſie zur Bettlerin gemacht hatte. Rahel dagegen kannte in ihrer Aufrichtigkeit und in ihren Ergießungen ſchon am dritten, vierten Abende kein Maß und kein Ziel. Sie ſchonte auch den Baron, ihren Gemahl, durchaus nicht. Sie klagte ihn als leichtſinnigen Verſchwender, als Wüſtling, als eitlen Stutzer, der „ſich lächerlich mache,“ rückſichtslos an. Doch alle dieſe Anklagen geſchahen nur obenhin, wurden raſch erlediget und bei Seite geſchoben, wie die Erwähnung einer Modekrankheit, die er mit allen reichen Männern der Gegenwart gemeinſam trage. Was unerträglich ſei, was ihr tief an's Leben gehe, was an ihrem Herzen freſſe, dies ſei ihr Uebertritt zum Chriſtenthum. Der Baron habe ſie gezwungen, die Religion ihrer Väter vor der Welt zu verlaſſen, und das könne ſie ihm nie verzeihen, darüber könne ſie ſich nicht beruhigen.

Wenn dann Sophie fragte: wie iſt es möglich, Frau Baronin, daß man ſich zu ſo Etwas zwingen laſſe? ſo erwiederte Rahel: mit der Reitpeitſche in der Hand, oder indem er ſie bei Waſſer und Brot in einen finſtern Keller eingeſperrt, ſei der Zwang freilich nicht ausgeübt worden. Es giebt, ſeufzte ſie, auch moraliſche Foltern, — unmoraliſche vielmehr. Dieſe ſind mir angethan worden. Auf meine Weigerungen, die ſich haben verſteckt hinter meine verſtorbenen Eltern, von denen ſich herſchreibt unſer Vermögen, und denen ich hab' müſſen verſprechen, zu halten feſt am Moſaiſchen Geſetz, hat er ſich nicht eingelaſſen. Thu' was Du willſt für Deine Perſon, hat er geſagt: taufe Dich, taufe Dich nicht, das iſt Deine Sache. Aber *meinen* Sohn, den jungen Baron, werd' ich nicht laſſen bleiben Jude; was wär' mir das? Und er hat geſchickt den Geiſtlichen, der unterrichten mußte den Iſaak, ſo klein als er iſt. Sie begreifen, Madame Almann. Sie haben nicht gewollt, daß Ihr Julchen würde auferzogen katholiſch, obgleich der Vater es iſt geweſen. Sie haben gewollt haben einen und denſelben Glauben mit Ihrem Kinde. Und der Unterſchied, ſollt ich meinen, zwiſchen katholiſch und proteſtantiſch kann doch nicht ſo gewaltig ſein, weil Beide heißen Chriſten. Aber Chriſt und Jude! Der Sohn Chriſt, die Mutter Jüdin! Soll er ſich ſchämen vor mir, wenn ich bin geworden eine ganz alte Frau, und er iſt geworden ein ſchöner junger Baron, der ſich vermählt mit einer ſchönen chriſtlichen Dame? Soll er ſagen: meine Mutter, das Judenweib? Soll er ſich von mir wenden? Das wär' geweſen mein Tod. Ich habe mit ihm genommen den Unterricht bei'm Geiſtlichen, und ich habe mich getauft zu gleicher Zeit mit Mann und Sohn.

Sie haben Unterricht genommen, Frau Baronin? Ich ſetze voraus, daß der Geiſtliche, der ihn ertheilte, ein verſtändiger und gläubiger Mann geweſen. Wurden Sie durch ihn und ſeine Lehren nicht überzeugt?

Er hat mir ſehr viel Gutes und Wahres geſagt, meine Liebe, aber nichts Neues. Was er geſagt hat, überſetzt aus der bildlichen Glaubensſprache in die Sprache des gewöhnlichen Lebens, iſt zuletzt immer hinausgegangen auf die alte Lehre: ſei wohlgefällig vor Gott und Menſchen. Das iſt die Geſchichte von den drei Ringen, die Leſſing läßt erzählen den weiſen Nathan. Sie haben geleſen Leſſing's Nathan, Madame Almann?

Sophie mußte erröthend eingeſtehen, daß ſie Nichts von Leſſing gehört habe.

Warum wollen Sie werden verlegen deshalb? Man kann eine ſehr brave Hausfrau ſein und eine rechtſchaffene Mutter und braucht keine Bücher geleſen zu haben. Aber ich will Ihnen geben zu leſen die Erzählung von den drei Ringen. Laſſen Sie uns glauben eine Jede, daß wir haben ererbt den ächten und richtigen Ring von unſern Vorfahren. Laſſen wir's uns einander beweiſen durch freundſchaftliches Benehmen Eine gegen die Andere, durch Vertrauen, durch Nachſicht, durch Geduld und Theilnahme. Als ich bin eingetroffen in Wulkowe, hab' ich's nicht bewieſen; ich habe mich benommen ſehr häßlich. Aber die Schuld davon darf nicht fallen auf meinen Ring. Wahrſcheinlich hatt' ich vergeſſen gehabt, ihn anzuſtecken. Von jetzt an will ich ihn nicht mehr ablegen.

Erſt nachdem Sophie die Erzählung des weiſen Nathan mehrmals aufmerkſam durchgeleſen, verſtand ſie den edlen Sinn, den Rahel mit ihrem Verſprechen verbunden, und erwies ſich dankbar dafür. Das Verhältniß der beiden Frauen geſtaltete ſich angenehm und heiter, wie es in ihrer Lage nur möglich war. Julius ließ natürlich Nichts von ſich hören; Sophie hatte keine Ahnung von ſeinem Aufenthalte. Baron Ritterſporn ſchrieb ſelten aus Paris; er mochte wichtigere Beſchäftigungen haben, als an Rahel zu denken. Die wärmſten und herzlichſten Stellen in ſeinen Briefen waren diejenigen, wo er vom kleinen Lothar redete und darin erinnerte, die Mutter möge nicht unterlaſſen, einen Hauslehrer nach Wulkowe zu berufen. Wie gern auch die Baronin aus leicht begreiflichen Gründen dies vermieden, und wie lange ſie den ſchon längſt verſchobenen Entſchluß noch zu verſchieben gewünſcht hätte, aus Beſorgniß: ein chriſtlicher Lehrer könne den geliebten Iſaak der im Herzen Jüdin gebliebenen Mutter entfremden; — zuletzt half kein Sträuben mehr, als ſich bald nach Neujahr ein junger Mann bei ihr einſtellte, der ſich durch das Schreiben eines ihr wohlbekannten Geſchäftsfreundes aus der Reſidenz legitimirte.

Der Kandidat der Theologie Herr Gotthold Ephraim Schiebel traf in der Mitte des Monat Januar am ſchönſten, reinſten Wintertage unerwartet ein, zu Rahel's Schrecken, zu Sophiens Freude, die auch für Julien und deren faſt beängſtigende geiſtige Entwickelung ſich ſegensreiche Folgen vom geregelten Unterricht eines Gelehrten verſprach.

Die Taufnamen Schiebel's hätten für Rahel etwas Tröſtliches gehabt, weil ſie unmittelbar in ihrer außergewöhnlichen Zuſammenſtellung an Moſes Mendelſohn's edelſten Freund erinnerten, wäre nicht mit dem Auftreten des Kandidaten ein gewiſſes Etwas verknüpft geweſen, welches jede Beziehung nach dieſer Richtung hin unmöglich machte. Die ſalbungsreiche Feierlichkeit ſeines ganzen Benehmens ließ in ihm auf den erſten Blick einen Anhänger jener Sekte erkennen, welche man im Allgemeinen mit dem Namen „Pietiſten“ bezeichnet, obgleich unzählige Abſtufungen und Sonderungen auch in dieſer Partei ſtattfinden mögen. Dieſe Wahrnehmung ſtörte auch Sophiens erſte Freude. Sie fühlte ſich durch Herrn Schiebel's Nähe beängſtiget. Nicht ſowohl ſeine ascetiſche Strenge, vor welcher ein ſo reines Weſen wie ſie ſich nicht zu fürchten brauchte, als vielmehr die Weichheit, welche, einer ſüßlichen Schale ähnlich, den harten Kern umgab, ſchreckte ſie zurück. Sie hielt ihn für einen Heuchler, womit ſie ihm gewiß Unrecht that. Denn er war nur ein Schwärmer; doch ſeine Exaltation hatte das Ueble und Gefährliche, nur nach Innen zu wirken, ohne jemals äußerlich warm zu werden und zu machen. Solche Menſchen kennen weder Nachſicht, noch ſind ſie fähig, Andere mit objektiver Gerechtigkeit gelten zu laſſen oder guter Eigenſchaften halber gar zu ſchätzen. Wer nicht glaubt wie ſie, der ſcheint ihnen für die Hölle reif, und wäre ihnen irdiſche Macht gegönnt, ſie würden keinen Augenblick zögern, Holzſtöße anzuzünden und die „Verlorenen“ verbrennen zu laſſen. Ja, ſie würden mit lächelnder Miene das Feuer eigenhändig ſchüren, feſter Zuverſicht voll, dies geſchähe zur Ehre und Freude ihres Gottes!

Sophie kämpfte lange mit ihrem Widerwillen. Sie ſah zu klar ein, wie wichtig dieſer neue Genoſſe des winterlichen Land- und Stilllebens für ſie und beſonders für Julchen ſei. Deshalb gab ſie ſich alle erdenkliche Mühe, nur die guten Seiten an ihm herauszufinden, ihre Abneigung aber vor ſich ſelbſt zu verbergen. Dergleichen Täuſchungen zu edlen Zwecken gelingen manchmal auf kurze Friſt, bis dann ein unvorhergeſehener Anſtoß die Bande ſprengt, die redlicher Wille ſich anlegte, und alle urſprünglichen Zuſtände deſto ſchroffer hervortreten.

Zwiſchen Herrn Schiebel und Sophie dauerte der Waffenſtillſtand kaum acht Tage, da fielen ſchon Aeußerungen von „lauem Chriſtenthum,“ von „rationaliſtiſchen Irrlehren,“ die ſich nur auf ſie beziehen konnten, die ſie jedoch ſchweigend hinnahm. Den Ausſchlag gab ein Geſpräch, welches ganz zufällig am Doppelfenſter ſich entſpann, wo grüne Nadelholzbäumchen und friſches Waldmoos einen kleinen, traulichen Hain für etliche Blau- und Tannenmeiſen bildeten. Die artigen Vögel befanden ſich dort recht wohl, hüpften, zwitſcherten und waren ſchon zahm genug, die Nüſſe zu fordern — indem ſie vertraulich an die Glasſcheiben pickten — womit die Kinder ſie bewirtheten. Julchen und Iſaak freuten ſich ſehr über ihre bunten, zierlichen Lieblinge, und Sophie freute ſich mit ihnen. Herr Schiebel kam dazu. Er tadelte dieſe gemeinſchaftliche Freude.

Eine unſchuldigere, meinte Sophie, könnte es doch nicht geben, als jene kindliche an der Natur, und ſie machte den Lehrer aufmerkſam, mit welcher Andacht die Kinder alle unterſchiedliche Moosgattungen betrachtend dieſe nach ihren Abweichungen in Färbung und Geſtalt mit einem Walde im Kleinen verglichen und manche ſinnige und rührende Aeußerung thaten. Iſt das, fragte Julchen's Mutter, nicht hübſch?

Es iſt verderblich, antwortelete Herr Schiebel; es trägt den Keim zur Sünde in ſich, wie jede Luſt und

Freude. Es macht den Schöpfer über dem Geſchaffenen vergeſſen, den Allmächtigen über der elenden Creatur. Es erweckt und befördert den Götzendienſt, den ſo viele Abtrünnige mit der Natur treiben. Als ob dieſe „Natur" Etwas wäre! Als ob ſie ſelbſtſtändig gedacht werden könnte, — da ſie doch Erzeugniß höchſten Willens durch einen Hauch Gottes zu vernichten iſt, wie ſie durch ſeinen Hauch belebt wurde. Sie trägt den Tod in ſich, gleich Allem, was lebet. Nur der Herr iſt ewig. Dulden Sie nicht, daß die Kinder ſich ergötzen an Staub und Aſche. Ihre Gedanken und Blicke können nicht zeitig genug auf die Ewigkeit gerichtet werden, von dieſer Welt der Verdammniß weg.

Seit jener Stunde machte Sophie kein Geheimniß weiter aus ihrer entſchiedenen Abneigung gegen den Kandidaten. Und vielleicht wäre es ihm dadurch unmöglich geworden, ſich in Wulkowe zu halten, hätte ſich nicht ſonderbarer Weiſe zwiſchen der Baronin und ihm ein eben ſo ſeltſames, als auch wiederum leicht erklärliches, geiſtiges Einverſtändniß gebildet, wodurch der hyperorthodoxe Chriſt bei der verſteckten Jüdin an Einfluß gewann, was er bei der ehrlichen Chriſtin eingebüßt.

Der Winter verſtrich unter äußerlich vollkommener Ruhe, in einer ununterbrochenen Folge von innerlichen Bewegungen und Seelenkämpfen.

Fünftes Kapitel.

Als Baron Ritterſporn mit dem Frühjahr zugleich in Wulkowe ſeinen Einzug hielt, fand er zu ſeinem höchſten Erſtaunen Rahel als eine erklärte, fromme Chriſtin, die ſogar ihren Sohn entſchieden „Lothar" nannte, lediglich weil Herr Schiebel es ihr zur Pflicht gemacht, dem Knaben keinen andern Namen zu geben, als den er bei dem „Bade der Wiedergeburt" empfangen. Gegen die Anweſenheit Sophiens und Juliens hatten Seine freiherrliche Gnaden Nichts einzuwenden; im Gegentheil: er billigte nur, was für „die armen Leutchen" Seitens ſeiner Gattin geſchehen ſei, obgleich er dem unſichtbar gewordenen Julius alle Teufel nachwünſchte; denn dieſer hatte ihn ſchlau betrogen, verſchiedentliche Geldſummen in Empfang genommen, ohne die Hypotheken-Gläubiger zu befriedigen, und was ähnliche Kunſtſtücke dieſer Art mehr waren. Ich bin leicht zu überliſten, ſagte der Baron; ich wähnte, weil es ein Rittergutsbeſitzer war, mit dem ich handelte, es müßte zugleich ein wirklicher Cavalier ſein; wir Adeligen ſind gewöhnt, einander zu vertrauen! — Doch zeigte er ſich, wie ſchon geſagt, gutmüthig genug, Frau und Tochter des Betrügers Nichts entgelten zu laſſen, ſogar in ihrer Gegenwart den Namen Almann nicht mehr zu nennen. Lothar's Anhänglichkeit an Julchen machte ihm dies zarte Kind lieb und vertraut, und durch das Kind bildete ſich denn auch ein gewiſſes Wohlwollen für deſſen unglückliche Mutter aus.

Mit dem Kandidaten jedoch ſchien ein Verſtändniß unmöglich. Herr Schiebel witterte in ſeinem „Patron" den ruchloſen Lebemann auf eine halbe Meile; und dieſem wiederum meldete ein dunkles Vorgefühl, daß der Lehrer und Erzieher ſeines Sohnes gar nicht zögern würde, auch den Papa bei der erſten beſten Gelegenheit in die Lehre zu nehmen. Die Rückſichtsloſigkeit des jungen frommen Mannes zeigte ſich in ſeinen Disputatorien mit Sophie, welche ſchon längſt den feindſeligſten Charakter hätten annehmen müſſen, wäre die ſanfte Frau nicht ſo ſehr auf ihrer Hut geweſen. Der Baron nahm ſich vor, daſſelbe zu thun. Er vermied ſich in Glaubensgeſpräche einzumiſchen; gab nur dankbaren Beifall zu erkennen, daß Rahel die Fahne des Chriſtenthums aufgezogen, und hielt mit ſeinen eigenen Anſichten von Erde und Himmel zurück. Uebrigens behandelte er den Hauslehrer mit vornehmer Herablaſſung unter Beobachtung artigſter geſellſchaftlicher Formen; wodurch dieſer, dem letztere eben nicht ſehr geläufig waren, einigermaßen verblüfft wurde, darum aber doch weder Wunſch noch Hoffnung ſchwinden ließ, den Herrn dahin zu bringen, wohin er die Frau gebracht. Rahel äußerte ſich nicht über dieſer kühnen Hoffnungen mögliche Erfüllung. Sie kannte ihren Baron zu genau, um ſich das Geringſte von Schiebel's frommen Plänen zu verſprechen. Vielmehr ſah ſie einen offenen Ausbruch von beiden Seiten vorher und ſchwebte deshalb in fortwährender Beſorgniß. Die in und mit ihr vorgegangene Umänderung hatte überhaupt keinen wohlthätigen Einfluß auf die gute Dame geübt. Der ſo plötzlich und unerwartet bei ihr zum Durchbruch gekommene Glaube, vielleicht eben weil er ihr unter düſtern, ſchreckenhaften Drohungen angequält worden, erfüllte ſie nicht mit jener heitern, vertrauensvollen Ruhe und Zuverſicht, die er ſpenden ſoll. Die Schattenbilder einer angeborenen, jetzt abgeſchworenen Lehre ängſtigten ſie noch immer gleich Geſpenſtern und nahmen vor den Engelſchaaren, mit denen ſie kämpften, nicht jedes Mal willig die Flucht. Auch hatte Herr Schiebel jene rettenden, ſiegreichen Himmelsboten, ſeiner Ueberzeugung entſprechend, mit allerlei Teufeln in Verbindung geſetzt, die häufig linksum machten und ſich gegen Rahel kehrten, wobei ſich die ſchwächliche Dulderin peinlich abmarterte. Der Kandidat wußte Nichts von Erbarmen. Er hielt zwar feſt auf ſeinem Wahlſpruch: kein Menſch hienieden könne glücklich oder auch nur einigermaßen ruhig ſein, ſo lange er nicht der ewigen Seligkeit ganz gewiß wäre. Doch auf Rahel's ſchüchtern geäußertes Bedenken: ob ſie denn dieſe Gewißheit die ihrige nennen dürfe? zuckte er immer noch die Achſeln. Und wenn ſie bei Tafel einmal über einen Scherz der Kinder laut lachte, klagte er, daß ſie immer noch nicht „zerknirſcht" genug ſei. Lothar wurde unter vier Augen dafür gezüchtiget, und auch Julchen wäre der Strafe nicht entgangen, hätte Sophie nicht dazwiſchen geſtanden.

An ſchwarzen Wolken fehlte es alſo im Wulkower häuslichen Leben nicht; von allen Seiten zogen ſie herauf, und entladen mußten ſie ſich endlich einmal. Trotz aller Vorſicht führte der Baron den Ausbruch des erſten Ungewitters herbei.

Da die Materialien zum Aufbau der Mauer reichlich über Winter herbeigeſchafft, da auch die Conceſſionen für Anlegung und Einfriedigung des großen Thiergartens von Seiten der Behörde ertheilt waren, ſo wollte Ritterſporn nicht länger ſäumen, die bis jetzt noch unbewohnbaren Theile des Schloſſes mit Allem ausſtatten zu laſſen, was Luxus und Uebermuth erſinnen, was Reichthum gewähren kann. Daß im Thiergarten, außer einigen zufällig ummauerten Haſen und den auf den Wipfeln alter Buchen niſtenden Eichkätzchen, für's Erſte kein Wild wechſeln würde, blieb dem prunkſüchtigen Manne Nebenſache. Hatte er doch bereits mit dem Forſtamte zu T. über den Ankauf von zehn Stück Damwild unterhandelt! Wahrſcheinlich, meinte er — (denn ſeine Kenntniſſe in der edlen Jägerei waren gering) — dieſe Thiergattung vermehre ſich gleich den Kaninchen, welche ſein Kutſcher im Stalle hegte. Wenigſtens, ſagte er ganz entſchieden: Auguſt oder September über's Jahr, wenn wir's Leben haben, geb' ich die erſte Jagd in meinem Thiergarten; bis dahin muß fertig ſein das corps de logis in meinem Schloſſe Wulkowe. Heute zum Nachtiſche, wenn es iſt gefällig, gute Madame Almann, werden wir vornehmen eine Beſichtigung, und ich werde bitten auch um Ihre Vorſchläge.

Sophie verneigte ſich beiſtimmend; die Kinder freuten ſich, Herr Schiebel warf ihnen zornige Blicke zu wegen dieſer Freude, die irdiſcher Zerſtreuung galt. Rahel fing dieſe Blicke auf und erklärte: ſie könne ihren Gemahl nicht begleiten; das Treppenſteigen greife ſie an. Für dieſe Weigerung erwartete ſie ein billigendes Zeichen des Kandidaten! Doch dieſes wurde verſagt; er gab ihr pantomimiſch zu verſtehen, daß ſie nicht die beſchwerlichen Treppen vorſchützen, daß ſie ihre Abneigung wider den weltlichen Sinn des Barons hätte muthig eingeſtehen und ausſprechen ſollen. Die arme eingeſchüchterte Frau verſtand ſeine Winke nicht, wurde irre an ihren eigenen guten Abſichten und rief nun plötzlich: Es iſt doch beſſer, wenn ich ja mitgehe!

Das legte Herr Schiebel für Widerſetzlichkeit aus und nahm ſich vor, es ihr nicht zu ſchenken.

Der Baron, ſo genirt er ſich auch durch Lothar's Erzieher fühlte, weil er um jeden Preis einen offenen Bruch vermeiden wollte, begriff doch den Zuſtand ſeiner Frau nicht im Geringſten und hatte gar keine Ahnung, was in ihr vorgegangen ſein könnte. Menſchen von ſeiner Art beziehen endlich Alles um ſich her auf diejenigen Principien, durch welche ihr eigenes, materielles Leben bewegt wird; und ſo blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als der Wahn: Rahel habe ſich in den Kandidaten verliebt! Darüber grollte er weiter nicht; er fand es komiſch — und für ſein Lebensglück bequem. Bei Gott, höchſt eigenthümlich! — („eigenthümlich" war eines ſeiner Lieblingswörter) — ſie iſt älter als ich, und er iſt jünger als ich! ſagte er mehrmals zu Sophien, die er wie eine Vertraute des Hauſes betrachtete, die aber den verletzenden Sinn dieſer Aeußerung nicht verſtand und lächelnd erwiederte: was hat das Alter mit dem Glauben zu thun?

Buchſtäblich daſſelbe Geſpräch wurde wiederholt, da der kleine Zug ſich erhob, die Beſichtigung des Schloſſes vorzunehmen; nur daß Sophie diesmal dabei nicht lächelte, denn traurige Gedanken wurden in ihr rege auf dieſem Gange. Die Kinder liefen voran; ihnen war jede Thür, jede kleine Stiege, jeder Winkel bekannt. Der Baron folgte mit Sophien, die er am Arme führte. Den Schluß bildeten Rahel und Schiebel; Er ſtumm zürnend; Sie demüthig hinter ihm her gehend.

Ich bin wirklich entzückt über die Größe meines Schloſſes, rief Ritterſporn aus; wirklich: ein fürſtliches Gebäude! Aber höchſte Zeit iſt es, daß Maurer, Tiſchler, Glaſer, Maler, Ofenſetzer und Tapezierer an's Werk gehen, ſonſt haben wir eine Ruine, Gott ſoll ſchützen, anſtatt eines Palaſtes. Meinen Sie nicht auch, Madame Almann? Mir kommt überhaupt vor, es iſt nicht Alles zugegangen mit rechten Dingen! Wo der grobe Anwurf abfällt, ſieht es aus wie Wände von Fachwerk! Ich habe gekauft den Palaſt für ganz maſſiv. Ich glaube faſt, der Baumeiſter iſt geweſen ein Betrüger. Meinen Sie nicht auch, Madame Almann? —

Das hab' ich ſchon ausgeſprochen, wie der Bau begonnen wurde, antwortete dieſe, niedergedrückt durch die Erinnerung an all' den Kummer, der ſich für ſie aus jedem Ziegelſtein erhob.

Da iſt die Kapelle! ſchrieen beide Kinder.

Wie heißt: Kapelle? gute Madame Almann! Wie kommt eine Kapelle in mein Schloß?

Mein Mann war — iſt katholiſch, Herr Baron!

Eigenthümlich! Eine Kapelle? Mach' auf, Lothar; mach' ganz auf die Flügelthüren, daß ich ſehen kann meine Kapelle! Ich muß Ihnen ſagen, Madame Almann, daß ich nicht habe bemerkt dieſe Pièce, wie ich bin durchgelaufen damals dieſes Schloß mit Ihrem ſeligen Manne. (Der Baron glaubte ſich verbindlich gegen Sophie zu zeigen, wenn er den Verſchollenen wie einen Verſtorbenen behandelte; vielleicht hielt er ihn auch dafür!) Es ging im Sturmſchritt. Hab' ich doch nicht gewußt davon, ſo wahr ich lebe! Sehr hübſch. Der Altar braucht aber ein beſſeres Bild. Ich werde kaufen eine Madonna von Rafael für zwanzig Lugedor. Wundervoll! Wenn offen ſtehen beide Thüren wie jetzt, iſt Raum im Korridor für's Volk und die Diener; drinnen in der Kapelle kommen zu ſtehen Sammetfauteulls für die Herrſchaften. Sehr gut, ſehr vornehm! Unter meinen Gäſten vom hohen Adel, weiß ich, ſind viele katholiſch. Ich werde laſſen leſen Meſſe, ehe beginnt die erſte Jagd. Das wird ſehr angenehm ſein für meine Gäſte. Ich muß Ihnen ſagen, Madame Almann, hätt' ich gewußt vorher, daß ich würde künftig haben eine wirkliche reelle Kapelle in meinem Schloſſe, ich hätte mich getauft katholiſch. Es wäre auch viel vornehmer. Jetzt muß ich zuſehen, wo ich bekomme zu miethen einen Kapelan, der verrichtet unſere Andacht. Oder können Sie vielleicht leſen die Meſſe, Herr Schiebel? Für einen ſo guten Lateinikus wie Sie kann es keine Hexerei ſein. Ich bezahle anſtändig!

Schiebel war während dieſer Anrede graugelb im Geſichte geworden, wie die unangeſtrichenen Mauern, zwiſchen denen ſie ſtanden. Der ihm nach ſeiner Meinung zugefügte Schimpf übermannte ihn ſo gewaltig, daß er erſt nach Luft ſchnappte, um Athem zu ſammeln für die härteſten Worte, die er dem Beleidiger, dem Frevler zurückgeben wollte, und die ſchon auf ſeinen blauen Lippen zitterten. Da ergriff Rahel unbemerkt ſeine Hand und lispelte ihm bittend zu: Um meinetwillen, ſchweigen Sie, Herr Schiebel! Denken Sie, was ſoll werden aus mir ohne Sie unter den Ungläubigen? Verzeihen Sie ihm; er hat nicht gewollt Sie beleidigen; er weiß doch nicht, was er hat geſagt, denn er wandelt ja noch einher in der Finſterniß.

Der Baron hatte weder Schiebel's zuckende Wuth, noch Rahel's Beſchwichtigung beachtet. Was er Unziemliches geredet, war vergeſſen, ſobald ſie weiter gingen, wo andere Gegenſtände ſeine Eitelkeit in Anſpruch nahmen.

Doch der Kandidat vergaß nun und nimmer; am Allerwenigſten fand er ſich geneigt, dem Läſterer zu verzeihen, wie Rahel gebeten.

Der Tag der Vergeltung wird anbrechen, murmelte er; ich werde ihn erleben; und dann will ich den Elenden, den Heiden an die Schmach dieſer Stunde mahnen! — Einſtweilen ließ er ſich genügen, Mutter und Sohn im Stillen um jede Lebensfreude zu bringen, da er den petulanten Vater zu demüthigen noch nicht die Mittel beſaß.

Schon eine Woche nach dieſem Vorfall wimmelte es in Wulkowe von Handwerkern und Arbeitern jeder Art. Die Dörfner prieſen ihren neuen Herrn, den Baron. Ueberall waren Maurer und Handlanger einquartiert (natürlich auf Ritterſporn's Koſten), die an der großen Thiergarten-Einfriedigung arbeiteten. Bei den wohlhabenden Bauern und Häuslern wohnten die ſtädtiſchen Tauſendkünſtler, die im Schloſſe Wunderwerke des Luxus und der Pracht ausführten. So viel baares Geld hatte dort nicht cirkulirt, ſeitdem es ein Dorf hieß. Auf ſechs im angeſtrengteſten Fleiße abgearbeitete Wochentage folgte regelmäßig ein luſtiger Sonntag. Die Wirthsleute ließen Muſikanten herbeirufen, lockten dadurch Jung und Alt in ihre Schenke, und da verſchmähten auch die „Artiſten aus der Stadt" ein Tänzchen nicht. Der ſchnellverbreitete Ruf dieſer Luſtbarkeiten zog junge ländliche Tänzerinnen aus der Nachbarſchaft an. Mit jedem Sonntag wurden die Bälle auf dem Raſen wilder und raſender. Man wollte im Schloſſe wiſſen, daß bei einbrechender Dunkelheit auch Seine freiherrlichen Gnaden, der Grundherr, nicht verſchmähe, ſich unter die Glücklichen zu miſchen und nach Kräften zu beglücken.

Schiebel prophezeihete den Untergang von Sodom und Gomorrha. Rahel ſuchte die furchtbaren Folgen des entheiligten Sonntags durch Gebete abzuwenden und wünſchte ſich tauſend Mal nach England.

Sophie blieb, ſo viel es ſich thun ließ, unberührt von all' dieſen Dingen, vollzog die ihr übertragenen häuslichen Geſchäfte, widmete jeden freien Moment ihrer Tochter und hielt dieſe möglichſt von allzu nahem Verkehr mit Lothar zurück — (wohl nur, um das Kind aus Schiebel's Wirkungskreiſe zu entfernen) — wofür ſich jetzt ſchon der einleuchtende Grund darbot, daß der Knabe allgemach heranwachſe. Doch dieſe Abſichtlichkeit übte gerade eine entgegengeſetzte Wirkung. Wie ſich Lothar von der Kleinen getrennt ſah, erwachte in ihm das Bedürfniß, ſie aufzuſuchen, um ſo lebhafter. Zu einer tiefen innigen Neigung wurde dadurch der Keim in ein Kinderherz gelegt.

Der Baron dachte im nächſten Herbſt nicht an ſeine Pariſer Reiſe. Er gefiel ſich zu wohl als Selbſtherrſcher in Wulkowe. Das Wetter blieb ſchön und mild; es konnte bis in den Winter hinein gebaut, und die chineſiſche Mauer um den Thiergarten konnte vollendet werden. Im Schloſſe waren die gröbſten Arbeiten gemacht. Tapezierer, Tiſchler und Maler mochten in warmdurchheizten Zimmern ferner ungeſtört ſchaffen. Ein Prunkgemach um's Andere entſtand vor ſeinen Blicken. Er fand es höchſt „eigenthümlich," daß zur Vollendung ſolcher Wunder eben gar Nichts gehöre, als Geld!

Auch an die Kapelle kam die Reihe. Ein ſchönes Altarbild aus der Reſidenz, eine recht gelungene Kopie nach Rafael, die der Direktor der Bildergallerie dem talentvollſten Schüler übertragen, traf ein. Aus Kloſterwieſe langten die erforderlichen Gewänder, Geräthſchaften und Utenſilien an. Die Fauteuils für „vornehme Gäſte" wurden bei Leibe nicht vergeſſen.

Lothar zeigte für Alles, was die Ausſtattung der Kapelle betraf, andächtige Vorliebe. Er ließ ſich vom alten Koſterwieſener Meſſner, der die heiligen Gegenſtände herbeigebracht und ſorgſam aufſtellte, Sinn, Zweck und Bedeutung derſelben aufmerkſam auseinanderſetzen. Mehr als einmal mußte ihn Herr Schiebel von dort in die Lehrſtunde zurückholen, was dann ſchwere Strafen von ſeiner und thränenreiche Vorwürfe von Rahel's Seite zur Folge hatte.

Wenn es dem Knaben gelang, mit Julie heimlich zuſammenzukommen, ſo war er unerſchöpflich an Beſchreibungen und Auslegungen der Herrlichkeiten, die er geſehen.

Julie, unter dem ſanften Einfluß ihrer Mutter, ließ ſich durch ihre Vorliebe für Lothar doch nicht irre machen. Was geht das uns an, ſagte ſie; wir ſind ja nicht katholiſch!

Aber es iſt ſchön in der Kapelle; weit ſchöner, als in unſern Kirchen, Julchen! — und indem er das ausſprach, ſah er ſich ängſtlich um, ob Herr Schiebel in der Nähe ſei.

Das Wild, welches den Thiergarten bevölkern ſollte, wurde dem Vertrage gemäß zu richtiger Zeit eingeliefert. Man hatte hohe Kaſten von ſehr ſtarkem Korbgeflecht für den Transport beſtimmt, worin die Gefangenen unverletzt und eben deshalb ſehr ungeduldig die Reiſe zurücklegten. Der Wulkower Förſter, der zur Leitung und Ueberwachung die Fahrt mitgemacht, ſparte ſeinem Herrn eine große Ueberraſchung auf; denn außer dem beſtellten Damwild waren auch noch zehn Stück Edelwild eingetrieben und für mäßige Bezahlung mitgeſendet worden. Die Ankunft der Wagenreihe bei'm Förſterhauſe wurde durch einen athemloſen Jägerburſchen ſogleich in's Schloß befördert, und augenblicklich ließ der Baron anſpannen. Rahel, Sophie, die Kinder, ſogar der Herr Kandidat, wurden in die Kutſchen getrieben, der Auslaſſung der Thiere, Spießer und Hirſche beizuwohnen, die dann auch mit ungeheuren Sätzen und Luftſprüngen vor ſich ging. Den Haupteffekt hatte der Förſter, gleich einem erfahrenen Theaterdichter, für den Schluß geſpart. Die Kaſten, worin ſich die Edelhirſche (acht Thiere und zwei Zehn-Ender) befanden, wurden zuletzt geöffnet. Erwartungsvoll lauſchte der emſige Waidmann auf einen freudigen Ausruf ſeines überraſchten Barons. Doch davon erfolgte Nichts. Es ergab ſich, daß der jagdluſtige Begründer des neuen Thiergartens keinen Unterſchied zwiſchen Dam- und Edelwild kannte, wodurch er tief in ſeines Förſters Achtung ſank. Dem hätte ich meinetwegen Ziegenböcke mitbringen können, 's wär' ihm Alles Eins geweſen! brummte der um ſeinen Triumph Betrogene und war ſchon ſehr übler Laune. Wie nun aber gar der Baron fragte: Nun Förſterchen, bis wann ſollen wir haben die erſte Jagd? Da riß dem Manne des grünen Waldes der letzte Geduldsfaden, und er rief ſchier reſpektwidrig laut ſeinem Grundherrn in's Geſicht, daß es bis in die Wipfel hoher Kiefern hinauf ſchallte: Wenn's gut geht, Herr Baron, in zehn Jahren!

Sind Sie verrückt, Förſter? ſchrie Ritterſporn; zehn Jahre ſoll ich warten, bis ich kann einladen meine Freunde, die vornehmen Herrn?

Einladen ſteht Ihnen frei. Zuſammenſchießen gleichfalls, wenn die Herren ſo gute Jäger ſind wie Sie, gnädiger Herr. (Der Jägerburſche verbarg ſein ſpöttiſches Lächeln hinter zärtlichen Liebkoſungen, die er der braunen Diane angedeihen ließ.) Aber ſodann iſt's aus mit der Luſt, und über's Jahr muß der Milchpächter die Kuhheerde eintreiben, wenn Sie und Ihre Gäſte nicht Spitzmäuſe erlegen wollen. Wo ſoll denn ein Wildſtand herkommen, wenn es kein Standwild giebt? Das ſieht ja mein Vorſtehhund, der Pluto, ein, obgleich er faſt blind iſt.

Seien Sie nicht unartig, Förſter, ſagte der Baron mit vornehmer Herablaſſung; Sie können Recht haben. Wir reden ein andermal über die Sache.

Bei'm Einſteigen äußerte er gegen die Damen: Schrecklich grob ſind dieſe Waldmenſchen; aber es liegt in ihrem Beruf; man darf es ihnen nicht übel nehmen. Sie würden nicht anders reden mit regierenden Herren. Er kann wirklich Recht haben, mein braver Förſter; es liegt etwas Wahres in dem, was er hat aufgeſtellt. Wir müſſen wirklich vergönnen einige Friſt der Fortpflanzung. Es iſt ein Geſetz der Natur. Zunächſt mögen die Jagden noch bleiben aufgeſchoben. Ich werde wieder einmal zuſehen, wie es geht in meinem lieben Paris. Meinen Sie nicht auch, Madame Allmann?

Sechſtes Kapitel.

Und nun, mein lieber Leſer, tritt ein langer Zeitraum ein, über den ich Dir Nichts oder nur ſehr wenig zu erzählen habe. Wulkowe hatte keinen Reiz mehr für ſeinen Beſitzer, nachdem ſich dieſer überzeugen laſſen, daß zunächſt an kein Jagen, folglich auch an keine Geſellſchaft vornehmer Gäſte zu denken ſei. Was hätte einer ſolchen ſonſt für Zerſtreuung und Amüſement geboten werden können? Mit der ſchönen Einrichtung war es nicht gethan; deren würden ſie in der erſten Stunde überdrüſſig geweſen ſein. Konnte ſie doch Denjenigen nicht feſſeln, der ſich ſo ſtolz darauf fühlte, den ſie ſo enorme Summen koſtete? Er ſah ſie mit dem Rücken an und zog nach „ſeinem lieben Paris,“ von wo er öfter heim zu kehren verſprach, um zuzuſehen, was der Wildſtand für Fortſchritte mache, und nebenbei, wie es den Seinigen ergehe. Doch wurde dieſer edle Vorſatz im Laufe von beinahe zehn Jahren höchſtens zwei oder drei Mal ausgeführt. Ritterſporn ſaß in Frankreichs Hauptſtadt feſter denn je. Ihm war es gelungen, unter jene Begünſtigten aufgenommen zu werden, die unter einem gewiſſen Miniſterium, durch allerlei Winke unterrichtet, das Börſenſpiel mit prophetiſchem Glücke betreiben und dann ihren Gewinn eben nur hinter'm Vorhange theilen durften mit den Gönnern, die ihre Prophetengabe inſpirirt hatten. Auch ließ er ſich in weitſtehende Aktienſpekulationen ein, hatte ſeine Naſe und ſeine Gelder überall und galt für einen mächtig reichen Mann.

In Wulkowe ging oder ſchlich das Leben und das uns bekannte ſeltſame Beiſammenſein langſam weiter. Sophie führte Haus und Wirthſchaft; Julie wuchs zur anmuthigen Jungfrau heran; Lothar, der nicht mehr wußte, daß ſeine Mutter ihn jemals Iſaak gerufen, war ein hoch aufgeſchoſſener Jüngling geworden, der allerdings Manches gelernt hatte, dem aber doch Schiebel's einſeitige Lehrmethode unvortheilhaft anhaftete. Schiebel behauptete noch ſeine tyranniſche Autorität über die faſt menſchenſcheu gewordene Rahel, die ihn für unfehlbar hielt; wie wenn ſie ihm erſetzen wollte, was alle Andern im Hauſe ihm verſagten. Nicht nur, daß Sophie und Julie auf jede Weiſe ſich fern von ihm hielten; auch ſein Schüler war von ihm abgefallen; ja Lothar haßte, verabſcheute den Kandidaten in demſelben Grade, wie er ſeine Mutter bemitleidete, Sophien verehrte und Julien liebte. Nur in einem Gefühle trennte er ſich von ſeinen häuslichen Bundesgenoſſen, im religiöſen. Er neigte ſich mit Geiſt und Sinnen zum Katholicismus. Was er als kindiſcher Knabe bei Ausſchmückung der kleinen Schloßkapelle wie ein reizendes Spielwerk angeſtaunt, war ihm nach und nach das Symbol einer unverſtandenen, aber ſüßen Ahnung geworden, die mit den proteſtantiſchen Anſichten der beiden Allmann, Mutter wie Tochter, unvereinbar blieb. Schiebel's trockneſ, pietiſtiſch-finſteres und ſtrenges Lutherthum hatte noch beigetragen, den heißen Durſt des Jünglings nach Weihrauch-umduftetem Bilderſchmucke zu vermehren.

Seine orientaliſche Natur lehnte ſich offen gegen des Präceptors Verdammungsurtheile auf; ſeine Jugendkraft ließ ſich nicht einſchüchtern und beherrſchen, wie Rahel's ſchwache Nachgiebigkeit.

In welch' peinlichen Zwieſpalt Letztere zwiſchen einem angebeteten Sohne und einem ſklaviſch gefürchteten Zeloten gerieth, braucht kaum angedeutet zu werden. Nicht ſo gewaltſam, doch nicht minder ſchmerzlich wurden die Seelenleiden, die Lothar empfand, wenn Julie beſtritt, was er ſo himmliſch hoch, ſo göttlich hielt. Sophie hütete ſich wohl, zu vermitteln. Sie überließ die Kinder ihren oft heftigen Kontroverſen. Ja, ſie freute ſich daran. Denn ihr war der Gedanke ſchrecklich, man könnte ſie über kurz oder lang beargwöhnen, ſie habe es darauf angelegt, aus ihrer Tochter die Gattin eines überreichen Erben zu machen. Auch hätte ſie Julien vor den Gefahren, die Lothar's leidenſchaftliche Jugend dem Mädchen drohte, durch Nichts beſſer ſchützen können, als ſich die jungen Leute durch ihre religiöſen Streitigkeiten ſelbſt beſchützten. Lothar ſuchte im unbeſtimmten Drange eines liebenden Herzens Julien gern und häufig dort auf, wo er ſie allein vermuthete; ſie ließ ſich gern von ihm finden. Beide waren dabei naiv und unſchuldig; ſie benahmen ſich wie Geſchwiſter; — bis auf den einen Punkt, daß ſie es nicht waren, und daß ſie dies wußten. Jedes ihrer heimlichen Geſpräche begann der junge Baron mit Liebeſchwüren, welche die Tochter der „Wirthſchafterin" zwar feierlichſt zurückwies, im Grunde ihres Herzens dennoch gern vernahm. Wer weiß, wie weit dieſer kleine Krieg der Zärtlichkeit und der Vernunft — der bedenklichſte von allen — ſie geführt, hätte nicht jedes Mal der ſchwärmeriſche Jüngling ſich aus den Entzückungen der Gegenwart in exaltirte Verſuche gewagt, ſeinen ihm ſelbſt noch unklaren Glauben der Geliebten mitzutheilen und in ihrer Seele zu erwecken. Und Nichts kühlt erotiſche Flammen ſo raſch, ſo heftig ab, als Wortgefechte, in denen Geiſt und Gemüth zugleich die Waffen ergreifen. Julie und Lothar trennten ſich nach jeder heimlichen Zuſammenkunft, wie ein Paar unverſöhnliche Gegner, ein Irrthum, der zwar niemals lange anhielt, doch mächtig genug wirkte, allzu nahe Vertraulichkeiten zu verhindern; auch dann ſchon, als Lothar von ſeinem rigoriſtiſchen Lehrer aufgegeben und verlaſſen war.

Herr Schiebel, den des Zöglings frühzeitige, Kindern jüdiſchen Urſprungs eigene Reiſe gewiſſermaßen beängſtigt, und der zuletzt keinen Uebergang gefunden hatte aus dem Ton, den er gegen einen Knaben behaupten dürfe, welcher ſchon längſt ein junger Mann geworden, — war dadurch in große Verlegenheit gerathen. Wie dann endlich bei der Baronin Mutterliebe über Frömmelei ſiegend dem Hauslehrer den Rücken gekehrt und ſich mit erneuerter Hingebung dem ſo lange zurückgeſetzten Sohne wieder zugewendet, da hatte der Kandidat eingeſehen, daß ſein Reich in Wulkowe zu Ende ſei, und daß er klug thun dürfte, eine ihm angetragene Paſtorſtelle in der Umgegend anzunehmen. Um ſo entſchiedener, weil er anderswo nicht leicht eine Gemeinde gefunden hätte, der ein Geiſtlicher von ſo dunkler Färbung angenehm geweſen wäre. Schiebel hatte das Schloß verlaſſen mit Unheil verheißenden Jeremiaden, die lange noch in Rahel's ſchwachem Kopfe nachklangen, die ihr Sohn durch all' ſeine Liebkoſungen nicht völlig verſcheuchen konnte. Dann war der junge Freiherr in Wahrheit Freiherr geblieben, das heißt, er hatte ein volles Jahr ohne beſtimmte Beſchäftigung, ohne eigentlichen Zweck verlebt. In dieſem Jahre hatte denn auch begreiflicherweiſe der Liebeshandel mit Julien den gefährlichſten Grad erreicht. Da war Sophie eingeſchritten. In einem umſtändlichen, nach Paris gerichteten Schreiben ſetzte ſie Baron Ritterſporn über die Lage der Dinge in's Klare, und bald darauf erging von Seiten des Vaters der Befehl: Lothar ſolle ſich Angeſichts dieſes zu ihm nach Paris begeben. Die Ausſicht auf eine neue Welt und vergnügliches Leben darin erleichterte dem Liebenden die Trennung von Wulkowe, die jedoch nicht ohne heilige Zuſicherungen für die Geliebte erfolgte.

Wahrſcheinlich hatte Ritterſporn ſeinen Sohn in die Geſchäfte einweihen wollen, denen er ſeinen großen Reichthum und noch größeren Kredit verdankte. Wie es dem jungen Herrn dennoch gelungen, ſich nach kurzem Aufenthalte dort loszumachen und dem Vater die Einwilligung zu einer Reiſe nach Italien abzuzwingen, darüber iſt uns nichts Näheres bekannt. Wir begnügen uns mit der Gewißheit, daß zu der Zeit, wo dieſes Kapitel beginnt, Lothar in Rom lebte und aus dieſer Stadt ſeiner poetiſch-frommen Träume bisweilen Briefe nach Wulkowe ſchrieb, welche auf die drei weiblichen Bewohner des Rieſenſchloſſes ſehr verſchiedene und abweichende Eindrücke hervorbrachten.

Um dieſe Zeit war es denn auch, daß der alte Förſter in einem „unterthänigſten Rapporte an Seine freiherrlichen Gnaden" den Wildſtand im großen Thiergarten für geeignet erklärte, ein „regulaires, anſtändiges Jagen auf Edel- und Dambirſch anzuſtellen, wobei ſich kein Fürſt nicht ſchämen dürfte mitzumachen. Kapitale Stücke könnten zwar noch nicht zugetrieben werden, das ſei natürlich und würden ſogar Seine freiherrlichen Gnaden einſehen; aber fünfzig Stück alte Thiere, Spießer und Schmalthiere wären ohne Gefahr für die Zukunft driſte abzuſchießen; womit er unterthänigſt beharre, u. ſ. w.

Baron Ritterſporn ließ ſich das nicht zwei Mal melden. Er war in Wulkowe ſo geſchwind, als man vor Einführung der Eiſenbahnen nur irgend mit Nachhilfe doppelter und dreifacher Trinkgelder für die Poſtillone reiſen konnte. Die einzige Beſorgniß, die er unterweges etwa gehegt, daß die koſtbare Einrichtung ſeines Schloſſes unterdeſſen verblichen oder gar von Motten, Mäuſen, Würmern und feuchter Stubenluft beſchädigt ſein könnte, verſchwand beim erſten Anblick. Er zeigte ſich aufrichtig dankbar gegen Madame Almann, die Nichts unterlaſſen, was zur guten Haltung der Mobilien beitragen mochte. Wenn ich Sie nicht hätte, wiederholte er, wäre Wulkowe ein Rattenneſt. Meine Tochter, entgegnete Sophie, hat das Beſte gethan; ihrer Pflege waren die Gaſtzimmer beſonders anvertraut, und unter ihrer Leitung wurden Seſſel, Decken und Teppiche gebürſtet, geklopft, gelüftet und geſonnt.

Dieſe Bemerkung veranlaßte den reichen Mann, Julien ſeiner nähern Prüfung zu würdigen. Er ſchien geblendet von des Mädchens anmuthiger Schönheit. Nun verſteh' ich, ſprach er leiſe zur Mutter, was Lothar mir über das Kind geſagt. Nun verſteh' ich auch Ihren Brief in ſeiner ganzen Bedeutung. Sie haben gehandelt ſehr edel, Madame Allmann; als rechtſchaffene Mutter, ſo wie als treue Hausfreundin. Sie haben verhütet ein Unglück durch Ihre Warnung. Denn heirathen kann mein Sohn nicht Ihre Tochter. Es wäre durchaus gegen meine Grundſätze. Reich muß wieder heirathen reich; Lothar kann machen die größte Partie in der Provinz.

Ganz meine Anſicht, Herr Baron, erwiederte Sophie mit mehr Stolz als Unterwürfigkeit.

Sie ſind eine ehr kluge Frau; auf Ehre! Und erholten ſich merkwürdig, bei ſo vielem Kummer, was Sie haben gehabt auszuſtehen. Niemand ſeht Ihnen an, daß Sie ſind Mutter von einer ganz erwachſenen Tochter. Wie geht es denn, im Vertrauen zu reden, mit der Baronin? Iſt ſie geworden umgänglicher, ſeitdem wir ſind los, Gott ſei Dank, — den erſchrecklichen Moraliſten, den Schiebel?

Umgänglicher wohl nicht, Herr Baron, doch weniger bedrückt in ihrem Gemüthe und deshalb auch mittheilſamer iſt ſie geworden. Sie redet oft mit mir, lieber noch mit Julien, von ihrem abweſenden Sohne und hört es gern, wenn man ihren Bedenken über Lothar's Hinneigung zur römiſchen Kirche verſöhnende Anſichten entgegen ſtellt. Wollen Sie aber meinen wohlgemeinten Rath gelten laſſen, dann verlangen Sie nicht von Ihrer Gemahlin, daß ſie, wenn große Geſellſchaft ſich hier verſammelt, die Pflichten der Hausfrau übernehmen ſolle. Dieſer Laſt wäre ſie nicht gewachſen.

Sie ſoll bleiben in ihrem Schmollwinkel, und ich will ſie manchmal aufſuchen dort; will ihr widmen bisweilen eine Stunde; vorausgeſetzt, gute Madame Allmann, daß Sie dabei anweſend ſind und verhindern die Baronin, mir lange Predigten zu halten, was ſie hat, glaub' ich, gelernt vom Herrn Kandidaten. Sie nennt mich immer ein Weltkind! Sie hat gut reden. Wie jener Frankfurter Bürger ſagte: ſie kann zu Hauſe ſitzen im warmen Zimmer oder im warmen Bette liegen; aber wir armen Männer müſſen uns in den großen Wirthſchaftsſtuben herumtreiben auf den harten Bänken und den ſauren Wein trinken. Ich habe müſſen in Paris leben und Millionen erwerben; ſie konnte ganz ruhig bleiben in Wulkowe und beten mit Herrn Schiebel. Bin ich ein Weltkind, ſo weiß ich warum, und es lohnt die Mühe.

Mit all' ſeinen keken Worten ſuchte Baron Ritterſporn die unbeſiegbare Scheu zu umhüllen, die er im Anfang ihrer Ehe vor Rahel's Uebergewicht gehegt; die ſich erſt verloren hatte, nachdem ihrem äußern Uebertritt zum Chriſtenthume der innere, durch Schiebel veranlaßte, zum Pietismus ſtattgefunden und ſie wirklich jeder Theilnahme an weltlichen Dingen, beſonders an Geldverhältniſſen entfremdet hatte. Jetzt, wo der Kandidat dem Schüler, der fromme Freund dem Sohne bei ihr weichen müſſen, meinte der reiche Mann, ſeine Gattin könne mittlerweile wieder weltlich genug geworden ſein, ihn, „das Weltkind,“ zu befragen: wie er mit ihren Kapitalien operirt habe. Dieſe Frage, vielmehr eine Antwort darauf, beläſtigte ihn. Deshalb erſuchte er Sophien um ihre Geſellſchaft, wenn er ſich bei Rahel aufhielt. Auch Julie war ihm dabei willkommen. Er zeigte ſich ſogar nicht ungehalten, wenn dieſe das Geſpräch immer wieder auf Lothar und auf Rom brachte und dadurch verhinderte, daß Pariſer Zuſtände abgehandelt wurden.

Mit beſonderer Vorliebe beharrte der Baron auf der Einweihung und Benutzung ſeiner Schloßkapelle, wobei er diesmal nicht ſo viel Widerſpruch fand, wie vor zehn Jahren, weil Lothar's Andenken — bewußt oder unbewußt — auf die drei Frauenzimmer einwirkte. Das alte Sprichwort, daß die Abweſenden immer Unrecht haben, gilt nur für Menſchen roheren Schlages, und wo Eigennutz oder eitler Groll vorherrſchen. Bei edleren Gemüthern, vorzüglich weiblichen, hat der Abweſende gewöhnlich Recht, hätte man den Anweſenden noch ſo lebhaft bekämpft. So erging es Julien mit Lothar.

Der Baron erzählte von einem franzöſiſchen Prieſter, einem Miſſionair, der ſeine (des Barons) Bekanntſchaft geſucht und bedeutende Unterſtützungen für ſeine „Chimären“ von ihm empfangen habe. Dieſer fromme Pater, ſagte er, hat mir verſprochen aus Dankbarkeit, er will leſen die Meſſe vor meiner großen Jagd-Geſellſchaft in Wulkowe, wenn er wird reiſen durch dieſe Gegend auf ſeiner neuen Miſſion nach Lappland, Gott ſoll ſchützen! Was ein' Idee! Will er bekehren die Bären auf dem Eiſe? Aber ganz entzückt iſt er geweſen von meinem Einfall mit der Kapelle. Er wird mir ſchreiben, ſobald er iſt in der Nähe; wird mir beſtimmen den Tag, und darnach werde ich treffen meine Anſtalten.

So viel mir noch erinnerlich iſt, wendete Sophie dagegen ein, von den Abſichten meines — ſeligen Mannes, Herr Baron, war dieſer Willens, die Kapelle (denn er gehörte, wie Sie wiſſen, der katholiſchen Kirche an) gelegentlich **einweihen** zu laſſen. Ich müßte mich ſehr irren, oder dieſer feierliche Akt iſt unerläßlich und muß vorhergegangen ſein, ſoll das heilige Meßopfer in ſolchem noch nicht benutzten Raum überhaupt gebracht werden dürfen.

Einweihen? Wie heißt einweihen? Kann das nicht machen mein Miſſionair, ehe er geht nach Lappland?

Ich glaube, dazu iſt ein Biſchof nöthig; mindeſtens ein Weihbiſchof!

Weihbiſchof! Richtig, Madame Almann. Deshalb heißt er Weihbiſchof. Ich habe den Titel bis heutigen Tages nie verſtanden. Was ſind Sie eine geſcheidte Frau! Ich werde ſchreiben an den Herrn Weihbiſchof; Sie werden mir ſagen die Titulatur.

Die Bitte wurde gewagt und fand geneigte Zuſage. Vielleicht gerade ihrer Seltſamkeit wegen, die vermuthen ließ, daß ein zur lutheriſchen Kirche übergetretener Jude beſondere Gründe dazu haben müſſe. Auch mochten die religiöſen Anſichten des jungen in Rom weilenden Barons eben ſo wenig unbekannt ſein, als der große Reichthum ſeines Vaters. Und da ein einziger Sohn gewöhnlich der einzige Erbe zu ſein pflegt, ſo erſchien ernſtlicher Beachtung würdig, was unter andern Verhältniſſen wahrſcheinlich als unverſchämte Anmaßung zurückgewieſen worden wäre.

Der Weihbiſchof, ein rüſtiger, lebensfroher Herr von fünfzig Jahren, ein Humoriſt im geſunden Sinne des Wortes, ließ ſich Ritterſporn's ſplendide Aufnahme und Bewirthung lächelnd gefallen. Ohne gerade mit Spott oder Hohn dem dummdreiſten Betragen des Geld-Parvenü's die Stirn zu bieten, behandelte er den Kapellenſüchtigen Schloßherrn während des Diners, welches dem ganz im Stillen vor ſich gegangenen Akte folgte, mit heiterer, gutmüthiger Ironie, weil ihm doch nicht entging, daß auch Jener trotz aller Narrheiten im Grunde ein gutmüthiger Menſch ſei, dem nur geiſtige Bildung fehle, um ſich zu veredeln und ſich aus dem Schlamme des Silber-, Gold- und Papier-Wuſtes zu erheben. Auch von Lothar wurde viel geſprochen. Papa Baron ſtieß da zu verſchiedenen Malen an, indem er gegen die „Schwärmereien" ſeines Sohnes loszog, ohne zu bedenken, wer ihm gegenüber ſaß. Doch lief Alles glücklich ab. Der hohe Geiſtliche ſo wie beide ihn begleitende Kapläne (von den Frauen war keine ſichtbar) ließen ſich Ritterſporn's beſte Weine trefflich munden. Indem er die frommen Herren ermunterte, trank er fleißig mit und nahm ſich gar heraus, den Herrn Weihbiſchof zur großen Jagd einzuladen mit den Worten: Euer Gnaden haben die Kapelle ſo ſchon eingeweiht, — Schade, daß kein großes Publikum zugegen geweſen! — nun ſollten Sie doch auch den Thiergarten einweihen und den erſten Schuß thun. Es wird hier ſein, auf Ehre, nur vornehme Geſellſchaft!

Sie ſind unendlich wohlwollend, Herr Baron, ſagte der Weihbiſchof mit möglichſtem Ernſte. Auch iſt mir nicht bekannt, wie die Geiſtlichen Ihrer Kirche (er betonte das „Ihrer" ſo hübſch, daß die jungen Kapläne nicht umhin konnten, an Rabbiner zu denken) ſich zum „Sport" verhalten. Was uns betrifft, wir müſſen danken. Es erſcheint mir mit der Würde eines Prieſters nicht recht verträglich, Blut zu vergießen, noch überhaupt an ſo lärmenden Vergnügungen Theil zu nehmen. Auch dünkt mich — meint Ihr nicht auch, Ihr Herren? fragte er die Kapläne, — es ſei gegen die canones!

Der Baron gerieth in große Verlegenheit. Er für ſeine Perſon hatte einer Hirſchjagd noch nie beigewohnt, und es überfiel ihn eine Art von Bangigkeit, als ſei's nicht unmöglich, daß dieſe großen Thiere nicht wie Haſen aus der Flinte, ſondern wohl gar aus kleinen Kanonen todtgeſchoſſen zu werden pflegten. Er wendete ſich nach ſeinem Livreejäger zurück: ſind auch wohl die Kanonche's in Ordnung, Eduard?

Eduard hielt ſittſam verſchämt den Porzellan-Teller vor den Mund, hinter ächtem Meißner Fabrikat ſein Lachen zu verbergen. Die drei Geiſtlichen aber platzten offen und ehrlich heraus. Zuletzt lachte der Ausgelachte von Herzen mit und ließ ſich belehren.

Vor der Abreiſe am nächſten Morgen wünſchte der Weihbiſchof der Dame vom Hauſe Dank zu ſagen für ihre Bemühungen um ſein und ſeiner Begleiter leibliches Wohlergehen im Schloſſe. Der Baron entſchuldigte ſeine Gemahlin, die ihre Gemächer nicht verlaſſe, weil ſie leidend ſei, ſuchte und rief jedoch nach Madame Almann, dieſer die wohlerworbene Anerkennung des hohen Gaſtes zuzuwenden. Statt ihrer ſtellte Julie ſich ein, meldend, die Mutter ſei nicht entſprechend gekleidet.

Die Kapläne ſtanden wie geblendet von der unerwarteten Erſcheinung. Der Weihbiſchof ſchien mehr von ihr, von ihrer Familie, von ihrem Verhältniß zu Lothar und ſogar von ihrer offenen Fehde wider deſſen religiöſe Tendenzen zu wiſſen, als irgend Jemand in Wulkowe vorausſetzen könne. Er begrüßte ſie zwar ungemein freundlich; trug ihr dankende Lobeserhebungen für ihre Mutter, „die geſchäftige Martha,“ auf; ließ ſogar einige väterlich prieſterliche Glückwünſche über ihre jungfräuliche und reine Schönheit einfließen; — bei All' dem jedoch flog eine Wolke des Unmuthes über ſeine Züge, die bedeuten konnte, daß er bei ſich ſelbſt denke: was hat es geholfen, die Kapelle einzuweihen, wenn der künftige Beſitzer dieſes Schloſſes durch ein ſo bezauberndes Weſen auf andere Bahnen gelenkt werden ſoll? Wie, wenn er ſich vergewiſſern wollte in ſeinen Schlüſſen, fragte er: Sie und Ihre Mama waren geſtern bei der heiligen Handlung nicht anweſend?

Wir ſind Proteſtanten, gnädigſter Herr, ſagte ſie.

Ritterſporn brummte: Kindiſche Ausrede; ich bin auch Proteſtant. Was wird das ſchaden an Luther, wenn ich hab' beigewohnt geſtern die Ceremonie?

Die Kutſche rollte mit den Geiſtlichen zum Hofe hinaus.

Siebentes Kapitel.

Die Einladungen zur Jagd wurden zwar erlaſſen, doch erſt auf einen ſo weit hinausgeſchobenen Termin, daß Lothar bis dahin eintreffen konnte, dem der Vater nicht zu melden verſäumt hatte, wie in biſchöflich eingeweihter Schloßkapelle ein nach Lappland reiſender Miſſionair Meſſe leſen werde. Wenn ihn das nicht aus Rom nach Wulkowe zieht, äußerte er, dann glaub' ich, er etablirt ſich in Rom! Vielleicht hält ihn eine ſchöne Römerin? Nicht wahr, Julchen?

Mit dieſer mehrmals wiederholten Frage wollte er Julien weder necken, noch kränken, ſondern lediglich ſie dabei beobachten, um aus ihrem Betragen zu entnehmen, ob ſie wohl ernſte Abſichten auf Lothar hege. Er hätte eben ſo ſicher aus dem Stande eines mit reinem Brunnenwaſſer angefüllten Thermometers auf Kälte oder Wärme ſchließen können. Nicht einmal abſichtliche Gleichgiltigkeit trug ſie dabei zur Schau, noch weniger Verlegenheit. Herzlich und theilnehmend ging ſie auf

Alles ein, was ihren „Jugendgeſpielen“ betraf, doch mit offenbar ſchweſterlicher Freundſchaft, die keinen Gedanken an Liebe aufkommen ließ.

Hübſch iſt ſie, ſagte dann Ritterſporn, reizend — aber kalt. Von ihr hab' ich Nichts für meinen „Baronet“ zu fürchten!

Er wußte nicht, wie mächtig der Stolz eines edlen armen Mädchens iſt; wie er über die innigſte Liebe den Sieg davon zu tragen vermag, wenn's gilt, Faſſung und Würde zu behaupten. Woher hätt' er's auch wiſſen ſollen?

Das Herannahen des Jagdtages machte es Julien leicht, jegliche Spur von ungeduldiger Aufregung vor dem Baron, ja ſelbſt vor ihrer Mutter zu verbergen, indem ſie ſich mit verdoppeltem Eifer den Zurüſtungen für eine große Geſellſchaft hilfreich beigeſellte. Ob der junge Freund wirklich ſeines Vaters Wunſch erfüllen? Und wenn dies geſchähe, wie er ihnen, wie er ihr zurückkehren werde? Dieſe Fragen verließen ſie keinen Augenblick; nicht in den vorzubereitenden Gaſtzimmern, nicht im Möbel-Magazin, nicht in den Speiſekammern, nicht bei'm Auspacken der großen aus Paris eingetroffenen Kiſten voll köſtlichen Geſchirres und Silberzeuges, nicht in der Küche, wo ſchon ſeit einer Woche zwei ſtädtiſche Köche ein Heer ſtaunender Mägde hin- und herjagten. Am Allerwenigſten bei Nacht, auf einſamer Lagerſtätte. Aus des Geliebten Briefen, die zwar für Mutter Rahel geſchrieben, zwiſchen den Zeilen ſehr viel für ſie und nur ihr Verſtändliches enthielten, war über dieſen Punkt nichts Entſchiedenes ausgeſprochen. Auch im letzten nicht;

wenn eine dunkle Andeutung, daß er (Lothar) erſt nach gefaßtem Entſchluſſe in wichtiger Lebensangelegenheit Rom verlaſſen wolle, nicht etwa dafür gelten ſollte. Julie wußte zu gewiß, daß mit dieſem Entſchluſſe nicht gemeint ſei, worauf des Vaters Neckereien ſich bezogen. Für ſie unterlag es keinem Zweifel, hier handle ſich's um Lothar's Uebertritt zur römiſchen Kirche. Und wenn er nach dieſem erſt heimkehrt, flüſterte ſie in ihr thränenfeuchtes Kopfkiſſen, dann muß ich ihn wie einen Fremden betrachten; dann hat er mich nicht geliebt.

So vergingen die Nächte und Tage bis zur vielbeſprochenen Ankunft der pomphaft eingeladenen Gäſte, die ſich denn auch gegen Abend ziemlich vollzählig einſtellten. Einige fürſtliche Gnaden und Excellenzen fehlten nicht. Doch Alt wie Jung brachten die kaum verhehlte Abſicht mit, ſich nicht nur luſtig unter ſich, ſondern auch ein Bischen über ihren freiherrlichen Wirth zu machen. Dieſe Abſicht würde bei Einigen ſchon zur lauten That geworden ſein, als Ritterſporn ſeine Anordnung des morgenden Tages mit einer früh um ſechs Uhr durch einen nach Lappland reiſenden Miſſionair „abzuhaltenden Meſſe" eröffnete, hätten nicht Rückſichten für katholiſche Anweſende obgewaltet, unter denen ſich gerade die Vornehmſten befanden. Letztere nahmen die Sache ernſthaft wie eine ihnen gewidmete Huldigung und fragten angelegentlich, weshalb der intereſſante Prieſter ſich nicht in ihrem Kreiſe befinde. Als darauf der Baron eingeſtehen mußte, Jener ſei noch gar nicht hier und ſei überhaupt eine Art von Ueberall und Nirgend, ein geheimnißvoller „homme noir“ nach Béranger's Ausdruck; kenne alle Menſchen, und Keiner wiſſe genau: ob und wo man ihn früher ſchon geſehen, da brachen die Schranken rückſichtsloſer Hochachtung entzwei, und das Souper ſtand im beſten Gange etliche Minuten ſtill, weil Niemand vor Lachen eſſen und trinken konnte. Nur der Gaſtgeber behauptete ſeine Würde und ſagte leiſe zu ſeinem Nachbar, dem gefürſteten Grafen Schlachtthal: Was thu' ich mit dem Lachen, Erlaucht? So wahr mir Gott ſoll laſſen das Leben, er kommt. Ehe der Hahn kräht, iſt er da!

Der Hahn krähte nicht; doch Eduard, der Livreejäger, neigte ſich zu ſeines Herrn Ohr und ſprach hinein: Fräulein Julie läßt bitten . . .

Unwillig über ſolche Verletzung der Form erhob ſich der Baron und eilte hinaus. Als er Julien bleich, zitternd, nach Luft ringend vor ſich ſtehen ſah und nur die zerriſſenen Silben: „mit — Extra-Poſt“ — vernahm, wähnte er, Lothar ſei in den Hof eingefahren. Seine Freude darüber wurde durch des Mädchens gewaltſame Erſchütterung geſtört, die er wie Auflehnung gegen ſein der Mutter mitgetheiltes Verbot betrachtete. Was geht das die Mamſell an? fragte er barſch, ließ ſie ſtehen, ſtieg die Stufen hinab und ſtand vor — Pater Paul, den er nur an dem langgewachſenen Barte, wie manche Ordensbrüder ihn tragen, wieder erkannte; ſo abgezehrt und bleich ſah der Mann aus, der ſchon in Paris durch ſeine Todtenfarbe ſich ausgezeichnet.

Ich halte mein Wort, ſagte dieſer, da ich in der Stadt erfahren, daß ſie das Ihrige erfüllt und die Einweihung Ihrer Schloßkapelle bereits veranlaßt haben.

Der Baron gerieth außer ſich vor Freude. Er faßte den Miſſionair am Arme und wollte ihn mit ſich zur Tafel ziehen.

Dort iſt mein Platz nicht, Baron. Schicken Sie mir Waſſer und Brot auf mein Zimmer. Ich zweifle nicht, Sie haben mir das kleine Gemach zunächſt der Kapelle aufbewahrt, welches Sie mir ſchon in Paris zuſicherten.

Dies geſagt, machte er ſich los und ſchlug entſchiedenen Schrittes den richtigen Weg durch lange Corridors dahin ein.

Ritterſporn ſtaunte ihm nach: daran erkennt man den Miſſionair, der ſich überall gleich zurecht findet; der wird ſich auch finden zurecht in Lappland unter den Rennthieren und in isländiſchem Moos, wie in meinem großen Schloſſe Wulkowe! Dann kehrte er zu ſeinen Gäſten zurück, denen er mit Triumph die Ankunft des Erſehnten meldete. Alles gelingt, rief er aus; Alles geräth mir zur großen Jagd! Außer, daß mein Sohn noch fehlt!

Und außer, daß Sie nicht dafür ſtehen können, ob Sie morgen nicht den Hirſch fehlen werden, erwiederte ihm ſein Nachbar.

Der zeitige Aufbruch für den andern Tag hieß die Herren auch zeitig die Ruhe ſuchen. Um neun Uhr ward die Tafel aufgehoben, und um zehn Uhr lagen Alle im feſten Schlafe.

Nur zwei Menſchen wachten im Wulkower Schloſſe.

Julie, von ihrer heftigen Erregung noch nicht befreit, verſuchte ohne Erfolg thörichte Ahnungen ſich ſelbſt wegzuſpotten, von denen ſie beängſtiget wurde. Sie ſchloß kein Auge.

Und noch Einer fand ſich nicht verſucht, erquickenden Schlummer zu ſuchen, wie einladend das weichſte weiße Lager vor ihm aufgebettet ſtand. Er ging unzählige Male das lange ſchmale Stübchen auf und ab, legte unzählige Male das Ohr an die Thüre, lauſchend, ob nicht bald das letzte Geräuſch in Fluren und Gängen verſtummen werde. Dann, als ſich Nichts mehr hören ließ, ergriff er eine Kerze und wandelte, nachdem er ſeine Fußbekleidung abgelegt, mit leiſen unhörbaren Tritten Trepp' auf Trepp' ab durch's große Schloß wie Einer, der aus dem Grabe heraufgeſtiegen wäre, irdiſche Erinnerungen ſeines vergangenen Daſeins noch einmal zu erwecken. An der Thüre, die zu Juliens und ihrer Mutter Schlafgemächern führt, ſteht er ſtill, ſeufzt jammervoll und ſchwer, reißt ſich los, geht weiter, kehrt wieder um, legt ſeine Hand auf den Griff der Klinke, zieht ſie wieder zurück, ſeufzt wieder — ſchüttelt das ſchon ergraute Haupt, wirft ſich auf die Kniee, betet brünſtig und — ſcheidet?

Nein, noch einmal wendet er ſich der Stelle zu, die eine unbeſchreibliche Anziehungskraft haben muß; er nimmt ein Stückchen Kreide aus der Taſche ſeines ſchwarzen Talares und malt drei Kreuze auf die Thüre. Drei große Kreuze, mit ſicherer Hand, ohne zu beben.

Dann ſteigt er die große Treppe hinauf und verſchwindet im langen Gange, welcher zur Kapelle führt.

Es war noch dunkle Nacht, als derſelbe Mann die Kerzen am kleinen Altare anzündete und ſämmtliche Geräthſchaften ordnete mit Hilfe eines Miniſtranten, den er aus Kloſterwieſe mitgebracht, der im Dorfwirthshauſe Unterkunft geſucht und ſich nun zur feſtgeſetzten Stunde pünktlich eingeſtellt hatte.

Von den Jagdgäſten verſammelten ſich nur die Katholiſchen; die Uebrigen blieben in ihren Zimmern zurück, des Rufes zum Aufbruch harrend.

Baron Ritterſporn hätte ſich für ſein Leben gern unter die Erſteren gemiſcht, befand ſich auch ſchon auf dem Wege; doch Graf Schlachtthal gab ihm zu bedenken, wie ſtörend ſeine Gegenwart einer ſo kleinen, leicht zu überſehenden Verſammlung von Gläubigen werden müſſe, wenn er, unwiſſend in den heiligen Bräuchen, ohne die äußerlich herkömmlichen Zeichen der Andacht auszuüben, als ein eitler Gaffer daſtehe. Dieſe in würdigem Tone gehaltene Ermahnung wirkte ſo viel, daß der Feſtgeber ſeinen Platz in der offenen Thüre nahm, und daß alle Andächtigen ihn im Rücken hatten.

Was doch der Egoismus thut! An anderm Orte, zu anderer Zeit hätte es für den Mann des Geldes nichts Gleichgiltigeres geben können, als dieſe Handlung. Nun es ſein Werk ſchien, nun es in ſeinem Hauſe, auf ſeine Koſten vor ſich ging, ſah er ſich's an, mit einer Aufmerkſamkeit, die vielleicht momentan zur Ehrfurcht geſtiegen wäre, woſern er den Schlüſſel zu den ihm völlig fremden ſymboliſchen Bräuchen und lateiniſchen Worten gehabt.

Das ite missa est klang eben von den Lippen des

Prieſters, da ſchrie Julie, die der Baron bisher gar nicht in ſeiner Nähe geſehen hatte, mit einem herzdurchdringenden Klagerufe: „Vater! Mein Vater!“ und ſank in Ritterſporn's Arme.

Die Herren im Innern der Kapelle ſprangen von ihren Knieen empor auf die Füße und drängten ſich um die erbleichende Jungfrau, deren Gegenwart Keiner geahnet. Ihre Worte hatte Einige verſtanden, doch den Sinn derſelben irrig aufgegriffen. Sie bezogen das: „mein Vater!“ auf den Vater unſer Aller, auf Gott; ein Irrthum, worin der Baron ſie noch beſtärkte, weil ſein Schreck ihm die Aeußerung erpreßte: ich fürchte, Gott ſoll ſchützen, ſie will werden auch katholiſch aus Liebe zu meinem Sohne.

War ihre Schönheit vorher ſchon aufgefallen, ſo erregte ſie nun doppelte Bewunderung. Die Herren vermittelten ſehr raſch den Uebergang vom Ewigen zum Irdiſchen, indem ſie gegenſeitig ihr Entzücken über dieſen üppigen Körper ausſprachen, den eben die erſten durch's Fenſter eindringenden Streiflichter des Herbſtmorgens beleuchteten. Keiner der Vornehmſten dünkte ſich zu vornehm, Hand anzulegen. Sie trugen die Ohnmächtige auf ihren Armen hinab.

Unterdeſſen hatte der Prieſter aus dem Gewühle der vor dem Schloßthor harrenden Wagen und Jagd-Würſte ſeine Kutſche herausgefunden, und als man, einigermaßen über den ſeltſamen Vorfall beruhiget, nach ihm fragte, hieß es von allen Seiten: der Pfaffe iſt lange weg ſammt ſeinem Küſter.

Ich hab' ihm wollen geben Geld für ſeine Miſſion, klagte Ritterſporn; warum iſt er davon gegangen wie die Katze vom Taubenſchlage? Sehen Sie her, Graf Schachtthal, zwanzig Stück Lugedor hab' ich ihm wollen ſchenken. — Dann ließ er die Goldſtücke wieder in die Taſche gleiten — und gab ſich zufrieden.

Die Pferde wiehern! die Hörner ſchallen! die Hunde bellen und heulen! die Herren rufen nach ihren Büchſenſpannern! die Zeugen des Auftritts vor der Kapellenthür erzählen ihren nicht katholiſchen Freunden, was ſich Seltſames zugetragen, und welch' famoſes Mädel das Judenvolk im Hauſe halte! dann ſteigen ſie paarweiſe ein, und ein Fuhrwerk folgt raſch dem andern.

Sophie und Rahel ſaßen bei Juliens Bett. Sie war längſt zu ſich gekommen, ſprach zuſammenhängend und verſtändig, doch was ſie ſagte, dünkte den beiden Frauen Wahnſinn. Und in Wahrheit, es hat einen Beigeſchmack davon. Denn ſie will ihrer geliebten Mutter verſchweigen, was ſie erlebt, wen ſie geſehen zu haben glaubt! Sie will die Qualen widerſtreitender Gefühle für ſich allein tragen. Aber bei allem Aufgebot ihrer Seelenkräfte iſt ſie doch nicht ſtark genug, daß nicht einzelne Worte ihr entſchlüpfen ſollten, die verwirrt und unſinnig ſcheinen. Rahel, durch ihr fortdauerndes Alleinſein, durch ihre ſelbſt erwählte Abſonderung von geſelligem Ideen-Austauſch faſt unfähig geworden, raſch aufzufaſſen, leitet Juliens Zuſtand aus Urſachen her, welche ihr und ihren eigenen Gedanken zunächſt liegen; denn für ſie giebt es ja nur zwei Gegenſtände, die ihr wichtig geblieben ſind: ihren

Sohn — und religiöſe Grübeleien. Lothar's Ausbleiben hat nach ihrer Meinung das Mädchen zur Verzweiflung getrieben; der Gottesdienſt in der Kapelle den Irrſinn herbeigeführt.

Mutter Sophie kennt ihr Kind beſſer, um ſolchen abenteuerlichen Muthmaßungen Raum zu geben. Sie argwöhnt irgend eine galante Brutalität, eine beleidigende Zudringlichkeit, deren ſich Jüngere unter den Jagdgäſten ſchuldig gemacht haben könnten, und wird in ſolchem Argwohn beſtärkt durch eine im halben Delirium ausgeſtoßene Andeutung: „ſogar an meiner Stubenthür war er vergangene Nacht!“

Was aber auch in ihrem Mutterherzen vorgehen mag, für den Augenblick bleibt ihr Nichts übrig, als Julien in Rahel's ungenügender Obhut zu laſſen und ſich der Sorge für den Abend zu widmen, der durch Fülle des ſchwelgeriſchen Mahles alle Forderungen anweſender Feinſchmecker überbieten ſoll. Was im Schloſſe von Dienſtboten zurückgeblieben, wird zu verſchiedentlichſten Hilfsleiſtungen verwendet und muß Hand anlegen. Alles Leben und Treiben drängt ſich um Küche, Keller und Speiſeſaal. In den übrigen Räumen herrſcht das alte gewöhnliche Schweigen.

Deſto lauter geht es im Thiergarten her. Der alte Förſter legt Ehre ein und treibt den edlen Schützen Wild genug zu. Es wird viel geknallt, aber im Ganzen wenig erlegt. Der Baron hat außer des Förſters Diana, auf die es keineswegs abgeſehen war, die wir ſchon von unſerem erſten Beſuche im Thiergarten kennen, und die, uralt und deshalb kindiſch vor die Mündung ſeiner Büchſe trat, kein lebendes Weſen getödtet. Die eine Hälfte des umfangreichen Geheges iſt abgejagt. Dreizehn Stück, von Tannenreiſig geſchmückt, liegen nebeneinander; die Treiber ſtehen im Halbkreiſe herum. Es iſt Mittag. Der Baron ſchlägt ein „kleines Frühſtück" vor; ſein Vorſchlag findet Beifall. Die Küchenwagen rücken an. Ein Bivouak wird aufgeſchlagen. Madeira und Portwein fließen in Strömen. Die Herren erwärmen ſich; feurige Diskuſſionen wegen der beſten Schüſſe beginnen. Jeder will das Unglaubliche gethan haben. Die Gebieter riefen ihre Büchſenſpanner als Zeugen auf für kühne Prahlereien. Die Diener bejahen gehorſam, kehren ſich ihren Kameraden zu, grinſen boshaft und verbeißen den Grimm in Wurſt und Schinken.

Der Baron, nachdem er lange die Zielſcheibe bitterer Witzeleien geweſen war und ſo wenig erwiedert hatte, wie irgend ein hölzerner Adler beim Vogelſchießen, ſetzte ſich endlich doch zur Wehr. Meine hochverehrten Herren und Gäſte, rief er ſo laut, daß Diener und Treiber ihn deutlich hören konnten, Sie ſind allerſeits berühmte Schützen; ich war nur mein Lebelang ein Rechner im Comptoir. Aber ich habe mich verrechnet ſehr ſelten. Ich habe jetzt auch zuſammengezählt ſämmtliche Schüſſe, was ſie haben gehabt die Gnade zu thun auf meine Hirſche, und wo Jeder von Ihnen hat gut getroffen natürlich; denn Sie können es beſchwören. Nun hab' ich addirt im Ganzen dreiundſiebzig. Zieh' ich ab dreizehn von dreiundſiebzig, bleiben ſechszig, die machen gerade ein Schock. Das Exempel hält nicht die Probe. Wer hat ſich geirrt? Sie oder ich?

Vierzehn müſſen Sie abziehen, Ritterſporn, rief ein junger Officier; Sie dürfen nicht vergeſſen, daß Sie auch einen Prachtſchuß gethan.

Die alte Diana hab' ich niedergeſchoſſen abſichtlich, weil ſie hatte Räude; mein Förſter hat mich gebeten darum. Iſt's nicht wahr, Förſter?

Der Wulkower Förſter glaubte ſeinem Brotherrn nicht minder beiſtimmen zu müſſen, als die Büchſenſpanner ihren Herren, wenn Beide gleich logen. Er antwortete: freilich, Herr Baron. Weg mußte die Diana, und ich hätt's nicht über's Herz gebracht.

Glaub's wer will, meinte Graf Schachthal; nur um Eins bitt' ich Sie, Förſter; geben Sie mir eine andere Nummer und ſtellen Sie mich beim nächſten Treiben nicht wieder neben Ihren Herrn. Seine Kugeln ſcheinen ihren ſelbſtſtändigen Willen zu behaupten und ſchlagen gefährliche Richtungen ein.

Der Ton eines Hornes, durch die Wipfel der Bäume zitternd, ſchnitt dieſe Geſpräche ab.

Was ſoll das bedeuten? fragte der Baron.

Das iſt kein Jagdſignal, ſagte der Förſter; das klingt wie ein Poſthorn.

Bald nachher zeigte ſich ein Poſtillon zu Pferde und ſprengte herbei. Ich bin eine Stafette, rief er ſchon von Weitem; ich bringe einen Brief aus Paris. Wie ich hörte, daß der Herr Baron auf der Jagd iſt, bin ich ihm nachgeritten, weil's preſſant iſt. Vom Trinkgeld will ich meinem Pferde ein Viertel Hafer kaufen.

Nun, um wieviel Hunderttauſend Francs macht dieſe Depeſche Sie reicher, Baron? So ſtürmten Alle auf ihn ein, während er den raſch geöffneten Brief überflog.

Das läßt ſich nicht ſo ſchnell berechnen, meine Herren, wie dreizehn und dreiundſiebzig. Aus dem Kopfe ſchon gar nicht; dazu brauch' ich Feder und Tinte.

Er reichte dem Poſtillon einige Goldſtücke hin, ſteckte das Schreiben in die Bruſttaſche, befahl dem Förſter, er möge die Herren Schützen anſtellen, und auf Grafen S. deutend ſprach er: der Herr Graf wünſchen nicht meine Nachbarſchaft, weil ſie iſt gefährlich. Stellen Sie mich gar nicht an, Förſter; ich werde gehen mit den Treibern und werde niederſchießen, was durchbrechen will. Aber nun vorwärts, wir haben Eil'. Zwei Stunden ſchon nach Mittag, und um ſechs Uhr wird es dunkel.

Schützen und Treiber trennten ſich, Jene den Weg nach der rechten, Dieſe nach der linken Seite einſchlagend.

Der untere, von einem Bache durchfloſſene Theil des Thiergartens zeigte ſich reicher an Wild, als die am Vormittage durchjagten kleinen Hügel. Manches Thier brach in vollem Laufe zuſammen. Von allen Ständen her knallte Schuß auf Schuß. Die „noble Paſſion" belebte ſich, wozu auch die Nachwirkung edler Weine beitrug. Man gerieth in vollen Eifer, beeilte ſich weiter vorzudringen; die Treiber konnten nicht raſch genug laufen, das nächſte Revier zu umkreiſen; Alle waren bei der Sache; Niemand fragte nach dem Baron; Niemand vermißte ihn.

Als es nun wirklich zu dunkeln begann, und als gerade zwiſchen dem Förſter und einigen Gäſten verhandelt wurde, ob noch ein letzter Winkel des Waldes vorgenommen werden dürfe, oder ob man dieſen Reſt auf morgen verſchieben ſolle, weil es zu finſter werden würde, ſtellte ſich plötzlich der Wulkower Leibjäger ein, ringsherum fragend: ob Niemand ſeinen Herrn erblickt, der ihm im Dickicht abhanden gekommen ſei?

Dieſe befremdende Nachricht machte den Zweifeln ein Ende. Man gab die Jagd auf und begann nach dem Verlorenen zu rufen, ihm Signale zu geben, ihn nach verſchiedenen Richtungen zu ſuchen. Einer nach dem Andern verlor ſich, bis zuletzt die ganze Geſellſchaft, ſämmtliche Treiber nicht ausgenommen, ſich auseinander theilte und in zerſtreuten Gruppen nach Demjenigen forſchte, der ſie gaſtlich vereinigt hatte. Es war ſchon völlig Nacht geworden, ohne daß eine Spur von ihm entdeckt war. Vor Tages Anbruch ließ ſich Nichts mehr unternehmen.

Achtes Kapitel.

Im Speiſeſaale ſtand die große Tafel gedeckt, ausgeſchmückt mit Aufſätzen und mit Vaſen, worin Herbſtblumen prangten. In den Kaminen loderten helle Feuer.

Der Tafeldecker, nachdem er noch einen prüfenden Blick über das Ganze geworfen, ſchalt den Hausknecht, der da gerade etliche dicke Scheite in den Kamin warf, daß er nicht trockeneres Holz ausgeſucht habe; es rieche räucherig und brandig durch den ganzen Saal.

Nicht blos durch den Saal, erwiederte der Burſch; durch's ganze Schloß! Daran iſt mein Holz nicht ſchuld; wir kriegen halt ander Wetter.

In der Küche lauerten die Köche ungeduldig auf der Jagdgeſellſchaft Rückkehr; denn ehe dieſe erfolgte, konnte an ſo manches künſtlich vorbereitetes Gericht, an ſo manchen komplizirten Leckerbiſſen die letzte Hand nicht gelegt werden.

Sophie, heute zum erſten Male, ſeitdem Julie herangewachſen, deren Beihilfe entbehrend, hatte ſich müde gearbeitet und geſorgt. Sie ſaß jetzt neben ihr und freute ſich des Schlummers, der die Verſtörte wieder kräftigen und ihr die gewohnte geiſtige Klarheit und Beſonnenheit zurückgeben würde!

Rahel zog ſich beim Eintritt der Mutter von der ſie ſchon längſt ermattenden Krankenwartung zurück in ihr Schmollwinkelchen, wie der Baron es nicht unpaſſend nannte.

Während nun Sophie daſaß, ihrer Julie Athemzüge belauſchend, entdeckte ſie, daß die Schlafende ſehr leiſe, kaum hörbar ſpreche. Sie erhorchte unzuſammenhängende Aeußerungen, wie z. B.: Er iſt noch hier! Er kann nicht ſo ſchnell verſchwunden ſein! — Verborgen hält er ſich — hinter dem Altare verſteckt, — und ähnliche verwirrte Sätze.

Sophie wußte nicht, was ſie dabei denken ſollte. Ob Rahel am Ende nicht doch richtig vermuthe, wenn ſie des Mädchens unerklärbaren Zuſtand in Verbindung bringe mit Lothar's Ausbleiben und dem katholiſchen Gottesdienſte im Schloſſe?

Sind nicht, ſagte die bekümmerte Mutter, zwei Drittheile der Wahnſinnigen durch religiöſe Skrupel und Zweifel um ihren Verſtand gekommen? Ach, und bei wie Vielen mag das Unglück begonnen haben, wie bei meiner lieben einzigen Tochter? — Wir müſſen fort aus dieſem Hauſe — aus dieſer Familie — aus dieſer Gegend! Es ruht kein Segen auf Wulkowe! Es zieht ein düſterer Fluch durch die Mauern, die Julius, Gott verzeihe ihm, vom Erbtheil meiner armen, betrogenen Mutter aufrichtete, gleichſam zur Falle für andere Betrogene! Ich hätte nicht nachgeben, hätte hier nicht bleiben ſollen. Ich that es wider mein inneres Gefühl, und jetzt erfolgt dafür die Strafe.

So krankhaft vernünftelte die ſonſt reſolute, praktiſche Frau; ſo muthlos hatte ſie ihres theuren Kindes Leid und Leiden binnen wenig Stunden gemacht, wie wenn es eine anſteckende Krankheit geweſen wäre, die Julien überfallen, um ſich Sophien mitzutheilen.

Doch an dem Fluche muß etwas Wahres ſein, denn er zieht heran auf glühenden Schwingen.

— — — Als der Prieſter, verjagt vom Tumult, den der Klageſchrei einer in Ohnmacht ſinkenden Jungfrau erregte, haſtig die kleine Kapelle verlaſſen; als der ihn bedienende Meßner, der achtzigjährige Greis, mit zitternden Händen zuſammen raffte, was er an heiligen Geräthſchaften aus Kloſterwieſe entlehnt und wieder heimbringen mußte; da war beim Ausblaſen der brennenden Kerzen eine noch glimmend auf die leinene Umkleidung des Altares gefallen, was den blöden Augen des erſchreckten Dieners entging.

Und die Gluth, zuerſt ein kleiner unſcheinbarer Fleck, ſchwählte langſam weiter und weiter, gewann Umfang, ergriff nach und nach Alles, was von brennbaren Stoffen vorhanden, verzehrte das ſchöne neue Bild, erhitzte die Rückwand, an welche der Alter ſich lehnte, und welche, wie faſt alle innere Wände des Wulkower Schloſſes; anſtatt von Mauerſteinen (was der zwiſchen Julius und dem Bauunternehmer abgeſchloſſene Vertrag bedingt hätte) betrügeriſcher Weiſe nur von Holz und Lehm aufgeführt worden war. Hinter dieſer Rückwand lagen unbewohnbare Kammern, aus denen eine hölzerne Treppe zu dem Dachſtuhle hinauf führte; denn die Kapellle war im oberStock angebracht.

Julie kannte dieſe Kammern ſehr wohl. Sie bildeten die Niederlage für den ihrer beſondern Obhut anvertrauten Flachs, die Ernte der lieblich blau blühenden Leinäcker, die ſie dort wohl geordnet und ſauber gebunden aufbewahrte, um Bund für Bund den armen Weibern des Dorfes über Winter zum Spinnen anzuvertrauen, damit das Garn ſodann für Webeſtuhl und Bleiche verwendet werde. Wie oft hatte Lothar, dem unduldſamen Schiebel entronnen, ſeine junge Freundin dort aufgeſucht und ihr emſig geholfen Ordnung herzuſtellen, wenn ſich der Vorrath allzu ſehr gehäuft!

Von dieſem Schauplatz ihrer ſchuldlos kindlichen Freuden ging heute das Verderben aus. Langſam, aber um deſto ſicherer qualmte verzehrende Hitze empor, röſtete Balken und Bretter, ohne Flammen, durch räucherichten Brand zu Kohlen und bereitete einen verzögerten, doch gerade darum fürchterlichen Ausbruch vor, der nur des nächſten, anfachenden Luftſtromes bedurfte, um in Alles vernichtenden Flammen aufzulodern.

Die Gaſtzimmer waren, ſeitdem ſie nach Abfahrt der Jagdgeſellſchaft in Ordnung gebracht, nicht mehr betreten worden. Ueber einem derſelben ſchlug ein verglimmter Querbalken die ſchwach gefügte Decke durch; Schutt und brennende Binſen fielen herab auf einen Schubkaſten, worin etliche der Jäger ihren bei'm Patronenfüllen übrig gebliebenen Pulverbedarf liegen laſſen. Dieſer entzündete ſich, die Lufterſchütterung zerriß die Fenſterſcheiben, der ſcharfe Abendwind ſtrich ſauſend herein, und als einige im Wirthſchaftshofe gaffende Mägde, welche die aus dem Thiergarten erwartete Geſellſchaft zu muſtern gedachten, ihren erſten Feuerruf erſchallen ließen, war auch ſchon der ganze linke Flügel des Schloſſes eine raſende Lohe.

Von den Dörfnern, Greiſe und Kinder ausgenommen, war Alles, was zum männlichen Geſchlechte gehörte, bei der Hirſchjagd als Treiber aufgeboten. Die Knechte vom Hofe hatten anſpannen müſſen, des Tages Beute heim zuführen. Dorf und Hof konnten keine Hilfe bieten. Nur Jammer und Wehgeheul miſchte ſich in das Sauſen und Brauſen des entfeſſelten Elementes.

Rahel brachte mit wunderbarer Ruhe die Kunde an Juliens Lager. Sophie vergaß augenblicklich ihren Kummer, ihr Kind, ſich ſelbſt; einzig und allein ihrer Pflichten als Haushälterin gedenkend. Sie ſtürzte hinaus. Julie, erwachend, befragte die Baronin um die Urſache des dumpfen Lärmens, der draußen ſummte und tobte. Als Rahel mit der Antwort zögerte, raffte ſich die Jungfrau plötzlich auf: Das Schloß brennt, ich hör' es, ich ſeh' es! Er hält ſich verborgen, — ich muß ihn retten!

Wen? ſtammelte Rahel.

Doch ſchon hatte ſich Julie ihren Armen entwunden.

Das unerklärte Verſchwinden ihres Wirthes hatte die Jagdgäſte doch ſehr betroffen gemacht. Einige von ihnen ſtellten die Anſicht auf, er könne ſich entleibt haben, in Folge des Schreibens, welches ihm durch Eſtafette zugekommen. Bei ſolchen Stellungen, wie der Baron am großen Pariſer Geldmarkt eingenommen, und bei den unüberſehbaren Schwindeleien, welche dort — wie anderswo — verübt werden, lag dieſe Anſicht ſehr nahe. Möchten ſie den Freiherrn Berel von Ritterſporn noch ſo lächerlich gefunden haben, die Möglichkeit eines furchtbaren Ereigniſſes verkehrte jedweden Spott in finſtern Ernſt. Sie zogen ſchweigend aus dem Gehölze und beſtiegen ihre Wagen ohne Sang und Klang. Der Förſter und die Treiber durchſuchten bei Laternenſcheine noch immer die Waldung.

Wie die Herren in's Freie gelangten, leuchtete ihnen das brennende Schloß entgegen.

Bei Gott, rief der junge Officier aus, da brennt des Verſchwundenen Schloß! Dieſe Jagd verdient ein Kapitel in einem franzöſiſchen Schauer-Roman; toller kann es kein Skribler machen und keine Leſerin wünſchen! —

Die tollſte Erfindung, entgegnete ihm Graf Schlachtthal, bleibt bisweilen hinter des gewöhnlichen Lebens Wahrheit zurück. Und was das Seltſamſte dabei iſt: mich haben grauſenhafte Vorahnungen ſeit unſerer Frühmeſſe nicht verlaſſen. Aber vorwärts, befahl er den Kutſchern mit lauter Stimme, vorwärts, daß wir noch Hilfe leiſten können!

Sie kam zu ſpät. Ihre Hilfe ſowohl, als jene benachbarter Gemeinden, die quer über Felder und Wieſen herbeieilten.

Eine dieſer Gemeinden wurde von ihrem Prediger geführt, der den Zug eröffnete. Dieſer Prediger war Schiebel. Sobald er ſah, daß hier Nichts mehr zu retten, daß aber auch für die weit abgelegenen Wirthſchaftsgebäude bei dem glücklichen Stande des zum Sturm gewordenen Windes Nichts zu fürchten ſei, ſchaarte er ſeine Gläubigen um ſich her und hielt ihnen eine Predigt über den Untergang von Sodom und Gomorrha, „den er vielmals vorherverkündiget, als er noch das Brod der Weltkinder gegeſſen.“ Sein Zorn überſchrie faſt den Tumult bei'm Brande, das Geheul des Sturmes, der die Flammen thurmhoch empor jagte. In des Fanatikers Gebrüll miſchte ſich jetzt die Fanfare eines Poſthorns. Lothar, der Sohn des Hauſes, drängte ſich durch's Gewühl. Er kam geraden Weges von Rom, der Meſſe beizuwohnen, die ſein Vater ihm verkündet. Um zwölf Stunden nur hatte er ſich getäuſcht.

Wo ſind meine Eltern?

Und Gotthold Ephraim Schiebel verſtummte vor dem Anblick ſeines Schülers.

Wo ſind meine Eltern? Wo iſt Julie?

Wo iſt Julie? Dieſe Frage ging von Mund zu Mund. Rahel wiederholte ſie, während ſie den geliebten Sohn umſchlang.

Wo iſt mein Vater? — Wo iſt Julie? Wo iſt Sophie? riefen Beide wieder.

Und als Niemand eine Antwort gab, da riß Lothar ſich von ſeiner Mutter los, warf ſich in die Gluthen und drang durch das gewölbte Portal, welches noch feſt ſtand, in's Innere.

Rahel wollte ihm folgen. Man hielt ſie zurück. Tiefes Schweigen ringsum; nur ihr Winſeln hörte man.

Sind wir Männer? ſprach Graf Schlachtthal mit plötzlichem Entſchluſſe; wir hören, daß Weiber in Gefahr ſind, und laſſen uns von dieſem Jüngling beſchämen? Wer ſeiner Ahnen würdig iſt, wird mich begleiten!

Keiner zog ſich zurück; alle Jagdgäſte gingen mit dem Grafen; Diener und Landleute drängten ſich nach. Aber ſchon im Portale traten ihnen zwei von Schutt, Kohlen und Aſche bedeckte Geſtalten entgegen, die eine dritte, in einen großen Shawl verhüllte, trugen. — Daß kein Menſch weiter vorſchreite, rief Lothar, drinnen ſtürzt Alles zuſammen! —

Julie hatte in ihrem zur fixen Idee gewordenen Traume, daß Pater Paul ſich verſteckt halte, in welchem ſie ihren todtgeglaubten Vater zu erkennen meinte, dieſen in der Nähe der Kapelle geſucht und war, den Andeutungen gemäß, die der Traum ihr vorgeſpiegelt, und die ihrem Schlummer entſchlüpften, bis in die oberen Dachkammern durch Flammen und Rauch mit dem raſenden Muthe eines hitzigen Fiebers gedrungen. Ihre Mutter, zum Lager der Tochter zurückeilend, nachdem ſie ſich von der unabwendbaren Gefahr für's ganze Gebäude überzeugt hatte, und durch Rahel von Juliens Entweichen unterrichtet, zögerte nicht. Sie leerte Waſſerkrüge und Flaſchen auf ihr großes Umſchlagetuch aus, nahm das durchnäßte Gewebe um die Schultern und flog, der räthſelhaften Traumworte gedenkend, dahin, wo ſie die Wahnſinnige vermuthen durfte. Es brauchte viel, bis Julie ſich entſchloß, ihrer Mutter zu gehorchen. Mein Vater hält ſich hier verborgen! flehte ſie ſo lange, bis Sophie das triefende Tuch ihr überwarf, ſie darein verhüllte und mit den Kräften der Verzweiflung fortſchleppte. Welch' ein Weg dies geweſen, zeigte ſich denen, die behutſam das in der Hitze feſtgedörrte Tuch vom Körper der Jungfrau löſeten. Sie war wie durch ein Wunder unverſehrt. Aber ihre Mutter!. — — — Von Brandmalen bedeckt, von Blaſen entſtellt, ihr volles Haupthaar weggeſenkt, brach die zum Tode verwundete Heldin zuſammen, ſobald ſie vernommen, Julien ſei kein Leides geſchehen. Sie wurde faſt ſchon ſterbend in das Häuschen des Verwalters gebracht.

Folgen wir den Frauen dahin. Lothar iſt bei ihnen. Er hat ſeinen Wagen nach der Station zurückgeſchickt, damit der Arzt, den der Poſtillon von Allem unterrichten wird, ſich deſſelben bediene. Unterdeſſen wendet die Verwalterin lindernde Hausmittel an, wie ſie ihr zu Gebote ſtehen. Julie, welche allgemach zur Beſinnung kommt, Lothar erkennt, ihrer Mutter Qualen ſieht, wird dadurch aus ihrer Exaltation zur ſchweren Bedeutung der Gegenwart zurückgeführt. Sie begrüßt den Freund, läßt ſich von Rahel erzählen, was eigentlich vorgegangen, ſtreicht mit beiden Händen über die Stirn, als wolle ſie dort wegwiſchen, was ihre Urtheilskraft umnebelt, — und dann geht ſie mit kindlicher Hingebung an die Pflege der Mutter, die ihr das Leben zum zweiten Male gab, — um den eignen Tod zu finden. Denn daß Sophie ſterben muß an ihren Wunden, darüber ſind ſie einig; die Leidende vor Allen. Sie iſt groß in ihren Schmerzen. So mild, ſo freudig ſind vielleicht ungeheure Martern noch nie getragen worden. Sie hat für Julie, für Rahel die ſanfteſten Worte, die liebreichſten Troſtgründe. Nur wenn ihr geblendetes, faſt erlöſchendes Auge auf Lothar fällt, verräth ſie Ungeduld, die aber nicht ihren leiblichen Schmerzen beizumeſſen iſt. Sie fragt nach ſeinem Vater. Wahrſcheinlich will ſie vor ihrem Tode noch einmal ihr gegebenes Verſprechen erneuern und Julien wie Lothar in die Hände des Barons geloben laſſen, daß Beide ſich ſeinem Willen gehorſamſt fügen werden? Erſt ihre Nachfrage erweckt bei Rahel und deren Sohne wiederum eine Beſorgniß um den Abweſenden, die vor Sophiens Leiden verſchwunden war. Lothar entſendet die Verwalterin — dieſe kehrt verlegen in's Zimmer zurück — gleich nachher tritt der Förſter ein. Der brave Waidmann nähert ſich dem Sohne ſeines Herrn: Baron Lothar, es iſt ein alter Spruch, ein Unglück kommt nie allein. Ihr Vater — es war ein freigebiger Mann — doch von Jagd und Schießgewehren hat er Nichts verſtanden. Er konnte nie recht begreifen, wie man den Hahn in Ruhe ſetzt; da hat er geſtern auf der Jagd erſt meine alte Diana über den Haufen geſchoſſen, und ſodann iſt ihm aus Verſehen die Büchſe noch einmal losgegangen, und die Kugel hat ihm den Kopf zerſchmettert. Nach Mitternacht haben wir ihn erſt gefunden. Gegen Morgen iſt er dann geſtorben. Und eh' er den letzten Athemzug that, wies er auf dieſen Brief, den eine Staffette bis in den Thiergarten ihm brachte. Nur meinem Sohne! murmelte er noch; und bald nachher war er dahin.

Rahel ſetzte ſich in einen Winkel, bedeckte mit beiden Händen ihr bleiches Antlitz und nickte fortwährend mit dem Kopfe, wie wenn Jemand ſagen will: ſo mußt' es enden.

Lothar nahm den Brief, las ihn, ohne eine Miene zu verziehen, dankte dem zartfühlenden Manne, reichte ihm die Hand und ſprach: Förſter, Ihr habt meinem Vater die letzten Liebesdienſte erwieſen, wir bleiben beiſammen bis zum Tode. Nicht wahr?

Und in's Ohr ſagte er ihm: aus Verſehen; dabei bleibt es! das beſtätiget Ihr: Es iſt ein Unglücksfall.

Gewiß, Baron Lothar. Ich hab' den Papa zwei Mal gewarnt, doch er wollt' es beſſer verſtehen!

Mit dieſer gutgemeinten Anklage ſchied der Förſter. Die Verwalterin entfernte ſich mit ihm.

Julie, hob Lothar an, dieſer Brief meldet uns, daß wir unſern Reichthum verloren haben. Wie gewonnen, ſo zerronnen. Für meinen Vater kann ich Nichts thun, als beten. Gott wird dieſe Gebete erhören! Uebrigens bin ich nun ein armer Menſch, und wer weiß, ob ich mich auf dem Beſitzthum erhalten kann, welches von Deinem Vater an den meinigen überging! Es iſt mir um meine Mutter, denn ich ....

Mutter? ſchluchzte Julie, und warf ſich mit dieſem Worte, welches allen Jammer und alles Mitleid für ihrer Mutter Martern wach rief, vor deren Lager nieder.

Rahel kam aus ihrem Winkel herbei, umſchlang den Sohn und bat mit rührender Unterwürfigkeit: Verlaſſ' nicht Deine ſchwache Mutter, Iſaak.

Es war eine vernichtende Rathloſigkeit über Alle gekommen. Nur die Sterbende bewahrte ihrer ſtarken Seele Kraft: Arm ſeid Ihr? die Millionen zerſtoben?

der goldene Tand dahin? Nun hab' ich mein Wort zurück. Du haſt Nichts mehr dagegen zu reden, todter Mann! Die Kinder dürfen ſich lieben! Julie darf Deines Sohnes Weib werden. Sie ſollen glücklich ſein, auf unſern Gräbern!

Keine Täuſchung, Mutter Sophie, ſagte Lothar. Im Angeſicht des Todes muß Wahrheit walten. Ich bin zur römiſchen Kirche übergetreten!

Sophie lächelte: Du haſt gethan, was Du nicht laſſen konnteſt. Liebſt Du Julien nicht mehr?

Ich liebe ſie mehr als vorher.

So mache Sie glücklich; gönn' ihr Freiheit für ihren Glauben; lebe dem Deinigen! Liebt Gott, liebt Euch, liebt die Menſchen. Pflegt Mutter Rahel! Ich werd's Deinem todten Vater melden, daß unſere Kinder leben und lieben!

Gott ſoll ſchützen, ſtöhnte Rahel; ſie will's melden an meinen Mann, den Sünder! Sophie, wo werden Sie kommen zuſammen jenſeits mit dem — Selbſtmörder?

Wo, meine liebe Rahel? Wo, wie, wann? das weiß ich heute nicht. Aber einſtmals doch ... ach, verzeiht mir, ich rede kindiſch ... die Schmerzen ſind ſtärker als mein Wille ... wo? ... dort ... nicht, mein Julchen? dort, im Sternenraume ... im blauen Gotteshauſe, ... das iſt größer, als Eure Kapelle, ... größer, als Schiebel's Kirche, ... größer, als Dein Rom, Lothar ... ach, in meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen! ... Julchen

... beſinnſt Du Dich .. heute vor zwölf Jahren ... Abends ... die Bibel ... ?

Etwa anderthalb Jahre, nachdem ſich die hier erzählten Ereigniſſe zugetragen, ſind Lothar und Julie Mann und Frau geworden. Nach Mutter Rahel's Tode — die neben Sophie und dem Baron begraben liegt — leben ſie in ſtiller, geräuſchloſer, mit Kindern nicht geſegneter Ehe friedlich und beſcheiden fort. Sie bewohnen das ehemalige Verwalterhaus. Denn Lothar kann Keinen mehr bezahlen; er muß ſein eigner Verwalter ſein und muß ſich die Bewirthſchaftung des nur mühſam behaupteten Wulkowe ſehr angelegen ſein laſſen. Er iſt fromm, ohne mit Julien zu ſtreiten, ob ihre Glaubensmeinung eine falſche ſei. Sie ehrt und achtet die ſeinige.

Von Pater Paul haben ſie Nichts mehr vernommen. Er iſt auf ſeiner Miſſion wahrſcheinlich zu Grunde gegangen.

Das Wulkower Schloß ſteht noch als große, wüſte Ruine da, worin alle erdenklichen Arten von Vögeln niſten. Kleine Steinſchmätzer und Rothſchwänzchen zwitſchern in den mit grünen Geſträuchen dicht bewachſenen Brandmauern; Dohlen, Raben, Mauſefalken und Eulen finden ſichere Zuflucht hinter dem Geklüft. Auch wilde Tauben fliegen aus und ein, und die Sperlinge, die dort verkehren, ſind gar nicht zu zählen.

Kehrt Lothar vom Felde oder aus dem Walde heim

— der Thiergarten iſt natürlich längſt eingegangen, und ſeine Mauer verfällt — da findet er nicht ſelten Julien am Fenſter ihrer kleinen Stube ſtehen, den Kopf gegen die Scheiben gelehnt und nachdenklich die alte Brandſtätte betrachtend, die von gefiederten Inſaſſen wimmelt. Fragt er dann: woran denkſt Du, mein gutes Weib? da weiſet ſie mit der Hand hinüber und feuchten Auges ſpricht ſie: In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen.

Ende.

Der Dohnenſtrich.

Aber lieber Herr Oberförſter, fragte Franziska, was iſt denn eigentlich ein „Dohnenſtrich?“ Ich höre ſo häufig davon reden, und jedes Mal, wenn Sie uns die armen todten Vögel mit den Schnäbeln an einander gebunden zum Geſchenke ſchicken, die ich zwar immer herzlich beklage, doch auch immer herzlich gern eſſe, ſagt Vater, ſie wären im Dohnenſtrich gefangen. Iſt der Dohnenſtrich ein Vogelheerd?

Es wundert mich nicht, mein liebes Kind, erwiederte der Alte, daß Sie Nichts davon wiſſen, weil das Landgut Ihres Vaters weder Wald noch Buſch beſitzt; meines Erachtens das Einzige, was ihm fehlt. Und ohne Bäume giebt es keinen Dohnenſtrich, der, um es kurz zu machen, in weiter Nichts beſteht, als in einem langen zickzackigen, hin und herlaufenden, durch jüngeres, wo möglich vermiſchtes Holz gehauenen ſchmalen Gange, welchen man mit den ſogenannten Dohnen, das heißt: Schlingen aus Pferdehaar gewunden, verſieht, in denen ſich die Vögel fangen — wenn ſie ſonſt wollen. Sobald mein Junge da iſt, und Ihre Eltern es erlauben, ſoll er Sie einmal abholen, um Sie durch den Strich zu begleiten. Gerade heuer liegt einer der Streifen an Ihrer Grenze entlang und wird hoffentlich ergiebig ſein.

Das iſt prächtig, rief Franziska; aber wann kommt denn Ihr Franz?

Je nun, er kann täglich eintreffen. Es wird morgen drei Jahre, daß er von Hauſe weg iſt. Zwei Jahre brachte er auf der Academie zu und das letzte, wie Sie wiſſen, bei meinem alten Freunde dem Forſtmeiſter, um ſich praktiſch vorzubereiten, damit er nun bald ſelbſtſtändig werden kann. Ich nehme den Abſchied, und wir kaufen uns an in irgend einer Waldgegend, wo es neben der Ackerwirthſchaft für Grünſpechte meiner Gattung auch im Forſte zu ſchaffen giebt. Dann ſoll er ein junges Weib nehmen und den alten Wittwer von Vater noch einmal die Freuden des Familienlebens koſten laſſen. Guten Abend, Oberamtmann! Meinen Handkuß, Frau Nachbarin! Wohl zu ſchlafen, Franziska!

Das iſt doch wunderlich, dachte die Letztere, als ſie in der Nacht mehrmals aus unruhigem Schlafe erwachte, daß ich fortwährend von des Nachbars Dohnenſtrich träume!

Aber ſie träumte mehrere Nächte hindurch davon; und nicht allein von dem Dohnenſtriche, ſondern auch von der unbeſtimmten Waldgegend, wo der Oberförſter ſich anzukaufen dachte, wenn er quiescirt ſein werde, und wo Franz ihm die Freuden des Familienlebens bereiten ſollte; und träumte ſo lange von dieſen ſie doch ſtreng genommen durchaus nicht betreffenden Angelegenheiten, bis eines

Morgens der Herr Oberförſter mit ſeinem Franz vor die Thüre des Oberamtmannes trat, die ſich ihnen allſogleich öffnete, damit ihnen der herzlichſte Empfang zu Theil werde.

Franz verſuchte zwar im Geſpräche mit Franziska die Unbefangenheit ihres kindiſchen Verkehrs zu erneuern, kam aber damit nicht zu Stande. Das hübſche Paar ſtand ziemlich verlegen beiſammen. Die Väter machten unterſchiedliche Bemerkungen, von denen die Kinder Nichts hörten. Im Ganzen wurde wenig geredet. Es war ein recht langweiliger Tag. Doch das hinderte Franzen nicht, ſeinem Vater beim Nachhauſefahren zu geſtehen, er habe ſich noch nie ſo prächtig unterhalten; auch ſei ihm die Erlaubniß zu Theil geworden, Franziska morgen in die Dohnen zu führen.

Erſter Gang.

Der Eingang in den Dohnenſtrich war durch ein dichtes Gehege junger, breitäſtiger Kieferbäume gehauen, doch ehe man dazu gelangte, mußte man ſich mühſam durch Nadelholz winden; von Außen war Nichts von den Dohnen zu ſehen, damit nicht etwa ungebetene Gäſte verführt werden möchten, ſich einzuſchleichen. Franz hatte einen ſauber geflochtenen Kober voller ſchöner rother Ebereſchenbeeren überhängen; in der Rechten handhabte er ein großes ſcharfes Meſſer an langem Stiele, theils um die etwa noch im Wege ſtehenden Zweige abzuhauen, theils um die Steige, worauf das Baſtgeflecht mit ſeinen drei Pferdehaarſchlingen geſpannt iſt, auseinander ſpalten, welke Beeren herausnehmen, friſche glänzende hinein klemmen zu können. Er bog die Nadeläſte ſorgſam bei Seite und ließ ſeine Begleiterin hineinſchlüpfen. Trotz aller Sorgfalt konnte er nicht verhindern, daß viele dürre Nadeln ihr in's Halstuch fielen, und als ſie, von den ſcharfen Spitzen geſtochen, ſtehen blieb, das garſtige Zeug von der feinen Haut wegzuklauben, wurden Beide feuerroth; denn eine liſtige Nadel hatte ſich ſo tief verſteckt, daß eine dritte Hand nöthig geweſen wäre, ſie aus dem Nacken hervorzuholen; und dieſer Gedanke ſetzte die guten Kinder in peinliche Verlegenheit. Franz eilte voran unter dem Verwande, den Weg zu zeigen. Plötzlich blieb er ſtehen: da hing eine Droſſel! Franziska ſprang hinzu: ach, das arme Thierchen! und küßte ſie. Ja, ſagte Franz, wenn Sie bedauern wollen, dürfen Sie nicht hierher kommen; denn je glücklicher unſer Fang wäre, deſto mehr hätten Sie zu klagen.

O, ich werde mich ſchon an den Anblick gewöhnen, erwiederte ſie, doch was iſt das für ein Vogel? Das iſt, belehrte ſie Franz, indem er das Köpfchen des Thieres aus der Schlinge löſete und dieſe mit dem Finger glatt ſtrich, damit ſie morgen wieder gehörig „ſtellen“ möge — das iſt die eigentliche ſogenannte Droſſel, die man auch Singdroſſel und vielfältig anders benennt. Sie iſt in ganz Europa zu Hauſe und eröffnet für den Vogelfänger jetzt im September den Strich, weil ſie da nach wärmeren Gegenden zieht. Im März aber kehrt ſie wieder, und man will behaupten, das Männchen ſinge ſein Frühlingslied auf demſelben Baume, wie im vorigen Jahre. Ach, ſeuzte Franziska, dieſe wird nicht mehr ſingen — und eine Thräne fiel auf das bunte Gefieder.

Franz wurde ſtill und ernſt; er empfand, daß dies nicht die gezierte Thräne einer empfindſam albernen Städterin ſei, ſondern daß inniges Gefühl ſie dem ſchönen Auge entlockt habe. Sie zogen ſchweigend durch den Strich, ohne fernere Beute. Als ſie heimkehrten, ſprach Franziska: es hat mir doch ſehr gefallen im grünen Walde, und wenn Sie ſo gütig ſein wollen, mich wieder einmal abzuholen ....?

Zweiter Gang.

Ach, ſehen Sie doch, Franz, die Beeren, die Sie neulich erſt eingehängt haben, ſind kahl abgefreſſen, dieſe ganze Reihe hinauf!

Ja, ja, mein Fräulein, das iſt eine Amſel geweſen; aber ich denke, heute wird ſie wohl bezahlt worden ſein. Ich band neulich noch unter etliche Steige Schlingen, und wenn ſie ihrer pfiffigen Gewohnheit zufolge die Beeren von unten wegnehmen will, ... ſehn Sie, da hängt ſie ſchon, oder vielmehr: da hängt er; ganz ſchwarz, mit gelbem Schnabel; dieſer bezeichnet Herrn Amſel; die Weibchen ſind ſchmutzig braun und ſchwarz gefleckt. An Kopf und Füßen zugleich gefangen! Geſchieht ihm ſchon Recht; hat ein halbes Hundert von Dohnen „ausgebeert.“

Dort hängt eine Droſſel .... dort wieder eine .... ach, noch eine ... darf ich ſie herausnehmen, lieber Franz, während Sie hier noch mit den verworrenen Schlingen beſchäftiget ſind?

Franz unterwies ſie, wie ſie beim Aufſchieben und Glattſtreichen zu verfahren habe, und ſie flog dann von einem Baume zum andern, die Gefangenen und Gehangenen einzuſammeln. Schon erwachte in ihr die Jagdluſt, die jedes mädchenhafte Erbarmen zurückdrängt.

Franz blickte ihr nach. Sie iſt doch ſehr hübſch, murmelte er.

Dritter Gang.

Ach Du liebes Rothkehlchen! Sehen Sie, Franz, es lebt noch!

Nur behutſam, Fräulein, daß Sie die Schlinge nicht feſter ziehen, anſtatt ſie zu öffnen; laſſen Sie mich ... ſo! Jetzt iſt es frei! Sie mögen es in mein Nachtigallenbauer ſetzen; es ſingt faſt ſo ſchön wie ein Blaukehlchen und lebt von allerlei Krumen und Ueberbleibſeln.

O wie will ich Dich pflegen! Ja, ich weiß, ſie ſingen ſchön; in Tieck's Rothkäppchen warnt ihr Geſang die Kleine. Aber wo ſoll ich's bewahren, bis wir heim kommen?

Ohne ſich lange zu beſinnen, barg ſie es unter ihrem Buſentuche, welches auch roth war; nun trägt, ſcherzte ſie, ein Rothkehlchen das zweite.

Unterdeſſen waren wieder viele Droſſeln gefunden worden.

Markward! Markward der Heher; o er ſchreit; wie er ſchreit! Kommen Sie her, Fräulein Franziska, er hat ſich nur an den Zehen gefangen und iſt friſch und munter. Sehen Sie, wie ſchön das Blau auf den Flügeldecken; wie Sammet ſo zart. Dem ſollen Sie die Schwingen ſtutzen und ihn dann auf Hof und Hausflur umherſpazieren laſſen. Er frißt Fleiſch, Brot, Käſe, Obſt, Alles, — wollen Sie ihm aber einen guten Tag machen, dürfen Sie ihm nur Nüſſe geben. Ich will ihn tragen bis an Ihr Haus. Dieſer Nußhacker heißt auch Herold und Härſch; aber noch einige wunderliche Namen führt er, zum Beiſpiel „Markolſus.“ Ich möchte wiſſen, ob dieſe Benennung ſich ſeines unfläthigen Geſchrei's halber vielleicht auf ein Volksbuch Markulſus bezieht, welches auch ein wenig derb redet. Nichtsſagend, aber komiſch ſind ſeine ferneren Namen: Fäx, Bröſexter, Jäckel!

Franziska lachte darüber ſehr, zupfte den groben Geſellen an der Krone und nannte ihn ſo lange ſpottend „Fäx,“ bis er ſie tüchtig in die Finger kneipte, daß es blutete. Aengſtlich ſagte ſie: ich habe gehört, der Biß eines zornigen Vogels könne ſchädlich werden.

Mit nichten, beruhigte ſie Franz; wenn es nicht gerade eine wahnſinnige Ente iſt, von denen man behaupten will, ſie würden bisweilen waſſerſcheu .... übrigens, um ſicher zu gehen, geſtatten Sie mir, was der getreue Sclave thut, wenn ſeine Herrin von einer Schlange gebiſſen ward: die Wunde auszuſaugen.

Ehe ſie es verhindern konnte, hielt Franz Franziska's Finger zwiſchen den Lippen und trank ihr Blut.

Nachdem es vollbracht, dankte ſie wohl, doch waren Beide ein Weniges betreten.

Jetzt ſtanden ſie vor des Oberamtmanns Hauſe. Ich dächte, Sie kämen mit herauf, dem Patron hier die Flügel zu beſchneiden. Ich könnte ihm wehe thun, — oder er mir; ich fürchte mich vor ihm.

Die Operation war bald beendet. Aber nun gedachten ſie erſt des verborgenen Rothkehlchens. Franziska holte das zarte Sängerchen als Leiche aus ihrem Buſen. Es war erſtickt; wahrſcheinlich hatte beim Ausſaugen der Wunde in jener Bruſt das Herz heftiger geſchlagen, als ein Rothkehlchen verträgt.

Sie begrub es im Garten.

Franz, da er ſich Abends beim Entſchlafen die Begebenheiten des heutigen Dohnenganges zurückrief, ſagte: Das Kehlröthchen hat eigentlich einen beneidenswürdigen Tod gehabt!

Vierter Gang.

Warum haben Sie denn neulich eine todte Droſſel unter das Dach der kleinen Hütte gebunden, die mitten im Striche ſteht?

Das iſt ein Schlagbaum, Fräulein Franziska; da ſoll ſich der Baummarder fangen, wenn er an den Stämmchen hinaufkriecht, um hängende Vögel zu ſtehlen: er zieht

— das Hölzchen, womit aufgeſtellt war, fällt um, der Querbalken ſenkt ſich, quetſcht ihn zuſammen, und er muß die Jacke hergeben.

Nicht wahr, das iſt der Spitzbube, der die Schlingen zerreißt, wenn er raubt?

Bisweilen iſt er unſchuldig daran; wie Sie ſogleich erfahren werden, üben ſich auch Raubvögel in dieſer freien Kunſt, und dort, gerade vor uns, hat ſich einer den Lohn gegeben. Richtig; es iſt ein Thurmfalke, insgemein Röthelweib oder Rittelgeier genannt. So ſtark er iſt, war er doch nicht ſtark genug, die Pferdehaarſchnürchen zu zerreißen, und mußte daran glauben. Faſſen Sie ihn ja nicht an. Die Raubvögel ſind von einem häßlichen, ſtechenden Inſekt, einer Gattung Pferdefliege bewohnt, welche augenblicklich ihren Auszug aus dem Gefieder antritt, ſobald der Leichnam erkaltet. Wir wollen dieſen über jenes Fuchseiſen binden, das auch dem Marder gewidmet iſt. Aber ich bitte Sie, liebſte Franziska — (faſt erſchrak er über ſolche Vertraulichkeit, da das Wort heraus war) — hier hängt ſchon eine Weindroſſel: nun geht es recht ernſthaft auf den Winter zu.

Wie iſt denn die Weindroſſel von den anderen Droſſeln, deren wir ſo viele fanden, unterſchieden?

Der Kundige belehrte ſie, daß es die Rothdroſſel ſei, die man auch Haideziemer, rothſittiger Krammetsvogel, Hererle nenne; die ſie ſelbſt unter dem Namen Bitterle ſchon oft verzehrt habe. Sie kommt ſpäter, als die vorigen, mit ihr aber und nach ihr die Schnarre, die man ihrer Größe wegen den doppelten Krammetsvogel heißt, die aber eigentlich Miſteldroſſel genannt wird. Dieſe fängt man denn bis ſpät in den November.

Was Sie Alles wiſſen! Dann erſt wird das Landleben recht angenehm, wenn man von Allem, was um uns lebt und webt, ſichere, geordnete Kenntniß hat!

Fünfter Gang.

Hui, es iſt recht kalt. Frieren Sie nicht in Ihrem leichten Jagdröckchen?

Er fror aber nicht im Geringſten, wenn er ihr zur Seite gehen durfte oder ihr folgen; denn ſie kannte nun ſchon alle Irrwege und ließ ſich den Vorrang nicht nehmen, um zuerſt zu überblicken, was etwa eingegangen. Franz gönnte ihr von Herzen dieſe unſchuldige Freude und war ſchon glücklich, durft' er ihr nur nachſchauen, die ſchlanke, Geſtalt, den zierlichen Gang, die reizenden Füße bewundernd. Guckte ſie freundlich nach ihm zurück, ihm ein gutes Wort zu gönnen, dann fühlte er ſich ſelig. Nur wußte er's nicht zu ſagen. Erſte Liebe iſt ſtets verzagt.

Heute war er niedergeſchlagen. Er zweifelte, weil ſie noch nicht geredet, außer daß es kalt ſei, an ihr, an ſich, an ſeiner Hoffnung.

Sie ſind ja ſtockſtumm! rief ſie endlich; zürnen Sie den Vögeln, die ſo viel Beeren naſchten, ohne ſich zu fangen? Oder hab' ich vielleicht Etwas verdorben?

Ach Gott, Fräulein Franziska! ſtotterte er, — und weiter kam er nicht.

Nicht wahr, da macht ſich wieder eine Amſel unnütz?

Möglich; doch die Jahreszeit bringt es mit ſich, daß es auch Gimpel ſein können, die man mit Unrecht für dumm hält. Sie bücken ſich unter den Schlingen durch und beeren oft dreißig Steige aus; endlich verſehen ſie es denn doch einmal. Ich wünſchte, wir fänden einen noch lebendig; er würde Ihnen Freude machen, denn er wird gleich zahm, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Munde, ſingt ganz erträglich und ſieht aus wie ein kleiner Papagey.

Dort flattert einer ...

Nein, das iſt nur ein Weibchen; es muß ſich gefangen haben, während wir ſprachen; es iſt unverſehrt. Ich will es in meinen Beeren-Kober ſetzen, damit es nicht wie das Rothkehlchen ...

Hier hängt ein todtes Männchen; ach, wie bunt! Welche liebliche Farben!

Ich werde morgen recht früh nach Sonnenaufgang einmal nachſehen; da find' ich wohl noch ein gefangenes Männchen am Leben. Bis dahin muß ſich's die kleine Graue ſchon als „Nonne“ gefallen laſſen.

Ach Sie guter Franz, wie gefällig ſind Sie doch für mich. Wüßt' ich nur, wie ich Ihnen danken ſoll. Sie haben mir ſchon ſo viel Vergnügen gemacht, da Sie mich mitnehmen in die Dohnen, und haben mir ſchon ſo hübſche Vögel geſchenkt, für die Stube und für die Schüſſel; und ich weiß durchaus nicht, was ich Ihnen geben ſoll. Wollten Sie mir nur ſagen, was Ihnen Freude machen könnte!

O liebes Fräulein, Sie ſind gar zu gütig. Es iſt mir ſchon Freude genug, wenn ich Sie begleiten darf. —

Als er in die Oberförſterei zurückkam, überlegte er ihre letzten Worte, wie er jedes Mal nach dem Spaziergange in den Dohnenſtrich gethan; und durch vieles Ueberlegen gerieth er auf ein Bedenken, ob er nicht eigentlich auch ein Gimpel ſei. Aber ein dummer!

Sechſter Gang.

Er hatte ſich's feſt vorgenommen, wenn ſie es ihm wieder ſo nahe legte, wollte er ſich ein Herz faſſen und ſie um Etwas bitten: um einen Kuß oder ſonſt eine Kleinigkeit. Sie dagegen ſchien es ihm übel genommen zu haben, daß er neulich ihren Dank gleichſam zurückgewieſen. Deshalb gingen Beide verſtimmt durch die Birken, die nun auch ihr letztes Blättchen verloren hatten.

Ein unbekannter, noch nie dageweſener Vogel weckte Franziska aus ihrem Schweigen. Sie gab Erſtaunen über den Fremdling zu erkennen. Franz war gleich im Reinen: Dies iſt ein naher Anverwandter von Ihrem Fäx, Fräulein Franziska, auch ein Nußheher, aber ein türkiſcher, den man auch Tannenelſter nennt. Die Leute glauben, wenn er ſchaarenweiſe, gewöhnlich aus Rußland her anrückt, es bedeute blutigen Krieg.

Ei, den haben wir wohl jetzt nicht zu fürchten, meinte Franziska.

Ich wollte, wir hätten dergleichen, ſagte Franz. Was mich betrifft, ich wäre nicht abgeneigt, ihn mit zu machen, wo er am blutigſten tobte.

Gott bewahre, dachte die friedliche Schöne; was will er denn damit ſagen?

Faſt immer in der zweiten oder dritten Dohne fand ſich ein ſolcher Türke; manche noch lebend; denn ſie hatten ſich auf den Steig geſetzt und warteten, die Schlinge um den Hals, mit dem Phlegma eines türkiſchen Paſcha's die Sache ruhig ab. Franz ließ an ihnen ſeinen Zorn gegen ſich ſelbſt aus, indem er den Henker machte und Franziska's Bitten um Schonung überhörte. So wären die Damen, ſprach er, wenn einem Vogel die Augen brächen, wollten ſie in Mitleid vergehen; ob aber einem Menſchen das Herz bräche, bliebe ihnen ziemlich gleichgültig.

Franziska wurde nun auch zornig. Er iſt doch ein recht harter Jägersmann, dachte ſie.

Siebenter Gang.

Vielleicht wäre Franziska gar nicht mehr mit ihm in die Dohnen gegangen. Vielleicht hätte er ſeinem Herzen widerſtanden und ſie gar nicht mehr abgeholt, wäre nicht ihre Mutter ſo gütig geweſen, ihn einzuladen; hätte nicht ſein Vater geäußert: man erwartet Dich!

Sie zwangen ſich Beide, recht heiter zu ſcheinen. Wußten ſie doch nicht, warum ſie traurig waren. Franziska klagte, die Herrlichkeit mit dem Vogelfange werde nun bald zu Ende gehen. Franz entgegnete: es könne noch ein hübſches Weilchen dauern; denn erſt in den letzten Tagen des November und im Dezember melden ſich die

Seidenſchwänze, die jetzt bald eintreffen müſſen. Da wird ſich Fräulein Franziska wundern; es ſind die ſchönſten deutſchen Vögel, aber auch die dümmſten.

Und ſie ſind wirklich dumm? Und werden nicht mit Unrecht dafür gehalten wie die Gimpel? . . .

Franz verbiß ſeinen Aerger.

Sehen Sie doch, dort hüpfte ein ganz kleiner Vogel auf den Steig und ſchlüpfte unter den Schlingen durch, ohne ſie zu berühren.

Ich hab' ihn wohl bemerkt; es war eine Meiſe; eines jener niedlichen Thierchen, die uns in Schaaren zwitſchernd umſchwirren. Nun aber fängt die Jagd an. Dort: eines — zwei — drei — immer weiter hinauf: Nußheher, Großziemer, Schnarre . . . .

Großziemer? Das iſt ja ſchon wieder was Neues.

Das ſind die eigentlichen Kramvets-, Krammets- oder Kramsvögel, von den Krams- (Wachholder-) Beeren ſo genannt, die ſie häufig genießen, und die ihnen den würzigen Schmack verleihen. Sie kommen zuletzt in großen Heerden und haben den Namen „Ziemer“ wahrſcheinlich von ihrem Lockruf. Darf ich Sie bitten, die Gebliebenen vom heutigen Schlachtfelde in Ihre Küche abliefern zu dürfen? Vater hat mir geſtattet, mit dieſem Striche zu walten und zu ſchalten.

Wenn Sie über Abend bei uns bleiben und mit uns eſſen wollen, darf ich's ſchon annehmen. Die Mutter macht mir ohnedies Vorwürfe, daß ich Sie zurücklaufen laſſe, ohne Sie einzuladen . . . .

Achter Gang.

Aber heute, ſagte Franziska's Mutter, werdet Ihr doch nicht in den Wald gehen? Der Schnee liegt ja ellenhoch.

Sollt' ich nicht durchkommen, Mutter, wenn ich Stiefeln anziehe? Franz verſprach heute gerade viel Vergnügen. Denn der Jäger-Burſche hatte gemeldet, daß beim Hedwigs-Brunnen auf der hohen Stange einige Seidenſchwänze eingegangen wären, und gewiß würden ſie auch ſchon durch's Gehölz ſtreichen, wo die Dohnen lägen.

Seidenſchwänze? O, dann muß ich hinaus; die dümmſten Vögel muß ich perſönlich kennen lernen!

Der Wald war bezaubernd ſchön. Kleine Fichten und Wachholder-Geſträuche ſenkten ſich unter der Laſt des Schnee's; die Birken, die neulich dürr, todt, geiſterbleich dageſtanden, trugen ein warmes, flimmerndes Gewand; Alles ſtrahlte, perlte, und wenn die Sonne durch Wolken blickte, ſchien die Gegend wie verklärt.

Nun, ſind das nicht dumme Vögel, Fräulein? Urtheilen Sie ſelbſt. In dieſer Schlinge hängt einer, zappelt noch, und unbekümmert um des Kameraden Todeskampf drängt ſich der zweite, der dritte hinzu, dicht neben ihm in der nächſten Schlinge ſein Schickſal zu theilen. Die rothe Beere umnebelt ſeinen kleinen Vorrath von Urtheilskraft mit ihrem lockenden Schimmer. Des Nachbarn Schickſal läßt ihn ungewarnt.

Schelten Sie doch die armen Vögel nicht, Franz. Machen es die klugen Menſchen denn anders? In wie viele Schlingen ſtecken wir unſere Köpfe, ohne darauf zu achten, daß die Schlinge ſich um den Hals legen und uns feſthalten kann! Und laſſen wir uns durch den Schaden unſerer Vorgänger belehren? Ach, leider nein! Wenn wir nur zum Beiſpiel den lieben Eheſtand, der doch gewiß eine recht artige Schlinge iſt, betrachten ... nehmen ſich die Heirathsluſtigen wohl ein Beiſpiel an ihren Vorgängern und an den häufigen Klagen, die von allen Seiten angeſtimmt werden? Giebt es nicht fortdauernd neue Brautſtände? Und Sie wollen die Seidenſchwänze tadeln, ... aber ich bitte, Franz, was noch lebt, in dies Körbchen. Sie ſind zu allerliebſt, dieſe Thierchen: das zarte Gefieder, der muntere Schopf, den ſie zornig ſträuben, der röthliche Rücken, die ſcharlachrothen Schwungfedern! Bezaubernd!

Franz, durch ihre ſeltſame Abhandlung über Eheſtand und Hals-Schlingen völlig aus der Faſſung gebracht, wußte gar nicht mehr, welchen Ton er anſchlagen ſollte. Er band die erwürgten Seidenſchwänze in großer Menge zu Bündeln an einander und behing ſich mit dieſem Federſchmuck wie mit blühenden Blumen; ein Putz, der zu ſeinem verdrießlichen Geſichte und mürriſchen Schweigen durchaus nicht paßte.

Franziska gefiel ſich darin, zu thun, als ob ſie ſeinen Mißmuth weder bemerkte, noch als ob ſie nur im Entfernteſten ahne, wodurch derſelbe entſtanden. Sie fragte höchſt gleichgültig: ob der Seidenſchwanz auch noch verſchiedene volksthümliche Benennungen habe.

O ja, erwiederte Franz; in Oeſterreich nennen ſie ihn „Böhmerl, Zuſerl, Goldhahnl“ — wohl zu unterſcheiden vom kleinen Goldhähnchen, welches kaum ſo groß iſt, als der Zaunkönig. Anderer Orten heißt er „Schneevogel,“ auch hin und wieder „Todtenvogel“ — und ſo will ich ihn von heute an nennen; denn . . . .

Franziska war grauſam genug, ihn zur Vollendung des hier abgebrochenen Satzes nicht aufzufordern. Doch ſollte für dieſen mädchenhaften Uebermuth die Strafe auf dem Fuße folgen. Denn als ſie nun über den Graben ſchreiten wollte, der jenen Theil des Waldes vom Feldwege trennt, verfehlte ſie die ſchmale, von Schnee bedeckte Brücke und verſank in die Tiefe, ehe noch der hinzueilende Franz ſie feſt genug umſchlungen hatte, ihren Fall zu verhindern; vielmehr wurde er, auf den glatten Baumſtämmen, welche die unwillkommene Brücke bildeten, ausgleitend, von ihr mit hinabgezogen. Der Schnee ſchlug über ihnen zuſammen, und es dauerte faſt eine Minute, bis ſie ſich aus dem kalten Bett hervorgearbeitet und den Rand des Grabens wieder mühſam erklimmt hatten.

Das Körbchen war leer, die Vögel entflogen. Sie ſelbſt ſahen aus wie mit Zucker beſtreut und mußten Eines über das Andere lachen, als ſie ſich betrachteten.

Davon dürfen wir zu Hauſe Nichts erzählen, meinte Franziska; ſonſt . . .

Franz forderte ſie nicht auf, ihren Satz zu vollenden. Er vergalt Gleiches mit Gleichem. Er trotzte noch.

Neunter Gang.

Sie gingen aber nicht. Sie blieben zu Hauſe. Der Oberförſter war auch da.

Die Dienſtboten plauderten in der Küche. Fräulein Franziska, verſicherte der Jäger die Köchin, werde heute noch verlobt mit dem Sohne des Herrn Oberförſters.

So hätten wir denn auch den Hals in die Schlinge geſteckt? ſprach Franziska wehmüthig lächelnd, da ſie mit Franz den Verlobungsring wechſelte.

Ende.

Die kleine Frau.

I.

Erneſtine wand ſich weinend aus Auguſt's Armen. Wir haben uns zum letzten Male geſehen, ſprach ſie; länger ſollſt Du mich nicht täuſchen — und Dich auch nicht. Du meinſt es gut, doch Du kennſt mich nicht. Du hältſt mich für ſchwach, hältſt mich für unfähig, das Wort der Trennung aus Deinem Munde zu vernehmen. Fürchteſt vielleicht, ich würde mich von dieſer einſamen Brücke herab in die Fluthen des Stromes ſtürzen, wenn Du mir die volle Wahrheit ſagteſt? Fürchte das nicht! Ich kenne ſie, dieſe Wahrheit, und Du ſiehſt mich ruhig und gefaßt. Unterbrich mich nicht. Ich weiß, in welcher Abſicht Du mich zu der heutigen Zuſammenkunft beſtellteſt. Nur, daß Dir jetzt der Muth fehlt. Laß' mich ihn haben für Dich: Dein Vater will, Du ſollſt Dich vermählen. Nicht länger ſchweigt er zu Deinen ſchweigenden Weigerungen. Der heutige Abend ward Dir und Deinen endlichen Entſchlüſſen als äußerſte Friſt gegeben. Man erwartet Dich beim Balle. Gehe, um mich nie wieder zu ſehen. Laß' mich mir ſelbſt; laß' mich meiner Einſamkeit, unſerer

Armuth. Dein Weg ſcheidet ſich von dem meinigen, zwiſchen uns liegt trennend dieſer Fluß, und heute zum letzten Male hat mein Fuß dieſe Brücke betreten. Du gehörſt auf jene Seite hin, wo die Häuſer der Reichen und Vornehmen prangen. Mich ruft meine alte, kranke Mutter auf dieſes Ufer, wo unſer ärmliches Häuschen ſteht. Wenn ich Dich auch nie vergeſſen kann, noch will, ſo ſei Du bemüht, mich zu vergeſſen im Treiben der großen Welt, die Dir winkt.

Mit dieſen Worten verſchwand ſie, und Auguſt blieb auf der langen, menſchenleeren Brücke mit ſeinen getheilten Empfindungen zurück. Es that ihm weh, Erneſtinen ziehen zu laſſen; dennoch konnt' er ſich nicht entſchließen, ihr nachzufolgen. Sie hat Recht, ſeufzte er, wir können niemals ein Paar werden, ſo lange mein Vater lebt. Sie iſt arm und von niedriger Herkunft. Der Vater will, ich ſoll durch eine glänzende Verbindung unſern Reichthum adeln! Und bin ich dazu nicht ganz geſchaffen?

Er ließ die Blicke über das Geländer in die hellen Fluthen ſchweifen und ſah ſich vom klaren Monde beleuchtet wie ein fernes, dunkles Bild mit Wohlgefallen an.

Erneſtinens Verführer will ich nicht werden, fuhr er fort, dafür iſt ſie zu edel, acht' ich ſie zu hoch. Ja, ſie hat Recht. Wir müſſen uns trennen!

Im Gehen rief er: lebe wohl, Du heilige Stelle, wo ich in einer milden Frühlingsnacht das erſte Wort ihrer Liebe vernahm! Du, Mond, ſei Zeuge, daß ich ihrer gedenken will, wie man einer geliebten, abgeſchiedenen Freundin gedenkt, in allen Ehren! —

Eiligſt begab er ſich nach ſeines Vaters Hauſe, wo des Feſtes Klänge ſchon ertönten, wechſelte raſch die Kleider und erſchien im Saale.

Es iſt Zeit, daß Du endlich kommſt, flüſterte ſein Vater ihm zu; Antonie hat ſchon drei Mal nach Dir gefragt. Was muß ſie, was müſſen unſere Gäſte denken vom Sohne des Hauſes, der ſich vergebens ſuchen läßt, wenn ſein Vater einen Ball giebt? Meine Geduld iſt erſchöpft, Auguſt!

So hat ſie gereicht, lieber Vater, bis zum letzten Augenblicke, wo ich ihrer bedurfte. Mein heimliſches Verhältniß ward vor einer Stunde gelöſet, ich bin frei!

Und er miſchte ſich in die Reihen der Tänzer. —

II.

Antonie von Rothelm war die einzige Tochter eines heruntergekommenen Gutsbeſitzers, dem ſeine ganz verworrenen Angelegenheiten kaum verſtatteten, jährlich nur wenige Wochen in der Stadt zuzubringen, der aber dann ſeinem Liebling Nichts verſagte und lieber den Reſt des Jahres in Entbehrungen hinlebte, wenn ſie nur, wo ſie erſchien, alle Anweſenden an Pracht und Glanz überbot. Sie hätte für ſchön gelten können, wäre ſie nicht gar zu zart und klein geweſen. Sie verſinnlichte gewiſſermaßen die poetiſchen Fabeln von ſchwebenden Elfenköniginnen; und hätte man damals ſchon der ſeltſamen Laune gehuldiget, Shakeſpeare's „Sommernachtstraum" auf die Bühne zu bringen, — eine paſſendere Darſtellerin der Titana konnt' es kaum geben.

Daß ſein Vater mit ihrem Vater in allerlei kaufmänniſch verwickelten Geldgeſchäften ſtand; daß beide Väter an eine Löſung dieſer Verwickelungen dachten, welche durch eheliche Verbindung der Kinder bewirkt werden ſollte; daß der Banquier ſein Geld, der Gutsbeſitzer ſeinen Stolz opfern wollten; — dies Alles war Auguſt nicht unbekannt. Dagegen wußte er durchaus nicht, wie Antonie davon dachte, noch was ſie für ihn fühlte. Er konnte es nicht wiſſen, denn er hatte ſich ihr niemals genähert; er hatte ſie vermieden, war ihr ausgewichen. Nicht weil ſie ihm nicht gefiel. Im Gegentheil: ſie zog ihn an; ſie bezauberte ihn. Aber dieſer Zauber hatte zugleich etwas Abſtoßendes, Dämoniſches an ſich. Antoniens Augen, meinte Auguſt, ſind die ſchönſten, feurigſten, ſprechendſten und — größeſten, die ich jemals geſehen an irgend einem menſchlichen Weſen; doch eben weil ſie ſo groß ſind, weil dieſes Weſen ſo klein, ſo zart, ſo feenhaft iſt, flößen ſie mir Grauen ein, indem ſie mich entzünden! —

Und gar nun wenn dieſe Augen auf ihn gerichtet erglänzten! Was ließ ſich da nicht Alles aus ihnen herauslesen: Gluth, Sehnſucht, Liebe, — oder Haß?

Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin! rief Auguſt, noch erregt durch ſeinen Abſchied von Erneſtinen; heute will ich erfahren, ob ich ſie meiden, ob ich mich ihr nähern ſoll.

Einige Male nahm er einen förmlichen Anlauf, mit dem feſten Entſchluſſe, ein Geſpräch anzuknüpfen, welches unvermerkt aus oberflächlichem Hin- und Wiederreden in eine ernſtere Richtung übergehen und ihm deutlich machen könnte, in wie fern der Väter Wünſche in des räthſelhaften Mädchens Bruſt Anklang fänden.

Jedes Mal, wenn er ſich ihr nahete, wenn ſie die Augen aufſchlug nach ihm, durchzuckte ihn ein unangenehmes Gefühl, — es war nicht Mißtrauen, es war nicht Bangigkeit, dennoch war von Beiden vielleicht Etwas dabei, — was ihn wieder zurückhielt.

Der wunderliche Tanz, welcher ſchon durch ſeine nicht eben ſehr ſchickliche Benennung anzudeuten ſcheint, daß er den Tänzerinnen auch ein Mal die Freude geſtatten wolle, ihre Tänzer ſelbſt auszuwählen, deren ſie ſonſt geduldig harren müſſen, — der Cotillon begann, und Auguſt ging aus einer Hand in die andere. Er tanzte wie raſend. Er jagte auf dem glatten Parkett des großen Saales wahnſinnig herum, wie auf der Flucht vor zwei Schreckbildern: vor Erneſtinens Geſtalt auf der mondhellen leeren Brücke! Vor Antoniens Augen, die im wildeſten Wirbeldrehen des Walzers auf ihm zu haften, ihn zu verbrennen ſchienen.

Während eines Ruhepunktes mit ſeiner Nachbarin redend, — leere nichtige Geſpräche, nur um zu reden — empfand er die Nähe dieſer Augen. Ohne ſich nach ihr zu wenden, fühlte er, daß es Antonie ſei, welche dicht neben ihm ſtand, ihn aufzufordern. Es wäre ihm nicht möglich geweſen, jetzt Folge zu leiſten, nicht möglich, ihr die Hand zum Tanze zu reichen. Vergebens, daß er ſich Mühe gab, ſein ängſtliches Grauen vor einem ſo ſchönen, zarten Mädchen lächerlich zu finden! Beſiegen ließ ſich dieſe unerklärliche Abneigung nicht, und er ſetzte das Geſpräch mit der Tänzerin zu ſeiner Linken eifrigſt fort, um ſich den Anſchein zu geben, als bemerkte er die Harrende nicht, die, wie er hoffte, einige Schritte weiter gehen und die ihm zugedachte Ehre dem Nächſten Beſten gönnen werde.

Vielleicht war ſie auch Willens, dies zu thun.

Doch ehe ſie es ausführen konnte, ſtürzte ſie mit einem lauten Schrei ohnmächtig zu Auguſt's Füßen nieder.

III.

Dies Ereigniß, wie es die Luſtbarkeit des Feſtes augenblicklich ſtörte, wurde in ſeinem Verfolge Gegenſtand ausführlicher Beſprechungen zwiſchen den Vätern untereinander und mit ihren Kindern. Gegenſeitige Bekenntniſſe erfolgten. Was Antonie dem alten Rothelm über ihres Herzens Zuſtand entdeckt, hat dieſer natürlich mit unzarten Worten nicht verrathen; doch bewies er durch die That, daß ſeine Tochter für's Erſte in Auguſt's Nähe zu verweilen trachte, denn er verlängerte wider Gewohnheit ſeinen Aufenthalt in der Stadt. Auguſt machte gegen ſeinen Vater kein Geheimniß aus dem Zwieſpalt widerſprechender Gefühle für Fräulein von Rothelm; er ſchilderte die unheimliche Abneigung, die das exaltirte, nervöſe Mädchen ihm einflöße, und geſtand zugleich willig ein, wie lebhaft andererſeits die geiſtige Schönheit, die zarte Anmuth deſſelben auf ihn wirke. Der Vater, jedem Ausdruck höherer Gefühle abhold, immer nur auf's Praktiſche gerichtet, begnügte ſich zu erwiedern: mein Sohn, ich hänge mit dem alten Freiherrn in höchſt verworrenen Forderungen und Berechnungen. Schließt Einer von uns Beiden die Augen, ehe reiner Tiſch gemacht wurde, ſo hinterläßt er hinreichenden Vorrath zu jahrelangen Prozeſſen. Eine Verheirathung unſerer zwei einzigen Kinder und Erben macht einen dicken Strich durch alle Soll und Haben. Du wirſt dadurch Beſitzer eines großen, jetzt ſehr verſchuldeten Gutes; Du wirſt aber auch zugleich Dein eigener Hauptgläubiger. Heirathen mußt Du doch einmal. Ländlichen Beſitz wünſcheſt Du längſt. Warum willſt Du nicht dieſem hübſchen kleinen Dinge die Hand reichen? Antonie iſt närriſch verliebt in Dich. Das poetiſche Grauen wird ſich im Laufe des alltäglichen Lebens bald verloren haben. Das ſind moderne Grillen, und dieſe entweichen vor dem erſten Kindergeſchrei. Mache einige Beſuche, lerne das niedliche Püppchen näher kennen, ſieh' ihm feſt in die großen Augen, ſo wirſt Du bald entdecken, daß ſie keiner Hexe angehören, und daß ſie Nichts weiter bezaubern wollen, als Dich, im allerchriſtlichſten Sinne von der Welt. Uebrigens iſt es doch auch ganz hübſch für einen jungen Kerl Deines Gleichen, deſſen Vater vor etlichen und dreißig Jahren als Hausknecht in dieſe Stadt kam, Schwiegerſohn eines Barons zu werden — ſollt' ich meinen. Oder ſteckt Dir noch immer die hübſche Wäſcherin im Kopfe, jenſeits der langen Brücke?

Arme Erneſtine! flüſterte Auguſt und gehorchte ſeinem Vater.

Antonie nahm ihn gütig auf, der Schmach, die ihr bei'm Balle widerfahren, nicht mehr gedenkend, oder doch nur wie eines leicht verzeihlichen Zufalles. Auch zeigte ſie ſich außer dem Geräuſch der großen Welt minder aufgeregt. Jenes unheimliche Feuer ihrer Augen war, wenn nicht erloſchen, doch milder geworden. Es leuchtete nur, wie die beſeelende Flamme geiſtigen inneren Lebens. Die Bildung, die ſie nicht zur Schau trug, die gleichwohl aus jedem ihrer Worte ſprach, gewann dem unterrichteten Jüngling Achtung ab. Wider Willen ſah er ſich veranlaßt, Vergleiche mit Erneſtinen anzuſtellen, wobei die Letztere nur verlieren konnte. Nachdem der junge Freier ſeine Beſuche öfter wiederholt, mußte er ſich ſelbſt verwundern, daß er jemals in Antonie etwas Anderes geſehen oder vermuthet, als eine liebenswürdige, wohlerzogene Dame. Sogar die Befürchtungen, die er ihrer ſchwächlichen Geſundheit wegen aufkommen laſſen, und die er mit jenem krampfhaften Zufall bei'm Tanze in Verbindung bringen wollen, erwieſen ſich jetzt als völlig unbegründet. So zart und fein ihrer Glieder Bau ſich zeigte, ebenſo harmoniſch vereinten ſich Form und Stoff in dieſer lieblichen Geſtalt zu entſprechender Friſche des Leibes wie der Seele. Und wäre je von Ueberreiz des Nervenlebens bei ihr die Rede geweſen — jetzt ließ keine Spur ſich mehr entdecken, da ſie in ſichtbarem Wohlbefinden an ſeiner Gegenwart, an dem Umgang mit ihm zu erſtarken ſchien. Es bereitete ſich alſo, von beiden Vätern gefördert, eine Ehe vor, in welcher Auguſt Befriedigung aller billigen Anſprüche, Antonie das höchſte, das einzige Glück zu finden hoffte.

IV.

Auf eine ſchwere Probe wurde der jungen Gattin Edelmuth geſetzt, als kurz nach ihrer Vermählung Auguſt's Vater ſtarb und durch ſeinen Tod die öffentliche Meinung Lügen ſtrafte, welche ihn für einen reichen, in ſeinen Geſchäften wohlgeordneten Mann gehalten. Es zeigte ſich bald, daß Auguſt gar Nichts beſaß, als was Antonie von Rothelm ihm zugebracht; es zeigte ſich, daß Auguſt's Vater nicht redlich gehandelt und den alten Baron in einer langjährigen Geſchäftsverbindung auf jede Weiſe übervortheilt hatte. Wahrſcheinlich hatte er, als er ſein nahes Ende ahnete, in der Verheirathung ſeines Sohnes an Antonie und in der damit verbundenen Erleichterung für die Rothelm's einen Ausweg geſucht, ſein Gewiſſen möglichſt zu beruhigen. Man ſprach ſogar von Selbſtmord durch Vergiftung, was aber nicht erwieſen wurde.

Auguſt lebte mit Antonie und mit ſeinem Schwiegervater auf deſſen Landgut ein gleichförmiges, eintöniges Daſein. Anfänglich brachte Antoniens geiſtiges Walten manche beſſere Stunde in ſtille Abende. Auch die Sorgen und Mühen der Landwirthſchaft, in welche der unerfahrene Städter ſich gern und rüſtig einweihen ließ, halfen Frühling, Sommer, Herbſt ausfüllen. Mit dem eigentlichen Winter kamen düſtere Wolken herauf, durch welche die kleine Haushaltung in ein freudloſes Grau verhüllt würde. Antonie verlor nach und nach ihre heitere Lebendigkeit, verſank häufig in brütendes, tiefſinnendes Schweigen, weinte viel und hatte nicht ſelten Anwandlungen von hyſteriſchen Krämpfen. Durch Vater und Gatten dringend befragt, was ſie bekümmere, geſtand ſie endlich ein, daß ſie ſich höchſt unglücklich fühle, nicht Mutter zu werden, und daß ſie durch dieſe Entbehrung ſich um ihr ganzes gehofftes Eheglück betrogen ſehe. Vergebens waren alle Troſtgründe. Nichts vermochte ſie zu beruhigen. Sie überließ ſich einem nicht zu bannendem Mißmuth und zehrte ſich in trotzigem Sehnen ab. Gegen Vater und Gemahl richtete ſie den Strom ihrer Klagen, verbitterte Beiden dadurch das ohnehin trübſelige Daſein und beugte des alten Mannes Haupt mit der Laſt ihres auf ihn gehäuften Grames, während Auguſt jede Gelegenheit benützte, ihr zu entfliehen und im Freien, ſei es bei'm ſchlechteſten Wetter, friſche Luft zu ſchöpfen.

Fangen die Menſchen, die engvereint zu gemeinſamem Daſein verpflichtet ſind, erſt an ſich auszuweichen, ſich zu entfliehen, dann iſt Alles verloren. Auguſt ſah in Antonien jetzt ſchon nicht mehr die ätheriſche Schönheit, die er in eitler Zuverſicht vor den Altar geführt; er ſah ſchon wieder die großäugige, räthſelhafte, kleine Tänzerin, welche ihm damals Grauen einflößte, nun aber Widerwillen.

Die Anmuth der Jugend war aus ihrem Antlitz entſchwunden; die Friſche blühender Farben war geiſterhafter Bläſſe gewichen; nur die unauslöſchlichen Augen mit ihrer düſteren Gluth droheten, zwei zornigen Flammen ähnlich, und tödteten ſogar das Mitleid, welches ſonſt ihr Zuſtand hervorgerufen haben würde.

Antonie war mit einem ſeltenen Talent für Geſang begabt. Ohne ſich einer großen, klangvollen Stimme zu erfreuen, wußte ſie mit reinen ſinnigen Tönen dem eigentlichen Liede ſein Recht zu geben, und die Guitarre, dieſes hölzerne Inſtrument, belebte ſich unter dem Druck ihrer feinen Finger, wenn ſie ihre Lieder dazu ſang. Ihr zu lauſchen hatte den Gatten beglückt während der erſten Monate ſeiner Ehe. Nun entſetzte er ſich vor den klagenden Weiſen, die ſie anſtimmte. Er hätte lieber den Leichenvogel auf dem Dache gehört.

Wehmüthige Wiegenlieder, traurige, ſchaurige Todtenklagen waren ihre Lieblinge geworden. Den „Erlkönig" ſang ſie unzählige Male des Tages.

Sobald ſie nach der Guitarre griff, entfloh Auguſt. Der alte Vater dagegen blieb in frommer Hingebung ſitzen und hörte andächtig zu.

Als der Frühling wieder in's Land kam und mit ihm die Störche ſich einfanden, die ſeit Jahren auf dem Dache eines alten Wirthſchaftsgebäudes im Herrenhofe niſteten, erreichte Antoniens Unmuth und krankhafte Reizbarkeit den höchſten Grad. Sie wurde geradezu unleidlich, quälte ihre Umgebungen durch üble Launen, verſank dann wieder in elegiſche Schwermuth, ging aber gleich darauf zu kinbiſchen, eigenwilligen Forderungen über und beklagte ſich, wenn dieſe nicht ausgeführt werden konnten, daß man einer Sterbenden letzten Willen ſo wenig achte. Unter Anderem verlangte ſie, man ſolle die Störche, die ihr aus dem Fenſter des Wohnzimmers täglich vor Augen ſtanden, vom Neſte ſchießen, weil ſie behauptete, dieſer Anblick erinnere an das Ammenmärchen, daß der Storch die kleinen Kinder bringe, und trage dadurch bei, ihr Unglück ſtets in's Gedächtniß zu rufen. Auguſt widerſetzte ſich dieſem Begehren als einer „barbariſchen Albernheit,“ welcher Ausdruck heftigen Zwiſt hervorrief. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, erneuerte ſie den Angriff und brachte den alten, ſchwachen Vater wirklich dahin, daß er mit zitternden Händen den Schuß that und ſeinen getreuen, vieljährigen Gaſt zum Schauder des ganzen Hofgeſindes mit einer Kugel tödtete. Das Weibchen umkreiſete mehrmals in wildem Fluge den in's Neſt gefallenen Leichnam und ſtieg dann empor, um zu verſchwinden und nicht mehr wieder zu kehren.

Das Geſinde prophezeite mit abergläubiger Furcht, dieſe That könne nur Unheil bringen über Hof und Haus.

V.

Der alte Rothelm billigte keineswegs die Unarten ſeiner Tochter, wenn er ſie auch, aus ihrer Kränklichkeit herleitend, zu entſchuldigen ſuchte. Er machte dem Gatten, welcher weniger Geduld zeigte, darüber keine Vorwürfe; fand es vielmehr ganz natürlich, daß der junge Mann oftmals ſein Heil in der Flucht ſuchte. Wie wär' es, ſprach er zu ihm, wie wär' es, Auguſt, wenn wir dieſer unglücklichen Antonie eine Geſellſchafterin gäben von ihrem Alter, die bei ihr lebte und ihr die einſamen Stunden wegzuſchwatzen verſtände? Von Dir kann ich nicht verlangen, daß Du bei ihr aushältſt, und ich weiß Nichts zu reden. Mit mir muß ſie ſich langweilen. Aber ein junges, armes Mädel, welches ihr Vertrauen zu gewinnen verſteht, würde uns Beiden Erleichterung bringen, — und der Kranken auch.

Wenn Sie eine ſolche finden, erwiederte Auguſt; wenn ſich eine ſolche finden läßt, die ſich entſchließen mag, ihre Freiheit zu verkaufen, ſo hab' ich gewiß Nichts dagegen, nur, liebſter Vater, müſſen Sie es ſein, der die Wahl trifft, der Antonien den Vorſchlag macht. Ich maße mir nicht an, mich in dieſe Sache zu miſchen, und ich bin überzeugt, wen ich ihr zuführte, wär' es ein Vorbild aller weiblichen Tugenden, würde ſchlecht empfangen werden.

So weit iſt es ſchon gekommen! ſeufzte der Vater.

Nicht durch meine Schuld, ſetzte Auguſt hinzu.

Rothelm begab ſich ſelbſt nach der Stadt und kehrte ſchon in wenigen Tagen mit einem hübſchen, beſcheidenen Mädchen zurück, welches in tiefer Trauer ging, weil es kürzlich erſt ſeine Mutter verloren.

Antonie begrüßte die Ankommende mit wilder Freude und lobte höhniſch den feinen Takt ihres Vaters, der ihr eine ſchwarze Gefährtin ausgeſucht habe, um anzudeuten, wie nahe man ihr Begräbniß glaube; was den alten

Herrn tief betrübte. Doch die Fremde ging gleich am erſten Abend ſo gutmüthig und theilnehmend auf ihrer neuen Gebieterin Thorheiten ein und erwiederte alle an ſie geſtellten Fragen und Forderungen mit ſo wohlklingendem, ruhigem Tone, daß ſchon während einiger Stunden eine ſegensreiche Veränderung vorging. Dieſe Stimme thut mir wohl, rief Antonie, ſie beſchwichtiget meine Qualen; ich will ſie immer hören, immer um mich haben.

Auguſt hatte mit großem Geſchick vermieden, ſich in dieſe Dinge zu miſchen, und war der neuen Hausgenoſſin ſorglich ausgewichen. Deſto größer war ſein Erſtaunen und ſein Schreck, als er bei der erſten zufälligen Begegnung ſeine verlaſſene Erneſtine in ihr erkannte. Auch ſie, die, aus ihrer Verborgenheit gezogen, nicht im Entfernteſten ahnen konnte, weſſen Gemahlin es ſei, deren Vater ſie durch Vermittelung eines ſtädtiſchen Agenten als Geſellſchafterin der Tochter aufgenommen, wäre gern entwichen, ſobald ſie dieſe beängſtigende Entdeckung gemacht. Doch hatte ſich in den wenigen Tagen ihrer Anweſenheit Antonie ſchon ſo feſt und innig an ſie geſchloſſen, daß eine gewaltſame Trennung Grauſamkeit geweſen wäre. Es blieb Nichts übrig, als ſchweigen und ſich beherrſchen, was Beide, ſie wie Auguſt, verſuchten.

Ihr gelang es auch, wenigſtens äußerlich; weil edle, weibliche Naturen in Durchführung großmüthiger Entſchlüſſe immer und überall mehr Ausdauer entwickeln, als dem Manne verliehen ward. Und nun gar Geſchöpfe wie Erneſtine, die in Entſagung aufgewachſen; deren ganzes Daſein nur eine ſtille, lächelnde Entbehrung geweſen iſt.

Auguſt dagegen vermochte nicht gleichgiltig zu ſcheinen. Das friſche, blühende Angeſicht ſeiner nie vergeſſenen Jünglingsneigung nahm ſich neben den abgezehrten welkenden Zügen Antoniens um ſo reizender aus. Es übte mächtigen Einfluß auf ihn und feſſelte ihn beim ſchönſten Sommerwetter an das finſtere Haus, dem er zur Winterszeit in Sturm und Schnee nicht häufig genug entfliehen können. Dieſe Veränderung mußte ſogar dem ſtumpfſinnigen, harmloſen Schwiegervater auffallen. Wie hätte ſie der argwöhniſchen, an ſeiner Liebe mißtrauiſch zweifelnden Frau entgehen ſollen? Eiferſucht mit ihren ſchlauen, unergründlichen Martern geſellte ſich nun zu den übrigen Schlangen, die an ihrem Herzen nagten, und dennoch war ihr Erneſtinens Nähe ſchon unentbehrlich geworden, ſie vermochte nicht mehr, ſich von der gehaßten Nebenbuhlerin loszureißen.

Dieſe innerlichen Kämpfe beſchleunigten ihr Ende. Ein lebendes Gerippe eilte ſie dem Grabe zu. Ihre körperlichen Kräfte ſchwanden ſtündlich, während ihr geiſtiges Vermögen ſich faſt zum Hellſehen ſteigerte. Zwei glühende Kugeln rollten ihre Augen in einem Todtenkopfe.

Wenn ſie bitter lächelnd zu Auguſt ſprach: ich leſe in Deinem Herzen! — ſo fühlte dieſer den Brand dieſer Augen, und er glaubte, daß ſie die Wahrheit ſage.

In der Todesſtunde ſagte ſie zu Erneſtinen: Du wirſt ſein Weib werden, ich weiß es, und es mag ſein! Aber

Du wirſt auch Mutter werden, und das gönn' ich Dir nicht!

Der alte Rothelm folgte ſeiner Tochter bald. Von ihrem friſch aufgeworfenen Grabe heimkehrend, legte er ſich auf ſein Sterbebett.

VI.

Unabhängig, wie Auguſt nun da ſtand, was war natürlicher, ja nothwendiger, als ſeine Verbindung mit Erneſtine?

Sie erfolgte bald nach der geſetzlichen Trauerfriſt. Und welche Tage erblüheten den Beglückten! War Antonie die immer lodernde Flamme, die in ungeſtillter Sehnſucht ſich flackernd verzehrt — ſo glich Erneſtine dem ruhigen, tiefen Gewäſſer, worin der blaue Himmel ſich rein und ſternprangend abſpiegelt.

Die ſchönſte Blume dieſer Blüthezeit war ein holdes Kind.

Als die junge Mutter, dies Kind am Herzen, dem Gatten ſelig entgegen weinte, flüſterte ſie: wie heiß hat die Verſtorbene ſich nach dieſem Glücke geſehnt!

Und Antoniens Guitarre klang, wie vom Abendwinde berührt.

Das Kind erwuchs zu der Eltern Freude, doch auch zu ihrer Beſorgniß, weil es außerordentliche geiſtige Gaben entfaltete. Mit anderthalb Jahren begann es zu reden und ſchien zu denken. Weihnachten war nahe. Die Eltern lehrten es vielerlei Geſchenke wünſchen und nennen, und wenn man fragte: was wird der heilige Chriſt unſerm Klärchen bringen? zählte die Kleine der Gaben lange Reihe luſtig her.

Eines Tages, in der Dämmerung zwiſchen vier und fünf Uhr, da noch keine Kerzen brannten, wähnte Erneſtine die Geſtalt einer kleinen Frau vor Klärchens Bette zu erblicken. Wer iſt da? fragte ſie bang erſtaunt. Keine Antwort. Sie eilte dem dunklen Alkoven zu, und wie ſie ſich näherte, ſah ſie die kleine Frau ſchattenartig vor ſich her gleiten und hinter der Thüre verſchwinden.

Klärchen ſchlief ruhig. Als ſpäter Auguſt, das Kind auf dem Arme tragend, wiederholt fragte: Was wird der heilige Chriſt bringen? entgegnete Klärchen mit freundlichem Ernſt: einen Sarg!

Dabei blieb das Kind und nannte keine andere Gabe mehr.

Am Morgen vor Weihnachten fanden ſie es todt. Ohne Schmerz, ohne Klage war es ſanft abgeſchieden.

Nachdem die kleine Frau dies Kind geholt hatte, ward ſie nie mehr geſehen.

Auguſt lebte mit Erneſtinen in einer langen, kinderreichen, glücklichen Ehe, in welcher jedoch häufig Thränen um Klärchen geweint wurden.

Ende.

Treue Liebe macht ſchön.

I.

Sie ſaßen bei Tiſche: Papa Deveranne, und Mama, und ihr einziger Sohn Alexander. Ihre Mahlzeit war beendet; das Dienſtmädchen hatte bereits die Schüſſeln weggenommen, um in der Küche Nachleſe zu halten. Herr Deveranne that noch einen tüchtigen Zug aus dem von ſchäumendem Weißbier friſch gefüllten, faſt überfließenden großen Henkel-Glaſe, was man eine Familien-Kuffe nennt, und ſagte dann: In Gottesnamen, Mamachen, je veux bien le permettre; einmal iſt keinmal! —

Dieſe etwas verſpätete Erklärung bezog ſich auf die ſchon bei der Suppe geſtellte Anfrage, ob es Alexandern geſtattet ſein würde, heute das Theater zu beſuchen. Väterchen hatte ſich lange auf Antwort beſonnen. Der junge Menſch erröthete vor Freuden und verließ bald darauf das Zimmer ſeiner Eltern, um wieder an ſeine Arbeit zu gehen; denn er hatte nur Tiſch und Schlafſtelle zu Hauſe; ſonſt befand er ſich noch in der Lehre bei einem Goldarbeiter und ſollte erſt im nächſten Monate frei geſprochen werden.

Wie Vater und Mutter allein waren, hob Erſterer wieder an: Dites moi donc, ma chère, iſt denn das wirklich und veritablement an Dem, daß Nachbar Schwendl's ſeine Tochter zum Ballet gegangen iſt?

Mais oui, mon mari, erwiederte das dicke Mütterchen, ſie hat drei Jahre lang in der Balletſchule ſtudirt, und heute figurirt ſie zum erſten Male ordentlich mit. Freilich wohl nur im allerhinterſten Paare, aber es iſt doch immer ein Anfang.

La malheureuse! ſeufzte Herr Deveranne.

Ja warum denn, Papachen? Was iſt denn dabei für ein Unglück? Sie kann ja doch doch einmal eine große Tänzerin werden, die alle Jahre dreitauſend Thaler zuſammenſpringt und ihre armen Angehörigen ſoulagirt.

C'est ce qu'elle ne deviendra jamais, ma chère! Niemals wird ſie aus dem Hintergrunde hervortreten; nicht zu einer Koryphäe wird ſie's bringen, viel weniger zu einer Solotänzerin, und wenn ſie ſich die Beine aus den Gelenken 'raus ſtudirt und arbeitet! Sie iſt zu — wenig hübſch, um nicht häßlich zu ſagen.

Ei nicht doch; ich dächte, ſie wäre recht zierlich und nett.

La beauté du diable: das heißt, wie er fünfzehn Jahr' alt war, war auch ſogar der Deibel paſſabel. Häßlich wird ſie, tout bonnement häßlich! Das ſag' ich, — et je m'y connais, maman! Ihr Frauenzimmer verſteht das nicht.

Sie muß denn doch den Herren nicht mißfallen haben? Weshalb hätte ſie denn ſonſt der Herr General-Director Iffland angenommen?

Iffland iſt ein braver Mann, ein großer Künſtler, ein geiſtreicher Theaterdirektor, hat ſchöne, rührende Stücke geſchrieben, hat ſich als muthiger Patriot bewieſen in den traurigen Kriegsjahren, wo ſo viele vornehme Beamte ihre Poſten deſertirten und er aushielt und dem Feinde die Zähne wies, wie ein getreuer Haushund, der ſich lieber todtſchlagen ließe, als ſeines Herren Gegner die Hand zu lecken. Weshalb ihn denn auch unſer guter König auszeichnete und die ſchönſte Königin — (voilà que je pleure comme un veau!) — ihm den neugeſtifteten Orden mit eigenen Händen reichte. Tout cela est bel et bon. Aber, ma chère, der Mann iſt krank, ſchwach, wird nicht mehr lange dirigiren und läßt jetzt ſchon die Sachen gehen, wie ſie gehen. Unſer Nachbar Schwendi beſorgt, wie Du weißt, die Lohnfuhren für's Hoftheater, ſobald die königlichen Maulthiere nicht ausreichen. Dadurch iſt er in Verkehr mit den Balletmeiſtern, und eine Hand wäſcht die andere. So'n Balletmeiſter fährt auch 'mal gern ein Bisken ſpazieren nach Charlottenburg, in die Pichelsberge, oder nach Stralow! Eh bien, da haben ſie denn Ricken mangunter geſtochen in die große Heerde; es ſind viele Lämmer drin, und wenn das pêle-mêle durcheinander hüpft, hat der Zuſchauer nicht Zeit, zu unterſuchen, wie viele Haideſchnucken ſich etwa unter die feinen Merino's verkrauchen. Aber ich bleibe dabei, es iſt ein Unglück für das Mädchen. Und von den Eltern ſträflicher Leichtſinn! Es thut mir Leid um ſie, — um beide Theile. Denn obgleich Nachbar Schwendi kein aimabler Compagnon, vielmehr ein ganz ordinairer Stallmenſch bleibt, auch immer nach Pferden riecht, ſtammt doch Madame gleich uns aus der Colonie, iſt eine geborene Henri und war zu ihrer Zeit eine ganz allerliebſte kleine Demoiſelle; eine ganz andere édition, als dieſe ſchwarzbraune Rieke, die einen teint beſitzt, vraiment wie das Riemzeug ihres Herrn Vaters. Mais c'est leur affaire und geht uns weiter Nichts an. Mir haben ſie nicht um Rath gefragt, und jedweder placirt ſeine Kinder comme bien lui semble!

Auf dieſe lange Tiſchrede labte ſich Papa Deveranne noch einmal aus der großen Bierkuffe und erhob ſich dann, um den Weg nach ſeinem Bureau ohne Aufſchub anzutreten. Denn weil er ein ſehr untergeordneter Beamter war, ſo mußte er nicht nur die vorgeſchriebenen Amtsſtunden genau einhalten, ſondern auch des Nachmittags vor allen Collegen anweſend ſein, um hier und da nachzuhelfen; was er auch bereitwillig that, ohne ſich je zu beklagen.

Mama Deveranne lächelte nur zu ihres Eheherrn Ausfällen gegen die junge Tänzerin und murmelte ſtill für ſich: Unſer Alexander ſcheint andere Anſichten zu hegen, als ſein Vater. Rieckchen gefiel ihm ſchon, da ſie noch kleine Kinder waren. Und Herr Lauchery lobt ihren Aplomb, ihren Fleiß. Wenn ſie beharrlich iſt . . . habe ich doch manche berühmte Tänzerin gekannt, die mehr durch ihr Talent, wie durch ihren teint wirkte! Die Bigottini war auch gerade keine beauté! Wer weiß, wer weiß? Qui vivra verra! Geduld überwindet Sauerkraut, ſagt mein Victualienhändler. Und dreitauſend Thaler Gage ſind juſtement nicht zu verachten! —

II.

Das alte Ballet: „Ein ſchlechtbewachtes Mädchen“ galt vor fünfzig Jahren, wo man ſich vor die Bühne ſtellte, mehr um zu denken, zu empfinden, geiſtig und gemüthlich zu genießen, als um leere, eitle, müßige Schauluſt zu befriedigen, für eine reizende Compoſition. Unſern abgeſtumpften Sinnen erſcheint heutzutage matt und langweilig, was unſere Väter noch entzückte. Es iſt einer der ſchlagendſten Beweiſe für das unerreichte und unvergleichliche Talent der genialen Fanny Elßler, daß es ihr kurz vor ihrem Abſcheiden von der Bühne noch gelungen, auch das anſpruchsloſe Blatt, worauf geſchrieben ſteht: „la fille malgardée,“ in ihren unverwelklichen Kranz einzuflechten.

Wer an jenem Abende, von dem unſere Erzählung handelt, dieſe Rolle gab? Welche beliebte Tänzerin es immer geweſen ſein mag — gewiß hatte ſie keine Ahnung von der Vollkommenheit, von der entzückenden Wahrheit, womit die Elßler dieſe Darſtellung dereinſt zu veredeln wiſſen werde. Doch wahrſcheinlich wird ſie auch ohne ſolche Vorahnung, die ja ihrem Publikum auch fehlen mußte, Letzterem ſehr viel Freude bereitet haben! Nur Alexander, der jugendliche Goldſchmied, nahm geringen Theil daran. Er ſah wenig von den Bemühungen der Hauptperſonen, wie weit er ſich auch, bis an's Orcheſter, vorgedrängt hatte. Seine Augen ſuchten nur die Tänzerin im letzten Paare der Bauern-Quadrillen, welche die ihnen vorgeſchriebenen leichten Touren einfach ausführten. Er beſtrebte ſich einzig, das Bild der Einen zu erhaſchen, nur ihre Bewegungen zu begleiten und feſtzuhalten. Er verwünſchte im Herzen alle Veſtris und Gardel und übrige Pariſer Balleterfinder, weil ſie ſo ſelten einen Ringelreihen, eine Ronde angebracht hätten, die Friederiken Schwendi Gelegenheit vergönnte, ſich in die Region der vorderen Lampen zu drehen und zu wenden, damit er ſie ungehindert anſtaunen könne!

Bisher hatte Alexander höchſt ſelten Erlaubniß erhalten, das Schauſpiel zu beſuchen. Ihm war der Zauber, in welchen Beleuchtung (beſonders matte, wie ſie damals nicht anders möglich), Flitterſtaat, Schminke, gemalte Umgebungen, aufregende Muſik und ſo weiter Terpſychorens Prieſterinnen einhüllten, noch ein wirklicher Zauber. Ihm erſchien die Geſpielin ſeiner früheſten Kindertage an dieſem Abende wie von höherem Glanze verklärt. Daß ihre Stellung eine ſehr untergeordnete ſei, das begriff er noch nicht; wenigſtens dachte er nicht daran. Er machte keinen Vergleich zwiſchen ihr und den Solotänzerinnen, ja nicht einmal den Mitgliedern des weiblichen Ballet-Corps, die in erſter Reihe ſchwebten. Dieſe ſämmtlich waren für ihn eigentlich nicht da. Er ſah nur ſie. Er wollte nur ſie ſehen; er war nur beſchäftiget, den Anknüpfungspunkt ausfindig zu machen, von welchem aus ſeiner ſtürmiſch bewegten Einbildungskraft gelingen möge, die ätheriſche Wonnegeſtalt auf den Brettern mit Lohnkutſchers Rieke in menſchenmögliche, das Herz beſchwichtigende Verbindung zu bringen und in's Klare zu kommen, ob ſie wirklich noch ein irdiſches Weſen ſei.

Es war ein Glück für ihn und ſein Bischen Verſtand, daß die einfache Handlung jenes Ballets raſch vorüber geht. Lange würde er die mit ſeiner Bewunderung verbundenen Gemüthserregungen nicht mehr ausgehalten haben. Und kaum fiel der Vorhang, ſo ſtürzte ſich der Begeiſterte in's dickſte Gewühl und brach ſich, ohne Rückſicht auf empfindliche Rippen ſeiner Nebenmenſchen, freie Bahn zur Hinterthür des Opernhauſes, durch welche, wie ein Reſtchen von Ueberlegungskraft ihm zuflüſterte, nothwendig Alles Ausgang nehmen mußte, was nicht hinter den Couliſſen übernachten wollte; folglich auch Friederike.

Ihr ſeinen Glückwunſch zum gelungenen erſten Auftritt — (denn ſie hatte ja in Wahrheit keine Tour geſtört, keinen Fehltritt gemacht, kein Bein gebrochen, keine Nachbarin auf den Fuß getreten und überhaupt um ſo weniger Anſtoß gegeben, je weniger irgend ein Zuſchauer, außer Alexander, ſich um ihr Daſein bekümmerte!) — ihr ſeinen Glückwunſch darzubringen, das dünkte ihm die heiligſte der Pflichten. Auch wünſchte er ſehnlichſt, ſie in ihrer bürgerlichen Kleidung wiederzuſehen; er bedurfte dieſes Anblicks, um einigermaßen Ruhe zu gewinnen und die ihm gänzlich Entfremdete noch vor Schlafengehen unter die andern Sterblichen wieder einzureihen, über denen ſie ſo hoch zu ſchweben ſchien, als ſie auf der Bühne ſchwebte.

Er mußte lange harren. Kutſche folgte auf Kutſche; eine jede nahm ihre beſtimmte lebendige Fracht auf und ein und rollte mit dieſer davon. Viele Tänzerinnen wurden von jüngeren, auch von älteren Herren erwartet und beglückten den niedrigen, gemeinen Erdboden durch trippelnde Schritte und Tritte ihrer zarten Füßchen; — nur Friederike blieb aus. Endlich befand ſich Niemand mehr auf dem öden, dunklen Platze, gegenüber von des Königs[1] Bücherſchrank, außer Alexander und eine im Finſtern haltende Glaskutſche von jener Gattung, welche des Volkes Mund „eine Spinde" zu nennen beliebt. Daß es Vater Schwendi in Perſon ſei, der auf dem Bocke der vierräderigen Arche thronte, um ſeiner Rieke erſte künſtleriſche Heimfahrt mit eigenen Händen zu lenken, konnte dem Harrenden nicht einfallen. Wo wären ſeine Gedanken auf einen Lohnfuhrmann herab geſunken, wenn ſie um die mit Blumen geſchmückte, kurzgeſchürzte, dünnumflorte Figurantin ſpielten?

Dieſe aber brauchte lange Friſt, ſich auszuſchälen! Natürlich: es ging ihr mit den kleinen Kunſtgriffen der Toilette wie Einer, welche noch keine Uebung beſitzt. Und die Garderobieren hatten ſie, die letzte, jüngſt aufgenommene, kaum noch in nennbarer Gage ſtehende sauterelle ihrer zirpenden, hüpfenden Heuſchrecken-Schaar, keiner Beihilfe gewürdigt. Deshalb mußte Alexander Deveranne ſich ſo viel gedulden, daß er faſt ungeduldig ungeduldig wurde; und der zweiſpännige Lohnkutſcher Peter Schwendi gleichfalls; — der aber nicht ungeduldig wurde, denn er ſchlief auf ſeinem Kutſcherbocke, bemerkte alſo des

---

[1] So hatte Moſes Mendelſohn's älteſter Knabe das Bibliothekgebäude gekauft.

Nachbars Sohn nicht; ſo wenig wie des Nachbars Sohn ihn beachtet hatte.

Erſt als Friederike unter dem hölzernen Vorbau der Ausgangspforte erſchien und, ihr Bündel unterm Arm, zweimal „Vaterrr!“ mit dem eigenthümlichen Accent, den rufende Berlinerinnen zweiten kurzen Silben zu geben wiſſen, ertönen ließ, meldete ein Peitſchenknall die Bereitwilligkeit des aus dem Schlafe erweckten Lohnkutſchers, deſſen Pferde ſich bedächtiglich, wie es reiferem Alter gebührt, heran begaben. Die „große Spinde“ folgte ihnen nach; ſie konnte nicht anders.

Unterdeſſen hatte Alexander Friederikens Hand ergriffen und ſeiner Wonne einige ſtammelnde Laute zu verleihen geſucht. Ricke hatte erſt einen ängſtlichen Aufſchrei gethan, vor Schrecken über den unſichtbaren Händedruck. Nachdem ſie aber den jungen Muſje Deveranne erkannt, war ihr das Bündel, ſo ſie unterm Arme trug, auf den Boden, und ſie ſelbſt war dem ehemaligen Geſpielen um den Hals gefallen. — Oder er ihr? — Von wem die Umarmung eigentlich ausging, konnte niemals recht klar werden, weil es dazumal auf dem Opernplatze ſo duſter war wie im duſtern Keller. Denn man hatte die Gasbeleuchtung noch nicht eingeführt. Aus einem höchſt einfachen Grunde: dieſelbe ſollte erſt noch erfunden werden. Sah es doch mit der einfachen, ſchlicht natürlichen, ganz gewöhnlichen Gaſſenbeleuchtung traurig aus, und nächtlich dahin wandelnde Fremde, denen Höhen und Tiefen der Rinnſteine unbekannt, waren (ihren Blick nach trüben oder lampenloſen Laternen gerichtet) wohl berechtiget, in den Straßenjungen-Ausruf einzuſtimmen: mit unſerm Oel iſt es Eſſig! Was ſo viel ſagen will, als: damit iſt es Nichts!

Folglich bleibt es unmöglich, feſtzuſtellen, ob Rieke zuerſt umarmte, ob ſie früher umarmt wurde. Sie ſelbſt hat ſich nie darüber ausgeſprochen. Vater Schwendi eben ſo wenig. Dieſem Letzteren genügte der Anblick einer ſchon vorhandenen Umarmung, der ihm zu Theil wurde, da ſeine kleinen Wagenlaternchen ſchwaches Licht auf die Scene hinter der Bühne warfen. Ohne ſich in Unterſuchungen einzulaſſen, welcher von beiden mitwirkenden Theilen das Stichwort dazu gebracht, nahm er das Schlagwort auf und begleitete die ohne Souffleur recitirte Aeußerung: J Jotts Donnerwetter, was iſſ mich denn des? mit einem ſehr wohl angelegten, ſicher nuancirten und künſtleriſch durchgeführten Peitſchenhiebe, der die Umſchlingenden umſchlang und dadurch Veranlaſſung wurde, daß Alexander dieſen Knoten raſcher löſete, als ſein Namensvetter dereinſt den gordiſchen.

Herr Schwendi, ſagte er, ſchwankend zwiſchen verletztem Ehrgefühl, zorniger Beſchämung und unwillkürlicher Hochachtung vor dem Vater einer ſolchen Tochter, Herr Schwendi, was thun Sie! Ich bin es ja!

Herr Je, Vater, es iſſ ja man Deverannes Alex! Sie ſind wohl nich' bei Wege? ſetzte die Figurantin zu.

All eben weil es dieſer dumme Junge iſſ, und keen anderer nich'; hab' ich mit die Peitſche dazwiſchen gehauen, und wenn Du Dir unterſtehſt, man noch een Allereenzigſtesmal mit ihm zu reden, ſo ſchlägt der Peitſchenſtiel uf

Deinen Buckel! Hab' ich deswegen ſo hölliſch ville Jeld an Balletmeiſter und Tod und Deibel gebleckt, daß meine Dochter mit 'nem Joldarbeiterlehrjungen ſich umärmelt? So muß es kommen, ſagt Neumann. Nee mein Herze, unter einem Jrafen thu' ich es nich; das Geringſte iß en Baron; aber Kies muß er haben, und des klobig! Ich verſtehe die Fahrten; ich fahre ſchonſt en hübſches Weilchen mit ſolche Waare 'rum! Na, nu hebſt Du Dein Pünkel uf, ſteigſt in, klappſt de Wagenthüre zu, und damit iß es ausjeſtanden. Sehſt de, ſehſt de, war des alten Klauſt ſein letztes Wort; dann macht' er noch eenen Hojapſer, und denn ſturb er. Vorwärts! Muſje Alex kann den Laternenpfahl ambraſiren. Meine Dochter nun und nimmermehr!

Die Kutſche rumpelte davon.

Alexander begriff den häßlichen Sinn dieſer unväterlichen Rede genugſam, und in der Seele des wohlerzogenen Knaben regten ſich Groll und Gram. Die arme Rieke! ſeufzte er; ſolch' häßlichen Vater zu haben! Nun freilich darf ich ſie nicht mehr ſehen, nicht mehr kennen. Auch in's Ballet darf ich nicht mehr gehen. Alles, Alles vorbei! — Aber vergeſſen werd' ich ſie doch nicht.

III.

In dem Verkaufsladen eines Pariſer Goldarbeiters ſtellte ſich eines Tages ein junger Herr ein, der verſchiedene Kleinigkeiten zu kaufen wünſchte, lange umher ſuchte, aber durchaus nicht fand, was er ſuchte. Es mochte wohl daher kommen, daß die Frau, welche, allein anweſend, das Geſchäft führte, ihn nicht verſtand und ſich auch ihm nicht verſtändlich zu machen wußte. Sie kannte kein deutſches Wort, und er nur wenige franzöſiſche. Da ging der Handel nicht vom Flecke, und beide Theile geriethen in üble Stimmung. Endlich ſchien der Frau, die ihn bisher für einen Engländer gehalten, ein Licht aufzugehen. Sie fragte: peut-être Monsieur est Allemand? — Oui, Allemand, rief Jener heftig; verſteht ſich, Allemand; was ſoll ich denn ſonſt ſein? Berlin liegt ja in Allemand; ſo viel ich weiß! Die Frau zog an einer Schnur, welche mit einem Glöckchen im Hintertheile des Hauſes in Verbindung zu ſtehen ſchien; denn bald, nachdem ſie gezogen, trat ein Gehilfe ein, welcher eiligſt von ſeiner Arbeit aufgeſprungen ſein mußte; er trug eine grüne Schürze vor und hielt ein Werkzeug noch in der Hand. Kaum hatte die Frau dem freundlichen Burſchen ein paar Worte in ihrer Sprache zugeraunt, als dieſer ſich zum Fremden wendete und verbindlich fragte: Womit können wir dem Herrn dienen?

Ah, ſagte dieſer, Gott ſei geprieſen; endlich Einer, mit dem ſich reden läßt! — Und nun waren die gewünſchten Gegenſtände bald gefunden. Sie beſtanden in mehreren, gerade nicht ſehr werthvollen, doch zierlichen Schmuckſachen für Frauenzimmer. Der Fremde gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er mit dieſen Geſchenken verſtändlich zu machen beabſichtige, was er in franzöſiſcher Sprache zu ſagen nicht gelernt habe.

O, meinte der Gehilfe, der den goldenen Kram ſorgſam in feine Seidenpapiere hüllte, während Madame den Betrag in Empfang nahm, dieſe Sprache verſtehen die Pariſerinnen eben ſo gut, wo nicht beſſer, als ihre Mutterſprache.

So ſind Sie kein Hieſiger? fragte der Fremde ſichtlich erfreut; ich hätt' mir's eigentlich gleich denken können, daß Sie ein Deutſcher ſein müſſen. Wo ſind Sie denn her?

Ich bin ein Berliner, entgegnete der Goldarbeiter.

Herr Je', dann ſind wir ja Landsleute. Nee, auf Seele, das freut mich ungeheuer. Wiſſen Sie was — wie lange müſſen Sie denn in Ihrer Werkſtatt arbeiten?

O, das hängt ſo ziemlich von mir ab. Ich arbeite nicht länger, wie es mir gefällt, weil ich Stückweiſe bezahlt werde. Um ſieben Uhr kann ich leicht Feierabend machen.

Das iſt göttlich! Wiſſen Sie was, ich komme um Sieben und hole Sie ab; wir kneipen wo ein, wo es ſich leben läßt, und ſprechen von Berlin. Das wird mir eine Wohlthat ſein. Ich kenne hier keinen lebendigen Menſchen, mit dem ich vernünftig plaudern könnte. Wollen Sie mein Gaſt ſein, Herr Landsmann?

Mit Vergnügen.

Abgemacht, Sela! Schlag ſieben Uhr bin ich hier!

Ich werde bereit ſein, Herr .... darf ich um Ihren Namen bitten?

Baron R .....

Ich werde die Ehre haben, Herr Baron, Sie an der porte-cochère zu erwarten —

An was für'n Ding?

Am Hausthor; nicht hier im Laden. Es braucht weiter Niemand zu wiſſen, daß ich am Werktage auf eine Luſtpartie ausgehe. Mein Vetter iſt darin Etwas ſpießbürgerlich. An Sonn- und Feiertagen können wir nach ſeiner Meinung uns nicht genug Vergnügen machen, und er ſchilt mich oft aus, wenn ich meine Kameraden nicht begleite. Aber in der Woche —

Gut. An der Portkochſcheere! Aber Sie ſagten: Vetter? Wo zum Henker kommt ein Berliner Kind zu 'nem Pariſer Vetter?

Das Alles heute Abend, Herr Baron! Jetzt muß ich in die Werkſtatt.

Alexander — denn meine lieben Leſer wiſſen ja ſchon, daß wir dem jungen Deveranne nach Paris folgten — ging dann wieder in die Werkſtatt, ſetzte ſich wieder an ſeine Arbeit, brachte jedoch nicht viel Geſcheidtes dabei zu Stande, denn er fieberte förmlich; ſo heftig hatte ihn das unerwartete Zuſammentreffen mit einem Berliner aufgeregt. Damals reiſete man noch nicht nach Paris wie heut' zu Tage, lieber Leſer. Und man überlegte ſich's lange, ehe man die lange Fahrt riskirte. Seit dem halben Jahre, daß Alexander in Paris lebte, war ihm wenigſtens noch kein Berliner aufgeſtoßen. Was Wunder, wenn er in freudiger Stimmung den Abend herbeiwünſchte, wo er ſo Vielerlei aus der lieben Vaterſtadt zu erfahren hoffte, worüber ſeiner Eltern Briefe ſchwiegen, denn dieſe verhandelten immer nur in Kürze das Nöthigſte, um Raum zu behalten für einen langen Anhang von Ermahnungen, Rathſchlägen und Verſicherungen treuer Liebe.

Solche Verſicherungen ſind für einen gut gearteten, gehorſamen Sohn immer das Wichtigſte. Aber es giebt denn doch auch tauſendlerei unwichtige Sachen, die, eben nur in den Augen älterer Perſonen unwichtig, der Jugend und ihren Erinnerungen vielſeitige Theilnahme abgewinnen. Faſt zwei Jahre ſind verſtrichen, ſeitdem Alexander Berlin verließ. Was muß ſich doch da nicht Alles verändert haben! Was für neue Einrichtungen können ſeither getroffen, was für Verbeſſerungen können erſonnen und ausgeführt worden — was für Menſchen können geſtorben, was für Mädchen können Bräute geworden ſein und Gattinnen obendrein! Iſt nicht gar ein dumpfes Gerücht bis nach Paris erſchollen, daß irgend welcher unternehmende Kopf die kühne Idee gefaßt habe, der Reſidenz ein bisher unbekanntes Beförderungs- und Verbindungsmittel in Form einſpänniger Fahrzeuge darzubieten, welche zwiſchen ruſſiſcher Droſchke und franzöſiſchem Kabriolet richtige Mitte und mit dem ſchnellſten Fußgänger gleichen Schritt hatten ſollten. Welchen Umſchwung mußte eine ſolche Revolution — wofern anders Herr Mortier das nachgeſuchte Privilegium erhalten? — in den Verhältniſſen ſämmtlicher zweiſpänniger Lohnkutſcher hervorbringen! — Und dann, welche Revolutionen beim Theater ....? hier ſchwindelte Alexandern der Kopf, das koſtbare Armband, dem er die letzte Feile geben ſollte, zitterte in ſeinen Händen ... er ſah von Minute zu Minute forſchend nach der Wanduhr.

Punkt Sieben ſtand er zum Ausmarſch gerüſtet an der Hausthür. Der Baron ließ ihn faſt ein halbes Stündchen warten und entſchuldigte ſein Säumen mit der Nothwendigkeit, erſt jetzt los geworden zu ſein, was er im Laden eingekauft habe. Nach den näheren Umſtänden erkundigte ſich Alexander nicht. Wohl aber entſtand die Frage: wohin man ſich begeben werde? Der Baron ſchlug das Palais Royal vor; die Namen Véry und Véfour hatten noch von den jüngſt vergangenen Kriegsjahren her große Anziehungskraft für jeden Deutſchen, der nach Paris kam, um ſein Geld dort auszugeben, weil ſich dieſes Experiment bei jenen Herren am Leichteſten bewerkſtelligen ließ. Alexander proteſtirte gegen derlei Glanz. Ich bin ein Handwerker, ſagte er, Nichts weiter, wenn ich gleich in Cellini's Kunſt pfuſche; für mich ziemt ſich's nicht, dort zu tafeln. Wie leicht könnte ein Bekannter meines Meiſters vorübergehen und mich durch die großen Glasſcheiben ſitzen ſehen. Das müßte ein falſches Licht auf mich werfen, denn ich kann nicht einem Jeden deutlich machen, daß ich Ihr Gaſt bin, Herr Baron!

Dieſe Anſicht iſt ſehr verſtändig, erwiederte der Baron; und mir iſt's ganz gleich, wo wir uns feſtſetzen. Sie müſſen beſſer Beſcheid wiſſen, als ich. Führen Sie mich, wohin Sie wollen!

Alexander geleitete ihn in ein Speiſehaus geringeren Ranges, ließ daſelbſt ein abgeſondertes Stübchen öffnen, wo ſie allein blieben, beſtellte ein mäßiges Mahl und ſah mit Vergnügen, daß ſeinem Landsmanne dieſe Anordnung vorzüglich behage; denn er wurde alsbald ſehr zutraulich und geſprächig. Vor allen Dingen, hob er an, erklären Sie mir, wie es zugeht, daß Sie als Berliner bei Ihrem Pariſer Vetter arbeiten. Stammt der Vetter aus Berlin, oder ſtammen Sie aus Paris?

Das iſt ſehr einfach. Meine Familie iſt urſprünglich eine franzöſiſche und gehört zur Colonie. Vater bekleidet ein beſcheidenes Aemtchen im Miniſterium und iſt Preuße durch und durch; obgleich er hier und da, beſonders wenn er guter Laune und mit Mutter'n allein iſt, bisweilen franzöſiſche Brocken in's deutſche Geſpräch wirft. Kurz eh' ich von meinem Lehrherrn freigeſprochen wurde, ereignete ſich Etwas — ein Vorfall, der für Fremde ganz unerheblich iſt, . . . der mir jedoch Berlin verleidete; um ſo mehr, weil dadurch zwiſchen mir und meinen guten Eltern mancherlei kleine Verſtimmungen eintraten. Vater meinte: ein junger Menſch darf ſeiner Mutter nicht immer in der Taſche ſitzen, muß die Welt ſehen, muß ſich in ſeinem métier vervollkommnen! Ich bin der einzige Sohn; das einzige Kind ſogar. Mutter trennte ſich ſchwer von mir. Doch auch ſie ſah ein, daß eine Luftveränderung mir vortheilhaft, ja nöthig ſei. Sie willigte ein. Ich ging nach Hanau, wo es berühmte Werkſtätten giebt; gewiſſermaßen die hohe Schule für Goldarbeiter; wie Frankfurt für die Kellner! In Hanau blieb ich über ein Jahr, galt dort für einen der geſchickteſten Gehilfen — und ohne mich zu rühmen: ich treibe mein Handwerk nicht nach gewöhnlichem Schlendrian. Das gab mir Muth, von den Eltern die Erlaubniß zu einer Probefahrt nach Paris zu erbitten. Hier entdeckte ich auf einem Ladenſchild unſern Familiennamen, ich ſprach ein; es ergab ſich eine möglicherweiſe von Adam her abzuleitende Verwandtſchaft. Der neue cousin fühlte mir auf den Zahn, prüfte mich — und hielt mich feſt unter ſo glänzenden Bedingungen, daß ich mir in der kurzen Zeit meines Hierſeins ſchon einen hübſchen Sparpfennig erworben habe. So hängt Alles zuſammen. Aber Sie, Herr Baron, verzeihen Sie mir die kecke Frage: was trieb ſie in eine Stadt, in der Sie ſich langweilen müſſen, da Ihnen, wie Sie behaupten, die Kenntniß der Sprache mangelt? Sie entbehren ja dadurch ſogar das Vergnügen, welches Fremde ſonſt gewöhnlich in den verſchiedenen Theatern finden!

Ja, Sie haben Recht, mein Lieber, begann der Baron, es war ein Unſinn, den ich da ausführte. Und toll genug iſt's, daß ich nicht Franzöſiſch verſtehe. Beides aber hat ſeinen guten Grund. Sehn Sie, mein ſeliger Vater war ein Ehrenmann, doch er hatte ſeine Schrullen. Sein Franzoſenhaß ging ſo tief, daß er die Anſicht aufſtellte: es ſei eines Deutſchen unwürdig, die Sprache zu lernen, die unſere Feinde von Jena her gekauderwelſcht. Nach dieſem Grundſatze ward ich erzogen. Wer kann's ändern? Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr; und ich heiße wirklich Hans. Als die Befreiungskriege begannen — mein armer Vater leider hat dieſes Glück nicht erlebt — ſchickte die Mutter mich in's Feld. Auch ich bin ein einziges Kind wie Sie. Mit heißen Thränen riß ſie ihr Liebſtes vom blutenden Herzen los. Doch ſie ſollte mich bald wieder haben. Gleich in der erſten Affaire wurd ich zuſammengehauen, und das rechtſchaffen. Habe lange gebraucht, bis meine Wunden geheilt waren! Kaum ſtand ich auf meinen Beinen, legte ſich Mutter in's Grab. Da ging denn ein düſteres Jahr auf dem Dorfe hin. Ich führte meine Wirthſchaft und langweilte mich entſetzlich. Etliche Nachbarn, auch junge Herren und luſtige Brüder, riſſen mich heraus, brachten mich nach Berlin — und nun ging's los. Ich hab' entſetzlich geſchwudert. Wie's denn ſo geht, wenn man ſpät anfängt. Oft ſchon hatt' ich daran gedacht, wieder nach meinen Gütern zu ſehen und dem Verwalter ein Bischen die Brille zu putzen .... da trug ſich Etwas zu .... Na, warum ſoll ich's Ihnen nicht erzählen? Ich nehme mich zwar ein Bischen albern aus in der Geſchichte; indeſſen was thut's? Bin ich doch von ſo Vielen ausgelacht worden; mögen Sie mich auch noch auslachen. Wer den Schaden hat, darf nicht für Spott ſorgen. Wir trieben's gewaltig mit den Mädeln vom Ballet. Das gehörte zum flotten Leben, daß Jeder eine Figurantin aushalten mußte. Ich hatte die Schönſte, das darf ich rühmen. Sie koſtete mich auch genug und langweilte mich nicht weniger. Aber es war Modeſache. Nun geſchah es einmal, daß wir unſerer vier oder fünf mit den Damen eine Land-Partie machten und der Lohnkutſcher, der mich und meine Schöne fuhr, mir von ihr als Vater einer ihrer Genoſſinnen bezeichnet wurde, die ſich dadurch von Allen unterſcheide, daß ſie Nichts mit mache und ganz ſtill für ſich lebe. Der alte Mann ſah verdroſſen, kränklich, armſelig aus; Wagen und Pferde waren ſchlecht; er ſchien total heruntergekommen. Das iſt doch auch nicht hübſch von der Perſon, ſagte ich, daß ſie Nichts für den Vater thut. Ja mein Himmel, lautete die Antwort, hübſch iſt ſie auch nicht, ſondern häßlich. Was ſoll ſie für ihn thun? Thut doch kein Menſch 'was für ſie. Sie muß mit ihrer Gage auskommen, und davon kauft man keine Pferde. — Ich ließ mir das Mädchen gelegentlich zeigen; man wies mir eine Tänzerin, welche in der letzten Figur arbeitete und ſelten aus dem Hintergrunde hervorkam. Als ſie nun aber endlich einmal erſchien und ich ſie ſchärfer in's Auge faſſen konnte, mußte ich eingeſtehen, daß ſie nicht verleumdet worden ſei; ſie war wirklich Nichts weniger als hübſch; ſie war vielleicht häßlich! Und doch, der Teufel mag wiſſen, was für kurioſe Grillen und Gedanken Müſſiggang, Uebermuth, leere Vergnügungsſucht, Hang zur Abwechſelung in Menſchenköpfen erzeugen — ich konnte nicht begreifen, weshalb das Geſchöpf nicht doch, trotzdem, einen gewiſſen Reiz ausüben, weshalb ſich nicht dafür ein Verehrer finden ſollte. Die Perſon hatte bei all' ihrer Häßlichkeit etwas Apartes an ſich — ſo weit ſich aus der Entfernung darüber urtheilen ließ. Ich äußerte dies unverholen, und bald wurde ich allgemein mit meiner Vorliebe für die „ſchwarze Rieke" geneckt, wegen meines ſchlechten Geſchmackes verhöhnt. Dabei würd' es geblieben ſein, und ich hätte wahrſcheinlich keinen Schritt weiter gethan, wäre nicht zufällig ausgeſprochen worden: der Baron ſolle ſich keine Mühe geben um die Rieke; mit der iſt Nichts anzufangen! Diejenige, welche dieſen Ausſpruch gethan, auch eine Figurantin, war die Klügſte von der ganzen Schaar und ſtand bei allen Uebrigen in Anſehen. Ich ließ mir nicht merken, wie ſehr es meine Eitelkeit verletzte, daß man mir ſo wenig zutraute, beſchloß aber innerlich, des Mädchens nähere Bekanntſchaft zu machen. Ich lauerte ihr auf. Natürlich blieb das nicht verſchwiegen. Die Neckereien nahmen zu und ſpornten mich nur immer mehr an. Anfänglich nahm Rieke meine Bewerbungen für Scherz und begnügte ſich, mir mit ſcherzhaften Wendungen auszuweichen. Später, da ich dringender wurde, ſagte ſie mir: Laſſen Sie mich doch in Frieden, Herr Baron, Sie ſind ja verſorgt: Sie haben ja eine ſo ſchöne Geliebte. Weiß ich doch am Beſten, daß ich häßlich bin. — Donnerwetter, rief ich aus, das iſt bekannt! Aber kann ich dafür, wenn ich dennoch in Sie vernarrt bin? Ich bot ihr Geſchenke an, Geld; frug, was ſie wünſchte. Sie zuckte die Achſeln und ließ mich ſtehen. Meine Kameraden fragten täglich, wie weit ich ſei. Ich log ihnen allerlei vor, aber Niemand glaubte mir, denn die andern Kröten von Mädeln wußten zu genau, daß Rieke in ihrem alten Elend ſtecke, tiefer als je. Der Vater ging völlig zu Grunde, wurde gepfändet; ſie hungerte, um ihm eine Suppe zu geben. Ich fing nun an, die dumme Sache wie eine Ehrenſache zu betrachten. Ich ſetzte mein Wort ein, daß ich das Mädchen zähmen würde. Ich ging in ihre Wohnung. Aus jedem Winkelchen guckten Armuth, Hunger, Ordnung und Sauberkeit. Ich ſteckte mich, wie ſie in der Tanzprobe war, hinter den Vater. Ich legte ihm eine Börſe mit Gold auf den Tiſch. Sie will partu nicht, ſprach der kranke Mann, ich kann ſie nicht zwingen. Sie trat ein. Sie ſah mich an, den Vater, die Goldbörſe

— na, hören Sie, die Gluraugen! In meinem Leben hätt' ich nicht gedacht, daß grüne Augen ſo funkeln könnten. Sie wies mir die Thüre! Ich verſprach ihr, das Verhältniß, worin ich lebte, ihretwegen aufzugeben. Sie erwiederte: wenn Sie das wollen, ſo muß es Ihnen ſchon ſehr überdrüſſig ſein, und ich bedaure die Emilie. Aber auf mich hat das nicht den geringſten Einfluß. Ich bin bereit zu verhungern, eh' ich einem Andern Etwas weiß mache, oder mich verſtelle, oder mich verkaufe! So haben Sie doch einen Liebhaber? fragte ich. Nein, ſagte ſie, einen Liebhaber hab' ich nicht. Aber ich liebe! Und dieſer Liebe will ich treu bleiben! Nicht aus Ziererei, nicht aus Tugend; nicht weil ich noch Etwas hoffe. Nur einzig und allein weil ich muß! Denn ich kann nicht anders! Und wenn Sie mich nun nicht meine Wege gehen laſſen und noch einmal unſere Ruhe ſtören, ſo beſchwere ich mich bei Gerichte. Es hat Niemand ein Vorrecht, ehrliche Mädchen durch unehrliche Anträge zu beſchimpfen. Und ſo weiter. Ich bin nicht im Stande, Ihnen das Alles wieder zu geben, wie ſie mir's gab. Ich ſtand da und brachte keine Silbe mehr vor. Endlich trollte ich mich. Und weil ich eigentlich ein guter Kerl bin, und weil ſie mich mehr gerührt, als erzürnt hatte, ſo ließ ich mein Geld liegen. Proſit! Kaum hatt' ich die Thürklinke in der Hand, ſtach mir auch die Börſe ſchon in der Rocktaſche, und ich war draußen, ich wußte nicht wie, ſo geſchickt hatte ſie mich hinausgeſchoben und hinter mir abgeſchloſſen, daß das Schloß ordentlich knackte. So lange ich nun allein blieb, war Alles gut. Das Mädel hatte mir Reſpect eingeflößt, und ich nahm mir vor, ſie ungeſchoren zu laſſen. War's doch, bei Lichte betrachtet, nur eine Caprice von mir geweſen. Wie ich aber wieder unter die Andern gerieth, war förmlich der Henker los. Nicht eine Stunde lang konnte ich in Frieden bleiben. Die Neckereien verfolgten mich, wo ich mich zeigte, wohin ich ging. Ueberall wieſen ſie mit Fingern nach mir: „Das iſt Der, der ſich in die ſchwarze Ricke verliebt und einen richtigen Korb beſehen hat!“ Es war mir, als ob die Sperlinge Nichts mehr zwitſcherten, wie das. Ich kann mich doch zum Himmelſackerment nicht auf den Gensdarmenmarkt ſtellen und eine Rede halten, wie's zuſammenhängt, und weshalb ich klein beigegeben habe. Kurz und gut, dieſe dumme Geſchichte verleidete mir Berlin; meine Schöne bekam ich vollkommen ſatt, nachdem ich Gelegenheit gefunden, ihre ordinaire Habſucht mit der armen Häßlichen ihrer honetten Geſinnung zu vergleichen; da dachte ich: das Beſte iſt, man geht ein Bischen auf Reiſen! Und weil mir Paris im Kopfe ſtach, von den Tauſend und eine Nacht-Schwuiten, die meine militairiſchen Freunde aus den jüngſtvergangenen Jahren mir vorgeredet hatten, ſo mußt' es Paris ſein. Ich wollte nachholen, was ich meiner Wunden wegen verſäumen mußte. Nur iſt die Partie jetzt ungleich. Anno vierzehn gaben die Ausländer den Ton an; da brauchte Einer nicht Franzöſiſch zu können. Anno ſechszehn macht man ſchlechten Staat mit ſeinem Maul voll Deutſch, wie Sie heute ſelbſt an mir erlebt haben; denn wären Sie nicht zu Hilfe gekommen, ſo wär' ich mit Ihrer Madame hinterm Ladentiſche, Gott ſtraf' mich, noch nicht auseinan … Fehlt Ihnen 'was, Herr Landsmann? Schwerenoth, warum weinen Sie denn? Ich hab' doch nichts Rührendes vorgebracht?

Alexander hatte mit ſo geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört, daß ihm jetzt erſt die Augen übergingen. Er gab ſich nicht die geringſte Mühe, ſeine Empfindungen zu verhehlen. Ohne Rückhalt geſtand er ein, daß er die Familie kenne, mit welcher der Baron in ſo ſonderbare Beziehung gerathen ſei.

Dieſer machte ein langes Geſicht. Er ſchien zu ahnen, daß ihm ein ganz eigenthümlicher Zufall Denjenigen zugeführt habe, den Friederike im Sinne hatte, als ſie von einer unglücklichen, darum doch unverbrüchlich treuen Liebe ſprach. Und des jungen Goldſchmieds Thränen zeigten deutlich, daß ihm die Trennung noch nicht gleichgiltig ſei.

Dieſe Entdeckung erkältete den Baron. Er mochte gehofft haben, im jungen Landsmann einen luſtigen Führer und Begleiter für die Vergnügungen Lutetia's zu gewinnen. Ein zu Sehnſuchts-Thränen geneigter, ſolider Jüngling konnte ihm wenig nützen.

Nachdem die Zeche bezahlt war, trennten ſie ſich ſehr verbindlich — und Alexander ſah den Baron nicht wieder.

IV.

— — — Jahre ſind verfloſſen. Iffland iſt längſt begraben, von den Meiſten vergeſſen, und die ſeiner Führung anvertraut geweſenen Kunſtanſtalten haben eine neue Richtung genommen in Glanz und äußerlicher Pracht. Oper und Ballet, die früher eben nur ein untergeordneter Theil des Ganzen waren, machen jetzt mächtige und von allen Seiten anerkannte, protegirte Anſprüche auf Selbſtſtändigkeit. Nicht genug, daß an die Stelle des ehemaligen Direktors, der zugleich ausübender Schauſpieler, folglich Mann vom Fach geweſen, jetzt ein königlicher General-Intendant getreten, und dieſer Poſten zur eigentlichen Hof-Charge erhoben worden iſt! — Neben dieſem giebt es noch einen beſonders bevorzugten General-Muſikdirektor, welcher in ſeinem Fache Herrſcher ſein und ſich den Anordnungen des Intendanten nicht fügen will.

Da fehlt es denn nicht an Zwiſtigkeiten, Reibungen und Gegnerſchaften, die nicht immer zum Beſten des Inſtitutes ausſchlagen. Vornehmer iſt die Sache wohl geworden, — ob für den Vortheil der Kunſt? Darüber blieben die Meinungen ſtets getheilt.

Manche Verehrer und Freunde der früheren, kleinlicheren Verhältniſſe entbehrten nun ſchmerzlich jenes collegialiſche Zuſammenwirken, jenes gemeinſame Tragen von Freud' oder Leid, von Succeſſ oder Mißlingen, was zu Iffland's Zeiten für viele Mängel entſchädiget hatte. Einer derſelben, ein alter grauköpfiger Theaterbeſucher und Eingeweihter, erinnerte dann gern an einen Abend, wo Iffland nach der erſten Aufführung einer neuausgeſtatteten Gluck'ſchen Zauberoper (Alceſte oder Armide) ſämmtliche Mitwirkende, auch den Decorateur, zu ſich eingeladen hatte, um bei einem leckeren Nachtſchmauſe Triumphe zu feiern. Deren gab es leider keine, denn durch ein unglückliches Zuſammentreffen war Alles mißlungen: die erſte Sängerin hatte falſch geſungen, weil ſie unwohl geworden; das Orcheſter hatte gepudelt; die Chöre hatten umgeworfen; die Maſchinerie war in's Stocken gerathen; wie denn ſchon ſolche Unglücksabende eintreten. — Iffland empfing ſeine Gäſte verſtimmt und kalt. Man ſaß ernſt und ſchweigend um die Tafel, aß wenig, trank wenig, von der Oper ſprach Niemand. Jeder ſehnte ſich nach dem Aufbruch. Um Mitternacht erhob ſich Iffland von ſeinem Stuhle, ergriff einen Armleuchter, verneigte ſich gegen ſeine Gäſte und ſagte in dem nur ihm möglichen feierlich-komiſchen Tone: So wollen wir uns denn ſchmachbedeckt zur Ruhe begeben! Es entſtand ein ſchallendes Gelächter, das Eis war gebrochen, die Rede kam in Fluß, alle Gebrechen der Darſtellung wurden ehrlich dargelegt, man ſprach ſich aus und ging, einige Stunden ſpäter, froh und erleichtert nach Hauſe. Da meinte nun der alte Theaterfreund: ſolche Ausgleichungen ſind jetzt unmöglich. Jetzt ſetzt es amtliche Erlaſſe, ſchriftliche Naſen, — das Bureauweſen herrſcht vor. Freilich ſind die Chöre verdoppelt, das Orcheſter verdrei-, das Tanzperſonale vervierfacht. Wo ſonſt ſechs oder acht Paare ſich drehten und ſchwenkten, zappeln jetzt ihrer vierundzwanzig bis dreißig herum, und Herr General-Muſik-Direktor Spontini hat Oben und Unten noch immer nicht genug Menſchen, denn bei jedweder ſeiner Opern braucht er: heine kroße Sack! — wie er in gebrochenem Deutſch andeutet; was den Inſpicienten, einen luſtigen, ſchelmiſchen Patron, bereits einige Male veranlaßt haben ſoll, ihm einen ungeheuren Getreide-Sack zur Dispoſition zu ſtellen, zum höchſten Ergötzen ſämmtlicher Muſiker, Sänger und Tänzer.

Aber nicht nur die Quantitäten der ſeine Spectakel-Werke ausfüllenden Maſſen, auch die Qualitäten der einzelnen Individuen nehmen des auf äußerlichen Effect verſeſſenen Maeſtro's Fürſorge in Anſpruch. Choriſten und Choriſtinnen können nicht genug mit ſtarken Stimmen begabt, Figurantinnen können ihm nicht jung und hübſch genug ſein. Vorzüglich Diejenigen, welche ſich öfters in vorderen Reihen zu zeigen haben.

Da iſt Eine, ſchon frühzeitig (wie man es es nennt) „in's alte Eiſen“ Uebergegangene, die mit Fleiß und Eifer, auch nicht ohne Geſchick ihre Pas abhaspelt und ſich vor Anſtrengung, vor beſtem Willen ſchier zerreißen möchte. Geraume Zeit hat eine für des General-Muſikdirektors gloire faſt mehr als er ſelbſt beſorgte Dame ihm zugeflüſtert, daß die Vortänzerin abſcheulich, zurückſchreckend, daß ſie eine Vogelſcheuche ſei, und daß offenbare Bosheit von Seiten des General-Intendanten der Schauſpiele gegen den General-Muſikdirektor und deſſen Opern vorwalte; ſonſt müßte die Vogelſcheuche längſt ausgeſtoßen ſein. Aber man wolle ſie zur Menſchenſcheuche werden laſſen, damit ſie durch ihren Anblick das Publikum aus des Meiſters unſterblichen Tondichtungen verſcheuche; dahinter ſtecke Nichts als Kabale, und hinter der Kabale ſtecke Neid. Und ſo weiter! Und ſo weiter! Wie denn enthuſiaſtiſche Frauenzimmer, die nicht nur in einen Künſtler, ſondern mehr in ſeinen Ruhm verliebt ſind, nicht ſorgſam genug jedes Stäubchen aus dem Wege fegen und blaſen können, welches irgend einem Strahle, den die goldene Sonnenkrone der Berühmtheit ausſtrömt, hinderlich zu werden droht. Ein ſolches Klümpchen Staub war in Madames Augen die arme häßliche Figurantin. Mit dem Beſen einer ſcharfen Zunge, mit dem Athem einer ſtarken Lunge ſollt' es bei Seite gefegt und fortgeblaſen werden.

Vielleicht hätte ſich Gasparo Spontini, der damals gerade ſeinen grünſten Kranz, von der Veſtalin und Amazili's Händen gewunden, auf dem ſchwarzlockichten Haupte trug — (Olympia ſing eben erſt an, feindſelig an den Blättern zu zupfen!) — noch lange beſonnen, eh' er offenſiv gegen die „Vogelſcheuche" verfuhr. Denn er war, ſeine faſt krankhafte Eitelkeit, ſeinen reizbaren Hochmuth abgerechnet, durchaus kein böſer Menſch und verfolgte nur Diejenigen, die er in mißtrauiſcher Beſorgniß für Gegner, oder die er für Nebenbuhler hielt. Keins von Beiden konnte ihm die Vogelſcheuche werden.

Vielleicht, wie geſagt, hätte er es noch lange ſo hingehen laſſen, — um ſo eher, da das Publikum durchaus nicht verſcheucht wurde, ſondern troß der Vogelſcheuche jede Aufführung ſeiner Opern mit lebensgefährdendem Andrange ſchmückte, — hätte nicht unglücklicherweiſe dicht hinter ſeinem Kapellmeiſter-Schemel eine Klique unerbittlicher Zeitungs-Recenſenten ihr Weſen getrieben, die förmlich organiſirten Krieg gegen den aus Paris nach Berlin berufenen Italiener führte und ſich ein angelegentliches Geſchäft daraus machte, jede ſeiner Handlungen und Bewegungen mit den Waffen des witzigſten Spottes zu verfolgen. Sie ſorgten auch durch laute in franzöſiſcher Sprache gepflogene Converſation dafür, daß der Ritter der Ehrenlegion die Legionen von Unehren, ſo ſie ihm anzuthun beliebten, jeglichen Abend höre, noch bevor er ſie Tages darauf gedruckt leſe! Es war eine ſchlimme Brut, dieſe Kritiker — dazumal, mein' ich. Daß ſie heutzutage ganz anders ſind, wiſſen wir, Gott ſei Dank.

Unter ihnen befand ſich auch ein angehender Arzt, und dieſer würdigte einmal, weil er gerade keinen anderen annehmbaren Gegenſtand vor ſich hatte, die häßliche Figurantin einer ſcharfen, anatomiſchen Zergliederung, wobei ſeine Genoſſen ſich vor Lachen ausſchütten wollten, der dirigirende General-Muſikdirektor jedoch gelinde Todesſchweiße ſchwitzte. Er fühlte ſich ſehr geneigt, von nun an ſämmtliche wider ihn gerichtete Anfeindungen der anatomirten Danseuse in die Schuhe zu ſchieben: Ja, nun wußt' er's; von der „Vogelſcheuche“ ging die Abneigung aus, welche bittere Kritik gegen ihn kund that!

Er konnte den Zwiſchenact kaum erwarten, wo er den koſtbaren Tactſtab auf's Pult legen und ſich auf die Bretter begeben durfte, um ſich dort alſogleich denjenigen Maitre de ballet herbei rufen zu laſſen, deſſen beſonderer Leitung das Balletcorps überantwortet war. Auf dieſen ließ er nun in dreierlei Sprachen, wie Kraut und Rüben durcheinander gemengt, alle Nachwirkungen der Bosheiten poltern, die er ſo über ſich ſelbſt ergehen laſſen müſſen, ohne ſich dagegen auflehnen zu dürfen. Der Tanzmeiſter ſchwieg aber nicht dazu, ſondern erwiederte kurz und bündig: Sämmtliche Figurantinnen pflegten nach ihrer Anciennität vorzurücken; er habe nur darauf zu achten, daß jede ihren Platz fülle und auf demſelben ihre Schuldigkeit thue. Wer engagirt bleiben, wer entlaſſen werden ſolle, darüber habe der Herr General-Intendant einzig und allein zu befehlen.

Dieſes „einzig und allein" fuhr dem Maëſtro in die Naſe wie ſcharfer Meerrettig oder Senf. Er werde beweiſen, daß er auch ein Wort mitzuſprechen habe, wo es ſich um „ses grands ouvrages," um ſeine erhabenen Compoſitionen, um deren würdige Ausſtattung handle!

Eben rückte der General-Intendant, aus den Logen auf die Bühne herabkommend, mit einem ſeiner Secretaire an. [illegible] entſpann ſich ein lebhaftes Für und Wider. Anfänglich ſetzte ſich der General-Intendant gegen den General-Muſikdirector zur Wehr. Als aber das argloſe Opfer dieſes kleinen Kampfes, wie ein Lamm aus der Heerde, noch keuchend von den Anſtrengungen der letzten Schwenkungen und Sprünge, gerade jetzt an den Streitenden vorüber zog; — als der Componiſt, vor Aerger noch gelber im Geſicht wie gewöhnlich, dem Grafen zuſchrie: Das ſoll den Sinnen ſchmeicheln? Das ſoll angenehme Eindrücke hervorbringen? Das ſoll gefallen und ſoll beitragen, meine Muſik gefallen zu machen? — Als endlich der Secretair dem Grafen in's Ohr flüſterte: Die Schwendi ſtehe nicht als eigentlich engagirtes Mitglied im Etat; ſei immer noch Expectantin; könne ſtündlich entlaſſen werden ohne den geringſten Anſpruch auf Penſion! — da fügte ſich der Graf, und verſprach den billigen Wünſchen des Herrn General-Muſikdirectors nachzukommen.

Friederike hatte ahnend begriffen, daß dieſe Verhandlungen ihr galten. Mit dem argwöhniſchen Scharfſinn, den Unglück und Kummer ihren Auserwählten verleihen, hatte ſie den Sinn des Geſpräches verſtanden, ohne eine Silbe deutlich zu hören. Sie wußte, daß ſie verſtoßen, fortgejagt, brodlos ſei! —

Und ſie mußte noch einen langen Act hindurch mit tanzen; mußte noch in's Parterre hinablächeln, wie ihre Pflicht war. Und ſie that es! Sie vollbrachte auch dies! Denn was vollbringt nicht der Menſch, wenn das Elend ſein täglicher Gefährte iſt? —

Die Vorſtellung war beendet. Die Lampen wurden ausgeblaſen. Die große Bühne hüllte ſich in myſtiſches Dunkel. Der Graf hatte dem Theatermeiſter noch verſchiedene Aufträge zu ertheilen gehabt und tappte ſich jetzt durch die Finſterniß zurück nach dem Logencorridor, durch welchen er zu ſeinem Wagen gelangen wollte, da verſtellte ihm ein weibliches Weſen den engen Raum, und zwei zitternde Hände ergriffen ſeine Hand, ſie mit heißen Thränen zu baden, mit fieberhaft glühenden Lippen zu küſſen:

Sie wollen mich fortjagen, Herr Graf, weil ich nicht hübſch genug bin. Um Gottes Barmherzigkeit Willen, thun Sie es doch nicht! Was ſoll aus mir werden? Ich bin ganz hilfslos, ganz arm, ohne Eltern, ohne Freund, ohne Beiſtand. Verſtoßen Sie mich nicht! Ich will ja gern meinen mühſam errungenen Platz mit einer Hübſcheren tauſchen; will gern im Hintergrunde bleiben; will die Letzte ſein, die Niemand bemerkt. Nur ſchicken Sie mich nicht ganz weg! Ich bin ja in allen Balletten einſtudirt, kann für jede Kranke, Abweſende zur Noth eintreten, bin auch ſtets pünktlich geweſen, habe nie eine Probe verſäumt, nie zur leiſeſten Klage Anlaß gegeben, nie durch ein Geſuch beläſtiget. Haben Sie Mitleid; laſſen Sie mich nicht verhungern!

Seine Feinde — denn auch edle Männer haben ihrer, und aus vielen Gründen! — warfen dem ſeligen Grafen unter Anderem vor, er ſei für einen Theater-Intendanten zu nachgiebig, zu mild, mit einem Worte ſchwach geweſen.

Kann ſein. Der Verfaſſer dieſer kleinen Erzählung preiſet heute noch des braven, klugen, freundlichen Mannes redlichen Willen für die Kunſt; heute noch ſein wohlwollendes, humanes Verfahren.

Dies machte ſich auch bei dieſer Gelegenheit geltend. Er ſtreichelte den Kopf der Schluchzenden und ſagte gütig: Gieb Dich zufrieden, Du ſollſt bleiben! Ich werde mit Lauchery reden, wie wir's einrichten, daß wir Dich dem Herrn Ritter aus dem Geſichte bringen. Verhungern ſollſt Du nicht! Geh' nach Hauſe und ſchlafe ruhig!

V.

— Es iſt wieder ein Jahr ſpäter.

Wolff's „Precioſa“ iſt einſtudirt, und heute findet die Hauptprobe Statt.

Spontini hat Nichts dabei zu ſchaffen. Iſt es nicht die Zauber-Muſik des von ihm beneideten und gehaßten Karl Maria von Weber, die ertönen wird? Der wackere Kapellmeiſter Schneider — (Vater des als Schauſpieler, Theaterdichter, Sprachforſcher, Romanſchreiber, Militairſchriftſteller, vielſeitiger Sammler, Landwehrmann und tapferer Royaliſt[1]) ausgezeichneten Louis Schneider)

---

[1] „Tapferer Royaliſt!“ Als ſolcher hat Herr L. Schneider ſich im Jahre achtundvierzig gezeigt. Die Unruhen in Berlin, die ſich auch auf theatraliſche Verhältniſſe übertrugen, veranlaßten ihn, Urlaub zu nehmen. Er folgte einer Einladung ſeines Freundes Maurice zu Gaſtrollen auf dem Hamburger Thaliatheater. Dort kaum angelangt, wurde er die Zielſcheibe des Haſſes für die rothe Demokratie. Schon bei ſeinem erſten Auftritte kam es zu feindſeligen Ausbrüchen gegen den ſonſt ſo beliebten Schauſpieler. Am zweiten Abend wurde die Oppoſition noch heftiger. Natürlich fehlte es auch nicht an Andersgeſinnten. Herr Schneider kam in die Nothwendigkeit, das Publikum anzureden. Ein ausgleichendes Wort aus ſeinem Munde hätte genügt, ihm alle Stimmen zu verſöhnen. Statt deſſen begann er eine Anrede, worin er ſeinen royaliſtiſchen Gefühlen abſichtlich und recht herausfordernd den ſtärkſten Ausdruck gab. Der Sturm wurde ſo wild, daß er, ſein Leben zu retten, ſich über den Schnürboden in den Malerſaal zurückziehen mußte, um ſpäter ungefährdet zu entkommen. Dort wiſchte er ſich die Schminke von den Wangen und ſagte: Heute zum letzten Male Comödie geſpielt! — Was es für einen Mann heißen will, der mit Leib und Seele Schau-

— führt das Orcheſter. Schauſpieler, Chöre, Tänzer ſtehen in bunten Gruppen rings umher, der Ankunft des Grafen harrend, welcher der heutigen Probe beiwohnen will.

Im Laufe des erſten Actes entſteht eine Pauſe, weil der Verfaſſer beim Arrangement einige Veränderungen für nöthig erachtet. Während er ſich mit dem Regiſſeur darüber beſpricht, und der General-Intendant von Niemand in Anſpruch genommen allein ſteht, nähert ſich Letzterem eine wohlgekleidete, recht nett und zierlich gehaltene Figurantin.

Der Graf hatte Mühe, in dieſer Friederiken zu erkennen. Ihre Kleidung war beſcheiden, aber geſchmackvoll; ein hübſches Umſchlagetuch fehlte nicht; im Gürtel hing eine allerliebſte Damenuhr, um den braunen Hals wand ſich eine goldne Kette.

Herr Graf — ſtotterte ſie — Sie ſind mich los! Sie brauchen Ihr gutes Herz nicht länger in Zwieſpalt mit Ihrer Amtspflicht zu bringen. Sie dürfen die Vogelſcheuche entlaſſen, ohne mich dem Hungertode Preis zu geben. Ich bin — und dabei ſenkte ſie ſchamhaft die feuchten Augen — ich bin Braut. In acht Tagen iſt meine Hochzeit, und ich wollte bitten, — wenn Sie es nicht zu kühn finden — aber meine Dankbarkeit — und auch mein Bräutigam —

ſpieler war, dies Wort getreu zu halten, mag jeder Unbefangene ermeſſen. Der Hamburger Theatermaler, obgleich in ſeinen politiſchen Geſinnungen ſehr abweichend von Herrn Schneider, bewahrt das Tuch, womit dieſer ſich die letzte Schminke vom Geſichte nahm, als heiliges Angedenken an einen Ehrenmann.

Sie brachte vor Weinen Nichts mehr heraus.

In dieſem Augenblicke hieß es: „Die Zigeuner, en place!“

Und der Graf hatte nur noch Zeit, ihr nachzurufen: Angenommen! Ich bin Hochzeitsgaſt!

Es gab ein kleines, ſtilles Feſt.

Ein Balletmeiſter, der Correpetitor aus dem Orcheſter, ein Vetter des Bräutigams mit Frau und Schwägerin, dieſe bildeten die fröhliche Geſellſchaft, welche gegen Abend erſt einigen Glanz erhielt, als der Graf, unmittelbar von königlicher Tafel kommend, ſich in ſeiner reichen Hof-Uniform an die ſchmuckloſe Tafel der Hochzeitsleute ſetzte. Er ſtörte die Heiterkeit nicht; er wußte ſie zu beleben, zu ſteigern. Er trank auf's Wohl der Neuvermählten!

Da erhob ſich Friederike: Ich bringe die Geſundheit meines Wohlthäters, unſeres guten Grafen aus, ohne deſſen großmüthiges Mitleid ich jetzt nicht hier, nicht ſo glücklich wäre, wie ich bin. Sie wiſſen gar nicht, Herr Graf, was Ihre Huld an mir gethan. Ich bin eine verarmte Waiſe. Meine Eltern ſind geſtorben und haben vor ihrem Tode die Hoffnungen nicht erfüllt geſehen, die ſie auf mein Talent für den Tanz geſetzt hatten. Anſtatt eine berühmte Solotänzerin zu werden, wovon ſie eitler Weiſe geträumt (und ich wohl auch!), mußte ich ſchon zufrieden ſein, nur als Figurantin geduldet zu bleiben. Die langwierigen Krankheiten meiner in tiefe Noth herabgekommenen Angehörigen, die keine andere Pflege hatten, als die meinige, rieben auch mich auf. Schlafloſe Nächte erſchöpften meine Kräfte. Von den anſtrengenden Uebungen, die eine Tänzerin täglich vornehmen muß, will ſie nicht gänzlich verlernen, was ſie konnte, war keine Rede mehr. Ich dankte ſchon dem Himmel, wenn ich mich nur auf den Beinen zu erhalten und die Paar Thaler zu erwerben im Stande war, die ich zum Unterhalte des ſterbenden Vaters, der hinwelkenden Mutter verwendete. Mit der Jugendfriſche verließ mich das Bischen Anmuth, welches mich, ohne daß ich dadurch hübſch geweſen wäre, doch vielleicht geziert hatte. Ich wurde immer häßlicher. Ach, ich brauchte es nicht erſt von Andern zu vernehmen! Sagt' ich mir's doch täglich ſelbſt. Fühlte ich mich doch unglücklich genug dadurch! Nicht um meinetwillen. Denn was lag mir zuletzt daran, ob ich noch häßlicher wurde? Nein, nur weil ich an Alexandern dachte. An ihn, dem ich treu geblieben in Noth und Jammer, in Zeit und Entfernung. Wenn Der einmal heimkehrte, ſagt' ich immer zu mir ſelbſt, er würde Dich nicht wieder erkennen! Und das wäre ſchrecklich. — Gerade an dem Abende, Herr Graf, wo das Ungewitter aus dem Orcheſter über mich heraufzog, hatte ich erfahren, Alexander ſei wirklich und leibhaftig aus der Fremde in der Heimath eingetroffen, habe die kleine Erbſchaft, die ſeine plötzlich verſtorbenen Eltern ihm hinterließen, angetreten und werde ſich hier als Goldarbeiter etabliren. Der Gedanke, ich müßte betteln gehen, wenn Sie mich ausſtießen, war mir nur deshalb ſo fürchterlich, weil ich dachte, er könnte mir begegnen ..... und ob ich gleich nicht ahnete, daß er mein Bild noch in ſeiner Seele trug, ... geſchämt müßt' er ſich meiner doch immer haben, als einer Bettlerin. Mich vermiethen, als Dienſtbote, ging ja auch nicht: wer nimmt eine fortgejagte Figurantin? Wer ſchenkt der Vertrauen? Deshalb bat ich ſo flehentlich, Herr Graf. ...

Und ich, fiel Alexander jetzt ihr in's Wort, ich befand mich gerade an dieſem Abende im Theater. Nicht auf derſelben Stelle, wo ich bei'm ſchlechtbewachten Mädchen geſtanden; denn die Einrichtung im Parterre iſt eine ganz andere geworden ſeitdem — aber mit lebhaften Erinnerungen an damals. Und ich erkannte ſie augenblicklich wieder. Ja, ich erkannte ſie, wie ſehr ſie ſich auch verändert hatte. Meines Herzens heftiges Pochen ſagte mir, daß ſie es ſei, die ich auf langer Wanderung durch ferne Lande nie aufgehört zu lieben, die mich begleitete, wie ein Traum meiner ſchönſten Kinderzeit. Ich legte mich auf die Lauer, zog Erkundigungen über ſie ein, hörte von allen Leuten nur das Beſte über ihr Betragen gegen die Eltern, über ihre ſittſame Eingezogenheit, ihr ſparſam häusliches Leben, ihre Reinlichkeit, Ordnungsliebe und artiges Benehmen. Als ich ſie dann zum erſten Male wieder in der Nähe ſah, fand ich ſie nicht mehr anziehend, ich geſteh' es. Doch da wir zu reden begannen, da die vergangenen Zeiten aufwachten, da ihre Züge ſich belebten, ihre Augen leuchteten, ihre treue Liebe aus jedem

Blicke zu mir redete, da wurde ſie mir in Wahrheit, was ſie ſo lange meiner Phantaſie geweſen; — nur in anderem Sinne. Für eine leichtfüßige, ſchlanke Springerin hatte der dumme Junge geſchwärmt; eine ſanfte, getreue, fromme Dulderin lernte der junge Mann achten. — Und er trug ihr nach durchlebtem Prüfungs- und Probe-Jahre ſeine Hand an. Wir werden glücklich ſein, und wir verdanken es Ihnen! Darum, Rieke, bringe Dein Trinkſprüchlein friſch heraus.

Hoch lebe unſer guter Graf! rief die Neuvermählte, Alexandern umſchlingend. Und obgleich eine anerkannt häßliche Figurantin — von Liebe, Dankbarkeit, Glück und Treue verklärt, war ſie in dieſem Augenblicke ſchön!

Ende.

Blätter aus dem Tagebuch

eines reiſenden Schauſpielers.

I.

— — — mit dieſen Worten entließ mich der Direktor. Lumpenhund! murmelte ich vor mich hin und ging die Straße entlang. Aus dem Fenſter eines paſſablen Hauſes ſah eine ſchöne Frau. Ihr etwas abenteuerlicher Kopfputz, der doch gar zu ſehr gegen die einfachen Friſuren der Kleinſtädterinnen abſtach, ließ mich alſobald eine Schauſpielerin vermuthen, und da es mir vorkam, als hätte ich ihren Blick auf mich gezogen, ging ich etliche Male hintereinander dort vorbei. Sie verſchwand auf einen Augenblick und kehrte zurück mit einer Rolle in der Hand, die ſie fleißig überleſen zu wollen — ſchien. Es blieb jedoch beim Wollen, weil ihre Augen, fortwährend über das Papier hinwegblitzend, *mir* folgten.

Patſch! lag die ſauber geſchriebene vor mir auf dem Boden, und es war Niemand anders, als Ihre Durchlaucht die Prinzeſſin Eboli. Ich, meinen Carlos feſt im Kopfe, hielt die papierne Prinzeſſin froh empor und eilte hinauf zur Theater-Prinzeſſin. Erſt nachdem ich den dritten Finger meiner Linken zum Anklopfen gebogen, fiel mir ein, daß ich ſchwerlich in der Stimmung ſein dürfte, mich hier zu benehmen, wie der Schiller'ſche Königsſohn. Mir war ſchon ſeit länger als einem Monat durchaus um's Herz, als müßt' ich einen Liebeshandel anknüpfen. So ſicher hielt ich nun die Rollenfallenlaſſerin für einen erwünſchten Anknüpfungspunkt, daß ich in kühne Träume verſunken an ihre Pforte zu pochen vergaß. Wie angenehm überraſchte mich ihr flötendes: Herein! Magnetiſcher Rapport, murmelte ich im Aufklinken; Du wollteſt klopfen, und ſie hörte es ſchon. Nun war ich d'rin, — im Zimmer, doch keinesweges im Zuge zu ſprechen. Ich konnte nicht einmal den Anfang finden. Blendend ſchön ſaß Eboli vor mir.

Dieſe Rolle — fing ich endlich an und hörte ſtotternd ſogleich wieder auf, weil ich mehr ſah, als ich ruhig zu ſehen vermochte.

— Verſchafft mir ein Vergnügen, fuhr die Kokette fort, welches ich hier entbehre; den Anblick eines jungen Mannes nach der Mode. In dieſem Städtchen ſieht man nur alte Herren, die der Eleganz den Abſchied geben, oder Jünglinge, deren Geſchmack ſich wohl nicht ausbildete. Militär ſteht gegenwärtig nicht hier, außer Invaliden. Ihr Erſcheinen gilt für einen Sonnenſtrahl mitten in der Nacht. Sie ſcheinen kein Invalide.

Sie ſpotten meiner, entgegnete ich; aber wenn das Städtchen wirklich ſo unbedeutend iſt, wie Sie es ſchildern, wie kann eine zahlreiche Geſellſchaft hier beſtehen?

O, lachte ſie auf, weil ſie ſich geſchmacklos kleiden, bleiben ſie nicht aus dem Theater. Sie verſchlingen unſere Darſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit, die man in Hauptſtädten vielleicht vergeblich ſuchen dürfte. Die Nachbarſchaft, welche vor unſerem Erſcheinen ein ruhig-philiſterhafes Landleben führte, iſt durch uns in ein bewegliches Nomadenvolk umgewandelt worden; ſie verſäumt keine Vorſtellung und zieht ſchaarenweiſe zu den Thoren herein.

Ich glaube nicht zu irren, ſagte ich, wenn ich Sie für den Magnet halte . . .

Ach nein, rief die Schöne ſehr lebendig, doch ohne Groll, ich bin nur ehrlicher Stahl, der durch langen Verkehr mit der Kunſt einige Anziehungskraft auf feinere Gegenſtände üben lernte, weil mir ſogar der dumme Director die Ehre gönnen muß, mich für die erträglichſte Comödiantin ſeiner Bande zu erklären. Was aber die rohe Naturgewalt betrifft, ſo hat der weiſe Bühnenführer ein ganzes Lager kleiner urſprünglicher Magnetchen beiſammen. Ein ganzes Neſt derber junger Mädchen. Wo er ſie ſo in Maſſe hergenommen, weiß der Himmel. Entweder iſt's eine zu Grunde gegangene Landprediger-familie, deren weibliche Sprößlinge ſich zum Beſten eines bunten Theaterzettels verſchiedene Namen beilegten, oder es iſt eine aufgelöſete Mädchenſchule.

Und Sie wiſſen darüber nichts Genaueres? Haben Sie denn keinen Umgang mit Ihren Colleginnen?

Daß mich der Himmel behüte! Ich ſehe die ſchnippiſchen Dinger kaum auf der Probe und bin immer froh, wenn ich die Bretter nur wieder verlaſſen darf. Sie glauben gar nicht, wie ſatt ich dieſer Wirthſchaft bin! Das ganze Schauſpielerleben ....

Wem ſagen Sie das? fiel ich ein; doch nicht mir, den Ihr Director vor einer halben Stunde höchſt ſchnöde abwies?

Was? rief ſie freudig; Sie ſind ein Schauſpieler? Ein reiſender? Wollen hier auftreten? Nun, den Muſen ſei Dank!

Und eh' ich noch Zeit hatte, zu antworten, ſaßen wir nebeneinander auf dem Canapee.

Sie ſprach jetzt mit reizender Lebendigkeit über die Bühne, über das deutſche Theater zunächſt, und ich wußte kaum, ob ich ihrer Sprache oder ihrer Ideen Reichthum mehr bewundern ſolle. Sie gehörte unter diejenigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die Tag und Nacht auf ihren Beruf ſchimpfen und den Wunſch, dieſer Hölle zu entfliehen, nicht ängſtlich genug ausdrücken können; die aber, wenn es allen Ernſtes dazu käme, ſich um keinen Preis der Welt dazu entſchließen würden. Es waren einige Stunden vergangen, die Sonne bereits im Scheiden, als wir noch immer zu ſprechen hatten, — und zu ſtreiten; was jedoch nicht verhinderte, daß ihre Hand recht friedfertig in der meinen lag. Das Geſpräch wendete ſich, und wer weiß, welchen Verlauf es genommen, hätte ſich nicht unerwartet die Thüre geöffnet und einen Mann von hoher Geſtalt eingelaſſen.

Sie ſprang erſchrocken auf: Du ſchon zurück?

Wie Du ſiehſt — oder nicht ſiehſt, erwiederte er; mach' Licht! Und hat es nach mir gefragt?

Nichts hat gefragt, entgegnete ſie, doch hier iſt Beſuch.

Indem ſie das Schwefelfädchen am glimmenden Zunder aufblies, ſah ich, wie des Mannes Augen fragend auf mir ruhten, und es wurde mir um's Herz wie in der Kindheit, wenn mich der Blick der zuckerklopfenden Mutter bei einem kleinen Raub erhaſchte.

Wen hab' ich die Ehre? fragte mich der Fremde, der hier kein Fremder war.

Weiß ich doch den Namen unſeres Collegen noch nicht, ſagte ſie verlegen und machte ſich mit den Kerzen zu thun.

Ich nannte mich: Schauſpieler Albert.

Hierauf ſtellte ſie ſich als Regine Leblanc, den Herrn als Schauſpieler Wieſenmeyer vor, als — ihren Bräutigam.

Dieſen Namen hatte ich ſchon erwähnen hören als den eines höchſt erſtaunlichen Menſchen, welcher den Ruf des genialſten Künſtlers, des geiſtreichſten, denkendſten Darſtellers genieße, — dabei aber von dem Plebs der Comödiantenſchaar für einen „ganz verrückten Kerl“ erklärt wurde. Beides kann wohl neben einander beſtehen.

Als die Lichter das Zimmer erleuchteten, und wir um den Tiſch ſaßen, wurde Wieſenmeyer geſprächig. Meine Befürchtung, als habe er übel vermerkt, einen Unbekannten in der Dunkelſtunde neben ſeiner Braut auf dem Sopha zu finden, verlor ſich bald vor ſeiner Freundlichkeit. Es war, wie wenn eine peinliche Empfindung, die meine Anweſenheit auf ihn hervorgebracht, augenblicklich entſchwunden wäre, ſobald er ſich bei Lichte überzeugen können, ich ſei ein Anderer, als den er zu finden gefürchtet. Auch ſchien jene Furcht keinesweges durch Eiferſucht veranlaßt, denn er achtete kaum auf die kleinen Avancen, die ſeine Braut nicht aufhörte mir fortdauernd zu gönnen; was ſie jedoch nicht abhielt, an unſern Geſprächen geiſtreichen und belebenden Antheil zu nehmen.

Ich hatte bald Gelegenheit zu erfahren, wie gerecht der Ruf ſei, wenn er Wieſenmeyer als eine ehrenvolle Ausnahme von den meiſten reiſenden Schauſpielern bezeichne. Später erſt ſollte ich gewahren, daß es auch an einiger Verrücktheit nicht fehlte.

Ich hörte ihm aufmerkſam zu. Mir war das Meiſte neu, was er mir, dem Unerfahrenen, über die Schauſpielerei zu hören gab. Und wenn er mich auch mitunter durch ungewöhnliche Anſichten und Meinungen überraſchte, mußte ich doch allen ſeinen Behauptungen zugeſtehen, daß ſie conſequent aus einer ſchöner und edlen Anſicht von der Sache hervorgingen. Vielleicht war heute auch durch meine Gegenwart eine Wunde berührt, die, nur äußerlich vernarbt, innerlich durchaus nicht geheilt, ihn fortwährend ſchmerzte; eine Wunde, die ein vor mehreren Jahren verſuchtes, mißlungenes Gaſtſpiel in Berlin ihm beigebracht, und die jetzt auf's Neue fühlbar wurde, weil ich mich als geborenes Berliner Kind zu erkennen gegeben und zugleich mit der Begeiſterung, mit der Vorliebe eines ſolchen über meine Vaterſtadt geredet hatte. Ich lobte das Berliner Publikum als ein hochgebildetes. Wieſenmeyer lachte höhniſch auf:

Wer ſind denn Diejenigen, die ſich das laute Urtheil über neue Acteurs, über neue Stücke anmaßen? Aus was für Perſönlichkeiten beſteht die Richterſchaar, die im Parterre den Erfolg einer erſten Aufführung, einer erſten Gaſt- oder Probe-Rolle beſtimmt? Im Parterre hab' ich geſagt; denn leider geht von dieſem kleinen, abgeſperrten, in den Hintergrund verwieſenen, ſtallartigen Platze in neuerer Zeit faſt lediglich die Entſcheidung aus; ja, man könnte behaupten, auf zwei bis drei Bänken thronen die Gewaltigen, welche durch ihrer Fäuſte Macht ein Drama zu heben, durch ihres Mundes Ziſchen einen Schauſpieler zu ſtürzen vermögen. Von wannen ward ihnen dieſe Macht? Wodurch haben ſie ſich die Berechtigung erkauft? O, nicht einmal durch das übliche Eintrittsgeld. Denn ihnen ſind die Thüren ohnedies geöffnet; ſie gehen ein und aus wie in ihrer Eltern Wohnung; ſie ſind da wie bei ſich zu Hauſe und machen die Honneurs ſo vortrefflich, daß ſie den dummen, ehrlichen Leuten, die kleinſtädtiſcher Weiſe bezahlten, ſtets die beſten Plätze wegnehmen. Sie wiſſen im Voraus, wie ſie ſich zu halten haben. Und ob ſie für oder wider ſtreiten werden; hängt nicht von der Darſtellung, ſondern lediglich von den Einflüſſen ab, die jenſeits der Lampen vorbereitet werden. Man ſollte nicht denken, daß einige wenige Parterrekönige im Stande wären, eine Verſammlung zu leiten oder zu überſchreien, zu welcher eine ſolche Stadt ihre geiſtigen Vertreter ſendet! — Ja vertreten! Hat ſich was! Wer denkt an das

Vertreten einer öffentlichen Meinung im Theater? Die perſönlichen Freunde des Autors oder des Debütanten, wenn er dergleichen zu beſitzen für dieſen Abend unglücklich genug wäre, ſchaden mehr, als ſie nützen, beſonders wenn ſie nützen wollen; ſie ſind aufgeregt, unruhig, klatſchen einmal zu früh, einmal am unrechten Orte, geben den Uebelwollenden Gelegenheit zu ziſchen und verderben ſo, was ohne ſie ſtill und ſonder Anfechtung durchgekommen ſein würde. Die perſönlichen Feinde, an denen es keinem honetten Menſchen fehlt, verſtehen ihr Handwerk ſchon beſſer, wie denn Bosheit immer klüger operirt, als Wohlwollen. Sie führen die Waffen der Ironie, des höhniſchen Beifalls, und dieſe bleiben nie ganz wirkungslos. Die zufälligen Theaterbeſucher, das heißt ſolche, die nicht um des Stückes oder um des Schauſpielers Willen kamen, ſondern nur, weil ſie gerade nichts Beſſeres vorhatten, mengen ſich in gar Nichts. Fremde, die kürzlich anlangten, Gutsbeſitzer, die ihre Söhne heimſuchten, um ſich mit ihnen zu divertiren. Sie haben im Café Royal dinirt und werden im Café National ſoupiren; übrigens iſt es ihnen völlig gleich, ob applaudirt oder gepfiffen wird. Die große Zahl derjenigen Einwohner, welche keine erſte Vorſtellung, keinen Gaſt ſo leicht verſäumen, beſteht endlich keineswegs aus den Beſſeren, Gebildeteren: der Beamte (im edleren Sinne), der Gelehrte, der Künſtler, der Privatmann von höherer Bildung — alle dieſe leben ihren Beſchäftigungen, ihren geſelligen Kreiſen, ihrer Häuslichkeit, und es muß ſchon ein ſehr lockender Aufruf ertönen, um ſie in's Theater zu bringen. Wer bildet alſo jene große Zahl? Die Müſſiggänger, die Ennuyirten, die Leeren, die Eitlen, die Gleichgiltigen; mit einem Wort: der Pöbel aller Stände! In weſſen Händen alſo bleibt für gewöhnlich die Gewalt? Doch nur in den Händen Derjenigen, die im Parterre ihren Wohnplatz aufſchlugen und ſich zu einem Corps organiſirten, welches ſich durch Zeichen und Feldgeſchrei gegenſeitig ermuntert oder zurückhält. Von dort geht der Beifall aus, in welchen dann die Unſchuldigen, die zufriedenen, urtheilsloſen Gemüther, denen es ganz gleich iſt, was? wenn nur manchmal applaudirt und geſchrieen wird, gern mit einſtimmen. Schweigt der Beifall von dort, das heißt: haben die Mächtigen keine ſpecielle Veranlaſſung, ſich anzuſtrengen, dann ſchweigt er überhaupt. Dann fällt es Niemand ein, ſich auszuſprechen, wär' es ihm auch vielleicht ſo um's Herz. Man iſt ſo ſehr daran gewöhnt, die „Gründlinge" ſich rühren zu ſehn, ſie beginnen zu hören; man hat es ihnen einmal überlaſſen; bleiben dieſe kalt, ſo ſind es alle Anweſenden. Wie oft habe ich beim Herausgehen Einzelne ſich verwundern hören, daß heute das Publikum ſo theilnamlos geweſen ſei, daß man den Gaſt unwürdig behandelt habe. Als ob der ſich Wundernde ganz vergäße, daß er auch ein Theil dieſes Publikums iſt; daß es in ſeiner Willkür lag, ſeinerſeits wenigſtens die Kälte in Wärme umzuwandeln? So iſt es denn gekommen, daß mit ſeltnen Ausnahmen ein erſter Erfolg in Berlin weniger bedeutet, als irgendwo. Und das wäre an und für ſich weniger ein Unglück, als ein Glück. Denn die Wahrheit und die Gerechtigkeit, die zuletzt immer durchdringen müſſen, können ſich ſpäter immer noch geltend machen. Wenn der Tumult eines erſten Abends jene furchtbare Bedeutung verlöre — deſto beſſer! Das allgemeine Urtheil wird ſich mit beſonnener Milde an folgenden Abenden feſtſtellen; Unbilden werden ſich ausgleichen; Dichter und Schauſpieler werden ſich zuletzt den Platz erringen, der ihnen gebührt. Aber dazu iſt nöthig, daß man die Dichtung öfter darſtelle, daß man den Darſteller öfter auftreten laſſe. Mich, mein beſter Herr Albert, haben ſie nach meiner erſten Rolle, verhöhnt von einem Dutzend im Dunkel operirender Gegner, fortgeſchickt, ohne ſich die Mühe zu geben, mich weiter kennen zu lernen; und deshalb wollen Sie mir verzeihen, wenn ich Ihre ſchöne Vaterſtadt nicht beſonders liebe.

Die Leblanc ſchien Wieſenmeyer's Auseinanderſetzungen ſchon oft mit angehört zu haben. Sie langweilte ſich ſehr daran und gab dies herzhaft durch fortdauerndes Gähnen kund, ſo daß ich endlich zum Aufbruch mahnte. Wir empfahlen uns der Schönen; ich noch immer ein Bischen verlegen, Wieſenmeyer Nichts weniger als zärtlich. Auf der Gaſſe entdeckte ſich, daß er und ich in einem und demſelben Gaſthofe wohnten. Ich mußte ihm, noch ehe wir das Haus erreichten, Hand und Wort geben, meine Sachen in ſein Zimmer räumen zu laſſen und bei ihm zu wohnen.

Die Aengſtlichkeit, womit er mir dies Verſprechen abdrang, machte mich ſtutzig, und ich beſtand darauf, ſeine Gründe zu erfahren. Er ließ ſich gar nicht lange bitten, ſondern erzählte mir, ſo wie wir uns nur einigermaßen in ſeinen Gemächern eingerichtet, folgende verworrene Geſchichte:

Als ich mein verunglücktes Gaſtſpiel in Berlin beendet — Sie lächeln, Albert, weil ich Ihnen ſchon eingeſtand, daß es nur eine Rolle umfaßte, und Sie meinen, da müßt' es raſch beendet geweſen ſein? Aber Sie ſind noch zu jung, um den Gang der Geſchäfte bei einem großen Theater zu kennen; auf dieſe eine Rolle ließ man mich drei Monate und auf die Entſcheidung, wann ich zum zweiten Male auftreten dürfe, drei Wochen warten. Nachdem dieſe vier Monate überſtanden waren, reiſete ich, bevor ich neues Engagement bei einer kleineren Bühne wieder antreten wollte, nach Dresden, um dort einige freie Tage zwiſchen Kunſt und Natur zu theilen, ohne mich um's Theater zu bekümmern. Der Leblanc hatte ich geſchrieben, ſie möge ihre Stellung, die auch nicht bedeutend war, aufgeben und zu mir nach Dresden kommen, wo wir ſo lange feiern wollten, als die kleine Erbſchaft reichte, die mir ein brummiger, meine Laufbahn haſſender Onkel aus Verſehen hinterlaſſen, blos weil er zu feig geweſen war, ein Teſtament zu machen. Die Leblanc war damals ſchon, was ſie heute iſt: meine Braut. Sie wiſſen, dergleichen Brautſtände ziehen ſich bisweilen ſehr in die Länge. Ehe ſie noch anlangte, hatte ich mich im ſchönen Dresden ſchon gehörig umgeſehen und war auch ſo glücklich geweſen, Tieck leſen zu hören, ohne ihm vorgeſtellt zu ſein. Ich kannte keine Seele in der ganzen Stadt, außer den Kellnern meines Gaſthofes. Einer von dieſen erzählte mir ſchwatzhafter Weiſe, daß viele Fremde, beſonders

Damen, darnach geizten, die declamatoriſchen Vorträge mit anzuhören, welche der Dichter faſt Abend für Abend in ſeiner Wohnung halte, und daß bisweilen der Raum in jenem Salon zu eng werde. Wenn ſo Viele Platz finden, wird für Dich auch ein Winkelchen vorhanden ſein, dachte ich und ſtellte mich auf die Lauer. Eines Abends zog eine ganze Wolke von Gäſten dem bewußten Eckhauſe zu, und ich hörte die Frauen untereinander rufen: ja, heute lieſet er den Hamlet! Das war mein casus. Ich ſchloß mich den Gäſten an, zwängte mich hinter ihnen durch die Syrupstonnen, die den unteren Hausflur einnahmen, ſtieg mit ihnen die Treppe hinan und wurde oben ohne Schwierigkeit mit ihnen zugleich eingelaſſen. Das öffnende Dienſtmädchen, ja ſogar die Damen des Hauſes und Tieck ſelbſt hielten mich zu Jenen gehörig; Jene aber hielten mich wahrſcheinlich für einen Engländer, weil ich mich ſtumm verneigte. Ich errang einen Stuhl im Winkel, und mein Zweck war erreicht. Tieck las, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wie Einer, der ſich's bequem macht. Manches ließ er gänzlich fallen und glitt abſichtlich über ſehr berühmte Stellen leicht und natürlich hinweg, was mir wohl gefiel. Wenn er dann, ſtellenweiſe, von höherer Gewalt ergriffen, warm wurde, riß mich der Götterklang dieſes reinen Bruſttones mächtig hin. Aber eigentlich kam ich zu keiner entſchiedenen Würdigung ſeines Vortrages, weil mich das Gedicht, welches hier zum erſten Male ohne ſtörenden Theater-Apparat an mir vorübergeführt wurde, übermannte und mir völlig neu erſchien. Namentlich ein Element, dem ich in der Darſtellung niemals hatte gläubige Andacht abgewinnen können: das Geiſtergrauen! Die Geſpenſterfurcht! Immer, wenn ich auf den Brettern irgend einen ehrlichen Bierbruder als Geiſt geſehen, hatte es in mir gerufen, wie es in jenem Märchen heißt, wenn's mich nur gruſelte! Doch niemals wollt' es gelingen. Hier, wo das Geſpenſt nicht erſchien, wo nur Tieck's geiſtiger Hauch es verkündigte, — hier glaubte ich es zu ſehen — und es gruſelte mich wirklich. Anfänglich freute ich mich dieſer Empfindung; ja, ſie that mir wohl, weil ſie gewiſſermaßen bezeugte, daß die Unempfindlichkeit, die ich ſeit meinem Berliner Fiasko mit mir herumſchleppte, wieder zu weichen begann. Als Tieck geendet, als er, noch in innerſte Betrachtung des Geleſenen verſenkt, ſein Buch zuſammenklappte, gelang es mir, unbemerkt und unentdeckt zu entſchlüpfen und das Freie zu gewinnen. Es war neun und ein halb Uhr. Der Hamlet hatte drei volle Stunden gewährt, die Luft im vollen Zimmer war drückend geweſen; ein Gang auf die Terraſſe in den kühlen Herbſtabend that mir gut. Ich wandelte dort allein hin und her. Außer den Schildwachen, die ich oft verſucht war, mit „Bernardo und Marcellus" anzureden, ließ kein menſchliches Weſen ſich blicken. Mein Grauſen dauerte fort. Warum ſollte nicht auch mir ein Geſpenſt erſcheinen können? fragte ich mich. An Shakeſpeare's Dichtung dachte ich ſchon nicht mehr. Die Geiſterfurcht fing an ſich nach meinen perſönlichen Bedürfniſſen zu individualiſiren. Ich gedachte eines Schulfreundes, der als Student geſtorben war in meinen Armen und mir mit brechenden Augen gelobt hatte, ſich einzuſtellen nach dem Tode, wenn er dürfe. Ich ſah ſein bleiches Geſicht; hinter jedem Baumſtamm guckte es hervor. Ich fing an mich zu entſetzen und verließ ſchaudernd die Terraſſe. Unterdeſſen war es faſt Mitternacht geworden. Mit dem Schlage Zwölf erreichte ich meinen Gaſthof. Der geſprächige Kellner trat mir entgegen: Herr Wieſenmeyer, kaum waren Sie fortgegangen, als ein junger blaſſer Mann ſehr angelegentlich nach Ihnen fragte. Auf meine Erwiederung, daß Sie erſt nach zehn Uhr heimkehren würden, ſchien er ein ferneres Geſpräch anknüpfen zu wollen, doch that es ihm gleich wieder leid, und er ging. Seit zehn Uhr iſt er nun ſchon zwei Mal hier geweſen, und eben jetzt — ich dächte, er müſſe Ihnen begegnet ſein!

Können Sie mir ihn nicht näher beſchreiben? fragte ich ängſtlich den Kellner. Nein, ſagte dieſer, außer nur, daß mir ſeine Bläſſe auffiel. —

(Hier hielt Wieſenmeyer einen Augenblick inne. Ich entnahm aus der Art, wie er Athem ſchöpfte, daß er jenes peinliche Krabbeln, von welchem man zu ſagen pflegt: die Haare ſteigen mir zu Berge, empfinden müſſe. Nach einer kleinen Pauſe, und nachdem er mich gefragt, ob ich noch wach ſei, fuhr er fort:)

Seitdem iſt ein Jahr verfloſſen, mein lieber Albert, und der Unbekannte hat nicht aufgehört, nach mir zu fragen. Wo ich ankomme, wo ich meinen Namen nenne, empfängt mich die Bemerkung: ein junger, bleicher Herr hat ſich ſchon nach Ihnen erkundiget. Sogar bei der Leblanc hat ſich dieſes Phantom — denn wofür ſoll ich es ſonſt halten? — mehrmals eingeſtellt. Aber vergebens meine Bemühungen, ihm zu folgen, es einzuholen. Mir hält es nicht Stand. Es hat ſich ſchon ereignet, daß ſie mir entgegen rief, wenn ich nach Beendigung des Schauſpiels zur Leblanc eilte: er iſt wieder da! es hat wieder nach Ihnen gefragt! Dann trieb mich die Unruhe fort, darnach zu ſuchen, und war ich allein, ſo kam ein Grauen dazu. So lange ich munter bin, vermag ich darüber Herr zu werden. Wach' ich aber aus dem Schlafe auf, dann überfällt mich bisweilen eine förmliche Todesangſt, die mich verrückt machen könnte. Deshalb bin ich wahrhaft glücklich, Jemand zu finden, der bei mir wohnen will, mich vor meinen Träumen, mich vor mir ſelbſt ſchützt. Deshalb auch und um ſo aufrichtiger, weil Sie, mein lieber Albert, mir ſo wohl gefallen, werde ich Alles anwenden, was mein und der Leblanc Anſehen bei unſerem Director über ihn vermag, um Sie zu unſerm Collegen zu machen. Vielleicht wird Ihr Aufenthalt in meiner Nähe für Ihre künſtleriſchen Fortſchritte heilbringend ſein, und Sie werden Gelegenheit finden, Mancherlei von mir zu lernen, — wenn ich auch in Ihrer Vaterſtadt durchgefallen bin. — — —

Ich verſprach ihm, wenn er mir erträgliche Gage und gute Beſchäftigung bei'm Director ausmachen könnte, ſeine Wohnung immer mit ihm zu theilen, wodurch ich den armen Wieſenmeyer höchlichſt erfreute. Und ermüdet von der Reiſe ſchlief ich bald nachher ein.

II.

Als wir am andern Morgen uns aufmachten, die Leblanc abzuholen und mit ihr in die Probe zu gehen, wo ich dem Director gewiſſermaßen aufgezwungen werden ſollte, gab ich mein Bedenken dagegen zu erkennen und äußerte Abneigung wider eine Stellung, die ich weniger dem Bedürfniß und Verlangen nach einem neuen Mitgliede, als der einflußreichen Gönnerſchaft zu verdanken haben würde. Was nützt mir zu meiner Förderung und Uebung, fragte ich, ein Engagement, wenn mein Fach bereits doppelt und dreifach beſetzt wäre?

Nicht einfach, rief Wieſenmeyer; wir haben nicht einen präſentabeln Liebhaber; und ſo fühlbar iſt der Mangel, daß ich ſogar zu Rollen dieſer Gattung verwendet wurde, die meinem Naturell und meiner Neigung fern liegen. Dabei drückte er meinen rechten Arm und ſagte mir in's Ohr: Sie müſſen bleiben, erinnern Sie ſich an Ihr Verſprechen.

Sie müſſen bleiben, flüſterte von der andern Seite die Leblanc, indem ſie meinen linken Arm zwickte; meinetwegen müſſen Sie bleiben.

O weh, dacht' ich; hier gerath' ich zwiſchen zwei Feuer. Ich wäre gern auf dem Flecke umgekehrt und entwichen. Der Gedanke, das Vertrauen eines wenn auch etwas verſchrobenen, doch geiſt- und gemüthreichen Menſchen, wie mein neuer Freund war, zu täuſchen, täuſchen zu müſſen, that mir weh! Aber für den Augenblick gab es kein Entkommen. Mir blieb Nichts übrig, als gute Vorſätze zu faſſen und abzuwarten, ob ich ſtark genug ſein würde, ſie auszuführen.

Durch meine neuen Freunde bei'm Director vorgeſtellt, ließ dieſer mir einen ganz andern Empfang angedeihen, als geſtern. Er entſchuldigte, daß er mich ſo kurz abgefertiget habe, und geſtand, meine Kleidung und mein ganzes Benehmen wären ihm verdächtig vorgekommen; ich ſei ihm wie einer von den verwöhnten Mutterſöhnen erſchienen, die aus leerer Eitelkeit und augenblicklicher Laune nur verſuchen mögen, wie ſie ſich in ſeidnen Strumpfhoſen auf der Bühne ausnehmen; die weder Fleiß, noch Ausdauer mitbringen und durch ihre Faulheit ein ſchlechtes Beiſpiel geben. Da ich aber ſchon ein geübter Schauſpieler ſei und, wie Wieſenmeyer verſichere, bereits ein umfaſſendes Repertoir aufweiſen könne, ſo wolle er ſich gern mit mir einigen, um durch mich eine fühlbare Lücke im Perſonal auszufüllen.

Eine ſehr fühlbare, ſetzte die Leblanc hinzu. Und Wieſenmeyer verſicherte, daß er augenblicklich aufkündigen wolle, wenn mir nicht drei Debütrollen nach meinem Wunſche zugeſtanden würden. Der Director ließ ſeine Augen zwiſchen dem Brautpaar fragend hin und her ſchweifen, und ſein ſchweigendes Lächeln ſchien ausdrücken zu wollen: warum Madame ſich für Herrn Albert intereſſirt, kann ich etwa begreifen, doch Dich betreffend, mein Beſter ... Dann jedoch fing er an laut zu denken und ſagte: Du weißt, lieber Wieſenmeyer, um Dich nur zu erhalten, würd' ich jedes ſchwere Opfer bringen, warum ſollt' ich nicht gern bereit ſein, meinem eignen Vortheil gemäß zu handeln, wenn Du ihn mir vorſchlägſt. Gehen wir alſo gleich zur Sache und laſſen wir Herrn Albert eine Debüts beſtimmen. In welchen Stücken denken Sie aufzutreten?

Ich nannte raſch: „Don Carlos,“ „Maria Stuart,“ und weil mir gerade kein drittes Drama dieſer Gattung auf die Zunge kam, fügte ich, um nur die Antwort nicht ſchuldig zu bleiben, den „Prinzen von Homburg“ zu, den ich kurz vorher, wohl mehr zu meinem eigenen Vergnügen, als in der Hoffnung, ihn je darſtellen zu dürfen, gelernt hatte. Der Direktor nickte bei Nennung der beiden erſten Namen mit dem Kopfe, wie wenn man alte Bekannte grüßt. Bei'm dritten ſtutzte er und ſah Wieſenmeyer fragend an: Giebt es in Hamburg Prinzen?

Hom-, Hom-, ſagte Wieſenmeyer.

Hum, Hum? machte der Director; und dann zu Wieſenmeyer: können wir das geben?

Ich rathe nicht dazu, erwiederte dieſer. Freund Albert hat es wohl nur genannt, weil er das Publikum ſolcher Städte, wie wir bereiſen, noch nicht kennt. Wir finden ſchon etwas Anderes. Uebrigens muß er auch in einem Luſtſpiel auftreten, und ich denke, wir ſchieben das zwiſchen Carlos und Mortimer. Der Director braucht weniger Tragödieen, mein Lieber, als heitere Waare.

Ich bin ſchon überglücklich, daß ich wieder einmal an die Eboli und an die Königin Maria komme, rief die Leblanc; war es nicht ein günſtiges Vorzeichen, daß wir durch jene, die ich eben nur aus Langerweile überlas, bekannt wurden? und hoffentlich vergelten Sie der Letzteren durch stürmiſche Zärtlichkeit, was ſie der Erſteren in ſpröder Zurückhaltung entziehen?

Das macht untereinander aus, ſprach der Director, das ſind Privatangelegenheiten und gehen mich Nichts an. Damit ſtürzte er ſich in das Chaos einer erſten Probe, und Wieſenmeyer bedeutete die Dame, daß ſie den zweiten Auftritt beginne!

Als er mit mir allein blieb, fing er an: Sie haben ſich da ein Paar ſchwierige Rollen gewählt, und ich bin neugierig, was Sie damit machen werden. Ich meine das „machen" hier nicht im gewöhnlichen Theaterjargon, wo es ſich auf die Aeußerungen des Publikums bezieht, ſondern im Gegentheil auf Ihre Darſtellung, und was Sie daraus machen werden. Ob die hergebrachten Declamatorien in ſpaniſchem Koſtüm? Oder lebendige Figuren, die von einander abweichen und jedwede eine andere Färbung tragen? Ob Sie namentlich den Mortimer wie einen Stutzer unſerer Zeit im Gewande der Zierpuppen um Königin Eliſabeth geben, oder ob Sie uns einen beſonnenen, ſchlauen Schüler der Jeſuiten vorführen werden, der ſich nur einmal von ſeinem heißen Blute hinreißen läßt und dieſe Uebereilung mit dem Tode bezahlt?

Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich dieſe Andeutungen damals noch nicht begriff. Meine Gedanken über Schauſpielkunſt waren nicht tiefer eingedrungen, als bis an die Oberfläche der Erſcheinungen, und wie man ohne äußerliche Masken und Entſtellungen fähig ſei zu charakteriſiren, verſchiedene Individualitäten ſondernd feſtzuhalten, war mir noch nicht einmal als Ahnung aufgegangen. Ich ſchlüpfte alſo über Wieſenmeyer's verfängliche Frage mit dem Leichtſinn eines jungen, gedankenloſen Schauſpielers fort und erkundigte mich nur, was er gegen den Prinzen von Homburg einzuwenden habe, daß er dem Director davon abgerathen.

Warum? fragte Wieſenmeyer faſt heftig; warum? Weil die Zuhörer dies Werk nicht begreifen, doch das ſchadet am Ende nicht ſo viel, denn wie wenig begreifen dieſe überhaupt, und wir könnten es ohne Rückſicht auf ſie immerhin zu unſerm eigenen Vergnügen aufführen, wenn wir es aufführen könnten! Aber können, vermögen wir das? Nein! Es giebt gar keinen Darſteller des Prinzen, und wenn Sie, mein lieber Albert, ein ſolcher zu ſein wähnen, ſo iſt mir dies nur ein Beweis, wie Sie noch ſo ganz und gar unfähig waren, ſich in die tiefere Bedeutung des Kleiſt'ſchen Gedichtes zu verſenken. Würden Sie z. B. die Rolle ſpielen, wie dieſelbe geſchrieben iſt, oder würden Sie Kürzungen einzelner Stellen, würden Sie Auslaſſungen für nöthig erachten?

Unbedenklich das Letztere, erwiederte ich entſchieden; beſonders in einer Militairſtadt, wo die feige Todesfurcht eines kommandirenden Generals den größten Anſtoß geben muß.

Nun, ſehen Sie, fuhr Wieſenmeyer lachend fort, nun hab' ich Sie ſchon. Sie gehören zu den Philiſtern, die ſeufzen: der Held, welcher eine Schlacht gewann im Uebermaß des Muthes, ſoll vor dem Tode zittern? Nicht wahr, das iſt Ihr Anſtoß? Ha, ha, Ihr wollt Kleiſt würdigen? Sie wollen ſeinen Arthur darſtellen? Menſch, wer ſagt Euch, daß Arthur von Homburg ein Held iſt? *Werden* ſoll er es erſt im Laufe des Stückes. Dieſen großen pſychologiſchen Vorgang ſtellt uns der große Dichter dar. Es iſt eine ungeheure Kühnheit, und man muß ſelbſt ein geborener Dichter ſein, um als Schauſpieler dieſe Dichtung reproduciren zu wollen. Helden! Helden! Wollt Ihr wiſſen, was Helden ſind, dann ſucht ſie in der Hiſtorie; ſucht ſie im Homer, Virgil, Taſſo, Shakeſpeare, meinetwegen im Goethe und Schiller, wenn Ihr mit Götz, Egmont und Wallenſtein zufrieden ſeid als Helden. Aber ſchmäht nicht meines Heinrich von Kleiſt Angedenken, indem Ihr dieſem ächten Deutſchen zumuthet, er habe, im Herzen den Haß gegen fremde Tyrannei, in der Fauſt die Kraft des Mannes, im Geiſt jene Vorbilder ewiger Poeten, um uns einen Helden zu ſchildern, den jungen, krankhaften, überreizten, mondſüchtigen Prinzen hingeſtellt. Wie dürft Ihr verlangen, daß dieſer Arthur, noch unreif, ſich einem reifen Helden gleich geberde? Unſinn wär's, wenn er's thäte. Der Dichter wollte gerade zeigen, *daß* die Elemente wilden, perſönlichen Muthes, ſchäumender Todesverachtung, ſchwärmeriſcher Ehrfurcht noch lange keinen wahren Helden machen. Und Dieſes recht klar zu veranſchaulichen, läßt er den Sieger in der Schlacht, der ſeinen Sieg erſtürmte, wie ein trunkener Jüngling den Kuß eines ſich ſträubenden Mädchens, — läßt er den Sieger zur erbärmlichſten Todesfurcht hinabſinken. Was frommt ein Sieg in der Schlacht Demjenigen, der über ſich ſelbſt nicht zu ſiegen vermag? Wollt Ihr Kleiſt's *Helden* finden, ſo fragt nach dem alten, treuen Kottwitz, deſſen Schöpfung dem Poeten an und für ſich Unſterblichkeit ſichert; ſtaunt in Ehrfurcht an den großen Kurfürſten und erfahrt, wie Meiſter Heinrich in einem Selbſtgeſpräch von zehn Zeilen ein Bildniß aufzurichten vermochte, welches länger ſtehen wird, als jenes erzene Standbild auf der Berliner Schloßbrücke. Daß ich es Ihnen kurz andeute, Albert: Arthur iſt mir — ein männliches Käthchen von Heilbronn. Die Hauptmomente beider Dramen wurzeln ſo tief in Kleiſt's Eigenthümlichkeit, . . . ſeine poetiſche Fülle mußte ſie zu exotiſcher Blüthe treiben, er konnte ſie kaum in der Form trennen. Das junge Mädchen geht in *Liebe* auf, der junge Soldat in *Ruhm* und *Ehre*. Sie iſt in die Liebe verliebt, er in Siegesglanz. Kleiſt's unverkennbare Neigung, die Nacht- und Schattenſeite der Natur aufzudecken und ſich in ihr myſtiſches Dunkel zu verhüllen, überzieht Beide mit dem Schleier des thieriſchen Magnetismus. Somnambül (im Nervenfieber) iſt Käthchen, als ihr im Traume vom Ritter die Liebe winkt. Somnambül (mondſüchtig) iſt Arthur, als er ſich ahnend den Kranz aus Lorbern flicht. Beide tragen im Gange ihrer halb willenloſen Handlungen des Traumlebens düſtere Spuren an ſich. Nur ſo kann Käthchen, ihre ſtille, reine Weiblichkeit verleugnend, eine Aufdringliche, den Streifzügen des ſtolzen Ritters folgen; kann Arthur, nachdem er die Parole verträumt hat, ſtreng verbotene Siegeskränze erjagen. Prinzeſſin Natalie, die ſeinen krankhaften Zuſtand ſteigert, iſt ihm eben auch ein Ziel des Ehrgeizes, mehr wenigſtens als der Liebe; ſonſt könnt' er ihr ſpäterhin nicht ſo leicht entſagen wollen, nur um ſein nacktes Daſein zu retten. Beide, Käthchen wie Arthur, werden durch Gluthen geläutert, und das große Wort, ihnen abgefordert, heißt: Entſagung! Dies einmal ausgeſprochen, haben Beide triumphirt. Die Gluthen zur Läuterung ſinnlicher Liebe lodern im wirklichen Feuer; die Gluthen zur Läuterung ruhmſüchtigen Ungehorſams brennen aus geiſtiger Todesangſt. Käthchen ſtürzt ſich in die Flammen, dem Grafen das Bild einer verzogenen Nebenbuhlerin zu retten; da ſchützt ſie der Cherub, und dieſen Gefahren entzogen wird ſie zum letzten Mal ſomnambül, um in des Ritters Armen zu neuem Leben, zu reinem Lieben zu erwachen. Arthur, der irrende Mann, muß einen heißeren Kampf durchkämpfen: er hat träumend an Kriegsglück und Ruhmesrauſch gedacht; Natalie ſoll ihm den Lorberkranz reichen, nicht allein den Myrthenkranz. So träumt er fort bis zur Schlacht, gewinnt dieſe im unſoldatiſchen Streite gegen Subordination, iſt aber dennoch ſeiner Sache ſo gewiß, daß der beſten Freunde Beſorgniß ihn kaum ſtutzig macht. Da, in düſtrer Nacht führt ihn der Weg zur fürſtlichen Tante beim Grabmal vorbei; da gähnt ihn die Gruft an, die für ihn geöffnet ward; und Träume des Entſetzens, der Todesfurcht übermannen nun den Jüngling eben ſo gewaltig, als ihn im Treffen unzeitige Siegeswuth übermannte. Das iſt das wilde Feuer, welches ihn läutert; er ſoll einſehen, wie viel ihm noch fehlte. ein wahrer Held zu ſein.

Aber auch ihm erſcheint ein Cherub, der ihm die Palme reicht, lehrt ihn ſein beſſeres Selbſt wiederfinden, lehrt ihn aus unreifem, nebeligem Jünglingstreiben hinübertreten in das Gebiet wahren Heldenthumes. Er ſieht ein, daß dem Geſetze volles Recht werden müſſe; er entſagt dem Leben, begehrt den Armenſünder-Tod, dem zu entfliehen er vor einigen Stunden die Ehre opfern wollte. Wetter vom Strahle liebt Käthchen und geſteht es ihr nicht; ihre heldenmüthige, aufopfernde Entſagung giebt mehr den Ausſchlag, als die hohe Geburt. Der Kurfürſt will Arthur's Tod nicht, ſobald dieſer nur zugeſteht, ihn verdient zu haben; er ſpricht den Prinzen los, und wie Käthchen aus dem Schlafe zur wahren Liebe erwacht, ſo ſchläft der Prinz zum letzten Male magnetiſch, ehe er zur Hinrichtung geführt werden ſoll, und erwacht bei hehrem Schlachtrufe, um jetzt, ein fertiger Mann, ein beſonnerer Held zu kämpfen! Sehn Sie, mein lieber Albert, das las ich im Kleiſt'ſchen Drama, und wie Sie das wiedergeben wollen, davon hab' ich keinen Begriff. Um den Prinzen von Homburg zu ſpielen, müßte man Heinrich, der Sänger ſein; müßte fühlen wie er; ſterben können wie er . . .! Wiſſen Sie, wie er ſtarb?

Verlegen antwortete ich: wahrlich nein, beſter Wieſenmeyer, daß weiß ich nicht. Wie ſtarb er?

Er weiß es nicht, ſchrie Wieſenmeyer hohnlachend auf; er weiß das nicht und will den Arthur ſpielen! Ich werde Ihnen ſagen, wie er ſtarb: auf dem halben Wege von Berlin nach Potsdam — Sie kluges, berliner Kind! — liegt ein kleiner See, von kieferwaldigen Hügeln umgeben. Dahin ging er mit einer Freundin — wohl verſtanden nicht mit einer Geliebten — und ſchoß ihr eine Kugel durch den Kopf, und dann ſich desgleichen, weil Beide einig geworden waren, daß es nicht mehr auszuhalten ſei in dieſer Welt der Klugheit. Begreifen Sie's? Können Sie's nachahmen? Wie? Sie können nicht? Nun, dann reden Sie mir auch nicht mehr davon, daß Sie jene Rolle ſpielen wollen. Das geht über Euren Horizont, Ihr beliebten, alltäglichen, ausgezeichneten Bühnenkünſtler!

Nachdem er dieſe verworrenen Schlußworte mit gehäſſigem Lachen ausgeſtoßen, verließ er mich mit der Verſicherung: gegen mich habe er Nichts einzuwenden, ich ſei ſein werther Stubengenoſſe, und ſobald er auf einem Spaziergange in die Wildniß hinaus (damit meinte er die Waldungen unweit der Stadt) ſich ausgelaufen hätte, würde er hübſch müde und ruhig eintreffen und ein gutes Kind ſein.

Ich fing nun an zu begreifen, daß dieſer ſeltſame Menſch den Keim einer Geiſteskrankheit ſchon völlig ausgebildet in ſeinem zerſtörten Organismus trage; daß wahrſcheinlich ſeine eingebildeten Geiſterviſionen damit zuſammenhingen; daß es, wenn dieſe Verirrungen ſich auf ſein Spiel übertrugen, meinen Berlinern gerade kein Vorwurf ſei, ihn verkannt und über ſeinen Wunderlichkeiten ſeine Verdienſte vergeſſen zu haben; daß endlich die arme Regine Leblanc mit einem ſolchen Bräutigam gerade auch keine Seide ſpinnen könne, und daß es dieſem lebensluſtigen jungen Weibe nicht gar ſo übel zu nehmen ſei. Dieſe

Gedanken führten mich halb und halb ohne meinen eigenen Willen wieder nach dem Theatergebäude zurück, und eh' ich es ſelbſt noch recht deutlich inne ward, ſtand ich wieder zwiſchen den Couliſſen, der Probe eines damals beliebten Schauſpiels beizuwohnen, deſſen Namen ich wirklich längſt vergaß. Regine benützte jede Scene, wo ſie nicht beſchäftigt war, mit mir zu plaudern. Auf meinen Bericht von Wieſenmeyer's plötzlichem Uebergang aus einer obgleich überſchwänglichen, doch geiſtvollen Apotheoſe des Kleiſt'ſchen Drama's in verworrene Andeutungen des Selbſtmordes ſetzte ſie gar keine Bemerkung, noch weniger ein Zeichen des Erſtaunens oder gar des Schrecks entgegen; ſie nahm das hin wie etwas Allbekanntes, längſt Abgemachtes und ſagte nur: kommen Sie nach der Probe zu mir; iſt er in die Wälder gerannt, ſo ſehen wir ihn heute nicht mehr wieder; wir haben den ganzen Nachmittag ungeſtört für uns. — Ich verſprach zu kommen.

III.

Glückſelige Biegſamkeit der Jugend, wo der Eindruck des Augenblickes mit ſeiner Lockung zur Lebensluſt, mit ſeinen Freudenklängen noch ſo viel Macht ausübt, uns der Wehmuth, der Betrübniß zu entreißen und uns mit flüchtigen Blüthen zu krönen! War ich nicht, als Wieſenmeyer mich verließ, niedergeſchlagen, faſt unglücklich zurückgeblieben über die traurige Wahrnehmung, daß mein neuer Freund, den ſie „das verrückte Genie“ nannten, dieſen Beinamen noch in einem ganz anderen Sinne verdienen dürfte, als er urſprünglich gemeint geweſen? Und vergaß ich nicht jetzt Mitleid, theilnehmende Beſorgniß, ja ſogar ſtrenge Vorſätze, wo Regine mich zu ſich beſtellt, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, ſie erwarte mich, damit wir ungeſtört beiſammen bleiben könnten? Verfolgte ich nicht den Fortgang der Probe mit Geduld, ohne mehr an Wieſenmeyer im fernen Walde, ſondern nur um an mich in Regina's Gemach zu denken? Machte ich mir nicht ſelbſt ein X für ein U, indem ich mir ſagte, ein Verrath an dem Manne, den ſeine eigene Braut für halb wahnſinnig halte, ſei kein Verrath? Und war ich nicht ebenſo bereit, bei paſſender Gelegenheit meinen kleinen Verräther mit möglichſter Grazie zu ſpielen, als ich einige Stunden vorher entſchloſſen geweſen, lieber auf und davon zu laufen, anſtatt Wieſenmeyer's Vertrauen zu mißbrauchen? Glückſelige Jugendzeit, hab' ich geſagt? Unglückſelige, hätt' ich ſagen ſollen. Und doch, wer weiß?! Mehr als zwanzig Jahre ſind vergangen ſeit jenem erſten gewaltigen Ereigniß in meinem damals noch unerfahrenen Leben; die Laufbahn, welche ich voll von glänzenden Ausſichten begann, hat mich durch Steppen und Irrwege dahin geführt, jetzt als reifer Mann, vor den Karren wandernder Truppen geſpannt, gleich einem Laſtthier zu keuchen; ich führe ein recht erbärmliches Daſein, um ſo erbärmlicher, weil ich Berechtigung und Anſprüche auf etwas Beſſeres in mir herumtrage; .... und dennoch, bei aller Dürftigkeit meiner Umgebung, bei allem Mangel, der mich mit Entbehrungen überhäuft, ... ſobald ich lebhaft an jenen Nachmittag denke, erfüllt mich heute noch ein Gefühl, deſſen Gemiſch von Weh' und Wonne mich gar jugendlich auffriſcht und mich, ſei's auch nur auf kurze Stunden, der trockenen Gegenwart entrückt. Schöne Regine, was mag aus Dir geworden ſein?

Sie verſtand ſo leicht die letzten Reſte meiner gewiſſenhaften Bedenklichkeit zu verſcheuchen! Sie nahm, was wir gegen ihren Bräutigam verbrachen, ſo natürlich; ſie gab, was ſie gewährte, ſo anſpruchslos; ſie ſchilderte ihn und ihr Verhältniß zu ihm ſo unbefangen, ohne Bitterkeit gegen ihn, ohne Schonung für ſich! Sie behauptete zuletzt, er wiſſe nicht, was Eiferſucht ſei. Und dieſe Behauptung, deren Richtigkeit ich anzufechten nicht unterließ, brachte uns ganz folgerecht auf des ungewöhnlichen Menſchen inneren Zuſtand, welchen ſie mir durch folgende Worte zu ſchildern und zu erklären verſuchte: Wieſenmeyer gehört zu den vom Schickſal mit einem ſchwarzen Kreuz gezeichneten Schauſpielern, die als Menſchen hoch über ihren Leiſtungen ſtehen. Er will mehr, als er kann; ſtrebt weiter, als ſeine phyſiſchen Mittel reichen. Daher die Spaltung des Urtheils über ſein Spiel. Einige finden ihn groß, unerreichbar, Andere verworren, Viele langweilig. Schon ſein Name iſt eine Anomalie, und ich habe in unſern beſſern Tagen oft mit ihm darüber gelacht; denn es fehlt ihm nicht an Stunden, wo ſein ſonſt bitterer Humor die Sache von der luſtigen Seite nimmt. Ich ſagte ihm dann, daß er ein doppelter Menſch ſei, im Leben, wie auf den Brettern; und dies ſei ganz begreiflich, ſagte ich, weil er Wieſenmeyer heiße. Meyer ſei der proſaiſche

Urname aller deutſchen Philiſter, ſogar Müller komme dieſem nicht gleich. Bei Wieſen aber müſſe man unwillkürlich an Frühling, bunte Blümchen, rauſchende Bächlein, blaue Vergißmeinichte, zirpende Grillen und ſammtgrünen Raſen denken. So ſteh' es denn, fuhr ich fort, auch mit ſeiner Kunſt. Auf den ewig grünen Wieſen der Poeſie ſuche er ſich die herrlichſten Blüthen und Blumen zuſammen, aber als ächter, eingefleiſchter und wiſſenſchaftlich docirender Meyer behandle er die Sache botaniſch, und anſtatt mit ſchwellenden Kränzen geſchmückt vor die Lampen zu treten, erſcheine er als Profeſſor und explicire ſein getrocknetes Herbarium. Ja, das thut er, Albert! Sie werden es erleben. Er iſt ein Meiſter, doch dabei ein Pedant. Wollt' er mir doch ſeine Zergliederungsſucht einimpfen und mich lehren, wie ich dem Publikum einzelne Staubfäden vorzuzählen hätte. Da kam er an die Unrechte! Ich weiß am Beſten, daß oft am Beſten gefällt, wovon ich mir ſelbſt keine Rechenſchaft geben kann, wie viel weniger den Narren da unten. Aus dieſem Zerwürfniß ſeiner Abſichten mit der Ausführung, aus dieſem Zurückbleiben des Leibes hinter dem Geiſte erklärt ſich ſein Berliner Mißlingen; und aus dieſem wiederum ſeine wachſende Verrücktheit. Seitdem irgend ein bleichausſehender Burſche ein Mal nach ihm gefragt und ihn aufgeſucht hat, ohne ihn zu finden, hat ſich das Geiſtergrauen dazu geſellt, und dadurch iſt er mir, ehrlich geſagt, unleidlich geworden. Dieſe alberne Einbildung, dieſe kindiſche Furcht, an einem großen kräftigen Manne ſeines Schlages doppelt albern, haben mir meinen . . .

Bräutigam, wenn es denn ein Mal ſo und nicht anders heißen ſoll, gewiſſermaßen unmöglich gemacht. Er weiß dies, und dennoch läßt er mich nicht los. Da bin ich denn, ich will es beſchämt und ehrlich eingeſtehen, ſo weit gegangen, ſeine Narrheit zu fördern, indem ich ihn darin beſtärkte. Nicht aus boshafter Luſt daran, ſondern aus verzeihlicher Unduldſamkeit gegen ſeine mich oft beläſtigende Gegenwart. Ich habe ihn bisweilen ahnen laſſen, daß ſein geſpenſtiger Unbekannter ſich bei mir — in dämmeriger Dunkelſtunde — nach ihm erkundiget habe. Eine ſolche Andeutung genügte jedes Mal, ihn von mir zu vertreiben; denn merkwürdiger Weiſe fürchtet er ſich nur in geſchloſſenen Räumen; im Freien niemals. Dort, behauptet er, hätte der Spuk keine Gewalt. Nun, ſo laufe er denn umher, wo er will; uns kommt es zu Statten.

So ungefähr ſprach Regine Leblanc, wenn ſie mit mir allein war. Aber ich muß es ihr zur Ehre nachrühmen, in Wieſenmeyer's Gegenwart ſetzte ſie ſich auch weiter nicht in Unkoſten, anders zu ſprechen. Das heißt, es klang anders, was ſie redete, ſobald wir zu Dreien beiſammen ſaßen, doch der Sinn ihrer Reden glich dem der obigen. Ich wenigſtens hörte das heraus. Ob auch Er, den es zunächſt berührte, das hab' ich niemals ganz ergründen können; wie ich auch durchaus nicht in's Klare darüber gekommen bin, ob Regine Recht hatte, wenn ſie behauptete, Wieſenmeyer wiſſe nicht, was Eiferſucht ſei, und dieſes Flebile fehle gänzlich im Orgelbau ſeines inneren Menſchen; oder ob ich richtig ſah, wenn ich ihn bisweilen auf einem wilden, mich gleichſam durchbohrenden Seitenblicke zu ertappen meinte, der mir, ſo raſch er vorüber ging, nichts Gutes zu verheißen ſchien. Eines iſt gewiß: ich ſpielte die ſchlechteſte Rolle in unſerm dreiperſonigen Intriguenſtücke, denn ich war falſch gegen meinen Freund und Lehrer; ich heuchelte — ja ich empfand Dankbarkeit für ihn — und verrieth ihn deshalb nicht minder.

Meine Debüts waren glücklich vorübergegangen. Ich hatte reichen Beifall gefunden, und dieſer Beifall wirkte auf Reginens Wohlwollen für mich lebhaft ein. Die Theilnahme, welche das Publikum, beſonders die weibliche Hälfte deſſelben, mir gönnte, ſteigerte die ihrige für mich. Auch Wieſenmeyer wurde davon ergriffen, nur daß die Wirkung ſich auf entgegengeſetzte Weiſe zeigte. In dem Maße, wie ſich das Urtheil der Zuſchauer immer günſtiger über mich geſtaltete, ſprach ſich das ſeinige immer ſchroffer und ſtrenger aus. Anfänglich that ich meiner verletzten Eitelkeit Gewalt an, trug ſeine Härte, die bisweilen Ungerechtigkeit wurde, um der guten Lehren Willen, welche er mit ſeinem Tadel ſtets verband. Doch nach und nach empörte ſich mein eitles Selbſtgefühl und führte endlich einen entſchiedenen Bruch zwiſchen ihm und mir herbei, der ſo heftig war, daß ſogar ſeine Geſpenſterfurcht ihn nicht abhielt, mir die Thür zu weiſen und unſerem Zuſammenwohnen ein Ende zu machen. Natürlich mußte nun auch mein Umgang mit ſeiner Braut ſcheinbar aufhören; ſie und ich, wir mußten uns vor den Leuten anſtellen und vor ihm, als wären auch wir getrennt. Ich brauche wohl nicht erſt anzudeuten, daß mein Verhältniß mit Reginen dadurch erſt recht gewaltig wurde!? Was bis dahin auf bequemen Wegen, ohne Gefahr und Mühe ſich uns von ſelbſt dargeboten hatte, konnte jetzt nur heimlich, durch allerlei Liſt und Betrug erreicht werden. Urſache genug, dieſe Verbindung wie mit neuen Reizen ausgeſchmückt erſcheinen zu laſſen! Wir ſetzten einen gewiſſen Stolz darein, unſer Schauſpielertalent auf dies Verhältniß zu übertragen: Regine ſowohl wie ich gaben uns alle Mühe, ſämmtliche Mitglieder unſerer Truppe wähnen zu machen, es habe jener Riß, der meine Freundſchaft zu Wieſenmeyer trennte, auch ſeiner Braut Wohlwollen mir entzogen. Wir behandelten uns vor Zeugen fremd, kalt, feindſelig und lachten ſpäter bei heimlichen Zuſammenkünften über die blinde Leichtgläubigkeit unſerer Collegen. Damals war ich ſelbſt blind und leichtgläubig genug, — denn Beides wird man unter dem Einfluſſe mächtiger Leidenſchaft — mich überzeugt zu halten, daß Wieſenmeyer ſich täuſchen laſſe, wie alle Uebrigen. Heute glaub' ich das nicht mehr, fürchte ſogar und trage die Erinnerung daran wie eine ewig brennende Wunde in meinem Herzen mit mir herum, daß Reginens Treuloſigkeit und mein leichtſinniger Undank viel dazu beitrugen, ihn völlig verrückt zu machen. Einzelne Ausbrüche von wirklichem Wahnſinn thaten ſich ſchon bisweilen kund, wurden jedoch immer noch für Regungen eines tollen, übermüthigen Humors gehalten und als ſolche entſchuldiget. Als wir zum Beiſpiel die Stadt, in welcher ich dieſe für mein ganzes Leben wichtige Bekanntſchaft gemacht, verließen und wir ſämmtlich unſere von der Direction gelieferten Reiſewagen beſtiegen, kam plötzlich Wieſenmeyer in einer eleganten Kutſche, die er auf eigene Koſten für ſich allein gemiethet, raſſelnd über den großen Platz gefahren. Doch er ſaß nicht darin. Den inneren Raum nahm ſein Gepäck, in wildeſter Unordnung durcheinander geworfen, ein. Er ſelbſt ſtand auf dem hinteren Kofferbrettchen wie ſein eigener Diener oder Kammer-Mohr; denn er hatte ſich das Geſicht ſchwarz angeſtrichen, trug Othello's phantaſtiſchen Turban, ſchwang einen krummen Säbel über ſeinem Haupte und ſchrie aus voller Kehle nach allen halbgeöffneten Fenſtern hinauf: Adieu, bornirtes Publikum!

Dieſe Verachtung gegen Diejenigen, von denen endlich des Schauſpielers Schickſal, mehr als das jedes andern Künſtlers, abhängt, nahm täglich bei ihm zu. Bisweilen ſprach er ſie während der Darſtellungen pantomimiſch, auch wohl durch laute Worte aus, indem er bei lärmenden Beifallsbezeigungen geringſchätzend die Achſeln zuckte oder plaudernden Damen in die Loge hinein Stillſchweigen gebot. Einmal hörten ihn Diejenigen, welche der Bühne zunächſt ſtanden, vernehmlich ſagen: wenn die Gänſe ſchnattern wollen, ſollen ſie in ihrem Stalle bleiben! Da es aber eine als unerträgliche Schwätzerin wenig beliebte Dame traf, ſo ging auch dieſes freche Wort ungeahndet hin.

Was ich mir und Reginen nicht zu verzeihen, wofür ich keine Entſchuldigung — auch in unſerer wilden Liebe nicht — auszufinden vermag, iſt die ſelbſtſüchtige Herzloſigkeit, die wir uns zu Schulden kommen ließen, als wir einen jungen, kränklich ausſehenden Burſchen auftrieben, den wir veranlaßten, mit wichtigen und geheimnißvollen Mienen an verſchiedenen Orten, hauptſächlich in ſeiner Wohnung, nach dem grauſam Getäuſchten zu fragen; wodurch begreiflicher Weiſe ſein Zuſtand nur verſchlimmert werden konnte. Es war eine jener finſteren Thaten, die man gering anſchlägt, ſo lange aufgeregte Sinne unſer beſſeres Gefühl beherrſchen, die erſt dann ihre finſtere, traurige Bedeutung erhalten, wenn ſie hinter uns liegen; wenn ſie eingetragen ſtehen in unſer Schuldbuch mit ſchwarzer, unverlöſchlicher Schrift. Freilich war mein Antheil daran der geringere; — aber ſchon daß ich ſie nur geſchehen ließ, nagt an meinem Gewiſſen. — Nun, ich bin beſtraft genug: ich bin ein alter, armer, umherziehender Schauſpieler und habe die Ausſicht noch lange zu leben. Damit iſt Alles ausgeſprochen.

IV.

Die Aufführung des Othello rückte heran. Wieſenmeyer, welcher dies ungeheure Werk nach der Ueberſetzung des jüngeren Voß für die modernen Bretter „einzurichten“ verſucht und dabei — (während ich noch mit ihm wohnte) — unzählige Male geſtöhnt hatte:

„Die Zeit iſt aus den Fugen; Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt ſie einzurichten kam!“

war, wie er ſelbſt eingeſtand, ſeit Jahren damit beſchäftiget geweſen, den Jago zu durchdenken und dieſen Erzböſewicht zu ſeinem Studium zu machen. Mir war damals Othello zugedacht, gegen den ich mich zu wehren ſuchte, weil ich ja doch eigentlich mehr Liebhaber als Held war und mir nicht phyſiſche Kraft genug für des Mauren oder Mohren raſende Ausbrüche zutraute. Meine Weigerungen waren unwirkſam geblieben; ich hatte die gefürchtete Rolle im Hauſe behalten müſſen trotz aller Bitten. Deshalb auch war es mir ſchon höchſt auffällig geweſen, bei dem oben erwähnten Narrenſtreiche Wieſenmeyer's dieſen in Othello's Koſtüm und Farbe hinten auf dem Wagen zu erblicken. Ich folgerte daraus einen wahrſcheinlichen Wechſel in der Rollenbeſetzung; und ich hatte mich nicht getäuſcht, denn am Tage nach unſerer Ankunft im nächſten Theater-Orte wurde mir meine Laſt abgenommen; der Diener, der die Rolle einforderte, vertraute mir, was er als Vertrauter der Direction wußte, daß es einen großen Auftritt zwiſchen Wieſenmeyer und dem Unternehmer gegeben, daß Erſterer mit aller Gewalt darauf beſtehe, den Othello zu ſpielen; daß Letzterer, ſo ſchwer ihm das Lernen falle, den Jago übernehmen müſſe; und daß mir der Caſſio zugetheilt ſei. Unter andern Verhältniſſen hätt' ich mir, eitel wie ich bereits gemacht worden war, dergleichen Willkürlichkeiten ſchwerlich gefallen laſſen. Hier machte ich keine Umſtände, weil ich mich im Stillen freute, einer Aufgabe ledig zu werden, der ich mich nicht gewachſen fühlte, und ich ſteckte meinen Caſſio ſonder Widerſpruch ein.

Je mehr wir uns der erſten Theaterprobe näherten, deſto ernſter und nachdenklicher benahm ſich die ſonſt immer fröhliche Regine. Von ihrer oft bis zur Ausgelaſſenheit ſteigenden Lebensluſt zeigte ſich kein Merkmal mehr an ihr. Auch vermied ſie, was ſie ſtets ebenſo eifrig gewünſcht, als ſinnreich befördert hatte: die heimlichen Zuſammenkünfte mit mir. Auf meine deshalb an ſie gerichteten Vorſchläge pflegte ſie zu erwiedern: jetzt nicht! ich bin verſtimmt, unwohl ... die Desdemona mit ihrer Tugend genirt mich, warten wir den Othello ab.

Ich bin heute nicht mehr im Stande, genau anzugeben, was ich mir bei jenen ſeltſamen Worten eigentlich gedacht habe. Es iſt länger als ein Vierteljahrhundert, daß ſie aus ſchönem Munde an mein Ohr ſchlugen; doch daß mich jedes Mal, wenn ich ſie leiſe flüſtern hörte, ein ahnungsvolles Grauen beſchlich, und daß ich dann ſogleich von meinen zudringlichen Bitten abſtand, das weiß ich noch ſehr wohl.

Die Aufführung gerieth trotz ausnahmsweiſe fleißiger Proben nur mittelmäßig. Und wenn wir Alle, Jeder auf ſeinem Platze, weit hinter Shakeſpeare's gewaltiger Zeichnung zurückblieben, ſo war es doch hauptſächlich der Held des Drama's, dem es an friſcher Farbe fehlte. So in ſich hinein gewendet; ſo nur mit der innern poetiſchen Wahrheit beſchäftiget, ohne Rückſicht auf die Geſtaltung nach außen hatte ich Wieſenmeyer noch niemals ſpielen ſehen. Während wir, die wir vom Handwerk ſind, mit bewundernder Verwunderung die unzählbaren Feinheiten ſeiner geiſtvollen Zergliederung verfolgten, bekamen die Zuſchauer nichts Ganzes; Niemand konnte durch zerriſſene Sätze, durch iſolirte Effecte erwärmt werden. Einzig und allein Regine — wenn ich meine Rauſchſcene abrechne, die mir gelang — brachte Wirkung hervor. Sie rührte zu Thränen, und auch ich, als ſie mit Emilien ſprach, glaubte an ihre Unſchuld; ich vergaß, daß Caſſio und ich eine Perſon waren.

Sämmtlichen Mitgliedern der Bühne fiel die außerordentliche Veränderung auf, welche gegen den Schluß der Tragödie mit Wieſenmeyer vorging, und den aufmerkſameren unter den Zuhörern konnte ſie auch nicht verborgen bleiben. Von dem Augenblicke an, wo die herzzerreißenden Klagen über Desdemonens Ermordung beginnen, entſtrömten ſeiner Bruſt ſo naturgetreue, jammervolle Töne, daß jedes Herz davon ergriffen werden mußte. Es war nicht mehr derſelbe Menſch, der in vorhergehenden Auftritten die Reſultate tiefen Studiums mehr künſtlich, als künſtleriſch zur Schau geſtellt; es war ein von der Uebermacht der Situation fortgeſtürmter Unglücklicher, deſſen Jammer in Thränenſtrömen hervorbrach. Die Kälte, welche bis dahin im übervollen Hauſe vorgewaltet und nur einen von ruhiger Achtung für Verſtand und Fleiß abgedrungenen Erfolg geſtattet hatte, ſchlug auf einmal in wirkliche Begeiſterung um. Nach den Worten: O Desdemona, Desdemona — todt? erhob ſich ein lange fortdauerndes Jauchzen des Beifalls, welches, wie mir ſchien, nur deshalb ein Ende nahm, wei Diejenigen, die es ausſtießen, ſich die Augen trocknen mußten. Noch bewunderungswürdiger war die letzte Rede, die Reinheit des Tones, die Klarheit der auseinanderſetzenden Sonderung, die vorbereitenden Uebergänge bis zu den verſöhnenden: „und traf ihn, ſo!“ — Niemals hatte man die Spitze eines Theaterdolches mit ähnlicher Sicherheit auf die eigene Bruſt führen geſehen, niemals die Todesworte eines auf den Brettern Sterbenden mit ähnlicher Wahrheit verhallen hören.

Der Vorhang fiel. Hunderte von Stimmen riefen nach Othello! Doch Othello erhob ſich nicht. Er ſchwamm in ſeinem Blute. Er war wirklich todt.

Alles ſtürzte durcheinander, ſchrie, klagte, rief nach Aerzten .... mich trieb eine dumpfe Angſt zu Desdemona's Lager. Zitternd ſchlug ich die Vorhänge zurück ... Auch Regine ...

Ich kann heute nicht weiter ſchreiben. — — Es iſt niemals aufgeklärt worden, wie es möglich geweſen, daß die Unglückliche, ſchon mit dem Tode von ſeiner Hand ringend, noch im Stande war, die Schlußworte ihrer Rolle richtig zu bringen; daß ſie nicht, als ſein Dolch ſie durchbohrte, ſich zur Wehr geſetzt, Beiſtand aufrufend. Ich ſage, dies iſt nicht aufgeklärt worden, vor Gerichten nicht; vor der ſchwatzenden Welt nicht.

Für mich, den wenn auch nicht vor Menſchen Angeklagten, doch vor Gott Mitſchuldigen, blieb die Löſung des ſcheinbaren Räthſels nicht ſchwer. Sie wußte, daß ſie ſterben würde. Sie wußte es ſeit der Stunde, wo ihr Bräutigam auf dem Rollenwechſel beſtand. Sie unterwarf ſich in Demuth der Sühne für Alles, was ſie an ihm verbrochen.

Aber ich? — — —

Ophelia und der Student aus Wittenberg.

Bruchſtück aus den Papieren des verſtorbenen Schauſpielers Wieſenmeyer.

1828.

I.

Ich mußte lange Straß' auf Straß' ab in dem großen Berlin hin und her ſuchen, bis ich endlich eine Wohnung fand, deren äußere Lage und innere Einrichtung meinen Wünſchen einigermaßen entſprechend ſchien. Ich würde noch gezögert haben, hätte nicht die Anmuth und Freundlichkeit der jungen Frau, welche mit den Zimmern zugleich mir Wartung und Pflege darbot, entſchieden. Meine Habſeligkeiten waren aus dem Gaſthofe bald in die neue Heimath gebracht; kaum daß ich ſie einigermaßen geordnet hatte, eilte ich zum Profeſſor * * *, denn die Theeſtunde hatte längſt geſchlagen.

Die Geſellſchaft war groß und glänzend. Ich wußte nun, daß ich in der Reſidenz ſei. Doch fühlt' ich mich nicht verlegen, weil Jeder ſich frei bewegte, als wären die Uebrigen nur dann zugegen, wenn er mit Einem von ihnen reden wollte. Da ich ganz fremd war, und weder Wirth noch Wirthin Zeit fanden, ſich beſonders um mich zu bekümmern, ſo konnte ich meinen ſtillen Beobachtungen nachhängen, was mir ſehr zuſagte.

Spät erſt erſchien eine Dame, welche mir bekannt ausſah, ohne daß ich mich beſinnen konnte, woher. Sie ward mit allgemeiner Achtung empfangen und nahm ihren Platz auf dem Sopha. Ich ſtand ihr gegenüber, von ihrem Anblick zauberiſch ergriffen. Sie war von hoher Geſtalt, feinem Bau, edlen Zügen, ſehr bleich und ernſt. Ganz ſchwarz gekleidet, ſtimmte die Trauer ihres Angeſichts und die Ruhe ihrer Bewegungen mit ſolcher Kleidung überein. Man nannte ſie gnädige Frau. Mehrere junge Herren von der Geſellſchaft, die ich um den Namen der intereſſanten Dame fragte, wußten mir nur zu ſagen, daß ſie eine Fremde ſei mit ausländiſchem Namen, der ihnen wieder entfallen.

Die Stunde zum Aufbruch war ſchneller gekommen, als ich es gewünſcht hätte, denn ich konnte nicht müde werden, die Namenloſe anzuſchauen. Vorzüglich, ſeitdem ich zu bemerken glaubte, daß ſie meine Aufmerkſamkeit nicht unerwiedert laſſe. Dennoch hatten ihre Augen etwas Unſicheres, Schwankendes, ich möchte ſagen, Unheimliches. Jeder Augenblick vermehrte meine Spannung. Es war doch Zeit aufzubrechen.

Als im Vorzimmer die lachenden Frauen und Mädchen nach ihren Mänteln ſuchten, war meine ernſte Fremde ſchon verſchwunden. Ich folgte ihr, ſo ſchnell ich immer konnte. Ein Diener, nicht in Livree, ſondern ſchwarz gekleidet, empfing ſie an der Hausthür und führte ſie an den Wagen. Von den ſchwachen Strahlen der Hauslaterne matt beleuchtet, ſah ich ſie die Augen noch einmal nach mir wenden; da wollte ich den Muth faſſen, näher zu treten — die Laternenflamme verlöſchte — tiefe Nacht umgab mich — die Straße war in Finſterniß, der Himmel ſchien in dicke Wolken verhüllt — nicht ein Licht ſchimmerte — und ſchon raſſelte der Wagen fort. Ich ſtarrte ihm nach, — jetzt bog er um ein fernes Eckhaus, von deſſen Fenſtern Lichtſchein leuchtete, — ich habe mich nicht getäuſcht: es war ein Leichenwagen, — der Sarg ſtand oben auf.

Es überlief mich kalt. Ich wollte mich in meinen Radmantel hüllen, aber die Hände verſagten ihren Dienſt.

Unterdeſſen war die übrige Geſellſchaft herabgekommen. Einige beſtiegen ihre Kutſchen; Andere gingen; ich ſchloß mich einigen jungen Männern an, die den Weg dahinaus nahmen, wo meine Unbekannte verſchwunden war. Tauſend Mal wollt' ich zu ſprechen beginnen, und immer ſchnürte mir eine peinliche Angſt die Kehle zuſammen.

Man ſchien mich kaum bemerkt zu haben, denn es erhob ſich folgendes Geſpräch:

Habt Ihr wohl geſehen, daß die Schwarze heute ihre Augen in den Ankömmling bohrte?

Freilich, der ſchüchterne Provinzjüngling wußte nicht, woran er war.

Ja, ſie iſt eine arge Kokette!

Aber daß ſie ſchön iſt und intereſſant, kann ihr Niemand nehmen.

Die Straßen kreuzten ſich. Meinen Weg mühſam ſuchend blieb ich allein und hätte mich im Finſtern bald verlaufen.

Meine freundliche Wirthin hatte ihren neuen Miether gütig erwartet. Ehe es mir noch gelungen war, den Nachtwächter, von dem ich ſchon in meiner Heimath vernommen, daß er für viele Häuſer in der Reſidenz den Portier abgebe, herbeizuſchreien, war ſie mit einer Nachtlampe an der kleinen Hausthür, und in ihrer Nähe fühlte ich mich gleich ruhiger. Doch war der Sturm in meinem Innern zu heftig geweſen, als daß die Nachwehen deſſelben ihr hätten verborgen bleiben können. Nachdem wir in mein Zimmer eingetreten waren, fragte ſie mit treuherzigem Tone, was mir fehle, und ob ich Etwas bedürfe. Ich lehnte Alles ab und erbat mir nur Erlaubniß, mich noch ein Viertelſtündchen mit ihr unterhalten zu dürfen, weil ich durch die Erlebniſſe des vergangenen Abends zu aufgeregt ſei, um auf baldigen Schlaf zu hoffen. Sie ergriff die Gelegenheit, mich in ihre Schickſale einzuweihen. wie eine dankbare Schwätzerin, welche glücklich iſt, einen wehrloſen Hörer zu finden. Sie erzählte mir — und dabei vergoß ſie herzliche Thränen — wie der Tod ihres Mannes, den ſie aufrichtig geliebt, ſie in traurige Lage verſetzt, und wie ſie nun in ihrer Noth dazu gegriffen habe, einen Theil ihrer Wohnung an einzelne Herren zu vermiethen. Ehe wir auf dieſes Reſultat gelangten, wurden lange Einleitungen nöthig, die mich, da ſie auch ein Wenig langweilig waren, mir ſelbſt wiedergaben. Die Gute verließ mich erſt, nachdem wiederholtes Gähnen meinerſeits ihr die Verſicherung gegeben, daß meine Unruhe ſich gelegt habe. Ich fand mich nun ſelbſt wieder. Ich ſagte mir, daß ich thöricht geweſen ſei. Die Fremde wurde wieder zu einer großäugigen Schönheit, welche wohl daran thäte, einen soupçon feines Roth auf ihre Wangen zu ſtreichen; ihr Wagen zu einem engliſchen

Koller von phantaſtiſcher Form. Ich verſpottete mich ſelbſt ſammt meiner Viſion und entſchlief, indem ich Namens der geſammten Reſidenz über den aus Wittenberg gebürtigen Studioſus lachte, der im Centrum deutſcher Aufklärung Geſpenſter hatte ſehen wollen.

II.

Die Sonne am Himmel, der Kaffee auf dem Tiſche und die Wirthin vor meinem Bette, ein Briefchen in der Hand.

Man wartet nicht auf Antwort, ſagte ſie erröthend, da ich die Augen aufſchlug, und ſchlüpfte hinaus.

Das Briefchen enthielt Nichts als die drei Worte: „Heute im Opernhauſe!“

Dort würd' ich ohnedies nicht gefehlt haben, rief ich aus und ſprang auf, im trunkenen Muthe eines hoffenden Jünglings, dem zum erſten Male in ſeinem Leben Schriftzüge von ſchöner Hand den Pfad nach einem Blüthenhaine andeuten, wohin er ſchon ſo lange ſich ſehnte. Daß Sie, die Fremde, Räthſelhafte, für mich mit geheimnißvollem Zauber Umwobene ſolcher entzückenden Zeile Schreiberin ſein müſſe, durft' ich für ſicher annehmen.

Wie lachend dünkte mich heute der Anblick dieſer großen Stadt, die ich geſtern nur als kalte, ſtolze Steinmaſſe betrachtet, und von deren breiter Pracht ich mich zu Boden gedrückt gefühlt hatte! Bei all' dem ſchlich der

Tag langſam dahin. Eine Kette von pflichtmäßig abzuſtattenden Beſuchen war nicht geeignet, ihn kürzer zu machen. Dennoch nahm ich bei einem dieſer Beſuche, wo ich einen dringenden Empfehlungsbrief an den reichen und geachteten Bankier N. abzugeben hatte, die Einladung für einen Ball an, der heute Abend Statt finden ſollte. Man fand es ganz in der Ordnung, daß ich erſt nach Beendigung der Oper erſcheinen zu dürfen bat.

Der Abend kam endlich auch heran und mit ihm der Beginn dieſer heiß erſehnten theatraliſchen Vorſtellung.

Wie ſchweiften meine Augen im Saale umher, die Erſehnte zu ſuchen! Vergebens. Oft glaubt' ich ſie gefunden zu haben, immer ſah ich mich getäuſcht; und als ich endlich, durch ſcheinbare Aehnlichkeiten betrogen, die Züge ihres Angeſichtes mir in der Erinnerung klar veranſchaulichen wollte, ergab ſich, daß ich dieſes gar nicht vermochte, und daß ich ein Antlitz, welches mich ſo ſehr eingenommen, an welches ich mich ſchon gefeſſelt wähnte, aus meinem inneren Auge bereits wieder verloren hatte. Die einzelnen Theile, die meiner Einbildungskraft etwa noch zu Gebote ſtanden, verwiſchten ſich augenblicklich, wurden undeutlich, ehe ich ſie feſt halten konnte, gingen in fremde willkürliche Bilder über und verzerrten ſich endlich zu häßlichen, ja fürchterlichen Fratzen. Ich drückte mich betrübt in meinen Sperrſitz und gab es auf, die erſehnte Unbekannte, die ich in mir nicht mehr wieder fand, außer mir zu entdecken.

Oft hatte ich der Aufführung des Don Juan beigewohnt, öfter noch die Oper am Claviere durchgeſpielt, immer mit Begeiſterung und dilettantiſcher Gluth für Mozart's Compoſition. Heute jedoch fühlte ich ganz andere Dinge; neue Accorde wurden in meiner Seele angeſchlagen.

Gleich die erſte Scene zwiſchen Juan und Anna machte mir einen bis dahin unbekannten Eindruck. Stets hatte ich das innigſte Mitlied für Anna, den ſtrengſten Abſcheu gegen ihrer jungfräulichen Ehre frechen Beleidiger gehegt. Heute geſellte ſich dieſen Empfindungen eine frivole Theilnahme für Juan bei, ... ich erſchrak vor vor mir ſelbſt; um ſo mehr, weil ich in der Sängerin, welche Donna Anna darſtellte, einige Aehnlichkeit mit meiner Unbekannten wahrzunehmen meinte. Dieſe Täuſchung verſchwand ſogleich, als Elvira auftrat, die ich wirklich für Jene hielt und ſchon mit Augen der Liebe anzuſtarren begann, bis Zerlinens Erſcheinung mich mir ſelbſt wiedergab und mich auf das Geſtändniß zurückführte, das heute jedwedes ſchöne Weib mich an die Eine mahne.

Mit jeder Scene, mit jedem Tone wuchs das Beunruhigende meines Zuſtandes. Es wurden Regungen in mir wach, die bisher, noch ſchlummernd, auf mein Wünſchen und Wollen wenig Einfluß geübt; der Anblick aller weiblichen Geſtalten — vorzüglich jener auf der Bühne — wurde mir verführeriſch; aus dem ſchüchternen, beſcheidenen Jüngling war ein — ein Anderer geworden!

Als endlich Juan — (dieſer wurde, wunderlich genug, von einem Schauſpieler gegeben, der mit ungebildeter Stimme als Naturaliſt ſingend muſikaliſchen Anforderungen kaum genügte; meine Nachbarn rühmten ihn als Hamlet) — als endlich Juan von Wein und Wolluſt trunken in den Höllenrachen taumelte, wo die tanzenden Furien ſich ſeiner bemächtigten, that der Darſteller einen gefährlichen Fall. Gemurmel beſorgter Theilnahme ging durch den Saal. Aus dem Hintergrunde einer großen Loge ward der gellende Schrei des Schreckens gehört; — ich richte meine Blicke dort hin, ... diesmal war es keine Täuſchung: ich erblickte die Fremde, gekleidet wie geſtern. Der Vorhang fiel. Ich ſtand auf, die Augen auf Sie gerichtet; die ihrigen glühten mir aus der Ferne entgegen; das Lächeln ſeligſter Verzückung ſpielte um ihren Mund. Sie nickte mir zu und verſchwand im Gedränge. An Wiederfinden war jetzt nicht mehr zu denken. Mit Mühe erreichte ich meinen Wagen und eilte in nie empfundener Sehnſucht und Erwartung dem Balle zu.

Sie dort nicht zu finden, darauf war ich dennoch eher gefaßt. Aber ich wollte faſt verzweifeln, auch nicht Einen aus der geſtrigen Geſellſchaft zu erblicken. Meine Neugier war auf's Höchſte geſpannt. Ich wollte erfahren, wer ſie ſei. Ich wollte es um jeden Preis erfahren. Vergebens knüpfte ich zudringlicher Weiſe mit Unbekannten Geſpräche an, es war nicht möglich, auf die rechte Bahn zu gelangen. Auch hatte ich am Ende zu wenig Mittel, den Gegenſtand, über welchen ich Aufklärung ſuchte, näher zu bezeichnen. So ließ ich mich denn im bunten Strudel umhertreiben, und es ſchwindelte mir faſt, da ich ſelbſt nicht tanzte, vom Anblick ſo vieler ſich drehenden Paare.

Neues Leben wurde hervorgerufen durch die verſpätete Ankunft der Sängerinnen, die man heute auf der Bühne bewundert hatte. Sie erregten die Aufmerkſamkeit der Männer, beſonders der älteren, und den Neid der Frauen — beſonders der jüngeren.

Auch jetzt ließ ich mich wieder täuſchen, indem ich bald in der Einen, bald in der Andern die Erſehnte zu finden wähnte. Und dennoch war bei ſchärferer Beobachtung keine Spur von Aehnlichkeit zu entdecken.

Welch' ein Abend! Dieſes ungeduldige Harren, dieſer Unmuth über fehlgeſchlagene Erwartung, dieſe Gluth dunkelſter Träume und Begierden! Ich hätte mich verzehren können in Sehnſucht!

Jetzt auf einmal — unbegreiflich, daß ich ſeiner nicht längſt anſichtig geworden — erblickte ich den Profeſſor. Ich ſtürzte auf ihn zu, hing mich an ſeinen Arm. Er mochte nicht wenig verwundert ſein über die Dreiſtigkeit des Studenten aus der Provinz; aber doch blieb er freundlich. Auf meine ſtürmiſchen Fragen nach Ihr ſah er mich ernſt und durchdringend an und ſagte: träumen Sie von einer Dame in ſchwarzen Kleidern, die geſtern Abend ſich ſpäter als die übrige Geſellſchaft eingeſtellt habe? Ich kann mich auf keine beſinnen, auf welche Ihre Schilderung paſſend ſei. Wer weiß, was Ihnen im Kopfe ſteckt? Die Schönheit, die Sie ſuchen, ſcheint allen jungen Weibern eigen. Der ungewohnte Anblick reizender Reſidenz-Toiletten hat Sie verblendet. Nehmen Sie ſich nur in Acht!

Ich ſtand wieder allein und verlaſſen im Tumulte des Balles.

Mitternacht war vorüber, ich ſtahl mich unbemerkt davon.

III.

Der Schlaf iſt mein treuer Freund. Selbſt den tief Bewegten, Unruhigen hat er nie verlaſſen, und zahlloſe Qualen des Schülerlebens hat er gütig gelindert. So ſenkte er denn auch diesmal ſein weiches Gefieder auf mein heißes Haupt und brachte mir vielerlei ſüße Träume mit, deren Seligkeit ich ſchlafend ſogar genoß.

Ich mochte eine Stunde geſchlummert haben, als mit aller Macht an die Hausthüre geſchlagen wurde. Meine Wirthin kam — in der Vorausſetzung, daß ich feſt ſchliefe — aus ihrem Hinterſtübchen in mein Zimmer geſchlichen und fragte durch's Fenſter hinab, wem es gelte.

Die von der Gaſſe herauf gegebene Antwort blieb mir unverſtändlich.

Meine Wirthin ſchien ſie wohl verſtanden zu haben. Sie ging leiſe, wie ſie gekommen, in ihr Gemach zurück, wo ich ſie laut und inbrünſtig beten hörte.

Die Leute unten in der Gaſſe redeten halblaut untereinander, doch nur einzelne bedenkliche Worte erreichten mein Ohr. Endlich wurden ſie unruhig: ſie riefen den Wächter herbei, deſſen ſchweren ſchleppenden Tritt ich deutlich vernahm, und der ihnen nach allerlei Hin- und

Hermurmeln das Haus öffnete. Jetzt folgten wieder einige ſtille Augenblicke. Bald aber ſchallten derbe Männerſchritte über die Stiegen, und die Klingel zu unſerer Wohnung wurde heftig gezogen.

Meine Wirthin betete immer lauter. Erſt beim dritten Glockenzuge hörte ich ſie raſch aufſpringen und den Himmel um Beiſtand anflehen. Nachdem ſie ſich alſo ermuthigt, ging ſie, die Flurthüre zu öffnen. Ich weiß jetzt ſelbſt nicht, was mich abhalten konnte, ihr zu Hilfe zu eilen. Von ſchwerer Bangigkeit übermannt lag ich unbeweglich und lauſchte auf die Worte der nächtlichen Gäſte.

Wir kommen — ſprach einer jener Männer — wir kommen, die Leiche abzuholen, die auf den *** Kirchhof gebracht werden ſoll.

Meine Wirthin entgegnete mit ſtarker Stimme, aus deren ſcheinbarer Faſſung doch ein Todesgrauen bebte: hier liegt keine Leiche!

Freilich; der junge Student aus Wittenberg; Hamlet iſt ſein Name.

Der junge Mann, der bei mir wohnt, heißt Wieſenmeyer und iſt am Leben.

Er iſt doch aus Wittenberg!

Aber er lebt.

Wir ſind geſendet, ihn abzuholen. Mit dieſer entſchiedenen Aeußerung traten die vermummten Männer ein. Ich hörte deutlich, wie ſie die Wirthin zur Seite drängten. Bei ihrem Anblick ſank ich halb ohnmächtig zurück, denn durch die ſchwarzen Flöre, welche ihre Geſichter verhüllten, meinte ich den Profeſſer, den Acteur, der den Don Juan geſpielt, und andere Phyſiognomieen aus der Abendgeſellſchaft zu errathen.

Sie hoben mich auf, trugen mich bei der weinenden Wirthin vorbei, über die Treppen hinab, legten mich unten in einen Sarg und bewegten ſich nun langſam mit mir fort.

Meine Pulſe ſtockten.

IV.

Wir langten ſo vor dem Friedhofe an, deſſen Pforten ſich klirrend öffneten.

Der Sarg, worin ich lag, wurde, ohne daß man ſich weiter um mich bekümmert hätte, auf ein Grab geſetzt. Der Deckel war herabgefallen. Jeder meiner Träger ſchien ſeinen Geſchäften nachzugehen. Mich zu erheben vermochte ich nicht; bleierne Schwere lähmte meine Glieder. Dennoch ſah ich genau, was um mich her geſchah, denn der Mond beleuchtete deutlich, wenn auch matt, die geſpenſtige Scene.

Meine Aufmerkſamkeit richtete ſich vorzüglich auf einen Mann, der zwar gekrümmt, aber feſten Schrites von einem Grabſtein zum andern ging, die Inſchriften ſorgſam leſend. Ihm folgte eine Jungfrau, mehrere Folianten und Chroniken tragend, die ſie dem Forſcher von Zeit zu Zeit darreichte, und worin dieſer emſig blätterte. Wenn er eine Weile ganz und gar in dieſelben vertieſt geweſen, richtete er das Haupt in die Höhe, als wollte er ſein edles Angeſicht im Nachtthau baden.

In ſeinen Zügen ſchien ſich der Geiſt, welcher die ganze Natur beſeelt, wiederzuſpiegeln; ſein unbeſchreiblich ſchönes Auge leuchtete wunderbar.

Was mich am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war, daß er ohne fremde Beihilfe einen Leichenſtein nach dem andern aus dem Erdboden hob und ſodann dieſe wichtigen Zeugen bemooſeter Vergangenheit auf freien Armen davon trug. Er hatte bereits ein Gebäude aufgeführt, welches mir unverſtändlich und zwecklos erſchien, deſſen Bedeutung ich jedoch ſpäter erkennen ſollte. Dieſer Mann ward Meiſter Ludwig genannt.

In einiger Entfernung ſah ich auf ſchlichtem Gerüſt, der Form nach einem Throne nicht unähnlich, einen andern Mann ſitzen, der mit ſchwerem Ernſte in die Betrachtung von Welt und Zeit verſenkt ſchien. Ein Kreis von Schülern ſtand um ihn her, an ſeinen Winken hängend, ihnen gehorſam. Mehrere derſelben waren bemüht. jenes ſteinerne Gebäu in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern, und wenn es gelang, dieſen oder jenen Stein zum Weichen zu bringen, ſo eilten ſie, ihren Lehrer davon in Kenntniß zu ſetzen, der in unbefangener Würde mit dem Kopfe nickte oder ſchüttelte, ohne ſich in den Lärm zu miſchen, noch ſich ſonderlich daran zu erfreuen.

Ich hatte bei dieſem Anblick ſo viel zu denken, und mein Geiſt war ſo ſehr zwiſchen beiden wichtigen Erſcheinungen getheilt, daß ich nicht nur meine bedenkliche Lage, ſondern ſogar meine Unbekannte vergaß, mit welcher doch dieſes Abenteuer gewiß in Verbindung ſtand. Die Welt des Wunderbaren war mir ſo nahe gerückt worden, oder ich vielmehr ihr, daß ich ſchon über Nichts mehr ſtaunte und jene alte Behauptung beſtätiget fühlte: nur im gewöhnlichen Leben könne das Grauen der Geſpenſterfurcht mächtig wirken; einmal unſeren alltäglichen Verhältniſſen entnommen, ſei Nichts mehr erſtaunlich und überhaupt Nichts ein Wunder, wie Alles!

Das Maß der Zeit war für mich auch verſchwunden; ich wußte nicht, ob Minuten oder Jahre vergingen.

Aber ebenſo hatten jene Leute, welche mich auf den Kirchhof getragen, für mich die beſtimmte Form verloren. Ihre Geſtalten gingen in einander über. Vor allen der Darſteller des Don Juan zeigte ſich einer Auflöſung aus dem Körperlichen in's Unbeſtimmte, Nebelhafte ganz nahe. Er ſchwebte vor mir, mehr als daß er ging; unſere Blicke begegneten ſich. Jene bangen, begehrenden Empfindungen, die ich während der Aufführung der Oper geſpürt, kehrten gewaltiger zurück. Wie ſie ſich ſteigerten, wurde Don Juan's Geſtalt zitternder, dünner, luftiger, und zuletzt, nachdem ich einen ſehnſüchtigen, heißbegehrenden Athemzug gethan, war ſie verſchwunden und wie in mich übergegangen. Aus Zweien war Einer geworden; ich mußte mir ſelbſt geſtehen, daß ich nun dieſer Eine ſei! Aber doch war ich nicht Don Juan. Ich war nicht der ſtolze, unerbittliche, feurige Sieger, der in luſtglühendem Uebermuthe Opfer auf Opfer häuft, um ſich aus weiblichen Leichnamen den Scheiterhaufen zu thürmen, auf welchem die Flammen der unterſten Hölle ihn verzehren ſollen. Der war ich nicht. Ich war ein wohlunterrichteter, phlegmatiſcher Nordländer, auch erfahren in philoſophiſchen Syſtemen alter und neuer Welt; gewöhnt, über alle Dinge wie über mich und meinen Zuſtand zu reflectiren, das Auge des Geiſtes in meines Weſens innere Tiefen zu richten. Da ſah ich nun, wie ein Strom ſüdlichen Blutes mir eingeimpft in blauen Adern rann und Gluthen hervorbrachte, die mit meinem ſonſtigen Weſen in entſchiedenem Widerſpruche ſtanden. Ich war mir ſelbſt ein Räthſel. Aber ich wußte, wie geſagt, daß ich ein Doppelter ſei.

Dieſe Selbſtbetrachtung und jenes kurz vorhergegangene Ereigniß, wodurch ſie veranlaßt worden, hatte mich von allen übrigen Beobachtungen auf ein Weilchen abgelenkt. Ich hatte deshalb auch gar nicht bemerkt, daß meine Unbekannte auf ihrem Sargwagen angelangt ſei. Jetzt näherte ſie ſich mir. Wie ſchlug mein Herz ihr entgegen! Nun blieb kein Zweifel: Es war Ophelia! Ob ich Hamlet ſei, konnte ich noch nicht mit Gewißheit behaupten. Vergangenheit und Gegenwart, der Unterſchied zwiſchen Beiden, Alles dies war aufgehoben.

Sie reichte mir die Hand, als wollte ſie mir ſagen: finden wir uns endlich? Und ich erhob mich mit ungeheurer Anſtrengung. Wir hatten uns ſo viel zu ſagen. Die Ereigniſſe der letzteren Tage waren bald durchgeſprochen, bis zu dem nächtlichen Ueberfall in meinem Zimmer und die gewaltſame Entführung nach dem Friedhofe.

Wirſt Du mir zürnen? fragte ſie: ich wußte kein anderes Mittel.

Dir zürnen! rief ich zitternd aus; gebiete über mich und mein Leben. Ich bin nur Dein!

Sie ſank nachgebend auf mein Lager, und ihr Herz ſchlug an dem meinigen.

Aber der Mond leuchtete heller, als vorher, und Aller Blicke waren auf uns gerichtet.

Beſorgt ſchaute Ophelia um ſich her. Der Profeſſor in der Nähe lauſchend trat herzu. Sie nannte ihn Väterchen. Nur zwei Worte ungeſtört mit meinem Freunde, ſprach ſie bittend, — und kaum hatte ſie es ausgeſprochen, als er, lächelnd und mit dem Zeigefinger drohend, vor uns trat und einen großen, blutrothen Schleier über uns breitete. Der Sarg, worin wir lagen, fing an ſich zu bewegen, wir ſanken und ſanken in ein offenes Grab; immer tiefer, immer tiefer; es ſchien grundlos. Der Schleier bildete über uns eine glühende Decke, durch welche kaum noch einige Kühle der Nachtluft drang.

Ophelia ergab ſich mir mit feurigem Gefühl; ſie ging auf in anmuthigſter Sinnlichkeit. In dieſen Augenblicken lag Hamlet's Charakter (der ich ja ſelbſt ſein ſollte) ſo offen vor meinem Geiſte, als Ophelia's reizende Fülle in meinen Armen.

Der Sieg der Liebe in eines feuchten Grabes Schooße dünkte mir die Vereinigung von Himmel und Erde. Je üppiger das neue, fremde, ſüdliche Blut mir durch die Adern tobte, deſto gewiſſer meinte ich, Gott und Teufel müßten ſich in mir ebenſo glühend umarmen, als glühend ich Ophelien umarmte.

V.

. . . . es war, wie wenn Poſaunen erdröhnten; ſo gewaltig erweckten mich ſeltſame Klänge aus dem tiefen Taumel.

Meine Geliebte ſchien an Reiz verloren zu haben. Je zärtlicher ſie ſich an mich ſchmiegte, deſto weniger fand ich mich geneigt, dieſe Zärtlichkeit zu erwiedern. In mir ſprach eine Stimme gegen ſie. Die Leichtigkeit meiner Siege wurde zur Anklage wider die Beſiegte. Ich mußte mir Gewalt anthun, einen plötzlich aufkeimenden Widerwillen ihr nicht zu zeigen, die Vorwürfe zurückzuhalten, mit denen ich ſie gern überſchüttet hätte, ich Undankbarer, zum Lohne dafür, daß ſie all' meine Wünſche erhört. — Der Schleier zerſtob in Rauch, als wir, uns emporrichtend, ihn berührt hatten.

Wir klommen aus dem Grabe. Jetzt wurde mir die Schöne gar läſtig. Düſter und verſchloſſen wendete ich mich von ihr ab. Ihr Vater (der Profeſſor) näherte ſich wieder, als wollt' er mich zur Rede ſtellen. Mit der Rechten winkend, gebot ich ihm, mich zu verſchonen. Aber aus meiner Hand zuckte ein Blitz, und der Unglückliche ſank todt zu den Füßen ſeiner Tochter.

Hier erhob ſich unnennbarer Jammer, den ich nicht mehr verſtand, weil der geharniſchte Leib meines Vaters aus einem Grabe ſtieg. Ich folgte ihm auf die ſteinerne Terraſſe, die jener Meiſter Ludwig faſt ſpielend aus Leichenſteinen zuſammengefügt.

Hier gingen die bunteſten Bilder vorüber. Endlich lüftete mein Vater ſein Viſir, und als ſein Angeſicht frei ward, ſank alle Welt in den Staub. Meiſter Luwig hielt den Saum des grauen Schleiers gefaßt, der von ſeinem Helme herabwehete. Ich aber verging in Andacht. Aus den edlen, ſanften Zügen ſprach Betrübniß. Stumm deutete er auf die andere Seite des Kirchhofes, wo Gaukler verſchiedenſter Gattung lärmten, und wo auch ſein Bild unter mannichfachen Verunſtaltungen feilgeboten wurde.

Bald erſchien an der Seite eines hohen Weibes, für ihre Jahre zu jugendlich aufgeputzt, mein Stiefvater, der Räuber ſeiner Krone. Er wähnte der Beherrſcher jener Gaukler zu ſein und merkte nicht, daß er von ihnen beherrſcht werde. Maler, Tänzer, Sänger, Muſikanten, Schneider ſprangen um ihn her, ihm zu dienen, dieſem zuſammengeflickten Lumpenkönige, der ſeine Macht hohnlächelnd benützte.

Meines Vaters Antlitz trug die Züge Shakſpeare's. Mit wehmüthigem Ernſt blickte er mich an, mit durchdringender Mahnung, wie wenn er mich auffordern wollte, Rache zu üben gegen ſeinen Feind, gegen den Tyrannen jenes üppigen Reiches. Ich fühlte das heilige Gewicht ſolches Aufrufs, doch ich war zu verzagt, zu ſchwach, um kräftig zu gehorchen. Vergebens rief ich mir in's Gedächtniß zurück, daß meine Hand mächtig, und daß eine entſchiedene Bewegung hinreichend ſei, ihr einen Blitz zu entlocken, wie ſolcher Opheliens Vater getödtet!

Gegen dieſen eitlen, geſchminkten Räuber, der noch dazu an der Seite meiner Mutter einherſtolzirend dieſe bereits gänzlich verdorben hatte, — gegen dieſen wagte ich nicht meine Kraft zu gebrauchen. Ich durfte mir's nicht verhehlen, ich war ein elender Feigling.

William Shakeſpeare — denn kein Anderer war der Geharniſchte — wollte mich nicht mehr für ſeinen Sohn anerkennen und verſchwand. Meiſter Ludwig blieb auf den bemooſeten Steinen.

Mein Zuſtand war verzweifelt. Eine neue Erſcheinung ſteigerte die Leiden deſſelben.

Ophelia trat auf jene ſteinerne Bühne. Meine Gleichgültigkeit und ihres Vaters Tod hatten ſie wahnſinnig gemacht. Götter, welch' ein Anblick! Sinnlichkeit und Anmuth ſprachen noch aus ihren verſtörten Mienen. Ihr Taumel ergriff auch mich. Bewußtlos folgte ich ihr, und als wir uns einem endlos ausgedehnten, trüben Waſſer näherten, ſuchte ich freiwillig den Tod, den ſie, mich Sirenen gleich nachlockend, vor mir erwählte. Ich ſchwamm, von den Fluthen getragen, nur Waſſer und Himmel vor Augen, ihren Kränzen lange nach ... und wir gingen ſanft unter. — Da erwachte ich. Da erfuhr ich, daß Alles ein Traum geweſen: meine Ankunft in der Reſidenz, die Wahl meiner Wohnung, der Thee beim Profeſſor, der Beſuch der Oper, der Ball beim Bankier, die nächtliche Abholung, die Viſionen auf dem Friedhofe, Alles hatte ich geträumt und fand mich nun, Tieck's Dramaturgiſche Blätter auf dem Nachttiſche, in Wittenberg, welches ich, zum Beſuche bei den Meinigen, ſeit vier Wochen nicht verlaſſen hatte.

Etliche Monate ſpäter lief ich zum Theater. Seitdem ich Schauſpieler geworden, iſt mir häufig zu Muthe, als träumte ich noch immer an jenem Traume, und unzählig oft wiederhol' ich mir Goethe's Worte, die ich zum Motto meines traurigen Strebens erwählte: Eine That, auf eine Seele geladen, die der That nicht gewachſen iſt.

Ende.

Das Harfenmädchen.

I.

Rudolf's Stimme wurde von allen Mädchen bewundert, ſein gefühlvoller Vortrag von allen Frauen gelobt. Wenn er bei den Hoſpitien ſein Lied ſang, ſo nickten ihm ſelbſt bemooſete Häupter ein: „Bravo, Fuchs!“ freundlich zu. Jeder Hallore kannte ihn unter dem Namen „der Sänger!“ Jede Köchin rief ihm nach, wenn er des Abends ausging, ſeine Guitarre unterm Arm', ein Ständchen zu bringen: „der mit der Geige!“ Die ganze Univerſitätsſtadt liebte den Bruder Studio, ausgenommen einige beſorgte Ehemänner, einige mürriſche Väter, einige eiferſüchtige Bräutigame, die dem Klange ſanfter Lieder, bei Mondenſcheine vor den Fenſtern ihrer Gattinnen, Töchter, Bräute geſungen, nicht eben den günſtigſten Einfluß auf ruhigen Schlummer zutrauen wollten. Die Stadt nannte ihn den liederreichen Rudolf; jene Ausnahmen dagegen den liederlichen; wobei ſie ſich auf die Meinung verſchiedener Profeſſoren ſtützten, welche den flotten jungen

Burſchen überall geſehen haben wollten, nur nicht in ihren Auditorien. Es giebt ſchon ſo verhärtete Gemüther unter den Profeſſoren; die Anhänger der Euterpe mögen ſie nicht für Muſenſöhne gelten laſſen.

Von ſich ſelbſt pflegte er mit Beziehung auf die damals friſch erblühende Luſt an altdeutſcher Literatur und Poeſie zu ſagen: Nibelungenſüchtig bin ich gewiß nicht, aber zur Minneliederlichkeit verſpür' ich einige Neigung. Moll-Tonarten vermied er; ſein Daſein verſtrich in kühnen Griffen zwiſchen A- C- G- F-Dur. Dadurch kam er endlich in's Fis, womit man im gemeinen Leben andeuten will, daß die landesüblichen Ausgleichungsmittel zu mangeln anfangen. Sein Wechſel war klein. Die guten Eltern hatten zwar nur den einen Sohn, aber ſie mußten doch auch der Tochter gedenken, die heirathen ſollte und eine kleine Ausſtattung brauchte. Der „Pump“ ſtockte; die Manichäer wurden ſchwierig; das dritte Jahr ſtand vor der Thür; ſämmtliche Kollegien waren „geſtundet;“ das consilium abeundi hing wie ein Damoklesſchwert am grauen Haare des Rektors; Seine Magnificenz durften nur ſchütteln, — das Haar riß, das consilium fiel, und kein Beiſitzer im akademiſchen Senate hielt es auf.

Liebſter Bruder, ſchrieb ihm die Schweſter, um Gottes Willen gieb nicht zu viel Geld aus und mache nur ja keine Schulden, ſonſt kann die Mutter keine Leinewand mehr kaufen, und ich komme mit meiner Bettwäſche nicht in Ordnung, So will ich doch keinen reinen richtigen Ton mehr treffen, rief Rudolf aus, wenn ich den Jammer länger noch erdulde! Ich müßte ja ein Ochſe ſein, wollt' ich mich mit der langweiligen Jurisprudenz quälen und meiner armen Schweſter ſo zu ſagen die Hemden vom Leibe wegſtudiren, wo es nur von mir abhängt, als Sänger mein Glück zu machen! Freilich dürfen die lieben Eltern von dieſem Entſchluſſe für's Erſte Nichts erfahren, denn ſie würden ſich kreuzigen und ſegnen, wenn ich ihnen meldete: Euer Rudolf, anſtatt auf den Landgerichtsrath loszuarbeiten, zieht im Lande umher und giebt Konzerte. Sie würden auf brodloſe Künſte deuten, die Guten, die in ihrem kleinen Städtchen vom Zuſtande der Virtuoſenwelt keinen Begriff hegen und nicht ahnen, daß ein Menſch, der das A mit voller Bruſt nimmt, ja zur Noth B auch C anſchlagen kann, das A B C der Pandekten und des corpus juris gern entbehren kann, weil er beſſer bezahlt wird, als ein Juſtiz-Präſident. Das luſtige Leben gar nicht in Anſchlag zu bringen! Nein, es ſoll ihnen verborgen bleiben, bis ich mir einen hübſchen Beutel voll Goldſtücke zuſammen geſungen habe. Dann tret' ich zu Hauſe ein, ſchütte den Vorrath auf ihren Tiſch und verſöhne ſie mit dem klingenden Gold meiner Stimme! An den Nagel mit dem Studenten! Auf den Weg mit dem Sänger!

II.

Auch die beſten Freunde durften Nichts erfahren von Rudolf's leichtſinnigem Entſchluſſe. Nur Einem entdeckte er die halbe Wahrheit und hinterließ ihm einige in Vorrath geſchriebene Briefe an die Seinigen, welche in Zwiſchenräumen von drei Monaten zur Poſt gegeben werden ſollten, damit die Eltern den lieben Sohn noch auf der Fährte der Wiſſenſchaften wähnen möchten.

Die Profeſſoren vermißten ihn nicht, da ſie ihn oft vor ihren Lehrſtühlen zu erblicken durchaus nicht gewöhnt waren. Deſto fühlbarer wurde ſeine Abweſenheit jenen hübſchen Mädchen, unter deren Fenſtern ſein nächtliches Lied oft erklungen.

Er trieb ſich eine Zeit lang im Harz herum, ohne doch kleben zu bleiben an einem Ort. In Halberſtadt beſuchte er Gleim's Garten und Grab; im Oſchersleben'ſchen beſuchte er das Dorf Ströbeck und verweilte daſelbſt volle vierundzwanzig Stunden, um mit drei Bauern neun Partieen Schach zu ziehen, in welchem Spiele die Bewohner jenes Dorfes berühmt waren; von Aſchersleben aus gönnte er der alten Stammburg Askanien einen flüchtigen Blick, und in Quedlinburg langte er an, als gerade das berühmte Jahrmarktsfeſt, „Kleers oder Kliers“ genannt, in ſchönſter Blüthe ſtand. Hier wollte er ſein erſtes

Konzert geben; ein Unternehmen, welchem ſich der ſtädtiſche Muſikdirector, Herr Roſe, ausnehmend geneigt zeigte, nachdem er mit eigenen Ohren des ſingenden Wandervogels angenehme Stimme geprüft.

Auf der von Hütten und hölzernen Buden bedeckten Wieſe, wo der „Kleers" abgehalten wurde, ging es luſtig zu. Handelsleute, Krämer, Schankwirthe, Zuckerbäcker, Pfefferküchler, Lottoſpieler, Gaukler, Muſikanten und Marktſchreier in buntem Gemiſch ſuchten ſich die Bewohner der Stadt und der Umgegend, die da in hölzernen Gaſſen hin und wieder wandelten, gegenſeitig abſpenſtig zu machen. Rudolf muſterte das Gewühl um ſich her mit dem Auge des Neulings, der ſein erſtes öffentliches Konzert für wirkliches baares Eintrittsgeld im Sinne hat, und der nun an jeden lebendigen Menſchen nur einen Maßſtab zu legen weiß: Dieſe ſieht aus, als ob ſie ein Billet kaufen würde! Dieſer kommt unfehlbar! Dieſer iſt zweifelhaft; — Der dort auf keinen Fall, u. ſ. w. Die ganze vorhandene Generation zerfällt für ihn in zwei Hälften: die eine, welche ſein Konzert beſuchen, die andere, welche wegbleiben wird. Der Herr „Stadtpfeifer" — (dieſen Titel gab es wohl?) — ermangelte nicht ſeinen jungen Freund Kleer's-auf, Kleer's-ab Arm in Arm zu führen und ihm, wenn Muſik-liebende Honoratioren und protegirende Ladies ſich zeigten, einen Zwicker beizubringen, damit der Fremde grüße, — was in Mittelſtädten immer günſtig aufgenommen wird. Ließ es ſich irgend thun, blieb der heimiſche Dirigent geſprächig ſtehen und ſtellte den exotiſchen Sänger — daß dieſer aus Halle entlaufen ſei, wußte er ſelbſt nicht — mit voller Ueberzeugung als reinen Tenor irgend einer empfänglichen Gruppe vor, indem er von baldiger Abreiſe ſprach.

So 'was zieht, ſagte er dann vertraulich, wenn ſie weiter gingen.

Die ambulanten Virtuoſen, die den Kleers füllten, beachtete der ſtabile Muſikdirector nicht; ihm waren ſie ein Greuel: mochten ſie nun geigen, pfeifen, blaſen, klimpern, ſingen oder leiern. Die letzteren dünkten ihm noch die erträglichſten, weil es wenigſtens nicht in ihrer Macht ſtände, falſche Töne hervorzubringen, und ſie gezwungen wären, ihren Drehorgeln zu gehorchen.

Anders dachte Rudolf. Er ſah in Allen, die da Muſik machten —(gerade die Drehorgeler ausgenommen) — Wahlverwandte. Auch ſie ſchlugen Töne an, um gut oder ſchlecht, nach ihrem Können und Wiſſen, Ohren und Herzen der Hörer zu treffen. Was wollte er Anderes?

Beſonders zogen ihn einige Harfenmädchen an, unter denen es ſogar etliche recht hübſche gab. Doch nicht die jüngſte, friſcheſte, luſtigſte war es, die ihm ſo gut gefiel, daß er bisweilen von ſeinem Gönner ſich losmachte, um Jener zu folgen. Nein, im Gegentheil, die ſtillſte, zurückgezogenſte, kränkelnde, die mit ſichtbarer Anſtrengung unter der Laſt ihres ſchweren Inſtruments keuchte, von den geräuſchvollen, lebhaften Plaudereien ihres Gleichen ſich fern hielt, keines der gangbaren beliebten Scherz- und Schelmen-

Liedchen ſang, ſondern immer nur ältere, einfache Arien, auf die ſelten Jemand hörte, vortrug; weshalb ſie auch in ihrer Einnahme offenbar zu kurz kam und weit hinter den übrigen Harfenmädchen zurückblieb. Es lag in ihrem vergrämten Geſicht, welches noch immer ſchön war, ein eigener Zauber; doch mußte man ihn ſuchen wollen, um ihn zu finden. Dem oberflächlichen Blicke des rohen Gaffers ſtellte ſich freilich nur die verwelkte Blüthe dar. Der Ton ihrer Stimme war umſchleiert, faſt heiſer, doch ſeelenvoll und rührend. Ihr Vortrag, ihre Ausſprache, die ganze Art zu ſingen zeichnete ſich ſo ſehr vor dem Geſchrei herkömmlicher Marktbeſucherinnen aus, daß Rudolf, nachdem er nur einige ihrer Lieder gehört, die Ueberzeugung gewann, dieſes Mädchen habe künſtleriſche Bildung empfangen. Er näherte ſich ihr, fand ſie einſilbig, ſeinen Fragen ausweichend und durchaus nicht geneigt, auf Andeutungen über ihre Vergangenheit ſich mit ihm einzulaſſen.

Am dritten Abend nach ſeiner Ankunft ging er allein, ſchon ziemlich ſpät, nach dem Kleers hinaus, nicht ohne Hoffnung, die Räthſelhafte noch zu finden. Er hatte ſo eben die Probe ſeines auf morgen angekündigten Konzertes abgehalten und ſich an dem wiederholten Beifall des geſammten Orcheſters erfreut. Ihm war zu Muthe, als müſſe er in ſeiner jugendlichen Aufregung ein Abenteuer haben, durch irgend eine anmuthige Begegnung in Etwas verflochten werden, was ihm Herz und Sinn fülle, ſo lange er an den grünenden Ufern des beſcheidenen Bode-

Flüßchens wandle. Die meiſten Gäſte hatten ſich ſchon verlaufen. Viele Hütten waren ſchon geſchloſſen. Hier und da flackerten noch Lichter in großen Glasglocken, von getäuſchten Nachtvögeln umſchwirrt. So auch in einer der beſten Buden, wo Frau Romanus ihre Kuchenbäckerei trieb. Sie erfreuete ſich zweier Nichten, von denen die ältere beſonders niedlich war und ſtets ein Obſervationskorps eroberungsluſtiger Junker und Fähndriche um ſich verſammelte, die ſich an Aepfel- und Pflaumenkuchen faſt zu Schanden aßen, um durch möglichſt hochgetriebene Rechnungen ihre Gefühle kund zu geben.

Aus dieſem Raume hörte Rudolf Harfentöne und trat ein. Die jungen Herren ſaßen dicht um den Ladentiſch gedrängt, verfolgten die Nichten mit Blicken und Worten, achteten aber nicht im Geringſten auf die Sängerin, welche in einem dunklen Winkel von Zeit zu Zeit ein Lied begann, aber, von dem Geräuſch der Lärmenden eingeſchüchtert, bald wieder verſtummte.

Rudolf erkannte ſeinen Liebling. Warum bleibt ſie hier? dachte er; wo Niemand auf ſie hört? und nahm Platz ihr gegenüber.

Sein Erſcheinen ermuthigte ſie. Sie ſchlug einige Accorde an und ſang, nach einer ihm ganz fremden Melodie, das Goethe'ſche „An die Thüren will ich ſchleichen!“ unbekümmert um die jungen Krieger und deren Geſchrei, wie wenn ſie für ihn allein ſänge, „Eine Thräne wird er weinen“ . . . Da rief es aus dem Vorgrunde herüber: zum Teufel mit dem Gewinſel! Rück' endlich heran mit Deinem Notenblatte und hole Dir Dein Almoſen, dann aber ſattle und reite die alte Harfe in's Nachtquartier. Wir mögen den Jammer nicht. Wenn Du nichts Luſtiges weiſt, nichts Unanſtändiges, ſo halte Dein Maul!

Ich bettle nicht! ſagte ſie ruhig. Dann nahm ſie ihre Harfe auf und ging.

Sie mußte, um die Thüre zu erreichen, dicht an den Gegnern ihres Geſanges vorüber. Der Eine ergriff ſie an den Falten ihres Kleides, zog ſie einen Schritt zurück und äußerte: bei Lichte betrachtet iſt ſie gar nicht ſo übel. Willſt Du vernünftig ſein, Mädel, ſo laß einen Gaſſenhauer los, bleib' hier bei uns und ſaufe Punſch!

Sie warf einen flehenden Blick auf Rudolf.

Dieſer verſtand ſie, erhob ſich, trat hinzu und ſprach: ich werde Sie in Ihr Gaſthaus begleiten; wir gehen einen Weg.

Man ließ Beide ungehindert hinaus. Unter der Thüre noch vernahm Rudolf, wie Jene hinter ihm her riefen: das iſt der Menſch, der morgen Konzert giebt; ſolch' Volk hält zuſammen!

Der „Burſche" regte ſich in ihm. Gern wär' er umgekehrt, Genugthuung zu fordern und den jungen Herren nöthigenfalls zu beweiſen, daß er den Fechtboden fleißiger beſucht habe, als die Auditorien. Aber ein Gedanke an das Verhältniß, in welchem der Künſtler zum „hochverehrten Publikum" ſteht, genügte, ihn jeden Scandal vermeiden zu laſſen. Sein Zorn löſte ſich in einen Seufzer auf, und „der Philiſter" ſchritt, ohne zu reden, neben der

Schweigenden her, bis an den „Bären" von irgend einer unmöglichen Farbe, der ſie beherbergte. Dort empfing er ihren Dank, und ſie trennten ſich.

III.

Rudolf's Konzert war zahlreich beſucht, er fand allgemeinen Beifall; ſogar die übermüthigen Junkerchen, die ſich geſtern Abend ſpöttiſch und wegwerfend über ihn geäußert, ſahen ſich heute Abend genöthiget, Hände und Lungen für ſeinen Ruhm anzuſtrengen, weil die Gemahlin des Generals ihnen ſagte: wirklich, ein allerliebſtes Talent; Sie müſſen es ermuntern helfen, meine Herren!

Nach der letzten Nummer, die er vorgetragen, erhoben ſich mehrere der angeſehenſten Damen und Herren von ihren Sitzen, umringten ihn Angeſichts der noch harrenden Verſammlung und gaben nicht eher nach, als bis er feierlichſt verſprochen, im Laufe der nächſten Tage ein zweites Konzert zu veranſtalten, wozu er ſich nicht lange bitten ließ.

Dann empfing er in einem Seitengemach am Saale des Rathhauskellers ſeinen Kaſſierer, mit dem er abrechnete, und kehrte, als dieſes angenehme Geſchäft zu ſeiner höchſten Befriedigung vollendet war, in den unterdeſſen leer gewordenen Saal zurück, um daſelbſt ſich mit ſeinem

Orcheſter abzufinden und die Herren Muſiker, die ihn unterſtützt, gebührend zu honoriren. Auch dieſe waren ſämmtlich ſeines Lobes voll und gaben ihm laut ihre Zufriedenheit zu erkennen. Der Dirigent äußerte: man hört Ihnen den Dilettanten nicht an, und das will viel ſagen Bald wurden die Anordnungen für das zweite Konzert getroffen, der Tag feſtgeſetzt, vorzutragende Stücke ausgewählt, die Proben beſprochen; ſonach entfernte ſich die durſtige Genoſſenſchaft, nur Rudolf blieb noch zurück, um ſich mit dem Inhaber des Saales zu einigen.

Was er nach dieſem letzten Akt in der Taſche behielt, gehörte ihm, unverkümmert; es war ſein! Sein erſter Erwerb im Leben! Der Grundſtein zu jenem Luftſchloß, welches er ſich aufgerichtet in ſeiner Phantaſie, eh' er die Reiſe begann, und welches er nun nach ſo günſtigem Anfange in gediegenem Golde wirklich auszubauen verhoffte.

Er ſchwebte förmlich durch die Sternennacht, in den erhebenden Gefühlen, welche nur kennt, wer Aehnliches erlebte. In einer düſtern Seitengaſſe überholte er zwei Mitglieder des Orcheſters, die von ihm redeten, ohne ihn in ihrer Nähe zu ahnen. Recht hübſche Stimme, ſagte gerade, da er vorüberging, der Aeltere zum Jüngeren, recht ſanft und weich; aber ſie wird nicht halten, iſt ſchon in der Abnahme. Ehe zwei Jahre vergehen, hat er ausgeſungen.

Dieſe Worte fielen, wie ſo viel Tropfen aus Bruders Fläſchchen in alten Hamlet's Ohr, in das Ohr unſeres jungen Sängers und vergiſteten ihm ſchier des ſchönen Abends Luſt und Freude.

So zeitig ſollte die flüchtige Täuſchung ſchwinden, der ſein Herz ſich hingab? Nein, es war nicht möglich! Wer weiß, was der Alte davon verſteht? Er iſt kein Sänger! Vielleicht verlangt er die Bänder in der Bruſt eines Tenoriſten ſo dick, wie die Seiten an ſeinem Contrabaſſe? Damit ſuchte unſer Freund ſich zu tröſten und ſchickte einige helle Töne, als Boten vollkommener Geſundheit, in die freie Luſt hinaus.

Da kommt er endlich! rief die Tochter der Wirthin, die ihm ein Stübchen abgetreten, dem Singenden entgegen. Wir erwarten Sie ſchon ſeit einer halben Stunde, Herr Rudolf. Aus dem Bären iſt der Hausknecht hier geweſen; Sie möchten um Gotteswillen gleich dahin gehen; eine Sterbende will Sie ſprechen.

Eine Sterbende? Wer konnte das anders ſein, als die Harfnerin? Und ſie wollte ihn ſprechen! Hatte ihm vielleicht eine Bitte vorzulegen, einen Auftrag zu ertheilen? Ihm, dem einzigen Menſchen, der ſich ihrer in der Fremde angenommen, der ihr wenigſtens einige Theilnahme, einige Freundlichkeit erwieſen?

Und er leiſtete ſogleich dem Rufe willig Folge.

In einer ſchlechten Kammer unter'm Dache fand er ſie, doch erkannte er ſie nur an dem eigenthümlich heiſeren Ton der kranken Stimme, der ihren Liedern in ſeiner Meinung jenen eigenthümlichen Reiz verliehen; denn zu ſehen vermochte er ſie kaum beim ſchwachen Schimmer eines Nachtlämpchens; und außerdem hatten ſich ihre Züge ſeit geſtern ſeltſam verändert. Ja, das war wohl wirklich der Tod, der aus ihnen redete.

Ich habe dieſen Abend — ſo ſprach ſie ihn an — wahrlich mehr an Sie gedacht, als an mich; war ihr Konzert einträglich? Sind Sie zufrieden geweſen? Aber es iſt hübſch, daß Sie meine Bitte erfüllen; daß Sie nicht zurückſchrecken vor den Umgebungen; es iſt edel, daß Sie mir eine Stunde gönnen. Der Himmel mag Sie dafür belohnen. Seitdem Sie mich geſtern verließen, lieg' ich hier, und kein Menſch erbarmt ſich meiner. Mit höchſter Anſtrengung dieſer gänzlich erſchöpften Bruſt gelang es mir kaum, den ehrlichen Burſchen zu errufen, der hier neben an auf dem Dachboden umher räumte und ſo mitleidig war, meinen Wunſch zu Ihnen zu tragen. Gram, Krankheit, Entbehrung — Alles im Verein, machen meinem Leben ein raſches Ende. Morgen wird man mich in's Krankenhaus bringen, und wohin ich aus dieſem getragen werde, iſt leicht vorher zu ſagen. Hoffentlich bald. Nun zu meinem Geſuche. Sie haben mich einige Male, wo ich meine traurigen Lieder ſang, freundlich angeſprochen, haben gezeigt, daß ſie aus der kranken, verwüſteten Stimme der Herumtreiberin etwas Anderes heraushörten, als die gewöhnliche Harfeniſtin. Dies und Ihr geſtriges Benehmen gab mir den Muth, mich an Sie zu wenden; dies, und noch ein Drittes: an Ihrer Sprache glaubte ich zu erkennen, daß wir Landsleute im engſten Sinne des Wortes, daß wir vielleicht aus einer und der nämlichen Gegend des lieben Vaterländchens ſind. Ihnen wird es leicht werden, wenn Sie über kurz oder lang heimkehren, meine Eltern aufzufinden und dieſen meinen Abſchiedsgruß zu bringen. Darum hören Sie, daß ich die Tochter eines Predigers bin, der in einem kleinen Landſtädtchen mit meiner Mutter ſein ſtilles, frommes Daſein führt. Als vierjähriges Kind brachte er mich aus meinem Geburtsort, aus dem er zu einer etwas beſſeren Pfarre verſetzt ward, nach Adenau; mich mit noch zwei jüngeren Schweſtern. Unſer Haushalt war beſchränkt, aber glücklich; ich wuchs heran zur Freude der Meinigen, die es als einen Segen betrachteten, daß mir die Natur die Luſt am Geſange, an lebendigen Tönen in's Herz gepflanzt. Ach, ſie ahneten nicht, was ſie Segen nannten, ſolle mein Fluch werden! Schon als Kind erfreute ich, die mich hörten, durch meine reine, ſtarke Stimme, durch mein muſikaliſches Talent, mein gutes Gedächtniß. Jedes einmal gehörte Lied blieb mein Eigenthum. Der Kantor unterrichtete mich; bald war ich ſeine beſte Schülerin und nahm ſogar bisweilen ſeinen Platz vor der kleinen Orgel ein. Ich lebte eigentlich nur in der Welt der Töne. Und mehr oder weniger war ich — nicht blos der Stolz meiner armen Eltern — ich war auch ſo zu ſagen das Wunder von Adenau. Da ich erſt konfirmirt, kaum fünfzehn Jahre zählte, wurd' ich ſchon meinen älteren Geſpielinnen vorgezogen. Kein Feſt ohne mich. Die jungen Männer zeichneten mich mehr als billig aus. Mir jedoch ſchien keiner gefährlich. Sie mochten mir in verbindlichſten Worten die ſüßeſten Schmeicheleien ſagen — ihre Sprache blieb ohne Wirkung auf mich, denn ſie redeten ja nur, ſie ſangen ja nicht; und für meine Seele gab es keine Sprache, als im Geſange. Da wollte mein unſeliges Verhängniß, daß eine wohlhabende alte Frau, die als Wittwe in unſerer Nachbarſchaft wohnte, und die beſonderes Wohlgefallen an mir gefunden, meiner Mutter die Erlaubniß abdrang, mich in die Bäder Aachens als Begleiterin mit ſich nehmen zu dürfen. Dort fanden theatraliſche Darſtellungen Statt. Ich wohnte zum erſten Male einer Oper bei. Welche Wirkung machte das auf mich! Meine Sinne geriethen in Aufruhr; es ging eine Umwandlung in mir vor, die ich nicht beſchreiben kann. Niemals noch hatte ich eine ſchöne kräftige Männerſtimme vernommen. Als dieſe nun von den magiſch beleuchteten Brettern herab zu mir ſprach, weckte ſie ein Echo in meiner Bruſt, deſſen Gewalt mich halb wahnſinnig machte. Der Sänger, dem ſie gehörte, bedünkte mich ein Gott. Wäre die Frau, deren Aufſicht meine Mutter mich anvertraut hatte, nicht ſchon abgeſtorben geweſen für Alles, was um ſie her vorging, die drohende Gefahr hätte ihr nicht verborgen bleiben können. Aber ſie ſah nicht, ſie hörte nicht, ſie freute ſich nur gutmüthigerweiſe an meinem Entzücken. Ich knüpfte mit dem Angebeteten ein Verhältniß an; erſt durch Blicke, dann durch Briefe. Daß die Erwiederung der erſteren mich nur immer mehr verblendete, war natürlich; die Beantwortung der letzteren hätte mich enttäuſchen müſſen, wäre ich noch verſtändiger Ueberlegung fähig geblieben. Wir fanden Mittel, uns heimlich zu ſehen. Der Wunſch, ihm zu gefallen, trieb mich an, meine Fähigkeiten als Sängerin zu entfalten. Das gab den Ausſchlag. Er ſah in mir ein bedeutendes Talent für die Bühne. — Er entführte mich. — Meine Laufbahn bei der Bühne begann, wenn auch nicht glänzend, doch befriedigend. Manche beſcheidene Erfolge, die ich errang, tröſteten mich .... nein, das iſt nicht wahr, ſo ſchlecht bin ich nicht ... ſie halfen mir nur, die Vorwürfe des Gewiſſens einſchläfern. Er war ein roher, ungebildeter, leichtſinniger Menſch. Der Gott redete nur aus ihm, wenn er ſang. Und dennoch liebte ich ihn. Ein todtes Kind, von meinen Thränen getauft, legte ich in's Grab, und mich legte der Gram auf's Krankenbett. Als ich gebrochenen Herzens aufſtand, hatten zwei Gefährten mich verlaſſen, auf die ich in meiner Verblendung ſicher gerechnet: mein Entführer war entwichen; meine Stimme war hin. An ihrer Stelle fand ſich die Reue ein. Es war zu ſpät. Jetzt, als entehrte Bettlerin vor meine Eltern treten? Nimmermehr! Mochten ſie mich längſt für todt halten. Beſſer für ſie und für mich. Von dem Ertrage meines geringen Eigenthums kaufte ich die Harfe, die ich in wenig Wochen zu ſpielen erlernte, ſo ſtümperhaft, wie Sie mich gehört haben. Mit ihr zog ich umher. Nun geht's dem Ende zu. Da begegnen Sie mir, und mit Ihnen die Hoffnung, den Meinigen einen letzten Gruß, eine Bitte um Verzeihung ſenden zu können. Verſprechen Sie mir's? — Sie nannte ihres Vaters Namen.

Derſelbe, fragte Rudolf ſehr bewegt, der vor ſechszehn Jahren Prediger in Altenkirchen war?

Derſelbe.

Dann iſt es Ihr Vater, der mich getauft; dann haben wir als Kinder unter den Linden des Kirchhofs Blumen gepflückt; dann waren unſere Väter Freunde, und meine Schweſter hat an Ihrer Hand die erſten Schritte geprüft!

Rudolf? lispelte die Kranke. Sie? ... O wie gnädig iſt Gott!

IV.

Rudolf gab kein zweites Konzert.

Sein erſter Gang am nächſten Tage war geweſen, die Güte des Medizinalrathes Ziegler, eines gebildeten Muſikfreundes, für die Leidende in Anſpruch zu nehmen. Dieſer würdige Arzt verſprach, für ſie Sorge zu tragen und alle Anſtalten zu treffen, damit die letzten Lebenstage dieſer Unglücklichen möglichſt ſanft an ihr vorüberziehen möchten.

Sein zweiter Gang war zum kleinen mürriſchen Contrabaſſiſten, den er um eine techniſche Begründung und Ausführung des geſtern Abend hingeworfenen, prophetiſchen Ausſpruches erſuchte. Es ergab ſich, daß dieſer alte Mann früher ſelbſt Sänger, ſpäter Geſangslehrer geweſen und ſich ſehr viel mit Erziehung und Leitung menſchlicher Stimmen abgegeben, daß er ein Kenner vom

Sache war. Mit freimüthiger Klarheit ſetzte er dem jungen Sänger auseinander, daß allem Beifall zum Trotze Herr Rudolf — nicht ſingen könne! Daß von einer Beherrſchung und richtigen Anwendung urſprünglicher Mittel bei ihm keine Rede, daß die Stimme bereits ruinirt, der Organismus durch falſchen Gebrauch und planloſe Anſtrengung erſchöpft, ja, daß ſchon Gefahr für die Geſundheit vorhanden ſei, und daß, mit einem Worte, die Herrlichkeit nicht lange dauern werde!

Solche ernſte Mahnung ergänzte gewiſſermaßen die rührende und warnende Erzählung des unglücklichen Harfenmädchens. Wie, wenn ihr Loos auch ihm bevorſtände? Wenn ſeine goldenen Träume Träume blieben, und er kein Mittel gewann, den Kummer gut zu machen, den er den Seinigen zu bereiten im Begriffe ſtand?

Für ihn war es noch nicht zu ſpät. Für ihn gab es noch eine Heimkehr.

Und er kehrte heim. Er warf ſich an des Vaters Bruſt, ſtammelte ſein pater peccavi und wendete ſich mit erneuertem Fleiße dem wiſſenſchaftlichen Beſtreben zu, ſobald er nur im Predigerhauſe ſeine traurige Pflicht erfüllt hatte. — — —

Rudolf iſt ein thätiger, in beſchränkter Sphäre lebender Beamter geworden. Die ſchönen Künſte zu pflegen bleibt ihm keine Zeit. Er lebt ein trockenes proſaiſches Leben redlich hin. Singen hörte man ihn nie mehr.

Nur bisweilen, in einſamer Dämmerſtunde, ſtimmt er kaum vernehmbar des bleichen Harfenmädchens letztes

Lied an: „An die Thüren will ich ſchleichen!“ Und wenn er zu der Stelle kommt: „Eine Thräne wird er weinen!“ dann fährt er mit der Hand über die Augen und murmelt: Das arme Mädchen war ſo fröhlich, da wir Kinder unter den Kirchhofs-Linden ſpielten, und liegt jetzt ſo verlaſſen in fremder Erde.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

L

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Achtundzwanzigster Band.

Kleine Erzählungen V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Das Hundefräulein.

„Ich weiß es nicht, iſt an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann geſungen.“
Emanuel Geibel.

Erſtes Kapitel.

Fuchs, wo haſt Du Deine Kneipe? fragte der Aelteſte von fünf Burſchen, die mitſammen die Stromgaſſe entlang zogen, einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling, der, größer als er, den andern Flügel der Colonne bildete, womit ſie faſt die ganze Fahrſtraße einnahmen und den breiten Stein hartnäckig behaupteten, daß friedliche Fußgänger ſo raſch als möglich den Bürgerſteig ſuchten, auch ein Lohnkutſcher ſeine Pferde ängſtlich zur Seite lenkte, um nur keinen Verdruß zu haben. Meine Kneipe? erwiederte der Gefragte; meine Kneipe iſt ein Vogelneſt. Wir kleben, Fritz und ich, an der Stadtmauer hinter dem „Sperlingsberge,“ in einem Stübchen, welches auf einer Treppe erſtiegen werden muß, die verwöhnte Menſchen Leiter nennen würden; wir wohnen nicht, wir ſchweben. Rings um die ganze Stadt herum ſind die alten Mauern abgetragen, die Feſtungsreſte in Spazierwege umgewandelt worden; nur unſer Winkelchen ſcheinen ſie bis jetzt vergeſſen zu haben. Ich erwache aber jeden Morgen voll

Erſtaunen, mich noch zwanzig und mehre Fuß hoch über dem Steinpflaſter im Bette zu finden, und werde mich gar nicht wundern, wenn ſie uns über kurz oder lang niederreißen.

Aber zum Teufel, fragte der alte Burſch weiter, und jetzt nicht mehr zu Leopold, ſondern zu deſſen Stubenkameraden Fritz gewendet, wie ſeid Ihr in dieſen ſchnöden Kniff gerathen? Du als alter Burſch hätteſt doch Rückſicht auf den Fuchs nehmen müſſen! Das junge Blut kann ja von Eurer Hühnerſteige purzeln und ſich das Genick abſtürzen, wenn es betrunken nach Hauſe kommt.

Mein lieber Wilhelm, entgegnete Fritz, allen Studenten wird es nicht ſo gut, wie gewiſſen Leuten, ihre Kneipe im erſten Stock, vorn heraus, in einer der ſchönſten Gaſſen aufzuſchlagen. Dazu gehört Zulage von zu Hauſe, und wer dieſe entweder gar nicht, oder doch nur in ſehr kleinen gemiſchten Münzſorten (wie ich und Leopold) empfängt, der zieht ein, wo er es am billigſten findet, ſeinem Schöpfer ſchon dankend, wenn ihm nur bei fröhlichen Novembernächten der Schnee mit Regen gemiſcht nicht auf die Naſe ſäuſelt. Uebrigens iſt unſer Philiſter ein ziemlich fideler Kerl, gutmüthig und gefällig; ſeine Frau eine dumme, alte, wohlwollende Haut, die uns pflegt, ſo gut ſie kann, und bei der wir auch ſchon einen kleinen, recht anſtändigen Hauspump angelegt haben; obgleich Herr Kurzling wohlbeſtallter Exekutor des Stadtgerichts und als ſolcher angewieſen iſt, Schulden einzutreiben und ſäumige Schuldner zu verhaften.

Dergleichen habt Ihr Beide nicht zu fürchten, fuhr

Karl fort, Ihr ſitzt ſchon feſt. Sollte dem Greis zu verflucht ſchwer fallen, Euch in ein Kerkerloch zu bringen, welches übler wäre, als die Wohnung, die er Euch vermiethet. Donnerwetter, ich war einmal oben; wer mich ein zweites Mal erblickt, dem geſteh' ich das Recht zu, mich durch's Fenſter hinabzuwerfen.

Das würde ſeine Schwierigkeiten haben, lachte Fritz laut auf; wenn wir Dich nicht vorher in Portionen abtheilen; einen Studio im Ganzen bringt man nicht durch unſer Fenſter.

Iſt es ſo klein? fragte Wilhelm verächtlich.

So klein, ſprach Leopold, daß, wenn ich den Kopf hinausſtecke, ich ihn ſehr behutſam wieder zurückziehen muß, um nicht Rahmen und Scheiben wie einen neumodiſchen Halskragen auf den Schultern zu behalten.

Könnte mir auch einfallen, meinte Joſeph, durch Euer Fenſter zu gucken. Es giebt ja Nichts zu ſehen, als die in Schutt verfallenen Mauern gegenüber.

Da biſt Du verflucht auf dem Holzwege, ſagte Leopold lebhaft. Für Dich und andere Stadtkinder Deinesgleichen mag es freilich Nichts zu ſehen geben, was Euch lockt; denn ein Brunnen, wo ſchmucke Dienſtbeſen Waſſer holen, ſteht nicht in der Nähe, und auf den zerbröckelten Mauern promeniren keine Nähterinnen. Aber in dem thurmartigen Stückchen Ruine links von meinem Fenſterlein befindet ſich eine Breſche nicht breiter wie die Stürmer welche die Senioren beim Fuchskomerſch trugen, und Gott ſegne den Bombardier, deſſen Wurfgeſchütz dieſe Breſche gemacht, Gott ſegne den braven Kerl, mag er immerhin bei unſern

Feinden gedient haben. Denn durch dieſe Oeffnung kann ich gerade hinausblicken über Strom und Inſel und Brücken und ferne Felder hinaus bis an die Hügel, wo jene Waldungen beginnen, in denen mein ehrlicher Vater als Förſter waltet, in deren Grün ich aufwuchs, wohin ich mich ſehne, wie ein gefangener Nußhacker.

Fuchs, ich hoffe doch nicht, daß Du das Heimweh haſt? daß Du — es wäre ein Tuſch für uns — Dich nach den Fleiſchtöpfen Deiner Mutter ſo heimwünſcheſt?

Meine Mutter iſt lange todt, antwortete Leopold, und ich wünſche mich nicht eher heim, als bis die Ferien da ſind, und wer weiß auch, ob dann?

Laßt ihn, murmelte Fritz, die andern heimlich anſtoßend, ſein Alter ſcheint allerlei Kummer zu haben, und es ſteht nicht Alles, wie es ſollte.

Die flotten Burſchen achteten dieſe Mahnung und ſchwiegen. Als ſie die Ecke erreicht hatten, wo die Stromgaſſe in einen großen Platz mündet, trennten ſie ſich. Wilhelm, Karl und Joſeph wendeten ſich einem Bierhauſe zu; Leopold und Fritz bogen rechts ab, um noch einen Spaziergang zu machen, ehe ſie in ihr Krähenneſt einfielen.

Sie ſchlenderten hin und her, ſcheinbar ohne beſtimmten Plan. Leopold ließ ſich von ſeinem Freunde willig leiten, ohne zu bemerken, oder ohne bemerken zu wollen, daß dieſer ihn nach einer Gegend hinlenkte, welche für Fritz eine beſondere Anziehungskraft haben mußte. Jeder ihrer gemeinſchaftlichen Erholungswege nahm zuletzt dieſe Richtung. Leopold hatte ſich immer ſtillſchweigend gefügt, und auch heute würde er jede forſchende Bemerkung unterdrückt haben, wäre nicht Fritz, als er mit ihm vor einem düſtern, ſchweigſamen Hauſe der ſogenannten Baumgaſſe ſtehen blieb, der Erſte geweſen, das Geſpräch aufzunehmen, indem er plötzlich fragte: Biſt Du denn gar nicht neugierig zu erfahren, was es hier giebt?

Ja, was ſoll es denn geben? fragte Leopold zurück, ſchien ſich jedoch anfänglich gar nicht recht in die Umgebungen zu finden, weil er mit ſeinen Gedanken wahrſcheinlich bei den heimiſchen Wäldern geweſen war. Was ſoll es denn geben? Hier ſtehen zwei Bäume, die minder grün, minder belaubt, dicker beſtaubt ſcheinen, als alle übrigen in der ganzen hübſchen Baumgaſſe. Hinter dieſen Bäumen ſteht ein altes, verräuchertes Haus, deſſen Fenſter mit Brettern verſchlagen ſind, deſſen Thüre verriegelt und verſchloſſen iſt, als ob kein lebendiges Weſen ſie benützte; deſſen Inneres ausgeſtorben ſein muß, denn es regt ſich auch nicht die Spur vernehmbaren Lebens in dieſen unheimlichen Mauern. Was ſoll es weiter geben? Die Beſitzer mögen todt ſein, mögen weitläuftige Verwandte als unbeſtimmte Erben hinterlaſſen; zwiſchen dieſen mag ſich ein in Ewigkeiten fortzuſetzender Prozeß erhoben haben, und während dieſer mit Erbitterung ſeine gallſüchtigen und galläpfelſchwarzen Säfte über dicke Aktenſtöße ergeußt, halten Ratten und Mäuſe in dieſem verwünſchten Schloſſe Hof, und abgedankte Geſpenſter, aus andern bewohnten Häuſern verdrängt, feiern hier ihr mitternächtliches Geſellſchaftsſtündchen. Was bei hellem, lichtem Tage hier zu ſuchen wäre, kann ich nicht begreifen, Fritz.

So wiſſe denn, Leopold, — und Fritz flüſterte leiſe, — das Haus iſt allerdings bewohnt, doch nur auf die Gartenſeite hinaus; wenn man ſonſt den kleinen Urwald, der jede Einſicht hemmt, Garten nennen darf. Ich habe, mit unſers guten Profeſſors Scholz beſtem Fernglaſe bewaffnet, von Thürmen und Dachluken, ſo mir nur irgend zugänglich waren, emſig obſervirt, doch Nichts entdeckt. Die Kronen der alten Linden und Roßkaſtanien bilden ein undurchdringliches Dach. In ihrem Schatten wandelt die Beſitzerin des Hauſes, die Niemand kennt, Niemand ſah, bei der keine lebende Seele Eingang findet, außer das Milchweib, welches mit Tagesanbruch die beſtellte Waare bringt; ein alter Diener, den auch noch kein fremdes Auge ſah, und durch welchen ſie empfängt, was ſie bedarf; und endlich der ſonderbarſte, wunderlichſte, bejahrteſte, unzugänglichſte aller hieſigen und überhaupt lebenden Advokaten, der ſeit Jahren keine Praxis weiter übernimmt. Was man von dieſem unſichtbaren Mädchen erzählt, klingt fabelhaft. Einige geben ihr ein Alter von ſiebenzig Jahren, Andere behaupten, ſie ſei jung und ſchön. Reich iſt ſie gewiß. Darin ſtimmen alle Nachbarn überein, daß ſie eine Anzahl von Hunden hält und pflegt, welche ihr den menſchlichen Umgang erſetzen, und für die auch jene Fluthen von Milch beſtimmt ſcheinen, die das wüſte Haus täglich conſumirt. Auch heißt ſie in der Stadt nicht anders, als „das Hundefräulein,“ denn unvermählt iſt ſie und war ſie, das ſteht feſt. Nun hab' ich mir mit dem Skepticismus eines angehenden Hiſtorikers, der ich bin, aus den beiden völlig abweichenden Verſionen über ihr Alter eine dritte gemacht, die jene ergänzt und ihren ſcheinbaren Widerſpruch auf genügende Weiſe löſet. Ich ſtelle nämlich die Anſicht auf, das eigentliche Hundefräulein iſt wirklich alt; wenn auch noch nicht ſiebzig, ſo hat ſie doch vielleicht ihr halbes Jahrhundertchen auf dem Nacken. Das ſchließt keineswegs aus, daß ſie nicht Zeiten erlebt haben ſollte, wo ſie jünger, wo ſie aber dennoch ſchon eine alte Jungfer war. In dieſen Zeiten hat ihr Herz vernehmlich geredet, irgend ein ſchlauer Betrüger hat dieſe Sprache vernommen, lügenhaft erwiedert, die Jungfrau getäuſcht, ihr Vertrauen betrogen, eine Summe Geldes erbeutet und ihr Nichts hinterlaſſen, da er ſie verließ, als eine Lücke in ihren Staatspapieren und ein kleines, ganz kleines Kind, welches ich für ein Mädchen erkenne. Die unverehelichte Mutter haßt dieſe lebendige Zeugin ihrer leichtgläubigen Schwäche, hält ſie unter Schloß und Riegel, zieht ihr ſogar Hunde vor, denen ſie zuwendet, was der Schöpfer von Liebe für andere Creaturen in ſie gepflanzt, das Mädchen aber — ich wünſchte, ſie hieße Roſa — wächſt unbekümmert und unangefochten blühend auf, einer Roſe gleich, wandelt ſinnend und träumend im Schatten ihres unmütterlichen Urwäldchens, bildet ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem vollen reichen Herzen, träumt von Weſen, die man junge Männer nennt, und von denen beſonders die Studenten, welche Geſchichte treiben, ihr ein günſtiges Vorurtheil erwecken. Auch hat der Name Friedrich oder Fritz, wenn er ihr in einem Buche aufſtößt — denn die Alte beſitzt eine hübſche Bibliothek natürlich — etwas Wohltönendes für ſie, ſo daß ſie ihn hundert Mal zwiſchen ihre Roſenlippen nimmt. Uebrigens denkt ſie: ewig kann es ja ſo nicht dauern, endlich muß mich Mama — das unſchuldige Kind hält die Hundemutter für ihre Pflegerin und ſich für eine aus Mitleid aufgenommene Waiſe — endlich muß Mama mich doch auslaſſen. Und in dieſer Hoffnung giebt ſie den etlichen Hunden manchen heimlichen Fußtritt, zwickt die faulen Freſſer tüchtig in die Ohren und hält ſich das Zeug vom Leibe, ſo viel es ſich nur immer mit dem Reſpect gegen Mama und mit der Furcht vor dieſen Drachen vereinigen läßt. Siehſt Du, Leopold, das iſt meine Anſicht, und deshalb führen meine Spaziergänge gewöhnlich durch die Baumgaſſe.

Und deshalb kletterſt Du bei zwanzig Grad Réaumur, wo wir im kühlen Auditorium ſchier verkommen, wie ein Narr auf Thürme dieſes Stadtviertels? O Du armer Fritz! Nun tröſte Dich. Der Sommer kann ja auch nicht länger dauern, als bis ihn der Winter davonjagt. Dann ſtehen die Bäume nackend da, und Du wirſt mit Scholzens Fernglaſe durch die blätterleeren Zweige des Urwäldchens in Roſa's Fenſter blicken; wirſt ſie ſehen .... und vielleicht entdecken, daß Deine hiſtoriſche Hypotheſe nicht feſter ſteht, als manche in der allgemeinen Weltgeſchichte, daß es keine Mutter, keine Tochter, daß es nur ein Hundefräulein giebt — und viele, viele Hunde.

Sie lachten und gingen nach Hauſe, erkletterten ihren Thurm-Mauer-Erker, legten ſich nieder und träumten; Fritz von Roſa, Leopold von den Waldungen um ſeines

Vaters Förſterhaus, doch auch von einer Roſe in ſelbigen Waldungen, von einer Roſe, die aber nicht Roſa hieß, ſondern Hedwig, und von der wir wohl mehr erfahren werden.

Zweites Kapitel.

Leopold war übrigens kein Egoiſt. Er träumte zwar von Hedwig und mag wohl auch Etwas aus dieſen nächtlichen Träumen in den halbwachen Zuſtand des ſüßen Morgenſchlummers mit hinüber genommen haben; doch als er völlig zu Verſtande kam und die Sonne ihm in's Auge leuchtete, war ſein erſter Gedanke an Roſa, oder vielmehr an Denjenigen, der ſich eine Roſa ausgedacht hatte. Guten Morgen, Fritz, rief er; ich habe Etwas erfunden, oder ausgefunden; einen vortrefflichen Weg nämlich, nähere Erkundigungen einzuziehen über die Verhältniſſe des Hundefräuleins.

Das wäre? ſagte Fritz, richtete ſich hoch im Bette empor, und das Gähnen, welches ſchon an ſeinen Kinnbacken thätig geweſen war, erſtarb ihm ſo zu ſagen in der Geburt. Du denkſt doch nicht etwa Dich an die Behörden zu wenden, Leopold? das iſt fruchtlos; das hab' ich ſchon verſucht. Niemand will Auskunft über das öde Haus geben, Niemand will etwas Näheres über die Bewohnerin wiſſen.

Der Fragende wird wie ein unberufener Neugieriger abgefertigt und ſeinerſeits befragt: ob er eine Klage gegen die Dame anzubringen, ob er eine Schuldforderung an ſie zu machen, ob er ſonſt gewichtige Gründe habe? und ſo weiter. Verneint er dieſes, wie ich der Wahrheit zu Ehren es auch verneinen mußte, ſo giebt man ihm nicht ganz undeutlich zu verſtehen, er möge ſich doch um ſeine eigenen Angelegenheiten bekümmern; was der Beamte, den ich zu befragen ſo kühn war, in meinem ſpeciellen Falle höchſt geiſtreich durch die Bemerkung ausdrückte: er glaube, um dieſe Zeit würden Collegia geleſen, und er habe ſchon viele Herren Commilitonen bei ſeinem Bureau nach der Univerſität vorüber ziehen ſehen. Na, da bringe Einer 'was heraus.

Ich bring's heraus, Fritz. Hörſt Du ihn nicht, wie er drin herumpoltert und ſich zum Ausmarſch rüſtet?

Unſer Stubenwirth? der unerbittliche Executor Kurzling?

Gerade dieſer. Hiſtoriker, Fabelmacher, Märchen-Erfinder, blauer Bibliothekar! Muß der angehende Juriſt Dir erſt ſagen, daß ein Gerichts-Executor, gar ein Stadt-Gerichts-Executor in viele Häuſer, Häuschen, Hüttchen und Winkel dringt, zu denen kein anderer Sterblicher Zutritt findet oder ſucht? Nun glaub' ich gern, daß Dein Hundefräulein weder von Gläubigern bedrückt und verfolgt, noch von Häſchern bedroht und überfallen wird; ſie macht mir im Gegentheil, ſo weit ich im Stande bin, durch verſchloſſene Thüren und vernagelte Fenſter zu dringen, mit meinem Beobachtungsvermögen den Eindruck einer ſolchen, die andere ehrliche Leute bedrücken, verfolgen, bedrohen und überfallen läßt, denn ich halte ſie, ich weiß nicht warum — alle Hochachtung für Deine unbekannte Größe „Roſa“ bei Seite — für einen weiblichen Wucherer.

Wie kommſt Du darauf?

Die vielen Hunde deuten darauf hin. Wüßte ich, daß ſie zugleich eine Betſchweſter iſt, ſo wäre ich meiner Sache ganz gewiß. Aber wir wollen uns bald Gewißheit verſchaffen. Ich fange mir jetzt unſern krummbeinigen Kurzling ab, ehe er noch über die Stiege hinab gelangt; denn hier oben iſt er noch Menſch, läßt mit ſich reden und trägt ein fühlendes Herz im Buſen. Haben ſeine Stiefelſohlen erſt das Steinpflaſter berührt, dann iſt er nur Executor; und einem wüthenden Hunde gleich, der ſeinen Herrn verleugnet, kennt er auch mich, ſeinen Miether, nicht. Ich nehm' es über mich, ihm die nothwendigen Inſtructionen zu ertheilen über die Informationen — (Du hörſt, ich ſpreche ſchon die Sprache des Gerichtes) — welche er zu nehmen hat. Du, mein Fritz, ſorge einſtweilen, wenn einige Bildniſſe unſerer geliebten, glorreichen Regenten ſich, auf Silber, salva venia Kupfer geprägt, noch in den Falten Deiner Taſchen verſteckt haben ſollten, für Zucker (ein Pfund), Citronen (vier Stück, ſaftig!) und Rum oder Arrac (eine klobige Buddel), damit wir Kurzlingen heute Abend unter Punſch ſetzen und ihm Alles, nöthigenfalls auch Amtsgeheimniſſe abfragen können. Für heißes Waſſer werde ich Sorge tragen, indem ich Frau Kurzlingen ſchmeichle und ihr um den Bart gehe. Du weißt es, Fritz, ſie trägt einen Bart. Er, Kurzling, hat keinen. Ein Stadtgerichts-Executor ohne Bart! Es iſt eigentlich eine Anomalie. Und es iſt zugleich gewiſſenlos. Denn wie ſollen ſich die kleinen Kinder der armen Leute, welche er auszupfänden kommt, gehörig vor ihm entſetzen, wenn er das glatte unbärtige Geſicht zur Thüre hereinſteckt? Sie ſind wohl gar im Stande, ihm entgegen zu rufen: Mann, bringſt Du uns 'was zu eſſen? Und das iſt eine garſtige Täuſchung, die umgangen würde, wenn Kurzling einen Bart hätte, wie ſeine Frau.

Die beiden Studenten kleideten ſich völlig an und ſetzten dann in's Werk, was Leopold vorgeſchlagen. Sie hörten daneben auch verſchiedene Vorträge verſchiedener Profeſſoren, die gerade nicht in succum et sanguinem bei ihnen vertiret worden ſein mögen, denn Fritz beſchäftigte ſich fortwährend mit Berechnungen, wie ſich ſeine Baarvorräthe zu den Preiſen verhalten dürften, die der Materialwaaren-Händler an der Ecke der Stromgaſſe auf ſeine Colonial-Vorräthe ſetze. Und Leopold erwartete mit ungeduldiger Anſpannung jugendlich aufgeregter Nerven die Nachricht: ob in der That eine Roſa vorhanden ſei, die Fritz ſo recht überſchwänglich lieben könne! Er wünſchte dies innigſt, damit es ihm ſodann möglich werde, des eigenen Herzens beſeligende Leiden und Freuden dem trauten Stubenburſchen ohne Aufſchub mitzutheilen; was ihn ſchon längſt gedrückt, wozu er ſich aber nicht entſchloſſen, weil er ausgelacht zu werden fürchtete. Gab es eine Roſa — hatte Fritz dieſe Roſa nur erſt ein Mal entdeckt und durch

Vermittelung des Profeſſor Scholz'ſchen Fernrohrs aus dem Urwäldchen empor auf den Thurm und ſich an's Herz gehoben,... dann gab es über Hedwig und Leopold Nichts mehr zu lachen. So ſah Leopold die Lage der Dinge an und freute ſich auf den Punſch, den er, nebenbei geſagt, auch nicht ungern ſchlürfte.

Es iſt niemals ganz klar geworden, wie es Fritzen gelang, die unerläßlichen Ingredienzen zum Höllengebräu, welchem der Burſch den Ehrentitel „Punſch" beilegt, in Fülle „anzuſchleppen." Ich, der Erzähler, bin ſehr geneigt, Leopold's Anſicht beizufallen, welcher viele Jahre nachher offen ausſprach, nur die Citronen wären in klingender Münze bezahlt, der Zucker in monatlichen Raten abgetragen, der Arrac jedoch auf's nächſtfolgende Semeſter angewieſen worden. Dieſe Anordnung macht dem Mitgefühle des Materialiſten alle Ehre, und ich bedauere in Wahrheit, deſſen Firma der dankbaren Leſewelt nicht kund geben zu können.

So viel ſteht feſt: der Punſch wurde bereitet, von den drei Ruinen-Bewohnern getrunken (Frau Kurzlingen empfing auch ihr Schlückchen), und keine der bezahlten Citrone iſt ſo ſorgfältig ausgepreßt worden, als Leopold und Fritz den Executor auspreßten, nachdem die erſten Gläſer des Mannes amtliche Härte erweicht und ihn dahin gebracht hatten, daß er ſich handhaben ließ. Was ſie ruckweiſe aus ihm herausbrachten, läßt ſich kürzlich in Folgendes zuſammenfaſſen:

Clotilde Spitz iſt die Tochter einer wohlhabenden

Mutter, die bald nach ihrer Geburt Wittwe wurde und ſich zum zweiten Male erſt dann verheirathete, als das Kind ſchon ſein zehntes Jahr erreicht hatte. Dieſe Ehe war nicht glücklich. Clotilde ſtand zwiſchen Mann und Frau, hetzte die Mutter gegen den Stiefvater auf und wußte ſogar einen Sohn, dieſer zweiten Ehe Frucht, dermaßen in Schatten zu ſtellen, daß der arme kleine Junge vernachläſſigt blieb. Der Vater, den die Abhängigkeit von Frau und Stieftochter drückte, bereute bitter, dieſes Bündniß aus Eigennutz, ohne Liebe geſchloſſen zu haben. Er ermannte ſich alſo kurz und gut, ließ alle etwaigen Anſprüche im Stich, nahm ſeinen Knaben und ging auf und davon. Was aus ihm geworden, weiß Niemand. Hat ſich doch weder Clotilde um ihren Halbbruder, noch deren Mutter um ihren Sohn weiter bekümmert. Sie lebten mit einander in ihrem Hauſe, und als die Alte ſtarb, ſetzte die Tochter, die unterdeſſen auch ſchon eine Alte geworden war, das alte Leben fort; nur daß ſie noch eingezogener, geiziger, verſchloſſener, menſchenfeindlicher, hundefreundlicher wurde, als ſie ſchon immer geweſen. Sie muß reich ſein. Der graue, verſchimmelte Advocat, der keine andern Geſchäfte mehr macht, als verſteckte Ceſſionen, Käufe, Verkäufe und ähnlichen Schacher, iſt ihr Vertrauter. Er braucht mich, ſagte Herr Kurzling, um den von Punſch durchglühten Biedermann nun ſprechend einzuführen, — er braucht mich eventuell; von ihm weiß ich, was Sie wiſſen wollten, und was ich Ihnen hier ausgeſchwatzt habe; erklecklich, Herr Leopold. Aber darauf können Sie ſich verlaſſen, daß von einer Tochter oder dergleichen nicht die Probe vorhanden iſt. Die Spitzin und ihre Hunde, das iſt die ganze Einwohnerſchaft, der alte taube Romolke ſtellt ſich täglich einmal ſubmiſſeſt bei ihr ein und bringt ihr, was ſie braucht, förderſamſt; er wohnt in der Vorſtadt. Außer ihm, eventuell meinem verſchimmelten Advocaten und der Milchfrau, die auch nur ſubmiſſeſt bis in die Flur gelaſſen wird, betritt keines Menſchen Fuß die Schwelle. Sie kocht ſich, ſie wäſcht ſich, ſie heizt ſich — Alles allein. Was ihr die Hunde dabei etwa helfen können, wird nicht erklecklich ſein, denn Hund bleibt Hund. Wie viel ſolche Beſtien ſie eventuell füttert, weiß ich nicht genau, und auch der Advocat weiß es nicht. Er meint förderſamſt, am Dutzend wird eventuell Nichts abgehen. Und ſie, die Spitzin, hat ſechszig Jahre, oder doch die hohen Fünfziger erklecklich. Alſo, Herr Leopold, keine Roſe. Wenn Sie ſich nicht entſchließen wollen, um die Clotilde zu werben, wird's Nichts mit der reichen Heirath. Nur, wenn Sie doch vielleicht förderſamſt anbeißen wollen, nehmen Sie ſich eventuell vor den vielen Hunden in Obacht. Das Zeug ſchnappt und knurrt und fährt ſubmiſſeſt in die Beine, wie nichts Gutes, ſagt der Advocat.

So giebt es keine Roſa? ſeufzte Fritz und goß die letzte Neige aus ſeinem Glaſe traurig auf den Boden.

So kann ich doch mein Herz nicht öffnen? ſeufzte Leopold leiſe vor ſich hin und ſetzte hinzu: Hedwig!

So haben wir den Punſch glücklich ausgetrunken, ſagte Kurzling, ſetzte den großen Suppennapf an den Mund und leerte ihn völlig.

Dann gingen ſie ſchlafen. Die Studenten ſehr enttäuſcht, der Executor „erklecklich" berauſcht.

Drittes Kapitel.

Wie oft bis zum Eintritt der großen Ferien Leopold den feindlichen Bombardier geſegnet haben mag, durch deſſen wohlgelungene Breſche er nach den heimathlichen Waldungen lugen durfte, — ich kann es nicht ſagen. Je näher die erſehnte Periode rückte, deſto unruhiger wurde er, ſo daß Fritz manchmal ſeine Noth mit ihm hatte. Sie waren ohnedies ein Bischen geſpannt mit einander, zum erſten Male, ſeitdem ſie beiſammen campirten. Fritz beſtand darauf, mit Karl, Wilhem, Joſeph eine Fußreiſe in's Gebirge zu machen, und Leopold ſollte ſie begleiten. Leopold beſtand darauf, gleich am erſten Tage der Vacanz hinaus zum Vater in die Förſterei zu wandern, und dahin ſollte Fritz ihn begleiten, die Fußreiſe aufgeben. Jeder von beiden Freunden hielt hartnäckig auf ſeinem Willen. Hätte Leopold ſeine dumme Scheu überwinden können, hätte er aufrichtig geſtanden, daß es eine Hedwig ſei, die ihn rufe, — augenblicklich wäre Fritz mit ihm einverſtanden geweſen. Denn wer ſich Ideale zu ſchaffen vermag, wer eine Roſa erfindet und dieſes ſüße Kind ſeiner Phantaſie mir nichts dir nichts in ein ödes Haus einquartiert, der wird doch wahrhaftig dem Freunde keine Schwierigkeiten machen, eine reelle Hedwig im Walde zu ſuchen? Aber Leopold ſchwieg verſchämt über ſeinen Herzenszuſtand, und Fritz maulte mit ihm, und Karl wie Joſeph, wenn ſie auf dem Fechtboden mit ihm zuſammentrafen, rühmten ihm die Herrlichkeit einer Fußreiſe durch's Gebirge, und Wilhelm wiederholte ihm mehrfach: Fuchs, Du biſt ein Kameel.

Leopold fand nur ein Mittel, ſich die letzteren drei Dränger vom Leibe zu ſchaffen: er geſtand ihnen, daß er von ſeinem Vater kein Reiſegeld für die Gebirgswanderung zu erwarten habe. Dieſe Erklärung ſtimmte ihren Ton ein wenig herab. Nun that Fritz den letzten Schritt, er bot dem Stubengenoſſen einen Pump, das heißt einen Antheil an jenem Pumpe dar, den er ſelbſt ausfindig gemacht, und den er für die Fußreiſe benützen wollte. Wie Leopold auch dieſen brüderlichſten aller Vorſchläge zurückwies, mit der entſchiedenen Erklärung: ich habe mir vorgenommen, als ich die Univerſität bezog, niemals Schulden zu machen, — da wendete ſich Fritz beleidigt von ihm ab, ertheilte den drei Uebrigen das beſtimmte Verſprechen, ſie ohne Leopold zu begleiten, und ſetzte hinzu: Wer ſich von uns trennen und von unſerer amönen Gebirgsfahrt ausſchließen will, der mag zu Papachen nach Hauſe laufen und Gimpel fangen.

Die Spannung zwiſchen Fritz und Leopold wurde mit jeder Stunde ſchärfer und bei dem engen Zuſammenſtecken im kleinen Raume ſtündlich peinlicher für Beide. Sogar Frau Kurzlingin ſpürte Etwas davon und munterte ihren ſpät Abends heimkehrenden Exekutor verſchiedentlich auf, ihre zwei Studenten zu verſöhnigen, welche Anmuthung der erfahrene, wenn auch krummbeinige Welt- und Menſchenkenner mit dem weiſen Satze von ſich wies: man muß den Finger niemalen nicht eventuell zwiſchen Baum und Rinde ſtecken.

Wie groß war nun Aller Verwunderung und wie herzlich Fritzens freudiges Erſtaunen, als am Tage vor Antritt der Fußreiſe, wo die vier verſchworenen Theilnehmer derſelben auf Wilhelm's Kneipe zu einem Conſilium vereinigt waren, Leopold unerwartet mitten unter ſie trat, ſtrahlenden Blickes, mit glühenden Wangen, und ohne weitere Vorbereitung lächelnd fragte: Wo wollt Ihr eigentlich hin?

Ochſe, redete Wilhelm ihn, den Fuchs, mit herablaſſender Freundlichkeit an — (denn „Ochſe" iſt bekanntlich manchem Univerſitätskomment zufolge kein Tuſch und „zieht" nicht) — wie oft ſoll man's Dir noch ſagen? Wir gehen über die Schneekoppe, über den Iſerkamm nach Flinsberg, von dort hinüber nach Liebwerda, wenn uns die böhmiſchen Mauthbeamten auf unſere Karten ohne Paß hineinlaſſen, nehmen Friedland auch noch mit und dann wieder zurück auf dem nächſten Wege, wo möglich, wenn die Kaſſe reicht, die Chauſſee entlang, mit einem ſoliden Einſpänner.

Wenn Ihr, hob Leopold feurig an, mir verſprechen wollt, einen Abſtecher nach Sachſen hinein auf den Oybin zu machen, ſo zwar, daß wir am zwölften Tage unſeres Marſches dort ſind, ſo mach ich mit. Den Wagen von Friedland bis Zittau zahl' ich allein, und meinen Beitrag in die Reiſekaſſe geb' ich eo ipso, das iſt klar.

Wilhelm, Karl und Joſeph belobten den Fuchs gar ſehr.

Fritz wendete nur zweifelnd ein: Du hatteſt ja kein Geld, Leopold? Und Schulden, meinteſt Du, wolleſt Du nicht machen? Hat Dein Alter endlich doch Haare gelaſſen?

Ich habe einen Juden todt geſchlagen, rief Leopold in einer ſo aufgeregten Stimmung, daß man beinahe, wenn auch keinen Todtſchlag, doch irgend eine andere kühne That hätte vorausſetzen dürfen. Aber auf beſtimmte Erklärungen ließ er ſich nicht ein. Er wiederholte nur ſein bedingungsweiſe gemachtes Anerbieten, welches nach kurzer Abſtimmung unanimiter angenommen wurde.

Wahrſcheinlich hat er, als Fritz und er ihr Neſt erklommen, dieſen vollkommen oder doch genügend eingeweiht, denn als die Fünf am nächſten Tage die ſogenannte „Journalière" beſtiegen, die ſie aus den Wegen des flachen Landes in die höheren Regionen reiner Gebirgsluft bringen ſollte, waren die Stubenburſchen wieder ein Herz und eine Seele, von ihrer neulichen Verſtimmung nicht die leiſeſte Spur vorhanden.

Der Jubel, in welchen die fünf jugendlichen Gemüther ausbrachen, wie ſie die Mauern der dumpfen Stadt hinter und die blaue Kette der alten Berge vor ſich hatten, mag ihnen unfehlbar größere Luſt gegeben haben, als den

Unglücklichen, welche die andern ſieben Plätze auf dem überladenen, unbequemen Wagen einnahmen. Eine dicke Mutter, mit zwei zum Zerplatzen pausbäckigen Töchtern begabt, verwünſchte ſichtbar den boshaften Zufall, der ihr dieſe Reiſegeſellſchaft zugeführt; und allerdings, wir dürfen es leider nicht verſchweigen, thaten Wilhelm, Joſeph und Karl weniger als wenig, die Dicke mit ihrem Schickſal zu verſöhnen. Mindern Anſtoß ſchienen die Töchter ſelbſt zu nehmen, und Wilhelm wollte noch zwanzig Jahre ſpäter, als er ſchon längſt Kreisphyſikus war, entſchieden behaupten, die rothwangigere der beiden Pausbacken habe hölliſch mit ihm geliebäugelt, und wenn die Fahrt auf der Journalière nur höchſtens dreimal vierundzwanzig Stunden gedauert hätte, ſo wäre ſicherlich eine „ſcharfe Pouſſade" zu Stande gekommen. Zum Glücke für die wohlbeleibte Mutter war es mit vierzehn Stunden abgethan. Sie erreichte ſammt Töchtern unangefochten den heimathlichen Heerd ihrer kleinen Stadt und warf, in ihre Behauſung eintretend, mit ſpöttiſchem Lebewohl die Thüre hinter ſich in's Schloß, wie es etwa der Hirte thun mag, der von Wölfen umgeben die letzten ſeiner Lämmer wohlbehalten zu Stalle treibt.

Es bleibt uns kein Raum, die kleine fröhliche Wanderſchaft der Freunde umſtändlich zu beſchreiben, um ſo weniger, als dieſelbe gewiſſermaßen nur die Einleitung zu dieſer kurzen Geſchichte bilden ſoll. Wir werden uns daher mit einzelnen Momenten begnügen, welche mehr oder weniger Einfluß auf den Verfolg der Handlung üben.

Zuvörderſt beobachten wir die rüſtigen, mit zierlichen

Reiſeſäcken leicht bepackten Fußgänger auf einem Ab- und Umwege, den ſie vor Beſteigung der Schneekoppe nach verſchiedenen Vitriolwerken und Glashütten unternehmen, wobei es auch einen Waſſerfall zu bewundern giebt, welcher ſich freilich neben den Katarakten der neuen Welt ausnehmen würde, wie eine Sardelle neben einem Walfiſch, welcher aber, für ſich allein betrachtet und vorher gehörig angeſpannt, ſchon vermögend iſt, fünf Studenten aus dem platten Lande ein „Ah“ des Erſtaunens abzugewinnen.

Auf dem Pfade dahin wurden ſie von einem ungeheuern, des polizeilich anbefohlenen Knüppels entbehrenden, aus einem Hofraume wüthend auf ſie zu ſtürzenden Bullenbeißer angefallen, der mit gefletſchten Zähnen Miene machte, Dieſen oder Jenen zu verſpeiſen und ſo der Rechtsgelehrſamkeit, der Theologie, der Arzneiwiſſenſchaft, der Sprachkunde, der Hiſtorie einen ihrer künftigen Grund- und Strebepfeiler zu rauben. Sie Alle hatten ihre alten Claſſiker genugſam inne, um zu wiſſen, was ein Phalanx iſt. Einen ſolchen bildeten ſie inſtinctartig und zogen ſich, in ihn gefügt, wie der Kern eines beſiegten Heeres weiſe, folglich langſam zurück. Der Köter rückte langſam nach. Hätte er die Kehrſeite eines fliehenden Menſchen geſehen, unbedenklich würde er ſich in ſelbige verbiſſen haben; die Angeſichter machten ihn ſtutzig, um ſo ſtutziger, je ſchneidender das fünfſtimmig erhobene Kriegsgeſchrei der modernen Macedonier in ſeine ſchlapp herabhängenden Gehörwerkzeuge drang. Der Rückzug war gelungen. Doch ein muthiger Streiter iſt nicht zufrieden, ſeinen Leib gerettet zu ſehen, er will auch noch, wenn irgend möglich, des

Verfolgers Leib ſchädigen, ſei es auch nur aus der Ferne. So ſchleuderte Wilhelm ſeinen ſchweren, knotigen Reiſeſtock, von gerechtem Zorne entbrannt, gegen den vierbeinigen Brecher des allgemeinen Landfriedens und begleitete dieſen Meiſterwurf mit den auf's Geſetz bezüglichen Worten: Warte, Hund, ich will Dich lehren, einen Knüppel am Halſe tragen! — Wahrſcheinlich gedachte er den Stock zwiſchen die Vorderbeine zu lenken, wo der Knüppel eben hängen ſoll, um ausſchweifende Anfälle ſolcher Dorfbewohner zu verhindern. Die Richtung war auch getroffen, nur daß der Stock mit ſeinem dicken Ende des Thieres Naſenbein unſanft berührte, an welchem, wie Naturforſcher behaupten, und wie dieſe Geſchichte beſtätigt, eine höchſt empfindliche Stelle vorhanden ſein ſoll, welche keinen Schlag verträgt, ohne daß dadurch der Inhaber der Naſe, die man in dieſem Falle ohne animus injuriandi Schnauze nennen darf, vom Schlage gerührt werde. Solches geſchah am Bullenbeißer. Ein Sprung, ein Klagelaut, ein Zucken der Glieder . . . . . . und der Tod erfolgte.

Der Verfaſſer kann dieſe kurze Notiz mit ruhiger Hand niederſchreiben, weil er beſtimmt weiß, daß die Beſtie todt war. Doch für Wilhelm bleibt es immer eine kühne That, gleichmüthig und feſten Schrittes bis zum hingeſtreckten Leichnam zu gehen und ſich ſeinen Reiſeſtock wieder abzuholen. Es konnte ja doch nur eine Ohnmacht ſein, worin der Hund lag; er konnte ja doch erwachen in dem Augenblicke, wo ſein Gegner ſich bückte, die Waffe aufzuheben; er konnte ja doch . . . was konnte der große Bullenbeißer nicht Alles? doch Wilhelm ging, und der Todte that Nichts, denn er war wirklich und wahrhaftig todt. Wilhelm ſchwang ſeinen Stock wie den Commandoſtab eines ſiegreichen Feldherrn, der Phalanx löſete ſich völlig auf und zog luſtig weiter, ohne viel darauf zu achten, daß es hinter ihm lebendig wurde, daß allerlei drohende Stimmen ſich erhoben, daß ein Klagechor, um den Getödteten verſammelt, Rache verhieß. Wer fürchtet, vom Erfolge noch berauſcht, die Rache?

Als jedoch Glashütten geſehen, des Waſſerfalles Brauſen verrauſcht und der Rückweg am ſchmalen Ufer des Gebirgsbaches angetreten war, als ſich die Wanderer jener Stätte näherten, wo die That geſchehen, als um die noch immer dort liegende Leiche eine große Menge zweibeiniger Leidtragender ſichtbar wurde: da entſtand billig die Frage, ob man nicht lieber retiriren und das im Stiche gelaſſene Vitriolwerk nun dennoch eines contemplativen Beſuches würdigen ſolle, damit einſtweilen der Blutgeruch verdünſte? Doch Leopold, der feſt an der einmal entworfenen Eintheilung ſeiner zwölf Tage hielt, widerſetzte ſich jeder feigen, retrograden Bewegung. Ich will's ausfechten, ſprach der künftige Rechtsanwalt . . . und ging voran.

Niemand konnte zurückbleiben, wo ein Fuchs unaufgefordert ſich in's erſte Treffen drängte. Der Beſitzer des Erſchlagenen, von ſeiner keifenden Frau und einigen heulenden Töchtern umgeben, trat ihnen entgegen, hinter ihm bildeten etliche dreißig Haus- und Hüttenbewohner einen Halbkreis, von denen mehrere ausſahen, als hätten ſie nicht übel Luſt, mit ihren Knitteln zu verſuchen, wie ſich die Empfindlichkeit von fünf Studentennaſen zu der Empfindlichkeit einer Hundenaſe verhält. Vernehmliche Andeutungen ſolcher Abſichten machten ſich Luft, und Schmeichelworte, als „Todtſchläger,“ „vacirende Schinderknechte“ und dergleichen wurden hörbar. Am ruhigſten zeigte ſich noch der Chef des eigentlichen Trauerhauſes, der pater familias, deſſen jetzt jammernde Familie den Todten bei Lebzeiten gehaßt hatte, weil er ihnen das Brot wegfraß, woran ſie keinen Ueberfluß hatten, denn der pater hielt ſie ſämmtlich ſehr kurz und den großen Hund lediglich aus Furcht (vor Dieben), nicht aus Liebe (für Hunde). Er war als wuchernder, geiziger Garnſchacherer bekannt, der Spinner und Weber drückte, ihren Hunger belachte: deshalb ſtanden ihm die Armen ſo nachbarlich zur Seite und wollten für ihn gegen die Studenten kämpfen. Wär' er ein milder, wohlthätiger Menſch geweſen, und ſein Hund ein gefahrloſer, wedelnder Menſchenfreund, — höchſt wahrſcheinlich würde ſich Niemand des Todten, noch des Lebendigen angenommen haben; denn das liebe Menſchengeſchlecht ähnelt darin gar ſehr dem lieben Hundegeſchlecht, daß es vor harter Behandlung am ſchmeichelndſten kriecht, und vielleicht ſtammt aus dieſer Verwandtſchaft die Neigung ſo vieler Menſchen für ſo viele Hunde.

Doch das iſt eine ſträfliche Abſchweifung. Ich wollte ſagen, der Garnhändler war der Ruhigſte von Allen, denn er wußte auf's Beſtimmteſte, was er von den Studenten wollte; er wollte eine tüchtige Geldſumme als Entſchädigung für den erſchlagenen Hund, und das ſprach er unumwunden aus.

Die Fünf erhoben ein ſchallendes Gelächter. Offenbar verglichen ſie die Forderung des Mannes mit dem Inhalt ihrer Taſchen; und da komiſche Wirkungen nach der Anſicht verſchiedener Philoſophen hauptſächlich in Gegenſätzen und unmöglichen Vergleichen liegen ſollen, ſo läßt ſich dies Gelächter leicht erklären. Nun aber nahm Leopold das Wort. Und ich bedauere, daß es mir an juriſtiſchem Wiſſen fehlt, um unſeres jungen Helden Rede aus kritiſchem Geſichtspunkte gebührend zu würdigen. Er ſagte unter Anderem: Menſch, wißt Ihr, was Nothwehr iſt? Habt Ihr die wichtigſten Schriftſteller über dieſen wichtigen Punkt auch nur nothdürftig durchblättert? Ich glaube nicht. Aber ich, der ich ſchon gewiſſermaßen mit einem Fuße im Präſidentenſtuhl ſtehe; ich, ein Schüler uud Ausleger der Themis, ich weiß, daß Nothwehr unter allen Umſtänden, wo es dem Menſchen an die Haut geht, ſogar gegen andere Menſchen geſtattet iſt, um wie viel mehr gegen Bullenbeißer. Eine eben ſo Recht- als Begriffe-verdrehende Rabuliſten-Windung wäre es, wolltet Ihr Eurerſeits einwenden, das Gebiß Eures Dahingeſtreckten ſei uns nicht an die Haut, für's Erſte nur an die Hoſen gegangen. Menſch, Garnhändler, könnt Ihr begreifen, daß dem Burſchen auf Fußreiſen ſeine Hoſen — denn er führt deren nur ein Paar mit ſich — nothwendiger ſind als die Haut; deſto nothwendiger, als er in einigen Badeörtern und Geſundbrunnen, durch welche ſein intinerarium lautet, vor Cur- und anderen Gäſten anſtändig auftreten muß zur Ehre der Hochſchule? Die zerriſſene Haut ſieht man nicht, wenn eine geſunde Hoſe ſie bedeckt; aber die zerriſſene Hoſe fällt jedem Auge auf, mag die Haut darunter noch ſo geſund ſein. Auch heilt nöthigenfalls die Haut nach und nach von ſelbſt, was die Hoſe nimmer vermag. Folglich: Haut oder Hoſe, Hoſe oder Haut, es iſt bewieſen, daß, Beide zu retten, Nothwehr geſtattet iſt. Von tieferen Wunden in Fleiſch und Bein brauch' ich gar nicht erſt Erwähnung zu machen, eben ſo wenig als davon, daß dieſer Euer Bullenbeißer ein Individuum war, zu deſſen furchtbarem Gebiß man ſich, wie wir Leute von Fach uns ausdrücken, „der That wohl verſehen konnte.“ Brach er nicht wie ein Straßenräuber aus dem Verſteck ſeines Hinterhaltes hervor, uns auf Seiner Majeſtät öffentlichem Heerwege furchtbar zu überfallen? Uns, fünf harmloſe akademiſche Bürger, die dem Frieden und deſſen Segnungen vertrauend, in technologiſchen und andern Forſchungen begriffen, friedlich das Land durchpilgern? Ihr beſitzt vielleicht — wenigſtens hoff' ich es in Eurem eigenen Vortheil — in dieſer allerdings etwas zerſtreuten und weitläuftigen Gemeinde „das Amtsblatt,“ welches Euch mit lesbaren Lettern die Willensmeinung Eurer Vorgeſetzten auseinander ſetzt. Es kann Euch nicht entgangen ſein, daß wiederholentlich eingeſchärft wurde: jeder Hund, groß oder klein, ſei als gehorſamer Staatsbürger verpflichtet, einen rechtſchaffenen Knüppel oder Knittel am Halſe, respective zwiſchen den Pfoten zu tragen, damit er durch dieſen verhindert werde, Aus- und Anfälle, dem Verewigten gleich, zu riskiren. Mehr als zu jeder andern Epoche des Jahres muß dies Geſetz Geltung finden während der Hundstage, in denen wir gegenwärtig leben, wo der Verſtand dieſer Geſchöpfe höchſt unzuverläſſig wird, und ſie faſt ſo leicht überſchnappen, als wir Menſchen. Die Strafe, welche auf Unterlaſſung dieſer Pflicht geſetzt iſt, wurde in neuerer Zeit ſehr verſchärft, und das nächſte Amtsblatt wird es Euch verkündigen: „Weſſen Hund, weil ihm der Knüppel des Gehorſams mangelte, eine Frevelthat verſchuldet, der wird, nachdem das Thier dem Tode verfiel, ein Jahr hindurch beſagten Knüppel an ſeinem eigenen Halſe tragen.“ He, wie gefällt Euch das? Und nun kommt, wenn's Euch beliebt, mit uns nach der Stadt, auf daß wir uns auseinander ſetzen. Macht Eure Forderung für den geſetzlich getödten Hund geltend, wenn Ihr könnt! Wir werden in jedem Falle die Genugthuung haben, Euch mit dem Hausorden der Vierbeine geſchmückt zu ſehen. Und mein Freund Wilhelm wird ſich nicht weigern, ſeinen knotigen Reiſeknüppel für dieſen Zweck herzugeben; denn zum Beſten des allgemeinen Wohles iſt jedes Opfer klein.

Die Gebirgsdörfler ſtanden mit offenen Mäulern da. Die Mädel hatten ſchon längſt ihr Geheul, welches ihnen durchaus nicht von Herzen ging, eingeſtellt und ſahen den jungen hübſchen Redner verwundert an, ohne eben den Sinn ſeiner Schwänke zu begreifen. Ihr Vater begriff ihr deſto beſſer, und wenn er auch ein zu abgedrehter Strick war, um an das letzte Edict zu glauben, ſo verhehlte er ſich doch nicht, daß Leopold's Anſichten von der Nothwehr gegen einen ſo ſtarken biſſigen Hund vor Gericht gebilligt werden dürften. Er fing alſo an ſeine Forderungen herabzuſetzen und ließ mit ſich handeln; zuletzt begehrte er nur noch wenige Thaler, die Fritz, Joſeph und Karl aus der gemeinſchaftlichen Reiſekaſſe bezahlt wiſſen wollten; aber auch dawider opponirten Wilhelm und Leopold, und der Letztere rief aus: Uns muß er noch danken, wenn wir nicht klagbar werden gegen ihn — und gegen dieſe zuſammengelaufene Maſſe von Müſſiggängern, die uns hier den Weg ſperren. Augenblicks begebt Euch an Eure Geſchäfte und laßt uns freie Straße, oder wir reichen eine Eingabe bei Gerichte ein gegen dies ganze Dorf im Allgemeinen und gegen die knüppelloſe Hundefamilie insbeſondere.

Die Worte „Eingabe bei Gerichte“ machten großen Eindruck. Es öffnete ſich eine Lücke im feindlichen Halbkreiſe, durch welche die Fünf ungehindert, aber doch mit ſorgſamen Seitenblicken und erhobenen Stöcken ihren Abzug nahmen. Sie gingen ein gutes Stück Weges ſchweigend fort, wie Menſchen, die es ſelbſt noch nicht recht glauben können, daß ſie einer augenſcheinlichen Gefahr glücklich entronnen ſind, und die deshalb nicht zu früh triumphiren wollen. Als ſie ſich außerhalb des halbmeilenlangen Dorfes befanden, kam erſt jenes anmuthige Gefühl der Sicherheit über ſie, dem Wilhelm in ſeinem Studentenjargon Luft machte, indem er ſagte: Fuchs, Du ſollteſt Prediger werden, eine pompöſe Pauke haſt Du den Dorfphiliſtern gehalten; ich muß Dich loben, denn ohne

Dich hätten wir hölliſche Holze beſehen. Uebrigens thut es mir jetzt doch ſehr leid um den ſchönen Hund. Wenn ich ihm wieder Leben einblaſen könnte, thät' ich's und klemmte ihn dann.

Doch nicht um ihn zu halten? fragte Fritz voll Abſcheu.

Und warum denn nicht? Schon lange hab' ich mir eine tüchtige Dogge gewünſcht.

Nun, das fehlte noch. Bleib' mir vom Halſe mit Doggen und Pudeln und Möpſen und allen Hunden überhaupt, die man zum Vergnügen hält, beſonders in großen Städten. Das iſt ein höchſt egoiſtiſches Vergnügen, welches Andern nur Mißvergnügen bereitet. Ich ärgere mich genug, daß die Mode, ſich mit hündiſcher Genoſſenſchaft zu umgeben, immer weiter um ſich greift, und ich ſehe in der überhandnehmenden Neigung für dieſe ſervilen Thiere nur einen neuen Beweis für die gemeine Natur der meiſten Menſchen, für deren ſelbſtſüchtige, erbärmliche Eitelkeit. Was liebt Ihr denn an dieſem Vieh? Doch nur den Sklaven Eurer Launen, den ſtets unterwürfigen Packträger Eurer herriſchen Anmaßungen und Fußtritte, den Speichellecker, welcher Eure Mißhandlungen demüthig kriechend erduldet, nach andern Leuten aber heimtückiſch beißen und ſchnappen darf, was Ihr huldreich belächelt, weil es Euch ein Beweis für Eure ſtolze Würde ſcheint. Mit einem Menſchen, der Hunde cultivirt, mag ich keinen Verkehr haben, der Umgang mit einem ſolchen wird unmöglich, es iſt gar nicht mit ihm zu reden, jedes Geſpräch wird unterbrochen durch Bemerkungen über das Thier, dem jetzt Lob für ſein Apportiren, jetzt Scheltworte über ſeinen Ungehorſam, endlich Schläge für irgend ein Vergehen zugewendet werden, den man bewundern ſoll, wenn er in Gunſt, den man heulen hören muß, wenn er in Ungnade ſteht, den man ſuchen hilft, wenn er ſich verlor. Ein Spaziergang mit einem Hunde-Erzieher iſt die grauſamſte Marter. Mitten in die lebhafteſte Discuſſion über geiſtige Gegenſtände ertönt ein „Willſt Du wohl?“ — „wirſt Du gleich?“ — „ich will Dich lehren!“ — dann ein gellender Pfiff, dann ein Hieb, dann ein Geheul .... dann wieder ein Kampf zwiſchen Sultan und Nero, die ſich verbeißen, und die man kaum zu trennen vermag, weil ſie erbitterte Feinde ſind, und ein Schuſterjunge, der Thierkämpfe liebt, wie wenn er aus Madrid käme, ſie aneinander hetzt. Und nun zu denken, daß von zehn Stadtbewohnern durchſchnittlich ihrer ſieben nicht ohne Hunde ſein zu können wähnen, daß man in Gaſſen, Häuſern, Gärten, auf Promenaden kaum zu treten vermag, ohne beſchnüffelt, angerochen, angeknurrt, angefletſcht u. m. a. zu werden; daß in Speiſeſälen die Beſtien mit unverſchämter Gier kratzen und betteln; daß ſie ſich bei Concerten, in Schauſpielhäuſer, ſogar in Kirchen eindrängen, durch ihr Geheul Störungen zu verurſachen; daß ſie, durch Zufall oder Nachläſſigkeit ausgeſperrt, unſchuldigen Schläfern manche Nacht verderben, während ein armer Teufel, der in trunkenem Muthe ſein kleines Liedchen grölte, von der Patrouille eingefangen wird; ... ja zum Teufel, wer giebt Euch Hundefreunden denn das Recht, auf unſere Koſten Euch zu amüſiren? Auf unſere Koſten — und Gefahr müßt' ich hinzuſetzen, wenn ich mich noch auf die Hundswuth einlaſſen wollte. Doch an dieſe und ihre Folgen vermeid' ich gern zu denken, weil ich dadurch immer ſelbſt in Wuth verſetzt werde. Nein, Wilhelm, rette, wenn Du Arzt biſt, ſo viele Patienten als möglich; gieb, ſo Du's vermagſt, ſchon Entſeelten des Lebens friſchen Hauch zurück, aber den Bullenbeißer wecke nicht wieder auf und laß mich Gott und Dir danken, daß doch ein Hund weniger auf ſeiner Erde umherwandelt.

Da lob' ich mir, lachte Leopold, unſer Hundefräulein in der Baumgaſſe. Ohne mit ihren Lieblingen diejenigen zu beläſtigen, welchen gleich Dir Mutter Natur den Sinn für den Hund, für das Sinnbild unbedingter, knechtiſcher Unterwürfigkeit, den eigentlichen Hundeſinn verſagte, lebt ſie im häuslichen Raume, im Schatten ihres Wäldchens, im Schmutz ihres Höſchens, im Kreiſe der Ihrigen; ſorgt für ſie wie für eben ſo viele Kinder, wäſcht, bürſtet, kämmt, entflöht im Sommer die Langhaarigen, umhüllt, bedeckt, bekleidet mit Flanellkamiſolen im Winter die Kurzhaarigen oder total Nackten, füllt ihr Schlafbettchen mit ſchwellenden Federn, beobachtet in reiner Objectivität — (denn ihr perſönlich blieben dieſe Gefühle fern, und ſie hat nie für einen Mann empfunden, es müßte denn für Kurzling geweſen ſein, wenn er ihr Gelder eingetrieben) — die kleinen Liebeleien der verſchiedenen Racen, trennt oder protegirt, ſieht ſcharf darein oder drückt ein Auge zu, ſpielt Cupido, Amor und Hymen in einer Perſon, die treffliche Spitz, und überwindet ſogar den ihr von mütterlicher Seite angeborenen Geiz, wo es gilt, ihren Spitzen, Pommern, Bologneſern, Möpſen, Windſpielen, Dachsſchliefern, Wachtelhündchen, Pinſchern, Europäern, Afrikanern oder Neuholländern Ueberfluß, Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten, Lebensfreuden zu verſchaffen. Gegen dieſe Seite des Hundeſinnes wirſt Du, mein lieber Fritz, hoffentlich Nichts einzuwenden haben?

Für meine perſönliche Exiſtenz nicht das Geringſte mehr, ſeitdem ich beſtimmt weiß, daß Vorliebe für ſeltene Roſen mich nie verlocken kann, im Spitz'ſchen Wäldchen zu ſuchen, was dort nicht blüht. Aber vom allgemein menſchlichen Standpunkte aus hätte ich ſo viel dawider einzuwenden, daß ich, legte des Himmels Wille dereinſt den Stab der öffentlichen Gewalt in meine Hände, zwiſchen Demoiſelle Spitz und deren Hundeſtall hineinſchlagen würde, als ob ſämmtliche Bewohner des vernagelten Hauſes grimmige, gefahrdrohende Bullenbeißer wären! Iſt es erhört? Daſſelbe Weibsbild, welches einen Schuldner, mag er in tiefſter Armuth ſtecken, wegen rückſtändiger Zinſen auspfänden und ſeiner matten Frau die Betten unter dem Leibe wegnehmen läßt; welches einem frierenden Mädchen ein Stück wollenen Zeuges, einem hungernden Knaben das kleinſte Stückchen Brot verſagen würde, bettet eine Heerde von Hunden auf weichen Flaum, füttert unzählige kläffende Rachen mit Kuchen, Milch und Fleiſch. Und was ſie im Großen thut, das thut die Hälfte jeder ſtädtiſchen Bevölkerung im Kleinen, überall wo Hunde gehalten werden! Da jammert man über ſchwere Zeiten, über kleines Gebäck, über theures Fleiſch, über Mißwachs und Mangel. Da raffen hundert und aber hundert arme Menſchen den Abfall der Küchen zuſammen, ſtopfen trockene Kartoffelſchalen in den Mund, um nur Etwas zu kauen — während dem Hunde ſeine Schüſſel mit fetten Biſſen zugeſchoben wird! Iſt das erhört in einem chriſtlichen Staate? Laßt uns nur ein Mal zuſammenrechnen nach mäßigem Ueberſchlage, was in einer Stadt von fünfzigtauſend Einwohnern die Stubenhunde allein verzehren, und Ihr ſollt erſtaunen über die Maſſe von Lebensmitteln, die dadurch der Menſchennahrung entzogen werden. Warum? Weil es den Beſitzern jener Geſchöpfe Vergnügen gewährt. Weil ſie den Umgang mit den Hunden dem Umgang mit ihres Gleichen vorziehen. Ja, mein Gott, es giebt gar vielerlei, was dem Einzelnen Vergnügen machen würde, was aber im Vortheil der Allgemeinheit doch unterſagt bleibt. Solchen Zwang bringt die Cultur, bringt das Zuſammenwohnen in engen Mauern mit ſich. Dem Hinterwäldler in ſeinem Blockhauſe mag es frei ſtehen, Hunde zu halten, ſo viel ihm beliebt, füttere er dieſe Genoſſen ſeiner ſelbſterwählten Einſamkeit mit Büffelfleiſch oder mit den Erzeugniſſen der Ernten, die er den friſch geritzten Ackerfurchen abgekämpft. Wir in dreiſtöckigen Häuſern über- und nebeneinander hockend müſſen uns andern Formen und Geſetzen fügen, und es wäre endlich an der Zeit, von Staatswegen einen ernſten Krieg gegen die beſchwerlichen, gefährlichen, freßgierigen, vierbeinigen Mitbewohner zu eröffnen.

Hört, Kinder, ſagte Joſeph, es wäre, dünkt mich, endlich an der Zeit, dieſe höchſt langweiligen Abhandlungen durch einen entſchiedenen Schnitt zu tödten und ſie in's Grab zu verſenken, welches die Hinterbliebenen ihrem frühvollendeten Packan wahrſcheinlich gegenwärtig graben. Wir befinden uns meines Wiſſens auf dieſer Fußreiſe, um uns an Berg und Thal, an Baum und Wieſe zu erlaben, und ſind keineswegs berufen, die Verhältniſſe der Hunde in unſerem lieben Vaterlande feſtzuſtellen. Schlagt meinetwegen ſo viele todt, als Ihr, ohne mit den Herren Abdeckern in Colliſion zu gerathen, erlegen könnt; begnügt Euch aber mit den todten Hunden und knüpft nicht ſo unendlich lange ſtatiſtiſch-moraliſche Schwänze daran!

Ueberzeugt, daß meine Leſer Joſeph's Meinung theilen, befolge ich dieſelbe und ſchließe hiermit dies erſte Reiſe-Abenteuer unſerer fünf Studenten.

Viertes Kapitel.

Die Studenten beſtiegen rüſtig die Schneekoppe, welcher ſie von der Warmbrunner Seite beikamen und ſich nicht wenig beleidigt fühlten, als ſie auf dem oberſten Kegel ihres vaterländiſchen Rieſen einigen ſüdländiſchen Wanderern begegneten, die verächtlich von dieſem Berge ſprachen, deſſen volksthümliche Benennung „Rieſenkoppe" lächerlich, mitleiderregend fanden und das ganze Ding im Vergleich mit ihren ſchneebedeckten Hochalpen einen „Koppenkäſe" nannten, womit ſie gerade nichts Böſes ſagen wollten, denn ſie hatten ſich dieſe Gattung von Käſe in der weißen Wieſenbaude, wo ſie übernachtet, geſtern Abend ſehr wohl ſchmecken laſſen. Es gab einen kleinen Strauß, wie leider Gottes unausbleiblich ſcheint, wo Deutſche aus verſchiedenen Gegenden zuſammentreffen. Geht's nicht über Gebirge, ſo geht's über Throne; geht's nicht über Throne, ſo geht's über Sprachfehler; geht's nicht über Sprachfehler, ſo geht's über Bräuche, Sitten, Eßwaaren, Getränke, über Wein, Bier, Schnaps, über Kipfel und Butterſchnitten her; Gott beſſer's! Fritz, der ſchon befürchtete, die Spitze der Koppe könne ſich in einen Kampfplatz umwandeln trotz ihrer Kapelle, gab das Signal zum Aufbruch und lud ſeine Gefährten ein, die Schneegruben aufzuſuchen, wo es ihnen vergönnt ſein würde, auch ein wenig vom ewigen Schnee zu träumen. So trennten Süd und Nord ſich ziemlich kalt.

Nach langem Hin- und Herwandern — Joſeph ließ ſich nicht abhalten, von Rübezahls Kanzel eine, wenn auch kurze und eindringliche, Predigt zum Beſten zu geben, ſeinem künftigen Berufe angemeſſen — gelangten ſie über den Kamm des Gebirges, die Ufer der flüſternden Iſer mit forſchenden Blicken muſternd von wegen ihres alten, auf Traditionen gegründeten Rufes einſtmaliger Goldwäſchereien, am achten Tage bis Flinsberg, wo ihr Erſcheinen bei der ſpärlich mit jungen Männern ausgeſtatteten Badegeſellſchaft großes Aufſehen erregte. Unſere fünf Burſchen waren recht hübſche Burſchen, und wenn auch keiner von ihnen mit Leopold, als dem Helden der Erzählung, verglichen werden darf, da wir für dieſen natürlicher Weiſe den Hauptantheil bewahrt wiſſen wollen, ſo ließen ſich die vier andern auch ſehen und nahmen ſich, da ſie ſich nur erſt „in Wir geworfen,“ auf dem Platze vor dem Kurhauſe recht ſtattlich aus. Die Brunnengäſte waren meiſt vornehme Leute. „Liebe Grafen“ und „gnädige Gräfinnen“ flogen im Zwielicht des milden Dämmerabends wie Fledermäuſe unter den Bäumen der kurzen Brunnen-Allee hin und her. Das genirt den flotten Burſchen nicht, meinte Wilhelm. Und er hatte Recht, von den Töchtern jener ſonſt ziemlich ſtolzen Familien anzunehmen, daß ſie ihren unter andern Umgebungen oft fühlbaren Kaſtengeiſt heute Abend vertauſchen würden gegen den Geiſt des Frohſinns und der geſelligen Heiterkeit, welcher ihnen zwar auch aus einem Kaſten entgegen klang, aber diesmal aus einem Klimperkaſten, wie Puriſten unſerer Sprache ja wohl „Fortepiano“ verdeutſcht haben. Er ſetzte ſich, als es kühler wurde und die Anweſenden den Geſellſchaftsſaal aufſuchten, unaufgefordert an's Clavier, welchem er alsbald verſchiedene beliebte und einladende Tanzweiſen mit fingerfertigem Ausdruck entlockte. Die älteren Herrſchaften ſaßen an Thee- oder Spieltiſchen im Nebenzimmer. Die jungen Damen gingen paarweiſe auf und ab. In ihre Schritte kam, ihnen ſelbſt unbewußt, eine Art von Tact, dem Rhythmus der Tänze entſprechend. Die Studenten in ihren knappen, ſauber gebürſteten Burſchen-Röckchen, mit ihren glattgelockten Haaren — (es herrſchte die Mode des Deutſchthums oder Deutſchthuns dazumal) — ſtanden die Wand entlang. Einer nach dem Andern zog Handſchuhe aus der Taſche, — mehr oder minder conſervirte, gleichviel, immer blieben es Handſchuhe. Die jungen Damen ziſchelten, tuſchelten unter einander und flüſterten ſich in die Ohren. Ein alter Stabsofficier, deſſen Platz am Spieltiſch ihm offenen Einblick aus dem Nebenzimmer in den Saal vergönnte, hatte ſchon längſt kopfſchüttelnd beobachtet und zum Verdruß ſeiner Partnerin einige Spiele vergeben. Jetzt hielt er's nicht länger aus. Er warf die Karten hin, ſprang auf und rief: Wie lange ſoll denn der arme junge Mann unnütz aufſpielen? Junges Volk! Schämt Ihr Euch nicht, von einer ſo ſchönen Tanzmuſik keinen Gebrauch zu machen? Muß Euch der Alte mit gutem Beiſpiele vorangehen? In Gottes Namen, was mir die franzöſiſchen Kugeln von meinen Knochen übrig gelaſſen, ſteht zu Befehle. Comteſſe Pauline, ich bitte mir die Ehre aus.

Kaum drehten ſich der Obriſtlieutenant und Pauline, ſo ſtürzten auch ſchon Karl, Joſeph, Fritz und Leopold wie Adler auf Tauben auf die zunächſtſtehenden Damen, die keineswegs die Spröden ſpielten. Bald war der kleine Ball im fröhlichſten Wirbel, Alt und Jung eilte herbei. Die Spieltiſche wurden leer. Die Theetiſche wandelten ſich in reichbeladene Speiſetafeln um. Auf den Wink des Grafen K. und der liebenswürdigen, ſteinalten Gräfin D. brachten die Kellner rauchende Bowlen herbei; der ſtolze, ſonſt faſt unzugängliche Baron F. ſchob Wilhelm vom Flügel fort, ſetzte ſich davor und ſprach: Wenn ich's auch nicht ſo gut mache, wie Sie, Student, ſo müſſen Sie doch auch ein Plaiſir haben.

Kurz, der Succeß unſerer Fußreiſenden war ein unverkümmerter, um ſo allgemeiner, als man die Ausdauer dieſer Beine bewunderte, die, ſeit einer Woche bergauf bergab über Felſen kletternd, durch Sümpfe watend, den Staub der Landſtraßen meſſend, jetzt keine Müdigkeit zeigten und mit jedem neuen Tanze neue Kräfte zu gewinnen ſchienen.

Es giebt verſchiedene Gattungen von Tänzern. Welche, die den Tanz um ſeiner ſelbſt willen lieben: die eben nur ihre Fertigkeit üben, zeigen — die tanzen wollen. Andere, denen die rechte Luſt erſt in die Füße kommt, wenn der Wein ihnen ein Bischen in den Kopf ſtieg. Wieder Andere, denen es um die Nähe der ſchönen Tänzerinnen und einen kurzen Roman von zwei flüchtigen Stunden mit ſeinen Hoffnungen, Thorheiten und Täuſchungen zu thun iſt. Endlich ſolche, die nur mit Einer gern tanzen mögen, und die ſich eigentlich opfern, wenn ſie, um die Freude Anderer nicht zu ſtören, dieſelbe zu theilen ſcheinen. Zu dieſen Letzteren gehörte Leopold; Joſeph und Karl zu den Erſteren. Wilhelm hab' ich im Verdacht, daß ſeine Tanzluſt erſt begann, nachdem der Obriſtlieutenant ihn eingeladen, „das Gebräu zu prüfen." Fritz aber — und ſeit der in Verluſt gegangenen Roſe wird ihn Niemand darüber tadeln — verliebte ſich wirklich und wahrhaftig in ein ſchönes Kind, welches mit all' den zarten Comteſſen Du und Du war, und welches, wenn Recht und Gerechtigkeit im Lande galt, ſeiner Anſicht nach mindeſtens eine Prinzeſſin ſein mußte. Ja, dafür hielt er ſie — und verliebte ſich dennoch, der junge Hiſtoriker, als ob es ganz und gar keine Geſchichte und keinen genealogiſchen Kalender gäbe — (was allerdings fürchterlich wäre).

Es tanzte alſo ein Jeder auf ſeine Weiſe und mit ſeinen eigenthümlichen Empfindungen, wobei ſich aber Alle prächtig vergnügten und zuletzt ſogar Leopold, obgleich dieſer ſich's nicht geſtehen wollte, daß es ihm ſchmeichle, aus einem gräflichen und freifräulichen Arme in den andern gewalzt zu werden. Auch machte er, einmal warm getanzt, eben ſo wenig Miene, die Segel zu ſtreichen, als das andere junge Volk, und vielleicht hätten ſie zum Aerger des Badearztes und zur Freude des lahmen Obriſtlieutenants noch lange über die Brunnen-Ball-Stunde hinaus ſich gedreht, wäre nicht ein Zwiſchenfall eingetreten, der unerwartet Ende machte. Fritz hatte eben vernommen, daß ſeine Prinzeſſin Roſalie heiße. Er war durch dieſe Namen- und Gefühls-Verbindung früherer Träume mit gegenwärtigen Träumen dermaßen in Verzückung gerathen, daß er nicht mehr auf den etwas ungleichen Dielen des Geſellſchaftsſaales zu treten, ſondern in Roſenwolken, auf Roſenwolken zu ſchweben wähnte, was er auch der Prinzeſſin Roſalie durch verhimmelnde, kopfzurückwerfende, lockenſchüttelnde Pantomime deutlich zu verſtehen gab. Deſto unangenehmer mußte es ihn ſtören, mitten im höchſten Wonnetaumel zwiſchen ſeinen tadellos arbeitenden Füßen einen Gegenſtand zu ſpüren, der nicht nur keineswegs dahin gehörte, der nicht nur wie irgend ein lebloſes Ding den Beſtrebungen des eifrigen Tänzers hinderlich wurde; nein, der bemerkbaren Widerſtand leiſtete, der ſich auch bewegte, der möglicherweiſe ein Hund ſein konnte. Bevor Fritz der Hundehaſſer noch in's Reine darüber gekommen war, ſtolperte er ſchon, fiel zu Boden, riß die Prinzeſſin mit darnieder und griff, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm, in ſeiner von Beſchämung geſteigerten Wuth nach dem noch unbekannten Gegenſtande, welcher ſich gleich beim erſten Griff als ein lebendiges, weichhaariges, dickes, zorniges Schooßhündchen auswies, auch als ſolches ſchnappte und, ſo weit die kleinen Zähne geſtatten mochten, recht innig und herzlich biß. Für ſeinen irdiſchen Lebenswandel hätte Mosje Bijou beſſer gethan, nicht zu beißen, denn der am Boden liegende Geſchichtsforſcher, dem es ohnehin darum zu thun war, nicht ohne kräftige, das Lachen der Geſellſchaft möglichſt verhindernde That wieder aufzuſtehn, empfand kaum die ſcharfen Mauſezähne in ſeinen blutenden Fingern, als er das Kleinod beim Kragen packte und es mit aller Macht des Zornes gegen die ſcharfe Ecke des Pianoforte ſchleuderte. Die Dame in mittleren Jahren, welche gerade das Orcheſter bildete, ſprang ſchreiend auf. Die Prinzeſſin, kaum von erſt ihrem Sturze auf den Beinen, ſtürzte abermals bei dem Hunde nieder und ſchrie: Bijou iſt todt! Die Geſellſchaft rannte durch einander. Roſalie weinte und hielt das bleiche Bild des Schlafes, den ſchneeweißen verendenden Vielfraß (Wilhelm hat ſpäter mediciniſch-anatomiſch zu beweiſen geſucht, dem Thier ſei der überfüllte Magen geborſten) in ihren Armen, ohne ihren mörderiſchen Tänzer auch nur eines Blickes zu würdigen. Die jungen Damen hüllten ſich in ihre Umſchlagetücher, die älteren in ihre Mäntel, die Herren führten die Damen am krummen Arme hinaus. Niemand ſagte den Studenten gute Nacht, Niemand würdigte ſie eines Blickes, Niemand ſprach eine Silbe, außer einigen Matronen, welche beim Hinausgehen flüſterten: Die Prinzeſſin wird untröſtlich ſein.

Bald ſtanden unſere fünf Studenten allein im finſteren Saale, deſſen Beleuchtung durch eilige Diener verlöſcht wurde.

Karl und Joſeph belachten dieſen Vorfall als einen „hölliſch flotten Witz!“

Wilhelm geſtand, er ſei Etwas „knüll“ geweſen, doch dieſer kühne Wurf, den ſeinigen ſo weit übertreffend, habe ihn nüchtern gemacht wie ein neugebornes Kind.

Leopold faßte ihn und den völlig ſprachloſen Fritz unter, führte ſie dem Schlafgemache zu und äußerte nur: Mit Hunden ſcheinen wir wirklich entſchiedenes Pech zu haben.

Dieſes war das zweite Abenteuer der Fußreiſenden.

Fünftes Kapitel.

Als ſie am nächſten Morgen aufbrachen, ſagte Leopold: Es iſt vielleicht recht gut, daß wir, durch den geſtrigen Unfall verſchüchtert, dieſen lieblichen Thalort verlaſſen, ehe deſſen Gäſte noch aus den Federn gekrochen ſind. Denn wäre die Hundegeſchichte nicht geſchehen, und hätten wir abgewartet, bis Jene ſich in der Brunnen-Allee einſtellen, wir hätten höchſt wahrſcheinlich die Demüthigung erlebt, von den vornehmen Tänzerinnen, die ſich geſtern ſo vertraulich an unſere Achſeln lehnten, als wir mit ihnen umherflogen, heute über die Achſel oder gar nicht angeſehen zu werden. Wir waren ihnen willkommen, weil ſie das Bedürfniß fühlten, zu tanzen; ſie benützten uns wie bewegliche Figuren. Doch mehr ſind wir ihnen nicht geweſen, und ich bin gewiß, ſie kennen uns nicht, wenn wir ihnen jemals wieder begegnen ſollten.

Das iſt mir Pomade, verſicherte Wilhelm.

Karl und Joſeph erklärten, es ſei ihnen völlig Wurſt, womit ſie unbezweifelt daſſelbe andeuten wollten.

Und was iſt es denn Dir? befragte Leopold, den drei Andern unvernehmbar, ſeinen Stubenburſchen.

Fritz antwortete leiſe: Du haſt Recht, Leopold. Der Hund war mein Glück, und wenn ich jemals in den Beſitz eines eigenen Stückes Acker oder Garten gelange, ſei es nur ſo groß wie ein Kirmeßkuchen, ſetze ich dem Bijou, der für mein Heil geſtorben iſt, ein Denkmal. Ohne ihn könnt' ich mir, lächerlich genug, einbilden, die durchlauchtige Roſalie habe mit mir ſich lieber geſchwenkt, als mit jedem Andern, und ihre Hände wären nicht blos von äußerer Bewegung regiert worden. Wer weiß, wie lange ich dieſe Thorheit wieder in meinem Innern gehegt und gepflegt haben würde! Jetzt iſt's überſtanden, und die Ueberzeugung, recht gründlich von ihr gehaßt zu ſein, beruhigt mich. Aber daß ſie Roſalie heißen mußte, bleibt ſeltſam, denn Roſalie iſt doch nur eine geadelte Roſe. Jene ideale Roſe aus der Baumgaſſe war freilich eine rothe, — dieſe fürſtliche kann für eine weiße gelten ..... ſeltſam bleibt es immer.

Von Flinsberg nach Liebwerda iſt's nicht weit. In etlichen Stunden läßt ſich der Weg leicht zurücklegen. Unſere Freunde machten an hübſchen Plätzen Halt, genoſſen ein ländliches Morgenbrot und trafen dennoch zeitig genug ein, ſich für den bevorſtehenden Mittagstiſch anſtändig herzurichten. Sie hatten ſchon in Flinsberg viel gehört von dem böhmiſchen Cavalier, der dieſes ihm gehörige Bad in beſonderer Vorliebe begünſtige, mit ſeiner liebenswürdigen Familie gern daſelbſt verweile und ſich herzlich freue, wenn ſeine freundlichen Anlagen viel beſucht würden. Auch war ihnen erzählt worden, daß der Graf ein thätiger Kunſtfreund und Beſchützer der Muſen ſei, daß er vorzüglich die Bühne liebe und ſogar in ſeinem Palaſte zu Prag theatraliſche Darſtellungen anordne und leite, bei denen Glanz und Pracht nur durch Geiſt und Talent der weiblichen wie männlichen Dilettanten überboten würden, welche, der höchſten und reichſten Ariſtokratie des ſchönen Landes angehörig, für wohlthätige Zwecke aufträten, durch welchen Verein bereits unglaublich große Summen erzielt und der Armuth gewidmet worden ſeien.

Solche Kunde verfehlt auf junge Gemüther niemals ihre Wirkung. Deshalb auch waren die Studenten freudig in Liebwerda eingerückt; fanden ihre Erwartungen von der Anmuth des reizend gelegenen Ortes noch übertroffen, meinten überall den edlen Sinn des edlen Stifters wahrzunehmen und hegten nur den einzigen Wunſch, ſie möchten Seiner Excellenz irgendwo begegnen und ihm ihre Huldigung in fröhlichem, burſchikoſem Gruße darbieten können. Dieſer Wunſch ließ ſie hin- und herlaufend die feſtgeſetzte Speiſeſtunde um einige Minuten überhören, ſo daß ſie bei ihrem Eintritt in den Eßſaal die kleine Geſellſchaft — denn Liebwerda war in dieſem Sommer (1818) nicht ſehr angefüllt — bereits am Tiſche fanden und ohne weitern Aufenthalt die ihnen dargebotenen Plätze einnahmen. Der ältliche, wohlhäbige Mann, der hinter dem dickleibigen Suppennapf ſaß, und in welchem ſie alsbald den gutgenährten Gaſtwirth erkannten, legte ihnen vor, ſchien ſich ihres löffelnden Eifers zu freuen und bediente den ihm zunächſt ſitzenden Wilhelm verbindlich, als dieſer ihm den frühgeleerten Teller zu zweiter Füllung hinreichte. Eben ſo machte der ſorgliche Herr die Honneurs eines tadelloſen Roaſtbeefs, mit beſonderer Rückſicht auf junge Fußreiſende, wodurch er ſehr in ihrer Achtung ſtieg. Nur fand Wilhelm unnütz, daß die andern Gäſte „ſo viel Umſtände mit dem Kneipier machten,“ denn, ſagte er leiſe zu Karl, bezahlen müſſen wir's ja doch.

Sonſt wurde im Ganzen wenig geſprochen, weil im Einzelnen mehr geſchlungen wurde. Die Studenten merkten ſelbſt, daß ſie faſt unerſättlich waren, und Leopold, als nun ſein Magen einigermaßen ſchwieg, ergriff das Wort, ihren Heißhunger zu rechtfertigen, indem er die

Anſtrengungen des Flinsberger Balles ſchilderte. Ein Wort gab das andere. Die Hörer beluſtigten ſich weidlich an den humoriſtiſchen Darſtellungen der Muſenſöhne, in die auch Fritz, „Hundemörder Nummer Zwei“ von ſeinen Kameraden genannt, ſich ſelbſt nicht ſchonend, einging. Das größte Wohlgefallen an ihrer Munterkeit ſchien der Wirth zu finden. Er lachte ſich die hellen Thränen aus den gutmüthigen Augen, was ihn jedoch nicht hinderte wahrzunehmen, wie bei Bezahlung des Couvertes eine gewiſſe Bewegung unter den akademiſchen Bürgern entſtand, welche offenbar von der Entdeckung herrührte, daß die Reiſekaſſe kaum eben noch zur Berichtigung der redlich abgegeſſenen Zeche ausreiche. Nach einigem Kopfzuſammenſtecken und einigen dünnen Zuſchüſſen aus Privatmitteln der Fünfe floß das Sümmchen endlich aus des Kaſſirers Händen auf des Tafeldeckers Sammelteller.

Da ſagte der Wirth: Meine Herren Studenten, Sie haben mich während des Eſſens trefflich unterhalten, daß es mir lange nicht geſchmeckt hat wie heute: zuerſt durch Ihren zur Nacheiferung anſpornenden Appetit, ſodann durch Ihre heitere Laune. Sie ſcheinen, als echte leichte Muſenſöhne, keine ſchweren Metall-Laſten mit ſich zu führen. Erlauben Sie mir daher, Sie mit einigen Flaſchen Wein zu erfriſchen.

Dabei winkte er dem Diener, welcher unterwürfig fragte: Von welcher Sorte befehlen Excellenz?

Die Entſcheidung hörten ſie nicht, denn es ſauſete ihnen vor den Ohren. Das war alſo der Graf, der den Wirth am Table d'hôte ſeines Bades machte und fünf fahrende Burſchen ſervirt hatte, als ob ſie junge Prinzen wären?!

Ehe ſie ſich noch von ihrem Schreck erholen konnten, ſtand vor jedem ein ſchmuckes Flaſchenpaar.

Weiß und roth, hob der Graf an, Cernoſeker und — ein Gläschen Melniker für den Magen, um mit unſerem Schiller zu reden. Ich könnte Ihnen ausländiſche Weine anbieten, aber ich meine, Sie werden mit unſeren einheimiſchen nicht unzufrieden ſein. Wer ſein Vaterland liebt, reicht Fremden gern das Beſte. Gute franzöſiſche Weine finden Sie bei ſich auch, ſolche böhmiſche nicht. Alſo füllen Sie Ihre Gläſer und trinken Sie mit mir auf „Kunſt und Wiſſenſchaft!“ Sie haben geſtern mit Prinzeſſinnen getanzt, heute ſtoßen Sie an mit einem böhmiſchen Cavalier, der zwar ſtolz iſt auf ſeinen Namen, wozu er ein Recht beſitzt, der aber gerade deshalb keinen Hochmuth kennt und ſich Ihrer heitern Gegenwart freut.

Wilhelm, als der Aelteſte der Burſchen, fand ſich verpflichtet, in ihrem Namen zu danken. Er gab dieſe ſeine Abſicht durch vorhergehendes Räuspern kund, zeigte auch eine unleugbare, ihm ſonſt fremde Verlegenheit, welche ſeine Genoſſen aus der Weiſe erkannten, wie er ſein Glas erſt zur Hälfte mit weißem, dann zur andern mit rothem Weine füllte, offenbar in völliger Zerſtreuung und in Anſpruch genommen durch das Beſtreben, eine Rede ſich auszuſinnen, die des gütigen Grafen Ohr nicht mit allzu rauhen Barbarismen der Burſchenſprache füllen möge. Nun erhob er ſich und ſein Glas und begann:

„Excellentissime!“

Hierauf machte er eine lange Pauſe, während welcher er mit heroiſcher Entſchloſſenheit ſeine kühne Miſchung austrank, und Leopold leiſe zu Fritz ſagte: Wenn nur der Graf auch lateiniſch verſteht.

Alle harrten begierig auf weitern Verfolg. Wilhelm jedoch ſetzte ſich und hatte ſeine Rede entſchieden beendet. Banges Schweigen folgte. Die Studenten betrachteten ängſtlich das Angeſicht ihres Bewirthers, ob ſich auf dieſem etwa Spuren gerechten Unwillens zeigen würden. Da der Graf aber ein lautes Gelächter aufſchlug, ſo ſtimmten alle Uebrigen ein, ſogar die Diener konnten nicht umhin, hinter vorgehaltenen Servietten den Lakonismus dieſer Anrede zu belächeln. Wilhelm ließ den Lärm austoben. Dann jedoch, als die Lacher müde waren und ſich ſchmerzhaft die Seiten hielten, ſagte er: Ich weiß nicht, was es zu lachen giebt? Ich meines Theils habe die Sache ſehr ernſthaft gemeint. Excellere heißt, ſo viel mir bekannt wurde, auf deutſch: hervorragen, ſich auszeichnen, herrlich ſein, übertreffen. Aus dem Zeitwort hat man ein Hauptwort gebildet, welches im Superlativ anzuwenden ich mir die Freiheit nahm und dadurch ausſprach, was ich ausſprechen wollte. Der Graf ragt hervor durch Geburt, Rang und Reichthum; er zeichnet ſich aus durch ſeine Bildung und Bonhommie; er zeigt ſich herrlich, das heißt als wahrer, echter vornehmer Herr, indem er, ohne ſeiner Würde zu vergeben, mit uns fidel ſein kann; und er übertrifft darin ſehr viele Junker unſerer Heimath, die ſchnöden Bettelſtolz gegen Burſchen an den Tag legen. Dies hab' ich mit einem, wenn gleich ſechsſilbigen, doch einem Worte ausdrücken wollen, und wer es kürzer, bezeichnender, ſchlagender vermag, der melde ſich!

Lauter Beifall folgte Wilhelm's würdig gehaltener Auseinanderſetzung. Der Graf nickte ihm freundlich zu. Dann entfernte er ſich, nicht ohne vorhergegangene Aufforderung, ſie möchten ſitzen und trinken, ſo lange ſie Durſt hätten, und wünſchte ihnen glückliche Reiſe.

Dies war der Fußreiſenden drittes Abenteuer.

Sechſtes Kapitel.

Wir laſſen ſie unbelauſcht weiter ziehen und finden ſie erſt am elften Tage in Zittau wieder, wo ſie ſich in einem großen Zimmer des ſtattlichen Gaſthauſes wohnlich eingerichtet und, weil ſie ihre Wäſche der Wäſcherin, ihre Kleider dem ausbeſſernden Flickſchneider anvertraut haben, in einem faſt antiken Deshabillé um den Tiſch ſitzen, die Begebniſſe jüngſter Vergangenheit durchplaudernd.

Leopold hat Wort gehalten. Er iſt der gänzlich ausgeleerten Reiſekaſſe durch einen Zuſchuß beigeſprungen, deſſen Urquell außer ihm nur Fritz allein zu kennen ſcheint; denn dieſer iſt der Einzige, der keine Verwunderung darüber an den Tag legte, was die andern drei allerdings thaten, ohne ſich doch weiter den Kopf darüber zu zerbrechen. Deſto erſtaunlicher blieb es ihnen, daß Leopold ſo feſt auf dem zwölften Tage und dem dieſem Tage gewidmeten Oybin beſtand. Als ob man die wunderlich ausgeſchwemmte Steingruppe nicht eben ſo gut früher oder ſpäter aufſuchen; als ob man in Zittau hocken und ſich zur Beſteigung des nachbarlichen Luſtplatzes förmlich vorbereiten und ſchmücken müſſe?

Letzteres erläuterte der übrigens geheimnißvolle Leopold ganz einfach dadurch, daß der morgende zwölfte Tag ein königlich ſächſiſcher Feſttag ſei, der ganz Zittau im ſchönſten Putze dort verſammeln werde, und daß ſie doch unmöglich „ungewaſchen und zerriſſen" vor der ſchönen Welt auftreten könnten.

Der Fuchs hat halt ein Stelldichein, ſagte Wilhelm, weiter iſt's Nichts. Da er uns aber „ſetzt," und wir aus ſeiner Taſche leben, ſo iſt mir's auch recht. Hoffentlich hat er das Geld nicht geklemmt, und ich laſſe mir die ſchöne Welt von Zittau gern gefallen. Liegt es doch in Sachſen, wo die hübſchen Mädel wachſen. Ein ſolches ſucht denn auch wahrſcheinlich unſer Gold-Fuchs, und ich möchte nur wiſſen, wann und wo er die Bekanntſchaft machte.

Fritz und Leopold wechſelten einen Blick des Einverſtändniſſes, und der Erſtere gebot Schweigen. Geheimniſſe des Herzens, ſprach er, ſoll man auch bei Füchſen ehren, und gar bei ſolchen Füchſen, die gleich dieſem, im grünen Walde aufgewachſen, die Univerſität erſt in reiferem Alter bezogen, wo manch' Anderer ſchon in's Philiſterium zurücktritt. Leopold ſteht in unſern Jahren, und wenn er ſich ſpäter nun entſchloß, ein Aktenwurm zu werden, ſo kann er früher ſchon eine Bekanntſchaft gemacht haben, die vielleicht Urſache ſeiner jetzt angetretenen Laufbahn iſt. Schulliebſchaften, wenn ſie dauern, geben oft die glücklichſten Ehen. Quält ihn nicht, neckt ihn nicht, und vor allen Dingen: benehmt Euch morgen nicht kindiſch, wenn Ihr etwa die richtige Fährte findet. Ihr könntet ihm — und noch Jemand großen Verdruß bereiten, denn zwiſchen ihm und ſeiner Liebe thürmen ſich Hinderniſſe auf, größer als die Steinklumpen, die man den Oybin zu nennen beliebt.

Giebt es vielleicht einen knickerigen Oheim zu „bolzen?" fragte Wilhelm, oder einen Bramarbas von Curchneider? oder einen Bullenbeißer von Vormund? Ihr wißt, wider Bullenbeißer ſteh' ich meinen Mann; die Schooßhündchen überlaß ich Fritzen.

Um Gottes willen, ſchrie Leopold, miſche Du Dich nicht in meine Angelegenheiten! Du wärſt im Stande, einen Randal anzufangen, von dem noch nach Jahren alle Echos des Oybin wiederhallten. Wer mich irgend lieb hat, der ſtellt ſich morgen blind und taub für jede meiner Bewegungen, für jedes meiner Worte. Das Sicherſte wird ſein, Ihr ſucht Bekanntſchaften unter den ſpazierenden Familien; vettert Euch möglichſt bei anſtändigen, mit erträglichen Töchtern geſegneten Bürgersleuten an; drückt auch allenfalls ein Auge zu, wenn vielleicht der Zittauiſche weibliche Nachwuchs dem durch Wilhelm citirten Verſe nicht ganz entſprechen ſollte; kurz, um es mit einem erſchöpfenden Worte auszuſprechen: Ihr geht Eurer Unterhaltung oder nach Umſtänden Eurer Langenweile nach und bekümmert Euch um mich nicht im allergeringſten. Das iſt der beſte Beiſtand, den Ihr mir morgen angedeihen laßt.

Der Fuchs wird üppig, meinte Wilhelm; doch: habeat sibi. Geräth er in Schwulitäten, ſo muß er ſich ohne mich herausſchlagen; denn jetzt bin ich geſonnen, meinen als Luftſpringer berühmten Knotenſtock, gegen welchen die Keule des Herkules ein lebloſer plumper Klumpen iſt, gar nicht mitzunehmen.

Das darf Keiner von uns, ſagte Fritz: Wir werden doch nicht mit Ziegenhainern bewaffnet zwiſchen den Zittauiſchen Blumenflor treten, morgen am Geburtstage ihres Herrſchers, wo Frauen und Mädchen im beſten Putze ausgehen? Nein, da heißt es: „Vier Mann von die Schönſten, 'rrraus!“ Und dieſe wollen wir ſein; wir Sieger vom Flinsberger Balle. Wir wollen zeigen, daß der Burſche liebenswürdig ſein kann, ohne zu tanzen und tanzen zu machen; wir wollen unſere Geſpräche mit attiſchem Salze würzen. Wir wollen auch Süßholz raspeln. Wir wollen uns bis an die Frau des Bürgermeiſters wagen, wenn ſie jung genug, und an die Tochter des Stadtſyndicus, wofern ſie ſchon alt genug iſt. Wir wollen Eindruck machen, wir wollen gefallen; wir wollen unſere Namen nicht nur in's Gedenkbuch des Burgwärters der Ruine, wir wollen ſie auch in's Gedächtniß blauäugiger Huldinnen ſchreiben, damit über's Jahr, wenn Zittau denſelben Tag wieder auf dem Oybin feiert, manches blaue Auge forſchend ſuche — ach vergeblich! — nach den vorjährigen Studenten.

In Herzen und Gedächtniſſe, rief Leopold, ſchreibt was Ihr wollt und könnt; aber was jenes Gedenkbuch für Fremde anlangt, bitt' ich herzlich, entweder gar Nichts, oder andere Namen einzutragen. Ich wünſche durchaus nicht, daß ein Gewiſſer, der darin blättern könnte, die unſrigen wie ein Neſt junger Raubvögel beiſammen finde.

Wenn er Dich aber ſieht? wendete Wilhelm ein, was liegt denn noch daran, wenn er Deinen Namen findet? Oder ſoll er gar nicht wiſſen, wie Du heißeſt? wer Du biſt? das Ding wird romanenhaft und giebt einen Stoff für unſern van der Velde. Beim nächſten Beſuch in Zobten werd' ich's dem productiven Stadtrichter ſtecken und ihn Dir auf den Hals ſchicken.

Van der Velde kann meine Liebe nicht verwenden für ſeine Erzählungen; ſie iſt zu gewöhnlich in ihrem Verlaufe, und der Gewiſſe, den ich meine, ſoll mich gar nicht ſehen, gerade deshalb, weil er mich und meinen Namen nur allzu gut kennt. Jetzt wollen wir ſchlafen und den vortrefflichen Zittauiſchen Gaſthausbetten möglichſt Ehre machen. Schlummert ſanft, alte wie junge Burſchen, und möge der Träume Gott Euch lehrreich umſchweben, holde Phraſen Euch zuflüſternd, die Ihr für morgen gebrauchen könnt.

Fuchs, Du wirſt immer üppiger, wiederholte Joſeph.

Gute Nacht, murmelte Fritz.

Ein Dito mit Stahlſchrauben, antwortete Wilhelm — und ſchnarchte ſchon.

Das Schnarchen iſt eine häßliche Eigenſchaft vieler ſonſt recht umgänglicher Menſchen. Es kann den geſelligen Verkehr mit ihnen durchaus verleiden. Müde ſein, ſchläfrig und von einer Viertelſtunde zur andern durch die unbeſchreiblichen Modulationen eines gurgelnden Bruſtkaſtens aufgeſchreckt werden, giebt einen ganz artigen Vorgeſchmack von Höllenqualen.

Leopold und Fritz vertrugen ſich nur deshalb ſo gut in ihrem kleinen Krähenneſt — denn ſo hieß, paſſend genug, ihr Domicilium, da jenes Häuschen, woran es klebte, das Wahrzeichen zur „goldenen Krähe" trug — weil keiner von beiden dieſer üblen Angewöhnheit fröhnte. Und eine üble Angewohnheit iſt, behaupte ich kühn, das Schnarchen. Mit feſtem Willen läßt ſich's beſiegen, und es iſt nicht wahr, daß der Menſch nicht auch im Schlafe ſo viel Macht über ſich behalten ſollte, eine Lage ſeines Körpers zu vermeiden oder ſie doch bald zu wechſeln, welche dieſe widerwärtigen Töne begünſtigt und veranlaßt. Eben ſo gewiß, als ich mit dem entſchiedenen Entſchluſſe: Um ſo und ſo viel Uhr will ich erwachen, vor einer Reiſe oder wegen einer dringenden Arbeit mich niederlege und unfehlbar zur beſtimmten Stunde aus dem tiefſten Schlafe emporfahre, — eben ſo gewiß kann ich mir erfolgreich vornehmen: Sobald ich zu ſchnarchen beginne, will ich mich umwenden und auf die Seite legen. Wer dabei ungläubig lächelt, verſuche es einmal mit Ernſt, und er wird eingeſtehen müſſen, das Schnarchen gehört zu den Rückſichtsloſigkeiten gegen Andere, von denen unſer geſelliges Leben überhaupt wimmelt, und zu deren Beſiegung in früher Kindheit durch Eltern und Erzieher leider ſo wenig geſchieht.

Es ließe ſich über dieſen Gegenſtand, wenn man einzelne Punkte beſprechen wollte, ein langes Kapitel ſchreiben. Da wir aber dadurch von unſerer Geſchichte abkommen würden, ſo ſchließe ich gegenwärtiges Kapitel mit dem kurzen Bericht: Leopold konnte vor Wilhelm's Schnarchen nicht einſchlafen und benutzte den träumeriſchen Zuſtand, in welchen er dadurch verſetzt wurde, zu allerlei bangen, dennoch anmuthigen Vorbereitungen auf den nächſten Tag, deren jede zuletzt immer durch den traurigen Gedanken unterbrochen wurde: Wenn ſie aber ausbliebe?

Siebentes Kapitel.

Die Studenten mußten den ganzen Vormittag auf ihrem Zimmer bleiben. Wäſcherin wie Flickſchneider ließen ſie warten, und ſie ſahen ſich genöthigt, beim herrlichſten Wetter nach Spielkarten zu greifen; ein Auskunftsmittel, dem Fritz wie Leopold entſchieden abgeneigt waren. Der Letztere vermochte kaum ſeine Ungeduld zu zügeln. Als Nachmittags gegen zwei Uhr die Gaſſen der Stadt ſich belebten, und lange Züge feſtlich gekleideter Bewohnerinnen beim Gaſthofe vorüber wandelten, gerieth er in eine faſt lächerliche Verzweiflung, und ſogar Fritz, der, in des Freundes Geheimniſſe eingeweiht, herzlichen Antheil an ſeinen Leiden nahm, konnte ſich nicht enthalten, den Anblick eines Liebenden komiſch zu finden, welcher in Nachthemd und Unterhoſe zappelnd einige Neigung verrieth, ſich ſo und nicht anders angethan den langen Reihen des Zittauer Publikums anzuſchließen und einem — durch irgend welche verrückte Wette getriebenem — Engländer ähnlich den Oybin ohne Stiefel, ohne Rock, ohne Beinkleid zu erklettern. Sie hatten Alle Mitleid mit ihm, doch nichtsdeſtoweniger lachten ſie ihn Alle aus, und Wilhelm machte den Vorſchlag, aus einer ihrer Bettdecken von gewürfeltem, farbigem Zeug in Eil' einen Plaid zuzuſchneiden, aus Leopold einen Bergſchotten zu machen und ihn als Walter Scott's eheleiblichen Sohn loszulaſſen.

Dies nahm Leopold in ſeiner überreizten Aufregung dermaßen krumm, daß er dem alten Burſchen einen „dummen Jungen ſtürzte,“ faſt der einzige Ausbruch heftigen Unwillens, welcher auf Univerſitäten zu ernſthaftem Ende führen muß.

Wilhelm gerieth in furchtbare Wuth. Er ſchleuderte Karl und Joſeph, die ſich bittend und beſchwichtigend an ihn hingen, von ſich, hoch und theuer ſchwörend, daß dieſe Schmach ohne Aufſchub abzuwaſchen ſei. Seine Wuth ſteigerte jene des Gegners, den Fritz eben ſo vergeblich zu beruhigen ſuchte. Beide brüllten nach Waffen. Es müſſen Hieber zu finden ſein, ſchrie Wilhelm. Es müſſen Leipziger Studenten bei ihren Verwandten und Eltern ſich hier zum Beſuche aufhalten. Sie ſollen geſucht werden.

Sie werden ſich einer Ehrenſache nicht entziehen. Ich verlaſſe dies Zimmer nicht, bevor ich nicht dieſen Fuchs gezüchtigt habe. Der Kerl ſoll mir auf die Menſur, und ich will ihn zurichten, wie mein letztes Präparat auf der Anatomie, wie Otto ſeinen zahmen Bären und wie Purkyne ſeine Siebenſchläfer. Hieher herbeigeſchafft, oder Ihr Andern kriegt's auch mit mir zu thun.

Sie ſtellten ihm vor, daß ſie jedenfalls den Schneider abwarten müßten. Davon wollte Wilhelm Nichts hören, und ſein Ungeſtüm brachte den gutmüthigen Leopold ſo weit, daß dieſer auch nicht mehr zu bändigen war und gleichfalls nach Waffen ſchrie wie ein Raſender. Als der Lärm auf's Höchſte geſtiegen war, öffnete ſich nach langem unbemerktem Klopfen die Stubenthür, und es trat mit ihrem Korbe die Wäſcherin herein, die binnen vierundzwanzig Stunden Wunder gethan in Ausbeſſern, Waſchen, Stärken, Trocknen, Plätten und Kräuſeln. Sie war ſo eilig, daß ſie die Bezahlung, weil das Rechnen einige Minuten raube, am liebſten auf Morgen hinausgeſchoben hätte, denn, meinte ſie, es ſei ohnedies ſchon ſpät genug, und ihr Bataillons-Tambour werde ſie ſchon ſeit einer guten halben Stunde zum Spazierengehen erwarten.

Fritz verſtand aus dieſer hingeworfenen Aeußerung Vortheil zu ziehen für friedliche Unterhandlungen. Iſt es nicht, ſprach er, indem er ſich an reiner Wäſche labte, iſt es nicht wie ein Wink von Oben, daß dieſe Wäſcherin, die man doch nicht mehr zu den jugendlichen Waſſerpantſcherinnen zählen darf, uns gerade in dieſem Zuſtand offener Feindſeligkeiten von ihrer Liebe zu einem Bataillons-Tambour ſpricht, der eben auch kein Knabe mehr ſein kann, ſonſt wär' er nicht, was er iſt. Sie will eher ihr ſchwer erworbenes Waſchgeld im Stiche, als den Freund ihres Herzens am bewußten Eckhauſe länger warten laſſen. So mächtig wirkt die Hoffnung eines Stündchens im Grünen .... Und wir gehen mit Abſichten um, einem unendlich holderen Weſen als dieſe Wäſcherin, — einem Weſen, welches ich zwar nicht kenne, welchem ich aber alle Gaben der Anmuth beizulegen veranlaßt bin, einem ſolchen den Anblick desjenigen zu rauben, zu dem ſich der Bataillons-Tambour verhalten mag, wie unſere ſo biedere Wäſcherin zum unbekannten Weſen? Denn das iſt klar: wird Leopold verwundet, wozu viel Ausſicht vorhanden iſt, wenn er mit dem beſten Schläger des Fechtbodens losgeht, ſo kann er nicht mit uns auf den Oybin gehen. Ich ſetze voraus, man erwartet ihn dort, ſein Kommen oder Ausbleiben wird auf die Zukunft ſeiner Liebe wichtige Einflüſſe haben. Sollte das nicht hinreichend ſein, die Paukerei aufzuſchieben? Hier kommt ohnedies der Flickſchneider mit ſeiner Gemahlin, beladen von unſern, wie es ſcheint, gut ausgebeſſerten Kleidungsſtücken. Die glänzend polirten Stiefeln hat der Hausknecht ſchon längſt heraufgebracht, und ſie ſtehen vor dem kalten weißen Ofen wie zehn Ausrufungszeichen unter einem Bogen Papier. Folgt meinem Rathe, vertagt den Zweikampf, vertragt Euch heute vor Zittau's beau monde, wenn auch nur ſcheinbar, und gönnt dem Philiſterium nicht die Schadenfreude, ſagen zu können, der Student müſſe ſogar auf Fußreiſen mit ſeinem Freund und Bruder raufen.

Fahrt in die Hoſen, ich bitte Euch! Ein Menſch, der Hoſen anzieht, gewährt immer einen poſſierlichen Anblick, und wenn er es thäte, um ſich zum Begräbniß ſeiner Gattin zu rüſten. Zwei Gegner, die ſich einer vor dem andern die Hoſen angezogen haben, können ſich für's Erſte nicht pauken, denn ſie müßten ſich in's Geſicht lachen, wie ſie auf die Menſur träten. Hoſen ſind moderne Miſère, und im Burſchen lebt zu viel antiker Sinn, um ernſthaft zu bleiben, wenn die Verhältniſſe ihn zwingen, Beinkleider anzulegen. Wer aber lacht, der zürnt nicht mehr.

Alle fünf, die ſich ſtehend bemühten, ihre bereits mit Stiefeln bewaffneten Füße durch die langen Schläuche der Unausſprechlichen zu zwängen, und die dies beſchwerliche equilibriſtiſche Manoeuvre zu gleicher Zeit in einem Tempo ausführten, zeigten wirklich dabei ſo beſorgte und ängſtliche Geſichter, daß ſie nun, durch Fritz aufmerkſam gemacht, das Lachen nicht zurückhalten konnten. Auch Leopold und Wilhelm nicht. Und da bewährte ſich's in der That: wenn zwei Streitende ſich erſt in's Geſicht lachen, hat der Streit, wofern er nicht aus innerem Groll und tiefgewurzelter Abneigung herrührt, gewöhnlich ſeine Schärfe verloren, die Spitzen ſind ihm abgebrochen.

Die Genugthuung für den dummen Jungen wurde vertagt.

Hoffentlich auf den Nimmermehrstag, flüſterte Joſeph als friedfertiger Theologe.

Sie gingen in zwei Reihen. Wilhelm von Karl und Joſeph, die ihn wie einen Gefangenen in ihre Mitte nahmen, geführt, Leopold an Fritzens Arme hinterdrein.

Dieſe zwei hatten viel mit einander zu plaudern, was offenbar den vorhergegangenen Zwiſt nicht mehr betraf. Fritz ſchien Verhaltungsregeln 'entgegen zu nehmen und freundſchaftlichſt geneigt, dieſelben treulich zu befolgen.

Auf dem Oybin ging es fröhlich zu. Stadt und Umgegend hatten ihre blühendſten Mädchen abgeſendet, die alten Steinmaſſen in einen bunten Garten umzuwandeln. Heitere Gruppen ſaßen luſtig beiſammen. Kalte wie warme Getränke rauchten und dufteten von allen Tafeln — und Kuchen wurden verzehrt, Kuchen von jeder Farbe und Geſtalt, denn Sachſen iſt das Land des Kuchens.

Es währte nicht gar lange, ſo hatten Wilhelm, Joſeph, Karl einen Winkel im Felsgeklüft aufgefunden, wo ein Leipziger Student im Schooße ſeiner ehrbaren Familie Buße that und vor Vergnügen ſich kaum zu faſſen wußte, als er ſeinen Schweſtern drei fahrende Burſchen vorſtellen konnte. Sein Alter ließ Wein anſchleppen. Die Philiſter tranken mit den Studenten, die Mädchen ſchlürften ihren Kaffee, die Freude herrſchte.

Leopold und Fritz ſchlichen von Tiſch zu Tiſch, von Stuhl zu Stuhl, mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Geſpräche lauſchend, die rechts und links an ihr Gehör ſchlugen. Lange fanden ſie keinen Anhaltspunkt für ihre Forſchungen. Leopold ließ bereits die Flügel hängen und begann zu zweifeln. Da gab ihm Fritz einen heftigen Stoß in die Seite: Ich bitte Dich, betrachte Dir die junge Frau, die da mit ihrem Manne und zwei allerliebſten Kindern ſitzt; wem ſieht ſie ähnlich?

Das iſt eine curioſe Frage, Fritz; wie ſoll ich's wiſſen, der ſo wenig Frauenzimmer kennt und nur für Eine Augen hat! Meiner Hedwig nicht, ſo viel ſeh' ich; aber mehr auch nicht.

Du biſt ein ſchlechter Freund, Leopold; ich als Dein Vertrauter, ſobald ich Hedwig nur einmal angeſchaut, werde mir keine Aehnlichkeit entgehen laſſen, die im Entfernteſten an ſie erinnert. Und Du, Du bemerkſt nicht, daß dieſe — allerdings um wenige Jahre ältere — Frau meiner Prinzeſſin gleicht, wie ſich nur Schweſtern gleichen können?

's iſt wirklich wahr. — Und es iſt auch wahr, daß ſie uns fixirt. Faſt mehr, als erlaubt und ziemlich wär' — wenn ſie nicht zu gleicher Zeit ſich zu ihrem Gatten hinneigte und dieſem ihre Bemerkungen über uns mittheilte.

Auf Ehre! Sie thut es. Und er lächelt und flüſtert mit ihr. Leopold, mir ſcheint, die charmanten Leute machen ſich luſtig über uns. Sollte Einem von uns eine Naht aufgeplatzt ſein, die der alte Flickſchneider nicht feſt genäht? Was haben ſie denn zu kichern und zu deuten? Bald wird mir's zu viel.

Der Mann ſteht auf. Er ſchreitet auf uns zu. Das ſieht nicht aus wie Spott. Laſſ' uns hören . . .

Meine Herren, ſagte der Zittauer, indem er verbindlich grüßte, Sie ſcheinen hier fremd, ſcheinen auf einer Ferienreiſe begriffene Studenten zu ſein? Es iſt noch nicht gar lange her, daß ich in's Philiſterium getreten bin. Ich und meine Frau werden uns freuen, Sie heute als unſere Gäſte zu begrüßen, und wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, ſo erlauben Sie, daß ich Sie ihr vorſtelle. Ich bin Doctor Faber, Rechtsconſulent.

Leopold, der beim Beginn dieſer gütigen Anrede ſich zu Fritzens höchſter Befremdung verlegen zurück gezogen hatte, wurde, als er dieſen Namen vernahm, feuerroth und platzte mit der übereilten Aeußerung heraus: Sie ſind Doctor Faber, den ich mir als einen ganz alten Herrn gedacht habe?

Wenn Sie von einem ältern Juriſten meines Namens hörten, ſo mag dies meinem Vater gegolten haben, der zwar noch lebt, der mir jedoch all' ſeine Praxis überließ und ſich auf unſer kleines Landgütchen zurückzog. Bin ich auch weit entfernt, ſeinen Werth zu erreichen, für ein geſelliges Zuſammenſein mit zwei Studenten glaub' ich beſſer zu paſſen, und ſomit wiederhol' ich meine Einladung.

Die jungen Männer hatten kaum wenige Worte mit der Familie Faber gewechſelt, als Fritz ſich ſchon überzeugt hielt, daß dies eben die Perſonen ſein müßten, die Leopold und er mit ihm aufgeſucht und nur darum nicht gefunden hatten, weil ſie ſich nach einem alten Graukopf umgethan, während gegenwärtiger Doctor den ſchönſten Kopf voll ſchwarzer Haare trug. Da beide Studenten nicht wußten, ob Mann und Frau in Leopold's Geheimniß eingeweiht und von ſeiner Ankunft auf dem Oybin unterrichtet wären, oder ob wirklich nur die Vorliebe des kürzlich hierorts etablirten Rechtsconſulenten für fahrende Hochſchüler eine Annäherung ſeinerſeits bewirkt habe, ſo zogen ſie vor, hübſch behutſam zu ſein. Leopold gab ſich die erſinnlichſte Mühe, den Namen Hedwig nicht zu nennen, obgleich ihm derſelbe zwiſchen jede ſeiner Phraſen kommen wollte. Was ihm aber durchaus nicht gelang, welche Mühe er auch daran ſetzen mochte, das war, Madame Faber ruhig anzuſehen, wie es ſich ſchickt, wenn man mit einer anſtändigen Frau redet, — denn er drehte mitten im Geſpräche ſein Haupt, als ob es ein Wetterhahn im wechſelnden Winde ſei, ſo daß zuletzt Herr Faber ihn treuherzig fragte: ob er ſich nach Jemand umſehe? worauf Leopold erröthend erwiederte: eigentlich ja, nach ihren drei Kameraden, doch es ſei recht unnütz, denn ſelbige wären genügend untergebracht, dabei ſchlug er, ein ertappter Lügner, die Augen nieder, weshalb ihm entging, daß Frau Agnes ungläubig und ſpitzfindig lächelte.

Was Leopold im Anſchauen dieſer lieben Dame zu wenig, das that Fritz beinahe zu viel, denn der ſtarrte ſie förmlich an, ſo daß es ihr läſtig zu werden ſchien. Sei es nun, daß ſie durch ein lebhafteres Geſpräch mit Leopold ſich vor dieſem ſtarren Angaffen retten, ſei es, daß ſie Letzteren, weil ſie für ſeine Unruhe Mitleid hegte, beſchwichtigen wollte, ſie ließ ohne weitere Einleitung nachſtehende Kundmachung erfolgen: Mir iſt der heutige Tag gewiſſermaßen verdorben worden, nachdem ich mich ſo lange auf ihn gefreut. Wir erwarteten nämlich Fremde. Eine Familie, Vater, Mutter und Tochter, ziemlich weit von hier, in Niederſchleſien heimiſch, die eine Luſtfahrt nach Dresden und von dort durch die ſächſiſche Schweiz unternommen, wollte gerade heute von dort hier eintreffen.

Meine jüngere Schweſter, die eine Penſionsfreundin jener Tochter iſt, ſollte ſich dabei einfinden. Es war auf verſchiedene gegenſeitige Ueberraſchungen abgeſehen — und nun iſt Alles zu nichte geworden. Hedwig ſchreibt mir .... (Leopold ſprang auf, Fritz aber zog ihn wieder neben ſich zur hölzernen Bank hernieder), daß ihr Vater, Gott mag wiſſen wie, plötzlich auf den Argwohn gerathen ſei, ſie treibe ihn deshalb zu dem Umwege über Zittau, weil ſie hier — ich weiß nicht wem — zu begegnen hoffe, der ſie, glaub' ich, eben ſo gern ſieht, als er vom Vater nicht gern geſehen wird. Kurz, ſie bleiben aus, was mir aufrichtig leid thut. Der einzige Troſt dabei iſt noch, daß die Freude nur eine halbe geweſen ſein würde, weil meine Schweſter auch zu kommen verhindert iſt. Es bleibt aber recht verdrießlich, und man ſoll ſich ſchon auf gar Nichts mehr lange im Voraus freuen.

So weit hatte Agnes glücklich ihren Bericht ausgeſponnen, ohne zu ſtocken. Doch nun riß der Faden ab, denn Fritz machte von dem Augenblicke an, wo ſie ihrer Schweſter gedacht hatte, ſo große Augen und hing dieſe ſo forſchend an ihre Züge, als ob er dort Belehrung über die dunkelſten Jahrhunderte der Hiſtorie zu erwarten hätte.

Faſt beleidigt wendete ſie ſich zu ihrem Gatten, er möge doch ſeinen Gaſt befragen, was ihm an ihr gar ſo auffällig erſcheine.

Ihr Fräulein Schweſter, ſtotterte Fritz, die Prinzeſſin ....

Kennen Sie Roſalie?

Jetzt ſprang Fritz empor und mußte von Leopold wieder auf die Bank gezogen werden.

O nein, ſagte er, ich kenne ſie nicht, daß heißt . . . ich fand nur . . . .

Führte Ihre Fußreiſe vielleicht über Flinsberg? Dann ſind Sie wohl gar im Stande, mich aufzuklären über eine Stelle im Abſagebriefe meiner armen Roſalie? Die Gute iſt Geſellſchafterin bei der alten unvermählten Prinzeſſin von Kraut-Kieſel-Brunn-Stern-Regenſtein. Nicht nach meinen Wünſchen trat ſie in dies Verhältniß, denn ihre Gebietertn ſoll eine wunderliche Heilige ſein, und wären wir, mein Mann und ich, damals ſchon in der Lage geweſen, in der wir uns jetzt befinden, wahrſcheinlich wäre dem lieben Mädchen dieſe Mittelſtellung zwiſchen Hausfreundin und Kammerzofe erlaſſen worden. Doch das iſt einmal für den Augenblick wenigſtens nicht zu ändern. Ihre Gebieterin hatte ihr faſt mit Gewißheit verſprochen, ſie werde ihr in dieſen Tagen Urlaub gönnen. Darauf gründeten ſich meine harmloſen Pläne. Nun ſchreibt ſie mir, ein Unfall, der die übellaunige und ewig kränkelnde Dame tief erſchütterte, habe dieſelbe auf's Krankenlager geworfen, welches ſie, Roſalie, um ſo weniger verlaſſen dürfe, als ihr wahrlich unſchuldiger Weiſe die Schuld dieſes Unfalles beigemeſſen und in die Schuhe geſchoben werde.

Fritz hatte dieſe Nachricht mit unverſtellter Freude von Sylbe zu Sylbe verfolgt. Tiefathmend rief er aus: Alſo Fräulein Roſalie iſt Fräulein Roſalie und nicht die Prinzeſſin von Kraut-Kohl-Wurſt- und ſo weiter? Ach außerordentlichſte Frau Rechtsconſulentin, beſte Frau Doctorin, gütigſte Madame Faber, wie kann ein angehender Privat-Docent der Weltgeſchichte Ihnen genugſam danken für dieſe himmliſche Berichtigung ſeiner genealogiſchen Irrthümer! Es war ſchon vorher meine Abſicht, und Leopold wird mir das bezeugen, dem an Forte und Piano um's Leben gekommenen Bijou in meinem Garten ein Monument zu ſetzen, doch in einem andern und dem jetzigen völlig entgegengeſetzten Sinne. Ja, ich bin es, der mit Roſalie tanzend Ihrer Durchlauchtigkeit vierbeinigen Liebling zwiſchen die eigenen zwei Beine preßte und ihn dann erſt, als wir über ihn geſtürzt waren, gegen die ſcharfe Kante des Clavicembals ſchleuderte, was dem Vieh Gelegenheit gab, ſein Daſein nicht weiter fortzuführen. Ihrer ſanften Schweſter ſchiebt es die Fürſtin in die zarten Schuhe, doch in meine Stiefeln gehört es. Ich wähnte mit einer Prinzeſſin getanzt zu haben, und das machte mich unglücklich. Sie entdecken mir, daß ich nur einer Prinzeſſin Hund umbrachte, und das macht mich glücklich, denn nun iſt meine Tänzerin nicht durchlauchtig, ſondern — die Schweſter der liebenswürdigſten Frau Doctorin, der ſie zum Sprechen ähnlich ſieht.

Wie verſchieden war doch nach dieſer confuſen Anſprache der Ausdruck im Geſichte der Frau Agnes von jenem, den es kurz vorher getragen, wo Fritzens ſtiere Augen ſie beleidigten! Es konnte dem Hiſtoriker nicht verborgen bleiben, daß Roſaliens Schweſter ſchon etwas Günſtiges über ihn gewußt, ehe ihn noch der Zufall, der ihn an Leopold's Arme auf den Oybin führte, in die Nähe des

Faber'ſchen Ehepaares gebracht. Und er, durch ſeine Profeſſoren und deren Beiſpiel zeitig auf Quellenſtudium hingewieſen, entdeckte die Quelle in Roſaliens Theilnahme für ihren Flinsberger Tänzer. Ja, murmelte er vor ſich hin, und dieſe Quelle entſpringt aus ihrem Herzen. — So aber ſtudirt man Geſchichte.

Armer Leopold! Während Dein Freund in Freuden ſchwamm, nun endlich doch ſein Ideal von einer Roſe verwirklicht zu finden; in Hoffnungen athmete, ſich ihr über kurz oder lang wieder zu nähern ohne dazwiſchen fahrenden Hund, — während deſſen athmeteſt Du Trübſal, ſaßeſt Du förmlich auf dem Trockenen, und daß Doctor Faber Dich gaſtfrei aufforderte, mit ihm zu trinken, machte Dich auch nicht flott. Doctor Faber iſt ein freundlicher Mann, ein kluger Advokat, ein burſchikoſer Philiſter. Collegialiſch begrüßt er in Dir den künftigen Amtsbruder, ladet Dich herzlich ein, guter Dinge zu ſein und den herrlichen Tag herrlich zu genießen; — den rechten Fleck weiß er doch nicht zu treffen. Da greift es Frau Agnes gleich ganz anders an. Kaum hat ſie weg, daß Fritzens Jubel den ſchwergetäuſchten Leopold immer tiefer niederſchlägt, bietet ſie den Gäſten einen Spaziergang an; denn, meint ſie, auf dem Oybin ſitzen, ohne den „Jungfern-Sprung" geſehen zu haben, das wäre ja eine Reiſe nach Rom ohne Pantoffelkuß. Und den Pantoffel zu küſſen, ſetzt ſie dann mild ſpöttelnd hinzu, ſind junge Herren niemals abgeneigt — ehe es nämlich im Ernſte von ihnen verlangt wird.

Sie gingen die wenigen Schritte bis an die Kluft, an welche ſich auch dort jene faſt durch alle Gebirge verbreitete Sage vom Jungfern- oder Mägdeſprung knüpft, ein Beweis, daß die Vorzeit ihre Jungfrauen für ſehr kühn erkannte.

Sie ſtanden da und blickten ſinnend auf die kleine Dorfkirche unter ihren Füßen hinab. Fritz hatte „Herrn Faber" untergefaßt und bohrte ihm die ſchlaueſten Windungen und Wendungen beſcheidener Fragen in die Bruſt, die begreiflich immer nur der Schwägerin Roſalie und deren Zukunft galten.

Leopold ſchwieg neben Agnes. Er war ſo ganz aus dem Himmel dieſes erſehnten Tages gefallen, daß er nicht einmal zu ſeiner Nachbarin aufſah, daß er nur am Fuße der Felſen mit ſeinen Blicken weilte. Da hob Agnes an: Wenn ich nur wüßte, was Hedwig im Sinne hatte, als ſie in ihren Brief dieſen grünen, kleinen Tannenzweig legte? Er hat, ſo klein wie er iſt, den Brief zu einem förmlichen Packetchen umgewandelt, und ich habe mir vergeblich den Kopf zerbrochen, was er mir ſoll? Dabei nahm ſie den Umſchlag des Briefes aus ihrem Strickbeutel, den Zweig aus dem Umſchlag und legte ihn auf den Vorſprung eines Felsſtückes vor Leopold hin.

Vielleicht iſt er, fragte dieſer ſchüchtern, für — einen Andern beſtimmt? Vielleicht für Einen, dem ſich an eine ſolche Tanne Erinnerungen der ſüßeſten Art knüpfen; ſüß und bitter. Vielleicht war es unter dieſer Tanne, wo jener — Andere ihr Lebewohl ſagte, als ſie ſich trennen mußten? Vielleicht rauſchte damals die Tanne vom Abendwinde bewegt? Vielleicht ſchwur er ihr da Liebe und Treue? Vielleicht ſoll dieſes Zweiglein als Zeichen dienen, daß ſie ſeines Schwures gedenkt, daß ſie bedauert .... ich meine nur ſo.

Wenn Sie ſo meinen, antwortete Agnes, dann wollen wir den Zweig hier liegen laſſen. Suchen kann ich denjenigen, für welchen er nach Ihrer Meinung beſtimmt iſt, unmöglich. Findet der Unbekannte dies nur für ihn ſprechende und vielſagende Zeichen, — mag er ſich's zu Gemüthe führen. Wir haben das Unſrige gethan, nicht wahr?

Dabei verließ ſie den Jungfernſprung, und die Andern folgten ihr. Als ſie aber wieder Platz nahmen, trug Leopold ein grünes Tannenreislein auf dem Herzen, und Niemand befragte ihn, wo er's gepflückt. Nur beim ſpäten, mondbeleuchteten Heimgange, wo ſich die drei Andern ihnen wieder anſchloſſen, ſang Leopold unaufhörlich:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Wie grün ſind Deine Blätter!“

ſo daß Karl, der Philologe, ihn endlich erſuchte, wenn es ſeiner lyriſch-elegiſchen Stimmung nicht allzu großen Abbruch thue, „Nadeln“ zu ſingen, weil Tannenbäume für gewöhnlich keine Blätter trügen.

Achtes Kapitel.

Die Heimfahrt von einer Fußreiſe iſt ſelten hübſch. Hinaus zogen ſie dem friſchen Wieſengrün ſilbern durchſtrömter Bergſchluchten entgegen; nach Hauſe rollen ſie, in ärmliches Fuhrwerk dicht zuſammengezwängt, auf ſtaubiger Chauſſee.

Wilhelm und Leopold waren noch nicht ausgeſöhnt. Der ſcheinbare Friede, nur für den Oybin und für Zittau geſchloſſen, konnte lediglich für einen Waffenſtillſtand gelten, welcher mit dem Ende der Reiſe zu Ende ging. Nach der Rückkehr trafen ſie raſch alle nöthigen Anſtalten zum Zweikampfe. Sie hatten ſich ruhig überlegt und waren einig geworden, daß Leopold — wenn auch Wilhelm mit Zurücknahme der ihm zugefügten Schmähung zufrieden geweſen wäre — dieſe Zurücknahme nicht wagen dürfe, ohne für feig zu gelten, weil er ein ſchwacher, Wilhelm aber ein berühmter Schläger hieß. Sie machten alſo einige Gänge, um nach Wilhelm's Ausdruck „der Ehre zu genügen," und Leopold empfing eine Wunde in den Oberarm, die, an ſich unbedeutend, doch immer tief genug war, ihm ein mäßiges Wundfieber zuzuziehen und ihn noch für einige Tage im „Krähenneſte" feſtzuhalten, nachdem alle Uebrigen ſchon auf und davongeflogen waren, den Schluß der Ferien bei ihren Familien zuzubringen. Fritz, wie ſich von ſelbſt verſteht, blieb bei ſeinem Stubenkameraden, theils um ihn zu pflegen, theils weil er geſonnen war, mit ihm nach Ottenwalde zu gehen und im Forſthauſe bei Vater Brand einzukehren. Dieſer Vorſatz, ſchon vor der Gebirgswanderung gefaßt, ſtand jetzt noch feſter, wo die Zuverſicht, in Ottenwalde Leopold's Hedwig kennen zu lernen und durch dieſe mit Roſalie irgendwie in Beziehung zu gerathen, ſich auf die Andeutungen der guten Frau Agnes ſo ſicher gründete, als ob jedes ihrer auf dem Oybin geſprochenen Worte ein Stein deſſelben geweſen wäre, ſtark genug, Häuſer darauf zu bauen oder doch mindeſtens ein Häuschen.

Vom Fieber ein wenig durchſchüttelt, wurde Leopold hingebender, mittheilſamer als ſonſt, und er geſtand ihm ein, daß ſein Vater, der Oberförſter Brand, ſelbſt es geweſen ſei, der ihm geſchrieben : Der Oberamtmann Falz von hier unternimmt ſammt Frau Gemahlin und Tochter — (letztere nach Art alter, pedantiſch ſchreibender Waidmänner mit Fraktur ſorgſam und kalligraphiſch ausgeführt) — eine Sommerreiſe nach Dresden und der ſächſiſchen Schweiz, wollen auch gen Zittau zu einer Buſenfreundin Hedwig's, an Herrn Dr. jur. Faber vermählt, haben ſich zum ſo und ſo vielten Zuſammenkunft zugeſchrieben auf dem Oybin. Beiliegend verſchiedene Dukaten, wenn Du vielleicht auch Luſt bekämeſt, eine Bergpartie zu machen.

Alſo Dein Vater hat Dir den unerwarteten Zuſchuß geſchickt? Und er begünſtigt folglich, wie aus dieſen Zeilen hervorgeht, Eure Liebſchaft?

Das weniger, antwortete Leopold mit dem behaglich matten Tone eines Kranken, der ſich, wie er da ausgeſtreckt liegt, eigentlich wohler fühlt, als wenn er ganz geſund wäre, meine Liebe begünſtigt der Vater nicht; denn er will, daß ich meine Jurisprudenz ernſtlich verfolge, und fürchtet, die Sehnſucht nach Hedwig könne mich davon abbringen.

Was fällt aber dann dem alten Jäger vor dem Herrn ein, dieſer Flamme Nahrung zu geben durch Briefe, Winke und Geldſendungen?

Du müßteſt meinen Alten kennen, Fritz, um das unbefangen zu durchſchauen. Doch Du wirſt ihn ja kennen lernen, wenn Du jetzt mit mir gehſt, und wirſt dann vielleicht erſt recht verſtehen, was ich Dir jetzt auf Deine Frage erwiedere: der Haß gegen den Oberamtmann; ein Haß, der heftiger bei ihm wirkt, als ſeine eigene Abneigung gegen meine Liebe. Er weiß, daß der Oberamtmann mit dieſer älteſten Tochter höher hinaus will, daß dem aufgeblaſenen Manne der arme Sohn eines armen Förſters viel zu gering iſt, und deshalb neckt und ärgert er den Gegner durch ſcheinbaren Vorſchub, welchen er unſerer gegenſeitigen Neigung leiſtet. Diesmal iſt es mißlungen; Papa Falz hat Wind bekommen, und die gute Hedwig hat dafür büßen müſſen, indem ſie des Wiederſehens ihrer Schulfreundin verluſtig ward; ich werde büßen müſſen für die unnütz verſchwendeten Dukaten, die mir auf jedem Biſſen Brod vorgerechnet werden dürften, — wenn Deine Anweſenheit mich nicht rettet.

Hm, machte Fritz, das iſt ja ſchier wie in der engliſchen Tragödie von Romeo und der Julie, die wir neulich durch Anſchütz und deſſen junge Frau dargeſtellt ſahen; Dein

Vater der Montecchi, der Oberamtmann ein Capulet. Aber daß der Grünrock ein ſolcher Muckebold wäre, hätt' ich nicht geglaubt.

Das iſt er auch nicht. Mein Vater hat das beſte Herz. Sitzt Gift gegen Herrn Falz darin, ſo hat es dieſer ihm nach und nach einchikanirt, denn ſeitdem ſie neben einander im herzoglichen Dienſte amtiren, geſchieht von Seite der Amtskanzlei was nur erſinnlich, um dem Oberförſter das Leben zu erſchweren. Drei Mal ſchon iſt der Herzog Willens geweſen, meinem Alten den Titel Forſtmeiſter und eine kleine Zulage zu verleihen, drei Mal hat Hedwig's Vater es zu verhindern gewußt unter dem Vorwande, im Forſthauſe würde ohnedies zu gut gelebt, und man dürfe dieſem Treiben nicht Vorſchub leiſten. Freilich, ſo knickerig und knauſerig wie der reiche Herr Oberamtmann zählt mein Vater die Pfennige nicht; des Menſchen Geiz iſt unglaublich, und ich kann heute noch nicht begreifen, wie Hedwig und deren Mutter ihn zu der Dresdner Luſtreiſe perſuadirt haben. Gewiß hat er irgend einen Nebenzweck dabei verfolgt und einen Schnitt zu machen gewußt. Ah, es iſt ſchrecklich, daß ein ſo ekliger Kerl gerade eine ſolche Tochter . . .

Ja, unterbrach Fritz den lebhaft Redenden, die Natur ſpielt wunderlich, aber liege ruhig und geſtikulire nicht ſo viel mit Deinem linken Fittig. Flügellahme Vögel müſſen hübſch am Boden bleiben und ausharren, bis ſie heil ſind. Ich bin jetzt doppelt geſpannt auf Ottenwalde. Was wird es da nicht Alles zu thun geben für einen Vertrauten — ſowohl in Deinen, als in ſeinen eigenen Angelegenheiten. Auch fühl' ich mich reich in Hoffnung. Mir iſt ganz um's Herz, als gingen wir Ereigniſſen entgegen, die alle bisherigen Hemmungen darnieder werfen und Dich mit Hedwig, Euren Vätern zum Trotze, für immer vereinigen müßten. Sind wir erſt ſo weit, dann blüht auch mein Weizen. Roſalie muß über kurz oder lang die Fürſtin verlaſſen, — und ſollt' ich noch viele Hunde an viele Claviere ſchleudern. Dann iſt ſie frei, dann nehmen Faber's ſie auf, dann wird es keine Schwierigkeiten haben, daß ſie einen Beſuch bei Hedwig abſtattet, denn Zittau iſt von Ottenwalde nicht weiter entfernt ....

Als Ottenwalde von Zittau, willſt Du ſagen?

Ein Katzenſprung, — nicht doch, ein Jungfernſprung ſoll es heißen. O der liebe Oybin!

Und Leopold ſchlug ſein Auge auf zum Uhrkiſſen über dem Lager, worin ein kleines, dürres Tannenreislein ſteckte.

Neuntes Kapitel.

Eines geſunden Jünglings ſcharfgehauene Fleiſchwunde verharrſcht gar ſchnell. Der „Paukdoctor,“ wenn auch noch einige Schonung anempfehlend, widerſetzte ſich dem Aufbruche nach Ottenwalde nicht länger. Die Freunde nahmen Plätze auf der Perſonenpoſt. Wo dieſe, von der Landſtraße nicht abbiegend, an einem Seitenwege vorbeirollt, ſtiegen ſie ab, vertrauten ihr Gepäck der Schubkarre eines Bauernburſchen an und ſchlugen eben jenen Seitenweg ein, der ſie, beſchattet von waldigen Anhöhen zur Rechten, umlacht von Wieſen und Feldern und Teichen zur Linken, nach zwei Stunden an's Ottenwalder Forſthaus brachten, ohne daß ſie nöthig gehabt hätten, das Dorf zu betreten, welches einen guten Büchſenſchuß von Vater Brand's Wohnung fern liegt.

Der Oberförſter war im Walde. Seine Haushälterin, eine biedere alte Seele, die nach der Mutter frühem Tode Leopold's Pflegerin und Erzieherin geweſen, empfing den jungen Liebling mit Jammergeſchri über den noch im ſchwarzſeidenen Tuche hängenden Arm, den er aus dieſer Wiege herausnehmen und ihr um den gekrümmten Nacken legen mußte, um ſie nur zufrieden zu ſtellen und ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß er kein Krüppel geworden ſei. Auch der kleine, uralte Bergmanndel, von Geburt ein Dachshund, von Erziehung ein Fuchsgräber, jetzt ſeit Menſchengedenken im Gnadenbrote, kam taub, blind, lahm, wie er Sommer und Winter hindurch bei Nacht und Tag unter dem Ofen zu liegen pflegte, ſchnubbernd, mühſelig wedelnd, hervorgekrochen, ſeine kahle Haut an des jungen Freundes Stiefel zu preſſen und einige heiſere, matte Freudentöne auszuſtoßen, die wie ein gänzlich mißlungenes Jagdgekläff klangen.

Da ſoll man nun den Hunden gram ſein, ſagte Leopold gerührt, beugte ſich nieder und überwand ſeinen Ekel vor des Thieres häßlicher Hülle, um ihm einige Liebkoſungen angedeihen zu laſſen.

Ich habe hauptſächlich gegen die Stadthunde geeifert, entgegnete Fritz, gegen ſolche, die weder Amt noch Würde bekleiden und den Müſſiggang ihrer Herrſchaften theilen. Bergmanndel hat ſich's im Leben ſauer werden laſſen und ruht jetzt auf ſeinen Lorbeeren. Das iſt ein anderer Fall. Bergmanndel, ich verſichere Dich meiner Hochachtung. Dabei bückte er ſich zu ihm nieder, um ihm zu ſchmeicheln; aber unbekannt und unerfahren im Umgange mit Hunden berührte er unſanft des krummbeinigen Greiſes Ohr, welches, wie die Behänge der meiſten alten Dachshunde, am Wurme litt und zerfreſſen war. Das ſchmerzte Bergmanndel, und er ſchnappte zornig nach der ſtreichelnden Hand mit ſeinem zahnloſen Munde.

Kinder und Hunde wiſſen, wer ſie lieb hat, lachte Leopold. Jetzt komm' auf unſer Stübchen; wir wollen uns einrichten, ehe Vater nach Hauſe kehrt.

O du liebes, freundliches, heimliches Giebelſtübchen mit Deinem von Lindenbäumen umſchatteten Fenſter! Wie biſt Du ſo wohnlich, traut und ſtill! Wie rauſchet das Wehen des nahen Waldes herein, und der Vögel Geſang miſcht ſich in dieſen feierlichen Ton, und verſpätete Bienen, die ihren Korb ſuchen, ſummen durch die offenen Flügel, machen einen kurzen Flug, ſtoßen ſich an harte Wände und eilen bald wieder hinaus. An dieſen Wänden hängen Bilder, die des Knaben Kindheit umlachten. Der ſeligen Mutter Konterfei, von einem umherziehenden Portraitmacher, in längſt verblaßten Paſtellfarben, doch immer noch ähnlich genug, eines Sohnes Erinnerung aufzufriſchen. Zwei Ridinger'ſche Jagdſtücke in Kupfer geſtochen, mit ſchwarzen Rahmen ohne Glas und von unzähligen Fliegen durch eine Reihe von Jahrgängen wunderbar punktirt. Ein lithographirtes Abbild des Herrn Herzogs, zu deſſen Herrſchaft Ottenwalde gehört, und auf welchem Seine Durchlaucht ausſehen, als hätten ſie eine zu ſtarke Cigarre bei nüchternem Magen geraucht. Ein buntgepinſeltes Marktbildchen der heiligen Hedwig, im vergangenen Jahre am Hedwigstage bei Trebnitz gekauft und mit einem Kranze von Tannenreis umſchlungen, deſſen Grün erloſchen iſt. Und da ſteht ein mächtiger Tiſch mitten im Zimmer, deſſen ſchwere Eichenholzplatte die Spuren eines ſcharfen Federmeſſers trägt. Hier iſt die edle Holzſchneidekunſt eifrig betrieben worden. Doch Albrecht Dürer's Nachfolger hat ſich mit zwei Buchſtaben begnügt, ſtatt menſchlicher Geſtalten, und im Felde der Blumiſtik hat er nur die eine kleine beſcheidene Pflanze cultivirt, die an jedem Graben emporſchießt. Viele H, viele L, viele Vergißmeinnichte.

An dieſem Tiſche, mein lieber Fritz hab' ich geſeſſen und „geochſt,“ um mich auf das Examen pro maturitate vorzubereiten, nachdem mein Alter, Gott weiß wie und warum, vor zwei Jahren auf einmal verlangte, ich ſolle und müſſe Juriſt werden, und zwar ſo geſchwind wie möglich. Da wurde der gute Pfarrer in Contribution geſetzt, der Alles, was ihm übrig geblieben von alten Sprachen, hervorſuchen mußte, mich in's Geleiſe zu bringen, und mein Vater ſtand dahinter, mir mit der geladenen Büchſe drohend. Mehr doch als ſeine Drohungen bewegten mich ſeine bisweilen rührenden Bitten, mehr noch als dieſe dann wieder ſeine Andeutungen, daß wenn eine Hoffnung für die Liebe zu Hedwig und die Vereinigung irgendwo verborgen ſäße, könnte ſie nur hinter corpus juris und Pandecten ſitzen. Da mußte denn Dein armer Leopold, ſchon freigeſprochen als Waidmann und nicht ohne Ausſicht, bei der nächſten Jagd des Herzogs Blick auf ſich zu lenken und künftig eine Förſterſtelle zu erhalten, dem ſchönen Waldleben Adieu ſagen, die halbvergeſſenen Schulexercitien zur Hand nehmen.

Hat ſich aber, unterbrach ihn Fritz, mit Ehren aus der Sache gezogen; hat eine beſſere Prüfung gemacht, als mancher geprieſene Günſtling mancher Gymnaſial-Profeſſoren, und geht, wenn er fortfährt, wie er begonnen, einer ſichern Zukunft entgegen. Es kann Dir nicht fehlen, mein Junge, bei Deinem angenehmen Aeußern, Deinem feinen Benehmen, Deinem Fleiße und Deinem Mutterwitze, raſch Carrière zu machen. Haſt Du erſt einen ſoliden Landesgerichtsaſſeſſor herausgebiſſen, und das wird in ſechs Jahren der Fall ſein, hernach darfſt Du dem Oberamtmann ſchon ein Wörtchen von Deiner Liebe zuflüſtern, ohne daß er wagt —

Sechs Jahre! Ich bitte Dich, Fritz, ſo geſchwind aſſeſſort ſich's nicht, obgleich es eine Ewigkeit iſt. Bis dahin kann Hedwig ſechszig Bewerber ausgeſchlagen haben, und der Einundſechzigſte hat ihr dann doch vielleicht beſſer gefallen, als das lange vergebliche Warten. Auch will mein Vater durchaus nicht, daß ich auf eine Staatsanſtellung hinarbeite. Advocat, ſagt er, ſoll ich werden, ſoll alle möglichen Ränke, Kniffe, Pfiffe, Seitenthüren, Hintertreppen, Auswege, Schleichwege der löblichen Civiljuſtiz ſtudiren, ſoll mich hauptſächlich um Erbſchaftsproceſſe bekümmern und in dieſem Fache ſattelfeſt machen. Es werde, meint er, mein Schade nicht ſein. Was ihn, den geraden, treuherzigen, uneigennützigen Mann bei ſeinem einzigen Sohn auf derlei Abnormitäten bringt, darüber ſpricht er ſich nicht aus; — nur daß er auch hier, in einem dunkeln Hintergrunde, Hedwig's Bild und Beſitz erſcheinen und eine beſchämende Demüthigung des Oberamtmanns erwarten läßt. So habe ich mich denn gefügt und füge mich, ohne eben viel vom Erfolge zu hoffen, dennoch getröſtet und auf alle Möglichkeiten gerüſtet durch den Gedanken: ich habe meine Wünſche und Neigungen dem Willen meines Vaters zum Opfer gebracht. Dieſer Gedanke iſt auch ſchon ein Segen.

Du biſt ein braver Kerl, rief ihn umarmend Fritz, der liebe Gott wird die Geſchichte ſchon machen. Wer weiß, welchen Engel er durch dieſe Deine letzte Aeußerung bewegt, jetzt in dieſem Augenblicke beauftragt, als Deus ex machina einzuwirken. Ich, der angehende Geſchichtsforſcher, muß das kennen, und Du darfſt es mir glauben, an ſolchen Hausmittelchen iſt er reich in ſeinem großen, blauen Hauſe dort oben. Vielleicht denkt er dabei auch ein kleines Bischen an mich, der, ohne ſich ſelbſt anzupreiſen, doch auch von ſich ſagen darf: ich gehöre nicht zu den Schlechteſten. Für's Erſte laſſ' uns hier in Deinem Tabernakel, zu deutſch Linden-Lauberhüttlein, ein grünes, ländliches, freudiges Burſchenleben führen und — harren. Ich bin feſt überzeugt, ehe wir es ahnen, geſchieht Etwas, wodurch Alles eine neue, glückliche Wendung erhält, ſo gewiß als auf der andern Seite des Hauſes ein fideles Hundegebell anhebt, welches wahrſcheinlich des Alten Nähe verkündet.

Du biſt ein glücklicher Prophet, ſagte Leopold, und triffſt die Wahrheit: dies Gebell von Pluto und Diana gilt des Vaters Tritten. Aber es miſcht ſich ein Dritter hinein, deß' Grundbaß mir fremd iſt. Das klingt nicht wie der Ton eines Hühnerhundes. So könnte der Verewigte geſprochen haben, den Wilhelm's Ziegenhainer niederſtreckte. Vielleicht iſt's eine Geiſterſtimme, die uns aus fernem Grabe Verzeihung nachruft. Gleichviel, wir müſſen meinem Vater entgegen gehen.

Zehntes Kapitel.

Wie alle Städter, die zum erſten Male einen längeren Aufenthalt im Grünen machen, und nun gar in einem Forſthauſe, brannte der Hiſtoriker auf Jagd und Waidmannswerk, ohne doch Beſcheid damit zu wiſſen. Leopold erklärte ſich willig, ſchon am nächſten Morgen mit ihm auszuziehen, doch das gab der Oberförſter nicht zu. Ich werde, ſprach er beim Abendbrote, unſern Gaſt einem zuverläſſigen Revierjäger anvertrauen, der mag ihn hinführen, wohin ſein Herz trachtet; er kann im Walde auf Hochwild pürſchen, denn es ſind einige alte Thiere abzuſchießen; er kann auf's Feld gegen Hühner ziehen, er kann ſich in der Teichjagd verſuchen, denn es ſind noch viele junge Enten da; er kann meinetwegen um's Dorf herum nach Sperlingen plätzen, was für ihn beinah' die einträglichſte Jagd werden dürfte, nur ſoll er ſich in Acht nehmen, daß er keine Getreideſchober anzündet, und der Sicherheit wegen mit Kälberhaaren laden; alles nach ſeinem Belieben. Wir, Leopold, gehen mit einander allein, wir haben mancherlei zu beſprechen.

War es Leopold gleich bei der erſten Begrüßung nicht entgangen, daß ſein Vater ſich binnen kurzer Friſt ſehr verändert und ein bekümmertes Ausſehen habe, ſo glaubte er jetzt deutlich zu bemerken, daß wirklicher, ſchwerer Kummer auf dem nicht leicht zu beugenden Manne laſte, und daß die tonlos ausgeſtoßenen Worte: Wir haben mancherlei zu beſprechen, nur der Prolog zu einer langen Elegie ſein würden. Er hielt es für ſeine Pflicht als Sohn des Hauſes, den Gaſt, obgleich dieſer ſein Vertrauter war, doch nicht weiter in des Vaters Geheimniſſe blicken zu laſſen, und raffte ſich, wie bange ihm auch wegen Morgen das Herz ſchlug, ſogleich zuſammen, dem Redefluſſe eine andere, harmloſe Richtung zu geben. Deshalb fragte er ſcherzhaft, welch' ein neuer fremder Bewohner des Hundezwingers in gar ſo tiefen Baßtönen die wohlbekannten Stimmen der einheimiſchen Hühner- und Jagdhunde begleitet habe, und empfing die Antwort, es ſei dies ein unbändiger, koloſſaler Köter, den des Herzogs Schwager, der junge Lieutenant Graf Roderich, als ſie vor wenigen Tagen während der Hirſchbrunſt in Ottenwalde geweſen, hier zurückgelaſſen und beim Oberförſter in Penſion gegeben habe, weil das Thier durch ſeine tollen Streiche ihm in der Stadt fortwährend Verdrießlichkeiten mache, Kinder überrenne, Frauen umwerfe, Männer in Schrecken ſetze und bei aller übrigen Gutmüthigkeit jeden Hund, der ſich ihm zu widerſetzen wage, vernichte. Er iſt ein förmlicher Herkules unter ſeines Gleichen, und ſie haben ihm deshalb auch den Namen beigelegt, den der Hund des Herkules geführt haben ſoll, denn „er ſchreibt ſich“ Laps, ein Name, den er durch die That verdient.

Lälaps, beſter Herr Oberförſter, lachte Fritz, Lälaps hieß der Hund, welcher in der Geſchichte des Herkules zwar vorkommt, doch urſprünglich dem Herrn Cephalus in Athen gehörig. Das arme Thier wurde in Stein verwandelt, weil es einem Fuchs nachſetzte, weshalb ſich Ihr Penſionär bis zum Eintritt des dritten Semeſters vor unſerem Brandfuchs Leopold in Acht nehmen mag.

Auf dieſe Gefahr hin, rief der Letztere, wollen wir es immer wagen, ihn in Augenſchein zu nehmen, und ſtand auf, innig froh, dem peinlichen Dreigeſpräch zu entgehen.

Lälaps zeigte ſich in Wahrheit als der größte und ſchönſte ſeiner Gattung. Der durch Wilhelm's „Bleiſtift“ — denn ſo hießen in manchen Univerſitätsſtädten vor Zeiten die mit Blei ausgegoſſenen Amtsſtäbe der Pedelle, womit dieſe bei Studenten-Rummeln ſtrafbare Flüchtlinge zu Falle brachten — Gefallene war ein plumper Bauer gegen dieſen ariſtokratiſchen Hund, welcher mit der Höhe und ſehnigen Kraft eines Füllens ſchlanke Formen und ſeines Ebenmaß des Gliederbaues vereinigte. Sein Daſein in Ottenwalde ſchien ihm höchlich zu mißfallen; der vergitterte Raum, den man ihm angewieſen, genügte kaum für ſeine beſcheidenſten Sprünge, und verwöhnt wie er, aufgezogen in freier Entfaltung hochadeliger Willkür, mußte ihm wohl ſein gegenwärtiger Aufenthalt ein Kerker dünken. War es nun die Sehnſucht allein, die jedem Gefangenen eigen, auf ein Viertelſtündchen frei zu werden und ſich zu ergehen? War es eine Art von Aehnlichkeit, die allerdings zwiſchen dem Studioſus Leopold und dem Grafen Roderich beſtand? Lälaps ſprach ſeine Wünſche ſo unzweideutig aus, daß Leopold ſich nicht entbrechen konnte, ihm Gewährung zu leiſten; er öffnete die Pforte des Verſchlages, Lälaps flog heraus, ſprang in erkenntlichem Entzücken ſeinen Wohlthäter an, warf ihn glücklich zu Boden, und beide wälzten ſich ſogleich zu Fritzens unausſprechlichem Entzücken auf dem Raſen des Platzes vor dem Hundeſtall. Sogar der ernſte Oberförſter mußte lachen. Und die Freundſchaft ſeines Sohnes mit ſeinem Penſionär war geſchloſſen. Von dieſer Stunde blieben ſie unzertrennlich. Fritz hätte ſich wohl gern dagegen aufgelehnt, daß Lälaps ihr Stüblein über Nacht mit ihnen theile. Er ſagte es auch unumwunden, die nächtliche Genoſſenſchaft lächle ihn nicht vorzüglich an, und Leopold, die Rechte der Gaſtfreundſchaft ehrend, wendete ſich zum Supplikanten: dann hilft's Nichts, dann marſch wieder hinein! Aber Lälaps ging nicht ſogleich. Er blickte ſeinen Gegner halb bittend, halb drohend an, ſtieß ein Gewinſel aus, mit Knurren untermiſcht, fernem Donner vergleichbar, hob die rechte Vorderpfote, womit er dem Geſchichtsforſcher einen ſchelmiſch-neckenden Schlag beibrachte; und dann ging er hin, Leopold's Hand zu lecken.

Was ließ ſich thun? Fritz gab nach. So nimm ihn mit, rief er, meinetwegen; der Kerl iſt unwiderſtehlich.

Lälaps muß verſtanden haben, welche Bedeutung dieſe Aeußerung für ihn habe, denn er umarmte den gewonnenen Gönner und legte ihn gleichfalls in's weiche, grüne Gras. Dann gingen alle drei als ſolide junge Männer zu Bette. Für Lälaps ward ein Stück alter Baſtdecke, welches früher Leopold's Fenſter gegen Winterſchnee geſchützt hatte und jetzt als längſt unbrauchbar auf dem Boden lag, zurecht gemacht, und da lag er unter dem großen Tiſche, umblüht von farbloſen Vergißmeinnichten. Er machte übrigens nicht die geringſte Störung, ſondern verhielt ſich die ganze Nacht hindurch in löblichſtem Schweigen, als ob er ahne, daß von ſeinem Betragen in dieſer erſten Nacht die Zukunft der ſpäteren abhänge. Wie aber die Studenten Tag machten und ſich mit frühester Morgenſonne erhoben, hielt er es für ſeine Schuldigkeit, desgleichen zu thun, und warf, da er eiligſt aufſtand, den großen Tiſch über den Haufen. Leopold ſchalt ihn, Fritz jedoch ergriff des Thieres Partei, mit objectiv-hiſtoriſcher Auffaſſung erwägend, es ſei nicht des Hundes Fehler, wenn ſeine vier Beine höher wären, als jene des Tiſches. Nahm ihm auch das Verſprechen ab, von nun an vorſichtiger aus dem Bette zu ſteigen.

Lälaps trug gleichwohl dieſem Fürſprecher die Schuld der Dankbarkeit nicht ab, denn als es zu Walde ging, ließ er Jenen mit dem Jägerburſchen gehen und hielt ſich an Leopold, der ihn aber auf des Oberförſters ausdrücklichen Befehl an die Leine nehmen mußte, weil Herr Lälaps von ungebundener Freiheit den ſchlechteſten Gebrauch machte und jeglich Gethier wie raſend verfolgte, wenn er ledig war.

Aus der Richtung, die ſein Alter einſchlug, wußte Leopold ſchon im Voraus, daß die bevorſtehende Unterredung gar ernſthaft ausfallen würde; denn aus den Knabenjahren blieb ihm erinnerlich, wie der Oberförſter bei vorzugsweiſe finſterer und gedrückter Stimmung jedes Mal den Weg nach den ſogenannten Heidengräbern zu nehmen pflegte, die im dickſten Nadelholze verborgen und in Folge mehrfach vorgenommener antiquariſcher Forſchungen gänzlich durchgewühlt und unbewachſen dalagen. Ein unfreundliches, bei Dämmerung unheimliches Fleckchen Erde, wo kein Vogel ſang, kein Reh lagerte, höchſtens der Fuchs einmal wechſelte, um den Ort für etwaige Bauten zu recognosciren. Der Kieferbeſtand um dieſe kleine Wüſtenei herum ſollte zu ſogenannten „Hamburgern,“ das heißt zu hundertjährigen Maſtbäumen heranreifen, und da noch viele Jahre zu der Säcularfeier ihrer Fällung mangelten, ſo hatte für's Erſte kein Menſch dort zu ſchaffen, ſogar Holzdiebe verirrten ſich nicht dahin, denn wie hätten ſie ſolch' mächtigen Raub heimlich fortſchaffen können?

Hier nahm der Vater neben ſeinem Sohne auf einem Sandhügel Platz. Lälaps wurde an einen Stamm feſtgebunden.

Der Oberförſter Brand begann: Was die Aſche der hier begrabenen Heiden — inſofern die Spaten der Herren

Profeſſoren ihnen noch Ruhe vergönnten — jetzt bei meiner Mittheilung beginnen wird, weiß ich nicht; daß mein guter Vater, wenn der mich hören könnte, ſich im Sarge umkehren würde, das glaub' ich wohl. Es iſt eine harte Nothwendigkeit, die mich zwingt, gerade meinen Sohn zum Vertrauten eigener Schande zu machen. Doch da er der Einzige iſt, der mich — und ſich vielleicht davon erretten kann, bleibt nichts Anderes übrig. Du haſt die zwölf Dukaten empfangen, die ich Dir zu Deiner Fußreiſe ſchickte, nicht wahr, Leopold?

Gewiß, lieber Vater.

Und was dachteſt Du Dir dabei?

Daß Sie unendlich gütig waren, mir die Mittel zu einer ſo erſehnten Begegnung mit Hedwig zu ſchenken, und daß, wenn ein unglücklicher Zufall dieſelbe auch verhinderte, mein Dank für Ihre freigebige Großmuth nicht minder lebhaft ſein dürfe, um ſo lebhafter, weil Sie ſich durch dies reiche Geſchenk vielleicht Etwas entzogen.

Du dachteſt falſch, mein Sohn. Du hätteſt denken ſollen: der Alte gleicht einem wahnſinnigen Spieler, der Hab und Gut, Frieden und Ehre auf Karten ſetzte und nun, wo er als Bettler auf die Gaſſe tritt, einem andern Bettler die letzte Summe zuwirft, die er noch in ſeiner Taſche findet, da dieſe ihn doch nicht vom Untergange retten könnte.

Um Gotteswillen, was iſt denn ſo Schreckliches vorgefallen, Vater? Und ſo plötzlich?

Da liegt es eben, daß es nicht plötzlich kam, wie ein Unglück, welches unerwartet hereinbricht, im erſten Augenblicke freilich überraſcht und betäubt, dann aber den Widerſtand findet, den der entſchloſſene, kräftige Mann kräftig entgegen zu ſtellen vermag. Bei mir iſt das anders. Seit langen Jahren, ja ſeitdem ich hier Förſter, ſpäter Oberförſter wurde, nagt es an mir und meiner Ruhe, gräbt es an meiner Seele Heiterkeit, an meines Körpers Geſundheit, und hat dies Alles nach und nach ſo durchnagt und untergraben, daß mir jetzt keine Kräfte übrig geblieben ſind, ſelbſt zu handeln; daß ich zu Nichts mehr Muth fühle, als höchſtens zu einem Schuß aus dieſem Kugellaufe, deſſen letztes Ziel mein Kopf wäre; — das würde vielleicht ſchon erfolgt ſein, hielte mich nicht der Gedanke zurück, daß ich einen Sohn habe. Einen Sohn, der vielleicht von uns Beiden abwenden kann, was mein leichtſinniger Hochmuth verſchuldet. — Ich hatte einen milderen, nachgiebigeren Vater, Leopold, als Du jemals in mir kennen gelernt. Glücklich war der gute Mann auch nicht; ſeine Frau, meine Mutter, ein böſes Weib; deren Tochter erſter Ehe, meine Halbſchweſter, ein Satan; ſein Daſein in ihrem Hauſe eine Reihe von Kränkungen und Qualen, meine Kindheit eine Hölle. Als der gemarterte Mann ſich losriß und mit mir das Weite ſuchte, war ſeine Lebenskraft ſchon gebrochen, wie jetzt die meinige. Er zog mich auf in Liebe und Sorgfalt, aber nicht in dem ſtrengen Ernſt, deſſen eine feurige Natur wie die meine bedurft hätte. Er ließ mich gewähren; — ich ward ein wüſter Geſelle. Deine verſtorbene Mutter hat durch den Einfluß ihrer weiblichen Würde mich zum ordentlichen Manne gemacht, wofür in jener Welt ihr Lohn und Preis werden möge; aber die Folgen meiner wilden Jünglingsjahre vermochte auch ſie nicht mehr zu tilgen. Mit dieſen belaſtet bin ich hier in Dienſt getreten und habe dieſe Laſt (immer nur bemüht, ſie vor der Seligen wie vor allen Menſchen zu verhehlen) mit mir umhergeſchleppt, von einer ſchlafloſen Nacht durch die andere, gleich dem entſprungenen Kettenſträfling, der die feſtgeſchmiedeten Reifen ehemaliger Feſſeln ängſtlich unter ſeinen Kleidungsſtücken verbirgt. Vom erſten Tage meines Eintrittes in herzogliches Amt bis zur Stunde, wo ich auf dieſer öden Stelle meinem Sohne als beſchämter Sünder zur Seite ſitze, trag' ich das Bewußtſein unredlicher Kaſſenverwaltung. Meine Forſtgelder waren niemals in Ordnung. Mit den Summen, die ich anfänglich verwendete, ſogenannte Ehrenſchulden — nicht zu tilgen, dazu reichten ſie nicht hin — nur theilweiſe zu entrichten, um ſchreienden Gläubigern den Mund zu ſtopfen, begann eine Reihe von Defecten, die in ununterbrochener Folge ſtets gewagt werden mußten, um eine drohende Gefahr durch die andere abzuwenden. Wir haben dem Oberamtmann großes Unrecht gethan, Leopold. Er ahnet längſt die Wahrheit. Daher ſein Groll gegen mich, den ich durch Vertrauen zur rechten Zeit beſchwichtigt haben könnte, anſtatt ihn durch meinen düſtern Trotz gehäſſiger zu machen. Ich bin überzeugt, daß er aus Rückſicht für ſeine Tochter, deren Neigung für Dich ihn unglücklich macht, die er aber doch ſchonen möchte, mich ſo lange geſchont hat. Erſt neuerdings, da er ſich bei des Herzogs Anweſenheit meiner Erhebung zum Forſtmeiſter abermals entgegenſtellte, wurde er genöthigt, Gründe anzugeben; er durfte nicht länger ausweichen und ließ eine Aeußerung des Argwohns fallen. Die Folge davon iſt geweſen — und ich weiß dies durch Hedwig — daß eine Reviſion aller vieljährigen Rechnungen und Forſtgelder, die bisher ſich mit Jahresabſchlüſſen und Uebernahme im Ganzen begnügte, nun bis in's geringſte Detail angeordnet worden. Mein ſogenannter Feind ſchiebt dieſen Akt hinaus, offenbar um mir Zeit zu gönnen; ja, ich habe Grund zu vermuthen, daß Hedwig's Wink mit ſeiner Erlaubniß gegeben wurde. Eine baare Summe von fünf bis ſechs Tauſend Thalern genügt für's Erſte, mich gänzlich zu reinigen, und kann ich dieſe als mein freies Eigenthum verwenden, ſo bin ich im Stande, mit vollen Ehren aus der Unterſuchung hervorzugehen. Ich habe nie entwendet, Gott ſei Dank! Ich habe nur ausgeliehen, und da unſer Herzog kein Souverain, da meine Bedienſtung eine Privatanſtellung iſt, ſo iſt es hinreichend, daß ich zu decken vermag, was ich entnahm. Auch kann ich zu Deinem Troſte hinzufügen, daß ich jene aus herzoglichen Waldungen entliehenen Summen redlich wiederzuerſtatten hoffen durfte, weil ich unbeſtrittenen Antheil zu haben glaube an dem Vermögen, welches Dein Großvater bei ſeiner übereilten Trennung von meiner Mutter nicht in Anſpruch nahm, und welches nun Deine Tante, meine Halbſchweſter, auf ihre Weiſe zu Wucher und ähnlichen Geſchäften mißbraucht. Dieſe Rechte geltend zu machen, wollt' ich Dich Juriſt werden laſſen; dies war die Urſache, daß ich Dich aus dem Walde in die Hörſäle zwang. Nur hab' ich mich in meiner Zeitberechnung getäuſcht, wie ich denn überhaupt mein Lebelang im Rechnen unglücklich geweſen bin. Ich wähnte mich halten zu können bis zum Tode der alten herzloſen Perſon, die mir niemals Schweſter war, oder bis zu der Epoche, wo Du etwa als Anwalt unſerer eigenen Sache auftreten und unſere Anſprüche ſiegreich durchfechten könnteſt. Davon iſt jetzt nicht mehr die Rede. Jetzt gilt es, der Lebenden — nicht durch einen jahrelangen Proceß, dazu läßt die vor der Thür drohende Reviſion nicht Raum, — vielmehr durch gütlichen Vergleich abzuringen, was ich brauche. Ohne mit ihr im Verkehr zu ſtehen, hab' ich doch ſicher in Erfahrung gebracht, daß ſie, wie es ſolchen Wucherſeelen eigenthümlich, ihr Sündengeld frommen Stiftungen zu hinterlaſſen gedenkt, damit fleißig für ſie gebetet werde, vielleicht auch damit wir nur gewiß leer ausgehen. Ein Teſtament zu machen, ſagt man, habe ſie ſich noch nicht entſchließen wollen. Nun meine ich ſo: Du ſtellſt Dich vor als ihr Neffe, ſagſt ihr, uns ſei bekannt, welche Abſichten und Wünſche ſie für die Verwendung des ungerechten Mammons nach ihrem Tode hege; erklärſt dabei, Du habeſt Dich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet, lediglich um ein ſolches Teſtament mit allen Waffen der Juſtiz anzufechten und umzuſtoßen, und dergleichen mehr. Wenn ſie darüber, wie wahrſcheinlich, in Zorn und Schrecken geräth, dann rückſt Du mit den Vorſchlägen zur Ausgleichung vor: ſie entſchließe ſich, auf friſcher That baare zehn Tauſend Thaler herzugeben, und wir entſagen durch gerichtlich giltiges Dokument jedem fernern Anſpruch an ihre Hinterlaſſenſchaft. Vielleicht geht ſie darauf ein, keinesfalls ohne zu handeln. Dann läßt Du Dich auf die Hälfte herabſchachern, — ſie glaubt ein gutes Geſchäft gemacht zu haben, — und ich bin gerettet.

Auf dieſe lange Auseinanderſetzung erfolgte ein langes Schweigen. Dann begann Leopold: Es verſteht ſich von ſelbſt, lieber Vater, daß ich gehorche, daß ich Alles aufbiete, jene Verwandte — von deren Exiſtenz ich heute zum erſten Male höre — dahin zu bringen, daß ſie, aus üblem Willen gegen uns, Ihre Retterin werde. Auch würde es mir ſchlecht ziemen und höchſt unkindlich ſein, wollt' ich an die Erfüllung meiner Sohnespflicht Bedingungen knüpfen. Aber die *Bitte* darf ich doch ſtellen, nicht wahr: Wenn es gelingt; wenn Sie Ihren Wäldern erhalten, auf Ihrer Stelle in Ehren und Frieden bleiben; wenn es dann nicht mehr nothwendig iſt, daß ich, um unſer eigener Sachwalter im Erbſchaftsproceſſe zu ſein, Advokat werde: — dann erlauben Sie mir, den grünen Rock wieder anzulegen und dem Berufe zu folgen, zu welchem von Kindheit auf Seele und Herz mich ziehen? Dann erlauben Sie mir, Ihnen zur Seite zu gehen, Ihre Geſchäfte zu theilen, was bei zunehmenden Jahren Sie beläſtiget, auf meine jungen Schultern zu nehmen und mich in eigener Anſchauung des wiederkehrenden Glückes zu freuen, woran auch ich ein wenig Antheil habe? Ja lieber Vater?

Ich will nicht unterſuchen, Leopold, was davon *mir*, *meinem* wiederkehrenden Glücke, ... oder was *Dir* und *Deinem* zu erwerbenden Glücke bei Hedwig und deren Vater gilt. Sei's wie Du willſt. Biſt Du im Stande, mir Ruhe und Selbſtbewußtſein wieder zu bringen, ſo willige ich in Alles; obgleich es dann Schade ſein wird um Deine gelehrten Vorſtudien und das ſchöne Latein und Griechiſch, welches Du ſo eifrig und mühſam haſt erlernen müſſen, damit es im Walde nutzlos vergeſſen werde.

O mein lieber Vater, ſo iſt es nicht gemeint. Mir wird es gar nicht übel gefallen, auf tagelangen Dienſtwegen durch unſere entfernteſten Forſten den Wunderſang des vielgereiſten Odyſſeus in der Jagdtaſche mitzuführen, oder Ovid's Metamorphoſen, oder die Aeneide des Virgil, daß ich, müde vom Laufen, an einem freundlicheren Plätzchen, als dieſe Heidengräber ſind, mich lagern und jene immer jungen Alten in der Urſprache leſen möge. Sollte mir aber wirklich deren Verſtändniß im Verkehr des gewöhnlichen praktiſchen Lebens früher verloren gehen, als ich denke, ſo war, meine ich, der Fleiß, den ich lernend an ſie geſetzt, dennoch nicht verloren. Denn nicht allein, was man erlernt, bereichert den Geiſt; daß man überhaupt erlernte und ſtrebte, dadurch ward er gebildet und gefördert. Wer, weil ihm keine Zeit übrig bleibt, die alten Sprachen (die unſinniger Weiſe bisweilen „todte" genannt werden) zu treiben, ſich ihnen aus Mangel an Uebung nach und nach entfremdet, wird darum nicht minder den günſtigen Einfluß, den ihr einſtiges Studium auf ſeine innere Entwicklung hervorbrachte, durch's ganze künftige Daſein empfinden und ſo lange er athmet von einer gewiſſen Rohheit der Sitte frei bleiben, die unvermeidlicher Umgang mit rohen Menſchen oft mit ſich bringt. Auch dem Forſtadjuncten wird es dienlich ſein, die ſchönſten Oden des Horaz auswendig gewußt zu haben; und mag er ſie immer vergeſſen den Worten nach, ihre weltweiſen Ausſprüche werden ihm häufig zu rechter Zeit in den Sinn kommen. Aber nun, da ich einmal eingeweiht bin als Theilnehmer und, will's Gott, Helfer in Ihre Sorgen, laſſen Sie mich auch erfahren, wer die mir neugeſchenkte Tante iſt, wo ſie lebt, und wie ich mich bei ihr einzuführen habe.

Das Letzte wird ſchwierig ſein, Leopold. Sie verſchließt ihr Haus vor allen Menſchen ſo feſt wie ihr Herz. Sie führt ein verrücktes, jedem geſelligen Verkehr abholdes Leben; ihr gewöhnlicher Umgang beſchränkt ſich auf eine Heerde —

Hier unterbrach Leopold, heftig emporſpringend, ſeinen Vater: Doch nicht gar das Hundefräulein in der Baumgaſſe? Das wär' ſchlimm!

Du weißt von Fräulein Klotilde Spitz? Dieſe iſt meine Halbſchweſter; iſt Deine Tante.

Dann heißt es Mauerbrecher anſetzen, um einzudringen, oder durch Liſt zum Ziele gelangen. Und Liſten zu erſinnen, fehlt mir jegliche Gabe, Vater. Darf ich Fritz zum Mitwiſſer und Vertrauten machen?

Wenn Du Dich auf ihn verlaſſen kannſt?

Wie auf mich ſelbſt. Brechen wir auf; ich habe keine Ruhe, bis ein Plan wohl ausgearbeitet vor mir liegt.

Er machte Lälaps vom Baumſtamme los, und ſie verließen die Heidengräber.

Elftes Kapitel.

Wie hat Fritz die Stunden hingebracht, während Oberförſter Brand mit ſeinem Sohne ernſten Rath hielt? Er hat zum großen Ergötzen des ihn begleitenden Jägers unterſchiedliche Schüſſe auf unterſchiedliche vier- und zweifüßige, der Jagd — weder höherer, noch niederer — durchaus nicht angehörige Weſen gethan, ohne eine Creatur zu beleidigen. Der Jägerburſche ſagt dem Hiſtoriker auf den Kopf zu, er werde niemals Etwas treffen, weil er jedesmal, bevor er ab-, die Augen ein-drücke, was Fritz nicht zugeben will. Sie ſind dann doch einig geworden, unnützer Weiſe kein Pulver weiter zu verplätzen, ſondern wie friedfertige Menſchen ſpazieren zu gehen. Fritz macht dem Jäger begreiflich, es würde ihm ſehr angenehm ſein, die Tochter des Herrn Oberamtmanns, wenn auch nur aus der Ferne, zu erblicken. Anfänglich will Valentin, am Orte Välten genannt, nicht auf dieſes Ohr hören. Er weiß zu genau, daß Fräulein Hedwig „des jungen Herrn Leopold Seine“ iſt, daß die Väter den Kindern alle möglichen Schwierigkeiten machen, daß es folglich in den Pflichten junger Jägerburſchen liege, Partei für die Kinder gegen die Väter zu nehmen, und er befürchtet, Fritz könne dem allbeliebten Leopold in die Quere kommen. Dem Freunde bleibt nichts Anderes übrig, als Välten über dieſen Punkt zu beſchwichtigen, ihm einzugeſtehen, der Wunſch, Hedwig zu ſehen, ſich ihr wo möglich zu nähern, gelte nicht Hedwig, ſondern einer ihrigen Freundin Roſalie. Das begreift Välten, ſolglich zweifelt er nicht daran. Hat er ſelbſt doch eben ſo durch Nachbars Grete die nähere Bekanntſchaft einer entfernt wohnenden Lieſe gemacht. Er ſtellt ſich der gewünſchten Begegnung nicht weiter entgegen, beeilt ſich vielmehr, dieſelbe herbeizuführen. Kennt auch dafür das ſicherſte Mittel, indem er den jungen Herrn auf ein kleines Laubwäldchen mitten in den fruchtbarſten Aeckern hinweiſet, welches zum Aufenthalte ſtreifenden Wildes dient, und wo um dieſe Stunde Oberamtmanns Fräulein wahrſcheinlich zu finden ſein wird, unter jener einzigen Tanne, die ſich da mitten unter Buchen, Eichen, Eſchen und Nußbäumen zeigt. Aber ich darf um Gotteswillen nicht mitgehn, fügt der vorſichtige Välten hinzu, ſonſt heißt's gleich, ich hätte dem fremden Studenten die Fährte gezeigt, und wenn etwa der Geſtrenge dort herumſpionirt, hernach mag ich nicht mit Ihnen theilen, denn der kann grob ſein, unſer Herr Oberangſtmann, wie Bohnenſtroh.

Fritz verlangte gar keine Begleitung, zog vielmehr vor, die Tanne ſelbſt zu ſuchen, verabſchiedete Välten mit einem kleinen Geſchenk und bat zugleich um Verſchwiegenheit wegen ſeines wiederholten „Pudelns.“

Välten nahm das Geld und gab das Verſprechen, ſoll aber keines von beiden lange gehalten haben, denn woher wüßten wir ſonſt, daß Fritz Nichts getroffen, rein gar Nichts? Nicht einmal einen großen, rothen Fliegenpilz, auf den er aus Verzweiflung abgedrückt.

Hedwig traf er. Schon von weitem ſah er ſie unter ihrer Tanne ſitzen, wo ſie las. Wie ſie ſeinen Tritt vernahm, ſprang ſie erröthend auf, einen Schritt ihm entgegen, zwei zurück; dann ſah ſie ſich um, unſchlüſſig, ob ſie fliehen oder bleiben ſolle. Dann erſt entdeckte ſie, daß Fritz nicht Leopold ſei, ſetzte ſich wieder auf die kleine Raſenbank und las emſig weiter, ohne die Augen nach dem Herannahenden zu erheben.

Wär's Roſalie geweſen, die da an den Stamm des ehrwürdigen Baumes gelehnt Jean Paul's Frucht-, Blumen- und Dornenſtücke ſtudirte, der Student hätte nicht gewagt, näher als auf Schußweite anzurücken. Da er aber nur die Vertraute ſeiner Geliebten ſah, ſo fehlte ihm der Muth keineswegs, ſie anzureden, die auch er zu ſeiner Vertrauten erwählt hatte. Von dieſer Tanne, ſprach er, ſein Burſchenmützchen ehrerbietig abnehmend, glaub' ich auf dem Oybin ſchon ein Reislein geſehen zu haben.

Hedwig ließ das Buch ſinken, maß den Unbekannten mit forſchenden Blicken und erwiederte: Auf dem Oybin? Sie belieben wohl Ihren Scherz mit einem bornirten Dorfmädchen zu treiben, fremder Herr? Der Oybin ſteht meines Wiſſens ziemlich weit von hier, und bis in anderer Könige Länder reichen dieſer Tanne Zweige doch nicht.

Es war ein Reiſender, Fräulein, der das Pröbchen mitbrachte, einen Liebhaber für dieſen ſchönen Baum zu ſuchen.

Ich wußte nicht, daß er feil ſei. Und ſeit wann reiſen denn Muſterreiter in Holzgeſchäften?

Er machte nicht in Holz; er machte in zärtlichen Gefühlen; eine alte Firma, für die er umherzieht, Fräulein: Amor und Compagnie.

Und er fand einen Lieb — einen Käufer?

Ob er ihn fand!? Die kleine Probe hat Entzücken erregt.

Es ſcheint doch nicht, da der — Käufer ausbleibt, den Baum keines Blickes würdigend.

Sie thun ihm Unrecht. Sein Vater hat ihn in Beſchlag genommen und ſchon am früheſten Morgen in einer ganz entgegengeſetzten Richtung weggeführt, um, ich weiß nicht, welche wichtige Sache mit ihm zu berathen.

Ich weiß es wohl, ſeufzte Hedwig, und ihre urſprüngliche Heiterkeit verdüſterte ſich zu ernſthafter Trauer. Doch blieb das graue Wölkchen nicht lange vor der Sonne ſtehen. Ein ſchelmiſches Lächeln blickte bald wieder durch. Wenn mich nicht Alles täuſcht, fuhr Hedwig fort, ſind Sie der vortreffliche Tänzer, der Hunde gegen Claviere ſchleudert und Prinzeſſinnen mit unerlernbaren Namen ihre Lieblinge raubt? Nicht ſo?

Hat Roſalie Ihnen von mir geſchrieben? jubelte Fritz.

Wo denken Sie hin? Was bilden Sie ſich ein! Ich wüßte kein Sterbenswörtchen von Ihrer Exiſtenz, hätte nicht gleichfalls ein Muſterreiter, der aus Flinsberg kam, jenen Vorfall erzählte. Es war der Geſchäftsreiſende einer zwar nicht ſo alten, aber täglich an Ausbreitung zunehmenden Firma.

Darf ich fragen, wie dieſe heißt?

Windbeutel und Compagnie, ein bedeutendes Haus. . Mit welchem ich ſo wenig zu ſchaffen habe, Fräulein Falz, wie Leopold. Wir ſind allerdings Studenten, deren Lebensalter mit ſieben dividirt nur die heilige Zahl drei giebt; doch wir ſind Männer, wenn gleich junge Männer. Sie lieben Leopold, Leopold liebt Sie; das muß ich wiſſen, denn ich bin ſein Buſenfreund. Ich liebe Roſalien, das müſſen Sie wiſſen, denn Sie ſind Roſaliens Buſenfreundin. Wüßten Sie nun vielleicht auch zufällig, daß ich ihr nicht gleichgiltig bin, und wollten Sie mir dies gütigſt anvertrauen, dann würden wir vier Menſchen zwei Paare abgeben, die von allen Göttern beneidet werden müßten, und denen das boshafte Geſchick Nichts Anderes anhaben könnte, ſogar in der grimmigen Geſtalt . . .

. . . . eines Vaters nicht! vollendete, den plötzlich Verſtummenden unterbrechend, die Stimme eines aus dem Laubholze hervortretenden ernſten Mannes von reiferem Alter, den Fritz ohne unnöthigen Aufenthalt für den Oberamtmann Falz erkannte. — Das käme denn doch darauf an, junger Akademiker. Väter, wenn ſie ſich recht daran ſetzen, ſind manchmal unbequeme Figuren, und ich zum Beiſpiel wäre ſchon geneigt, der von Ihnen projectirten Allianz, mag es für Sie eine wirkliche belle alliance ſein, allerlei anzuhaben. Mindeſtens ſo weit meine Grenzen reichen. Bis auf den Oybin erſtrecken ſie ſich allerdings eben ſo wenig, als die Aeſte dieſes Lieblingsbaumes meiner etwas abgeſchmackten Tochter; folglich mögen Sie dort und in Bädern, Geſundbrunnen, Thälern und Höhlen unter Prinzeſſinnen, Geſellſchaftsdamen, Schooßhündchen ſo viel Unfug anrichten, als Ihnen geſtattet wird. Hier zu Lande hab' ich drein zu reden und — eigenthümlich genug — pflegt mein Wort Etwas zu gelten. Deshalb ſag' ich Ihnen, daß weder Sie, noch der Sohn des Oberförſters Brand mit meiner Tochter Zuſammenkünfte haben werden. Und ihr ſag' ich, daß ſie mit mir dies Gebüſch verläßt, um es, ſo lange die „vertrauten Freunde" im Ottenwalder Forſthauſe weilen, nicht mehr zu betreten.

Fritz ſtand wie vernichtet; er hielt ſich für den Urheber eines großen Familienunglücks.

Hedwig aber, am Arme ihres erzürnten Vaters von dieſem fortgezogen, ſah ſich mit ſprechenden Augen nach dem Freunde ihres Freundes um, und dieſer Blick ſchien ſagen zu ſollen: Erkläre Leopold, warum er mich morgen vielleicht vergeblich unter der Tanne ſuchen wird. Uebrigens iſt die Sache nicht ſo gefährlich, und mein Vater ſtellt ſich ſchlimmer an, als er wirklich iſt.

Dieſen beruhigenden Auftrag meinte Fritz durch Hedwig's lebendige Augenſprache empfangen zu haben; was ihn denn nach und nach wieder zu ſich brachte, daß er im Stande war, vor ſeinem Rückzug aus dem Laubwäldchen einen Tannenzweig zu brechen. Während er ſich damit beſchäftigte, dieſen ſeiner Mütze anzuheften, ſagte er zu ſich ſelbſt: Lieb iſt mir's auf alle Fälle, wenn Roſalie keinen Vater beſitzt, wie dieſer ſchnöde Amts-Philiſter einer iſt. Lieber gar keinen! Iſt das ein malitiöſer Kerl!

Mit dieſer feſten Ueberzeugung begab er ſich in's

Forſthaus zurück, wo er Leopold ſchon vorfand, dieſem Bericht abſtattete und in erneuerte Anklagen wider Hedwig's Tyrannen ausbrach.

Gar ſo ſchlimm, entgegnete Leopold, muß es im Herzen meines Herrn Schwiegerpapa's doch nicht ausſehen. Denn, um Dir gleich mit einem Male einzugeſtehen, was ich Dir und mir nach langen Einleitungen doch nicht angenehmer machen könnte, es hängt vom Oberamtmann ab, meinen Vater zu ſtürzen, zu entehren. Jede Stunde hat er dazu die Macht, ſobald er thun will, was er bis jetzt unbegreiflicher Weiſe immer weiter hinausſchob. Wenn er uns wirklich haßte, wenn er meinen Vater verderben und mir jede entfernte Ausſicht auf Hedwig's Beſitz nehmen wollte, wie ich bisher wähnte: warum zögert er, den entſcheidenden Schritt zu thun? Ich fange an einzuſehen, daß ich ungerecht geweſen bin gegen dieſen Mann, der allerdings wenig Bemühung an den Tag legt, ſich angenehm zu machen. Die Zeit wird's lehren. Für's Erſte darf ich keinen andern Gedanken in mir aufkommen laſſen, als der auf meines Vaters Rettung Bezug hat; ſogar Hedwig muß dagegen in den Hintergrund treten. Sie weiß übrigens, um was es ſich handelt; und haſt Du ihr geſagt, daß mein Vater mich zu einer heimlichen Unterredung nach den Heidengräbern führte, ſo wird ſie nicht ſtaunen, in den nächſten Tagen zu hören, daß ich ſchon wieder in die Stadt zurückgekehrt bin. Du, mein alter Fritz, wirſt hier in Ottenwalde bleiben. Bei dem, was ich vorhabe, kannſt Du mir, Alles wohl überlegt, Nichts helfen, hier aber biſt Du mir vom höchſten Nutzen, ſei's vielleicht eine wichtige Botſchaft an Hedwig oder von dieſer an mich zu befördern; ſei's meinem Vater; wenn wider Hoffen und Vermuthen ein unerwarteter Schlag geführt werden ſollte, hilfreich und tröſtend — im beſſern Falle gewiß erheiternd zur Seite zu ſtehen.

Ich ſollte Dich allein ziehen laſſen? rief Fritz, Deine Gefahren nicht theilen?

Von Gefahren iſt nicht die Rede, Bruderherz, nur von ſchlauer Beſonnenheit, die allerdings mein Fach nicht iſt; ob das Deine, weiß ich nicht. Zuerſt war es auch mein Wille, mit Dir vereinigt zu operiren, und ich erbat mir die Erlaubniß, Dich zum Bundesgenoſſen zu machen. Auf dem Heimwege hab' ich mich anders beſonnen. Du biſt beſſer und wichtiger hier. Ich bin zuverſichtlicher ohne Beihilfe, die in zweifelhaften Fällen nur irre macht. Bleibe bei meinem Alten, ſchwatze ihm allen erſinnlichen Unſinn vor, mache ihn lachen, zieh' ihn von ſeinen Sorgen ab, . . . und Gott wird Dir's lohnen. Vielleicht iſt Dein Lohn ſchon unterwegs. Denn unſere alte Haushälterin behauptet, Hedwig erwarte eine Schulfreundin zum Beſuche, und bei Deinem neuen Gönner, dem Herrn Oberamtmann, hätten ſie ein Gaſtzimmerchen hergerichtet. Wird der Kerl nicht roth wie eine Roſe? Schäme Dich, Fritz, wie kann man ſo verliebt ſein, wenn man kaum drei Stunden lang mit dem Mädel getanzt hat? Ueberdem ſcheint unſere Pſeudo-Prinzeſſin an hyſteriſchen Zufällen zu leiden, wenigſtens flüſterten die Damen im Tanzſaal dergleichen . . .

Sei kein Kameel, Leopold, da war ja von der wirklichen die Rede!

Nimm Dich doch in Obacht, ſonſt heißt es am Ende einmal: Der hiſtoriſche Mann und die hyſteriſche Frau.

Auf die Gefahr will ich's wagen, verſicherte Fritz, hätt' ich ſie nur erſt!

Aber Du bleibſt doch gern in Ottenwalde?

Wenn Du es durchaus für nothwendig hältſt, muß ich der Freundſchaft dies Opfer bringen.

Zwölftes Kapitel.

Wir wiſſen aus unſerem zweiten Kapitel, daß der kurz- und krummbeinige Gerichts-Executor Kurzling, Inhaber einer an ledige Herren Zimmer vermiethenden Gattin, vier Lieblingswörter aus der Kanzleiſprache ſich angeeignet, womit er als eigenthümlichen Redeblumen die Wände ihres Krähenneſtes auszuſchmücken pflegte, ohne gerade ſehr gewiſſenhaft daran zu denken, ob er ſie paſſend oder nicht in den Kranz ſeiner Phraſeologie verflechte. Er hatte eines Abends beim Schlafengehen, was für ihn der hohen Bettſtatt und der kurzen Säbelbeine wegen ſtets eines gewiſſen kühnen Aufſchwunges bedurfte, zu Madame

Kurzling geſagt, noch eh' er den Sprung unternahm: Eventuell werden unſere Studenten noch volle drei Wochen ausbleiben, und weil mich die Muhme Urban aus Klatſchkau neulich ſubmiſſeſt angegangen, ihrer Tochter Roſine förderſamſt zu geſtatten, daß ſelbige vierzehn Tage hindurch bei uns logire, ſo hab' ich es erklecklich zugeſagt, und morgen früh eventuell, nachdem ſie förderſamſt ihre Milch ausgetragen, zieht ſie ein, der Trampel.

Frau Kurzling, die auf langen Beinen ſich ſchon längſt dahin emporgeſchwungen, wohin der Executor noch zweifelnd aufblickte, erhob ſich mit ihrem halben Leibe, auf die Gefahr, den Kopf gegen einen Querbalken der niedrigen Decke zu ſtoßen, ſchlug ihre mageren Hände zuſammen und fragte ſtaunend in einem Athem: Der Urbanin, des Milchweibes ſeine Roſine in der Stadt logiren, vierzehn Tage bei uns im Studentenzimmer, die aus Klatſchkau, die Roſine, Executor, warum denn, was hat denn das Menſch in der Stadt zu ſchaffen? Herr Jerum!

Sie ſoll ſich eventuell nach einem guten Orte umſehen, Barbara, wo erklecklich gekocht wird, und wo ſie als Magd in der Küche ſubmiſſeſt dienen und nebenbei förderſamſt lernen kann. Sie giebt eventuell auch einen Studenten ab, nur in Weibskleidern, und da wir einmal eine Studentenkneipe führen, ſo kommt es auf Eins heraus, Barbara; iſt auch förderſamſt acceptabel, denn Muhme Urbanin, wie Du weißt, hat acht Kühe außer ihrer Tochter und wird erklecklich ſpendiren, in Baaribus et Naturalibus, als da ſind geräucherte Speckſeiten, Eier, Winterkartoffeln und eventuell friſche Wurſt bei ſubmiſſeſtem Schweineſchlachten.

Wenn wir die Roſine in Naturalibus beherbergen, ſo laſſ' ich mir's gefallen, Executor, das ſchlägt in meine Wirthſchaft, denn von den Baaribus würde ein Haltefeſt wie Du mir nicht viel angedeihen laſſen; ſo mag ſie kom . . ., aber warte, klettere noch nicht in's Bett herauf, höre erſt einmal: wer pfeift da unten? Klingt das nicht wie unſer Studentenpfiff, wenn ſie den Hausſchlüſſel vergeſſen haben?

Kurzling wollte anfänglich in Abrede ſtellen, daß dieſes ihr richtiger Studentenpfiff ſei, und behaupten, daß ſich nur ein vorübergehender Spaßvogel die Freiheit herausnehme, den Executor eventuell im Hemde auf die Hausflur zu locken. Doch half ſein Proteſtiren Nichts, als zwiſchen den wohlbekannten Pfeiffignalen ſich einzelne Ausrufungen der Ungeduld hörbar machten, wie zum Beiſpiel: Ich bin's, Herr Kurzling, Brand! Laſſen Sie mich ein!

Da haben wir die Beſcheerung, unſere Studenten führt der Satan zurück, und Nichts iſt's mit der Urban-Roſine und ihren Naturalibus, klagte Frau Barbara, ſo geh' in Gottesnamen hinunter, aber zieh' Dir erſt was Warmes an, denn der Abend iſt kühl, und wenn Du Dir die Kolik holſt und kannſt Deine Gänge nicht thun, ſo ſchnappt Dir ein Collegus die fetteſten Executionen und Auspfändungen weg, und wir kommen auch um die Baaribus.

Kurzling ließ ſich's geſagt ſein. Er legte in der Eil' ſeiner Gattin flanellenen Unterrock an, der ihm einen Finger zu lang war, und den er am Boden ſchleppte, ſo daß er ſich mehrfach darein verwickelte und die ſteile Treppe in einer Haſt hinabpolterte, welche ſich nur unmerklich von einem Sturze unterſchied. Vor der Hausthüre angelangt, murmelte er, indem er das für den Schlüſſel wirklich beſtimmte Loch im Finſtern mühſam ſuchte — denn die Thür bot mehrfache Oeffnungen zur Auswahl dar — ich hätte eventuell den Hals brechen können, was glücklicherweiſe nicht geſchah, doch die Hüfte iſt erklecklich beſchädigt; — Sie allein, Herr Brand?

Wie Sie ſehen oder nicht ſehen, Herr Hospes, denn es iſt „erklecklich“ finſter. Fritz iſt bei meinem Alten in Verſatz geblieben, und wollen Sie dieſe vierbeinige Begleitung, die mir ohne mein Wiſſen nachfolgte, nicht rechnen, ſo bin ich ganz allein. Aber auf Cerevis, ich hätte Sie für Madame Kurzling gehalten in der Dunkelheit, weil ein Weiberrock Sie umwallt, wären Sie mir nicht zu klein erſchienen, um Ihre Frau Gemahlin zu ſein, die hoffentlich nicht erſchrocken iſt?

Erſchrocken iſt ſie, ſind wir Beide erklecklich, Herr Brand, und wird eventuell noch mehr erſchrecken, wenn dieſe wilde Beſtie an ihr Lager ſtürzen thäte. Bitte daher ſubmiſſeſt, das Thier förderſamſt feſtzuhalten ....

Ohne Sorgen, Herr Kurzling. Mir liegt gar ſehr daran, morgen den guten Rath Ihrer Frau Barbara und den Ihrigen einzuholen in einer kitzlichen Expedition, als daß ich Sie nicht rückſichtsvoll ſchonen oder gar Ihnen einen malitiöſen Schrecken zufügen wollte. Eh' ich dulde, daß Lälaps die Ruhe Ihres beglückten Ehebettes ſtört, theil' ich mein eigenes Lager mit ihm. Knurre nicht, Kerl! Entſchuldigen Sie, Herr Kurzling, er weiß nicht, was er aus Ihnen machen ſoll, wegen des Flanellrockes;

wenn er Sie in Ihren Amtsſtiefeln erblickt, wird er es an Reſpect nicht fehlen laſſen. Gute Nacht! Morgen mehr! Nichts da, Lälaps; dort geht es zu der Eigenthümerin des Dir verdächtigen Unterkleides; hier herein! dies iſt mein Zimmer. Die beſten Träume für Frau Barbara!

In ſeinem Stübchen angelangt machte Leopold Licht, wies Lälapſen einen Winkel zwiſchen Kleiderſchrank und Schubkaſten an, den er mit ſeinem alten Winterflauſch ausfütterte, und hielt dem Hunde noch eine kurze Strafpredigt über deſſen freches Entweichen von Ottenwalde. Hatt' ich nicht ordentlich Abſchied von Dir genommen, Lälaps, Dich auf meine, hoffentlich glückliche, baldige Rückkehr vertröſtet und Dir anempfohlen, unterdeſſen hübſch gehorſam gegen Fritz zu ſein? Hatteſt Du mir nicht Alles zugeſagt, jedes meiner Worte mit einem bekräftigenden Schlage Deines Schweifes beſtätiget? Was ſoll es nun heißen, daß Du wie ein Wüthender nachgeſchoſſen kommſt, als mich des Brauers Einſpänner ſchon anderthalb Meilen von Ottenwalde verlaſſen, und es nicht mehr möglich iſt, Dich zurückzuſchicken? He? Sollte man Dich nicht einer exemplariſchen Strafe überliefern? Was meinſt Du?

Lälaps blickte den Inquiſitor mit klugen Augen an, drückte ſich in den Winkel, legte ſich auf den ausgebreiteten Flauſch und gab einen bittenden Ton von ſich, der anzudeuten ſchien: Laß mich nur jetzt, ich bin müde, das Uebrige wird ſich finden.

So ſchien es der mit Hundeſprache vertraute Waldmannsſohn zu verſtehen, denn er drang weiter nicht in ihn, ſondern zog ein Zettelchen hervor, worauf in zierlichen Lettern geſchrieben ſtand: Noch acht Tage Friſt; daß ſie nicht ungenützt verſtreiche! Statt einer Namensunterſchrift befand ſich in der Ecke des Billetchens eine große Tannennadel durch das dünne Blatt geſpießt. Wie dies Brieſchen den Weg zu Leopold gefunden, wiſſen wir nicht, wohl aber, daß er es mehrmals küßte und ſich ſodann guten Muthes zur Ruhe begab.

Lälaps führte ſich die ganze Nacht hindurch tadellos auf. Er mochte das Mißliche ſeiner Lage überſehen, und deshalb wollte er nicht den leiſeſten Anſtoß geben, dadurch daß er ſie änderte und ſich unbehaglich zeigte. Er rührte ſich nicht, obgleich die Metallknöpfe, deren unglücklicher Weiſe noch einige am alten Flauſche baumelten, ihn empfindlich drückten. Auch brach er nicht, wie er daheim gewiß gethan haben würde, in donnerähnliches Bellen aus, als am nächſten Morgen Herr Kurzling neugierig eintrat, in Barbara's Namen zu fragen, um was es ſich handle, und mit welcher Sorte von gutem Rathe ſie und er eventuell dienen könnten.

Leopold begab ſich ſogleich in die Kleider, wohl wiſſend, daß Kurzling's Morgenſtunde Gold im Munde habe, erbat ſich nur einen mächtigen Laib Brod, den er in einen Aufguß von heißem Waſſer, einigem übrig gebliebenen Bratenfett und nöthiger Zuthat von Salz verſchnitt, — Zubereitungen, bei welchen der Executor, ein nicht ungeſchickter Küchendilettant, mithalf, und Lälaps die Schnauze mehrfach mit der Zunge beleckte. Dann wurde letzterem die Miſchung in einer ſeinem Rieſenthume entſprechenden

Schüſſel vorgeſetzt und ſchien ihm beſſer zu ſchmecken, als die Ottenwalder Hundeſuppe. Unterdeſſen hatte Frau Barbara auch der Menſchen Frühſtück bereitet, und ſie ſetzten ſich ihrer drei um den dampfenden Kaffeekrug; das Ehepaar nicht wenig geſpannt auf ihres jungen Miethers Neuigkeiten.

Natürlich rückte dieſer mit der Hauptſache, mit der bedenklichen und gefahrdrohenden Verlegenheit ſeines Vaters, nicht hervor. Er begnügte ſich im Allgemeinen anzudeuten, daß Familienverhältniſſe, über welche er ſich umſtändlicher nicht auslaſſen dürfe, welche jedoch mit Fritzens Viſionen von einer ſelbſterfundenen Roſa Nichts gemein hätten, ihm dringend nöthig machten, bei dem hermetiſch verſchloſſenen Fräulein Clotilde Spitz einzudringen, und zwar unter jeder Bedingung, zu jedem Preiſe, auf jede mögliche Gefahr; daß er dieſe — Verwandte ſeines Vaters (Kurzling ſtreckte vor Erſtaunen die Beine aus, Barbara zog ſie aus dem nämlichen Grunde an ſich, Beide ließen den Kaffee kalt werden) ſprechen müſſe, ihr eine Mittheilung machen müſſe, die für viele Menſchen, auch für Fräulein Spitz, wichtig, nothwendig, unentbehrlich ſei; daß alſo Kurzling durch ſeine Bekanntſchaft mit Clotildens Geſchäftsführer, dem abgeſetzten Advocaten . . . .

Mit dem iſt Nichts, Herr Brand, das kann ich ſubmiſſeſt verſichern, ſo gern ich förderſamſt Ihnen und dem Herrn Oberförſter mich dankbar erwieſe, von wegen ſeiner gütigen Unterſtützung an Holz im vergangenen Semeſter, die uns erkleckliche Dienſte geleiſtet. Mit dem alten ſchlauen

Geheimnißkrämer kommen Sie nicht zum Ziele; eher ſchlüpfen Sie eventuell durch's Schlüſſelloch.

Das müßte doch, ſagte Barbara und ließ ihre Beine wieder von ſich, das müßte doch verhext ſein, wenn wir unſeren Herrn Juriſten nicht bei der alten Hexe vorbringen könnten, ehe ſie's gewahr wird? So viel Liſt und Schlauheit wird mir doch aus meiner Kammerjungferzeit noch ankleben.

Sehr richtig, ſprach Leopold, Liſt und Schlauheit, daran müſſen wir uns halten. Nichts wäre leichter, als mit Gewalt unter irgend einem Vorwande in's Haus und weiter vorzudringen. Aber was würde das fruchten? Sie würde ſchreien, zanken, zornig werden, und der Hauptzweck, ſie in freundlichem Geſpräche für einen plauſiblen Vorſchlag günſtig zu ſtimmen, ginge verloren. Die Hauptaufgabe bleibt, auf friedliche Art, mit ihrer Zuſtimmung....

Submiſſeſt unausführbar! Eventuell unglaublich! Wie nur allein, bitte zu gedenken, wollen ſich Herr Brand durch die Hunde drängen, von denen das Hundefräulein umgeben iſt, wo ſie geht, ſteht und eventuell liegt? So wie Sie zu reden anfangen, fangen die Racker zu kläffen an; ſind förderſamſt gar nicht zu beſeitigen, ſolche Unthiere; fahren in Beine, Hoſen, Stiefeln und ſtiften erklecklichen Schaden, wo ſie nur ein Mannsbild gewahr werden, — außer etwa den alten Romolke, den ſie gewohnt ſind.

Leihen Sie mir den Flanellrock, Madame Kurzling, den der Herr Executor geſtern Abend um ſeine ſchlanken Hüften gegürtet, vielleicht gelingt es mir, die Hunde über mein Geſchlecht in Ungewißheit zu erhalten.

Der Gedanke iſt nicht ſo übel, meinte Frau Barbara nach einigem Beſinnen, als Frauenzimmer verkleidet kommen Sie am leichteſten an die Spitzin.

Förderſamſt, ſtimmte Kurzling ein, was Mann heißt, wird nicht blos von ihren Hunden gehaßt, auch von ihr, und erklecklich.

Sie erlauben alſo, daß ich Ihre Kleidung und Ihren werthen Namen in Anſpruch nehme, Frau Gerichtsexecutrice?

Viel Ehre für uns alle Drei; für die Kleidung, den Namen und mich, Herr Brand. Es wird das Beſte ſein. Sie bringen dann eine Beſtellung von meinem Manne, etwas Amtliches, wie wenn er krank wäre und mich an ſeiner Statt ſchicke. Raſch, Kurzling, beſinne Dich auf eine rechtſchaffene Lüge, eh' Du ausgehſt. Wir müſſen in's Reine kommen mit unſerer Komödie; das Ding gefällt mir.

's iſt nur, murmelte der Bedrängte ängſtlich, 's iſt nur, daß mich ſo Etwas eventuell in großen Verdruß bringen könnte; wenn etwa ſubmiſſeſt ein anderer Plan auszufinden wäre, der förderſamſt gefahrloſer für mich....?

Wer klopft? rief Barbara und bedeutete die beiden Andern, ſtill zu ſchweigen. Dann ſchlich ſie zur Thür, öffnete raſch, einen Horcher zu entlarven, und vor ihr ſtand Roſine, der Muhme Urbanin ſtämmige Tochter, deren geſtern angekündigten Beſuch ſie im Drange ihrer ſchaffenden Phantaſie vergeſſen hatte.

Kurzling wollte ſtammelnd eine bange Entſchuldigung beginnen, daß er über der Herren Studenten Zimmer auf einige Wochen disponirt habe, die Möglichkeit früherer Rückkehr vor Ablauf der Ferien nicht ahnend; doch Barbara ließ ihn nicht vollenden. Sei nicht dumm, Executor, ſprach ſie triumphirend, packe Deine Executionsakten zuſammen und Dich dazu, damit Du fortkommſt. Ich bringe Alles zu Stande mit Herrn Brand ohne Dich. Roſine bleibt hier. Begreifſt Du denn nicht, daß wir ſie prächtig gebrauchen können? Sie iſt ja wie beſtellt für unſere Komödie mit dem Hundefräulein.

Zum Hundefräulein, erklärte Roſine, ſoll ich gerade gehen, hat die Mutter geſagt, ich ſoll fragen, ſagt ſie, ob ſie künftige Woche immer noch drei Quart Sahne braucht, ſagt ſie, denn ſie hat vergeſſen ſich zu erkundigen, ſagt ſie, und mit dem Hundefräulein wär' kein Auskommen, ſagt ſie, ſo lange die Mopshündin in Wochen liegt, und der Mutter wär's lieber, wenn ſie die fette Sahne in ein ander' Haus trüge, wo Chriſtenmenſchen ſie trinken, ſagt ſie, und nicht die Hunde, ſagt ſie; weil's eine Sünde wäre, ſagt ſie, und eh' die Mutter wieder hinaus macht nach Klatſchkau, um Mittag herum, will ſie hier einſprechen, ſagt ſie, daß ſie mit der Frau Muhme Richtigkeit macht wegen meiner Nahrung, ſagt ſie, und da ſoll ich ihr Antwort ſagen, ſagt ſie, von des Hundefräuleins ſeiner fetten Sahne, hat ſie geſagt.

Warſt Du ſchon einmal beim Hundefräulein, Roſine? fragte Frau Kurzling mit dem ſichern Ueberblick einer praktiſchen Wirthin.

Ein paar Mal, Muhme, im Winter, in aller Frühe, wie's noch dämmerte. Die Mutter hat ihr Reißen, da mußt' ich mit der Milch fahren, und der alte Hundedrache wird immer zuerſt verſorgt, weil die ſeinigen Hundeviecher nicht frühzeitig genug an ihr Labbern und Schlabbern kommen können.

Sie kennt Dich alſo nicht, hat Dich niemals genau beobachten können, die Spitzin, und weiter brauchen wir für's Erſte Nichts zu wiſſen. Jetzt heißt's: friſche Fiſche, gute Fiſche. Sind Sie geſonnen wie ich, Herr Brand, ſo gehn Sie hinein in Ihr Zimmer. In fünf Minuten hab' ich Roſine ausgehülſet wie einen Mandelkern und bringe Ihnen die ganze Kleidaſche. Reinlich und ordentlich iſt ſie in ihrer Tracht, wie Sie ſehen, Sie brauchen ſich alſo nicht zu ekeln. Das Mädel werd' ich einſtweilen mit meinen Klüfteln und Klafteln behängen, und Sie machen ſich in Gottes Namen als Roſine Urban auf den Weg nach der Baumgaſſe. Zur Noth werden die Röcke ſchon paſſen, die paar Bartſtoppeln ſchaben Sie ſich unterdeſſen weg, daß Sie hübſch glatt um's Kinn ſcheinen, und was Ihnen des breitſchultrigen Milchmädels Mieder zu weit wäre, das wollen wir ſchon ausſtopfen. Ihre eigene Geliebte ſoll Sie für ein derbes Bauernmenſch halten, wenn ſie Ihnen begegnet. So kommen Sie beim Hundefräulein vor, das iſt gewiß. Wie Sie hernach bis zu ihr in's Wohnzimmer bringen, das iſt Ihre Sache, eine glaubliche Geſchichte zu erfinden ....

Nichts leichter als das, höchſt preiswürdige Madame Kurzling, rief Leopold begeiſtert aus. Ich küſſe den Saum Ihres Flanellrocks im Geiſte, verehre Sie als große Intriguen-Erfinderin und eile in mein Gemach, um an mir zu ſchaben, ſo lange nur noch der bläuliche Schimmer eines bärtigen Anflugs mir aus dem Spiegel entgegenſchaut. Träufeln Sie einige Tröpflein heißen Waſſers auf meine Seife, damit ſie im Schaume aufquelle, als ob Venus Euplöa [1]) aus ihr emporſteigen ſolle. Die Blutstropfen, deren es bedarf, mögen meine Wangen hergeben, und bin ich auch nicht Uranus, ſoll doch mein ehrliches Raſirmeſſer ſo gut verwunden, wie Saturn's diamantene Sichel. Du verſtehſt mich nicht, Roſine, und ſiehſt mich dümmlich fragend an? Schlage, was in dies Gebiet gehört, in Deiner Götterlehre nach und ſei verſichert, daß ich Deiner Garderobe keine Schande machen will. O Sie außerordentliche, executive Frau Executrice!

Dreizehntes Kapitel.

Es blieb wohl hier und da eine Köchin zweifelnd ſtehen, der falſchen Roſine kopfſchüttelnd nachzublicken, als ſie, oder vielmehr er mit niedergeſchlagenen Augen ſich durch die ödeſten Seitengäßchen von einer Seite der Stadt nach der andern entgegengeſetzten ſtahl. Auch mancher zu Markte fahrende Landmann ſtieß ſeinen Gefährten ſanft in die Rippen: Du, die hat einen Schritt wie mein Schimmel! Doch im Ganzen machte Leopold ſeine Sachen ganz erträglich, und für einen erſten Verſuch fiel die Leiſtung recht gut aus. Auch begünſtigte ihn das Glück gleich von Anfang. Der graue Nebelmorgen regnete ſich hübſch artig ein, wenige Städter zeigten ſich, und keine gefahrdrohende Begegnung ſetzte die zarte, ſchüchterne Jungfrau in peinliche Verlegenheit. Es ging Alles wie beſtellt. Kaum pochte er an das wie immer verſchloſſene und verriegelte Hausthor, und Clotilde Spitz, offenbar eine Botſchaft ihrer vergeßlichen Milchfrau erwartend, kreiſchte auch ſchon durch einen wahren Furienchor blaffender Köter: Iſt's die Urban?

---

[1]) Wegen ihres Urſprungs aus dem Meerſchaume ſchrieb man ihr eine große Macht über das Meer zu, und die Seefahrer riefen Venus Euplöa um glückliche Reiſe an.

Roſine Urban, geſtrenges Fräulein, entgegnete Leopold in einem Mitteltone zwiſchen Tenor und Alt, den er ſeinem Vorbilde ſich abzuhorchen ſich aufmerkſamſt bemüht hatte, ehe er die beiden Muhmen in ſeinem etwas problematiſchen Coſtüme verlaſſen.

Augenblicklich raſſelten Schloß und zwei Riegel, ein hölzerner Querbalken zog ſich zurück, die kleine Eingangspforte des großen Thorflügels ging auf, Leopold trat mit einem nicht ganz gelungenen, viel zu männlichen Schritt über die hohe Schwelle, hinter ihm flog das ſchmale Pförtlein wieder zu, und er ſtand unter einer Schaar von Thieren, deren Racenmiſchung es zweifelhaft machte, ob ſie wirklich nur Hunde, oder ob ſie Ausgeburten einer halbverrückten Phantaſie wären. Der Anblick dieſer Fabelweſen verwirrte, die Geſtalt und Kleidung ſeiner Tante entſetzte ihn, er ſtand verlegen vor der gemiſchten Verſammlung.

Die Hunde ihrerſeits fühlten ſich auch verlegen, ihre Naſen hatten ſie durch die Ritzen des Thores einen Mann wittern laſſen, daher das Gelärm. Ihre Augen ſtraften die Naſen Lügen und zeigten ihnen ein Frauenzimmer. Sie wußten nicht, woran ſie waren, murrten, knurrten noch fort, ſchienen aber auf das Benehmen ihrer Herrin zu warten, wonach ſie das ihrige einzurichten entſchloſſen waren. Dieſe, noch nicht ganz einig mit ſich ſelbſt, ob ſie Roſine Urban in der Hausflur abfertigten, oder ihr geſtatten ſollte, bis in die hintern Räume des Hauſes zu gehen, hielt noch immer den Riegel der kleinen Thür in der einen, den Schlüſſel in der andern Hand. Auch ihr kam bei näherer Betrachtung des Milchweibes Töchterlein wie eine Rieſin vor. Die Pauſe war bedenklich, Leopold benützte ſie, den vorher entworfenen Plan, der ſich auf langes, dummes Geſchwätz mit „ſagt ſie“ und „hat ſie geſagt“ gründete, fallen zu laſſen und einen im Augenblick erſt erfundenen muthig auszuführen. Er heuchelte entſetzliche Furcht vor der Hundeſchaar, drückte ſich an der Mauer ſeitwärts, umging die Thiere, ſchrie auf und ſtürzte, als ob er vor ihnen fliehen wollte, mit Hintanſetzung jeglichen weiblichen Gebahrens nach dem nie betretenen Heiligthume Clotilde-Spitziſcher Zurückgezogenheit. Seine Flucht gab der Meute das Signal, gegen ihn loszubrechen. Die wilde Jagd kann nicht wilder heulen, winſeln, ſchnappen und verfolgen, als es die dreizehn Lieblinge ſeiner Tante thaten. Einige verbiſſen ſich über die vordere Flurſtiege gelangen könne. Dieſen Weg ſchlug ſie ein, ohne daß auch nur ein Hund auf die Idee kam, ſie zu begleiten. So verſeſſen waren alle auf die belagerte Thüre.

Als die alte Perſon durch das Seitencabinet eintrat und eine vermeinte Roſine in ſchmachtender Stellung hingegoſſen ſah, rief ſie aus: O du mein ſüßes Lamm, will ſolch' eine Kuhſtallmagd ordentlich gar Ohnmächte halten wie eine Stadtmamſell? Blos weil ihr meine lieben Hündchen ein Bischen die grobe Haut zwickten? Dummes Weibsbild, wärſt Du nicht vor ihnen gelaufen, ſie hätten Dich nicht verfolgt, die reizenden, klugen Thierchen, aber weil Du brüllteſt, wie Euer Gemeindeſtier in Klatſchkau nicht ſchlimmer brüllen kann, ſo hielten ſie Dich für ein weibliches Monſtrum. Zuletzt biſt Du auch nichts Anderes. Und willſt in Ohnmacht liegen, willſt mich ängſtigen? . . . Steh auf! Drücke mit Deiner enormen Körperwucht mein Sopha nicht zuſammen, Springfedern koſten Geld. Erhebe Dich, Roſine Urban!

Leopold athmete ſchwer. Frau Barbara Kurzling hatte ihn allzu feſt eingepreßt, allzu voll ausgeſtopft; er ſtieß, den Kopf über die Lehne hängend, beunruhigende Seufzer aus und ſtöhnte ängſtlich. Halb zornig, halb beſorgt wollte das Hundefräulein zu Hilfe eilen. Das bäuriſche Häubchen oder Mützchen Roſinens, welches Barbara mit einigen ihrer ſchönſten falſchen Haarflechten ausgeziert, dem Studenten ſo feſt und ſo tief wie möglich in's Geſicht gerückt, hatte ſich ſchon längſt entnadelt und verſchoben; jetzt fiel es herab.

Weibsbild, Du biſt ein Bengel, ſchrie Clotilde. Und Leopold, aus der Ohnmacht in ſeiner ganzen Kraft ſich erhebend, erwiederte: Tante, ich bin der Sohn Ihres Bruders!

Clotilde Spitz mag ein in ſelbſtſüchtiger Frömmelei, liebloſem Wucher, Menſchenhaß und Hundeliebe verfilztes und pelziges Herz in ihrer knöchernen Bruſt getragen haben — gleichwohl gab es auch in dieſem Herzen eine Stelle, wo noch eine Spur edleren Gefühls, reiner Empfindung ſich regte: die Erinnerung an ihre verſtorbene Mutter. Sie haßte den Halbbruder als den Sohn eines gehaßten Stiefvaters; deshalb hatte ſie nicht nach ihm gefragt, ſeit jener Trennung Nichts von ihm gehört, noch hören wollen. Jetzt ſtand ſein Sohn vor ihr — und ſie durfte nicht zweifeln, daß dies der Enkel ihrer Mutter ſei, er trug Etwas von deren Zügen in ſeinem hübſchen, offenen Antlitz. Clotilde verſpürte, ſeit vielen Jahren zum erſten Male, einen Druck auf jenes kleine Fleckchen des Herzens, worüber Filz und Pelz noch nicht ganz feſt in einander verwachſen waren. Sie gab dies unwillkürlich zu erkennen, und wie das Bewußtſein dringender Gefahr tüchtigen Naturen ſcharfen Blick und klaren Sinn verleiht, entging unſerm Leopold der Eindruck nicht, den er trotz ſeines albernen, lächerlichen Aufzuges bei der gefürchteten Tante hervorbrachte. Ehe ſie irgend Zeit gewinnen konnte, ſich wieder in ihre abſtoßende Kälte zurückzuziehen, ergriff er das Wort. Deſſen, was er ihr zu ſagen habe, war er vollkommen ſicher, denn er hatte ſich auf der Fahrt von Ottenwalde nach der Stadt und auch die vergangene Nacht hindurch gründlich darauf vorbereitet. Das Wie anlangend, gab ihm theils der ſonſt nicht leicht zu rührenden Tante ſichtbare Erſchütterung wärmeres Leben, theils zwang ihn das fortdauernde Sturmgeheul vor der belagerten Thüre, ſeine Stimme kräftig und eindringlich zu ſteigern. Dadurch gewann ſein Vortrag an Feuer und Wärme, die ſich der Hörerin doch einigermaßen mittheilten. In dem Grade, wie er die Wirkung beobachtete, die ihm bei Jener zu erregen gelang, ſprach er immer eindringlicher. Schon hatte er ſeine verhängnißvollen „Zehntauſend“ einige Mal eingeworfen und dabei mit beglückendem Erſtaunen wahrgenommen, daß ſie minder entſetzlich wirkten, als er gefürchtet. Schon war er bis an die im Hinterhalt lauernde Drohung ſeines dereinſtigen Advocatenthumes und aller damit verbundenen Anfechtungen eines ihn und ſeinen Vater völlig ausſchließenden Teſtamentes gelangt; ſchon baute er mit gewandter Zunge die Brücke zur gütlichen Vereinigung bei Lebzeiten und daraus hervorgehender Entſagung und Hingebung aller Rechte nach dem Ableben der Tante, ſchon wankte und ſchwankte die Abneigung der Letzteren gegen ſeinen Vater vor einer ſie beſchleichenden Zuneigung für den Sohn — und vielleicht hätte dieſer Auftritt den befriedigendſten Ausgang für den Oberförſter genommen, wäre er nicht auf eine traurige Art unterbrochen worden.

Wildes Gepolter, als ob ein Roß im Galopp heranſprengte, ließ ſich über die Gartenſtiege herauf vernehmen. Das trotzige Gebell der Hunde ging plötzlich in furchtbares Jammergeſchrei über. Heftige Stöße erſchütterten die Zimmerthür, als ob ſtärkere Kraft wie jene, welche die vereinigten Hausinſaſſen von Ami bis Finette aufbieten konnten, im Spiele wäre. Clotilde, unverzagt, wo es ihren Hunden galt, riß die Thüre auf, und einige blutige Leichname flogen ihr entgegen wie Schneebälle, andere, ſterbende, wanden ſich zu ihren Füßen; noch andere, Flüchtlinge, wurden raſch eingeholt, zurückgebracht, zappelten im Rachen des Vertilgers; .... denn Lälaps befand ſich mitten unter ihnen und räumte auf. Der Unſelige, Frau Barbara Kurzling rechts, Fräulein Roſine Urban links ſtoßend, war den Beiden ausgebrochen, hatte Leopold's Fährte genommen, Clotildens Thür (ſeit einem Vierteljahrhundert nur heute) unverrammelt gefunden und züchtigte nun das Pygmäen-Geſchmeiß, welches einem Titanen ſich entgegenzuſtellen wagen wollte. Er war in ſchnaubender Wuth. Da half kein Rufen, kein Fluchen, kein Dazwiſchenſchlagen. Er war berauſcht vom Blute, das er vergoſſen. Wie Leopold ihn mit dem Geſtell eines Rohrſtuhles angriff, ſetzte ſich Lälaps auch gegen ihn zur Wehr. Clotilde lag auf den Knieen am Boden des Schlachtfeldes, beide Arme voll zerfleiſchter Opfer an ſich drückend und ſchauderhafte Verwünſchungen ausſtoßend über den verfluchten Mörder, womit ſie mehr ihren Neffen als deſſen Hund meinte. Denn daß dies der ſeinige, daß die ganze Sache vorausbedacht und ein ſchlau angelegter Plan Brand'ſcher Rachſucht ſei, darüber ſchien ſie nicht in Zweifel. Alle Ergüſſe ſchäumender Wuth, deren ein zu Schmerz und Verzweiflung gebrachtes, niedriggeſinntes

Weib nur fähig, ſpie die faſt Wahnſinnige aus und forderte den nun mit ſeinen dreizehn Gegnern fertig gewordenen Läläps heraus, ſich jetzt auch an ſie zu machen, auch ihr Leben zu nehmen, woran ihr nach dem Verluſt ihrer einzigen Lebensfreude Nichts mehr liege! Läläps jedoch blieb vor der Raſenden unbeweglich ſtehen; als ſie nach ihm ſchlug und zwickte, zog er ſich zurück. Dann ſah er Leopold fragend an: Wär' es nicht Zeit, daß wir uns davon machten? Wir haben, Einer wie der Andere, keine großen Ehren hier zu erwarten.

Das begriff Leopold auch. Sein Geſchäft war aus, jede Hoffnung auf immer vernichtet, nun konnte von Rettung ſeines Vaters durch Clotilde Spitz die Rede nicht mehr ſein. Niedergeſchlagen von dieſer fürchterlichen Gewißheit machte ſich der unglückliche Jüngling davon, ohne irgend einen Verſuch zur Verſöhnung und ohne daran zu denken, daß er nun auf der Straße, mit bloßem Kopfe, jedem Vorübergehenden auffallen müſſe. Du haſt Deinen Freund ſehr elend gemacht, Läläps, ſagte er tief betrübt. Der Hund ſenkte die blutige Schnauze und ſchlich beſchämt hinter ihm her. Sie waren kaum aus der ſtillen Baumgaſſe heraus, da blieben ſchon Einzelne ſtehen und zeigten mit Fingern nach dem koloſſalen Weibsbilde, welches einen männlichen Lockenkopf auf dem Halſe trug. Weiterhin geſellten ſich ihnen Gaſſenjungen, die nicht wenig Gelüſte zeigten, das verdächtige Bauermädel zu attaquiren und nur durch Läläpſens Nähe zurückgeſcheucht wurden. In der Herrengaſſe entſtand ſchon eine Art von Auflauf. Aber auch dieſer wäre dem niedergeſchlagenen und in ſeine traurigſten Träume verſunkenen Leopold entgangen, hätte ihn nicht die aus einem Fenſter des zweiten Stockwerkes herabgerufene Frage: Zum Teufel, Lälaps, wo kommſt Du her? aus dem dumpfen Zuſtande geweckt. Er blickte hinauf und erkannte den Grafen Roderich, des Herzogs Schwager. Lälaps antwortete durch einen klagenden Ton, woraus allerdings Huldigung für den ehemaligen Herrn, aber auch Bewußtſein gegenwärtiger Trübſal herausklang. Unterdeſſen drang der Hauſe neugieriger Gaffer, zu lautem Hohne und Skandal bereit, näher. Doch glücklicherweiſe hatte unterdeſſen der Graf auch ſchon des „Oberförſters Jungen“ in der unbegreiflichen Verkleidung zu erkennen gemeint. Gutmüthig und treuherzig wie ein luſtiger junger Officier, nannte er ihn beim Namen und rief ihn herauf. Leopold zögerte anfänglich, doch Lälaps zog ihn an den Falten des Rockes. Sie verſchwanden im Hauſe, und des Grafen Kutſcher, Leopold, wie den Hund erkennend, dabei irgend ein Abenteuer ſeines Gebieters vorausſetzend, ſchlug den nachdrängenden Pflaſtertretern die Thüre vor den Naſen zu.

Begreiflicherweiſe geſtand Leopold dem Grafen Roderich nur die halbe Wahrheit. Doch aus dieſem halben Geſtändniſſe ſchon hörte dieſer die ganze heraus und offenbarte ſogleich herzliche Theilnahme für den „ehrlichen Oberförſter, der ihm ſo manches Stück Wild gut zu Schuſſe gebracht.“

Mit meinem durchlauchtigen Herrn Schwager iſt, wie ich — ſagte er — aus eigenen Erfahrungen weiß, in Geldangelegenheiten nicht gut brudern, und beziehen ſich dergleichen gar auf Dienſtverhältniſſe, ſo ſteh' ich für Nichts, wie wohlgeſinnt der Herzog auch im Ganzen für Ihren Vater ſein mag. Das iſt eine traurige Geſchichte. Ich meinestheils war noch im ganzen Leben nicht in ſchwererer Klemme als jetzt. Nicht einmal mit meinem Credit kann ich Euch beiſtehen, denn ich habe keinen. Sonſt, auf Ehre, ich thäte Alles, um meinen alten Brand aus der Noth zu reißen. Hier iſt für den Augenblick Nichts zu thun. Machen Sie ſich gleich wieder hinaus. Mein Burſche ſoll Ihnen Ihre Kleidung bringen, damit Sie ſich wieder zum Menſchen machen — und dann heute noch hinaus nach Ottenwalde. Thun Sie, was Ihnen Kluges einfällt, den Oberamtmann zur Geduld zu ſtimmen. Ich will mich einſtweilen hinter meine Schweſter ſtecken. Die kleine Hedwig war von jeher ein Liebling von ihr. Vielleicht iſt meinem Schwager von dieſer Seite beizukommen.

Tauſend Dank, Herr Graf, erwiederte Leopold, für Ihren guten Willen. Er wird zwar wirkungslos bleiben — doch ich erkenne ihn darum nicht minder an.

Was da! Alles iſt noch nicht verloren! Unverzagt! Du aber, unverbeſſerlicher Händelmacher und Krakehler, nicht genug, daß Du mir ſo viel Verdruß gemacht und Geld gekoſtet, jetzt bringſt Du auch den armen Oberförſter in's Verderben. Du nichtswürdiger Köter! Thun Sie mir den Gefallen, Leopold, ſo wie Sie in Ottenwalde anlangen, ſchießen Sie die Canaille vor den Kopf.

Lälaps ſah erſt den Grafen, dann ſeinen neuen Freund ernſthaft an. Dann legte er ſich mitten in's Zimmer, holte tief Athem — und machte ſich zum Schlafen bereit.

Sollte man nicht glauben, lachte der Graf, dieſer Schurke habe das beſte Gewiſſen?

Es ſchlafen gar Viele, ſprach Leopold, die ein ſchlechteres haben. Und verſchuldete Lälaps noch ſo viel, Eines hätte ich ohne ihn doch nicht zu erringen vermocht: das iſt Ihre gütige Theilnahme.

Und auf dieſe, entgegnete Roderich, dürfen Sie rechnen, Sie und Ihr Vater. Darauf Handſchlag und Wort!

Vierzehntes Kapitel.

Oberförſter Brand und Fritz, der Hiſtoriker, hatten ſich in dieſen zwei Tagen gut mit einander eingelebt. Der Erſtere ſetzte auf Leopold's raſchen Entſchluß, auf ſeine Bereitwilligkeit zu handeln, auf ſein geiſtiges Uebergewicht die troſtreichſten Erwartungen, was ihn heiter ſtimmte; der Andere ſchwamm in lauter Seligkeit, denn ſchon am Abende vor des Freundes Abreiſe zur Stadt war Roſalie Faber in Ottenwalde bei Hedwig eingetroffen. Dieſer Beſuch mußte die Verbote des tyranniſchen Oberamtmanns früher oder ſpäter rückgängig machen, und konnte dann der beglückte Studioſus nicht beide Freundinnen unter der Tanne treffen, oder unter irgend einem anderen Baume? Denn auf die Gattung der Baumart kam es ihm durchaus nicht an! Er machte aus ſeinen Gefühlen und Wünſchen auch nicht im Geringſten ein Geheimniß vor dem Oberförſter. Im Gegentheil, er plauderte dieſem ſo viel von dem in Flinsberg improviſirten Balle, von ſeinem Glück als Tänzer, von ſeinem Unglück als Hundsmörder, von einer in Liebwerda gekauften zierlichen Schachtel aus Baumrinde, die ein R auf dem Deckel trage; von der Bekanntſchaft mit Madame Faber, geborenen Faber, Roſaliens leiblicher Schweſter, auf dem Oybin; von der dort erwachten Leidenſchaft, welche ſich ſelbſt erſt klar geworden, nachdem er gehört, daß Roſalie keine Prinzeſſin, ſondern nur Geſellſchafterin der Prinzeſſin Kraut-Kieſel-Brunn-Stern-Regenſtein ſei; kurz von all' ſeinen Herzensangelegenheiten vor, daß der alte Oberförſter ſich an dieſem Geſchwätz förmlich verjüngte. So ſaßen ſie denn am Abende des dritten Tages auch beiſammen, und Brand hörte dem geſprächigen Fritz freundlich zu, da guckte, die Vorderpfoten auf die äußere Fenſterbrüſtung geſtützt, Läcaps durch die Scheiben. Der Oberförſter, der ſogleich den Flüchtling erkannte, wurde blaß wie ein Todter, legte die Pfeife weg, ſtand auf und ſagte: Leopold iſt da, nun entſcheidet ſich's, ob wir morgen auch ſo traulich beiſammen ſitzen, oder ob Ihr mich auf den Heidengräbern ſuchen müßt.

Fritz verſtand den traurigen Doppelſinn ſolch' ſchwerer Aeußerungen und machte dem Vater ſeines Freundes bittere Vorwürfe, daß er gegen Gott gleichſam durch ſolches „oder“ eine Drohung ausſpreche. Aber Brand unterbrach ihn kalt: Geben Sie ſich keine Mühe, junger

Menſch, es iſt ſchon entſchieden. Brächte Leopold, was ich brauche, ja nur die Zuverſicht, daß es zu erlangen ſei, ſo ließe er dem Unglücksboten da draußen keinen ſo großen Vorſprung. Wer Freude verkündigen darf, beeilt ſich; wer zögert, der hat Leid zu melden. Wir ſind verloren!

Dieſe letzten drei Worte klangen, im tiefſten Bruſttone leiſe gemurmelt, ſo ſchauerlich, daß Fritz den verzweifelnden Mann mit beiden Armen umfaßte und flehentlich bat, er möge nicht ſo ſchrecklichen Gedanken Raum geben. Die Thränen des fremden Jünglings rührten den Oberförſter, daß er ſich, ſelbſt ſchluchzend, auf den Seſſel zurückwarf und ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckte. Er veränderte dieſe Lage auch nicht, als Leopold langſam eintretend guten Abend wünſchte und ſich zu ihnen ſetzte, in Erwartung, der Vater ſolle ihm, was ſich in der Stadt begeben, einzeln abfragen. Doch der Vater hielt ſich unbeweglich und ſtumm, entſchloſſen, das Aergſte über ſich hereinbrechen zu laſſen, ohne nur noch eine Regung dagegen zu wagen. So blieb dem Sohne Nichts übrig, als unaufgefordert zu beginnen. Bei dem Berichte, wie günſtig die Angelegenheiten ſich ſchon gewendet hatten, und wie ſie durch unerwartete Dazwiſchenkunft des Hundes auf's Neue, und wohl für immer verdorben wurden, ſprang der Oberförſter heftig auf und machte eine Wendung des Oberkörpers, als ob er nach ſeinen an der Wand hängenden Gewehren greifen wollte. Doch ließ er ſogleich den Arm wieder ſinken und ſprach: Unſinn! was weiß der Hund. Wir tragen die Schuld, daß wir ihn nicht beſſer verwahrt hielten, nicht er, der Dir folgte.

Du haſt das Deinige gethan wie ein guter Sohn, haſt gewiß ein großes Opfer gebracht, da Du ihr gute Worte gabſt. Es ſollte nicht ſein, es war Gottes Wille nicht. Und nun reden wir nicht mehr davon, ſondern warten, was der Himmel ſchickt, und bis wann aus den ſchwarzen Wolken, die mich umhängen, jener Blitz niederfahren ſoll, der mich zuſammenſchlägt.

Hierauf ſank er abgeſpannt in ſeinen Seſſel zurück und überließ ſich trübſinnigem Schweigen.

Da begann denn wohl ein trauriges Daſein für drei gute Menſchen, deren zwei es nicht beſſer verlangt hätten, als ſich der Nähe ihrer Mädchen zu freuen, und die nun Keiner ſich getrauten, auch nur auf eine Minute den rathloſen, völlig niedergedrückten Mann unbeachtet zu laſſen, aus Furcht, er könne in einem plötzlichen Anfalle aufbrauſenden Ehrgefühls ſeinem Leben ein Ende machen, um der Schande aus dem Wege zu gehen, die ihn erwartete, ſobald ſeine Veruntreuungen entdeckt oder vielmehr beſtätigt wurden. Veruntreuungen, die dies vor Gott und des redlichen Mannes eigener Ueberzeugung kaum waren, die aber dem Urtheil der Welt gemäß nicht anders getauft werden durften. Deshalb auch zitterte Leopold und Fritz mit ihm vor jedem Geräuſch, welches ſich draußen erhob, die Ankunft eines Menſchen verkündigend. Immer meinten ſie, es könne der Oberamtmann ſein, der mit des Herzogs Sekretär ſich einſtelle, die gefürchtete Reviſion vorzunehmen, bevor noch ein Troſtſchreiben des Grafen Roderich eingelaufen. Ach, und dieſes ließ vergebens auf ſich warten! Ein Tag nach dem andern zog ſich langſam, einförmig dahin, ohne irgend einen Lichtblick zu gewähren. Sogar in den Wald wollte der alte Wald- und Forſtmann nicht mehr hinaus, er war nicht fortzubringen. Jeder Baum, ſtöhnte er, den ich geſetzt habe, und der kräftig emporwächſt, mahnt mich wider Willen an eine beſſere Zeit, wo ich ſo friſch und feſt war, wie er. Jeder junge Anbau, jede keimende Kieferſaat erinnert mich an die Holzſchläge, deren Ertrag noch nicht verrechnet iſt. Jedes Blatt iſt eine Zunge, die mich Betrüger ſchilt. Der Wald ſieht mich erſt wieder, wenn ich die Heidengräber aufſuche. Bis dahin laßt mich hier. Und wollt Ihr mir Gutes erweiſen, laßt mich allein, geht Euren Freuden nach.

Aber ſie gingen nicht. Sie hielten treu und redlich aus, der brave Sohn und deſſen braver Freund; was nicht hinderte, daß ſie ſchreckliche Tage verlebten, daß ſie auch bei Nacht keine Ruhe fanden. Eine Woche war auf dieſe Weiſe zur wirklichen Marterwoche geworden. Sie ſaßen wieder, wie jeden Abend, ſprachlos um den Tiſch; denn Fritz und Leopold hatten längſt allen Vorrath zum Stoffe für einigermaßen zerſtreuende Unterhaltung ausgegeben, und Brand ließ tiefer noch als bisher den Kopf hängen; — da ſchlugen die Hunde an.

Jetzt, bei Nacht? rief der Oberförſter; kommen ſie im Finſtern, mich zu überfallen? Deſto beſſer, ſo ſehen die Leute im Dorfe nicht, wie ich fortgebracht werde.

Vater, ſagte Leopold unwillig, wie mögen Sie ſich nur ſelbſt ſo unnütz quälen? Davon kann doch nicht die Rede ſein.

Warum nicht auch davon, wenn ſie's ſonſt darauf anlegen?

Aber das werden ſie nicht. Wenn der Oberamtmann das wollte, wär' er ja längſt eingeſchritten, anſtatt die angedeutete Friſt ſo ſichtbar zu verlängern. Es klopft leiſe an's Fenſter. Das ſind keine Beamte, Vater, das iſt vielleicht . . .

Und Leopold wurde glühend roth und eilte hinaus.

Es iſt Hedwig, ſprach der Oberförſter zu Fritz. Die bringt nichts Gutes. Meinen Sie nicht auch?

Allerdings, erwiederte Fritz, aufrichtig geſtanden, macht mich dieſer Beſuch um dieſe Stunde ſehr beſorgt. Es muß eine drohende Gefahr . . . Sie ſind ein Mann, Herr Oberförſter, zeigen Sie ſich als ſolcher.

Das werd' ich, ſagte Brand, abermals mit ſeinem häßlichen Seitenblicke nach den Schießgewehren.

Jetzt ging die Thür auf, und der matte Schimmer der Kerzen fiel auf ein ſchönes, junges Mädchen, welches dem Oberförſter völlig fremd war. Das iſt ja nicht Hedwig, ſprach er zu Fritz.

Doch dieſer, der ſeine Tänzerin aus Flinsberg am Schlage des ungeſtümen Herzens erkannte, ehe noch er ſie deutlich geſehen, ging ihr ehrerbietig entgegen.

Roſalie grüßte ihn freundlich, faſt vertraulich, doch mit ſchmerzhafter Zurückhaltung, die man ſich mehr der Umgebung, als ſeiner ſelbſt wegen auferlegt, wie man einen lange nicht geſehenen Freund begrüßen würde, mit welchem man unerwartet bei einem Begräbniß zuſammenträfe. Sie war ernſt und niedergeſchlagen. Nachdem ſie ſich von ihrem nächtlichen, einſamen und geheimnißvollen Laufe einigermaßen erholt, brachte ſie in abgebrochenen Sätzen Folgendes heraus: Hedwig darf nicht fort; ihr Vater hält ſie wie eine Gefangene. Sie beauftragte mich, und ich entſchlüpfte glücklich, obgleich ich jetzt nicht mehr begreife, wie es gelang, aus dem Amtshauſe unbemerkt zu entkommen. Ich ſoll in Hedwig's Auftrag beſtellen, die Sachen ſtehen ſchlecht. Vorgeſtern ſei ein Brief des Grafen Roderich an Herrn Falz eingetroffen, mit Einſchluß einiger Zeilen von der Hand der Herzogin. Nach Empfang dieſer Blätter ſei der Oberamtmann höchſt verdrießlich, ja unleidlich geweſen. Dieſe Bemerkung ſeiner Tochter muß ich beſtätigen. Er behandelt mich ſonſt ſehr gütig, gaſtfrei und zuvorkommend, aber vorgeſtern war es wirklich kaum auszuhalten, und es bedurfte all' meiner Liebe — für Hedwig, daß ich nicht meinen Beſuch plötzlich abbrach. Heute nun — und dies ſoll ich zunächſt melden — brachte die Poſt ein Schreiben des Herzogs (Hedwig erkannte ſeine eigenhändigen Züge) und zugleich ein Packet, worüber der Oberamtmann als „vom Stadtgericht der Hauptſtadt empfangen zu haben" beſcheinigen mußte. Ich ſelbſt trug dem Boten die Quittung hinaus. Eine Stunde ſpäter zeigte ſich Hedwig's Vater in wahrhaft unausſtehlich guter Laune, ſcherzte mit uns, ohne auf meiner armen Freundin Betrübniß zu achten, höhnte ſeine Frau mit ihrer Theilnahme für Herrn Oberförſter und trieb es endlich ſo weit, zu ſagen: Morgen trifft des Herzogs Secretär ein mit allerlei Documenten, die ich nur erwartete. Dann ſtatten wir dem

Forſthauſe unſeren lange aufgeſchobenen Beſuch ab — und dann, meine liebe Hedwig, darfſt Du wieder ungehindert unter Deiner Tanne ſitzen und Jean Paul leſen. Hedwig verließ weinend den Tiſch. Ich folgte ihr in ihr Zimmer, und ſie beſchwor mich, dieſe traurigen Nachrichten hierher zu tragen. Um was es ſich handelt, kann ich natürlich nicht wiſſen, doch meine Theilnahme iſt deshalb nicht minder lebhaft und herzlich.

Der Oberförſter neigte ſich dankend und ſprach dann: Leopold, laß die junge Dame nicht allein zurückgehen, geleite ſie bis an's Amt.

Das mag Fritz thun, lieber Vater, ich bleibe bei Ihnen.

Fritz und Roſalie errötheten Beide zugleich. Er bot ihr den Arm; nach kurzem Zögern entſchloß ſich die Schöne, und ſie entfernten ſich.

Gott ſei Dank, hob der Oberförſter an, da er mit ſeinem Sohne allein blieb, jetzt iſt es endlich entſchieden, und die Qual zwiſchen Hoffnung und Angſt hört auf. Ich werde ihnen die Arbeit leicht machen, werde mich nicht hinter Finten und Ausflüchte verſtecken, nicht den Schuldloſen ſpielen, ſie nicht irre führen. Mit einem Blick ſollen ſie die Lage der Dinge überſehen, und anſtatt ſie Tage lang durch eine Reihe verworrener Berechnungen hin- und hertappen zu laſſen, will ich ihnen die ganze Summe meiner Schuld vorlegen, indem ich ſie auf den erſten Keim der Verwirrung aufmerkſam mache, den ſie ohne mich unmöglich entdecken können. Dann wird Alles ſtimmen bis auf Heller und Pfennig, und die Summe wird lauten, daß der Oberförſter Brand ſeinen gnädigſten Herrn um fünftauſend Thaler betrog, die er von einem Jahre zum andern erſetzen wollte. Ich muß hinaus als Bettler und Schurke, aus dieſen alten Manern — der Oberamtmann hat erreicht, was er will — mein Sohn darf ſeine Tochter nicht mehr ſehen — und ſomit gute Nacht, Leopold!

Er warf ſich angekleidet, wie er war, auf's Bett. Dieſe Nacht, verſicherte er, würde er gut ſchlafen, doch damit er es nicht verſchlafe und morgen bei Wege ſei, wenn ſeine „gütigen Gönner“ einträfen, ziehe er vor, bald in den Kleidern zu bleiben.

Leopold ſetzte ſich neben das Bett und ſtellte fruchtloſe Betrachtungen an über die Erbärmlichkeit eines Lebens, wo der Mangel an fünftauſend kleinen, runden Silberſtücken ſo viel Jammer und Elend hervorzubringen vermag. Seines Herzens Trauer theilte ſich in zwei gleiche Hälften: hier lag der Vater, durch Gram in einen Greis verwandelt, einer ehrloſen, dürftigen Zukunft verfallen; — dort ſtand Hedwig, ihm auf ewig verloren. Und zwiſchen Beiden er ſelbſt, betrogen um alles Glück ſeiner Jugend. Doch an ſich dachte er nur wenig. Seine Gutmüthigkeit gefiel ſich ſogar in dem freundlicheren Bilde, daß Nichts ſo ſchlimm für Einen auf Erden ſei, es brächte denn dem Andern zugleich etwas Gutes; wie ja in dieſen furchtbaren Augenblicken ſein getreuer Fritz unerwartete Gelegenheit finde, ſich Roſalien zu nähern. Auf unſerem Grabe mögen ſie den Bund ihrer Liebe ſchließen, flüſterte er, ich gönne es ihm von ganzer Seele.

Der Oberförſter ſchlief zum Erſtaunen feſt, als Fritz mit ſtrahlenden Augen wiederkehrte. Roſalie iſt ein Engel, liſpelte er in Leopold's Ohr.

Das verſteht ſich, entgegnete dieſer, faſt bitter lächelnd.

Nein, Leopold, das verſteht ſich nicht, wie Du es verſtehſt. Denn es bezieht ſich nicht auf ihr Benehmen gegen mich, wenn ich ſie alſo nenne. Es bezieht ſich auf Dich oder vielmehr auf — hier zeigte er nach dem Schlafenden hin. Sie hat, obgleich ſie durch Hedwig nur oberflächlich erfuhr, um was es ſich hier handelt, an ihren Schwager nach Zittau geſchrieben, der zugleich ihr Vetter, ihres Vaters Bruders-Sohn und Curator iſt, und hat dieſen gebeten, ihr kleines Vermögen von etwa zweitauſend Thalern Deinem Vater zur Verwendung zu ſtellen.

Die Gute! ſeufzte Leopold. Aber zu ſpät, zu ſpät!

Wer weiß auch, mein Junge? Ich warte nur den morgenden Tag ab, dann mach' ich mich in die Stadt zurück und gehe von dort zu meinem Oheim nach Kant. Vielleicht bring' ich auch Etwas heraus, und läßt Hedwig's Vater nur irgend mit ſich reden ....

Zu ſpät, zu ſpät! wiederholte Leopold, aber Eure Güte wird ihn tröſten.

Es wird mehr, es wird helfen. Hedwig's Mutter giebt auch heimlich dazu, was ſie an Schmuck und Erſpartem beſitzt, wir bringen die Summe auf, wir decken das Deficit.

Bis wann? Doch nicht bis morgen? Und was hilft es dann?

Freilich, wenn der Oberamtmann unerbittlich bleibt ..

Er wird es bleiben. Er wird es bleiben müſſen. Graf Roderich's und der Herzogin Einmiſchung ſcheint Alles verdorben zu haben. Um ſeiner ſelbſt Willen darf Hedwig's Vater nicht mehr zögern, den meinigen zu verderben. Gebt Euch keine Mühe mehr, jetzt iſt jeder Ausweg verſperrt.

Abermals wurde an den Laden, den Bälten, der Jägerburſche, mittlerweile vor's Fenſter gelegt, angepocht. Diesmal ſtärker als vorhin. Leopold ſchrak zuſammen und ging auf den Zehen vor, leiſe zu fragen: Was giebt's?

Haben Se Haſenfelle zu verkaufen? ſcholl es von draußen herein.

Pſt, machte Leopold, ſchrei nicht, Du weckſt einen Kranken auf und ſcheer' Dich zum Teufel!

Aber es klopfte wieder, und diesmal ſo heftig, und die Anfrage: ob Haſenfelle zu verkaufen wären, oder Decken von Hirſchen und Rehen, wurde ſo laut und dringend wiederholt, daß der Oberförſter aus dem Schlummer aufwachte, ängſtlich rufend: Sind ſie ſchon hier? Iſt denn die Nacht ſchon vorüber? Ich träumte ſo ſchön!

Herr Oberförſter, ſchrie es draußen, ſein Sie's? Sagen Sie doch an Ihren jungen Mosje Studenten, er ſoll mir aufſchließen die Thür und ſoll laſſen herein den Handelsmann Blümchen. Machen Sie auf, Herr Brand, vielleicht können wir ſchließen ein Geſchäftchen, eh' der Schabbes fangt an.

Der Kerl iſt verrückt, meinte Fritz.

Nehmen Sie an Gehör, fuhr Blümchen fort, junger Mosje Brand, ſperren Sie auf, ich ſoll abſolut ſprechen mit Sie, ſchickt mich doch, Gott ſoll helfen, der gnädige Graf Roderich, was iſt der Schwager von Seiner Durchlauchtigkeit.

Leopold ſtutzte: Was wäre das? Vater, darf ich . . .

Meinetwegen, thut, was Ihr denkt; mich verſchont.

Und der gequälte Mann legte ſich wieder zum Schlafen.

Iſt das ä Geſchichte, eh' man findet Eingang bei Sie, ſagte Blümchen, da er im Zimmer ſtand. Haben Sie ſich eingeſchloſſen, als hätten wir noch im Lande, Gott bewahr, die Feinde, und fehlen doch zehn Minuten auf zehn Uhr, was iſt die richtige Bürgerglocke. Herr Oberförſter, ſtellen Sie ſich nicht an, als thäten Sie ſchlafen. Ich glaub's nicht, hab' ich Sie doch gehört reden! Haben Sie gefragt, wie ich bin gefahren das letzte Mal durch Ottenwalde, vor einem halben Jahre kann es ſein geweſen, ob ich will negociren für Ihnen ein Anlehn von fünftauſend Thaler? Wie? hab' ich geſagt, waih geſchrieen, wo nehm' ich her fünftauſend Thaler? Wie? Hab' ich nicht gehabt fünftauſend Groſchen! Zeit und Weile ſein ungleich; Handel und Wandel ſein wie Ebbe und Fluth. War geweſen Ebbe bei mir und bei Sie vor ſechs Monat, iſt gekommen zu ſchwimmen ä Biſſel Fluth über mich. Kann ich leihen, was Sie haben verlangt dazumal, wenn Sie wollen zahlen gute Zinſen.

Heute? Jetzt gleich? fragte bebend der Oberförſter, der mit beiden Füßen zugleich vom Lager geſprungen, hoch aufgerichtet, wie neugeboren lauſchte.

Sobald Sie haben ausgeſtellt und untergeſchrieben und untergeſiegelt für mich einen Schuldſchein über ſechs Tauſend, wieder zu bezahlen in drei Monat . . . .

Der Oberförſter ſah ſeinen Sohn, Leopold ſah Fritzen, Fritz ſah den Juden unwillig an.

Laſſen Sie mich ausreden, fuhr dieſer fort, in drei Monat die erſte Hälfte und landesübliche Zinſen von drei Tauſend; über drei andere Monat die and're Hälfte, auch mit drei Tauſend, auch mit Zinſen.

Fritz athmete auf: Das geht, das läßt ſich erſchwingen. Wir nehmen's an.

Leopold ſtürzte ihm an die Bruſt. Bruder, wie vergelt' ich's Dir?

Fritz drängte den Freund zurück. Herr Oberförſter, haben Sie Stempelpapier? Ja? Dann ohne Weilen ſchreiben Sie, was Blümchen dictiren wird.

So geſchehen Wunder? ſprach Vater Brand, noch immer ungläubig, doch ſchrieb er, ſehr mühevoll freilich, denn die ſtarke Männerhand zitterte wie eines Mädchens.

Aufmerkſam las der Jude dreimal die Verſchreibung durch. Dann zählte er fünfzig Treſorſcheine, jeden zu hundert Thalern, auf den Tiſch, legte ſeinen Schuldſchein zuſammen, ſackte ihn ein und dankte, daß der Herr Oberförſter ihm ein kleines Profitchen gegönnt habe, worauf er ſich „zu Gnaden und für künftige Fälle" empfahl.

Noch einige Minuten nach ſeiner Entfernung ſtanden die drei Leidensgefährten verblüfft vor den koſtbaren Staatspapieren, nicht wiſſend, wie ihnen geſchehen.

Daß Graf Roderich ihn hierher ſchickte, nahm Leopold zuerſt das Wort, iſt unbezweifelt, und er ſelbſt hat es draußen vor dem Fenſter geſagt. Aber wie dieſer ihn dazu gebracht . . . .?

Es iſt die Herzogin, die dahinter ſteckt, meinte Fritz.

Die am wenigſten, ſprach der Oberförſter, die hat mit den Schulden ihres Bruders und ihrer andern unzähligen Verwandten und mit ihren eigenen ſo viel zu thun und wird vom Herzog in Geldſachen ſo kurz gehalten . . . . . das weiß Blümel beſſer als ich. Die Herzogin bekommt nicht einen ſolchen Zettel von ihm geliehen, und ihre Bürgſchaft iſt null und nichtig. Nein, Kinder, ich bleibe dabei, hier fand ein Wunder ſtatt. Der liebe Gott wollte mir Gnade erweiſen, aus Erbarmen mit Dir, Du guter, gehorſamer, aufopfernder Sohn. Dich von der Schande, die Dir durch mich drohte, zu befreien, hat er dieſes wuchernden Geldmenſchen Schritte hierher gelenkt. Welcher irdiſchen Mittel ſeine ewige Macht ſich dazu bediente, das werden wir erfahren, wenn ſich die natürliche Erklärung einſtellt, das Räthſel zu löſen. Ausbleiben kann ſie nicht, denn Wunder geſchehen nicht im Widerſpruche gegen die Natur, welche auf göttliche Weisheit gegründet iſt. Für's Erſte begebt Euch auf Euer Zimmer, gönnt Euch langentbehrte Ruhe — für mich habt Ihr jetzt nicht mehr zu fürchten, wenn ich allein bleibe. Zunächſt will ich meine Kaſſe in Ordnung bringen für den auf morgen angekündigten Beſuch. Dann aber will ich mich im ſtillen Gebete vor dem demüthigen, der uns aus tiefer Schmach gerettet. Geht, Ihr guten Jungen. Ich will auch für Euch beten und für Eure Liebe.

Fünfzehntes Kapitel.

Als die Bewohner des Forſthauſes am nächſten Morgen erwachten, mußten ſie ſich erſt beſinnen, ob denn wirklich die Bangigkeit, die ſo lange ſchwer laſtend auf ihnen gelegen, verſchwunden und Nichts mehr zu befürchten ſei? Anfänglich wußte ſich der Oberförſter gar noch nicht in ſein Glück zu finden; unzählige Male murmelte er vor ſich hin: es iſt ſchier unmöglich! Doch ein Blick in ſeines Sohnes verklärtes Angeſicht überzeugte ihn dann jedes Mal, daß es doch möglich, daß es wirklich ſei! Jeder von den Dreien — denn ſie waren ſämmtlich vor aufregender Freude zu keinem ungeſtörten Schlafe gelangt — hatte über Nacht Zeit gehabt, auf Erläuterungen zu ſinnen und zu ergrübeln, welch' unſichtbare Sonne das jüdiſche Blümchen veranlaßt habe, ſich dem einſamen Forſthauſe zuzuneigen? Jeder brachte etwas Anderes heraus. Der Oberförſter dachte an den Herzog ſelbſt, der ihm ſtets wohlgewollt, und der ihn nun durch dieſe liſtige Komödie vor einer Unterſuchung ſicher ſtellen wollen, welche anderweitig zu verhindern Rückſichten auf die übrigen Beamten nicht erlaubten. Leopold dachte natürlich nur an Hedwig, wie Fritz nur an Roſalien dachte, ohne daß Beide dabei bedachten, wie unbedenklich beide Mädchen, hätten ſie ſchon Mittel ausgefunden, die Vermittelung des habſüchtigen Zwiſchenhändlers verſchmäht und ihre Hilfe lieber gleich in die rechten Hände gelegt haben würden. Keiner dieſer drei Grübler kam auf das Einfachſte, Natürlichſte. Und wir dürfen ſie darum nicht tadeln, denn ich wette, daß es vielen meiner Leſer nicht anders geht.

Gegen Mittag fuhr ein Wagen vor. Es ſtiegen aus der Sekretär des Herzogs, der Oberamtmann und der Rentmeiſter. Alle drei höchſt gemeſſen und feierlich. Der Sekretär ergriff das Wort: Es ſei ſchon längſt Seiner Durchlaucht bekannt, daß die Forſtkaſſen nicht in Ordnung und ſowohl Herr Oberamtmann, als durch dieſen Herr Rentmeiſter unbegreiflich mild in ihrem Verfahren gegen Herrn Oberförſter geweſen. Aus perſönlicher Vorliebe und Huld für den Verdächtigen habe bisher Seine Durchlaucht die Sache ſchweben laſſen und wiederholten feindſeligen Gerüchten keine Folge geben wollen. Neuerdings jedoch habe Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Bruder geradezu decouvrirt, daß des Herrn Oberförſters eigener Sohn, der Student, ihm, dem Grafen, ein Bekenntniß abgelegt, deſſen Verwendung in Anſpruch genommen und ſogar die nicht unbeträchtliche Summe genannt habe, welche ſeit einer Reihe von Jahren, immer nur auf dem Papier ſtehend, ſich durch die Rechnungen ſtehle, ohne in

Wahrheit vorhanden zu ſein. Dieſe nicht mehr zu ignorirende Entdeckung habe zu einem nicht angenehmen Familienauftritt Veranlaſſung gegeben, der Seine Durchlaucht unwillig gemacht und den Befehl hervorgerufen habe, jetzt ungeſäumt zum Rechten zu ſehen. Finde in herzoglicher Forſtkaſſe wirklich ein Deficit von mehr als tauſend Thalern ſtatt, ſo ſei Oberförſter Brand ohne Schonung zu behandeln. Dies des Sekretärs Auftrag an den Oberamtmann. Dagegen: weiſe ſich, was üble Gerüchte verbreitet, als Verleumdung, und was der eigene Sohn berichtet, als Irrthum aus, ſo dürfe dem wackern, thätigen und kenntnißreichen Diener, dem herzogliche Waldkultur ihren Flor verdanke, eine Genugthuung nicht vorenthalten bleiben, weshalb das Patent der Ernennung zum Forſtmeiſter mit entſprechender Gehaltszulage ſchon ausgefertigt und nach Ottenwalde mitgebracht worden ſei, um dem durch die That Gerechtfertigten übergeben zu werden. Ein Akt durchlauchtiger Anerkennung, der bisher lediglich obenerwähnter Gerüchte halber hinausgeſchoben worden. Jetzt wolle der Herr ein Mal klar ſehen und Gewißheit haben.

Der Oberförſter legte ſeine bereits geordneten Papiere vor. Der Rentmeiſter verglich deren Inhalt mit den ſeinigen. Der Sekretär prüfte das Ergebniß kundigen Blickes, zeigte es dem Oberamtmann und ſprach ſodann: Es müſſen, nach Eingang der zuletzt fälligen Zahlungen für Bauholz, ſo wie für den noch nicht abgelieferten Betrag des diesjährigen Kieferſchlages (den Holzhändler Schund vorher zu entrichten ſich verpflichtet) baar in Caſſa liegen ſechstauſend einhundert ſieben und fünfzig Thaler elf Groſchen neun Pfennige.

Jetzt überreichte der Oberförſter dem Oberamtmann die Schlüſſel zum eiſernen Geldkaſten, der hinter dem Bette ſtand. Der Oberamtmann hob den verroſteten Deckel, der Rentmeiſter bückte ſich, griff hinein, holte zwei Säcke, jeden mit einer Etikette von „Rthlr. 500," dann drei Papierrollen, jede mit Fünfzig, darnach ein kleines Beutelchen hervor, aus welchem er noch ſieben einzelne Thaler elf Groſchen neun Pfennige aufzählte.

Fünftauſend Thaler mangeln, ſprach theilnahmlos und kalt der trockene Mann der Zahlen.

Der Oberamtmann verblich, der Sekretär zuckte die Achſeln.

Ich bitte, Herr Rentmeiſter, flüſterte nun mit niedergeſchlagenen Augen der Oberförſter, ich bitte, die lederne Taſche zu unterſuchen, die in der Ecke liegt.

Der Oberamtmann that einen tiefen, langen Athemzug.

Der Sekretär lächelte erwartungsvoll.

Fritz kniff Leopold in's Ohrläppchen, ſo ſcharf, daß dieſer kaum einen Schrei des Schmerzes verbeißen konnte.

Der Rentmeiſter bückte ſich abermals, griff abermals in die verroſtete Geldtruhe und ſprach: Ich hatte das Täſchlein überſehen; in dieſem Winkel herrſcht Dunkelheit.

Gleichgiltig, wie wenn es zerſtreute Blätter eines vorjährigen Kalenders wären, zog er mit naßgelecktem Daumen die Hundertthalerſcheine vom erſten bis fünfzigſten ab, einen zierlich neben den andern legend. Kein geübter

Patienceſpieler vermag es beſſer. Dann ſagte er eben ſo gleichgiltig als vorher: Kaſſenbeſtand Summa Summarum ſechstauſend einhundert ſiebenundfünfzig Thaler, elf Silbergroſchen neun Pfennige. Herr Sekretär, Herr Oberamtmann, die Forſtkaſſe ſtimmt.

So habe ich, rief der Sekretär beruhigt aus, weiter Nichts mehr hier zu thun, als im Auftrage Seiner Durchlaucht Ihnen, Herr Forſtmeiſter Brand, dieſe Beſtallung mit meinen Glückwünſchen zu überreichen — und dieſem jungen Manne die Lehre zu geben, daß man mit Familiengeheimniſſen nicht vorſichtig genug ſein kann. Herr Rentmeiſter, wenn es beliebt, fahren wir zurück, unſere andern Geſchäfte im Amte zu beenden. Der Oberamtmann dürfte hier noch zu thun haben.

Sie gingen, von Leopold und Fritz hinausgeleitet. Der Oberförſter blieb beim Oberamtmann. Kaum waren ſie allein, als er Jenem ſeine Hand reichte, ſprechen konnte er nicht. Thränen erſtickten ihm die Sprache und rollten in großen Tropfen über ſeinen grauen Bart.

Auch der Oberamtmann blieb nicht unbewegt; obwohl er es nicht zu Thränen brachte, die ſeinem Naturell fremd ſchienen, zeigte er ſich doch auf ſeine Weiſe gerührt.

Ich hoffe, ſagte er in abgemeſſenen Worten, Forſtmeiſter Brand wird nun endlich von dem Wahne zurückkommen, daß man ſein Unglück herbeizuführen wünſche. Hätt' ich das gewollt .... doch Sie ſehen dies genügend ein. Die Sache redet hinreichend für mich.

Ich danke Ihnen ſo viel, erwiederte Brand, noch immer mit Schluchzen kämpfend, daß ich beinahe glaube, Sie ſind es, dem ich Alles zu danken habe. Nicht wahr, Sie ſchickten mir geſtern Abend den Juden Blümchen?

Allerdings war ich es, der ihn antrieb, eilig in's Forſthaus zu gehen, nachdem ich ihn veranlaßt, überhaupt nach Ottenwalde zu kommen.

Und Sie ſind es, deſſen Gläubiger ich wurde? Sie haben das Geld hergegeben oder Bürgſchaft für mich geleiſtet? Sie, edelſter aller Feinde?

Weder das Eine noch das Andere, Herr Forſtmeiſter. Das Erſte vermochte ich nicht, weil ich kein Vermögen beſitze, das Zweite durft' ich nicht, weil ich Weib und Kind habe. Auch hätte ich unſern Herzog getäuſcht, wäre das Geld in Ihrer Kaſſe nicht das Ihrige, ſondern das meinige geweſen.

Aber es iſt ja nicht das meinige, Herr, ich bin ja ärmer als arm, ich muß es ja binnen ſechs Monaten abzahlen. Blümchen hat meine Verſchreibung in Händen. Und wenn die Friſt abläuft ....

Halten Sie Blümchen für einen ſo ſchlechten Geſchäftsmann, daß er ſein liebes Geld ohne genügende Sicherheit weggeben ſollte?

Welche Sicherheit kann ich ihm bieten? fragte der Forſtmeiſter. Ich, der ich niemals verſtand, mir auch nur erlaubte Vortheile zu verſchaffen, der ich in vielleicht übertriebener Gewiſſenhaftigkeit jedes Anerbieten reicher Holzſpekulanten zurückwies, der ich Nichts für mich zurücklegte, der ich, um die Summe in jener Kaſſe voll zu machen, meine letzten Thaler zuſammenſcharren mußte, denn ehrlich bin ich ſtets geblieben und meiner Pflicht getreu.

Wüßten wir das nicht, Mann, wir würden mit unſerem Ueberfall nicht gewartet haben bis zur Stunde, wo wir ſicher ſein durften, daß Sie endlich in Ordnung wären. Das iſt abgemacht.

Das iſt es nicht, Oberamtmann, denn die Aushilfe, die mir dargeboten wurde, den Blümchen zu befriedigen, darf ich nicht annehmen. Es ſind unerlaubte Mittel, die in Bewegung geſetzt werden ſollen. Hedwig und deren Freundin ....

Still davon! Dieſe Beſorgniſſe zerfallen in ſich ſelbſt, ſobald Sie mir eine Minute Gehör ſchenken. Ah, da haben wir ja Ihren Leopold ſammt ſeinem Kameraden, den ich ſchon im Zwiegeſpräch mit meiner Tochter kennen lernte. Nur näher, Ihr Herren Studenten. Ich weiß von Euren Ränken. Junge Mädchen wolltet Ihr plündern hinter dem Rücken ihrer Eltern? Saubere Pläne, deren Ausführung Euch ſchlecht gelungen und noch ſchlechter bekommen wäre. Dankt Gott, der Euch dieſe Thorheiten erſpart. — Sagen Sie, Forſtmeiſter, haben Sie keine Erbſchaft zu erwarten?

Ich?, Nicht die kleinſte, daß ich wüßte. Meine Anverwandten ſind todt. Mir lebt Niemand ....

Auch keine Halbſchweſter? Wie? Nun freilich, ſie lebt Ihnen jetzt auch nicht mehr, denn ſie iſt begraben. Sie und ihre Hunde. Von Seiten des Stadtgerichtes, welches mich amtlich beauftragt, dem herzoglichen Oberförſter Ludwig Leopold Brand Beilagen zu inſinuiren, wird Folgendes gemeldet: Clotilde Spitz, einzige Tochter der in zweiter Ehe geſchiedenen, ſpäter verſtorbenen Frau Anaſtaſia Brand, plötzlichen Todes verfahren, hat, nachdem die an ihr Sterbelager beſchiedenen Gerichtsperſonen, zu ſpät gerufen, ſelbige ſchon in letzten Zügen fanden, dieſe Zeitlichkeit verlaſſen, ohne ein Teſtament aufgeſetzt zu haben. Da nun außer einem Sohne zweiter Ehe kein Menſch bekannt iſt, welcher auf das von der gemeinſchaftlichen Mutter herrührende Vermögen Anſpruch zu machen hätte, ſo tritt dieſer, der Erblaſſerin Halbbruder, geſetzlich in alle Rechte ein und ſoll zu dieſem Zwecke ſämmtliche erforderliche Papiere, vom Taufſcheine angefangen, durch hieſiges Oberamt einem hochlöblichen Stadtgerichte ....

Weiter kam der Oberamtmann in ſeinem Vortrage nicht. Die drei Zuhörer, den Forſtmeiſter mit inbegriffen, geriethen in einen ſo gewaltſamen Taumel des Entzückens, daß von beſonnenem Erwägen nothwendiger Schritte für den Augenblick die Rede nicht ſein konnte. Falz war verſtändig genug, dies zu begreifen und nichts Unmögliches zu verlangen. Morgen, ſprach er, kommt auf's Amt, da wollen wir das Erforderliche einleiten. Heute iſt mit Euch Nichts anzufangen.

Darf ich morgen meinen Vater begleiten, Herr Oberamtmann? fragte Leopold.

Darf ich morgen meines Freundes Vater begleiten, Herr Oberamtmann? fragte Fritz.

Das macht heute noch unter der großen Tanne ab, Ihr Studenten, erwiederte Falz. Das ſind Weiberangelegenheiten, die mich von nun an Nichts mehr angehen. So lange meine Hedwig einen jungen Menſchen lieben wollte, der erſt Jägerburſche geweſen, der dann plötzlich umſattelte, um Univerſitäts-Burſche zu werden; der einen Vater in bedenklicher Stellung, eine Zukunft voll Noth und Mühe vor ſich hatte, — ſo lange konnt' ich, durft' ich, wollt' ich nicht anders handeln, als ich gethan. Seitdem Ihr wohlhabende Leute geworden, ſeitdem vorſichtige Geldmäkler Euch die Tauſende in's Haus tragen und gegen Schuldſchein Credit anbieten bis in's Unglaubliche .... was bleibt mir da zu thun, als den nachgiebigen Vater zu zeigen? Ich hatte Nichts gegen Euch, als daß Ihr Nichts hattet und wir auch nicht. Ihr ſeid reich geworden, — was ſoll ich nun gegen Euch haben? Macht das unter der Tanne aus, ich muß auf's Amt.

Er reichte dem Forſtmeiſter noch einmal die Hand — und weg war er.

Fritz, von den drei Forſthäuslern für den Augenblick der Beſonnenſte, obwohl der Gedanke an die Tanne und an Roſalien, die ja eben ſo gut unter einer Tanne ſitzen konnte als Hedwig, ihn ein wenig wirblich zu machen anfing, hielt es für ſeine Schuldigkeit, den Oberamtmann nicht minder zur Thür hinaus zu complimentiren, wie es mit dem Secretär geſchehen. Er erneuerte dabei ſeine Bewerbung, im Falz'ſchen Hauſe erſcheinen zu dürfen, und Falz erwiederte darauf: Ihr ſeid ein ſchlauer Socius;

gewiß habt Ihr ſchon in Erfahrung gebracht, daß Roſaliens Prinzeſſin ihrer lieblichen Geſellſchafterin ein kleines Kapitälchen hinterließ?

Iſt die Prinzeſſin von Kraut-Kieſel- und ſo weiter auch geſtorben?

So iſt es! Ganz kürzlich!

Davon hat Roſalie Nichts geäußert.

Vielleicht aus Schonung für einen — Unbekannten, der das Hündchen der Unnennbaren grauſamlich getödtet. Denn am Grame über Bijou's Tod verzehrte ſie ſich. Sonſt wäre Roſalie nicht bei uns. Uebrigens begiebt ſie ſich binnen Kurzem zu ihren Anverwandten nach Zittau. Periculum in mora!

Und der Oberamtmann kehrte dem Forſthauſe den Rücken.

Das iſt ein Mann wie Braten, lachte Fritz hinter ihm her, dem haben wir himmelſchreiendes Unrecht zugefügt. Aber — ſo ſchreibt man Geſchichte. Merke Dir's, Hiſtoriker, und lerne Behutſamkeit im Urtheile über Perſonen! — Ja, mein Lälaps, ich komme ſchon. Du biſt arg vernachläſſiget worden ſeither; Niemand ließ Dich aus Deinem häßlichen Kobder, Niemand ließ ſich von Dir niederwerfen und liebkoſen, Niemand führte Dich ſpazieren, Niemand brachte Dir einen Leckerbiſſen, und ſogar heute, wo ſie im Glücke ſchwimmen bis über die Ohren, gedenkt Niemand Deiner. Ha, die Undankbaren! Sie vergeſſen, daß Du es biſt, der ihr Glück gegründet. Wir wollen ihnen das Gedächtniß auffriſchen, den Herren

Brand Vater und Sohn. Du ſollſt Dich ihnen zeigen, Deinen rechtmäßigen Antheil an ihren Freuden begehren und mindeſtens drei Tage hindurch Fleiſch vollauf zu freſſen haben. Weniger können ſie gar nicht für Dich thun. Auch der alte Bergmanndel ſoll Dir ſeine Ehrfurcht erweiſen, Dir die Pfote lecken und demuthsvoll eingeſtehen, daß alle Füchſe und Dachſe, ſo er graben half, Nichts gelten gegen Deine Jagd in der Baumgaſſe.

Lälaps gab dem Redenden in Allem Recht und beſtand zunächſt nur darauf, Leopold ſehen zu dürfen.

Aber wie ſehr verrechneten ſie ſich, Lälaps und Fritz, in des Erſteren Empfange bei Brand's. Beide, Vater und Sohn, hatten zu überlegen angefangen, daß Clotilde Spitz doch eigentlich umgebracht worden ſei, daß Lälaps einen Mord an ihr begangen habe durch Tödtung ihrer Lieblinge. Dieſe Ueberlegung war ihnen auf's Herz gefallen, hatte ihre Freude geſtört. Sie ſaßen ſtumm und ernſt, faſt mit eben ſo betrübten Mienen, als ſie noch geſtern in ihrem großen Jammer gezeigt. Sie wollten Nichts von Lälaps wiſſen. Leopold ſtieß den Hund unſanft von ſich zurück.

Herr Forſtmeiſter, ſagte Fritz, wenn Sie nicht Forſtmeiſter geworden und folglich eine Reſpectsperſon für mich wären, würd' ich mit Hinblick auf Ihren Herrn Sohn geradezu behaupten: Ihr ſeid alle Zwei nicht klug. Das darf ich nun freilich nicht ausſprechen, doch mit Ihren eigenen Gründen Sie zu widerlegen geſtattet mir die

Convenienz. Erinnern Sie ſich gefälligſt, wie großmüthig Sie unſern Lälaps von jeglicher moraliſchen Schuld frei ſprachen, als der Vorwurf auf ihm laſtete, durch Vernichtung einiger Generationen von Schooßhündchen die faſt gelungenen Unterhandlungen Leopold's mit vernichtet zu haben. Beliebten Sie nicht ſehr richtig darzuthun, daß dieſes Thier, eben weil es ein Thier, den — mit Reſpect zu reden — Teufel davon wiſſen könne, welcher Schaden Ihnen durch ſeine Dazwiſchenkunſt erwachſe? Gut! Wir billigten Ihre Anſichten, pardonirten das Vieh vom Tode durch Pulver und Blei, disculpirten es totaliter und nahmen es zu Gnaden wieder auf. Hat Lälaps Nichts verbrochen, da es Ihnen ſchadete, — was ſoll er jetzt verbrochen haben, wo Ihnen dieſer Schaden zum Nutzen umſchlägt?

Gerade deshalb, Fritz, unterbrach ihn Leopold, nun kann es heißen: ich hätte den Hund abſichtlich mitgenommen!

Es kann heißen — himmliſcher Vater, was kann nicht Alles heißen? Hat es nicht auch „geheißen,“ Oberamtmann Falz ſei Euer Todfeind? Laß es ſo oder anders heißen, jeder Vernünftige wird erwägen, daß Deine Tante mit dem Einlaß in ihren Hundeſtall nicht freigebig war, daß ſie am allerwenigſten dieſem Ungethüm ihre Thüre geöffnet haben würde, daß nur ein Verſehen von beiden Seiten, ein unbedachter Zufall die Kataſtrophe möglich machte. Du aber weißt am beſten, und Dein Vater weiß es, daß Ihr an Lälaps und ſeine Beihilfe eben ſo wenig gedacht habt, als an den Succurs des Kaiſers von China. Darauf kommt es an vor Gott und Eurem Gewiſſen. Alles Uebrige iſt Narrheit und leeres Gewäſch. Wer Teufel denkt denn auch daran, daß ſie ihren Hunden gleich in die Grube nachfahren wird, ehe ſie ſich noch Zeit gelaſſen, Euch rechtskräftig zu enterben, was ſie doch gewiß von ganzer Seele gern gethan hätte? Und darüber wollt Ihr Euch grämen? Nun, dann müßt' ich mich auch grämen, weil mir ein Hündchen bei'm Tanzen zwiſchen die Füße kam, mich und meine Tänzerin fallen machte, ich dieſes Hündchen in einem Acceß unüberlegten Zornes tödtete, und dieſer Tod die Beſitzerin des Thieres gleichfalls um einige Monate früher einſargte, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre. Damit Ihr's wißt, Roſaliens Prinzeſſin iſt bei ihrem Bijou, und Roſalie hat auch geerbt, wenn ſchon nur ein kleines Legat.

Das iſt ja eine complete Hundetragödie, rief Leopold, zu unwillkürlicher Heiterkeit umgeſtimmt. Jetzt fehlte Nichts, als daß Wilhelm's Bullenbeißer auch ein Opfer aus dem Bergdorfe nachholte.

Dafür iſt geſorgt, meinte Fritz, die Dorfbewohner ſind nicht ſo verrückt, daß ſie den Verluſt ihrer Köter mit dem eigenen Leben bezahlen ſollten.

Er hat Recht, ſprach der Forſtmeiſter, machen wir uns keine unnützen Sorgen. Wir haben lange und ſchwer genug an wirklichen getragen. Gott hat geholfen. Und weil Er ſich dazu dieſes unvernünftigen Thieres bedienen wollte, ohne unſer Zuthun, ſo laßt uns Ihm danken und ſein Werkzeug in Ehren halten. Hieher, Lälaps, Du ſollſt es gut haben bis an Dein Ende!

Einige Jahre nach den hier der Wahrheit gemäß erzählten Begebenheiten wurde im Amtshauſe zu Ottenwalde die eheliche Verbindung des Forſtadjunkten Leopold Brand mit des Oberamtmann Falz älteſter Tochter Hedwig gefeiert.

Auch die Faber'ſche Familie war bei dem Feſte zugegen, und Dr. Faber ſtellte den frohen Gäſten, ehe ſie auseinander gingen, ſeine Schwägerin und Couſine Roſalie als die Braut des Dr. Fritz Friedrich vor.

Wieder ein Jahr ſpäter vermählte ſich der Privatdocent der Hiſtorie Dr. Fritz Friedrich mit Roſalie Faber, und zwar auf dem Faber'ſchen Landgütchen unweit Zittau. Sämmtliche Ottenwalder Freunde waren zugegen. Den Tag nach der Hochzeit brachten ſie auf dem Oybin zu.

Die Rückreiſe war über Liebwerda und Flinsberg angetreten.

Lälaps lebte noch lange, wurde von Jahr zu Jahr milder, umgänglicher, ſo daß zuletzt Leopold's kleine Kinder auf ihm reiten durften.

Hedwig pflegte ihn ſorgfältig, und er trug ſeine dankbare Liebe von Leopold auf ſie mit über.

Unter der Tanne liegt er begraben.

Die Tanne ſteht heute noch.

Leopold, der die Stelle ſeines im Greiſen-Alter verſtorbenen Vaters erbte, hält den Baum in hohen Ehren. Er und ſeine Kinder — ſein älteſter Sohn hat des Prof. ord. Friedrich's Tochter zur Frau — feiern Hedwig's Geburtstag immer unter der Tanne, und die Enkel ſingen im Chore:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Wie grün ſind Deine Blätter!“

Ende.

Das Bild ohne Gnade.

In Herrnhutiſchen oder ſogenannten Mähriſchen Brüdergemeinden kommt es, wie man ſagt, nicht ſelten vor, daß die Verheirathung mannbarer Töchter keinesweges der Stimme des Herzens, ökonomiſchen Intereſſen, zufälligen Bekanntſchaften, ſondern lediglich dem Ausſpruch des Himmels überlaſſen wird. Man zieht, ſo heißt es, Looſe, und die Jungfrau gehört als künftige Gattin demjenigen Jüngling, dem das Loos ſie beſtimmt.

Auf ſolche oder doch auf ähnliche Weiſe waren zwei der Brüdergemeinde von Alters her anhängliche Familien, die von Lonau und die von Stillach, ſchriftlich übereingekommen, ihre Kinder miteinander zu verheirathen, ſo daß der junge Theobald von Stillach, ſobald er aus dem Knabenalter getreten war, Marie von Lonau wie ſeine ihm von Gott und Eltern zugeſagte Braut betrachtete und verehrte. Immer nur, ohne die junge Dame perſönlich zu kennen. Denn Lonau's bewohnten eine Herrnhutiſche Kolonie in Schleſien oder in Sachſen, Stillach's eine ähnliche am Rheine. Nur die Väter kannten ſich aus früherer Zeit, hatten ſich aber, ſeitdem ſie ſelbſtſtändig etablirt waren, auch nicht geſehen. Reiſen ohne ernſten oder ohne frommen Zweck, ſogenannte Vergnügungsreiſen hielten Beide für ſündliche Zerſtreuung.

Durch Briefe hatten ſie ſich ihre gegenſeitigen Anſichten über Erziehung der Kinder (Jeder beſaß nur dies Eine) umſtändlich mitgetheilt. Beide hatten in Uebereinſtimmung ihrer Anſichten von dieſer wie von der künftigen Welt durch dieſen Briefwechſel ſich neuerdings befeſtiget. Beide theilten einen gleichmäßig dauernden Haß gegen Papſtthum, römiſche Kirche und Bilderdienſt.

Marie war in üppiger Fülle raſch emporgewachſen. Wie demüthig beſcheiden, wie verſchämt jungfräulich ihr Betragen ſcheinen mochte, — dennoch lag in dieſer irdiſch verlockenden Schönheit, in ihrem brennenden Auge, in ihrem ſinnlich aufgeworfenen Lippenſpiel ein ſichtbarer Widerſpruch gegen Erziehung und nüchterne ſtrenge Stille des elterlichen Hauſes. Es war zu Zeiten, als ob ſie in die heimiſchen Umgebungen, denen ſie ſich doch ſtets gehorſam und gelehrig anzuſchmiegen wie unterzuordnen wußte, gar nicht recht gehöre.

Vielleicht hatten ihre Eltern davon bisweilen ein düſteres Vorgefühl. Vielleicht beſchleunigten ſie deshalb die Einleitungen zur Verheirathung, welche doch ſonſt zärtliche Mütter, beſonders bei einer einzigen Tochter, lieber hinauszuſchieben wünſchen.

Theobald von Stillach hatte zwar eine Univerſität, wo er ſehr eingezogen und ohne allen Umgang mit Jünglingen ſeines Alters lebte, beſucht; aber ohne ſich dem Staatsdienſte widmen zu wollen, ſogleich nach zurückgelegtem Triennium die Bewirthſchaftung eines väterlichen Landgutes unſern der Kolonie angetreten.

So ſtand denn eigentlich der Vermählung gar Nichts im Wege, und man vereinte ſich nur über den Tag, wo die Familie von Stillach bei der Familie von Lonau eintreffen wolle. Die Tagereiſen waren im Voraus auf das Genaueſte berechnet, die Nachtquartiere beſtimmt und beſtellt worden, man hatte mit penibler Pünktlichkeit die Stunde der Ankunft ausgerechnet, und bei Lonau's war ſchon Wochen vorher Alles auf das Sorgfältigſte bereitet zum Empfange ſo hochverehrter, gleichgeſinnter Gäſte und Freunde in Chriſto.

Mariens volles Herz ſchlug ſchwer und bang. Zwar wußte ſie nicht recht, was ihr eigentlich bevorſtand. Aber daß es etwas ſehr Wichtiges ſein mußte, ging hervor aus den unerſchöpflich wieder beginnenden Gebeten, zu denen die ſanfte Mutter ſie liebreich zwang, und in denen immer nur von einem großen, hochwichtigen Vorhaben die Rede war, für welches Gottes Gnade und Schutz angefleht werden müſſe, dringender und inbrünſtiger denn jemals. Vor lauter Zurüſtungen zum chriſtlichen Werke hatte das ſchmucke Schäflein der frommen Heerde bis dahin kaum Zeit und Ruhe gefunden, einigermaßen an den Haupturheber dieſer Zurüſtungen, an den ihr zugefallenen Bräutigam zu denken. Dieſer hatte ihr fern, in den Nebel der Gebete eingehüllt, geſtanden. Je näher die Stunde heranrückte, wo er aus dieſem Nebel heraus in die Wirklichkeit treten ſollte, deſto aufmerkſamer ward ſie auf ſich und auf die beunruhigenden Erwartungen, die ſich, ihr ſelbſt unbewußt oder wenigſtens unbegreiflich, an ſein bevorſtehendes Erſcheinen knüpften. Ihr ganzes Weſen war von Natur geſchaffen, allerlei quälende Träume zu hegen.

Ganz anders ſtand es um Theobald. Aus religiöſen Grundſätzen, denen er auch während ſeiner dreijährigen Abweſenheit vom Vaterhauſe unerſchütterlich treu geblieben, hatte er ſogar unſchuldige Bilder einer jugendlichen Einbildungskraft, ſobald dieſe irdiſche Schönheit betrafen, ſich fern zu halten getrachtet, und jetzt zog er in ſtoiſchem Gleichmuthe dem Orte entgegen, wo die Gefährtin ſeiner Erdenlaufbahn auf ihn wartete, in welcher ſein demuthsvoller Glaube Nichts finden wollte, als die ihm auserwählte Braut, die Genoſſin des heiligen Eheſtandes, den Gott eingeſetzt. Ob ſie vielleicht ſehr häßlich, ob ſie abſchreckend ſein könne? daran, wahrlich, hatte er noch nicht gedacht. Er ſah im Leibe des Menſchen nur den Tempel des Herrn, in der Ehe nur eine Gemeinſchaft der Heilligen. Jede Entweihung ſolcher Anſichten, auch allein durch die Phantaſie, war dem ſeltenen jungen Manne fremd.

Eine Verſammlung gleichgeſinnter, ſtiller Freunde hatte ſich bei Lonau's eingefunden. Die Zimmer waren von Menſchen angefüllt, aber man vernahm beinahe keinen Laut, und der Thee wurde ſo ſchweigſam ſervirt, wie bei einem Liebesmahle. Marie ſtand am letzten Fenſter des Saales, die glühende Stirn gegen eine Glasſcheibe gedrückt, und ſtarrte den Weg entlang bis zum Thore hinab. Als der Wagen einfuhr, ging der alte Lonau gemeſſen und feierlich den Gäſten entgegen. Seine Gemahlin folgte ihm bis an die Thüren des Vorzimmers. Alle Anweſenden wendeten ſich und öffneten einen Halbkreis gegen den Eingang gerichtet. Nur Marie blieb unbemerkt, unbeweglich an ihrem Fenſter. Da nun ihre künftigen Schwiegereltern ausgeſtiegen waren, und ſie die ſchlanke Geſtalt eines — Dritten ſich aus der Kutſche bewegen ſah, ſchloß ſie erſt wie in hoffender Angſt ihre Augen, öffnete ſie ſogleich wieder, erblickte Theobald's Antlitz, und ein Zittern ging ihr vom Herzen durch den ganzen Körper, daß ſie nicht wußte, wie ihr geſchah. Sie wäre am Liebſten durch die Fenſterſcheibe gebrochen, ihm in die Arme zu fliegen, der da unten mild, aber kalt und ernſt dem Kutſcher Befehle gab, ohne auch nur einen Blick emporzuſenden. Einen forſchenden Blick!

Als ob er nicht wiſſen mußte, da ſie da oben ſtehen werde, ihn zu empfangen mit dem Gruße des Auges?

Und er trat in den Saal. Und Marie an der Hand ihrer Mutter wankte einen Schritt vorwärts. Und er näherte ſich ihr, hob die Augen, ſtarrte ſie erſchreckt, erbleichend an, ſchauderte in ſich zuſammen, wurde dann glühend roth, wie im wildeſten Zorne; ſchrie gewaltig: Dieſe? O nein, nein! — Und verließ, ein Raſender, Lenau's gaſtliches Haus.

Die Zerſtörung des geſelligen Verhältniſſes, welche Theobald's eben ſo unerklärliches, als unverzeihliches Betragen hervorgebracht, kann man ſich leicht denken. Stillach der Vater entfernte ſich ſogleich mit ſeiner Gattin, und ſie nahmen Wohnung in einem Wirthshauſe. Die übrige Geſellſchaft war unter ſeltſamen, dennoch unbefriedigenden Muthmaßungen auseinander gegangen. Marie lag, von ihrer Mutter belauſcht und gepflegt, in einem Ohnmacht ähnlichen Zuſtande. Ihr Vater ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie bei ſolch' äußerſtem Falle der Edelmann und der fromme Chriſt ſich würden vereinbaren laſſen.

Und Theobald war weit in's Freie hinaus gerannt, um ſich frei austoben zu können.

Am andern Morgen ſtand im Städtchen die Meinung, der junge Herr von Stillach ſei wahnſinnig geworden, allgemein feſt. Nach Verlauf einiger Tage reiſeten die Eltern mit ihm, der ſich unterdeſſen wieder bei ihnen eingefunden, ruhig ab; nicht ohne vorher mit Lonau's einige heimliche Conferenzen gehabt zu haben. Näheres wurde darüber nicht bekannt, wie neugierig immer die Nachbarſchaft darauf harren und ſich um Erklärung des Unerklärlichen bemühen mochte! — denn neugierig iſt die Nachbarſchaft überall; ſogar unter Herrnhutern.

Mariens Eltern aber fühlten ſich und ihre Tochter von dem verletzenden Ereigniß ſo ſchwer bedrückt, daß ſie in vorſichtiger Eile alle Verbindungen zu löſen ſuchten und nach Verlauf einiger Monate die Gegend, in der ſie ſo lange gelebt, verließen. Marie ſah verſtört und krank aus, als ſie ſchieden; die Mutter ſchien dem Grabe entgegen zu wanken. Nur der Vater war unverändert: er genoß die ſelige Ruhe des gläubigen Chriſten, den irdiſche Ereigniſſe, ſofern ſie ihm nicht Schmerz oder Entbehrung für ſeine eigene Perſon auferlegen, nie tief genug berühren, um ihn aus ſeinem gewohnten Gleiſe zu bringen, und der ſeinen ſüßen Heiland viel zu ſehr liebt, um aus Liebe für menſchliche Geſchöpfe ſich in mitleidige Theilnahme zu verſetzen.

Uebrigens ſind ſie verſchollen, und von ihren Freunden hat Niemand mehr Etwas über ſie vernommen.

Warum doch dieſe ſehr kurze Erzählung den Titel führt: „Das Bild ohne Gnade“? Dies wollen Sie wiſſen, verehrte Leſerin?

Für's Erſte würde nöthig ſein, Ihnen dieſen Ausdruck zu erklären, der Ihnen, gar wenn ſie eine Norddeutſche ſind, gewiß fremd blieb. In katholiſchen Ländern und Gegenden giebt es, wie Sie wiſſen, wunderthätige Marienbilder, höheren wie niederen Ranges, zu denen Gläubige in Schaaren wandeln, um Hilfe für Schmerzen und Gebrechen, Troſt in Leiden — um Gnade zu ſuchen. Solchen rühmlich bekannten Gnadenbildern gegenüber (welche nicht eben ſchöne Gemälde zu ſein und keinen Kunſtwerth zu beſitzen brauchen) ſtehen all' jene Schilderungen älterer wie neuerer Zeit, an welche ſich keine Sage, keine Tradition, kein Glaube wunderwirkender Kräfte knüpft. Dieſe können dann füglich „Bilder ohne Gnade“ genannt werden. Dies Wort nun hat der lebensluſtige Oeſterreicher aus der Kirche und Kapelle in's Leben übertragen und heißt diejenigen Frauen und

Mädchen, welche zwar äußerlich ſchön, aber bei näherer Bekanntſchaft unintereſſant ſind, kurzweg ebenſo.

War denn aber jene Marie, befragen Sie mich weiter, von dieſer Art? War ſie in dieſem Sinne und in dieſer Bedeutung ein Bild ohne Gnade? Oder ......

Geſtatten Sie mir fortzufahren. Vor einigen Wochen hätt' ich die Antwort gänzlich ſchuldig bleiben müſſen, weil ich in Wahrheit nicht mehr von der Sache wußte, als ich Ihnen hier erzählt habe. Doch vor einigen Wochen (gerade am 19. Juli 1839) machte ich eine kleine Fußreiſe durch die Berge der Grafſchaft Glaz. Da geſellte ſich ein fremder Mann zu mir, der mich anredete, mir gefiel, und mit dem ich nun weiter kletterte. In einer Schlucht, von nachreifenden Erdbeeren überfüllt, lagerten wir uns und fingen an gegenſeitige Bekanntſchaft zu machen. Der junge Mann, der ſein Gepäck in der letzten Stadt zurückgelaſſen und jetzt ohne beſtimmten Plan auf Hügeln und Felſen herumvagirte, war ein Maler Namens Lux. Unbedenklich würde ich ihn, ſein feuriges Auge im Sinne, Luchs geſchrieben haben, beſtände er nicht ausdrücklich auf einem X. Denn ſein Vater hieß Licht, und er hat ſich umgenannt. Seiner erſten Abſicht gemäß wollt' er ſich Lucifer, wie auch der Morgenſtern benannt wird, taufen; dieſer Name jedoch hatte ihm des hölliſchen Anklanges wegen mancherlei Verdrießlichkeiten zugezogen, ſo daß er ihn wieder abgeſtreift, und war bei'm Lux geblieben.

Lux erſchien als ein lebendiger, geiſtvoller Menſch, mit dem ſich vortrefflich plaudern und ſtreiten ließ. Weil er ſeinen Weg nach der Grafſchaft, wie er nebenbei erzählte, durch eine Brüderkolonie genommen, ſo brachte mich das auf den Einfall, ihm jene kleine Geſchichte mitzutheilen, die er aufmerkſam anhörte.

Wüßt' ich nur, — mit dieſem Ausruf ſchloß ich meinen kurzen Vortrag — was aus den jungen Leuten geworden, und welch' ein Grund den ſchönen Theobald zu dieſer wahnſinnigen Aufführung bewog? Denn daß er nicht wahnſinnig geweſen oder vielmehr nicht geblieben iſt, geht ſchon daraus hervor, weil er vernünftig und geruhig mit ſeinen Eltern abgereiſet ſein ſoll. Ebenſo verbürgte mein Gewährsmann, mit übereinſtimmenden Zeugniſſen der ganzen Gemeinde, Maria's vorwurfsfreien Wandel. Das Fräulein hatte keinen Schritt gethan, als unter ihrer Eltern Obhut. Wahrlich, wäre dies nicht, man wäre verſucht, an eine ähnliche Scene in Meyerbeer's berühmter Oper zu denken! Wüßt' ich doch nicht, was ich daran ſetzte, könnt' ich etwas Näheres darüber auskundſchaften!

Sie brauchen Nichts daran zu ſetzen, ſprach Lux, als dieſen in Ihren Händen befindlichen Stengel mit zwei reifen Erdbeeren ... ſo — und ich will's Ihnen ſagen.

Sie? —

Ich, wie Sie mich dieſe beiden Beeren verſchlucken ſehen. Theobald von Stillach hat ſein väterliches Gut verkauft, die Heimath verlaſſen, iſt zur katholiſchen Kirche übergetreten, in Belgien angeſiedelt, mit Marie von Lonau verheirathet, welche den Fluch ihrer Eltern abſchüttelnd ihm folgte; er lebt ſehr unglücklich mit ihr, weil ſie eine geiſt- und gemüthloſe Perſon iſt, nur materiellen Genüſſen zugänglich, ihn langweilt, ihn nicht verſteht; die ihm läſtig wurde, ſobald der erſte Rauſch, Liebe genannt, verflogen war.

Mein Himmel, fragte ich zweifelnd, woher wiſſen Sie dies Alles ſo genau?

Es wäre komiſch, ſprach er ſehr ruhig, wenn ich es nicht wiſſen ſollte, da ich die ganze Begebenheit veranlaßt habe. Bitten will ich mich nicht lange laſſen: Sie ſollen erfahren, was vor und nach der Zeit Ihrer Erzählung ſich zugetragen. Ich, Maler Lux, kam vor etlichen Jahren, auf einer Fußwanderung wie die heutige begriffen, an Mariens Geburts- und Wohnort — (den Sie, nebenbei geſagt, fälſchlich in Schleſien ſuchen wollten!) — Sie hatte ſoeben erſt ihr Schweſternhaus, worin ihre Erziehung vor ſich gegangen war, verlaſſen. Nur einige Male gelang es mir, den Künſtlerblick an ihr weiden zu dürfen; an ihrer unbeſchreiblichen Schönheit. Unbeſchreiblich ſagt' ich, nicht wahr? Ich hätte eben ſo gut „unanſtändig" ſagen können, wenn ſich dies häßliche Beiwort mit der Schönheit einer jungen, ſittſamen Herrnhuterin vertrüge. Mein Malergedächtniß befähigte mich, auf der Leinwand feſtzuhalten, was mir im — Herzen darf ich's kaum nennen — fortlebte. Es gelang überraſchend. Das Bild gerieth wo möglich noch herausfordernder, als das Original ſein konnte, und wem ich es ſpäter zeigte und dabei hinzufügte: dies iſt das wohlgetroffene Portrait eines ſechszehnjährigen Mädchens aus der Brüdergemeinde, der ſagte mir wenigſtens: Herr, ſuchen Sie ſich einen andern Narren! Nach einigen Jahren, wo meine Irrläufe mich am Rheine umherführten, bekam ich Auftrag, für die katholiſche Kirche einer Mittelſtadt ein Madonnenbild zu malen. Ich brauchte Geld und nahm den Auftrag an ....

Nur weil Sie Geld brauchten, Herr Lux? Iſt das Ihr Ernſt?

Nur weil ich gemeiner irdiſcher Weiſe Geld brauchte, nur deshalb, denn Madonnen und Heiligen ſoll von Gottes und Rechtswegen nur Derjenige malen wollen, der daran glaubt. Doch das gehört nicht hierher. Ich war, zu meiner Schande will ich's eingeſtehen, damals in ſkeptiſch-frivoler Laune; Nichts weniger, als in der Stimmung, die den Künſtler weihen ſoll! Pfui, daß es ſolche Stimmungen giebt, wenn man den Pinſel zu führen ſich unterfängt! Es erſchien mir lockend, meine Herrnhuterin hier adoriren zu laſſen: ich copirte ſie zum — Küſſen. Da hing ſie und gefiel ſehr. Mein Theil dacht' ich Sündenhund mir freilich dabei; beſonders wenn die Herren Studenten aus der Nachbarſchaft herausgeritten kamen, gab es verſchiedene Bemerkungen zu hören über ein ſolches Bild, an ſolchem Platze, für ſolchen Zweck. Es war ein gaudium für mich ſchlechten Kerl. Nur um mich an den unheiligen Wirkungen meines heiligen Bildes zu ergötzen, verweilte ich längere Zeit, als ich nöthig gehabt hätte, die ſchmachtenden und ſentimentalen Bedürfniſſe ſämmtlicher Ladendiener des Ortes zu übertünchen. Es kam einmal auf edlem Roß ein ausgezeichnet ſchöner, vornehm ausſehender Jüngling angeritten, ſtieg in dem Gaſthofe ab, wo ich verkehrte, hielt ſich ariſtokratiſch excluſiv und gab mir, der ich ein rüſtiger Jäger im Felde pſychologiſcher Phyſiognomik zu ſein Anſpruch mache, alsbald den hochadeligen Sprößling der Stillen im Lande durch ſein ganzes Gebahren kund. Ich ſuchte mich ihm zu nähern, weil ſeine Perſönlichkeit mich entzückte, und da furchtbare Langeweile, die ſich um die unthätigen Stunden ſeines Geſchäftsrittes legte, mir den Angriff erleichterte, ſo ſtieß er mich gerade nicht zurück. Ja, es gelang mir, ihn in ein Geſpräch zu verflechten, und niemals habe ich eines Menſchen Mund reinere Wahrheit athmen, nie natürlicher unverſtellte Tugend verkündigen hören. Ich haſſe ſonſt diejenigen, die Profeſſion von der Tugend machen; dieſer junge Herr flößte mir Hochachtung ein. Wir geriethen in religiöſe Betrachtungen. Dergleichen mit Leuten von den verſchiedenſten Farben zu führen, hab' ich ein ſicheres Talent, einen ruhigen Takt: eben, weil ich, zu keiner Partei gehörend, einer jeden ihr Recht widerfahren laſſe. Ich ſtellte ſeiner kalten Begeiſterung für die ſchlichte, ſchmuckloſe Form ſeines heimiſchen Gottesdienſtes eine von Strohfeuer in mir auflodernde Gluth entgegen, womit ich die bunten, duftigen Bräuche der katholiſchen Kirche beleuchtete, eigentlich nur, um zu erproben, wie dieſer ſchroffe Widerſpruch auf ihn wirken, und wie, vielleicht erzürnt, dieſer beſonnene junge Mann ſich in heftigem Ideenkampfe vergeſſen werde. Aber da ergab ſich, daß er in dieſem Punkte faſt unkundig, weder Lehren, noch Formen des Katholizismus genau kannte. Er ſprach nur oberflächlich von götzenhaft-heidniſchem Bildergräuel. Ueber den Ritus war er ganz im Dunkeln, ahnete ſeine Bedeutung nicht, hatte noch weniger jemals die Hallen eines Domes betreten. Ich wußte ihn darauf neugierig zu machen, und bevor wir uns trennten, um ſchlafen zu gehen, hatte er ſchon den Vorſatz ausgeſprochen, am nächſten Morgen das Hoch-Amt zu beſuchen; — ſei es nur, um neuerfriſchte Geringſchätzung mit heimzubringen. Freilich geſchah es anders. Der Poet in ihm, den ſein bisheriges Daſein ſo tief zurückdrängt, den er ſelbſt inwendig ſo feſt gehalten hatte, hörte ſich hier bei'm Namen gerufen und ſteckte, ſehr unerwartet, erwartungsvoll wie ein erwachter, rothbäckiger Junge, den Kopf zum Fenſter heraus. Ich merkte bald, daß mein Herr Herrnhuter mit Jenem in bedenklichen Konflikt gerathen dürfte, that jedoch gar nicht dergleichen und ſtellte mich an, als ob ich nur ſpöttiſche Seitenhiebe erwartete. Wie ſich endlich aus der ſchönen gothiſchen Kirche die Andächtigen verloren hatten, führte ich ihn dicht vor meine Maria — (konnte ich ahnen, daß dieſes eine ihm durch's Loos Beſtimmte war?) — und erſchrak über ſeinen Schreck! Meine Hoffnung war geweſen, er würde ſtrafend rügen, wie ich ſo Unheiliges an die Stelle des Heiligen ſetzen, und wie man den plumpen Betrug habe überſehen können. Denn er mußte mich unſern Zwiegeſprächen zufolge für einen Ultramontanen halten. Und für dieſen Fall hatte ich mir vorgeſetzt, offen zu ſprechen und zu bekennen, wie es mit mir beſtellt ſei! — Er aber, — nein, ich konnte nicht zweifeln: Was der Anblick des bewegten, reizenden Lebens um ihn her, was die jedem Jüngling entgegentretenden Verführungen bisher über ihn nicht vermocht, das hatte mein Bild gethan. In dem unſchuldigſten aller Menſchen war etwas Unerhörtes vorgegangen. Er liebte dies Bild mit aller Kraft ſeiner Sinne. Er haßte es mit aller Kraft ſeines Glaubens. Und deshalb haben Sie ihn vorhin ganz falſch geſchildert, als Sie von ſeinem Eintritt bei Lonau's erzählten. Doch das gehört wieder nicht hierher. Kurz, er war wie vom Blitze getroffen und vom Donner gerührt, ſtumm und wehrlos vor ſo mächtigen Reizen. Er ſeufzte tief auf und ging von dannen. Wir blieben in fortdauerndem Verkehr: ich beſuchte ihn, ſo lange er noch Student hieß; ich beſuchte ihn, nachdem er die ländlichen Beſitzungen übernommen, was bald geſchah. Wohl gab ich mir viel Mühe, ſeine Anſicht über mich zu ändern, mich von dem Verdachte, als ſei ich ein Proſelytenmacher, vor ihm zu reinigen; ich that, was ich vermochte, ihn aus ſeinen erotiſchen Träumereien aufzuwecken. Vergeblich. Sein Friede war dahin. Wie bereute ich aber erſt, als er, im Begriff, mit ſeinen Eltern zur Hochzeitsfeier zu reiſen, mir Namen und Wohnort der Braut nannte! Als ich erfuhr; er ziehe dahin, Diejenige lebendig zu erblicken, mit ihr verbunden zu werden, deren Konterfei ſchon ihn mit Todesangſt vor Anfechtungen der Sinnlichkeit, vor gefürchteten Lockungen des Götzendienſtes erfüllt hatte. Doch wer weiß? Vielleicht kann es gerade ſo recht gut werden, tröſtete ich mich. Wir ſagten uns Lebewohl; ich verließ die Gegend und habe ihn nicht wiedergeſehen. Was in Mariens Heimath vorgefallen, wiſſen Sie, die Ereigniſſe betreffend, ohne mich. Sie haben es mir ſo eben ziemlich richtig mitgetheilt. Die Empfindungen der jungen Leute dabei, ihre innerlichen Zuſtände mögen freilich viel anders geweſen ſein, als Sie mir darſtellen wollten. Aber das Reſultat bleibt zuverläſſig folgendes: Theobald, von den Seinigen und von deren Glauben losgeriſſen, trotz ſeinen geiſtigen Fähigkeiten ein Spielwerk in den Händen exaltirter Prieſter; Marie, in wilder Leidenſchaft für einen Bräutigam, der ſie von ſich ſtieß, ihren Eltern entwichen, ſein Weib in „gemiſchter Ehe.“ Beide überſelig vier Wochen lang, kalt nach etlichen Monaten; wie Hund und Katze nach einem Jahr! So iſt es ausgegangen.

Nachdem Maler Lux dieſen Vortrag beendet, ſchob er ſich mit Hilfe beider Hände von einem harten Stein, auf dem er bis dahin geſeſſen, ein wenig höher, wo er auf weiches Moos zu ſitzen kam, blickte behaglich lächelnd umher und fragte: nun, können Sie leugnen, daß mein Pinſel die Geſchichte eingerührt?

Herr, rief ich aus, wenn Ihre Bilder geeignet ſind, ſolches Elend über Familien zu bringen, ſo hole der Teufel Ihre Bilder und Sie. Können Sie denn noch einen ruhigen Augenblick haben, ſobald Sie ſich vor's Gewiſſen halten, was Sie mir geſchildert haben?

Ah, ſprach er, Ihnen mißfällt der Ausgang? Ja, das liegt einzig und allein an meiner ſchmuckloſen Ausführung. Ich wähnte Sie reif für die nackte, lebendige, irdiſche Wahrheit, wie ein dreißigjähriger Künſtler mit neunzigjähriger Erfahrung im Leibe ſie gern giebt, ohne Brimborium von ſchönen Worten. Ich hätte das ahnen und poetiſcher, elegiſcher malen ſollen. Alſo raſch auf eine andere Manier: Theobald krankte ſeit jenen Tagen. Die Kirche ſeiner Väter ſchien ihm öde; die Geſänge der Gemeinde, ſammt ihren lieben Blümelein, Flüſſelein, Bächelein und Lämmelein genügten nicht mehr und klangen nüchtern dem Manne, der am Zauberkelche eines hohen Amtes genippt; der, berauſcht von dieſem Tranke, im Anſchauen meines Bildes, zum erſten Male empfunden hatte, daß es weibliche Schönheit gäbe, die ihn erregen könne! Der endlich in ſeiner durch höheren Rathſchluß ihm zugewieſenen Braut das Urbild zu jenem Nachbild der heiligen Jungfrau — ihm noch ein Götzenbild — erkannt und zwieſache Verführung gemieden hatte, indem er ihr entflohen war! — Aber wer entflieht ſeinem Schickſal?! Das ſeinige glühte ihm ja in allen Adern und trieb ihn mit heißen Pulsſchlägen zur That.

Eine Reiſe ward unternommen, ſcheinbar planlos und ohne Ziel. Es zog ihn gewaltig nach Rom, und erfand den Weg über München. Dort vollendete ſich das Werk der Converſion, denn nur Geiſter konnten Theobald's Geiſt bannen. Er kehrte zurück in den Schooß der Alleinſeligmachenden, welcher ſeine Urväter untreu geworden. Als er theilweiſe ruhiger und doch von einer Seite befriediget heimkehrte zu den Seinigen, die von dem Uebertritt noch keine Ahnuug hatten, fand er bei ihnen... Lonau's. Dieſe hatten ſich in jene Gegend überſiedelt, um (die ſtets wieder aufſtrebenden Wünſche und Hoffnungen der Tochter im Auge) vielleicht an neuem Wohnort wieder anzuknüpfen, was im alten nicht leicht mehr gebunden werden konnte, nachdem es ſo ſtürmiſch zerriſſen worden. Welche Ueberraſchung! Welche Freude für Marie, der man unterdeſſen begreiflich gemacht, nur der Abſcheu vor

Götzendienſt, gegründet auf eine durch hölliſche Mächte herbeigeführte Aehnlichkeit, ſei die Urſache von Theobald's zerrüttender Geiſteskrankheit geweſen. Bei ſeiner Rückkehr werde er gewiß wieder über ſich ſelbſt und über ihr beiderſeitiges Verhältniß in's Klare kommen und werde bald durchſchauen, daß ſeine Braut keine Schuld trage! — Dieſe Verheißungen trafen denn auch in ſo fern ein, als Theobald ſeiner Braut entgegentrat, wie . . . wie eine ſchwüle Wetterwolke, die den grünen Gipfel eines Bergwaldes umzieht, um ſich in feurigen Küſſen zu verkünden. Und wären ſie elternlos geweſen, ſie hätte friedlich die Seinige werden dürfen. Jetzt aber hätte er lügen müſſen, um Frieden zu erhalten, und lügen lernt ein Theobald nicht, auch nicht in Rom. Er ſagte alſo die Wahrheit und ſagte ſie Allen. Denn ſeitdem er ſeine ſinnliche Liebesgluth für das Original und ſeinen früheren Haß gegen das Altarbild miteinander verſöhnt meinte durch den Rücktritt in die Mutterkirche; ſeitdem er jene Flamme für eine geläuterte und reine halten durfte, vermochte Nichts mehr ihn einzuſchüchtern. Er bekannte im Kreiſe der Eltern und Schwiegereltern, was in, — was mit, — was an ihm geſchehen. Beide Mütter ſanken ſprachlos zuſammen. Lonau ergriff der Tochter Hand und führte die Schluchzende hinweg. Der alte Stillach deutete ſtumm und drohend nach der Thür, ſeinem Sohne durch ſolche Geberde kund gebend, daß er nicht mehr Vater zu ihm ſein wolle. Demüthig nahete ihm Theobald, Thränen im Auge, um ſcheidend und entſagend des Zornigen Hand zu küſſen. Der Vater wendete ſich von ihm und murmelte: fahre hin, für jetzt und künftig! Wir können uns weder dieſſeits noch jenſeits mehr begegnen! ... Sagen Sie, iſt das nicht ſchön?. Erhebt es nicht des Menſchen Herz, wenn ſich darthut, wie der Glaube ſo über Alles geſchätzt wird? Wie man die unbedeutenden Bande, die ſich an Menſchen knüpften, ſtark und edel abſtreift, nur um einiger Verſchiedenheit willen in Auslegung geoffenbarter Dunkelheiten? Giebt es ſchlagenderes Zeugniß für die Perfectibilität des Menſchengeſchlechtes? Ja ſehen Sie, ſo 'was iſt göttlich! — Mein Theobald verkauft ſeine Beſitzungen und expatriirt. Und Marie? .... Nun, die erkundſchaftet, wo er ſich befindet, und tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem höchſten Willen, der nun einmal ihn für ſie, ſie für ihn beſtimmt hatte, doch Genüge geſchehen muß, ſagt ſie ſich ſelbſt: konnte er für ſeinen Glauben Vater und Mutter verlaſſen, warum ſoll ich anſtehen, für meine liebende Pflicht und verpflichtende Liebe Mutter und Vater zu verlaſſen und mich dem zuzuwenden, dem ich durch die himmliſche Lotterie zugehöre? Daß er zu einer Irrlehre überging und an den Papſt glaubt, kann durchaus Nichts ändern. Denn weil die Vorſehung, da ſie allwiſſend iſt, auch vorausſehend ſein muß, ſo wußte ſie auch ſchon von Theobald's Uebertritt, als ſie mich für ihn erwählte. Das Weib ſoll ohnehin Vater und Mutter verlaſſen, um ihrem Manne zu folgen. Alſo ich folge ihm. Und eines ſchönen Morgens trat ſie in der Ueberfülle ihrer gereiften Schönheit in das Betzimmer des ſchönſten Mannes, der niemals zur Jungfrau beten können, ohne ihrer zu gedenken. Sehr begreiflicher Weiſe ....

Hier unterbrach ich Herrn Lux, denn ich las in ſeinem Geſichte, daß er für den Verfolg der Erzählung verdächtige Abſichten hatte, und ich geſtand ihm ehrlich, die zweite Form der Ausführung hätte den üblen Eindruck der erſteren bei mir keineswegs gemildert; vielmehr hätte dabei noch mehr abſichtliche Tücke durchgeblickt, als vorher, wo er wenigſtens kurzweg und ohne Hinterhalt geredet.

Nun, ſagte er, laſſen wir dies Geſpräch fallen. Wer weiß denn überhaupt, ob ein wahres Wort daran iſt? Kann ich nicht die ganze Geſchichte jetzt im Augenblicke erfunden und ihnen aus Narrheit vorgeſchwatzt haben? Damit Sie es nur wiſſen, ich weiß von dem Bild ohne Gnade nicht eine Silbe mehr als Sie. Was ich von Theobald und Marien jemals hörte, hörte ich heute erſt durch Ihre kurze Erzählung. Mein Vorſpiel und mein Nachſpiel habe ich zuſammen gelogen, weil ich Ihre Erdbeeren eſſen wollte. Nun, gehen wir.

Hm, machte ich kleinlaut; wenn dem wirklich ſo wäre, wie ich zu Ihrer Ehre hoffe, dann bleibt mir immer noch die Frage: warum Sie nicht einen minder ſchroffen, wahrſcheinlicheren Ausgang erſanden?

Erſcheint er Ihnen unwahrſcheinlich? fragte Lux; mir keineswegs. Ich finde Nichts natürlicher, als wenn recht innerliche Menſchen lediglich durch äußere Gebräuche und Symbole zu den wichtigſten Thaten gelenkt und getrieben werden. Und es war von jeher ſo. Von dem

Augenblicke an, wo ſich der Menſch bei Verehrung des höchſten Weſens nicht mehr genügt; wo er einer Gemeinde, wo dieſe eines vermittelnden Organs, gemeinſamer Formen bedarf, iſt auch der Macht ſinnlicher Eindrücke die Thür geöffnet; und je mehr man ſich bemüht, dieſelben von der öffentlichen Andacht fern zu halten, deſto häufiger wird man Perſonen erblicken, die, was ihnen fehlt, anderswo aufſuchen. Reiſen Sie nur bei unſeren modernen neuerbauten Gotteshäuſern vorbei, die, hart an der ſtaubigen Chauſſee liegend, mehr einem Gebäude von der Meſſe gleichen, worin Dioramen aufgeſtellt ſind, oder einer Thierbude oder einem Cirkus: Allem mehr, als einer Kirche. Und hernach denken Sie ſich einen feurigen Jüngling, der in hohem ehrwürdigem Dome zum erſten Male Weihrauch riecht . . . .

Sie nehmen die Sache doch gar zu dürftig und oberflächlich, entgegnete ich. Der Menſch, auf den ſo nichtige Zufälligkeiten wichtige Wirkungen übten, müßte doch ein Anderer ſein, als wir den ausgezeichneten Theobald annahmen; und für einen Solchen könnte ich keine Achtung fühlen.

Achtung? Alſo Sie hegen noch Achtung, überhaupt? Dann freilich können wir nie in's Reine kommen, und ich ſchlage vor, Sie für unmündig erklären zu laſſen trotz jenem Anwuchs grauer Haare. Achtung *für* — (oder: *vor*? das iſt einer der verteufelten Fälle, wo ich mit meinem Deutſch am Ende bin) — Menſchen, Herr? Sind Sie denn erſt geſtern aus dem Ei gekrochen? Zuletzt wären Sie capabel, mir auch von Achtung gegen ſich ſelbſt zu reden?

Ich ſchlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, ich kann viel vertragen; aber wenn ich einen Menſchen äußern höre: in dieſem oder jenem Falle würde ich mich nicht mehr achten können ... ſehen Sie, das kann ich nicht vertragen. Heuchler, Alle mit einander! Daß Einer gegen den Andern heuchelt, das nehm' ich uns nicht übel und ſpiele manchmal mit. Aber daß die Meiſten auch Heuchler ſind gegen ſich ſelbſt; daß ſie wähnen, es gegen Gott ſein zu können, ... das bringt eine Pfeffergurke um's Leben. Sich ſelbſt achten, verehren, allerliebſt finden, tugendhaft ſein, auf Belohnung hoffen ...

Alſo, Sie verachten ſich? fragte ich ihn.

Ich? ich empfehle mich Ihnen, weiter Nichts; ich muß heute noch über die Grenze.

Adieu, Herr Lucifer!

Ende.

Die Roſe iſt erblüht.

I.

Der Klausner war geſtorben.

Viele Leute hatten ihn Einſiedler genannt, aber das war er doch eigentlich nicht, weil er ein Pflegekind bei ſich in ſeiner Hütte aufgezogen.

Nun war er todt, Irene kniete bei ſeinem Moosbette und weinte heiße Thränen um den Vater und Lehrer.

An des Stübchens nied'rer Thüre weilte der regierende Herzog in Jagdkleidung. Als dieſer nach Irenen rief, ſtand ſie nicht auf, blickte kaum nach ihm hin und ſchluchzte fortwährend.

Da ſetzte ſich der herzogliche Jäger auf die ſteinerne Bank und hüllte ſich in ſeinen Mantel, wie Irene in ihre Wehmuth.

Das Jagdgefolge hatte ſich mittlerweile im Walde zerſtreut, der Abend wurde immer dunkler, vergeblich ſuchten und riefen ſie nach ihrem Herrn — endlich wähnten ſie ihn ſchon zur Stadt heimgekehrt und machten ſich ebenfalls auf den Rückweg.

Doch er ſaß, das ernſte Auge auf ein weinendes Kind gerichtet. In ſeiner Seele kämpften Liebe und Pflicht, und man will behaupten, daß er einige Male geſeufzet habe: ach, wenn ich nur jetzt kein Herzog wäre!

Es war Mitternacht, da aus dem unfernen Kloſter ſechs Mönche, Fackeln tragend, anlangten, die Leiche des geheimnißvollen Klausners auf ihrem Friedhofe im Walde zu beſtatten. Ohne auf den Herzog zu achten, ohne ihn nur zu bemerken, legten ſie Hand an und trugen den Todten hinaus. Zitternd und weinend, ungetröſtet ſchloß Irene ſich dem Zuge an. Ernſt folgte ihr und ſchweigend der Herzog. So ging es durch den hohen Wald. Auch der Mönche Keiner ſprach ein Wort. Man hörte Nichts, als Irenens Schluchzen. Und wie ſie die Kloſterpforten erreichten, waren ſie auch ſchon ſammt dem Leichnam verſchwunden; ehe noch Irene ſich hinzu drängen konnte, fiel die ſchwere eiſerne Thüre ſchon wieder in's Schloß.

Vater! Vater, nimm mich mit Dir! rief das Mädchen; — doch hätte der Herzog die Sinkende nicht aufgefangen, ſie wäre zu Boden gefallen.

Da ſtand das junge Paar im feierlich rauſchenden Walde. Einen heißen Kuß drückte der Herzog auf die Wange der Ohnmächtigen, wie wenn er ihr mit ſeiner Gluth neues Leben einhauchen wollte. Und es gelang. Sie kam wieder zu ſich. Doch unſanft riß ſie ſich von dem hohen Arzte los, der ſie erſt wieder beruhigen und durch zutrauliche Worte ſicher machen mußte, ehe es ihm gelang, ſie in ein Zwiegeſpräch zu verflechten. Er ſtellte ihr vor, wie verlaſſen ſie nun bleibe, da der Abgeſchiedene, wenn auch in Dürftigkeit, doch Nichts unterlaſſen habe, ſie in dieſer ſelbſt gewählten, räthſelhaften Stille geiſtig und gemüthlich zu belehren, ihrer Erziehung ſeine Sorgfalt zu widmen, welche ihr nun fehlen werde. Höchſt wahrſcheinlich, fuhr der Herzog fort, liegt Deinem Aufenthalte bei dieſem Pflegevater, ſowie ſeinem Aufenthalte in dieſem Walde ein tiefes, wichtiges Geheimniß zum Grunde, deſſen Erforſchung ich meinen Dienern unterſagte, weil ich den Klausner bei meinem Regierungsantritte ſchon vorfand, weil mein unvergeßlicher Vater ihn hier geduldet. Je dunkler Deine Herkunft, je unerklärlicher die Bedeutung Deines bisherigen, außergewöhnlichen Daſeins, deſto wichtiger wird mir Deine Perſon, Du wunderſames Waldmädchen. Ja, wenn es nicht ſchon an und für ſich Menſchenpflicht wäre, eine verlaſſene Waiſe zu ſchützen — iſt es nicht des Herzogs Pflicht, nach einer Fremden zu fragen, die man bisher nur aus hergebrachter Verehrung für einen in den Mantel des Glaubens — oder des Aberglaubens — gehüllten Greis unbeachtet ließ? Du wirſt mir alſo, mein holdes Kind, in die Stadt folgen; ich werde Dich der Prinzeſſin, meiner Schweſter, zur Pflege und Führung anvertrauen, und dann . . .

Hier hielt er inne, reichte Irenen die männliche Rechte und führte die Staunende zur Reſidenz, wo ſie glücklicherweiſe vor Sonnenaufgang anlangten.

Miranda, des Herzogs Schweſter, kaum zwanzig Jahre, blendend ſchön, eine Geſtalt voll Majeſtät, umgegeben von lieblichen jungen Mädchen — mehr ihre Geſpielinnen, als Hofdamen — die fröhliche Freundin ihres Bruders, ... dieſes war die Prinzeſſin, deren Führung des Klausners Pflegetochter übergeben werden ſollte.

Der Tag graute, da der Herzog mit ſeinem Schützling in den Schloßhof trat. Anſtatt einige verſchlafene Wachtpoſten zu ihrer Pflicht aufzurufen, ging er leiſen Schrittes durch die hohen Hallen. Aengſtlich ſchmiegte ſich Irene an den Fremden, welchen zwar der ſelige Pflegevater, wenn er dem einſam durch's Gehölz ſtreifenden Jäger Segen ertheilte, Herzog benannt, über den er jedoch dem ſorgloſen Mädchen Nichts weiter geſagt hatte. Erſchreckt durch die ſtolze Umgebung ſchmiegte ſie ſich an ihn, zog ſich doch immer wieder von ihm zurück, ſah ihn furchtſam und erſtaunt an, wendete ſich ihm wieder zu, als wüßte ſie nicht, woran ſie mit ihm ſei.

Noch weniger aber wußte des Herzogs Hoheit jetzt, wo er ſie unterbringen ſollte. Schon zeigten ſich harrende Lakaien am oberſten Abſatz der Treppe; ſchon trat der greiſe Kammerdiener, einen Armleuchter mit heruntergebrannten Kerzen zur Hand, in die Thür des Vorzimmers; Alle blickten den Herrn und deſſen Begleiterin verwundert an, und nur des Herzogs drohend ernſter Blick ſcheuchte den Ausdruck ſpöttiſchen Zweifels von der jüngeren Diener lächelnden Angeſichtern.

Unbefangen ſtand Irene unter ihnen, in ihrer Unſchuld nicht ahnend, wie zweideutig dieſer Empfang, wie ſeltſam ihr Eintritt im Schloſſe war.

Ruf' mir Deine Frau, ſagte der Herzog zum Kammerdiener, ſchob Irenen einen Seſſel hin, ließ die Thüren zum Vorzimmer weit offen und ging, das Erſtaunen kopfſchüttelnder Lakaien zu vermehren, nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Wie zu ihrer Hinrichtung wankte das gute, gebückte Mütterchen herein, von ihrem Ehemanne unterſtützt; mit den verſchiedenſten, unpaſſendſten Stücken ihrer Kleidung behangen trat ſie vor den Herzog und ſank, da dieſer über ihren Aufzug lachen mußte, zitternd in die Kniee. Hilf Gott, was ſoll mit mir werden? fragte ſie ſchlaftrunken.

Der Herzog wandte ſich nach Irenen, welche unwillig ſchien, daß man die arme Alte ausſpottete. Das freute ihn. Folge dieſer braven Gattin unſeres älteſten Dieners, Irene, und vertraue ihr, ſagte er, wovon ich zu Dir unterweges geſprochen. Und ſo lebe wohl, bis wir uns wiederſehen.

Darauf zog er ſich zurück und überließ die Anderen ihrem Erſtaunen, welches Irenens Erzählung kaum zur Hälfte befriedigte.

Er ſelbſt verſuchte umſonſt, noch einzuſchlafen. Ohne hilfreiche Hände herbeizurufen, vertauſchte er die Jägerkleidung mit leichtem Morgenanzuge und durchwandelte den von ihm bewohnten Flügel des Schloſſes, wie ein Menſch, in welchem widerſprechende Gefühle und Anſichten miteinander kämpfen.

Das letzte der von ihm eingenommenen Gemächer bildete einen Winkel mit einem Vorſprunge des Seitenflügels, welcher für ſeine Schweſter Miranda nach der

Gartenſeite hin angebaut worden. Bis in dieſes hatte ſein Morgenwandeln ſich nicht gewagt, weil die Fenſter weit offen ſtanden und es ihm vorkam, als regte ſich gegenüber, bei Miranden, eine Geſtalt, die ſeine Schweſter ſein, die ihn vielleicht beobachten könne, die ihn gewiß auslachen werde. Nun aber vernahm er ein flüſterndes Geſpräch. Er ſchlich ſich die Mauer entlang und verbarg ſich hinter einen ſchützenden Vorhang am Fenſter. Miranda hatte das ihrige geöffnet; tief in einen Shawl verhüllt, daß man nur die Augen hervor glänzen ſah, ſprach die Stolze hinab zu einem Manne, den der Herzog nicht erblickte, den er nur murmeln hörte, bisweilen ein Wort auffangend, welches aber durchaus nicht klang, wie Etikette es vorſchreibt.

Von oben ſchien das empfunden zu werden, denn man ſagte ziemlich laut: Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten; — worauf das Fenſter ſich ſchloß. Von unten klang es: nun, ſo fahr' ich zur Hölle! Dann hallten heftige Tritte durch den Schloßhof, und das pflichtmäßige „Wer da" einer nach dem Garten hin vereinzelten Schildwache wurde mit wildem Gelächter beantwortet.

Vor meiner Schweſter, ſagte der Herzog nach einigem Beſinnen, und vor ihrem Hochmuth braucht ſich, wie ich fürchte, meine Liebe nicht mehr zu fürchten.

II.

Da der Herzog bei ſeiner Schweſter zu einer ungewöhnlich frühzeitigen Stunde ſich anmelden ließ, empfing ihn Miranda nicht minder verlegen, als er bei ihr eintrat. Erſt nachdem ſie ſeine Wünſche Irenen betreffend vernommen, gewann ſie mit der Beruhigung, daß ihre Furcht vor Entdeckung unnütz geweſen, die ihr eigenthümliche ſtolze Faſſung wieder. Der Herzog demüthigte ſich ſcheinbar vor ihr und nahm die Haltung eines ſchüchtern Bittenden an. Sie hörte ihn herablaſſend. Als er aber ausrief: Irene wird die Lieblichſte Deiner Damen, ſie wird die Zier meines Hofes ſein! Da vermochte die Prinzeſſin nicht länger zu ſchweigen: Mir bringſt Du, mein Bruder, eine verlaufene Dirne, die Du bei Nacht im Walde gefunden, daß ſie mein Hoffräulein werde? Scherzeſt Du, oder willſt Du mich in Wahrheit beleidigen? Ich weiß, daß Du der Herzog, unſer Herr biſt; doch vergiß auch nicht, daß ich mich Deine Schweſter nenne, der Du, ſchon um Deiner ſelbſt willen, Ehrerbietung ſchuldig wäreſt.

Der Herzog verneigte ſich vor ihr, wie ein Beſchämter, dem es nicht in den Sinn kommt, ſich zu rechtfertigen. Dann ſprach er mit eigenthümlicher Betonung jeder einzelnen Silbe, und indem er den Ausdruck nachahmte, den ſie vor einigen Stunden in die nämlichen Worte gelegt: Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten.

Damit wendete er ſich zum Gehen, erreichte ſchon die Thür, als Miranda ihn erfaßte, todtenbleich ihn anſtarrte und bebend fragte: Guido, um Gottes willen, woher weißt Du .....?

Ich will Nichts wiſſen, ſprach Guido. Ich will nicht vergeſſen, daß Du des Herzogs Schweſter biſt, die thun und laſſen darf, was ſie vor ſich ſelbſt verantworten mag, weil ihr Bruder ſie liebt und achtet. Aber ich denke, Du wirſt auch nicht vergeſſen, daß es dieſer Bruder iſt, der für Irenen bittet. Dieſe iſt der Frau meines alten Kammerdieners anvertraut. Dort betrachte, prüfe ſie. Morgen verlang' ich Deine Entſcheidung, und ich wiederhole Dir abermals Deine eigenen Worte: Thu', was Dir gefällt, ich muß es erwarten.

Er ging. Miranda blieb eine Stunde allein. Es war die ſchwerſte ihres Lebens.

Nachdem ſie dieſe durchgekämpft und einen Sieg über ihre Eitelkeit errungen hatte, begab ſie ſich in Begleitung Alwina's, der jüngſten ihrer Geſellſchafterinnen, nach der Wohnung des Kammerdieners, zu welcher ſie durch Seitengebäude gelangte, ohne die Straße zu betreten. Er befand ſich im Dienſte bei'm Herzog. Die alte Frau, die ſich noch kaum erholt vom Schreck dieſes Morgens, wurde auf's Neue beunruhigt durch den nie erlebten Eintritt der Prinzeſſin in ihr Häuschen. Doch berichtete ſie, ohne eine Frage abzuwarten, mit jenem Vorgefühl, welches aufmerkſame Dienerinnen die Gedanken ihrer Herrſchaft errathen läßt, daß die „Waldmamſel“ auf dem Ruhebett im Putzſtübchen ſchlummre. Miranda hieß Alwinen zurückbleiben und ſchlich auf den Fußſpitzen, um Irenen nicht zu erwecken, hinein zu dieſer.

Da lag ſie, glühend im wohlthätigen Schlafe. Halbgeöffnet wies der traumlächelnde Mund den ſchönſten Schmuck des menſchlichen Antlitzes: die perlenreinen Zähne; gefaltet lagen die weißen Hände unter der tiefathmenden Bruſt, wie wenn der letzte bewußte Gedanke des frommen Kindes ein Gebet geweſen wäre; in langen Flechten hing das volle Hauptthaar bis auf den Boden herab; verſtohlen blickte ein kleiner, feiner Fuß aus der ſeidenen Decke hervor; über das ganze Weſen war ſeliger, heiliger Friede ausgegoſſen. Decke, Kiſſen, Tapete, — Alles war grün.

Eine Roſenknospe im friſchen Laube, flüſterte Miranda, von den Reizen der Natur beſiegt; ſie iſt gar zu ſchön!

Dann blickte ſie ſeitwärts in den Spiegel, wo ſie ihrem eigenen, ſonſt ſo gern betrachteten Bilde begegnete, warf die Lippen verdrießlich auf und wiederholte kopfſchüttelnd: ſie iſt gar zu ſchön!

Als aber dieſer Moment der Eiferſucht überſtanden war, kniete ſie am Lager hin, die Schläferin mit Küſſen zu erwecken.

Miranda? fragte dieſe und ſchlang weinend ihre Arme um der Prinzeſſin Hals.

Da ward der Bund geſchloſſen zwiſchen der Erſten und der Geringſten im ganzen Herzogthume.

Der Hof gerieth in nicht kleine Bewegung, als einige Tage nach dieſen ſo eben erzählten Begebenheiten der Befehl erging, man ſolle zur Abreiſe auf ein ziemlich fern gelegenes Land- und Luſt-Schloß, ſowie zu längerem Aufenthalte daſelbſt ſich rüſten. Die Damen mußten die Nächte zu Hilfe nehmen, um ihre Tracht ſo ländlich und arkadiſch als möglich vorzubereiten; denn daß in Blumenthal jegliche Etikette verbannt, dagegen der froheſte, natürlichſte Ton geſtattet, — ja gewünſcht ſei, war Allen noch von vorigem Sommer bekannt.

Irenen hatte man bereits mit neuen Kleidern, worin ſie ſich geſchickt und anmuthig bewegte, dem Verhältniſſe, das ihrer wartete, näher gebracht und ſie der Dreizahl jugendlicher Hoffräulein: der ſchmachtenden Alwine, der ausgelaſſenen Bianka, der glühenden Anadyomene beigeſellt. Die drei Mädchen vergaßen ſchon in den erſten Stunden ihres Beiſammenſeins, daß ſie ſich eigentlich vorgeſetzt hatten, dieſer aufgedrungenen, ihrer Meinung nach unwürdigen Gefährtin kalt und abſtoßend zu begegnen. Doch wurden ſie, ohne den rechten Grund zu durchſchauen, von der Lieblichkeit des Waldmädchens, welches ſo viel angeborenen Adel zeigte, dermaßen angezogen und bezaubert, daß ſie gar nicht mehr zu widerſtehen vermochten, und daß ſie, ihrer Drei, um liebende Zuneigung der Einen warben, die ſie erſt hatten verachten wollen.

So fuhren ſie denn an einem herrlichen Mai-Morgen in Miranda's großem Reiſewagen, die Fürſtin mit ihren vier blühenden Damen, durch Blüthenwege, von ſechs muthigen Falben gezogen, zum ländlichen Wohnſitz; Frühling überall, auch in den Herzen!

Warum der Herzog dieſe Luſtreiſe in *dieſem* Frühlinge gerade beſchleunigte; warum der Aufenthalt im

Grünen diesmal für eine längere Dauer berechnet war? — Er wollte die Blume ſeines Herzens im Freien, wo ſie entſproſſen, frei und froh ſich entfalten ſehen.

Alle ahneten dieſen Grund; nur Eine nicht, der es galt: nur Irene nicht.

III.

Schon waren aus ihrer Seele Bilder und Träume jener Nacht entſchwunden. Des Klausners Leiche wähnte ſie bisweilen noch zu ſehn, und wenn dieſe ihr im Geiſte erſchien, verrieth ſie es wohl durch Thränen im Auge. Aber was der Herzog ihr geſagt, wie er ſich vor ihr gezeigt, das wußte ſie nicht. Dunkle Sehnſucht ſchlummerte in ihr; neben des Todten Bild zeigte ſich eine lebendige Ahnung, doch ohne ſich zu regen, ohne ihre jungfräuliche Ruhe zu ſtören. Sie empfand, was die Dichter Liebe nennen, aber ſie fühlte nicht, daß es ihr gelte.

Die Prinzeſſin hatte ihren Mädchen erzählt, wie ſie Irenen zum erſten Male gefunden, und ſetzte voraus, das Mädchen müſſe in jenem Schlummer ſchön geträumt haben.

Das hab' ich auch, rief Irene, und ich will's gern erzählen, denn es war ſo: der alte Klausner, mein Pflegevater, war ſchon todt, dennoch ſtand er vor mir; ich wußte, daß er todt ſei, dennoch ſprach ich mit ihm. Ich träume manchmal ſo lächerlich. Als ich ihn mit meinen Armen umſchlang, weinend, daß er begraben werden müſſe, verwandelte er ſich plötzlich in einen anderen, mir völlig fremden Menſchen, den zu umarmen ich mich zwar ſcheute, von dem ich jedoch nicht loskommen konnte. Dieſer Fremde nannte mich Schweſter, war ſehr liebevoll, ſah auch Jemand gleich, nur daß ich nicht erſinnen kann, wem. Und als ich, von ſeiner Zärtlichkeit ergriffen, mich ihm vertrauend zuwendete, entſchwand er mir unter den Händen, erhob ſich und ward wie auf einen Berg vor mir getragen. Ich ſtand nun ganz verlaſſen da, und in meinem Schmerz nahm ich ein goldenes Kreuzchen hervor, welches ich auf der Bruſt hangen habe, ſeitdem ich denke. Wie meine Thränen auf dies Kreuzchen fielen, fing es an zu wachſen, wuchs immer größer und größer; die Engelsköpſchen, die darauf eingelegt ſind, wurden lebendig und ſprangen heraus in's Leben. Ich aber ſtand oben auf dem Kreuze, von ihm getragen, doch immer ſchwankend, immer zitternd, daß ich herabfallen müſſe, immer wieder gehalten von den Flügelchen der kleinen Engel. Und als ich endlich nach langer, ſchöner, ſchaukelnden Bewegung herabfiel — da erwachte ich und lag in der Prinzeſſin Armen.

Die Mädchen betrachteten erſtaunt die holde Träumerin, welche verſtand, ſich ſo klar und lieblich auszudrücken. Miranda verſank in ernſtes, tiefes Sinnen.

Unterdeſſen hatten des Herzogs Wagen die Damen eingeholt; ein ländliches Frühſtück war bereit, die Pferde wurden gewechſelt, und der Tag war noch nicht ganz in die Berge verſunken, als unſere hohe Geſellſchaft in Blumenthal anlangte.

Während Alle ihre Gemächer aufſuchten, die erſten Einrichtungen zu treffen ſich beeilten, um morgen beim

Erwachen ſchon recht heimiſch zu ſein, während Miranda mit Irenen heimlich plaudernd dieſer noch einzelne Züge des hübſchen Traumbildes abzufragen ſich bemühete, — ging der Herzog, von mannichfaltigen Empfindungen getrieben, in den dunkelſten Alleen des Gartes auf und ab. Hier darf ich, ſprach er zu ſich, auf ein Weilchen vergeſſen, daß ich geboren bin, für Andere zu leben, und verſuchen, ob es mir gelingt, des eigenen Daſeins froh zu werden. Lange wird die Herrlichkeit zwar nicht dauern, dafür werden meine Räthe ſchon ſorgen, . . . aber eine Woche wenigſtens müſſen ſie mir Luft laſſen!

Mittenin dieſem Selbſtgeſpräch unterbrach ihn ein Geräuſch aus den nächſten Geſträuchen, und vor ihm ſtand ein kleiner Knabe vom Lande, der mit ängſtlichen Geberden ein Päckchen zeigte. Kann Er mir wohl ſagen, ſtotterte der Junge, wo ich die Jungfer Herzogin finde, oder „eines von ihren Menſchern?" Das Ding ſoll ſie haben! —

Und kaum hatte er die leichte Bürde dem Herzog in die Hand geſchoben, als er durch Gebüſche, wie er gekommen, entfloh.

Bedächtig wog der Herzog die geheimnißvolle Sendung, einige Male ſchon im Begriff, die bindenden Schlingen zu löſen; doch zuletzt, ſich mit raſchem Entſchluſſe bezwingend, ſuchte er Miranden auf.

Schweſter, ſagte er, hier bietet ſich mir Gelegenheit, ein Geſpräch wieder anzuknüpfen, welches wir neulich fallen ließen. Unbezweifelt gehören dieſe Sendung und Dein von mir wider meinen Willen belauſchtes Morgengeſpräch zuſammen, und ich — bitte nun, daß Du in meiner Gegenwart enthülleſt, was ich ohne die Deinige zu enthüllen aus Achtung für Dich wie für mich nicht wagte.

Und warum ſoll ich's vor Dir verbergen wollen, erwiederte ſie, daß ich da in einen kleinen ſchuldloſen Roman verwickelt bin? Du kennſt mich doch, um jede Verſicherung, hier hab' es keine Gefahr, unnütz zu finden. Was dieſes Papier verbirgt, weiß ich nicht, doch geb' ich Dir Erlaubniß zu öffnen, weil ich Nichts zu verbergen habe.

Der Herzog öffnete. Um ein gut gemaltes Miniaturportrait war ein Blatt gehüllt, worauf nachfolgende Zeilen geſchrieben ſtanden:

Des fernen Freundes ähnlich' Bild
Naht Deinem holden Angeſichte
Und wird mit Lebensgluth erfüllt
Von Deiner Augen Zauberlichte;
Wie Du es anblickſt, fühl' ich's — weit
Von Dir, in meiner Einſamkeit.

Denn bin ich gleich von Dir geſchieden,
Doch weiß ich, ob Du mein gedenkſt;
Du ſchenkſt mir einen ſanften Frieden,
Wenn Du mir eine Thräne ſchenkſt.
So nimm das Bild, Du einzig Eine,
Und ſehne Dich nach mir, — und weine.

Nicht einen Kuß von Deinem Munde
Gewährte mir ein ſtreng' Geſchick,
Ja, ſelbſt des letzten Abſchieds Stunde,
Kaum gönnte ſie mir einen Blick.
Und aus der Ferne ſendeſt Du
Mir nicht ein armes Wörtchen zu.

Ich aber trage bis an's Ende . . . .

Der Herzog hörte zu leſen auf, faltete ſtill das Papier zuſammen und blickte ſeine Schweſter fragend an.

Dieſe wiſchte eine Thräne aus den Augen und ſagte ſanft: Denk an Irene!

Da drückte der Herzog ihre Hand und verließ ſie.

Miranda, ihren Blick auf das ſo eben empfangene Bild richtend, ſagte, nachdem ſie es wehmüthig betrachtet: So fahr' ich zur Hölle! Waren das nicht ſeine letzten Worte? Und kann Derſelbe, der einen ſo rohen Fluch ausſtieß, ſolche Züge tragen? Kann er zarte Verſe niederſchreiben, wie dieſe hier? O Du ſeltſamer Fremder, warum erwählſt Du dieſen Weg? Nahe genug, mich zu beunruhigen, zu fern, um Dich durchſchauen zu laſſen, ziehſt Du drohend davon, mich mit Schrecken erfüllend, — dann ſendeſt Du mir Bild und Lied, als freuteſt Du Dich, mir wehe zu thun? Aber wie kam die Sendung in die Hände des Herzogs?

Alwina trat ein, zu verkündigen, daß zur Tafel geläutet ſei. Denn in Blumenthal ging es einfach her, und die Geſchwiſter lebten beiſammen wie ſchlichte Leute.

Bei Tiſche, umgeben von ihren Genoſſinnen, rief Irene plötzlich laut auf: ach, nun weiß ich, wem der Mann in meinem Traume ähnlich ſah!

Und Bianken flüſterte ſie in's Ohr: dem Herzog!

Als ob ich das nicht gewußt hätte? lächelte Jene.

Die Tafel war bald aufgehoben. Als ſie ſich trennten meldete ein Diener, daß ein junges Bauernweib flehentlich bitte, die Prinzeſſin ſprechen zu dürfen.

Jetzt, bei Nacht? fragte unwillig der Herzog. Iſt's nicht genug, daß dieſe Betteleien den Tag über uns verfolgen? Beſcheide die Zudringliche auf morgen.

Dann iſt's vielleicht zu ſpät, ſagte Miranda, führt ſie jetzt zu mir.

Das wird Gott unſerer Fürſtin lohnen, rief Irene.

Und Alle zogen ſich zurück.

Weinend ſtürzte das Weib der Prinzeſſin entgegen und bat — nicht um Hilfe, nicht um eine Gabe, — nein, um Verzeihung. Aber ſo unzuſammenhängend, in ſo verworrenen Worten, daß es lange währte, bis endlich klar wurde, was verziehen werden ſolle: daß nämlich ein ihr anvertrauter Auftrag ſchlecht beſorgt, daß eine für die Prinzeſſin beſtimmte Sendung in unrechte Hände gelegt worden ſei.

Natürlich forſchte nun Miranda weiter und vernahm etwa Folgendes:

Seit zwei Jahren iſt, unmittelbar nachdem der Hof abgereiſet, ein junger fremder Herr nach Blumenthal gekommen, bei der Bäuerin eingekehrt und in Nachfragen und Forſchungen über Alles, was das Luſtſchloß wie die herzogliche Familie betraf, unermüdlich geweſen. Derſelbe hat nun auch das kleine Packet gebracht, worin Bild und Gedicht lagen, wobei er dringend eingeſchärft, daſſelbe nur in der Prinzeſſin eigene Hand zu geben, was durch des Knaben ſchüchterne Ungeſchicklichkeit vereitelt worden. Uebrigens müſſe dies ein ſehr vornehmer und reicher Herr ſein, denn er habe herrliche Pferde und Reitknechte und Jäger, und Einer davon habe ihn heimlich mit „Durchlaucht" angeredet.

Irene hatte Recht, murmelte Miranda; Gott belohnt mich, weil ich die arme Frau nicht ungehört fortſchicken ließ. Dann entließ ſie die Geſprächige, nicht ohne ihr den Mund mit Gold verſiegelt zu haben.

IV.

Des andern Tages gingen in den Treibhäuſern, wo ſchöne ſeltene Roſen blüheten, die Prinzeſſin und ihre Mädchen.

Irene erzählte allerlei kleine Geſchichten und Märlein, die ſie im Walde vernommen, da ſie, ein Kind, die Geſpräche der Köhlerinnen belauſchte. Alle freuten ſich ihres hübſchen einfachen Vortrages.

O, ſprach ſie, ich weiß auch von den Roſen: Vater Erdwolf beſaß einen Garten, den er ſorgfältig pflegte, der ihn allein auch ernährt hätte; doch es waren drei Töchter da, mit Namen Malvina, Viola und Roſaura. Alle drei mannbar hatten ſchmucke Freier, doch Vater Erdwolf war zu arm, die Kinder auszuſtatten, und ohne Ausſtattung mochten Malvinens und Violens Liebhaber keine Weiber nehmen. Nur der Freier der Jüngſten, der zarten Roſaura, von den Ihrigen insgemein Röschen gerufen, achtete nicht ihrer Armuth und drang auf baldige Verbindung. Der Vater hätte weiter Nichts dawider gehabt, . . . doch es brach ein heftiger Krieg aus. Die drei jungen Männer waren rüſtig und brav, darum zogen ſie mit in's Feld. Malvina und Viola wußten ſich durch

Zerſtreuungen zu tröſten. Röschen hinwiederum weinte im Stillen, zeigte ein feſtes Gemüth und einen treuen Sinn. Ihr Getreuer hatte ihr einen ausländiſchen Strauch geſchenkt, den hegte ſie treulich, ſetzte ihn in friſches freies Gartenland, machte Senker davon, daß er ſich weit ausbreitete zu einer mächtigen Hecke, Blüthen trug in Fülle und glühte über und über, wie ein purpurner Königsmantel oder wie das feurige Abendroth. Da die Blumen am herrlichſten dufteten, nach jahrelangem Harren, kehrten die ſiegreichen Krieger heim. Doch nicht alle kamen wieder, die ausgezogen; ſo auch fehlte Malvinens Freier. Der war todt auf dem Schlachtfelde geblieben, und ſie jammerte erſt entſetzlich, wie eine wirkliche Wittwe. Nach und nach aber verſiegten ihre Thränen, ihre Wangen lächelten in neuer Lebensluſt, und ſie ſang und ſcherzte. Nun traf es ſich, daß Röschens Bräutigam, der als ein ſchöner Knabe ausgezogen, als ein kräftiger Jüngling zurückgekommen war, und daß er Malvinens Liebe gewann. Ihn hatte Feindes Land flatterhaft gemacht, und als er ſatt war von des kleinen, armen Röschens Küſſen, ging er hin und küßte Malvinen. Das entdeckte Roſaura, grämte ſich und verblühte. Wie Sonne und Regen ihrer Blumen Pracht zerſtörte, bleichte Gram die rothen Blumen ihres Angeſichtes. Eines Abends — Venus war von Regenwolken verhüllt — ſchlich ſie hinaus in den Garten; auf einem Lager von welken Blättern unter der Hecke ſtarb ſie. Unter dieſer Hecke begrub ſie Vater Erdwolf. Späterhin, da der Schmerz über die Begrabene gelinder wurde, warb der Ungetreue laut um Malvinen, und der alte ſchwache Gärtner ſetzte beider Töchter Hochzeit auf einen Tag an. Eine Stunde vor der Trauung gingen die Brautpaare im Garten umher. Als ſie zur Hecke kamen, brach Violens Liebhaber ein verſpätetes Knöspchen und gab es dieſer. Der Verräther wollt' es Jenem nachmachen und für Malvinen ein anderes pflücken. Doch er ſtach ſich in ſcharfe Dornen, daß ſeine Finger bluteten, und ließ es bleiben. Aus den Blättern ſäuſelte ein Klageton. So geht es nun immer noch. Wenn ein falſcher Verführer ſolche Blume brechen will, ſticht er ſich gewaltig, und aus den Blättern ruft es: Wehe! Wer aber treu liebt, wie das ſelige Röschen, der breche ſeinem Mädchen die ſchönſte Blüthe, — unverwundet darf er es thun. Die Leute, von denen ich erzählte, ſind nun gewiß alle todt, denn ſie lebten vor vielen, vielen Jahren; die ſchönen rothen Blumen heißen der kleinen Roſaura zu Ehren heute noch Roſen.

Der Herzog hatte dieſe kindiſche Erzählung mit angehört. Er trat näher zu. Irene bat ihn um eine Roſe. Auf die Frage: von welcher Farbe? gab ſie keine Antwort. Da nahm er eine rothe Roſe und ſteckte ſie vor Irenens Bruſt. Dann nahm er eine weiße Roſe und ſteckte ſie in Irenens Haar: die weiße, ſprach er, bedeutet unſchuldige Reinheit; die rothe glühende Liebe. Und als er dies geſagt, ging er eiligen Schrittes davon.

V.

Nachdem der kleine Hof einige ſtille Wochen in ländlicher Abgeſchiedenheit durchlebt, Miranda's Dichter kein Zeichen mehr von ſich gegeben, der Herzog aber ſich immer tiefer in die ſelbſt gewebten Liebesnetze verſtrickt hatte, langte die überraſchende Nachricht an, daß des benachbarten Ländchens regierender Fürſt plötzlichen Todes verblichen ſei. Der Herzog rüſtete ſich eiligſt zum Aufbruch, der verwittweten Fürſtin ſeine Dienſte anzubieten; denn ihr ſein Beileid zu verſichern, konnte bei ſolchem Todesfalle keinem vernünftigen Menſchen in den Sinn kommen. Die Aermſte war von einem Tyrannen erlöſet, der ſie und das gedrückte Land grauſam gequält hatte, wie ein Halbwahnſinniger; ein wüſtes, ſtörriſches, liebloſes Herz bis zum letzten Augenblicke des Hinſcheidens.

Mit innigem Vertrauen empfing die Verwittwete ihren hohen Nachbar und deſſen dargebotenen Beiſtand. Sie legte von der Innigkeit dieſes Vertrauens einen Beweis ab, indem ſie ein Geheimniß enthüllte, wovon Niemand eine Ahnung hatte, und welches für den Herzog von den allerwichtigſten Folgen war. Mein Sohn, begann ſie, der nach des Vaters Tode die Regierung antritt und ſeine Unterthanen hoffentlich glücklicher machen will, als der Verſtorbene, deſſen Gott ſich erbarme! — mein Sohn iſt ſeit einigen Wochen abweſend. Ich ſchwebe in nicht geringen Sorgen über ſeinen Aufenthalt. Denn ob er ſchon öfter dergleichen Streifzüge unternommen und ſich — ſogar mit meiner Beihilfe — den Mißhandlungen eines unväterlichen Vaters entzogen hat, ſo war doch ſeine Gegenwart noch nie wichtig, wie in dieſen Tagen. Da jedoch erſt der günſtige Erfolg meiner Anſtalten abzuwarten und der Flüchtling in dieſem Augenblicke nicht herbeizuzaubern iſt, — mag er mir's verzeihen, wenn ich ein Staatsgeheimniß, deſſen Enthüllung für ſeinen Regierungsantritt aufbewahrt blieb, Euer Liebden früher kund mache, als ihm, der allerdings die nächſten Anſprüche darauf hätte. Mein Gemahl war in ſeinem ganzen furchtbaren Daſein nie furchtbarer gegen mich, als während jener Zeit, wo auch die roheſten und gemeinſten Menſchen ihren Weibern zärtlichere Behandlung angedeihen laſſen. Er pflegte mich — dem Himmel Dank, daß ich nur zwei Mal dieſe Martern durchzuleben hatte! — mit Drohungen zu peinigen und wiederholte tagtäglich: wenn ich ein Mädchen zur Welt brächte, würde er das Kind und mich um Mitternacht in den See werfen. Wie pries ich unſern himmliſchen Vater, da der Erbprinz geboren ward! Doch nicht ſo gnädig ſollte der zweite Sturm vorübergehen. Eben um jene Zeit ſtand mein Quäler, deſſen Untreue ich ſonſt wie Segen und Glück betrachtete, in verbotenem Umgang mit einer ſchlauen, böſen Perſon, die Alles daran ſetzte, mich völlig zu verderben, weil ich ihre wüthende Rache durch verachtenden Stolz aufzureizen ſchwach genug geweſen war. Wiederholentlich ſchwor er, nüchtern oder im Rauſch, bei Tafel oder in Gegenwart des Hofgeſindes: eine Tochter ſei mein

Tod! Zitternd vor dieſer Raſerei beſtach ich die Dienerinnen, und das neugeborene Mädchen, nachdem es eine Minute an meinem Herzen gelegen, wurde Einer von ihnen zur Rettung anvertraut; dem unnatürlichen Vater wurde vermeldet, ein todter Knabe liege auf der Bahre. Die Liſt gelang. Er bekümmerte ſich weiter nicht um uns; mein Kind blieb in der Obhut jenes Mädchens, dem ich einen fernen heimlichen Zufluchtsort ausgemittelt hatte, wo ich, wenn auch ſelten, des Glückes theilhaftig ward, ſie ſehen zu können. Dies Glück — mein Einziges hienieden — ſollte nicht lange währen. Als ich ſie zum letzten Male beſuchte, äußerte die Wärterin allerlei Beſorgniſſe, daß es ihr ſeit Kurzem ſcheinen wolle, als würden ſie belauſcht, verfolgt. Ein frommer Waldbruder, dem ſie den wahren Stand der Dinge gebeichtet, hatte ſie gewarnt; er befürchtete irgend eine grauſame Abſicht hinter jenen dunklen Umtrieben. Sie verſprach mir, den guten Mann herbeizuſchaffen, damit ich aus ſeinem Munde vernehme, was ſie mir nur unvollſtändig anzudeuten vermochte. Sobald es mir möglich wurde, mich unbemerkt wieder zu ihr zu wagen, eilte ich zu dieſer Zuſammenkunft. Ach, es war zu ſpät. Wärterin und Kind verſchwunden, — von jenem Waldbruder nirgend eine Spur. Vergebens blieben all' meine Forſchungen, weil ich ſie nur heimlich anſtellen durfte. Ich habe Nichts mehr von meiner Tochter gehört.

Hier brach die Fürſtin laut in einen wilden Jammer aus, deſſen heftigſten Erguß der Herzog beſcheiden vorüber gehen ließ, ehe er wieder das Wort nahm.

Nicht Sie zu tröſten, Fürſtin — denn wer könnte die Mutter über ein ſolches Geſchick tröſten wollen? — nur um Sie vielleicht mit einem Hauch von Hoffnung zu erfriſchen, biete ich Ihnen auch hier meine treunachbarlichen Dienſte an. Können Sie mir zur Bezeichnung der damals Verſchwundenen einige nähere Merkmale geben? Eine Spur, worauf ſich Wege zur Entdeckung ſuchen ließen?

Wollt' ich die treugeglaubte Dienerin beſchreiben, von der ich freilich kein Recht habe, heute ſchlimmer zu denken, als vor ſechszehn Jahren, ſo würde nach einem ſo langen Zeitraum die Beſchreibung nicht mehr zum Wiedererkennen führen. Daß ſie jenſeits meiner Landesgrenzen flüchtete, iſt gewiß; daß ſie in's Herzogthum ſich begab, mehr als wahrſcheinlich. Möglich, daß ſie, aus Furcht vor fortdauernder Gefahr, in beſter Meinung ſich irgendwo verſteckt hält. Möglich, daß ein öffentlicher Aufruf genügen würde, ſie aus ihrer Verborgenheit an's Licht zu rufen. Aber wer, wenn wir wirklich einen ſolchen erlaſſen wollten, wer verbürgt uns, daß er bis in jenes Verſteck dringe? Wer verbürgt mir, daß ſie noch leben? Oder daß nicht, wenn meine Tochter am Leben wäre, ihre Pflegerin das Geheimniß ihrer Geburt mit ſich in's Grab genommen? O, wenn ich denke, Herzog, meine Tochter ..... nein, geben wir alle Hoffnung auf, mich wieder mit Hoffnung zu beleben für dieſen Gegenſtand, und wenden wir uns dem wirklichen Leben zu.

Ich kann mich dieſem Befehle nicht ſo unbedenklich fügen, erlauchte Fürſtin. Erſt müſſen Sie mir ſchon die

Gnade erweiſen, ſich noch einmal zu beſinnen, ob nicht irgend ein Merkmal .... ich frage nicht aus müſſiger Neugier. Warum ich ſo dringend bin, ich darf es nicht ſagen. Aber Ihre Worte vom Waldmönch haben mich ... giebt es kein Kennzeichen?

Ich wüßte keines, Herzog. Denn daß ich ein goldenes Kreuzchen, worauf mit kleinen bunten Edelſteinen Engelsköpfchen eingelegt ſind, dem neugeborenen Kinde als eine Art von Amulet in frommem Glauben mitgegeben, das dürfen wir jetzt nicht als Kennzeichen betrachten. Nur ein Wunder könnte dem Kinde das Kleinod erhalten haben, und an Wunder, die mir zu Gunſten geſchehen, hab' ich verlernt zu glauben. Wiederholt bitte ich Sie, Herzog, verlaſſen wir die Welt der Träume und kehren wir zur Wirklichkeit. Zwiſchen Ihrer edlen Mutter und mir iſt, ehe wir noch vermählt waren, oftmals in Scherz und Ernſt die Rede davon geweſen, unſere Kinder, wenn uns der Himmel deren ſchenkte, müßten dereinſt .. Ach wie gern, Herzog, würd' ich meinen Sohn, dem die Regierung anvertraut werden ſoll, gerade jetzt für das Glück der in dieſen Mauern fremd geweſenen Familienfreuden gewinnen! Und auf wen beſſer könnt' ich den mütterlichen, fürſorglichen Blick richten, als auf eine Prinzeſſin ...

Die nicht weiß, was ſie will! unterbrach haſtig der Herzog. Und nachdem er ſich wieder gefaßt, bat er um Erlaubniß, abzureiſen, ſichtlich getheilt zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Eindrücken und Stimmungen, zwiſchen Freude und Aerger.

VI.

In Blumenthal waren unterdeſſen merkwürdige Dinge vorgegangen.

Kaum hatte der Herzog ſein Luſtſchloß verlaſſen, als unerwartet der geheimnißvolle Fremde zum Vorſchein kam. Alle wußten, wie durch Zauber, um ſeine Anweſenheit, doch hatte ihn eigentlich noch Niemand von Angeſicht geſehen.

Miranda bebte vor Schreck und Wonne, als die Kunde bis zu ihr drang, als die ſchon bekannte Bäuerin ſich wieder anmelden ließ.

Er iſt hier! Er iſt wirklich wieder hier! Das heißt ſeine Leute, die ſich da und dort untergebracht haben. Er iſt in die Berge, — und ich wollt' es der Jungfer Prinzeſſin nur berichten.

Nun, erwiederte Miranda ſo ruhig als möglich, was geht es mich an?

Die Bäuerin war über dieſe Worte dermaßen erſtaunt, daß ſie ſich mit offenem Munde zurückzog und zu ihrer Entſchuldigung Nichts weiter herausbrachte, als die harmloſe Formel: „ich dachte nur! ...“ Eine Aeußerung, die in ähnlichen Fällen faſt immer und überall zu empfehlen bleibt.

Ob Miranda wirklich des lieben Mondes wegen mit ihren Fräuleins die halbe Nacht hindurch im Park promenirte, und ob Frau Luna die leiſe gemurmelten Flüche nachfolgender Lakaien verdiente, das mag unerörtert bleiben. Doch iſt bekannt, daß unſere ſchöne Prinzeſſin ſonſt jede Mondſchein-Sentimentalität zur Zielſcheibe ihres Witzes und der gewöhnlichen Vorleſerin Bianka zur Pflicht gemacht hatte, alle darauf Bezug habenden Stellen möglichſt zu überſchlagen. Und heute? — welch' ein Widerſpruch! —

Als die Begleiterinnen ſchlaftrunken erklärten, daß ſie nicht mehr im Stande wären, ſich aufrecht zu halten, zuckte die Prinzeſſin voll verächtlichen Mitleids ihre ſchönen Achſeln und entließ die Gähnenden. Sie aber legte ſich, des bleichen Mondſcheines noch nicht ſatt, in's offene Fenſter und redete wie eine „Mondſchein-Prinzeſſin“ in die Bäume hinaus. Ja, ſie mußte ihren Gefühlen Worte geben; ſie hätte nicht länger ſchweigen können, um keinen Thron der Chriſtenheit. Geliebter, ſo rief ſie, wo biſt Du? Wie gern folgte ich Dir, wohin es auch ſei! Wer Du auch ſeiſt! . . .

(Das Letztere war eine Lüge, die ſie ſich ſelbſt, die ſie dem unſchuldigen Monde vorſchwatzte!) — wer Du auch ſeiſt! Wie gern . . .

Nun, ſo fahr' ich allerdings nicht zur Hölle! ſagte jetzt vernehmbar eine ſonore Stimme, und ehe Miranda noch einen Augenblick zweifeln konnte, wem dieſe Stimme gehöre, ſchwebte Er vor ihr auf den ſchwankenden Zweigen eines Ahornbaumes und reichte ihr lächelnd die Hand: So folge mir, Göttliche!

Ich, Ihnen folgen? Einem Unbekannten, der zur

Nacht . . . welche Frechheit! Meine Ehre — mein Bruder — entfliehen Sie . . .

Nur mit Dir, wie Du eben gelobteſt. Wo nicht, ſo fahr' ich zur Hölle! Das ſchwör' ich bei meiner Liebe . . .

Halt, rief Miranda, nicht dieſen furchtbaren Schwur. Ich folge, geſchehe, was da wolle! Mag der Herzog raſen, ich ſtreife die läſtigen Feſſeln ab, in denen ich aufwuchs. Irene, ſei Du meine Fürſprecherin!

Bei dieſen Worten wollte ſie in das Gemach zurücktreten, ihre Koſtbarkeiten zuſammenzuraffen. Der Fremde gab es nicht zu. Wir haben genug, ſprach er, was bedarf es Deiner Juwelen? Folge mir, wie Du biſt, nur reich durch Deine Reize.

Er hob die Glühende mit ſtarken Armen über des Fenſters Brüſtung. Sanft ließ er ſie, an ſeinen Händen hangend, hinabſinken, bis ihre zarten Füße den Boden berührten. Eilend ſprang ihr der Entführer nach, und raſchen Laufes ging es davon. Dreimal machten ſie den Weg um ganz Blumenthal herum. Der Mond war verſunken. Miranda wußte nicht, wo ſie war, als ſie in der Bäuerin Haus geführt wurde, die ſich natürlich nicht zeigen durfte. Sie wähnte unendliche Strecken Weges zurückgelegt zu haben. Nun aber, da die wilde Aufregung der Mattigkeit Raum gab, nun begann die Angſt.

Nicht umſonſt wollte der Entführer das Aeußerſte gewagt, nicht unbelohnt die Mauern der Etikette durchbrochen haben. Zärtlich näherte er ſich der Geliebten, . . .

zornig wies ſie ihn zurück. Nicht eher gehören wir uns, bis der Prieſter, ſei es im fremden Lande, uns vereiniget hat; ſo ſprach ſie und verhüllte ſich.

Dann fahr' ich zur Hölle! rief Ernſt abermals.

Schon wieder dieſen ſchrecklichen Ausruf, weinte Miranda, der ſchon zwei Mal mein Herz kränkte. Wenn Du mich liebſt . . .

Wenn Du mich liebteſt, ſprach Ernſt, würdeſt Du mir vertrauen. Schlafe wohl; ich wünſche Dir in dieſer Kammer eine beſſere Nacht, als ich haben werde, denn ich — ich fahre zur Hölle!

Dabei begab er ſich aus dem leidlich eingerichteten Stübchen in das große Bauernzimmer daneben und fuhr zur Hölle — hinterm Kachelofen, wo er ſich auf einer hölzernen Bank das beſcheidenſte Lager bereitet, auf dem er ſchon ſo manche Nacht durchträumt hatte.

Als der Herzog, der die Nacht hindurch gereiſet war, wieder im Luſtſchloſſe zu Blumenthal eintraf, begrüßte ihn die Nachricht von ſeiner Schweſter heimlicher Entfernung. Die Hoffräulein, beſtürzt und jammernd, erſchraken ſo furchtbar über ſeinen Schreck, daß ſie nun erſt zu begreifen anfingen, welche Bedeutung dies Ereigniß haben könne. Sie ſtanden wie vernichtet und ſtarrten den Herrn mit banger Sorge an. Kein Laut ging über ſeine Lippen; keinen Blick gönnte er den Umſtehenden, ſogar Irenen nicht; bleich, zitternd, einem beſtraften Knaben ähnlich, entfernte ſich der Tiefbetrübte. Kaum hatte er ſie verlaſſen, als die vier Mädchen in lautes Geſchrei ausbrachen, ihrem Jammer Luft machten, Jede nach eigener

Weiſe: Alwina betete, Bianka verwünſchte den frechen Unbekannten, Anadyomene klagte der Prinzeſſin Leichtſinn an; — Irene flüſterte weinend: der arme Herzog! und ſchrie dann auf: aber was iſt denn eigentlich Böſes geſchehen? Sagt mir's doch? Hat Einer unſere gute Herrin umgebracht?

So ging es fort, und endlich lärmten alle Vier durcheinander, daß Kammerfrauen, Stubenmädchen und Lakaien zuſammen liefen und klagend einſtimmten, bis auf einmal wie umgewandelt der Herzog wieder zwiſchen ſie trat, aus ſeinen Gemächern kommend, ein Brieflein zwiſchen den Fingern, heiter, lächelnd, zufrieden: Es iſt gut, ſprach er, es iſt Alles gut, meine Kinder! Klagt nicht weiter! Die Prinzeſſin . . . ſie iſt Braut! Wir werden ſie bald wieder ſehen. Erbprinz Ernſt wird ihr Gemahl. Dabei hielt er den Brief empor, den er vorgefunden, nickte Allen gütig zu und wiederholte, nach Irenen ſchielend: nun müſſen wir auch an uns ſelbſt denken. Zu den Lakaien gewendet: ſchickt mir den Kammerherrn und den Stallmeiſter; zu den Mädchen wieder: und Ihr, tummelt Euch wacker im Garten herum, damit Ihr Durſt bekommt; heute bei Tafel muß auf's Wohl des Brautpaares getrunken werden, und Keine darf zimperlich ſein!

Die Stunden, bevor die Glocke zum Tiſche rief, brachte der Herzog mit ſeinen Dienern zu, denen er theils mündliche, theils ſchriftliche Aufträge gab. Der Stallmeiſter mußte verſchiedene reitende Boten mit Depeſchen entſenden; der Kammerherr empfing den Befehl, ſich zu einer Fahrt über die Grenze bereit zu halten; ein treuer und

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20964 / 077

erprobter Leibjäger wurde abgeſchickt, dem Prior jenes Kloſters, deſſen dienende Brüder den verſtorbenen Klausner begruben, ein langes, vom Herzog eigenhändig aufgeſetztes Schreiben zu überbringen.

Niemals noch war die Arbeit Dieſem ſo raſch von der Hand gegangen, als gerade heute. Wenn unſer Herr täglich ſo ſchreibſelig wäre, bedürfte er meiner kaum, ſagte der Sekretär zum Kammerherrn. Bei Tafel waltete ein eigenthümlich heiterer Geiſt, der ſich bis auf die Lakaien verbreitete. Man ſah nur ſchmunzelnde Geſichter. Miranda's Platz blieb unbeſetzt; ihre Fräulein hatten den Seſſel mit Guirlanden umwunden. Eine jegliche Hofdame ward gezwungen, ihr vollgeſchenktes Spitzgläschen bis auf die Neige zu leeren. Der Herzog kannte kein Erbarmen; auch da nicht, als der Kellermeiſter ihm in's Ohr ſagte: aber, Hoheit, er iſt ſtark!

Deſto beſſer, antwortete der Herzog laut; ſie haben keinen Dienſt heute; laß' ſie ihr Räuſchchen ausſchlafen.

Der Tafeldecker meinte: das iſt mir zu hoch, und daraus verſtehe ſich ein Anderer.

Sie taumelten ein Wenig, als ſie ſich erhoben; wie Blumen, vom Winde gewiegt und ſchwankend, ſuchten ſie verſchämt ihre kühlen Zimmer. Nur Irene trug das edle Haupt frei empor und ſchritt mit königlichem Anſtand hinaus. Auch ſpürte ſie kein Gelüſten, im Gemäuer zu bleiben. Sie ſuchte den ſchattigſten Raum des Parkes und legte ſich, ein treues Kind des Waldes, unter uralten Buchen auf reines, blühendes Moos.

Dort entſchlief ſie.

Es war zum erſten Mal in ihrem Leben, daß ſie Wein genippt.

Der Herzog, nicht ahnend, wo ſie weile, ohne die entfernteſte Abſicht ſie zu ſuchen, ohne die leiſeſte Hoffnung ſie zu finden, durcheilte jene ehrwürdigen grünen Laubhallen, wo er als Knabe ſo glücklich geweſen, wo er jetzt als Mann wieder glücklich zu werden glaubte.

Ja, rief er in ungewöhnlicher Aufregung, iſt mein ſtolzes Schweſterlein bei Nacht und Nebel mit einem Anbeter davon gelaufen, ohne zu wiſſen (wie ich faſt befürchten muß), daß ihr Entführer ein Erbprinz ſei, der nur nach Hauſe kehren darf, um die Regierung zu ergreifen, — warum — ich frag' Euch, Ihr feierlich ſäuſelnden Bäume — warum darf ich, der Herzog, Irenen nicht lieben und im Innerſten dieſes Herzens tragen, von der ich vermuthe, daß ſie . . . . o all' ihr Heiligen, hier iſt ſie ſelbſt!

Er knieete leiſe und vorſichtig neben ihr hin, ob er ein Wort ihres Schlummers belauſchen könne. Doch ſie bewegte die Lippen nicht, ſie lächelte nur, wie ein Kind, wenn es etwa von ſeinen Geſchwiſtern und von Engeln träumt. Dieſen Vergleich ſtellte der Herzog an, und als er ihn machte, als er der Engel gedachte, da mußte er auch an die Erzählung der Fürſtin denken und an das Kleinod in Kreuzesform, worauf Engelsköpfe eingelegt waren. Da überkam ihn, der Entſcheidung ſo nahe, ein ſchwindelnd Bangen, und ſeine Hände zitterten, als er ſie ſchüchtern ausſtreckte, den Verſuch zu wagen. Dennoch gelang es, das Buſentuch zu öffnen . . . ſchon erblickte er ein Schnürchen um den Hals geſchlungen .... und er zog langſam .... langſam .... ein Köpſchen, wie eine Erbſe ſo groß, die Wangen Rubinen, die Augen Brillanten, ſchauete zwiſchen dem reinen Marmor der jungfräulichen Bruſt hervor ... und er wand das ganze Kreuzchen an's Licht, löſete es von der Schnur mit gelenken Fingern wie ein Taſchendieb ... und als er es in Händen hielt, konnt' er es über ſich gewinnen, das Jauchzen ſeiner Freude, den Jubel ſeiner Seele einzuſchließen in ſich und aufzuſtehen, dieſem Anblick zu entſagen, fortzueilen mit der koſtbaren, beſeligenden Beute.

Da Irene ſpät erwachte, ſchrak ſie zuſammen über die Unordnung ihres Anzuges. Unzufrieden mit ſich ſelbſt ſagte ſie: aber wie man auch gleich ausſieht, wenn man einmal ein Stündchen im Graſe ſchläft. Mit dieſen Kleidern geht das nicht mehr! Hoffahrt will Zwang.

VII.

Eine Stunde nach dem ſo eben geſchilderten ſtummen Auftritte begab ſich der Kammerherr auf die ſchon vorbereitete Fahrt über Landes Grenze.

Der Herzog brachte die Dämmerſtunde allein in ſeinem Arbeitszimmer zu; Kerzen anzuzünden hatte er den Dienern unterſagt und wollte durchaus ungeſtört bleiben. Dennoch drang ein Fremder durch's Vorzimmer und wollte ſich nicht zurückweiſen laſſen. Es entſtand ein Wortwechſel, aus welchem der Herzog zu errathen meinte, wer es ſei, der ihn aufſuchte. Er ging hinaus, dem Erbprinzen entgegen. Dieſer zeigte ſich verlegen und geſtand, daß er kaum Verzeihung hoffen dürfe für ſeine abenteuerliche, eitle Thorheit. Der Herzog erwiederte durch eine Umarmung und indem er ihn „Schwager Ernſt" nannte; was hätte der Freudetrunkene nicht heute verziehen!

Dann gingen ſie Arm in Arm zur Bauernhütte, wo Miranda ſich tief verborgen und der kultivirten Welt wer weiß wie weit entrückt wähnte. Wie erſtaunte die arme Prinzeſſin, als ſie Hand in Hand mit dem doch gefürchteten Bruder ihren Entführer eintreten ſah. In welch' dankbare Thränen des Entzückens brach ſie aus, da die dunkle Ahnung, die ſie geleitet hatte, zur Gewißheit ward.

Verzeihung, meine Geliebte, für den kühnen Scherz, ſprach Erbprinz Ernſt, ſie ſanft umſchlingend. Es war doch mehr als übermüthiger Scherz. Ich hätte mich nicht entſchließen können, eine mir zugedachte Braut heimzuführen, ohne zu wiſſen, wie weit ihre Neigung für mich gehe, und welche Opfer ſie mir um meinetwillen bringen könne. Früher war ich nur eitel. Jetzt darf ich ſtolz ſein.

Und fahren nicht mehr zur Hölle? fragte Miranda, — nur um zu unterbrechen. Denn ſie wollte weder eingeſtehen, daß ſie das Inkognito durchſchauet habe, noch ſollte der Herzog glauben, ſie ſei einem fremden Abenteurer gefolgt.

Es iſt genug! rief der Herzog. Laßt uns auf's Schloß gehen. Ihre Hoffräulein, hohe Schweſter, ſind troſtlos über Dero Entfernung.

Bis auf Eine, ſagte Miranda, die meines Bruders Hoheit herablaſſend getröſtet haben wird?

Der Erbprinz ſah Beide fragend an.

Noch an dieſem Abend vertraute der Herzog dem Brautpaare die Entdeckung, die er im Garten gemacht. Er verkündigte dem Prinzen, daß er ihm eine Schweſter, Miranden, daß er ihr eine Schwägerin gefunden habe, und drei Glückliche genoſſen eine ſelige Stunde.

Der Geburtstag des Herzoges war da. Ihn zu feiern, beſchloß der Erbprinz, die Aufführung eines flüchtig entworfenen Feſtſpiels, in welchem die Blumen reden ſollten.

Alle im Luſtſchloſſe, die Luſt und einiges Geſchick zeigten, erhielten kleine Rollen in dieſem Spiel. Nur Irene hatte noch Nichts bekommen. Sie ging ſchwermüthig und trübe umher; der Verluſt ihres Talismans, den ſie bei Tag und Nacht vergeblich geſucht, galt ihr als ein trauriges Vorzeichen. Dazu kam noch die rings um ſie her flüſternde Kunde: eine Schweſter des Prinzen Ernſt werde als Herzogliche Braut erwartet! Wußte ſie doch ſelbſt kaum, warum dieſe Kunde ihrem Herzen ſo wehe that. Doch verbarg ſie Wehmuth wie Gram und bemühete ſich, zufrieden zu ſcheinen.

Der Tag der Feier war gekommen, der große Saal in zwei Theile getheilt. Die eine Hälfte nahmen die Darſtellenden, die andere der König des Feſtes nebſt den Zuſchauern ein.

Neben dem für ihn geſchmückten Thronſtuhl ſtand ein leerer Seſſel, den ſogleich nach Beginn des Spieles eine hohe, verſchleierte Dame einnahm, in welcher man die verwittwete Nachbarfürſtin zu erkennen glaubte.

Der Sinn der Dichtung war dieſer: Die Blumengeiſter hatten ſich ihrer ſchönſten Blüthen ſelbſt beraubt und eine Krone davon gewunden, die ſie nun dem König des Feſtes auf's Haupt ſetzen wollten, um ihn doppelt zu krönen. Aber wer ſollte ſie überbringen? Keine der anweſenden Blumen fühlte ſich dieſer Auszeichnung werth, weil ihre Königin, weil die Roſe fehlte. Nur im Hintergrunde zeigte ſich in dunkelgrünem Gewande eine ſchlanke Geſtalt, deren Kopf die noch halb verſchloſſene Roſenknospe zu bilden ſchien. Alle deuten auf dieſe, fragend: aber ſie blüht ja nicht?

Irene? ſpricht halblaut der Herzog, Irene! ruft bebend die verſchleierte Frau an ſeiner Seite; Irene? Und raſch erhebt ſie ſich, ſchreitet gebietend zwiſchen die Spielenden, faßt mit zitternder Hand die röthlich ſchwellende Knospe, zieht die ſeidene Hülle von Irenens Lockenhaar und liegt laut weinend am Herzen der wiedergefundenen Tochter.

Die Roſe iſt erblüht! riefen viele Stimmen. Und noch hatte die Mutterloſe das Glück, ſich einer ſolchen Mutter Tochter zu nennen, kaum begriffen, als ſie ſchon von den Geſpielinnen gedrängt wurde, dem Herzoge ihren Feſtkranz darzubringen. Weinend ging ſie ihm entgegen. Knieend empfing er die Gabe, zog Irenen an ſein Herz und ſprach gerührt: Auch dieſer Krone Blumen werden welken; ich muß zurück zu meiner dornenvollen Pflicht. Ein Monat iſt vergangen ohne Nutzen für mein Land. Laßt uns thätiger ſein im nächſten. Du, Irene, bleibe meine holde Blumenfürſtin, ſei mein Weib. Und wenn der goldene Reif düſtere Falten gezeichnet hat auf meine Stirn, laß' mich an Deine Bruſt fliehen, in friſchen Blumen dies Haupt zu bergen.

Ende.

Die Sängerin.

I.

Der Vorhang fiel, die Oper war zu Ende, und Emilie, die deutſche Sängerin, hatte als Sophia in Paer's lieblichem „Sargino“ den Sieg errungen. Seitdem italieniſche Operiſten in der Reſidenz ihr Weſen trieben der erſte Fall, daß eine Deutſche ihnen zur Seite wirklich triumphirte. Unerhört!

Adolf eilte durch die belebten Gaſſen, um eher als ſie vor ihrer Wohnung zu ſein.

Liebliche Hoffnungen ſäuſelten ihm die Bäume herab, unter denen er der Geliebten harrte. Aber das Rollen jedes Wagens erregte ihm zitternde Ungeduld. Was ein Menſch — was ein Jüngling liebend leiden, was ihn ſchwärmeriſch entzücken kann, das hatte Adolf gelitten und geſchwärmt, das hatte brennend wie Feuergluth, kühlend wie Stromesfluth wechſelnd in ihm gewaltet von den erſten Tagen an, wo er Emilien geſehen, wo ſie ihm geſtattet, ſich ihr zu nähern. Noch war die Ruhe nicht wieder in ſeiner Seele heimiſch geworden, jene himmliſche Ruhe, welche die geſunde, vorwurfsfreie Jugend mitbringt aus den Blumenhainen der Kindheit. Noch war die bange Spannung nicht gewichen, die in Erwartung des Außerordentlichen ſeine Nerven gefangen hielt, der vibrirenden Sehne des Pfeilbogens ähnlich. Heute voll Zuverſicht, daß er geliebt, morgen voll Zweifelſucht, ob er getäuſcht werde, hatte er länger als einen Monat in Träumen hingelebt. Eine am vorigen Abend gegebene halbe Erwiederung wies ihn auf den Erfolg des heutigen, der das Schickſal der Künſtlerin gewiſſermaßen entſcheiden ſollte. Wenn morgen, hatte ſie lächelnd geſagt, Alles glücklich abläuft, dann wollen wir von unſerm Herzen ſprechen, mein Freund!

Nun war Alles mehr als glücklich abgelaufen! O, wie viel theurer war ſie ihm geworden durch den jubelnden Beifall der Menge! Wie viel ſchöner war ſie ihm erſchienen im überreichen Kleide, im koſtbaren Putze! Wie eine Herrſcherin — die ſie nicht nur vorſtellte, nein, die ſie wirklich wäre! Und dieſe Bewunderte, Vergötterte wagte er, der arme, junge, lockige Muſenſohn zu lieben. Und von dieſen Lippen, deren Zauberklänge Tauſende entzückt hatten, wollte er das entzückende: „Ja!“ vernehmen? Dergleichen wagte er wirklich zu hoffen? Durfte es wagen?

Warum ſollte er's nicht dürfen? Hat ſie ſelbſt ihn nicht auf heute Abend verwieſen?

Tod oder Leben! ſeufzte er hinauf in die Wipfel der Linden ... Da ſah er Lichter die Straße herauf wandeln; fröhliches Gemurmel rauſchte wie von vielen, vielen Menſchen; darüber hob ſich bisweilen eine helle Stimme, die Emiliens Namen rief; endlich erblickte er ſie ſelbſt in der Kutſche, die von begeiſterten Kunſtfreunden gezogen, von jubelnden Jünglingen umgeben war. Mehr angewidert durch dieſe unſinnige Art der Huldigung, als erfreut durch die Ehre, die der Geliebten ſeiner Seele zu Theil ward, zog er ſich aus dem Bereich leuchtender Fakkeln zurück und verbarg ſich hinter einem ſchützenden Baumſtamm. Da beobachtete nun ungeſehen der Eiferſüchtige, wie lieblich und zuvorkommend die Gefeierte ſich Denen empfahl, von denen die in dieſen Mauern noch unerhörte Ovation ausgegangen zu ſein ſchien; wie ſie für jeden Einzelnen einen ſchmachtenden Blick, ein zärtliches Lächeln, ein verbindliches Wort hatte; wie ſie ſogar Einigen, die ihr beim Ausſteigen behilflich geweſen, ihre Hand zum Kuſſe ließ — ihre wirkliche Hand, ohne Handſchuh. Er wollte zürnend aufbrauſen, beruhigte aber ſogleich wieder ſich ſelbſt, indem er ſich ſagte: ſie kann nicht anders; ſie darf's nicht verſäumen; es gehört zum Metier!

Nun jedoch gewann ein junger Herr den Vortritt, der in jeder Beziehung über alle Uebrigen emporragte; der im einfachſten Gewande vornehmer ausſah, als die zierlichſten Stutzer; der auch offenbar von Jenen für einen ausgezeichneten Menſchen gehalten wurde, denn ſie gönnten ihm willig Raum und zogen ſich beſcheiden zurück, da er Miene machte, ſich Emilien zu nähern.

Wie ſchlug Adolf's Herz voll banger Ungeduld, welche beſondere Gunſt dieſem Verehrer geſpendet werden würde? Wie ängſtigte er ſich! Ungeduld und Angſt waren unnütz. Emilie, ſchon auf der oberſten Stufe der zur Hausthür führenden Rampe, zog ſich jetzt völlig zurück; weder bot ſie dem Fremden ihre Hand zum Kuſſe, noch hatte ſie für ihn ein Wort, einen Blick oder ein Lächeln. Sie verneigte ſich noch einmal gegen den ganzen Schwarm, verſchwand im Hausflur, und der Thorflügel ſchloß ſich. Ich danke Ihnen, rief der Fremde mit ausländiſchem Accent, den Adolf für den eines Italieners erkannte, ich danke Ihnen, daß Sie mir behilflich waren, Ihre Landsmännin zu ehren! Und ſtolzen Schrittes entfernte er ſich durch die Reihe, die ſich vor ihm öffnete. Eine Minute ſpäter hatte ſich die Menge verloren. Die Gaſſe war leer. Nur Adolf ſtand noch immer hinter dem dicken Baumſtamm; nur die verlaſſene Kutſche ſtand noch auf dem Fleck, wo Emilie ausgeſtiegen war.

Er fühlte ſich gedemüthiget, entmuthiget, niedergeſchlagen. Wie ſollte er jetzt vor ihr erſcheinen mit ſeinem beſcheidenen, alltäglichen, ſpießbürgerlichen Enthuſiasmus? Wie dürftig mußte er ſich damit ausnehmen, er, der Einzelne, wo ſie die excentriſchen Acclamationen einer großen Maſſe vernommen und den Erreger derſelben, den eigentlichen Anordner der Feſtlichkeit — denn dafür mußte er den Italiener halten — ſo kalt, ſo gleichgiltig entlaſſen? Dann wieder legte ſich dieſer Gedanke mit belebender Wärme um ſein Herz, und eine wonnige Regung erhob ſich: weil ſie Deiner harrt, entließ ſie Jenen unbeachtet!

Aber war das Thor nicht geſchloſſen? Blieben ihre Fenſter nicht feſt verhängt? Zeigte ſich denn auch nur ein ſchwach ſchimmerndes Lebens- und Liebeszeichen durch die undurchdringlichen Vorhänge?

Keine Frage: Sie will mich heute nicht mehr ſehen. Sie will allein bleiben. Sie iſt ermüdet von ihren Anſtrengungen, von ihrem Siege, von ihrem Triumphe! Armer Adolf, täuſche Dich nicht. Du mußt heimkehren ohne Händedruck, ohne freundliches: gute Nacht! Die Pforten ſind geſchloſſen, und ſie bleiben es Dir; Du weißt kein Zauberwort, dem ſie ſich öffnen würden.

Und er machte ſich los vom rauhen Stamme der hohen Linde, den er innig in ſeinen Armen gehalten, gegen deſſen geborſtene Rinde er die heiße Wange gepreßt hatte. Er machte ſich los und wollte gehen. Der Hufſchlag langſam daher ſtolpernder Pferde hielt ihn noch zurück. Es war der Lohnkutſcher, den die jubelnden Zuſchauer früher gezwungen hatten, auszuſpannen, und der nun — nicht in der heiterſten Stimmung — anlangte, ſein Fuhrwerk heimzuholen. Offenbar hielt er Adolf auch für einen Derjenigen, welche ſeine Roſſe abgelöſet hatten, und rief ihm zu: Na, junger Herr, ſind Sie allein zurückgeblieben? Wollen Sie nicht in Ihren Stall kriechen? Oder haben Sie vielleicht gar keinen nicht? Meinetwegen kommen Sie mit mir, 's iſt ein Stand leer bei uns, und auf ein paar Handvoll Häckſel und ein Bündel Heu kommt mir's auch nicht an.

Ihr behandelt mich wie ein Pferd, ſagte Adolf, dem die Flegelei des Kutſchers behagte, ohne daß er ſelbſt recht wußte, warum.

Halt wie Zugvieh, erwiederte Jener; und dazu gebrauchen wir bei uns zu Lande nur Pferde. Möglich, daß heute Abend auch Ochſen und Eſel dabei waren, ich hab' ſie nicht gezählt.

Möglich, ſehr möglich, ſtimmte Adolf in heiterem Tone ein; ſogar wahrſcheinlich. Aber ich war nicht darunter, Freund!

Na, um ſo beſſer für Sie, brummte der Kutſcher, ſetzte ſich auf ſeinen Bock, ſchwang die Peitſche und rollte davon.

Er hat ganz recht, murmelte Adolf, es iſt eine viehiſche Manier, ſeine Begeiſterung darzuthun, und wollte der Kutſche folgen; doch warf er vorher noch einen Blick nach ihrem Fenſter — und ein fieberhaftes Zittern rieſelte durch ſeine Adern: der eine Vorhang war zurückgeſchlagen, durch die Glasſcheiben ſtrahlte Kerzenlicht.

Erwartet ſie mich dennoch? — Er blieb regungslos ſtehen. Der Fenſterflügel öffnete ſich, Emilie zeigte ſich; es war kein Zweifel, ſie ſtrengte ihre ſchönen Augen an, im Dunkel einer matten Straßenbeleuchtung Denjenigen zu erkennen, deſſen Geſtalt ihr hinter Baumſtämmen nur unbeſtimmt ſichtbar wurde. Er flüſterte ihren Namen.

Augenblicklich wird geöffnet werden, klang es von oben herab.

Da ſchwanden alle Schatten des Zweifels und der Eiferſucht. Reizende Liebesbilder geleiteten ihn die Treppen hinauf.

II.

Der Empfang, den Adolf bei Emilien gefunden, hatte, ſeinem Gefühle nach, nicht der großen Gunſt entſprochen, die ſie ihm durch Gewährung dieſer ſpäten Stunde gönnte. Sie ſchreckte, ſo wollte es ihn bei'm Eintritt bedünken, faſt vor ihm zurück und mußte ſich erſt faſſen, ehe ſie den paſſenden, vertraulichen Ton für einen Freund finden konnte, dem ſie bisher freundlich geſtattet, ſie zu lieben und es ihr zu ſagen. Nach und nach verlor ſich der Unmuth, den ſie anfänglich kaum verbarg; ihre angeborene Gutmüthigkeit gewann wieder Raum, und jenes unſerm Adolf ſtets bewieſene, — faſt ſchweſterliche Wohlwollen machte ſich wieder geltend; ſo daß er ſich gläubig täuſchen ließ, ſich ſelbſt täuſchte, jeden Argwohn vergaß und ſogar die ſentimentale Schüchternheit, die ihn neben Emilien immer befing, ſo weit beherrſchen lernte, als nöthig war, ſein Haupt auf ihre Schultern zu legen, ihre Hand an ſeine Lippen zu ziehen und ſie — wenn auch mit Zagen und Zittern — mehr als ein Mal: „Du" zu nennen. Nachdem er ſich dieſer That erkühnt, und ſie dennoch ihre Hand ſeinem Kuſſe nicht entzog, ſie dennoch ſein Haupt nicht von ihrer Schulter drängte, ſie dennoch freundlich und ſanft ſeine ſchwärmeriſchen Erklärungen anhörte, ... da meinte er ſich ſeiner Sache gewiß; da fühlt' er ſich glücklich!

Emilie that Nichts, ihn in ſeinem Glücke zu ſtören.

Sie vermied aber auch jede Wendung des Geſprächs, die ihrerſeits zu einer beſtimmten Erklärung, zu einem bindenden Verſprechen führen konnte. Sie war ehrlich genug in ihrer Falſchheit, aufrichtig genug in ihrer Lüge, gutmüthig genug bei ihrem grauſamen Spiel. Nur daß der unerfahrene Knabe die Sprache des Schweigens nicht verſtand. Er wähnte, was ſie nicht ſage, das denke, das fühle ſie nicht minder tief, als er.

Mitternacht hatte längſt geſchlagen. Emilie wurde von Minute zu Minute ruhiger, hingebender. Boshafte Beobachter hätten argwöhnen können, es ſei der Schlaf, der ſie an ihres Anbeters Seite übermanne. Und ſo leid es uns um Adolf thut, faſt müſſen auch wir uns dieſer kränkenden Meinung zuneigen, denn als jetzt unten vor dem Hauſe Saitentöne erklangen, fuhr ſie plötzlich auf, wie man es wohl thut, wenn man im erſten Schlummer geſtört wird.

Die einzelnen Töne ſchwirrten erſt langſam und abgetrennt durch nächtliche Stille, bis ſie ſich, von ſicherer Hand getragen, zu vollen Akkorden banden und ſodann nachfolgendes Lied, welches in italieniſcher Sprache geſungen wurde, kunſtfertig begleiteten:

Oeffne nicht, geliebtes Mädchen,
Oeffne nicht und lauſche nicht!
Hebe nicht vom weißen Lager
Dein verſtecktes Angeſicht.
Wache nicht die Sinne munter,
Störe nicht den ſüßen Traum;
Sieh' zum Sänger nicht herunter,
Kennſt Du doch den Sänger kaum.

Bleibe ruhig; Engel, ſchlumm're,
Hör' mich nur im Traume an.
Höreſt Du mich wachend wieder,
Kennſt Du Deinen Sänger dann,
Und mit Küſſen wird vergeben,
Was ein mattes Lied verſäumt;
Deine Lippen werden beben:
„Er iſt der, den ich geträumt!“

Die Töne ſchmolzen auseinander, wie ſie ſich gefunden, zart und weich, und hallten nach, bis eine Saite riß.

Emilie ſprang auf, dem Fenſter zu.

Adolf hielt ſie zurück, beſchwor ſie, ſich nicht zu zeigen. Er richtete Nichts gegen ſie aus. Seine Bitten genügten nicht, ſie zu verhindern, daß ſie den Fenſterflügel heftig aufreiße; und Gewalt durft' er ja doch nicht anwenden. Sie drängte ihn zur Seite und bog ſich mit halbem Leibe weit hinaus. Von der ſeidenen Gardine gedeckt, blickte er über ſie hinab.

Beide erkannten, da das Licht aus dem Fenſter ihn beleuchtete, den Fremden, der Emilien im Triumphzuge heimgeleitet, der denſelben angeordnet hatte. Dieſer aber konnte nur die Sängerin ſehen; daß Adolf neben ihr ſtand, verhüllte der Vorhang.

Stumm und ſtarr, mehr trotzig als zärtlich, als zürne er, daß ſie ſchweige, ſah er empor. Emilie ſchien das zu empfinden: ihre Bruſt hob ſich; eine Aeußerung des Dankes wollte auf ihre Lippen treten.

Keine Silbe, flüſterte Adolf, indem er ihren linken Arm heftig drückte, keine Silbe, bei unſerer Liebe!

Adolf? ſprach ſie halblaut und drohend.

Nicht allein? rief es unten. Nicht allein? Jetzt bei Nacht? Verflucht ſei, deſſen Schatten ſich hinter dem Vorhange regt! Und die koſtbare Guitarre wurde gegen die ſteinernen Stufen geſchmettert, daß ſie in kleine Stücke zerſplitterte.

Emilie ſchrie auf, zog ſich zurück, verſchloß das Fenſter, barg ihr Geſicht in beiden Händen und warf ſich ſchluchzend auf den Sopha: Ach, ich bin unglücklich; mein Ruf iſt vernichtet.

Wodurch? fragte Adolf in jener ſchneidenden Kälte, welche eiferſüchtiger Scharfblick auch dem ſanfteſten Anbeter auf kurze Stunden leiht; womit ſie die weichſte Seele zu ſtählen vermag. Wodurch, Emilie? Durch meine ſchuldloſe Gegenwart, die keinem Menſchen auffällt, weil um mich, den Unbedeutenden, ſich Niemand bekümmert? Oder durch den italieniſchen Abenteurer, der ſeine Serenaden vor dieſen Fenſtern ſingt und dann wie ein Raſender tobt und droht? Leugnen Sie nicht; dieſe Thränen gelten nicht Ihrem guten Leumund; ſie gelten dem Unbekannten, den Sie erzürnt wähnen, weil er mich bei Ihnen entdeckte; ſie gelten ihm, — den Sie lieben!

Emilie ſchwieg.

Lieben Sie ihn? fragte Adolf zornig.

Wer hat ein Recht darnach zu fragen? entgegnete Emilie, die jetzt aufhörte zu weinen und ihren Unwillen deutlich zeigte.

Wer das Recht hat? Nun, ich meine Derjenige, dem Sie vor einer halben Stunde Liebe heuchelten.

Das iſt eine Lüge, rief ſie; Mitleid iſt nicht Liebe.

Mir das? Falſche, Treuloſe, Verrätherin! Ihr Mitleid will ich nicht; ich verachte Sie und Ihre Schändlichkeit! Wir ſehn uns nie mehr wieder.

Adolf ſtürzte hinaus, ſchlug die Thür hinter ſich zu, polterte über die finſtern Stiegen, und erſt im unteren Hausflur angelangt, beſann er ſich, daß er eingeſperrt ſei, daß er das Hausthor ohne Beihilfe nicht öffnen könne. Zurückgekehrt wär' er in dieſer Stimmung um keinen Preis. Er war wüthend. Ach, er vergaß, oder er wußte noch nicht, der Unerfahrene, daß ſolche Wuth nur ein Strohfeuer iſt, welches nur ein dünnes Häuflein Aſche hinterläßt; daß ein Hauch Emiliens genügen würde, jede Spur davon in alle Lüfte zu blaſen. In dieſem Augenblicke haßte er die Geliebte, und er wähnte, er werde ſie ewig haſſen. Mühſam tappte er ſich durch den Hofraum bis zur verſteckten Wohnung des Hausmannes, den er aus dem feſten Schlafe zu erwecken verſuchte.

Und Emilie? Was begann ſie unterdeſſen? Sie zitterte vor Angſt, daß die Nebenbuhler ſich unter den Bäumen begegnen, daß ſie ſich umbringen könnten. Aus des Italieners Bruſttaſche meinte ſie den Griff einer Waffe blinken geſehen zu haben. Und noch unheimlicher war ihr der glühende Strahl ſeines Auges geweſen. Wie, wenn er Adolf überfiel? Wie, wenn dieſer, außer ſich wie er war, ſich zur Wehre ſetzte? Für welchen von Beiden zitterte ſie? Jetzt noch, in dieſem peinlichen Augenblicke noch für Beide. Ja, wir dürfen ihr dieſe Gerechtigkeit nicht vorenthalten: mehr für Adolf, als für Jenen, abgeſehen davon, daß er der Wehrloſe war, denn er trug nicht einmal einen Stock.

Blut um mich!? ſchrie ſie verzweifelnd und warf ſich abermals an's Fenſter. Da ſtand der finſtere Gaſt noch mit untergeſchlagenen Armen. Die Todesangſt gab ihr Muth.

Weſſen harren Sie?

Des Beglückten, der endlich doch einmal erſcheinen wird!

Entfernen Sie ſich!

Damit er lebend entweiche?

Wollen Sie ihn umbringen?

Ich glaube beinah'; oder doch dergleichen; wie's trifft.

Sie ſind im Irrthum; er iſt nicht mein Geliebter.

Vielleicht ein theurer Vetter?

Und wenn er nun mein Bruder wäre.

Sie haben keinen Bruder! Ich kenne Ihre Familienverhältniſſe ſo genau wie die meinen. Seit acht Tagen beſchäftige ich mich nur mit Ihnen.

Und warum?

Weil ich Sie liebe! Weil ich Sie beſitzen will!

Wenn Sie mich lieben, ſo entfernen Sie ſich. Legen Sie meinem — armen Freunde keinen Hinterhalt!

Nur wenn ich die Gewißheit habe, daß er mir weichen muß, für immer!

Was verlangen Sie?

Was nothwendig iſt, ſoll er am Leben bleiben!

Dies Geſpräch war in italieniſcher Sprache geführt worden. Jetzt öffnete der verdroſſene Hausknecht; man hörte das Knarren des Schlüſſels und der Riegel.

Der Fremde zog ſich aus dem Bereiche des Lichtſcheins von oben, drückte ſich an die Mauer, ließ Adolf Raum, und als dieſer mit einigen kühnen Sprüngen über die Stufen hinab die Straße erreichte, glitt Jener, von ihm wie von Emilien ungeſehen, in's Haus.

Wahrſcheinlich hat er ſich mit dem Pförtner abzufinden gewußt, denn es wurde eine Laterne hervorgeſucht und mit dieſer ihm vorgeleuchtet bis an Emiliens Thür.

Erſt als nach wiederholtem Pochen dort Einlaß geſtattet ward, begab ſich der Hausmann wieder in ſeine Höhle, wo er ſeine Frau weckte, um ihr zu zeigen, was ſie ſammt ihren ſechszig Jahren noch nie geſehen: eine Hand voll blanker Dukaten.

III.

Vielleicht wäre Adolf ſchwach genug geweſen, nach Verlauf einiger Tage — unter was immer für einem Vorwande oder welcher Selbſttäuſchung! — die Räume wieder zu betreten, die er ſo ſchmählich verlaſſen müſſen. Doch Emilie ſelbſt kam ſeinen ſchwankenden Entſchließungen zu Hilfe. Sie trug Sorge, daß am dritten Morgen nach jenem Trennungsabende ſämmtliche bei ihr befindlichen, ihm gehörigen Bücher, worin Beide mit einander geleſen und ſtudirt hatten, in einem großen wohlverſiegelten Packet ihm zugeſtellt wurden. Er fand dies Packet bei ſeiner Heimkehr von einem langen einſamen Spaziergange. Die Wirthin erzählte, daß ein „vornehmer Herr Kammerdiener“ es überbracht habe. Die Siegel beſtanden in Abdrücken eines Wappens, auf welchem die Krone prangte.

Nun, dann ſind ſie ja einig! ſeufzte Adolf. Und ohne Hand zu legen an die hochadeligen Siegel, ſchob er die Sendung unerbrochen in's Bücherbrett.

Wer weiß, ob ich überhaupt noch Bücher brauche in dieſem Leben? lächelte er wehmüthig; — und im andern? Nun ich hoffe, da werden wir in Sternen leſen, und — in Herzen! Ich auch, in dem Ihrigen! Ja, ich werde erfahren, ob ſie wirklich eine Schlange war, oder ob......?

Er vollendete nicht.

Einige Wochen hindurch trug er ſich mit dem abſcheulichen Gedanken an Selbſtmord. Er redete ſich ein, es wäre antike Größe und der klaſſiſchen Alten würdig, dieſem Daſein ein Ende zu machen, wenn die Ehre verletzt, die Hoffnung vernichtet ſei. Zum Glück war ſein einziger Freund und Vertrauter ein ruhiger Menſch, der ihm begreiflich machte, daß alle Heroen des Alterthums ihn unerbittlich verhöhnen würden, wenn er um eines Mädchens, ja gar um einer blondlockigen Sängerin Willen nachäffen wollte, was ſie für's Vaterland, für ihren Ruhm, für große Zwecke ſich erlaubt. Von einer romantiſchen Liebe, mein lieber Adolf, wußten die Griechen und Römer Nichts, ſprach Edmund. Deine Emilie wäre bei ihnen nicht mehr und nicht weniger geweſen, als eine hübſche Sclavin, und eine ſolche hätte Dir irgend ein Reicher eben ſo ſicher vor der Naſe weggekauft, als der ſchwarzhaarige Guitarrenſpieler es hier im ſegensvollen neunzehnten Jahrhundert gethan. Gieb Dich zufrieden; danke dem Himmel, daß Du mit heiler Haut aus Deiner Zwitterſtellung von Hauslehrer und Liebhaber befreit biſt, und denke weniger an die allerdings ſehr ſchätzenswerthen Goldgeflechte, die Donna Emiliens Haupt ſchmücken, als an die grauen Haare Deiner ehrwürdigen Mutter, welche nur an Dich denkt, nur für Dich lebt und Deine Zukunft.

Dieſe Ermahnungen blieben nicht wirkungslos. Nach und nach fand ſich Adolf in's Leben, wie die Mehrzahl unter ſeines Gleichen es führt. Er ſtöhnte wohl bisweilen aus tiefer Bruſt; er wiſchte ſich wohl, wenn er in ſtiller Abendſtunde aus ſeinem Kämmerlein nach den Bergen ſchaute, eine Thräne aus ſeinen Augen; er murmelte wohl von Stunde zu Stunde einmal: ich hätt' es doch nicht von ihr gedacht! Aber im Ganzen hielt er ſich vernünftig genug. Er beſchäftigte ſich geiſtig; er mied die Straße, wo ſie wohnte; er beſuchte die Oper nicht; er ſchrieb fleißig an ſeine alte Mutter, und es gelang ihm, in ſolchen Briefen einen ganz heiteren Ton anzunehmen.

Schon war die letzte Darſtellung der italieniſchen Sänger angeſetzt. An den Ecken klebten mächtige Anſchlagezettel, und auf dieſen prangte in großen Lettern Signora Emilia, die mit derſelben Rolle Abſchied nehmen ſollte, welcher ſie ihren erſten, vollſtändigen Triumph zu verdanken gehabt. Es gab Adolf ebenſo viel Stiche in's

Herz, als ihm Zettel entgegenlachten. Er wußte nicht, wie er ſich nur durch enge Gäßchen winden ſollte, um dieſem verhaßten Anblick auszuweichen.

Edmund hatte erklärt, er wolle ausnahmsweiſe an dieſem Abend das für einen Studioſus der Philologie faſt unerſchwingliche Eintrittsgeld wagen, um ſeinem Freunde ſodann Bericht abſtatten zu können, wie glorreich die Bewunderte ihr Schwanenlied getrillert, und mit wie leichtem Sinne ſie einer Stadt Valet gegeben habe, wo ein längſt vergeſſener, ſentimentaler Narr noch immer an ſie denke, nach ihr ſeufze.

Adolf ließ ihn gewähren und blieb allein. Er fühlte ſich leichter, zufriedener als bisher. Die beſtimmte Vorausſetzung, daß ihr Beruf ſie nun in die Ferne führe, daß jede mögliche Begegnung von nun an unmöglich ſei, daß er ihren Namen bald nicht mehr hören werde, tröſtete ihn wohlthuend.

Als die Stunde zum Beginn der Oper ſchlug, durchſchauerte es ihn noch einmal, wie wenn es doch ſchön wäre, die reine Stimme wieder zu vernehmen, ſich von ihr das Sterbelied einer hingeſchiedenen Liebe ſingen zu laſſen. Doch bezwang er ſich, und die Verſuchung ging vorüber.

Aber wider Willen zog ihn ſeine Phantaſie immer wieder der Bühne zu: jetzt mußte ſie aufgetreten ſein! Jetzt tobte der Sturm des Beifalls, heute um ſo lauter, weil er der Scheidenden galt! Jetzt verneigte ſie ſich mit jener Grazie beſcheidener Koketterie, deren Geheimniß nur ſie kennt, die ſie erfunden hat zur Verzweiflung aller übrigen

Sängerinnen, welche das kopiren möchten und vor Aerger berſten wollen, daß ſie es nie zu Stande bringen. Er mußte lächeln bei dieſem Gedanken. Jetzt aber, — o Schmach — jetzt ſchlägt ſie das blaue, mattverſchwimmende Auge zum Sitze auf, wo der Begünſtigte weilt .... und die Hände auf ſeine Bruſt preſſend rief Adolf: Wohl mir, das ich hier ſitze in meinem ſicheren Stübchen!

Doch iſt das nicht Edmund's wohlbekannter Tritt, der über die Stiege heraufſtürmt? Was will der? Hat er ſeine Abſicht, das Theater zu beſuchen, aufgegeben?

Da haben wir die Beſcheerung! Nichts Oper. Mein Gulden iſt gerettet. Sie iſt zum Teufel!

Wer? Emilie?

Si, Signore! Ein zitternder Regiſſeur ſtammelte die Erklärung von den Brettern herab, die Aufführung müſſe unterbleiben, weil Signora Emilia für gut befunden habe, abzureiſen, durchzugehen; was wir „erkneifen" benennen. Die Sache bleibt ſich gleich, nur die Ausdrücke differiren. Dem Philologen iſt das geläufig. Natürlich gab es Zeterlärm. Gruppen bildeten ſich und verhandelten die größte Neuigkeit, welche ſeit Jahren unſer Philiſterium beglückte. In meiner Nähe befand ſich ein Wohlunterrichteter. Dieſer verſicherte mich, Emilie ſei davongelaufen, oder vielmehr die Courierpferde, die ſie zogen, mit einem winzig kleinen, italieniſchen Duca, der in einer Art von Incognito ſich hier herumgetrieben und ſchon ſeit vier Wochen für den Erwählten galt. Offenbar Dein Guitarrenſpieler. Wahrſcheinlich eine Duodezausgabe des Leſſing'ſchen Prinzen; ein noch nicht mediatiſirter Hettore Gonza, welcher in Muſik macht, wie jener in Malerei; ein Kunſtfreund, der ſeinen Marinelli ſelbſt ſpielt. Aber der Name Emilie trifft zu.

Adolf erging ſich in Muthmaßungen, warum die Liebenden dieſen Skandal herbeigeführt, warum ſie nicht den heutigen Abend abgewartet hätten?

Auch dafür hielt Edmund die Erklärung bereit: Emilie war für mehrere Jahre bei der Unternehmung des Impreſario verpflichtet; dieſer hatte das Recht an ſie dem Conſervatorium abgekauft, auf deſſen Koſten ſie zur Sängerin herangezogen worden. Das iſt in Welſchland eine Art von Sklavenhandel, fügte er bei, wie man mir's beſchrieben. Jetzt iſt ihre Laufbahn als Künſtlerin geſchloſſen, jede Bühne Italiens iſt ihr verſperrt. Nun heißt es: Maitreſſe, Dir leb' ich, Maitreſſe, Dir ſterb' ich! Es thut mir leid um dies Talent, doch Du ſtehſt mir näher, und vielleicht war dieſer Hauptcoup nothwendig, um Deine Rettung zu vollenden!

Mit dieſem Troſtſpruch verließ Edmund den erſchütterten Freund!

Alſo-das war Deine Beſtimmung, holde, ſanfte, liebliche Emilie? klagte Adolf, da er ſich wieder allein ſah; in einer ſo zweideutigen Stellung ſollſt Du, fern von Deiner deutſchen Heimath, ſpurlos verlöſchen, ... ungenannt, ungekannt, vielleicht bald verſtoßen, verlaſſen im Elend? Mögen ſie Dich anklagen und läſternd verdammen; ich nehme alle Vorwürfe zurück, die mein Unmuth gegen Dich ausgeſprochen. Ich werde nie vergeſſen, daß Dein Haupt an meiner Bruſt gelegen, daß Dein ſüßer

Mund meine glühenden Lippen berührt hat. Nein, ich ann nicht aufhören, Dich zu lieben, kann nie ohne Rüh-ung daran denken, daß ich Dich „meine Emilie“ genannt abe.

Durch dieſe und ähnliche Selbſtgeſpräche verſetzte er ich wieder in die weiche, elegiſche Sehnſucht, die ſeinem Weſen eigen und nur durch Groll, durch gekränkte Eitelkeit bei Seite gedrängt war. Da regte ſich auch der Wunſch in ihm, die Zeugen jener ſeligen Täuſchung, die Bücher zu betrachten, die noch verpackt lagen, wie man ſie ihm zurückgebracht. Er löſete die Siegel, berührte mit wehmüthiger Andacht die wohlbekannten Bände, welche ja auch von ihren feingegliederten Fingern ſo oft berührt worden waren, ſchlug einen um den andern auf, dieſe oder jene Lieblingsſtelle der Dichtung zu durchfliegen, und fand in einem derſelben ein an ihn gerichtetes Briefchen. Bebend an allen Gliedern las er:

Guter Adolf! Ich fühle Ihren Schmerz und Ihren gerechten Groll, aber Gott weiß es, ich kann nicht anders. Verdammen Sie mich nicht. Falſch bin ich nicht geweſen. Nein, ich glaubte Sie zu lieben, weil ich Ihnen herzlich gut bin, weil ich ſah, wie ſehr Sie mich lieben, weil ich Theil an Ihren Leiden nahm. Ich habe Sie nicht täuſchen wollen, ach, ich habe mich ſelbſt getäuſcht! Iſt es meine Schuld, daß ich bei Leo's Anblick empfunden, was ich früher noch nie empfand? Daß ich ihn fürchte und dennoch die heißeſte Leidenſchaft für ihn fühle? Seine Leute nennen ihn Fürſt ... und ob er ein Bettler wäre, ich müßte ihm gehorchen, müßte ihm folgen, auch wenn ich vorher ſähe, daß er mich in's Unglück führt. Noch ein Mal, ich kann nicht anders. Leben Sie wohl, Adolf! Und zum Beweiſe, daß Sie mich nicht haſſen, nicht verachten, daß Sie mein Andenken nicht verfluchen wollen, beſuchen Sie mich noch ein Mal. Da will ich, wie neulich, meinen Kopf an Ihre Schulter legen, will Ihnen unter heißen Thränen mein Herz öffnen, will Ihnen ſelbſt ſagen, daß Sie mein guter, lieber Freund bleiben, daß ich Ihre treue Schweſter bin; daß ich Sie nie vergeſſen werde, in Glück, in Noth, in Tod! O mein armer Adolf, ſei gut, ſei freundlich, komme, Dir den Abſchiedskuß zu holen, den Abſchiedskuß — für dieſes Leben. Morgen nach zwei Uhr. Um dieſe Stunde ſind wir ſicher. Er ſpeiſet bei Hofe. Es hofft auf Erfüllung ihrer letzten Bitte an Adolf

Emilie.

— — — Und ſie hatte vergebens gehofft! Hatte des Bruders vergebens geharrt! Auf dieſe Zuſchrift war er fern geblieben! Fern und ſtumm! —

Was muß ſie von mir denken, ſagte er, das Blatt mit ſeinen Thränen erfüllend. Muß ſie mich nicht für einen herzloſen, ſelbſtſüchtigen Buben, für einen undankbaren, eitlen Thoren halten, der reuiges Vertrauen nicht zu ſchätzen weiß, der nur ſein erbärmliches Ich kennt, der uneigennützige, reine Freundſchaft mit niedrigem Trotz vergilt? Welches Recht hatte ich an ſie? Welche Pflicht hatte ſie gegen mich? Keines! Keine! Und ſie bittet ſo innig, ſie klagt ſich an, ſie iſt ſo wahr, ſo mild, ſo ſchweſterlich! Wehe mir! Es giebt kein Mittel, mich vor ihr zu rechtfertigen. Es giebt keinen Weg, ſie zu erreichen. Ich werde ſie nie mehr ſehen, ſie wird mich nie mehr hören, ſie nimmt die gerechte Verachtung gegen mich mit hinüber. Und vielleicht, wenn ſie über kurz oder lang verrathen von jenem Leo, der ſie bezauberte, einſam in irgend einem Winkel fremder Erde gebrochenen Herzens ſtirbt, wird ſie ſterbend noch klagen: aber von Adolf hätt' ich das doch nicht gedacht! Und dieſe Klage wird in meiner Seele nachklingen, und ich werde keine Ruhe mehr finden vor ihr. —

Leider fand auch, von dieſer Stunde zu zählen an, Adolf keine Ruhe mehr. Der Eindruck, den die unerwartete Entdeckung des verborgen gebliebenen Briefes auf ihn machte, war ſo tief und ernſt, daß er ihn feſt in ſich verſchloß und ſogar ſeinem Freunde Edmund nicht eine Silbe davon mittheilte. Dadurch blieb er nachwirkend und brachte die traurigſten und zerſtörendſten Folgen in dieſem ohnehin zur Melancholie neigenden Jüngling hervor. Seine alte Mutter, da er ſie zu den Spätſommerferien auf ihrem kleinen Landſitz beſuchte, erſchrak vor ihm und drängte in den theuren, einzigen Sohn, er möge eine Reiſe unternehmen, um ſich zu zerſtreuen, zu erfriſchen.

Eine Reiſe? Und wohin? fragte er ſich in ſchlafloſen Nächten. Wo blüht mir Erfriſchung? Wo winkt mir Zerſtreuung? Ich vernehme Nichts hienieden, was mich lockt, als in meinem Innern den rührenden Klang eines Zweigeſanges aus Paer's Oper, wenn Sargino und Sophia anſtimmen: Dolce dell' anima speme e diletto .... und dieſer Lockung möcht' ich folgen! Aber ach, ſie ertönt mir ja nicht von außen; ich weiß ja nicht, wo ich die Stimme ſuchen ſoll, die ſie mir einſt in's Innerſte meines Lebens einflößte. La pura fiamma, che m'arde in petto! La pura fiamma! — klingt es weiter! O Du reine Flamme, möchteſt Du mich verzehren, daß ich verginge in Dir und mich auflöſen dürfte in die Elemente; daß ich aufhörte zu ſein; ich, ein armer, halb Wahnſinniger!

Vor der Mutter leidlich froh zu erſcheinen, gab er ſich Mühe, wie ein redlicher Sohn. Aber welche Mutter ließe ſich durch ſolche Bemühungen irre führen? Die alte Frau kam immer wieder auf ihren Reiſeplan zurück. Sie wollte lieber das einzige Glück ihres Daſeins, die Anweſenheit des Lieblings entbehren, als dieſen bedrückt, mit trüber Laune kämpfend bei ſich ſehen. Die zärtliche Mutter! Sie wähnte, ihrem Adolf gehe Nichts ab, als belebender Umgang, luſtige Geſellſchaft, heller Tag auf muntern Reiſen, bunter Wechſel, jugendliche Freuden. Sie gönnte ihm das Alles. Sie bat ihn, er möge ſie verlaſſen! Sie drang ihm Alles auf, was ſie erſpart; ſie redete ihm ein, was ſie ihm darbiete, ſei zurück gelegt. Du lieber Himmel, es war beſtimmt, für's kommende Jahr auszureichen. Und wie freute ſie ſich im Voraus des Mangels, den ſie leiden würde, damit der Sohn im Ueberfluß ein Stückchen Welt ſehe, ſich darin luſtig mache! Heilige Mutterliebe! —

Adolf kam zu keinem Entſchluſſe. Aus ſich heraus durchaus nicht. Ein ſcheinbar zufälliges, geringfügiges Zuſammentreffen mußte den erſten Anſtoß geben. Er ſtand vor einem Bücherſchranke ſeines erſt in den letztvergangenen Jahren geſtorbenen Vaters. Er ſuchte, ohne zu finden, weil er nicht deutlich wußte, was er ſuchen ſollte.

In einem unbeſtimmten Drange griff er nach Büchern, die von Italien handelten. Deren hatte ſein Vater nur wenige beſeſſen. Seume's Spaziergang nach Syrakus war eines der erſten, welches ihm in die Hand gerieth. Dies kannte er ſchon aus der Knabenzeit her, doch war es ihm faſt entſchwunden; er legt' es zur Seite, um es noch einmal zu leſen. Gleich darauf überraſchte ihn ein zweites, wenn auch dem Inhalte nach ſehr verſchieden, doch aus einem ähnlichen Anlaß entſtanden. Und ihm zwiefach merkwürdig, weil es den Namen eines längſtvergeſſenen Schulkameraden auf ſeinem Titel trug. Werhahn (oder Wehrhan, wir wiſſen nicht genau, wie er ſich ſchreibt) hatte, wahrſcheinlich durch Seume's Vorgang angeregt und ermuthiget, mit ſehr geringen Geldmitteln eine Fußreiſe nach Italien angetreten und dieſe hier, auf ſeine Art, allerdings ohne jede höhere Weihe, zu ſchildern verſucht.

Alſo man kann mit wenig Gelde zu Fuße Italien durchwandern? Solche Dinge ſind möglich? Es hat dergleichen Verſuche ſchon gegeben?

Dieſe Frage legte ſich Adolf ſtaunend vor, nahm die beiden Bücher, trug ſie in ſein Stübchen, las den ganzen Tag, die halbe Nacht, ſummte dazwiſchen vor ſich hin: La pura fiamma, che m'arde in petto und entſchlief endlich gegen Morgen mit den geſungenen Worten: Dolce dell' anima!

IV.

Mutter, ich bin entſchloſſen, ich will wandern! Du haſt Recht, es wird mir gut thun, die Luft zu verändern; ich fühle, daß es mich geſünder machen, daß es mein faules Blut beleben, meine Jugend aufrütteln wird. Ich hab' im letzten Jahre zu viel geſeſſen, zu wenig Umgang gehabt. Ich ward ſchläfrig, die Reiſe ſoll mich erwecken.

Aus dieſer Aeußerung ward ein ſo feſter, beſtimmter Entſchluß hörbar, daß die Mutter mit Zuverſicht daran glaubte und von ganzem Herzen einſtimmte. Sie fragte nicht, wohin er ſtrebe? nicht, wie lange er auszubleiben denke? nicht, ob es ſeine Studien ſtören, ſeiner Zukunft hinderlich ſein könne? Sie freute ſich nur, daß er wieder an Etwas Freude zu finden vermöge; ſie ſtattete ihn aus, ſegnet[illegible]n — und trieb ihn fort.

Heilige Mutterliebe! —

Adolf's planloſe Wanderung Schritt für Schritt zu verfolgen, paßt nicht in den begrenzten Raum dieſer kurzen Skizze. Er ſah und hörte Mancherlei, doch nahm er wenig in ſich auf, genoß keine Freude, erſtrebte kein Glück. Er folgte dem Drange, der den Zugvogel antreibt, weiter zu fliegen. Für ihn gab es kein Weilen. Auch in Rom nicht. Nur ſo lange hielt er ſich dort auf, bis er ſich überzeugt glaubte, daß ſie in der Siebenhügel-Stadt nicht lebe. Außer Emilien hatte ihm auch Rom Nichts darzubieten.

Armer Adolf!

Weiter pilgerte er, mehr umherirrend, als reiſend, und gelangte in ein kleines, liebliches Ländchen; das hatte blühende Thäler von Rebenhügeln umgeben, Myrthengebüſche und blaulächelnde Seen. Glücklich ſchienen, wenn auch nicht reich, die Bewohner. Wohin er kam, redeten ſie Gutes von ihrem jungen Herrn, der lebe und leben laſſe. Sorgloſer Leichtſinn herrſchte über dieſen Fluren: Alles athmete Freude und Genuß.

Man pries dem Wanderer das nahe Städtchen, mit ſeinem Fürſtenſchloſſe, mit ſeinen offenen Gärten, Vergnügungsorten, mit ſeinen ſchönen Frauen, mit ſeinen Liedern und Tänzen, wie den Sitz unerſchöpflicher Luſtbarkeiten.

Ihr ſeid jung und hübſch, ſagte ihm eine alternde Gaſtwirthin, die, aus dem Städtchen gebürtig, ſehr genau darin bekannt war, Euch wird's nicht fehlen, mit Euren blonden Locken, Herr Fremder! Ich verſtehe mich darauf. Goldenes Haar iſt „cosa rara“ bei uns zu Lande und ſehr beliebt. Eure Haare ſind von der nämlichen Farbe, wie unſeres Herrn ehemalige Geliebte trägt; die heilige Jungfrau tröſte ſie. Doch ihr iſt nicht zu helfen. Sie nahm's zu ernſthaft; das können wir nicht gebrauchen.

Des geſchwätzigen Weibes leichtfertige Rede erweckte bange Ahnungen in Adolf's Bruſt.

Stand er hier plötzlich nahe vor dem dunklen Ziele, welches er bis jetzt wie in Wolken gehüllt vor ſich herſchweben und mit jedem Schritte fernrücken geſehen? Lebte hier, die er ſuchte? Galt ihr die als Almoſen flüchtig hingeworfene Theilnahme eines gleichgültigen, herzloſen Geſchöpfes?

Dies wo möglich bald zu erforſchen, begab er ſich nach kurzem Aufenthalt und unerquicklicher Raſt in die geprieſenen Gartenanlagen, die allerdings ganz und gar den Zuſchnitt hatten, den Schauplätze geheimnißvoller Begegnungen, Schlupfwinkel verborgener Zuſammenkünfte an ſich tragen.

Da wechſelten dicht verwachſene Lauben, gewundene Bosketts und Irrgänge mit kühlen Muſchelgrotten, umrankten Holzhütten, kleine Mooshäuschen, Tempelchen ohne ſichtbaren Eingang, Höhlen-Wölbungen auf Inſeln, zu denen winzige Schifflein führten, und über dieſen ſcheinbar willkürlichen Spielereien wehte ein unbeſchreiblicher und nicht zu erklärender Zauberhauch, deſſen verführeriſcher Athem den ſtrengen Beſchauer ängſtigte, weil er zu flüſtern ſchien: Du wandelſt über Gräbern.

Hier und da zeigte ſich eine kaum erkennbare Geſtalt, die eben nur vorüberſchlüpfte, die jedoch dem getäuſchten Blicke ſogleich wieder hinter ſäuſelndem Laubwerk entſchwand. Emilie war nicht unter jenen Nymphen des Haines; das bekundete ihm ſein Herz. Den Grotten von Faunen und Satyrn umtanzt eilte ſie nicht zu. Aber dort, im Schatten uralter Buchen ſtand ein wohnliches Gärtnerhaus, von Blumen umſchloſſen, unverſteckt, frei, ehrlich, deutſch, heimathlich ſah es aus. Dort könnte ſie wohnen, wenn ſie hier lebte; murmelte er. Dieſem ſchlichten, friedlichen Gebäu wendete er ſich zu. Die Thüre war feſt geſchloſſen; kein Menſch zu hören; Nichts regte ſich, als der Schlag einer Wanduhr im Innern der Gemächer. Er umging das kleine Haus. Auf der Hinterſeite ſah es minder freundlich aus. Die Nähe der Bäume verdüſterte den engen Raum. Unter einem von Jalouſieen gedeckten Fenſter des hohen Erdgeſchoſſes ſtand eine Bank. Auf dieſe warf ſich der Ermüdete und überließ ſich ſeinen ſchwermüthigen Empfindungen. Mehr als einmal fuhr er aus ſeinen Träumen und wollte ſich ermannen, weiter zu ziehen, — doch immer hielt ihn der Gedanke zurück: wenn ſie dennoch in meiner Nähe weilte?

Der Tag neigte ſich; ſchon ſchwirrten Abendfalter und Nachtvögel durch's Gebüſch . . . . ich muß ſcheiden, ſprach er, und wie er's ſprach, drehte ſich eine Thür um ihre Angeln, und im Gemach über ihm wurden leiſe Tritte hörbar.

Adolf ſtand unbeweglich; ſeine Gliedmaßen erſtarrten; alles Blut in ihm hatte ſich in's Herz zurückgezogen und drohete es zu zerſprengen.

Die Thür ging abermals, diesmal ſtärker, lauter, heftige Männerſchritte wurden vernehmlich. Ein Wortwechſel erhob ſich: Emilia hier?

Nicht meiner waren Sie gewärtig, Leo; ich weiß es. Doch was der Bitte verſagt blieb, wollte Liſt erreichen. Ich muß Sie ſprechen. —

Wozu? Meine Geſinnungen ſind Dir bekannt; verſtellen konnt' ich mich nie. Daß wir getrennt ſind, hab' ich Dir aufrichtig geſagt. Jede Blume verblüht, jede Flamme erliſcht. Meine Vorſchläge, Dir einen annehmbaren Gatten zu geben, haſt Du ſchnöde verworfen.

Was willſt Du nun? Was ſoll ich für Dich thun? Mir vorklagen laſſen, den alten langweiligen Jammer mit anhören von Unſchuld, Kunſt, Heimath, und was weiß ich? Gönne mir Ruhe und laß mich meinen Freuden. Lieben kann ich Dich nicht mehr. Ich wiederhole Dir's: jede Blume verblüht; jede Flamme erliſcht.

Du lügſt, ſchrie Adolf, der ſich auf die Lehne der Bank emporgeſchwungen und mit Gewalt die Fenſterladen herabgeriſſen hatte; das lügſt Du, grauſamer, undankbarer Italiener. Nicht jede Flamme verliſcht. Die reine Flamme glüht ewig, — „la pura fiamma!“ — ewig in dieſer Bruſt. — Und er ſtand zwiſchen Beiden.

Ha, eine Scene? Der deutſche Schulknabe herbeſchieden, mich zu überfallen, mir zu drohen? Ein Angriff gegen mich, in meinem Eigenthum, in meiner Herrſchaft?

Und er warf ſich auf Adolf; Emilie ſtürzte ſich ihm entgegen, wollte den Schwächeren ſchützen, doch der Fürſt ſchleuderte ſie wüthend zur Seite, daß ſie mit der Stirn wider die Ecke einer marmornen Tiſchplatte ſchlug und zu Boden ſtürzte. Dann packte er Adolf mit Rieſenkraft, als wollt' er ihn würgen, daß dieſer nur mit der höchſten Anſtrengung ſich des Raſenden zu erwehren vermochte.

Der Lärm hatte Zeugen herbeigerufen; die Inſaſſen des Gärtnerhauſes, die ſich bis dahin verborgen gehalten: Mann, Frau, Knecht.

Schafft das Geſindel hinweg! befahl Leo und entfernte ſich mit allen Zeichen grimmiger Verachtung.

Adolf kniete neben Emilien und hielt ihr blutendes Haupt in Händen.

Sie war bewußtlos und blieb es.

Die rohen Arbeitsleute fühlten zu menſchlich, ihres Gebieters zornigen Befehl wörtlich zu deuten. Sie gönnten der Verwundeten mitleidige Pflege und geſtatteten Adolf zu bleiben, der ſich ihren Bruder nannte.

Sie glaubten ihm. Trug er nicht goldene Locken, gleich der Schweſter?

Emilie ging in heftigen Wundfiebern und Gehirnentzündungen dem erlöſenden Tode entgegen. Wilde und verworrene Leiden tobten in ihr, machten ſie ſchauerliche Dinge ſagen, die nur ihr Landsmann verſtand, denn ſie phantaſirte in ihrer Mutterſprache. Auch von ihm redete ſie, und daß ſie ihm treu geblieben ſei in ihrem Herzen, trotz aller Untreue; daß ſie ſeiner harre; daß er kommen müſſe, ihr Antwort zu bringen auf ihren Abſchiedsbrief. Nur weniger Nächte bedurft' es, die ſchon zerſtörte Natur völlig aufzureiben; der Kampf des jugendlichen, aber längſt gebrochenen Lebens dauerte nicht lange. Als er beendiget war; als die geſegnete Stille eintrat, die ſo häufig auf Sterbebetten dem ewigen Frieden vorangeht, da ſchwanden auch die Lügenträume der Krankheit, und die Gequälte erwachte noch ein Mal zu klarem Bewußtſein.

Da biſt Du ja doch, mein Bruder, ſagte ſie zu Adolf, ohne über ſeine Gegenwart zu erſtaunen. Warum ließeſt Du mich in mein Verhängniß eilen? Warum gönnteſt Du mir nicht das erbetene Lebewohl?

Adolf erklärte ihr, was uns bekannt iſt.

Und biſt mir nachgefolgt, treue Seele? Haſt mich gefunden? Biſt gekommen im rechten Augenblick!? O Gottes

Barmherzigkeit iſt unendlich! Er ſei geprieſen. Jetzt begrabe mich, widme mir eine Thräne und dann fliehe, fliehe dieſe verfluchte Stätte. Kehre heim zu Deiner alten Mutter. Bring' ihr die Grüße der Elenden; ſag' ihr, daß Du mich liebteſt, — dann wird die alte Frau mich nicht haſſen. Sei ein guter Sohn! Sprich mit ihr von mir. Vergiß die verworfene Emilie nicht. Werde glücklich in den Armen einer Beſſern, ... aber gedenke meiner. Willſt Du? Es iſt überſtanden, Adolf. Sanfte Klänge rauſchen um mich her! ... Wenn Du ſingen hörſt, gedenke dann meiner! Ja? .. La pura fiamma ... Die reine Flamme, ſie glühet ewig in dieſer Bruſt ...... ewig ... Gott geleite Dich glücklich in die Heimath ... wie mich! Denn ich gehe heim.

Und Adolf that, was ſie verlangte.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Neunundzwanzigſter Band.

Vierzig Jahre I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

vl

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

> „Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
> Als was ich mir unedel nennen müßte."
> Goethe im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als ich das vierzigſte Lebensjahr zurückgelegt hatte, faßte ich den Entſchluß, Erinnerungen aus meinem Leben zu Papiere zu bringen, und begann dieſe Arbeit in Berlin am 25. Januar 1837. Sie wurde durch die Rigaiſche Theaterunternehmung, dann durch wechſelnde Begebenheiten mannichfacher Art unterbrochen.

Jetzt, wo ich ſie wieder aufgenommen, hab' ich den Titel „Vierzig Jahre" noch für paſſend erachtet, weil er mir der anſpruchsloſeſte ſcheint. Denn daß vom ſechsten Jahre, als von welchem die Bilder meiner Kindheit ſich deutlicher zu geſtalten beginnen, bis zum ſechsundvierzigſten, als welches ich überſtanden habe, wirklich und wahrhaftig vierzig Jahre vergangen ſind, das kann mir Niemand abſtreiten*), wenn er auch ſonſt in meine Berechtigung, mit einer Selbſtbiographie dem Publikum gegenüber zu treten, noch ſo ſcharfe Zweifel ſetzen wollte. Heg' ich doch ſelbſt ähnliche Zweifel! Mein Gott, wer bin ich? was hab' ich geleiſtet? Welche Stellung in der Welt nehm' ich ein, um nachahmen zu dürfen, was bedeutende Männer thun durften?

---

*) Ein kürzlich aufgefundener Brief meiner ſeligen Mutter wirft dieſe ganze Berechnung um und macht mich um ein Jahr jünger, indem er unwiderleglich darthut, daß ich erſt im Jahre 1798 geboren bin.

Ich habe nichts Großes, nichts Abenteuerliches zu erzählen; in den Bänden, die man hier durchblättern wird, fließt kein Blut, geſchehen keine Thaten. Ich greife nicht in das Räderwerk der Politik oder Geſchichte. Ich übte keinen Einfluß auf öffentliche Ereigniſſe. Ich habe keinen Stand, keinen Rang, keinen Titel, keinen Orden, ja nicht einmal Doctor der Philoſophie, nicht einmal Commiſſions-Rath darf ich mich nennen. So gering und nichtsſagend iſt mein Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft. Und wie ſieht es mit meiner Bedeutung in der Litteratur aus? Meine lyriſchen Gedichte und Lieder (mag man die letzteren auch hier und da erklingen hören) waren doch niemals im Stande, die Theilnahme der Leſewelt und die Verbreitung zu erringen, welche der Dichter wünſcht, der Buchhändler verlangt. Von den vielen Theaterſtücken, die ich zur Aufführung gebracht, haben nur wenige ihr Leben auf der deutſchen Bühne, und kümmerlich, fortgefriſtet. Ich möchte behaupten — wär' ein ſo eitles Urtheil über eigene Werke vergönnt — die meiſten meiner dramatiſchen Arbeiten ſind viel zu poetiſch für die oberflächlichen Bedürfniſſe des modernen Theaterpublikums und andrerſeits viel zu gering für die äſthetiſchen Kunſtforderungen ſtrenger Beurtheiler. Deshalb hab' ich es mit beiden Parteien verdorben, und die Erfolge ſind weit hinter meinen Abſichten, vielleicht ſogar hinter meinem Talente zurückgeblieben. Wer bin ich denn nun, daß ich wage, erzählen zu wollen, was ich wurde? — —

Je nun, ich bin ein Menſch! Bin es im übelſten, bin es aber auch im beſten Sinne.

Ich bin ein Menſch, der viele Freunde hat. Freunde, die ihn mit ſeinen Mängeln und Fehlern lieben; die ihn nehmen, wie er iſt; die ihm treu blieben, ob Raum und Zeit dazwiſchen lag. Dieſen zunächſt meine Lebensgeſchichte vorzutragen, hätte wohl ſeine Reize, wenn nicht die Beſorgniß damit verbunden wäre, Manche durch Manches im Buche zu verletzen, vielleicht gar zu erzürnen. Denn die „Vierzig Jahre“ werden kein günſtiges Licht auf mich werfen. Nicht nur, weil ich viel Uebles von mir zu ſagen habe, ſondern auch weil ich das Gute, welches dem Ueblen als Gegengewicht dienen könnte, und welches ich wirklich von mir zu ſagen wüßte, nicht füglich von mir ſelbſt zu ſagen weiß.

In der Kunſt des Eigenlobes war ich ſtets ein

Stümper. So dürft' es leichtlich geſchehen, daß ich mir ſogar Freunde und Gönner abwendig machte, daß dies Buch mir großen Schaden zufügte. Das ſchadet aber Nichts, wenn es nur im Allgemeinen nützet! Und das wird es! Ich fühle, daß es dies wird. Die Geſinnung, aus der es hervorgeht, bürgt mir dafür.

Die härteſte Anklage, welche zuletzt mich und mein ämſiges Streben treffen kann, wäre, daß dieſes Streben ein verfehltes Leben geworden ſei. Schmuckloſe, offenherzige, wohlgemeinte Bekenntniſſe über meine Irrthümer müſſen alſo lehrreich für Andere ſein; ſogar wenn ſie das Unglück hätten, in mangelhafter Form zu erſcheinen.

Man ſuche nicht nach blühender Diktion, nach pomphaften Phraſen, nach dem, was „ſchöne Sprache“ genannt wird, in dieſem und den folgenden Bänden. Ich habe das Buch nicht künſtlich machen wollen; ich hab' es aus mir entſtehen laſſen, wie die Pflanze wächſt aus dem Keime. Und iſt der Styl darin ungleich, ſo kommt es daher, weil er immer nur die Farbe der Stimmung trägt, welche Erinnerung an vergangene Tage im Verfaſſer hervorrief.

Mit vorſtehenden Zeilen leitete ich (Charlottenburg bei Berlin, Juli 1843) das Erſcheinen der beiden erſten

Bände ein, denen ſpäter — in Unterbrechungen und in wechſelndem Verlage — noch drei ähnliche Lieferungen nachfolgten. Mein jetziger Verleger, Landsmann und werkthätiger Freund, Herr Eduard Trewendt in Breslau, hat den Beſitz ſämmtlicher Theile an ſich gekauft und den Wunſch geäußert, es möchten die acht Bände in deren ſechs zuſammengezogen werden, damit er auch von dieſem Werke, wie von meinen Romanen, eine recht wohlfeile Ausgabe veranſtalten könne. Mich dieſer Arbeit unterziehend, war ich genöthiget, das Ganze aufmerkſam durchzugehen, und bei dieſer Gelegenheit mußte natürlich der Trieb erwachen, nicht nur zu kürzen, zu ſäubern, zu beſſern, ſondern auch von Grund aus umzuändern! Doch das zeigte ſich leider ſehr bald als unausführbar. Sollte ich in dieſer ſchlichten Erzählung alle Irrthümer, ſchiefen Anſichten, kindiſchen Meinungen, derben oder albernen Erinnerungen, deren ſich der vierzigjährige Verfaſſer noch ſchuldig machte, und welche der ſechszigjährige Beurtheiler jetzt tadelt, wirklich umarbeiten, ſo wäre es nicht mehr das vorige Buch geblieben, denn ich hätte müſſen ein anderes, neues ſchreiben. Mehr oder weniger gilt das von den meiſten Autoren, die wieder leſen, was ſie vor einer längeren Reihe von Jahren geſchrieben; und ich weiß darüber nichts Paſſenderes vorzubringen, als was ich in meinem Jean-Paul-Büchlein*) jenem großen Denker und Fühler nachgereimt habe:

„Vollkommen einen Menſchen zu verſtehn,
Müßt' man ſein Doppelgänger werden,
Sein Leben mit ihm leben hier auf Erden.
Das kannſt Du deutlich an Dir ſelber ſehn;
Denn Dich, Dein eigen Buch wirſt Du nicht faſſen,
Haſt Du vom Widerſpruch der Zwiſchenzeit,
Seitdem Du's ſchriebſt, Dich umarbeiten laſſen.
Erſt wenn Du in den Zuſtand Dich gedacht
Zurück, in welchem Du es einſt gemacht,
Wird Dir Dein Werk, das Dir entfremdet war,
Du wirſt Dir ſelbſt in dieſem wieder klar."

Mir iſt es nach und nach vollkommen klar geworden, daß ich vor zwanzig Jahren, ja ſpäter noch, mein Daſein und die Welt anſchauen mußte, wie es ſich oft auf dieſen Blättern zeigt. Deshalb auch vertrete ich, der ich mich heute Holtei nenne, durchaus nicht Alles, was der um ſo viel jüngere, unerfahrenere, leichtſinnige Holtei damals gedacht, empfunden und geſchrieben. Ich mußte mich begnügen: Langweiliges möglichſt zu ſtreichen, Verletzendes möglichſt zu mildern, ſinnentſtellende Druckfehler, von denen die erſte Auflage wimmelt, zu beſeitigen, und endlich diejenigen Aufſätze und Gedichte, welche unterdeſſen in neuen Auflagen meiner andern Bücher ihre Plätze fanden, wegzulaſſen. Vieles Einzelne wird, auch Leſern, welche die „Vierzig Jahre“ zum Erſtenmale durchblättern, bekannt ſein, und ſie werden ausrufen: das hab' ich ja ſchon geleſen! Dafür aber bin ich nicht verantwortlich, weil mancherlei Schwänke, Bemerkungen, Anekdoten bereits aus der erſten Ausgabe in Tagesblätter übergegangen und ſeitdem häufig wiederholt worden ſind. Eben ſo häufig und wiederholt hat man gerügt — erſt neuerdings wieder auf eben nicht freundſchaftliche Weiſe in gewiſſen „Denkwürdigkeiten“ — daß ich mir ſelbſt in den meinigen (dürft' ich anders ſo ſtolzen Titel erwählen!) nicht Achtung genug erwieſen, daß ich mich nicht geſchont, mein Innerſtes zu ſehr enthüllt, daß ich mich, wie man es nennt: „zu ſchlecht gemacht habe!“ Lieber Himmel, ſo etwas liegt in den verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der verſchiedenartigen Menſchen. Der Eine nimmt zu geringe Rückſichten auf ſich, — der Andere wieder ſtellt ſein werthes Ich gar zu hoch. Auf mich muß ich anwenden, was ein weit über mich erhabener Schriftſteller, was Chateaubriand von ſich ſagt: „die Mehrzahl der Menſchen verfällt in den Fehler, zu viel auf ſich zu halten; ich habe den Fehler, darin zu wenig zu thun.“

---

*) Geiſtiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken, in Reime ꝛc.

Soll es denn einmal ſein, ſo will ich lieber den letzteren Vorwurf über mich ergehen laſſen.

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren mich aus Berlin, meiner zweiten Heimath, gewiſſermaßen exilirte, verglich Gutzkow in gutmüthigem Scherze mich mit Chateaubriand. Deſſen eingedenk, will ich dies Vorwort mit einigen Worten aus des berühmten Mannes poſthumen Memoiren beſchließen. Auf ihn, der ſie ausſprach, bezogen, klingen ſie allerdings viel zu beſcheiden. Auf mich aber paſſen ſie vollkommen:

> „Männer ſeiner Gattung (Napoleon I.) ſollen die Erzählung ihres Lebens jener unbekannten Stimme überlaſſen, die nicht von einzelnen Perſonen, die von Völkern und Jahrhunderten ausgeht. Nur unſeres Gleichen, uns Alltäglichen, iſt es ve gönnt, von „„ſich ſelbſt zu reden!““ — wi ſonſt Niemand von uns reden würde!“

Damit ſei denn dieſe neue Ausgabe eines alten Buches bei nachſichtsvollen Gönnern entſchuldigt und ihnen empfohlen.

H.

Graez in Steiermark, im December 1858.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

> Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindiſche Anſchläge.
>
> Paulus a. d. Cor. Epiſtel I. Kap. 13. V. 11.

Ich bin um wenige Jahre älter, als unſer neunzehntes Jahrhundert.

Meine Mutter ſtarb, nachdem ſie mich geboren; mein Vater, Huſaren-Officier, wußte nicht, was er mit einem ſchreienden Kinde beginnen ſollte? So kam ich in das Haus des alten Freiherrn von Arnold, dem nur aus erſter Ehe noch eine Tochter lebte, und deſſen zweite Gattin die Schweſter meiner Großmutter von väterlicher Seite, folglich meine Großtante war. Ich wurde als Pflegeſohn auf- und angenommen, ohne förmlich gerichtlich adoptirt zu ſein.

Die Perſönlichkeiten dieſes Hausſtandes: Vater, Mutter und Tochter, hier einleitend zu ſchildern, wäre unnütze Arbeit. Ich habe mir vorgeſetzt, zunächſt von mir, von meinen Erinnerungen zu ſprechen, und im Laufe meines Geſchwätzes mögen ſich dann auch jene Figuren geltend machen, wo ſie wollen und können.

Das Leben der Familie zerfiel in zwei Hälften: der Winter in Breslau, der Sommer drei Meilen von Breslau entfernt auf den ländlichen Beſitzungen.

Breslau war damals ein anderes, als heut zu Tage. Wohl auf keine Stadt innerhalb des Preußiſchen Staates hat die ernſte Kataſtrophe vom Jahre 1806 ſo mächtig gewirkt. Nicht, daß die hohen Baſteien abgetragen oder mit blühenden Gärten bepflanzt ſind; nicht nur, daß die düſtern Mauern und finſteren Feſtungsthore freien Barrièren Raum gemacht haben; nicht nur, daß die ganze bedeutende Stadt aus einem grauen Waffenmagazin, umthürmt von Kugelhaufen jeder Art, zu einem offenen, durch gartenreiche Vorſtädte unbegrenzt ausgedehnten offenen Platze geworden iſt! — Ebenſo das innere, geſellige Leben hat dieſen Wechſel erfahren; und wenn ich ſpäter zum Beſuch in meiner Heimath war, hab' ich mich niemals darein finden können, daß dieſes noch dieſelbe Stadt ſein ſollte, wo der Knabe die erſten Begriffe und Gedanken in ſich zu bilden verſucht.

Die königliche Gewalt wurde damals großartig durch zwei ſtolze Repräſentanten vertreten. Der ſogenannte „Miniſter," Graf Hoym, war eigentlich Vice-König in Schleſien und in gewiſſer Beziehung allmächtig; Fürſt Hohenlohe, Militair-Gouverneur, in ſeiner Art nicht minder angeſehen. Um dieſe Beiden drehte ſich zwar Alles, aber in reichen Kreiſen. Entweder der ſchleſiſche Adel iſt zu jener Zeit wirklich wohlhabender geweſen, als heute; oder er hat ſich beſſer darauf verſtanden, ſo zu erſcheinen. Es gab eine Ariſtokratie, und man citirte in den Jahren, deren ich mich noch aus der Kindheit erinnere, nicht zwei oder drei Namen als die alleinigen Träger und Halter vornehmer Geſelligkeit in Breslau. Auch viele reiche Polen vereinten ſich der ſogenannten guten Geſellſchaft; öſterreichiſche Magnaten hingen noch aus früherer Epoche an Breslau; ... kurz, es war eben anders, als heut zu Tage. Ob es beſſer geweſen, verſtehe ich nicht zu beurtheilen.

Mein Pflegevater mag wohl ſeine Stellung hauptſächlich, und mehr als ſeinen Verdienſten um den Staat, der Protection des Miniſters verdankt haben. Es beſtand zwiſchen ſeinem und dem gräflichen Hauſe eine ſtete Verbindung, die von unſerer Seite ganz den Anſtrich dankbarer Huldigung gewann.

Von ſehr vielen Soupers und Aſſembleen ſteht mir nicht viel mehr vor Augen, als der ſüße Nachtiſch und ein alter Diener, Namens Schubert, der, obwohl ſehr mürriſcher Natur, mir doch bisweilen erlaubte, ihm im Bedientenzimmer meine Aufwartung zu machen und dort, während er in traulicher Dämmerung wellte, mit ſeinem bedeutenden Haarzopf zu ſpielen. Dieſen alten, für gewöhnlich nicht allzuſaubern Mann bei feſtlichen Gelegenheiten neben den jüngeren, eleganteren Dienern ſerviren zu ſehen, ſetzte mich ſtets in kindiſches Erſtaunen; und ich weiß mich zu beſinnen, wie ich einſt, als er bei'm Abend-Tiſche mit einer ſüßen Speiſe raſch an mir vorüber eilte, ihn flehend am Zopf ergriff, ohne daß er nur auf einen Augenblick in ſeiner Pflicht wankend geworden wäre.

Eine Enkelin des Miniſters, um ein halbes Dutzend Jahre älter als ich, was bei Kindern einen ſo großen Unterſchied macht, war mir gewogen und ſcherzte oft mit mir. Ich ſah ſie einſt im Amazonenkleide vom Roſſe ſteigen und ſtarrte dieſe Erſcheinung mit offnem Munde an. Sie nahm mich (ich mochte kaum fünf Jahre haben) auf ihre Kniee und ließ mich tüchtig galloppiren. Später, wo ſie als Prinzeſſin ***, eine junoniſche Schönheit, durch die Gaſſen fuhr, ſchien ſie, wenn der arme Schriftſteller an ihr vorüber ging, jenes Rittes weniger zu denken, als er.

Die Gemahlin unſeres Vice-Königs war eine edle, aber, wie ich vermuthe, ſehr ſtolze, vielleicht hochmüthige Frau. Vor dieſer fürchtete ich mich unſäglich. Eines Abends wurde ich in das Zimmer gerufen, wo ſie mit mehreren alternden Damen — (eine von dieſen, eine Majorswittwe von Andrieux, war meine ſpecielle Gönnerin) — ihre Partie machte. Ich gehorchte dem Rufe nur widerſtrebend und darf mir nachrühmen, daß meine mich am Arme dahin zerrende Pflegemutter all' ihre Kräfte anwenden mußte, um mich durch den langen verglaſeten Gang bis zum Spieltiſch Ihrer Excellenz zu zwingen. Und ich, wiſſend, daß ein ganz friſcher, jede erlaubte Grenze überſchreitender Tintenfleck das linke Knie meiner Nankinghoſen zierte; ich in einer karrikirten Uebertreibung der fünften Tanz-Poſition, in welcher ich mit dem rechten Beine die Schwärze des linken zu decken ſuchte! — Was ſich geſtern begeben, könnte nicht ſo lebendig in meinem Gedächtniß ſein, als jener Abend. Ich hatte mit dem Sohne unſeres Hauswirthes, Panofka, der jetzt ein berühmter Archäologe iſt*), damals aber ein eben ſo kleiner und, mit Reſpect zu ſagen, ungezogener Bengel war als ich, Figuren zu unſerem chineſiſchen Schattenſpiel geſchwärzt, als der unerwartete Ruf an mich gelangte.

Sehr frühzeitig ſchon hatte die Ungeduld meiner alten Pflegemutter begonnen, mich in den Tempel der Wiſſenſchaften einzuführen; und zwar an ihrer Hand ſollt' ich ihn betreten. Sie ſelbſt ließ es ſich angelegen ſein, mich buchſtabiren und leſen zu lehren. Der Unterricht war mit allerlei poetiſchen Ausſchmückungen verbrämt, von denen manche mir noch feſt im Kopfe ſitzen. So zum Beiſpiel wurden mir die Selbſtlauter und ihr Klang durch nachſtehende Romanze eingeprägt:

a — b — ab
mein Schnappſack,
e — r — er
iſt ganz leer;
i — n — in,
's iſt nix drin!
o — m — om,
Du haſt's weggenomm'n;
u — m — um,
's wird wieder 'was 'nein kumm'n.

---

*) † 1858.

So theilte die Pflegemutter ſich mit einer alten Kinderfrau, ſchlechthin die „Mutter Rudeln“ genannt, in die Sorgfalt für meine Wenigkeit, daß der Kinderfrau die Pflege des Körpers, ihr ſelbſt aber die Bildung des Geiſtes zufiel. Ob meine Dickköpfigkeit, oder meiner Lehrerin Ungeſchick — ob beides im Verein Schuld geweſen? Ich weiß nicht. Aber ſchon mit fünf Jahren gab man mir einen Hauslehrer. Mutter Rudeln, die Kinderfrau, zog ab, von meinen heißen Abſchiedsthränen gebadet, und Herr Teſchke zog ein. Er war in mancher Beziehung würdig, Nachfolger eines alten Kinds-Weibes zu ſein; im üblen wie im guten Sinne des Wortes. Die Erinnerung an ſeine Sanftmuth und Gutmüthigkeit thut mir heute noch wohl.

Ich ſetzte dieſe Gutmüthigkeit gleich am erſten Tage nach ſeinem Einzuge auf eine kitzliche Probe. Es war eine der Hauptpflichten meiner alten Rudeln geweſen, die körperliche Reinlichkeit ihres kleinen Pfleglings gewiſſenhaft zu ſürveilliren, und ſo machte ſie ſich's denn zur heiligſten Angelegenheit, vor der Thür des geheimen Kabinets, welches man des Morgens wohl zu beſuchen pflegt, Schildwacht zu ſtehen und mir, wenn ſie in ihrer Weisheit den Schluß der Sitzung wahrzunehmen glaubte, durch die halbgeöffnete Thür irgend ein Blatt der privilegirten Zeitung von und für Schleſien zuzuwenden. An ſolche Liebesdienſte gewöhnt, war ich auch an jenem erſten Morgen nach der Trennung von ihr ſorglos und leichtſinnig wie immer meine Bahn gegangen. Der verhängnißvolle Augenblick naht heran, . . . der Name: Rudeln!

ſchwebt mir auf den Lippen, . . . ich gedenke der Abreiſe und ſchlucke ihn hinunter. Aber die Sache bleibt dieſelbe und ich ohne Zeitung. Mein neuer Lehrer fängt an, mich zu vermiſſen. Er ſteckt endlich den Kopf aus der Thür unſeres gegenüber liegenden Zimmers, fragend: Karl, wo biſt Du? — Ach, Herr Teſchke, ein Papierel! ruf' ich ihm jammernd entgegen — und er verſagte die literariſche Beihilfe ſeinem Eleven nicht.

Ich kann nicht angeben, wie lange er in unſerem Hauſe blieb. Doch weiß ich, daß er nur zu früh für mich durch einen andern Lehrer abgelöſet wurde, der zu Nichts weniger berufen war, als zu einem ſolchen.

Meine Erziehung überhaupt wurde ſowohl damals als ſpäterhin, bei der beſten Meinung und liebevollſten Geſinnung, doch aus Mangel an Einſicht ſo konfuſe geleitet, daß man es nicht künſtlicher hätte anlegen können, wäre der Wunſch vorhanden geweſen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.

Der alte Geheimerath — ſo viel ich denke, zu jener Zeit bereits außer jedem Staatsdienſte — bekümmerte ſich nur um ſeine ökonomiſch-merkantiliſchen Pläne und nahm wenig Notiz von mir; außer, daß er lachte, wenn ich eine luſtige Dummheit ſagte, oder daß er, wenn ich Gelegenheit zur Klage gab, fürchterlich fluchte. Seine Virtuoſität im Fluchen war ungeheuer. „Himmel-Tauſend-Schock-Donnerwetter-Schwerenoths-Sackerment!" war ein gewöhnliches Bindewort der Converſation bei Tafel. Der Diener Schubert lächelte nur dazu, und mir kam es vor, wie wenn Einer geſagt hätte: rücken Sie mir gefälligſt das Salzfaß her. Es fällt mir wirklich erſt jetzt auf, indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, daß ich, von meinen Freunden oft verhöhnt, von Damen oft geſcholten wegen meiner bisweilen unziemlichen Derbheit im Geſpräch, dieſe Entſchuldigung, die vor der Welt freilich keine iſt, nicht wenigſtens vor mir ſelbſt geltend gemacht habe. Sollte derjenige, der als Kind täglich alle Fluchregiſter vor ſich aufziehen und durchorgeln hörte, nicht unbewußter Nachahmer, wenn ſchon mit Gottes Hilfe im verkleinernden Maaßſtabe geworden ſein?

Was der Pflegevater etwa durch Fluchen ſündigen mochte, das ſuchte die Pflegemutter durch Beten in's Gleiche zu bringen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn die gewaltſamen Einladungen, an dieſen unerſchöpflichen Gebeten Theil zu nehmen, in mir eine Nachwirkung begründet hätten, die ſich jetzt negativ kund thut, gleichwie jene des Fluchens poſitiv; wie ja auch Papageyen, Staare und Elſtern Schimpfwörter lieber memoriren, als ſchöne Redensarten. Gebetet wurde an Sonn- und Wochentagen, an Vor- und Nachmittagen, bei'm Aufſtehen und bei'm Schlafengehen, vor dem Eſſen . . . immer! Zog etwa gar ein Gewitter herauf, ſo mußte die Sache knieend abgemacht werden, und mit ſo zaghafter Furcht vor den Donnerſchlägen, daß ich ſchon in meiner Kindereinfalt fragte: aber liebe Mutter, wenn Du meinſt, daß Dir das Beten hilft; warum fürchteſt Du Dich dabei? Und wenn du meinſt, daß es nicht hilft, warum beteſt Du denn?

Mir iſt aus jener frühen Zeit eine hündiſche Furcht vor Sturm und Gewitter zurückgeblieben, die ſich erſt verloren hat, als ich, etwa im Alter von achtzehn Jahren, in ein furchtbares Unwetter und in die Nacht hinein eine halbe Meile weit lief, weil ich einem Wagen zu begegnen hoffte, der in ſich führte, was mächtiger war, als die Furcht.

Das ſogenannte „Beten aus dem Herzen“ ging noch an, war mir noch erträglich, obgleich es mich in der Logik nicht weit förderte; es war kurz, denn der Vorrath frommer Floskeln hielt gewöhnlich nicht lange vor. Eine ſchlimmere Wendung jedoch nahmen die Gebetſtunden, wenn Sturm's Betrachtungen geleſen wurden, Bogatzky's Schatzkäſtlein anrückte und das Kammermädchen als Deſſert die Bibel-Spruch-Lotterie in einem großen Karton ſervirte. Wie oft kämpfte ich dann mit dem Schlafe; wie oft ſtellte ich mich krank, um von dem Geplärr befreit zu werden. Einmal, des Morgens, ließ ſich ein bedeutendes Deficit in meinen Religionskenntniſſen verſpüren, und ſogleich fand die beſorgte Pflegemutter für angemeſſen, eine Recapitulation des bereits Gelernten vorzunehmen. Vor mir auf dem Tiſche ſtand das Frühſtück, wonach ich mich ſehnte, und Folgendes iſt der Dialog, der mir aus treuer Zeugen Munde nachträglich (d. h. nach 30 Jahren) überliefert worden:

Die Mutter.

Karlchen, wer hat Dich erſchaffen?

Ich.

Gott der Vater. — Kaffee!!

Die Mutter.

Nachher; erſt mußt Du aufſagen. Wer hat Dich erlöſet?

Ich (weinend).

Gott der Vater. — Kaffee!

Die Mutter.

Nein, Gott der Sohn hat Dich er-

Ich (unterbrechend).

Ach, wenn er mich doch lieber nicht erlöſet hätte!

Die Mutter.

I, Du gottloſer Junge! —

Und eine Ohrfeige machte für diesmal den Schluß des Examens.

Wenn ich oben Zeugen dieſer Scene erwähnte, ſo gedachte ich zunächſt einer Freundin des Hauſes, die oftmals mehrere Monate daſelbſt zubrachte, und die von großem Einfluß auf die Richtung meines Lebens geweſen iſt. Sie hatte — ein alterndes Fräulein aus einer ſächſiſchen Familie — ſchon vor meiner Geburt mit einem Bruder meines Vaters in einem innigen Verhältniß geſtanden und fand nun nachdem daſſelbe durch (ich weiß nicht welche) Störungen gänzlich zerriſſen war, eine wehmüthige Freude darin, die Aehnlichkeiten aufzuſuchen, welche ich mit jenem Oheim haben ſollte. Auf den Ruinen dieſer ihrer Herzenspaſſion wandelte nachher, bis in ihr Greiſenalter, eine zweite faſt eben ſo gewaltige für das Theater. Sie galt im Kreiſe ihrer durch Sachſen und Schleſien weit verbreiteten Gönner und Freunde für eine vortreffliche Dilettantin, und wo nur ein Privattheater, ſei es in reichen Kaufmannshäuſern, ſei es auf adligen Schlöſſern, aufgeſchlagen wurde, hieß man ſie willkommen. Aber die Gelegenheit auf den Brettern zu erſcheinen kam für ihre leidenſchaftliche Darſtellungsluſt noch immer zu ſelten, und ſo war ihr denn jedes Geſpräch willkommen, welches ihr einen Anknüpfungspunkt gewährte, ganze Scenen aus den von ihr eingeübten und geſpielten Rollen am Theetiſche zum Beſten zu geben. Ihre Scherze entzückten mich, und durch ſie lernte ich mich nach dem Theater ſehnen, bevor ich noch eine Ahnung davon hatte, was es eigentlich ſei? Gute Karoline, wie oft hat ſie in ſpätern Zeiten, wenn ich ſie in Dresden heimſuchte, von mir hören müſſen, daß ſie die erſte Schuld meiner Schauſpielerthorheiten trage.

Sie war, neben zwei oder drei andern vertrauten Freundinnen, die eigentliche Buſenfreundin des unglücklichen Frauenzimmers, welches ich im Eingange dieſer Blätter als Tochter meines Pflegevaters, als Stieftochter meiner Pflegemutter bezeichnet habe.

Dieſe Tochter hieß Lorette, im Hauſe und von unſern Bekannten nach meiner Erfindung kurzweg „Tante Lorel“ genannt.

Sie und ihre Stiefmutter waren ſich eigentlich in jeder Beziehung fremd, ſtanden innerlich einander ſehr fern, und doch waren ſie ſtets mit einander im Bunde, weil Eine die Andere brauchte, um ihre kleinen Pläne und Kabalen gegen den alten Herrn durchzuſetzen.

Tante Lorel war durch einen Fall oder Sturz in ihrer frühen Kindheit gelähmt und auf dieſe Weiſe des Gebrauchs ihrer Beine, die wie fühlloſe Fleiſchklumpen am Oberkörper hingen und täglich, wie die kleinen Wickelkinder, jedes einzeln, mit breiten Bändern eng umhüllt werden mußten, gänzlich beraubt worden. Die Lebendigkeit ihres Geiſtes konnte ſich eine ſolche Hemmung des Körpers nicht ruhig gefallen laſſen, und man hatte daher mit Beihilfe eines geſchickten Mechanikers Stuhlwagen conſtruirt, in denen ſie ſich ſelbſt leicht und bequem aus einem Zimmer in's andere, ja ſogar im Garten umher zu bewegen und zu lenken vermochte. Für ihren beſonderen Dienſt war ſtets ein ſtarker Diener bereit, der ſie Trepp' auf, Trepp' ab, in die Equipagen, in die Geſellſchaft, nicht ſelten in die Theater-Loge trug.

Als ich in's Haus gekommen bin, mag ſie dreißig Jahre gezählt haben. Sie war klug, aber doch nicht beſonnen genug, einzuſehen, daß um ihretwillen kein Mann ſie lieben könne, wie ſie geliebt zu ſein wünſchte; und weil eine gewiſſe Mondſchein-Sentimentalität zu jener Zeit Mode war (eine Mode, der ſie eifrig gehuldigt, wie ich nach ihrem Tode aus Büchern und Excerpten erſah), ſo gingen Leidenſchaft, Sinnlichkeit und ſchwärmeriſche Sehnſucht immer Hand in Hand mit ihrem, wo es Andere betraf, ſcharfen Verſtande. Sie hatte ſtets erotiſche Verhältniſſe, ſtets etwas zu ſchreiben, zu leſen, zu verheimlichen, in's Werk zu ſetzen, und wurde dadurch, bei ihrer körperlichen Hilfloſigkeit, abhängig von der Stiefmutter.

Dieſe hatte ſich nun mit übertriebener Zärtlichkeit, mit vergötternder Liebe mir, ihrem kleinen Pflegeſohne, zugewendet; und während ſie mich durch tauſend kleinliche Quälereien, ſtetes Maulen, Herrſchen, Unterrichten und Abrichten um meiner Kindheit eigentliche Unbefangenheit und Freude brachte, that ſie auf der andern Seite Alles, mich durch ängſtliche Sorgfalt zu verzärteln, durch Furchtſamkeit einzuſchüchtern, durch Näſchereien zu verwöhnen, durch Nachgiebigkeit in kindiſchen Trotz irre zu machen und durch Unterricht im Leugnen und Lügen zu verderben. Ich war gewiß ein ſehr ungezogener Junge; Tante Lorette hielt mich gewiß für nichts Anderes; und dennoch mußten ſie und ihre Freundinnen mich gewähren laſſen, wenn ſie für ihre geſelligen Heimlichkeiten, für ihre Beſuche und Scherze, Feuerwerke und Illuminationen, die immer nur hinter des Vaters Rücken vor ſich gehen durften, die Beihilfe der Mutter haben wollten. Schlägſt Du meinen Juden, ſo ſchlag' ich Deinen Juden, hieß es; laßt ihr mein Karlchen nicht machen, was es will, oder vielmehr mich mit ihm machen, was ich will: ſo helf' ich euch nicht, dem Vater eine Naſe drehen. Und Karlchen trieb ſein Weſen, und der alte Baron wurde belogen. Eines in dieſem Hauſe fürchtete ſich vor dem Andern; Eines betrog und hinterging das Andere, und auf Täuſchung, Unwahrheit und Betrug war jede Unternehmung begründet, auch wenn ſie keinen andern Zweck gehabt hätte, als ſich gegenſeitig eine Freude zu machen. Ich darf behaupten, die Heimath meiner Kindheit war eine Heimath der Lüge.

Einſt, als Tante Lorette, im Verein mit drei Freundinnen, ein neues Buch verſchlingen wollte, und ich, durch Regenwetter in's Haus gebannt, wilder und unartiger als je um die ſchwärmeriſchen Leſerinnen Jean Paul's tobte und raſete, keine von ihnen jedoch den

Muth hatte, mich thätlich zu belangen, weil die Mutter im Nebenzimmer weilte, trat eine andere Tante — (Julie, die Schweſter meines Vaters) — zu mir und ſagte leiſe, aber vernehmlich: Wenn nur die Mutter einmal abweſend iſt, und wir Dich allein in unſere Hände kriegen, dann ſoll Gott Dir gnädig ſein, Du verwünſchter Junge! — Dieſe Drohung machte für den Augenblick keine Wirkung auf mich, denn ich wußte ja eine Sauvegarde in der Nähe. Wie aber einige Wochen ſpäter Papa und Mama in die Kutſche ſtiegen, um in die Nachbarſchaft zu fahren, und ich die lieben Tanten und andern Damen, welche wahrſcheinlich ihre Drohung ſchon längſt vergeſſen hatten, zurückbleiben ſah, ſtürzte ich mich halb wahnſinnig den Einſteigenden nach und erklärte, daß die Tanten geſchworen hätten, mich umzubringen, wenn ſie mich allein in ihren Händen haben würden. Nun gab es eine Scene. Man ſtieg aus; Vater ließ ein Donnerwetter drein ſchlagen, Mutter drohte mit Entdeckungen, die Tanten machten einen Scherz aus der Sache, meine Wenigkeit wurde durch Verſprechungen auf Erfüllung der kühnſten Wünſche beruhigt und ging ſo als Sieger aus dem Kampfe.

Seitdem hegte ich auch vor den Tanten und ihrem Anhange keine Furcht mehr.

Der alte Geheimerath, überhaupt ſchwer in die Kutſche zu einem Beſuche zu bringen, hatte nun, nachdem er den Fuß einmal wieder auf ſeinen eigenen Grund und Boden geſetzt, die Fahrt aufgegeben. Er wollte die Pferde in den Stall führen laſſen. Aber das gab die Mutter nicht zu, denn ſie ſtrebte nach Golau zu ihrem Bruder, und ſie beſtand darauf, ſie müſſe fahren. So geſchah es. Nun aber fürchtete ſie nächſt dem Gewitter, obgleich ſie ſehr Vieles fürchtete, Nichts ſo ſehr, als raſche Pferde, und wie jetzt der Kutſcher mäßigſten Trabes aus dem Schloßhofe lenkte, erhob die Einſame in ihrem Glaskaſten ein erbärmliches Angſtgeſchrei, den Heiland flehentlich anrufend. Und der Geheimerath ſchwang drohend ſeinen Stock, dem Kutſcher nachdonnernd: Himmel-Schwerenoths-Halunke, wirſt Du ſachte fahren mit der Mutter zum Teufel? Dieſe etwas doppelſinnig auszulegende, wenngleich ſehr ehrlich gemeinte Beſchwörungsformel fiel ſogar dem Hofgeſinde auf und blieb lange eine beliebte Wendung in den ſcherzhaften Dialogen der Pferdeknechte.

Der zu beſuchende Bruder war niemand Anders, als mein Groß-Onkel, der Chef-Präſident des Oberlandesgerichtes, damals, wenn ich nicht irre, „Oberamt" genannt. Ihm gehörte das Landgut Golau*), nicht gar zu fern von unſerm „Meeſendorf." Seiner Schweſtern waren fünf. Die Eine, erſte Gattin meines Pflegevaters und Mutter unſerer unglücklichen Lorette, war lange vor meiner Geburt geſtorben. Die anderen vier lebten damals noch. Meiner Großmutter, der Wittwe des

---

*) „Du aber, Golau! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als Tages d'rauf der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand.
Gleim.

alten Obriſt Holtei, und einer zweiten, Majorin von Biberſtein, entſinne ich mich nur ganz dunkel. Dagegen denk' ich der vierten, einer alten Jungfrau, mit lebhafter Theilnahme. Sie hieß Sophia, mit dem üblichen Familien-Spitznamen „Siffel." Feſt, ſelbſtſtändig, einfach, edel, ſo erſcheint ſie mir, wenn ich ihr Bild mir zurückrufe. Damals konnte ich nur kindiſch ahnen, daß ich ſie höher achtete, als ihre Geſchwiſter, obgleich ſie immer ſtreng gegen mich war, ruhig meine Unarten tadelte und ohne Nachſicht mit meiner Pflegemutter dieſer ihrer jüngeren Schweſter erklärte, es ſei ſchändlich, mich ſo zu verziehen.

Sie war hoch in den Siebenzigen, kräftig, rüſtig, ſauber und gehalten in ihrer Kleidung, wie in ihrem ganzen Weſen, und daneben voll von Humor und Witz. Sie reiſete ab und zu, lebte bald auf den Schlöſſern der ausgebreiteten Familien der Grafen Sandreßky, bald bei dieſer oder jener ihrer Schweſtern. Mir ſcheint, bei uns hat ſie ſich immer am kürzeſten aufgehalten, denn ſie war ſtolz darauf, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und wer bei uns gefallen wollte, mußte verſtehen, ſich von drei verſchiedenen Partheien beherrſchen zu laſſen, und dieſe drei Herrſchaften ſcheinbar in ſich zu vereinigen. Das war ihr zu umſtändlich. Ich will nur einen Zug von ihr anführen, um dem Leſer, der es vielleicht lächerlich findet, daß ich ihn hier für eine alte Jungfer zu begeiſtern ſuche, die ich geſehen, als ich ein kleiner Junge war, einen Grund zu geben für die Behauptung: dieſe alte Jungfer ſei eine merkwürdige Perſon geweſen. Sie war einmal in Breslau und wohnte bei uns. An einem ſchönen Wintertage, wo es ziemlich glatt auf den Straßen war, kam ſie kurz vor dem Mittageſſen nach Hauſe von einem Spaziergange, den ſie allein unternommen. Ich trat ihr im Tafelzimmer entgegen; ſie war heiter und kräftig, wie immer. Nach und nach fanden ſich die Andern ein, man ſetzte ſich an den Tiſch; ſie, anſtatt den Löffel zu ergreifen, hielt mit ihrer rechten die linke Hand. Auf die Frage, was ihr fehle? erwiederte ſie: ich bin gefallen und habe mir weh gethan. Sie konnte die linke Hand nicht bewegen. Es wurde nach dem Wundarzt geſendet, er unterſuchte, der Arm war über dem Handgelenk gebrochen. Sie unterwarf ſich lächelnd den nöthigen Vorrichtungen, aber als der Verband angelegt war, und der Arzt ſie verlaſſen hatte, ſagte ſie zu mir: der Bruch iſt ſchlecht eingerichtet, der Chirurg iſt ein Eſel, ich werde einen ſteifen Arm haben. Es war ſo. Der Bruch heilte, und der Arm war krumm. Nach etlichen Monaten ging ſie auf's Land zurück. Dort lebte ein Schäfer, der ſehr glücklich in Behandlung ähnlicher Verletzungen und in der Umgegend berühmt war. Von dieſem ließ ſich die ſiebenzigjährige Dame den Arm noch einmal zerbrechen, damit er ihn auf ſeine Weiſe neu heile, und mit einem geſunden und beweglichen Arme im nächſten Winter nach Breslau zurückkehrend, zeigte ſie ihn ſpottend dem Herrn Chirurgus, indem ſie ſagte: iſt das nicht eine Schande, daß man auf's Dorf gehen muß, um ſich gerade Glieder brechen zu laſſen? — Ihr edler ſelbſtſtändiger Charakter gefiel ſich deshalb ebenſo wenig bei ihrem Bruder, dem Chefpräſidenten, der ſich von ſeinen Schweſtern, obgleich alle graue Haare hatten, wie ein Sultan verehren ließ und namentlich ſtreng darauf hielt, daß ſie ihm bei'm Kommen und Gehen, bei'm Aufſtehen von Tafel u. ſ. w. ehrerbietigſt die Hand küſſen mußten; eine Operation, der ſich meine Pflegemutter mit beſonderer Andacht unterzog; wie ſie denn überhaupt diejenige ſeiner Schweſtern war, die auch in ihrer ganzen Art und Weiſe die meiſte Aehnlichkeit mit ihm hatte, eine Aehnlichkeit, welche ſich bis auf Figur, Gewohnheiten, Sprachorgan und — Handſchrift erſtreckte. Dieſe Handſchrift war ihrer Zeit berüchtigt in Schleſien, und wenn alle Flüche, die nur allein dieſer Handſchrift wegen von Räthen und Subalternen in dem alten Oberamts-Gebäude ausgeſtoßen worden ſind, geiſterähnlich umgehen ſollten, ſo würde die elegante Kaufmanns-Börſe, die jetzt auf derſelben Stelle prangt, ein verödetes Spuckhaus ſein.

Der Groß-Onkel, Chef-Präſident! Welch' unerſchöpflicher Brunnen reſpectwidriger Luſt war uns, uns Kindern im Verein mit den Domeſtiken, ſein Thun und Treiben, die Kleinheit ſeiner Geſtalt, die Haſt ſeiner Bewegung, die Wunderlichkeit ſeiner Sprache und vor allen Dingen ſein Titel! Nein, wir wurden nicht müde, zu ſagen: der Onkel Schöpspräſident! Und jedesmal brachte dies Zauberwort das wildeſte Gebrüll des Beifalls hervor.

Ich fürchtete mich eigentlich vor ihm, er erſchien mir geſpenſtig. Wenn ich die ſteinernen Treppen des alten

Oberamtshauſes hinauf kam, durch den düſtern Vorſaal ging, wo mein Tritt, wie er auf die Quadern fiel, im öden Raume wiederhallte, und der kleine Gewaltige, vielmehr der gewaltige Kleine mir nun entgegentrippelte, oder an uns vorüber fuhr, wie ein Alräunchen, ... ſchon auf dem Wege war mir von ſeiner in ehrfürchtigem Stolze aufgelöſeten Schweſter eingelernt worden, was ich ſagen, erwiedern, wie ich mich würdig, anſtändig und chriſtlich-fromm zeigen ſollte; aber vergebens. Ich kam nie zum Reden. Ich verging in Angſt, die durch das ſchlechte Gewiſſen noch geſteigert wurde; denn der „Schöps“-Präſident ſaß mir immer auf der Zungenſpitze. Dennoch lobte er mich und liebte mich auf ſeine Weiſe, als ein beſcheidenes, gottesfürchtiges Kind, während ich in ſeinem Hauſe nur ein abgerichteter, heuchleriſcher Duckmäuſer war. Sein Enkel, ein lebenskräftiger Knabe, der ſich frei und offen bewegte, wurde im Vergleiche mit mir ſtets getadelt, und ich ihm, dem ungleich Beſſeren, als ein Muſter vorgeſtellt. Welche Wonne für meine Pflegemutter.

In jenem großen Vorſaal, auf jenen breiten Treppen iſt der berühmte Auftritt geſpielt worden, der, längſt volksthümlich, in alle deutſchen Stämme übergegangen iſt, oft entſtellt, verändert, den Lokalitäten angepaßt. Ich reklamire ihn hier feierlich, mit dem vollen Rechte der Blutsverwandſchaft, und laſſe mir dieſe Ehre nicht rauben. Ein Hamburger Kaufmann führte bei'm Breslauer Oberamt einen Rechtsſtreit, deſſen Entſcheidung ſich immer länger hinſchleppte. Des Wartens müde, wollte er ſich an den Chef perſönlich wenden, wurde mehrmals nicht vorgelaſſen und endlich unfreundlich empfangen, mit ungenügender Antwort weggeſchickt. Die Geduld riß ihm; er erklärte: der Teufel möge den ganzen Prozeß holen, und der Herr Präſident könne ihn — — —! Das fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht. Mein Groß-Onkel ſpie Feuer und Flamme; aber während er ſich wie ein Raſender um ſeine eigene Achſe drehte, war der reſolute Hamburger ſichern Schrittes davon gegangen, wodurch er begreiflicher Weiſe großen Vorſprung gewann. So begab es ſich, daß, als endlich der zu Gaſte Geladene, dem natürlichen Rachegefühl folgend, ſeinem Beleidiger nacheilte, er in dem Vorſaale nicht mehr den Frevler, wohl aber den Grafen von D. erblickte, der ihm ruhig und gemeſſen entgegenſchritt. Bei'm Anblick der zitternden Haſt, welche der Verfolger an den Tag legte, drängte ſich dem Kommenden ganz natürlich die Frage auf, was ihn dazu veranlaſſe?

Verfluchter Kerl, einſperren laſſen! hat geſagt, ich ſollte ihn — — —!

„Und hat denn das ſolche Eil', Herr Collega?“

Ich bin überzeugt, daß alle Leſer dieſe Geſchichte ſchon gehört haben. Dies iſt ſie authentiſch, aus ſicherer Quelle, unverkümmert und unausgeſchmückt.

Erwähnte ich oben, daß meine Pflegemutter und ihr Bruder ſich in Vielem ähnlich waren, ſo darf ich eine Hauptähnlichkeit nicht vergeſſen: die Sucht zu Beten. Ich will dadurch denen nicht an's Herz greifen, die das Bedürfniß fühlen, ſich Einem Allerhöchſten Weſen in

Dank oder Bitte aus voller Seele mitzutheilen und kindlich anzuſchließen. Ich deute auf die Gewohnheit, umbaut von einem Haufen alter Scharteken, ſich Stundenlang das abgeſchmackteſte, langweiligſte und ungöttlichſte Gewäſch vorleſen, winſeln und ſingen zu laſſen. Dieſe Sucht ging bei unſerm Chef-Präſidenten ſo weit, daß er eines Sonntags, als er von Golau zu uns nach Meeſendorf kam und, um auf ſchlechten Feldwegen die damalige Mittags-Stunde nicht zu verſäumen, den kirchlichen Gottesdienſt opfern mußte, ſolchen in ſeinem Wagen nachzuholen für angemeſſen hielt. Es wurde ein Geſangbuch aus der Taſche des Wagens geholt, und er begann zu ſingen. Seine Begleiterin, eine alte Wirthſchaftsmamſell, mußte einſtimmen. Wenn der Schöpfer Wohlgefallen hat an allen Lobliedern, die ihn ehren ſollen, — eine Vorausſetzung, welche ihm unendliche Langmuth andichtet, — an dieſem Duettino dürft' er wenig Freude gefunden haben! Als das erſte Lied beendet war, bemerkte der fromme Groß-Onkel durch die Glasſcheiben ſeiner Arche, daß Kutſcher und Diener auf dem Bocke ſich, wenn nicht vielleicht gar in ironiſch-kritiſchen, doch unfehlbar in weltlichen Geſprächen bewegten. Und abermals wurde aus der Wagentaſche ein zweites Exemplar des alten Burg'ſchen Geſangbuches gezogen und den dienenden Brüdern hinausgereicht mit den Worten: Waldvöglein Gott loben, die auf dem Bocke ſollen auch ſingen! Nun iſt der Uebergang vom Waldgefieder auf die luſtigen Vögel in Livree an und für ſich gar nicht übel, aber es wäre zu beachten geweſen, daß der ſingende

Waldvogel keine Kutſche zu lenken hat, in welcher ein Oberamtspräſident ſitzt, und das alte Sprichwort: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt, hätte wohl paſſende Anwendung gefunden. So dachten unſere Vögel nicht. Sie ſangen aus voller Bruſt, und es mag das innigſte Flebile geweſen ſein, welches in den Klängen dieſes Quadro's jemals den Wald durchjammert hat, der Meeſendorf von Golau trennt. Die Wege in derlei Gebüſchen ſind nicht immer gleich; in einer Ungleichheit, Pfütze geheißen, verlor der Wagen den Halt, den der ſingende Kutſcher muſikaliſch ſo feſt hielt, und ſie warfen um. Das Waſſer der Pfütze, gemiſcht mit den unauflösbaren Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, eine Miſchung, die der gemeine Mann Dreck zu nennen pflegt, drang ſchonungslos durch das zerbrochene Fenſter, und als nach einer Stunde, ermüdet vom beſchwerlichen Wege, die Gäſte zu Fuße bei uns eintrafen, rief der alte Herr ſeiner Schweſter entgegen: allwegen nunmehro durch göttliche Gnade völlig blind geworden ſein! Es ergab ſich aber glücklicherweiſe, daß dieſe Täuſchung nur eine optiſche geweſen, indem die Brille, gereinigt „von jedem Unterſchied des Bodens,“ ihre alten Dienſte verrichtete, und den Augen nichts Uebles widerfahren war.

Das alte Burg'ſche Geſangbuch!! Zu meiner Jugendzeit gab es in mehreren Gegenden Niederſchleſiens noch kein anderes, und noch im Jahre 1830 fand man es bei vielen lutheriſchen Gemeinden auf dem Lande. Dieſes Buch enthält eine Sammlung geiſtlicher Lieder von unſchätzbarem poetiſchem Werthe. Die meiſten derſelben ſtammen aus älterer Zeit, und es befinden ſich darin die Namen: Paul Gerhard, Martin Opitz, Fleming, Riſt, Schmolke, neben minder bekannten, aber oft nicht minder poetiſchen Liederdichtern. Man hat ſich erfolgreiche Mühe gegeben, dies Buch zu verdrängen, weil man ſich hier und da an Ausdrücke ſtieß, die zu gemein oder zu kräftig, oder was weiß ich? gefunden worden. Man hat dafür neue Liederſammlungen eingeführt, worin ſich ſtatt der alten hochpoetiſchen, in kühnem Glauben geſungenen Hymnen moderne Reimereien, oder, wenn doch die alten Lieder, dieſe mit willkürlichen Abänderungen und ſogenannten Verbeſſerungen vorfinden. Mir erſcheint das letztere wie ein moraliſcher Todſchlag. Und warum überhaupt, meine verehrten Chriſten? Steht es ſo mit Euch, daß Ihr bei Euren kirchlichen Verſammlungen das ſpöttiſche Lächeln des Zweiflers fürchtet, der an den kindlich-frommen, treugemeinten, bisweilen auch kindiſch-tändelnden Formen und Wendungen jener naiven Sänger der Vorzeit Anſtoß nehmen könnte? Oder traut Ihr Euch ſelbſt den heiligen Ernſt nicht zu, dieſe Blüthen religiöſer Dichtkunſt unbefangen zu würdigen? Auch dann tretet Ihr die Dichter mit Füßen, wenn ſie begraben und vermodert ſind? Auch dann behandelt Ihr die Dichtkunſt wie eine feile Dirne, oder wie einen Muſikanten, der Euch zu Dienſten ſteht, wenn ſie dasjenige mit Kränzen umwand, was Euch das Wichtigſte iſt? Und ihr Klug .... unſres gasduftenden, aufgeklärten Jahrhunderts glaubt es beſſer zu machen, tiefer zu fühlen, als jene Heroen chriſtlich-lyriſcher Begeiſterung?

Ich möchte den Mann geſehen haben, der Gerhard's himmliſches Gedicht: „O Haupt voll Blut und Wunden" für die gegenwärtige Frömmigkeit apretirte und dekatirte, ihm die unanſtändige Poeſie ausſchnitt; möchte ihn geſehen haben, wie er die Stelle:

„Du edles Angeſichte,
Wie biſt Du ſo beſpei't,"

umänderte und für beſpei't — entweih't ſetzte; möchte ihn geſehen haben, als er frohlockend um ſich blickte und fragte: iſt es nun nicht decenter? — Spüren Sie denn nicht, Sie Philiſter (wie Ihre Titel ſonſt auch heißen mögen), ſpüren Sie denn nicht, daß „entweiht" hier nüchterne Waſſerſuppe iſt, während „beſpei't" Schmach, Hohn, Elend, Marter und Todesqual in zwei Silben ausſpricht? Man könnte Bücher anfüllen mit Klagen über dieſen eitlen Unverſtand, dieſe frömmelnde Unfrömmigkeit, dieſe muthloſe Inconſequenz, . . . Bücher, ſag' ich, über die Mißhandlung jenes einen Buches; . . . doch ich will das nicht thun; ich fürchte, es iſt ſchon an dieſem einen Blatte zuviel.

Meine Pflegemutter, — ich werde ſie in dieſen Blättern oft nennen, wie ich ſie im Leben nannte: Mutter, — war früher im Haushalt ihrer älteren Schweſter und Vorgängerin in der Ehe eine Art von Dienerin, Beſchließerin, Wirthſchafterin geweſen. Von Kindheit an ſammt ihren vier Schweſtern, Töchtern eines nicht reichen Gutsbeſitzers, an Entbehrungen gewöhnt, hatte ſie ſich in der

Welt, in verſchiedenen Familien als alterndes Fräulein herumſtoßen laſſen, und dies Gefühl ſteter Abhängigkeit, dieſe Gewohnheit, ſich in die Umgebungen zu fügen, den Leuten nach dem Munde zu reden, hatte ſie (gerade im ſchärfſten Gegenſatze zu der oben erwähnten, in ähnlichen Lagen ſelbſtſtändig gebliebenen Schweſter Sophie) zur Heuchlerin gemacht. Ohne Erziehung, im Sturme der ſchleſiſchen Kriege, von Panduren und Koſaken umſchwirrt, auf einem kleinen Dorfe ohne geiſtige Bildung aufgewachſen, war ihr Verſtand nur darauf eingeübt worden, kleinliche Liſten für kleinliche Zwecke zu erſinnen und durchzuführen. Und als nun nach dem Tode ihrer Schweſter der reiche Baron Arnold ſie, die ärmſte Schwägerin, zu ſeiner Gemahlin erhob, eine Vereinigung, die ich mir jetzt, wenn ich darüber nachſinne, nur durch einen gewiſſen Bequemlichkeits- und Gewohnheits-Trieb des alten Herrn erklären kann, wußte ſie ſich nicht recht in ihr beſſeres Schickſal zu finden. Es blieb ihr aus früheren Tagen der Unterdrückung und des Mangels jene Sucht nach Heimlichkeiten, jene rückſichtsvolle Falſchheit, die ſie ſich aneignen zu müſſen geglaubt, um durch die Welt zu kommen; und andrerſeits gab ihr das Gefühl ihrer neuen Stellung, vereinigt mit nicht zu leugnender Gutmüthigkeit, eine in's Vornehmthun ſtrebende Richtung. So wurde ſie eine Doppelte: geizig und verſchwenderiſch, mürriſch und ſpaßhaft, verzagt und übermüthig, neidiſch und wohlwollend, unwahr und treuherzig, pfiffig und beſchränkt, frömmelnd und leichtſinnig. Nur Eines an ihr ſchien wirklich und wahr: die leidenſchaftliche, an Thorheit grenzende Liebe für mich. Aber auch dieſe kann ich, wenn ich mir die Vergangenheit lebhaft zurückrufe, nur bis zu der Zeit meines Heranreifens zum Jüngling in ihrer erſten Wärme verfolgen. Von meinem vierzehnten Jahre an wurde ich ihr gleichgültiger, in dem Maaße, in welchem ich ihrer Gewalt über mich entwuchs; gleich als ob ſie einſähe, daß ſie mich nicht mehr wie ein Spielwerk betrachten könne.

Ich mußte dieſe Bemerkungen über den Charakter einer Frau, die mir Mutter geworden, voranſchicken; denn es wird noch ſo Vieles im Laufe der Erzählung vorkommen, was nicht zu übergehen iſt, und deſſen Erwähnung doch manchen wohlgeſinnten Leſer zurückſchrecken möchte, weil mich der Verdacht der Undankbarkeit dabei träfe. Nun habe ich zum Mindeſten angedeutet, aus welcher Quelle dasjenige entſprungen, was ich noch über dieſe räthſelhafte Frau zu ſagen habe; während ich ſie anzuklagen ſcheine, bin ich ihr Vertheidiger.

Wie geſagt alſo, ſie hing an mir mehr, wie an ihrem Leben. Ich war ihre Puppe, ihr Zeitvertreib, ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Sie ſah mich ſchon, als ich noch keine Hoſen trug, den reichſten Erben der Gegend, vermählt mit der reichſten Tochter der Nachbarſchaft, und ſie ſuchte unter den Neugeborenen weiblichen Geſchlechtes bereits nach derjenigen, die ich heimführen ſollte. Arme Frau, ſie hatte keine Kinder! Aber ich Aermſter, ich hatte keine Mutter, keinen Vater, keine innere Heimath! Ich fühlte deshalb ſchon als kleines Kind trotz all' meiner unartigen Wildheit die Wehmuth, die in ſpäteren Jahren oft ſo zerſtörend über den Jüngling kam.

Meine Pflegemutter gab nur ſich die Erlaubniß, mich zu ſchelten, mich ſträflich zu finden; nur wenn ſie mich tadelte, hatte ich Unrecht. Keinem Andern wurde, die Wahrheit über mich zu ſprechen, vergönnt. Jeder ſollte mich preiſen, Jedem ſollte ich an Schönheit, Geiſt und Sitten wie ein Wunderkind erſcheinen. Das war allerdings ſchwierig, beſonders für den Hauslehrer. Und ſo mag mein Herr Henſel, denn alſo hieß mein zweiter „Hofemeiſter", wie ihn die Dienſtboten titulirten, einen ſchweren Stand gehabt haben neben mir. Ich hatte bei ihm auch keinen leichten. Dieſer Hänſel war ein Hans, ein Hanns Narr. Ohne klaſſiſche Bildung, mit einigen verworrenen juriſtiſchen Kenntniſſen, die er von einer wilden Univerſitätszeit aus Halle mitgebracht, verſtand er es, mir das Lernen zur beſchwerlichſten Arbeit zu machen. Ich hatte Abſcheu vor ihm und ſeinen Unterrichtsſtunden. Durch ihn ward in mich der Keim zu einer qualvollen Jugend gelegt. Dieſer Keim ging üppig auf und erſtickte mit ſeinem dicken, ſich immer mehr verbreitenden Unkraut jede Freude, jede Luſt des künftigen Gymnaſiaſten. Ich war und blieb ein fauler Schüler, und von meinem achten bis zum ſechszehnten Jahre hatte ich eigentlich keine ruhige, wahrhaft zufriedene Lebensſtunde, weil auf jede fröhlich-emporzuckende Nervenfaſer der ſchwarze Gedanke verſäumter Arbeiten, geſchwänzter Stunden und anderer Schulſünden fiel. Ich habe meinem Peiniger verziehen; hab' ihm verziehen, daß er, ein alberner Menſch, bald kindiſch-roh mit mir ſcherzte, bald ſeine Launen tyranniſch an mir ausließ; hab' ihm verziehen, daß er, um ſich eine Exiſtenz zu verſchaffen, leichtſinnig an Abtödtung eines werdenden Menſchen ging, ohne Beruf und ohne Talent zum Erzieher; ja ich habe in ſpäterer Zeit Gelegenheit gefunden, ihm hilfreich zu ſein und meine Rache durch Gefälligkeit auszuüben. Aber denken darf ich heute noch nicht, wie ich ein Anderer geworden wäre, wenn — Thorheiten!

„Wenn?" Es giebt kein „wenn" in der Geſchichte, weder des Einzelnen, noch der Welt. Denn ein wenn an die rechte Stelle geſetzt wirft die ganze Geſchichte um.

Genug, Henſel machte mir zu ſchaffen, und ich ihm auch, und die alte Mama nicht minder. War ich unartig bei Tiſch, und ſchalt der Vater, ſo hieß es: ja wofür bezahlt man einen theuren Hauslehrer, der den Jungen nicht in Reſpekt zu halten weiß? Henſel ließ ſich das geſagt ſein, und ich kniete Nachmittags auf Erbſen. Kaum ſchlug dann die fünfte Stunde, die Stunde der Erlöſung, ſo ging ich heulend, den Lehrer zu verklagen, und immer, auch wenn ich die Strafe redlich verdient hatte, fand ich, mindeſtens bedingungsweiſe, bei der Mutter Troſt und wurde durch Näſchereien entſchädigt. So kann Wohlthat zur Mißhandlung werden.

Der ländliche Aufenthalt war für mich, obſchon es mir im Laufe der gewöhnlichen Tage an Spielgefährten fehlte, nicht ohne Reize. Feld, Wald, blauer Himmel, Waſſer, Schmetterlinge und Vögel haben ſtets eine beſchwichtigende Macht über die Stürme meines Herzens geübt. Auch das Herz des kleinen Knaben, wenn es von Unmuth ſchwoll, ohne daß ich doch wiſſen und erklären konnte, von wannen er kam, im Freien hatte ſich's bald wieder beruhigt, und der Friede zog hinein. Ich ſehe noch jetzt deutlich vor mir den kleinen Park bei unſerm Wohnhauſe, — Irrgarten nannten ihn die Landleute, — die hochgewölbten Bosketts, die Blumen-(Zier-) Gärten, das Fruchthaus, die weinumrankte Gärtnerwohnung, einen mäßigen Hügel, ächt-ſchleſiſch: „Sommerbergel" getauft, und am Fuße deſſelben einen Teich, in welchem, wie mich einige mir befreundete Dorfkinder verſichert hatten, die Waſſerlixe (Nixe) wohnte. Ich ſehnte mich furchtſam nach ihr und ſpielte nie am Ufer des kleinen Waſſerſpiegels, ohne die „Lixe" anzurufen.

Göthe's Fiſcher hatte ich — ich war ein Mann von 30 Jahren — unzählig oft geleſen, recitirt und geſungen, aber eigentlich niemals begriffen, was man ſo außerordentlich ſchön darin finde? Es giebt ſchon derlei poetiſch-kritiſche Verſtocktheiten. Einmal gedachte ich, ſtill vor mich hin träumend, meiner Kindheit, des Sommerbergels, ſeines Teichleins, der Nixe . . . . und in demſelben Augenblicke ſchwebten mir die Worte: „ein feuchtes Weib heran" auf den Lippen. Seit jenem Augenblicke verſteh' ich das Lied vom Fiſcher.

In den grünen Räumen trieb ich mich ſpielend umher. Da bin ich doch wohl bisweilen recht ſelig geweſen? Ich weiß es nur nicht mehr. Aber es muß ſo ſein. Denn woher kämen mir ſonſt die ſanften milden Träume, die mich in einem zerſtörten Daſein noch manchmal täuſchen, Unſchuld und Ruhe athmend? So lange ich denken kann, war ich glücklich; und dieſe Träume ſind Kinder einer glücklichen Zeit; gewiß ſtammen ſie aus jener. —

Damals hat in Schleſien eine Hungersnoth ſtattgefunden, von welcher hauptſächlich die Gebirgsgegenden heimgeſucht ſchienen. Wir befanden uns in Warmbrunn (meines kränkelnden Pflegevaters wegen) und wurden daſelbſt von abgezehrten Bettlern umlagert. Man erzählte ſich, daß die armen Leute, weil das Brot ſo überaus theuer wäre, Baumrinde zerrieben und backten. Ich konnte nicht begreifen, wie das zuginge, da ich doch wußte, daß unſere „Schüttböden" voll von Getreide waren. Beinahe muß ich fürchten, mein Pflegevater ſammt ſeinen Nachbarn, wie chriſtlich auch ihr Weſen erſchien, haben zu jener Zeit mit einem ſehr unchriſtlichen Kornwucher ihr Unweſen getrieben. Wenigſtens ſchweben mir Aeußerungen vor, die ſich darauf beziehen laſſen, und die ich in meiner Unſchuld vernahm, ohne ſie noch zu verſtehen.

Dee Gebrauch der warmen Bäder hatte dem gichtiſchen alten Herrn nicht gut gethan; er verließ Warmbrunn kränker. Wir langten in Meeſendorf an, wo zum Empfang der Herrſchaft Alles feſtlich geſchmückt und mit Blumen umkränzt war. Ich, der ich die Anſtalten höchſt geſchmackvoll fand und das aus Aſtern gewundene „Fiefat!" anſtaunte, wußte nicht, warum Tante Lorette ſo bitterlich weinte? Sie wußte es wohl. Denn gerade an dieſem Tage hatte der lebens-matte und ſatte Vater entſchieden ausgeſprochen, daß er ſeine Güter verkaufen müſſe, weil ſeine leidende Geſundheit der mühſeligen Bewirthſchaftung nicht länger gewachſen ſei; und deshalb weinte die Arme, die ſich da draußen Alles ſo lieblich eingerichtet hatte, und die, wenn ſie nur Geſellſchaft um ſich ſehen konnte (an dieſer fehlte es niemals, denn eigentlich verging kein Tag ohne Beſuche aus Stadt und Nachbarſchaft), lieber auf dem Dorfe lebte, als in Breslau, wo ihre verkrüppelte Erſcheinung doch immer mehr oder weniger Aufſehn machte.

Der Verkauf, vielmehr die förmliche Uebergabe der Güter ſollte erſt im Spätherbſt vor ſich gehen; aber der neue Beſitzer fing doch ſchon jetzt zu walten an. Er war uns kein Fremder. Er war der leibliche Neffe meines Pflegevaters, ſeiner Schweſter Sohn, ein Baron von Riedel und Löwenſtern; und darum blieb für die nächſten Jahre der Familie noch Ausſicht auf Recht und Raum: einige Sommermonate ländlich zu verleben. Denn der Onkel — (ſo pflegt man Verwandte zu heißen, die keine ſind) — beſaß weder Kind noch Kegel. Von zwei Frauen geſchieden, oder ſie von ihm, hatte er nicht Luſt noch Muth, es mit der dritten zu verſuchen.

Du guter Onkel Riedel! Ich habe Dir viel zu danken und werde das nicht verſchweigen. Aber einen Schmerz haſt Du mir bereitet, den erſten heftigen Schmerz meines Lebens! Die Fenſter des Stübchens, das ich mit meinem Hauslehrer bewohnte, wurden durch einen uralten Kaſtanienbaum beſchattet. Es war die Hinterſeite des Wohnhauſes, die nach dem Park hin lag; zwei Seitenflügel bildeten hier einen viereckigen Platz. Und der Kaſtanienbaum vor meinen Fenſtern hatte drei ſeines Gleichen; an jeder Ecke des Platzes ſtand einer von den vier Brüdern. In der Mitte vereinigten ſich ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Dache; unter deſſen Schutze konnt' ich, vor Sonnenbrand und Regen ſicher, verkehren. Im Frühjahr freut' ich mich der ſchönen Blüthen, im Herbſt der Früchte. Die wilde Kaſtanie iſt eine Götterfrucht. Wer war Kind und will das leugnen? Wißt Ihr es noch? Steht es Euch noch im Herzen, bleiche Staatsbürger, die Ihr einſt Kinder waret, wie Ihr aus der grünen ſtachlichten Schale die braune oder fleckige Kaſtanie gelöſet, die köſtliche Beute, die zauberhafte proteiſche Spielgenoſſin des Kindes? So reich belohnt ſie die Mühe, ſie von den höchſten Aeſten herabzuſchütteln, ſei es mit Stangen oder durch kühnen Steinwurf. Mir waren dieſe friſchen, glänzenden Dinger Alles: bald Menſchen, bald Pferde, bald wieder lebloſe Gegenſtände, als Kugeln, die ich aufthürmte, ſo wie ich die Kanonenkugeln auf den Breslauer Feſtungswällen geſehen; dann wurden ſie Waagſchaalen, und ihr weißer Kern ward Käſe und Butter. — Nun denke Dir, Leſer, ſo fern Du auch ein Kind geweſen. Der Herbſt war da; ſchon löſeten einzelne Kaſtanien ſich aus der geborſtenen Hülle; ſchon rüttelte jene an den oberen Wipfeln zuerſt gereiften nächtlicher Sturm herab; jeder Tag gab reichere Ernte; . . . da vernehm' ich eines Morgens ſehr früh ein ungewöhnliches Geräuſch vor unſern Fenſtern, man ſchreit, ſägt, hackt, es kracht, ich ſpringe auf — die Mörder, ſie ſchlagen die Kaſtanienbäume nieder; der Onkel hat es befohlen; es iſt zu feucht auf dieſer Seite des Schloſſes, weil keine Sonne dahin dringen kann! — Es wurde Nacht, bis die vier grünen Rieſen von den Arbeitern gebändigt waren. Da lag der zertrümmerte Bau meines hohen Palaſtes; wie ein verſunkener Wald ſah ſich's aus meinem Fenſter an. Und als ich am folgenden Tage erwachte, war es ſo hell, ach ſo hell im Zimmer! In meinen Thränen wollte mich der alte Schubert tröſten, ich hätt' es ja nun recht bequem und brauchte die Kaſtanien nicht erſt mühſam herabzuſchütteln. Aber meine Freude war dahin. Mit den Früchten, die auf dem leeren Platze liegen geblieben waren, mocht ich nicht ſpielen; der Platz ſelbſt war mir fremd geworden, und ich fühlte mich zufrieden, als es bald nachher in die Breslauer Winterquartiere ging. Seitdem hab' ich unſer Dorf nie wiedergeſehen und, ob ich gleich als Mann oftmals in die Gegend kam, ja ſogar von ſpäteren Beſitzern auf das Gaſtfreundlichſte zu Beſuchen eingeladen worden bin, ſtets vermieden, mich ſeinen Fluren zu nähern. — Die letzte Reiſe nach Breslau (denn wir pflegten ſo ſchwerfällig zu ziehen, daß drei Meilen eine Tagereiſe wurden), iſt mir noch recht erinnerlich. Mit Tante Lorette und meinem Lehrer ſaß ich in einem ungeheuren Wagen, die Eltern in einem andern. Das war planmäßig angeordnet, daß der Lehrer bei der Tante ſaß; ich, nur die unvermeidliche Zugabe. Von dieſem Verhältniſſe ſpäter mehr; für jetzt genügt die Angabe, daß ich ſchlief, und daß jene, obwohl wachend, dennoch Allem, was außerhalb des Wagens vorging, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt haben können; denn als ich erwachte, hielt der Kutſcher auf grundloſer, von Herbſtregen durchweichter Fahrſtraße an, und Niemand ſonſt hatte den Stillſtand bemerkt. Er war abgeſtiegen; der ſtarke Diener, der ſogenannte „Tantenträger", nicht minder. Zuletzt machte die Sache doch Aufſehen im Wagen, wir ſteckten die Köpfe hinaus — o Himmel, wer ſchildert mein freudiges Erſtaunen: unſer Handpferd war auf ſeine alten Tage Mutter geworden und wieherte die ſüßeſten Gefühle einem kleinen Falben entgegen. Was war zu thun? Breslau noch eine Stunde fern, wir auf freiem Felde, der Abend nahe; . . . ſo wurde der neue Weltbürger in die Kutſche gehoben, und ich umſchlang zärtlich ſeinen Hals, nachdem vorher der Kutſcher ſeine Füße mit Stricken umſchlungen und zuſammengeſchnürt hatte; aber das wäre nicht nöthig geweſen; er ſtand wie ein Lamm und ſah unbeſchreiblich dumm aus. Menſchen, Vieh und Wöchnerin gelangten glücklich in die ſchleſiſche Reſidenz.

Der Winter begann traurig. Mein Pflegevater ward immer kränker, und der alte Medizinalrath Ruppricht, ein ſehr berühmter Arzt, ſchüttelte bedenklich den Kopf. Nichts deſto weniger blieb unſer Haus der Tummelplatz einer zwar vornehmen, geiſtig aber gewiß höchſt unbedeutenden Geſellſchaft. Um Tante Lorette trieben ſich viele junge Officiere herum, die, von der Mutter protegirt, vom Vater geduldet, ſich ſatt aßen, tranken, und von denen mehr als Einer Neigung für die arme Tante zu heucheln ſchien. Auf Acht oder Neun dieſes Gelichters, ſogar auf ihre Namen kann ich mich noch deutlich beſinnen. Die eigentlichen großen Geſellſchaften hatten wegen des Vaters Krankheit aufgehört, und die Hausfreunde ihren Tummelplatz in den Zimmern der Tante aufgeſchlagen.

Ein unausgeſetzter Umgang fand zwiſchen unſerer Familie und jener des damaligen Stadt-Polizei-Directors von Breslau ſtatt. Dieſer, bei uns kurzweg „der Director" genannt, war ein ſeltſamlicher Herr, bedächtig, pedantiſch, abgemeſſen und von einer Kaltblütigkeit, die zum Bewundern geweſen. Ich hatte mich einmal, als wir bei ihm ſpeiſen ſollten, bis in ſein Arbeitszimmer geſchlichen, wo er im Staatskleide noch beſchäftigt war, allerlei Papiere mit ſeines Namens Unterſchrift zu verſehen. Er ging nach dem Ofen zu und ergriff, während ich ihm die linke küßte, mit der rechten Hand eine Tintenflaſche, um ſeinem Namenszuge durch friſchen Aufguß mehr Fluß zu verleihen. Der Ofen, auf dem die Flaſche wahrſcheinlich durch Nachläßigkeit des Dieners ſtehen geblieben war, mag ſehr heiß geweſen ſein, — in dem Augenblicke, wo er ſie ergriff und rüttelte, ſprang ſie auseinander, und die kochende Tinte ſchäumte wie Champagner heraus, ſeine ſaubern enganliegenden weißen Caſimir-Beinkleider vom Nabel bis zum Knie marmorirend. Ich war außer mir vor Schreck, und da ich an alle alten Herren in Amt und Würden, den meinem Pflegevater entlehnten Maaßſtab unwillkürlich legte, ſo war ich der Meinung, es würde dieſer Tinten-Exploſion eine noch weit furchtbarere des Zornes folgen, wie ſie ſich bei uns nicht ſelten über unſchuldige Zeugen unangenehmer Vorfälle zu ergießen pflegte. Zu möglichſt raſcher Flucht bereit, wendete ich die Augen nach der Thür. Aber mein würdiger Director, ohne nur eine Miene zu verziehen, ſagte lächelnd: ſo kann ich doch wohl nicht zur Tafel kommen? Geh' mein Sohn, ſchick' mir den Johann her! Ich ging, ſo raſch als es meine Bewunderung erlaubte, und von der Stunde an war mir der alte Mann lieb. Leider, daß er bald nachher ſtarb.

Unter den vielen und mancherlei Figuren, die bei uns ein- und ausgingen, oft auch, wie in einer magiſchen Laterne, dunkel an den forſchenden Augen des neugierigen Knaben vorüberzogen, befand ſich die Eine der zwei Frauen, welche von dem Käufer unſerer Landgüter, dem ſogenannten Onkel Riedel, geſchieden worden waren, und welche nun einen andern Mann geheirathet hatte. Das wollte mir gar nicht in den Sinn, daß Mann und Frau aufhören könnten, Mann und Frau zu ſein, und wie die Frau nun gar einen zweiten Mann haben könnte? . . . Mir ſchwindelte der Kopf, und ich ging in's Bedientenzimmer zu meinem alten Schubert, der mir — während ich, wie ſtets in ſolchen Fällen, mit ſeinem Zopfe ſpielte — die Sache nach beſten Kräften auseinander zu ſetzen ſuchte, ohne daß ich klüger geworden wäre. Nur blieb mir ein Ausdruck: ‚Nichterfüllung ehelicher Pflichten" im Gedächtniß, den ich noch weniger verſtand, als Alles Andere; und ſo rannte ich denn im ganzen Hauſe herum, den Vater, die Mutter, die Tante, meinen Lehrer, die Wirthſchafterin, ja ſogar meinen Todfeind, den Koch befragend, was eheliche Pflichten wären? Ich weiß ſehr genau, daß der alte Papa mir aus ſeinem Krankenſtuhle zuſchrie: Himmelſackerments dummer Junge, Du biſt wohl tälſch *) geworden?

Hab' ich je bedauert, daß ich kein Talent für's Zeichnen und Skizziren beſitze, ſo iſt es jetzt, in dieſer Stunde, wo ich von einem Manne reden will, der es ſich vorgenommen hatte, mir die erſten Elemente der höheren Tanzkunſt, in welcher ich bis dahin bei den bezahlten Tanzlehrern „Schluſe" und „Finzinger" nur ſchwache Progreſſen gemacht, befördernd beizubringen und den in mir vielleicht ſchlummernden Veſtris zu wecken. Ein Mann, der dabei als ein Geſichterſchneider, Grimaſſier und Faxenmacher ſeltener Art mich bald entzückte, bald meine leicht aufzuregende Phantaſie mit den Schaudern der Hölle erfüllte. Ich möchte ſein Bild nur in einigen Zügen hinwerfen können; durch Worte iſt es nicht möglich. Ein Zwerg mit krummen Beinen, aber höchſt zierlichen Füßen, langen Armen, großem Kopfe, maskenartigem Geſicht, ſtutzerhaft gekleidet, auf der Bruſt einen Präbenden-Stern und ein Kreuz, die mir wie eine Welt von Brillanten erſchienen, eine quäkende, durchdringende

---

*) Tälſch, ein ſchleſiſcher Ausdruck für albern, thöricht, verrückt.

Stimme, viel Witz, luſtige Einfälle, feiner Ton, ſichere Gewandheit, kecke Zuverſicht, Adelsſtolz, Bonhommie: dies im Vereine bildete ein Weſen, welches Graf P...... hieß. Leidenſchaftlich für Alles eingenommen, was zur Entwickelung und Ausbildung körperlicher Kraft und Schönheit beiträgt, war er ſtets im genaueſten Verkehr mit Tänzern und Springern, ſuchte ihnen nachzuahmen, ſo weit ſeine Kräfte reichten; nahm Unterricht bei ihnen und begnügte ſich nicht damit, ſondern ertheilte ſolchen Unterricht auch leidenſchaftlich gern wiederum an Andere. Ich war eines ſeiner Opfer. Wo er meiner habhaft werden konnte, ſchleppte er mich in einen Winkel, renkte mir Füße und Arme aus, ließ mich ſchwere Stellungen üben, munterte mich zu Sprüngen auf, ſchoß Purzelbäume um mich her, ſchnitt mir dazwiſchen Geſichter, die mich bald lachen, bald weinen machten, beſchwichtigte mich mit Bonbons, ging und kam wie ein Hauskobold und war unermüdlich. Um dreißig volle Jahre älter ſahen wir uns (1834) in Breslau wieder. Er hatte in der Zeitung meinen Namen geleſen und auf einmal die Grille bekommen, mich aufzuſuchen. Als ich den kleinen Greis in mein Zimmer treten ſah, völlig unverändert, da tauchten alle Märchen meiner Kinderzeit auf, und ich mußte mich zuſammen nehmen, um nicht zu verrathen, was in mir vorging. Im Anfang des Geſpräches ſchien es mir, als wär' er ganz kindiſch geworden. Aber als ich ihm ſpäter meinen Gegenbeſuch machte, fand ich ihn geiſtig unverändert, wie er es körperlich geblieben. An den Wänden ſeiner Gemächer hingen noch die Abbildungen aller möglichen Tänzer, Reiter, Springer und Gaukler; er ſprach von Caſorti's, Chiarini's, Longuemare's und wie die Beherrſcher ausgeſpannter Stricke immer hießen voll glühender Begeiſterung und erzählte mir triumphirend, wie er noch mit ſiebenzig Jahren Unterricht in gymnaſtiſchen Uebungen bei dem jüngern Caſorti genommen habe. Galt es, den Genoſſen einer Gauklerſchaar ſeine Bewunderung zu dokumentiren, ſo war er ein Verſchwender und beſchenkte die Leute fürſtlich. Dann ging er wieder in ſich zurück, lebte höchſt eingeſchränkt, holte ſich der flimmernden Dekoration auf ſeiner Bruſt zum Trotze und den Breslauer Gevatterinnen zum Skandale Käſe, Brot und Licht ſelbſt von den Verkäufern und zog, förmlich mit dieſer Thorheit prunkend, durch die Gaſſen, nicht ſelten ein Gefolge hoffnungsvoller Straßenjungen hinter ſich. — Die Welt wird immer glatter, das geſellige Leben immer flacher, überraſchend hervortretende Figuren immer ſeltner; wir ſehen Alle ſo ziemlich Einer wie der Andere aus. Graf P. war noch aus einem beſondern Teig geknetet, und ſeines Gleichen giebt es wohl nicht mehr auf Erden.

Noch grauenhafter für meine Kinderzeit — und zwar deshalb, weil ich ſie nur aus der Ferne ſah — war eine zweite, jener des Grafen nicht ganz unähnliche Geſtalt eines Breslauer Bettlers, vulgo „der Krückenjunge“ genannt. Wahrſcheinlich iſt dieſer verkrüppelte Menſch auch einmal ein Junge geweſen, wie wir Alle, und hat aus jener Zeit den Beinamen behalten, den er mit fünfzig Jahren trug. Er pflegte, einer Gabe gewiß, mit demüthiger Geberde ſich unter die Fenſter unſerer Wohnung zu ſtellen und ſtehen zu bleiben, bis ihm ein Groſchen zugeworfen wurde. In einem Traume, der mich zur Kinderzeit allnächtlich quälte und mich auch ſpäter noch bisweilen heimgeſucht, ſpielt dieſer Krückenjunge im Verein mit einigen alten Weibern eine Hauptrolle, indem er, ſeine lahmen Beine rüſtig werfend, die großen Krücken zu meiner Verfolgung braucht und grunzende Töne ausſtößt. Erſt ſeit etlichen Jahren hört dieſer peinliche Traum auf, mich zu verfolgen.

In jene Zeit fällt auch mein erſtes theatraliſches Erlebniß. Es war mir ſchon längſt verſprochen worden, man würde mich einmal in's Theater führen; täglich kam ich um die Erfüllung dieſes Verſprechens ein und wurde in meinen Petitionen durch alle jungen Officiere, die bei uns verkehrten, lebhaft unterſtützt. Alle machten mir den Hof, überzeugt, daß ſie ſo am ſicherſten die Freundſchaft der mütterlichen Frau vom Hauſe erwerben konnten. Aber die Sache muß ihre Schwierigkeiten gehabt haben; ich war ſechs Jahr alt geworden, ohne von der erſehnten verbotenen Frucht zu naſchen. Eines Tages hieß es, Gott weiß, warum gerade an dieſem Tage? heute geht Karl mit in's Theater. Und nun glaubten Alle, ich würde vor Freuden außer mir ſein! Mit nichten! Mich überfiel eine fürchterliche Angſt, und je näher die Stunde rückte, deſto fieberhafter wurde mein Zuſtand. War das ſchon eine dunkle Vorahnung, daß aus dieſem Abend meine wahnſinnige Leidenſchaft für die Schauſpielerei erwachſen werde?

Nein, nicht poetiſche Lügen ſollen jene knabenhafte Furcht veredeln. Sie hatte einen ganz natürlichen Grund in etwas höchſt Unpoetiſchem, in einer Art von Verſchwörung, an welcher auch die jungen militairiſchen Freunde unſers Hauſes Theil nehmen wollten, und von der ich deshalb viel reden hörte. Man hatte kurz vorher eine neue Poſſe aufgeführt: „der Marktſchreier“ betitelt, dieſe war ausgepfiffen worden, und bei ſolchem Pfeifen hatten ſich die Herren Officiere beſonders thätig erwieſen. Die Theater-Direction, welche ihre Anſicht durchſetzen zu müſſen meinte, hatte ſich klagend an den Fürſten von Hohenlohe gewendet und für heute daſſelbe Stück wieder angezeigt. Der Fürſt hatte bei Parole befehlen laſſen, daß der Marktſchreier gefallen müſſe, und den Officieren war unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen unterſagt worden, ein Zeichen des Mißfallens zu geben. Nun war Feuer unter dem Dache. Loretten's junge Garde ſchien hauptſächlich thätig zu ſein. Nach der Parade kamen ſie an, Einer nach dem Andern, und jeder ließ aus ſeiner Taſche eine hölzerne Pfeife blicken. Die Damen warnten, die jungen Helden vermaßen ſich; die Spannung hatte den höchſten Grad erreicht; und mir war zu Muthe, wie etwa einer Katze ſein mag vor einem Erdbeben. Ich wär' am liebſten zu Hauſe geblieben.

Um vier Uhr begaben wir uns auf die Wanderſchaft. Wenn Tante Lorette das Theater beſuchte, ſo war das immer ein Ereigniß. Zuerſt mußte ſie mit ihrer Stiefmutter auf eine Kabale eingehen, um es bei'm alten Herren durchzuſetzen, der fürchterlich darüber fluchte.

Dann mußte jedesmal von der Theaterdirection die Erlaubniß nachgeſucht werden, daß vor Eröffnung der Kaſſe eine hintere Seitenthür heimlich aufgeſchloſſen werde; dicht vor dieſe Thür fuhr dann die Kutſche, aus welcher der Diener ſie nach der Loge trug, wo ſie, die Erſte im Hauſe, freilich auch ſitzen bleiben mußte, bis der Letzte hinausgeſchlichen war.

Ich zwickte mich feſt in des tragenden Bedienten Rockſchooß ein, wie ein Krebs, und folgte ihm bebend nach durch die noch dunklen Gänge. Wie groß erſchien mir an jenem Abende das alte Breslauer Schauſpielhaus!

Ich müßte lügen, wenn ich erzählen wollte, welchen Eindruck das erſte Stück auf mich gemacht, ich weiß Nichts mehr davon. Meine Erinnerungen ſtellen ſich erſt wieder ein, aber um deſto lebhafter, als im Nachſpiele: „der Marktſchreier“ der berühmte Komiker Schüler, eine Trommel vor dem Leibe, erſchien, und nun ein Lärm ſich erhob, wie er nur zu wünſchen iſt, in ſolchen Fällen. Unſere Freunde machten ihre Sachen gut, ich ſah ſie wirken, ihre Flöten tönten hell und fröhlich. Schüler mit ſpöttiſchem Lächeln redete hinunter, capitulirte, fing wieder an, in ſeine Rolle zu fallen, — vergebens! Das dauerte eine Viertelſtunde ſo fort und amüſirte mich. Doch plötzlich veränderte ſich die Scene im Parterre. Polizei- und Militair-Wache drang ein, es wurde arretirt, geflucht, geſtoßen, geſchlagen. Ich ſah mehrer meiner jungen Gönner von Kolben bedroht; die Tante weinte, ich ſchrie. Ein Paar dunkelbraune ſeiden-gewirkte Handſchuhe, die ich an dieſem hochfeſtlichen Abende zum erſten Male angethan hatte, um ſauber zu erſcheinen, wurden das Opfer meiner Todesangſt. Ich ſaugte gierig an den Fingerſpitzen und biß eine Schlinge nach der andern durch. Als der Saal geräumt worden war und wir ſpät nach Hauſe kamen, ſchauten meine zehn Finger durch zehn große Löcher in's Freie, und ich behielt die ganze Nacht hindurch den häßlichen Geſchmack der braunen Farbe auf der Zunge. Am nächſten Tage zur Beſuchsſtunde fehlten einige unſerer Hausfreunde, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht verſichern dürfte, gehört zu haben, daß ihre Bemühungen für das Flauto durch Feſtungsſtrafe belohnt worden waren. — „Unglückſeliges Flötenſpiel, das ihnen niemals hätte einfallen ſollen!“

Nach Weihnachten wurde es ruhiger im Hauſe. Die Krankheit des Vaters machte raſche Schritte, und ich, der eigentlich an Tod und Sterben nicht glauben konnte, weil ich noch Nichts davon geſehen, und der durchaus nicht einſah, wie die Welt ohne meinen Pflegevater beſtehen könnte, ſtaunte über den Ernſt und die düſtre Vortrauer, welche ſich von den Frauen auf das ganze große Dienſtperſonale verbreitete. Ich lebte unbeſorgt fort; auch gab ſich Niemand die Mühe, mich vorzubereiten oder mir die Bedeutung deſſen zu erklären, was uns bevorſtand.

Bis zum 24. Januar, meinem Geburtstage, hatt' es ſich merklich verſchlechtert; der Vater verließ das Bett nicht mehr; die ärztlichen Beſuche wiederholten ſich täglich drei- bis viermal. Dennoch wurde mir zur Feier meines Feſtes eine Schaar von Kindern eingeladen, mit denen ich lärmend die hinteren Gefilde unſerer geräumigen Wohnung durchſtrich. „Ihr ſollt dem Jungen eine Freude machen!“ — hatte der Alte geſagt und auf ſeine Weiſe hinzugefügt: „heute gerade wird mich doch der Schinder nicht holen!“

Wir Knaben trugen Ritterrüſtungen und Helme und Lanzen, mit denen wir uns eben weidlich herumtummelten, als ein Bedienter kam und uns zum Vater rief. Die große wilde Schaar ſchlich auf den Zehen vor, leiſe wurde die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und wir mußten nun in unſerem Narrenaufzug langſam bei ſeinem Bette vorbeimarſchiren. Ich war bei'm Eintritt in's Zimmer der Erſte geweſen und wurde deshalb, als wir den Umzug hielten, der Letzte. Alle meine Spielgefährten verneigten ſich, wie ſie, jeder einzeln, vor's Bette traten; der Vater winkte Jedem mit der Hand zu. Je näher ich trat, deſto bänger wurde mir; endlich ſtand ich dicht bei ihm; ſein Geſicht hatte ſchon den fremdartigen Ausdruck, der wie ein Gruß aus anderer Welt auf dem Antlitz der Sterbenden erſcheint; in dieſem Moment durchzuckte mich ein wehmüthiges Gefühl, vielleicht eine dunkle Ahnung deſſen, was der Tod ſein könnte! — ein unbeſchreiblicher Schmerz regte ſich in mir; ich ſtürzte mich weinend auf die dürre Hand des Mannes, den ich bis dahin nie geliebt, dem ich ganz fern geſtanden hatte, obgleich er mein Wohlthäter geweſen war, und in dieſer Stellung, halb auf's Bette geſunken, blieb ich, als die anderen Knaben längſt aus dem Zimmer waren. Der

Kranke ſchien erſchüttert und gerührt. Er richtete mich zitternd auf, legte ſeine Rechte auf den Kopf und ſagte: Gott ſegne Dich, mein Sohn! Dann wandte er ſich zu ſeiner Frau und Tochter mit den Worten: und Ihr, lebt recht einig und verlaßt den armen Jungen nicht.

Auf weiter Nichts mehr kann ich mich beſinnen. Ich weiß nicht mehr, wie dieſer Tag endete. Nur ſo viel weiß ich, daß ich von dieſer Stunde ein Gefühl für den Mann hegte, welches mir bis dahin fremd geweſen war. Sein Tod erfolgte nicht lange nachher. Man konnte mich nicht beruhigen; in mir kämpfte die Furcht vor der Leiche mit der Sehnſucht, ſie zu ſehen und zu umarmen.

Als ſie ihn aus dem Hauſe trugen und ich am Fenſter ſtand, mit meinen thränenſchweren Blicken den Sarg zu begleiten, wunderte ich mich ſehr, daß die Mutter ganz gleichgültig ſchien. Sie ſprach mit weiblichen Anverwandten von häuslichen Angelegenheiten. Noch unbegreiflicher ſchien es mir, daß die Choraliſten *) untereinander ſcherzten und lachten. Ich war ſo ſehr daran gewöhnt, nur unter Menſchen zu leben, die gewiſſermaßen von unſerem Hauſe abhängig waren, daß die Gleichgültigkeit dieſer Leute mich empörte.

---

*) **Choraliſten.** So heißen in Breslau (oder hießen, denn ich weiß nicht, wie es jetzt iſt) eine Art von Sängern, die neben ihrem Amte, gewiſſe Gattungen altproteſtantiſcher Kirchenmeſſen aufzuführen, auch das Gewerbe haben, bei mittleren Leichenbegängniſſen den Sarg zu tragen, bei vornehmeren den Wagen, der ihn führt, zu begleiten. Ein Theil dieſer Leute bildete auch gewöhnlich zu meiner Zeit den Stamm des Theaterchores. (1843.)

Nach dem Begräbniſſe ſuchte ich meinen alten Freund Schubert auf. Dieſer ſagte: weinen Sie nicht, Jungeherr, ihm iſt wohl, daß er todt iſt; er verſchläft viel Kummer!

Dieſe Aeußerung gab mir zu denken.

* * *

Der Tod des Vaters, wie er für Mutter und Tochter ein Signal zur unverkümmerten Freiheit und Selbſtſtändigkeit war, wurde raſch verſchmerzt. Der Gedanke: jetzt können wir unſern Neigungen ungehindert folgen, drängte den Schmerz zurück, den Tante Lorette gewiß, die Mutter vielleicht empfand. Kaum war die Leiche in der großen unheimlichen Gruft, wo ein Platz unter und über andern Särgen theuer bezahlt werden mußte, beigeſetzt, ſo begannen im Hauſe ſchon die merklichſten Veränderungen. Mehrere Dienſtboten wurden entlaſſen, unter dieſen ein Feind und ein Freund meiner kleinen Perſon. Der Feind war der Koch, Namens Schaum, der mich oft, wenn ich mich genäſchig und neugierig in der Küche umhergetrieben, mit dem Kochlöffel hinausjagte, und mit dem mich ſelbſt ſein liebliches Töchterchen, die kleine Schaum-Dorel *) nicht verſöhnen konnte.

---

*) Leſer dieſes Buches, welche um die Jahre 1817, 18, 19, 20 ꝛc. in Breslau ſtudirt und die von Breslauer Burſchen gern beſuchte Garküche zum „weißen Engel" mit ihrem jugendlichen Appetit beehrt haben, werden ſich der Tochter des Stadtkochs, die dem Wahrzeichen „zum Engel" keine Schande machte, freudig erinnern. Ich ſtelle ihnen jetzt in dieſer die Geſpielin meiner Kindheit, die kleine Schaum-Dorel vor.
A. d. V.

Der Freund war mein alter Schubert, mein ehrlicher Gottfried, der Diener mit dem Prototyp aller Zöpfe. Nur ſeines noch älteren Herrn Protection hatte ihn ſo lange gehalten. Jetzt empfing er ſein kleines Vermächtniß und ſchied. Ich weinte an ſeinem Halſe und ſpielte, während ich ihm traurig Lebewohl ſagte, nicht weniger mit ſeinem Appendix. Weder ihn, noch den Zopf ſah ich wieder. Nach etlichen Jahren iſt mir vom Kutſcher vertraut worden, er ſei im Elend geſtorben. Armer, alter Gottfried! Wie oft hatt' ich, den Zopf in der Hand, ihm gelobt, er ſolle es recht gut bei mir haben, wenn ich erſt „gnädiger Herr" wäre!?

Unſere Wohnung wurde aufgegeben. Der ganze Haushalt nahm den Charakter einer wohlüberlegten Einſchränkung an; aber weniger, um dadurch zu ſparen, als vielmehr, um dem großen geſelligen Treiben zu entgehen und ſich bequemer, lebensfroher einzurichten. Die neue Wohnung war immer noch groß genug, um mir in ſelten gebrauchten geräumigen Gemächern einen Tummelplatz für meine Spielereien zu geſtatten. Neue Dienſtboten fanden ſich ein. Veränderungen gefallen den Kindern ſtets, ſogar wenn ſie mit Entbehrungen verknüpft wären; und ſo freut' ich mich jedes Wechſels.

Aber die Freude ſollte nicht lange dauern, der Friede im Hauſe war gebrochen und des Sterbenden Bitte: „bleibt einig" bald vergeſſen. Mutter und Stieftochter hatten ſich nie geliebt, mußten ſich innerlich fremd bleiben, wie ich ſchon oben geſagt; das Band, welches ſie ſcheinbar zuſammen hielt, war die gemeinſame Furcht vor dem Vater und die Nothwendigkeit, ihn im Verein dahin zu bringen, wohin ſie ihn haben wollten. Dieſes Band gelöſet, verſchwand jede Rückſicht. Nun kam es ſchonungslos zur Sprache, was bis dahin nur durch bittre Andeutungen bemerkt worden war, daß mein Lehrer ſich zum Günſtling der Tante gemacht, daß er die leicht zu Täuſchende getäuſcht, ihr von Liebe vorgeſchwatzt hatte, daß zwiſchen ihnen ein Verhältniß beſtand, welches mehr oder weniger vertraulich genannt werden durfte. Die ſtiefmütterliche Autorität machte ſich geltend, indem ſie Henſel's Verbannungsurtheil entſchieden ausſprach und deutlich erklärte: er müſſe uns verlaſſen, müſſe das Haus räumen, oder ſie würde ſich von Loretten trennen. Dieſe, raſch überlegend, daß eine Verbannung aus dem Hauſe ja keine Verbannung aus der Stadt ſei, und daß ſie in ihren Zimmern zuletzt immer noch empfangen könne, wenn ſie wolle, willigte ein, knüpfte jedoch, ihrem edlen Sinne getreu, an dieſe Einwilligung ſogleich die Forderung, daß auch ich aus dem Hauſe müſſe! Dieſer Anſicht waren alle näheren und entfernten Verwandte, alle wohlmeinenden Freunde. Ehe noch die zärtliche und verzärtelnde Mutter zur Beſinnung kam, ſtürmten ſie von allen Seiten auf ihr Gewiſſen ein, ſetzten auseinander, daß die Weiber-Erziehung Nichts tauge, daß mit jedem neuen Hauslehrer nur neuer Verdruß und Zwieſpalt in's Haus kommen würde; und als das Nichts fruchtete, ſchickten ſie ihr den Beichtvater über den Hals, einen nüchternen, mit Bibelſprüchen vollgeſtopften Subſenior, der ihr die Hölle heiß machte und ihr all' die bitt're Verantwortung vorhielt, die ſie jenſeits abzulegen haben würde, wenn ſie ſich dieſem nothwendigen Schritte zu meiner geiſtigen und ſittlichen Vervollkommnung entgegen ſetzen wollte. Das half; ſie gab nach, indem ſie dachte: aus dem Hauſe iſt ja nicht aus der Stadt.

Ich ſehe die Genien der Zeit, die des Menſchen Thun und Treiben lenken und ihn, den Schwankenden, ſeinem Geſchick zuführen, in jenen trüben Stunden über unſeren Häuptern ſchweben, für und wieder kämpfend. Ach, ſo viele, roſen-umkränzt, Aether-umwoben, lächelten mich freundlich an und hatten es gut mit mir im Sinne. — Ein ſchwarzer hämiſcher Geiſt ſcheuchte ſie tückiſch von dannen und ſiegte:

Eine große Erziehungs-Anſtalt, in Schleſien berühmt, nahm auch mich auf. — — — Ich bin entſchloſſen, von ihrem Vorſteher Nichts zu ſagen, als daß ich vier Jahre in ſeinen Händen blieb. — Gott verzeihe ihm!

Seiner Frau jedoch, unſerer mütterlichen Pflegerin, der ſtillen Dulderin, der makelloſen Hausfrau, der treuen Erfüllerin der ſchwerſten Pflichten, wende ich dankbar Herz und Seele zu. Für jede Thräne, die Du, brave Frau, im Stillen getrocknet, mögen reine Geiſter Dir eine blühende Freude gönnen. Unter allen Menſchen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, ſtehſt Du, Selige, oben an, und aus der Tieſe meiner kranken, lebensmatten, von ſo vielen Schmerzen, ſo ſchwerem Gram, ſo heißer Reue zerriſſenen Bruſt ruf' ich Dir Heil und Segen nach!

Der Sommer kam und ging, und wir verlebten ihn kindiſch. Ich weiß Nichts mehr davon, als daß mir das Vocabelnlernen zuwider war, daß der Schreiblehrer über mich klagte, daß ich ſchlechte „Conduitenzettel" bekam, daß wir einen Lehrer hatten, der „Frühböſe" hieß, und den wir „Abendsgut" zu nennen pflegten, daß Mutter mir heimlich Obſt und Näſchereien zuſteckte, daß ich Sonntags vom Diener abgeholt wurde, um zu Hauſe allerhand Unfug zu treiben, mich zu überfreſſen und Montags mit Kopfſchmerzen zu erwachen.

Mittlerweile waren in der Welt große Dinge vorgegangen. Preußen war gegen Frankreich in's Feld gerückt; unſere militairiſchen Verwandten und Freunde waren theils abweſend, theils hörte ich die Zurückgebliebenen, wenn ich des Sonntags mit am Tiſche ſaß, von Lorbeeren und leichten Siegen jubeln.

Erwäg' ich jetzt, daß jene Heroen meiner Kinderzeit bei Jena, trotz all' ihrer breiten Vorherſagungen, entſchieden davon gelaufen ſind, und daß dieſelben Menſchen um ſieben Jahre ſpäter gefochten haben bis auf den letzten Blutstropfen, ſo möcht ich mir wohl die Freiheit nehmen zu fragen, wie es mit der ſogenannten Bravour im Allgemeinen beſchaffen iſt, und ob die Tapferkeit der Truppen nicht bisweilen . . . was geht das mich an? Was verſteh' ich davon?

Nichts! Nicht mehr, als ich damals, ein kleiner naſeweiſer Junge, davon verſtanden haben mag.

Genug, ſie jubelten und prophezeiten Siege, ſo lange, bis die Nachricht von einer verlorenen Schlacht ihren Prophezeiungen ein raſches Ende machte. Ich blieb ſehr ruhig dabei und begriff nicht, warum viele meiner nur wenig älteren Mitſchüler darüber klagten und trauerten. In meinem kleinen Herzen hatte die Idee eines Vaterlandes noch nicht Wurzel gefaßt; meine Umgebungen waren überhaupt nicht geeignet, Gedanken oder tiefere Gefühle in mir zu wecken. Deſto überraſchender wirkte es auf mich, als bald nachher diejenigen meiner Genoſſen, deren Aeltern außerhalb Breslau wohnten, ſammt ihren Habſeligkeiten abgeholt wurden. Es ſchien ſich Alles aufzulöſen, was mir bisher wie eine nothwendige Bedingung unſerer Anſtalt vorgekommen war; die Worte: „Feind, Franzoſen, Belagerung“ ſchlugen an mein Ohr, ohne daß ich ihnen einen rechten Sinn zu geben wußte; die Unterrichtsſtunden waren unterbrochen; Beſuche kamen und gingen, jeder brachte andere Neuigkeiten; Alle waren beſorgt; und mitten in dieſe Unruhen trat ein Bote von den Meinigen, der auch mich mit Sack und Pack aus der Penſion heim zu bringen den Auftrag hatte. Wer war froher als ich! O Gott, ich ſegnete die Feinde.

Doch zu Hauſe, bei uns, gewann die Sache ſchon ein anderes Anſehen und wurde mir bedenklich. Die Frauenzimmer rangen die Hände, und ich hörte nicht mehr dunkel von Franzoſen und Belagerung, ſondern ſehr deutlich von Kanonenkugeln, Raketen, Sturm, Feuer und Plünderung und noch kitzlicheren Dingen reden. Das gefiel mir, weibiſch-furchtſam, wie ich erzogen war, freilich nicht; aber doch reizten dieſe aufregenden Geſpräche meine knabenhafte Neugier. Auch das allgemeine Durcheinander, das Hin- und Herlaufen, das Einpacken unterhielt mich. Alle hatten alle Hände voll zu thun, deshalb blieb keinem Zeit übrig, mich zu ſchelten, und ſo campirte ich viel im Pferdeſtalle: Kinder und Kutſcher ſind gewöhnlich gute Leute zuſammen.

In jenen unruhigen Tagen wurde meiner Pflegemutter, eben als ich bei ihr ſtand und Wäſche zureichte, der Tod ihres Bruders, des Chefpräſidenten gemeldet. Sie nahm die Meldung in völliger Gleichgültigkeit hin und fuhr fort in ihrer Beſchäftigung. Damals dachten die Menſchen nur an ihr eigenes Leben, ihren eigenen Tod.

Ich kann nicht angeben, wie lange die Tage der Erwartung dauerten; nur ſo viel weiß ich, daß ich eines Morgens, an einem Fenſter unſeres Hinterhauſes ſtehend, glühende Kugeln. die feurige Scheife hinter ſich zu ſchleppen ſchienen, in ſchönen Bogen fliegen ſah. Der Anblick war wunderhübſch, doch regte ſich in mir die Ahnung, als wenn die Sache nicht recht geheuer wäre. Ich ſtand allein auf dem Flur, mir ward bange, ich ſuchte Menſchen, und als ich ſie fand, fand ich Wahnſinnige, Narren; ſie rannten durcheinander, ſie weinten, ſie ſchrieen Zeter, meine alte Mama betete und heulte abwechſelnd, einige alte Weiber mit ihr, — ich auch! Alles flehte um Hilfe; nur die hilfloſeſte von Allen, Tante Lorette, blieb ruhig und gab vernünftige Worte in den Tumult der Unvernunft. Ich war doch ſchon klug genug, mich an ſie zu halten und in der Unterhaltung mit ihr mehr Beruhigung zu finden, als in den abgeſchmackten Bet- und Bußübungen der Uebrigen.

Weil es nun aber anfing, über der Erde ſehr bedenklich zu werden, ſo ſuchten viele gute Breslauer Zuflucht unter der Erde. Man fing an, ſich in die Keller zu verkriechen. Die etwa bewohnbaren waren bald voll, und in Ermangelung ſolcher ſuchte man Gewölbe, maſſive Decken, feſte Grundmauern. Wir bezogen eine kleine Wohnung dieſer Art im ſogenannten Hatzfeldiſchen Palaſte, dem Sitze der Regierung, wo während der Belagerung der Commandant oder Gouverneur der Stadt wohnte, denn unſer Miniſter-Vicekönig hatte es für zweckmäßig erachtet, ſich zu entfernen.

Jene Noth- und Angſtwohnung beſtand aus einem kleinen Stübchen nebſt Kämmerlein; es war die Wohnung des Kutſchers von Sr. Excellenz, der ſie uns für ſchweres Geld geräumt hatte; dicht dabei die Pferdeſtälle.

Nun denke man, in ſolchem engen Raume wohnten, lebten, ſchliefen die Mutter, Tante Lorette, Tante Julie, Onkel Riedel, die verwittwete „Directorin" (Wittwe des Mannes mit der Tintenflaſche), zwei Dienſtmädchen, drei Hunde und meine Wenigkeit. Die Fenſter waren durch große Holzſtöße und Pferdemiſt von Außen bedeckt, kein Schimmer des Tageslichts drang durch. Und nun ſummten und brummten die Kugeln und Bomben über uns; das war ein ewiges Krachen, Knallen, Platzen und Knakkern. Ich hatte mich ſehr bald an den Spectakel gewöhnt; die Andern, mein' ich, auch. Es wurde viel gegeſſen und getrunken; wo die genießbaren Vorräthe in ſolcher

Fülle herkamen, mag Gott wiſſen. Ich ſpielte mit bleiernen Soldaten, mit den Hunden, kroch in die Pferdeſtälle, wo tauſend Kaninchen umherliefen, und amüſirte mich im Ganzen recht gut. Manchmal hieß es: nun kommt ein Parlamentair, es iſt Waffenſtillſtand! Dann hörte das Gekrache auf, ich ging in den Vorhof des Palais; da kam er angefahren, der Abgeſandte, eine weiße Binde um die Augen, ſtieg aus und ging zum Gouverneur; ich trieb mich mit andern Kindern auf der Gaſſe umher, bis er wieder herabkam, wieder einſtieg, abfuhr, dann hieß es: marſch, in's Loch, und der große Condé — denn nicht anders nannte ſich unſer Diener — ſchleppte mich aus dem Tage in die Nacht. Da wähnten wir uns ſicher, wie in Abraham's Schooß. Es wurde viel geſcherzt und gelacht, beſonders wenn zu nächtlicher Zeit der Höllenlärm der Geſchütze den Schlaf ſtörte; und ich war der Bajazzo der verehrten Geſellſchaft. Einen Hauptſpaß gewährte die immer wiederkehrende Frage: ob wohl „herein oder hinausgeſchoſſen würde?" Und man übte das Gehör zur Entſcheidung. Manchmal aber konnte auch das feinſte Ohr Nichts mehr unterſcheiden, denn die Kanonade wurde zu Zeiten von beiden Seiten ſo heftig, daß die Mauern und der Fußboden dröhnten. An einem ſolchen geräuſchvollen Tage ſtürzten plötzlich unſere Nachbarn, die Kutſcher, mit Eimern und Feuer ſchreiend aus den Ställen. Es brannte dicht neben uns. Eine Bombe war trotz Holz und Miſt von der Straßenſeite durch ein Fenſter gedrungen, hatte die Mobilien angezündet und im Berſten das Gewölbe von

Innen beſchädigt. Wir waren nur durch eine Mauer von dieſem kleinen Schauplatz der Zerſtörung getrennt, und ich, muthlos und zitternd vor der Gefahr, aber bis zum Unſinn keck und vorwitzig in derſelben, hatte mich im allgemeinen Tumult in das Gedränge gemiſcht, wo mich ein Mädchen meines Alters mit Bewunderung erfüllte, welches aus den Flammen ein kleines Vogelhäuschen und in dieſem, von Schutt bedeckt und faſt unkenntlich, aber doch lebend und zwitſchernd, ihren kleinen Zeiſig rettete. Das Feuer war bald gelöſcht. Unſere Ruhe, unſere geträumte Sicherheit war dahin. Alſo auch in feuerfeſten Gewölben iſt man nicht ſicher? hieß es, und: „in die Keller!“ riefen alle Stimmen. Unter den Hauptfronten des Palaſtes befinden ſich tiefe, undurchdringliche Keller; zu dieſen wurden die Schlüſſel herbeigeſchafft, Betten und Geräth aller Art zuſammengepackt, und die Proceſſion begann. Um aber in die Keller zu gelangen, mußte man einen wenn auch kleinen Hofraum paſſiren. Condé nahm Tante Lorette auf den Arm, Onkel Riedel führte die alte Mama, ſie kamen glücklich hinüber. Ihnen folgten die Dienſtmädchen, Tante Julie begleitend; auch ſie erreichten den Eingang zum Keller ohne Schaden, nur eine Paßkugel war ſauſend über ſie hinweggeflogen. Blieben ich und die Frau „Directorin.“ Sie hatte nicht rechte Luſt zu wagen, was doch endlich gewagt werden mußte.

Ich trug einen Mops auf dem Arme, — das andere Hundevolk war mit den erſten Menſchen ſelbſtſtändig gegangen; — ich ſehnte mich nach dem Keller; ich nahm einen Anlauf. Noch hatt' ich nicht die Mitte des Hofes erreicht, als eine alte dicke Mutter-Bombe mir zur Rechten in den Holzſtoß fuhr, der unſer Fenſter ſchützte. Schwere Kloben flogen um mich her wie Mücken. Ich blieb bei Beſinnung, doch ich war wie gebannt; der Schreck hatte mich feſt gezaubert; ich konnte weder vor- noch rückwärts. Hinter mir hört' ich Gott und ſeine himmliſchen Heerſchaaren anrufen. Jenny, unſer Mops, mauzte; ich gab ihm einen Kuß auf ſeinen ſchwarzen Mund. Puff! Und eine zweite Bombe fiel vor meinem Angeſicht nieder und machte ſich im Steinpflaſter des Hofes ein Bett, wie eine Henne, die ſich im Sande badet. Den Zunder ſah ich luſtig glimmen, die andere hört' ich im Holze rumpeln; meine Sinne verließen mich noch nicht, aber der Athem verging mir. Jetzt faſſet mich eine Hand kräftig beim Rockſchooß und zieht mich zurück in die Stallthüre; und drinnen im Stalle umhalſt mich die zitternde Frau: „Um Gottes-Jeſus-Willen, Karl, lebſt Du noch?" Ich und die Jenny, war meine Antwort. Und Krach, Krach, wie man Eins, Zwei ſagt, platzen beide Bomben und ein Stück gegen die dicke Stallthüre, daß es ein Loch giebt wie einen Pferdekopf. Eiſen, Splitter und Späne ſchwirren im Stalle umher. „Nun," ſagt die gute Frau, „nun Herr, in Deine Hände!" und mit dieſem Ausruf, mich an der Hand haltend, dem Keller zu, wo uns, den Todtgeglaubten, ſchon hundert Arme entgegen kamen. Denn der ganze große Keller war bewohnt; wer ſich nur hatte einſchleichen können, war mit ſeinem Gebündel Betten eingerückt.

Nun ging ein luſtig Leben an: es war ein Bivouak unter der Erde. Jeder richtete ſich ſeine Haushaltung ein; Bretter bildeten die Grenzen; Fäſſer und Tonnen waren Stühle und Tiſche, eine Laterne der Kronleuchter. Freund beſuchte den Freund in ſeinem Verhau; neue Bekanntſchaften wurden geſchloſſen; zum Thee, zum Kaffee lud Dieſer Jenen ein. Wo alle Lebensmittel herkamen, weiß ich, wie ſchon oben erwähnt, nicht zu erklären; aber ſo lang' ich lebe, hab' ich nicht ſo viel Speiſe und Trank vertilgen ſehen, als damals. Im tiefſten Hintergrunde entdeckten kühne Wanderer den Flaſchenkeller des Miniſters, der nur durch Lattenverſchläge gedeckt war. „Wer weiß, ob wir morgen noch leben? Ob morgen die Stadt noch ſteht?“ Zwei Nägel wichen, und die Flaſchen gingen von Hand zu Hand.

Aber mitten in dieſe leichtſinnige Reſignation drangen die Klagen der Vaterlandsfreunde, miſchten ſich ihre Hoffnungen. Bald zitterte man vor nahe bevorſtehender Capitulation, bald jubelte man voll kühner Freude über Entſatz und Befreiung. Breslau's Bürger waren treu, feſt, muthig, ſcheuten kein Opfer. Die oberſten Militairbehörden der Stadt wollte man nicht loben. Es war von Widerſtand der Bürger gegen eine feige Uebergabe der Feſtung die Rede; jüngere Männer verſchworen ſich und ſtiegen von Zeit zu Zeit hinauf in die Welt, von wannen ſie dann die widerſprechendſten Gerüchte mit zurückbrachten. Einige Frauen waren gut franzöſiſch geſinnt; einige ältere Männer glühend für Napoleon begeiſtert. Die politiſchen Zänkereien wurden mir bald läſtig; ich machte Beſuche in der Umgegend, wo ich gar bald überall Bekannte hatte. An einigen Orten hatten ſich hübſche Frauen und Mädchen kellerlich etablirt, die mehrmals junge Freunde bei ſich empfingen. In dieſem Zuſtande der allgemeinen Aufregung genirte man ſich überhaupt wenig; auf mich kleinen Jungen nahm man gar keine Rückſicht. Da ſah ich denn beim ſchwachen Schimmer der Laterne mancherlei, was ich wohl beſſer nicht geſehen haben ſollte. Wenn ich in unſerm Lager angelangt davon erzählte, beſchloſſen die Meinen, mich nicht mehr in ſo gefährliche Geſellſchaft gehen zu laſſen, und das reizte meine Neugierde nur immer mehr. Doch da es noch Nichts weiter war als kindiſche Neugierde, ſo ſchliefen ihre Regungen bald wieder ein, und ich kam ſo unerfahren und naiv aus dem Keller, als ich hineingekommen war.

Alles auf Erden muß ein Ende haben, demnach auch eine Belagerung. Böſe Zungen wollen behaupten, die Breslauer Belagerung hätte länger dauern können, wenn man es in der Stadt ſo ernſthaft gemeint hätte als draußen. Davon begreift ein achtjähriger Knabe Nichts; und weil man mir mein Handwerk als Entdeckungsreiſender im Keller nachdrücklich gelegt hatte, ſo war es mir bald ganz recht, daß wir ihn verlaſſen durften. Die Capitulation war geſchloſſen, die Feindſeligkeiten beendet, das Geſchieße hörte auf, und wir zogen wieder ein in unſere ſchöne heitere Wohnung, die wir unbeſchädigt fanden. Auch nicht ein Kügelchen hatte ſich dort unnütz gemacht. Und nun ward im hohen Rathe meiner Damen erklärt, daß alle Mühe und Beſchwerde eigentlich unnütz, und daß, wenn man es im Voraus ſo gewußt hätte, das Geſcheidteſte geweſen wäre, ruhig an Ort und Stelle zu bleiben. So albern ich ſelbſt war, erſchien mir doch damals ſchon dieſes Raiſonnement ziemlich albern.

Eine Nacht ohne Kanonendonner war eine ſanfte Nacht. Doch an die Unruhe gewöhnt, erwachte ich früh, ſtand auf, wie der kalte Wintertag graute, und eilte in ein vorderes Zimmer, begierig, wieder einmal auf die Gaſſe zu ſchauen. Trotz der Januarkälte öffnete ich das Fenſter und erblickte vor einem Bäckerladen neben uns, von Gaffern umſtanden, einen franzöſiſchen Chaſſeur zu Pferde. Was ich damals empfand, kann ich nicht ſchildern. Im Nu kam die Sehnſucht nach den uns befreundeten Officieren über mich; ein unklares Gefühl des Ueberwundenſeins, des fremden Druckes, tyranniſcher Gewalt regte ſich in mir; ich knirſchte in ohnmächtiger Wuth und rannte zu meinem Freunde, unſerm Kutſcher, um ihn zu fragen, ob man die verfluchten Hunde nicht hinausjagen könne? Der aber erwiederte: um Gotteswillen, Karlchen, verbrennen Sie ſich's Maul nicht; Sie können uns Alle unglücklich machen, wenn Sie ſolche Reden führen.

Ich ſah Jérome Napoleon ſeinen glänzenden Einzug halten. Ach, an demſelben Tage mußt' auch ich meinen Einzug halten in die Penſion; der war nicht glänzend. Wie ſehnte ich mich da nach unſerm dumpfen Keller zurück!

Jetzt war ich wieder wie vom Leben abgeſchnitten.

In unſer Kloſter drang ſelten ein Laut der beweglichen Welt, wenigſtens nicht, daß wir Kinder ihn vernehmen konnten. Auch weiß ich, während ich mich ſonſt auf ſo viele Kleinigkeiten in und außer mir beſinnen kann, von den Begegniſſen innerhalb der Anſtalt Wenig oder Nichts.

Die Franzoſen wurden bald meine Freunde. Wenn ich des Sonntags zur Mutter kam, war meine erſte Frage: Was haben wir jetzt für Einquartierung? Denn dieſe wechſelte unaufhörlich. War es ein Franzoſe, ſo beeilte ich mich gewiß, ihm meine Aufwartung zu machen, und wurde, indem ich den kleinen, in vergangener Schulwoche gemachten Vokabelſchatz nicht ſparte, jedesmal gut aufgenommen. Von den deutſchen Bundesgenoſſen der Franzoſen (nur die Sachſen machten eine ſehr ehrenvolle Ausnahme!) wollte Niemand Etwas wiſſen. Sogar diejenigen Dienſtmädchen, welche verſchmähten, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten, haben ſich über Brutalität von Seiten eines Franzoſen niemals beſchwert. Wohl aber wenn Baiern, Würtemberger oder gar Heſſen in's Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angſt und Schrecken. Die ſchmählichſten Greuel in jenem Kriege ſind von Deutſchen gegen Deutſche verübt worden. Deutſche waren es, welche Grüfte aufbrachen und den Leichnamen, deren Stiefeln mit ſilbernen Sporen ſie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausriſſen; Deutſche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen ſuchten, was dieſe längſt ſelbſt nicht mehr hatten. Der Franzoſe war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit

Allem zufrieden, richtete ſich beſcheiden ein und erwiederte jede gaſtliche Aufmerkſamkeit mit verbindlichem Danke. Waren ſeine Wirthsleute arm und bemerkte er dies, ſo brachte er, — das hab' ich in unſerer Nachbarſchaft ſelbſt geſehen, — Nahrungsmittel nach Hauſe, und ſie wurden des ungeladenen Gaſtes eingeladene Gäſte. Seine deutſchen Bundesgenoſſen quälten ihre deutſchen Brüder bis auf's Blut; ſie machten ſich eine Ehre und Freude daraus (wenigſtens in Schleſien), ihren Haß zu affichiren, und ich habe noch im Jahre 1830 im Gaſthof zur Traube in Darmſtadt einen großherzoglich-heſſiſchen Hauptmann ſich „beim Schöppche" laut und ſtolz der Heldenthaten rühmen hören, die er den preußiſchen Bauern, „den Schinöſern," angethan.

Dieſe Erinnerungen und jene andere, wie unſere Damen den galliſchen Siegern ſich in die Arme warfen, wie ſie ihnen den Sieg in der Liebe ebenſo leicht machten, als manche treuloſe Feſtungs-Commandanten ihnen die Einnahme mancher Feſtungen gemacht haben ſollen .... beide verlöſchen niemals in meinem Angedenken, obſchon die zweite mir erſt in reiferen Jahren klar wurde. Und nur deshalb gilt mir jene Zeit für eine ſchmachvolle. Siegen und Beſiegtwerden, das iſt der Wechſel des Kriegsglücks. Schlachten gewinnen und verlieren giebt an und für ſich weder Ehre noch Schande; denn nicht ſelten gebührt dem Beſiegten der Lorbeerkranz. Aber Söhne eines Landes, die eine Sprache bindet, eine gemeinſam-heilige Vergangenheit, eine unſterbliche Geſchichte, und welche dieſes Band höhniſch mit Füßen treten! Aber Weiber, die, von den Küſſen ihrer deutſchen Freunde noch warm, dem fremden Krieger lüſtern entgegenfliegen, bevor er noch bon jour geſagt! . . . o liebes Deutſchland!

Als ich in Paris war, haben mir Soldaten jener Zeit, wenn ſie hörten, ich ſei ein Deutſcher, oft mit Lächeln geſagt: ſo leicht haben es uns die Frauen nirgend gemacht, als chez vous. Breslau's Damen ſind meines Wiſſens hinter ihren deutſchen Landsmänninnen nicht zurückgeblieben, und in die Läſterchronik jener Zeit mich vertiefend, beſinn' ich mich auf eine gute Geſchichte.

Einer von Breslau's franzöſiſchen Commandanten, S . . . . ., hatte mit einer ſchönen, intereſſanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichſten Verhältniß geſtanden. Als nun nach der Rückkehr der Bourbonen im Kreiſe jener Dame hin und her geſtritten wurde, welcher von den Napoleoniſchen Generalen dem Kaiſer anhängen, welcher dem Königthume ſich zuwenden werde, äußerte die Schöne: für S. möcht' ich bürgen; im Herzen war er immer Royaliſt. Ei, rief Herr von C., das können Sie behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?

In alle Stände drang die Franzoſenliebe. Jede geringe Bürgersfrau hatte ihren Sapeur, ihren Sergeanten; jedes hübſche Dienſtmädchen ſeinen Voltigeur. Wie ſie paarweiſ' einherſtolzirten. Und wie viele Ehemänner demüthig hinter ihren Weibern hergingen!

Jérome bildete anfänglich eine Art von Hofhalt, empfing die Notabilitäten, jedoch nicht minder die Töchter des Landes. Wer franzöſiſch verſtand, wurde zur Abfaſſung und Ueberreichung von Supplikeu gepreßt. Gaben junge hübſche Frauenzimmer die Bittſchriften ab, ſo war der Bittſteller geborgen.

In den Geſellſchaften, welche Jérome um ſich verſammelte, ſpielte der damalige Paſtor, ſpätere General-Superintendent **Hermes** eine große Rolle. Ein ausgezeichneter Mann und in der deutſchen Leſewelt, wenn nicht mehr geleſen, doch ſtets genannt als der Verfaſſer von Romanen, die ihre Epoche in der Literatur gehabt. Wer hörte nicht „Sophien's Reiſen“ nennen? Dieſer gelehrte, ausgezeichnete Mann ſprach — damals eine Seltenheit — vortrefflich franzöſiſch und wurde deshalb von Jérome und deſſen Gefolge doppelt artig behandelt. Ihm hatte dieſe Anerkennung ſeiner Perſönlichkeit behagt, und er liebte es, noch lange nachher, als unſere lieben Gäſte uns bereits verlaſſen hatten, von ſeiner Geltung unter ihnen zu erzählen. Nun begegnete ihm oft, daß er im Laufe ſeiner Erzählungen, die er ſehr gut vortrug, ein wenig „brodirte,“ Facta gelegentlich veränderte und kurz und gut in eine poetiſche Darſtellungsweiſe gerieth, die man (ſeinem Charakter übrigens unbeſchadet) in plumpe Proſa überſetzt: „Aufſchneiderei“ zu nennen pflegt. Er hatte gewiß keine üble Abſicht dabei; es war ihm ſo unter den Händen aufgewachſen; er glaubte ſelbſt daran. Im Jahre 1818, bei Gelegenheit einer geſelligen Verſammlung für Quartettmuſik, kam, ich weiß nicht wie, Jérome auf's Tapet, und der alte Romanzier in's Feuer. Er gab folgende Erzählung: „Als ich bei'm

König von Weſtphalen eintrat und ihm genannt wurde, gewahrte ich in ſeiner Nähe einen ſchönen Mann, deſſen ausdrucksvolles Geſicht mich feſſelte. Sobald es ſich nur thun ließ, ſagte dieſer, eine Pauſe benützend, ohne Rückſicht auf des Kaiſers Bruder, indem er ſich zu uns Deutſchen wendete: „Wenn ich mich nicht ſehr täuſche, meine Herren, befindet ſich unter Ihnen der Mann, dem ich Alles danke. Ja, meine Herren, ich muß es Ihnen bekennen, ich war ein wilder, ruchloſer Jüngling, ohne moraliſchen Halt, ohne Glauben, ohne Tugend. Ein günſtiges Geſchick führt mir einen deutſchen Roman in die Hände, ich leſe ihn, leſe ihn wieder, mir gehen die Augen auf, ich fühle mich erhoben, neu geboren, ich werde ein anderer Menſch. Nun denken Sie ſich meinen Zuſtand während dieſer Belagerung. Ich wußte es, weiß es gewiß, hier in dieſen Mauern lebt der unſterbliche Verfaſſer von „Sophien's Reiſen," und hierher gebot mir grauſame Pflicht, die mörderiſchen Kugeln zu ſenden. Aber ich begleitete jede, die ich fliegen ließ, mit innigem Gebete, und immer rief ich ihr nach: „bombe, n'atrape pas mon homme!“ Da konnte ich mich nicht länger halten (fährt Hermes fort), laut rief ich aus: „eh bien Monsieur, votre homme, il n'est pas atrapé;“ und wir lagen uns in den Armen." —

Jérome ſtand in dem Rufe, ſich täglich in weißem Weine zu baden, und ſeine Kammerdiener ſtanden in dem Rufe, dieſen Wein, wenn das Bad genommen war, auf Flaſchen zu ziehen und billig zu verkaufen. Nun wollte in Breslau kein Menſch mehr franzöſiſchen weißen

Wein trinken. Unſer Kutſcher meinte, was das für Unſinn iſt, den werden die Kerle ſchon unter ſich ausſaufen. Im Uebrigen nahmen, wie ſchon oben angedeutet, wir ſtubenhockende Penſionsknaben an dem, was außerhalb geſchah, keinen Theil, weil eben unſre Theilnahme für Großes und Allgemeines nicht angeregt wurde. Das Unglück des Vaterlandes, der Druck, der auf dem Volke lag, die traurige Entfernung des edlen Königshauſes, ... welch' reiche Veranlaſſung hätte dies unſerm Erzieher geben können und ſollen, in unſeren kindlichen und eben darum leicht begeiſterten Herzen die Flamme der Treue, die Gluth der Rache zu ſchüren und zu nähren, uns für die Zukunft vorzubereiten? Nichts dergleichen. So engherzig-feig ging man mit uns um, ſo niedrige Geſinnungen herrſchten in unſerer Anſtalt, daß uns die Zerſtörung der Breslauer Feſtungswerke, welche alltäglich mit furchtbar-erſchütternden Exploſionen durch unſere Schulwände dröhnte, indem ſie die Grundmauern beben, die Glasſcheiben zerplatzen machte, wie eine heilſame, väterlich weiſe Maaßregel der franzöſiſchen Behörden angeprieſen ward, welche in fürſorgender Liebe die guten Breslauer Bürger nie mehr den Gefahren einer häßlichen Belagerung ausgeſetzt wiſſen wollten.

Der Vorſteher unſerer Anſtalt machte ſich, als ich etliche Jahre älter geworden, und in unſern Kreiſen Alles ſeinen alten armſeligen Weg fortgegangen war, von dem Friedrichs-Gymnaſio, dem er und wir bis dahin attachirt geweſen, gänzlich los, und wir überſiedelten mit Mann und Maus nach Maria-Magdalena, wo der

Rector Kaspar Friedrich Manſo herrſchte. Unter ſolch' glorreichen Auſpicien trat ich daſelbſt als Klein-Quartaner ein. —

Von allen dummen kindiſchen Schülerſtreichen hab' ich nichts Beſonderes zu erzählen; dergleichen gleicht ſich wohl überall und zu jeder Zeit. Es fehlte weder an Thorheiten, noch Beſtraſung derſelben, und da ich die letztere unbedenklich mehr als Einer verdient, iſt es mir heute noch ein Räthſel, warum ich niemals in das Schulkarzer (fürchterliches Wort!) geſteckt worden bin? Die Treppe, die zu jenem Gefängniß führt, ſah ich im Vorbeigehen nie ohne Schauder, unterließ aber, trotz meines kindlichen Grauens vor dem bloßen Namen, dennoch nicht, Dinge auszuüben, die mich leicht zu ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft hätten bringen können.

Unſere Lehrer waren ſchlecht; Einige gänzlich unfähig, in jeder Beziehung; Andere doch ſchwach, inconſequent, Gegenſtand unſeres frechen, ruchloſen Spottes. (Ich ſpreche von denen, welche in den unteren Klaſſen lehrten.) Einer von ihnen, ein liebenswürdiger Greis, ein Original in jeder Art, that ſein Möglichstes, ſich von uns geliebt zu ſehen: er brachte uns Spielereien mit in die Klaſſe, wo er Mathematik und Naturkunde lehrte; er ſuchte uns durch phyſikaliſche Experimente, die er mit ſeinen eigenen Maſchinen ausführte, zu ergötzen; er nahm uns, ſobald etwas Neues öffentlich zu ſehen war, für ſein Geld mit dahin; er war heiter, voll Bonmots, gutmüthig und ſanft; .... und dennoch verhöhnten wir ihn, tobten und lärmten, trotz ſeiner innigen Bitten, die oftmals mit Thränen vorgetragen wurden, und übten ſo, unſerer Fünfzig, ſchon als Knaben den greulichen Undank, der die Welt und das Leben verpeſtet und für mein Gefühl das ſchwärzeſte, unnatürlichſte aller Laſter iſt. Unter den Spielen, die, uns zur Ergötzung, den Lehrern zur Qual, am beliebteſten waren, ſtand eine Zeitlang die Ausführung muſikaliſcher Uebungen oben an; in der Art, daß der Mund ſich als Trompete verſuchte, Hände und Füße jedoch den Paukenwirbel executirten. Dieſe Morgenſtändchen wurden gewöhnlich in den glückſeligen Zwiſchenräumen, die eine Lehrſtunde von der andern trennen, und die wir ohne Gegenwart eines Lehrers unter uns verlebten, gleichſam als Triumphmarſch der Freiheit zum Beſten gegeben und hatten nur das Bedenkliche, daß ſie bei zu ſtark beſetztem Orcheſter nicht ſelten die Dazwiſchenkunft des Lehrers beſchleunigten, der ſich ohne ihren drohenden Ruf wohl noch ein paar Minuten mit ſeinen Collegen plaudernd im Verſammlungszimmer der Profeſſoren verhalten haben würde. So ſtürzte einmal unſer alter Bräß — (er war ſehr ärgerlich, wenn Einer, ſeinen Namen ſchreibend, daß Schluß-Z vergaß, und pflegte dann zu ſagen: ich ſchreibe mich B — r — ä — s und ein langes Ding dran!) — in eins unſerer Höllenconcerte und gebot Ruhe. Wir aber, die Augen in muſikaliſcher Verzückung gen Himmel gewandt, die Ohren von dem Heidenlärm, den wir machten, betäubt, ſahen ihn nicht, hörten nicht den Erguß ſeines Zornes und fuhren fort zu raſen. Das machte den alten Mann natürlich immer wüthender. Nun war Einer unter uns, — (er iſt jetzt Director eines Gymnaſiums in Nürnberg, wenn ich nicht irre) — ein ernſter, fleißiger Burſche, der niemals an ſolchen Ungezogenheiten Theil nahm, ſie ſogar verachtete und auch diesmal von aller Schuld frei blieb. Dieſer (Wilhelm M. iſt ſein Name) hatte, um unſere Tollheiten nicht zu ſehen, ſeinen Kopf auf die Arme gelegt, ſich über die Tafel vor ihm gebückt und ſeinen Träumen nachgehangen. Ihn, den Unſchuldigen, wähnte Bräß, von Zorn verblendet, unter uns Schuldigen den Verſtockteſten und ſchlug auf Wilhelm's Rücken mit einem ſpaniſchen Röhrchen, welches er gewöhnlich in Händen zu halten pflegte, heftig los. Kaum waren einige Schläge gefallen, als Wilhelm, wahrſcheinlich nicht ahnend, daß es ein Lehrer ſei, der ihn beleidigte, wüthend aufſprang, mit ſeiner kleinen nervigten Fauſt den Greis beim Kragen ergriff und ihn ſo kräftig zurückſchleuderte, daß dieſer mit ſeinem weißen Lockenkopf gegen das, den Ofen umgebende Holzgitter anſchlug. Dumpfer Schrecken bemächtigte ſich bei dieſem unerwarteten Anblick ſämmtlicher Knaben, und augenblicklich trat eine Todtenſtille ein. Bräß ſprach kein Wort, ging ziemlich gefaßt auf ſeinen Lehrſtuhl, Wilhelm ſetzte ſich auf ſeinen Platz, über den Vorfall ward keine Silbe gewechſelt, und die folgende Stunde zeichnete ſich durch Ruhe und Aufmerkſamkeit vor allen andern Lehrſtunden aus.

Alle Woche einmal verſammelte Manſo, der Rector, die oberen und niederen Klaſſen zu einem großen Vereine, um letztere über die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu examiniren, von denen er meinte, daß ihre

Recapitulation auch den erſteren nicht ſchaden möchte. Dieſer würdige, gelehrte, berühmte Mann gab freilich in ſeiner Erſcheinung uns Jungen manche Gelegenheit, ihn komiſch zu finden: Sommer und Winter in kurzen, weißen Unterkleidern, dünnen baumwollenen Strümpfen und Schuhen einhergehend, am gepuderten Kopfe zwei große, rechts und links ſtrebende Taubenflügel, ein kleines Zöpfchen, welches ſchalkhaft aus dem Kragen des Rockes herauszüngelte, und nun vor Allem ſein wunderſamer gothaiſcher Dialect, den ich unglücklicher Weiſe gut nachahmen konnte; ein Talent, welches die lachluſtigen, bei uns hoſpitirenden Secundaner nur all' zu oft zu provociren verſtanden. Was half es denn dem redlichen Lehrer, dem hochgeachteten Gelehrten, daß er ſich mild und gütig herabließ, uns unſaubere Knaben fördern zu wollen? Wir trieben Thorheiten über Thorheiten, man müßte ſich ſchämen, ſie zu erzählen, und wollten vor Wonne außer uns gerathen, wenn unſere Schlingeleien die Reihen der Secundaner zum Lachen brachten.

Eine Scene iſt mir wichtig geblieben. Ein Tertianer hatte das Wort „umſonſt" mit „gratis" überſetzt. So war es nicht gemeint, und nun fragte Manſo weiter die Bänke hinauf. Während ſchweigende Schafsgeſichter den Fragenden angafften, hatte ich unter dem bergenden Schutze meiner Vor-Männer oder -Jungen mein Schnupftuch mit Kreideſtaub angefüllt, ſchüttelte es, als ob ich mich zum Nieſen bereiten wollte, erregte dadurch eine ungeheure Staubwolke und erſchrak nicht wenig, als der Rector mit raſchem Schritte eben bis zu mir gelangt war, um, wie eine homeriſche Gottheit, mitten in dieſer Wolke zu ſtehen. Er that, als bemerke er Nichts, und fragte weiter, mich nach ſeiner Weiſe mit zwei Fingern auf den Kopf tippend: „Nun, Holdei?“ Auch ich ſchwieg. Da erhob er ſeine Stimme mit einem von innigem Verdruß bewegten Tone und ſprach: „wenn es Keiner weiß von den Großen und Kleinen, ſo will ich's euch ſagen: zwiſchen „gratis“ und „frustra“ iſt ein Unterſchied; ich möcht' euch gern allen Unterricht gratis ertheilen, aber, daß ich ihn frustra geben muß, das thut mir leid!“ Seine ſichtbare Bewegung erſchütterte mich. Ich fühlte Scham und Reue. Ich darf es mir nachrühmen, daß ich ſeit jener Stunde nicht mehr beigetragen habe, ihn durch poſitives Unrecht, durch üble Thaten zu ärgern. Was die Unterlaſſungsſünden betrifft, kann ich leider nicht daſſelbe behaupten, denn verſäumte Schulſtunden und Arbeiten wuchſen zur Legion heran, in dem Maaße, wie ich heranwuchs.

Manſo wird noch einmal vorkommen. Ich verſpare mir, was ich noch über ihn zu ſagen hätte.

Von einer Begebenheit in der Penſions-Anſtalt muß ich ſprechen, die für mich intereſſant wird, weil ſich auf ſie die erſte, ſelbſtſtändig-durchgeführte Lüge gründet, deren ich mich anzuklagen habe. Bis dahin hatt' ich immer unter der Firma und sub umbra alarum meiner Pflegemutter gelogen, was ſie unſchuldige, kleine Nothlügen nannte. Sie hatte Kant nicht ſtudirt. — Es war „große Wäſche.“ Was dieſe in einem Hauſe bedeuten will, wo etliche und zwanzig junge Männer von 8 bis

18 Jahren, eine Familie von 9 Perſonen und 5 bis 6 Dienſtboten leben, weben und — kleben; um ſo mehr, wenn ſie in einem ganzen langen Jahre nur viermal einzutreten pflegt: das zu ermeſſen, überlaſſe ich der leſenden Hausfrau, wenn anders dieſe Blätter jemals einer ſolchen zu Händen kämen. Uns kleineren Knaben war ein ſolches Ereigniß ſtets willkommen, denn es geſtattete manche Gelegenheit, die Bewegung unſerer Körper nach verſchiedenen Richtungen hin zu entfalten. So kam es denn auch diesmal, daß ich und zwei Genoſſen die in einem großen Vorzimmer ſtehenden leeren Körbe für geeignet hielten, uns als Karoſſen zu dienen. In den weiteſten ſetzte ich mich, die Freunde waren Freunde genug, um Pferde vorzuſtellen, und wir kutſchirten einige Mal im Vorgemach auf und ab. Eines unſerer Dienſtmädchen, welches mir längſt übel wollte (ich werde nicht verſchweigen, warum), überraſchte den Triumphator bei ſeinem Zuge, rief Zeugen des Frevels herbei, auch unſer Herr und Meiſter fand ſich ein, und es wurde für Recht erklärt, daß die Verbrecher am nächſten Morgen nach dem Gebet in conspectu omnium gezüchtigt werden ſollten. Kaum war denn auch am andern Tage unſer vielſtimmiges unisono: „Dein iſt das Reich, die Macht und die Herrlichkeit“ verſchollen, als ein Schemel in die Mitte des Schlafſaales geſtellt und unſer Kleeblatt vor das Schaffot citirt wurde. Einer nach dem Andern mußte Preis geben, was man wohl zu verhüllen pflegt, und Einer nach dem Andern empfing zwanzig gemeſſene Hiebe mit einer großen Ruthe. Ich, weit ent-

fernt zu fühlen, wie J. J. Rouſſeau bei ähnlicher Procedur, war außer mir vor Schmerz und Wuth. Die andern Beiden lachten und ſchwuren, ſie hätten Nichts geſpürt; ſo kamen ſie in jeder Beziehung leichten Kaufs davon. Nicht ich. Der Beſtrafung folgte noch eine ſchwere, an meine Pflegemutter gerichtete Klage über meine Ruchloſigkeit. Dieſe nahm den unſchuldigen Scherz wilder Knaben in ihrer ängſtlichen Verehrung für unſern Penſionsdirector als einen ſchweren Frevel, und ich ward für den nächſten Sonntag aus ihrem Hauſe verbannt. Zugleich inſinuirte ſie mir ſchriftlich, daß ich nicht eher vor ihrem Angeſicht erſcheinen ſolle, als bis ich (ipsissima verba) den guten Herrn *** flehentlich mit vielen Handküſſen um Verzeihung gebeten, auch angelobt haben würde, bei dem bittern unſchuldigen Leiden unſeres Heilandes, ihn nie mehr zu ärgern. Ehrlich geſtanden, es war mir weniger um „das Angeſicht," vor dem ich nicht erſcheinen ſollte, als um die ſüße Mehlſpeiſe zu thun, die mich Sonntags im heimiſchen Hauſe erwartete, und ich beſchloß Abbitte zu leiſten, Urphede zu ſchwören. In mir aber regte ſich auch ein Gefühl der Widerſetzlichkeit gegen Tyrannei! Was hatte ich denn verbrochen? Und ich war ſchon mehr, mehr als zu hart beſtraft worden! Warum ſollte ich mich nun noch heuchleriſch demüthigen gegen einen Mann, den ich haßte, ſo weit ich nur immer vermochte? — Doch der Sonntag! — Ich ſchob den großen Act von einer Stunde, von einem Tage zum andern hinaus, der Sonnabend rückte ſchon heran, und noch war Nichts geſchehen. Die Nacht vor Sonntag lag ich im

Fieber. Endlich, als wir Sonntags früh aus der Kirche kamen, raffte ich mich zuſammen, ging auf den Gefürchteten zu, wollte mein erzwungenes Gewäſch beginnen, ... Er jedoch, der längſt Alles vergeſſen hatte, ſah mich ganz unbefangen an und fragte: Biſt Du noch nicht abgeholt worden? ... Dies vernehmen, umkehren, meine Mütze faſſen und nach Hauſe ſtürzen war Eins. Und dort angelangt, erzählte ich ohne weitere Vorbereitung ein ſchönes Mährchen, wie ich gebeten, geweint, wie mir feierlichſt verziehen worden ſei! Dies mit einer Frechheit, vor der ich heute noch erſchrecke. Mein Vortrag machte ſeinen Effect, ich war das gute Karlchen, überfraß mich an der ſüßen Speiſe, und der Sache ward nimmer gedacht.

Ich habe nachzuholen, warum das Dienſtmädchen, welches den ganzen Brei eingerührt, mich haßte. Wie ſchon oben geſagt, befanden ſich in der Penſions-Anſtalt Knaben von jedem Kaliber; die größten waren Jünglinge; unter dieſen mehrere, die ſchon für junge Männer gelten konnten; ſie beſuchten im Gymnaſio die Prima und gaben ſich mit uns nur dann ab, wenn ſie für nöthig fanden, uns ihr Uebergewicht fühlen zu laſſen, eine Nothdurft, welche, durch Neckereien von unſerer Seite veranlaßt, von ihrer Seite ſich in Ohrfeigen auszuſprechen pflegte. Unſere Freundſchaft war lau. Einen dieſer jungen Männer hatte ich an einem Winter-Abende, wie es ſchon dunkelte, aus der Schule kommend, im Zwiegeſpräch mit Hannchen auf der Treppe überraſcht, und dies hübſche Paar in traulicher Umarmung geſtört. Ohne auch nur im Entfernteſten zu ahnen, daß die Umarmung eines ſolchen willigen Hannchens unter die einem Schüler verbotenen Dinge gehören könne, hatte ich Hannchen in Gegenwart der anderen Mägde mit ihrer Freundſchaft für den jungen Grafen geneckt. Aus dieſen Neckereien waren Eiferſüchteleien zwiſchen den Frauenzimmern entſtanden, und Hanne, die mich für gewitzigter halten mochte, als meine dumme Unſchuld verdiente, wurde meine Gegnerin. Sie verließ, obgleich man ſehr zufrieden mit ihr war, plötzlich den Dienſt im Hauſe und hat mir viele Jahre nachher, wo ich ihr als einer alternden Brothändlerin begegnete, freimüthig bekannt, daß ſie Gründe gehabt hätte, die Penſion nicht mit einem allzukleinen Mitgliede zu bereichern. Auf meine Frage: welcher von meinen ehemaligen Kameraden der glückliche Vater ihres hoffnungsvollen Gaſſenjungen ſei? erwiderte ſie treuherzig: weiß ich's? halt die Primaner!

Breslau iſt früher immer ſehr ergiebig an kleinen Volksaufſtänden geweſen, die man ſchmeichleriſch mit dem Namen Revolutionen zu bezeichnen pflegte. Eine davon wurde zu jener Zeit aufgeführt, und wir ſahen ihr frohlockend aus unſern Fenſtern zu. Man hatte, weil das Brot wieder theuer war, gute Recepte zu Rumfordſchen Suppen drucken und dieſelben voll väterlicher Fürſorge an die Straßenecken heften laſſen. Ein Spaßvogel, der einer großen Verſammlung von Tagelöhnern (Sonnebrüter in Breslau genannt) und Müßiggängern den An- und Vorſchlag von der Wand herunterlas, verwandelte in einem bittern Anfluge von Humor die proponirten markreichen Rinder- in Schinder-Knochen, und ſprach dadurch vielen Glasſcheiben in den Fenſtern des Rathhauſes, die ohne ihn noch lange vorgehalten hätten, ein leichtſinniges Vernichtungs-Urtheil.

Die Wuth der Sammlungen, die einmal in ſeinem Leben faſt jeden Menſchen ergreift, bemächtigte ſich damals unſerer auf eine, wenn gleich kindiſche, doch nicht minder heftige Weiſe. Zunächſt waren es natürlich die bunten Schmetterlinge, welche mich lockten. Aber unſere Spaziergänge, zu denen wir wie eine Heerde Hammel getrieben wurden, bei denen man uns wenig Freiheit gönnte, und die immer vor Eintritt des Abends wieder beendet ſein mußten*), waren nicht von der Art, daß ſie kühne Jagden auf weit umherflatternde Falter begünſtigt hätten. Wir mußten uns daher begnügen, dergleichen Exemplare ſchon getödtet und aufgeſpannt zu kaufen oder ſie uns ſelbſt aus Raupen zu erziehen, was wegen des friſchen Futters auch ſeine Schwierigkeiten hatte. Darum dauerte dieſe Manie nicht lange, und wir begaben uns in die Wappen. Als auch dieſe Luſt gebüßt, und jeder von uns im Beſitze derjenigen Siegel-Abdrücke war, die ihm etwa erreichbar geweſen, kam eine der ſeltſamſten Sammlereien in die Mode, die es nur geben kann, und von der ich ſpäterhin nie mehr vernommen. Sie war auf bunte Bohnen (in Schleſien „Faſolen") gerichtet. Man ſollte kaum glauben, daß es deren ſo vielerlei Spielarten und in ſo verſchieden-abweichenden Größen, Formen und Farben giebt. Ich beſaß davon weit über hundert, von denen eine Abart der andern oft ſo wenig glich, wie der Bullenbeißer einem Dachshündchen, obſchon beide gerechten Anſpruch darauf machen, Hunde zu ſein. Welchen Schacher, Tauſchhandel, Betrug und — unſere beſcheidene Geldmittel erwägend — welche Verſchwendung wir bei dieſen ſich raſch ablöſenden Sammlungen getrieben; mit welcher leidenſchaftlichen Gier dieſe Geſchäfte im Stillen und unter zitternder Verheimlichung gemacht wurden! Wie auch damals ſchon der Beſonnene den Unbeſonnenen leicht übervortheilte, und wie ich namentlich bei jedem Kauf, bei jedem Tauſche zu kurz kam, . . . das kann mich heute um ſo weniger in Erſtaunen ſetzen, als ich dreißig Jahre ſpäter in all' meinen Unternehmungen denſelben Weg ging. Es giebt Menſchen, die von der Geburt an beſtimmt ſind, Alles theurer zu bezahlen, wie Andere, und weniger dafür zu haben. In Breslau gilt und für die Welt paßt das Sprichwort: wenn man die Narren zu Markte ſchickt, löſen die Krämer Geld.

---

*) Der Hauptgrund unſerer verkürzten Spaziergänge war der ſogenannte „Sperrkreuzer," der lange nach Aufhebung der Feſtungsbräuche noch des Abends gezahlt werden mußte. Nahte die Stunde des Thorſchluſſes, ehe und bevor wir hinein waren, ſo rief der Geizhals von Vorſteher ängſtlich: allons Messieurs, redoublons nos pas! —

Gedenk' ich meiner Mitpenſionairs im Allgemeinen, ſo find' ich Wenige, für die ich einen freundſchaftlichen Antheil im Beſonderen gehegt hätte. Doch ein Name iſt aus der verſchwommenen blauen Ferne in die jetzige Zeit übergegangen, der Name eines mit Recht beliebten Dichters, des im Jahre 1840 zu Berlin verſtorbenen

Fr. von Gaudy. Als Jungen hatten wir keine nähere Gemeinſchaft, hielten wenig zuſammen; doch wenn der Reigen wechſelnder Knabengeſtalten an meinem innern Auge manchmal vorüberzieht, ſo iſt er es, der ihn anführt, im weißen Talare, einem prieſterlichen Helden gleich. Nie ſetz' ich mich im Geiſte vor die lange Tafel, an welcher unſere „Haupt-Fütterungen" geſchahen, ohne Gaudy zu ſehen... Daß ich es kurz andeute: Mehreren von uns war mehrfach widerfahren, was man bei kleinen Kindern entſchuldigen, bei heranwachſenden Knaben unmöglich dulden kann; es ſollte, wie man zu ſagen pflegte, „ein Exempel ſtatuirt werden." Der Nächſte, dem es wieder geſchieht (ſo lautete die Ordonanz) wird in das corpus delicti, ſein Betttuch, gehüllt, bei'm Frühſtück erſcheinen. Heilige Götter, dieſer Erſte war Fr. v. Gaudy! Und er trat ein, als ob er den Krönungszug in der Jungfrau von Orleans mitmachen wollte, das weite, weiße, wogende Leilach um die jugendlichen Schultern geſchlungen, und hinten, auf dem Rücken, blaß, doch unverkennbar, das Ordenszeichen der ſtreng verfolgten Zunft.

Bei „Ordenszeichen" fällt mir ein, woran ich ſchon früher hätte denken ſollen: unſere kindiſche Sucht, heimliche Verbindungen unter einander einzugehen, die wir „Orden" nannten. Der Zweck dieſer Verbindungen war, wenn ich mich nicht täuſche, eigentlich durchaus kein anderer, als die Verbindung ſelbſt, das Geheimniß.. Ein von buntem Papiere zuſammengeklebtes, mit Goldſtreifen geziertes Kreuz war die Hauptſache und wurde unter dem Weſtchen getragen. Die Zuſammenkünfte konnten, da ein großer Theil der Ordensritter aus Mitſchülern des Magdalenäums beſtand, welche nicht Mitpenſionairs unſerer Anſtalt waren und auch in derſelben uns nicht beſuchen durften, nur im Fluge ſtatt finden, um die Zeit, wo wir aus dem Gymnaſium in die Penſion heimkehrten, auf Treppen, in Hausfluren, oder Keller-Eingängen u. dgl. Das erhöhte den Reiz. Die Penſions-Anſtalt befand ſich in einem der älteſten und Breslauiſcheſten (man verzeihe mir dieſen Superlativ) aller alten und Breslauiſchen Häuſer, in dem ſogenannten „alten Rathhauſe," dem ſchönen ehrwürdigen wirklichen Rathhauſe gegenüber. Um durch die Hinterhäuſer, welche ihrerſeits wieder gegen das Magdalenen-Gymnaſium Front machen, zu gelangen, mußten wir durch einen langen, gewölbten und dunklen Gang gehen, in welchem auf der rechten Seite kleine Kammern und vergitterte Hofräume lagen, wo die den Markt beziehenden Gemüſehändler ihr Weſen trieben, auf der linken ſich die Keller-Eingänge befanden, deren Thüren nicht ſelten offen waren. Zwiſchen zweien dieſer Thüren blickten aus einer Niſche die lebensgroßen, in groben Stein gehauenen Konterfei's eines Paares, von dem die Sage geht, daß die dazu gehörigen Originale an Ort und Stelle wegen irgend eines klöſterlichen Verbrechens lebendig begraben oder eingemauert worden ſeien. Auf dieſe kalten Geſichter mußte, wer in unſern Orden aufgenommen wurde, ſchwörend die Hand legen. Wenn ich aber heute nur die entfernteſte Ahnung habe, was der arme Junge ſo feierlich beſchwören mußte, ſo will ich ſelbſt lebendig vermauert werden. Merkwürdig bleibt es mir doch, daß bei dem unter uns leider von Oben eingeführten und beförderten Klatſchſyſtem niemals Einer gewagt hat, dieſe Ordensſchwüre zu brechen. Deshalb ſind die Verbindungen auch nie aufgehoben worden, ſondern jedesmal aus Altersſchwäche in ſich ſelbſt zerfallen.

In meinem pflegemütterlichen Hauſe waren mittlerweile Veränderungen eingetreten. Von einem bedeutenden Vermögen, zu deſſen einzigem Erben ich beſtimmt war, und welches größtentheils aus Hypotheken beſtand, löſete ſich ein Capital nach dem andern ab, weil die Beſitzer der Grundſtücke, auf denen die Hypotheken eingetragen waren, faſt Alle zu Grunde gingen, und Landgüter der politiſchen Verhältniſſe wegen keinen Werth mehr hatten. Die jährlichen Einnahmen der Mutter und Loretten's waren durch dieſe Verhältniſſe auf ein Drittel der bisherigen Summen zurückgeſetzt worden. Zwar blieb ihnen noch, um zu leben, aber es wurden denn doch bedeutende Einſchränkungen gemacht, die mir nicht aufgefallen ſein würden, wäre nicht die Abſchaffung der Equipage darunter geweſen. Die Trennung von den Pferden und dem Kutſcher ging mir tief zu Herzen. Für Niemand konnte dieſe Entbehrung härter ſein, als für Tante Lorette, die nun in die finſtre Stadt gebannt war, während ſie bis dahin täglich in's Freie zu fahren liebte. Aber welche Opfer bringen wir nicht willig dem Herzen und ſeinen Täuſchungen! Um ihrem Freunde, meinem ehemaligen Hauslehrer, zuwenden zu können, was ihr übrig blieb, entſagte ſie ihrer letzten Erholung und Freude. Ich bemerkte wohl, wenn ich daheim meine Sonntage feierte, wie vertraulich bei ſeinen häufigen Beſuchen dieſer Menſch mit Loretten umging; ich vernahm wohl, wenn Mutter mit alten Freundinnen heimlich klagte, daß ſie dieſen Verein abſcheulich und den Eindringling unerträglich fanden; doch wußt' ich nicht, was ich davon denken ſollte?

Mir war damals, wenn ich die Worte „Liebe, Liebſchaft," ausſprechen hörte, nur ein drittes, erklärendes bereit, welches „Heirath" hieß, und weil mir die Dienſtboten gelegentlich vertraut hatten, daß Tante Lorette wegen körperlicher Gebrechen nicht heirathen könne, ſo hatt' ich mich dabei ſtillſchweigend beruhigt, indem ich annahm, daß, um Hausfrau werden zu dürfen, man rüſtig ſein müſſe. Etwas Anderes dacht' ich mir dabei nicht. Nun paßten mir aber die unaufhörlichen Andeutungen über Loretten's „unſelige Neigung und ihre traurige Leidenſchaft," die ich hier und da aufſchnappte, nicht in meinen Kram und ſtutzig gemacht durch die Auftritte im Keller während des Bombardements, ſowie durch die Treppenſcene in der Penſion, fing ich zu grübeln an, was da verſteckt ſein möge, und welch' wichtiges Geheimniß man vor mir zu verbergen ſuche? An andere ältere Knaben mich etwa fragend zu wenden, fühlt' ich nicht den Muth; mir war, ſeitdem ich in's zehnte Jahr getreten war, Tante Lorette ſo hoch über die Mutter erhaben an Geiſt und Bildung erſchienen, daß ich ſie achtete, und ich hätt' es nicht über's Herz gebracht, etwas ſie betreffend aus fremdem Munde zu vernehmen, in einer Sache, die mir, ſo dunkel meine Begriffe waren, doch ihrer unwürdig erſchien. Je älter ich werde, je mehr ſich Erfahrung an Erfahrung reiht, je mehr ich mir das Bild der armen Kranken zurückrufe und ihr Sein und Weſen zu ergründen ſuche, deſto undeutlicher wird es mir. Man hat wohl Beiſpiele, daß auch edlere, gebildete Frauen von Sinnlichkeit unterjocht ſich Männern hingegeben, die tief unter ihnen ſtanden, und ſo gewiſſermaßen ein Doppelleben geführt haben. Wo jedoch, wie eben hier, davon kaum die Rede ſein konnte; wo einer ſchwärmeriſch-aufgeregten Schülerin Jean Paul's (von der ſentimentalen Seite) nur das Symbol eines erotiſchen Verhältniſſes gegönnt war;...wie mocht' es da geſchehen, daß ſich Neigung und Sinn einem, gelind ausgedrückt, verkäuflichen Narren zuwendeten, der für die Plumpheit ſeiner Scherze, die Rohheit ſeiner Sitten (wodurch ſich die Aermſte oft verletzt fühlte, beſonders vor Zeugen) nicht einmal Entſchädigung zu geben Gelegenheit hatte, wie konnte es da geſchehen, daß dieſe urſprünglich reine Seele, in deren ſchriftlichem Nachlaß ich ſo manches Zeugniß ihrer edlen Geſinnung vorfand, ſich nicht zu einem Seelen-Bunde zu erheben vermochte, deſſen andere Hälfte ein ihrer würdiger Mann geweſen wäre? Oder hatte ſich unter Allen, die ihr nahe kamen, kein ſolcher befunden?

Wohl hab' ich in meinem wechſelnd-bewegten Leben Vieles geſehen, gehört und gethan, was mir den Menſchen in tief-erniedrigender Abhängigkeit von ſinnlichen

Einflüſſen zeigte; bei Anderen, wie bei mir ſelbſt! — Aber keine Demüthigung menſchlicher Eitelkeit iſt mir ſo ſcharf in's Innere gedrungen, als jenes Beiſpiel. Da hatte ich, wie ich noch jünger und heftiger war, — etwa in meinem vierundzwanzigſten Jahre — da hatte ich Stunden, wo ich die Verſtorbene gern aus dem Sarge herauf beſchworen hätte, um ihr bleiches Geſpenſt zu fragen: gieb mir Kunde von dem, was Du warſt, als Du lebteſt auf Erden? — Aber ſie ſterben Alle und nehmen die wichtigſten Geheimniſſe, von Scham und Scheu umſchleiert, mit ſich hinab, und wir bleiben zurück, täglich weiſer werdend in Allem, was uns Nichts hilft, und lediglich dumm in der Kenntniß des Menſchen.

Quo me rapit tempestas? Glaubſt Du, mein Leſer, ich wolle anfangen zu philoſophiren? Fürchte Nichts; wirf mich nicht aus der Hand. Ich kehre zu meiner Pflicht zurück und will fortfahren, behaglich zu ſchwätzen.

Niemals habe ich ein Tagebuch geführt, niemals wichtige Begebenheiten notirt; als Kind war ich oft nachdenklich und ernſthaft, den Umgang und das Geſpräch der Erwachſenen ſuchend; als Mann bin ich kindiſch geblieben. Was Wunder, wenn bei dem Mangel jedes ſchriftlichen Leitfadens ſich die Ereigniſſe meines Lebens mir in der Erinnerung bunt und willkürlich durcheinander miſchen, ſo daß ich oft nicht weiß, welcher Eindruck, welcher Gedanke dem Knaben, welcher dem Manne angehört?

Von den Jahren Achtzehnhundert und Acht, Neun, Zehn, Elf ſind die Geſtalten am verworrenſten. Nur einzelne Momente treten hervor. Unter dieſen iſt der hellſte, freudigſte, daß der ſtets wachſende Verfall ihrer pecuniären Angelegenheiten meine Pflegemutter geradezu zwang, mich aus der Erziehungsanſtalt wegzunehmen, weil ſie das enorme Jahrgeld nicht mehr zu erſchwingen vermochte. Ich mag zwölf Jahre alt geweſen ſein, als die ſelige Stunde ſchlug. Das Magdalenen-Gymnaſium blieb mir und ich ihm. Wir haben beiderſeits keine große Ehre davon gehabt; ich freilich nur durch eigene Schuld.

Mutter hatte mir eines der großen Vorderzimmer eingeräumt, in welchem, mich nächtlich zu ſchützen und zu bewachen, auch ein Bedienter ſchlafen mußte. So war ich eingezogen, und der erſte Akt, den ich nach meiner Emancipation ausübte, war ein Gang auf den „Kränzelmarkt"*), wo neben Blumenverkäuferinnen auch die Vogelhändlerinnen ihren Markt hielten. Vögel waren ſtets mein Entzücken. In der Penſion durften wir uns nichts Lebendiges halten, als die kleine Menagerie auf dem Kopfe, die von einem Sonnabend zum andern gehegt wurde, um nach ſiebentägiger Schonung deſto beſſere Jagd zu geben. Ich flog alſo, als ob ich ſelber Flügel hätte, auf den Kränzelmarkt und tauſchte, was ich an erſpartem Taſchengelde beſaß, gegen Stieglitze, Gimpel, Zeiſige, Finken um, verſchmähte ſogar den ſimplen Sperling nicht, um nur die Zahl zu vermehren. Sorglos um die ſaubere Stube und ihre Mobilien, ließ ich die befiederte Schaar ihren Unfug darin treiben und habe es im Verlaufe jener Zeit manchmal bis auf 50 Individuen gebracht, die unter dem Ofen hockenden Wachteln nicht einmal mitgerechnet. Die Liebe zu dieſen heitern, klugen, leichtgezähmten Geſchöpfen, dieſen flatternden Blüthen unſerer nordiſchen Wälder, dieſen naiven Sängern und Verkündigern einer allgemein verſtändlichen Sprache der Naturfrömmigkeit hat mich nie verlaſſen, und wenn ich jetzt, vom Leben, Hoffen, Irren und Kämpfen müde, mir für die letzten Tage meines Lebens ein Aſyl träume (Träumereien, die nicht in Erfüllung gehen werden), ſo ſpielen zahme Vögel dabei die Hauptrolle.

---

*) Dieſer ächt Breslau'ſche Name iſt bei der großen Umtaufung, welche in neueren Zeiten daſelbſt Statt gefunden, und wo man namentlich nach Aufhebung der confuſen allgemeinen Hausnummern die Häuſer gaſſenweiſe geordnet und gezählt hat, leider mit verloren gegangen.

Nicht mehr unter der Willkür eines heuchleriſch-frömmelnden Tyrannen, nicht mehr in knechtiſcher Furcht vor einem bornirten Despoten, fing ich an, das eigene Leben zu fühlen, und ſtellte mich nun auch der Mutter, der ich in dieſen Jahren doch ſchon über den Kopf gewachſen war, entgegen. Ich war bald ſo weit, daß ich thun und laſſen durfte, was mir gefiel.

Nun begannen die eigentlichen Schulfreundſchaften, die oft bis zur Zärtlichkeit ſtiegen, gewöhnlich aber in einer Prügelei untergingen. Nun begann die Theaterwuth. So lange ich in der Penſion geweſen, hatte dieſe wenig oder gar keine Nahrung gefunden. Den dreizehnjährigen Knaben ließ man ſchon allein in's Parterre wandern. Das Breslauer Theater war damals vortrefflich*). Ludwig Devrient, in jugendlicher Kraftfülle, die Zier dieſer Bühne. Ohne Ruf, ſelbſt den Theaterfreunden dem Namen nach unbekannt, war er als Franz Moor aufgetreten und ſeit jenem Abende der Gegenſtand uneingeſchränkter, allgemeiner Bewunderung, die ſich nicht ſelten bis zum Enthuſiasmus — eine in Breslau ſeltene Waare — ſteigerte. Ich hatte ihn in Kotzebue's „Schauſpieler wider Willen" als Pfifferling geſehen, und von Natur mit einem ſubordinirten Talent, eigentlich nur Geſchick, begabt, Organe, Dialekte, Sprachweiſen nachzuahmen, ſpielte ich den ſtaunenden Hausgenoſſen gar bald den ganzen Devrient'ſchen Pfifferling in ſeinen fünf oder ſechs Verkleidungen vor. Man lud eine Geſellſchaft zuſammen, Ofenſchirme, wie ſpaniſche Wände wurden theatraliſch geſtellt; der dümmſte meiner Genoſſen gab den Murrkopf; ich erntete ſo lauten Beifall als Devrient; und am andern Tage machte ich in der Klaſſe bekannt, ehe noch der Juſtinus, den wir exponiren ſollten, aufgeſchlagen war, ich würde Schauſpieler werden! Nun gute Nacht, Fleiß, Ausdauer, Beſtreben, Ehrgeiz, und wie die Stacheln heißen mögen, die den begabten

---

*) Unter Leitung des jetzt längſt verſtorbenen Regierungsraths Streit, eines Mannes, dem Schleſien und zunächſt Breslau unendlichen Dank ſchuldig iſt, war dies Theater eines der beſten in Deutſchland. Die Einnahmen waren dennoch ſchlecht, und Streit zog ſich allſeitigen Undankes müde, gänzlich davon zurück. Kaum war dies geſchehen, ſo wendete ſich das Glück in Fülle dem täglich ſchwächer werdenden Inſtitute wieder zu.

Schüler durch die ſtaubige Bahn des Schulſchlendrians der klaren Morgenröthe heiterer Wiſſenſchaft entgegenführen. Bis dahin hatte ich ſchlechte, aber auch gute Epochen gehabt; ich war abwechſelnd faul und fleißig geweſen, dabei merklich fortgeſchritten; von nun an wurde mir die Schule zuwider, und ich ſah nur Couliſſen, roch nur Lampendunſt.

Mein Gedächtniß iſt von jeher vortrefflich. Was ich zweimal geleſen, dreimal gehört, konnte ich herſagen. Schiller pfropfte ich nun auf Kotzebue (um dieſe beiden drehte ſich meine poetiſche Begeiſterung) da hinein, wo nach dem Wunſche meiner Lehrer Bredow's alte Geſchichte, Cicero's Reden und der Beweis, daß das Quadrat der Hypothenuſe gleich ſei der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ihren Platz finden ſollten. Hätte ich nur mindeſtens einen Lehrer gehabt, der ſich meiner angenommen, der es verſtanden hätte, von meiner Tollheit Gebrauch zu machen und mich auf dieſem Wege zu einem ernſteren Streben zu führen! Sie begnügten ſich, über mich zu klagen, und Manſo, der Einzige, der mir von ſegensreichem Einfluß hätte ſein können, ſtand zu fern, zu hoch. Er wußte Nichts von mir, als was ihm die Lehrer Schlimmes erzählten, und rief mir dann monatlich einmal zu: „Holdei, er iſſ' ein Fleetz, aus ihm wird ſein Dage Nichts werden.“ Was noch ſchlimmer war: die Mutter fing an, mir den Theaterbeſuch unterſagen zu wollen, ohne doch Kraft genug zu haben, ihr Veto durchzuführen, wenn ich einen halben Tag dagegen getrotzt und gemault hatte. Dadurch wuchs natürlich meine Begier. Wie ſie nun ſtets die Umwege liebte und ſich bei jeder Gelegenheit gern in's Hintertreffen ſtellte, ſo wußte ſie auch jetzt eine tief verdeckte Mine anzulegen, die meine theatraliſchen Luftſchlöſſer in die Luft ſprengen ſollte, ohne daß ich wüßte, wer ſie gegraben. Durch eine Bekannte (eine Dame von wahrer Bildung, bei der die gelehrten Männer ſtete Theeſitzungen hielten) ſuchte ſie mit Manſo bekannt zu werden und lud dann ihn ſammt einigen anderen Lehrern des Gymnaſiums zu einer „frugalen Mittagsſuppe", wobei ihm das Heil meiner Seelen an's Herz gelegt und er beſchworen wurde, mich in's Gebet zu nehmen. Dieſer Plan war ſo übel nicht; ja er könnte, bei der Weichheit meines damals leicht erſchütterten Gemüthes und bei der unwillkürlichen Hochachtung, die mir Manſo's feine, vornehme Perſönlichkeit einflößte, wenigſtens momentane Wirkung hervorgebracht haben, wenn nicht der Satan ſich in die Angelegenheit gemiſcht und Alles verdorben hätte. Folgendermaßen fing Satan es an. Dicht beim Ausgang der Kirchmauer, die auch das Gymnaſium von Sanct Maria Magdalena umſchloß, hatte ein Bücherhändler ſeinen Laden aufgethan, ein ſchäbiger, ſchmutziger Filz, der ſich nicht entblödete, im Angeſichte der ganzen Welt uns Schuljungen unſere Bücher für ein paar Groſchen abzulocken, mochten die Bücher auch ſo viele Thaler werth ſein. Schüler haben ſtets kleine Bedürfniſſe, und ein noch ſo nothwendiges Buch kann ja — verloren werden. Eltern und Erzieher ſorgen für Erſatz. Mir war die Nähe dieſes Menſchen beſonders gefährlich, denn Herr „Preuß" hatte ſein Raubneſt gerade zwiſchen den zwei bedeutendſten Vogelhändlerinnen des Kränzelmarktes. „Raake“ und „Hanke“ hießen dieſe beiden mir unvergeßlichen Papagenen. Mein Streben ging immer dahin, für die verkauften, in der Schulſprache „verkeilten“ Bücher Einiges in baarem Gelde — wofür Vögel angekauft wurden — das Uebrige in „Komödienbüchern“ zu empfangen.

So gewährte, wie ich noch *ſehr genau* weiß, Scheller's lateiniſches Lexicon den „Fremdling“ von Hagemann, die „Sonnenjungfrau“ von Kotzebue und einen Staar, eine Schopflerche und mehrere Zeiſige, unter denen zwei weiblichen Geſchlechts, à 6 Pf. das Stück. Weil man aber nicht täglich Lexica *verlieren* darf, wenn man auch täglich neue Comödienbücher und friſche Vögel wünſcht, ſo wurde mein Erfindungsgeiſt bedeutend in Anſpruch genommen; denn an baarem Gelde war ewig Mangel, um ſo mehr, weil das Theater die reichlichen Geſchenke verſchlang, die ich mir von Mutter, Tante, Onkel, andern Tanten, andern Onkeln, und endlich von ganz andern Tanten und Onkeln — denn in Schleſien ſind alle Perſonen, deren Namen das Wörtlein „von“ anklebt, mit-, in- und durcheinander verwandt — zu erſchmeicheln wußte. Reiche Ausbeute verhieß alſo unter ſolchen Umſtänden die Ankündigung einer hebräiſchen Privatſtunde, welche Einer unſerer Lehrer für den ſonſt ſchulfreien Sonnabend-Nachmittag dargeboten, und zu der er Freiwillige aufgerufen hatte. Die kleine Schaar anſtrebender Theologen und Philologen war nicht wenig erſtaunt, mich, dem ſchon das Griechiſche zu viel geworden, plötzlich unter den Aſpiranten ihrer orientaliſchen Beluſtigungen zu erblicken, und Keiner wollte ſeinen Ohren trauen, als ich zum Beſuche des Privatiſſimi mich meldete. Ich wußte wohl, was ich that. Aus ſicherer Quelle war mir zugekommen, daß ein „altes Teſtament“ bei Bücherhändlern immer ſeinen Werth behaupte; und wenn ich mich zum Hebräiſchen meldete, wie wollte man mir die hebräiſche Bibel verſagen? Sonnabend früh hatte ich ſie bekommen; fünf Minuten nach Zwölf war ſie in den Händen des Antiquars, und ich trug jubelnd heim: eine junge „Schalaſter“ (ſo wird in Schleſien die Elſter genannt), der Madame Raake bereits die Zunge gelöſt, in der Linken, . . . in der Rechten den Schiller'ſchen Muſenalmanach, welcher die Xenien enthält. Von dieſen Xenien war bereits in der Schule leiſe geflüſtert worden; wir hatten Wind, daß da ein Scandälchen verborgen liege. Wer ihn noch nicht vergeſſen hat, den Eindruck, den das gedruckte Wort auf einen Knaben macht, in welchem literariſcher Sinn vorſpuckt, mag ermeſſen, wie ich die Göthe-Schiller'ſchen Diſtichen gegen unſern Rector aufnahm. Ich prägte ſie mir augenblicklich ein, recitirte ſie, wo ich ſtand und ging; ja, es wäre kein Wunder geweſen, wenn meine junge Schalaſter die erſten Proben ihrer Beredſamkeit mit den Worten:

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt,“

an den Tag gelegt hätte. Sie jedoch blieb ihrem Charakter getreu und hielt ſich an den Unterricht unſeres Bedienten, der ſie über „Racker, Aas“ ꝛc. allmählich bis auf „Karl“ leitete.

Setzt Euch mit mir an die Sonntagstafel und beneidet mir nicht meinen Platz gegenüber von Kaspar Friedrich Manſo!

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt, unglücklicher Manſo?
Daß die Natur doch Nichts, gar Nichts für dich gethan!“

Ich konnte es nicht aus den Gedanken bringen. Der Braten ging, die Torte kam, die Herren plauderten, und mich vergaß man. Ohne zu wiſſen, daß es auf mich abgeſehen war, begriff ich doch, wie ein ſolches Zuſammentreffen, eine ſo dichte Reibung widerhaariger Stoffe, als meine Perſon und die Lehrer des Magdalenäums bildeten, nicht ohne electriſche Schläge vorübergehen konnte. Jeden Moment auf den Ausbruch des Gewitters gefaßt, ſetzte ich mir die Blitzableiter meiner Hexameter und Pentameter auf's Dach und murmelte beim Aufſtehen von Tafel:

„In langweiligen Verſen und abgeſchmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt — und verführt!“

Da hatte er mich beim Knopfloch und zog mich in eine Fenſterecke. Die „Vermahnung“ nahm ihren Anfang. Der Himmel ſeines Antlitzes war finſter und umwölkt; ſtrafenden Zornes Blitze zuckten auf mich herab; doch glitten ſie an den bewußten Diſtichen ſpurlos herunter, und mein Herz blieb ungerührt.

„Was das Entſetzlichſte ſei von allen entſetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es juckt, locker und loſe zu ſein.“

Was will er denn? dachte ich; er iſt ja ſelbſt locker und loſe, es ſteht ja gedruckt, ich habe ja das Buch in der Taſche. Ich hörte ihn nur mit halben Ohren, und als ich die Donnerſchläge: „liederliche Wirthſchaft, Theatergeſindel, Hiſtrionenpack“ ꝛc. vernahm, verhärtete ich gewaltſam meinen inneren Menſchen und wendete mich im Geiſte von Dem ab, von dem ich mich leiblich nicht abwenden konnte, weil er mich am Knopfloch feſthielt. Wie dem auch ſei, von dieſer Stunde nahm Manſo ein Intereſſe an mir und ergötzte ſich nicht ſelten bei ſeinen examinatoriſchen Streifzügen, die er unangemeldet aus Klaſſe in Klaſſe unternahm, an meinen Antworten. Einmal, als er einer Bombe ähnlich in die von einem unbeſchreiblichen Dummkopf abgeleierte Religionsſtunde fiel, gerieth er mit irgend einer ſpitzfindigen Frage bis zu mir, und aus dem Examen wurde eine Art von Disputation, welche ein Viertelſtündchen dauerte. Beim Hinausgehen drehte er ſich noch einmal nach mir um und ſagte: „Holdei, es iſſ' eine Sünde und Schande, daß er ein ſo ſauler, nichtsnutziger Schläks iſſ'; er müßte ſchon in Brime (Prima) ſitzen, wenn er wollde!“ —

Zwölf Jahre ſpäter habe ich ihn einmal beſucht, und da verſicherte er: er hätte mich immer ſehr lieb gehabt. Eben dieſer ſpätere Beſuch bei dem alten Manſo iſt mir eine der liebſten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich hatte, beim Breslauer Theater angeſtellt und ſchon Gatte und Vater, ein Bändchen mit kleinen Erzählungen, Gedichten und dergleichen drucken laſſen und brachte es ihm, den ich ſeit der Schulzeit nicht mehr geſehen. Er zeigte ſich herzlich, plauderte über meine theatraliſchen Verſuche und Hinderniſſe und war die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Dabei entwickelte er eine ſo lebensfriſche freie Weltanſicht, eine ſo unbefangene Schätzung der dramatiſchen Literatur nach ihren guten und ſchlechten Seiten hin, daß ich mich wirklich ganz ergriffen fühlte. Mir trat das Herz in die Augen; ich rief aus: wie hat man ſich doch ſelbſt um ſeine Jugend beſtohlen, daß man nicht zu würdigen verſtand, was von unſchätzbarem Nutzen geweſen wäre; und wie viel Aerger habe ich Ihnen gemacht! Nun, erwiederte er, gar ſo arg war's mit dem Aerger auch nicht. Unſer Einer ſtellt ſich manchmal Wunder wie böſe an gegen die jungen Leute, ohne daß man es iſt. Es wird zuviel von den Schülern verlangt, ſie können's nicht leiſten; aber man muß doch thun, als wollte man ſie freſſen! — Wie gut, daß wir dieſe ſeine Geſinnungen nicht kannten, als wir noch in die Schule gingen! —

Lorette, die trotz ihrer ſchweren körperlichen Gebrechen bisher jedem Schmerze tapfer widerſtanden, war nun nicht länger im Stande, ihren innerlich zerſtörten Organismus durch Willenskraft aufrecht zu erhalten. Qualen, welche ſie ſo lange muthig bekämpft und beherrſcht, fingen jetzt an, es über ihren Lebensmuth davon zu tragen, und nicht ſelten vernahm ich, in der Nähe ihres Zimmers weilend, klagendes Jammergeſtöhn, welches mir durch's Herz ſchnitt. Ob ein Gemüthsleiden dieſe innere Auflöſung befördern half, iſt keine Frage. Ihr Freund hatte ſich verheirathet, und ſie hatte, ihm gewiſſermaßen die Freiheit gebend, ihren Anſprüchen auf ſie entſagt.

Das Leiden redete mit all' ſeinen Zügen aus ihrem gram- und ſchmerzzerſtörten Angeſicht. Aber ſie wußte noch heiter zu ſcheinen und mit mir ſcherzend zu plaudern. Dem Andringen ihrer Freundinnen nachgebend, wurde der bisherige Hausarzt, obgleich durch Heirath in die Familie gehörend, verabſchiedet und ſtatt ſeiner der Schwiegerſohn und Quaſi-Erbe des berühmten Ruppricht, der ebenfalls ſchon berühmte Wendt, um ſeine ärztliche Pflege erſucht. Mit ihm kam neues Leben in das Krankenhaus. Wenn es Menſchen giebt, die gewiſſermaßen Repräſentanten geſelliger Grazie und Anmuth genannt zu werden verdienen, ſo ſtand Wendt als ſolcher obenan. Seine Bedeutung als Gelehrter und Arzt hier ganz bei Seite geſtellt, war das perſönliche Erſcheinen, Walten und ſich Gebehrden dieſes Mannes ſchon hinreichend, den Kreis, der ein Krankenbette traurig umgiebt, friſch zu beleben und zu ermuthigen. Im Gebiete des Schönen heimiſch, dem Koſtüm aller Länder vertraut, gefällig indem er belehrte, mild indem er widerlegte, humoriſtiſch indem er ſcherzte, wurde er zum Arzt des Leibes und der Seele. Ich weiß nicht, was ich eher verſäumt hätte, als mich in Loretten's Zimmer zu drängen, wenn er kam. Mein erſtes Geſchäft vor ſeinem Eintritte war, die Hunde zu entfernen. Thisbe, ein bleiches, ewig zitterndes Windſpiel; Jenny, eine alte dicke Mopshündin; und Wiedu, ihr plumper Sohn, aus leichtſinniger Verbindung mit einem Straßenköter hervorgegangen; dieſe drei klaffenden Thiere mußten unter ſichere Obhut gebracht werden, ehe Wendt die Treppen erſtiegen hatte. Sein Hundehaß, dem er auch in einer ſcharfen Gelegenheitsſchrift über die Waſſerſcheu Luſt gemacht, rührt, glaube ich, von dem

Verluſte eines Freundes her, den er auf ſo fürchterliche Weiſe verlor. Dieſe und ähnliche Geſchichten hörte ich oft von ihm vortragen, und die Macht ſeiner Rede wirkte ſo ſehr auf mich, daß ſein Abſcheu gegen die Hunde zuletzt in mich überging und mit mir heranwuchs; ein Abſcheu, dem ich in einer Erzählung „Bella“ Sinn und Bedeutung zu geben verſucht habe. War die Paſſage frei, ſo war Wendt auch heiter, und ſeine belebende Nähe wirkte immer, wenigſtens momentan, günſtig auf die Leidende. Ich wußte oft das Geſpräch auf's Theater zu bringen, an dem auch er Theil nahm, und über welches er, wie ich mich auszudrücken pflegte, ganz anders redete, als die Andern, die zu uns kamen! Wie liebenswürdig Wendt mir erſchienen ſein muß, mag daraus hervorgehen, daß ſeine Perſon die Furcht, welche ich früher ſchon vor ſeinem Namen gehegt, in Anbetung aufzulöſen vermochte. Jene Furcht war kindiſch, aber begreiflich. Es hatte ein ungariſcher Ochſenhändler (Magiar Ember), Troer mit Namen, in einem Anfall raſender Eiferſucht ſeine Geliebte, die als Kammerfrau bei der aus Berlin verbannten „Lichtenau“ ſich aufhielt, todt geſtochen, und wurde derſelbe zur Hinrichtung durch's Schwert verurtheilt. Wendt war der Ueberzeugung, daß dies die grauſamſte Art der Hinrichtung ſei, weil nach ſeiner Anſicht der ſcharf und raſch vom Halſe getrennte Kopf noch leben, denken und empfinden möge. Um dieſe ſeine Hypotheſe zu unterſtützen, verabredete er mit Troer, der gefaßt und wie ein Mann dem Tode in's Auge ſah, daß er unmittelbar nach Abtrennung des Hauptes mit dieſem ich weiß nicht was für galvaniſche Verſuche machen und dagegen von ihm allerlei verabredete Winke und Zeichen des noch waltenden Lebens erwarten wolle. Die Meinungen über den Erfolg dieſes merkwürdigen Experiments ſind, glaube ich, bis auf den heutigen Tag verſchieden geblieben; aber gewiß iſt, daß ich mich damals im Beſitze eines grell illuminirten Marktbildes befunden habe, auf welchem Troer's Leichnam, an den Stuhl feſtgebunden, wie ein arteſiſcher Brunnen den blutrothen Strahl aus enthauptetem Halſe gen Himmel ſpritzte, während Wendt, daneben ſtehend, den abgeſchlagenen Kopf bei den Haaren hielt, ihm grimmig in das Ohr ſchreiend: Troer, lebſt Du noch? Ich möchte auch nicht dafür bürgen, daß ich bei Ankauf des Bildes Wendt und den Scharfrichter nicht miteinander verwechſelt habe. Der Anblick hatte ſich mir tief eingeprägt. Als der Bediente mir erzählte, er ſei zu Wendt geſendet worden, weil dieſer jetzt unſer Hausarzt werden ſolle, fragte ich ſtaunend und zweifelnd: Der? — Lernt' ich ihn nun auch noch ſo ſehr lieben, Eines that mir wehe von ihm, daß ich ihn für falſch halten ſollte. Denn ich hatte deutlich vernommen, wie er einmal beim Weggehen einer Freundin vom Hauſe, die ihn begleitete und leiſe um ſeine ärztliche Meinung über unſere Kranke befragte, zuflüſterte: „Von Geneſung iſt natürlich nicht mehr die Rede, aber es kann ſich noch länger hinſchleppen, als man denkt.“ Und trotz dieſer Ueberzeugung war er heiter, ja luſtig mit der Kranken, befeſtigte ihren Muth, beſtärkte ihre Hoffnungen auf künftige Sommerreiſen in's Bad?

Und verſchwieg ihr die Wahrheit? Das erſchien mir wie ein Fleck auf dem Manne meiner Wahl. — O ihr lieben Flegeljahre, wie dumm iſt man! Wie unſchuldig! Und wie gut!

Jahreszahlen entfallen mir gar zu ſchnell. Ereigniſſe, was ſich an dieſe knüpft, Localitäten, geringfügige Nebenumſtände bleiben mir deſto feſter, und manche mir wichtige Erinnerung an Begebenheiten, die auf mein ganzes Daſein vom größten Einfluß waren, verdanke ich oft nur einer Nebenerinnerung an die Straßen, Häuſer, Bäume, wo ich erlebte oder erfuhr, was ich nicht hätte vergeſſen dürfen. Ich bin ſicher, daß ich tauſend Jahre alt werden könnte (wofür mich Gott gnädiglich bewahren wird), ohne die Trödlerbude zu vergeſſen, vor der mir an wundervollem Sommertage ein Mitſchüler, die ſchönſte Centifolie in der Hand haltend, entgegen rief: weißt Du ſchon, die Königin iſt todt? Beſchwören kann ich, daß ich mein Leben lang nicht von der vielbetrauerten Fürſtin habe reden hören, ohne dabei unwillkürlich an eine volle Roſe zu denken. Wem das geziert klingt, für den folge das Geſtändniß, daß mit der Roſe auch jedesmal die Trödlerbude ſammt ihrem alten Kleiderkram vor meiner Einbildung ſich darſtellt.

Der Abmarſch der franzöſiſchen Truppen, die Bildung der Bürgerwachen und Nationalgarden, der erſte Wiedereinzug preußiſcher Soldaten, die feierliche Einſetzung der Stadtverordneten: dies Alles ſehe ich lebhaft, empfinde die dadurch veranlaßten knabenhaften Erregungen wieder, wenn ich nur der Plätze gedenke, wo ich mich im Gewühle des Volkes mit den andern Knaben umhertrieb und begeiſtert aus vollem Halſe mitſchrie. Denn ich war bei ſolchen Gelegenheiten leicht gerührt und nahm, was meinen Genoſſen willkommenen Stoff zu tollen Streichen bot, gern von der feierlichen Seite.

Obenan unter dieſen Aufregungen der Phantaſie ſteht die große Proceſſion, welche von der katholiſchen Bevölkerung Breslau's am Frohnleichnamstage gehalten zu werden pflegte. Um die ganze Fülle poetiſch-banger Ahnung, durch Weihrauch, Prieſterkleidung, Fahnen, Geſänge, Blumen und ſchmetternde Trompeten in dem Knaben hervorgebracht, jetzt noch einmal nachzufühlen, genügt es für mich, eine Päonie (Pfingſtroſe nannten wir dieſe Blume) blühen zu ſehen. Wenn ich dieſe purpur- oder blutrothe Blüthe nur erblicke, ſo iſt es mir, als ob eine Sehnſucht nach fremden Ländern und fernen Zeiten in mir erwachte; ohne zu wiſſen und zu wollen, gebe ich ihr nach, und ſie führt mich auf die ſchöne Dominſel, wo in einem verſteckten Gärtchen, Blumenhändlerinnen — mit meinem ehemaligen Hauslehrer verwandt und mir durch ihn bekannt — im Kreiſe junger Gehilfinnen ſitzen und rieſenhafte Guirlanden und Kränze für die Feier des kommenden Tages winden. Ich helfe ihnen, reiche Blumen und Eichenlaub; aber eine Päonie wird mir geſchenkt. Ich trage ſie heim, lege ſie vor mir auf's Bett, wenn ich ſchlafen gehe, und ſchon vor Sonnenaufgang fallen meine Blicke auf dies welkende Zeichen einer hohen Feier. Ich durchſtreiſe die Stadt, beſuche jene Altäre, die angeſehene katholiſche Bürger vor ihren Häuſern errichtet haben, und laufe dann hinaus nach dem Dom, den Schaaren der Kloſterbrüder begegnend, die von allen Seiten dem großen Sammelplatze zueilen. Ich dränge mich durch das Gewühl in die ſchönen, herrlichen Kirchen, ſpringe jenem Domherrn nach, verfolge dieſen Fahnenträger, um ihm in ſein altes Angeſicht zu blicken, welches wunderlich mit ſeiner friſchen bunten Tracht contraſtirt, ſtarre nach den Fenſtern des Fürſtbiſchöflichen Palaſtes und folge zuletzt dem langen, unüberſehbar langen Zuge von Prieſtern, Mönchen, Dienern, Muſikern, Schülern und Volk durch die ganze ſchöne alte Stadt: Und was ich hier in ſo vielen matten Worten ausdrücken müſſen, fliegt wie ein Hauch durch meine Seele bei'm Anblick einer Päonie.

In unſerm Hauſe, in unſerer Familie, in unſerer Bekanntſchaft war man ſtreng lutheriſch; man bat Gott tagtäglich, uns vor dem Papſt, wie vor den Türken zu beſchützen; man haßte pflichtſchuldigſt katholiſche Kirchen und Prieſter ſchalt auf die Klöſter ſammt ihren Bewohnern und machte höchſtens eine Ausnahme in Betreff der „barmherzigen Jungfern und Brüder,“ ich glaube nur deshalb, weil in ihren Freiſtätten einige- unſerer erkrankten Dienſtboten Pflege und Heilung gefunden hatten. Mir war die Sache mit dem Katholikenhaſſe niemals Ernſt; ich ſchwieg darüber und dachte mir mein Theil. Dagegen fühlte ich eine neugierige Neigung für diejenigen Kinder, von denen man mir halb warnend ſagte, ſie wären katholiſch. Und als ich gar erfuhr, daß meine erſte Liebe (von der wir bald reden werden) eine Katholikin ſei, wäre ich am liebſten auch katholiſch geworden.

Die Aufhebung der Klöſter und Stifte ging mir tief zu Herzen. Ja, ich weinte meine bittern Thränen um die alten Leute, die da gezwungen wurden, noch einmal in die kalte Welt zu gehen*), ehe ſie ſich in's Grab legen durften. Ich trieb die Kühnheit ſo weit, meine Stimme zu erheben und allerlei verfängliche Reden — wie denn ein naſeweiſer Junge ſie ausſtößt — über Mein und Dein, über Vergangenheit und Gegenwart, über Geſchichte und Zukunft zu erheben; Reden, die geziemend mit der kurzen Erwiderung, daß Alles, was der Staat für nöthig erachtet, Recht ſei, zurückgewieſen wurden. Eine Anſicht, die meine Pflegemutter doch minder kräftig verfocht, als der Staat von ihr begehrte, ſie möge ihm ihr Silberzeug einhändigen oder daſſelbe gegen eine fixirte Geldabgabe ſtempeln laſſen. Ich ſelbſt mußte bei dieſer Gelegenheit hilfreiche Hand leiſten, um einen kleinen Kaſten mit ungeſtempeltem Silber vor den Augen unberufener Forſcher zu verbergen; was mir hoffentlich heute, wo ich es reuig bekenne, keine bittern Folgen mehr bringen wird, da die Schuld, denke ich, verjährt, und da jenes ungeſtempelte Silber, obgleich durch Erbrecht an mich gelangt, ſchon gar lange den Weg alles Fleiſches gegangen iſt.

---

*) Dem war eigentlich nicht ſo, weil die Behörde, ſo viel ich mich erinnere, menſchlich genug dachte, um den alten Mönchen zu geſtatten, daß ſie in ihren Mauern ausſterben durften. Wenigſtens einigen Orden.

Die Klöſter wurden leer — und am nächſten Frohnleichnamstage blieb die kleine Proceſſion jenſeit der Oder, auf ihrer Dominſel.

Da ich einmal von Volksſchauſpielen, als militairiſchen Ein- und Auszügen, ſtädtiſchen Feſten, Proceſſionen und dergleichen, geredet habe, will ich, wieder ein wenig zurückblickend, noch eines Volksſchauſpieles gedenken, welches zu meiner Zeit die guten Breslauer für eines der ergötzlichſten zu halten ſchienen: einer Hinrichtung. Und zwar nicht etwa einer ſimpeln, einzelnen; nein, einer künſtlichen, doppelten und zwar „mit dem Rade von unten auf.“ Zwei Frauenzimmer, eine ältere und eine jüngere, die letztere üppig-ſchön, hatten eine grauſame Mordthat verübt, durch Leugnen, Bekennen, Wiederleugnen, falſche Anklagen, zuletzt durch mehrfache Schwangerſchaften im Kerker (glaube ich) den Proceß in's Unendliche zu dehnen gewußt und ſo meine lieben Vaterſtädter förmlich lüſtern und gierig nach ihrem Blute gemacht. Um „gute Plätze“ zu finden, begaben ſich ſanftfühlende Breslauerinnen, begleitet von ihrer zarten Nachkommenſchaft, reichlich verſehen mit Victualien aller Art, ſchon am Abende zuvor nach dem Rabenſteine; ſie zogen in den lauen Sommerabend; ſie zogen in Schaaren; es war, „als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich!“ Die Nachtpartie durfte ich freilich nicht mitmachen, aber mein Vorabend wurde doch auch nicht ganz unnütz angewendet. Der Sohn des derzeitigen Polizeichefs S. v. P. war mein Schulfreund,. unſere Mütter beſuchten ſich, und mit Theodor wurde ich nach der Scharfrichterei geführt, wo uns ein zuvorkommender Schinderknecht in unterwürfiger Selbſtgefälligkeit alle morgen zu benützenden Gerechtigkeits-Utenſilien vorwies, vom Rade bis zum „Dämpfer", dem Strick, der um den Hals des Delinquenten geſchlungen und freundlich angeſpannt ſein Schreien verhindern ſoll. Ich ſah dieſe Gegenſtände mit einer Seelenruhe und Theilnahmloſigkeit, daß ich heute noch davor erſchrecke. Für den andern Morgen erhielt ich die Erlaubniß, unter der Aegide unſeres großen Condé mich in die Reihen der Zuſchauer zu miſchen. Nur einzelne Bilder habe ich bewahrt aus dem Taumel, in den Neugier, Grauen und Abſcheu mich in jenen Morgenſtunden tauchten; aber dieſe auch für die Ewigkeit. Auf einem ſchmalen Korbflechtenwagen folgte die jüngere der Mörderinnen ihrer Vorgängerin und Verführerin zum Richtplatz. Ihr gegenüber ſaß ein Kapuziner, der ſie zum Gebet ermahnte und mit unermüdlicher Geduld ihr vorbetete, während ſie ſich ſchreiend nach dem Pöbel wendete und von Unſchuld und Befreiung phantaſirte, bisweilen aber auch nach dem Mönche ſchlug, der ihr dann väterlich-wehmüthig entgegnete: „ſchau, im Stockhauſ' biſt d' ſo brav g'weſen, und itzunder mach'ſt d' an 'n ſo einen Remaſſori!" Sie war nicht zu bändigen; ihre Augen glühten, das Kleid riß ſie ſich von den Schultern, und der Anblick ihrer unzüchtigen Reize erfüllte mich mit knabenhafter Furcht. Durch das Gedränge beim Hochgericht trug mich Condé, gewann Platz auf einer kleinen Erderhöhung, ſetzte mich auf ſeine Schultern und ließ mich ſo in den Kreis blicken. Ich ſah ſie packen, ſich wehren, balgen, die Schinderknechte rangen mit ihr. An die Pflöcke im Boden band man Hände und Füße, der Strick war um den Hals gelegt; das Rad ſtieg und fiel, die Knochen brachen und knirſchten, — ein Schlag auf die Bruſt . . . man hielt ſie für todt, . . . der zu Häupten ſtehende Knecht läßt den Strick nach, ſie erhebt ein neues Gebrüll, und ich gleite von Condé's Achſel in's Gedränge, aus dem man mich aufhebt, zu mir ſelbſt bringt und nach Hauſe führt.

Nach Verlauf eines Jahres erſt war der Eindruck dieſer Mordſchlächterei in ſo weit erloſchen, daß ich wieder ſchlafen konnte; nie aber erloſch der Gedanke in mir, und niemals wird er erlöſchen, daß ich ein vor mir ſtehendes, ſanft erſcheinendes Weib, während das Rad Schlag auf Schlag fiel, ruhig eine große Brotbutterſchnitte verzehren ſah.

Hand in Hand mit all' den obenerwähnten, durcheinander geworfenen Reminiscenzen gehen auch die erſten Studenten*), die im Gefolge der von Frankfurt an der Oder nach Breslau überſiedelten Univerſität eingezogen, unſer Gymnaſium mit mächtig ſtaunender Bewunderung erfüllten und, vertreten durch etliche himmelhohe Renommiſten, uns gleichſam zu prophezeien ſchienen, wie weit auch wir es einſt bringen könnten. Der kühne Stürmer auf dem Haupte, das ſchwarze, dicht anliegende Collet, die ſporenklingenden Kanonen erregten vorzüglich in den höheren Klaſſen (der Schule nämlich) unverkennbare Senſation. Unſere Prima und Secunda nahmen einen wo möglich noch vornehmeren Ton gegen Tertia an und eilten, ein altes, bisher wenig benütztes Vorrecht lebendig zu machen, das in manchem Falle für unſere Rücken gefährliche Vorrecht, Stöcke zu tragen, welche jetzt natürlich „Ziegenhainer“ ſein mußten. Aber es gelang ihnen ſchlecht. Bis dahin war uns Jüngeren ein Primaner der Inbegriff jeder irdiſchen Machtvollkommenheit geweſen. Ja, ich will nicht leugnen, daß mir ein Solcher, wenn ich ihn in den Zwiſchenſtunden ungehindert in's Freie ſchreiten ſah, durch den Hausflur, deſſen Ausgang uns verboten blieb, — weil Manſo wie ein Engel vor der Paradieſespforte (nur in umgekehrter Richtung) ihn bewachte und dem heimlich Entſchlüpfenden ſein furchtbares: „Wohin?“ entgegendonnerte — daß mir ein Solcher, ſage ich, eigentlich mächtiger ſchien, als der Rector ſelbſt. Dieſer Nimbus war verſchwunden, ſeitdem es in Breslau „akademiſche Bürger“ gab. Der Student trug nicht etwa nur einen Stock — (perhorrescirte er doch den Holzcomment!) — wir ſahen ihn mit einem Hieber auf dem breiten Steine wandern; er war keiner Polizeigewalt zugänglich; er blickte verächtlich auf alle Menſchen herab, und ich hatte im Theater, vor Ehrfurcht zitternd, einen ſchwarzbärtigen, rieſenhaften Erlerner der Gottesgelahrtheit an ſeine Commilitonen die Worte richten hören: „Es ſind nur Schülion's!“ Mit dieſen „Schülion's“ (Schuljungen) war niemand Anders gemeint, als einige Zierden unſerer Prima: „Manſo's Elite und Nobelgarde. Es gab Morgen, wo ich einen harten Kampf in mir beſtand: ob es denn nicht ein noch größeres Glück ſei, „Burſch“ zu werden, als Schauſpieler? Aber ich ſah am Abende Devrient, und die Waage ſenkte ſich wieder nach der andern Seite. Auch die Liebe legte ihr Gewichtchen in die Schaale.

---

*) „Studenten" hatten wir bis dahin auf der in Breslau längſt einheimiſchen katholiſchen Univerſität „Jeſuitercollegium" freilich immer gehabt. Aber dieſe waren ſehr fern von dem neu eingeführten Weſen der „deutſchen Burſchenwelt."

Wer von meinen Leſern — (den Leſerinnen darf ich eine ſo verfängliche Frage gar nicht vorlegen!) — iſt alt genug, um Kotzebue's „Hahnenſchlag“ auf der Bühne noch geſehen zu haben?

„Da bin ich nun herumgelaufen,
Habe geklopft von Thür' zu Thür',
Aber meinen Hahn will Niemand kaufen,
Und iſt doch ſolch' ein herrliches Thier!“

Verſtummt Ihr deutſchen Sänger alle mit Euren künſtlichen Versformen! Nie und nimmer werdet Ihr erreichen, was obige (aus dem Gedächtniſſe niedergeſchriebene) Knittelverſe bei mir erreichten, wenn Albertine als zierlicher Bauernknabe ſie vortrug, wie Schwager Devrient ſie ihr einſtudirt hatte. „Dieſe oder keine!“ rief ich beim Nachhauſegehen in die Sternennacht.

Am nächſten Morgen in der Religionsſtunde gingen wichtige, von mir ausgefertigte Depeſchen über

Tafeln und Bänke, kreuz und quer, an alle Freunde mit der wichtigen Nachricht: ich habe eine Geliebte! Unſer Schulpoſtweſen war gut regulirt. Wir hatten Nagler's Ernennung zum General-Poſtmeiſter nicht abgewartet, um Syſtem in die Sache zu bringen. Die ſehr einfache Vorkehrung des weiter Beſorgens von Hand zu Hand war ein für alle Mal eingeführt; und man konnte ſich auf pflichtgetreue Beförderung verlaſſen. Sicher war der Abſender freilich nicht, daß nicht ſeine Epiſtel von Augen geleſen werde, für welche ſie urſprünglich nicht geſchrieben; aber, mein Gott, wer ſichert mich dafür, wenn ich einen Brief, noch dazu verſiegelt, auf die wirkliche Poſt gebe?! Alſo, unſere Briefpoſt war gut. Nur eine Schwierigkeit waltete dabei ob: die Sendungen über den Raum zu bringen, der wie ein Luftkanal das Dover der erſten, zweiten, dritten und vierten Bank von dem Calais der fünften und ſechſten trennte, und an deſſen Mündung ein erhöhter Kathederſtuhl, ein gefährlich drohender Obſervationsthurm ſtand. Der vom Religionslehrer geforderte Beweis: daß die Apoſtel des Herrn im Stande geweſen wären, über alle Punkte die Wahrheit zu ſagen, und warum man annehmen dürfe, daß ſie eben nur die Wahrheit hätten ſagen wollen? beſchäftigte mit ſeinen nicht abzuleugnenden Schwierigkeiten die ſeinem Throne zunächſt Sitzenden, als eine meiner ſchriftlichen Verliebungsnotizen in jene Gegend gelangte, mit der ausdrücklichen Weiſung von der linken Seite, das Zettelchen über den Kanal zu beſorgen. Keiner hatte die gefahrvolle Expedition wagen wollen; ein Nachbar hatte ſie dem andern zugemuthet, und ſo war dies Handſchreiben zuletzt dem Primus der Klaſſe in die Klauen gerathen. „Anzeigen" durfte er es nicht, das wäre wider den esprit du corps geweſen, und auch ein Primus fürchtet ſich vor Prügeln. Aber verderben konnte er mich dennoch. Unter der Maske brüderlicher Bereitwilligkeit verbarg er den feindlichen Anſchlag, ſpielte mit dem Briefchen, als wolle er nur einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, um es den Lüften anzuvertrauen, und ſpielte ſo lange, bis der Mann auf dem Katheder es ſah, ergriff, las — laut vorlas — und nun die ganze Schaar der Jungen in ein wieherndes Gelächter ausbrach, welches — (o weint, mitfühlende Leſerinnen!) — meiner erſten Liebe galt.

Die thränenreiche Seligkeit des heranreifenden Knaben, wenn er den Gegenſtand einer ſchwankenden Sehnſucht gefunden zu haben glaubt, iſt nicht mit Worten zu beſchreiben. Jedes grüne Blatt bewegt, jeder warme Lufthauch erſchüttert, jede Blume rührt ihn. Und wer nun gar wie ich, ehe er mit ſeinen Büchern unterm Arm den Weg zur Schule antritt, einen Umweg über die Märkte macht, dort unter tauſend Blumen- und Gemüſekörben das Mädchen, welches er bisher nur in einer Knabenrolle auf der Bühne erblickte, jetzt begleitet von einer handfeſten Köchin umherwandern und einkaufen ſieht; und wer nun bemerkt, daß die Himmliſche ein rothes Umſchlagetuch trägt, deſſen helle Farbe blendend aus dem Grün des Marktes hervorleuchtet, . . . der . . . kann man ernſtlich von ihm verlangen, daß er, wenn die Glocken der drei Thürme auf dem Rathhauſe, auf Eliſabeth und auf Magdalena acht Uhr ſchlagen, dieſem Grabgeläute gehorchend, ſich in die Schule begebe? Nein! Er folgt — wie ſich von ſelbſt verſteht, nur in beſcheidener Ferne — der Angebeteten; ſtarrt ihr nach, bis er das rothe Tuch im Hausflur verſchwinden ſieht; ſchleicht ſodann, Wonne und Qual im Herzen, auf die zerſtörten Wälle, die von den Franzoſen in wilde Ruinen verwandelt worden ſind, und ſucht dort im tiefem Graſe nach Veilchen, welche ſchon vor länger als vier Monaten ausgeblüht haben.

Aber der Herbſt kommt, und er iſt thätig für ſeine Liebe. Die Tochter einer Freundin vom Hauſe beſucht die Mädchenſchule, in welcher auch Albertine den Studien obliegt; er ſteckt ſich hinter Mutter und Tochter, dieſe ziehen, mitleidigen Gemüths, die Seinen in's Intereſſe, und es wendet ſich ſo glücklich, daß zu einem längſt verſprochenen Kinderballe auch Albertine eingeladen wird. Der Tanz macht ihn muthig, er wagt zwei bis drei höchſt alberne Reden im Laufe eines langen Abends an ſie zu richten und entſchläft dann, die Zaubertöne der Quadrillen lieblich nachträumend.

Das Erwachen nach einem ſolchen Abend war die reinſte Seligkeit, die ich hienieden empfunden habe. Sie zittert noch in meiner Seele. Ach, daß man ein Knabe ſein muß, um ſie ſo rein, ſo unſchuldig, ſo heilig zu fühlen! Je mehr man Jüngling wird, deſto gemiſchter werden dieſe holden Täuſchungen; was früher ein unbeſtimmter Traum, ohne Ziel, ohne Ende ſchien, der uns durch ſich ſelbſt beglückte, ohne Wünſche, die über ihn hinausreichten, das geſtaltet ſich ſpäter zur Hoffnung, Furcht, Begierde, Eiferſucht — und die Freude hat ein Ende.

Ein Wort von den Vertrauten meiner Liebe. Da war ein Mitſchüler, ein kleiner Kerl mit krummen Beinen und einem großen Kopf, meines Wiſſens ein Chorknabe und hieß Pondel. Dieſer, arm und dürftig, ſang als Discantiſt auch im Theater mit und kam dadurch mit Albertinen bisweilen in Berührung. Deshalb ſuchte ich ihn auf, eröffnete ihm mein ganzes Herz und beſchwor ihn häufig, mich bei der Einzigen in ein helles Licht zu ſetzen. Ein rechtes Zutrauen aber hatte ich niemals zu ihm; auch war mir unbegreiflich, wie man der Kunſt angehören und ſo ausſehen dürfe!

Näher ſtanden mir zwei Knaben, Heinrich und Guſtav, mit deren Familie die unſere ſeit uralter Zeit freundlich und geſellig verbunden geweſen, und die, obgleich kaum älter als ich, mir an Wiſſenſchaft und Bildung weit überlegen ſchienen. Sie hatten das Glück, einem Hauslehrer anvertraut zu ſein, der ihnen in den alten Autoren nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt zu zeigen wußte, und ihr Umgang war mir immer fördernd. Ihre Eltern beſaßen das ſchöne Landgut Roſenthal dicht bei Breslau, wo ich oft ein willkommener Gaſt war. Aus jener Epoche beſinne ich mich auf eine Scene, die tiefen Eindruck in meinem kindlichen Gemüthe zurückließ, und die mir jetzt noch wichtig iſt, weil ſie in meinem Leben die erſte dieſer Art, doch leider! nicht die letzte war. Ich erzählte bei der Mittagstafel, wo ich, obgleich ein Knabe, doch als Gaſt eine Art von Ehrenplatz neben den Erwachſenen bekommen, von Zwergen, die ich in Breslau geſehen, und wie ein dummer Junge, ohne Sinn und Ueberlegung in's Zeug hineinſchwatzend, ſagte ich unter anderm Unſinn: die Zwerge hätten mir nicht gefallen, ſie ſeien für das hohe Eintrittsgeld nicht klein genug, und poſſierlich ſeien ſie auch nicht; ja, wenn ſie wenigſtens noch krumm und bucklicht wären, daß man recht über ſie lachen könnte! . . . Mir gegenüber ſaß die Schweſter des Herrn vom Hauſe, eine alte kleine Dame, dieſe unterbrach mich ſehr ernſthaft und ſagte: Ich traue Ihnen kein ſo böſes Herz zu, mein Söhnchen, daß Sie über Unglückliche ſpöttiſch lachen könnten! Ich erwiderte, ſehr erſchreckt durch ihren drohenden Ton, den Blick, den ſie mir zuwarf, und ſah, was ich bis dahin nicht geſehen, daß ſie von einem großen Höcker auf ihrem Rücken verunſtaltet war. Meine Verlegenheit war furchtbar. Ich fühlte das Blut mir in den Kopf ſteigen, daß ich dachte, nun würde er zerſpringen, und mir ward ſchwarz vor den Augen, Alles drehte ſich mit mir im Kreiſe, die Beſinnung ſchien mich zu verlaſſen. Als ich wieder zu mir kam, brach ich in kindiſche Thränen aus, welche man kaum ſtillen konnte. Dieſen Zuſtand habe ich ſpäter noch oft gehabt, am heftigſten, wenn ich vor dem Publicum im Vortrage eigener Arbeiten zu bemerken anfing, daß die Sache ſchief ablaufen und ein Stück, wie man ſo ſagt, durchfallen wolle. Aber er hielt niemals lange an, und nach dem Gefühle ſtarrer Bewußtloſigkeit trat in ſpäteren Jahren ſtatt der leichternden Thränen gewöhnlich eine bittere Reſignation mit niederſchlagender Kälte ein.

War ich alſo in Roſenthal gern geſehen, ſo begleiteten mich die Freunde ihrerſeits nicht ſelten zu meinem Onkel Riedel, der ſich unterdeſſen wieder angekauft hatte in einer Waldgegend, vier Meilen von der Stadt. Wir wurden Jäger. Wir ſtreiſten Tage lang in den ſchneebedeckten Kieferwäldern umher und ſprachen dabei niemals anders, als in Hexametern, tant bien que mal. Homer und die ſcandirende Recitation ſeiner Geſänge, die unſer Lehrer, als Chorführer der ganzen Klaſſe, oft von uns verlangte, um einem halben Hundert anwachſender Griechen auf ein Niederſitzen den Rhythmus einzuprägen, hatte uns für dieſe Versform begeiſtert. Die ehrlichen Revierjäger meines Onkels hielten uns wenigſtens für halb toll, wenn Einer von uns mitten im dickſten Kiefergebüſch anhob:

„Tönend durch Wipfel und Strauch, verräth den fliehenden Haſen
Jauchzendes Freude-Geklaff des krummgebeinten Dachshunds:
Rüſtet das Feuergewehr: aus fernhin treffendem Rohre
Raſſle nun tödtendes Blei, zerſtäubend im Kernſchuß die Wolle!“

Ich glaube nicht, daß unſere Hexameter im Allgemeinen beſſer geweſen ſind, als dieſes Pröbchen, welches mir im Gedächtniß hängen blieb, wie die erſten Gebete, die ich ſtammelnd erlernte. Kehrten wir Abends von der Jagd heim, ſo wurde tüchtig pokulirt, denn mein alter Onkel trank gern ein Gläschen und verweigerte nur bei der erſten Faſche, uns mittrinken zu laſſen. War er im Zuge, ſo munterte wohl er ſelbſt uns auf, mit ihm zu trinken — und wie geriethen da die Hexameter! Der ehrliche

Paſtor „Ehrlich“ lachte manchmal, daß ihm die Thränen über ſeine mageren Wangen rollten.

Jenes Dorf hieß „Leipe,“ zum Unterſchiede von mehreren andern Dörfern gleiches Namens in Schleſien insgemein „Stein-Leipe“ genannt. Es ſpielt gewiſſermaßen in der Geſchichte eine Rolle. Nicht nur um unſerer epiſchen und heroiſchen Thaten und Verſe willen, ſondern weil es der Geburtsort des braven Diebitſch-Sabalkanski iſt. Seine Eltern waren vor meinem Onkel die Beſitzer und Bewohner von Leipe geweſen, und ihr Sohn iſt, wie das Kirchenbuch bezeugt, unter demſelben hölzernen Taufengel zum Chriſten geweiht worden, den wir Jungen aus der herrſchaftlichen Loge ſo oft lächelnd betrachteten, weil er ſelbſt unbeſchreiblich fröhlich in die kleine Kirche hineinlachte. Dieſer Engel wurde für mich zu einer Art von Teufel. Seine fleiſchfarbig angeſtrichenen Extremitäten blickten graziös aus einer blauen Tunica, die, den Faltenwurf anlangend, ſo gut drappirt war, als es ein Dorftiſchler in weichem Holze nur immer zu Stande bringen kann. Nun hörte ich einmal einen alten Spaßvogel von Gutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, der in L. eingepfarrt war, mit meinem Onkel darüber disputiren, welches Geſchlechtes eigentlich dieſer Engel, und ob er ein Manndel oder ein Weibel ſei? Fragen und Antworten, obwohl während Ehrlich's Predigt geſtellt und gegeben, fielen etwas cyniſch aus. Ich wurde dadurch beunruhigt. Mir waren bis dahin die langen Haare, die feineren Züge, das glatte Kinn die einzigen Unterſcheidungszeichen des ſchönen Geſchlechts geweſen. Da befragte ich heimlich einen jungen Jägerburſchen, der bei Tiſche mit aufwarten half, und erbat mir von ihm, wo möglich, eine Erklärung dieſes engliſchen Myſteriums, wozu er auch ſogleich bereit keinen Anſtand nahm, alle ſeine Weisheit auszukramen und ſich, während ich ungläubig ſchien, ſeiner Erfahrung und Praxis zu rühmen. Von jener Stunde an ſah ich die Frauenzimmer mit andern Augen an.

Ich geſtand oben, daß meine dramatiſche Begeiſterung ſich in knabenhafter Beſchränkung zwiſchen Schiller und Kotzebue getheilt habe. Und zwar nicht dem Kotzebue, welcher gute Luſtſpiele und vortreffliche Poſſen geſchrieben, nein, jenem, welchem wir die Kreuzfahrer, Octavia, Johanna von Montfaucon, die Huſſiten vor Naumburg u. ſ. w. verdanken. Wenn Schiller's hochpoetiſcher Flug mir einerſeits tiefer zu Herzen ging, ſo fand ich doch andererſeits Kotzebue's tragiſche Komödieen bequemer für meinen Antheil; und ich nahm es meinen jungen Freunden ſehr übel, wenn ſie, in verba ihres Hauslehrers ſchwörend, verächtlich von dem mächtigen Neptun im Reiche der Thränen ſprechen wollten. Ganz wüthend wurde ich jedoch, als mir um jene Zeit ein Exemplar der Parodie auf die Huſſiten, der gar nicht genug zu ſchätzende „Herodes von Bethlehem," in die Hände fiel. Man pflegt ſonſt zu ſagen: indignatio facit versus! — Bei mir hieß es: der Zorn ſchärft das Gedächtniß. — Denn wider meinen Willen und jemehr ich mich darüber erboßte, blieb mir der ganze Herodes ſo feſt im Kopfe hängen, daß ich ihn heute noch von Anfang bis zum Ende auswendig weiß. An jenes Exemplar des „Herodes von Bethlehem“ knüpft ſich ein Ereigniß, welches, an ſich unbedeutend und albern, in der Entwickelungsgeſchichte meines Daſeins wichtig wird, weil durch daſſelbe zum erſten Male ein heftiger, mir die Beſinnung raubender Jähzorn in mir erweckt worden, der mich dann oftmals überfallen und mich ſo wild beherrſcht hat, daß ich mir durch ſeine Ausbrüche unendlich viel Verdruß auf den Hals gehetzt habe. Erſt ſeit meinem dreißigſten Lebensjahre ungefähr bin ich im Stande geweſen, dieſer Zuſtände Herr zu werden.

Ich hatte irgend einem Mitſchüler meinen Herodes geliehen; dieſer hatte ſich nicht beeilt, ihn mir zurückzugeben, und ich hatte nach einigen Wochen ganz und gar darauf vergeſſen. Eines ſchönen Abends ſtehe ich kurz vor Beginn des Theaters an der ſcharfen Ecke der ſogenannten „kalten Aſche,“ — denn nicht anders hieß der Platz um's alte Theater herum, — wo ein Obſthändler ſein Neſt, dem Vogel ähnlich, angeklebt hatte, als ein junger kecker Burſch, eine Art von Herumtreiber, ſich dem Obſthändler näherte, mit dieſem vertraulich zu ſchwatzen begann und im Laufe des Geſchwätzes ein Buch aus der Taſche zog, deſſen Titelvignette mit Lachen betrachtet ward. Ein flüchtiger Blick ließ mich meinen Herodes, ein zweiter, ſchärferer ſogar meinen unter der Vignette eingekritzelten Namen erkennen. Sehen und aufbrauſen war Eins; ich warf mich zwiſchen den Obſthändler und den jungen Bengel, indem ich, vom wahnſinnigſten Jähzorn übermannt, einem Raſenden ähnlich, ſchrie: dies Buch iſt mein, Ihr habt es geſtohlen! Die Folgen kann man ſich denken. Der Lärm ward ſo ungeheuer, daß Polizeibeamte zur Hilfe herbeigeholt werden mußten, und dieſe entſchieden, — nachdem ſich ergeben, daß der edle Unbekannte jenes Buch wirklich von meinem Mitſchüler als Darlehn empfangen, — ich hätte meine Anſprüche an eben jenen Mitſchüler, dem ich es gegeben, geltend zu machen, hier am Ort jedoch die öffentliche Ruhe nicht zu ſtören, widrigenfalls ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Heulend vor Wuth und Scham ging ich von dannen, und es bedurfte langer Jahre, bis ich zu der Einſicht gelangte, daß jener Polizeibeamte vollkommen vernünftig entſchieden hatte.

Durch Devrient ſollte ich denn auch auf Shakeſpeare vorbereitet werden. Er gab den „Lear.“ Was bei jener Aufführung in mir vorgegangen, verſuche ich nicht zu ſchildern; denn ich habe mir feſt vorgenommen, in dieſem Buche ſtreng bei der Wahrheit zu bleiben. Nicht etwa, als ob ich es nicht ſehr anmuthig fände und beſonders bei Schilderung reiferer Jahre anmuthig finden würde, Wahrheit und Erfindung zu miſchen, eines mit dem andern ſchmückend. — Doch will ich mich vor dieſer Anmuth hüten. Denn ich meine: Tauſend Andere neben mir könnten das weit beſſer, weit intereſſanter machen; was man eben machen nennt. Niemand aber, Niemand kann mein Leben erzählen, ſchlicht und natürlich; Niemand, als ich allein. Deshalb will ich ſtreng bei der Wahrheit bleiben, und deshalb darf ich jetzt auch durchaus nicht erzählen, wie mein Knabenherz Devrient's Lear in ſich aufgenommen. Denn ich weiß es nicht mehr. Nur ſo viel weiß ich, daß ich am folgenden Tage mich in einer Art von Verzweiflung befand, mich hier zum erſten Male von meiner Affennatur im Stiche gelaſſen zu ſehen. Dies konnte ich nicht nachahmen; es erdrückte mich, es wär mir faſt zuwider. Eine Ueberſetzung Shakeſpeare's gab es nicht in meinem Bereich. Mir fehlten die Worte, die einzelnen beſtimmten Erinnerungen, die Anknüpfungspunkte; das Werk im Ganzen war mir zu fremd. Ich brüllte nur immer mit fürchterlichem Gekrächz (welches Devrient's ſich leider ſchon damals entwickelnde tragiſche Manier copiren ſollte): „Ein Hund, ein Pferd, eine Ratze ſoll Leben haben, und meine Cordelia keinen Hauch?“ Ich drohte darüber verrückt zu werden. Da reichte Nichts mehr aus, was mir ſonſt geläufig geweſen. Das war nicht Kotzebue, das war nicht Schiller, das war eine neue fremde Welt, die mich ängſtigte, in der ich mich durchaus nicht heimiſch fühlte. Endlich wurde ich einigermaßen beruhigt, da ich Frau von S. ſagen hörte: Shakeſpeare wäre eigentlich gar kein ordentlicher Dichter, ſondern nur ein wildes Genie. Nun wußte ich doch, woran ich mich halten konnte. —

Und doch war es damals nur die Schröder'ſche Bearbeitung, mit glücklichem Ausgange, die man den

Breslauern vorzuführen wagte, die man, glaube ich, durch ganz Deutſchland gab. Wie müßte doch erſt das Original auf mich gewirkt haben!

Wie ein dunkler Traum umſchwebt mich noch die Erinnerung an ein theatraliſches Ereigniß, welches ſich an eine ſpätere Darſtellung des „König Lear" knüpft. Indem ich es mitzutheilen verſuche, muß ich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn ich es vielleicht von einzelnen Thatſachen abweichend vortrage. Ich ſage, was ich geſehen zu haben glaube. Es war ein heller, breiter, heißer Sommertag. Das Haus war merkwürdig leer. Im Parterre befanden ſich vielleicht nicht 20 Menſchen (ich war freilich darunter), in den Logen, denke ich, Niemand. Denn das haben die Breslauer gern ſo gehalten: wenn ſie das Außerordentliche ihr eigen nennen durften, bekümmerten ſie ſich zu Zeiten gar nicht darum. Devrient ſpielte mit übermäßiger Aufregung und ſchien ſich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzuſtrengen. Nach dem zweiten oder dritten Akt entſtand eine lange Pauſe. Endlich trat ein Mitſpielender hervor und erklärte der kleinen Verſammlung: Herr Devrient ſei, von Krämpfen zu Boden geworfen, außer Stande, weiter zu ſpielen, und man möge die heutige Darſtellung für beendet anſehen. Die Zuſchauer entfernten ſich ruhig. Ich lief, von Todesangſt getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thüre ſchielend, welche für die Schauſpieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in ſeinem Geſichte zu leſen, wie es mit Devrient ſtände? Endlich brachten ſie ihn, noch halb im Coſtüm des greiſen Königs. Das gab ein eigen Bild: die Stücke des zerrütteten Anzugs, das bleiche Geſicht, der helle Tag . . . es war, als trügen ſie einen Todten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblicks erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre ſpäter vor Devrient's Begräbniß bei ſeiner Leiche ſtand und zum letzten Male in das edle Antlitz ſchaute, das, von ſchwarzen Haaren umwallt, im Tode ſo ſchön war.

Der Sommer des Jahres 1811 (wenn ich nicht irre) brachte uns außer dem Kometen noch einen Gaſt: Iffland. Auch er ſpielte den Lear. Wie gewöhnlich in Breslau, wenn ein ſtreitiger Punkt zur Sprache kommt, bildeten ſich heftige Parteien, und der Zwiſt, ob Iffland über oder unter Devrient ſtehe, ging auch auf uns Schüler über. Ich war damals entſchieden auf Devrient's Seite, und erſt zwei Jahre ſpäter, bei Iffland's letztem Gaſtſpiele, ging mir ein Licht über dieſen großen Meiſter auf. Soll ich bekennen, welcher Eindruck, durch Iffland's erſtes Gaſtſpiel in mir hervorgebracht, der lebhafteſte, der bleibendſte war? Daß er als König Lear, wenn er über die Zahl der ihm zugeſtandenen Reiter ſpricht, ſehr vernehmlich und wiederholentlich „Fünfzig" geſagt hatte! Mir war, als ehrlichem Schleſier, die bequeme „Fufzig" am geläufigſten, und im vornehmſten Falle ſagte man „Funfzig." Iffland's „Fünfzig" ging mir lange nicht aus dem Kopfe.

Für Tante Lorette war es eine traurige Sache, dieſe und andere Anſchauungen gänzlich entbehren zu müſſen. Ihre Krankheit nahm täglich zu; ſie hatte keine ſchmerzloſe Stunde mehr, litt mit ſtandhafter Ausdauer und bewahrte bis zum letzten Augenblicke jene bei ihr wirklich räthſelhafte Luſt am Leben. Ihre organiſchen Leiden wurden ſo mächtig, daß ſie an manchen Tagen nur dann Herrin des Schmerzes zu bleiben vermochte, wenn zwei ſtarke Wärterinnen mit aller Kraft beider Arme ihr Seiten und Unterleib rieben, drückten, preßten. Salben, Umſchläge, Pflaſter und Binden bedeckten ihren ganzen Körper; die Krankheitsſtoffe brachen ſich durch offene Wunden nach Außen Bahn. Täglich zwei Mal kam ein Wundarzt, alle dieſe Qualen aufzufriſchen; und ſo, unbehilflich durch ihre Lahmheit, aufgerieben von jahrelangem Leiden, gemartert von unzähligen innern und äußern Schmerzen, betrogen und verrathen in ihren Hoffnungen und Träumen, getrennt von den Freundinnen früherer beſſerer Tage, zu mannichfachen Entbehrungen genöthigt durch große Verluſte an ihrem Vermögen: ſo ſagte ſie Jedem, der es hören mochte, noch ſtündlich und ſagte es täglich ihrem liebenswürdigen mitfühlenden Arzte: ich will ja gern Alles ertragen, wenn Sie mir nur das Leben erhalten!

Ich ſtand ihr gerade damals am Nächſten. Sobald ſie eine — nicht ſchmerzenfreie, denn das war nicht möglich — erträgliche Stunde hatte, ließ ſie mich an ihrem Jammerlager niederſitzen und plauderte mit mir. Sie ſah den völligen Ruin unſeres Hauſes und den Verfall des bis jetzt noch ſcheinbar geretteten Vermögens voraus. Wie ſie von dieſer Zukunft ſprach, ſchien ihr der Tod minder gräßlich, als ein Leben voll neuer, für ſie faſt unmöglicher Einſchränkungen, die bei ihrem Zuſtande gar nicht zu ertragen geweſen wären. Da richtete ſie ihre Blicke auch auf mein Schickſal und prophezeite mir mit jenem eigenthümlich krankhaften Tone der Stimme, daß mein Daſein nicht glücklich werden könne. Die Eltern haben es gut mit Dir gemeint, ſprach ſie, als ſie Dich in's Haus nahmen, und auch Mutter, obgleich ſie Dich verdarb; gut meinten ſie es, aber es wendete ſich zu Deinem Unglück, Karl. Wir Alle ſind nicht geboren, um glücklich zu ſein; Alle, die zu unſerer Familie gehören. Ihr werdet noch kummervolle Tage verleben, Du und die alte Mutter. — Einmal, als ſie ſo ſprach, ergriff ſie meine Hand, drückte ſie mit Heftigkeit, ſah mir ſtarr in die Augen, und dann ließ ſie ermattet den Kopf in die Kiſſen zurückſinken, indem ſie leiſe ſagte: „Du armes Kind!"

Dieſe drei Worte waren das Vermächtniß meiner gemarterten mütterlichen Freundin, und ſie haben mich treu durch's Leben begleitet.

Ihre Auflöſung nahte ſich. Sie wurde täglich unruhiger; dieſe Unruhe artete ſchier in Raſerei aus, als die Todeskämpfe begannen. Ich habe viele, viele Menſchen ſterben ſehen; habe denen, die mir zunächſt ſtanden, die letzten Liebesdienſte erwieſen und bin von manchem bangen Sterbegeſtöhn durchſchüttert worden .... aber ſo fürchterlich ſah ich den Tod nie; ſo ſchwer ſah ich

Keinen vom Leben ſcheiden. Als ſie von uns Abſchied nahm, als ſie ihre zitternden Hände um meinen Kopf klammerte, mich zu ſegnen, da meinten alle Umſtehenden, dies ſei die letzte Zuckung des erlöſchenden Lebens.

Nein; noch einen ganzen Tag, noch eine halbe Nacht währte dieſer Zuſtand, in welchem völlige Erſchöpfung mit wilder Wuth und ohnmächtiger Empörung gegen das Unvermeidliche wechſelte.

Man hatte mich in ein Nebenzimmer gebracht. Von Zeit zu Zeit lauſchte ich durch die halb offene Thür, zwiſchen Rührung und Furcht ſchwankend. Einmal erblickte ſie mich und ſchrie mir zu: nicht wahr, mein Sohn, ſterben iſt nicht Roſen brechen?

Nach Mitternacht wurde es ſtill. Ein dumpfes Röcheln bezeichnete die letzte Minute. Sie war erlöſt von den glühenden Banden des Lebens, und der verſtümmelte Leichnam eines Weſens, welches wir Lorette genannt, lag vor mir.

Man trug mir auf, in meinem Gemache die Todesanzeigen für Verwandte und Freunde zu ſchreiben. Als ich in ſo tiefer Nacht mit dem Lichte eintrat, wurden meine Vögel unruhig und hüpften hin und her. In den Blumenſträuchen, die vor dem Fenſter ſtanden, fing es an ſich zu rühren: die Blätter, mit denen der Vor-Morgenwind ſpielte, zitterten; mich überfiel eine Geſpenſterfurcht, die unſäglich war. Deutlich glaubte ich hinter mir im leeren Raume die Worte flüſtern zu hören: Du armes Kind! Ich floh aus meinem Zimmer, und als ich in's Todtengemach zurückkehrte, nur um wieder unter Menſchen zu ſein, fand ich Niemand, als die Leiche . . . . und meine Pflegemutter, welche neugierig in den Papieren ihrer kaum verſtorbenen Stieftochter kramte. Dieſe waren bis dahin allen fremden Augen unzugänglich geweſen. Lorette hatte den Schlüſſel zu ihrer Schatulle ſtets bei ſich getragen und würde ihn gewiß nur der roheſten Gewalt überlaſſen haben. Jetzt war ſie noch nicht kalt ... und der Kaſten ſchon eröffnet; die Geheimniſſe ihres traurigen Lebens wurden entweiht! — Ich glaube, daß ich dem Widerwillen, welchen mir dies Verfahren meiner Pflegemutter erregte, die Angewohnheit verdanke, die ich bis jetzt — mit ſeltenen Ausnahmen — beobachtet habe, diejenigen Papiere, von denen ich nicht wünſche, daß ſie nach meinem Tode in andere Hände fallen möchten, zu verbrennen; eine Angewohnheit, die mich um ſehr ſchätzbare und intereſſante Briefe bedeutender oder geliebter Perſonen gebracht hat.

Was in unſerem Hauſe theils als Reſt früheren Reichthums, theils als nothwendige Pflege und Hilfe für die Kranke, mit einem Worte, als Luxus geblieben war, das wurde nun möglichſt bald beſeitigt; abermals eine noch kleinere Wohnung gemiethet, und dies unter ſo ſeltſamen Verhältniſſen, daß ich davon reden muß. Seit jenem berühmten Manſo'ſchen Diner war, nicht zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter, wohl aber zwiſchen ihr und einigen andern Lehrern unſeres Gymnaſiums eine Art von Verkehr geblieben, der ſich darauf beſchränkte, daß dieſe Lehrer öfter zum Eſſen gebeten wurden. Die zunehmende Krankheit und der herannahende Tod Loretten's hatten ſolche Einladungen ſeltener gemacht, und zuletzt war nur ein Beſucher übrig geblieben, der Hausfreund werden zu wollen ſchien. Es war dies der ſpäterhin zu Greifswald verſtorbene Philolog und Alterthumsforſcher Peter Friedrich Kanngießer; ein gelehrter Mann, ein kalter Dichter, ein wunderlicher Kauz, ein ſchlechter Lehrer, d. h. mit einem Schatze allſeitigen Wiſſens, ohne das geringſte Talent für den Unterricht.

Kanngießer nahm nach Loretten's Tode ſo zu ſagen Beſitz von unſerm Hauſe, war täglich bei uns, fehlte nie beim Eſſen, brachte meiner alten Pflegemutter ſentimentale Gedichte aus ſeiner früheren Zeit, gab ſich bald hochgelehrt, bald ſtimmte er den tiefſten Ton der Leutſeligkeit an, behandelte mich wie einen Sohn und ſchien nicht bemerken zu wollen, daß meine ſiebenzigjährige Pflegemutter ihn für ihren Liebhaber anſah. Ja, alle Gefühle ſchwärmeriſcher Sehnſucht erwachten in dieſer greiſen Frau; ſie lernte ſeine ſchmachtenden Gedichte auswendig und ſagte ſie ſchmachtend her; ſie grollte und ſchmollte mit ihm, wenn er einmal ausblieb; ſie neckte ihn mit andern Damen; ſie ſorgte für die Bereitung ſeiner Lieblingsſpeiſen; ja, ſie bekümmerte ſich wenig oder gar nicht mehr um mich, und der Platz, den ich bis dahin als Kind ihres Herzens behauptet, war offenbar durch einen Freund inſoweit eingenommen, daß für mich ſehr wenig Raum blieb. Und das war nun die zweite unbegreifliche Verirrung dieſer Art, die ich unerfahrener Junge in meiner täglichen Umgebung anzuſtaunen hatte. Was Kanngießer eigentlich mit der Sache gewollt? Ob es ihm genügte, einen erträglichen Mittagstiſch durch die lange Weile, die er bei dieſer alten Frau und in ihrer wirklich albernen Geſellſchaft finden mußte, zu erkaufen? Ob er im Irrthum über unſere Lage andere, weitergehende Abſichten hegte? Das konnte ich nicht ergründen, und er iſt mir die Antwort auf dieſe Fragen ſchuldig geblieben. So viel iſt ſicher, daß er ſich zu Zeiten wie ein aufmerkſamer Anbeter geberdete.

Als wir nach Loretten's Tode wieder einmal eine Fahrt zum Onkel Riedel nach Leipe unternahmen, folgte er uns, ſobald nur die Schul-Ferien begannen, zu Fuße nach und ſetzte draußen bei elegiſchen Mondſcheinwanderungen ſein Geſchäft fort, der alten Frau völlig Kopf und Herz zu verdrehen.

Während dieſes unſeres Land-Aufenthaltes trug ſich an einem Orte, der urſprünglich nicht für komiſche Auftritte beſtimmt iſt, doch etwas höchſt Komiſches zu. Wir hatten luſtig und geſprächig eines Samſtags Abends um des Onkels Tiſch geſeſſen, als Paſtor Ehrlich ſich empfehlen wollte, weil er ſich noch auf ſeine morgende Predigt vorbereiten müſſe. Kanngießer verhöhnte ihn deshalb, behauptend, ein Prediger ſolle ſtets aus dem Stegreiſe zu ſprechen bereit ſein, und er ſelbſt habe als Candidat der Theologie — aus der er ſich erſt ſpäter in's Schulfach geworfen — ſeine Kanzelreden immer extemporirt. Als Ehrlich dazu ungläubig den Kopf ſchüttelte, ereiferte ſich Kanngießer immer mehr und verſprach endlich, morgen den Beweis abzulegen und ſelbſt zu predigen, unter der Bedingung, daß Ehrlich heut Abend in der Geſellſchaft bleibe. Der Contract wurde abgeſchloſſen, und wir erwarteten geſpannt den Sonntag. Ich ſogar, der ich, ſo lange wir in Breslau lebten, neben meiner Pflegemutter in der Kirche ſitzen und die Predigt nachſchreiben mußte, daher einen eigenen Widerwillen gegen dieſe Anſtalten hegte, ich freute mich diesmal auf die Predigt und konnte es kaum erwarten, Kanngießer „pauken“ zu hören.

Der Morgen kam. Wir ſaßen in der Loge der Kanzel gegenüber. In meiner Pflegemutter Augen glänzte Wonne, den Geliebten ihrer Wahl im ſchwarzen Ehrlich'ſchen Talare an heiliger Stätte zu erblicken, und ſchon im Voraus von ſeinem Succeß begeiſtert.

Aber die Sache nahm eine ſchiefe Wendung. Der alte Heide, der ſich ſeit ſo vielen Jahren nur mit ſeinen griechiſchen Autoren herumgetummelt hatte, konnte keine chriſtlichen Phraſen mehr zu Stande bringen. Er druckſte, ſtotterte, würgte, verhaspelte ſich tiefer und tiefer und blieb endlich mitten in ſeiner ſophiſtiſch eingefädelten Rede ſo entſchieden ſtecken, daß er, von einem gewiſſen Inſtinkt getrieben, immer nach rettenden Worten ſuchend, immer druckſend, ſtotternd und würgend, den Rückzug nahm. Er verſchwand, und die ehrliche Ehrlich'ſche Gemeine mußte ohne Amen und ohne das Confect landesväterlicher Nachgebete und gedruckter Stoßſeufzer aus dem Gotteshauſe gehen.

Neid hat meine Seele nie gekannt. Auch ſeinen Lehrer zu haſſen, fiel dem Knaben nicht ein, weil er ſich von jenem verdrängt ſah in der Gunſt einer bis dahin durch ihn beherrſchten Pflegemutter. Und ſo machte mir Kanngießer's Beſchämung keine Freude, ſondern ich ſchämte mich mit ihm und an ſeiner Stelle. Er aber fand ſich fröhlich und wohlgemuth bei Tafel ein; Niemand gedachte ſeiner Predigt, und die Sache war abgemacht.

In unſerer ländlichen Geſellſchaft befand ſich ein junges blühendes Mädchen, kaum älter als ich, von ſeltener Größe und Fülle für ihre Jahre. Eine alte Freundin meiner Pflegemutter hatte, auch kinderlos, dieſe ihre Nichte zu ſich genommen, und Beide hatten uns nach Leipe begleitet. Wäre mein Herz nicht Albertinen zugewendet geweſen, hätte nicht das Zauberband, welches mich an's Theater feſſelte, auch jene umwunden: unbedenklich würde ich für Fanny geſchwärmt haben. Doch, bei ſo bewandten Umſtänden war es mir nicht möglich. Sah ich doch überhaupt nicht ein, wie man ein anderes weibliches Weſen, als eine Schauſpielerin, lieben könne? Zum Glück, daß ich unter „lieben“ nichts Anderes verſtand, als: demüthig ſchmachtend aus weiter Ferne anbeten; zum Glück, daß ich die Regungen meiner Sinne mit dem, was man Liebe nennt, damals nicht zu vereinigen wußte. Sonſt würden jene vier Wochen, in Leipe zugebracht, mich Albertinen doch wohl untreu gemacht haben. Denn es entſpann ſich zwiſchen Fanny und mir eine Vertraulichkeit, welche mir nicht wenig gefiel, und welche leicht zu weit geführt haben könnte, wenn die

Anregung ſchwärmeriſcher Gefühle ihr nicht zu Hilfe gekommen wäre. Dieſe aber richteten ſich lediglich nach den Thürmen Breslau's, die man von einem Hügel am Leiper Walde ſehen konnte. Nach dieſem Hügel wanderten wir täglich, Fanny und ich. Dort zeigte ich ihr Breslau und meine Liebe zu Albertinen, was ſie ſichtbar unzufrieden, aber niemals unfreundlich aufnahm.

Am Fuße dieſes Hügels hatte man begonnen Sand zu graben, und da zu verſchiedenen Bauten deſſelben viel gebraucht worden, ſo waren tiefe Sandgruben entſtanden, in deren weichen Abgrund ich von der Spitze des Hügels gern hinunterſprang. Nachdem Fanny oft genug Zuſchauerin meiner Luftſprünge geweſen, ließ ſie ſich endlich zureden, auch Genoſſin derſelben zu werden; ich umſchlang ſie mit dem linken Arme, und wirſprangen in Gemeinſchaft. Ich kann nicht ſagen, welch' ſchmerzhaftes Wohlbehagen dies mir gewährte! Dicht an die junge ſchöne Geſtalt gedrängt, Sekunden lang in der Luſt ſchwebend, kam ich wie berauſcht im Sande an und ſank mit ihr in das weiche Lager! Aber dabei blieb es. Wenn wir müde waren, ſetzten wir uns auf's Moos, und ich erzählte ihr von meiner Liebe für Albertinen, was ſich die Gute ebenſo geduldig gefallen ließ, als jene Umarmungen in der Luft. Wir kamen aus Leipe, ohne daß in meinem Verhältniß zu Fanny ſich das Geringſte geändert hätte. Sie war mir die Freundin, — Albertine war mir die Geliebte geblieben.

Ebenſo wenig ſcheint es, daß Peter Friedrich Kanngießer durch ſeine in den Brunnen gefallene Predigt meiner Pflegemutter Neigung verſcherzt habe. Denn ich finde ihn nach der Heimkehr vom Dorfe nicht nur täglich noch bei uns; ſondern, was ich ſchon oben angedeutet habe, die kleinere Wohnung, die wir der Erſparung wegen beziehen ſollen, iſt die ſeinige. Er hatte früher, um einige junge Leute von reicher Herkunft, die ſeiner wiſſenſchaftlichen Obhut anvertraut geweſen, beherbergen zu können, das vierte Stockwerk eines himmelhohen Hauſes gemiethet; die jungen Männer haben Breslau verlaſſen; er iſt mit einer Stube für ſeine Perſon zufrieden; meine Pflegemutter nimmt den Ueberreſt für uns. Nun haben wir drei Zimmer und ein Schlafgemach. Alles rückt enger zuſammen, die Behaglichkeit des Lebens geht in ſorgſame Sparſamkeit über; unſer Hausweſen wird mir peinlich. Was iſt natürlicher, als daß ich ſo viel wie möglich außer dem Hauſe zu ſein ſuche? Ich habe nun auch vor mir ſelbſt eine prächtige Entſchuldigung. Ich rede mir ein, Kanngießer ſei mir zuwider; ich ärgere mich wirklich über die Koketterieen meiner alten Mama, die ſich bisweilen wie ein junges Mädchen geberden will; ich ſteigere dieſen Aerger künſtlicherweiſe noch bedeutend, um in erzwungenem Groll mein Vagabunden-Leben zu rechtfertigen, und thue eigentlich Nichts mehr, — als müſſiggehen. So ſtreichen die ſchönſten Jahre der Empfänglichkeit für wiſſenſchaftliche Bildung ungenützt vorüber; nicht nur, daß die Zeit verloren wird, die unwiederbringliche, nein, was noch ſchlimmer iſt, die Kraft, die Luſt, ſeine Zeit nützen zu lernen, geht mit verloren, und an ihre Stelle tritt eine leere, freudloſe Zerſtreuungsſucht, die erſt durch den ſchwerſten Ernſt kommender Jahre abgetödtet werden kann.

Das Einzige, was mich zu jener Zeit, nächſt dem Theater und Schiller's lyriſchen Dichtungen, die ich wie raſend recitirte, einigermaßen zu feſſeln vermochte, war das Studium der Geſchichte. Die ſchöne Floskel:

> „Denn was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
> Kann man getroſt nach Hauſe tragen!"

galt mir über Alles. Tabellen waren mein Stolz; mehr zur Spielerei, als im ernſteren Sinne. Wenn ich einen langen mit Jahreszahlen vollgeklexten Papierſtreifen an den andern kleben und dann den unendlichen Schweif voll Weltbegebenheiten auf- und abrollen konnte, wie eine Aderlaßbinde, ſo meinte ich viel gewonnen zu haben. Zu dieſer Kleberei war Kleiſter vonnöthen, den ich mir aus Mehl und Waſſer bereitete, der aber nicht immer feſt genug ein Säculum an das andere band. Ein Mitſchüler vertraute mir, daß der rechte Brei für die Welt-Hiſtorie aus Kraftmehl bereitet werden müſſe, und als ich mich darnach begierig zeigte, lud er mich ein, ihn zu beſuchen, mit der Verſicherung, ſein Vater wäre ein Kraftmehlmacher.

Dieſer junge Menſch hieß Ferdinand H. und wohnte auf dem ſogenannten „Bürgerwerder" dicht am Oderfluſſe, von dem rauſchenden Strome nur durch einen ſchmalen Damm getrennt. Ich beſuchte ihn wirklich und fand im kleinen Häuschen ſeiner Eltern die bitterſte Armuth gepaart mit Reinlichkeit und treuherziger gutmüthiger Einfalt. Der bleiche, in nächtlichen Arbeiten und kümmerlicher Exiſtenz erkrankte Sohn war ihr einziges Kind, ſeine glänzenden Schulzeugniſſe ihr einziges Glück, ſeine Zukunſt ihre einzige Hoffnung. Alles, was ich dort ſah, war ſo entſchieden das Gegentheil von Allem, was ich bisher geſehen, der junge Freund in ſeiner kleinbürgerlichen Verlegenheit ſo ganz verſchieden von meinen bisherigen Freunden und Geſellen, daß ich, von Mitleid für ſeine Armuth, von Hochachtung für ſeine Kenntniſſe und ſeinen Fleiß ergriffen, mich ihm mit ungemäßigter Lebendigkeit förmlich in die Arme warf und ſeine Freundſchaft erſtürmte. Was ich beſaß, theilte ich mit ihm. Meine Pflegemutter wurde durch Schmeicheleien und Bitten zu Geſchenken für ihn gezwungen. Kanngießer, der ihn als einen der Tüchtigſten bezeichnete, als einen Schüler ohne Furcht und Tadel, half mir für ihn wirken. Täglich mußte er zu uns kommen. Ich fütterte ihn, wo ich wußte und konnte. Er half mir bei der Arbeit, ließ mich meine Verſäumniſſe nachholen, ſuchte mich zu fördern und nützte mir mehr als unſere Lehrer. Ich war ihm von Herzen ergeben; nur zwei Dinge ſchreckten mich bisweilen zurück: Erſtens, der moderartige Geruch ſeiner Kleider, den man ſo grauſam anzudeuten pflegt, wenn man ſagt, es rieche nach armen Leuten; zweitens, die Häßlichkeit ſeines Geſichtes und ſeiner Geſtalt. Er war, ſo zu ſagen, verkümmert.

Aber wenn er ſein mattes und dennoch glänzendes Auge aufthat, wenn er über ſeine Bruſtleiden klagte, wenn er ahnend ausſprach, daß er nicht lange leben werde, und dabei nur ſeine armen Aeltern bedauerte, die ſich den Biſſen vom Munde abgedarbt hätten, um ihn ſo weit zu bringen, und wenn er ſtürbe, Nichts davon haben ſollten! — dann ſiegten Mitleid und Liebe über meine verwöhnten Sinne, und ich blieb ihm treu.

Vor ſeinem Häuschen ſtanden hohe Nußbäume. Welche frohe Erndten hielten wir in ihren Zweigen. Aus dem Fenſter des Dachſtübchens, welches er bewohnte, konnte man bequem in ihre Kronen klettern. Auch ein kleiner, kleiner Nachen gehörte zum Inventarium der armen Kraftmehlmacher-Familie. Ferdinand verſtand, trotz ſeiner Schwächlichkeit, ihn recht geſchickt zu lenken; und wir durchſchnitten auf dieſer Nußſchale gar oft die Oder.

In der Schule machte es Aufſehen, daß der Fleißigſte und der Faulſte, der Stillſte und der Vorlauteſte, der Sparſamſte und der Verſchwenderiſchſte ſo innige Freundſchaft geſchloſſen hatten. Ferdinand hieß das „Kalb," weil ich, bibliſch zu reden, mit fremdem Kalbe pflügte. Deſto feſter hielten wir zuſammen.

Als die Nachricht von einer ungeheuren Ueberſchwemmung zu den Bewohnern der inneren Stadt gelangte, war mein erſter Gedanke an ihn. Ich eilte hinaus, wo ich nur ein Meer ſah. Nicht ohne Noth gelangten wir bis an die wohlbekannten Hütten. Ach Gott, nur das Dach ſchaute aus dem gelben Schaume der empörten Wellen, nur die Wipfel unſerer Nußbäume; am Fenſter von Ferdinand's Dachſtübchen hielt unſer Kahn, und durch's Fenſter gelangte man in's Haus, wo die guten alten Leute in ſtiller Ergebung ſaßen und harrten, bis die Fiſche ihre kleinen Gemächer wieder räumen würden.

Ferdinand kränkelte fort und fort, ohne deshalb in ſeinen Anſtrengungen nachzulaſſen oder ſeine heitere Milde zu verlieren. Aber er war aufrichtig, und die Unterſtützungen, die ihm durch uns zu Theil wurden, vermochten ihn nicht zu ſchweigen, wenn er ſah, daß ich nachläſſig in meinen Arbeiten, leichtſinnig in meinem Umgange war, daß ich andere Götter hatte neben ihm.

Ich hörte nicht auf, ihn zu achten und zu lieben, aber er war mir mit ſeiner Vortrefflichkeit bisweilen läſtig; ich ſchämte mich meiner vor ihm. Und ſo muß ich es bekennen, daß ich kälter gegen ihn fühlte oder zu fühlen ſchien. Seine Beſuche wurden ſeltener. Im Spätherbſt blieb er acht Tage lang aus; auch in die Schule kam er nicht. Nun regte ſich mein Gewiſſen. Ich ſtürzte hinaus. Seine gebeugte Mutter trat mir ſchweigend entgegen, führte mich an ein hölzernes Bettgeſtell, hob eine weiße Decke auf und zeigte mir die Leiche ihres Sohnes. „Er hätte Sie ſo gern noch einmal geſehen,“ ſagte ſie, „aber ich wußte nicht, ob ich nach Ihnen ſchicken dürfte, weil wir doch nur geringe Leute ſind.“

Als ich zerſchmettert von dannen ſchlich, ſah ich den alten Vater im Hofe ſtehen, wie er ſein eben bereitetes Kraftmehl zum Trocknen in die Sonne rückte. Er begleitete mich, ohne ein Wort zu ſprechen, bis an die Hofthür und blickte mit feuchten Augen nach den Nußbäumen hinauf.

Kaum weiß ich, ob meine ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe mir überhaupt ein Recht erworben haben, hier davon zu ſprechen, wie und wann ich begonnen, Verſe und Dramen aufzuſetzen. Hier aber iſt die Stelle, wo es geſchehen müßte.... Und ſo geſchehe es denn! Es handelt ſich nicht um Hexameter, wie wir ſie in Leipe's düſtern Kieſerwäldern, tönenden Rhapſoden gleich, den Sylphen, die in ausgehöhlten Kienſtöcken reſidiren mögen, zum Beſten gegeben haben. Von Liedern, Geburtstagswünſchen, ja von dramatiſchen Conceptionen iſt die Rede. Mir ward es leicht zu reimen, oder vielmehr Gedanken zu finden zu den Reimen, die mir in den Sinn und in die Feder kamen. Von welcher Art dieſe Gedanken geweſen, iſt Gott bekannt. Den Meinigen und Denen, die zum Kreiſe unſerer Bekanntſchaft ſich zählten, galt ich für einen gebornen Poeten; — der Himmel erbarme ſich.

Die erſten Theaterſtücke hatte ich, mythologiſche Stoffe benützend, für mein Puppentheater geſchrieben. Davon zu erzählen, wäre ſchon weiter oben der Ort geweſen; doch habe ich dieſe Erinnerungen abſichtlich unterdrückt. Nachdem Wilhelm Meiſter geſchrieben iſt, muß jede Erzählung dieſer Art, komme ſie aus noch ſo eigenthümlicher Quelle, wie dürftige Nachahmung erſcheinen.

Seit ich ungehindert das Theater beſuchen durfte, gab ich mich nicht mehr mit Puppenſpielen ab. Die Tragödie wurde mein Vorwurf, und ohne lange zu wählen, nahm ich jedes mir neue, intereſſante Ereigniß, wie die Hiſtorie mir es lieferte, für einen dramatiſchen Stoff. Mindeſtens zwanzig Dramen wurden ſo begonnen, entworfen, ſkizzirt, die erſten Scenen — natürlich in klingenden Jamben — dialogiſirt, und dann, von einem andern Stoffe, der den Reiz der Neuheit für ſich hatte, verdrängt, in den Ofen geworfen. Dieſe kindiſchen Verſuche gewährten nicht einmal den Vortheil einer Schreibübung, weil ich eine Ehre darein ſetzte, ſo flüchtig und unleſerlich als möglich zu kritzeln; das hielt ich für unumgänglich nöthig, wenn man ein Dichter heißen wollte. Vorgeleſen habe ich meines jetzigen Wiſſens keinem Menſchen, was Melpomene mir dictirt. Ungenannt und ungekannt ſind dieſe Embryonen in Rauch aufgegangen. Wie gut wäre es geweſen, meine Arbeiten ſpäterer Zeit hätten denſelben Weg genommen, ohne den andern gefährlichen Weg in die Welt einzuſchlagen! Ich wäre vielleicht ein ſtiller, fleißiger Bureaubeamter; wüßte Nichts von Kritiken, Theaterverwaltungen, Buchhändlern und Cenſoren; — ach, und trüge wohl gar den rothen Adler-Orden vierter Klaſſe! —

In unſerm vierten, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß eigentlich dritten Stockwerk lebten allerhand Leute und Thiere: Kanngießer mit einer alten brummigen Dienerin und ſeinem Hunde „Lälaps“; meine Pflegemutter, eine Köchin, ein Stubenmädchen (breslauiſch: „Schleißern“ genannt), ein unſriger Hund, zwei Turteltauben und viele Vögel. Den Hund anlangend, war es keiner mehr von den drei obengenannten, den Feinden Wendt's. Dieſe Generation iſt ausgeſtorben, und „Stuart" heißt der böſe Mops, der ein Dritttheil von dem Herzen beſitzt, um deſſen andere beiden Dritttheile ſich Kanngießer und ich vertragen ſollen. Stuart iſt ein tückiſches Beeſt, und ich bin ſein erklärter Gegner. Er ſchlief in einem zierlichen Korbe auf leichten Daunen-Kiſſen; ſeine Koſt war gewählt, ſeine Bedürfniſſe durft' er auf jede Weiſe befriedigen, und ſogar für ſeine ſexuellen Wünſche und deren Erfüllung iſt Sorge getragen worden, indem man ihm paſſende weibliche Bekanntſchaften geſtattete. Im Winter trug dieſes Hundevieh weiße Flanelljacken, mit rothem Band eingefaßt; eine Tracht, die infam ausſah und die geſammte Straßen-Jugend Breslau's zu jauchzender Begleitung herausforderte. Auch die übrigen in unſerer Gaſſe wohnenden Hunde, im Gefühl ihrer ſelbſtſtändigen Nacktheit, wurden rebelliſch, wenn dieſer verzärtelte Mops ſich zeigte; ſogar der große Friesner — denn dieſen Namen führte im Volke der Bullenbeißer deß Geheimen Kommerzienrathes Friesner — erſchütterte durch ſein Gebell die Mauern, wenn er Stuart im Gefolge meiner Mama erblickte. Da dieſe nun wegen zunehmenden Alters und herannahender Blindheit nie mehr allein gehen konnte, die Dienſtmädchen aber oft behindert waren, ſie zu begleiten, und mir dieſes Loos dann fiel, ſo gab es oftmals unerfreuliche Scenen, weil ich mich gewöhnlich weigerte, in dieſer Hundekomödie mitzuſpielen. Nie kann ein Ruſſe mehr geprügelt worden ſein, als ich einige Male dieſen Stuart geprügelt habe, natürlich nur wenn ſeine Herrin nicht anweſend war; denn in ihrer Gegenwart durfte ihn kein rauhes Lüftchen anblaſen, und er ergriff in ſeinem Sicherheitsgefühle jede Gelegenheit, nach demjenigen meiner Glieder zu ſchnappen, welches ihm juſt vor die Zähne kam. Sein Hauptverbrechen war aber in meinen Augen folgendes: Er verſteckte ſich gern in meinem Zimmer unter's Bett. Ich ließ meine zahmen Vögel, unter denen ein großer Flug zierlicher Kanarienvögel die Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft feſſelte, gewöhnlich frei umherſpringen, weil ſie von ſelbſt des Abends in ihre Käfige gingen. Hatt' ich nun bei'm Ausgehen den Feind unter meinem Bette nicht bemerkt oder vergeſſen nach ihm zu ſuchen, ſo fand ich bei der Rückkehr unfehlbar etliche meiner Lieblinge gerupft, ſo zwar, daß auch nicht ein Federchen mehr auf ihrem armen kleinen Leibe zu ſehen war, und Stuart lag mit einem wilden Bart von Federn im Winkel. Wie er mit ſeiner dicken Mopsſchnauze dieſe zierliche Arbeit zu Stande bringen konnte, bleibt mir unerklärlich; gewiß aber iſt, daß die gemarterten Thierchen ſonſt unverletzt blieben; auch hat es ihm niemals beliebt, zu verſuchen, wie ſie ſchmecken. Gewöhnlich ſtarben die Opfer ſeiner Hundegelüſte dennoch, und ich feierte ihr Todesfeſt durch unmäßige Schläge auf Stuart's Fettrücken.

Noch zwei traurige Vorfälle in ornithologiſcher Beziehung:

Die Kanarienvögel bewohnten ein niedliches Haus mit Thüren, Erkern, Giebeln und Thürmchen. Bei ſchönem Wetter wurde dieſes Haus auf ein Blumenbrett vor's Fenſter geſtellt, die Thüren geöffnet, und nun flogen die Bewohner auf die Dächer und ſchwebenden Gärten in der Nachbarſchaft. Eines Abends, als ich bei einbrechender Dämmerung das Bauer hereinnahm und mein Volk zählte, — wofür mich David's Exempel hätte warnen ſollen — fehlten mir einige Vögel; man hörte ſie von einem der Nachbardächer ängſtlich nach ihren Kameraden ſchreien. Ich, um ihnen ihre Pflichten anſchaulich zu machen, legte mich ſo weit ich konnte über das Blumenbrett hinaus und hielt ihnen ihre durchſichtige Wohnung mit langausgeſtreckten Armen vor. — Die Laſt war meinen ſchwachen Händen zu ſchwer, und eh' ich mich damit zurückziehen konnte, ſtürzte der Käfig hinab, auf den Steinen zerſchmetternd. Glücklicherweiſe ward kein Vorübergehender getroffen, und kein anderer Todter blieb auf dem Platze, als die Leichname meiner Vögel. Unſer Polizeikommiſſair drückte bei dieſem Falle die Augen zu.

Die Zierde meiner Fauna silesiaca blieben zwei wilde (gezähmte) Turteltauben, die allerlei Künſte gelernt hatten und allgemein bewundert wurden. In meiner reinen Liebe für Albertinen hielt ich nur ſie eines ſolchen Schatzes würdig und ſetzte einmal, um ihr doch endlich ein unzweideutiges Zeichen zu geben, die freundlichen Thiere in ein großes blühendes Blumenneſt, welches ich in einem Deckelkorbe bereitet hatte; den Korb aber ſtellt' ich mit einer Aufſchrift: an A! vor die Gitterthür ihres Vorflur's; — in die Wohnung war mein Fuß noch niemals gedrungen. Wie ſelig war ich in dem Gedanken, daß dies Turteltaubenpaar aus Albertinen's Händen Nahrung und Pflege genießen, daß ſein ſanftes Gefieder von Albertinen's zarten Händen geſtrichen werden würde! Und wie ungeduldig erwartete ich das nächſte Zuſammentreffen mit ihr bei unſerer gemeinſchaftlichen Freundin!

Als dieſer Tag endlich kam, fand ich kaum den Muth, ihr in's Auge zu ſehen. Sie war wie immer und ſchien an die Tauben nicht zu denken. Ich wagte zuletzt eine kühne Frage, — und da entgegnete ſie: „ach ja, die Tauben; ich dank' Ihnen auch. Aber ſie waren ſehr zähe, wir haben ſie kaum beißen können!“

Kanngießer, der, wie ſchon geſagt, faſt täglich bei uns zum Mittagseſſen war, brachte einmal den Oberlehrer einer ſächſiſchen gelehrten Schule mit, den er von der Univerſität her kannte, und der nun, Gott weiß in welchen Geſchäften, nach Breslau gekommen war. Dieſem Manne floß das Griechiſche vom Munde wie Waſſer, und Kanngießer, welcher ſich wohl darauf verſtand, verſicherte, jener ſei ein lebendiges Lexikon. Daneben aber war der Gute ſo fürchterlich dumm und in allen gewöhnlichen Dingen ſo lächerlich unwiſſend, daß er ſchon, bevor noch die Suppe vom Tiſche getragen, der Gegenſtand des Spottes wurde. Kanngießer gehörte zu den neckerhaften Naturen; in Allem, was er ſagte, lag eine Art von Hohn; er hatte ſeine Freude daran, mich auf den armen Profeſſor förmlich zu hetzen, und der gute Grieche, der doch bald merkte, worauf es abgeſehen war, würgte, indem er Todesſchweiß ſchwitzte, ſein beſcheidenes Mittagsmahl.

Im abgeſchabten, vormals ſchwarzen Kleide, wollenen Strümpfen, dicken Schnallenſchuhen, eine Perücke auf dem Kopf, deren kahle Stellen Puder zu bedecken verſuchte, mit ſeinem blaſſen, unbeſchreiblich dummen, aber gutmüthigen Geſicht, ſaß er verlegen, in ſein Schickſal ergeben da und führte nur zitternd die Gabel.

Je ſchonungsloſer Kanngießer ihn fühlen ließ und es durch die Wendungen ſeines Geſpräches evident zu machen ſuchte, daß hier der Philologe einen Menſchen erdrückt habe, je reſignirter der Gemarterte wurde, deſto ungerechter erſchien mir die ganze Procedur. Ich zog mich bald von der Theilnahme an den Spöttereien zurück und fing endlich gar zu weinen an. Meines Lehrers Hohn ſucht' ich durch verdoppelte Artigkeit gegen den Gaſt auszugleichen und glaubte ihm meine Theilnahme nicht ſchöner beweiſen zu können, als wenn ich ihm fleißig einſchenkte. Er in ſeiner Todesangſt trank fleißig aus, und es wurde denn ein Rauſch zu Stande gebracht, der überſchwenglich war. Die Mutterſprache verſagte dem Trunkenen, er vermochte nur noch griechiſch zu ſtammeln. So trugen wir ihn vom Schlachtfelde, und ich ſagte ſpäter zu meiner Alten: Sieh', Mutter, das kommt von dem Griechiſchen; der Menſch wird ſichtlich dumm dabei.

Um jene Zeit überfiel mich neben der Theater-Raſerei, die bereits chroniſch geworden und Allen, welchen ich in den Weg lief, kein Gegenſtand des Erſtaunens mehr war, eine neue, in ihrer Art noch ſeltſamere, wenn auch unſchädlichere Manie, die, nachdem ſie ihren Höhepunkt erreicht, ſo heftig wurde, daß ſie mich ſogar einige Wochen lang vom Beſuche des Theaters zurückhielt. Vorbereitet worden war dieſelbe ſchon früher, als wir in der Penſion Abdrücke von ſeltneren Wappen und Formen von Medaillen, welche wir dann mit Gyps ausfüllten, zu machen verſuchten. Doch waren jene Verſuche, in ſteter Furcht vor Entdeckungen, immer nur flüchtig, ungeſchickt und in heimlicher Haſt gewagt worden. Jetzt gab das Erſcheinen einiger reiſenden Italiener, welche außer den herkömmlichen Büſten und kleinen Statuen auch eine reiche Auswahl von Gemmen, Paſten und Hautreliefs in Medaillon-Form zum Verkauf ausboten, dieſem Hang, einer neuen Spielerei fröhnen zu können, willkommene Gelegenheit. Zuerſt reizte es mich, die Leute in ihrer Behauſung aufzuſuchen, mit ihnen ein ſeltſames Kauderwelſch von deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Wörtern zu wechſeln, ſo weit meine Kaſſe reichte Gemmen zu kaufen, und endlich warf ich mich ihnen als Schüler in die Arme, das heißt, ich ſuchte halb durch Bitten, halb für Geld ihnen das Geheimniß zu entringen, wie man von den Gypsabdrücken ihrer Gemmen, ohne die letzteren zu beſchädigen, Formen entnehmen könnte, die dann einer unbegrenzten Vervielfältigung dieſer zierlichen Gegenſtände freien Spielraum ließen. Nach einigen oberflächlichen Unterweiſungen geſtatteten ſie mir, unter ihrer Aufſicht ihr Mitarbeiter zu werden, und nachdem ich etliche Tage hindurch in ihrem ziemlich unſauberen Atelier hilfreiche Hand geleiſtet, war ich geübt genug, um eine Fabrik auf eigene Hand anzulegen. Für die Jüngeren unter meinen Leſern, denen dies vielleicht Vergnügen machen könnte, gebe ich in zwei Worten die Schilderung, wie ich dabei verfuhr — wobei ich hoffen will, daß dieſe an ſich unſchuldige Beſchäftigung Niemand veranlaſſen werde, ſo viel Schulſtunden darüber zu verſäumen, als ich leider gethan. Man kocht, am beſten in einer braunirdenen Kaffeekanne, die man zu dieſem Zwecke ſammt ihrem Inhalt eben nur an's Feuer zu ſtellen braucht, reinen gewöhnlichen Schwefel, wie man denſelben ſtückweiſe vom Krämer holt. Sobald die Maſſe im Fluſſe iſt, einem bräunlichen Cichorien-Kaffee-Gebräu nicht unähnlich, nimmt man die Gypsmedaille, deren Form gewünſcht wird, taucht ſie mit einer raſchen Bewegung in kaltes Waſſer, ſo zwar, daß ſie ſich nur einen Moment lang darin anſaugen kann; umgiebt ſie mit einem von Kartenpapier geſchnittenen zwei Finger hohen Rande, den man mit einem Zwirnsfaden umſchlingend befeſtigt, und gießt dann in Gottes Namen von dem flüſſig gekochten Schwefel ſo viel darauf oder hinein, daß die Bedeckung etwa ſo dick wird, wie ein preuß. Thaler. Bevor die Maſſe noch verkühlt und verhärtet, legt man ein paar kleine Stückchen Gyps (von irgend einem zerbrochenen Abguß) darauf; dies letztere in keiner andern Abſicht, als daß die Unterlage von friſch eingeweichtem und gelöſchtem Gypſe, die man auf die Rückſeite der Schwefelform ſchüttet, um dieſer mehr Dicke und Feſtigkeit zu verleihen, durch jene kleine Stückchen gehalten, ſicher daran haften bleibe. Sobald der Schwefel ganz feſt und kalt iſt, hebt man ihn ab von der Medaille, die unverletzt blieb und der über ſie gegoſſenen Form, die hart wie Stein iſt, bis in die kleinſten Züge ihre Eindrücke mittheilte. In dieſer Form nun, die man vor jedesmaligem Gebrauche mit feinem Oel auspinſelt und ſie dann in der obenerwähnten Art mit dem obligaten Rande von Kartenpapier umgiebt, kann man ſo viele Abdrücke erzeugen, als der Tag Stunden hat; denn eine Stunde vielleicht wird es rathſam ſein, den in die Form gegoſſenen Gypsbrei trocknen zu laſſen, bis man ihn in Geſtalt des erſehnten Gemmenabdrucks ablöſet. Hat man, wie ich, Hunderte von Formen in Bereitſchaft, dann geht man mit ſeiner Gypsſchüſſel, die Kelle in der Hand, von einer zur andern, und während die letzte gefüllt wird, iſt die erſte am offenen Fenſter in der lieben Sonne ſchon getrocknet.

Du wirſt begreifen, gütiger Leſer, daß man alle Hände voll zu thun hat, will man die Schulgenoſſen, die Verwandten, die Hausfreunde, die Dienſtboten reichlich mit den Erzeugniſſen ſeiner Kunſtfertigkeit beſchenken! Da war zu erforſchen, wo der beſte Gyps zu haben? Da mußte Schwefel gekocht werden, was niemals ohne die härteſten Kämpfe mit der eigenſinnigen Köchin abging; weil dieſes fatale Geſchöpf behauptete, der Geſtank des Schwefels theile ſich den Speiſen mit, die ſie bereiten wollte — als ob ich Zeit gehabt hätte, an's Eſſen zu denken. Da mußten Abgüſſe, die ungeduldiger Weiſe zu früh abgelöſet worden, ausgebeſſert und geflickt werden; da waren Sendungen zu machen, neue Gemmen zu kaufen, alte auszutauſchen, — es nahm kein Ende; ich ging, weiß beſtäubt wie ein Müller, zu Bette und ſtand auf, ohne nach meinem Frühſtück zu fragen, vielmehr nicht ſelten den Morgenkaffee weggießend und die braune „Bunzlauer" Kanne zum Schwefelkochen benutzend. Das Tollſte war, daß meine Tollheit ſich meiner alten Pflegemutter und einigen ihrer Theeſchweſtern als Kunſtſtreben darſtellte; ſie wurden (aber ernſtlich! nicht etwa, daß ich hier auf Koſten der Wahrheit einen ſchlechten Spaß machen wollte!) überzeugt: ich ſei der Bildner dieſer kleinen antiken Geſtalten, und mehrmals hörte ich die Aeußerung: 's iſt doch ein verdammter Junge; was er nur will, das kann er auch. —

Man mag aus dieſer unglaublichen Verwirrung der Begriffe gefälligſt entnehmen, auf welcher Stufe der Kunſt- und Lebensanſicht im Allgemeinen meine Umgebungen geſtanden haben.

Nachdem ich das Unweſen etliche Wochen hindurch getrieben, und dabei wirklich bisweilen daran gedacht hatte, als reiſender Händler in die Welt zu gehen und Gypsabdrücke feil zu bieten, erloſch wiederum dieſe kindiſche Spielwuth, und Formen wie Abdrücke wurden verſchenkt, verſchleudert, in den Kehricht geworfen.

Noch alberner war eine andere Spielerei, die auch eine Zeitlang mich durchaus gefangen nahm. Ich ging einmal während der Hundstag-Ferien allein auf Beſuch zu meinem ſogenannten Oheim nach „Leipe." Jagd gab es zu dieſer Jahreszeit noch nicht, durch die Wälder ſollte doch gepilgert werden, und da warf ich mich auf — wer ſollt' es denken? — auf's Holzfällen. Ja, ich bewaffnete mich mit einer kleinen Axt, zog bei Tagesanbruch hinaus und ſchlug, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, Bäume nieder. Aber es waren keine großen Stämme, denen ich den Garaus machte: keine Fichten, Tannen, Kiefern oder Eichen. Nein, Wachholder-Bäumchen waren es, welche bekanntlich ſo gern und gut dem reiſenden Handwerksburſchen als knotiger Wanderſtab dienen. Von dieſen — begreiflich ſuchte ich mir die längſten, geradeſten, ſchlankeſten aus — ſchlug ich eine ſolche Unmaſſe zuſammen und ſchleppte ſie in den furchtbar heißen Hundstagen auf meinem armen Buckel nach dem Wohnhauſe, daß der Förſter des Onkels, der wackere „Schuppe," bedenklich zu werden anfing und ängſtlich fragte, ob er dem Waldfrevel länger ſtillſchweigend zuſchauen dürfe? Ich aber hätte mich um keinen Preis hindern laſſen und durch keine Gewalt. Denn wie bei all' meinen Kindereien immer eine gewiſſe Art objectiv-dramatiſcher Anſchauung vorwaltete, ſo bildete ich mir hier wieder ein, ich wäre ein Stockhändler, hätte meinem Vertrage mit den Breslauer Kaufleuten gemäß ſo und ſo viel Stöcke abzuliefern und müßte nun, mit Gefahr meiner Freiheit und meines Lebens, dieſe edlen Hölzer herbeiſchaffen. Solche Phantaſieen gaben mir Kraft, die an und für ſich ſehr beſchwerliche Arbeit des Umhauens, Abäſtens, Rindeſchälens, wobei ich mir Hände und Geſicht an den ſpitzen Nadeln blutig ſtach, zu vollbringen und, verweichlicht wie ich war, doch die oft ſchwere Laſt in der Mittagshitze aus dem Walde heim zu tragen. Als mich der gute Onkel nach Breslau zurückfahren ließ, war die Maſſe der Stöcke ſo bedeutend angewachſen, daß nicht der dritte Theil im Wagen Platz fand, und die Mehrzahl wurde, unter dem jubelnden Gelächter der Dienſtboten, mit Stricken hinten auf dem Wagen befeſtigt, wodurch ich denn wirklich das Anſehen eines reifen Stockkaufmanns en gros erhielt zu meiner nicht geringen Freude. In Breslau angelangt, wurden dieſe herkuliſchen Keulen mit Oel beſtrichen und am Küchenfeuer braun und ſcheckig gebrannt, was ihnen erſt die Weihe gab, mich jedoch in neue Mißhelligkeiten mit unſerer Köchin verwickelte, die den Schwefel kaum verſchnupft hatte.

Ich habe mich der Welt noch nicht als Muſiker dargeſtellt, und es wird nachgerade Zeit, daß ich mich auch von dieſer Seite beleuchte. Denn meine Erzählung naht mit raſchen Schritten dem Tage, der meinen muſikaliſchen Leiden und Freuden ein Ende machte, indem er mich aus Breslau entfernte. —

Wenn ich kein Chopin, kein Thalberg, kein Liſzt geworden bin — Du guter „Etzler," ſanfter, fleißiger, geduldigſter aller Clavierlehrer — Deine Schuld war es nicht. Ach nein, es iſt nur die meine. Denn Du, harmloſes Gemüth, thateſt Alles, was in Deinen Kräften ſtand — das war freilich nicht viel! Ich aber that gar Nichts, und das war noch weniger.

Dieſe Clavierſtunden, des Nachmittags von Eins bis Zwei — wir ſpeiſeten Breslauiſcher Weiſe um zwölf Uhr — hatten narkotiſch-einſchläfernde Gewalt über mich. Noch heute kommt mir ein unendliches Gähnen an, wenn ich der unvergeßlichen Kotzeluch'ſchen Sonate in G-dur gedenke, mit der ich doch niemals zu Stande kam. Wöchentlich hatt' ich vier Unterrichtsſtunden, drei oder vier Jahre lang war das ſeinen Schneckengang fortgegangen, und als der biedere Lehrer ſah, daß es nicht vom Flecke wollte mit ſeinem ſchläfrigen Schüler, beugt' er ſich demüthig vor dem Willen des Schickſals, ließ ſein greiſes Haupt ſinken, auch im leiſen Schlummer noch von dem Pflichtgefühle beſeelt, welches ihn mit alterſchwacher Hand unerſchütterlich den Takt ſchlagen lehrte, den ich niemals lernte. Um nur einiges Leben in die Sache zu bringen, warf ich mich daneben auf die Guitarre, von der mein armer Eßler gar Nichts wußte. Ein zweiter Lehrer ward angenommen, „Schwedler" mit Namen, der mir binnen Kurzem die nöthigſten Accorde, die zur Begleitung eines einfachen Liedchens unentbehrlich ſind, beibrachte, und da man die Rieſenfortſchritte, die ich auf dieſem Wege machte, zu bewundern genöthigt war, ſo entließ man den Clavierlehrer endlich und gab meine Fortbildung uneingeſchränkt in Schwedler's Hände. Mit dieſem vortrefflichen Manne war mir nun ſchon mehr gedient; denn er war einer der Hauptacteurs auf einem Breslauer Privattheater (Concordia) und nährte durch ſeine zwiſchen die Unterrichtsfloskeln geſtreuten Theaterberichte meines Herzens glühendſte Flamme.

Sehr frühzeitig ſchon war meine Stimme aus dem Knaben-Sopran in eine Art von Baryton übergegangen. Wer mich damals das „non piu andrai“ zur Guitarre vortragen hörte, mag heute noch bezeugen, was ich geleiſtet. Sang ich in der Küche, ſo ſtimmt' ich ſogar unſere Köchin zu milderen Geſinnungen um. Auch Kanngießer war meinen Liedern nicht abgeneigt und pflegte bei guter Laune mich ſeinen Troubadour zu nennen. Ueberhaupt gab er nicht ſelten eine beſondere Luſt an meiner Theaterrichtung kund, welche Luſt die alte Pflegemutter immer in verzweifelte Gegnerſchaft verſetzte, und das ſchien ihn, aus Luſt an Unluſt, zu unterhalten. Einmal hatte ich in der Schule, als bei den dort üblichen Declamationsübungen die Reihe an mich kam, das „Lied von der Glocke“ hergeſagt. Dem Herkommen gemäß mußte der Declamator das Gedicht, welches er aufſagte, dem Profeſſor vorher überreichen, damit dieſer nachleſen und einblaſen könne — (das letztere war bei den meiſten Schülern nöthig) — und dieſem Herkommen konnte um ſo leichter genügt werden, weil ſich die Auswahl der vorzutragenden Gedichte lediglich auf eine in der Schule eingeführte, in Breslau gedruckte Anthologie beſchränkte. Das „Lied von der Glocke,“ welches ich, wie die meiſten Gedichte von Schiller, auswendig wußte, hatte in beſagter Anthologie keinen Raum gefunden; ich, in Allem, was Schulordnung hieß, durch meine häufigen Abweſenheiten ſehr unbekannt und gar nicht ahnend, daß die Reihe des Sprechens an mich kommen würde, hatte Schiller's Gedichte nicht zur Hand, ging aber, als ich aufgerufen wurde, meiner Sache gewiß begeiſtert in's Gefecht. Ich ſchrie wie beſeſſen, und es fehlte mir nicht eine Silbe.

Kanngießer ließ ſich durch dieſe meine Sicherheit imponiren und brach, als ich geendet, in einen bewundernden Beifall aus, von dem mir die Worte: das kann ihm Keiner nachthun! noch heute wie Sphärenklang im Ohre tönen. Am Abende deſſelben Tages machte er bei'm Eſſen meiner Pflegemutter den, wie es mir ſchien, diesmal ernhaft gemeinten Vorſchlag, ſich meiner Theaterluſt nicht durch fortdauerndes Brummen zu widerſetzen, ſondern mir vielmehr den Schritt auf die Bretter durch zweckmäßige Vorbereitungen zu erleichtern. Welchen Eindruck dieſe unüberlegte Rede auf eine alte Frau hervorbrachte, die, außerdem daß ſie eine Betſchweſter (wenigſtens zu Zeiten und ruckweiſe) war, ſich auch ſehr viel mit ihrer „verwittweten Freifrau von Arnold, geb. Freiin von Seydlitz" wußte, iſt leicht zu ermeſſen und hätte wohl jeder Andere vorher erwogen, nur Kanngießer nicht. Dieſer, nachdem er den Brei eingerührt, entſchlüpfte in ſein Apartement und ließ mich in einem tête-à-tête zurück, welches mit Androhung eines Fluches ſchloß, und in Folge deſſen ich mein Kopfkiſſen mit heißen Thränen netzte. Von jenem Abend begann ein ausgeſprochener Kampf zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, und ſie verhehlte nicht mehr, daß ſie mit keinem andern Gedanken umgehe, als mich auf eine paſſende Weiſe aus Breslau und allen theatraliſchen Lockungen fortzuſchaffen.

Angenehmer waren die Wirkungen, die mein declamatoriſcher Succeß in der Schule hervorgebracht. Die verdammten Jungen, welche die ihnen nur zu häufig mitgetheilten Pläne: ein Schauſpieler zu werden! bisher ſkeptiſch und verächtlich aufgefaßt hatten, ſchienen jetzt eine Art von Reſpect vor meinem Talente zu bekommen, und eine Zeitlang war ich vor ihrem Hohne gleichſam durch den Zauberſchein geſchützt, den mein gutes Gedächtniß und meine ſolide Lunge mir erworben. Man fand es nicht mehr ſo lächerlich, daß ich unter „die Ifflande,“ unter „die Devrient's“ zu gehen beabſichtige. Aber auch dieſer Kranz, den die „deutſche Klaſſe“ mir gewunden, ſollte von einem Andern in Beſchlag genommen werden, denn es trat an einem der folgenden Declamationstage, — ſo viel ich noch, weiß fand nur von vierzehn zu vierzehn Tagen eine ſolche Uebung Statt! — ein Mitſchüler auf, der zu zeigen unternahm, daß ich zu überbieten ſei, und der deshalb in einem Athem und gleichfalls ohne bei einem Worte anzuſtoßen tout bonnement die Schiller'ſche Ueberſetzung des zweiten Buches der Aeneide zum Beſten gab, wodurch er ſich denn des ganzen für Declamation beſtimmten Zeitraums ausſchließlich bemächtigte. Wie klein erſchien jetzt meine Leiſtung!? Wie furchtbar war ich beſiegt!? — der Sieger war der Bruder unſeres Dichters: Auguſt Kopiſch.

Sogar Kanngießer ließ mich fallen, um dieſen zu heben. Und er gab — was als ein Zeichen ſeiner Perfidie tiefen Eindruck auf mich machte — zum Thema für die nächſte deutſche Arbeit auf: „Wie der Beruf eines Schauſpielers zu betrachten und was von Demjenigen zu halten ſei, der ihn erwähle?“ Da es Brauch war, daß er, der Lehrer, nachdem er die Aufgabe geſtellt, eine halbe Stunde lang über dieſelbe ſprach und ſeine Anſicht auseinanderſetzend gewiſſermaßen beſtimmte, wie er die Ausführung wolle und verlange, — ein nach meinem beſcheidenen Dafürhalten ſehr dummer Brauch, weil er jeder ſelbſtſtändigen Entwickelung des eigenen freien Urtheils nur Feſſeln anlegte und förmlich zur Beſchränkung der Individualitäten erfunden ſchien — ſo ſparte Freund Kanngießer diesmal nicht, die härteſten Verdammungsurtheile über die Bühne und Alle, die ihr gehören, kund zu geben; ja er richtete, als er von der Thorheit ſprach, in welcher leichtſinnige Knaben ſich dieſem Treiben zuwendeten, ſeine Pfeile ſo unbedingt auf mich, den Einzigen unter dem halben Hundert meiner Genoſſen dem ſie gelten konnten, daß ich mich ſchmerzhaft getroffen und zur zornigen Wuth geſtachelt fühlte. Ich glaubte aus ſeiner Doppelzüngigkeit enſchiedenen Haß und Verachtung gegen mich entnehmen zu dürfen und faßte ſogar den Entſchluß, mich zu rächen — wie es eben in meinen Kräften lag. Zum erſten Male vielleicht ging ich mit wirklicher Luſt, ja mit Begier an eine Schul-Arbeit und trug dem Vogel gleich, der ein Neſt baut, All' und Jedes zuſammen, was ich nur irgend aufzutreiben wußte, um für das Theater, für das Schauſpielerthum zu ſtreiten. Es thut mir heute unendlich leid, daß dieſe Kinderarbeit nicht mehr in meinen Händen, ich weiß nicht, was ich darum geben könnte, jetzt über meine naive Diatribe zu lächeln? Der große Tag, wo die eingegangenen Aufſätze öffentlich durchgenommen und vom Katheder aus kritiſirt zu werden pflegten, trat ein, für meine Ungeduld viel zu ſpät. Ein Stoß von mehr als fünfzig Arbeitsbüchern lag neben dem Profeſſor auf ſeinem Lehrſtuhl. Diesmal hatte Niemand verſäumt, ſeine Schulpflicht zu erfüllen; es war, als hätten ſie ſich verbrüdert, gegen mich armen Einzelnen gemeinſchaftliche Sache zu machen: ein Kampf der Proſa gegen die Poeſie! Ein Aufſatz nach dem andern ward durchgegangen, in jedem die einzelnen Sprachfehler gerügt, — ſonſt aber Nichts; denn dem Inhalte, der Tendenz nach entſprach Jeder den Anweiſungen des Lehrers, Alle waren über einen Kamm geſchoren, und nur darin wichen ſie von einander ab, daß der Eine mehr, der Andere weniger witzige Anſpielungen auf mich — das räudige Schaf — enthielt.

Jedesmal, wenn ein neues Heft an die Reihe kam, pochte mein Herz ſtärker; jedesmal meinte ich, nun gelte es mir? Vergebens! Er hatte meine Arbeit ganz unten hingeſteckt, und die Stunde war bereits zu Ende, wir hörten ſchon auf den Fluren und Treppen das Toben der übrigen Klaſſen, als noch wenigſtens ein Drittheil der Tagesliteratur unbeſprochen dalag. Kanngießer ſagte: von den hier noch befindlichen Ausarbeitungen zeichnet ſich keine weiter beſonders aus; nur eine weicht von allen andern ab, — ſie ſtraft uns Alle Lügen. Sie iſt nicht ſchlecht geſchrieben, man ſieht, daß der Verfaſſer von ſeiner Meinung durchdrungen war — und ſo gebe ihm der Himmel ſeinen Segen! — Er nannte mich nicht, dennoch war jedes Auge auf mich gerichtet. Indem er aufſtand, reichte er dem Primus die noch zurückgebliebenen Hefte zur weiteren Vertheilung; das meine behielt er in der Hand und nahm es, als er die Klaſſe verließ, mit ſich.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Er hatte doch andere Abſichten gehabt, als mein Mißtrauen ihm unterſchob, und ich konnte vorausſehen, daß Etwas bevorſtand, wovon ich nicht wußte, ob ich mich darauf freuen, ob ich davor zittern ſollte?

Für's Erſte erwählt' ich das Zittern — ging aus der Schule nicht nach Hauſe, trieb mich, Gott weiß wo, herum und entſchloß mich erſt den ſchweren Weg nach unſerer Wohnung anzutreten, als die neunte Stunde, die als die ſpäteſte Eßſtunde für den Abend galt, längſt verklungen war. Es ſchlug drei Viertel auf Zehn Uhr, wie ich die hohen Treppen hinaufſchlich. Durch die Küche ſchlüpfend vernahm ich die Nachricht, die als Prolog zu meiner Haus-Tragödie gelten konnte, daß bis halb Zehn Uhr mit dem Abendeſſen auf mich gewartet worden ſei. Auf den Zehen trat ich in mein Zimmer, deſſen Thüre offen ſtand, im andern ſaßen die Mama, deren ſchon öfter erwähnte Freundin mit ihrer Pflegetochter Fanny — der Leſer kennt ſie aus den Leipe'r Sandgruben — und Kanngießer am Tiſche. — Ich hielt den Athem an und ſtarrte ſtumm hinein, aber ſie hatten mich kommen hören. „Da iſt ja wohl,“ ſagte Kanngießer, und der bitt're ſcharfe Ton dieſer Worte bleibt mir unvergeßlich, „da iſt ja wohl der Stein des Anſtoßes?!“

Der arme Sünder trat aus der Finſterniß ſeiner Zelle in das Licht des Speiſezimmers, und gleich auf den erſten

Blick überſchaute er, daß die Pflegemutter diesmal nicht eine ihrer gewöhnlichen Zornſcenen (die niemals viel bedeuteten und ſtets verſöhnend endeten) zum Beſten geben würde, ſondern daß ſie, im Innerſten verletzt, zum ergrimmten Schweigen entſchloſſen war. Was ſoll ich unnütze Worte machen? Kanngießer hatte meine Arbeit vorgeleſen, hatte rückſichtslos erklärt, es ſei vergebene Mühe, mir die Schauſpielergedanken austreiben zu wollen, und ſeine Meinung frei und offen dahin geäußert: die Meinigen wären verpflichtet, mich durch Einwilligung in meine Lebenswünſche zu einer Thätigkeit anzufeuern, die weniger die Richtung eines gelehrten Gymnaſiums, als vielmehr einer möglichſt frühen Ausbildung des mir einwohnenden Talentes, woran er glaube, verfolgen müſſe! Es war zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter zu einem förmlichen Zank gekommen, und nachdem er ihr in meiner Gegenwart noch einmal ſchonungslos alles ſchon vorher Geſagte wiederholt, ſtand er auf, zündete ſein Licht an und ging ohne Lebewohl zu ſagen feſten Trittes — (und er konnte ſtark auftreten, wenn er wollte) — davon. Der Mutter Zorn löſte ſich jetzt in Thränen auf.

Fanny und deren Tante griffen nach ihren Umſchlagetüchern und wünſchten ihre „wohlſchlafende Nacht!“ Letztere ſchien es für Schuldigkeit gegen ihre alte Freundin zu halten, daß ſie ſich mit mir nicht viel zu ſchaffen machte; wohl aber flüſterte ſie leiſe mit ihr, und ich vernahm deutlich, daß es einem Rendezvous für morgen galt, wo über meine Zukunft deliberirt werden ſollte. Während ich dumm und regungslos, ohne irgend einen

Gedanken faſſen zu können, daſtand — ich weiß für ſolche Zuſtände kein beſſeres Gleichniß, als: „die Gans, wenn es donnert“ — trat Fanny, die täglich ſchöner und üppiger emporblühende Fanny, reſolut und furchtlos dicht an mich heran, gab mir die Hand, ſprach: Lieber Karl, und küßte mich auf eine Weiſe, daß mir plötzlich ganz anders zu Muthe wurde. Dann ging ſie mit ihrer Tante.

Mutter ließ mir, als ich ihr mich nähern wollte, gute Nacht zu wünſchen, ihre Hand zum Kuſſe nicht, riß ſie vielmehr heftig zurück, ſtieß mich von ſich und eilte in ihr Schlafgemach.

Das war zum Erſtenmale, daß mir dergleichen begegnete. Mit unſäglich bangen Gefühlen entſchlummerte ich ſpät, ſpät in der Nacht.

Dieſer Abend war für mein ganzes Leben wichtig; er machte, was bis dahin doch immer nur ein dunkler, ſüßer Traum geweſen war, zu einem feſten Entſchluß. Nun war es ausgeſprochen: ich muß Schauſpieler werden!

„Und weißt Du wenig, weißt Du doch, was Dir geſcheh'n. Ein jegliches Geſchick iſt göttlich."

Leopold Schefer.

„J'écris absolument de mémoire, sans monuments, sans materiaux, qui puissent me la rapeller. Il y a des événements de ma vie, qui me sont aussi présents, que s'ils venaient d'arriver; mais il y a des lacunes et des vuides, que je ne peux remplir qu'à l'aide de récits aussi confus, que le souvenir qui m'en est resté. J'ai donc pu faire des erréurs quelque fois et j'en pourrai faire encore sur des bagatelles, jusqu'au temps où j'ai de moi des renseignements plus sûrs; mais en ce qui importe vraiment au sujet je suis assuré d'être exact et fidèle, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter."

J. J. Rousseau.

Ein alter, häufig wiederholter Spruch meiner Pflegemutter, mit deſſen Befolgung ich gleichſam aufgewachſen war, lautete: man darf über ſeinem Groll die Sonne nicht untergehen laſſen! Und mochte nun in unſerm kleinen Kreiſe vorgegangen ſein, was immer wollte, niemals noch hatt' ich mein Nachtlager geſucht, ohne vorher um Verzeihung gebeten und dieſelbe zärtlich empfangen zu haben. Mochte ich den Tag über noch ſo jungenhaft-trotzig geweſen ſein, ging es an's „gute Nacht ſagen," ſo ſchwand der Trotz vor einer ſanften Wehmuth, die dann ihre Wirkung nie verfehlte. Es war mir alſo völlig fremd, mit dem Gedanken zu erwachen: die Mutter iſt böſe! Von dem Morgen, wo dies zum Erſtenmale geſchah, datirt für mich eine neue Lebensepoche; ich glaubte mich nicht mehr geliebt und fing an zu ahnen, daß in mir Kraft zum Widerſtande gegen die bisher ſtillſchweigend hingenommene mütterliche Autorität läge; zum Widerſtande nämlich, der bis zum gänzlichen entſchiedenen Loßreißen, zur Flucht aus der Heimath führte; — denn zu kleinen Widerſtänden gegen einzelne Befehle hatte ich es leider längſt ſchon gebracht. Bis dahin aber hatt' ich mit hingebender Offenheit All' und Jedes ausgeſprochen, was in mir vorging, keinen Wunſch verheimlicht, keinen Plan — mocht' er noch ſo unſinnig ſein. Jetzt lernt' ich denken und ſchweigen, lernte von einer freien Zukunft träumen, ohne wie bisher meine Träume auszuſchwatzen. Nur ein Weſen empfing volles Vertrauen — dies war Fanny. Ihr heißer Kuß hatte meine Lippen entſiegelt, ihr ſagt' ich, was ich nur zu ſagen hatte. Unſer Verhältniß war höchſt ſeltſam. Denk' ich heute darüber nach, ſo begreif' ich ſelbſt nicht, was mich verhindern konnte, die mir von ihrer Seite unverſtellt entgegen getragene Neigung zu erwiedern? Wir ſtanden in gleichem Alter, beide im fünfzehnten Jahre, beide reifer und körperlich entfalteter, als junge Leute in dieſen Jahren zu ſein pflegen. Ich war natürlich nur noch ein Junge, wenn gleich ein großer, faſt ausgewachſener; ſie mir, wie es bei Mädchen im Vergleich zu Knaben ihres Alters zu ſein pflegt, um einen Schritt voran, folglich deſto gefährlicher. Jene ſentimentale Neigung zu Albertine, der Schauſpielerin, war ſeit der Geſchichte mit den gebratenen Tauben faſt erloſchen, um ſo raſcher, als ich und mein aufgegeſſenes Geſchenk Gegenſtand des bitterſten Spottes geweſen, und nur bisweilen in ſentimentalen Abendſtunden*) flammten Blitze aus den verſunkenen Wolken. —

An den Regungen, welche den Knaben durchzucken und ihn, ſei er noch ſo unſchuldig, mit dämoniſcher Gewalt erfüllen, fehlte es mir wahrlich nicht; und Fanny kam mir in einer Weiſe entgegen, von der ich wirklich nicht weiß, ob ich ſie kindiſch oder verführeriſch nennen ſoll?

Und dennoch empfand ich Nichts für ſie, als Freundſchaft, reine, gutmüthige Anhänglichkeit, dankbare Erwiederung ihres Wohlwollens. Wir brachten, während die Pflegemütter koſeten und klatſchten, lange „Dunkelſtunden" in der Fenſtervertiefung ſtehend, auch koſend und klatſchend mit einander zu; dicht zuſammen geſchmiegt, die Arme um einander geſchlungen, nicht ſelten küſſend, wozu ich niemals den Anfang machte, und doch kann ich beſchwören, daß ich niemals Etwas empfand, was unſer Zuſammenſein hätte bedenklich oder gefährlich machen können. Sogar die Probe der Eiferſucht ſollte meines Gefühles Reinheit ſiegreich beſtehen. Denn Fanny's Tante, die frühzeitige körperliche Ausbildung ihres Pfleglings mit Kenneraugen muſternd, hielt ſie nicht zu jung, ihr einen Freier zuzuführen und glaubte dieſen in der Perſon eines zwanzigjährigen, ſehr reichen, älternloſen Jünglings, mit deſſen Vormündern ſie verwandt war, gefunden zu haben. Sie führte ihn, um einen unausgeſetzten Verkehr zu ſichern, bei uns ein, und nun begann das tollſte Quintett, wie es von zwei alten Pflegemüttern, zwei Kindern und einem faden, geiſtloſen Stutzer nur jemals geſpielt worden ſein kann. Fanny mochte den Freier in spe nicht leiden. Kling' es eitel, ja unglaublich; der Wahrheit treu muß ich es ſagen, ſie liebte mich, den faulen, leichtſinnigen, ungezogenen Jungen, und zog mich dem ſchönen, reichen, eleganten Jüngling vor. Geiſt des Widerſpruch's!

---

*) Ich kann dem Reize nicht widerſtehen, hier eine Scene aus einer früheren Epoche nachträglich zu malen, die mir ſehr komiſch vorkommt, und die, wie ich ſie aus treuem Gedächtniß niederſchreibe, dem Leſer, ſollt' ich denken, auch ein Lächeln abgewinnen muß. Ich ſaß eines Abends gegen 6 Uhr bei meiner alten Pflegemama, die, um mich vom Theaterbeſuch zurückzuhalten, Chokolade für mich bereiten und einen ungeheuren „Streuſelkuchen“ dazu hatte holen laſſen. Wir waren Beide ſehr weich geſtimmt. Sie jammerte über meine Theaterluſt: ich jammerte, daß ich ſie nicht befriedigen dürfte, wie ich wollte; ſie fragte: ob denn mein Herz im Spiele ſei? und ich geſtand, daß ich Albertinen liebte. Sie weinte über meine Verirrung: ich fing auch zu weinen an über ſie und mein trauriges Schickſal, und ſo, im ganzen Sinne des Wortes ſchluchzend, daß uns der Bock ſtieß, tranken wir eine Taſſe Chokolade nach der andern und fraßen den ganzen großen Kuchen auf.

Er war erfüllt von ihrer jugendlich-friſchen Schönheit, die wirklich den abgenutzten Vergleich mit einer aufſpringenden Roſenknospe entſchuldigen konnte. Beſchützt von der mütterlichen Tante, legt' er ſich keine Feſſeln an, nahm ſich gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen die größten Freiheiten heraus und gelangte ſehr bald dahin, ſeine ſtürmiſche Zärtlichkeit — unbekümmert um unſere Gegenwart — in Umarmungen und Küſſen darzuthun, wie ich dergleichen noch nie geſehen hatte. Fanny, in knechtiſcher Furcht vor ihrer Tante lebend und bebend, fügte ſich ſeinen Zudringlichkeiten faſt regungslos. Niemals erwiederte ſie auch nur durch das kleinſte Zeichen, was ſie erdulden zu müſſen glaubte. Gegen mich blieb ſie unverändert, benutzte jeden Augenblick, mir in unbelauſchter Eil' ein flüchtiges Zeichen ihrer Zärtlichkeit zu geben; drang mir nicht ſelten erſparte Groſchen auf, um mir den Beſuch des Theaters, zu dem ſeit der letzten großen Abendſcene die Mittel mir planmäßig entzogen wurden, zu erleichtern, und ſchien nur darüber, wenn auch nicht verletzt, doch befremdet, daß ſogar der Anblick fremder Gluth für ſie die meine nicht anzuregen vermöge! Später, viel ſpäter, als ſie (mit einem älteren Manne) zum Traualtare ging, und ich ihr in wehmüthigen Strophen meinen Glückwunſch brachte, hat ſie ſich offen gegen mich über die Vergangenheit ausgelaſſen, durch Thränen lächelnd. —

Allmählich trat zwiſchen meiner alten Pflegemutter und mir wieder ein leidliches Verhältniß ein, ich möchte behaupten, in dem Maße, als ihre Verſöhnung mit Kanngießer vorſchritt, und dieſer ſich nach und nach erſt ausnahmsweiſe, dann täglich wieder zum Mittag-Eſſen einfand. In jene für ſie glückſeligen Tage unerklärlicher Täuſchung fällt auch ein Ereigniß, welches mit grellen Farben in meiner Erinnerung blieb. Es ward bedeutend für mich, weil es viel dazu beitrug, mich in Herz und Geiſt noch mehr von der Frau abzuwenden, an die mich das Schickſal ſo feſt angekettet hatte.

Sie beſuchte ſelten oder nie das Theater. Ich weiß nicht mehr, welche künſtleriſche Celebrität Breslau in einen ſo lauten Freudenrauſch verſetzt hatte — iſt mir Recht, ſo war es die Milder — daß bis zu meiner anti-theatraliſchen Mutter und dem in ſeine Griechen vergrabenen Kanngießer ein Lockungsruf der modernen Bühne drang. Mir, als Eingeweihten in die Geheimniſſe des Billetverkaufs, ward der überraſchende Auftrag: eine Loge zu beſorgen. Ich entledigte mich deſſelben mit um ſo freudigerer Pünktlichkeit, als mir zugleich die Anzeige gemacht ward, daß über ſämmtliche Plätze in beſagter Loge bereits verfügt, für meine Perſon kein Raum darin und mir geſtattet ſei, mich mit einem Parterre-Billet zu verſehen. Das traf mit meinen Wünſchen auf's Vollkommenſte überein, denn mit Mutter, von der faſt immer ein Aufſehen erregendes Benehmen zu erwarten war, zeigte ich mich nicht gern, weder in Geſellſchaft, noch öffentlich. An jenem Abend hatte ſich — traurig genug, daß ich es ſagen muß — die kindiſche Greiſin ganz jugendlich gekleidet; ein weit ausgeſchnittenes Kleid ließ ihre Schultern, ihre welke Bruſt ſehen, ſie war mit Blumen aufgeputzt; — ein abſcheulicher Anblick. Kanngießer ſtand hinter ihr und benahm ſich wirklich wieder wie ein Anbeter gegen ſie, ohne doch ſein ironiſches Lächeln aufzugeben. Ich, im dickſten Gedräng, unmittelbar unter der unſeligen Loge, ſchämte mich, den Blick hinauf zu richten, und dankte meinem Schöpfer, daß Keiner unſerer Bekannten in der Nähe war! Aber, was ich befürchtet, ſollte mir dennoch nicht erlaſſen werden: es entſpannen ſich im Zwiſchenakt Geſpräche unter den Umſtehenden, welche ſich ſchonungslos über „die alte Närrin da oben“ ausließen und mit den gemeinſten, ekelhafteſten Ausdrücken um ſich warfen, ſo daß mir zuletzt Nichts übrig blieb, als das Theater zu verlaſſen und ihren Schimpfreden zu entfliehen.

Schon früher hatte ich in Geſellſchaften, in welche mich mitzuzerren eine Hauptluſt meiner Pflegemutter ſchien, eine alte verwittwete Majorin v. F. kennen gelernt, zu der ich mich ſtets hingezogen fühlte, weil ich ſie faſt täglich im Theater, woſelbſt ſie einen ſichern Platz in einer Loge dicht bei der Bühne inne hatte, geſehen, und weil ich mich ihr als einer anerkannten Theaterfreundin geiſtig-verbunden glaubte. Dieſe Dame, an Jahren eben ſo weit als meine Pflegemutter vorgeſchritten, war, wie in der Theilnahme für die darſtellende Kunſt, auch in allem Andern ein entſchiedener Gegenſatz von ihr. Immer nur in dunkelgraue ſeidene Stoffe gekleidet, matronenhaft coeffirt, dabei von jener Anmuth des Alters übergoſſen, welche einen Ehrfurcht-gebietenden Zauber um ſich her verbreitet, benahm ſie ſich nicht anders wie eine würdige Frau, die ihr Greiſenalter mit Ehren und in Freuden trägt; Haltung, Bewegung, Geberden, Ausdruck des Geſichts wollten Nichts weiter ſagen, als: Seht, ihr jungen Leute, ich bin alt und gönn' euch eure Jugend! Gott weiß es, daß ich ihn im Stillen oftmals angefleht: ſie oder Eine, die ihr wenigſtens ähnlich wäre, möchte meine Großtante geweſen, möchte meine Pflegemutter geworden ſein! Dieſe von mir angebetete — und warum ſoll ich ihren Namen nicht nennen? vielleicht fallen dieſe Blätter Einem ihrer Enkel in die Hände und rufen ihm eine Thräne dankbarer Wehmuth in's Auge! — Majorin von Folgersberg ſaß an jenem Abende auf ihrem wie gewöhnlich für ſie reſervirten Platze, meiner Pflegemutter ſchräg gegenüber. Dringender als je zu vergleichen aufgereizt, wie ich es im Theater geweſen, konnte ich mich nicht enthalten, mein volles Herz auszuſchütten, als Kanngießer nach Beendigung der Oper noch bei uns gegeſſen und unſere Zimmer verlaſſen hatte. Ich erzählte unumwunden, wie die Leute um mich her den Anzug und das kokette Betragen der „Frau Geheimeräthin" beurtheilt, welche Worte ſie gebraucht hätten, und fragte geradezu, warum ſie nicht ein Beiſpiel an der alten Majorin nähme, die ſtets ſo fein und vornehm erſchiene, ſtets die Würde zu behaupten wüßte, die ihrer Stellung gebühre, und ſchloß endlich damit, daß ich mich meiner Mutter vor der Welt ſchämen müſſe.

Lügen will ich nicht, auch nicht erfinden; kann alſo hier nicht weiter erzählen, welches Reſultat dieſe Unterhaltung für den Augenblick geliefert und wie der Abend geendet haben mag. Was ich geſagt und daß ich es geſagt, bleibt mir unvergeßlich; was die Angegriffene mir erwiedert, weiß ich nicht mehr. Eben ſo unbezweifelt bleibt es, daß auch dieſer Auftritt wieder einen neuen Riß in das Band unſerer Herzen gemacht hat.

Hier ſind noch einige kleine Bilder aus meinem Leben einzuſchalten, denen ich, wie klar ich ſie erblicke, doch nicht mit rechter Beſtimmtheit einen Platz in der Folge der Jahreszahlen anzuweiſen vermag. Ich denke, ſie fallen etwas zurück zwiſchen die Jahre Elf und Zwölf.

Zunächſt eine Benefizvorſtellung, deren dem vielgeliebten Devrient, in Berückſichtigung ſeiner niemals geregelten Geldverhältniſſe, ausnahmsweiſe alljährlich eine gegeben wurde. Nie war ich weniger bei Kaſſe, als eben damals, wo diejenige Statt fand, von der ich reden will. Zwiſchen Mutter und mir ſtanden die Verhältniſſe ungünſtig, — das Benefiz war an einem Sonnabend — das Taſchengeld ſchon auf Wochen vorher durch meine Gläubiger (Köchin und Dienſtmädchen) mit Beſchlag belegt; — Fanny half liebreich aus, und ich brachte denn doch, indem ich Alles zuſammenſcharrte, die nöthige Summe von 10 Groſchen auf. Damals exiſtirte noch die ſogenannte „Münze“ und wurde in Schleſien hauptſächlich durch „Böhmen“ (Silbergroſchen), wovon 52½ einen wirklichen Thaler in Courant werth waren, repräſentirt. Außer dieſen Böhmen curſirten die durch ganz Preußen verbreiteten Münzgroſchen, 42 auf einen Thaler, und eine ſcheußliche, dünne, faſt ganz ſilberloſe Art von halben Groſchen — Sechſern — die prädeſtinirt ſchienen, allen Schmutz, der aus Taſchen und von Händen irgend Luſt hatte, ſich zu entfernen, anzunehmen und als Ueberzug auf ſich zu behalten; gleichſam als ſchämten ſie ſich, in ihrer eigenen Geſtalt und Farbe zu erſcheinen. Das Unglück wollte, daß meine zuſammengebettelte Baarſchaft lediglich aus ſolchen „Sechſern" beſtand, und daß ich, voll feuriger Ungeduld, Devrient einmal recht in der Nähe zu ſehen, weder an Sechſer, noch an Thaler dachte, ſondern eilte, ſeine Wohnung in der Taſchengaſſe (dicht neben der ehemaligen Scharfrichterei) zu erreichen. Denn es ſtand ja mit großen Lettern auf dem Zettel: „Billets ſind in der Wohnung des Benefizianten und des Abends an der Kaſſe zu bekommen!" Je näher ich dem Hauſe kam, deſto bänger wurde mir um's Herz, und als ich gar meinen Fuß auf die erſte Stufe ſetzte, verging mir der Athem. Es war Nachmittag zwiſchen 3 und 4 Uhr. Ich klopfte zitternd an und mußte lange klopfen, bis mir endlich eine mürriſche Stimme, die ich ſogleich für Devrient's erkannte, herein! zurief. Er lag, durch mich aus dem Mittagsſchlafe geweckt, auf dem Kanapee; ſein ſchönes ſchwarzes Haar in Papierwickeln gedreht, wie er es brauchte, um als „Pygmalion" zu glänzen. Ich ſtammelte meine Bitte um ein Billet, aber mit ſehr ſchwacher und unverſtändlicher Stimme. Sogleich ſprang er auf, nahm aus einem Schube die noch unverkauften Logen-Billets und legte ſie mir höchſt artig zur Auswahl hin. — „Parterre" würd' ich bitten — flüſterte ich, indem ich nach den Sechſern in meiner Taſche faßte und zugleich die Feuergluth der Beſchämung in meine Wangen ſteigen fühlte. Devrient ſah mich ſcharf an, legte ein Parterre-Billet auf den Tiſch und packte die Logen-Billets wieder zuſammen. Nun fing ich an aufzuzählen. Jetzt erſt empfand ich das Drückende meiner Situation, ſo armſelig-bettelhaft vor dem Manne zu erſcheinen, der mir der erſte Menſch der Welt ſchien. Und die Noth! Unter allen ſchmutzigen Sechſern, die in Schleſien curſirten, waren meine gewiß die ſchmutzigſten; feſt klebten die Teufel an einander, feſt, wie zuſammen geleimt — ich drückte, zwickte, kam nicht vom Fleck. Devrient ſah mir lächelnd zu, wurde aber durch meine Verlegenheit ſichtlich mit verlegen. Als ich nun endlich die lange Reihe der verfluchten Kupferlinge aufgezählt, ergab ſich, daß einer an der nöthigen Summe fehlte. Ich durchſuchte die Taſchen, ſah ängſtlich nach, ob vielleicht noch zwei an einander klebten? — vergebens, es blieb dabei: ein Sechſer war zu wenig! — „Ich werde nach Hauſe gehen und mir Geld holen!" ſagte ich in Verzweiflung, kaum fähig, meine Thränen zurückzuhalten. Nicht doch, erwiederte Devrient gutmüthig, das lohnt ja nicht die Mühe; es iſt ſchon gut ſo! Dabei ſtrich er das Geld ein, reichte mir mein Billet und begab ſich in's andere Zimmer, aus welchem ich, nachdem ich meinen Rückzug angetreten, ein herzliches Gelächter von Weibern anſtimmen hörte. Jetzt erſt fiel mir ein, woran ich vorher in der Erwartung, vor Devrient zu ſtehen, gar nicht gedacht hatte, daß Albertine dort ſein könne und daß vielleicht auch ſie mitgeholfen habe, mich auszulachen. Und doch war mir dieſer Gedanke lange nicht ſo ſchmerzlich, als der andere, an meine Verlegenheit ihm gegenüber.

Ein „unverbrennlicher Spanier, Gely Latour“ beehrte Breslau mit ſeiner Gegenwart. Der Mann kroch in conspectu omnium in einen geheitzten Ofen, in welchem die Hitze weit über dem Kochpunkt ſtand, und trieb darin allerlei Kurzweil. Außerdem war er Beſitzer eines (vulgo) Seelöwen, um den ſich eine kleine ſehr unbedeutende Menagerie von nicht ſeltenen Thieren gruppirte, die er den Tag über,(denn nur des Abends pflegt' er zu kochen) in irgend einem Gemach irgend eines Hauſes der „ſchwein'ſchen Gaſſe“ producirte. Gely Latour, der Spanier, war ein ehrlicher Franzoſe — oder vielmehr kein ehrlicher, denn er machte ſich kein Gewiſſen daraus, das ſchauluſtige Publikum Wochenlang zu betrügen, indem er ſeinen Seelöwen auf den Anſchlagezetteln fortdauernd lebendig verkündete, nachdem der arme Kerl doch gleich nach der Ankunft in Breslau ſein Teſtament ge- und dem ſpaniſchen Franzoſen ſich ſelbſt: nämlich ſein Skelett und ſein Fell, erſteres nun aufgeſtellt, letzteres wohl ausgeſtopft, ver-macht hatte; mit welchen Surrogaten Publikum bon gré mal gré vorlieb nehmen mußte, ausgenommen diejenigen, welche durchaus nicht vorlieb nehmen wollten, die an der Kaſſe ſitzende Madame Latour eine Betrügerin nannten und ihr Geld zurückforderten, was denn zu allerlei Katzbalgereien Veranlaſſung gab, von denen ich, habitué der Menagerie, oft Zeuge war. Was mich eigentlich ſo häufig, faſt täglich dahinzog? Ob meine Neigung für einen großen mächtigen Adler, dem ich allerlei Vieh, als Tauben, Igel, Meerſchweinchen ꝛc. zum Zerreißen und Verſpeiſen brachte? Ob ein Intereſſe für Latour, der ein guter Feuerwerker war, mich mancherlei von dieſer Kunſt lehrte und namentlich die berühmte „bengaliſche Flamme“ (mit welcher er ſeinem von der Ofenproduktion nächtlich heimkehrenden Publiko den Weg über den Schweidnitzer Anger zu erleuchten pflegte) zuerſt in Breslau zeigte? Ob eine halb-unbewußte Liebe für Madame Latour? Ob dies Alles im Verein? Ich weiß es nicht mehr. Gewiß unterhielt ich mich gern mit jener langen, magern, etwa vierzigjährigen Franzöſin. Sie war Seiltänzerin bei der Truppe des berühmten Furioſo in Paris geweſen und gab, was ſie mir toll und bunt durcheinander erzählte, in einem Franzöſiſch zum Beſten, welches mir, mit dem in Breslau gang-und-gäben Franzöſiſch verglichen, wie Götterſprache vorkam. Im Anfang hatte ich redlich bei jedem Beſuche das höchſt mäßige Eintrittsgeld bezahlt. Als ich aber immer wieder kam, Geſpräche anknüpfte, dem Adler Schlachtopfer brachte, da ſchob Madame Latour an einem ſchönen Morgen meine paar Groſchen zurück und ſagte: mais du tout, Monsieur, vous êtes l'ami de la maison! worauf ich mir denn nicht wenig zu Gute that. Als Hausfreund aber ziemt es ſich, ein Geſchenk zu machen. Ich bettelte meiner Pflegemutter ein niedliches kleines Etui mit allerlei goldnen Utenſilien unter irgend einem Vorwand ab und brachte es meiner Sprachmeiſterin. Sie nahm es dankend, fixirte mich und machte mir von dieſem Tage an verwunderliche Avancen, die ich dummer Bube glücklicherweiſe nicht verſtand. Ihrem Gemahl half ich Kartouchen rollen und laden, Pulver reiben, die Miſchung zur bengaliſchen Flamme zuſammenrühren und was dergleichen Dienſte mehr waren; er aber wies ſich ſeinerſeits auch groß-müthig und ſchenkte mir das Recept zu mehreren Feuerkünſten. Noch ehe die vortrefflichen Leute, denen es, ihre Finanzen anlangend, nicht beſonders erging, Breslau verließen, kam es zwiſchen uns auf eine ſeltſame Weiſe zum Bruche. Ich war einmal um die Abendzeit, als die Kaſſe längſt geſchloſſen und die ſonſt vor dem Fenſter hängenden Abbildungen des in Gott ruhenden Seelöwen längſt eingezogen waren, bei Madame Latour. Herr Latour war abweſend. Kein Licht brannte; die allerhand Viecher wirthſchafteten im Dunkel ihrer Kaſten und Käfige umher; im Saale ſchwebte der eigenthümliche Geruch, den Adler, Affen, Schlangen und ihres Gleichen verbreiten, den ich meinen verwöhnten Sinnen zu Liebe heute Geſtank nennen würde, der mir aber damals wegen der durch ihn erweckten Ideen von „Umherziehen, Gaukeln, Vagabundiren“ ein Weihrauchsduft war (wie der Lampendampf des Theaters, in anderer Art). Ich befand mich in bangen Träumen über meine Zukunft, angeregt durch die Erzählungen der Franzöſin, die da von Tänzern, Reitern, Thieren und jenem ganzen orbis pictus der Zigeuner-Welt ſchwatzte, welche der Phantaſie jedes lebendigen Knaben ſo gefährlich ſind, und hörte mit halben Ohren zu. Plötzlich fühlte ich, dicht neben ihr auf irgend einem Thier-Kaſten ſitzend, meine Hand in der ihren. Es durchzuckte mich etwas, wie ein elektriſcher Schlag. Sie hörte zu reden auf. Nach einer Pauſe — ſehen konnt' ich ſie nicht — fühlt' ich mich von ihrem Arm umſchlungen, — fühlte ihren Mund an dem meinigen, — ihre lange — (ja, ich darf es nicht verhehlen, darf dieſe Scene nicht künſtleriſch ausſchmücken) ihre ſehr lange Schnupftabacks-Naſe auf meinen Backen.

Zurückfahren, aufſpringen, im Dunkel nach meiner Mütze haſchen, mit einer Hand dieſe, mit der andern die Thürklinke faſſen, bon soir ſagen und wie ein Wieſel auf die Straße laufen, war Eines. Ich fand den Muth nicht wieder, mich noch einmal vor ihr zu zeigen, und Er und Sie ſind abgereiſet, ohne daß ich ihnen Lebewohl geſagt hätte. Was mir von dieſem Umgange zurückblieb, war eine langgehegte kindiſche Scheu vor älteren Frauen und eine nicht verächtliche Virtuoſität in der Bereitung kleiner Kunſtfeuerwerkereien.

Das Kunſt-Feuer bringt mich durch ſehr natürliche Gedankenverbindung auf natürliches Feuer. Zwei Mal in jener Zeit wurden wir durch Feuersbrünſte bedroht, was in hohen Häuſern mit hölzernen Stiegen nicht allzu erfreulich iſt. Die erſte blieb unter uns; ſie war in Kanngießer's Studirzimmer ausgebrochen und verzehrte, nächſt einigem hinter dem Ofen aufgeſchichteten Holze, viele Bücher und Papiere, wurde aber noch, bevor ſie völlig um ſich greifen konnte, durch die Beihilfe der über uns im Dache reſidirenden Schneider glücklich gebändigt. Das düſtere, hohe, unbehagliche Zimmer, von Tabaksqualm ohnedies ſchon gebräunt und ſeit einem halben Säculum nicht gründlich gereinigt, erhielt dadurch einen entſchieden brandigen Charakter, und Kanngießer bekam von unſern Dienſtmädchen, die ihm wenig geneigt waren, den ſchmückenden Beinamen: der Mordbrenner.

Die zweite Feuersbrunſt wurde öffentlich. Sie kam in einem unſerer Hintergebäude aus und erweckte uns vor Tagesanbruch aus dem Morgenſchlaf. Ich ergriff, noch wie im Traume, meine halb-blinde und weniger als halbangekleidete Mama und beeilte mich nur, ſie über die drei himmelhohen Treppen hinab und aus dem Hauſe zu bringen, ehe daſſelbe durch die Heere der löſchenden Retter eingenommen wäre. Mit dem rechten Arme ſtützte und führte ich die Zitternde, unter dem linken trug ich den Blechkaſten, in welchem ſich unſere „Hypotheken" befanden, von denen die meiſten freilich ſchon ſeit geraumer Zeit Nichts als beſchriebene Papiere waren. Es iſt ein komiſcher Zug, daß ich — völlig daran gewöhnt, wenn ich allein war, auf dem Geländer der Treppe reitend, die große Tour hinunter zu rutſchen (rückſichtslos gegen meine Beinkleider) — auch an jenem Morgen, noch ſchläfrig, betäubt, erſchreckt, in einer Art von Duſel, mich auf mein langes Pferd ſchwang und auf dieſem ſammt der Hypothekenſchachtel im untern Hausflur anlangte, wo mir erſt einfiel, daß die Mutter nicht nachreiten könne und daß ich wieder hinaufrennen müſſe, um die Harrende auf gewöhnlichem Wege nachzuholen.

Das Feuer ward gelöſcht, ohne unſere Wohnung erreicht zu haben und wir kehrten mit den Hypotheken wieder heim.

Schon ſeit geraumer Zeit hatte ich zu bemerken geglaubt, daß Kanngießer Heirathsgedanken hege. — Nicht als ob dieſe — Gott möge ſchützen! — meiner Pflegemutter noch gegolten hätten. So hoch, bis zum dritten Stockwerke, trugen ihn die Flügel ſeiner Ehelust nicht. Er blieb im erſten, in der Bel-Etage, welche von der Wirthin des Hauſes, der Wittwe eines gelehrten Mannes, einer feinen, ſtattlichen, ſelbſt höchſtunterrichtenden Dame bewohnt wurde. Zum öfterſten war er da unten eingekehrt, während man ihn oben erwartet, — und hier hieß es wirklich: wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden; denn der Unterſchied zwiſchen jenen Geſprächen und Unterhaltungsmitteln und denen, die ihm bei uns zu Gebote ſtanden, muß ſehr fühlbar geweſen ſein. An eiferſüchtigen Neckereien aus dem Munde meiner Pflegemutter war kein Mangel; ich hörte ſelten danach hin, mir waren ſie zuwider. Den, dem ſie galten, ſchienen ſie höchlichſt zu beluſtigen, und er wies ſie gewöhnlich mit höhniſch-galanten Phraſen, aus denen die arme Alte niemals die Ironie heraushören mochte, von ſich. Da ſie es nicht ändern konnte, ſo ließ ſie ſich zuletzt den Dualismus in der Courmacherei gefallen und beruhigte ſich endlich dabei, den theuern Freund mit der „gelehrten“ Frau Wirthin, mit der er „engliſch und italieniſch parliren“ konnte, zu theilen. So hatte ſich das verfängliche und bedenkliche Herzensverhältniß nach und nach abgeklärt, wie ein unfiltriter Kaffeetrank, in dem der Bodenſatz ruhig auf dem Grunde liegt und ſich weiter nicht mehr ſtörend erhebt, wofern nicht heftig an der Kanne gerüttelt wird. — Sie ſchlürfte ihn geduldig, den bittern, kalten Liebes-Kaffee, Löffel für Löffel, die gute Mutter, ohne doch dabei die ſegensreichen Folgen zu verſpüren, die man im gewöhnlichen Sprichwort dem kaltgenoſſenen Kaffe zuſchreibt, daß er verſchönere. — Schlürfte ihn, ohne zu ahnen, wie ſchon das hinter ihr lauernde Schickſal den Arm erhoben hatte, um ihr den Löffel aus der Hand zu ſchlagen und der Kanne einen Stoß zu geben, der allen Grund aufrühren und das Getränk auf lange Zeit gründlich ungenießbar machen mußte.

Wir ſaßen unſerer Fünf, Sie, Er, Ich, Fanny und ihre Tante — das gewöhnliche fünfblättrige Kleeblatt — um den Abendtiſch und ſpürten eben keinen Ueberfluß an Worten, ... da erhob Peter Friedrich Kanngießer, dem ich ſchon ſeit ſeinem Eintritt angeſehen, daß er Etwas im Schilde führte (was ich gegen mich und meine leicht zu bekriegende Perſon gerichtet wähnte), mit diaboliſch lächelndem Antlitz folgende Rede, — und eh' er zu reden begann, nur im Vertrauen auf ſein prophetiſches Geſicht hin, verſetzte mir Fanny's Tante, als echte Breslauer Frau Muhme längſt au fait, obgleich verſchwiegen, einen Rippenſtoß und einen Fußtritt, beides zugleich, als wollte ſie ſagen: Karl, jetzt gieb Achtung, jetzt kommt was! — erhob Peter Friedrich Kanngießer folgende Rede: Frau Geheimeräthin, ich erlaube mir, mich Ihnen als Bräutigam vorzuſtellen; ich werde Ihr Hauswirth oder doch der Gatte Ihrer Wirthin!

Das ſüßſaure Geſicht der Angeredeten, die denn doch Gewalt genug über ſich beſaß, um ſich für den Augenblick und in unſerer Gegenwart Gewalt anzuthun, war erbärmlich anzuſehen. Wir gratulirten. Der beglückte Bräutigam athmete freier auf, als hab' er einen Stein vom Herzen gewälzt, der ihn ſchon lange ſchwer gedrückt — und verſchwand.

Wie lange man ihm gegrollt? Wie lang' er von uns ausgeblieben? Wie lange ſein Brautſtand gedauert? In welchem Jahre er wirklich Hochzeit gemacht? Ob er noch als Bräutigam oder erſt als Ehegatte den Umgang mit meiner Pflegemutter wieder angeknüpft? Das Alles weiß ich nicht mehr aus den wirren Bildern der Erinnerung herauszufinden. Aber auf einige, ſeinen Geburtstagen zu Ehren gegebenen Soireen, die in den untern Räumen Statt fanden, und zu denen ich ſammt vielen Mitſchülern geladen war, beſinn' ich mich um ſo deutlicher, weil meine Pflegemutter, die natürlich auch dort prangte, und zwar in ihrem jugendlichſten Staate, ſich über ſpärliche Bewirthung bittre Bemerkungen erlaubte und hinter dieſe ihre eiferſüchtige Laune zu verſtecken ſuchte.

Während ihn alſo Hymen führte, wandte ſich dieſer grillenhafte Gott von Fanny und deren jungem Freier ab, denn der letztere blieb zum Schrecken der Tante plötzlich aus, nachdem er, des Küſſens und Herzens überdrüßig, wahrſcheinlich anderswo daſſelbe Spiel begonnen. Mir war es lieb, daß er wegblieb, weil er mir perſönlich nicht gefiel. Fanny ſehnte ſich nicht nach ihm, mußte jedoch von ihrer Tante grauſame Vorwürfe hören, daß ſie, ein blut- und bettelarmes „Menſch,“ durch ihre Kälte eine ſo gute Parthie rückgängig gemacht.

Meine Pflegemutter ſchimpfte über dieſes harte, liebloſe Benehmen ihrer Freundin — aber nur, wenn die Freundin nicht zugegen war — nannte ſie rückſichtslos eine alte Kupplerin und dergleichen mehr. — Fanny's Tante fand dagegen das Benehmen ihrer Freundin, in Beziehung auf K. eben ſo tadelnswerth als lächerlich — doch auch nur, wenn jene den Rücken gewandt, — und nahm keinen Anſtand, über dieſe Dinge mir ihr Herz zu eröffnen. Waren Beide beiſammen, ſo ſchienen ſie nichtsdeſtoweniger ein Herz und eine Seele.

Das aber waren die erſten Begriffe, die Fanny'n und mir durch Beiſpiele von der Heiligkeit der Freundſchaft beigebracht wurden.

Im Allgemeinen hatte bei uns ſeit Loretten's Tode der Freundſchafts-Unfug bedeutend nachgelaſſen. So lange das myſtiſche Verhältniß mit Kanngießer ihr wenn auch noch ſo vague Hoffnungen gemacht, hatte Mutter Nichts gethan, den früheren Umgang zu kultiviren und, wie ſonſt fleißig geſchehen, durch Bewirthungen aufzufriſchen. Des verehrten Mannes Brautſtand ſcheint denn doch von der Ausſchließlichkeit des Verkehres mit ihm zurückgeführt und halb zerriſſene oder aufgelöſcte Verbindungen mit adeligen Genoſſinnen vergangener glänzender Tage wieder angeknüpft zu haben. Ich ſehe, wend' ich den Blick zurück, allerlei abſonderliche Geſtalten kommen und gehen; es werden Spielparthien mit obligatem Thee und zweierlei Gefrorenem arrangirt, die den Luxus hoch genug ſteigern, neue Ueberzüge für die Meubles zu gebieten, und ſich ſogar bis in mein Zimmer ausbreiten, aus welchem zu dieſem Zwecke das Bett entfernt werden muß. Vielerlei alte Wittwen „erweiſen uns die Ehre"; Gräfin Burghaus mit ihren Töchtern, und einmal bringen wir es gar bis zur Gräfin Hoym Exc., der Wittwe des ehemaligen Vicekönigs von Schleſien, die mir ein ſpaniſches Rohr mit langem ſchön gewirktem Stockbande, Gott weiß aus welcher Veranlaſſung, ſchenkte.

Nichts Lächerlicheres, als dieſe Geſellſchaften, deren bettelhafte Pracht mir damals ſchon, wie unerfahren ich ſein mochte, ein Gräuel war, und vor und nach welchen ich unausbleiblich mit der Feſtgeberin in offenſte Fehde ausbrach über die ſchlechtangebrachte Knickerei, die mit der jämmerlichſten Oſtentation in Conflict gerieth. Gewöhnlich mußt' ich helfen die Honneurs machen und gleichſam den Bedienten, den wir ſeit Loretten's Tode nicht mehr führten, erſetzen. Mein Schauder, wenn ich zu merken anfing, daß die Victualien nur zur Noth ausreichen würden!! Ich wollte bei dem mitleidigen Lächeln der reichen und vornehmen Damen vor Schaam vergehen. Einmal ſagte die Majorin von Luck, eine freundliche mir ſtets gütige Frau, zu ihrer Nachbarin leiſe, doch ſo, daß ich es hören konnte: die gute Geheimeräthin! wenn ſie's doch lieber ganz ließe! Wir verlangen's ja nicht von ihr! —

O Gott, Ihr preiſet die Tage Eurer Kindheit, Eurer Jugend, den goldenen Frieden Eurer Heimath! Die Liebe zu Euren Eltern! Ihr Glücklichen! Wohl Euch, die Ihr Eltern, Heimath, Kindheit und Jugend hattet! Meine Kindheit war ein Fegefeuer und meine Jugend eine Hölle!

Nie erſchien ich meiner Erzieherin galant, elegant genug! Ich ſollte durchaus den Cavalier ſpielen, die Damen franzöſiſch unterhalten, den jungen Herrn vom Hauſe repräſentiren — (dabei doch auch den Diener) und ſeitdem Fanny's Tante, die ſich eines wohletablirten „Stallmeiſters“ als Verwandte zu erfreuen hatte, es ſo weit gebracht hatte, daß für meine Reitſtunden monatlich ſechszehn Thaler gegeben wurden, war nun vollends der Teufel los. „Ein junger Menſch von fünfzehn Jahren iſt kein Kind mehr!“ mußt' ich täglich hören. — Ach, ich wußt' es ſelbſt zu gut und am beſten, daß ich, wie kindiſch und unwiſſend ich mich fühlte, doch in mancher Beziehung viel älter war, als mein Alter!

Die Vernachläſſigung meines Anzuges ward ſtets getadelt: ich wüßte mich nicht zu kleiden, ſähe nie „ein biſſel pfiffig und adrett" aus, hieß es. Lieber Himmel, mußt' ich nicht Kleider tragen, die aus alten Mantillen und unvergänglichen Tuchröcken meiner Pflegemutter und der verſtorbenen Lorette durch unſern Winkelſchneider im vierten Stockwerk zuſammen geſtoppelt waren? Geiz und Verſchwendung gingen bei uns im Hauſe Hand in Hand, bei allen Gelegenheiten; nur was meine Garderobe anlangte, regierte der Geiz allein, und mußte unumgänglich etwas Neues angeſchafft werden, ſo war das Wohlfeilſte, mithin das Schlechteſte, das Willkommenſte, und dadurch behauptete denn freilich, wenn es zum Abſchluß der Jahresrechnung kam, zuletzt die Verſchwendung triumphirend ihr Mit- und Anrecht. Ich bin überzeugt, daß die Bekleidung meiner Mitſchüler, welche ſauber und friſch erſchienen, durchſchnittlich weniger gekoſtet hat, als die meine, in der ich wie — (man geſtatte mir den ſchönen ſchleſiſchen Ausdruck?) — wie „Löffel am Galgen" einherzog.

Während meine Pflegemutter Rechte und Pflichten der „Nobleſſe" aus dem Schutte ihres zuſammengeſunkenen Wohlſtandes zu ſcharren ſich auf's Neue angelegen ſein ließ, verſäumte ich meinerſeits nicht, perſönliche Bekanntſchaften mit Theaterleuten zu machen.

Ohne Geld in der Taſche, niemals modern gekleidet, arm an Zuverſicht und Keckheit, reich an ſchüchterner, mir anerzogener Verzagtheit, war das keine leichte Aufgabe. Für's Erſte mußt' ich mit Subalternen aus Thalia's Tempel mich begnügen. Thürſteher, Gehülfen bei der

Maſchinerie, Lampenanzünder, Chorknaben, das waren die Hilfsmittel zur Befriedigung meines Kunſt-Appetites. Endlich bracht' ich es bis zum Logenmeiſter „Schumann" und ſeiner Frau. Dieſes kinderloſe Paar wohnte in einem kleinen Stübchen des Theatergebäudes und verſah gemeinſchaftlich die Aemter eines Caſtellans, Hausaufſehers, Kronleuchterinſpectors, Kaſſenbureaubeamten und Billetverkäufers .... und .... Gelegenheitsmachers, im weiteſten Sinne des Wortes. Viel' Aemter für zwei Seelen!

Er war Humoriſt — ſie die perſonificirte Sentimentalität. Sie weinte vor Rührung über jedes Viergroſchenſtück, das man ihr ſchenkte; er blieb grob und wurde deſto gröber, je näher man ihm kam, und je herzlicher er ſein wollte. Beide wußten Alles, was vor und hinter den Couliſſen, was auf und unter den Brettern, was überhaupt in der Theaterwelt geſchah. Wo der Aufgang nach den Logentreppen durch eine kleine Vorhalle führte, pflegte Schumann bei einem luſtigen Kaminfeuer, an welchem die „Kuchenkarline" ihre Kaſtanien briet, zu ſitzen und den ihm gegenüber ſtehenden Stuhl ſeinen Günſtlingen durch ſtolze, ſtumme Geberde anzuweiſen. Dort auch bisweilen ſitzen zu dürfen, ſchien mir ein Hauptzweck meines Daſeins — und ich erreicht' ihn. Dank ſei es meinem jugendlich heitern Sinne, der Lebenskraft genug beſaß, um nach jedem Druck der Umgebung und aus der Thränenlauge poetiſirender Wehmuth ſich bei der leiſeſten Anregung von Außen froh und munter zu erheben, ich ſtand ſehr bald mit Schumann auf dem cordialſten Fuße und erfuhr durch ihn vom Breslauer

Theater und deſſen Mitgliedern, was ich nur immer wiſſen wollte — das heißt: Alles! Er ſchwatzte gern mit mir, weil ich ſeine Witze jubelnd belachte, und wenn er im Geſpräche mit mir genöthigt wurde, ſich zu erheben, ſobald Logenſuchende Zuſchauer kamen, und ſeine Gemahlin gerade auf der andern Seite des Corridors fungirte, ſo that er es doch immer nur, nachdem er ſeine Perioden vollendet, niemals, ohne die Wartenden einige Minuten ſtehen zu laſſen, und dann endlich mit einem Ausdruck des Widerwillens, der in ſeiner Unverſchämtheit erhaben war und ſagen zu wollen ſchien: muß Euch der Henker jetzt herführen, wo ich mich ſo gut unterhalte?

Traf es ſich, daß Verwandte von uns in den Logen waren, Familien, denen ich einen Kratzfuß zu machen paſſend fand, ſo ließ mich mein Freund, obgleich ich in's Parterre gehörte, gern hinein. Anfänglich benutzte ich ſeine Güte nur für kurze Viſiten in den Zwiſchenakten. Später blieb ich mehrere Akte; und endlich, als ich bemerkte, daß er niemals nach meinem Parterrebillet fragte, geſchah es nicht ſelten, daß ich mich, ohne eins dergleichen zu löſen, zwiſchen der Kaſſe und dem vor dieſer als Obſervations-Pikett aufgeſtellten Cerberus durchzuſtehlen, an's Kaminfeuer zu ſchlüpfen und dann, ſobald ich Bekannte witterte, in die Logen zu manövriren ſuchte. Dies wagt' ich jedoch nur in der größten Noth und vermied es wo möglich; theils aus Furcht, theils aus Rechtlichkeitsgefühl, welches ſich gegen den Gedanken empörte, die Theaterkaſſe zu betrügen. Seltſam! Warum doch empörte ſich dieſes Rechtsgefühl ſo wenig gegen den

Gedanken, meine Pflegemutter zu betrügen, daß er leider häufig zur That wurde, und daß ich faſt jedesmal, wenn ich Geld für ſie und mit ihr zählen mußte, einige Münzgroſchen zu entfernen ſuchte? was ich freilich ſo ungeſchickt und ſo gänzlich ohne Anlage und Beruf zur Dieberei vollführte, daß eine der völligen Blindheit ſehr nahe Partnerin dazu gehörte, um nicht aus dem Purpurroth meines Angeſichts den Mißgriff meiner zitternden Hände zu leſen. Deſto geſchickter, ja raffinirter war und wurde ich im Verkaufe der verſchiedenen Gegenſtände, die man mir geſchenkt, oder die ich, als wenig gebraucht und geſucht, aus verborgenen, halbvergeſſenen Schubſächern zu holen und an den Mann zu bringen wußte. Zahnſtocher-Büchſen, ſilberne Schnallen, goldene Ohrlöffelchen, Gebetbücher mit ſilbernen Beſchlägen, Beſtecke, Etuis, kleine Chatoullen, was denn irgend aus den Zeiten früherer Opulenz, als verlegene, doch ſorgſam aufgehobene Trödelwaare, mit in die eingeſchränkte Gegenwart gebracht und im Staube der Vergeſſenheit begraben war, das förderte meine Sorgfalt ſtill zu Tage und gönnte ihm neues Leben und Wirken am freien Sonnenlichte.

Ja ſogar an Uhren, deren ich verſchiedene zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Gelegenheiten empfing, übt' ich mein Kaufmanns-Talent und machte mit dieſen damals noch ziemlich theuern Kleinodien brillante Geſchäfte. Zuletzt fiel es denn doch auf, daß ich alle Uhren verlor, daß keine bei mir bleiben wollte. Es ward beſchloſſen, mir keine mehr zu geben. Ich erhob klägliches

Jammergeſtöhn: wie konnt' ich pünktlich meine Stunden halten: die Reitſtunden, die Muſikſtunden, die Schulſtunden, wenn ich nicht wußte, wie wir in der Zeit lebten? Das drang durch. Eine goldene Damenuhr aus Loretten's Nachlaß wurde hervorgeſucht, reparirt, aufgeſotten und mir in einem holdſeligen Säckchen von feinſtem Leder überantwortet, mit der ſcharf eingebundenen Verpflichtung, ſie an jedem Abend in einen gewiſſen Seitenſchub meines Schreibtiſches zu legen, damit Mutter ſich allabendlich vor Schlafengehen von ihrer ungefährdeten Exiſtenz überzeugen könne. Das that ſie denn auch redlich ein Vierteljahr lang und länger. Aber die Argloſe begnügte ſich, blind wie ſie war, einen Griff in die Lade zu thun und das lederne Säcklein zu befühlen; hatte ſie den Inhalt zwiſchen ihren Fingern, ſo war ſie beruhigt. Und ſo hat ſie denn Monate lang mehrere mit Siegelwachs an einander geklebte Meſſingknöpfe gefühlt, während die Uhr ſchon am dritten Tage ganz andern Menſchen als mir den Lauf der raſchen Zeit verkündete.

Jede Entdeckung dieſer Art — denn der Krug geht niemals länger zu Waſſer, als bis er bricht — führte den wildeſten Sturm herbei, wo es ſtark blitzte und donnerte, doch niemals einſchlug. Drohende Worte genug, niemals conſequentes Benehmen! Deshalb gewöhnt' ich mich an die heftigſten Drohungen, duckte mich einen Augenblick vor dem Erguß wahrhaft unweiblicher, ohnmächtiger Wuth, ſchüttelte mich wie nach einem Regen und floh an Schumann's Kaminfeuer, um mich trocknen zu laſſen.

In die peinlichſten Verlegenheiten brachte mich der Zwieſpalt unſerer Wünſche hinſichtlich meiner Abende. Ich wollte natürlich im Theater ſein; Mutter verlangte, daß ich zu Hauſe bliebe, wenn Geſellſchaft bei ihr wäre, daß ich ſie begleite, wenn ſie in Geſellſchaft ginge. Das erſtere ließ ich mir noch eher gefallen, beſonders wenn Niemand zugegen war, als Fanny und ihre Tante. Fanny hatte mir einmal geſagt, als eben auch dieſes Abendkapitel zwiſchen den Pflegemüttern des Breiteren durchgeſprochen worden war: ich begreife Dich nicht, Karl; andere junge Leute, denen ich nicht einen Blick zuwerfe, möchten ſich zerreißen, um in meine Nähe zu kommen, und Du, der Alles von mir verlangen kann, denkſt immer nur an Dein Theater und läufſt ordentlich vor mir davon; bin ich Dir denn ſo ſehr zuwider?

Dieſe Aeußerung, in Verbindung geſetzt mit ihren Geldunterſtützungen zur Förderung meiner von ihr gehaßten Theaterwuth, rührte mich, und ich blieb eine Zeitlang, wirklich nur in dankbarer Anerkennung ihrer Großmuth, des Abends öfter zu Hauſe. Aber in andere Geſellſchaften die Mutter zu begleiten, ging über meine Kräfte, und ich zog es vor, geradezu davon zu laufen, wenn davon die Rede war, und mich dann des Abends recht tüchtig ſchelten zu laſſen. War durchaus nicht zu entkommen, ſo ließ ich mich auf Bedingungen ein; es wurde unterhandelt: Mutter läßt ſich von dem Mädchen hinbringen, und nach acht Uhr komm' ich ſie abzuholen. Kam ich denn auch eine Stunde ſpäter, ſo kam ich doch, und weil ich des Abends im Finſtern durch den traurigen Gedanken, daß man ſich über meine alte Pflegemutter und ihr verwunderliches Benehmen, beſonders über ihre wahnſinnige Furcht vor Wagen und Pferden luſtig machen werde, wie dies am Tage geſchah, nicht geſtört wurde, fühlt' ich kein Unbehagen dabei und führte und leitete dann die bedauernswerthe Frau recht ſorgſam und liebevoll, ſo daß wir gewöhnlich in der zärtlichſten und erfreulichſten Stimmung zu Hauſe anlangten, wo ich ſie hernach die hohen Stiegen hinauf, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, förmlich zu tragen verſuchte und, oben angelangt, regelmäßig das Zeugniß erhielt: Karl bleibt doch der beſte Führer.

Durch dieſes beliebte und belobte Abholen wurde ich einmal in eine bedenkliche Situation verſetzt. Es war bei dem vielen hin und her Beſuchen und der unerſchöpflich-fließenden Quelle ſchleſiſcher Verwandtſchaften eine bis in's tauſendſte Glied reichende Kouſinen- oder Tantenſchaft zwiſchen meiner Pflegemutter und einer von ihrem Gemahl getrennten Rittmeiſterin von *** entdeckt worden, die nun auch zu gegenſeitigen Einladungen führte. Die Rittmeiſterin war eine hübſche, lebhafte Frau von vielleicht 28 Jahren mit feurigen Augen und paßte durch ihr ganzes Weſen ſo wenig und in ſo gar keiner Art zu unſern Kreiſen, daß ich ſie mit Erſtaunen anſah und durchaus nicht zu enträthſeln vermochte, welche Sympathie dieſe Frau von Welt für die „liebe gute Geheimeräthin“ hegen könnte? Und doch kam ſie häufig; gewöhnlich wenn wir bei Tiſche ſaßen — faſt die einzige Stunde des Tages, wo ich gewiß immer zu

Hauſe war — und zeigte ſich ſo geſprächig und charmant und lud uns ſo dringend ein, ſie auch zu beſuchen, daß ſie das Herz der Mutter völlig gewann. Weſſ' Geiſtes Kind die Frau Rittmeiſterin eigentlich geweſen, mag meine Pflegemutter wohl nicht durchſchaut haben; am allerwenigſten hat ſie geahnet, worauf es bei den forcirten Freundſchaftsverſicherungen zunächſt abgeſehen war. Und ich ſelbſt würde ſogar heute, wo ich doch, Dank ſei es meinem Leben, mit Argwohn und übler Meinung gegen Weiber dieſer Gattung nicht ſparſam bin, mein Gedächtniß gern Lügen ſtrafen, wenn ich nicht im reiferen Alter von 18 Jahren durch unverwerfliche Zeugen hätte beſtätigen hören, was der fünfzehnjährige Junge nicht verſtand, obgleich das Erlebniß an ſich ſelbſt für den Augenblick gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Wir waren zum Thee bei der Rittmeiſterin gebeten. Ich hatte durchaus verſprechen müſſen, mit zu erſcheinen und, wie man ſich ausdrückte, ein Liedchen zu ſingen. Als es aber zur Sache kam, begann ich zu capituliren und erreichte zuletzt die Vergünſtigung, auf eine Stunde nach dem Theater zu gehen und gegen acht Uhr — aber nicht ſpäter — zum Abholen zu kommen. Wie es geſchah, daß ich gerade an jenem Abend und meinen Verſprechungen recht entgegen den gegebenen Urlaub ſo keck überſchritt? Ob die mich feſſelnde theatraliſche Vorſtellung ſo ungebührlich lang geweſen? Das kann ich nicht mehr herausfinden; — aber es hatte bereits zehn Uhr geſchlagen, als ich vor dem Hauſe ſtand, deſſen erſtes Stockwerk die Rittmeiſterin bewohnte. Ihre Fenſter waren verhangen, und nur ein matter Schein, wie von einer Nachtlampe, leuchtete durch die weißen Vorhänge. In der ängſtlichen Beſorgniß, wer nun ſtatt meiner die Mutter nach Hauſe gebracht, ob ſie wohl gar noch oben, oder was ſonſt aus ihr geworden ſein möge, überwand ich meine beſcheidene Schüchternheit und lärmte ſo lange an der untern Hausthür, bis ein dienſtbarer Geiſt mich einließ. Im Hauſe war ich nun, — was aber weiter? Ich tappte mich die Treppe hinauf und kam in dem kleinen, unſaubern Flur vor eine Thür, über der ein Fenſter angebracht war; dort klopft' ich furchtſam an, und als nach langem weiblichen Geflüſter von Innen die Frage tönte, wer iſt denn da? faßt' ich zu der Antwort Muth: ich will die Mutter abholen; iſt ſie noch hier? — Abermals Geflüſter, aber keine Replik. Nach einigen Minuten öffnete man mir die Stubenthür, ein Dienſtmädchen, mit allerlei Kleiderkram flüchtig behangen, zog mich herein und ſprach kaum hörbar: die Frau Geheimeräthin hab' ich nach Hauſe gebracht, und Sie möchten doch noch einen Augenblick zu meiner gnädigen Frau kommen. Eh' ich noch wußte, wie mir geſchah, ſtand ich in einer Art von Alkoven vor dem Bette der Frau Rittmeiſterin, in welchem dieſelbe denn auch wirklich und lebendig lag. Sie wollte ſich todt lachen über meinen Nachtbeſuch, erzählte, ſichtlich in beſter Laune, wie lange vergebens auf mich gewartet worden, daß es doch aber hübſch von mir wäre, Wort zu halten, wenn auch ſpät . . . und nachdem das ſchlecht verhüllte Dienſtmädchen mir einen Stuhl vor's Bett gerückt, entfernt' es ſich, und ich blieb mit der Frau Rittmeiſterin und der matten Nachtlampe allein.

Auf meine ſchwach geſtammelte Befürchtung, ich dürfte nicht mehr in unſer Haus kommen, es ſei ſehr ſpät, wurde mir erwiedert, jetzt wäre ja doch ſchon zugeſchloſſen, und auf eine Stunde käm' es nun ſchon nicht an; übrigens könnt' ich ja auch die Nacht über hier bleiben; es würde ſich ein Plätzchen für mich finden. Man muß ſo unſchuldig ſein, wie ich es damals in jeder Beziehung war, um in dieſem Vorſchlage Nichts zu ſuchen, als eine wohlgemeinte Gaſtfreundſchaft, und ſich ſo harmlos ablehnend dafür zu bedanken, als ich es that. Ich erklärte, Mutter würde ſich doch zu ſehr um mich ängſtigen, und ich müſſe wohl fort.

Iſt es denn ſo ungewöhnlich? fragte die Rittmeiſterin, indem ſie ſich nach und nach aus ihrer Bettdecke herauswand, wie eine Schlange aus dem Mooſe des Waldes, und ſich nicht die geringſte Mühe gab, ihr Nachtjäckchen feſtzuhalten.

Was denn? Wie ſo? erwiederte ich mit aufrichtiger Dummheit.

— „Daß Sie die Nacht über ausbleiben?“

Ich bin noch niemals ausgeblieben! Und wo ſollt' ich denn bleiben?

— „Nun, Sie haben ja ſchöne Bekanntſchaften bei'm Theater? Dieſe Damen ſind ja nicht grauſam?“ —

Und in dieſem Tone ging es fort. Dabei ergriff man meine Hand, richtete ſich im Bett empor — und da es nicht die vierzigjährige Madame Latour mit der langen

Schnupftabaks-Naſe, ſondern eine noch nicht dreißigjährige, hübſche Rittmeiſterin war, die ſich da in ihrem Bette emporrichtete und mir die Hand drückte, mich anſah, wie mich noch Niemand angeſehen hatte, ſo wurde mir gar ſeltſam um's Herz. So recht freilich wußt' ich nicht, was es bedeute. Und wurd' ich gleich neugierig, dies zu erfahren, dennoch trug meine Angſt den Sieg über die Neugier davon. Ich befand mich in einem peinlichen Zuſtande; da ich aber keinen entſchiedenen Muth fühlte, mich gewaltſam loszumachen, ſo gelang es der edlen Dame, mich immer mehr in ihre Nähe zu bringen, und bald nahm ſie keine Rückſicht mehr auf meine Verlegenheit.

Aus dieſer befreite mich, wunderlich genug, diesmal *meine* Naſe: was die Angſt nicht gewagt, das lehrte der Ekel mich wagen. Es war mir nämlich ſchon in frühſter Kindheit der Geruch, der mehr oder weniger in jedem Toilettenzimmer, auch der eleganteſten Damen, vorherrſcht, ſpezifiſch zuwider, und oftmals hatt' ich als kleiner Knabe, wenn ich in das Schlafgemach einer uns befreundeten Schönen zufällig gelangte, den treuherzigen Ausſpruch gethan: hier riecht's nach Menſchenfleiſch! wodurch ich ſtets lautes Gelächter hervorbrachte. Dieſer Geruch war es, der mich aus einer ſehr bedenklichen Umarmung, welche die vortreffliche Rittmeiſterin mir angedeihen ließ, plötzlich zur Flucht trieb. Ich machte mich heftig los und ſchrie: nein, wirklich, die Mutter wartet auf mich, ſie geht nicht zu Bett', eh' ich nach Hauſe komme! Aber, Karl, rief die Erſchreckte ...

wollte mich halten, verließ ihr Lager, folgte mir ... ich jedoch war nicht zu halten, ſtolperte die finſtere Treppe hinab, lärmte im Hausflur ſo lange, bis der Hausknecht mir aufſperrte, und floh, wie von tauſend Teufeln gejagt. Merkwürdiger Weiſe hatte ich weder Luſt noch Entſchloſſenheit, meiner Pflegemutter eine Mittheilung des Vorgefallenen zu machen, obgleich ich ihr zu meiner Rechtfertigung Bericht über die nächtliche Viſite abſtatten mußte. Die Rittmeiſterin, wahrſcheinlich durch meine Dummheit abgeſchreckt und wohl auch die Indiscretion eines ſo ungeſchickten Bengels fürchtend, gab ſich fürder keine Mühe mehr um uns und brach über kurz oder lang den erſt ſo ämſig geſuchten Umgang gänzlich ab.

Ich habe, nachdem ich obige Zeilen niedergeſchrieben und wieder durchgeleſen, ein Weilchen mit mir ſelbſt gekämpft, ob ich ſie nicht weglaſſen ſollte? Ein Buch, wie das vorliegende, fällt vielen Leſern in die Hände, welche Aergerniß an dergleichen Schilderungen entweder wirklich nehmen, oder doch nehmen zu müſſen für ihre tugendſame Pflicht halten. Das überlegt' ich! Und wohl überlegt hab' ich dann, nicht nur dieſen Zeilen ihren Raum zu gönnen, ſondern auch weiterhin im Laufe meiner Darſtellungen auf ſolche Leſer gar keine Rückſicht zu nehmen feſt beſchloſſen. Anklagen der verſchiedenſten Gattung muß jeder Schriftſteller, verdient oder unverdient, über ſich ergehen laſſen; wie viel mehr derjenige, der ſein Leben ſchreibt, und nun erſt wie viel am allermehrſten derjenige, der ein Leben zu ſchreiben hat, wie das meinige!!! Sei's doch!

Eine Biographie hat als ſolche nur dann Werth, wenn ſie wahr iſt, wenn man aus ihr lernen kann, poſitiv und negativ. Wahr kann ſie nur dann ſein, wenn der Verfaſſer nicht blos Lügen vermeidet, ſondern auch Nichts verſchweigt, was Epoche in ſeinem Daſein machte. Daß jeder Menſch wurde, was er iſt, erklärt ſich nur aus dem Gange ſeiner innern Entwicklung im Verhältniß zu ſeinem äußern Geſchick; jede Gegenwart iſt die natürliche Folge ihrer Vergangenheit. Für den, welcher der Wahrheit getreu bleibt und, ſo weit ſein Gedächtniß reichen mag, nur dieſer huldigt, wird Alles, was ihm begegnet iſt, heilig; das Gute wie das Böſe, was er gethan und erlitten, was er verbrochen und erſtrebt. Und nur wenn er in dieſer Ueberzeugung rückſichtslos über ſich und Andere ſagt, was er zu ſagen ſich gedrungen fühlt, nur dann erfüllt er die Pflicht des Lebensbeſchreibers, nur dann iſt er zu hoffen berechtigt, daß man ſeinem Buche die Stelle anweiſe, auf die es ſonſt vielleicht, künſtleriſcher Ausführung gemäß, wenig Anſprüche zu machen hätte.

Auf tauſend Meilen weit entfernt von der verächtlichen Prahlerei, als liege hier auch nur im Mindeſten die albern-eitle Abſicht eines künftigen Vergleiches mit meinem Buche zum Grunde, führt mich doch dieſe Abſchweifung auf ein anderes allbekanntes, vielverdammtes Buch, über welches ich bei dieſer Gelegenheit meine Anſicht in zwei Worten ausſprechen will; nicht als legt' ich Werth darauf, dieſe Anſicht vor Andern geltend zu machen, ſondern weil ich mir dadurch für folgende Bände der „Vierzig Jahre“ mancherlei unnütze Redensarten erſparen kann. Ich will nämlich ſagen, daß ich gar nicht weiß, ob ich die Memoiren des Casanova und daß er ſie ſchrieb, ein lobenswerthes oder ein abſcheuliches Unternehmen nennen ſoll? Ich bin zu einer von beiden Bezeichnungen, aber zu jeder mit gleicher Ueberzeugung bereit, jenachdem ich im Stande wäre zu erfahren, ob er die reine Wahrheit geſchildert, oder ob er, der ſchlüpfrigen Phantaſie ſeines Alters zu huldigen, erfunden hat. Im letzten Falle hätt' er nur ein an vielen Stellen ſchmutziges Buch verfaßt und hätte ſeine Ruhetage in Dux beſſer zubringen können. Im erſteren jedoch hat er ein rühmliches Werk vollbracht, den nahen Tod im Auge, frei und kühn ſich der Welt zu zeigen, wie er ſich ſelbſt kannte, und von ſich zu erzählen, was viele Tugendhelden heuchleriſch zu verhüllen trachten, um als feige, ſcheinheilige Lügner in's Grab zu ſchleichen. Das ſoll Niemand, am Wenigſten Derjenige, der den Muth faſſet, ſein Leben zu ſchildern. Denn:

> „Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
> Und wahr und frei zu ſprechen, kleidet Jeden,
> Da bald wir Alle ruh'n in Sarkophagen.“

Dieſe herrlichen Verſe Platen's mögen wie ein rothes Siegel unter meinen ſchwachen Worten ſtehen.

Von dem, was um jene Zeit die Zeit erfüllte, von dem Zuge des großen franzöſiſchen Heeres und ſeiner Bundesgenoſſen, iſt mir durchaus kein Merkmal der Erinnerung geblieben, wenn nicht die Behauptung, auf die ich mich noch aus dem Munde meiner Pflegemutter und ihrer Freundinnen beſinne: daß der drohende Krieg durch den Kometen vom Jahre Achtzehnhundert Elf veranlaßt und herbeigeführt ſei, dafür gelten ſoll. Ich war ein verzweifelt aufgeklärter junger Mann und kämpfte mit den ſchärfſten Waffen der Phyſik und anderer Künſte, die man uns in der Schule dargereicht, gegen Aberglauben und Geſpenſterfurcht, — wohl verſtanden, bei hellem Sonnenſchein, denn im Dunkeln gab ich klein bei — und deshalb ſtritt ich auch gegen all' und jede Conſequenz, die meine Alten-Weiber-Umgebungen aus dem Kometen zu ziehen ſuchten. Dieſe Streitigkeiten, bei welchen Kanngießer auf boshaft-ſpöttiſche Weiſe mir beipflichtete, indem er durch ganz thörichte Gründe den Damen Recht gab, ſind mir ſehr gegenwärtig geblieben. Deſto überraſchender war es mir im Jahre 1827, wo ich mit dem verſtorbenen Immermann (ein Name, auf den ich in dieſem Buche noch einige Male mit dem lebhafteſten Antheil und der innigſten Verehrung zurückkommen werde) mehrere Tage in Düſſeldorf und Köln zubrachte, von ihm eine Anſicht aufſtellen und entwickeln zu hören, die mir jene Geſpräche vom Jahre Zwölf auffriſchte. Es war nämlich die Rede von dem Zuſammenhang, in welchem die Geſchichte zur Natur ſtände, und wie durch dieſen, wenn man ihn ganz und tief zu erfaſſen vermöchte, allerdings aus Naturerſcheinungen zu prophezeien wäre, was ſich im Großen der Hiſtorie begeben würde; ſo könnte man (fuhr Immermann fort) ſehr wohl die Behauptung aufſtellen, der harte Winter, der die Franzoſen in Rußland tödtete, ſei in Verbindung mit der Kometenhitze zu bringen, und demnach hätten Diejenigen doch eigentlich wahr geſprochen, die aus dem Erſcheinen jenes Kometen den Untergang einer großen Weltherrſchaft oder Nation vorherverkündiget.

Ich kann gar nicht beſchreiben, mit welchem Glanze dieſe Immermann'ſche Anſicht in meinen Augen die längſt verſtorbene Pflegemutter und ihre ſeligen Klatſchſchweſtern verklärte.

Welche Stimmung aber ſonſt der gewaltſam erzwungene Anſchluß der preußiſchen Truppen an die franzöſiſchen in Breslau hervorgebracht? Wie man ſich darüber geäußert? Welche Befürchtungen oder Hoffnungen die ſchleſiſchen Politiker von vorn hinein daraus gezogen? Darüber bin ich völlig im Dunkel. Wahrſcheinlich durch meine Schuld und weil ich, gar zu ſehr von eigenen Theaterträumen umnebelt, dem, was um mich her abgehandelt wurde, kein Ohr lieh; denn Kanngießer kanngießerte ſehr gern und ſetzte gewiſſermaßen einen Stolz darein, das Beſte und Neueſte vom Markte der Neuigkeiten mitzubringen.

Die erſte Rückerinnerung an den Rückzug der franzöſiſchen und ihrer Bundesheere kommt mir — aber dieſe um deſto lebhafter — auf dem Wege über das Theater entgegen. Man gab „Herodes vor Bethlehem,“ jene vortreffliche Mahlmann'ſche Parodie, wo Devrient als thränenreicher Viertelsmeiſter unbeſchreiblich war. Als im dritten Akte die Truppen des Herodes gegen den drohenden Feind geführt werden ſollen, und der Adjutant die Soldaten mit den herrlichen Worten: „Helden meiner Wachparade" ꝛc. zur Bravour anfeuert, erſchien unter dieſen Helden, die ihre Courage durch Zittern und Beben an den Tag zu legen ſuchten, Einer mit zerriſſener franzöſiſcher Uniform, in Lappen und Pelze gewickelt, vor Froſt klappernd, und wurde vom Publikum, welches ähnliche Unglückliche ſchon auf dem Wege von Rußland her hatte ankommen ſehen, mit wildem Hurrahgeſchrei begrüßt. An dieſem Abende, muß ich bekennen, erhob ſich in meiner Bruſt zum erſten Male eine Flamme patriotiſcher Begeiſterung, die zwar durch das Mitleid mit den erfrornen, mir eigentlich ſehr lieben Franzoſen gedämpft wurde, die aber doch immer wieder hervorbrach, obſchon ich es höchſt tadelnswerth fand, daß Töpfer — denn Karl Töpfer hieß der junge talentvolle Schauſpieler, der ſich dieſen Scherz erlaubte — ſo namenloſes Elend in das Gebiet der Poſſe gezogen.

Von nun an hab' ich auf meine Weiſe Theil genommen an dem, was in der Welt vorging.

Und da komm' ich denn auf den Schluß des Jahres Zwölf, den Anfang des Jahres Dreizehn, wo Breslau das Herz Deutſchland's, ja gewiſſermaßen das Centrum Europa's wurde. Es iſt ſchwer über jene Tage zu ſprechen, ebenſo ſchwer würd' es mir werden, davon zu ſchweigen. Was hätt' ich zu ſagen, Neues oder Bedeutendes, ich armer, unbedeutender Einzelner, was nicht ſchon von Vielen, Klügeren und Beſſeren in größeren und kleineren Werken, in Proſa und Dichtung, in allen Zungen geſagt wäre? Und dennoch: Keiner von Allen hat erzählt, wie mir, dem fünfzehnjährigen Jüngling, dabei zu Muthe war, was in mir vorging? Welchen Einfluß die Gewalt einer großartigen, begeiſterten Erhebung aus den egoiſtiſchen Armſeligkeiten des gewöhnlichen Lebens zu den Höhen der Begeiſterung, der Aufopferung für eine Idee auf mich und meine Zukunft übte! Und da in keiner Schilderung jener Zeit davon die Rede iſt, ſo muß ich wohl davon ſprechen, denn das gehört in dies Buch.

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen —

— (abſichtlich hab' ich von den Vorbereitungsſtunden zu der ſogenannten „Konfirmation“ und von dieſer ſelbſt geſchwiegen. Soll' ich über den zu dieſem Zwecke genoſſenen Unterricht, über die in mir täglich lebendiger gewordenen Zweifel und Widerſprüche, über die Rückſichtsloſigkeit, mit der man trotz meiner Zweifel und Widerſprüche mir befahl, öffentlich das Glaubensbekenntniß herzuſagen, ohne mich doch zu fragen, ob ich es glaubte — ſollte ich über alles das, was um mich und in mir dabei vorging, reden — o mein Gott, wann würd' ich da fertig?) —

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen, liefen darauf hinaus: ſei chriſtlich fromm, gehe in die Kirche und zum Abendmahl, bete, gieb den Armen manchmal einen Groſchen, ſündige nicht gegen die Gebote der Keuſchheit (hätt' ich nur lieber gewußt, was das iſt), ſuche möglichſt Deinen irdiſchen Vortheil zu erringen, ſei ſparſam, lege Deine Kleider ordentlich zuſammen, wahre Deine Gliedmaßen vor körperlichem Schaden, menge Dich nicht in fremde Händel und lebe ſo, daß Du als wohlhabender Mann ſterben und als Auserwählter des Himmels in die ewige Seligkeit eingehen mögeſt!

Wie man bei genauer und genaueſter Befolgung ſolch' freundlicher Hausmittel ein gemeiner, feiger, ſelbſtſüchtiger, verächtlicher Schuft und Schurke ſein kann — das iſt mir wohl heute ziemlich klar; damals natürlich ahnte ich Nichts davon und hatte, wenn ich die Regeln auch nicht ſtets alle befolgte, doch einen Höllen-Reſpect vor ihrer Kraft und Würde. Die Möglichkeit, ſie anzufechten und in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, erſchien mir nur dann, wenn ich erwog, in welchem Widerſpruch ſie mit meiner Abſicht, Schauſpieler zu werden, ſtehen müßten, weil dieſe als der ewigen Seligkeit ſchnurſtracks entgegenlaufend angeklagt wurde. Vergebens hatte das Alterthum ſeine Donnerworte griechiſch und lateiniſch in unſere Ohren gerufen; mir waren ſie nicht tiefer gedrungen; zu nüchtern, zu nichtig, zu geiſtlos war ich erzogen, zu erbärmlich, was ich täglich ſeh'n und hören und erleben müſſen. In den Dichtern, die ich liebte und kannte, reizte mich nur die Form; der Sinn war mir nicht aufgegangen.

Er ging mir auf, als es damals hieß: die Franzoſen ſind geſchlagen, Napoleon aus Rußland geflohen, ſeine

Heere zerſtreut, Deutſchland kann ſein Joch abwerfen; was wird Preußen thun?

Und als es ferner hieß: der König verläßt Berlin, er wird nach Breslau kommen. Das iſt ein gutes Zeichen... Ich lief hinaus vor's Thor und erwartete mit einem Häuflein Breslauer an dem Gaſthauſe zum „Bären," eine Viertelſtunde von der Stadt, auf der Landſtraße den erſehnten, den geliebten, den guten König; den redlichen Friedrich Wilhelm den Dritten!

Als der Wagen ſichtbar wurde, ſchwenkten wir die Mützen und ſchrieen ihm jubelnd entgegen, und Alle jauchzten ihm zu: Gegen Frankreich! Und ich jauchzte mit, die Augen voll Thränen, zum erſten Male von einem Gedanken ergriffen, von einer Meinung, von einem Gefühle des Vaterlandes!

Da begann ein neues Daſein. Sogar das Theater ward mir weniger wichtig und behielt ſeinen Werth nur deshalb, weil der König und ſeine Familie faſt täglich dort waren; weil ſie täglich, wenn ſie kamen, mit Freuden-Geſchrei empfangen wurden; weil jede nur irgend zu deutende Stelle, jede noch ſo entfernte Anſpielung mit Enthuſiasmus bezogen, gedeutet, aufgenommen ward; weil der arme franzöſiſche Geſandte, der ſammt dem königl. Hofhalte von Berlin mitgekommen, in ſeiner Loge Blut ſchwitzte und doch nicht wegbleiben durfte, da noch Nichts officiell ausgeſprochen war.

Ob es im Jahre Achtzehnhundertdreizehn ein Gymnaſium zu St. Maria-Magdalena gegeben habe, ob in demſelben docirt worden ſei, das würd' ich wahrhaſtig gar nicht wiſſen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Klaſſe in Gegenwart des Lehrers der königliche „Aufruf an mein Volk und an mein Heer“ vorgeleſen worden. Die unerläßlichen „ſiebzehn Jahre“ überhörten wir. Darnach fragte Keiner; nicht Einer fragte: wie alt biſt Du? Sondern Jeder rief: „Gehſt Du mit? Ich gehe!“

Am Abend deſſelben Tages ward im Theater das Kotzebue'ſche Schauſpiel: „die deutſche Hausfrau“*) aufgeführt. Die verſammelten Zuſchauer achteten wenig oder gar nicht auf die Darſtellung. Aller Blicke waren auf eine Loge gerichtet. Der König fand ſich erſt in der Mitte des zweiten Akts ein. Heiliger Gott, welch' ein Augenblick! Das waren nicht Unterthanen, die, weil es eben hergebracht iſt, von flüchtigem Enthuſiasmus oder von eingeborner Anhänglichkeit bewegt, dem Monarchen huldigen wollen; das war nicht ein König, der dieſe Huldigung mit gnädigem Lächeln hinnimmt und ſich dann bequem nach der Bühne wendet: Nein das waren Menſchen, die in rein menſchlicher Empfindung dem Manne Treue ſchwuren, den ſie in Seinem Unglück achten und lieben gelernt; dem Manne, der ihrer bedurfte, um auf dem Throne Seiner Väter zu bleiben. Ihm wollten ſie ſagen: Da ſind wir, Alle für Einen, und Du, unſer König: Einer für Alle! Niemand mochte in dieſem Augenblicke an Orden und Ehrenſtellen denken: Kampf, Blut, Rache, Freiheit, Sieg und Tod! Um Ihm näher zu ſein, dem ritterlichen Vater, von Seinen holden Kindern umgeben, ſtiegen die Leute im Parterre auf die Bänke; ich hatte mich glücklich an einer Ecke der vorderſten Bank emporgeſchwungen; da ſtand ich neben des Grafen Henckel von Donnersmark Excellenz, der in der neuen Uniform ſeines Regiments aus voller Seele „Heil Dir!“ ſchrie; aber ich blieb nicht hinter ihm zurück.

---

*) Ich habe keinen gedruckten Beleg dafür zur Hand, ob es wirklich dieſes Stück war; aber ich möchte darauf ſchwören, daß ich mich nicht irre.

Die „deutſche Hausfrau“ ging dabei zu Grunde. Die Schauſpieler hatten gut weiter ſpielen, ſie brachten Nichts mehr zu Stande; denn theils erregte jede Silbe in ihren Reden, die nur irgendwie eine Beziehung geſtattete, neuen Ausbruch der dröhnenden Freude; theils waren ſie ſelbſt von dem Miterlebten ſo wahrhaft ergriffen, daß ſie krampfhaft ſchluchzten, ſtatt zu ſprechen. Sie haben niemals ſchöner geſprochen.

Es iſt bekannt, wie Jung und Alt dem Aufruf genügte; wie Beamte und Handwerksburſchen, Räthe und Diener, Lehrer und Schüler ſich dahin drängten, wo die Freiwilligen eingeſchrieben wurden.

Wir gingen auch, wir armen fünfzehnjährigen; wir drängten uns auch. Aber die Zeugniſſe über die erreichten „Siebzehn“ wurden gefordert, und wer ſich nicht beſonderer Protection erfreute, mußte wegbleiben. So auch ich! Meine Thränen hat Gott gezählt; ein Menſch vermöcht' es nicht.

Glücklicher als ich war einer meiner näheren Schulfreunde, Theodor Senft von Pilſach; obgleich nur wenige Monate älter als ich, bracht' er es dahin, angenommen zu werden. Ausgezeichnet durch Fleiß, Verſtand, feinſte Sitten und zarte weibliche Schönheit, gab er das anmuthigſte Bild eines werdenden Jünglings; und da gerade in den letzten Monaten vor jenen großen Ereigniſſen die Vertraulichkeit früherer Kindertage durch Annäherungen in der Schule wieder zwiſchen uns lebendig geworden war, ſo that es mir doppelt weh, ihn zu verlieren, wo er dem höchſten Ziel entgegen ziehen durfte, ich aber in unſerm Staube zurückblieb. Siegestrunken folgt' er dem ſchmetternden Feldruf, und ſchon in der erſten Schlacht ſank er unter feindlichen Schwertern, furchtbar zuſammengehauen, des frühen Todes Raub. Nicht ſelten in meinem unſtäten Leben hab' ich, ſeiner gedenkend, aus tiefſter Bruſt geſeufzt: Daß ich an Deiner Seite läge im Boden des Schlachtfeldes, Theodor, wie ich ſo oft bei unſern kindiſchen Saldatenſpielen, wenn wir das „Feldlager am Pferdeſtall oder auf den Heuböden" bezogen, an Deiner Seite lag. Beneidenswerther, Du biſt als Knabe gefallen für das höchſte Ziel in der Blüthe des Lebens; in begeiſterter, unenttäuſchter Zuverſicht haſt Du den vollen Frühling deutſcher Hoffnungen geathmet, und von ſeinen blutigen Roſen geſchmückt moderſt Du in vaterländiſcher Erde. Aber wir? — —

Damals gingen wir geſenkten Hauptes zurück und ſchlichen, unſere Mappen unterm Arm, nach der Schule! — — Sollten gehen, ſollten ſchleichen! Ich that es nicht. Mir ſchien die allgemeine Aufregung willkomm'ne Ausrede; ich meinte im vollen Rechte zu ſein, wenn ich bei ſolch' großer Zeit die Schule mit dem Rücken anſah. Was war da nicht zu ſehen, zu hören, zu beſprechen. Alle Plätze belebt, alle Gaſſen erfüllt von kriegeriſchem Geräuſch, Truppen jeder Gattung, Waffen jeder Art! Soldaten und Bürger vermiſcht, die letzteren vom gereiſten Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürſten, über den rüſtigen Beamten, bis zum alternden Diener oder Handwerksmann, mit den Zeichen ihrer Wahl geſchmückt; oft noch ohne Uniform; auf ihrem gewöhnlichen Rock ein bunter Kragen, über die Schulter ein Gurt, an dem das Schwert hing; Landwehrmänner mit Piken; Alle in feuriger Haſt, als wolle ſich Niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dräng' es Jeden, ſchon heute in dieſer Stunde durch Wort und That zu zeigen, daß er ſich, ſeine Verhältniſſe, ſein Leben zum Opfer bringe, und ergriffen von dem Gedanken eines freien, Allgemeinen, die engherzigen perſönlichen Bedenklichkeiten ſeines gewohnten Daſeins froh und gern beſiegt habe. Riemer, Sattler, Schmiede, Schuſter, Klempner, Schwerdtfeger ſaßen Tag und Nacht in ihren Werkſtellen, um Kleider, Sättel, Waffen, Feldkeſſel zu ſchaffen und durch ihren Fleiß zu erſetzen, was ihnen an Arbeitern fehlte, von denen die meiſten Freiwillige waren. Wer daheim zu bleiben genöthigt ward durch Geſchlecht, Amt, Alter, Jugend oder Krankheit, der gab, was er konnte, Andere auszurüſten; alle Sparbüchſen wurden geleert, viele Silberſchränke geplündert. Graf Ferdinand Sandretzky auf Manze ſchickte, nachdem er am Abend vorher das Glück genoſſen, ſeinen

König bei ſich zu empfangen und zu bewirthen, das große, vollſtändige Familien-Service in die Münze und ſpeiſete fürder von Porzellan.

Wo Friedrich Wilhelm der Dritte Sich blicken ließ, ſei es allein, oder begleitet von blühenden Kindern, überall empfing Ihn das Jubelgetön Seiner Getreuen; aus allen Provinzen fanden ſich rüſtige Kämpfer voll Muth und Treue in Breslau ein; jeder Tag brachte friſche Kräfte, neue Kunde, ſteigende Begeiſterung. Die Mütter weinten freilich, daß ihre Söhne ſich nicht zurückhalten ließen; aber hätten ſie's gethan, hätten die Söhne den Bitten nachgegeben, die Mütter würden vor Scham vergangen ſein; durch ihre Thränen ſtrahlte der gerechteſte Stolz.

„Einquartierung zu bekommen" (wie man es in Breslau nannte), war keine Laſt mehr; man räumte den Gäſten die Putzgemächer, man bewirthete ſie feſtlich. Auch wir hatten die Freude, einen jungen Mann aufnehmen zu dürfen, der aus dem Berliner Kadettenkorps zu den Garden verſetzt, als Junker eingetreten und für's Erſte in der Welt ſo fremd war als in Breslau. Noch nicht achtzehn Jahre alt, aus einem edlen, weit verbreiteten märkiſchen Geſchlecht, von ſanftem, gutmüthigem und beſcheidenem Weſen, gewann er ſchon in den erſten Stunden alle Herzen und war am zweiten Tage heimiſch bei uns. Ich wendete mich ihm mit unſäglicher Liebe zu, und wir wurden bald auf das Innigſte vertraut. Auch er hieß Karl. Die beiden Karl's waren unzertrennlich. Was er mir an Jahren, das war ich ihm in

Wiſſen und geiſtiger Gewandtheit vielleicht überlegen, und da uns Beiden eine gleiche Gutmüthigkeit einwohnte, ſo glichen ſich die Unterſchiede freundlich aus. Nie in meinem Leben iſt mir wieder ein ſo treuherzig lächelndes Angeſicht, nie ein ſolcher Kopf voll blonder Locken, nie ein ſo tiefblaues, weichverſchwimmendes Auge begegnet. Während er ſeinen Pflichten auf den Exercierplätzen oblag, ſtreiſt' ich entweder in ſeiner Nähe oder doch bei andern Truppenabtheilungen umher und nährte meine gierige Phantaſie an dunklen Bildern von Schlacht und Sieg, in welche ſich jedoch, der Wahrheit gemäß muß ich es ſagen, nicht ſelten ein aufrichtiger Schauder von Wunden und Blut miſchte. Dieſe Miſchung von Muth und Verzagtheit, von Kraft und Schwäche bildet, ſtreng genommen, mein Naturell und hat ſich zu meinem Schaden in den verſchiedenſten Lagen des Lebens geltend gemacht. Unbedenklich haben angeborne Eigenſchaften bei mir einen traurigen Kampf mit weibiſch-ängſtlicher Erziehung zu beſtehen gehabt; und wenn ich von Vätern abſtammend, die nur Schwert und Roß kannten, die durch und durch Männer waren, nicht auch dieſe Richtung nahm, ſo darf ich den Grund davon in den erſten fünfzehn Jahren meiner Jugend ſuchen. Man hat mich gelehrt, abgerichtet, durch Warnung und Beiſpiel, verzagt, bedenklich, rückſichtsvoll zu ſein. Erſt wenn leidenſchaftliche Regung im guten oder ſchlechten Sinne mich erfüllte, war ich im Stande, die Feſſeln der Kindheit abzuſtreifen, und nur bei gewaltigen Ereigniſſen oder in wirklicher, ernſthafter Gefahr bin ich meiner ſelbſt Herr und frei von Zweifeln und Furcht. Daher iſt es leider gekommen, daß ich bei allen Verſuchen und Unternehmungen, wo ein raſcher Anlauf nöthig iſt, mit kühner Entſchloſſenheit gehandelt und Manches erreicht, wo aber beſonnene Ruhe, feſte Ausdauer gefordert wird, oft auf halbem Wege ſtehen geblieben bin und mein Ziel, noch bevor ich es für verloren erachten durfte, ſchwach und unmännlich aufgegeben habe.

Unter den Männern, die in Reih' und Glied beſchwerliche Vorübungen machten, Vorübungen, welche in ihrer langweiligen Proſa unumgänglich nothwendig ſind, damit der Poeſie des Heldenthumes ſpäter ihr Recht werden könne befand ſich auch der zur Breslauer Landwehr erwählte Hauptmann „Karl Schall.“ Wollt' und ſollt' ich hier, wo ich dieſe zwei Silben niedergeſchrieben, folgen laſſen, was ſich in meinem Gedächtniß, in meinem Gemüth und Geiſt, in Herz und Seele an ſie, oder vielmehr an den Mann knüpft, der ſie als Namen trug . . . dann hätt' ich weiter Nichts zu thun, als mich und meine „vierzig Jahre“ bei Seite zu ſchieben und ein neues Buch zu beginnen, welches hieße, wie er. Das darf nicht ſein; ich will in der Zeitfolge bleiben, ſo viel mir möglich. In etlichen Jahren wird Schall vortreten, und ich werd' ihm zur Seite wandern oder hinken, und man wird uns nicht eher von einander getrennt ſehen, als bis nach ſeinem Tode. Hätt' ich keine andere innere Aufforderung gehabt, mein Leben zu ſchildern, als die damit verbundene Nothwendigkeit, zugleich mit meinem auch ein Stück von Schall's Leben zu ſchildern, ſo könnte dieſe Abſicht ſchon mein Unternehmen entſchuldigen, ja rechtfertigen. Die folgenden Bände werden dies beweiſen.

Als ich ihn ſeine Landwehr-Compagnie und mit ihr exerciren ſah, wußte ich noch weiter Nichts von ihm (für mich genug), als daß er, täglich im Theater, mit der Theaterwelt auf's Genaueſte befreundet, nichts deſto weniger Kritikus in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, in allen möglichen und unmöglichen Geſellſchaften heimiſch, mit den Breslauer Profeſſoren und Gelehrten auf Du und Du, intimer Freund einer aus Weimar zu uns gekommenen Schauſpielerin, Mad. U., und endlich Verfaſſer einiger kleiner, niedlicher Luſtſpiele war, die, für Madame U. zunächſt geſchrieben, ſehr gern geſehen wurden.

Wie ein ſolcher Mann mir erſchienen, welchen Maaßſtab der Verehrung ich an ihn gelegt, daß ich, wenn ich ihn nur aus der Ferne ſah, jenes wollüſtige Zittern anbetender Huldigung in mir empfand, daß ich es niemals gewagt haben würde, mich ihm zu nähern, ob es ſchon mein höchſtes Glück geweſen wäre, nur zwei Worte mit ihm zu wechſeln ... dies kann ich wohl nur denjenigen meiner Leſer andeuten oder begreiflich machen, die ſo alt oder gar älter ſind, als ich; denn die jüngere Männerwelt iſt heut zu Tage ihrer Sache ſo gewiß und ſo zuverſichtlich und dummdreiſt und ſo fern von der heiligen Scheu aufrichtiger Bewunderung, welche der Jugend ſonſt geziemte und ihr nicht übel anſtand; und ſo vornehm kalt und gleichgültig gegen jede Perſönlichkeit, und ſo bitterironiſch gegen jedes literariſche Erzeugniß; und trägt ihre apathiſche Bulldoggs-Phyſiognomie ſo eitel offenherzig zur Schau, und badet ſich ſo frühzeitig in Bairiſchem Biere, und kann ſo gar nicht ahnen, wie ſonſt einem ehrlichen Jungen um's Herz war, der vor bedeutenden Erſcheinungen Reſpekt hatte . . . daß ich beſſer thue, davon zu ſchweigen, wie Schall mir damals erſchienen! — Exerciren ſah ich ihn! Ein Luſtſpieldichter, ein Kritikus, ein erklärter Anbeter unſerer U., ein Mann mit einem dicken Bauche, ein Mann im grauen Gehrock mit gelbem Kragen und den Säbel in der Hand: links um, rechts um! Schall, ein Capitain bei der Landwehr! — das war nur möglich zu Breslau im Frühjahr Achtzehnhundert und Dreizehn! Sonſt nie und nirgends auf Erden. Um Tauenzien's Denkmal zogen ſie herum, in den kühnſten Schwenkungen — und er, heitern Angeſichts, in beſter Haltung, erfüllt vom Gewicht ſeiner neuen Charge . . . wie Schade, daß ich damals noch kein Sterbenswörtchen von „Falſtaff" wußte! Wie gern würd' ich dieſes Falſtaff's Page geworden und mit ihm gegangen ſein! Aber unſer lieber Schall ging nicht weit. Schon im zweiten Nachtquartiere nach dem Ausmarſch der Breslauer Landwehr iſt er von ſeinen aſthmatiſchen Beſchwerden überwältigt liegen geblieben, dem Erſticken nahe, und hat dem edlen Kriegeshandwerk entſagen müſſen, dem er, wie ſehr ſeine ſchon damals in's Unerlaubte gehende Korpulenz demſelben widerſprach, dennoch, was feſten und edlen Muth betrifft, gewiß durch und durch gewachſen geweſen wäre. Er hat mir dann oft erzählt, daß ein Theaterarbeiter, Namens „Hoffmann," den er aus der Compagnie zu ſeinem Burſchen erwählt hatte, in jener Nacht, wo ſie ſich trennten, Schall, um als Kranker nach Breslau zurück, Hoffmann, um dem Feind entgegen zu gehen, mit theilnehmendem Jammer vor ſeinem Bette geſeſſen und einmal über das andere die „Krämpfungen," an denen der „gute Herr Schall" ſo ſchmerzlich litt, ſich ſelbſt gewünſcht und unaufhörlich ausgerufen habe: O Gott, wenn ich doch die Bruſtkrämpfungen hätte! Als Schall ihm zuletzt, zwar erkenntlich für ſein Mitleid, doch geſagt, er ſolle Gott danken, daß er dieſe Qualen nicht zu leiden verdammt ſei, hatte Hoffmann erwiedert: möcht's doch, wenn ich nur nicht brauchte mitzumarſchiren. — Bis in die Verſenkungen dieſer Theaterarbeiterbruſt war alſo der Enthuſiasmus noch nicht gedrungen; gewiß eine ſeltene Ausnahme und in ihrer Art nicht nur merkwürdig der Seltenheit wegen, ſondern ſo zu ſagen achtungswerth um ihrer Kühnheit willen; denn kühn mußte derjenige ſein, der, einem ganzen Lande gegenüber, den Muth hatte, zu erklären, daß er entweder keinen Muth habe, oder den noch größeren, daß er keinen zeigen wolle. Schon oftmals hab' ich darüber nachgedacht, ob nicht eigentlich — (freilich paßt das nicht auf unſern Freund Hoffmann, weil es nur auf einen Solchen paßt, deſſen Verhältniſſe zur Welt und zur Geſellſchaft ihn verpflichten, auf das Urtheil der Welt und der Geſellſchaft Rückſicht zu nehmen — aber ob für einen Mann von Bildung und bisher bewahrter Ehre nicht mehr Courage dazu gehöre, in der Schlacht aus den Reihen ſeiner Kameraden davon zu laufen, als die ſehr begreifliche Todesfurcht zu überwinden und ſich tapfer zu ſtellen? Daß dieſe meine Anſicht doch nicht gar ſo dumm ſei, wie ſie auf den erſten Anblick Manchem erſcheinen dürfte, deſſ' zum Zeichen hab' ich eine Stimme für mich, die in dieſer Angelegenheit ein Wörtchen mitſprechen kann. Es ſei mir erlaubt, dieſelbe eintreten zu laſſen. Die ſel. Fürſtin Hatzfeldt, eine fürtreffliche Dame, deren Andenken meiner Lobpreiſungen nicht bedarf, da ſich an ihren Namen Erinnerungen zur Genüge knüpfen, welche ſie preiſen, erzählte mir, ſie hätte, als Blücher in Trachenberg zur Jagd war, einmal bei Tafel die Frage an ihn gerichtet: was denn zu thun ſei, um ſich recht ſicher davor zu ſtellen, daß Knaben, die eben nicht hervorragende Neigung zu Ausbrüchen von Muth und Bravour an den Tag legten, doch um Gottes willen nicht Poltrons (ſie brauchte dieſes Wort) oder Feiglinge würden? Darauf hatte ihr Blücher in ſeiner Weiſe geantwortet: Das iſt Alles dummes Zeug; wenn der erſte Kanonenſchuß fällt, haben wir, Einer wie der Andere, nicht für einen Kreuzer Courage und möchten herzlich gern ausreißen. Aber Jeder weiß, daß er ein „Hundsfott" iſt, wenn er davon läuft, und die Furcht, ein Hundsfott zu werden, iſt größer, als die Furcht vor dem Tode. Deshalb läuft man nicht davon, und iſt man erſt d'rin im Feuer, ſo findet ſich das Uebrige von ſelbſt, und es heißt: „Vorwärts!"

Manche meiner Bekannten hatten ſich als „Freiwillige zu Pferde" gemeldet. Je kürzer die Zeit zur Vorbereitung auf den nahe bevorſtehenden Ausmarſch gemeſſen war, deſto eifriger ward ſie benutzt, und die Manegen wimmelten von Schülern. Die Genoſſenſchaft regte auch mich an, meine bisher ſehr lau betriebenen Reitſtunden jetzt fleißiger zu beſuchen; ich fand darin eine Art von Entſchädigung für's „zu Hauſe bleiben.“

Unter den mancherlei Wunderlichkeiten, von denen, wie zuletzt Alles, was Menſchen fördern, doch auch die große Zeit nicht gänzlich frei war, iſt mir die eine ſehr wohl erinnerlich, daß man eine Schaar ſogenannter Gardekoſacken errichtet hatte, zu denen ſich ein College auf der Reitbahn, zugleich ein (in unermeßlicher Ferne) Verwandter von uns, Freiherr Ernſt von Köller, begeben hatte. Durch das Wohlwollen, welches dieſer freundliche Jüngling mir ſchenkte, gewann ich das ſeines Vaters, des alten Oberforſtmeiſters von Köller, der mich nur „ſeinen jungen Freund“ zu nennen pflegte, und von deſſen Protection und Umgang ich ſehr bald ſchon auf dem nächſten Druckbogen umſtändlicher zu erzählen Gelegenheit nehmen will. Meine frühe Sehnſucht, mich an Männer anzuſchließen, die durch Ernſt, Würde, Geiſt, Gelehrſamkeit und Alter mir durchaus fern ſtanden; die lebhafte Theilname für Geſpräche, welche Andern meines Gleichen höchſt langweilig erſchienen; die ſtumme Andacht, mit der ich halbe Tage lang ſitzen und lauſchen mochte, wenn ſie mir, was freilich höchſt ſelten geſchah, die Möglichkeit darbot, vernünftig und lehrreich ſprechen zu hören; dies Alles war bei meiner ſonſtigen Oberflächlichkeit, Zerſtreuungsſucht, Arbeitsſcheu und dem Mangel an wahrhaft tüchtigem Streben doch eine höchſt merkwürdige Richtung. Je tiefer ich in reiferen Jahren darüber nachgedacht, deſto ſicherer hab' ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich bei geregelter Häuslichkeit, bei würdigen, meinen Anlagen entſprechenden Umgebungen, und durch die Nahrung geſtärkt, deren meiner geiſtigen Fähigkeiten Entwickelung bedurfte, nach der ſie inſtinktmäßig verlangte, wahrſcheinlich ein bedeutender Menſch geworden wäre; daß ich mit ſechszehn Jahren ſchon hinter mir gehabt haben konnte, was ich, wie mein Geſchick mich ſtellte, mir als Mann von dreißig Jahren erſt mühſelig erringen mußte. Iſt es nicht, um ſeinen Schädel gegen eine Wand zu rennen, wenn man, raſchen Schrittes auf das halbe Hundert zugehend, ſich das ſagen — ja noch mehr, wenn man es Andern vorpinſeln muß? Wann, um aller göttlichen Gnade willen, ſoll denn einmal jene goldene Zeit anbrechen, wo die Erziehung der Kinder nicht mehr der Erziehung junger Gänſe gleichen wird, welche eben auch von keiner andern Gans zur Weide gegackert werden, als von derjenigen, die ſie ausgebrütet hat!? Iſt es unausführbar und wird es unausführbar bleiben, daß der Staat ſeine Kinder (in manchen, ja vielen Fällen) vor ihren Eltern oder ſonſtigen, Elternſtelle vertretenden Verwandten ſichere und ſich ſo ſeine künftigen Bürger rette? — „Es iſt ein glückſeliges Gefühl, diejenigen innig lieben zu können, die uns das Leben geſchenkt haben!" ſagt in irgend einem ihrer Bücher die anmuthige und liebenswürdige ſchwediſche Schriftſtellerin Frederike Bremer. Mir iſt, als ich dieſe ſchlichte, natürlich-einfache Aeußerung, die eben Jeder thun konnte, ohne das Bremerſche Talent zu beſitzen, las, ein kalter Schauder über den Rücken gelaufen, weil ich mir dabei dachte, wie groß, wie unglaublich groß die Anzahl derjenigen ſein muß, welche ſolche Glückſeligkeit entbehrten! Und wie unglücklich dieſe ſind und wurden, waren und blieben, weil ihnen kein Erſatz für das Entbehrte zukam, oder weil ſie gar, wie ich, aus der Scylla in die Charybdis geriethen! Lieben möchte das junge Herz die Seinen ſo gern, aber dieſer gutmüthige Wunſch wird ihm bald verleidet, wenn der Verſtand dem Herzen zuflüſtert: Deine Liebe kann ſich nicht auf Hochachtung, auf kindliche Ehrfurcht gründen. Ach, die Kinder ſind ſo klug in ihrer Beſchränktheit, ſie fühlen ſo fein, ſie ahnen ſo prophetiſch. Eben *weil* ſie unerfahren kindiſch, unwiſſend ſind, eben deshalb blicken ſie manchmal tiefer, als der erfahrene, gebildete, vom Leben glatt geſchliffene Mann. Wehe dem Aermſten, der ſein Mißtrauen gegen die Menſchheit, ſeine Zweifel in ihren Werth und ihre Würde da gelernt hat, wo ihm ſeine Heimath angewieſen ward. Wer aus der Heimath Menſchenliebe, Wohlwollen und Vertrauen nicht mitbrachte, ſoll er in der *Fremde* ſie finden? Und wo ſoll er ſie ſuchen? — Nun denn, wohl mir, ich habe ſie doch gefunden! Aermer als ich an dieſen unſchätzbaren Schätzen kann Niemand, gar Niemand ſeine Wanderung angetreten, weniger als ich Keiner von zu Hauſe mitgenommen haben; und was ich mir ſpäter davon erworben, iſt mir häufig abhanden gekommen, geſtohlen oder geraubt worden! Dennoch ließ ich nicht ab, auf's Neue zu ſammeln; ich bin reich geblieben auf die Tage meines Alters; und ich werde, wenn ſchon übrigens ein Bettler, doch in dieſem Sinne als ein Millionair meine Augen ſchließen.

Aus allen jenen Tagen des Erwachens und der Erhebung ſtrahlt ein Tag mit hellſtem Glanze, ein Tag, den Hunderttauſend Seelen wie einen Tag glorreichſter Freude begingen; der Tag, wo Alexander von Rußland an der Seite ſeines königlichen Freundes in Breslau einzog. Ihr Weg führte die Monarchen durch unſere Gaſſe, und aus den Fenſtern meines Arbeitsſtübchens — (es trug dieſen Namen wie lucus a non lucendo) — blickt' ich mit einigen Freunden auf die gekrönten Häupter hinab. Sie hatten lange auf ſich warten laſſen, die Stunden des ungeduldigen Harrens waren uns ſchon zur Qual geworden, und in dieſer Qual der Langenweile hab' ich Etwas verübt, deſſen ich mich heute noch im innerſten Herzen ſchäme, was ich bis heute noch Niemand zu bekennen wagte, und was ich nun durch ein offenes Bekenntniß mir von der Bruſt, auf der es ſeit ſo langen Jahren wie eine ſchwere Laſt liegt, abwälzen will. Es iſt, um gleich ſchonungslos das Kind bei'm rechten Namen zu nennen, ein von mir begangener Diebſtahl.

Unter die Hauptfreuden der Breslauer gehörte damals der Beſuch derjenigen Plätze in der Vorſtadt, wo Koſacken, Baſchkiren und andere bärtige Kinder anderer Zonen bei ihrem Durchzuge zu bivouakiren pflegten. Sie empfingen die Beſucher freundlich, aber mit leeren Händen durfte man nicht kommen. „Geben“ war im Jahre 1813 überhaupt die Loſung, und in die fliegenden Lager jener flüchtigen Helden, die wahrhaft vergöttert wurden, ging man ſchaarenweiſe, alle Hände und Taſchen voll von Brot, Wurſt, Tabak und Schnaps. Die Kerls waren in ihrer thieriſchen Gier, in ihrer wilden Dankbarkeit hinreißend. Wenn ſie, über die Oderbrücken nach der Stadt reitend, auf ihren kleinen Pferden hängend, die lange Lanze in der nervigen Fauſt, freundlich fragten, wo der nächſte Weg nach Paris ginge, mußte man ſie lieb gewinnen. Man folgte ihnen durch die Stadt, kaufte im Vorübergehen zuſammen, was nur zu kaufen war, und vertheilte es dann unter ſie, ſobald ſie auf der andern Seite der Stadt Halt gemacht und ſich mit ihrem „Koſackenvieh“ (nach Friedrich Rückert aus kleinen Roſſen und großen Läuſen beſtehend) behaglich in den naſſen Boden gewühlt hatten.

Derlei Spenden zu machen wär' auch meine Luſt geweſen. — Aber, wie ein altes ſchleſiſches Sprüchwort lautet: wo hernehmen und nicht ſtehlen? — Meine Sparbüchſe hatt' ich längſt in die Kollekten-Kaſſe des Magiſtrats für „Freiwillige“ ausgeleert! Nun denn, ich ſtahl. Und in jenem düſtern Augenblicke, wo ich dieſes Verbrechen an mir ſelbſt beging, bewährte ſich durch mich das ſchwere Gewicht des Satzes, daß „Gelegenheit Diebe macht.“ Kanngießer hatte Beſuch empfangen, einen fremden Gelehrten, den er zu bewirthen für paſſend fand. Er hielt ſich mit dieſem ſeinem Gaſte in einem unſerer Vordergemächer auf, eben auch um des Einzuges der Monarchen dort zu harren, und entſendete mich von dort in ſein Wohnzimmer, um aus ſeinem Kaſten, zu dem er mir den Schlüſſel reichte, Geld zu nehmen und ihm aus der Weinhandlung in unſerem Hauſe eine Flaſche ſüßen Ungarweines, ſein Liebling! heraufzuholen. Ich leiſtete Folge, öffnete die obere Lade und ſah darin unter einem chaotiſchen Haufen von Wäſche, bunt durcheinander geworfen, einen Hügel verſchiedener Münzarten blinken. Ich that einen Griff in dieſen Schatz, griff zuſammen, ſo viel meine Hand faſſen konnte — und in dieſem Momente wurd' ich ſchon ein Dieb, denn ich kannte den Preis einer Bouteille des beſtimmten Weines ſehr genau und konnte leicht ermeſſen, daß die Handvoll Geld, die ich hielt, mehr als das Doppelte dieſes Preiſes betrug. Nie mehr mein Leben lang hab' ich ſo deutlich zwei Stimmen vernommen, die mir im Innern gegen einander ſprachen. Leider trug die böswillige den Sieg davon. Ich behielt das Geld in der Hand, ſchloß den Kaſten, ſtieg hinunter in die Weinhandlung, bezahlte, ſteckte den Ueberſchuß in die Taſche und kehrte eiligſt zurück, immer noch mich täuſchend, ich wäre Willens, dem Beſitzer mit Wein und Schlüſſel zugleich auch das zuviel genommene Geld wieder zu geben. Ich gab Schlüſſel und Wein, ſchob aber die Rückgabe des Geldes wiederum auf, indem ich mir ſagte, das ſchicke ſich nicht in Gegenwart des Fremden. Später, als die Fürſten kamen und der Tumult begann, vergaß ich wirklich die

Schuld. Abends, als ich meine Taſche vor zu Bette gehen leerte, war Kanngießer nicht zu Hauſe.

Am andern Morgen fiel mir ein, wie viel Tabak und Schnaps ich meinen bärtigen Koſacken dafür kaufen und bringen könnte! Und noch einmal erhob ſich die warnende Stimme in mir und drängte mich, rechtlich zu bleiben. Aber wodurch bracht' ich ſie zum Schweigen? Durch die ſophiſtiſche Entgegnung, daß Kanngießer, der ſelbſt für die nordiſchen Gäſte ſchwärmte, ſich herzlich freuen würde, wenn ich ſein Geld zu ihrer Erheiterung verwendete; und ich kaufte wirklich einen Korb voll Tabak und Schnaps, ließ ihn mir durch einen Tagelöhner nachtragen, vertheilte die Gaben und tröſtete mich mit dem Gedanken, dem Beſtohlenen die Wahrheit zu bekennen und dann die Sache in's Komiſche zu ziehen.

Natürlich unterblieb dies Bekenntniß, und ich behielt ein böſes Gewiſſen — Monate lang! Das Bewußtſein meiner ſträflichen Handlung machte mir viel zu ſchaffen. Doch hatte es auch eine günſtige Folge: ich wurde und blieb von nun an in Allem, was Mein und Dein heißt, ſtreng gegen mich, rein gegen Andere; pflegte den Keim des Abſcheus vor jeder Unredlichkeit dieſer Art, der durch meine Gewiſſensbiſſe in mich gelegt worden, mit Sorgſamkeit und wünſchte nur, daß ich mir, wenn ich der Vergangenheit gedenke, in allen Punkten ein ſo günſtiges Zeugniß ausſtellen dürfte, als über den, welcher die von mir verübten Eingriffe in fremdes Eigenthum anlangt. Wo es darauf ankam, daß in verwickelten Geldangelegenheiten zwiſchen mir und einem Andern, gleich viel wem, Einer von beiden Theilen zu kurz kommen ſollte, da war ich mein Lebenlang wohl ſtets der zu kurz Kommende, und immer mit meinem Willen oder doch durch meine Schuld. Vielleicht hat jetzt der 46jährige Mann abgetragen, was einſt der 15jährige Junge verbrach?

Die Einſegnung der verſchiedenen ausrückenden Truppenabtheilungen, wo um die Schaaren junger freiwilliger Krieger Schaaren von Aeltern und Verwandten verſammelt den Scheidenden das Geleite gaben; wo der feurige Muth ungeduldiger Kämpfer aus den Thränen der Ihrigen ſich erhob, wie die Sonne aus dem Schooß des Meeres; wo ſittſame Mädchen ihre Schüchternheit vergaßen, hoch und flatternd ihre weißen Tücher zum Abſchied ſchwingend; wo der Bräutigam ſeine Braut, wo der junge Vater ſeine ſtammelnden Kinder noch einmal an's Herz drückte, und dann das Gewirbel der Trommeln, die Ausbrüche krampfhafter Rührung überlärmte; wo die Glocken von den Thürmen klangen, und des jungen, neu erwachenden Frühlings ſanfter Hauch ihre feierlichen Klänge über die unabſehbaren Menſchenmaſſen, über die Häupter einer hochbewegten Bevölkerung hinaustrug in's weite Land, als ſollten die emporſprießenden Grashalme lauſchen dem dröhnenden Rufe zum furchtbaren Weltkriege, zum Kreuzzuge gegen den Ungeheuren, der aus dem Kampfe mit den Elementen, aus den Wüſten des ſtarren Eiſes und gefrornen Blutes hervorgetreten war wie ein Halbgott, um, eben erſt geſchlagen, beſiegt, vernichtet, ſchon wieder friſch gerüſtet der halben Erde Trotz bieten zu können! —

Wer es mit erlebt hat, mag es feſthalten in ſeinem Gedächtniß, in ſeiner Phantaſie. Zum zweiten Male wird er es nicht erleben.

Mir iſt es wie der ſchönſte, herrlichſte Traum, ein Traum, in dem ich mein deutſches Vaterland als ein gewaltiges Deutſchland ſehe und liebe, ein Traum, in dem ich mich glücklich fühle, ein Deutſcher zu ſein, ein Traum, aus dem ich niemals erwachen möchte! —

Auch mein Freund Karl verließ uns. Wir waren bei'm Abſchiede tief erſchüttert, aber Beide ſo ernſtlich ergriffen, daß wir weder Worte noch Geberden fanden, unſer Gefühl auszudrücken. Je mehr in mir vorgeht, deſto verlegner fühl' ich mich, es zu zeigen. Erſt als er fort war, als ich die Muſik ſeines Regiments durch die Gaſſen tönen hörte, als ich mir ſagte, vielleicht ſiehſt du ihn nie mehr wieder! erſt da brach die Rinde der ſtummen Verlegenheit, die mich bis dahin umgeben; ein Strom von Zähren machte ſich Luft, und ich ſtürzte den Truppen nach und keuchte bei Zug für Zug vorbei, bis ich ihn endlich erreichte und ihm noch einmal in die Reihen der Soldaten hinein die Hand drücken konnte. Dann ſetzt' ich mich auf den Grabenrand des Weges und weinte ganz erbärmlich. Ich vermochte mich gar nicht zu beruhigen. So lang' er bei uns wohnte, ſo lang' ich ihn täglich ſehen, ſeinen Umgang ſtündlich haben konnte, war es mir nicht deutlich geworden, wie lieb ich ihn hatte. Nun wollt' ich vergehen vor Sehnſucht nach ihm. Das war nicht mehr das Gefühl der Freundſchaft, wie ich es für andere Knaben meines Alters und meiner Umgebung empfunden. In dieſe Wehmuth der Trennung miſchte ſich ein Anklang der Neigung, wie ich ſie für Albertinen hegend Liebe nannte. Bulwer ſagt ſehr richtig: „es giebt ein gewiſſes Alter, ehe die Geſchlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundſchaft beinah' Leidenſchaft iſt. Man ſieht das immer bei Knaben und Mädchen in der Schule. Es iſt das erſte unbeſtimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menſchlichen Lebens — der Liebe.“

Unbedenklich giebt es Naturen, welche dies Gemiſch der Empfindungen aus der unentwickelten Kindheit noch in ſpätere Jahre mit hinüber tragen, ſo zwar, daß ſie oft gar nicht zu unterſcheiden vermögen, wo die Freundſchaft aufhört und wo die Liebe beginnt oder umgekehrt.

Mein Gefühl für Karl war von dieſer Art und zeigte ſich erſt in ſeiner ganzen Lebendigkeit, als der Freund, in raſchen Märſchen dem Schlachtfeld zueilend, unſere Stadt mit dem Rücken angeſchaut. Mochten jedoch er und Tauſend und aber Tauſend den Weg der Ehre und Pflicht ziehen, leer ward Breslau darum nicht, im Gegentheil, es blieb ein Sammelplatz für unzählige Menſchen, eine Waffenſchmiede für die Armee, ein Vereinigungspunkt für Ruſſen und Deutſche. Der Ab- und Zufluß ſtrömte in mächtigen Wogen, von denen auch ich hin- und hergetrieben aus einem Tag in den andern hineinfaſelte, neue Bekanntſchaften machte und mich über die Trennung von meinem Freunde nur zu bald beruhigte.

Welchen vortheilhaften Einfluß die allgemeine Aufregung, der fortgeſetzte Wechſel von Fremden auf das Breslauer Theater übte, kann leicht erachtet werden. Die kleine, faſt armſelige Muſen-Höhle ward zum Zuſammenkunftsort für jeden Abend; man war ſicher, dort Bekannte zu finden, Neues zu vernehmen, und weil die Unruhe des ganzen öffentlichen Lebens, der Uebertritt ſo vieler Einzelner aus den geregelten Pflichten ihrer bisherigen Stellung in's halb geſchäftsloſe Soldatenthum, die Erwartung, bis zu welchem Zeitpunkt man über ſie verfügen werde, eine Art von geſchäftigem Müßiggang erzeugte, ſo konnten ſie Nichts bequemer finden, als täglich ein Paar Stunden im Theater abzutödten. Die Finanzen dieſer Anſtalt erholten ſich während dieſer Jahre. Obwohl die Directionsführung ſeit dem Rücktritte des würdigen Regierungsrath **Streit** in jeder Beziehung ſchwächer geworden war, auch das bis dahin vortreffliche Enſemble ſchon bedeutende Lücken bekam, geſchah doch, was leider auf Erden ſo oft geſchieht, daß Streit's Nachfolger ernteten, wo er geſät hatte, daß ſie auf die mittelmäßigſten, in drängender Haſt des Augenblicks zuſammengewürfelten Vorſtellungen Geld über Geld einnahmen, wo unter Streit bei den ſorgſamſten künſtleriſch-vorbereiteten Repräſentationen oftmals die

Tageskoſten nicht eingegangen waren. Das Theater war immer voll. Es wäre, glaub' ich, voll geweſen, wenn man lediglich die Lampen angezündet und die Thüren geöffnet hätte, ohne gar zu ſpielen. Wie viel mehr nun, wenn Devrient auftrat oder wenn, was damals faſt ebenſo ſehr zog, ein Stück aufgeführt wurde, welches zeitgemäße, deutſchthümliche (freilich ſtets mit ruſſiſcher Pelzverbrämung aufgeputzte) Geſtalten vorführte. Der alte Kotzebue bemächtigte ſich hier noch einmal der ſo lange beherrſchten Bretter und behauptete auch diesmal noch das ſtets behauptete Feld. Sein „Koſack und Freiwilliger" war an der Tagesordnung. Auch der altdeutſche „Hermann" mußte aus dem Grabe heraus und als Arminius in einer verwünſchten blonden Perrücke die Römer in den Sumpf locken. (Eben fällt mir ein, daß dieſer „Arminius" doch vielleicht nicht von Kotzebue war, obgleich die Jamben, in denen er perorirte, denen in der „Oktavia" gewiß Nichts nachgaben.)

Eines der beliebteſten, ſtets wiederholten und noch lange Jahre nachher auf dem Repertoir bleibenden Schauſpiele war das „Dorf im Gebirge," ein ſehr wirkſames, mit heiteren Auftritten durchflochtenes Gelegenheitsſtück, welches Kotzebue während der letzteren öſterreichiſchen Franzoſenkriege für Wien geſchrieben hatte. Allerdings verlieh demſelben die Muſik des alten, melodiereichen Weigl (des Componiſten der zu jener Zeit wahrhaft populären „Schweizerfamilie") einen beſonderen Reiz. In dieſem Stücke kam Etwas vor, was mich immer in Wuth verſetzte, weil ich ſchon damals mich viel um Volksmelodieen und deren Wirkung bekümmerte und mir durchaus nicht erklären konnte, wie die Breslauer Theaterregie einen ſolchen Mißgriff ſich zu Schulden kommen ließ. Auch beruhigte ich mich erſt vollſtändig darüber, als ich mehrere Jahre ſpäter bei Aufführung deſſelben Stückes in Berlin denſelben Irrthum oder vielmehr dieſelbe Taktloſigkeit wahrnahm. Es iſt eine ſehr ſimple Sache, doch will ich ſie erzählen, weil ſie einen Beleg giebt, wie wenig wir Deutſche uns darauf verſtehen, Kleinigkeiten zu erfaſſen, die durch den Moment bedeutend werden können. In dem Stücke begiebt ſich: Ein junger Gutsbeſitzer hat, um für ſein bedrohtes Vaterland zu kämpfen, die Waffen ergriffen und Mutter, Weib und Kinder in Thränen zurückgelaſſen. Seine Gattin, während ſie ſeine Geſinnungen billigt, klagt nicht minder um ihn und macht ſich die traurigſten Gedanken. Dies thut ſie vorzüglich in einem Monologe, der mit melodramatiſcher Begleitung geſprochen wird; eigentlich mit Zwiſchenſätzen, in denen das Orcheſter gleichſam ſinnlich erläutert und ausmalt, was in den Worten enthalten iſt. Da heißt es nun unter Anderm, während ſie die ſchmerzlichen Augenblicke des Abſchiedes ſich wieder vor die Seele ruft: „Bleib', rief die Gattin!“ — (das Orcheſter läßt die Bitte der Gattin hören.) — „Bleib', Vater, bleib', riefen die wimmernden Kinder.“ — (Violinen ſtellen die wimmernden Kinder dar.) — „Laßt mich, rief er, laßt mich ziehen für mein Vaterland, für den beſten, edelſten Herrſcher!“

Und hier hatte nun Weigl eben ſo ſinnig als wirkſam mit vollem Orcheſter die von Haydn in Muſik geſetzte edel-einfache öſterreichiſche Volkshymne „Gott erhalte ꝛc." eintreten laſſen. Für Wien konnte an dieſe Stelle nichts Beſſeres geſetzt werden, wäre Mozart aus dem Grabe aufgeſtanden.

Aber in Breslau, in Berlin, wo keine Seele die Melodie und ihre Bedeutung kannte? Wo wir, wenn von einem ſolchen Geſange die Rede war, ſchon damals das eben in die Mode gekommene „Heil Dir im Siegerkranz" nach engliſcher Weiſe ſangen? — Sollte man glauben, daß kein Menſch in Breslau, weder auf noch vor der Bühne, auf eine ſo nahe liegende Vertauſchung der Melodieen gerieth, und daß dadurch dieſe Rede, die in Wien Sturm erregt hatte, ſpurlos vorüberging? Ich glaub' immer noch, ich war der Einzige, der, als künftiger Liederſpielmacher, auf den Gedanken kam. Aber weil man mich nicht in die Theaterconferenzen zu ziehen pflegte, ſo blieb es beim Alten, und ich öffnete mein Herz Niemand ſonſt, als dem Logenmeiſter Schumann, der ein ſehr bedenkliches Geſicht dazu machte. —

War es die Ausſicht auf volle Häuſer und gute Einnahmen, welche bei dem Confluxus in Breslau ſehr nahe lag? War es die Badereiſe in's ſchleſiſche „Reinerz," welche ihn den Weg über Breslau nehmen ließ? War es Beides im Vereine, was ihn nach ſo kurzer Zeit zum zweiten Male zu uns führte? — Plötzlich und unerwartet traf Iffland ein, um Gaſtrollen zu geben. Von dieſem ſeinem zweiten Beſuch und Gaſtſpiel weiß ich nun ſchon mehr, als vom erſten; meine geiſtigen Fähigkeiten waren in den zwei Jahren ſeit ſeiner erſten Anweſenheit ſchon um Vieles mehr ausgebildet, um Eindrücke aufzunehmen, die bleibend werden konnten.

„Der Herr General-Director werden morgen auftreten,“ ſagte Schumann, ſchob mit dem Fuß „Karlinens Theekeſſel“ weiter in die Kohlengluth, rückte ſein Sammtkäppchen und flüſterte mir mit einem liſtigen Blicke zu: „über unſern Devrient kommt er doch nicht!“

Es war für die Theaterfreunde ſehr intereſſant, diesmal die Beiden zugleich in Breslau zu wiſſen, denn als Iffland im Jahre Elf da geweſen war, hatte Devrient die Dauer des Ifflandiſchen Gaſtſpiels, während deſſen er leichter abkommen mochte, zu einer für ſeine ſchon früh zerſtörte Geſundheit heilſamen Erholungsreiſe benutzt. Jetzt waren die zwei größten lebenden deutſchen Schauſpieler an einem Orte beiſammen, und ſogar Ausſicht vorhanden, ſie mit einander auftreten zu ſehen.

Iffland ſtrahlte von ſtolzer Freude. Den Tod in ſeiner kranken Bruſt, beſiegt' er ihn noch einmal im reinen freudigen Gefühle ſeiner ächt deutſchen Geſinnung, und Viele, die ihn genau kannten, unter Andern Schall, haben mir's oft beſtätigt, daß dieſer ſein Schwanengeſang in Breslau mit das Beſte geweſen, was ſie von ihm geſehen. Er fühlte ſich ſo glücklich über Preußens Auferſtehung, über die würdige Erhebung ſeines königlichen Herrn! Und er hatte das vollſte Recht, ſich zu freuen, ſich glücklich zu fühlen. Er hatte das Recht, ſich auch „Preuße“ zu nennen, redlichſt erworben durch ſeine ausdauernde Treue, durch ſeine beſonnene Umſicht, ſeinen männlichen Muth während der franzöſiſchen Occupation. Nicht umſonſt war er, *der Schauſpieler*, einer der Erſten geweſen, welchen bei der Heimkehr aus Königsberg die anerkennende Huld eines edlen Königspaares mit dem neugeſtiſteten Adler geſchmückt hatte! Er trug ihn mit Ehren! Er wußte aber auch ſehr gut, wie ſich ein General-Director der Königl. Schauſpiele, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, berühmter Theaterdichter und nebenbei erſte darſtellende Celebrität zu benehmen hat, wenn er Mittags 12½ Uhr aus der Probe kommt und langſamen Schrittes, den Regiſſeur der Bühne an ſeiner linken Seite, den ziemlich weiten Weg von der Ecke der Taſchengaſſe, die Ohlauerſtraße*) lang, über den Markt[illegible]atz nach ſeinem Hotel: „die drei Berge" ſchreitet. So hab' ich ihn nach Beendigung ſeiner erſten

---

*) Ich bin hier zwiſchen „Gaſſe" und „Straße" gerathen. Wohl iſt mir bekannt, daß man auch „Taſchen*ſtraße* zu ſagen verpflichtet iſt, und ich möchte, als ein in derſelben ſo lange heimiſch geweſener, die Bewohner dieſer freundlichen, grünen Gegend um keinen Preis beleidigt haben. Aber ich bin mit der „Gaſſe" aufgewachſen, und es iſt mir eben ſo unmöglich, „Taſchen*ſtraße*" zu ſagen oder zu ſchreiben, als ich unmöglicherweiſe im Stande bin, den „Kränzelmarkt" nicht mehr Kränzelmarkt zu nennen. Uebrigens will ich auch ehrlich geſtehen, daß mir der neubeliebte Titel „Straße" für eine doppelte Häuſerreihe durchaus nicht in den Kopf geht. Ich find' ihn unbezeichnend. Der Wagen rollt (meinetwegen) *auf* dem Steinpflaſter der *Straße*; aber der Herr ſo und ſo wohnt in der *Gaſſe*. *In* der Straße kann nur ein verirrter Regenwurm wohnen: *auf* der Straße nur ein Vagabund. Die Einwohner pflegen in den Häuſern zu weilen, und Häuſer bilden eine *Gaſſe*.

Probe gehen ſehen, habe an der Ohlauerbrücke unter'm „Schwibbogen“ — (verklungene und verſunkene Breslauer Größen!) — Front vor ihm gemacht, bin dann in achtungsvoller Entfernung hinter ihm her geſchlichen und bin in Träume verſunken noch ein langes Weilchen ſtehen geblieben unter den Fenſtern des Gaſthauſes, welches ſo glücklich war, ihn zu beherbergen. —

Wie in jenen ſchönen Tagen Alles, Wiſſenſchaft, Poeſie, Gewerbefleiß, Ackerbau, Pferdezucht, Muſik, Malerei, Schauſpielkunſt, Alles nur ein Hauptziel hatte, wo es Oeffentlichkeit ihrer Productionen betraf, ſo konnte auch Iffland unmöglich in Breslau wieder auftreten, ohne ſein Scherflein zuvörderſt auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Damit es ihm, der ſeine Gaſtrollen, ſtets mit der Zeit geizend, in Haſt abzuſpielen pflegte, kein zu großes Opfer koſte, ward ſein Auftritt „für die Fonds zur Equipirung armer Freiwilliger“ ausnahmsweiſe in einer Vormittags-Darſtellung feſtgeſetzt; damit jedoch andererſeits dieſe ungewöhnliche Stunde dem Geldertrage keinen Nachtheil bringe, ward ein doppeltes Reizmittel erfunden; dieſes beſtand ganz einfach darin, mit Iffland auch Devrient auftreten zu laſſen. Beide hatten ſich ein wenig geſträubt, dies zu ihrem oder der Direction Vortheil zu thun. Sie waren, wenn der Vergleich erlaubt iſt, in der Lage des Mohren und des Papageno aus der Zauberflöte geweſen, welche zwei vortreffliche Leute, wenn ſie zum erſten Male zuſammenkommen, gegenſeitig von Befangenheit nicht frei ſind. Unter den gegebenen Umſtänden mußte jede Privatrückſicht, jede kleinliche Künſtlercaprice ſchwinden, und Devrient übernahm, während er dem Gaſte, dem älteren und berühmteren (wenn auch vielleicht nicht größeren) Künſtler, die Hauptrolle des „Bittermann" überließ, jene ſeines holden Sohnes „Peter" in — (abermals: Kotzebue!) — „Menſchenhaß und Reue."

Wird es heut' zu Tage noch Einer meiner Leſer glauben wollen? Soll ich, ein gebornes Breslauiſches Kind, meiner Vaterſtadt es nachſagen? ... Eine Vorſtellung zum Beſten der freiwilligen Jäger im Jahre Achtzehnhundertunddreizehn, in welcher Iffland und Devrient miteinander auftraten, machte ein halbleeres Haus! — Ich kann's beſchwören!

Wie weit würden im Jahre Dreiundvierzig nicht nur Theaterfreunde, nein, ſimpel-neugierige Zuſchauer reiſen, mit oder ohne Eiſenbahn, um das jetzt einmal zu erleben; wenn wir anders einen Iffland und einen Devrient in Vorrath hätten??? Das ſogenannte Publikum iſt und bleibt in ſeinem wechſelnden Hin- und Herwogen, in ſeinen Ab- und Zuſtrömungen das unerklärlichſte Räthſel auf dieſer Erde.

Iffland war als „Bittermann" außerordentlich; überreich, vielleicht zu reich an unzähligen Nüancen, mit denen er dieſe an und für ſich ſchon ſehr ergötzliche Kotzebue'ſche Figur auszuſtatten wußte. Devrient mit ſeinem „Peter" gerieth in eine forcirte Komik, die ſeinem edlen Naturell eigentlich zuwider war, nach der er jedoch immer zu greifen pflegte, wenn er in niedrigen Poſſen wirken, oder auch eine feinere Rolle aus was immer für

Gründen in dies Gebiet ziehen wollte; ſein „Pumpernickel,“ ſein Schneider „Kakadu“*) waren dergleichen ſeltſame Miſchungen, wo aus einer gemachten, wirklich unnatürlichen Fratze plötzlich der wunderbarſte Genius hervorblitzte, ſo daß man gar nicht begriff, wie der in dieſe Maske gerathen war.

Sowohl er, als Iffland, ſpielten Beide nicht ſo frei und unbefangen, wie ſie es ſonſt thaten. Vielleicht auch trug die Mattigkeit der ſpärlich verſammelten Zuſchauer ſich auf die ganze Vorſtellung über. Während der Speiſeſtunden im Theater zu ſein, kam meinen lieben Vaterſtädtern gar zu ſeltſam vor. —

Ich befinde mich jetzt mit meinem Gedächtniß vor einer Kluft, über die ich unbedenklich hinwegſpringen muß, wenn ich weiter will. An eine Rolle, die Iffland ſchon in Breslau gegeben, die er diesmal wiederholte, und in der er mir vorzüglich gegenwärtig iſt, knüpft ſich mir die Erinnerung, daß, als er ſie ſpielte, bereits der eigentliche Feldzug eröffnet geweſen ſein muß. Es war dies der „Kaufmann Herb“ im alten Schauſpiel „der Amerikaner.“ Gegen Ende des Stückes, wenn der Matroſe „Victoria!“ ſchreiend abgegangen iſt und ſein Geſchrei, hinter den Couliſſen, durch das ganze Haus forttönen läßt, trat Iffland heraus und ſagte: „Gegen ſein Victoria-ſchreien wollt' ich Nichts einwenden; daran iſt man jetzt ohnedies gewöhnt; dafür ſorgen die verbündeten Heere, aber," — und hier hielt er ein Stück Mauerſtein in der Hand, von dem er, zum allgemeinen Gelächter, behauptete, „der Kerl hab' es von der Wand heruntergebrüllt." Wie er nun am Schluſſe hervorgerufen wurde, ſprach er mit einer nur ihm möglichen Verneigung gegen die königliche, von Prinzeſſinnen eingenommene Loge, wobei er ſich im Laufe ſeiner Worte nach dem Parterre richtete: „Sie leihen dem Scherze ein gütiges Ohr! Dank ſei den hohen Monarchen, daß die Zeit wiedergekommen iſt, da man frei wird ſcherzen dürfen!" — Nicht ganz glücklich endete Iffland's letztes Gaſtſpiel. Er hatte, wenn ich nicht ſehr irre, für den Schluß deſſelben die Dramen „der Puls" (worin er den alten Grafen in höchſter Vollendung gab) und „der arme Poet" gewählt. War die erſtere Rolle wie für ihn geſchaffen, mit ihren feinen, graziöſen und ceremoniellen Wendungen, aus denen das Gemüth eben nur wie durch einen Schleier guckte, ſo war Lorenz Kindlein, der arme Poet, eine von den Rollen, die nie mehr auf Erden dargeſtellt werden können, wie Devrient ſie darſtellte. Was braucht's darüber Worte? Wer es geſehen, weiß es; und wer es nicht ſah, — wie könnten's Worte dem beſchreiben? Ich bin feſt überzeugt, hätte Meiſter Iffland Meiſter Devrient als Lorenz Kindlein geſehen, er hätte ſich nicht bewogen gefühlt, in dieſem Stücke nach Jenem aufzutreten. Schon ſeine „Wohlbeleibtheit" war dem verhungerten Greiſen-Kinde im Wege; man konnte nicht recht an ihn glauben. Auch traf er den ſchlichten, zum

---

*) Bis zu der Zeit, wo Schmelka in Breslau engagirt wurde, ſpielte Devrient all' dieſe Wiener Kasperliaden. Hab' ich ihn doch ſogar als „dreißigjähriger A-B-C-Schütz“ geſehen, eine der flachſten Poſſen dieſer Art.

Herzen ſprechenden Ton nicht, den Devrient mitbrachte, den Iffland erſt ſuchen mußte. Hochachtungsvolles Schweigen des überfüllten Hauſes begleitete Iffland's Bemühungen, während bei Devrient die Leute gelacht, geweint, geſchluchzt, geraſet hatten. Nun aber begegnete noch zufällig Etwas, wodurch der letzte Schimmer von Täuſchung erloſch. Iffland, eilig wie immer, wollte bald nach der Aufführung reiſen; man hatte ihm ſein ſehr bedeutendes Honorar, ſchöne Goldſtücke, in ſauberer Börſe in der Garderobe überreicht, und er, ſchon zum Lorenz Kindlein angekleidet, den Mammon in die Bruſttaſche gleiten laſſen, während des Spieles aber vergeſſen. Wie er nun von ſeiner Gläubigerin in bitterer Verlegenheit der Armuth um ein Paar Groſchen gedrängt, betheuernd, daß er Nichts beſitze, an ſeine Bruſt ſchlug, klangen deutlich und bei der ernſten Stille Jedem vernehmbar die Goldmünzen ihren lockenden Ton. Er ſchrak ſichtlich zuſammen, und mag man's nun glauben, oder nicht, von nun an ging es mit ſeinem Spiele völlig bergab. Sein „Lorenz Kindlein" hatte nur dazu beigetragen, friſche Blätter um Ludwig Devrient's Haupt zu ſchlingen.

Iffland's Bemerkungen über die Alltäglichkeit des Victoria-Rufens, wie ſeine hoffnungsreichen Ausſichten auf die wiederkehrende Zeit des entfeſſelten Scherzes waren einige Monate zu frühzeitig von den Brettern herab verkündet worden. Tag für Tag brachte neue

Botſchaften, des Inhalts, daß der geſchmähte Corſe ſein Handwerk noch immer nicht ganz verlernt, daß ſein Frankreich noch immer nicht die letzten Helden-Söhne in den Krieg geſendet habe. Von Oben natürlich ſuchte man den Rückzug unſerer Truppen zu beſchönigen, und bei den öffentlichen Mittheilungen hielt man verſtändiger Weiſe die Abſicht feſt, ſo lange, wie nur möglich, vor allgemeiner Entmuthigung zu ſchützen. Facta jedoch laſſen ſich nicht lange verleugnen, und was wir ſahen, ſprach zu deutlich gegen das, was wir laſen. Die Stadt war im Fieber: der Paroxismus des Muthes, der Hoffnung war geſunken, Furcht und Kleingläubigkeit traten in ihre alten Rechte, und ſie ſchüttelten Breslau in einem tüchtigen Froſte, das muß ich bekennen. Breslau als Gegenſtück zu Moskau von den Franzoſen angezündet und dann in den brennenden Häuſern die racheſüchtigen Feinde rauben, morden und uns braten zu ſehen, das war ein Bild, mit welchem wir aufſtanden und zu Bette gingen. „Napoleon hat geſchworen, daß kein Stein auf dem andern bleiben ſoll.“ So lautete der Grundreim unſerer Jeremiaden. Fanny's Tante, im Herzen Bonapartiſtin und Franzöſin, jubelte durch die Thränen ihrer Angſt: „hab' ich's euch nicht geſagt, daß es ſo kommen wird?“ Dabei aber war ſie die Erſte, die für Flucht ſtimmte. Nachdem dieſes Wort einmal ausgeſprochen, ſchien kein Halten mehr. Oeſterreich in ſeiner Neutralität galt für das gelobte Land der Sicherheit, der Rettung, und unſere Damen prieſen den Kaiſer Franz darum, daß er dem Kriege gegen ſeinen Schwiegerſohn noch nicht beigetreten war, jetzt eben ſo eifrig, als ſie ihn einen Monat vorher eifrig angeklagt hatten. Nach Oeſterreich! Nach Oeſterreich! riefen Alle. Und ich rief lauter als Alle, hauptſächlich deshalb, weil ich im Innern die lockende Hoffnung hegte, bei einer ſo entſchiedenen Conſuſion, wie ich mir von einer Flucht vor dem blutigen Feinde verſprach, werde wohl ſehr leicht meine Flucht in die Welt, bei der ich mir wohl nichts Beſtimmtes dachte, ſondern nur dunkle Theaterträume vor Augen ſah, zu bewerkſtelligen ſein. Kanngießer'n, den Schulzwang, die Monats-Conferenzen der Lehrer mit ihren unſeligen Protokollen, den Conduitenbüchern, den ſonntäglichen Kirchenbeſuch, die nachzuſchreibenden Predigten, die griechiſche Privatſtunde .... Alles ſollt' ich hinter mir laſſen und in ein fremdes Land ziehen! Vor Wonne wär' ich geſtorben, hätte nicht der Gedanke, daß Mutter mit ihren Wunderlichkeiten dabei ſein würde, mich wieder in's Leben gerufen.

Als es nun bei täglich drohender werdenden Nachrichten zur Ausführung des vielbeſprochenen Flucht-Planes kam, ſtellten ſich mächtige Hinderniſſe in den Weg; das mächtigſte blieb der Mangel an baarem Gelde. Fanny's Tante hatte ſich ſammt meiner jungen Freundin, da wir ſo lange zauderten, mittlerweile einer andern Caravane angeſchloſſen und war bereits jenſeits der preußiſchen Grenze, während bei uns noch überlegt wurde: wann, wie und ob? So fiel denn eine Familie nach der andern ab; eine nach der anderen reiſete auf eigene Hand, und wir kamen nicht vom Flecke trotz Furcht und

Grauen. Einige „ſchleſiſche Pfandbriefe“ lagen freilich noch in der „Hypothekenſchachtel“ verwahrt, aber dieſe in baares Geld umſetzen, hieß in jenen Tagen die Hälfte des Werthes verlieren. Da gab denn zuletzt ein Beſuch meiner Tante „Julie“ den Ausſchlag, welche, durch neue Botſchaft von der Annäherung des Feindes erſchreckt, ſich feſt entſchloſſen erklärte, mit Anbruch des nächſten Tages ſich und ihre Kinder zu retten. Entſchiedenheit von der einen Seite pflegt auf der andern Nachfolge zu erwecken. Mutter und Tante kamen überein, miteinander aufzubrechen, für's Erſte jedoch nur bis „Landeck“ zu ziehen, dort dicht an der Grenze, an der „Ecke des Landes“ die weiteren Verfolge abzuwarten, und ich erhielt den Befehl, augenblicklich die beſtäubten Pergamente, „Pfandbriefe“ genannt, bei'm Wechsler gegen Thalerſtücke umzutauſchen, was denn mit einem Verluſte von 40 Procent *) raſch bewerkſtelligt war. Der Lohnfuhrmann „Ueberſchär,“ eine zu ihrer Zeit hochgeachtete Breslauiſche Firma, ward für die Herſtellung einer guten Gelegenheit, mit beſonderer Sorge für des Kutſchers Perſönlichkeit, „der kein Süſſling ſein dürfe!“ in Anſpruch genommen, und ehe

---

*) Wie dumm ich von jeher in Allem, was Geldverhältniſſe betrifft, geweſen, und mit wie herrlichen Anlagen ich für dieſe Dummheit geboren bin, geht wohl daraus hervor, daß ich, als der Geldwechsler auf meine Frage, wie hoch die ſchleſiſchen Pfandbriefe ſtünden, mit „Sechszig Thaler“ antwortete, wobei er natürlich meinte, ich brächte einen [illegible] r,“ anfänglich fürchtete, er wolle mir für ein Document von Tauſ[illegible]haler nicht mehr verabreichen, und dann ſehr froh erſtaunt war, al[illegible], Sechshundert empfing.

noch die Sonne den neuen Tag beſchien, rollten wir, für die ſchwere Ladung rüſtig genug, den erſehnten Bergen zu. Kurze Fahrten von Breslau nach unſern oder des Onkels Dörfern abgerechnet, war dies die erſte Reiſe, die ich machte, und wie klein ſie auch ſein mochte, für mich doch von unſäglicher Bedeutung. Die blauen Berge, die ich bis dahin immer nur in verſchwommener Ferne geſehen, rückten mit jeder Meile näher, traten deutlicher hervor, ich entdeckte zu meinem Erſtaunen, daß ſie wirklich von Wäldern bewachſen waren, und fühlte mich von den Eindrücken einer erhabeneren Natur, als ich ſie bis dahin geſehen, auf's Gewaltigſte angeregt. Als wir bei einbrechendem Abende durch den Engpaß bei Wartha, dann mit völliger Finſterniß an die Feſtung Glatz gelangten, wurde mir gewaltig bange, und ein Gefühl der unbeſchreiblichſten Angſt, wie ich es mir jetzt weder erklären kann, noch wie es damals für einen Jungen meines Alters, der ſchon Willens geweſen war, in den Krieg zu ziehen, ſich ziemte, drückte mich darnieder. Ich weiß noch ſehr genau, wie mir zu Muthe war. Dumpfe, gewitterſchwüle Nacht lag auf der Umgegend; die Berge, die ich nie ſo dicht vor mir gehabt, ſchienen ſich auf mich niederſenken zu wollen; vom Staube des Weges, von der Hitze des Tages bedrängt, von den lieben Kindern meiner Tante ſeit früh Morgens gequält und beläſtigt, von den Geſprächen im Wagen gelangweilet, mocht' ich auch wirklich unwohl ſein; ich meinte zu vergehen, ahnete Nichts, als Schrecken, Grauſen und Tod, und als wir in einem ſchlechten Landwirthshauſe bei

Glatz auf das Nachtlager ſanken, ſchlug ich mich mit den abſcheulichſten Viſionen herum.

Wie lebhaft ich mich deſſen erinnere! So lebhaft, daß noch jetzt, wo ich denſelben Weg hin und her vielleicht hundert Mal zurückgelegt und, mit jener Gegend auf's Genaueſte bekannt, im Stande wäre, jedes Haus, jeden Baum an den Straßen zu bezeichnen, anzugeben, wo auf einem und dem andern Berge Holz gefällt, Kalk gebrochen oder gebrannt worden iſt, und was dergleichen mehr; daß noch jetzt, wenn ich zwiſchen Wartha und Glatz reiſe, ſich die Bilder des Abends von Achtzehnhundertunddreizehn manchmal vor mir erheben, als wollten ſie mich erſchrecken, während es doch nichts Harmloſeres, Freundlicheres geben kann, als die Lage von Wartha und Glatz.

In Landeck ſuchten wir — um der Theuerung in der Nähe der Bäder zu entgehen — eine Unterkunft in dem eigentlichen Städtchen dieſes Namens und fanden ſie bei einem Stellmacher am Marktplatz, wo wir uns in kleinen, doch ziemlich behaglichen Räumen noch an demſelben Tage ſo einwohnten, daß unſere Dienſtboten dem großen Werke des Kochens zum Abendeſſen gleich vorſtehen konnten, wenn ſchon nur als Dilettantinnen der edlen Kochkunſt. Dieſe Dienſtboten — warum ſollten ſie nicht auch verewigt werden, in ſo weit die Ewigkeit dieſer Blätter ſie zu tragen vermag — waren zwei Lieſen. Die Eine, alt, mürriſch, gebrechlich (von mir die „Baldrianlieſe" genannt, weil ſie chroniſchem Magenkrampfe zu Ehren den übelduftenden Baldrianthee gar nicht ausgehen ließ), war Kinderfrau, Köchin, Vertraute, Hoſdame meiner Tante Julie. Die Andere, jünger, freundlich, recht hübſch, als Tochter unſers ehemaligen „Ziergärtners“ in Meeſendorf bei uns im Hauſe aufgewachſen, das factotum meiner Pflegemutter. — Unſere Köchin Juliane war in Breslau zurückgeblieben, voll Muth, ja ich möchte behaupten, voll freudiger Erwartung, etwaigem franzöſiſchen Beſuch entgegen ſehend. Ich kann, nachdem ich dieſe Juliane nun einmal aus dem Dunkel der Küche — (denn unſere Küche in Breslau war ſehr dunkel und wurde gleich Correggio's „Nacht“ nur von dem Lichte beleuchtet, welches in ihrem Innern brannte) — an den Tag gezogen habe, den ſchwarzen Mantel der Vergeſſenheit nicht über ſie ſinken laſſen, bevor ich nicht eine kleine Geſchichte, ſie und mich betreffend, angebracht habe, die in ihrer Richtigkeit doch für Eltern und Erzieher einige Wichtigkeit gewinnen dürfte, wenn ſie aus ihrer Weisheit ſich herablaſſen möchten, dieſelbe mit meinen Augen zu betrachten. Wir gehen einige Monate zurück.

Ich ſtand in der dunklen kleinen Küche neben Julianen am Feuerheerd. Was ich von ihr begehrte, wozu ich ihre Beihilfe und Unterſtützung brauchte, kann ich nicht mehr angeben; ich bat ſie um irgend etwas — wahrſcheinlich um ein Darlehn, einen Vorſchuß auf das mäßige und längſt ſchon beſchlagene Taſchengeld. Sie verweigerte die Erfüllung, und ich, den rechten Arm um ihren Nacken ſchlingend, wie ich es als Supplikant nicht ohne Erfolg bei meiner alten Pflegemutter zu thun pflegte, flehte dringender. In dieſem Augenblicke betrat Kanngießer die Küche, eine brennende Kohle für ſeine baumlange Tabaköpfeife zu holen — die Vielſeitigkeit chemiſcher Feuerzeuge und Zündhölzchen war damals noch nicht aufgegangen — und ſah das zärtliche Bild, an welchem ich im vollſten Gefühle meiner Unſchuld auch nicht einen Finger breit bei ſeinem Anblicke änderte oder rückte. Noch an demſelben Abend hatte dieſer wohlmeinende Pädagoge nichts Angelegentlicheres zu thun, als meiner Pflegemutter und ihrer Geſellſchaft zu verkündigen, was er geſehen, und meiner Umarmung der armen Juliane — wenn geſchlechtsloſe Weſen ſich in roſenfarbenen Wolken wirklich umarmen ſollten, ſo kann es nicht reiner, lauterer, von *jedem irdiſchen Gedanken freier* dabei zugehen, als in meinem Herzen! — bedenkliche Motive unterzuſchieben. Dieſe ungerechte Anklage hatte die Folge, daß Mutter in einem halb neckenden, halb ſtrafenden Tone mir Vorwürfe machte und Beſorgniſſe andeutete, deren Sinn ich anfänglich gar nicht begriff, und die auch ſpäter, nachdem Fanny mir den Grund derſelben zugeflüſtert, keinen ſchädlichen Einfluß auf mich übten, eben weil ich in dieſem Punkte zu kindiſch, zu kindlich, zu unwiſſend war.

Ich will hierdurch nur ganz beſcheiden meine Meinung ausdrücken, daß es häufig die unklugen Lehren, Verhaltungsbefehle und Warnungen beſorgter Eltern und Erzieher ſind, durch welche junge Leute auf den Weg geführt werden, von dem all' jene Mandate ſie zurückhalten wollen. Möchte doch Jeder, dem die Jugend Anderer vertraut iſt, ſich gefälligſt aus ſeiner eigenen

Jugend daran erinnern, wie wenig Verbote und Unterſagungen bei ihm verſchlugen; möcht' er doch daran denken, daß im gutmüthigſten Kinde ein Antrieb nach dem Verbotenen waltet; möchte man überhaupt nicht zu ſtolz ſein auf die zur Virtuoſität ausgebildete Kunſt des Erziehens. Zuletzt iſt es doch nur das Leben, welches erzieht, und wer nicht durch ſeine Schule ging und das Maturitäts-Zeugniß von dort mitbrachte, bleibt ein Stümper im Leben ſein Lebelang.

Wir begeben uns wieder nach Landeck.

Dort wiederholte ſich gewiſſermaßen, was wir, wenn auch unter ganz verſchiedenen Umgebungen, während der Breslauer Belagerung in den Kellern erlebt hatten: ein unaufhörliches Beſuchen, Einladen, Fetiren und Eſſen, Bad und Stadt wimmelten von Flüchtlingen, von denen Viele freilich mehr Badegäſte, als Flüchtlinge zu ſein Anſpruch machten, unter welchen wir jedoch Verwandte und Bekannte in Unzahl fanden. Als nun gar der König von Preußen und deſſen Familie nach Kunzendorf zogen, der Kaiſer von Rußland nach Landeck kam, und mit dem Gefolge der Monarchen das Gedränge ſich täglich, ſtündlich mehrte, da gewann das kleine Landeck einen höchſt großartigen Anſtrich, und wir durften bald vergeſſen, daß wir „auf der Flucht" waren. Allgemeine Heiterkeit fing wieder an zu herrſchen; die politiſchen Bedenklichkeiten verſtummten vor der immer näher kommenden Ausſicht: Oeſterreich dem Bunde gegen Frankreich beitreten zu ſehen, und nur auf Beluſtigungen ſinnend, lebte die geſchmückte Menge aus einem Tage in den andern hinein.

Einen Umgang meines Alters fand ich nicht. Es war nur einer meiner Schulgenoſſen anweſend — derſelbe Wilhelm, deſſen ich bei Gelegenheit unſerer Morgenmuſik in der Schulklaſſe früher Erwähnung gethan — und mit dieſem kam ich wohl bisweilen zuſammen, machte auch einige kleine Fußſtreifzüge in die Nachbarſchaft mit ihm, fühlte mich aber ſtets in ſeiner Nähe gedrückt und konnte kein rechtes Zutrauen zu ihm faſſen, vielleicht nur deshalb, weil ich ihn zu hoch achtete. Er war ernſt, meinen Spielereien und faſelnden Träumen abhold, ein junger Mann im beſten Sinne.

Wie ich ihn vermied, ſucht' ich den Verkehr mit älteren Männern, gleichſam als geſtände ich dieſen gern und willig das Recht zu, was ich einem Jüngling meines Alters nicht ohne eigene Beſchämung vergönnen mochte: klüger, verſtändiger zu ſein als ich. Da war nun der oben ſchon verkündete Vater unſeres jugendlich-Preußiſchen Garde-Koſacken, der würdige Oberforſtmeiſter Freiherr von Köller mit ſeiner der Form nach ſtolzen, dem Gemüth nach edlen, wohlwollenden Gemahlin, durch welcher letzteren Familie eben das dünne Band einer imaginairen Verwandtſchaft zwiſchen uns gewoben wurde. An dieſem Manne gefiel mir beſonders die milde ruhige Haltung, die ariſtokratiſche Bonhommie, die heutzutage immer mehr verſchwindet, die wir nur noch in Oeſterreich finden, und ohne welche meines Erachtens liebenswürdige Vornehmheit gar nicht zu denken iſt. An ihre Stelle ſind leider nur allzuhäufig preziöſe Vornehmthuerei oder herablaſſende Plumpheit getreten. — Eines ſo unverträglich als das Andere.

Herr von Köller geſtattete mir, ihn auf ſeinen Spaziergängen zu begleiten, holte mich ſogar öfters dazu ab, indem er mit den Worten: „Wo bleibt mein junger Freund?“ vor unſere Thür trat, und hörte mich dann, langſam wandernd, geduldig an, erwiederte gütig auf meine tauſenderlei neugierigen Fragen, unterrichtete mich über manche Dinge aus der großen Welt, von denen ich bis dahin Nichts erfahren, und hatte für meine Schauſpieler-Pläne, als ich kühn genug wurde, ihn da hinein blicken zu laſſen, ein mitleidiges Lächeln. Manchmal zuckte er die Achſeln und ſagte dann immer höchſt freundlich: Liebes Kind, das ſind Thorheiten, die für die Zukunft Nichts bedeuten; Sie werden früh genug erfahren und begreifen, was Sie Ihrer Geburt ſchuldig ſind, und Ihr eigenes Gefühl wird Sie auf die richtige Bahn bringen.

Der wackere Mann, durch und durch von der Würde ſeines Adels erfüllt, konnte füglich nicht anders reden; und ob er gleich Nichts weiter darüber vernehmen ließ, als was ich hundertmal ſchon vernehmen müſſen, ſo machte doch die Art, wie dies aus ſeinem Munde kam, den günſtigſten Eindruck auf mich; was ſchon daraus hervorgeht, daß ich ihn nicht floh, wie doch ſonſt All' und Jeden, der mir aus dieſem Tone widerſprach. Er nahm mich gewöhnlich mit, wenn er mit ſeiner Gemahlin nach Ullersdorf, Kunzendorf oder Glatz fuhr, und ſuchte mir durch die Perſonen und Kreiſe, denen er mich als ſeinen

„jungen Freund“ förmlich vorſtellte, anſchaulich machen zu wollen, welch' ein Unterſchied ſei zwiſchen geſelligen Umgebungen dieſer Art und jenen, nach welchen meine Verblendung mich hinzog. Edler Mann! Du konnteſt nicht ahnen, wie tief der in meine junge Bruſt gelegte Keim zu einer verwirrten, fruchtloſen Zukunft ſchon Wurzel gefaßt hatte. Nur eine totale Umgeſtaltung meiner Lebensverhältniſſe, die Ueberſiedelung in ein anderes Haus, in eine geiſtig wirkende Familie hätte günſtige Veränderungen in mir hervorbringen können. Und auch dies kaum!

Vertrat der Oberforſtmeiſter gewiſſermaßen die Rechte männlicher Führung und Veredlung bei mir, ſo fehlte auch eine preiswürdige Repräſentantin von weiblicher Seite nicht. Es war dies eine der huldreichſten und anmuthigſten Damen, die ich im Leben geſehen, eine Frau von Tſchirſchky aus Domanze. Sie hatte die Fahrt nach Landeck — (ihr Gatte ſtand bei der Armee) — in Geſellſchaft mit der Schwiegermutter ihres Domanzer Paſtors unternommen, wohnte in Landeck mit ihr zuſammen, und da dieſe, ihre Begleiterin, zugleich die Schwiegermutter meiner Tante Julie war, ſo konnten vielfältige Vereinigungen nicht fehlen. Bei dieſen ſuchte ich denn geltend zu machen, was ich in Geſellſchaft meines guten Oberforſtmeiſters in mich zurückdrängen müſſen: die Entwickelung theatraliſcher Künſte und Talente. Die Damen, die wenig in die größere Welt kamen, ließen ſich das zu Zeiten aus Mangel an beſſerer Unterhaltung gefallen und waren nachſichtig genug, mein Publikum zu bilden. Weil ich aber dieſem kleinen Publikum gegenüber der einzige Künſtler war und auf Unterſtützung auch durch das geringſte ſekundirende Talent nicht rechnen durfte, ſo ſah ich mich genöthigt, die perſönliche Darſtellung, nach der ich mich freilich wohl am Meiſten ſehnte, aufzugeben und noch einmal zu den Verſuchen früherer Kindheit, zu der theatraliſchen Produktion durch Marionetten zurückzukehren. Wo aber in Landeck Marionetten finden, wie ich ſie damals wünſchte — denn an ſolchen, wie etwa Béranger in ſeinem reizenden chanson ſie ſchildert, mag wohl eben kein Mangel geweſen ſein, wie dort in Landeck die Sachen ſtanden!? — Noth lehrt beten. Ich ſuchte in meiner Komödien-Noth das ganze Städtchen durch und fand endlich vor den Thüren einiger Töpfer, was ich brauchte oder doch brauchen konnte: kleine Figuren von Thon, die bunt angeſtrichen, allerlei Heilige für die in der Grafſchaft üblichen Hausaltärchen vorſtellten. Von dieſen kauft' ich läſterlicher Weiſe eine ganz bedeutende Truppe zuſammen, gab ihnen, mit meinem Pinſel entheiligend, einen bühnenweltlichen Anſtrich und ließ ſpäterhin durch ſie auf meinem mit Hilfe unſeres ſtellmacherlichen Wirthes erbauten, ambulanten und transportablen Theater die ausgezeichnetſten Vorſtellungen in's Leben treten. Frau von Tſchirſchky ſchien bisweilen erſtaunt, aus meinen im Ganzen extemporirten Komödien einzelne Anklänge herauszuhören, die entweder wirklich von mir herrührten; oder deren Anwendung, wenn ſie Dichtern entlehnt waren, wie ich ſie vernehmen ließ, etwas Ueberraſchendes haben mochten, und da ſie in der Geſellſchaft die einzige Urtheilsfähige war, was ich wohl bald durchſchaut hatte, ſo machte ihr Lob großen Eindruck auf mich und warf, in ſeinen Folgen auf meine Eitelkeit, regelmäßig um, was der Oberforſtmeiſter bei unſeren peripathetiſchen Dialogen andererſeits aufgebaut zu haben vermeinte.

Auch ein Buch, welches mir, Dank ſei es der Landecker Leihbibliothek, in die Hände fiel, trug das Seinige bei, die Theaterluſt nicht einſchlafen zu laſſen. Es war dies der Anfang des Tieck'ſchen Phantaſus mit ſeinen mich aufregenden Geſprächen über Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Doch nahm ich dem Verfaſſer die Ausfälle gegen Iffland, die mir ungerecht erſchienen, ſehr übel. Von Vielem im Werke verſtand ich begreiflicher Weiſe noch gar Nichts. Dennoch verſchlang ich's zu wiederholten Malen. Es roch mir nach Theaterlampen und Beleuchtungskammer.

Auch Eindrücke ganz anderer Art drangen während des Landecker Aufenthaltes auf mich ein und brachten mich in bedenkliche Stimmungen, die unfehlbar noch tiefer gegangen ſein und mich noch heftiger ergriffen haben würden, wenn nicht die ſchöne Natur, die hier in dunklen geheimnißvollen Bergwäldern zu mir ſprach, den wehmüthigen und unſchuldigen Kinderſinn wieder empor gerufen und mich mit ihrem Frieden beruhigt hätte. Der Gatte meiner Tante Julie, ſeit Loretten's Tode und Wendt's Rücktritt wiederum unſer Hausarzt, der die Reiſe ſeiner Amtsgeſchäfte wegen nicht hatte mitmachen können, kam jetzt auf einige Tage zum Beſuch. Er war ein Mann in ſeinen beſten Jahren und niemals abgeneigt, das Glück, welches ihm bei Frauen blühte, geltend zu machen. Die Stellmachersfrau, unſere Hauswirthin, war ein ſchönes Weib und wie die meiſten Schönheiten jener Gegend und ihres Standes wohl eben nicht ſpröde. Mein Onkel mag vergeſſen haben, daß er eigentlich gekommen war, ſeine Gattin zu beſuchen. Er fand, was wir Alle, Jedes von uns in ſeiner Art, ſchon längſt bemerkt hatten, daß Frau K. eine niederländiſche Madonna ſei, hinreichend beſtätigt und ſchien den ehrlichen, durchaus nicht eiferſüchtigen Stellmacher mit dem Zimmermann Joſeph zu verwechſeln. Mir war es auch dieſes Mal wieder vorbehalten, ungeſehener Augenzeuge von Dingen und Ereigniſſen zu werden, die in ſolcher Klarheit noch niemals zu mir geſprochen hatten. Nachgerade ging das denn doch nicht mehr ſpurlos an mir vorüber, und ich habe, wie ich wohl weiß, nach des Onkels Rückreiſe Minuten-lang lebhaft daran gedacht, bei der Frau Stellmacherin ſeine Stelle zu vertreten; ein Gedanke, vor deſſen Ausführung aber ſchon in der Idee meine jungfräuliche Schüchternheit ſogleich wieder zurückſchauderte.

Gefährlicher noch war der Freundſchaftsbund, den ich mit mehreren jungen Ruſſen aus dem Gefolge eines in unſerer Nachbarſchaft hauſenden Generals knüpfte. Dieſe Bürſchchen radebrechten ein wenig Deutſch und Franzöſiſch, ſo daß wir uns etwa verſtändigen konnten, und ich ging bisweilen auf ihr Zimmer, wo ſie denn auch allerlei mehr als verdächtige Beſuche von Näherinnen, Wäſcherinnen und andern -innen empfingen. Sie nahmen, wenn ich zugegen war, nicht nur keine Rückſicht auf mich, ſondern ließen ſich auch durch mich in ihren geſelligen Vergnügungen gar nicht ſtören; ja ſie forderten mich harmlos auf, dieſelben zu theilen. Ihr Treiben ſtreifte ſo dicht an den äußerſten und letzten Grenzen des Möglichen vorüber, und meine Verlegenheit wuchs ſo ſichtlich mit ihrer Frechheit, daß ich, obwohl in ſtetem Kampfe gegen den Reiz ihrer Genoſſenſchaft, mich doch ſehr bald fürchtete, bei ihnen einzuſprechen, und mich in einer Art von feiger Verzweiflung von ihrem Umgange losriß, was ich um ſo mehr ſegnen muß, weil ſie nur zu früh Urſache fanden, ihre zügelloſe Wildheit zu bereuen und unter ſtrenger ärztlicher Pflege über den Werth ihrer Bekanntſchaften nachdenkliche Forſchungen anzuſtellen.

— — Ob bei andern jungen Männern meines Alters in dem Grade wie bei mir, und namentlich ſo lange dauernd, — bis über die reiferen Jünglingsjahre hinaus, — wohl die entſchiedene Sonderung der Gefühle ſtattgefunden haben mag, die mich zu einem doppelten Menſchen machte? Das iſt eine Frage, die ich mir oft ſtelle, wenn ich meiner Gewohnheit gemäß auf einſamen Spaziergängen comparativ-anatomiſche Seelen- und Herzen-Studien treibe! Ich wuchs heran; mit mir wuchſen Wünſche, Regungen, ſanfte Träume, menſchliche Begierden, aber niemals richteten ſich irdiſche Abſichten mit überirdiſcher, ſentimentaler Anbetung vereinigt auf einen und denſelben Gegenſtand. Wo ich liebte, vom erſten Male, daß ich dies Myſterium kindiſch empfand, bis durch alle Gradationen ſeiner oft zerſtörenden Gewalt hinauf, ſah ich in der Geliebten, als ſolcher, nie das weibliche Weſen, welches ein Ziel befriedigenden Beſitzes werden könnte; immer nur ſah ich die Unerreichbare, Unzugängliche, Reine in ihr; wollte nichts Anderes in ihr ſehen. Der Engel in mir ſuchte nur den Engel; — das Thier fragte daneben nach Seines Gleichen. Iſt das nicht ein Unglück? Ich fürchte beinahe. In ſeinem Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlechte wird, ſcheint mir, der Mann erſt da, wo ſich Engel und Thier in ihm verſchmelzen, zum vollkommenen Menſchen.

Freilich aber iſt es auch wieder ein Glück, weil die Gemüthsneigung, die ſogleich und bereitwillig jedem ſinnlichen Antriebe nachläuft und in ihm aufgeht, eine ſehr wohlfeile und niedrige genannt werden muß.

Wie dem auch ſei, eigentlich begreif' ich heute noch nicht völlig, wie Liebe — die Liebe, welche ein Lichtenberg leugnet und ein Petrarca feiert, — den körperlichen ausſchließlichen Beſitz mit all' ſeinen profanirenden Rechten überdauern könne; wie nicht (im beſten Falle) ſehr bald Freundſchaft daraus werden müſſe. Und es hat mich entzückt, in einem Dichter, den ich wahrhaft ehre, während ſeine Dichtungen „Caviar für's Volk" zu bleiben ſcheinen, in Platen, nachfolgende Verſe zu finden:

„Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt: wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie Dich, ſanftere Wehmuth,
Selige Thräne der Huld!"

Flöſſen dieſe „ſeligen Thränen" allen Jünglingen ſo reichlich, wie mir zu meiner Zeit, — Mißwachs durch trockene Jahre ſtände nimmermehr zu befürchten.

Es ſei mir geſtattet, mit zitternder Hand auch eine Saite der Politik anzuſchlagen. Wir waren Alle, die ſich in Landeck ſahen und beſuchten, lebhafte Patrioten. Preußiſche, deutſche Patrioten, das galt dazumal für Ein' und Daſſelbe. Unſere Damen oben an. Wenn ich ſage unſere, ſo mein' ich damit nicht meine Pflegemutter, nicht meine Tante Julie, die ehrlich geſprochen leider gar keine allgemeine Geſinnung, ſondern lediglich die beſondere für eigenes möglichſtes Wohlergehen hegten; ich meine die übrigen Damen, die ich in unſeren Kreiſen vernahm. Es fand daher lebhaften Anklang und Beifall, daß ich am dritten Auguſt die auf den Landecker Marktplatz gehende, drei Fenſter breite Front unſeres Hauſes mit ſinnigen Inſchriften und bunten Papierlampen zierte und dadurch, ohne ruhmredige Eitelkeit ſei es ausgeſprochen, ſämmtlichen Nachbarhäuſern den Rang ablief. Die Verſe, welche ich mit eifriger, wochenlanger Bemühung in dicke Papp-Tafeln gemeißelt, mit geöltem Papier verklebt und endlich durch unzählige Kerzen in's rechte Licht geſtellt zum Beſten gab, waren natürlich meiner eigenen poetiſchen Schöpfungskraft entquollen und feierten in kühnen Reimen unſern lieben König und ſeinen edlen Freund Alexander. Ein Transparent, — ich muß der gebildeten Leſewelt wegen bedauern, daß jene

Dichtungen nicht mehr exiſtiren, ſogar in meiner Erinnerung nicht, — ſtichelte ziemlich vorlaut auf Oeſterreich's Zaudern und ward durch meinen alten Gönner, den Oberforſtmeiſter, vorzüglich gewürdigt. Als wir nun ein paar Tage nachher eine Landpartie nach Oeſterreichiſch-Johannisberg unternahmen und im dortigen Gaſthauſe eine ſehr muntere Gruppe kaiſerlicher Jäger-Officiere fanden, machten ſich einige Herren aus unſerer Begleitung den Spaß, mich ahnen zu laſſen, ich wäre hier als Verfaſſer jener beleidigenden Inſchrift bekannt, und das Officier-Corps hege drohende Abſichten gegen die Perſon des Dichters. Meine Lage ward dadurch jammervoll, und ich kam erſt wieder zu mir ſelbſt, als ich mit heiler Haut auf dem ſteinigen Rückwege mich befand. — Die Aeußerungen der Oeſterreichiſchen Officiere aber und ihr Benehmen gegen die Landecker Gäſte waren von der Art, daß man ihnen wohl abmerken konnte, wie ihre Wünſche rückſichtlich einer Allianz mit ihren Hoffnungen und Erwartungen Hand in Hand gingen, und daß die Entſcheidung nicht lange mehr ausbleiben würde.

In noch größere Verlegenheit ſetzte mich übelverſtandener Patriotismus durch eine naſeweiſe Voreiligkeit, an der aber Andere den größten Theil der Schuld trugen. Die Paſtorin aus Domanze, eine herzensgute, recht verſtändige und gebildete Matrone, kannte nur in zwei Dingen, — während ſie ſonſt die beſonnenſte, bravſte Mutter und Hausfrau blieb, — gar kein Maaß, in ihrer Begeiſterung für Preußen und in ihrem Haſſe gegen Napoleon. Sie war unbezweifelt die Exaltirteſte in der ganzen Geſellſchaft. Nun hatte ſie uns mehrmals des Breiteren erzählt, wie ihnen auf der Fahrt von Domanze nach Landeck vor dem Wirthshauſe eines Dorfes, wo ſie Halt machten, ein Leiermann mit Weib und Sohn begegnet ſei, der ſich in den verfänglichſten Aeußerungen gegen die verbündeten Heere und ihre Waffenthaten ausgelaſſen, ganz offen für Napoleon und Frankreich geſprochen und die verbrecheriſche Hoffnung an den Tag gelegt habe: Er (Napoleon) werde ſie jagen wie bei Jena und Auſterlitz! Es hatte ſich nun bei der Paſtorin die Idee fixirt, der bramarbaſirende Leiermann müſſe ein franzöſiſcher Spion geweſen ſein, und ſie kam immer wieder darauf zurück, wie ſehr ſie bedauere, keine Hilfe bei der Hand gehabt zu haben, um ihn der Behörde zur Unterſuchung und wohlverdienten Beſtrafung überantworten zu können. Es lag in dem ganzen Raiſonnement ein unverkennbarer Widerſpruch, denn wer wirklich als Spion durch's Land zieht, möchte ſich wohl hüten, Reden auszuſtoßen, die ihn ſo leicht in's Verderben ſtürzen können; und wäre der arme Teufel ein Spion geweſen, ſo hätte man von ſeiner Pfiffigkeit verzweifelt wenig zu befürchten gehabt. Darauf kam ich aber nicht, und meine lebendige Phantaſie malte ſich das Bild dieſes furchtbaren Preußenfeindes lebhaft mit den Farben aus, welche die Beſchreibung der guten Paſtorin mir darlieh. Wer ſchildert, was in mir vorging, als ich den Verabſcheuten, der hundertmal gehörten Beſchreibung bis auf's Härchen entſprechend, an einem ſchönen Tage ſammt Leierkaſten, Tambourin, Frau und Jungen in

Landeck einrücken ſah!? „Er war in Landeck.“ In der Nähe des Monarchen! Ein finſterer Traum war mir durch ihn lebendig geworden. Ich ſah einen „Spion,“ einen franzöſiſchen Spion! Daß der Kerl hängen müſſe, darüber war kein Zweifel, und ihn an den Galgen zu bringen, eine glorreiche, herrliche That. Die Paſtorin ſchien gar nicht abgeneigt, meine Anſicht zu theilen; ſie beſtärkte mich in meinem Entſchluſſe, dem Bürgermeiſter ſofortige Anzeige zu machen, und es ward entſchieden, daß ich unmittelbar nach der Mittagsmahlzeit als Denunciant vor dem Conſul von Landeck auftreten ſolle. Auf dem Wege dahin ſchmiedete ich die furchtbarſte Anklage gegen den unſeligen Orgel-Virtuoſen, ſchmückte, was ich aus dem Munde der Paſtorin wahrhaft vernommen, mit mancherlei Zuthaten meiner lebendigen Einbildungskraft und ſtudirte mir förmlich theatraliſch feſt und ſicher ein, was und wie ich reden wollte. So gerüſtet trat ich in's Zimmer, und das Erſte, was meine Augen vor dem Aktentiſche des Bürgermeiſters, bevor ſie noch ihn ſelbſt genau betrachten können, erblickten, war — der Leiermann!

Ein convulſiviſcher Schreck bebte durch meine Glieder; doch von Zurücktreten konnte die Rede nicht ſein. Ich begann denn, erſt verzagt, während des Sprechens mich immer kühner in's Feuer ſteigernd, und richtete dem Angeklagten die Anklagen zuletzt gerade in's Geſicht. Der Bürgermeiſter, die Papiere des präſumtiven Spions in der Hand, betrachtete abwechſelnd mich und ihn nicht ohne Verlegenheit. Als ich geendet, brach der Leiermann in ein höhniſches Gelächter aus, berief ſich auf den Beſitz der unzweideutigſten Zeugniſſe aller Polizeibehörden, die den Papieren beilägen, gab den „Weibsbildern,“ mit denen ſich einen Spaß gemacht zu haben ihm wohl erinnerlich ſchien, allerlei unſaubere Namen und beſchloß ſeine Defenſion nicht ohne leicht verſtändliche Andeutungen auf Abſichten, die meinem jugendlichen Rücken Gefahr drohten. Er wurde mit einer ſehr milden Warnung, in Zukunft derlei freche Scherze zu ſparen, nach Rückgabe ſeiner Papiere entlaſſen, mir aber wurde ziemlich unverhohlen der Rath ertheilt, mich doch lieber nicht in Dinge zu miſchen, die mich Nichts angingen, und wenn ich Jemand verklagen wollte, mich vorher genügender Beweiſe zu verſichern.

Ich möchte nicht in Abrede ſtellen, daß ich die nächſten Tage mich öffentlich zu zeigen möglichſt vermieden und den beſcheidenen Wunſch gehegt, auch Alles für ſeine Erfüllung gethan habe, dem Leiermanne auf Erden nimmer zu begegnen, mocht' er nun ein Spion ſein oder keiner!

Meine Pflegemutter war ſich niemals treu, weder in momentanen Stimmungen, noch in ihren Lebensanſichten. Während das Verhältniß mit Kanngießer in ſeiner Blüthe ſtand, hatte ſie gern den adeligen Launen entſagt und den Werth eines bürgerlichen Gelehrten hoch angeſchlagen. Wie dieſe Richtung nachließ, und je nachdem ſich, zufällig oder geſucht, Umgang mit alten

Bekannten und Verwandten fand, wurden die vermoderten Diplome wieder aus der Rumpelkammer hervorgeſucht und zu erneutem Gebrauche aufgeſotten. Höchſt adelig waren wir in Landeck, ſo adelig, daß Tante Julie manche bitt're Pille verſchlucken mußte, weil ſie „einem nicht Adeligen" ihre Hand gereicht.

Ja, wir waren erſtaunlich ſehr von Adel, empfingen und machten die allerariſtokratiſchſten Viſiten, ſo ſchleſiſche Tanten, Couſinen, Niecen ſich nur erweiſen können, hatten dabei wenig Geld mehr, und es paßte Alles ganz vortrefflich.

Was meiner Pflegemutter außer dem Zuſammentreffen mit ſo vielen vornehmen Bekanntinnen aus früherer Zeit, bei ihrem Landecker Aufenthalt hauptſächlich den Senf des Geburtsſtolzes in die Naſe trieb, war, daß ſie auf einem für ſie klaſſiſchen Boden, auf dem der Grafſchaft Glatz wandelte. Vom Glatzer Kreiſe war ihr verſtorbener Geheimerath, bevor er ſich in Niederſchleſien angekauft, Landrath geweſen, und ſie, vorerſt des Herrn Landraths Schwägerin, ſpäter ſelbſt Frau Landräthin, hatte ringsumher die Huldigungen entgegennehmen dürfen, die man ihr zu widmen für gut fand. Während es mit ihrer Erdkunde und Statiſtik im Uebrigen ſehr mittelmäßig beſtellt war, wußte ſie doch in der Grafſchaft Glatz herrlich Beſcheid und konnte gar nicht aufhören, die Namen der Majorats-Beſitze herzuzählen, die zum Theil noch öſterreichiſchen Magnaten gehörten, bei denen ſie und ihr Gatte in „jenen ſchönen Zeiten" die gaſtlichſte Aufnahme gefunden. Im vorzüglichſten Andenken ſtand ihr „Grafenort;“ ſie war von den dort verlebten Tagen enthuſiaſmirt, ſchilderte jedoch die Nächte, durch geſpenſterhaftes Grauen beunruhigt, ſo furchtbar, daß es klang, als rede ſie von einem fabelhaften Zauberſchloß. Nichts deſto weniger ſehnte ſie ſich lebhaft, eine Fahrt nach dieſem Schauplatz ihres ehemaligen Glanzes zu unternehmen und zu erproben, ob der jetzige Graf die uralte Frau Geheimeräthin ſo gütig aufnehmen werde, wie ſein Vorfahr die jugendliche Schwägerin des Landraths aufgenommen. Häufig ward eine ſolche Entdeckungsreiſe projectirt, jedesmal wieder aus Furcht vor dem ſchlechten Wege (der allerdings, wenn man von der Landecker Kunſtſtraße aus- und nach Grafenort eingebogen war, damals nicht zu den lockenden gehörte) aufgegeben!

Wie wunderlich doch die Geſchicke des Menſchen zerſtreut umherliegen, dort verhüllt, hier offen, immer unerkannt. Man geht an dem Platze vorüber, tritt auf die Stelle, wo unſere Zukunft hinter einem Steine in einem Gebüſch ſitzt und auf uns lauert! Man ſtößt mit der Fußſpitze, mit dem Arm an den ſchwarzen Schleier, der die ernſte Geſtalt deckt, man fühlt ihn — und weiß nicht, was es iſt, ſtreiſt ihn ab wie ein Spinnengewebe, läuft ſorglos weiter — und nach Jahren, wenn ſich's erfüllt hat, rufen wir ſtaunend aus: Mein Gott, hier war ich ſchon! das hab' ich ſchon geſehen, ſchon gehört!

Wer mir in Landeck geſagt hätte, daß drüben in Grafenort durch zwei Meilen und einige Berge von uns getrennt, in dem alten Schloſſe, von dem meine Großtante mir täglich vorſabelte, gerade damals ein ſchönes Mädchen emporblühe, welches drei Jahre ſpäter mir dort entgegen treten, einſt meine Frau, die Mutter meiner Kinder ... Geduld! Geduld mein Herz! Für jetzt ſind wir noch in Landeck!

In Landeck! Der Adel nahm zu, unſer Geld nahm ab, die Sehnſucht nach Breslau ſtieg mit jedem Tage. Die gefürchteten Franzoſen hatten Breslau inne gehabt, ohne zu plündern und zu ſengen, ohne nur den geringſten Exceß zu begehen, hatten es in Folge des kurz nach ihrem Einzuge abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, der noch dauerte, wieder geräumt .. und nun war Alles ſtill; die hochgethürmten Gewitterwolken lagen drückend aber unbeweglich über Schleſien, Niemand wußte, wann und wo ſie ſich entladen würden. Ohne feſten Plan, ohne beſonnenen Willen, lediglich von paniſchem Schrecken (meine Pflegemutter nannte ihn den ſpaniſchen) gejagt, waren meine Damen entflohen. Der Furcht war ihr Recht geſchehen, Gewohnheits-Trieb und Bequemlichkeits-Sucht forderten jetzt das ihrige und ſehnten ſich wieder in die alten Mauern, Tante Julie, was ihr nicht zu verdenken war, nach ihrem Gatten zurück. Dieſer unbehagliche Zuſtand, von der Oede einer leeren, nichtigen Zeittödtung geſteigert, nahm ſtündlich zu, und es währte gar nicht lange, ſo wünſchten wir uns ebenſo heiß in das gefürchtete Breslau, als wir uns ſechs Wochen früher hinaus gewünſcht hatten.

Aber die Rückkehr war nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen. Einige Familien, die vor uns das Gleiche verſucht hatten, kamen unverrichteter Sache mit der Trauerpoſt zurück, daß ein militairiſcher Cordon aus ruſſiſchen und preußiſchen Truppen gebildet, und an ein Durchdringen deſſelben auf keine Weiſe zu denken ſei. Päſſe, Certifikate aller Art, Recommandationsſchreiben der bedeutendſten Männer, alles dies hatte ſeine Wirkung verfehlt, und das Feldgeſchrei hieß und blieb: zurück! Von denen, die in Landeck anweſend die Verhältniſſe ihrer hohen Stellung wegen kennen mußten, erfuhren wir, daß Rückſichten der wichtigſten Gattung für jetzt dieſe ſtrenge Maaßregel geböten, und daß man ſich für's Erſte derſelben ſtillſchweigend zu fügen habe. Nichts lag näher, als dies in Demuth und Ruhe zu thun und abzuwarten, was die nächſten Tage bringen würden. Aber das wäre ja vernünftig geweſen. Und dieſes Wort war aus unſerem Lebens-Wörterbuch durch eine diaboliſche Klaue ein für allemal ausgelöſcht. Alle Menſchen, ſelbſt diejenigen, welche nothwendige Geſchäfte daſelbſt hatten, fanden ſich in die Umſtände und beſchloſſen zu warten. Nur wir, die wir in Breslau Nichts weiter zu thun hatten, als was wir in Landeck thaten: Nichts, wir ſetzten Himmel und Erde in Bewegung, dahin zu gelangen. Es grenzte wirklich an Wahnſinn. Die alten Freundinnen meiner Pflegemutter boten ihr Darlehn über Darlehn an, wenn es vielleicht Geldbedrängniß wäre, die ſie forttrieb; man hatte Mitleid mit ihr bei dem Gedanken, daß ſie von Koſacken angehalten, von Vorpoſten zu Vorpoſten geſchleppt, zurückgebracht werden würde; — vergebens, wir müſſen nach Breslau!

blieb die undankbare Antwort auf die freundlichſten Anträge.

Und wir reiſeten. Aber wie?

Ein honettes Fuhrwerk war nicht aufzutreiben. Kein Lohnkutſcher wollte auf's Ungewiſſe die Reiſe wagen. Nach vielem Forſchen und Fragen entdeckte Tante Julie einen Fracht-Fuhrmann, der mit ſchwerbeladener Karre ſein Glück verſuchen und im ſchlimmſten Falle unterweges in irgend einer Dorfkneipe liegen bleiben wollte, wo der Haſer wohlfeiler wäre als in dem überfüllten Landeck. Dieſem Flegel, dem gröbſten ſeiner flegelhaften und rohen Genoſſenſchaft, vertrauten wir uns an. Auf ſeinen Kiſten, Säcken und Tonnen wurden uns Sitze hergerichtet, die höchſt mühſelig, für meine Alte mit drohender Lebensgefahr zu erklimmen waren, und wir verließen Landeck als Gegenſtände allgemeinen mitleidigen Hohnes.

Am erſten Tage unſerer Reiſe legten wir, nachdem wir lange vor Sonnenaufgang aufgebrochen waren, zwei und drei Viertel Meilen zurück und übernachteten in demſelben Wirthshaus unter der Feſtung Glatz, wo wir bei der Herreiſe übernachtet hatten. Die Scenen bei'm Ab- und Einklettern, die ſpöttiſchen Bemerkungen der uns geringſchätzenden Hausknechte, die pöbelhaften Scherze unſeres Fuhrmannes und ſeines Knechtes, die ewig dauernden Stunden im Wagen ſelbſt, in der dumpfen, erſtickenden Atmoſphäre unter übelriechender Sackleinwand, die Qualen der ganzen Fahrt zu ſchildern, geht über mein Vermögen. Es iſt eine der ſcheußlichſten

Erinnerungen aus meinem Leben. Ich machte meinem Grimme gegen die Verkehrtheit dieſer Anſtalten ſo unverhohlen Luſt und gerieth mit Mutter und Tante in ſo erklärten Krieg, daß Erſtere mir ſchon im Laufe des erſten Tages mit höchſteigener Hand eine tüchtige Ohrfeige gab, eine bis dahin ihrerſeits unerhörte, meinerſeits unerlebte That, der ich den Ausbruch einer verzweifelnden Wuth entgegenſtellte, gleich darauf den Wagen verließ und mit dem Entſchluſſe, nicht mehr wiederzukehren, davon lief. Raſcher zu laufen als des Fuhrmanns Pferde mit ihren Centner-Laſten ward mir nicht ſchwer; denn ich war ſehr leicht, nur zu leicht, weil ich kein Geld oder doch nur etliche Groſchen bei mir führte. Dieſes Bedenken hielt mich mitten im ſchnellſten Laufe mächtig zurück; immer kleiner wurden meine Schritte, immer mäßiger meine Wuth, und als der Frachtwagen mit meiner ſchätzbaren Genoſſenſchaft vor dem Wirthshauſe ſtand, war der verlorene Sohn ſchon wiedergefunden. Ehe wir, den Hunden gleich, die unſaubere nächtliche Streu beſtiegen, fand eine Ausſöhnung Statt.

Je weiter wir am zweiten Tage vorrückten, — die Pferde gingen ſo langſam, als hätten ſie tiefere Blicke in die Politik gethan, — deſto niederſchlagender wurden die Ausſichten. Wir begegneten ganzen Schaaren von Zurückkehrenden, die uns ihr eigenes Beiſpiel vorhielten und uns wohlmeinend warnten, nicht einen Schritt weiter zu thun; von Durchdringen ſei keine Rede, und ſie wären den drohenden Piken unſerer Freunde, der Koſaken, nur mit Noth entgangen.

Der grobe Fuhrmann, der auch Wein auf ſeinem Rieſenwagen führte, fing an beſorglich zu werden. Nach einigen Geſprächen mit vertrauten Gaſtwirthen beſchloß er, die Breslauer Hauptſtraße zu verlaſſen und einen Nebenweg einzuſchlagen. Wir, als willenloſe Schlachtopfer, waren in ſeiner Gewalt. Und da gelangten wir denn, Gott mag wiſſen, wie viel Tage wir auf ſchlechten Wegen herumkrebſten, endlich einmal nach Strehlen*). Dort ſtand das Hauptquartier, und ſein Chef war Blücher. Hier nun entwickelte der grobe Fuhrmann ſein diplomatiſch-ſtrategiſches Talent, indem er uns verkündete: bis hierher hab' er uns glücklich gebracht — (mit zerquetſchten Rippen und geſchundenen Gliedern! das nannte die Beſtie glücklich) — uns wie ſeine Frachtſtücke. Jetzt ſei es an uns, vom Allgewaltigen, von „Blücherten," den Freipaß zu erwirken, der uns und natürlich auch ihn, wie ſämmtliche andere Laſten des Wagens durch die lebendigen Sperr- und Hemmketten zaubern müſſe. Unſere Geſichter waren zum Malen. Aber das ſtumme Staunen dauerte nicht lange. Tante Julie zeigte ſich reſolut: ſie wolle darthun, daß ſie die

---

*) Strehlen iſt ein freundliches Landſtädtchen in Schleſien. Im Munde ſchleſiſcher Landleute lebt es durch folgendes Couplet, deſſen Mittheilung die ſchönen Bewohnerinnen Strehlens mir nicht übel deuten werden; der Hiſtoriker kennt Nichts, als hiſtoriſche Treue:

„Wißt ihr nich'-wu Strehlen lei't? (liegt)
Strehlen lei't im Grunde!
's ſein gar hübſche Madel d'rin'n
's ſein gar faule Hunde!"

Tochter eines alten Huſaren-Oberſten und Regiments-Commandeurs, ich ſolle beweiſen, daß ich ſein Enkel ſei, ſagte ſie. Blücher iſt auch ein alter Huſar, er wird Huſarenkinder freundlich empfangen. Komm, Karl!

Wir gingen, begleitet von flehenden Segenswünſchen meiner Pflegemutter, und nicht ohne Spuren ſteigender Achtung Seitens des groben Fuhrmanns.

Es kann in der Nachmittagsſtunde geweſen ſein zwiſchen Drei und Fünf, als wir in Blücher's Haus traten. Ein Adjutant hörte uns freundlich, aber achſelzuckend an, ging uns zu melden, und nach kurzer Friſt wurden wir in ein Wohnzimmer geführt, wo uns der General ein wenig bärbeißig empfing. Tante Julie ſtellte vor, daß ihr Mann, bei den Militairlazarethen und als Stadtphyſikus in Breslau vielfach geplagt und beſchäftigt, die Hausfrau nicht länger entbehren könne.

Blücher ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte: es geht nicht, ich habe ſchon Viele zurückſchicken müſſen.

Ich faßte mir ein Herz, flüſternd: und meine alte Pflegemutter iſt ſchwach; ſie kann's auf dem Frachtwagen nicht mehr lange aushalten; wir müſſen nach Hauſe.

Wer biſt Du? fragte der Held.

Ich nannte mich beſtens.

Biſt Du, fragt' er lebhafter, verwandt mit dem Rittmeiſter gleiches Namens, der in Lübeck —

Sein Sohn! erwiederte ich. Und ich, fügte Tante Julie ſehr paſſend hinzu, ſeine Schweſter; der alte Obriſt war mein Vater.

Blücher ſchlug jetzt die Augen auf. Nun war er ſchön! Aus dem Brummbär war ein milder, freundlicher Mann geworden.

Er rief ſeine Gemahlin und Tochter erſter Ehe herein, ſtellte ihnen meine Tante vor und ließ, während der Paß ausgefertigt wurde, Kaffee ſerviren, wobei er mich mit Kuchen reichlichſt begabte. Ich mußte unwillkürlich an die Kinder denken, die in dem Lager der Huſſiten vor Naumburg, anſtatt vom Prokopius gegeſſen zu werden, ſelbſt zu eſſen bekommen.

Warum biſt Du nicht mitgegangen? fragt' er mich ſpäter.

Ich war, ſagt' ich, den Mund voll Kuchen, noch zu jung; ſie ſchickten mich zurück.

Na, Du wirſt ſchon noch 'ran kommen; ſo geſchwind werden wir nicht fertig werden. —

Unterdeſſen brachte man ihm das inhaltſchwere Blatt, er unterzeichnete, ſchüttelte uns die Hände und entließ uns.

Lächle, wer lächeln will; mich freut es heute noch, daß ich dem alten Blücher die Hand geküßt habe, die den Säbel geführt, daß er mir mit dieſer ſeiner Hand einen kleinen Schlag auf die Wange gegeben und zu mir geſagt: adieu, mein Junge!

Welchen Eindruck unſer glorreiches Wiedererſcheinen im Gaſthauſe und mein an den groben Fuhrmann gerichtetes Machtwort: Jetzt „vorwärts!“ hervorbrachte! Wie die Leute um uns her den errungenen Paß mit unſerer armſeligen Art zu reiſen gar nicht in Verbindung zu bringen wußten! Wie dann, als wir uns wieder den drohenden Vorpoſten näherten, die Soldaten nur auf dringendes Begehren den Wachtmeiſtern, dieſe kopfſchüttelnd den Officieren Kunde gaben von der Kühnheit einer auf dem ſchmählichſten Laſtwagen anreiſenden Familie, die ſo frech ſei, ſich auf ein exceptionelles Papier berufen zu wollen; wie dann endlich dies mächtige Papier weiter ging von Hand zu Hand, und wir zwiſchen den Truppen unſere Schneckenfahrt fortſetzen durften, ein Gegenſtand des unverhohlenen Erſtaunens! Das beglückte und verſöhnte mich faſt mit allen Gräueln der Heimreiſe.

Fürchterlich dagegen erſchien mir Breslau mit ſeinen hohen Häuſern, ſeinem ſommerlichen Geruch, welcher dem ſeichten Bette der Alles in ſich aufnehmenden „Ohlau" zu entſteigen und die geräuſchvollen Gaſſen zu erfüllen pflegt; fürchterlich gegen Landeck's Berge, gegen die ſilberhelle „Bielau," in deren reinen Wogen ſcherzende Forellen über Quarz und Kieſel dahin gleiten; am fürchterlichſten der Gedanke, daß ich nun, ſtatt eine Wanderung nach dem Schneeberg zu unternehmen, meinen Bücherranzen für eine Wanderung nach dem Magdalenen-Gymnaſium zu ſchnüren hätte.

Die uneingeſchränkte Freiheit der jüngſt vergangenen Wochen hatte ſehr bedeutend — nachtheilig oder vortheilhaft, wie man es nehmen will — auf mich gewirkt. Ich war in zwei Monaten um zwei Jahre und mehr älter geworden, reifer in jedem Sinne. Der Gedanke, bei nächſter Gelegenheit in die weite Welt zu laufen, hatte viel von ſeiner bisherigen Furchtbarkeit verloren; ich wagte ſchon, ihn mir klarer zu machen, auszubilden, bis in ſeine Folgen zu verſinnlichen. Wußt' ich doch jetzt, wie einem Reiſenden zu Muthe iſt. Hatten wir doch ſechszehn Meilen zurückgelegt! Und war ich nicht der einzige männliche Schutz hilfloſer Weiber und Kinder geweſen? Ich fing an, mich zu fühlen. So beſtimmt und ſicher mein Gedächtniß mir dieſe innerſte Umwandlung heute noch vor die Seele ruft, und ſo genau ich im Stande wäre, die Gedanken auszuſprechen, die mir während der neuen Einrichtung in der alten Wohnung durch den Kopf gingen; — eben ſo verworren und ungenügend ſind meine Erinnerungen an das, was nach der Rückkehr von der Flucht äußerlich um mich und mit mir vorgegangen. Wie ich auch ſinne und grüble, es will mir nicht mehr deutlich werden. Ob ich das Gymnaſium regelmäßig beſucht, fleißig gearbeitet, das Verſäumte nachzuholen mich bemüht habe, oder ob ich im alten Geleiſe fortfuhr, ich weiß es wahrlich nicht mehr. Beinahe aber muß ich das Erſtere glauben, weil im letzteren Falle das bald zu erwähnende Unheil ſchon früher über mich ausgebrochen ſein würde. Mir iſt auch ſo, als hätte ich mir feſt vorgeſetzt, das Recht zu meiner Entweichung auf die Bretter durch vorhergegangenes löbliches Verhalten und günſtiges Zeugniß der Profeſſoren gleichſam zu erwerben. Beſtimmt weiß ich, daß ich zum Herbſt in höhere Klaſſen verſetzt wurde.

So laſſen wir denn die längſt entſchwundenen Tage mit ihren mir verloſchenen Bildern im Grabe der Vergeſſenheit ruhen!

Und dennoch ſind es hochwichtige Tage für Europa geweſen, Tage des Sieges gegen Napoleon und ſeine Streiter. Davon weiß ich noch Einiges, wie die Nachrichten dieſer Siege auf Breslau's Bewohner wirkten.

Es wurde im Theater das alte Schauſpiel von Areſto „die Soldaten" gegeben. Trotz des furchtbaren Regens, der in Strömen herniedergoß, war das Parterre voll. Devrient als Schacherjude Moſes (eine ſeiner beſten Rollen) trat auf und ſagte zu der Hauptmannsfrau, die er fragen ſoll: Nichts zu handeln? — „Haben Sie ſchon gehört die Neuigkeit? Die Franzoſen haben gekriegt ä grauſſe Patſch an de Katzbach von Tate Blücher!" Und er nahm das Bulletin, warm wie es aus der Preſſe gekommen, heraus und las es vor! — War das ein Geſchrei! Wenn ich jetzt, indem ich dieſe Worte niederſchreibe, daran denke, wahrhaftig, am Liebſten möcht' ich die Feder hinwerfen und noch einmal auf eigene Hand nachträglich zu ſchreien anfangen.

Als die umſtändlichen Berichte über die Schlacht bei Leipzig in unſere Hände gelangten, begab ich mich ſogleich zu Fanny's unterdeſſen auch ſchon längſt aus Oeſterreich zurückgekehrter Tante, um ihr, der Bonapartiſtin, der Unglücksprophetin, durch eine gewonnene „Völkerſchlacht" Einiges an deutſcher Begeiſterung abzugewinnen. Ich las die volltönenden Beſchreibungen, wie die Extrablätter ſie gaben, mit Feuer und Extaſe vor und las nicht nur mich, das war leicht geſchehen, aber auch ſie in die Rührung, in den Enthuſiasmus hinein. Sie hatte viele nahe Verwandte in der Armee, darunter vier Neffen, von denen Einer ſeit ſeiner früheſten Kindheit ihr Liebling geweſen. Muthmaßlich hatten dieſe den großen Sieg mit erſtreiten helfen. Es mußte ihr wohl zu Herzen gehen, und die Thränen mußten ihr in die Augen kommen. Doch der „große Mann“ und der Cultus, den ſie ihm gewidmet, begehrten auch ihre Rechte. Die Rührung ward gewaltſam erdrückt, die Thränen wurden aus den Augen gewiſcht, und noch hatte ich nicht ſummariſch vorgetragen, wie viel Kanonen erbeutet, wie viel Todte auf dem Platze geblieben ſein möchten, als ſie ſchon wieder mit ihrer kalten Theilnahmloſigkeit maskirt war und ſcheinbar gleichgültig gegen all' die Herrlichkeiten da ſaß. „Er bleibt doch ein großer Mann; aber freilich, wenn Alle über Einen gehen, dann iſt es keine Kunſt!“ — So lautete ihr Schlußwort.

Während das deutſche Vaterland das Joch, dem es ſo lange ſchmachvoll unterlegen, abſchüttelte, und Preußen ſeine alten Ehren wieder errang, den rechtmäßigen Beſitz verlorener Provinzen wieder erkämpfte, war mein armer Onkel Riedel um den Beſitz ſeiner Provinz, meines lieben, einſamen, waldreichen Gutes „Leipe“ gekommen. Ein viel zu theurer Ankauf, bei dem ſeine Leichtgläubigkeit durch treuloſe Rathgeber und Vermittler mißbraucht worden, hatte den Grund gelegt; dann waren die Laſten franzöſiſcher Einquartierung, Kriegscontributionen, mehrmalige Viehpeſt, Mißwachs, Waſſermangel, kurz alle die ländlichen, ſchändlichen Gäſte, die den Beſitzer heimſuchen mögen, ſchaarenweiſe angerückt. Seine uneingeſchränkte Gaſtfreundſchaft, die in jenen Gegenden Niederſchleſiens noch echt ſarmatiſch gepflegt wird und vom beſten Ungarweine getränkt*) üppig emporwächſt, ſeine große Dienerſchaft und häuslicher Aufwand im Allgemeinen trugen das ihrige dazu bei. Er konnte ſich nicht behaupten und mußte zuletzt Gott danken, daß der vorige Herr, deſſen Käufer er geweſen, nun wieder der ſeinige wurde, das Dominium für die Hälfte des empfangenen Preiſes zurücknahm und ihm erlaubte, mit einem Verluſte von mehr als vier Fünftheilen ſeines Vermögens hinaus zu ziehen.

Abermals ein großes Loch in ein Teſtament, welches bereits errichtet geweſen, mich zum reichen Manne machen zu helfen!

Dem Onkel blieb ein Fidei-Commiß, von ſeinen

---

*) In welch' ausgedehntem Sinne dies zu verſtehen iſt, wird man kaum glauben wollen. Ich habe nur noch ſchwache Copieen der alterthümlichen Figuren und ihrer Sitten und Bräuche gekannt; darunter befanden ſich ein Paar alte Herren, die denn doch im Stande waren, vier und zwanzig Stunden lang ohne Unterbrechung fortzutrinken. Wenn ſie, des kräftigen Ungars voll, beſſerer Zeiten gedachten, erinnerten ſie ſich, wie zur Ermunterung und Nacheiferung, freudig an ihre Väter, die bei feſtlichen Gelegenheiten nur aus Pferde-Eimern genippt. Einer, der alte Baron F. auf Ansdorf, ein kleines Männchen, war noch im Stande, einen Viertel-Anker (12½ ſchleſ. Quart ungefähr) des ſtärkſten herben Ungarweines in etwa zwanzig langen Zügen ſeinem innern Menſchen einzuverleiben.

Vätern geſtiftet, an dem er glücklicherweiſe nicht rütteln durfte, und welches, unter directer Verwaltung des Breslauer Magiſtrats, was das Capital anlangte, für ihn ein noli me tangere war. Die Zinſen reichten eben hin, daß er anſtändig davon leben konnte. Aber zu jener Zeit ſah es mit den Zinſen-Zahlungen auch der ſicherſtehenden Capitalien mitunter bedenklich aus, und, da nach der Abgabe des Gutes noch mancherlei Privat-Schulden auf dem gutmüthigen Manne haften blieben, ſo wußt' er ſich doch keinen Rath. Seine Dienerſchaar zerſtreute ſich natürlich wie Spreu vor dem Winde, die empfangenen Wohlthaten bald vergeſſend. Nur ein Diener blieb ihm treu und erklärte, daß er ihn nicht verlaſſen wolle bis zum Tode. Franz Wiesner hieß der ehrliche Menſch. Er war in „Meeſendorf" bei meinen Pflege-Eltern Stalljunge geweſen, ſpäter zum Reitknecht avancirt, ſeines guten Benehmens wegen vom Onkel mit nach Leipe überſiedelt worden und hatte ſich dort, in die Gärtnerei mit großem Erfolge hineinpfuſchend, durch ſeine „glückliche Hand," wie man es auf dem Lande nennt, zum Lieblinge des Gärtners, dann zum Gärtner ſelbſt und endlich zu einem überall brauchbaren und anſtelligen Allerweltsburſchen emporgeſchwungen. Dieſer Franz ſagte: „ich bleibe beim Baron!" Er hat ihm auch wirklich die Augen zugedrückt. — Eine Meile von Leipe liegt Obernigk. Obernigk gehört (denn zu dieſer Stunde (1843) lebt der edle Greis noch) dem Herrn Karl Wolfgang Schaubert, welcher ein Genoſſe und Freund meines Onkels in guten Tagen geweſen war.

Auch in ſchlechten wollt' er es bleiben und bot ihm ſein Haus als neue Heimath an.

Nach Obernigk alſo zog der alte emigrirende Baron mit ſeinem treuen Franz. Dieſer Einzug hatte ſtattgefunden, während wir in Landeck weilten, ohne daß wir davon nur die geringſte Ahnung hatten.

Nach der Schlacht bei Leipzig gab es noch ſchöne Oktobertage. Ich habe den Herbſt mit ſeinen bunten Blättern, ſeinen Stoppelfeldern und rothbäckigen Apfelbäumen, ſeinen frühen Abenden und friſchen erquickenden Tagen ſtets geliebt. Ein Herbſt auf dem Dorfe geht mir über Alles. Ich ſehnte mich wieder einmal nach Leipe, nach der Jagd, nach dem Förſter und ſeinen Hunden, nach der eingezäunten Wieſe im Garten, wo die zahmen Rehe ſprangen, nach dem freundlichen Amtmann Hellmann und ſeiner luſtigen Frau und ihrem jüngſten Kinde, meinem Pathchen, an welchem ich, gleich nach meiner Confirmation, Chriſtenpflicht geübt und mit Fanny im Verein, zu Gevatter geſtanden hatte; ich ſehnte mich nach den Vögeln des Waldes, die ich liebte und dennoch von den Wipfeln der Tannen zu ſchießen liebte; ich ſehnte mich nach dem Paſtor Ehrlich und ſeiner Gattin, die meine Verſe ſchön fand; ich ſehnte mich nach den Reitpferden meines Onkels, die ſo geduldig wie Lämmer mit mir über die Hügel trabten; ich ſehnte mich nach dem Onkel ſelbſt, dem einſamen, weichen, ſchwachen, guten, alten Onkel! Und alle dieſe Sehnſuchten wuchſen zu einer zuſammen; ihr ſollten einige Theaterabende geopfert werden. Ich reichte die Supplik zur Geſtattung einer Fußreiſe ein.

Auf's Land zu gehen, ward mir nie verweigert; — in Dörfern giebt's ja keine Schauſpielhäuſer! Ein alter „feiriger"*) Diener, früher im Hauſe des Großonkels Chefpräſidenten, ward mir als Führer mitgegeben, und wir traten am göttlichſten Herbſttage die Fußreiſe an. „Trautmann" wußte Beſcheid, kannte die Fuß- und Wald-Steige. Wir berührten kaum die große Straße. Immer kreuz und quer, über Wieſen, durch Büſche, auch wohl auf Rübenfeld . . was man in Schleſien „zuſchriemen" nennt; immer die gerade Linie, welche bekanntlich zwiſchen zwei Punkten die kürzeſte iſt! Trautmann ſchien ein geübter Fußgänger — (ſeitdem er nicht mehr Livreediener war, nährt' er ſich vom Botenlaufen, ein Ruhepoſten für die alten Tage!) — und ſah mir auf den erſten Blick an, daß ich es nicht war; deshalb hielt er mich kurz am Zügel, ließ mich nicht rennen, verhinderte vorzeitige Ermüdung und erwarb ſich das große, unbezahlbare Verdienſt um mich, mein Lehrmeiſter im „Gehen" zu werden. Seinem praktiſchen Unterricht hab' ich es zu verdanken, daß ich jede Fußwanderung gemächlich antrete, die Gier der erſten Rennwuth, die den an den

---

*) „Feirig," ohne Anſtellung, brodlos ſein, — offenbar von „feiern," — iſt einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Schade iſt, daß ſie nicht häufiger in die Schriftſprache übergehen. Wir Schleſier ſind reich an bezeichnenden Wörtern dieſer Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.

Schreibtiſch gebannten Städter bei ſeltenen Excurſionen ſtets befällt, mäßige und auf die Länge in einem Schritt bleibe, der mir allerdings vom Flecke hilft, weil mich der Schöpfer mit erklecklich langen Beinen geſegnet hat. Selbige müſſen ſchon im Oktober des Jahres Dreizehn ziemlich lang geweſen ſein, denn ich finde mich um die Mittagsſtunde gegen Ein Uhr an Trautmann's Seite vor den Feldern, die zwiſchen dem Leiper Dorfe und den ſie rings umgebenden Waldungen liegen.

Daß um 12 Uhr der Onkel ſeine Suppe auf dem Tiſche ſehen mußte, war mir bekannt; das Mittageſſen konnte ſchier beendet ſein, und ich hungerte fürchterlich. Vier Meilen in einem Striche ſind für einen ſechszehnjährigen Neuling ſchon genügend, ſeinen Hunger zu entſchuldigen. Mit den letzten Reſten der ermattenden Körperkraft eilt' ich dem Garten zu, der am Wohnhaus liegt, kletterte an wohlbekannter (obgleich ſtreng verbotener) Geſinde-Paſſage über den Plankenzaun, flog durch den Garten, brach durch die Hinterthür in den Hausflur, in welchem die buntgeputzten Weizen-Kronen vom letzten Erndtefeſt hingen, trat in das Speiſezimmer und ſah um die Tafel eine mir zwar bekannte, aber hier nicht erwartete Familie ſitzen. Vergebens ſandt' ich Blicke nach dem aus, den ich als Herrn und Wirth zu begrüßen dachte! — Er fehlte; ſeinen Platz am Tiſche hatte der Vorgänger und Nachfolger — beides in einer Perſon — eingenommen, und man ſtaunte mich fragend an. Nach gegenſeitiger Erklärung ward mir ein Imbiß gereicht, den ich ſammt meinen zurückgehaltenen Thränen nur mühſam hinunterſchluckte. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, brach ich auf und trat den Rückweg nach Obernigk an, welches eine Meilen äher an Breslau liegt, und wo wir heute ſchon, ich mit ungeduld'ger Freude auf Leipe, vorbeigezogen waren. O, wie ſchwer ward mir dieſe Meile! Nun erſt fühlt' ich meine Müdigkeit. Nun erſt erwachte in mir das Bewußtſein: dieſe Fluren, dieſe Wälder waren dir beſtimmt; ſie ſollten dereinſt dir gehören! Hier war deine Heimath! Und wiederum ziehſt du hinaus als Fremder, wie damals, ein Kind, aus den Beſitzungen deines Pflegevaters, die dir ja auch beſtimmt waren, und von deren Ertrage jetzt beinahe Nichts mehr übrig iſt. Arm geboren, von reichen Verwandten angenommen, als ihr Erbe bezeichnet, für großen Reichthum erzogen, in thörichte Hoffnungen gelullt — und nun ſchon bei'm Eintritt in das Jünglingsalter wieder verarmt. — Aber daraus macht' ich mir eigentlich Nichts. Im Gegentheil, der Reichthum der Meinen, die Reſte deſſelben ſogar genirten mich; ein ganz entſchiedener Bankerott gehörte unter meine Wünſche, weil mich dann doch Keiner mehr hindern könnte, Schauſpieler zu werden. Für den Augenblick war es mir nur um den Wald, um die Jagd, um die ländliche Heiterkeit zu thun, die ich ſo eifrig geſucht, nach denen ich mich innig geſehnt hatte. Mühſelig ſchleppten wir uns bis Obernigk. Auch das kleine alte Trautmännchen war des Laufens ſatt und trachtete nach eß- und trinkbaren Zeichen der Gaſtfreundſchaft auf dem Lande, von denen er offenbar ſchon unterweges den ſchönſten Vorgeſchmack geſpürt. Als wir durch das lange Dorf krochen, entdeckt' ich ihm, daß ich nun, wo der Abend ſchon nahe wäre, kaum den Muth finden würde, bei Herrn Schaubert, den ich nur einmal in Leipe geſehen, einzuſprechen, um ſo weniger, da der Onkel doch auch nur als Gaſt bei ihm lebe und durch meinen ungemeldeten Beſuch vielleicht in Verlegenheit geſetzt werden möchte. Wir wollten erſt einmal im Wirthshauſe uns von dem Stand und der Lage der Dinge unterrichten.

In einem armſeligen kleinen Häuschen am oberen Ende des Dorfes kehrten wir ein. In der Gaſtſtube ſaßen Wirth und Wirthin und bei ihnen, ein Gläschen des edlen Kartoffelweines vor ſich, der Organiſt und Schulmeiſter des Ortes. Trautmann lechzte nach einem Glaſe Bier, fand es aber ſo lehmig und ſauer, daß er es mit ſchaudernder Entſagung gleich wieder auf den Tiſch ſtellte und auch zum blauen Schnapſe griff. Ich leitete möglichſt vorſichtig die Converſation ein. Der Wirth*) gab mir wenig oder gar keine Antwort. Dagegen ließ der Schulmeiſter ſich deſto bereitwilliger finden, mich in die Verhältniſſe des Obernigker Hofes einzuweihen. Er ſetzte deutlich auseinander, wie der Gutsherr von Obernigk ſeinem Freunde, dem ehemaligen Gutsherrn von Leipe, bei ſich eine Freiſtätte angeboten, und wie Letzterer, der Herr Baron von Riedel und Löwenſtern, dieſelbe angenommen habe und ſeit dem Waffenſtillſtand bereits allhier hauſe. Auf meine Frage, ob die Herren vielleicht zum Beſuche in die Nachbarſchaft gefahren ſein möchten, erwiederte der Rektor der Univerſität Obernigk, er glaube verſichern zu dürfen, daß Beide daheim ſeien; denn erſtens hätten ſie heute früh das heil. Abendmahl zu ſich genommen, und zweitens hätte er (der Herr Schulmeiſter) den herrſchaftlichen Kutſchpferdezug gegen Abend noch Miſt fahren ſehen — folglich! —

---

*) Man wird ſich über die hypochondriſche Einſilbigkeit des ehrlichen Gaſtwirthes nicht verwundern, wenn ich bemerke, daß derſelbe gerade zu der Zeit, von welcher ich rede, mehrmals den Verſuch gemacht hatte, ſich aufzuhängen, aus keinem andern Grunde, als weil ihm eben ſo um's Herz war. — Und kurios: daſſelbe luſtige, kleine, alte Trautmännlein, deſſen Obhut ich anvertraut war, hat ſich einige Jahre nach unſerer Entdeckungsreiſe den Hals mit einem Barbiermeſſer abgeſchnitten.

Trautmännchen fand den Schluß vollkommen logiſch und beſtand darauf, wir ſollten uns bei Hofe präſentiren. Ich konnte mich aber nicht entſchließen, bedeutete ihn, mein Inkognito zu reſpektiren, ließ uns eine Schüſſel der herrlichſten Kartoffeln kochen, die wir mit friſcher Butter und grobem Landbrot verzehrten, und ſchlief, nachdem ein warmes, mit Branntwein gemiſchtes Fußbad (auch nach Trautmann's Anweiſung) das unangenehme Gefühl der Ermattung in zauberähnlicher Geſchwindigkeit aus Füßen und Beinen gezogen hatte, auf kniſterndem Haferſtroh wie ein Gott. Ich könnte nun ferner erzählen, wie ein wunderſamer Traum mir in dieſer erſten zu Obernigk verſchlafenen Nacht angedeutet, und prophezeit, daß viele Fäden meines künftigen Geſchicks ſich an dieſes friedliche Dorf knüpfen und mich in ihr Gewebe hüllen würden! Ich könnte wahrlich einen recht ſchönen, ſinnigen, erſtaunlichen Traum vortragen, aber ich müßt' ihn erſt erfinden. Denn ich träumte gar Nichts, daß ich es wüßte, ſchlief feſt und ruhig bis in den hellen Tag und mußte mich, als ich mir das Stroh aus den Haaren kratzte, wahrhaftig erſt beſinnen, wo ich ſei, und was ich in Obernigk wollte?

Nachdem ich mich in meine fünf Sinne hineingefunden, das Cichoriengebräu der Frau Wirthin geſchlürft, auch unter Trautmann's bürſtendem und wichſendem Beiſtand Toilette gemacht, begaben wir uns, Trautmann und ich, nach Hofe! Ein langer Bogengang von wildem Weine, deſſen ſpätherbſtliche rothe Blätter ſchon haufenweiſe abfielen, führt zum ſogenannten Schloß, einem uralten, nicht ohne Zierlichkeit und Symmetrie gänzlich von Holz aufgeführten Gebäude. In ſeinem großen Hausflur kam uns eine Schaar der niedlichſten kleinen Dachshunde von reinſter Zucht klaffend entgegen, an den Querbalken, um die Weizenkränze herum, hing Alles voll Wild: Rehe, Haſen und unzählige Vögel, als Droſſeln jeder Art, Amſeln und bunte Kernbeißer. Aus der Thür eines hintern Gemachs, welches ſich bald für eine Art von Küchenſtube oder Stubenküche auswies, ſteckte eine dicke, ſehr dicke Alte den Kopf und fragte nicht allzu freundlich, was wir wollten? Sehr verlegen fragt' ich nach dem Baron. Du, Vater Koch, die wollen zum Baron! 'rief ſie in das Zimmer zurück und machte Platz, um ihren Ehemann heranzulaſſen, der uns, ſein Küchenmeſſer in der Hand, mit einem „wer ſein Sie denn eegentlich?“ anredete. Ich bemühte mich, ihm das anſchaulich zu machen, und während wir noch capitulirten, öffnete ſich eine vordere Thür, und aus dieſer trat, in einen bunten Schlafrock gehüllt, der Gutsherr ſelbſt, der mich auf den erſten Blick erkannte, voll herzlicher Freundlichkeit willkommen hieß, den brummigen Koch nach oben entſendete, um den Baron herunter zu citiren, und mich im Triumphe nach ſeinem Wohnzimmer leitete*). Durch ihn erfuhr ich, daß der Onkel ſehr ungehalten wäre, von uns Nichts erfahren und auf ſeinen umſtändlich und ausführlich an uns erlaſſenen Brief keine Antwort empfangen zu haben. Unterdeſſen fand er ſich ſelbſt ein, ſchenkte mir die unverdienten Vorwürfe nicht, gegen die ich mich mit Recht vertheidigen konnte; es ergab ſich, daß ſein Brief in Breslau angelangt ſein müſſe, als wir in Landeck lebten, daß er falſch beſtellt und verloren worden, daß ich unſchuldig war. Und Alles löſete ſich in Freude und Wohlgefallen auf. Trautmann wurde bewirthet und nach Breslau zurückgeſchickt; Schaubert übernahm die Verpflichtung, mich wohlbehalten meiner Pflegemutter abzuliefern. Es wurde ſogleich für den andern Morgen ein kleines Treibjagen beſtellt; zugleich erging der Befehl, einige Teiche abzulaſſen, damit übermorgen gefiſcht werden könne; der brummige Koch erhielt den Auftrag, Schnepfen und Krammetsvögel zuzurichten; kurz, der Hof zu Obernigk that Alles, um die Ankunft des jungen

---

*) Was ich über dieſen intereſſanten Mann, über ſeine Eigenthümlichkeiten, über ſeinen Charakter, ſein Leben, ſeine Einrichtungen zu ſagen weiß, wird ſpäterhin nicht verſchwiegen bleiben.

Erbprinzen, der freilich Nichts mehr zu erben hatte, weil er einem länderloſen, dennoch nicht minder befreundeten Nachbarhofe angehörte, feſtlich und feierlich zu begeben.

Unausgeſetzt hatte bisher die angeborene und durch meiner Kindheit erſte Jahre mir anerzogene Neigung für's Landleben mit der Theaterſucht gekämpft. Wie ein Ruf aus beſſeren Welten war ſtets mit den warmen Thauwinden des März die Mahnung an mich ergangen, dem ſtädtiſchen Gewühl zu entrinnen und im Wald eine grüne Zuflucht zu ſuchen. Meine Sehnſucht nach der „ſüßen heiligen Natur“ und der innerſte kindliche Wunſch, auf ihrer Spur zu gehen, blieb, ſtreng genommen, ſtets mächtiger, als der Antrieb, jene ſchmutzigen Bretter zu erklettern, auf denen ich die Kunſt ſuchen wollte! Und hätten ſie, die über meine Zukunft zu entſcheiden ſich anmaßten, mich bei Zeiten, ehe noch Eitelkeit und Nachahmungstrieb durch allzufrühe Anſchauung theatraliſcher Vorſtellungen in mir geweckt worden, auf's Dorf geſendet, ſo wär' ich zuverſichtlich ein genügſamer, ſtiller Landmann, ein in ſeinem Schöpfer und deſſen heiligſten Tempeln vergnügter Menſch, einer von den beglückten Natur-Poeten geworden, deren Leben ein ſanftes Gedicht iſt, und die da dichten, ohne die Feder anzuſetzen, die ihr Feld bauen, Waldungen anpflanzen, im Sommer kupferbraun werden, im Winter einſchneien, zwiſchen Blumen, Heu, Garben, Bäumen, Rindern, Schafen, Hühnern, Schwalben, Bienen und Schmetterlingen umhergehen und zuletzt, unter einem hölzernen Kreuze modernd, dazu beitragen, daß der Küſter ihres Dörfleins eine beſſere

Pflaumen-Erndte hält, als irgend ein Anderer in der Gemeinde, weil die Bäume auf dem Gottesacker wuchern, deren Obſt dem Küſter zufällt. (Man könnte, wenn man wollte, die Behauptung aufſtellen, daß dieſe Kirchendiener und deren Familien mir nichts, dir nichts ihre verſtorbenen Mitmenſchen aufſpeiſen.)

Aber ſie hatten es vorgezogen, mich alte und neue Sprachen lehren, mich Kinderbälle beſuchen und geben zu laſſen, ſich an meinen Thorheiten zu ergötzen; ſie ſelbſt wollten mir eine Frucht vom Baume der Erkenntniß reichen, bevor mein ſchwacher Magen ſie verdauen konnte, und als ich nun den brennenden Durſt empfand, der dem Genuſſe pikanter Näſchereien zu folgen pflegt, da hatten ſie in unſerer Angſt kein kühlendes, linderndes Getränk zur Hand, und ſie in ihrer Einfalt wußten auch keines zu bereiten. Deshalb verzehrt' ich mich in Fiebergluth.

Deſto erquickender ſchien mir in den beglückenden Tagen meines erſten Obernigker Beſuches die friſche einfache Waldquelle, aus der ich in vollen Zügen trank. „Das waren mir ſelige Tage!" Ich erlebte vom Landleben Nichts, als ſeine Annehmlichkeiten, pflückte, ſo zu ſagen, die Blüthen eines langen, drückenden und beſchwerlichen Sommers in zwei freien, blauen, kühlen Herbſttagen ab und nahm, als mich Freund Schaubert nach hundertfach wiederholten Einladungen zu baldiger Wiederkehr, von ſeinen Dachshündchen umklafft, nach dem Wagen führte, als mein leicht gerührter Onkel mich zärtlich in ſeine Arme ſchloß, als der treue Franz mir die Hand bot, als ſogar der mürriſche „Vater Koch“ mir ſein: „kummen Se wieder!!“ nachrief, ein Herz voll Liebe für's Dorf mit mir in die neblige Stadt Breslau.

Neblig war ſie, aber nicht minder lebendig belebt, wie Leben ſpendend, aufgeregt und froh beſeelt! Unſere Siege wirkten zurück wie glorreiche Kinder auf die triumphirende Mutter, aus deren Schooße ſie an's Licht des Tages traten. Aus jedem neuerrungenen Kranze ſandten die treuen Kinder der mütterlichen Heimath die ſchönſten Blätter zu, von ihrem eigenen Herzblut bethaut. Auch an Kriegern fehlt' es nicht, denen nach der Schlacht bei Leipzig das Loos fiel, zu den in Breslau ſtehenden Reſerve-Bataillonen commandirt zu werden, Aufenthalt in Breslau zu machen, und welche dann, wenn ſie von den Thaten der Verbündeten, die ja auch die ihrigen waren, erzählten, Othello'n (bis auf die Schwärze) nicht unähnlich, mancher Desdemona gerührte Theilnahme zu erwecken verſtanden. Einer von dieſen war unſer Karl. Er hatte ſchon bei Bautzen ſich das Lieutenants-Portepee erkämpft und kam nun in ſchmucker Officiersuniform, den zu Zeiten etwas hartköpfigen Bauerburſchen begreiflich zu machen, daß Rechtsum und Linksum nicht ganz daſſelbe ſei! Bei uns wohnen konnt' er nicht wieder, denn wir waren bereits mit ruſſiſcher Einquartierung geſegnet; auch hätte für einen Officier das kleine Stübchen, welches der ehemalige Junker inne gehabt, kein würdiges Domicil geboten, aber ſein erſter Weg war doch zu uns, und täglich macht' er ihn wieder.

Durch ihn, der, unverändert geblieben, mir die herzlichſte Neigung bewahrt hatte, gelangt' ich nun bald zur näheren Bekanntſchaft mit andern Officieren, die nach meinem Schuljugendthum und meiner Jugend nicht fragten, ſich im vertrauten Verkehr mit mir zu gefallen ſchienen und dieſer Vertrautheit durch „froh geſchloſſene Brüderſchaft" und gleichſtellendes Du auf Du die Weihe gaben.

Das hob mich wieder um einige Jahre über meine ſechszehn Jahre hinaus.

Mutter verleugnete ſich auch hier nicht in ihrem Hange zu Aeußerlichkeiten und eitlen Regungen. Daß ich allein in's Theater zu gehen und ein (vielleicht gutes) Stück gut dargeſtellt zu ſehen liebte, war ihr zuwider; ſie unterließ niemals, mich davon abzuhalten, obgleich ich längſt ſo weit war, mich nicht abhalten zu laſſen. Daß ich aber in Geſellſchaft der jungen Officiere mich herumtrieb und mit ihnen natürlich auch ſehr oft das Theater beſuchte, dagegen hatte ſie durchaus Nichts einzuwenden. Im Gegentheil, es gefiel ihr ſo gut und ſtellte mich bei ihr in ein ſo günſtiges Licht, daß ſie mir willig die erhöhten Geldbeiträge zufließen ließ, deren ich bedurfte, um gleich meinen Freunden Logenbillets zu kaufen. Am häufigſten war ich mit Karl, und gewöhnlich ſuchten die beiden Namens- und Herzensbrüder ihre Plätze in einer Eckloge dicht an der Bühne zu behaupten, weshalb wir früher uns einfinden mußten, als ſonſt nöthig geweſen wäre.

Mehrere Abende ſchon hatt' ich eine blendend ſchöne Dame (nicht mehr ganz jung) vor uns beobachtet, die, in ihren rothſammtnen mit Zobel geſchmückten Pelz gehüllt, von einer ältern Frau begleitet ſich eben ſo früh einfand als wir, und hatte aus ihrer franzöſiſchen und offenbar abſichtlich ſehr lauten Converſation zu hören geglaubt, daß ihr Kommen weniger dem Theater, als einem Zuſchauer im Theater gelte. Mein Freund Karl war mit dem Franzöſiſchen nicht vertraut, verſtand deshalb nur einzelne Worte ohne Sinn und begriff gar nicht, warum ich ſo aufmerkſam hinhorchte. Endlich hatt' ich's weg: es galt *ihm*! Ich entdeckte ihm ſein Glück, woran er gar nicht glauben wollte, und mußte ihn faſt zwingen, ſich mit mir auf die Lauer zu legen, damit wir für's Erſte herausbrächten, wer die Dame ſei. Schumann half aus. Ein Logenmeiſter findet Mittel genug, mit harrenden Dienern zu plaudern; ſie war die Gemahlin eines *ſehr* vornehmen Ruſſen, ſo vornehm, daß Karl unter keiner Bedingung an ſein Glück glauben wollte, und daß ich ihm Silbe für Silbe zu tauſend Malen verdolmetſchen mußte, worauf ich meine Entdeckung baſirte. So weit bracht' ich ihn doch, daß er am nächſten Abend bei'm Hinausgehen ſich ihr zu nähern ſuchte; es gelang, kaum ſtand er im engen Logengang dicht neben ihr und ich wieder dicht neben ihm, als ich ihn zuſammenſchrecken fühlte und über und über roth werden ſah. Er hielt mich feſt, — der rothe Pelz verſchwand im Gedränge, und wir ſtürzten in's Freie, ich ein zierlich zuſammengefaltetes Zettelchen haltend, welches er mir mit den Worten: es iſt franzöſiſch! anvertraute.

Da ſtand es, ein wenig unleſerlich, aber doch zu erkennen: Je vous aime! Ne me prenez pas pour une femme volage, — (ich ſetze nur die Worte hierher, die ich noch mit diplomatiſcher Genauigkeit inne habe) — fiez vous à Odo! etc.

Wer war Odo? Ohne Zweifel eine falſche Leſeart für Otto. Aber wer war Otto? Wo einen Otto finden!

Und abermals mußte Schumann helfen.

Am andern Abende wußten wir, daß ein kleiner Jockey in niedlicher ruſſiſcher Kleidung (halb Livree, halb National-Tracht) in der heiligen Taufe den Namen Otto erhalten. Ich wunderte mich über den nicht-ruſſiſchen Namen, knüpfte am famoſen Kohlenfeuer zwiſchen irgend einem 4ten und 5ten Akte irgend einer Komödie ein Geſpräch mit ihm an und erfuhr ſogleich zu meiner Beruhigung, daß Otto ein deutſches Kind und eben nur ein maskirter Ruſſe war. O, ich erfuhr noch mehr. „Eugenie“ mußte Rückſichten nehmen, höchſt vorſichtig ſein; ihre Begleiterin war die Schweſter des Herrn Ehegemals! Die Damen ſtanden nicht gar gut miteinander. — Kurz, Otto kannte preußiſche Thaler und fand Nichts dagegen zu erinnern, daß ich meinen letzten in ſeine Taſche gleiten ließ.

Die Ehre, eine unglaublich feine, zärtliche Erwiederung auf ihr Briefchen abzufaſſen, ward mir natürlich zu Theil. Ich übertraf mich ſelbſt. Und ich darf von mir ſagen, daß der erſte Liebesbrief, den ich in meinem

Leben lieferte, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, an eine Ruſſin gerichtet und von einem deutſchen Freunde, nicht von mir unterzeichnet war! — Charles ſtand darunter. Das hätt' ich bei Lichte betrachtet auch ſein können!

Aber ich war kein blonder, ſchöner, großäugiger Officier. Ich war ein langer, ungeſchickter Bengel im „Nachtrabe der Mode.“ Nein, mein Freund Karl war dieſer Charles, und ich gönnte ihm ſein Glück! Jedem das Seine!

In meiner, vielmehr unſerer Epiſtel hatte ich denn auch ohne Weiteres dringend um ein Rendezvous gebeten. — Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich recht eigentlich wußte, warum. —

Karl war nicht viel weiſer wie ich, doch ſchon etwas erfahrener. Wir legten unſere Weisheiten zuſammen, und das gab im Ganzen immer ein recht hübſches Häuſchen Sünde. Der Verſtorbene, Semilaſſo würde ſagen: der Teufel, verlor Nichts dabei. Alſo um ein Stelldichein hatt' ich in Karl's Namen die himmliſche Eugenie gebeten. Wie ich ihm das vorlas, rief er aus: aber was ſoll ich mit ihr reden? Deutſch verſteht ſie nicht! Ich will franzöſiſch lernen!

Geſagt, gethan! In aller Eil' wurde ein Lehrer aufgegabelt, — es war kein Anderer, als mein ehemaliger „Hofmeiſter,“ Loretten's Freund, unſer alter Henſel, der ſich von Privatlectionen nährte. Dieſen führt' ich meinem Freunde zu, und ſie ackerten alltäglich an den ſchönſten, finſterſten Wintermorgen bei Kerzenſchein ihren Abbé Mozin miteinander durch.

Schien es doch, als wolle Eugenie ihm Zeit laſſen, erſt ein wenig franzöſiſch ſchwatzen zu lernen, denn ſie blieb vom Theater weg, und auf das an Otto übergebene Billet-doux kam trotz genaueſter Bezeichnung der Adreſſe auch keine Antwort. Nach einigen ſorgenvollen Tagen erfuhren wir, daß der Gemahl angelangt ſei und nicht ſogleich wieder abreiſen werde!

Neuer Eifer für die Ausbildung des franzöſiſchen Sprachtalentes!! Rieſenfortſchritte!! Wo wir gehen und ſtehen, ſprechen wir der Uebung wegen franzöſiſch, benützen auch jede Gelegenheit, die ſich durch den Umgang mit Ruſſen, zum Hauptquartier in Breslau gehörig, dazu darbietet.

Endlich! Endlich erſcheint, gerade als ich zum Beſuche in Karl's Wohnung bin, der erſehnte Otto mit einem Zettelchen, auf welchem in flüchtigſten Bleiſtiftzügen zu leſen iſt: heute Abend nach zehn Uhr, — — — wo? Nun rathe, mein Leſer! — Im Wagen, der im großen Hausflur ſteht!!!

Lieber Gott, wie ſchwer es den armen Leuten doch auf Erden gemacht wird, ſich zu finden, wenn ſie einmal vernünftig mit einander reden wollen.

Karl behauptete übrigens, das Geld für ſeinen Sprachunterricht ſei völlig unnütz weggeworfen, er hätte mit ſeinem bischen Franzöſiſch vollkommen ausgereicht, denn was er ihr zu ſagen hatte, verſtand ſie genügend.

In demſelben Wagen verließen nach einigen Wochen Eugenie und ihr Herr Gemahl meine Vaterſtadt, um ſich nach Paris zu begeben.

Und ich war nicht wenig ſtolz auf einen Freund, der ein ſo romantiſches, gefahrvolles und eben darum nach meiner Anſicht poetiſches Liebesverhältniß gehabt hatte! Ein Verhältniß, bei dem ich noch dazu der einzige Vertraute geweſen war! In meinen Augen hatt' ich nun die Weihe, den Ritterſchlag erhalten; ich war würdig und reif, als ein ſelbſtſtändiger Mann unter andern Männern aufzutreten! Von dieſem Selbſtgefühl zog ich den Vortheil, mich an die Bekanntſchaft mit einem wirklichen Schauſpieler zu wagen, bis wohin ich es trotz meiner brennendſten Wünſche immer noch nicht gebracht hatte. Die Umſtände waren mir förderlich. Ein Schauſpieler und Sänger, kürzlich aus dem Oeſterreichiſchen herübergekommen, der als Raoul in Gretry's „Blaubart" durch kräftige Stimme, impoſante Figur und ſchönes Spiel Aufſehen erregt, Namens Schreinzer*), kündigte ein Concert an. Sogleich macht' ich ihm Beſuch und erbot mich, eine Anzahl Eintrittskarten zu übernehmen und ſie an den Mann zu bringen. Ich ward ſehr artig empfangen; noch artiger, als ich zurückkam, das Geld für meine erſte Ladung überantwortete und mir eine zweite ausbat, die ich ebenfalls glücklich und leicht meinen preußiſchen wie ruſſiſchen Militair-Bekanntſchaften aufſchwatzte. Auf dieſe Weiſe war mir Schreinzer's Haus geöffnet, und er wie ſeine Frau, die eingezogen nur den Kindern und der Muſik lebten und in Breslau noch gar keine Bekanntſchaften hatten, ſahen mich gern kommen, ſo daß ich gar bald ein täglicher Nachmittagsgaſt in den Kaffeeſtunden wurde. Einen Fuß hatt' ich denn im Steigbügel; bald ſchwang ich mich völlig in den Sattel. Wenn ich mit Schreinzer nach dem Theater ging, und er die ihm hier und da begegnenden Collegen anredete, wußte ich mich beſcheiden in's Geſpräch zu miſchen, wodurch ich mit den Meiſten auf den Grüßfuß gerieth, von dem man leicht auf den Sprech- und Anrede-Fuß gelangt. Um das Maaß der Freude voll zu machen, errang ich auch die perſönliche Bekanntſchaft eines Theaterdichters, eines Mannes, der Tragödieen in fünf Akten und in Verſen auf dem Breslauer Theater ſpielen ließ, daß nur Alles ſo puffte. Es war dies ein guter, ſanfter, freundlicher Mann; als Dichter gewiß eines von denjenigen Talenten, die mit ihren Arbeiten weiter durchzudringen verdient hätten, als bis auf die Breslauer Bretter, dem aber, wie ich es jetzt anſehe, bei ſeinen Produktionen die unbedingte Verehrung und Nachahmung Schiller'ſcher Formen hinderlich war und ihn zu einer ſich verflachenden Kopie werden ließ, da er doch Fond genug gehabt hätte, ſeinen eigenen Weg zu machen. Er hieß Rudolph vom Berge. Seine Familie iſt in Schleſien ebenſo bekannt als geachtet und mit vielen der erſten Häuſer verſchwägert und verwandt.

---

*) Dieſer verdienſtvolle Mann iſt als Muſikdirektor in St. Petersburg an der Cholera geſtorben. Sein Sohn ſoll in derſelben Stellung den Fleiß und die muſikaliſche Bildung des Vaters ererbt haben. (1863 in Lübeck geſtorben.)

Als dieſer liebenswürdige Mann ſein romantiſches Trauerſpiel: „Das Haus Barzelona“ zum erſten Male darſtellen ließ; war er, ſeinem peinlichen Charakter und peniblen Weſen getreu, wie man ſo zu ſagen pflegt „hölliſch in den Bohnen“ und hatte qualvolle Autorängſte. — Was denn auch wohl kräftigeren Naturen in ſolchem Falle geſchieht! — Er ſchoß Trepp' auf, Trepp' ab, aus einer Loge in die andere, die Geſichter derjenigen zu muſtern, welche ſein Publikum bilden würden, und in dieſer weichen Stimmung mich ihm zu nähern und im voraus zu ſeiner Fahne begeiſtert zu ſchwören, hatte ich Theatertakt in vollem Maaße. Er nahm mein Entgegenkommen liebreich auf. Ich aber vergalt ſeinen mich ehrenden Händedruck durch den unſinnigſten Applaus. Das Stück machte Wirkung. So viel ich noch davon im Sinne habe, begreif' ich gar nicht, warum es nicht häufiger auf anderen Bühnen gegeben worden iſt. Ich dächte, beſſer als die meiſten modernen Tragödieen wär' es geweſen. Oder machte in Breslau nur die Aufführung, die vortrefflich war, ſein Glück? Gedruckt iſt es nicht erſchienen, wie keine von Berge's Arbeiten.

Neben Devrient, welcher wie immer der König des Abends blieb, glänzte vor Allen ein junger Schauſpieler, den wir aus „Herodes von Bethlehem“ als Verſpotter der armen erfrorenen Franzoſen ſchon kennen, und mit dem auch ich ſchon damals ein wenig bekannt war: — Karl Töpfer. An dieſem Abende entzückte er mich vollſtändig, und ich beſchloß, mit ihm vertraut zu werden, es möge koſten, was es wolle. Da er für einen berühmten Guitarrenſpieler galt, ſo lag es nahe, mich als Jünger dieſes Virtuoſenthums zum Unterricht bei ihm zu melden. Nur der Geldpunkt machte mir Bedenklichkeiten, weil das furchtbare Gerücht curſirte, daß er ſich die Stunde mit mindeſtens einem Gulden bezahlen laſſe. Dennoch beſuchte ich ihn und war glücklich genug, von ihm freundlich aufgenommen zu werden, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, zu der verborgenen Schutzwaffe des Guitarrenunterrichts zu greifen. Wir plauderten lange, meine Theaterſucht ſchien ihn zu beluſtigen, und er lud mich herzlich ein, wieder zu kommen und manchmal einen Abend mit ihm und ſeiner Geliebten zuzubringen. —

„Ehe wir denn weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!“ —

Ein oberflächlicher Blick auf und in die Blätter, die ich mir als Leitfaden für dieſe Schilderung meiner „Vierzig Jahre“ zurecht gelegt habe, reicht hin, lange Reihen von Menſchen und Namen vor mir zu entfalten, von denen Viele noch leben und wirken. Je weiter ich vorrücke, deſto ſchwieriger wird meine Arbeit. Hab' ich mir ſchon vorgenommen und es hoffentlich bisher bewieſen, daß ich mich auf keine Weiſe ſchonen will, — wer giebt mir ein Recht, ſchonungslos gegen Andere zu ſein? Wahrheit ſoll der Mittelpunkt dieſes Buches bleiben. Freilich! doch, wo hört die Wahrheit auf? — Wo die Lüge anfängt! Gewiß! Schweigen aber iſt nicht Lügen. Wenigſtens nicht immer.

Möge man es entſchuldigen, wenn ich nun vorſichtiger auftrete, wenn ich Perſonen, mit denen ich in Conflict gerathe, bisweilen verhülle, unkenntlich zu machen ſuche und nur ſo viel von ihnen Preis gebe, als nöthig iſt, meiner Entwickelung, meinen Irrthümern, meinen Fehlern pſychologiſch zu folgen; wenn ich diejenigen, die gern errathen möchten, wer hier und da gemeint iſt, abſichtlich auf falſche Fährten führe und Namen überhaupt nur da nenne, wo es zur Ehre des Genannten geſchehen kann, oder wo ich mich berechtigt fühle, Rache auszuüben, denn auch dieſe hat ihre Rechte, und nicht völlig will ich ihnen entſagen. —

Ich mache mir jetzt ſchon Vorwürfe über das, was bereits gedruckt iſt, wegen mancher Indiscretion. Denn auch gegen Verſtorbene kann man indiscret ſein, weil ihr Name in ihren Kindern fortlebt.

„Streng gegen mich! ſchonend für Andere!“ heißt von jetzt an meine Deviſe. —

Es konnte nicht fehlen, daß der Anblick der ſchönen Natalie — ſo nennen wir Töpfer's Geliebte — mich mit Entzücken und Bewunderung erfüllte. Denn ſie war wirklich ſehr ſchön und außerdem noch eine beliebte Schauſpielerin. Was bedurfſt' es mehr, um mich in allen Himmeln zu wähnen, wenn ich bei ihr war? Vielmehr bei ihnen, denn allein ſah ich ſie nie.

Um mir die Beſinnung völlig zu rauben und mich in Taumel zu verſetzen, der dem Opiumrauſche nicht unähnlich geweſen ſein mag, mußte ſie an Krämpfen leiden, und dieſe Leiden ihren Freund veranlaßt haben, ihr als

Magnetiſeur gegenüber zu treten, wobei er einem kürzlich erſchienenen Buche von Kluge, welches in ſolche dunkle Regionen als Führer zu dienen unternahm, Folge leiſtete. In wiefern er, ſie, ich und Andere bei den erſtaunlichen Vorgängen, die ſich da ereigneten, getäuſcht wurden, uns vielleicht ſelbſt täuſchten, darüber jetzt mir ein nüchternes Urtheil zu erlauben, ſind' ich mich um ſo weniger berufen, als der Eindruck, den jene überraſchenden Anſchauungen auf meine Phantaſie machten, ein zu gewaltiger und verworrener geweſen iſt. Was ich dort ſah, erlebte oder zu erleben glaubte, in Verbindung geſetzt mit meiner Schauſpielertollheit, meinem Hange zum Wunderbaren, meinem Triebe zum Außergewöhnlichen, meinen jugendlichen Aufregungen, brachte mich förmlich außer mir, und es iſt, wie ich mich in eine Zauberwelt verſetzt und von Wundern umgeben wähnte, immer ein größtes Wunder dabei, daß ich nicht verrückt geworden bin!

Die Lockung liegt ſehr nahe, Mancherlei zu erzählen, was ſich in unſerem kleinen, oft ſehr heiteren, oft zur pietiſtiſchen Schwärmerei hinneigenden Kreiſe begab. Aber eben ſo nahe liegt für mich die Gefahr, zu erzählen, was ich geſehen zu haben mir heute einbilde, nicht was ich wirklich ſah. Dieſer Gefahr darf ich mich und meine Leſer nicht ausſetzen, wo es Dinge betrifft, auf deren Grund die ernſteſte Wiſſenſchaft bis heute noch nicht zu bringen vermochte, und über die ein Laie billig am beſten den Schleier deckt. Was mir in reiferen Jahren, im Zuſtand vollkommener Beſonnenheit bei ähnlichen Vorfällen begegnet iſt, was ich in meiner nächſten Umgebung erlebt habe, das will ich zu ſeiner Zeit, obgleich es in's Gebiet des Wundervollen gehört, ehrlich kundmachen. Mein jetziges Verſchweigen und die Reſignation, ein buntes, tolles Kapitelchen lieber zu entbehren, als Täuſchungen für Wahrheiten zu geben, ſoll künftigen Mittheilungen zur Bürgſchaft dienen.

Daß ich Natalien liebte in meiner Art, rein, ſchmachtend, geiſtig oder gemüthlich, das wird man begreiflich finden. Daß ich Nichts von Neid gegen ihren beglückten Liebhaber empfand, lag in meiner Natur und in der Natur des Gefühles, welches mir Liebe hieß.

Anders war es, wenn Andere ihr nahten. Da regte ſich in meiner Bruſt die tückiſche Feindin Eiferſucht, die damals freilich noch eine kleine Natter war und ſich erſt künftig zur Schlange umwandeln ſollte.

Ebenſo betrachtete mich Töpfer wie einen gefahrloſen, unſchuldigen Nebenbuhler; wie einen guten halberwachſenen Jungen sans conséquence, dem man ſein bischen Götzendienſt ſchon gönnen, den man ſogar zum Wächter gegen Gefährlichere brauchen könne. Und er hatte vollkommen Recht, mich ſo und nicht anders anzuſehen. Meine Liebe war ja nur lebendig, ſo lange ich Natalien nicht erblickte. In ihrer Nähe, ihr gegenüber zog ſie ſich zurück, wie eine Schnecke, der man die Fühlhörner berührt, ſich in ihr Haus zurückzieht. —

Ich wurde nun nach und nach eine für die Schauſpieler wichtige Perſon, was man in der Kunſtſprache „Parterrekönig" zu nennen gewohnt iſt. Meine militairiſchen jungen Freunde folgten gern und willig den Anleitungen zum Beifallſpenden, die von mir ausgingen, und wem wir wohl wollten, der ſchien, was den Applaus betrifft, geborgen. — Nun hatte ich ja eine Stellung in der Welt! Nun war ich ja ein gemachter Mann! Ich dünkte mich groß und bedeutend in meiner Macht. Und wie artig wurden die Schauſpieler gegen mich. Wie zuvorkommend grüßten ſie, mit tief abgezogenen Hüten, eh' ich noch dazu gelangen konnte, mein rothes Kappel vom Kopfe zu bringen. Sogar der Gemahl der um jene Zeit in Breslau erſcheinenden Hendel-Schütz bückte ſich gewaltſam artig und warf mir ſeinen „unterthänigen Diener, Herr Baron!“ in's Geſicht, wenn wir vor der Kaſſe gegen einander rannten. Ich wurde ſo dreiſt, mich, den ſtrengſten Directions-Verboten entgegen, bisweilen auf die Bühne zu wagen, freilich immer in Todesangſt, wieder hinunter gejagt zu werden. Einmal vor Aufzug der Gardine mit Töpfer ſprechend, erblickte ich hinter uns, bequem auf einem Seſſel ausgeſtreckt, Devrient, den ich ſeit der Sechspfennigs-Geſchichte nicht mehr in der Nähe geſehen. Er erkannte mich ſogleich, und ich hörte, nachdem ich in ſtumm anbetender Hochachtung mich zurückgezogen, ihn Töpfer'n nach meinem Namen fragen. Der Name war ihm aus früherer Zeit durch unſere Kinderbälle und meine zärtliche Neigung für ſeine Schwägerin bekannt; er wendete ſich nach mir hin und nickte freundlich. Seitdem grüßte ich auch ihn, wenn ich ſeiner auf der Straße habhaft werden konnte, und lief manchmal wie ein Narr um etliche Ecken herum voraus, um ihm noch einmal in den Wurf zu kommen. Aber ihn anzureden wagte ich nicht. Da trat die Muſe als Vermittlerin zwiſchen uns und gönnte mir Gelegenheit, noch einmal in ſein Studirzimmer zu dringen; — und diesmal nicht mit ſchmutzigen Münzen.

Ein Vetter von uns, ein tapferer Degen, der die tiefgeſchlagenen Wunden in Breslau heilen ließ und, weil ſein Schwert ſo lange ruhen mußte, unterdeſſen die Leier rührte; ein Mann von Geiſt, Bildung und Talent, *Wilhelm v. Chappuis*, hatte, hochbegeiſtert von Devrient's Genius, ihn in zwei ſeiner Rollen, als „Lorenz Kindlein" und als „König Friedrich II." (im alten Schauſpiele: „General Schlenzheim") beſungen. Die Gedichte waren in Odenform und des Gegenſtandes würdig. Er ſelbſt, nachdem er ſie aus voller Bruſt auf's Papier ſtrömen laſſen, wollte weiter Nichts mehr damit zu ſchaffen haben und überließ ſie mir zum uneingeſchränkten Gebrauch. Ich ſchrieb ſie ſo ſauber ab, als meine liederliche Handſchrift geſtatten wollte, und brachte ſie Devrient, der ſie denn auch alſobald mit Aufmerkſamkeit durchlas. Während des Leſens hielt ich mein Auge ſcharf auf ſeine Züge gerichtet, und weil ich die Gedichte auswendig wußte und ihm, wie er las, Zeile für Zeile nachfolgen konnte, ſo war ich auch im Stande, den Eindruck, den jede Wendung des Gedankens auf ihn machte, in ſeinem Angeſichte wahrzunehmen. Da er in Folge meiner unbeſtimmten und vielleicht halb unverſtändlichen Einleitung *mich*, dem er dergleichen mit Recht nicht zutrauen mochte, für den Verfaſſer nahm, ſo war er gewiß überraſcht und hatte ſchon auf der Zunge, zu ſagen: das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut; ſchluckte es aber, um nicht unartig zu ſein, wieder hinunter. Nur ſeine dankbare Anerkennung drückte er aus. Ich war der Meinung geweſen, wenn er ausgeleſen hätte, würd' er mich fragen, wer der Dichter ſei; denn daß er an mich denken könne, daran dacht' ich nicht, und ich ſagte auch Nichts; und nach einigen Redensarten hinüber und herüber empfahl ich mich.

Das war das erſte Mal in meinem Leben, daß ich mich mit fremden Federn ſchmückte; — aber es war auch das letzte Mal! —

Wer mit Menſchen umgeht, die zum Theater gehören, ſei es wo, ſei es wer, ſei es wie es wolle, der wird über kurz oder lang in Händel und Zwiſtigkeiten verwickelt werden, die hinter den Couliſſen wachſen und gedeihen, wie Schwämme in einem feuchten Hauſe, welches nicht oft genug gelüftet werden kann. Auch bei mir dauerte die Herrlichkeit nicht lange, ohne daß ich mir die Finger verbrannt hätte, die ſo geübt waren, Beifall zu ſpenden.

Man ſtudirte „Maria Stuart“ ein, und Herr Ringelhardt, zu jener Zeit Regiſſeur des Breslauer Theaters, hatte ſich die Rolle des Mortimer zugetheilt. Mein Freund Töpfer, durch einige Erfolge in ähnlichen Partieen ermuntert, fand ſich dadurch zurückgeſetzt, klagte darüber, und ſeine Klagen fanden in meinem empfänglichen Herzen den allerfruchtbarſten Boden. Bisher hatte ich nur poſitiv für meine Freunde, für meine Lieblinge wirken können. Der Zorn trieb mich an, die Sache diesmal von der entgegengeſetzten Seite anzufaſſen, und ich faßte den ungeheuren Gedanken zu einem Complott, Ringelhardt als Mortimer auszupfeifen.

Töpfer natürlich wußte Nichts davon und durfte Nichts davon wiſſen. Aber ich warb mit Leidenſchaft für die Sache. Mein Verhältniß mit Töpfer und ſeiner Geliebten ſtand in der höchſten Blüthe. Ich war täglich dort, ich gehörte zu ihnen, ich beſorgte hundert Kleinigkeiten, beſtellte die Schlitten zum Spazierenfahren, kaufte ein, führte Natalien (wenn er nicht zur Hand war) aus dem Theater heim, machte den Diener, und hätte ſie Gott mit Kindern geſegnet, würd' ich das Kindsmädel auch noch gemacht haben. Was Wunder alſo, daß ich bei einem Concerte, welches Töpfer veranſtaltete, und wobei er ſich auf der Guitarre hören ließ, den Kaſſirer machte und die Billets verkaufte? Wie ein Regent, ſo ſtolz und ſelig, ſaß ich im Vorflur des großen Redoutenſaales hinter meinem kleinen Tiſchchen, auf dem eine uralte, meiner Pflegemutter entliehene Chatulle prangte, nahm Thaler über Thaler ein, gab halbe Gulden über halbe Gulden heraus und bemerkte gar nicht, daß viele Kommende, unter denen auch nähere Bekannte oder gar Verwandte nicht fehlten, über meine Dienſtleiſtung ſehr verächtlich die Naſe rümpften. Meiner Kaſſirerpflicht getreu hielt ich draußen bei der zugigen Treppe aus, während drinnen im Saale die anmuthigſten Sachen geſungen und geſpielt wurden, und begab mich erſt kurz vor der letzten Nummer, Töpfer's Einnahme wie ein kleines Kind an die Bruſt drückend, in's Auditorium. Kaum hatte ich mir da in einer Ecke ein Plätzchen erbohrt, als der Polizei-Inſpector Mindel, ein Mann, auf den ſich gewiß viele meiner Vaterſtädter noch gut beſinnen werden, allerhand verdächtige Bewegungen machte, um in meine Nähe zu gelangen, was ihm denn auch vor gänzlicher Beendigung des Concerts vollkommen gelang. Indem das Publicum Beifall klatſchte, raunte mir der Unwiderſtehliche höchſt freundlich zu, daß er den Befehl habe, mich auf morgen früh 8 Uhr zum Herrn Polizei-Präſidenten zu beſtellen, welcher nothwendig mit mir zu reden habe!

Der damalige Polizei-Präſident von Breslau war der Bruder des oben ſchon mehrmals von mir erwähnten Regierungsrathes Streit, ein heiterer Lebemann, den ich oftmals in ſeiner eben nicht allzufeſt ſchließenden und der Taille nicht günſtigen Amtsuniform Arm in Arm mit Schall hatte ſchlendern ſehen. Ein Freund von Schall, ein Bruder des vorigen Theater-Directors, was konnte der mir zu ſagen haben, als Erfreuliches? Ich begriff zwar in aller Welt nicht, was es ſein möchte, aber deſto begieriger war ich darauf und konnte den Morgen gar nicht erwarten. „Fröhlich und wohlgemuth" begab ich mich auf das Polizeibureau, deſſen ſteinerne Stiegen mein rüſtiger Fuß an jenem unvergeßlichen Morgen zum erſten Male betrat. „Fröhlich und wohlgemuth" ſchritt ich in das hohe Geſchäftszimmer des Präſidenten, aber gleich als ich ſein Geſicht ſah, verging mir der Athem. Das konnte nichts Erfreuliches ſein, was dieſer pantomimiſche Empfang mir verkündete!

„Sie wollen“ — hob er an — „morgen den Herrn Ringelhardt auspfeifen und haben ſchon eine ganze Schaar von Menſchen dazu aufgehetzt! Was unterſtehen Sie ſich? Wiſſen Sie, welcher Beſtrafung Sie ſich ausſetzen, wenn Sie die öffentliche Ruhe ſtören? Und überhaupt, wie kann ein Burſch' in Ihren Jahren ſich ſo etwas herausnehmen? Das wäre noch ſchöner, wenn die Schuljungen den Ton angeben wollten. Ich werde dem Rector Ihres Gymnaſiums Anzeige davon machen!“

— „Herr Präſident!“

„Schweigen Sie! — Ich ſage Ihnen nur Eines: wenn morgen gepfiffen wird, ſo halt' ich mich an Sie. Sie mögen nun mitgepfiffen haben oder nicht, Sie werden arretirt. Darnach richten Sie ſich.“

Und ich war entlaſſen! —

Ob ich in der Stadt herumgelaufen bin und die Leute um Gottes Barmherzigkeit willen angefleht habe, ſie möchten nur ja nicht pfeifen!?? Abends, eine Stunde vor Oeffnung der Kaſſe, ſtellte ich mich vor die Thür des Eingangs und blieb ſtehen, bis die Symphonie aus war, und beſchwor die Eintretenden, mitunter wildfremde Menſchen, ſie möchten Herrn Ringelhardt nur ja recht applaudiren. Der Gedanke, arretirt zu werden, war mir gar zu gräßlich!

(Als ich zwanzig Jahr ſpäter bei Ringelhardt in Leipzig Gaſtrollen gab, wie herzlich haben wir doch über jenen Abend und meine Angſt lachen müſſen!)

Beim Theater hatte mir die Sache nur einen Schaden zugefügt: daß ich nämlich nicht mehr wagte, die Bühne zu betreten, weil ich nun befürchten mußte, daß der Regiſſeur mit einem gegen ihn ſelbſt kabaliſirenden Feinde rückſichtslos abfahren, und daß Töpfer's Protection mir um ſo weniger Schutz verleihen werde, als er ſelbſt im Begriff ſtand, Breslau zu verlaſſen.

An dieſe ſeine bevorſtehende Abreiſe konnt' ich ohne das bängſte Vorgefühl, welches eigentlich aus einem Gemiſch der widerſprechendſten Gefühle beſtand, nicht denken. Zuerſt war es wirklich die Betrübniß über den Verluſt eines mir wohlwollenden, klugen und gefälligen älteren Freundes; dann kam gerührte Theilnahme für ſeinen Schmerz bei der Trennung von Natalie, welche ihrem Contract zu Folge noch in Breslau aushalten mußte; nachher kam ebenfalls gerührte Theilnahme für Natalien's Schmerz; dicht neben dieſer jedoch erhob ſich eine roſig dämmernde Hoffnung, daß ich künftig, anſtatt ihn und ſie zu beſuchen, ſie nur allein beſuchen, daß ich dann erſt ganz entſchieden in die Rechte eines treuen, excluſiven Hausfreundes treten würde! An dieſe Hoffnung die Abſicht zu knüpfen, daß ich aus dem Hausfreunde mich zum Herzensfreunde emporſchwingen wolle, lag mir trotz meiner ſchwärmeriſchen Sehnſucht eben ſo fern, als mir der ſchreckliche, doch naheſtehende Gedanke, Töpfer's Platz könne nach ſeiner Abreiſe durch einen Dritten eingenommen werden, in den Sinn kam. Ich hoffte — ohne zu wiſſen, auf was; ich liebte — ohne zu fragen, wofür; ich liebte und hoffte und fürchtete in's Unbeſtimmte hinein, von einem Tage in den andern blickend, wie in eine Camera obscura.

Vertraute hatte ich nicht. Den Schulgenoſſen war ich durch den Verkehr mit meinen militairiſchen Freunden entwachſen und entfremdet; dieſe letzteren aber hatten, von ihren neuen wechſelnden Pflichten abgerufen, Breslau bereits wieder verlaſſen. Ich mußte ſchweigen, mußte, was in mir vorging, mit mir allein abmachen. In keines Menſchen Herz konnt' ich die Freuden und Leiden meines Herzens niederlegen; was Wunder, wenn ich ſie zu Papier brachte!? Es entſtrömten mir Gedichte in Unzahl, von denen glücklicherweiſe keines mehr exiſtirt. —

So ging der Winter von Dreizehn zu Vierzehn vollends hin, nicht ohne täglich erneuerte Kämpfe zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, die oft um ſo heftiger zu werden drohten, weil von allen Seiten Berichte an ſie einliefen, daß ich das „ruchloſeſte Leben mit Schauſpielerinnen“ führte.

Die Ungerechtigkeit, welche damals von den Breslauer Gevatterinnen an mir verübt wurde, hat mir eine dauernde Geringſchätzung des ſogenannten „Rufes“ eingeflößt, die ich auch niemals aufzugeben Veranlaſſung, ſondern mein Lebenlang häufigſt beſtätigt fand. — Was während meiner Anweſenheit zwiſchen Natalie und ihrem Liebhaber vorging, hätte die ganze Welt ſehen können. Die Geſpräche wendeten ſich faſt immer um theatraliſche Dichtungen oder Darſtellungen; wenn von andern Dingen geredet wurde, ſo waren es gewiß Gegenſtände edlerer Gattung, die man beſprach; nie ward ein unſittliches, ja nur ein unſchickliches Wort vernommen, und ſogar zur Zeit der fabelhaften magnetiſchen Erſcheinungen geſchah Nichts, was den Anſtand nur im Entfernteſten hätte verletzen können. Das Benehmen Natalien's zu mir war das einer Etwas älteren Schweſter zu ihrem Bruder: heiter, vertraulich, offen; das meinige zu ihr: achtungsvoll, ergeben, anhänglich. Dieſes Bewußtſein trug ich mit mir herum und mußte vernehmen, daß man mich zum erklärten, beglückten Liebhaber ſtempelte. Warum? Weil man wollte; weil es den müßigen, ſchwatzenden Weibern Spaß machte; weil die Beſorgniß meiner Pflegemutter ſie beluſtigte. Denn daß Töpfer Natalien's Freund, daß ſie ſeine Geliebte war, wußten die armſeligen Warnerinnen ſehr wohl, und in all' ihrer Beſchränktheit hatten ſie doch gewiß Verſtand genug, um einzuſehen, daß Töpfer ſeinen Nebenbuhler — wär' ich wirklich der Menſch geweſen, mich deſſen zu erkühnen — nicht zum ſteten Genoſſen erwählt, ihm Natalien's Thüre nicht ſelbſt geöffnet haben würde! Das war ſo klar wie der Tag. Und doch mußte ich täglich hören: „wie ſchlecht ich ausſähe! welche Beſorgniſſe man für meine Geſundheit hege! daß ich in übler, gefährlicher Geſellſchaft lebe! daß ich wohl krank ſei!" Lauter Aeußerungen, die als Folge alberner Zuträgereien entſtanden, und die zurückzuweiſen und in Nichts aufzulöſen mir bei jedem wiederholten Geſpräche leicht gelang, weil meine Vertheidigung, aus einem völlig vorwurfsfreien Gewiſſen dringend, zu deutlich den Klang der Wahrheit und Unſchuld vernehmen ließ. Ich war eben ganz rein und unverdorben.

Deshalb hatte dieſes ewige Mäkeln, Zweifeln, Anklagen und Ausforſchen einen ſo nachtheiligen Einfluß auf mich. Es wurde ſtets mit Angriffen auf meine Theaterluſt in Verbindung geſetzt, und weil ich mich nun von einer Hälfte der gegen mich geführten Beſchwerden mit Recht frei ſprechen durfte, meinte ich auch bei der andern im vollſten Rechte zu ſein. Wie Ihr — pflegt' ich zu ſagen — mich ſchuldlos richten wollt wegen meines Verhältniſſes zu Natalien, ſo verfahrt Ihr auch grauſam gegen mich wegen meines Verhältniſſes zum Theater überhaupt. Eines iſt ſo rein, ſo poetiſch, ſo heilig wie das Andere, und ich laſſe nun einmal nicht davon.

Der Frühling des Jahres Achtzehnhundertundvierzehn kam über die ſchleſiſchen Berge und lugte, von franzöſiſchen Kränzen umwunden, freundlich in's beglückte Land. Die Zugvögel ſchwangen ihre leichten Flügel; — Freund Töpfer flog ihnen entgegen. Seine Zeit in Breslau war um; er ging.

Doch bevor er aufbrach, hatt' er dafür Sorge getragen, daß ſeine Natalie nicht allein und ſich ſelbſt überlaſſen zurückbleibe. Sie ward im Hauſe eines Beamten, der drei dem Theater gewidmete Töchter beſaß, einquartiert und der Obhut der Aeltern anvertraut.

Die Trennung ging leichter von Statten, als meine theilnehmende Beſorgniß erwartet hatte. Es ſchien faſt, als wären beide Theile nicht untröſtlich darüber, daß ſie erfolgte. Dennoch fehlte es in der letzten Stunde nicht an bitterſüßen Thränen, in die ich auch meinen beſcheidenen Beitrag tröpfeln zu laſſen nicht verſäumte.

Ja, ich weinte um den ſcheidenden Freund recht aufrichtig und herzlich; aber ich freute mich auch zugleich recht aufrichtig und herzlich, daß er ging, weil eine innere Stimme mir zurief: jetzt wird Natalie frei!

Welch' ein Ungeheuer iſt doch des Menſchen Herz! Selbſt ein ſogenanntes gutes. Wie viel ungeheurer muß nun erſt ein ſchlechtes Herz ſein! —

Daß ich es meine angelegentlichſte Sorge ſein ließ, in der Familie, die Natalien aufgenommen, Eingang zu finden, wird man mir, hoff' ich, ohne Schwüre glauben. Es gab dabei auch nicht die geringſten Bedenklichkeiten, und ich war gleich am erſten Tage ſo zu Hauſe, als ob ich dort geboren wäre. Den Glanz und die Fülle abgerechnet, die nach Leſſing's Andeutungen bei dieſen geherrſcht haben müſſen, hatte Natalien's neue Heimath ſo Etwas vom „Hauſe der Grimaldi's.“ Von den Töchtern war eben erſt eine eine Tochter, die andern waren wohl noch Kinder, als ich ſie kennen lernte.

Zwiſchen jener einen Tochter und Natalien hatt' ich meine Aufmerkſamkeiten zu vertheilen und nach keiner Seite zu viel oder zu wenig thun, wollte ich im Hauſe gern geſehen, wollte ich von Natalien nicht geſcholten werden. Die Letztere nahm mich, weil ſeit Töpfer's Abreiſe um ſie und in ihr eine gewiſſe Leere ſtattfand, wie einen Courmacher „auf Probe“ an, wobei ſie jedoch mich hören zu laſſen niemals ermangelte, daß ſie mich zu Zeiten nach für einen „Jungen“ halte. Die Tochter des

Hauſes war nicht ſo wählig; dieſer ſchien ich ganz willkommen zu ſein, und ſie hätte mir jeden Probedienſt gern erlaſſen.

Ich hatte da wirklich und wahrhaftig eine recht ſchwierige Poſition für mein zartes Alter und totalen Mangel jeglicher Routine. Mich Natalien als Liebhaber zur Seite zu ſtellen, ja nur zu thun, als wagte ich zu hoffen, daß ich künftig einmal würde wagen dürfen zu hoffen, ... das durft' ich nicht, denn das wollte ſie nicht und verbat es ſich durch Zeichen, Geberden und Worte.

Wilhelmine ſah das und folgerte lächelnd: mit Natalien und Holtei iſt es Nichts, das ſcheint klar, dennoch kommt er täglich zu uns, zeigt ſich ſtets gleichmäßig beeifert, uns verbindlich zu ſein ... folglich gilt es mir! Folglich darf ich den armen Knaben nicht verſchmachten laſſen. Ging ich aus Artigkeit auf die mir gemachten Avancen ein und bemerkte dies Natalie, ſo ſpottete ſie in einem Tone darüber, aus dem doch ein Bischen Eiferſucht herauszuklingen ſchien, und der mich alſo augenblicklich wieder in meine Verſchanzungen zurücktrieb. Ein wenig leichter Sinn (woran es mir doch leider bei ernſten und wichtigen Dingen nicht fehlte), Keckheit, Zuverſicht, und vor allen Dingen ein klarer, unumnebelter Blick auf die Perſönlichkeiten, deren Spielwerk ich wurde, könnten mich nach kurzem, kräftigem Entſchluſſe zu einem beſtimmten Reſultate gebracht haben, und ich wäre entweder ganz fortgeblieben, oder ich hätte ohne weitere Umſtände und Rückſichten glückliche Tage verleben können, wie ſie der kräftig blühenden Jugend zu gönnen ſind, weil ſie dem Alter doch nicht mehr zu Theil werden mögen.

Aber meine verwünſchte weinerliche Sentimentalität, meine dumme Verehrung für Alles, was zur Prieſterſchaar Thalia's gehörte, mein heilloſer Reſpekt vor weiblicher Würde lehrten mich die Dingen ſchwer, traurig, halb verzweifelnd betrachten, und abermals ſchwamm ich im Thränenſumpfe ſelbſterwählten Jammers, in welchen ich mich täglich feſter und tiefer hineinarbeitete, würde jedoch nicht minder einen Jeden, der mir hilfreich die Hand geboten hätte, mich herauszuziehen, wüthend in die Finger gebiſſen haben.

Natalie konnte gar nicht einmal ahnen, wie mir's zum Herzen ging, weil ich in ihrer und der Andern Gegenwart, bei Spazierfahrten und Gängen, bei'm kleinen frugalen Mahle ſtets reich an Thorheiten und vielbelachten Scherzen blieb, ſo daß mein heiterer Sinn, meine gute Laune allgemein geprieſen wurden. Der Hypochonder und ſein Stiefbruder, der Humoriſt, ſteckten ſchon damals in mir; mit kranker Bruſt und wundem Herzen, oft mit trübem Auge und finſterm Geſicht, ja manchmal während Anfällen von Gram und Verzweiflung durch hingeworfene Worte, welche des Contraſtes wegen um ſo ſchärfer wirken, die Hörer in Fröhlichkeit zu verſetzen und ſich den Ruf und Namen eines vortrefflichen Geſellſchafters zu erwerben, — das iſt nicht ſelten mein Schickſal geweſen und war es zum Theil auch Natalien gegenüber. — Nur wenn ich, zu ſchwer verletzt, maulte und ſchwieg und ſogar ihren Aufforderungen luſtig zu ſein, nicht genügte, wurde ſie ſanft, faſt zärtlich. Das hätte mich lehren ſollen, einmal conſequent zu bleiben, mich einige Tage fern zu halten und zu verſuchen, wohin das führen, wie weit es mich fördern würde. Soviel Strategie wohnte mir nicht bei. Kaum reichte ſie mir den kleinen Finger, kaum ſtrich ſie mir die Haare aus dem Geſicht, fragend: nun, wie lange dauert noch der Raps? — (ſchleſiſch, für Raptus) ſo ging mir auch ſchon der Kopf um und um vor Seligkeit, — und: „Rinaldo, wieder in den alten Banden!“

Sie war zwar eine Kokette, aber eine unberechnete, gutmüthige, harmloſe. Ihre Schuld war es nicht, daß ich ſo unſäglich durch ſie litt. Es war die meine. Es war die Schuld meiner Unſchuld.

Auch waren die Leiden mit Wonnen durchwirkt, wie gröberes Linnen mit feinerer Baumwolle. Und ſo lange ich Hahn im Korbe blieb, war's immer zu tragen. Aber complicirter wurde das Verhältniß, als nach und nach ſich neue Genoſſen einfanden, die freilich wohl einem löblichen Inſtinkt zufolge Wilhelminen's wegen zu kommen ſchienen, für meine Ruhe doch immer zu früh ihre Maske fallen ließen, um Natalien anzuſchauen und wo möglich von ihr angeſchaut zu werden. O Du armer Hahn im Korbe! — Der Franzoſe nennt ihn: coq de village! Und ich muß dabei unwillkürlich an das luſtige, in Paris oft geſehene Vaudeville: „les jolis soldats“ denken, wo ein alter Corporal zu einer Wittwe, die ihren Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit immerwährend ſo nennt, endlich im Aerger ſagt: Madame, votre coq de village me fait l'effet d'une poule mouillée!

Ja wohl, poule mouillée! Ein paſſenderes Gleichniß kann ich für mich nicht finden.

Wer die jungen Herren geweſen ſind, und was ſie in der Welt vorſtellten, die mir da in's Gehege kamen und mir das Leben ſauer machten, weiß ich nicht mehr. Ich dächte, ein Lieutenant war dabei. Natalie zeichnete Keinen aus, blieb ſich auch in ihrem Benehmen gegen mich ziemlich treu, wenngleich es ihr mitunter Spaß machte, mich durch kleine Koketterieen zu quälen. Zuletzt griff ich immer nach dem äußerſten Mittel, nach dem Moſchuspulver meiner nervöſen Krankheit; ich ſagte: was mag Töpfer machen? Wie mag's ihm gehen?? —

Dieſer hatte mehrmals geſchrieben und keine Anwort von ihr empfangen. Er hatte ſich auch von Brünn aus an mich gewendet und ſich über Natalien beklagt. In meiner Antwort mag ich wohl nicht bekannt haben, welch' ein perfider Wächter ich ſei oder doch zu werden mich beſtrebte! Bald hatte er ſich beruhigt und ſchwieg.

Aber ſeinen Namen conſervirte ich mir wie ein leicht zu beſchwörendes Geſpenſt, mit welchem ich der Uebermüthigen drohte, wenn ſie an meinen Aengſten Behagen fand.

Auch ruſſiſche Bekanntſchaften fanden ſich ein. Durch den Verkehr mit Schreinzer's, wo viel Muſik getrieben ward, dehnte ſich der geſellige Kreis immer weiter. Ohne daß es ausgeſprochen wurde, blieb Natalie der Centralpunkt, um deſſentwillen Jeder kam, und um den wir uns Alle drehten.

Ich meinestheils drehte mich ſo eifrig, daß ich dem Schwindel völlig unterlag und in dieſem Schwindel einen Monat, ſage einen ganzen Monat, hingehen ließ, ohne in meinem Gymnaſium auch nur eine Viſitenkarte abzugeben. Ein ſo langes Ausbleiben mit Stillſchweigen zu übergehen — dafür hatten unſere Lehrer meinen Umgang doch zu liebenswürdig gefunden; ſie fühlten ſich durch mich verletzt, theilten ſich gegenſeitig ihre Klagen über dieſe lange Entbehrung meines perſönlichen Anblicks mit und ſtimmten darin überein, ſie wollten mich gehorſamſt erſuchen, ein anderes Gymnaſium zur Fortſetzung meiner gelehrten Studien zu erwählen. Man nennt dies in der gewöhnlichen Sprache: aus der Schule gejagt werden.

Kanngießer trat als vermittelndes Princip auf, bat um Schonung für mich und nahm es über ſich, zu veranlaſſen, daß von Seiten der Meinigen Sorge getragen werden ſollte, mich entweder zum regelmäßigen Beſuch der Schule zu zwingen oder mich noch vor Ablauf des Sommers herauszunehmen. Er ſprach, wie ich dann erfuhr, mit lebhafter Theilnahme für mich und ſagte viel zu meinem Lobe, was um ſo leichter bei ſeinen Collegen Eingang fand, weil ſie wußten, daß er mich täglich ſah. Ihm gelang es, ein Donnerwetter zu beſchwichtigen, welches ſo dicht über mir ſich aufgethürmt hatte, ohne daß ich in meiner ſträflichen Nichtsthuerei Etwas von deſſen Schwüle geſpürt. Er hatte die electriſchen Stoffe an ſich gezogen, und mit ihnen geladen kam er zu meiner Pflegemutter. — Dort ging es los.

Weibliche Gewalt reichte nun nicht mehr aus; darüber waren ſie einig. Männliche Beihilfe war von Nöthen.

Ein Vetter meiner Pflegemutter, zugleich ihr ſelbſterwählter Curator für die Leitung ihrer kleinen Geldangelegenheiten, ein alter Hauptmann v. E., ſaß mit im Rathe. Von ihm ging der Antrag aus, den guten Onkel Riedel, der ja mein „Vormund“ war, durch einen Expreſſen nach Breslau zu berufen, um mit ihm im Vereine zu handeln.

Dieſe Angelegenheiten wurden betrieben, ohne daß man mir ein Wort darüber vergönnt hätte. Daß Etwas im Werke war, konnte mir nicht verborgen bleiben; daß es gegen mich gerichtet ſei, verkündete mir mein Gewiſſen; daß es fürchterlich werden könne, ließ mich jenes bange Schweigen beſorgen, in welchem Mutter verharrte, ohne daß ſie es nur der Mühe werth finden mochte, mich vorher zu ſchelten. Das war mir neu; ſo hatt' ich ſie noch nie geſehen, und ich war auf das Schlimmſte gefaßt. Mich und meine phantaſtiſche Selbſtquälerei möglichſt zu betäuben, lief ich mit Tages-Anbruch aus; wir pflegten ländliche Frühpromenaden nach Morgenau zu unternehmen, und kam des Abends ſo ſpät als möglich nach Hauſe.

Wie ſehr erſtaunt' ich, als ich ganz unerwartet ein zweites Bett in meinem Zimmer aufgeſchlagen fand und mir die Dienſtmädchen verkündeten, der „Herr Baron“ ſei gegen Abend eingetroffen. Ich flog ihm in die Arme, und er, der mich ſonſt immer nur mit freudiger Rührung begrüßte, wehrte mich von ſich ab mit Verdruß und Kälte.

Was fehlt Dir denn, lieber Onkel? brach ich aus. —

Morgen wird ſich Alles finden! war die unfreundliche Antwort, und wir gingen zu Bette.

Wären am nächſten Tage Henkersknechte vor mein Lager getreten, um mich zur Hinrichtung abzuholen, ſo würd' ich ihr Erſcheinen eben nur für eine natürliche Folge meiner nächtlichen Viſionen gehalten haben. Rad und Galgen waren die heiterſten Bilder, die mich in jener Nacht umſchwebten.

Schon damals war mir, wie es heute noch iſt, von allen Erdenqualen Ungewißheit die ſcheußlichſte; bange Erwartung der Dinge, die kommen könnten, das Unleidlichſte. Und wie ſo viele Menſchen behaupten, freudige Hoffnung habe ihnen niemals Wort gehalten, die Gegenwart des Genuſſes ihnen niemals gewährt, was die Vergangenheit ungeduldiger Erwartung verheißen — ſo kann ich von mir behaupten, daß alle Schläge des Schickſals, die über mich hereinbrachen, auch die ſchwerſten, immer leichter zu ertragen waren, als ich mir vorher gedacht. Wie oft, wenn ein lange gefürchteter Moment nun endlich eintrat, hab' ich, halb reſignirt, halb trotzig ausgerufen:

„komme, was kommen mag,
Die Stunde rennt auch durch den rauh'ſten Tag!“

Ich habe müſſen graue Haare kriegen, bis ich ſo weit gelangte, dieſes Troſtwort der Verzweiflung bisweilen mit einigem Erfolg ſchon vor der Kataſtrophe anwenden zu können!

Der Familienrath kam zuſammen. Ob Kanngießer mit darin ſaß, iſt mir entfallen. Faſt muß ich's annehmen; denn wer außer ihm wäre im Stande geweſen, das vollſtändige Regiſter meiner Schulſünden vorzulegen? Mutter weinte; ich bat ſie, ihre kranken Augen zu ſchonen; ſie erwiederte: ich werde mich völlig blind weinen, und das mag Deine Strafe ſein; der Hauptmann v. E. wiederholte mit ſalbungsvollem Predigertone die inhaltsſchweren Worte: Ei, ei, mein Söhnchen! Vormund Riedel von Löwenſtern gab ſich Mühe, dem Thiere zu gleichen, deſſen Namen zwei Drittheile ſeines Beinamens bildeten, und ſah zornig d'rein, was dem ſeelensguten Manne unglaublich ſchwer wurde.

Wohin ſie eigentlich mit mir wollten und ſollten, das war ihnen nicht klar. Kanngießer hatte darauf beſtanden, ich müßte aus der Schule genommen werden; aber ſeine wohlgemeinten und vielleicht recht vernünftigen Vorſchläge, mich zum Theater vorbereiten zu laſſen, konnten bei'm adeligen Trio keinen Beifall finden.

Hauptmann v. E. rückte der Sache näher und ſchlug vor, mich auf's Land zu geben, mich — nach dem plebejiſchen, aber recht bezeichnenden Ausdrucke — zum Miſtjunker zu machen.

Das zündete, bei Vormund wie bei Pflegemutter! Auf dieſer Fährte gingen ſie weiter und bildeten Pläne. Hätt' ich noch mein Leipe, ſprach der gute Onkel, ſo nähm' ich ihn heute mit mir!

Gott ſei Dank, dacht' ich, daß er's nicht mehr hat! —

Aber ſollte nicht Dein Freund Schaubert geneigt ſein? — ſprach abermals der Hauptmann höchſt praktiſch.

Und abermals ſchoß er den Vogel ab. Sie wurden einig: wenn Freund Schaubert mich als „Eleven der Landwirthſchaft" gegen Erlegung eines Jahrgeldes für Koſt und Wohnung annehmen wollte, ſo möge Onkel es baldigſt melden. —

Ich aus Breslau! Ich auf's Dorf! Ich dem Theater entſagen! Ich Natalien nicht mehr ſehen! . . . Nein, das konnten ſie nicht durchführen. Und wenn alle Vormünder unſerer Provinz, wenn alle penſionirten Hauptleute des Staates gegen mich vorgerückt wären . . . ſo weit ging ihre Macht nicht; dieſe Gewalt ließ ich mir nicht anthun! Aus kindiſcher Verzagtheit fühlt' ich mich plötzlich zur entſchloſſenſten Gegenwehr aufgemuntert, und mit einer Entſchiedenheit, vor der meine Vorgeſetzten faſt zuſammenſchraken, legt' ich das feierlichſte Veto! ein. Auch ließ ich ſie gar nicht wieder zu Worte kommen, ſondern fügte mit hinreißender Beredtſamkeit hinzu: von morgen an werd' ich regelmäßig die Klaſſen beſuchen, pünktlich meine Arbeiten liefern, das gelob' ich; und bei der erſten Klage, die wieder gegen mich einläuft, bin ich bereit, mich Allem zu unterwerfen. Uebrigens bin ich kein kleines Kind mehr, und wenn ich meine Schuldigkeit für's Gymnaſium erfülle, gehört die übrige Zeit mir. — Damit ging ich in mein Gemach, die Thür derb hinter mir zuwerfend.

Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen, und nach einem Weilchen trat der Hauptmann zu mir herein, verkündend, man wolle es denn in Gottes Namen noch einmal verſuchen; nun ſolle ich aber auch kommen und, um Verzeihung bittend, Beſſerung geloben, damit das arme „Mutterchen" (ſein ſtehendes Wort für meine Pflegemutter) beruhigt werde. Auch, fügte er hinzu, dürfe ich nicht unterlaſſen, mich durch inbrünſtiges Gebet zu meinem neuen Lebenswandel zu ſtärken.

Onkel Riedel war bald verſöhnt. Mutter nicht eher, als bis ſie drei Zettel aus ihrer Spruchlotterie gezogen, die darauf vermerkten Stellen in der Bibel nachgeſchlagen und aus allen Dreien hinreichende Beſtätigung meiner Vorſätze geleſen hatte.

In der That nahm ich mich zuſammen. Weil ich aber die Abendſtunden dem Theater und der Liebe nicht entziehen wollte, ließ ich mich des Morgens um vier Uhr von unſerer „Lieſel," der treuen, uns herzlich ergebenen Magd, wecken und machte dann, im Bette aufrecht ſitzend, ein großes lackirtes Theebrett vor mir, auf dieſem die Schularbeiten. Sehr bald erſtaunt' ich über mich ſelbſt und mußte mich wundern, wie es mir trotz langer Verſäumniſſe ſo leicht damit von der Hand ging, und wie ich Vielerlei *wußte*, was ich *gelernt* zu haben mich durchaus nicht erinnern konnte. Ich behaupte auch dreiſt, in jenem glücklichen Alter macht ein offener Kopf ſchon Fortſchritte, wenn er nur bei der Schule vorbeigeht und durch die Thüren hineinguckt!

Die Zuſammenkünfte mit Natalien und der bunte Schimmer, der ſie wechſelnd umgab, gewannen wieder neue Reize, ſeitdem ich ſie durch Fleiß verdient und erworben zu haben glaubte. Es ging Alles vortrefflich, und ich hielt mein Wort.

Zwiſchen dem Onkel und mir war ſeit ſeiner letzten Anweſenheit in Breslau ein Briefwechſel entſtanden, der durch häufige Gelegenheiten hin und her befördert wurde, und der mich veranlaßte, ihm bisweilen Epiſteln in Verſen zuzuſenden. Auch er ließ ſich nicht ſpotten und replicirte, mindeſtens doch in Reimen. Ich kann mich auf den Anfang eines Schreibens deutlich beſinnen, der da lautete:

„Dir hängt der Himmel noch voll Geigen!“ ꝛc.

und mit der Verſicherung ſchloß: Freund Schaubert, der mich ſehr gern bei ſich auf- und als Studioſus der edlen Landwirthſchaft angenommen haben würde, wenn es nöthig geweſen wäre, freue ſich jetzt, mich wenigſtens zu den kommenden Hundstagsferien als Gaſt zu begrüßen.

Als ich dieſe für mich ſo verbindliche und gütige Äußerung las und mir allerdings vornahm, von der Einladung auf ein Paar Tage Gebrauch zu machen, ahnte ich wohl nicht, in welcher Ausdehnung und in welchem Sinne dies geſchehen ſolle? Und wie bald!! Denn, während ich den Brief noch in der Hand hielt, — Mutter war glücklicherweiſe aus — öffnete ſich die Thür, und ohne anzuklopfen trat ein . . . Herr Polizei-

Inſpector Mindel. Dieſes Maſ weniger artig und freundlich, als im Töpfer'ſchen Concert, ſagt' er kurz und im Amtsſtyl: „Ich ſoll Sie zum Herrn Präſidenten rufen."

„Wann?"

„Jetzt gleich; Sie werden mich begleiten!" —

Sapperlot, dacht' ich, das ſieht ja grimmig aus! Was kann denn das wieder ſein? Aber ich mochte mir den Kopf zerbrechen, wie ich wollte, unmöglich konnt' ich auf einen Grund dieſer eiligen Citation kommen.

Ziemlich ſorglos ging ich mit, brachte auf dem Wege nicht eine gefällige Silbe der Erklärung aus meinem Führer und trat darum ſehr geſpannt, aber wie ich wähnte, rein wie der junge Morgen, vor die Schranken. Der Präſident empfing mich noch finſterer, als beim erſten Zuſammentreffen, und hielt mir ohne weitere Vorrede ein Blatt Papier vor's Geſicht, indem er kurz und barſch fragte: „Kennen Sie dieſe Handſchrift??"

Freilich, ach, freilich kannt' ich ſie. Und was war es? Ich hatte, woran ich ſchon längſt nicht mehr dachte, eine Art von botaniſchem Kataloge entworfen, in welchem ſämmtliche weibliche Mitglieder unſerer Bühne (vielleicht nicht ohne Witz) jedes mit einer Blume oder reſp. Pflanze verglichen und nachdem mit einem den Vergleich begleitenden und erklärenden Denkſpruche bedacht wurden. Natalie war natürlicher Weiſe das Veilchen und duftete Anmuth und Huld. Andere kamen ſchlimmer weg, beſonders eine „komiſche Alte," der Satan der Damengarderobe, die als „Klatſchroſe" ihren Thee kriegte. Eine Abſchrift dieſes Selams hatte ich dem Schauſpieler Sachs unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit mitgetheilt. Dieſe Abſchrift hatte ſeine Frau (ſie war beſſer beblümt worden, als ſie verdiente) mit in's Theater genommen; dort war eine Art von „Aufruhr im Serail" ausgebrochen, und die Klatſchroſe hatte den dramaturgiſchen Director um Rache angefleht. Dieſer (Profeſſor Rhode), ein recht kluger, aber ganz indolenter Mann, hatte gezögert und gezögert — und endlich, weil er immer wieder von mehreren Seiten gemahnt wurde, das unheilſchwangere Blatt in die Hände der Behörde niedergelegt.

Ich war ſo überraſcht durch den Anblick meiner bereits vergeſſenen flora silesiaca, daß ich mit offenem Munde daſtand und nicht reden konnte.

Der Polizeipräſident redete für mich und that mir zu wiſſen, wie er dem Rector Manſo nun von dieſer neuen Ungebühr amtliche Anzeige machen und im Namen der Theaterdirection verlangen werde, daß man zur Satisfaction der gekränkten Damen mich aus der Schule ſtoße.

In wie fern der Mann berechtigt war, eine ſolche Sprache zu führen, weiß ich nicht. Aber er führte ſie, und ich zweifelte nicht im Geringſten, daß all' ſeine Drohungen ſich ſchauderhaft erfüllen und mich mit Schmach und Schande überſchütten würden. Gebrochnen Herzens, ohne Klage, ohne Bitte ging ich von dannen.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich des Onkels Brief, wie ich ihn liegen gelaſſen, da der Polizeibeamte mich abgeholt. Mein Blick fiel wieder auf die Stelle: „daß Freund S. mich ſehr gern bei ſich aufgenommen haben würde!“ — Und in dieſem Augenblicke kam eine Sehnſucht über mich nach dem ſtillen Frieden des Dorfes; ein glühender Wunſch, der Stadt und ihren Wirren zu entfliehen, mich zu retten vor dem Unheil, welches ein Blättchen mit albernen Reimen über mich bringen ſollte! Und ich ſah das ehrwürdig-graue Herrenhaus in Obernigk und ſeine gütigen Bewohner und die lange Laube von wildem Weinlaub vor der Thür, und hörte die Wälder rauſchen, die Abendglocke läuten ... da draußen, meint' ich, ſei der Himmel; dort herrſche die Ruhe der Seligen!

Eh' eine Stunde vergangen war, ſtand es feſt in mir, ich ziehe hinaus, ich entſage der Stadt und meinen Träumen, ich werde Landmann!

Meine Aufregung war ſo heftig, daß ſie der Mutter, als dieſe heimkam, nicht entgehen konnte. Ich leitete ſie aus des Onkels Briefe und der bewußten Stelle her. Ich zeigte mich ſo entzückt, ſo ganz außer mir über den Gedanken, mich mit Leib und Seele dem Landleben zu widmen, daß die Mutter ein Mal über das andere ausrief: was für ein guter Geiſt iſt über Dich gekommen!

Da mir vor Allem daran lag, Breslau ſobald als möglich zu verlaſſen, ſo ſtellte ich ihr vor, wie wichtig es ſei, keine Stunde zu verſäumen, damit ich ſchon die Erndte in all' ihren Arbeiten mitmachen könne, und es wurde noch denſelben Abend ein Bote abgefertigt, der meinen Entſchluß in wohlgeſetztem Briefe hinaustragen und zugleich im Dorfe einen Bauernwagen für die Abholung meines Flügels und übriger Geräthe und Sachen beſtellen ſollte.

Kanngießer wurde beauftragt, meinen Austritt aus dem Gymnaſium bei'm Rektor anzuzeigen und zu motiviren, was er willig übernahm, dabei aber doch ſein höchſtes Erſtaunen nicht verbergen konnte über dieſen raſchen, unerwarteten Entſchluß.

Was mich betrifft, ſo war ich durch des Präſidenten Androhungen dermaßen in der Flucht, und andererſeits lachte mich das Bild der ländlichen Heiterkeit ſo vielverſprechend an, daß ich die Stunde gar nicht erwarten konnte, wo ich aufbrechen würde, und daß ich mit ziemlich kalter Beſonnenheit Natalien den meiner Laufbahn bevorſtehenden Wechſel anzeigte.

Erſt ihre Befremdung, in die ſich der Ausdruck herzlichen Bedauerns miſchte, machte mich ſtutzig. — Doch es genügte ein Gedanke an's „Pasquill“ (ſo hatt' es der Präſident genannt), und ich war wieder feſt.

Das Gymnaſium betrat ich nicht mehr, ſchwebte jedoch ſtündlich in der Angſt, Kanngießer werde heimkommen und den Pasquillanten zornig anlaſſen, was aber unterblieb. Auch hab ich niemals erfahren, ob der Polizeipräſident Streit ſeine Drohungen erfüllt habe. —

Als nun die Antwort aus Obernigk eintraf, man erwarte mich mit Freuden, und der Wagen werde morgen früh vor unſerm Hauſe ſtehen, um Schreibtiſch, Flügel und jeglichen Kram abzuholen, da ging es raſch an's Packen. Den Gang zu Natalien ließ ich bis auf die Letzt.

Werden Sie, auf Ihren Schränken ſitzend, hinausfahren? fragte ſie.

Warum? fragte ich.

Nun, war die Antwort, weil ich Ihnen vorſchlagen wollte, Sie möchten die drei Meilen zu Fuße machen. Laſſen Sie Ihren Packwagen fahren, dann kommen Sie noch einmal mit uns zu eſſen, und nach dem Eſſen bringen wir Sie fort und geben Ihnen das Geleite bis Roſenthal.

Indem ſie das ſagte, war ſie ſo ſchön, ſah mich ſo lieblich an, hatte ſo feuchte Augen . . . o mein Gott, das Alles ſollt' ich verlaſſen, dieſem Anblick ſollt' ich entſagen?!

Hätt' ich noch einmal umkehren können! . . . aber es war zu ſpät! das ſah ich ein. Und ich raffte mich tüchtig zuſammen, wie ein Mann.

Des Morgens um zehn Uhr, als der Obernigker Bauer mit ſeiner Ladung im Reinen war, ging mein Mobiliarvermögen ab.

Um zwölf Uhr ſagt' ich meiner Pflegemutter Lebewohl.

Nachmittag um zwei Uhr zogen wir zum Thore hinaus: ich, Natalie, Wilhelmine und Wilhelminen's Vater.

Als wir an die Brücke kamen, welche draußen vor Roſenthal über einen Arm der alten Oder führt, rief Natalie: Kinder, wir müſſen zurück; ich hab' heute Abend zu ſpielen.

Wilhelminen's Vater gab mir die Hand und ſagte: auf Wiederſehen.

Wilhelmine gab mir einen Kuß und ſagte: Denken Sie an uns!

Natalie ſagte Nichts, und ich ſagt' ihr auch Nichts.

Alle drei wendeten ſich und gingen.

Ich ging auch.

Nur daß wir nicht mehr mit einander gingen.

Als ich zehn Schritte gegangen war, hört' ich Etwas hinter mir.

Ich blieb ſtehen und drehte mich um.

Es war Natalie, allein, die beiden Andern gingen ihres Weges fort, als wollten ſie nicht auf uns achten.

Natalie flüſterte nur: ſchreiben Sie mir!

O ja — wollt' ich entgegnen, konnt' aber nicht, weil es mir die Kehle zuſchnürte.

Da ergriff ſie mich, ſah mich an — und eh' ich noch wußte, was ſie im Sinne hätte, oder bevor ich es hindern konnte, drückte ſie einen heißen Kuß auf meine Hand und eilte den Vorangegangenen nach.

Ich zog meines Weges.

Es kam ein Gewitter; ich zog ruhig unter dem Wetter fort, ſo ſehr ich ſonſt Gewitter fürchtete. Mir war, als dürft' ich nur meine Hand aufheben, um alle Wolken zu zerſtreuen.

Um ſieben Uhr traf ich in Obernigk ein, eben als die alten Herren am Tiſche ſaßen, die Abendſuppe zu nehmen.

Ich klagte über Müdigkeit, und gegen neun Uhr betrat ich mein Zimmer.

Die Mobilien waren bereits ſämmtlich darin aufgeſtellt.

Es war noch heller Tag.

Die grünen Zweige drangen zu den offenen Fenſtern herein.

In dem Laub der Bäume zwitſcherten noch die leiſen Stimmen der entſchlafenden Vögel.

Ich legte mich in's Fenſter. — Auf dem ganzen, weiten Hofe war Alles ruhig. —

Da auf einmal brach die Fülle der Wehmuth, die ſeit Natalien's Kuſſe in mir kämpfte, gewaltſam aus, und ich warf mich laut ſchluchzend auf mein Lager hin.

Ende des erſten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 1. Bande:

Pag. 40. Der Tag, an welchem Karl v. Holtei zum erſten Male das Breslauer Theater beſuchte, war Donnerstag, 9. Februar 1804. Das Stück, welches an dieſem Abende als Vorſpiel gegeben wurde, war Babo's Luſtſpiel: „Der Puls."

Pag. 53. Am 9. Dezember 1806 eröffneten die Belagerer die erſte Parallele, und am 7. Januar 1807 fand die Uebergabe der Stadt und Feſtung Breslau ſtatt.

Pag. 85. L. Devrient kam den 6. Februar 1809 in Breslau an. Zum erſten Male trat er den 9. Februar als „Franz Moor" auf.

Pag. 91. Manſo, geboren 26. März 1759, ſtarb 9. Juni 1826.

Pag. 114. Am 15. Juni 1810 ſpielte Devrient zum erſten Male den „Lear".

Pag. 116. Es war Sonntag, 14. Juli 1811, an welchem die Vorſtellung des „Lear" nach dem 2. Act wegen Krankheit des Herrn Devrient abgebrochen werden mußte.

Pag. 117. Iffland gab 1811 während 13 Tagen, vom 8. bis einſchl. 19. Auguſt, 11 Gaſtrollen.

Pag. 159. Die Gaſtrollen der Frau Milder waren im Auguſt 1812.

Pag. 162. Der Tag der erwähnten Benefizvorſtellung Devrient's: „Pygmalion“ und „Herr Müßling“ war Sonnabend, 15. Juni 1811.

Pag. 165. Der unverbrennliche Spanier Gely-Latour zeigte ſeine Experimente der Unverbrennbarkeit am 8. September 1812 in einem bis auf 90 Grad geheizten Ofen auf dem Schweidnitzer Anger, unweit Liebich's Garten. NB. Derſelbe rühmte ſich auch als Verfertiger eines Feuers, genannt nächtliche Sonne, welches die Gegenſtände in der dunkelſten Nacht und in der größten Entfernung ſo deutlich darſtellt, als am hellſten Tage. Der Strahl derſelben iſt ſo lebhaft, daß man nicht hineinſehen kann. (Wortlaut ſeiner Ankündigung! — Die Prophetenſonne alſo ſchon 1812 dageweſen!)

Pag. 192. Der noch jetzt in Hamburg als dramatiſcher Schriftſteller lebende Dr. Karl Töpfer kam vom Theater in Strehlitz und debutirte in Breslau am 25. Januar 1812 als „Jacob“ in der „Schweizerfamilie“ und blieb bis 20. März 1814 im Engagement. — „Herodes vor Bethlehem“ wurde zu Devrient's Benefiz zum erſten Male am 20. Juni 1812 aufgeführt. —

Pag. 196. Am 25. Januar 1813 kam König Friedrich Wilhelm III. mit dem Kronprinzen in Breslau an, am 15. März Kaiſer Alexander. Der Aufruf: „An mein Volk“ und „An mein Kriegsheer“ iſt vom 17. März datirt; die Schleſiſche Zeitung publicirte ihn am 20. März. An dieſem Tage wurde auch „die deutſche Hausfrau“ im Theater aufgeführt.

Pag. 218. Das hier erwähnte Schauſpiel: „Arminius oder die Niederlage der Römer in Deutſchland", in Breslau am 29. April 1813 zum erſten Mal gegeben, wurde wegen ſeiner Tendenz daſelbſt außerordentlich beliebt. Es erſchien anonym; der Verfaſſer blieb auch vor dem Publikum unbekannt; dieſer war der Profeſſor Crome in Möglin.

Pag. 221. Das Gaſtſpiel Iffland's war nicht ſein zweites, ſondern ſein drittes in Breslau; ſein erſtes fällt nämlich in das Jahr 1799. In dieſem dritten Cyclus ſpielte er an 11 Abenden, vom 9. bis einſchl. 27. September 1813. Die Vorſtellung zum Beſten der verwundeten Krieger „Menſchenhaß und Reue" mit Iffland und Devrient fand jedoch nicht an einem Vormittage, ſondern wie gewöhnlich am Abend des 25. September ſtatt. Holtei, den ſonſt ſein Gedächtniß ſelten im Stiche läßt, verwechſelt jedenfalls eine bereits am 21. März Vormittags halb 12 Uhr ſtattgefundene muſikaliſch-dramatiſche Unterhaltung, deren Einnahme, wie der Anſchlagzettel beſagte, dem Staate als patriotiſche Beiſteuer dargebracht wurde. Dieſes ſtimmt übrigens auch mit dem von Holtei genannten Zwecke. Dieſe Morgen-Unterhaltung brachte eine Einnahme von 107 Thlr. 22 gGr. und 12 Ducaten Extra-Geſchenke, woraus hervorgeht, daß das Haus alſo etwa zum vierten Theile beſucht war. Auch iſt nicht richtig, daß Devrient an dieſem Abende zum erſten Male mit Iffland zuſammengeſpielt habe; in „Menſchenhaß und Reue" war er ſchon einmal am 18. Septbr. und im „Tell" als

„Geßler" am 22. September mit ihm zuſammen aufgetreten. Dann ſpielte er noch den „Stepanoff" im „Grafen Benjowsky" am 27. September mit Iffland, der in dieſem Stücke als Hettmann ſein Gaſtſpiel in Breslau beendigte; den „Grafen" im „Puls" und den „armen Poeten" gab er am 13. September, dem Tage ſeines dritten Gaſtſpiels. Die Goldmünzen, welche man im „armen Poet" klingen hörte, ſind alſo gewiß nicht die des Gaſthonorares geweſen.

Pag. 260. Am 28. Auguſt 1813 fand die Vorſtellung: „Die Soldaten" ſtatt.

Pag. 280. Herr Schreinzer, vom Theater in Brünn, debutirte als „Blaubart" am 23. Oktober 1813. Das angeführte Concert deſſelben war am 11. März 1814.

Pag. 282. „Das Haus Barcellona", Trauerſpiel in 5 Acten von Rudolph vom Berge, wurde zum erſten Male am 10. Februar 1814 zum Benefiz des Herrn und der Madame Devrient gegeben.

Pag. 290. Es war dies Töpfer's Abſchieds-Concert, welches er im großen Redoutenſaale — jetzigen König von Ungarn — am 24. März 1814 gab. Die erwähnte Vorſtellung der „Maria Stuart" fiel den Tag darauf. Töpfer war jedoch ſchon vom Theater abgegangen und zum letzten Mal als „Eduard Ihlen" in „Künſtler's Erdenwallen" am 20. März aufgetreten.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Dreißigſter Band.

Vierzig Jahre II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."
Goethe im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Je höher der Thurm is',
Deſto ſchöner is's Geläut';
Und je weiter zum Diarndel,
Deſto größer is' die Freud'!

Volkslied.

„Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nah'n. —“

Platen.

Die Getreide-Erndte hat begonnen. Auf einem großen abgemähten Felde tummeln ſich die Schnitter ſammt ihren Weibern und Mägden, die Aehren in Garben zu binden, und thürmen je fünfzehn und fünfzehn ſolcher Garben zu einer „Mandel“ auf; immer die zehnte Mandel wird zum Zeichen, daß ſie den „Hofegärtnern“ als Arbeitslohn, als „decem“ gebührt, mit einem emporſtehenden Strohbüſchel verſehen. Ein junger, langer, blaſſer Menſch, in der linken Hand einen großen weißen Stab, in der rechten ein ſcharfes Meſſer, folgt den thätigen Dörfnern und ſchneidet die Zahl der aufgeſtellten Haufen in ſeinen Kerbſtock ein. Ein Strohhut ſchützt das bleiche Geſicht des Jünglings vor dem ſcharfen Sonnenſtrahl. Aber ſeine Hände ſind verbrannt bis an's Gelenk, wo unter den Aermeln eines grauen Leinwandjäckchens die weißere Haut des Armes, ſcharf abſtechend, hervorblickt. In einer Taſche ſeines dünnen Kleides ſteckt ein dickes Buch. Es iſt die erſte Ausgabe von Schiller's Carlos, welche der junge Landwirth ſeinem Oheim verſtohlen vom Bücherbrett genommen, und worin er blättert, ſobald die Arbeiter ruhen oder vespern. „Herr Schreiber" rufen ſie ihn, und die Gärtnermägde, denen er, weil ſie ihn zur Eröffnung der Erndte mit bunten Bändern „gebunden" haben, ein gutes Geſchenk machte, lächeln ihm, wenn die Arbeit ſie in ſeine Nähe führt, freundlich zu und ſagen, indem ſie die blendend weißen Zähne fletſchen: „'s is' heeß!" Die Gedanken des jungen Mannes weilen nicht bei dem, was um ihn her geſchieht. Mechaniſch zählt er die Garben nach und thut manchen falſchen Schnitt in den Kerbſtock. Ueber den Hügel, der vor ihm liegt, ſchweift ſein matter Blick hinaus, und jede Schwalbe, die da hinüber fliegt, möcht' er bitten, bis nach Breslau zu fliegen und ihm Kunde zu bringen, ob ſie Natalien geſehen?

Eine alte Frau ſucht ſich ihm zu nähern, während die Uebrigen ſchon weiter vorgerückt ſind. „Hinte (ſagt ſie vertraulich) wer' ich de Neege ſaure Kerſchen uf Braſſel radbern, wenn ſe ärndt anne Puſt hätten, Herr Schreeber Arnuld“*).

Ich will Euch heute Abend noch einen Brief geben, erwiedere ich eilig und deute ihr an, ſie möge ihren Genoſſen folgen.

„Och eenen an's Mamſellchen?“ fragt ſie pfiffig lächelnd und gehorcht. —

Ja, auch an dieſe! Zunächſt an dieſe! Bogenlange Briefe lagen ſtets bereit in meinem Pulte.

Meine geheime Botin hauſete im Nieder-Dorfe. Denn Du mußt wiſſen, lieber Leſer, es giebt ein Nieder-Obernigk und ein Ober-Obernigk. Im Nieder-Dorfe hauſete, vielmehr hüttete ſie, des Hof- und Dreſchgärtners Rake ſehr ämſige Wirthin. Von Weinreben war ihr Lehmpalaſt umrankt; ſaure Kirſch- und Pflaumenbäume füllten den grasreichen Garten. Wenn ſie mit Obſt aus eigenem oder ihrer Nachbarn Vorrath (denn ſie war eine umſichtige Handelsfrau) nach der Stadt reiſete, dann trat ihr Sohn für ſie bei der Arbeit ein. „Dreiſpännig“ muß der Hofegärtner zur Erndte erſcheinen: Mann, Weib und Magd. Und ſie fuhr oft nach Breslau mit Obſt, Geflügel, Eiern, Butter und andern unſchuldigen Landprodukten. Als ich ihr, gleich nach meinem Eintritt in's Dorfleben, die erſte Sendung zur Beförderung übergab, war es nur ein Brief an meine Pflegemutter, den ich ihr anvertraute, das Porto, welches ich ihr für eine Rückantwort auszahlte, darauf eingerichtet, ſie zu gewinnen. Wir verſtanden uns bald, und auf ihr unverbrüchliches Schweigen durft' ich rechnen. Binnen vier Wochen, daß ich ein Obernigker war, hatte ſie mindeſtens acht lange zärtliche Briefe bei Natalien abgegeben, auf welche mir regelmäßig durch — Wilhelminen geantwortet wurde, für die natürlich auch immer ein Blättchen beilag, und die in ihren Briefen niemals unterließ, die Freundin und deren Stillſchweigen durch Proben und neue Rollen zu entſchuldigen. Einige Male hatte Natalie in flüchtigſter Haſt ein Paar Silben mit ihrem Namen darunter geſetzt. Aus dieſen ſucht ich' denn herauszubuchſtabiren, was meinem Herzen Balſam ſein ſollte. Das Wort „liebſter" Freund deutete mein liebekranker Sinn im tiefſten Sinne, und keine Stunde verging, wo ich nicht bitter bereute, Breslau ſo raſch verlaſſen, mein Schickſal ſo ungeſtüm gewendet zu haben!

---

*) Dieſe Nacht werd' ich den Ueberreſt unſerer ſauren Kirſchen auf der Schubkarre nach Breslau fahren; wenn Sie vielleicht eine Beſtellung haben, Herr Schreiber? Arnold nennt ſie mich, weil ſie dieſen Namen auf den Briefen geleſen, die ſie meiner Pflegemutter überbrachte.

Die Exiſtenz in Obernigk trug aber viel zu meinem Troſte bei. Mein neuer Gebieter behandelte mich keinesweges wie einen Lehrling des Ackerbaues, vielmehr wie ſeinen Sohn, — und zwar wie einen geliebten Sohn. Er hatte Nachſicht mit meinen ſtädtiſchen Mucken, ſchonte, wo er wußte und konnte, jede an mir empfindliche Stelle, übertrug mir nur das Leichteſte, Angenehmſte bei Ausübung der ökonomiſchen Geſchäfte und erfreute ſich unverſtellt an Allem, was mein kleines, ſich entwickelndes

Talent etwa darbieten mochte. Ein abſonderlicher Gegenſatz, den wir Zwei bildeten. Er, früher Kaufmann, als ſolcher lange in Nordamerika, in ſpäteren Jahren erſt heimgekehrt, hatte als alternder Mann ſeinen Vater im Beſitze dieſes großen, ausgedehnten Waldgutes abgelöſet; gleich jenem den feſten Platz im behaglichen Lehnſtuhl zwiſchen Kamin und Ofen — (und welcher Ofen! ein Ofen wie ein Haus!) — eingenommen; jedem Intereſſe nach Außen entſagt und ſich ſammt ſeiner alten Junggeſellenſchaft in die Einſamkeit des Dorfes zurückgezogen, die nur manchmal durch gegenſeitige Beſuche in und aus der Nachbarſchaft unterbrochen ward. Sein Wohnzimmer, ſeit länger als einem halben Jahrhundert nicht übermalt und ausgeweißt, mit altväteriſchen, ſeit mehreren Geſchlechtern forterbenden Möbeln angefüllt, nur durch eine Unzahl wohlgepflegter, lieblicher Blumen und Gewächſe erfriſcht, zwang gewiß jedem Eintretenden ein ſtaunendes: Ach! ab. Mit dieſem Zimmer, woran das geheimnißvolle, von alten Waffen jeder Art gefüllte Schlafzimmer grenzte*), und nicht minder eine gewiſſe Rumpelkammer, welche Bibliothek, ländliche Apotheke,

---

*) Auch hinter dem Rieſenofen des Wohnzimmers, deſſen Heizung einen halben Wald verſchlang, hingen Hellebarden, Titanenſchwerter, Streitäxte, Keulen u. dergl. Eine Fallthür führte von dort direct in den Weinkeller. Kaminſimſe und Ofenränder waren mit Urnen und andern Alterthümern, der Ausbeute umgewühlter Heidengräber, an denen jene Gegend reich iſt, umſtellt. — Ich rede immer von vergangenen Zeiten. Es iſt noch ſo, und in jenen Räumen hat ſich bis heute Nichts geändert, als daß der würdige alte Herr ein Greis geworden, von den Enkeln ſeiner alten verſtorbenen Diener umgeben iſt. (1843.)

Kunſtkammer, Raritätenkabinet und zoologiſches Muſeum, Alles in Einem abgab, harmonirten nun auch der alte „Vater Koch“ und deſſen greiſe Gattin, ſtets „die Mutter Kochen,“ nie die Köchin, genannt, auf's Allerbeſte. In dieſe Urwelt, wo das Wort „Theater“ niemals erklungen war, wo man unter „Comödianten“ lediglich die Zigeunerbanden begriff, die mit ihrer Trommel umherzogen, um ſich im „Dorfkretſcham“ ein Publikum zu ſammeln, deſſen Erwachſene einen Kreuzer, Kinder ein Ei als Eintrittsgeld zu erlegen hatten; in dieſes graue Haus, von den Nachbarn „das Kloſter“ genannt, weil der Gutsherr, ſein Freund und des Letzteren Diener unvermählt waren, und weil es, mit Ausnahme ſeltener Geſellſchaftstage, ſtill und klöſterlich darin zuging, trat nun ein jugendlich Aufgeregter, ein Bühnenfreund, Natalien's Anbeter, verſteckter Poet, Liederſänger — und Grillenſänger in meiner Perſon. Man ſollte denken, das hätte nicht gut thun können. Doch that es ſo. Schaubert hatte — was bei iſolirten Denkern und fleißigen Zeitungsleſern nicht ſelten vorkommt — Achtung vor jeder Perſönlichkeit, mochte ſie der ſeinigen noch ſo fern liegen, und ſein Wahlſpruch hieß: Man muß Jeden in ſeiner Haut gelten laſſen, denn er kann doch nicht heraus! Deshalb ließ er auch mich gelten, ſah mir Vieles nach und gewann mich bald lieb. Schwieriger wurde das Verhältniß zu meinem Onkel. Dieſer war kein Charakter. Es war ein ſchwacher, ſchwankender, gutmüthiger Mann, von jedem Eindruck berührt und erſchüttert, leicht zu ſtimmen und zu verſtimmen, human und wohlwollend, wie ſein weiches Gemüth ihn ſein hieß, — plötzlich wieder einmal, wenn gerade der Wind aus jener Ecke blies, nicht übel geneigt, den Freiherrn geltend zu machen und den Lieutenant aus der Zopfzeit. Während ich mich bei Schaubert wohl hütete, mein Innerſtes zu enthüllen, genau wiſſend, wie weit ich bei ihm gehen durfte, ohne den nachdenklichen Ernſt auf ſeine Stirne zu rufen, entſchlüpfte mir im vertraulichen Geſpräch mit dem Onkel, wozu er durch ſeine faſt kindiſche Leutſeligkeit provocirte, ſehr oft eine theatraliſche Andeutung und Verheißung künftiger Tage, die ihn, den Vormund, aus den cordialſten und leutſeligſten Scherzen auf frühere Beſorgniſſe, auf Erinnerungen aus meinen Breslauer Acten zurückführte und ihn eben ſo zornig machte, als er vorher ſanft und liebevoll geweſen war. Alles, was mein Wiederlosreißen vom Landleben betraf, war ihm zuwider. Er hegte nur einen Plan für ſich und mich. Der beſtand darin, daß er in einem Proceß gegen den Breslauer Magiſtrat ſein von dieſem verwaltetes Fidei-Commiß losmachen, die Erlaubniß, daſſelbe zu allodialiſiren, erringen und dann mit dem liquide gewordenen Capital ein Rittergut mittleren Umfangs kaufen wollte. Dazu ſollte ich das kleine Vermögen beilegen, welches ich von meiner Mutter geerbt, und wir beide würden dann zuſammen wirthſchaften bis an ſein ſeliges Ende, wo mir ja ohnedies Alles zufiel. Es gab Stimmungen, Stunden, in denen mich dieſer Plan freundlich anlachte. Seinen Proceß gegen den Magiſtrat (welcher gewiſſermaßen der Vormund meines Vormunds war) konnt' er nur dann gewinnen, wenn er genügend darlegte, daß keine Nachfolge von ihm und durch ihn mehr zu erwarten ſei. Er beſaß Humor genug, für dieſe Gewißheit die Gründe anzuführen, welche zwei Frauen veranlaßt hatten, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen. Daß er, um über jenes Vermögen disponiren zu können, künftiger ehelicher Verbindung entſagen mußte, verſtand ſich ſchon von ſelbſt. Eine Hausfrau aber, ſagt' ich mir, werden wir doch haben müſſen! Und warum, fragt' ich mich, ſollte das Natalie nicht werden können? Haben wir nur erſt das Gut, ſitzen wir nur erſt in unſerem Hauſe, bin ich nur ein Paar Jahre älter, dann wird ſich Alles geſtalten. Ich muß in meinen Briefen bisweilen auf dieſe Aus- und Abſichten angeſpielt haben. Denn wie wir ſpäter Gelegenheit finden werden zu bemerken, die gute Meinung von meinen Eigenſchaften als „künftiger Gutsbeſitzer und Erbe wohlhabender Perſonen" hat bei Natalien und auch bei andern Leuten länger vorgehalten, als meine Berechtigung zu ſolchen Ausſichten.

Des Onkels Wohnzimmer war in ſeiner Art auch eigenthümlich genug. Es lag im oberen Stockwerk. Ein großer Saal, von vielen in Oel gemalten und mitunter künſtleriſch ausgeführten Familien-Portraits geziert (ſämmtlich aus Schaubert's patriarchaliſcher Verwandtſchaft), bildete das Centrum dieſer zweiten Etage. Aus dem Saale führten ſechs Thüren zu verſchiedenen Gemächern. Eine zu dem meines Onkels. Groß, lang, mehr ſchmal als breit, nur durch ein Fenſter beleuchtet oder vielmehr nicht beleuchtet, weil üppige Blumen, vom treuen Franz gepflegt, der Mittagsſonne den Einblick verſagten. Die Geräthſchaften dieſes geräumigen düſtern Zimmers, aus Leipe mit herübergebracht, waren moderner, eleganter, aber auch gemiſchter und untereinander ungleicher, als die Schaubert'ſchen. Unten beim Gutsherrn ſah es aus, wie in einem Hauſe, wo ſeit einem Säculum keine Hand gewagt hat, an dem zu rütteln und zu rühren, was durch Berührung der Groß-Aeltern geheiligt ward. Oben bei uns ſah es aus, wie wenn ſich die Reſte modiſchen Wohlſtandes an einen Ort verlaufen hätten, wo ſie nicht hinpaſſen. Doch konnte Einem auf dem ſchönen Großvaterſtuhl am Blumenfenſter in dämmernder Abendſtunde auch recht behaglich ſein.

Franz Wiesner, der Diener, campirte dicht daneben in einem Kämmerlein, wo man im ſtrengſten Sinne des Wortes vor Blumenkram nicht treten konnte.

Dieſer gute, redliche Menſch, unter deſſen Haupt-Tugenden, neben der unerſchütterlichen Treue für den Baron, die Reinlichkeit oben an ſtand, und den man zwanzigmal des Tages mit dem Spreng-Trichter und Staub-Wedel in der Hand begegnete, hatte von Haus aus, wo er als kleiner Junge in den herrſchaftlichen Stall kam, Nichts gelernt, als gehorchen, und konnte weder leſen noch ſchreiben. Die Wiſſenſchaft in der Kunſtgärtnerei war ihm praktiſch zugekommen. Nun, ein Mann von mehr als dreißig Jahren, fühlt' er die Mängel an allen Ecken, weil ihm die Mittel dadurch entzogen waren, durch eigenen Fleiß Etwas nachzuholen, und er ruhte nicht eher, als bis ſein Gebieter, der vor Langerweile ohnedies nicht aus noch ein wußte, ihm Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Riedel ſchrieb, was man eine „ſchöne Hand" nennt. Binnen einem Jahre ſchrieb Franz Wiesner wie er und ſammelte, was er von Belehrungen über die Gartenzucht bei Gärtnern aus der Nachbarſchaft zuſammentreiben konnte, in ſauber gehaltenen Heften. Zur Uebung las er auch dem Onkel die Zeitung vor und hielt ein gewiſſenhaftes „Ausgabe-Büchel." Daneben legt' er in Schaubert's Gemüſegärten, die unter Oberaufſicht des alten Papa Koch ein wenig verwildert waren, die köſtlichſten Spargelbeete an, veredelte die Obſtzucht und war nichts deſto weniger zur Hand, wenn ſein Herr ihn brauchte. Aber all' dieſe Eigenſchaften genügten dem Biedermanne nicht. Er ſchmückte ſich noch mit einer, für die Umſtände der wichtigſten! Er wurde ſeines Herren Herr! Er hielt ihn, den Freigebigen, Sorgloſen, Leichtbetrogenen, ernſtlich an, in ſeine kleinen Finanzen Ordnung zu bringen. Und was noch wichtiger war, er ſtellte ſich muthig den Fortſchritten entgegen, die des alten Mannes Neigung zu geiſtigen Getränken gemacht hatte. So lange der arme Onkel nur Wein getrunken, mocht' es noch hingehen, denn — wie er zu ſagen pflegte: „ich kann es thun, ich kann es auch laſſen,"*) wobei er ſich auf den Bauch klopfte — der Himmel hatte ihm die Gabe verliehen, ſich mit Jedem zu meſſen, der Durſt fühlt! Aber ſeitdem er, hauptſächlich um ſich ſelbſt und ſeine traurigen Gedanken bei der Trennung von Leipe zu betäuben, nach

---

*) „Laſſen" für: unterbringen, beherbergen.

Arak und Rum gegriffen, drohte die ſtete Trinkluſt mit traurigem Ende. Eine Weile hatte ſich Franz die Sache mit angeſehen und den Befehlen: ſchenk' ein! genügt. Als es ihm zu arg wurde, ſtellt' er ſich auf die Hinterfüße und ſagte wohl: jetzt keinen Tropfen mehr! Das führte zu Ausbrüchen von Seiten des Herrn, denen Franz beſcheiden trotzig die Stirn bot. Zuletzt ging er entſchieden als Sieger aus dem Kampfe und brachte es — freilich erſt nach Jahren — dahin, den Rum gänzlich zu verbannen und den ſanften Wein wieder einzuführen. —

Mein Onkel war ſeinem Freunde Schaubert mit dankbarem Herzen ergeben, fühlte die aufrichtigſte Achtung vor ſeinem Wiſſen, ſeiner vielſeitigen Bildung und reichen, weitblickenden Welterfahrung, die in dem engen, ländlichen Kreiſe nur um ſo überraſchender wirkte, dabei empfand er doch auch das geiſtige Uebergewicht des Freundes, dem er unterlag, und das machte ſein beſchränktes Daſein bisweilen drückend, ihn ſelbſt bisweilen übellaunig. Ich ſtand vermittelnd zwiſchen beiden und glich gewöhnlich durch eine luſtige Dummheit etwaige kleine Mißverſtändniſſe aus, weshalb ich ihnen ſo unentbehrlich wurde, daß ſie mich gar nicht miſſen wollten, und daß Schaubert mich oft zurückhielt, wenn mein Platz auf dem Ackerfelde oder auf den Heuwieſen hätte ſein ſollen.

Der Paſtor des Dorfes, mit den beiden alten Herren im gleichen Alter, ſtellte ſich zweimal in der Woche des Abends „zu einem Becher Brotſuppe“ ein. Auch der Verwalter der

Ackerwirthſchaft, auf dem Vorwerk des Niederhofes wohnend, machte von der Erlaubniß des Brotherren, ſich an ſeinen Tiſch zu ſetzen, nicht ſelten Gebrauch. Von dem Paſtor, deſſen Frau, Familie, Häuslichkeit werden wir noch häufig reden, ihm in mannichfachen Verhältniſſen meines Lebens begegnen und ſtets den edelſten Menſchen in ihm erkennen.

Der Verwalter, Namens „Wallheim,“ *) Huſar aus dem ſiebenjährigen Kriege, ein Greis von Stahl und Eiſen, war in ſeiner Gattung eben ſo originell und ſeltſam, als Schaubert, der Paſtor, mein Onkel, deſſen Diener, der alte Koch . . . kurz alle Figuren um mich her in der ihrigen. Das Wohnhaus, der äußere Anblick, die innere Einrichtung deſſelben; die geſelligen Bräuche, die darin herrſchten, die Formen im Umgange der alten Herren unter einander; die feine faſt franzöſirende Artigkeit Schaubert's und meines Onkels; die ſtumme Abgemeſſenheit des immer ergebenen Paſtors; die derbe kräftige Ausdrucksweiſe des Verwalters und die über alle Begriffe gehende Grobheit des bei Tafel aufwartenden Kochs; dazu die pünktliche Beobachtung der beſtimmten Stunden- und Tageseintheilung, die ſtrenge Mäßigkeit im Genuſſe von Speiſen und Getränken, welche (ohne entbehren zu laſſen) ſich an Schaubert's Tiſche doch

---

*) Mancher meiner Leſer wird bei Nennung des Namens leicht errathen, daß dieſer, mein Vorgeſetzter und Profeſſor der praktiſchen Landwirthſchaft, dem Huſaren Wallheim in meinem Schauſpiele „Leonore“ als Taufpathe gedient hat.

täglich gleich blieb und nur bei gerngeſehenen Beſuchen und zur Ehre willkommener Gäſte in ſchwelgeriſchen Ueberfluß ausartete; dazwiſchen meine faſt krankhafte Lebendigkeit, die eigentlich Allen willkommen war, und mit der ich ſogar den alten Koch für mich gewann und ihm nicht ſelten die Aeußerung entlockte: „'s is ein verfliſchter Junge!“ ... Der Tokadille-Tiſch, an welchem ich Schaubert gegenüber allabendlich vernahm, wie dieſes edle Brettſpiel des Doctor Luther's Ergötzung geweſen, — mein Beſtreben, aus einer langen Tabakspfeife rauchen zu lernen und dadurch das Anſehen eines wirklichen „Oekonomen“ zu gewinnen, der nach Wallheim's Behauptung nur dann vollkommen ſein konnte, wenn er „eine im Geſichte ſtecken hatte!“ ...

In wie lebhaftem Widerſpruch ſtand Alles dies mit meines Herzens bisherigen Wünſchen und Träumen, mit dem Triebe nach literariſcher und wiſſenſchaftlicher Bildung, der in dem Maaße neu erwachte und ſtieg, als ich von den Mitteln, ihn zu befriedigen, mich getrennt ſah!

Doch hätt' ich mich fügen und entſagen gelernt; ich wäre ſogar in dieſer Entſagung zufrieden geweſen und würde aus der Schönheit der Natur „hangend an der Mutter Bruſt“ Frieden geſaugt haben, wenn nicht durch eine — poetiſche möcht' ich es nennen — Verwirrung meiner Phantaſie die Natur von dem Tage an, wo ich ihr als Landwirth gleichſam zu Leibe ſteigen mußte, den Zauber beinahe gänzlich für mich verloren hätte, den ſie ausübte, ſo lange ich ihr fern ſtand. Die Wieſen hatten ihren Duft nicht mehr, der Wald nicht mehr ſeine dunkle, geheimnißvolle Tiefe, das Waſſer nicht mehr ſeine blaue, laue Lockung, ſeitdem ich zu erwägen verpflichtet war, wie viel Fuder Heu die Wieſe, wie viel Klafter Holz der Wald, wie viel Schock Karpfen der Teich liefern möchte. Jene Hügel, durch welche die Trebnitzer Gegend ſo lieblich wird, und von denen man die weiten fruchtbaren Ebenen meines Vaterlandes als einen Garten von dem Glatzer- und Rieſengebirge in weiter Ferne umkränzt erblickt, waren mir nicht mehr anmuthig zu erſteigen, ſeitdem ich wußte, wann ſie Gerſte, wann ſie Klee tragen, wann ſie brach liegen würden. Wohin ich ſtreifte, überall begegneten mir Arbeiter, die eben nicht arbeiteten, und die ich kontroliren, Buben, die ihr Vieh nicht in Ordnung hielten, es zu Schaden treiben ließen, und die ich feſthalten ſollte, alte Weiber, die unter dem Vorwand, Pilz' und Beeren und Beſenreis*) zu „klauben," Holz oder Gras geſtohlen hatten, und denen ihr Aextlein oder ihr Grastuch abzunehmen in meinem Berufe lag! —

---

*) In Beziehung auf zwei Nachbardörfer von Obernigk, die wirklich dieſe Namen führen, hat der Volkswitz nachfolgendes Sprüchlein erfunden, welches von Mund zu Mund geht:

— — Obernigk
Liegt zwiſchen Sorge und Kummernigk;
Wer ſich dorten will ernähren,
Der muß ſuchen Pilz' und Beeren,
Kann er aber die nicht finden,
Muß er lernen Beſen binden.

O ihr ſüßen, idylliſchen Genüſſe des unſchuldigen Landlebens! Der Teufel mag in euch ſchwelgen, wenn er ſich mit ſolchen Neben-Gedanken abquälen muß!

Schaubert's Mutter war noch am Leben; ſie, die Mutter einer zahlreichen Familie, hochverehrt von Söhnen, Töchtern, Enkeln und Urenkeln. Sie bereiſete im Sommer wie eine verwittwete Fürſtin die Ländereien ihrer Söhne und Schwiegerſöhne; eine längere Friſt brachte ſie in Obernigk, wo ſie ſelbſt mit ihrem verſtorbenen Gatten reſidirt hatte, alljährlich zu. Ihr Kommen verbreitete Freude im ganzen Dorfe. Da war nicht Einer, von ihrem Sohne dem Gutsherrn an bis zum Letzten ſeines Hofgeſindes, dem ſie nicht eine Gabe gebracht, an den ſie nicht gedacht hätte. Gewöhnlich war ſie von Enkelinnen begleitet, die ſo zu ſagen ihre Ehrendamen machten. Sie war ſehr alt und dennoch rüſtig und beweglich. Ihr ausdrucksvolles Geſicht war von einem unverſcheuchbaren Lächeln geſchmückt, welches niemals ganz verſchwand, auch in den ernſteſten Augenblicken nicht, und welches jedem von ihr geſprochenen Worte, ſelbſt dem unwilligen, eine Milde verlieh, die unwiderſtehlich wirkte. Ihr Anzug war der eines vergangenen Jahrhunderts. Stoff der Kleider, Zuſchnitt, Haube, Perlenſchmuck, Ohrgehänge, .. Alles gehörte jenen Tagen an, die weit hinter uns lagen, in denen ſie aber noch zu verweilen liebte. Sie ſchien aus dem Rahmen des Bildes hervorgetreten, welches dem Lieblingsſitze ihres Sohnes gegenüber hing. Geben, Erfreuen, Beſchenken, Unterſtützungen bildeten ihres Daſeins Mittelpunkt. Sogar mir, den ſie noch niemals geſehen, von dem ſie jedoch gehört hatte, daß er in ihrem hölzernen Stammſchloß hauſe, brachte ſie eine ſchöne Tabakspfeiſe mit und wiederholte, indem ſie mir dieſelbe mit der Grazie verlegener Freundlichkeit, die einer Urgroßmutter gewiß die höchſte Würde verleiht, darreichte, ihren ſtets wiederkehrenden Spruch: „Nehmen Sie's nur ja nicht ungütig!" Ohne dieſe Klauſel kam keine Gabe aus ihren Händen. Durch ſie und ihre Enkelinnen und ſonſtiges weibliches Gefolge wurde das „Kloſter" auf etliche Wochen recht munter, auch die Frau Paſtorin begleitete während dieſer Zeit ihren Eheherrn „auf's Schloß." Den jungen Mädchen gegenüber befand ich mich in einer komiſchen Lage. Sie, in ehrſamer Breslauer Bürgerlichkeit aufgewachſen, der frivolen Welt, in welcher ich geathmet, gänzlich fern und fremd, wußten von mir eben Nichts, als was „der Ruf" mit heiſerer Stimme über die chineſiſche Mauer ihrer Eingezogenheit ihnen zugetragen haben mochte. Und daß dieſes nichts Gutes geweſen, iſt leicht zu errathen, ward auch mir beim erſten Begegnen unzweifelhaft klar. Sie waren darauf gefaßt, einen ruchloſen, kecken Burſchen zu finden, den ſeine Vorgeſetzten auf's Dorf geſchickt hätten, in Ermangelung einer ſtrengeren Straf- und Beſſerungs-Anſtalt. Nun trat ihnen ein mehr ſchüchterner als kecker, ein mehr ſentimentaler als ruchloſer, wenn gleich dabei leicht zur geſelligen Heiterkeit aufgeregter, offenherziger

Junge vor Augen, dem bald abzumerken war, daß er beſſer ſei wie ſein Ruf. Welche Begriffe von mir und über mich die lieben Kinder mitgebracht, konnt' ich mir ebenſo gut denken, als es mir nicht entging, daß ſie ſich freudig getäuſcht ſahen, und da ſie in den erſten Tagen ſchon ihre anfänglich beobachtete Zurückhaltung ablegten und vertraulich gegen mich wurden, ſo ließ auch ich mich ſorglos gehen, und wir waren gar bald luſtig und guter Dinge miteinander. Ich wurde ſo „heimlich“ *), daß ich ihnen ſogar meine Breslauer Pasquill-Geſchichte mittheilte und die theatraliſche Blumenleſe vor ihnen entfaltete. Dabei konnt' es nicht fehlen, daß ſie mich — immer in ihrer ſtreng ſittſamen und jungfräulichen Haltung — mit der Neigung für Natalien neckten, man nennt es in Schleſien „aufziehen,“ was mich theils in Verlegenheit ſetzte, theils aber auch meiner Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelte. Meine Guitarre und die allerlei Lieder, die ich zu ihrer Begleitung ſingen gelernt, ſpielten jetzt eine wichtige Rolle. Es waren die Körner'ſchen Lieder mit Melodieen von Karl Maria von Weber und anderen geringeren Componiſten durch Bornhardt für den ſechsſaitigen Klimperkaſten arrangirt worden und hatten mich zum fleißigſten Studium angetrieben. Hatt' ich doch Theodor Körner in ſeiner eben angelegten Uniform durch Breslau's Gaſſen ſchreiten und in ihm

---

*) „Heimlich“, eigentlich „heemlich“, iſt der Schleſier, und es wird ihm ſo zu Muthe, wenn er ſich zufrieden, behaglich, wenn er ſich heimiſch fühlt.

den Verfaſſer von Trauerſpielen und Luſtſpielen, die man häufig aufführte, mit feuriger Bewunderung geſehn! „Männer und Buben" — „Ahnungsgrauend todesmuthig" — „Lützow's wilde Jagd" — „Das Gebet vor der Schlacht" — (welches einer meiner Bekannten nach den Anfangsworten nur mit: „Vater, ich rufe Dich brüllend!" zu bezeichnen pflegte) — dieſe Lieder trug ich begeiſtert vor und ſammelte, trotz manches Mißgriffes auf der Guitarre, lebhafte Lobſprüche dafür ein. Der Günſtling der jungen Damen blieb ſtets: „Mir auch war ein Leben aufgegangen," Worte von Tiedge, Muſik von Himmel; dieſem ſchloſſen ſich „Hebe ſieh' in ſanfter Feier" und eine unter dem Titel „Jean Paul's Liebling" bekannte Ode: „Namen nennen Dich nicht" als Nebenbuhler in der Gunſt an. Ich weiß nicht, wo ich (viel ſpäter) einmal die Scherzreime las:

Die Nachtigallen flöten
Geſänge von Göthe'n:
Die Lerchen trillern
Hymnen von Schiller'n;

Ich lobe mir ein Liedchen
Von Tiedge'n,
Mit Gebimmel
Von Himmel.

Dies „Gebimmel" war ſo recht meine Sache; ich kam aus fünf oder ſechs harpeggirten Akkorden, denen ſich jede Modulation willig oder nicht fügen mußte, nicht heraus. Ging's gar nicht weiter, ſo ließ ich die Begleitung ſchweigen und ſang muthig fort, bis ich mich wieder im wohlbekannten C-, F-, A- oder G-Dur auf ſicherem Grund und Boden befand. In Molltönen wurde nur und dies lediglich unſerer ruſſiſchen Allianz zu Ehren das „Schöne Minka, ich muß ſcheiden" vorgetragen.

Ein Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltung wurde der nahe bevorſtehende „Weizenkranz," der bei'm Abſchluſſe der Erndte gebracht zu werden pflegt, der aber diesmal für Obernigk ſpäter in den Herbſt hineingerückt worden war, damit alle Verwandte im ſchleſiſchen Ländel, nach Abmachung ihrer eigenen Luſtbarkeiten, Luſt und Muße haben möchten, ſich einzufinden. Bei dieſer Gelegenheit ſollt' ich denn auch die ganze große Familie auf einmal kennen lernen und empfing bereits im Voraus anziehende genealogiſche Ueberſichten. Ich will nicht leugnen, daß dieſe Zerſtreuungen ein wenig die Seufzer nach Natalien erſtickten.

Ehe und bevor der vielbeſprochene Weizenkranz gebracht und die um ihn kreiſenden Freuden genoſſen werden durften, lag mir noch die Erfüllung einer mit meinem neuen Berufe zuſammenhängenden Pflicht ob; ich ſollte den Verwalter Wallheim auf einer Fahrt nach Jauer begleiten, um friſchgedroſchenes Getreide an den dortigen Markt zu bringen. Ich ſollte bei dieſer Gelegenheit an der Seite des in der Landwirthſchaft ergrauten Veteranen die üblichen Bräuche daſelbſt kennen lernen, damit künftig Expeditionen ähnlicher Gattung mir ſelbſtſtändig anvertraut werden könnten. Sämmtliche Pferdezüge des Ober- und Nieder-Gutes bildeten die

Caravane, welche noch durch Anſchluß einer ebenſo großen aus dem dicht mit Obernigk grenzenden Dorfe „Heidewilxen" verdoppelt wurde. Ueber Heidewilxen, — den Erben eines angeſehenen Breslauer Kaufmannes gehörig, — übte Freund Schaubert eine Art von ökonomiſcher Curatorſchaft; es geſchah demnach auf ſein Anrathen, daß die Ausrüſtung des Marktzuges gemeinſchaftlich ſtattfand. Da nun überdies in Heidewilxen der ehrliche, meinem Onkel treu ergebene Mann als Verwalter angeſtellt war, den ich ſo lange ſchon in derſelben Function von Leipe her kannte, und da er auch die Reiſe mitmachen ſollte, ſo war mir's ganz erwünſcht, dabei zu ſein. Hellmann, — (dies war ſein Name) — Wallheim und ich, wir ließen uns einen Thron von Kornſäcken und Pferdedecken auf einem minderbeladenen Wagen erbauen und folgten ſo, drei Mann hoch und die Zeit durch allerlei Geſpräche tödtend, dem langen Zuge, der einem Leichenzuge ähnlich war, was die Schnelligkeit ſeiner Bewegung anlangte. Wir brachten über 9 Meilen volle 24 Stunden zu, ſchlugen in der Nacht ein Feldlager an dem Heerwege auf und erreichten den Markt, als er eben eröffnet wurde. Wallheim und Hellmann waren nicht die beſten Freunde, wenn ſie gleich Gründe hatten, ſich ſo zu ſtellen. Jeder begann ſeine Operationen, Keiner bekümmerte ſich um mich, und ich lief zwiſchen den Verkäufern und Käufern im Gewühl umher, ohne recht zu wiſſen, was ich dort wollte und ſollte. Das Einzige, was ich in dieſem Durcheinander lernte, war ein tiefeinwurzelnder Haß, eine gründliche Verachtung gegen die Händler, die auf jede Weiſe den Preis der Früchte herabzudrücken ſuchten und in ihrer Kunſtfertigkeit, zu feilſchen, zu tadeln, zu bieten, ſcheinbar abzubrechen und hundert andere kleine Künſte, durch Ton, Blick und Gebehrde die habſüchtigſte Gier an den Tag legten. Mäkler, welche hin und her liefen, Winke gaben, Zeichen empfingen, komplizirten das mir neue Schauſpiel, und ich ſah durch ſolche Scenen die letzten Blüthen abgeſtreift vom Stande des Landmannes. —

— Und der Sonntag rückte heran, wo der Weizenkranz gebracht werden ſollte. Schon am Sonnabend, ſchon am Freitage ſogar fanden ſich Verwandte von jenſeits der Oder, fanden ſich Freunde und jugendliche Tänzer aus Breslau und andern Orten ein. Das hölzerne Wohnhaus wimmelte von Schweſtern, Brüdern, Onkeln, Tanten und jungen Mädchen. Wenn ich unſere Stubenthür öffnete, um auf den großen Saal zu blikken, öffneten ſich zugleich fünf andere Thüren, und hinter allen lebt' es und webte, wie in einem Bienenkorb. Des Paſtors gaſtliches Häuschen beherbergte junge Leute vom kühnſten Tanzmuth beſeelt, die mit des Pfarrherrn älteſtem Sohn vom Gymnaſium in Oels, wo ſie der Univerſität entgegenreiſten, als Auxiliar-Truppen für den Ball verſchrieben waren. Sonnabend gegen Abend war ſchon keine Unterkunft mehr. Wie es in Tieck's „getreuem Eckart" heißt: es mehrten ſich die Haufen! Und wäre der Gaſthof „zur Weide," . . . dem ich einem Weidenbaume von fabelhafter Größe zu Ehren, in deſſen Schatten er ſtand, dieſen Namen beigelegt, und wo ich meine erſte Obernigker Nacht gefeiert hatte, nur ein Bischen näher am Hofe geweſen, . . . auch er würde in Anſpruch genommen worden ſein.

Nachdem Großmütter, Oheime, Tanten und jegliches Verderben drohende Geflügel zur Nachtruh' eingegangen waren, begannen wir harmloſeren Nachtvögel vor den Fenſtern der jungen Mädchen unter den rauſchenden Bäumen unſer Weſen zu treiben und begrüßten mit Geſängen den ſcheidenden Samſtag, den anbrechenden Sonntag, bis uns nach Mitternacht die drohende Stimme des „Vater Koch" fluchend auseinander ſcheuchte, Jeden in ſein Neſt, worin aber Keiner lange verweilte.

Die Predigt ward geſchwänzt. Wir feierten den Tag des Herrn im Freien, auf dem Kirſchberge gelagert, über Flur und Feld in's Land hinausblickend. Da ſtanden von einer Nebelwolke umhüllt die Thürme Breslau's zu ſehen.

Neunundzwanzig Jahre ſind vorübergezogen an mir (1843) mit ihren Stürmen, ihrer Sonnengluth, ihren Unwettern und Froſtnächten; ſo Vieles, was ſie mir brachten und nahmen, iſt vergeſſen, lebt nicht mehr in meinem Gedächtniß! Warum weiß ich doch ſo genau, was ich empfunden, als ich umgeben von blühenden Mädchen, von luſtigen Genoſſen, mit denen die allgemeine Heiterkeit mich raſch vertraut gemacht hatte, an jenem Sonntagsmorgen vor dem Obernigker Weizenkranz heimlich in Schmerzen vergehen wollte? Warum treten mir die Thränen in's Auge, daß ich durch ihren Nebel meine Schriftzüge vor mir ſehe, wie ich vom Hügel aus meiner Vaterſtadt Thürme im Nebel erblickte? Ich bin's ja gar nicht mehr, der vor neunundzwanzig Jahren mitten in der lärmenden Jugendluſt voll trauriger Wehmuth an Natalien dachte. Ich bin ja längſt ein Anderer geworden. Wer iſt mir denn der arme Junge, in einem Kreiſe vergnügter Geſellen der Einzige, der etwas Anderes denken und fühlen mag, als das Behagen des Augenblickes? Was geht er mich denn an, daß ich ihn ſo innig bedaure, daß mir ſein Andenken heute noch Thränen entlockt? Habe ich ihn denn wirklich gekannt? Bin ich wirklich noch im Stande, bin ich noch warm und weich genug, mir ein Weſen deutlich vorzuſtellen, welches jubelt, ſcherzt, Narrheiten treiben hilft, von ausgelaſſenen Kindern das Ausgelaſſenſte ſcheint und dabei die volle, übervolle Qual ſeiner Leidenſchaft in ſich wogen fühlt, die man Liebe nennt, und die man Wahnſinn nennen müßte? — Ach ja, ja! Leben und Tod um mich her, Kampf und Entſagung haben mich noch nicht ſo gänzlich ausgebrannt und ausgetrocknet, daß in meiner Seele nicht noch eine lebhafte Sympathie für den Jugendfreund walten ſollte. Ja ja, ich hab' ihn gekannt! Ich weiß heute noch allzu deutlich, wie ihm vor neunundzwanzig Jahren um's Herz war. Und geh' ich recht tief in mein Inneres, dann find' ich wirklich, daß ich ſelber es war! Aber dann auch verſchwinden die Jahre, an denen nur eines zu dreißig fehlt! Dann iſt mir, als ſchrieben wir heute, wo ich — auch an einem Sonntagsmorgen — dieſe Worte ſchreibe, noch Achtzehnhundert und vierzehn, als ſchwänzten wir heute die Predigt (was ich ja eben auch thue!), als lägen wir heute in bunter Reihe, Mädchen und Jünglinge auf Moos und Raſen gelagert, umher, als tönten heute noch die fröhlichen Lieder, als liebt' ich heute noch Natalien und wendete ihr, der Erſehnten, die ganze Seele zu!

Täuſchung! Grauſame Täuſchung! Jene Schmerzen ſind beſchwichtigt, aber auch die Wonnen erſchöpft. Träte Natalie, deren Erſcheinen ich vom Kirſchberg zum Himmel empor wie ein Wunder begehrte, jetzt vor meinen Schreibtiſch, ſo möcht' ich etwa lächelnd die Feder aus der Hand legen, ihr einen Sitz anbieten und mich mit ihr unterhalten von unſerer nahe bevorſtehenden Ausſicht auf die Freude, Enkelkinder an's Herz zu drücken! — Ob ſie bereits Großmutter iſt, weiß ich für den Augenblick nicht! Daß ich Großvater ſein werde, ehe dieſe Blätter von Leipzig aus in die Welt reiſen, läßt ſich nicht verheimlichen. Ziemt es einem Großvater, zu erzählen, wie er mit aller Wehmuth ſeiner unbeglückten Liebe im Buſen beim Erndtefeſte dennoch getanzt hat, als ob er toll und thöricht wäre? Ei, warum nicht!

Daß an der großen, reichbeſetzten Tafel ein Feſtlied von mir geſungen worden, das verſteht ſich von ſelbſt. Wofür ſonſt hätte Herr Schaubert einen Eleven der Landwirthſchaft im Hauſe gehabt, den die ſchönen Künſte aus Breslau in's Wald-Exil getrieben! Daß der Wein in Strömen floß, und daß wir Jüngeren, im Uebermuthe den Alten und Meiſtern uns gleichſtellend, in den Strömen faſt ertrunken wären, hätte nicht die Nothwendigkeit, beim Ball zu wirken, uns über Wein erhalten, das wird Jeder glauben. Wenn die aufgeputzten, pausbäckigen, fauſtdickgepuderten Gärtnermägde ihre Weizenkronen gebracht, wenn ſie nach Beendigung eines frommen Erndteliedes den Tribut der Herrſchaft und die Beiſteuer ſämmtlicher Gäſte gegen Blumenſträuße, von Nelken und Wurſtkraut düftend, auf blankem zinnernem Teller eingetauſcht; wenn ſie dann ein ſogenanntes „Schänſcherlied" mit ihren quikenden Sopranſtimmen in den höchſten Tönen geſungen haben, . . . dann erfaßt die Magd des „Vormähders" mit kräftigem Arme den erſten beſten der Städter zum „Ringelreih'n," und die übrigen folgen dem kühnen Beiſpiel; Einer nach dem Andern wird in den Strudel gezogen, der ſich dreht, ſo lange die Schalmeien der Dorfmuſikanten noch einen Windhauch aus den erſchöpften Lungen ihrer Virtuoſen gewinnen. Nun ändert ſich die Scene. Dorfmuſik und Dörfner und Dörfnerinnen ziehen ab im luſtigen Marſche, angelockt von Bier und Branntewein, wozu die Herrſchaft für ſie im „Kretſcham" vollen Credit eröffnete. Die Stadtmuſik rückt ein. Die jungen Tänzer im Modefrack ziehen ſaubere Handſchuhe an, die jungen Damen ſtreichen die Falten aus den Kleidern, der Erndtekranz-Wirth reicht der Aelteſten von den Frauen ſeine Rechte, und die Polonaiſe beginnt, die wunderbare, in jenen Gegenden Schleſiens volksthümliche Nachbarweiſe, welcher unſere Landleute den freilich ſehr proſaiſchen Text:

„Hinter Schulze's Schuppen, da geht's luſtig zu,
Tanzt der pul'ſche Ochſe mit der deutſchen Kuh!"

untergelegt haben, welche jedoch nichts deſto weniger mit unwiderſtehlicher Gewalt in jedem fühlenden Gemüth einen ehrfurchtsvollen Schauder weckt, — die Polniſche Melodie, die den Namen des edelſten Kriegers führt.

Sobald von ihren Windungen und Wendungen ermüdet das ehrfurchtgebietende Alter ſich in andere Gemächer und an Spieltiſche verliert, gehört der Platz nur der Jugend. Und ſie behauptet ihn redlich. Tanzt, tobt, berauſcht Euch in taumelnder Freude! Wir gönnen's Euch, arme Kinder! Ihr Mädchen müßt morgen heimkehren in Eure ſtillen, züchtigen Klauſen, hinter Nährahmen und Stickerei! Ihr Jünglinge werdet in die Mauern Eurer Hörſäle getrieben! Vergeßt auf eine Nacht des Lebens Plackerei! Seid glücklich, arme Kinder! Und du, armes Kind, mit dem wir es hier im Buche zu thun haben, ſei auch du glücklich! Täuſche dich ſelbſt! Wähne an Nataliens Seite durch die Reihen zu fliegen, bilde dir ein, ſie ſei es, der du ſchüchtern die Hand drückſt! Es kommt Alles auf Eines heraus! Denn, wenn ſie es wäre, dein Glück wär' auch eine Täuſchung, deine Seligkeit auch nur ein Traum, wie jedes Glück, wie jede Seligkeit auf Erden. Und von welchem Traume wir dann erwacht ſind, wenn wir einmal erwachen mußten, ... iſt das nicht völlig gleich?

Der Herbſt! Der liebe, reiche, kühle Herbſt iſt wieder da. Mit Aepfeln und Pflaumen, mit Rehen und Haſen, mit Stoppelfeldern und Teichfiſchereien, mit Waldluſt und „Dohnenſtrich!“ Schaubert's Förſter, Namens

Zacher*), war ein tüchtiger, unermüdlicher, rechtlicher Wald- und Waidmann, den ich ungemein mehr liebte und achtete, als den Verwalter. Er erfreute ſich an meiner Freude, an meiner Liebe zum Waldleben. Bald ſchwor ich gänzlich zu ſeiner Fahne, der ſtaubigen Ackerwirthſchaft entfliehend. Schaubert ließ mich gewähren.

Es war noch früh im Herbſte, nahe vor dem Erndtekranzfeſte, als Zacher mich mitnahm, den heurigen Dohnenſtrich zu legen. Jeder von uns führte ein gewaltiges, ſcharfes Meſſer an langem hölzernem Stiel, mit welchem wir uns durch das Dickicht von gemiſchtem Nadel- und Laubholz Weg und Steg zu bauen ſuchten. Zugleich wurden während dieſes langſamen Vordringens die ſtärkeren Stämme bezeichnet, die der Ehre würdig befunden waren, die Schneuß zu tragen, auch ſogleich kleine Aeſtchen zugeſchnitten und in die Bäume gebohrt, um ſpäter die Baſtſchnur daran zu befeſtigen, in welche die verrätheriſchen Schlingen von Pferdehaar geflochten ſind. Bei dieſem Geſchäft, zu dem allerdings Kraft und

---

*) Als ich an der Seite dieſes Ehrenmannes meine Forſtſtudien eröffnete, war er noch unverheirathet in ſeines alten Vaters Hauſe, obſchon zu deſſen Nachfolger beſtimmt, doch eigentlich nur Gehilfe. Jetzt, während ich mit vorliegendem Buche beſchäftigt bin, lebt ſein Sohn, der Candidat der Philoſophie J. Zacher, philologiſchen Studien und Arbeiten obliegend, in Berlin. Als dieſer junge Gelehrte mich beſuchte, und ich mich der Waldſtreifereien mit ſeinem Vater erinnerte, die in eine Periode fallen, wo er noch gar nicht auf der Welt geweſen, ... da bekam ich doch einen kleinen Schreck und fuhr mit der Hand durch meine grauen Haare. (Zur Zeit iſt Zacher jun. Profeſſor in Halle. .1858.)

Geſchicklichkeit gehört, weil die feinere Arbeit des Ausſchnitzens mit demſelben Meſſerkoloß geſchehen muß, mit dem man ſich Bahn haut, ſtellt' ich mich anfänglich ſehr linkiſch an, gerieth auch wohl manchmal vom Holze in meine Haut, was jedoch meine Luſt für die Sache nicht hemmte. Half ich mir doch den Pfad ebnen, auf dem ich einige Wochen nachher tagtäglich wandeln und die gefiederten Flüchtlinge ſammeln ſollte, die vom Scheine der rothen Beere geblendet in unſere Schlingen gefallen ſein würden. Sorgſam gepflückte, gut conſervirte Trauben der frühgereiften Ebereſchenfrucht lagen ſcheffelweiſe bereit auf Zacher's reinlichem Bodenkämmerlein; ich hatte dieſe Baumernten auf den Sproſſen ſchwankender Leiter mitgemacht und kannte den Umfang unſerer Vorräthe. Welche Freude, als nach mehrwöchentlicher, unausgeſetzter Arbeit der neue „Strich“ (dieſer war mir zur Inſpection beſtimmt, die älteren, an jenſeitigen Grenzen liegenden belief Zacher ſelbſt) ſich drei Viertelmeilen lang quer und krumm durch die ſogenannte Waldhau wand und Alles in beſter Ordnung war bis auf's „Einbeeren!“ Und als auch dieſes nun vor ſich ging, als ich von dem raſtloſen Laufen, Stehen, Auswählen, Sortiren, Einklemmen der Traubenbüſchel todtmüde Abends nach Hauſe kam, frühzeitig in's Bett kroch, nicht ſchlafen konnte, weil ich Nichts als rothe Beeren und ſchwarze Schlingen vor Augen hatte, mit dem Früheſten aufſprang, voll ungeduldiger Haſt in den Morgennebel mich ſtürzte, rennend die halbe Meile bis zum Eingang in den neuen Strich binnen einer Viertelſtunde zurücklegte und jetzt von Baum zu Baum mehr ſchwankte, als ging, mit den Augen immer um hundert Schritte vorausſpähend, wo das erſte Opfer hängen würde.

Und als ich ſie erblickte, die arme Droſſel, — denn eine Droſſel war's, eine Singdroſſel, — überfiel mich ein fieberhaftes Zittern, eine leidenſchaftliche Gier, ein unerklärlicher Zuſtand. Mit bebenden Fingern macht' ich den noch warmen Vogel aus der Schlinge los, die ihm ſeinen kleinen Hals tödtlich zugeſchnürt; den Hals, aus dem das ſchuldloſe Thierchen im März und April ſeine Liebeslieder geſungen. Man ſagt von der Singdroſſel, die im September den Dohnenſtrich eröffnet, um nach wärmeren Ländern zu ziehen, daß ſie bei der Heimkehr im nächſten Frühling wo möglich auf *demſelben* Baume zu ſingen pflege auf dem ſie im vergangenen Jahre ſang. Welch ein lieber, hübſcher, traulicher Vogel! Und der Wunſch, ihn grauſam zu fangen, den Gefangenen ſich in der Pferdehaarſchlinge todt zappeln zu laſſen, kann bei einem ſo mitleidigen Burſchen, wie ich war, zur Wuth ausarten, wenn die Sache Gegenſtand der Liebhaberei, der Paſſion wird?? Es iſt eigentlich unbegreiflich, . . . aber es iſt ſo. Es iſt ſo mit der Jagd, mit dem Fiſchfang, mit der Vogelſtellerei, . . . mit all' dieſen freien Künſten.

Bei meinem erſten Dohnengange blieb der erſte Vogel der letzte. Doch ſchon in den nächſten Tagen wurden ihrer mehr und immer mehr, ſo daß mein Freund, der Förſter, mich gar bald für einen guten Dohnenläufer erklärte, weil ich Glück hätte. Komiſch war es allerdings: begleitete mich Jemand, er oder ein Anderer, ſo fanden wir wenig. Ging ich allein, bracht' ich das Doppelte heim. Im bunteſten Gemiſch hingen dann beim Nachhauſegehen die Vögel, Schnabel an Schnabel zu einem Kranze gereiht, auf meinem Beerenſack: Droſſeln, Amſeln, Nußheher, Dompfaffen, Rothkehlchen, mitunter ein Röthelweib (Thurmfalke), der ſich irrthümlich gefangen, weil er einen ſchon gefangenen andern Vogel rauben wollen; hernach, als es näher auf den Winter losging: Wein- oder Roth-Droſſeln, Schnarren oder Miſtel-Droſſeln; zuletzt, als ſchon manchmal Schnee fiel: Seidenſchwänze und dieſe in ungeheurer Menge.

Unvergeßlich iſt mir ein Tag aus meiner Vogelſängerzeit, wo ich wirklich nahe daran war, vor Entzücken überzuſchnappen. Ich rechne dieſen Tag unter die hellſten in meinem grauen Leben, — obgleich er an und für ſich ſelbſt ſehr nebelgrau war; doch nebelgrau iſt ja die Leibfarbe des Vogelfanges. Gönne mir, huldreicher Leſer, die kindliche Freude, dir umſtändlich zu berichten, was mich noch jetzt mit ſeligen Träumen erfüllt. Laſſe dich zu mir herab, wer du auch ſein mögeſt, wie ernſt dein Beruf, wie hoch dein Rang! Sei kindiſch mit mir nur fünf Minuten lang. Es ſoll dich nicht gereuen, denn ich werde wunderſchön erzählen.

Die ergrauten „Jäger vor dem Herren," ſowohl Zacher's, des Förſters, Vater, als auch der alte Koch, hatten mir in traulichen Unterhaltungen, bei denen ſie mich übrigens in echter Jägermanier nicht ſelten blau anlaufen ließen, unter Anderem geſagt, daß in unbeſtimmten, oft ſehr ſpät auf einander folgenden Jahrgängen der herbſtliche Waldvogelſang bisweilen durch einen Gaſt aus der Fremde beehrt werde, der aber dann, wenn er einmal erſcheine, ſich in ſolcher Unzahl einfinde, daß man ſich ſeiner gar nicht erwehren könne. Es ſei dies die ſogenannte „Tannenelſter,“ insgemein der türkiſche oder ruſſiſche Nußhacker geheißen, ein ſehr großer, ſchwarzbrauner, mit Silberflecken gezeichneter Vogel, deſſen Durchzug nahe bevorſtehenden, verheerenden Krieg prophezeie. Der alte Förſter und der alte Koch waren nicht die beſten Freunde, haßten ſich vielmehr ſo redlich und aufrichtig, daß Einer hinter dem Rücken des Andern gern das Schlimmſte vom Gegner behauptete; auch erklärten ſie ſich gegenſeitig oft für Aufſchneider, wenn ihre Wolfs- und Schweins-Jagden aus früherer Zeit, wo um Obernigk noch Urwald ſtand, in welchem ſie als Söhne der Wildniß aufwuchſen, zur Sprache kamen. Was den türkiſchen Nußhacker betrifft, ſo ſtimmten ſie überein, führten auch in chronologiſcher Stetigkeit die Jahreszahlen an, wo ſie dies prophetiſche Thier ſchaarenweiſe geſehen und gefangen hatten, und rückten demnach den mir ſonſt fabelhaften Vogel meinem Glauben in die Reihe der wirklich exiſtirenden Geſchöpfe. Ich glaubte an den türkiſchen Nußhacker, wie die rechtgläubigen Juden an ihren Meſſias, ohne doch die Hoffnung zu wagen, daß ich geboren ſei, ſeine Ankunft zu erleben. Wenn ich aus den Dohnen heimkehrend die erſt im Förſterhauſe zum Einſchreiben vorgelegte Zahl der gewonnenen Vögel dem Koch in die Küchenſtube lieferte, unterließ ich niemals, dort wie hier, mit fragendem Tone zu ſagen: Ich möchte wohl einmal einen „Türken" ſehen! woraufmir erwidert wurde: Heuer iſſ 's niſchte, mit a Türken; wer ha'n ja kaum Frieden gemacht! — Nun, das war einleuchtend; ſie hätten müſſen im Jahre Zwölf kommen; und da hätt' ich Nichts von ihnen gehabt.

Eines Tages waren wir zum Mittagseſſen in der Nachbarſchaft bei'm Grafen S., und am Tiſche befand ſich auch der Oberamtmann H., ein wack'rer Oeconom, der jedoch in dem Rufe ſtand, die Geſellſchaft bisweilen auf Koſten der Wahrheit zu unterhalten. Eine Geſellſchaft, in der ich zu ſitzen die Ehre hatte, und die kurze Zeit nach ihrer Vereinigung nicht vom Dohnenſtrich geredet hätte, wär' ein Unding geweſen. Das Geſpräch *mußte* ſich darauf wenden; ich ließ keine Ruhe! Wer ſchildert mein Erſtaunen, wer meine Aufregung bei den Worten des Oberamtmanns: geſtern hab' ich auch einen türkiſchen Nußheher geſchoſſen! Die Tafel mit ihren Tellern, Schüſſeln und Gläſern ſchien vor mir zu tanzen! Die Wände wurden mir zu Wald, die Stuhllehnen zu Dohnenſteigen, die Gäſte zu Tannenelſtern! Hätt' ich nur auf und davon fahren dürfen in meinen „Strich," um Reviſion zu halten! Der Oberamtmann hatte geſtern *einen* geſchoſſen! Einer kann nicht allein gekommen ſein; es waren ihrer Viele: Vorboten, Vorpoſten des unermeßlichen Heeres, welches, Dank ſei es den ewigen Mächten, diesmal ſeinen Zug durch unſere Wälder nahm! Ich werde das erleben! Zu ſolchem Glücke bin ich auserwählt! Meine Seligkeit wäre vollſtändig geweſen, wäre ſie nicht durch die Nothwendigkeit, den ganzen langen Tag und Abend beim Grafen zubringen zu müſſen, getrübt worden. Aber den künftigen Morgen konnte mir Niemand rauben! Der lag vor mir, wie die Küſte einer neu entdeckten Inſel! Beim Nachhauſefahren kühlte mich nächſt der Herbſtnacht auch Schaubert ab, indem er ſich die Freiheit nahm, des Oberamtmanns Authenticität anzufechten, und mich verſicherte, derſelbe wolle im vorvorigen Winter auch einen Wolf erlegt haben, den unglücklicherweiſe keiner der Nachbarn zu Geſichte bekommen, weder todt noch lebendig, und ſo würd' es wohl mit dem türkiſchen Nußhacker ſein. — Zwiſchen Furcht und Hoffnung herumgeworfen flehte ich den Morgen heran und flog auf den Schwingen des ſchönſten, dickſten Nebels, wie ihn der Dohnenjäger nur wünſchen mag, zum Walde hinaus. Du warſt nicht in Obernigk, gütiger Leſer? Du kennſt die Gegend nicht?! Aber du wirſt doch wenigſtens wiſſen, daß dicht hinter der Niedermühle ein Teich liegt, der von einer dabei befindlichen Quelle, aus der zur Tartarenzeit die heilige Hedwig bei einer Wänderung von Trebnitz her ihren Durſt ſtillte, der Hedwigsteich heißt. Dieſen Hedwigsteich laſſen wir zur Rechten und eilen über den Damm, quer über den Waldweg, der dort vorbei führt, bis wir an einem Graben ſtehen; über dieſen ſpringen wir mit einem Satze hinweg ... Du kannſt nicht ſpringen? So thu' ich's allein und ſteh' am Eingange zu meinem Strich. Ich forſche ängſtlich nach der erſten

Dohne, deren rothe Beeren meinem geübten Blick ſtets durch das dicke Gebüſch leuchteten — ich kann Nichts entdecken! — Bin ich nicht an der rechten Stelle? Ja wohl, hier ſind unſere Zeichen, hier iſt die erſte behauene Kiefer, hier ſteht die Birke, in die des Förſters Dohnenmeſſer den erſten Hieb als Wahrzeichen gethan! Es iſt der richtige Eingang in den Strich, ... wo hängen denn, um Alles in der Welt, die Beeren? Ich ſehe ja die Bahn durch's Dickicht ... und hätten die naſchhaften Amſeln die erſten Dohnen ausgebeert, müßt' ich doch weiter hinein die folgenden ſchimmern ſehen! Ha, was iſt das? Dicht vor mir auf einem kleinen Baumäſtchen ſitzt ein fremder, niegeſehener Vogel, ſo groß wie eine große Krähe, ſilbern geſleckt ... mein Himmel, das iſt ein türkiſcher Nußhacker! Ich ſchleiche auf den Zehen heran und erhebe mein langes Meſſer — eine Flinte hab' ich ja nicht ... ich ziele, ſo gut ich's vermag, denn das Blut flimmert mir in den Augen, ... ich werfe, — ich hab' ihn getroffen, — das ſpitze Meſſer hat ihn geſtreift, ... er ſinkt, ... er flattert, ... aber er fällt nicht herab auf den Boden, ... in der Luft bleibt er hangen, ... o ich Eſel! er hat die Schlinge um den Hals, er war ſchon gefangen, hatte ſich lebendig gefangen, und ich hab' ihn unnütz getödtet." Aber ich hab' ihn; ich halt' ihn; es iſt ein türkiſcher Nußhacker. Der Oberamtmann iſt kein Lügner! Und nun von Dohne zu Dohne, Vogel an Vogel, manchmal zwei dicht neben einander. Mit jedem Schritte wurde meine Laſt ſchwerer, ich mußte zurückgehen nach der Mühle, um Hilfe zu holen. In einer Karre ſchleppten wir die Beute heim. Der Koch empfing mich mit den Worten: „die ſein gut auf a Miſt; zum Eſſen gihn ſe nich!“ Der Zauber war gelöſet. Nachdem ich das niegeſehene Thier zu Hunderten geſehen, hatte ich genug, und in etlichen Tagen wünſcht' ich den ſeltenen Gäſten glückliche Reiſe, damit ſie eßbaren Krammetsvögeln Platz und Raum gönnen möchten, ſich aufzuhängen. Iſt es nicht ein fürchterlicher Gedanke, daß es eigentlich mit Allem ſo geht, was als Ideal uns entzückt hat, und was wir in der Realität bald ſatt bekommen? Ach, man braucht nicht nur ſechszehn Jahre zu zählen, um dieſe traurige Erfahrung zu machen; auch mit ſechsundvierzig Jahren beſtätigt ſie ſich noch häufig an uns!

Die Damenbeſuche waren mit dem letzten Hauche des Nachſommers nach dem Erndtekranze verſchwunden. Längere Abende fingen, an der ländlichen Geſelligkeit ihre Rechte zu geben. Nachbarliche allwöchentliche „Kränzchen“ nahmen wieder ihren Anfang, Beſuche kamen häufiger, als im Sommer, Schaubert war dabei höchſt merkwürdig. Die Ankunft der Beſuchenden erfreute ihn niemals, er empfing ſie kalt und ſchien eher verdrüßlich, aus ſeiner Ruhe aufgeſtört zu werden. Nicht ſelten gab ſich von ſeiner Seite völlige Verſtimmung kund, die eben nicht geeignet war, das Geſpräch zu beleben, und die anzuhalten pflegte, bis um Sieben Uhr (ſpäter niemals) der erſte Becher Brodſuppe*) auf den Tiſch geſtellt wurde. Die Gebehrde und Phyſiognomie des alten Koches, dem ſolches Amt oblag, war beobachtungswürdig; beſonders wenn er die Gäſte als Herren kannte, denen es nach ſeinem Ausdruck „einen Troppen 'nunder ließ.“ Dann ſah er, als erfahrener Praktiker und ſeinen Herrn kennend, ſchon um ſieben Uhr voraus, daß man um Zwölf noch trinken würde, und er verhehlte ſeinen Zorn keinesweges. So wie der zweite Becher gebracht war, ging Schaubert, die Schlüſſel ergreifend, nachdem er den Wachsſtock angezündet, in den Keller und kam regelmäßig mit wenigen Flaſchen gewöhnlich ſehr mittelmäßigen Weines zurück. Nun ſetzte man ſich erſt an den Speiſetiſch. Manchmal wurden die Geſichter der Trinkenden ſo ſauer, als der ihnen vorgeſetzte Wein. Gleichviel! Er mußte getrunken werden. Aber ſchon bei'm dritten Glaſe ſchaute Schaubert auf. Und waren erſt die Flaſchen geleert, griff er abermals nach Wachsſtock und Schlüſſeln, kam er abermals aus dem Keller herauf, dann war er ſchwerer beladen und brachte beſſere Sorten, und nun ging's an! Da hab' ich Thaten geſehen, die eines würdigeren Erzählers bedürften. Was man betrunken nennt, wurden ſie niemals, die wackeren Alten. Im Gegentheil, wenn ſie recht lange ſaßen, tranken ſie ſich wieder völlig nüchtern. Ich mußte dann die Guitarre holen und ſingen, bis mir der Athem ausblieb. Ich will gar nicht leugnen, daß ich dazwiſchen auch getrunken, recht viel getrunken, ſo viel zwar, wie ich ſpäter nie wieder trank, und wie ich jetzt . . . ich darf nur daran denken, ſo verſpür' ich ein Grauen.

---

*) Bei dem Worte „Brodſuppe“ ſchrecken feinſchmeckende Leſer, wie billig, zuſammen und ſchütteln ſich ſchaudernd. Zur Ehre des alten, längſt in Gott ruhenden Koches aus Obernigk ſei hierdurch kund gegeben, daß er dieſem ſchlichten Getränk durch Ei, Milch, Kümmel, Salz und Landbrod in weiſer Miſchung eine milde Anmuth zu geben verſtand, deren Gleichen ich nirgend fand. Noch heut zu Tage, wenn ich meinen Freund Schaubert heimſuche, ergötz ich mich an der klaſſiſchen Brodſuppe, denn das Familiengeheimniß der Zubereitung hat ſich auf des originellen Greiſes wirthſchaftführende Enkelkinder vererbt.

Bis Mitternacht hielt ich es etwa aus. Dann ſehnt' ich mich aus dem Gewirr und Geklirr in mein Stübchen, in mein Bett. Ich ſuchte demnach auf jede Weiſe den allgemeinen Aufbruch zu befördern und leiſtete dem Befehl: „das Anſpannen zu beſtellen," ſtets die willigſte Folge. Manchmal gelang es, und die heitern Genoſſen fuhren in die ſtockpechfinſtre Nacht hinaus, was bei den gräulichen Waldwegen doch wunderbarer Weiſe meiſt ohne Unglück abging. Manchmal jedoch waren die Lockungen, die Schaubert kurz vor dem Einſteigen friſch aus dem Keller brachte, zu mächtig, und das Sympoſion begann von Neuem; wo dann auch nach ächt-ſarmatiſchen, nachbarlichen Bräuchen Pferd und Wagen harrend vor der Weinlaube ſtehen blieben, bis die ſpäte, matte Sonne die Trinker zum Schlafe rief. Ich liebte dieſe Zuſammenkünfte nicht; beſonders deshalb nicht, weil von den Haupttrinkern mir Keiner auf irgend eine Weiſe intereſſant oder nur geiſtige Theilnahme abzugewinnen geeignet erſchien. Anders ſtanden die Papiere, ſobald der „Juſtitiarius“ von Obernigk, der Stadtrichter Schwarz aus Trachenberg, ſich zum Gerichtstage einſand und einige Abende mit uns zubrachte. Wenn auch in einem kleinen Landſtädtchen lebend, hatte dieſer geiſtreiche, regſame Mann doch keinesweges die Verbindung mit der Welt, hauptſächlich der wiſſenſchaftlichen und literariſchen, aufgegeben. Selbſt mit reichem Talent für Poeſie begabt, nahm er den lebhafteſten Theil an jeder neuen Erſcheinung und ſchüttete vor uns in Obernigk ſtets ein Füllhorn der blühendſten Nachrichten aus, deren Duft mich labte, wie Wieſengrün im Frühling. Mir noch über Alles: er liebte das Theater, dirigirte als Regiſſeur und erſter Darſteller eine Privatbühne in Trachenberg, kannte die Verhältniſſe des Breslauer Theaters und ließ wohl mitunter eine Kritik fallen über das bei ſeiner letzten Anweſenheit in der Hauptſtadt geſehene Stück, in welchem „Natalie wunderlieblich ausgeſehen und niedlich geſpielt hatte.“ Ich hing an ſeinen Lippen, ich lauſchte jedem Worte, ich vergötterte den Mann. War er zugegen, ſo gab es keinen Wald mehr für mich, keine Fiſche, keine Vögel, kein Wild, kein Feld und keine Wieſe ... wenigſtens in natura nicht. Die gemalten Proſpekte zogen ſich vor mir auf, Lampen leuchteten als Sterne, Natalie ſtand als keuſcher Mond am Himmelszelte! —

War Schwarz in Obernigk, ſo bekam, ſeinem finſtern Namen zum Trotze, Alles ein freundliches Geſicht; ſogar der Vater Koch lachte ihm huldreich entgegen, weil, wie er ſagte, „der Juriſte doch nich a ſo uf's Sauſen is!“ Immer wurden durch ihn Geſpräche angeregt, die uns dem Gewöhnlichen und Gemeinen entrückten, die Schaubert zu würdigen wußte, die mich mit Freuden erfüllten, und die endlich dem guten Onkel Riedel ein zuſtimmendes Lächeln entlockten, weil ſie ihn von der Pflicht erlöſeten, mit Schaubert eine Partie Lokadille zu machen, durch welche ſein ſtets gewinnender Gegner ihn in ein Gewebe unzählbarer Continuationen zu verwickeln pflegte.

Schwarz gehörte unter diejenigen Menſchen, die geiſtig und gemüthlich zu einer Zeit höchſt günſtig auf mich wirkten, wo ich einer ſolchen wohlthätigen Einwirkung mehr als irgend Einer bedurfte. Seine Theilnahme, aus der in ſpäteren Jahren Freundſchaft wurde, hat ſich mir ſtets unwandelbar treu bewährt, und an dem, was Gutes an und in mir iſt, hat er einen großen Antheil.

Noch war der Winter nicht in ſeine Rechte getreten, als mir der Befehl wurde, „eine Ladung Hafer nach Schöneiche bei Neumarkt jenſeit der Oder an den dortigen Gaſtwirth abzuliefern und die Zahlung in Empfang zu nehmen.“ Dieſe Expedition ward mir allein anvertraut. Ich thue derſelben hier lediglich deshalb Erwähnung, weil mir dabei Etwas begegnete, was mir ſeitdem nicht wieder begegnet iſt, und was mir, ich hoff' es zu Gott, nicht mehr begegnen wird. Wir waren des Morgens um vier Uhr aufgebrochen. Im Schloſſe ſchlief Alles noch. Einen warmen Morgentrank mir ſelbſt zu brauen, wollte bei der Reiſehaſt, durch ſtolzes Gefühl meiner ſelbſtſtändigen Wichtigkeit erregt, nicht gelingen, und ich ſetzte mich an der Spitze vieler Haferwagen in Bewegung, — „ungefrühſtückt,“ — wie man in Schleſien ſagt. Langſam trödelten wir auf ſchlechten Wegen hin; die Knechte, die Jungen, die Pferde hatten ihr Futter bei ſich und hielten verſchiedene Mahlzeiten im Freien, wobei nur Erſtere ſich einen Schnaps aus den Schankhäuſern holten. Dort mit ihnen einzukehren, hatt' ich keine Luſt. Ich blieb ſtolz wie ein Spanier in meinen Mantel gehüllt im feinen Spreuregen auf den Haferſäcken liegen, ſchlief auch wohl ein Bischen, und ſo geſchah es, daß gegen Abend, als es faſt dunkelte und wir die Schöneicher Windmühlen vor uns ſahen, in mir ein ſehr betrübtes niederſchlagendes Etwas waltete, was ich der kalten Herbſtnäſſe zuſchob und vom Wagen ſprang, mich gehend zu erwärmen. Aber es wurde mir immer ſchlechter zu Muthe, und gerade kam ich noch bis vor die Thür des Wirthes, der ſeinen Hafer erwartete, um ohne Weiteres auf der Schwelle in Ohnmacht zu ſinken und hinzufallen, wie nur jemals ein Ohnmächtiger hingefallen ſein kann. Mit Waſſer — gebranntem wie ungebranntem — ſuchten mich die Frauen des Hauſes in's Leben zu rufen und ſtürmten, als ich wieder Herr meiner Sinne wurde, mit Fragen in mich, was mir fehle, und was für mich geſchehen könne? Wir gingen gemeinſchaftlich die Geſchichte des vergangenen Tages durch, blieben bei der Thatſache ſtehen, daß ich noch gar Nichts zu mir genommen hätte, daß ich ganz einfach vor Hunger umgefallen ſei, und daß es zweckmäßiger wäre, meine Arzenei aus der Küche, als aus der Apotheke zu verſchreiben. Eine Kalbfleiſchſuppe (Gott weiß, ſie ſchmeckt mir heute noch) ſtellte mich wieder her, und als der muntere Wirth, dem (in Schleſien wenigſtens) unabwendbaren Schweinebraten ein Glas Wein folgen ließ, fühlt' ich mich ſo jugendlich wohl und ſah die Welt in ſo roſenfarbenem Lichte, daß ich auch nicht den geringſten Anſtand nahm, mir die bedeutende Geldſumme, welche ich für den abgelieferten Hafer einnehmen und heimbringen ſollte, in Dukaten zu einem unſinnig hohen Rechnungsfuße aufſchwatzen zu laſſen. Als wir des andern Tages nach O. kamen und ich die räudigen Füchſe aufzählte, holte mein Herr Prinzipal lächelnd ſeine Goldwage aus der Raritätenkammer, und ſiehe, nicht Einer beſtand die Probe! Ich konnte mich mit Nichts entſchuldigen, als mit der Ohnmacht. Schaubert aber nahm die Sache von der luſtigen Seite und begnügte ſich, mich ein wenig auszulachen. Was hätte dieſer gute, wohlwollende Mann mir nicht verziehen! Weil hier eben die Rede von einem durch mich ſehr unvollkommen ausgeführten Geldgeſchäfte war, ſo will ich nicht unterlaſſen, noch ein anderes Ereigniß aus jener Zeit anzuführen, welches ſeiner Veranlaſſung wegen durch eine gewiſſe Ideenverwandtſchaft mir eben im Gedächtniß aufſlebt. Ich hatte ſeit dem unſeligen Augenblick, wo ich, meines Lehrers Vertrauen mißbrauchend, von dem mir Preis gegebenen Gelde mehr nahm, als ich zum Ankauf des beſtellten Weines gebraucht, ſtreng betrachtet noch keinen Tag verlebt, in deſſen Lauſe mir nicht der Gedanke: du haſt doch eigentlich geſtohlen! Du biſt doch eigentlich ein Dieb! aufgeſtiegen wäre. Im Wechſel meiner Umgebungen und Beſchäftigungen, die mich mehr oder weniger lebhaft in Anſpruch nahmen, hatte der geſpenſterhafte Gedanke nach und nach immer mehr von ſeinem Grauen verloren, und zuletzt hört' er auf, mich zu quälen; ich dachte ihn nur, wie man etwas längſt Vergangenes, Ueberſtandenes bedenkt.

Nun lag ich einmal, aus meinen Dohnen heimgekehrt, ziemlich ermüdet in einem Saalfenſter unſeres oberen Stockwerks, des Onkels harrend, der einen kleinen Spaziergang gemacht hatte. Seine Spaziergänge fielen, wenn ſie ihm allein überlaſſen blieben, gewöhnlich ſehr kurz aus, denn er ſchätzte die leibliche Bequemlichkeit über die Maaßen; ſo hatte er ſich auch an jenem mir ewig unvergeßlichen Herbſttage nur bis in den nahen Küchengarten begeben und kehrte aus dieſem im Geſpräche mit der Tochter des alten Koches, einer auch ſchon verheiratheten Frau, die ſammt ihrem Manne in der Wirthſchaft und im Garten half, zurück. Beide ſetzten ihre Unterhaltung fort, ohne mich zu ſehen. Den Anfang des Geſpräches hatt' ich nicht gehört. Jetzt, als ſie über den Baumplatz hinter'm Wohnhauſe ſchritten, vernahm ich des Onkels Worte: das iſt natürlich; das kann kein gutes Ende mit ihm nehmen; denn, wer einmal ſtiehlt, der iſt verloren. Hat er denn wirklich? fragte die Frau Fliegner — und weiter konnt' ich Nichts mehr verſtehen; Beide traten unter dem Fenſter, das ich inne hatte, in die Hausthür ein. Jedes Haar auf meinem Kopfe ſträubte ſich; kalter Schweiß lief mir über die Stirn, Todesſchauer über den Nacken. Kein Zweifel, ſie redeten von mir: meine Unthat war entdeckt, bis nach O. gedrungen; der Verlorne war ich! Hätt' ich ein tiefes Waſſer vor mir geſehen, wäre das Fenſter, an dem ich ſtand, höher über dem Erdboden und dieſer nicht mit flaumenweichem Raſen bedeckt geweſen, ich glaube, ſo wie mir um's Herz war, ich wäre hinabgeſprungen, meinem mit Schande bedrohten Leben ein Ende zu machen. Die Lokalität des großen Saales, in dem ich mich befand, geſtattete mir nichts Anderes, als hinter eine Thür zu flüchten, die zum Boden führte, und, ſo verborgen, den Onkel in ſein Zimmer gehen zu laſſen. Dann blieb ich wohl eine Stunde lang in den furchtbarſten Kämpfen verzweifelnder Angſt hinter meiner Thüre. Unterdeſſen war es ganz finſter geworden, und ich hörte den Baron ſeinen treuen Franz, und wie die qualvolle Stimmung meines Innern mich glauben machte, in barſchem Tone nach mir fragen. Die Stunde der Brodſuppe nahte ſich. Ein Entſchluß konnte nicht länger verſchoben werden. Leiſe, doch raſch begab ich mich in's Küchenzimmer, ſuchte Frau Fliegner auf und fragte dieſe, wirklich im Muthe der Verzweiflung mit feſter Stimme, von wem mein Onkel mit ihr geredet habe? — In mir ſtand es feſt: war ich's, von dem ſie ſprachen, ſo ging ich davon und ließ mich nie mehr ſehen. — J, war die Antwort, von dem alten Schimmelwitzer Jäger; der war ſchon wieder auf die Bettelei hier! — — Gerettet! — So lang' ich Menſchen-Angeſichter um mich her ſah, hielt ich mich; aber als ich hinaus war auf das raſchelnde Laub im Hinterhofe und mich allein wußte, da machte ſich das ſeit länger als einer Stunde zuſammengeſchnürte Herz in krampfhaftem Jauchzen Luſt, und ich heulte förmlich vor Wonne. Dem Elenden, der mit verbundenen Augen vor dem Richtſchwerte ſitzt und Pardon rufen hört, kann nicht viel anders ſein als mir. Nachdem ich mich beruhigt hatte, nachdem eine Nacht zwiſchen der Todesangſt und meinem Leben lag, kam denn auch der Verſtand (der gewöhlich zu ſpät kommt) und ſtellte mir mit eindringlichen Worten die Thorheit meiner Befürchtungen vor; ſetzte mir klüglich auseinander, wie ganz unmöglich es geweſen ſei, anzunehmen daß Kanngießer, ſelbſt wenn er Etwas bemerkt haben ſollte (was bei ſeiner Art mit dem Gelde umzugehen an und für ſich ſchon wieder unmöglich ſei), jetzt nach Ablauf von anderthalb Jahren eine Kunde dieſer kindiſchen Verirrung nach O. entſendet habe u. ſ. w. Alles richtig, mein lieber Verſtand. Nur eines haſt du vergeſſen , eine kleine, kleine Kleinigkeit: die Gewalt der innern Schuld, das Bewußtſein einer niedrigen, verächtlichen That. Und wo das in einem edlem Naturell ſteckt, da ſind ſtarke Schweiße nöthig, bis es mit der Zeit verdünſtet. Die Martern jener einen Stunde blieben mir mein Leben lang eine recht heilſame Lehre.

Lächerlich genug, daß unmittelbar hinter dieſem finſtern Abend und ſeinen Schrecken in meinen Notizen, wie ich ſie mir als Leitfaden für die Ausarbeitung dieſes

Buches entworfen, ein Wort folgt, deſſen bloßer Anblick, recht im grellſten Gegenſatze zu dem vorhergehenden, ein helles, heit'res Bild hervorruft, welches mich freundlich anlacht. Es ſteht auf dem Papier ganz kurz geſchrieben: „Pflaumen ſelbſt geſchüttelt!“ das ſoll heißen: mein lieber Schaubert, der all' ſeine großen Obſt-Anlagen, oder vielmehr den Ertrag derſelben alljährlich verpachtete, reſervirte ſich für ſein eigenes Vergnügen die Bäume, die im kleinen Gartenraume vor dem Wohnhaus ſtehen. Darunter befinden ſich ergiebige Pflaumenbäume von der beſten Art, deren Früchte ihres Gleichen ſuchen. Niemand ſonſt durfte den Garten betreten; mir war es erlaubt. Sobald die erſten, leichten Reife und Fröſte eingefallen ſind, erhalten die an den bereits blätterloſen Zweigen ſitzen gebliebenen Pflaumen eine Süßigkeit und einen Wohlgeſchmack, der ſich mit Nichts vergleichen läßt. Die äußere Haut ſchrumpft zuſammen, die Frucht verliert ihr Anſehn, aber inwendig zeigt ſie ein reines Goldgelb und ſchmeckt wie Ambroſia*). Wenn man nun ein paar Meilen gelaufen iſt und kommt vor Tiſche nach Hauſe und geht, in der Linken ein Butterbrodt, von Baum zu Baum, mit der Rechten einen um den andern ſchüttelnd, und beißt dann einmal in's Brodt, einmal in die Pflaumen! . . . ſechszehn Jahre acht und einen halben Monat alt, immer hungrig; das wird doch ein zweites Frühſtück ſein!?

---

*) Ich nehme den verewigten Göttern Griechenlands zu Ehren an, daß Ambroſia ſehr gut ſchmeckt.

Meine Luſt am Eſſen war überhaupt groß. Wahrſcheinlich hat die ſtete Bewegung in der freien Luft verbunden mit raſchem Wachsthum und der ſchnellſten phyſiſchen Entwickelung dazu beigetragen; aber ich muß bekennen, — was mir jetzt abſcheulich vorkommt — daß ich im Alter von fünfzehn bis zu zwanzig Jahren ſo recht ſatt niemals geweſen bin, vielmehr von Tafel eben nur aufſtehend noch Regungen von Hunger geſpürt habe, die mich hätten veranlaſſen können, Kieſelſteine zu verſchlucken, — falls dieſelben einigermaßen weich geweſen wären. Es war aber nicht nur Hunger, es war auch zugleich Naſchhaftigkeit, die mich zu Zeiten überfiel. Bei der brieflichen Verbindung, welche zwiſchen meiner Pflegemutter und mir — Dank ſei es den Obernigker unermüdlichen Botenfrauen — unausgeſetzt ſtattfand, ließ ich es denn auch nicht an Andeutungen fehlen, daß in Obernigk nur vier Mal im Jahre Kuchen gebacken werde, daß ich wahren Heißhunger nach einem Breslauer „Streuſelkuchen" fühlte u. dergl. Winke mehr, die auch regelmäßig beachtet wurden. Mutter ſchien, ſeitdem ich von ihr getrennt war, die alte halberloſchene Flamme für mich neu zu hegen und gab dies nächſt ihren Kuchenſendungen vorzüglich durch lange Briefe kund. Was für ein Stück Arbeit es war, dieſe Briefe wirklich zu leſen, kann ſich Niemand vorſtellen. Ihre Handſchrift war von jeher nur mühſam zu buchſtabiren; jetzt, wo die Aermſte faſt blind, nur noch einen Schimmer von Licht hatte, wurden die Hieroglyphen ſo verworren, daß ich gar nicht mehr zu *leſen* mich bemühte, ſondern mich nur einem gewiſſen Inſtinkt des Errathens überließ, der zuletzt ſich merkwürdiger Weiſe ſo ſteigerte, daß ich faſt immer auf den erſten Blick im Ganzen überſah, was ſie meinte, ohne jedoch die einzelnen Buchſtaben zu erkennen. Es iſt dies allerdings eine unerklärliche Operation unſeres ſinnlichen und geiſtigen Vermögens, kommt aber öfter vor, als man denkt.

Noch einmal von der Naſchhaftigkeit zu reden, was mich betrifft, ich haſſe ſie ſogar an Kindern, wenn ſie mit gieriger Ungeduld verbunden iſt. Daß ich ihr oftmals unterlag zu einer Friſt, wo ich, ſchon längſt aus den Kinderſchuhen gewachſen, dem Mannesalter näher war, muß ich bekennen. Aber ich hatte zarten Sinn genug, ihre Regungen in mich zu verſchließen, mich zu beherrſchen. Ich war im Stande, bei noch lebhaft in mir zehrendem Hunger am Tiſche den Geſättigten zu ſpielen, nur um nicht als unbeſcheidener Vielfraß zu erſcheinen, oder gar Anderen, die noch nicht bedient wurden, ihre kleinen Erwartungen wegzuſpeiſen. Dagegen konnt' ich zu Zeiten den lebendigſten Wunſch empfinden und ihn auch mit künſtleriſch waltender Phantaſie umfangreich ausbilden, es möge mir doch nur ein Mal vergönnt und meine Börſe möge nur ein Mal darauf eingerichtet ſein, mich in einem Kuchenladen an Krapfen — (Krappel heißen ſie in Breslau) — und Gefror'nem, übrigens eine verfluchte Zuſammenſtellung, vollkommen ſatt zu eſſen. So tief in's Mark des Lebens muß dieſer Wunſch mir damals gedrungen ſein, daß ich jetzt, wo ich ſeit langen Jahren nicht mehr den geringſten Anreiz zu ſüßen oder andern Näſchereien empfinde, noch ſehr häufig auf das Lebhafteſte träume, wie ich, in einem Conditorladen ſtehend, die furchtbarſten Verwüſtungen unter den zur Lockung aufgeſtellten Herrlichkeiten anrichte. In dieſen Träumen ſchmeckt mir's ſo überſchwänglich gut, wie es mir im Wachen nie geſchmeckt hat, und wenn ich mitten im ſchönſten Eſſen zur trocknen Wahrheit erwache, ſchmeck' ich noch ein paar Minuten lang die Süßigkeit des Traumes nach.

Göthe, glaub' ich, iſt es, der den Ausſpruch gethan: was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle. O, ja! ſehr oft! Nur daß man es nicht mehr genießen kann und mag, — außer etwa im Traume.

Auf eine Anfrage meiner Pflegemutter, wie Principal und Vormund mit dem auszubeſſernden Maleſikanten zufrieden wären, erfolgten die lobendſten Berichte, und dieſe hatten zur Folge, daß ein Urlaub zu kurzem Beſuch in Breslau erbeten und gewährt wurde. Ich ſollte Natalien ſehen! Bei dieſem Gedanken ward mir himmelangſt. Daß meine Angelegenheiten ſchlecht ſtanden, mußt' ich mir ſchon ſeit Monaten ſagen. Auf all' meine Zuſchriften, gereimte wie ungereimte, war längſt keine Zeile mehr zurückerfolgt, auch Wilhelmine hatte geſchwiegen, und ich fürchtete mich, die Wahrheit zu erfahren, die ich doch zu wiſſen höchſt begierig war.

Herr von S. auf Koſchneve hatte, als er im „Kränzchen" erfuhr, ich wollte zu Fuße bei ſchlechtem Novemberweiter nach Breslau pilgern, die Barmherzigkeit, mir einen Platz in ſeinem Wagen anzubieten, da ihn Geſchäfte hineinrieſen, und holte mich am andern Tage von der Landſtraße, wo ich ihn an der Grenze unſerer Feldmarken erwartete, im Vorbeifahren ab. Ich bin dieſem reichen und vornehmen Gutsbeſitzer ſpäterhin oft begegnet, aber nie, ohne mich dankbar der Gefälligkeit zu erinnern, die er dem armen unbeachteten Eleven der Oekonomie ſo freundlich erwies. Es giebt Dienſte und Zuvorkommenheiten anſcheinend kleiner und geringer Gattung, welche ſich im Herzen des Empfängers tiefer einprägen, wie manche große That.

Daß ich, in Breslau angelangt, mein Reiſebündel unter'm Arm, zuerſt die Mutter aufſuchen mußte, unterlag keinem Zweifel; ebenſo wenig, daß ich ſie fand und gut aufgenommen wurde. Aber wie ich nun geſchwind von ihr loskommen ſollte, um Natalien zu ſehen? Das war ſchwierig. Auch bin ich außer Stande anzugeben, durch welchen Pfiff mir's gelang. Beſtimmt weiß ich, daß ich vor völligem Einbruch der Finſterniß gar nicht darauf ausging, denn ich bebte noch immer vor den Folgen des „Pasquills“ und nach meinen Begriffen wurde die Breslauer Polizei damals hauptſächlich deshalb beſoldet, um mich, ſobald ich mich zeigte, in's Burgverließ zu werfen. In's Theater zu gehen, hätt' ich wirklich nicht gewagt.

Ein Komödienzettel, vom zweifelhaften Schimmer der Straßenlaternen beleuchtet, ſagte mir, daß Natalie nicht beſchäftigt ſei. Ich durfte hoffen, ſie daheim zu finden. Kaum vermocht' ich die letzten Stufen der dritten Treppe noch zu erklimmen; mir knickten die Kniee ein. Und ich fand Alle, — nur ſie nicht. „Wiſſen Sie denn nicht (hieß es), Natalie iſt von uns weggezogen; ſie wohnt jetzt allein!" Auf dieſem „allein," wie es da betont wurde, lag ein Accent, der mir gleich einem giftigen Pfeil in die Bruſt drang. Dennoch behielt ich eitlen Stolz genug, um Ruhe und Gleichgültigkeit gegen dieſe fürchterliche Nachricht zu affektiren, ſetzte ſogar das angefangene Geſpräch fort, erzählte von meinem ländlichen Aufenthalt und ging nach einer langen Stunde, unter dem Vorwande zu meiner Pflegemutter zurückkehren zu müſſen, aber nicht, ohne mich hingeworfen erkundigt zu haben, wo Natalien's neue Wohnung ſei? Als ich die Thür derſelben erreicht, ward mir nach beſcheidenem Klopfen eiligſt geöffnet und von wohlbekannter Stimme ein „Karl" entgegengerufen, daß ich mich erkannt und höchſt willkommen wähnte. Ein Wahn, der freilich ſogleich ſchwand, nachdem ich vom Licht im Zimmer beleuchtet mit den keineswegs zärtlich klingenden Worten: Ach Sie — wo kommen Sie denn auf einmal her? begrüßt wurde. — Einen Karl erwartete man, das hatt' ich nun weg; aber ich war dieſer Karl nicht. Töpfer hieß auch Karl! Sollte der wieder in Breslau ſein?? Zu fragen wagt' ich nicht und zeigte überhaupt mehr Schüchternheit, als Liebe. Natalie war viel zu gutmüthig, um ſich meiner nicht zu erbarmen, und durch unverſtellte Freundlichkeit, durch ſchweſterliches herzliches Entgegenkommen munterte ſie mich auf, zu reden und mittheilend zu werden. Kaum fing ich an in den Zug zu kommen, als ſtarken Schrittes, wie des Hauſes Herr, ein junger Officier in ruſſiſcher Uniform, ein ſchlanker Jüngling von ausgezeichneter Schönheit in's Zimmer trat. Auf den erſten Blick erkannt' ich in ihm den nur um wenige Jahre älteren Vetter eines Schulgenoſſen, der toller und liederlicher Streiche halber ſchon früh für einen ganz verlorenen Sohn geachtet, jetzt wie es ſchien im Heere unſerer Bundesgenoſſen eine vortheilhafte Stellung und raſche Beförderung — denn er war mit Orden*) bedeckt — gefunden hatte. Auch er erkannte mich und war, wenn gleich rauh und roh, doch nicht ohne eine Art herablaſſender Zuvorkommenheit, die mich verdroß. Aus mehreren Anſpielungen ging hervor, daß er meine ſentimentalen Briefe an Natalien geleſen hatte, denn er citirte Stellen aus den an ſie gerichteten Verſen, nicht ohne ſtarken Beiſchmack von Hohn. Daß er begünſtigter Liebhaber ſei, darüber ließ mir ſein zuverſichtliches, freches Benehmen gegen Natalien keinen Zweifel. Sie zeigte die peinlichſte Verlegenheit. Es that ihr leid, mich ſo zwiefach gekränkt zu ſehen.

---

*) Wie ſich im Laufe der Zeit ergab, trug er dieſe Orden ohne Berechtigung. Der unglückliche junge Mann, aus der Armee geſtoßen, in Schulden und böswillige Betrügereien verwickelt, artete immer wilder aus und wurde zuletzt der Held märchenhafter Erzählungen, die ihn erſt als Chef einer Räuberbande höchſt romantiſch darſtellten und am Ende auf dem Schaffot ſterben ließen. Was davon wahr, was erdichtet geweſen, konnt' ich niemals ganz ergründen. Gewiß bleibt, daß er in fremden Landen verſchollen iſt.

Doch hatte ſie kein Mittel in Händen, den ſchönen Tyrannen zu bändigen, und mußte ſich ſeinem barbariſchen Uebermuth fügen, ohne meine Poſition verbeſſern zu können. Zu einem Ausbruch von meiner Seite, — der übrigens unfehlbar nur mit meiner entſchiedenen Niederlage geendet haben würde, — konnt' es trotz dem in mir kochenden Grimme doch wieder nicht kommen, weil mein Gegner die Formen nicht nur nicht verletzte, vielmehr war er ſehr verbindlich gegen mich, ſondern auch ſo viel als möglich auf meinen früheren Umgang mit den ihm verwandten und befreundeten Familien hinwies, ſeine Freude darlegend, hier ſo unerwartet einen alten Bekannten zu finden. Daß er den Platz nicht räumen würde; daß er vielmehr gekommen war, zu bleiben, wo er ſich heimiſch wußte, das ſagte mir mein bischen Menſchenverſtand. Ich erhob mich alſo, in den artigſten Ausdrücken Lebewohl ſagend, und machte meinem Herzen nur dadurch Luſt, daß ich Natalien, die hinter mir die Thür des Einganges zu ſchließen mich mit dem Licht hinausbegleitete, zuflüſtern konnte: Leben Sie wohl, auf ewig! Schon am nächſten Morgen zeigte ich meiner Pflegemutter an, die Gegenwart des Wirthſchafts-Gehilfen ſei für's Gedeihen der Obernigker Oekonomie unentbehrlich, und die nach Poſen rollende Poſtkutſche nahm mich in ihren unſauberen Schoos (ich rede von 1815), um mich eine halbe Meile vor Obernigk auf die Landſtraße zu ſetzen, wo ich, in unſere Wälder einbiegend, ſehr bald das Schaubert'ſche Haus erreicht hatte, in welchem keine ruſſiſchen Officiere als Nebenbuhler zu erwarten ſtanden.

Da begrub ich meine fromme, reine Liebe in den friſchgefallenen Schnee und ließ ſo manche heimliche Thräne auf das kleine Grab fallen. Wohl wünſcht' ich ſagen zu können: ſo endete mein Verhältniß zu Natalien! — Ach, leider ſollt' es erſt recht beginnen. Denn, wo ſich die Liebe in's Spiel miſcht, ſtehen auch die Todten wieder aus ihren Gräbern auf. Wir werden's erleben!

Jetzt erſt war mir das Landleben lieb. Jetzt erſt ſegnete mein tief betrübtes Herz die gefundene Freiſtatt.

Auch der Winter auf dem Lande kann ſchön ſein. Von der Pracht beſchneiter, mit Eisblumen ausgeſchmückter Nadelholzwälder hatt' ich bis dahin keinen Begriff gehabt. Die belebenden Freuden der Jagd gewannen es wieder über mich; zwiſchen ihnen und dem winterlichen Vogelfang, der freilich immer ſpärlicher wurde, theilt' ich zwei Drittheile meiner Zeit. Ein Drittheil des Tages mußte bleiben für die ſaubere Ausführung der ländlichen Abrechnungen und ſogenannten Monatsſchlüſſe, die ich nach Wallheim's recht tüchtiger Unterweiſung ſo ſauber und korrekt als möglich ausführte und durch meine Beharrlichkeit dabei Schaubert's beifälliges Erſtaunen erregte. Aus wildem Schneegeſtöber, aus weitem Walde nach Hauſe kommen, trockne Kleider und Wäſche anlegen, ſich dann im warmen Stübchen an den Arbeitstiſch ſetzen und zwiſchen ſein gezogenen Linien einſchreiben, wie viel Holz geſchlagen, wie viel Getreide gedroſchen, wie viel aufgeſpeichert liegt, wie viel verkauft ward: das hat auch ſeine Reize, wenigſtens für mich. Ich war überhaupt auf dem Wege, ein leiblicher Philiſter zu werden. Seitdem ich nicht mehr an Natalien denken und nach ihr ſeufzen konnte, ohne zugleich an den ruſſiſchen Officier zu denken und über ihn zu ſeufzen, ſchlug ich mir dieſe Gedanken möglichſt aus dem Sinne und ſeufzte nach Umſtänden, nur ſo zur Erholung. Seitdem ich aber nicht mehr an Natalien zu denken mich bemühte, vermied ich auch an's Theater zu denken, weil das mich ſogleich wieder auf ſie geführt haben würde. Etliche Wochen gingen ganz ruhig hin; auch die Seufzer wurden dünner, und ich denke jener Wintertage heute noch vorzugsweiſe als ſtiller, friedlicher Tage.

Doch ich ſollte ganz unerwartet daraus emporgeſchreckt werden.

Meine Pflegemutter, die, was ſchon mehrfach erwähnt worden, auf einem Auge nur ſehr wenig ſah, auf dem anderen völlig erblindet war, hatte ſich, ihr hohes Alter nicht berückſichtigend, zu einer Operation entſchloſſen und dieſelbe, ohne vorher ihren Entſchluß gegen Andere auszuſprechen, von einem berühmten Profeſſor der mediciniſchen Fakultät vollziehen laſſen. Der Akt an und für ſich war glücklich geſchehen, und der Arzt hegte gegründete Hoffnung, ihr das Licht wiedergegeben zu haben. Aber die queckſilberne Unruhe ihres Temperamentes, die leidenſchaftliche Ungeduld, welche bei ihr mit den Jahren nur zunahm, hatten ſie vermocht, ſich den ſtrenggegebenen Verhaltungsregeln zu widerſetzen, allerlei kleine Sünden gegen die ihr vorgeſchriebene körperliche und geiſtige Diät zu begehen; eine Art von Kopfgicht war dazu getreten und hatte ſogleich ihren Hauptſitz im leidenden Theile aufgeſchlagen; das Auge war verloren, und ihr Leben ſchwebte in drohender Gefahr. Von dieſen Vorgängen benachrichtigte mich ein Brief Fanny's, der mit der dringenden Aufforderung ſchloß, augenblicklich nach Breslau zu kommen und, dem Wunſche meiner Pflegemutter gemäß, mir bei Schaubert einen unbeſtimmten Urlaub zu erbitten, damit ich an Ort und Stelle abwarten möge, was geſchehen würde. Diesmal, wo es einer ernſten Pflicht galt, ſäumte mein Patron nicht, mir Vorſchub zu leiſten, und ließ mich ohne Weiteres durch ſeinen Leibkutſcher nach Breslau führen. Ich fand die arme Alte ſehr krank, von heftigen Schmerzen geplagt und in ungünſtiger Stimmung, welche nicht nur durch die Schmerzen, ſondern vielmehr durch die Beſorgniß vermehrt ſchien, daß ihre Hoffnung, noch einmal im Lichte des Tages zu wandeln, ſo gut wie vernichtet ſei.

Krank, bettlägrig, in Lebensgefahr hatt' ich ſie niemals geſehen. Bis dahin war ſie neben unausgeſetzten Klagen über kleine Leiden, auf die Niemand mehr achtete, mir wie eine Frau von eiſenfeſter Geſundheit erſchienen, die ſich und ihrem Körper bieten durfte, was kein Jüngerer gewagt hätte. Deshalb machte die totale Hinfälligkeit, die nur durch unheimliche Fieberunruhen unterbrochen wurde, tiefen Eindruck auf mich. Schon meint' ich vor ihrem Sterbelager zu ſtehen, und dieſer Gedanke verſenkte mich in trauernde Hingebung, ſo daß ich wirklich in den erſten Tagen nichts Anderes dachte, als an ſie, und ihr Gemach nicht verließ. Ich bin für Krankenpflege nicht ohne angeborenes Talent. Die Vorſicht hat es mir vielleicht zugetheilt, weil ſie wußte, wie oft in meinem Leben ich es brauchen würde! Fanny theilte ſich mit mir in die Pflichten, die wir Beide gern erfüllten. Wir hielten gemeinſchaftliche Nachtwachen am Krankenlager, damit die Dienſtboten von der Plackerei des Tages gehörig ausruhen konnten. Sie hatte ſich während meiner Abweſenheit zur vollkommen reifen, ſchönen Jungfrau ausgebildet, mir aber, obgleich ſie ernſter, gehaltener geworden, die alte, zutrauliche Güte bewahrt. Daß ich dieſe durch nichts Anderes erwiederte, als durch eine — deutſch zu reden — bengelhafte Cordialität, daß es mir gar niemals und auch jetzt, wo ſo viele Beziehungen und Annäherungen vorkamen, nicht in den Gedanken kam, mein nach einer neuen Flamme trachtendes und ſchmachtendes Herz am Feuer ihrer Jugendblüthe anzubrennen, — das war, wie es auch meinen guten Geſchmack verdächtigt, doch für uns Beide ſehr gut, denn es müßte, ſo verzagt und beſcheiden ich immer ſein mochte, in jenen Nächten ein ſchlechtes Ende genommen haben. Ich weiß auch nicht, was Fanny's Tante dachte, als ſie ihr Pflegekind ſolcher Gefahr ausſetzte. Sie konnte doch nicht wiſſen, wie es in mir und mit mir ausſah; ſie konnte nicht wiſſen — vielmehr wähnte auch ſie, gleich Allen, die mich kannten, mich weit vorgeſchritten im Labyrinth irdiſcher Liebeshändel! — daß ich ein erwachſenes Kind war. Wohl aber wußte ſie, wie es mit unſerem Vermögen, mit meinen Ausſichten, mit meiner Zukunft ſtand; wußte, daß ein Junge von noch nicht ſiebzehn Jahren ohnedies keine Parthie für Fanny ſein konnte! Und dennoch ſah ſie allabendlich, ehe ſie von der alten Freundin nach Hauſe ging, ruhig zu, wie wir uns in unſre tiefſten Negligee's warfen und gleichſam, als ob die Menſchheit noch im Stande der Unſchuld lebte, uns anſchickten, nächtlich unbelauſcht beiſammen zu bleiben! Wie leichtſinnig auf ſolche Weiſe, oft in den ſolideſten Familien, der mächtigſten und zugleich gefährlichſten Göttin, der Gelegenheit, die Thüren offen gelaſſen werden, das iſt unglaublich. Und nicht immer geht die boshafte Göttin ſo unverrichteter Sache hinaus, wie ſie bei uns that. — Nachdem eine Woche verſtrichen, ohne daß ſich der Zuſtand der Kranken verſchlimmert hätte, und ſomit die Beſorgniß um ihr Leben zunächſt beſeitigt war, wachten die alten Neigungen wieder auf, und ich wagte mich, — nicht zu Natalien, denn dieſe ſollte ja todt für mich ſein! — doch in's Theater. Da war denn Allerlei Neues zu ſehen. Die Hendel-Schütz machte gewaltigen Eindruck auf mich als Mutter in der „Braut von Meſſina.“ So weit ließ ich mich von Hochachtung für ihre plaſtiſche Macht und Herrlichkeit durchdringen, daß ich vergaß, mit welchem feſten Vorſatze: „mich durchaus nicht bemerkbar zu machen,“ ich in's Parterre gegangen ſei. Obgleich von vielen Getreuen nicht mehr wie ſonſt umgeben, fühlte ich mich doch wiederum berufen, meinen Platz als Parterrekönig einzunehmen, und ſuchte ihn durch furchtbares Beifallgetös und brüllendes Hervorrufen zu erſtürmen. Die Strafe für meine Inconſequenz blieb nicht aus. Zwar kam ſie nicht von dem gefürchteten wachthabenden Commiſſair, — der gewiß längſt vergeſſen, daß ein Holtei lebe, welcher Herrn Ringelhardt auspfeifen wollen und die Schauſpielerinnen mit Blumen verglichen, — ſondern ſie kam in einer noch furchtbareren Geſtalt, meines Erachtens in der unerträglichſten, die des Menſchengeſchlechtes unerbittlicher Erbfeind nur irgend annehmen mag: in der des wirklichen, wahrhaftigen Zahnſchmerzes. Neckereien deſſelben hatte ich wohl ſchon früher empfunden und überſtanden. Diesmal wurde es Ernſt. Vom Toben und Schreien im Theater erhitzt, beim Nachhauſegehen erkältet, fühlt' ich ihn beginnen, als ich mich (— die Nachtwachen bei der Kranken waren nicht mehr nöthig —) zu Bette legte. Doch ſchlief ich ein. Um Mitternacht erwacht' ich zu den heftigſten Qualen. Von dieſer Nacht an war ich längere Jahre hindurch eigentlich keine Stunde mehr ſicher, heimgeſucht zu werden. Die Hälfte meiner beſten Jugendzeit iſt mir durch Zahnſchmerzen verdorben worden, und ſie waren bisweilen ſo arg, daß ſie mich dem Wahnſinn nahe brachten. Der leidige Troſt, daß ich den erſten Ausbruch derſelben im Dienſte Thalia's provocirt, wollte nicht lange Stich halten. Ich wand mich drei Nächte lang (die Tage bring' ich gar nicht in Rechnung) wie ein zertretener Wurm, bald im tiefſten Jammer wimmernd, bald in ohnmächtiger Wuth raſend. Dieſes Wimmern und Raſen macht das Uebel nur immer ärger.

Der Zahnſchmerz gehört nach den Erfahrungen, die ich an meinem eigenen geplagten Leichnam anzuſtellen leider hinreichende Gelegenheit hatte, unter diejenigen körperlichen Schmerzen, von denen es oft ſehr ſchwer werden dürfte genau anzugeben, wo die hineinwirkende Phantaſie anfängt und aufhört. Ich weiß wohl, es giebt einen hausbackenen, bürgerlichen Zahnſchmerz, der als ſolider Miethsmann von ſeinem Beſitzer und Hauseigenthümer weiter Nichts verlangt, als daß dieſer ſich den kranken Zahn herausziehen, -reißen, -brechen, je nachdem des Ortes Gelegenheit vorhanden, laſſe, um ihm dann ſogleich Ruhe zu gönnen, bis in irgend einem andern Zahne ſich wieder ein Plätzchen findet. Das iſt ein Zahnſchmerz, wie ich ihn auch ſchon vor der Braut von Meſſina gehabt, und mit dem auszukommen iſt; thut ſein Möglichſtes, um den Patienten zur Courage der Verzweiflung zu ſteigern, damit derſelbe möglichſt bald ſich entſchließe, das Thor des Mundes dem Eiſen des Zahnarztes zu öffnen, — „Ein Stoß, und er verſtummt!“ — Aber es giebt einen andern Zahnſchmerz, und das iſt der wahre, diaboliſche. Erſt ſcheint er ſich gar nicht fixiren zu wollen, man iſt nicht im Stande, einen Zahn als ſeinen Sitz zu bezeichnen, alle Zähne auf einer Seite ſchmerzen, und es klopft, dröhnt, wogt, bohrt und reißt. Doch das iſt nur ein mildes Vorſpiel. Nach und nach vereinen ſich ſämmtliche Streitkräfte des Feindes und ziehen ſich gemeinſchaftlich nach einem alten ehrwürdigen Backzahn, der aber ſchon längſt im Verdacht ſtand, mit dem Feinde zu correſpondiren. Dort ſchlagen ſie nun ihr Lager auf und machen ſich eine Nacht recht luſtig. Ah, ruf'ſt Du am frühen Morgen, hab' ich Euch? Gut, Ihr ſollt Alle auf einmal daran! Du eilſt zu dem freundlichen Manne, der mit zuvorkommender Artigkeit Dir einen Stuhl als Schaffot anweiſet, und deſſen baumſtarker Diener ſich mild lächelnd hinter Dich ſtellt, um — Dich feſt zu halten. Der Verräther wird deſignirt, ergriffen, er ſetzt ſich zur Wehr und klammert ſich feſt an den Boden, der ihn gebar, mit allen Wurzeln ſeines Lebens an, die Trennung ſcheint ihm ſo ſchwer zu werden, als Dir, dem ſie bis in's tiefſte Hirn knirſchet; — aber es iſt gelungen, er liegt vor Dir! Froh eilſt Du heim! Ah, nun iſt's ſchon gut, rufſt Du den Deinen zu, es thut zwar noch weh, aber das iſt nur die friſche Wunde, das giebt ſich bald, den Zahn bin ich los, Gott ſei Dank! — Und ſo ſchleicht eine Stunde nach der andern hin, ohne daß der Schmerz aufhört; war er vorher erträglich, ſo iſt er jetzt raſend und wird immer raſender und erreicht eine Höhe, von der Du Nichts ahneteſt, als Du den guten, lieben, herrlichen, kranken Zahn noch dein nannteſt. Das iſt nicht blos Zahnſchmerz, nicht blos Kopf-, Hals-, Ohren-, Augen-Reißen in höchſter Potenz, es iſt ein General-Marſch der Verzweiflung, den der Teufel auf Deinen Nerven ſchlägt; Fiebergluthen durchzucken Dich, Du fällſt, von ſchlafloſen Nächten betäubt, in einen dumpfen, widerwärtigen Schlaf, und Du träumſt, Dein Blut in Dir ſei das ſtürmende Meer und ſchlage Wellen, die Dich zermalmen.

Dazwiſchen fährſt Du auf, heulſt, fluchſt, kratzeſt mit den Nägeln die Wände und thuſt Alles, wodurch ſich ein Verrückter im Irrenhauſe die Zwangsjacke verdient! Dieſe Beluſtigung dauert etwa ihre dreimal vierundzwanzig Stunden; dann folgt eine beruhigende Abſpannung; das ſtürmende Blut fängt an zu ebben, und Du gehſt deinen Weg fürbaß, von jeder Minute in Zittern und Zagen erwartend, daß ſie den Tanz mit dir wieder beginnen!

Dies, mein verehrter Leſer, iſt der wirkliche, wahrhaftige Zahnſchmerz, den ich meine, und der mir, wie ich ſchon ſagte, die Hälfte meiner ſchönſten Jünglingsjahre vergiftet hat.

Es giebt nur ein Mittel gegen dieſen Schmerz, gegen dieſen wahnſinnigen Aufruhr der Natur. Das iſt der feſte unerſchütterliche Wille, ihn zu beherrſchen. Geduldig und unbeweglich liegen, mit ſtoiſchem Gleichmuth leiden, ſich nicht hin- und herwerfen, ſich nicht gegen die Stirne ſchlagen, weder beten noch fluchen, nicht wimmern, ſondern nur den Gedanken feſthalten: ich will doch ſehen, ob ich es nicht ausdauern kann! — das kürzt, wie ich zu meinem Schaden erſt ſpät entdeckte und durchführte, den Anfall um mehr als die Hälfte ab; oft beſiegt es ihn ſchon im Entſtehen. Dann hab' ich auch im Verein mit dieſer Willens-Cur eine körperlich mechaniſche angewendet, die das Einſchlafen, in welchem bisweilen ſchon Hilfe liegt, merklich befördert. Ich halt' es für Pflicht, ſie mitzutheilen, und will mich für meinen guten

Willen recht gern auslachen laſſen, wenn ich nur Dieſem oder Jenem, der mich nachahmen wird, den Troſt dadurch bereitet, welchen ich mir ſelbſt bereitet habe.

Ich lege mich alſo mit meinem „feſten, unerſchütterlichen Willen“ — (denn ohne dieſen können wir nun einmal nicht vorwärts kommen) — der Länge nach hin, ſtrecke mich, als ob ich in beſter Laune wäre, recht behaglich, ſtreife mir den Hemdsärmel an dem Arme, welcher der ſchmerzhaften Seite entgegen iſt, bis an die Schulter auf und ſetzte den Daumen der linken Hand — wir nehmen jetzt an, der Schmerz habe die linke Seite inne, — ſetze den Daumen der linken Hand auf die Stelle des rechten Armes, wo man gewöhnlich Ader zu laſſen pflegt, drücke mit beſagtem Daumen feſt auf und thue einen langſamen Strich, den innern Arm entlang, wobei ich die Richtung zu verfolgen ſuche, die mich an die Gegend des Handgelenkes führt, an welcher die Aerzte den Puls fühlen. Sobald ich den Schlag deſſelben am Daume empfinde, heb' ich wiederum die linke Hand, ſetze wieder oben ein und fahre ununterbrochen in dieſem kalmirenden Selbſtmagnetiſiren fort, bis ich ſchlafe! Seit vierzehn Jahren — denn ſo lange ungefähr mag es her ſein, daß dieſe Manipulation, ich weiß ſelbſt nicht mehr, woher, mir bekannt iſt, — hab' ich ſie niemals ohne günſtigen Erfolg angewendet. Deshalb ſei ſie meinen armen Mitbrüdern im Zahnſchmerz beſtens empfohlen.

Wer geſunde Zähne hat, wer „nie ſein Brod mit Thränen aß und nie die kummervollen Nächte auf ſeinem Lager weinend ſaß,“ der kann gar nicht wiſſen, was

Gottes Gnade ihm für Erdenvorrechte gönnte. Wer ſtarke, wohlgebildete, vollzählige und wohl zu merken, reingehaltene Zähne hat, der iſt in meinen Augen ſchön, und wenn er ſo häßlich wäre, wie eine Kröte. Schöne Zähne ſind die höchſte Schönheit, und ohne ſie giebt es für mich keine. Schöne Zähne ſind das Einzige, worum ich meine Nebenmenſchen beneide, und in früheren Jahren hätte ich einen Mord begehen können, um mir ein vollſtändiges, ſauberes Gebiß zu erringen. Wer aber gute, geſunde Zähne hat und ſie vernachläſſigt, nicht rein hält, ſich durch ſchmutzigen Undank gegen die reichſte Gabe der Natur verſündigt, der müßte von Staatswegen zur Rechenſchaft gezogen werden. Ich halt' es für einen Mangel unſeres neuen Geſetzbuches, daß es dieſen Fall übergeht. Mädchen und Frauen, die ihre Zähne nicht putzen, die, wie ich oft mit ungläubigem Staunen bemerke, Moospflanzungen wuchern laſſen, wo reines Elfenbein uns entgegenſtrahlen könnte, dieſe müßten, meines Bedenkens, — die Erſteren keinen Mann bekommen, die Letzteren geſchieden werden, außer wenn ſie in unglücklicher Ehe leben. Wer aber ſeine Kinder nicht von früheſter Jugend an zum (mäßigen und gelinden natürlich!) Gebrauche der Zahnbürſten erzieht, der verdient, daß ſie ihn einſt verfluchen, wenn ſie im beſten Alter ſchon nicht mehr vor einem Spiegel lachen können, ohne vor ſich ſelbſt zurückzuſchrecken. Ich weiß, was ich ſage; ich empfind' es am Tiefſten. Abzuleugnen iſt es nicht, daß es Orte giebt (und unter dieſe gehört leider meine Vaterſtadt), wo ſchlechte Zähne allgemein verbreitet ſind, und wo Ausnahmen von dieſem Leiden als ſeltene Begünſtigung erſcheinen.

Nicht gar lange vor meinem Kranken-Beſuch in Breslau war, hauptſächlich durch Schreinzer's Empfehlung, ein neuer Komiker zur dortigen Bühne gekommen, der viele Jahre unter Liebich's Direction in Prag, dann zuletzt bei der Wandeltruppe des Baron Zinneck zwiſchen Preßburg und Baden geſpielt hatte, deſſen Name jedoch niemals in Breslau gehört worden war. Der Mann hieß **Schmelka**. Ich ſah ihn zum erſten Male in einem zweiactigen Luſtſpiel von Dilg „der Korb,“ *) worin er einen luſtigen gutmüthigen, etwas albernen Hausknecht gab. Man kann ſich nichts Beſſeres denken, als dieſe ſeine Darſtellung. Wahr und natürlich vom Scheitel bis zur Sohle, lebendig, übermüthig, ergötzlich und dabei gemüthvoll, daß man oft nicht wußte, ob man vor Lachen oder aus Rührung weinen mußte. Hatt' ich bei der

---

*) Meine Vorliebe für dies kleine Stück begleitete mich bis in jene Zeit, wo mir die Führung theatraliſcher Angelegenheiten übertragen wurde; ich ſuchte das vergilbte und von Andern nicht gekannte Manuſcript hervor und gab es einem Schauſpieler, dem ich ſchon vorher den Mund nach einer „göttlichen Rolle“ wäſſerig gemacht, zum Leſen. Dieſer bracht' es mir befremdet zurück und geſtand, an **dieſer** Rolle könnt' er nichts Gutes finden, ſie ſei höchſt unbedeutend. Nun las ich es auch wieder durch und mußte ihm Recht geben; die Rolle, wie ſie im Buche ſtand, war ſehr gering, obgleich ſie alle Worte enthielt, die Schmelka geredet! — Das iſt die Macht des Genies, daß ſie aus **Nichts** etwas Großes ſchaffen kann.

Iſabella der Madame Hendel-Schütz zur Ehre der Kunſt geſchrieen und gelärmt, ohne im Innerſten recht ergriffen und fortgeriſſen zu ſein, ſo that ich es bei Schmelka zur Ehre der Natur und Wahrheit. Ja, ich ergriff wieder den Scepter, den ich unterdeſſen mit dem Ackerſtabe vertauſcht, und ſchwang ihn gewaltig, viele Bekannte als Theilnehmer an meinen enthuſiaſtiſchen Beifallſpenden um mich verſammelnd. So gewaltig war die Wirkung meiner Parterre-Regierung, daß Schmelka im Zwiſchenact auf der Bühne äußerte: was iſt denn heute in's Breslauer Publicum gefahren? So lebendig waren ſie ja noch nie, ſeitdem ich hier bin? — Worauf Schreinzer, den ich nach Mittag beſucht hatte, ruhig entgegnete: ja, das will ich glauben, Holtei iſt hier! Wer iſt Holtei? hatte Schmelka weiter gefragt — und ob ich gleich nicht weiß, was Schreinzer weiter geantwortet, iſt mir doch das Reſultat dieſes Dialogs bekannt worden, welches in Form einer Einladung, Schmelka's kennen zu lernen, an mich gelangte. Daß ich dieſer ſehr bald zu genügen eilte, lag in der Natur. Schmelka's Frau ſtammte aus einer alten Schauſpielerfamilie, ihre Mutter lebte bei ihr; dieſe hatte mit ihrem verſtorbenen Mann und einem Neſt voll Kindern die ſeltſamſten Theaterſchickſale gehabt, war von großen zu kleinen Bühnen gezogen und endlich mit all' den Ihren als pilgernde Truppe unter den dürftigſten Verhältniſſen nach Ungarn, Croatien, Siebenbürgen, der Moldau und Walachei verſchlagen worden. Was dieſe beiden Frauen, Tochter und Mutter, was Schmelka ſelbſt, ein altes Theaterkind, zu erzählen wußten, das ging in's Aſchgraue. Mich erfüllten dieſe homeriſchen Ueberlieferungen mit neuer Wander- und Spielwuth! Obernigk und ſeine ſtillen Wälder verſank hinter mir; vor mir that ſich die Welt auf, und ich vernahm mit hochklopfendem Herzen, daß man auch an der türkiſchen Grenze deutſches Schauſpiel liebe! „Romeo und Julie" hatten ſie in Temesvar aufgeführt! In Temesvar, wohin ſie „mit den Bagagewagen," ihren eigenen nämlich, gedrungen! Madame Schmelka hatte die Julie gegeben und ihre Mutter den Romeo! Ich ſtarrte die ſiebenzigjährige graue Frau, vielmehr ihren dicken Leib an und dachte, daß muß ja ein geſegnetes Land ſein, wo man ſo hoch in der Bildung ſteht, daß man auf äußere Erſcheinung gar nicht achtet, ſondern lediglich nach dem geiſtigen Werth fragt! Ich brannte auf Ungarn! Ich zappelte nach der türkiſchen Grenze! Deshalb waren mir die türkiſchen Nußhacker zugeflogen? Deshalb hatte meiner armen Pflegemutter der Staar (ſo unglücklich) geſtochen werden müſſen, damit ich nach Breslau gerufen und mir dort in Schmelka's Hauſe der Staar über meine wahre Beſtimmung geſtochen werde? Wie ſich das Alles ſo wunderſam fügte! Voll Muth und Zuverſicht wandt' ich den Blick auf die romantiſche Laufbahn, ſo lang' ich bei Schmelka's weilte und mit ihnen Anſichten und Pläne tauſchte! Denn ſie fanden meine Luſt für's Theater ganz in der Ordnung, und ſogar ſeine ſteinalte Schwiegermama ſchien im Geſpräche mit mir zu vergeſſen, wie ſchlecht es ihr auf Erden ergangen, und verjüngte ſich, wenn ſie erzählte. — Kam ich aber zu der blinden, leidenden Pflegemutter, ſaß ich bei dieſer, und hielt ſie meine Hand, mich zärtlich verſichernd, wie glücklich ſie über das gute Lob ſei, was aus Obernigk eingegangen ... dann rückten Ungarn und Siebenbürgen wieder ſehr weit in den Hintergrund, und der Gedanke ſchob ſich vor, daß es die höchſte Zeit ſein dürfte, in's „Kloſter" heimzukehren. Es währte denn auch nicht mehr lange, da fand ſich Freund Schaubert in Perſon ein, um anzufragen, ob das Befinden der Frau Geheimeräthin ſo ſtehe, daß er mich mit hinausnehmen könne? Darauf mußte der Wahrheit gemäß mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!" geantwortet werden, und ich behielt kaum ſo viel Zeit übrig, Schreinzer's und Schmelka's ein klägliches Adio in's Haus zu tragen! Vierzehn Tage lang mag ich etwa in der Stadt geweſen ſein!

Und in dieſer kurzen Friſt hatten Dorf, Wohnhaus, Feld, Wald und Menſchen ſich meiner Meinung nach ſo entſchieden verändert, daß mir Alles gleich unerträglich ſchien! Kaum konnt' ich meinen Unmuth nur in ſo weit bemeiſtern, daß ich ihn nicht geradezu offen kund gab, und daß ich an mich hielt, ſo lange ich bei meinen werthen Gönnern im Zimmer und am Tiſche ſaß. Schaubert war klug genug, um mich und was in mir geſchehen zu durchblicken, aber er war noch klüger, daß er ſich anſtellte, als entging' es ihm. Ich aber war wieder klug genug, um zu bemerken, daß er im Klaren war über mich; die gegenſeitige Verſtellung und Zurückhaltung vermehrte meine Spannung, und ich war denn wieder einmal ſo recht von Herzen unglücklich! Verwünſchte Reiſe nach Breslau!

In meiner wirklich bedauernswerthen Lage hatt' ich einen Troſt, den nämlich, über einem Operntexte für Schreinzer zu arbeiten, welchen er componiren wollte. Der Stoff dieſes Werkleins iſt mir nicht mehr gegenwärtig; es war, denk' ich, ſo etwas von wüſter Inſel, Seeſturm, Schiffbruch und Rettung durcheinander. Einige Lieder waren, ſcheint mir, nicht übel; ich hatte ſie in meiner Manier ſelbſt mit Melodieen verſehen und ſang ſie zur Guitarre in des Onkels Zimmer während der Dunkelſtunde. Eines war geradezu gegen Natalien gerichtet und ſprach den Ingrimm aus, durch einen unwürdigen Nebenbuhler verdrängt zu ſein. Wie das auf die wüſte Inſel kam, vermag ich nicht mehr zu ſagen; — es wird's wohl auch Niemand wiſſen wollen! Dieſe Operndichtung hielt mich aufrecht, es iſt undankbar von mir, daß ich ſammt vielen andern Papieren auch dieſes unſchuldige Heftchen vernichtet habe, deſſen Urſchrift und Abſchrift und Reinſchrift mir über ſo manche ſchwere Stunde hinweggeholfen. Ein zweiter, wenn gleich ein oft ſchmerzlich aufregender Troſt war die Zeitung, die mir verkündigte, was in der Welt und was in Wien beim Congreß vorging. Sehr oft enthielten die Berichte von dort auch Anmerkungen über theatraliſche Dinge. Eine Stadt, die fünf verſchiedene Theater zählte, war mir ein Paradies. Und über Wien mußt' ich ja meinen Weg nehmen, wenn ich an die türkiſche Grenze wollte, um dort den Don Carlos zu ſpielen!

Damals gab es noch keine Poſteinrichtungen wie heut zu Tage. Wir empfingen die Breslauer Zeitung wöchentlich zweimal. Des Mittwochs und des Sonnabends ging die Poſt in's Poſenſche, eine halbe Meile von Obernigk vorbei durch Heidewilxen, wo der Schirrmeiſter die Verpflichtung übernommen hatte, Schaubert's Exemplar im Wirthshauſe abzugeben. Von dort kam es uns denn — „mit Gelegenheit" — zu. Manchmal auch nicht! Dann kam auf einmal eine ganze Ladung, die wir gar nicht bewältigen konnten. Was ich auch immer las und leſen mochte, aus All' und Jedem ſaugt' ich Nahrung für meine „Reiſebilder," die mich im lieblichſten Wechſel umſchwebten. Fort, nur auf und davon! Denn daß ich als ein hochberühmter Schauſpieler zurückkommen und durch meinen Ruhm diejenigen mir verſöhnen müſſe, die ich durch unerlaubte Abreiſe mir erzürnt, . . . darüber konnte doch wohl kein Zweifel obwalten. Nur fort! Aber wie? Ohne Geld! Ohne Paß! — Schmelka hatte geſagt, das ſei eben die Aufgabe des rechten Genies, durch ſolche Lappalien ſich durchzuſchlagen, und die Meiſten, welche groß geendet, hätten klein begonnen. Mir aber kam die künftige Größe weit leichter zu erringen vor, als der kleine Sieg über gegenwärtige Schwierigkeiten, und ich dachte immer: wenn ich nur erſt einen Paß hätte und hundert Dukaten in der Taſche, ein großer Schauſpieler wollt' ich ſchon werden, das wäre das Geringſte!

Die Rollen, welche früher unter Töpfer's leitender Anweiſung ich mir ausgeſchrieben, um mich im Lernen und Sprechen vorzuüben, und welche ſo lange auf dem Grunde meines Koffers uneingeweihten Blicken unzugänglich gelegen, wurden jetzt wieder hervorgeſucht, in's Gedächtniß gerufen und mit lauter Stimme geübt. Töpfer's Anſichten über die Auswahl ſolcher Parthieen ſcheinen der Weimariſchen Schule entlehnt geweſen zu ſein, ſie deuteten zunächſt auf Verleugnung der Perſönlichkeit hin. Ich hatte da eine ganze Armee alter Herren oder kleiner Böſewichter beiſammen; — unter Andern, beſonders durch Töpfer recommandirt, den würdigen „Lerma" aus Don Carlos, deſſen eine Rede beim Abſchiede vom Prinzen mir zwar gefiel, meiner Sprechluſt aber keinesweges genügte. Ich ſprang alſo von dem, was Graf Lerma zu ſagen hat, mit beiden Füßen in die Tiraden des Prinzen, holte mir nöthigenfalls auch den Marquis Poſa herbei und ermangelte nicht, wenn ich an den König Philipp kam, Devrient's tragiſches Regiſter aufzuziehen. Das ging denn ſo lange, bis Onkel durch die Wand, die unſere beiden Zimmer trennte, meine Studien hörte und ſich auf den Weg machte, zum Rechten zu ſehen. Glücklicherweiſe hört' ich ihn jedesmal ſeine Thür öffnen und ſchließen, und eh' er über den Saal bis an meine Thür kam, hatte ich gewöhnlich Zeit, Rolle oder Buch bei Seite zu ſchaffen, wodurch es mir gelang, der Sache den Anſtrich einer freien Phantaſie zu geben, die ich mir, da man bei dem Schmutzwetter ſo wenig ſpazieren gehe, als Leibesbewegung verordnete. Nichts deſto weniger meint' ich unter dem auf mir laſtenden Druck erliegen zu müſſen und war nahe daran, mir wie ein friſcheingefangener Vogel den Kopf an den Stangen meines Käfigs zu zerſtoßen. Der Uebergang vom Winter in den Vorfrühling iſt ohnehin die unangenehmſte Jahreszeit auf dem Lande. Der Schnee wird Koth, die nackten Bäume ſtarren wie Beſen, es iſt nicht recht kalt, es iſt nicht warm, die langweilige Beſtellung der Sommerſaat kommt dazu, Jagdfreuden gehen zu Ende, die Winterobſt-Vorräthe ſind meiſt aufgezehrt, der Himmel hängt voll Regenwolken, die Schnee geben, und dann wieder voll Schneewolken, die Regen geben, der Frühlingsdrang regt ſich ahnungsvoll in der Bruſt und findet noch kein Veilchen — das iſt die rechte Stadtzeit. Ich hätt' es gewiß nicht überdauert; ich wäre gewiß fortgelaufen, ſogar ohne Paß und ohne Geld, wenn mich nicht der Gedanke an meine alte Pflegemutter und die Furcht, durch einen ſo unerhörten Schritt ihr Mörder zu werden, zurückgehalten, andererſeits aber auch die Unermeßlichkeit einer ſo fabelhaften Irrfahrt mit übertriebenen Beſorgniſſen erfüllt hätte. Junge Männer aus der Gegenwart (1843) können gar nicht begreifen, was vor dreißig Jahren einem in Schleſien geborenen und erzogenen Mutterſöhnchen eine größere Reiſe war. Heut zu Tage wird Niemand mehr angeſtaunt, der aus Afrika oder Amerika kommt, und hat er nicht wenigſtens ein Paar junge neuentdeckte Inſelchen bei ſich, ſo iſt keine Rede von ihm. Mir wurde noch, das kann ich beſchwören, als ich etwa zehn Jahre alt war, ein junger Herr in Geſellſchaft vorzugsweiſe gezeigt, weil er „in Berlin geweſen!“ Und wie lange iſt es denn her, daß Berliner, wenn ſie nach Potsdam fahren wollten, ihr Haus beſtellten und Abſchied nahmen von Freunden und Bekannten?

Auch konnt' ich mir nicht verſchweigen, daß ich, wie reif ich mich wähnte, doch einem dummen Jungen täuſchend gleich ſah, und daß es mir ſchwer fallen würde, mich als Mann durch- und einzuſchwärzen. Ich blieb alſo, biß in meine Ketten und knirſchte mit den Zähnen — in ſo weit der Zahnſchmerz dieſes erlauben mochte!

Wir ſitzen denn eines Abends beiſammen, die Zeitungen ſind gekommen, — Schaubert ergreift die erſte Nummer, dem Datum nach, und ich faſſe, um flüchtig darin zu blättern, nach einer ſpätern.

„Napoleon Bonaparte iſt in Frankreich gelandet!“

Am 24. Januar 1815 hatte ich mein ſiebzehntes Jahr zurückgelegt.

Wer durfte mich halten?? —

Es fiel auch Keinem ein. Der Baron war der Erſte, der mit Thränen im Auge, die ihm überhaupt leicht und willig floſſen, und indem er ſein „Kommunion-Geſicht“*) anlegte, ausſprach: ja, Karl, du mußt mit! Schaubert, ſchon von Anfang an unzufrieden über das dem Welteroberer gewordene milde Schickſal, gerieth jetzt in erbitterten Zorn und labte ſich nur an der Hoffnung, daß die Verbündeten, durch dieſe Erfahrung gewitziget, wenn ſie dieſesmal wieder ſeiner Herr würden, nicht ſo viel „Komplimente mit ihm machen" dürften. Daß dazu Jeder, der noch die Kraft in ſeinen Gliedern ſpürte, mit helfen müſſe, war ſeine lebhaft vertretene Anſicht, und er billigte meinen Entſchluß. Soll ich ſagen, was mich trieb? Ich muß es bekennen, die reine Begeiſterung, die ich bei'm erſten Aufruf empfunden, empfand ich nicht mehr. Es miſchten ſich ſelbſtſüchtige Beweggründe hinein, von denen ich mir wohl keine Rechenſchaft gab, die aber endlich darauf hinausliefen, daß nach Beendigung des Feldzuges die Mittel ſchwer zu finden ſein würden, mich aus fernen Landen nach Obernigk zurück zu zwingen. Dem Retter des Vaterlandes, dem jungen Helden konnte man nicht verwehren, ſeinen künftigen Beruf frei zu wählen. Freilich blieb der Patriotismus das Kleid, welches ich trug; die Nebengedanken waren nur in die Falten genäht, wie heimlich gehaltene Goldſtücke.

---

*) Ich hatte den guten frommen Onkel, wenn er zum Abendmahl ging (in Schleſien ſagt man: kommuniziren), dieſes in Andacht und Rührung aufgehende Geſicht zeigen geſehen, und wir wendeten daher den Ausdruck „Kommunion-Geſicht“ immer an, wenn wir ihn bewegt und ergriffen erblickten.

Schaubert begnügte ſich nicht, aus ſeiner Burg mich allein zum Heere zu ſenden. Er wollte auch den Nachwuchs der Gemeinde zu freiwilliger Anmeldung aufregen. Zu dieſem Ende lud er mehrere Nachbarn zuſammen, und es wurde ein Bankett gehalten, welches folgendermaßen beſchloß: Wir zogen, von Muſik begleitet, durch's Dorf, bis an den ſogenannten Hechtteich. Dort war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet, und auf dieſem wurde Napoleon's Bildniß verbrannt, wobei ein Lied im Chorus abgeſungen ward, deſſen Verfaſſer zu ſein ich die Ehre hatte. Die Schlußzeilen dieſes Liedes kann ich der begierigen Nachwelt noch überliefern: Sie lauteten:

„Und ſomit bleibt es beim Rechten,
Jetzt Hecht, jetzt fahre zu Hechten.“

Die Aſche wurde mit Beſen in den Teich gefegt! Und wenn Trinkſprüche, begleitet von tiefen Zügen aus großen Gläſern irgend Wirkung haben können, ſo durfte nach dieſem unſerm Autodafee an den Siegen der vereinigten Heere nicht mehr gezweifelt werden. Das Erſte, was mir Noth that, war eine gute Kugelbüchſe; denn mit meiner Jagdflinte konnte ich den Franzoſen keinen erklecklichen Schaden zufügen. Ich trug demnach dies an Menſchenblut unſchuldige Rohr in raſcher Fußwanderung nach Prausnitz, einem Nachbarſtädtlein, wo in der Perſon des Büchſen- und Uhrmachers Kern ein durch die ganze Umgegend bei allen Kugelſchützen belobter Gewehrhändler lebte. Dort geſchah der Umtauſch nicht ohne gewichtigen Zuſchuß von meiner Seite, und ich hielt nun, nachdem ich Kugelform und Pulvermaaß eingeſteckt, die Mordwaffe in Händen, aus der ich nach beſtem Willen und Vermögen auf die Söhne des ſchönen Frankreichs knallen ſollte und wollte. Hocherhobenen Hauptes ging ich ſtolz durch das Thor von Prausnitz, als ob ich bei irgend einer Schlacht den Ausſchlag ſchon gegeben hätte. Das Wetter war mild und heiter, die Luft friſch und rein. Ich tanzte die Straße dahin, die Büchſe auf der

Schulter, und dachte, ſo werden wir leichten Sinnes und frohen Muthes nach Frankreich wandern. Plötzlich fing ſich die Sonne zu umwölken an, ein ſchneidend kalter Wind erhob ſich, und noch hatte ich weit hin bis zu einem am Wege liegenden Kieferwäldchen, als eines jener wilden Regenwetter, in welchem Hagel, Schnee und Waſſer um die Wette toben, ſich heftig entlud. Mein dünnes Röckchen war im Nu durchweicht, ich trieſte wie ein gebadetes Schaf und klapperte vor Kälte. Dieſes phyſiſche Unbehagen deprimirte meinen Muth gewaltig. Die Viertelſtunde, welche ich unter dem wenig ſchützenden Kiefergebüſch zubrachte, iſt eine derjenigen aus meinem Leben, welche ſich am tiefſten mir in's Gedächtniß prägten. Ein ſolcher Uebergang von zuverſichtlichſtem Vertrauen zu einer faſt feigen Verzagtheit mußte mich erſchrecken. Ich legte mir ſelbſt alles Ernſtes die Frage vor: ob ich denn auch gewiß vor dem Feinde meine Schuldigkeit thun würde, und ward von einer ſchrecklichen Angſt befallen, daß ich trotz meines feſten Willens doch vielleicht Angſt bekommen könnte. Aber als der Himmel wieder blau, die Sonne wieder frei war, und ich wieder rüſtig des Weges zog, ſah ich auch nicht mehr ſchwarz und kam guter Dinge mit meiner gezogenen Büchſe in Obernigk an.

Schaubert ließ die Freude ſich nicht nehmen, den jungen Vaterlandsvertheidiger mit ſeinen beſten Braunen nach Breslau zu führen. Ein herzlicher und gerührter Abſchied vom Baron und ſeinem dienenden Mentor, vom Verwalter Wallheim und dem alten Koch, von dem braven Förſter Zacher und vom edlen Paſtor Wolte, der mich liebevoll ſegnete, ging denn doch nicht ohne Thränen ab. Jeder gab mir guten Rath, nach ſeinem Sinne. Der Onkel ermahnte mich zu ſittſamem Lebenswandel; der Paſtor ſchärfte mir ein, auf dem Marſche nicht kalt zu trinken; der Förſter, meinen Mann hübſch feſt auf's Korn zu nehmen und ſeinem Unterricht keine Schande zu machen; der Verwalter und der Koch empfahlen mir, tüchtig Beute heimzubringen; Franz aber ſagte gar Nichts, als, indem er ſich mit ſeiner dicken Hand die Augen wiſchte: ſchreiben Sie uns auch, wie's Ihnen geht! —

Die erſten Erkundigungen, die ich in Breslau einzog, beſtimmten ſogleich meine Wahl, welcher Truppe ich mich anzuſchließen hätte. Es hieß, daß der Hauptmann von Fock ein Freikorps bilde, welches unter ſeiner Leitung in's Feld rücken und den Namen „Breslauer freiwillige Jäger" führen werde. Das klang nach „Lützow's wilder verwegener Jagd!" und ſo ein kleiner ſchleſiſcher Körner zu ſein, dünkte mir gar nicht übel. Ich ging denn alſo mit eiligem Schritt in das Büreau, welches der Hauptmann eröffnet hatte, und ließ mich einſchreiben. Noch an demſelben Morgen wurde ein Hirſchfänger gekauft, an lackirtem Riemen übergehangen, und ein gewiſſes graues Röckel mit blauem Kragen verſehen, — ad interim, bis der Schneider die Uniform fertig hätte. Ein wenig verletzt war ich allerdings, daß mich im Büreau nur der Kompagnie-Schreiber empfangen und notirt hatte, und daß gar nicht die Rede davon geweſen war, mich meinem Chef zu präſentiren. Ich hatte mir auf dem Wege nach Breslau, in Schaubert's Korbwagen ſitzend und künftige Größe träumend, meine Reception feierlicher, erhabener ausgemalt. Das Beſte bei der Sache ſchien mir, daß, da Alles im Werden und ich Einer der Erſteren war, für jetzt noch keine Rede von militairiſcher Dienſtpflicht ſein konnte und eine Woche mindeſtens für mich und meine Freuden abfiel. Jetzt beſaß ich volle Freiheit. Ein Schwert an der Seite, einen Kragen auf dem Rock, vielleicht bald auf dem Marſche, dem drohenden Tode entgegengeführt . . . was hätte man mir verweigert!? Ich erhielt Geld, ſo viel ich wünſchte, und durfte thun, was ich wollte. Ich mag vielerlei Albernes und Lächerliches gethan haben, worüber ich heute nicht mehr im Stande bin, Rechenſchaft zu geben; aber das Lächerlichſte in meinen Augen war, daß ich genöthigt wurde, mein Teſtament zu machen. Ein, wenn ich nicht irre, für dieſen Fall ſpeciell erlaſſener Kabinetsbefehl berechtigte die ausmarſchirenden Freiwilligen, zu teſtiren. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich erſt, daß ich ein eigenes, mir von meiner leiblichen Mutter hinterlaſſenes Vermögen von Achttauſend Thalern beſaß, welches fünf Procent trug. Es waren alſo bisher jährlich 400 Thaler für meine Erziehung eingegangen. Das war mir ganz neu. Und es war wohl ſehr gut, daß ich früher Nichts davon erfahren, denn ich würde dann wahrſcheinlich in meinen Forderungen nach Theater-Zuſchuß höchſt unbeſcheiden geweſen ſein. Als nun das Teſtament verfaßt werden ſollte, bekam ich die romanhafte Idee, für den Fall glorreichen Todes auf dem Felde der Ehren Natalien zur Erbin einzuſetzen, damit ſelbige nach meinem bedauerlichen Hinſcheiden durch dieſe ſehr edle Rache beſchämt werden und bereuen möge, mich einem ruſſiſchen Lieutenant hintangeſetzt zu haben. Der Advokat, welcher von den Meinigen beauftragt war, meinem letzten Willen die Form Rechtens zu geben, redete mir das aus und wies mich auf die naheliegende Verpflichtung hin, an meine Stiefgeſchwiſter, die Kinder meines Vaters aus einer zweiten Ehe, zu denken. Das war mir einleuchtend; ich gab nach, fügte meinen letzten Willen in des Juſtizraths erſten und ſetzte Bruder und Schweſter zu Erben ein. Es freut mich wahrlich über die Maaßen, daß ich doch einmal in meinem Leben das Vergnügen genoſſen, ein Teſtament zu machen, Erben zu ernennen u. ſ. w., und daß ich weiß, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der dieſen hochwichtigen Akt vollzieht. Denn jetzt, obgleich dem ſichern Grabe um ſo viel näher, bin ich bei'm beſten Willen außer Stande, die Sache noch einmal zu leiſten, weil ich durchaus Nichts zu „vermachen" habe.

Daß ich die freien Tage in Breslau benutzte, um die junge Bekanntſchaft mit Schmelka's zu kultiviren, die Abende aber, um ſie im Theater zuzubringen, wird man mir unbeſchworen glauben. Und wie erſchien ich jetzt im Parterre! Mit einem Hirſchfänger an der Seite!! Wenn ich bei meinem Freunde Schumann am Kaminfeuer ſaß — welche air's wußt' ich mir zu geben! Sogar Schall redete ich einmal kurzweg vor der Kaſſe an und war ſehr erſtaunt, aus ſeiner Entgegnung zu vernehmen, daß ich ihm ſchon bekannt ſei. Unverhohlen äußert' ich mein Befremden. Da gab er deutlich zu verſtehen, er kenne mich als fleißigen Theaterbeſucher, als Natalien's Freund — und als Verfaſſer eines gewiſſen „Selam,“ über den er herzlich gelacht habe. Und wo hatt' er ihn geleſen? Bei'm Polizeipräſidenten! Und was hatte der darüber geäußert? „Das Ding iſt gar nicht übel!“

Schall fragte mich, ob ich denn nicht ſchon verſucht hätte, für's Theater zu ſchreiben; das wäre ja bei jungen Leuten, die ſo viel Neigung dafür fühlten, immer das Erſte! — Ich erwähnte meine Oper, fügte jedoch gleich hinzu, Schreinzer hätte ſie für unbrauchbar erklärt, obwohl er einzelne Lieder gelobt. Nun, ſagte Schall, jetzt müſſen Sie Kriegslieder dichten! Dieſes Wort fiel auf tragbaren Boden. Ich machte glücklich ein halbes Dutzend auf gangbare Melodieen, von denen wir auch einige auf dem Marſche geſungen haben. Doch ſind ſie völlig aus meinem Gedächtniß verwiſcht, bis auf die Anfangszeile des einen, welche lautet:

„Der König ruft, ergreift das Schwert!“

Dadurch war, nach dieſer erſten Zeile zu ſchließen, Theodor Körner freilich noch nicht erſetzt.

Schall erlaubte mir auch mit ſeiner gewöhnlichen, wahrhaft bezaubernden Freundlichkeit, ihn zu beſuchen, und ich kann mich durchaus nicht mehr beſinnen, was mich abgehalten haben mag, von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen; denn ich weiß beſtimmt, daß ich vor unſerm Ausmarſch nicht bei ihm war.

Eine der größten Thaten jener Woche bleibt immer, daß es mir gelang, meine Pflegemutter zu einem Diner zu veranlaſſen, welches ſie Schmelka'n und deſſen Frau gab, und bei dem es nach unſerer Art hoch herging.

Unterdeſſen hatten ſich Freiwillige in Schaaren gemeldet; die Zerſtreuungen der Stadt wurden für gefährlich geachtet, und eh' wir es uns verſahen, wurden wir zuſammen gerufen und auf Dorfſchaften unweit Breslau gelegt. Der Hauptmann mit 200 Jägern hatte ſein Quartier in „Brocke,“ die übrigen 400 waren in ein Paar andere Dörfer vertheilt, deren Namen ich nicht mehr weiß.

Jetzt erſt waren wir Soldaten. Wir erhielten Sold und Brod. Wir wurden einexerciert. Wir zogen auf Wache. Ich lag bei einem Bauer im Quartier mit einem Oberjäger und noch ſieben Mann. Da war ein recht luſtiges Leben. An Beſuchen aus Breslau fehlt' es nicht. Mutter ſchickte Wein und Lebensmittel jeder Gattung. — Der kalte Punſch — ein Getränk, in deſſen Bereitung ich einige Meiſterſchaft zu beſitzen glaube, und welches ich als freiwilliger Jäger in ſeinen tiefſten Beziehungen zur durſtigen Menſchheit ſtudirte — floß in Strömen. Ich machte mir gar bald einen anerkannten Ruf als „Bewirther,“ der bis in's Hauptquartier nach Brocke drang, und gewann viele Freunde und Brüder durch meine eitle und leichtſinnige Freigebigkeit; ein Gewinn, der gerade ſo viel werth iſt, als die Mittel, durch die man ihn erwirbt, der auch gerade ſo lange vorhält, als dieſe Mittel; denn mit dem verſchwendeten

Gelde verlieren ſich die ſogenannten Freunde. Dieſe Erfahrung macht' ich ſchon damals auf ſo fühlbare Weiſe, daß mir's für immer eine gute Lehre blieb. Und wenn ich auch, ſo lange ich lebe, nicht aufhören möchte, Andern mitzutheilen, was ich gerade mein nenne, ſo hab' ich doch ſchon längſt aufgehört zu wähnen, es werde ſich mir ein Menſch zu Danke verpflichtet finden für das, was ich ihm Gutes erwieſen in Freud' oder Leid, in Scherz oder Schmerz, in Feſten oder im Faſten.

Bei jeder der beiden Compagnieen, die nicht in Brocke lagen, vertrat ein Lieutenant unſeres Hauptmanns Stelle. In unſerem Dorfe commandirte ein Herr von Billerbeck, ein artiger, gebildeter Mann, welcher unſer Zutrauen zu erwerben wußte. Nicht ſo ſein College im andern Dorfe. Dieſer hatte ſich ſo weit vergeſſen, bei'm Exercieren einen Jäger zu — ſtoßen, ſchütteln, zauſen — wie man's nennen will! Einige Augenzeugen behaupteten, er habe ihn geſchlagen. Dieſes Gerücht ging wie ein Lauffeuer durch unſere Reihen; aus dem Nachbardorfe kamen Kameraden und forderten uns im Namen der Uebrigen auf, mit ihnen gemeinſchaftlich dem Hauptmann unſere Klage in pleno vorzulegen und zu erklären, daß wir ſämmtlich „austreten" würden, wenn jener Officier das Corps nicht verließe. (Dieſe unſere Drohung war eigentlich ſehr albern, denn wir hatten bereits geſchworen, „zu Lande wie zu Waſſer!") Wir führten in dieſem Zuſtande der allgemeinen Erbitterung eine That aus, die uns verzweifelt ſchlecht bekommen konnte, wäre nicht der Hauptmann mit ſeiner vermittelnden Milde zwiſchen unſern Unſinn und den Zorn des commandirenden Generals, dem Alles in ſanfteren Farben gezeigt wurde, getreten; denn wir verließen nach unſerm Abend-Apell, zweihundert an der Zahl, das Standquartier, vereinten uns auf dem Wege mit der Compagnie vom andern Dorfe und rückten ſo, unſerer Vierhundert, auf den Hofraum vor dem herrſchaftlichen Hauſe in Brocke, wo die dort liegenden Jäger ſich denn auch ſogleich einfanden. Der Hauptmann, der uns aus ſeinen Fenſtern einen Halbkreis bilden ſah, kam eiligſt herab und kämpfte ſichtlich, wie er die Sache nehmen ſolle. Ja, vielleicht hätte bei ihm, einem gedienten und in ſtrenger Subordination erwachſenen Soldaten, der Ernſt die Oberhand behalten und zu ſehr unangenehmen Auftritten geführt, wäre nicht der unabweisbare Spaß in Perſon unſeres Wort- und Stimmführers vor ihn getreten. Wir hatten ſehr wenige Jäger unter uns, welche die frühern Feldzüge ſchon mitgemacht, und das war ganz natürlich, weil Diejenigen, die bereits Pulver gerochen, den Wiedereintritt in ihre früheren Verhältniſſe einem neu zuſammengewürfelten Haufen unerfahrener Burſchen vorzogen. Unter den wenigen, die dies denn doch gewagt, befand ſich „ein eiſernes Kreuz,“ das einzige in unſerm Corps. Die Bruſt des Menſchen, welcher es trug, war nun eben kein würdiger Platz für dieſe ſchöne Ehrfurcht gebietende Auszeichnung. Unſer Ritter, der gewiß in der Bataille wie ein wilder Stier in's Dickſte gegangen ſein und ſich mit eiſerner Bravour ſein Eiſenkreuz erſtritten haben mochte, war im Uebrigen ein roher, gemeiner, für eine Flaſche Fuſel zu jeder Niedrigkeit käuflicher Kerl. Aber er beſaß einen auf die Maſſe wirkſamen Humor der Frechheit, und da wir ihn nach ſo kurzem Zuſammenleben noch nicht recht aprofundirt hatten, und da er unſer einziges „Kreuz" war, ſo war er auch zum Vertreter unſerer Rechte und zum Kläger gegen den Officier, welcher dagegen gehandelt, durch Acclamation erwählt worden.

Der Hauptmann, purpurroth im Geſichte, rief uns entgegen: Was wollen Sie hier? Wer hat Jäger nach Brocke commandirt?? — Tiefes, allgemeines Schweigen. — Unſer Sprecher tritt vor. Die Linke an den Hirſchfänger, die Rechte an den Tſchako gelegt, beginnt er im allerniedrigſten Dialekte Niederſchleſiens alſo: „Herr Hauptmann, meine Kameraden raiſonniren ockſig, und ich raiſonnire auch" —

Weiter kam er nicht! Schon bei den erſten Silben hatte der Haupmann gelächelt, mitten in der Rede unterbrach er ihn: Ich weiß, worüber Sie ſich beſchweren wollen. Es thut mir weh, daß Sie nicht mehr Zuverſicht in Ihren Hauptmann ſetzen; Sie ſollten von mir erwarten, daß ich aus eigenem Antriebe die Rechte derer verfechten werde, die auf meinen Ruf ſich vertrauungsvoll unter meine Führung geſtellt haben. Die Sache wird ihren Gang gehen. Jetzt aber befehl' ich Ihnen, ſich augenblicklich in Ihre Quartiere zu begeben, und werde jede eigenmächtige Bewegung auf das Härteſte beſtrafen. Wir gingen heim. Am dritten Tage wurde uns bei Parole angezeigt, daß der Lieutenant *** das Corps verlaſſen habe, und daß der Lieutenant Wagner an ſeine Stelle getreten ſei. Jetzt erbaten wir uns Urlaub, und in dem Schutze deſſelben zogen wir vor des Hauptmann's Wohnung, um ihm ein gewaltiges Lebehoch zu bringen. —

Hatte unſer Hauptmann ſeine Hoffnung, das ganze durch ihn gebildete Bataillon als ſein eigenes Corps zu leiten, auf Illuſionen geſtützt, oder hatte man ihm vorher Verſprechungen gemacht, die man nachher, als ſechshundert muntere Jungen aus eigenen Mitteln und durch ſeine umſichtige Sorgfalt montirt und armirt da ſtanden, nicht mehr in ihrem ganzen Umfange gelten laſſen wollte: das weiß ich nicht. Sicher bleibt, daß er ſich getäuſcht ſah und wir Alle mit ihm. Das Corps wurde in drei Compagnieen zertrennt und ihm perſönlich nur das Vorrecht gegönnt, jene zweihundert Jäger, die er als Hauptmann zu leiten und ſich mit ihnen einem ſpäter zu bezeichnenden anderen Bataillon anzuſchließen habe, aus der ganzen durch ihn geworbenen Schaar nach eigenem Gefallen auszuwählen. Dies that er dann, bon gré, mal gré, und ich befand mich ſammt Denen, die meinen nächſten Umgang bildeten und meine täglichen Gefährten waren, unter den Erwählten. Unmittelbar nachher wurden uns denn auch unſere Quartiere in Brocke angewieſen und ich mit zwanzig Anderen in's Schloß, wo der Hauptmann wohnte, gelegt. Unſer Aufenthalt daſelbſt hat wahrſcheinlich Nichts zur Verſchönerung des Gebäudes und zur Sauberkeit der inneren Räume beigetragen. Ich weiß, daß ich mit den Kameraden in Streit gerieth, wenn ſie die Werke muthwilliger Verwüſtung, die den franzöſiſchen Beſitzern zugedacht ſein mochten, ſchon im Heimathlande probirten. Dieſer jugendliche Uebermuth ſchien mir um ſo ſträflicher, weil die Beſitzerin des Gutes, Madame Kuh, uns großmüthiger Weiſe aus ihren Mitteln beköſtigte, ſogar für uns eine beſondere Köchin (ſie ſelbſt wohnte klüglich ſo lange in Breslau) hielt, wozu ſie durchaus nicht verpflichtet war, da wir Löhnung empfingen. Ich hab' überhaupt niemals begriffen, welche Freude doch es ſo vielen Menſchen gewähren mag, immer unbeſcheidener und kecker im Fordern zu werden, je mehr ihnen gutmüthiger Weiſe geboten wird. Und es machte ſich auch damals unter Vielen von uns eine Gemeinheit der Geſinnung geltend, die man jungen Leuten von einiger Bildung kaum zugetraut hätte!

Der Hauptmann gewann mich bald perſönlich lieb und zeichnete mich aus. Urlaub nach Breslau bekam ich, wann und wie ich wünſchte, mehr und öfter, als mir dienlich geweſen. Da unterdeſſen ſchönes, warmes Wetter eingetreten war, und da es mir nun an Gelde nicht fehlte, ſo führt' ich auch häufig den alten Lieblings-Plan aus, mich an Gefrornem und Kuchenwerk ſatt zu eſſen, was mir einige Male namhafte Beſchwerden zu- und mich aus der Ideenwelt ſehr merklich in die Realität des Erdenlebens herab zog. In die Stadt mußt' ich natürlich immer zu Fuße wandern. Dafür wurde beim Hinaus-Wege, unter dem Vorwande, die Urlaubsſtunde nicht zu verſäumen, gewöhnlich ein Lohnwagen genommen. Bei ſolcher Fahrt ſchwebte mein Leben einmal auf der Spitze einer Wagendeichſel, die, weil zwei Pferde hinter uns durchgingen und am Ohlauer Thore, wo die eben niedergeriſſenen Feſtungsmauern den Weg verengten, nur von meinem Wagen im Laufe gehemmt wurden, ſehr unerwartet neben mir zum Vorſchein kam, nachdem ſie ſich ſelbſt eine Oeffnung durch den Korb des Wagens gemacht. Die Geiſtesgegenwart meines Kutſchers, der ſeine Pferde kräftig herumriß und den Wagen ſammt meiner darin ſitzenden Perſon auf die Trümmer des alten Thores lenkte, rettete mich. Dabei ging Alles ſo ſchnell, daß ich die Gefahr erſt überſah, als ſie längſt vorbei war, und daß ich erſt Todesfurcht empfand, als wir ſchon den halben Weg nach Brocke zurückgelegt hatten. —

Eines Morgens winkte mich der Hauptmann zu ſich heran und hielt mir ein Breslauer Zeitungsblatt vor, mit dem Finger auf folgenden Artikel deutend: „Vermiſchte Nachrichten. Der als Kunſtredner und Dichter rühmlichſt bekannte Theodor Baron von Sydow iſt aus Wien hier eingetroffen, um ſich unter die Zahl der freiwilligen Jäger aufnehmen zu laſſen!“ In dieſen Tagen tritt er ein, fügte der Hauptmann hinzu, und er wird im Schloſſe einquartiert; kommen Sie ihm freundlich entgegen!

O, lieber Hauptmann, dieſer Weiſung hätt' es nicht bedurft. Ein reiſender Deklamator, ein Mann, dem Deinhardſtein ſeinen „Almanach für Kunſtredner“ gewidmet, von dem er in der Vorrede geſagt hatte: „Da kam Theodor von Sydow, bannte den falſchen Pathos und ſetzte Natur und Wahrheit in ihre Rechte"; ein Mann, deſſen Bildniß als ſauberſter Kupferſtich vor jenem Almanach prangte! ... Ein ſolcher Mann ſollte mein Kamerad werden! Ich ſollte Gelegenheit finden, mit ihm zu reden, mit ihm von Deklamatorien zu ſprechen! —

Meine Begierde, ihn zu begrüßen, ward um ſo lebhafter, als der vorläufigen Nachricht von ſeiner Ankunft ſehr bald eine Anzeige folgte, welche kund machte, daß er eine „deklamatoriſche Akademie" geben wolle, deren Ertrag der Ausſtattung freiwilliger Jäger gewidmet ſei. Und hätt' es an jenem Tage „Keulen geſchneit," ein Ausdruck, durch den man in Schleſien das fürchterlichſte Unwetter bezeichnet, Nichts würde mich abgehalten haben, der „deklamatoriſchen Akademie" beizuwohnen.

Der große Redoutenſaal in Breslau, welcher wahrſcheinlich nur deshalb nicht der „kleine" hieß, weil es einen kleineren gab, war artig ausgeſchmückt und glänzend erleuchtet. Mir imponirten beſonders zwei weißgedeckte Tiſche, die mit brennenden Wachskerzen wie beſä't waren, und zwiſchen denen mein künftiger Zeltbruder erſcheinen ſollte. Er erſchien denn auch wirklich, und bei der Lebhaftigkeit, mit welcher ſein Auftritt mir noch gegenwärtig iſt, muß ich mich darüber wundern, daß ich durchaus nicht mehr im Stande bin, mich zu beſinnen, ob er ſchon unſere Uniform trug. Deſto deutlicher kann ich mir den Eindruck vergegenwärtigen, den ſein Vortrag auf mich machte. Dieſer war ſo ganz entſchieden das Gegentheil von Allem, was ich bis dahin „Deklamiren“ hatte nennen hören, ſo ganz verſchieden von der Art, in der auch unſere beſten Schauſpieler und Redner Gedichte vortrugen, daß ich mich anfänglich mehr erſtaunt, ja erſchreckt, als davon erfreut fühlte. Je länger ich ihn hörte, deſto richtiger ſchien mir die von ihm erfundene Gattung. Wie alle dergleichen Productionen, die ſich Jahre lang in engem Kreiſe um Ein- und Daſſelbe bewegen, zuletzt in Manier ausarten, ſo ſtreifte auch Sydow in ſeinen ſpäteren Jahren an die Carricatur, und Diejenigen, die ihn lange nach 1815 hörten, werden vielleicht lächeln, wenn ich hier bekenne, daß ich, als nur mein erſtes Staunen über die fremdartige Form beſeitigt geweſen, von ſeinem Vortrage wirklich entzückt worden bin. Es iſt nicht möglich, einfacher, ſcheinbar anſpruchsloſer, mit geringerem Aufwand äußerer Mittel eine entſchieden poetiſche Wirkung hervorbringen. Zudem hatte er mit großem Geſchick ſich mancherlei Dichtungen für ſeine Zwecke theils eingerichtet, theils ſelbſt gemacht. Und ich begreife vollkommen, wie er bei ſeinem erſten Auftreten in Wien, vorzüglich in den Kreiſen der vornehmen Welt, ſo viel Theilnahme gefunden. Der Detail-Handel, den er mit Poeſie trieb, war ſo recht auf die Bedürfniſſe der Salons eingerichtet.

Man iſt, als er alt wurde, gegen Sydow ungerecht und undankbar geweſen, — wie man es auf Erden gegen Alle iſt, die früher Vergnügen ſchufen und, weil ſie alt werden, nicht mehr im Stande ſind, jung und neu zu ſein. Man hat vergeſſen, daß er es iſt, der

Deutſchland von einer Schaar breitbeiniger, ſchreihalſiger Deklamatoren erlöſete, die den „Kampf mit dem Drachen“ und „die Bürgſchaft“ auswendig wußten und darauf reiſeten. Sydow's Nachahmer waren dann wenigſtens genöthigt, ſich auch nach pikanten Neuigkeiten, nach graziöſen und geiſtreichen Scherzen umzuthun, und ſie mußten, wenn ſie hinter ihm auftreten wollten, wenigſtens ein anderes Repertoir mitbringen, als dasjenige, welches wir ſämmtlich ſchon in der Schule hergeſagt. Eine deklamatoriſche Unterhaltung von Sydow war wirklich unterhaltend. Größeres Lob weiß ich ihm und ſeinem Vortrage nicht zu ſpenden.

Als er bei uns in Brocke anlangte, war das Erſte, was mir an ihm auffiel, und was ſich (jetzt iſt es uns geläufig geworden) zur militairiſchen Kleidung nach meinen Begriffen gar nicht ſchickte, daß er eine Brille trug. Doch trat ich ihm herzlich und freundlich entgegen, indem ich mich erbot, ihm in Allem zur Hand zu geben, was ſeinen Aufenthalt in unſerer burſchikos ſoldatiſchen Wirthſchaft, die einer kleinen Mördergrube nicht unähnlich ſah, erleichtern könnte. Er, der ſich als vierzigjähriger Mann unter zwanzig wilden Burſchen, von denen Keiner für ſein Renommé auch nur ein Fünkchen Reſpekt zeigte, ſehr verlaſſen zu fühlen ſchien, ergriff mit beiden Händen meine achtungsvolle Zuthulichkeit, und bereits am erſten Abend, als wir uns eine Chokoladenſuppe kochten — (denn Madame Kuh hatte, was ſchon viel zu viel für die undankbaren Geſellen war, blos den Mittagstiſch bewilligt) — aßen wir in einer zu zwei gleichen Hälften zerbrochenen Chokoladentafel Brüderſchaft. Der Zufall wollte, daß wir in der Größe kaum um ein Haar differirten, und ſo wurden wir denn auch Nebenmänner im erſten Gliede. Es durchſchauerte mich ſtets ſo etwas von erhabenem Dichter- und Landſtreicher-Fieber, wenn der Feldwebel bei'm Apell aufrief: „Sydow?" (hier!) „Holtei?" (hier!) Und ſei es auch gleich erkenntlich angerühmt: ich verdanke meinem Nebenmanne ſehr viel. Er kannte das Leben, hatte vieler Herren Länder geſehen, hatte ſich mühſelig durch die Welt geſchlagen, höchſt ſchätzbare Bekanntſchaften gemacht, was mir im Laufe unſerer Geſpräche vielfältig zu Gute kam, und war dabei von einer rührenden Anhänglichkeit und Geduld für mein oft unartiges Betragen, zugleich der beſte Kamerad; ſtets den letzten Biſſen zu theilen bereit — freilich das Gleiche nicht minder erwartend, wobei ich aber niemals zu Schaden gekommen bin, denn wenn wir abrechnen ſollten, wär' ich ſein Schuldner.

Das Exercieren gefiel Sydow'n ſo wenig, als mir. Luſtiger waren die kleinen Bivouaks und Nachtmanoeuvres, wo wir uns nicht blos in den Waffen, ſondern auch als Feldkeſſel-Köche in der Bereitung „gerührter Eier" übten. Bei einem ſolchen Nachtgefechte ſchoß ein allzu leidenſchaftlicher Schüler der praktiſchen Kriegskunſt ſeinem eigenen Vordermanne den Pfropfen, womit die blinde Ladung zuſammengekeilt war, in denjenigen Theil des Leibes, welchen man bei'm Hochwild den Spiegel zu nennen pflegt, was eine ſchmerzvolle Wunde gegeben haben ſoll. Dieſer war und blieb übrigens der einzige Bleſſirte, deſſen ſich das ganze Corps bis zur gänzlichen Auflöſung zu rühmen hatte.

Einen Beweis von tapferem Muthe hab' ich während meiner Dienſtzeit abgelegt, der freilich weder gerühmt, noch anerkennend belohnt worden iſt. Da ich leider in meinem ganzen Buche wenig Gelegenheit finden dürfte, als Held aufzutreten, ſo muß ich ſie benützen, weil ſie ſich einmal darbietet. An einem wundervollen Sonntag, für welchen faſt die ganze Compagnie Urlaub nach der Stadt genommen und bekommen hatte, wo auch der Hauptmann abweſend und das große Wohnhaus wie ausgeſtorben war, traf mich die Reihe, zur Wache commandirt zu ſein. Dieſe Wache beſtand aus einem Gefreiten und drei Jägern, denn wir hatten nur einen Poſten zu ſtellen, der aber eine Art von Amphibium war, indem bis heute noch nicht entſchieden iſt, ob er dem Hauptmann und deſſen Behauſung, oder ob er unſerm vor dem Hauſe ſtehenden Pulverwagen, oder ob er beiden, dem Pulverwagen und dem Hauptmann, zugleich galt. Ich ſchulterte als Nummer Zwei von Drei bis Fünf. Um vier Uhr zog ein Gewitter, den hellen Tag mit düſtrer Nacht umhüllend, herauf. Der heftige Regen trieb mich unter die Hausthür. Von dort aus ſah' ich nun, wie die Blitze ſich kreuzten und ſchlängelten, hörte das gewaltige Rollen des Donners und empfand auf einmal Gewiſſensbiſſe, ob nicht dem ganzen Hofe und den umſtehenden Wirthſchaftsgebäuden durch den unter einem hohen Baume befindlichen Pulverkarren zwiefache Gefahr drohe, und ob es nicht trotz aller Gewitterangſt meine Pflicht ſei, dieſe abzuwenden. Bei der anerkannten Beidlebigkeit des von mir beſetzten Poſtens lag während Abweſenheit des Hauptmanns das Vorrecht des anweſenden Pulver-Magazins auf der Hand; bei dieſem auszuharren, ſchien meine Pflicht als Soldat, den Hofraum und das Wohnhaus vor einer Exploſion zu bewahren, meine Pflicht als Menſch und vormaliger Landwirth. Ich ſpannte mich alſo vor den Wagen, ſchleppt' ihn durch Pfützen und Koth auf's freie Feld und wartete dort, während die Wolken Sorge trugen, meinen aufopfernden Eifer möglichſt abzukühlen, das Ende des Donnerwetters ab. Daß, während wir, der Pulverwagen und ich, draußen campirten, der Blitz wirklich einen im Garten dicht bei'm Hofe ſtehenden Birnbaum zerſchmettert hatte, erhöhte mein Selbſtgefühl bedeutend.

Ob ich in dieſer Haupt- und Staats-Action meine Schuldigkeit als Schildwacht erfüllt oder gegen das Reglement gefehlt habe, — darüber erwarte ich von militäriſchen Recenſenten dieſes Buches Belehrung! Schlimm genug, daß ich, emſig alle Geſchichten unſerer Befreiungs-Kriege durchblätternd, vergebens nach meinem Namen habe ſuchen müſſen!

Unſere Compagnie beſaß natürlich eine Marketenderin, weder jung noch hübſch und nebenbei die Frau eines Oberjägers. Auch mit einem kleinen Oberjägerlein war die ſpeculative Familie geſegnet, und ſolches der Obhut eines ſiebenzehnjährigen Kindermädchens von ausgezeichneter Schönheit anvertraut. Wie weit die Nachſtellungen, welche ſämmtliche freiwillige Jägerſchaar freiwillig unſerer wiegenden Venus angedeihen ließ, geführt haben, iſt mir nicht bewußt. Was mich betrifft, ſo gelang es mir nur einige Male, mich unter des Oberjägers ſchwer erkaufter Protection ihr von umſchwärmenden Genoſſen ungeſtört zu nähern und einige Stündchen mit ihr zu verplaudern. Zwar beſang ich ſie in allerlei Gedichten, aber Liebe konnt' ich nicht empfinden, nur ihre Schönheit zog mich an, ihre Dummheit ſtieß mich zurück. Das Schleſiſche „Ach Jeſeſſ, gehn Se doch; was machen Se denn? — Jäger! —“ iſt nie ſo ſchaudervoll in meine Ohren gedrungen, als aus ihrem perlengeſchmückten Munde. — Der Hauptmann gab dem Oberjäger einige nicht mißzuverſtehende Winke, daß er ſeinem Sprößling eine Ehrfurcht gebietendere Gouvernante gönnen möge, ſo lange wir in Brocke lagen — denn auf dem Marſch ſollte der jüngere Herr Oberjäger ohnedies nicht mitgenommen werden. Das Kindermädchen ward mit einem Kinderweibe vertauſcht. So welkte die Blüthe meines Glückes, ehe ſich ihre Knoſpe noch recht entfaltet hatte.

Ich meine ſchon geſagt zu haben, daß unſere Farben blau auf grün waren, und da höheren Ortes noch Nichts beſchloſſen ſchien, wenigſtens noch Nichts ausgeſprochen über den Weg, den wir wandeln, und das Regiment, dem wir angehören ſollten, ſo hatte man für's Erſte unſere unſchädlichen blauen Kragen ꝛc. auf unſern Röcken ſitzen laſſen.

Auf einmal erſcholl die Nachricht, der König werde auf kurze Zeit nach Breslau kommen, und wir — die wir auserwählt ſeien, Schloßwache zu geben — ſollten als ſchleſiſche Jäger auch in der ſchleſiſchen Farbe auftreten.

Binnen vierundzwanzig Stunden mußten wir gelbe Kragen und Aufſchläge, ja was noch mehr iſt, wir mußten weiße Kamaſchenhoſen haben. Da empfingen die Schneider wohl gute Worte und Geld obenein. „Gott iſt groß und Mahomet iſt ſein Prophet,“ ſagen die Türken. Ich, dem niemals ein Kleid ſitzt, der es nie verſtand, ſich anzuziehen, und der, wenn er es verſtanden, ſich doch nie die Zeit dazu genommen hätte, ich mußte durch des Himmels unerforſchlichen Rathſchluß Einer der Erſten die „frühen Weißen ſammt Kamaſchen“ bekommen, und dieſe verzweifelten Dinger mußten gerade mir ſo gut ſitzen, daß ich, horribile dictu: ich, der Mannſchaft als eine Muſter-Figurine vorgeſtellt wurde! Was den Glanz meines Riemzeuges betraf, da will ich nicht den Allzubeſcheidenen ſpielen; der war groß, denn ich hatte bis tief in die Nacht ſchwarzes Wachs eingelaſſen, mit dem Holze „geſummelt,“ mit dem Korke polirt, daß Taſche und Bandelier und Gurt die Sonnenſtrahlen prismatiſch zurückwarfen. — Aber die weißen Hoſen . . . Nun, ſie ſaßen einmal gut, und der Neid ſoll mir's nicht abſtreiten: ich erſchien als ein „flotter Jäger“ vor unſerm Könige. Zweimal hatt' ich die Ehre, während ſeiner Anweſenheit die Schloßwache zu beziehen, und da ich das eine Mal den Poſten vor dem Gewehr inne hatte, und Er gegen Mittag angefahren kam, hab' ich auf eine

Weiſe: Rrrrrrraus!! — gerufen, die einem gedienten alten Soldaten keine Schande gemacht haben würde.

Kurz nachdem die Majeſtät Breslau verlaſſen, verbreitete ſich die Nachricht, daß wir, der Führung unſeres Hauptmanns verbleibend, dem Oſtpreußiſchen Jägerbataillon als Detachement Freiwilliger zugetheilt wären, mithin zu dem fünften unter dem Commando des Grafen York ſtehenden Armeecorps gehörten. Waren die gelben Kragen in Eile aufgeſetzt worden, ſo mußten ſie nun wo möglich noch eiliger herabgeriſſen und mit rothen vertauſcht werden. Ueber dieſen Umtauſch freut' ich mich nicht. Denn gelbe Kragen und Vorſtöße, obſchon leicht ſchmutzig, waren mit naßaufgetragener, gelber Erdfarbe eben ſo leicht zu reſtauriren und täglich wie neu zu machen. Roth aber konnte nicht ſo ſauber gehalten werden. — Nun — ging's doch in den Krieg! Hurrah!

Und er kam, der längſt erſehnte Tag, nach welchem zweihundert Herzen tagtäglich geſeufzt; er kam, . . . und als er da war, wollte ſich dennoch eine ernſte Stimmung auch der Ungeduldigſten bemächtigen. Jeder hatte noch Etwas zu beſtellen, zu veranſtalten, noch irgendwo Abſchied zu nehmen. Ich beſorgte das im Sturme, ließ meiner Pflegemutter gar keine Friſt, in die Elegie zu fallen, und nahm ihr nur das Verſprechen ab, morgen nicht etwa bei'm Abmarſch in unſere Glieder zu dringen, um mich noch einmal ſehen zu wollen; indem ich ihr vorhielt, daß mich eine ſolche Alte-Weiber-Scene bei der ganzen Compagnie lächerlich machen würde. Sie verſprach es auch, offenbar in der Abſicht, es nicht zu halten.

Wir wurden bekränzt, umjauchzt, eingeſegnet, Alles wie vor zwei Jahren die erſten Freiwilligen. Aber was mich bis zu Thränen feuriger Rührung ergriffen hatte, als ich es wie ein Schauſpiel betrachtet, das ließ mich diesmal, wo ich Einer von Denen war, denen es galt, ganz ruhig. Ich hörte nur den Lärm um mich her, ſah nur die tobende Menge, empfand nur die Qual der Hitze und des Staubes und hätte am Liebſten in meinem Unmuth, der durch die ungewohnte Laſt des ſchweren Torniſters und Mantels noch geſteigert wurde, den holden Jung- und andern Frauen, welche ſich mit Blumen und Zweigen an uns drängten, einige kleine Kolbenſtöße gegeben. Meine Augen waren bei der Rede des Prieſters, bei'm Geläute der Glocken, bei'm Weinen der Leute um uns herum trocken geblieben. Ich pries meinen Schöpfer, als „Marſch" commandirt wurde. — Da ſah ich auf einmal im dickſten Gedräng, von zwei Dienſtmädchen geführt, von einigen Freundinnen begleitet, meine alte blinde Pflegemutter, die ſich von ihren Führerinnen die Gegend andeuten ließ, in der jene mich erblickten, und dann nach dieſer Richtung ihr Tuch hob, mich noch einmal zu grüßen. Das ging mir durch die Seele, und ich mußte meine Thränen verſchlucken.

Unſer erſtes Nachtquartier war das Dorf „Arnoldsmühle," früher auch meiner Familie gehörig. Mich traf das auf dem Marſche immer läſtige, am erſten Marſchtage doppelt beſchwerliche Loos, auf Wache ziehen zu müſſen, und ich bekam den Poſten vor des Hauptmanns Quartier. Als ich in den Abendſtunden von

9—11 Uhr ſchilderte und ſchulterte, während der Hauptmann oben mit der Familie des Gutsbeſitzers zu Nacht ſpeiſete, kam der Letztere unerwartet zu mir herab, ſagte, der Hauptmann hab' ihm meinen Namen genannt und ihm, weil er die Meinigen Alle gekannt und viel mit ihnen gelebt habe, vergönnt, mir ein Glas Wein zu reichen. Ich wollte es nicht annehmen und auf Poſten Nichts genießen. Der Hauptmann aber ſchaute mit den Damen zum Fenſter heraus und gab ſeinen Conſens, worauf ich denn die Büchſe an die Wand lehnte und ein ſplendides Souper hielt, von deſſen Reſten meine Ablöſung noch ſchwelgen konnte.

Das zweite Nachtquartier war „Ziſerwitz," deſſen Beſitzer, der Kammerherr Baron Elsner, ein naher Freund meiner Pflegeältern geweſen war. Seine Wittwe, eine prächtige, joviale und ſehr kluge alte Dame, hielt ſich noch dort auf und wollte gar nicht aufhören ſich zu freuen, daß ſie vor ihrem Ende noch den kleinen Karl, den ſie ſo häufig ohne Hoſen geſehen, nun als Kriegsmann erblicken ſolle! Auch dort fehlte es nicht an gaſtfreier Aufnahme. — Das dritte Nachtquartier — doch nun ſeh' ich, wie der Leſer das Buch hinwirft und ausruft: hole der Henker des Menſchen Gedächtniß; wenn der mir alle ſeine Nachtquartiere auf dem ganzen Marſche von Breslau bis Paris aufzählen will, ſo giebt das zwanzig Bände, und ſämmtlich noch langweiliger als dieſer. Fürchte Nichts, mein Leſer! Erſtens bin ich nicht bis Paris marſchirt, und zweitens weiß ich wirklich Nichts mehr von den nächſten Dörfern und Städten. Nur einige abgeriſſene Erinnerungen heben ihr bleiches Antlitz empor und wollen erwähnt ſein.

So z. B. daß in einem Dorfe an der Schleſiſchen Grenze, wo bei der Eil' des Aufbruchs ein Jäger ſeinen Brotbeutel hatte liegen laſſen, ein altes Bauerweib uns keuchend nachlief und ängſtlich ſchrie: „Herr Suldate, wart' a doch; a hot ſein'n Bettelſack vergaſſen!"

Ferner, daß in Lübbenau die Wirthin des Hauſes, wo ich einquartiert wurde, eine dicke, lebhafte, rüſtige Frau, mir freundlich entgegentrat, mich herzlich willkommen hieß, mein Gepäck abnehmen half, dabei mit den Worten: jetzt will ich nach der Küche ſehen! umfiel und mauſetodt war. Sydow behauptete, ſie wäre vor Schrecken über meinen Anblick geſtorben, was ich ihm ſehr übel nahm und mit ihm maulte. — Einen ergötzlichen Anblick müſſen wir dem unbefangenen Zuſchauer dargeboten haben, ehe wir Deſſau erreichten. Es kam an den Hauptmann (aber zu ſpät) die Nachricht, daß Se. Durchlaucht der Herzog ſo gnädig ſein wolle, uns entgegenzureiten. Sobald dies verlautbarte, ward uns der Befehl gegeben, Toilette zu machen. Die Torniſter wurden geöffnet, Bürſten und Kämme, vor allen Dingen aber die berühmten weißen Modeſten hervorgeholt. Während wir hinter Büſchen oder auch nach Umſtänden im Freien das Werk der Verſchönerung betrieben, zeigte ſich des Herzogs Durchlaucht bereits in unſerer Nähe, und mag Höchſtderſelbe wohl einige nicht gar erfreuliche Aus- und Einſichten gewonnen haben. Er blieb mit ſeinem kleinen Gefolge huldreich und gütig hinter einer Baumgruppe halten, bis wir endlich in der Verfaſſung waren, mit gebührenden Ehrenbezeugungen vor ihm aufzumarſchiren. Als wir über den Platz bei der Wache vorbeizogen und unſere Horniſten ihr ſchönſtes Stückel bluſen, lachten die Herzoglichen Muſiker, welche dort verſammelt waren, ſpöttiſch über die Bemühungen der unſrigen, was mich ſehr erbitterte.

In Deſſau*) legt' ich mich, unmittelbar nachdem wir eingerückt waren, auf einem kühn erklimmten Heuboden nieder und ſchlief ſogleich ein. Als ich erwachte und das Hornſignal vernahm, wunderte ich mich, Reveille blaſen zu hören, kraxelte über die Leiter herab und erfuhr von meinen Wirthsleuten, daß es früh Morgens vier Uhr ſei. Ich hatte demnach, was der Feldwebel glücklich vertuſchte, den geſtrigen Apell verſchlafen. O mein Himmel, wer noch ſo ſchlafen könnte, wie damals! Im Gehen ſchlief ich und wachte nicht eher auf, als bis ich mit meiner Naſe dem ſtehenbleibenden Vordermann auf ſeinen Torniſter rannte. Die Zeit des Heißhungers, wie er in Obernigk mich oft geplagt, war nun bei mir vorüber; dafür war eine vorherrſchende Neigung zum Schlafe, ja ein Bedürfniß deſſelben eingetreten, deſſen Nicht-Befriedigung mich auf Tage lang völlig verdummen konnte. Daß ich mancherlei Lieder erträglich zur Guitarre ſang, war in dieſem Falle mein Unglück; denn der Hauptmann, wenn er ein Quartier fand, wo eine gefällige Familie ihn gaſtlich aufnahm, ſchickte nicht ſelten noch ſpät am Abend die Ordonnanz an mich ab, um mich „zur Tafel" zu laden. Da mußt' ich mich denn, während die andern auf ihrem ſchönen Stroh lagen und der Ruhe pflegten, noch einmal in's Zeug werfen und nach dem Herrenhauſe gehen, wo ich freilich Nichts entbehrte, als den Schlaf. Gerade an dem war mir aber am Meiſten gelegen.

---

*) Ich habe vergeſſen zu erzählen, daß wir in der Stadt Cottbus, wo wir einen Ruhetag machten, wie die Prinzen aufgenommen wurden. Jeder, ohne Ausnahme, war entzückt von ſeinen Wirthen, und unſere Dankbarkeit war ſo lebhaft, daß wir den Hauptmann am Morgen des Abmarſches um die Erlaubniß baten, den „hochherzigen Bewohnern von Cottbus“ ein Lebehoch — (oder wie es zu meinem Aerger hieß: ein „Hurrah!“) — bringen zu dürfen.

Welch' kleine Märſche wir gemacht haben, und wie wenig man höhern Ortes unſere Beihilfe zur ſiegreichen Beendigung des Krieges nöthig erachtete, geht aus der langen Zeit hervor, die wir auf dem kurzen Wege von Breslau bis Quedlinburg vergeudeten. Aber da eine Schnecke zuletzt vom Zaun des Gartens bis auf einen Strauch gelangt, ſo gelangten wir auch endlich einmal in die Stadt der Schinken und Würſte.

Das Jägerbataillon, zu welchem wir nun gehörten, lag in benachbarten Dorfſchaften. Wir wurden in der Stadt untergebracht, und ich kam zu einer Gärtnerwittwe Namens „Topf," die, in einem recht artigen Häuschen einer Vorſtadt wohnend, mit ihrem Sohne und vier Burſchen den großen, fruchtbaren Obſt- und Gemüſegarten verwaltete. Dieſer Garten, welcher trotz ſeiner Länge doch auch einen Fleck beſaß, wo er zu Ende ging, grenzte mit dieſem Fleck an den kleinen Fluß „die Bode," den wir (Sydow und ich) fleißig nach allen Richtungen zu Kahne befuhren und dabei auf zahlloſe Waſſerratten ergiebige Jagden anſtellten. Frau Topfen zog mich an ihre Tafel, wo einen Tag wie alle Tage in rieſengroßem Kübel eine Fleiſchbrühe aufgetragen ward, an welcher zwar das lebendige, animaliſche Fleiſch geringen Theil hatte, der ſie aber doch durch die Zuthat unzähliger Vegetabilien eine wohlſchmeckende, kräftige Bereitung zu geben wußte. Ich gewöhnte mich bald an dieſe einfache, reinliche und naturgemäße Koſt, die wie Brod das Eigenthümliche hatte, niemals Ueberdruß zu erregen, obgleich ſie ſtets aus denſelben Ingredienzien beſtand, unter denen die edle Kartoffel eine Hauptrolle ſpielte, und fraß mich dermaßen hinein, daß ich mir für mein Leben nicht anders wünſchte. Mein corps de logis war äußerſt vornehm. An den Aufgang mußte man ſich nicht ſtoßen, der wurde durch eine Art von Leiter bewerkſtelligt, deren Sproſſen jedoch ſicher und feſt waren. Dafür hatte ich ein eigenes Wohn- und Arbeits-Zimmer, daſſelbe erfreute ſich an der rechten Seite einer wirklichen aufrecht ſtehenden Lehmwand und wurde von der linken Seite durch den Abhang eines Schindeldaches beſchützt, welches nur den heftigſten Regenſtrom durchließ, geringeren Güſſen mannhaft Widerſtand leiſtete. Ein Tiſch und zwei Stühle bildeten das (um einen Stuhl zu reiche) Ameublement. Auch an Nägeln zum Aufhängen meiner Effecten war durchaus kein Mangel. Mein Schlafgemach grenzte dicht an's Wohnzimmer. Mein Bett war ſo groß, daß ich nur in Frankreich etwas Aehnliches wiedergefunden habe. Es war ſo groß, daß in einem zweiten, dem meinigen an Umfang entſprechenden und ihm gegenüber ſtehenden, die vier Gärtnerburſchen der Madame Topf nicht nur Platz für ihre nächtliche Ruhe, ſondern auch für mancherlei feindſelige Evolutionen, die ſie jedesmal vor dem Einſchlafen mit beſonderem Eifer ausübten, hinreichenden Spielraum fanden. Fiel ja einmal Einer oder der Andere aus dem Bett auf den Fußboden, ſo wurde weiter kein Aufhebens davon gemacht, als daß er ſich ſelbſt aufhob, wieder hinauf kroch und ſo lange auf dem Flügelmanne liegen blieb, bis dieſer ihm ſein Viertheil an der Fläche gönnte. Wo vier dicke Gärtnerburſchen unterkommen, kann wohl ein dünner Jäger nicht klagen. Ich fand mein Nachtlager fürſtlich und fühlte mich überhaupt glücklich in der Wohnung. Noch jetzt denk' ich bisweilen mit Vorliebe daran zurück.

Minder glücklich machte mich das Paradiren. Ehe man eine Hand umdrehte, wurden wir beſichtigt, und da ging es mir immer wie dem Pfau: Ueber und über ſchön, nur die Füße waren zu tadeln. Ich konnte mich mit dem Stiefelputzen nicht befreunden. In dem Blankmachen des obern Riemzeugs lag für mich eine gewiſſe Anmuth. Aber die übelriechende Wichſe und die ſchmutzige Bürſte verleideten mir jede Sorgfalt für meine Fußbekleidung, und faſt um den andern Tag brummte der Feldwebel: „Der Jäger Holtei muß ſein Schuhwerk „rendlicher“ halten!“ Der Hauptmann, der meine Averſion kannte, lächelte dabei und ſagte dann im Vorübergehen: „Ja, mein lieber Holtei, das kann Alles Nichts helfen, mit gefangen, mit gehangen!“

Unſer Verhältniß zu den Jägern des Bataillons, zu welchem wir detachirt waren, konnte nicht anders als ein ſehr ſchlimmes ſein. Diejenigen freiwilligen Jägerſchaaren, die zu Infanterie-Regimentern gehörten, hatten doch den Vortheil, daſelbſt eine andere Truppengattung zu repräſentiren; ſie hießen „Jäger,“ „Schützen,“ und waren ſo zu ſagen ein Blumenſtrauß auf die Korngarbe. Wir aber, die wir neben den oſtpreußiſchen tüchtigen und gelernten Jägern, aus denen das Bataillon beſtand, unerfahren und nichtig erſchienen, mußten ihnen wie Wachspuppen vorkommen, und ſie verachteten uns. Zum Ueberfluß hatte das Bataillon ſchon vor unſerem Eintreffen eigene Freiwillige angenommen, die ſich mit dem Stamme bereits beſſer eingelebt und uns in jeder Beziehung den Rang abliefen. So gab es denn, wenn bei Landpartieen die Dorf- und Stadtbewohner zuſammen geriethen, mancherlei Reibungen, von denen ich jedoch nur hörte, denn ich war niemals dabei. Eine gewiſſe „Walkmühle“ in der Umgegend ſoll nomen et omen getragen und einige „Walkereien“ erlebt haben, in deren Folge unſere Compagnie eine Zeitlang ſcharfen Stadtarreſt bekam, welcher jedoch auf Sydow, mich und unſere näheren Bekannten nicht ausgedehnt war, weil wir die „Kneipen“ nicht beſuchten. Ein Dritttheil unſerer Zweihundert beſtand aus gänzlich ungebildeten (mitunter pöbelhaften) Menſchen, von denen ſich möglichſt fern zu halten uns die unangenehmſten Erfahrungen ſchon auf dem Marſche gelehrt hatten. Müßige Stunden zu füllen, haſcht' ich nach Büchern und fand eine recht gute Leihbibliothek, die einem wohlhabenden und unterrichteten Manne, Herrn „Michelſen," wo mir recht iſt, gehörte. Dieſer alte Junggeſelle von altem Zuſchnitt hatte bald weg, daß ich nach anderen Autoren fragte, als die Mehrzahl ſeiner Abonnenten, und kam mir mit ſeinen feinen und zierlichen Manieren auf eine zuvorkommende Art entgegen, indem er mich, wenn ich Bücher wechſeln wollte, aus dem Geſchäftslocal in ſein Beſuchzimmer und dort zum Sitzen nöthigte, woſelbſt denn manche Stunde in angenehmen und mir ſehr lehrreichen Geſprächen verging, um ſo mehr, wenn der Rector des Gymnaſiums (ich glaube Dr. Sachſe?), ein alter Klaſſiker, auch einſprach. Der Letztere that mir zwar mitunter weh durch ſeine unerbittliche Strenge gegen die Schlegel's, Tieck und was dahin gehörte; auch war er ein pedantiſcher Gegner Göthe's und eiferte heftig wider den kürzlich erſchienenen erſten Band von „Dichtung und Wahrheit." Doch Herr Michelſen, ſein glänzend weißes Schlafmützchen aus dem lächelnden Geſicht rückend und einen graziöſen Zug aus der feinſten holländiſchen Thonpfeife blaſend, milderte vorſorglich des Rectors Tadel und erklärte mir, daß ſein Freund es gar nicht ſo ernſtlich meine; wogegen dieſer freilich alles Ernſtes proteſtirte, ſich aber doch beruhigte. Herr Michelſen geſtand mir auch einmal, daß er mich liebgewonnen, weil ſeine Haushälterin, welche nicht nur als Geſchäftsführerin im

Bibliothek-Weſen, ſondern auch ſonſt ihrem Herrn ziemlich nahe zu ſtehen ſchien, ihm das Zettelchen vorgelegt habe, auf welchem meine Büchernummern verzeichnet geweſen. Ich beurtheile, ſagt' er, die Menſchen, die mir ſonſt unbekannt ſind, nach der Auswahl, welche ſie für ihre Lectüre treffen, und ich täuſche mich, wenn ich das vier Wochen lang beobachtet habe, niemals über ihr Weſen. So hab' ich ſchon in den erſten vierzehn Tagen Ihres Hierſeins zum Herrn Rector geäußert: Der freiwillige Jäger Holtei muß ſo Etwas von einem angehenden Literaten ſein. Sydow, den ich einzuführen ſuchte, fand weniger Gnade vor meinen beiden alten Gönnern, weil er zu entſchieden ihnen gegenüber auftrat, und ſie behagten ihm ihrerſeits auch nicht aus demſelben Grunde. Dagegen beſuchten wir uns, er und ich, gegenſeitig faſt täglich. Er lag in der Stadt in einem ſehr eleganten Quartier, verſchmähte jedoch den Nachmittagskaffee mit „Zuckerkand“ nicht, den ich ihm in meinem Dachſtübchen bisweilen offerirte, — wenn Madame Topf Zeit und Luſt hatte, ihn auf Credit zu liefern. War ſie recht guter Laune, ſo reichte ſie den edlen Mokka-Trank gratis. In ſolchen Nachmittagsſtunden weihte mich Sydow, als Meiſter den Lehrjungen, in die Kunſt und Künſte ſeines declamatoriſchen Vortrags ein und declamirte manchmal Stunden lang das Beſte aus ſeinem reichen Vorrathe, hörte dann auch wohl mich mit Kennermienen an, — wobei er oft: nur piano! rief, denn ich ſchrie, daß die Schindelnägel am Dache knackten.

Er war ein Wandervogel, der gute Sydow, und hatte nie Ruhe noch Raſt. Seiner ſteten Neigung, Bekanntſchaften in der Umgegend zu erneuern — (denn wo wär' er nicht bekannt geweſen, oder geworden in der erſten Stunde, wenn er's früher noch nicht war!) — verdankte auch ich manchen Antrieb zu Excurſionen. Urlaub bekamen wir leicht, weil der Hauptmann uns auszeichnete, und weil überhaupt die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze ſo lauteten, daß vorauszuſehen war, man werde der Reſerve-Armee nicht mehr bedürfen und mit unſerm ganzen Soldatenthume bald ein Ende machen. Da wurde es denn im Allgemeinen nicht ſtreng mit den Freiwilligen genommen.

Eine durch das „Wochenblatt“ nach Quedlinburg ergangene Anzeige von der Anweſenheit der Hendel-Schütz in Ballenſtedt und ihrer dort zu gebenden „Akademie“ lockte uns in die benachbarte Reſidenz des Askaniſchen Fürſten. Dort war Sydow in ſeinem Elemente, wie die Ente auf dem Teich. Bei den Aeltern der Malerin Bardua, die ſammt ihrer jüngeren Schweſter ſich zum Beſuche in Ballenſtedt befand; bei'm Hofprediger Starke, dem Verfaſſer der „häuslichen Gemälde;“ bei'm Herrn Rath Gottſchalk, gleichfalls Autor (des Buches „Ritterſchlöſſer und Burgen“); überall war er wie zu Hauſe, überall führt' er mich ein, und ich lief hinter ihm her, wie ein Lamm hinter ſeiner Mutter. In der „Akademie“ der Frau Hendel-Schütz fanden wir uns mit dem ganzen Ballenſtedter Publikum getäuſcht. Wir hatten auf die allberühmten (von mir ſchon in Breslau bewunderten) „Mimiſch-Plaſtiſchen

Darſtellungen“ gerechnet und wurden mit einem Deklamatorium abgefunden. Deklamiren!? Herr Je, das konnten wir, Sydow und ich, war meine Anſicht, mindeſtens eben ſo gut, als Madame Hendel-Schütz und deren Gemahl.

Auf dem Rückwege von Ballenſtedt ſpielte mir Sydow einen Streich, der mich in große Noth verſetzte. Unſer gemeinſchaftlicher ſchwacher Geldvorrath ward durch die Gaſthaus-Rechnung in Ballenſtedt völlig aufgezehrt; ich hatte keinen Kreutzer in der Taſche; mein Begleiter verſicherte daſſelbe von ſich. Als wir nun bei brennender Hitze über den Stubenberg unweit Quedlinburg kamen, ſchlug er mir vor, einzukehren und Moſelwein mit Selterſer Waſſer und Zucker zu nehmen. Der Vorſchlag würde mir behagt haben, hätt' ich die Mittel gewußt, ihn auszuführen. Sydow rief aus, nun will ich Dir zeigen, wie man ſich zu benehmen hat: ich beſtelle voll Zuverſicht, was wir brauchen, wir laſſen 's uns ſchmecken, und wenn wir aufbrechen, ſagen wir dem Kellner, daß wir ihn bei'm nächſten Beſuche bezahlen wollen! Eh' ich noch meinen Widerwillen gegen eine ſo unerhörte That ausſprechen konnte, wurden wir ſchon ſervirt. Aber wie groß meine Begierde nach erquickender Labung, war doch die Furcht vor möglicher Schmach noch größer. Ich berührte Nichts, ging entſchloſſenen Schrittes davon, ohne auf Sydow's Nachruf zu hören, und kam vor Aerger faſt weinend bei Madame Topf in Q. an. Mit Sydow redet' ich einige Tage lang keine Silbe, bis er endlich des Maulens überdrüſſig als der-

Vernünftigere das erſte Wort gab und ſagte: aber Hans Narr, wie kannſt Du glauben, daß ich einem fremden Kellner ſchuldig bleiben werde? Dabei holt' er aus ſeiner Taſche einige Goldſtücke und bewies mir, daß ich ein Thor geweſen ſei, ohne friſchen Trunk von ihm zu rennen. Solche Scherze liebt' er; ich geſtehe, daß ſie mir ſtets zuwider waren. —

Schon längſt war die Rede davon geweſen, eine öffentliche Production zu veranſtalten; Sydow war es überdrüſſig, ſein Licht unter den Scheffel zu ſtellen, und ich brannte vor Begierde, das meinige, ſei 's auch nur ein dünnes, endlich einmal leuchten zu laſſen. Nicht nur, weil ich es überhaupt nicht erwarten konnte, vor dem Publikum als Gaukler zu erſcheinen, ſondern auch noch ganz beſonders, weil ich wünſchte, auf dieſe Art die Aufmerkſamkeit einer jungen Dame zu erregen, welche mir mehr als gefiel, welche Natalien ähnlich ſah. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns. Ihr mich auf irgend eine Weiſe zu nähern, wußt' ich weder Mittel noch Rath. Die kindiſche Eitelkeit, mit der ich auf den Erfolg als Deklamator rechnete, ließ mich wähnen, daß dieſer mir die Bahn öffnen und eine Bekanntſchaft herbeiführen würde. Weil aber dieſe Sache noch in weitem Felde ſtand und namentlich erſt höhere Bewilligung abgewartet werden mußte, ſo ſuchte ich eine allgemein bevorſtehende Umquartierung für meine Liebespläne zu benützen und glaubte wunder wie ſchlau zu handeln, ſeinem Drucker, einem kleinen, krummbeinigen Kerl, der ſelber wie ein Preßbengel ausſah, ein mehr als einfaches Leben. „Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte," ſprach ich beſcheiden, als ich mein Zettelchen abgab. Herr Struve geſtand mir unverhohlen, daß er durchaus nicht erfreut ſei, mich bei ſich zu ſehen, daß ſeine Umſtände ihm gar nicht erlaubten. mich würdig zu bewirthen, und daß er ſehr fürchten müſſe, ich würde — avis au lecteur! — bei ihm nicht lange aushalten. Man wies mir im obern Stockwerk ein Zimmer an, welches im Vergleich zu den Räumen im „Topfe" an Größe und Höhe ein Potzdamer Exercierhaus war. Im Ameublement fand kein erheblicher Unterſchied Statt, mein Bett jedoch (mein großes vierſchläfriges Bett!) beſtand hier aus einer dünnen Decke, die nur durch eine mäßige Stroh-Unterlage von dem mit Sandſteinen ausgelegten Fußboden getrennt war. Ich habe weiter keine Betten, ſagte mein Wirth; ich und der Drucker ſchlafen auch ſo. — Natürlich, entgegnete ich, es iſt ja ganz gut! Ich würde mich zufrieden gezeigt haben, wenn man mir die blanken Steine als Lager angewieſen, denn mir war der Gedanke ſchon fürchterlich, durch meine Gegenwart den armen Teufel zu beläſtigen: um ſo mehr, da ihm die Verpflichtung oblag, mich auch zu beköſtigen, und meine Kaſſe ſehr häufig nicht beſtellt war, ihm dieſe Verpflichtung abnehmen zu können. Die Zuſchüſſe von zu Hauſe gelangten durch den Hauptmann an mich, aber immer in Form von Vorſchüſſen, weil ich niemals verſtand, mit Gelde umzugehen, und weil nur zu viele

Jäger wußten, daß ſie, wenn ich Geld hätte, auch welches haben konnten. Einige Kameraden, die ihre Luſt am Aufhetzen hatten, wollten mir zuflüſtern, die Mahlzeiten, welche mein Wirth mir vorſetze und in Gemeinſchaft mit ſeinem Gehilfen mit verzehren helfe, ſeien nur berechnet, mir und dem kleinen Preßbengel das Eſſen zu verleiden; er ſelbſt im Stillen ſuche ſich für unſere Faſten zu entſchädigen. Das hab' ich weiter nicht unterſucht, ich glaubte an des Mannes Armuth und würgte alltäglich unſere ſteinharten Eierſpeiſen und den noch härteren ſalzigen Schinken in fröhlicher Ergebung hinein, ſo daß zuletzt meine unerſchütterliche Zufriedenheit den Unmuth des Mannes brach, und er mich in ſeinem Betragen nicht mehr entgelten ließ, woran ich ja unſchuldig war, daß er Einquartierung bekommen. Wir wurden die beſten Freunde, was übrigens auf mein Regime keinen wohlthätigen Einfluß übte; denn er wich nicht einen Finger breit von ſeinem einmal angenommenen Plane ab, geſtand auch, er wünſche ſehnlichſt, ich möchte mich über mangelhafte Bewirthung beklagen, damit er mich los würde und keinen Andern mehr erwarten dürfe. Ich erfüllte ſeinen Wunſch, wurde jedoch mit dem Beſcheide zurückgewieſen, es ſtehe nicht ſo ſchlimm mit dem Manne, und ich ſollte nur fordern, was ich zu fordern hätte. Das brachte ich nicht über's Herz; ich hungerte am Tage, fror bei Nacht und ließ die Dinge gehen, wie ſie wollten. Dafür half ich ſetzen, corrigiren, Papier einfeuchten, drucken, und dieſe Handleiſtungen, die Sydow manchmal theilte, brachten uns auf den Gedanken, uns durch eine kleine Sammlung „vermiſchter Gelegenheits-Gedichte,“ die wir auf Subſcription herausgeben könnten, Ehre und Geld zu erwerben, was denn auch ſogleich in's Werk geſetzt wurde und wirklich ſeine Früchte trug. „Vermiſchte Gelegenheits-Gedichte von Theodor Baron von Sydow und Karl Eduard von Holtei,“ mit der Zueignung: „Unſerm edlen Hauptmann von Fock!“ Das iſt jenes dünne, ſehr dünne Büchlein, mit welchem ich freilich nicht auf die Oſter-Meſſe, jedennoch vor die Leſewelt Quedlinburgs trat.

Von Sydow ſtehen einige hübſche Gedichte in dieſem Heftchen. Meine Beiträge ſind höchſt dürftig und gering. Doch theilte mein Kollaborator und Mitherausgeber die Einnahme redlich mit mir.

Die Erlaubniß zum „Deklamatorium“ war denn auch gekommen. Der Ertrag deſſelben wurde der Kaſſe des Frauenvereins beſtimmt. Glücklicherweiſe befand ſich bei unſerm Detachement ein junger Muſiker, „Hochgeladen,“ der als Klavierſpieler tüchtig war, und den wir zum Theilnehmer gewannen. Der Zudrang war groß, und der zu dieſem Zwecke ſauber dekorirte Saal überfüllt. Sydow hatte den Abend in drei Abtheilungen gebracht, deren jede durch Freund Hochgeladen muſikaliſch eröffnet wurde. Die erſte und dritte Abtheilung gehörte ihm, für Ernſt und Scherz. In die Mitte war ich placirt. Was ich unſern Zuhörern Alles vorgeredet und vorgeſchrieen, kann ich nicht mehr genau angeben. Ein Gedicht aus eigener Fabrik war darunter, auch Arnold von Melchthals Klage über die Blindheit ſeines Vaters. Daß ich auf eine mit Teppichen geſchmückte Tribüne ſteigen mußte und bei'm Erklettern derſelben bei einem Haare über meinen Hirſchfänger, welcher malitiöſer Weiſe mir zwiſchen die Kniee gerieth, geſtolpert wäre, das weiß ich wohl. Wie ich mich aber in der Hauptſache hielt, ja ſogar ob ich Theilnahme und Beifall gewann, das weiß ich nicht mehr. So recht richtig muß es mit der durch mich hervorgebrachten Wirkung doch nicht geweſen ſein, weil ich mich beſinne, mehreren Kameraden, die in ihrem Lobe Sydow's kein Ende finden konnten, übel genommen zu haben, daß ſie meiner nicht auch gedachten. Doch verdankte ich dieſem öffentlichen Erſcheinen in Verbindung mit dem unſerer Gedichte manche Einladung in gute Häuſer der Stadt.

Unſerem erſten Deklamatorium folgte bald ein zweites, deſſen Einnahme jedoch nicht den Kaſſen der Frauenvereine, ſondern den Kaſſen der vereinten Deklamatoren beſtimmt war. Der Andrang war nicht ſo bedeutend, als am erſten Abend, aber der Ertrag für unſere Umſtände von großer Bedeutung. Ich hatte wieder ein Drittheil der Zeit durch meine Sprachwerkzeuge ausgefüllt und empfing auch redlich ein Drittheil des Ueberſchuſſes.

Daß ich bei dieſem zweiten Auftreten Beifall gefunden, iſt mir ſehr wohl erinnerlich, eben ſo, daß mein Meiſter ſich ein wenig aigrirt darüber zeigte und die Aeußerung fallen ließ: die Hörer nähmen nicht ſelten rohen Kraftaufwand für künſtleriſchen Vortrag hin. — Ich mag wohl mörderlich geſchrieen haben! — Nun war aber kein Halten mehr. Jetzt hieß es: auftreten! unter jeder Bedingung. Die paar Thaler, die noch übrig waren von dem, was mein Antheil an den vermiſchten Gelegenheitsgedichten und der zweiten Soirée mir abgeworfen, wurden für Papier, Leinwand und Farben ausgegeben; es wurden unter Beihilfe ſtubenmaleriſcher Kameraden Dekorationen gepinſelt, ein großer Tanzſaal in irgend einem Gaſthauſe zweiten Ranges wurde gemiethet, und ſo wurde „halt eine Komödie in'n Schick" gebracht. Woraus die lange theatraliſche Unterhaltung zuſammengeſetzt war, will ich nicht verrathen. Ich ſpielte ein Monodrama in Verſen; Scenen aus den Räubern, in denen Sydow als Karl Moor erſchien, und allerlei andere Bruchſtücke (je mehr deſto beſſer) wurden geleiſtet. Unſer Auditorium war ſehr zahlreich, denn die Eintrittskarten waren gratis vertheilt worden. Ich wäre vollkommen glücklich geweſen, hätte nicht der Hauptmann mir am andern Morgen ein ernſtes Geſicht gezeigt und zugleich angedeutet: ich möchte doch dieſe Spielereien unterlaſſen; meine Verwandten wünſchten dergleichen nicht, und ich hätte ja ohnedies nicht das geringſte Talent dafür. Dieſer Meinung war ich nun keineswegs. Ich würde über meines Gönners Kritik raſend geworden ſein, wenn ich nicht verſucht hätte, mich mit dem Gedanken zu beruhigen, er ſage das nur ſo hin, ohne innere Ueberzeugung, lediglich weil ihm erinnerlich war, daß Vormund und Pflegemutter ſich gegen ihn über meine Theaterkrankheit ausgelaſſen (was allerdings vor unſerm Ausmarſch von Breslau mündlich und ſchriftlich geſchehen war). Zu meinem Unglück mußten die Freiwilligen des Bataillons draußen auf ihren Dorfſchaften, wo ſie vor langer Weile verhimmeln wollten, auch auf den Gedanken gerathen ſein, ſich durch Komödienſpielen zu ergötzen. Unſer Hauptmann erhielt die Aufforderung, einer Vorſtellung beizuwohnen, und nahm mich, wie er bei Spazierfahrten öfters that, mit hinaus. Die jungen Leute hatten ein allerliebſtes kleines Theaterchen erbaut, ein ganz wohlſpielendes Orcheſter zuſammengeſtellt und führten ein paar Kotzebue'ſche Stücke rund und luſtig auf. Zwei beſonders zeichneten ſich aus und ſpielten in einer gewiſſen Dilettantenmanier, die, ſo lange ſie auf Liebhabertheatern bleibt, recht angenehm iſt, ſobald ſie jedoch auf eine öffentliche Bühne tritt, abſcheulich wird, mit enthuſiaſtiſchem Beifall. Da mußt' ich nun beim Nachhauſefahren wohl hundertmal hören: ſeh'n Sie, Holtei, die jungen Leute haben Talent; das nennt man Beruf zum Theater; wenn die Luſt hätten, Schauſpieler zu werden, ließe ſich's entſchuldigen und begreifen; aber .... und ſo fort, in dem nämlichen Tone. Ich mußte natürlich ſchweigen, aber im Innern meines Herzens verwünſcht' ich das Theater in „Wuſterhauſen.“ — (So, glaub' ich, hieß das Dorf.)

In Quedlinburg fand ſich auf einmal eine reiſende Truppe unter Direction des Herrn Hay zu meinem unausſprechlichen Entzücken ein. Wie ich die erſte Kunde davon erhielt, ſah ich ſchon im Geiſte junge Männer und junge Mädchen, von heiligem Eifer für die Poeſie der Bühne durchdrungen, meinen näheren Umgang ſuchen und mich, nach einigem Sträuben doch endlich einwilligend, mitten unter ihnen auf den Brettern. Der erſte Anſchlagezettel entmuthigte mich; drei kleine Stücke, jedes von zwei Perſonen dargeſtellt, und dieſe zwei Perſonen unabänderlich der Director und die Frau Directorin. Das war die ganze Geſellſchaft. Er hatte keine andere Liebhaberin, keinen andern Helden; er war Alles in Allem und außerdem noch Director, er regierte ſein Geſchäft und ſich ſelbſt — was bekanntlich nach der Meinung ſämmtlicher Moral-Philoſophen das Schwierigſte für den ſterblich gebornen Menſchen ſein ſoll. Es war eine traurige Täuſchung für mich — aber im Grunde, was ſchadete das? Im Gegentheil! Je kleiner die Truppe, je beſchränkter die Kräfte derſelben, deſto ſicherer mußte ich ja ſein, mit größter Freude aufgenommen zu werden, um ſo mehr, da ich als Deklamator und Dichter bereits einen ſo entſchiedenen Namen am Orte hatte. Der Hay verſchlang mich denn auch nicht, ſondern willigte freudig ein, daß ich im Vereine mit einigen Kameraden als freiwilliges Hilfskorps zu ihm ſtoßen, und wir dann gemeinſchaftlich Vorſtellungen geben ſollten. Doch ich hatte vergeſſen, daß ich nicht Herr meines Willens war. Sydow wies meinen Antrag, Theil zu nehmen, ſchnöde zurück; fand es verächtlich, wie ich daran nur denken möchte, mich mit dem „Geſindel“ einzulaſſen; und der Hauptmann, zweifelsohne durch ihn unterrichtet, ließ ein militairiſches Macht- und Zorn-Wort fahren, welches gleich die Fäſſer und Tonnen umzuſtürzen drohte, auf denen die Bühne ſchwebte. Ich ſehe noch Hay's Jammergeſicht, wie ich ihm zu melden kam, daß es Nichts wäre. Sydow, um mich zu tröſten und auf andere Gedanken zu bringen, ſchlug mir eine längſt gewünſchte Wanderung nach Halberſtadt vor, wo er mancherlei Bekannte, unter dieſen auch den Genoſſen Gleim's, den ehrwürdigen Klamer-Schmidt, beſuchen wollte. Das war nun freilich kein Komödienſpiel, aber doch eine Veränderung, und ich ging mit. Zum Gehen braucht man die Füße. Die meinigen waren ſchlecht bekleidet. Als wir aufbrechen wollten, entdeckte Sydow die Mangelhaftigkeit des einzigen Stiefelpaares, ſo ich mein nennen durfte. Der Urlaub war genommen; zum Herbeiſchaffen neuer Stiefeln fehlten Zeit und Geld; wie ich da war, konnt' ich nicht gehen, und S. wollte nicht mit und neben mir gehen; da trat mein Wirth, der Buchdrucker, ein und bot mir ein Paar neue Stiefeln, die er eben erſt bekommen und „noch nicht auf dem Fuße gehabt," gefällig an. Sie ſchienen mir zu paſſen, und ich ſchlüpfte hinein. Unterweges empfand ich denn wohl, daß ſie neu waren, und ich ging eben nicht auf Roſen. Indeß was vergißt man nicht, wenn man noch nicht völlig 18 Jahre zählt!? Eine neue Stadt, einen Dichtergreis, den Halberſtädter Dom, Gleim's Denkmal und eine Schauſpielertruppe in Perſpektive — ich verheimlichte meinem Kopfe, was die armen Füße leiden mußten, und tanzte künſtlich neben Sydow her. In Halberſtadt bezogen wir einen Gaſthof „zur Roſe" (der alte Klamer-Schmidt meinte denn in ſeiner ſchelmiſchen Scherzweiſe, wir hätten sub rosa gelebt!) und ſchnitten beſtens Viſiten, ich mitunter Geſichter, je nachdem die Stiefeln drückten.

Exemplare unſerer Gedichtſammlung füllten jede Taſche. Bei Klamer-Schmidt wurde der Inhalt derſelben kritiſch durchgenommen. Zwei der meinigen, ein Sonett am Todestage der Königin Luiſe und eine Stanze „Erinnerung und Hoffnung,“ nannte der nachſichtige Greis aus Gleim's Lobſchule „ſeine Lieblinge!“ Das gefiel mir denn nicht wenig. Leider war an dem Abende kein Schauſpiel; für den andern Tag war eine Vorſtellung angeſetzt. Sydow hatte keine Luſt, dieſe abzuwarten, wie er überhaupt Theater und Schauſpieler nicht liebte, und da es ihm nicht gelang, mich fortzubringen, ehe ich nicht die „Fabrizius-Hoſtowsky'ſche Geſellſchaft“ bewundert, ſo ging er, obgleich wir für den zweiten Tag noch Urlaub hatten, ohne mich von Halberſtadt ab und ließ mich, nachdem er den Zuſtand meiner Finanzen brüderlich berichtigt und ausgeglichen, mutterſeelen allein in der Roſe. Meine kranken Füße zu ſchonen, blieb ich den Tag über in meinem Zimmer, vertrieb mir die Zeit mit Verſe-machen und -recitiren und begab mich des Abends erſt nach Thalia's Heiligthum. Die Truppe der Herren Fabrizius und Hoſtowsky, eigentlich in Magdeburg fixirt und nur während einiger Sommermonate auf Reiſen, gehörte zu den beſſeren dieſer Gattung. Ein Komiker Rhene, der an jenem Abende den „Thomas“ in der Oper „das Geheimniß“ und den „Jakob“ in „Unſer Verkehr“ gab, hätte wohl verdient, auf einer größeren Bühne ſein Talent geltend zu machen. Die Directoren waren als brave Männer bekannt, als „praktiſche“ Theaterunternehmer, die mit dem idealen Aufſchwung des deutſchen Theaters eben keine große Luſt zu fliegen verſpürten. Hoſtowsky, ein geborner Böhme, ſoll, als von Schiller's Tode die Nachricht in Magdeburg anlangte, ausgerufen haben: Ale Gott ſei Dank, daß iſſ geſtorben verfluchtes Jambenmacher! Auch wurde von ihm erzählt, er habe einmal bei einer Vorſtellung der Räuber, wo er den alten Moor ſpielte, und wo er zu bemerken glaubte, daß der Räuberchor auffallend dünn klinge, zur Verſtärkung der Vokal-Muſik mit eingeſtimmt und aus ſeinem vergitterten Kerker unter dem Thurme lebhaft mitgeſungen; da ihn nun Jedermann im Parterre an ſeinem böhmiſchen Accent erkannte, ſo bildeten die Worte: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne“ einen ſehr ergötzlichen Contraſt zu dem unfreien Aufenthalte, den der böſe Sohn Franz dem armen Grafen angewieſen.

Fabrizius, der Mitdirector, hat ſich ſpäter aus Mißmuth über die Directionsverhältniſſe das Leben hinter den Couliſſen genommen, mit demſelben Schuſſe, der beſtimmt iſt, auf König Philipp's Geheiß den Marquis Poſa zu ermorden; eine ſchauderhafte Vermiſchung von poetiſchem Scheine und tragiſcher Wirklichkeit!

Nachdem ich die Darſtellung in Halberſtadt mit reinſtem Wohlgeſchmack, bei halbleerem kühlem Parterre bequem auf einer Bank ſitzend, bis zum letzten Tropfen ausgekoſtet, hieß es an die Rückkehr nach Quedlinburg denken. Wir haben in Schleſien ein Sprichwort vom Bauer, der zum Tanze, und jenem, der „in den Stock“ geht. Geſtern früh war ich zum Tanze gegangen und hatte meines Buchdruckers neue Stiefeln dabei vergeſſen können. Heute Nacht ging ich in den Stock, und jeder Schritt mahnte mich daran. Die Schmerzen wurden bald ſo heftig, daß ich mich nicht mehr fortzuſchleppen vermochte. Auf dem Wege war Alles ſtill, ringsum herrſchte mitternächtliches Schweigen, auf eine fördernde Gelegenheit war nicht zu hoffen, Geld hatte ich nicht mehr, um ſechs Uhr ſpäteſtens mußte ich in Quedlinburg ſein. Ich raffte mich wieder auf, verſuchte wieder einige Schritte zu gehen und taumelte ſtöhnend zurück auf den Boden. Da entſchloß ich mich, die Stiefeln abzulegen und mich im eigentlichſten Sinne auf die Strümpfe zu machen. Aber davon war keine Rede. Die Füße waren dermaßen angeſchwollen, daß die Satansſtiefeln nicht einen Zollbreit rückten, wie ich auch zerrte und zog. So vergingen Stunden. Es kam die Angſt dazu, daß ich Quedlinburg gar nicht mehr zu rechter Zeit erreichen würde. Da entblößte ich endlich meinen Hirſchfänger — nicht um mich zu durchbohren — nein, um mir die Stiefeln ſtückweiſe von den Füßen zu ſchneiden, was denn auch nach unglaublichen Anſtrengungen gelang. Kaum aber hatte ich eine Viertelmeile gemacht, ſo waren die dünnen Strümpfe zerriſſen und die Haut der Füße nicht minder. Ich zerſchnitt nun mein Schnupftuch in zwei Hälften, umwickelte mir die Füße, ſo gut es gehen wollte und humpelte, die Glücklichen, welche von Kindheit an barfuß gehen lernten, beneidend, bis an den Ort meiner Beſtimmung, wo ich gerade noch Zeit hatte, mich, von Blut, Staub und Angſtſchweiß gereinigt, zum — Exerciren einzuſtellen, rückſichtlich meiner Lahmheit und Erſchöpfung jedoch bald dispenſirt wurde und die verlorene Nacht auf meinem Stroh- und reſp. Stein-Lager einzubringen ſuchte.

Aus dem tiefſten Schlafe weckte mich Säbelgeklirr, ... ich ſchlug die müden Augen auf, und vor mir ſtand unſer Hauptmann, begleitet von einem Officier und Sydow. Dieſer hatte ihm erzählt, in welcher Verfaſſung ich heimgekehrt ſei, und der vortreffliche Mann, der früher ſchon von der Erbärmlichkeit meines Aufenthaltes, durch deſſen ſtoiſche Ertragung ich mir einen kleinen Märtyrer-Ruf erworben, vernommen hatte, benützte dieſe Gelegenheit, ſich durch eigene Anſchauung zu unterrichten, wie es eigentlich damit beſtellt wäre. Er mochte wohl finden, daß man ihm nicht zuviel geſagt, und gab, nachdem er zu meinem Schrecken meinen Wirth fürchterlich angeſchnauzt, die Verſicherung, ich ſolle baldigſt erlöſet werden, „denn ein Hund hätte es ja beſſer.“ Nun traf es ſich ſo glücklich, daß die Schilderung meines harten Lagers bis in mehrere Damengeſellſchaften gedrungen war, und einige gute Hausfrauen, die von den Deklamatorien her mich und meinen Namen kannten, hatten ſich, *obwohl ſie nicht an der Reihe waren*, erboten, mir Quartier zu geben. Unter dieſen befand ſich die verwittwete Aſſiſtenz-Räthin *Fügemann*, und bei dieſer meldete mich der väterlich ſorgende Hauptmann. Sie nahm ihr Anerbieten keinesweges zurück, ließ mich vielmehr einladen, je eher deſto lieber zu kommen, und in dem Hauſe dieſer würdigen, himmliſch guten Frau bezog ich noch an demſelben Tage ein großes, freundliches, mit allen denkbaren Bequemlichkeiten reich ausgeſtattetes Zimmer. Schränke, Tiſche, Secretair, Lehnſtühle, ein prachtvolles Gardinenbett . . . ich wußte gar nicht, wie mir geſchah. Zwiſchen Lachen und Weinen ſchaut' ich um mich her, und die Räthin, ihre Knaben an der Hand, ſah mich mitleidig an, als wollte ſie ſagen: hier ſollſt Du keine Noth leiden, armer Junge!

Welche Wohlthaten dieſe Frau mir erzeigt, wie ſie mit mütterlicher Theilnahme in jeder Beziehung mein Beſtes wollte und förderte, wie ich von der erſten Stunde an gleichſam zu ihrem Hauſe gehörte, wie ihre Mutter nnd Schweſter mich ebenſo betrachteten, wie ihre beiden Knaben an mir hingen und mich liebten, als ob ich ihr Bruder wäre, wie mir nach einer Exiſtenz des heimathloſen Umhertreibens doppelt wohl in dieſen geregelten Umgebungen war . . .

Das Alles kann den Leſer nicht feſſeln, ich weiß es wohl, und ich muß mir Gewalt anthun, nicht mit ſchwatzhafter Breite dem Zuge der Dankbarkeit zu folgen, der mir das Herz in die Augen und in die Feder locken will.

Jetzt konnt' ich mich ſchon ganz anders in's Zeug werfen, wenn der Baron (ſo wurde Sydow genannt) mir einen Beſuch machte. Wie bläht' ich mich auf meinem Seſſel am Arbeitstiſch! Da macht' ich Verſe! Sapperlot, wen beſang ich da nicht, und was nicht!

Auf jede Begegnung, auf jeden Gruß hatte ich ein Sonett, auch wohl ein Triolett zur Hand. Und nun gar das ſchönſte Mädchen, bei deſſen Aeltern in's Quartier gelegt zu werden mein Wunſch geweſen, und durch welchen Wunſch ich grauſamer Weiſe von den Gemüſetöpfen meiner „Topf" entfernt und in die Buchdruckerſchwärze geſteckt worden war, — das ſchönſte Mädchen wohnte mir jetzt gerade gegenüber, oder ich vielmehr ihr, und ich konnte ſtündlich, ſo lang' es Tag blieb, das Meſſingſchild erblicken, auf welchem ihres Vaters Firma eingegraben ſtand, denn ſie ſelbſt zeigte ſich ſelten oder nie am Fenſter. Mit einem Wort, es war Alles ſchön und prächtig, und ich lebte herrlich und in Freuden, bis mir der Teufel, der, was mich betrifft, nie und nimmer unterlaſſen hat, Aehnliches zu thun, ein Ei in meine ſaubere Wirthſchaft legte, welches auszubrüten ich leider nicht unterlaſſen konnte, weil ich für dergleichen unberufenes Brüten eine fabelhafte, unbeſiegbare Neigung empfinde. Die Räthin erzählte mir, als ich ſchon einige Wochen bei ihr wohnte, an einem Abende, wo Mutter und Schweſter weg-, die Kinder zu Bett gegangen waren, und wir noch plauderten, eine Geſchichte, ... die ich hier ſehr gern nacherzählen möchte, wenn ſie nicht in die Familien-Verhältniſſe meiner edlen Wohlthäterin auf's Innigſte eingriffe, und ich nicht befürchten müßte, eine ſträfliche Indiscretion durch ausführliche Mittheilung zu begehen. Es genügt anzuführen, daß ein — nun ja, ein Geſpenſt, . . . oder ein Geiſt, . . . oder eine Erſcheinung . . . kurz, ein unerklärliches Etwas die Hauptrolle darin ſpielt. Die ganze Erzählung trug in ihrem einfachen, natürlichen Tone, in der genauen Bezeichnung der Lokalität, hauptſächlich aber in der feſten Ueberzeugung der biederen, wahrhaften Erzählerin ſo ſehr alle Merkmale der Aechtheit, daß ſich mir die Haare auf dem Kopfe beim Zuhören emporſträubten. Das Zimmer, welches ich bewohnte, war zum Theil der Schauplatz jenes — mindeſtens höchſt ſeltſamen — Ereigniſſes geweſen. Ueber jene Stufen mußt' ich ſchreiten, wollt' ich zu Bette gehen, . . . durch jene Gardine an der Glasthüre hatte das . . . . Genug, ich zweifelte trotz meiner Hochachtung für die Räthin an der Möglichkeit, ich zweifelte, ja! Aber ich fürchtete oder graulte mich, ſo daß ich, wenn ich geglaubt hätte, mich nicht ſtärker fürchten und graulen konnte. Meine Phantaſie war, als ob ſie gar Nichts weiter zu thun wüßte unendlich geſchäftig, jenes Unbegreifliche nach allen Richtungen zu durchdringen, und ich muß bekennen, daß ich in dem ſchönſten aller Himmelbetten gar manche ſchaudervolle Nacht durchgebebt habe, voll peinlicher Erwartung, die Bettvorhänge würden zurückgeſchoben, und das Antlitz, welches mir ſo treu beſchrieben worden, ſichtbar werden.

Ich habe niemals an das, was die Leute Geſpenſtergeſchichten nennen, geglaubt, ich habe bei Allem, was mir in dieſem Punkte verdächtig erſchien, nach ſchärferer Forſchung entdeckt, daß Täuſchung und Irrthum zum Grunde lagen, ich habe ſogar im Fieber oder in der heftigſten Erregung durch verwachte Nächte, ſchmerzhafte Gemüthserſchütterungen, vorhergegangene abentheuerliche Mittheilungen und was nur dahin gehören mag, niemals das Geringſte wahrgenommen, wodurch mein Unglaube hätte beſiegt werden können ... und dennoch bin ich heute ſo wenig als damals bei'm feſteſten Willen im Stande, das Geiſtergrauen zu bannen, wenn es ſich meiner bemächtigt. Ich kann es beherrſchen, mich ſelbſt bezwingen und äußerlich ruhig bleiben; aber die innere Ruhe und Gleichgültigkeit, welche durch entſchiedene Ueberzeugung in allen andern Lebenszuſtänden erzeugt zu werden pflegt, kann ich nicht gewinnen, ſobald ich mich bei Nacht an unheimlichen, wüſten oder düſtern Orten befinde. Ich möchte gern wiſſen, ob es nicht vielen Menſchen ebenſo geht. Leider aber ſagen die Wenigſten über ſolche Dinge gern die Wahrheit, weil ſie ſich ſchämen, abergläubiſch zu erſcheinen; wie denn überhaupt das Reich der Lüge, von ſeiner mächtigen Herrſcherin, der Eitelkeit, regiert, ſtets eine unglaublich ausgedehnte Gewalt hat und behält. —

Die beiden Söhne meiner Wirthin waren gute muntere Jungen; zwiſchen ihnen und mir ſchlang die Liebe zur Thierwelt ein feſtes Band, ſie lebten und webten in Kaninchen, Eichkatzen, Hamſtern und ähnlichen Geſpielen, mit denen auch ich bald vertraut wurde. Der Aelteſte der Knaben war ſehr brünett, der Zweite ſpielte mehr in's Blonde. Als nun ein neueingetretenes Dienſtmädchen an einem Sonnabende die wöchentliche

Hauptwäſche der Kinder mit Seiſe und Reibeſack bewerkſtelligte, geſchah es, daß, nachdem ſie den Blondin zuerſt vorgenommen und denſelben im reinſten Lilienweiß entlaſſen hatte, in ihr die Neigung entſtand, dem dunkel gehaltenen Brüderlein daſſelbe Colorit angedeihen zu laſſen. Sie rieb, bürſtete und ſtriegelte mit voller Kraft einer Quedlinburger Hausmagd, ohne merklich vorwärts zu gelangen, und würde wahrſcheinlich heute noch vergebens bürſten und ſtriegeln, wenn nicht der halbgeſchundene Knabe plötzlich jammervoll ausgerufen hätte: reib' ſie nicht mehr, ich ſeh' ja ſo aus! —

— — Alle, die zu dieſer Familie gehörten, ſo wie die befreundeten Umgebungen derſelben, waren trotz ihrer ernſten, faſt eingezogenen bürgerlichen Lebensweiſe doch heitern, mittheilenden Sinnes; jeder gute, jeder dumme Spaß, wenn er gut war — und der gute dumme Spaß iſt oft der beſte! — fand Wiederklang; auch kurſirten unzählbare Haus- und Verwandtſchafts-Anecdoten, die, mit provincieller und lebhafter Eigenthümlichkeit in dem quedlinburger Dialect vorgetragen, die luſtigſte Wirkung hervorbrachten, ſo daß ſehr viel gelacht wurde, und jedes Zuſammenkommen am Mittags- oder Abendtiſche zu einem kleinen frohen Feſte in meinen Augen wurde. Ganz beſonders anmuthig erſchien mir mein Geſchick, wenn wir an einem kalten, regneriſchen Herbſttage mit dem Bataillon manoeuvrirt hatten (denn dieſe Beluſtigungen hörten nicht auf, obwohl vorauszuſehen war, daß wir ſelbſt — als Corps betrachtet — bald aufhören würden), und ich ermüdet und durchnäßt zu Hauſe eintraf, mich in einen mir dargeliehenen warmen Schlafrock hüllen und ſo im Verſammlungszimmer erſcheinen durfte, wo mir, weil die Andern ſchon gegeſſen hatten, ein guter Biſſen gereicht wurde, den ich, am kleinen Tiſchchen mitten im Gemach ſitzend, zur Ergötzung der Zuſchauer wie denn auch zu meiner eigenen verzehrte.

Bei dem einen jener Feldmanoeuvres, wo wir als flatternde Vorpoſten debouchiren, debandiren, deployiren, tirailliren, chargiren, und was weiß ich, mußten, hatten wir auch, ſymboliſch die Verfolgung des langſam retirirenden Feindes darſtellend, über einen Graben zu ſetzen, deſſen beſcheidenes Bächlein von vielem Regen unbeſcheiden und ziemlich breit geworden war. Ich und mein Hintermann — bekanntlich ziehen die plänkelnden Jäger bei derlei Attaken paarweiſe und ein Paar vom andern 20 bis 30 Schritt entfernt — trafen es am Schlimmſten, denn gerade, wo wir hinüber ſollten und mußten, war das dumme Waſſer am Breiteſten. Rechts und links retteten die anderen Paare ſchon ſämmtlich Vaterland am jenſeitigen Ufer, während wir (mein Hintermann hieß Kupke und war von Geburt ein Schuſter), Kupke und ich, noch Rath hielten, ob und wie. Es war vorauszuſehen, daß nun ſehr bald zum „Sammeln“ oder „Quarré formiren,“ oder wie dieſe leichtbefohlenen und ſchwer auszuführenden Feinde unſerer Ruhe heißen mochten, geblaſen werden würde, und deshalb keine Zeit mehr zu verlieren. Da fiel Kupke's Blick auf eine altersgraue, quer über den Strom geſenkte Weide. Auf dieſer kletterte der Schuſter wie ein Specht empor und ſprang von oben glücklich hinüber an's feſte Ufer. Ich wollt' es ihm nachmachen, fiel aber, oben angelangt, eh' ich den Anſatz zum rettenden Sprunge nehmen konnte, unfreiwillig in's Waſſer, welches mir bis unter die Achſeln reichte, und aus dem ich mich nur an des Hintermannes mir hülfreich zugereichter Büchſe an's Land zog. Glücklicherweiſe hatte Niemand auf uns gemerkt, Keiner mein Bad mit angeſehen, außer dem Schuſter, und dieſer mußte ſchweigen, weil er meine Stiefeln flickte; ſo war ich vor Verſpottung geſichert.

Uebrigens waren Alle des „Soldatenſpielens" herzlich überdrüſſig. Daß der Krieg beendet ſei, wußten wir ſeit der Einnahme von Paris, und die Meiſten würden ſchon in ihre Heimath zurückgekehrt ſein, wenn man es ihnen hätte geſtatten wollen. Die Sehnſucht nach unſerer „Auflöſung" wurde rückſichtslos ausgeſprochen, und die Witzbolde und Luſtigmacher der Compagnie unterließen bei keiner Zuſammenkunft, den Herrn Feldwebel zu befragen, ob denn das Scheidewaſſer, durch welches die Auflöſung bewerkſtelligt werden ſollte, noch nicht angelangt wäre. Sydow und ich mögen wohl die ungeduldigſten geweſen ſein. Er fühlte ſeinen Stolz durch den Gedanken, im Frieden gemeiner Soldat zu heißen, nicht wenig gekränkt und äußerte ſich darüber ſo unverhohlen, daß ich oft in peinliche Verlegenheit gerieth. Mir hatte ein Hoffnungstraum vorgeſchwebt, wir würden aus unſerm Standquartier entlaſſen, und mir dadurch die Möglichkeit gegönnt werden, von Quedlinburg aus zur erſten beſten (oder ſchlechteſten) reiſenden Schauſpieler-Truppe zu ſtoßen. Dieſer Plan war nun vereitelt, es war entſchieden, daß wir bis zur Rückkehr nach Breslau „Soldaten bleiben mußten,“ und das machte mich ſehr unglücklich. Wer weiß, welchen wahnſinnigen Streich meine Thorheit mich hätte begehen laſſen, wäre mir nicht der Aufenthalt bei Fügemann's ein linderndes Heil- und Beruhigungs-Mittel geworden.

Sydow hatte ein drittes Declamatorium vorbereitet und für dieſes ſchon auf meine ausgedehntere Mitwirkung gerechnet, weil ich wirklich bereits mein Publicum für mich zählte. Die älteren Damen waren vorzüglich meine Gönnerinnen. Schon klebten die Zettel, auf denen diesmal mehr als ein Drittheil der vorzutragenden Stücke mir zugeſchrieben war. Ich tobte, wie eine kürzlich eingeſperrte Wachtel im Käfig, in meinem Prunkzimmer umher, übend und lernend. Der Billetverkauf ging gut, und mich machte der Gedanke ſelig, daß da ſo manches Achtgroſchenſtück nur um meinetwillen eingegangen ſei. Ich konnte den Abend kaum erwarten! Aber eh' er noch einbrach, wurde ich zum Hauptmann gerufen. Dort fand ſich ein Brief vor, den dieſer ſo eben empfangen. Der Brief war „im Auftrage meiner Pflegemutter“ von einem Major v. L., dem Gemahl einer ihrer Freundinnen, geſchrieben und enthielt die an den Hauptmann gerichtete dringende Bitte, kraft ſeiner Autorität verhindern zu wollen, daß ich in was immer für einer Production fernerhin öffentlich vor dem Publicum erſchiene. Es thut mir leid, ſagte der Hauptmann, daß ich dieſen Brief nicht erſt morgen bekommen ſollte, nun er heute ſchon da iſt, bleibt mir Nichts übrig, als ihre Mitwirkung im heutigen Declamatorium zu verhindern.

Gehorchen mußt' ich. Es ward ein Uebelbefinden fingirt, und während Sydow ſein Auditorium solo erbaute, ſaß ich zu Hauſe und nagte Kummerpfoten. Das ſtieß meinem Geduldsfaſſe den Boden aus, und die Galle machte ſich in bittern Strömen Luft. Auf die Melodie des Giuliani'ſchen „l'astre de nuit,“ welches Theodor Körner in ſeinem beliebten „bleib' ich doch treu bis in den Tod“ nachgeahmt, ſangen wir einige von mir appretirte, gegen uns ſelbſt gerichtete Spottſtrophen, von denen mir die eine wie eine Klette hängen geblieben iſt:

„Der Jäger muß nach Quedlinburg hinaus
Für Freiheit, Recht und Vaterland marſchiren;
Verlaſſen hat er ſeiner Eltern Haus,
Um ſich am Harz ganz ſtille zu verlieren.
O weinet nicht die Aeuglein roth,
Als drückt' uns der Torniſter nieder?!
:,: Sind unſ're Stiefeln gleich voll Koth,
Die Börſen leer, 's hat keine Noth,
Wir kommen wohlbehalten wieder.“ :,:

(Ich entſinne mich, daß ich dieſe unſchuldigen Zeilen einem Mitjäger, der mir vor unſerer Trennung ſein Stammbuch darreichte, in ſolches, ſein Taſchenregiſter der Freundſchaft, eintrug, und daß dieſer gute junge Mann ſich auf's Heftigſte dadurch beleidigt fühlte; er riß zornig das Blatt heraus und warf es mir vor die Füße. Man glaubt gar nicht, wie viele Leute es giebt, die keinen Spaß verſtehen! Denſelben Mann glaub' ich ſpäter in unſerer Vaterſtadt als Beſitzer einer großen

Tabakshandlung wieder geſehen zu haben. Dazu braucht man freilich Ernſt.)

Die Mehrzahl unſerer Jäger ſuchte ſich ſelbſt und den Friedenszug bis Quedlinburg auf jede Weiſe lächerlich zu machen. Beſonders waren unzählige Spottreden im Gange und im Schwange über die Anſprüche, welche die nun Heimkehrenden als freiwillige Vaterlandsvertheidiger auf Civilverſorgungen zu machen haben würden. Wehe dem ehrlichen Breslauer unter uns, der von der Hoffnung auf „Anſtellung" redete; zwanzig Stimmen auf einmal erwiederten ihm: ja angeſtellt wirſt du werden an die Stadtmauer, damit du nicht umfällſt! In Erfindung der Bänder und Medaillen, die man uns, als Nichtcombattanten, zuerkennen würde, war die Compagnie unerſchöpflich, und es fielen da mitunter vortreffliche Witze, die zu wiederholen nicht geſtattet iſt. Aus Allen ſprach ſich der Aerger einer verfehlten Expedition und die Sehnſucht aus, Uniform und Büchſe an den Nagel hängen zu dürfen. Eines Tages, als der Diviſions-General von Zielinski, der an des kränklichen und übelgelaunten Grafen York's Stelle zugleich das interimiſtiſche Commando führte, anlangte, und wir ihm Wache ſtellen mußten, verbreitete ſich das Gerücht, er ſei gekommen, „uns aufzulöſen," erwies ſich jedoch ſchon in den erſten Stunden als nichtig.

Auch ich habe bei nächtlicher Weile vor der Wohnung des Generals Schildwacht geſtanden!

Wenn ich mir nun denke, daß zu denſelben Stunden, wo ich da unten frierend und gelangweilt auf und ab wandelte, der ſonſt ſo ſtrenge und ernſte Mann mit der weichen Sehnſucht eines Jünglings an ſeine Braut dachte, daß dieſe in Frankfurt a. O., ein fünfzehnjähriges ſchönes Kind, an ihren Bräutigam und ihre Zukunft, vielleicht mit Thränen in den Augen, dachte; und wenn ich nun, immer weiter denkend, bedenke, daß ich in jener Nacht wahrſcheinlich ganz gedankenlos die Stunden verträumte, daß keine prophetiſche Stimme mir zurief: der Held, deſſen Thür du bewachſt, wird die Frau, nach der er ſich jetzt ſehnt, bald als junge Wittwe zurücklaſſen; — Jahre werden dahin rauſchen, und wenn du erſt ſelbſt lange ſchon verwittwet, lange ſchon zum zweiten Male verheirathet ſein wirſt, ſollſt du der Wittwe deines Generals begegnen, in ihr die gütige Gönnerin verehren und im traulichen Kreiſe der nächtlichen Stunden lebhaft gedenken, wo ſie in Frankfurt weinte, und du in Quedlinburg Schildwacht ſtandeſt! . . . Dies Alles wieder durchdenkend, hör' ich auf zu denken, denn es kommt dabei Nichts heraus und bleibt auf Erden vernünftiger Weiſe Nichts übrig, als zu lächeln.

Schon traten die Vorboten des Winters ein, als wie ein Lauffeuer die Nachricht von Mund zu Munde ging, daß der Befehl zu unſerem Rückmarſch in die Heimath eingetroffen ſei. Zu gleicher Zeit erhielt ich einen Ruf zum Hauptmann und von dieſem den Antrag, ihn auf einer kleinen Urlaubsreiſe zu begleiten; die Compagnie würden wir unterweges wieder einholen. Die Sache ging ächt militairiſch ſo ſchnell, daß ich eben nur Zeit gewann, meinen Ranzen zu ſchnüren und von meiner Wirthin und den Ihren einen tiefgerührten Abſchied zu nehmen. Unfehlbar iſt der Ausdruck meiner Dankbarkeit weit hinter den Empfindungen derſelben zurückgeblieben, was wohl ſtets der Fall ſein wird, wo die Gefühle ächt ſind. Der Heuchelei gelingt es immer beſſer. Nachdem aber auch erſt dieſer Abſchied überſtanden war, machte kein anderer mir Schmerzen oder Sorge. Mit den Kameraden, wußte ich, würden wir vor Breslau noch uns wieder vereinen . . . und ſomit ſaß ich auf des Hauptmanns Wagen, eh' man eine Hand umdrehte. Es war ein offner Korbwagen — ich ſeh' ihn noch! Zwei Sitze hingen in ledernen Riemen; den vorderen nahm des Hauptmanns Roßbändiger, der ſelten lächelnde „Hampel,“ den hinteren nahmen ich und der Hauptmann ein. Meine Bekleidung war ſo ungefähr dieſelbe, die ſie geweſen, als wir bei 25 Grad Hitze marſchirten. Damals war ſie mir hinreichend warm geweſen; jetzt, wo die Regentropfen nur mit Schnee untermiſcht herabfielen, drückte ſie mich nicht. Der Mantel bedeckte mich wohl nothdürftig, aber ich fror, die Wahrheit zu ſagen, wie ein Schneider. So viel als möglich buddelte ich mich in Heu und Pferdedecken ein, aber da war ein anderer Umſtand, der mich häufig aus den Decken trieb und in den kalten Schmutz der Straße rief. Unſere Pferde waren von Erziehung Reitpferde, die nur mit Widerwillen den Wagen zogen; ſchon während der erſten kleinen Tagereiſe hatten ſie ſich an der Bruſt wund gerieben, und da ſie wenig Neigung fühlten, ſich mit den wunden Stellen gegen das harte Lederzeug zu preſſen, ſo zogen ſie nicht ſelten vor, ſtehen zu bleiben, wo es denn, der Lage der Dinge gemäß, mein Amt wurde, vom Wagen zu ſpringen, die Widerſpenſtigen am Zügel zu faſſen und wieder in Gang zu bringen. Am allerſchlimmſten geſtaltete ſich die Scene, wenn wir, uns und ſie zu erfriſchen oder zu erwärmen, wie man es nennen mag, vor einem Kruge Halt gemacht hatten. Dann ſchien das Handpferd namentlich immer feſt entſchloſſen, das Geſchäft aufzugeben, und ſprach ſeinen Entſchluß durch allerlei kühne Stellungen aus. Eine derſelben genirte mich ſehr, es hob ſich nämlich auf den Hinterfüßen in die Höhe, wobei es mir unmöglich wurde, ſein Gebiß zu erreichen; Hampel ſchlug von ſeinem Throne mit der Peitſche auf den Hinterkopf des Thieres, um es zu einer billigen Senkung zu veranlaſſen, wobei er jedoch oft meinen Vorderkopf beſſer zu erreichen ſchien, als ſein eigentliches Ziel. Dieſe immer wiederkehrende Hetze, das naßkalte Wetter und mein Mitleid für das geſchundene Thier verbitterten mir die Reiſe, die mir wie eine Luſtpartie angerechnet werden ſollte, hinreichend; wie denn überhaupt in meinem ganzen Leben eine wohlthätige Macht conſequent dafür Sorge getragen, daß ich niemals im Genuſſe irgend eines kleinen Glücks, irgend einer beſcheidenen Freude übermüthig werden oder mich meiner Stellung überheben möge! Dafür war ſtets geſorgt, und ich habe durch meine eigene Erfahrung Till Eulenſpiegel als den größten Weltweiſen verehren lernen, lediglich deshalb, weil er beim Bergabgehen trauerte in der Ueberzeugung, daß ſeine müden Beine ſogleich wieder würden ſteigen und klettern müſſen.

Aber trotz des ſchlechten Wetters und Weges, trotz der Widerſetzlichkeit der Pferde langten wir ſonder Unfall in Halle an, wo ich denn ſogleich der ſchon in Ballenſtedt genommenen Abrede gemäß Mad. Hendel-Schütz aufſuchte, von dieſer dem alten Hofrath, dem Literatur-Zeitungs-Manne, präſentirt und mit einer ungeheuren Ladung Borsdorfer Aepfel entlaſſen wurde.

Deſſau ſcheint für mich nur erbaut, damit ich dort ſchlafen ſoll. Während mein Hauptmann Beſuche machte, ſchlief ich wieder, wie im Sommer auf dem Durchmarſche.

Wir erreichten Potsdam, bezogen dort aber, was mir ſehr auffiel, keinen Gaſthof; fanden vielmehr in einem Privathauſe, deſſen Einwohner eine Wittwe und zwei Töchter waren, Alles zu unſerm Empfange bereit. Auch für mich war ein Zimmer eingerichtet. Da der Bruder meines Hauptmanns, ein königl. Regierungsbeamter, auch eine Wohnung in dieſem Hauſe hatte, ſo ſtellt' ich mich am erſten Abend mit der Ueberzeugung zufrieden, wir wären bei Verwandten. Aber ſchon am andern Tage glaubte ich andere Verhältniſſe wahrzunehmen, und durch allerlei Fragen, Beobachtungen und Vermuthungen traf ich endlich das Rechte: wir waren gekommen, uns zu verheirathen! Die älteſte Tochter war meines Hauptmanns Braut, und mich hatte er mitgenommen, Zeuge zu ſein, wie ſie ſeine Gattin werden ſollte. Ich vertrat alſo gewiſſermaßen das ganze Corps. Dieſes unbezweifelte Zeugniß einer mir gegönnten liebevollen Geſinnung erfüllte mich wirklich mit freudiger Rührung. Ich dachte nicht daran, daß es eine Auszeichnung war, die mir vor 200 Anderen zu Theil wurde; ich empfand nur den Hauch der Liebe, der Theilnahme, der mir aus dem Herzen eines fremden Mannes zuſtrömte und mein jugendlich einſames Herz erwärmte. Ich hatte doch ſo eigentlich gar Nichts gethan, mir ſeine Neigung zu gewinnen, vielmehr Mancherlei, ſie zu verſcherzen. — Das iſt mein Schickſal von jeher bis heute: hab' ich im bewegten Leben Gegner und Feinde gefunden, ſo wurde doch ihre Zahl aufgewogen durch die Zahl derer, welche Gunſt, Huld, Freundſchaft und Wohlwollen mir entgegentrugen . . . . ., und ich kann behaupten, daß es ſtets die Beſſeren waren.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ich am Hochzeitstage meiner Pflicht als Compagnie-Troubadour genügte. Auch ein Sonett hatte ich zur Feier des kleinen häuslichen Feſtes geſchmiedet. Dieſem wurde die Ehre, von dem Geiſtlichen, der die Trauung vollzogen, mit wohltönender Stimme vorgeleſen zu werden. Die Perſönlichkeit dieſes Predigers blieb mir wohl im Gedächtniß, aber den Namen hatte ich (wenn ich ihn überhaupt damals gehört) vergeſſen. — Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, als im Winter 1828 bis 29 im Caſino in Potsdam ein ſtattlicher Herr auf mich zuſchritt, ſich mir als Biſchof Eylert zu erkennen gab und mir ſagte, er habe mich bei der Vermählung meines guten Hauptmanns im Spätherbſt 1815 geſehen und mein Gedicht dem Brautpaare vorgeleſen. Sobald ich ihn ſprechen hörte, erkannt' ich ihn wieder, und der trauliche Hochzeits-Abend, über den ſich ſeitdem fünf Grabhügel wölbten, ſtand mit ſanfter Wehmuth vor meinem feuchten Auge.

In Potsdam ſein ... und Berlin nicht geſehen haben! das wär' eine ſchöne Geſchichte geweſen. Der Hauptmann wollte zwar anfänglich Nichts von meiner Entdeckungsreiſe nach Neu-Babylon hören, aber die Damen ſprachen vor; es wurde mir ein Credit von einigen Friedrichsd'ors eröffnet, und ich kaufte mir einen Platz auf der des Morgens abgehenden Journaliere. Die Karte, welche dieſen Platz mir ſicherte, enthielt eine Reihe gedruckter Anweiſungen, unter denen jene, pünktlich dreiviertel auf Sieben oder Acht Uhr zu erſcheinen, die wichtigſte war. Nun mache man ſich einen Begriff von meiner kindiſchen, faſt unglaublichen Schüchternheit. Als ich am Morgen bei kaltem Schneewetter vor dem Poſthauſe mich einfand, ſchlugen die Thurmuhren die volle Stunde. Ich, der ich niemals in einer Poſtkutſche geſeſſen und Jeden, der die Königl. Geſetze nicht pünktlich hielte, für Einen dem Richtſchwert Verfallenen betrachtete, glaubte mich den härteſten Vorwürfen wegen Verſpätung ausgeſetzt. Ich ſah zwar die große Kutſche vor dem Hauſe halten, ſah, daß noch Niemand darin ſaß, wagte jedoch nicht in's Haus zu treten, ſondern lief, als ob ich ein verfolgter Staatsverräther wäre, in's dickſte Schneegeſtöber zum Thor hinaus, immer gerade fort, die Berliner Straße lang. Eine halbe Meile hinter Potsdam hörte ich den Wagen, der mich bedächtig einholte, langſam rumpeln. Damit nun Niemand mich für den Frevler halten möge, der es gewagt hatte, eine Viertelſtunde ſpäter zu erſcheinen, als befohlen war, zerriß ich die Karte in kleine Stücke, verſcharrte ſie unter Schmutz und Schnee und athmete ruhiger, als der Wagen mich überholt hatte und vor mir her fuhr. Nach einem höchſt beſchwerlichen Marſche von 5—6 Stunden kam ich ermattet in Berlin an und ſtarrte die Leipziger Straße hinauf, wie die Kuh in's neue Thor. Aus den Geſprächen der Breslauer Verwandten war mir ein Name wohl erinnerlich, den ich oft in Verbindung mit dem Namen meiner ſeligen Mutter und deren Freundinnen gehört. Ich wußte, daß ein Freiherr von Trützſchler in früheren Zeiten und jüngeren Jahren viel im Hauſe meiner Pflegeältern geweſen, und daß dieſer jetzt Präſident bei'm Kammergerichte war; man hatte mir ſogar von ihm als einem „Onkel" geredet, — was freilich leichter zu ſagen, als bei der unermeßlichen Ausdehnung genealogiſcher Verhältniſſe zu erweiſen ſchien; kurz, ich hielt es für meine Schuldigkeit, dieſer Reſpektsperſon die erſte Viſite zu machen, und fragte mich ohne Weiteres durch die in meinen Augen unendliche Leipzigerſtraße über den Dönhofsplatz nach dem Kammergerichte, wo ich mir die Wohnung des Herrn Präſidenten von einem Amtsboten bezeichnen ließ und ſelbige denn auch ſehr bald in der Kommandantenſtraße am Ausgange der Lindenſtraße fand. Die Aufnahme, welche dieſer würdige und ernſte Geſchäftsmann mir angedeihen ließ, war durchaus herzlich und bieder, ganz im ſchleſiſchen Sinne, mit lebhafter Erinnerung an die Heimath und ſeinen mit meinen nächſten Angehörigen gepflogenen Verkehr. Er trug mir ſogleich an, bei ihm zu wohnen, was mich zwar in furchtbare Verlegenheit ſetzte, was ich aber zurückzuweiſen natürlich nicht wagte. Die wenigen Tage, die ich in ſeinem Hauſe zubrachte, reichten, trotz aller Freundlichkeit, welche ſeine Familie und er mir gönnen wollten, doch nicht hin, mich vertraut und heimiſch zu machen; ich konnte die rückſichtsvollſte Verlegenheit nicht beſiegen und fand mich deshalb vorzüglich beängſtigt, weil gleich die erſten gewechſelten Worte mich überzeugten, daß hier eine unüberlegte Aeußerung, das Theater betreffend, mich bei'm Präſidenten in einen Abgrund der Verachtung ſtürzen müſſe, aus dem kein Herauskommen mehr möglich wäre. Darum blieb ich ſorglichſt auf meiner Hut und mag alſo, der mir ſonſt geläufigen Offenheit zuwider, wahrſcheinlich wie ein rechter Duckmäuſer aufgetreten ſein. Einige vorlaute Worte, muſikaliſche Uebungen betreffend, entfuhren mir dennoch und hatten die Folge, daß ich eines Abends beim Thee an's Klavier bugſirt wurde, wo ich wie auf Nadeln ſaß und mich durch einige Körner'ſche Lieder, namentlich durch das wohlbekannte „Vater, ich rufe dich brüllend," aus der Affaire zog.

Zwei Beſuche hatt' ich zu machen. Den erſten bei der Mutter eines Waffengefährten, der mir im Augenblick der Abfahrt von Quedlinburg einige Thaler geliehen, die ich eben dieſer ſeiner Mutter abzuliefern verſprochen hatte. Daß ich dies Verſprechen erfüllte und mich keine Mühe verdrießen ließ, die etwas unklar bezeichnete Wohnung zu finden, darauf bin ich heute noch ſtolz, weil in meinen Jahren und bei dem Zuſtande meiner Kaſſe Nichts natürlicher geweſen wäre, als die Rückzahlung unter dem Vorwande der unrichtigen Adreſſe zu vertagen. — Den zweiten bei Devrient, welcher ſein Breslauer Engagement mit dem Berliner vertauſcht hatte, und von deſſen letztem Auftritt in Breslau ich noch Zeuge geweſen war. Da ich eben davon rede, ſo will ich, jenen letzten Auftritt anlangend, noch Etwas nachholen, was auch wieder unglaublich klingen wird und doch wahr iſt. Ludwig Devrient erſchien auf der Bühne, die er Jahre lang durch ſeinen Genius verherrlicht, auf der er mit ſeinen beſten, friſcheſten Kräften die Hörer entzückt und beglückt hatte, zum letzten Male als „Shylock." Bekanntlich ſchließt dieſe Rolle mit dem vierten Akte ab, denn im fünften Akte des Schauſpiels „der Kaufmann von Venedig" hat das Stück eigentlich ein Ende, und ein mondbeleuchteter, ſommerduftiger Epilog erklingt, um die Schrecken des Drama's zu mildern und zu verſöhnen. Dies konnte, weil das Stück bereits häufig gegeben war, dem zahlreich verſammelten Publikum ſo wenig fremd ſein, als mir, und ich nahm alſo in meiner Eigenſchaft als Gründling im Parterre keinen Anſtand, nach Beendigung des vierten Aktes laut und vernehmlich Devrient's Namen zu rufen, feſt überzeugt, daß alle Welt einſtimmen müſſe. Das geſchah aber nicht. Die Breslauer fanden es ſo ungewöhnlich, einen Schauſpieler vor gänzlicher Beendigung des Stückes hervorzurufen, daß ſie mich nicht nur ſtecken ließen, ſondern mich auch nach wiederholtem Rufen zum Stillſchweigen ziſchten, wobei ich in meiner Nähe manche ſehr bittere Bemerkung über „naſeweiſe Burſchen" hören mußte. Kaum ſenkte ſich der Vorhang nach dem fünften Akte, als das Gebrüll aus allen Kehlen ſich mächtig erhob. Ein Schauſpieler trat vor und ſagte mit ſcharfer und abſichtlicher Betonung: (o, ich hätt' ihn küſſen mögen!) Herr Devrient hat bereits nach Beendigung des vierten Aktes das Haus verlaſſen.

Da ſtanden ſie und ſperrten das Maul auf.

Und ſo geſchah es, daß Ludwig Devrient die Breslauer Bühne verließ, ohne Lebewohl von den Brettern zu ſagen und ohne den Abſchiedsgruß zu empfangen, der ſchon ſo häufig an Leute verſchwendet worden war, die nicht würdig ſchienen, ihm den Staub von den Stiefeln zu lecken.

— — Alſo, Devrient wollt' ich beſuchen und fand ihn auch, auf dem Ruhebett liegend, den Kopf mit einem rothen Tuch umwunden, und Voltaire's Mahomet in Göthe'ſcher Verdeutſchung ſtudirend, ſo ſchön, ſo geiſtreich, ſo eigenthümlich wie immer. Er lächelte, mich in Uniform zu ſehen. Als ich ihm den Ausgang unſerer Heerzüge beſchrieb und mich ſelbſt darüber luſtig machte, fing er recht herzlich zu lachen an. Seine Frau und Schwägerin kamen dazu, ſpäter Herr von D'Elpons, den ich aus Breslau ſchon kannte. — Wahrſcheinlich ſäße ich noch da, wenn nicht die Stunde geſchlagen hätte, die mich an meinen Präſidententiſch rief.

Im Theater war ich nur einmal während meines erſten Berliner Aufenthaltes. Ich ſah „Partheienwuth."

und obgleich Devrient den „guten alten Gottlieb Koke“ ſpielte, hatte ich doch dies Wachsfigurenkabinetſtück ſchon zu häufig in Breslau geſehen, um mich ſehr angezogen zu fühlen. Doch beſinn' ich mich, daß Herr Wauer als „Harriſon“ durch die ſiegreiche Gewalt der ſeiner Darſtellung einwohnenden Wahrheit einen bedeutenden Eindruck auf mich machte, bedeutend genug, um ihn in meiner jugendlichen Erinnerung neben Devrient zu ſtellen.—

— Die Goldſtücke, welche mein Hauptmann mir vorgeſtreckt (ich ſollte denken, ihrer zwei wären es geweſen), hatt' ich umgewechſelt und deshalb einige Handvoll kleines Courant in den Taſchen, die ich auch ſorglos darin ließ, wenn ich bei'm Entkleiden meinen Kram auf einen Stuhl legte. Als ich am dritten Tage in Berlin erwachte, ſah ich mit meinen Augen, wie der Diener, der leiſe in's Zimmer getreten war, den Inhalt der Taſchen unterſuchte, das Geld herausnahm, dann die Kleider zum Reinigen trug und ſpäter, als er ſie zurückbrachte, wieder Etwas in die Taſchen ſteckte. Nachdem er das Zimmer verlaſſen, ſtand ich auf, zählte meine Baarſchaft, fand mich bedeutend ärmer, als am Abende zuvor, hatte jedoch nicht den Muth, eine Silbe zu äußern. Ich brachte noch ſo viel zuſammen, mir ein paar neue Hemden (von Batiſt waren ſie nicht) bei Mad. Metzner in der Mohrenſtraße zu kaufen, mir einen Platz auf der Nachmittags-Journaliere, den ich diesmal zu benutzen mir und dem Präſidenten ſchwor, zu nehmen und meinen Rückweg nach Potsdam anzutreten, wo ich ziemlich niedergeſchlagen und von Berlin nicht beſonders erbaut ankam, ſeelensfroh, mich wieder geben zu dürfen, wie mir um's Herz war; denn der Hauptmann, deſſen junge Gemahlin, ſeine Schwiegermutter, Schwägerin und ſein Bruder hatten mich bald liebgewonnen und ließen mich gern gewähren.

Aber völlig einwintern durften wir doch nicht in Potsdam. Der Hauptmann ſollte ja noch ſeine Schaar bis Breslau leiten, und dieſe war ſchon auf dem Wege, wo wir ſie einholen mußten. Es hieß wieder ſcheiden. Eines Morgens ſehr zeitig in tiefer Dunkelheit brachen wir auf. Dieſes Morgens denk' ich noch ſehr lebhaft. Nach einem weichlichen Thauwetter war plötzlich in den Nachmittagsſtunden ein Glatteis gefallen, welches Weg und Steg ſo ſpiegelblank und glatt machte, daß man, um nur unſere Pferde von der etwas erhöhten Hausthüre bis auf den Damm zu bringen, ganze Ladungen von Sand und Aſche ſtreuen mußte. Draußen fingen die Schimmel ihre alten Tänze, und mit dieſen meine alten Verpflichtungen wieder an. Wie oft ich bei Ausübung derſelben, meiner Abſicht entgegen, mich auf das Steinpflaſter und zwar in den unſanfteſten Berührungen geſetzt habe, läßt ſich nicht nachzählen. Ich pries meinen Schöpfer, als wir den Sand der Straße erreicht hatten, die uns bis Jüterbogk führte, wo wir denn mit der liebſten und allerliebſten freiwilligen Mannſchaft uns noch einmal vereinigten.

Sydow fand ich aber nicht mehr. Dieſer hatte Protektionen geſucht, die ihm die Bewilligung verſchafft, von Quedlinburg aus ſogleich ſeine Kunſtreiſen zu beginnen.

Er ſoll dies, wie ich ſpäter zu meinem großen Jubel vernahm, in einer Uniform de fantaisie ausgeführt haben, die er mehrere Monate trug, und die in ihrer Originalität ſelbſt den geübteſten Militairfreunden und Kennern jeder Truppen-Gattung, ihren Urſprung betreffend, harte Nüſſe zu knacken gegeben.

Unſer Heimzug, bei immer ſtärker werdender Kälte und gänzlich eingefrorner Begeiſterung, war lang und langweilig. Ich litt zu jener Zeit viel an krampfartigen Magenkoliken, die ich mir theils durch Erkältung, theils durch unbändiges Herbſt-Obſt-Kuchen-Eſſen*) zugezogen, und welche wirklich bisweilen die Gränzen des zu Ertragenden überſchritten. In einem unſerer erſten Nachtquartiere, während ich mich vor Schmerzen krümmte, wie ein Wurm, rief mich der Wunſch meines Hauptmanns auf's Schloß des Gutsherrn, wo ſie zu meinem Unglück eine alte Guitarre bei den Ohren hatten. Als ich dort ſtatt der erwarteten Wonne- nur Jammer-Lieder anſtimmte, kam die Frau vom Hauſe mit einem in ihrer Verwandtſchaft erblichen Univerſal-Mittel, beſtehend in einem Pflaſter, zum Vorſchein. Beſagtes

---

*) Zur Erklärung dieſes barbariſchen Wortes muß ich noch hinzufügen, daß in Quedlinburg eine Kuchenbäckerin, Madame Romenus,
nicht nur die vollkommenſten Pflaumen- und Aepfelkuchen geſtaltete,
ſondern ſich auch in ihrem Laden der anmuthigſten, den Verkauf lei-
tenden Nichte erfreute, mit der ich mich ſehr gern unterhielt. Ich
bin niemals mit mir ſelbſt einig darüber geworden, ob ich mich zu
Schanden gegeſſen, weil ich der Schönen den Hof machen, oder ob
ich ihr den Hof gemacht, weil ich Kuchen eſſen wollte.

Pflaſter wurde auf ein Stück Leder geſtrichen, welches, mit Erlaubniß zu ſagen, die Oberfläche meines ganzen Bauches einnahm und mir trotz alles Sträubens halb mit Gewalt aufdisputirt wurde; ſo zwar, daß man ſich nicht eher zufrieden gab, als bis ich es in einem Nebenzimmer meinem äußern Menſchen anverleibt hatte. Die Ordonanz lautete, das Pflaſter mit ſich herum zu tragen, bis es von ſelbſt abfallen würde. Dazu war nun für die erſten dreißig Jahre keine Ausſicht, denn nachdem ich erſt eine Nacht mit ihm verlebt, ſaß es ſo feſt, daß es von der Haut, die Mutter Natur mir verliehen, durch Nichts mehr zu unterſcheiden war, als etwa durch die Farbe. Kaum aber war ich eine Meile damit gegangen, und kaum hatten wir Beide, das Pflaſter und ich, uns gegenſeitig erwärmt, ſo begann unter dem verzweifelten Rehleder ein Jucken auf meinem Menſchenleder, daß ich vor Vergnügen umherſprang, wie ein berauſchter Ziegenbock. Dieſes Jucken nahm ſtündlich zu, ja es erreichte nach einigen Tagen einen ſolchen Grad, daß meine Nebenmänner ernſtlich zu beſorgen anfingen, ob ich nicht ein Narr werden würde, und auf ihr Zureden entſchloß ich mich, es unter ihrer Beihilfe ablöſen zu laſſen. Wie dieſe Löſung bewerkſtelligt wurde, und ob nicht von meiner Haut eben ſo viel an dem Pflaſter hängen geblieben, als das verſtorbene Reh von der ſeinigen dazu geliefert, darüber will ich ſchweigen. Das Pflaſter war ich los, die Krämpfe behielt ich für's Erſte, und ſie machten ſich noch lange mit mir luſtig. Trotz meiner Leiden verfolgt' ich auf dem ganzen Wege eine poetiſch-literariſche Idee, deren Ausführung, wie ich wähnte, mir nicht wenig Ruhm bringen würde. Ja, ich arbeitete gehend und über Eis und Schnee ſtolpernd unaufhörlich daran und konnt' es nicht erwarten, in's Quartier zu kommen, um, was im Kopfe gereimt, ſorgfältig der Brieftaſche anzuvertrauen. Und was war es? — Nein, kein Erdgeborener vermag zu errathen, was mich mit ſo heiligem Dichtereifer beſeelte. Voltaire's „Henriade“ übertrug ich in deutſche Alexandriner. Mir war in Duodez-Ausgabe ein Exemplar dieſer muſterhaft langweiligen Epopöe in die Hände gefallen, ich hatt' es gekauft und auf dem Marſche ging ich an's Werk. —

Meine Kolik muß doch ſehr heftig geweſen ſein! — ?

„Den Helden ſingt mein Lied, der Frankreichs Scepter führte,
Der durch der Waffen Recht, wie durch Geburt regierte,
Den langes Mißgeſchick zum König eingeweiht,
Der wußte, wie man ſiegt, doch auch wie man verzeiht!

O ſteig' vom Himmelsthron herab erhab'ne Wahrheit,
Erfülle mein Gedicht mit deiner Kraft und Klarheit;
An dir iſt's u. ſ. w.“

Ich könnte noch eine Stunde lang citiren, was ich damals ſo ſchön fand. Der Gedanke an dieſes Unternehmen beſeligte mich. (Erſt als Schall, dem ich nach der Ankunft in Breslau mit Stolz davon erzählte, ein unauslöſchliches Hohngelächter anhob, hab' ich die Sache fallen laſſen, aber auch dann noch ſehr ſchwer.)

Wir trafen in Breslau ein. Mit Glockenklang und Chorgeſang, mit Thränen und Kränzen waren wir entlaſſen worden. Bei unſerm Empfang bellte kein Hund, krähte kein Hahn! Es war ein ſchmählicher Einzug. Meine Pflegemutter ſogar, durch meine Zuſchriften vom Tage unſerer Ankunft in Kenntniß geſetzt, freute ſich zwar, mich wiederzuſehen, gab aber doch deutlich zu verſtehen, daß es ihr ſehr leid thue, daß ich kein „Bändel im Knopfloch“ hätte!

Unſere Entlaſſungsſcheine wurden bald ausgefertigt. Manche gaben ſich viel Mühe und wendeten tauſenderlei Mittelchen an, um als Oberjäger entlaſſen zu werden; auch mir ward angedeutet, daß ich dieſe Begünſtigung erlangen könnte. Doch ich ging nicht darauf ein, vollkommen zufrieden mit dem Zeugniß, „vorwurfsfrei“ gedient zu haben — und doppelt zufrieden, nur überhaupt entlaſſen zu ſein. So verloren ſich denn die Menſchen in wenig Tagen und ohne Geräuſch und Aufſehen auseinander, die mit ſo viel Mühe, mit ſo viel Koſtenaufwand, mit ſo viel ernſten und hochwichtigen Gedanken an Vaterlandspflicht, Ehre und Ruhm zuſammengebracht worden waren; verloren ſich, ohne für's Allgemeine Etwas gefördert, ohne für ſich ſelbſt im Beſonderen Etwas errungen zu haben; gingen ein Jeder zu ſeinen vier Pfählen, unbekümmert um das Schickſal derjenigen, welche ihm bis dahin die Nächſten geweſen waren, ungewiß, ob und wo ſie ſich wieder einmal begegnen würden.

Unſer braver Hauptmann erhielt ſeinen Abſchied als Major und trat wieder in's Forſtweſen ein, wo er als Königl. Beamter höhern Ranges zu Erfurt geſtorben iſt. Einen unſerer Officiere fand ich im Jahre Sechsunddreißig bei einer Landpartie im Schleſiſchen Gebirge gleichfalls als Forſtmann. Einer meiner nächſten Compagnie-Genoſſen iſt Landrath des Reichenbacher Kreiſes; ein Anderer ſtarb als Bürgermeiſter einer kleinen Stadt in Oberſchleſien. Mehrere ſind als Kaufleute etablirt. Dieſer iſt Apotheker und Poſtmeiſter, jener Kaffeeſchenk auf dem Cavalier-Berge bei Hirſchberg. Etliche führen das Schwert der Themis, Andere ſind mir als Bettler in's Haus gedrungen. Einer begrüßte mich als Superintendent, ein Anderer ſchrieb mir aus dem Arbeitshauſe, wo er als unverbeſſerlicher Säufer eingeſperrt iſt. Einen beſucht' ich in ſeiner Amtswohnung, wo er einem gelehrten Gymnaſium vorſteht; ein Anderer trat mir kürzlich als wohlhabender Gutspächter entgegen; noch ein Anderer wurde vor meinen Augen als Taſchendieb arretirt; der hübſche, fröhliche Konrad (ein Pole) modert auf dem Schlachtfelde von Oſtrolenka, und was mich ſelbſt betrifft, — ſo verfaß' ich zur Zeit (1843) meine Lebensgeſchichte.

„Derjenige wird nie ein wahrhaft gebildeter Menſch ſein, der nur mit Gebildeten umgeht.“

„Die beſte Weisheit des Lebens iſt die, welche wir aus den Gegenſtänden entwickeln, die am Wenigſten dazu geeignet ſcheinen.“

Bulwer.

„Quod non dant proceres, dabit Histrio.“

Juvenal.

Nachdem ich die erſten Abende ſeit meiner Heimkehr mit den Meinigen (im weiteren Sinne des Wortes) verlebt und der Pflicht gegen meine Pflegemutter die unerläßlichen Opfer gebracht, find' ich mich, als es mir gelungen, mich loszumachen, *nicht* im Theater, was mir ſelbſt noch unerklärlich und unglaublich vorkommen will, ſondern in einer Reitbahn, welche Herr Guillaume auf dem Kreuzhofe mit großer Pracht erbaut hat, und woſelbſt er ſammt einer glänzenden Truppe Vorſtellungen giebt. Ich ſehe mich da noch in Uniform über die Bänke ſteigen und kriechen und ſo lange keine Ruhe finden, als bis es mir gelungen iſt, in *Schall's* Nähe zu kommen, den ich gleich beim Eintritt entdeckt habe. Schall iſt ſehr zuvorkommend, ſcheint nicht genau zu wiſſen, ob er einen aus dem Schlachtgewühl und Pulverdampfe Zurückkehrenden vor ſich hat, läßt einige Worte von „jungen Helden“ fallen und legt mir die ſchwierige Verpflichtung auf, ihn über meine gänzliche Unſchuld an vergoſſenem Franzoſenblute in's Klare zu ſetzen, worauf er denn mit verbindlichem Lächeln beruhigend ſagt: „Tamen laudanda voluntas,“ was mir eine bedeutende Hochachtung für ſeine klaſſiſche Bildung beibrachte. Ich ging ihm den ganzen Abend ſo wenig als möglich von der Seite und verließ ihn nicht eher, als bis ich die Aufforderung, ihn recht bald zu beſuchen, in der Taſche hatte. — Im Allgemeinen vermieden wir, ſowohl ich, als meine Kameraden, anfänglich ſo viel als möglich, uns unter fremde Leute zu miſchen, weil man von allen Seiten bittere Bemerkungen über die Friedlichkeit unſeres Feld- und Kriegszuges machte. Ein Spießbürger äußerte einmal in einem dieſes Kapitel betreffenden Geſpräche ganz ernſthaft: „Ja, ja, ſo geht es mit dem ſogenannten Patriotismus, der erzeugt bisweilen Heldenthaten, die hernach gar nicht zur Ausführung kommen.“ —

Während meiner Abweſenheit waren Schmelka's einige Male bei der Pflegemutter geweſen; er hatte ſich in ihrer Gunſt beſonders dadurch hochgeſtellt, daß er unſere in Quedlinburg gedruckten „Vermiſchten Gelegenheitsgedichte,“ von denen wir dicke Ballen nach Breslau geſendet, an den Mann zu bringen geſucht und wirklich eine große Menge von Exemplaren vertrieben hatte. Bei den Zuſammenkünften, die zwiſchen dieſem Erzkomiker und der alten Frau Geheimräthin ſtattgefunden, war es Letzterer denn auch gelungen, ihn meinem Plane, das Theaterleben betreffend, abwendig zu machen und ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Sie hatte ihm dargeſtellt, daß ich, wenn ich ihr Vermögen und des Onkels Vermögen und mein Vermögen künftig einmal zuſammenlegte, wohl im Stande ſein würde, mir ein Landgut zu kaufen, und dieſer Gedanke war ihm ſo ehrwürdig erſchienen, daß er mit allen Gründen, welche ihm nur irgend aus langer Theaterpraxis zu Gebote ſtanden, gegen meine Wünſche ankämpfte. Er hatte dies ſogar ſchon ſchriftlich, wie er nach Quedlinburg an mich ſchrieb, gethan. Auch der Baron, der kurz vor meiner Ankunft aus Obernigk zum Beſuch in Breslau geweſen, war mit ihm bekannt worden und von ſeinen „moraliſchen Geſinnungen" ſehr erbaut. Sie hatten gemeint, ſo wie ich nur da wäre, würd' ich nichts Eiligeres zu thun haben, als augenblicklich wieder auf's Dorf hinauszuziehen. Ich theilte dieſe ihre Meinung nicht und ſtellte ihnen ſchon in den erſten Tagen ſo lebhafte Einwendungen dagegen, daß meine Pflegemutter in ſichtbare Verlegenheit gerieth. Einen Augenblick tröſtete ſie ſich damit, es würde meinem bisherigen Chef und Hauptmann, dem jetzigen Major von Fock, gelingen, mich für die Laufbahn als Forſtmann zu intereſſiren. Dieſer wohlmeinende Gönner bracht' es auch wirklich dahin, daß ich auf „Hartig's Forſt- und Jagd-Magazin," eine damals neugeſtiftete Monatsſchrift, abonnirte, ... aber viel mehr ſetzte er nicht durch. Ich ließ mich endlich nur willig finden, vorbereitende Studien für dieſes Fach zu treiben. Und da durch einen Miniſterial-Befehl den als Freiwillige heimkehrenden jungen Männern geſtattet wurde, ein Jahr lang die Auditorien der Univerſitäts-Lehrer zu beſuchen, auch ohne immatrikulirte Studenten zu ſein, ſo gab ich vor, dieſe Begünſtigung zu nützen und diejenigen Collegien hören zu wollen, die mir für den theoretiſchen Theil der Forſtwiſſenſchaften förderlich ſein könnten. Dabei beruhigte man ſich. Der Major ging an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung, und ich blieb in Breslau — quod erat demonstrandum. —

— — Ein vaterländiſcher Dichter hatte ſich, mit beſonderer Vorliebe dem Theater zugethan, Bahn gebrochen auf die Breslauer Bretter und zuletzt durch ein zeitgemäßes Drama „die Heilung der Eroberungsſucht,“ in welchem Calderon's Hauptgedanke „das Leben ein Traum“ moderniſirt und verdeutſcht war, momentane Geltung erworben. Dieſer Dichter hieß van der Velde.

Sein ebengenanntes Schauſpiel gab Anlaß zu einem Mißverſtändniß, deſſen Folgen faſt ernſthafte Unannehmlichkeiten herbeigeführt hätten. Weil von jenem Abend für mein Leben und Lieben eine neue Zeitrechnung beginnt, ſei es mir geſtattet, mich darüber auszulaſſen. Die Truppen kehrten nach und nach heim und wurden, weil ſie mit gefochten und geſiegt, anders empfangen, als man uns arme Friedensjäger empfangen hatte. Mit beſonderer Theilnahme begrüßten Breslau's Schönheiten die „Schützen,“ welche unter Anführung ihres braven Majors von Keller bei Kulm Napoleons Wagen erbeutet. Den Major ſelbſt hoffte man wenigſtens in den weltberühmten „Bienenmantel“ gehüllt zu erblicken. Zur Feier des feſtlichen Tages gab das Theater ſein Haupt- und Prachtſtück: „die Heilung der Eroberungsſucht.“ In dieſem Stücke wurde, wie ſchon aus dem Titel zu erachten, das Leben eines Welteroberers allegoriſch durchgenommen, nach wohlverdienter Strafe ſeine blutige Laufbahn beſchließend. Major von Keller, mit ſeinen Officieren in einer Loge, bei'm Eintritt laut begrüßt, von allen Augen beobachtet, fand, da ihm der Gang des neuen Schauſpiels völlig fremd war, ſchon in den erſten Acten ſo heftige Tiraden gegen das edle Kriegshandwerk im Allgemeinen, daß er darüber unwillig wurde, und ohne abzuwarten, bis der weitere Verlauf ihm zeigen konnte, ob hier die Poeſie nicht mit ihren harmloſen Waffen gegen den gemeinſchaftlichen Feind, der ja auch der ſeine war, zu Felde ziehen wollte, deutete ſein gekränktes Soldatenherz alle wider den Krieg gerichteten Worte ſo, als wären ſie auf Jeden gemünzt, der das Schwert im Kampfe geführt! Er brach bald in laute Mißbilligung aus und ließ Töne vernehmen, die im Theater für Dichter und Darſteller die fürchterlichſten ſind. Natürlich fand eine unangenehme Störung ſtatt. Fragen, Erklärungen, Anklagen, Vorwürfe, Entſchuldigungen gingen quer durcheinander. Die Direction ſowohl, als van der Velde waren ſchmerzlich berührt, in ihrer beſten Abſicht ſo verkannt zu ſein. Der Major und ſeine Freunde tadelten deſto heftiger die unpaſſende Wahl an einem ſolchen Tage. Die Freude war getrübt, und man vernahm Bemerkungen, die wie Nachklänge aus jener für Preußen traurigen Zeit, wo Soldat und Bürger feindſelig gegen einander geſtimmt geweſen, ſich anhörten. Die Streitigkeit ward beigelegt, indem van der Velde ein Feſtſpiel ſchrieb, welches in wenigen Tagen gedichtet, vertheilt, einſtudirt und unter dem Titel: „Willkommen!“ aufgeführt, mit allen Ehrenbezeugungen begleitet, und dadurch das beſte Einvernehmen wieder hergeſtellt wurde.

In dem Schauſpiel „die Heilung der Eroberungsſucht“ ſpielte Natalie, mit den ſchönſten orientaliſchen Gewändern angethan, eine Prinzeſſin oder doch dergleichen. Ich hatte ſie ſo lange nicht geſehen! Ihr Anblick machte mich ſehr unruhig. Als mich die oben geſchilderte allgemeine Unruhe aus dem Zuſchauerraume in die Vorhalle trieb, fing ich bei meinen Freunden, dem Logenmeiſteriſchen Ehepaar, Erkundigungen über Nataliens gegenwärtigen Aufenthalt und geſelligen Zuſtand einzuziehen an und vernahm zu meiner Freude, daß ſie, um nicht länger iſolirt und jeder Anfechtung, die einem einzeln wohnenden Mädchen drohe, ausgeſetzt zu ſein, ſich, gewiſſermaßen unter Obhut der Directoren, bei einer ſtillen, dem Theaterweſen ganz fremden bürgerlichen Familie in Penſion gegeben habe, auch daſelbſt ſchon ſeit einem halben Jahre „ohne (wie Schumann ſich ausdrückte) allen Anhang lebe.“ Dieſe Worte thaten mir unendlich wohl. Jeder Groll, den ich gegen ſie gehegt, verrauchte an Schumann's Kamin, und es kam eine unendliche Sehnſucht über mich, die im fünften Akte, wo Natalie wieder auf der Bühne erſchien, ſo lebhaft wurde, daß ich rückſichtslos gegen meine Vorſätze nach dem hintern Eingange der Bühne lief und ſie durch den Thürhüter, als ob ich ihr das Wichtigſte mitzutheilen hätte, herunter beſcheiden ließ. Sie kam, und mich erkennend, was in der dunklen Lampen- und Requiſiten-Kammer ſeine Schwierigkeiten hatte, brach ſie in eine ſo aufrichtige, unverſtellte Freude des Wiederſehens aus, wie nur lebhafte Neigung dieſelbe zu äußern vermag. In zwei Worten ſchilderte ſie den Zwang, der in ihren jetzigen Verhältniſſen ſie umgebe, den ſie ſich zu eigenem Schutze ſelbſt auferlegt habe, der aber nicht hindern würde, daß ich ſie beſuche; denn ihre Hausgenoſſen würden „ausnahmsweiſe" gern einem Freunde aus früherer Zeit den Zutritt geſtatten; jetzt müſſe ich fort, weil Herr K. ſich ſogleich einſtellen werde, ſie abzuholen und nach Hauſe zu geleiten, was er täglich thue; noch heute Abend aber werde ſie mich anmelden, und morgen ſollte ich nur dreiſt kommen! —

Ob ich nach dieſem Zwiegeſpräch aus der Lampenkammer heim gegangen, oder ob ich geflogen bin, ich kann's nicht ſagen. So viel iſt ſicher, daß van der Velde's Schauſpiel meine Eroberungsſucht nicht geheilt hatte. Das lang' unterdrückte, mühſam erſtickte Feuer ſchlug in vollen Flammen aus. Natalie und mich betreffend, gab es keine Vergangenheit mehr; ihr Schuldbuch war vernichtet; von der Zukunft erwartete ich den Himmel! Sie war mein!!

Wir werden ja wohl erfahren, was ſich von dieſen Hoffnungen erfüllen, wohin meine Liebe mich führen wird.

Wie ich die Sache jetzt anſehe, lag es damals nur in mir, in meinem Benehmen, ob das leichtbewegliche, anmuthige Geſchöpf ſich mir mit Leib und Seele hingeben ſollte, oder nicht. Natalie war aus dem Zuſtande vollkommener Freiheit, mit der ſie zuletzt nicht mehr wußte, was anfangen, in einen ſelbſterwählten Zwang beſchränkter Häuslichkeit übergegangen, der ihr doch nicht recht behagte. Ich war der Erſte, der durch ſeinen Eintritt ein wenig Leben in den einförmigen Lauf ihrer Tage brachte. Ich war der Erſte und blieb eine Zeitlang der Einzige, der in näheren Verkehr mit ihr gelangte. Ich war eine Quelle in ſandiger Wüſte. Sie kam mir ohne Koketterie entgegen. Sie nahm vom erſten Beſuche mich als Liebhaber an. Seitdem ich Soldat geweſen, ſeitdem ein Jahr zwiſchen uns lag, erſchien ich ihr nicht mehr wie ein Knabe, der bei T. Guitarren-Unterricht ſuchte. Gut war ſie mir immer geweſen. Jetzt ſchien ſie bereit, mich zu lieben. Aber in ihrem Sinne! Sie erwartete, daß ein junger, feuriger, dringender Verehrer die Lücke ausfüllen werde, die ſie empfand, und in der ſie ſich langweilte. Ein ſchmachtender, verzagter, Nichtswagender Schwärmer trat ihr entgegen, ... und der verdarb es ſich eigentlich ſchon in den erſten Tagen.

Sie wollte leben! Ich wollte lieben! Die große Weisheit, daß es kurze glückſelige Jahre giebt, wo eine milde Gottheit dem armen Menſchen geſtatten will, liebend zu leben, war mir noch nicht aufgegangen. Ach, als ſie mir endlich einmal aufging, war es zu ſpät; . . . denn der Jüngling war unterweilen ein Mann geworden.

Was mich in ihren Augen zum Kinde machte, als ich nach T.'s Abreiſe um ſie herum ſtöhnte, verſelte und verehrte, das machte mich jetzt, wo ich doch für ein Kind nicht mehr gelten konnte, nach ihrer Meinung zum kalten, regungsloſen Pedanten, mit dem, wie ſie ſich bisweilen, durch meine hochtönenden Verſe ennuyirt, ausdrückte, „nichts Vernünftiges anzufangen ſei!“ Wenn ſie mit frivolem Humor fragte, ob ich denn auch als Jäger ſo beſcheiden und ſchüchtern bei Damen geweſen, ſchlug ich erröthend die Augen nieder und bat mir, wie der Wiener ſagt, „einen andern Discours aus.“ Das Allertollſte dabei, und was mich, recht aufrichtig zu reden, in das genus der Schaafe hinweiſet, war, daß ich mein Verhältniß zu ihr erkannte; daß ich wußte, wo es ihr fehle, und woran es mir fehle; daß ich zu Hauſe oder auf einſamen Spaziergängen mir mit aller Gluth der Leidenſchaft gelobte, von nun an wie ein berechtigter Liebhaber der Geliebten gegenüberzutreten; daß aber jedesmal, wenn ich bei ihr war, die alte ſkeptiſche Zurückhaltung jenen lebensfriſchen Vorſätzen in den Weg trat. Daher war auch unſer kleiner Briefwechſel geradezu im Widerſpruch mit unſerem perſönlichen Benehmen. Sie ſchrieb beſonnen, immer mit Vorbedacht, und nur ſelten entſchlüpfte ihr bei'm Schreiben ein: „guter, lieber!“ oder eine: „Sie liebende!“ Ich dagegen, am Schreibtiſche voll dichteriſcher Begeiſterung und in Liebesmuth aufflammend, nannte ſie: „ewig Geliebte, Du mein Alles, reizende Freundin!“ Kam ich dann, ſo fand ſie unerklärlichen Unterſchied zwiſchen meinen geſchriebenen und geſprochenen Worten.

Die ſchlichten Leute, bei denen ſie ſich aufhielt, ſahen in mir den Erben der alten Geheimeräthin, welche noch immer für reich galt, obſchon faſt Nichts mehr von den Reſten eines großen Vermögens übrig war, ſahen meine beſcheidene, ſittſame Liebe und begünſtigten das Verhältniß, weil ſie eine gute Partie für Natalien beabſichtigten. Ich durfte kommen, wann und wie ich wollte; ich blieb des Abends nach dem Theater, aus dem ich nun als willkommene Ablöſung für Papa K. die Theure heimgeleitete, oft bis ſpät in die Nacht. Sehr häufig war ich mit ihr ſtundenlang allein. An Gelegenheit alſo fehlt' es mir nicht, das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war. Und dennoch —

In der Stadt galt ich für den begünſtigten, glücklichen Genießenden. Alle jungen Männer beneideten mich, alle alten Weiber verdammten und erklärten mich reif für die Hölle. Meine Pflegemutter wußte nicht, ob ſie ſchaudern, ob ſie mich verfluchen, . . . ob ſie ſich freuen ſollte. Denn daß ich für den Liebhaber der hübſcheſten und beliebteſten jungen Schauſpielerin galt, ſchmeichelte trotz aller frommen Widerſprüche ihrer Eitelkeit.

Ich glaube nicht, daß unter allen Menſchen, die meinen Namen kannten, Einer war, der mir geglaubt, hätt' ich ihm die Wahrheit enthüllt. — Das iſt, was man öffentliche Meinung nennt.

So ſteht es um die beliebte vox populi! Und, heiliger Gott, wenn dieſe die Deine wäre, dann ſäh' es wohl übel aus mit uns Menſchen! Wie ſchön ſagt, freilich bei ganz anderen Anläſſen, aber doch nicht minder auf alle Lagen des menſchlichen Lebens paſſend, der alte Ernſt Moritz Arndt in ſeinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben," während er vom öffentlichen Urtheil ſpricht: „Ich verachte es und habe damals und im Laufe des Lebens noch mehr gelernt, daß Nichts thörichter und kindiſcher iſt, als um Urtheil, Vorurtheil und Nachurtheil der Menge zu buhlen und aus ſolcher Rückſicht nur einen Strohhalm breit von ſeinem gewöhnlichen Wege abzulenken." —

Schall hatte mich alſo aufgefordert, ihn zu beſuchen. Unbezweifelt hab' ich dieſer Einladung ſehr bald Folge geleiſtet, aber ich weiß nicht mehr, wie er mich empfangen, und wie ich mich bei unſeren erſten Zuſammenkünften benommen. Die Stunden, wo ich mich fremd und ängſtlich bei ihm gefühlt, ſind mir entfallen. Mir iſt, als wär' ich von Anfang an das „tägliche Brot" bei ihm geweſen. Schall war unwiderſtehlich für Jeden, dem er gefallen wollte. Der Gründe, warum er es wollte, waren vielerlei. Eitelkeit ſtand freilich obenan. Aber wenn er aus Eitelkeit liebenswürdig war, blickte ſie bald durch, wie Silber aus der Vergoldung nach kurzem Gebrauch. Am liebenswürdigſten war er, und am beſten gefiel er mir, wenn er nicht darauf ausging, gefallen zu wollen, ſondern vielmehr, wenn nur er gefiel, weil er Gefallen an dem fand, den er bezauberte, wenn der, welcher ihm gegenüber ſtand, auf ſein Herz, ſein warmes, volles, leicht überlaufendes Herz wirkte. Dies iſt bei mir der Fall geweſen, gleich von Anbeginn unſerer Bekanntſchaft. Schall hatte viel gelernt und lernte täglich zu; er wußte unglaublich viel und vielerlei. Aber er hatte wenig erlebt, war ſtets in kleinen Kreiſen umhergetrieben worden und kannte die Welt (inſofern es außer Breslau eine Welt giebt) eigentlich mehr aus Büchern, als aus Anſchauung und Erfahrung. Mit dem, was er wußte, wußte er eigentlich nicht recht wohin. Zum Lernen, Leſen, Inſichaufnehmen niemals träge, war er es faſt immer zum Arbeiten, zum Produciren. Die wenigen Stücke, die er für's Theater geſchrieben, waren, obgleich geiſtreich, doch bei Weitem nicht das Beſte, was er geben können; wie denn überhaupt ſeine Mittheilungsfähigkeit eine mehr mündliche als ſchriftliche war. Was er in ſeinen kritiſchen Aufſätzen dem Papiere anvertraut, reichte wohl eben ſo wenig an das, was er (ſtreitend oder belehrend) darüber ausgeſprochen, wie jene von ihm wirklich ausgeführten Dramen irgend an die lebendige und eindringliche Gewalt ſeiner oft erzählten Scenarien und Pläne reichten. Er ſprach gern und vortrefflich. Damit Einer ſprechen könne, muß ein Anderer zu *hören* verſtehen. Gut hören iſt auch eine Kunſt, *ſo* hören, daß der Sprechende aus des Hörers beredtem Schweigen die Kraft ſeiner Rede auf ſich zurückwirken fühlt, wie man in einem reinen Spiegel ſein eigenes Bild erblickt. Ein ſolcher Hörer war ich. An meiner Andacht erwärmte ſich Schall, und nicht ſelten, wenn mich die Lernbegier und die Luſt zu hören bis ſpät nach Mitternacht vor ſeinem Lager feſt hielt, ließ ihn die Freude über meine Aufmerkſamkeit bis an den frühen Morgen ſeine Bett-Katheder-Reden verlängern, in die ich eben nur ſo viel Zwiſchenreden einfügte, als nöthig waren, dem durch Schlafluſt gehemmten Strome neue Bahn zu brechen.

Weil Schall's Wiſſen ſo vielſeitig war — (ob immer gründlich, kann ich nicht beurtheilen) — mußt' es natürlich anregend wirken und mich, wie es mir meine eigene Beſchränktheit vorwarf, deſto lebhafter auffordern, irgend wie nachzuholen, was ich kindiſch verſäumt. Schall beſaß eine ſchöne, reiche Bücherſammlung. Er, ein Autodidact, hatte ſich mit ihr und durch ſie gebildet. Keine Gelegenheit konnte günſtiger für mich ſein, als mir von ihm andeuten zu laſſen, was ich zunächſt leſen und treiben müſſe. Dabei lehrte er mir das „Excerpte machen," ſeine Leidenſchaft, förmlich an, und ich durfte ihm kein gedrucktes Buch, beſonders kein hiſtoriſches, zurückbringen, bevor ich nicht wenigſtens ein halbes Buch Papier mit Auszügen vollgeſchrieben hatte. Einen leichtſinnigeren Pedanten, oder vielmehr einen pedantiſcheren Leichtſinnigen, als Schall, hab' ich überhaupt niemals geſehen. Bei der zerſtörendſten Unordnung ſeiner Angelegenheiten im Größeren verwaltete dieſer unbegreifliche Mann ſämmtliche Kleinigkeiten mit einer peinlichen Ordnungsliebe, legte Federn, Papiere, Meſſer, Bleiſtifte, Lineale und ſolchen Kram wohl hundert Mal an einem Tage gerade und gerieth außer ſich, wenn ein Freund zufällig daran ſtreifend Etwas verrückte; ſchnitt breite, lange, kurze, ſchmale Streifen zu Notizen, Notaten, Bemerkungen und Auszügen wie ein Buchbinder; ſtäubte mit einem kleinen Borſtewiſch Bücher und Tiſche ab und ging wie eine Hausfrau im Zimmer herum, Jegliches muſternd; ja, er fand keine Ruhe, bis die Geldſtücke (mochten es noch ſo wenige ſein), deren er ſich freute, ihrem Umfang entſprechend aufgethürmt waren, ſo daß die Thaler unten und die kleineren Stücke oben und die ganz kleinen ganz oben Pyramiden bildeten; denn, meint' er, wenn ſie umgekehrt über und unter einander lägen, ſo „thät' es den kleineren weh!“

Meinem ſtets wiederaufſteigenden Wunſche, Schauſpieler zu werden, begegnete Schall durch bedenkliche Zweifel an meiner Befähigung. Er fand mein Sprechorgan dünn und übelklingend, meinen Gang nachläßig, meine Haltung im Allgemeinen ungraziös und im ganzen Weſen nichts Bezeichnendes, Vorwaltendes, was auf einen „geborenen Schauſpieler“ hindeute. Für einen mittelmäßigen Schauſpieler, meint' er, wär' ich zu gut, und ein ausgezeichneter würd' ich nicht werden.

Zu widerſprechen wagt' ich ihm damals nicht. Auch wurd' ich ſtutzig, dieſelben Worte, wie ſie mein guter Hauptmann nur mit andern Ausdrücken vorgebracht, jetzt von einem unfehlbaren Kenner wiederholt zu hören. Die Anerkennung, welche Schall meinen poetiſchen Gaben zu Theil werden ließ, beruhigte mich einigermaßen; ſollte doch dem Dichter zu Gute kommen, was der Schauſpieler entbehren mußte: Aufmunterung und fördernde Theilnahme! Damit ſtellt' ich mich für's Erſte zufrieden, ohne doch die Ausſicht auf eine dereinſtige glänzende Laufbahn als Schauſpieler ganz ſchwinden zu laſſen. Ueber mein Verhältniß zu Natalien war Schall offenbar im Irrthume und theilte die vorherrſchende Meinung, daß ich der Begünſtigte ſei. Falſche Schaam hielt mich ab, ihm zu bekennen, wie viel ich litt, und wie unglücklich dieſe Liebe mich machte. Litt er doch zu derſelben Zeit nicht minder, wenn auch aus andern Gründen und in ganz entgegengeſetzten Beziehungen, durch ſeine Verbindung mit einer Dame vom Theater, an die er unauflöslich gefeſſelt ſchien und durch die Macht der Gewohnheit auch wirklich war, während er wie ich, der Mann wie der Jüngling, in einem Punkte völlig gleich ſtanden, nämlich darin, daß Keiner von uns Beiden für die mannichfachen Martern, die aus unſerem zärtlichen Umgange entſprangen, ſich durch Genüſſe zu entſchädigen wußte, deren die ganze Stadt uns theilhaftig wähnte. Niemand in Breslau mochte ahnen, und Niemand hätt' es geglaubt, daß Schall während ſeiner vieljährigen Liebſchaft, die den Namen einer wilden Ehe trug, in keinem anderen, als einem platoniſchen Verhältniſſe zu der ſogenannten Geliebten ſtand, er, einer der verrufenſten Epikuräer Breslau's; daß er Nichts als Grillen, Launen, Opfer duldete und brachte, daß er verzweifeln wollte und ſich doch nicht losreißen konnte! Ja, während er, eigentlich auch ohne zu wiſſen warum, dieſe Martern durchlebte, ſie vor mir, ſeinem jüngſten, aber doch einem ſeiner liebſten Freunde, ſorgfältig verheimlichend, glaubt' er in mir einen lebensfrohen, in Natalien's Beſitz überſeligen Jüngling zu erblicken, wie ich in ihm einen weiſe genießenden Mann!

So täuſchten wir uns, ohne uns zu belügen, nur durch Verſchweigen deſſen, was Jedem auf dem Herzen lag und ihn drückte. (Und als wir in ſpäteren

Jahren, er faſt ein Greis, ich ein Mann, dem ſchon manches graue Haar keimte, den Vorhang jener Zeit lüſtend, uns gegenſeitig die Wahrheit zeigten, wußten wir kaum, ob wir weinen, ob wir laut auflachen ſollten. Ich denke, wir zogen das Letztere vor.)

Es konnte nicht fehlen, daß in ſtetem Umgang und Geſpräch mit einem ſo unterrichteten und vielſeitigen Menſchen wie Schall täglich, ja ſtündlich zum Vorſcheine kam, wie unvollkommen meine Bildung, wie beſchränkt mein Wiſſen war. An ernſten und eindringlichen Ermahnungen ließ er es niemals fehlen, und zum Glück blieb er dabei nicht ſtehen, ſondern gab mir, wie ſchon erwähnt. mannichfache Mittel an die Hand, meinen Blick zu erweitern. Durch ihn auch erfuhr ich zuerſt, daß es einen Shakeſpeare gäbe, der außer „Hamlet“ und „Lear,“ wie ich dieſe Beiden durch Schröder's Bearbeitungen kannte (oder nicht kannte), noch einige andere, nicht gänzlich zu verwerfende Kleinigkeiten hinterlaſſen habe. Ich will mich der Sünde eitler Prahlerei nicht ſchuldig machen, indem ich etwa die Frechheit übte, zu behaupten, daß mir meines Meiſters Anſichten ſogleich in Fleiſch und Blut übergegangen wären! Vielmehr muß ich bekennen, daß ſich mein verweichlichter Magen gegen die kräftige britiſche Koſt innerlichſt ſträubte, daß mir Shakeſpeare mehr als fremd erſchien, und daß ich Schröder's Modifikationen meinem Geſchmack vollkommen entſprechend fand. Da ich aber nicht wagte, dergleichen

Zweifel zu äußern, und, von Schall's Unfehlbarkeit überzeugt, ohne Weiteres in verba magistri ſchwor, ſo entſtand eine gewiſſe äſthetiſche und kritiſche Heuchelei bei mir, die mich mit vornehmen Redensarten umherwerfen ließ, welche mir eben nur auf der Zunge ſaßen. Es wurde in jener Zeit der Keim eines lange wuchernden Uebels in mich gelegt, der Keim zu unſelbſtſtändiger Nachbeterei. Ich lernte Vieles ſchön, groß, erhaben finden und nennen, deſſen Bedeutung mir gar nicht aufgegangen war, blos deshalb, weil Schall es ſo fand oder bezeichnete. Für die meiſten ſeiner Anſichten war ich noch gar nicht reif. Es hat lange Zeit gebraucht, bis ich es verſuchte, mich auf eigene Füße zu ſtellen. Mit meinen poetiſchen Productionen ſah es, ihm gegenüber, noch mißlicher aus. Ich ſchrieb, nachdem er mir meine Ueberſetzung der „Henriade“ weggelacht hatte, wie beſeſſen Komödieen, brachte ihm ein kleines Nachſpiel um's andere und mußte bei jedem vernehmen, daß Nichts daran ſei. Er hatte für dieſe ſchonungsloſen Eröffnungen ſeiner kritiſchen Strenge immer eine höchſt ſchonende Eingangsformel, deren Wohllaut mich aber nur einmal zu täuſchen vermochte. Wenn ich ihm ein Dramolettchen überreicht, und er es auf einen mir ewig unvergeßlichen Eckplatz ſeines Büreaus gelegt hatte, pflegt' ich mich zu entfernen. Bis zum andern Morgen ſchwebt' ich dann zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wenn die elfte Stunde, die ſanctionirte Stunde des täglichen Vormittagsbeſuches, ſchlug, begab ich mich in unbeſchreiblicher Angſt und Spannung zu ihm. Der Empfang, den er mir an ſolchen Tagen angedeihen ließ, war ſtets ein mehr feierlicher als gewöhnlich. Von dem Manuſcript, nach welchem ich ſorgſam ſchielte, begann er niemals eher zu reden, als bis ich, weil die Mittagsſtunde da war, nach meinem Hute griff. Dann hub er an: „Ja, Sie haben mir da wieder ein Stück gebracht, — ich will Ihnen die Pille nicht vergolden (das war die ſchonende Eingangsformel), indem ich Ihnen ſage, daß auch darin wieder ſehr viel Talent ſichtbar wird, aber —“ nun ging es los, nun blieb kein gutes Haar an meinem armen kleinen Wechſelbalg, ich nahm das vernichtete Kindlein unter'n Arm, ſchlich heim, verbrannt' es ohne Weiteres und begann ein Neues! Ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß im Laufe des erſten Winters meines vertrauten Umgangs mit Schall mehr als zehn kleine Stücke denſelben Weg gingen. So groß war meine unbedingte Ehrfurcht, daß ich niemals Anſtand nahm, augenblicklich zu vernichten, was er verurtheilt. Aber überzeugt, daß die von ihm ausgeſprochenen Todesſentenzen gerecht ſeien, war ich eigentlich nie. Meine Entſagung entſprang mehr aus ſklaviſchem Ingrimm, aus unterwürfigem Trotze, als aus wirklicher Einſicht in die Gerechtigkeit der ſtrengen Kritik. Zu meiner Schande will ich's bekennen, daß ich manchmal in den erſten Augenblicken des Unmuthes den dummen Gedanken aufkommen ließ, Schall wolle mich und mein Talent aus Eiferſucht unterdrücken. Glücklicherweiſe überdauerte ſolch' niedriger Argwohn niemals die

Regungen dankbarer Liebe, und ſobald ich an eine neue Arbeit ging, war das Mißgeſchick der zuletzt verworfenen auch ſchon vergeſſen. —

Wie ich in den erſten Monaten nach meiner Heimkehr zu der Pflegemutter und ihren Umgebungen geſtanden habe, davon weiß ich eigentlich keine Rechenſchaft zu geben; ebenſo wenig, ob und wie oft ich die guten alten Kloſterherren in Obernigk beſucht habe. Daß Schaubert der Anſicht war, ich müſſe jetzt, nachdem mich das Geſchick einmal aus der Stille des Landlebens wieder in die Welt geriſſen, meinen Weg verfolgen und eine wiſſenſchaftliche Laufbahn einſchlagen, das iſt mir nicht entfallen, weil es zu ſehr mit meinen Wünſchen übereinſtimmte. Der Vormund, der überhaupt ein Nachmund war, ſagte dazu Ja und Amen. Die Pflegemutter war am Ende recht zufrieden, mich wieder in ihrer Nähe zu haben, denn ihr Herz wurde durch keine Täuſchung mehr in Anſpruch genommen, und der Pflegeſohn wieder (faute de mieux) geliebt, wie früher, auch wohl mitunter gehätſchelt und gepflegt und verwöhnt, wie früher, mit Gelde beſſer verſehen, als früher. Nur ſo weit reichte mein Einfluß und ihre Neigung nicht, mich mit dem Zeichen vollkommener Mündigkeit, mit dem Marſchallsſtabe jugendlicher Freiheit, mit dem Orden eines ſelbſtſtändigen Jünglings, mit dem Hausſchlüſſel zu belehnen. Das war eine ſchlimme Geſchichte. Vor neun Uhr ging das Schauſpiel ſelten oder nie zu Ende. Mußt' ich nun warten, bis Natalie umgekleidet war, und dann mit ihr den für Breslau weiten Weg vom Theater bis auf den Neumarkt langſamen Schrittes machen, ſo wurde es faſt zehn Uhr, bis wir, ihre Wirthsleute, ſie und ich, am Abendtiſche ſaßen, oft noch ſpäter. Mit dem Schlage Zehn aber ſchloß unſer Hauseigenthümer, der Herr Goldarbeiter W., unwiderruflich ſeine Gnadenpforte. Die liberale Berliner Einrichtung, daß der Nachtwächter zugleich Portier und Hausmeiſter eines ganzen großen Stadtviertels iſt und gegen mäßiges Honorar Jedem jede Thür öffnet, findet in Breslau nicht ſtatt, wie ich ſie denn überhaupt, die Wahrheit zu reden, nirgend ſonſt als in Berlin angetroffen. Da war es nun etwas höchſt Gewöhnliches, mich zwiſchen Elf und Zwölf unter unſern Fenſtern auf- und abwandern zu ſehen, von Zeit zu Zeit mit möglichſt kleinen Steinchen nach den oft gefährdeten Glasſcheiben werfend. Glücklicherweiſe hatte während meiner Abweſenheit ein Wohnungswechſel die alte Pflegemama, welcher das Erklimmen des Kanngießer'ſchen Adlerhorſtes ohne meine Hilfe allzu beſchwerlich geworden, in ein Logis getrieben, zu dem nur eine und noch dazu eine ſehr kurze Stiege führte. Unglücklicherweiſe jedoch ſchlief ſie zwiſchen ihren Dienerinnen, die an jedem Abend ihre Betten zum Schutz gegen etwaige Geſpenſterbeſuche dicht neben dem übrigen aufſchlagen mußten, in einem hinteren Gemach, zu dem zwar aus den vorderen Zimmern eine Thür führte, bis wohin aber das Geräuſch meiner

Steinwürfe nicht immer drang oder auch, wenn „Lieſe" übler Laune war, nicht beachtet wurde. Mehr als einmal ſah ich mich dann genöthigt, wollte ich nicht auf der Straße bleiben, nach größeren Steinchen zu greifen, die ſich im Drange der Nothwendigkeit bis zu wirklichen aufrichtigen Pflaſterſteinen ausdehnten und durch das Reſultat mächtig klirrender, zerſplitternder Scheiben Lieſen aufſchreckten.

„Sie weht' im Hemdchen vor die Thür
Und ließ mich ſtill hinein!"

Kanngießer bezeigte ſich jetzt, nachdem die Geheimräthin nicht mehr bei ihm wohnte und ihm, wie ſie es im Umgang mit allen Menſchen ſo meiſterlich verſtand, den Kopf nicht mehr durch ihre unerforſchlichen und unaufzählbaren Quälereien warm machen konnte, als ein edler, anhänglicher und für manches Genoſſene dankbarer Freund. Es verging keine Woche, wo er nicht einen kürzeren oder längeren Beſuch machte, gewöhnlich um die Stunde, wo wir eben unſere Mahlzeit beendeten, und wo er dann gern und viel mit mir redete. Sonderbar! der Mann, den ich zu haſſen gewähnt, erſchien mir jetzt liebenswerth. Und er, nicht mehr genöthigt, wie ſonſt, wo es ſeine Pflicht als Lehrer war, über mich zu klagen, ging mit mir um, wie mit einem alten Freunde. Meine ſchriftſtelleriſchen Bemühungen, über die er ſich gern Bericht erſtatten ließ, flößten ihm Theilnahme ein, mein Verhältniß zu Natalien, von der er jedesmal gutmüthig neckend zu reden anfing, ſchien ihm zu gefallen, und daß ich, allen Gegenreden zum Trotz, über kurz oder lang dennoch zum Theater gehen würde, nahm er für abgemacht an. Er gewann mein volles Vertrauen. Wie ich ihm von meinen Beſuchen bei Schall erzählte und auch die Ermahnungen nicht verhehlte, welche dieſer in Beziehung auf ſo viele Lücken in meinem Wiſſen mir täglich angedeihen ließ, ſo erbot ſich Kanngießer völlig aus eigenem Antriebe mir im Griechiſchen und Lateiniſchen Privatunterricht zu ertheilen und mich wieder ſo feuerfeſt zu machen, daß ich es wagen dürfe, zum nächſten Herbſt in die Hauptſchlacht des nachzuholenden Examens pro maturitate zu rücken und aus dieſer als wirklicher, regelrecht immatrikulirter Studioſus hervorzugehen. Vielleicht hätte meine ſträfliche Furcht vor neuen Feſſeln mich vermocht, ſein großmüthiges Anerbieten leichtſinnig von der Hand zu weiſen, wenn ſich nicht zu dem allerdings in mir wirkenden Antriebe auch ein äußerer geſellt hätte, der noch wohlthätiger war, als die Schall'ſchen in zu großer Heftigkeit ſich ereifernden Vorwürfe. Dieſen äußeren Antrieb verdanke ich dem ſchon erwähnten Literator „v. d. Velde." Es war dieſer brave Mann, der früher in dem ſchleſiſchen Städtchen „Winzig" als Juriſt gelebt, jetzt in der Eigenſchaft eines Inquiſitors bei dem Breslauiſchen Criminalgericht angeſtellt, und ich durch die Theaterberührungen auch mit ihm in perſönliche Berührungen gekommen. Er, ein großer Theaterfreund, während ſeines Aufenthaltes in Winzig Director eines Liebhabertheaters, jetzt als Criminalrichter nichts deſto weniger Bühnendichter, hütete ſich wohl, mir und meiner Schauſpielerwuth mit philiſterhaften Waffen entgegen zu treten. Im Gegentheil, er billigte meine Abſicht (wodurch er mich völlig gewann) und äußerte lebhaft, es ſei wünſchenswerth, daß junge Leute von gutem Herkommen und von Bildung ſich dieſem noch immer verkannten Berufe widmeten; aber, fügte er dann liebreich hinzu, Sie müſſen nicht zum Theater laufen, wie Einer, der nichts Anderes anzufangen weiß. Wenn ich wie Sie wäre, bezög' ich die Univerſität, ganz ſo ausgerüſtet, als ob ich das trockenſte Brodſtudium zu ergreifen gedächte; und dann erſt, wenn ich das hinter mir hätte, ſtieg' ich auf die Bretter. Ich hatte ihm meine Hand darauf geben müſſen, dies zu thun. Jener Handſchlag war es hauptſächlich, der mich nun auch Kanngießer's dargebotene Rechte ohne Zögern ergreifen ließ. Ich wurde fleißig, und Kanngießer war liebenswürdig, ganz anders wie ſonſt im Gymnaſium. Er ſteht in der Reihe derjenigen, die mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben; und mehr noch als ſein reiches Wiſſen förderte mich ſein vortreffliches, in früheren Tagen trüber Mißverhältniſſe oft verkanntes Gemüth. Wie oft hab' ich dieſen Mann verketzert und verdammt, als wir bei ihm wohnten, wie oft mit anderen Schuljungen über ihn geſchimpft und in leichtſinnigem Uebermuthe ihn verſpottet, wie oft ihn gekränkt durch Faulheit und Unordnungen jeder Art. Und der Mann wurde nun mein Wohlthäter, eifrig bemüht, das Unkraut meiner nichtsnutzigen Schulzeit auszurotten und den verwilderten Acker neu anzubauen; wurde noch einmal mein Lehrer, nur aus Achtung für die Gaben, die er in mir ahnete, ohne meiner Sünden zu gedenken, und ohne Eigennutz, — denn niemals verlangte oder nahm er ein Honorar! Und ihm hatte ich eigennützige Abſichten bei ſeinem Verkehr mit meiner alten Pflegemutter untergeſchoben — und thue das eigentlich jetzt noch, weil ich kein anderes Motiv auffinden kann!

Des Menſchen Leben und Wirken gleicht einem grauen Sommertage; die Glorie der Alles belebenden göttlichen Sonne iſt von Wolken umdüſtert; bald blickt ſie durch, bald wird ſie wieder gänzlich verhüllt. Aber gelingt es ihr einmal, Luſt zu machen, und ſehen wir erſt ein Stückchen Himmelsblau in rechter Klarheit, dann ſinken die häßlichen zähen Dünſte immer tiefer, und eh' wir's denken, ſteht der ſchöne Tag in voller Reinheit da. —

Ich weiß nicht, ob mein Weg mich noch einmal mit van der Velde zuſammenführen dürfte in dieſen Bänden. Deshalb ſei mir vergönnt, hier, wo wir ihm begegneten, mich noch ein Weilchen bei dem abgeſchiedenen Freunde aufzuhalten.

Sein Geſchick als Schriftſteller iſt ein ganz beſonderes. Er dachte und erſtrebte Nichts eifriger, als Geltung auf den Bühnen Deutſchlands zu erringen. Sein Fleiß war unermüdlich, ſeine Productionskraft unerſchöpflich. Ganze hohe Stöße von fünfactigen Tragödieen und Schauſpielen ſchrieb er zuſammen. Aber außer dem ſchon erwähnten: „die Heilung der Eroberungsſucht“ und einigen Gelegenheitsſtücken, unter denen ſich der „Achtzehnte October“ auszeichnete, gelang es ihm nicht einmal, etwas Größeres auf die Bretter unſerer Vaterſtadt zu bringen. Von allen Theaterdirectionen wurden ſeine Arbeiten zurückgeſchickt. Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, der ſich als wohlgeſinnter Vermittler mit dem Vertriebe der Velde'ſchen Melpomene viel fruchtloſe Mühe gegeben und damals ſeine „Abendzeitung" begann, ſchlug dem faſt entmuthigten Dichter vor, für das neue Journal eine Erzählung zu liefern. Das gelang. Velde machte ſich Bahn als Erzähler, fand ein ungeheures Publikum und erlangte urplötzlich eine wahre Celebrität. Da verarbeitete denn ſein immer reger Fleiß viele der ſchon vollendeten Dramen zu Novellen und Romanen. Und aus dieſen guten Erzählungen machten nach ſeinem Tode Andere, minder Begabte, tief unter ihm Stehende, ſchwache Dramen, und dieſe Dramen, aus Erzählungen zugeſchnitten, die der Autor erſt wieder aus ſeinen urſprünglichen Dramen zugeſchnitten, fanden unter dem Schutze van der Velde'ſcher Romane den Weg auf die Bretter, den van der Velde's Originale nicht hatten finden ſollen! — Armer Freund, warum auch mußteſt du ein Deutſcher ſein! —? Ich hab' ihn auch im kleinen Bergſtädtchen „Zobten" geſehen, wohin er ſich, ſeiner Inquiſitoriatsplackereien müde, als Stadtrichter verſetzen ließ, und wo Breslau's akademiſche Jugend beim großen „Zobtenkommerſch" dem vortrefflichen Manne ein Vivat ertönen ließ, daß der alte Vater „Zobten" in ſeinen Grundveſten davon erbebte. Ich wünſchte ſagen zu können: dort am Fuße unſeres heimiſchen Berges liegt van der Velde begraben. Aber dort ruht er nicht. Denn auch in Zobten war ſeines Bleibens nicht geweſen. Er iſt als Juſtizcommiſſarius in Breslau geſtorben, zu früh, um noch die mäßige Gelderndte ſammeln zu können, die einem fruchtbaren deutſchen Schriftſteller etwa reifen dürfte.

Zwiſchen Schmelka's und mir war die Freundſchaft ein wenig erkaltet; nicht blos deshalb meinerſeits, weil er, wie ſchon erwähnt, ſich durch den Jammer meiner Pflegemutter hatte verleiten laſſen, von den Schauſpielerplänen abzufallen, auch deshalb ſeinerſeits, weil er es nicht leiden konnte, daß ich irgend einen Umgang beim Theater eifriger ſuchte, als den mit ihm; ich verſäumte ſeine Kaffeeſtunden häufig, um, wenn Natalie ſpielte, den Nachmittag bei ihr zuzubringen, und das mochte er nicht leiden. Er wurde dann in ſeiner Eiferſüchtelei, die faſt in Neid überging, von dem er leider auch in künſtleriſcher Beziehung nicht frei war, oftmals ſo übellaunig, daß er ſich nicht mehr begnügte, mich zu ſchelten, wenn ich einige Tage lang ausgeblieben war, ſondern daß er ſich auch bewogen fand, von Natalien Uebles zu reden und ſie in meinen Augen zu verdächtigen. Daß er nicht Unrecht gehabt hat in der Sache, darüber belehrte mich wohl die große Lehrmeiſterin, die Zeit; aber daß er in der Form Unrecht hatte, iſt eben ſo gewiß, denn während er nur beabſichtigte, mich ein wenig zu necken, bereitete ſein Geklatſch meiner ſchwärmeriſchen Liebe, deren Gewalt er nicht ahnen mochte, furchtbare Qualen. Ich beſaß nicht Herrſchaft genug über mich, um bei Natalien zu verſchweigen, was mich quälte. Sie errieth augenblicklich, durch wen irgend wieder ein neuer Argwohn erregt war, und ſchalt mich dann höhniſch wegen meiner Freundſchaft für Schmelka, den ſie für einen böswilligen Menſchen erklärte. So, von beiden Theilen geſcholten, gequält und hin und her gezogen, hielt ich mich endlich mehr dorthin, wo ich die Liebe zu hören wähnte, und ſtellte mich taub gegen die Freundſchaft.

Um dieſe Zeit kam ein junger Mann zum Breslauer Theater, den der Reichsgraf zu Herberſtein als ein beliebtes Mitglied ſeines Schloßtheaters in Grafenort der Direction empfohlen und durch dieſe Empfehlung bewirkt hatte, daß man ſeinen Schützling als „Reitknecht“ in Müllner's „Vertrauten“ debütiren ließ. Dieſer junge Schauſpieler hieß Karl Seydelmann. Ich wohnte ſeinem erſten Auftritt nicht bei, beſinne mich aber noch ſehr genau, daß am folgenden Tage, wo ich bei meiner Gönnerin, der Majorin von Seidlitz, einer weitläuftigen Anverwandten meiner Pflegemutter, Morgenbeſuch abſtattete, ein Hauptmann von Kamptz von Seydelmann's Spiel lobend und günſtig redete. Als ich Frau von S. verließ und die unerläßliche Wanderung zu Schall antrat, fand ich vor ſeiner Thür einen fremden jungen Herrn, den ich augenblicklich für den ſehr genau beſchriebenen Debütanten erkannte. Wir blieben ein Weilchen bei Schall, gingen dann mit einander fort und wurden gleich ſo innig befreundet, daß ich dem neuen Freunde vorſchlug, mit mir zum Eſſen zu kommen, was er annahm und unſer beſcheidenes Mahl mit meiner Pflegemutter und mir theilte. Von dieſer Stunde an waren wir ein Herz und eine Seele, und weil er meiner alten Mama durch ſein damals ſchon ſehr gehaltenes und feierliches Benehmen unglaublich gefiel — (ſie pflegte in ihrer wunderſamen Ausdrucksweiſe von ihm zu ſagen: er habe etwas Retiré'es und Poſé'es) — ſo fand er ſich bald heimiſch, kam oft zu uns und ſchloß ſich zutraulich an mich.

Er ſpielte gut Klavier, hatte auch eine hübſche Stimme, da ſangen wir denn Allerlei zuſammen und bauten Schlöſſer in die Theaterluft. Seydelmann war kein glücklicher Anfänger. Seine Perſönlichkeit widerſprach den jugendlich-natürlichen Rollen, in welche die Regie des Bedarfes halber ihn zwängte. Schall erſt wies ihm ſpäter die Richtung, die er verfolgen müſſe. Doch zeigte ſich ſchon damals der Sieg geiſtigen Uebergewichts gegen den Mangel des hervorragenden Talentes. Sein Fleiß, ſein ernſter Wille waren unbeſchreiblich; durch dieſe hielt er ſich auf einem Platze, für den ſeine natürlichen Anlagen, ſeine Perſönlichkeit ihn keineswegs berufen hatten, und wußte dem Publikum, welches ihn nicht liebte, ſo viel Achtung einzuflößen, daß man ſich ihn als Liebhaber gefallen ließ, und daß er oft gefiel. Schon in dem jungen Seydelmann entwickelte ſich während unſerer Breslauer Lebensepoche jene düſtere Abgeſchloſſenheit, jenes oft unbegründete Mißtrauen und menſchenfeindliche Zweifeln, wodurch er als berühmter Meiſter ſich und Anderen das Leben verbitterte. Auch ich litt darunter. Nicht genug, daß ich zwiſchen Schmelka und Natalien in der Klemme ſteckte, Seydelmann quälte mich auch. Es war da ein junger theatraliſcher Mitläufer, der Bruder einer neuen Schauſpielerin eingetroffen, der mich bisweilen heimſuchte, und mit dem ich, da er ſich weniger abgemeſſen, unſeren Jahren entſprechender zeigte, luſtig und guter Dinge ſein konnte. Nachdem Seydelmann ihn einige Mal an meiner Seite geſehen, zog er ſich empfindlich von mir zurück. Ich höre noch, wie er zu mir ſagte: Sie haben einen neuen Freund gefunden, ich wünſche, daß Ihnen dieſer Umgang recht viel Freude bereite! — So feſt hat ſich der kalte, halbhöhniſche Ton, in dem er dieſe Worte ſprach, meinem Herzen eingeprägt, daß ich denſelben nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts noch häufig aus ſeinen freundlichſten Aeußerungen herauszuhören wähnte.

Emil — ſo hieß der neue Jugendfreund — war ein beſchränkter, höchſt oberflächlicher Menſch, aber ſein Weſen einnehmend und anmuthig. Er hatte, kaum zwei Jahre älter als ich, die Feldzüge mitgemacht und ſo viel und vielerlei erlebt, daß er mir wie ein ſchöner Romanenheld vorkam. Zu ſprechen — das heißt: Ideen auszutauſchen, geiſtige Regungen zu erwecken und fortzubilden — verſtand er nicht, dagegen wußt' er lebhaft zu erzählen, und er trug, was ihm begegnet, mit einer anſpruchsloſen (ich erlaube mir dies niedrige Wort) Pommade vor, die mich verblüffte und mich zugleich für ſeine Perſönlichkeit gewann. Mit ihm ging ich wohl näher und aufrichtiger als mit Anderen in die Details meiner ſogenannten Liebſchaft ein, doch ſtets nur, um laut von ihm verlacht zu werden. Einem Praktiker ſeiner Gattung konnten meine ſentimentalen Theorieen nicht anders als komiſch erſcheinen, während mir wieder ſeine kalte, herzloſe Betrachtung der Geſchlechtsbeziehungen wie ein Uebermaaß frühzeitiger Verdorbenheit erſchien. Einen Umgang wie dieſen hatt' ich noch nie gehabt. Dennoch blieb er ohne Einfluß auf mein Inneres, weil der junge Mann geiſtig zu tief unter mir ſtand, um in meinem Gemüth eine Veränderung hervorzubringen. Wir ließen uns zuletzt gegenſeitig gewähren und betrachteten Einer den Andern wie verſchiedene Species.

— Die Erlaubniß meiner Pflegemutter, ſündhafte Theaterperſonen in das Heiligthum unſerer Wohnung einzuführen, konnte nur durch Nachgiebigkeit errungen werden, die ich meinerſeits ihren Ermahnungen angedeihen ließ, auch andere Geſellſchaften mit ihr oder ohne ſie zu beſuchen. In dem Grade, wie meine Eitelkeit wuchs und genährt wurde, in manchen Kreiſen, wo man mir Gelegenheit gönnte, mich im Vortrage von Liedern und Gedichten zu zeigen, nahm ich derlei Abwechslungen willig genug hin. Was ich im Verkehr mit Sängern und Schauſpielern, ja mit Theaterdichtern, eingeſammelt, das ſuchte und wußte ich im Verkehr mit unſeren Bekannten nicht ohne Geſchick anzubringen und auszugeben, und bei der Armuth an Belebungsmitteln, welche die Langeweile der Geſellſchaften damals eben ſo drückend machte, als heute, galt ich in all' meiner Unbedeutendheit für einen Reichen, wurde deshalb auch überall gern geſehen. In verſchiedeneren Kreiſen und in bunteren Contraſten mag ſich wohl nicht leicht ein junger Menſch bewegt haben. Aus den wildeſten Zuſammenkünften angehender Schauſpieler und Figuranten, unter denen Emil trotz ſeiner Talentloſigkeit und niedrigen Stellung doch vielleicht noch der edelſte war, und wo, weil vom Spiritus des Kunſtfeuers nicht die Rede ſein konnte, lediglich der Niederſchlag pöbelhafter Hefe bemerkbar blieb, ging ich ſtehenden Fußes in die eleganten Gemächer der alten, würdigen Gräfin Eickſtädt oder anderer ſeiner Damen, um daſelbſt den Thee dieſer „gnädigen Tante" oder anderer gnädigen Tanten durch meine Vorträge ſchmackhaft zu machen und mir das Lob eines „jungen Cavaliers von ſchönen geſelligen Gaben" beſtätigen zu laſſen. Auch an „gnädigen Onkeln" fehlt' es nicht. Immer wieder muß ich auf die Lächerlichkeiten der Verwandtſchaftsgrade zurückkommen. So z. B. nannt' ich den Grafen Ferdinand Sandretzky von Sandratſchütz, Majoratsherrn auf Manze ꝛc. niemals anders, und er gab mir in huldreichen Stunden auch den „lieben Couſin" und nannte mich Du. Wie aber waren wir verwandt?? Seine Schweſter war die Gemahlin des Sohnes des Bruders meiner Großmutter. —

Dieſer Mann, nicht ohne geniale Züge und Eigenthümlichkeiten, führte das merkwürdigſte Leben. Bald, einem Sardanapal ähnlich, gefiel er ſich in üppigen

Schwelgereien, veranſtaltete die reichſten Feſte, prunkvolle Schlittenfahrten und machte ſeines Hauſes*) Räume zum Tummelplatz der glänzendſten Dienerſchaft. Dann wieder, lange vor Beginn des Frühlings, verlor er ſich, anſtatt die Schlöſſer auf ſeinen Herrſchaften zu beziehen, in eine kleine, armſelige, ländliche Beſitzung (was man in Schleſien eine „Klitſche" nennt) kaum eine halbe Meile von Breslau und ſaß dort Monate lang in ſelbſterwählter Einſamkeit, die nur durch die Guillaume'ſche Reitergeſellſchaft, deren großer Mäcen er war, unterbrochen wurde. Einmal, als ich auch wieder für Schreinzer's Concert Billets abzuſetzen freundſchaftlich bemüht war, machte ich mich auf den noch nie von mir betretenen Weg nach der „Klitſche" hinaus, um den „gnädigen Onkel" zum Ankaufe eines halben oder resp. ganzen Dutzends ſolcher Karten zu bewegen. Ich langte nach Mittag gegen Ein Uhr an und fand Herrn Guillaume, den Fürſten der Centauren, welcher faſt eben ſo dick war, wie mein „gräflicher Nicht-Onkel," ſammt dem ganzen männlichen Perſonale der Truppe bei Tafel, zu der ich denn auch gezogen wurde, obgleich der Herr des Hauſes mich ſehr erſtaunt anſah und gar nicht wußte, was er aus meiner Viſite machen ſollte. Die Lehrbuben der edlen Reitkunſt trieben ſich im Hofe mit einigen Eſeln umher, welche ſie abzuholen und mit nach Breslau zu führen Erlaubniß erhalten, weil beſagte Eſel in der Pantomime „Don Quichote“ mitwirken ſollten. Oben im Speiſezimmer ſtach die Fülle der Bewirthung gar ſehr gegen die Dürftigkeit der Umgebung ab, denn das Wohnhaus machte auf jede Weiſe einer ſogenannten „Klitſche“ Ehre. Director Guillaume ließ es ſich ſchmecken und pflegte ſein Schooßkind, ſeinen Leib. Auch die verſchiedenen Reiter legten ſich keinen Zwang an und waren wie zu Hauſe. Am ſicherſten von Allen benahm ſich der ſchöne „Antoine,“ der Liebling des Breslauer Publikums und, wie mir ſchien, auch der Liebling des Grafen. Doch überſchritt dieſer wirklich zauberhafte Jüngling, wie lebhaft er auch dem Champagner zuſprach, durchaus nicht die Grenzen des Anſtandes, der ihm angeboren ſchien, und zeigte in ſeinem vertraulichſten Benehmen zum Grafen mehr von den Manieren eines ebenbürtigen Genoſſen, als von den rohen Sitten ſeiner Kameraden. Ich war, zum erſten Male in meinem Leben unter Leuten dieſes Schlages, völlig geblendet von dem ganzen ſeltſamen Anblick, von der unerwarteten Compoſition der Tiſchgeſellſchaft, und konnte nur ſelten dazu gelangen, meine ſpärlichen Worte in die kauderwelſche, babyloniſche Sprachverwirrung einzumengen. Erſt gegen Abſchluß des lucull iſchen Mahles gelang es mir, mein Hauptthema von Schreinzer's Concert zu berühren und eine ſymboliſche Bewegung nach der Bruſttaſche damit zu verbinden, in welcher die Brieftaſche ſteckte, in welcher wiederum mein Handels-Artikel ſteckte. „Alſo deshalb biſt Du herausgekommen!?“ rief der Graf, ſchien zufrieden über die

---

*) Es mag als bezeichnend, wie kleinſtädtiſch das große und reiche Breslau in ſeiner Abgeſchloſſenheit von der übrigen Welt noch immer war, angeführt werden, daß jenes Gräflich Sandretzky'ſche Haus zu meiner Zeit nicht anders als „das Majoratshaus" genannt wurde.

Löſung des Räthſels und nahm großmüthiger Weiſe den ganzen Reſt meiner Waare, ſo daß ein förmlicher Ausverkauf ſtattfand. Ich hatte das Glück, mit Herrn Guillaume und dem Antinous Antoine (die Uebrigen ritten) nach der Stadt zurückzufahren.

Müde und ſatt der fruchtloſen Beſtrebungen, durch meine kleinen Luſtſpiele, in denen er, wenn ſie verſificirt waren, nur das lyriſche Talent lobend hervorhob, Schall's Approbation zu erringen, entſchloß ich mich, als der Mai blühte, kurz und gut zu einem großen Werke. Hatt' ich doch in Schiller's Aufſätzen über ſeinen Carlos geleſen, eine Tragödie müſſe die Frucht eines Sommers ſein! Der Sommer kam, er war da, ich auch, Feder und Papier nicht minder, wie konnt' es mir fehlen? Auch der Stoff ließ ſich nicht lange ſuchen. In einem Taſchenbuche hatt' ich die Geſchichte eines Corſen, „Pietro von Baſtelika,“ geleſen. Das war mein Mann! Mit Dir, dacht' ich, wollen wir ſchon fertig werden! Nur her damit. Die Tage, wo ich in „Stiller's Garten“ in der Taſchengaſſe mit dem frühen Morgen einzog, dann in einſamer Laube ſitzend, einen ſchönen ſchwarzen Tintenſtecher neben meinem Kaffeegeſchirr in die Tafel ſpickte und das Scenarium entwarf, gehören unter die lichtvollſten meines ganzen Lebens. Das war reine, himmliſche Seligkeit. Nur zu bald traten irdiſche Hinderniſſe dazwiſchen. Ich wußte vom Schauplatz, von der Lokalität des Landes, von ſeiner kleinen, bewegten Specialhiſtorie ſo viel wie gar Nichts. Und doch mußt' ich, das fühlte ich vorahnend, dort zu Hauſe, auf dieſem Grund und Boden bekannt ſein, wollt' ich meine Helden wie eingeborne Corſen discuriren laſſen. Da ſucht' ich denn mit lebhaftem Eifer nach belehrenden Büchern, fand jedoch außer einem Werke (von „Boswell," wenn ich nicht irre) wenig oder Nichts. Was ich aus den mir zu Gebote ſtehenden Quellen ſchöpfen konnte, bracht' ich redlich, mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die manchem Antiquar Ehre machen würde, in meinen Jamben an. Es ging wie geſchmiert. Auf Kanngießer, dieſen dem modernen Theater gänzlich fremden Gelehrten, dem ich Einzelnes vorlas — (denn einem Lebenden mußt' ich doch das überfüllte Herz öffnen, und Schall, als Hauptperſon, durfte ja nicht um den Totaleffect gebracht werden) — machte dieſes ſeines hübſchen Versklanges und der eingeſtreuten hiſtoriſch-geographiſch-naturwiſſenſchaftlich-ſtatiſtiſchen Notizen wegen einen ſo gewaltigen Eindruck, daß der gute Schulmann, den damals eben ein Werk über die komiſche Bühne Griechenlands beſchäftigte, keinen Anſtand nahm, mich für Schleſien's Euripides zu erklären und mit Thränen des Antheils im Auge meiner Pflegemutter die Verſicherung zu geben, ſie würde noch erleben, daß ich ein ſehr berühmter Dichter wäre, zu welcher Verſicherung die Frau Geheimeräthin gar nicht wußte, was ſie für ein Geſicht machen ſollte. Unter dem fruchtbaren Wetter ſolcher Ermunterungen wuchs „Pietro von Baſtelika" ſehr bald zu einer langen, langen Tragödie heran, die an Umfang dem längſten Schiller'ſchen Drama gewiß

Nichts nachgab. Schmelka's waren ſehr erbaut davon. Natalie ſchlief, als ich ſie ihr vorlas, glücklich dabei ein. Seydelmann fand mehrere Rollen meines feurigen Werkes für ſich geeignet und bethätigte ſeine Theilnahme an der Dichtung und ihrem Geſchicke dadurch, daß er mir eine Abſchrift von ſeiner, alle ſchönen Handſchriften überbietenden, ſchönſten Handſchrift fertigte, in welcher es, um ſchon das Aeußere dem innern Werthe gleich zu ſtellen, der letzten Inſtanz, dem äſthetiſchen Obertribunal, dem diesmal doch gewiß entzückten Freund' und Lehrer überreicht werden ſollte. Wäre mein Trauerſpiel als dramatiſches Gedicht geweſen, was Seydelmann's Abſchrift als Manuſkript war, ſo hätten ſämmtliche Tragöden nur einpacken dürfen, und Pietro von Baſtelika ſtünde heut' noch ſo einzig auf der Schau-, als ſein Landsmann Napoleon auf der Welt-Bühne ſtand. Aber ich weiß nicht, das Ding muß nicht ganz klar geweſen ſein. Denn Schall ſagte, nachdem er das Manuſkript einige Tage bei ſich beherbergt und trotz meiner häufigen Präſentationen und Beſuche, bei denen ich wie ein lebendiges Fragezeichen vor ihn trat, ein tückiſches Schweigen darüber beobachtet, endlich auf meine directe Anfrage, der er nicht mehr ausweichen konnte: ja, es iſt ſehr ſchön geſchrieben! Sprach er von meinen Verſen? — Nein, er ſprach von Seydelmann's Copie. Meine Verſe ſchienen ihm nicht der Mühe werth, erwähnt zu werden, denn, ſagt' er, daß Sie Verſe machen, das dank' Ihnen der Teufel; die ſind es nicht, welche ein Drama geben. Das Ganze iſt, neben manchen nicht abzuleugnenden hübſchen Einzelnheiten, ein Durcheinander von rhetoriſchen Phraſen, nüchternen Gedanken, kindiſchen Keckheiten; die Perſonen ſind keine Menſchen, ſondern ideale Nebelgeſtalten, an Darſtellbarkeit iſt nicht zu denken, und es iſt Schade um die Zeit, die Sie Beide darauf verwendet haben, Sie — und Seydelmann! — Es war ein harter Schlag, und er lähmte auf längere Zeit meinen thätigen Willen. Bevor ich mich gänzlich in mein Geſchick ergeben konnte, legt' ich das traurige Stück meinem anderen literariſchen Freunde v. d. Velde vor. Dieſer freilich verſchüttete nicht ſo heftig wie Schall das Kind mit dem Bade, aber eine Zukunft wagte doch auch er in ſeiner Gutmüthigkeit und Milde nicht ihm zu verheißen. Er lobte, wie mir noch ſehr wohl erinnerlich, die charakteriſtiſche Haltung einer Nebenfigur, eines alten Corſen, dem er nachrühmte, dieſer habe Fleiſch und Blut! — Alſo die Uebrigen nicht? — Van der Velde ſchwieg. Schall hat alſo Recht? — V. d. Velde ſagte: beinah' muß ich es fürchten.

Und ich ging und verbrannte, wie ich ſo viele kleine Luſtſpiele verbrannt, auch meine Tragödie, ſowohl mein erſtes Exemplar, als Seydelmann's köſtliche Handſchrift, was mir heute ſehr leid thut. Vergebens bemüh' ich mich jetzt noch häufig, mir nur einzelne Züge in's Gedächtniß zu rufen, die jenem Kinde meiner ſeligſten Schmerzen gehörten. Ich bin es nicht im Stande. Die Schlußzeilen einzig und allein ſind mir geblieben. Sie hießen in einer Art von Chor:

„Genua ſiegt!
Korſika liegt!“,

was denn allerdings verrückt genug erſcheint.

Jn Breslau lief — ich weiß nicht, ob er noch exiſtirt — ein Menſch herum, der ein dünnes, ziemlich fades Gebäck unter dem Namen „Korſika“ mit näſelnder Stimme zum Verkauf auszurufen pflegte. Lange nachdem ich meinen Pietro den Flammen übergeben, blieb dieſer Unſchuldige mir verhaßt, weil er durch ſeinen Ruf mich immer an meine Niederlage mahnte und jedesmal, wenn ich ſein „Korſika“ vernahm, zwang mich eine dämoniſche Gewalt, vor mich hin zu murmeln:

„Korſika liegt!“ —

Jch brauche wohl kaum erinnern zu dürfen, daß dieſer Stoff derſelbe iſt, aus welchem Halm ſeinen „Sampiero“ geſtaltet hat.

Die nächſte Folge meiner vernichteten Hoffnung war Furcht, mich an eine neue Arbeit zu wagen. Jch verfiel wieder in müßige, freudloſe Abſpannung. Was für Kannegießer's Privat-Unterricht zu thun war, die Aufgaben im Griechiſchen und Lateiniſchen, wurde ſchnell beſeitigt und raubte mir wenig Zeit. Alle übrigen Stunden des Tages ſucht' ich, da ich bei Natalien, die außerdem faſt täglich durch Proben und Vorſtellungen in Anſpruch genommen, doch nicht immer ſitzen konnte, und da ich bei Schall, wenn ich ihn ſtörte, auch nicht ſtets ein freundliches Geſicht fand, durch anderweitige Beſuche und nüchternes Umherſchlendern zu tödten. Jch gerieth auch in einen Kreis von unbedeutenden Schauſpielern und andern nichtigen Geſellen, der ſich heimlich um einen grünen Tiſch verſammelte und verbotene Spiele, hauptſächlich mit Würfeln, trieb. Man ſollte denken, dort ſei für mich ein gefährlicher Ort geweſen, um ſo mehr, da meine männlichen Verwandten zum Theil durch dieſe in unſerer Familie von jeher erbliche Leidenſchaft ihren Ruin gefunden. Keineswegs! Ich blieb ſo kalt bei der höchſten Erregung ſämmtlicher Spieler um mich her, daß ich auch nicht auf einen Moment aus der Faſſung kam, und nachdem ich einige Male die kleinen Summen, die ich bei mir trug, verloren und jeder Aufforderung, den mir dargebotenen Credit zum Weiterſpielen zu benützen, lächelnd widerſtanden, fand ich die Sache höchſt langweilig und zog mich zurück. Niemals, auch in reiferen Jahren und unter lockenderen Umgebungen, hat das Spiel auf mich einen Reiz üben mögen. Ich bin während meines bunten Lebens oft genöthigt geweſen, Karten und Würfel mitzuergreifen, weil ſich beſonders bei ländlichem Aufenthalte ohne entſchiedene Grobheit nicht ausweichen ließ. Ich habe auch bisweilen mit Glück geſpielt. Aber weder Glück noch Unglück vermochten mich an den Spieltiſch zu feſſeln, den ich jedesmal, ſobald ſich nur irgend ein ſchicklicher Vorwand darbot, mit kaltem Blute verließ. Verlor ich, ſo war mir der Verluſt unangenehm, und wie gleichgültig mir auch das Geld immer geweſen, auf dieſe Art darum zu kommen, verdroß mich. Gewann ich aber, ſo bemächtigte ſich meiner eine gewiſſe Schaam, von Andern Summen zu empfangen, für deren redlichen

Erwerb ich Nichts gethan. Das Einſtreichen des gewonnenen Geldes erſchien mir immer ſo gemein, ſo habſüchtig, ſo unwürdig, daß ich es häufig mit Abſicht verſäumte, meinen Gewinnſt zu fordern. Und bei dieſen natürlichen Anlagen gegen den Teufel des Spieles konnt' ich auch glücklich aus jener bedenklichen Spelunke davonkommen.

Ueber den ganzen Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Sechszehn will ich mich beeilen fortzugleiten, um den für mein armes Leben ſo wichtigen Spätherbſt zu erreichen, wenn ich nur noch einige Tage herausgehoben habe, die in Schmerz oder Freude mit friſchen Farben vor mir ſtehen.

Zunächſt hab' ich von einer Land-Luſt-Fahrt zu erzählen. Einer unſerer jungen Schauſpieler, ein ſehr hübſcher und talentvoller Mann, war der Bräutigam einer Dame aus der Stadt geworden. Da es ihr nicht gelang, den Geliebten in die Verhältniſſe einzuführen, in denen ſie bisher gelebt, und die ſich eben der neuen Verbindung wegen für ſie ungünſtig geſtalteten, ſo blieb ihr Nichts übrig, als ſich in die ſeinigen zu werfen, und ſie erſchien alſo unter Thalia's Völkchen, anfänglich wenig ſpröde, bald aber, als ob ſie von Geburt an unſere die luſtige, luſtige Schaar gehört hätte. Da ſie zugleich freigebig bewirthete, ſo fehlt' es dem lebensfrohen Paare nicht an ſogenannten Freunden, und ihr ſommerliches Daſein verrauſchte in jubelndem Saus und Braus. Auch Emil und ich hatten die Ehre, bisweilen mit ſauſen und brauſen zu dürfen. Emil fand neben der Ehre auch noch ein beſonderes Vergnügen darin, weil von zwei jungen Schweſtern, welche der bräutlichen Frau gleichwie Geſellſchaftsdamen attachirt waren, die ältere ihm wohl gefiel und ſich durch Wort und Blick nicht ungünſtig gegen ihn erwies. Es ward nun an einem Sommernachmittage, wo ſchäumender Champagner-Eispunſch den kleinen Kreis belebte, plötzlich der Entſchluß gefaßt, ohne weitere Vorbereitung eine Fahrt nach dem (bei Gelegenheit, daß ich von van der Velde ſprach, ſchon erwähnten) „Zobtenberge“ zu machen, und die Ausführung folgte ſo raſch dem Entſchluſſe, daß ich kaum Zeit hatte, mir von zu Hauſe Urlaub und Wäſche zu holen und einen Wagen zu beſorgen, in welchen Emil und ich die beiden Schweſtern aufnahmen. Im anderen ſaß das Brautpaar, ein Schauſpieler für komiſche Alte, ein Student und auf dem Kutſcherbock ein Dienſtmädchen. Es war alſo die den Muſenkindern heilige Neunzahl, die ſich nach dem Zobtenberge — der Mund des Schleſiers iſt gewöhnt, ſchlechthin „Zotenberg“ zu ſagen — begab. Die Schwüle des Tages hatte ſich in Abendregen aufgelöſet, der unaufhaltſam ſtrömte, als wir bei finſterer Nacht in dem kleinen Städtchen „Zobten am Berge“ eintrafen, deſſen einziges Gaſthaus uns nur ein einziges Zimmer (die übrigen waren entweder beſetzt oder gar nicht vorhanden) darzubieten vermochte. Es war eine Art von Saal, jenes einzige, mir unvergeßliche Zimmer, ein öder, wüſter Saal, in welchem ſich Nichts befand, als in der Mitte eine große Reihe von Tiſchen und an den Wänden viele Stühle. In dieſem ungefälligen Raume ſollten wir uns nächtlich einrichten. Nur über drei Betten vermochten die Wirthsleute zu disponiren. Dieſe drei Betten wurden aufgeſtellt und vertheilt. Aber wie? Es klingt unglaublich, doch iſt es wahr, und das Allerunglaublichſte und das Allerwahrſte dabei iſt, daß die Vertheilung, wie ich ſie jetzt zu meinem eigenen nachträglichen Erſtaunen, folglich auch gewiß zum Erſtaunen des Leſers angeben werde, in der kalten, regneriſchen Zobten- oder Zoten-Nacht Niemand in Erſtaunen ſetzte, ſondern vielmehr mit einer faſt Ehrfurcht gebietenden Naivetät von allen betreffenden und betroffenen Parteien auf- und angenommen wurde. Im erſten Bette lag das Brautpaar, im zweiten Emil — und die ältere der Schweſtern, im dritten die jüngere — und ich! Unter den Tiſchen mitten im Saale fanden ſich einige Gebund Stroh, mit Leinen und Decken geſchmückt, zum Nachtlager für das Dienſtmädchen der Frau v. ***, den Studenten und den komiſchen Alten. Die Schweſtern, nachdem durch ihre luſtige Gönnerin feſtgeſetzt worden war, in welcher Ordnung geſchlafen werden ſollte, wagten auch weiter keine Widerſprüche, nur erklärten ſie mit Feſtigkeit, ſie würden ſich nicht eher niederlegen, als bis vollkommene Finſterniß herrſche, welche denn durch das Ausblaſen einiger Kreuzerkerzen ſich leicht bewerkſtelligen ließ. Meine Situation war mir vollkommen neu. Weder hatte das junge Mädchen, welches da neben mir lag, jemals den geringſten Eindruck auf mich gemacht, noch kannt' ich ſie irgend näher, außer daß ich vielleicht zwei Worte mit ihr gewechſelt und bei dieſer kleinen Fahrt ihr im Wagen gegenüber geſeſſen. Ich empfand auch nicht den geringſten Antrieb, mich ihr zu nähern. Dennoch hielt ich es, die Wahrheit zu geſtehen, für meine Schuldigkeit; ich fürchtete ſehr unhöflich zu erſcheinen, wenn ich nicht den — mindeſtens beſcheidenen — Verſuch machte, von einer ſo verhängnißvollen Lage Vortheil zu ziehen. Dies ſchien mir um ſo unerläßlicher, als ich von allen Seiten, ja ſogar unter den Tiſchen, flüſtern, lispeln, rauſchen hörte. Aber wie geſchah mir, als meiner „beſcheidenen Annäherung" mit ruhiger, kalter Abweiſung begegnet wurde. Erſt nahm ich es für Ziererei. Bald aber ſollt' ich eines Beſſeren belehrt werden, denn meine junge Nachbarin, ſich feſt in ihren Shawl und ſonſtige Enveloppen verhüllend, ſagte mir ohne Heftigkeit mit freundlicher Milde: glauben Sie wirklich, daß ich mich zu Ihnen hierher gelegt haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich vollkommen vor jeder Ungezogenheit geſchützt bin? Nur ein Wort darf ich ausſprechen, und Sie laſſen mich ruhig ſchlafen. — Ein Wort? fragte ich erſtaunt. — Einen Namen, fuhr ſie fort. Darauf faßte ſie meinen Kopf mit beiden Händen, zog mein Ohr ganz nah' an ihren Mund, rief — daß es mir durch den ganzen Körper rieſelte — „Natalie!" hinein, ſtieß mich dann zurück und hüllte ſich wieder in ihre Tugend. — Mir fiel nun mit Centnergewichten auf's Herz, daß ich von Breslau abgefahren war, ohne zu Natalien zu gehen, ohne mein Ausbleiben zu entſchuldigen, daß ſie nach dem Theater vergebens auf ihren Führer gewartet haben, daß ſie es außerdem nicht günſtig vermerken würde, wenn ſie durch die Schwatzhaftigkeit des „komiſchen Alten" erführe, wie unſer Nachtlager beſtellt geweſen. Und wahrhaftig, das gute Kind an meiner Seite, wenn es ihm mit ſeinem bannenden Zauberworte rechter Ernſt geweſen, wie ich aus Allem entnehmen durfte, hätte kein ſchlagenderes finden können. Ich grämte mich ſehr und verſeufzte, während nach und nach ſämmtliche Saalbewohner den beſten Schlaf genoſſen, eine langweilige, traurige Nacht, von Nichts weiter aufgeregt, als von den unzähligen kleinen Thierchen, die ſtets vorzugsweiſe an mir ihre Blutgier zu ſtillen geliebt, und die mich auch in Zobten wach erhielten, bis die Stimme des mit ſeiner Stalllaterne eintretenden Hausknechts der ſehr ehrenwerthen Geſellſchaft verkündete, es ſei hohe Zeit, den Weg anzutreten, wenn wir vom Gipfel des Berges die aufgehende Sonne begrüßen wollten. Ich ſchweige über die Zuſtände, welche glücklicherweiſe vom Schimmer der hausknechtiſchen Laterne nur ſchwach beleuchtet wurden, und wollte darauf ſchwören, daß der Name „Natalie" keineswegs das allgemeine Feldgeſchrei im Nachtlager zu Zobten geweſen!

Mit Regenwolken und dicken Nebeln kämpfend, erklimmten wir den ſchönen Berg und langten zu rechter Zeit bei der Kapelle an, um zu ſehen, wie der klarſte Morgen ſich aus den zerriſſenen und vom reinen Oſtwind zerſtreuten Wettern herausarbeitete. Als wir nun in reger Geſchäftigkeit Holz ſuchten, Feuer anmachten, Kaffee und Eier kochten, und Jeder ſich am friſchen

Tage erfreute, da kam wie ein rechter Troſt der Gedanke über mich, Natalien buchſtäblich die Wahrheit zu erzählen, und ich knüpfte ſogar an dieſen Plan die ſüßeſten und kühnſten Hoffnungen für unſere Liebe.

Wie gewöhnlich ein Zwiſt in der durch ihn herbeigeführten Verſöhnung die Leute einander näher bringt, ſo machte auch Natalien mir, nachdem ſie einige Tage mit mir geſchmollt, meine unſchuldig wiederholte Erzählung der unſchuldigen Nacht an der Seite einer tugendhaften Putzmacherin. Es fanden Geſpräche zwiſchen uns ſtatt, die uns in vertraulichſte Mittheilungen führten, wie denn überhaupt das, was ich mit ihr zu *reden* keinen Anſtand nahm, meiner liebeskranken, ſchüchternen Verzagtheit in jeglichem anderen Erkühnen weit vorangeeilt war. Wer uns ſchwatzen hörte, konnte wohl kaum an meine Dummheit glauben. Schien doch Natalie ſelbſt kaum daran zu glauben. Zweifelte ſie doch ſichtlich an meiner Liebe, an meiner Treue für ſie und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie mich im Verdacht habe, nur deshalb ſo beſcheiden und ſo kalt ihr gegenüber zu ſein, weil ich an anderen Orten deſto feuriger wäre! Ich beſchwor die Aechtheit meiner Gefühle und blieb der Eſel, der ich nun einmal bleiben zu ſollen vom Schickſal beſtimmt ſchien.

Im erſten Bande dieſes Buches und, wenn ich nicht irre, auf den erſten Blättern hab' ich beiläufig angedeutet, wie die mir von Kindheit eingelernte Furcht vor

Gewittern erſt gänzlich beſiegt worden ſei, als ich einmal von leidenſchaftlicher Gluth angetrieben in Sturm und Blitz hineingelaufen. Dies geſchah während meines Verhältniſſes zu Natalien. Die Familie, bei der ſie lebte, hatte in größerer Entfernung von der Stadt, als man gewöhnlich Sommerwohnungen zu nehmen pflegt, einen Garten gemiethet, welchen anzubauen und zu pflegen eine ihrer kleinen, ſparſamen, ſpießbürgerlichen Erholungen gewährte. Ein Aufenthalt für die Nacht war in dem dazu gehörigen Sommerhäuschen nicht geboten. Deshalb ging Natalie nur dann mit hinaus, wenn ſie auf der Bühne nicht beſchäftigt war, und das kam, weil ſie auch in der Oper nicht müßig blieb, ſehr ſelten vor. An einem heißen Auguſttage hatte ſie nur im kleinen Vorſpiel zu thun. Ich war, ich weiß nicht wodurch, verhindert, ſie aus dem Theater abzuholen, und wir hatten verabredet, daß ſie mit dem Herrn des Hauſes, der auch erſt nach ſieben Uhr aus ſeinem Comptoir ſich wegſtehlen durfte, hinausgehen, daß ich aber gegen Neun nachkommen und dann mit der ganzen Sippſchaft aus dem Garten zur Stadt zurückkehren ſollte. Wie ich zur beſtimmten Stunde mich los- und auf den Weg machen wollte, brachen die Gewitter, welche ſchon ſeit längerer Zeit an allen Seiten des Horizontes gedroht, wie auf ein Commandowort zuſammengerückt, mit vereinter Macht los und bildeten eines jener Unwetter, wo es gar nicht aufhört zu donnern und zu blitzen, und wo der Furchtſame wirklich ſo Etwas von Weltuntergang zu ſpüren glaubt. Nachdem ich mich vergebens nach einem Wagen umgethan, begab ich mich zu Fuße auf den Weg, der, von Regengüſſen überſchwemmt, kleinen Bächen zum Bette diente. Meine Gedanken und Sinne waren ſo einzig und allein darauf gerichtet, ob ich Natalien noch draußen im Garten finden würde, daß ich auf den Lärm der Elemente um mich her gar nicht achtete, vielmehr wie ein Wahnſinniger jauchzend in dem freudigen Gefühl, Tamino gleich durch Waſſer und Feuer zu ihr zu eilen, mich überglücklich fühlte. Ich labte mich im voraus an der Bewunderung, die mein heldenmüthiges Benehmen erregen, an den Dankſagungen, die es mir eintragen werde, ohne zu überlegen, daß den armen Frauenzimmern, denen eben nur mit einer ſoliden Kutſche gedient ſein konnte, mein perſönliches Erſcheinen in dieſem Augenblicke durchaus gleichgültig bleiben mußte. Herr K., der Hausvater, war klüger geweſen als ich. Schon bei'm Hinausgehen war ihm klar geworden, daß die gelben Wolken ihren Ueberfluß an Schwefel und Waſſer ausſchütten würden; er hatte ſich bei Zeiten eines Lohnfuhrmanns bemächtigt, durch dieſen die Seinigen zur Stadt zurückſpedirt, und während ich mich im kalten Bade von der Gewitterfurcht emancipirte und niedergeſchlagen, unbewundert nach Breslau heimkehrte, ſaßen die (ohne mich) Geretteten, meines Ausbleibens ſpottend und mich ſcheltend, um ihren kleinen Abendtiſch im trockenen Stübchen. Gegen Mitternacht ſtand ich vor dem Hauſe ſah im Wohnzimmer noch Licht, hatte aber nicht den Muth, hinaufzurufen, um mich zu melden und mir beſtätigen zu laſſen, daß ich pflichtgetreu auf dem Poſten geweſen. Ich ſchwamm betrübt davon, mußte mich am andern Tage bei Natalien in Folge der heftigen Erkältung krank melden und bekam ein ſpitzes, bosbaftes Billetchen als Antwort, in welchem unverſteckte Zweifel an der Wahrheit meiner Ausſagen enthalten waren. Mir erblühte alſo kein Vortheil aus der Sache, außer daß ich jenes beängſtigenden Gefühls, welches mich bei heranziehenden Gewittern immer niedergedrückt, von nun an Herr zu werden vermochte.

Bald nach dieſer Gewitternacht muß es geweſen ſein, wo ich an einem frühen Morgen, den Natalie mit ihrer weiblichen Hausgenoſſenſchaft und deren Verwandten zu einem für mich ganz unerwarteten Spaziergange benutzt hatte, ihnen nachging, ſie in ihrem Garten und bei ihnen einen Mann traf, der mir durch Schmelka's Berichte ſchon ſeit geraumer Zeit als ein gefährlicher Nebenbuhler geſchildert worden war. Ich wußte doch, daß er Ehemann ſei, und in dieſer Beſchaffenheit glaubt' ich ihn keineswegs fürchten zu dürfen, um ſo mehr, weil er mit Herrn K. in freundſchaftlichen Berührungen ſtand, und dieſer biedere Philiſter, wie ich ihn zu kennen glaubte, einen entſtehenden Liebeshandel zwiſchen einem Familienvater und der ſeiner Obhut anvertrauten Natalie im erſten Keime ſchon erſtickt haben müßte! Wie groß war mein Erſtaunen, da ich den bedenklichen Gaſt mitten unter meinen Damen als Theilnehmer einer Morgenpromenade fand, die ohne vorhergegangene Verabredung nicht ſtattfinden können, und von der ich keine Silbe gewußt hatte! Mein unvermuthetes Erſcheinen wurde nicht günſtig begrüßt, auch Natalie war verlegen, — doch blieb ſie freundlich gegen mich; auch ſuchte ſie bei'm Zurückgehen nach der Stadt Gelegenheit, mir unbemerkt zuzuſichern, daß ſie von dieſer Begegnung Nichts gewußt habe. Offenbar auch war ſie herzlicher, zutraulicher gegen mich, als gegen meinen Nebenbuhler. Gleichviel! Die Eiferſucht war erweckt, und ſie bemächtigte ſich meiner mit all' ihren armſeligen Martern. Ich legte mich nun, meinem Charakter gänzlich zuwider, auf's Erkundigen, Fragen, Horchen und Beobachten — und da war es denn zu gewiß, Natalie ſpielte eine doppelte Rolle. Sie verleugnete mich vor Jenem und Jenen vor mir!

Schon damals ging Er mit dem Gedanken um, die Bande, die ihn drückten, zu trennen und ſich mit Natalien zu vereinen; ſchon damals wußte ſie um ſeine für ſie wohlmeinenden und redlichen Abſichten, in denen ihre Hausgenoſſen ihn unterſtützten, — weil ſie von ihrem Vertrauen auf mich, den ſie bei näherer Betrachtung zu kindiſch, zu unzuverläſſig, zu jung gefunden hatten, zurückgekommen, vielleicht auch, weil dem berechnenden Hausherrn die Augen über meine Vermögensverhältniſſe geöffnet worden waren. Ueber Natalien darf ich nicht klagen! Ihr ganzes Weſen, ihre Erziehung, ihren Stand, ihr früheres leichtes Leben . . . Alles dies wohl erwogen, benahm ſie ſich gegen mich uneigennützig, gutmüthig, ſchweſterlich treu, und wär' ich nicht ein Theekeſſel geblieben, ſie hätte ſich nicht von mir gewendet. Aber ich mußte mit meiner Demuth ihr endlich langweilig werden. Erſt als ſie es vor Langerweile mit mir nicht mehr aushalten konnte, erſt da gab ſie mir den Laufpaß. — Und auch jetzt noch wär' es zwiſchen uns nicht zum entſchiedenen Bruche gekommen, wenn nicht ein Zuſammentreffen der Umſtände mitgewirkt hätte, dem ich mich endlich fügen mußte.

Unſer Brautpaar ſollte nun den erſten Act ſeines Eheſtandes wirklich beginnen, von dem die Nacht in Zobten am Berge nur ein Prolog oder Vorſpiel geweſen. Wer Thalia's Farben trug, ſei's als Kleidung der Dienſtbarkeit, ſei's auch nur als freigewähltes Abzeichen fröhlicher Partheiſchaft, war eingeladen, dem Feſte beizuwohnen, welches auf dem Lande vor ſich ging. Schon des Nachmittags verſammelte ſich „zu allen Humoren aufgelegt" die Mehrzahl der Gäſte, nur wer des Abends „zu thun" hatte, war dispenſirt bis nach Beendigung des Schauſpiels. Mein Nebenbuhler war ausgeblieben, doch Natalie fehlte nicht. Es war zum erſten Male, daß ich mit ihr tanzte. Ich tanzte und trank mich kühn. Wir hatten uns verabredet, vor Einbruch des Abends das Feſt zu verlaſſen, und nur unter dieſer Bedingung war Madame K., ohne deren Ehrenwache Natalie nicht erſcheinen wollte, mitgekommen. Um acht Uhr war unſer Wagen beſtellt. Ich konnte dieſe Stunde kaum erwarten, denn mein Vorſatz ſtand feſt: auf dieſer Rückfahrt zur Stadt, hauptſächlich aber, wenn wir erſt drinn ſind, werf' ich meine verwünſchte Blödigkeit völlig ab und benehme mich wie ein Liebhaber, dem dieſer Ball Gewißheit ſchenkte, daß er geliebt ſei! Während dieſes Tanzes ſchon nannt' ich Natalien „Du!" Sie erwiederte dies zauberhafte Wort mit lächelnden Lippen, gab mir jeden Händedruck zurück, ſchmiegte ſich an mich und ſprach mehrmals leiſe: wenn wir nur erſt zu Hauſe wären. An dieſem Abend *wäre* ſie mein geworden. Aber es ſollte nicht ſein. — Als ich mit der willkommenen Nachricht, unſere Kutſche ſei bereit, den Damen mich näherte, und dieſe ſo unbemerkt und eilig wie möglich aufbrechen wollten, erſpähten uns die Blicke der Neuvermählten, und es begann ein Bitten und Flehen und Verweigern und ſich Entſchuldigen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt. An Nataliens feſtem Willen und ihrer entſchiedenen Verſicherung, daß ſie nach Hauſe *müſſe*, um noch für morgen zu lernen, brachen ſich zuletzt die Wogen der feſtgeberiſchen, ſtürmiſchen Zurückhaltungswuth, und man ließ die Tänzerin (an ſolchen war ohnedies kein Mangel), da es denn einmal nicht anders ſein ſollte, endlich los. Aber „Holtei muß bleiben!" hieß es, auf den haben wir gerechnet; der darf uns nicht fehlen. Ich betheuerte, daß meine Pflegemutter mich erwarte, und daß ich nicht länger Urlaub hätte! Dieſe Ausrede wurde mit höhniſchem Jubel niedergelacht. Nein, rief der junge Ehemann, dem der Kopf glühte, ſpottend aus, der *Mutter* wegen will er nicht fort, von *Natalien* müſſen wir ihm Urlaub erbitten! Und alſogleich richteten ſich alle junge Herren an ſie, mit der Bitte, ſie möchte mir doch zu bleiben geſtatten. Sie werden ſich durch mich nicht abhalten laſſen, hoff' ich, *wenn es Ihnen Vergnügen* macht? ſagte ſie. Ich kann Sie doch nicht bei dem ſchlechten Weg und Wetter mit dem halbbetrunkenen Kutſcher allein fahren laſſen, erwiderte ich. Warum nicht? war die Antwort. Und dabei hatte ſie ihre Begleiterin ſchon am Arme gefaßt und machte ſich Bahn mit ihr nach dem Ausgange hin. Mich hinderte man, zu folgen. Ich wurde wie wahnſinnig, ſtieß und ſchlug um mich, drängte mich ihnen nach, und es hatte wirklich einen Augenblick das Anſehen, als ſollte unter lauter Scherzen eine ernſthafte Schlägerei entſtehen. Natalie wendete ſich vermittelnd um und ſchlug vor, ich möchte ſie begleiten und dann ſogleich mit demſelben Wagen zurückkehren. Das wäre ſchon recht, meinten die Herren, wenn er es nur auch thäte, aber iſt er einmal in der Stadt, ſo bleibt er auch drinn, wir haben dann keine Mittel, ihn abzuholen. Ich, zu Tode froh, nur eine Möglichkeit zur Flucht zu ſehen, verſprach Himmel und Hölle, wand mich los und gelangte wirklich, halb im Guten, halb mit Gewalt, in den Wagen. Da ſaß ich nun, ihr gegenüber, Knie an Knie, und pries den Mann, der die Kutſche ſo eng gebaut, und den beſoffenen Kutſcher, der zu ſpät gekommen war; und den lieben Gott, der den dunklen Abend durch ſeine dicken Regenwolken noch dunkler machte; und den Wein, den ich da draußen getrunken, und den Zwiſt und die Balgerei, weil dies Alles meinen Muth erhöhte, und ſuchte und ſuchte in Mantel, Tuch und Shawl nach Natalien's Hand, immer denkend, hab' ich nur erſt einen Finger . . . aber ich mochte ſuchen, wie ich wollte, ich fand Nichts; immer feſter hüllte ſie ſich ein, immer weiter zog ſie ſich von mir zurück, immer näher rückte ſie zu ihrer Nachbarin. Was haſt Du denn, flüſterte ich, zitternd vor Liebe und Bangigkeit. Laſſen Sie mich, ich mag Nichts von Ihnen wiſſen, — entgegnete dieſelbe, die noch vor einer Stunde ganz Hingebung ſchien. Was hatt' ich nur verſchuldet? War ich nicht, meinem vorher gegebenen Verſprechen getreu, mit zurückgefahren? Hatt' ich nicht Alles aufgeboten, um nicht ohne ſie an dem Orte der rauſchenden Freude zu bleiben? Hatt' ich denn mehr thun können? Warum zürnte ſie mir? Ich grübelte und ſann, verſuchte abermals mich zu nähern, wurde abermals kalt und hart abgefertigt, und ſo verging die ſchöne Zeit im ſchönen dunklen Wagen, auf die ich ſo viel gehofft, und der unausſtehliche Kutſcher jagte ſo raſch, wir kamen dem Thor immer näher. Auf einmal erhob Natalie ſehr laut ihre Stimme und ſagte zur Begleiterin: nicht wahr Madame K., Ihr Mädchen kann heute noch zur Frau Geheimeräthin gehen, und ihr ankündigen daß Herr von Holtei dieſe Nacht nicht nach Hauſe kommt, damit ſich die alte Frau nicht unnütz ängſtet?

Was fällt Ihnen ein, ſchrie ich triumphirend (denn nun hatt' ich's weg, nach meiner Meinung, warum ſie ſchmollte), was fällt Ihnen ein? Wie ſollt' ich dazu gelangen, die Nacht außer Hauſe zuzubringen? Weil Sie wieder hinausfahren werden, entgegnete Natalie ſehr entſchieden. Ei, daran denk' ich gar nicht, jubelte ich auf's Neue, ich bleibe noch ein Stündchen bei Ihnen, und dann geh' ich ſeelenvergnügt in meine Zelle. —

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20965 / 078

„Sie müſſen hinaus, Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben!“ — Was hab' ich?... „Ihr Ehrenwort haben Sie gegeben, und gewiß thaten Sie das nur, um ſicher zu ſein, daß Niemand die Macht über Sie üben könne, Sie zurückzuhalten. Sie hätten (fügte ſie leiſer hinzu) das nicht nöthig gehabt, ich würde Sie gewiß nicht in Ihrem Vergnügen ſtören wollen.“ —

Und dabei blieb es. Sie hörte nicht auf meine Vertheidigung, nicht auf meine Schwüre, daß, wenn dieſes unglückſelige Wort mir wirklich entſchlüpft wäre, ich es ohne Ueberlegung, nur in der peinlichen Angſt, zurückgehalten und von ihr getrennt zu werden, ausgeſtoßen haben könne. Sie achtete auf Nichts, ſondern blieb kurz und einfach dabei: Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben und müſſen es halten! Nun, ſagt' ich ihr leiſe, wenn Sie der Meinung ſind, daß ich ein im Taumel gegebenes Ehrenwort nicht brechen dürfe, ſo werden Sie mir doch nicht böſe ſein, daß ich es erfülle. Und dies ſagend, ſucht' ich wieder ihre Hand. Diesmal ließ ſie ſich finden, aber nur um eine Minute leblos in der meinen zu liegen und ſich dann ohne eine leiſeſte Regung zurückzuziehen. In dieſem Augenblick fuhren wir im engen Nikolaithore, deſſen Reſte Ruinen gleich damals noch ſtanden, mit einem andern Wagen zuſammen, aus dem Geſang tönte. Es waren die auf der Bühne beſchäftigt geweſenen Collegen, die da eilten, ihren Antheil am Feſte nicht zu verſäumen. Ich erkannte Emil's Stimme. Sogleich ließ ich ein Kutſchenfenſter herab, rief hinaus, es wurden einige Worte gewechſelt, und aufgebracht, wie ich war, ſtieg ich, nachdem ich flüchtig gute Nacht geſagt, aus meinem Wagen in den andern hinüber, zum weidlichen Ergötzen der bereits feſt eingepfropften jungen Freunde. Im Augenblicke des Ausſteigens war es mir wohl vorgekommen, als hätte Nataliens Hand nun die meine geſucht. Aber ich fühlte mich zu zornig. Ich warf die Thür meines Wagens heftig hinter mir zu und rief, nachdem ich mehr auf als neben Emil eine Art von Sitz gewonnen, dem neuen Kutſcher ein donnerndes „Zugefahren“ hinaus, gleichſam als wollt' ich zeigen, wie böſe ich ſei! — Emil war von allen in der Kutſche Zuſammengeworf'nen der Einzige, mit dem ich in näherer Beziehung ſtand. Er umſchlang mich vertraulich und fragte mich in's Ohr ganz erſtaunt: Natalie fährt zur Stadt, und Sie kehren wieder um?? — Was ſchiert mich das? jauchzte ich in verzweifeltem Uebermuth, heute Nacht wollen wir toll ſein und toben wie die Wilden! Damit war Emil ſehr gern zufrieden geſtellt, und wir trieben denn ſchon unterweges unſer Weſen ſo arg, als ob es keine Natalien auf der Welt gäbe und keine trüben Stunden, keine verliebten jungen Versmacher und keine neue Morgenſonne.

Aber ach, ſie kam, die neue Sonne, und ſchien auf eine Horde müd' und matt getanzter Trinker, auf welke Blumen und bleiche Wangen, auf Ueberdruß und bittere Reue der Liebenden. Zu meiner Pflegemutter hatte Natalie redlich die Nachricht entſendet, daß ich über Nacht ausbleiben würde und hatte dies mit dem ausdrücklichen Zuſatze gethan, daß ich, ohne alle Welt zu beleidigen, unmöglich ausweichen können. Dadurch war mein Empfang, als ich um die Stunde, wo man eben die nächtlichen Lager verließ, das meine ſuchte, gut genug, und ich durfte ungeſcholten zu Bette gehen. Obgleich in meinem Herzen ein heftiger Aufruhr tobte, und ich mich in einem Zwieſpalt von Schmerz und Groll befand, der, wenn er in einem älteren Manne waltete, hinreichen würde, dieſem auf ein halbes Jahr den Schlaf zu rauben, ſchlief ich dennoch wie ein Jüngling ein und verſchlief — Dank meinen ermatteten, abgeraſeten Gliedern — glücklich den ganzen Tag. Mit der Abenddämmerung erwachend und mich vom Staube und vom Schweiß des unſeligen Hochzeitjubels reinigend, wachten erſt wieder die Bilder des vorigen Abends mit ihrer ganzen Bedeutung in mir auf, und ich dürfte wohl nicht übertreiben, wenn ich verſichere, daß jener Abend einer der düſterſten in meinem Leben geweſen iſt. Das Schauſpiel mußte bald zu Ende ſein. Ich begab mich auf den mir zugehörigen Poſten und erwartete Natalien am Ende des Ausganges. Emil kam vor ihr. Hat ſie nach mir gefragt? raunte ich ihm zu. Freilich, entgegnete dieſer, und es ſchien ſie ſehr zu beluſtigen, als ich ihr erzählte, was für Unſinn wir getrieben. — Du hätteſt auch 'was Klügeres thun können, dacht' ich mir, Deine Erzählungen werden meine Sache nicht verbeſſern.

Einer nach dem Andern ging vorüber. Die Dienſtmädchen mit den „Theaterkörben" folgten ſich in raſchem Lauf, nur Nataliens Zofe, ſonſt immer eine der Erſten, blieb aus. „Wäre ſie ſchon fort?"

Endlich erſchien ſie, diesmal mit dem Dienſtmädchen. Auf meine ſehr erſtaunte Frage, was doch dieſe nieerlebte Abweichung von der Regel zu bedeuten habe, wurde mir die kurze Antwort: wie konnt' ich glauben, daß Sie ſich, noch ermüdet von der vergangenen Nacht, um mich hierher bemühen würden? Und allein konnt' ich doch nicht gehen!

Wir gingen zu Dreien, das verwünſchte Mädchen mit ihrem ungeheuren Korbe dicht neben uns; Natalie nahm meinen Arm nicht an, ſprach keine Silbe, überhörte, was ich ſagte. An der Hausthür fertigte ſie mich ab: ſie ſei ſehr müde, ich würd' es noch mehr ſein; K.'s wären unwohl und ſchon zu Bett; ſie müſſe mich alſo erſuchen, ſie nicht hinauf zu geleiten. — Und weg war ſie. Der dunkle Hausflur verſchlang ſie und ihr Mädchen und deren Korb. — — — Da war's denn ausgeſprochen, es iſt vorbei! Sie hat mir den Abſchied gegeben!

Ein langer Brief war die erſte Folge meiner Entſetzung. Ob ſie ihn jemals geleſen, ich weiß es nicht. Eine Antwort ward mir nicht zu Theile. Ich ſchritt nun zum Aeußerſten, packte Alles zuſammen, was ich von ihren Büchern, Muſikalien und dergl. bei mir liegen hatte, und ſtellte ihr dieſe Kleinigkeiten, unter denen ſich auch einige Geſchenke befanden, mit trotzigem Begleitſchreiben wieder zu. Die Botin brachte mir als Rückfracht den ganzen Kram ähnlicher mir gehöriger Gegenſtände ohne weitere Beſtellung. Auf einem Hefte „Lieder zur Guitarre" war von ihrer kleinen Handſchrift gekritzelt zu leſen: „liebſter Holtei!" Auf dieſe zwei Worte ſenkt' ich weinend meinen Mund und küßte ſie beinahe fort. So trieb ich's mit Klagen und Weinen, immer allein, wo möglich in mein Zimmer verſperrt, etliche Tage lang. Dann, wie von einem kühnen Entſchluſſe gekräftigt, macht' ich mich auf den Weg und ſuchte auf dem Trödel ein Paar alter Terzerole mit dazu gehöriger Kugelſform, die ich um ein Billiges kaufte. Mit dieſen Utenſilien und mit einem Pulvervorrath, der hinreichend geweſen wäre, mich, meine Pflegemutter und ihren Hund in alle Lüfte zu ſprengen, kehrte ich heim, benutzte den nächſten Augenblick freien Spielraums in der Küche und goß mir ein halbes Dutzend der ſchönſten blanken Kügelchen für die Terzerole. Ja, ich wollte mich erſchießen. Wann ich mich erſchießen würde, darüber war ich noch nicht im Reinen, heute auf keinen Fall! Ich malte mir lebhaft aus, welches Aufſehen dieſe That machen müſſe, vermied dabei aber wohlweislich, an meine alte Mama, an Schaubert und den Onkel, an Schall oder auch an Seydelmann zu denken. Immer nur ſtellt' ich mir Natalien vor, wie ſie aufſchreien, in Jammer ausbrechen, wie ſie zu ſpät bereuen würde, mich ſo lieblos behandelt zu haben, und wie ſie meine Leiche umklammernd mir ihre Klagen in's Grab nachrieſe. Dadurch rührt' ich mich ſelbſt überſchwenglich, ſteigerte mich in dieſer Rührung zu immer wachſender Wehmuth, und es wäre doch vielleicht möglich, — (ich ſage: vielleicht) — daß dieſe Narrheiten ein ſchlimmes Ende herbeigeführt hätten, wenn nicht ein höchſt reeller Schmerz über den idealen und ſentimentalen den Sieg davon getragen. Mein alter intimer Feind, der Zahnſchmerz, trat diesmal wie ein Freund auf. Er bemächtigte ſich meiner, wahrſcheinlich durch mein Winſeln, Weinen und Raſen herbeigerufen, mit ſo furchtbarer Gewalt, daß ich Terzerole, Pulver, Kugeln, Muſikalien und Elegieen bei Seite ſchob und, wenn auch wo möglich noch ſtärker, doch aus andern Gründen winſelte, weinte und raſete. In dieſen Kämpfen fand mich Schmelka, den ich lange nicht beſucht, und der einmal nach mir ſehen wollte. Er fand mich zum Erſchrecken herunter, wie man nach ſo viel durchheulten Nächten ein Recht hat, auszuſehen. Hauptſächlich war er gekommen, über den Bruch mit Natalien das Nähere zu erforſchen, denn beim Theater konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ich meinen Poſten als Führer und Begleiter niedergelegt. Da ich nun bei ſo wüthenden Schmerzen außer Stande war, ein Geſpräch zu führen, ſo ging ſeine nächſte Sorge dahin, mich dieſer Schmerzen zu entledigen, und er erbot ſich, mich in's Kloſter der barmherzigen Brüder zu begleiten, wo ein berühmter Zahnbrecher weilte. Auf dem weiten Wege dahin ſuchte er mich ſowohl bei meinen mit jedem Schritte ſchwankender werdenden Entſchließungen in Betreff der auszureißenden Zähne, als auch bei jenen noch ſchwankenderen in Betreff der Trennung von Natalien feſtzuhalten und darin zu beſtärken. Er bewies mit unermüdlicher Redſeligkeit, daß gegen Zahnſchmerzen meiner Gattung nur das Ausreißen und gegen Liebesſchmerzen, auch wieder meiner Gattung, nur das Losreißen radikale Heilung gewähren könne. Wie ſehr ich ihm auch Recht gab, ſchlug mir doch das

Herz nicht minder, als ich im großen langen Krankenſaale, wo aus allen Betten bleiche Angeſichter auf mich hinſtierten, auf einen vor den Altar geſchobenen kleinen Schemel niedergeduckt wurde, und der Pater Handfeſt ſich hinter mich ſtellte, mir den Kopf nach rückwärts bog und mit ſeinen Mordinſtrumenten zu wirthſchaften begann, daß mein armer Kopf krachte und dröhnte. Wie viel Zähne der unbarmherzige Barmherzige herauszuholen für nöthig fand, kann ich bei'm beſten Willen nicht angeben, muß jedoch vermuthen, daß es nicht über 32 Stück geweſen, weil mir ſchon einige fehlten. Uebrigens war es, wie gewöhnlich bei mir in ſolchem Zuſtande, der Schmerz hörte in den nächſten Tagen noch nicht auf und machte ſich an den Stellen luſtig, wo die Zähne hätten ſtehen können. Während dieſer qualvollen Tage beſuchte Schmelka mich treulichſt mit der vollen wiedererwachten Anhänglichkeit und ſchwatzte dabei auch vielerlei von Natalien. So unter Anderm, daß ſie, als er bei einer Muſikprobe von meinen „Leiden“ erzählt, ihn bei Seite genommen und ängſtlich nach mir gefragt, worauf er denn geſagt hätte, jetzt wird es ſchon beſſer werden, der kranke Zahn iſt auf jeden Fall heraus, und das bleibt das ſicherſte Mittel, was uns Schmerzen macht, muß heraus, und wenn auch das Herz daran hinge! Er wußte ſich nicht wenig mit dieſer Allegorie, die er ſeiner kleinen, lieblichen Gegnerin unter der Hand beigebracht. Doch war er zu ehrlich und zu gutmüthig, um mir vorzuenthalten, daß ihm ſeine giftige Aeußerung bald wieder leid gethan, weil ſie dieſelbe mit betrübtem

Geſicht ſtillſchweigend hingenommen und nachher den ganzen Vormittag niedergeſchlagen geblieben ſei. Das war kein Balſam in meine Wunden, es war Oel in's Feuer! Auch Emil brachte die Nachricht, daß Natalie, ſonſt ſo heiter und lebendig, auffallend ernſt und ſtill wäre, und daß — was mir am Beſten gefiel — der begünſtigte Nebenbuhler gerade jetzt, wo ich doch fern blieb, ebenfalls fern gehalten würde. Was Wunder, daß ich den Tag völliger Geneſung, den Abzug der Zahnſchmerzen, durch einen Beſuch hinter den Couliſſen feierte. Mit einem vielſagenden Lächeln nahte mir Natalie und ſagte: ach, lieber Holtei, mein Mädchen kommt heute nicht, es ſind gar keine Sachen zu holen, weil ich nur Theatergarderobe brauche; da Sie doch gerade hier ſind, ſo ſind Sie wohl ſo gütig, mich „noch einmal“ nach Hauſe zu bringen? Ich verneigte mich ſtumm. Stumm und verlegen zog ich neben ihr her. Auch ſie ſchwieg, ſie ſchien zu erwarten, daß ich, wie billig, beginnen würde. Warum ich eigentlich jetzt noch trotzte, nachdem der Augenblick wiedergekommen war, den ich ſo ſehnſüchtig herbeigewünſcht? . . . Ich war wie gelähmt, regungslos und förmlich ohne Gedanken, wie unter dem Banne eines überwältigenden Zaubers. Es wäre mir nicht möglich geweſen, mich zu irgend einem Worte, zu irgend einer That aufzurütteln, ſo ſchlich und ſchwankt' ich hin, als ob mir Blei auf den Gliedern läge. Eine Angſt, eine Muthloſigkeit empfand ich, die nicht zu ſagen iſt. Ob wohl andere Menſchen in ähnlichen Lagen etwas Aehnliches empfanden?

Oben angelangt, wo ich von der Familie nicht ohne einiges Erſtaunen und mehr abgemeſſen artig, als herzlich empfangen wurde, wartete ſchon das Abendeſſen, und wir ſetzten uns ſogleich zu Tiſche, ohne weiter viele Worte zu wechſeln. „Der gnädige Herr!“ — dieſe Benennung ſollte einen Scherz vorſtellen, den ſich Herr K. zu machen beliebte, wenn er, der ergraute Comtoirdiener, mit mir redete — der gnädige Herr haben ſich ja lange nicht ſehen laſſen? war die lebhafteſte Phraſe, die vernommen wurde. Ich war krank, ſagte ich mit einem Blick auf Natalie. Dieſe, als ob ihr die läſtige, vorherrſchende Spannung unerträglich ſei, ſprang plötzlich, ohne noch die Speiſen berührt zu haben, vom Tiſche auf, ergriff einen Leuchter und rief mir mit einer Beſtimmtheit und einem feſten Tone, wie ich niemals von ihr vernommen, zu: Kommen Sie mit, Holtei, in mein Zimmer, ich habe nothwendig mit Ihnen zu ſprechen! Als wir in ihrem Stübchen waren, ſetzte ſie den Leuchter auf den Tiſch, ſchloß dann nach kurzem, zögerndem Beſinnen die Stubenthür von Innen, und nun trat ſie vor mich hin, ſchlug die Arme unter wie ein General, ſah mich lange fragend an und brach am Schluſſe dieſer vielſagenden oder vielfragenden Pantomime in die Worte aus: was ſoll denn nun eigentlich aus uns Beiden werden? Dieſe Frage war die Mutter unzähliger Antworten und unzähliger neuer Fragen von beiden Seiten. Wir erſchöpften uns gegenſeitig in Vorwürfen, Anklagen, Entſchuldigungen und konnten doch nicht auf's Reine kommen, weil der mehrerwähnte, von Schmelka als ſolcher geſchilderte „begünſtigte Nebenbuhler“ der eigentlichen Ausgleichung im Wege ſtand. Natalie verleugnete ihn entſchieden. Bis jetzt — (ſo etwa drückte ſie ſich aus) — haben Sie noch keinen Grund, auf ihn eiferſüchtig zu ſein, und wenn Sie einmal Grund dazu bekämen, ſo könnt’ es nur an Ihnen gelegen haben. Und ſomit bot ſie mir die Hand, die ich weinend ergriff, ſie durch einen heißen Thränenſtrom benetzend. Wir verſprachen uns gegenſeitige Wahrheit und Offenheit, volles Vertrauen auch bei aufſteigenden Zweifeln, und jeder Argwohn, jeder Groll möge vergeſſen ſein. Bei Alle dem aber und bei den ſchönſten Worten von meiner Seite wagte ich auf keine Weiſe, von den mir nun ſo feierlich dargebotenen Rechten irgend Gebrauch zu machen. Ich hielt ihre Hand und ſtand da, wie ein rechtes Schaaf. Sie fing ſchon an, ungeduldig zu werden. In dieſer Ungeduld war ſie es, die mir einen Kuß anbieten mußte, den ich mehr annahm, als gab. Und als er geleiſtet war, dieſer Kuß, trat wieder eine Pauſe, eine recht lange, ſchweigſame Pauſe ein.

Sie ſind ein wunderlicher Kauz, ſagte ſie gutmüthig. Ich fühlte wohl, was das heißen, was es bedeuten ſolle. Ich ſagte mir ſelbſt, daß es nur eine gütige Umhüllung der Worte: Sie ſind ein Stockfiſch, ein Klotz, ein langweiliger Narr! u. ſ. w. ſein könne! Ja, ich geſtand mir ſelbſt ein, daß ich dieſe Titel und noch weit ſchlimmere verdiente. Aber es wäre mir nicht möglich geweſen, mich aus meiner Apathie zu erheben. Ich war geradezu unfähig, den Trieben zu folgen, die mich in wildeſter

Gluth durchſtürmten, wenn ich fern von ihr, der Geliebten, dachte. Noch einmal verſuchte ſie den Fluch meiner Dummheit von mir zu nehmen. Sie machte ſich mit der Putzſcheere und der Kerze zu thun und trieb das ſo lange, bis wir — natürlich mit einem: o weh! aus ihrem Munde — im Finſtern ſtanden.

So blieben wir — nein, es iſt doch gar zu ſchmählich, vor ſeinen Leſern eine ſolche Figur zu ſpielen — ſo blieben wir noch einige Minuten ſtehen, ich im peinlichſten Kampfe, doch ohne Sieg. Ich regte mich nicht! Vielmehr war ich nahe daran, in ſtumpfe, traumähnliche Bewußtloſigkeit zu verſinken. Aus dieſer Lethargie ſchreckten mich Natalien's Worte auf: „Nun, ſo wollen wir denn hinübergehen!“ Und in einem Nu war die Thür geöffnet, das Licht in der Küche angezündet, und Natalie ſaß, ehe ich mich noch ſammeln und wiederfinden konnte, an dem Tiſche, an welchem die guten K.'ſchen mit dem Eſſen auf uns gewartet hatten.

Das müſſen ja Dinge von ſchrecklicher Wichtigkeit geweſen ſein, die Ihr Euch zu ſagen hattet, meinte Herr K. Ich ſchlug die Augen nieder, hob ſie dann wieder, richtete ſie nach Natalien's Geſicht und ſah in dieſem einen ſo unverkennbaren Ausdruck von Aerger und Unwillen, daß mir die Luſt zum Eſſen völlig verging. Verſtört, beſchämt, niedergeſchlagen verließ ich den Schauplatz meiner Albernheit. Doch kaum war ich auf dem Heimwege, als mit voller Jugendkraft die Eindrücke des Erlebten nachzuwirken begannen. Ihr nicht mehr gegenüber, ſchien der Zauber von mir genommen, und Natur wie Liebe ſchlugen in hellen Flammen aus. Welch' eine Nacht! Ich durchlebte in wachen Träumen die Zuſammenkunſt mit ihr noch einmal, aber wie verſchieden war der Ausgang! — Nun, noch iſt ja Nichts verloren, tröſtete ich mich. Daß ſie Dich liebt, iſt ſicher. Die geſtrige Stunde mag die letzte geweſen ſein von den erbarmungswürdigen Flegeljahren. Jetzt ſtehſt Du am Ziele. Ich ergoß die Fülle meiner nächtlichen Empfindungen in einem Schreiben, welches in dem Grade, als ich am vergangenen Abende zu verzagt, durch leidenſchaftliche Ausdrücke wieder zu kühn ſein mochte, aber ich ließ der heftigſten Begier freien Lauf, ich ſuchte zugleich mein Benehmen zu erklären, indem ich es als die Folge eines Uebermaaßes von Liebe ſchilderte, und verſprach, naiv genug, künftig dergleichen Undankbarkeiten gegen zärtliches Entgegenkommen nicht mehr zu üben. Dieſen Feuerbrief ſandt' ich als Vorboten, mich ſelbſt für den *Abend* anmeldend. Sehr bald wurde mir eine Antwort eingehändigt. Ich wog dieſe voll Erſtaunen in meiner Hand, es war ein wirklicher, dicker Brief. Natalie, die ſich kaum zum kleinſten Zettelchen Zeit zu nehmen pflegte, ſollte diesmal und in ſo kurzer Zeit ſo viel geſchrieben haben? Bebend riß ich den Umſchlag auf, und was mir daraus entgegenfiel, war mein *eigenes* Schreiben, *uneröffnet*, wie ich es abgeſendet. Da begriff ich erſt, was ich verbrochen, da ahnete mein armes Herz erſt, daß mir niemals verziehen werden, daß meine Schmach nimmermehr abgewaſchen werden könne. Sie wollte Nichts von einem Tölpel wiſſen, der ihr ein halbes Jahr und länger die Ohren voll ſeufzt und pinſelt, ſie gereimt und ungereimt um Gegenliebe fleht, und der, wenn ſie ihm ſagt: ich will die Deine werden, Nichts weiter zu thun wagt, als ihr zu verſichern, daß er treu bleiben wolle! — Sie hatte Recht.

Ein Glück war es, daß mein Wille, mich zu erſchießen, mir kürzlich erſt durch den Eintritt der Zahnſchmerzen verleidet und jenes falſche Wertherthum, mit dem ich kokettirt hatte, mir vorher ſchon bei geringerem Anlaß lächerlich erſchienen war. Hätte ich den Gedanken *jetzt* zum erſten Male gefaßt, jetzt, wo ich mich wirklich ſehr unglücklich fühlte und durch meine Schuld noch dazu, — wer weiß, wie es abgelaufen wäre.

Nach einem traurigen Tage ging ich Abends doch in's Theater und fand mich auch bei'm Ausgange zum Abholen ein. Ich wollte noch einmal verſuchen, mir Gehör zu erringen! Vergebene Mühe. Sie erſchien *am Arme des „beglückten Nebenbuhlers."* Zum erſten Male durfte dieſer ſie begleiten. Meine Abſetzung war öffentlich erkärt, es war, als ob ſie in den Zeitungen deklarirt ſei! Und ſo hatte denn mein trauriges Geſchick ein Band zerriſſen, welches ich ſchon lange trug, welches ich, auch ohne daß ich es wußte, ſeit dem erſten Zuſammentreffen mit ihr niemals gänzlich abgeſtreift, ein Band der reinen, jugendlichen, innigen Neigung und Anhänglichkeit. Ich ſtand erſtarrt und rathlos da, hielt die flatternden Enden wie ein Kind, dem ſein Spielzeug verdorben, und fand keinen Troſt, als in ohnmächtiger Wuth, in heimlichen Thränen trotziger Beſchämung.

Lebe wohl, Traum meiner Knaben- und Jünglingsjahre; lebe wohl, du ſchöne, holde, anmuthige Natalie! Du und ich, wir werden in dieſem Buche nicht mehr zuſammen kommen. Iſt mir doch, indem ich hief Abſchied von Dir nehme, als müßt' ich weinen, wie damals. Iſt mir doch, als fühlt' ich noch einmal Deinen Kuß auf meinen Lippen, und als wollte längſt verloderte Gluth noch einmal durch meine Adern rinnen!! O welch' lächerliche Täuſchung! Nichts, gar Nichts iſt mir geblieben aus den Tagen meiner Liebe zu Dir, denn auch der Erinnerung muß ich entſagen, weil ſie mich nur quält, wenn ich ſie herbeirufe. Nichts iſt mir geblieben, als die trockne, herbſtliche Wahrheit des Schiller'ſchen Ausſpruchs:

„Was Du von der Minute ausgeſchlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!“

Seydelmann ſuchte mich wieder einmal auf und zwar mit einer mir faſt ironiſch klingenden Bitte: ich möge ihm, der ſich doch mündlich wie ſchriftlich auf's Allerfeinſte und Gewandteſte ſelbſt auszudrücken verſtand, ein Geſuch an die Breslauer Theaterdirection aufſetzen, daß Hochdieſelbe ihm, dem Seydelmann, einen achtwöchentlichen Urlaub und durch dieſen Gelegenheit geben ſolle, ſich ein Sümmchen zu verdienen. Auf dem Schloßtheater des Reichsgrafen zu Herberſtein in Grafenort bei Glatz, wo S. ſchon mehrmals im Beginn ſeiner theatraliſchen Laufbahn thätig geweſen, ſollten auch in dieſem Herbſt wieder Vorſtellungen gegeben werden, und an ihn war demnach eine dringende Aufforderung ergangen, entweder ſich in Perſon oder, wenn dies nicht auszuführen ſei, einen Andern an ſeiner Statt zu ſtellen. Die Worte „Schloßtheater,“ „Grafſchaft Glatz,“ „Grafenort“ (man erinnere ſich meines Aufenthaltes in Landeck!) gingen mir wie electriſche Schläge durch Mark und Nerven. Niemals wohl iſt ein Bittgeſuch entworfen worden, bei deſſen Abfaſſung der Verfaſſer ſo lebhaft auf ungünſtigen Erfolg gehofft hätte, als ich that, indem ich Seydelmann's Wunſch erfüllte. Daß ihm zur Herbſtzeit bei neuwirkender Regſamkeit der theatraliſchen Productionen ein ſo langer Urlaub nicht geſtattet werden könne, nahm ich für abgemacht an. Daß ich ſein Stellvertreter ſein würde, darüber waren wir einig.

Eine günſtigere Gelegenheit konnte ſich meiner Theaterluſt nicht darbieten, als auf dem Lande im Schloſſe eines vornehmen Herrn wie ein wirklicher Schauſpieler aufzutreten, ohne doch die Rückwirkungen der Oeffentlichkeit auf meine Breslauer Verhältniſſe und den Zorn der Verwandten befürchten zu dürfen. Aus meiner eifrigſten Bemühung, die Seydelmann'ſche Eingabe recht wacker zu ſtyliſiren, leuchtete doch der noch lebhaftere Eifer, ſelbſt nach Grafenort wandern zu können, hervor, und ich war viel zu offen und ehrlich, um mich gegen meinen beſonnenen ſcharfblickenden Freund irgend verſtellen zu können. Ich that damals einen Blick in ſeinen Charakter, der ihn mir wahrhaft edel und liebenswürdig zeigte, indem er die Feuerprobe des Neides aushielt. Seydelmann leugnete nicht, wie ſehr und innig er von dem Wunſche durchdrungen ſei, den erbetenen Urlaub zu erhalten, und zeigte daneben die gutmüthigſte Unbefangenheit, mir die Erfüllung meines Wunſches zu gönnen, wenn ſein Geſuch verweigert würde. Ja, er berichtete ſchon im Voraus nach Grafenort, daß Einer von uns Beiden unfehlbar ſich einfinden werde, brachte mir auch den Inhalt der Grafenorter Erwiederung, worin ausgeſprochen wurde, daß man ihn begehre und einen Subſtituten gar nicht gern ſehe, ſo ſchonend und zart als möglich bei. Ich ſehe noch das ſpitzbübiſche Lächeln, mit dem er mir ſagte: Sie müſſen dieſen Irrthum den Grafenorter Herrſchaften nicht übel deuten, man kennt Sie dort noch nicht! — Und nun erzählte er mir vom Aufenthalt in Grafenort und machte mir den Mund ſo wäſſerig, daß ich manchmal vor ungeduldiger Angſt nicht aus, noch ein wußte und ſeinen begeiſterten Mittheilungen lauſchte bis tief in die Nacht.

Dieſe Anregungen waren ſo lebhaft und gingen mir ſo tief in's Blut, daß die dadurch auf's Neue erweckte Theaterluſt mir glücklich über die gewaltſame Trennung von Natalien hinweghalf.

Für den von ihm gefürchteten, von mir gehofften, von Beiden vorausgeſehenen Fall, daß ihm die Direction den Urlaub verweigern werde, mußten ſchon im Voraus allerlei Zubereitungen getroffen werden, um mir die Abreiſe in den erſten Tagen des Oktober möglich zu machen. Das war nicht ſo leicht und erforderte vieles Kopfzerbrechen. Endlich hatten wir's! In der Nähe von Frankenſtein, zu Füßen der wunderbaren Bergfeſtung Silberberg, alſo beinah auf dem Wege nach Glatz und Grafenort, liegt „Lampersdorf,“ wo damals mein lieber Vetter Karl von Thielau als junger Gutsbeſitzer lebte. Dieſer hatte mich ſchon öfters eingeladen, ihn zu beſuchen und einige Wochen hindurch ſeine ländliche Einſamkeit zu theilen. Es wurde nun eine neue dringende Aufforderung von dort aus fingirt und meiner Pflegemutter geſprächsweiſe mitgetheilt, daß Thielau meine Gegenwart ſehnlichſt wünſche. Ferner ward ausgeheckt, daß ich in Grafenort meinen erſten Brief an die Mutter von Lampersdorf aus datiren und in demſelben ſchreiben ſolle, wie ich bei einem Jagen die Bekanntſchaft des jungen Grafen aus Grafenort (denn daß ein ſolcher, ein öſterreichiſcher Officier, auf Urlaub da war, wußte Seydelmann) gemacht, und wie dieſer, in Berückſichtigung, daß ich der Pflegeſohn des ehemaligen Landraths von Glatz ſei, mich eingeladen habe, ſeinem Papa in Grafenort aufzuwarten. Dann ſollte ich das zweite Mal von Grafenort berichten, wie ich nun wirklich dort eingetroffen, gut aufgenommen ſei und auch auf dem kleinen Geſellſchaftstheater im Schloſſe manchmal mitſpielte. Dadurch wäre dann etwaigen bis nach Breslau dringenden Gerüchten hinreichend vorgebaut und in keiner Weiſe Etwas zu fürchten. Wahrſcheinlich hat Seydelmann — Gott gönne ihm eine fröhliche Urſtätte! — an dieſem ſchönen, feinen Plane mehr Theil gehabt, wie ich; denn meine Diplomatie würde kaum heut' zu Tage ſo weit reichen, geſchweige denn gar damals! Geſagt, geſchehen. Herr Profeſſor Rhode, der Dramaturg, und die beiden Kaufleute Websky und Schmiege — denn ſo hieß das dirigirende Triumvirat — fanden ſich „nicht bewogen," Seydelmann Urlaub zu bewilligen. Ich hätte ihnen zu Füßen ſinken mögen, den würdigen, vortrefflichen Männern, die ſo feſt das Intereſſe der ihnen anvertrauten Anſtalt im Auge hielten.

Unmittelbar nach Erlaß dieſes Directionsbriefes an Seydelmann bekam ich eine ganz unglaubliche Luſt, Lampersdorf einmal wieder zu ſehen, meinen guten Vetter Karl zu begrüßen! War ich doch nur als kleiner Junge dort geweſen, wie Onkel und Tante noch lebten, und war es mir doch zwiefach wünſchenswerth, jetzt als Jüngling dort zu wandern, wo ich als achtjähriger Knabe, von einem ungeſtümen Reiter darnieder geritten und ernſtlich verwundet, ſo nah' am Rande eines frühzeitigen Grabes geſtanden! Ich machte die Sache ſo eindringlich und meine Sehnſucht nach Lampersdorf ſo natürlich, daß ohne Bedenken die Einwilligung zu der kleinen Reiſe gegeben ward. Was von Fetzen und Lumpen in meinem Bereiche aufzutreiben und was meine theatraliſchen Freunde nur irgend entbehren konnten, das packt' ich in einen unſinnig großen Koffer zuſammen, ſuchte an Gelde das Mögliche zu erſchwingen und vertraute mich ſo ausgerüſtet dem Poſtwagen an, der, wenn mich nicht Alles täuſcht, des Freitags Nachmittags zwiſchen drei und vier abzugehen pflegte, um in weiſer Bedächtigkeit am Sonnabend gegen Mittag oder noch ſpäter in Glatz einzutreffen. Der Schirrmeiſter dieſer königlichen Beförderungs-Anſtalt hieß Steinbock und war von den vielen groben und verſoffenen Schirrmeiſtern jener Zeit unbedenklich einer der gröbſten und verſoffenſten. Er hatte nicht übel Luſt, mich wie einen Jungen zu behandeln, und ſchnauzte mich gleich auf der erſten Meile ſo furchtbar an, daß ich mich ſchon verloren wähnte. Ein ſehr lächerliches Mißverſtändniß wurde Veranlaſſung, daß er mich, wie man eine Hand umdreht, plötzlich ehrfurchtsvoll anſtaunte und mir alle nur möglichen Zuvorkommenheiten erwies. Außer mir und einer ältlichen Frauensperſon befand ſich nur noch ein junger Huſarenofficier auf dem Poſtwagen, den ich in Breslau ſchon geſehen, und der auch mich als einen angehenden Literaten und Verſifex zu kennen ſchien. Dieſer holte von Zeit zu Zeit ein kleines Büchlein aus der Taſche, in welchem er blätterte und mich dann immer mit dem Ausdruck einer gewiſſen Abſichtlichkeit anblickte. Steinbock, welcher faſt vor jeder Schenke anhalten und ſich mit einem „Bittern" bewirthen ließ, wurde gar bald vor lauter genoſſenen Bitterkeiten ſüß, wenigſtens ſo weit es ſein derbes Naturell geſtattete, und ſang voll Lebens-Luſt und -Kraft (er war ein Kerl wie ein Rieſe) mit erſchütternder Stimme. Doch muß ſein Lieder-Repertoir nicht umfangreich geweſen ſein, denn er blieb bei einem und demſelben, und zwar dem allbekannten: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen?" unerſchütterlich feſt und erlaubte ſich in demſelben nur die eine geiſtreiche Veränderung, bei der Stelle:

„Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adam's Bäume ſchien,"

„durch Adam's Beine" zu ſingen, worüber er dann, jedesmal wenn er's geſungen, in ein brüllendes Gelächter ausbrach.

Der Huſarenlieutenant fragte ihn, ob er denn wiſſe, daß der Verfaſſer des ihn ſo oft ergötzenden Liedes zu ſeinen heutigen Paſſagieren gehöre, und ließ ihn, da Steinbock ungläubig das Haupt ſchüttelte, auf das Titelblatt ſeines Büchleins ſchauen, welches ſich mir bei'm erſten Blicke als eine Ausgabe der Gedichte von Hölty erwies. Steinbock nahm den Poſt-Paſſagier-Zettel aus der kleinen Ledertaſche, die ihm vor dem Magen hing, verglich, buchſtabirte und wurde ſehr ſtutzig. Ferner ſchlug der Lieutenant des Mannes Leiblied im Buche auf und ließ es ihn nachſehen. Beide, Steinbock und er, zweifelten keinen Augenblick, daß ich der Dichter Hölty ſei, und meine Gegeneinwendungen wurden, als von falſcher Beſcheidenheit dictirt, für null und nichtig erklärt. Ich war und blieb Hölty, ſo daß ich mir's zuletzt gefallen ließ, und endlich, nachdem ich mich geneigt fühlte, ſelbſt daran zu glauben, daß die Gedichtſammlung von mir herrühre, gab ich meinen Reiſegefährten einige meiner eigenen Gedichte zum Beſten, welche ſo viel Beifall fanden, daß der Lieutenant mich lebhaft aufforderte, dieſelben in der nächſten Edition doch ja nicht zu unterdrücken, was ich ihm auch zu ſeinem und des Publikums Beſten feierlich verſprach. Daß der junge Kriegsheld von den vielen Tauſend Büchern, die auf Erden exiſtiren, gerade dieſes und dieſes einzig und allein bei ſich führen mußte, als ihn der Zufall mit einem Menſchen auf dem Poſtwagen zuſammenbrachte, deſſen Name ſich nur durch ein beſcheidenes e von Hölty's Namen unterſcheidet, und daß dadurch eine ſo verrückte Verwechslung möglich wurde, iſt einer von den Späßen, welche ſich der Zufall bisweilen erlaubt. Steinbock feierte mich fortwährend durch Wiederholung des mir untergeſchobenen Liedes, bis der Schlaf ihn übermannte.

Mir jedoch war nicht beſchieden, ein von ihm hochgeachteter Sänger in Glatz einzufahren, denn als der Lieutenant uns auf dem Wege verlaſſen, eine zu uns ſtoßende Nebenpoſt uns aber mehrere neue Gefährten zugebracht, die in Glatz heimiſch und in Grafenort bekannt waren, fragte mich Einer derſelben, auf meine Aeußerung, daß ich nach Grafenort ginge, ob ich wohl gar zum Theater gehörte. Und kaum hatt' ich dieſe Frage in ſchüchternem Stolze mit Ja beantwortet, als Steinbock verächtlich ausrief: Alſo ein Komödiante ſind Sie? und ſogleich wieder in den groben Ton verfiel.

Ganz zuletzt ſtieg ich doch wieder in ſeiner Achtung, theils weil ich ihm ein anſtändiges Geſchenk machte, theils weil ich zwei Pferde und eine Extra-Chaiſe beſtellte, die mich nach Grafenort bringen ſollten. An einem Sonnabend, Nachmittags um halb Vier Uhr, blickt' ich vom Mellinger Berge hinab in's Grafenorter Thal und ſah zum erſten Male das verhängnißvolle Schloß mit ſeinen vielen rothen Giebeln vor mir liegen. Heilige Schauer durchwehten mich! Unſägliche Angſt und Befürchtung, wie man mich aufnehmen werde, kämpften mit räthſelhaften Entzückungen und mit peinlicher Ungeduld, den Schleier der Geheimniſſe zu lüften, die meiner harrten. Wie ein Feenſchloß ſtand der ſeltſame Bau vor mir, das eigens in jenes Thal gezaubert wäre, damit ich meine Abenteuer daſelbſt beginnen ſolle! Wären mir Zwerge, Mohren und Rieſen entgegen getreten, ich hätte mich nicht gewundert. Im Zuſtande einer buntphantaſtiſchen Exaltation, an allen Gliedern bebend, mit glühendem Kopfe, meiner Sinne nicht mehr mächtig, fuhr ich in den Schloßhof; dergleichen, meint' ich, habe noch Keiner erlebt, und Wilhelm Meiſter wäre nur ein Hund gegen mich.

Ueber die Art meiner Exiſtenz in G. war vorher Nichts abgemacht, noch beſtimmt worden. Seydelmann hatte mir wohl erzählt, daß die engagirten Schauſpieler ſich nach Umſtänden und Gelegenheit im Dorfe Wohnungen ſuchten, daß ich aber, da ich doch gleichſam als Volontair aufträte, wahrſcheinlich im Schloſſe untergebracht werden würde. So lang' ich in Breslau verweilte und keinen andern Gedanken hegte, als nur fort und auf die Bretter zu kommen, waren mir alle dieſe Nebendinge höchſt gleichgültig geweſen. Jetzt aber, wo ich fremd und wie vom Himmel geſchneit in den unheimlichen grauen Räumen ſtand, mich vergebens nach einem Menſchen umſah und gar nicht begriff, was zunächſt aus mir werden ſollte, ſtiegen mir denn doch verſchiedene Bedenklichkeiten auf, ob ich denn überhaupt ein Recht hätte, hier meinen

Einzug zu halten, ob man mich denn auch erwarte, ob Seydelmann mich gehörig angemeldet, ob man ſeine Meldung befriedigend acceptirt. — Der Poſtillon, mein Koffer und ich, wir waren Einer ſo unbekannt wie der Andere im Grafenorter Schloſſe, keiner von uns Dreien wußte Beſcheid. Endlich kam aus einem Nebengehöfte ein kleines „Jagdwürſtel“ mit zwei ſchönen braunen Engländern beſpannt zum Vorſchein und ward vom Kutſcher, der uns ſehr erſtaunt anblickte, vor eine ſteinerne Treppe gelenkt. Unmittelbar darauf trat über die Treppe herab ein Büchſenſpanner in den Hof. An dieſen wagte ich irgend eine ſehr beſcheidene, aber wahrſcheinlich unklare und konfuſe Frage zu richten, die der gute Böhme nicht zu beantworten wußte, wie er denn überhaupt nicht wußte, was er aus mir machen ſollte. Als ich ein Wort von „Theater“ fallen ließ, verklärte ſich ſein Angeſicht, und er rief: Ale ſcheint mir, hör' ich, belieben Schauſpieler zu ſein? —

Und er wies mich an Madame Petrillo, die in dieſen Angelegenheiten einzig und allein zu beſtimmen habe, und welche in dem großen Hauſe wohne, welches mir gerade entgegenſtehen würde, wenn ich durch den Park u. ſ. w. u. ſ. w. mich bemühen wollte. Ich empfahl meinem Poſtillon gleich wie meinem Koffer Geduld und Ruhe und beeilte mich, auf vorgeſchriebenem Pfade nach dem Park zu gelangen, um nur bei Gottes Gnade nicht dem Grafen in den Wurf zu gerathen, der da unbedenklich im Begriffe ſtand, auszufahren. Noch nicht zwanzig Schritte hatte ich im Schloßgarten zurückgelegt, als ich eine Dame auf mich zukommen ſah, die ich Kupferſtichen und andern Bildern zu Folge augenblicklich für Madame Petrillo, geborne Eigenſatz, erkannte. Sie hielt einen Brief in der Hand, über dem ſie im Gehen noch las. Als wir einander dicht gegenüber waren, und ich ſie begrüßte, rief ſie aus: Ach, ſind Sie vielleicht der Student, den uns Seydelmann in dieſem Schreiben meldet? Und dabei maß ſie mich mit einem flüchtigen Blicke, als wollte ſie prüfen, von welcher Gattung der Stellvertreter ſei, ſchien jedoch von meiner Art mich zu präſentiren nicht ſehr erbaut und wenig geneigt, Hoffnungen für das Gedeihen des Theaters daran zu knüpfen. Dennoch forderte ſie mich freundlich genug auf, ihr auf die Bühne zu folgen, wo eben die General-Probe des alten Gotter'ſchen Schauſpiels „Mariane" abgehalten werden würde. Für das Arrangement meiner Wohnung gab ſie im Vorbeigehen dem ſogenannten „Zimmerwärter" die nöthigen Aufträge, ich befriedigte in Eile den harrenden Poſtillon und betrat nun, über ein kleines Hintertreppchen kletternd, den künftigen Spielraum meiner theatraliſchen Großthaten. Der erſte Menſch, der mir entgegenkam, war der mir ſchon von ſeinem Breslauer Gaſtſpiel bekannte (in Prag verſtorbene) Frey, ein guter Schauſpieler, den ich auch im Umgange mit Schall als geiſtreichen und wohlunterrichteten Menſchen kennen gelernt. Er freute ſich, in mir einen Collegen zu erblicken, und bot mir Beirath und Unterſtützung an. Was ferner in der Probe und um mich her geſchehen, weiß ich nicht. Ich finde mich erſt bei'm Abendeſſen, welches mir und Frey, mit dem ich zuſammen wohne, auf die Stube gebracht wird, und laſſe mich durch meinen Herrn Genoſſen in die bei unſerm kleinen Hofe herrſchenden, für und wider wirkenden Partheiungen und Kabalen einweihen. Er und ich waren die Einzigen, die im Schloſſe hauſeten, und hatten zwei geräumige Zimmer zu unſerer Disposition, die uns nur an Spiel-Abenden geſchmälert wurde, weil an ſolchen dieſe unſere Wohnzimmer ſich in allgemeine Garderoben verwandeln mußten. Es iſt mir noch ſehr erinnerlich, daß ich trotz meiner Müdigkeit ſehr ſpät und mit einer unendlichen Angſt vor dem nächſten Tage einſchlief, wo es die Lage der Dinge mit ſich brachte, an der Tafel des Grafen zu erſcheinen, ein Unternehmen, welches mir höchſt bedenklich vorkam, und dem ich mich kaum gewachſen glaubte. Unter einem öſterreichiſchen Grafen, deſſen Beſitzungen in Steiermark zum Theil über oder an der Ungariſchen Grenze liegen ſollten, und der während ſeines Aufenthaltes auf den ſchleſiſchen Gütern in ſeinem alten Schloſſe theatraliſche Vorſtellungen veranſtaltet, dachte ſich meine ſtets geſchäftige, über die Gränzen des Alltäglichen ſo gern hinausſchweifende Einbildungskraft etwas ſo Ungeheures, Unnahbares, daß ich gar nicht einſah, wie und in welchen Ausdrücken ich einem Solchen zu entgegnen haben würde, wenn er mir die Ehre erweiſen ſollte, mich anzureden.

Frey, als guter katholiſcher Chriſt, führte mich Sonntag Vormittag in die Kirche, die für eine Dorfkirche wirklich ſchön iſt, die mir an jenem Morgen aber, während Weihrauch mich umnebelte und eine alte Meſſe mit ſüßen

Klängen an mein Herz drang, wie der Kölner Dom erſchien. In dem dirigirenden Schulmeiſter und Cantor wurde mir zugleich der Capellmeiſter unſeres Theaters, der brave, geſchickte Simon gewieſen.

Seit Aufhebung der Frohnleichnamsproceſſionen in Breslau hatte ich keinem katholiſchen Kirchendienſte beigewohnt. Er machte hier einen gewaltigen und ergreifenden Eindruck auf mich; beſonders deshalb, weil ſich mit der ſinnlichen Erſchütterung, die das Hochamt in mir hervorbrachte, auch die theatraliſche Bewegung und Erregung und zunächſt der Gedanke verband, daß dieſelben Perſonen, welche jetzt da oben auf dem Muſikchore ſpielten und ſangen, des Abends in unſerem kleinen Orcheſter und auf unſerer kleinen Bühne ſpielen und ſingen würden. Ein eigenes Gefühl — ich möcht' es unheilige Frömmigkeit nennen — waltete in mir vor, und ich mußte faſt weinen.

Ich habe ſpäter, viel ſpäter, in derſelben Kirche recht ernſtlich geweint, Thränen des innigſten, herzzerreißendſten Jammers, niemals jedoch, ohne der bang wollüſtigen Morgenſtunden zu gedenken, wo ich der erſten Meſſe in Grafenort beiwohnte!

Alles war für mein Auge damals mit dem Roſenduft der Poeſie umwoben, bis auf den Dialekt der Dienſtboten, bis auf den Schnupftabak, den ſie führten, und an dem ich — (es war „ſchwarzbeizter") — aus Achtung für ſeine kaiſerliche Ab- und Herkunft die Unart erlernte, bisweilen davon zu naſchen. Wie nun erſt mußte mir zu Muthe werden, zu welcher feierlichen Stimmung mußt' ich mich erhoben fühlen, als die Speiſeſtunde herannahete. Ich ſuchte mich durch beſte Toilette würdig vorzubereiten; dieſe Vorbereitung aber raubte mir ſo viel Zeit, daß ich noch nicht im vollen Glanze da ſtand, als die verhängnißvolle Tafelglocke gezogen ward; Frey hatte des diaboliſchen Elementes hinreichend in ſich, um an meinen ſchülerhaften Verlegenheiten ſeine Luſt zu finden, und ging, ohne die Vollendung meines Putzes abzuwarten, boshafter Weiſe den ihm ſchon ſeit einer Woche geläufigen Gang voran, ſo daß mir Nichts übrig blieb, als einſam nachzuhinken. Mich wies man an eine mit einem ſchweren, wappenbenähten Teppich verhangene Thür und während ich mich vergebens anſtrengte, neben dieſem Teppich vorbei bis an die Klinke der Thür zu gelangen, vernahm ich im Innern des mir noch verhüllten Heiligthumes ſeltſamliche Töne, von denen ich durchaus nicht ergründen konnte, ob ſie heftigſten Zorn, ob ſie unbeſchreibliche Freude ausdrücken ſollten. Durch ſcharfes Aufhorchen gelangt' ich endlich dazu, auch weil ich einzelne Wörter verſtand, den Ausbruch eines entſchiedenen Grimmes, mit allerlei kleinen Hausflüchen durchſchoſſen, zu erkennen. So konnte, das war mir deutlich, in den Gemächern des Grafen nur der Graf ſelbſt, ſo durfte nur der Herr des Hauſes toben! — Und da ſollt' ich hinein? — Um keinen Preis!! Wem konnt' es gelten? War es mein College und Regiſſeur, mein hochverehrter Stubengenoſſe Frey, dem dieſes Aufgebot gemacht wurde? Heiliger Himmel, was hatte ich dann zu erwarten? Was ſtand mir bevor? Während ich noch zögernd lauſchte, ſah ich über die Stiege, die aus der Küche herauf geht, einen kropfbegabten, dicken ſteiriſchen Hausknecht mit dem Suppennapfe kommen, hörte ihn heraufkeuchen. Dieſen befragte ich mit ſtummer Geberde über den Grund der lebhaften Converſation im Innern des Palaſtes. „O, das macht nix!“ — ſprach der biedere Gräzer, — „geh'n Eu'r Gnaden nur eini; unſer Graf ſchreit halt a Biſſel!“ Es blieb keine Wahl, die Suppe ſtand im Begriff, aufgeſetzt zu werden! Ich trat ein, aber mehr in der Vorausſetzung, mich aufeſſen zu laſſen, als irgend etwas zu eſſen. — Da ſtand der Schneider, einige Röcke, die er für's Theater umgeändert hatte, über'm Arm, und hörte mit ſtoiſchem Gleichmuth das Regiſter ſeiner Sünden an. Der Graf, in einem Ausbruch von Wuth, auf welchen ich entſchiedene apoplektiſche Zufälle erwartete, war noch im beſten Schelten, als ich ihm vorgeſtellt wurde — und in demſelben Augenblicke, wo dies geſchah, zeigte er mir das freundlichſte Geſicht, hieß mich mit dem Ausdruck und Benehmen vornehmer Leutſeligkeit willkommen und verrieth von dem Jähzorn, dem er ſo eben noch unterlegen, auch nicht die geringſte Spur. Der Schneider benutzte mit unausſprechlicher Weisheit die durch mich herbeigeführte Unterbrechung und wand ſich zwiſchen Thür' und Teppich in's Freie wie ein Wieſel. Ich konnte mich, trotz aller Freundlichkeit des Grafen, ſo geſchwind nicht von meinem Schrecken beruhigen. Ich ſaß in fortwährender Beſorgniß vor einem neuen Ausbruch bei Tafel und genoß ſo wenig, daß ich mit einem Wolfshunger wieder aufſtand.

Wie man mir in Tagen näherer, vertraulicher Bekanntſchaft nicht vorenthielt, hab' ich in der erſten Woche meiner Anweſenheit in Grafenort auf alle bei Tafel Sitzenden und auch auf die hinter den Stühlen Stehenden den Eindruck eines ſehr beſcheidenen, verlegenen Jünglings gemacht, den der Himmel eben nicht mit überflüſſigen Geiſtesgaben geſegnet, und von dem, weil er bei jeder an ihn gerichteten Frage purpurroth im Geſicht wurde, man gar nicht begreifen konnte, wie er es wagen wolle, Komödie zu ſpielen. Jedesmal, wenn ich mich abſentirt hatte, ſollte geſagt worden ſein: das ſcheint ein recht wohlerzogener, artiger, junger Mann, aber er kann ja den Mund nicht aufthun! Wie nur der Seydelmann auf den Gedanken gerathen iſt, uns ſo Einen zu ſchicken?

Dennoch waren ſie gütig genug, meine erſten Auftrittsrollen mich auswählen zu laſſen; ich richtete meine Wahl zum Theil nach den Wünſchen der Aelteren, und da nun Frey ſehr geneigt ſchien, den Grafen Papa in Körner's „Braut," und Herr Rösner nicht minder geneigt, den „Nachtwächter" in Körner's luſtiger Poſſe gleiches Namens zu ſpielen, ſo entſchied ich mich für den „jungen Grafen" und den „Studenten Wachtel." Dieſe beiden Kleinigkeiten ſollten im Verein mit dem Reichardt-Göthe'ſchen Operettchen „Jery und Bätely" die Soirée bilden, wo ich zum erſten Male „losgelaſſen" werden würde. Ich ſchrieb mir natürlich meine Rollen ſelbſt aus und rannte, nachdem dies raſch geſchehen, im Park umher, das Geſchriebene meinem Gedächtniß einzuprägen, was denn auch mit einer ſolchen Feſtigkeit geſchah, daß ich ſie bald wie ein Uhrwerk ableiern konnte. Noch heute, wo ich des Theatertreibens längſt überdrüſſig und der ehemaligen Luſt daran ſo matt und müde bin, daß ich es z. B. verſäume, rein aus *Bequemlichkeit* verſäume, berühmte Künſtler, von denen ganz Deutſchland redet, aus eigener Anſchauung bewundern zu lernen, heute noch gehört es zu meinen ſeligſten Rückerinnerungen, und ich kann, wenn ich mich recht ungeſtört hineinverſenke, mir noch ab und zu eine glückliche Stunde bereiten, ſobald ich an den Sonntag Nachmittag denke, wo ich vor Beginn des Schauſpiels in den ſchon herbſtlich entlaubten Alleen des Gartens, auf raſchelnden gelben Blättern einherwandelnd, meine Rollen, die ich ja längſt im Kopfe hatte, der Form wegen noch in der Hand hielt und ſo, im ganzen Gefühle meines bevorſtehenden Glückes, den Geſellſchaften begegnete, die aus Glatz, Habelſchwerdt und vielen Nachbardörfern eingetroffen waren, um Abends das Theater zu beſuchen. Daß ſie mich ohne Weiteres für einen Schauſpieler erkennen mußten, unterlag keinem Zweifel, waren ſie doch zum Theil meinetwegen gekommen! Sah doch der Commandant der Feſtung Glatz mit ſeiner Gemahlin und ihrer ſchönen Tochter in dem Abſteigequartierchen, welches ſie lediglich, um nach ſpät geendetem Schauſpiel nicht in die Nacht zurückfahren zu dürfen, bei'm Tiſchler Blaſchke gemiethet hatten, dort ſchon aus dem Fenſter, und ging ich doch, ſo oft als nur ſchicklich, unter dieſen Fenſtern, die durch ein Gartenthor in den Park blickten, vorüber! Zeigten doch viele hübſche Kinder aus Habelſchwerdt oder Ullersdorf oder Eiſersdorf oder irgend einem Dorfe mit dem Finger nach mir hin und flüſterten: dort geht auch Einer!

Eine Stunde vor Beginn des erſten Stückes ſaß ich angekleidet und geſchminkt, wie „die Geduld auf einem Grabe,“ und bat Gott um Beſchleunigung nur dieſer einen Stunde! Dann möchte ja Alles auf Erden geſchehen, wie Er wollte!

Hätt' ich durch gewandtes Benehmen und ſicheres geſelliges Auftreten die Erwartungen des Grafen und ſeines Hauſes ſchon im Voraus günſtig für mich und mein Spiel geſtimmt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich meine gewiß ſtümperhafte Darſtellung durchaus nicht genügt haben. Da man jedoch meiner bis dahin bewieſenen Schüchternheit gar Nichts zutrauen zu dürfen übereingekommen war, ſo überraſchte ich die Anweſenden, wenn auch nicht durch meine mimiſche, doch durch die rhetoriſche Leiſtung. Ich beſinne mich noch ſehr wohl, daß ich mir, weil ich doch am Abende zwei Studenten darzuſtellen hatte, mit unglaublich tiefeingehender Zergliederung meiner Rollen eingeprägt, in der erſten den Grafen, den Jüngling von feiner Welt und zarten Sitten, in der zweiten den derberen Burſchen vortreten zu laſſen. Daher mochte es auch kommen, daß ich in der erſten Rolle nur getheilten Beifall fand, in der zweiten aber vereinten ſich alle Stimmen zu meinem Lobe, und ich wurde mitten im Reden einige Male von Beifallszeichen unterbrochen. Am andern Tage gab die Tiſchgeſellſchaft mir ihre volle Zufriedenheit zu erkennen, und der junge Graf, ein neunzehnjähriger ſtattlicher kaiſerlicher Officier, der aus ſeiner italieniſchen Garniſon auf Urlaub gekommen war und mich bis dahin ziemlich kalt behandelt, wendete ſich von nun an mit unverkennbarer Theilnahme zu mir. Wer hätte damals gedacht, daß dieſer blühende Erbe eines ſchönen Majoratsbeſitzes nur etliche Jahre nachher in fernem fremdem Grabe liegen ſollte! Niemand von uns, am wenigſten wohl ſein jüngerer Bruder, der mit kindlich reger, brüderlicher Liebe an dem Aelteren hing, nicht erwägend, daß dieſe Augen ſo früh dem Lichte des Tages ſich ſchließen müßten, damit er Majoratsherr werde!

Da ich mir nun als Schauſpieler Vertrauen erworben und Seydelmann's Empfehlung wenigſtens keine Schande gemacht hatte, ſo ging es rüſtig an die Vertheilung größerer Stücke unter meiner Mitwirkung. Mit dem Gefühle meiner Brauchbarkeit ſtieg auch mein Selbſtvertrauen, und ſobald ich mir deſſen bewußt wurde und war, benahm ich mich ſicherer, wagte mitzuſprechen, ließ meiner Zunge bei Tafel freien Lauf, wobei ich Ruhe genug behielt, die Wirkung zu beobachten, welche dieſe Umwandlung zu meinen Gunſten hervorbrachte. Aus dem verlegenen, ſchweigſamen, leicht erröthenden Jungen war ein geſprächiger, mittheilender und nicht ganz ununterrichteter Tiſchgenoſſe geworden, womit denn alle Parteien wohl zufrieden ſchienen. Jetzt erſt begann ich zu leben in dem neuen Kreiſe, und ich ſah mich — warum ſoll ich es verſchweigen — ſehr bald den Liebling Aller werden, vom Herrn des Hauſes bis zu ſeinen niedrigſten

Dienern hinab. Auch die Dorfbewohner, die nicht ſelten das Theater beſuchten, gewannen mich lieb, wo ich mich ſehen ließ, nickten ſie mir freundlich entgegen und luden mich dringend in ihre Obſtgärten ein. Sogar der damalige Pfarrer, ein Ehrenmann, aber ein ſtrenger Ascet und wahrlich kein Freund des Theaters, der Schauſpieler und kein Freund unſeres Treibens im Schloſſe, machte bei mir eine Ausnahme, ſah mich gern auf dem Pfarrhofe und freute ſich an den Geſprächen mit mir. — Einige Lieder, die ich dem jungen Grafen vorgeſungen, hatten das Gerücht verbreitet, ich ſei im Beſitz einer erträglichen Stimme, und da weder Donizetti noch Rubini zu jener Zeit in Deutſchland aufgetreten, auch jugendliche Tenoriſten bei'm Grafenorter Schloßtheater überhaupt im Ueberfluſſe nicht vorhanden waren, ſo machte man ernſtliche Anſtalten, mich für unſere große Oper zu gewinnen. „Adolph und Clara“ oder „die Geſange[illegible]“ betitelt ſich die reizende D'Alayrac'ſche Operette, in welcher mir die Partie des Adolph zufiel, und worin ich als Sänger debütiren ſollte. Unſer Baſſiſt Rösner, der ſich als tüchtiger Muſiker mit dem wackeren Schullehrer Simon in die Leitung der muſikaliſchen Uebungen theilte, bläute mir meinen Part ein. Der biedere Mann trug zum Glück ſchon graue Haare, als die Studien begannen, ſonſt würd' ich mir Vorwürfe gemacht haben, daß meine Hartköpfigkeit ſie ihm vor der Zeit gefärbt. So leicht auch jede Melodie ſtets in meinem Gedächtniß haften blieb, ebenſo ſchwerfällig erwies ich mich, wenn es auf das Erlernen einer zweiten

Stimme ankam. Der Singproben, die in unſeren Wohnzimmern abgehalten wurden, mußten ſo viele ſein, daß zuletzt alle Diener, die nur über den Saal bei unſeren Thüren vorbeigingen, ſämmtliche Hauptmotive der D'Alayrac'ſchen Oper auswendig trällerten, bevor dieſe noch in Scene ging. Bei einer dieſer Singproben erlebten wir die ſeltſamſte Ueberraſchung, die deſto ſeltſamer wurde durch den Moment, in welchem ſie eintrat. Wir übten gerade ein Muſikſtück (ich weiß nicht mehr, ob Terzett oder Quartett), welches mit den Worten beginnt:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer und Jugend! ꝛc."

und Rösner ſprach eben das Wort „Feuer" aus, als der junge Graf raſch eintrat und „Feuer" rief. — Nu ja, ſagte Rösner, der vom Pflichtgefühl ermuthigt am Clavier mit Niemand Umſtände machte, ſo artig und devot er ſonſt immer war, nu ja, wir wiſſen's ſchon, aber ſtören Sie uns nicht, Herr Graf. Abermals erhob er ſeine Strophe:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer —"

Meiner Seel', 's iſt Feuer im Schloſſe! rief der junge Graf, und im ſelben Augenblicke hörten wir ſchon das Sturmgeläut. Die Probe war aufgehoben, ſämmtliches Opernperſonale ſtürzte hinaus. Irgend eine Ladung von Fett oder dergleichen war dem betrunkenen Koch in den Schornſtein geflogen, aus dieſem war die Flamme in die mit Holzſchindeln gedeckten, tiefliegenden Dächer gerathen, und es brannte ſo hübſch, wie man's nur an einem Feſttage verlangen kann. Von allen Seiten ſtrömten die Dorfbewohner mit Löſchgeräth herbei;

unter dem Commando der Beamten wurden Ketten von Menſchenhänden gebildet, durch welche die Eimer mit Waſſer in großer Ordnung und Schnelligkeit auf- und abgingen, und da zum Glück bei'm Ausbau eines neuen Schloßflügels Maurer und Zimmerleute beſchäftigt waren, ſo konnten dieſe ein Wort mitreden, das Feuer war binnen einer Stunde gebändigt. Während dieſer ganzen Zeit hatten die Damen den Grafen in ſeinen Zimmern feſtzuhalten gewußt, ohne daß er eine Ahnung bekam, was unterdeſſen in ſeiner alten Burg vorging. Als aber die Uhr drei Viertel nach Zwei zeigte und ihm die Nachricht, daß aufgetragen ſei, die er pünktlich um halb Drei entgegen zu nehmen gewöhnt war, immer noch nicht gebracht wurde, da wollt' er ſelbſt nachſchauen, was der Grund dieſer noch nie erlebten Verzögerung ſei. Er ließ ſich nicht länger bändigen, ſtürzte in den Speiſeſaal, drang, da er dieſen leer fand, immer weiter und ſtand nun plötzlich — (ich werde dieſen Anblick nie vergeſſen) — wie ein Deus ex machina auf dem Balkon der ſteinernen Treppe, höchlich erſtaunt, die Schloßhöfe dermaßen belebt zu finden. Das Feuer war mittlerweile ſo ziemlich beſiegt worden, und man konnte ihm die Verſicherung ertheilen, daß jede Gefahr vorüber ſei. Dies brachte große Freude hervor, und er dankte mit herzlicher Rührung den guten Leuten, die ſo bereitwillig zur Hilfe geeilt waren. Dieſer Auftritt bewegte mich ſehr und gewann in ſeiner ganzen Gruppirung etwas Impoſantes und Feierliches. Damit jedoch der verneinende Geiſt nicht zu kurz käme, wurde der faſt nüchtern gewordene Koch vor den Balkon citirt und bekam von oben herab ſeine gehörige Ladung, mit der tröſtlichen Ausſicht, daß dies nur die verbale Einleitung der realen Strafe ſei.

Daß dies Alles vor ſich ging, vom Urſprung des Brandes bis zu ſeiner Löſchung, das hatte nichts Außerordentliches für mich, und ich nahm es, obgleich ein Wenig aufgeregt und aus der ruhigen Wochentagsſtimmung aufgerüttelt, ganz ergeben hin. Daß wir aber fünf Minuten nach der großen Straf- und Zorn-Predigt wie gewöhnlich zum Eſſen gerufen wurden und bei demſelben unſer gewöhnliches Diner ohne den kleinſten Abbruch einnahmen, das erſchien mir, wenn ich daran dachte, daß eben in und über der Küche der Hauptſpektakel geweſen und vor meinen ſichtigen Augen Geſchirr und Alles herausgeräumt, auch reſp. geworfen worden war, erhaben und groß und ließ den Koch trotz jedes Rauſches in meinen Augen als einen Heros glänzen. Wo er die mitten im Feuer, durch's Feuer, aus dem Feuer geriſſenen Speiſen gahr gekocht und gebraten, wo er ihnen den Anſtrich künſtleriſcher Vollendung gegeben hat, mit dem ſie doch in Wahrheit bei und auf der Tafel prangten: das zu enthüllen iſt mir niemals gelungen, und ich ſtaune es heute noch an als eines der größten Wunderwerke, die ich erlebte.

Der Feuerruf, der in die Singprobe von „Adolph und Clara" drang und ſie ſtörte, muß übrigens auf mich als Adolph keinen befeuernden Einfluß geübt haben, denn Clara klagte lebhaft über meine Kälte und jeglichen

Mangel an erotiſcher Leidenſchaftlichkeit. Clara war freilich nicht mehr jung; Clara war eine etwas vertrocknete Sängerin, die, wenn auch nicht meine Mutter, doch in jedem Fall eine bedeutend (und zwar ſehr bedeutend) ältere Schweſter hätte ſein können. Ich fühlte, ſobald ich neben und mit ihr ſang, immer nur eine Sorge, richtig zu ſingen und richtete deshalb meine Augen weit öfter nach meiner Freundin, der erſten Violine, die mir in kitzlichen Fällen aus der Noth half, als nach meiner Geliebten auf der Bühne, die immer nur *ihre* Noten ſang und unbekümmert um meine Noth nebenbei Zärtlichkeit verlangte. Die Vorwürfe des Grafen über den Mangel an Liebesfeuer gegen Clara — denn die lebhafte Künſtlerin hatte ſich förmlich über mich beklagt — waren höchſt komiſch, ſetzten mich aber doch in bittre Verlegenheit.

Nun hieß es immer: wenn nur *Louiſe* kommt, da wird ſich die Lebhaftigkeit im Spiele ſchon finden! — Wer war Louiſe, die Längſtverkündete, täglich Erwartete? Ein ganz junges Mädchen vom Berliner Hoftheater, die Pflegetochter der *Eigenſatz*, ſagte man mir, die ſicher bald eintreffen werde!

Der junge Graf und ich, wir wetteiferten in Ungeduld, ſie zu ſehen, und keine Stunde verging, wo wir uns nicht fragten: Wann wird Louiſe kommen? Wie mag ſie ausſchau'n? Was wird ſie für Augen haben? Wer von uns wird ſie zuerſt ſeh'n? u. ſ. w. Frey nährte mit ſchelmiſcher Luſt unſere Neugier und verſtand es ſo gut, uns zu ſpannen, daß er uns zu Nebenbuhlern gemacht hatte, bevor noch der Gegenſtand unſerer Eiferſucht ſichtbar geworden. Wie oft, wie unzählig oft durchlief ich den Garten in der Gegend, wo das Wohnhaus der Eigenſatz lag, in der zuverſichtlichen Ueberzeugung, ſie müſſe mir begegnen, obgleich ich nur zu gut wußte, daß ſie entweder noch unterwegs, oder noch gar nicht von Berlin abgereiſet ſei. Doch das hinderte mich nicht, immer denſelben Weg zu machen, immer den Blick nach derſelben kleinen Seitenpforte zu richten. Ich wußt' es, dieſe Pforte wird ſich einmal öffnen, und Louiſe wird in den Garten treten. Dieſes Wiſſen hätte freilich ganz einfach die Folge klarer Ueberlegung ſein können; denn wenn Louiſe einmal in Grafenort war, ſo gab es nichts Natürlicheres, als daß ſie, vorausgeſetzt der Regen gieße nicht in Strömen, geneigt ſein würde, ſich im Garten umzuſehen, und wollte ſie das, ſo mußte ſie wohl eintreten. Aber ſo proſaiſch war meine Berechnung nicht, ſo viel Beſonnenheit beſaß ich gar nicht, dieſen Schluß zu ziehen. Nein, ich fühlte nur einen dunklen Trieb der Ahnung, der mich ſtets wieder nach der kleinen Pforte zog, — der mich endlich auch nicht täuſchte. Denn während noch keine Seele im Schloſſe von ihrer Ankunft wußte, und während ich vor einer Hauptprobe des Schröder'ſchen Luſtſpiels aus dem Engliſchen „Stille Waſſer ſind betrüglich" vor der Zauberpforte auf- und abging, öffnete ſich dieſe, und Louiſe Rogée, einen grünen Schleier vor ihrem Geſicht, durch den zwei dunkle Sterne glänzten, trat ein und kam geraden Weges auf mich zu. Ich ſtand unbeweglich, in

Erſtaunen verſenkt. Nun ſich erfüllte, was ich erwartet, übermannt' es mich wie ein Wunder. In Gedanken hatte ich ſie täglich durch dieſe Pforte eintreten ſehen, — nun ſie's in Wirklichkeit that, wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Sie hielt mich offenbar für den jungen Grafen, denn ſie erwiederte meinen Gruß verbindlicher, mit mehr Reſpekt möcht' ich ſagen, als ſie es gethan haben würde, wenn ſie in mir einen jungen Collegen, einen Lehrburſchen des Geſchäfts erkannt hätte. Ich ließ, ohne eine Silbe zu reden, ſie ruhig ihres Weges ziehen und blieb noch ein gutes Weilchen mit offnem Munde ſtehen, indem ich mich nachträglich erſt recht wunderte, daß es pünktlich ſo eingetroffen ſei, wie mein Propheten-Talent vorhergeſehen. Aber als es nun zur Probe ging, fiel mir ein ſchweres Bedenken auf's Herz. Mir war in dem Luſtſpiel „Stille Waſſer ſind betrüglich" die Nebenrolle des Kammerdieners zugetheilt worden, und Frey, der ſo Etwas meiſterlich verſtand, hatte mich bei der Vertheilung dadurch zu beſchwichtigen gewußt, daß er mir vorredete, dieſe kleine Rolle ſei, weil ſie durch Meldungen und durch Kommen und Gehen in die Handlung eingreiſe, ſehr bedeutend und müſſe „ſicheren, zuverläſſigen Händen" anvertraut ſein. Jetzt regte ſich meine Eitelkeit. Louiſe wird die Aufführung natürlich anſchauen, und Du wirſt vor ihr — Gott, in welchem Lichte! — als anmeldender, Stühle wechſelnder Diener erſcheinen, der zwanzig Worte zu ſprechen hat! Was wird ſie von Dir halten? Ich verwünſchte meine nachgiebige Gefälligkeit, doch war es zu ſpät, eine Aenderung herbeizuführen, und ich mußte mich in mein trauriges Schickſal ergeben.

Von Louiſen's Angeſicht hatt' ich durch den grünen Schleier eigentlich Nichts geſehen, als ihre Augen. Der junge Graf war glücklicher geweſen. Er hatte einen vollen, unverſchleierten Anblick gehabt, und wir tauſchten unſere Meinungen über das liebliche Kind, obſchon innere Stimmen Jedem von uns ſagten, daß Einer dem Andern im Wege wäre, mit jugendlicher Offenheit gegen einander aus. Ja, wir gingen ſo weit, uns nicht vorzuenthalten, welche Pläne und Hoffnungen Jeder hege, ſich bei dem neuen Gaſte in Gunſt zu ſetzen, und während ich ſchon von einer herzdurchwühlenden Eiferſucht erfüllt war, bewahrte ich doch dem Sohne meines Gönners unverſtellt und unverändert die bisherige Neigung. Ein ſolches Abtrennen der Sache von der Perſon iſt leider nur einem achtzehnjährigen Jüngling möglich. Denn mit dem Manne wächſt auch ſein Egoismus, und in reiferen Jahren kann man ſich ſchwer den elenden Troſt verſagen, Diejenigen zu haſſen, die Schuld an unſeren Leiden, wenn gleich unſchuldig daran ſind.

Während der erſten Zeit unſerer eifrigen Bewerbungen ſtand offenbar der junge Graf im Vortheil. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mein demüthigendes Auftreten in der vermaledeiten Kammerdienerrolle beigetragen, mich herabzuſetzen in den ſchönſten Augen, welche ich für meine Ruhe zu früh auch ohne Schleier betrachtet. Alles verſchwor ſich gegen mich. Arm, unbedeutend, dürftig, wenn auch reinlich gekleidet, verlegen, ſchüchtern, ein angehender Schauſpieler ..... wie konnt' ich aufkommen gegen einen reichen, gewandten, eleganten, ſich fühlenden Kavalier? Er that viel, ſich liebenswürdig zu zeigen, ich wußte nichts Anderes zu thun, als zu ſchweigen, einen traurigen Blick von Seufzern begleitet zu erheben und mich tiefgekränkt zurückzuziehen. —

Da kam ein kleines, einactiges Luſtſpiel an die Reihe .... wer kennt es nicht? „Das war ich!" In dieſem gab Louiſe die Rolle des Bäschens mit einer Naturwahrheit*), die ſo ganz aus ihrem kindlichen Gemüth entſprang, daß ich behaupten möchte, ſie habe in reiferen Jahren, wo ſie in Breslau und Hamburg, in Wien und Berlin Tauſende durch eben dieſe Rolle entzückte, nicht weniger und nicht mehr dabei gethan, als damals in Grafenort.

In dieſem Stücke war mir die Rolle des Knechtes, der das Bäschen liebt, und den das Bäschen wieder liebt, zugefallen. Wir machten. damit es als ein Lieblingsſtück des Grafen rund zuſammengehe, viele Proben davon, und ich bewog Louiſen außerdem noch zu häufigen Repetitionen unſerer Scenen, die wir manchmal ohne Zeugen, ſogar ohne Souffleur übten. Es iſt da ein anmuthiges Spiel mit Blumen, zu welchem ich aus dem

---

*) Der ſelige Conteſſa, wenn er nach Louiſens Tode (dem nur zu bald der ſeinige folgte) von ihr ſprach, pflegte zu ſagen: „Wir haben auf unſerer Bühne noch eine halbe Elle Wahrheit gehabt. Drei Viertheile dieſer Hälfte hat ſie mit in's Grab genommen.

Garten, wo noch verſpätete Knospen in Menge ſtanden, jedesmal friſche mitbrachte. Bei dieſen Proben fing ich an, mir ein Herz zu faſſen und zu reden. Louiſe wunderte ſich erſt, daß ich noch etwas Anderes als ſeufzen könne. „Dein Lieblingsblümchen Reſeda, das hab' ich im Hergehn ſchon für Dich gepflückt!“ hat der ehrliche Knecht zu ſagen. Von dieſem Lieblingsblümchen blühte dicht bei'm Schloſſe noch ein ganzer Wald (was man in der Gartenſprache einen „Klumpen“ nennt), und davon bracht' ich ſtets einen Buſch mit, wovon zur Noth eine Kuh ſich hätte ſättigen können. Die Blumen blieben, wenn die Probe zu Ende war, gewöhnlich am Boden liegen und wurden weggefegt. Am Tage nach der erſten Aufführung von „Das war ich.“ die ſehr gefallen, und wobei auch ich mein Theilchen Ehre geerndtet hatte, trug Louiſe ein ſchon verwelktes Reſeda-Zweiglein vor der Bruſt. Auf meine Frage, wann ſie's gepflückt, erwiederte ſie laut und vernehmlich, ſo daß der junge Graf und Frey, die daneben ſtanden, es hören mußten: es iſt noch von geſtern Abend! —

Und aus dieſem welken Blümchen, dem kalten Herbſt entſproſſen, blühte denn der Frühling einer freudigen Liebe auf. Nicht daß ich's ihr geſagt, daß ich's ihr abgefragt hätte, daß wir uns näher gekommen wären! Behüte. Nur daß wir Beide wußten, Jedes wiſſe, woran es ſei, darin beſtand die ſchuldloſe Freude! Es war zu viel des Glückes auf einmal: Mit allen Sinnen und Kräften dem Theater zugewendet, Rollen ſchreibend, lernend, darſtellend, ihr zur Seite, die wirklich wie ein ſcherzender Engel rein und lächelnd über unſeren Mühen ſchwebte und Aller Beſtreben veredelte, des Grafen Huld, das freie, reichliche Leben, der ſchönſte nachſommernde Spätherbſt, der lachende Garten, die hohen Berge umher, die friſche und erfriſchende Gebirgsluft! — Und mein Talent, mein oft bezweifeltes, mir von Schall abgeſprochenes Schauſpielertalent, anerkannt, belobt, gefördert, die wichtigſten Rollen mir anvertraut! Studirt' ich doch eben den Prinzen in „Emilia Galotti,“ und der Schneider Scholz ſchnitt mir eine alte Hofuniform des Grafen zu und nähte ſie mir auf den Leib mit einer Taille, wie für die hungrigſte Wespe! Und der Kammerdiener Purrmann klebte mir einen Stern, — denn ohne Stern hätt' ich ja den Hettore Gonzaga nicht gegeben und hätt' ich mir einen vom Himmelszelte holen müſſen.

Die Rolle des Prinzen gefiel mir nur aus Verehrung für Leſſing. Meiner Liebe ſagte ſie nicht zu, und Appiani wäre mir lieber geweſen. Vergebens ſucht' ich Louiſen die Meinung einiger feinen Kritiker plauſibel zu machen, daß es eigentlich doch der Prinz ſei, den Emilia liebe, denn wenn ſie ſich nicht vor ihrem eigenen Herzen fürchtete, brauchte ſie ſich doch nicht ſo haſtig todt ſtechen zu laſſen. Aber Nichts da, ich ward abgewieſen, und der Prinz ſammt ſeinem Marinelli, den Frey mit hölliſchem Apparate gab, wurden als ein paar ſchlechte Patrone bei Seite geſchoben. Deſto mehr ſagte mir der eiferſüchtige Schäfer Eridan in Göthe's „Laune der Verliebten“ zu, worin die Eigenſatz eine brillante „Egle“ und ihre Pflegetochter eine „Amine“ recht, wie man es in Schleſien nennt, nach dem Herzen Gottes war. Man wollte behaupten, ich hätte an dieſem Abend, von den Reizen Egle's wirklich verblendet, zwiſchen Mutter und Tochter geſchwankt, und Frey machte in ſeinem Theaterjournal eine Anmerkung bei Göthe's Schäferſpiel, die eben ſo witzig und boshaft, als bedenklich war, und die ich leider nicht wiederholen darf. Die Göthe'ſchen Alexandriner, die uns Allen, wollten wir ſie fließend und doch wohlklingend ſprechen, viel zu ſchaffen machten, waren unſerem Souffleur höchlichſt zuwider. Schon die Leſſing'ſche Proſa in ihrer ſcharfen, wortfeſten Gedrungenheit hatt' ihn genirt, mit den Göthe'ſchen Reimen gerieth es ihm gar nicht. Zwar brauchten wir ihn nicht, vielmehr wußten wir unſere Rollen ſo ſicher, daß wir ſchon in den erſten Proben ihm weit voraneilten, aber er ſollte, den Finger auf den Zeilen, folgen, und das vermocht' er nicht. „Was zu tull is', is' zu tull!“ rief er einmal über das andere im kleinen Kaſten aus und ſtampfte dabei mit ſeinem Stelzfuß auf den Boden. Dieſer originelle Greis war früher Gerichtsſchreiber der Gemeinde und außerdem Strauß und Lanner von Grafenort geweſen. Tanzmuſiken zu dirigiren und dabei nach Bedürfniß dies oder jenes Inſtrument zu executiren, — denn er ſpielte jedes, wie denn überhaupt in der Grafſchaft Glatz alle Leute muſikaliſch vielſeitig ſind, — war ſeine Luſt, trotz ſeinen ſiebzig Jahren blieb „Möcke“ bei Feſten der Letzte auf dem Platze. Als Virtuoſe blies er Trompete und Poſaune und wurde in dieſer Qualität zu größeren muſikaliſchen

Aufführungen oftmals weit in's Land hinein verſchrieben, wo er die längſten Wege mit ſeinem Stelzfuß, rüſtig wie jeder Andere mit zwei Füßen, zurücklegte. Das Souffliren hatte er nicht erfunden, und Wehe dem Schauſpieler, der ſich auf ihn hätte verlaſſen wollen! Ein anderes Original wirkte im Theater-Orcheſter als Contrabaß mit. Es war dies der ſchon erwähnte Tiſchler Blaſchke. Ein guter Muſiker und im nüchternen Zuſtande der gutmüthigſte, ſanfteſte und verträglichſte Mann. War er aber an den verwünſchten Branntwein gerathen, ſo ſchlug er völlig um und wurde zum Wütherich. Seine arme kugelrunde, dicke Frau war von den vielen Löchern, die er ihr geſchlagen und geworfen, mit Narben bedeckt; auch begegnete man ihr wöchentlich einmal gewiß, daß ſie einen verbundenen Kopf zeigte. Aber ſie ließ ſich dieſe Contrabaß-Exercitien auf ihrem Schädel weiter nicht zu Herzen gehen und wurde täglich fetter dabei. Mit dieſen Leuten, in deren Obſtgärten Pflaumen von der beſten Qualität gediehen, hatt' ich einen ſehr poſſierlichen Abonnements-Vertrag abgeſchloſſen. Bei all' meiner Liebe und bis über beide Ohren in Poeſie und theatraliſche Wonne verſenkt, mehr ſchwebend in Lüſten, als gehend auf Erden, mitten im unverſiegbaren Freudenrauſche unausgeſetzter Begeiſterung empfand ich doch nicht minder einen recht plumpen, proſaiſchen, gemeinen Hunger, der beſonders deshalb ſich ſo breit machte, weil mir die Eßglocke in Breslau oder auf dem Lande um Zwölf, ſpäteſtens um Ein Uhr geſchlagen hatte, und weil zur gräflichen Tafel erſt um halb Drei geläutet wurde. Die Noth der letzten anderthalb Stunden war ohne zweites Frühſtück nicht zu tragen, und deshalb hatt' ich mich bei Blaſchke's im Pflaumengarten abonnirt. Die Frau kam mir, ſobald ich zwiſchen Zwölf und Eins eintrat, mit einem coloſſalen Butterbrote, nach ihrem eigenen perſönlichen Maaßſtab gemeſſen, entgegen, und die Pflaumen ſchüttelte ich auf Discretion. Für dieſe Vergünſtigung zahlt' ich wöchentlich den civilen Preis von „fünf Böhmen." Einigemal iſt es vorgekommen, daß der Tiſchler eben um die Frühſtückszeit, von Spirituoſen dampfend, Feuer gefangen und vulkaniſche Eruptionen hatte. Da kam mir die bereits geprügelte Hausfrau ſtatt mit einem Butterbrote mit einer Warnung entgegen, und ich mußte ungelabt das Weite ſuchen.

Noch eines Mannes hab' ich zu gedenken, der bei unſern Grafenorter Theatergeſchäften eine wichtige, an und für ſich aber eine merkwürdige Figur war. Soll ich ihn Schauſpieler, Illuminateur, Theatermeiſter — wie ſoll ich ihn vorzugsweiſe nennen? Denn er war dies Alles in Einem, und außerdem noch alles Mögliche. Urſprünglich Bürger und Handwerker in Glatz, — wo die Theaterliebhaberei ſtets in Liebhabertheater überging, welchem Drange die deutſche Bühne auch ihren nie vergeſſenen Seydelmann verdankt, — war unſer Freund Gräbner von der nämlichen Liebhaberei ergriffen und als geſchickter Tauſendkünſtler (was man in Schleſien einen „Baſtler" nennt) dem Tempel Thalia's unentbehrlich geworden. Dieſelbe Unentbehrlichkeit wußt' er ſich in Grafenort zu erringen, und ſo gewiß, als nach der

Meinung des Volkes der Todtenvogel auf dem Dache des Hauſes, in dem ein Kranker liegt, die nahe Leiche verkündet, ſo gewiß verkündete Gräbner's Erſcheinen in Grafenort die bevorſtehende theatraliſche Production. Man war damals in der allgemeinen Lampenkultur noch nicht ſo weit vorgeſchritten, als heut zu Tage, und die Erleuchtung der Bühne wurde ſehr einfach durch Talg bewirkt. Von dieſer Aufklärungsmaſſe machte Gräbner, der ſich gewöhnlich bei Frey und mir einquartierte, redlichen Gebrauch, und zwar in unſerer nächſten Nähe, indem er auf einem kleinen Kaffeeheerde dicht vor unſeren Thüren die Schmelzung des duftenden Stoffes, ſo wie die Füllung der kleinen Blechkaſten, aus denen uns am Abend der Vorſtellung die Sonne der Kunſt aufgehen ſollte, beſorgte. Zum Ueberfluß ſtellte — aus Furcht, daß ein Muthwilliger darüber gerathen könnte — der pflichtgetreue Mann die ihm anvertraute Heerde am liebſten in unſern Zimmern auf, ſo daß wir vor Geſtank faſt umkamen. Aus ſolchem Nebeldunſt traten mir Göthe, Leſſing und Körner wie Kotzebue, Saveau wie d'Alayrac entgegen. Und mag man mir's glauben oder nicht, ſo weit ging mein Eifer für die Schauſpielerei, daß ich, ſonſt bis zum Uebermaaß empfindlich gegen üble Gerüche, dieſen mit einer Art frommer Kunſtbegeiſterung einſaugte und mich dann erſt recht in medias res verſetzt wähnte. Der heilige Ernſt, den Gräbner an die kleinen Vorkehrungen für die Bühne ſetzte, das ſchwere Gewicht, welches er einer umzudrehenden Couliſſe, einem auszuflickenden Verſetzungsſtück, einem zerriſſenen Strick beilegte, erhöhten ſeinen Werth in meinen Augen. Er hatte ſo gar Nichts von Frey's Frivolität, die über unſere großartigſten Leiſtungen den Spott nicht zu unterdrücken vermochte; er ſah jede Aufführung für ein großes Ereigniß an, auf welches Europa's Augen gerichtet wären, und nahm ein hingeworfenes Wort des Lobes oder Tadels aus dem Munde des Grafen für einen Urtheilsſpruch, der ihn entzücken oder vernichten konnte. Dabei war er nie zufrieden und klagte unaufhörlich über Zurückſetzung. Bald hatte man ihn, wenn er anlangte, nicht zuvorkommend begrüßt, bald hatte man ihn bei Austheilung eines neuen Stückes durch anderweitige Beſetzung einer ihm zuſagenden Rolle verletzt, bald hatte gar der Kammerdiener verſäumt, ihn zur Sonntagstafel zu laden, oder was es immer ſein mochte! Etwas war es gewiß, was ihm wie Kränkung erſchien. Und da vertraut' er mir, den er für ſeinen redlichſten Freund erkannte, jedesmal unter dem Siegel tiefer Verſchwiegenheit (doch mit dem lebhaften Wunſche, daß ich es brechen und durch meine Mittheilung eine Reparation herbeiführen möchte, was mir auch immer gelang) ſeinen Kummer an und verſicherte mich, während er mit eiſerner Beharrlichkeit ſeine unzähligen Obliegenheiten erfüllte, auch nicht die geringſte von den Kleinigkeiten, die zum Theater gehören, verſäumend, daß er diesmal noch Alles in Ordnung bringen wolle, daß es aber gewiß zum letzten Male ſei, und daß er nie mehr an einem Orte ſich einfinden werde, wo man ihn ſo verkenne. Kaum aber neigte ſich die Sonne des Tages, welcher dem nächſten Spieltage voranging, ſo war, ehe noch die Fledermäuſe in den dunklen Hallen des Schloſſes ihren zitternden Flug begannen, Freund Gräbner ſchon bei ſeiner Kaffeeküche und ließ das Fett in Strömen rinnen.

Ich kann Gräbner's Bild mir nicht zurückrufen, ohne von Wehmuth und Rührung durchdrungen zu werden. Arm, oft mit Mangel kämpfend, fand er in ſeiner kindlichen Neigung für's bunte Theatertreiben einen zerſtreuenden Troſt, ſuchte der ihn bedrückenden Wahrheit, ſei es nur auf Stunden, zu entfliehen, um in der Welt der Täuſchungen zu vergeſſen, was ihm fehlte. Gewiſſenhaft redlich, bis zur Uebertreibung bedenklich in der ehrlichen Verwaltung der ihm anvertrauten kleinen Ausgaben, ſparſam und doch uneigennützig, für die Seinigen väterlich ſorgend, in ſeiner armſeligen Häuslichkeit reinlich, ſauber, ordnungsliebend, mit Wenigem zufrieden, trachtete ſein Geiſt nach Nichts, als aus der Beſchränktheit ſeines Standes und ſeiner Bildung manchmal einen Blick in die Regionen thun zu dürfen, aus denen ihm doch eine poetiſche Luſt zuwehte. Und hatte er dieſen Blick gethan, dann ſchlich der arme, bedrängte Spießbürger wieder willig heim in die engen Feſtungsmauern und glättete ſeine Kattune und erwarb ſein ſpärliches Brot. Alles trug er in Freuden, Alles entbehrt' er gern, nur ſeinen Stolz wollt' er für ſich bewahren, und in ſeiner Armuth wollt' er mit Achtung behandelt ſein. Wir haben oft über ihn und ſeine ewigen Klagen geſpöttelt! Und wir haben Unrecht gehabt! Gerade aus dieſen ſpricht das Bewußtſein des vollen Menſchen-

Werthes und Rechtes. Und deshalb lieb' ich den Grafen, wie ich ihn damals ſchon lieben lernte, weil er mit allen Schwächen und Mängeln, denen er wie jeder Adamsſohn unterworfen iſt, und mit all' den ihm angeborenen und anerzogenen ariſtokratiſchen Vorurtheilen, die oft als Hochmuth erſcheinen, doch immer ein volles reines Herz für die Forderungen zeigte, die ein Menſch, auch Einer im zerriſſenen oder abgeſchabten Rocke, aus ſeinem Menſchenherzen an ihn ſtellte. Wenn wir lachten, daß Gräbner grolle, weil er wieder auf irgend eine Art übergangen ſei, ſo war der Graf der Erſte, der Sorge trug, ihn durch irgend eine Auszeichnung zu beruhigen, und es kam ihm nie in den Sinn, durch Geldgeſchenke ausgleichen zu wollen, wo der Arme ſich an der Ehre gekränkt wähnte. Und ſo ließ er unſern Gräbner in ſeinem fadenſcheinigſten Röckchen oftmals an der Mittagstafel ſitzen, weil er wußte, daß es dem wunderlichen Kattunglätter eine Art ſchmerzhafter Wolluſt war, vom „Herrn Kammerdiener“ und dem „Herrn Tafeldecker“ ſervirt zu werden, wie der Graf ſelbſt.

Daß ich von Louiſen begünſtigt wurde, konnte den ſcharf und ſicher beobachtenden Blicken ihrer Pflegemutter nicht entgehen; ebenſo wenig, als es mir entging, daß mein Sieg über meinen vornehmen jugendlichen Nebenbuhler nicht willkommen war. Doch miſchte man ſich auf keine Weiſe ein und ließ den Empfindungen der zärtlichen Herzen freien Lauf, für die Gegenwart durch meine

Beſcheidenheit vor jeder Befürchtung geſichert; von der Zukunft, die ja mit einer ſo naheliegenden Trennung begann, ein baldiges Verblühen unſeres herbſtlichen Liebesfrühlings erwartend. Louiſe war nach Berlin, ich nach Breslau heimzukehren verpflichtet. Damit ſchien jede Beſorgniß erſchöpft. Auch ſahen wir uns ſelten oder niemals allein, höchſtens auf einen Augenblick, wo nur ein flüchtiges Wort gewechſelt werden konnte. Und, ach! ſchon neigte ſich der Grafenorter Aufenthalt ſeinem Ende zu. Schon fanden ſich die Jagdgäſte, Cavaliere, öſterreichiſche wie preußiſche, aus der Nachbarſchaft ein. Montag ſollte das adelige Vergnügen, viele in einen Kreis zuſammengetriebene Haſen todt zu ſchießen, ſeinen Anfang nehmen, und Donnerſtag oder Freitag ſchon ſollte die letzte theatraliſche Aufführung ſtattfinden; am nächſtfolgenden Tage brach dann Alles auf: Gäſte und Dienerſchaft, Graf und Haushalt, Louiſe — und die Komödianten. Während der Jagden gab es allabendlich Schauſpiel. An einem dieſer Abende gelang es mir noch, in einem allerliebſten kleinen Feſtſpiel, welches Frey dem Grafen zu Ehren geſchrieben, und worin er mich mit einer guten Rolle bedacht hatte, alle Neun zu ſchieben und einen recht ausgiebigen Applaus zu erregen.

Zu der großen Abendtafel, die nach dem Schauſpiel für die Jagdgäſte gedeckt wurde, fand ſich auch einiges Theatervolk ein; Frey und ich ohne Ausnahme. Da wußt' ich mir denn ſo manches Lobſprüchelchen einzukaſſiren und ſteckt' es überglücklich in meine Sparbüchſe. Die Grafen Magnis, Götzen, Fürſtenberg und Andere ließen ſogar meinem Prinzen in „Emilia Galotti“ Gnade für Recht angedeihen, und die Worte, welche namentlich der Landgraf Fürſtenberg an mich richtete, drangen mir tief in's Herz und blieben ſo feſt darin wohnen, daß, als ich dieſen Herrn in der Stellung eines Hofburgtheater-Intendanten zu Wien wieder ſah und ihm zum erſten Mal in Geſellſchaft begegnete, meine Entzückung kaum zu mäßigen vermochte. Ich Thor begehrte, daß Er ſich meines Prinzen aus Grafenort erinnern ſollte. — Bei dem Worte „Prinz“ horcht' er lächelnd auf und ſchien ſehr huldreich. Als er aber ſpürte, wo es hinauswollte, verzog ſich ſein Lächeln in's Bitterſüße, und die Befürchtung, als könnt' ich auf Gaſtrollen beim Burgtheater Anſprüche machen, ließ ihn die Unterhaltung möglichſt abkürzen. So geht es den Theaterprinzen! — Den Theaterprinzeſſinnen ſoll es bisweilen beſſer gelingen!

Die letzte Vorſtellung war eine durch Frey's bühnengewaltige Handwerkshand zuſammengeworfene, aus den verſchiedenſten Stücken und Scenen aneinandergeklebt; eines jener barbariſchen Quodlibets, die ſpäter ſo häufig wurden und leider in Wien ſehr viel beigetragen haben, den reineren Sinn für's Theater zu Grunde zu richten. Was ich an jenem Abende Alles geweſen bin! In wie verſchiedenartigen Trachten und Gewändern ich mich umhergetrieben habe!? — Gott mag's wiſſen.

Unvergeßlich iſt mir, daß bei einem Auftritt aus „König Lear,“ wo Frey den wahnſinnigen König, Gräbner den Narren und ich den „armen Tom“ (im ſtrengſten Sinne des Wortes, faſt nackend) gab, mir neben meinem

Hauptamte, verſtellten Wahnſinn darzuſtellen, auch noch das Nebenamt oblag, Gewitter zu ſpielen. Während Frey ſeinen grauen Bart zerzauſte und die wilden Elemente zum Rachekampf gegen undankbare Töchter emporbrüllte, mußte ich ab und zu bei Seite gehen und eine ſchwere Kanonenkugel künſtlich über den Boden rollen, damit die Elemente ihr gehöriges Wort mitſprächen! Ganz leicht war die Aufgabe nicht; denn wenn bei dem höchſt beengten Raume hinter den Couliſſen meine Donnerkugel Unrecht verſtand und den Weg auf die Bühne nahm, ſo konnte ſie leicht einen König ſchieben, — worauf es hier nicht ankam.

Nach dem Theater erwartete mich eine längſt erwartete Stunde. Ich hätte den Abſchied und die Trennung ſegnen mögen, weil ich ſie ihnen verdanken ſollte. Louiſe kam in den Garten, mir Lebewohl zu ſagen, ſich Lebewohl ſagen zu laſſen. In der ſogenannten „Seufzerallee,“ die im heißen Sommer unter kühlendem Buchenlaub den ſchattigſten Gang darbietet, die jetzt aber ſchon dürr und wüſt, von November-Stürmen entkleidet war, wandelten wir bei'm zweifelhaften, in kalten Regenwolken verſchwimmenden Mondſchein auf und ab, während rings umher Alles ſchlief. Wir gelobten uns dauernde Liebe und ſteten Briefwechſel von Berlin nach Breslau, wie umgekehrt. Eine vertraute Zofe ſollte und wollte ihre Adreſſe zum Deckmantel meiner Epiſteln geſtatten. Vor Kälte zitternd, nur durch die dünnen Theaterkleider bedeckt, von Beſorgniß erfüllt, daß Louiſe vermißt, geſucht, geſunden, geſcholten werden könnte, mit dem ſchmerzvollen Gedanken, die Sonne in Grafenort nicht mehr zu ſehen, ... ſo ging ich an des armen, auch im Froſt bebenden Mädchens Seite bis ſpät nach Mitternacht in der Seufzerallee einher, und wir machten durch unſere Seufzer jenem Namen keine Schande, denn wir ſeufzten viel. Wie ſüß die Gegenwart immer ſein mochte, ihr Reich ging zu Ende, das wußten wir. Und was wir von der Zukunft eigentlich begehrten, — das wußten wir nicht. Daß die Bühne der Platz wäre, wo wir uns wieder zu ſuchen hätten, darüber waren wir einig. Aber wie, wann und wo? Darüber ſchwieg der Mund — und entſchuldigte ſein Schweigen durch Küſſe.

Ein heftiger Regen übernahm zuletzt die Rolle fürſorgender Pflegemütter und trieb uns auseinander, jeden in ſein einſames Gemach! — — —

In dem meinigen angelangt, mußt' ich noch ordnen und einpacken, und ohne mich zur Ruhe gelegt zu haben, vernahm ich um vier Uhr, wo noch tiefe Nacht in dicken Wolken über den Bergen hing, das Raſſeln des kleinen offenen Phaetons, der mich nach Glatz zu fördern beordert war. Mit jedem Schritte, den wir langſam auf dem halsbrecheriſchen Wege aus dem Thale zurücklegten, wurden die Regengüſſe heftiger. Dabei war es ſo pechfinſter, daß der Kutſcher von Zeit zu Zeit abſteigen und den Steinweg mit den Händen ſuchen mußte. Mir lief das Waſſer von Außen in die Kleider, von Innen in den Wagen, ich ſchwamm, ich fror, ich klapperte vor Kälte. Und hinter mir die Zeit meines Entzückens, das Zauberſchloß meiner poetiſchen Träume, der Herbſt voll

Liebesduft und Frühlingsblüthen! — Und vor mir — Breslau mit ſeinem Wochenmarkt und meiner Tagesplage, mit ſeinen griechiſchen Stunden und den Geſellſchaften meiner Pflegemutter! Ein „Schauſpieler" war ich geweſen, — — und ein junger Breslauer ſollt' ich wieder werden?? Ach, es war zu viel des Jammers, ich wär' unterlegen, wenn nicht ein Beſitz mich aufrecht, mich über Waſſer gehalten hätte. Auf meiner Bruſt lag eine Brieftaſche, und in dieſer befand ſich die ſchönſte, glänzendſte dunkle Locke, die Louiſe im Augenblicke des Scheidens aus ihrem Buſen genommen hatte, ſie mir mit auf die Reiſe zu geben. Auf meinem Herzen fühlt' ich die Brieftaſche, und es war während der ſchauderhaften Morgenfahrt, als ob von dem Platze, wo ſie lag, ein erwärmendes Leben ſich nach allen Seiten hin zöge, den erlöſchenden Hoffnungsmuth neu zu beſeelen. Noch im Poſthauſe, wo ich auf die abgehende Poſt — (denn ſchon damals war es mein Schickſal, wie heute, ſtets zu früh zu kommen und auf Andere zu warten, während Andere regelmäßig mich warten ließen) — harrend im finſtern Stübchen hinterm Ofen ſaß, um mich möglichſt zu trocknen, holt' ich von Zeit zu Zeit die Locke hervor und ſtärkte mich durch ihren Anblick, wie durch den Duft, den ſie anmuthig verbreitete. —

Im Grafenorter Garten befindet ſich eine alte, längſt verfallene Grotte — (ich haſſe dieſe Grotte, und ich habe den Grafen ein wenig im Verdacht, daß er ſie blos mir zum Aerger noch nicht völlig niederreißen ließ!) — die, aus einer geſchmackloſen Periode herſtammend, mit Tritonen, Waſſergöttern, ſpeienden Beeſtern und anderem Neptuniſchem Unrath überladen, oben aber durch eine hübſche Gallerie geziert iſt, zu welcher dunkle Stiegen führen. Die Neugier, verbunden mit dem Wunſche, Louiſen über die gebrechlichen Stufen hinauf geleiten zu dürfen, hatte mich einmal auf jene Gallerie gelockt, und ich hatte da unter andern Inſchriften und Namenszügen folgende wahrſcheinlich gut gemeinten Reime entdeckt:

„Du ſchönes Grafenort,
Ein Spanier ſagt Dir dies:
Wärſt Du an einem andern Ort,
Du wärſt ein Paradies.“

Trotz der unausgeſetzteſten Bemühung war es uns nicht möglich geweſen, den Sinn dieſer Zeilen zu enträthſeln, wir hatten eben ſo viel darüber gelacht, als geſtritten, was der Spanier eigentlich gemeint habe. Als ich aber den in Strömen eingeſogenen Regen im Poſtſtübchen zu Glatz hinter'm Ofen verdampfte und von der für mich ſo reichen Vergangenheit Nichts mein nennen durfte, als eine Haarlocke und die Erinnerung, — ſo dacht' ich mit unendlicher Sehnſucht an das ſpaniſche Quatrain und würde, um es wiederum und täglich mit Louiſen von der Wand der mir verhaßten Grotte ableſen zu dürfen, herzlich gern Calderon, Lope de Vega und Cervantes aufgegeben haben, ... von denen ich jedoch damals noch gar Nichts wußte.

Daß Grafenort ein Paradies ſei, hatte mein Spanier ausgeſprochen. Unter welcher Bedingung, das konnte mir gleich gelten! — Und dieſes Paradies mußt' ich mit Breslau vertauſchen! —

Breslau im Anfang des Dezember bei Regenwetter, unſere finſtere Wohnung, ein ſcharfes Examen von Seiten meiner Pflegemutter, das nahe bevorſtehende Examen von Seiten der Commiſſion für die nachzuholende Abiturienten-Prüfung, Louiſe in Berlin, ich nicht mehr Komödiant, ſondern wieder zurücktretend in's Philiſterthum ... Das waren die Flüche, die meiner harrten, nachdem der Engel der Zeit mich aus dem Paradieſe verjagt.

Enthousiasme et douleur, n'est ce pas toute la poésie?

Le Marquis de Custine.

Da wär' ich denn wieder in Breslau!

Zuerſt natürlicher Weiſe, nachdem nur meine Pflegemutter und ihre durch meine myſtiſchen Briefe keinesweges geſtillte Wißbegier einigermaßen beruhigt und von „Dichtung und Wahrheit aus Grafenort“ zufrieden geſtellt war, ſtürzt' ich zu Schall, um Nachricht von meinen glücklichen Debüts zu geben und triumphirend zu verkündigen, welchen Credit mein Schauſpielertalent ſich erworben habe. Schall hatte durch Seydelmann (dem ſie wieder durch ſeine Schweſter, welche von Glatz aus öfters nach Grafenort kam, auch mit uns auftrat, zugegangen waren) bereits Nachrichten vom Kampfplatz, und wie es ſchien, ziemlich umſtändliche, denn er wollte mir zum Aerger über meine Berichte gar nicht erſtaunen, fand mein Gelingen unter dieſen Verhältniſſen wohl begreiflich, kam jedoch immer wieder auf ſein erſtes Wort zurück, daß ich, wenn auch vielleicht berufen, doch nicht auserwählt ſei.

Es hatte ſich während meiner Abweſenheit ein neuer junger Freund bei Schall eingefunden, der ihm, wenn auch nicht gerade lieber, doch gewiß intereſſanter und unterhaltender ſein mußte, als ich, weil er geiſtreicher, gewandter, lebenserfahrener war und eine ungemeine Grazie des Umgangs beſaß. Beleſen und wohlunterrichtet, vermocht' er Schall's humoriſtiſche Andeutungen nicht nur zu verſtehen, ſondern ſie auch wiederzugeben, ja, was den „holden Wahnſinn" anlangte, ihn zu überbieten. Oftmals ſtand ich zwiſchen Beiden, mich meiner Unwiſſenheit, meiner Knabenhaftigkeit ſchämend, niedergeſchlagen durch den Gedanken, wie viel mir fehle, und doch wieder durchdrungen von einer dunklen Ahnung, daß Manches in mir liege, was Jenen verſagt ſei. Auch hat, die Wahrheit zu ſagen, Keiner von Beiden mich jemals empfinden laſſen, daß ich, ſtreng genommen, noch nicht reif für den Verkehr mit ihnen war. Sie haben im Gegentheil mich ſtets mit liebevoller Nachſicht behandelt, mich von keinem Zuſammenſein ausſchließen wollen und mich brüderlich gehegt. Freilich gingen wir Einer wie der Andere, den nach Sibirien beſtimmten Gefangenen ähnlich, an der nämlichen Kette, an der Kette der Theatermanie, wenn ſchon Jeder ſie mit andern Gebehrden trug, und wenn Schall auch ſie mit allerlei Umhüllungen zu verbrämen wußte. Lewald — denn August Lewald iſt es, den ich meine — machte ſo wenig Hehl daraus, als ich, und klirrte, klapperte und ſchellte in unverſtellter Tollheit mit ſeinen Feſſeln. Nichtsdeſtoweniger iſt es ihm gelungen, ſich auf dem Transport loszureißen und frei zu machen, unſern alten, dicken Schall hat der Tod befreit, und ich bin der Einzige, der wirklich in Sibirien eingetroffen iſt, nur daß ich keine Zobel zu fangen verſtand und dem Erfrieren häufig nahe war. Lewald, der neben ſeinem hyperpoetiſchen wahrhaft humoriſtiſchen Weſen, welches ihn zum ergötzlichſten Geſellſchafter machte, immer praktiſchen Sinn und Geſchick bewahrte, erweckte zuerſt in mir — (nicht den Gedanken, denn dieſer lebte längſt) — den Muth, mich den Redactionen der neu aufkeimenden Tagesblätter „Geſellſchafter“ und „Abendzeitung“ als Mitarbeiter anzubieten. Die erſten Antwortſchreiben der Herausgeber Gubitz und Theodor Hell, in denen ſie meine Beiträge abzudrucken, den Bogen mit 8 Thlr. zu honoriren verſprachen und ſich neue Einſendungen, vorzüglich „Correſpondenzartikel“ ausbaten, trug ich lange Zeit ſammt Louiſens Haarlocke auf meinem Herzen und wußte meiner Pflegemutter große Achtung dadurch einzuflößen. Man ſollte nicht glauben und es nicht für möglich halten, daß auf einen Gelehrten von Kanngießer's Bedeutung, der doch am Ende genugſam in der Literatur heimiſch ſein konnte, um ein ſolches Auftreten zu würdigen, das Erſcheinen meines Namens in jenen Blättern auch Einfluß übte. Er trat einmal ganz erſtaunt bei uns ein und verkündete mit Feierlichkeit, daß er ſo eben im Leſecabinet eine kleine Erzählung und einen Bericht über die Breslauer Bühne, beides mit „Holtei“ unterzeichnet, gefunden habe, wobei er mich, wie fragend und wie wenn er ſeinen Augen nicht trauen dürfe, anſtaunte, daß ich, dem er Griechiſch und Lateiniſch ſo ſchwer beibrachte, mir Nichts, dir Nichts gewagt hätte, unter die Schriftſteller zu gehen. Schall nahm die Sache von einer ganz entgegengeſetzten Seite und hat, ſo lange ich mit naſeweiſem Unbedacht den Kritikus zu machen wagte, ſtets redlich und offen gemißbilligt, daß ein junger, unerfahrener Menſch, der ſo ſehr Viel zu *lernen* habe, es unternehmen wolle, zu *belehren*. Ja, ich beſinne mich, daß er mir einſt bei Gelegenheit eines kleinen Artikels, in welchem ich *ihn* noch obenein auf Koſten Kotzebue's geprieſen hatte, eine derbe Strafpredigt hielt und ſolche mit der Drohung ſchloß, mehrere bedeutende Männer würden öffentlich auftreten und der deutſchen Journal-Leſe-Welt *ſagen*, in welchen Händen die Kritik aus und über Breslau ſich befinde! Ach, welche goldene Zeit war das doch! Ich, der jeden Tadel in den beſcheidenſten Formen demüthig vorbrachte; ich, der ich immer nur berichtete, was ich geſehen, was ich *wirklich* dabei empfunden; ich, der mit reinſtem Willen unpartheiiſch zu bleiben mich beſtrebte; ich, der niemals von den Schauſpielern etwas empfing oder begehrte, vielmehr *ſie* nach beſten Kräften zu bewirthen ſtrebte! — Ich wurde geſcholten, lediglich deshalb, weil mir der Bart und die Art fehlten! Mein alter Schall, was würdeſt Du heute beginnen, wenn Du Gericht halten ſollteſt über die Handwerks-Burſchen der Theaterkritik, die ſich, von Haus zu Haus bettelnd, jedes Stück Arbeit bezahlen laſſen, wie ein Paar Stiefelſohlen, und dabei doch häufig keine Sohlen an ihren Stiefeln führen! Ja, wir haben Progreſſen gemacht. Während ich mit Schall und Lewald und den klugen und luſtigen Geſellen, die ſie umgaben, während ich mit Schauſpielern alter und neuer Bekanntſchaft lebte, während ich die Kreiſe beſuchte, zu denen Familienverbindungen mich zogen, während ich mit Kanngießer ſtudirte, für die Tagesblätter arbeitete, Komödien entwarf, Gedichte machte, an Louiſen ſchrieb, während ich überall mit Jung und Alt, mit Groß und Klein, mit Vornehm und Gering in Berührung kam: ſchloß ich auch ein Freundſchaftsbündniß der abnormſten Gattung, deſſen Nachwirkungen auf die Richtung meines Lebens den entſchiedenſten Einfluß ausübten; denn ohne daſſelbe ſtünd' ich jetzt höchſt wahrſcheinlich auf — der Kanzel! Wie das zuſammenhängt, werden wir zu ſeiner Zeit erörtern.

Die Reitergeſellſchaft des bekannten „De Bach" gab den Winter über ihre Vorſtellungen in Breslau. Bei dieſer glänzte durch ſeine Bravour und kalte Todesverachtung ein Italiener, „Aleſſandro Guerra," insgemein der Furioſo*) genannt.

---

*) Derſelbe, der ſpäter als Director einer eigenen Truppe ſein Vaterland bereiſet und mehrfache Beſuche in Deutſchland abgeſtattet hat. — In wie fern die Nachwirkungen des Umgangs mit ihm und ſeinen Genoſſen auf meine Beſtimmung Einfluß üben konnten, dies Räthſel wird ſich im dritten Bande löſen.

Mit dieſem Manne wurde ich bekannt, und zwar dadurch, daß er den Punſch, den ſeine Collegen während der Productionen am Büffet einzunehmen und von willigen Zuſchauern bezahlen zu laſſen liebten, ſtolz refüſirte und ſich überhaupt in vornehmer Zurückhaltung von den übrigen Reitern und Springern abſonderte. Je ſtolzer er ſich gab, deſto begieriger wurd' ich, mich ihm zu nähern, was denn auch endlich durch beharrliche Zuvorkommenheit von meiner Seite und durch die Vermittelung des Bajazzos, eines ſehr geſchickten und geiſtreichen Franzoſen, Namens „Dupuis,“ gelang. Dupuis liebte den Punſch, den Andere für ihn bezahlten, in dem Grade, als Guerra ihn verachtete, und trank ohne Gewiſſensbiſſe die Gläſer aus, die ich für Beide vollſchenken ließ. Dabei aber hegte der luſtige Franzoſe, wie Alle bei der Truppe, ihren Director nicht ausgenommen, eine heilloſe Angſt vor dem finſtern Italiener und warnte mich dringend, mich mit ihm abzugeben, weil es dieſem „monstre“ nicht darauf ankäme, im Zorn oder in der Eiferſucht einen Mord zu begehen. Allerdings ſah Guerra furchtbar aus, wie wenn er nach dem beliebten ſchleſiſchen Ausdruck „Zwei gefreſſen hätte, und der Dritte wär' ihm im Halſe ſtecken geblieben.“ Aber je drohender und abſchreckender ſeine Erſcheinung, deſto mehr feſſelte ſie mich, um ſo mehr, weil er im Umgang mit mir ſanft war wie ein Kind und mit ſeinem Hunde „Dragon,“ dem größten Bullenbeißer, dem ich im Leben zu begegnen die Ehre hatte, förmlich in Milde und Freundlichkeit zu mir wetteiferte. Dieſelbe nervige Fauſt, die mit unerbittlicher Gewalt das ſtärkſte, wildeſte Roß bändigte, ſchlug recht artig und lieblich die Guitarre; dieſelbe rauhe Stimme, die bei'm großen Schnelllauf in der Bahn ihr heiſeres, wüthendes „hei donc, en avant!“ ausſtieß, trug nicht ohne Anmuth franzöſiſche Romanzen vor. „Partant pour la Syrie“ und „Brulant d'amour et partant pour la guerre“ lernt' ich von Guerra. Er beſuchte mich oft. Meine alte Pflegemutter hatte gebebt, als ſie von dem Dienſtmädchen hörte, welch' ein Gaſt in ihrer Nachbarſchaft ſich befinde, denn aus der Perſonal-Beſchreibung, die ſie in Vereinigung mit den mir oft entſchlüpften Aeußerungen zu bringen wußte, kam ſie der Wahrheit ziemlich nahe. Herr Jeſus, ſagte ſie, jetzt iſt es nicht genug an den Schauſpielern, nun ſchleppſt Du mir auch gar „ſpaniſche Reiter“ in's Haus! — Und der große Hund! Er hatte, der herkuliſche Dragon, als er den Mops meiner Pflegemutter auf dem Flure traf, dieſem eine leichte Berührung mit der Schnauze gegönnt, aber was in ſeiner Meinung huldreicher Scherz geweſen, war in des Mopſes Augen Todesſtoß, und das „Verreckrl“ (mit dieſem klaſſiſchen Namen belegt man in Wien die Schooshündchen) ſtreckte alle Vier von ſich und fiel in Ohnmacht. Ich ſuchte meine Pflegemutter damit zu beruhigen, daß ich mich mit Guerra im Franzöſiſch Reden üben wolle, was ſie ſehr liebte. Das war aber eine verwünſchte Lüge, denn er ſprach ein Franzöſiſch, nicht wie ein „ſpaniſcher Reiter,“ ſondern wie eine „ſpaniſche Kuh.“

Guerra hatte, da er an Abenden, wo er frei war, das

Theater regelmäßig beſuchte, eine Leidenſchaft für eine junge Schauſpielerin gefaßt, die er mir entdeckte. Dies brachte uns noch näher. Ich wurde — um es mit artigem Namen zu nennen — eine Art von Vermittler, muß aber zugleich bekennen, daß ich wenig Ehre damit einlegte. Gleichviel. Er kam, mir jedes kleinſte Ereigniß, dieſe ſeine Liebe betreffend, zu vertrauen. So war er denn auch einmal zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde gekommen, wo ich nicht zu Hauſe war, und wo meine Pflegemutter, die zufällig beide Dienſtmädchen weggeſchickt hatte, in meinem Zimmer, welches größer war als ihr Wohnzimmer, ihre Nachmittags-Promenade machte. Er hatte ſtark angeklopft, und ſie, weil der Schlüſſel inwendig ſteckte, in der Meinung, ich ſei es, hatt' ihm ohne Weiteres geöffnet. Da ſtanden ſie ſich gegenüber: Guerra, Dragon und die Frau Geheimeräthin. Wie blind ſie war, ſah ſie doch hinreichend, um ihn am Hunde zu erkennen. Ihr Mops riß heulend aus, ſie wollte dem Mopſe folgen, Guerra hielt ſie verbindlich zurück, fragte nach mir, ſie ließ ſich auf eine Converſation mit ihm ein, — (ihr Franzöſiſch ſtammte noch aus dem ſiebenjährigen Kriege) — und ſiehe da, Guerra gewann das Herz der alten Mama. Sie plauderten ganz vertraulich, die heimkehrenden Dienſtmädchen waren gewiß nicht wenig erſtaunt über ein ſolches tête-à-tête! Aber was war mir aufgeſpart! Guerra, den ſeine Stunde ſchon nach dem Circus rief, der aber doch vorher mich noch gern geſprochen hätte, ſchritt nach und nach bis an's Fenſter, um die Straße hinab nach mir zu blicken. Meine Pflegemutter war in der Hitze der Unterhaltung mit ihm gegangen, er hatte ihr artig den zweiten Fenſterflügel geöffnet, und aus dieſem ſah ſie nun neben ihm hinunter, als ob ſie ſehen könnte. Zwiſchen beiden ſaß Dragon, der groß genug war, ſein Haupt ganz bequem auf das hohe Fenſterbrett zu legen, und betrachtete nachdenklich Breslau's wandernde Bevölkerung. Dieſe Gruppe war es, die ich vor mir hatte, wie ich nach Hauſe kam. Dieſe drei Köpfe lagen in innigſter Eintracht neben einander: die Schweſter des Chefpräſidenten von Seydlitz und Wittwe des Geheimerathes von Arnold mit Aleſſandro Guerra, genannt Furioſo, und zwiſchen ihnen Dragon, der größte aller lebenden Hunde!

Schmelka, dem ich Wunderdinge von Grafenort und von Louiſen erzählt, und der für's Frühjahr Gaſtrollen in Berlin tentirte, über die er noch mit der General-Intendanz der Königl. Schauſpiele unterhandelte, machte mir den Vorſchlag, mit ihm nach der Reſidenz zu reiſen. Aus dem Munde jedes Anderen wäre ein ſolcher Vorſchlag, in den meine Pflegemutter aus hundert Gründen nicht gewilliget hätte, eitel Wind geweſen. Von Schmelka jedoch, der ſo hoch in ihrer Gunſt ſtand, ſchien er der näheren Prüfung würdig. Louiſen wieder zu ſehen war natürlich die Hauptſache. Außerdem aber beſaß ich neuerdings drei oder vier kleine Dramen in meinem Portefeuille, und es ſchien mir grandios, dieſe in Berlin zur Aufführung zu bringen, bevor in dem undankbaren Breslau Jemand von ihrem Daſein Kenntniß habe. Schall hatte nur eins davon geleſen und zum erſten Male einer dramatiſchen Arbeit von mir nicht den Stab gebrochen, vielmehr unbedingt gelobt, trotz ſeines Lobes jedoch den eigenſinnigen Profeſſor Rhode*), den Breslauer Dramaturgen, noch nicht zur Annahme bewegen können. Auf ſein Urtheil über dies eine Stück mich ſtützend, meint' ich die andern in Gottesnamen, auch ohne daß Schall ſie geleſen, mit nach Berlin führen und dem Grafen Brühl, an den ich durch Louiſen ſchon zu gelangen hoffte, einhändigen zu können. Alle dieſe Hoffnungen kannte Schmelka, theilte ſie zum Theil und half deſto williger, meiner Pflegemutter Erlaubniß und Geld abzuringen, wobei ſie ſich nicht allzubereitwillig zeigte, um ſo weniger, als der Termin zum Univerſitäts-Examen heranrückte und die Reiſe nach Berlin wieder eine gewaltſame Unterbrechung herbeiführte. Was endlich doch den Ausſchlag gegeben, weiß ich kaum mehr zu ſagen, beinah glaub' ich, daß ich mich hinter Kannegießer geſteckt, und daß dieſer treffliche Freund und Lehrer mir beigeſtanden. Mit einem dicken Sack voll Geld, meinen Komödien und einem Herzen reich an glorreichen Hoffnungen beſtieg ich ſammt Schmelka, ſeiner Frau und ihrem kleinen Karl — von denen Allen

---

*) Profeſſor Rhode trug mir die Mortimers-Pfeiferei und die Pasquill-Geſchichte noch immer nach, und es brauchte lange Zeit, bis er ganz unbefangen und freundlich gegen mich wurde.

Nichts mehr übrig iſt, als modernde Gebeine — den Reiſewagen, der uns raſch und froh nach Berlin förderte. Am vierten Tage gegen Abend trafen wir ein, und während Schmelka's von einer unter den Linden für uns bereiteteten, ganz eleganten Wohnung Beſchlag nahmen, eilte ich nach dem Hauſe, wo Louiſe als Koſtgängerin und gleichſam Pflegekind bei einer höchſt achtungswerthen Familie wohnte.

Es lag ein Widerſpruch in unſerm Wiederſehen, ein Widerſpruch zwiſchen äußeren Verhältniſſen und inneren Zuſtänden, der ſich ſchwer deutlich machen läßt. Meine Liebe zu ihr gehörte nicht in's bürgerlich ſolide Familienleben; ſie war ein Kind der Poeſie, von Theaterträumen gewiegt und gepflegt, von reiner Bergluſt umweht, ſie bedurfte des romantiſchen, romanhaften Elementes, um ſich heimiſch zu fühlen. Louiſen mocht' es mir gegenüber nicht anders gehen. Ihr Daſein theilte ſich zwiſchen Bühnenleben und Häuslichkeit; in ihre Grafenorter Häuslichkeit war ich nicht gedrungen, bei ihrem dortigen Bühnenleben hatt' ich eine große Rolle geſpielt, wir hatten uns nur mit Theateraugen geſehen. Ein gemeinſchaftlicher Zweck war es, der dort uns feſt verband. Jetzt in Berlin kam ich, ein zwiefach Fremder, bei ihr an. Für ihre Häuslichkeit bracht' ich keine Stellung mit, weil ich kein Recht an ſie mitbrachte und eben nur wie ein Gaſt, wie ein vorübergehender Beſuch, wie ein „Bekannter aus Grafenort" bisweilen geduldet wurde. Für ihr Bühnenleben war ich gar nicht vorhanden, und hätt' ich mich ein oder das andere Mal hinter die Couliſſen des Berliner Hoftheaters — (wo die Aermſte als „Asla“ in dem verwünſchten „König Yngurd“ zu jener Zeit häufig auf dem Schlachtfelde herumlief) — gewagt, ſo konnte, wenn meine Kühnheit einen Vergleich mit den jungen eleganten Herren, die ſie dort umſchwärmten, herbeiführen mußte, ein ſolcher nur zu meinem Nachtheile ausfallen. Unſere Liebe gehörte nach Grafenort, — in Berlin war ſie nicht heimiſch, und wir Beide fühlten es, ohne daß wir den Muth hatten, es uns zu geſtehen. Louiſe beſuchte mich ſogar bisweilen unter dem ſehr einfachen und keinem Menſchen auffälligen Vorwande, Madame Schmelka zu beſuchen, wir waren auch manchmal ungeſtört und allein ſtundenlang in glühendſter Zärtlichkeit beiſammen, aber dies Beiſammenſein hinderte nicht, daß Etwas zwiſchen uns ſtand. Mein Aufenthalt in Berlin trug nicht dazu bei, uns feſter zu verbinden, vielmehr bemächtigte ſich meiner ein eiferſüchtiger Argwohn, den der Zufall in Form einer Entdeckung an mich gelangen ließ, und wir gingen, obſchon mit den ſüßeſten Worten, im Herzen getrennt auseinander. — Das Berliner Hoftheater, die Anſchauung ſeiner großen Oper und prunkvollen Ballets, die nie geſehene Pracht, der ganze Zuſchnitt en gros ſtörten auch meine ſtille, kleinbreslauiſche, altväteriſche Anhänglichkeit für's Schauſpielerleben, die, in Grafenort nur noch beſcheidener, noch zurückgezogener geworden, ſich mehr nach dem Elend einer wandernden Truppe ſehnte, als daß ſie von dem Reichthum einer Königlichen Kunſtanſtalt geblendet und entzückt ſein konnte. Das war es nicht, was ich vom Theater begehrte. In einer amtlichen Anſtellung als wirklicher Königlicher Hofſchauſpieler hätt' ich keine poetiſche Beruhigung für meine jugendliche Unruhe gefunden! Reiſen, fremd und unbeachtet am fremden Orte anlangen, ſein Zelt aufſchlagen, ſpielen, die Leute entzücken und mitten im allgemeinen Freudenrauſche aufbrechen und weiter ziehen: das war mein Ideal, das wollt' ich vom Schauſpielerleben!

Louiſen waren dieſe Andeutungen, wenn ſie mir in der Begeiſterung entſchlüpften, ein Gräuel! —

Ich machte mancherlei Bekanntſchaften in Berlin. Zunächſt nahm mich Gubitz, in deſſen „geſellſchaftlichem“ Weinberge ich von Breslau her ein treuer Arbeiter geweſen, herzlich auf. Bei ihm und in ſeinen fröhlichen, trauten Zirkeln, die er vor dem Thore im Grünen zu behaglichem Abendeſſen zu verſammeln pflegte, lernt' ich viele Leute kennen, „vom Leder und von der Feder“: Schauſpieler und Schriftſteller. Unter Andern den liebenswürdigen, reichbegabten Wilhelm Müller und durch dieſen wieder den Maler Henſel, welcher Letztere, zu jener Zeit von Müllner für ſeinen „Ritter Hans“ hochbelobt und vom Publiko günſtig aufgenommen, zu ſchwanken ſchien, ob er unter die Dichter, ob er unter die Maler gehen ſolle.

Durch Wilhelm Müller wurd' ich Herrn Esperſtedt vorgeſtellt, durch dieſen dem Grafen Brühl, und es gelang mir, meine kleinen Stücke zu hohen Händen einzureichen, dieſelben auch unter dem Verſprechen baldmöglichſter Aufführung der Theater-Bibliothek einverleibt zu ſehen, allwo ſie im Schutze dicken Staubes heute noch liegen mögen, wenn ſie nicht vielleicht im Schauſpielhauſe mit verbrannt ſind, worüber die nähere Kunde niemals an mich gelangte! Friede ſei mit ihnen! —

Schmelka gefiel ſehr und machte beim ſchönſten Wetter volle Häuſer. Viele Stimmen, denen ich im Parterre mit banger freundſchaftlicher Theilnahme lauſchte, bezeichneten ihn als „Farceur,“ als „Hanswurſt,“ was er auch, Gott hab' ihn ſelig, öfters war; aber die friſche, ſiegreiche Kraft ſeiner angebornen Komik brach ſich doch Bahn und riß zu unaufhaltſamem Gelächter hin. Er wagte ſich auch an des noch in gutem Andenken ſtehenden Wurm's Haupt- und Magen-Rolle, an den „Lorenz im Hausgeſinde,“ und wußte ſich auch darin zu behaupten. Nachdem er dieſe Poſſe dreimal gegeben, erſchien plötzlich der berühmte Wiener Taddädl, der allbekannte Haſenhut, den Graf Brühl im Drang der Geſchäfte zu Gaſtrollen eingeladen und wieder vergeſſen hatte. Der kleine Mann, auf der ihm einmal gegebenen Zuſage beſtehend, wollte nicht umſonſt gekommen ſein und verlangte aufzutreten. Er konnte ſagen, wie der beſoffene Schuſter in Lebrun's köſtlicher Poſſe „der freiwillige Landſturm“: ich verlange mein Recht, ich will todtgeſchoſſen werden! — Und er wurde wirklich todtgeſchoſſen! Damals gab es noch keine Verbindung zwiſchen Berlin's und Wien's Parterre, wie ſie heut' zu Tage ſtattfindet; damals hatte das Königſtädter Theater den Berlinern noch nicht als Vermittler zwiſchen ihnen und der Leopoldſtadt gedient. Was jetzt unmöglich wäre, daß ein berühmter Wiener Komiker in Berlin ohne Rückſicht auf ſeinen Ruf ſchonungslos ausgepfiffen würde, weil er fremdartig auftritt, das geſchah damals. Schmelka hatte, durch längeren Aufenthalt in Preußen mit Berliner Scherzen ſchon vertraut, ſeinen „Lorenz" gleichſam übertragen, dem armen Haſenhut die beſten Späße weggeſpielt, und nun erſchien Haſenhut, der Schmelka's Vorbild war, als ſchwache Copie des Nachbildes. Man behandelte ihn pöbelhaft, und ſeine erſte Rolle blieb ſeine letzte.

Einer meiner höchſten Genüſſe während dieſes Berliner Aufenthaltes beſtand in einſamen Morgenſpaziergängen, die ich früh um vier Uhr, wenn meine Reiſe- und Wohnungs-Gefährten noch im tiefſten Schlafe lagen, unternahm. Ich verlor mich im Thiergarten, der damals mehr Wald als Garten war, und hing meinen Träumereien nach. Sie richteten ſich aber zu jener Zeit ſeltener auf's Theater, und wenn auch auf's Theater, doch nicht um es ſelbſt zu betreten, ſondern mehr um dafür zu ſchreiben. Die von der General-Intendanz in Empfang genommenen Manuſkripte hatten mir den Kopf verdreht. Ich hielt mich nun für geborgen. Binnen etlichen Jahren mußt' ich ein berühmter Bühnenſchriftſteller ſein! Was für Erfolge fabelte ich mir da bei Sonnenaufgang im Thiergarten zuſammen! Ich erwies mir alle möglichen Ehren, die nur einem Theaterdichter zu Theil werden können, ich applaudirte mich Scene für Scene, ich rief mich nach den Actſchlüſſen hervor, ja ich brachte mir nach Beendigung der erſten Aufführung ein Vivat unter meinen Fenſtern. Ich war ein glücklicher Kerl — im Wahne!

„Du nur warſt mein Zeitvertreib,
Gold'ne Phantaſie!“

Auch der Wunſch, Redacteur einer Zeitſchrift zu werden, eines belletriſtiſchen Blattes, wie diejenigen, deren Mitarbeiter zu ſein ich die Ehre hatte, erſchien mir ſehr lockend. Und auch dabei unterſtützte mich willig die „goldene Phantaſie,“ indem ſie mir mein Geſchäftslokal, mein Büreau, meinen weitausgebreiteten Briefwechſel, meine unzähligen Abonnenten, kurz Alles, was dazu gehört, mit den lachendſten Farben ausmalte. Ich bin im Stande, heute noch die Plätze im Thiergarten nachzuweiſen, wo ich Tragödienſchreiber, Journaliſt, — mitunter auch Schauſpieler zu ſein glaubte, aber Jedes von dieſen drei Dingen in höchſter Potenz, im ſtrahlendſten Ruhme. Um acht Uhr pflegt' ich dann mit Schmelka's meinen Kaffee zu nehmen und ganz herablaſſend, wie ein gewöhnlicher Menſch.

Zerſtreut durch die mannichfachen neuen Eindrücke und Bekanntſchaften, die mir von allen Seiten entgegentraten, hatt' ich unglücklicherweiſe und gewiß höchſt undankbar vergeſſen, welche gütige Aufnahme mir der Präſident von T. bei meinem erſten Aufenthalte gegönnt, und daß es doch eine meiner nächſten Verpflichtungen geweſen wäre, mich ihm und ſeiner Familie vorzuſtellen. Iſt eine ſolche Pflicht einmal verſäumt, und fängt man erſt an, ſich der Verſäumniß halber Vorwürfe zu machen und die Sache weiter hinauszuſchieben, dann geſtaltet ſich dieſelbe gewöhnlich von einem Tage zum andern Tage deſto ſchlimmer; ſo ging es mir. Meine Zeit in Berlin lief mit Schmelka's Gaſtrollen ab, dieſe näherten ſich ihrem Ende, und ich hatte bei'm Präſidenten noch keine Viſite gemacht. Einige Tage vor meiner Abreiſe ſaß ich bei furchtbarer Mittagshitze in einer der kürzlich neuerfundenen Droſchken und bewegte mich in dieſer die große Friedrichsſtraße entlang, — ungefähr von den Gefühlen beſeelt, die ein Hühnerei durchdringen, welches in einem egyptiſchen Sandofen ausgebrütet werden ſoll, — als ich durch die unüberſehbare, von jeder Caravane leere Wüſte, Friedrichsſtraße genannt, einen einſamen Wanderer auf mich zuſchreiten ſah; da dieſer langſam ging, faſt ſo langſam wie mein Droſchkenpferd, ſo dauerte das „Aufeinanderzukommen" ziemlich lange, und ich hatte hinreichende Muße, in ihm den Herrn Präſidenten zu erkennen. Von Ausweichen war nicht die Rede. Jeder Schritt mehrte die Gefahr. Was blieb mir übrig? Ich ſchloß meine Augen aber feſt und übernahm die Rolle eines im tiefſten Schlafe hin und her Schwankenden, die ich in der grauſamſten Furcht, durch einen Zuruf erweckt zu werden, ſo lange ſpielte, bis mein Inſtinkt mir ſagte, daß die Gefahr vorüber ſei. Auch tröſtete ich mich damit, daß der Menſch im Schlafe ganz anders ausſieht, als im Wachen, und daß der Präſident mich mit zugedrückten Augen gewiß nicht erkannt habe. Es lag Etwas von der Philoſophie des Vogels Strauß in dieſem meinem Troſte. Und wir verließen Berlin, ohne daß ich erfüllt hätte, was ich vor der Abreiſe von Breslau als einen Hauptzweck meiner Berliner Fahrt der Pflegemutter vorgeſpiegelt: dem Präſidenten meine Aufwartung zu machen! —

Wir verließen Berlin, ohne daß mein Verhältniß zu Louiſen neuen Schwung und Reiz erhielt. Wir Beide, ſie wie ich, hatten die Fortdauer eines Gefühles geheuchelt, welches in ſeiner urſprünglichen Friſche und Reinheit nicht mehr vorhanden war. Bei ihr nicht, weil mein Bild, wie ſie es aus dem kleinen Graſenorter Holzrahmen erblickt, in der Vergoldung ſich dürftig ausnahm; bei mir nicht, weil ich mich ſelbſt meiner Sache nicht ſicher fand, weil ich an ihren Zweifeln zweifeln lernte. Während wir uns bei'm Abſchiede in den Armen lagen, waren wir innerlich ſchon getrennt.

Um in Breslau recht ungeſtört arbeiten zu können, nahm ich, wozu von meiner Pflegemutter die Erlaubniß leicht erbeten wurde, eine Sommerwohnung in Morgenau, und zwar mit Lewald zuſammen. Wenn wir Beide nach dem in Wien gang und gäben Ausdruck als zwei „Parteien" die umlaubte kühle Behauſung vereinigt inne hatten, ſo geſellte ſich noch eine dritte Partei dazu, die in ihrer Uebermacht ſehr geneigt ſchien, uns, obwohl ſie nicht das Drittheil der Miethe zahlte, aus unſeren zwei Drittheilen zu verſcheuchen. Dieſe Partei beſtand aus einer unzählbaren Schaar von Mücken (Gelſen), welche das ohnehin dunkele Gemach im ſtrengſten Sinne des Wortes verfinſterten und uns bei Tag und Nacht auf das Unbarmherzigſte plagten. Was man doch erträgt und mit heit'rem, leichtem Sinne zu ertragen vermag, ſo lange man jung iſt!! Jetzt genügt ein ſolches Ungethüm, mir mit ſeinem klagenden Geſumm' eine Nacht zu rauben; in Morgenau ſchliefen wir ungeſtört und erwachten, von Beulen überſä't, luſtig und guter Dinge. Daß gerade in literariſcher Beziehung viel zu Stande gebracht worden, glaub' ich kaum, denn wir trieben zu viel Poſſen; doch faßte Lewald dort den heroiſchen Entſchluß, eine in Breslau herauszugebende Zeitſchrift zu begründen, die im Winter auch wirklich unter dem Titel „Breslauer Geſellſchafter" erſchien. Ich ſchrieb ein Feſtſpiel zur Feier des 18. Oktober auf Vorrath, um es dann durch Schall's Vermittelung, bei dem die Direction alle Prolog-Fabriks-Arbeit gewöhnlich beſtellte, und auf deſſen Faulheit ich rechnen durfte, gelegentlich einzuſchwärzen. Es hieß „das Winzerfeſt" und wurde zur Feier der Schlacht bei Leipzig wirklich aufgeführt. An dem Tage, wo es geſpielt wurde, und wo denn mein Name in vollen Lettern auf den Anſchlagezetteln ſtand, ging Lewald, in ſolchen Schwänken bezaubernd, mit mir durch die Gaſſen und nahm an jeder Ecke, wo ein Zettel klebte, den Hut ab, ſich tief vor mir verbeugend.

Ich wohnte noch in Morgenau, und die Mücken erlabten ſich noch an mir, als es durch Briefe zwiſchen mir und Louiſen zum völligen Bruche kam, den wir dadurch bezeichneten, daß wir uns gegenſeitig Alles zurückſchickten, was wir uns geſchrieben und geſchenkt hatten. Auch die ſchöne Locke ging nach Berlin zurück in die Hände, welche am letzten Abend in der Seufzer-allee mir dies theure Geſchenk gegeben. Warum wir miteinander brachen?? Kaum mögen wir es ſelbſt ſo recht gewußt haben. Unſer Bündniß lag wie eine Laſt auf uns, und wir ſchüttelten ſie kindiſch und ungeduldig ab. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich auch nicht ſagen. Ich befand mich in einer dummen nüchternen Gleichgültigkeit, ſo zwar, daß aus meinem Gedächtniß alle näher bezeichnenden Umſtände verſchwunden ſind; nur iſt mir erinnerlich, wie dieſelbe Poſt, die mir Louiſens Rückſendungen zugeführt, auch als Paſſagier den früher ſchon erwähnten Dichter „Rudolph vom Berge“ mitbrachte, dem auf der Durchreiſe durch Neumarkt der dortige Poſtmeiſter die per Eſtafette dem Wagen nacheilende Nachricht, daß das Berliner Schauſpielhaus abgebrannt ſei, mitgetheilt hatte, mit welcher Kunde „Berge“ zu Schall, bei dem ich mich eben befand, in's Zimmer ſtürzte. Dieſes Zuſammentreffen der Berliner Neuigkeiten hab' ich nicht vergeſſen.

Es war lange von „Obernigk“ nicht die Rede. Hier muß ich des lieben Dorfes gedenken, um eine traurige

Begebenheit zu berühren. Ich wollte meine alten Herren wieder einmal heimſuchen, und da, wie ich wußte, Schaubert's greiſe Mutter, die Mutter der ganzen großen Familie, ihre Sommerzüge beendend, in der Stadt erwartet wurde, ſo hatt' ich beſchloſſen, mit der Kutſche, welche ſie gegen Mittag hereinbringen würde, nach Mittag hinauszufahren, worauf ich mich ſchon deshalb freute, weil bei dieſer Gelegenheit der alte Herr ſeiner Mama zu Ehren ſtets die beſten ſeiner Pferde vorlegen und „vierſpännig“ kutſchiren ließ. Ich hatte mich zu dieſem Zwecke zeitig von Morgenau nach Breslau begeben. Eben wollten wir uns, früher wie gewöhnlich, zu Tiſche ſetzen, als eins unſerer Dienſtmädchen mit der Nachricht eintrat, ſie ſei vor der Wohnung der „alten Mama“ vorübergegangen und habe im Hauſe und vor demſelben einen gewaltigen Auflauf bemerkt, gewiß wäre ein Unglück geſchehen?! Ich eilte ſogleich dahin und fand die würdige, allgeliebte und hochgeachtete Frau ſterbend. Kurz vor der Stadt waren die Pferde durchgegangen, der Wagen vom hohen Damme herabgeſchleudert worden, ihre Begleiterinnen mehr oder minder gefährlich verwundet, ſie, um ihr edles, nur durch Wohlthaten geſchmücktes Daſein zu enden. Was aus Kutſch' und Pferden geworden, wußte am Orte des Jammers Niemand zu ſagen. In der ſchmerzhafteſten Erſchütterung beſeelte mich doch der Gedanke, daß es Pflicht ſei, meinem edlen Gönner dieſes furchtbare Todeswort nicht aus fremdem Munde zukommen zu laſſen, ich nahm Poſtpferde und trieb, was ich konnte, zur möglichſten Eile. Als ich in Obernigk anlangte, fand ich die alten Herren mit einigen Freunden aus der Nachbarſchaft am Tiſche und in der fröhlichſten übermüthigſten Weinlaune. Mein plötzliches Erſcheinen ſteigerte ihre Heiterkeit zu förmlichem Jubel, und ich war erſt gar nicht im Stande, mir Gehör zu verſchaffen. Es hatte mir, als ich auf dem Wege überlegte, wie ich mich benehmen ſollte, paſſend geſchienen, mit der vollen Wahrheit zurückzuhalten und vorbereitend zu erzählen. Da man aber in immer ſteigender Luſtigkeit meine Andeutungen gar nicht verſtand und mir dieſer Contraſt zwiſchen meinen Empfindungen und dem Freudenrauſche der Trinker unerträglich wurde, ſo ermannte ich mich halb unwillig zu den Worten: „während wir hier ſprechen, lebt ſie nicht mehr!" Der Uebergang aus der ungezähmteſten Freude zum tiefen innigen Schmerz in den Zügen des ergrauten, ſeine uralte Mutter anbetenden Sohnes war erſtaunlich zu ſehen. Mir iſt nichts Aehnliches im Leben wieder vorgekommen. Das Begräbniß der ſo grauſam Geopferten, welches in Obernigk ſtattfand, weil ſie neben ihrem Gatten in der Familiengruft beigeſetzt wurde, bot auch einen erſchütternden Anblick. Die ganze Schaar junger Männer und Mädchen, ſammt ihren Eltern und Verwandten, wie ſie ſonſt aus Schleſien zu fröhlich ländlichen Feſten zuſammen getroffen waren, hatte ſich jetzt vereinigt, der Aelteſten und Würdigſten ihres Stammes die letzten Ehren zu erweiſen. In denſelben Räumen, wo ſich mit Blumen geſchmückt viele jugendliche Paare ſonſt beim wilden Tanze gedreht, ſaßen ſie jetzt reihenweiſe in Trauerkleider gehüllt und feierten das Andenken ihrer Wohlthäterin durch Thränen. Auch ich hatte auf den Weihaltar andächtiger Betrübniß eine fromme Spende gelegt und die Empfindungen des Kreiſes, zu dem ich mich gewiſſermaßen gehörig betrachten durfte, in einem Gedichte ausgeſprochen, welches als paſſend belobt wurde. Die Art, wie dieſes Gedicht, von welchen ich ebenſo wenig als von meinen übrigen Jugendarbeiten eine Abſchrift bewahrte, entſtand, die Stimmung, in der es verfaßt wurde, ſind Grund, daß mir ſein Erfolg merkwürdig blieb. Während der Tage, die zwiſchem dem Tode und dem Begräbniß der alten Mutter Schaubert lagen, hatte meine alte Pflegemutter unſere Wohnung gewechſelt. Ich, der ich in jenen Tagen fortwährend zwiſchen Obernigk und Breslau hin und her auf dem Wagen ſaß, hatte mich, wie ich vorher keine Kenntniß von der neuen Wohnung genommen, auch beim Einziehen gar nicht um die Anordnung und Einrichtung meiner Sachen bekümmert und trat nun, in der Abſicht, das Grabgedicht niederzuſchreiben, in mein Zimmer, wo ich Alles auf das Unpaſſendſte und Unbequemſte, meinen kleinen Bedürfniſſen vollkommen widerſprechend und die Wohnung im Allgemeinen abſcheulich fand. Ich gerieth darüber mit Mutter und den Dienſtboten in heftigen Wortwechſel, der in förmlichen Zank ausbrach und mich nach Entleerung ſämmtlicher Gallen veranlaßte, in meine Klauſur zu gehen, die Thüre hinter mir auf brutale Weiſe zuzuwerfen und mich meiner Wuth privatim zu übergeben. So rannte ich zornig auf und ab, als der Druckerjunge anlangte, um das Manuſcript des Leichenkarmens, welches bis zum nächſten Morgen gedruckt ſein mußte, eiligſt abzuholen. Ich ließ den Jungen warten, ſetzte mich in voller Bosheit hin und fing an, achtzeilige Stanzen zu ſchreiben, die mir ſo raſch von der Hand gingen, daß ich ſchon bei der zweiten Strophe ganz im Zuge war und bei der dritten und vierten in Zähren eigener Rührung ſchwamm.

Eines von den poetiſch kritiſchen Tagesblättern, an denen Breslau, reicher wie jede andere Stadt, dennoch ſtets arm blieb, weil ſelten eines länger beſtand, als ſechs Monate, hauchte gerade die letzten Athemzüge ſeines jungen hektiſchen Lebens aus, als es mir gelang, in den Spalten deſſelben manchen Platz für meine Verſe zu gewinnen, die der Redakteur, obwohl er ein Prediger war, ohne ethiſche und äſthetiſche Bedenklichkeiten aufnahm. Vor Allem ſucht' ich eine in ſtrahlender Schönheit prangende Schauſpielerin zu feiern, eine Frau, die ohne eigentliches Darſtellungstalent, ja ſogar ohne wohlklingendes Organ doch mächtig wirkte, nicht nur weil ſie gar ſo ſchön, ſondern weil ſie auch geiſtreich und unterrichtet war, und weil dies aus ihren übrigens kalten Darſtellungen ſiegreich hervorging. Ich beſang ſie als „Jeanne d'Arc,“ als „Turandot“ und in ähnlichen Rollen. Nachdem ſie in Calderon's „Leben ein Traum“ geſpielt, drückte ich mich mit Beziehung auf die in der Weſt'ſchen Bearbeitung vorkommende Stelle:

„— — — — — Du biſt ſchön, Du biſt
„Verſtändig, und die Liebe kennſt Du wohl?“

folgendermaßen aus — (denn eben fällt mir ein, daß ich gerade dieſe nichtigen Zeilen wörtlich im Gedächtniß bewahrt habe):

„Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?
Wie der helle Stern am Pol
Glänzeſt Du und ſtrahlſt beſtändig.
Himmliſch edle Züge künden
Deinen königlichen Sinn,
Und, auf immer ſich zu binden,
Blickt der freie Sänger hin.
All' ſein Inn'res wird lebendig,
Bei des Sternes Glanz am Pol!
Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?“

Dieſes wie alle übrigen Gedichtlein war nur mit einem H. unterzeichnet. Daß ſie erfahren ſolle, wer dieſer H. ſei, daß ſie ſich überhaupt um ihn bekümmern werde, kam mir nicht in den Sinn, weil ich mich zu dem Gedanken, eine für Majeſtäten gebor'ne tragiſche Schauſpielerin ſei Erdgebor'nen meiner Gattung überhaupt nur menſchlich zugänglich, gar nicht erheben konnte. (Meine Neigung hatte bisher nur naiven Schauſpielerinnen gegolten.) Wenn ich ſie auf der Bühne hinter den Couliſſen ſah, grüßte ich ſie ſo demüthig und ſo ſehr aus weiter Ferne, daß ſie in meinem Gruße niemals den Gruß zu erkennen vermochte. Und ſie anzureden hätt' ich gar nicht gewagt.

Nun wollte das Geſchick, daß ich mit einer Schauſpielerfamilie — (nicht mit Schmelka's, denn dieſe ſah ich nach der Berliner Reiſe ſehr wenig) — bei der ich freien Zutritt hatte, eine Spazierfahrt verabredete und ſie mit meinem Lohnwagen abholte. Ich war der Meinung geweſen, wir würden zu Dreien fahren (Kinder waren nicht vorhanden), und dachte geradezu in die Erde zu ſinken, als mit dem befreundeten Paare die ſchöne Heroine hervortrat, ſich den vierten Platz im Wagen erbittend. Meine Scheu machte ſehr bald einer munteren Vertraulichkeit Raum, weil man ſich höchſt herablaſſend zeigte und zu verſtehen gab, man habe den Einſender der lobſpendenden Verſe wohl errathen. Auch war ich ſo glücklich, mit einer Cigarre der mir gegenüberſitzenden Juno das Kleid zu verbrennen, was bei'm ängſtlichen Dämpfen der Gluth durch meine den ihrigen begegnenden Hände zu Wortſpielen Gelegenheit gab, die heftiger weiter zündeten, als die Feuerfunken des Glimmſtengels am Kleide vermocht. Die Fahrt war froh, das Wetter ſchön, der ländliche Luſtort, den wir aufſuchten, von Gäſten leer, das Ehepaar discret, — und die majeſtätiſche Heldin ſtieg eine Stufe nach der anderen von ihren Thronen zu mir herab, ſo daß ich bei der Heimkehr Nichts natürlicher fand, als ihr nach flüchtig eingenommenem Abendbrot meinen Arm bis zu ihrer Behauſung anzutragen. Zehn Uhr hatte es geſchlagen, die Thüren waren geſchloſſen, — ſie aber zog einen rieſenhaften Hausſchlüſſel aus dem Arbeitsbeutel und lud mich, nachdem ich ihn gebraucht und glücklich geöffnet, mit unbefangener Freundlichkeit ein, noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern.

Die lange nicht beſuchte, aber noch conſervirte Sommerwohnung in Morgenau machte mir's möglich, die Nacht außerhalb zuzubringen, ich durfte nicht befürchten, daß mein Wegbleiben die Mutter ängſtigen werde, und ich folgte der verhängnißvollen Aufforderung.

Der Tag, wo ich mit manchen Leidensgefährten vor der akademiſchen Prüfungs-Commiſſion erſcheinen, und wo erwogen werden ſollte, ob der ehemalige freiwillige Jäger würdig ſei, das Maturitäts-Zeugniß zur Aufnahme unter die jugendlichen Bürger der Breslauer Hochſchule zu empfangen, kam heran. Kanngießer ſprach mir Muth ein. Und dieſer war nöthig, denn im Ganzen ſtand es ſchwach mir mir. Die Commiſſion war aus Gelehrten zuſammengeſetzt, deren größerer Theil bei der Univerſität als Profeſſoren docirte. Dieſe gerade gehörten zu der Partei der Ultra-Liberalen, der Turnfreunde, und von dieſen durfte ich mir, meine vorherrſchende Theaterrichtung erwägend, nicht die geringſte Schonung verſprechen. Im Gegentheil, ich mußte befürchten, ſie würden es mit einem jungen Manne, der Correſpondenz-Artikel lieferte, Feſtſpiele ſchrieb und aufführen ließ, Schauſpielerinnen die Cour machte, ſich hinter den Couliſſen herumtrieb und zum Ueberfluß Schall's Schatten war (Schall blieb auf's Innigſte mit der Gegenpartei verbunden), ſo ſtreng als möglich nehmen. Dem mündlichen Examen ging ein ſchriftliches voran. Das unvermeidliche curriculum vitae in lateiniſcher Sprache — (einer unſerer Mit-Examinanden trieb ſeine frevelnde Vermeſſenheit ſo hoch, es griechiſch abzufaſſen!) — und nächſt einigen geometriſchen oder mathematiſchen Martern eine hiſtoriſche, die zugleich eine deutſche Stylaufgabe hieß, waren etwa die Hauptgerichte bei dieſer Henkersmahlzeit. Die vom Profeſſor Kayßler ertheilte hiſtoriſche Aufgabe lautete: „Aus welchem Geſichtspunkte ſoll man Geſchichte ſtudiren?“

Wir wurden unſerer Zehn oder Zwölf in ein Zimmer geſteckt, mit Schreibmaterialien verſehen, die Thüren hinter uns verſchloſſen, und die Arbeit begann. Mein Lebenslauf nahm nicht viele Bogen ein. Bedenk' ich, daß er genau ſo weit reichte, als ich hier bei Schilderung deſſelben Lebenslaufes in dieſem zweiten Bande meiner „Vierzig Jahre“ ſtehe, ſo muß ich wohl bekennen, daß die lateiniſche Sprache geeigneter iſt, ſich kurz zu faſſen, als die deutſche. Ich ſpendete unſerem philologiſchen Prüfer nicht viel mehr Worte, als ich den Leſern dieſes Buches Bogen gebe. Bei der Conception des *deutſchen* Aufſatzes durchdrang mich urplötzlich eine erleuchtende Eingebung, von der ich heute noch nicht weiß, woher ſie mir gekommen, wenn ich nicht annehmen will, daß der liebe Gott dem „Gott ſei bei uns“ erlaubt habe, ſie mir einzublaſen. Ganz meiner leichtſinnigen, unüberlegten Handlungsweiſe entgegen, fing ich an mit diplomatiſcher Schlauigkeit zu berechnen, daß ich ein weites, unbegrenztes Feld vor mir hätte, mich bei der Mehrzahl der Examinatoren in ein günſtiges Licht zu ſtellen, wenn ich mich jetzt in ihre Farben kleidete. Und ich ſetzte die rothe Mütze auf und ſchrieb eine Anweiſung nieder: „Aus welchem Geſichtspunkte man Geſchichte ſtudiren ſolle,“ daß mir heute noch die Haut ſchaudert, wenn ich daran denke. Ja, ich ging in meiner Hinterliſt ſo weit, mich Karl Holtei zu unterzeichnen und das arme Wörtlein „von“ zu unterſchlagen. Und bis zu dieſem Grade können in Tagen aufgeregter Parteiſucht tüchtige, gelehrte, anerkannt edle Männer ſich ſelbſt verblenden und verblenden laſſen, daß ſie auf ſolche Albernheiten einen Werth legen. Ich ſah — (die Angſt eines jungen Menſchen, der nicht durch's Examen zu fallen wünſcht, beobachtet ſcharf!) — wie vor Beginn der mündlichen Prüfung mehrere der Herren, die ſchriftlichen Aufſätze durchgehend und leiſe mit einander plaudernd, ihren Finger auf die Stelle legten, wo das „von“ fehlte, und eine billigende Aeußerung pantomimiſch folgen ließen.

Das Reſultat des mündlichen Examens, bei welchem glücklicherweiſe der mit Kanngießer ſtreng durchgearbeitete Horaz an die Reihe kam und im Griechiſchen Vater Homer ſich gnädig erwies, war erträglich, mit Ausnahme der Geſchichte, in der ich als überſchwenglicher Schafskopf umherirrte. Da wo ich etwa zu Hauſe geweſen wäre, beſonders in der alten Hiſtorie, klopften ſie nicht an, und da, wo ſie mich finden wollten, in den Verhältniſſen der kleinen italieniſchen Staaten, war ich ſo vollkommen unwiſſend, daß dem guten Kayßler aus Theilnahme für mich förmlich dicke Schweißtropfen auf die Stirn traten. Summa Summarum, ich wurde für reif erklärt und bekam das erſehnte Maturitätszeugniß mit einer Nummer II.

Unter dem Rectorate des Profeſſors Madihn, eines alten, durch ſeine cyniſchen Witze berühmten Juriſten, empfing ich die Matrikel, und der brave Profeſſor Jungnitz, der Director der Sternwarte, p. t. Dekan der philoſophiſchen Facultät, händigte mir die Schutz- und Sicherheits-Karte des akademiſchen Bürgerthums ein.

Freſe, der Pedell, dieſer ehrwürdige bis in die Wolken ragende Ruinenthurm aus der Vorzeit Berliner Garden, legte mir die Hand auf die Schulter und ſprach: „nu iſſ Allens jut und in Ordnung!“ So wär' ich alſo „Breslauer Burſche!“ Und eine neue Welt thut ſich vor mir auf.

„Zum Polniſchen Herrgott“ hieß meines Wiſſens das Wahrzeichen des Hauſes, woſelbſt ein düſt'res, mit allen Attributen des Studententhums geſchmücktes Zimmer mich und noch einige andere dünnleibige und ſchmalbäckige „Füchſe“ als Mitglieder einer kürzlich erſt in Breslau conſtituirten „deutſchen Burſchenſchaft“ aufnahm.

Ein geiſtreicher, vielſeitig gebildeter und zugleich als Muſik-Virtuoſe bedeutender junger Mann, damals Candidat der Arzeneiwiſſenſchaft, jetzt als praktiſcher Arzt in Liegnitz etablirt, weihte mich in das „große Nichts“ feierlich ein und gebehrdete ſich (obgleich ich heute feſt überzeugt bin, daß ihm der Schelm dabei im Nacken ſaß) ſo gewaltig ernſthaft, daß mir der Athem verging.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie ich dazu kam, mich der Burſchenſchaft anzuſchließen, da diejenigen Studenten, mit welchen ich perſönlich ſchon näher bekannt war, faſt ohne Ausnahme den ſchroff und feindlich entgegenſtehenden Landsmannſchaften angehörten. Wahrſcheinlich glaubte ich durch dieſen Schritt eine Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen Profeſſoren zu erfüllen, welche mich ſo mild und väterlich durch's Examen geführt hatten, und welche ſämmtlich Gegner des alten verroſteten Univerſitäts-Treibens, Gönner und Förderer des neu erwachenden deutſchen Burſchenthums waren, obgleich das letztere einen ſchon gefährlichen Klang im lieben Preußenlande hatte.

Abzuleugnen iſt es gewiß nicht, daß die Jünglinge, die ſich zu jener Zeit vorzugsweiſe „deutſche Jünglinge“ nannten und aus Jahn's Schule oder aus der Schule ſeiner Schüler ſtammten, meiſtentheils wohlgeſinnte, unverdorbene, kräftige Naturen waren, daß ſie es im Ganzen gut und redlich meinten, daß ſie auch mit ihrer Regeneration der bisherigen Burſchenbräuche das Beſte wollten. Aber ſie ſtellten ſich zu weiſe, zu altklug, zu didactiſch an. Sie machten Profeſſion von Tugend und Sittſamkeit, was jungen Leuten niemals gut anſteht. In den alten, von den Vorvätern uns überkommenen wildburſchikoſen Sitten und reſp. Unſitten lag bei all' ihrer Rohheit, ja Gemeinheit, doch eben auch eine gewiſſe Poeſie des Wahnſinns. Der Wahlſpruch „dulce in loco desipere" mochte mancher Tollheit zur Entſchuldigung dienen. Der Student wußte, woran er mit ſich und ſeinem Uebermuthe war; wußte, daß die Philiſter der kleinen Stadt, in deren Gaſſen der breite Stein ihm gehörte, den derben Gaſt gern ſahen, weil ſie von ihm und durch ihn lebten; wußte, daß hinter jedem Fenſtervorhange ein paar feurige Augen glänzten, ſobald der „Burſch von ächtem Schrot und Korn" ſpornklirrend vorüber ſchritt; wußte zuletzt, daß nach zurückgelegtem triennium Stürmer, Hieber und Kanonen verkeilt werden mußten, und daß der künftige Staatsbürger den akademiſchen Bürger ſchon zähmen würde. Gewöhnlich hatte der junge Wein ſich durchgearbeitet und beruhigte ſich dann gar leicht, ſei es, daß er als feiner Ausbruch auf fürſtliche Tafeln, daß er als ſolider Tiſchwein auf Altäre, Kanzeln und in Kanzeleien, ſei es, daß er als aufrichtiger Krätzer in enge bürgerliche Stübchen kam. Die wildeſten Studenten früherer Tage ſind, wie Erfahrung zeigte, nicht ſelten die brauchbarſten, tüchtigſten Geſchäftsmänner geworden und haben durch ihr ganzes Daſein der alten Behauptung, daß Jugend austoben müſſe, deutlich und verſtändlich das Wort geredet. Unſere Burſchenſchaft ſchien jene Läuterungs-Periode anticipiren zu wollen. Die Knaben gebehrdeten ſich wie altkluge Jünglinge, und die Jünglinge docirten wie grauköpfige Moral-Prediger. Das konnte in Breslau um ſo weniger gut thun, als die ganze Verbindung, Burſchenſchaft genannt, aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzt, ſchon im Entſtehen ſcharf getrennt war. Kaum die Hälfte der Stifter hatte ſich vom Turnplatz in die Convente begeben. Die andere bei weitem größere Hälfte war den Theorien der Turner eben ſo fremd, als ihrer Praxis und ließ es von vorn herein nicht an ſpöttelnden Sarkasmen fehlen. Der Zwieſpalt der Profeſſoren mußte natürlich auch auf ihre Schüler übergehen, und wahrſcheinlich hat in jener bewegten Zeit, die auch nur zu bald politiſche Rückwirkungen zu äußern und in den ganzen Organismus des Staates Einfluß zu üben wichtig genug war, keine Univerſitätsſtadt in Deutſchland ſo blutige Kämpfe (ich meine hier nicht das Blut, welches aus körperlichen Wunden ſtrömt, die der Hieber ſchlug) geſehen, als meine Vaterſtadt. Paſſow, Wachler, Karl von Raumer, Schneider und Harniſch auf der einen Seite und ſichtlich protegirt durch die höchſte Autorität der Provinz; — Steffens, Menzel, Friedrich von Raumer und faſt alle Univerſitätsprofeſſoren auf der andern bildeten mit ihren Anhängern zwei große feindliche Heere. Ich bin im Beſitz einer intereſſanten Waffenſammlung aus jenem Kriege. Die ganze vollſtändige Literatur für und wider die ſogenannte Deutſchthümelei iſt in meinen Händen, wie ſie von den erſten Schulprogrammen und Reden an, über unzählige Journal-Artikel und Broſchüren (die nicht ſelten Pamphlete und Libelle wurden), über die celebren „Turnziele," die „Runenſteine," die gute Sache" hinaus, bis zum genialen und in glühendem Zorn geſchriebenen Capitel der Steffens'ſchen „Carricaturen" endlich zur Demolirung der öffentlichen Turnplätze führte.

Wie ſo ganz anders lieſet heute der beſonnene, vom Leben und ſeinen Stürmen durchgeſchüttelte Mann dieſelben Blätter, die er damals mit hochklopfendem Herzen zur Hand nahm! Und wie lehrreich wird dieſe Lectüre. Ein Vierteljahrhundert nur iſt ſeitdem vergangen (1844). Aber Zorn und Haß haben ſich beſchwichtigt. Heftige Gegner und Feinde ſind, wo nicht Freunde, doch unparteiiſche Genoſſen geworden. Der Abendwind, der über die Gräber einiger Hauptkämpen weht, weht auch über die neuerrichteten Turnplätze. — Die Welt hat andere Sorgen.

Ich wurde niemals ein rechter Student. Wohl war ich in die Burſchenſchaft getreten, wohl ließ ich mein Haar wachſen und mir einen deutſchen Rock machen, ging auch mit bloßem Halſe umher. Wohl beſucht' ich Commerſche und Hospitien, bekam die Wache bei Paukereien zwiſchen Burſchenſchaftern und Sulphuriſten, bemühte mich Bier zu trinken und war zu mehreren Collegien, die ich redlich bezahlt hatte, eingeſchrieben. Wohl fand ich mich pünktlich um 1 Uhr Nachmittag auf dem Fechtboden ein und empfing von meinem Lehrer Winkler (gen. Zopf!), deſſen Leibfuchs ich war, und der mich „einſchlug,“ nebſt manchem unſanften Schlage auch manches Lobſprüchlein über meine „leichte Hand,“ wobei er nicht ermangelte, mir zuzurufen: Fuchs, wenn du fleißig biſt, wirſt du eine feine Klinge ſchlagen lernen! Aber in all' dieſen Dingen, wie ich ſie halb gedankenlos, vom allgemeinen Schlendrian angetrieben, trieb, war kein rechter Ernſt. Bei den Commerſchen ekelten mich Bier und Tabaksrauch, bei den Burſchenſchafts-Conventen die durch ſalbungsreiche Reden erregte Langeweile an. In den Auditorien fand ich ſehr bald die Schwächen der Docenten auf, und anſtatt mich an das zu halten, was ſie mir Neues ſagen, und wodurch ſie meiner Unwiſſenheit trefflich zu Statten kommen konnten, hielt ich mich an den ſchlechten Vortrag, der leider den Meiſten eigen war, und fand darin Entſchuldigung für meine Faulheit. Auch vom Fechtboden blieb ich fort, ſeitdem ich die Bemerkung gemacht, daß mir die Hand, wenn ſie eine Stunde lang den Schläger geführt, viel zu ſehr zitterte, um nachſchreiben zu können, was der ſanfte Büſching in ſeinen Vorträgen über altdeutſche Kunſt und Literatur (gerade von 2 bis 3 Uhr) uns verkündete. Nächſt dieſem Collegium beſinn' ich mich noch gehört zu haben: 1) Logik bei Profeſſor Thilo — (die ich jedoch nur einmal beſucht, folglich nicht gehört habe!). — 2) Literaturgeſchichte bei Wachler. 3) Neuere Geſchichte bei Raumer. 4) Aſtronomie bei Brandes. 5) Die Nibelungen bei v. d. Hagen. 6) Ein philologicum über einige Luſtſpiele des Plautus bei Linge — (ſpäter Gymnaſial-Director in Hirſchberg) — dem ich Viel verdanke, weil er nicht wie ein Stockphilologe am Buchſtaben klebte, ſondern mit Geiſt in den Geiſt drang. 7) Allerlei juriſtiſchen Kram, von dem ich jetzt gar Nichts mehr weiß. 8) Endlich die anregenden, wunderſamen und in ihrer Ideen-Fülle auf ein jugendliches Gemüth ſchier zauberhaft wirkenden philoſophiſch-poetiſirenden Herzens-Ergießungen des liebenswürdigen Norwegers, der, ohne deutſch zu können, dennoch Einer der wenigen deutſchen Redner iſt, welche ich vernommen. Wenn Steffens zu ſprechen begann, vergaß ich Menſchen und Dinge um mich her. Mein Auge hing an ſeinen Lippen, und ich ſaugte mit frommer Andacht den Strom ſeiner Worte wonnetrunken ein. Unbeweglich, einem ſteinernen Bilde ähnlich, in deſſen Inneren aber wildes Feuer glimmt, behauptete ich den ſtets errungenen Platz auf der zweiten Bank, ihm gerade gegenüber, und blieb manchmal noch wie erſtarrt in Träumen ſitzen, während die Uebrigen, nachdem er den Saal verlaſſen, ſchon längſt aufgebrochen waren. Die Conſequenz in meiner ſtummen Anbetung war ihm nicht entgangen. Er hatte mich einmal mit Schall durch die Gaſſen ziehen ſehen, ſein unvermeidliches vis-à-vis in mir erkannt und bei'm Freunde Erkundigungen über den jüngeren Begleiter eingezogen. Wer faßt mein Entzücken, als mich Schall eines Morgens mit den Worten begrüßte: Steffens hat mich gefragt, wer doch der lange blaſſe Jüngling ſei, den er neulich an meiner Seite erblickt, nachdem er ihn im Auditorio ſchon längſt bemerkt und ſeiner beiſpielloſen Aufmerkſamkeit wegen intereſſant gefunden. Ich habe ihm Ihren Namen genannt, mancherlei Notizen über Sie gegeben und den Auftrag empfangen, Sie nächſten Freitag zum Thee mitzubringen. — Freitag — (mein Gedächtniß müßte mich ſchmählich täuſchen, wenn es ein anderer geweſen wäre!) — war der Tag, wo Steffens den Kreis ſeiner näheren Freunde um ſich zu verſammeln pflegte; — zu einem Thee, den nur ſeine Gattin in dieſer hohen Vollendung zu brauen verſtand, und den ich in ähnlicher Vollkommenheit außerdem nirgend anders als bei Tieck in Dresden wieder erlebte! Zu derſelben Zeit gelang es Schall's väterlich freundſchaftlicher Fürſorge, noch ein andres Haus mir zu eröffnen, in welchem er damals heimiſch war, und wo ſich in bunter Miſchung viele geiſtreiche und bedeutende Menſchen bewegten, wo auch ausgezeichnete Fremde erſchienen, und wo eine ſcharfſinnige, mittheilſame Wirthin auf's Beſte verſtand, Vortheil von jedem Talente, jedem Wiſſen, jedem Geſchick für ihre Geſelligkeit zu ziehen: das Haus des Juſtizcommiſſarius Meyer. Dieſes Haus wurde, Dank ſei es einer an der Fronte deſſelben angebrachten Gruppe von Horen oder ähnlichen Fabelweſen, im Munde des breslauer Volkes „der Hexentanz“ genannt, welcher Spitzname uns häufig zu gereimten und ungereimten Scherzen Veranlaſſung gab. Ueberhaupt blieb keine Gelegenheit, kein Feſt- und Jahrestag unbenützt, dem Augenblick einen Kranz zu winden, und wenn mein Senior Schall mit pikanten und treffenden Schwänken ſiegte, ſo erſang ich mir nicht minder manchen lyriſchen Sieg. Wir ergänzten uns gewiſſermaßen gegenſeitig als Hauspoeten, indem ich die Kränze, die er aus Stechpalmen wand, ſtets mit elegiſchen Vergißmeinnicht und Veilchen beſcheiden durchwebte. Ein Faſchingsdienſtag iſt mir noch beſonders gegenwärtig, wo er in ſeinem unumſpannbaren Leibes-Volumen als mardi gras, ich aber in meiner blühendſten

Magerkeit als Aſchermittwoch auftrat, und wo wir Verſe recitirten und ſangen, von denen es vielleicht Schade iſt, daß ihre Lokalfarbe ſie für fremde Augen ungenießbar machte; wie denn im Allgemeinen dergleichen geiſtreiche Schwänke, je beſſer ſie ſind, um deſto weniger vor ein größeres Publikum paſſen.

Ich habe dies, nicht ohne wehmüthig eitle Beſcheidenheit, am tiefſten empfunden, während ich Freunden die Sammlung meiner lyriſchen Gedichte zu geben beſchloß. Was ich ſo lange recht ſorgſam aufbewahrt, weil eine innere Stimme mir ſagte, es ſei nicht mißlungen, das mußt' ich ausſchneiden, wo die unſelige Preſſe ihr Futter verlangte, und ich will nicht leugnen, daß mir in jenen Stunden zu Muthe war, als ſchiede nun erſt die liebe Jugend mit ihren Roſen von mir, als klopfe nun erſt das ernſte Alter an.

Der Umgang mit gelehrten und gebildeten Leuten, die Geduld mit meinen Schwächen haben wollten, theils vielleicht weil manches Gute an mir ihnen gefiel, theils weil ſie mich in den Flegeljahren (in der *zweiten* Epoche derſelben; denn meines Erachtens giebt es deren *drei*) ſahen, war mir zwar ſehr willkommen, hielt mich jedoch nicht ab, auch in anderen Sphären mein Heil zu verſuchen. Zwiſchen zierlichen Damen-Thee's und zwiſchen keineswegs zierlichen Biergelagen hatte die Theaterwelt noch nicht aufgehört, ihre Lockungen darzubieten, und ich ſchloß dort um ſo leichter immer neue und durch unaufhörlichen Wechſel bei der Bühne wechſelnde Bekanntſchaften, als Schall's Zimmer ein ſicherer Durchgangspunkt für jeden theatraliſchen Ankömmling blieb. Zwiſchen Schmelka und mir war eine völlige Entfremdung und Spannung eingetreten, welche immer nur auf kurze Tage dem Auflodern einer alten Anhänglichkeit wich. War ich dann nach längerer Pauſe wieder einmal da geweſen, ſo genügte nicht ſelten ein eiferſüchtiges Wort aus ſeinem Munde, mich wieder auf Wochen zu vertreiben. Ihm war es ein Greuel, daß ich im Hauſe ſeines Nebenbuhlers — (und wirklich dieſen Namen verdiente jener und verdiente ihn zwiefach) — im Hauſe des Schauſpieler Stavinsky aus- und einging. Er, Schmelka, wollte nicht begreifen, daß ſein finſteres, hypochondriſches Weſen, welches ihm wie faſt allen wahrhaft geborenen Komikern eigen war, und welches der üblen Laune ſeiner klugen, aber unglaublich häßlichen und dennoch nicht minder ſentimental erotiſchen Gemahlin gegenüber ſich zur Unausſtehlichkeit ſteigerte, mir unmöglich ſo gut behagen konnte, als die anmuthige Lebensluſt des immer in Champagner-Stimmung lächelnden Stavinsky, der eine ſchöne Frau und zur Zeit auch noch eine jugendliche Prieſterin Thalia's als Koſtgängerin um ſich hatte. Die Abende nach dem Theater bei Stavinsky's gehören unter die luſtigſten, die ich erlebt. Es war wirklich vor Luſtigkeit manchmal nicht auszuhalten, und ich weiß mich zu beſinnen, daß wir vor lauter Lachen dem Tode nah' zu ſein glaubten. Schall und Lewald trieben das wahnſinnigſte Zeug. Wir Anderen, jung wie alt*), waren Jeder nach beſten angeborenen Kräften thätig um ſie her, und Stavinsky ſowohl als deſſen ſchöne Frau empfingen ſtets mit gaſtfreundlicher Bereitwilligkeit die tolle Schaar, in beſter Meinung auftiſchend, was Küche und Keller eben vermochten, ohne gezierte Anſprüche von beiden Seiten. Die junge, ihrer Obhut anvertraute Schauſpielerin ward freilich durch anmuthig blonde jugendliche Friſche zum Zankapfel für Einige von uns, und ich will nicht leugnen, daß auch ich in ſchwachen Stunden von ihren Reizen mich bewegt fühlte.

Ich glaube, zu jener Zeit erſt war es, wo Lewald's belletriſtiſches Journal, von welchem ich in dieſem Bande ſchon geſprochen, in's kurze Leben trat. Ich unterſtützte die verehrte Redaktion durch mancherlei lyriſche Beiträge. Einer derſelben, in Form einer zwar ehrfurchtsvollen, aber doch allzu bezeichnenden Huldigung für ein geiſtreiches und liebenswürdiges Schweſternpaar, zog mir ernſte, faſt drohende Blicke aus vier ſchönen Augen zu.

Ich war überhaupt lyriſch ſehr produktiv, und alle Sorten von Versformen entfloſſen mir täglich, ja ſtündlich. Leider jedoch fehlte dieſen reichlichen Ergüſſen, wenn ich ihnen auch eine gewiſſe leichte Gewandheit nicht abſprechen darf, doch gewöhnlich der Ausdruck individueller Geſinnung, das Charakteriſtiſche, nicht nur dem Inhalte, nein ſogar der Form nach. Was ich gerade gehört, geleſen hatte, das ſuchte ich nachzuahmen, was meiner flüchtig aufgeregten Phantaſie zuſagte, das beſang ich. Und ſo macht' ich auch, wahrſcheinlich meinen langen Haaren und meinem (ſehr geringen) Antheil an den weltumwälzenden Plänen der Deutſchen Burſchenſchaft zu Liebe, eine ganze Serie von ſogenannten Turnliedern, in denen ich wacker auf die Deutſch-Franzoſen, auf ihre welſchen Sitten und verweichelnden Gebräuche ſchimpfte, die Turner mit den alten Griechen verglich, das Heil des Vaterlandes auf den Turnplätzen ſuchte! — Alles dieſes, ohne jemals auch nur einen Fuß auf den Turnplatz geſetzt zu haben. Ganz ohne Geſchick mögen dieſe Lieder vielleicht nicht geweſen ſein, weil, was die liebe Eitelkeit mich wohl bis heute im Gedächtniß bewahren ließ, ihre Weiſe bei Mehreren jener Partei Anerkennung fand. Der wackre, wohlwollende und gelehrte Freund Häniſch (dann Gymnaſial-Director zu Ratibor) tadelte nur, daß ſie für Popularität zu didaktiſch gehalten wären, unbedingter war das Lob, welches Maſſmann ihnen ſpendete, als ich ſie dieſem Vorturner aller Vorturner mittheilte, der mir einmal die Ehre gönnte, auf „meiner Kneipe" mit einigen andern Commilitonen zu einem Glaſe Champagner einzukehren, wobei wir nicht unterließen, weidlich auf Frankreich zu ſchimpfen, und den Göthe'ſchen Trinkſpruch, vom echten deutſchen

---

*) Bei „alt“ denk' ich zunächſt an den graulockigen, auch als dramatiſchen Schriftſteller bekannten Schauſpieler Guſtav Hagemann, der als Mitglied der Breslauer Bühne zugleich Mitglied unſeres Kreiſes und, obſchon ſonſt ernſt und zurückhaltend, unter uns bisweilen der Tollſte war.

Mann, den Franzen und ihren Weinen, redlich handhabten.

Daß die Turner vom Jahre 1818 in der zum Theil gerechten Begeiſterung für ihre Sache den Spott und Tadel, der die damit verbundene Tracht aus dem Munde anders Geſinnter treffen mochte, friſch, frei, fröhlich und fromm ertrugen, ja, daß ſie mitunter ein von *Stolz* nicht entferntes Gefühl des Märtyrerthums damit verbanden, war erklärlich und mit etwaigem Vorbehalt gegen arrogante Uebertreibungen vielleicht löblich zu nennen. Daß ich aber, der mit der Sache gar Nichts weiter zu thun hatte, vielmehr ihr fern ſtand in jeder Beziehung, Affe genug war, gerade das Nutzloſeſte, das Kindiſche, „die Livrée des Deutſch*thums* und Deutſch*thuns*“ zu copiren, das verdiente wohl einen ſtrengen Verweis, den ich mir hierdurch feierlichſt ertheilt haben will, wenn auch etwas ſpät. Um hier, wo ich einmal von meinen poetiſchen Verhältniſſen *zur* und meinen poetiſchen Sünden *gegen* die Burſchenſchenſchaft rede, bald reinen Tiſch zu machen und mir keine nachträgliche Demüthigung zu erſparen, darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich nicht nur mehrere (auch nicht turneriſche) Commerſch-Lieder zu verfaſſen und bei feierlichen Gelegenheiten vorzulegen, ſondern daß ich ſogar wagte, mich der „Redaction eines Breslauer Commerſchbuches,“ die mir leichtſinnig übertragen worden, noch leichtſinniger zu unterziehen und demnach einen Wechſelbalg zu Stande brachte, der das Vertrauen der in pleno ſubſcribirenden Viadrina ſchmählich täuſchte. Jenes Commerſchbuch, welches bald für ſo ſchlecht und unbrauchbar erfunden wurde, daß es ſchon einige Jahre nach ſeinem Erſcheinen mit einem andern, beſſer redigirten vertauſcht werden mußte, litt an dem Hauptfehler, keine durchaus entſchiedene Farbe zu tragen; es enthielt in willkürlich zufälliger Vermiſchung die alten barbariſchen Studentenlieder neben den neuen frommen Burſchenſchaftsgeſängen, Göthe und Novalis, Philander von Sittenwald. und Arndt ... Alles durcheinander, wie der Hirte die Heerde treibt. Daneben prangten, womit ich mir damals nicht wenig wußte, neue, extra für dieſe Sammlung verfaßte Lieder von van der Velde, Lewald, Rudolph vom Berge, Geisheim, Schall, Grünig, mir und Anderen, ſämmtlich wenig geeignet, in ihrer Abſichtlichkeit populair zu werden. Das Buch fiel ſo entſchieden durch (es erſchien übrigens erſt ſpäter, als in dem Winter, in deſſen Schilderung wir uns jetzt befinden), daß ſogar meine vertrauteſten Freunde nicht wagen durften, es der öffentlichen Meinung gegenüber zu vertheidigen. Ich hatte Gewalt genug über mich ſelbſt, den tiefen Schmerz, den dieſe Niederlage auf mich machte, zu verheimlichen und hinter ſcheinbarer Gleichgültigkeit zu verbergen. Heute jedoch will ich und zwar zum erſten Male offen bekennen, daß mir dieſer mein literariſcher Fehlgriff mehr zu Herzen gegangen iſt, als irgend einer ſeiner zahlreichen Nachfolger, ja ich will ſogar bekennen, daß ich, als vielleicht fünfundzwanzig Jahre nach Erſcheinen des Buches mir bei'm Ordnen meiner Bibliothek ein Exemplar deſſelben unerwartet in die Hände kam, nicht den Muth beſaß, es zu durchblättern, ſondern den ſtummen Zeugen jugendlicher Uebereilung ungeleſen in den Ofen ſchob. Unerklärlich bleibt es mir heute noch, warum ich bei meiner Unkenntniß althergebrachter Sitten und Formen des Studentenweſens und bei meinem Mangel an Erfahrung — die ja doch ein „Fuchs“ unmöglich haben konnte! — nicht den Beirath älterer Burſchen zur Anordnung des Commerſchbuches erbat! Noch unerklärlicher, daß Diejenigen, welche an unſerer Spitze ſtanden, mir nicht die Pflicht auferlegten, etwas dergleichen zu thun! Man ließ mich eben gewähren, verſprach ſich von meinem Geſchmack goldene Berge und war deſto unwilliger erſtaunt, ſich gänzlich getäuſcht zu finden. Jene ungeduldige Haſt, in kindiſcher Zuverſicht irgend eine vorgeſetzte Arbeit abzuthun und ohne Spur von Beſonnenheit blindlings mit krankhaftem Eifer daran zu gehen, hat mir gar Vieles im Leben verdorben oder doch verkümmert, was bei reiferer Ueberlegung einen beſſeren Ausgang genommen haben könnte. Auch als Mann hab' ich mir ſehr oft dadurch geſchadet. Ich mußte das Alter erreichen, in welchem, wie man ſagt, die Schwaben klug werden ſollen, um die Weisheit nur einigermaßen üben zu lernen, ohne die jede Selbſtkritik zu ſpät kommt.

Ich ſprach oben von vertrauteren Freunden, von ſolchen, denen das Univerſitätsleben mich näher verband.

Unter dieſen darf ich vorzugsweiſe Einen nicht vergeſſen, deſſen Andenken mir ſtets theuer bleiben wird, um ſo theurer, weil ein früher Tod ſeinem vorwurfsfreien Leben ein Ende machte. Es iſt der in Oels als Stadtgerichts-Director verſtorbene Friedrich Scholz aus Bernſtadt. Ich hatte ſchon in Obernigk, wo er ſich als Schulfreund des älteſten Prediger-Sohnes zu den Erndte-Kränzen und Tänzen einfand, ihn kennen gelernt und wurde durch ſeine Theilnahme für Alles, was in's Gebiet der ſchönen Künſte ſchlägt, an ihn gefeſſelt. Er gehörte zu den ſeltenen und nicht genug zu ſchätzenden jungen Menſchen, die, ohne ſelbſt produciren, ja ohne nur dilettiren zu wollen, mit regem Eifer von jedem Talent und deſſen Erzeugniſſen Kenntniß nehmen; die in der Literatur leben, ohne ihre Brod-Studien zu vernachläßigen; die, bei ſtrengem Ernſte gegen ſich ſelbſt, tugendhaft bleiben, ohne Moral predigen zu wollen; die keinen Werth auf ihre Reinheit und Unſchuld legen, weil ſie fühlen, daß ſie ihrem innerſten Weſen nach nicht anders ſein können, als ſie ſind; die am Freunde das Gute lieben und das Liebenswürdige, dabei aber niemals verleugnen, daß auch, was ſchlecht oder tadelnswerth an ihm ſich darſtellt, zu ſeiner Perſönlichkeit gehört; die noch jung und deshalb unerfahren, dennoch mit dem Vorgefühl angeborner Welt- und Menſchenkenntniß einſehen, daß ohne Schatten kein Licht hervortritt, und daß jedes Licht einen Schatten wirft; die entſagend leben und heiter leben laſſen; die lehren, indem ſie lernen; die keine Freude ſtören, auch wenn ſie darüber ſtehen; die fromm ſind ohne Hochmuth.

gläubig ohne Proſelytenmacherei. Mir ſind nicht gar viele Perſonen im Leben vorgekommen, auf die anzuwenden wäre, was ich hier der Wahrheit gemäß dem Verſtorbenen nachrühmen darf.

Im Hauſe des kommandirenden Generals hatten die Damen den Beſchluß gefaßt, Komödie zu ſpielen. Ein zierliches Geſellſchaftstheaterchen war aufgerichtet, die Wahl der Stücke getroffen, die Rollen waren vertheilt worden, und als es nun zu den erſten Proben ging, wußten ſich die Anordner ſowohl als die Spielenden keinen rechten Rath. Ein Adjutant des alten, ſteter Steinſchmerzen wegen oft mürriſchen Generals war von deſſen Gemahlin Excellenz beauftragt worden, dergleichen guten Rath herbeizuſchaffen und fand denſelben, einem alten Sprichworte zu Folge, nicht nur theuer, ſondern fand ihn gar nicht auf dem Markte. In dieſer ſeiner Noth begegneten wir uns zufällig. Er war als ganz junger Officier viel in meiner Pflege-Aeltern Geſellſchaften geweſen, hatte mich als kleinen Jungen gekannt, bewahrte mir immer eine freundliche Herzlichkeit und hatte, auch ſchon mit Orden, welche, wie man ſagt, den Adjutanten nicht ſpärlich zugemeſſen worden, bedeckt, niemals zugegeben, daß ich ſein trauliches „Du" mit ceremoniellem „Sie" erwiederte. Als er mich erblickte, rief er mir entgegen: Eben recht, Du kannſt mir aus der Noth helfen! Du mußt die Sache übernehmen! Komm' nur gleich mit, daß ich Dich der Generalin vorſtelle! — Der Antrag gefiel mir nicht übel, und ich ließ mich nicht lange bitten. Auf dem Wege nun ſchon ſeiner Rettung ziemlich gewiß, folglich ruhiger und zu contemplativen Unterſuchungen meiner perſönlichen Erſcheinung geneigter, fing er an, verdächtige und prüfende Blicke nach meinen langen demagogiſchen Haaren — (die Demagogenriecherei ſtand damals in vollſter Blüthe!) — zu werfen, und je näher wir dem Hôtel des Commandirenden kamen, deſto zögernder wurde meines Führers Schritt. Lieber Junge, brach er endlich aus, ſo kann ich Dich nicht mitnehmen, die Haare mußt Du Dir nothwendig ſchneiden laſſen, bevor ich Dich präſentire. Und er ſchob mich, ohne meine Entſcheidung abzuwarten, mit militairiſcher Sicherheit in den Laden des Friſeur Dominique, der damals der eleganteſte dieſer Gattung in Breslau und ganz in der Nähe war. Unter der Scheere des vielbeliebten Haarkünſtlers fielen meine ellenlangen — Locken darf ich wohl nicht ſagen, denn ſie hingen ſo glatt herab, wie jene des weiland Junker Chriſtoph von Bleichenwang — auf den Boden, und mit einem feingeſtutzten, franzöſiſch-parfümirten Kopfe, aber doch mit „deutſchem Rock,“ offnem Halſe, ein Barett in der Hand, trat ich in das Boudoir der eleganten Dame. Sie empfing mich ſehr gnädig, — denn ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß ich ſchon im vorigen Winter bei ähnlichen Vergnügungen, die im Hauſe des Commandanten von Breslau, eines Verwandten meiner ſo früh verſtorbenen Mutter ſtattfanden, als Mit-Akteur eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt und mir als Regiſſeur einen Namen erworben hatte. Sie empfing mich ſehr gnädig und wurde noch gnädiger, als ich mich bereitwilligſt erbot, für die deutſche Vorſtellung — (für die franzöſiſche, die der deutſchen folgen ſollte, war in dieſer Beziehung ſchon beſtens geſorgt) — das ſchwierige Amt des Souffleurs zu übernehmen.

Wie oft probirt worden, wie oft man ſich des Abends zu dieſem Zwecke verſammelt, wie oft ich die mir dargereichte Theetaſſe ſorgſam in's Proſcenium neben die Lampen geſtellt und mich in den engen Kaſten gewunden habe: das kann ich ebenſo wenig herzählen, als ich zu berichten im Stande bin, was und wie man es aufgeführt.

Was ich aber wohl weiß, iſt, wie lebhaft das Aufſehen war, das während der franzöſiſchen Vorſtellung mein Erſcheinen im Geſellſchafts-Saale des Zuſchauer-Raumes machte. Ein deutſcher Jüngling in Turnertracht zwiſchen den Uniformen und Fracks ſchleſiſcher Ariſtokratie! — Die ſchwarze Krähe unter weißen Tauben!

Ein mächtiger Mann, — zu jener Zeit der Zeit der Bewegung mehr zugethan, als heute (1844), — fragte, daß ich es deutlich vernehmen konnte, ſeinen Nachbar nach meinem Namen und betrachtete mich nachher, ſichtlich zufrieden geſtellt von meinem kecken Muthe. Als ich dies bemerkte, hätt' ich Alles, was ich mein nannte — es war nicht viel — mit Freuden darum gegeben, wenn ich aus Dominique's Händen die ſchönen langen Haare nur auf eine Stunde für meinen Kopf hätte wiedererhalten können, um dann durch mein Erſcheinen mit dieſen Umgebungen deſto glorreicher zu contraſtiren.

Der Privatkomödie bei General H. verdankte ich, außer der Befriedigung mancher kleinen Eitelkeiten, auch die erneuerte Bekanntſchaft mit einem jungen, ſehr modernen und bei Breslau's Damenwelt vielbeliebten Küraſſier-Lieutenant, Eduard von Kerkow, mit dem ich von jenem Abende an, wenn auch mehrmals durch Zeit und Raum von ihm getrennt, doch ſtets in einem gewiſſen Verkehr blieb, und auf den ich im Laufe meiner Schilderungen wiederholentlich zurückkommen werde nicht ohne ſchmerzliche Theilnahme und nicht ohne das traurige Bewußtſein, ſein Schickſal auf betrübende Weiſe an das meinige geknüpft zu wiſſen und ſeinen Untergang, wenn auch nicht verſchuldet, doch zum Theil veranlaßt zu haben. Davon zu ſeiner Zeit!! — Er war es, der mir zuerſt über ſo mancherlei Verhältniſſe und Zuſtände in der großen und vornehmen Welt, ſowohl durch ſeine Lehren, als auch durch ſein eclatantes Beiſpiel die Augen öffnete und jenen Duft der heiligſten Reinheit, welchen mein frommer Kinderwahn um jede Dame aus höheren Sphären weben wollte, in einen zweideutigen Nebel verwandelte, unter deſſen Schutze gar wunderliche Dinge ſich ereignen mochten. Er war ſo jung, ſo zart und anmuthig; ſo unwiſſend auf der einen und ſo gelehrt auf der andern Seite; ſo keck und zuverſichtlich im Vertrauen auf ſein Glück; ſo glücklich in ſeiner Zuverſicht; ſo naiv in ſeinen Bekenntniſſen und ſo discret daneben: daß ich ihn anſtaunte wie einen olympiſchen Halbgott, der lediglich Menſchengeſtalt angenommen, um eine Hekatombe weiblicher Menſchenopfer auf dem Altar der Venus (ſeiner ihn liebenden Milchſchweſter) zu ſchlachten und dann geſättigt und der Erde überdrüſſig heimzukehren, von wannen er gekommen.

In den Frühling des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſchet, fällt die Verheirathung meiner Kindheit- und Jugendfreundin Fanny. (Siehe den erſten Band, pag. 158.) Sie machte, denk' ich, was man „eine gute Partie“ zu nennen pflegt, indem ſie einem Gatten die Hand reichte, der etwa ihr Vater ſein konnte. Ich brachte ihr am Tage vor dem Hochzeitfeſte nebſt meinem Glückwunſch ein Gedicht, von dem ich nur weiß, daß es ſehr unpaſſend war, und daß ihr Nichts übrig blieb, als es vor Aller Augen, zunächſt vor denen ihres Eheherrn zu verbergen. Faſt glaub' ich, es war gut, daß ihre neue Beſtimmung ſie von Breslau entfernte, gut für mich und meine Ruhe. Denn jetzt, wo ich ſie dem Brautbett entgegen ſchreiten ſah, erweckte ihre prunkende Schönheit neue Gefühle für ſie in meiner Bruſt, und ihr wehmüthiges, faſt zärtliches Benehmen beim Empfang meiner Verſe war nicht geeignet, wildauflodernde Flammen in mir zu erſticken.

Sie folgte ihren Sternen, wie ich den meinen. Wohin dieſe ſie geleitet, und ob ſie im Glanze des Tages, ob im Dämmerlicht der Nacht weilt, iſt mir zur Zeit nicht bewußt. —

Schon einige Male hab' ich angedeutet, wie meine halb wahnſinnige Theaterluſt nur in der Sehnſucht nach ſtillem, waldumrauſchtem Landleben ein Gegengewicht gefunden. Mein Wille befand ſich zwiſchen dieſen beiden Gewalten, wie — (ich will nicht ſagen, wie eine arme Seele zwiſchen einem Teufel und einem Engel, dies Gleichniß wäre zu ſchroff), vielmehr wie — wie — (in Gottes Namen!) — wie ein Eſel zwiſchen zwei Heubündeln. Dieſes Gleichniß iſt auch nicht ganz neu, aber es paßt beſſer. Der bedauernswürdige Eſel! Er naſcht von Beiden, aber es fehlt ihm an Energie, ſich bei Zeiten an einem entſchieden ſatt zu freſſen. Während meiner Studentenzeit überfiel mich auf einmal wieder die wehmüthigſte Begierde nach ländlichem Aufenthalte. Jeder flüchtige Beſuch in Obernigk regte ſie neu in meinem Herzen auf. Und an kleinen Reiſen dahinaus fehlt' es auch im Winter nicht. Mein ſteter Umgang mit dem Sohne des Paſtors, der bei jeder Gelegenheit die Aeltern heimſuchte, ließ mich jede dieſer Gelegenheiten mit ergreifen. Auch war das Leben daſelbſt lebendiger geworden. Ein alter Juſtizrath von Eicke (daß er ein Onkel zu mir war, verſteht ſich ja von ſelbſt und wird aufmerkſamen Leſern längſt geläufig ſein!) hatte ſich ſammt Frau und Pflegetochter in O. angeſiedelt. Ein penſionirter engliſcher Militair-Arzt, Herr Nave mit Namen, beſaß ebenfalls, nächſt einer Gattin, die er ſich aus Portugal mitgebracht, ein kleines Häuschen mitten im Dorfe. Die Einförmigkeit langer Winterabende verkürzte ſich durch rauſchende Geſelligkeit. Das „Haus Eicke" war glänzend und gab ſplendide Feſte. Bei einem dieſer Feſte kam es zwiſchen mir und dem engliſchen Wundenheiler zur Unterhandlung über Ver- und reſp. Ankauf ſeines Hauſes. Ich ſprach mich, von ſtarkem Weine und dringendem Zureden der Obernigker Ariſtokratie ermuthigt, in die kühne Idee hinein, meiner Pflegemutter zuzureden, daß ſie dem Doctor ſein Häuschen abkaufen ſolle, und die alten Herren, wohl mehr ihre eigene Unterhaltung, als mein Lebensgeſchick im Auge, waren ſelbſtſüchtig genug, dieſe unſinnige Idee vortrefflich zu finden. Die ganze Nacht verträumt' ich unter dem Einfluſſe wirrer Erſcheinungen von Tauben, Hühnern, Blumen, Obſtbäumen, Ziegen und Schafen, idylliſchen Dichtungen, Jagd, Vogelſang und Waldeinſamkeiten. Der Tag graute kaum, als ich ſchon in Nave's Häuschen war, meine Anordnungen traf, die engen Räume unſren Bedürfniſſen anzupaſſen ſuchte und im Vorgefühl eines gänzlich neuen Daſeins ſchwelgte. Ueber den Kaufpreis waren wir ſogleich einig. Er begehrte 1000 Thaler. Ich fand dieſe Summe ein Spottgeld. Er hatte dem Erbauer, glaub' ich, die Hälfte gezahlt. Auch wußt' ich, daß dieſe Tauſend Thaler aus unſern laufenden Mitteln noch zu erſchwingen waren, und Mutter Arnold zum Landleben zu locken, ſobald ich ihr die Verſicherung ertheilte, mit ihr und bei ihr zu wohnen, das ſchien meiner Ueberredungskunſt ein Kleines. Schon längſt war es zwiſchen ihr und mir ein Hauptgegenſtand täglicher Verdrüßlichkeiten geweſen, daß ich mich weigerte, bei hellem Tage an ihrer Seite, ſie führend, durch die Gaſſen

Breslau's zu ziehen. Sie erſchien in einem zu verrückten Aufzuge, gebehrdete ſich ſammt ihrem Hunde zu auffallend und machte, ſobald ſich nur von weitem Pferde blicken ließen, mochten dieſelben auch im gemeſſenſten Breslauer Lohnkutſcher-Trabe gehen, zu tollen Angſtlärm! Unzählige Male hört' ich hinter uns her rufen: „ſieh ack, der führt a Fetzpopel*) rüm," oder: „durte kümmt de Schweſter von der tauben Louiſe." Und dergleichen ſüße Scherzreden mehr. Ohne Zweifel war der Wunſch, die alte Mama auf dem Dorfe zu wiſſen, um jener ſtädtiſchen Spöttereien überhoben zu werden, der Erzeuger jenes andern Wunſches, uns in Obernigk anzuſiedeln. Erfüllt von dieſer Idee, welche meinem leicht erregbaren Weſen zu Folge ſehr bald zum momentanen Lebensplane wurde, kam ich nach Breslau zurück, und es bedurfte nur weniger Stunden, um die Hauptperſon in meiner Farce zur Uebernahme der ihr zugedachten

---

*) Der „Fetzpopel" war eine Breslauer Stadtfigur, ein Frauenzimmer, welches phantaſtiſch in Lumpen (Fetzen) gehüllt, einſt in Breslau umherbettelte, und welches ſammt ihrem männlichen Gegen- oder Seitenſtücke dem „Bruder Alex" Fülleborn in ſeiner klaſſiſchen Wochenſchrift „der Breslauer Erzähler" verewigt hat. Jean Paul fängt in einem, ich weiß nicht welchem ſeiner Bücher, ein Kapitel mit den Worten an: Ich wollte, ich wäre der Breslauer Fetspopel. Offenbar iſt ihm die Ableitung von „Fetzen" nicht deutlich geworden.

Die „taube Louiſe" war — zwanzig Jahre ſpäter — in ihrer Art eben ſo berühmt. Ihr hatte die Erinnerung, Geliebte eines Herrſchers geweſen zu ſein (wahrſcheinlich nur in der Einbildungskraft), den Verſtand geraubt, und die Aermſte diente damals den unbändigen Gaſſenbuben als Ziel des frechſten, unbarmherzigſten Spottes.

Rolle zu bewegen. Die Abgeſchmacktheit des Gedankens, daß ein Jüngling wie ich, der kaum die Univerſität bezogen, ſich mit einer halb kindiſchen Greiſin auf dem Dorfe fixiren ſollte, ohne doch einen ländlichen Wirkungskreis daſelbſt zu haben, kam gegen die Anmuth des von mir geſchilderten behaglichen Landlebens nicht auf und konnte, wenn ſie von Andern zur Sprache gebracht wurde, gegen meine Beredtſamkeit ſich nicht geltend machen. Sogar Schall, der mich in derben, deutſchen Worten für verrückt erklärte, drang diesmal nicht durch. Ich ſuchte ihn durch die Verſicherung zu beſchwichtigen, daß ich draußen ja nur die Mutter unter Dach und Fach bringen, daneben aber für mich ein Zimmer in der Stadt behalten, die Vorträge meiner Lehrer fernerhin beſuchen und außer den Ferien nur die Sonn- und Feſttage auf dem Dorfe zubringen wolle.

Was ich eigentlich wollte? — Weiß ich's? Kann ich's ſagen? — Es war ein Taumel, in dem ich mich befand, und der mich blindlings wieder in eine neue Thorheit trieb. Die Geldangelegenheiten waren ſehr bald geordnet. Die eine Hälfte der Kaufſumme wurde dem Verkäufer entrichtet, die andere auf das Grundſtück als erſte Hypothek eingetragen; dem Gutsherrn fiel das ihm gebührende „Laudemium" von 10 Procent zu, und uns blieb noch baares Geld in der Kaſſe, um Verbeſſerungen und Erweiterungen des ländlichen Palaſtes durch Maurer und Zimmermann vornehmen zu laſſen. Der aus dem erſten Bande d. B. wohlbekannte Diener meines Vormundes, der fleißige Franz Wiesner, übernahm die

Pflege des Gartens. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, damit wir mit dem Frühling zugleich unſeren Einzug halten könnten. Es bedarf nicht erſt einer Erwähnung, wie nachtheilig dieſe Zerſtreuungen auf mich und meine Lernbegierde einwirkten. Jeder milde Tag lockte mich mit ſeinen täuſchenden Sommerlüſten aus den Hörſälen hinaus nach Obernigk, bevor noch an den Mai zu denken war. Unglücklicherweiſe führt der Weg dahin gerade unter dem Univerſitätsgebäude hindurch auf die Oderbrücken, und aus den Fenſtern unſerer Auditorien ſah ich hinüber nach den blauen Hügeln, an deren Fuße mein Freigütchen lag. So geſchah es denn, daß ich oftmals Raumer und Wachler, v. d. Hagen und Büſching, Linge, Brandes und Steffens im Stiche ließ, um raſchen Schrittes über die Oder zu wandern, bei Freund Schaubert einzukehren und auf die Fortſchritte meiner Handwerker einen prüfenden Blick zu werfen. Sogar um das Theater bekümmerte ſich mein idylliſch geſtimmtes Dörfnerherz wenig oder gar nicht mehr. Doch trat ich gerade zu jener Epoche vor dem Breslauer Publikum in einer wenn auch nicht theatraliſchen, doch mit dem Theaterweſen verbundenen Angelegenheit als öffentlicher Stimmführer in die Schranken. Es hatte bei der großen Feuersbrunſt, deren ich oben Erwähnung gethan, ein ehemals bei der Bühne angeſtellter Schauſpieler und Sänger, jetzt als Fortepiano-Bauer beſchäftigt, ſein ganzes kleines Eigenthum verloren. Dieſem Manne, den ich nur ganz obenhin kannte, macht' ich den Vorſchlag, ein Concert zu veranſtalten und dafür die Beihilfe der vormaligen Collegen in Anſpruch zu nehmen. Er ging willig darauf ein. Ich entwarf mit lebhaftem Eifer eine wirkſame Anzeige, übernahm den Verkauf der Billets und brachte, weil eben der paſſende Moment ergriffen und benutzt worden war, eine recht beträchtliche Summe für ihn zuſammen. Auch kann ich gar nicht beſchreiben, wie bedeutend ich mir in meiner Stellung als Wohlthätigkeits-Commiſſair erſchien! Mit welcher demuthsvollen Aufgeblaſenheit ich des Abends an der Kaſſe ſaß und nächſt den Geldern der Eintretenden auch die vielfachen Lobſprüche über meine „edle Handlung“ in Empfang nahm. Warum ſoll ich's leugnen, daß mir durch jenen Abend gar mancherlei bedenkliche Zweifel über die innerſten Motive vieler hochgeprieſenen Wohlthätigkeits-Werke wie der bittere Nachgeſchmack einer Arzenei im Gaumen verblieben ſind?

Ich habe auf den vorſtehenden Seiten in Gegenwart meiner fragenden Leſer mich ſelbſt befragt, was ich eigentlich mit der Ueberſiedelung auf's Dorf gewollt hätte, und bin ihnen, wie mir die Antwort ſchuldig geblieben. Das war dumm, denn ich hätte ja nur ganz einfach erwiedern dürfen, ich wollte dichten! Das war es! Der Poeſie wollt' ich leben. Aus unſern rauſchenden Wälden, aus meinem kleinen Häuschen Blätter in die Welt ſenden, die wie eines Weltweiſen Orakelſprüche ſtaunende Begeiſterung erregen müßten, das wollt' ich! Mir war, als hätt' ich bereits ein langes, wildes, ermattendes Leben hinter mir, als dürft' ich von ſeinen Stürmen im Schooße ländlichen Friedens ausruhen und von den

Schätzen zehren, die ich einer reichen Erfahrung verdankte. Ich war ſo kindiſch, ſo albern, wie nur ein Junge ſein kann, und kam mir doch dabei oft ſo alt, ſo überlebt, ſo todesreif vor; — hätt' ich nur unter ſtrenger Gewalt und ernſter Aufſicht vernünftiger Führer tüchtig arbeiten müſſen, die „Weltſchmerze" wären mir wohl vergangen. Die Leute in Breslau — was man ſo „die Leute" nennt, jene gewiſſe, aber höchſt ungewiſſe Stimme, die über Alles mitredet, oft den Ausſchlag giebt und dennoch Irrthum auf Irrthum häufet — wußten gar nicht, was ſie aus mir und meiner Obernigkerei machen ſollten, und erwieſen mir die Ehre, ſich die Köpfe zu zerbrechen, wie doch Theater und Dorfleben zuſammen paſſen könnten. Wo ich nur erſchien, wurd' ich mit ſpitzfindigen Fragen beſtürmt, an die ſich nicht ſelten bittere Bemerkungen knüpften, und ich entſinne mich ſehr wohl, daß in einer Geſellſchaft, als mein Tiſchnachbar ſeinen Nebenmann leiſe befragte: Was hat er denn eigentlich da draußen vor? Letzterer halblaut erwiederte: Er will Sonette machen. Auch Schall und Lewald ließen es nicht an Spottreden fehlen. Dadurch aber wurden meine Entſchließungen keineswegs wankend gemacht, vielmehr befeſtigten ſie ſich in ohnmächtigem Trotze, und meine Sehnſucht nach den erſten Blüthentagen ſteigerte ſich zur heftigſten Ungeduld. Nirgend mehr hatt' ich Ruhe noch Raſt. In meinen vier Pfählen litt es mich nicht; noch weniger in den Räumen, die meine Pflegemutter bewohnte. Mit ihr war ich täglich während des Mittageſſens nur eine Stunde zuſammen, und auch dieſe ſucht' ich ſo viel als möglich abzukürzen. Während einer dieſer kurzen Mittagsmahlzeiten erſchien einmal, nicht gar lange vor unſerem Auszuge nach Obernigk's gelobtem Lande, ein Beſuch, der um ſo wirkſamer eintrat, je weniger Grund vorhanden geweſen, ihn zu erwarten oder nur zu ahnen: der Präſident v. T. aus Berlin. Es liegt außer meinem Vermögen, zu ſchildern, was ich empfand, als dieſer würdige Mann, gegen den ich mit ſo ſträflichem Leichtſinne die einfachſten Pflichten der Artigkeit bei meinem letzten Berliner Aufenthalte vernachläßigt hatte, plötzlich unangemeldet vor uns ſtand. So gänzlich vergingen mir in meiner Verlegenheit die Sinne, daß ich kaum eines erwiedernden Wortes auf manche juriſtiſch an mich geſtellte Frage mächtig blieb, und daß ſpäterhin ſogar meine Pflegemutter nicht müde werden konnte, ihr lautes Erſtaunen über mein verſtummendes Erſtaunen, Erſchrecken und Erſtarren bei'm Anblick des ernſten und inquirirenden Präſidenten kund zu geben. Wer aber an meiner Stelle wäre nicht auch erſchrocken und erſtarrt? Dieſer Beſuch, wie vom Himmel gefallen, zwiſchen Rindfleiſch und Mehlſpeiſe! Gleich nach den erſten Begrüßungs-, Einführungs- und Erklärungsformeln, die er der Mutter gönnen mußte, wendete ſich der Präſident zu mir. Du warſt in Berlin, ſprach er, und haſt uns nicht beſucht, was haſt Du dort getrieben? Warum machteſt Du die unnütze, geldraubende Reiſe? — Ich habe mehrere Arbeiten dort eingereicht. —

Arbeiten? Biſt Du ein Maler?

— Nein! Schauſpiele, Komödien; ich habe ſie dem Grafen Brühl zur Aufführung übergeben. —

Schauſpiele? Ja, ich hörte davon, Du willſt Schauſpieler werden. Das iſt ein trauriger Gedanke: die Schauſpielkunſt nährt ſelten ihren Mann! Dieſe Worte machten großen Eindruck auf mich, aber gewiß in dem Sinne, den der Präſident hineingelegt haben wollte, einen ganz entgegengeſetzten. Auf jede moraliſche, ſtaatsbürgerliche, adelige Gegeneinwendung wäre ich aus dem Munde eines in Ehren und Würden ergrauten, allgemein hochgeachteten Prieſters der Themis gefaßt geweſen; — die financielle Bedenklichkeit erſchien mir nichtig und ging wohl auch aus völliger Unkenntniß der Verhältniſſe hervor. Wollte Gott, Alles Andere, was jugendliche Gemüther auf den Brettern zu finden wähnen, wäre ſo leicht zu finden, als genügender Lebensunterhalt für einigermaßen tüchtige Schauſpieler.

Worauf ich, nächſt den häuslichen und Garten-Verbeſſerungen unſeres neuen Beſitzthumes, hauptſächlich mein Augenmerk richtete, war die Erweiterung meiner kleinen Bibliothek und der Ankauf von wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Werken. Sogar mein Fortepiano verkaufte ich unter dem Vorwande, daß ſich in jenen kleinen Gemächern kein ſchicklicher Platz dafür fände, und legte den Ertrag auch in Büchern an. Botaniſche, aſtronomiſche, hiſtoriſche Handbücher trug ich (unter Schall's

Anleitung) maſſenweis zuſammen. Was von griechiſchen Autoren verdeutſcht zu haben war, fehlte nicht; der Plutarch von Kaltwaſſer ſchien mir beſonders wichtig, weil ich vernommen, daß Shakespeare aus einer britiſchen Ueberſetzung jenes köſtlichen Vademecums (dieſer Ausdruck gehört glaub' ich Jean Paul!) viel für ſeine antiken Dramen entlehnt. Den Shakespeare in A. W. Schlegel's neunbändiger Ueberſetzung hatt' ich mir denn auch zugelegt und las mich ſo zu ſagen zum erſten Male ganz hinein, als ich meinen Halbbruder, einen Knaben von etwa zehn Jahren, an den Ort ſeiner Beſtimmung in das Cadettenhaus in Culm geleitete. In einem durch die polniſchen Sandwälder langſam dahin leiernden Wagen brachten wir fünf Tage zu, bis Thorn erreicht war. Von Thorn, wo ich meine Breslauer Schimmel ausruhen ließ, führte uns ein echt ſarmatiſches Fuhrwerk eiligſt nach Culm; dort übergab ich den armen Jungen der Fürſorge des Vetter Chappuis (ſiehe erſten Band), erreichte an demſelben Tage bei guter Zeit wieder Thorn*) und leierte dann, wo möglich noch langſamer als auf dem Herwege, in meinem geräumigen Wagen zurück; vor mir auf dem Vorderſitz ſtand ein kleiner ſauberer Lederkoffer, groß genug, um 9 Bände Schlegel'ſcher

---

*) Der Thorner Pfefferkuchen iſt berühmt. Ich wollte davon heimbringen und begab mich in die bedeutendſte Handlung, um vom beſten zu fordern; als ſolchen bezeichnete die Verkäuferin den „Nürnberger!" — Alſo auch die Pfefferküchler leiden an dem großen Gebrechen der Zeit, nur dem Fremden Anerkennung zu zollen?!

Meiſterarbeit aufzunehmen. Von jener Sandfahrt datirt meine erſte genauere Bekanntſchaft mit Shakespeare's vaterländiſch hiſtoriſchen Dramen, die — der Wahrheit die Ehre! — einen ſehr üblen Eindruck auf mich machten. Zwiſchen dem Entzücken, welches einzelne Stellen hervorbrachten, und dem Mißfallen, welches die willkürlich ſcheinende Formloſigkeit des Scenenbaus mir erregte, ward ich empfindlicher hin und her geworfen, als durch die ſtoßenden Schwankungen des Wagens, der häufig auf entblößte Baumwurzeln gerieth. Vorzüglich widerten mich die drei Theile „Heinrich des Sechſten“ an. Schiller's Verſe an die Jungfrau von Orleans:

> „Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,
> Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott,“

ſchienen mir direkt gegen Meiſter William gerichtet; mit freudigem Erſtaunen vernahm ich, als ſpäterhin Schall mich wegen meiner ketzeriſchen und antiſhakespeare'ſchen Fragen abtrumpfte, daß es eine Pucelle d'Orléans gäbe, die Voltaire zum Vater hätte, und welche Schiller gemeint habe.

Meine Anſichten über hiſtoriſche Dramen mögen ſeitdem, mit reiferen Jahren und beſonnenem Nachdenken, wohl reifer und beſonnener geworden ſein, aber ſo weit bin ich trotz meinem beſten Willen doch immer noch nicht gekommen, in jedem geſchichtlichen Ereigniß, jedem Thronwechſel, Parteienkampfe und Schlachtlärm, blos deshalb, weil ſich dergleichen wirklich ereignete, paſſende Vorwürfe für dramatiſche Schöpfungen zu erblicken. Ein dialogiſirtes Epos ſcheint mir von einer Tragödie noch immer himmelweit verſchieden, und die unbezweifelte Wahrheit irdiſcher Erfolge und Ausgänge kann mir nichtsdeſtoweniger poetiſch höchſt unwahr vorkommen. Den Bannfluch, den ein ſo unbefangenes Geſtändniß mir zuziehen wird von vielen unerbittlichen Kunſtrichtern, welche ſämmtliche hiſtoriſche Schauſpiele Shakeſpeare's für vollendete, abgerundete, in klarer Weisheit durchgeführte Dramen erklären, muß ich in Demuth ertragen.

Mit den erſten Tagen des Mai zogen wir in Obernigk ein, die Bäume blühten, die Vögel ſangen, mein Gärtlein ſtand in grüner Pracht, mein Stübchen war heimlich und hübſch, die Wände von Büchern umſtellt — aber den Frieden fand ich nicht darin. Ich ſucht' ihn im Walde, und auch dort wollt' er mir nicht begegnen. Schon eh' eine Woche vergangen, bereut' ich den unüberlegten Schritt. Wie es mich vorher auf's Dorf gezogen, zog es mich jetzt in die Stadt. Oft und lange blieb die Mutter mit ihren weiblichen Dienſtboten ohne mich, und kaum den Sonntag gönnt' ich ihr und unſerer Villa. Es war ein ſtetes Hin- und Herziehen. Wie es dabei mit dem projectirten Fortgange ernſterer Studien ausſah, brauch' ich kaum anzudeuten. Geleſen, freilich, hab' ich damals viel und nicht ohne Vortheil für meine Bildung, wenn gleich ohne Conſequenz in der Auswahl. Die Mutter tröſtete ſich leicht genug über ihren aufgegebenen Stadtverkehr, weil ſich ihr in Obernigk doch auch einige

Häuſer öffneten, wo ſie mit ihrer ſchwatzhaften Lebendigkeit willkommener war, als es in Breslau der Fall geweſen ſein mochte, und hauptſächlich deshalb, weil ſie dieſe ihre Kaffeebeſuche auf dem ſtillen Dorfwege ohne Furcht vor rollenden Equipagen und vor drohenden Reitern abmachen konnte. Außerdem brachte ſie faſt den ganzen Sommertag im Freien zu, fütterte Tauben, Enten, Ziegen und, mit Reſpect zu ſagen, Schweine, plauderte mit dem fleißig arbeitenden Franz Wiesner, ſetzte dem ſie täglich heimſuchenden Onkel Riedel manche flüſſige Herzſtärkung vor, beſchenkte die bald herangezähmten Dorfkinder und Bettelweiber und ſpielte mit dem geringen Aufwande weniger Groſchen, was ſie ſehr liebte, ſo eine Art von ſegenverbreitender milder Gottheit, gegen Empfang nie mangelnder Handküſſe und „Gott bezahl's viel tauſendmal!" Sehr ergötzlich hätte für den fremden Beobachter eine Obernigker Soirée ſein müſſen, wie dieſelben bald bei uns, bald bei Eicke's, bald beim Paſtor, bisweilen auch in Schaubert's ſeltſamem Wohnzimmer ſtattfanden. Der jungfräuliche alte Gutsbeſitzer mit ſeinem zwei Mal geſchiedenen Hausfreunde, dem Baron; der ſehr alte Juſtizrath von Eicke mit einer großen, ſteifen, in vornehmer Haltung den unbeſchreiblichſten Miſchling von niedrig märkiſchem und ſchleſiſchem Dialekt ſprechenden Gattin ſammt Pflegetochter; meine noch mehr als ſehr alte, kleine, bewegliche, minaudirende, kokettirende, ſich zierende Pflegemutter; der königl. großbritanniſch penſionirte Arm- und Beinabſäger mit ſeiner Portugieſin, von der es bei den gemeinſten bäuriſchen Manieren und gänzlichem Mangel an Sprachtalenten immer zweifelhaft blieb, ob ſie portugieſiſch reden oder deutſch bellen wollte; jene brave, verdienſtvolle Hausfrau, die Paſtorin, die nur den einen Fehler hatte, ihre Zunge, wenn ſie einmal losgelaſſen war, nicht mehr feſthalten zu können, und endlich der ſchweigſame Paſtor, der oft bei einer langen Sitzung, wie ſich dieſelben von Nachmittag 3 Uhr nicht ſelten bis tief nach Mitternacht verlängerten, auch nicht eine Silbe über ſeine Lippen kommen ließ, dazwiſchen ich als hochverehrter Redner, Sänger, Unterhalter, Spaßmacher, nach Umſtänden Aufſchneider — und ein Ueberfluß an Speiſen und Getränken, als ob täglich Kirmeß wäre! — Daß in dieſem Kreiſe eine kecke Mittelmäßigkeit ſich geltend zu machen befähigt war, und daß es mir gelang, als bevorzugter Geiſt darin zu glänzen, hat unbezweifelt auf meine geſellige Bildung höchſt nachtheilige Folgen geübt und würde von noch ſchädlicheren Einflüſſen geweſen ſein, wenn dies Unweſen länger gedauert hätte, als es glücklicherweiſe dauerte. Ich war für die guten Leute eine Art von Orakel; je weniger ſie bisher im Stande geweſen, ſich leidlich zu unterhalten, deſto höher ſchlugen ſie meine geringen Gaben an, und ihr Beifall hätte mich bald dahin gebracht, meiner Natur entgegen eitel zu werden. Zur heilſamen Selbſterkenntniß mögen wohl häufige Beſuche in der Stadt beigetragen haben, wo ich denn, wenn ich dort in feineren Geſellſchaften, namentlich bei den Steffens'ſchen Thee's, erſcheinen durfte, den Abſtand, der mich von wirklich edlen Sitten und Gebräuchen trennte, deutlich wahrnahm und in dem Maaße, wie das täuſchende Bewußtſein kühner Sicherheit mir entſchwand, meine plumpe Unbeholſenheit hervortreten fühlte. —

Im erſten Bande hab' ich einer Freundin meiner Tante Lorette gedacht, eines alternden ſächſiſchen Fräuleins, welches alljährlich von Dresden aus, wo ſie ihr Leben beſchloß, die ſchleſiſchen Gönner und Freunde heimzuſuchen und einige Sommermonate auf verſchiedenen Landſitzen zuzubringen pflegte. Im Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn kam ſie nicht allein: ſie brachte die Tochter ihres verſtorbenen Bruders, die ſiebzehnjährige, zarte, blauäugige, blondgelockte, liebliche, ſanfte Henriette mit und verweilte, ſammt dieſer aus Wellenſchaum und Roſenblut gewobenen Nichte, zunächſt einige Zeit bei Verwandten in Breslau, von wo aus ſie uns in unſerer laubumwachſenen Hütte aufſuchte und uns einige Tage gönnte. Durch Henriette wurde die längſtgehegte Meinung, das tiefeingewurzelte Vorurtheil, ich könne mit der thränenfeuchten, reinen Sehnſucht (die ich damals Liebe nannte, die ich aber heute ſo frei bin für Narrheit zu erklären) nur eine Schauſpielerin lieben, gänzlich beſiegt; ſo ſiegreich beſiegt, daß ich in meinen wehmüthigen Wonnen wie verklärt umherlief und mein glattes Haupthaar, welches mir ſeit dem Hühnerbein'ſchen Haustheater wieder Ellenlang gewachſen war, einer Nebenfigur aus irgend einem altdeutſchen Bilde nicht unähnlich, in voller Heiligkeit ſchüttelte; auch was die Länge und Magerkeit meiner Gliedmaßen anbetrifft, ſolch' hochgeprieſenem Kunſtwerke ziemlich vergleichbar. Wunderlich genug war es, daß ich in der weichen Stimmung, die ſich meiner bemächtigt, jenes Bedürfniß, einen Vertrauten zu haben, bis zur Großmuth ſteigerte, mir einen Nebenbuhler heranzubilden, deſſen Geſtändniſſe mir nicht zuwider waren, den ich vielmehr durch gegenſeitigen Austauſch der innigſten Gefühle gern ermuthigte, auch ſein ganzes Herz mir zu öffnen. Es war dieſer vertraute Nebenbuhler mein Univerſitätsfreund Wilhelm, der Sohn des Paſtors, der die eben eingetretenen großen Ferien bei den Eltern zubrachte. Wir zogen Hand in Hand hinter der himmliſchen Henriette durch Flur und Wald, über Wieſen und Hügel, von Neid oder Eiferſucht frei, — wenigſtens was mich betrifft. Ob nicht im tiefſten Grunde bei mir die eitle Ueberzeugung vorgewaltet, daß Wilhelm viel zu proſaiſcher Natur ſei, um mich bei einer poetiſchen Dresdnerin überflügeln zu können, will ich nicht unterſuchen. Wenn ſie mich ihm vorzog, ſo geſchah es in mädchenhafter, reinjungfräulicher Naivetät, in engelmilder Unbefangenheit, ohne daß er ſich im Geringſten verletzt oder zurückgeſetzt fühlen durfte. Nie mehr in meinem Leben, wo ich doch verſchiedene Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit fand, iſt mir ein weibliches Geſchöpf begegnet, bei dem ſich natürliche, ungezwungene und gutmüthige Heiterkeit ſo wohlthuend und erhebend mit feinen, ich möchte ſagen vornehmen Formen und Manieren verſchmolzen, als Henriette. Schien es doch, als hätte ſie damals ſchon in ihrer kindlichen Beſchränkung eine Ahnung davon gehabt (was jedoch ganz unmöglich war), daß ihr Geſchick ſie wenig Monate nach dem Aufenthalte in Obernigk unter Tauſenden hervorziehen und an den Platz ſtellen würde, den man ihr in der Nähe eines Thrones anwies, und den ſie heute noch, glückliche Mutter, beglückende Gattin, allgemein geachtet und geliebt, im ſchönſten Schmucke weiblicher Tugenden, ſtets wohlwollend, ſtets anſpruchslos, ehrenvoll einnimmt.

Als ſie mit ihrer guten Tante — deren frommem Andenken die dankbare Frau noch jetzt ſo manche ſtille Thräne weint — Obernigk verließ, gönnte ſie mir ein Blatt der Erinnerung, auf dem, von ihrer Hand zierlich gemalt, ein Immortellenkranz die Worte umſchloß: „dem freundlichen Häusler in O.“ Dies Blatt iſt Alles, was mir nach dem Erwachen aus einem ſeligen Sommernachtstraume als ſichtbares Zeichen übrig blieb, — bis ich lange, lange nachher einmal ihrer einflußreichen Verwendung die Erfüllung eines ſehr lebhaften Wunſches verdanken und den Dank der von holden, blühenden Kindern umgebenen Hausfrau, an der Hand ihres Gatten, bringen und ausſprechen durfte.

Der ſchöne Herbſt mit ſeiner erfriſchenden Kühle forderte Wilhelm und mich zu einer Fußreiſe in unſere Berge auf, an welcher auch der obenerwähnte Stubengenoſſe Wilhelms, der ſog. Bernſtädter Scholz, und außer dieſem noch ein junger Kaufmann aus Breslau, zur Schaubert'ſchen Familie gehörig, Theil nahmen. Wir durchzogen, unſerer Vier, einig und eines Sinnes das ſchöne Rieſengebirge, welches zwar dieſen Namen nicht verdient, wenn man es mit anderen erhabneren Berggruppen Deutſchlands vergleichen will, deſſen mannichfache Schönheiten aber doch auf kein empfängliches Gemüth ihre wohlthuende Wirkung verfehlen können. Mir hat jene Wanderung durch Rübezahl's phantaſtiſches Reich Eindrücke zurückgelaſſen, die noch heute lebendig nachwirken, und über deren Bedeutung für mein ganzes Weſen ich mancherlei zu ſagen hätte, wenn es mir noch vergönnt wäre, mich auszubreiten. Vorzüglich anregend war meiner Phantaſie das Leben und Treiben in den ſogenannten „Bauden," und wenn die beiden erſten Akte der für Freund Gläſer geſchriebenen Oper „des Adlers Horſt" wegen ihrer friſchen Lokalfarbe einiges Lob einerndteten, ſo verdank' ich daſſelbe lediglich unſerer kleinen Fußreiſe vom Jahre Achtzehn. Auch die Bekanntſchaft mit einem Bruder Studio, der, zugleich ein Mitbruder in Apollo, die Gunſt der Muſen aspirirte und nicht nur damals unter ihrem fördernden Schutze mein Freund wurde, ſondern dies auch per tot discrimina rerum blieb, ſich ſtets treu und feſt bewährend, hab' ich der Fahrt in's Rieſengebirge zu danken. Wir überſchritten ſelb Vier den rauſchenden Zackenfluß und ſuchten, von Quarz zu Quarz ſteigend, einen möglichſt trocknen Pfad, als uns von der andern Seite Breslauer Burſchen begegneten, die ſelb Drei daher zogen. Einer derſelben, mir bis dahin kaum vom Sehen bekannt, wurde durch den Bernſtädter Scholz, welcher ſchon mit ihm befreundet ſchien, als ein „Dichter" bezeichnet, „Wilibald Alexis" genannt. Wir tauſchten Händedrücke und flüchtige Worte, mit dem gegenſeitigen Verſprechen, uns in Breslau bald aufzuſuchen und näher kennen zu lernen, was denn zu beiderſeitiger Zufriedenheit geſchah.

Nach der Abwechslung, die uns der behagliche Marſch gewährt, — wir hatten uns über den Iſerkamm bis Flinsberg gezogen, dort im Schutze der Badefreiheit trotz unſerer Studentenröcke mit der vornehmen Welt rüſtig getanzt, waren über Liebwerda nach Friedland und bis auf den Oybin gedrungen, — gefiel mir mein Häuschen in Obernigk wieder ſehr gut, und mein kleines Arbeitsſtübchen, wo ich meine Pilgerträume in Verſe bringen konnte, noch beſſer. Ich begann zu ahnen, daß ländliche Abgeſchiedenheit nur dann wohlthätig auf mich wirken könne, wenn ſie der Ruhepunkt eines ſchaffenden und ermüdenden Lebens ſei! So verkehrt war mein Geſchick, daß ich als werdender, begieriger Jüngling beſaß, was ich damals nicht benützen mochte, und was jetzt dem abgetragenen Manne, der es ſo gut brauchen könnte, fehlt.

Plötzlich und unerwartet gelangte beim Eintritt des Herbſtes eine Aufforderung an mich, — bin ich doch nicht mehr im Stande anzugeben, ob abermals durch Seydelmann, weil ich nicht genau weiß, ob dieſer noch in Breslau verweilte, — den Theaterfreuden in Grafenort thätig beizuwohnen. — Grafenort! — Seit der Trennung von Louiſen war mir dieſer Name faſt fremd geworden. Ich wagte wachend kaum daran zu denken. Nur im Traume ſtieg es mir empor, aus dem Meere der Vergeſſenheit, wie eine blühende Inſel, auf der ich ſelig luſtwandeln durfte. Ich ſchwankte und kämpfte, ob ich der Einladung Folge leiſten ſolle. Das Theater winkte mir lächelnd, — die Furcht, Louiſen zu begegnen, ſtieß mich zurück. — Unentſchloſſen ließ ich die Entſcheidung auf ſich beruhen, — ja ſogar unartig, denn ich verzögerte abſichtlich die Antwort. Da kam abermals der Zufall, — oder wie ſoll ich den vielgeſtaltigen Dämon nennen? — der Augenblick, und legte ſich in's Mittel und gab der Sache den Ausſchlag, auf einem Wege und von einer Seite her, die dem Theater in Grafenort wohl eigentlich ſehr fern lagen.

Auf der Durchreiſe erwartete man in Breslau die Mutter des Kaiſers Alexander von Rußland. Sie würdig zu empfangen und in Seinem Namen zu begrüßen, hatte unſer König Seinen Sohn, den Kronprinzen beauftragt. Dieſer ſollte in den nächſten Tagen in Breslau eintreffen, und Ihm feierlichſt zu huldigen, war von der akademiſchen Jugend der lieben Viadrina beſchloſſen worden. Ich wußte von Gott und der Welt Nichts; ſitze geruhig in meinem Dachkämmerlein, ſehe die herbſtliche Abendſonne hinter dem Dache meines salva venia Schweineſtalles in die Kieferwaldungen verſinken und laſſe meine wehmüthige Dämmerungsſtimmung in ſchwebenden, bebenden Guitarre-Klängen aus, als urplötzlich ſchwere Tritte, die meiner delikaten Treppe den Untergang droheten, herauſpoltern, die Thüre ſich öffnet, und zwei Studenten, der Eine bei mir und in Obernigk durch frühere Beſuche bekannt, der Andere aber, mir perſönlich fremd und nur durch ſeine vortheilhafte äußere Erſcheinung ſchon bemerkbar geworden, mit großem „Praaſch“ (ich gebrauche gern ſchleſiſche Provinzialismen, wenn ich im Hochdeutſchen nichts Bezeichnenderes finde) eintreten. Sie thaten ſich als Abgeſandte kund, die den Auftrag einer edlen Burſchenſchaft überbringen ſollten, mich zur Verfertigung eines „carmen's“ für den Empfang Seiner Königlichen Hoheit einzuladen. Feierliche Begrüßung von beiden Seiten, kurze Erwägung nebſt Hinweiſung auf die kurze Friſt von meiner Seite; dringende Aufforderung von ihrer Seite, bald darauf folgende Einwilligung von meiner Seite, allgemeine Zufriedenheit von allen Seiten, die noch ſtieg, als wir uns zu meiner Alten hinab begaben und daſelbſt mit mehreren in der Eil' zuſammengerufenen Obernigker Ureinwohnern meinen Keller*) plünderten. Während des Lärmens und Trinkens ging ich bisweilen auf mein Stübchen, woſelbſt das beſtellte Gedicht zu Stande kam, und noch vor Schlafengeh'n las ich es beſtens vor. Als wir am nächſten Morgen nach der Stadt kamen, aber nicht eher, als bis ſie mein Gedicht in Händen hatten, entdeckten mir die Herren Abgeſandten, was ihr diplomatiſcher Inſtinkt bis dahin weislich verſchwiegen, daß nämlich Seitens der Viadrina eine allgemeine Concurrenz eingeleitet und die Auswahl unter ſämmtlichen eingehenden Gedichten dem Profeſſor Wachler überlaſſen ſei. An Mitbewerbern um die Auszeichnung, Sr. Königl. Hoheit metriſch anzuſprechen, fehlte es nicht. Mein Verſuch machte gerade das zweite Dutzend voll. Ich fand mich dadurch ſehr gekränkt. Der eitle Wahn, daß zwei Deputirte abgeſchickt worden wären, um von meinem Talent zu erbitten, was außer mir kein Anderer zu Stande bringen könne, mußte vor der niederſchlagenden Wahrheit weichen, daß ich die an mich gelangte Aufforderung einzig und allein dem Zutrauen verdanken ſollte, welches die beiden in mich geſetzt, alle Uebrigen jedoch nicht getheilt hatten. In dieſer verdrüßlichen Stimmung, die dadurch, daß es mir nicht gelang, meine Handſchrift zurück zu erhalten, noch geſteigert wurde, ſucht' ich nach einer weit vom Studententreiben abliegenden Zerſtreuung und fand ſie, wie natürlich, in der Theaterwelt und bei Schall. Auf dieſer Bahn ward ich denn auch bald vermocht, mich zu einer zweiten Reiſe nach Grafenort zu ermannen. Ich ſchrieb, daß ich bereit ſei, einzutreffen und wieder mit Händen und Füßen zu agiren, begab mich deshalb auch ſogleich zurück nach Obernigk, um alle nöthigen Anſtalten zu treffen und meine Pflegemutter auf den unerwarteten Entſchluß künſtlich vorzubereiten.

---

*) Mein Häuschen hatte ſo zu ſagen gar keinen Keller, weil es zu tief lag, und ein Keller mehr für Waſſer als für Wein gedient haben würde. Das den Keller vertretende „Gewölbe“ war kühl genug, den edleren Getränken ſolide Wohnung zu gewähren. Wir Obernigker — und wir brauchten leider viel Wein! — verſorgten uns an den Ufern der Oder, wo etwa 1 Meile von O. in der vulgo »Häſelei« ein Schmuggler lebte, ſeines Glaubens ein Schuſter, der mit den vor ſeiner Kabache anlegenden Schiffern in Handelsverkehr ſtand, von ihnen die verſchiedenſten Gattungen des (wahrſcheinlich geſtohlenen) Gutes als Depot empfing und nach Umſtänden debitirte. Er kannte die Sorten, die zur Auswahl vorlagen, niemals; dagegen verſah er uns, ſeine Kunden, wenn wir auf den heimlichen Markt kamen, mit einem kleinen Bohrer, mit dem wir die Gebinde anbohrten, einen Strohhalm durch die Oeffnung ſteckten, ſaugend koſteten und — auf gut Glück kauften. Durchſchnittlich nahm er für den Viertel-Anker drei bis vier Thaler, und zu dieſem Preiſe brachten wir Stettiner Krätzer, wie auch die edelſten Sekte oder franzöſiſchen Deſſertweine heim, je nachdem Fortuna und Merkur günſtig geweſen.

Unterdeſſen gingen die Breslauer Empfangsfeierlichkeiten ihren Gang, ohne daß ich mich im Geringſten darum bekümmert oder nur zu erforſchen geſucht hätte, wem unſer Literaturkönig Wachler die grüne Krone des Sieges ertheilt habe.

Diesmal mit einem ungleich größeren Koffer (die Frau Paſtorin hatte mir ein Familien-Ungeheuer geliehen) und mit einer ungleich volleren Börſe ausgerüſtet, als bei meiner erſten Grafenorter Kunſtreiſe, trat ich die zweite an und traf, wieder einmal Nichts als Theater im Kopfe und Nichts als die bange Furcht vor Louiſen's Begegnung im Herzen, ſpät Abends in Breslau ein, wo ich bereits meine beiden Legatarien ſchon „auf meiner Kneipe" fand; diesmal mit einer reellen Botſchaft, denn ſie waren gekommen, mir anzuzeigen, daß Wachler mein Gedicht für das paſſendſte erklärt habe, und daß mir die baldige Beſorgung des Druckes und aller dahin gehörigen Angelegenheiten übertragen werde. Seltſam! Bei dieſer Entſcheidung, auf die ich in meinem beſcheidenen Sinne wirklich gar nicht vorbereitet geweſen, die mich deshalb hätte freudig überraſchen können, blieb ich gleichgültig und kalt, als ob ich nichts Anderes erwartet hätte, und fand ſie ganz natürlich. Meine nächſte Sorge war das imprimatur, und um deſſen gewiß zu ſein, wand ich mich noch in der Abendſtunde nach zehn Uhr, mit einer dreiſten Zuverſicht, wie ſie eben nur ein junger, uner=

fahrner Burſch' haben kann, zu dem Herrn Oberpräſidenten. Wirklich gelang es mir, trotz der höchſt unſchicklichen Stunde, in das Arbeitszimmer Sr. Excellenz zu dringen und meine Strophen in die rechten Hände zu legen. Die erſten vier boten keine Bedenklichkeiten; ſie waren vollkommen unſchuldig und unverfänglich. Bei der fünften — ſie lautete etwa ſo:

»Wohl liegt im Hintergrund der nächſten Zeiten
Ein unenthüllbar, wunderſam Geſchick;
Es iſt, als ob ſich Geiſt und Herz entzweiten,
Nur ſchüchtern hebt die Wiſſenſchaft den Blick.« —

— hielt der Mund des Leſenden inne und fragte dann: was wollen Sie damit ſagen?

Ich mag dann allerlei dummes Zeug erwiedert haben; meine Antwort brachte nur ein feines Lächeln hervor. Dann las der Oberpräſident weiter:

»Doch wie ſich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir ſeh'n in Dir ein unbeſchreiblich Glück!«

Das iſt gut, ſprach er. Nicht wahr? dachte ich, denn es gefiel mir ſelbſt außerordentlich.

Und eh' ich's noch gedacht hatte, ſtand ein ſchönes, dickes, unabſtreitbares imprimatur auf meinem Manuſkripte. —

Die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren unſeres künftigen Herrſchers gingen in gebührender Studentenpracht vor ſich. Während unſere Delegirten, irr' ich nicht, Vier an der Zahl, Sr. Königl. Hoheit mein auf feinſtem Atlas gedrucktes und in Sammet gebundenes Gedicht zu überreichen die Ehre hatten, ſangen wir Andern unten im

Hofraum ein ebenfalls von mir verfaßtes Lied auf die Reichardt'ſche Melodie: „Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.", zogen nach beendigtem Geſange herkömmlichermaßen zu der Aula zurück, um auf dem Sperlingsberge ſämmtliche Fackeln zu verbrennen, und begaben uns, durchgefroren und vom Kiendampf angeſchwärzt wie die Kohlenbrenner, „Ein Jeder, ein Jeder in ſein Quartier!" Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß ich die Nacht hindurch von einem mit nächſtem Morgen an mich zu erlaſſendem Befehle träumte, der den Sänger an den Hofhalt beſcheiden würde! — Kühne Träume! — Niemand fragte nach mir, und die einzige Erinnerung an mein glorreiches Dichterthum, die Seitens der Kameraden ſtattfand, war die Bemerkung, daß ich auf dem Titelblatt des Weihgedichtes einen Sprachfehler gemacht, indem ich geſetzt hatte: Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen ꝛc. in tiefſter Ehrfurcht überreicht von Denen Breslauer Burſchen. — Weiß der liebe Gott, wie mir dieſes Denen in die Feder gerathen war. So hatte ich denn durch meinen ſtolzen Sieg, von dem ich heimlich ſo viel erwartet, Nichts gewonnen, als den Entſchluß, wieder in Grafenort Komödie zu ſpielen, und — einen neuen Freund, in der Perſon des jungen Mannes, welcher mit nach O. gekommen war, um mich zur Sattelung und Beſteigung meines dorfklepperiſchen Pegaſus aufzumuntern. Joſeph, — ſo hieß er, — obgleich an gründlichem Wiſſen mir überlegen, fühlte ſich durch die Spuren meines kleinen poetiſchen Talentes in dem Grade zu mir gezogen, als ihm nicht der Sinn, wohl aber die Fähigkeit dafür mangelte, und weil ich ihm, deſſen anmuthige Perſönlichkeit mich bald feſſelte, liebevoll und zutraulich entgegen kam, und ſo begann ſchon jetzt ein herzliches Verhältniß, welches durch die Abreiſe nach Grafenort zwar getrennt wurde, aber nur um ſpäterhin zur innigſten Hingebung zu werden.

Und ich ſetzte mich denn abermals in den Poſtwagen und erreichte abermals Glatz, nahm abermals Extra-Poſt und traf abermals des Nachmittags um vier Uhr im grauen Schloßhofe ein. Diesmal ſchon muthiger, ſchon meiner Sache halb gewiß, doch nicht ohne fiebernde Unruhe, noch geſteigert durch die bange Erwartung, ob Diejenige, von der ich mich geſchieden wußte, anweſend ſein oder erwartet würde. Da ſtand ich auf der Terraſſe, von der ich ſeitdem ſo oft geträumt! Da erblickt' ich die Berge, Bäume und Wege, die ich ſeitdem ſo oft im Geiſte beſucht! Da wußt' ich nicht, ob, was ich erblickte, Wirklichkeit oder wieder nur ein Nebelbild der Erinnerung ſei, welches bei der leiſeſten Bewegung, die ich zu machen wagte, in blauen Dunſt zerfließen müſſe. Die erſte Erkundigung, die ich einzuziehen ſuchte, galt natürlich ihr. Ich erfuhr bald, daß Louiſe Rogée, jetzt ſchon bei'm Berliner Hoftheater eine vielbeſchäftigte und ſehr beliebte Schauſpielerin, für dieſen Herbſt keinen Urlaub erhalten und deshalb nicht nach Grafenort kommen könne. Dieſe Gewißheit gewährte mir eine traurige Beruhigung, in deren Schutze ich alſobald meine Antrittsbeſuche zu machen nicht verſäumte. Das Schauſpielerperſonale beſtand diesmal nur aus neuen Mitgliedern;

von den vorvorjährigen war Niemand anweſend. Ein Herr Grosmann (früher Mit-Director der alt-ſchleſiſchen Butenop'ſchen Truppe), ein guter Schauſpieler, deſſen Frau, eine vortreffliche Darſtellerin komiſcher Alten, ihre Tochter und der Bräutigam der Letzteren, ein blonder Jüngling mit Namen Bartſch, der ſpäter bei'm Königſtädter bis zu ſeinem Tode angeſtellt war und auch als Zeichner und dramatiſcher Schriftſteller manche Probe ſeines Geſchicks abgelegt, bildeten den Kern des kleinen Vereines. Dann hatten wir eine Demoiſelle Mann, eine hübſche, nicht üble Actrice, und auch, damit Alles in „mann" ausgehe, einen Herrn Herrmann, nebſt Mad. Herrmann. Dieſes kleine Heer, unterſtützt durch die am Orte hauſenden Volontairs, Hilfs- und Bundestruppen, ſtand bereit, mich unter ſeine Fahnen zu reihen. Einige Vorſtellungen waren ſchon gegeben, als ich an einem Donnerſtage eintraf. Für den nächſten Sonntag war das Weiſſenthurn'ſche Luſtſpiel „das Gut Sternberg" angeſetzt, ſchon einſtudirt, und Freitag ſollte Probe ſein. Meine Gönner, ſo gütig zu meinen, daß die jugendliche Hauptrolle des Stückes beſſer durch mich, als durch Herrn Herrmann geſpielt werden würde, ſtellten mir frei, ob ich mich bei ſo kurzer Verzugsfriſt an zehn Bogen wagen wolle. O mein Heiland, ich hätte mich an hundert gewagt. In der Nacht vom Donnerſtage zum Freitag ſchrieb ich mir die Partie aus, am Freitage von früh bis Nachmittag bläute ich ſie mir in's Gedächtniß, und am Freitag Abend ſagte ich ſie auf der Probe von A bis Z ohne Anſtoß her. Als ich viele Lobſprüche für meinen Fleiß empfing, bedauerte ich nur, daß noch zwei volle Tage bis zur Aufführung vorlagen, und daß dadurch meine Leiſtung viel von ihrem Erſtaunlichen einbüßte. Ich ſpielte den „Bolzheim" mit großem Beifall, und kaum hatt' ich den erſten Applaus vernommen, als der alte Theaterteufel auch wieder los war in meinem Innern. Und von dieſem getrieben, ging es fort. Ich ſpielte Vielerlei durch einander, Jung wie Alt, Komiſch wie Tragiſch, doch ohne die bezaubernde Seligkeit poetiſcher Täuſchungen zu empfinden, die mich gewiegt, als ich vor zwei Jahren an Louiſens Seite ſtand. Beim Theater thätig und in Herzens-Angelegenheiten müßig ſein, ſchien mir übrigens unmöglich, und ich wendete mich — manchen freundlich auffordernden Blick hübſcher Grafenorterinnen nicht beachtend, noch erwiedernd — der Prima Donna zu, bei welcher ich freilich erſt einen quasi Nebenbuhler verdrängen mußte, der die vierzehn Tage, die ſeit Beginn der Saiſon bis zu meiner Ankunft verſtrichen waren, nicht unbenützt gelaſſen. Wie ſpäter in meinem Leben, wo ich ſtets am weiteſten mit dem lieben Gelde reichte, wenn ich am wenigſten davon beſaß, und immer am ſchnellſten fertig damit wurde, ſobald ich mich reichlich verſehen wähnte, ſo erging es mir auch damals, daß ich in's Weſen hinein unnütze Ausgaben machte, die Andern bewirthete und im blinden Vertrauen auf die Unerſchöpflichkeit des mitgenommenen Schatzes ſehr bald am Ende war. Die Mittel alſo, welche der umſichtige Teufel ſeinem Schüler Fauſt als unfehlbar anpreiſet, in ſofern er „reuſſiren“ will, konnt' ich zur Zeit nicht anwenden, wo es eben Zeit geweſen wäre, meinen Bewerbungen Mark zu verleihen, ich mußte mich alſo auf die ſimple Liebenswürdigkeit verlegen und mich beſtreben, durch dieſe allein zu ſiegen über einen Rival, der ſeine Verehrung, wenn nicht in Gold und Silber, doch durch allerlei Opfer aus dem Gebiete feinerer Nahrungsmittel (denen er vorgeſetzt) zu bekunden vermochte. Ganz leicht war meine Aufgabe denn doch nicht. Um nur Etwas zu thun und meinerſeits aus dem Idealen doch auch in einige Realität zu gelangen, führte ich bei meinem Morgenkaffee, zu welchem mir immer eine Unmaſſe feinſten Zuckers geliefert wurde, das Entziehungsſyſtem ein, mich für jede Schaale mit einem Stücke zu begnügen und den nicht unbeträchtlichen Ueberreſt für eine Sammlung zurückzulegen, die im Laufe der Woche zu einer großen Düte anwuchs. So ausgerüſtet, glaubt' ich noch willkomm'ner zu werden. — Iſt es nun der Zucker, iſt es meine Perſönlichkeit geweſen? Gott mag's wiſſen! — Ich ſiegte! Ich ſchlug den Nebenbuhler aus dem Felde, und er ſelbſt declarirte ſich für beſiegt, indem er mir es räumte — das Feld — und wegblieb.

Dlle. Mann bewohnte das kleine (ſehr kleine) Häuschen, welches noch heut zu Tage neben dem neuen Gaſthofe ſteht, damals einem Bildhauer gehörte, und in welchem ſie das obere Stockwerk, beſtehend aus einem Zimmer, beherrſchte. Unter ihr hauſeten die Wirthsleute. Weil aber der Fußboden einem Reſonanzboden ähnlich jeden Schall vibrirend fortpflanzte, auch zum Ueberfluſſe der in ihrem Salon mangelnde Ofen durch eine Oeffnung erſetzt war, die Unten und Oben gleichſam in Eines zog, die Wärme von unten in's obere Departement leitend, ſo konnten alle Converſationen nur leiſe gepflogen, und jedes zärtliche Wort mußte geflüſtert werden. Daß das Schweigen der Gott der Glücklichen ſei, und daß es die zarteſten und engſten Bande ſind, welche das Geheimniß ſtiftet, wußte ich aus dem Munde der Schiller'ſchen Königin Eliſabeth; ich zog es daher vor, ſogar dem Flüſtern zu entſagen und nur ſchweigend zu reden. Aber wie freundlich und hingebend meine Schöne auch ſein mochte, immer behielt ſie Beſonnenheit genug, mich mit unerfüllten Wünſchen von ſich ſcheiden zu laſſen. Auch der ſchüchternſte Liebhaber findet endlich einmal ſo viel Muth, als etwa dazu gehört, eine beſcheidene Klage auszuſprechen, und ſolche Klagen leiten dann nicht ſelten heftige Scenen ein, die entweder zum klarſten Verſtändniß, oder nach Umſtänden zu einem entſchiedenen Bruche führen. Mit einem ſolchen begann ich zu drohen, — nicht ohne Beſorgniß, daß man mich bei'm Worte nehmen, fortſchicken und ſich ſpottend über meinen Verluſt tröſten werde! Sich tröſten und faſſen wie — eine Mann! Aber nein! Es ging anders aus! Die Aermſte, weinend über meinen bengelhaften Trotz, war wie außer ſich über den von mir ausgeſprochenen Argwohn, daß ſie ſich, einer berechnenden Kokette gleich, an meinen Leiden erluſtigen wolle, ſie fand gar nicht Worte, um mir hinreichend zu bekräftigen, wie ſchwer es ihr falle, mich in die Schranken der Entbehrung zurückzuweiſen, und ſchloß endlich, immer in heißen Thränen, mit der Verſicherung, daß ich ihr dankbar ſein und in ihren entſagenden Weigerungen einen Beweis reiner, uneigennütziger Liebe und Neigung erkennen müſſe. Es dauerte lange, bis ich ſie verſtand. So ſchwer an Begriffen war ich, ſo wenig vermocht' ich auf ihre Andeutungen einzugehen, daß ihr zuletzt Nichts übrig blieb, als ein unumwundenes Bekenntniß ihres Elendes; ein in tiefſter Schaam abgelegtes Geſtändniß, daß ſie das Gift des Todes in ihren Adern trage und mir zu gut ſei, um es heuchelnd zu verſchweigen.

Sie hatte nur zu wahr geredet; denn einige Monate nach unſerem Zuſammenſein in Grafenort iſt die Unſelige jenſeit der Grenze einſam, arm und hilflos, jammervoll geſtorben. —

Von Louiſen wurde mit mir nicht geſprochen; ich vermied möglichſt, ihren Namen zu nennen. Glücklicherweiſe kam auch kein Stück zur Aufführung, in welchem ich vor zwei Jahren mit ihr geſpielt. Aber doch regten ſich in mir ſehnſuchtsvolle Gedanken, doch ſtiegen aus manchem entlaubten Strauch wehmüthig lächelnde Erinnerungen und blickten hinter jeder Couliſſe hervor. Auch blieb mir, weil mein vormaliger Stubengenoſſe Frey (mittlerweile in Prag angeſtellt), nicht zugegen und ich in meinem Zimmer auf mich allein beſchränkt war, Zeit genug übrig, mich in die Vergangenheit zu verſenken. Gar oft ging ich, Louiſens Namen auf den Lippen, zu Bett und ſah ſie dann im Traume, durchſchauert von all' den Wonnen geheimnißvollen Zaubers, die nur der

Schlaf gewähren mag. Einmal träumte mir, aber ſehr lebhaft, ſie träte ein, ſchliche behutſam bis an mein Bett, faßte noch behutſamer ein Büſchel Haare und ſchnitte mir daſſelbe mit ſcharfer, kleiner Scheere vom Kopfe. Ich griff eilig nach ihrer Hand und — erwachte. Es war heller Morgen. Vor meinem Bette ſtand freilich Niemand, aber die Stubenthür wurde im nämlichen Augenblick vorſichtig angedrückt, und der Teppich, der ſie verbarg, ſchwankte noch, und ſeine dicken Falten bewegten ſich, als ob ſo eben Jemand hinausgegangen wäre. Ich unterſuchte die Haare, die ich im Schlafe berührt gewähnt hatte, und glaubte mit meinen Fingern zu fühlen, daß auf der Stelle eine Lücke ſei. Als ich die Unterſuchung vor dem Spiegel wiederholte, beſtätigte ſich mir die Bemerkung. Es fehlten wirklich ſo viel Haare, als zu einer legitimen Liebeslocke von Nöthen, und man konnte auch ganz deutlich ſehen, wo ſie ausgeſchnitten waren*). Die Seher von Prevorſt hatten uns im Jahre 1818 noch nicht in's Klare geſetzt, wie weit die körperliche Kraft entfernter oder abgeſchiedener Geiſter geht, und es war mir trotz meiner lebhaften Empfänglichkeit für „Erſcheinungen“ und trotz meinem innigſten Wunſche, daß Louiſe mich einer ſolchen würdigen möchte, doch der reelle Lockenraub zu handfeſt, als daß ich die Thäterin ſechszig Meilen weit hätte ſuchen ſollen; ich ſuchte ſie deshalb in Grafenort, aber auf einer ganz falſchen Fährte, brachte deshalb auch Nichts heraus, als das ziemlich eitle Selbſtbekenntniß, daß ich mich nicht wenig geſchmeichelt fühlte, Gegenſtand einer Neigung zu ſein, welche zu ſo kühnen Thaten beſeelte.

---

*) Die Löſung fand ſich ſpäter ſehr einfach von ſelbſt: Louiſe hatte, als ſie erfahren, daß ich in Grafenort wieder mein Weſen treibe, den Wunſch gegen ihre Tante brieflich ausgeſprochen, eine Locke von mir zu haben, und die gute Tante hatte den unſchuldigen Wunſch erfüllt. Dieſe war es geweſen, die meinen Morgenſchlaf belauſcht und den kühnen Raub mit weiblicher Gewandheit ausgeführt, auch wirklich das geraubte Gut nach Berlin entſendet hatte.

Die Trennung von Grafenort wurde mir diesmal viel leichter, nicht nur weil das Herz nicht mit in's Spiel kam, ſondern auch weil die theatraliſchen Ereigniſſe einen ziemlich proſaiſchen und handwerksmäßigen Verlauf genommen, vielfältiger Zwiſtigkeiten und Zänkereien unter uns nicht zu vergeſſen, die bei Ermangelung einer ſtrengeren techniſchen Führung nicht ausbleiben konnten. Auch überſtürzten ſich die einzulernenden Neuigkeiten in ſolcher Haſt, daß es mir zu viel wurde, und ich begann aus dem Tumult unſerer Proben mich nach dem kleinen Dachſtübchen in Obernigk zu ſehnen. Leugnen darf ich nicht, daß mein Verhältniß zu der armen Unglücklichen, deren tiefſte Seelenleiden all' mein erſparter Zucker nicht zu verſüßen im Stande war, mir ſchwer auf der Seele lag. Sie gänzlich aufzugeben, war ich zu gutmüthig, doch vermied ich ängſtlich jedes vertrautere Geſpräch, und — was gewiß unrecht und hart war — ohne ihr Lebewohl zu ſagen, ſchied ich von Grafenort.

Der Winter-Aufenthalt in Obernigk vom Jahre 1818 zu — 19 ward häufig unterbrochen durch Beſuche, die ich in Breslau abſtattete, wobei ich denn auch gern durch die Auditorien lief, und durch Beſuche, die mir und den älteren Obernigker Inſaſſen von akademiſchen Genoſſen abgeſtattet wurden. Das Freundſchaftsbündniß zwiſchen mir und Joſeph ward ein vertraulichſtes. Nicht ſelten ließ er ſich bewegen, die Tage, die er ohne Störung für ſeine Studien bei mir zuzubringen beſchloſſen, auf Wochen auszudehnen. Wir führten dann ein wunderliches Leben. Ein Schüler und Anhänger unſeres Lehrers Friedrich von Raumer war er eigentlich Willens, ſich dem Studium der Hiſtorie zu widmen. Verbindungen, Mahnungen und Wünſche, die ſich ihm aus der (fernen) Heimath geltend machten, regten ihn bisweilen an, einen früher ſchon gehegten Vorſatz wieder aufzunehmen und Prieſter zu werden. Jugendliche Lebensluſt, ſinnliche Gewalt, mein Umgang und die damit verknüpften Eindrücke einer ihm bis dahin faſt fremden poetiſchen Welt, ließen ihn dann wieder ſchwanken. Ich aber ſchwankte mit. Schon oft war mir der Gedanke aufgeſtiegen, mich der Kanzel zu widmen. Nur war ich immer zu ehrlich geweſen, heucheln zu wollen, was ich nicht glauben konnte. Jetzt ſchien ſich eine Art von Glaube in mir zu erzeugen: ein ſchwärmeriſch ſentimentaler, oft zerknirſchter Glaube, der in der Lecture der Schriften von Novalis thränenreiche Nahrung fand. Joſeph's Katholizismus verſchlang mein anerzogenes Lutherthum, wie meine immer wieder ausbrechenden Theaterentzückungen oft ſeine Frömmigkeit verſchlangen. Wir träumten, weinten, lachten und zankten uns in verſchiedene Zukunſten hinein. Einmal waren wir beide Alumnen einer römiſch-katholiſchen Prieſterſchule in Bonn, — dann wieder einmal ſtand Joſeph Meſſe leſend am Hochaltare, ich aber führte die verirrten Schafe, von einem proteſtantiſchen Predigtſtuhle herabredend, mild und liſtig zu ihrem verlorenen Heiligthum zurück, — dann wieder ſpielten wir Beide auf irgend einem großen Theater, er den Ceſar, ich den Manuel in Schiller's „Braut von Meſſina“ zum Entzücken der Maſſe und ernteten nicht minder Beifall, als uns vorhin für unſere Kanzelreden zu Theil geworden. Dazwiſchen erging ſich unſere wilde Phantaſie in ſehr unheiligen und frivolen Gebieten, und wir ſtiegen recht eigentlich aus der Hölle in den Himmel oder umgekehrt.

Die Weingelage, zu denen die alten Herren in unſerm Dorfe ſtets bereit waren, zogen — wie ein ſüßer Brei die Fliegen anzieht — gar viele andere Univerſitätsbekannte herbei. Sehr häufig folgte einem Tage, den Joſeph und ich in religiöſen Discuſſionen und Rührungen zugebracht, ein Abend, eine Nacht der unbändigſten Ausgelaſſenheit, wobei die Greiſe faſt mehr thaten, als wir Jünglinge. Sogar meine alte Pflegemutter ließ ſich bisweilen verleiten, mit zu toben. Ich weiß ſehr genau, daß eines Abends bei furchtbarem Schneegeſtöber, wo ein Trupp Studenten, der ſeine „Kneipe“ bei mir aufgeſchlagen, mit einem zweiten, welcher beim alten Paſtor eingekehrt war, in meinem Häuschen zuſammentraf, der Beſchluß gefaßt wurde, dem winterlichen Unwetter von

Außen durch innere Gegenwehr Trotz zu bieten. Zufälligerweiſe waren meine Weinvorräthe aufgezehrt und Nichts vorhanden, als ein Fäßchen guter Madeira. Dieſer wurde nun in einen heißen Eierwein metamorphoſirt, und um die ſcheinbar unvertilgbare Maſſe des tödtlichen Gebräu's lagerten wir uns zu einem „Hospitium,“ welches in all' ſeinen Gradationen, vom erſten Beginn zierlich geſungener Rundreime bis zum Ausbruch der roheſten Luſt, die kleine Greiſin, meine Pflegemutter, den Vorſitz einnehmend, mit machte. Als wir endlich, des Sitzens am Tiſche müde, uns unter den Tiſch auf den Fußboden ſetzten, um dort weiter zu brüllen, ſetzte ſich die blinde Frau Geheimräthin ebenfalls unter den Tiſch und brüllte in ihrer Art ebenfalls. Bei ſolchen Scenen war ſie voll von Humor und auf gewiſſe Weiſe ehrwürdig durch „ſüßen Wahnſinn.“ Die jungen Männer, welche ſie nur von dieſer Seite kennen lernten und von ihren anderweitigen Eigenthümlichkeiten nicht wußten, nahmen keinen Anſtand, ſie zur Königin des Feſtes zu proclamiren und eine ſolche wackere Burſchenfreundin allen entfernten Aeltern als glorreiches Muſter voranzuſtellen. Den Gipfel ihrer Popularität erreichte meine Pflegemutter, als ſie, während wir den „Fürſten von Thoren“ executirten, darauf beſtand, daß man ihr, wie nun die Reihe an ſie kam, einen tüchtigen Schnurrbart mit angebranntem Korkſtöpſel in's Geſicht malen mußte.

Die wenn auch nur flüchtig in mir aufſteigenden Gelüſte, mich dem Predigerthume zu widmen, konnten bei meiner unerſchöpflichen Produktionswuth und bei der erſtaunenswerthen Fingerfertigkeit, welche mir damals beiwohnte, unmöglich vorüber gehen ohne ſichtbare und für andere ehrliche Leute hörbare Spuren. Was mich der Theologie zuführen wollte, war ja Nichts weiter, als die affenartige Eitelkeit, vor einer großen Menge als Redner zu glänzen, und nur die Triumphe, die ein Solcher erndten kann, wenn er begabt iſt, lockten mich. Dabei will ich gern eingeſtehen, daß ich aus meinen Breslauer Erinnerungen kein Vorbild aufzutreiben gewußt hätte, welches mich zu ehrgeiziger Nacheiferung hätte anſpornen können. Ich hatte überhaupt niemals einen Kanzelredner vernommen, der mich zu begeiſtern im Stande geweſen wäre. Jetzt, eben in dieſer Epoche, war es mir beſchieden. Ich machte mit Joſeph eine kleine Fahrt nach Trachenberg, um daſelbſt meinen in den früheren Bänden mehrerwähnten Gönner, den Stadtrichter Schwarz, heimzuſuchen. Dort hörten wir den Pfarrer Siegert, und durch dieſen erfuhr ich, was ein Prediger ſei, der da denkt, fühlt — und ſpricht. Die hinreißende Gewalt ſeines Vortrages, der abwechſelnd bald in ſchlichten, natürlich hingeworfenen, doch nicht weniger eindringlichen Sätzen feſſelte, bald in Donnertönen erſchütterte, machte auf mich einen Eindruck, wie ich ihn noch niemals erlebt, und von dieſem Tage an ahneten wir, ich und Joſeph, nur dieſes Vorbild. Mein Freund fühlte ſich dadurch angetrieben, ſich den

Facultäts-Lehrern ſeines Glaubens, die er bisher ein wenig vernachläßigt, neuerdings zuzuwenden, ich aber wußte nichts Beſſeres zu thun, als mich augenblicklich an die Ausarbeitung einer ſelbſteigenen Predigt zu machen. Urſprünglich war meine Idee, dieſes Machwerk der Obernigker Gemeinde in der Kirche zum Beſten zu geben, und der gute alte Paſtor Woite unterſtützte mich anfänglich darin durch nachgiebiges Entgegenkommen, weil er meinte, es könne nur ein Scherz von meiner Seite ſein. Als er jedoch zu ſeinem Schrecken den Ernſt bemerkte, zog er ſich ſchüchtern zurück und erklärte, daß er nicht einwilligen dürfe. Ich erbat mir alſo vom Gutsherrn den Saal in ſeinem Hauſe, wo ich mir aus allerlei altem Geräth eine Kanzel aufzurichten verſuchte; Einheimiſche wie Nachbarn wurden eingeladen, und an einem ſchönen Morgen legt' ich los. Das Thema lautete: „Vom himmliſchen Sinne!" Die Ausführung entlockte meinen Hörern und Hörerinnen einige Zähren. Ich erndtete mancherlei Lobſprüche. Nur der Bernſtädter Scholz, der zufällig auch zugegen war, flüſterte mir freundlich zu: „Du haſt himmliſchen Unſinn geredet." Er mag wohl Recht gehabt haben! Auch iſt mir erinnerlich, daß ich Einiges ausgeſprochen, wovon ich mir eingeſtehen mußte, es gehöre nicht zu meinen Glaubensartikeln, und daß ich deshalb mein Concept aus Schaam über ſolche Doppelzüngigkeit vernichtete. Joſeph's neugefaßte Vorſätze machten ſeine Beſuche in Obernigk ſeltener, und das Bedürfniß, ihn zu ſehen, trieb mich deſto öfter nach Breslau. Dort erregte ich durch die gar nicht verheimlichte, vielmehr mit einigem Stolz ausgeſprochene Abſicht, mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, allerdings Aufſehen, aber in einem anderen Sinne, als ich gewünſcht hätte. Ueberall ſtieß ich auf achſelzuckende Ungläubige, ſo daß ich an mir ſelbſt irre wurde. Auch hielt mich die ernſte Zukunft, der ich entgegenzugehen vermeinte, keinesweges ab, von der Gegenwart höchſt irdiſche Freuden zu begehren. Ich ließ mich von Schall, dem dabei ſichtlich der Schalk im Nacken ſaß, und dem der Contraſt zwiſchen Himmel und Erde, wie ich ihn verſinnlichte, ſehr viel Spaß machte, bei einer jungen, neu angekommenen Schauſpielerin — Karoline — einführen. Sie war erſt kürzlich aus Wien, wo ſie ſich der Lehren und des Unterrichtes von Sophia Schröder erfreut und manche einzelne geniale Züge dieſer Meiſterin abgelauſcht hatte, in Breslau eingetroffen und gehörte als Mädchen unter diejenige Klaſſe von Weſen, bei denen man nicht weiß, ob man ſie ſchön oder häßlich, als Schauſpielerin, ob man ſie bewundern oder verlachen ſoll. Beides war möglich, und Beides geſchah denn auch, je nachdem! Ich machte weiter keine Umſtände, ſie ſchön zu finden, mich von ihr entzücken zu laſſen, verliebte mich alſogleich, fand günſtige Erwiederung und überließ mich den Einwirkungen dieſes neuen, eingebildeten Zaubers eben ſo rückſichtslos, als ob ich die Bühne, nicht aber die Kanzel in Perſpective gehabt hätte! Lügen müßt' ich, wenn ich ſagen wollte, daß mir bei dieſer improviſirten Liebſchaft recht wohl geworden wäre. Zwar unterließ ich nicht, das wunderliche Weſen meiner ſchwarzbraunen Freundin Genialität zu taufen, konnte aber doch nicht umhin, ſie in Stunden ruhiger Betrachtung für halbverrückt zu erklären, was ſie denn auch wirklich war, und was ſich auch zum Theil auf ihre theatraliſchen Darſtellungen übertrug, wo ein unleugbares, ja in einzelnen Momenten großartiges tragiſches Talent von verkehrten und ungraziöſen Manieren faſt immer niedergekämpft wurde, weshalb ſie denn auch im ſeinen Luſtſpiel geradezu abſcheulich erſchien. Schall, der mich doch mit ihr bekannt gemacht und meine erſten Bewerbungen nicht nur ermunternd, ſondern auch vermittelnd unterſtützt hatte, war nun wieder der Erſte, der mich ermahnte, den Umgang aufzugeben, der die ſchwachen Seiten des thörichten aber gutmüthigen Mädchens heraushob und ſowohl ihren Ruf, als ihr Talent unbarmherzig angriff. In ſolchen Dingen war er überhaupt wie eine Windfahne. Das Gerede der Leute, wie es in dieſer Weinſtube, in jener Aſſemblée auf ihn eindrang, übte den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine Meinungen, und ebenſo unbekümmert um das Urtheil der Welt, wie er in all' ſeinen eigenen Angelegenheiten zu Werke ging, ebenſo viel Gewicht legte ſeine Nachgiebigkeit darauf, wenn es Anderen galt. Durch ſeine Gegnerſchaft wurde das Scheinleben meiner Liebe zu Karolinen getrieben, wie eine unerquickliche Winterfrucht im warmen Glashauſe. Es war keine rechte Innerlichkeit in dieſem Verhältniſſe. Doch genügten ſeine Reize, mich der Kanzel wieder ein wenig ab- und der Bühne wieder ein wenig zu-zuwenden. Ich fing an, ſchon bei Seite gelegte theatraliſche Verſuche wieder hervorzuholen und bei der Direction allerlei Mahnungen und Erinnerungen wegen der bereits eingereichten Stücke anzubringen. Joſeph ward durch dieſen Wechſel, der als Vertrauteſten auch ihn berührte und ihn in einen bis dahin noch nie erlebten näheren Verkehr mit einer jungen Schauſpielerin brachte, nicht wenig allarmirt. Das freie, ſüddeutſche Betragen Karolinen's machte ſichtlichen Eindruck auf ihn, und wenn er, während ich immer wieder einige Tage in Obernigk weilte, meine Briefe an ſie und ihre Briefe an mich beförderte, letztere mit eigenen Schreiben begleitend, ließen mich dieſe ſeine Herzensergießungen wohl wahrnehmen, daß ihm bei den Beſuchen, die er in meinem Namen abgeſtattet, zuweilen ein Bischen heiß geworden war. Daß ich bei ſolchen Wahrnehmungen und bei dem damit verbundenen Gedanken an Joſeph's Anmuth und Schönheit ganz ruhig und von Eiferſucht frei bleiben konnte, giebt den ſicherſten Maaßſtab für den Zuſtand meiner ſogenannten Liebe. Wohlverſtanden, ich glaube nicht, daß Karolinen's Wärmemeſſer höher über Null ſtand. Wir liebten uns nicht, wir hatten eben nur eine Liebſchaft. Und ach, wie oft mag das vorgekommen ſein, ſeitdem es zwei Geſchlechter giebt!

Den ernſten, beſonnenen, oder auch nur im Gange des Philiſterthumes ruhig dahin wandelnden Bewohnern Breslau's, welche irgend der Mühe werth fanden, ſich um mich und mein Treiben zu bekümmern, muß ich wohl wie ein Ausbund von Leichtſinn, Inconſequenz und Albernheit erſchienen ſein. Daß ich Schauſpieler werden wollte, war bekannt genug geweſen; als ich mich Student nannte und bei Comitaten und ſolchen Gelegenheiten vier Pferde lang einherfuhr, hieß es: er iſt in ſich gegangen und will einen Stand ergreifen; plötzlich begab ich mich auf's Dorf, und man rief mir nach: der Landwirthſchaft wird er ſich widmen. Jetzt predigte ich in ungeduldiger Voreiligkeit an allen Ecken das Evangelium von meinem Predigerthume und belegte ſchon auf der Quäſtur die erſprießlichſten theol. Collegien; kaum jedoch glaubten meine höchſt erſtaunten Vaterſtädter an dieſe neue Richtung, als ſie mich auch ſchon mit Karolinen, in welcher Niemand eine künftige Frau Paſtorin zu begrüßen geneigt war, einherziehen ſahen. Sie mußten irre werden, die guten Breslauer. Dennoch hätte vielleicht (!?) jene höchſt eitle und nur auf Effekt gehende Rednerluſt mich bis an die Treppe der Kanzel, wo nicht gar wirklich hinaufgetrieben, wäre nicht ein Ereigniß zwiſchen mich und die Kirche getreten, deſſen ich ſchon gelegentlich vorher Erwähnung gethan, und welches ich nun hier, als an ſeinem Platze, gebührend zu erzählen habe. — Der in manchen Stunden mangelnder Selbſterkenntniß ſehr lebhafte Entſchluß, wirklich Prediger zu werden, hatte mich veranlaßt, einige Bekannſchaften mit Geiſtlichen, an denen es in unſerem Hauſe und unſerer Familie niemals gefehlt, wieder neu anzuknüpfen, und namentlich war ich einem Manne in kirchlichen Amt und Würden wieder näher getreten, mit deſſen Sohne noch von der Schule her ich immer ſehr vertraut geweſen, und bei dem ich längere Zeit, wie zu den Seinigen gehörig, verkehrt hatte. Es war an einem Sonntage, wo ich mich nach dem Eſſen wieder einmal dort blicken ließ. Frühzeitiges Frühlingswetter lockte zu einem Nachmittagsſpaziergange, und ich folgte der Aufforderung, mich demſelben anzuſchließen. So ehrerbietig und feierlich bewegt' ich mich neben der Gemahlin des Seelenhirten und ſchritt ſo ernſthaft einher, als ob ich ſelbſt ſchon eine Heerde zu treiben hätte. Wir gelangten an den „Schweidnitzer Anger,“ welcher damals eben noch ein Anger war, und auf welchem an jenem ewig denkwürdigen Sonntage eine Seiltänzer-Bande niedrigſter Gattung ihren wandelbaren Schauplatz aufgeſchlagen. Schon aus der Ferne äußerte mein frommes, von geiſtlichem Hochmuth nicht freies Paar ſeinen Abſcheu gegen dergleichen Geſindel, und um auch den Anblick der um die hölzernen Schranken lärmenden und rohen Gaffermenge zu vermeiden, zogen wir uns ein wenig links. Dieſe Schwenkung machte mein Unglück; denn aus dem ſogenannten „Angerkretſcham“ kam, uns gerade entgegen, eine Schaar von Gaſſenjungen (die zu meiner Zeit in jenen Regionen als ein Amphibien-Geſchlecht zwiſchen Stadt- und Dorfjugend vorzüglich üppig zu gedeihen pflegten), mit lautem Jubel einen Menſchen umſchwärmend, in welchem mein für dieſe Dinge ſcharf geübtes Auge auf den erſten Blick den Bajazzo der Bande erkannt haben würde, auch wenn ihm das zwanzigſtimmige: „Piehjahz!“ der hoffnungsvollen Angerjugend nicht erklungen wäre. Eine finſtre Ahnung ſtieg in mir auf, mit jedem Schritte, den wir bedächtig vorwärts thaten, wurde ſie drohender, eh' eine Minute vergangen, ward ſie Gewißheit. Der Bajazzo, der uns entgegenſchritt, dem die Huldigungen einer dankbaren Jugend galten, den jede Sekunde mir näher brachte, war kein Anderer als Jener, durch den ich zu De Bach's Zeiten meinen Freund Alesſandro Guerra kennen gelernt, dem ich ſo manches Glas Punſch kredenzt, den ich in voller Glorie verlaſſen hatte, und der nun in Folge ſeiner Trinkluſt ſo tief geſunken war, aus der Ariſtokratie ſeiner ehemaligen Genoſſen zum Hanswurſt dieſer im Freien gaukelnden Zigeuner niederzuſteigen. Er, den ich immer ſo zierlich, ſo ſauber und reich gekleidet geſehen, gab nun ein Bild des Mangels und des Schmutzes, ungewaſchne Lumpen hüllten ihn ein, und er taumelte, — nicht von ſüßem Weine trunken. Das Unvermeidliche mußte geſchehen. Wir ſtanden uns gegenüber. Das geiſtliche Paar hatte ſich natürlich abſeiten gezogen, ſo viel als möglich. Er erkannte mich. Mon cher Holtei! rief er aus, warf die Stricke, die er unterm Arme trug, bei Seite und fiel mir mit einem: charmé de vous revoir liebevoll um den Hals. Ein neues: „Piehjahz! Piehjahz!“ brach mit anhaltender Begeiſterung aus, ſämmtliche Jungen jauchzten, und der hoffnungsvolle zukünftige Paſtor lag in den Armen ſeines von Schnaps beſoffenen Freundes. —

Ich begab mich ſogleich nach Obernigk und verlebte dort in demüthiger Niedergeſchlagenheit mehrere ſtille Tage. — In dem Hauſe meines Gönners, jenes hochwürdigen Predigers, bin ich nie mehr erſchienen, und unter allen Gegenwirkungen, die der Ausführung meines fabelhaften Vorſatzes, mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, hinderlich geweſen ſein mögen, ſteht in meiner Erinnerung jene Umarmung des Bajazzo heute noch obenan. Dicht daneben zeigt ſich der erſte Debüt als dramatiſcher Dichter. Der erſte, ſag' ich, weil die Aufführung eines früher ſchon gegebenen Feſtſpieles und die ſpurloſe Herſagung einiger von mir verfaßten Prologe nicht ſo genannt werden durften. Es war mir nun endlich einmal gelungen, eines aus der unzähligen Zahl meiner kleinen Dramen ſo oft umzuarbeiten und Schall's artiſtiſchen Bedingungen näher zu rücken, daß er es unternahm, demſelben förderlich bei der Direction zu ſein. Profeſſor Rhode, der Dramaturg, der, wie ſchon erwähnt, von mir und meinen Bemühungen ſonſt nicht viel wiſſen wollte, fand gerade an jenem kleinen Spiele: „Die Farben," ein beſonderes Behagen. Anſchütz war geneigt, ſich der Hauptrolle perſönlich anzunehmen, und am 21. Mai des Jahres 1819 hob ſich der Vorhang, um einem ſpärlich verſammelten aber ſehr regſamen Publiko den Anblick meines an Handlung armen, an zierlichen Verſen deſto reicheren Erſtlings zu geſtatten. Ich ſelbſt befand mich während der Darſtellung (mit einem Muthe, wie ich ihn ſpäter nie mehr wiederfand!) in einer Autor-Loge, in welcher mir Steffens, Schall und die Familie Meyer tröſtende Geſellſchaft leiſteten. Nach Beendigung des Stückes ſtülpte mir Frau Juſtizräthin Meyer, zum großen Ergötzen unſerer Nachbarn, einen bis dahin ſorgfältig im Strickbeutel verborgen gehaltenen Lorbeerkranz auf den Kopf — (der erſte und auch der letzte, den ich im Leben trug!) — und ich ging, berauſcht von meinem Glücke, zum Freunde Schumann, dem Logenſchließer, um bei ihm am Kohlenfeuer und mit ihm noch einmal den Triumph dieſer ſo eben verlebten Stunde durchzuſprechen, während ſie oben auf der Bühne ein Nachſpiel abhaspelten. Den Lorbeerkranz hatt' ich freilich abnehmen müſſen, aber ich ließ ihn bei paſſenden Sprechpauſen doch aus der Rocktaſche gucken, und die gute Frau Schumann machte mich ſo ſelig, ſich ein Blättchen zum Andenken auszubitten.

So wurde denn die theologiſche Richtung durch allerlei Bewegungen der Gegenwart aus ihrem Geleiſe gedrängt. Auch Joſeph ließ ſich nur zu gern vom Augenblicke beherrſchen und ſchwankte mit mir. Bald waren wir in Obernigk, bald in Breslau, immer von gold'nen Bergen träumend, mochten ſie in noch ſo verſchiedenen Gebieten liegen, unſerer Phantaſie war keines zu fern. Wunderſchöne Tage, Abende und Nächte durchſchwelgten wir in den weiten Wäldern, wie denn überhaupt eine reine, ungemiſchte Lebensfreude für mich nur im Genuſſe der Natur zu finden geweſen. Alles, was ich ſonſt errang, auch was ich für ein höchſtes Ziel des Beſitzes erkannte, und was mich, wenn es mein war, überſchwenglich entzückte, nie und nimmer blieb es mein, ohne daß Ueberdruß, Reue, Gleichgültigkeit, Eiferſucht, Zweifel — wer Teufel mag alle Teufel nennen — mich geſtört hätten. Aber unter rauſchenden Bäumen, auf Quendel und blühender Haide zu liegen, den ſummenden

Bienen, den emſigen Ameiſen zu lauſchen, das Gezwitſcher der kleinen Waldvöglein zu vernehmen, den Buntſpecht an die Rinden hundertjähriger Fichten klopfen zu hören, daß es weit im Walde wiederhallt, die Stadt und das Leben der Menſchen zu vergeſſen, nur dem Walde und dem Leben der Thiere ſich zuzuwenden, mit einem Worte, ein Menſch zu werden, wo man aufhört, Menſch mit andern Menſchen zu ſein, und nur Einem zu gehören, der vertraut und liebevoll die Heiligkeit dieſes Gottesdienſtes verſteht und theilt, — das iſt eine Freude, welche mir ſtets neu und jung bleibt, deren ich niemals überdrüſſig werden kann. Und wär' es vergönnt, ſo zu ſterben, ohne Aerzte, Betten, Wärterin und Arzeneiflaſchen, an lauem Sommerabende, eingeſungen vom Schlafliede der Finken, .. das müßte ein ſchöner Tod ſein!

Bei unſern Wanderungen durch Wieſen und Feld, vorzüglich aber wo wir im Walde lagerten, kam nicht ſelten die Geſchichte unſerer Herzen zur Sprache, und weil Joſeph bei all' ſeiner Unkenntniß im Lande der Liebe doch wohl ſah und ahnete, daß meine Verbindung mit Karolinen die innigſte unmöglich ſein konnte, und weil ich fühlte, daß er die Richtigkeit dieſes Verhältniſſes durchſchaute, hatt' ich auch kein Hehl vor ihm, wie ſehr ich mir jetzt, nachdem ſie längſt entſchwunden, die ſchönen Tage zurückwünſchte, in denen ich Louiſen hatte mein nennen dürfen. Ich konnte ihren Namen nicht ausſprechen, ohne ſogleich in lebhafte Schilderungen der erſten Grafenorter Zeit zu gerathen, die zugleich auch immer wieder Schilderungen von Louiſen's Anmuth wurden. Wir redeten uns ſo tief in die Begeiſterung hinein, und Joſeph nahm ſo viel Theil daran und prophezeite mir ſo ſicher eine über kurz oder lang mir bevorſtehende Verſöhnung mit ihr, daß ich zuletzt manchmal glaubte, ſie müſſe nun ohne Weiteres mitten im Walde zu uns treten und ſagen: Hier bin ich! Das geſchah nun freilich nicht. Aber etwas Anderes ereignete ſich, was ebenſo gut in meinen Augen ein Wunder war. — Iſt denn für ein Herz von zwanzig Jahren nicht Alles ein Wunder? — Es mag im Anfang des Monat Juli geweſen ſein, als ich an einem ſchönen Abende den kühnen Entſchluß faßte, aus der lauen Sommerluft in die dumpfe, düſtre Tiefe des alten Breslauer Theaters zu ſteigen und das halbe Dutzend einſamer Pilger, die im öden Raume hin und her wanderten, um Einen zu vermehren. Da ſagte ein Gründling aus dem Parterre zu mir: Wer mag das wunderſchöne Mädchen ſein, welches in der vis-à-vis-Loge neben Madame Schmelka ſitzt? Gleichgültig ſchaut' ich empor — und erblickte Louiſen!

Nun erwarteſt Du, holde Leſerin, daß ich Dir mit ſchönſten Worten ſage, was bei dieſem mir wahrlich unerwarteten Anblick in meiner Seele vorgegangen. Ich bin nicht im Stande, Dir zu dienen. Ich müßte fabeln. Ich weiß nicht mehr, was ich empfunden und was ich gedacht! Ich weiß nur noch, daß ich nach Beendigung des Schauſpiels bei Karolinen ſaß und die eiferſüchtigen Bedenklichkeiten dieſer neugierigen, ungeſtümen Fragerin ſo kalt zurückwies, als wäre Louiſe Rogée eine mir völlig fremde Perſon. Es war übrigens ein ſchauderhafter

Abend. Karoline hatte im Theater, in der Garderobe, hinter den Couliſſen gewiß mancherlei flüchtige Andeutungen, vielleicht ſogar aus Schmelka's Munde vernommen, die ihr den Argwohn erweckten, daß Louiſen's Erſcheinen in Breslau für mich nicht ohne Bedeutung ſei. Sie wagte nicht, ſich entſchieden auszuſprechen, und eben deshalb bekam ihr Weſen einen lauernden — ich möchte ſagen, katzenhaft liſtigen Ausdruck, der ſie wahrlich nicht verſchönte und in meinen Augen vollkommen unausſtehlich machte. Je zurückhaltender, verlegener ich mich zeigte, deſto höhniſcher wurde ihre grinſende Freundlichkeit, und da ich mich der Lüge nicht länger gewachſen fühlte, ſo brach ich plötzlich auf, eilte heim und ſchrieb ihr ſogleich ein für den nächſten Morgen beſtimmtes Abſagebriefchen in kurzen, liebloſen Worten. Sie ſoll bei'm Empfange deſſelben gewüthet haben; — nichts deſto weniger war ſie bald getröſtet und wurde binnen ſehr kurzer Zeit die Braut eines Tenoriſten, als welche ſie einige Jahre ſpäter in Dresden geſtorben iſt.

Derſelbe Bote, der den Scheidungsbrief an Karolinen beſtellte, hatte auch ein kleines, ſehr kleines Epiſtelchen im Gaſthofe zum „goldnen Baum" abzugeben, wo die Königl. Hofſchauſpielerin Louiſe Rogée aus Berlin auf ihrer Durchreiſe nach Grafenort wohnte. Jenes Epiſtelchen enthielt Nichts, als die in zwei Zeilen gefaßte Anfrage, ob ich einen Beſuch machen dürfe, worauf ich die mündliche Antwort empfing: „es würde der fremden Mamſell ſehr angenehm ſein!"

Unſer Wiederſehen war nicht frei von gegenſeitiger

Befangenheit, und wir blieben in den Schranken eines förmlichen und abgemeſſenen Betragens. Doch geſtattete mir Louiſe, die erſt morgen nach Grafenort abreiſen konnte, weil Pferd' und Wagen, ſie zu holen, eben eintreffen ſollten, ſie zu einer Spazierfahrt für den Nachmittag einzuladen. Schmelka's waren durch Theaterpflichten in Anſpruch genommen. Ich weiß nicht, was Schall verhinderte, uns zu begleiten. Der Dritte im Wagen war Schall's Freund, mein Gönner, Dr. Löbell (jetzt Profeſſor der Hiſtorie an der Univerſität Bonn). Wir fuhren nach Oswitz, dieſem beliebten Sommeraufenthalte der Breslauer, und wandelten dort unter alten Eichen und auf dem heiligen Berge umher, wo Louiſe als gute katholiſche Chriſtin mancherlei Aufforderungen zu frommen Uebungen fand. Löbell ward, wie es faſt Jedem geſchah, der in ihre Nähe kam, von Louiſen's unbeſchreiblicher Anmuth ergriffen und trug durch die Heiterkeit ſeiner Unterhaltung viel dazu bei, die verlegene Bangigkeit, in welcher wir Beide, Louiſe wie ich, uns eigentlich befanden, zu verſcheuchen. Sehr genau weiß ich noch, daß ich viel und lebhaft über eine dramatiſche Bearbeitung der Jeanne d'Arc von Wetzel, die ich ganz kürzlich erſt geleſen, ſprach und dieſes neue Werk mit dem Schiller'ſchen nicht immer zum Vortheil des Letzteren zu vergleichen ſuchte, worüber Louiſe als echte Schillerianerin ſich ſehr gekränkt fühlte, und wo denn Freund Löbell abermals beſchwichtigte und vermittelte. Der ganze ſchöne Nachmittag brachte mich aber ihr wieder näher, und als wir des Abends vor ihrem Gaſthauſe von ihr

Abſchied nahmen, erlaubte ſie mir, am nächſten Morgen früh um 5 Uhr durch's Thor ihr voranzugehen, mit der Hoffnung, daß wir auf der Landſtraße, welche nach Grafenort führt, zuſammentreffen würden. Zu dieſer Morgenwanderung war Dr. Löbell natürlich nicht einzuladen, noch weniger Schall, allein aber wollt' ich ſie nicht antreten, weil durchaus nicht abzuſehen war, wie lange und wie weit ich würde ſchreiten müſſen, bis der nachfolgende Wagen mich einholte. Ich wendete mich alſo an meinen Joſeph, den ich noch ſpät in der Nacht herausklopfte, und den ich froh bereit fand, mir dieſen Freundſchaftsdienſt zu leiſten, durch welche Bereitwilligkeit ich mich eigentlich tief beſchämt fühlte, ihn Tages zuvor nicht zu der Oswitzer Partie gezogen zu haben.

Reiner, friſcher Sommermorgen mit deinem Jubelſang in den Lüften, deinem perlenden Thau, deiner ſtärkenden Kühle! Könnt' ich noch einmal deines Gleichen erleben! — Wir zogen Hand in Hand einher, von Minute zu Minute kehrten wir den Blick hinter uns, ob der kleine, grüne Wagen ſchon ſichtbar würde. — Erſt eine halbe Meile hinter Breslau holte die liebenswürdige Reiſende uns ein. Joſeph ſtand vor Staunen regungslos und blieb mitten im halbgelungenen Gruße wie erſtarrt vor dem Wagen ſtehen. Louiſe war immer ſchön, aber wenn ſie einen grünen Schleier vor hatte, wie auf der Reiſe ſtets, und wenn das blühende Roth ihrer Wangen, das glühende Feuer ihrer Augen durch einen ſolchen leuchtete, ſo glaubte man (beſonders mit zwanzig Jahren) wirklich gern an eine überirdiſche Viſion. Eh'

Joſeph ſich noch erholt hatte, ſaß ich ſchon neben ihr und ließ meinen armen Freund, während wir glorreich davon rollten, mitten auf der Chauſſee ſtehen. Die eine Stunde bei ihr im Wagen verband uns wieder. Wir ſchieden mit tauſend Plänen, uns bald in Breslau zu ſehen, und als ich den treuen Joſeph, der mir bei meiner Rückkehr gutmüthig entgegen kam, anſichtig wurde, durft' ich ihm ſchon auf hundert Schritt entgegenrufen: Alles in Ordnung, Louiſe mein!

Er, der noch keine Ahnung gehabt, daß ich mit Karolinen, und warum und wann ich mit ihr gebrochen, konnte ſich anfänglich weder in mich, noch in die Sache finden, doch bei näherer Erwägung der Umſtände, hauptſächlich aber bei lebhafter Erinnerung an die verſchleierte Erſcheinung, ging er nach und nach in meine Zuſtände ein und billigte vollkommen die der Treue zu Ehren begangene Untreue.

Während nun Louiſe in Grafenort die reine Bergluft athmete, war ich in Breslau's eben nicht reiner Luft — (die Fenſter meines Abſteigequartiers öffneten ſich nach der „Ohlau,“ dem ſüßen Fluſſe!) — thätig, Gaſtrollen für Louiſen vorzubereiten, was denn auch unter Schall's *) einflußreicher Mitwirkung glücklich gelang. Wir ſendeten

---

*) Schall ſchrieb ihr nach Grafenort das Reſultat ſeiner Unterhandlungen, im Namen der Direction. In ſeiner oft wunderſamen Ausdrucksweiſe redete er ſie beginnend: Meine Venerirteſte! an. Seine Schriftzüge waren klein und oft undeutlich. Da hatten ſie in Grafenort »Meine Verwirrteſte!« geleſen und konnten ſich gar nicht erklären, warum Schall Louiſen für »verwirrt« halte.

ihr die Verſicherung nach Grafenort, daß ihr erſtes Auftreten zum vierten Auguſt feſtgeſetzt ſei. Am zweiten ſchon traf ſie mit ihrer Pflegemutter ein.

Es vereinigte ſich eben Mancherlei, was mich mit Glück erfüllen konnte. Louiſen's Anweſenheit und Liebe; die Freundlichkeit, mit der ihre Pflegemutter mich behandelte; das Entzücken, welches die mir Neuverbundene ringsumher verbreitete, und in welches Schall am lebhafteſten einſtimmte; endlich aber ein neuer Autortriumph, den ich noch obenein in Gegenwart meiner holden Gäſte feiern durfte. Ich hatte unter dem Titel „die Königslinde“ ein Feſtſpiel für den dritten Auguſt geſchrieben, und dieſes kleine Schauſpiel fand, theils durch mancherlei politiſche Beziehungen, die in jener Zeit zu wirken vermochten, theils durch die vortreffliche Darſtellung, bei welcher Moſevius, Schmelka und das lieblich-aufblühende Talent der jungen Tochter*) des Kapellmeiſters Bierey thätig waren, einen ſo lebhaften Beifall, wie er Gelegenheitsſtücken dieſer Art ſelten zu Theil wird. Der kleine Dichterruhm, der faſt acht Tage lang vorhielt, that mir gerade während Louiſen's Anweſenheit unendlich wohl.

---

*) Wilhelmine Bierey, einzige Tochter des Compoſiteurs, betrat am 25. März 1819 als Sängerin, und zwar in Boyeldieu's „chaperon rouge“ zum erſten Male die Breslauer Bühne, gleichen Beruf für Darſtellung, wie für Geſang an den Tag legend. Leider ward ſie bald nachher durch eine Heirath, welche das Glück ihres Lebens nicht begründete, der ſo glänzend begonnenen Laufbahn abwendig gemacht. — Mir iſt übrigens kein Fall vorgekommen, daß ein erſtes Debüt (und noch dazu ein ſo ſchwieriges) ähnlichen Enthuſiasmus hervorgebracht hätte, als jener der Demoiſelle Bierey.

Sie begann am vierten Auguſt ihre Gaſtrollen mit dem „Lottchen" in Kotzebue's Verſöhnung und ſpielte ihr kleines Repertoir: „Amine" — „Bäschen" — „Melitta" — „Lisbeth" — „Suſette" — „Roſine" — glücklich durch, nicht ohne genügende Anerkennung, aber vor leeren Bänken. Erſt bei ihrem letzten Auftritt als „Salome" in Iffland's „Reiſe zur Stadt" hatte wohlthätiger Regen einige Fülle in die Kaſſe geſchwemmt. Wenn aber auch im Allgemeinen meine holdſelige Gäſtin wenig baare Vortheile vom Gaſtſpiele in Breslau geerndtet, ſo hatte ſie doch ſich und ihr Talent ſowohl den tonangebenden Theaterfreunden, wie auch den Direktoren empfohlen und zu einem künftigen Engagement bereits die Ausſicht eröffnet. Die Theilnahme für ſie war aber damals bei ihrem erſten Erſcheinen durchaus keine allgemeine; ihr Weſen, ſich Gebehrden, ihr Spiel viel zu ſchlicht, einfach und ungekünſtelt, ihr Rollenfach ein viel zu beſcheidenes, um Auſſeh'n zu erregen. Ja, hätten nicht meine jungen Freunde, von Schall commandirt, ein Freicorps im Parterre gebildet, ſo würd' es um Beifallklatſchen und obligaten Hervorruf — (dieſer Greuel fing eben an, auch im Norden gebräuchlich zu werden) — manchmal ſchlecht ausgeſehen haben. Jenes Corps wirkte jedoch nicht nur im Theater, auch nach Beendigung der Vorſtellungen, „wenn die Nacht mit ſüßer Ruh'" über Breslau hing, wenn auch der letzte Bierbruder heimgewankt und nur der Nachtwächter noch lebendig war, zeigten wir uns thätig. Unſere Guitarren im Arme, verſammelten wir uns bei Schall und zogen dann, Sänger und Nichtſänger, in trauter Miſchung um die blühenden Stadtwälle, bald in mehrſtimmigen Geſängen verſchiedenſten Inhalts die rauſchende Oder übertönend, — bald um Julius Rochow gelagert, der lieblichen Stimme dieſes unſeres Freundes und Gefährten lauſchend. Ganz ſpät, wenn keine Spur des Lebens mehr ſich vernehmen ließ, ganz ſpät, wenn es eigentlich ſchon früh war, begaben wir uns unter Louiſen's Fenſter, und dann ſang Rochow für mich. Ja, er ſang ſo bezaubernd, daß er größere Wirkung hervorbrachte, als weiland Orpheus. Dieſer hat nur Beſtien gezähmt, unſer Julius aber beſiegte ſogar die Nachtwächter. Denn als dieſe vom Polizei-Inſpector Prieſer — (ich weiß es aus deſſen eigenem Munde) — befragt wurden, warum ſie die Störung der nächtlichen Ruhe duldeten, erwiederte Einer derſelben: „'s gibt a ſu ſchiene!“

Unſere nächtlichen Sängerzüge, durch Louiſen's Anweſenheit und um ihr eine Freude zu machen, zuerſt in's Leben gerufen, dauerten auch nach ihrer Abreiſe noch lange fort. Manche liebe Nacht haben wir auf den „Baſtionen“ durchſungen und durchſchwärmt, die wieder aufgehende Sonne mit feurigem Gruße empfangend. Ein ſich ſehr ergötzender und dabei auch uns höchſt ergötzender Theilnehmer dieſer (gewiß durch uns zuerſt in Anregung gebrachten) muſikaliſchen Matinéen war ein humoriſtiſcher Univerſitätsfreund mit Namen Junge, irr' ich nicht, aus Greiffenberg gebürtig, dem ich, nächſt vieler Luſt an ſeinen tollen Scherzen, auch noch die Luſt an manchen ſhakespeare'ſchen Späßen, — die Luſt und das Verſtändniß derſelben verdanke.

Ich will hier wieder einmal Etwas bekennen. Solch' ein Wort aus dem innerſten Herzen, worüber viele Leute ihre verehrten Hände über ihrem verehrten Kopfe zuſammenſchlagen werden. Junge citirte häufig einzelne, ſchlagende Witz- und Scherzworte aus Shakespeare, brachte dieſelben ſo treffend und natürlich an, daß ich, von ihrer Wirkung auf unſere Zuſtände wie electriſirt, mich veranlaßt fühlte, ſie nachzuleſen, wo ſie mir denn ganz anders vorkamen als früher. Das iſt's aber nicht, was ich bekennen wollte, das wollt' ich nur erzählen; denn dies würde nur beſtätigen, daß mit einundzwanzig Jahren nicht jeder Menſch reif iſt, und daß einem jungen Magen gar oft die derbere Koſt in kleinen Biſſen vorgeſchnitten werden muß, wenn er ſie verdauen ſoll. — Nein, was ich bekennen wollte, iſt: daß ich noch heute, wo mir Niemand die Reife abſprechen wird (denn ich bin ſo reif, wie nur irgend ein Apfel ſein kann, der drei Monate nach Weihnachten auf Stroh liegt), häufig einen Junge brauchen könnte und mir einen ſolchen herbeiwünſche, wenn ich eben im Shakespeare auf Scherze ſtoße, die mir immer noch keine ſind, über die ich aber ſehr viele pflichtgetreue Verehrer des großen Dichters jauchzen höre. Ich mag mich anſtellen, wie ich will, über „die luſtigen Weiber" kann ich nicht lachen, und wenn ich auch Nichts dagegen einzuwenden wage, daß die Muſikantenſpäße in „Romeo und Julie" mit großer Weisheit hingeſtellt ſind, wo ſie ſtehen, heg' ich doch unabänderlich den Wunſch, ſie möchten ein kleines, kleines Bischen ſpaßhafter ſein. Doch hör' ich nun und ſeh' ich, wie ſo viele Perſonen um mich her — z. B. in einem Kreiſe bei Tieck, — dieſe und ähnliche Dinge „himmliſch" finden, ſo ruft es in meinem Innern: „Iſt kein Junge da?" Obſchon ich befürchte, daß für Manches dieſer Art auch mein alter Freund Junge nicht ausreichen dürfte. Denn ſo weit ich mich erinnere, wußte dieſer ſehr wohl die Spreu vom Weizen zu ſondern.

Noch vor Louiſen's Rückkehr nach Berlin wurde mit ihrer Pflegemutter und Schall in Gemeinſchaft eine Luſtfahrt nach Obernigk unternommen. Mußten ſich doch die „Pflegemütter" kennen lernen! Mußte doch die meinige mit der vielbeſprochenen, ſeit Grafenort ſtets von mir geprieſenen Rogée, an der bis dahin der franzöſiſche Name ihr den meiſten Reſpekt eingeflößt hatte, bekannt werden! Mußten doch die andern Obernigker ihren prüfenden Blick auf ſie richten! Mußte doch Louiſe auf den kleinen Hügeln wandern, die um meine Hütte lagen! In einem ſehr engen Wagen, in den Schall ſich eben nur dadurch klemmen konnte, daß er, den Schlanken ſpielend, bei'm Einſteigen ſeinen Bauch über die Schranken des Fuhrwerks in's Freie hängen und ſich dann plötzlich mit einer verrätheriſchen Wendung, durch welche ich natürlich den Blicken der Damen für immer entzogen wurde, fallen ließ, rollten wir hinaus; ich unter dem doppelten Drucke: von Schall's Umfang und von dem trüben Gedanken, welche unerwartete Gelegenheit zu irgend einem unangenehmen Auftritte meine Mama heute wohl ſuchen oder finden werde. Aber dieſe Befürchtung — (wollte Gott, Schall's Bauch wäre eben ſo chimäriſch geweſen!) — erwies ſich als nichtig. Meine Pflegemutter war ſo liebenswürdig, wie es ſehr alten Leuten, wenn ſie es ſein wollen, faſt eben ſo leicht wird zu erſcheinen, als regierenden Häuptern; denn beiden pflegt man es ſchon hoch anzurechnen, wenn ſie mild und freundlich ſind. Sie behandelte Louiſen wie eine Tochter oder Enkelin. Schall, der ohnehin bei ihr in hohen Gnaden ſtand, weil er eine altmodiſche Artigkeit gegen ſie forcirte, wußte ſie nun gar in beſter Laune zu erhalten, und da unſer Wein die ſeinige ſteigerte, ſo ging der heit're Sommertag heiter vorüber. Seltſam war, was bei unſerer Ankunft ſich ereignete. Die alte Mama hatte ſich, wie wir vorfuhren, noch nicht aus ihren Nacht- und Morgenkleidern herausgekrabbelt, konnte die Damen noch nicht empfangen, und ich führte dieſelben alſo vorläufig in den Garten in eine ſchattige Laube. Dort hatte, unſerer ſo frühen Ankunft nicht gewärtig, der Gärtner ſein Weſen getrieben und namentlich eine Reihe junger Myrthenbäume, die er in Töpfen pflegte, und die zu üppig emporgeſchoſſen waren, geordnet, beſchnitten und gebunden. So lag nun, als ich mit Louiſen in die Laube trat, der Tiſch voll ſchöner friſcher Myrthenzweige, die ſich wie von ſelbſt zu einem Kranze verſchlingen ließen. Dieſer Kranz wurde als Angedenken des Tages mit nach Breslau genommen. Sei es nun dieſes blühende omen geweſen, welches eine Verbindung zwiſchen mir und Louiſen zu bezeichnen ſchien, eine Verbindung, ohne meinen Uebertritt zum Theater kaum denkbar; ſei es Schall's milde, naturfromme Stimmung; ſei es die aus Louiſen's und ihrer Pflegemutter Munde ſtets wiederkehrende Anpreiſung meines in Grafenort zur vollſten Anſchauung gebrachten Schauſpielertalentes; kurz und gut, Schall, der eifrigſte Gegner meiner Theaterluſt, der unerbittliche Bezweifler meines Berufes für dieſe Laufbahn; er, der Nächte, lange Nächte daran geſetzt hatte, mir mit ſchonungsloſen Entwickelungen meiner Unfähigkeit Wunſch und Muth zu entziehen! — er ſchlug um, willigte ein, ſprach ſeinen Segen und trat auf die Seite der Damen; dies Alles, während er mit der Wucht ſeines Leichnams mich faſt erſtickte. Ja, auf dieſer dreiſtündigen Fahrt von Obernigk nach Breslau im dämmernden Halbdunkel des ſchwülen Sommerabends wurde mein Schickſal berathen, beſprochen, feſtgeſetzt. Ich erhielt Schall's Erlaubniß, Schauſpieler zu werden.

Daß bei Louiſen's Pflegemutter im Hintergrunde dieſes Planes der damit verbundene, uns zu verheirathen, ſobald ich nur einigermaßen feſtſtünde, bereits lauerte, gab ſie ſich um ſo weniger Mühe zu verhehlen, als Louiſe mit der ihr eigenthümlichen Offenheit es geradezu ausſprach. Es folgten alſo dieſem wichtigen Abende noch Tage der Verabredung und Beſprechung. Vor allen Dingen war es nothwendig, für Louiſen in Berlin eine neue Heimath ausfindig zu machen; denn in dem Hauſe, in welchem ſie bis dahin wie ein Kind des Hauſes gelebt und mit einem Sohne deſſelben in Verhältniſſen geſtanden, die es den Aeltern und den Kindern ungewiß gemacht hatten, ob er ihr Bruder ſein oder ihr Liebhaber werden wolle, durfte ſie jetzt natürlich nicht bleiben. Mit Bewilligung ihrer mütterlichen Freundin faßte ſie alſo den von mir angeregten Entſchluß, unmittelbar nach ihrer Ankunft in Berlin ſich zu Wolff's*) zu begeben und dieſen entſchieden zu erklären, daß ſie bei ihnen Aufnahme finden müſſe und ihre Wohnung nicht mehr verlaſſen werde. Dann wollte ſie (ihres Sieges bei Wolff's ſchon im voraus gewiß) ſich wieder in ihre frühere Penſion wagen, dort die reine Wahrheit verkünden, ihre Sachen völlig zuſammenpacken — und ausziehen. Daß ein junges, ſchüchternes Mädchen, an vierzig Meilen vom Schauplatz entfernt, dergleichen Schlachtpläne entwirft und ſich dazu muthig fühlt, ſo lange ihr Freund an ihrer Seite ſitzt, iſt ſehr natürlich. Daß aber dann die Ausführung der Idee nicht nachſteht, und Alles bis auf die Minute pünktlich in's Werk geſetzt wird, iſt in meinen Augen bewundernswürdig. Der erſte Brief Louiſen's, einen Tag nach ihrer Ankunft in Berlin geſchrieben, war aus dem Wohnzimmer der Mad. Wolff datirt und meldete mir das glückliche Gelingen unſerer kühnen Entwürfe.

---

*) Pius Alexander Wolff und ſeine Frau Amalie ſtanden dem damaligen Generalintendanten der Berliner Hofſchauſpiele ſehr nahe. Graf Brühl hatte ſie aus Weimar nach Berlin gezogen, ihnen volle Gelegenheit gegönnt, ſich gegen mancherlei Widerſprüche durchzukämpfen und ſich die Geltung im Gebiete geiſtiger Macht zu ſichern, die beiden gebührte. An Louiſen hatten er und ſie ſchon immer liebevollen Theil genommen, ihr Talent fördernd, und die Einübung der »Sappho« von Grillparzer, wo Wolff als Rhamnes, Mad. Wolff als Sappho, Louiſe als Melitta glänzten, hatte ſie einander noch näher gebracht. Darauf gründete ſich unſer Plan hauptſächlich.

Von nun an, wie begreiflich, ward Alles, was nicht Vorbereitung auf Schauſpielerwerden hieß, bei Seite geſchoben. Rollen ſchreiben und Rollen lernen war die Parole. Das konnte nirgend beſſer gedeihen, als in Obernigk, wo den langen Tag über keine geſellige Störung hemmte, und wo Joſeph ſogar ſtets bereit war: „mich zu überhören!“ Schall gab Anweiſung und lieh fehlende Bücher. — Joſeph ging hin und her. — Wir lebten ſelige Tage. Durch meine Verbindung mit Louiſen und durch deren Anweſenheit hatt' ich in ſeinen Augen eine Bedeutung gewonnen, die ich offenbar früher nicht für ihn gehabt. Es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, der Vertraute eines Menſchen zu ſein, deſſen Geliebte von Jung und Alt ſo viel geprieſen wurde. Mir aber, bei dem leider ſchon in jungen Jahren Neigung und Abneigung für Andere mit dem Gefühl eigenen Wohlbehagens und Unbehagens ſtieg und ſank, mir erſchien während der hoffnungsreichen Stimmung, in die mein bevorſtehender Auftritt ſammt ſeinen Vorbereitungen mich verſetzte, Alles im roſenfarbenen Lichte; am meiſten er, der lebhaften Theil daran nahm und auf den Sieg meines Talentes eben ſo zuverſichtlich rechnete, als ich ſelbſt es nur immer habe thun können. Wir hingen an einander wie die Kletten, und wenn ihn die Pflicht nach Breslau rief, wurden lange

Briefe gewechſelt. Auch weiß ich noch ſehr genau den ſpeziellen Inhalt unſerer längſten Geſpräche und tauſend kleiner Begebenheiten, die um und zwiſchen uns vorfielen; ja ich könnte einzelne Worte citiren, an die ſich wieder die lebhafteſten Erinnerungen knüpften! — Und doch — ſo launenhaft iſt mein Gedächtniß, ſo inconſequent! — doch bin ich trotz ſtundenlangen Sinnens und Grübelns nicht im Stande, mich zu beſinnen, wodurch dieſes unauflöslich ſcheinende Verhältniß und wie es plötzlich getrennt worden ſein mag. Ich verliere den Faden in jenen Tagen, wo wirklich mein erſter Auftritt ſtattfinden ſollte, und bin nicht abgeneigt anzunehmen, daß Freund Joſeph ſich bei Zeiten von mir zurückgezogen, als ihm (durch Andere) kund geworden, ich würde die Erwartungen nicht erfüllen, die wir beide, ich und er, auf meinen erſten Succeß geſetzt hatten. Vielleicht auch hab' ich in der Aufregung, die der wirklichen Entſcheidung voranging, mich kälter gegen ihn gezeigt, als es in minder ſelbſtſüchtigem Zuſtande möglich geweſen wäre, und ihn auch erkältet. Wir gingen dann ein Jeder ſeinen Weg, und der ſeinige hat ihn zu einem erwünſchten und belohnenden Ziele geführt. Der meinige — nun wir werden ja mit einander betrachten, wohin er mich brachte.

Am 30ten September 1819 trat Herr Regierungsrath Heinke als dramaturgiſcher Mitdirektor des Breslauer Aktientheaters an die Stelle des Prof. Rhode. Ich wurde durch Schall nach Breslau gerufen und durch ihn dem neuen Bühnenführer vorgeſtellt. Der Letztere wohnte in der Albrechtsſtraße dem Regierungsgebäude gegenüber in einem drei Stock hohen Hauſe, welches jetzt meines Wiſſens ein Gaſthof iſt. Mühſam erreichten wir, Schall keuchend, ich zitternd, die hoch gelegene Wohnung, wo uns der Gefürchtete — denn ich legte an den mir Unbekannten den Maaßſtab, welcher mir für Rhode gegolten — ſehr gütig empfing. Kaum hatten ſie, er und Schall, einige halb an mich gerichtete Worte gewechſelt, als jede Beſorgniß aus meiner Seele ſchwand und mein Herz dem neuen Gönner ſich öffnete. Mit einem Wohlwollen, wie nur der ältere Bruder ſeinem jüngeren, wenn dieſer ſich vertraulich bittend an ihn wendet, es gönnen mag, nahm der Regierungsrath meine Geſtändniſſe entgegen und ebnete mir die Bahn, die ich durch unerwartete Hinderniſſe gehemmt zu finden wähnte, mit dem herzlichſten Zuvorkommen. Schall's Autorität, die in theatraliſchen Dingen anzuerkennen jeder Breslauer gewohnt war, und die hier um ſo wirkſamer wurde, weil jeder wußte, daß er ſie bis dahin gegen meine Wünſche gerichtet, mag wohl das Meiſte dazu beigetragen haben. Aber Heinke ließ mich dies ſo wenig fühlen, daß er vielmehr an meiner Perſönlichkeit das lebhafteſte Intereſſe kund gab und in all' unſere Vorſchläge einging. Es wurde demnach beſchloſſen, daß ich noch im Laufe dieſes Jahres — die genaue Bezeichnung des Tages blieb ſpäteren Beſtimmungen vorbehalten — als Mortimer in Schiller's Maria Stuart auftreten, nächſt dieſer noch einige andere Proberollen ſpielen und nach dem glücklichen Erfolge derſelben (an welchem gar nicht gezweifelt werden durfte!) ein förmliches Engagement bei'm Breslauer Theater antreten ſollte.

Je leichter und ſicherer dies Alles ſich feſtſtellte, deſto bedenklicher ſtieg nun meine Beſorgniß, was denn wohl die Verwandten, Pflegemutter und Vormund an der Spitze, zu dem kühnen Entſchluſſe ſagen, und ob ſie nicht vielleicht gar gewaltſame Mittel ergreifen würden, ſeine Ausführung zu verhindern. Das letztere betreffend, meinte der Regierungsrath, hätt' es wohl gute Wege, aber im Allgemeinen ſei es ihm doch höchſt wünſchenswerth und müſſe natürlich es mir noch mehr ſein, mit denen in gutem Einvernehmen zu bleiben, die mir hienieden die Nächſten wären. Ja, er knüpfte gewiſſermaßen die Erfüllung ſeiner bereits gegebenen Zuſagen an die Erfüllung dieſer Bedingung von meiner Seite. Und ſo entließ er mich.

Da begann für mich ein neues fremdes Wirken. Ich mußte, nach O. zurückgekehrt, daran denken und darauf hinarbeiten, meine Pflegemutter nach und nach in die bevorſtehenden Ereigniſſe einzuweihen, ohne doch entſchieden auszuſprechen, wie nahe der Termin bereits gerückt ſei, wo ſie ſich erfüllen ſollten. Ich benutzte zu dieſen Vorbereitungsſtunden diejenigen, wo Baron Riedel ſeine Nachmittagsbeſuche bei ihr zu machen pflegte, goß dann dem guten Vormund ein Tröpfchen Arac mehr als gewöhnlich in ſeinen Kaffee und ließ in Gottes Namen allerlei verfängliche Redensarten ſpielen. Großen Vorſchub leiſtete mir der ſtets vorgeſchobene Lehrſatz, daß jetzt ein Königl. Regierungsrath die Führung des Breslauer Theaters übernehmen werde, was denn auch auf mein Auditorium (wir bedachten wohl alle drei nicht, daß Streit, Rhode's Vorgänger, ja auch ſchon Regierungsrath geweſen) niemals ſeine Wirkung verfehlte. Ich knüpfte daran die ſeufzende Bemerkung, wie vortheilhaft für einen jungen Mann, der nun einmal dieſe Leidenſchaft im Herzen trage, doch wohl eine ſo bedeutende Epoche ſein, und wie ein Solcher innigſt wünſchen müſſe, eben jetzt ſeine Laufbahn beginnen zu dürfen. Die Wirkung, welche meine Vorträge auf Mutter und Onkel hervorbrachten, war eine gänzlich verſchiedene. Der Letztere ahnete gar nicht, daß von mir dabei die Rede ſein ſollte, und ging nur darauf ein, wiederholentlich zu verſichern, daß er den Vater des Hrn. Reg.-Rath Heinke, einen ſehr biedern Mann, wohl gekannt habe. Meine Pflegemutter hingegen wußte vom erſten Augenblicke, wohin ich wollte, und ſtellte ſich in angeborner Schlauheit, als wär' es ihr nicht ganz deutlich, nur um mich ſicherer zu machen und mich weiter aus meinem Verſteck hervorzulocken. So mochten wir uns etwa eine Woche lang gegenſeitig belauert haben, als ſie einmal des Abends, wo wir nach dem Eſſen mit einander allein ſaßen, liſtig lächelnd anhub: wann wirſt Du denn das erſte Mal auftreten? — Herr des Himmels, ich dachte, unſer kleines Haus ſollte über mir zuſammenſtürzen! — Nu ja, fuhr ſie fort, als ich erſtarrt ſchwieg, die Paſtorin hat mir's neulich ſchon erzählt, ihr Sohn hat's geſchrieben, in Breslau wiſſen's alle Menſchen, Du biſt ja ſchon „angeworben!" Und mit dieſer Seelenruhe erzählte mir dieſe Frau, als ein ſtadtkundiges, angenommenes Factum, worauf ich ſie langſam vorzubereiten ſeit langen Tagen bebend und peinvoll mich beſtrebte?? Das war die Wirkung eines auf andern Wegen bis zu ihr gelangten Gerüchtes, von dem ich immer angenommen, es werde, wenn es ſie übereilt erreiche, ſie erſchreckend tödten? Das war der Abſcheu, den ſie ſtets gegen die Erreichung meiner heißeſten Wünſche gezeigt? Das der Widerwillen, den ſie — faſt wüthend vor Zorn — an den Tag gelegt, wenn ich nur andeutete, wozu ich mich eigentlich berufen wähnte? Deshalb hatte ſie ſeit länger als fünf Jahren kein Mittel unverſucht gelaſſen, meine Pläne zu kreuzen und Alles aufgeboten, offenkundig und heimlich, ja ſogar Lügen und Verleumdungen, um mich abzuſchrecken?? War denn die Welt eine andere geworden, hatte ſich irgend Etwas ereignet, um ihre Anſichten von Geburt, Familie, Ehre, Religion zu ändern? — Keineswegs! Dieſelben Gründe, die bis dahin mit Recht und mit Unrecht ihre Gewalt über ſie ausgeübt, beſtanden noch, wie ſie bisher beſtanden; ſie ſelbſt war nicht etwa in den letzteren Jahren geiſtig ſchwächer oder milder geworden; im Gegentheil: ihre zunehmende Blindheit hatte, wie ſie dadurch mehr und mehr von der Außenwelt abgeleitet und auf ihre eigene Gedankenwelt concentrirt wurde, ihrem Weſen eine gewiſſe Schärfe verliehen. — Und dennoch, mag es enträthſeln, wer kann! — dennoch fand ſie ſich vollkommen ruhig in dem Gedanken, der vor zwei Jahren ihre lauteſte Wuth zu erregen vermochte; dennoch äußerte ſie keine Silbe mehr von den ſo oft ausgeſprochenen Behauptungen, daß ein Komödiant der Hölle verfallen ſei, und daß kein geſchminktes Angeſicht den Himmel ſehen werde; dennoch war ſie jetzt ſtark genug, mit einem unverkennbaren

Humor des Lärms zu gedenken, den mein Auftreten unter den vornehmen Verwandten in Schleſien — näheren wie entfernteren — erregen durfte. Ja, ſie übernahm es, dem Vormund mit deutſchen Worten die Wahrheit zu verkünden, um welche ich bis dahin herumgegangen war, wie die Katze um den Brei. Soll ich meine aufrichtige Meinung bekennen über dieſen unerklärlichen Wechſel der Geſinnung und Anſicht? Ich könnte höchſt poetiſch und zum Behagen mancher Leſerin behaupten, die alte wunderliche Frau ſei durch Louiſen's Anmuth und ſiegreiche Huld, die denn auch auf ihr ziemlich verhärtetes Gemüth wirken müſſen, umgewandelt und von der Ahnung berührt worden, wo ſolche Engel heimiſch ſind, könne nicht die Hölle ſein. Aber ich würde lügen, würde mich zieren, wenn ich in dieſem Zauber die Löſung ſuchen wollte. Vielmehr war es der Ueberdruß, den meine Alte am Landleben fand, und der ſie wünſchen, aber glühend wünſchen ließ, bisweilen wieder in Breslau zu ſein, wo ihr ſtatt zehn bis zwölf Perſonen zum Umgang nach ihrer Meinung die Wahl unter ſiebenzig Tauſenden geboten war. Nach Breslau zurück! hieß ihre Loſung, obgleich ihr in Obernigk die ſchonendſte Geduld, die ehrenhafteſte Aufmerkſamkeit zu Theil ward und namentlich das Haus des alten Juſtizrath Eicke, wo man ſie ſtets liebevoll empfing, ſtündlich offen ſtand. So lange ich zwiſchen Stadt und Land ſchwebte, wie ein Aal in's Waſſer und aus dem Waſſer auf's feſte Land ziehend, hatte ſie nicht gewagt, ſich auszuſprechen. Jetzt glaubte ſie's zu dürfen, und die erſte Bedingung, die ſie an mein Schauſpielerwerden knüpfte, war — ein ſogenanntes „Abſteigequartier“ in Breslau, wo ſie mehrere Wintermonate zubringen, und welches ſie auch im Sommer nach Belieben mit Obernigk vertauſchen wolle! Wie unangenehm es mir auch ſein mochte, ich konnte nach dem großen, allergrößeſten Zugeſtändniſſe, welches mir gemacht worden war, dies verhältnißmäßig kleine doch nicht verweigern.

Verſchweigen darf ich nicht, daß dies unerwartete Eingehen in meine Abſichten von einer Seite her, wo ich es wohl am Wenigſten hatte erwarten dürfen, mich unangenehm berührte, ſo wünſchenswerth, ſo erfreulich es mir immer ſein mußte. Seit langen Jahren, wo meine lebhafte Einbildungskraft mich mir ſelbſt ſo unzählig oft als Schauſpieler dargeſtellt hatte, war ich gewohnt, an derlei lachende Bilder immer ein Nacht- und Schattenſtück zu knüpfen, in welchem, von dem Schimmer der Abendlampe matt beleuchtet, von den Wällen ihrer Gebetbücher und Abendpoſtillen umgeben, meine alte Pflegemutter ihr graues Haar raufte und dem verlornen Sohne einen furchtbaren Fluch nachſchrie. Dieſes düſtre Bild, dieſe Viſion hatte mich wirklich zurückgehalten, in die weite Welt zu rennen, doch aber war es mit meinen Theaterträumen innigſt verflochten, und es fehlte mir jetzt gar ſehr, wo Alles ſo verſtändig proſaiſch ſich wendete und ordnete, daß Mutterchen mich angelegentlichſt befragte: wie viel Gehalt mir mein Engagement wohl einbringen werde. In dieſem proſaiſchen Auslaufen einer ſo poetiſch reichen, von tauſend Gefahren geſteigerten Scheinexiſtenz mag es wohl auch ſeinen Grund gehabt haben, daß die Bühne mir immer freudloſer zu werden ſchien, je näher Tag um Tag mich ihr brachten. Ja, wie nun der liebe ſchöne Herbſt mit ſeinen bunten Blättern, ſeinen Morgennebeln, fliegenden Spinngeweben und ſeinem Vogelſang mich in den weiten Wald rief, da wollt' es mir, dem rüſtig Wandernden, manchmal kaum in den Sinn, daß ich nächſtens vor der Königin Eliſabeth ſtehen, vor der Königin Maria raſen und mir zuletzt den Dolch in den Buſen ſtoßen müſſe; obſchon ich dieſe Rolle, nächſt ihr noch unzählige andere, ſo feſt inne hatte, wie mein Vaterunſer. Vielmehr meinte ich, das habe noch lange Zeit, und hätte der Spätherbſt weilen wollen und dürfen, ſo würd' ich gar Nichts dagegen gehabt haben, mich wer weiß wie lange noch in ſeinen Lüften und Düften zu ergehen und meine Debüts, nach denen ich ſchon ſeit der Kindheit geſchmachtet, Jahre lang hinausgeſchoben zu wiſſen. Nur wenn es mir einfiel, mich auf meinen meilenlangen Wald-Irrläufen einzelner Stellen eingelernter Rollen zu erinnern, dieſe prüfend herzuſagen und mich dabei in's Kunſtfeuer zu brüllen, daß die Tannen ſauſeten, dann kam es wohl wieder über mich, und ich war mit Leib und Seele bei der Sache. Einmal ſpielt' ich zwiſchen den Gränzen der Dörfer Leipe, Riemberg und Obernigk im tiefſten Walde den ganzen Mortimer durch und warf mich bei den Schlußworten:

> »Maria, Heil'ge bitt' für mich
> Und nimm mich zu Dir in Dein himmliſch Leben!«

ſo angelegentlich auf Gottes von Baumwurzeln durchwachſenen Erdboden hin, daß ich beinah' unfähig geworden wäre, wieder aufzuſtehen. Weder durch dieſe noch ähnliche Unterbrechungen wurde übrigens der Vogelſang geſtört, und ich bewährte mich auch in dieſem Herbſte als ein vom Schickſal bevorzugter Henker der gefiederten Vaſallen.

Je näher das Ende des Oktober heranrückte, deſto bedenklicher und abſichtlicher wurde das Schweigen ſämmtlicher Obernigker, Schaubert und meinen Vormund nicht ausgeſchloſſen. Daß mein Auftritt mittlerweile für die erſten Tage des November feſtgeſetzt worden war, konnte ihnen um ſo weniger ein Geheimniß geblieben ſein, als die alte Geheimeräthin bereits ausgeſprochen hatte, ſie werde noch vor Ablauf des Oktober ihr Winterquartier in Breslau beziehen und dann während des Winters ſich wohl eben ſo wenig auf dem Lande blicken laſſen, als ich, den „ſein Engagement“ in der Stadt feſt halte. Niemand ſprach das Wort „Theater“ aus, aller Blicke hafteten forſchend auf mir und der alten Arnold, doch da ſie letztere zufrieden und mit mir einverſtanden ſahen, ſo fragten ſie auch weiter nicht, wie das zuſammenhänge, und waren auf ächt Obernigker Art luſtig und guter Dinge, ſo oft als es ſich thun ließ, voll ſüßen Weines. Schaubert allein war ernſt und gemeſſen, und wenn auch nicht gerade kalt, doch anders als ſonſt mit mir. Aber auch er ging mit keiner Silbe in die Sache ein, und ich hütete mich wohl, dazu nur die entfernteſte Veranlaſſung zu geben.

Das letzte Mal, wo wir vor meiner und der Mutter Abreiſe Alle beiſammen waren, an einem kalten doch ſchönen Spätherbſttage, wurde der Hedwigsteich gefiſcht. Ich half, wie ſtets wenn ich dabei zugegen, Fiſche ſondern und zählen und unterzog mich dieſer allerdings beſchwerlichen Arbeit mit dem herkömmlichen Eifer. Von Waſſer überſchwemmt und durchnäßt, von Schlamm beſpritzt, ſtand ich hinter dem großen Tiſch, auf den man die Körbe, worin die Fiſche aus dem Teich herauf gebracht werden, auszuſchütten pflegt, einer neuen Ladung harrend, als Papa Schaubert, der eben zum Frühſtück einlud, mir mit einem vollen Glaſe gegenüberſtand, ein zweites mir anbietend. Ich nahm und wollte ſorglos und unbefangen mit ihm anſtoßen, er aber ſuchte dies, ich weiß nicht durch welche Wendung, zu verhindern und ließ mich ſtehen. Es ging mir in dieſem Augenblicke wie ein Schnitt der Gedanke durch's Herz, daß er mir zürne, weil ich Schauſpieler würde! Und dieſer Eindruck meiner neuen Lebensrichtung auf einen Mann, welcher bisher unter allen Umſtänden und auf jede Weiſe mein Gönner, Beſchützer und Vertheidiger hatte ſein wollen, ſtimmte meine hohen Töne gar ſehr herab. Ich ſah in jenem Ausweichen bei'm dargebotenen Gläſerklange ein düſteres Vorzeichen deſſen, was ich von Andern zu erwarten hätte, die mir bis dahin immer freundlich geweſen. Eine bange Wehmuth bemächtigte ſich meiner.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie und wann ich von Obernigk fort kam. Es muß aber ſehr bald nach dem erwähnten Teichfiſchen geſchehen ſein, weil ich ein ganzes Faß voll kleiner Goldfiſchlein mit nach Breslau brachte, die ich dann, nachdem ich die Wildplätſchernden in meinem (ihnen zu Ehren ungeheizten) Zimmer beherbergt, mit großer Freigebigkeit an alle mir befreundete Familien vertheilte, gleichſam als Viſiten- und Empfehlungskarten des nächſtens zu erwartenden Debütanten. —

Ich war nicht wenig froh, eine dem Theater unmittelbar gegenüberliegende, mit allen Bequemlichkeiten verſehene Wohnung im Hauſe des Töpfermeiſters und Stadtrath Höhniſch zu finden, ein braver, redlicher Bürgersmann, dieſer Stadtrath! Ich war mit ihm bekannt geworden, wie er mir und den Obernigker Freunden vortreffliche, dauerhafte Oefen aus ſeiner Fabrik geliefert hatte. Er nahm mich gern auf und richtete mir die kleine Wohnung behaglich ein, aber daß ich „unter die Komödianten gehen wolle,“ dazu ſchüttelte er doch ſehr zweifelnd und tadelnd den Kopf. Den alten Schleſiſchen Bürgerſitten getreu, hatte er mich, als er für meine Villa Oefen ſetzte oder ſetzen ließ, niemals anders genannt, als „gnädiger Herr!“ Daß ein ſolcher nun ſeinen Geſellen, wenn ſie, wie er ſich ausdrückte, „Sonntags auf den Gänſeſtall gingen, Spaß vormachen helfen ſolle,“ das wollte ihm nicht gefallen. — Und was werden denn Ihre vielen Verwandten ſprechen? fügte er bedenklich fragend hinzu. —

Ich kann es dem Andenken meines armen alten Schall nicht erſparen, ich muß es unverhohlen ſagen: er hatte einen ſehr dummen Streich gemacht, als er mich den dümmſten begehen ließ, als er mir erlaubte, in unſerer Vaterſtadt aufzutreten. Der nächſte Zweck dabei war, wie ich ſeiner herzlichen Neigung für mich gern nachrühmen mag, gewiß der, mich unter ſeiner Leitung nachhelfend fortſchreiten zu ſehen. Wie wenig er für die Erfüllung dieſes Zweckes gethan, und warum er ſeinem Charakter und den Verhältniſſen zu Folge auch wirklich nicht mehr dafür thun konnte, das läßt ſich, ohne allzu weitläuftig zu werden, hier nicht auseinanderſetzen. Hätt' er aber auch recht viel für meine künſtleriſche Bildung zu thun vermocht, dieſer Vortheil wäre von allen dorum und daran hängenden Nachtheilen dennoch überboten worden. Die ganze Stadt kannte mich, wie ich ſie. Und als was kannte ſie mich? Als einen langen, blaſſen, durch die Straßen ſchlenkernden Jüngling, der unendlich viel Dummheiten begangen, nichts Tüchtiges geleiſtet, ſein vorlautes Maul immer keck gebraucht und ſich gar viele Feinde gemacht hatte. So kannte mich die Stadt, und ich bin feſt überzeugt, Niemand in der Stadt glaubte, daß ich entſchiedenes Talent für die Darſtellung beſäße. Ich war ſchon vor meinem Probeauftritt gerichtet. Die vornehme Welt war erbittert, – und offen geſagt, ſie hatte ein Recht, erbittert zu ſein, — daß ich mir nicht einen andern Namen gab, als ich entſchloſſen war, mich auf die Theateraffichen ſetzen zu laſſen. Früher ſchon in ähnlichen Fällen hatten derlei Umtaufungen, freilich bei Fremden, die in Breslau wenig bekannt waren, ſtattgefunden. Bei mir wär' es andrerſeits eine Lächerlichkeit geweſen, weil doch Jedermann wußte, wer ich war. Die Adeligen aber hielten, daß ich es nicht thun wollte, für eine Frechheit. Damals war es faſt unerhört, das

Wörtlein „von“ auf dem Komödienzettel *) zu erblicken. Schreck und Abſcheu verbreiteten ſich ſehr bald von Breslau durch's ſchleſiſche Land; wo nur ein Schatten von Verwandſchaft mit unſern Verwandſchaften entdeckt werden mochte, bebte man dem Tage entgegen, der die faſt unglaubliche Kunde wahr machen würde. Aber nicht nur der Adel, auch die Kaufmannſchaft, der Bürgerſtand waren gegen mich, und — ſpaßhaft genug — wenn gleich aus ganz verſchiedenem Geſichtspunkte, doch angeregt durch den nämlichen Beweggrund. Jene verachteten mich, daß ich den ſchleſiſchen Adel auf dem Theater entweihen würde, dieſe haßten mich, weil ich ſo unglücklich war, von Adel zu ſein. Man muß den ſchleſiſchen, den Breslauiſchen Kaſtengeiſt jener Tage — denn ich bin feſt überzeugt, heut zu Tage iſt Alles anders — gekannt haben! Wer vor Jahren in Landeck oder Warmbrunn als Brunnengaſt lebte, wird mich verſtehen. Weit entfernt davon bin ich, den Adel allein anzuklagen. Der reiche Breslauer Kaufmann benahm ſich gegen den Bürger, den geringeren Beamten, den Künſtler, den Gelehrten wahrlich nicht beſſer. Der ganze Zuſtand war, gelinde zu ſagen, ein abſcheulicher.

---

*) Jetzt iſt das anders. Ich habe neulich die Affiche einer umherziehenden Truppe in Schleſien geſehen, wo zwei Drittheile des Perſonales der Ariſtokratie angehörig bezeichnet wurden. Dieſe höchſt vornehme Geſellſchaft wechſelte in ihren Darſtellungen mit denen eines eben anweſenden Affentheaters, — was gewiß zu allerlei tiefſinnigen Betrachtungen Anlaß geben konnte.

Junge Leute der Gegenwart werden vielleicht Mühe haben, zu begreifen, was ich meine. Manche unter ihnen, der crème angehörig, werden wohl gar mit frommem Seufzer ausrufen: iſt es denkbar, daß uns die goldene Zeit ſo nahe lag und dennoch ſchon entſchwunden iſt? Ja, meine ſchönen, eleganten, vornehmen und ſtolzen Herren, Sie dürfen nicht vergeſſen, daß eben in jenen Jahren durch die „ſchleſiſche Mauer“ (es war allerdings ſo etwas von chineſiſcher Mauer dabei) eine große Breſche geſchoſſen wurde, um den Schnellpoſten des Hrn. von Nagler, dieſen gewaltigen Vorboten der Eiſenbahnen, freien Durchzug zu verſchaffen! Seitdem hat ſich Vieles geändert. Doch dieſe Betrachtungen liegen außer meinem Bereich.

Was mich betrifft, ſo hatt' ich, — mit Ausnahme der Studenten, zu denen ich noch ſo halb und halb gehörte, — wie geſagt, die ganze Stadt gegen mich und, in ſofern dieſelbe von mir wußte, die ganze Provinz. Es ergingen auch warnende und drohende Briefe an mich, verſchiedener Form, ſämmtlich gleichen Inhalts, anonym und unterzeichnet. Unter den letztern zeichnete ſich einer, von einer Schweſter meiner Großmutter mütterlicher Seite herrührend, beſonders aus, und ich kann verſichern, daß ich neben ſo vielen durch meine Nachläſſigkeit verloren gegangenen Handſchriften dieſen Brief und meine Beantwortung deſſelben vorzugsweiſe ſchmerzlich entbehre. Jene Dame (ich kannte ſie nicht perſönlich) war, bevor ſie ſich in einer kleinen Stadt Schleſiens gleichſam zur Ruhe ſetzte, im Verkehr der großen Welt und im

Umgang hoher und allerhöchſter Perſonen heimiſch geweſen, mit Letzteren denn auch in ſteter Verbindung geblieben. Sie ſoll ſtolz, ſchroff, ja bisweilen hart, nicht minder aber auch mit vielen edlen Eigenſchaften geziert geweſen ſein. Das Schreiben, welches ſie an mich erließ, war für ihren Charakter höchſt bezeichnend und würde, hätt' ich es bewahrt, auch als treffendes Bild ihrer Zeit, der Zeit, die ſchon damals hinter uns lag, gewiß jedem Leſer merkwürdig und lehrreich ſein. Es lag eine gewiſſe Majeſtät des Zornes, eine Würde des Hochmuthes darin, die mir in reiferen Jahren Achtung abgezwungen haben müßte. Von einem leidenſchaftlichen, unerfahrnen Burſchen meiner Gattung war denn freilich jene Objectivität der Anſchauung nicht zu erwarten. Ich erwiederte ihr im Tone eines dummen Jungen. Gern möcht' ich — weil es für meinen damaligen Seelenzuſtand höchſt bezeichnend wäre — wenigſtens dies mein Antwortſchreiben hier mittheilen, ich habe mir auch Mühe geben wollen, es aus aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe der längſt Verſtorbenen an mich zu bringen, leider jedoch hat ſich ergeben, daß es ſammt vielen andern ihrer Papiere bei einer großen Feuersbrunſt, welche ihren Wohnort heimgeſucht, verbrannt iſt.

Von allen Seiten traten meinem Entſchluſſe Widerſpruch, Beſorgniß, Tadel entgegen. Auch Schall mußte vielfache Anfechtungen erleiden. Noch wär' es an der Zeit geweſen, umzukehren, noch hätte können das einzige Auskunftsmittel, welches uns zu Gebote ſtand, ergriffen werden: Entfernung! Mit einer kleinen Summe verſehen ſollt' ich in die Ferne ziehen, weit, weit von der Heimath, als ein Herr Schulz, Fiſcher oder Werner bei irgend einer Bühne mein Unterkommen ſuchen und, von Protektion wie von Mißgunſt gleich unberührt, mich auf mich ſelbſt geſtellt langſam fördern! Das fiel uns nicht ein, und wenn es mir einfiel, ſo kam ich bei Schall nicht damit auf. Dieſer, ſeitdem er durch Louiſen und deren Pflegemutter einmal auf den Gedanken gerathen war, ich ſei ein entſchiedenes Talent, ließ nicht mehr davon ab und erwartete in wohlmeinendſter Verblendung von meinem erſten Auftritt einen vollſtändigen Sieg über jede Gegnerſchaft. Er übertrieb ſich in dieſen ſeinen Hoffnungen, wie er bis kurz vorher die Zweifel an meinem etwaigen Talent übertrieben hatte. Mir entging Beides nicht — aber ich ließ es gehen. Mein Leichtſinn war frevelhaft.

Noch ein Ereigniß trug dazu bei, Schall in ſeinem momentanen Enthuſiasmus anzuſpannen und ihm völlig die Beſonnenheit zu rauben. Es war dies die Ankunft der Catalani. Sage man, was man wolle, eine ähnliche Celebrität hat es ja doch in Europa ſonſt nicht gegeben. Die Sängerin der Monarchen rührte auch Breslau in ſeinen innerſten Tiefen auf, und ſeitdem Herr Valabrègue einen Empfehlungsbrief bei Schall abgegeben und dieſer bei Mad. Angélique Gegenbeſuch abgeſtattet, waren ich und mein Debüt für ihn in den Hintergrund getreten, nichts deſtoweniger von dem Abglanz umſtrahlt, den der Umgang mit ihr auf ihn und Alles warf, was ihm nahe ſtand. Seine Wonne war zu groß, als daß er am Gelingen meines Debüts hätte zweifeln können.

Am 30ten Oktober gab Angelika Catalani ihr erſtes Conzert in Breslau. Die Eintrittskarten zur „großen Aula" wurden für den ſehr beſcheidenen Preis von 3 Thlrn. in der Buchhandlung des Hrn. W. G. Korn verkauft, und ich pries mich wohl ſehr glücklich, als ich aus den Händen des jungen Herrn Korn ein ſolches Himmelszeichen empfing mit den Worten: Eines iſt noch für Sie da!

Vor dieſem Conzert, deſſen Schilderung mir, hoff' ich, erlaſſen ſein wird, begab ſich ein Auftritt, der in all' ſeiner Unbedeutenheit für mich und meine zukünftige Stellung doch von der höchſten Wichtigkeit wurde, und den ich deshalb umſtändlicher darſtellen muß. Ich weiß nicht, was mich abgehalten hatte, bei Zeiten in den früh geöffneten Saal zu gehen; als ich eintrat, waren die weiten, ſchönen Räume faſt bis zur Thüre angefüllt. Auf der für das Orcheſter beſtimmten Tribüne hatte ſich Alles verſammelt, was durch Stand, Amt und Geburt zu dem Vornehmſten gehörte. Es konnte kein Apfel zur Erde. Ich ergötzte mich an dem Wogen der um mich her ſtehenden Menge, an dem Verdruß der armen, feſtgerammten Frauen und half durch allerlei muthwillige Bewegungen die unwillkommene Bewegung vermehren. Plötzlich vernehm' ich hinter mir klagende Töne, ſchaue mich um und erblicke drei Damen, die Gräfin B. geborene S. mit ihren beiden Töchtern. Die Mutter war eine ſtolze Frau, an die ich mich, obgleich früher oft in ihrer Nähe, niemals recht gewagt hatte. Die Töchter, hauptſächlich eine derſelben, Louiſe, war ein ſanftes, gutes, ächt ſchleſiſches Gemüth und hatte meiner alten Pflegemutter, als dieſe ſchon längſt aus der eigentlich vornehmen Welt geſchieden, fortdauernde Anhänglichkeit, mir ſtete Huld und Freundlichkeit bewahrt. Dieſe drei verlaſſenen Frauen im Gedränge ſehen und den Plan zu ihrer Rettung faſſen, war Eines bei mir. Augenblicklich wend' ich mich zu ihnen und biete meine Dienſte an. Ihre Verlegenheit iſt ſehr groß. Offenbar kämpft der Wunſch, auf einen beſſeren Platz zu gelangen, in ihnen mit dem allerdings furchtbaren Gedanken, ſich noch in Geſpräche mit einem Menſchen einzulaſſen, der nächſte Woche als Schauſpieler erſcheinen wird, und der dennoch wagen könnte, ein Wort wie „Tante" fallen zu laſſen. In derlei Dingen bin ich niemals blind geweſen und habe für jede Regung dieſer Art ſehr feine Fühlhörner und einen ſichern Takt. Ich hüte mich alſo wohl, mit der „Tante" vorzurücken, ſondern ſage nur ſo artig als möglich: wenn gnädige Gräfin ſich mir anvertrauen und ſich noch einmal über die Straße bemühen wollten, ſo würde ich die Ehre haben, Sie durch die an die Aula ſtoßenden Gemächer zu leiten, und Sie würden dann von der andern Seite auf's Orcheſter gelangen. — Tiefes Schweigen. Gegenſeitiges Anblicken der drei Damen untereinander. Halbes Wegwenden der Mutter. — Neue Stöße der Vor- und Zurückdrängenden. — Ich fahre fort: Gerade dort, wo ſich jetzt die Thüre öffnet. Und neben des Prinzen Biron von Kurland Durchlaucht ſind noch Stühle leer; da, wo der Herr Weihbiſchof ſitzt. — Ich weiß nicht — ſagt die Gräfin — und blickt ſehnſüchtig nach den bezeichneten Plätzen. — Wenn nun aber „Vetter Karl“ ſo gut ſein will, hebt Comteſſe „Louiſel“ an. — Und dies giebt den Ausſchlag. Ich reiche meiner Gräfin den Arm, ſchlage mich mit ihr durch's Gedränge, die Töchter hängen ſich an die Enveloppe der Mutter, wir gewinnen lebend den Ausgang, ich entringe dem einen Livréediener der Catalani drei Billets für meine Damen (die der Schlingel ſich lange herzugeben weigert, weil er behauptet, er werde ſie auch ohne Zeichen wiedererkennen), vor dem Portikus finde ich meinen Freund, den Polizei-Inſpektor Prieſer, dieſer breitet ſeine Fittiche über uns und leitet uns durch das Gedränge der Kutſchen bis zu dem andern Aufgange, dort empfiehlt er den aufgeſtellten Beamten den Namen der Gräfin, wir dringen immer weiter vor, und eh' ſie ſich's verſehen, ſtehen Töchter und Mutter im Kreiſe ebenbürtiger Herren und Damen, von Kerzen und Sternen angeſtrahlt. — „Schönſten Dank,“ ruft mir Comteß „Louiſel“ nach, die Thüre ſchließt ſich vor mir, ich begebe mich wieder in's Gedränge und ſage mir während des gewaltigen Applauſes, den Angelika erregt, und den ich redlich fördern helfe: heute biſt Du zum letzten Male „Publikum!“ Ich würde die Unwahrheit behaupten, wenn ich ſagen wollte, daß das Benehmen der Gräfin für den Augenblick den geringſten Eindruck auf mich gemacht hätte. Jede andere Empfindung oder Empfindlichkeit verſchwand vor dem Enthuſiasmus, in welchen die Erſcheinung und der Geſang der Catalani mich verſetzte. Doch nein, eine Empfindung, eine bange Ahnung durchzuckte mich bisweilen mitten im lauteſten Beifallsgebrüll, ſie entſprang aus dem Gedanken: Binnen ſechs Tagen wirſt du vor einer ſolchen lärmenden Maſſe ſtehen, und von den rohen Ausbrüchen ihrer Gunſt oder Ungunſt wird dein Schickſal abhängen! Dieſe Bangigkeit wurde faſt zum Schmerz, als die Sängerin im zweiten Theile die große Arie von Mozart ſang, die ich im Figaro ſo oft gehört, und die mich alſo dem Concertſaale gleichſam entrückte und auf's Theater verſetzte. Es war ein wunderlicher Abend, — ich möcht' ihn aber nicht noch einmal durchleben!

Am nächſten Morgen, als ich ihn mit all' ſeinen Entzückungen noch einmal an mir vorüberziehen ließ, ging mir auch ein Licht auf über das, was mir mit der Gräfin widerfahren. Ich ergrimmte zuerſt gegen mich ſelbſt und meine mich demüthigende Zuvorkommenheit. Dann aber fragt' ich mich, ob ich denn etwas Anderes zu erwarten hätte; ob ich auf ähnliche Dinge und noch viel ſchlimmere nicht gefaßt ſein müßte; ob man mir denn überhaupt etwas verweigern könne, was ich nicht ſuchen wolle, und ob es nicht einzig und allein von mir abhinge, mich vor jeder Zurückſetzung ſicher zu ſtellen, ſobald ich nur mit Conſequenz vermiede, die Möglichkeit herbeizuführen. Ich nahm mir vor, mit beſcheidenem Stolze jeder Begegnung dieſer Art auszuweichen und mich Bekannten und Freunden aus früherer Zeit, ſogar jüngeren Genoſſen nur dann zu nähern, wenn ihr zuvorkommendes Benehmen mir unzweideutig zeigen würde, daß ſie es wünſchten. Leider hab' ich viele gute Vorſätze, wie ich ſie in der Idee faßte, im Leben nicht gehalten. Dieſem aber, Gott ſei Dank, bin ich treu geblieben; ich habe mich nie und nimmer weder auf- noch vorgedrängt, und wenn ich mir, was dieſen Punkt anlangt, einen Vorwurf zu machen habe, ſo könnte nur der es ſein, daß ich zu ſpröde, zu rückhaltend, zu entſagend geweſen bin und Manchen, der es wirklich gut mit mir meinte, in meinem ſceptiſchen Armuthsſtolze durch Kälte und undankbares Ausweichen verletzt habe. Doch immer beſſer in dieſer Richtung zu viel zu thun, als in der entgegengeſetzten. Wehe dem Unſeligen, dem es erſt fühlbar gemacht werden muß, daß er in der Geſellſchaft einen Platz erſtrebt, den die Geſellſchaft ihm zu verweigern geneigt iſt!

Am 5. November ſollt' ich debütiren. Mein Gönner, der Regierungs-Rath, hatte auf Schall's Vorſchlag veranlaßt, daß einige Tage vor der wirklichen Theaterprobe eine Nachmittagsprobe privatim nur vor einem kleinen Kreiſe wohlmeinender und berathender Freunde und Freundinnen vor ſich gehen ſollte, wo ich einige Scenen durchſpielte, hauptſächlich um die Hörer prüfen zu laſſen, ob ich deutlich und verſtändlich reden würde. Das lief denn ganz erträglich ab, bis auf den Auftritt im vierten Akte, wo Mortimer von Maria's leiblichen Schönheiten und ihren Erdenreizen beſiegt, einige Male vergeſſen zu wollen ſcheint, daß er ein idealiſtiſcher Schwärmer iſt.

Dieſe Ausbrüche wilder Sinnlichkeit mußten mir mißlingen. Nicht etwa weil meine Maria, die ich bei den häufig vorangegangenen Zimmerproben im ſchmutzigſten Negligée kennen gelernt, nicht im Stande war, mich irgend zu begeiſtern, ſondern einfach, weil die nur einigermaßen erträgliche Darſtellung jener Scene ſchon eine höchſt ſchwierige Aufgabe für einen vollendet routinirten Schauſpieler bleibt, und weil ſie für einen Anfänger nicht etwa noch ſchwieriger, nein, weil ſie ihm ſchlechthin unmöglich iſt. Wo muß doch Schall ſeine Beurtheilungskraft gelaſſen haben? War ſie ganz im Entzücken für die Catalani untergegangen?

An allerlei Bemerkungen über mein Spiel fehlt' es nicht, weder in den Privatproben, noch in den wirklichen Theaterrepetionen, weder von Freunden außer der Bühne, noch von Schauſpielern. Aber ich wüßte nicht, daß mir etwas Praktiſches zugekommen wäre, was ich hätte in mich aufnehmen und benützen können, auch aus Schall's Munde nicht. Es waren eben allgemeine, ſich zum Theil unter einander widerſprechende Bemerkungen, die eigentlich darauf hinausliefen, daß ich, um ihnen zu genügen, ein anderer Menſch hätte werden, eine andere Perſönlichkeit hätte anlegen müſſen. Ach, und laufen nicht leider die meiſten Theaterkritiken darauf hinaus?

Und der große Tag erſchien. Ich ſah den Zettel kleben, der meinen Namen trug. Ich ging beim Verkaufsbüreau vorüber und vernahm, daß ſchon ſeit geſtern keine Loge mehr zu haben war. Ich kam auf die Hauptprobe und fühlte mich vollkommen ſicher. Ich blickte Nachmittag vor drei Uhr aus meinem Fenſter auf die Gaſſe und ſah die Menge, die ſich vor der noch uneröffneten Eingangspforte drängte und ſtieß. Mich überkam ſo etwas von den Empfindungen derjenigen, denen die Henkersknechte Bahn zu machen genöthigt ſind durch Haufen von Zuſchauern, welche ſich eben auch ihrethalben verſammelt haben. Ja, je näher die Stunde rückte, deſto hinrichtungsartiger wurde mir um's Herz. Hoffnung, Freude, Ungeduld, Selbſtvertrauen und Muth entſchwanden eins um's andere, und als ich endlich den Weg nach der Garderobe antrat, hätte mir der Beichtvater an meiner Seite gar nicht übel gethan.

Der Garderobengehilfe Müller, derſelbe, der (1846 noch) als wirklicher Garderobier in Breslau angeſtellt war, half mich aus einem magern, ſpießigen Jüngling in einen wohl proportionirten, mit Sammet ausſtaffirten Mortimer verwandeln. Als mein blaſſes, langes Geſicht durch ein ſauber aufgelegtes Schnautzbärtchen abgetheilt, und der Raum zwiſchen Backenknochen und Augen mit friſchem Roth hervorgehoben war, ſah ich, wie aus den Händen eines Zauberers hervorgegangen, ſo völlig anders aus, daß alle Schauſpieler in der Garderobe ihre beifällige Theilnahme laut werden ließen, und als ich mich vor den Spiegel ſtellte, gefiel ich mir ſelbſt. Ueber mein Spiel weiß ich wenig zu ſagen. Wie ich es mir in's Gedächtniß zurückzurufen vermag, iſt es eben das eines ſteifen, ungelenken Anfängers geweſen, der einmal die rechte, einmal die linke Hand erhebt, einen Schritt vorwärts, einen Schritt zurück macht und mit völlig unausgebildetem, jedes feſten Grundtones ermangelndem Organe ſeine ſicher auswendig gelernte Rolle nicht ohne Feuer, doch aber ohne geiſtiges Leben herſagt. Ich empfand ſogar in mir ſelbſt, wie ſchlecht ich es machte, und dadurch wurd' es natürlich immer ſchlechter. Wie konnt' es anders ſein? Um aus einem denkenden und fühlenden Menſchen — wie ich es allerdings war — auch ein darſtellender zu werden, — wie ich es ſein wollte, — iſt unumgänglich ein Prozeß im Innern nothwendig, von dem bis jetzt noch Niemand eine genügende Beſchreibung zu geben vermochte. Alles, was ich bisher über dieſen merkwürdigen Gegenſtand las, auch wenn es von Praktikern herrührte, blieb mir unklar und weit hinter dem zurück, was ich ahne, aber auch nicht auszudrücken vermag. Nur in Leſſing fand ich eine Stelle, auf die ich an einem andern Orte bei paſſender Gelegenheit wohl einmal kommen werde, die nur zu bezeichnen ſchien, was ich meine. Vielleicht werd' ich, wenn es mir gelingen ſollte, jene Stelle des großen Mannes zu kommentiren, etwas Neues und was ſelten damit verbunden iſt, etwas Wahres ausſprechen, was für die ſogenannte Dramaturgie nicht ohne Intereſſe ſein dürfte. Hier gehört es nicht her. Hier reicht die Bemerkung hin, daß ich jenes lebendige Behagen, welches mich ſchon bisweilen bei den Grafenorter Darſtellungen durchſtrömt und mich mit dem Bewußtſein einer ſchaffenden reproducirenden Kraft erfüllt hatte, auf den Breslauer Brettern gänzlich vermißte; daß ich, weit entfernt davon, mich auch nur auf einen Augenblick für Mortimer halten zu können, eben ſo wenig im Stande war, die Mittel anzuwenden, die zur Täuſchung der Zuſchauer nöthig geweſen wären. Ich kannte ſie ſehr wohl, dieſe Mittel, kannte ſie aus jahrelangen Anſchauungen guter und ſchlechter Aufführungen, kannte ſie aus eigenen, ſorgſamen Studien und Exercitien, ja, was noch mehr iſt, ich ſah ſie vor mir, außer mir, während ich ſpielte, ſprach, ſchrie, rang und mich abquälte; ſah ſie — und konnte ſie nicht faſſen, wie man im bangen Traume Schätze ſieht, die man mit bleiern-ſchweren Gliedern nicht zu erreichen vermag. Es war ein Zuſtand der nüchternſten Klarheit. Jede Spur von Angſt war verſchwunden, als ich einmal zu ſprechen begonnen. Ich hörte, ich vernahm mich ſelbſt. Meine Stimme klang mir hohl und ſeelenlos. Meine Beine waren mir im Wege, die Arme baumelten mir wie Würſte am Leibe herab. So lang' ich zu reden hatte, blieb ich noch gefaßt. Wenn Maria begann und ich ihr zuhören ſollte, war ich völlig rathlos. Die aufmerkſame Stille des überfüllten Hauſes war furchtbar. Sie wirkte narkotiſch. Ich befand mich auf Augenblicke, auf halbe Minuten ganz und gar in dem Zuſtand, der einem feſten Schlafe vorangeht, und ich würde — ſo unglaublich dies klingen mag — wahrſcheinlich auf der Bühne ſtehend eingeſchlafen ſein, wenn mich das Stichwort nicht immer wieder erweckt hätte. Dennoch empfing ich ſchon in dieſer erſten Scene einen Applaus. Meine voreilige Eitelkeit hatte denſelben bereits nach Mortimers römiſch-katholiſcher Uebertrittsrede gehofft, wo er jedoch ausblieb. Dann aber, nach den Worten:

„Und die Empörung mit gigant'ſchem Haupt
Durch dieſe Friedensinſel ſchreiten, ſähe
Der Brite ſeine Königin!“

ließ Schall, deſſen Accent ich aus Tauſenden hervorzuhören vermochte, ein theilnehmendes „Bravo!“ vernehmen, welchem allſogleich 300 Univerſitätsfreunde das ihrige donnernd nachfolgen ließen. Auch bei'm Abgange fehlte es nicht. — Und dennoch war ich gerichtet. Ich empfand es in meiner Bruſt. Ich war kein Schauſpieler.

Meine Rolle ging zu Ende. Mortimer ſtach ſich todt, entkleidete ſich — und Holtei verließ das Haus, während die letzten Akte ihren langſamen Weg nahmen. Zuerſt begab ich mich zu meiner Pflegemutter, welche ihre Winterherberge „auf der Hummerei“ bereits bezogen und nun, um 9 Uhr, mit ihrer Zofe in voller Gebetarbeit ſaß. Ein eigenes Genrebild: die alte betſchweſterliche Frau, arme Wittwe eines reichen Baron's, früher Herrin eines großen, glänzenden Hausſtandes, faſt blind, in dürftiger Umgebung, bei kümmerlichem Lampenlicht, von Gebetbüchern und Bibel-Spruch-Kaſten eingeſchloſſen; vor ihr ein junger Mann, als Kind zu großem Beſitz, vornehmer Stellung beſtimmt, jetzt, als ſchon verunglückter Gaukler, ſein bleiches Angeſicht von halbverwiſchter Schminke geröthet und eifrig bemüht, ihr den Glanz eines Erfolges zu rühmen, an den er ſelbſt nicht glaubte! Es war eine garſtige, düſt're Stunde, eine der trübſten in meinem trüben Leben. Mochte die Alte noch ſo albern erſcheinen, dumm war ſie nicht. Und das bewies ſie auch hier, wo ſie trotz meiner lebhaften Schilderung des lebhaften Beifalls doch mit ſcharfem Urtheil ergriff, was daran unächt ſchien. Du haſt halt die Studenten für Dich, ſagte ſie.

Als ich meine ſtille Wohnung ſuchte, ſchien eben der Vorhang nach dem fünften Akte der unſäglich langen Tragödie gefallen zu ſein, und während ich den Nachtſchlüſſel in die Thüre des längſt geſchloſſenen Töpferhauſes ſtecken wollte, vernahm ich von gegenüber das brüllende Herausrufen, in welchem mein Name deutlich vorklang. Beſcheidener Klugheit angemeſſen wär' es natürlich geweſen, ruhig zu öffnen, unbekümmert um das Geſchrei über die finſt're Stiege zu ſchreiten, mich demuthsvoll auf mein Lager zu werfen und jeder eitlen Thorheit zu entſagen. Doch ſo vernünftig war ich leider nicht. Meinen Hausſchlüſſel in der Hand, ſprang ich quer über die Straße, war mit zehn Schritten auf der Bühne und kam eben zurecht, um vom Inſpicienten, der, ſich nach dem Abendbrote ſehnend, mich und Schiller verfluchte, hinausgeſchoben zu werden. Feierlichſt trat ich vor, eine Rede zu halten, die mir ſchon ſeit vielen Jahren auf den Lippen ſchwebte. Als ich beginnen wollte, riefen mehrere Stimmen laut und vernehmlich nach Anſchütz, der als „Leſter" den Sieg des Abends davon getragen (Maria Stuart war ſchon vor mir mit allen möglichen Triumphen bedacht und entlaſſen worden). Ich erbebte, verlor aber doch die Faſſung nicht, ſondern ſah ſtarr in's Parterre, in welchem es nun unruhig wurde, und wo verſchiedene Rufe pro und contra ſich erhoben. In dieſer Spannung hört' ich ſehr deutlich, wie Baron Reitzenſtein auf Zedlitz, ein alter Freund unſeres Hauſes, in der Eckloge dicht am Theater zu ſeinem Nachbar ſagte: Herr Gott, jetzt kommt der bitt're Moment! Dieſe Worte einer aus meiner Kindheit mir vertrauten Stimme ermuthigten mich wieder. Ich trat noch einen Schritt weiter vor und hielt meine Rede, in welcher „Anfänger — Nachſicht — Fleiß — Ausdauer — Vaterſtadt“ — wie Brocken in einer dünnen Brühe umherſchwammen.

Mein zweites Debüt ging am 11. November vor ſich, und ich erſchien an Einem Abend als junger Graf in Körner's „Braut,“ und als Baron Bern in Schall's „Whiſtpartie.“ Dann trat ich noch zweimal als Mortimer auf und wurde ſonach, mit einer Wochengage von 8 Rthlrn. engagirt, welche Begünſtigung nächſt dem Wohlwollen des dramaturgiſchen Direktors wohl hauptſächlich dem Mangel an jungen, leidlich verwendbaren Männern zugeſchrieben werden muß. Ich werde am Schluſſe dieſes Abſchnittes eine flüchtige Ueberſicht der Rollen geben, die ich während meines achtmonatlichen Engagements in Breslau geſpielt, und der Kenner mag daraus entnehmen, wie liebevoll der Direktor mit mir umgegangen, wie beſorgt dieſer menſchenfreundliche Gönner für mein Wohl geweſen und geblieben iſt, als bereits alle übrigen Menſchen mich armen Teufel fallen ließen und aufgaben.

Dies geſchah nur zu bald, und leider, daß ich ſagen muß, Schall war Einer der Erſten, die es tha Er hatte, wie ſchon erwähnt, einige Wochen lang ge in mir ſolle ein zweiter Fleck aufleben, hatte, um unbegründeten Hoffnung Raum zu machen, nicht nur ſeine früheren Zweifel gewaltſam niedergekämpft, ſondern ſich auch gegen die Einſprüche Anderer auf die Hinterfüße geſetzt. Nun war die Wirkung, die mein Auftreten gemacht, eine ſehr poſſierliche. Eh' ich auftrat, hatten die Leute geſagt: wie iſt es möglich, daß dieſer ungeſchickte, nachläſſige und faule Schlankel ein Schauſpieler werden kann? Nachdem ich aufgetreten war und den Meiſten durch meinen Vortrag*) doch gewiſſermaßen imponirt hatte, ſagten ſie nun wieder: für einen jungen Mann von Familie, von feiner Bildung und Erziehung, müßte er doch weit mehr leiſten, als er gethan! — Wie geſagt: mein Urtheil war ſchon im Voraus gefällt, und ich hätte viel beſſer ſein können, es wäre dennoch um Nichts milder ausgefallen. Wäre ich als unbekannter Fremder gekommen und erſchienen, wie ich war, ſo hätte man mich ruhig hingenommen, und ich hätte fleißig und eifrig meinen Platz gefüllt, wie jeder Andere. Jetzt glaubte ſich ganz Breslau berechtigt, an mir zu mäkeln und zu ſpötteln; wer mich erreichen konnte, gab es mir kund, die Mehrzahl wandte ſich an Schall, und dieſer quälte mich nun, indem er das Kind mit dem Bade verſchüttete,

---

*) Ich hoffe, daß aufmerkſame Leſer, die der Schilderung meines
n Auftrittes Beachtung gönnten, mich nicht für anmaßend halten,
 ich jetzt andeute, daß ich gut geſprochen. — Ich war über-
t nur ſchlecht im Vergleiche zu dem, was ich wollte, ſollte und —
cht konnte. Im Vergleiche zu Vielem, was damals galt und was
gilt, war ich gar nicht ſo ſchlecht, wie ich mich ſelbſt mache. Das
ich recht wohl.

in dringenden Ermahnungen, die Bühne wieder zu verlaſſen, die ich kaum betreten, und auf die er mich gebracht. Welche Martern ich erduldet, wie ich mich zwiſchen Furcht und Verzweiflung entmuthigt und freudlos umhergeſchlagen und eben deshalb Alles, was ich viel beſſer machen können, um ſo ſchlechter gemacht habe, das iſt nicht zu beſchreiben, es iſt mit Nichts zu vergleichen, als mit dem Schickſal eines „verſchlagenen Hundes," den alle Menſchen, ſein Herr zuerſt, ſchlagen, ſtoßen und mit Füßen treten, und der zuletzt nicht mehr weiß, ob er bellen, ſpringen, heulen, winſeln oder beißen ſoll. Prügel bekommt er immer, der arme Hund! Wenn ich durch die Gaſſen ging, ſo glaubt' ich an jedem mir Begegnenden, mocht' ich ihn kennen oder nicht, den Ausdruck höhniſchen Spottes zu gewahren. Bekannten aus früherer Zeit ſucht' ich ſorgfältig auszuweichen, die Meiſten vermieden es, ſich mir zu nähern. Die Schauſpieler waren mir noch die umgänglichſten, wenigſtens lobten Mancher und Manche manches, was mir gelang. Schall behauptete, das ſei nur in's Geſicht, hinter'm Rücken wären ſie es, die am tollſten ſchimpften. Leicht möglich. — Zwei muß ich ausnehmen, die mir ſtets wohl wollten und dies ſtets durch Gefälligkeit und Theilnahme bewieſen. Einer von dieſen war Stavinsky, der andere Anſchütz. Freund Schmelka zeigte ſich wenig als Freund, und wie ich gar in einigen komiſchen Verſuchen, namentlich als Junker Stauden in dem Clauren'ſchen „Vogelſchießen," die Breslauer einigermaßen für mich gewann, machte mein alter Schmelka, Gott hab' ihn ſelig, ein ſchiefes Geſicht und ſpuckte vor Aerger in allen Couliſſen herum. Wer aber ganz unerſchütterlich blieb, wen weder die auf mich gerichteten Schmähungen des Publikums, noch Schall's inconſequenter Zweifel, noch meine eigene Niedergeſchlagenheit irre zu machen im Stande waren, das war Heinke, unſer Dramaturg. Dieſer Mann, ſchon damals von tauſend widerſtrebenden Geſchäften belaſtet und oft nicht eines Augenblickes Herr, war ſtets bereit, mich zu empfangen, anzuhören, zu beruhigen, zu tröſten. Niemals bin ich aus ſeinem Zimmer gegangen, ohne daß er mir die Erfüllung meiner Wünſche, die Gewährung meiner Bitten mit gegeben hätte. Er ſtand als Director nicht allein, er hatte, obgleich ihm die dramaturgiſche Führung gebührte, doch mit zwei Kaufleuten zu thun, die als Mitdirectoren für Kaſſe und Garderobe in Alles hineinreden durften, und die als ächte Vertreter Breslauiſcher Geſinnung mir entſchieden abhold waren. Gegen dieſe wußte der großmüthige Freund mich zu halten und zu ſchützen, gegen dieſe mich in meiner ſchwankenden Stellung zu ſichern. Und nicht einmal hat er mich auch nur durch eine Silbe ahnen oder empfinden laſſen, wie ſehr man gegen mich eingenommen, wie ſchwer es ihm ſei, meine Rechte (die ja doch in Nichts wurzelten, als in ſeiner Theilnahme für mein aufrichtiges Streben) wahrzunehmen.

Zu einer Zeit, wo mein Stern am tiefſten geſunken war, wo ich mich ſogar auf Schall's dringendes Einreden entſchloſſen hatte, die Rolle des Mortimer in die Hände eines Herrn Wallbach abzugeben, — (eben nur, weil man mich nicht länger darin ſehen möchte), — zu einer Zeit, wo kein Menſch nach mir fragte, wo keine Geſellſchaft ſich mir aufthat, Niemand mich haben wollte, wo ſelbſt meine alte Pflegemutter, wenn ich auf Viertelſtunden zu ihr ſchlich, mir deutlich zu verſtehen gab, daß nichts Gutes über mich ihr zu Ohren käme; — zu einer Zeit, wo ich an Berlin und Louiſen, an unſere Zukunft gar nicht zu denken wagte, weil ich mich ſchämte vor mir und meinem Unglück, — zu dieſer Zeit, am letzten Tage des Jahres 1819, empfing ich eine Einladung, den Abend bei Heinke zuzubringen. Ich fürchtete, dies werde eine directorialiſche Abfütterung der Theaterheerde ſein, wie dergleichen bei den dirigirenden Kaufherren quartaliter Mode waren, und wie ich dieſelben dort bereits refüſirt hatte. Bei'm Dramaturgen wäre dies nicht ausführbar geweſen — und ich entſchloß mich zu gehen. Wen aber fand ich? Einen großen belebten Kreis bedeutender und geiſtreicher Perſonen, gemiſcht mit den Verwandten der Familie — und vom ganzen Theater Niemand, außer mir. Es war, als ob der Mann, der mir dieſe Auszeichnung erwies, hätte ſagen wollen: ſeht Freunde! ich habe keinen Schauſpieler eingeladen, keinen, auch unſere beſten nicht! Sie gehören nicht zu meinem geſelligen Umgang. Aber dieſen armen, verlaſſenen, aufgegebenen Anfänger, ihn, den eine ganze Stadt verleugnet und verdammt, ihn, den Jeder tadelt, den ich weiter nicht kenne, als in ſeiner ſchwärmeriſchen Neigung für's Theater, der mir wie ein träumendes Kind in die Hände lief und ſich willenlos meiner Führung mit kindlichem Vertrauen hingab, —

ihn hab' ich heute hierher kommen laſſen, damit er bei'm letzten Glockenſchlage dieſes für ihn ſo traurig hinabſinkenden Jahres nicht allein ſei, damit er, wenn ich ihm die Hand reichen und mit ihm anſtoßen werde, einen neuen Athemzug wage und getröſtet in's and're Jahr trete! — Anfänglich fühlt' ich mich trotz aller Freundlichkeit des Wirthes ſehr verlaſſen und zog mich in ein leeres Gemach, wo ich, in einen Winkel gerückt, bitterlich weinte, mehr aus Dankbarkeit und Rührung, als aus Wehmuth, obwohl auch dieſe nicht fehlte. Da trat ein Mann zu mir, älter als ich, aber auch noch jung, ſprach mich freundlich an und ſagte manch' tröſtendes Wort. Seine Sprache klang weich und ſanft. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm gezogen. Wir unterhielten uns ſehr lange, während in den andern Räumen geſellige Spiele lärmten. Als wir zur Geſellſchaft zurückkehrten, bat ich um meines neuen Freundes Namen. — Es war Joſeph Freiherr von Eichendorff*).

---

*) Eichendorff war kürzlich erſt bei der Breslauer Regierung angeſtellt worden, ſein Roman »Ahnung und Gegenwart« ſchon erſchienen.

Ende des zweiten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 2. Bande:

Pag. 61. Dieſe Reiſe Karl v. Holtei's nach Breslau fällt in den Monat Februar des Jahres 1815, denn am 14., 19. und 27. d. Mts. gab Frau Hendel-Schütz die „Iſabella" in der „Braut von Meſſina." Sie und ihr Mann waren ſeit dem 18. Februar 1814 am Breslauer Theater engagirt. Herr Schütz ſchrieb viel für Journale; dies gab Veranlaſſungen zu Zerwürfniſſen mit der Direktion. Sie war in Deutſchland vorzugsweiſe durch ihre pantomimiſchen Darſtellungen berühmt, mit denen ſie einen ganzen Theaterabend ausfüllen konnte. Nach einer ſolchen Darſtellung am 21. März 1815 haranguirte der Herr Gemahl das Publikum von der Bühne herab. In Folge deſſen wollte ihr der Regiſſeur Herr Ringelhardt ſelbſt nicht gegen Erlag des gewöhnlichen Preiſes den Eintritt in eine Loge geſtatten. Hierauf erſchien in der „Morawia" 1815 Nr. 22 eine Erklärung, daß dieſe Beleidigung, die wohl nicht unſerm gebildeten Zeitalter anzugehören ſcheint, die Künſtlerin zu dem Entſchluſſe gebracht hat, Breslau zu verlaſſen. Herr Schütz, von dem augenſcheinlich dieſe Erklärung herrührt, muß mit ſeinen literariſchen Beziehungen ſehr in der Enge geweſen ſein, daß er mit derſelben in die „Morawia" flüchtete, einem reinen Lokalblatte, welches über das Weichbild ſeines Erſcheinens gewiß ſehr geringe Verbreitung hatte. 1824 trennte ſich Frau Hendel-Schütz übrigens von dieſem ihrem 4. Gatten. Sie ſtarb im 80. Jahre im März 1849 in Cöslin.

Pag. 68. Heinrich Schmelka, geb. den 1. Dezbr. 1777 in Schwedt, war vom 2. Auguſt 1814 bis zum 27. Juni 1824 Mitglied des Breslauer Theaters. Gleich in ſeinen beiden Debüt-Rollen „Steffen" in dem von Karl v. Holtei erwähnten Luſtſpiel: „der Korb" von Dilg und „Johann" in dem nach Marivaux's: Les Jeus de l'amour et du hasard von Jünger bearbeiteten Luſtſpiel: „Maske für Maske" gefiel er außerordentlich durch eine ausnehmend lebendige Wahrheit und Natürlichkeit im Spiel. Dieſer Beifall des Publikums blieb ihm unverändert während der ganzen Zeit ſeines Engagements. Ganz beſonders beliebt waren ſeine Darſtellungen in den Wiener Poſſen. Sehr oft wenn König Friedrich Wilhelm III. das Breslauer Theater beſuchte mußte Schmelka auf allerhöchſten Befehl als „Staberl" in den „Bürgern in Wien" erſcheinen. Von Breslau ging Schmelka nach Berlin zu dem damals errichteten Königſtädtiſchen Theater. 1829 gab er in Breslau einen längeren Cyclus von Gaſtrollen, aber nicht mit der von ſeiner früheren Beliebtheit erwarteten Theilnahme des Publikums begleitet. Er ſtarb am 27. April 1837 in Pankow bei Berlin, nachdem er am 2. April zum letzten Male als „Herr v. Pappendeckel" in den „Schweſtern von Prag" aufgetreten war und noch zwei Tage vor ſeinem Tode gebeten hatte: „man möge ihm nur ſeine Rollen nicht nehmen." Die Schwiegermutter Schmelka's, Anna Allram geb. Albert, welche in Temeswar den „Romeo" geſpielt hatte, ſtarb in Breslau 77 Jahr alt am 4. Juli 1816.

Pag. 123. Auguſt Heinrich Fabricius, geb. zu Berlin 1764, gab ſich am 4. Januar 1821 den Tod durch einen Piſtolenſchuß in ſeinem Berufe auf der Bühne. Während der Inſpektion des Trauerſpiels

„Don Carlos“ ſchoß er ſich auf das Stichwort, worauf der Schuß folgt, welcher Poſa treffen ſoll, das mit zwei Kugeln geladene Piſtol durch die Bruſt.

Pag. 145. Die Abſchiedsrolle **Devrient's** fand am Palmſonntag den 19. März 1815 ſtatt.

Pag. 153. Am 27. November 1815 zeigte Herr **Guillaume**, Direktor einer Italieniſchen Kunſtbereitergeſellſchaft, aus Kunſtbereitern und Voltigeurs beiderlei Geſchlechts beſtehend (laut Zettel), ſeine Ankunft an.

Pag. 156. „Die Heilung der Eroberungsſucht,“ zum 1. Male den 8. Februar 1816. Es wurde Kaſſenſtück, aber doch nur 8 Mal aufgeführt. Dieſe 8 Vorſtellungen brachten 2163 Thlr. Einnahme, alſo durchſchnittlich 270 Thlr., was mehr als den doppelten Etat (der damals 130 Thlr. betrug) ausmachte, alſo ein glänzendes Reſultat. Das von **Holtei** mitgetheilte Ereigniß, welches wahrſcheinlich bei der 5. Aufführung des Stückes am 24. Februar ſtattfand, denn am 28. wurde das von ihm erwähnte Feſtſpiel „Willkommen“ zur Feier des Einmarſches der Breslauer Garniſon zum erſten Male gegeben, ſcheint doch auf die weiteren Vorſtellungen des Stücks nachtheilig gewirkt zu haben. Auf die Ausſtattung des Stücks waren 1200 Thaler verwendet worden; für jene Zeit eine enorme Summe.

Pag. 179. **Karl Seydelmann** debütirte in Breslau, als vom Theater zu Brünn angezeigt, 29. Januar 1816.

Pag. 266. **Chriſtoph de Bach**, k. k. priv. Kunſt- und Schulbereiter, hatte Breslau ſchon früher beſucht, zuerſt im Juni 1805, dann im Oktober 1810, diesmal rückte er 2. Dezember 1816, ein und eröffnete ſeine Vorſtellung in dem neu erbauten Amphitheater auf dem Kreuzhof, — welches ungefähr da errichtet war, wo jetzt der Anbau an das neue Theater gemacht worden iſt. —

am 8. Dezember. Am 22. Dezember zeigte Aleſſandro Guerra zum erſten Male: „Das Wettrennen des Julius Cäſar, des erſten Erfinders der Reitkunſt, welcher auf dieſe Art ſeine Triumphzüge in's Coloſſeum hielt.“ De Bach war mit ſeiner Geſellſchaft zum letzten Male in Breslau im Winter 1827|28. Er ſtarb in Wien den 12. April 1834 im 66. Jahre. Wohl ſchwerlich hat ein Mann einem ähnlichen Unternehmen mit gleichem Ruhme vorgeſtanden, der ſolche Geſchicklichkeit mit ſo muſterhaftem ſittlichen Betragen verbunden hätte und daher in allen Hauptſtädten Europas mit gleicher Achtung behandelt worden wäre. Er genoß daher auch viele Auszeichnungen. Die Erzherzogin von Parma verlieh ihm den Titel eines herzoglichen Stallmeiſters, und die Holſteiner Geſellſchaft für höhere Pferde-Cultur ernannte ihn zum Ehrenmitgliede. Er war ein Kurländer von Geburt und der Sohn eines Staatsdieners. Die unwiderſtehliche Luſt und Liebe für ſein nachmaliges Geſchäft bewog ihn, ſchon im 10. Jahre das Vaterhaus zu verlaſſen und einer Kunſtreitergeſellſchaft beizutreten. Am 14. April 1834 fand ſeine feierliche Beerdigung nach proteſtantiſchem Ritus auf dem Friedhofe zu St. Marx in Wien ſtatt. Guerra's erſte Frau war eine Tochter de Bach's. Guerra trennte ſich aber ſchon mehrere Jahre vor dem Tode ſeines Schwiegervaters von ihm und errichtete in Italien eine neue Geſellſchaft, mit der er auch zweimal 1835|36 und 1848 Breslau beſuchte. Jetzt begleitet er ſeine Töchter aus ſeiner zweiten Ehe mit der ſchönen Kunſtreiterin Amalie Schier auf ihren Engagements. Bach gab zu der Zeit des von Holtei erwähnten Aufenthalts eine Menge Spektakelpantomimen z. B.: Die Landung und der Tod des Capitain Cook auf der Inſel Otahaiti, oder die ſonderbare Wirkung der europäiſchen Feuergewehre, tragiſch-komiſche Pantomime, neu bearbeitet nach

Spinagonte, — die Abentheuer des Don Quixote, — die Gefangennehmung des General Vandamme bei Culm.

Pag. 270. Dieſe Reiſe Holtei's fällt in den Juni 1817, denn am 17. dieſes Monats begann Schmelka ſein Gaſtſpiel in Berlin mit dem „Truffaldino;" der Abend des für Haſenhut ſo unglücklich ausgefallenen Debüt in Berlin war der des 13. Juli 1817.

Pag. 280. Es war der 18. Oktober des Jahres 1817.

Pag. 285. Das Journal waren die Zeitblüthen, vom Prediger Wunſter herausgegeben. Es hatte unter dem Titel: „Erholungen" 1814 begonnen und doch einige Jahre ſein Daſein gefriſtet.

Pag. 298. Dieſes Haus Schuhbrücke Nr. 50. iſt jetzt Eigenthum des Handlungsdienerinſtituts.

Pag. 301. Das erſte Stück des Breslauer Geſellſchafters iſt vom 10. Januar 1818: Das Blatt hielt ſich ein halbes Jahr.

Pag. 316. Der Benefiziant hieß Oswald. Die muſikaliſche Abendunterhaltung fand am 16. März 1818 im Logen-Saale auf der Antonienſtraße ſtatt. Billets à 12 ggr. Courant waren in der Wohnung des Studioſus Herrn v. Holtei, Weidengaſſe Nr. 1087 zu haben.

Pag. 354. Im Monat Juli und Auguſt 1819 zeigte Madame Kolter mit ihrer Geſellſchaft ihre Künſte auf dem Schweidnitzer Anger. Bei ihr war Joſeph Dupuy, der ſeit ſeinem Abgange von Guillaume eine Tochter der Mad. Kolter geheirathet hatte, engagirt.

Pag. 356. Das Luſtſpiel „Die Farben" wurde im Jahre 1819 überhaupt 9 Mal gegeben und hielt ſich mehrere Jahre auf dem Repertoir.

Pag. 364. Die Königslinde wurde auch noch in den Jahren 1821 und 1822 zu der Feier des 3. Auguſt wiederholt. Wilhelmine Vierey, geb. den 22. Auguſt

1799, hatte ſich ſchon früher in Kinderrollen ausgezeichnet. Unter der Direction ihres Vaters, des Muſikdirectors Bierey war ſie als Frau v. Garczynska in Breslau vom 25. September 1824 bis Ende 1828 engagirt. Sie ſtarb in Breslau am 24. Auguſt 1854. Schall ſchrieb über ihr erſtes Debüt im „Rothkäppchen": Beifall und Zulauf wurde hauptſächlich bewirkt durch das erſte Auftreten des Fräulein Bierey. Wer ſie als Kind hatte ſpielen ſehen, wer ſie als Concertſängerin gehört hatte, konnte viel erwarten, nicht aber, ſeine Erwartung ſo übertroffen zu ſehen. So ſicher, ſo zu Hauſe, wie ſie auf der Bühne und in ihrer recht ſchwierigen Rolle war, erſchien es faſt unglaublich, daß ſie ſeit ihren Kinderjahren dieſelbe nicht betreten hatte. Und in ihrer anmuthigen Darſtellung iſt ſie ſo frei von aller Ziererei, man ſieht nichts Gelerntes und Gemachtes. Der Tanz iſt verſtändig eingeübt und die Ausführung leicht und graziös. Auch in der wohlbekannten Vorzüglichkeit des Geſanges erfreute eine noch nicht ſo gekannte Eigenſchaft, nämlich die Wahrheit des dramatiſchen charakteriſtiſchen Ausdrucks in der deutlichen, wohl articulirten Ausſprache. Wer wollte ihr nicht zu dem glänzenden Debüt, wer unſerer Bühne nicht zu der Acquiſition der liebenswürdigen Künſtlerin — ſie verdient dieſen Namen — von Herzen Glück wünſchen." Das Glück dauerte leider nicht lange, denn ſchon am 5. Auguſt 1819 trat ſie vor ihrer Verheirathung in der Wiederholung des Holtei'ſchen Feſtſpiels vorläufig zum letzten Male auf. Das Rothkäppchen wurde — ein ſeltner Fall — ſofort 4 Mal hintereinander gegeben und brachte in dieſen vier Tagen an Einnahme: den 25. 303 Thlr., den 26. 266 Thlr., den 27. 260 Thlr. und den 28. (Sonntag) 357 Thlr. Ueberhaupt wurde es während des kurzen 4½ monatlichen Engagements 10 Mal aufgeführt.

Pag. 388. Angelika Catalani, geb. in Sinigaglia 1779, gab noch ein zweites Concert in Breslau am 1. November 1819. Trotz des hohen Preiſes von 3 Thlrn. in den Saal und 2 Thlrn. auf den Chor muß der Zudrang ein ſehr großer geweſen ſein. Die Billets konnten nur in der Zeitungs-Expedition gelöſt werden und mußten am Eingange von der Straße vorgezeigt, am Eingange des Saales aber abgegeben werden. Baare Zahlung am Eingange wurde nicht angenommen. Das erſte Mal ſang ſie vier Nummern, das zweite Mal aber außer dieſer Zahl noch: „God save the King.“ Dazwiſchen wurden nur Ouvertüren und kurze Symphonienſätze aufgeführt, ſo daß das Concert nur 1¼ Stunde dauerte. Sie ſtarb in Paris 1849 an der Cholera.

Pag. 395. Der hier erwähnte Garderobier Müller ſtarb in Breslau am 28. September 1858. Er war 49 Jahre beim Theater angeſtellt.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Einunddreißigſter Band.

Vierzig Jahre III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."
Goethe im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

— „Wie denn der Menſch nicht ableugnen kann, daß er eben ſo viel gelebt wird, als lebt."

Leopold Schefer.

Mit dem neuen Jahre begann Schall's „Neue Breslauer Zeitung." Er hatte durch mannichfache Umtriebe, durch Koreff's Verwendung und Hardenberg's Huld die Conceſſion erhalten, welche der unpraktiſche, keinem Geſchäfte gewachſene Freund leider nicht auszubeuten wußte. Ihm ward, ſo lang' er dafür thätig blieb, immer nur Eſelsfutter für Pferdearbeit zu Theil.

Als die Zeitung begann, — Mitredacteur war im erſten Jahre unſer ſchon oben mehrmals erwähnter Freund Dr. Löbell, — gab ſie, wie Alles, was in Breslau öffentlich auftritt, zu den heftigſten Parteiungen Anlaß. Schall hatte nicht wenig auf den Theaterartikel gerechnet, welchen die Schleſiſche Zeitung damals nicht gab, und durch den er dieſe ſeine alt begründete Nebenbuhlerin zu überflügeln und günſtig für ſein Inſtitut zu wirken hoffte. Gerade dadurch verdar er ſich Vieles. Schall verſtand durchaus nicht, vor einem gemiſchten Publikum über's Theater zu reden. Bald wollt' er gründlich gelehrt ſein und wurde pedantiſch und langweilig; bald wollt' er ſcharf ſein und wurde perſönlich; dann wollt' er witzig ſein, und dann gelang es ihm nicht, und er wurde grob. Seine Theaterberichte hatten keine Haltung im Einzelnen und keine Farbe im Allgemeinen. Niemand litt mehr darunter, als ich. Die Schauſpieler, — (Anſchütz immer ausgenommen, denn dieſer, wohl wiſſend, was er Schall's anregendem und belehrendem Umgange verdankte, blieb ihm unveränderlich treu und beſaß redlichen Kunſteifer genug, um auch über leichte Empfindlichkeiten hinwegzukommen), — die häufig durch Schall's Aufſätze ſich gekränkt fühlten, oft mit Recht, waren gewöhnt, mich als ſein Anhängſel zu betrachten, und gaben mir in den Proben und im Ankleidezimmer nicht ſelten zu verſtehen, daß ich Theil an dieſen Kritiken hätte. Den hatt' ich allerdings, aber auf eine Weiſe, die keinen Vorwurf verdiente, und die, wenn ſolche Menſchen im Stande wären, unbefangen zu beobachten, mir nur Achtung hätte zuziehen ſollen. Ich wurde ſtets rückſichtslos getadelt. Schall pflegte mir ſeine Aufſätze über's Theater zu dictiren. Häufig hab' ich da während des Schreibens harte Ausdrücke gemildert, wenn ſie Andern, — niemals, wenn ſie mir galten. Geduldig wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt, ſchrieb ich nieder, was gegen mich gerichtet war. Dieſer duldende Gehorſam ging ſehr weit. In einer ſeiner erſten Nummern beſprach Schall das Kotzebue'ſche Luſtſpiel „Verlegenheit und Liſt," in welchem mir ein junger Herr von Wieſel zugefallen war, was man in der Theaterſprache einen „Bonvivant“ nennt. So weit ich mich noch auf dies längſtvergeſſene Stück beſinnen kann, iſt ſein Hauptinhalt: den jungen Burſchen, der allerlei luſtige Streiche macht, zur Ordnung zurückzuführen. Ich hatte beſagten Elegant ſehr unelegant, in einem gar nicht modernen Anzuge geſpielt. Darüber dictirte mir Schall die bitterſten Vorwürfe in die Feder, ſetzte auseinander, daß ein junger Schauſpieler ſich ſolche Vernachläſſigung ſeiner Toilette nicht erlauben dürfe, und ſchloß den Bericht mit den von mir religieusement niedergeſchriebenen Worten: und ſo beſſ're er nächſt ſeinem leichtfertigen Lebenswandel auch ſeine Garderobe. — Dieſes er, welches natürlich auf den Karl (wie er auch im Stücke heißt) gemünzt war, bezogen mehrere meiner Verwandten in der Provinz auf den Karl außer der Bühne, und meine Stiefmutter, eine eben ſo verſtändige als edelgeſinnte Frau, die niemals aufgehört hatte, mir ihre Huld und Liebe zu gönnen, richtete wegen dieſes Mißverſtändniſſes einen beſorgten Brief an mich. In dieſem Genre waren Schall's Kritiken unbeſonnen, flüchtig, verletzend. Ich glaube, um ein guter Recenſent zu werden, war Schall eine zu entſchieden geborene Künſtlernatur, und er müßte, hätte ſeine monſtröſe Erſcheinung den ihm dargebotenen Wirkungskreis nicht gar zu ſehr beſchränkt, ein großer Schauſpieler geworden ſein. Was die Beſten unter Breslau's Künſtlern, — und Breslau's altes Theater darf ſich einer langen Reihe von Namen rühmen, welchen dieſe Bezeichnung gebührte, — was dieſe Beſten, Ludw. Devrient oben an, Beſtes gaben, das war in Schall's Stube empfangen, gefördert und gepflegt worden. Er ſelbſt fühlte ſich Künſtler genug, um den Künſtler zu beſeelen. Für den Anfänger ſtand er zu hoch, und es fehlte ihm die Fähigkeit, ſich herabzulaſſen. So auch blieben ſeine Anſprüche an mich für den Grad meiner Reproductionsfähigkeit zu hoch, und manchmal verſtand ich ihn gar nicht. Erſt in reiferen Jahren, die Geſpräche mit ihm mir zurückrufend, hab' ich begriffen, was er gemeint und gewollt. Wodurch er jedoch ſegensreich auf mich gewirkt, wofür ich ihm bis zu meinem letzten Augenblicke dankbar ſein werde, wobei ich ſehr viel gelernt, — das ſind ſeine Vorträge größerer dramatiſcher Meiſterwerke geweſen. Oftmals fanden ſich, immer an einem Operntage, Anſchütz und Stavinsky mit ihren Frauen in meinem kleinen Junggeſellen-Stübchen ein, und da las uns Schall irgend ein großes Schauſpiel vor. Und ſeine lispelnde Zunge löſete ſich, aus der unförmlichen Fleiſchmaſſe drangen reine, kräftige Töne, das kupferige Bardolfs-Geſicht ſchien ſich zu verklären, und die kleinen Augen glänzten in erwärmendem Feuer. Man hat mich in Wien (und an andern Orten) ſehr gelobt und beklatſcht, als ich Shakespeare's Coriolanus öffentlich vortrug. Wie oft war ich verſucht, auszurufen: Was ich zu geben vermag, iſt nur ein ſchwacher Nachhall von Schall's Meiſterſchaft.

Wie ſchlecht es mir auch in meiner neuen Laufbahn erging — oder beſſer geſagt, wie niedergebeugt ich mich fühlte, ganz und gar ließ ſich der Teufel der Eitelkeit in meinem Innern doch nicht abtödten. Und ich will mir nicht Unrecht thun. Es war nicht blos leere Eitelkeit, es war auch ein begründetes Selbſtgefühl, welches mir in helleren Stunden zurief: ſo ſchlecht, als ſie dich machen wollen, biſt du nicht, und mögen ſie Alle dagegen ſchreien, du wirſt doch noch einmal ein guter Schauſpieler werden. In einer dieſer helleren Stunden, die ich denn auch gewöhnlich erwählte, um an Louiſen nach Berlin zu ſchreiben, faßt' ich einmal den Entſchluß, mich als „Mortimer“ abkonterfeien zu laſſen und mich Louiſen im Bilde zu überſenden. Siegert, der Bruder des Trachenberger Kanzelredners, der vortreffliche Maler, mit dem ich durch dieſe Sitzungen näher bekannt wurde, um mich ſpäterhin ſeiner dauernden Freundſchaft zu rühmen, idealiſirte mich in Oel, und es trat ein Mortimer die Reiſe nach der Königsſtadt an, der wirklich ſchön — und dennoch ähnlich war. Die gute Louiſe ſchrieb mir in ihrer holden Naivetät, ſie hätte gar nicht gewußt, daß ihr Geliebter ſo hübſch ſei. Armes Kind! Kannteſt Du die Portrait-Maler nicht? Schall war wüthend über das Bild, oder vielmehr über meine Prätenſion, mich ſo malen zu laſſen. Dies veranlaßte einen unſerer härteſten Kämpfe. Ich hatte dergleichen überhaupt täglich zu beſtehen, einmal mehr, einmal minder heftig. Seitdem ich Schauſpieler geworden, hatt' ich mich bei Schall in die Koſt gegeben, — das heißt: ich bezahlte ſo ziemlich, was ich und er aßen; — denn in Geldangelegenheiten hatte Schall ein weites Gewiſſen. Gewöhnlich ſchickt' er ſeine Aufwärterin,

— wer hat in den Jahren von 1818 bis 22 mit Schall gelebt und dieſe nicht gekannt? wem klingt ſein Donnerruf: „Frau Liebelten!“ nicht heut' noch in den Ohren? — des Morgens zu mir, „um ein paar Thaler!“ — Gab ich ſie nicht, ſo hatten wir kein Diner. Seitdem die neue Zeitung in Gang war, ſpeiſete Löbell öfters mit uns. Löbell. obgleich auch nichts weniger als erbaut von meinen theatraliſchen Leiſtungen, ſprach ſich doch milder aus wie Schall und ließ für ſich und für mich immer noch eine Hinterthür offen. Schall aber kannte gar kein Erbarmen und ſchien in dem Maße härter gegen mich zu werden, wie ihm die Leute in der Stadt zu hören gaben, er ſei Schuld an Allem. Das waren oft traurige Mahlzeiten. Nicht ſelten bin ich mit dem feſten Vorſatze, Schall's Zimmer nicht mehr zu betreten, von ihm gegangen. Aber am andern Tage fand ich mich doch zur beſtimmten Stunde pünktlich ein, als ob ich nicht leben könnte, ohne von ihm gemißhandelt zu werden. Er ſelbſt ging damals ſehr ſelten in's Theater, um mich zu ſehen ſchon gar nicht. Die Verdammungsurtheile über mich ließ er ſich durch Andere bringen und unterzeichnete dann die aus allerlei Gerede zuſammengeſtellten Theaternotizen mit einer Chiffre, die „Verein Breslauer Theater-Freunde“ bedeutete und allerdings Mancherlei Unbegründetes verbürgen wollte. Auf dieſem Wege ging auch die Freundſchaft, welche anfänglich zwiſchen ihm und unſerm dramaturgiſchen Director geherrſcht, aus Mißverſtändniſſen und Empfindlichkeiten ſehr bald in ausgeſprochene Trennung und Gegnerſchaft über, wobei Schall meiner Meinung nach doppelt Unrecht hatte, hauptſächlich deshalb, weil ihm zunächſt die Verpflichtung gegeben war, ſeine Anſichten und Vorſchläge mündlich kund zu thun, bevor er ſie in Form bitt'rer Rüge vor das gemiſchte Zeitungspublikum brachte. Ich entſinne mich eines Morgenbilletchens, in welchem unſer Dramaturg Schall's Theaterberichte für unwahr und ſein Metier für ehrlos erklärte. Von dieſem Augenblick ſchien meine Exiſtenz, die ja doch zwiſchen zwei ſo erbitterten Gegnern ſich hin- und herbewegen mußte, ſehr bedenklich, und ſie wäre unmöglich geworden, hätte Heinke ſich benommen wie Schall. Aber dieſer edle Mann, wohl wiſſend, in welcher geiſtigen Abhängigkeit ſein Feind mich hielt, und wie ich ſo feſt an ihn gebunden war, ließ nicht ab, mir Gutes zu erweiſen und mich zu behandeln, als wäre Schall mir ein Fremder. Stets vermied er es, in meiner Gegenwart ſeinem Grolle Luft zu machen, und wenn ich kam, ihn bei einer neuen Vertheilung um eine mir zuſagende Rolle zu bitten, ſo erfüllte er, war es nur irgend möglich, dieſen Wunſch, ob er gleich annehmen durfte, daß Schall ihn erregt hatte.

Von denen, aus deren Munde Schall nachtheilige und ſpöttelnde Bemerkungen über mein Theatertreiben empfing, war der geniale Theatermaler Arrigoni einer der Bedeutendſten. Ich glaube nicht, daß er mich perſönlich gehaßt und deshalb ſeinen gerechten Tadel übertrieben habe, aber ſeine Neigung, über andere Menſchen Witze zu machen, hielt gleichen Schritt mit ſeinem Talente dafür, und gewiß hat es meinen redlich gemeinten Bemühungen nicht an Stoff für ironiſche Kritik gemangelt. Gegen mich war derſelbe Mann immer ſehr freundlich, lobte wohl auch, was er von mir geſehen, wenn ich es ihm durch ängſtliche Fragen nahe legte, mich zu loben, — wie das denn in der Theaterwelt immer ſo geweſen iſt und immer ſo bleiben wird. — Aber nicht nur in der Theaterwelt! —

Zwei Männer, die zwar durchaus verſchieden durch Bildung, Lebensweiſe, Lebensrichtung und Charakter, in Breslau dennoch ſtets neben- und miteinander genannt wurden, wo es unerbittliches Urtheil, ſcharfe, vernichtende Worte galt, Beide mit Schall in Verkehr, Beide von mir gefürchtet und (jeder in ſeiner Gattung) verehrt zugleich, Beide waren mir, recht im Gegenſatze zu ihrem ſonſtigen Weſen, zugethan. Ich meine den Juſtizkommiſſarius Stöckel und den Kanzlei-Direktor Walther. Stöckel war ein kräftiges Genie — Walther ein kränkelnder Humoriſt; Stöckel ein kühnes Bild von Jean Paul gedichtet — Walther eine Figur von Voltaire verfertigt; der Eine feurig, leidenſchaftlich, grob — der Andere gemeſſen, zierlich, kalt; Stöckel begeiſtert für Alles, was ihn entzückte, unerbittlich gegen Alles, was ihm ſchlechter ſchien — Walther ſceptiſch, an Allem zweifelnd, ſelten lachend, niemals gerührt. Beide haßten ſich ſo innig, daß ſie ſich liebten. Walther zog ſich vor Stöckel zurück, weil er deſſen geiſtige und gemüthliche Ueberlegenheit ſcheute; Stöckel's Angeſicht war in Wonne verklärt, wenn er mit Walther zuſammentraf, denn er hoffte irgend eine Bosheit zu hören.

Ein kurzes Geſchichtchen mag genügen, Walther's Manier zu bezeichnen. An einem ſchönen Sonntagsabende, wo ganz Breslau in's Freie ging und Niemand an's Theater dachte, ſtand ich in müßiger Plauderei neben dem müßigen Kaſſirer. Walther trat ein, nahete mit tiefer Verbeugung und fragte ſehr demüthig, indem er Geld aus der Taſche nahm: Herr Kaſſirer, kann ich wohl noch ein Zeichen bekommen? Zu Befehl, Herr Kanzleidirektor! rief jener und ſchob ihm eine Einlaßkarte hin. Alſo iſt noch Platz? fragte Walther. Ach Gott, hub der Kaſſirer an, es iſt noch kein Menſch im Parterre. Nun, entgegnete W. ſehr entſchieden, ſo will ich auch nicht der einzige Eſel ſein, der hineingeht, ſteckte ſein Geld wieder ein und entfernte ſich raſchen Schrittes.

Walther liebte die Muſik wie einen Sinnenkitzel, wie eine Näſcherei und war überhaupt, was man ſeinem ernſten, geiſtreichen Geſicht kaum abgemerkt, ein Sklave der Wolluſt.

Stöckel liebte die Muſik nicht, denn das wäre zu wenig geſagt, er lebte in ihr und ſie in ihm. Er hatte keinen muſikaliſchen Unterricht empfangen, er kannte, ſcheint mir, die Noten nicht. Doch war er im Stande, ſtundenlang auf dem Klavier zu phantaſiren, und das hörte ſich an wie Träume eines Meiſters. Wie er in Allem, was Kunſt heißt, ein Rigoriſt war, ſo auch in ſeinem muſikaliſchen Urtheile. Roſſini war ihm ein Gräuel, und nur, weil Biereyden Roſſini con amore auf Breslau's Bretter brachte, haßte er dieſen unſern thätigen

Kapellmeiſter*). Er machte folgendes Silbenräthſel auf Bierey's Namen:

Das Erſte trinkt man, das Zweite ißt man,
Das Ganze vergißt man.

Schade, daß ich ſo viele ſeiner gereimten und ungereimten Witzworte, weil ſie Perſonen trafen, die noch leben, oder Verhältniſſe, die noch beſtehen, nicht mittheilen darf. Mir, wie geſagt, war er gütig. Zwar hielt er mich, die Theatromanie anlangend, ſo zu ſagen für verrückt; aber ſobald mir, namentlich im Komiſchen, Etwas gelang, war er der Erſte, das lobend anzuerkennen und es beſonders bei Schall recht hervorzuheben. Ich hatte mir ſeine Liebe durch mein Benehmen bei einem Wortzwiſt errungen, der mir noch ſehr deutlich im Gedächtniß lebt. Stöckel prahlte bisweilen mit einem Judenhaß, wie er ſeiner urſprünglich guten Natur und ſeiner noblen Liberalität eigentlich fern liegen mußte; es war mehr ein Reſultat des Actenlebens und der Proceſſe, in denen der Advokat manchen jüdiſchen Wucherer kennen lernen. Wenn es ihn überkam, ſo ſchimpft' er in's Weſen hinein. Dies geſchah' eines Abends im Hauſe ſeines Kollegen Meyer, und nachdem er einige Tropfen Galle auf die löbliche Judenſchaft Breslau's im Allgemeinen geſprützt, leert' er das volle Maaß über unſern Freund Löbell in's Beſondere. Ich nahm, wie begreiflich, die Partie des von mir geehrten, ſehr gelehrten Mannes, — der übrigens längſt getauft war, — und anſtatt, wie es mir ſonſt leider nur gar zu oft begegnet, heftig, bitter und verletzend zu werden, blieb ich in ruhiger Faſſung, ſo daß ich den mir hundertfach überlegenen Gegner durch meine Ruhe beſiegte, ohne ihn zu erzürnen. Er lobte mein Benehmen am andern Tage ſelbſt und ſagte: Sie haben geſtern geredet, als ob Sie ſchon einen Bart hätten. In dieſe Form pflegte er häufig ſein Lob zu kleiden, wenn er andeuten wollte, daß der Jugend Etwas gelungen ſei. Bei Gelegenheit meines kleinen, oft gegebenen Versſpieles „die Farben," wiederholte er auch die Worte: das Stück iſt ſo gut, als ob Sie einen Bart hätten, und in Beziehung auf meine poetiſchen Verſuche improviſirte er einmal:

---

*) Bierey rächte ſich einſt auf eine feine Weiſe an ihm; ich erzähle das, indem es zugleich eine Warnung für ſtrenge Kritiker ſein kann. In Breslau war Roſſini's „Italienerin" gegeben worden, und man hatte, weil die Sortita der Iſabella bekanntlich wenig wirkſam iſt, an dieſem Platze ein anderes Muſikſtück eingelegt. Nach der Aufführung befragte Bierey ſeinen Antagoniſten, ob er denn nicht in dieſem Werke den Melodienreichthum Roſſini's und die Friſche der Erfindung bewundere. Keinesweges, entgegnete S., es iſt Schund, wie Alles, was von ihm kommt. Aber die Auftritts-Arie der Iſabella? fragte Bierey weiter, die dächt' ich doch, wäre ſchön? Die iſt gerade das Niederträchtigſte in der ganzen Oper, war die Antwort. — Jetzt nahm Bierey die ſauber abgeſchriebene Partitur derſelben aus der Taſche und überreichte ſie: — Es war eine ältere Arie von Mozart. — Wem fällt nicht der berühmte Weinkenner ein, der mit verbundenen Augen rothen und weißen Wein nicht zu unterſcheiden vermochte?

„Es geht ihm ohngefähr,
Wie es dem Shakeſpear' ging:
Ein ſchwacher Schauſpieler,
Ein guter Dichterling!"

worüber Schall ſo lachte, daß wir vermeinten, der dicke Bauch müſſe zerplatzen.

Walther nahm mein Theatertreiben von einer gan anderen Seite. Ihm, der ſich in einer Subalternen Laufbahn langſam emporgearbeitet, war als ächtem Breslauer aus der Zeit vor Jena ein gewiſſer Reſpekt fü ſchleſiſche Familiennamen geblieben, und er ſah in mir, möchte ſeinem ſcharfen Verſtande der ganze Holtei noch ſo dürftig erſcheinen, unveränderlich den Verwandten mancher vornehmen Leute. Nicht ſelten, wenn wir uns begegneten, und er an meinem Arme durch die Straßen ſchlenderte, ſagt' er halb flüſternd in ſeiner durch Wörter und Schriftzeichen durchaus nicht wiederzugebenden Manier: nun, mein vortrefflicher junger Edelmann, wie lange wird es Ihnen denn noch behagen, ſich unter dem verfluchten Geſindel umherzutreiben und ſich ſo tief herabzulaſſen, daß Sie den dummen Breslauern Komödie vorſpielen? Wenn ich darauf entgegnete: Lieber Herr Kanzleidirektor, ich will ja Schauſpieler bleiben! ſo brach er in ein höhniſches Gelächter aus und rief: Sie belieben mit Ihrem unterthänigen Knechte zu ſcherzen; nein, das iſt nicht denkbar! Sie werden eines Tages hintreten und ſagen: Infames „Gepöwel!“ (ſchleſiſch für: Pöbel!) jetzt iſt's genug, nun hab' ich meinen Willen gehabt, und ich bin wieder ein edler Cavalier! — Man wußte bei ſolchen Exklamationen nie, ob er im Spaß oder im Ernſte redete. Ich möchte ihn, ſeine ariſtokratiſchen Aeußerungen betreffend, den umgekehrten Maltitz (ich meine den zu Dresden verſtorbenen Theaterſchriftſteller und Demagogen, mit dem Walther auch in der Erſcheinung einige Aehnlichkeit beſaß, nur daß er ſich ſauberer hielt, als M.) nennen.

Denn wie jener im Herzen ganz Ariſtokrat war und den Demagogen nach außen kehrte, ſo war und wurde Walther ſcheinbar ein Ariſtokrat, weil er inwendig ein kleiner Robespierre war. Ich mag mich nicht deutlicher erklären, dies Thema gehört nicht vor meine Feder, — und, wie man in Oeſterreich ſagt: „Hand von der Butten, 's ſein Weinbeerln d'rin!“ — Als ich während der Breslauer Revolution (vom Jahre 1817), über die ich aus guten Gründen in dieſem Buche geſchwiegen, mit Walther ſpät in der Nacht vom Abendeſſen heimkehrend, an den Straßenecken Kanonen aufgefahren ſah und ihn darauf aufmerkſam machte, kniete er mitten auf dem Damme nieder und rief mit aufgehobenen Händen: Gott ſei Dank, daß meines Herrn und Königs Stellvertreter endlich einmal Ernſt machen gegen dieſe infame Kanaille! —

Die Todesart beider merkwürdigen Männer iſt ebenſo merkwürdig, als ſie ſelbſt waren. Stöckel wurde durch einen ſchon beſtraften Mörder*), dem das Gutachten der mediciniſchen Facultät vor Gericht ſein Leben, doch nicht ſeine Freiheit gerettet, ermordet.

---

*) Der Berliner Tabaksſpinner Schmolling, der ſeine Geliebte in der Haſenhaide umgebracht hatte und erſt Stöckel's Mörder werden mußte, bevor man ihm den Tod gab, den er, wie ich vernommen, ſelbſt wünſchte. Mir iſt das Werkzeug thieriſcher Wuth (ein Stiefelknecht, auf dem die Blutflecken noch ſichtbar blieben) zugekommen, womit Schmolling die That verübt. Ich habe daſſelbe dem verſtorbenen Breslauer Buchhändler Korn für ſeine große Raritätenſammlung, die reich an ähnlichen Dingen war, und von der ich nicht weiß, was nach ihres Beſitzers Tode aus ihr geworden, übermacht.

Walther ſtarb, lange leidend, zwar im Bette wie andere Kranke, aber mit den ſeltſamſten Aeußerungen und Geberden. Aus einem todtenähnlichen Schlafe, den ſeine Umgebungen für Tod hielten, wachte er plötzlich noch einmal auf und ſagte ſterbend: hat denn das verdammte Gelebe noch kein Ende? Ich dachte, es wäre ſchon vorbei! — Er ſtarb, wie er gelebt, ſpottend über ſich und Andere, mit der Energie eines bittern Humors.

Stöckel, — es iſt fürchterlich, ſo Etwas auszuſprechen, weil man leicht mißverſtanden werden kann, aber ich ſage das im aufrichtigen Gefühle wahrer Anhänglichkeit für dieſen ausgezeichneten Menſchen, — Stöckel war eine zu excentriſche Natur, um zu ſterben, wie wir Uebrigen, hinter Arzneiflaſchen und Blutegeln. Er ſelbſt war zu lebenskräftig, zu ſtark, als daß ich mir ihn ſterbend von innen denken könnte. Der Tod mußte von außen auf ihn fallen wie ein eiſernes Fatum. Mit ihm wurde eine große, bedeutende Perſönlichkeit zerſtört.

Eine von mir verfaßte, ziemlich langweilige Poſſe, worin nur Stavinsky durch ſeine Komik einiges Leben verbreitete, wurde unter dem Titel „der Soloſänger" aufgeführt. Es lag der alte Spaß zum Grunde, daß ein Grundbeſitzer für den Empfang eines vornehmen, jagdliebenden Herrn ſich einen Solo ſänger aus der Stadt verſchreibt, und daß ihm in Folge undeutlicher Handſchrift ein Soloſänger überſendet wird. Mit dieſem Sänger war in meinem Stücke Niemand ſonſt gemeint, als Julius Rochow, der allbeliebte Univerſitäts-Troubadour, und weil nun durch dieſe Allegorie der Freundſchaft einmal das liebe Studententhum auf die Bahn gebracht war, ſo ermangelte ich nicht, dem jungen Burſchen einen alten Burſchen beizugeben, welchen Schmelka unter dem vielverheißenden (in meiner Ausführung jedoch wenig erfüllenden) Namen: „Schmollis, der ewige Fuchs" darſtellte. Von Schmelka's Seite wurde Nichts unterlaſſen, ſich mit den das Parterre anfüllenden Studenten in burſchikoſen Rapport zu ſetzen. Wer an den Abenden, wo der Solosänger geſpielt wurde, das Theater beſuchte, mußte glauben bei einem Commerſch zu ſein. Und dieſer durch mich und meine Poſſe veranlaßte wirklich unanſtändige Lärm vermehrte wie natürlich die Zahl meiner Gegner in der Stadt. Der Beifall, der mir als Schauſpieler bisweilen geſpendet wurde, kam ſtets auf Rechnung meiner noch fortdauernden Studentenverbindungen, und ſogar wenn kein einziger meiner ehemaligen Genoſſen ſich im Hauſe befand, und ich dennoch einmal einen Applaus davon trug, hieß es: ja, der hat ſeine Studenten! Dieſe Ungerechtigkeit verleidete mir die mühſam errungene ſpärliche Freude nun vollends. Das Studententreiben im Theater erinnert mich noch einmal an den alten, originellen Univerſitätspedell Freſe und an eine Aeußerung des braven Mannes, die als Beleg hier ſtehen mag, aus welchem Geſichtspunkte viele Leute dieſer Gattung, obenein in ihrer Art Gebildete, die dramatiſche Welt betrachteten. Freſe war bald nach meinen Debüts in Folge einiger durch Studenten veranlaßten Störungen vom Senat beauftragt worden, allabendlich das Parterre zu beſuchen und ſeinen väterlichen Blick über der ihm anvertrauten Heerde walten zu laſſen. Nun hatte ſich's gefügt, daß ich, von meinem Mortimerthrone bereits herabgeſtiegen, eine Reihe kleiner Aushilfsrollen, wie dem Anfänger geziemt, hintereinander geſpielt, was ihm, meinem großen Protector, wenig zu behagen ſchien. Wenn ich ihm begegnete, ſo gab er mir mehr durch Mienen als durch Worte zu verſtehen, daß er doch wohl Beſſeres von mir erwartet hätte. Durch meines Gönners, des Dramaturgen Gunſt und unverdientes Vertrauen wurde mir nun die Hauptrolle in Kotzebue's „Wildfang“ zugetheilt, und ich zog mich im Schutze der verſchiedenen Masken, Verkleidungen und Dialekte — Kunſtſtücke dieſer Art ſind bei einigem Geſchick immer leichter und wirkſamer für den Anfänger, als geiſtig gehaltene und durchzuführende Rollen — ziemlich gut aus der Sache, ſo daß ich, als ich nach Beendigung des Stückes die morgende Aufführung anzukündigen kam, mit einem unverkümmerten Beifallsgruß empfangen und entlaſſen wurde. Am andern Tage begegnete mir Freſe. Schon von Weitem nickt' er mir zu, trat an mich heran, legte mir die Hand auf die Schulter und ſagte: Na, ſehen Sie wohl, es geht ja! Man driſte! Sie müſſen nich' ſo beſcheiden ſein und nich' immer hinten ſteh'n bleiben, reden Sie man immer mit! Sie ſind ja ſonſt nich' uf's Maul jefallen. —

Die damals noch üblichen Prologe zu Schlacht- und andern Feſt-Tagen nahm Heinke nachſichtig von mir an und auf. Einige derſelben wurden gelobt, vielleicht mit Recht, weil ſie ſich über den gewöhnlichen Prologſchlendrian zu erheben verſuchten, aber jedes Lob, dem Autor geſpendet, diente nur dazu, den Tadel gegen den armen Schauſpieler zu ſchärfen. Die Unbilligkeit vieler meiner Gegner ging in's Weite. Sie laſen bei jeder Gelegenheit, wie Schall, rückſichtslos gegen unſern vertraulichen Umgang, mich nicht nur als einen Fremden, nein, als einen Feind möcht' ich ſagen, in ſeinen Kritiken behandelte, und dennoch wurden ſie — namentlich jene Sudler, die in heimiſchen und auswärtigen Blättern Theaterberichte abdrucken ließen — nicht müde, auf mich, wenn ſie auf Schall ſchimpften, mitzuſchimpfen, und zwar in einem Tone, der argwöhnen ließ, Schall ſetze aus perſönlicher Liebe für mich Recht und Wahrheit hintenan. Daß nun vollends meine Theaterreden geſprochen, meine kleinen Stücke geſpielt wurden, machte dieſe Lumpe wüthend; ſie begnügten ſich nicht, mich ſtreng zu tadeln, ſondern ſie verleumdeten mich und Schall, Wahres mit Falſchem tückiſch vermengend. Einer unſerer Hauptneider war ein Dr. Hermann, der viele dramatiſche Arbeiten verſucht, unter Anderm auch die „Nibelungen" in Akte gebracht hatte, und der, weil er keines ſeiner Stücke zur Aufführung fördern konnte, Gift und Geifer ſpie. Ich will den Mann nicht zu ſchwer anklagen, denn ich bin jetzt geneigt, zu vermuthen, daß der Wahnſinn, der ſeinem Daſein das erbärmlichſte Ende machte und ihn an der Kette ſterben ließ, ſchon in ihm tobte, als er wider uns ſchrieb. Er führte gewiſſermaßen die Partei der Schlechten bei'm Breslauer Theater, deren Vortreter ein Schauſpieler Nagel war, während auf der andern Seite

Anſchütz ſtand, jedem edleren Beſtreben die beſten Kräfte widmend. Das Gaſtſpiel des längſt verſtorbenen Ferdinand Löwe gab Herrn Hermann willkommene Veranlaſſung, gegen Anſchütz, Schall und nebenbei gegen mich aufzutreten. Er ſchrieb einen wirklich verrückten Aufſatz zu dieſem Zwecke, den er, toll genug, in ſeiner eigenen Wohnung debitirte. Ich war ſo naſeweis, eine erwiedernde, ſackgrobe Brochüre gegen ihn zu richten, die, wie ſie mir heute noch vorliegt, von dem nicht mißlungenen Beſtreben zeugt, ihn ad absurdum zu führen, und die, trotz meiner ſchiefen Stellung zum Publikum, Aufſehen machte. Daraus entſpann ſich ein Federkrieg, der ſich bis in die Schall'ſche Zeitung wälzte. Gern hätte Herr Hermann die Korn'ſche (alte Schleſiſche) Zeitung, deren Redacteur er unbegreiflicher Weiſe war, zu ſeinem Arſenal gemacht. Aber Herr Korn hatte zu viel Takt und ſeinen Sinn, um dies zu geſtatten, und ſo behielten wir allerdings Oberwaſſer. Ein vortreffliches Spottgedicht gab unſer Freund Stöckel während dieſer Kämpfe zum Beſten, welches ich leider nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung mittheilen darf, von dem ich aber doch wenigſtens die Anfangszeilen hier herſetzen will. Es war in Form eines Geſprächs gehalten.

Die Redaction der Neuen Breslauer Zeitung.

Der Du herab aus goldner Axt*)
Die Straßen mit Kritik b . . . . .

---

*) Das Haus, in welchem Herr Hermann wohnte, trug das Wahrzeichen „zur goldenen Axt." Nach ſeinem Tode bezog, ſonderbar genug, Schall die Wohnung des verſtorbenen Feindes.

Elender Michel, ſag' uns an:
Biſt Du ein Herr? Biſt Du ein Mann?

Die Red. der Schleſ. Ztg.

Ein Mann zwar bin ich, doch kein Herr,
Ich ſchreib' mich nur mit einem R.

Red. d. N. B. Z.

Aha! Du biſt der Doktor Hermann,
Der ſich des Löwen nahm mit Wärm' an?
Doch warum hub'ſt Du ſolchen Lärm an,
Wie an dem Schwein'ſchen Thor ein Sperrmann,
Dem Einer durch das Loch geſchlüpft
Und mit dem Kreuzer fortgehüpft?

Red. d. Schleſ. Z.

Um eines netten Löwen Willen,
Den Neid und nied're Scheelſucht knüllen,
Darf doch ein Kennerhals wohl brüllen?

Red. d. N. B. Z.

Gebrülltes iſt allſtets ein Schall,
Kommt mir nur zu, iſt nur mein Fall. ꝛc.

Was Ferdinand Löwe angeht, ſo war er unbezweifelt ein guter Schauſpieler, ein recht guter, aber daneben voll Ziererei und Affectation, ein König aller Manieriſten; recht im Gegenſatze zu ſeinem Bruder Ludwig, der, wie Wien und Deutſchland weiß, im Felde der Natur und Wahrheit als großer Künſtler wirkt. — Von dieſem ſeinem Gaſtſpiel in Breslau und von dem tiefen, für's Leben wirkenden Eindruck, den es auf mich machte, zu ſeiner Zeit.

Ich habe ſo viel Uebles von meiner Schauſpielerei geſagt, ich muß, da es ſich mit dem Breslauer Aufenthalte zum Ende neigt, auch etwas Gutes ſagen. Daß ich im Komiſchen, auch in Naturburſchen günſtig wirkte, iſt ſchon erwähnt. Hätt' ich auf dieſem Pfade fortgehen dürfen, hätte nicht einerſeits Schmelka's kindiſcher, unfreundſchaftlicher Neid den Director bei Entfaltung mir günſtiger Abſichten gehemmt, andrerſeits der Mangel an jungen, erträglich ausſehenden Männern mich immer wieder in die zweiten und dritten Liebhaber geſchoben, wo ich zum Erbarmen ungeſchickt war, und hätte nicht endlich Schall's ungeduldige Verdrüßlichkeit mich mit ungeduldig gemacht, ſo würd' ich mich zuletzt doch durchgebiſſen haben, wie*) — (Ich wollte hier ein Gleichniß hinſetzen, welches, einem Briefe des prächtigen Mannes, der die Ehre hatte, Mozart's Vater zu ſein, entlehnt, mir ſehr gefällt. Plötzlich und zu rechter Zeit fiel mir ein, daß es „unanſtändig“ iſt, und ich verweiſe es alſo in die Anmerkung, wo zimperliche Leſer es jetzt nach vorangegangener Warnung gefälligſt ignoriren mögen.)

Ich würde mich durchgebiſſen und mich dem Breslauer Publikum gegenüber feſtgeſtellt haben; das ſollte denn nicht ſein, weil es im höhern Rathe anders beſchloſſen war. Ich will meine Leſer nicht langweilen mit Aufzählung und Schilderung derjenigen Partieen, wo es mir möglich ward, ein gewiſſes Talent zur natürlichen Anſchauung zu bringen. Ich will einen ganz entgegengeſetzten Fall erwähnen, der in pſychologiſcher Beziehung wichtig iſt für Jeden, welcher aus Betrachtungen über Bühnenkunſt ein Studium macht. Wem dieſe Gegenſtände gänzlich fern liegen, kann die nächſten Seiten überſchlagen.

---

*) Mozart's Vater ſchreibt aus Italien: Wir werden uns mit der Hilfe Gottes durch die unvermeidlichen Verdruſſe, die jeder Kapellmeiſter von der Virtuoſen-Kanaille ausſtehen muß, auch glücklich durchbeißen, wie der Hanswurſt durch den Dreckberg.

Anſchütz war auf einer Urlaubsreiſe nach Wien, derſelben, wo er durch höchſt gelungene Gaſtrollen ſich eine lebenslängliche, glänzende Anſtellung am erſten Theater Deutſchlands erwarb, begriffen, gerade als der Breslauer Wollmarkt die Repriſe eines ſchon oft gegebenen Stückes, „die beiden Gutsherren“ von Julius von Voß, für die Kaſſe wünſchenswerth machte. Ich hatte bisher in dieſem Luſtſpiele mit Glück einen Reitknecht geſpielt und während der Vorſtellungen oft voll von bewundernder Aufmerkſamkeit nach Anſchütz hingehört, welcher die viele Bogen ſtarke, von den ſeltſamſten Ausdrücken, Redefiguren und Citaten ſtrotzende Rolle eines damals modernen, exalt-deutſchen Legationsrathes ſehr erfolgreich gab. Dieſe ſchon wegen ihrer unförmlichen Papiermaſſe ſchwere Rolle wurde mir plötzlich überſendet, und mein Director ſagte mir Abends auf der Bühne: er begreife wohl, wie ſchwierig mir die Aufgabe fallen werde, um ſo mehr, als die Darſtellung binnen wenigen Tagen Statt finden müſſe, aber die Nothwendigkeit dränge, es laſſe ſich nicht anders beſetzen, und ich „möchte ihm den Gefallen thun,“ daran zu gehen. Hätte mein Wohlthäter gewünſcht, daß ich die Königin der Nacht in der Zauberflöte ſingen ſollte, ich hätte mich auch nicht geweigert. Alſo, ich ſagte zu. Aber wie ich nun nach Hauſe kam und das Centner-Volumen mit den Händen ſaßte, überfiel mich ein ſolch' entſchiedener Abſcheu, daß ich mich nicht entſchließen konnte, die lange Rolle nur einmal durchzuleſen. In dieſer feigen Inconſequenz immer noch ſchwankend, ob ich nicht verſuchen ſolle, mich loszumachen, ließ ich einige Tage verſtreichen. Noch am letzten Tage vor der Aufführung ging ich — (heute iſt es mir gar nicht möglich, ſolchen Leichtſinn als möglich zu denken) — nach „Pöpelwitz" ſpazieren, die Rolle zwar in der Taſche, aber ohne nur einen Blick hineinzuwerfen. Unter den alten Eichen wandelnd, wurd' ich von einem Unwetter überfallen, welches Ströme von Waſſer ausgoß, und in dem ich, während ich über die nackte „Viehweide" heimkehrte, faſt erſoffen wäre. Durchnäßt, wie ich es bis auf die Haut war, wagt' ich noch in's Theater zu gehen, wo der Regierungsrath mich auf's Gewiſſen fragte, ob ich auch feſt gelernt hätte, und wo ich nicht den Muth hatte: nein! zu erwiedern. Vom heftigſten Fieberfroſt geſchüttelt, mußt' ich bald nach Hauſe eilen. Ich fühlte mich krank zum Sterben. Und was that ich nun? In einem rieſengroßen Bierglaſe bereitete ich mir ein Höllengetränk von Thee, Arac und Zucker, ſtellte dieſes auf den Stuhl am Bette, Lichter daneben, legte mich nieder und begann, mit Armen und Beinen vor Kälte zitternd, im Kopfe vor Gluth verbrennend, die lange Rolle zu lernen. Unter dieſen Umſtänden in einer Nacht vollkommen Herr einer ſolchen Unzahl von Wörtern zu werden, ſo vollkommen, daß es ſchon in der Probe ohne Anſtoß geht, und daß Abends in der Aufführung keine Silbe fehlt! — Doch das iſt noch nicht das Wunderbare, dieſes beſteht darin: mein Schnupfenfieber nahm zu, welchſelnd peinigten mich Froſt und Hitze. Dieſes phyſiſche Unbehagen, je mehr es am Abend der Vorſtellung wuchs, deſto mehr erhob es mich gleichſam über die herkömmliche Angſt, über jene Schüchternheit, durch die ich ſonſt in Anſtandsrollen ungeſchickter und ungelenker zu ſcheinen pflegte, als ich es in Wirklichkeit war. Das reelle Fieber ſiegte über mein Lampen-Fieber. Mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen Alles, was mir zuſtoßen könnte, ging ich hinaus — und zum erſten Male fühlt' ich mich, wo nicht ſicher, doch frei auf der Bühne. Ich ſetzte die Mitſpielenden in Erſtaunen. Jeder hatte geglaubt, ich würde die Auftritte, die auf mir ruhten, ſtören oder gar werfen, und Jeder war verwundert über meine Feſtigkeit; Niemand wollte glauben, daß ich die Rolle in einer Nacht mir zu eigen gemacht, Niemand wollte glauben, daß ich ſo krank ſei, wie ich mich in Wahrheit fühlte.

In ſo fern ich noch im Stande bin, Rechenſchaft zu geben von dem, was in mir vorging, möcht' ich ſagen, daß ich mich eben durch Fieber aufgeregt in einem Zuſtande der Exaltation befand, welcher mich und meine Nerven über den Druck der bisher unüberwindlichen, ängſtlichen Verzagtheit erhob und dem einwohnenden Talente geſtattete, ſich gehen zu laſſen, ſoweit ſeine Mittel reichen wollten. Ich empfand an jenem Abend zum erſten Male einen innern Zuſammenhang zwiſchen den Worten und Gedanken, die ich ausſprach, und den Geberden und Bewegungen, die jene begleiteten; ich fühlte zum erſten Male, daß ich, ohne mich darum zu bemühen, Theil nehmen konnte an dem, was um mich her auf der Bühne vorging, und wenn ich auch nicht behaupten darf, in's Klare gekommen zu ſein, wie ich es künftig anzuſtellen hätte, ſo erfuhr ich doch deutlicher als bisher, woran es mir zunächſt fehlte, und was meine Tadler, hauptſächlich Schall, eigentlich mit ihrem Tadel wollten und meinten. Schade, daß dieſer Abend, der für mein ganzes Schauſpielerleben von der höchſten Wichtigkeit werden und mich auf eine völlig neue Bahn hätte bringen können, in eine Epoche fiel, wo ich von allen Seelenleiden, die mich bedrückten, von menſchenfeindlichem Mißtrauen gegen Jedermann, von totaler Muthloſigkeit niedergebeugt im Stillen ſchon lebhaft an Entfernung von Breslau, an Löſung meiner Bande dachte, wo ich Nichts im Sinne trug, als den Plan, mich vor Schall's Uebermacht durch die Flucht zu retten! So ging er ſpurlos vorüber, und mit der Geſundheit kehrte meine vorige Verlegenheit, mein altes Ungeſchick wieder. —

Der Sommer blühte. Die alte Wanderluſt erwachte in meinem Herzen. „Nur fremde Orte, nur neue Geſichter, nur aus Breslau fort! Nur aus dieſer Hölle, wo mich Jeder kennt, wo Jeder ſich berechtigt wähnt, mich zu ſchelten! Nur fort in die Welt!“ das waren meine Gedanken.

Zwiſchen Schall und mir wurd' es täglich ſchlimmer.

Wenn ich zu meiner Schande bekennen muß, daß ich ihm wegen ſeiner, obgleich bisweilen falſch angewendeten, doch redlich gemeinten Strafpredigten wider das Theater grollte, ſo darf ich doch zu meiner Entſchuldigung beifügen, daß er ſich manches Andere zu Schulden kommen ließ, was meinen Groll rechtfertigen mochte. Er mißbrauchte in Geldangelegenheiten die nachgiebige Willfährigkeit, die mir einwohnte, und da meine kleine Kaſſe eben zu klein war, um die großen, täglich weiterreißenden Löcher in ſeinem Etat zu decken, ſo nahmen auch die Forderungen von ſeiner Seite und die Opfer von der meinigen kein Ende. Er hatte ſo viele vortreffliche Eigenſchaften, und ich habe dem Andenken dieſes mir unvergeßlichen Mannes in meiner Bruſt eine ſo heilige Stätte bewahrt, daß ich es vor mir und vor ihm verantworten kann, die Wahrheit über ihn auszuſprechen, und dieſe geht dahin, zu behaupten, daß in Geldverhältniſſen ihm jedes Maaß für Recht und Unrecht, für Ehre und Pflicht mangelte, daß er, wahrſcheinlich aus dem Gefühl eigenſter Nichtachtung des unſeligen Metalls, aus dem Bewußtſein verſchwenderiſcher Freigebigkeit, dieſelben Anſprüche an ſeine Freunde ſtellte, ohne ſich und ſie zu befragen, wie weit es gehen dürfe. Er erlaubte ſich Eingriffe in Anderer Eigenthum, die, von ſeiner oft furchtbaren Noth und Verlegenheit geſteigert, in Erwägung ſeines ganzen übrigen Weſens, immer wieder entſchuldigt und verziehen werden mußten, die man aber einem anders organiſirten Menſchen niemals hätte verzeihen können. Im Hintergrunde ſeiner unzählbaren, von Freunden und Bekannten erpreßten Darlehen — (bei mir ging er ſo weit, Geldſummen, die für mich oder meine Pflegemutter in ſeiner Wohnung deponirt wurden, als Rettungsmittel aus verzweifelter Bedrängniß zu verwenden!) — lag jedesmal nicht nur der gute Wille pünktlicher Wiedererſtattung, ſondern auch die ſichere Ausſicht, dies zu vermögen. Dieſe gründete ſich auf die phantaſtiſche Hoffnung, durch ſeine künftigen dramatiſchen Arbeiten, deren Entwürfe vorlagen, viel Geld zu erwerben. Doch blieben dieſe Entwürfe, die er von einem Lebensjahre zum andern hinausſchob, was ſie waren, und er ließ ſie ſterbend unausgeführt zurück ſammt ſeinen Schulden. Ich wiederhol' es: man muß Schall genau gekannt haben, um dieſe Flecken, wie ſie auf ſeinem edlen Bilde haften, nicht in beſter Meinung ſo zu verwiſchen, daß ſie das ganze Bild entſtellen. Es iſt beſſer, ſie ſtehen zu laſſen, unbekümmert um falſche oder gehäſſige Auslegung. Mit all' ſeinen Mängeln, mit all' ſeinen Geld-Nöthen und unbezahlten Schulden, trug er doch eine viel noblere Geſinnung, als tauſend Philiſter, die vollkommen arrangirt ſind und jede Rechnung bei Heller und Pfennig bezahlen. —

Nun denn, der Sommer blühte, die alte Wanderluſt erwachte in meinem Herzen, und Julius Rochow ſang ſie mit ſeinen Liedern zur bangen, unruhigen Sehnſucht. Er war berufen, ſich der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen. Ein leichter Sängermuth lockt' ihn aus den anatomiſchen Hörſälen in's Reich der Töne. Seine Wünſche und

Träume lagen noch begraben unter den ſtaubigen Büchern, aus denen er lernen ſollte. Nachdem er mir erſt den Ruf: ich will auf und davon! aus der Bruſt geſungen, ſchlug auch bei ihm die helle Flamme hervor, und wir beſchloſſen, Beide zugleich wie aus einem Munde, mit einander zu ziehen als Sänger und Sprecher. Ich bereitete mich auf dieſe Kunſtreiſe durch mancherlei poetiſche Verſuche vor; Rochow ordnete ſeine Lieder und lernte neue dazu. Dies geſchah heimlich. Nur mein Director wußte um den Entſchluß, Breslau zu verlaſſen, und, die Verhältniſſe wohl erwogen, tadelte ſeine Güte denſelben nicht. Das war das erſte Geheimniß, welches ich vor Schall zu hegen wagte!

Rochow und ich, wir ſtellten unſere poetiſch-muſikaliſchen Gaben, mit denen wir uns durch die Welt ſchlagen wollten, bis es gelänge, paſſende Stellen bei einer Bühne für uns zu finden, in recht anmuthiger Folgereihe zuſammen. Wort und Lied wechſelten. Es ſei mir erlaubt, einige Strophen anzuführen, die von mir verfaßt waren, eine ſolche „Abendunterhaltung," wie wir ſie bringen wollten, einzuleiten:

Der Dichter weilt betrübt in ſeiner Zelle,
Und vor ihm liegt ein bunter Liederkreis;
Mit Thränen netzet er die fromme Stelle
Und ſpricht von Sehnſucht überfloſſen heiß:
Wohl nimmer lebt ihr in des Lichtes Helle,
Kein freundlich Herz von meinem Streben weiß;
Und was ich ſtill und ſelig ſah entſtehen,
Wird ungekannt und ungeliebt vergehen.

Da hört er volle Lautentöne klingen*).
Vor ſeinem Hauſ' erhebt ſich ein Geſang,
Er blickt hinab; das Herz möcht' ihm zerſpringen,
Doch muthiger macht ihn der kühne Klang.
Und wie die Töne immer voller dringen,
Da folgt er ſchnell des Sängers raſchem Gang.
Von gleichem Sinn für Poeſie umfloſſen,
Iſt beider Bündniß ſchnell und feſt geſchloſſen.

Nun wallen ſie, durchbebt von Himmelskunde,
Beſcheiden aber hoffend, wo ſie nah'n,
Im innigen, unwandelbaren Bunde,
Des Liedes Lohn vereinigt zu empfah'n.
Hoch, dreimal glücklich preiſen ſie die Stunde,
In der ſie milde, güt'ge Hörer ſah'n!
Die Wandrer — Ihr ahnet es — ſind wir!
Die Gütigen — wir hoffen es — ſeid Ihr!

Um nun aber gleichſam eine Probe zu machen, wie ſich unſer Gemiſch von Liedern und Gedichten vor einem Hörerkreiſe ausnehmen dürfte, erbat ich mir für einen ſchönen Sonntag Urlaub und fuhr mit meinem Rochow nach Obernigk, wo Mama Arnold ſchon ſeit dem Eintritt des Maimonats wieder hauſete, und wo, wie mir durch ſie bekannt geworden, an eben dieſem Tage zahlreiche Geſellſchaft zu einer Art von Kränzchen in dem angenehmen grünen Thale, „die Sitten" genannt, ſich verſammeln ſollte. Dort, unter rauſchenden Eichen, Linden, Birken und Tannen, auf einem traulich umſchatteten Plätzchen, traten wir vor ein, was die Kunſt-anſichten betraf, gewiß ſehr gemiſchtes Publikum und machten unſere Künſte der Reihe nach durch. Der Erfolg war unermeßlich. Wir verſetzten Obernigk und die anweſende Nachbarſchaft in einen ſo entſchiedenen Enthuſiasmus, daß ich Muth faßte, vor der ganzen verehrten Geſellſchaft zu erklären, wie ſie eigentlich nur zur Probe angeredet und angeſungen worden ſei, und wie nun nach ſo günſtigem Gelingen unſer Vorſatz feſt ſtehe, die Bündel zu ſchnüren und andern ehrlichen Leuten in der Ferne dieſelbe Beglückung angedeihen zu laſſen, die ihnen jetzt eben zu Theil geworden. Ich hatte mich nicht wenig gefürchtet, meiner Pflegemutter unſere Abſichten mitzutheilen, und war auf zornigen Widerſpruch gefaßt. Dieſer aber blieb wider Erwarten nicht nur aus, ſondern ſie lobte mit den meiſten Anweſenden im Verein den kindiſchen Plan lediglich deshalb, weil er von dem, was mir doch nun der wichtigſte Lebenszweck hätte bleiben ſollen, ablenkte, und weil es ihr, wie ſie ſich ausdrückte, „honoriger" vorkam, in Koncerten ſeine eigenen Gedichte zu deklamiren, als Komödie zu ſpielen. Ein nicht unbedeutendes Hinderniß ganz freundlichen Auseinanderkommens war wieder das liebe Geld, von dem ich wünſchte, daß ſie mir möglichſt viel mit auf die Wanderung geben möchte, und von dem ſie (die arme Alte war ja ſelbſt gedrückt genug) möglichſt wenig miſſen wollte. Wir vereinten uns doch, und ich ſah meine mäßigen Anſprüche genügend erfüllt. Die Trennung überraſchte mich durch die Wehmuth, welche ſie in mir hervorbrachte. Als es zum Lebewohl ſagen kam, war die unbegreifliche alte Frau ruhiger als ich; ſie ſchien kalt, während ich meine heißen Thränen kaum ſtillen konnte. Man durfte bei ihr niemals darauf rechnen, daß ſie ſich benehmen werde, wie es natürlich geweſen wäre.

---

*) Hier bei dieſem Wort hatte Julius einen Accord auf der Guitarre anzuſchlagen.

Ein zweiter Abſchied, der mir ſehr zu Herzen ging, erwartete mich bei'm Regierungsrath Heinke. Dieſem Manne, dem ich mehr zu verdanken hatte, als irgend einem Menſchen auf Erden; durch deſſen väterlichen Schutz, Beiſtand und Troſt in fürchterlichen Stunden ich einzig und allein aufrecht gehalten worden war; dieſem Manne, der mir alle Dummheiten und dummen Streiche verziehen, jede Verirrung zum Beſten gewendet, unermüdet für mich geſorgt, mir niemals ein böſes Wort geſagt, niemals einen finſtern Blick gezeigt, alle meine Wünſche erfüllt hatte, dieſem ſollt' ich nun die Hand reichen — vielleicht zum letzten Male? Ich vermocht' es nicht! Ich ſchied von ihm mit dem Verſprechen, noch einmal wiederzukommen, und ſendete dann ſtatt meiner einen Brief.

Auch an Schall wollt' ich ſchreiben; als ich mich dazu hinſetzte, verlor ich die Luſt und zog vor, ihm förmlich zu entfliehen! Ich grollte ihm wirklich.

Bevor wir aber unſere Wanderung antreten konnten, mußten meine kleinen Geldangelegenheiten geordnet, mußte die Verbindlichkeit gegen meinen Hauswirth, bei dem ich auf längere Zeit gemiethet hatte, ausgeglichen ſein! Ich hätte ja Breslau nicht verlaſſen mögen wie ein „durchgehender Schauſpieler!“ Für meine traute, heimliche Wohnung fand ſich bald ein Abnehmer. Dies war ein neues Mitglied unſerer Bühne, Clemens Remie mit Namen, ein Mann, mit dem wir noch öfter zuſammenkommen, und den ich meinen Leſern als einen mir wohlgeſinnten Freund vorführen werde. Dieſer Remie ſollte eben, als ich ging, den Poſten eines Theater-Inſpectors*) antreten und war die ſchwierige Verpflichtung eingegangen, in die ſeit langen Jahren vernachläſſigten Geſchäfte jener Gattung Plan und Ordnung zu bringen, eine Verpflichtung, die er zu ſeiner Ehre und zum Vortheil der Anſtalt muſterhaft löſete. Ich ſaß in meinen eigenen Möbeln! — Und was für Möbel: aus der Freiherrlich Arnoldiſchen Urzeit herrührend, Möbel, denen an der Wiege nicht geſungen worden war, daß ſie dereinſt die Wohnung eines Breslauer Komödianten füllen ſollten! Dieſe Möbel überließ ich ſammt der Wohnung meinem Freunde Remie und fühlte — denn ich war noch kindlich genug, mich ſchwer von dieſen hölzernen Zeugen längſt verſunkener Tage zu trennen — eine tröſtende Beruhigung bei dem Gedanken, daß ein ſo ſtiller, ſanfter, ordentlicher Menſch, wie Remie, an meiner Stelle dort hauſen werde.

---

*) Dieſen Platz hatte bis dahin ein Herr Blanchard ausgefüllt, ein Schauſpieler, welcher ſeit undenklichen Jahren, zur Schande des Breslauer Geſchmacks geſagt, für einen Komiker galt und wirklich geduldet wurde, obgleich er durch ſeine gemeinen, traurigen Späße nur Abſcheu hätte erregen ſollen. Was er als Inſpector und Inſpicient war, und wie er die Scenerie leitete, mag aus folgendem Exempel deutlich werden. Breslau beſaß eine alte Hintergardine, welche mit Zelten bemalt, und wo die Oeffnung der Zelte mit rother Leinwand ausgefüllt war. Im zweiten Akte der „Jungfrau“ ſah man Herrn Blanchard mit zwei Talglichtern, die er ſo dicht als möglich an die rothen Einſchiebſel brachte, auf- und ablaufen, und wenn ihn dann ein neuer Schauſpieler fragte: was iſt denn das? ſo erhielt der Uneingeweihte die Antwort: Mit einem Lichte iſt es blos Morgenröthe, mit zwei Lichtern iſt es brennendes Lager!

Nun hatt' ich eben auch noch Schulden zu bezahlen. Aber das waren keine Schulden, wie andere junge Leute ſie etwa haben, die einem edelgeſinnten Wucherer kleine zehn oder zwanzig Procentchen bezahlen. An ſolche wohlthätige Seelen war ich nicht gerathen. Ich war in die Hände eines Geſchäftsmannes gefallen, bei dem ich ab und zu, augenblicklichen Bedürfniſſen gemäß, kleine Sümmchen entnahm, die ich gewöhnlich in acht bis vierzehn Tagen wieder erſtatten zu können gewiß war; Zinſen nahm er gar nicht. Durchaus nicht! Nein, ich verſchrieb mich dem frommen Greiſe — denn er warf, wie die Meiſten ſeines Gleichen, ſtets mit Chriſti Blut und Wunden, mit dem Glauben an „ſeinen Heiland“ um ſich her und beſuchte fleißig die Kirchen — ich verſchrieb mich ihm auf vierzehn Tage mit dem doppelten Betrage der Summe, die ich wirklich empfing. Pünktlich hielt ich ſtets meine Termine, ja, ich unterließ niemals, ihm noch beſonders für ſeine Gefälligkeit zu danken. Und auch vor meiner Abreiſe verfehlt' ich nicht, den letzten Reſt bei ihm abzuſtoßen.

Und ſo wurd' ich endlich flott, und es kam der Tag heran, wo mein Engagement als Mitglied des Breslauer Nationaltheaters vor ſeinem contractlichen Ablauf ein Ende fand. Werfen wir einen flüchtigen Blick zurück auf die im vergangenen Jahre geſpielten Rollen. Für Kenner der Bühne mag es nicht ohne Intereſſe ſein, daraus zu entnehmen, wie ich an mir und meinem eingeſchüchterten Talente experimentiren müſſen:

Maria Stuart	Mortimer	4mal.
— —	Daviſon	2mal.
Othello	Rodrigo	3mal.
Die Braut	junger Graf	4mal.
Die unterbrochne Whiſtpartie	Baron Bern	1mal.
Peter und Paul	Gollovin	1mal.
Der Wildfang	Fritz	3mal.
Die Räuber	Koſinsky	2mal.
Verlegenheit und Liſt	Karl	4mal.
Romeo und Julie	Gregorio	3mal.
Emilia Galotti	Conti	2mal.
Die beiden Gutsherrn	Reitknecht	6mal.
— — —	Legat.-Rath	1mal.
Die Schachmaſchine	Liebhaber	2mal.
Fauſt (v. Klingemann)	Wagner	4mal.
Das Vogelſchießen	Stauden	5mal.
Nachtlager v. Granada	Gomez	1mal.
Der verwunſchne Prinz	Azor	3mal.
Macbeth	d. j. Siward	2mal.
Falſche Catalani	Sperling	4mal.
Otto von Wittelsbach	Gr. Wenzel	1mal.
Pagenſtreiche	Thal	2mal.
Jungfrau von Orleans	Herold u. Faſtolf	1mal.
Minna von Barnhelm	Riccaut	1mal.
Eliſe von Valberg	Külen	1mal.

Egmont	Oranien	1mal.
Cäſario	Fernando	1mal.
Die Vertrauten	Bock	1mal.
Fanchon	Auguſtin	3mal.
Toni	Guſtav	1mal.
Der Tagesbefehl	Adjutant	3mal.
Wilhelm Tell	Melchthal	2mal.
Damenhüte im Theater	Belgiovine	4mal.
Die Hintertreppe	Prensd'or	3mal.
Die ſeltſame Heirath	Jakob	2mal.
Das Taſchenbuch	Eduard	2mal.

Da ging ich denn. — Vor einem Jahre war es mein lebhafteſter Wunſch geweſen, das Breslauer Theater betreten zu dürfen. Jetzt war es ein noch lebhafterer, ihm Valet zu ſagen. Da ging ich denn, um ſüße Hoffnungen ärmer, an dunklen Träumen reich, den Freund und die Laute zur Seite, ein Herz voll Seufzer und Thorheit, ein Auge voll Thränen, ein Gemüth voll Menſchenliebe und eine Jugend voll ungeſtillter Begier. Ging in der Meinung, niemals wiederzukehren, oder doch mindeſtens als ein hochberühmter Mann, deſſen Name ſchon jeden Zweifler mächtig niederſchlüge! Ging, oder fuhr vielmehr, neben mir Julius Rochow, hinter uns unſ're Koffer, vor uns die Guitarren, über uns ein blauer Abendhimmel, in uns die Reiſewonne des Jünglings. — Leb' wohl, Breslau!

Mir iſt ſo federleicht, ſeitdem ich von dieſer Chikane weg bin.
W. A. Mozart.

Ich ziehe in die Ferne fort,
In and're fremde Gründe;
Und wenn es auch nicht beſſer dort,
Wenn ich's nur anders finde.

Wenn dort nur nicht ſo finſtergrau
Die Wolken ob mir hangen.
Wenn nicht, wie hier, geſtellt zur Schau,
Gemeinheit, Bosheit prangen.
Betty Paoli.

Ein Wanderer iſt leicht gefunden, aber ein Spaziergänger iſt ſchwer zu treffen.
Leſſing.

Wir hatten unſern Lohnfuhrmann bis Liegnitz angenommen; dort waren wir Willens geweſen, uns nach anderweitiger Beförderung umzuſchauen; doch wurden wir überraſcht durch die Nachricht, daß ein Geſetz exiſtire, welches entſchieden unterſage, Reiſende vor Ablauf von drei Tagen weiter zu befördern, weil derlei Beförderung unter die Vorrechte der Poſtanſtalten gehöre. Wir ſtanden verblüfft und erſchreckt. In Liegnitz ſchon aufzutreten, paßte nicht in unſern Kram; es war uns noch zu nahe an Breslau. Anſtatt nun Extrapoſt zu nehmen, worauf wir in unſerer Dummheit nicht kamen, mußten wir mit dem Breslauer Kutſcher auf's Neue unterhandeln und ihn, da er uns in ſeinen Händen ſah, unſinnig theuer bezahlen. Ich erwähne dieſen dem Leſer gewiß ſehr gleichgültigen Umſtand nur, um anzudeuten, wie rathlos ich noch in der Welt, wie unerfahren im Leben ſtand, und wie ich mir ſo ganz und gar nicht zu helfen wußte. Bei meinem Reiſegefährten war ſolche Unerfahrenheit verzeihlich, denn er hatte noch keinen Weg gemacht als von Glogau bis Breslau. — Aber ich! der Deutſchland retten helfen — wollen!!

An einem Sonnabend Nachmittag langten wir in Flinsberg an, wo unſer erſtes Geſchäft war, die polizeiliche Erlaubniß zu unſern Künſten nachzuſuchen und aus dem Koffer die für ſolchen Zweck bereits in Breslau auf Vorrath gedruckten Anſchlagezettel zu nehmen, um gewiſſe leer gelaſſene Stellen mit Tinte auszufüllen. Wir unterzogen uns dieſen niedrigen Handwerksvorbereitungen — ich wenigſtens — mit einer ſo freudigen Empfindung, als ob ſie noch ſo poetiſch wären; wie ich denn überhaupt häufig an mir zu bemerken Gelegenheit hatte, daß mich zu Zeiten ganz geiſtloſe, rein mechaniſche Beſchäftigungen, denen ich voll eifrigen Fleißes obzuliegen vermag, Tage lang feſſeln und mit innerer Ruhe, mit entſagender Zufriedenheit erfüllen können, ſo daß ich mich bisweilen in Stimmungen befand, die es mir wünſchenswerth machten, in kleinem Stübchen bei armſeligſter Umgebung als unbeachteter Kopiſt mein mageres Broderwerben zu müſſen.

Sonntag klebten unſere Zettel an Bäumen und Pfählen, und wir Zwei ſaßen vor dem Fremdenhauſe im ſchönſten Sonnenſchein, Vogelſtellern ähnlich, welche jeden vorüberziehenden Leſer unſeres Programmes wie einen Vogel betrachten, der ihnen in's Garn gehen ſoll. Den Nachmittag brachten wir ſchlafend zu — vielleicht um den Kummer zu verſchlafen, den uns der Gedanke, daß noch kein Billet geholt ſei, erregen mußte. Abends um 6 Uhr ſaßen wir an der Kaſſe vor dem Saale, wo bereits die Stühle für ein zahlreiches Auditorium im Halbkreiſe ſtanden. Doch das Auditorium blieb aus. Keine Seele ließ ſich blicken, kein Vogel wollte ſich fangen. Nur der Kellner flatterte um uns her mit dem ſchwermüthigen Geſang, der uns verkündete, daß die ganze Bade- und Brunnen-Geſellſchaft, worunter viele vornehme Leute, eine Luſtpartie „zum grünen Hirten" gemacht habe. Da klappten wir unſere kleine Kaſſette mit den nagelneuen, ungebrauchten Eintrittskarten wieder zu, ſchloſſen die Thüren des Saales und begaben uns, ich den Kaſten, Julius die Guitarre unterm Arme, ſtill und ſtumm nach unſerm Zimmer, wo wir uns dann auch ohne Weiteres begannen auszuſchälen, um die Staatsgewänder mit Schlafröcken zu vertauſchen. Doch ehe wir uns noch völlig entkleidet, ſtürzte der Kellner mit dem Jubelrufe: Sie kommen! zwiſchen uns. — Wer kommt? — Die Herrſchaften, Alle, ſie wollen in den Saal!

Noch war es möglich, die zerſtörte Toilette in kurzer Friſt wieder herzuſtellen und bei Zeiten den Harrenden die Pforten zu öffnen. Sie hatten ſich denn auch redlich eingefunden, und was in dieſer Saiſon zur Flinsberger „Geſellſchaft" gehörte, war gegenwärtig. Mein unheilbringender Scharfblick ließ mich in den meiſten Geſichtern, die bei uns vorüberzogen, den unverkennbaren Ausdruck höhniſchen Zweifels an unſeren Gaben wahrnehmen. Natürlich war mein Name, als der eines in Breslau halb verunglückten Schauſpielers, auch in dieſen Kreiſen bekannt genug, und von meinem Gefährten konnte Niemand etwas Beſſeres wiſſen, als daß er eben mein Gefährte war. Dieſe Stimmung ſchien nichts weniger als günſtig.

Der Saal war gefüllt — ich begann. Die Hörer hatten das Schlechteſte erwartet, und ſie fanden ſich getäuſcht. Freud'ge, theilnehmende Ueberraſchung that ſich unverhohlen kund. Meine Gedichte und der natürliche Vortrag derſelben wirkten günſtig. Rochow's Geſang entzückte. Seine Stimme war jung und friſch; er ſang die kleinen Lieder mit Gefühl und Ausdruck. Wir wurden mit Beifall überſchüttet. Als wir geendet, drängte man ſich um uns. Alt und Jung zog uns in's Geſpräch, die Unterhaltung währte bis in die Nacht. Auf meine Aeußerung, daß wir am nächſten Tage bis Liebwerda, einem Bade in Böhmen, reiſen wollten, erbot ſich Baron Rudolph v. Stillfried*), ein ſehr freundlicher junger Mann, uns einen Empfehlungsbrief an den Schwiegerſohn des alten Grafen Clam-Gallas, des Beſitzers von Friedland und Liebwerda, mitzugeben, den er uns auch noch vor Mitternacht in unſer Dachſtübchen brachte. In Wonne gewiegt ſchlummerten die

---

*) Meines Wiſſens der Nämliche, der ſpäter die Statuten oder die Geſchichte des Schwanenordens geſchrieben.

Sänger ſelig ein, in meine Träume klang der Beifallsruf der ſchönen Gräfinnen und andern Damen.

Zeitig genug langten wir in Liebwerda an, um vom Kammerdiener des Grafen Clam zu vernehmen, daß Se. Excellenz ſammt Familie noch bei'm „Fruhſtuck“ wären, und daß wir ihn nicht eher ſprechen könnten, als bis er von dort in ſeine Gemächer zurückkehren würde. Man placirte uns in eine Art von Corridor oder Vorflur, wo wir, den günſtigen Moment abzuwarten, angewieſen wurden. Rochow fand die Scene komiſch, in mir aber regte ſich ein Gefühl zwiſchen Beſchämung und Zorn; ich hielt es meiner unwürdig, wie ein Bettelmann auf ſolche Weiſe behandelt zu werden, und ich dachte: was würden die Flinsberger ſagen, wenn ſie uns hier ſtehen ſähen. Bevor mein Ingrimm noch zum Ausbruch kam und einen raſchen Entſchluß veranlaſſen konnte, erſchien der alte Graf. Er nahm meine feſt an ihn gerichtete Frage, ob wir die Ehre haben könnten, in Liebwerda eine Soirée zu geben, theilnahmlos hin und fertigte mich mit einem nicht unfreundlichen, doch kurzen „Nein“ ab, indem er noch hinzufügte: Wir haben Theater hier, und ein Deklamatorium iſt nicht „unterhaltlich.“ — Da ſtanden wir und ſtarrten ihm nach! Rochow ſchlug eine laute Lache auf, wegen welcher der Sr. Excellenz nachfolgende Kammerdiener uns einen Drohblick zurückſchickte. Endlich lachte ich auch, und lachend ſuchten wir das Freie. Unten angelangt, ging ich aus dem Lachen in's Fluchen über. Alſo das, rief ich aus, iſt der berühmte Mäcen, der große Gönner aller Künſtler, von dem mir

Schmelka aus ſeinem Prager Aufenthalte ſo viel erzählt, den er als einen ſo leutſeligen, liebenswürdigen Herrn geprieſen hat!? Das iſt derſelbe Graf Clam, der in Prag einem adeligen Geſellſchafts-Theater vorſteht, und in deſſen Hauſe Alles heimiſch iſt, was Talent zeigt? Nun ſo ſchlag — — Rochow unterbrach mich mit der richtigen Bemerkung, der Mann ſei gründlich zu entſchuldigen, da gewiß das verworfenſte Geſindel ihn täglich überlaufe, und da er, ohne irgend Etwas von uns zu wiſſen, nach der Art unſerer durch den Kammerdiener angeordneten Präſentation, unmöglich einen günſtigen Begriff von uns habe gewinnen können. Hätten wir nur wenigſtens, ſetzt' er hinzu, den Brief vom Baron Stillfried vorher abgeſchickt! Dieſen Brief hatt' ich ganz vergeſſen. Ich nahm ihn aus dem Portefeuille, und während ich die Adreſſe noch einmal ſtudirte, trat ein ſtattlicher Mann, in welchem trotz ſeiner bürgerlichen Kleidung der Officier ſogleich zu erkennen war, aus dem Schloſſe. Ich ging auf ihn zu, mit der Frage, wo wohl Graf Noſtitz zu finden ſei. Der bin ich, war die Antwort. Ich überreichte mein Schreiben. Nachdem er flüchtig geleſen, fragt' er: Sie wünſchen meinen Schwiegervater zu ſprechen? Ich ſtattete Bericht ab von der bereits gehabten Morgenunterhaltung. Der Graf ſchwankte zwiſchen Lächeln und Verlegenſein, erkundigte ſich nach unſerer Wohnung und ſchied von uns, mit raſchem Schritte in's Schloß zurückkehrend.

Na, das wird auch zu Nichts führen, meinten wir Beide, begaben uns nach dem Gaſthofe, beſtellten unſere

Küche für den Mittag, einen Wagen für den Nachmittag und waren feſt entſchloſſen, den Staub von unſern Stiefeln zu ſchütteln und fürbaß zu wandern. Bei trüben Stimmungen hab' ich ſtets geliebt, zu ſingen, oder — wenn ich es haben konnte — ſingen zu hören. Das konnt' ich haben, und mein Rochow mußt' es thun. Alle Wehmuth, die im tiefſten Grunde des Buſens von Lebensgeräuſch zurückgedrängt wohnte, wußt' er hervor- und in die Augen zu locken, wenn er anhub:

„Als mich Mütterchen jüngſt ſchalt ꝛc."

oder:

„Will ſich Hektor ewig von mir wenden ꝛc."

Auch in Liebwerda nahm er ſeine Geige (ſo nannten wir in unſerm Reiſejargon die Guitarre) zur Hand und ſang mir den Groll zur Rührung. Tage lang hätt' ich ihm lauſchen können! — Ein Beſuch ſtörte uns. Es war der Director der kleinen Schauſpielertruppe, die in Liebwerda unter gräflicher Protektion ihr Weſen trieb. Ihm war „anbefohlen," ſich mit uns über eine zu gebende Abendunterhaltung zu einigen, die im Schauſpielhauſe ſtattfinden ſollte. Er entledigte ſich dieſes Auftrags mit vielen Bücklingen und ſichtbar beſorgt, welche Forderungen wir machen würden. Dieſes Auskunftsmittel ſchien mir faſt noch kränkender, als der Empfang am Morgen. Ich ſagte dem armen Teufel, wir wären bereit, ſeinen Vorſchlag anzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß die ganze Einnahme — hier hielt ich inne, und er hörte auf zu athmen — ihm allein gehöre! Wir machten auf Nichts Anſpruch!

— Und dies müſſe, fügte Rochow hinzu, auch auf dem Zettel vermerkt ſein. „Alles, wie Ew. Gnaden ſchaffen," — weiter vermochte der Prinzipal in ſeiner Freude Nichts zu entgegnen — und er eilte, ſeine Anſtalten zu treffen. Das ſei unſere Rache! ſagt' ich zu Rochow. — Unſer Diner wurde ſervirt, wir aßen und fühlten uns groß. Mittlerweile hatten die Leute im Gaſthofe Wind bekommen, daß wir „Künſtler" ſeien; der altergraue Kellner nahm alſogleich einen andern Ton an, er wurde vertraulich, geſprächig, witzig; er weih'te uns in tauſend kleine Verhältniſſe der gräflichen Familie ein; er erzählte uns von Prag, wo er im Winter zu amtiren pflege; er brachte uns die beſten Biſſen und brannte vor Neugier, zu erfahren, wie er mit uns daran ſei, und was wir eigentlich unſeres Zeichens, ob wir ſimple Künſtler oder ob wir wirkliche Spieler wären. Mit jeder Schüſſel, die er heraufbrachte, — denn wir ſtanden in den Jahren, wo man zur Noth einen ganzen Speiſezettel durcharbeitet, — kam er freundlicher. Gegen Ende unſeres Eſſens vernahmen wir unten, vor und in dem Hauſe Geräuſch von Wagen und Kommenden — wir warfen einen Blick durch die geſchloſſenen Jalouſieen — und was ſahen wir? den größten Theil unſeres geſtrigen Auditoriums! Flinsberg war uns nachgefolgt, um uns noch einmal zu hören. Ueber, neben, um und unter uns ward es jetzt lebendiger. Thüren gingen auf und zu, Dienſtboten liefen Trepp' auf, Trepp' ab — unſertwegen!! Welch' ein Gefühl!

Der Kellner bringt den Kaffee. Sein Auge glänzt, ſein faltenreiches Antlitz drückt ungeheuchelte Verehrung aus. Er hat den Flinsbergern entlockt, was ſie heute nach Liebwerda führte. Ach! ruft er begeiſtert aus, meine Herren, Se hab'n an'n Ruf, an'n ſchröcklichen! —

Dieſer „ſchreckliche Ruf" beſtätigte ſeine Wirkung, denn das verhältnißmäßig gar nicht kleine Theater war angefüllt. Wir behaupteten auch unſern Ruf, denn wir erndteten „ſchrecklichen" Beifall. Doch entging mir nicht, daß der Sprecher in der öffentlichen Gunſt hinter dem Sänger zurückbleiben müſſe. Als wir geendet und ich in einem zarten Epiloge ſämmtliches Auditorium auf's „Wiederſehen im Lande ew'ger Lieder" verwieſen, als wir den Dank der Schauſpieler — (dieſe hatten ein kleines Stück geſpielt) — für die ihnen überlaſſene, durch den Flinsberger Zufluß angewachſene Einnahme empfangen, als wir uns endlich auf den Weg machten, tauſchten wir gegenſeitig die Meinung aus, es wäre doch klüger geweſen, unſere Großmuth zu halbiren und wie billig mit den Schauſpielern zu theilen, da jene an der Hälfte für ihre Verdienſte und Anſprüche hinreichend genug, wir aber einen brauchbaren Zuſchuß zur Reiſekaſſe haben würden. Es war zu ſpät, und wir ſchickten uns an, die Brücke zu überſchreiten, welche über den kleinen, rauſchenden Bergbach führt, an dem das Theater zu Liebwerda ſteht. Im Dunkel des Abends erblickten wir jenſeits eine Geſtalt, die uns entgegen trat; auf dem Steige trafen wir zuſammen. Es war der Graf, der den Empfehlungsbrief uns des Morgens abgenommen. „Meine Schwieger-Aeltern und Alle," hub er an, „laſſen

Ihnen ſagen, daß Sie ihnen große Freude gemacht haben, und der Vater läßt Sie auf morgen einladen, um den Empfang von heute früh wieder gut zu machen." Es lag eine unverſtellte Herzlichkeit, die heute noch in *meinem* Herzen nachklingt, in jenen Worten. Wir hätten ſehr wohl gethan, der ehrenhaften Einladung Folge zu leiſten. Aber wir trotzten noch ein Bischen und ſchoben erlogene Abhaltungen vor, die uns nöthigten, mit Anbruch des nächſten Tages weiter zu reiſen. „Nun," ſagte der Graf, „wenn Sie *müſſen*, ſo reiſen Sie, Sie werden überall willkommen ſein! Vielleicht führt Ihr Rückweg Sie in unſere Gegend." — Er ging, und indem er ſich zum Gehen wendete, fühlt' ich Etwas von ſchwerem Gewicht in meinen Hut fallen, den ich während des Geſprächs in der Hand gehalten. Es war ein Packetchen, die verſchiedenſten Goldſtücke (wie ſich bei häuslicher Unterſuchung ergab), an Form und an Werth verſchieden, enthaltend. Offenbar hatte der Chef der gräflichen Familie, wie aus den unter ſich harmonirenden Goldmünzen hervorging, dieſe ſchon ganz anſtändige Summe mit in's Theater genommen, um ſie uns zuſtellen zu laſſen. Während wir deklamirten und ſangen, hatte er, Gefallen an uns findend, beſchloſſen, das uns zugedachte Honorar mit ſeiner Theilnahme ſteigen zu ſehen, und zu dieſem Zwecke war von den Angehörigen eine allgemeine Goldlieferung ausgeſchrieben worden, die in ihrem bunten Gemiſch ein freudiges Zeichen günſtigen Erfolges gab und den etwaigen Verluſt der Tages-Einnahme an der Kaſſe zehnfach aufwog. Ich muß es bekennen, daß kein Geld, welches ich im Laufe meines Lebens und Treibens erwarb, mir ſo viel innerliche Freude gewährt hat, als dieſes kleine Münzkabinet, und daß der Abend in Liebwerda noch immer einen poetiſchen Nachglanz auf die Tage meiner Jugend wirft.

Für mein Leben gern möcht' ich jetzt noch einmal die Städte und Städtchen beſuchen, die wir damals durchzogen. Rochow gehörte zu den ſeltenen Menſchen, die auch auf Reiſen verträglich, harmlos und ohne wilde Luſtigkeit ſtets heiter ſind. Ich räumte ihm, dem Sänger, ſein Uebergewicht willig ein; er ſuchte niemals von dieſem Vorrecht Gebrauch zu machen, und ein Mißverſtändniß konnte zwiſchen uns nicht aufkommen. Lebensluſtig waren wir Beide; wir gaben viel Geld aus, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als wir einnahmen. Der ſchöne Nachſommer, auf der Wanderung unſer beſter Freund, ward des Abends an der Kaſſe unſer Gegner. In ſeinem Duft und Zauber gelangten wir bis Teplitz, wo es von Gäſten wimmelte; dort aber ſchien es unmöglich, eine Soirée zu Stande zu bringen, weil der Saal bereits auf vierzehn Tage von Virtuoſen und Tanzluſtigen in Anſpruch genommen war. Hätten wir Geduld gehabt, die Sache abzuwarten, wer mag wiſſen, was aus mir geworden wäre? Eine Unzahl bedeutender und einflußreicher Perſonen befand ſich noch in Teplitz. Unſer Erſcheinen und Auftreten, die Anordnung unſerer Gedichte und Lieder hatten unleugbar etwas Eigenthümliches. Wir würden Bekanntſchaften gemacht, Empfehlungen erworben haben, würden vielleicht nach Wien verſchlagen, dort in die Mode gekommen ſein .... Wer mag es wiſſen? Wir verließen Teplitz, verletzt durch die Gleichgültigkeit des Badecommiſſairs, der uns kurz abfertigte, und ließen uns über Pirna nach Schandau rollen. In Schandau, von wo aus wir in den nächſten Tagen einige Ausflüge nach der Sächſiſchen Schweiz machten, fand ich am Abende unſerer Ankunft als Tiſchnachbar einen jungen Mann, der jetzt auch ſchon im Grabe modert, den ich aus Berlin kannte, und zu dem ich mich von jeher auf das Lebhafteſte hingezogen fühlte, den liebenswürdigen Dichter Wilhelm Müller. Dieſer ſtellte ſich unſerm Umhervagabundiren mit vernünftigen Gründen entgegen, fragte Rochow, ob er damit enden wolle, vor den Thüren zu ſingen, mich, ob ich die qualvolle und Andere quälende Lebensbeſtimmung erwählt habe, als reiſender Declamator Städte und Marktflecken zu bedrohen, redete uns eindringlich zu, baldigſt auf die Bühne zu ſteigen, eh' wir in dieſem faulen Reiſeſchlendrian völlig erſchlafften, und wies uns zunächſt auf das nahe Dresden hin. Rochow hatte ſchon immer die Abſicht gehegt, ſeinen Geſang für die Oper zu bilden. Er trat gar bald auf Müller's Seite, und ich gab nach.

Wir trafen in Dresden ein.

Außer einer alten Freundin meines pflegeälterlichen Hauſes, die ich ſogleich aufſuchte und fand, kannt' ich perſönlich keinen Menſchen in Dresden. Theodor Hell, mein Abendzeitungs-Redakteur, bekleidete nebſt hundert anderen Aemtern und Poſten, die er damals inne hatte, auch jenen eines Theater-Dichters und Secretairs und empfing ſeinen jugendlichen Mitarbeiter ſehr freundlich. Er verſprach, meinem Wunſche gemäß uns irgend einen Saal, ich weiß nicht welcher Geſellſchaft, für eine Abendunterhaltung zu verſchaffen, empfahl mich in einem Brieſchen dem Polizeidirector*) der Reſidenz und zeigte ſich auch in Beziehung auf künftige theatraliſche Abſichten und Verſuche wohlwollend und liebevoll.

Daß Ludwig Tieck in Dresden lebe, wußt' ich durch Steffens und Schall. Ich würde mir von Beiden Briefe für ihn (vielmehr für mich, an ihn) erbeten haben, wenn ich nicht ſo zu ſagen aus Breslau entwichen wäre. Tieck's Werke hatt' ich wohl geleſen. Für Vieles in ſeinen Dichtungen, hauptſächlich was Ironie heißt, fehlte mir wahrſcheinlich das Verſtändniß. Aber ich hatte ihn von Löbell, Steffens, Schall nie anders als „Meiſter" nennen hören und eine Verehrung für ihn eingeſogen, die, ob ſie gleich an Anbetung gränzte, im Grunde nur eine nachbetende war. Deshalb kämpft' ich lange mit mir, ob ich es wagen dürfe, mich auf gutes Glück einem poetiſchen Halbgott vorzuſtellen. Vielleicht würd' ich mich gar nicht dazu entſchloſſen haben, wenn nicht Julius mir Muth eingeſprochen und meine Schüchternheit lächerlich gemacht hätte. Als „Schauſpieler" ließ ich mich bei ihm anmelden, und als ich eintrat, wurde mir ſchwarz vor den Augen. Kaum vermocht' ich Etwas von Steffens und den Andern zu ſtammeln. Meine Verlegenheit mag nicht zu meinen Gunſten geſprochen haben, denn Tieck ſah mich zweifelnd an; kaum aber hatt' ich einige ſeiner Fragen auf eine Weiſe beantwortet, die es gewiß machte, daß ich die Perſonen, auf deren Umgang ich mich berief, wirklich genauer kannte, ſo munterte mich auch des Zauberers gewaltiger Blick zur Vertraulichkeit auf, und binnen einer Viertelſtunde war ich bei ihm wie zu Hauſe, das Geſpräch im beſten Gange. Ich bezweifele, daß es auf Erden noch eine ſo gewinnende, ſo ſiegreiche Perſönlichkeit giebt, als Tieck ſie damals entfaltete — wenn er wollte. Ich ward mit Leib und Seele ſein eigen. Die Wirkung, die er auf mich ausübte, verfehlte nicht, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, auf ihn zurückzuwirken. Er ſah mich gern bei ſich und verſchwieg es nicht; er erlaubte mir, ihn leſen zu hören; ſein Vortrag machte mir einen unbeſchreiblichen Eindruck. Das edle, ſchöne Geſicht, das geiſtvolle Auge, die goldreine kräftige Stimme bemächtigten ſich meiner ganzen Seele. Ein Zweifel an der Meiſterſchaft, die ihm die Welt zuerkannte, hätte in mir nicht entſtehen können. Aber ich mußte, mocht' ich wollen oder nicht, ſtets an Schall denken; an Schall mit ſeiner kupferigen Naſe, mit ſeinem Rhinozeros-Antlitz. Ich wagte nicht, mir einzugeſtehen, daß ich Jenen für einen größeren Künſtler hielt, als Tieck; daß Schall, von Manier frei, draſtiſcher wirkte und ohne die Harmonie der vollkommenen Ausbildung in dieſer wunderſamen Kunſt, ohne die Geſchmeidigkeit der Form, wie ſie bei Tieck nur das Reſultat täglicher Uebung ſein konnte, doch an genialen Zügen reicher, an Schöpfungen der augenblicklichen Eingebung vielſeitiger war. Ich wagte nicht, mir das einzugeſtehen, und es iſt mir erſt klar geworden, als ich auf der Bahn nach ähnlichem Ziele die Schwierigkeiten näher kennen lernte, die ſich dem Strebenden entgegenſtellen. Ich war verſunken in hingebende Verzückung, wie nur ein Jüngling hingebend, gläubig, ſelig in ſeinem Glauben an einen großen Mann ſein wird; wie nur derjenige es ſein kann, deſſen Verehrung eine ausſchließliche, unbedingte iſt; der nicht zu forſchen, nicht zu fragen, nicht zu deuten wagt, der ſich gefangen giebt, und dem jede Einwendung von fremden Lippen wie Gottesläſterung klingt. Es iſt eine ſchöne Zeit, dieſe Zeit poetiſcher Religion! Beginnſt Du erſt zu proteſtiren, ſo iſt ſie auf immer entſchwunden.

---

*) Der damalige Polizeichef von Dresden war ein Herr von Rochow. Er empfing mich trotz der Etikette, die Th. Hell in Briefform an mich befeſtigt, eben nicht ſehr huldreich, ſchien mich wie einen Zigeuner abfertigen zu wollen und ſprach ſein Befremden darüber aus, daß mein ſingender Gefährte ſeinen Namen führe. Zunächſt verlangte er eine Durchſicht der von mir zu ſprechenden Gedichte. Das wäre mir ſehr läſtig geweſen, denn ich beſaß keine Reinſchrift. Meine ausweichenden Entgegnungen machten ihn immer ſtrenger und amtlicher. In meiner Angſt erbat ich mir die Erlaubniß, ihm ein Gedicht zur Probe vordeclamiren zu dürfen. Er fand das wahrſcheinlich von Geſchäften gedrängt und in ſeinem Amtslokale unpaſſend und wollt' es verhindern. Bevor er aber noch dazu gelangen konnte, war ich ſchon in voller Action. Ich ſprach ein Gedicht, welches mit den Worten anhub: „Ich weiß ein Land, vom Himmel reich geſegnet ꝛc.,“ ein Gedicht, welches ich zum Lobe Sachſens nicht gemacht, ſondern aus aufrichtiger Empfindung geſungen hatte. (Ich beſitz' es nicht mehr und weiß nur noch die erſten Zeilen.) Dieſe meine Verſe gewannen mir das Herz des Mannes und brachen ſeinen ſtrengen Sinn. Er entließ mich mit den Verſicherungen innigſter Freude an meinem Talent und mit der Erlaubniß, zu declamiren, was ich immer wolle, indem er hinzufügte: wer dieſe Strophen gedichtet, kann nichts Unpaſſendes vorbringen wollen.

Unſer Wunſch, vor dem Publikum einer größeren Stadt das Bischen Licht, welches wir aus Breslau mitgebracht, leuchten zu laſſen, ging denn auch in Erfüllung. Durch Winkler's (Th. Hell's) Vermittelung war uns ein ſchöner Saal eingeräumt worden, und dieſen füllte ein zahlreiches, elegantes Auditorium, welches mit ſeinem Beifall nicht karg war. Tieck empfing mich am andern Tage mit den Worten: wer hat Sie denn gelehrt, ſo gute Verſe machen und dieſelben ſo gut zu ſprechen? Ich glaubte, jetzt müßt' ich in die Wolken ſteigen!

Th. Hell wiederholte, was Wilhelm Müller mir in Schandau geſagt, und erklärte ſich bereit, beim Intendanten des Hoftheaters mein Probeſpiel und daraus folgendes Engagement einzuleiten. Und damit gar kein Zweifel übrig bliebe, ob die Wanderer Rochow und Holtei ſich trennen, ob ſie ihre zweiſpännige Laufbahn beſchließen ſollten, wurde mein guter Julius ſauber eingepackt und zum Stadttheater nach Leipzig geſchickt, wo man junge, friſche Stimmen ſo nöthig brauchte wie Brot. Wir trennten uns mit heißen Thränen.

Der Intendant des K. S. Hoftheaters, Graf Vitzthum, wo mir recht iſt, hörte nicht gar gut. Meine Aufwartung war mit Schwierigkeiten verknüpft, mich ihm verſtändlich zu machen, doch kamen wir erträglich auseinander. Drei Proberollen wurden mir zugeſagt: „Juranits, in Zriny.“ — „Guſtav, in meinen Farben.“ — „Philipp, in Johanna Montfaucon.“ Von meinen komiſchen Gelüſten wollte Niemand hören, weil man eben nur einen Liebhaber brauchte, und als ich von meiner Breslauer Forcerolle, dem „Stauden im Vogelſchießen," ſprach, waren Se. Exc. wirklich auf beide Ohren taub.

Juranits im Zriny! Die Rolle hatt' ich noch nicht geſpielt, das Stück liebt' ich nicht, Körner's tragiſcher Pathos war mir zuwider. Aber ich hatte in Breslau unſern Anſchütz als Juranits den Nachmittagsprediger Nagel als Zriny in Grund und Boden ſpielen ſeh'n, und da meint' ich denn, durch Tieck und Winkler angefeuert, es müſſe gehen!

Schon lebte mir in Dresden ein einflußreicher Gegner, ohne daß ich mir irgend Etwas gegen ihn zu Schulden kommen laſſen: der Regiſſeur des Hoftheaters, Herr Helwig. Dieſer Mann hatte drei Gründe, mein Widerſacher zu ſein: Erſtens beſtritt er meinem Gönner Theodor Hell das Recht, einen Protegé zu haben, weil er in der Perſon eines andern Aspiranten dieſen ſeinen Protegé in die leere Stelle ſchieben wollte. Zweitens fand er meine Verehrung für Tieck höchſt lächerlich und verſpottete, als ich derſelben in einem Gedichte Luft gemacht, mich und jenes Gedicht, wo er nur meinte, daß ich es hören könnte. Drittens ſprach er unverhohlen aus, daß die jungen Schauſpieler meiner Gattung, die gewiſſe Anſprüche mitzubringen ſich berechtigt wähnten, das Metier nur verderben könnten! — Herr Helwig galt für einen guten Schauſpieler, war ſehr beliebt und wußte die Regie im Parterre vielleicht beſſer zu führen, als auf der Bühne. Auch gehörte er unter die gefährlichen Menſchen, die mit derber Bonhommie ihre heimlichen Machinationen umhüllen und, den biedern Deutſchen ſpielend, unter der Maske zutraulicher Redlichkeit nicht nur Andere, ſondern auch ſich zu täuſchen vermögen, als ob ſie es noch ſo ehrlich meinten. Bei mir gelang ihm das vortrefflich. Ich hielt ihn für einen derben Ehrenmann; — vielleicht iſt er's auch geweſen!

Mit einer flüchtigen Probe mußt' ich in's Feuer gehen. Wie ich mich auf der Bühne benommen, wie ich mich bewegt, wie ich die feſt gelernten Worte hergeſagt? — Ja, wenn ich das wüßte! Ich war bewußtlos. Daß ich in den Liebesauftritten mit Helenen vorzugsweiſe ſo ungeſchickt und hölzern geweſen, iſt mir leider noch erinnerlich. Auch rief mir die gute Frau, die das Unglück hatte, mich als ihren Geliebten betrachten zu müſſen, mehrmals leiſe zu: mehr Feuer! — Aber ſie hatte gut rufen! Ich war wieder in die Lethargie des Lampenfiebers verſunken, aus der kein Gott mich wieder emporrütteln konnte. Bei meinen Abgängen vernahm ich deutlich, daß man mich auslachte; dagegen fühlt' ich in den feurigen und heroiſchen Paſſagen dieſer eigentlich faden und geiſtloſen Rolle, daß nicht nur in mir Etwas zu leben begann, ſondern auch, daß dies Leben auf die Hörer wirken wollte. Einmal hing es nur an einem Haare, und ich wäre applaudirt worden. Doch die Herren, welche dazu den Ton anzugeben pflegten, und deren Plätze ich aus meinen Beſuchen des Parterre's wohl kannte, ſchienen andre Ordre zu haben. Das Ende vom Liede war: ich fiel durch und ging ohne eine Spur günſtiger Theilnahme vom Kampfplatz, während alle Uebrigen um mich her, vor Allen Herr Helwig-Zriny, mit Beifall überſchüttet wurden.

Kaum glaub' ich, daß es in der Bruſt eines Tiſchgaſtes im „kleinen Rauchhauſe“ ſo traurig ausgeſehen, als in der meinen, wie wir uns nach „Sigeth's Fall“ an die Krippe begaben. Warum ich auch nicht mit Schmach bedeckt in meinem Kämmerlein blieb, und wo ich die Frechheit hergenommen, mich in meiner tiefſten Vernichtung an die Wirthstafel zu ſetzen, das mag Gott wiſſen. Sicher bleibt, daß ich es gethan; ja, daß ich ſogar im Stande geweſen bin, zu eſſen, — wenngleich geſenkten Blickes. Mir gegenüber an der Tafel ſaßen zwei junge Männer, die mich forſchend fixirten. Jedesmal, wenn mein Auge ſich ein wenig hob, begegnet' es dem ihrigen, feſt auf mich gerichtet. Das Angeſicht des Einen that einen milden Ernſt kund, der mich anzog. Nun erhob ſich ein Gaſt nach dem andern, alle ſuchten ihr Zimmer, der Speiſeſaal ward leer, wir drei blieben ſitzen. Sie ließen ſich Wein geben und forderten mich auf, mit ihnen zu trinken; ich gehorchte faſt willenlos. Bald war ein Geſpräch begonnen. Sollten ſie, fragt' ich mich hoffend, nicht im Theater geweſen ſein? Sollten ſie nicht wiſſen, wer ihnen gegenüber ſitzt? Ein Weilchen konnt' ich die Täuſchung nähren, bald jedoch gingen ſie ohne Umſchweif auf mein Elend ein. Beide ſchienen erſtaunt, mich ſo muthlos, der Verzweiflung nahe zu finden; dazu, meinten ſie, hätt' ich keinen Grund. Sie tröſteten mich und ſuchten mich durch ſinnige Worte aufzurichten. Der Eine gab ſich als Arzt, der Andere als angehender Juriſt zu erkennen, doch erkannt' ich in Letzterem ſehr bald auch den Poeten. Er beſtätigte ſich als ſolchen. Gegenſeitig tauſchten wir Bekenntniſſe über projektirte Arbeiten. So kamen wir auf Tieck und daß ich bei ihm aus- und einginge. Ich erbot mich, meine neuen Freunde dort einzuführen, — und dachte in dieſem Moment freudiger Aufregung nicht daran, daß ich beim Nachhauſegehn von der Bühne mir vorgeſetzt hatte, mich nirgends mehr blicken zu laſſen. Der Arzt lehnt' es ab, weil er reiſen müſſe, der Juriſt nahm es begierig an. Ich verſprach, ihn am andern Morgen für den nächſten Abend zu melden. Dann bat ich um beider Namen. Der Arzt nannte ſich Adersbach (ich bin ihm nie mehr begegnet), der Juriſt war Karl Immermann. Wir plauderten bis tief in die Nacht. Immermann ſagte, ich ſollte mich meinen Martern entreißen, aus mir könne doch noch ein guter Schauſpieler werden, denn es fehlte nur die Form, der Stoff ſei vorhanden, und das Publikum wiſſe den Teufel! Aber, ſagt' er, ich wäre merkwürdig ungelenk, und zwiſchen den Stellen, wo es über mich käme, und jenen, wo ich leblos bliebe, ein Unterſchied, daß man glauben müßte, es wären unſerer zwei Perſonen. So hatte noch Niemand mit mir geſprochen. Schall hatte dieſen Ton nicht getroffen. Es that mir unendlich wohl, und ich ging beruhigt zur Ruhe. Anders geſtalteten ſich die Dinge, als ich unter andere Menſchen kam. Mein alter Breslauer Argwohn wurde lebendig, in jeder Begrüßung ſah' ich Hohn, aus jedem Worte hört' ich Spott gegen mich; wo Zwei die Köpfe zuſammenſteckten, meint' ich, Juranits ſei der Grund ihres Flüſterns. Die Mitglieder des Theaters ſahen mich über die Achſel an, nur der Herr Regiſſeur zeigte ſich ſüßer als vorher, ein Zeichen, daß er mich ſchon für halb beſeitigt hielt. Theodor Hell blieb freundlich, aber daß die Hoffnungen, die er auf mein Engagement geſetzt, durch den Fall der ungariſchen Feſtung erſchüttert, wenn nicht zuſammengeſtürzt waren, ließ ſich nicht verbergen. Tieck's Lächeln ſpielte um meinen Gram wie ein blaues Flämmchen um die Stelle, wo ein Schatz verſunken iſt. Er war erſtaunt, wie er ſagte, daß ich nicht ſicherer auf den Brettern ſei; er hätte mich für einen fertigen Schauſpieler gehalten, aber einige Stellen hätt' ich „hinreißend ſchön" geſprochen. Solche Worte waren für mich, was ein paar ſcharfe Sporen für ein ermattetes Pferd ſind; ſchon wollte die arme Kreatur nicht mehr weiter laufen, dann rafft ſie ſich wieder auf.

Im kleinen Rauchhauſe bewohnt' ich aus Rückſicht für meine Kaſſe ein kleines, ganz kleines, düſteres, auf einen engen Hof ſchauendes Stübchen, und in dieſem ſaß ich Tage lang, nie unbeſchäftigt, aber ſtets betrübt, zwiſchen Verzweiflung und neuem Muthe ſchwankend, je nachdem Einer oder der Andere mich angeredet und mir Eines oder das Andere eingeflößt hatte, der Stunde harrend, wo ich zum zweiten Male auftreten ſollte. — Es wäre doch unmöglich, meint' ich, daß es gelänge. — Da trat eines Morgens der Herr Regiſſeur in meine Klauſe. Welche Ueberraſchung! Was konnt' er mir bringen? Doch nur Gutes, ſonſt wär' er nicht perſönlich erſchienen! Und ſo war es denn auch, er brachte mir die herzlichſten Verſicherungen ſeiner Theilnahme, ſeine Wünſche für mein Wohlergehn und „konnte nicht umhin,“ die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen durch die That zu beweiſen, indem er mich vor einem ſchlimmen Ereigniß warne, dem auszuweichen noch immer Zeit ſei, wenn ich ſeine Warnung beachten wollte. Es handle ſich um meinen nächſten Auftritt. Die theaterliebenden Officiere und andere junge Männer, aufgebracht über meine Keckheit, mich auf das Dresdener Hoftheater zu wagen, hätten unter ſich verabredet, mich rückſichtslos auszupfeifen, wenn ich noch einmal öffentlich erſchiene! Das war fürchterlich! Ich hörte ſchon die ſchauderhaften Töne, ſah mich ſchon dem Geſchrei einer wildjauchzenden Menge preisgegeben, Zittern und Zagen ergriff mich. Mit bebender Haſt ſetzte ich, ſobald ich dem ſcheidenden Warner tauſendmal für ſeine Güte gedankt, ein Schreiben an die Intendanz auf, in welchem ich den künftigen Gaſtrollen und jeder Ausſicht auf Anſtellung entſagte, und ſendete dieſes übereilte Schreiben ab, ohne nur mit einem meiner Gönner Rückſprache zu nehmen. Wie ein verfolgter Fuchs blieb ich unſichtbar in meinem Bau. Der Regiſſeur hatte ſeinen Zweck erreicht, ſein Schützling kam an die Reihe, und als ich einigermaßen beruhigt aus Winkler's Munde vernahm, daß die Sachen gar nicht ſo ſchlimm ſtänden, daß die ganze furchtbar geſchilderte Verabredung bei Lichte betrachtet auf die hingeworfene, durchaus nicht ſo übel gemeinte Aeußerung eines einzigen Officiers hinauslaufe, — da war es nicht mehr thunlich, meinen voreiligen Rücktritt unwirkſam zu machen, und ich hatte die Erlaubniß, meiner Wege zu gehen. Es war Nacht in mir und Nacht um mich her. Ich lebte nicht, ich träumte, und ich träumte bang und traurig. Wohin mich wenden? Was beginnen?

Von Louiſen war mir ſeit geraumer Zeit keine unmittelbare Kunde zugekommen. Ich hatte von Dresden aus an Madame Wolff geſchrieben und von dieſer die Nachricht empfangen, daß meine Geliebte krank darnieder liege. Dieſes Blatt war in meine Hände gekommen an dem Tage, wo ich den unſeligen Juranits ſpielen ſollte. So ſehr hatte mich mein eigen Geſchick in Anſpruch genommen, daß es mich ziemlich kalt machte gegen das Schickſal des Mädchens, mit dem ich doch feſt verbunden war, ich betrachtete ſie ſchon für todt und fand eine tiefe Beruhigung in dem Gedanken, daß ſie nicht mehr nöthig haben werde, ſich als die Braut eines von den Brettern gejagten Schauſpielers zu betrachten. Ich quälte mich ab mit einem Talent für Selbſtquälerei, welches man Genie nennen dürfte, ohne zu ſchmeicheln. Nur einen Wunſch vermocht' ich noch in mir zu bilden, mir deutlich zu machen. Es war der: in kein bekanntes Angeſicht mehr ſchauen, keinem Menſchen mehr begegnen zu dürfen, der von mir wußte!

Abreiſen! Leicht geſagt und ſchwer gethan. Ich beſaß nur noch wenig Geld, — unſere Reiſe hatte verzehrt, was ſie eingebracht, und bei der Trennung von Julius hatt' ich mich auch nicht bereichert, — reiſen alſo, ohne zu erwerben, konnt' ich nicht. Nach der Heimath zurückkehren, in

Breslau mich auslachen laſſen? — lieber betteln oder verhungern. — Nein, immer weiter in die Fremde!

Und ich verließ Dresden, das ſchöne Dresden! Verließ Tieck ohne Lebewohl, ſchied, ohne Theod. Hell für ſeine Güte zu danken, — und hätte dieſen traurigen Troſt nicht einmal erwerben können, wenn nicht der Wirth im „kleinen Rauchhauſe“ die Summe, die zu ſeiner Befriedigung beſtimmt war, als Reiſegeld mitzunehmen mir erlaubt und mich vertrauensvoll als ſeinen Schuldner entlaſſen hätte.

Wohin ich zog, was ich begonnen — ja, ich kann es nicht erzählen. Ich weiß es nicht. Ich muß wiederholen: die Decke eines dumpfen Traumes lag auf mir, und wenn ich jener Tage gedenke, zu gedenken mich bemühe, ſo iſt mir nicht anders, als ob ſie eigentlich in meinem Daſein fehlten, als ob ſie gar nicht da geweſen wären, als ob ich mir nur einbildete, ſie gelebt zu haben. Wohl weiß ich, daß die Abſicht in mir vorwaltete, mich bei kleinen Truppen durch die Welt zu ſchlagen, um endlich mich zu erheben — oder unterzugeben.

Mir iſt, als wär' ich in eine kleine, ſaubere Stadt gekommen, wo ich Theaterzettel an den Ecken kleben ſah. Ich verließ die Kutſche und bezog ein Stübchen im Gaſthofe; in dem nämlichen Hauſe befand ſich der Theaterſaal. Kurz vor Anfang der Vorſtellung begab ich mich hinab, zahlte mein Eintrittsgeld und miſchte mich in's Publikum. Alles hatte den ärmlichſten Zuſchnitt. Man gab „die Schweſtern von Prag.“ Einige Subjecte waren komiſch genug, die Frauenzimmer jung und hübſch, der primo amoroso, Marquis von Gerſtenfeld, ein großer, dicker, alter Mann, was ſich im Gegenſatz zu den kleinen niedlichen Mädchen höchſt poſſierlich machte. Nach dem erſten Akte ſucht' ich die Garderobe auf; als ich dem Direktor bei'm Eintritt ſagte, daß ich ein Schauſpieler ſei, macht' er mir Vorwürfe, „mich nicht an der Kaſſe decouvrirt zu haben,“ und gab mir das Legegeld wieder zurück. Der große, dicke, alte Liebhaber und Tenoriſt, denn er ſtellte Beides vor, hielt, an einen Tiſch gelehnt, die Soubrette zärtlich in ſeinen Armen und warf mir durchbohrende Blicke zu. Die Frau Direktorin, welche die komiſche Alte ſpielte, und nicht mit Unrecht, ſchien deſto freundlicher. Einige jüngere Männer ſchloſſen ſich gleich vertraulich an. Bevor noch der zweite Akt zu Ende ging, war ich wie dort geboren. Einer der jungen Herren kam nach dem Theater auf mein Zimmer, wo wir bei einem beſcheidenen Mahle uns gegenſeitige Herzensergießungen machten, und er mich in die Verhältniſſe der Geſellſchaft einweihte. Obgleich das Reſultat ſeiner Confidenzen kein tröſtliches war, beſchloß ich doch zu bleiben, wenn der Director mich behalten wolle. Mein junger Freund war der Anſicht, das liege lediglich im Willen der Direktorin, und dieſen mir günſtig zu ſtimmen, müßt' ich ihr ſchon ein wenig den Hof machen. Sie verlange eben weiter Nichts, als viel ſchöne Redensarten und dazwiſchen durch einige Handküſſe, beſonders vor Zeugen. Auch ſagte mein junger Freund, — Max hieß er, — ich möchte mich vor dem dicken Rieſen hüten, das ſei ein boshafter Neidhardt. Er ſelbſt, Max, war ein offener, hübſcher Junge von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren. Sein kurzer Lebenslauf flößte mir Bewunderung ein; der Sohn armer Dorfbewohner, war er als elfjähriger Knabe mit einem Puppenſpieler davon gelaufen, um dem Mangel und Hunger in ſeiner Aeltern Hütte zu entfliehen. Von da, wo es ihm bald ſchlecht genug ergangen, hatt' ihn ſein gutes Glück, ſehr fern von der Heimath, zu frommen Bürgersleuten gebracht, die Erbarmen mit ſeinem Elend hatten, ihn bei ſich behielten und für ſeinen Unterricht ſorgten. Während der Kriege und Siege waren beide am Lazarethfieber geſtorben, und er hatte ſich, abermals verlaſſen und vogelfrei, bei einer „ſtarken Frau“ in Dienſt begeben. Mittlerweile war er herangewachſen, fing an ſich zu fühlen, ließ die ſtarke Frau ſammt ihrem Ambos und Bleigewichten im Stich und ſchloß ſich einer reiſenden Truppe an, die auf Dörfern Vorſtellungen gab, bis es ihm gelang, ſich dahin zu ſchwingen, wo ich ihn kennen lernte. Er hatte das Zeug, weiter vorzudringen, und weil ich nie und nirgend mehr von ihm gehört habe, ſo nehm' ich an, er iſt geſtorben; denn bei kleinen Theatern ſich fortzuquälen ſchien er nicht geboren.

Ich ward, zunächſt mit Rückſicht auf meine guten Kleider von feinem Tuche, die bei einer ſolchen Geſellſchaft niemals ihre Wirkung verfehlen, ſogleich engagirt. Der Direktor bot mir, nachdem er mit Madame Rückſprache genommen, wöchentlich 5 Thaler Gage. Iſt das nicht zu viel für die hieſigen Verhältniſſe? erlaubte ich mir zu fragen. O nein, war die Antwort, denn wenn die

Einnahmen nicht danach ſind, ſo werden gar keine Gagen gezahlt, das wiſſen meine Mitglieder ſchon. Ich war vollkommen zufrieden und bezog mit Max ein Stübchen. Auf dem Theaterzettel ward ich, was ich mir ſogleich ausbedungen, unter dem Namen Müller aufgeführt. Max, der einen furchtbaren, faſt unmöglichen Familiennamen beſaß, nannte ſich Meier. Müller und Meier! Wir repräſentirten alſo Deutſchland; denn Müller und Meier heißen eigentlich alle Deutſchen, mit einigen Ausnahmen.

An jedem Abende während der Vorſtellung bekam ich eine Rolle für den nächſten Tag. Die meiſten dieſer Rollen waren mir neu, ſogar die Stücke kannt' ich nicht, denen ſie angehörten. Das Repertoir einer kleinen reiſenden Truppe war vor zwanzig Jahren noch um ein halbes Jahrhundert zurück. Ich bin überzeugt, daß Keiner meiner Leſer jemals nur den Namen jener Schaue ſpiele nennen hörte, in denen ich glänzte. Ich ſelbſt wüßt-ſie nicht mehr zu nennen, ſie ſind völlig verſchollen. Wer glaubt, wer kann glauben, daß der Verfaſſer der Zauberflöte, daß Schikaneder große, ernſthaft gemeinte, poetiſirende Dramen geſchrieben? — Ich lernte raſch und feſt, ich wußte, was ich zu ſagen und zu brüllen hatte, ſchon bei den Proben; ich war ein Schatz für die Direktion. In meinen unzerſtörbaren ſchwarzen Strumpfhoſen und den noch ſchwärzeren Sammtſchuhen mit Atlaspuffen ſpielt' ich einen Liebhaber nach dem andern zum Entzücken. Max wurde mehr für Intriguants verwendet und wußte ſein hübſches, blondes Köpſchen mit allerlei malitiöſen Schminken und Pflaſtern ſehr abſcheulich zuzurichten. Er lernte nicht ſo ſicher, als ich, aber er war ein routinirter Schauſpieler. Wir hatten uns lieb, wie zwei junge, gutmüthige Genoſſen, die weder Neid noch Habſucht kennen. Wir waren fröhlich miteinander. Unerſchöpfliche Zaubergewalt der Jugend! Ich konnte fröhlich ſein, mich den Scherzen des Augenblicks hingeben, und wie lange war es her, daß ich verzweifeln wollte? Man klagt den Leichtſinn an. Der Leichtſinn des reiferen Alters wird zum Verbrechen. Der Leichtſinn rüſtiger Jugend iſt etwas Großes, Herrliches. Er iſt der Sieg der Natur über die Verhältniſſe; er iſt der Triumph der Wahrheit über Heuchelei und Lüge!

Louiſe war mir todt. Ich ſelbſt war es mir. Wir waren begraben, Louiſe und ich. Auf dem Grabe wuchs friſcher Raſen, und auf dem Raſen tobte ein geſunder, lebensluſtiger Jüngling, der kaum Zeit fand, ſeiner Hingeſchiedenen zu gedenken.

Doch nein, ich dachte bisweilen — an ſie — und an mich, und dann bebt' ich innerlich zuſammen, wie wenn ich über einer ruchloſen That ertappt würde. Alle Bilder der Vergangenheit verwies ich aus der Gegenwart des Tages in das nächtliche Daſein des Schlafes. Ich lebte zwiefach, und ich möchte behaupten, daß ich im Leben träumte und im Traume nur lebte. Die Stube, welche wir inne hatten, gehörte zu der engen Wohnung einer armen Schneiderfamilie, und dieſe beſtand aus Mann, Weib, Lehrjungen und Tochter. Die Letztere war ſelten zu Hauſe, weil ſie als Näherin umher arbeitete. Sie war häßlich. Es fiel mir befremdend auf, daß ſie häßlich war.

denn der Vater war trotz ſeiner Jahre noch ein ſchöner Mann, und die Mutter, höchſtens 38 alt, eine hübſche, ſauber gehaltene Frau. Oft tauſchte ich mit Max Gedanken aus über die Gründe, warum ein ſo ſchmuckes Paar ein ſo garſtiges Kind habe. Max meinte, daß ſei umgekehrt nicht anders, denn ſeine Aeltern, ſo weit er ſich auf ſie beſinne, wären verdammt häßlich geweſen, — und daß er hübſch ſei, könne doch Niemand leugnen. Das mußte ich ihm zugeſtehen. Nun fing die garſtige Tochter jedes Mal, wenn ſie vom Tagewerk nach Hauſe kam, in unſerer Stube umherzukramen an; wir mochten anweſend ſein oder nicht, ſie wußte ſich ein Geſchäft zu machen. Erſt meint' ich, es ſei auf Maxen gemünzt, der über dieſe Meinung ein ſaures Geſicht ſchnitt. Dann fürchtet' ich wieder, es ſolle gar mir gelten. Endlich aber zeigt' es ſich, daß die Gute nicht in eigenen Angelegenheiten rekognoſcirt hatte — denn ich fand eines Abends in den Blättern der Rolle, über der ich gerade lernte, ein Briefchen liegen, welches nur durch unſere Näherin da hinein gebracht worden ſein konnte. Das Briefchen war erſtaunlich genug: Feines Papier, zierliche Schrift, ariſtokratiſche Faſſung, abſichtlich verwiſchtes Siegel, keine Aufſchrift als: „ohne Zeugen zu eröffnen!“ Max und ich, wir ſaßen mit einander auf dem Bette, welches zugleich unſer Divan war — an welchen von Beiden war es gerichtet? Wir öffneten und laſen gemeinſchaftlich. Der Inhalt war ungefähr: „Eine Dame von Stande hat Sie auf und außer der Bühne geſehen. Sie würde nicht wagen, den Empfindungen, die Ihr Anblick ihr erweckt, Worte zu leihen, wüßte ſie nicht aus ſicherer Quelle, daß auch Sie, deſſen Name M. nur angenommen, von guter Familie ſind. Einem Edelmanne traut ſie Edelmuth und Muth genug zu, um ihre Bekanntſchaft zu ſuchen, ohne daß ſie eine Indiscretion zu befürchten hätte.“ —

Dies Alles war weit feiner, beſſer und ſüßer ausgedrückt, als ich es hier zu wiederholen vermag. Ich verlor denn auch ſogleich Beſonnenheit und Ruhe. Max übernahm die Leitung des Geſchäftes. Beatchen wurde ſtreng verhört, aber eher wäre von ihrem längſt aus der Mode getretenen Vater ein Pariſer Frack zu haben, als ihr eine Silbe des Verſtändniſſes zu entringen geweſen. Sie wußte ſogar unſere Vermuthungen auf falſche Fährten zu leiten, indem ſie die Anſicht, daß jenes Briefchen ebenſo gut auf dem Theater in meine Rolle geſchoben worden ſein könne, ganz plauſibel machte. Wir wurden faſt irre und drangen nicht weiter in ſie. Das hielt uns doch nicht ab, auszuforſchen, wo ſie zuletzt ihre Nähtage zugebracht, und da ergab ſich denn bald, daß ſie ſeit einigen Wochen im Hauſe eines penſionirten Majors arbeitete, der allerdings eine Frau und zwei Töchter hatte. Fenſterpromenaden wurden nicht geſpart, erwieſen ſich aber nur zu bald als nutzlos. Die Frau Majorin achtete gar nicht auf mich, und die Töchter, — beide weder hübſch noch häßlich, — wenn ſie ja einmal am Fenſter ſaßen, wendeten kaum den Blick nach mir, um ihn dann augenblicklich wieder auf ihre Arbeit zu richten. Auch waren ſie niemals im Theater zu finden. Da ſie nun ohnedies außerhalb der Stadt in einer Art von

Villa wohnten, ſo unterließ ich bald meine Probegänge auf dem ſchlechten Wege in ihrer Gaſſe.

Das mochte etliche Tage gedauert haben, als Max mir eines Abends während der Aufführung des Abällino — (den übrigens zu unſerm Aerger unſer alter, dicker Gegner ſpielte, — wir waren Nebenfiguren) — zuflüſterte: ich ſolle doch die Dame beobachten, die da unten in der dritten Reihe ſäße, die Eleganteſte von allen Anweſenden und offenbar auch die Schönſte, wenngleich nicht die Jüngſte; ſie ſei faſt täglich hier, und wenn er nicht irre, ſo gehöre ihr die Equipage, die wir häufig — (die einzige noch dazu!) — am Ausgange halten geſehen. Mir ging es wie Feuer und Flammen durch den Körper. Sollte das ....? Nicht denkbar! Wie käme Beate zu dieſer Dame? — Aber dennoch ließ es mir keine Ruhe. Während einer Scene, wo ich nicht beſchäftigt war, ſchlüpft' ich auf die Straße und ſah' richtig den harrenden Wagen. „Iſt das," rief ich zum Kutſcher hinauf, „der Lohnwagen, den wir beſtellten?" — „Ich dächte gar, ein Lohnwagen!" brummte der Kutſcher in verächtlichem Tone, während er ſich im Dunkel vergebens bemühte, meinen Anzug auszunehmen; „das iſt die Equipage des Herrn Grafen *** von ***!" — Jetzt mußt' er mich, als zur Bande gehörig, erkennen, denn er fragte herablaſſend: „iſt's denn bald aus?"

„Lange wird's nicht mehr dauern," erwiederte ich und kehrte hinter die Couliſſen zurück.

„Eine Dame von hohem Stande," wiederholte ich mir fortwährend, der geheimnißvollen Zuſchrift gedenlend; — das könnte ſie ſein! — Aber wie kommt ſie zu Beaten? —

Man hat bisweilen Inſpirationen! Es giebt eine Clairvoyance der Leidenſchaft. Nicht ſelten im Leben hat es mich getrieben, ich wußte nicht was, dieſen oder jenen Weg einzuſchlagen, ohne Zweck und Urſache, und gerade da bin ich dem begegnet, was ich ſuchte, ohne daß ich im Geringſten hätte hoffen und vermuthen dürfen, es dort zu finden. So geſchah es an jenem Abend. Eine innere Stimme ſagte mir, ich ſolle dem Wagen folgen. Ich ſuchte mich vor dem Schluß der Vorſtellung zu entfernen, blieb angekleidet und geſchminkt, wie ich war, nahm den Mantel um — denn ich gehörte ausnahmsweiſe zu den Mantel beſitzenden Mitgliedern — und lief neben dem Wagen her, auf deſſen Hintertheil jetzt ein Jäger Platz genommen. Sie fuhren geraden Weges nach — dem Hauſe der Majorin! Eh' ich noch die Hausthür erreichen konnte, hatte der verdammte Jäger ſeine Herrin ſchon aus dem Wagen und in's Haus geſchleudert und die Thüre haſtig hinter ſich zugeworfen. Ein Erkennen, ein Bemerken meiner Anweſenheit war von ihrer Seite alſo nicht möglich, und auf ihre Rückkehr zu warten wagte ich nicht, aus Furcht, das abermalige Erſcheinen meines noch geſchminkten Geſichtes möge den Kutſcher ſtutzig machen. Sie hatte ja auf meine Discretion gerechnet. Ich entfernte mich alſo. — Aber wußt' ich nicht genug? Bei der Majorin hatte die Gräfin Beaten geſehen, durch dieſe erfahren, daß ich bei ihren Aeltern wohne; ſo war Beate ihre Iris geworden! —

Die *Gräfin* war es, die mir geſchrieben, keine Andere! Warum auch käme ſie faſt täglich vom Lande herein zu unſeren ſchlechten Vorſtellungen, zu denen die Kunſt nicht, zu denen nur Liebe ſie locken konnte. *Die Gräfin liebte mich!* Max billigte vollkommen meine Folgerungen. Nun ſollte, nun mußte doch aber auch von mir aus Etwas geſchehen! Ich konnte doch eine *ſolche* Zuſchrift nicht unerwiedert laſſen! Und wie die Antwort befördern? Wie ſie in die Hände der Gräfin bringen? Geſchrieben war ſie bald. Max fand ſie ſublim. — Wie ſie befördern? Tauſend Mittel und Wege wurden in Vorſchlag gebracht und alsbald auch wieder als Gefahr drohend verworfen. Mitten in dieſer rathloſen Unſchlüſſigkeit kam die Reihe, inſpirirt zu werden, an Max. Glaubſt Du nicht, ſagt' er, daß dieſe Beate, die doch ſicher nur für ein Geſchenk zur Brieftaube geworden iſt, darauf lauert, noch mehr zu gewinnen? Folge mir, lege Deine Antwort in die Blätter derſelben Rolle, lege die Rolle, eh' wir morgen zur Probe gehen, auf den Tiſch und ſei verſichert, Dein Briefchen wird ſeinen Weg machen. Ich gehorchte. Auch ich gab meinem Schreiben keine andere Adreſſe als die Worte: „ohne Zeugen zu eröffnen!“ — Willſt Du etwa wiſſen, junger Leſer, was ich der ſchönen Gräfin geſchrieben? Erlaſſe mir's, Dir Etwas vorzulügen, ich weiß Nichts mehr davon. Denke Dich in meine Lage, und Nichts wird Dich hindern, Dir einen ſolchen Brief ſelbſt zu entwerfen, viel beſſer, als ich Dir ihn vorſchreiben könnte. Auf ebenſo geheimnißvolle Weiſe, wie das an mich gerichtete Briefchen *in* die Rolle gelangt war, fand das von mir geſchriebene ſeinen Weg aus derſelben. Nun blieb kein Zweifel mehr.

Bald darauf entſchloß ich mich zu einem Spaziergange nach ***. Max blieb zu Hauſe, ſo ſehr ich ihn bat, mich zu begleiten; es könnte ſich Etwas begeben, meint' er, wobei ſeine Gegenwart ſtörend würde. Es war ein ſchöner Oktobertag. Der Weg nach *** führte von der großen Straße ab, zwiſchen Feldern und Wieſen bis zu einer dichten alten Kaſtanien-Allee, und aus dieſer trat man unmittelbar in einen Hofraum, den von drei Seiten ſchlechtgehaltene Wirthſchaftsgebäude umſchloſſen, deſſen vierte Seite das Wohnhaus einnahm, welches geſchmacklos, aber groß und wohnlich ſchien. Meine Verlegenheit, was ich nun eigentlich als den Zweck meiner Wanderung (es mochte eine halbe Meile von unſerem Städtchen entfernt ſein) angeben ſolle, wenn mich irgend ein Frager auf's Korn nähme, wuchs noch, wie ich den Grafen (denn daß er es ſei, blieb kein Zweifel) über die ſteinernen Stufen herabſteigen ſah. Konnt' er nicht auch einmal im Theater geweſen ſein und mich kennen? Jetzt gar trat der bewußte Kutſcher mit einem Klepper aus dem Stalle, während eine Art von Jockey dem Grafen ein Reitpferd zuführte. Ich machte auf dem Flecke Kehrt und verließ raſchen Schrittes das Gehöfte. Wußt' ich doch nun Weg und Steg. Während der Rückkehr rief ich mir das Bild des freilich nur flüchtig geſehenen Grafen in's Gedächtniß und fand nicht den mindeſten Grund, zu glauben, daß die Gräfin einem ſo ritterlichen Herren mich armen Schlucker vorziehen könne.

Es war mir förmlich unbegreiflich. Denn ich habe — nebenbei ſei's geſagt — niemals zu den Narren gehört, die ſich ſelbſt verkennen, und wenn ich ein Skeptiker war oder bin, ſo bin ich es wahrſcheinlich an mir ſelbſt geworden! — Ich konnt' es nicht begreifen. Die einzige Deutung, die ich dem Räthſel zu geben vermochte, lag in dem Gedanken: ſie wird eine poetiſche Natur ſein, der Graf eine proſaiſche, ſie findet keine Nahrung für ihre Sehnſucht in der alltäglichen Umgebung, ſie hat, Gott weiß durch wen, von mir gehört, ſie ſieht ſo Etwas von Wilhelm Meiſter in mir, vielleicht haben ihr meine Gedichte in der Abendzeitung gefallen. Und vom Theater, fügt' ich in meinem Monologe hinzu, ſoll ich ja recht hübſch ausſehen, das ſagen ſie Alle. — Aber wenn ſie mich ohne Schminke und in der Nähe ſehen wird, bleich wie ich bin, vielleicht findet ſie das eben intereſſant! So ſprach ich mich bis in die Stadt zurück, wo ich eben noch zeitig genug ankam, um mich zu der alten Dittersdorfiſchen Operette „das rothe Käppchen" anzukleiden, in welcher ich den Officier gab und ſogar ganz erträglich ſang.

Max war bei all' meinen Zweifeln ſehr liebenswürdig. Er ſprach mir Zuverſicht ein und verſicherte mich, er begreife ſehr wohl, wie ein ſolches Glück ſich mir zuwende. Dabei zeigt' er nicht einen leiſen Schein von Mißgunſt und ließ mich nie empfinden, daß er doch der Wahrheit gemäß ein ganz anderes Gewächs ſei, um dergleichen zu erleben. Er war wirklich ausgezeichnet hübſch, und ohne regelmäßig ſchön zu ſein, war er ſchlimmer als das*)," er war reizend. Gewöhnlich zwar ſpielt' er Charaktere, die es ihm zur Pflicht machten, ſich zu entſtellen; kam er aber mitunter an eine Rolle, wo dies nicht nöthig war, ſo erſchien er deſto zierlicher und zeigte einen Wuchs und ein Ebenmaaß der Formen, wie ich es kaum wieder geſehen. Er verſtand „ſich anzuziehen," was ich niemals verſtanden habe. Die ſchlechteſten Lumpen paßten ihm wie angegoſſen, und dem ärmlichſten Anzuge war ein Schmuck verliehen, wenn er auf ſeinem Leibe ſaß. Von all' dieſen Vorzügen ſchien er Nichts wiſſen zu wollen; wenigſtens macht' er ſie neben mir nicht geltend. Auffallend war es uns Beiden, daß gerade an dieſem Abend die Schöne nicht im Schauſpiel geweſen.

Vielleicht iſt ſtatt ihrer ein Briefchen da. Und wirklich, Beate hatte die Zeit, die ihr die Dauer unſerer theatraliſchen Vorſtellung gönnte, wohl benützt, denn die bewußten Blätter bargen eine Zuſchrift. Dieſe war kurz. Sie beſchied mich für den nächſten Sonnabend (an dieſem Tage ſpielten wir nicht) mit Einbruch der Dunkelheit in die Kaſtanien-Allee, die zum Hofe führt. Es war kein Irrthum, es ſtand deutlich geſchrieben.

Wir blieben lange unſchlüſſig, ob Max mich begleiten, ob ich allein gehen ſolle. Zuletzt gaben meine Bitten den Ausſchlag; er war bereit, mit mir zu gehen und hinter den Bäumen Wache zu halten. Praktiſch, wie er ſich zeigte, nahm er einen dicken Knüppel mit. Bei'm Ausmarſch aus der Stadt hatten wir große Noth mit einem Kollegen, der ſich uns durchaus anbiedern und unſeren Spaziergang mit machen wollte. Max ſchüttelte ihn durch unbeſchreibliche Grobheit ab, während ich ſchweigend Todeskämpfe in mir durchmachte. Mit jedem Schritte wuchs meine Spannung, meine zagende Erwartung; kaum vermocht' ich die Füße zu heben, und doch hätt' ich für alle Schätze nicht umkehren mögen. Als wir die erſten Kaſtanien erreicht hatten, verließ mich faſt die Beſinnung. Max ſtellte ſich hinter einen alten Stamm und ſchickte mich vorwärts. Etwa am zwanzigſten Baume ſah ich eine weibliche Geſtalt. Sie kam raſchen, entſchiedenen Ganges auf mich zu, und ohne ein Wort zu ſprechen, legte ſie ihre beiden Hände auf meine Schultern und ließ ihren Kopf mir an die Bruſt ſinken. Sie zitterte ſo heftig, daß ich davon erſchüttert wurde und willenlos bebte gleich ihr. Welch' ein Augenblick, hub ſie endlich an, was werden Sie von mir halten. Sie werden mich verachten; aber ich muß es ertragen, ich will es, ich kann nicht anders. Dabei zog ſie die Hände und Kopf zurück, reichte mir den Arm und führte mich ſo, halb auf mich geſtützt, dem Ausgange der Allee zu. Ich fand keine Worte. Mein Schweigen ſchien ſie zu beunruhigen. Mehrmals verſuchte ſie, mir in's Geſicht zu ſehen, aber die noch immer nicht entlaubten Bäume ließen keinen

---

*) Die berühmte (und berüchtigte) Schauſpielerin Dorval in Paris, ſagte einmal zu meinem Freunde Marmier, als dieſer ihr unumwunden erklärte, er begreife nicht, wie ſie es beginne, alle Männer und ſogar einen V. Hugo zu feſſeln, „car, en vérité Madame, vous n'êtes pas belle!? — „non monsieur, je ne suis pas belle, mais je suis pire que cela."

Schimmer des matten Sternenlichtes durch. So gelangten wir in's Freie bis an den Baum, hinter welchem Max ſich aufgeſtellt. Ich ſah wohl ein, daß ich eine alberne Rolle ſpielen würde, wenn ich fortführe, mich ſo paſſiv zu verhalten. Gnädige Gräfin, begann ich, mein Glück iſt ſo unerwartet, wie unverdient, und ich — hier fühlt' ich einen krampfhaft zuckenden Griff ihrer Hand an meinem Arme, ſie ſtieß mich von ſich, und dann wieder dicht an mich tretend, bemühte ſie ſich, meine Züge zu erkennen. Dann bedeckte ſie ihr Geſicht mit beiden Händen und wendete ſich von mir ab. Vergebens redete ich nun, durch mein Erſtaunen kühner gemacht, lebhaft in ſie hinein; ſie regte ſich nicht und gab keine Antwort. Als ich endlich faſt zornig fragte: ja, haben Sie denn nicht an mich geſchrieben, mich aufgefordert—da brach Sie aus: An Sie? Nein! Niemals! Herr Gott, was iſt da vorgegangen!? Und lautes Schluchzen erſtickte ihr die Sprache. — Wie wenn ein Lichtſtrom vom Firmament herab ſich auf mich ergöſſe, ſo ward es plötzlich hell in mir: Das M. in ihrem erſten Briefe hatte nicht mir, nicht dem pſeudonymen Müller gegolten, es galt dem Meier; Max war es, den ſie liebte, ſie hatte von mir gehört und ihn geſehen; ſie hatte ihn gemeint, ſie hatte uns verwechſelt.

Hab' ich jemals gut, klar, eindringlich geſprochen, ſo geſchah es in dieſem Augenblicke. Ich ſetzte ihr mit der beſcheidenſten Aufrichtigkeit auseinander, was ich dem aufmerkſamen Leſer nicht noch einmal vorzuführen brauche. Mein Ton flößte ihr Vertrauen ein, ſie glaubte mir und beruhigte ſich. „Hätt' ich ahnen können, daß Sie beiſammen wohnen, nie würd' ich gewagt haben,“ ſtammelte ſie. „Gleichviel,“ ſagt' ich. „Wir ſind jetzt im Klaren. Ich finde dieſen Ausgang weit begreiflicher, als jeden andern; ich find' es natürlich, daß Sie den lieben, der der liebenswerthere iſt. Ich ſchwöre Ihnen vollkommene Verſchwiegenheit*). Max hat für mich Wache halten wollen, jetzt kann ich nicht weniger für ihn thun, als daß ich ihm das Feld räume.“ Ich holte ihn aus ſeinem Verſteck hervor. Er hatte unſer Flüſtern vernommen. Er warf ſich in ihre Arme. Ich nahm ihm ſeinen Stock aus der Hand und eilte über den Feldweg, um die große Straße zu erreichen. Mit mir ſelbſt und mit meinem Benehmen höchlich zufrieden, ſchritt ich langſam und feſt einher, ſchwang meinen dicken Stock, ſchaute nach den Sternen, ſang ein Liedchen und gönnte dem Freunde ſein — nein: mein Glück!

Aber es blieb nicht ſo. Nachdem ich ein Stündchen in unſerm Zimmer einſam zugebracht, die Briefe der Gräfin zwanzigmal durchgeleſen, mancherlei Beſchäftigungen verſucht und keine fortgeſetzt hatte, wurde mir der Raum des engen Gemaches zu klein, ich verließ es im

---

*) Es entſteht in mir die Befürchtung, man könne mir den Vorwurf machen, daß ich jetzt dieſen Schwur breche. Aber da ich ſogar vermieden habe, den Namen des Ortes zu nennen, wo unſere Truppe ſich aufhielt, ſo ſoll es, hoff' ich, ſchwer ſein, auf irgend eine Spur zu kommen. Max iſt gewiß todt; die Gräfin wahrſcheinlich; der Graf lebte ſchon, wie ich genau weiß, vor 12 Jahren (1844) nicht mehr, und Kinder haben ſie nicht hinterlaſſen.

Geiſte, und der Geiſt führte mich hinaus unter die Kaſtanienbäume. Er zeigte mir die Glücklichen, — — und die Eiferſucht erhob ſich im Herzen. Es war eine Eiferſucht eigenſter Gattung. Sie galt weniger der Gräfin, von der ich mich geliebt gewähnt und verſtoßen gefunden, als vielmehr dem jungen Freunde, der bei ihr geblieben war und mich hatte ziehen laſſen. Es war eine Eiferſucht der Freundſchaft mehr, als der Liebe. Ein Gemiſch von Eiferſucht und Beſchämung. Ich warf mich auf's Bett, ohne ſchlafen zu können. Dennoch ſtellt' ich mich bei Maxens Heimkehr ſchlafend und that, als ob ſeine mehrfach wiederholten Anreden nicht im Stande wären, die Feſtigkeit meines Schlafes zu erſchüttern. Am andern Tage brach ich mit der Direktion. Der Anlaß dazu war leicht gefunden, denn wir wurden höchſt unregelmäßig bezahlt, und wer ſeine Rückſtände begehrte, durfte gewiß ſein, daß die Gnadenſonne für ihn unterging. Meine Sachen waren raſch gepackt. Max betrachtete dieſe Anſtalten zur baldigen Abreiſe mit ſchweigender Wehmuth. Es that ihm leid, mich zu verlieren, aber auch er mochte wohl einſehen, daß in unſerem Verhältniß entſchiedene Trennung das Beſte ſei. Wir haben uns nicht mehr wiedergeſehen.

Ich ging ärmer, als ich gekommen war. Planlos von Ort zu Ort auf unbequemen, halb offenen Poſtwagen umhergeworfen, bracht' ich langweilige Tage, froſtige Nächte zu. Nirgends fand ich eine Truppe. So gelangt' ich auf mancherlei Umwegen in die Gegend von Halberſtadt. Dort, hieß es, gäbe die Geſellſchaft des

Grafen Hahn Vorſtellungen. Ich wagte mein Letztes daran und erreichte Halberſtadt. Einige Stunden vor meiner Ankunft hatten die Schauſpieler ſich nach Quedlinburg begeben, um dann mit ihren Aufführungen zwiſchen beiden Städten zu wechſeln. Nun verkauft' ich meine Uhr ſammt allerhand goldenem Zubehör und folgte nach Quedlinburg. Ich wohnte natürlich der erſten Vorſtellung bei; das war Mozart's „Belmonte und Konſtanze;“ die ſchöne Oper wurde ſo gut geſungen, als es von einer reiſenden Geſellſchaft irgend zu erwarten iſt. Ich bemerkte denn auch bald, daß die Oper das Uebergewicht habe, und hielt es für vergebene Mühe, mich erſt bei dem dirigirenden Grafen um Engagement zu melden. Nachdem ich mich von meinen Poſtwagen-Leiden — (gefälligſt zu bedenken, daß wir 1820 ſchrieben!) — durch eine Nacht im Gaſthofe erholt, trat ich den Weg zu meiner ehemaligen Wirthin, der Aſſiſtenzräthin an, die dem armen, verkümmerten, freiwilligen Jäger vor fünf Jahren ſo viel Wohlthaten erwieſen. Madame Fügemann empfing mich wie einen aus der Fremde heimkehrenden Sohn. Sie duldete nicht, daß ich ihr Haus wieder verließ. Während ich mit ihr und den Ihrigen plauderte, war, ohne daß ich es ahnete, mein Gepäck aus dem Gaſthofe abgeholt worden, und als ich endlich gehen wollte, führte ſie mich in „mein Zimmer,“ wo ich gezwungen wurde zu bleiben. Hier erſt kam ich wieder zu mir, hier erſt ſchien ich aus dem drückenden Traume aufwachen zu wollen, der bis dahin auf mir gelegen. Der ſanfte Athem wohlgeordneter Häuslichkeit löſete bang und mild den Trotz der Verzweiflung, den ich ſeit meinem Abgange von Breslau für Kraft gehalten, und eine ſehnſüchtige, weiche Trauer beſiegte mich. Louiſens Andenken gewann neue Macht in meinem Herzen, die Möglichkeit ihrer Geneſung erfüllte mich mit Unruhe, und ich fing an, mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht auf die Nachricht von ihrer Todeskrankheit augenblicklich nach Berlin gereiſet ſei. Jetzt ſollt' es geſchehen. Aber wie das nöthige Geld auftreiben? Der Erlös für die Uhr konnte nicht hinreichen, in Berlin, wenn ich es auch glücklich erreicht hätte, zu exiſtiren; und von dem Verkauf etwa entbehrlicher Kleidungsſtücke hielt mich eine eigenthümliche Scheu zurück; eben ſo von dem Gedanken, meine edle Gaſtfreundin um ein Darlehn anzuſprechen. Ich beſchloß alſo, in Quedlinburg ein Deklamatorium zu geben, und war feſt überzeugt, der Erfolg müſſe hier, wo ich noch von der Jägerzeit her im beſten Andenken zu ſtehen wähnte, ein äußerſt günſtiger ſein. Die Erlaubniß war bald eingeholt, Billets hatt' ich noch von meiner Irrfahrt mit Julius; den Zetteldruck beſorgte die weltbekannte Firma „Baſſe in Quedlinburg," deren Chef mich freundlichſt aufnahm und mir die niedrigſten Preiſe ſtellte. Die Leitung der Muſik zur Ausfüllung der Pauſen übernahm mein alter Freund, der „Stadt- oder Kunſtpfeifer" Roſe. (So nennt man in jener Gegend die Direktoren der Stadtmuſik.) Meinem gelehrten Gönner, dem Rektor des Gymnaſiums, überbracht' ich eine Anzahl Freikarten für ſeine Schüler. Alle Bekannte, denen ich begegnete, riefen mich freudig an und verhießen mir die Gegenwart der ganzen Stadt. Um den Andrang bei der Kaſſe möglichſt zu beſeitigen, hatt' ich Herrn Baſſe gebeten, ein Verkaufsbüreau bei ſich zu eröffnen, und daſelbſt mehr Billetts deponirt, als der kleine Saal faſſen konnte. In dieſen freudigen Erwartungen traf es mich wie ein Schmerz, daß die gütige Freundin, die mich in ihrem Hauſe wieder aufgenommen, als ich ihr Freibillets überreichen wollte, dieſelben zurückwies, da ſie ſchon für ſich und all' die Ihrigen bei Baſſe hinreichenden Vorrath kaufen laſſen. Während wir darüber ſtritten und ſie unerſchütterlich blieb, warf ich einen Blick auf die wirklich ſchon bereit liegenden Karten und bemerkte, daß ſie mit Nummer Eins begannen. Zum erſten Mal wurde mein Vertrauen auf die reiche Einnahme erſchüttert, deren ich mich ſo ſicher gewähnt. Aber ich hoffte noch. — Wer ſchildert meine Gefühle, als ich zur beſtimmten Stunde im Saale eintraf und vom Kaſſirer hörte, daß er ein Billet abgeſetzt habe. Ich meinte, der Mann (ein biederer Quedlinburger Wurſtmacher) wolle ſcherzen. Nein, es war bittrer Ernſt. Im Saale ſaßen: meine Wirthin nebſt vier Angehörigen, der Rektor mit ſeinen Primanern, der Medicinalrath Ziegler, der Käufer jenes einen einzigen! Die Muſiker ſpielten eine Ouverture, ich deklamirte meine Verſe, — und wir gingen demüthig nach Hauſe; meine Unkoſten waren mäßig, doch mußten ſie bezahlt werden. Von der Berliner Reiſe konnte für jetzt nicht mehr die Rede ſein. Bis nach Dresden reichte mein Vermögen noch zur Noth; dort wo ich im Gaſthofe bekannt war, dacht' ich auf Credit zu leben, bis ich aus Breslau Hilfe bekommen, und um dieſe zu beſchleunigen, ſchrieb ich gleich von Quedlinburg aus und bat um eine klingende Sendung. Niemand in Quedlinburg durfte wiſſen, daß ich in Noth ſei. Ich ſtellte mich alſo, als wäre mir die mißlungene Unternehmung höchſt gleichgültig, ſchimpfte lächelnd, worein meine Hausgenoſſen redlich einſtimmten, auf das Quedlinburger Publikum — immer den Medicinalrath Ziegler ausgenommen — und ſchied von den ſeelensguten Leuten, mit neuen Verpflichtungen zu neuer Dankbarkeit beladen.

Vor Dresden hatt' ich mich ſehr gefürchtet. Als ich es aber wiederſah, war der Eindruck kein ſo peinlicher, wie ich erwartet. Die neuerwachte Theilnahme für Louiſen's Geſchick, die bange Erwartung, ob ſie lebe, hatte meine eigenen Seelenleiden in den Hintergrund gedrängt. Nur mit Mühe fand ich in dem von Studenten überfüllten „kleinen Rauchhauſe" wieder eine Unterkunft. Mein braver Gläubiger, der Wirth, empfing mich ſo herzlich, als wenn ich ein Cröſus wäre, obgleich ich ihm von vorn herein kund that, daß ich käme, abermals „auf Pump" zu leben.

Das Fremdenblatt verkündete den Königl. Hofſchauſpieler Herrn Wolff, der ſo eben in Dresden eingetroffen war. Zu ihm begab ich mich am früh'ſten Morgen nach meiner Ankunft. Von ihm ſollt' ich nun erfahren, ob Louiſe, die in ſeinem Hauſe ihre Heimath gefunden, noch darin weile, oder ob ſie ein anderes Haus unter der Erde bezogen. Ich kannte Wolff perſönlich von meinem Berliner Aufenthalte, wo ich ihm meine kleinen Stücke empfohlen, und er mich mit herkömmlicher Artigkeit abgefertigt hatte. Lange ſtand ich vor ſeiner Stubenthür, bis ich mich entſchließen konnte anzuklopfen. Lange mußt' ich harren, bis auf wiederderholtes Klopfen ein verdrüßliches „Herein" erfolgte. Wolff lag im Bette, war ärgerlich über die frühe Störung und wurde nicht freundlicher, als ich mich nannte. Doch war er menſchlich genug, mir gleich in den erſten Worten Nachricht von Louiſen's langſam, aber ſicher vorſchreitender Geneſung zu geben. Er äußerte nun auch ſogleich unverhohlen ſein Erſtaunen, wie ein junger Menſch ausbleiben könne, wenn er ſeine Geliebte auf dem Sterbelager wiſſe. — Ich machte ihm dagegen eine Schilderung meiner Zuſtände und Schickſale von dem Augenblick an, wo mir das Leben bei'm Breslauer Theater unerträglich geworden, bis zu jenem, wo ich zu ihm in's Zimmer getreten war. Ich beſchrieb ihm beſſer und eindringlicher, wie ich es heute mit der Feder vermöchte, in geſprochenen Worten den Bann, der auf mir gelegen und der mich unzurechnungsfähig gemacht habe, geſtand ihm, daß ich eigentlich erſt in Quedlinburg wieder zu mir ſelbſt gekommen ſei. Meine Offenheit, mein Zutrauen gewann mir das ſeinige. Von Minute zu Minute ſchien ſein Geſicht heiterer werden zu wollen, ſein Auge haftete feſter auf mir, und bald fühlt' ich es in meinem Herzen, daß ſeines mir gehörte. (Es war keine Täuſchung, denn es iſt mir nach Jahren ein Brief zu Händen gekommen, den er damals aus Dresden nach

Berlin geſchrieben, und welcher das Geſagte beſtätigt.) Wir waren für die kurze Dauer ſeines Dresdener Aufenthaltes unzertrennlich. An Wolff's Seite vergaß ich, daß ich vor anderthalb Monaten mich geſchämt hatte, wie ein durchgefallener Schauſpieler über die Straße zu gehen. Sein Umgang gab mir neues Leben. Seinem Wunſche gemäß führte ich ihn auch zu Tieck, der anfänglich ſpröde gegen ihn war, ſich ſpäter aber auf das Geiſtigſte mit ihm verband. Es hat mich immer gefreut, daß ich gewiſſermaßen der Urheber der Freundſchaft geweſen bin, die zwiſchen Immermann und Tieck und zwiſchen dieſem und Wolff dauerte.

Einen Abend*) bei Tieck werd' ich nie vergeſſen, nicht nur weil er an dieſem Abende den „Othello" mit furchtbar tragiſcher Wirkung vortrug, ſondern auch weil das bei ihm verſammelte Auditorium ein nicht gewöhnlich zuſammengeſtelltes war. Außer uns befand ſich dort: Tieck's Schweſter mit ihrem Gemahl, Herrn v. Knorring aus Curland, und ihren beiden Söhnen, die einheimiſchen Grafen und Poeten: Fr. v. Kalkreuth und Löben (Iſidorus), der heſſiſche Ernſt v. Malsburg, Ludwig Robert mit ſeiner jungen ſchönen Frau, der Herr v. Schütz (Lakrimas), der damals gerade den Caſanova verdeutſchte, Profeſſor Hegel mit

---

*) Ich bin meines Gedächtniſſes hier nicht ſicher und glaube beinahe, die in nachſtehenden Zeilen geſchilderte Scene habe einige Jahre ſpäter, wo ich von Breslau aus eine kurze Herbſtreiſe nach Dresden unternahm, ſich zugetragen.

Fr. Förſter und endlich Thorwaldſen, den ich ſchon des Morgens auf der Bildergallerie hatte nachdenklich und andächtig ſein Lockenhaar ſchütteln ſehen, wie er vor Raphael's Madonna zum erſten Male in ſeinem Leben ſtand.

Tieck überbot ſich ſelbſt in Leidenſchaft und Gewalt; im fünften Akte ließ er den Othello zu einer Raſerei ausbrechen, die um ſo tiefer wirkte, als er beſonnene Macht behielt, den Jago in kalter Feſtigkeit dagegen contraſtiren zu laſſen. Seine Abſicht bei Verſinnlichung des Jago ging ſichtbar darauf hinaus, dieſen gemeinen Geſellen keineswegs zum ſchlauen, feinberechnenden Propheten zu machen, der das ganze Spiel vorher durchſchaut, ſondern vielmehr zum plumpen Schurken, der nur Rache üben, nur Böſes thun, nur ſchaden will, der erſt mitten in der Action einſieht, wie ſehr das Schickſal ihm zu Hilfe kommt, und der eben nur um ſeiner Plumpheit willen oft in einen groben, biederherzigen Ton verfällt, welcher treuherzig klingt und zu täuſchen vermag. Dieſe Abſichten ſchienen mir aus Tieck's Auffaſſung des Jago hervorzugehen. Als der Vortrag beendet war, und jeder der Hörer ſeinen ſchuldigen Beitrag in die Collektenbüchſe des geſelligen Dankes ſtecken zu müſſen glaubte, näherte ſich auch Hegel dem Leſer und docirte in die Rede, die er hielt, komiſcher Weiſe gerade die entgegengeſetzte Anſicht des Jago'ſchen Charakters hinein, Tieck preiſend, mit wie unendlichem Geiſt er die Freiheit des vom erſten Auftritt geſponnenen Gewebes enthüllt u. ſ. w. Ich ſtand wie verſteinert. Denn ohne von dem hochberühmten Manne etwas Anderes zu kennen, als ſeinen Namen, kannte ich doch eben dieſen und ſeinen Ruhm. Tieck's Gegenrede war — ich will nicht ſagen tückiſch — doch tieckiſch, verbindlich ironiſch.

Ich müßte ſehr irren, wenn es nicht dieſer Abend geweſen wäre, von dem der Groll herrührte, den der Philoſoph ſo lange gegen den Dichter bewahrte.

Gegen mich war Tieck unverändert. Mein unglücklicher Auftritt als Juranits hatte ihn nicht kälter gemacht. Immer, wenn ich kam, hieß er mich ebenſo freundlich willkommen, als früher, wo er gehofft hatte, in mir ein ſiegreiches Schauſpielertalent aufſteigen zu ſehen. Ueber meine Zukunft vermied ich mit ihm zu ſprechen. Deſto lebhafter waren die dahin zielenden Geſpräche zwiſchen mir und Wolff. Dieſer war keinesweges abgeneigt, mir zuzugeſtehen, daß ich mit Fleiß und Eifer mich trotz aller Hemmungen noch zum bedeutenden Schauſpieler emporarbeiten könne, war er doch ſich ſelbſt und Anderen ein lehrreiches Exempel langer, hoffnungsloſer Lehrzeit und ſpäten Gelingens. Aber in Beziehung auf Louiſen wollt' er mir nicht vorenthalten, daß ſie, durch zwei aufeinanderfolgende Todeskrankheiten ſehr geſchwächt, vielleicht nie mehr im Stande ſein würde, ein verpflichtendes Engagement anzunehmen, daß ihr Vertrag in Berlin deshalb aufgelöſet worden, und ſie jetzt ſchon in Grafenort bei ihrer Pflegemutter zum Beſuche ſei, um ſich einigermaßen zu erholen. Dies änderte freilich den ganzen Geſichtspunkt. Ein Theaterleben ohne ſie ſchien mir jetzt, wo ſie lebte und wo mein Pflichtgefühl mich dringend aufforderte, von der Kranken, Schwachen nicht zu laſſen, faſt unmöglich. Noch einmal ſtiegen die ſchuldloſen Bilder ländlicher Häuslichkeit auf, noch einmal täuſchte ich mich mit dem kindlichen Gedanken, ein Dorfbewohnender Schriftſteller ſein zu können. Als ich es allein verſucht hatte, war es nicht gegangen. Vielleicht ging es nun, wenn ich mit einer jungen Frau nach Obernigk zöge. Durch und durch erfüllt von dieſen Hoffnungen, hütete ich mich doch, ſie Wolff mitzutheilen. Ich ließ ihn abreiſen, völlig im Dunklen über meine Lebenspläne. Aber einen Vertrauten mußt' ich haben, und da wendete ſich plötzlich die alte Neigung und Anhänglichkeit dem böslich verlaſſenen, dicken Freunde in Breslau wieder zu An Schall ſchrieb ich eine lange Beichte, beſchwor ihn, mich zu abſolviren, und erklärte mich bereit, wenn Louiſe die meinige bleiben wolle, dem Schauſpielerthume zu entſagen. —

Das aus der Heimath erbetene Geld war noch nicht eingetroffen. Ich mußte ſammt dem Bären, den ich angebunden, in Dresden bleiben, und ich konnte dies um ſo leichter, weil in dem kleinen Rauchhauſe, in welchem wie in einem Bienenſtock die reiſenden Studenten ꝛc. ein- und ausſchwärmten, täglich neue Umgebungen wechſelten, vor denen ich als durchgefallener Schauſpieler nicht zu erröthen brauchte, weil ſie Nichts von mir wußten. Bald angezogen, bald abgeſtoßen von hundert verſchiedenen Perſönlichkeiten, machte ich ſtündlich andere Bekanntſchaften. Ich ſah jünger aus, als ich war; die neunzehnjährigen Wanderer hielten mich für ihres

Gleichen. Es wurden Freundſchaftsbündniſſe geſchloſſen, die der Abend gebar und der nächſte Morgen trennte. Aus der unzählbaren Maſſe von Namen, die mir längſt verklungen ſind, und von denen nur ſelten einer oder der andere dunkel bei mir nachtönt, ſind drei geblieben, die mich durch's Leben begleitet. Eigen! Alle Drei haben die nämliche Laufbahn eingeſchlagen, den nämlichen Beruf erwählt. Alle Drei wurden Advokaten: Gräff in Breslau, Wilke in Halle, Crelinger in Königsberg. Mit jedem von dieſen drei Männern hat mich mein Künſtlers-Erdenwallen öfters wieder in Berührung gebracht, und wo wir uns begegneten, zeigten und bewieſen ſie mir die freundſchaftlichſte Ausdauer jener flüchtig geſchloſſenen Jünglings-Bündniſſe. (Den beiden Erſteren verdanke ich, wie wir bald erfahren werden, die nächſte Veranlaſſung zum erſten öffentlichen Auftritt als Vorleſer in Berlin, dem Letzteren bei zweimaligem Aufenthalte in Königsberg Alles, was der fremde Künſtler einem einheimiſchen, ringsher verbreiteten und geachteten Freunde nur irgend verdanken kann.) —

Das Geldſchiff kam, mich endlich flott zu machen, mit ihm ein Päckchen Briefe voll Jubel. Schall hatte meine Entſchließung, die Bühne zu verlaſſen, in ſeiner Zeitung wie ein höchſt erfreuliches Ereigniß proklamirt, gleichſam als dürf' er nun erſt die Laſt der Mitſchuld. die bis dahin auf ihm gelegen, von ſich abſchütteln. Sein Artikel und die durch denſelben veranlaßten, an mich beigefügten Gratulationsſchreiben — ſogar mein alter Vormund hatte ſeine Feder in Bewegung geſetzt — nahmen ſich aus wie die Theilnahme einer Familie, welche durch den Vorſteher des Irrenhauſes die Nachricht empfängt, daß ihr Verwandter, von ſeinem Wahnſinn geneſen, entlaſſen werden ſoll. Mir that es entſetzlich weh! Und Schall's liebevoller, ſogar meine heimliche Abreiſe herzlich verzeihender Brief, konnte den Schmerz nicht mildern, den dieſes voreilige Abbrennen der Brücken hinter mir in meinem Buſen erregte. Nun blieb mir Nichts übrig, als vorwärts zu wandern, aus Sachſen nach Schleſien.

Ich kam, ohne Breslau berührt zu haben, an einem neblichten Dezemberabend in Obernigk an. Nur eine hütende Magd empfing mich in unſerem Häuschen. Die Pflegemutter, die mich einige Tage ſpäter erſt erwartete, befand ſich mit ihrem weiblichen Gefolge noch in der Stadt. Mein kleines Arbeitsſtübchen, raſch durchheizt und erwärmt, ſah mich ſo traulich an, die Ruhe im Dorfe und im Hauſe that mir ſo wohl, und doch war mir ſo weh! Ich feierte die Dunkelſtunde ungeſtört, Nichts vernehmend als das heiſere Bellen der Hunde im Dorfe und das Kniſtern des Holzes im Ofen. Bei allem Schmerz war es doch ein ſeliger, mir unvergeßlicher Abend, und für die nächſten Tage hegt' ich keinen Wunſch, als noch allein zu bleiben. Ich richtete mich auch ſogleich zum Arbeiten ein, und nachdem ich erſt einen kurzen, offenherzigen Brief an Louiſen geſchrieben und abgeſendet, überließ ich mich mit jugendlichem Glück dem Vergnügen, vielerlei kleine Erzählungen zu ordnen, auszuführen, zu beginnen und in meinem Dachſtübchen den von weiten Reiſen heimgekehrten Autor zu ſpielen.

Zwar unterbrach die Ankunft der Pflegemutter in Etwas die Seligkeit des Einſamen, doch ging's im Ganzen gnädig ab, und meine Tage blieben ziemlich ungeſtört. Ich entſinne mich jener Wochen als ſolcher, wo ich glücklich war. Ihres Gleichen ſind in meinem Leben nicht häufig.

Ein Brief aus Grafenort ſetzte der ſanften, entſagenden Stimmung, in der ich mich befunden, ein unerwartetes Ziel. Er enthielt in wenig Worten einen dringenden Ruf, mich ſogleich ſelbſt einzufinden, um Alles, was für den Briefwechſel zu wichtig ſei, von Mund zu Mund beſprechen zu können. Dieſen Ausgang hatt' ich nicht erwartet; ich war gefaßt geweſen auf Vorwürfe, auf ausweichende und unbeſtimmte Hinweiſungen, auf raſche That aber nicht.

Wer hätte bei ſolchen Mahnungen zögern können? Am nächſten Tage war ich in Breslau und nach einer erſchöpfenden und verſöhnenden Unterredung mit Schall auf dem Wege nach Grafenort, den ich zum erſten Male durch beſchneite Thäler und Berge machte und in ſeinem Winterſchmucke ſehr ſchön fand. Louiſe eilte mir entgegen, blühend wie ſonſt; ihr Ausſehen zeigte Nichts von Krankheit. Aber im Augenblick, wo ich vor ihr ſtand, lag ſie ohnmächtig in meinen Armen und einige Minuten nachher in furchtbaren Krämpfen, die mir, der ich etwas Aehnliches in der Nähe niemals geſehen, ein faſt unüberwindliches Entſetzen einflößten. Während meines kurzen Aufenthaltes in Gr. wiederholten ſich dieſe Zuſtände faſt täglich, in manchen Tagen zweimal; die geringſte Erſchütterung, die leiſeſte Bewegung des Gemüthes, mochte ſie durch Freude, Aerger oder Schreck veranlaßt ſein, genügte, dieſe gewaltſamen Convulſionen herbeizurufen. Sie dauerten eine halbe Stunde, bisweilen auch länger und gingen, nachdem ſie am Aergſten gewüthet, in einen todesähnlichen Schlaf über, aus welchem die Leidende, wie an allen Gliedern gelähmt, langſam erwachte. Die Aerzte meinten, dieſe Ueberreizung ihrer Nerven ſei die Folge der gewaltſamen Mittel, die man in Berlin angewendet habe, um ſie zweimal dem Grabe zu entreißen, und es ſtand zu befürchten, daß eine radikale Heilung nicht erzielt werden könne.

Ich ward alſo Bräutigam und Krankenpfleger zugleich. Der Gedanke, mich zurückzuziehen, eine Verbindung aufzugeben, die mich mit fortdauernder Angſt und Befürchtung bedrohte, kam mir nicht in den Sinn. Ich fand es höchſt natürlich, mich meiner Zukunft willenlos hinzugeben; aber ich täuſchte mich keineswegs über dieſe Zukunft. Ich ſagte mir mit vollkommener Klarheit, daß ich von nun an keine ruhige Stunde mehr haben, daß ich Tag und Nacht auf dem Sprunge ſteh'n würde, die Dahinſinkende zu ſtützen, aufzufangen, zu laben. Ich legte keinen Werth darauf, daß ich bereit ſei, es zu thun, aber ich empfand, wie nachtheilig dieſes ſtete Hereindrohen einer von mir gefürchteten, halb dämoniſchen Gewalt auf meine Seelenruhe, meine heit're Unbefangenheit wirken müſſe. Das hat ſich denn auch erfüllt. Viele Jahre ſind jetzt ſeit dem Tode der armen guten Frau verſtrichen, doch heute noch fahr' ich bisweilen plötzlich auf, wenn ich in den Gaſſen ein Geräuſch, ein Zuſammenrennen der Menſchen vernehme, weil der Gedanke, der mich durch vier Jahre meiner erſten Ehe peinigte, Louiſen könne ein Unfall zugeſtoßen ſein, und man bringe ſie mir verletzt, entſeelt nach Hauſe, immer noch wie ein düſt'rer Traum in mir waltet. Der ſtete Anblick jener Krämpfe, das tiefe Verſunkenſein in deren Beobachtung, muß endlich — mag auch Gewohnheit mehr oder weniger abſtumpfen — eine ſchädliche Rückwirkung auf den Mitfühlenden hervorbringen, um ſo mehr, wenn er eine nur allzu lebhafte Phantaſie hat.

Es war ein ernſter Entſchluß, den ich mit jugendlich leichtem Herzen faßte und ausſprach, als ich Louiſen's Pflegemutter um die Hand des von ihr zärtlich geliebten Kindes bat. Von einer Ausſicht für's Theater konnte unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht die Rede ſein. Ich hatte der Bühne entſagt, und Louiſe ſchien für immer entſagen zu müſſen. Was konnt' ich ihr nun bieten? Ein kleines Vermögen, deſſen geringe Zinſen durch den Ertrag meiner literariſchen Beſtrebungen (!) möglichſt vermehrt werden ſollten, — (kindiſche Hoffnung, deren Unhaltbarkeit die Frauen nicht zu überſehen vermochten!) — und eine armſelige Zuflucht in der Hütte des Obernigker Häuslers. — Dennoch ward der beſcheidene Freier angenommen. Zunächſt freilich deshalb, weil Beide, Mutter wie Tochter, ihn lieb hatten und ihn ſammt ſeinen Fehlern für einen redlichen Menſchen hielten. Dann aber auch wohl deshalb, weil auf den Eheſtand und auf ein damit verbundenes „Mutterwerden" die einzige Möglichkeit einer, wenn nicht vollkommenen, doch theilweiſen Herſtellung und Rettung von den aufreibenden Krampfanfällen gegründet wurde. Ich verließ Grafenort als verlobter Bräutigam, und unſere eheliche Verbindung war bereits auf die erſten Tage des Februar im Jahre 1821 feſtgeſetzt.

Daß ich, ſo lang' ich in Grafenort weilte, die Schwierigkeiten, die ſich unſerm Vorhaben von Seiten meiner Pflegemutter entgegenſtellen dürften, weit geringer anſchlug, als ſie nothwendig in der Wirklichkeit werden mußten, will ich nicht leugnen, und ſolche Selbſttäuſchung war verzeihlich. Doch ſank mir der Muth ein wenig, wie es nun an Ort und Stelle zu Erörterungen kommen ſollte. Auf den erſten Ablauf ging es noch ziemlich gnädig ab. Eine Hochzeit, eine junge Frau im Hauſe, — das war etwas Neues, das war ein Wechſel im täglichen Einerlei, verſprach Unterhaltung und ſchien deshalb nicht unwillkommen. Auch kam noch eine Hilfe mir zu Statten, auf die ich wahrlich am Wenigſten gerechnet. Unter den Breslauer Freundinnen der Geheimräthin war bei'm Kaffee feſtgeſtellt worden, daß Louiſe nicht die Pflegetochter ihrer Pflegemutter, daß ſie deren leibliches Kind ſei, und daß ihr, Gott weiß durch welche Verkettung von Rechten, dereinſt ein bedeutendes Vermögen zufallen werde. Obgleich ich nun ſehr genau wußte, Louiſe ſei die natürliche Tochter einer armen und keineswegs zu preiſenden Frau in Wien, habe dort als kleines Kind ſchier betteln müſſen, ſei der ſorgloſen Mutter förmlich abgekauft und dann von gütigen Händen liebevoll und ſorgſam erzogen worden, obgleich ich ſehr genau wußte, die wirkliche unmütterliche Mutter lebe noch und lebe von den Unterſtützungen, die durch Louiſen ihr zufloſſen, — obgleich ich das Alles wußte, ſchwieg ich doch zu jenen myſtiſchen Andeutungen, erwiederte ſie nur durch ein bedeutſames Lächeln und war zufrieden, daß ſie mir zu Hilfe kamen. Niemand widerſetzte ſich meinen Voranſtalten zur Hochzeit; unſer kleines Häuschen wurde im Innern zum Empfange der neuen Bewohnerin möglichſt gut eingerichtet, und der würdige alte Freund, der Paſtor Woite, übernahm es, nicht nur die Trauung zu vollziehen, ſondern er ließ ſich ſogar willig finden, ſein Haus für den Hochzeitsſchmaus (ohne welchen es nun ſchon nicht abgehen durfte, und für den in unſeren Räumen kein Raum geweſen wäre) darzubieten. So weit ging Alles gut. Aber nachdem die nöthigen Anordnungen getroffen, befürchtete Widerſprüche glücklich beſeitigt ſchienen, erhob der böſe Geiſt ſeine Stimme im Innern meiner gottſeligen und frommen Pflegemutter. Es erwachte in ihr, daß ich es bei'm rechten Namen nenne, die giftigſte Eiferſucht gegen ein Weſen, welchem ich verbunden werden wollte. Auf einmal geberdete ſie ſich wie in längſt vergangenen Tagen und als wär' ich wieder ihr kleiner, geliebter, verzogener Karl. Welche Auftritte aus dieſem ganz unerwarteten Benehmen hervorgingen, mag ich nicht erzählen; nicht nur weil die Erzählung ſehr langweilig werden, nein auch deshalb, weil die Mehrzahl der Leſer mir nicht glauben würde, was ich der Wahrheit gemäß zu ſagen hätte. Es giebt keine Ausdrücke für jene Martern, welche mir die raffinirte Quälerei der alten Frau Tag für Tag länger als einen Monat hindurch angedeihen ließ. Gewiß mußte es ſchon zum Aergſten gekommen ſein, wenn ich mich ſo weit gebracht ſah, eine achtzigjährige, faſt blinde Frau auf den oberſten Stufen der Treppe vor meiner Thür liegend winſeln zu hören und ihr auf die wiederholten Bitten, ich möchte ſie einlaſſen, entſchieden: nein! zu erwiedern. Und das hab' ich wirklich gethan, hab' es gethan, nachdem ſie mich einen Tag lang aus reiner Luſt an Unluſt ſinnreich gepeinigt und dann, wie man eine Hand umdreht, die Laune kund gegeben hatte, ſie wollte nicht eher ſchlafen gehen, als bis wir verſöhnt wären. So war mir nicht zu Muthe, und ich verſchloß mich in mein Stübchen. Da lag ſie denn, wie geſagt, länger als eine Stunde vor der Thür, bald weinend und bittend, bald fluchend und verfluchend, bald drohend, ſie werde ſterben, worauf ich ihr mit feſter Stimme zurief: Nun, ſo ſtirb! — Bis denn zuletzt ihre Leute ſie halb mit Gewalt zu Bett brachten, und ſie am andern Morgen ſich benahm, als ob Nichts vorgefallen wäre, um ihr Höllenſpiel von Neuem zu beginnen. Das waren die Freuden meiner Bräutigamszeit. Als Louiſe, von ihrer Pflegemutter geführt, in den erſten Tagen des Februar eintraf, mußte ſie Jedem, der mit ihrem Zuſtande nicht vertraut war, wie das blühend'ſte Bild ungeſtörter Geſundheit erſcheinen. Die Trauung fand am 4. Februar in der kleinen hölzernen Dorfkirche ſtatt. Viele Breslauer Freunde und Freundinnen, jung wie alt, geſellten ſich zu den Gäſten der Nachbarſchaft und den Obernigkern. Unter den Erſteren befanden ſich auch Rudolph vom Berge und Schall, welcher natürlich nicht fehlen durfte. Freund Schwarz hatte ſich ſogar aus Trachenberg eingefunden. Auch an Hochzeitsgedichten und Liedern war kein Mangel. Leider iſt mir dieſe flüchtige Literatur bei meinem ewigen Hin- und Herreiſen verloren gegangen. Von Schall's Geſang hab' ich noch einige Strophen im Gedächtniß und will die letzte beifügen, ein Pröbchen, in welcher Art Schall als Chansonier auftrat, wenn er „ſich geben ließ."

Und Dich, mein liebes langes Luſchel *),
Wie Dich, die im Kalender **) ſteht,
Entzücken neue Hochzeits-Guſchel ***),
Wenn's zweimal noch zum Altar geht:
Dies ſei der Wunſch, zuletzt gezollt:
Erſt komme Silber, dann das Gold.

Nur zu bald hatte der reichlich ſtrömende Wein das Feſt in ein wildes Gelage verwandelt. Während die Lärmenden recht zu toben anfingen, die Damen ſich zurückzogen und die Meiſten ſich nach ihren Wagen umſahen, entfloh ich mit Louiſen, und wir erreichten durch Schneegeſtöber und Nachtwind glücklich mein kleines Häuschen.

---

*) Luſchel, ſchleſiſches Diminutiv für: Karl.

**) „Doch wenn das Herz den Reim diktirt,
Steht im Kalender: Louiſe."

Dieſes Citat hatte Schall in einer Note mit folgenden erläuternden Worten verſehen: Siehe die Oper Fanchon vom ſel. Kapellmeiſter Himmel, der weder ſelig, noch im Himmel iſt.

***) Guſchel, ſchleſiſch für: Kuß.

Man nennt die Zeit, welche unmittelbar auf eine Trauung folgt: „Flitterwochen oder den Honigmond.“ Ich erlaube mir, dies eben ſo entſetzlich zu finden, als die Freſſerei und die Sauferei und den althergebrachten Spektakel bei der Hochzeit. Welch' niederſchlagendes Zugeſtändniß liegt in jener Benennung! Was iſt von einem Bündniſſe zu hoffen, welches, für's Leben geſchloſſen, durch Geſetz und Kirche feſt gebunden, ſeine erſten vier Wochen für die glücklichſten zu erklären ſich nicht entblödet? Ich habe überhaupt meine eigenen Gedanken über die Ehe und werde mich wohl hüten, ſie laut werden zu laſſen, weil — — — Aber doch bin ich überzeugt, daß das Aergſte, was ich ſagen könnte, wenn ich mich nicht fürchtete, lange noch nicht ſo arg wäre, als die finſtere Bedeutung, die in der Naivetät liegt, mit der die guten, vortrefflichen Leute von den Flitterwochen reden. Was meine „Flittern“ anlangt, ſo glänzten und flitterten ſie nicht in all' zu hellem Glanze. Louiſe kränkelte, meine Pflegemutter machte uns das Leben ſauer, der Himmel war grau, die Wege verſchneit, und hätten wir nicht Louiſen's Pflegemutter gehabt, die den Honig des erſten Monats mit uns verzehren wollte, — obſchon er bisweilen auch für ſie mit Wermuth vermiſcht ward, — wir wären in den langen Abenden manchmal ungeduldig geworden. Dieſe langen Abende brachten mich auf den Gedanken, als Obernigker Ludwig Tieck aufzutreten. Wenn ich den Tag über gearbeitet hatte, verſammelte ich mein kleines Häuflein und las ihm Shakeſpeare'ſche Stücke vor, eines nach dem andern, der Reihe nach; Eſchenburg und Schlegel, den ganzen Shakeſpeare. Mitunter wohnten Obernigker den Vorleſungen bei. Es wurde auch Thee gereicht, ganz wie in Dresden. Es war toll genug. Und toll genug mag ich's getrieben haben, das will ich gern glauben, aber undankbar will ich doch auch gegen jene Vor-Studien und ihre Wirkung nicht ſein. Für meine Kunſt hab' ich viel dabei gelernt.

Louiſe, nachdem ſie den Februar durchkränkelt, fing an, ſich zu erholen, und dies ſo ſichtlich, daß noch während der Anweſenheit ihrer Pflegemutter Wunſch und Hoffnung bei ihr wie bei uns auflebten, ſie werde wieder im Stande ſein, die Bühne zu betreten. Ein neues Leben durchſtrömte mit dieſer Ausſicht unſern kleinen Kreis. Aber — was ſollte mit mir geſcheh'n? Weit entfernt, meine Theaterwuth in Dresden gelaſſen zu haben, fühlte ich ſie nun erſt recht erneut, erfriſcht durch Louiſen, erregt durch die unbeſtreitbaren Zeichen des Talentes, die ich bei'm Vorleſen großer Dramen in und an mir geſpürt hatte. Zu einer Reiſe in die Welt auf gutes Glück, wie mir's eigentlich am willkommenſten geweſen wäre, ſchrieen die Pflegemütter „Zeter!“ und ſelbſt Louiſe, ihrer zerrütteten Geſundheit denkend, bebte davor zurück. In Breslau, wo man Louiſen mit offenen Armen erwartete, konnt' ich nach der durch Schall in meinem Namen gegebenen Erklärung nicht wieder als Schauſpieler erſcheinen, am allerwenigſten neben meiner Frau, ohne mich ganz tief herabzuſetzen. In Obernigk aber konnten wir auch nicht bleiben, das zeigte ſich in ſeiner ganzen Deutlichkeit, als Louiſen's Pflegemutter uns verlaſſen und die meinige nun vollkommenen Spielraum hatte, an mir und an der armen Louiſe ihre Virtuoſität im Plagen und Martern geltend zu machen. Ich las, lernte, ſtudirte wohl und mit Eifer. Ich arbeitete, ſchrieb, poetiſirte wohl und mit Luſt. Louiſe ging auch nicht müßig, und Umgang aus der Nachbarſchaft, jugendlich-weiblicher, fehlte ihr auch nicht. Aber der Glaube an einen vernünftigen Zweck dieſes ländlichen Aufenthaltes fehlte uns Beiden. Wir waren zu jung, um in einer Hütte grau zu werden.

So wendete ich mich denn abermals an meinen Regierungsrath, der noch die Zügel der Theaterführung in Händen hatte. Er ſchloß mit uns einen Contract, welcher meiner Frau den Platz einer jugendlich-erſten Liebhaberin ꝛc. (an Stelle der allgemein beliebten, nach Wien abgehenden Anſchütz), mir den Poſten eines Theaterſekretairs und Theaterdichters ſicherte. Dieſer Contract lautete von Anfang des Monat Mai.

Schall ſchien damit um ſo mehr einverſtanden, als bereits ausgeſprochen war, daß Regierungsrath Heinke mit Ende Juni die Direction des Theaters niederlegen wolle; für mich war dieſe Veränderung ſehr ſchmerzlich und hätte mir beinah' die ganze Sache verleidet.

Je näher der Zeitpunkt rückte, der uns nach Breslau rief, wo wir bereits eine Wohnung genommen und dieſe nach beſten Mitteln und Kräften eingerichtet hatten, deſto unerträglicher wurde das Leben in Obernigk. Sogar die erſten Frühlingstage, die mit einem ſanften, lieblichen Aprilhauche das Grün der Fluren erweckten, vermochten mich nicht zu entſchädigen für die unaufhörlichen Zänkereien, in welche wir uns mit der Mutter verflochten ſahen. Wie oft nahmen wir uns, meine Frau und ich, des Morgens bei'm Aufſtehen feſt und heilig vor, im Laufe des nächſten Tages jede Lockung zu Groll und Zwiſt an uns vorübergehen und uns durch Nichts aus unſerem Frieden bringen zu laſſen! Vergebens! Bevor die Sonne unterging, hatte die unerforſchliche Meiſterin unſere Vorſätze über den Haufen geworfen: Louiſe lag in Thränen oder Krämpfen, und ich drohte fluchend mit Mord und Todtſchlag! Das Gedächtniß verweilt ungern bei dieſen erniedrigenden Bildern, die ich ſelbſt für Einbildungen meiner Phantaſie halten möchte, wenn nicht lebende Zeugen in ſpäteren Jahren mir das Schlimmſte als allzuwahr beſtätigt hätten. Wie der ſchmerzlichſte Familienjammer nicht ſelten komiſche Situationen herbeiführt, that er es auch bei uns am Tage unſerer Abreiſe. Der Wagen, der uns nach Breslau bringen ſollte, ſtand bereits vor der Thüre und wurde beladen. Ich war beſchäftigt, einige junge Tannen, die ich am frühen Morgen aus dem Walde geholt, vor mein Häuschen zu pflanzen. (Zwei davon ſind zu mächtigen Bäumen emporgeſchoſſen.) Louiſe war im Schlafzimmer, allerlei Kleiderkram zu ordnen. Die Mutter ging ab und zu, ſich hin und her tappend, Jedem und Jeder wo möglich etwas Unangenehmes zu ſagen oder ein Scheltwort anzubringen. So kam es, daß ich, nachdem meine Bäume feſt im Boden ſtanden, zu Louiſen in's Schlafzimmer gelangte, ohne von unſerer Quälerin bemerkt zu werden. Sie trat in das anſtoßende Wohnzimmer, und da ſie auf wiederholte Fragen, ob Jemand zugegen ſei, keine Antwort von uns empfing und ſich nun allein glaubte, begann ſie, wie es oft ihre Art war, ein Selbſtgeſpräch, ſo laut und vernehmlich, als nur ein Monolog auf dem Theater geſprochen werden kann: „Jetzt werden ſie reiſen; — Louiſe wird gewiß weinen, ſie iſt ja eine Schauſpielerin, die können weinen, wenn ſie wollen, und wenn ich nicht auch weine, werden ſie glauben, ich bin nicht gerührt.“ — Während ſie dieſe und ähnliche Phraſen ausſtieß, ging ſie — iſt es glaublich? — zum Büffet, ſuchte ein Salzfaß hervor und rieb ſich ihre kranken, blinden Augen herzhaft ein, um Thränen heucheln zu können! Daß dieſe von uns geſehene Vorbereitung zu einem rührenden Abſchied in uns jede letzte Spur von Rührung erſtickte, und daß Louiſe nicht Schauſpielerin genug war, ſich auch nur bewegt zu ſtellen, wird Niemand bezweifeln.

Am 9ten Mai betrat „Frau von Holtei, geb. Rogée, neu engagirtes Mitglied“ die Bühne zu Breslau als „Gurli“ in Kotzebue's „Indianer in England.“ Es darf angenommen werden, daß ſie von jenem Abend der allgemeine Liebling war und blieb, und dies in einem Grade, welcher die Mehrzahl der Theaterbeſucher ſogar gegen ihre Mängel blind machte. Der Wahrheit gemäß kamen letztere nur in ſeltenen Fällen zur Anſchauung, weil ſie für gewöhnlich in ihrer Sphäre blieb, in der ſie, ſchlichte Natur, innige Wahrheit und weibliche Sittſamkeit anlangend, beinahe vollkommen zu nennen war. Ihre Stellung zum Theater wie zum Publikum war folglich die angenehmſte, die gedacht werden kann, einiger unvermeidlicher, aus Neid und Uebelwollen anderer Schauſpielerinnen hervorgehenden Reibungen zu geſchweigen. Meine Stellung war eine deſto ſchiefere. Man hatte ſie gleichſam für mich erfunden, um mir, der ich nun einmal das unablösbare Anhängſel einer mit mir verheiratheten Frau blieb, die Gage, die ich empfangen ſollte, nicht wie ein Geſchenk anzubieten. Doch fand ich keine Beſchäftigung. Ich hieß „Sekretair“ und hatte Nichts zu ſchreiben; ich hieß „Theaterdichter,“ und die Verpflichtung eines ſolchen beſtand darin, jährlich drei oder vier Prologe zu machen. In die Regie- und Directions-Conferenzen wurd' ich nicht eingeladen zu kommen, ich konnte über Nichts mitreden, weil ich über Nichts befragt wurde, und ſo war ich denn das fünfte Rad am Wagen. Ich war eigentlich als „Mann der Frau von Holtei“ engagirt. Mein Verhältniß zu Schall zog mich auch bald nach Antritt unſeres Engagements in die übelſten Widerſprüche. Stavinsky, der als Regiſſeur und College immer gut und freundlich für mich geweſen, war es nun ebenſo für meine Frau und that, was wir nur wünſchten.

Er war als Schauſpieler ſehr gern geſeh'n; minder als er ſeine Frau, welche, obgleich ſehr ſchön und recht verſtändig, doch auf den Brettern niemals entſchieden günſtige Wirkung machte.

Vielleicht fehlte Stavinsky darin, daß er, ſeinen Einfluß als Regiſſeur benützend, ihr Rollen zuzuwenden ſuchte, denen ſie doch nicht gewachſen war. Aber Schall fehlte gewiß noch mehr, daß er in ſeinen täglich bitt'rer werdenden Zeitungsberichten, des früheren herzlichen Umgangs mit Stavinsky's vergeſſend, perſönliche Beziehungen anbrachte. Bei einer Aufführung der alten und freilich beſſer nicht gegebenen „Zauberin Sidonia" kam es zum Ausbruch. Schall griff die Wahl dieſer Repriſe ſchonungslos an und fügte ſeinem Angriff die Bemerkung hinzu, dergleichen Wiederholungen längſt vergeſſener Spektakelſtücke ſeien nur zu entſchuldigen, wenn man für die Hauptrolle ſiegreiche Repräſentanten habe, was man von der Sidonia der Mad. St. nicht behaupten könne. So weit war er nun im vollſten Rechte. Aber er ließ dieſem Aufſatze noch die Worte folgen: Ein rechter Regiſſeur muß ſich vor Nichts fürchten, auch nicht vor einer Gardinenpredigt. Dieſer Ausdruck ſetzte den, welchen er betraf, in eine wohl verzeihliche Wuth, die denn leider von einem Kreiſe müßiger Zechbrüder noch böslich geſteigert wurde. Er überfiel Schall des Vormittags in ſeinem Arbeitszimmer und behauptete dann, ſich mit ſeinem Stocke Genugthuung verſchafft zu haben. Schall behauptete dagegen, ihm ſei Nichts zugefügt worden, und er habe ſein Zimmer ſiegreich von dem Eindringenden befreit. Zeugen gab es nicht. Jeder in der Stadt glaubte, was er wollte, je nachdem er für oder wider geſtimmt war. So ſehr ich Schall liebte, ſo heftig meine lauten Aeußerungen gegen Stavinsky's That ſich richteten, konnt' ich doch nicht umhin, in meinem Innern einer Stimme Gehör zu geben, die Stavinsky's Vertheidigung führte. Empört aber fühlte ich mich, als an dem Abende deſſelben Tages Stavinsky, der den „Don Ranudo" ſpielte, bei ſeinem Auftritte gleichſam als Held des Tages begrüßt und mit einem donnernden Beifallsruf empfangen wurde. Hätten wenigſtens Diejenigen, die anderer Meinung waren, und an denen es nicht fehlte, eine Oppoſition gebildet! — doch dazu mochte ſich die Breslauer Indolenz nicht erheben, und der Triumph blieb unverkümmert.

Ein kluger und beſonnener junger Mann würde nun an meiner Stelle ſich ſtillſchweigend nach Hauſe begeben, ſein Herz nur den Vertrauteſten geöffnet und ferner vermieden haben, bei Schall Stavinsky's und bei Stavinsky Schall's Namen zu nennen. Ich aber, der ich weder klug, noch beſonnen war, ſprach mich hinter den Couliſſen rückſichtslos aus und zerſtörte dadurch für einige Zeit nicht nur unſer gutes Einvernehmen mit Stavinsky's, ſondern faſt mit allen Schauſpielern.

Dieſer Vorfall gab Steffens Veranlaſſung, mit einem in Gubitzen's „Geſellſchafter" abgedruckten, vortrefflichen Aufſatz in die Schranken zu treten, an welchem beſonders die unbefangene Würdigung von Schall's Leben und Treiben in Breslau bewundert werden mußte, der aber auf die Maſſe wenig Eindruck machte, weil er „zu hoch“ war. Steffens benahm ſich dabei, wie immer, wenn ſein Herz überſtrömte, edel und liebenswürdig. Während das Geträtſch: Schall hat Prügel bekommen! von Gevatterinnen mit und ohne Hoſen entſtellt und übertrieben durch die Gaſſen der guten Stadt Krähwinkel getragen wurde, während viele Philiſter, die ſich Schall's Freunde nennen wollten, achſelzuckend fragten, ob man denn noch mit ihm verkehren ſolle, und wie das denn eigentlich wohl geweſen ſei u. ſ. w., kam Steffens unbekümmert um Geträtſch und Gevatterinnen zu Schall, warf ſich ihm in Gegenwart mehrerer Beſuchenden, unter denen ich mich auch befand, an die Bruſt und rief: „Du biſt beſchimpft worden, Deine Ehre iſt verletzt, ich ſtelle mich neben Dich!!“

Schall befand ſich damals in einer ſehr gedrückten Lage. Seine Geldnoth war größer als je, und jede Hilfe, die er den Freunden abdringen mochte, nur momentan. Die bedeutendſten Opfer von unſerer Seite (bedeutend für unſere Mittel!) reichten oft kaum hin, um den Andrang ungeſtümer Mahner von einem Tage auf den anderen zu vertröſten. Die verhältnißmäßig geringe Einnahme, die ſeine Zeitung ihm abwarf, war in Vorſchüſſen von Seiten der Verleger ſchon auf's Jahr hinein im Voraus verzehrt. Wohin er blickte, Gläubiger. Und dieſes ſchauderhafte Daſein ertrug er ſo lange mit majeſtätiſchem Leichtſinn. Jetzt aber zog ein neuer Feind gegen ihn an, und dieſer warf ihn um, weil er ſich im Herzen einniſtete. Schall hatte, ſeitdem jenes räthſelhafte vieljährige Bündniß mit Mad. U. gelöſet war, ſeine Freiheit in dieſem Punkte bewahrt und ſich von manchen frivolen Abenteuern, die ihm trotz ſeiner Häßlichkeit und Corpulenz gern in die Hände liefen, nicht feſſeln laſſen. Aber nun hatte ſich das Bedürfniß: zu ſchmachten! auf einmal wieder geltend gemacht. In der Perſon einer jungen, niedlichen, recht pfiffigen kleinen Sängerin war ihm die Täuſchung der Liebe entgegengetreten. Man hatte mit ihm kokettirt, hatte ſich geſchriebene und gedruckte Huldigungen gern gefallen laſſen; als jedoch dieſe Huldigungen in's Gebiet der Realität überzugeh'n Miene machten, hatte man ſich ſcherzend zurückgezogen und in aller Eil' einen hübſchen Kaufmannsdiener, welcher ſchon lange nach den Fenſtern geblickt, zu ſich heraufgewinkt. Schall empfand die Leiden verſchmähter Liebe und empfand ſie koloſſal. Ich hatte das Unglück, ſein Vertrauter zu ſein. Ich hatte das Unglück, ihn an meinem Halſe ſeine Thränen ausweinen zu ſehen, und wäre, ohne Uebertreibung, manchmal faſt von ihm zu Boden geriſſen worden, wenn er ſeine Arme um mich her warf und ſich ſchluchzend mit der ganzen Wucht ſeines ſchweren Leichnams an mich hing. Mitleid, Theilnahme und — warum ſoll ich's leugnen? — die Luſt zu lachen ſtritten ſich oft in mir bei ſolchen Scenen. Auf die Länge wurden ſie mir bei aller Freundſchaft unerträglich, beſonders deshalb, weil die ſentimentalen Schmerzen immer am heftigſten wütheten, ſobald er kein Geld hatte, ſich zu zerſtreuen. Mitten in dieſen Jammer trat ein rettender Engel. Die Schweſter der Unerbittlichen, weniger jung, weniger hübſch, doch viel klüger, als jene, traf in Breslau ein; ſie verſtand den Quell der Thränen von der bisherigen Bahn ab- und auf ſich hinzuleiten. Schall weinte in ihren Armen, und ich hatte dann wenigſtens ſo lange Ruhe, als er nur einigermaßen bei Kaſſe blieb, die nothdürftigſten Ausgaben zu decken. Endlich aber blieb mir doch Nichts übrig, als mich von ihm zurückzuziehen. Wir blieben länger als ein Jahr geſpannt.

Ich darf über einen Wendepunkt meiner ganzen Anſicht vom Theater und von dem, was man Schauſpielkunſt nennt, nicht ſchweigen, um ſo weniger, weil ſich an die Anſchauung, durch die er herbeigeführt wurde, Erinnerungen knüpfen, die mich durch's Leben begleitet und im Wechſel des Lebens ſelbſt Einfluß auf mich geübt haben.

Am 31. Mai verkündeten unſere Anſchlagezettel, daß Herr Ludwig Löwe vom Königl. Ständ. Theater in Prag als erſte Gaſtrolle den „Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau" geben werde. Ich wußte Nichts von Ludwig Löwe, als daß er der Bruder jenes Ferdinand ſei, um deswillen der berüchtigte Federkrieg entſtanden war, und gegen den ich, gewiß mit Unrecht, große Abneigung empfand. Dies nahm mich im Voraus gegen ihn ein. Auch die „Ahnfrau" liebte ich damals nicht, oder richtiger geſagt, man hatte mich gelehrt, ſie nicht zu lieben, und ich war leider gar oft ein Nachbeter. Heute, wo ich die Mängel dieſes Gedichtes gewiß tiefer einſehe, als vor zwanzig Jahren, würden mich tauſend kritiſche Vorſchreier nicht hindern, die Gewalt des Genies darin zu erkennen. Kurz, ich brachte am 31. Mai 1821 Nichts in's Theater mit, als eine trotzige Stimmung. Ich wollte den ſtrengen Zuſchauer repräſentiren, um ſo mehr, da Schall — (die Spannung, von der ich ſo eben geſprochen, trat erſt im Herbſt vollkommen zwiſchen uns ein) — mich beauftragt hatte, ihm Daten für einen Bericht über den Gaſtſpieler zu bringen. Und Ludwig Löwe trat auf. —

Was ſoll ich mich abquälen, meinen Leſern zu beſchreiben, wie mir dabei zu Muthe wurde! Das jugendlich-begeiſterte Entzücken jener Abende läuft vor mir hin, als ob es gleich dem Vogel Strauß auch Flügel hätte, und ich, ein ſchon ermüdeter Wanderer, hinke hinter ihm her und kann's nicht mehr erreichen, wie gern ich ihm auch eine Straußenfeder ausreißen möchte, um mit dieſer zu ſchreiben. Genüg' es, wenn ich ſage: ich hatte ſchon Künſtler geſehen, einige große ſogar; ich hatte gute Schauſpieler geſehen, recht viele ſogar; ich hatte darüber gedacht und verglichen und meine Theorieen an der Praxis geſchliffen; aber nichtsdeſtoweniger hatt' ich noch keinen Schauſpieler geſehen, der mir vor Augen geſtellt hätte, wie es einen Grad künſtleriſcher Vollkommenheit geben kann, der ſich als reine, natürliche Wahrheit darſtellt. Kraft und Feuer, durch weiſe Beſonnenheit geleitet, hatt' ich ſchon bewundert; vollkommene Deklamation, dem mimiſchen Ausdruck auf's Innigſte verſchmolzen, hatt' ich ſchon gehört; aber niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der, ohne aus dem tragiſchen Tone, aus der poetiſchen Haltung zu fallen, doch die Saiten der Naivetät, der treuherzigen Derbheit, des ſcherzhaften Humors angeſchlagen. (Ich ſpreche hier begreiflicher Weiſe nicht von Löwe's Jaromir allein, ſondern ziehe die ganze Reihe ſeiner Gaſtrollen in Betrachtung.) Niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der mich ſo gleichſam mit der Naſe darauf hinſtieß, daß in dieſer Art und *nur* auf dieſe Weiſe manche Schöpfungen Shakeſpeare's, die ich bis dahin unbegreiflich gefunden, möglich würden. Es war eine Jugendfriſche in dieſem Manne, ein inneres und äußeres Leben, eine Hingebung der edelſten Kräfte, eine Gluth und Begeiſterung! — Mag Oehlenſchläger den „Correggio," den ich für ein ſehr ſchönes Gedicht zu halten wage, unbekümmert um noch ſo viele hochgezuckte Achſeln, geſchrieben haben, — für die Bühne, mindeſtens für die *Deutſche*, neu gedichtet, *reproducirt* im vollen Sinne hat ihn Ludwig Löwe. O! ſie hatten ihn überall und Alle ſehr, ſehr geſpielt, mit gelockten Haaren und ſeidenen Tricots, mit runden Armen und auswärtſen Füßen, mit pathetiſchem Jammer und predigender Weisheit. Sie hatten ſich Alle bemüht, einen berühmten Maler in ſeiner Glorie zu trageriren. Und da kam Meiſter Ludwig, als Sohn des Dorfes, mit ſchlichter, einfacher Wahrheit, ein unſchuldiges Kind, ein gläubiger Held, und lachte durch die Thränen. — Nein, *das kommt nicht mehr wieder!* Nicht weil ich damals jung war, erſchien es mir ſo. Umgekehrt: wenn es mir noch einmal erſchiene, würd' ich wieder jung werden. Und ich bin es wieder geworden, wenn ich ihn noch lange nachher in ſeinen beſten Rollen, auf dem beſten Deutſchen Theater, vor dem beſten Publikum Deutſchlands, in Wien ſah. Und ich werde wieder jung, wenn ich ſeiner denke, wobei ich nur Eines immer neu bedaure: daß ich nie dazu gelangen konnte, von ihm den „Heinrich Percy“ zu ſehen. Ich kann mir keinen Andern vorſtellen in dieſer Rolle, als ihn. Es giebt wenig reine Freuden auf Erden; wenig irdiſche Genüſſe laſſen uns die unverkümmerte Seligkeit eines durch's Leben dauernden, beglückenden Andenkens nach. Dieſe Seligkeit der Erinnerung verdank' ich den Wochen, die Löwe in Breslau zubrachte. Wenn dieſe Blätter in ſeine Hände gelangen, mög' er den ſchwachen, aber aufrichtigen Ausdruck unvergänglicher Dankbarkeit erkennen.

So ſchön verging mir der Monat Juni. Aber ſein Ende brachte herben Schmerz. Denn mit ihm trat unſer Heinke von der Führung des Breslauer Theaters zurück, dieſelbe ſeinem Freunde, dem Ober-Baurath Langhans überlaſſend.

Herr Langhans — wer kennt dieſen berühmten und bewährten Architekten nicht — nahm ſich der Sache mit Eifer und Geſchmack an und förderte durch rege Umſicht und wohl angeſpornten Fleiß das Beſte der Kaſſe. Aber es ſei mir erlaubt, zu bemerken, daß er Mittel ergriff, welche mehr geeignet ſchienen, dem Augenblicke Glanz zu verleihen, als einem Kunſtinſtitute dauernden Fortgang zu ſichern. Er führte das Publikum in die eigentliche Schauluſt ein und gab, was in den beſchränkten Räumen des alten Theaters nur möglich war, den Breslauern zu ſehen. Ja, er ging eigentlich noch weiter; denn er brachte Dinge zu Stande, die unmöglich waren und dennoch gelangen. Uebrigens kam, zur Ehre der Wahrheit ſei's geſagt, die Poeſie deshalb gerade nicht zu kurz, und unſer Repertoir jener Tage war immer noch beſſer, als man es heute auf vielen Deutſchen Bühnen finden dürfte. Er machte auch, was zu beſonderem Ruhme erwähnt werden muß, weil es in Breslau etwas Seltenes iſt, im Verein mit ſeiner geiſtreichen Gemahlin „ein Haus.“ — Ein Haus im ganzen Sinne des Wortes, wo Niemand ſich anders Geltung erwerben konnte, als durch Bildung, Verſtand und Talent, und wo die krankhafte Sucht, Excellenzen oder fürſtliche Gnaden einzufangen, nicht zu ſpüren war. Stand ich ſchon nicht ſo zu ihm, wie zu ſeinem Vorgänger, weil die Bande der Dankbarkeit fehlten, die mich an jenen gekettet, ſo behandelte er doch, — nicht nur meine Frau, denn das war am Ende keine Kunſt, — ſondern auch mich ſtets freundlich und wohlwollend, öffnete mir ſein Haus und blieb mir ein gütiger Direktor.

Unter den neuen und älteren Stücken, welche mit oder wegen meiner Frau einſtudirt wurden, und von denen einige viel Glück machten, befand ſich auch eines, das ſich keines günſtigen Erfolges zu rühmen hatte, und deſſen hier nicht Erwähnung geſchehen würde, wenn der

Verfaſſer dieſes Buches nicht zugleich der Verfaſſer jenes Stückes wäre. Eine Trägödie — „Angelika“ — glücklicherweiſe nur in einem Akte.

Ein verrücktes Ding! Wenn mein Blick jetzt darauf fällt, kann ich nicht umhin, herzlich zu lachen. Und doch erfüllt es mich auch wieder mit Wehmuth. Denn während das Ganze Nichts weiter als eine tragiſche Fratze iſt, klingt aus den einzelnen Scenen und aus der Blumenfülle der Diktion ein unleugbarer Frühlingshauch. Louiſe hatte darin eine junge Gräfin zu ſpielen, welche (Nichts weiter!) ihren Vater liebt und an dieſer Liebe wahnſinnig wird. Sie wurde applaudirt, das Stück mißfiel und ward nach dreimaliger Aufführung ſtillſchweigend ad acta gelegt.

Meine Pflegemutter hatte dem Reize nicht widerſtehen können, uns nach Breslau zu folgen. Sie beſuchte uns zwar häufig, aber da wir nicht in einem Hauſe wohnten und keine gemeinſchaftliche Haushaltung führten, ſo betrachtete ſie ſich, wenn ſie bei uns war, nur als Gaſt und vertrug ſich beſſer mit Louiſen, als auf dem Lande. Louiſe aber erduldete ihre Launen auch mit mehr Ruhe als früher, weil ſie in andern Umſtänden und dadurch den nervöſen Affectionen minder heftig unterworfen war; ein Fall, der um ſo erſtaunlicher iſt, als man Gründe hätte, das Gegentheil zu befürchten, der aber nicht ſelten eintreten ſoll. Auch hatte unſer Hausarzt, der vortreffliche **Bartels**, mir ein calmirendes Mittel angerathen, deſſen Gebrauch ſeine günſtige Wirkung nicht verfehlte. Sobald ſich bei meiner Frau die Vorboten der Krämpfe zeigten, — was immer mit unwillkürlichen Zuckungen der Finger begann und in eine Ohnmacht überging, — ſo legte ich ihr, wenn ſie auf ein Bett oder Kanapee gebracht war, eine meiner Hände auf die Stirn, die andere auf die Magenhöhle. Traten dann auch die gefürchteten Konvulſionen ein, — bisweilen blieben ſie ganz aus, — ſo waren ſie doch viel milder und dauerten kürzere Zeit, als wenn der Anfall während meiner Abweſenheit, oder ich zu ſpät dazu gekommen war. Hatte ſie ausgetobt, ſo fiel ſie in einen feſten Schlaf, aus dem kein Schrei, kein Lärmen ſie erwecken konnte, der aber augenblicklich unruhig und beängſtigend wurde, wenn ich eine meiner Hände von ihrem Platze zu nehmen verſuchte. Erhob ich die Hand, welche auf der Stirne lag, ſo öffneten ſich ſogleich die Augen der Schlafenden, ohne daß ſie deshalb erwacht wäre, folgten willenlos den Bewegungen, die ich mit der Hand hinter ihrem Kopfe machte, und ſchloſſen in dem Maaße, wie ich die Hand wieder ſinken ließ. Andere Experimente hab' ich nie gewagt, wie ſehr ich mich auch manchmal dazu verlockt fühlte. Eine heilige Scheu hielt mich immer wieder zurück; die Worte:

„begehre nimmer zu ſchauen,
„Was ſie gnädig bedeckten mit Nacht und Grauen,"

ſchwebten mir immer vor.

Mit der zunehmenden Schwangerſchaft nahmen die Krampfanfälle ab, kehrten aber nach der Entbindung in ihrer alten Tücke wieder.

Auf dieſe Entbindung (vor der ich, wie begreiflich, zitterte, weil ich von Louiſens Krampfnatur das Schlimmſte befürchten mußte) freute ſich meine Pflegemutter mit lebhafter Ungeduld. Sie konnte herzlich, liebevoll und umgänglich erſcheinen, wenn ſie den rührenden Wunſch ausſprach, dies zu erleben. Aber dieſe unſchuldige Freude war ihr nicht beſchieden. Nachdem ſie uns in den erſten Wochen des Oktober gut gelaunt und heiter des Abends verlaſſen hatte, wurd' ich am nächſten Morgen durch die Nachricht, daß ſie im Sterben liege, zu ihr beſchieden. Ihr hohes Alter bedenkend und die Schilderung der vergangenen Nacht, wie der Ueberbringer der Nachricht mir dieſelbe beigebracht, erwägend, meinte ich ſie ſchon todt zu finden. Wie ſehr erſtaunte ich, ſie im Bette aufgerichtet mit feſter Stimme ſprechen zu hören. Allerdings, meinte ſie, ſei der Anfall heftig, aber doch immer nur die Folge des vielen Pflaumenkuchens geweſen, den ſie bei uns gegeſſen, und jetzt fühlte ſie ſich ſchon beſſer. Der Arzt dagegen ſagte mir, eine vollkommene innere Auflöſung finde Statt, ihr Tod ſei ganz nahe. Der Kampf, den ſie gegen dieſen gefürchteten Gaſt begann, war merkwürdig zu ſehen. Sie ließ ſich aus dem Bette bringen, verſuchte umherzugehen, bekümmerte ſich um häusliche Angelegenheiten und zwang ſich zu heitern Unterhaltungen.

In der ängſtlichen Haſt aber, womit ſie dies Alles that, ſah man nur zu deutlich ihre Furcht vor dem Tode. Nachdem ſie einige Tage ſo hingebracht, zum höchſten Erſtaunen des Arztes, der immer, wenn er wieder kam, ſich gar nicht genug verwundern konnte, ſie noch lebend zu finden, ſchien ſie eines Morgens ernſtlichere Anſtalten zum Sterben zu treffen. Sie ließ einen Prediger zu ſich einladen, und dieſer hielt ihr nun in meiner Gegenwart eine lange Rede, ganz und gar in ihrem Sinne und wie ſie es liebte, mit Bibelſprüchen und Liederverſen durchwebt. Ich beobachtete ſie ſehr genau dabei und war erſtaunt, zu bemerken, daß die troſtreichſten Hinweiſungen auf baldige Vereinigung mit dem Erlöſer und auf himmliſche Seligkeit, worauf ſie ſich ſtets ſo ſehr gefreut hatte, jetzt ihren alten Zauber verloren. Der Prediger mochte in ſie hinein ſchreien, wie er wollte, ſie wurde nur unruhiger, warf ſich in dem Sopha, auf dem ſie ſaß, hin und her und drückte zuletzt eine ſo entſchiedene Abneigung aus, ferner zuzuhören, daß der Redner, nachdem er mich mehrmals fragend angeſehen, ſich entfernte. Mir that die alte Frau ſehr leid. Der Gedanke, daß die wohlbekannten Formeln und Floskeln, welche durch achtzig Jahre ihre tägliche Seelenſpeiſe geweſen, jetzt, im Augenblicke, wo es galt, ſich unwirkſam beweiſen, die alte Macht nicht an ihr bewähren ſollten, erfüllte mich mit Bedauern. Ich ſchlug ihr vor, ein Lied anzuhören, von dem ich mich erinnerte, in frühſter Kindheit es ihr bisweilen „vorgebetet" zu haben. Sie ging auf den Sinn meines Vorſchlages ein, ſchien zu verſtehen, was ich damit wollte, und hieß mich beginnen. Ich las nun eins jener wohlgemeinten, in ihrer kindlichen Ehrlichkeit wahrhaft poetiſchen Gedichte aus dem alten Burg'ſchen Geſangbuche. Es fängt mit den Worten an:

„Zweene Jünger geh'n mit Sehnen
Ueber Feld nach Emaus ꝛc."

Bei den erſten Strophen nickte ſie, das Metrum und den Rhythmus begleitend, beifällig mit dem Kopfe und gab zu verſtehen, daß ſie jener längſt vergangenen Tage gedenke, wo ich ein Kind war. Aber dieſe beruhigende Stimmung währte nicht ſo lange, als mein Lied, ihre Gedanken waren ſichtlich wo anders. Sie unterbrach mich mit der Frage nach Louiſen — die ich ihrer Schwangerſchaft wegen ſo fern als möglich gehalten. Ich ſandte nach ihr. Unterdeſſen trat eine unſerer näheren Verwandtinnen, gegen welche ſie, wie ich wohl wußte, oft über Louiſen geklagt und ihr überhaupt ſehr vertraut hatte, liebkoſend und mit zärtlichen Worten an ſie heran, wurde jedoch auf eine unbegreiflich unfreundliche Weiſe zurückgeſtoßen. Dagegen ſtieg von Minute zu Minute die Unruhe der Leidenden, und ihre Ungeduld nach Louiſen machte ſich in unaufhörlichen Ausrufungen kund, ſo daß ich Gott dankte, als die Erſehnte endlich erſchien. Kaum ließ ſie, eintretend, ihre Stimme vernehmen, und kaum war ſie näher getreten, ſo ſtreckte meine Pflegemutter ihr beide Hände entgegen, zog ſie an ſich und drückte durch Gebehrden und Worte die lebhafteſte Freude aus, ſie bei ſich zu wiſſen. Dann begehrte ſie meine Hand, vereinigte ſie mit Louiſen's, preßte beide feſt zuſammen und murmelte eine Art von Segensſpruch. Sobald dies geſchehen war, deutete ſie uns an, daß ſie nun abgeſchloſſen habe; ſie rückte ſich, anſcheinend noch mit voller Körperkraft, in die Ecke des Sophas und ließ ſich — wenn mir der Ausdruck vergönnt iſt — ſterben. In einer Viertelſtunde war ſie todt. Ich blieb allein mit der Leiche.

Wie oft hatt' ich an dieſen unausbleiblich nahen Tod gedacht! Wie oft hatt' ich, wenn es eben gar nicht mehr mit ihr auszuhalten war, ihn herbeigewünſcht! Und jetzt, wo ſie den letzten Athemzug gethan, brach ein verzweifelnder Schmerz aus mir hervor, der mich in völlige Raſerei verſetzte. Ich war wieder acht Jahre alt. Was dazwiſchen gelegen, war verſchwunden. Ich weinte vor dem Leichnam meiner Pflegerin — und weil ich niemals das Glück gekannt, eine Mutter zu haben, ſo beweint' ich in ihr meine Mutter.

Sechs Wochen nach dem Begräbniß gebar Louiſe allen Beſorgniſſen entgegen leicht und glücklich einen Sohn, welcher dem Tage ſeiner Geburt zu Ehren den Namen Andreas, von ſeinen Taufpathen aber ihre eigenen, von Steffens: Heinrich, von Schaubert: Wolfgang erhielt.

Ich fand es ſehr lächerlich, Vater eines Kindes zu ſein, da ich mich ſelbſt nur noch zu viel Kind fühlte. Bald jedoch ſollte ich darauf hingewieſen werden, es auch höchſt ernſthaft zu finden, um ſo mehr, weil mancherlei Sorgen über mich kamen. Ich hatte der Verſtorbenen wiederholt verſprochen und noch einige Wochen vor ihrem Tode gelobt, die in ihrem Teſtamente mir zugedachte Rolle eines Univerſal-Erben zu übernehmen und durchzuführen. Das aber war nicht ſo leicht. Ihr Teſtament war gleichſam der dritte Akt einer in aufeinander folgenden Zeiträumen ſpielenden Tragödie von drei verſchiedenen Verfaſſern; den erſten Akt hatte ihr Mann, der Geheimerath, den zweiten deſſen Tochter,

„Tante Lorel“ geſchrieben; einer ſollte aus dem andern hervorgehen, aber die Collaborateurs hatten bei'm Entwerfen des gemeinſchaftlichen Plans nicht gehörig alle Schwierigkeiten in Erwägung gezogen; da fiel die ſchlimmſte Arbeit auf den dritten Akt. Beide, der Geheimerath und die Tochter, hatten eine Menge von Legaten an Verwandte und Freunde ausgeſetzt, deren Zinſengenuß der Wittwe blieb, ſo lange ſie lebte, die aber nach ihrem Tode ausgezahlt werden ſollten. Im Laufe der Zeit und der Zeiten ging, wie ſchon erwähnt, ein Kapital nach dem andern verloren, und einige Jahre vor ihrem Tode blieb der Geheimeräthin faſt Nichts, als die Einkünfte der für Andere beſtimmten Legate. Sie konnte folglich mir, ihrem Univerſal-Erben, Nichts hinterlaſſen, als die mühſelige Verpflichtung, für Befriedigung jener Teſtaments-Gläubiger Sorge zu tragen. Das hatt' ich ihr verſprochen und war bereit, mein Verſprechen zu erfüllen. Ich ſtieß aber auf große Schwierigkeiten. Denn mit den Hypotheken, die noch lebendig waren, und auf die wir bau'ten, ſtand es auch ſchlecht. Sie waren nicht anders zu realiſiren, als mit bedeutendem Verluſt; trat dieſer ein, ſo reichten die Summen wieder nicht zur Deckung der Legate. Endlich fand ſich ein Hypothekenhändler vom Handwerk, welcher den Nominalwerth in Staatsſchuldſcheinen — (1821) zu geben ſich entſchloß. Dieſen hielt ich feſt, und ſekundirt von meinem gütigen, unermüdlichen Gönner und Freunde, dem Herrn Juſtizrath **Gelinek**, gelang es mir, faſt ſämmtliche Legatarien dahin zu bewegen, daß auch ſie ſich ihrerſeits mit dem Empfange des Nominalwerthes zufriedenſtellen wollten. Freilich mußt' ich noch einige tauſend Thaler von meinem kleinen (mütterlichen) Eigenthume hinzufügen; aber ich löſete mein Wort. Die Staatsſchuldſcheine ſtiegen gar bald in die Höhe, ſo daß Alle bei dem Geſchäfte gewannen, — außer dem Univerſal-Erben und jenem Hypothekenkäufer, welcher in allzuheftige Gier den Schuldner drängte, eine Subhaſtation herbeiführte und beim Verkauf der Güter ſammt ſeiner Forderung leer ausging. Ich hatte folglich ſehr weiſe gehandelt, nahm unzählige Lobſprüche ein, ſehe mich aber durch mein Gewiſſen genöthigt, in beſter Form an Freund Gelinek I. zu cediren.

Zum 1. Januar 1822 wurde ein Neujahrsvorſpiel gegeben, welches ich Kraft meines Amtes gemacht hatte, und welches ſo ſtürmiſchen Beifall fand, daß man es, was bei einem ſolchen Gelegenheitsſtücke noch niemals vorgekommen war, am nächſten Tage vor überfülltem Hauſe wiederholte. Von den vielen Glückwünſchen, die mir ehrlich oder nicht ehrlich gemeint zu Theil wurden, ſind mir nur diejenigen noch erinnerlich, welche das logenmeiſterliche Ehepaar Schumann beim wohlbekannten Kaminfeuer ſpendete. Schumann, wenn er guter Laune war, oft in Reimen mit mir redend, ſagte bei dieſer Gelegenheit:

„Unſer Theaterdichter hat
Mit ſeinem Vorſpiel gelocket die ganze Stadt;
Das Haus iſt zu klein für dieſen Zweck;
Die keinen Platz mehr fanden, ſtehen draußen im —“

Welchem jungen Theaterſchriftſteller ſollten ſo wohlklingende Verſe nicht gefallen?

Am 3. Januar trat Louiſe nach ihrer Niederkunft zum erſten Male wieder auf, in Göthe's „Geſchwiſter“ als „Marianne.“ Sie ſpielte dieſe Rolle hinreißend ſchön. Wahrſcheinlich ohne zu wiſſen, wie und warum? Nach ächt Breslauiſcher Weiſe war das Theater an dieſem Abende ganz leer, und die vielen Kränze und Blumen, welche ein ſpärlich verſammeltes Häuflein von Freunden aus Logen und Parterre mit lautem Jubel auf die Bühne warf, ſtachen gegen die unbeſetzten Bänke ſeltſam ab.

An der Spitze der Blumenenthuſiaſten ſtand der ſchon in dieſem Bande erwähnte Kuiraſſier-Lieutenant von Kerkow. Dieſer junge Mann, in Breslau die Siege fortſetzend, deren er ſich aus Frankreich und Berlin rühmen durfte — und rühmte, war gewiſſermaßen der Schleſiſche Don Juan. Meines Wiſſens hat er wenig Widerſtand gefunden, und wenn ſein „Perle“ (denn dieſen ſchönen Namen führte K's Diener) nur ein Bischen Leporello geweſen wäre, — an Stoff zu einer langen Liſte würd' es ihm nicht gefehlt haben. Der Zufall hatte uns, die frühere Bekanntſchaft, die noch aus der Bekanntſchaft unſerer Mütter forterbte, erneuernd, wieder zuſammen geführt, und er pflegte den Umgang mit mir ſo eifrig, daß er ſehr bald in die Rechte eines Hausfreundes trat. Eine junge, ſchöne Schauſpielerin zur Frau und Kerkow zum Hausfreunde haben — das hieß denn doch dem Wolfe den Schafſtall öffnen. Und ich that es mit einer Zuverſicht, die ſich auf Nichts gründete, als auf die dunkle Ahnung, daß der gefährliche Eroberer einer Perſönlichkeit, wie Louiſen's, keine Gefahr bringen, und daß ſie ihm bei näherer Bekanntſchaft nichts Anderes einflößen könne, als innige Anhänglichkeit. Louiſe übte nur, während ſie auf der Bühne ſtand, den Zauber, der eine Leidenſchaft zu erwecken vermag. Im Umgang, im Leben wirkte ſie durch ſtille, beſcheidene Bürgerlichkeit kalmirend. Eine große zu Extremen führende Paſſion vermochte ſie dem, welcher ſie täglich ſah, niemals weder zu erregen, noch zu geſtatten, und für eine vorübergehende Liebelei in was immer für einem Sinne war ſie zu ſittſam und zu rein. Kerkow mag ſeiner Meinung nach wie ein Liebender bei uns eingetreten ſein. Schon in den erſten Tagen war er ein beſcheidener, gehorſamer, brüderlicher Freund und iſt es geblieben, ſo lange wir in Breslau lebten; wobei es mir heute noch ſchwer wird, zu entſcheiden, welchem von uns Beiden er am herzlichſten ergeben geweſen, ob mir oder meiner Frau. Er bildete den erſten Stamm eines raſch heranwachſenden Kreiſes von jüngeren und älteren Freunden, welcher ſich nach und nach um Louiſen's Theetiſch verſammelte und zuletzt in einen förmlich konſtituirten Verein überging, der unter dem Titel: „die Mannſchaft“ nur allzubekannt in Breslau wurde. Gelehrte und Maler, Officiere und Studenten, Schriftſteller und Schauſpieler, reiſende Virtuoſen und Kaufleute, Advokaten und Poſtbeamte, — es wurde ein bunter Kranz, — aber wer dumm war oder angweilig, der ſpann eben keine Seide unter uns. Als Zierde unſerer „Mannſchaft“ galt „Antonio Meyer“ aus Trieſt, ſeines Zeichens Nichts mehr und Nichts weniger wie ein Komptoir-Diener, doch dabei unbedenklich einer der liebenswürdigſten, witzigſten, geiſtreichſten, luſtigſten und zugleich gutmüthigſten Menſchen, die je gelebt haben. Anderen einzelnen Gliedern dieſes Kreiſes werden wir begegnen.

Zu meinem Geburtstage hatte mir Louiſe mehrere Bücher geſchenkt und unter dieſen auf Dr. Löbell's Anrathen auch die geſammelten Schriften des Wandsbecker Boten, von denen der erſte und ein Theil des zweiten Bandes mich dermaßen entzückten, daß ich mit beiden Beinen in die Idee hineinſprang, etwas Aehnliches zu verſuchen. Tagesblätter in Breslau hatten ſeit Fülleborn's Erzähler keines mehr gedeihen noch beſtehen wollen; deshalb fand ich auch keinen Verleger zu meiner projektirten Zeitſchrift und entſchloß mich daher, das Blatt auf meine eigene Koſten drucken und es dann für die Provinz durch die Poſt, für Breslau durch Kolporteure vertreiben zu laſſen. Die Pränumeration des erſten Quartals belief ſich auf mehr als 600 Exemplare (Dank ſei es einer nicht mißlungenen Ankündigung, an welcher Freund Löbell gefeilt hatte), und am 4. März 1824 erſchien die erſte Nummer der Wochenſchrift:

„Der Obernigker Bote.“ Planlos begonnen, nur im Anfang mit einigen ſchwachen Nachahmungen Claudius'ſcher Scherzhaftigkeit durchwebt, bald ſentimental, bald polemiſch, bald albern und nüchtern, bald gar frömmelnd, hatte dieſes Blatt eben ſo wenig Haltung, als ſein Herausgeber. Einiges Gute, was etwa darin vorkam, verlor ſich im Wuſte des Schlechten; von den Pränumeranten trat mit Ablauf des erſten Quartals ein Drittheil zurück, und ich erndtete Tadel, Spott und wohlverdiente Vorwürfe von allen Seiten. Ich war noch viel zu jugendlich in meinem ganzen Weſen. Hätt' ich nur Konſequenz beſeſſen, dem Dinge ſeine urſprüngliche Abſicht zu bewahren nud eine Farbe feſtzuhalten, ſo wäre bei der großen Theilnahme, die anfänglich in der Provinz dafür herrſchte, vielleicht ein beſtehendes Volksblatt daraus geworden.

Der Sommer führte ſchon wieder einen Wechſel der Theaterdirektion herbei. Langhans legte ſein Scepter nieder und vermachte daſſelbe dem Baron von Forkade*), der früherem Brauche gemäß zwei Kollegen für Kaſſe und Garderobe in den Herren Schumann und Maiſan, Bresl. Kaufleuten, bekam. Von dieſem Zeitpunkt datirt der entſchiedene Verfall der Anſtalt. Forkade war ein gutmüthiger, in ſeiner Weiſe kunſtſinniger Menſch, eben ſo beſchränkt, als pedantiſch; an Kleinigkeiten haftend, umſtändlich, peinlich, ennuyant. Er ſah nur ein Heil vor Augen, den Bau eines neuen Schauſpielhauſes! Und während er im Vereine mit ſeinem Freunde, dem Grafen Lariſch, Tag und Nacht an Pläne und Berechnungen für eine äußerlich glänzende Zukunft ſetzte, ließ er die Gegenwart gehen, wie ſie mochte, ohne mit Energie zwiſchen die Hemmungen zu fahren, die bei jedem Theater unausbleiblich ſind. Da er nebenbei auf die Idee gerieth, eine ſchwärmeriſche unnütz zur Schau getragene Neigung für meine Frau zu faſſen, und wegen dieſer von uns und unſerm Anhange lieblos verhöhnt wurde, ſo trat ein keinesweges erfreuliches Verhältniß zwiſchen dem Theaterſekretair und deſſen Direktor ein. Ich habe mein hartes Benehmen ſpäter ſelbſt bereut und Gelegenheit gefunden, es gut zu machen.

---

*) Rührend iſt es: Nachdem endlich der Bau des neuen Theaters durch Aktien begründet zu Stande kam, und Forkade, als ob er im Dienſte des Baumeiſters ſtände, dieſem durch alle nur möglichen Hilfsleiſtungen zur Hand ging, ſtürzte der arme Mann von der Höhe des Schnürbodens herab und fand den Tod in dem noch nicht vollendeten Gebäude, für deſſen Errichtung er ſo lange thätig geweſen. Als ich, fern von der Heimath, die Nachricht in öffentlichen Blättern las, war mir um's Herz, als ob ich höhniſches Gelächter aufſchlagen müßte über dieſe blutige Ironie.

In jener Zeit brachte ich auch ein neues Drama: „Stanislaus“ auf die Breslauer Bühne, welches, nur einigemale aufgeführt, ziemlich ſpurlos vorüber ging. Auch ſtiftete ich das „Jahrbuch deutſcher Nachſpiele“ (jetzt von Gubitz unter dem Titel: „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele“ fortgeſetzt) und gerieth durch die Redaktion deſſelben in mancherlei ſchriftliche Verbindungen, die mir angenehm und nützlich wurden. Daneden beſchäftigte ich mich mit einem meinem gewöhnlichen Treiben ſehr fern liegenden Studium. Ich ſammelte ältere Kirchenlieder und biographiſche Notizen über deren zum Theil verſchollene oder wenig bekannte Verfaſſer. Dieſer Zweig deutſcher Lyrik hat mich immer ſehr angeſprochen, er trägt ſchöne Blüthen. Ich weiß auch nicht, warum mein empfängliches Gemüth die Dichter nicht bewundern ſoll, welche aus der Fülle ihres Glaubens, von Heuchelei fern, ſingen und beſingen, was ich nicht glaube!? Niemals iſt es mir eingefallen, den Fernando von Portugal zu loben, daß er über die ſogenannten Heiden herfallen will, um ſie zu vernichten; niemals iſt mir der Mann anders erſchienen, als ein Don Quichote im beſten Sinne, und dennoch bin ich entzückt von Calderon's „Standhaftem Prinzen," und bin es, weil ich glaube, daß Calderon an ihn glaubte. Sollen unſere alten proteſtantiſchen Liederdichter nicht daſſelbe Recht haben?

Ich häufte eine Unzahl von Büchern, in dies Fach einſchlagend, zuſammen und arbeitete fleißig an einer „Anthologie" mit biogrophiſchem Anhang. Als ich mit dem Manuſcript des erſten Bandes zu Herrn Joſeph Max trat und dieſem den Antrag machte, das Werk zu verlegen, ſchob er mir ſtatt einer Antwort die kürzlich in vier dicken Bänden erſchienene „Anthologie von Rambach" entgegen, — was freilich Antwort genug war. Mir iſt denn von jenen Bemühungen Nichts geworden, als eine ſchwere Kiſte alter, in wurmſtichiges Schweinsleder gebundener Bücher, die mich, weil ich mich immer nicht entſchließen konnte, ſie im Stiche zu laſſen, bei meinen Umzügen durch die Welt viel Frachtgeld zu Lande wie zu Waſſer gekoſtet.

Im Jahre 1822 erſchien auch bei Graß, Barth u. Comp. unter dem vieldeutigen Titel „Erinnerungen“ eine Sammlung kleiner Erzählungen, Aufſätze und Gedichte von mir, die in Schleſien viel gekauft, von der ich aber nicht weiß, ob ſie ſonſt im Deutſchen Buchhandel beachtet worden iſt. Nur zwei Beurtheilungen davon kamen mir zu Händen; die eine von Büſching in den ſchleſiſchen Provinzialblättern lobte mich und das Buch, die andere in den Brockhauſiſchen liter. Bl. tadelte das Buch und mich, was mich um ſo mehr niederſchlug, weil ich, durch eine Rekommandation von Steffens ermuthigt, dem verſtorb. Brockhaus meine Handſchrift vorher angeboten und von ihm eine ſehr liebevolle Antwort empfangen hatte. Ich habe trotz aller Bemühung niemals erfahren können, von wem jene ſtrenge Kritik herrührte.

Genug der Literatur! Das Leben will wieder heran! Da wär' ich denn vor einem Graben. Soll ich ihn umgehen, fein ſäuberlich einen Umweg machen, oder ſoll ich ſpringen, auf gut Glück und auf die Gefahr, bis über die Kniee im Sumpfe zu verſinken, wenn der Sprung mißlingt? An Muth fehlt mir's nicht, das hab' ich in den vorigen Bänden bewieſen. Aber man wird ſo irre gemacht, von allen Seiten dringen Warnungen, Mahnungen, Belehrungen ein, und ſo geht zuletzt die Unbefangenheit verloren, die meines Erachtens in dieſem Falle das Wichtigſte bleibt und das Beſte. Ein Freund u.A. ſchreibt mir: „Ich bitte Dich, ſuche die Linie herauszufühlen, an welcher die Hingebung aufhört und die Proſtitution anfängt; dieſe Linie haſt Du nach meiner Meinung im 2ten Bande mehrmals überſchritten.“ — Soll ich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß ablegen, ſo läuft dies darauf hinaus, daß vernünftiger Weiſe kein Menſch anſtehen dürfte zu erzählen, was er gethan und begangen, weil er ja doch keinen Anſtand nahm, es zu thun, und daß, wenn alle Menſchen aufrichtig wären und nicht beſſer ſcheinen wollten, als ſie ſind, alle Menſchen überhaupt beſſer ſein würden. So lange dies aber nicht nur nicht der Fall, ſondern die Mehrzahl der gebildeten Menſchen, vorzüglich der tugendhaften, moraliſchen, frommen, hochgeachteten, aus Heuchlern zuſammengeſetzt iſt, ſo lange freilich wird Derjenige, der ſich giebt, wie er iſt, ſich häufig proſtituiren. Wie denn aber dann, wenn bei künftiger Fortdauer nach dem Erdentode — die ich mir trotz aller rationellen Einwürfe ohne Rückerinnerung an unſer menſchliches Leben und Treiben ebenſo wenig denken kann, als eine gotteslaͤſterliche Marter-Höllen-Anſtalt mit Heulen und ewigem Zähnklappen — jene Hölle hauptſächlich darin beſtünde, daß kein Flor, keine Seide, kein Sammet und Tuch, kein Band und kein Stern mehr im Stande wäre zu verbergen, was man hienieden höchſt ſorgſältig und glücklich verborgen gehalten; wenn die körperliche Durchſichtigkeit eines ſpäteren Daſeins jede Verſtellung ausſchlöſſe, jedes Geheimniß auflöſete? Würden dann die auf Erden Proſtituirten nicht Manches vor den meiſten Tugendhaften, Moraliſchen, Frommen, Hochgeachteten voraus haben? Es iſt nur eine beſcheidene Frage, die ich weder an die berufenen und verordneten Ausleger der Schrift, noch an die Verweſer des Geſetzes zu richten wage. Ich lege ſie einigen Menſchen vor. — —

Es war eine Sängerin von Ruf angelangt, um Gaſtrollen zu geben. Sie war ſchön, ſie ſang vortrefflich, aber ſie hatte mich kalt gelaſſen. Eines Morgens führte mich der Weg bei'm Schauſpielhauſe vorbei; die Fenſter im oberen Stockwerke des Zuſchauer-Raumes ſtanden geöffnet, und ich vernahm die Klänge des Orcheſters, welches die Oper „der Freiſchütz“ probirte. Ohne zu wiſſen weshalb, trat ich hinein, ging, ohne mich auf der Bühne aufzuhalten, weiter und tappte mich durch den wohlbekannten dunklen Gang in's Parterre. Aus dem hellen, heißen Sommertage in eine düſtere, kühle Theaterprobe zu treten, gewährt mir immer ein eigenthümliches Vergnügen; gar bei einer Muſikprobe. Die Zauberwirkungen, die ſich für den Knaben an's Theater knüpften und ſich natürlich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr einſtellen, wollen ſich heute noch, ſei es nur auf Augenblicke, in mir regen, wenn ich aus dem Glanze des lebendigen Tages in das myſtiſche Dunkel gerathe. Wie viel mehr damals! Eben als ich in's Parterre trat, begann die ſchöne Kavatine des dritten Aktes und wurde von der Fremden meiſterhaft geſungen, mit dem innigſten Gefühle, — wie denn überhaupt gute Sänger und Sängerinnen ſehr oft in den Proben mehr ergriffen ſind, als in den Vorſtellungen, und deshalb auch mächtiger ergreifen. Bei den Worten:

„Für mich auch wird der Vater ſorgen“

durchrieſelte mich ein wollüſtiger Schauer, ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ach wie unzählig oft, wenn ich Tieck's „geſtiefelten Kater“ vorgeleſen, hab' ich bei Hinze's Klage, daß er keine Nachtigall hören könne ohne Appetit ſie zu freſſen, an jene Morgenſtimmung gedacht, die mich aus dem reinſten Entzücken über Weber's rührendes Gebet in den Wunſch übergehen ließ, der Sängerin perſönliche Bekanntſchaft zu machen, was mir bis dahin gar nicht eingefallen war! Ich ging meinen Geſchäften nach und beſchloß, zur Zeit, wenn nach meiner Berechnung die Probe beendet ſein könnte, einen Beſuch abzuſtatten. Erſt auf dem Wege bemerkt' ich, daß mein Hut — und ein Hut ſpielt bei ſolcher Viſite eine große Rolle, da man ihn nicht aus den Händen legt — nicht mehr der neueſte ſei. Sogleich kauft' ich einen andern, wie man damals eben trug: grau mit grünem Futter und Ausſchlag, ſetzt' ihn im Laden vor einem Spiegel ſorgfältig auf, fand ihn ſehr ſchön und mich noch ſchöner. Dies eitle Benehmen lag ganz außer meinem Weſen, und bei nur einiger Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt hätt' ich bedenklich werden müſſen. — Ich wurde ſo zuvorkommend empfangen, wie der Gatte einer ſchönen und bewunderten Frau von einer ſchönen und bewunderten

Kokette ſtets empfangen wird. Ich glaube die Erfahrung gemacht zu haben, daß Nichts ſo glückbringend für verbotene Liebeshändel iſt, als der Beſitz einer ſchönen Gattin. Einer ſolchen, wenn auch nur momentan vorgezogen zu werden, reizt ſogar bisweilen edlere weibliche Naturen. Zudem war ich Herausgeber einer Wochenſchrift, und mochte dieſes ein noch ſo ſchlechtes Lokalblatt ſein, — ſie wurde doch gedruckt, ſie wurde doch geleſen. — Meinem Beſuche folgte, was bisher im ſtolzen Uebergewicht der vornehmeren Oper gegen das arme recitirende Schauſpiel unterblieben war, ein Gegenbeſuch, der natürlich meiner Frau gemacht werden mußte, im Grunde doch mir galt, — wie ich mir ſelbſt zu ſagen nicht unterließ. Und vielleicht hätte die Sache dabei ihr Bewenden gehabt und meine Bewunderung für die Sängerin ſich in Verſe und in weiter Nichts aufgelöſet, wenn nicht unglücklicherweiſe gerade zur gefährlichſten Periode ein Urlaub eingetreten wäre, den meine Frau zu einer ſommerlichen Erholungsreiſe auf's Land benützen ſollte. Sie verließ Breslau, und ich blieb in unſerer geräumigen Wohnung um ſo einſamer zurück, als die Dienſtboten weit von unſeren Wohngemächern ihren Aufenthalt hatten. Ich kam mir auf einmal ſo ungebunden, ſo frei vor; ich wußte gar nicht, was ich mit dieſer Freiheit anfangen ſollte! Weib, Kind, Amme, — Alles was mich bisher dicht umgeben, manchmal eingeengt hatte, war fort, unſere Geſelligkeit in Ermangelung der Hausfrau zerſtört, meine Berufsgeſchäfte täglich binnen einer Stunde abgemacht, die Sirene ließ ihre lockenden Lieder tönen, — und ich ſank kopfüber in die Wogen, die denn auch alsbald über mir zuſammenſchlugen. Meine Leidenſchaft ward nur allzubald das öffentliche Geheimniß, ich ſelbſt war weit entfernt, mit Vorſicht zu handeln, wie ſtets trug ich meine Thorheit zur Schau, und ſehr bald ſah ich alle Damen unſerer Bekanntſchaft in offnem Kriege gegen mich. Alle waren ſie Gönnerinnen meiner Frau, Alle fanden ſie mein Benehmen ſträflich, Einige ſagten es mir ehrlich und derb in's Geſicht. Aber Keine ließ ſich durch die Rückſicht für Louiſen abhalten, mich einzuladen, wenn der Sängerin zu Ehren große oder kleine Feſte gegeben wurden, und wenn man wünſchte, daß ſie ſingen ſolle, und merkte, daß ſie nicht dazu aufgelegt ſei, ſandte man mich an ſie ab, um ihr Luſt zu machen. Das iſt die moraliſche Conſequenz der guten Geſellſchaft. Vierzehn Tage verlebt' ich in taumelndem Wahnſinn, als aber der Tag kam, wo ich verabredeter Maßen Louiſen auf's Land folgen ſollte, um ſie zurückzuholen, erwacht' ich; den Gedanken, mich durch irgend einen Vorwand zu entſchuldigen und in der Stadt zu bleiben, ſo lange die Fremde noch weilte, ſchlug ich, wie er auftauchen wollte, ſogleich nieder, ich ſchied mit dem Verſprechen baldiger Rückkehr, doch mit dem Vorſatze, dies Verſprechen nicht zu halten. Als wir heimkehrten, war die Luft rein, und unter allen Frauen von unſerer Bekanntſchaft fand ſich keine, welche Louiſen auch nur durch eine Andeutung hätte beunruhigen wollen. Das iſt gewiß ein deutliches Zeichen, wie beliebt ſie war.

Louiſe aber ſchien zu ahnen, was Niemand ihr ſagte. Sie vermied jede Erinnerung an die Zeit unſerer Trennung, und der Name der Entfernten ward nicht mehr genannt.

Mit dem September ging das zweite Vierteljahr meiner Wochenſchrift und mit ihm „der Obernigker Bote" überhaupt zu Grabe. Einer meiner literariſchen Gegner, Buchhändler Reinhard Friedrich *Schöne*, ein geiſtreicher Menſch, um den es wohl Schade iſt, daß er durch diſſolutes Leben ſeinen Untergang herbeigeführt, veranſtaltete die Ausgabe eines Extrablattes zum „Boten," welches mit Bild und Wort mein Begräbniß feierte, und wobei er natürlich die Lacher ſehr auf ſeiner Seite hatte. Ich beſaß noch nicht Selbſtſtändigkeit genug, mich den Lachern anzuſchließen, und verkochte meinen Grimm und meine Beſchämung nur mühſam in mir ſelbſt. Den gewichtigſten Troſt dieſer Niedergeſchlagenheit gewährte mir die Ausſicht auf ein neues, größeres Unternehmen. Ein Journal zu gründen, welches mit den beſſeren Deutſchen Zeitſchriften — (deren damals noch nicht ſo viele erſchienen, als jetzt) — in die Schranken treten dürfte, erſchien mir höchſt wünſchenswerth und belohnend. Die Buchhandlung Graß, Barth u. Comp. ging auf meine Vorſchläge ein. Der Vertrag wurde abgeſchloſſen. freilich nicht ſehr zu meinen Gunſten, denn während der Verleger Papier, Druck und Verſendung übernahm, verpflichtete ich mich, aus *eigenen* Mitteln das Honorar für die Mitarbeiter zu decken und ſo lange unentgeldlich zu redigiren, bis der Ertrag hoch genug geſtiegen ſein würde, meine Mühen zu belohnen. Ankündigungen wurden erlaſſen, Correſpondenzen eröffnet, mein Herz war voll Zuverſicht. Unter den Gelehrten, die ich an Ort und Stelle für dies neue Journal zu gewinnen ſuchte, befand ſich auch Steffens, der es ſogar nicht unter ſeiner Würde gehalten, mich bei'm „Obernigker Boten" mit einem ſchönen Aufſatz über „Nettelbeck in Colberg" zu unterſtützen. Freundlich wie immer verſprach er mir ſeinen Schutz und fragte dann mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit, welchen Theil Schall an der Sache haben würde. „Gar keinen," erwiederte ich, „wir ſehen uns nicht ſchon ſeit geraumer Zeit und ſind ganz auseinander." „Das wollt' ich nur hören," rief Steffens, „nur aus Ihrem eigenen Munde hören, weil ich es Anderen nicht glauben konnte. Sie wiſſen, ich habe Sie immer lieb gehabt, aber dieſe Trennung von Schall iſt ein Fleck, der in meinen Augen auf Ihnen haftet." Ich entſchuldigte mich, daß es mir nicht möglich geweſen wäre, länger ſeinen ſentimentalen Liebesjammer als Vertrauter entgegen zu nehmen, daß ſeine Geldforderungen mich erſchöpft hätten, und daß ich noch kürzlich bei der Ordnung meiner pflegemütterlichen Verlaſſenſchaft die Summe von beinahe 1200 Thlrn. zahlen müſſen, für die ich mich Schall's wegen verbürgte. Steffens ſtutzte und ſchwieg; aber nur einen Augenblick. Dann ergriff er um deſto lebhafter wieder das Wort: „Wir Alle, die wir ſeine Freunde ſind, wiſſen, wie es in dieſem Punkte mit Schall ſteht, Jeder hat mehr oder weniger ſein Opfer gebracht, das geht bis zu einer gewiſſen Grenze, dann erklärt man ſeine eigene Armuth und damit gut. Sie hätten weit freundſchaftlicher an Schall gehandelt, wenn Sie verweigert hätten, jene Bürgſchaft zu unterzeichnen, und ihm treu geblieben wären, als daß Sie nun, nachdem Sie ſich für ihn verbürgt und für ihn bezahlt haben, mit ihm zürnen wollten, mit ihm, dem Sie ſo viel verdanken“ .... und nun begann Steffens mit ſeiner hinreißenden Beredſamkeit Schall's liebenswürdigſte Eigenſchaften und ſeine unwandelbare Liebe für mich, die ſich auch jetzt, wo ich ihn gemieden, nie verleugnet hätte, ſo rührend zu ſchildern, daß mir weich um's Herz wurde, und daß ich aus dem experimental-phyſikaliſchen Laboratorium, in welchem ich bearbeitet worden, geraden Weges in Schall's Arme lief. Die bald geſchloſſene Verſöhnung wurde von ſeiner Seite mit dem Verſprechen beſiegelt, mich eheſtens vollſtändig zu bezahlen, — wozu ich freilich nur lächeln konnte; wußte doch ich nicht, viel weniger mocht' er wiſſen, wie viel er mir ſeit ſechs Jahren ſchuldig geworden? — und mir blieb, wie ich nun einmal zu ihm ſtand, nichts Anderes übrig, als ihm die Mitredaktion meines neuen Journals anzutragen, wobei ich feſt überzeugt war, daß er keinen Federſtrich dafür anſetzen werde, eine Ueberzeugung, deren Richtigkeit ſich im Laufe der Zeit glorreich bewährte.

Am 15. Oktober wurde zur Feier des Tages — (das Geburtsfeſt des Kronprinzen) — mein Feſtſpiel „Schwur und Erfüllung“ gegeben, welches im Allgemeinen wenig Wiederklang finden wollte. Am 16. mußte Louiſe in dem Concert eines reiſenden Virtuoſen, der an uns empfohlen war, deklamiren; ſie that es, obgleich über Unwohlſein klagend, um ihre Zuſage zu erfüllen. Nach dem Concert wünſchte ſie Ruhe und ließ uns am Theetiſch ohne Wirthin. Die Nacht ging ungeſtört vorüber, doch am andern Morgen traten neue Leiden ein, und ſie ſagte mir, daß wenn nicht mehrere Monate zur geſetzten Friſt fehlten, ſie glauben müßte, entbunden zu werden. Ich wollte lange zweifeln, zuletzt ſchien mir's doch auch bedenklich, in der Angſt wurden unſere Leute nach Hilfe ausgeſendet, ich blieb mit der Kranken allein, gewiß der unberufenſte Beiſtand, den ſie in dieſer Situation finden konnte. Louiſe ſchrie und wollte vor Schmerzen vergehen, unſer Herr Sohn in ſeiner Wiege ſchrie wo möglich noch mehr, ich ſchrie vor Angſt und Mitleid, meine rechte Hand wurde von der Leidenden mit krampfhafter Gewalt feſtgehalten, mit der linken rührt' ich die Wiege, um wo möglich den kleinen Schreihals zu beruhigen. So fand mich die weiſe Frau, die trotz ihrer Weisheit ſich nicht enthalten konnte, laut aufzulachen. Aber während ſie nach der Küche eilte, nothwendigſte Anſtalten zu treffen, fühlte mein muſikaliſcher Sinn heraus, daß unſer Terzett in ein Quartett überging. Ohne behindert, aber auch ohne befördert zu werden, hatte ſich gänzlich auf eigene Hand ein Weſen zu uns gefunden, welches von der in Haſt wieder eintretenden Hebamme für ein wirkliches und wahrhaftiges, wenn auch etwas voreiliges Kind erklärt wurde. Die hohe Sopranlage der wohlklingenden Stimme deutete auf weibliches Geſchlecht. Ein Geſicht war nicht vorhanden, mit Haaren, Nägeln und derlei Luxusartikeln war die junge Sängerin nicht verſehen; doch meinte die Hebamme, daß wir erſt nach Verlauf von zwei Monaten berechtigt ſein würden, ſolche Anſprüche geltend zu machen. Mir war verzweifelt bange. Erſt einige Wochen zuvor hatte ſich ein Mitglied unſerer Bühne, ein wunderſchönes junges Weib, die Aufmerkſamkeit ihrer Umgebungen täuſchend, im Wochenbettfieber mit einem Brodmeſſer den Tod gegeben. Dies tragiſche Ereigniß hatte natürlich auf Louiſen einen tiefen Eindruck gemacht, und mein Troſt war nur immer geweſen, daß noch einige Monate vergehen müßten, bis ſie ſelbſt entbinden würde. Nun rückte das unerwartet ſo nahe zuſammen. Ich fürchtete das Schlimmſte von nervöſen Phantaſieen und Fieberträumen. Aber es ging Alles glücklich vorüber, die Wöchnerin war ſehr bald auf den Beinen, und unſere kleine Marie beeilte ſich, in das Menſchenthum hinein zu wachſen.

Alſo ſchon zwei Kinder! Haupt einer Familie! — Und ſelbſt noch ein Kind, ein verzogenes, eigenwilliges, launenhaftes, wenn auch gutmüthiges. Ich beging unſägliche Albernheiten, zog mir unſägliche kleine Händel zu, bald durch übereilte, vorlaute Aeußerungen, bald durch unüberlegtes, heftiges Benehmen. Auch gegen Louiſen war ich oft heftig und jähzornig; nicht aus böſem Willen oder aus Mangel herzlicher Geſinnung, ſondern mehr in Folge einer kränklich gereizten Aufwallung, die augenblicklich, wie ſie ſich regte, ſich auch wieder legte und niemals andere Folgen nach ſich zog, als zärtliche Verſöhnungen; deshalb hing Louiſe ſehr an mir, mit jedem Tage ſtieg ihre Liebe, ihr ganzes Weſen war Hingebung. Traurig genug, daß ich es eingeſtehen muß, dieſe Hingebung genügte nicht, mich geiſtig an ſie zu feſſeln, wie ich gemüthlich an ſie gebunden war. Mein Herz gehörte ihr, aber mitten im Genuß eines uneingeſchränkten, durch Nichts geſtörten Beſitzes fing ich an mich zu langweilen. Ich fühlte Etwas in mir, wie das Bedürfniß, von der Liebe zu leiden. Nicht ſelten überkam mich einem brennenden Schmerze gleich der Gedanke, daß ich nun auf Lebenszeit ein Sklave der Verhältniſſe, daß ich nicht mehr frei wäre. Hätte das harmloſe, friedlich hinlebende Weib verſtehen wollen oder verſtanden, meine Phantaſie durch Zweifel an ihrer treuen Liebe zu beſchäftigen, mich eiferſüchtig zu machen, und jene Waffen angewendet, die ohne tödtlich zu treffen leicht verwunden, um ebenſo leicht geheilt zu werden, ich würde wie ein ſchmachtender Anbeter ihr zu Füßen gelegen haben. Doch darauf kam ihr gerader, biederer Hausverſtand nicht. Sie ſagte, ſie zeigte nichts Anderes, als daß ſie mein ſei, ausſchließlich mit Leib und Seele, und begehrte dafür Nichts weiter, als von meiner Seite das Nämliche. Das aber ſchien mir ein ungleicher Austauſch. Sie hatte ihres Lebens Ziel erreicht als Mutter und Hausfrau; mir kam es vor, als ſollte mein Leben erſt beginnen, als läge noch eine Welt von Abenteuern, romantiſchen Erfahrungen vor mir. Ich ſehnte mich hinaus — und war an Breslau gekettet.

Auch unſer Umgang, meine Freunde verdarben mich, indem ſie mich verwöhnten. Wie Einzelne, ja die Meiſten von denen, die unſern Kreis bildeten, mir weit überlegen ſein mochten an Wiſſen, oder an Geiſt, oder an Erfahrung, Alle kamen darin überein, mir ein gewiſſes Uebergewicht zu geſtatten; zum Theil vielleicht, weil es mein Haus war, wo ſie ſich verſammelten, zum Theil aber auch, weil Etwas aus mir ſprach, was mir bei ihnen Geltung gewann. Einer wie der Andere fügte ſich meinen Launen, meinen Thorheiten, ohne mir ſeine Freundſchaft entziehen zu wollen. Da ſie nun ſämmtlich auch Louiſen ehrten und liebten, ſo bildeten ſie einen ſtillſchweigend geſchloſſenen Verein, der jedes Gerücht, wodurch ſie unangenehm hätte berührt werden können, von ihr fern zu halten ſuchte oder abzuleugnen wußte. Nur unter dieſem Schutze war es möglich, daß meiner Frau verborgen blieb, worüber die ganze Stadt ſkandalirte, — und wohl nicht mit Unrecht, obgleich die gute Stadt, wie es Städten zu gehen pflegt, doch auch wieder über die Hauptſache gar ſehr im Irrthum war. Ich hatte nämlich gefunden, was ich geſucht: eine leidende Liebe, oder ein liebendes Leiden. Hatt' es gefunden in einer ſchönen, ſehr ſchönen, noch jugendlichen Frau, die mir lebhaft entgegenkam, mich lockend herausforderte und dann plötzlich Halt machte, ohne weiter zu gehen, — aber auch ohne rückwärts zu ſchreiten. Ich habe nie zur Klarheit kommen können, ob ſie kalt, verſchmitzt, oder ob ſie nur ehrlich und gut geweſen. Unſer Roman währte ziemlich lange. Könnt' ich, dürft' ich ihn in ſeinen kleinſten Nüancen recht ausführlich darſtellen, ſo würd' er, das weiß ich, durch und durch intereſſant ſein. Aber da ich es mir zum Geſetz gemacht, jede ſchlüpfrige Darſtellung zu vermeiden, und da ohne detaillirende Ausmalung die Erzählung in's Gebiet des Alltäglichen zu ſinken droht, ſo zieh' ich es vor, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Für diejenigen, welche geneigt ſein möchten aus eigener Schöpfungskraft ein Drama zu geſtalten, will ich hinzufügen, daß es an Stoff nicht mangelt: ein junger Ehemann, persona publica; eine junge Gattin, mehr als zu viel bekannt und bewundert; dieſe beiden bilden das Hauptperſonal; an einem eiferſüchtigen Gemahl, einer doppelzüngigen Schwiegermutter, zwiſchentragenden Verwandten und Freunden, habſüchtigen Dienſtboten, vielfachen Nebenbuhlern, anonymen Briefen ꝛc. fehlt es auch nicht. Die Scenerie iſt ländlich: Wald und einſames Wohnhaus; die Stadt nahe. Sommer, Herbſt und Winter bieten regen Wechſel. Wozu noch mehr?

Ich habe bei Amalien ſchöne Stunden verlebt, auch qualvolle, das will ich nicht leugnen; jetzt in der Erinnerung leuchten die ſchönen vor, wie ihre eigene, perſönliche Schönheit und Fülle. Nun ſollt' ich, um den Gerechten gerecht zu werden, ſagen: aber ich bereue jetzt auch, daß ich meine Pflicht verletzend ſtraucheln, daß ich ſündigen Trieben folgen mochte! Und viele meiner Leſer werden ſo etwas erwarten. Ich aber ſag' es nicht.

Nicht weil ich in wildem Trotze gegen Sitte und Form mich verhärten wollte, ſondern nur deshalb nicht, weil ich mit der Reue überhaupt nicht ſo frühzeitig anfangen darf. Was bliebe mir denn für die ſpätere Hälfte meiner Jahre? O erlaßt mir's. Geſtattet mir, an Amalien zu denken ohne Reue!

Für den 1. Jan. des Jahres 1823 hatte ich wieder ein Vorſpiel geſchrieben, mit dem lebhaften Willen, eine ähnliche Wirkung dadurch hervorzubringen, wie vor einem Jahre; hatte auch mir und Andern das Beſte davon verſprochen. Wenn ich beide kleine Stücke jetzt durchleſe, ſo ſeh' ich ein, daß das letztere weit über dem erſteren ſteht, daß es poetiſcher in Stoff und Form iſt; — nichts deſto weniger ließ es kalt und erregte gar keine Theilnahme.

Weil denn nun die Rede von Gelegenheitsſtücken iſt, will ich einen dahingehörigen, in ſeiner Art gewiß einzigen Schwank hier einſchalten, obwohl derſelbe, ſo viel ich weiß, erſt einige Wochen oder Monate ſpäter zur Ausführung kam.

Es war damals in Preußen Mode geworden, „akademiſche Erinnerungsfeſte" zu feiern. Ein ſolches war auch für Schleſien ausgeſchrieben und Breslau der Verſammlungsort. Von allen Ecken und Enden zogen alte Herren ein, die vor 20 bis 30 bis 40 Jahren, was weiß ich, in Halle oder ſonſt wo ſtudirt hatten. Stawinsky, — dem ich mich ſeit dem Zweikampfe mit Schall wieder genähert, — ſprach in der Garderobe davon, daß morgen dieſes Feſt ſtatt finden ſollte, und daß ſich die Herren Burſchen aus dem vorigen Jahrhundert die Oper „der Freiſchütz“ beſtellt hatten. Ich warf ein, es ſei doch Schade, nicht früher Vorbereitungen getroffen zu haben, weil für dieſen Tag ein feierliches Feſtſpiel nicht übel angebracht geweſen wäre. Dies mein Wort fand Anklang, und da ſich die Anweſenden anheiſchig machten, in einem ſolchen Stücke bis morgen Abend ihre Rollen noch zu lernen, ſo machte ich mich anheiſchig, das Stück bis morgen früh zu liefern. Ich begab mich demnach in meine Klauſe und ſchrieb ein kleines Schauſpiel, welches, die Umſtände in Erwägung gezogen, wahrlich nicht ſo übel iſt. — Wenigſtens hab' ich manche andere gemacht, zu denen ich mir jahrelang Zeit ließ, und die ſchlechter ſind. Um Mitternacht war ich fertig; nachdem ich es unſeren noch um den Theetiſch verſammelten Freunden vorgeleſen, ſchrieb ich ſogleich die Rollen aus, ſo daß die darin Beſchäftigten ſchon vor Sonnenaufgang Jedweder ſein Theil in Händen hatten. Nachmittag wurde es zweimal durchprobirt und um 6 Uhr aufgeführt. Da meine Handſchrift von der Art war, daß der Souffleur Mühe gehabt haben würde, ſich daraus zu vernehmen, ſo ſoufflirte ich ſelbſt. Es ging vortrefflich, auch nicht ein Wörtchen fehlte den Spielenden, und ich wurde ihrer und meiner ſo ſicher, daß ich faſt zu ſoufflіren aufhörte und mich der Autorwonne des Zuſchauens in kontemplativer Spannung hingab. Schon hub der Schlußauftritt an. Stavinsky ſollte ihn durch eine lange, ſalbungsreiche Rede zu Ende führen. Plötzlich verſtummte ſeine Zunge. Ich meinte, das ſei eine Kunſtpauſe und blickte ſtaunend zu ihm hinauf. Er blickte fragend zu mir hinab. Die Pauſe wurde immer länger. Als ich merkte, daß ihm die Worte mangelten, ſucht' ich ſie im Manuſkript und konnte ſie vor Angſt und Schreck nicht mehr finden. Er ſuchte ſich zu helfen, ſo gut er konnte, ließ das Schlußkouplet eintreten, und der Vorhang fiel zum Erſtaunen der Verſammlung, welche heut noch nicht weiß, wie eigentlich der Ausgang ihres Feſtſpiels gemeint geweſen.

Der 2. Januar brachte nun auch die erſte Nummer der „Deutſchen Blätter für Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater, herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.“ Eine „vielſtimmige Introduktion“ überſchrieben: „Vor-Urtheile. Vor- und Nachreden. Rath- und andere Schläge“ diente als Prolog. Schall und ich hatten dieſen Scherz gemeinſchaftlich zuſammengereimt, wie denn überhaupt jene Zeit für uns eine Zeit des gemeinſchaftlichen Verſeſchmiedens war. Karl Witte, der nach abgeſtreiſtem Wunderkindthum zur juriſtiſchen Fakultät in Breslau verſetzt und unſer lieber Freund geworden war, brachte den Sonettenraptus unter uns. Baron Baerſt, ſchon durch den geiſtvollen Schmidt aus Weimar angeſteckt, ging mit energiſchem Willen in die Tollheit ein. Schall wie ich ließen es uns nicht zweimal ſagen, und Meyer aus Trieſt (ſiehe oben) benützte jede Gelegenheit, uns anzureizen. Wo nur zwei oder drei von uns beiſammen ſaßen, genügte, daß Einer irgend ein zweiſilbiges Wort ausſprach, um die Sonettenfabrikation in Gang zu bringen. „Haſt ſchon die Schlangen geſehen?“ fragte Witte; — und „angen, engen, ingen, ongen, ungen,“ ſprach Meyer — und Feder und Papier war zur Hand; aus a und e wurden die Quatrains, aus i, o, u die Terzinen gebildet, und ein Sonett ſtand da. Neben dem verrückteſten Zeuge gedieh' auf ſolche Art manches Vortreffliche, zu deſſen Erkenntniß freilich eine Gattung von Humor gehört, die vielen, namentlich den vernünftigen Leuten, abzugehen pflegt. Dennoch verſpürt' ich in mir einen prickelnden Kitzel, wenigſtens eines dieſer kleinen Scheuſale hier einzuſchalten, und beſann mich ſchon ſeit mehreren Tagen auf eines, welches Baerſt, Schall und ich gebaut. Aber wie ich auch ſinnen mochte, mein Gedächtniß verließ mich an einigen Stellen, und ich war nicht mehr im Stande, die Terzinen herzuſtellen. Da erhalt' ich geſtern (März 1844, in ganz anderen Angelegenheiten) einen Brief von Baerſt, und dieſer ſchickt mir *ohne Aufforderung von meiner* und *ohne nähere Veranlaſſung von ſeiner Seite* die Abſchrift des geſuchten Sonettes, welche ihm gerade zufällig in die Hände gerathen. So mög' es denn hier ſtehen, und auch, wie es entſtand.

Baerſt, Meyer und ich waren bei Schall. Dieſer hatte ein neues Rezept zur Bereitung von *Stiefelwichſe* bekommen. Meyer erwiſchte das Blättchen und ſchrie wie raſend: achſe, echſe, ichſe, ochſe, uchſe! — Natürlich mußte das Feldgeſchrei honorirt werden, und das Sonettenbanner ward entfaltet.

„Daß durch Chemie ein glänzend Werk erwachſe,
Rühr' Du zuſammen mit behender Flechſe
Der myſtiſchen Mixturen myſt'ſche Sechſe,
Dann kann's gebrauchen Preuße, ſo wie Sachſe.

Fiſchthran, zwei Loth. Fehlt der, nimm Fett vom Dachſe.
Des ſüßen Syrups dann fünflöth'ge Kleckſe.
Vom Vitriol, ſo will's die Zauberhexe,
Ein Fünftel Loth. Das iſt die rechte Taxe.

Saft 'ner Zitrone träufle in die Büchſe,
Nicht faul, damit das Ganze uns nicht hockſe,
Und ohne, daß der Miſcher zögend druckſe.

Gebrannter Zahn, — doch nicht vom Fuchs und Luchſe —
Vom Elephas, vier Loth! — Zuletzt, Du Ochſe,
Waſſer ein Quart: ſo wird die Stiefelwichſe."

L. L. v. Laeſterhotſchal.

Dieſe Unterſchrift war aus den in unſern drei Namen enthaltenen Buchſtaben gebildet. Schall und Baerſt zuſammen, ohne andre Beimiſchung, hießen St. Ervallaſch. Wie Witte's Name in den unſrigen aufging, weiß ich nicht mehr.

War nun auch die Introduktion für die Deutſchen Blätter nicht ganz in dieſem Genre, ſo blieb ſie doch immer verwunderlich genug und erregte vielerlei ſpitze Anmerkungen. Uebrigens hatt' ich mir feſt vorgenommen, dieſes Blatt, welchem ich eine allgemeine Deutſche Verbreitung zu ſichern hoffte, durchaus nicht zur Niederlage **eigener** Verſuche zu machen. Außer dem Antheil, den ich an den Einleitungsverſen gehabt, enthielt es Nichts von mir. Der Mitarbeiter zählt' ich viele. **Wilhelm Müller** trat mit ſeinen ſchönen Trink- und

Griechen-Liedern, Joh. Gab. Seidl mit ſeinen Liedern der Nacht, Immermann mit lyriſchen Gedichten, Eichendorff mit ſeinem „Taugenichts“ und „Krieg den Philiſtern“ zuerſt in meinem Journale auf. Halirſch, Agnes Franz, Conteſſa, Wilibald Alexis, Michael Beer, Franz Horn, Fr. v. Gaudy, v. Biedenfeld, W. A. Gerle, Halbkart, W. Keller, W. v. Chezy, K. Witte, K. L. Kannegießer*), Büſching, Fouqué, Raßmann, Lebrün, Bärmann, Caſtelli und manche Andere waren mehr oder minder thätige Theilnehmer. Auch Friedr. v. Raumer, der Breslau ſchon mit Berlin vertauſcht hatte, ſandte bisweilen ein pikantes Artikelchen. Schall that, wie vorauszuſetzen ſtand, gar Nichts dafür. Ich ſchrieb und beantwortete alle Briefe, las alle Manuſcripte, die centnerweiſe eingingen, und von denen ⅞ verworfen werden mußten, ſtellte die Beiträge zuſammen, machte die Korrekturen — und hatte außerdem noch die Freude, ſämmtliche Honorare zu zahlen. Dabei aber mußt' ich Schall's Redaktion unausgeſetzt loben hören — und gelobt leſen, was mir jedoch weiter keinen Gram verurſachte. Schall war unausſprechlich komiſch, wenn er in meiner Gegenwart Lobſprüche über ſein umſichtiges Arrangement der Blätter, die er vor ihrem öffentlichen Erſcheinen mit keinem Auge geſehen, empfing und entgegennahm. Er wußte, daß ich nicht hineinreden würde, und ſo ging's. Wohl einſehend, daß er meinen Opfern und ſeinem Namen, der auf dem Titel prangte, doch Etwas ſchuldig ſei, vertröſtete er mich auf den Abdruck ſeiner „Vorträge über Shakeſpeare," die er zur Hebung der immer mehr ſinkenden Finanzen angekündigt und während des Winters auch wirklich vor einem zahlreichen Auditorium begonnen. Aber weil er von einem Sonntage zum andern, was er vortragen wollte, immer erſt zurecht machen mußte und mit ſeiner Aufgabe am Sonnabend gewöhnlich noch im Reſte war, ſo trugen dieſe fragmentariſchen Arbeiten, wenn ſie ſich — von ihm — geſprochen ſchon recht hübſch ausnahmen, doch zu ſehr das Gepräge der Flüchtigkeit, um gedruckt der Leſewelt vorgelegt zu werden. An ein nachträgliches Ausführen war bei ihm nicht zu denken. Ich hatte den Verkauf ſeiner Abonnementskarten betrieben und etwa 150 Friedrichsd'or für ihn eingenommen. Aber dieſes kleine Goldhäuſchen zerrann, als es erſt aus meinen Händen war, in den ſeinigen wie Butter an der Sommerſonne, und während er über ſeiner zweiten Vorleſung ſchrieb, war jede Spur des Ertrages für alle zwölf ſchon verſchwunden. Eines Sonntags (am 26. Jan.), wo er eben über „Romeo und Julie" geſprochen, war dieſes Trauerſpiel für den Abend im Theater angekündigt. Steffens, der ſich wenig um's Theater bekümmerte, hatte mich beauftragt, ihm zu ſagen, wenn es wieder gegeben würde, weil er Louiſen, ſeine Frau Gevatterin, als Julie — die ſie anmuthsvoll und innig gab — ſehen wollte. Als Schall geendet hatte und wir aus der Vorleſung gehen wollten erinnerte ich ihn daran. Nun erfreuten wir uns in jenem Januar — (es war der berühmte Winter, den der unglückliche Berliner Wetterprophet als einen vorzugsweiſe milden angekündigt) — einer Kaiſerlich Sibiriſchen Kälte, und gerade am 26ſten lag eine Zobeljagd näher, als Romeo's Liebesgeflüſter zum italieniſchen Balkone hinauf. Seid ihr raſend? rief Steffens. Heute? Soll die Frau im Sarge wirklich todt liegen bleiben?? Der dramaturgiſche Direktor, Baron Forkade, war im Saale. Auf dieſen ſtürzte Steffens los und drohte ihm mit Fluch und Schande, wenn er nicht augenblicklich eine Aenderung träfe. Der arme Baron ward ſo eingeſchüchtert, daß er gehorchte, und Shakeſpeare's Liebesdrama wurde glücklich vertagt. — (Das alte Breslauer Theater vertrug kein anderes Feuer in ſeinen Räumen, als das der Kunſt. Ich bin, als ich noch engagirt war, einmal ſo ſteif gefroren, daß ich nicht empfand, ob der Schneidergehülfe mir die Schuhe ſchon abgezogen.) —

---

*) Karl Ludwig Kannegießer, ein fruchtbarer Dichter und anerkannter Ueberſetzer italieniſcher Meiſter, wird noch immer bisweilen mit Peter Fried. Kanngießer, meinem in den erſten Bänden oft erwähnten Lehrer, verwechſelt.

Zwei Jahre unſeres Breslauer Engagements waren beinahe verfloſſen; ſchon nahte das zweite ſeinem Ende, und wir hatten bereits einen neuen Vertrag, durch welchen ich auch als Mitglied der Regie einen Platz in den Direktions-Conferenzen erhielt, auf die Dauer von drei folgenden Jahren und mit bedeutender Gehaltszulage unterzeichnet. Eine größere, ſtattliche Wohnung war gemiethet und hübſch eingerichtet, unſere „Mannſchaft" wuchs täglich, in den beſten Häuſern waren wir heimiſch und gern geſehen, Louiſe ſchien „das Kind der Stadt," und ſogar der feierlich-ernſte „akademiſche Zirkel," deſſen Statuten die Schauſpieler ausſchloſſen, machte zu unſern Gunſten eine noch nicht dageweſene Ausnahme und verlieh uns die Ehren ſeiner Mitgliedſchaft. Louiſen's Pflegemutter, in der feſten Ueberzeugung, daß wir in Breslau leben und ſterben würden, baute ſich ein ſchönes Haus und pflanzte ſich einen reizenden Garten an. „Die Deutſchen Blätter" proſperirten, wie man es nur von einer eben entſtehenden Zeitſchrift wünſchen kann, und ohne fabelhafte Hoffnungen zu hegen, ließ ſich erwarten, daß ſie ſchon im nächſten Jahre rentiren würden. Mein Verhältniß zum dramaturgiſchen Direktor hatte ſich nach einigen ausgleichenden Erörterungen, die dem neuen Contractabſchluß vorangingen, auch wieder günſtig geſtellt. Kurz, es blieb Nichts zu wünſchen, und da ich meine Redaktionsführung ſo geordnet hatte, daß ſie mir verhältnißmäßig wenig Zeit raubte, ſo konnte ich mit eifrigem Fleiß an den Entwurf und die Ausarbeitung größerer dramatiſcher Arbeiten mich wagen. Da kam ein Hund, der warf Alles über den Haufen. Dieſer Hund war nicht etwa ein Menſch, ein neidiſcher, heimtückiſcher Störenfried — nein, es war ein wirklicher vierbeiniger Hund, ein Bulldogg noch dazu. Ich bitte um Geduld für eine umſtändliche Erzählung. Sie iſt unerläßlich. —

Die große brillante Kunſtreitergeſellſchaft des Herrn Tourniaire weilte längere Zeit in Breslau. Ich, mit einigen meiner jüngeren Freunde, gehörte zu den eifrigſten Beſuchern ihrer ergötzlichen Vorſtellungen und wurde ſehr bald ein Günſtling des übrigens gegen alle Menſchen unfreundlichen, groben und brummigen Papa Tourniaire, der oft geneigt ſchien, die Zuſchauer mit dem Scepter zu beherrſchen, den er bei Regierung ſeines monarchiſchen Staates zu ſchwingen pflegte, — ich meine die große Stallpeitſche, — für mich aber ſtets ein mildes Lächeln und die Einladung: allons prendre un verre de Ponche! in Bereitſchaft hielt. Er war zugleich ein begeiſterter Verehrer meiner Frau, beſuchte ſo oft es ihm möglich das Schauſpiel, wenn ſie auftrat, und ſagte mir dann ſtets in ſeinem etwas corrumpirten Franzöſiſch: ah, voilà la seule actrice allemande, qui joue „à ma fantaisie.“ Bei ſeiner Truppe befand ſich eine Frau, deren Wuchs, Geſtalt und Haltung über allen Ausdruck edel und faſt erhaben war. Wenn „Sophie“ im Römiſchen Koſtüm auf dem Pferde ſtand und, ohne Sprünge oder unweibliche Kapriolen zu machen, nur die einfachſten Stellungen maleriſch zur Schau gab, ſo war das ein Anblick, der weder den guten Geſchmack verletzte, noch, nicht im Geringſten herausfordernde Nebengedanken erweckend, den Anſtand beleidigen wollte. Das wahrhaft Schöne kann niemals unſchicklich ſein. Ich war mit Sophie in ſo weit bekannt geworden, als wir uns am Ein- und Ausgange grüßten, ein artiges Wort wechſelten, wenn wir uns begegneten, und einige Komplimente austauſchten, die meinerſeits ihrem Erſcheinen in der Manège, ihrerſeits dem Spiele meiner Frau galten, indem ſie jeden Dialog mit der Phraſe: oh quel talent, que Madame Holtei! krönte. Ich ſah hundertmal, wie Hunderte unſerer Elegants mit und ohne Bart ſich ihr aufdringlich oder beſcheiden zu nähern ſuchten, und wie ſie Einen um den Andern auf eine Weiſe abtrumpfte, die ihm die Luſt verleidete, wiederzukehren. Mich und meine beſcheidene Erſcheinung mit jenen Rittern der Mode vergleichend, hätt' es mir niemals einfallen können, von ihr mit anderen als gleichgültigen Augen angeſehen zu werden, und ich mochte ebenſo leicht auf den Thron von China rechnen, als auf einen Platz in Sophien's Gunſt. Deshalb machten auch die heimlichen Neckereien, die meine Gefährten mir hinwarfen, und die Behauptung Kerkow's, daß die „klaſſiſche Reiterin" mich auszeichne, keinen Eindruck auf mich, und ich ging meines Weges ruhig fort. Eines Abends ſagte mir der Stallmeiſter: wir werden heute nach der Vorſtellung einen neuen Feuerhund probiren; wollen Sie das mit anſehen? — (Jetzt komm' ich auf den Hund.) — Ich blieb. Die Zuſchauer hatten ſich verlaufen, und ich ſtand mit meinen Freunden in dem großen, faſt dunklen Raume. Der mittlere Kronleuchter wurde herabgelaſſen, mit geladenen Kartouchen bewaffnet, inmitten derſelben war ein Bündel grauer Lappen befeſtigt, und auf dieſe wurde nun der Hund gehetzt, damit er ſich feſt verbeißen und dann, wenn die Kartouchen angezündet und der Leuchter wieder emporgezogen wäre, hoch oben im vollen

Feuer hängen ſollte. Während der langwierigen Voranſtalten zu dieſer Feuertaufe hört' ich neben mir Etwas rauſchen; ich blickte links und ſah, in Shawls und Tücher vermummt, Sophien, die ich längſt zu Hauſe wähnte. Sie redete mich leiſe flüſternd in Deutſchen Worten, die ſie nur mühſam Silbe nach Silbe vorzählte, an. Auf meine Frage, warum ſie ſich dieſe Mühe mache, entgegnete ſie: weil Sie keine andere Sprache verſtehen wollen.

Ich kann unſer Geſpräch nicht vollſtändig wiedergeben. Mir war ſo ſeltſam zu Muthe — nicht nur der Kronleuchter, die Raketen, der Hund — die ganze Manège ſchien ſich mit mir und um mich zu drehen. Endlich verkündete das Geſchrei der Knechte, daß der Hund gebiſſen habe! Die Feuerröhren ſprühten, die Krone hob ſich, der Hund hing feſt in der Höhe, der Funken nicht achtend, die ihm das Fell verſengten, — und in dieſem Augenblicke fühlt' ich Sophien's Hand auf meinem linken Arme, mit einem Druck ſo kräftig, daß es ſchmerzte; ſie ſah mich zornig an, murmelte: wenn ich dürfte, möcht' ich Sie „empoigner,“ wie der Hund da — Um mich zu erwürgen? fragt' ich mit erzwungenem Scherze. — Peut être! ſagte ſie, ging und ließ mich ſtehen.

— Na, lächelt mein junger Leſer, jetzt wollen wir ſehen, das wird eine ſchöne Geſchichte werden. — Nein, Du biſt im Irrthum. Es wird freilich eine „ſchöne Geſchichte,“ aber in anderem Sinne, als Du zu erwarten ſcheinſt. Von jenem Abende beſtand allerdings, das will ich nicht leugnen, zwiſchen Sophien und mir ein Verhältniß. Aber worin beſtand es? Nur in den Zeichen der Vertraulichkeit, die vor dem Angeſichte des verſammelten Publikums gegeben werden konnten. Sie hielt ihr Pferd, wenn die Diener Etwas ordnen oder ändern ſollten, ſtets auf dem Platze an, wo ich an der Barrière ſtand; ſie murmelte mit kaum bewegten Lippen, die Augen zu Boden geſchlagen, ein kaum vernehmbares: je t'aime! gab dann ihrem Roſſe die Peitſche und ſprengte davon, mir erſt einen Blick zuwerfend, wenn ſie fern war. — Darin beſtand es! —

Und damit war ich zufrieden? — Im Anfang wohl, denn, offen geſtanden, ich fürchtete mich vor ihr, wie ſehr ſie mich auch entzückte. Aber zuletzt ſiegte doch Eitelkeit über Furcht. Sie muß Dich ja für einen Klotz halten, ſagt' ich mir, und ſie kann doch nicht mehr thun, als ſie gethan! Jetzt iſt's an Dir! Jedesmal, wenn ich ſie unter dem Jubelgeſchrei der Menge ihren Kreislauf vollenden ſah, nahm ich mir vor, heute ſprichſt Du! Und jedesmal, wenn ich mich ihr zu nahen ſuchte, hatte ſie Jemand in ihrer Umgebung und machte es mir offenbar mit Abſicht unmöglich, zu ſagen, was ich wollte. Da ſchrieb ich denn: Wenn ſie mir nicht an dem und dem Abende an dem und dem Orte eine Zuſammenkunft geſtatte, ſo würd' ich von morgen an die Reitbahn nicht mehr beſuchen. Zum Zeichen der Gewährung ſollte ſie morgen, wenn ſie das erſte Mal im Circus anhielte, ein Tuch von einem Diener begehren.

Als das Tuch ihr überreicht wurde und ſie es nahm, ſagte ein neben mir ſtehender Herr zu ſeinem Nachbar: man ſollte glauben, ſie hätte ſich dieſes Tuch bringen laſſen, um uns damit zuzuwinken. Dieſe Worte trugen eben nicht dazu bei, den Sturm in meinem Innern zu beſchwichtigen. Am feſtgeſetzten Abend fand ich mich an dem beſtimmten Orte ein. Es war das Haus, wo die Reitertruppe kaſernirte, und wo Sophie mit ihrer Familie wohnte. Ich hatte für unſere Zuſammenkunft den kleinen Vorflur angegeben, der im oberen Stockwerke zu einem großen und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten benützten Saale führte. Kerkow hielt, in ſeinen Reitermantel und in tiefe Nacht gehüllt, im Hofraum Wache. Ich tappte mich durch die Finſterniß mühſam hinauf, wo Sophie vor Froſt klappernd meiner ſchon harrte. Vergeſſen waren in dieſem Augenblicke die ausführlichen Anreden, die ich mir ſorgfältig vorbereitet. Ich umarmte ſie ſchweigend, und ſie ließ mich ſchweigend gewähren, hingebend, wie ein ſchwaches, willenloſes Mädchen. Plötzlich empfand ich ein Zucken in ihren Gliedern, und mit unglaublicher Körperkraft mich überwältigend, machte ſie ſich von mir los. Und nun redete ſie mich franzöſiſch an: „Sie ſehen, ich bin ſtärker als Sie, und vermag mich zu wehren. Aber ich will es nicht thun; ich will thun, was Sie wollen, wie ich auch, weil Sie es wollten, hierher gekommen bin. Nur Eines mögen Sie bedenken. Ich liebe Sie, aus Liebe — (je vous aime, d'amour! dieſer Ausdruck läßt ſich Deutſch nicht geben) — aber eben deshalb möcht' ich nicht, daß Sie mich verachteten. Sie haben die Wahl. Verlaſſen

Sie mich jetzt, ſo werd' ich an Sie denken, wie an einen
wahren Freund, und Sie an mich, wie an eine achtungs-
werthe Frau. Unſere Liebe wird in unſerer Erinnerung
leben, wie ein „erſter Maitag." Wo nicht, — eh bien,
je suis toute à vous! — wenn Sie nichts Anderes ken-
nen! Sie werden mir dann eben nur ein Mann ſein,
wie ſchon Manche, die ich gern wieder vergaß, und ich
werde für Sie zu den „letzten der Frauen" gehören.
Wenn das Sie glücklich machen kann" — — Hier
brach ſie in Thränen aus und warf ſich an meinen Hals.
— Wir küßten uns die Thränen aus den Augen, und ich
verſprach, ihr zu gehorchen. Aber trotz aller Verſpre-
chungen ging ich nicht und entdeckte immer neue Thränen-
ſpuren. Da raſſelte Kerkow's Säbel von unten herauf.
Das war ein Zeichen, daß die Herren Bereiter vom
Gaſtgelage, welches ein Weinkaufmann ihnen gegeben,
heimgekehrt waren. Wir ſchieden. „Liebe Deine Frau
und denke an mich!" mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie über
die Treppe in ihre Behauſung, und nachdem ich dort die
Thüre ſchließen hören, verließ auch ich jene Stelle, aber
nur zögernd, als ob noch Etwas zu erwarten wäre!
Seit jenem Abende hab' ich Sophien nicht mehr ohne
Zeugen geſprochen.

Ihr Mann war ein eitler, vielſchwatzender und
wenigſagender Franzoſe, ein guter Seiltänzer, guter
Gatte und noch beſſerer Hauswirth, er tanzte, ſparte und
— erzählte, das war ſein Leben. So erzählte er mir
denn auch mit großem Aufwande von pantomimiſchen
Actionen von den Erfolgen, die er durch Einübung

verſchiedener Spektakel-Pantomimen auf mehreren Theatern, namentlich in Wien, hervorgebracht. Wenn uns ein Deutſcher Seiltänzer den Scenenbau einer ſolchen theatraliſchen Handlung im Geſpräche deutlich machen wollte, würden wir Mühe haben, ſeinen Beſchreibungen zu folgen. Der Franzoſe machte das ſo klar, ſpielte mir, indem er ſie nannte, die einzelnen Charaktere, komiſche wie ernſte, anſchaulich vor und brachte mich, der ich in dieſer Gattung noch Nichts geſehen hatte, ſehr bald dahin, ſeinen Paraden eine poetiſche Seite abzuſehen, die ſie doch wahrlich nicht haben. Nun war unglücklicherweiſe kurze Zeit vorher auf unſerer Bühne ein Harlekins-Schwank mit all' ſeinen alten, abgedroſchenen, in Breslau aber ganz fremden Farcen und Gemeinheiten gegeben und, — weil wir keine Tänzer hatten, — von den recitirenden Schauſpielern bereitwilligſt eingeübt, auch ganz nett ausgeführt worden. Hatte dieſer ſchon gute Kaſſe gemacht, — wie viel beſſere, meint' ich, müſſe die Pantomime machen, die theilweiſe auf vier Füßen einherſtolzirte. Die Gelegenheit ſchien um ſo günſtiger, als Sophien's Ehemann ohnedies Willens war, ſich bei der nahe bevorſtehenden Abreiſe von der Tourniaire'ſchen Truppe zu trennen und auf eigene Hand ein Geſchäft zu etabliren. Ich theilte meinen Vorſchlag der Direktion mit. Dieſe, ſchon ſeit einigen Monaten durch geringere Einnahmen*) beängſtigt, fand den Gedanken, das

---

*) Noch iſt zu erwähnen, daß die Direktion für ähnliche Zwecke mit der Tänzer- und Springer-Geſellſchaft Kobler bereits Unterhand-

Publikum bei herannahendem Sommer mit Pferden in's Theater zu ziehen, ganz annehmbar; die Bewilligung des „Ausſchuſſes," eines myſtiſchen, aus ſieben Aktionairs beſtehenden geheimen Obertribunals, wurde eingeholt und mir, — nachdem man ſich erſt durch Sachverſtändige überzeugt, die Bühne ſei feſt genug, um Pferde zu tragen, — der Auftrag ertheilt, die Unterhandlungen einzuleiten und reſp. abzuſchließen. Das ging ſeinen raſchen Gang. Die größere Hälfte der Reitertruppe verließ Breslau, die kleinere Zahl blieb zurück, richtete ſich ein, kaufte Futtervorräthe, und ſchon ſtand auf dem Repertoir der Tag verzeichnet, wo die erſte Arrangements-Probe beginnen ſollte. Von unſern Schauſpielern war auf vier oder fünf zur Mitwirkung gerechnet; zunächſt auf Schmelka, dem der komiſche Hauptpart zugedacht war, wie er denn ſchon in der Faſchingspantomime die ergötzlichſten und wunderſamſten Sprünge geleiſtet hatte. Deſto unerwarteter kam mir ſeine durch Baron Forkade an mich gebrachte Weigerung, die mir mit dem Bemerken inſinuirt wurde, ich möge mich doch bemühen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Feſt überzeugt, daß dieſes mir gelingen müſſe, war ich nicht wenig erſchreckt, aus ſeinen verlegenen Entſchuldigungen herauszuhören, wie keinesweges eigene hypochondriſche Komikerlaune, ſondern vielmehr die Stimme der übrigen Schauſpieler aus ihm ſprach,

---

lungen eingeleitet, die Ankunft dieſer Leute ſich aber wider Erwarten verzögert hatte.

die es unter ihrer Würde fanden, mit Seiltänzern und Kunſtreitern in Gemeinſchaft auf die Bühne zu treten. Schmelka war ein viel zu wandelbarer Menſch, als daß ich ihn nicht ſehr leicht hätte umſtimmen ſollen. Die Verſicherung, die ich ihm gab, daß meine Frau bereit ſei, auch eine Rolle zu übernehmen, genügte, ihm das erneuete Verſprechen abzugewinnen, er wolle die ihm zugedachte nicht ablehnen! Auf dieſe Weiſe der beiden Hauptperſonen gewiß, glaubt' ich es auch der übrigen ſein zu können. Aber ebenſo raſch, wie er ſich durch mich bewegen laſſen, ließ er ſich wieder durch ſeine Collegen bewegen, und am nächſten Tage ſagt' er mir bedauernd, er müſſe ſein Verſprechen zurücknehmen. Ich erfuhr nun, daß die Mitglieder des Theaters — (natürlich wenn ich fern war) — einen Bund geſchloſſen und ſich gegenſeitig verpflichtet hatten, keinen Theil an den neuen Pantomimen zu nehmen. Auf meine deshalb an die Direktoren gerichtete Frage, „wie ſie ſich dabei benehmen wollten,“ zuckten ſie verlegen die Achſeln, und auf meine zweite Frage, „wie wir die Anſprüche der bereits engagirten Reiter und Springer befriedigen würden,“ zuckten ſie noch verlegener. Nun riß mir die Geduld. Ich eilte zu Sophien's Gatten und trug dieſem mit möglichſter Schonung vor, welche Schwierigkeiten ſeinen Darſtellungen ſich entgegenſetzten, wobei ich mich bereit erklärte, in dem Entſchädigungsprozeſſe, den er gegen die Direktion anhängig machen wolle, rückſichtslos als Zeuge für ſein gutes Recht aufzutreten. Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, als der von unſern Mimen ſo tief verachtete und geringgeſchätzte Seiltänzer mit vollkommener Ruhe erwiederte: wenn die Herren Schauſpieler zu ſtolz wären, mit ihm aufzutreten, ſo ſei er zu ſtolz, ſich irgendwie aufdrängen zu wollen. — Er bezahlte ſeine Wohnung, verkaufte ſeinen Haſer, packte ſeine Sachen und reiſete, ohne nur die Idee einer Entſchädigung anzuſprechen, augenblicklich ab. Darauf war ich am allerwenigſten vorbereitet. Ich hatte, ſeine Geldgier kennend, auf die unangenehmſten Verwickelungen mich gefaßt gemacht. Jetzt ſchien mir der Mann in ſeiner Art erhaben, und ich ſah mich geneigt, ihn und ſein nobles Benehmen im Geiſte mit Manchen von Denen zu vergleichen, die ihn ihrer edlen Nähe unwürdig hielten. Auch ärgerte ich mich ſehr über das wirklich feige und inconſequente Benehmen der Direktion. Und in dieſem Aerger ſchrieb ich einen unüberlegten Aufſatz nieder, den ich Schall's Händen übergab, und den Schall, wohl mehr die Leſer ſeiner politiſchen Zeitung und deren Amüſement, als mich und mein Schickſal im Auge, unverändert abdrucken ließ. In dieſem Aufſatze theilt' ich dem Publikum die Thatſachen mit und durchwebte ihn mit mancherlei Anzüglichkeiten. Der Hauptpunkt war, daß ein guter Seiltänzer mehr werth ſei, als ein ſchlechter Schauſpieler, und daß die letzteren den Triumph nicht feiern würden, ihren Willen gegen die Direktion behauptet zu haben, wäre dieſe nicht zu nachſichtig und ſchwach geweſen. Die letzten Zeilen des Aufſatzes lauteten:

„Heil der Oeffentlichkeit! Was bei dunklem Lampen-
„ſchimmer hinter düſt'ren Couliſſen beſprochen ward,
„zieht ſie an's hellere Licht und beurtheilt es
„ſchonungs- und parteilos. Aber ſchlimm genug,
„wenn es nöthig wird, an ſie zu appelliren. Oder
„auch nicht ſchlimm, oder in dieſem Falle vor-
„trefflich! Denn auf welcher hohen Stufe der vollen-
„deten Bildung muß ein Theater ſtehen, deſſen
„Mitglieder ſich weigern, mit einem Seiltänzer
„aufzutreten? Nicht wahr, Ihr Herren Tadler unſerer
„Bühne, jetzt werdet Ihr verſtummen? Ich thu' es
„nun auch, wenigſtens für heute!"

Der Lärm, den dieſer Aufſatz und ein ſehr bald darauf folgender zweiter verbreitete, war ſo groß, daß er mich verwirrte. Die Schauſpieler ſchrieen Zeter und rannten wie beſeſſen durch die Stadt, um Recht und Hilfe zu ſuchen. Durch ein ſehr einfaches Verfahren, welches bei literariſchen Streitigkeiten auch nicht ſelten mit Vortheil angewendet wird, durch das Weglaſſen zweier Worte bemühten ſie ſich, meine Aufſätze anrüchig zu machen. Ich hatte ſagen wollen und geſagt: ein *guter* Seiltänzer ſei mir lieber, als ein *ſchlechter* Schauſpieler. Sie laſen: ein Seiltänzer ſtehe mir höher als ein Schauſpieler! Und daran knüpften ſie ihr Wehegeſchrei. Aber, erſtaunlich, Breslau ging nicht darauf ein. Breslau, mein liebes, gutes Breslau, dem all' und jede Gelegenheit willkommen geweſen, mich zu verketzern, und gegen welches ich leider mit ſolchen Gelegenheiten nie ſparſam war; Breslau, das ich eigentlich ein Bischen im Verdacht hielt (und nicht mit Unrecht), es ſteigere die Begeiſterung für meine Frau in dem Grade, als ihr Mann dadurch in den Schatten geſtellt werde; Breslau nahm in dieſer Angelegenheit, wo ich doch gewiß dumme Streiche gemacht hatte, ſo entſchieden meine Partei, daß mit Ausnahme einiger zum Theater gehöriger und mit Theater-Perſonen nah' verkehrender Leute, und mit Ausnahme derjenigen Aktionairs, die zum „Ausſchuß" zählten, Alles gegen die Schauſpieler war. Dieſe konnten trotz ihrer Bemühungen anfänglich nicht einmal einen Skribenten finden, der für ſie wider mich aufgetreten wäre. Meine Hauptgegner: Herr Schöne, auch Redakteur eines Journals, ſprach in dieſem für mich, und Dr. Grattenauer ſandte mir folgende Zeilen:

„Die Stadtklätſcher wollen wiſſen, daß ich wider „den von Ew. in der letzten Zeitung bekannt gemach„ten vortrefflichen Aufſatz ſchreibe oder ſchreiben „werde. Ich erkläre dies hiermit für Lüge und „Verleumdung. In dem Aufſatz iſt die Wahrheit „zu meiner und aller verſtändigen, gebildeten Men„ſchen Freude mit gehörigem Nachdruck ꝛc. ꝛc. Herr „Schmelka hat mich zwar zu einer Schreiberei „gegen Sie aufgefordert, ich habe die Aufforderung „aber mit der entſchiedenſten Mißbilligung abge„wieſen und werde nicht eine Zeile gegen meine „Ueberzeugung ſchreiben."

Männer, die mich ſonſt über die Achſel angeſehen, traten mir entgegen, um mich zu beloben, und wo ich mich ſehen ließ, empfing ich Glückwünſche. Was ich eben im Allgemeinen ausſprach, war nicht etwa Theilnahme für mich, — ſo thöricht bin ich ſchon damals nicht geweſen, dieſe zu erwarten, — es war der Haß gegen die Schauſpielerwelt; bei literariſch gebildeten oder ſonſt freiſinnigen Perſonen hervorgerufen durch die dünkelhafte Anmaßung und Komödianterei, in welcher die Couliſſenhelden einherſtolziren; bei den Philiſtern aber hervorgerufen durch berechnenden Neid, welcher die Gaukelei zu theuer bezahlt findet. Und mocht' ich in der Form noch ſo ſehr gefehlt haben, in der Sache hatt' ich gewiß Recht, eben ſo ſehr gegen die rathloſe Direktion, als gegen die Schauſpielergeſellſchaft, welche obenein gerade damals recht ſchwach war und, *mit einigen Ausnahmen*, weder bedeutende Talente noch ausgezeichnete Perſönlichkeiten enthielt. Unter den letzteren befand ſich ein Mann von anerkanntem Werthe und gediegenen Kenntniſſen; ein Mann, der es gewiß nicht verdiente, mit anderen meiner Gegner in einen Topf geworfen zu werden, und dem dennoch, wie die Dinge ſtanden oder eigentlich lagen, nichts Anderes übrig blieb, als ſich dem Bündniß wider mich anzuſchließen, woraus denn auch hervorging, daß er ſich geiſtig an die Spitze ſtellen mußte. Schon damals mit dem Gedanken vertraut und dafür arbeitend, daß er die Bühne verlaſſen und ſeiner muſikaliſchen gründlichen Gelehrſamkeit den nützlichen Wirkungskreis anweiſen wollte, den er ſich auch bald nachher errang, und den er bis an ſeinen Tod tüchtig und ehrenvoll behauptet, war es ihm wohl nicht angenehm, gegen Schall, mich und viele unſerer Freunde, welche eben auch die ſeinigen waren, die Fahne des Streites zu ſchwingen. Aber da wir leichtſinnig verſäumt hatten, ihn durch ſondernde Erwähnung außerhalb des Treffens zu ſtellen, konnt' er nicht davon bleiben. Ihm nur gelang es — muß ich erſt ausſprechen, daß ich von Moſewius rede? — endlich auch eine würdige Feder in Bewegung zu ſetzen, welche die Sache der Poeſie gegen die Proſa, die Rechte der Schauſpielkunſt und ihrer Prieſter gegen Pantomimenſkandal und Pferdeknechte führte. Profeſſor Braniß ließ ſich dazu bereit finden. Aber in ſeiner logiſchen und philoſophiſchen Schärfe ſchrieb er eine Abhandlung, die vielleicht zu tief einging, um populär zu werden, und die, weil faſt Niemand ſie las, wirkungslos bleiben mußte. Was die Publicität anlangt, ſo ſtand der Sieg auf meiner Seite und ward mir nicht entriſſen. Anders geſtalteten ſich die Verhältniſſe zum Theater, deſſen Beamter ich doch einmal war. Die Schauſpieler*) reichten bei der Direktion eine Klage gegen mich ein. Die Direktion erklärte ſich für inkompetent, weil ſie ſelbſt Partei ſei und ſelbſt klagen wolle. Schauſpieler und Direktion verklagten mich bei'm „Ausſchuß der Herren Theater-Aktionair's"; Erſtere, weil ich das Publikum gegen ſie aufgeregt und den Kredit der Anſtalt gefährdet; Letztere, weil ich ſie nachſichtig und ſchwach genannt. Der Ausſchuß ließ — unglaublich, aber wahr! — mir dieſe Klage im „Auszuge" zukommen und verlangte meine Vertheidigung. Hätt' ich mich nun zu einem Advokaten begeben und dieſen ganz einfach in meinem Namen erwiedern laſſen, ſo würde unter ſtrenger Beobachtung juriſtiſcher Formen evident erwieſen worden ſein, daß die ſogenannten Theatergeſetze, auf die ich als Theaterdichter und Secretair kontraktlich hingewieſen war, „nur in ſo fern dieſelben auf meine Stellung Anwendung finden könnten," mich nicht ſo enge banden, wie Einen, der ihnen als Schauſpieler total unterworfen war, und man hätte mir endlich Nichts thun, als mich mit einer Ordnungsſtrafe belegen können. Ich aber, den der Haſer ſtach, — (der Haſer vielleicht, welchen die abreiſenden Reiter verkaufen müſſen) — verfaßte meine Vertheidigungsſchrift ſelbſt, und war der animus iniuriandi in den Zeitungsaufſätzen etwa zweifelhaft geblieben, ſo trat er in jener unſeligen Vertheidigung deſto deutlicher hervor. Sie war, ich muß es bekennen, ein Muſter von Inkonſequenz, Widerſpruch — und Grobheit, obſchon nicht gerade ſchlecht geſchrieben. Der Ausſchuß dekretirte ſofort in einem Erlaß vom 6. Mai meine „zur Erhaltung der nothwendigen Ordnung" erforderliche augenblickliche Entlaſſung. Juriſtiſche Freunde meinten, dazu hätte derſelbe kein Recht, und ich ſolle das meinige weiter ſuchen. Doch darum war es mir nicht zu thun.

---

*) Ich habe zu erwähnen, daß während dieſer Händel Stavinsky auf einer Kunſtreiſe abweſend war. Nur ſeine Abweſenheit führte den Ausbruch herbei. Bei ſeiner Gegenwart hätte ſich Alles anders gewendet, und er als Regiſſeur unbedenklich durch ſein Beiſpiel den Rücktritt der Uebrigen unmöglich gemacht. Er war von derlei theatraliſchen Abwechſelungen ein Freund und ſtand auch im guten Einvernehmen mit unſern Reitern und Tänzern.

In mir tobten die wildeſten Stürme! Ich wollte mich nicht demüthigen, wollte keine halbe Verſöhnung. Meine Frau, ſo ſehr ſie ihre Häuslichkeit und ihre Kinder liebte, ſo ſanft ſie war, ſo innig ſie Frieden und Ruhe wünſchte, auch ſie war aus ihrer ſtillen Bahn getreten; auch ſie, die lammfromme, taubenmilde, war von Zorn erfüllt, denn die niedrige Gemeinheit mehrerer, ja vieler Theatermitglieder hatte ihr entgelten laſſen, was ich doch nur allein verſchuldet haben konnte. Es war ein Schurke darauf geſetzt worden, wenn Jemand während der Proben oder Vorſtellungen mit ihr ein Wort wechſelte, und unſer guter Remie, der ſeit jener Zeit, wo er, als ich Breslau verließ, meine Zelle bezogen, feſt und treu an mir hing, war der Einzige, der es (unter der Maske ſeines Amtes als Inſpektor) noch wagte, ſich ihr zu nähern. Ich nahm alſo die mir zugeſandte Entlaſſung dankbarlichſt an, und auf das Blatt, welches meine Erklärung enthielt, ſchrieb Louiſe noch in kurzen, klaren Worten die ihrige: daß, nachdem mein Kontrakt auf ſolche Weiſe gelöſet ſei, auch der ihrige, der nur in Gemeinſchaft mit jenem abgeſchloſſen, nicht ferner gelten könne, und daß ſie ſich ihrer Verpflichtungen, auf der Breslauer Bühne zu erſcheinen, von heute an für frei und ledig erkläre. Dieſem dünnen Briefchen war ein dickes, ſehr dickes Packet von Rollen beigefügt.

Mir iſt unbekannt, ob die Herren dieſen Ausgang erwartet hatten. Hatten ſie es nicht, ſo muß man ihr Benehmen gegen mich unüberlegt nennen; waren ſie jedoch darauf vorbereitet, dann hätten ſie auch ſogleich geeignete Vorbereitungen in ihrem Intereſſe treffen, das Publikum ihrerſeits anreden und ſich vor dem Ausbruch öffentlichen Unwillens ſicher ſtellen ſollen. Das aber verſäumten ſie. Und ſo erhob ſich denn ſchon nach wenigen Tagen, als der Abgang Louiſen's bekannt worden war, ein furchtbarer Tumult, der, wie höchſt wahrſcheinlich iſt, von unſeren näheren Bekannten heimlich angeregt, jedoch von unzähligen, uns ganz Fremden ausgeführt, Abend für Abend das Schauſpielhaus erfüllte und dann am Aergſten ausbrach, ſobald ſich eine andere Schauſpielerin in einer bisher von meiner Frau geſpielten Rolle zeigte. Der „Ausſchuß" ſah ſich ſchon am 11ten genöthigt, eine gedruckte Verſicherung zu verbreiten, „daß die laut ausgeſprochenen Wünſche ihm eine angenehme (!?) Veranlaſſung geben" ꝛc. — Das war aber nur ein blauer Dunſt, den man dem Publikum vormachte, denn die an uns erlaſſene Aufforderung enthielt weiter Nichts, als den Vorſchlag: meine Frau möge wieder und zwar mit einjährigem Kontrakt in ihr Engagement eintreten; — von mir war gar nicht die Rede. Natürlich wieſen wir dieſen Antrag augenblicklich zurück mit aller nur denkbaren Derbheit, die nun wirklich an ihrer Stelle war, weil der Ausſchuß (offenbar unter ſich uneinig) hin und her ſchwankte und gegen mich vollkommen ungerecht wurde. Mein Rechtsfreund ſchlug in meinem Namen eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Ausſchuß- und Direktions-Mitglieder vor, damit mündlich und in meiner Gegenwart beſprochen werden könne, welche Wendung der Sache, für beide Theile günſtig, zu geben ſei. Dieſer in jedes beſonnenen Menſchen Augen höchſt praktiſche Vorſchlag ward zurückgewieſen — und zu derſelben Zeit den Theaterfreunden weiß gemacht, man thue Alles, um ihre Wünſche zu erfüllen. Das führte zur Erbitterung, und am Ende hörten auf beiden Seiten Vernunft und Billigkeit zu reden auf. Der Zuſtand wurde unerträglich. Der größte Theil des Publikums konnte nicht begreifen, und ich ſelbſt hab' es erſt nicht begreifen können, was den Ausſchuß, deſſen Präſes ein gebildeter, loyaler und höchſt wohlwollender Mann war, zu ſolchen Extremitäten antrieb. Später iſt es mir wohl deutlich geworden. Der Plan, die Theaterführung nicht mehr durch eine aus der Mitte der Aktionairs erwählte Direktion leiten, ſondern das ganze Geſchäft verpachten zu wollen, war durch die innere Zerrüttung der Finanzen erregt und bereits im Stillen vorbereitet. Meine Frau und ich hatten einen dreijährigen Kontrakt. Die Wiederherſtellung deſſelben, worauf wir zunächſt beſtanden, wäre den Pacht-Abſichten höchſt hinderlich geweſen. Deshalb opferte man das zunächſt liegende Intereſſe dem künftigen auf, und die Vertreter des Aktien-Vereines ließen lieber das Parterre trommeln, pfeifen und ſchimpfen, als daß ſie durch einen erneuerten Kontrakt von ſo langer Dauer ſich gegen uns und gegen einen Pächter ſchwer abzuwickelnde Verpflichtungen auflegen wollten, von denen meine Heftigkeit ſie ſo glücklich und unerwartet befreit hatte. In der letzten Zuſchrift, welche der Ausſchuß an mich erließ, und die ſehr klug und umſichtig abgefaßt iſt, war dies denn auch offenkundig ausgeſprochen, und der Vorſchlag, meine Frau möge wieder auftreten, unter den nämlichen unannehmbaren Bedingungen wiederholt. Darauf ſchrieb ſie denn, — und dieſes Schreiben ſchloß die Akten, — „Es iſt dem „Charakter meines Mannes ebenſo zuwider, ſich dem „hieſigen Theater aufdringen zu wollen, als es mir „unmöglich iſt, eine Bühne wieder zu betreten, von der „mein Mann unrechtmäßig entlaſſen worden iſt. Ich „verlaſſe das hieſige Theater und deſſen Adminiſtration „mit ebenſo leichtem Herzen, als ich Breslau und ſeine „Bewohner mit ſchwerem Herzen verlaſſe.“

Die Unruhen im Theater dauerten fort und wiederholten ſich bei jeder Gelegenheit. Ich konnte es nicht vermeiden, von Vielen, ſogar ſolchen, die uns recht wohl wollten, als der Urheber derſelben angeſehen zu werden, und wäre gern ſogleich von Breslau aufgebrochen, wenn nicht hundert Bande uns gehalten hätten. Unſere neue Wohnung war, mit dem nun umgeſtürzten Theaterkontrakt correſpondirend, auf drei Jahre gemiethet, die Deutſchen Blätter und ihre wachſende Entfaltung nahmen die thätige Gegenwart des Redakteurs in vollen Anſpruch, Ausſichten auf Gaſtrollen für Louiſen eröffneten ſich nirgends, und unſere zwei kleinen Kinder auf eine Reiſe mitzunehmen, welche weder Zweck noch Ziel hatte, ſchien doch unmöglich. Ich befand mich alſo in einer verzweifelten Lage und hätte unterliegen müſſen, hätten nicht die Freunde mir zur Seite geſtanden, und hätte nicht Louiſe einen heitern Muth gezeigt, der um ſo lebendiger wirkte, je weniger ihre ſonſtige Schüchternheit ihn zu erwarten berechtigte. Neben den Freunden aber, die durch That und Wort, durch Mund und Feder bewieſen, daß ſie uns ergeben waren, muß ich eine Freundin meiner Frau und unſeres Hauſes nennen, welche ein ſeltenes Beiſpiel feſten Sinnes und energiſcher Conſequenz an den Tag legte. Die Schauſpielerin Louiſe Wagner, ohne ihre Aeltern in Breslau lebend und ſeit einem Jahre bei uns heimiſch, bot dem Bannfluch, den die verbündeten Mimen gegen uns ausgeſprochen, fröhlich Trotz. Sie brachte unveränderlich und ohne Scheu jede Stunde des Tages, welche von ihren Berufspflichten nicht in Anſpruch genommen wurde, bei meiner Frau zu und ſtellte den Drohungen einiger rohen und albernen Schauſpieler, welche ihr darüber plumpe Vorwürfe machten, ein kühnes Lächeln entgegen. Ja, ſie rühmte ſich der ganzen Schaar in's Angeſicht ihrer unerſchütterlichen Treue und Feſtigkeit und legte durch geiſtreiche Entgegnungen bisweilen den lauteſten Garderoben-Schreiern Stillſchweigen auf. Ein ſo edles Benehmen, wie es zu den ſeltenen Ausnahmen in der Theater- und auch in der übrigen Welt gehört, ſollte hier ebenſo ausnahmsweiſe durch ſich ſelbſt ſeinen Lohn finden. Denn weil die Regie nicht mehr wagen durfte, die von meiner Frau geſpielten Rollen anderen Damen zu übergeben, aus Furcht, die Oppoſition unſerer großen Partei gegen dieſelben hervorzurufen, ſo zog dieſelbe vor, dergleichen Rollen durch Demoiſelle Wagner zu beſetzen, welche als anerkannte Freundin der Abgegangenen vor jeder Unbill ſicher war. Auf dieſe Weiſe gelangte ihr jugendliches Talent, bisher durch die Beliebtheit meiner Frau in den Schatten geſtellt, glücklich dazu, ſich entfaltend zu üben, und ſchon ein Jahr nach unſerer Trennung von Breslau erfreute ſie ſich der allgemeinſten Anerkennung. Wohl fanden die Göthe'ſchen Worte:

»Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter im Geräuſch der Welt.«

auf dieſes junge Mädchen volle Anwendung, denn ein „Charakter“ gehörte dazu, in jenem feindſeligen Couliſſen-Geräuſch ohne Schutz, ohne Anhalt feſt zu ſtehen und mit der Stimme des Gefühles für Freundſchaft und Recht die gellenden Stimmen des Neides, der Bosheit und des Spottes zu überbieten. Minder erfreulich wendete ſich das Schickſal eines unſerer treueſten Anhänger, des ſchon mehrmals genannten Herrn von Kerkow. Dieſer junge Officier, in welchem ein ſarmatiſcher Urſprung nicht zu verkennen war, gab ſich der Wirkſamkeit für unſere Sache mit voller Leidenſchaft hin, und trotz unſerer dringendſten Bitten, die nicht ſelten Vorwürfe, Anklagen wurden und ſogar heftigen Zwiſt zwiſchen ihm und mir hervorriefen, ließ er ſich's nicht wehren, immer neuen Theatertumult anzuregen, wobei ihm beſonders die jungen in Breslau ſtudirenden Polen, ſeine quasi Landsleute, als nur zu williges Hilfskorps dienten. Ein unſeliger Zufall führte dies allerdings tadelnswerthe Benehmen zum traurigſten Ausgange. Es waren ein paar blinde Virtuoſen angelangt, um in Breslau Concert zu geben. In ihrer Blindheit ſcharfſichtig genug, einzuſehen, daß das öffentliche Erſcheinen einer Schauſpielerin, deren Auftritt auf der Bühne mit ſo vielem Geſchrei vergebens begehrt wurde, ihrem Concert erſprießlich ſein dürfte, forderten ſie meine Frau dringend auf, bei ihnen zu deklamiren, und wir waren eitel genug, zuzuſagen. Nun hatten ſie außerdem noch andere Hilfs-Kräfte in Anſpruch genommen und unter dieſen eine — obſchon mit Unrecht, doch beliebte — Sängerin vom Theater, welche ihnen auch verſprochen hatte zu ſingen, ſich aber dann, als es zur Sache kam, zurückzog mit der abgeſchmackten Entſchuldigung, „daß ſie mit Frau von Holtei in einem und demſelben Concerte nicht wirken könne!“ Das war nun freilich die Parteiwuth bis zur Raſerei getrieben, und eine ſtrenge Züchtigung konnte dieſer übermüthigen, nebenbei unglaublich dummen Perſon nicht ſchaden. Dieſe wurde ihr denn auch redlich zu Theil, denn als ſie nach jenem Concert zum erſten Male die Bühne betrat, ward ſie — (wie mir erzählt worden, ich ſelbſt hatte mich, um fern vom Schuſſe zu ſein, auf eine kleine Reiſe in's Land begeben) — mit einer ächt ſpöttiſchen Kriegsmuſik von helltönenden Pfeifen empfangen. Bis dahin wäre Alles gut geweſen, und auch Freund Kerkow wäre, wie thöricht er immer handelte, ſich in voller Uniform, die große Pfeife im Munde, in's Parterre zu ſetzen, mit einem Arreſt davon gekommen, wenn es die muſikaliſchen Seelen bei'm erſten tutti bewenden laſſen. Sie wollten ſich aber nicht beruhigen und pfiffen unausgeſetzt und immer wieder mit friſchem Athem, ſobald Madame ſich nur zeigte. Das ſchien den ehrlichen Spießbürgern, die ihre vier Groſchen erlegt hatten, um die Muſik im Orcheſter, nicht aber jene im Parterre zu hören, ungerecht; ſie geboten: Ruhe! Und als dieſe nicht eintrat, wurden ſie grob, beklagten ſich laut und warfen den Pfeifenden allerlei Schmähungen und Schimpfnamen von der Gallerie hinunter. Faſt alle an dieſem Abende im Theater anweſenden Officiere hatten ſich verſtändiger Weiſe in Logen begeben und waren dort, wenn ſie auch nicht ganz unthätig blieben, vielmehr unbemerkt mitzuwirken ſuchten, doch nicht in Gefahr, unter die Lärmer im Parterre zu gerathen und mit dieſen verwechſelt zu werden. Nur Kerkow und noch ein Anderer unſerer Hausfreunde hatten ſich ſo leichtſinnig exponirt, und nun blieb ihnen bei der ſtrengen Cenſur, welche in ihrem Regimente über Ehrenpunkte herrſchte, nichts Anderes zu thun, als — ihren Abſchied zu nehmen; denn mit den Geſellen, die vom „Gänſeſtall“ herab auf ſie geſchimpft hatten, konnten ſie ſich nicht ſchlagen. So trat Kerkow aus der Laufbahn, der er zugehörte, und für die er paßte, in ein müßiges, zweckloſes Leben; der ſchmucke Reiterofficier wurde ein Pflaſtertreter, — ein Spekulant, — Commerciant, — und eine angenehme, liebenswürdige Perſönlichkeit ging in fabelhaften Unternehmungen, ſchlechter Geſellſchaft, endlichem Mangel traurig und elend zu Grunde. Es gehört zu den trübſten Erinnerungen meines Daſeins, daß im Umgang mit mir ſein Untergang herbeigeführt wurde. Daß es ſo mit ihm enden würde, konnten wir, konnt' er damals nicht ahnen; ſein Entſchluß, den Abſchied zu nehmen, trug vielmehr nur dazu bei, die Aufregung unſerer Freunde täglich zu vergrößern. Natürlich wurden die Ruhigeren unter den Theaterbeſuchern der Sache zuletzt überdrüſſig, und es hätte der freundlichen Vorſtellungen des Polizeipräſidenten, welcher übrigens der Direktion und den Schauſpielern mir gegenüber Unrecht gab, gar nicht bedurft, um mich zu überzeugen, daß wir unſere Abreiſe beſchleunigen müßten, wollten wir nicht in den Verdacht gerathen, Luſt am Skandale zu finden.

Die Mit-Redaktion der „Deutſchen Blätter“ übergab ich einem unſerer Genoſſen, dem Lieutenant Friedrich Barth (Karl Barbarina), der meine junge Stiftung denn glücklich mit ſeinen eigenen und einiger wohlfeil zu honorirender Mitarbeiter Beiträgen erſtickte.

Unſere Wohnung wurden wir, ſowie die darin befindliche Einrichtung, mit ſchweren Opfern los. Aber die Kinder! — Mitnehmen konnten wir ſie nicht; das Mädchen war kaum aus den Windeln. Der Knabe, den ſeine Amme leichtſinnig fallen laſſen, und der ein Krüppel zu bleiben drohte, war der orthopädiſchen Behandlung des Dr. Küſtner unterworfen, die nicht unterbrochen werden durfte. Da trat dieſer wackere Arzt, der während der kurzen Dauer unſerer Bekanntſchaft ein Freund geworden war, mit dem Anerbieten hervor, in Gemeinſchaft mit ſeiner Frau die Sorge für unſere Kinder zu übernehmen. Eine kleine Wohnung dicht neben ſeinem Amtslokale wurde gemiethet, der zuverläſſigen Kinderfrau wurde noch ein weiblicher Dienſtbote beigegeben, und Louiſe riß ſich mit bewunbernswürdiger Kraft von den kleinen hilfloſen Weſen, an denen ſie mütterlich hing. Mit welchen Gefühlen wir dieſe Reiſe antraten, die zunächſt kein anderes Ziel als einen mehrwöchentlichen Sommeraufenthalt in Grafenort, dann aber auch nicht die Spur einer geſicherten Zukunft hatte, — das zu ſchildern würde ſchwer ſein. Je näher die Stunde der Abreiſe (es war am 23. Juni des Abends) rückte, deſto voller wurden unſere Zimmer. Die Freunde ſtanden mit Thränen im Blick um uns her. Wir überſahen jetzt erſt, wie umfangreich der Kreis geweſen, der uns für ſeinen Mittelpunkt hielt, der ſich um uns bewegte. Keiner hatte ſo recht daran geglaubt, daß wir wirklich ſcheiden würden. Bis zum letzten Augenblicke hatten Alle — (und vielleicht wir ſelbſt) — noch auf eine unerwartet günſtige Wendung gerechnet. Jetzt wurd' es Ernſt, und ich empfand ihn tief.

Die Erlaubniß, in Grafenort zu verweilen, bevor wir unſern Stab in die weite Welt ſetzten, hatt' ich mir erbeten, theils um daſelbſt die Entſcheidung verſchiedener Theater-Direktionen, an die ich geſchrieben, abzuwarten, theils um mich in der ſchönen, reinen Bergluft zu erholen. Denn ich fühlte wohl, daß ich, geiſtig leidend von den furchtbaren Kämpfen, die ich im Innern durchgekämpft, auch nahe daran war, körperlich zu unterliegen. Je mehr ich mich bemüht, unter der Maske leichtſinniger Keckheit zu verbergen, was in mir vorgegangen, deſto heftiger war ich im Herzen davon ergriffen worden.

Eine krankhafte Reizbarkeit hatte ſich meiner bemächtigt. Der heitere, jugendliche Sinn war entſchwunden, um hypochondriſchen Launen Platz zu machen. Jeder Widerſpruch regte mich bis zur Heftigkeit auf. Das Blut in mir fieberte und tobte. Um Stirn und Bruſt lag es wie eiſerne Reifen. Während die Freunde, die uns nach Grafenort begleiten mögen, Luſtfahrten und Spaziergänge machten, ſaß ich, bald fröſtelnd, bald brennend vor Hitze, im öden Zimmer und ſeufzte vor mich hin. Faſt möcht' ich behaupten, daß ich ſeit jener Zeit nicht mehr ganz geneſen bin. Wenigſtens jenes glückſelige Gefühl innerſter, vollkommener Geſundheit, wie ich es ſonſt gekannt, iſt ſeitdem nicht mehr in mich eingezogen, und wenn ich mich auch im Allgemeinen wohl befand, konnt' ich doch nie mehr in rechter Luſt eines unverkümmerten Behagens aufjauchzen, wie ich es früher vermocht. Dabei ſchleppt' ich mich immer umher, ordnete die theatraliſchen Vorſtellungen, die wir ſonntäglich gaben, und machte mich ſtärker, als ich war.

Mit Louiſen ging es erträglich. Ihre Krämpfe fanden ſich zwar täglich ein, oft mit ſchauderhafter Gewalt, doch wurde daraus ſchon wenig mehr gemacht. Die Nachrichten, die Freund Küſtner uns über die Kinder zukommen ließ, lauteten befriedigend. Deſto niederſchlagender waren die Briefe, die von den Direktionen der verſchiedenen deutſchen Theater an uns ergingen und ſämmtlich das gewünſchte Gaſtſpiel verweigerten. Dieſelben Bühnenvorſtände, die Louiſen noch vor einigen Monaten dringend eingeladen und ihr die beſten Anträge gemacht, hüllten ſich jetzt in nichtsſagende, ausweichende Entſchuldigungen, offenbar in Folge der Breslauer Streitigkeiten, welche auch von Seiten ihres Perſonales Oppoſition gegen uns befürchten ließ. Was ſollte daraus werden? Irgend Etwas mußte geſcheh'n, irgendwo mußte das Eis gebrochen werden! Ich erwählte mir Prag, und zwar deshalb, weil dies der einzige Ort war, von wo ich auf meine Anfrage keine Antwort empfangen. Als ich mit Louiſen Grafenort verließ, begann eigentlich erſt die vollkommene Trennung von Allem, was uns lieb und theuer geweſen. Nun erſt waren wir auf uns ſelbſt gewieſen, nun erſt allein in der fremden Welt. Mir war ſo bang und weh! Zwar zwang ich mich, luſtig zu ſein, und trieb im Wagen neben Louiſen die tollſten Späße und Dummheiten, um ſie frohen Sinnes zu machen; wir lachten wie die Thoren, — und doch waren unſere Herzen voll Thränen. Wie ſo kleine Begebenheiten, hingeworfene Worte bei ſolcher Stimmung den tiefſten, nachhaltigſten Eindruck machen! In einem kleinen böhmiſchen Städtchen fütterten wir die Pferde und uns. Im Gaſtzimmer, wo wir ſpeiſeten, ſaßen einige ältere Herren, offenbar herrſchaftliche Beamtete, und dieſe ließen ſich mit uns, nachdem ſie vom Kutſcher erfahren hatten, daß wir „Breslauer Schauſpieler" ſeien, in's Geſpräch ein, wobei ſie uns echt kleinſtädtiſch über unſerer Reiſe Zweck bis auf's und ausfragten. Wir gaben gutmüthig Beſcheid und unterhielten uns zwei Stunden lang recht traulich. Als wir wieder in den Wagen ſtiegen, rief uns der Aeltere nach:

„Na, glückliche Reiſe; einem ſo ſauberen jungen Paare muß es überall gut gehen!" Dieſe Verheißung klingt mir heute noch wie eine recht freudige im Ohre, und ich ſehe den alten Herrn mit dem Sammetmützchen auf dem grauen Kopfe noch vor unſerem Wagen ſtehen.

Es war in der Abenddämmerung, als wir Prag's Thürme erblickten. Mich überkam dabei ein poetiſcher Schauer, und mit wehmüthiger Begeiſterung hub ich das Schenkendorf'ſche Lied auf Scharnhorſt's Tod, in welchem er „die alte Stadt, wo Heil'ge von den Brücken ſanken" anredet, nach der ſchönen Melodie des „Prinzen Eugenius" zu ſingen an. Wir gelangten in wahrhaft feierlicher Stimmung an's Thor, um durch einen verwünſchten Zöllner in die niedrigſte und ekelhafteſte Proſa gezogen zu werden. Kaum jedoch hatte der Mann Louiſen's Stimme gehört, ihr bei'm Scheine ſeiner Laterne in's Auge geſehen und aus unſerem Bericht an den wachthabenden Polizeiſoldaten das Wort „Schauſpieler"*) vernommen, als er unſerer Verſicherung, daß wir „nix Mauthbares führten,“ ſogleich willig Glauben ſchenkte. Wie der Polizeiſoldat fragte, wo wir zu wohnen gedächten, ſagte der Zöllner, indem er Louiſen fixirte: „Scheint mir, im Engel!?“

---

*) Als wir Breslau verließen, hatte ich mich auf unſerem Reiſepaſſe nicht als Theater-Sekretair ꝛc., ſondern ausdrücklich als Schauſpieler bezeichnen laſſen. Warum? — Weil die alte Neigung mit voller Kraft wieder ausbrach! Weil ich in einem Zeitpunkt, wo das ganze Schauſpielerthum gegen mich, einen Schmähenden, an ſeiner künſtleriſchen Bedeutung Zweifelnden, in Waffen ſtand, Nichts ſehnlicher wünſchte, als wieder auf die Bühne zu klettern, und weil ich feſt entſchloſſen war, dies bei der nächſten Gelegenheit, welche unſere Reiſe darbieten würde, zu thun. Ich entſchuldigte meine Inconſequenz vor mir ſelbſt und vor Andern mit der Ausflucht: dies geſchehe nur, um zu zeigen, daß ich die Exiſtenz eines Schauſpielers nicht verächtlich fände, — wie man mir Schuld gegeben, — und um mit Louiſen durch mein Opfer die Theaterwelt zu verſöhnen.

Dieſem galanten Winke folgend, beehrten wir das Gaſthaus zum „Engel“ mit unſerem Beſuche.

Herr von Holbein, Pächter und Direktor des Ständiſchen Theaters, dem ich mich am nächſten Morgen vorſtellte, war ſehr erſtaunt, mich zu ſehen, und verlangte, ich ſolle geleſen haben, was er in geleſenen Blättern kürzlich bekannt gemacht, daß bei ihm keine Antwort eine verneinende ſei. Auf dem Lande verweilend, hatte ich dieſe Anzeige einer neuen Form zu correſpondiren nicht zu Geſichte bekommen. Er fertigte mich kurz und entſchieden ab; vom Gaſtſpiel war keine Rede, um ſo weniger, als jetzt eben der berühmte Baſſiſt Fiſcher und der junge Sänger Eduard Devrient aus Berlin auftreten ſollten.

Da ſaßen wir nun in der großen, wunderbaren Stadt ohne Freund, ohne Rath, ohne Hoffnung — und wußten uns nicht zu helfen. Mitten in meiner Trübſal fiel mir ein, daß ein Mitarbeiter und Correſpondent der Deutſchen Blätter, W. A. Gerle, Profeſſor am Conſervatorium, hier weile. Dieſen freundlichen Mann ſucht' ich auf, wurde durch ihn mit dem jungen, lebensluſtigen Marſano, dem Verfaſſer hübſcher Luſtſpiele, und durch dieſen wieder mit all' den fröhlichen Geſellen bekannt, die ſich in der ſogenannten „Wolfsſchlucht“

verſammelten. Anfänglich machten mir die dort verkehrenden Schauſpieler wohl ſchiefe Geſichter, doch gab ſich's bald, und ſchon am erſten Abend vernahm ich von vielen Händedrücken begleitet die tröſtliche Verſicherung, man habe gar nicht geglaubt, daß ich ein ſo „fideler und umgänglicher Kerl“ ſei. Weil aber in der Prager Wolfsſchlucht keine Freikugeln gegoſſen wurden, mit denen ich unſer Ziel hätte treffen können, und weil meine Kaſſe nicht vergönnte, ſo lange in Böhmen's Reſidenz zu verweilen, als die Schönheit der Stadt wünſchen ließ, ſo traf ich Anſtalten zur Weiterreiſe nach Wien. Als ich zu dieſem Zwecke mich auf dem Paßbüreau einfand, erklärte mir der dort fungirende Oberbeamte in ſehr kurzem und entſchiedenem Tone, daß mein Paß — (allerdings lautete derſelbe: über Prag nach Dresden; denn er war in Breslau ausgeſtellt, als ich noch auf Dresden gehofft) — zu einer Reiſe nach Wien nicht berechtige, und daß mir nur die Wahl bliebe, den bezeichneten Weg zu verfolgen oder nach Breslau zurückgebracht zu werden. Ich ſtand ſprachlos. Nach einer Pauſe warf mir der ſtrenge Mann einen fragenden Blick zu, und als er mich betrachtete, mochte wohl der Ausdruck des Schrecks in meinem Geſicht ihn milder ſtimmen, denn er fügte hinzu: Sie müßten denn Jemand hier kennen, der ſich für Sie verbürgen könnte? — Ich nannte meine Bekannten, aber erfolglos. Schon ergriff er die Feder, um ſein gefürchtetes: Zurück nach Breslau! auf den Paß zu ſetzen, da griff ich wie von einem Blitz erleuchtet nach meiner Brieftaſche und flüſterte: ich habe wohl zwei

Briefe mit, aber da Seine Excellenz abweſend ſind — die Briefe waren von bedeutenden Perſonen an den damaligen Oberſt-Burggrafen von Böhmen, den edlen Grafen Kollowrat gerichtet, dieſer aber auf einer ſeiner Herrſchaften zum Beſuch. — Der Chef des Paßbüreau's ergriff ſie, las die Adreſſen und las — ſie waren unverſiegelt, und ich erſuchte ihn darum — auch den Inhalt und die Unterſchriften. Hierauf bat er mich, Platz zu nehmen, fragte ſtaunend, wie es zuginge, daß Herr von Holbein keine Gaſtrollen bewilliget habe, und rieth mir, meine Briefe ſogleich im Hôtel des Oberſt-Burggrafen, von wo aus täglich verſchiedene Reitende expedirt würden, mit einem Schreiben von meiner Hand begleitet, abzugeben. Die Reiſe nach Wien hat jetzt, äußerte er, gar keinen Anſtand mehr, aber ich würde Ihnen rathen, noch einige Tage hier zuzubringen. Dieſen Vorſchlägen fügte ich mich um ſo lieber, weil zu den Prager Freunden ſich mittlerweile auch Fiſcher (der oft angefochtene, nach meinem Geſchmack aber in Deutſchland noch nicht erſetzte dramatiſche Sänger), Ed. Devrient und in den letzten Tagen gar unſer geliebter Wolff und der auf der Reiſe nach Italien begriffene Maler Henſel geſellt hatten, mit denen wir Stadt und Feld durchzogen. Wolff war anfänglich ein wenig ernſt und zurückhaltend gegen mich; der Breslauer Theaterſkandal hatte auch ihn unangenehm berührt. Aber an der Seite ſeines geliebten Pflegekindes, der in ſeinem Hauſe und bei der Pflege der Seinigen zweimal vom Tode geretteten Louiſe, konnte er auch mir nicht lange grollen, und nachdem wir die ärgerlichen Zwiſtigkeiten lang und breit durchgeſprochen, fand er es bequemer, darüber zu lachen und Alles leicht zu nehmen. Als er uns, nach Wien voranreiſend, verließ, ſtanden wir im innigſten Einvernehmen, an unſer baldiges Wiederſehen in der Kaiſerſtadt ſchöne Hoffnungen knüpfend. Dieſe nicht weiter hinauszuſchieben und des erfolgloſen Harrens in Prag müde, wollt' ich nicht länger zögern. Ich nahm einen Lohnkutſcher für Wien auf und ging eben nach dem Polizeibüreau, mir unſern Paß zu holen, als eine Botſchaft des Herrn Stadthauptmanns an mich gelangte mit dem Befehle, mich augenblicklich zu ihm zu verfügen. — Jetzt werden ſie uns doch zurückſchicken! dacht' ich und trat ſehr betrübt bei Herrn von Hoch — (in ſpäteren Jahren ein furchtbarer Name für die Wiener Literatur!) — ein. Der Herr Stadthauptmann fragte mich, ob meine Angelegenheiten mit Herrn von Holbein im Reinen wären. Ja wohl, war meine Antwort, ganz im Reinen; gleich vom erſten Tage unſerer Ankunft war entſchieden, daß wir auf Nichts zu rechnen hätten, und deshalb wollt' ich jetzt eben unſern Paß mit einer Viſa nach Wien erbitten, damit wir morgen reiſen könnten. „Alſo es iſt ſeit geſtern Nichts an Sie ergangen?" — Nein, Herr Stadthauptmann! — „Hm, das wundert mich. Nun, warten Sie nur noch ein Paar Stunden ab. Wir ſeh'n uns wieder. Und Ihren Paß mögen Sie für's Erſte noch auf dem Büreau liegen laſſen." Unfähig, den Sinn dieſer räthſelhaften Worte zu erforſchen, kehrt' ich nachdenklich zu meiner Frau zurück und fand, nachdem ſchon der Anblick des vor der Thür Wache haltenden Theaterdieners mich in Erſtaunen geſetzt hatte, zu meinem noch größeren Erſtaunen bei ihr auf dem Sopha ſitzend den Herrn Theater-Direktor; auf dem Tiſche lag ein „Beſetzungsbuch," und ſie waren eben beſchäftigt, Stücke ausfindig zu machen, in denen Louiſe auftreten könne. — Die Verhältniſſe hatten ſich unerwartet ſo günſtig gefügt, daß unſeren Wünſchen noch Erfüllung zu Theil werden konnte! —

Jetzt verſtand ich den Stadthauptmann. Und um uns durchaus nicht in Zweifel zu laſſen, wem wir dieſe glückliche Wendung verdankten, beehrte uns ein jüngerer Graf Kollovrat, Neffe des Oberſt-Burggrafen, mit ſeinem Beſuche und mit dem Anerbieten, etwaige Wünſche an ſeinen Oheim zu übernehmen und zu befördern.

Wie wichtig bei der Lage der Dinge es für uns ſein mußte, in der erſten Stadt, die wir nach der Breslauer Kataſtrophe berührten, mit dem Theater in Verbindung zu kommen, iſt leicht einzuſehen. Ohne Gaſtrollen von Prag abreiſen, hieß gewiſſermaßen auch alle übrigen deutſchen Bühnen Louiſen verſchließen. Ich hatte dies trotz meines Leichtſinns nur zu wohl begriffen und mir nicht verheimlicht, — wenn ich es ſchon meiner Frau zu verbergen ſuchte, — daß an dieſes Mißlingen des erſten Schrittes unſere bei allen übrigen Theatern durch meinen unſeligen Federkrieg erregten Gegner die nachtheiligſten Folgerungen für uns knüpfen und Muth faſſen würden, uns entgegen zu wirken. Deshalb beſtand ich darauf, in Prag auch als Schauſpieler aufzutreten.

Natürlich wählt' ich Rollen, deren ich mich ſicher glaubte, und kam denn auch in einigen Naturburſchen und in einer kleinen, von mir ſelbſt zuſammengeſtellten Verkleidungsposſe glücklich durch. Louiſe war ihres Erfolges ohnehin gewiß.

Am erſten Abende begegnete mir ein ſehr ergötzliches Mißverſtändniß, welches den Schauſpielern Stoff zu herzlichem Gelächter gab. Es war uns für jedes Gaſtſpiel ein Dritttheil der jedesmaligen Tageseinnahme zugeſichert; ich, mit den Theaterverhältniſſen öſterreichiſcher Bühnen unbekannt, wußte nicht, wie bedeutend daſelbſt das Abonnement zu ſein pflegt, und wähnte daher, als ich die meiſten Logen beſetzt und das Parterre leidlich gefüllt ſah, wir hätten eine recht ergiebige Einnahme gemacht. Im Zwiſchenakte brachte mir der Caſſirer meinen Antheil in die Garderobe. Ich wog das wohlverſiegelte Päckchen in Händen und glaubte in demſelben eine nicht unbeträchtliche Anzahl maſſiger Goldſtücke zu fühlen, äußerte auch meine dankbare Anerkennung für eine ſo zarte Aufmerkſamkeit, den Reiſenden nicht mit ſchwerem Silber zu belaſten. Als ich aber dem Reize, meine Schätze zu überzählen, nicht widerſtehen konnte und die Berechnung entſiegelte, ergab ſich, daß nach Abzug der mit 100 Gulden Wiener Währung notirten Tageskoſten die baare Geſammteinnahme die Summe von 11 Fl. 48 Xr., mithin mein Dritttheil 3 Fl. 56 Xr. W. W. betrug, und daß meine Goldſtücke Kupfermünzen waren! – An den folgenden Abenden ſtellte ſich das Ergebniß etwas beſſer. Gleichviel! Wir hatten in Prag geſpielt, die Bahn war gebrochen, und froheren Muthes reiſeten wir nach Wien. Unſer Lohnkutſcher ſetzte uns im Gaſthofe zum „wilden Mann“ ab, wo, wie wir wußten, Wolff hauſete, und wo ſpäter auch Karl Maria von Weber, den ich aus Dresden*) kannte, und der mir dort liebevoll entgegengekommen war, wohnen ſollte.

Die Mitarbeiter an den Deutſchen Blättern: Halirſch, Seidl, Caſtelli, Biedenfeld u. A., die ich ſogleich aufſuchte, machten mich alſobald wieder mit ihren Bekannten bekannt, die Pforten der „Ludlam“ thaten ſich mir auf, und nachdem erſt das gehörige Maaß bitteren Spottes über mein ſchuldiges Haupt ausgegoſſen, auch meines Seiltänzer- und Reiter-Bündniſſes in dem Ludlamsnamen „Hudltei, Schirmherr der Abbruzzen“ — („die Räuber in den Abbruzzen“ ſollte jene verunglückte Breslauer Pantomime heißen) — gebührend gedacht worden, war davon weiter nicht mehr die Rede, und weder Schauſpieler, noch Sänger und Muſiker beachteten den kleinſtädtiſchen Theaterſkandal. Ebenſo wenig geſchah bei der Direktion des Hofburgtheaters oder bei der Regie dieſes vortrefflichen Inſtitutes der Breslauer Vorgänge irgend Erwähnung. Ohne Bedenken zeigte ſich Schreyvogel, der unter dem Titel Hof-Theatral-Sekretair jene Bühne geiſtig leitete, willig, Louiſen auftreten zu laſſen, wenn wir uns etwa einen Monat gedulden wollten; — und ſein Chef, Graf Moritz Dietrichſtein, zur Zeit abweſend, gab in Erwiederung der deshalb an ihn gerichteten Zuſchriften eine bejahende Entſcheidung. Wir hatten nun vollkommen Zeit und Muße, uns in und um Wien umzuſchauen, und wurden in dieſen fröhlichen Beſtrebungen von vielen heitern Freunden und Genoſſen auf die liebenswürdigſte Weiſe unterſtützt.

---

*) Ich habe vergeſſen zu bemerken, daß ich im Sommer des Jahres 1822, von der Direktion mit Engagement's-Aufträgen geſendet, eine kleine Reiſe unternommen und auf dieſer auch Dresden berührt hatte.

Welch' eine Natur in der nächſten Nähe von Wien! Welch' friſches, üppiges Grün, welch' reine Bergluft! Und dennoch entriſſen wir uns faſt täglich den ſchönen Abenden in Gottes Freiheit, um uns in die dumpfigen Theaterräume ſperren zu laſſen. Wer aber auf unſeren Berufs-Wegen hätte nicht dergleichen gethan! Berge, Wälder und Gärten harrten unſerer anderswo auch noch. Aber was die Kunſtwelt Wien's damals ihren Freunden und Jüngern bot, durften wir in ſolchem Verein anderswo nicht mehr wieder zu finden wähnen.

Die Oper, von Barbaja in Entrepriſe genommen, zählte David, Donzelli, Ambrogi, Lablache, Mad. Fodor-Mainville. Was für Wirkung dieſe Leute durch ihre zu einem vollkommenen Enſemble verbundenen großen Talente hervorbrachten, kann ſich die lebhafteſte Einbildungskraft kaum verſinnlichen. Die Deutſche Oper unter derſelben Direktion, aber von dieſer wie vom Publikum zurückgeſetzt, hatte gleichwohl reiche Mittel. Mad. Grünbaum und Herr Forti, erſtere noch immer eine der größten Deutſchen Sängerinnen, obſchon durch die Mainville verdrängt, und dann neben dieſen und einigen andern würdigen Mitgliedern der alten Wiener Oper die jugendlich erblühenden Talente eines Haizinger, einer Ungher, einer Henriette Sontag!! —

Oper und Pantomime, für welche der Eintrittspreis ſehr hoch geſtellt war, koſteten uns viel Geld, doch war dies eine Opfer leicht zu bringen, da die Gaſtfreiheit der übrigen Direktionen uns alle Theater öffnete. Das Theater an der Wien, damals noch dem Grafen Ferdinand Palffy gehörig, welcher jedoch ſchon im Begriff ſtand, mit Barbaja eine Art von Compagnieſchaft zu ſchließen, war glänzend ausgeſtatteten Spektakelſtücken gewidmet, in denen Spizeder eben anfing, ſeine vis comica zu prüfen und zu bewähren. Das Joſefſtädter wurde von ſeinem Beſitzer, dem allbekannten und produktiven Verfaſſer ſo vieler auch nach Norddeutſchland verpflanzter Zauber- und Volkspoſſen, dem braven, alten Hensler, geleitet und gewährte durch ſeine bunten, lebhaft in einander greifenden Vorſtellungen reichliche Abwechſelung. Das Leopoldſtädter ſtand in ſeiner beſten Epoche. Ignaß Schuſter war ein wirklicher und wahrer Künſtler. Der alte Sartori und deſſen Frau, er als gutmüthiger und polternder Vater, ſie als komiſche Alte, durften vortrefflich genannt werden. Korntheuer, weniger geeignet für charakteriſtiſche Auffaſſung, blieb in ſeiner ſtabilen Maske nicht minder wirkſam. Eine ganze Reihe ſubordinirter Schauſpieler half zum Ganzen um ſo tüchtiger, als die Verfaſſer der neuen Stücke Jedem in die Hand arbeiteten. Die

Frauen: Ennökl, Huber und deren Nachahmerin, die ſpäter ſo beliebte Krones, vereinigten Beruf und Schönheit. Ferdinand Raimund jedoch, noch nicht durch hochſtrebende poetiſche Phantaſieen aus der Bahn eines naiven Komikers gelenkt, verbreitete über alle Poſſen, in denen er auftrat, die Weihe, die nur der Genius ſpendet, die auch dann noch fühlbar bleibt, wenn er ſich in niedern Sphären bewegt. Der Kapellmeiſter Wenzel Müller, dieſer in ſeiner Art einzige Componiſt, leitete den muſikaliſchen Theil der Bühne. Meisl, Gleich und manche andere Schriftſteller lieferten unermüdlich Neues. Der talentvollſte von ſämmtlichen Lokal-Dichtern war Adolph Bäuerle. Seine Stücke bildeten für Ignatz Schuſter ein Repertoir, in welchem dieſer ſich mit vollkommener Entfaltung charakteriſtiſcher Studien aus dem Gebiete des Volkslebens, nicht etwa als farceur eines Vorſtadt-Theaters, ſondern als gediegener Meiſter in der Darſtellungskunſt bewegte. „Die Bürger in Wien" mit ihrem Gefolge von „Staberl's," — „Fauſt's Zaubermantel," — „Kein Menſchenhaß und keine Reue," — „Die falſche Prima-Donna," — ſind Stücke, die voll von parodiſcher und komiſcher Gewalt, lebendiger Wahrheit und naturgetreuer Auffaſſung Wieneriſcher Zuſtände immer ihren Platz in der Bühnenliteratur verdienen, und die auch heute noch, als keinesweges veraltet, Beifall finden müßten, wenn man im Stande wäre, ſie darzuſtellen wie damals. Auch für Raimund — (Schuſter und Raimund traten, und ſo viel ich weiß, hat nur eine Ausnahme ſtattgefunden, niemals mit einander in einem Stücke auf, ſondern wechſelten einen Tag um den andern ab;) — auch für Raimund hat Herr Bäuerle geſchrieben, und eben, als wir in Wien lebten, wurde ſeine „Aline“ häufig gegeben. Dieſes bezaubernde Zauberſpiel, im edleren Sinne eine Parodie der alten Reine de Golconde, an dem wir uns gar nicht ſatt ſehen konnten, bildet für meine theatraliſchen Rückerinnerungen einen hellen, freudigen Glanzpunkt. Nicht nur Raimund's wild-phantaſtiſcher Humor, Korntheuer's poetiſche Thorheiten, nicht nur die Anmuth der Ennöll und Krones, die reizende Ausſtattung, die kühnen Grotesk-Tänze, die lieblichen Wenzel Müller'ſchen Melodieen; mehr als Alles dies die wahrhaft heimathliche Begeiſterung, die wehmüthig-frohe Sehnſucht der Oeſtreicher nach ihrem Wien und ſeinen Umgegenden, welche aus jenem Spiele zum innerſten Herzen erklangen, bewegten mich, wie nur ein hochpoetiſches Drama ergreifen und bewegen kann. Und wie rein, wie frei von Allem, was als gemeine Lockſpeiſe für niedrige Geſinnung gelten könnte, waren dieſe Scherze! Keine Mutter brauchte zu erröthen, wenn ſie mit ihren Töchtern in der Loge ſaß. Ach, und welch' glückliche Abende haben wir, Wolff, Weber, ich, mit andern Freunden in dem alten kleinen Hauſe verlebt! Regelmäßig des Morgens bei'm Anordnen der Tageseintheilung beſchloſſen wir, Dieſer dort, Jener da den Abend zuzubringen, und brachen dann in ein herzliches Gelächter aus, wenn wir uns doch wieder in der Leopoldſtadt begegneten. Ich bin noch von jener

Zeit her dem damaligen Leopoldſtädter Theater zu aufrichtigem Danke verpflichtet; Schuſter und Raimund können ihn nicht mehr vernehmen, aber an Herrn Bäuerle darf ich ihn richten — nicht an den Herrn Adolph Bäuerle, welcher die Allgemeine Wiener Theaterzeitung redigirt, ſondern an den Schöpfer der jugendlich-lebensfrohen Bilder, die ſo vielen Tauſenden Freude gemacht haben, unverkümmerte, harmloſe Freude, wie man ſie leider heut' zu Tage nicht mehr kennt.

Ich hätte noch vom Kaiſerl. Hof-Burg-Theater zu reden, ich meine nicht die Bühne, die jetzt (1844) dieſen Namen führt, ſondern von jener, die ihn im Sommer und Herbſt des Jahres 1823 führte.

Das war ein Kaiſerliches Schauſpiel, es war das erſte, war das einzige Deutſchlands. Ja, was man auch an dieſem meinem Ausdrucke zu tadeln finden möge, ich wiederhol' es: das einzige! Nicht weil Krüger, Koch, Anſchütz und deſſen Frau, Wilhelmi, Korn, Heurteur (in ſeiner Kraft), Coſtenoble, Fr. v. Weiſſenthurn, Julie Löwe, Sophie Schröder, Sophie Müller — wer nennt ſie Alle — neben einander wirkten; ich will dieſe Namen nicht gegen andere Namen bei anderen Theatern abwägen, obwohl die Schaale auch in dieſer Beziehung auf Wien's Seite ſinken möchte; — ſondern einfach deshalb, weil dieſe Anſtalt die einzige war (und Gott ſei Dank, das iſt ſie geblieben!), die lediglich und ausſchließlich dem recitirenden Drama gewidmet ihren ernſten, ſchönen Weg ungehindert und ungeſtört durch Triller und Querſprünge verfolgen durfte, weil nur Tragödie, Schauſpiel und Luſtſpiel ſich ablöſeten, weil Kaiſerliche Opulenz und Freigebigkeit nicht auf Schaugepränge und Statiſtenkram, vielmehr auf Bezahlung der theuerſten und beſten Talente verwendet werden durfte, weil Schreyvogel nur *ein* Ziel kannte: die Ehre ſeiner Bühne in artiſtiſcher Richtung, und weil er Kraft, ja nöthigenfalls Grobheit in Vorrath hatte, um Einwirkungen hinter und ſchlechtem Geſchmack vor der Bühne zu begegnen. Er ließ ſich das Parterre nicht über den Kopf wachſen; er wich auch nicht vor dem Vierkreuzer-*) Publikum, und da conſequente Ausdauer dem Publikum ſtets imponirt, ſo war das Publikum im Burgtheater ebenſo das beſte Publikum, wie das Burgtheater das beſte Theater in Deutſchland war. Ueber alle Vorſtellungen des Hof-Burg-Theaters im Allgemeinen war immer auch bei einzelnen Mängeln eine gewiſſe Würde verbreitet, die dem Fremden Hochachtung einflößen mußte. *Wir* wurden davon bis in's Innerſte durchdrungen, und je näher der Tag rückte, an welchem Louiſe endlich ihre Gaſtrollen beginnen ſollte, deſto banger ſchlugen unſere Herzen. (Von *meinem* Auftritt hätte auf dieſem geweihten Boden nicht die Rede ſein können, dazu war ich doch zu vernünftig.)

---

*) In Wien beſteht der durch Maria Thereſia eingeführte Brauch noch immer, daß Kaiſerliche Officiere jedes Ranges, ſobald ſie in Uniform erſcheinen, ein Legegeld von nur 4 Xr. Conv.-M. für's erſte Parterre zu entrichten haben. Man begreift, daß die jungen Herren von den Ungariſchen und anderen Garden eben nicht entzückt waren, zehnmal in einem Monate »König Lear« und »Othello« mit anhören zu müſſen.

Louiſe gab fünf Rollen. Sie wurde applaudirt und hervorgerufen und in den Journalen belobt, — aber der rechte, eigentliche und durchdringende Beifall war es doch nicht, den ſie erndtete. Um dieſen zu erringen, — wie er ja immer und überall von Denen geſpendet wird, welche in und für Aeußerlichkeiten leben, — hätte ſie beſſer verſtehen müſſen, zu blenden. Schreyvogel ließ ihr vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, wies jedoch meine Anträge wegen eines Engagements mit der kurzen, nach meiner Meinung nicht völlig begründeten Erklärung zurück, daß für's Burgtheater meine Frau ein zu ſchwaches, bei jeder Anſtrengung in eine ſchneidende Höhe übergehendes Sprachorgan habe. Sehr bezeichnend für den damaligen Zuſtand jenes Parterre's mag Folgendes hier ſeinen Platz finden. Louiſe gab u. A. die „Gurli,“ und gab ſie, ihrem Weſen treu, mit weiblicher Zartheit. Sie gefiel ſehr, in dieſer Rolle gerade am meiſten. Die durchaus günſtige Stimmung der Zuſchauer hatte mich ſogar ermuthigt, nach dem erſten Akte von der Bühne herab in den Zuſchauerraum zu ſchleichen und von dort, in einen Winkel gedrückt, zu beobachten. In — ich weiß nicht welcher Scene, wo Gurli wenig zu ſprechen und für ſtummes Spiel Zeit und Raum hat, pflegte ſie die Leere durch allerlei kleine Poſſen auszufüllen und machte auch, wie ſie es in Berlin und Breslau gethan, aus einem weißen Tuche eine Puppe, mit der ſie nach Kinderart ſpielte, natürlich ohne im Geringſten dabei zu übertreiben. Während dies geſchah, empfand ich, obgleich keine Silbe laut wurde, daß die mich Umſtehenden dieſen Scherz nicht billigten, und ich muß bekennen, daß er mir ſelbſt nicht mehr recht paſſend erſchien, ich weiß nicht warum. Beim Hinausgeh'n hört' ich dann im Gedränge die verſchiedenſten Aeußerungen ſich begrüßender Zuſchauer, als z. B.: „Recht brav! — Sehr lieb! — Und ſauber (hübſch) is' ſie! — A gute Schauſpielerin! — Wann ſ' nur den Wurſchtel*) nicht gedreht hätte!" — — —

Ewige Muſen! Wie hat ſich das geändert! Was für „Wurſchtel," leibliche wie geiſtige, ſind gedreht worden, ſeitdem der würdige Schreyvogel, ein Opfer ſeiner geraden, rückſichtsloſen Derbheit, mit Füßen getreten, dem Gram in die Arme und dem Grabe in den Schooß geſunken iſt! —

Ich habe oben flüchtige Erwähnung meiner Aufnahme in die „Ludlamshöhle" gethan. Es iſt bekannt, daß dieſe Geſellſchaft von Schriftſtellern, Componiſten, Malern, Virtuoſen, Schauſpielern, Sängern und Kunſtfreunden in der Erinnerung an Oehlenſchläger's Beſuch den Namen „Ludlam" beibehielt und unter ſeiner Europäiſchen Firma Handel trieb mit Allem, was Kunſt,

---

*) »Wurſchtel,« für: Hannswurſt. Daher: »Wurſchtel-Prater,« die Gegend des Prater's, wo die Gaukler und Puppenſpieler ihr Weſen treiben.

Poeſie, Muſik, Witz, Uebermuth, Thorheit und Wahnſinn erzeugen und empfangen mögen. Warum eine hohe Polizeibehörde dieſen Verein, der länger blühte, als irgend eine Geſellſchaft ſolcher Art ſonſt zu dauern pflegt, endlich aufgehoben und zerſtört hat, darüber ſind die Meinungen in Wien ſelbſt ſehr getheilt. Faſt ſcheint es, als ob ein Beamter durch ſeine Strenge gegen die Ludlam ſich zur Zeit der Demagogenriecherei hätte höhern Orts beliebt machen wollen. Gewiß aber iſt es, daß Räthe und Schreiber, welche die ſchwierige Aufgabe hatten, einzelne Mitglieder der Ludlam amtlich zu verhören, während der Verhöre peinliche Stunden verbracht haben, weil ihr erzwungener Berufs-Ernſt kaum Stich zu halten vermochte gegen den unwiderſtehlichen Trieb, in lautes Gelächter auszubrechen über die abgelegten Bekenntniſſe der luſtigſten Malefikanten aus ſämmtlichen Kaiſerlichen Erbſtaaten. Wenn der Inquirent auf ſeine Frage: was für eine Bedeutung legen Sie, meine Herren, dem in Ihren Papieren oftmals vorkommenden bedenklichen Spruche: „Schwarz iſt roth und roth iſt ſchwarz“ unter? — die feierliche Antwort empfing: Weil der Kalif Schwarz heißt und der rothe Mohr iſt! — Wenn er dann weiter fragte: Kalif? Weshalb? — Und es ward ihm erwiedert: „weil er der Dümmſte iſt und eine ſchöne Tochter hat.“ — Ja, welcher inquirirende Feſtungs-Bevölkerer, trag' er auch den redlichſten Willen, politiſche Verbrecher zu machen in ſeiner Bruſt, hätte da Stand halten können! — Die Ludlam war in gewiſſer Beziehung das Merkwürdigſte, was Wien darbot. Denn für alles Andere, was in Wiſſenſchaft und Kunſt, in ariſtokratiſcher Pracht und Fülle des Volkslebens, in Inſtituten und Paläſten dem Fremden anſtaunenswerth und bewundernswürdig entgegentritt, giebt es in andern Städten der Welt Vergleiche und Aehnlichkeiten. Für die Ludlam gab es Nichts, ſie war einzig in ihrer Art, ſie konnte nur in Wien beſtehen! Nur in Wien konnten ernſte, tüchtige Männer in ſolchem Grade Kinder mit Kindern werden, nur in der größten Stadt Deutſchlands, wo auf deutſche Gründlichkeit welſches Blut gepfropft heiter durch die Adern der Bewohner rinnt, konnte dieſes Bündniß gegen deutſche Kleinſtädterei in's Leben treten. Anfänglich ſchreckte der vorwaltende Cynismus jeden beſcheidenen Neuling zurück. Ich ſehe noch Weber's bange Mienen, als am Abende ſeiner Reception — er erhielt den Bundesnamen: „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel“ — ihm zu Ehren der „Höhlen-Zote“ und deſſen würdigſter Genoſſe, der „Zoten-Infant“ ihres Urquells Bronnen, der kein kaſtaliſcher war, öffneten. Beim Nachhauſegehen ſagt er mir ängſtlich: Das iſt doch zu toll, das iſt Nichts für mich; müßt' ich nicht wegen meines Vorhabens — er war in Wien, um „Euryanthe“ in Scene zu bringen — in dem Kreiſe aushalten, ich bliebe weg! — Aber dieſe Stimmung währte nicht lange. Nur zu bald machten Sang und Klang, Wort und Lied, Geiſt und Gemüth ſich geltend, und wie von Zauberbanden umwunden, wurde Carl Maria der treu'ſte Ludlamit. — In der

Ludlam, ſo ſagt' er mir noch kurz vor ſeiner letzten Abreiſe nach London, hab' ich die glücklichſten Stunden meines Lebens zugebracht. Daſſelbe kann, wer es hören will, noch heute aus Grillparzer's Munde hören. Was braucht es anderes Zeugniß? Es bleibt ein unerſetzlicher Verluſt für jeden Deutſchen, der „guten ſchlechten Spaß" verſteht, daß durch die Zerſtörung der Geſellſchaft auch der Verluſt des „Archives" der Ludlam herbeigeführt worden. Ich wollte einen ganzen Meßkatalog voll Bücher, auch den, welcher vorliegende Bände enthält, freudig opfern, wenn ich jene Akten des ſüßeſten Wahnſinns zu retten wüßte.

Ueber Brünn, wo wir einen Monat lang weilten, wo Louiſe viel ſpielte, wo auch ich es wieder wagte, aufzutreten und nicht ohne Beifall, wo es uns recht gut ging und wir in dem damaligen Director Schmidt einen Freund gewannen, gingen wir nach Breslau, erfreuten uns einige Tage hindurch am Anblick unſerer Kinder, am Umgange unſerer vielen treuen Freunde und eilten dann nach Berlin, weil es Wolff's vermittelnder Fürſorge unterdeß gelungen war, für Louiſen Gaſtrollen bei'm Hoftheater — ein anderes gab es noch nicht, denn in der Königſtadt bau'te man erſt — auszumachen.

Auch in Berlin war der üble Ruf der Breslauer Theaterſtreitigkeiten längſt verklungen. Die Hofſchauſpieler vermieden, davon zu ſprechen. Nur Meiſter Devrient, wie er ſtets unfähig geweſen, ſich zu verſtellen, ließ mich empfinden, daß er mir Unrecht gab, und grollte eigentlich ſo lange mit mir, bis er mir nach Jahren einmal bei einer zufälligen Begegnung, aus welcher ein improviſirter Spaziergang wurde, ſein ganzes Herz geöffnet und mir aufrichtig geſagt hatte, was ihn gedrückt. Ich war höchlichſt erſtaunt, ihn in dieſer von mir ſchon halb vergeſſenen Sache ſo genau unterrichtet zu finden, daß er meine Inconſequenzen und Uebereilungen bis in die kleinſten Einzelheiten zu verfolgen vermochte.

Louiſe ſpielte im Dezember und Anfang Januar zwölf bis vierzehn Gaſtrollen auf dem Berliner Hoftheater. Sie wurde mit dem lebhafteſten Beifall begrüßt, machte auch in einzelnen Rollen entſchiedenes Glück, aber es ſchien, als wäre ſie dem Publikum, deſſen Liebling das jungfräuliche Mädchen geweſen, einigermaßen entfremdet worden, ſeitdem ſie Frau und Mutter war. „Es iſt doch nicht mehr unſere kleine Rogée!“ hörte man häufig ſagen. Graf Brühl zeigte ſich wenig geneigt, ihr ein Engagement zu bieten. Wir aber hatten Nichts im Sinne, als dieſen Wunſch. Bei mir wurd' er ſo dringend, daß ich mich ſogar bereit erklärte, die in mir neu erwachten und in Brünn friſch genährten eigenen Schauſpielergelüſte zu unterdrücken, wenn es Louiſen gelänge, bei'm Hoftheater einen Platz zu finden. Ich wollte dann der Literatur, die mir doch in Berlin ein ganz anderes Geſicht zu haben ſchien als in Breslau, mit ganzer Seele leben. Auch war es hier ſeit unſerer Trennung von Breslau zum erſten Male, daß ich früher ſchon angefangene theatraliſche Dichtungen hervorſuchte und Nächte hindurch daran arbeitete. Aber es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß Graf Brühl einen Schritt that, und nachdem ich mich endlich entſchloß, ihm den Antrag zu machen, wurd' ich in artigen Worten abgewieſen. Das war ein harter Schlag. Wir hatten ſchon feſt darauf gehofft, in Berlin heimiſch zu werden. Unſere Angelegenheiten perſönlich weiter zu betreiben, war nicht mehr möglich, weil ein mit Hamburg abgeſchloſſener Vertrag Louiſen verpflichtete, Mitte Januar dort einzutreffen. So ſaßen wir am Tage vor unſerer Abreiſe betrübt bei Wolff's, ſprachen unſere Klagen durch und wollten uns eben aufmachen, um das ſchauderhafte Werk des Einpackens zu vollenden, als mir plötzlich der glorreiche Gedanke kam, an den König zu ſchreiben und Dieſem in kurzen Worten kund zu thun, daß meine Frau Nichts mehr und Nichts ſehnlicher wünſche, wie Mitglied Seines Hoftheaters zu werden. Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, was mich auf dieſen Gedanken brachte; wenn es nicht die in mir auftauchende Erinnerung war, den theaterliebenden Monarchen einmal während einer Vorſtellung Louiſen's in Seiner Loge beobachtet und in Seinen Zügen den Ausdruck unverkennbarer Theilnahme geleſen zu haben. Die Eingabe an den König ging ab, und wir reiſeten durch Winternacht und Sturm nach Hamburg.

Hamburg! — Es ſtand noch das alte Schröder'ſche Schauſpielhaus (wollte Gott, es ſtünde heute noch! Wollte Gott, alle alten, kleinen, engen, düſtern, ärmlichen Schauſpielhäuſer ſtünden noch überall in Deutſchland!!) auf dem Gänſemarkt; und in ſeinem Parterre dicht hinter dem Orcheſter ſtanden noch die alten Herren, die zu Schröder's Zeiten da geſtanden; und des großen Mannes Schüler, Genoſſen, Erben: Herzfeld und Schmidt, leiteten ein in ſich durch collegialiſche Freundſchaft verbundenes Perſonal. Trauliche Abendſtunden, die wir da verplaudert: Lenz, Weiß, Lebrün, Herzfeld der Sohn, Jakobi, Schäfer ꝛc. Den Leuten war es um die Sache ſelbſt zu thun, um das Gelingen des Ganzen. Einer nahm Theil am Andern. Sie förderten ſich gegenſeitig, und das recitirende Drama, beſonders das bürgerliche, welches halt doch trotz aller hochfahrenden Gegenrede der Kern der Deutſchen Komödie bleibt und bleiben wird, war ſo gut und wurde unter der Aegide alter Theaterkenner ſo hoch geachtet, daß die Oper noch nicht aufducken konnte. — Herzfeld iſt bei Zeiten ſchlafen gegangen, eh' noch der Tumult im großen neuen Hauſe begann. Dem armen Schmidt iſt es nicht ſo gut geworden.

Hier war Louiſen's beſcheidenes Talent an ſeinem Platze; hier wurd' es in ſeiner ſchüchternen Weiblichkeit gewürdigt und erkannt. Als „Marianne" in Göthe's Geſchwiſtern, die ſie mehrfach wiederholen mußte, und in ähnlichen Rollen gewann ſie alle Stimmen für ſich. — Nein, doch nicht alle. Eine ließ ſich gegen ſie vernehmen, und noch dazu eine gedruckte, und noch dazu die einer Schriftſtellerin. Madame Amalie Schoppe war es, — ich erwähne dieſe höchſt unbedeutende Theatercorreſpondenz hier nur als ein trauriges Beiſpiel, zu welchen Ungerechtigkeiten Partheiſucht führt — die in einem Berichte für die Weimariſche Modenzeitung gegen die arme Louiſe zu Felde zog und ihr unter anderen Vorwürfen auch den machte, — ich erinn're mich der Worte noch ziemlich genau — ſie habe irgend eine naive Rolle ſo tief herabgezogen, daß ſie „wie eine Stallmagd" erſchienen ſei. Wer die Verſtorbene nur einmal auf der Bühne geſehen, wird eingeſtehen, daß von all' und jedem Tadel, der ſie mit Recht oder Unrecht treffen konnte, gerade ein ſolcher der unhaltbarſte und aus der Feder einer Dame gewiß der unerwartetſte, ja eigentlich unerklärlich ſcheinen mußte! Und dennoch, er war ſehr erklärlich. Er ging aus der Intimität, welche die Schreiberin mit einer Hamburger Schauſpielerin verband, in deren Rollenfache Louiſe ſich bewegte, hervor. Dieſe Frau, — welche unſerer abgeſchmackten Deutſchen Titelſucht zu Ehren auch in ihrem Theaterberufe nicht anders als Frau Doctorin (!!) genannt wurde, weil ihr Gatte den myſtiſchen Titel Phil. Doctor führte, fand in dem Beifall, wie ihn das Publikum einer Jüngeren zu zollen wagte, eine Verletzung der dem reiferen Alter zu zollenden Ehrfurcht, — und deshalb mußte die arme Louiſe mit einer Stallmagd verglichen werden. Das aber gehört unter die Freuden des Schauſpielerlebens. —

Ich vollendete hier ein romantiſches Schauſpiel, „die Sterne," deſſen erſte Akte ich in Berlin ſchon meinem alten Freunde Wilibald Alexis vorgeleſen hatte und es nun in Hamburg dem bühnenkundigen Schmidt vorlegte. Dieſer ſandte mir mein Kind mit einem belehrenden Briefe zurück, in welchem zwar vielerlei ſceniſche Rügen enthalten waren, der mich aber doch beſeligte, weil er mit den mir ewig unvergeßlichen Worten: „Mein junger, wahrhaft poetiſcher Freund!“ anhub. Lieber Gott, es war die erſte Aufmunterung dieſer Art, die mir zu Theil wurde.

So gut es uns nun auch in Hamburg gefiel — gefällt es uns nicht faſt immer da, wo wir gefallen? — und ſo bereit die Directoren auch ſchienen, in ihrem Etat eine Stelle für meine Frau zu finden, durften wir doch nicht daran denken, weil auf Louiſen das Hamburger Klima entſchieden nachtheilig wirkte, und weil ſie unaufhörlich kränkelte. Deshalb fand eine Zuſchrift der Berliner General-Intendanz, die wie vom Himmel in unſere Unſchlüſſigkeit fiel, freudige Aufnahme. Meine Eingabe an den König hatte geholfen: Graf Brühl, natürlich ohne dabei der Weiſung von Oben zu gedenken, ſendete wie aus eigenem Antriebe die Contracte für Louiſen; ſetzte uns jedoch gewiſſermaßen das Meſſer an die Kehle, indem er darauf beſtand, daß wir uns ohne Zögern entſchließen, entweder mit umgehender Poſt den unterzeichneten Contract ihm zurückſenden, oder die Unterhandlung für abgebrochen anſehen müßten. Das war nun freilich ein leerer Schreckſchuß; denn hatte, wie erſichtlich, der König Louiſen's Anſtellung einmal befohlen, ſo wurde ein ſolcher Befehl durch unſere Gegenbedingungen nicht unwirkſam. Wir aber, jung und unerfahren, wie wir in die Welt traten, glaubten ſklaviſchen Gehorſam ſchuldig zu ſein und unterzeichneten fünf

Minuten nach Sicht das inhaltſchwere Papier, durch welches ſich meine Frau für eine verhältnißmäßig armſelige Gage mit Leib und Seele dem Dienſte des Hoftheaters verpflichtete. Ich machte in meinem Begleitſchreiben nur eine Bedingung: daß Louiſen die Rolle des in Berlin noch nie aufgeführten „Käthchen von Heilbronn“ zufallen, und daß dieſes Gedicht noch im Laufe des erſten Contractjahres zur Darſtellung gelangen ſolle. Dieſe conditio sine qua non ward angenommen, und noch, bevor wir Hamburg verließen, war meine Frau wieder eine „Königliche Hofſchauſpielerin.“

Der Abſchied von Hamburg wurde uns nicht leicht. Die meiſten Mitglieder des Theaters hatten uns lieb gewonnen und legten bei'm Lebewohl ihre Geſinnungen auf unzweideutige Weiſe an den Tag. In dem Gaſthofe, wo wir wohnten und von Wirth und Wirthin nur Liebes und Gutes erfuhren, waren wir, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, der Mittelpunkt der am Mittags- und Abendtiſche ſich zahlreich verſammelnden Geſellſchaft geworden. Es war, als ob wir Jahre dort verlebt hätten. Am Tage unſerer Abreiſe, die für den Nachmittag feſtgeſetzt war, begegnete mir noch etwas Seltſames. Ich hatte, durch die vielfachen Beſchreibungen der vortrefflichen Hamburger Löſch-Anſtalten aufgeregt, mehrmals den frevelhaften Wunſch geäußert, eine Feuersbrunſt, wenn denn überhaupt eine ſolche bevorſtehe, möge doch während meiner Anweſenheit ausbrechen, damit ich Gelegenheit fände, jene Anſtalten zu bewundern. Als wir nun zur ſogenannten Henkersmahlzeit verſammelt und eben im

Geſpräche darüber begriffen waren, daß ich nun doch abreiſen würde, ohne ein Feuer in H. erlebt zu haben, fielen mehrere Schüſſe, die von Kundigen alſogleich für Lärmſignale erklärt wurden. Wir eilten zur Brandſtätte, wo bereits die verſchiedenartigſten Hilfsleiſtungen im Gange waren, deren Großartigkeit mich in ſtummes Erſtaunen verſetzte. Dabei fiel mir die hingeworfene Aeußerung eines meiner Begleiter auf, der unumwunden ausſprach, nach ſeiner Meinung ſei dieſe hochgeprieſene Anſtalt dennoch mangelhaft, und bei einem wirklich großen Brande würde ſie dem Unglück nicht gewachſen ſein. Dieſe Bemerkung ſchien mir höchſt ungerecht, und ich war wohl weit entfernt zu ahnen, daß ſie dereinſt zu einer furchtbaren, wenn gleich unbegründeten, doch eintreffenden Prophezeiung werden ſollte!

Unterdeſſen waren unſere Pferde angelangt, der Wagen bereitet und der Poſtillon blies ſein Adio! den am Eingange zum Hauſe verſammelten Tiſchgenoſſen. So rollten wir raſchen Trabes aus dem lieben Hamburg. Kaum aber hatten wir die Stadt verlaſſen, als die Pferde in einen unerträglich langſamen Schritt übergingen, und weder Drohungen noch Verſprechen konnten den Poſtillon bewegen, ſie anzutreiben. Je mehr ich mich ereiferte, deſto ruhiger lächelte mich der Menſch an, und es würde unbedenklich zu einer Rauferei zwiſchen mir und ihm gekommen ſein, hätte mich Louiſe nicht flehentlich um Mäßigung gebeten. Als wir kaum eine Meile weit gefahren, wendete der Unerſchütterliche ſein Geſpann einem vom Wege weit abliegenden Gaſthofe zu. Das war denn doch mehr, als ich ertragen wollte und konnte; ich erhob mich von meinem Sitze, packte ihn bei'm Kragen und ſchrie Zeter. Er aber, ohne ſich auf Entgegnung einzulaſſen, ſetzte ſein Horn an den Mund und blies. Und kaum waren die erſten Töne erklungen, als unſere geſammte Hamburger Tiſchgeſellſchaft aus den Pforten des Gaſthauſes trat. Der ehrliche Kutſcher war im Complott geweſen; er mußte wohl langſam fahren, damit die Freunde uns auf ſchlechten Feld- und Nebenwegen unbemerkt überholen konnten. Das Gaſtzimmer war mit Blumen und grünen Zweigen ausgeſchmückt, eine Collation aufgeſtellt, — man weiß, was das in Hamburg ſagen will! — und ſpät erſt trennten wir uns, mit feuchten Augen und dankbaren Herzen.

Unſer Weg ging ohne Aufſchub nach Breslau, um dort die Kinder aufzuladen und mit ihnen in den neuen Wohnort zu ziehen. Aber die Breslauer Freunde waren auch nicht müßig geweſen. Sie hatten bei dem dortigen, unterdeſſen wirklich aus der ſo lange mit Ehren geführten Actionairs-Verwaltung an einen Pächter übergegangenen Theater für Louiſen ein Gaſtſpiel angeordnet, und der Pächter, Herr Bierey, obgleich 8 Monate vorher an der Spitze unſerer Gegner, hatte dem Reize nicht widerſtehen können, ſeiner Kaſſe dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. Ja, er hatte Louiſen unter für ſie auch ſehr annehmbaren Bedingungen eine Reihe von Gaſtrollen bewilligt, und dieſelben Schauſpieler, die ſich im Juni 1823 hoch und theuer vermaßen, daß Keiner von ihnen mehr einen Fuß auf die Bühne ſetzen würde, wenn meine Frau wieder engagirt werden ſollte, fügten ſich im März 1824 ohne einen Laut der Widerrede in ihres Directors Willen, wohl wiſſend, daß dieſer, der Herr Pächter, nicht mit ſich ſcherzen laſſe. Ach du mein Himmel, ſie hätten ja mit dem leibhaſtigen Satanas geſpielt! — Und hatt' ich denn alſo Unrecht gehabt, die verſtorbene Direction „ſchwach" zu nennen? Freilich, freilich hatt' ich Unrecht gehabt. Ich hätte ſie noch ganz anders nennen ſollen!

Vermochte Herr Bierey ſeine Schauſpieler zum Gehorſam zu bringen, ſo war er doch nicht im Stande, ihnen freundliche Geſinnungen gegen uns einzuflößen, und ich dachte deshalb mit einiger Bangigkeit an die Stunde, wo ich Louiſen zur erſten Probe geleiten ſollte. Sie aber zeigte ſich reſolut, was gar oft die ſchüchternſten Weiber werden, wenn es gilt. Sie verweigerte unter dem Vorwande, meine perſönliche Gegenwart könne unangenehme Auftritte herbeiführen, jede Begleitung und begab ſich heldenmüthig auf die Bühne, wo bereits ſämmtliches beſchäftigtes Perſonale verſammelt war und ſie wie eine von der Peſt Angeſteckte ſtehen ließ, ohne auch nur mit einem Worte des Dankes ihren Gruß zu erwiedern. Sie verſicherte nachher, daß dies die qualvollſte Minute ihres Lebens, und ſie ſelbſt ſchon im Begriff geweſen ſei, ſich wieder zu entfernen, als eben noch zu rechter Zeit Stavinsky erſchien und die Probe beginnen ließ. Unter ſeiner Leitung, der mit uns im beſten Vernehmen geblieben war, ging denn Alles den ruhigen Gang; doch wurden weder am erſten noch an den folgenden Tagen zwiſchen den Breslauer Schauſpielern und meiner Frau andere Worte gewechſelt, als welche auf's Geſchäft Bezug hatten, woraus ſehr komiſche Verlegenheiten entſtanden ſein ſollen. Außer Stavinsky und unſerer ſchon oben genannten erprobten Hausfreundin wagte nur ein Mitglied des Theaters dem gegen Louiſen ausgeſprochenen Verruf zum Trotze, ſich ihr zu nähern und eintretende Verlegenheitspauſen mit freundlichem Geſpräch zu füllen. Dies war ein junger Burſche, der ſich aus niederer Umgebung zu kleinen Rollen und untergeordneter Bühnenſtellung emporgearbeitet hatte, und für deſſen Weiterkommen, wie es leider bei den meiſten Theatern der Fall iſt, Nichts geſchah. Dieſer junge Burſche hieß Friedrich Beckmann; wir werden ſpäter noch gar oft mit ihm zu thun haben.

Als Louiſe vor einem überfüllten Hauſe das erſte Mal auftrat, erhob ſich beim Steigen der Gardine — (es war „der Bräutigam aus Mexiko," wo „Suschen" den erſten Auftritt beginnt) — ein ſolch' unerhörter Lärm, daß ich, der doch aus Wien und Hamburg an laute Beifallsbezeigungen ſchon gewöhnt ſein konnte, faſt in Angſt gerieth. Es iſt mir ſtets unerklärlich geblieben, wie es bewerkſtelligt worden, aber es iſt wahr und kann durch viele noch lebende Zeugen beſtätigt werden, daß, ehe eine Minute verging, der Fußboden der Scene im ſtrengſten Sinne mit Kränzen und Blumenſträußen bedeckt war, und daß den Spielenden kein Raum für ihre Schritte gegönnt blieb, bis einige Theaterdiener hervortraten und Bahn fegten. Da der freudige Willkommenruf gar nicht enden wollte und bei jeder Verneigung der kleinen, zitternden Frau mit erneuerter Kraft wieder ausbrach, ſo wurde, wie es denn immer und überall Anti-Enthuſiaſten giebt, des Guten Manchem zu viel. Einer derſelben, in einer Loge dicht neben jener, in welcher ich mich hinter ſchützenden und bekannten Damenhüten verſteckt hielt, ſagte zu ſeinem Nachbar: „das ſind nur Holtei's Freunde"; worauf der Nachbar, der allerdings auch zu dieſer Zahl gehörte (denn es war der Arzt, Retter und Pfleger meiner Kinder, der wackere Dr. Küſtner), ſehr ruhig erwiederte: „dann ſind Holtei's beneidenswerth, daß ſie ſo viele Freunde haben!" Während des dritten oder vierten Actes trat als nothwendige Folge der Ermüdung nach ſo extravaganten Demonſtrationen eine Abnahme der Beifallsbezeugungen ein, und als irgend eine Scene Suschens, nur von ganz gewöhnlichem und menſchlichem Applauſe begleitet, vorüber ging, miſchte ſich ein heller Pfiff in die Lobſprüche. Kaum war dieſes Feldgeſchrei der feindlichen Macht erklungen, als auch ſogleich der neu entſtehende Beifallsruf zu einer bis dahin noch nicht erreichten Höhe ſtieg; Perſonen, die bisher nur ſtumm beobachtende Zeugen geweſen, traten handelnd ein, und ich war feſt überzeugt, daß die „alte Bude" zuſammenſtürzen müſſe. Nach Beendigung des Schauſpiels fand ſich in unſeren kleinen Räumen die geſammte „treue Mannſchaft", verſtärkt durch unzählige Hilfstruppen, ein und bivouakirte, da die Stühle nicht zur Hälfte ausreichten, auf Koffern, Kiſten und auf den Dielen. Eine Nachfeier des feſtlichen Abends fand in ſtürmiſchen Geſprächen ſtatt; Jeder erzählte von ſeinen Thaten, ſeinen Erlebniſſen; Keiner aber konnte begreifen, wer die Kühnheit gehabt, mitten im Parterre, umgeben von 300 Holteianern, den meiſterhaſten Pfiff ertönen zu laſſen. Da nahm Einer unſerer nächſten Genoſſen das Wort: „Ich bin's geweſen! Ich merkte, daß die Leute ſchwach wurden und nicht mehr gehörig arbeiteten, deshalb friſcht' ich ſie auf." —

Dies zur Nachricht für angehende Claqueurs!

Die Gaſtvorſtellungen, obgleich bei erhöhten Preiſen, gewährten dem Unternehmer reichlichen Gewinn, der auch uns zu Gute kam, weil Louiſe auf den vierten Theil der Einnahme geſetzt war. In der Stadt beeiferte man ſich von allen Seiten, uns Güte und Theilnahme zu erweiſen, und da wir mit der ſogenannten Schauſpielerpartei nicht in Berührung geriethen, ſo begegnete uns nur Gutes. Mir war noch ganz beſonders eine große Freude beſchieden. Schall geſtattete mir, bei ihm und im Kreiſe unſerer literariſchen Genoſſen mein neues, in Hamburg vollendetes Drama „die Sterne" vorzuleſen. Wie es denn ſo geht mit Theaterſtücken. Dieſes Schauſpiel iſt, dramatiſch und theatraliſch betrachtet, keinen Kreutzer werth; es calderoniſirt in allerlei lyriſchen Phraſen umher, — aber die Phraſen klingen, und dieſer Klang rührte das Herz meines alten Lehrers und täuſchte ſein kritiſches Urtheil. Mit Thränen der Theilnahme ſchloß er mich, als ich geendet, in ſeine Arme und verhieß, ſammt allen Hörern, dem Drama den günſtigſten Erfolg.

Wer war glücklicher, als der junge Dichter!?

Der letzte Abend, wo Louiſe in Breslau auftrat, glich dem erſten, was Blumen und Beifall anlangt. Als ſie aber den Wagen, der ſie nach Hauſe brachte, beſtieg, fand ſie ihn von einem Feuermeer umgeben, welches hundert Fackeln entſtrömte, und von Muſikchören eröffnet und gefolgt, geleiteten jauchzende Schaaren ſie bis vor unſere Wohnung. In die ſpäte Nacht hinein dauerte der Jubel, und am andern Tage ſagten wir Breslau Lebewohl; von vielen Kutſchen begleitet, von der die Gaſſen füllenden Menge mit lautem Zuruf und wehenden Tüchern begrüßt, von Blumen faſt erdrückt, unſere Kinder auf dem Schooß haltend, — ſo zogen wir aus meiner Vaterſtadt, — und lange noch hörten wir hinter uns her die Worte tönen: Auf Wiederſeh'n!

Das Härteſte, was einem Menſchen von Geiſt und Bildung widerfahren mag, bleibt meines Erachtens die Geringſchätzung, die an ihm haftet, wenn er Nichts weiter iſt und Nichts weiter ſein will oder kann, als der Mann ſeiner Frau, wenn er den Verdacht erweckt, daß ſeine Exiſtenz nur durch die einer Gattin begründet ſei. Schlimm ſchon, wenn ſie von dem Ertrage ihres Vermögens ihn ernährt, hundertmal ſchlimmer von dem Ehrenſold ihrer Talente. Der Gemahl einer Schauſpielerin, Sängerin, Tänzerin ſein und weiter Nichts, — dagegen iſt ein Drehorgel-Mann, denk' ich, zu beneiden. Mein erſter Gedanke, nachdem wir in Berlin feſten Fuß gefaßt, war folglich, auf irgend eine Weiſe hervorzutreten, damit bei etwaigen Fragen: „Wer iſt denn der Holtei?" doch eine andere Antwort gegeben werden könnte, als jene ſchauderhafte: „Das iſt der Mann, den die kleine Rogée geheirathet hat." Von meinen poetiſchen und literariſchen Verſuchen wußten die Berliner wenig oder Nichts. Ich ſehnte mich ſehr, möglichſt bald vor ihnen als Dichter zu erſcheinen, da ich es als Schauſpieler zu wagen, bereits aufgegeben hatte. Freund Wolff, meine Gefühle würdigend, ging mir herzlich zur Hand. Ihm behagte mein in Breslau ſchon mit Glück gegebenes Versſpiel: „die Farben," und er brachte durch ſeinen Einfluß auf die Generalintendanz es endlich dahin, daß die Rollen vertheilt wurden, wobei er ſelbſt die Hauptrolle übernahm.

Mad. Neumann aus Karlsruh, dieſer allgefeierte, vielbeſungene und liebenswürdige Kommandant der erſten „alten Garde," welche Berlin erlebte, war eben wieder in vollem Gaſtſpiel, und die erſte Aufführung meines Stückes fand an einem Abende ſtatt, wo jene berühmte Künſtlerin vorher im „Teſtament des Onkels" als Pauline aufgetreten war. Eine erſte Aufführung wird für Jeden, welcher zum Theater gehört, eine Sache von Intereſſe, und iſt es gar der erſte Debüt eines noch unbekannten Schriftſtellers, ſo ſteigert ſich die geſpannte

Erwartung noch um Vieles. Auch Madame Neumann fand ſich nach eiligſt veränderter Toilette in den Couliſſen ein, um das Schickſal meines Kindes zu beobachten, und da der Zufall ſie ganz in meine Nähe führte und ſie mich ſtarr und bleich, wie Einen, der zur Hinrichtung abgeholt werden ſoll, neben ſich erblickte, war ſie mitleidig genug, mich anzureden und mir durch freundliche Worte Muth einzuſprechen. Die Darſtellung ging rund zuſammen. Wolff ſpielte mit vollem Eifer, — Ludwig Robert ſagte nachher, er habe das Stück wie ein ſchwaches Kind auf ſeinen Armen durch's Gewühl getragen, — die Theilnahme der Zuſchauer wuchs mit jedem Auftritt, und der Erfolg war ein vollkommen günſtiger. Nun glaubt' ich ſchon Jemand zu ſein. Ich wagte mich unter Menſchen und drang in Wolff's und Louiſen's Schutze ſogar bis in's Verſammlungszimmer des Königl. Hoftheaters, woſelbſt ich mit den eben nicht beſchäftigten Darſtellern viel ſchwatzte und ſcherzte. Ich war noch voll von den in der Leopoldſtadt ſo oft und ſo gern gehörten Wiener Liedern und mußte, was mir davon im Gedächtniß geblieben war, den Damen vom Berliner Hoftheater oftmals vorſingen, — ſo gut es gehen wollte. Zu einer dieſer Vocalbeluſtigungen kam Madame Neumann. Sie hatte ſchon nach Beendigung „der Farben" mir den Vorſchlag gemacht, eine Rolle für ſie zu ſchreiben, und jetzt, nachdem ſie jene Lieder gehört, beſtand ſie darauf und beſchwor mich mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit, ich ſolle ein Liederſpiel machen, in welchem ſie noch bei ihrem diesmaligen Aufenthalte ſpielen könne, und in welchem vor Allem die beiden reizenden Zweigeſänge „Was macht denn der Prater ꝛc." und „War's vielleicht um Eins" vorkämen. So ging ich denn eiligſt heim, bildete mir auf dem kurzen Wege vom Schauſpielhauſe nach unſerer Wohnung einen flüchtigen Scenen-Entwurf und begann jenes kleine Stück, welches unter dem Titel: „Wiener in Berlin" bekannt geworden iſt. Begann es um 10 Uhr, hatte es, als der Morgen anbrach, vollendet und las und ſang es einige Stunden ſpäter dem Grafen Brühl und Hofrath Esperſtedt vor. Es wurde ohne Widerrede angenommen, dem Muſik-Director Herrn Kiehnlen die Inſtrumentation übertragen, die derſelbe auch in wenig Stunden beſorgte; ſo daß, ehe eine Woche vergangen war, ſchon die Theaterproben ſtattfinden konnten. Welche Wirkung Madame Neumann mit der für ſie geſchriebenen Partie hervorbrachte, wird vielen Leſern dieſes Buches erinnerlich ſein. Auch meine Frau, die als geborene Wienerin den Ton zu treffen wußte, gefiel in ihrem kleinen Röllchen allgemein. Mad. Dötſch, als Berliner Dienſtmagd, excellirte. Eduard Devrient, der ja mit uns zu gleicher Zeit das „Leopoldſtädter" beſucht hatte, ſtand ſeinen Mann. Die Kleinigkeit machte in ihrer Art Furore und füllte, häufig wiederholt, das große Opernhaus, als ob es eine große Oper wäre. Ohne mit falſcher Beſcheidenheit prunken zu wollen, muß ich doch bekennen, daß ein guter Theil an dieſem Erfolge den erwähnten beiden Duettchen gebührt, welche, aus Bäuerle's „Aline" entnommen, gewiſſermaßen den Mittelpunkt meiner flüchtigen und harmloſen Poſſe bildeten.

Nichtsdeſtoweniger fand auch, was ich daran gethan, lebhafte Anerkennung, ſo daß ich meine angenehme Stellung in Berlin, die Bekanntſchaft mit vielen ausgezeichneten Menſchen und die Aufnahme in die beſten Häuſer und Familien zunächſt jenem Liederſpiele verdanke. Auch Graf Brühl ſah mich nun mit freundlicheren Augen an und gönnte mir manches vertrauliche Zwiegeſpräch. Doch konnt' ich es nicht dazu bringen, daß er ſich bereit gefunden hätte, meine „Sterne“ aufgehen zu laſſen am Berliner Theaterhorizont. Ich veranſtaltete von dieſem verfehlten romantiſchen Drama einen Abdruck (als Manuſcript) und verſendete daſſelbe an alle deutſche Bühnen-Directionen. Von allen wurde mir's zurückgeſchickt, außer von Hamburg, Wien und Leipzig. Schmidt in Hamburg fügte den ſchon früher gemachten kritiſchen Bemerkungen, die ich doch wohl nicht gehörig befolgt hatte, neue hinzu und verſprach, bei Gelegenheit einen Verſuch mit der Darſtellung zu wagen. Schreyvogel ſetzte mir in einem langen, ausführlichen Briefe ſeine Bedenklichkeiten auseinander, wies aber die Hoffnung nicht gänzlich zurück, derſelben Herr zu werden, und ehrte mein poetiſches Streben durch ſeine Anerkennung. Hofrath Küſtner endlich füllte acht große Briefſeiten mit Bemerkungen über Einzelheiten, deren Umänderung er mir vorſchlug, und erklärte ſich bereit, das Stück ſpielen zu laſſen, ſobald jene Umänderungen bewirkt wären. Das waren alſo die drei einzigen Männer in Deutſchland's Theaterwelt, welche Theil nahmen an einem jungen Schriftſteller, welche ihm wohlwollend und belehrend entgegenkamen und den freundlichen Willen zeigten, ihn zu fördern. Bedenkt man, was für eine Laſt von Berufsgeſchäften auf Jedem von ihnen lag, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daß ſie, Einer wie der Andere, von einem edlen Eifer für die gute Sache erfüllt geweſen ſein müſſen, und nur um dieſe Würdigung hier an den Tag zu legen, habe ich davon geredet. Wie ſchmerzlich mir aber auch das Gefühl ſein mochte, mich in meinen günſtigen Erwartungen getäuſcht zu ſehen, ließ ich mich dadurch doch nicht abhalten, neue Verſuche zu beginnen, bei denen ich mich jedoch hauptſächlich auf Ludwig Robert's praktiſchen und theilnehmenden Rath aus dem Nebel lyriſcher Spielereien in's Gebiet eines ſchlichten und einfachen Dialog's zu begeben entſchloß. Ich erſtaunte nicht wenig, dabei gewahr zu werden, um wie viel ſchwerer es ſei, meine Perſonen in gedrungener Proſa mit einander ſprechen zu laſſen, als wenn ich ihnen lange, gereimte Tiraden in den Mund legen durfte.

Nächſt dieſem Bedürfniß, zu produciren, und dem andern, Gott ſei Dank niemals in mir erſterbenden, mich zu unterrichten, machte ſich noch ein drittes unaufhörlich geltend, welches dem „Schauſpieler in mir“ gehörte, und da es dieſem armen und unterdrückten Theile meines Weſens nicht geſtattet war, ſein Heil und Unheil auf der Bühne zu ſuchen, ſo ſuchte er ſich als Vorleſer Luſt zu ſchaffen. Es hatte ſich ſchon, als ich im vergangenen Winter während Louiſen's Gaſtſpiel in Berlin weilte, ein Kreis von Hörern für mich gebildet, der nun fortbeſtand und der ſich faſt allwöchentlich verſammelte, um „Shakeſpeare-Abende“ zuzubringen. Die jungen Juriſten, welche ich in Dresden kennen gelernt, denen ſich jetzt in Berlin neue Freunde zugeſellten, bildeten dieſen Verein. Es war eine Art von Kränzchen, von Einem zu dem Andern wandernd, und welches zunächſt keinen anderen Zweck hatte, als den, bei jeder Zuſammenkunft ein Shakeſpeare'ſches Drama von mir leſen zu hören. Der Andacht dieſes Kreiſes für den größten Dichter, die aber auch mit geiſtreichen Einwendungen gegen meine Auffaſſung und meinen Vortrag verbunden war, habe ich es zu verdanken, daß ich in dieſem Gebiete eine Stufe der Virtuoſität erreichte, welche — man mag ſie nun anſchlagen, wie man wolle — doch ſpäterhin ſich allgemeine Geltung erwarb. Als wir den Shakeſpeare hinter uns hatten, gingen wir zu anderen Göttern über. Nur Schiller blieb ausgeſchloſſen. Wir alle waren Antagoniſten dieſes Dichters. Ich weiß nicht, wie es jetzt mit den Uebrigen ſteht; was mich betrifft, ſo bin ich auch in dieſem Punkte zu Verſtande gekommen und weiß ſehr wohl, was ein Deutſcher an Schiller beſitzt. Sei mir geſtattet, bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung über mich zu machen, die vielleicht Manchem meiner Leſer behagt, weil ſie auch auf ihn ihre Anwendung findet. Wenn man in die Jünglingsjahre tritt, wenn Herz und Geiſt ihren Frühling feiern, und der Lenz des erwachenden, ſeiner ſelbſt bewußt werdenden Lebens über uns kommt, da ſaugen wir mit gieriger Bruſt Schiller's Blütenmai in uns und ſchwören nur bei ſeinem Namen! Dann tritt der Ernſt des Daſeins ein, der Jüngling reiſt zum Manne, und er fühlt ſich ſtolz in dem Gedanken, von der Wonne ſeiner Jugend abgewendet, vergeſſen zu können, was ihn entzückte. Auch ſeinen geliebten Schiller will er von ſich weiſen. Er wähnt ihm entwachſen zu ſein, und was ſtrenge Kritik ihm nur darbieten mochte, rafft er zuſammen gegen die „Reflektions-Poeſie!“ gegen die „ideale und philoſophirende Richtung!“ gegen die „Subjektivität!“ Schiller's! — Und ſo entſchillert er ſich. So geht er keck und kühn weiter, undankbar gegen den Jugendfreund, den er nicht mehr zu brauchen glaubt. Aber das Leben hält ihm nicht, was es verſprochen. „Ekel, ſchaal, flach und unerſprießlich“ ſcheint ihm das Treiben dieſer Welt. Alte, verklungene Träume tauchen auf, die Sehnſucht nach vergangenem Glück wird zum Bedürfniß. Du wendeſt Deinen Blick hinter Dich — und ſiehe, da ſteht auch Dein Schiller, dem Du Dich entwachſen wähnteſt, da ſteht er mit ſeinen duftigen Roſen, ſeinen blühenden Myrthenkränzen, ſeinem friſch grünenden Eichenlaub. Er iſt es noch, er iſt noch unverändert der heilige, reine Sänger. Und Du beugſt in Demuth Dein ergrauendes Haupt, daß er noch einmal Dein Haar ſchmücke, wie er's vor dreißig Jahren that.

Bei unſeren „Shakeſpeare-Abenden“ lernt' ich Wilhelm Albrecht kennen. Indem ich dieſen Namen niederſchreibe, ſteht auch ſchon das Bild deſſen, der ihn trug, vor meiner Seele. Und ohne mich ſeiner erwehren zu können, ſeh' ich Schall neben ihn treten. — Schall und Albrecht! Welch' ein Paar! Albrecht pflegte zu ſagen: „aus einer Hoſe von Schall kann ich mir eine vollſtändige Garderobe machen laſſen, mit Einſchluß des Carbonaro.“ Schall pflegte zu ſagen: „wenn ich mit Albrecht gehe, komm' ich mir vor, wie Falſtaff mit ſeinem Pagen, wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefreſſen hat, bis auf Eines.“ Albrecht ſah aus, als ob Schall ihn aus der Taſche verloren hätte; in Schall's Bauche hätte Albrecht bequem wohnen können. Nie ſah' ich zwei Menſchen, die ſich ſo unähnlich waren, nie kannt' ich zwei Menſchen, die ſich ſo merkwürdig glichen. Schall war groß, ſtark, dick und trug ein Vollmonds-Geſicht zur Schau; Albrecht war klein, krumm, ſchmächtig und hagern Angeſichts. Schall war ein Freſſer, trank oft und viel und konnte leicht zu plumper Grobheit gereizt werden; Albrecht war mäßig, aß wie ein Vogel, nippte behutſam, blieb immer fein und artig. Schall war ganz Gemüth, leicht zu rühren, weich wie Butter; Albrecht blieb beſonnen, berechnet, ſarkaſtiſch und ſpöttelnd. Schall war eigentlich faul, leichtſinnig und hatte ſein und ſeines (entfernten) Bruders Vermögen verſchwendet; Albrecht arbeitete ſich mühſam durch's Leben, berechnete, war ſparſam und machte niemals Schulden. — Wo ſteckt nun die Aehnlichkeit? Wo iſt der Vergleich zwiſchen Beiden zu finden? Ich weiß es ſelbſt nicht. Aber mir iſt immer, als könnte Einer ohne den Andern nicht gedacht werden, als ergänzten ſie ſich. Wie ich Albrecht kennen lernte, kannte Schall ihn noch nicht. Als aber Schall nach Berlin kam, als ich Beide nebeneinander ſah, da war mir, als hätte ſich nun eine urſprüngliche Nothwendigkeit erfüllt, und als wären ſie geſchaffen, um zuſammen durch die Gaſſen zu gehen. Albrecht war ein Techniker; er ſtand einer Steingutfabrik als Geſchäftsführer vor. So kannt' ich ihn lange. Dann, als er ſich dort losgemacht, wagte er ſich an eine ſelbſtſtändige Unternehmung und wollte einige von ihm gemachte Erfindungen, namentlich eine eigenthümliche, den Flammen widerſtehende Maſſe zur Bedeckung der Dächer realiſiren. Als aber die Ausführung ſeiner Pläne an der Wirklichkeit ſcheiterte, zog er ſich von all' dieſen Dingen, an denen er ſich im eigentlichſten Sinne die Finger verbrannt, gänzlich zurück und widmete ſich der Tagesliteratur. Als Mitherausgeber eines Journals und als Mitarbeiter mancher Blätter ſtarb er 1835. Er wußte viel, war nach verſchiedenen Seiten hin ausgebildet und gleich Schall in allen Sätteln reitfeſt. Es gab wohl nicht leicht ein Thema, über welches er nicht ſo zu ſprechen verſtand, daß er auch dem Manne von Fach genügte. Im Umgange war er geiſtreich, ſcharfſinnig, gewandt und witzig. Niemand verſtand es wie er, allen Ereigniſſen, allen Aeußerungen die komiſche und lächerliche Seite abzugewinnen. Aber niemals drängt' er ſich vor, niemals wollt' er ſich des Geſpräches bemächtigen. Er war die Beſcheidenheit ſelbſt, und geſellig bequemer kann man nicht ſein. Er wußte jeder Geſellſchaft an den Puls zu fühlen, und während ſein Cynismus im Umgange mit wilden Männern und

Jünglingen Alle überbot, entſchlüpfte ſeiner Zunge doch gewiß nie ein zweideutiges Wort, wo er es paſſend fand, die Formen zu achten. Das Hauptelement ſeines innerſten Weſens war, wie bei den meiſten Buckeligen, eine nie zu erſchöpfende Sinnlichkeit, und weil dieſe nun, wie er ſelbſt am beſten durchſchaute, mit ſeiner perſönlichen Erſcheinung oft in Widerſpruch gerieth, weil er ſich unfähig glaubte, im Felde der Liebe als Sieger zu erſcheinen, ſo bemächtigte ſich ſeiner eine gewiſſe Bitterkeit unfreiwilliger Entſagung, die ihn zwar ſcharf, ja bisweilen boshaft machte, die aber in ihrer herzzerreißenden Schärfe ſeinem Humor zwiefache Würze verlieh. Wo er Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit ſuchte und fand, konnt' er natürlich niemals Nahrung finden für das ſentimentale Bedürfniß, welches auch bei ihm, obgleich zurückgedrängt, dennoch vorhanden war. Er überredete ſich gern ſelbſt, daß er an die Neigung einer käuflichen Schönen glaube, während er doch jeden ſeiner Freunde unerbittlich verſpottete, der auf uneigennützige Erwiederung reinerer Flammen zu hoffen ſchien. Und das war der einzige Fleck, wo ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine hingebende und rückſichtsvolle Gefälligkeit manchmal in hämiſche Schadenfreude und Neid überging. Wer hätte ihm darüber zürnen können! Wo Albrecht einmal geweſen, war er immer willkommen. Wer einmal mit ihm verkehrt, konnte nicht mehr von ihm los. Menſchen jedes Alters, jedes Standes, jeder Farbe fanden ihn angenehm und intereſſant. Er paßte in jede Geſellſchaft. Für die „Shakeſpeare-Freunde“ war er nun gar unſchätzbar. Nicht nur im Auffaſſen, Erkennen und Bekämpfen des Dichters ſtand er obenan. Er ſelbſt erſchien uns nicht ſelten, als ob auch er eine Figur aus jenem großen Britiſchen Welt-Bilderbuche wäre: Einmal wie ein eingekochter, um deſto kräftigerer Falſtaff in kleinſten Dimenſionen, ein andermal wie ein Extrakt von Hamlet, — je nachdem die vorherrſchende Stimmung der Anweſenden ſich nach dieſem oder jenem ſehnte.

Albrecht war der Erſte, der den Gedanken zur Sprache brachte, ich ſolle in Berlin als Vorleſer Shakeſpeare'ſcher und anderer ſelten oder gar nicht aufgeführter Meiſterwerke öffentlich auftreten und mir dadurch einen Geldzuſchuß erwerben, deſſen ich in Wahrheit ſehr bedürftig war, da wir immer mehr ausgaben, als ich einnahm. Doch ſchien mir dieſe Idee damals noch ſo kühn und überſchwenglich, daß ich gar nicht einmal den Muth faſſen mochte, ſie nur weiter durchzudenken. Ich war überhaupt von einer Verzagtheit in Allem, was ein Verhältniß zum Publikum betraf, die für einen Menſchen, der ſich dem Theater gewidmet hat, — ſei es nun als Schauſpieler oder als Schriftſteller, — unpaſſend, ja lächerlich genannt werden muß, die aber trotz der erſten günſtigen Erfolge in Berlin täglich zunahm. Zum Theil wurde ſie durch Louiſen vermehrt und geſteigert, die ſeit den Breslauer Zwiſtigkeiten vor Allem, was Publicität heißt, eine heilige Scheu hatte und in jeder Scene, die ich an einem meiner neuen Stücke ſchrieb, auch ſchon den Keim zu irgend einem unangenehmen Erlebniß erblickte. Oft ſprach ich mit Wolff's darüber, wie ihre krankhaften Beſorgniſſe mich einſchüchterten und hemmten, und dieſe redeten ihr tröſtend zu und ſuchten ihr begreiflich zu machen, daß eine neue Comödie ja doch kein Aufſatz gegen die Schauſpieler ſei. Dann erwiederte die gute, ſanfte Seele: ja, es kann aber doch durchfallen, und dann iſt wieder ein Skandal fertig. Dieſe ihre Bangigkeit galt aber immer nur mir und meinen Beſtrebungen. Für ſich und ihre Pflichten hatte ſie feſten Muth, ohne Zagen trat ſie in jeder neuen Rolle vor. Sie durfte das um ſo mehr, als ſie ſich durch ihr „Käthchen von Heilbronn“ einen ſichern Platz in den Herzen aller Berliner Theaterfreunde errungen. Sie war wieder „die kleine Rogée“ geworden, und konnte dieſe oder jene größere Künſtlerin ſich ihrer „alten und jungen Garde“ — (man brauchte damals allgemein dieſen Ausdruck) — rühmen, ſo hätte Louiſe nicht mit Unrecht „die Tochter des Regiments“ heißen können. Ihre Anſpruchsloſigkeit verſchaffte ihr die ſicherſten Anſprüche auf die Gunſt aller Parteien. Sie hatte keinen Gegner — und, was noch mehr ſagen will, vielleicht auch keine Gegnerin. Und doch, eine Gegnerin hatte ſie, eine junge, faſt kindiſche, ſehr unfeindſelige, aber ſchwer gekränkte: Die Tochter eines älteren bei'm Berliner Hoftheater herangewachſenen Sängers, die im Alter von vierzehn Jahren, blühend und hübſch, ſich der Bühne gewidmet und nach einigen günſtig aufgenommenen Proberollen von der General-Intendanz das Verſprechen empfangen hatte, nächſtens für naive Rollen angeſtellt zu werden, ein Verſprechen, welches unerfüllt blieb, weil Louiſen's Engagement das ihrige unnütz gemacht hatte. Es war am 11. Juli des Jahres 1824, als wir dieſes junge Mädchen zuerſt ſahen. Sie hatte, weil eine Charlottenburger Sonntags-Vorſtellung durch Krankheit einer Schauſpielerin geſtört zu werden drohte, raſch und gefällig die Rolle der Kranken übernommen, wohl in der noch immer waltenden Hoffnung, durch ihre Bereitwilligkeit die Direction zu rühren. Louiſe und ich, die in Charlottenburg bei Bekannten geſpeiſet, beſuchten das Schauſpiel und gingen im Zwiſchenakte auf die Bühne, wo wir uns der lieblichen Anfängerin vorſtellten und freundlich mit ihr ſprachen. Das arme Mädchen blickte Louiſen mit jenem Ausdruck der Verehrung an, die ein junges Gemüth für eine beliebte Schauſpielerin empfindet, aber aus ihren Blicken und Worten ſprach eine ſchmerzhafte Zurückhaltung, als wollte ſie ſagen: Du alſo biſt die Urſache, daß meine liebſten Wünſche und Hoffnungen vernichtet werden ſollen? Wir empfanden dies, fühlten uns verlegen und zogen uns bald zurück, im Weggehen noch gegenſeitig unſere Theilnahme für ſie ausſprechend, weil wir ſchon wußten, daß Graf Brühl entſchloſſen war, ſie nicht zu engagiren. Julie Holzbecher war der Name des reizenden Kindes, welches ſechs Jahre ſpäter den meinen zu führen vom Schickſal beſtimmt war.

Durch meine erſte Frau vom Hoftheater verdrängt, mußte die zweite auf dem neuentſtehenden Theater in der Königſtadt ihre Zuflucht ſuchen, damit ich ihr dort begegnen ſollte, wenn Louiſe längſt im Grabe modern würde.

Das Königſtädter Theater wurde am 3. (oder 4.?) Auguſt eröffnet. Ich beſuchte es nicht. Ich war von einer Parteiwuth gegen das neue Unternehmen erfüllt, die an Verrücktheit grenzte. Dieſe Krankheit war bei allen Mitgliedern des Hoftheaters epidemiſch und erſtreckte ſich alſo auch auf mich, der ſich zur Königlichen Fahne gehörig betrachtete, ohne für ſeine Perſon ihr den Eid geleiſtet, noch Sold und Löhnung empfangen zu haben. Die Nachrichten von den glücklichen und mit Jubel aufgenommenen erſten Darſtellungen auf der neuen Bühne machten mich förmlich unglücklich. Ich vermied wo möglich, davon ſprechen zu hören. Ja, ich gerieth ſogar mit meinem lieben Wilibald Alexis, der in der Voſſiſchen Zeitung das Evangelium des Lichtes jenſeit der Spree predigte, in heftigen Disput und konnte Freund Gubitz nicht begreifen, der da lobte, was dort zu loben war. Auch that ich mir durch mein unbegründetes Schimpfen (um ſo unbegründeter, weil ich Nichts davon geſehen) großen Schaden und machte mir manchen Feind. Aber ſo bin ich immer geweſen und ſo bin ich geblieben zu meinem größten Nachtheil. Weder in Gunſt noch Ungunſt kannt' ich eine Mitte, und mein Wahlſpruch hieß: wer nicht für mich iſt, der muß wider mich ſein.

Deshalb hab' ich es auch zu Nichts gebracht auf Erden, und Niemand hat mir dafür gedankt.

Gubitz, der ſchon damals die Redaktion des Theaterartikels für recitirendes Drama in der Voſſiſchen Zeitung führte, übertrug mir zu jener Zeit das Referat über die Darſtellungen des Königl. Theaters. Es würde mir wenig ziemen, mich als Kritiker zu loben; um ſo weniger, als ich mich durchaus nicht mehr beſinnen kann, wie ich jenes ſchwierige Amt verwaltet. Nur weiß ich, daß meine arme Frau dabei zu kurz kam, weil ich ſie weit weniger lobte, als ich ſie gelobt haben würde, wäre ſie nicht meine Frau geweſen. Was die Ausführung meiner Recenſionen betrifft, geb' ich ſie gern Preis; die Rechtlichkeit der Geſinnung anlangend, bin ich bereit, mit Jedermann in die Schranken zu treten. Ich habe immer niedergeſchrieben, wovon ich aus innerer Ueberzeugung durchdrungen war, und umging ich einmal die Wahrheit, ſo geſchah es nur durch Milderung deſſen, was nach meiner Meinung tadelnde Rüge verdiente. Andere Sünden hab' ich mir dabei nie zu Schulden kommen laſſen. Und in dieſem redlichen Bewußtſein muß ich leider behaupten, daß der Ausſpruch: es werde einem Jeden mit dem nämlichen Maße zugemeſſen, deſſen er ſich bediente, ein grundfalſcher iſt. Wenigſtens im Gebiete der Theaterkritik hab' ich ihn an mir ſelbſt als unwahr erprobt.

Unſere häusliche Exiſtenz war von der früher in Breslau geführten ſehr verſchieden. Wir hatten die Nothwendigkeit empfunden, uns einzuſchränken, und ſahen faſt Niemand bei uns, was um ſo leichter durchzuführen ging, weil die Familien, mit denen wir verkehrten, und die uns zu ihren Geſellſchaften einluden, durchaus nicht lüſtern waren, ſich von armem Theatervolk, wie wir, bewirthen zu laſſen. Und mit meinen jüngeren Genoſſen fand ich mich gewöhnlich am dritten Ort zuſammen.

Unter dieſe gehörte auch eine Reihe junger Polen, welche ihre Studien in Berlin vollendeten oder ſchon vollendet hatten. Ich habe den Umgang mit Polen immer geliebt. Viele von ihnen werden beſonders als Jünglinge durch eine bisweilen unbändige Wildheit, die manchmal wie ein nationelles Erbtheil erſcheint, zu Zeiten beſchwerlich, ja ſogar gefährlich, weil ſie in Haß oder Liebe, gleichviel, keine Grenzen achten und die tollſten Dinge unternehmen. Aber ſie entſchädigen den Freund für ſolche Ausbrüche von Rohheit durch eine aufopfernde, bis zu ſchwärmeriſcher Hingebung reichende Treue und Anhänglichkeit. Ich ſtand bei ihnen im Rufe, ein Polenfreund zu ſein, — noch von Breslau und von der Univerſität her, — und deshalb ſchaarte ſich dieſer Tradition zu Ehren in Berlin eine jüngere Generation um mich her, in deren Geſellſchaft jedoch ich mehr Schmerz als Freude genoſſen habe. Denn mit Schmerz, mit tiefem, innigem Schmerz hat es mich immer erfüllt, jedes fröhlich begonnene Gelage in dem Erguß heißen Grames enden zu ſehen. Die übermüthigen, tobenden Jünglinge, wenn ſie mich auch oft durch ihre Unbändigkeit in Angſt ſetzten, wurden nachdenklich, ſtill, betrübt, ſobald von ihrem Vaterlande die Rede war. Und dann ſchien jede Spur leichtſinniger Wildheit verwiſcht; die Jünglinge ſtellten ſich wie reife Männer dar, entſchloſſen, dem Tode lächelnd in's Antlitz zu ſchauen. — Arme Kinder! Warum durften Eure Träume ſich nicht erfüllen? — Ich hätt' es Euch gegönnt, — ach, und uns auch!

Eines Morgens fand ich in der Berliner Zeitung einen Artikel, der mich lebhaft ergriff. Es war der Vorſchlag ausgeſprochen, dem längſt gefühlten Bedürfniß eines literariſchen Vereines zu genügen und eine Geſellſchaft zu bilden, welche keinen andern Zweck haben ſollte, als gemeinſchaftlich Kenntniß zu nehmen von Allem, was im Gebiete ſchöner Literatur bemerkenswerth erſcheine, und Anſichten wie Meinungen gegenſeitig darüber auszutauſchen! Die Aufforderung war in einem Tone gehalten, der mich annehmen ließ, ſie ſei die Folge ſchon vorhergegangener Berathung und zwar unter Männern von bürgerlicher wie literariſcher Bedeutung. Dieſen mich ohne Weiteres anzuſchließen und auf gutes Glück mich einzudrängen, hätt' ich niemals gewagt. Ich zweifelte zu aufrichtig an mir ſelbſt. Doch aber ſehnt' ich mich mit ganzer Seele darnach, Mitglied eines ſolchen Vereines zu werden. Ich vermochte gar nicht, das verhängnißvolle Zeitungsblatt aus den Händen zu legen, während ich einen Plan nach dem andern machte und verwarf. So fand mich Freund Wilibald Alexis. Schon ſein Beſuch in dieſem Augenblick ſchien mir ein günſtiges Zeichen. Wer aber begreift mein Entzücken, als er mir erklärte, er komme in Hitzig's Auftrage (— daß von dieſem die Idee ausging, war mir ſchon bekannt —), mich zu der erſten conſtituirenden Verſammlung als einen Mit-Stifter einzuladen. Dieſer Ausgang übertraf meine kühnſten Erwartungen. Nächſt Hitzig und Alexis beſinn' ich mich, bei der erſten Zuſammenkunft Chamiſſo, Wilhelm Neumann, Fouqué, Varnhagen, Zeune, Conteſſa, Stägemann, Nicolovius und Streckfuß geſehen zu haben; doch mögen wohl auch noch Andere zugegen geweſen ſein. Auch wuchs die Zahl der Theilnehmer von einer Woche zur andern, weil der Hauptzweck eben nur der war, Kunde zu erhalten von den Zeugniſſen der Poeſie und Literatur; nicht etwa ſich mitzutheilen, was die Glieder der Geſellſchaft producirt. Im Gegentheile blieben die Dichtungen der Theilnehmer von dem öffentlichem Vortrage ausgeſchloſſen. Und ſolch' weiſes Geſetz war es, welches dieſen literariſchen Verein ſo lange hielt. Der erſte Mangel, welcher ſich fühlbar machte, betraf die Organe der Mittheilung. Es fehlte an Leſern; Alle wollten Hörer ſein. Ich war viel zu verzagt, um mich gleich anfänglich anzubieten; obgleich es mir ſchon am erſten Abende wie Sphärenharmonie in's Herz geklungen, daß Varnhagen geſagt: wir ſollten bei der Anordnung unſerer Statuten doch auch Rückſicht darauf nehmen, bisweilen außerordentliche Zuſammenkünfte zu veranlaſſen, wo Damen eingeladen werden dürften, weil es doch möglich ſei, daß ſich unter den zutretenden Mitgliedern Talente für's Vorleſen auszeichnen würden, mit denen man eine weibliche Verſammlung erfreuen könne?! — „Das wird Dir zu Statten kommen!“ hatt' ich bei mir ſelbſt gedacht, aber mich wohl gehütet, es auszuſprechen. — Nachdem nun einige Neuigkeiten geleſen (ich weiß nicht mehr von wem) und durchgeſprochen waren, brachte Hitzig an einem der nächſtfolgenden Abende die zierliche und wohlklingende Ueberſetzung dreier Lope de Vega'ſchen Schauſpiele von Ernſt von Malsburg mit. Vor dem „Dramatiſchen“ ſchreckten Alle zurück, und es wollte ſich kein Vorleſer finden. Mir war es, als hört' ich Trompeten ſchmettern, die zur Schlacht riefen! — Sieg oder Tod! — Die Verſammlung war zahlreich, durch Gäſte vergrößert. — Ich erbot mich zu leſen. Mein Antrag ward angenommen, aber nicht ohne den Ausdruck des Erſtaunens auf den meiſten Geſichtern. In Berlin war von meinem Theatertreiben Nichts bekannt, als daß ich die Bretter verlaſſen, weil es mir auf denſelben nicht gelungen wäre, und auf meine Recitation ſchien Niemand Vertrauen zu ſetzen, um ſo mehr, da ich mich bisher ſehr beſcheiden und ſchweigſam zurückgezogen hielt. Außerdem wollen boshafte Menſchen behaupten, ich machte (jetzt noch), wenn ich mich an's Vorleſer-Tiſchchen ſetzte, gewöhnlich ein nichts Gutes verkündendes Schafsgeſicht; welches ich denn auch dem mir wildfremden Lope gegenüber zu machen nicht verfehlt haben werde. Derweilen die Herren ihre Stühle rückten, leiſe flüſterten und gemächlich Platz nahmen, hatte ich mit meinem in ſolchen Fällen zauberiſch raſchen Blick die erſten Scenen des Drama's „der beſte Richter iſt der König“ überflogen;

ich gerieth ſchon bei den erſten Worten in eine glückliche Stimmung, die mich während des ganzen Stückes nicht mehr verließ, ſich vielmehr ſteigerte und vorzüglich bei den komiſchen Scenen dem Richtigen zuführte. Da ich das Gedicht eben gar nicht kannte, ſo wirkte ſein Reiz auch auf mich während des Vortrages mit einer ſolchen Friſche, daß ich in einer mich ſelbſt überraſchenden Begeiſterung blieb. Mag ich auch einzelnen Stellen, weil ich ſie nicht vorher ſtudirt und erwogen, nicht ihr Recht angethan haben, das Ganze gelang vollkommen; gelang, wie es mir niemals wieder gelungen iſt, denn ein ſolcher Fall konnte ja nicht mehr eintreten. Wie würd' ich denn jemals wieder gewagt haben, mich unvorbereitet meinen Hörern gegenüber zu ſetzen? Alt und Jung war überraſcht und erfreut. Aus dieſem Kreiſe und von dieſem Abende fing ſich ein Ruf meines Talentes in Berlin zu verbreiten an. Chamiſſo ſagte oft, wenn er ſich meines erſten Auftritts als Vorleſer erinnerte: an jenem Abende iſt unſer Holtei entdeckt worden!

Sehr bald ſicherte ich mir das Wohlwollen der Geſellſchaft, und als ich einigermaßen feſten Fuß hatte, beeilte ich mich, die „Shakeſpeare-Freunde,“ Albrecht obenan, hineinzuziehen. Auch der geiſtreiche und feingebildete Schauſpieler Wolff ließ ſich aufnehmen und bekam keine ſchwarze Kugel. Wir genoſſen ſehr ſchöne Abende, die ſich an mäßig beſetztem Abendtiſche bei einem Glaſe Wein und belebter Unterhaltung oft bis in die Nacht dehnten. In ſolchen Unterhaltungen wurde denn auch meiner Verſuche, Shakeſpeare'ſche Dramen vorzuleſen, von den jüngeren Freunden gedacht, und da ſich dieſelben für die literariſche Geſellſchaft*), die zunächſt an Neuigkeiten gewieſen ſein wollte, nicht eigneten, auch der Wunſch geäußert wurde, Damen einzuführen, ſo erklärte ich mich bereit, in einem eigens dafür zu miethenden Saale vor einem durch mich und unſere Mitglieder einzuladenden Publiko eine Wanderung durch jene Zauberhallen zu unternehmen, was denn mit allgemeinem Applauſe auf- und angenommen wurde.

Bevor aber noch dieſer Entſchluß in's Leben trat, klopfte der Tod an unſere Thüre. Meine Frau, die ſich, ihre Krampfanfälle abgerechnet, leidlich befand, kam in den letzten Tagen des November von einer Fahrt nach Potsdam, wo die Königl. Schauſpieler bekanntlich bisweilen Vorſtellungen geben, in ſpäter Nacht fröſtelnd und erkältet heim. Ich war aufgeblieben, ſie zu erwarten; wir plauderten noch lange, eh' wir zu Bette gingen, und mir iſt dieſes Geſpräch deshalb ſo erinnerlich, weil es das letzte war, welches ſie zuſammenhängend und in klarem Bewußtſein mit mir durchzuführen vermochte. Denn ſchon am nächſten Tage, — doch wir wollen die traurige Zeitfolge in dieſer Erzählung beobachten. Es war ein Sonntag. Für's Königl. Schauſpielhaus war eine

---

*) Die Geſellſchaft nannte ſich, obgleich ſie bald nach ihrem Entſtehen den Verſammlungstag Mittwoch mit dem Dienſtag und dieſen wieder mit dem Montag vertauſchte, lange Zeit hindurch: Mittwochsgeſellſchaft, bis ſie endlich den paſſenderen Titel: „Geſellſchaft für in- und ausländiſche ſchöne Literatur" annahm.

Vorſtellung des vielbeliebten „Käthchen von Heilbronn“ angeſetzt. Ich, voll von Entwürfen und Vorarbeiten zu kleinen Liederſpielen, nach denen der General-Intendant Graf Brühl um ſo begieriger war, als die Rivalität des fleißigen und rüſtigen Theaters in der Königſtadt zur Thätigkeit in dieſem Genre herausforderte, hatte mich für dieſen Abend bei Dr. Casper (dem jetzigen Geheimen Medizinalrath) verſagt, um mit dieſem an den glücklichſten Einfällen und witzigſten Schlagworten ſo reichen Manne, der ſelbſt eine Menge kleiner, anmuthiger Liederpoſſen (leider nur für Privatzwecke) verfaßt hat, auf franzöſiſche Weiſe ein gemeinſchaftliches Scenarium zu beſprechen und zu verſuchen, ob es mir gelingen würde, ſeine geiſtreichen Gedanken für meine Zwecke glücklich zu verwenden. Wir hatten verabredet, daß ich nach 7 Uhr bei ihm erſcheinen, und daß Louiſe ſich dann nach Beendigung des Schauſpiels gleichfalls bei Madame Casper*) einfinden ſollte. Die erſten Acte des „Käthchen“ ſah ich noch aus der Couliſſe mit an und bemerkte wohl an Louiſen eine erhöhte Exaltation, die bisweilen krankhaft ſchien, die mich aber weiter nicht beunruhigte, da ſie ſelbſt mich während der Pauſen verſicherte, daß ſie ſich keineswegs ſchlimmer fühle, als geſtern, und auf jeden Fall nach dem Theater zu Casper's kommen werde. So ſchieden wir, und ich eilte heiteren Sinnes nach Dr. Casper's traulichem Arbeitsſtübchen. Kaum hatte ich die Bühne verlaſſen, als Louiſe den Umſtehenden, wie mir nachher geſagt worden, die Aeußerung gethan: „Ich bin ernſtlich krank, und wenn ich mich diesmal niederlege, werd' ich nicht mehr aufſtehen.“

---

*) Eine Nichte unſeres lieben Freundes Ludwig Robert.

In lebhaftem Geſpräche über mein neues Liederſpiel vergingen ſchnell einige Stunden; — als die Wächter ihr Zehn-Uhr-Signal gaben und Louiſe noch nicht bei uns war, überfiel mich eine ängſtliche Ahnung. Ich eilte heim. Da fand ich ſie in einem wilden Fieberzuſtand, die verworrenſten Dinge durcheinander fabelnd und ſo förmlich außer ſich, daß ich in den erſten Augenblicken glaubte, dies müßten ihre letzten ſein. Aber ehe ich noch Beſinnung fand, nach ärztlichem Beiſtande mich umzuthun, verbat ſie ſich in ruhigeren Momenten ausdrücklich, daß heute Nacht Gräfe (dies war unſer Hausarzt) geſtört werden ſolle, indem ſie wiederholt verſicherte, es habe keine Gefahr, und ſie werde ſich bald beruhigen. Unter anderen Verhältniſſen und bei anderer Perſönlichkeit würde ich mich mit dieſen Verſicherungen nicht zufrieden geſtellt haben; aber bei ihr, wo die furchtbarſten Convulſionen mich ſeit Jahren durch Gewohnheit abgeſtumpft hatten, war ich bald geneigt, ihr zu glauben; um ſo mehr, als ſie nach und nach in einen ſchlafartigen Taumel verſank, den ich immer nur mit ihrer Krampfnatur in Verbindung ſetzte. Die Nacht verging ziemlich ruhig, und als ich am frühen Morgen Gräfe herbeigeholt, erklärte dieſer ihre Krankheit für einen Rückfall in jene gichtiſch-rheumatiſchen Leiden, die ſie ſchon als junges Mädchen einmal an den Rand des Grabes gebracht, und von dem er ſie damals wirklich gerettet. Dieſer Autorität war nicht zu widerſprechen.

Seiner Leitung gemäß wurden alle Mittel, als Räucherungen von Bernſtein, Einwickelung in Flanell und Gichttaffet und dergleichen mehr angewendet, ein förmliches Krankenzimmer wurde eingerichtet, und mit der Ausſicht auf eine wenn auch nicht gefährliche (denn Gräfe verſicherte, daß dieſer Anfall lange nicht ſo heftig ſei, als jener erſte geweſen), doch ſehr langwierige Niederlage etablirte auch ich mich im geräumigen Gemach, ließ meinen Arbeitstiſch ihrem Bette gegenüber ſetzen und war nun entſchloſſen, auszudauern, wie meine Pflicht und mein Gefühl mir geboten.

Unterdeſſen war die Aufführung einer Poſſe herangekommen, die ich auf Wunſch des Grafen Brühl als Seitenſtück zu den ſtets beliebten „Wienern“ unter dem Titel: „Berliner in Wien“ geſchrieben. Ich hatte ſehr viel Fleiß auf dieſe Arbeit verwendet, die Melodieen ſorgſam zuſammengeſtellt und mich nach allen Richtungen bemüht, recht witzig und luſtig zu ſein. Vielleicht war es mir grade deshalb nicht gelungen. Während einzelne Scherze belacht und beklatſcht wurden, machte das Ganze einen unbefriedigenden Eindruck und hielt ſich nur durch Gern's und Rüthling's vortreffliches Spiel. Louiſe ließ ſich genaueſten Bericht von dem Erfolge abſtatten, und da ſie aus meinen Schilderungen vom Benehmen des Publikums heraushörte, daß ſich an manchen Stellen mißfällige Oppoſition kundgegeben, ſo beſtand ſie darauf, ich ſolle das Stück zurücknehmen und nicht mehr ſpielen laſſen, — bis Gräfe ihr am anderen Morgen die Verſicherung gab, daß jene Oppoſition nur von wenigen

Ziſchern verſucht und durch die überwiegende Menge zum Schweigen gebracht worden ſei. Es war mir ſehr intereſſant, zu beobachten, wie ſie auf dieſes Geſpräch mit vollkommen hellem und ungetrübtem Bewußtſein einzugehen vermochte, während ſie übrigens beinahe unfähig war, zuſammenhängend zu denken und zu ſprechen, weil ſich in jede Unterhaltung, die man mit ihr verſuchte, fortdauernd die ſtörendſten Phantaſieen miſchten, was mich beſonders in der Nacht, wo es einen grauenhaften Anſtrich bekam, wirklich manchmal zur Verzweiflung brachte. Nur zu bald fing ich an zu bemerken, daß Gräſe an ſeiner erſten Anſicht über ihre Krankheit irre wurde. Er gab die dahin ſchlagenden Mittel auf, verſuchte andere, abweichende und ſchien eigentlich im Ungewiſſen zu ſein. Auf einmal, zu meiner höchſten Ueberraſchung, verordnete er einige Aderläſſe. Das reichlich entſtrömende Blut wies ſich als heftig entzündet und verdorben aus. Er ſelbſt vermochte nicht zu leugnen, daß dieſer Schritt früher, vielleicht gleich anfänglich hätte geſchehen müſſen. Jetzt gewährt' er kaum eine vorübergehende Erleichterung. Heftige Fieberanfälle erneuerten ſich, die regelmäßig in Froſt, Hitze und Schweiß verlieſen und in vierundzwanzig Stunden ſich gewöhnlich mehrmals wiederholten. Dennoch leugnete Gräſe entſchieden, daß die Krankheit todesgefährlich ſei, und wendete ſichtlich den ſorgfältigſten, unermüdlichſten Fleiß auf ihre Behandlung. Meinen Zuſtand dabei kann ich gar nicht ſchildern. Trotz der niederdrückendſten Angſt und Bangigkeit, unter der ich wie ein Sclave umherſchlich, glaubte ich doch nicht an Louiſen's

Tod. Die ſteten Nachtwachen, der gänzliche Mangel an Ruhe, das unaufhörliche Emporfahren aus augenblicklichem Schlummer hatten mich völlig verdummt. Drei Wochen waren ſo vergangen.

Mit unſerer Kaſſe ſtand es ſehr ſchwach. Ich machte mir mancherlei Sorgen, wie ich im Stande ſein würde, die täglich ſteigenden Ausgaben zu beſtreiten. Doch wollte Louiſe, ſobald ſie nur einen lichten Moment hatte, daß den Kindern und Dienſtboten am Weihnachts-Abend „aufgebaut" werden ſollte und zwar vor ihrem Bett. Ihrem Willen zu genügen, war ich auf den Weihnachtsmarkt gegangen, grüne Bäume, Kerzen, Geſchenke und was ſonſt zu einem norddeutſchen Chriſtabend gehört, heimzuſchleppen, — da fand ich vor meiner Thüre, beladen mit Kiſten und Kaſten und meiner Rückkehr harrend — Freund Gubitz. Der hatte, in der Meinung, ich würde behindert ſein, des Tages zu gedenken, für unſere Kinder und für Louiſen eingekauft, ſo reichlich und ſo freigebig, als ob er ein wunder wie reicher Mann ſei, der die Seinigen beſchenken wollte! Und verlegen, in gutmüthiger Haſt, ſchob er mir all' die Herrlichkeiten hin und lief ſammt denen, die ihm tragen halfen, raſch davon, als ob er Feuer an mein Haus gelegt hätte! Ich wünſchte nur, der gute Mann möchte das Auge der Kranken geſehen haben, wie ich ihr davon erzählte, und wie es plötzlich die düſtere Gluth des Fiebers auf einen Augenblick mit dem ſanfteren Feuer freudigen Dankes vertauſchte.

Noch einer anderen Freude muß ich gedenken, die uns aus der Ferne in die Nacht der Krankenſtube lächelte. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß nur drei Theater-Direktionen von meinem romantiſchen Schauſpiel „die Sterne“ wohlwollend Kenntniß genommen. Von dieſen dreien hatte jedoch nur eine die Aufführung gewagt, gewiß in keiner anderen Abſicht, als um dem Verfaſſer eine Aufmunterung zu gewähren. In Leipzig war das Stück gegeben worden und war, obgleich mit den beſten Schauſpielern jenes damals ſehr guten Theaters beſetzt, rettungslos durchgefallen. Dies berichtete mir der Direktor, Hofrath Küſtner, in einem ebenſo ſchonenden als theilnehmenden Briefe, redete mir zu, mich durch dies Mißlingen in der Ausbildung meines von ihm und ſeinen literariſchen Freunden anerkannten Talentes nicht abſchrecken zu laſſen, und fügte ſeinen Zeilen ein Honorar von zwanzig Dukaten für dies durchgefallene Stück bei, „als ein Zeichen des Vergnügens, welches ihm perſönlich die Lektüre deſſelben gemacht!“ Ein Privat-Unternehmer — ein nur einmal dargeſtelltes Stück — perſönlicher Antheil für einen jungen Schriftſteller — zwanzig Dukaten — und Deutſches Theater!!! — — Ich ſchüttete die blanken, goldenen Münzen in Louiſen's Hände, als ein Geſchenk für ſie, und vergaß dabei den Schmerz des niedergeſchlagenen Autors, weil ſich die Kranke darüber freute und wie ein Kind damit ſpielte. — „Aber Dein Stück hat doch recht gefallen in Leipzig?“ fragte ſie und wollte Küſtner's Brief hören. Doch in der nächſten Minute fing ſie wieder zu phantaſiren an und vergaß ihre Frage.

Mit dem neuen Jahre (1825) hatten meine Vorträge Shakeſpeare'ſcher Stücke begonnen, zu denen ich durch gedruckte Aufforderung einen ausgewählten Kreis, der ſich immer des Freitags verſammelte, eingeladen. Ich begann mit „Was Ihr wollt.“ Der Andrang wurde ſo groß, daß der Saal ſchon am zweiten Abende zu klein ſchien; meine Freunde tadelten mich, und ich ſelbſt fing an, mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht ein Abonnement für dieſen Zweck eröffnet. Da nun Diejenigen, welche ſich durch die von mir erbetenen Eintrittskarten mir verpflichtet glaubten, ſich erkenntlich zeigen wollten, ſo war die nächſte Folge eine unermeßliche Menge von Einladungen in Häuſer, die mir fremd geweſen. Glücklicherweiſe entſchuldigte mein Amt als Krankenwärter jede Weigerung. In der That, dieſes Amt war kein leichtes, denn Louiſen's Zuſtand wurde mit jedem Tage bedenklicher. Gräfe wollte ſeine Befürchtungen hinter troſtreichen Worten verbergen, war aber doch nicht immer Herr ſeiner Mienen und verſank oft, wenn er die Kranke beobachtend und forſchend lange angeſchaut, in ein ſchmerzliches Schweigen. Als ich dadurch erſchreckt einmal heftig in ihn drang, erbat er ſich die Erlaubniß, einen anderen Arzt mitzubringen. Natürlich ſtellte ich ſeinem Wunſche Nichts entgegen. Es mag in der erſten Woche des Januar geweſen ſein, als eines Abends der Fieberfroſt, der Louiſen zu überfallen pflegte, ſo heftig eintrat, wie wir ihn noch nicht erlebt. Er ſchien diesmal ſogar den hoch übereinander gehäuften Decken, Kiſſen und Betten, die wir aus allen

Winkeln des Hauſes herbeiholten, nicht zu weichen, indem er die Leidende buchſtäblich ellenhoch empor ſchleuderte und ihre Glieder auseinander zu ſchütteln drohte. Ich ſtand vor Schrecken ſtarr bei dieſem traurigen Anblick, als die Thüren ſich öffneten und Gräſe eintrat, an ſeiner Seite den alten, weltberühmten Heim. Dieſer ging raſchen Schrittes auf die Kranke zu, und nachdem er ſie einige Minuten lang durchdringend angeſehen, eröffnete er mit ſeinem Collegen ein lateiniſches Geſpräch, aus dem ich nur heraushörte, daß er über den ſo ſpät angewendeten Aderlaß verwundert ſchien. Louiſe erkannte den neuen Arzt. Sein Erſcheinen erſchreckte ſie. Es war, als ob ſie daſſelbe für ein Zeichen ihres Todes hielte. Sie wollte reden. Unzähligemale verſuchte ſie ein Wort zu bilden, aber der ſchauderhafte Froſt, der ihre Zähne klappernd gegeneinander ſchlug, machte es ihr unmöglich. Je mehr wir ihr zuſprachen, ſie möge ſich doch beruhigen und gedulden, deſto leidenſchaftlicher drückte ſie den Wunſch aus, ſich mitzutheilen, und endlich gelang es ihr, durch eine Bewegung der Finger anzudeuten, daß ſie ſchreiben wolle. Ich mußte ihr Papier und Bleiſtift reichen, und nun zwang ſie mit einer verzweifelnden Gewalt, die ſie dem Fieber entgegenſetzte, ihre hin- und herfliegende Hand, einzelne Schriftzüge aufzuzeichnen, aus denen wir, nachdem ſie das Blatt mit einem ausdrucksvollen Blick dem alten Heim zuwarf, mit vieler Mühe die Worte entzifferten: „Ich würde dieſen Anfall nicht ſo heftig gehabt haben, wenn Ihr Kommen mich nicht erſchreckt hätte!“ Dieſe wenigen Worte, welche mit langen, abenteuerlichen Buchſtaben den ganzen großen Raum des Bogens einnahmen, hatten etwas ebenſo Geſpenſtiges, als die Stunde, in welcher ſie auf ſo ſeltſame Weiſe niedergeſchrieben worden. Sogar der alte Heim, der doch gewiß im Laufe ſeines fünfzigjährigen Wirkens ärztliche Ruhe gewonnen, konnte ſich eines Schauders bei dieſem Anblick nicht erwehren. Er erklärte, daß jetzt keine genügende Beſprechung mit der Leidenden möglich ſei, und entfernte ſich ſchleunig, indem er ſeine Wiederkehr für den nächſten Morgen verhieß.

Er kam, und kam von nun an täglich zwei- bis dreimal. Gräſe, der ſich unwohl fühlte und einige Wochen lang das Zimmer hütete, erſchien nicht wieder an Louiſen's Krankenbett.

In dem Grade, als ihre Kräfte abnahmen, wurden auch die Fieberanfälle ſchwächer, und ich ſah darin ein Zeichen vorſchreitender Geneſung. Heim that Nichts, mich zu enttäuſchen. Vielmehr ſtärkte er meine Hoffnungen durch allerlei beſtätigende Aeußerungen, unter denen diejenige, die er Louiſen täglich wiederholte, obenan ſtand, daß er, der das Theater niemals beſuche, gewiß nicht fehlen würde, wenn ſie zum erſten Male wieder als „Käthchen" aufträte. Beinah' acht Wochen lang hatt' ich Tag und Nacht bei der Kranken, unterſtützt durch einige Freundinnen, die auch ſchon im Grabe liegen, zugebracht und war nur auf Stunden von ihr gewichen, um in die Literaria oder zu meinen Vorleſungen zu gehen. Da kam mir unerwartet eine Einladung zu einem der Mit-Direktoren des Königſtädter

Theaters, einem der angeſehenſten Banquiers in Berlin, und es wurde mir bemerklich gemacht, daß man bei dieſem Diner Unterhandlungen mit mir anzuknüpfen geneigt ſei wegen unſeres Ueberganges zum Feinde jenſeit der Spree. Und ich, trotz der bisher zur Schau getragenen Gegnerſchaft, war nicht minder geneigt, auf ſolche Unterhandlungen einzugehen, weil von Seiten der Hoftheater-Intendanz Mancherlei geſchah, was Louiſen tief gekränkt haben müßte, hätten wir ſie davon unterrichtet. Namentlich war Dlle. Bauer, ein bei jenem neuerblühenden Theater neu erſtandenes, eben beginnendes Talent, dort weggelockt und bei'm Hoftheater mit einem Gehalt angeſtellt worden, der den meiner armen Frau um das Doppelte überſtieg. Ich fand mich alſo ganz in der Stimmung, einen entſchiedenen Schritt über die Spree zu thun, um ſo mehr, weil eine mir bei'm Hoftheater dargebotene Stellung als Regiſſeur ꝛc. ſich von einem Tage zum anderen in's Blaue zog. Und in dieſer Stimmung, beruhigt über meine Kranke, welche ſich zwar ſchwach, aber ruhig und ſchmerzlos befand, durch unſern würdigen Arzt aufgefordert, ließ ich mich bewegen, der Einladung zu folgen. Man hatte mich am Tiſche neben den Syndikus des Königſtädter Theaters, Herrn Juſtizrath Kunowski geſetzt, und wer die lebendige Eindringlichkeit dieſes geiſtreichen Mannes kennt, wird begreifen, daß er nicht lange Zeit brauchte, um mich mit Haut und Haar für das Intereſſe der Anſtalt zu gewinnen, deren Intereſſe auch ihm damals noch ein Höchſtes war. Ich vergaß im Laufe unſerer

Unterhaltung, daß Louiſe auf einem zweimonatlichen Krankenlager hingeſtreckt unfähig ſei, an unſeren Entwürfen irgend Theil zu nehmen. Ich ging mit feurigem Willen in alle Pläne ein, und wir verließen die Tafel, Kunowski und ich, vollkommen klar über unſere nah' bevorſtehende Vereinigung.

Es mag ſechs Uhr geweſen ſein, als ich nach Hauſe kam. Ich fand Louiſen ruhig, wie ich ſie verlaſſen, klarer an Geiſt und faſt heiteren Muthes, ſo daß ich ihr Einiges aus meinen Unterhandlungen mit K. erzählte, was ſie lächelnd anhörte. Mir war durch mein Tiſchgeſpräch, in welchem auch ſehr viel von dem Bedürfniß neuer, kleiner Stücke die Rede geweſen, wiederum die Arbeitsluſt erwacht, und ich nahm — ſeit acht Wochen zum erſten Male — die Poſſe wieder vor, über deren Entwurf wir geplaudert, an dem Abende, wo Louiſe krank geworden war. So ſaß ich dem Bette gegenüber, ſchrieb und warf häufig einen Blick nach der Kranken, den ſie jedesmal durch ein wehmüthiges Lächeln erwiederte. Es fiel mir nicht auf, daß ihr Auge matter wurde, und daß ſein Glanz gleichſam erloſch. Ich glaubte, ſie wolle ſchlafen. Nach acht Uhr kam Heim. Er war kaum an's Lager getreten, hatte kaum einen Augenblick die Kranke angeſehen, als er ſich mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit abwendete, Schreibgeräth von mir begehrte, ein Rezept ſchrieb und dann eilig und ungeduldig, ohne wie er ſonſt liebte, auf mein Geſpräch zwiſchen Thür und Angel einzugehen, ſich entfernte. — (Er hat ſpäter geäußert, ihm ſei es unmöglich geweſen, mir, den er ſo unvorbereitet geſehen, die Wahrheit zu ſagen, und er ſei entflohen, um nicht Zeuge des Auftrittes bleiben zu müſſen, den er beim herzlichſten Mitgefühl nicht zu verzögern, um wie viel weniger zu verhindern im Stande war.) — Nicht zwei Minuten hatte meine Entfernung von der Kranken gedauert, und ſo groß war die mittlerweile vorgegangene Veränderung in ihren Zügen, daß ſie mich auf einmal mit Schreck erfüllte. Eine halb Schlummernde hatt' ich zu verlaſſen gewähnt, eine Sterbende ſah' ich wieder. Zitternd ergriff ich ihre Hand, fragte, wie ſie ſich fühle, und empfing die kaum hörbar geflüſterte Antwort: „Mir iſt ſehr wohl, nur etwas müde bin ich.“ — Als um neun Uhr Heim, der Sohn, den ſein Vater mir liebreich zum Beiſtand geſendet, hinzutrat, kam er eben zurecht, die letzten Athemzüge der ſanft Scheidenden zu vernehmen. Louiſe ſtarb am 28. Januar 1825, Abends nach neun Uhr.

Die Sektion, welche Heim im Beiſein ſehr vieler Aerzte veranſtaltete, ergab, daß ſie an den Folgen einer Herzbeutel-Entzündung geſtorben war.

Ueber mich und meinen Seelenzuſtand vermag ich aus jenen Tagen keine Rechenſchaft abzulegen. Ich hatte bis zur letzten Stunde ſo feſt an die Troſtſprüche der Aerzte geglaubt, Louiſen's Tod ſchien mir eine ſo unmögliche Begebenheit, und der Tod überhaupt hatte für mich, der ich ihn noch nicht oft geſehen, etwas ſo Fremdartiges, daß ich von dieſem Schlage betäubt halb bewußtlos umher ſchlich. Ermattet und aufgerieben durch die lange anſtrengende Pflege, die beſchwerlichen

Nachtwachen in ſchwüler Zimmerluft, geiſtig verwirrt durch die exaltirten Träume und Viſionen der Kranken, glaubte ich wirklich unterliegen zu müſſen. In dieſer Lage war ich denn auch nicht im Stande, meine Vorleſungen, deren noch vier in Reſt blieben, zu vollenden. Es kam nun darauf an, die Beſucher davon in Kenntniß zu ſetzen, und zu dieſem Endzweck verfaßte Hitzig eine ganz ſchlichte Anzeige für die Zeitungen. Man mag ſich einen Begriff von dem damaligen Zuſtande der Berliner Lokal-Cenſur machen, wenn ich verſichere, daß ihr Haupt, der Herr Geheime-Rath Grano, jener Anzeige ſein imprimatur verweigerte, weil die darin erwähnten Vorträge nicht „als öffentliche" zu betrachten wären. Er ließ ſich auch nicht bewegen, obgleich Hitzig ihn mündlich darum anging. — Was in den Tagen troſtloſer Betrübniß Hitzig, Chamiſſo, Wilibald Alexis, Wolff, Uechtritz, Albrecht u. a. Freunde durch ihre Gegenwart und ihr theilnehmendes Eingehen in meinen Schmerz an mir gethan, das gehört zu den Wohlthaten, für die es keine Bezeichnung giebt. Mir war in ſolchem Umgange beſonders deshalb ſo wohl, weil jene Guten Geduld hatten, mich immer von ihr, die ich beweinte, ſprechen zu hören. Ueberhaupt hab' ich nie begreifen lernen, wie und warum der Zurückbleibende ſich bemühen ſoll, dem Schmerze über ſeinen Verluſt zu entfliehen, was man häufig von ihm verlangt und ihm tröſtend anräth. Ich finde im Gegentheil, daß auch hier das Natürlichſte das Beſte iſt, und daß man ſeinem Herzen und Gefühl folgend ſich ganz und gar in die Trauer verſenken mag. Ich ließ, ſobald nur die Leiche aus dem Sterbezimmer gebracht war, all' mein Geräth hineinbringen, machte den Platz, auf dem Louiſe geſtorben, zu meinem ſteten Aufenthalt und ſchlief in der Bettſtatt, aus welcher ſie das letzte Wort an mich gerichtet: Ja, ich ſchlief! Schlief wirklich! Und einen ſo feſten Schlaf, wie ich ihn ſeit der Kindheit nicht genoſſen. Erſt nachdem einige Nächte vollkommener Ruhe mich geſtärkt, nachdem ich gleichſam die meinen Nerven nöthige Abſpannung im erquickenden, ungeſtörten Schlummer nachgeholt, war ich kräftig genug, mein Unglück in ſeiner ganzen Größe zu empfinden. Erſt als Louiſe begraben war, wußte ich, daß ſie todt ſei. Wie manchen Abend, wo die frühe Winter-Dämmerung mit ihren düſteren Schatten in's Zimmer ſchlich, hab' ich rath- und troſtlos vor mich hingeſtarrt, wenn meine Augen trocken wurden, weil alle Thränen im Laufe des Tages ſchon ausgeweint waren. Dann ſchloß ich die Thüre, daß Niemand zu mir käme. Sogar die Kinder mit ihren Liebkoſungen beläſtigten mich. Ich wollte allein bleiben. — Aber eine Freundin ſuchte dennoch den Eingang. Sie trat im Dunkel vor mich und reichte mir die Hand. Es war die Poeſie. Und in ihrem Schutze fand ich Worte für meinen Gram, Form für meine Worte. Ich weiß nicht, wie der unbefangene Leſer über jene Strophen, die ich Louiſen's Andenken gewidmet, denkt; mir ſind ſie bis heute lieb und werth geblieben, denn ſie gewährten mir ſanfte Linderung.

Daß die Kinder, in ihrem zarten Alter weiblicher Pflege bedürftig, bei mir nicht verweilen konnten, ſah ich ein, obwohl der Gedanke, mich von den heiteren, kleinen Geſchöpfen trennen zu müſſen, die ſich ſo lebensfroh und luſtig um mich her tummelten und, wenn ich am Arbeitstiſche ſaß, unter meinen Füßen ſpielten, wie die Engel zu mir empor lachend, jedesmal, wenn ich ihn dachte, wie ein Nadelſtich durch mein Herz drang. Als aber Louiſen's Pflegemutter, deren treue Liebe eine wirkliche Tochter in ihr verloren, ſich erbot, auch dieſer mutterloſen Kinder Pflegerin zu werden; als ſie mir ihre Schweſter nach Berlin ſendete, damit unter deren Schutze Heinrich und Marie nach Schleſien gebracht werden möchten, dankt' ich dem Himmel und ließ die jubelnden Kleinen, die ſich der Pferde und des Wagens freuten, in Gottes Namen von dannen ziehen.

Nun erſt war ich verwittwet, nun erſt recht einſam und verlaſſen. Und ich ſtand vor einem Wendepunkt meines Lebens. Hätt' ich damals irgend ein ernſtes Amt zu verwalten, hätt' ich mit voller Thätigkeit mich in ein ſicheres Geſchäft zu werfen gehabt, ſo würde der ernſte Sinn, der in mir vorherrſchte, auch tiefere Wurzel gefaßt und mich zu einem ſtillen, ſoliden Daſein geleitet haben. Die Luſt am Leben oder vielmehr an den Gelüſten des Lebens ſchien erſtorben; Entbehrung wäre mir nicht Entſagung geweſen; ich ſuchte Nichts als Ruhe. Aber wo ſollt' ich die finden? Wohin ich blickte, fand ich mir keine Zukunft, als in der Förderung des ſogenannten Talentes, in der Laufbahn des Schriftſtellers, im rauſchenden Treiben der Theaterwelt! Dazu kam, daß Graf Brühl, der wohl ſo etwas von Wehmuth empfand, an Louiſen nicht mehr gut machen zu können, was er ihr im Leben verſagt, ſich geneigt erklärte, mir zu erweiſen, was ſein gutes Herz, ſein rechtlicher Sinn der Todten ſchuldig zu ſein glaubte. Er verſprach mir die ſchon früher in Ausſicht gebrachte Anſtellung als Regiſſeur und Theaterdichter. Eitelkeit und Hoffnung regten ſich in mir. Sie erweckten nur zu zeitig eine kaum entſchlummerte Begier, „meine Jugend zu genießen!“ Unbeſchränkte Freiheit lockte mich hinaus ſammt ihren Vorrechten und Privilegien. Junge Freunde kamen mir auf halbem Wege entgegen — und ein wildes Leben begann!

Der Uebergang von ſchmerzlichſter Zerknirſchung, iſolirter Trauer, thränenhafter Zurückgezogenheit in den Strudel des lärmendſten Verkehrs, der tobendſten Geſellſchaft kam ſo plötzlich, daß ich gar nicht Zeit hatte, mich zu beſinnen. Als ich, fortgeriſſen von der Gewalt des Augenblicks, mich wieder ſammeln, meiner ſelbſt Herr werden wollte, war es zu ſpät; ich fand den heißen Schmerz nicht mehr in meiner Bruſt, den ich ſo heilig geachtet; er war vom Rauſche des Genuſſes fortgeſpült. Es iſt nothwendig, dabei zu bemerken, daß ich vorher niemals ein diſſolutes Leben geführt. Meine erotiſchen, meiſt ſentimentalen Verhältniſſe vor und während der Ehe hatten mich, mehr als jeden Andern meiner Freunde und Genoſſen, gemüthlich ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich bei'm ſchlechteſten Rufe, den äußerliche Unbeſonnenheit mir zuzog, doch immer hätte behaupten dürfen, ihn nicht zu verdienen. Jetzt ſchien die Lebensregel der phlegmatiſchen Holländer, daß jeder junge Menſch einmal „raſen“ müſſe, früh oder ſpät, — ſich nachträglich an mir zu erfüllen, und Berlin iſt ein geſegneter Tummelplatz für ſolche Raſereien. Weder in dem Zwecke dieſes Buches, noch in meiner Abſicht kann es liegen, hier auf Einzelheiten und ausführliche Schilderungen unſeres wüſten Lebens einzugehen. Eben ſo wenig denk' ich daran, mich zu ſchonen. Ich werde die Wahrheit nicht verhehlen, wo ſie ſich anbringen läßt, ohne das Zartgefühl der Leſer zu verletzen. Ich gehöre nicht zu den Menſchen, die ſich kreuzigen und ſegnen „über ihre vormalige Ruchloſigkeit“ und ringsumher Tugend predigen, ſeitdem ſie kränkeln und ſorgfältig Diät halten müſſen. Ohne mir ſchwere Vorwürfe zu machen, darf ich auf jene tollen Zeiten zurückblicken. Kein Vertrauen hab' ich getäuſcht, kein Gefühl betrogen, kein Verſprechen gebrochen, meiner Selbſtſucht niemals das Glück oder die Ehre Anderer geopfert. Wo ich fehlte, hab' ich nur gegen mich gefehlt und mußte gewöhnlich ſchwer genug büßen. Doch das hab' ich mit mir ſelbſt abzumachen, und wenn ich mich nicht beklage, über mich hat Niemand Klage zu führen. Wie geſagt, mit ruhigem Ernſt blick' ich zurück, und obgleich dem jugendlichen Uebermuthe, der mich getrieben, durch meine Jahre entrückt, begreif' ich bei unbefangener Betrachtung der Vergangenheit gar wohl, warum ich ihm mich hingeben müſſen. Es hat mich deshalb förmlich betrübt, nach fünfzehn Jahren einem Theilnehmer unſerer wildeſten

Berliner Epoche zu begegnen, der, wie ich wohl behaupten darf, zu ſeiner Zeit der Schlimmſte von uns war, der in mitleidloſem Egoismus ſeine Sinnlichkeit zum Mittelpunkte des Daſeins machte, Nichts heilig hielt, Nichts ſchonte, keine Pflicht gegen Andere gelten ließ, wo es dem eigenen Vergnügen galt, — und der jetzt, in rheumatiſche Beſchwerden und pietiſtiſche Unduldſamkeit verſunken, Wehe ruft über meine irdiſche Unheiligkeit.

Der Umgang mit einem luſtigen Völkchen zog mich aber keineswegs von dem Verkehr mit meinen ernſteren, würdigeren Freunden und Gönnern zurück. Ich beſuchte die „Literaria" regelmäßig und wurde, was ich wohl ohne Anmaßung ausſprechen darf, nach und nach eines ihrer wirkſamſten Mitglieder, nicht nur, weil ich als Vorleſer die Theilnahme für auch ſchwache Neuigkeiten rege zu halten, ſondern auch, weil ich dem geſelligen Beiſammenweilen durch fördernde Anregung belebenden Zuſammenhalt zu geben wußte. Hitzig überließ mir gern und voll Vertrauen die Anordnung mancher hübſchen Feſtlichkeit. Je länger die Geſellſchaft beſtand, deſto weiter dehnte ſie ſich aus. Die Geburtstage großer Dichter, die Anweſenheit berühmter Leute veranlaßten Zuſammenkünfte, bei denen auch weibliche Anmuth und Schönheit würdig vertreten wurden. Und daß ich ſolchen Abenden keinen Schaden gebracht habe, werden mir diejenigen freundlich beſtätigen, die ſich derſelben noch erinnern. Ich erzähle das nicht etwa, um mich zu loben; vielmehr lediglich deshalb, weil es andeuten ſoll, wie es in meinem Naturell gelegen, aus den Tiefen, in welche ich oft rückſichtslos hinabſtieg, immer wieder den Weg in reinere Luft und höhere Sphären zu ſuchen und zu finden. Unter den älteren und zum Theil ſehr ſtrengen Geſchäftsmännern, die den Kern der Mittwochsgeſellſchaft bildeten, befand ſich wohl nicht Einer, der nicht mehr oder weniger Kenntniß gehabt hätte von meinen — Verirrungen, wenn ich es ſo nennen ſoll. Aber ich wüßte dennoch nicht Einen, der darum weniger freundlich gegen mich geweſen wäre oder mir ſeine Zuneigung entzogen hätte. Nicht etwa, daß ich jemals verſucht hätte, zu heucheln. Im Gegentheil gab ich mich vollkommen, wie ich war; ſuchte ſogar Etwas darin, mich möglichſt ſchwärzer zu machen. — Vielleicht lag eben darin meine Entſchuldigung?

Einer Bekanntſchaft hab' ich noch zu gedenken, die ich damals machte, und die mir doppelt merkwürdig iſt, weil ſich an die erſten Worte, mit denen ſie begann, eine für den Theater-Schriftſteller bedeutende Betrachtung knüpft. Raupach, von dem ich mehrere bereits im Druck erſchienene, aber auf keiner Bühne gegebene, vielleicht auch nicht darſtellbare Dichtungen kannte, fand ſich in Berlin ein, um dieſen Aufenthaltsort mit ſeinem bisherigen, mit Petersburg, zu vertauſchen. Ich wurde ihm durch Hitzig vorgeſtellt, und da ich ihm mit meiner ſorgloſen Treuherzigkeit als ſchleſiſcher Landsmann entgegenging, fand ich mich durch ſein zurückhaltendes, faſt kaltes Benehmen ein wenig erſchreckt. Er kam eben aus dem

Theater, wo er das (leider auf allen deutſchen Bühnen beliebte) Stück: „der Bräutigam aus Mexico“ mit angeſehen hatte. Ich war ein großer Gegner dieſes und aller übrigen Kinder Clauren'ſcher Muſe und will nicht leugnen, daß in meiner Gegnerſchaft eine gewiſſe Undankbarkeit lag, denn Clauren hatte uns, als Louiſe in Berlin gaſtirte, gütig aufgenommen, uns ſein Haus gaſtlich geöffnet, für Louiſen's Engagement gewirkt und viele Beweiſe uneigennützigen Wohlwollens gegeben. Nichts deſto weniger fand ich ſeine Stücke abſcheulich nach meiner Anſicht; eine Anſicht, die ich bei meinen heutigen Geſinnungen von der Sache um Vieles milder ausſprechen würde, die ich aber damals im Geſpräch mit Raupach ſo ſchroff als möglich kund gab, ihn bedauernd, daß er gerade eine ſolche Komödie zuerſt mit anſehen müſſen. Raupach nahm eine Priſe und erwiederte: „Nun, ich weiß nicht! Mir war dies Stück und der Beifall, den es erwirbt, ſehr lehrreich. Ich bin hierher gekommen, um den Weg kennen zu lernen, den ich einſchlagen ſoll, um auf das deutſche Theater Einfluß zu gewinnen. So lang' ich in Petersburg lebte, war das nicht möglich. Bei Allem, was dem Publikum behagt, muß man im Stande ſein, die Gründe aufzufinden, warum dies geſchieht. Und iſt man erſt darüber klar, ſo gewinnt man auch die Mittel, das nämliche Ziel zu erreichen, wenngleich auf anderem Wege!“ Dieſe mit Feſtigkeit und vollkommener Ruhe geſprochenen Worte frappirten mich ſehr. Aber ſie erhielten für mich erſt ihre ganze Bedeutung, als Derjenige, welcher ſie ſeiner Sache ſo gewiß ausgeſprochen, ſich bald nachher der Deutſchen Bühne von Berlin aus bemächtigte und ſie durch die Kraft ſeines Willens länger als ein Jahrzehent beherrſchte.

Meine Angelegenheiten bei'm Theater ſchienen nicht vorrücken zu wollen. Der General-Intendant gab auf ungeduldige und mahnende Anfragen immer nur ausweichende und hinhaltende Antworten, ohne beſtimmte Gründe ſeiner Zögerung darzulegen. Ich hatte mich nach Louiſen's Tode entſchloſſen, mehrmals das Königſtädter Theater zu beſuchen, und dort manche recht luſtige und animirte Vorſtellung mit angeſchaut. Mein thörichter Groll gegen die jugendliche Anſtalt war ſeit jenem Tiſchgeſpräch mit Kunowski ohnehin erloſchen, und ich fing an, mich mit dem Gedanken zu befreunden, daß es nicht ſo übel ſein dürfte, wenn ich den Wirkungskreis, auf den ich bei'm Hoftheater nicht mehr rechnen zu dürfen glaubte, drüben am Alexanderplatz mir zu gewinnen ſuchte. Albrecht, ein Bewohner jener Gegend, ein ſpöttelnder Antagoniſt des vornehmen und in ſeinem ergrauten Monopol ſo ſicher gewordenen königlichen, zugleich ein lebhafter Anhänger des Königſtädter Theaters trug viel dazu bei, mich in meinem neuen Vorhaben zu bekräftigen. An einem ſchönen Frühlingsmorgen erwachte ich mit dem unwiderſtehlichſten Drange, in dieſer Angelegenheit zu handeln. Ohne mich im Geringſten vorzubereiten auf die Form und Richtung, welche meiner Anſtellung zu geben, auf die Forderungen, welche zu machen ich etwa berechtiget wäre; ohne nur darüber zu denken, ging — nein lief ich (und noch heute kann ich nicht ſagen, was gerade in jener Stunde für ein Antrieb über mich gekommen) hinaus und drang wie ein Beſeſſener in das Conferenz-Zimmer der Königſtädter Theater-Direction, wo ich den daſelbſt verſammelten Herren, zunächſt an Kunowski mich wendend, die lebhaft ausgedrückte Erklärung gab: ich ſei es müde, mich von der General-Intendanz länger hingehalten zu ſehen, und wenn ſie mich haben wollten, wär' ich der Ihrige!

Und ſie wollten mich haben. Auf friſcher That wurde ein Contract verabredet, vermöge deſſen ich als Directions-Secretair, Theaterdichter und (wo es erforderlich) Regiſſeur eintrat und für meine Dienſtleiſtungen eine Jahresgage von . . . . ich denke 800 Thlr. empfing; die Honorare für zu liefernde dramatiſche Arbeiten natürlich ungerechnet. Da nicht ſämmtliche Directoren zugegen*) waren, ſo blieb die Ausfertigung und gegenſeitige Unterzeichnung des Vertrages einer Plenar-Sitzung vorbehalten, ich aber betrachtete mich für feſt gebunden durch mein Wort. Als ich ein wenig aufgeregt durch ſo raſchen Wechſel des Geſchicks in meine Wohnung trat, ſah ich ein Schreiben auf dem Tiſche liegen, aus deſſen Aufſchrift und Siegel ich auf den erſten Blick das Büreau der General-Intendantur erkannte; ein Theaterdiener hatte daſſelbe gebracht, nachdem ich, wie meine Köchin ſich ausdrückte: „kaum aus dem Hauſe ſein konnte!“ Graf Brühl zeigte mir an, daß es ſeinen Bemühungen nun erſt gelungen wäre, die erforderliche königliche Beſtätigung für mich aus dem Cabinet zu erhalten, und daß mein Engagement beim Hoftheater jetzt in Ordnung ſei!

---

*) Die aus den Actionärs des Königſtädter Theaters erwählten Directoren waren die Banquiers: Benecke von Gröditzberg, Herz Beer, Joſeph Mendelsſohn, Fränckel, Martin Ebers und J. D. Müller; der ſiebente, zugleich Syndikus und Geſchäftsführer, der Juſtizrath Kunowski.

Auf dieſe in den wohlwollendſten Ausdrücken abgefaßte Verfügung blieb mir nur übrig, ergebenſt zu erwiedern, daß ich bereits bei dem Königſtädter Theater mich gebunden und zum „feindlichen Heere“ geſchworen hätte. Ich that dies nicht ohne einigen Stolz. Denn wie ich früher in blinder Anhänglichkeit für's Hoftheater gegen die Beſtrebungen in der Königſtadt ungerecht und feindſelig geweſen war, ſo glaubt' ich jetzt, nachdem ich mich denſelben einmal angeſchloſſen, nicht hoch genug davon denken zu können. Es lag dieſes unſinnige Ueberſpringen von einem Extrem zum andern bei mir wahrlich nicht in Niedrigkeit der Geſinnung, die für Geld feil geweſen wäre. Einer ſolchen darf Niemand mich anklagen. Was ich vertrat, daran glaubte ich für den Augenblick mit voller Seele, und wo ich Täuſchungen unterworfen war, ſtand die Selbſttäuſchung obenan. Ich täuſchte mich in Beziehung auf das Theater, dem ich nun angehören ſollte, nicht nur über meine künftige Wirkſamkeit und die reiche Productionskraft, die ich dafür zu entwickeln wähnte; — dieſe Täuſchung wäre verzeihlich geweſen. Ich täuſchte mich noch weit mehr über die

Sicherheit ſeiner Kaſſenverhältniſſe. Daß reiche Kaufleute, die als Directoren an der Spitze des Inſtituts ſtanden, jemals daran denken könnten, es fallen zu laſſen, kam mir nicht in den Sinn. Was wird es — dies waren meine Gedanken — ſolchen Herren darauf ankommen, eine Kleinigkeit von 50,000 Thlr. zuſammenzuſchießen, wenn wir einmal in Noth gerathen ſollten? — Jetzt muß ich freilich über meine eigene Dummheit lachen. Deshalb machte auch die Mittheilung, daß die Einnahmen der letzteren Monate ſchlecht geweſen, den Etat nicht gedeckt hätten, und daß ein kräftig wirkendes Reizmittel höchſt nöthig ſei, mich nicht irre; obſchon die Entdeckung, daß man auf eine Erweiterung der Oper ausgehe, mir anfänglich durchaus nicht behagen wollte, denn in der Oper ſah ich von jeher den freſſenden Krebsſchaden des deutſchen Theaters und ſeh' ihn heute noch, mehr als je.

Auf was aber ſollte ſich das Königſtädter Theater werfen? Als es eröffnet wurde, freute man ſich in Berlin, ein Volkstheater zu beſitzen. Durch alle geſelligen Kreiſe verbreitete ſich dieſe Freude und die darauf gegründete Hoffnung einer kecken, heiteren Richtung der Poeſie. Ging der ruhigere Theaterfreund dieſer Hoffnung tiefer auf den Grund, ſo ergab ſich leider gar zu bald, daß dieſelbe nebelhaft und unbeſtimmt war. Man ſprach eben nur ganz allgemein von Volksſtücken, von Poſſen und Mährchen, von Parodieen und witzigen Luſtſpielen, und der komiſchen Oper erwähnte man nur als eines angenehmen Beiwerks. Doch war in dieſen frohen Erwartungen immer eine Perſon vergeſſen worden, um die es ſich recht eigentlich handelte, die Perſon, von der alle jene Herrlichkeiten ausgehen ſollten! — Ich meine: der Dichter!

Und wo blieben nun die gehofften National-Dichter der Deutſchen, die ein Volkstheater ſchaffen ſollten und wollten, die mit kühnen Verheißungen ihre Feder dem neuen Unternehmen geweiht hatten? Es trat Keiner hervor. Geduldig ſahen ſie zu, wie alte Wiener Zauberpoſſen, durch Schmelka's tolles Genie getragen, in Berlin florirten, und hätte nicht Angely, der oft mit Unrecht geſchmähte, unausſtehliche, kleine Gernegroß, durch ſeine mit vielem Talente aus dem Franzöſiſchen entlehnten Lokalpoſſen ausgeholfen, ſo würde man ſchon in den erſten Monaten zugeſchloſſen haben. Was ſonſt von Neuigkeiten einging, waren gewöhnlich unaufführbare und meiſtentheils Arbeiten, die das Hoftheater ſchon längſt als ſolche zurückgewieſen. — In der komiſchen Oper und zwar in der italieniſchen und zunächſt in der ſehr verketzerten Roſſini'ſchen, welche damals gar nicht tief genug herabgeſetzt werden konnte (von manchen Rigoriſten), und nach der wir uns heute ſehnen möchten, wie nach den Fleiſchtöpfen Egypten's, — in dieſer ſchien dem Königſtädter Theater noch Heil zu blühen. Das Königl. Hofinſtitut hatte ſich an mehreren Verſuchen in dieſem Felde die Zähne ausgebiſſen, weil es keine Künſtler dafür hatte. Außer Madame Seidler, einer gar nicht genug zu preiſenden Sängerin, die mit ſchöner Stimme und vollendeter Schule den „Barbier von Sevilla" über

Waſſer gehalten, war wohl Niemand vorhanden, um dem armen Roſſini ſein Recht zu thun, und was ſie drüben ſonſt in dieſem Genre verſucht, gelang ſelten. Und ſo konnte ich mich, trotz meinem deutſchen Dichterhaſſe wider das Opernweſen, nicht dagegen auflehnen, wenn Kunowski und ſeine ſechs Collegen den Sieg auf einem Felde ſuchten, wo die Reihen der Gegner am dünnſten ſtanden.

In Spitzeder, dem kräftigſten Buffo, der bisher nur in einigen veralteten Dittersdorfiſchen Singſpielen ſich zu zeigen Gelegenheit gefunden, war bereits eine gründliche Stütze der neuen Richtung gegeben. Jäger und Wächter hatten in Wien die Contracte unterzeichnet und ſich für Berlin verpflichtet. Mit der Prima Donna war noch Nichts zum Abſchluſſe gekommen. Weder ſchriftliche Unterhandlungen, noch auch ein eigens nach Wien abgeſendeter außerordentlicher Bevollmächtigter hatten ſich durch den Nebel ſehr hinderlicher Familieneinflüſſe zur Klarheit durcharbeiten können. Und mit den bereits vorhandenen Sängerinnen, ſo tüchtig dieſelben in ihren Fächern waren, ließ ſich bei gänzlichem Mangel weiblicher Grazie und Schönheit nicht ausdauern. In dieſe Bedenklichkeiten, Hoffnungen, Befürchtungen und Widerſprüche fand ich meine heilige Directionsſieben verflochten, wie nach Abſchluß eigenen Contractes der Tag heranzog, an welchem ich meine Function als protokollführender Secretair beginnen ſollte. Das Loſungswort hieß: „Henriette!“ Mit ihr, eine vortreffliche, durch Enſemble ausgezeichnete komiſche Oper! — Ohne ſie, theure Gagen für andere Künſtler weggeworſen, die keine Succeſſe herbeiführen können, wenn ihnen die erſte Sängerin fehlt, welche ihre Bemühungen krönen ſoll! Ich hatte mir vorgenommen, mich in dieſe Verhandlungen, die außer meinem Bereiche lagen, nicht zu miſchen, hatte mich für's Erſte noch zurückgezogen und wollte nicht früher im neuen Amte erſcheinen, als genau an dem Tage, wo mein Contract mich verpflichtete, dasſelbe anzutreten.

Da kam, etwa eine Woche vor Ablauf dieſer Friſt, der Mitdirector Banquier F. in meine Behauſung mit einem Briefe Kunowski's, — dieſer war mittlerweile nach Leipzig gereiſet, wo die erſehnte Sängerin auf Gaſtrollen erwartet wurde, — in welchem etwa folgende Stelle, mich betreffend, enthalten war:

„da Holtei's Engagement in einigen Tagen beginnt,
„ſo wird er wohl geneigt ſein, ſchon jetzt in unſerem
„Vortheil zu handeln. Es giebt hier Vielerlei zu
„beobachten und zu thun, wobei er uns nützlich ſein
„kann. Zudem genießt er hier „ſo eine Art“ von
„Dichterruhm (dieſer Ausdruck verſchnupfte mich
„garſtig, doch ließ ich's mir nicht merken), und ſeine
„Anweſenheit kann uns zu Statten kommen. Schickt
„ihn alſo augenblicklich nach. Er ſoll im Hôtel
„de Saxe abſteigen.“

Natürlich begab ich mich nach Anhörung dieſer Epiſtel in's Conferenz-Zimmer der Direction, wo mich Joſeph Mendelsſohn, der aus meiner ſtummen zögernden Einwilligung ſogleich das Bedürfniß einer gewiſſen Art von Ausrüſtung herausfühlte, mit Geld verſorgte, und Nachmittag rollte ich in einer klappernden Extrapoſtchaiſe zum Thore hinaus. So innig fand ich mich vom Gefühle meiner Wichtigkeit durchdrungen, daß ich gar nicht abgeneigt ſchien, den Strom von Menſchen, welche zu Roſſe, zu Wagen und zu Fuße die Chauſſee wimmelnd belebten, mit meiner Geſandſchaftsreiſe in Verbindung zu bringen, — bis mich endlich aus meinen Träumen die Entdeckung erweckte, der außergewöhnliche Zuſammenfluß gelte einem — Schnellläufer, der es darauf anlegte, meinen Poſtillon und deſſen Pferde zu beſchämen.

Als ich am nächſten Morgen in Leipzig anlangte — ich verſäumte nicht am Thore meinen „Charakter": Directions-Secretair und Theater-Dichter der Königſtädter Bühne! einzeichnen zu laſſen — fand ich meine Herren Directoren, denn Kunowski war nicht allein, ausgeflogen, den Andeutungen des Kellners gemäß, auf dem Wege nach Wien, ihr entgegen! So hatt' ich denn einen freien Tag zum Flaniren vor mir. Ich dinirte vornehm auf meinem Zimmer, putzte mich dann, ſo ſchön ich konnte, und trat hinaus in die Meſſe-bewegten Gaſſen. Nachdem ich mich ein Weilchen hin und her ſtoßen laſſen, fiel mir ein, daß ich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Theater-Director Hofrath Küſtner auf dem Herzen hätte, und ich ließ mich nach ſeinem Hauſe weiſen. Im Augenblicke, wo ich es erreicht hatte und eintreten wollte, fuhr eine Kutſche vor, in welcher ich drei Damen ſitzen ſah, von denen eine die Züge der jungen Meiſterin trug, die ich in Wien als Donna del Lago bewundert. Sie war es; Mutter und Schweſter waren mit ihr. Kaum hatten ſie ſich hinauf begeben, als ich eiligſt folgte und des Directors Vorzimmer zeitig genug erreichte, um mir die Thüre vor der Naſe geſchloſſen zu ſehen mit dem Bemerken, daß der Herr Hofrath jetzt keine Beſuche weiter annehmen könne. Alſo ſie war in Leipzig. Meine Directoren hatten ſie verfehlt. Vor morgen konnten die Herren nicht zurückkommen. Ich war allein auf dem Platze. Die Zeit durfte nicht verſäumt werden. Ich lief hinab vor die Thüre und knüpfte mit dem am Wagen harrenden Bedienten freundſchaftliche Zwieſprache an. Anfänglich wies ſich Herr Steinmetz (ſein Name lebt in meiner Erinnerung) ziemlich ſpröde, aber ein harter Thaler erweichte ihn. Ich erfuhr, daß nach dieſer, der erſten in Leipzig gemachten Viſite eine zweite bei Madame Czegka folgen ſollte. Madame Czegka war eine Geſanglehrerin von Ruf, welche am Prager Conſervatorium Henrietten zuerſt unterrichtet hatte. Das wußt' ich. Zwar kannt' ich die gute Frau nicht perſönlich, doch darin lag kein Grund, ihr nicht meine Aufwartung zu machen. Ich wollte ſie halt kennen *lernen*. Und ehe noch Steinmetz mit der Bezeichnung der ihm ſchwierigen Adreſſe ganz fertig war, ſtolperte ich ſchon mit haſtigen Schritten nach dem „Ranſtädter Steinwege“ — ich denke, es giebt eine Gegend dieſes Namens in Leipzig. — Mad. Czegka war wohl ſehr erſtaunt, mich bei ſich zu ſehen und in mir einen ſo leidenſchaftlichen Verehrer ihrer Solfeggien zu finden, indeß unter Leuten vom Theater nimmt man's nicht genau. Wir geriethen bald in luſtiges Plaudern, wobei ſie mir erzählte, daß ſie ihre Schülerin ſammt

Mutter und Schweſter in dieſen Tagen erwarte. — Niemand konnte mehr durch dieſe Nachricht frappirt werden, als ich. Schien ich doch gar nicht zu wiſſen, daß Henriette Wien verlaſſen ſolle. Ich ſpielte vortrefflich. Hätte unſer Miniſter des Auswärtigen mich beobachtet, ſo könnte mir's an einer Anſtellung im diplomatiſchen Fache nicht gefehlt haben. Wie nun aber gar die Kutſche anrollte, wie mein Freund Steinmetz den Schlag öffnete, drei Damen herauszuhelfen, wie die Lehrerin ihre berühmte Scholarin mit einem Jubelgeſchrei begrüßte, da wollt' ich vor Ueberraſchung und Verlegenheit ſprachlos mich eiligſt zurückziehen, wurde jedoch aufgefordert, zu bleiben und mich den ſchönen Wienerinnen als „unbekannte Größe" vorſtellen zu laſſen. Es dauerte denn auch gar nicht lange, ſo wagt' ich, mein Wort in die allgemeine Converſation einzumiſchen. Aber ich hütete mich wohl, auf Koſten der Hauptperſon die beiden Nebenperſonen, Mutter und Schweſter, zu vernachläſſigen. Wie ich aus mancherlei Berichten entnommen, hatten frühere im Namen unſerer Direction angeknüpfte Unterhandlungen immer nur an dem einflußreichen Willen der Mutter ſcheitern müſſen. Während ich alſo die Sängerin ihrer Lehrerin und der „cara memoria" des Prager Aufenthaltes überließ, ſuchte ich der jüngeren Schweſter und vorzüglich der Mutter anſchaulich zu machen, was für's recitirende Drama bei uns geſchehen ſollte und welchen Himmel auf Erden ſie Beide haben würden.

Glücklicherweiſe war ich zum Theil ſelbſt von den Wunderthaten, die ich beabſichtigte, durchdrungen und redete mich in die Ueberzeugung des Gelingens ſo lebhaft hinein, daß mein Geſchwätz den Ausdruck der Wahrheit bekam und den Eindruck nicht verfehlte. Als wir Abends auseinander gingen, hatte ich die Hauptgegnerin unſeres Theaters und des Engagements bei ſelbigem gänzlich verſöhnt und in ihr eine entſchiedene Bundesgenoſſin gewonnen. Henriette aber, der es völlig neu zu ſein ſchien, daß ein junger Mann bei ſo langem Zuſammenbleiben ſich ihr noch nicht mit ſchönen Phraſen zu nähern verſucht, maß mich mit fragendem Blick und war nicht wenig erſtaunt, mich ſo ſchnell im vollſten Vertrauen der Ihrigen zu ſehen. Als meine Herren Directoren zurückkamen von ihrer fehlgeſchlagenen Begegnungsreiſe und mit Fragen in mich drangen, wie weit es mir gelungen ſei, mich Henrietten zu nähern, und ob ich ſie günſtig für unſere Pläne geſtimmt, mag ihnen das Bekenntniß, daß ich kaum drei Silben mit der Bewunderten geredet, eben keine großen Begriffe von meiner Gewandtheit beigebracht haben. Ich ließ mich nicht irre machen und verfolgte meinen Weg. Erſt da ich der Geſinnung der Mutter gewiß war, reihte ich mich der Schaar Derjenigen an, welche ſich an die Tochter wendeten. Sie war nicht klein, dieſe Schaar. Nicht nur unſere Directoren und deren Anhang, auch Abgeſandte anderer Bühnen warben um das Zauberkind; ſogar das königl. Hoftheater hatte einen Delegirten nach Leipzig geſchickt. Und da Alle, Jeder in ſeiner Art, zierlich, fein oder ſüß zu ſein ſtrebten, ſo zog ich es vor, ſo derb als möglich aufzutreten. Unter der Maske plumper Gleichgültigkeit bracht' ich meine Huldigungen an und ſeufzte nur, wenn es ganz unbemerkt geſchehen konnte. Die es bemerken ſollte, bemerkte es dennoch, und als nach acht Tagen fortgeſetzter Bemühungen der vielbeſprochene Contract von meiner ſchlechten Handſchrift geſchrieben, von allen betreffenden Parteien endlich unterzeichnet war, ſagte Henriette in größter Unbefangenheit, indem ſie mit der Schreibfeder auf meinen Kopf tippte: Bei dem können Sie ſich bedanken!

Frau Amalie Beer, die glückliche Mutter unſeres damals in ſeinem Vaterlande noch nicht anerkannten Meyerbeer, deren Vorliebe für das Königſtädter Theater ſie auch nach Leipzig gelockt hatte, feierte den Tag des Contractabſchluſſes durch ein ſplendides Diner, bei welchem auch einige Mitbewerber zugegen waren, noch nicht wiſſend, daß wir bereits über ſie den Sieg davon getragen.

In einem kleinen Trinkſpruch *) ſpielt' ich darauf an

---

*) Mögen dieſe Verſe hier um einen beſcheidenen Raum bitten, nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der unvergeßlichen Künſtlerin willen, welcher ſie galten.

Es war im Mai, an einem Sonntagsmorgen,
Als Philomele Lenz und Liebe pries,
Sich auf den Zweigen wiegend, ohne Sorgen
Den ſanften Ton wehmüthig klingen ließ.
Sie flötete holdiel'ge Frühlingslieder,
Und ihrer Stimme reiner Blüthenſchnee
Sank ſäuſelnd auf die grüne Erde nieder,
Mit Luſt erfüllend unſer Herz, — mit Weh'!

und werde die erſtaunten Geſichter derer, welche nun die Wahrheit ahneten, nie vergeſſen. Nach dem Mittagsmahle wurde mir eröffnet, daß meine Gegenwart jetzt in Berlin nöthiger ſei, als in Leipzig; um ſo mehr, weil Kunowski eine Erholungsreiſe vorhabe und für ihn, den eigentlichen Geſchäftsführer der Direction, ein Stellvertreter da ſein müſſe. Mir dieſes Recht zu ertheilen, rüſtete mich mein Chef mit einer ausgedehnten Vollmacht aus, und ich war entlaſſen. In meinem Innern ſtritten zwei Mächte mit einander: Freude über die mir angewieſene neue und ehrenvolle Stellung, Schmerz über ſo unerwarteten Abſchied von der Sonne des Tages. Ich murmelte in Erinnerung an Fiesko's dunklen Diener: „der

---

Denn eine Schaar habſücht'ger Vogelfänger
Steht um den Baum, auf dem die Holde thront;
Solch' ſüße Kehle fehlt im Kreiſ' der Sänger;
Da wird kein Mittel, ſie zu fah'n, geſchont.
Ein Jeder ſtellt die kunſtgerechten Fallen,
Da ſieht man Bauer, Sprenkel, Schling' und Netz;
Sie aber hütet ſchlau ſich noch vor allen,
Denn Freiheit iſt des Frühlings Hauptgeſetz.

Noch braucht ſie keine Heimath, nicht den Kerker,
Den man ihr glänzend auszuſchmücken weiß;
Die Wanderluſt in ihr iſt jetzt noch ſtärker,
Als jedes Papageno's höchſter Preis.
Doch nah't der Herbſt, geht ſie in eine Falle!
In welche? — Gleich! Heil der, die ſie empfängt.
Laßt leben Nachtigall mit Gläſerſchalle!
Laßt leben auch die Vogelſteller alle,
Die fangen wollten, — ſingen, die ſie fängt.

Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.“ — Aber Henriette hatte, gleich Lili in ihrem Park, für jedes von ihr bezauberte Weſen ein Balſam-Büchschen; ſo auch für den armen Bären, der jetzt nach Berlin tanzen mußte. Sie fragte mich bei'm Lebewohlſagen, ob ich denn „auch ihr Secretair ſein wolle,“ und trug mir als erſte Pflicht dieſes gern angenommenen Amtes auf, ihr eine paſſende Wohnung zu miethen. Ende Juli wollte ſie in Berlin erſcheinen. Von dieſer Ausſicht belebt, Kunowski's Vollmacht in der Taſche, im Buſen Liederſang und im Herzen Wiederklang der letzten Worte — ſo fuhr ich ab.

Mein Debüt als Theaterdichter beging ich auf der Königſtädter Bühne durch ein Vorſpiel, welches ich als Einleitung und captatio benevolentiae zu einer Aufführung des alten, von Schmelka neu aufgeſtutzten „traveſtirten Hamlet“ ſchrieb. Der flüchtig entworfene und noch flüchtiger ausgeführte Scherz war ſo glücklich, Glück zu machen, und man rief den Verfaſſer mit lauten Acclamationen vor die Lampen. Schmelka, der den Breslauer Groll mit ſeiner Ueberſiedelung nach Berlin längſt abgeſchworen und mich eben ſo bereit gefunden hatte, Alles zu vergeſſen, war ſehr bald ein Mann des Volkes oder luſtigen Völkchens im Königſtädter Parterre geworden. Er und Spizeder theilten ſich als Komiker in die allgemeine Gunſt, und Beide ſahen Röſicke, der da Miene machte, ſein Drittheil bei dieſer Theilung in Anſpruch zu nehmen, nicht allzu freundlich an. Angely konnte die Anerkennung ſeiner fleißigen Beſtrebungen eigentlich niemals erringen, wie er ſie verdient hätte, denn er verdarb nicht ſelten als aufdringlicher Schauſpieler, was er als geſchickter Umarbeiter Franzöſiſcher Vaudevilles gut machte. Von einem Fünften, einem jungen Menſchen, den Schmelka ſo gleichſam als Famulus mit aus Breslau gebracht, war wenig oder gar nicht die Rede, und ihm wurde nur bisweilen ein kleiner Biſſen aus den Rollenvertheilungen zugeworfen, daß er nicht gerade verhungern durfte. Dieſer fünfte war Beckmann. Ich darf mir das Verdienſt beimeſſen, ihn und ſein Talent von Anfang an erkannt und ihm Bahn gebrochen zu haben, trotz aller Widerrede der Directoren, von denen Einer namentlich nicht müde wurde, mir, wenn ich für Beckmann ſprach, zuzurufen: „ihr Schleſier hackt zuſammen wie Kletten.“

Mein zweiter Auftritt als Theaterdichter war am 24. Mai in völligem, feierlichem Officio, als unſere Prinzeſſin Louiſe ſich mit dem Prinzen der Niederlande vermählte. Das Feſtſpiel, welches ich zur Feier dieſes Tages gedichtet, — ich erkühne mich, dieſen Ausdruck zu brauchen, — hieß: „König Mai“ und war, obſchon ich ſelbſt es ſage, wirklich poetiſch gedacht. Vier Mädchen traten in ihren Blumengarten, um Kränze zu winden, fanden aber alle Pflanzen und Blüthen halb verwelkt, die Köpfe hängend, trauernd über die nahe Trennung von der ſchönen Königstochter. Auf ihre Klagen antworteten die Blumenſtimmen durch Nennung ihres eigenen Namens, indem immer jede Einzelne ſich ſelbſt bezeichnete und ſo die Strophe abſchloß. Endlich riefen die Gärtnerinnen den Helfer herbei, der in Perſon des Mai erſchien und Alles neu belebte:

»Ihr Blumen, Euer König Mai
Befiehlt von ſeinem hohen Throne,
Daß jede Blüthe eine Krone
Und jeder Zweig ein Scepter ſei!«

(Die Blumen und Blätter beleben ſich.)

»Und jedem Blatt ſei eingegraben
Mit Zauberſchrift, die nie vergeht,
Daß, die wir heut verloren haben,
In unſern Herzen ewig ſteht.

Und endlich will der König Mai,
Ihr ſollt den Kelchen Euch entwinden,
Sollt ich den Kranz Euch ſelber binden:
Ihr Blumenſeelen werdet frei!«

In der Ausführung ſcheiterte dieſes Spiel an der plumpen Wirklichkeit. Die Kinder, welche Blumenſeelen vorſtellen ſollten, drehten ſich gleich dicken, in Tricot genäh'ten Fleiſchwürſten herum, die ſich erhebenden und belebenden Blüthen und Blätter raſſelten und wackelten an grauen Schnüren. Niemand ſpürte Blumenduft, man ſah nur Pappe, Leinwand und Bindfaden — der Zauber ſchwand, und meine ſüße Fiction und meine wohlklingende Diction gingen ſpurlos an mitleidig lächelnden Zuſchauern vorüber. — Ich habe dies als eine Warnung hinſchreiben wollen für jugendliche Theaterſchriftſteller, welche noch nicht aus Erfahrung wußten, daß an der Maſchinerie faſt immer diejenigen Ausführungen poetiſcher Bilder und Gedanken ſcheitern, die der Maſchinerie bedürfen, um deutlich zu werden. Wo es irgend möglich, ſoll der Dichter dieſe perfide Beihilfe zu verſchmähen und ſich zu jener Klarheit der Anſchauung emporzuheben ſuchen, die in rein menſchlicher Handlung ſich durch ſich ſelbſt erklärt. Nur bei mährchenhaften Schwänken und derlei phantaſtiſchen Spielen kann der Maſchiniſt Wunder thun.

Der königliche Hof und Alles, was dazu gehört, hatte, von den Feſtanordnungen der Hofbühnen in Anſpruch genommen, begreiflicher Weiſe unſere mißlungene Vermählungsfeierlichkeit nicht mit anſchauen können. Meine Direktion erfuhr inzwiſchen auf ſicherem Wege, daß die hohen Herrſchaften vor der Abreiſe des jüngſt verbundenen Paares noch einmal in pleno das Königſtädter Theater heimſuchen wollten. Dieſer Abend wurde beſtimmt, unſere Huldigungen nachzuholen. Der Aufgang zur Königl. Loge, ſo wie die dazu gehörigen Vor- und Nebenzimmer wurden in prangende Gärten verwandelt, feenhaft erleuchtet, das ganze Haus geſchmückt, eine reiche Collation bereitet und Alles aufgeboten, was thunlich war. Ein an die Neuvermählten gerichtetes Gedicht verſuchte die Deutung des Ganzen. Der verſtorbene König, der an ſolchen Dingen, die Ihn aus Seinem geordneten und ſtrenggeregelten Lebensgange aufſtörten, niemals große Freude fand und Sich dieſelben nur bei außerordentlichen Gelegenheiten als unvermeidliches Uebel gefallen ließ, wollte doch in Seinem heiligen Gerechtigkeitsſinne niemals unterlaſſen, Sich für guten Willen und treue Meinung erkenntlich zu zeigen, und trotz der üblen Laune, in die Er Sich eigentlich verſetzt fühlte durch Trompeten und Pauken, durch Blumen und Gewächſe, durch Lampen und Kerzen und ausgehölte Orangen, bracht' Er es nicht über's Herz, dabei zu ſchweigen. Er erkundigte Sich nach Kunowski, der Ihm als Vertreter der Direktion bekannt war, und als Er erfuhr, daß dieſer noch abweſend, ich aber ſein Stellvertreter und nächſtdem noch Verfaſſer des ausgeſtreuten Gedichtes ſei, befahl Er dem Adjutanten, mich in Seine Loge zu bringen. Dieſe war denn für dieſen Abend „das Land, wo die Citronen blüh'n", und es wurde mir nicht leicht, durch die Gebüſche bis zu Seiner Majeſtät vorzudringen.

„Sehr viel Mühe gegeben und große Koſten gemacht!"

Ew. Majeſtät, meine Direktion bereitete ſich dadurch ſelbſt die größte Freude, nur befürchten wir, daß es vielleicht zu kühn war, in dieſen Räumen uns ſolche Anordnungen zu erlauben, und ich bin beauftragt, Ew. Majeſtät Verzeihung dafür zu erbitten.

„Ich kann nur dankbar ſein. Sehr dankbar für die „gute Geſinnung. Auch meine Kinder." —

(Hier gab Er dem Prinzen und der Prinzeſſin einen Wink, von der Brüſtung in die Loge zurückzutreten). —

„Meine Tochter wird ſich auch in der Ferne dieſes „Abends immer mit Liebe erinnern. Das Gedicht

(Er hielt ein Exemplar in der Hand.) „von Ihnen!
„Ganz paſſend. Es drückt Meine Empfindungen
„aus. Sehr zweckmäßig. — Sie ſind Meinem Theater
„untreu geworden! Bei der Königſtadt angeſtellt!" —

Ew. Majeſtät, die Verzögerung von Seiten der General-Intendanz —

„Haben ganz Recht gehabt. Hier iſt ein neues Feld
„für Fleiß und Thätigkeit. Ich liebe dieſes Theater.
„Werden Gelegenheit finden für Ihre Talente. Bei
„Meinem Theater hatten Sie traurige Erinnerungen.
„Sehr viel Theil genommen. Eine ſanfte, liebe Frau
„verloren. Auch Louiſe geheißen. In der Beſchäftigung
„und Thätigkeit liegt Troſt. Müſſen ſich tröſten.
„Anderen Leuten auch ſo gegangen."

(Die vorletzten Worte wurden kaum verſtändlich ausgeſprochen, mehr gemurmelt, dann laut:)

„Sagen Sie den Herren, daß Ich Mich ſehr gefreut
„habe. Ich danke Allen herzlich." —

Hier nickte Er freundlich und entließ mich.

Die vorſtehenden Aeußerungen des geliebten Monarchen hab' ich, ſo weit man nach Verlauf vieler Jahre im Stande iſt, dies zu verbürgen, wörtlich wiederholt, nicht nur was den Sinn derſelben, auch was die Form des Ausdrucks betrifft. Der Ton, in welchem ſie geſprochen wurden, klingt noch heute ſo deutlich in meinem Herzen nach, als ob ich ſie geſtern vernommen hätte. Auch wär' ich nicht im Stande, den edlen Friedrich Wilhelm redend einzuführen, ohne die kleinen Eigenthümlichkeiten, die Seine Sprechweiſe bezeichneten. Und eben weil Sein Bild ſo deutlich vor mir ſteht, hab' ich bei der Lektüre gewiſſer, nach Seinem Tode erſcheinender, hochgeprieſener und allbelobter Bücher, die ſich die Aufgabe ſtellten, Ihn ſprechen zu laſſen, den unangenehmſten Zwieſpalt der Gefühle empfunden, weil ich faſt immer die Wohlgefälligkeit des Erzählers hervortreten und durch ſeine Perſönlichkeit die ungleich intereſſantere des Königs verdrängt zu ſehen glaubte. Ich behaupte: ob ſchon alle Welt die Beſonnenheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, den ſittlichen Werth — die vielen Tugenden, die den König ſchmückten, dankbarlichſt anerkannt, — Seinen geſelligen Eigenſchaften (wenn ich es ſo nennen dürfte) iſt noch nicht ihr Recht wiederfahren. Die „Grazie der Verlegenheit," — ich weiß keinen anderen Namen, — die einen König ſchmückt, einen von Seinem Volke wie von der ganzen Welt geliebten und geachteten Herrſcher, und aus welcher Wohlwollen und Mitgefühl bei jeder Silbe ſprechen, dieſe darf meines Wiſſens und Erachtens nicht in lange, wohlgeſtellte, ſalbungsreiche Kanzelreden umgeſetzt werden. Um Friedrich Wilhelm den Dritten gedruckt ſo ſprechen zu laſſen, wie er ſprechend gewirkt, müßte ein entſchiedenes Talent für draſtiſche Darſtellung die Feder ergreifen. Wer etwa den General Herrn von Malachowski Scenen aus dem Leben ſeines verſtorbenen Herren erzählen hörte, wird verſtehen, was ich mit dieſer Andeutung ſagen wollte.

Ein von mir geſchriebenes Luſtſpiel, oder Schauſpiel, oder Drama, — es hatte von Allem Etwas, — wurde unter dem Titel: „Arm und Reich“ aufgeführt. Ich hatte gewähnt, es müſſe jetzt, wo der Name „Sontag“ ſchon im Voraus auf jeder Lippe ſchwebte, einen beſonderen Eindruck machen, weil es das Schickſal einer jungen, hochberühmten Sängerin zum Hauptgegenſtande hatte. Aber nur der erſte Akt that ſeine Schuldigkeit, der zweite und dritte kamen den Zuhörern langweilig vor, und ich kann es ihnen nicht übel nehmen. Sie hatten vollkommen Recht. Dieſes ſonſt ſehr wenig gegebene Stück — (in Frankfurt a. M. iſt die berühmte Lindner ſo gütig geweſen, es mit der Hauptrolle zu wagen) — wird für Freunde des Theaters inſofern von einiger Bedeutung, als es dazu beitrug, einem der beliebteſten, jetzt lebenden Komiker ſeine Richtung zu geben, — freilich in negativer Art. Wie ich ſchon oben erwähnt, machte ich es mir zur Aufgabe, den in jeder Art zurückgeſetzten Beckmann hervorzuziehen, und ſo vertraute ich ihm auch in „Arm und Reich“ die Rolle eines jungen Studenten, was man in der Theaterſprache einen „hübſchen Naturburſchen“ nennt, an. Beckmann entſprach in derſelben ſo wenig unſeren Erwartungen, daß ſchon nach der erſten oder zweiten Vorſtellung ihm dieſe Partie wieder abgenommen und dem jungen Weber aus Wien zugetheilt wurde. Dieſe wider meinen Willen, doch durch meine Schuld ihm zugefügte Kränkung verleidete ihm total den bereits eingeſchlagenen Weg als jugendlicher Liebhaber. Wie ich Gelegenheit ſuchte und ſand, ihn ſpäter zu entſchädigen und auf der neuen Bahn als Komiker ihm förderlich zu ſein, werden wir bald erfahren. Jetzt hören alle Nebenbetrachtungen auf, denn wir gerathen in die

„Sontagszeit.“

> Und dieſer Rauſch, wenn
> er nicht die Trinker lobt,
> ſo lobt er doch den Wein.
>
> Börne.

Nur aus dem Gedächtniß ſchreib' ich als Motto jene Worte, welche Börne's Aufſatz über das Erſcheinen der Sontag in Frankfurt a. M. entlehnt ſind, nieder. Ob der Form nach richtig, kann ich nicht vertreten. Dem Sinne nach ſind ſie's, denn dieſer hat ſich zu feſt in meine Seele geprägt, weil auch ich berauſcht war und einen Troſt darin fand, mich mit der Güte des Weines zu entſchuldigen, nachdem der Rauſch verflogen. Ich will übrigens nicht leugnen, daß ich mich in großer Verlegenheit befinde beim Beginn dieſes Kapitels, und daß ich es am liebſten gänzlich unterdrücken möchte, wenn es nicht ſo entſchieden in mein armes Leben gehörte. Schwierig bleibt die Aufgabe gewiß, von einer jungen Sängerin und ihrer Stellung zu unſerem luſtigen Theatervolk zu ſprechen, frei, offen und ungeziert, — ohne doch auf der anderen Seite die Rückſichten zu verletzen, die wir einer Dame ſchuldig ſind, welche jetzt (1844) in einer anderen Sphäre lebt und vielleicht von manchem meiner Worte unangenehm berührt werden wird. Aber Gräfin Roſſi hat in ſeltenem Takt und richtigem Gefühl verſtanden, bei ihrer Rückkehr nach Berlin — allerdings die Wiege ihres europäiſchen Rufes — die Anſprüche der Gegenwart mit den Rückſichten auf ihre Vergangenheit zu verbinden; ſie hat es ſich angelegen ſein laſſen, gleich nach ihrer Ankunft Diejenigen aufzuſuchen, welche der lieblichen Henriette Sontag Gönner, Förderer und Freunde waren; ſie hat auch ihren ehemaligen Kollegen, wo ſie denſelben begegnete, nur heitere, harmloſe und beſcheidene Freundlichkeit gezeigt; ſie hat es keineswegs vermieden, ſich in ungezwungene Geſpräche über vergangene Jahre einzulaſſen, und hat dadurch gewiſſermaßen ſelbſt den Ton angegeben, in welchem man, ohne indiscret zu ſein, von ihr reden darf. — Ich habe nur Gutes von ihr zu ſagen, und wenn Manches vorkommen ſollte, woran Mancher Anſtoß nehmen möchte, ſo bitt' ich zu bedenken, daß der Verfaſſer dieſes Buches ſich der Verpflichtung hingegeben, keine ſeiner Thorheiten zu verſchweigen.

Bald nach meiner Anſtellung beim Königſtädter Theater hatt' ich eine geräumige, für mich einzelnen Menſchen viel zu große Wohnung in der Kaiſerſtraße bezogen. Sieben Zimmer nebſt Zubehör waren mit dem Hausgeräth von meinem Eheſtande her angefüllt. Als ich in Leipzig den Damen verſprach, mich nach einer paſſenden Wohnung für ſie umzuthun, nährte ich im Innerſten ſchon den kühnen, vor meinen Directoren geheim gehaltenen Plan, dies Verſprechen nicht zu erfüllen, vielmehr unſere Schönen anfänglich allen Qualen des Gaſthoflebens zu überlaſſen und dann, wenn ſie mürbe genug wären, mit dem Anerbieten meiner eigenen Wohnung hervorzurücken, wobei mir nicht entgehen konnte, ein Plätzchen für mich reſerviren zu dürfen und alſo meine holde Perſon gleichſam in die Familie einzuſchwärzen. Selten iſt mir ein Plan ſo vollſtändig gelungen. Mein Hauswirth, der brave Maurermeiſter Lindner, ein ſolider Pfeiler unſeres Theater-Publikums, war auch ſchon von dem Sontagsfieber im Voraus ergriffen und richtete für mich, damit den Damen mein ganzes corps de logis unverkümmert bleibe, ein Interims-Aſyl ein. Und nun wurde die Kaiſerſtraße, die bis dahin und trotz ihres vornehmen Namens von recht viel armen Leuten bewohnt eine der ödeſten geweſen, plötzlich belebt. Equipagen aller Art hielten in den Beſuchsſtunden vor meiner Thüre, Reiter jedes Alters, Standes und Kalibers ſprengten auf und ab, Säbel raſſelten über das kantige Steinpflaſter; die Fenſterpromenade verwandelte unſeren „Kietz“ in einen faſhionablen Corſo. Der dritte Auguſt war für den erſten Auftritt unſerer Oper beſtimmt worden. An dieſen den Preußen ſo freudenreichen Tag und ſeine Feier knüpfen ſich einige kleine Ereigniſſe, die mich als Autor betreffen, und die ich nicht übergehen darf. Ich hatte mein in Breslau beifällig aufgenommenes Feſtſpiel „die Königslinde“ wiederhervorgeſucht, ein wenig renovirt und ließ dieſes Dramolet, da es am eigentlichen Feſttage zu viel Zeit genommen haben würde, am Vorabende des dritten Auguſt darſtellen, vorzüglich in der Abſicht, Henriettens jüngere Schweſter, Nina, in einer für ſie paſſenden Rolle dem Publiko günſtig vorzuführen. Jenes kleine Schauſpiel hatte in Breslau hauptſächlich durch die darin ausgeſprochenen royaliſtiſchen, den damaligen ſogenannten „demagogiſchen Umtrieben“ feindſeligen Geſinnungen das Parterre zu entſchiedenen Demonſtrationen erregt, wobei zu bemerken, daß es reine Parteiſache von Seiten der Univerſitätsjugend geweſen, die ſich da geltend machte. Seitdem waren Jahre verſtrichen. Und nun erſchien die Wirkung derſelben Worte auf das Publikum der Reſidenz höchſt beachtungswerth. So lange das Stück in ſeinem heiteren, harmloſen Verlauf der einfachen Handlung folgte, wurde jede Andeutung, die ſich nur irgend auf den König beziehen ließ, mit unverſtelltem Enthuſiasmus aufgenommen. Sobald aber gegen den Schluß hin die Quaſi-Nutzanwendung der Fabel zur Sprache kam und Verſe wie die folgenden:

„Verworr'ne ſind's und unzufried'ne Menſchen,
„Die in der Gegenwart nie Ruhe finden“ ꝛc.

erklangen, that ſich augenblicklich eine wenn auch ſchweigende, doch allgemeine Mißſtimmung kund. Kein Beifallszeichen ward mehr vernommen; die Hörer fühlten ſich verletzt.

Für den Königl. Geburtstag war beſchloſſen worden, eine kurze Theaterrede und zwar durch Madame Sontag Mutter ſprechen zu laſſen. Ich hatte, meiner löblichen Gewohnheit gemäß, die Ausarbeitung einer ſolchen bis auf den letzten Augenblick verſchoben, was in dieſem Falle mit dem Drange mancherlei Geſchäfte, zu denen ſich außer der Regie der neuen Oper auch noch meine

Begeiſterung für die reizende Hausgenoſſin geſellte, entſchuldigt werden konnte. Wie ich nun im Begriff, endlich daran zu gehen, vergebens an meiner Feder kaute und ängſtlich nach einer neuen Wendung für das Oftgeſagte ſuchte, erſchien mir unerwartet ein Helfer und zwar in Perſon des Cenſors. Das war eine ſpaßhafte Geſchichte.

Der alte, würdige Spener, Beſitzer und Herausgeber der weitverbreiteten „Spenerſchen Nachrichten von" ꝛc. war mir gewogen. Er liebte es, ſich von mir mancherlei Artikelchen über „Dies und Jenes" einzuholen, und pflegte mich bei feſtlichen Gelegenheiten zu analogen Gedichten für ſeine Zeitung aufzufordern. So hatte auch für dieſen Königl. Geburtstag mein alter Gönner ein Poem beſtellt, und ich hatte nicht ermangelt, ihm daſſelbe prompt und zeitig abzuliefern. Während ich nun in meinen Prolog-Aengſten ſaß und Madame Sontag einen Courier nach dem andern in meine Zelle ſchickte, um ihr Manuſkript einzufordern, kam ein Bote aus der Zeitungsdruckerei mit der Nachricht, daß der Cenſor, Herr Geheimerath Grano, meinem Gedichte die Aufnahme in die Zeitung verſagt habe und unerbittlich bei ſeinem Veto bleibe. (Wer ſich von der Unſchuld und und Loyalität dieſes Gedichtes überzeugen will, beliebe in der letzten Ausgabe meiner Gedichte, Hannover 1856, die 148. Seite aufzuſchlagen.) Papa Spener durft' ich nicht im Stiche laſſen; der Bote mußte warten, und ſobald ich die etwaigen Gedanken, die ich bereits für den Theater-Prolog aufgetrieben, in eine für die Zeitung paſſende

Form gegoſſen, gab ich die friſchgebackne Semmel, warm wie ſie aus dem Ofen kam, ſammt vielen Empfehlungen an Herrn Spener mit. Aber der Cenſor durfte doch auch ſeinen Eigenſinn nicht durchſetzen. Das von ihm geſtrichene Gedicht mußte in die Zeitung kommen. Zu dieſem Zweck wählte ich das kürzeſte Mittel. Ich überreichte das „nicht zur Aufnahme geeignete“ der Sprecherin des Prologes, nachdem ich die verhängnißvolle Unterſchrift weggeſchnitten. Unſere Bühnen-Cenſur war dem Syndikus des Theaters, dem Juſtizrath Kunowski, anvertraut, und dieſer ein zu verſtändiger und gebildeter Mann, als daß er hier ein Bedenken gefunden haben könnte. Meine Verſe wurden, wie ſie da ſtanden, geſprochen. Und dadurch war ihre Aufnahme in die politiſchen Zeitungen ſchon ſanctionirt, denn von jeher beſtand der Gebrauch, die Reden, die auf den Theatern bei königlichen Feſten geſprochen wurden, am anderen Tage gedruckt mitzutheilen. Das war ein Sieg! Der Herr Cenſor konnte Nichts mehr dagegen thun.

Am 3. Auguſt 1825 war es alſo, wo wir mit unſerer Oper begannen. Roſſini's „Italiana“ eröffnete den Reigen. Und obwohl Jäger's Tenor ſchon damals im Sinken und ſein perſönliches Erſcheinen ſehr geeignet ſchien, verhöhnt zu werden, ſo hatte dieſer primo amoroso doch immer noch ſo viel Mittel, um ſeine Methode geltend zu machen und durch Kunſt und Seele für viele andere Mängel zu entſchädigen. Wächter's ſchöner Baß ſtand in voller Blüthe. Spizeder fand nun rechte Gelegenheit, ſeinen Ruf als erſter Buffo Deutſchlands zu befeſtigen. Mad. Spizeder genügte als zweite Sängerin vollkommen. Henriette Sontag aber — — —

Ich habe ſchönere Frauen geſehen, größere Schauſpielerinnen, habe gewaltigere Stimmen gehört, vielleicht auch höhere Virtuoſität des Geſanges, das will ich nicht leugnen; aber einen ſo innigen Verein von Anmuth, Reiz, Wohllaut des Organs, Ausbildung aller künſtleriſchen Fähigkeiten, Darſtellungsgabe, beſonnener Anwendung der gegebenen Mittel, beſcheidener Koketterie wüßte ich nie und nirgend bewundert zu haben. Ja, wir waren berauſcht. Und in unſerem Rauſche mögen wir — glücklicherweiſe umfaßt dieſes „Wir“ einen großen Kreis von Enthuſiaſten — mitunter manche Thorheit getrieben haben. Doch der Wein war gut, rein und ächt; darin hat Börne Recht. Was dieſem Wundermädchen in meinen Augen die ſchönſte künſtleriſche Weihe gab, war die Klarheit, ich möcht' es am liebſten Weisheit nennen, mit der ſie zu beſtimmen vermochte, wo es am Orte war, ihrer Kehlenfertigkeit freien Lauf zu laſſen und ihren Vortrag mit Koloraturen und Spielereien zu zieren, wie mit bunten Blumen; — oder wenn die Würde einer einfachen Melodie, die Bedeutung der Situation, der Fortſchritt der Handlung dies unpaſſend machten, ſich und ihre Geſchicklichkeit zu beherrſchen und nur der dramatiſchen Wahrheit zu huldigen. Ich weiß noch ſehr wohl, wie ſie — (es iſt hier von einer ſpäteren Periode ihres Berliner Aufenthaltes die Rede) — aufgefordert als „Lila“ in der alten, veralteten „cosa die Sontag, die mit ihrem ſicheren Takt vermeiden wollte, zweimal hinter einander daſſelbe Kleid zu tragen. Sie beſtand auf einer Rolle anderer Gattung; am lebhafteſten wünſchte ſie Auber's „Schnee,“ worin ſie in Wien als „Bertha“ durch ihr feines Spiel ſo ſehr gefallen hatte. Dieſer „Schnee“ war vor einem Jahre auf dem königl. Hoftheater bereits gefallen; — gefallen in jedem Sinne und deshalb nach zwei matten Vorſtellungen liegen geblieben. Aber deshalb war er uns noch nicht verfallen; denn dazu gehörten zwei Jahre nach dem Geſetz. Nun herrſchte bezüglich der gegenſeitigen Repertoir-Streitigkeiten noch ein anderes Geſetz: Am erſten jedes Monats reichte das Hoftheater uns, am fünfzehnten reichten wir dem Hoftheater einen Entwurf derjenigen Neuigkeiten ein, welche künftig gegeben werden ſollten. Uns zwang die gebieteriſche Noth, in jene ſchriftlichen Entwürfe Alles im Bereich unſerer Conceſſion liegende aufzunehmen, was durch Zeitſchriften, namentlich durch Pariſer, beſprochen wurde, und häufig konnten wir für unſer Repertoir keinen andern Vortheil davon ziehen, als den negativen, daß wir es dem Hoftheater entrückten. Dieſes zeigte ſeinerſeits gleichen Eifer. So entſtand denn eine förmliche Hetze. Was vom fünfzehnten bis zum letzten des Monats in den Journalen als neu verkündigt worden, das fanden wir auf dem Repertoir des Königlichen, was vom erſten bis zum vierzehnten erwähnt wurde, fanden die Königlichen auf dem unſeren. Und weil durch dieſe neidiſche Gegnerſchaft das Publikum auf die Länge um gar Manches gekommen ſein würde, hatte

Fürſt Wittgenſtein (die oberſte Behörde für Theater-Angelegenheiten) beſtimmt, daß bei noch nicht gegebenen, ſondern nur auf den Repertoirs-Entwürfen genannten Sachen die Verfallzeit auf ſechs Monate beſchränkt werden, und nach deren Ablauf für ſolche Neuigkeiten eine gegenſeitige Concurrenz eintreten ſolle. Dabei konnten wir nur gewinnen, beſonders unſere Oper, weil Herr Spontini, Gott lohn' es ihm, dafür ſorgte, daß ſich die Königl. Oper niemals übereilte. Nun hatte bei'm letzten Repertoirs-Entwurf die General-Intendanz der Königl. Schauſpiele vergeſſen, eine neue Operette von Auber, „das Concert am Hofe," deren erſte Annonce allerdings in ihre vierzehn Tage gefallen war, zu notiren. Bevor aber noch unſere Friſt abgelaufen und uns der kleine Triumph geſtattet war, jenes jenſeitige Verſehen zu unſerem Vortheile zu benutzen, kam ein Schreiben des Grafen Brühl, in welchem er die nachträgliche Aufnahme des durch einen Irrthum vergeſſenen Werkes declariren wollte. Dagegen proteſtirten wir entſchieden, und es entſpann ſich ein heftiger Briefwechſel, welcher endlich dahin führte, daß wir uns Willens zeigten, die Entſcheidung des Fürſten, nöthigen Falles des Königs, nachzuſuchen, indem wir ausſprachen, daß unter dieſem Druck unſere mit ſo theuren Opfern erkaufte Exiſtenz nicht länger möglich ſei. Jetzt ſchlug Graf Brühl einen Vergleich vor, und ich wurde — mit unumſchränkter Vollmacht ausgerüſtet — zu einer mündlichen Unterhandlung abgeſendet. Ich führte keine andere Inſtruction bei mir, als welche mir die Sontag heimlich ertheilt. Dieſe lautete auf: „Schnee!“ obgleich wir im heißen Auguſt ſchmorten.

Graf Brühl war ein guter, lieber Mann. Was er gegen unſere Anſtalt that, mußte in ſeiner Stellung, wollt' er ſich nicht tauſend Vorwürfen ausſetzen, geſchehen. Er wandelte auch nicht auf Blumen, und leider fehlt' es niemals an Menſchen, die dem Aermſten das Leben ſchwer zu machen den ſchönſten Willen hatten. Sie haben ihn krank geärgert. Meine Conferenz mit ihm war höchſt komiſch. Beide Theile hielten vorſichtig zurück, und wir ſprachen anfänglich mehr in Andeutungen und in Fragen, als in beſtimmten Ausdrücken. Doch hatt' ich den großen Vortheil, beſtimmt zu wiſſen, was ich wollte. Nachdem ich nun mit vielen Redensarten auseinander geſetzt, wie wichtig uns die kleine Auber'ſche Operette (von der ich übrigens Nichts wußte, als den Titel) und ihr Gewinn für unſere Bühne ſei; nachdem der Graf mir offen und redlich erklärt, daß er Alles anwenden wolle, ſie für die ihm anvertraute Anſtalt zu behaupten — (die Partitur lag ſchon auf ſeinem Tiſche), — ſo rückte ich mit der einen, kleinen, inhaltſchweren Silbe: „Tauſch“ hervor und ſtellte den Antrag, unſere Rechte (die doch mindeſtens zu einer Berufung an des Fürſten Autorität geeignet ſchienen) dadurch abzukaufen, daß uns eine ältere komiſche Oper für unſer Repertoir bewilligt würde. „Das glaub' ich,“ rief der Graf, „was werden Sie da begehren: „Don Juan,“ oder „Figaro's Hochzeit,“ oder Roſſini's „Barbier,“ oder —?“ Nichts von ſolchen Zierden Ihrer Oper, Herr Graf, entgegnete ich, dazu ſind wir zu beſcheiden. Wir verlangen nur ein bei Ihnen durchgefallenes, bei Seite gelegtes, ſchon vergeſſenes Singſpiel und ſehen uns genöthigt, damit zufrieden zu ſein, lediglich um dem Eigenſinn unſerer Prima Donna zu genügen, welche darauf beſteht, obgleich für unſere Kaſſe jede andere Muſik vortheilhafter wäre; mit einem Worte, wir verlangen: „den Schnee!“ — Der Graf ſah mich mitleidig an. Er mochte denken, was für einen Eſel haben ſie mir da herüber geſchickt!? „Nun,“ hub er an, „es freut mich, daß Sie mir's ſo leicht machen, auf dieſe Weiſe kommen wir friedlich auseinander.“ In fünf Minuten waren wir klar. Unſer Proteſt gegen die nachträgliche Aufnahme des „concert à la cour“ war gelöſcht, und die ſchriftliche Erlaubniß zur Darſtellung des „Schnee's“ hatt' ich in der Taſche. Als ich bei glühender Mittagshitze den langen Weg aus der Dorotheenſtraße nach meiner Wohnung zurücklegte, griff ich unzählige Male nach dem Papier, ob ich es auch bei mir trüge. Und als ich in's Speiſezimmer trat, das Blatt in der Luft ſchwenkend und ausrufend: ich bring' ihn! da ſprang die erfreute Sängerin an mich heran, und ein Kuß brannte auf meiner Wange, der allen Schnee der Alpen hätte ſchmelzen können! „Der Schnee“ hatte auf dem Königſtädter Theater einen ſo unerhörten Succeß, daß er den der Italienerin faſt noch überbot. So oft mußt' er fallen, daß die Schneeflocken von einer Woche zur andern ſchmutzig wurden, und viel reine Papierſchnitzel nöthig waren, um ihn zu ſäubern. Während einer der erſteren Aufführungen kam Graf Brühl im Zwiſchenakte nach der Garderobe der Sontag, ihr ſeine Huldigungen zu bringen. Ich ſaß in einer Ecke. — Verleumder haben behauptet, ich hätte mich allzu oft in jener Ecke eingefunden. Das iſt falſch. Ich ſaß immer nur da, um zu warten, bis ich nach gänzlicher Vollendung der Toilette den nächſten Akt beginnen laſſen dürfe. Immer nur als Regiſſeur, nie als Menſch! Als der Graf mich erblickte und ich mich erhob, ihn zu begrüßen, droht' er mir mit dem Finger und ſagte lächelnd: Sie haben einen guten Tauſch gemacht.

Das Bischen Verſtand, welches unſere Sängerin mir gelaſſen, ſo lang' ich im Theater blieb, ging vollends darauf, wenn ich nach Hauſe kam. Die Damen hatten mich eingeladen, mit ihnen zu ſoupiren, und gewöhnlich war auch unſer kleiner Albrecht von der Partie. Dieſer kleinſte und zugleich größte Enthuſiaſt für die Königſtädter Oper hatte ſehr bald Gnade vor Henrietten's Augen gefunden. Seine unerſchöpfliche Luſtigkeit, verbunden mit zierlicher Galanterie — gegen welche letztere meine Derbheit bisweilen garſtig abſtach — machten ihn zu einem rechten Damen-Schooßhündchen, oder noch eigentlicher: zu einem Lieblings-Kätzchen, dem das Talent einwohnt, die diaboliſchen Krallen feſt einzuziehen und nur ſein Sammetpſötchen zu zeigen. An freien Tagen fuhren wir über Land, wo Henriette ſich im Grünen umhertrieb, wie ein Kind. Abends nach dem Eſſen pflegte ſie ſich zum Clavier zu ſetzen, und wenn ſie gut aufgelegt war, ſang ſie ſtundenlang. Aber niemals wählte ſie dann moderne Muſik. Es war, als ob ſie ſich durch dieſe Abendſtunden für den Zwang entſchädigen wollte, den ihr Beruf auf und außer der Bühne ihr auferlegte. Sie griff gewöhnlich nach Clavierauszügen Mozart'ſcher Opern. Und dann wühlte ſie ſich förmlich in die Compoſition hinein, wie eine Biene in den Kelch der Roſe. Das dauerte oft bis tief in die Nacht. Ich beſinne mich, daß ſie einmal die ganze Zauberflöte durchgeſpielt und geſungen, Nummer für Nummer, Saraſtro und die Prieſterchöre nicht ausgeſchloſſen. In ſolchen Stunden ſprach der Genius aus ihr. Vergeſſen waren alle kleinlichen Rückſichten des Tages und der Welt; vergeſſen das Beſtreben, zu entzücken, das Bewußtſein, die Bewunderte zu heißen; bei Seite gelegt jene Minauderien und Künſteleien, die dem Schwarm ſeelenloſer Anbeter galten. Dann ging ihr das Herz auf. Die Künſtlerin trat in ihre vollen Menſchenrechte. Im weißen, leichten Sommernachtkleide, das blonde Haar in halb aufgelöſten Locken über ein blühendes Geſicht, das ſchöne Auge wie verklärt, weinte, lachte, zürnte und ſcherzte ſie in vollen klaren Tönen. Und ich ſtaunte ſie an, regungslos, ohne Worte — ohne Ausdruck für meine Empfindungen, bis ſie uns dann fortſchickte und ich mit Albrecht noch eine Wanderung durch die leeren, düſtern Gaſſen machte, wobei ich auf eine Art zu ſeufzen pflegte, welche unter meinen Freunden bald berühmt wurde. Kunowski nannte mich dieſen Seufzern zu Ehren nie anders als: Lamentoſo! Aber ich merkte ihm ſchon ab, daß er auch ſeufzte, wenngleich anders; und da ich mir's nicht nehmen ließ, ſonſt noch gar Viele mit mir in gleicher Mitſchuld und Verdammniß zu finden, ſo erhielt ich und nahm ich an als eine nur mir gebührende Auszeichnung den Beinamen: Lamentoſo primo. Es gab eine wenn auch kurze Periode, wo Niemand in Berlin meiner holden Einwohnerin näher ſtand, als ich. Von den zahlloſen Bewerbern um einen freundlichen Blick, um ein auszeichnendes Wort, um ein kleines Zeichen der Gunſt war noch Keiner bevorzugt worden, und dennoch fing ich an, mich zu mancher eiferſüchtigen Laune berechtigt zu glauben. Anfänglich wurden dergleichen Ueberhebungen mit vertraulicher Gutmüthigkeit in ihre Schranken gewieſen. Als aber mein häufig wiederkehrendes Schmollen und Maulen den Argwohn erweckte, daß ich mir Beſchränkungen einer frohbewahrten Freiheit anmaßen und das Uebergewicht eines Begünſtigten geltend machen wollte, kam es zu allerlei Erklärungen, die eben nicht beitrugen, meine Seufzer dünner zu geſtalten. Der Hauptfeind meiner Ruhe war Seiner Königl. Großbrittaniſchen Majeſtät Geſandter, Lord Clanwilliam, der höchſt regelmäßige Beſuche in der Kaiſerſtraße für einen Hauptzweck ſeiner Ambaſſade zu halten ſchien. Seine Herrlichkeit beſaßen einen großen Hund, ohne welchen ſie faſt niemals erſchienen. Sobald ich in's Vorzimmer tretend den Schwanz dieſes Köters um die Thüre herum wedeln ſah, zog ich mich, wenn es irgend thunlich war, zurück, um der läſtigen Artigkeit und ironiſchen Herablaſſung ſeines Herren auszuweichen, aus deſſen Betragen gegen mich die Ueberzeugung hervorzuleuchten ſchien, daß er mich für völlig gefahrlos betrachte. Was den Hund betrifft, ſo meint' er es ganz gut mit mir.

Daß ich der Lordſchaft gegenüber entſchieden verleugnet wurde, ohne daß man nur auf das erſte Krähen des Hahnes mit dieſer Verleugnung warten mochte, war mir bald deutlich. Aber weil mir gegenüber die Lordſchaft ebenſo ſtandhaft verleugnet ward, ſo hielt ſich die Sache zwiſchen Zweifel und Hoffnung lange genug zu meinem Jammer hin, und ich wurde täglich mehr Lamentoſo. Ein reiner Zufall erlöſete mich. Mir fiel ein Blättchen in die Hände, aus dem unwiderleglich hervorging, daß ein Theaterdichter meiner Gattung mit einer „Herrlichkeit" nicht in die Schranken treten darf. Glücklicherweiſe näherte ſich auch der Zeitpunkt, wo die Familie aus meinen Räumen in eine ſelbſtgemiethete, große Wohnung ziehen wollte, — und ich war geheilt! Von dieſer Stunde erſtarb jeder eitle, ſelbſtſüchtige Wunſch in meinem Herzen; ich gab mich der reinen Bewunderung für die Künſtlerin mit unverkümmerter Freude hin, und bald machte der kleine Reſt von Groll, der in mir zurückgeblieben war, einer aufrichtigen Bewunderung für ihr Genie und einer freundſchaftlichen Theilnahme für ihre perſönliche Liebenswürdigkeit Platz, ſo daß bis zum letzten Tage ihres Aufenthaltes in Berlin zwiſchen ihr und mir ein herzliches Verhältniß waltete und ich niemals müde wurde, mit Mund und Feder für ſie und ihren Ruhm mitzuwirken.

Ehe noch die Familie Sontag mein Haus verließ, begannen die von mir angekündigten öffentlichen Vorträge Shakeſpeare'ſcher Stücke. Meine Direktion hatte mir die Erlaubniß ertheilt, wöchentlich einen Abend dafür zu verwenden, und ich hatte zu einem Abonnement auf fünfzehn aufeinanderfolgende Freitage eingeladen, nicht ohne die ſtolze Ueberzeugung, daß mein Unternehmen viele Theilnahme finden werde. Am Morgen des erſten Freitags kam ich aus der Spener'ſchen Zeitungsexpedition, die den Debit übernommen, beſtürzt und niedergeſchlagen zurück, — denn es waren kaum zwanzig Karten verkauft, und ich dachte ſchon daran, wie ich mit Ehren mich zurückziehen könnte. In dieſer trüben Stimmung trat ich ein, mein Leid den Damen zu klagen, als ich daheim unerwarteten Grund zu noch ernſteren Klagen fand. Das ganze Haus war in Aufruhr, mehrere Aerzte zugegen, Alle in der größten Beſtürzung. Die Sängerin war auf der Probe plötzlich und ohne jede bekannte Veranlaſſung von einer Heiſerkeit befallen worden, die ſie der Stimme gänzlich beraubt hatte, die jetzt mit jeder Minute zunahm und bereits ſo heftig geworden war, daß von einem nur geflüſterten Worte kaum mehr die Rede ſein konnte. Andeutungen, wie dieſer traurige Zuſtand ein mehr als vorübergehender, ein vielleicht dauernder bleiben könnte, fehlten nicht und erfüllten mich mit Betrübniß. Daß die Bäume im Herbſt ihr Laub verlieren, müſſen wir uns gefallen laſſen, aber wem ſollte nicht bange werden, wenn mitten im Frühling der Winter einträte!

Die Leidende ſchien, obgleich von düſterer Ahnung darnieder gebeugt und das Schlimmſte befürchtend, doch vollkommen ruhig und in ihr Schickſal ergeben. Sie wünſchte mir mit kaum vernehmbarem Lispeln Glück zu meinem erſten öffentlichen Auftritt als Vorleſer und deutete wehmüthig lächelnd an, daß sie vielleicht nie mehr öffentlich erſcheinen werde. Dieſer traurige Anblick erfüllte mich ſo ſchmerzlich, daß meine eigenen Bekümmerniſſe in den Hintergrund traten; ich gedachte, während ich nach meinem Saale fuhr, faſt gar nicht mehr des ſchlechten Billet-Verkaufs. Deſto größer war die Ueberraſchung, als ich mich zwiſchen den bis an die Thüre gedrängten Zuhörern mühſam durchzwängen mußte. Das Lokal war überfüllt. In den Nachmittagsſtunden hatte Freund Joſeephy in der Zeitungsexpedition faſt alle Karten verkauft. — Dieſe Theilnahme des Berliner Publikums an meinen Vorträgen iſt unveränderlich dieſelbe geblieben durch beinahe zwanzig Jahre!

Daß die Heiſerkeit der Sontag ſich trotz ihrer momentanen Gewalt nicht hartnäckig zeigte, ſondern ſehr bald den angewendeten Mitteln wich, brauche ich nicht erſt zu erzählen. Und ſo war uns Beiden geholfen: ich hatte mein Publikum gefunden, und ſie fand ſich wieder im Stande, das ihrige zu entzücken.

Ich ſprach jetzt eben von Freund Joſeephy. Dieſer Mann, Erbe und Beſitzer der alten Haude-Spener'ſchen Buchhandlung, war damals, wo Papa Spener noch lebte und ſeine Zeitung in eigenthümlicher Weiſe ſelbſt redigirte, des würdigen, originellen Greiſes erprobter Vertrauter und in allen Geſchäften, literariſchen, commerciellen wie häuslichen, ſeine rechte Hand. Auf meiner „Sontagsreiſe" nach Leipzig war ich mit ihm, der zur Buchhändlermeſſe eben dahin zog, bei'm Umſpannen der Poſtpferde in's Geſpräch gerathen, dadurch waren wir auf den ſogenannten Grüß- und Begegnungs-Sprech-Fuß gekommen, und ſehr bald hatte ſich daraus ein vertrauter Umgang entwickelt, der gepflegt durch Spener's Vorliebe für mich und durch gegenſeitiges Behagen zu einem dauernden, allen Wechſel der Zeit überlebenden Freundſchaftsbunde erwuchs. Ich verdanke Joſeephy's unermüdlichem Wohlwollen ſehr viel Gutes; ſeine Theilnahme, ſeine Beihilfe und Bereitwilligkeit übten nicht ſelten den wichtigſten Einfluß auf mein Geſchick. — Aber den wichtigſten Moment für mein Leben, welcher, wenn ich ihn zu ergreifen und zu benutzen verſtanden, mein ganzes Daſeins anders geſtellt haben würde, ließ ich leider, umnebelt vom Schimmer der Theaterlampen, umſchwirrt von den Sirenenklängen, in denen ich athmete, und getäuſcht von den eitlen Hoffnungen auf mein Dichtertalent und dramatiſche Produktionskraft, an mir vorübergehen, obgleich der Freund redlich das Seinige that, mich auf andere Gedanken zu bringen. Die Sache verhielt ſich folgendermaßen: der Platz eines Unterredakteurs für die Spener'ſche Zeitung war erledigt und ſeit dem Tode von Spener's einzigem Sohne noch nicht genügend beſetzt. Der alte Herr, der, wie ſchon erwähnt, an meinen Beiträgen für ſein Blatt und an meinem perſönlichen Benehmen Freude geſunden, machte mir nun durch Joſeephy den Antrag, dieſe Stelle einzunehmen; im Hintergrunde des Vorſchlags lag die Andeutung, daß er nicht abgeneigt wäre, ſich in mir einen Nachfolger heran zu ziehen, ja, daß er auf ein Arrangement ſinne, vermöge deſſen er trotz meiner Armuth Mittel finden würde, mich mit Joſeephy im Verein in den Beſitz der Zeitung — natürlich unbeſchadet der Anſprüche ſeiner Verwandten — nach ſeinem Tode zu bringen. Die erſte Bedingung, die er dabei ſtellte, war meine entſchiedene Trennung vom Theater. Ich ſollte in ſein Haus ziehen und mich mit Leib und Seele der Zeitung widmen. Ich ſchwankte. — Bevor ich aber (denn es handelte ſich um augenblickliche Entſcheidung) in mir ſelbſt zu einem Entſchluſſe gelangen konnte, mußt' ich wiſſen, ob man geneigt ſein würde, meinen in aller Form abgeſchloſſenen Kontrakt mit dem Königſtädter Theater zu löſen. So vertraute ich mich denn meinem Gönner Kunowski. Dieſer war zu jener Zeit ſo innig durchdrungen von der feſten Ueberzeugung einer goldenen Zukunft für ſeine Bühne, daß er mir aus redlichſter Ueberzeugung den Rath ertheilte, unſerem Inſtitute getreu zu bleiben, und mir klangen dieſe Töne ſo ſüß, daß ich mich ihnen mehr als willig hingab. Ich täuſchte mich ſelbſt, redete mir ein, es ſei kein Loskommen, und belog mich zu meinem eigenen Schaden; denn hätte ich den Direktoren, die mich ſämmtlich wie einen Freund und immer liebevoll behandelten, den Stand der Dinge offen mitgetheilt, ſo würden Männer wie Bennecke, Mendelsſohn, Beer und Ebers ohne Widerrede ſich dafür entſchieden haben, meinem Glücke nicht hinderlich zu ſein. Ich dankte Spener für ſeine guten Abſichten, entſchuldigte mich mit meinem Kontrakt, — und blieb ..... ein deutſcher Theaterdichter. Das heißt Alles geſagt.

Schönheit, Reiz und Liebenswürdigkeit hatten meine Behauſung verlaſſen; — erprobte, treue Freundſchaft zog dafür ein. Mein alter Breslauer Remie, der damals, wo ich meine kurze Irrfahrt begann, mich in meiner Junggeſellenwohnung abgelöſet und mittlerweile auch ein Berliner Engagement angenommen hatte, theilte nun die geräumigere Wohnung des Wittwers. Dieſer biedere Mann, mit unermüdlicher Fürſorge auf das Beſte der ihm anvertrauten ökonomiſchen Fächer bedacht, war ein Segen für unſere Garderoben- und Bibliothek-Angelegenheiten. Mit ihm und wo er waltete, zog der Geiſt der Ordnung ein. Er war mein Tiſchgenoſſe, theilte mein beſcheidenes Mahl und mußte auch die Seufzer mit anhören, die als Nachklang der jüngſtvergangenen Tage mir bisweilen noch entſchlüpfen wollten. Während ich mich ſeiner behaglichen, ſtets kalmirenden Gegenwart freute, ward mir das Glück zu Theil, noch einen Freund aus früheren Tagen, den heitern, geiſtreichen Trieſtiner Antonio Mayer*) bei mir zu beherbergen, der eigens von Breslau nach Berlin gekommen war, um ſich daſelbſt einer qualvollen Bandwurmkur zu unterwerfen. Zweimal mußte der arme Teufel dieſelbe durchmachen, mit all' ihren Faſten, ihrem Ricinus-Oel und teufliſchen Ingredienzien anderer Art, ohne den ungebetenen Gaſt loszuwerden, und blieb dabei ſo luſtig und von jeder üblen Laune unangefochten, als ob er entweder gar Nichts zu leiden, oder als ob er ſein Ziel glücklich erreicht hätte. Uns Beide, Remie und mich, riß er durch ſeinen tollen Uebermuth, durch ſeine witzigen Einfälle aus dem Mitleid, welches wir ſeinen diätetiſchen Martern zu gönnen bereit waren, unaufhaltſam in's jubelndſte Gelächter und beſchämte den Arzt (den ich für einen Charlatan hielt) durch Frohſinn und Geduld. Wie aber dieſer Menſch unbarmherzig genug war, zum dritten Male mit ſeinen „unfehlbaren Mitteln" anzurücken, da ſetzte ſich der Trieſtiner auf die Hinterbeine und erklärte: jetzt laſſe er ſich ſeinen Bandwurm nicht abtreiben, jetzt wolle er mit ihm leben und ſterben. Hab' ich nicht, rief er aus, Alles gethan, was gegen die alten, heiligen Geſetze der Gaſtfreundſchaft ſtreitet, hab' ich ihm nicht ſogar die nothdürftigſte Nahrung entzogen und mich bemüht, ihn um Dach und Fach zu bringen! Und wie hat er ſich dabei benommen? Feſt hat er an mir gehalten, ſtill und duldend ließ er die gröbſten Beleidigungen über ſich ergehen, in Stücke ward er geriſſen, ganze Ellen ſeines zarten Leibes ſind ihm entzogen worden — und er im ſchönen Bewußtſein frommer Anhänglichkeit wich und wankte nicht, von feindſeligem Oel faſt erſäuſt, verlor er niemals den Kopf, überzeugt, daß ich ihn nicht ganz verſtoßen könnte, ſo lange ihm nur noch ein Ort in meinem Bauche blieb, wo er ſein Haupt niederlegen konnte. So möge er denn zum Lohne für ſolche Treue ausharren, bis der Tod ihm wie mir die Augen ſchließet. Er ſei mir ein lieber Gaſt. Ich war verblendet, als ich ihm die Thür weiſen wollte. Wo giebt es noch auf Erden ſeines Gleichen unter allen Gäſten? Lade zu Dir, wen Du willſt, bewirthe wen Du willſt, — Jeder wird vor Dir in die Schüſſel greifen und wird, von Dir genöthigt, Dir die beſten Biſſen wegfreſſen, die Du theuer bezahlen müſſen. Nicht ſo mein Einwohner, mein Häusler. Er rührt Nichts an, bevor ich es nicht zu mir genommen, und weil er immer geſegneten Appetit verſpürt, ſo verdoppelt er den meinen. Dank und Preis ſei meinem Bandwurm; mit ſeinem Beiſtande kann ich zweimal ſo viel verzehren als andere ehrliche Leute, und wenn Ihr überſättigt die Gabel niederlegen müßt, fängt es mir erſt recht zu ſchmecken an. Nein, Herr Doktor, ich nehme ihn mit mir in den Sarg! —

---

*) Zweiunddreißig Jahre waren vergangen, — als A. M. mich vor einigen Monaten (1858) in Gräz beſuchte.

Antonio's Anweſenheit veranlaßte auch das Entſtehen einer kleinen dramatiſchen Arbeit, die, ſo klein ſie iſt, in meinem Leben eine große Rolle ſpielt. Wir ſaßen, er, Remie und ich, nach dem Theater am Theetiſch, und Remie, der als Inſpektor des Tages Laſt und Hitze getragen, rückte ſich ermüdet in die Ecke des Sopha's, den Kopf in die Hand ſtützend. Als er ſich nun die Haare in's Geſicht geſtrichen, ſagte Antonio plötzlich, indem er auf ihn hinwies: Täuſchend wie Napoleon! Wirklich trat eine überraſchende Aehnlichkeit hervor. Remie traf einige Vorkehrungen in ſeiner Toilette, und ſogleich vermehrte ſich dieſe Aehnlichkeit.

Das könnte man für's Theater benützen, dachte ich, — denn bei was immer für einem Anblick oder Ereigniß wäre dies nicht mein Gedanke geweſen? — Napoleon auf den Brettern der Königſtadt!? Nicht übel. Doch wie ſollt' er eingeführt werden? Als redende Figur? Unmöglich; wir konnten ihn nicht deutſch parliren laſſen, dazu ſteht er unſerer Zeit noch zu nahe. Als Mittelpunkt, als handelndes Hauptmotiv der dramatiſchen Fabel? Eben ſo wenig, das durften wir nicht wagen; folglich als ein vorübergehendes Bild, als eine Erſcheinung. — Gut. Doch auf welchem Hintergrunde? — Dieſer war bald gefunden. Schon früher hatte ich mich im Umgange mit meinen jungen polniſchen Freunden angeregt gefühlt, eine Anekdote aus dem Leben eines ihrer größten und edelſten Männer auf die Bühne zu bringen. In dieſen Rahmen ſchien auch Napoleon-Remie zu paſſen. Und ich ſuchte das Converſationslexikon*) hervor, wo ein ausführlicher Artikel „Kosciuszko“ auch jener Anekdote Erwähnung that, raffte von franzöſiſchen und polniſchen Melodieen zuſammen, was mir paſſend ſchien, und vollendete ſehr raſch das raſch begonnene Werklein. Bevor noch Antonio ſammt „ſeinem Einwohner“ Berlin verließ, kam ich zu Ende und ſang dem Scheidenden mein „Denkſt Du daran?“ beim Abſchiede nach. Als ich nun unſere Directoren einlud, der Vorleſung des — noch namenloſen, erſt zu taufenden — Kindleins beizuwohnen, und dieſe meine gütigen Gönner bald nach den Strophen des erſten Liedes merkten, wo es hinaus wollte, zeigten ſich, wenn auch antheilsvolle, doch ſehr bedenkliche Geſichter, die ſämmtlich nach unſerem Freunde Kunowski gerichtet dieſen zu fragen ſchienen, was er in ſeiner Qualität als Cenſor dazu meine? Antheil und Bedenklichkeit, beide wuchſen von Auftritt zu Auftritt, und nachdem ich mein Büchlein geſchloſſen, trat ein langes, vielſagendes Schweigen ein. Wir Alle fühlten, daß in der Haupt- und Reſidenz-Stadt Preußens die einem polniſchen Heerführer dargebrachte Huldigung manches Kopfſchütteln hervorbringen dürfe. In Kunowski kämpfte ſichtlich der Cenſor mit dem Syndikus und techniſchen Führer des Theaters. In mir aber waltete der Wunſch vor, unter jeder Bedingung — ja, ſtünde der Tod darauf — meine Lieder auf die Bühne zu bringen. Ich übernahm es, die Einwilligung des Königs einzuholen. Dagegen ließ ſich Nichts einwenden.

---

*) Falkenſtein's vortreffliche Biographie des unſterblichen Kosciuszko war damals noch nicht erſchienen. Als ſie mir ſpäterhin zu Händen kam, fügte ich dem Liederſpiel »der alte Feldherr« noch einige Scenen und Geſänge bei, die in der letzten Ausgabe mit abgedruckt ſind.

Nun tauften wir das Kind. Ich gab ihm den Namen: „der alte Feldherr,“ den ſämmtliche Pathen billigten. Bei der Wahl dieſes Namens hatte ich ſchon meine Nebengedanken; er ſollte die Aufmerkſamkeit von Kosziuszko ab- und auf die ganz zufällig angebrachte Figur Napoleons hinlenken. Durch einen günſtigen

Vermittler wurde nun des Königs Majeſtät mündlich befragt: Ob dem Erſcheinen Napoleons auf der Königſtädter Bühne Etwas entgegen ſtehen würde. Der König gab die königliche Antwort: Wenn bei dieſer Gelegenheit Schmähungen wider den entthronten Kaiſer ausgeſprochen werden ſollten, ſo müſſe „Er Sich dergleichen verbitten;“ — gegen ein würdiges Auftreten hab' Er Nichts einzuwenden. Auf dieſe Allerhöchſte Entſcheidung, deren Authenticität auch unſerem cenſirenden Syndikus nicht unbekannt blieb, ertheilte Letzterer ſein „admittitur,“ wobei wir freilich von der irrigen Meinung ausgingen, daß mit der Bewilligung zu Napoleons Erſcheinen jede Bedenklichkeit gehoben ſei. Am Morgen der erſten Darſtellung kam eine Botſchaft des königlichen Geheimkämmerers, Herrn Timm, die mir „den Wunſch“ Seiner Majeſtät kundgab, das neue Stück, welches wie gewöhnlich den letzten Platz auf dem Komödienzettel einnahm, vorgerückt zu ſehen, weil Seine Majeſtät an dieſem Abende dem Schluſſe des Schauſpieles nicht beiwohnen könnten. Dergleichen Mittheilungen gelangten ſehr häufig an mich, und es verging faſt keine Woche, wo nicht Herr Timm ein Billetchen in unſere Kanzelei ſandte, aber immer unter ausdrücklichem Vorbehalte, es ſei des Königs Wille und Befehl, „daß man unumwunden erklären ſolle, wenn Seine Wünſche mit dem Arrangement des Ganzen und dem Vortheil der Kaſſe in Widerſpruch ſtünden.“ Dreiſt gemacht durch dieſe Humanität, die dem Charakter Friedrich Wilhelm des Dritten ſo nahe lag, nahm ich auch diesmal keinen Anſtand zu erklären, wie ein Wechſel in der Folgereihe der aufzuführenden Stücke, da derſelbe nicht mehr öffentlich angezeigt werden könnte, ſehr nachtheilig ſein und veranlaſſen würde, daß unſer neues Liederſpiel vor leerem Hauſe geſpielt werde, weil ſich viele Zuſchauer bei ſolchen Fällen gewöhnlich erſt ſpäter einzuſtellen pflegten, doch wären wir natürlich bereit u. ſ. w. Umgehend erhielt ich den Beſcheid, Alles beim Alten zu laſſen. So geſchah es, daß der König der erſten Aufführung des alten Feldherrn nicht beiwohnte. Dieſe — nach unſeren Verhältniſſen glänzend ausgeſtattete — Aufführung fand zwar Beifall, aber ſie erregte keinen allgemeinen Antheil; es war, als ob nur eine kleinere Hälfte der Anweſenden wiſſe, wer Kosciuszko geweſen. Ich hatte mich als polniſcher Lancier gekleidet unter den Chor gemiſcht, um das Eingreifen deſſelben zu beleben, und es gab zu komiſchen Mißverſtändniſſen Anlaß, daß die Zuſchauer, als am Schluſſe „der Verfaſſer“ hervorgerufen wurde, dieſen in der militairiſchen Uniform nicht erkennen wollten und mir meinen Namen ſo lange entgegenſchrieen, bis ich ihnen die Verſicherung gab, daß ich es ſei. Directoren, Schauſpieler und Theaterfreunde verſprachen den folgenden Vorſtellungen gutes Glück und zahlreichen Zuſpruch. In mir aber dämmerte ſchon eine dunkle Ahnung. Am Abende der Aufführung hatte ich Lord Clanwilliam noch geſprochen, und dieſer mir geſagt: „Sie haben hübſche Lieder gemacht, aber ich fürchte, ſie werden Ihnen ſchlecht bekommen!“ — Die Anſchlagezettel verkündeten nach einigen Tagen: Heute, zum zweiten Male „der alte Feldherr“. Ich ſaß mit dem Kaiſer Napoleon beim Morgenkaffee, ſchwelgend in Gedanken an ein volles Haus, — da trat der Polizei-Rath Eckardt (welcher Berliner in reiferem Alter beſinnt ſich nicht auf dieſen Namen?) raſch in's Zimmer und brachte mit kurzen Worten den Befehl des Polizeipräſidii, die Aufführung abzuſtellen. Juſtizrath Kunowski war in Geſchäften verreiſet, und mir, als ſeinem Stellvertreter, blieb Nichts übrig, als zu gehorchen. Ich entſendete folglich meinen guten Napoleon, um andere Zettel drucken zu laſſen. Der Polizeirath wechſelte freundlich noch einige Worte mit mir, ſo daß ich Gelegenheit fand, ihm abzufragen, worin die Gründe eines ſo überraſchenden und noch niemals eingetretenen Verbotes lägen. Er ließ mich durch ſeine Aeußerungen bemerken, daß die Behörde von der Haupttendenz, der Begeiſterung für Kosciuszko, keine Notiz genommen, ſondern ſich lediglich an den ſtummen Auftritt des franzöſiſchen Kaiſers geſtoßen habe. Nun ſchwoll mir der Kamm. Ich ſagte, der Herr Rath könne mir wohl zutrauen und noch mehr unſerem abweſenden Cenſor, daß wir etwas dergleichen uns nicht erlaubt haben würden ohne Autorität höherer Gattung, und daß der König Selbſt vorher davon unterrichtet geweſen ſei. Nichtsdeſtoweniger würd' ich mich ohne Widerrede fügen, doch ſeh' ich mich genöthigt, Seiner Majeſtät Anzeige davon zu machen, damit Allerhöchſtdieſelben Sich heute nicht vergebens in's Theater bemühten. Eckardt ging, ſichtlich verlegen durch das, was er vernommen. Schon klebten unſere neuen Zettel. Es war Nachmittag, und ich ſaß betrübt über das frühe Abſterben meines lieben Kindleins in meinem Zimmer, in den unfreundlichſten Spätherbſt hinausblickend; der Regen goß in Strömen herab. Da abermals ſtürzte der Polizeirath zu mir herein, athemlos und durchnäßt, in größter Eile. Er kam, mich zu erſuchen, ich möchte die abbeſtellte Aufführung wieder anſetzen. (Wahrſcheinlich hatte man ſich höheren Ortes erkundigt und wahrgenommen, daß ich keine Lüge geſagt.) Ich ließ mich lange bitten. Auch war es nichts Leichtes, in dem weitläuftigen Berlin und bei ſolchem Wetter alle Perſonen zuſammenzufinden, die ſich, nachdem einmal die Abänderung angeſagt worden, zerſtreut hatten. Die Aufführung brachten wir zwar zu Stande, weil es aber nicht möglich war, ſie bekannt zu machen, und weil der Regen immer heftiger wurde, ſo fanden ſich ſehr wenige Zuſchauer ein. Auch der König war nicht zugegen. Es war ein kalter, freudloſer Abend, doch hatte ſich die Nachricht von einem Verbot und von bald darauf erfolgter Zurücknahme dieſes Verbots in der Stadt verbreitet, die Neugierde war rege geworden, und für die dritte Darſtellung ſchienen gute Ausſichten. Wir gaben an dieſem Abende die durch Spizeder unvergeßliche „Ochſenmenuett," dann folgte ein Concert von einer Klaviervirtuoſin, den Beſchluß ſollte „der alte Feldherr" machen. Ein beſtimmtes Vorgefühl ſagte mir, daß heute der König kommen werde, und ich ſaß hinter dem ſchützenden Vorhange der Directionsloge wie auf Nadeln, immer nach der Königsloge hinüberblickend. Die „Ochſenmenuett" ging vorüber, und noch war „der Herr“ nicht da. Meine Pflicht als Regiſſeur der Oper*) war es, die Künſtlerin am krummen Arme bis an ihr Inſtrument zu geleiten. In dem Augenblick, wo ich mit ihr auf die Bühne trat, ſah ich den König in Seine Loge treten. Mir ſchlug das Herz, wie wenn ich als Kind über einer Lüge ertappt worden. Und war es anders? Ich kann's nicht ableugnen, ich hatte den König getäuſcht, indem ich Ihn wähnen laſſen, der „alte Feldherr“ um den es ſich handle, ſei Napoleon. Daß Ihm der innere Zuſammenhang der Sache nicht entgehen würde, dafür bürgte Sein richtiger Takt; daß Er Sich unangenehm durch das Stück berührt fühlen müſſe, dafür bürgte mir der meine, und die Kenntniß Seines gerechten und redlichen Weſens ließ mich vorausſehen, daß Er mein Verfahren ſtreng tadeln werde. Deshalb hatt' ich ein ſchlechtes Gewiſſen, und deshalb ſchlug mir das Herz. Schien es doch aber auch, als ob der Teufel ſein Spiel hätte. Das Publikum war eben an dieſem Abende weit aufgeregter, als bei den erſten Vorſtellungen, faßte jede Beziehung auf und gab namentlich den dürftigen politiſchen Anklängen eine Bedeutung, ohne welche ſie gar nicht bemerkt worden wären. Wie ich vermuthet, ſo geſchah es. Schon am nächſten Morgen kam ein Erlaß des Geheimen Kabinets-Rathes Hrn. Albrecht an die Direction, in welchem befohlen wurde, das Liederſpiel „der alte Feldherr" noch einmal darſtellen und dann vom Repertoir verſchwinden zu laſſen. Ich wendete mich nun ſogleich in einer Immediat-Eingabe an den König und ſtellte der Majeſtät vor, daß mir als Ehrenſold die Einnahme der neunten Aufführung verſprochen worden ſei. Darauf erhielt ich in einem Privatſchreiben des Geheimkämmerers die Erlaubniß, den drei bereits gegebenen noch drei andere Darſtellungen folgen laſſen zu dürfen, und es war dieſen Zeilen der freundliche Schluß: Unter Anwünſchung eines guten Benefizes ꝛc. ꝛc. beigefügt. — Drei und drei macht nur ſechs. Offenbar fand ein Irrthum ſtatt; es ſchien der Wille des Königs geweſen zu ſein, meine Bitte zu gewähren, ich aber konnte mich nicht entſchließen, dem Monarchen noch einmal durch aufdringliches Geſuch läſtig zu fallen, und ließ es auf ſich beruhen. So wurde denn „der alte Feldherr" mit der ſechsten Vorſtellung zu Grabe getragen, nachdem er noch drei übervolle Häuſer gemacht. Die Huld, welche mir der König bis dahin in ſo hohem Grade bewieſen, und deren einzelne Zeichen ich hier nicht aufgeführt habe, um nicht eitel und anmaßend zu erſcheinen, war — das hab' ich wohl empfunden — von dieſer Zeit an verſcherzt. Zwar lag es nicht im Edelmuth des gekrönten Biedermannes, einem armen Schriftſteller Groll zu bewahren oder zu zeigen, vielmehr werd' ich im Laufe meiner Erzählungen wiederholte Gelegenheit finden, meinen Dank für vieles Gute dem Unvergeßlichen nachzurühmen; aber vergeſſen hat Er mir den alten Feldherrn und Alles, was darum und daran hing, niemals. Und wenn Er es vergaß, wenn Er in Seiner milden Geſinnung auch den kleinen Betrug, den ich mir bei der Cenſur erlaubt, auf Rechnung der Autor-Begierde ſchob und entſchuldigte, — ſo bewahrten doch Andere und einflußreiche Perſonen meinen Sympathieen für Polen ein deſto treueres Gedächtniß. Der üble Wille, mit dem Herr Geheimerath Tzſchoppe mich bis zu ſeinem Tode beehrte, und deſſen Wirkungen ich bei ſpäteren Unternehmungen überall nachtheilig empfand, datirt von jenen Abenden. Er bezeichnete mich als einen „unruhigen Kopf, weil ich einen Rebellen gefeiert!“ — Gott vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

---

*) Ich hatte, ohne die dazu gehörigen muſikaliſchen Fähigkeiten zu beſitzen, mich gewiſſermaßen zur Opernregie gedrängt: — warum? das wird nicht ſchwer zu rathen ſein! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand, und es ging ganz leidlich mit mir, weil die Mehrzahl unſerer Künſtler keinen Regiſſeur brauchte. Aber ein verdammt übler Umſtand war, daß ich nun auch von Amtswegen das Publikum anzureden hatte. Mit erfreulichen Nachrichten trat ich nie hinaus. Gewöhnlich fand ich mich vor den Lampen ein, um anzukündigen, daß irgend einer Heiſerkeit wegen die verheißene Oper nicht ſtattfinden und an ihrer Stelle eine abgepeitſchte Poſſe gegeben werden würde. Man hatte mich im Parterre und auf der Gallerie, wie die Berliner ſich ausdrücken, ſchon förmlich »auf dem Zuge,« und ſobald ich mich nur blicken ließ, fing der Lärm an. Ich hörte einmal, als auch nach ſolcher Umänderung an einem Sonntage (ohne Sontag!) ein getäuſchtes Paar ſein Geld an der Kaſſe zurückforderte, die weibliche Hälfte deſſelben ſagen: »Wenn ſchon der lange, ſchwarze, blaſſe Mann kömmt, denn iſ' es Eſſig!«

In dem Winter von 25 zu 26 wurde auch ſehr oft eine kleine, werthloſe Poſſe „der Kalkbrenner“ aufgeführt, welche ich für Beckmann geſchrieben. Er entfaltete in der Hauptrolle zum erſten Male ſein angeborenes, komiſches Talent vielleicht deshalb in ungebundener Freiheit, weil er im ſchleſiſchen Dialekt zu ſprechen hatte. Der Dialekt, die provinzielle Mundart und Ausdrucksweiſe iſt für die Poſſe von höchſter Wichtigkeit. Man laſſe die Wiener Volkskomiker hochdeutſch reden — und wir wollen ſehen, was übrig bleibt. Zwar bin ich weit entfernt, zu behaupten, daß ein Talent wie Beckmann nur in ſchleſiſchen Lokalrollen heimiſch ſei; er hat ſeine Meiſterſchaft in anderen Richtungen genügend bewieſen. Aber daß er im Anfange ſeiner Laufbahn den heimathlichen Jargon wie eine Stütze gebrauchte, um ſich weiter zu fördern, iſt eben ſo gewiß, als daß nicht jeder Schauſpieler den ihm angeborenen Dialekt auf der Bühne zu behandeln und zu benutzen verſteht. Es gehört ein ſorgfältig ausgebildetes Geſchick dazu, aus dem wirklichen in's Theater-Leben zu übertragen, damit, was dort niedrig und gemein klingt, auf den Brettern nur graziös, naiv oder komiſch wirke. Dieſe Uebertragung verſteht Beckmann. Daher die enorme Wirkung, die er als „Kalkbrenner," als „Stehauf" (im Feſt der Handwerker), als „Vater Renner" (in Adler's Horſt), als „Hellmann" (in den Majoratsherren) hervorbrachte. Seidelmann war auch ein Schleſier, liebte unſer Vaterland, war vertraut mit unſerer Sprechweiſe und konnte doch bei aller Bemühung niemals einem in ſchleſiſchem Dialekt vorgetragenen Scherze wahre Natürlichkeit verleihen. — Beckmann erreichte dieſe ſo vollkommen, daß jeder Hörer von der Aechtheit der Darſtellung ergriffen wurde, und daß ſogar diejenigen Berliner, denen Schleſien und ſchleſiſche Ausdrücke fremd und unverſtändlich waren, an der naturgetreuen Auffaſſung Behagen fanden. —

Auch mein in Leipzig durchgefallenes romantiſches Schauſpiel „die Sterne" brachte ich zur Aufführung. Es hatte in Berlin kein beſſeres Schickſal. Man lobte die Verſe, die poetiſchen Bilder, applaudirte einzelne Stellen und machte ein Kreuz über das Ganze. So gingen meine Sterne unter, um nicht wieder zu ſtrahlen.

Mit dem neuen Jahre ſchied Freund Remie von unſerer Bühne und aus meinem Hauſe. Ihm war in Dresden eine vortheilhafte Stellung bei'm königl. Hoftheater angetragen worden; er hatte dieſelbe, augenblicklich verletzt durch ein zwiſchen ihm und unſerer Direction obwaltendes Mißverhältniß, angenommen, und als es zur Sprache kam, als er, geehrt durch die allgemeine Trauer über ſeinen Abgang, ſich nicht ungeneigt zeigte, zu bleiben, wurden unſererſeits alle erlaubten Mittel angewendet, die Dresdener General-Direction zur Löſung des Contractes zu bewegen. Ich mußte ſelbſt nach Dresden reiſen und mündlich das Möglichſte verſuchen. Vergebens. — Remie ſollte uns verlaſſen. Wir gaben ihm ein großes Abſchiedsfeſt, welches dadurch um ſo glänzender wurde, daß es auf den Geburtstag der Sontag fiel. Bei dieſem Feſte wurden dem Scheidenden alle Ehren zu Theil, die einem Beamten ſeiner Gattung als Anerkennung ſeltener Treue und Thätigkeit gebühren; ſämmtliche Directoren nahmen daran Theil. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, weil ſich an dieſes Feſt, an Remie's Abgang und an die ihm gewidmete Feier eine für mich ſehr wichtige und theuer erkaufte Lehre knüpft, auf die wir bald ſtoßen werden.

In meiner Wohnung würde mir ohne den ſtillen, umgänglichen Freund, der ſie bis dahin mit mir getheilt, ſehr bange geworden ſein, wenn nicht das gute Glück, welches mich überhaupt in meinem Stande als Herbergsvater zu begünſtigen ſchien, mir jetzt einen noch lieberen Beſuch zugeführt hätte. Die Pflegemutter meiner verſtorbenen Frau, die, wie oben erwähnt, meine der weiblichen Pflege noch ſo bedürftigen Kinder in ihre Obhut genommen, kam meinen Bitten nach und brachte mir, die Reiſe aus Schleſien durch Winter und Schnee nicht ſcheuend, die Kleinen mit, um einige Monate bei mir zuzubringen. Obgleich ſie ein Jahr lang mich nicht geſehen, erkannten ſie mich doch bei'm erſten Anblick wieder, begrüßten mich mit ihrem „Vater!“ und ſchlugen bald ihren Spielplatz wieder unter dem Schreibtiſch zu meinen Füßen auf. Mit Kotzebue's armem Poeten konnt' ich ſagen: „Der arme Lorenz Kindlein wird eine Familie haben!“ Einige Freunde, unter denen Albrecht nie fehlte, fanden ſich vertraulich zur Theeſtunde nach dem Theater bei mir ein; manchmal brachte auch die Sontag mit den Ihrigen den Abend in ihrem alten Hôtel zu, und Seine Herrlichkeit Lord Clanvilliam *) ließ es ſich auch

---

*) Da ich noch einmal von dieſem in Berlin oft angefochtenen „Earl of Clanvilliam“ rede, ſo will ich nicht vergeſſen, zu erwähnen, in welch' unangenehme Poſition ich ohne meine Schuld zu ihm gerieth. Das bekannte Büchlein „die ſchöne Henriette“ war erſchienen und brachte die Stadt in Aufruhr. Hundert verſchiedene Verfaſſer wurden gerathen und wieder verworfen. Ich mußte meine Divinationsgabe noch ruhen laſſen, weil es mir nicht gelungen war, des Buches habhaft zu werden, obgleich ich ſchon bei der erſten Buchhändler-Anzeige durch eine ſehr natürliche Ideen-Verbindung auf Rellſtab, den Compagnon jener Handlung, gerathen, auch meine Combination unſerem gemeinſchaftlichen Freunde Wilibald Alexis mitgetheilt hatte. Eben als der Lärm über jenes Buch am größten und meine Neugier auf daſſelbe am höchſten geſtiegen war, begegnete ich Sr. Herrlichkeit im Corridor des Opernhauſes und empfing von ihm auf meinen artigen Gruß ſtatt gewöhnlicher artiger Erwiederung nur einen drohenden Blick. Ich ſchrieb ihm ſogleich und deutete ihm an, er möge, wenn es ihn beläſtige, von mir gegrüßt zu werden, ſich nur ausſprechen; ich würde der Erſte ſein, mir dieſe Mühe zu erſparen. Darauf erhielt ich die Einladung zu einem Zwiegeſpräch, und in dieſem gab ſich kund, daß man mich für den Verfaſſer der „ſchönen Henriette“ halte, — und zwar deshalb, weil ich der einzige Berliner wäre, der darin gelobt ſei! — daß dieſe Anſicht ſich in den vornehmen Cirkeln allgemein verbreitet, und daß er, der Lord, es unwürdig von mir gefunden habe, einen Mann wie ihn, der mit mir in freundlichem Umgange ſtehe und mir immer herzlich entgegen gekommen, auf ſolche Weiſe anzugreifen. —

Ich entgegnete darauf, ich könne mit meiner Ehre verbürgen, daß ich das Buch nicht nur nicht geſchrieben, ſondern ſogar noch nicht geſehen und von ſeinem Inhalt nur reden gehört. — Noch an demſelben Abende hat der Geſandte in einer Geſellſchaft beim Ruſſiſchen Geſandten ſein Ehrenwort verpfändet, daß ich der Verfaſſer nicht ſei. Eine genügendere Ausgleichung der mir durch einen unerwiederten Gruß zugefügten Kränkung konnt' ich freilich nicht begehren.

wohl gefallen. Wir waren oft bis zum Uebermuthe luſtig; die Kinder, bevor ſie zur Ruhe gebracht waren, durften auch hinein ſchreien; und meine Papageyen, vereint mit denen meiner Schwiegermutter, vervollſtändigten den Freudenchor. Fünf ſolche Beſtien: zwei große Kakadu's, ein grüner, ein grauer Papagey und ein Lori ſaßen mit am Theetiſch. Sie machten auf jede Weiſe ihre Rechte geltend. Der eine Kakadu, der liebenswürdigſte ſeines Geſchlechtes, — (dem zu Ehren ich in vielen Familien Berlin's, namentlich in der Beer'ſchen, den Beinamen Kakadu erhielt) — hat einige Anekdoten geliefert oder vielmehr veranlaßt, die ihn zu überleben verdienen. Seine Converſation beſchränkte ſich auf die mit zärtlich flüſternder Heiſerkeit, aber vollkommen rein ausgeſprochenen Phraſen: „Gieb ein'n Kuß!" — „Wie heiß'ſt Du? Ich heiße Kakadu; aber wie heiß'ſt Du?" Dieſes ſein „wie heiß'ſt Du?" galt ihm bei jedem Ereigniß des Lebens, und er ſprach es durch alle Nüancen, von zorniger Heftigkeit bis zum zärtlichſten Liſpeln, hundertmal in einer Stunde. Mein kleiner Junge, der einen durch Furcht geſteigerten Reſpekt vor dem fremden, großen weißen Vogel und deſſen gelber Haube fühlte, hielt ſich verpflichtet, auf jede an ihn ergangene Frage redlich zu antworten. Und ſo hörte ich nicht ſelten zwanzigmal hintereinander das Duettino: „Wie heiß'ſt Du?" — „Ich heiße Heinrich!" Einmal wurd' es dem Jungen, der mit neuen bleiernen Soldaten beſchäftigt dieſelben auf dem Boden von Kakadu's Fußgeſtell aufmarſchiren ließ, doch zu viel. Nachdem er unzählige Male ſein „Heinrich“ reſpondirt, rief er bei abermals an ihn geſtellter Frage ärgerlich hinauf: „Ach Gott, ich hab' Dir's ſchon ſo oft geſagt, ich heiße Heinrich!“ Der Vogel war erſtaunt über dieſen noch nie vernommenen, verdrüßlichen Ton. Er beugte ſich von ſeiner Stange herab und ſagte kokettirend: „Gieb ein'n Kuß!“ Darauf erhob ſich ſeinerſeits Heinrich, ſo weit er reichen konnte, und nachdem ſie ſich embraſſirt hatten, ſprach der Junge: „Nu' aber laß mich in Ruhe!“

Ein ander Mal ſaßen wir, Menſchen und Vögel in bunter Reihe, am Theetiſch. Die Kinderfrau in ihrem alten ſchleſiſchen, halb-ländlichen Koſtüm mit bloßen Armen brachte das Brett mit Brod und Kuchen. Als Kakadu dieſe ſeine Lieblingsnäſchereien erblickte, konnt' er dem Reize nicht widerſtehen, darnach zu ſchnappen, verfehlte aber die Richtung und zwickte die Kinderfrau mit ſeinem dicken Schnabel in den Arm, worauf dieſe einen lauten Schrei ausſtieß. Der Vogel, dem ſein Bewußtſein ſagte, daß er eine Dummheit begangen, wollte ſich nun entſchuldigen, er hob ſeine Haube, machte unzählige Bücklinge und haſchte nach Worten. Offenbar hatt' er im Sinne, ſein begütigendes: „Gieb ein'n Kuß!“ anzubringen; aber in der Verlegenheit traf er das rechte nicht und ſchrie mehrere Male: „Wie heiß'ſt Du?“ Die Kinderfrau, bei der Zorn und Haß gegen das Thier mit der Rückſicht kämpften, die ſie ſeiner Stellung im Hauſe ſchuldig zu ſein glaubte, ſtützte die Arme unter, ſtellte ſich vor ſeinen Stuhl und ſagte, nicht ohne Verbindlichkeit, aber doch ſehr wüthend: „Ich heiße Kegel'n, Du aber heiß'ſt Racker!“ —

(Der arme Kakadu lebt noch und zwar in Graez. Er iſt gleichſam durch Erbſchaft in eine Familie gekommen, die ihn trotz ſeiner Unart, ſich die Federn auszuraufen und ſich blutig zu beißen, liebevoll pflegt und conſervirt. Vor einiger Zeit bin ich ihm auf dem Schloßberge, wohin man ihn geſchickt, damit er ſich im Freien erheitere, zufällig begegnet, und er hat meine Stimme ſogleich erkannt, mir traute Grüße aus dem Korbe, der ihn barg, zurufend. [1858.])

Nachdem ich meine Schwiegermutter bei ihrer Rückreiſe nach Schleſien durch vieles Bitten dahin gebracht, ſolchen Phönix aller Kakadu's (denn im Allgemeinen ſind dieſe Vögel boshaft) als Geſchenk an- und mit ſich zu nehmen, widmete ich meine Erziehungskunſt ſeinem Nachfolger, den ich bei „Fiokati“ theuer gekauft, und der ſeinen Vorgänger an Schönheit und Größe noch übertraf. Aber an dieſen war jede Mühe verſchwendet. Er blieb ein tückiſcher, bösartiger Kakadu, nur die Furcht vor meinem Spaniſchen Röhrchen machte ihn zum Heuchler. Nachdem er wieder einmal malitiös nach mir geſchnappt und eine angemeſſene Zahl von Hieben auf ſeinen breiten, ſtaubigen Rücken bekommen hatte, ſpielte dieſer Duckmäuſer mit ſo viel Glück den Tiefbetrübten, Bereuenden, daß ich mich dadurch täuſchen ließ und ihn zum Lohn ſeiner Selbſterkenntniß von der Kette losmachte, auf daß er eine Erholungsreiſe durch ſämmtliche

Zimmer unternehmen dürfe. Kaum jedoch fühlt' er ſich frei, als er mit ausgebreiteten Flügeln ſich erhob und mir wüthend in's Geſicht flog, nach meinen Augen hackend. Dieſer Ausbruch hinterliſtiger Rache kam mir ſo unerwartet, daß ich kaum Zeit gewann, in's Nebenzimmer zu entfliehen und die Thür' hinter mir zuzuſchlagen. Von dort rief ich meine Bedienung, ſetzte mir einen Papierkorb, der theils als Helm, theils als Bruſtharniſch dienen konnte, auf, bewaffnete mich mit einem Tyroler-Teppich, und nachdem der Rebell beſiegt und in dieſen Teppich eingehüllt war, wurde er ohne Zögerung zu Fiokati gebracht, der ihn für die Hälfte der von mir gezahlten 20 Friedrd. wieder annahm. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß dieſer Vogel ſchon oft verkauft und aus denſelben Gründen dem Verkäufer immer wieder zurückgegeben worden war. Bei Fiokati benahm er ſich gegen Fremde eben ſo zuvorkommend als einſchmeichelnd. Sobald er dann aber am Orte ſeiner neuen Beſtimmung war, zeigt' er ſeinen wahren Charakter, den er Fiokati gegenüber hochachtungsvoll verhüllt hatte; wie denn überhaupt alle Thiere, mit denen jener „Galanteriehändler“ ſeine Allerweltshandlung belebte, unter ſeinem Blick und in ſeinen Händen ihre Natur dem Gehorſam gegen ihn unterordneten. Seine Affen waren ſittſam und beſcheiden; ſein Löwe ſtand unter dem Pantoffel eines Hundes; ſeine Goldfiſche lebten nur, ſo lange ſie bei ihm plätſcherten, und ſtarben ab, ſobald ſie verkauft wurden; ſeine Seidenwürmer ſpannen ſich ein, wo und wie er's wollte, bildeten mit ihren Cocons ſinnreiche Figuren und wichen nie von der ihnen angewieſenen Stelle; ſeine Papageyen küßten jeden Eintretenden und flüſterten ihm zärtliche Worte in's Ohr; ſeine Ottern, Eidechſen und anderer Unflath verkehrten mit Raben, Graſemücken, brütenden Kanari's und Hamſtern friedlich in einem Doppelfenſter; ſämmtliche Bewohner der Arche Fiokati aber fanden ſich als Supplikanten ein, — (Fiſche und Gewürm ausgenommen) — wenn die Familie bei'm Mittagstiſche verſammelt war, und jegliches Vieh empfing den ihm gebührenden Antheil an „Maccaroni und Polenta.“ Wenn ich König von Preußen geweſen wäre, ſo hätt' ich Fiokati zum König der Pfaueninſel ernannt. Er war ein geborener Beherrſcher der Thierwelt.

Wollte Gott, wir hätten bei'm Königſtädter Theater einen Fiokati in unſerem Sinne und nach unſerem Bedürfniſſe gehabt. Ich war es nicht und konnt' es nicht ſein. Zu jung, zu unerfahren, zu leidenſchaftlich, wurd' ich trotz meiner halb wahnſinnigen Begeiſterung und Anhänglichkeit für die Anſtalt ihr doch niemals, was ich ihr hätte werden können und ſollen. Zum Theil waren auch die Directoren, die mich verhätſchelten und verzogen, Schuld daran, daß ich mich gehen ließ. Bei Beer's war ich nun gar das Kind im Hauſe, und wenn auch Wilhelm Beer, der ſeinen Vater häufig in den Conferenzen vertrat, mir bisweilen in die Parade fuhr, ſo war er dann doch immer wieder der Erſte, zu rufen:

Kakadu, kommen Sie mit hinaus zum Eſſen! Alle klagten, daß ich meine Zeit nicht beſſer anwendete, Neuigkeiten für unſere Bühne zu liefern, die bei der beſchränkten Conceſſion ſo nöthig geweſen wären; und Alle trugen dazu bei, mich zu zerſtreuen und in den Strudel der Berliner Geſelligkeit zu ziehen, indem ſie mich gern bei ſich ſahen und keine Partie unternahmen ohne Kakadu. Mein Leben und Treiben wurde täglich mehr und mehr ein äußerliches. Angely überſetzte unermüdlich aus dem Franzöſiſchen, traf nicht ſelten das Rechte, trotzte jeder Oppoſition und behauptete bald ganz allein das Feld, welches ihm Niemand ſtreitig machte. Ich ſchimpfte auf ihn und *that* doch Nichts, ihn und ſeine Producte bei Seite zu ſchieben. Der Mangel an darſtellbaren Stücken nahm immer zu, und am Ende war es Angely, zu dem wir bitten mußten: Unſer tägliches Brod gieb uns heute. Die Finanzen ſtanden ſchlecht. Nicht als ob die Oper uns im Stich gelaſſen hätte; aber zwei oder drei volle Häuſer in einer Woche genügten nicht, den hochgeſteigerten Etat zu decken, und die Schuldenlaſt, die ſchon *ſeit dem Bau* des Hauſes auf dem Aktienverein drückend lag, nahm eher zu, als ab. Unter den Aktionairs fehlte es nicht an Solchen, die mit neidiſchem Kopfſchütteln das Weſen unſerer Directoren betrachteten, und in denen ſich nach und nach der Gedanke ausbildete, auch ſie könnten berufen ſein, in einer eigenen, roth tapezirten Directions-Loge zu ſitzen, blau eingebundene Opernbücher in Händen zu halten, die Bühne und Garderoben beſuchen und mit unſerm Mädchenflor (der wirklich bezaubernd blühte) hinter den Couliſſen zu converſiren. So bereitete ſich im Stillen eine artige Verſchwörung vor. Freilich wagte dieſe noch nicht, öffentlich ihr Haupt zu erheben, denn Herz Beer mit ſeinem coloſſalen Vermögen, ſeinem unbedingten Credit, ſeiner allbekannten Vorliebe für die Anſtalt wäre der Mann geweſen, im höchſten Nothfalle vor jeden Riß zu treten, und ſo lang' er lebte, war Nichts für uns zu fürchten und Nichts für die Verſchwörer zu hoffen. Doch eben zur gefährlichſten Periode, nicht lange vor dem Termin, wo die neue Wahl einer neuen Direction vor ſich gehen ſollte, ſtarb er nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet. Mit ſeinem letzten Athemzuge erloſch jede Hoffnung, die bisherige Direction wieder beſtätigt zu ſehen. Was bis dahin heimliches Murren geweſen, wurde jetzt bald zu lauten Klagen, zu feindſeligem Tadel; es bereitete ſich eine ſtürmiſche General-Conferenz vor.

Ein lebensfluger Menſch würde an meiner Stelle gelauſcht haben, wer etwa die Häupter der neu erſtehenden Macht ſein dürften; und hätt' ich mich ihnen anſchließen, ihnen zuvorkommend entgegentreten, die bisherigen Gönner und Freunde verleugnen wollen, ſo würde meine Stellung zu der neuen Direction wo möglich noch vortheilhafter geweſen ſein, als ſie es unter der alten war. Das aber that ich nicht! Vielmehr ſtellt' ich mich, als nun die Wahl geſchehen war, durch Wort und That meinen neuen Gebietern entgegen, und ich würde vielleicht ſchon am erſten Tage meinen Poſten niedergelegt haben, wenn nicht Juſtizrath Kunowski, der den ſeinigen als

Syndikus conſervirt hatte, mich durch ſein geiſtiges Uebergewicht zu beſchwichtigen gewußt. Die neue Direction beſtand aus einigen Maurern, Zimmerleuten, Garnhändlern — ich weiß es nicht ſo genau; wackere Bürgersmänner, die Kapitalien im Theater ſtecken hatten. Außer dieſen war ein Herr Henoch, Entrepreneur der priv. Droſchkenanſtalt, zu bemerken. Und um das Maaß voll zu machen, hatten die Wähler auch den penſionirten Hofſchauſpieler Herrn Bethmann, deſſen Unfähigkeit ſich ſchon einmal vor Eröffnung der Bühne*) kund gegeben, wiederum als „techniſchen Director" placirt. Der Einzige von den neu Erwählten, zu dem ich als zu einem wohlgeſinnten Manne und wirklichen Theaterfreunde aufblicken konnte, war Herr Kaufmann Mundt, nächſter Nachbar des Königſtädter Hauſes. War derſelbe vielleicht auch den Umtrieben, die dem Umſturz der bisherigen Verwaltung vorangingen, nicht ganz fremd geblieben, ſo war er doch gewiß weit entfernt, in den Ton einzuſtimmen, den einige ſeiner Collegen gegen ihre Vorgänger zu erheben wagten, und den ich nicht ſtillſchweigend anhören konnte. Ich ſetzte ſogleich ein Dankſagungsſchreiben an die abgegangenen Directoren auf, in welchem ich mit kurzen, deutſchen und deutlichen

---

*) Dieſem Herrn Bethmann hatte eben vor Eröffnung des neuen Theaters Joſeph Mendelsſohn in einer Conferenz zugerufen: Herr Bethmann, wir ſind Kaufleute und mit dem Theaterweſen unbekannt. Ob es alſo ohne Sie gehen wird, das weiß ich wirklich nicht. Daß es aber mit Ihnen nicht geht, das ſteht feſt; — folglich — !

Worten ausſprach, daß wir Alle ſehr wohl einſähen, was wir an ihnen gehabt, und was wir mit ihnen verloren, und ruhte nicht eher, als bis ſämmtliche Mitglieder des Theaters — es war dies kein kleines Stück Arbeit, die Herren und Damen zu dieſer Unterſchrift zu ermuthigen, und ich muß dem verſtorbenen Angely das Zeugniß geben, daß er der Erſte war — dieſe Dankadreſſe unterzeichnet hatten, welche wir dann den eben auf der Börſe verſammelten Herren feierlich zuſtellten. Herr Mundt, ſowie die Mehrzahl ſeiner ziemlich unſchuldigen Genoſſen ſahen in dieſem Akt der Erkenntlichkeit nichts Anſtößiges. Herr Henoch aber äußerte ſein Mißfallen in ſcharfen Worten, und ich gerieth mit ihm in einen heftigen Zwiſt, bei welchem ich der Form nach (wenn ſchon in der Sache nicht) vollkommen Unrecht hatte. In dieſen Zwiſt war auch der Beſitzer und Verpächter der Conceſſion, Herr Friedrich Cerf, durch allerlei hin und her getragene Klatſchereien verwickelt. Die Heftigkeit, zu der ich mich hinreißen ließ, die verletzenden Ausdrücke, die ich mir noch dazu in Herrn Mundt's Zimmer gegen Herrn Henoch und Herrn Cerf erlaubte, welchen Letzteren ich bei jenem Auftritt zum erſten Male ſah und ſprach, legten eigentlich den Grund zu unſerer zwar in manchen Zwiſchenzeiten ſcheinbar zurückgedrängten, aber niemals gänzlich beſiegten Gegnerſchaft. Ich wiederhol' es: das Unrecht war auf meiner Seite; ich beging einen Fehler; aber dieſer Fehler ehrte mein Herz, meine Geſinnung; und hätten ſich Alle, die den vorigen Directoren zu Danke verpflichtet waren, gleich mir auch zu ſo entſchiedenen Ausbrüchen fortreißen laſſen, ſo würde Herr Henoch nicht gewagt haben, was er leider wagte: ein aus den Rechnungsbüchern des Theaters zuſammengeſtelltes Büchlein im Druck herauszugeben, deſſen Hauptzweck es war, die Geſchäftsführung der aufgelöſeten Direction nicht nur zu tadeln (dagegen wäre an und für ſich, wo nur der Tadler in den Grenzen anſtändiger Wahrheitsliebe verharrte, Nichts einzuwenden geweſen), ſondern auch in Beziehung auf Verwaltung der ihnen anvertrauten Kaſſe möglichſt zu verdächtigen. Die Vertheidigung dieſer Männer zu ergreifen, lag mir nicht ob. Jeder von ihnen war Mannes genug, ſich ſelbſt genügend zu rechtfertigen, wenn er es ſolcher Anklage gegenüber für nothwendig gehalten hätte. Aber mein abweſender Freund Remie war auch angefochten worden, und für dieſen trat ich in die Schranken. Bevor ich den unerwarteten Ausgang dieſes kleinen Federſtreites erzähle, muß ich, um in der Zeitfolge zu bleiben, erwähnen, daß ſehr bald nach dem Eintritt der neuen Direction mein Engagement unter gegenſeitiger Uebereinſtimmung aufgelöſet worden war. Ich hatte zwar, durch Kunowski's freundſchaftliche Vermittelung bewogen, dem Herrn Henoch einen Entſchuldigungsbrief wegen meines brüsken Betragens überſendet; er ſeinerſeits hatte ſich zureden laſſen, die gegen mich beabſichtigte Klage aufzugeben; und es war ſo eine Art von verſöhnender Ausgleichung zu Stande gekommen. Aber das war nur ſcheinbar. Nur zu gut waren meine Geſinnungen bekannt, zu gering blieb meine Verſtellungskunſt, und ſchon nach der zweiten Conferenz gab man mir zu verſtehen, daß man ſich durch einen Protokollführer genirt ſähe, der jede Aeußerung gegen die vorige Verwaltung wie eine perſönlich wider ihn gerichtete Kränkung aufzunehmen geneigt ſei. Ich ließ mir das geſagt ſein, kündigte in beſter Form und bat um augenblickliche Entlaſſung. Darauf wurde mir erwiedert:

> ꝛc. Wir können nicht umhin, Ihre Kündigung anzunehmen, da es leider unſere Ueberzeugung iſt, daß ein durch mancherlei Stürme erſchüttertes Inſtitut Ihnen weder die Theilnahme einflößen, noch die ſichere Stellung gewähren kann, die wir vorauszuſetzen und Sie zu fordern berechtigt ſind, und die allein Ihrem Talente einen würdigen und dauernden Wirkungskreis bereiten können. Wir fühlen ſehr wohl, was wir an Ihnen verlieren, müſſen es aber einer beſſeren und ruhigeren Zukunft vorbehalten, das Band vielleicht wieder anzuknüpfen, das die Ungunſt der Umſtände Sie jetzt löſen ließ.

Dieſes Schreiben, welches unfehlbar nicht ſo verbindlich ausgefallen ſein würde, wenn Freund Kunowski es nicht entworfen hätte, iſt nur von 5 Direktoren unterzeichnet. Herrn Henoch's Unterſchrift fehlt, und die des Herrn Bethmann iſt, nachdem ſie ſchon darauf prangte, mühſam wieder ausgekratzt worden, — doch nicht ſo gelungen, daß man die Schriftzüge nicht noch erkennen ſollte. Oft hat mein Blick mit Wehmuth auf dieſem Blatte geruht. In dieſen wenigen Lettern, in dieſen Spuren eines ſtumpfen Radirmeſſers vermag ich heute noch eine ganze, lange Geſchichte von Umtrieben, Parteikämpfen und Kabalen zu leſen, an denen das Königſtädter Theater untergegangen iſt. Die alte, oftmals wiederkehrende Geſchichte der meiſten Aktien-Theater.

Ein bereits aus ſeinem Kontrakt Entlaſſener war ich alſo, wie mich Freundespflicht für Remie gegen Herrn Henoch in die Schranken rief. Ich erklärte in einem kurzen, durch die politiſchen Zeitungen mitgetheilten Aufſatze ſeine Polemik gegen unſere erſte Direktion für ungerecht, parteiſüchtig und unhaltbar, ich klagte ihn an, daß er, nachdem er jenen Zankapfel in Form einer Streitſchrift hingeworfen und allgemeinen Skandal erregt, ſich augenblicklich aus der neuen Direktion zurückgezogen und, Berlin verlaſſend, ſich auf „ſeine Güter“ begeben habe; dabei war ich ſehr auf meiner Hut geweſen, irgend wie die Grenzen zu überſchreiten, welche für derlei Zwiſtigkeiten die geſetzliche Form gezogen hat, und wähnte, während ich von allen Seiten Glückwünſche über mein ritterliches Lanzenbrechen empfing, ein vollkommener Sieger zu ſein. Doch ein kleines Wörtchen war mir entſchlüpft, welches meinen Sieg verkümmerte. Ich hatte die Schrift des Herrn Henoch (Schmähſchrift wollt' ich ſie nicht nennen) als „Libell“ bezeichnet, ohne zu ahnen, daß unſer Landrecht dieſe Bezeichnung mit „Pasquill“ faſt gleichlautend gebraucht. Da es nun ein Verbrechen iſt, ein ſolches zu verfaſſen, ſo leitete Herr Henoch aus jenem Ausdrucke die Berechtigung her, mich zu beſchuldigen, daß ich ihn eines Verbrechens beſchuldigt hätte, was nun meinerſeits wiederum ein Verbrechen wurde; — und er richtete einen Injurien-Prozeß wider mich. Hätt' ich meine Vertheidigung in die Hände eines beſonnenen Advokaten gelegt, ſo würde ich höchſt wahrſcheinlich frei geſprochen worden ſein, denn der Senat des Kammergerichts war, da in dieſer Sache zu Vieles für mich ſprach, ſchon zweifelhaft geweſen, ob er die Klage überhaupt annehmen ſolle. Ich aber ließ mich von Eitelkeit und Uebermuth verführen, mich ſelbſt zu vertheidigen, und deponirte bei dem mir geſetzten Termine eine von eigener Hand verfaßte Schrift. Hatten die Richter geſchwankt, ob ſie nicht in meinem Zeitungsaufſatze lediglich die literariſch-artiſtiſche Nothwehr erkennen und jeden „animus injuriandi“ wegleugnen ſollten, ſo gab ich ihnen nun durch jene witzelnde Vertheidigung ſelbſt die ſchärfſten Waffen gegen mich in die Hände, und das Erkenntniß gab, indem es mich zur Tragung der nicht unbedeutenden Koſten und zu einer Buße von etwa 100 Thlrn. verurtheilte, deutlich zu verſtehen, daß jedes Bedenken, ob wirklich eine ſträfliche Abſicht vorgewaltet habe, durch meine verletzende Vertheidigung beſeitigt worden ſei! — Dies zur Warnung für Diejenigen, welche in ſolchen Fällen ihren Gefühlen folgen zu dürfen vermeinen. Das moraliſche Recht muß ſehr oft vor dem juriſtiſchen zum Unrecht werden, und ein gleichgültiger Rechtsfreund in ſeiner kalten Förmlichkeit wird immer beſſere Dienſte leiſten, als der aufgeregte Führer ſeiner eigenen Sache, möge ihm dieſelbe auch als die beſte erſcheinen. —

Blick' ich auf meine Dienſtzeit bei'm Königſtädter Theater zurück, ſo muß ich mir bekennen, daß ich als

Schriftſteller den Erwartungen, die man auf mich geſetzt, und die ich von meiner Produktionskraft ſelbſt gehegt, keineswegs entſprochen hatte. Einige Prologe und Feſtſpiele, die Umarbeitung einiger Operntexte, „der Kalkbrenner,“ „der alte Feldherr,“ — das iſt Alles, was ich in meinem Engagement als Theaterdichter geliefert. Denn „Arm und Reich“ und „die Sterne“ (welche letztere beſſer weggeblieben wären) darf ich nicht in Anſchlag bringen, da beide Arbeiten in frühere Zeit fallen. Dagegen hatte ich als ermunternder, belebender und anregender Genoſſe der Direktion manches Gute befördert und namentlich durch meine Verbindung mit Publiciſten und literariſchen Organen der Anſtalt vielſeitig genützt. Zu manchem Wagniß hatt' ich den Anſtoß gegeben. Einigen Mitgliedern, die man ohne mich unbeachtet gelaſſen haben würde, war durch mich ihr Recht widerfahren, und nächſt der Anerkennung, die, wie ich ſchon mehrmals erwähnt, ich zuerſt dem entſchiedenen Talente Beckmann's verſchafft, gebührt mir auch noch das Verdienſt, eine junge Schauſpielerin hervorgezogen und auf die Bahn geleitet zu haben, die ſie nachher einige Jahre lang mit allgemeinem Beifall verfolgte. Ich war es, der im Widerſpruch gegen Direktion und Regie die gänzlich in den Hintergrund geſchobene Marie Herold mit einer bedeutenderen Rolle bedachte und dann, als dieſer erſte Verſuch gelungen war, mich bemühte, ſie weiter und weiter zu fördern. Wohl weiß ich, daß ich außer der Ausbildung ihres ſchönen Sprech-Organs eigentlich keinen Einfluß auf ihre Entwicklung als Schauſpielerin üben konnte, wie denn überhaupt nach meiner Anſicht und Erfahrung das Beſte immer aus dem Innern kommen und nicht von Außen angelernt werden muß. Aber daß ich ihren Beruf erkannte, während alle Uebrigen ihn bezweifelten, war mein Verdienſt. Sie blieb mehrere Jahre hindurch die Zierde des ernſteren Schauſpiels (ſoweit ſolches jener Bühne geſtattet wurde) und verließ endlich die Bretter um — — in ein Kloſter zu gehen, wo ſie jetzt, in der Nähe von Dresden lebend, die Beruhigung, den Frieden gefunden zu haben ſcheint, den ihr weder die Ausübung ihrer Kunſt, noch die Theilnahme des Publikums gewähren konnte.

War ich nun auch bei'm Königſtädter nicht mehr angeſtellt, ſo blieb ich ſeinen Leiſtungen als warmer Anhänger doch unwandelbar getreu und ließ in meinem Enthuſiasmus nicht nach. Ja, ich ſteigerte ihn ſogar, weil es mir nun vergönnt war, mich rückſichtslos in's Publikum zu miſchen und dort meinem Herzen ſo recht Luft zu machen. Die Begeiſterung für unſer Opernperſonale ging bei mir bis zum Unſinn; ich kann es Denen, welche mich ruhig beobachteten, nicht übel nehmen, wenn ſie mein Benehmen für abgeſchmackt und mich zu Zeiten für einen Narren erklärten. Mein Zuſtand war ein exaltirter, unnatürlicher. Die Ereigniſſe der vergangenen Jahre mit ihrem raſchen Wechſel von Gram zu jugendlichem Uebermuth, von Verzweiflung zur Hoffnung hatten mein ganzes Nervenſyſtem in Unordnung gebracht. Meine Reizbarkeit nahm täglich zu, und ein wildes Leben, welches Tag und Nacht durcheinandermengte, wird zur Beruhigung Nichts beigetragen haben. Zu einer unparteiiſchen, freimüthigen Anſicht konnt' ich mich nicht mehr erheben, Alles wurde mir Parteiſache, in jeder Aeußerung eines dem meinigen widerſprechenden Urtheils ſah ich perſönliche Gegnerſchaft; wenn Einer ſagte, der Tenoriſt Jäger gefalle ihm nicht, ſo hielt ich den, der es geſagt, für meinen Todfeind. Dieſe traurige Stimmung, zunächſt begründet auf körperliche Krankheit, war noch geſteigert worden durch die Richtung, welche die gedruckte Kritik in Berlin genommen, ſeitdem Saphir ſich derſelben bemächtigt. Ich habe bis jetzt vermieden, dieſen Namen auszuſprechen, obwohl ich ſchon einige Male Veranlaſſung dazu gehabt, lediglich um, wenn ich ihn einmal genannt, im Zuſammenhange und ohne Unterbrechung anführen zu können, was mich zunächſt berührt, ohne auch nur im Mindeſten auf eine umfaſſende Würdigung ſeines Berliner Wirkens und Treibens eingehen zu wollen. Saphir's Namen begegnete ich zum erſten Male während unſeres Aufenthaltes in Prag, wo ich, belaſtet von dem Bannfluche der gegen mich ergrimmten Schauſpielerwelt, mit ſchlecht verhehlter Beſorgniß der Folgen harrte, die mein Breslauer Zwiſt über mich und leider über meine arme Frau verhängen konnte. Da las ich ihn, den mir noch ganz unbekannten Namen, unter einem Aufſatze in der Wiener Theaterzeitung, unter einem Aufſatze, welcher, offenbar im Intereſſe der Wiener Schauſpieler geſchrieben, deshalb auch gegen mich gerichtet ſein mußte, aber mit einer Mäßigung, einer verſöhnenden Milde, die wohlthätig nicht nur auf mich wirkte, ſondern auch unbedenklich zur Beſchwichtigung der ganzen Angelegenheit beitrug, um ſo mehr, als mir dadurch die Mittel an die Hand gegeben wurden, in dem nämlichen Blatte durch eine Erwiderung die meinerſeits etwas hochgeſpannten Saiten anſtändiger Weiſe herabzuſtimmen. In Wien fand ich Saphir ſehr bald unter den übrigen Literaten, Recenſenten und Theaterfreunden; wir verkehrten viel mit einander und verübten gar manchen tollen und luſtigen Streich in Gemeinſchaft. Denk' ich jenes Saphir, wie er damals in Wien war, ſo erblick' ich ihn gar nicht als Recenſenten, ſeh' ihn nur als heitern Geſellen, aufgelegt zu allen Humoren und ausgeſtattet mit jener leichtſinnigen Frivolität ſüdlicher Gutmüthigkeit, die Nichts begehrt, als: „leben und leben laſſen!“ Außer der „Ludlam,“ die auch ihn als eifrigen Sohn in ihrem weiten Mutterſchooße barg, hatten wir noch einen Vereinigungspunkt im Bierhauſe „zum Anker,“ wo wir uns: Jeitteles, Gräffer, Caſtelli, er und viele Andere, um einen verrückten Bäckermeiſter „Wimmer“ verſammelten und dem himmliſchen Unſinn dieſes erhabenen Sprechers wie einem Orakel lauſchten. Ich habe davon Nichts erwähnt, als ich vom Wiener Aufenthalte redete, weil eine nur einigermaßen erſchöpfende Schilderung jener Abende einen halben Band füllen müßte, und ſehe mich deshalb genöthigt, auch hier kurz abzubrechen, nachdem ich nur erwähnt, daß Saphir und ich in nahem Umgange gegenſeitiges Behagen an einander fanden und als die beſten Freunde ſchieden.

Nicht lange nach dem Tode meiner Frau kam er nach Berlin, wo ich ihn herzlich aufnahm, und wo wir das Wiener Treiben fortzuſetzen ſuchten, — inſofern das in Berlin überhaupt möglich iſt. Aber die Unbefangenheit unſeres geſelligen Verhältniſſes wurde bald beſchränkt durch ſeine Pläne. Er war zu uns gekommen und wollte Wien*) mit Berlin vertauſchen, offenbar in der Ausſicht auf eine ungebundenere Entfaltung ſeines Talentes und mit der Abſicht, eine Zeitſchrift zu begründen. Dieſer Abſicht ſetzte ich mich entgegen, wirklich und aufrichtig der Meinung, daß ein ſolches Unternehmen in Berlin keinen günſtigen Grund und Boden finden werde, theils weil ich im Allgemeinen nicht an Theilnahme dafür glaubte, theils weil ich an ſeinem Berufe zweifelte. Ich kannte Nichts von ihm, als einige jeanpauliſirende Aufſätze, die in ſchwülſtiger und hyperpoetiſcher Manier durchaus nicht geeignet ſchienen, der Berliner Leſewelt Beifall und Theilnahme abzugewinnen. Aus dieſen Gründen that ich auch Nichts, ſeinen Wünſchen gemäß die Direktion des Königſtädt'ſchen Theaters dafür zu ſtimmen, daß ſie durch eine jährlich zuzuſichernde Unterſtützung die projektirte Zeitſchrift baſiren und ſich in ihr ein günſtiges Organ erwerben möge. Im Gegentheil, ich ſprach mich dawider aus und handelte ſo vielleicht unklug, gewiß aber unfreundſchaftlich gegen Saphir, der ſich mir mit ganzem Vertrauen zugewendet hatte. Auch darf ich nicht verſchweigen, daß er ſich deshalb nicht von mir abwendete, vielmehr trotz meiner Theilnahmloſigkeit an ſeinen Entwürfen fortdauernd meinen Umgang ſuchte und mir unverſtellte Herzlichkeit bewies. Es iſt mir noch vollkommen gegenwärtig, wie und wann es zwiſchen uns zum Bruche kam. Er hatte eine Sommerreiſe gemacht, — vielleicht um ſein journaliſtiſches Senkblei auch in einigen andern Städten prüfend auszuwerfen, und während ſeiner Abweſenheit war das kleine Denkbüchlein „Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Holtei" erſchienen. Ueber dieſe Sammlung lyriſcher Todtenklagen hatte Saphir, in der „Abendzeitung" denk' ich, einen beurtheilenden Aufſatz gegeben, der das Ganze pries und nur einige Beiträge meiner näheren Freunde perſiflirte. Der Ton, den er allerdings unpaſſend für ſeinen Tadel gewählt, hatte mich verletzt. Nun kam er nach Berlin zurück, und wir begrüßten uns am Eingange des Königſtädter Theaters. Er brachte mir zum Zeichen, daß er außerhalb meiner gedacht, eine poſſirliche Tabaksdoſe als Geſchenk mit, ich aber ſprudelte ihm als Gegengabe meinen Groll wegen des bewußten Aufſatzes zu und mag wohl dabei das mir zuſtehende Maaß überſchritten und ihn verletzt haben. Seit dieſem Geſpräch ſahen wir uns ſelten, wurden immer kälter und fremder gegen einander und waren, als der erſte Januar des Jahres 1826 und mit ihm Saphir's „Schnellpoſt" erſchien, völlig getrennt.

---

*) So eben fällt mir ein, daß Saphir zu jener Zeit Wien auf höheren Befehl verlaſſen mußte, wegen der Streitigkeit, in die er mit einem daſigen Cenſor verwickelt worden. Empfehlungsbriefe, welche Wiener Literaten ihm mitgegeben, ſtellten die Sache entſchieden zu ſeinem Vortheile dar.

Es iſt bekannt, welches Aufſehn dieſe „Schnellpoſt" anfänglich — nicht nur in Berlin, ſondern in ganz Deutſchland — erregte. Schon ihre erſten Nummern warfen meine Konjekturen als irrthümliche über den Haufen, und bevor wir noch rechte Zeit gewannen, daran zu glauben, war Saphir's Zeitſchrift ſchon ein allgemein gefürchtetes Organ. Es vereinigte ſich ſo Vieles, ihm Förderung zu verſchaffen. Das Bedürfniß der guten Berliner, ihr Durſt nach Spott und Satyre; die Schaalheit der meiſten Recenſionen in andern Blättern; Saphir's Talent, welches die Lacher, auch wenn er wider das Gute und Schöne zu Felde zog, ſtets auf ſeine Seite brachte; die Oppoſition des Hoftheaters gegen die Königſtadt und umgekehrt; der oft lächerlicherweiſe zur Schau getragene Enthuſiasmus für die Sontag; und endlich, was nicht vergeſſen werden darf, die Theilnahme, welche Männer wie Hegel, Gans, Wilibald Alexis und viele Andere der neuen Zeitſchrift durch Rath und That gönnten.

Die Königſtädter ſtanden völlig verdutzt, ich ſo recht eigentlich wie das Schaf, wenn das Wetter leuchtet. Schonung war nicht zu erwarten, — von Saphir nicht! — weder für unſer Theater im Ganzen, noch für den Einzelnen, der dazu gehörte. Die Sontag, Angely und ich, wir drei wurden vor Allen ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, mich zum Gegenſtande ſeines Spottes zu machen. Das Wenigſte davon hab' ich geleſen, denn ich ich fing damals ſchon zu begreifen an, daß man ſehr feſten Charakters ſein müſſe, um durch die Lectüre der Journale nicht in ſeinen Beſtrebungen irre gemacht oder doch verſtimmt zu werden. Was ich aber zufällig las oder durch ſogenannte Freunde zu hören bekam, enthielt gewöhnlich, wenn auch bittere, feindſelige, doch Wahrheit. Einige Male mußt' ich trotz allem Aerger über die mir gewidmeten Artikelchen ſelbſt lachen, und inſofern war ich beſſer daran, als unſer kleiner, gallſüchtiger Angely, den der Grimm verzehren wollte. Das Publikum theilte ſich bald in zwei Parteien, je nachdem es den Bühnen dieſſeits oder jenſeits der Spree anhing; während eine Hälfte Herrn Saphir für den Antichriſt erklärte, erhob die andere ihn und ſeinen Werth bis in den Himmel. Auf die Beifallsſpenden der Zuhörer jedoch übten weder Spott noch Tadel eine Wirkung, und wenn ſie es ja thaten, ſo geſchah es in günſtiger Bedeutung, weil ſie den Applaus ſteigerten und den Beſuch vergrößerten, mehr als daß ſie ihn verringert hätten. Dieſelben Perſonen aber, die ſich des Abends weidlich im Theater ergötzt hatten, gingen am nächſten Morgen mit den friſchen Nummern der Schnellpoſt umher und wollten ſich ausſchütten vor Entzücken über die luſtigen Einfälle, unbekümmert wie tief diejenigen, denen ſie galten, dadurch verletzt worden. Das erſte Quartal der „Schnellpoſt“ war das Evangelium der Berliner. Ich habe Droſchkenkutſcher auf ihrem Bocke und Gemüſeweiber vor ihren Körben ſich daran erbauen ſehen.

Im Mai kam Schall nach Berlin und wohnte bei mir. Saphir hatte ihn in Breslau beſucht, und nun ſtellt' er mir die Frage, ob es mich kränken würde, wenn er in Berlin ſeinen Gegenbeſuch machte. Ich war denn doch vernünftig genug, dies laut und mächtig zu verneinen, — will aber nicht behaupten, daß ich es ganz gern geſehen hätte. Warum ſoll ich lügen? Bei einem fröhlichen Mahle, welches Saphir, Schall, Gans, Hegel ꝛc. vereint, hatte der Erſtere ſich dahin ausgeſprochen, daß es ihm leid thue, mit mir in Feindſchaft zu ſtehen, und Schall, dem es bequemer für ſeinen Luſtaufenthalt ſchien, uns verſöhnt zu wiſſen, proponirte mir ſeine Vermittelung. Es wäre klüger geweſen, dieſelbe zurückzuweiſen, klüger und würdiger; denn nach der Art, wie Saphir mich in ſeinem Blatte behandelt, mußte mein bereitwilliges Entgegenkommen den Verdacht auf mich ziehen, ich wollte durch eine Verſöhnung künftigen Ausfällen entgegenarbeiten. Gott weiß, daß ich daran nicht dachte. Ich dachte an Nichts, als an luſtige Abende mit Beiden. Ich nahm den Vorſchlag an zum Schrecken und Entſetzen vieler Freunde, die über meine Inconſequenz Wehe ſchrieen. Niemand war dabei komiſcher, als unſer kleiner Albrecht. Er, der eingefleiſchte Königſtädter, war vielleicht Saphir's ſchärfſter Gegner und konnte ihm nie verzeihen, was er wieder die Sontag drucken laſſen. Doch hatt' er zu viel Anhänglichkeit für mich und zu viel Hochachtung für Schall's ihm noch halb fremde Perſönlichkeit, um ſich offen auszuſprechen, und ſo ließ er ſich mit in das neugeſchloſſene Bündniß ziehen, wie ein kaum beſchwichtigter Hund, den man zwar ſtreichelt, der aber fortwährend in verbiſſener Wuth die Zähne weiſet und knurrt. Ich weiß nicht, wie Saphir dabei zu Muthe war, und ob in ſeinem Innern jede übelwollende Regung erſtickt geweſen. Mich betreffend, vermißt' ich bei unſerer Vereinigung die rechte Behaglichkeit und mußte mich zu übertriebenen Scherzen zwingen, um mich und die Anderen zu täuſchen. Auch ſollte die Freude nicht lange dauern. Derjenige, deſſen Bonhommie dies flüchtige Band zuſammengeſchlungen, war beſtimmt, es in einem Anfalle von wilder Berſerkerwuth, wie ſolche Anfälle bei ihm bisweilen vorkamen, wieder zu zerreißen. An dem Tage, wo Henriette Sontag vor ihrer erſten Kunſtreiſe nach Paris zum letzten Male in Berlin auftreten ſollte, ſaßen wir, Schall, Saphir, ich und noch einige Freunde, in dem von Speiſegäſten überfüllten Café Royal. Das Geſpräch drehte ſich — und um was ſonſt? um die Sängerin, um ihr Schickſal in Paris und um die Huldigungen, welche ihr von vielen Seiten für dieſen Abend zugedacht waren. Ich rühmte mich meines thätigen Antheils an letzteren, denn mit nicht weniger als ſieben auszuſtreuenden Lobgedichten bewaffnet wollt' ich in's Feld rücken. Saphir, wie er immer gethan, wenn wir auf dies Kapitel kamen, ſpottete meiner Entzückungen, und ich ließ das ruhig geſchehen, weil er's ſtets in luſtigen Worten that. Diesmal gab er dem Dinge eine ernſtere Wendung, indem er uns ſeinen Plan mittheilte, er wollte, wenn unſere dienſtbaren Geiſter das Lob der Sontag von den Galerieen herabflattern ließen, in dieſes Wirbeldrehen poetiſcher Narrheit ein von ihm verfaßtes, an eine übel berufene Choriſtin gerichtetes

Gedicht mengen und dadurch der Feierlichkeit einen lächerlichen Anſtrich geben. Ehe ich noch Zeit gefunden, ihm darauf zu entgegnen, hatte ſich Schall des Wortes bemächtigt. Ihm hatte ich ſchon ſeit einigen Tagen abgemerkt, daß es in ſeinem Innern kochte, und daß er Etwas gegen Saphir auf dem Herzen trug. Nun kam es zum Ausbruch. Aber ſo heftig, ſo vulkaniſch war die Eruption, daß nicht nur wir, die zunächſt Sitzenden, ſondern auch ſämmtliche an verſchiedenen Tafeln ſpeiſende Gäſte ſtarr und ſtumm mit offnem Munde der Gewalt ſeiner zornigen Rede lauſchten. Was nur irgend — mit Recht oder Unrecht — gegen Saphir's literariſches Treiben, beſonders gegen ſeinen Krieg wider die Sontag zu rügen war, das ſtrömte im rauſchendſten Redefluſſe über des dicken Mannes Lippen. Ich will mich wohl hüten, auch nur einzelne Stellen aus dieſem Straſſermon zu wiederholen, denn das mildeſte Citat könnte mir einen Injurienprozeß auf den Hals ziehen, ſchlimmer als jener, welchen mein gütiger Feind Henoch mir angehangen. Saphir war begreiflicherweiſe eben ſo überraſcht, eben ſo beſtürzt, eben ſo ſtumm, als alle übrigen Hörer. Meines Erachtens blieb ihm auch keine Wahl, er mußte für den Augenblick ſchweigen — oder er mußte eines der vor ihm liegenden Meſſer ergreifen und Schall durchbohren. Glücklicherweiſe zog er das Erſtere vor. Als Schall ſchwieg, lediglich weil er nicht mehr zu brüllen vermochte, erhob er ſich und ging ſtolzen Schrittes durch die ihn anglotzenden Zuſchauer. Wir Anderen folgten ihm; Saphir blieb an unſerem Tiſche allein zurück. Durch dieſe ſtillſchweigende Erklärung war meine Trennung von dem Zurückbleibenden ſchroffer und feindlicher als vorher ausgeſprochen; damit aber kein Zweifel darüber obwalte, ſchrieb ich ihm ein förmliches Abſagebriefchen, welches, ſo weit ich mich deſſelben noch erinnern kann, ſehr kindiſch und albern abgefaßt war, und welches er ruhig, faſt wehmüthig beantwortete, wobei nur zu bedauern, daß er den darin ausgeſprochenen Verſicherungen: „er werde nicht ſo feindſelig, wie ich gegen ihn, gegen mich denken und verfahren" bei ſeinen nächſten Journal-Artikeln untreu wurde.

Eigentlich war ihm — das ſeh' ich heute ſo deutlich ein, als ich es damals nicht einzuſehen vermochte — himmelſchreiendes Unrecht geſchehen, denn als wir uns wieder mit ihm verbrüderten, und als Schall ſich bemühte, mich mit ihm zu verſöhnen, wußten wir ja ſämmtlich, woran wir mit ihm waren, kannten ſeine Geſinnungen, kannten die Art ſeiner Polemik und hatten wahrlich keinen Grund, ihm nun plötzlich Vorwürfe zu machen über das, womit er niemals hinter dem Berge gehalten. Daß er die erlittene Schmach nicht ruhig hinnehmen konnte, war natürlich, daß er den Entſchluß faßte, ſich mit Schall zu ſchießen, und daß er alles Ernſtes nach einem Cartell-Träger ſuchte, war ganz in der Ordnung; daß aber, ſei es aus Unkunde in derlei Angelegenheiten, ſei es weil ihm kein determinirter Rathgeber zur Seite ſtehen wollte, der von ihm an Schall entſendete Bote der Philoſoph Hegel war, gab der Sache einen unwiderſtehlich komiſchen Anſtrich. Wir hatten (wie denn auch Berlin ſeine

Anſprüche an Krähwinkelei nicht ſinken läßt) bereits von der projectirten Herausforderung vernommen, und Schall hatte mit zahlloſen Witzen über den Vortheil, den ſeine Leibesdicke dem Gegner einräume, ſich willig erklärt, Satisfaction zu geben; wir erwarteten ſtündlich Saphir's Secundanten, — da rollte eines Morgens, als wir beim Frühſtück ſaßen, eine Droſchke vor, — und Hegel ſtieg aus. Obgleich wir uns gerade in meinem Arbeitszimmer befanden, hielt ich es doch für Pflicht, durch meine Gegenwart der Beſprechung, die einige Stunden währte, keinen Zwang aufzulegen, und zog mich zurück. Als mir das Reſultat der langen Conferenz bekannt wurde, ſtaunte ich freilich, aus Schall's Munde zu vernehmen, er habe ſich durch Hegel beſtimmen laſſen, in einem an Saphir gerichteten Schreiben wegen ſeiner beleidigenden Heftigkeit um Verzeihung zu bitten, und Hegel habe dies Document gleich mitgenommen. Dieſer Ausgang des Streites gab zu verſchiedenen räthſelhaften Auslegungen Anlaß, wie man denken kann; wer die Löſung derſelben jedoch in Schall's Feigheit ſuchen wollte, würde ſich ſchwer irren. Hegel, der in ſeinem Weſen kindlich einfach und gutmüthig erſchien, hatte bei Schall die ſchwache Seite zu treffen verſtanden, ſie hatten ſich gegenſeitig gerührt, und da es meinem dicken Freunde bequemer ſchien, ein Billetchen zu kritzeln, als die Voranſtalten zu einem Duell zu treffen, ſo hatte er in ſeiner Faulheit, die durch ein weiches Herz unterſtützt wurde, den gewünſchten friedlichen Weg eingeſchlagen. — Auf die Bemerkung: „Man werde an ſeiner Courage zweifeln" erwiederte er:

„Wer das thut, daß ich es höre, den ſchlag' ich hinter die Ohren!" —

(Und er war allerdings der Mann, dieſe That kräftig auszuführen!) — „Uebrigens können — — —" ſagte er.

Wie ſehr Schall von dem Zauber, den die Sontag auch auf minder empfängliche Naturen übte, hingeriſſen war, davon könnten Beſitzer der Breslauer Zeitung, denen daran gelegen iſt, es zu erfahren, ſich heutigen Tages noch unterrichten, wenn ſie die Mittheilungen nachſchlagen wollten, die er damals von Berlin aus nach Breslau ſendete. Wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, verwechſelte der Gute, was vor den großen Kreis des leſenden Publikums gehört, mit dem, was für einen engeren Cirkel vertrauter Freunde Intereſſe haben mag, und ſchrieb Briefe für den Druck, die mannichfachen Mißdeutungen ausgeſetzt ſein mußten. Beſonderen Anſtoß fand in der Provinz die von ihm feierlich mitgetheilte Nachricht, daß er auf dem Wege von Berlin nach Potsdam bei „Stimming" mit Henriette Sontag ein Vielliebchen in Schweinebraten gegeſſen habe. Le vrai peut quelque fois n'être pas vraisemblable. Denn daß ſie jenes Vielliebchen in zwei kleinen Stückchen des den Juden verbotenen Thieres wirklich verzehrten, davon war ich bei einer ſehr luſtigen Fahrt nach Potsdam wirklich Zeuge. Frau von Montenglaut, Geſellſchafterin der Sontag, gab in Potsdam ein Declamatorium oder

Concert, wie man's nennen will, und hatte den Potsdamern die Mitwirkung der Sontag halb und halb verſprochen. Die neue Königſtädter Direction jedoch hatte dieſe Mitwirkung entſchieden unterſagt, und nun beſtand dieſelbe nur darin, daß die Bewunderte in der erſten Reihe der Zuſchauerinnen ſaß und ſich anſchauen ließ, während Frau von Montenglaut ſammt ihren Helfershelfern, zu denen auch ich gehörte, declamirte und perorirte. Ich hatte noch in der Zwiſchenzeit nach unſerer Ankunft bis zum Beginn der Soirée ein poſſenhaftes Gedicht gemacht, in welchem ich unſere Reiſe, (natürlich ohne des famoſen Vielliebchens Erwähnung zu thun) beſchrieb, und mit welchem ich durch unmittelbare an die vor mir ſitzende Künſtlerin gerichtete Hinweiſungen viel Gelächter erregte. Das Ding war luſtig genug; ich bedauere faſt, es nicht mehr zu beſitzen. Eine Dame nahm mir die Handſchrift gleich nach dem Vortrage ab, und ich konnte ſie nicht mehr zurückbekommen. Den eigentlichen Inhalt hab' ich vergeſſen, doch weiß ich noch, daß Henriette mit dem zu jener Zeit durch ſeine Räubereien und ſeine Schönheit weltberühmten „Mauſche Nudel" verglichen wurde und dieſen Beinamen lange Zeit unter uns behielt.

Eine zweite Fahrt nach Potsdam, aber mit großem Gefolge und förmlichem Aufgebot der alten, wie jungen Garde, fand ſtatt, als die Sontag, ihre Reiſe nach Paris antretend, in P. Halt machte, um daſelbſt im Königl. Schauſpielhauſe ein Concert zu geben. Da ich mich als

„kleiner Declamator“*) während dieſes Concertes auf der Bühne befand, ſo ward mir Gelegenheit, das Geſpräch mit anzuhören, welches der König mit der Concertgeberin führte, als Er nach Seiner huldvollen Weiſe auf einige Augenblicke hinter den Couliſſen erſchien. Ihm, der in Allem das rechte Maaß liebte und ſtürmiſche Uebertreibungen auch dann nicht gern ſah, wenn ſie Talenten galten, die Er ſchätzte, war es nicht entgangen, daß man in Berlin mit Beifallruf, Gedichtſtreuen, Zujauchzen, Blumenwerfen, Nachhauſebegleiten, Vivatſchreien, Nachtmuſiken ꝛc. am vergangenen Abend des Guten ein Wenig zu Viel gethan, und Er ließ durch die freundlichſten Worte, die Seine Güte der Sängerin gönnte, doch eine gewiſſe Ironie leuchten, die von einem faſt unmerklichen Lächeln begleitet war. Unter Anderem ſagte Er nicht ohne ſpöttiſchen Klang: „Die Berliner Huldigungen müſſen Ihnen ſchon läſtig gefallen ſein; Mir wenigſtens würden ſolche Dinge unerträglich werden!“ — „Ach, Ew. Majeſtät,“ erwiederte die Sontag mit ihrem kindlichſten Tone, „wenn man dergleichen zum erſten Male im Leben erfährt, freut man ſich doch darüber!“ Es lag ein ſo reiner Ausdruck der Beſcheidenheit in dieſer naiven Aeußerung, daß der König dadurch entwaffnet wurde, und ſogleich verſchwand von ſeinem

---

*) Ich war ein für alle Mal beſtimmt, in den Concerten der Sontag meine Streiche mitzumachen. Und ob ich gleich dem Reize nicht widerſtehen konnte, ihren Anforderungen zu genügen, blieb es doch immer ein ſchwerer Stand, dem einfach geſprochenen Worte zwiſchen ihren Arien Geltung oder auch nur Gehör zu verſchaffen.

Angeſicht die letzte Regung des Spottes, indem Er der Reiſenden mit warmer Herzlichkeit das beſte Glück „für Paris" wünſchte. Wie reich dieſer Sein Wunſch in Erfüllung gegangen, weiß alle Welt.

Mit der Sontag hatte das Theater die Anziehungskraft — wenigſtens für Schall — verloren, und wir wendeten uns, ſo lang' er noch bei mir weilte, anderen Göttern zu, wobei ich nicht zu behaupten wage, daß es immer die reinſten geweſen. Die ſchönen Sommernächte waren ganz geeignet, für Tage zu gelten, und wurden von uns als ſolche durchlebt. Mitunter trieben wir's denn auch ein Bischen arg. Schade, daß ſich ſo mancher Schwank nicht erzählen läßt; das heißt, erzählen möcht' ich wohl und vermöcht' es auch, eben ſo gewiß, als ich überzeugt bin, daß die Mehrzahl Derer, die mein Buch eines Blickes würdigen, nicht verſchmähen dürften, ſich an ſolchen Erzählungen zu ergötzen, aber ich habe ſchwer genug an den alten Flüchen zu tragen, die meine ſchwatzhafte Aufrichtigkeit mir zugezogen, und fürchte nun, neue auf mein Haupt zu laden. Iſt doch die Moralität in Berlin ſeitdem ſo mächtig vorgeſchritten, haben doch Tugend und Frömmigkeit ſeitdem ſo ſiegreiche Fortſchritte gemacht, daß ſogar die ehemaligen Schauplätze unſerer Thorheiten geſchloſſen und, aus belebten Gegenden in verſteckte Winkel verlegt, zu Spelunken des ſchmutzigſten Jammers wurden. Heut zu Tage würden Zuſammenkünfte, wie ſie zu unſerer Zeit exiſtirten, nicht mehr möglich ſein. (1844.) Ob deshalb die Sitten gewonnen, ob wilder, allerdings oft ſträflicher Uebermuth und tobende Luſtigkeit, die unverhüllt ihr Weſen trieben, nicht vielleicht ſchleichender Scheinheiligkeit und ſchlauer Heuchelei zum Nachtheil derer, die ſie üben, Platz gemacht haben, das wag' ich nicht zu unterſuchen. Ich will nicht bezweifeln, daß die Menſchen jetzt wirklich beſſer ſind, als wir es waren, und um ihrer Vortrefflichkeit kein Aergerniß zu geben, will ich ſchweigen und die Blätter, auf welchen ich unſere Bekenntniſſe bereits niedergelegt, pflichtmäßig unterſchlagen. — — —

Einer Geſellſchaft muß ich hier gedenken, die neben den vielen, zum Theil berühmten Geſellſchaften Berlin's unbekannt lebte und verging, von keinem Anderen gewürdigt, als von ihren Mitgliedern; eine Geſellſchaft, welche weder einen literariſch-poetiſchen, noch philologiſchen, noch antiquariſchen, noch geographiſchen Zweck beſaß, weder ariſtokratiſch, noch demagogiſch war; eine Geſellſchaft, die zwar Statuten, Formen, Bräuche und Regeln kannte, in welche aber Jeder aufgenommen werden mochte, der den Mitgliedern geſellig behagte, ohne daß nach ſeinem Stande gefragt worden wäre. Sie beſtand aus Beamten, Muſikern, ſchlichten Bürgersleuten — niemals iſt mir ein Verein aus ſcheinbar unpaſſenderen Elementen gebildet vorgekommen — auf den erſten Anblick nämlich; denn ſobald die Leute aufthauten, ſobald ihr eigentliches Weſen die Hülle, die ſie im ſtädtiſchen Leben und Verkehr zu tragen pflegten, durchdrang, ſah man gleich, daß ſie trotz der Verſchiedenheit ihrer Erſcheinung und der Trennung ihres Berufes für dieſen Kreis und für einander paßten, daß ſie ſich genau kannten, und daß ihre geſellige Verbindung die Folge vieljährigen, vertrauten Umgangs ſein mußte. Die Geſellſchaft hieß „die Baronie.“ Jedes Mitglied war „Baron“ und trug einen Geſellſchaftsnamen, der ihm bei ſeiner Aufnahme zugetheilt worden. Albrecht war „Reinecke Fuchs.“ Die Zuſammenkünfte waren unregelmäßig, weder an Zeit, noch Ort gebunden; ſie wurden jedesmal, wenn Reinecke, vulgo „Vater Reinecke,“ es nöthig hielt, durch ihn ausgeſchrieben. Wer als „Tulpe“ (denn ſo hießen, ich weiß nicht warum, die Aspiranten) auch nur eine Stunde anweſend war und ſich einiger Beobachtungsgabe rühmte, der mußte bei vorauszuſetzender Bekanntſchaft mit dem Göthe'ſchen Epos die Weisheit der Namenswahlen bewundern. „Braun der Bär, Iſegrimm der Wolf, Lampe der Haſe, Wackerlos das Hündchen, Henning der Hahn, Kikelrey, Martin der Affe“ u. ſ. w. waren ſo bezeichnend vertheilt, daß die Meiſten der Würdenträger ihre Benennung auch in's profane Leben hinüber nahmen und beibehielten und dann ſogar von Fremden, die nicht ahneten, daß es nur Bundesnamen wären, nicht anders angeredet wurden. Die Zuſammenkünfte der Baronie, all' ihrem wahnſinnigen Treiben zum Trotze, haben mir doch zuerſt Achtung vor der Tüchtigkeit und humanen Bildung der Berliner Bürger eingeflößt. Denn die

Tollheit, welche dort herrſchte, nahm nicht ſelten einen höheren Flug, und ſtets mußt ich bewundern, mit welch' feinem Sinne dieſe ſchlichten Naturen jeden gelungenen Beitrag zu ſchätzen, mit welch' richtigem Takt ſie jede mißlungene Plumpheit zu ignoriren verſtanden. Das Ganze ſchien beſonders bei feſtlicheren Gelegenheiten, bei Receptionen und dergl. eine harmloſe Parodie gewiſſer ſymboliſcher und alt begründeter Verbindungsförmlichkeiten zu ſein, die denn, mit tauſendfacher Schalkhaftigkeit variirt, immer unwiderſtehlich wirkte. Ein großer Tag war es, wie Schall aufgenommen wurde. Er gewann gleich durch ſeine jungfräuliche Rede Aller Herzen, als er, für die ihm gewordene Ehre dankend, mit heiligem Ernſte ausſprach: ihm ſei vorzüglich ſchätzenswerth, in einen Kreis treten zu dürfen, „wo jedes Vieh ein Baron ſei, nachdem er im Leben ſo viele Barone kennen gelernt, die Viecher wären!“

Ihm zu Ehren gab der liebenswürdige „Biſchof Ohnegrund“ (der Bäckermeiſter S . . . .) in ſeinem Gartenhauſe in der Dresdner Straße der Baronie eine Sitzung, welche von ſechs Uhr des Abends bis ſechs Uhr des nächſten Morgens dauerte, und welche, von einem ebenſo lange anhaltenden, beiſpiellos tobenden Gewitter begleitet, die wunderſamſten Contraſte von Erhabenheit und wildem Humor herbeiführte. Jedes Lied, jede Rede mußte ſich durch den unaufhörlich rollenden Donner immer erſt Bahn brechen, und während draußen die Elemente tobten, als ſollte Berlin zu Grunde gehen, ſaßen wir in einem durch ungeheure Regengüſſe zur Inſel gemachten Gartenhauſe — und tobten ebenfalls. In dieſer Nacht ſah ich auch zum erſten Male bei Schall einen heftigen Anfall ſeiner Bruſtkrämpfe, die ihn mitten aus dem ſchönſten Jubel der Barone ein ſtilles Zufluchtsörtchen zu ſuchen antrieben und ihn nicht eher verließen, als bis mit dem neuen Tage die gewitterſchwüle Atmoſphäre reinem, friſchem Morgen wich. Der Anblick war fürchterlich. Es war, als ob ein Wallfiſch auf dem Sande läge, ſich durch ſeine eigenen Bewegungen zerſtörend. Und ach, wie lange mußten dieſe ſtets häufiger werdenden Krämpfe an ihm rütteln, bis ſie ſeinen Rieſenorganismus völlig zu zerſtören vermochten!

Bevor er wieder nach Breslau heimkehrte, — (daß ſeine Pflicht als Zeitungsredacteur ihn mahnend rief, dürfte den Sorgloſen nicht angetrieben haben, aber als der Verleger jener Zeitung keine Gelder mehr ſendete, wurde die Rückreiſe dringend nöthig gefunden) — hatten wir noch gemeinſchaftlich ein theatraliſches Erlebniß, welches uns Beide lebhaft anregte. Franzöſiſche Schauſpieler, aus Rußland oder Polen nach Frankreich zurückreiſend, gaben auf dem Hoftheater zu Charlottenburg eine Reihe von Vorſtellungen. Die erſte, der wir beiwohnten, war die des Caſimir Delavigne'ſchen Luſtſpiel's „Schule der Alten." Der Zufall hatte auf dem Geſellſchaftswagen, welcher uns Beide nach Berlin zurückführte, eine ganze Reihe berühmter Künſtler und Gelehrten vereint; ich ſaß, wie mir gebührte, beſcheiden im Hintergrunde auf der letzten Bank. Alle ſchienen mehr oder weniger erregt von der franzöſiſchen Darſtellung und wechſelten pro oder contra ihre Meinungen aus. Die Bildhauer Tieck und Rauch, Hegel, Raumer, Raupach, Gans, Ludwig Robert u. A. ließen ihre Stimmen vernehmen; — ich ſchwieg. Endlich rief Schall zu mir herüber: Holtei, Du biſt ja ganz ſtumm; was ſagſt Du denn dazu? Und ich erwiederte: „Ich bin außer mir vor Scham und Aerger, daß eine franzöſiſche Truppe, die, offenbar nur aus Provinz-Schauſpielern zweiten Ranges beſtehend, auf einer Irrfahrt von Sibirien nach Frankreich begriffen, durch Zufall verbunden, um ſo viel beſſer und harmoniſcher zuſammen ſpielen ſoll, als wir es jemals von den beſten deutſchen Schauſpielern zu ſehen gewohnt ſind! Dieſe Leute ziehen ohne Leitung und ohne artiſtiſchen Vorſtand dahin, ſpielen auf Theilung, was man im deutſchen Schauſpieler-Idiom „eine Schmiere“ nennt. Deutſche an ihrer Stelle würden ſich zanken und prügeln, Keiner ſeine Rolle wiſſen, Keiner dem Ganzen ſich fügen wollen; — ſie halten aneinander, als ob ſie Mitglieder des feinſten Hoftheaters wären, und ſpielen mit- und ineinander, daß man ſieht, ſie ſind ſämmtlich von dem Wunſche beſeelt, etwas Harmoniſches hervorzubringen. — Hol's der Teufel! Wir haben in Deutſchland gar kein Theater!“ — Ich wurde ſchonungslos ausgelacht. Raumer und Hegel, dazumal große Männer des Berliner Hoftheaters, ſchalten mich herzhaft, Schall wollte vor Lachen rückwärts über die Wagenlehne ſtürzen. — Nur Gans ſchüttelte den Kopf und ſprach: „So ganz Unrecht hat er nicht!“

Kaum war Schall nach Breslau abgereiſet, ſo ſucht' ich der Franzoſen perſönliche Bekanntſchaft zu machen und wurde mit ihnen — (unter denen ſich Delcour und Duruiſſel, welche ſpäter die Königl. Conceſſion für ein ſtabiles Franz. Schauſpiel in Berlin erworben haben, befanden) — bald vertraut. Einmal waren ſie ſämmtlich bei frohem Abendſchmauſe meine Gäſte; mit ihnen die erſte Actrice der Truppe, Madame Phyllis, eine angenehme, lebhafte Frau. Den Artigkeiten, die ich dieſer guten Dame zu erweiſen ſuchte, verdankte ich bei meinem Aufenthalte in Paris, an den wir auf den nächſten Blättern gelangen werden, ſehr viel Erfreuliches; wie denn gar oft im Leben uneigennütziges Wohlwollen ſeine Früchte trägt an einem Orte und in einer Zeit, wo wir vielleicht am wenigſten darauf gerechnet hätten.

Seitdem im Winter meine Kinder bei mir geweſen, fühlte ich häufig eine lebhaftere Sehnſucht nach ihnen. Gebunden war ich in Berlin ſo eigentlich durch Nichts, mein Engagement beim Königſtädter Theater war aufgelöſet, der Sommer ſtand in voller Blüthe, und Schleſiens Berge ſchienen mir labendere Kühlung zu verheißen, als der Schloßplatz in Berlin oder andere Plätze und Gaſſen daſelbſt, wo man vor Staub und Gluth umzukommen wähnte. Schon als Schall mich verließ, hatt' ich den Wunſch gehegt, ihn zu begleiten. Was mich zurückgehalten, war meine häusliche Einrichtung: Ein Diener, eine Köchin, tauſend Vögel, die große Wohnung, wie ſollt' ich der Wanderluſt, die in mir rumorte, Folge leiſten, wenn ich dies Alles zurücklaſſen, aus der Ferne dafür Sorge tragen mußte? Der Vertrag mit meinem Hauswirthe war auf lange Dauer geſchloſſen; er ſtammte ja noch aus jenen Tagen ſeliger Täuſchung her, wo wir wähnten, unſere Bühne werde dauernd gedeihen und uns Allen, die wir bei ihr beſchäftigt waren, ſichere Zukunft gewähren. Jetzt, wo jene Täuſchungen ſich in Nichts aufgelöſet hatten, wo ich ohne feſte Anſtellung blieb, wär' es Thorheit geweſen, ein ſo großes Gefilde, noch dazu in ſo abgelegener Gegend, zu bewohnen. Mein Hauswirth ſah dies ein und kam mir gefälligſt entgegen; er fand einen andern Miether, der in meine Stelle treten wollte; ich entließ meine Dienſtboten und überantwortete meinen ſämmtlichen Hausrath, Bücher und Bilder ausgenommen, einer öffentlichen Verſteigerung. Wie unerheblich dieſer einfache Entſchluß dem Leſer auf den erſten Blick erſcheinen mag, — für mich, für mein ganzes Leben war ſeine Ausführung von der höchſten Wichtigkeit. Indem ich mich von all' den Geräthſchaften trennte, die, wenn auch ſtumme, doch vertraute Zeugen der letzten mit Louiſen verlebten Jahre geweſen, die mich durch Macht der Gewohnheit immer wieder zu dem Bewußtſein, eine Art von Heimath zu beſitzen, geleitet hatten; indem ich das Lager verließ, auf dem ſie den letzten Athemzug gethan, den Schreibtiſch weggab, an welchem ſitzend und ſchreibend ich zuerſt um den Beifall des Berliner Publikums gerungen, die Ruhebetten, auf denen ich manche ſüße Stunde verträumt, manche düſtere durchweint und durchſeufzt hatte; indem ich mich entſchloß, Alles, was ich in dieſem Sinne mein genannt, fremden Händen zu überlaſſen, machte ich mich zu einem „Reiſenden, Heimathloſen!“ Es klingt kindiſch, und dennoch iſt es wahr. Eine Laſt wurde ich los, aber ich verlor zugleich einen Haltpunkt. — An welchen Armſeligkeiten hängt doch des Menſchen Geſchick!

Die reichlichen Einnahmen des vergangenen Jahres, die mir als Theater-Beamter, Autor und beſonders als Vorleſer zu Theil geworden, waren trotz meiner verſchwenderiſchen Lebensweiſe noch nicht erſchöpft, und ich verſagte mir nun die Befriedigung der Eitelkeit nicht, ſo vornehm und bequem als möglich zu reiſen. Ein eigener Wagen wurde gekauft, in welchem ich mich der Länge nach recken und ſtrecken konnte, einen blaſenden Poſtillon auf dem Kutſchenſitze zog ich in Schleſien ein, beſuchte die Freunde in Trachenberg, Obernigk, Breslau u. ſ. w., bis ich mich zuletzt nach dem ſchönen Grafenort begab, wo ich bis in den Herbſt weilte. Der Graf, der ſchon längſt den Plan gehegt, einen Winter in Paris zuzubringen, und dieſen Plan nur deshalb aufgeſchoben hatte, weil ihm kein paſſender Reiſegeſellſchafter zur Hand geweſen, machte mir nun den Vorſchlag, ihn zu begleiten, und ich, durch keine bindende Verpflichtung zurückgehalten, ließ mich nicht lange bitten und ſagte ja. Auf dieſe Weiſe wurde denn der Aufenthalt in den lieben reinen Bergen gewiſſermaßen zu einer Vorſchule für den Aufenthalt in der Kothſtadt; wir machten keinen Spaziergang, keine Luſtfahrt, ohne in unſer Entzücken über die oftbewunderten Umgebungen die Betrachtung zu miſchen: wie wird es uns in Paris behagen? Was mich betrifft, mir war nach mehrjähriger Abweſenheit die Liebe zum Schleſiſchen Vaterlande wieder ſo lebendig geworden, daß ich gern auch den Winter in unſeren Bergen verlebt haben würde, und hätte mir's der Graf frei geſtellt, ſo hätt' ich vielleicht Paris für Grafenort hingegeben. Meine Freude an der Heimath machte ſich in heimathlichen Tönen Bahn. Aus jenen Monaten ſtammt der größere Theil meiner erſten Gedichte in ſchleſiſcher Mundart, die, weil ſie eben niederſchleſiſch ſind, für den Fremden ganz anders klingen müſſen, als ihm der Dialekt der Grafſchaft Glatz klingen wird, die aber dennoch für den gebornen Schleſier in ihrem inneren Bau die gemeinſchaftliche Heimath kund geben. Auch einige theatraliſche Arbeiten wurden theils begonnen, theils ausgeführt, unter anderen ein Trauerſpiel in einem Acte: „Des Sohnes Rache," welches auch ſpäter auf mehreren Bühnen dargeſtellt worden iſt, ohne jedoch Aufmerkſamkeit zu erregen. Wohl möglich, daß ich mich täuſche, aber noch jetzt kommt es mir vor, als ob jene kleine Dichtung ein beſſeres Loos verdiente und gefunden haben würde, wär' ihr anders das Glück zu Theil geworden, von einem bedeutenden Künſtlerpaar gefördert zu werden. Die Idee*) wenigſtens erſcheint mir eigenthümlich.

---

*) Ich las dieſes Trauerſpielchen einmal in einer Geſellſchaft bei Beer's vor. Frau von Varnhagen (damals war ihr, der Lebenden, der Ehrenname »Rahel« noch nicht zuerkannt) ſagte, als ich fertig

Je näher der Herbſt heranrückte, deſto bedenklicher wurd' ich in Beziehung auf meine Kaſſe und das Leben in Paris. Zwar hatte der Graf mir großmüthig genug dargeboten, was man „freie Station" zu nennen pflegt, aber ich ſah im Voraus, daß es, wollt' ich nicht in ein drückendes Abhängigkeits-Verhältniß treten, damit nicht gethan ſei, und daß ich in Paris vielerlei Nebenausgaben machen müßte, die aus eigener Taſche zu beſtreiten wären. Seit ich Berlin verlaſſen, ſeit ich mit Extrapoſt wie ein großer Herr hin und her fuhr, hatt' ich mich geberdet wie ein ſolcher und die Goldſtücke nicht geſchont. Auch auf dem Lande kann ſein Geld los werden, wer dazu mit ſo glänzendem Talente begabt iſt, als ich. Und wie ich darüber nachſann, und wie ich immer der Menſch der raſchen Entſchlüſſe geweſen bin, verließ ich plötzlich Grafenort und eilte nach Berlin, berechnend, daß bis zum Anfang des December, wo die Reiſe nach Frankreich angetreten werden ſollte, noch hinreichende Friſt ſei, um durch eine Reihe von Vorleſungen die Ausſtattung, die mir nöthig ſchien, zu erwerben. Berlin ließ mich nicht im Stiche. Ich machte ein glänzendes Geſchäft und traf zum beſtimmten Termin mit einer vollen Börſe und dem erſten Schnee wieder in Grafenort ein, nachdem ich mir vorher noch Recommandationsſchreiben verſchiedenſter Gattung verſchafft hatte. — Auch die Sontag, ſeit ihrem Triumphe in Paris heimiſch, hatte mir zier-

---

war, ſehr freundlich zu mir: recht hübſch, recht apart! Aber lieber Holtei, warum machen Sie daraus nicht ein Stück? — In dieſer gutmüthigen Frage lag eigentlich die vernichtendſte Kritik.

liche Brieſchen an Cherubini, Pär und Boyeldieu mitgegeben.

Wir reiſeten ſo gemächlich, als bei ſchlechter Jahreszeit nur denkbar. Der Graf und ich ſaßen im halbgedeckten Wagen, auf dem Kutſcherſitz ein Kammerdiener und ein Laquai. Die Poſtillone ritten. Des Morgens gegen ſieben Uhr brachen wir regelmäßig auf und fuhren dann gewöhnlich ohne abzuſteigen bis in's Nachtquartier, wo Diner und Souper zu einem Mahle verſchmolzen wurden, dem wir alle Ehre anthaten. So kamen wir über Prag, Eger, Würzburg, Aſchaffenburg, Frankfurt ſchnell genug nach Metz, und dort macht' ich, unſere dienende Begleitung anlangend, eine für mich ſehr niederſchlagende Entdeckung, die mir zwar viel Verdruß zuzog, aber nichtsdeſtoweniger höchſt komiſch war. Der oben erwähnte Laquai war eigentlich kein ſolcher, ſondern ein Kutſcher, der anſtatt des zur Mitreiſe deſignirten Büchſenſpanners auf meinen Vorſchlag erwählt worden war, weil er mir in Grafenort vertraut hatte, er ſei ſchon früher in Paris geweſen und der franzöſiſchen Sprache vollkommen kundig. Mein Zureden hatte den Grafen vermocht, den Windbeutel aus dem Stall in die Antichambre zu avanciren. Merkwürdig genug war es mir gar nicht eingefallen, ihn über ſeine franzöſiſche Sprachkunde zu examiniren, und ihm war es bis Metz gelungen, ſich in tiefes Schweigen zu hüllen. Als ich ihn aber dort mit irgend einem Auftrage beehrte, der einige franzöſiſche Wörter nöthig machte, bekannte der kecke Schlingel in größter Seelenruhe, daß er nicht eine Silbe davon wiſſe, daß er niemals aus Deutſchland gekommen ſei, und daß er die Fabel nur erfunden habe, weil er Paris zu ſehen wünſche! Der Graf fand den Witz vortrefflich, erklärte Herrn „Patriz“ für einen Pfiffikus, ich jedoch bekam von nun an bei jeder Gelegenheit zu hören, wie ſehr ein gewandter Leibjäger fehle; — aber freilich, ſetzte dann der Graf immer hinzu, meine Jäger kennen nicht ſo gut franzöſiſch, wie der Patriz.

Als wir uns Paris näherten, überkam mich jene Bangigkeit der Erwartung, die ich von Kindheit an ſtets gefühlt, die ich auch heute noch nicht gänzlich zu beſiegen vermag, wenn ich eine intereſſante Bekanntſchaft machen, in eine große Geſellſchaft treten oder einen mir wichtigen Ort zuerſt ſehen ſoll. Vor Paris hegte ich einen unglaublichen Reſpect; es war mir, als ob ich mich nothwendig kurz vor den Barrièren ſauber anlegen und im beſten Putze einfahren müßte. Auch konnt' ich den Gedanken nicht los werden, daß alle Leute mich prüfend betrachteten, und daß ich gewiſſermaßen ein Beſichtigungs-Examen zu beſtehen haben würde, ob ich der Ehre, in Paris zugelaſſen zu werden, fähig wäre. Dieſe kleinſtädtiſchen Begriffe, wenn ſie ſchon bei anderen Leuten nicht ſo kindiſch hervortreten mögen, als bei mir und bei Naturen meines Gleichen, ſind ihrem Urſprunge nach unbedenklich deutſch. Vielleicht weil wir in unſerem ſogenannten Deutſchen Vaterlande nicht eine Stadt haben (ich nehme ſogar Wien nicht aus), wo ein Fremder länger als 8 Tage unbekannt und unbeachtet bliebe, wo Niemand auf den Gedanken käme, ſich um ihn und ſein Treiben zu bekümmern!

Wir ſtiegen im Hôtel des Princes ab, woſelbſt ich ein recht behagliches, an das Apartement des Grafen ſtoßendes, doch mit beſonderem Eingang verſehenes Stübchen erhielt, und gewannen eben noch ſo viel Friſt, um nach flüchtig eingenommenem Mahle im théâtre français zurecht zu kommen, in welchem „Phädra“ und der „junge Ehemann“ aufgeführt wurde. Wie unvollkommen auch die Leiſtungen der in Charlottenburg gaſtirenden Franzoſen geweſen ſein mochten, mich hatten ſie doch hinreichend vorbereitet auf das, was mir Frankreichs erſte Bühne im Gebiete des Luſtſpiels zeigen würde, und wenn ich auch von dem Einzelnen, wie vom Ganzen gleich entzückt mir geſtehen mußte, daß ich dergleichen nie geſehen, ſo hatt' ich es doch geahnet und war nicht überraſcht. Ganz anders ſtand es mit der Tragödie. Dieſer konnt' ich keinen Geſchmack abgewinnen und war, nachdem ich ein Vierteljahr in Paris gelebt, noch ebenſo ungläubig dagegen, als am erſten Abende, wo ich „Phädra“ durch Demoiſelle Düchenois dargeſtellt ſah. Vielleicht daß dieſe Dame in früheren Decennien ihrem großen Renommée beſſer entſprochen; im December des Jahres 1826 kam ſie mir halb komiſch vor, und ich konnte durch fünf Acte hindurch das verwünſchte Wort unſeres Berliner Joſeph Mendelsſohn nicht aus dem Gedächtniß bringen, der mir kurz vor der Abreiſe geſagt hatte: die

Düchenois iſt Profeſſor Zelter in Weibskleidern. Wirklich, die Aehnlichkeit war frappant.

Auch ſagte mir Racine's Original mit ſeinem Alexandriner-Geklapp minder zu, als Schiller's edelklingende Uebertragung; erſt bei längerem Aufenthalte und genauerem Eindringen in die Sprechweiſe des Volkes, in die Muſik und den Tonfall der franzöſiſchen Converſation fing ich an, mich mit dieſer Versform für's Trauerſpiel zu verſöhnen, weil ich den Unterſchied zwiſchen ihr und der alltäglichen Proſa nicht mehr gar ſo groß fand. —

Mancher meiner Leſer wird jetzt bedenklich ausrufen: Gott ſteh' uns bei, wir bekommen „Pariſer Skizzen" oder dergleichen! —

Nein, theurer Leſer, zitt're nicht. Du haſt Nichts dieſer Art zu beſorgen. Ich bin aus Frankreich heimgekehrt, ohne ein Buch drucken zu laſſen! — Eine Entſagung, die wohl einiges Lob verdient hätte, nach welchem ich ſeiner Zeit vergebens umſchaute! — Wie viel weniger ſollt' ich heute mit einem nun längſt verſchimmelten Tagebuche beſchwerlich fallen wollen. Hab' ich doch in Paris gar nicht geſchrieben. Ich habe nur gelebt; gelebt aus einem Tag in den andern ohne Plan, ohne Ziel, ohne Abſicht; gleichgültig gegen die Ordonnanzen umherſchleppender Lohnbedienten und gedruckter Merkwürdigkeitsregiſter. Mit offenen Augen hab' ich mir Menſchen und Zuſtände betrachtet, ſo weit ich im Stande war den Blick zu richten. Wenn andere Fremde, noch keuchend von den inſtructiven Genüſſen des vergangenen Tages, am nächſten Morgen ſich rüſteten, neue Wonnen zu erdulden, wie ihr „Guide voyageur“ ihnen zumuthete, ſo ließ ich ſie wandern und ſchlenderte träumend und ſorglos die Boulevards entlang, dem Zufall oder meinem Schickſal anheimſtellend, was es mit mir beginnen wolle. Ich habe ſehr Vieles nicht geſehen, was man pflichtmäßig geſehen haben muß, wenn man vor der Welt Zeugniß von einer Reiſe nach Paris ablegen ſoll. Ob ich aber nicht auch Manches geſehen habe, was die Verfaſſer dicker Bücher nicht ſahen, darüber ſteht mir um ſo weniger die Entſcheidung zu, weil ich darüber zu ſchweigen gedenke. Wozu auch Dinge berühren und Umſtände vergleichen, deren Berührung, deren Vergleichung nur böſes Blut macht. Genug, daß ich in mir ſelbſt überzeugt bin; Andersgeſinnte zu überzeugen, fehlt mir die Fähigkeit. Die deutſchthümelnden Franzoſenhaſſer bekehren zu wollen, möchte überdies ein undankbares Geſchäft ſein, und ich faſſe, um ein für alle Mal abzubrechen, das Reſultat meiner Pariſer Beobachtungen in die wenigen Worte zuſammen, die mein verſtorbener Freund Wilhelm Neumann einſt in einem Aufſatze über einen franzöſiſchen Theaterſkandal anbrachte: Wir ſtammeln eben noch, wo ſie ſchon längſt reden. —

Beſuche macht' ich nicht gar viele. Der erſte war bei Meyerbeer, der glücklicherweiſe auch in unſerem Gaſthauſe wohnte und mir ein heller Leuchtthurm auf dem bewegten Meere der neuen, großen Welt wurde. Dann gab ich meine Briefe bei „Leo und Valentin“ ab, deren gaſtliches Haus jedem gebildeten Deutſchen zur zweiten Heimath ward, und wo man im Vaterlande zu ſein wähnte, ohne doch je vergeſſen zu können, daß man in Paris lebte. Alexander von Humboldt, zu jener Zeit noch nicht nach Berlin überſiedelt, trug das Märtyrerthum ſeiner deutſchen Geburt in großartiger Entſagung. Wer wäre nach Paris gekommen, der einen ſchwarzen Frack, eine weiße Cravatte und ein Paar ganze Stiefeln beſeſſen, und hätte Humboldt nicht überfallen? Aber wer — und mag dies unglaublich klingen, doch iſt es wahr — wer hätte ſeine Karte bei dieſem edelſten, liberalſten, wohlwollendſten aller großen Männer abgegeben und von ihm nicht einen freundlichen, beſchämenden Gegenbeſuch empfangen? Wer hätte ſich nicht zuvorkommender Güte, fördernden Rathes, tröſtender Beihilfe von dieſem unermüdlichen Gönner, deſſen ganzes Leben eine Reihe Anderen erwieſener Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen ſcheint, dankbar zu erfreuen gehabt? Sobald man in den Miethwagen ſtieg und ſeine Adreſſe bezeichnete, ſagten die Cabrioletführer, indem ſie ſalutirend an das Schild ihrer Mütze faßten: ah, chez Monsieur de Humboldt!? Und von dem Augenblick ſahen ſie den Fremden günſtiger an, der dem Freunde ihrer populärſten Celebritäten ſeine Aufwartung machen wollte. In Berlin iſt mir kein Droſchkenkutſcher vorgekommen, dem Humboldt's Wohnung bekannt geweſen wäre. (1844.)

Von jenen Empfehlungsſchreiben, welche, an vornehme oder reiche Leute gerichtet, mich mit Berliner Wohlwollen und Vorliebe als einen liebenswürdigen Mann, vortrefflichen Declamator und zugleich als einen

„de nos meilleurs poëtes“ zu ſchildern ſo gütig waren, genoß ich wenig Früchte. Als ich nach Abgabe der erſten Serie (denn ich war zu reichlich verſehen, um auf einen Anlauf alle anzubringen) bemerkte, daß Nichts als ein unvermeidliches, nach 6 Uhr beginnendes, mich dem Theater entziehendes Diner die Folge, und daß an Aufnahme in engere häusliche Cirkel nicht zu denken ſei, zog ich es vor, drei Viertel jener prunkenden Anweiſungen auf ein langweiliges Mittageſſen nicht zu realiſiren, und ging im Gefühle unbelauſchter Freiheit und Ungebundenheit fröhlich meine Wege, vollkommen zufrieden und beglückt, daß bei „Leo und Valentin“ eine deutſche Theeſtunde exiſtirte, bei welcher mir Zutritt gegönnt war. Dort wurde auch nach deutſcher Weiſe mit vielen Landsleuten der Sylveſter-Abend zugebracht. An dieſem Abende war ich aufgefordert, zum erſten Male als Vorleſer zu erſcheinen. Ich hatte ſehr darauf gerechnet, dem Rufe, den die Lobpreiſungen der Berliner Gönner mir vorangeſendet, günſtig zu entſprechen. Ja, ich will nicht leugnen, daß ich heimlich die Hoffnung daran knüpfte, mein Erfolg würde glänzend genug ſein, aus ihm eine Reihe öffentlicher Vorträge, von allen in Paris anweſenden gebildeten Deutſchen unterſtützt und beſucht, herleiten zu können. Statt deſſen fiel ich förmlich durch. Ich las Oehlenſchlägers „Correggio.“ Wie es in großen Städten unvermeidlich bleibt, hatte ſich ein Theil der Geſellſchaft viel ſpäter eingefunden, als beſtimmt war; durch dieſe Verzögerung war auch der Beginn meines Leſens weiter hinausgerückt worden, und ſo nahte ſich denn ſchon die verhängnißvolle Mitternacht, während ich noch mitten im Correggio ſteckte. Madame Valentin ſehnte ſich nach dem Ende, um ihrer Punſchbowle, welche den zwölften Glockenſchlag und das neu anbrechende Jahr begrüßen ſollte, Bahn zu machen; ich aber eilte, was ich konnte, um vor Ablauf dieſer Galgenfriſt mindeſtens den dritten Act zu beenden. So ſaßen ſich der arme Künſtler und die beſorgte Hausfrau wie zwei feindliche Mächte gegenüber. Mit jedem Blicke, den ſie mir erſt bittend, dann drohend zuwarf, ſtieg meine unruhige Haſt, und von Scene zu Scene macht' ich meine Sache ſchlechter. Die Theilnahme der Hörer äußerte ſich, als ich endlich geendet hatte, ſehr kalt; ſogar der heiße Punſch konnte ſie nicht erwärmen, und ich ging niedergeſchlagen, entmuthigt, um eine Lebenshoffnung ärmer aus der Geſellſchaft. Auf dem Heimwege überfiel mich eine bange, wehmüthige Sehnſucht nach Berlin; ich hätte ich weiß nicht was darum gegeben, wie eine Nachteule in die Lüfte ſteigen und davon fliegen zu können. Träumend ging ich die Boulevards entlang, . . . da hört' ich aus der Ferne wohlbekannte Töne, . . . ein zahlreicher Männerchor ſang den „Jungfernkranz." Das hatte nichts Ueberraſchendes, denn unſer „Freiſchütz" war als „Robin" ſchon längſt in Frankreich gang und gäbe. Dennoch blieb ich ſtehen und horchte. Je näher die Sänger mir kamen, deſto deutlicher glaubt' ich deutſche Silben zu vernehmen, und endlich hört' ich unzweifelhaft die „veilchenblaue Seide" heraus. Es waren deutſche Handwerksburſchen, die das neue Jahr in einem Eſtaminet zuſammen herangewacht. Ich ſchloß mich ihnen an, wurde als Landsmann jubelnd empfangen und zog nun mit ihnen, Arm in Arm zwiſchen zwei flotten Berlinern, ſingend weiter. Nachdem der „Jungfernkranz“ entblättert, der „Jägerchor“ verklungen und „Rinaldo Rinaldini, in des Waldes tiefſten Gründen von ſeiner Roſa geweckt“ war, hob Einer aus dem Vortrabe mit Rieſenſtimme zu ſingen an: „Denkſt Du daran, mein tapf’rer Lagienka?“ und flugs ſtimmte der volle Chorus ein. Schauer des Entzückens rieſelten mir durch alle Glieder. Gern hätte ich mit dem ganzen Trupp Brüderſchaft getrunken und meinen kleinen Vorrath von Napoleons nicht geſchont, um die Sänger meiner Strophen feſtlich zu bewirthen, doch die Nachtwache ſetzte meinen großmüthigen Abſichten ein Ziel und trieb uns mit ſtrengen Worten auseinander.

Hatte nun auch der Unſtern des erſten Abends meine Erwartungen bitter getäuſcht und den eitlen Vorleſer eingeſchüchtert, ſo ſollte doch — Dank ſei es der Gerechtigkeitsliebe meiner deutſchen Gaſtfreunde — mir die Gelegenheit nicht entzogen werden, mich von meiner Niederlage zu erheben. In kleinerem Kreiſe, ungeſtört von einer drohenden Punſchbowle, gelang es mir bald, die Hörer für mich zu gewinnen. Ich verdanke einem dieſer Abende die größte Freude, welche mir in Paris zu Theil geworden. Es war nach Beendigung einer ſolchen Lectüre, daß eine Dame, die ich noch nie geſehen und auch an dieſem Abende kaum bemerkt hatte, auf mich zutrat und mir mit dem Tone einer geborenen Deutſchen ſagte: „ſie wünſche lebhaft, daß ihr Gemahl mich leſen höre, und da derſelbe des Abends ſelten ausgehe, ſo würde ich ihm wohl das Vergnügen machen, bei ihm zu erſcheinen. Ich, nicht ahnend, wer ſie ſein könne, und in ihrem zuverſichtlichen Ausdruck wenig Ermunterung zu bereitwilliger Höflichkeit findend, verbeugte mich ſtumm, ohne ihr Antwort zu geben. Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als die Damen vom Hauſe auf mich eindrangen, lebhaft fragend: Ob ich nun zufrieden ſei, ob ſie es recht gemacht hätten u. ſ. w. Erſt konnt' ich gar nicht begreifen, wo ſie hinauswollten, bis eine von ihnen den Namen Benjamin Conſtant nannte. Die Unbekannte war Frau von Conſtant. Täglich hatt' ich den Wunſch geäußert, dieſen merkwürdigen Mann einmal in der Nähe zu ſehen; die Erfüllung herbeizuführen, war ſeine Gattin für dieſen Abend eingeladen worden, und ich Eſel hatte ein ſolches Entgegenkommen ſo wenig zu nützen verſtanden! Natürlich begab ich mich am nächſten Tage zu ihm, wurde jedoch nicht vorgelaſſen. An die Verſicherung, daß weder Monſieur noch Madame daheim ſeien, glaubte ich nicht und machte mir nun die bitterſten Vorwürfe, mich durch mein dummes Benehmen um das Glück einer ſolchen Bekanntſchaft gebracht zu haben. Einige Tage wurden mir durch das Mißbehagen, welches daraus entſtand, völlig verdorben, ſogar der Beſuch meiner liebſten Boulevard-Theater konnte mich nicht tröſten. Da komm' ich von einem Spaziergange, zu dem mich ein ſchöner, milder Wintertag verlockt, in übler Laune nach Hauſe, und wie ich an die Loge des Portiers klopfe, um meinen Schlüſſel zu empfangen, tritt der alte Flegel, der ſonſt von mir als dem bedeutungsloſen Anhängſel eines deutſchen Grafen kaum Notiz genommen, mit tiefer Verbeugung heraus, ſchwenkt ſeine Mütze bis zum Boden und überreicht mir eine Viſitenkarte mit den Worten: Mons. Benjamin Constant en personne! — Auf die Karte war eine Einladung für einen der nächſten Abende geſchrieben, wo ich den zweiten Theil von Shakeſpeare's „Heinrich IV." las und mir Conſtant's Wohlwollen und Liebe erwarb, ſo daß er mich gern und oft hörte und ſogar einige Male die Abendſtunden in dieſer Abſicht bei Leo's zubrachte. Er machte, in ſeiner ehrenvollen Armuth auf bürgerliche Beſchränkung angewieſen, kein Haus, ſah keine Gäſte und gab keine Fêten. Ausnahmsweiſe nur mir, wie er ſich ausdrückte, ſeinen Dank zu bekunden, lud er mich einmal zum Diner. Ich hatte mich ein wenig verſpätet; als ich eintraf, war die kleine Tiſchgeſellſchaft ſchon verſammelt. Sie beſtand aus einigen mir fremden Herren und Alex. von Humboldt. Man kann wohl denken, daß ich, wo Humboldt und Conſtant das Geſpräch führten, nichts Beſſeres vermochte, als ſchweigend zu hören, und ich ſpielte meine ſtumme Rolle mit innigem Entzücken. Was mir jedoch auffiel, war, daß Beide trotz der ſchonungsloſen Schärfe, mit der ſie in ihren Dialogen Welt und Zeit durchnahmen, einem der anweſenden Herren, dem Aelteſten, eine faſt demüthigende Nachgiebigkeit zeigten und ſeinen Entgegnungen, die offenbar mehr treuherzige Gutmüthigkeit als ſiegenden Scharfſinn zeigten, oft nur ausweichende Huldigung entgegenſtellten. Sollten ſie, dacht' ich bei mir ſelbſt, vor ſeinen grauen Haaren ſo viel Ehrfurcht hegen? — Und bei Lichte betrachtet, ſah man keine grauen Haare, denn er trug eine blonde Perücke. Auf einmal wendete ſich das Geſpräch, Gott mag wiſſen wie, auf die Abſchaffung des amerikaniſchen Sclavenhandels. Conſtant brachte dieſen Gegenſtand auf's Tapet, und Humboldt bemächtigte ſich deſſelben. Nun war er in ſeinem Elemente. Niemals kann Conſtant auf der Tribüne eindringlicher geſprochen haben, als Humboldt an unſerer kleinen Tafel ſprach. Der Fluß ſeiner Worte war unerſchöpflich und mußte jeden Hörer begeiſtern. Als er geendet, ſagte Frau von Conſtant auf deutſch zu ihm: „Humboldt, Sie müßten nicht ſo heftig ſein, Sie verletzen und kränken unſeren Freund." „Das will ich eben," erwiederte Humboldt, „ich will ihn aufregen, denn weil er der Einzige iſt, der in dieſer Sache Etwas thun könnte, ſo ſoll er dies Alles hören und noch viel mehr!" — Nun wurde mir's denn doch zu arg. „Um Gotteswillen," flüſterte ich unſerer Wirthin in's Ohr, „ſagen Sie mir, gnädige Frau, wer iſt der Mann, von dem Humboldt behauptet —" „Wie?" rief Frau von Conſtant aus, „Sie wiſſen nicht, mit wem Sie am Tiſche ſitzen? Sie kennen ihn nicht? Conſtant hat Sie nicht vorgeſtellt? Aber das iſt einzig. Mais, Général, il ne vous connait pas! il ne connait pas Lafayette!" — Conſtant präſentirte mich nun in beſter Form als „ſeinen jungen deutſchen Freund in Shakeſpeare und Göthe," und wie die Tafel aufgehoben wurde und wir uns um den Kamin ſetzten, ſchlürft' ich mit dem ſchwarzen Kaffee begierig die hingeworfenen Worte ein, die zu jener Zeit aus Lafayette's und Conſtant's Munde einen drohenden Sturm verkündeten, und deren ich mich bei der erſten Kunde der Julitage wie dunkler Vorherſagungen mit heiligem Ernſte erinnerte. Oefters erhielt ich auch die Erlaubniß, Conſtant auf ſeinem kleinen, ſehr engen Arbeitsſtübchen zu beſuchen, wo ſeine ſchönen Angora-Katzen über Tiſch und Stühle kletterten und nicht ſelten jene wenigen Papierſchnitzelchen, auf welche er die Dispoſition zu ſeinen welterſchütternden Reden niederſchrieb, mit Schwänzen und Pfoten durcheinander wirbelten. Aber ſeinen Katzen war Alles erlaubt. Ein ſichtbares Zeichen ſeiner Huld iſt mir geblieben in einem kleinen Bruſtbildchen Shakeſpeare's, einer bronzenen Medaille, die er, als ich am letzten Abende vor meiner Abreiſe „Richard II." las, aus Madame Valentin's Händen nahm, um ſie mir an einem weißen Bande umzuhängen. Mich dünkt, dies iſt eine Ordensverleihung, deren ſich ein beſcheidener Künſtler rühmen darf!

Weil ich denn einmal von einem Pariſer Diner geſprochen, ſo ſei es mir vergönnt, noch drei derſelben zu erwähnen. Der Leſer ſieht, ich laſſe mich billig finden. Nur drei! Das erſte aus dieſer Dreizahl citir' ich ſeines Glanzes, ſeiner Pracht wegen. Es war eins im Faubourg St. Germain bei dem reichen Baron Delmar; die Geſellſchaft, groß genug, eine geräumige Tafel zu füllen, kam doch nicht gegen die Ueberzahl der ſervirenden Haushofmeiſter, Kammerdiener, Valets und Laquaien auf, die ſchwarzen Krähen gleich umherſtanden. Einige alte

Ducheſſen und Marquiſen, von denen eine (Herr von Delmar war damals noch unvermählt) die Honneurs machte, nahmen mit unbedeutenden vornehmen Herren die obere Hälfte ein, um die ich mich aber nicht bekümmerte, weil in meiner Nähe intereſſante Männer ſaßen, die Meyerbeer, mein nächſter Nachbar, mir freundlich explicirte. Darunter befanden ſich Sir Sidney Smidt, Napoleons Erb- und Todfeind, und Dr. Gall. Beide waren ſehr mittheilſam, durch ihre Rede unſere Tiſchgegend belebend. Der Erſtere ſprach viel von ſeinen Thaten zur See und zu Lande, verſäumte dabei von einer Schüſſel zu nehmen, die ihm, nachdem ſie ſchon verſchwunden war, als ein Hummer-Ragout gerühmt wurde, und machte dann einen fürchterlichen Lärm, man ſolle ihm nachträglich davon bringen. „Je n'ai pas reconnu mon vieil ami le hommard, déguisé comme il est!“ rief er ein Mal über das andere. — Wahrſcheinlich jedoch hatte man im Vorzimmer die Schüſſel bereits geleert; es mußte für ihn, da er ſich gar nicht zufrieden geben konnte, eine neue auf Befehl des Hausherrn bereitet werden, und wir waren längſt beim Deſſert, als „son vieil ami“ endlich in neuer Auflage erſchien. Ich wunderte mich nicht wenig über die Kühnheit des ſiegreichen Commodore, aber Meyerbeer beruhigte mich mit der Prophezeiung, daß er ſich als „Schwiegervater“ gebehrde, was denn auch in Erfüllung ging, da Baron Delmar Sir Sidney's Stieftochter binnen kurzer Friſt ehelichte. Dr. Gall ließ ſich nach Tafel herab, meinen Schädel zu betaſten, nachdem er zuvor auf Meyerbeer's

Hirnkaſten einige Unterſuchungen angeſtellt und dem Componiſten der „Margarethe von Anjou" und des „Kreuzritters" neue, größere Triumphe verheißen. Was meine Organe anlangt, ſo ſchwieg er leider über poetiſchen Beruf gänzlich, entdeckte dagegen eines in mächtiger Ausdehnung, welches ich nicht näher bezeichnen will. Mir ſagte der vortreffliche Mann dadurch nichts Neues, ich mußte ihm durchaus beipflichten. Wenn er den Nagel überall und bei allen Prüfungen auf den Kopf getroffen, wie bei mir, ſo war er ein großer Meiſter in ſeiner Kunſt.

Das zweite Diner, von dem ich reden will, bildet zu jenem ſardanapaliſchen den erfreulichſten Gegenſatz. Madame Valentin lud mich auf neapolitaniſche Maccaroni und auf Gérard, den berühmten Maler, ein; außer ihm und ihren Angehörigen war Niemand zugegen, ein kleiner, runder Tiſch geſtattete unverkümmerten Austauſch der Gedanken in heit'rem, allgemeinem Geſpräche; ich hatte gar nicht geahnet, daß man in Paris ſo traulich diniren könne. Bei dieſem frohen Mahle drang eine Aeußerung Gérard's zu meinem Ohre, die mir lehrreich ſchien. Ich wurde ihm im Laufe des Geſpräch's als Berliner Theaterdichter genannt; er richtete ſein von grünen Brillengläſern verdecktes Auge auf mich und fragte dann, zwar leiſe, aber doch daß ich es vernahm, ſeine Nachbarin: ſchreibt er eigene Stücke oder iſt er nur ein Ueberſetzer? — Seh't, meine deutſchen Freunde, in dieſem Rufe ſtanden wir ſchon 1827 bei kundigen Pariſern!

Das dritte Diner war ein muſikaliſches; nicht nur muſikaliſch, weil ich bei dem muſikaliſchen Liebling des Tages ſpeiſete, ſondern auch weil ich es als Sänger verherrlichte. Ja wahrhaftig, zwiſchen jedem Gerichte mußt' ich meine Stimme erheben. Ich ſchämte mich, wie ein Pudel, der Schildwacht ſteht, aber es half Nichts, man wurde nicht müde, mich ſingen zu laſſen. Der liebenswürdige, nach meinem Gefühle nicht genug zu preiſende Compoſiteur ſo vieler ſchönen Tonwerke, der melodieenreiche, charakteriſtiſche Boyeldieu, hieß mich ſingen. Seine „Weiße Dame," die, nachdem ſie ſchon längſt den Triumphzug durch Deutſchland gemacht, in ihrer Heimath noch immer jung und friſch blieb und einen Tag um den andern den Saal füllte, war der Gegenſtand meiner Vokalbeſtrebungen. Er und ſeine Dame wollten hören, wie ſich die bezaubernden Weiſen mit deuſchem Text ausnähmen. Ich ſang, wie ich es von unſeren Sängern in der Königſtadt oft genug vernommen, in demſelben Zeitmaaß, mit dem nämlichen Ausdruck, Nichts mangelte mir, als die Stimme, doch darüber hörte mein kleines Publikum freundlich hinweg. Manche Paſſagen erregten Boyeldieu's höchſtes Erſtaunen wegen Verſchiedenartigkeit der Auffaſſung. So zum Beiſpiel das berühmte: „Komm! weiße Dame!" im zweiten Akte. Ponchard, der die Rolle des „George" creirt hatte, nahm dieſe Apoſtrophe an die weiße Frau wie ein Ungläubiger, ſcherzend, neckend, mit Kehlſpielereien durchwebt. Als ich nun verſuchte, deutlich zu machen, welchen Ausdruck ſehnſüchtigen und ſchwärmeriſchen Vorgefühls unſere Tenoriſten hineinlegen, und wie elegiſch und ſchmachtend ſie die ſchöne Weiſe ſingen, rief der Componiſt einige Male lebhaft aus: oh, quo c'est allemand! Wenn übrigens Henriette Sontag vernommen hätte, wie ich mich beſtrebte, fiſtulirend und kokettirend ihren Geſang nachzuahmen, ſie würde unfehlbar bereut haben, daß ſie mich nach Paris und namentlich auch an Boyeldieu empfohlen. Aber ihre Brieflein, ſo artig dieſelben auch empfangen wurden, und wie anerkennend ſich Cherubini, Pär und Boyeldieu über die ſchöne Schreiberin ausſprachen, hätten mir das Haus des Letzteren nicht geöffnet, und ich hätte mich bei ihm, wie bei den Andern, mit flüchtigem Beſuch und Gegenbeſuch begnügen müſſen, wäre mir nicht in Paris zu Statten gekommen, was ich bei Anweſenheit der franzöſiſchen Schauſpielertruppe in Berlin ſchon angedeutet. Jene Schauſpielerin Phyllis, der ich in Berlin allerlei Artigkeiten erwieſen und den Aufenthalt in der fremden Stadt möglichſt angenehm zu machen geſucht hatte, war an einen Herrn Phyllis verheirathet, welcher ſeinerſeits wiederum der Sohn einer älteren Madame Phyllis war. — Ich hoffe, gegen dieſe genealogiſche Ableitung wird kein Menſch Etwas einzuwenden haben! — Die ältere Madame Phyllis aber war ſeit langen Jahren die „Freundin“ Boyeldieu's, die er nur deshalb nicht geheirathet, weil ſeine Frau, von der er zwar geſchieden lebte, aber nur wie Katholiken es ſein können, der Ausſicht auf eine andere Ehe im Wege ſtand. An dieſe ihre Schwiegermutter hatte die jüngere Madame Phyllis von mir und über mich geſchrieben, mich und meine uneigennützigen, gut gemeinten Artigkeiten gerühmt und glücklicherweiſe eine Viſitenkarte von mir mitgeſendet, damit, wenn ich einmal nach Paris käme, mir Gleiches mit Gleichem vergolten würde! Ich wußte davon nicht das Geringſte. Als ich nun nach vielen fruchtloſen Bemühungen, meinen Sontags-Brief perſönlich in Boyeldieu's Hände zu legen, — (es iſt unglaublich, wie ſorgſam Pariſer Autoren und Künſtler ſich abſchließen müſſen, um nicht durch läſtige Beſuche fortdauernd geſtört zu werden!) — der Sache überdrüſſig, Brief und Karte mit meinem Namen in die Hände eines Dienſtboten gelegt und den Rückweg ärgerlich angetreten hatte, wurde ich, faſt ſchon unten angelangt, durch einen nachkeuchenden Courier zurückgerufen. Boyeldieu, den Brief der Sontag in der Hand, trat mir entgegen, — (ich gerieth in Verſuchung, ihn bei dem ſchönen, ritterlichen Anblick, den ſein Erſcheinen gewährte, mit der Romanze ſeines „Jean de Paris“

»Alles für Gott, Schönheit und Ruhm!«

anzureden!) — bat um Entſchuldigung, daß ich mich ſchon mehrmals vergebens bemühen müſſen, und geſtand, daß er auch diesmal mich nicht empfangen haben würde, wenn nicht zufällig meine Karte heute in die Hände der Dame Phyllis gerathen wäre. Alsbald fand die bejahrte, ſtattliche Frau ſich ein und rief mir, Thränen im Auge, zu: Nicht wahr, Sie ſind der gute Deutſche, der ſich meiner armen Kinder dort in dem fremden Lande ſo lebhaft angenommen, ihnen ſo viel Gefälligkeit erwieſen hat? Und meine Berliner deutſche, mit der in Paris geſtochenen franzöſiſchen Karte vergleichend und beide ihrem Freunde vorzeigend, wiederholte ſie: mais, sans doute, c'est lui même; mais c'est trop heureux! So wurd' ich heimiſch bei dem von mir angebeteten Meiſter und durft' ihn, ſo oft ich wollte, ſogar des Morgens, während er componirte, — er ſchrieb an der Oper: „les deux nuits“ — in ſeinem Arbeitszimmer beſuchen. Bei ihm begegnete ich denn auch manchen Perſonen, die zu ſehen mir intereſſant war. Einmal dem oft ſo ungerecht geſchmähten Scribe. Dieſer ſah mich, als er mehrmals nach meinem Namen gefragt und denſelben förmlich durchbuchſtabirt hatte, — denn ein deutſcher Name, ſei es der einfachſte, bleibt für die Franzoſen die größte Schwierigkeit, und ich ſchätzte mich oft ſchon glücklich, wenn ich als Mons. Oltére davon kam — alſo Scribe, nachdem er mich in succum et sanguinem vertiret, ſah mich forſchend an und ſtellte mir bezüglich meiner kleinen Autorſchaft verfängliche Fragen: z. B. wie viel Stücke von mir in Scene ſeien und dergleichen. Ich konnte durchaus nicht begreifen, was er von mir wiſſen wolle, und noch weniger, was er von mir wiſſe, von mir unbedeutendem Dichterlein! Meyerbeer aber, der Paris kennt wie ſeine Taſche, löſete mir das Räthſel. Es war eben ein Buch Ancelot's erſchienen, ſo viel ich weiß eine Reiſebeſchreibung. Mit dieſem Ancelot hatte ich in Berlin bei Meyerbeer's Mutter geſpeiſet, und Michael Beer hatte in einem Anfluge von ironiſcher Artigkeit mich dem franzöſiſchen Autor als den „Scribe de l'Allemagne“ vorgeſtellt, was denn Mons. Ancelot mit ächt franzöſiſcher nonchalance, tout bonnement in ſein Reiſetagebuch aufgenommen und abdrucken laſſen. Scribe — noch dazu mit Ancelot nicht im beſten Vernehmen — wollte begreiflich ſeinem deutſchen Doppelgänger auf den Zahn fühlen. Als ich ihm aber auf jene Frage, wieviel meiner Stücke in Scene wären, kaum ein halbes Dutzend zu nennen vermochte, warf er mir einen Blick zu, wie Rothſchild einem Bankier aus „Zülz“ zuwerfen würde, und brach die Converſation ab. —

Ich gebrauchte ſoeben den Ausdruck „ungerecht geſchmäht“ und muß noch einmal darauf zurückkommen. Wer Scribe's Arbeiten nur aus deutſchen Ueberſetzungen kennt, ja, wer ſie auch im Original nur geleſen, der ſoll ſich doch ja nicht herausnehmen wollen, über ſie und ihn zu urtheilen. Wer aber zu meiner Zeit die Vorſtellungen des Théatre de Madame (Gymnase) fleißig beſucht, dieſes durch ihn gebildete und gehaltene Enſemble bewundert hat, daneben gefälligſt in Anſchlag bringen will, daß er zu gleicher Zeit auf dem erſten franzöſiſchen Theater heimiſch, im Gebiete der großen, wie der komiſchen Oper, ja ſogar im Ballet Schöpfer und Erfinder war, wer dann einen Blick auf die unermeßliche Reihe von immer nachfolgenden Werken richtet, in deren ſchwächſtem doch immer Geiſt und Scharfſinn vorwaltet, und wer dann noch geringſchätzend von Scribe zu reden vermag, der muß wirklich ſehr bornirt ſein. Scribe's Hauptfehler iſt, daß man ihn überſetzt, daß man in handwerksmäßiger Haſt entſtellt, was treffend wiederzugeben entweder den deutſchen Formen und der deutſchen Sprache verſagt bleibt, oder doch, wenn es einigermaßen gelingen ſollte, den höchſten Fleiß, die genaueſte Kenntniß der Pariſer Zuſtände, die feinſte Weltbildung in Anſpruch nehmen würde. Kann er dafür, er, der nur an Paris, kaum an ſeine eigenen Provinztheater denkt, während er ſchreibt, kann er dafür, daß hundert Scribler (der arme Scribe!) über ſeine Werke herfallen wie hungrige Wölfe? — Und wenn Scribe weiter gar Nichts gemacht hätte, als das Buch zu Boyeldieu's „Weißer Dame", ſo wär' er ein Dichter, und ein recht reſpektabler. Nehmt doch, ihr klugen Herrn Schimpfer, nehmt doch zwei dicke Romane von Walter Scott zur Hand, leſet mir doch aus beiden eine ſolche innig verbundene, hochpoetiſche, edelgehaltene Fabel heraus, wie Scribe in dieſem Falle gethan! O ihr könntet viel von ihm lernen. — Aber geht, ihr wollt Nichts lernen, ihr wollt nur ſchimpfen; das iſt bequemer und wird auf dem Markte, glaub' ich, beſſer bezahlt. —

Doch ich ſehe eigentlich gar nicht ein, wie ich dazu komme, mich hier zum Vertheidiger eines Mannes aufzuwerfen, der alle Anfechtungen verlacht, der ſich durch ſeine Werke am ſiegreichſten ſelbſt vertheidiget und nebenbei noch ein Millionär iſt, während ich, Herrn Ancelot's „Scribe de l'Allemagne," Hungerpfoten ſauge. Zudem hat der franzöſiſche Scribe bei'm deutſchen noch Etwas auf dem Kerbholze, was ich ihm nicht vergeſſen kann; unter den Neuigkeiten, die er während meiner Anweſenheit auf die Bretter brachte, befand ſich ein kleines

Drama: „Rodolphe, imité de l'Allemand," welches, die überflüſſige Zuthat einer unnützen Perſon abgerechnet, nichts Anderes war, als — Göthe's „Geſchwiſter," freilich ſehr entdeuſcht und umgeſchmolzen, aber doch immer noch erkennbar. Wenn dies ſein großartiges Verſchweigen des Göthe'ſchen Namens Rache gegen Deutſchlands Ueberſetzer und Nachahmer ſein ſollte, ſo war das Opfer mindeſtens unpaſſend gewählt.

Bei Boyeldieu lernte ich auch Roſſini kennen, der mit ihm in einem Hauſe wohnte. Madame Roſſini, einen monſtröſen Affen auf dem Arm, kam gewöhnlich zur Dunkelſtunde ein wenig herauf, und bisweilen folgte ihr der Schwan von Peſaro. Sein Weſen und Betragen war ſehr einnehmend, aber in jedem Sinne das Widerſpiel von Boyeldieu's gehaltenem und chevalereskem Benehmen. Wie ich ihm als Berliner vorgeſtellt wurde, fragte Roſſini: Berlin? Berlin? iſt das nicht die Stadt, wo „Tankred" von Männern*) geſungen wird? — Das war Alles, was er von uns wußte. — Ich erwiederte ihm: es iſt auch die Stadt, wo Henriette Sontag mit dreien Ihrer Opern ſeit zwei Jahren das Theater füllt. — (Wenn Freund Rellſtab dieſe meine ſchmeichleriſche Antwort vernommen, ſo hätt' er mich doch unfehlbar um's Leben gebracht!) —

Ich hörte auch einmal in einer muſikaliſchen Soirée bei Kalkbrenner, wo Meyerbeer boshaft genug war, mich als Verfaſſer der Berliner Poſſe „der Kalkbrenner“ feierlichſt einzuführen, und wo man immer das Schönſte und Beſte zu hören bekam, Roſſini mit dem alten Pär komiſche Duetten ſingen. Pär, der Greis, welcher früher ein großer Sänger geweſen ſein und in ſeinen eigenen Opern glänzend geſungen haben ſoll, hatte keine Stimme mehr; Roſſini ſteht in dem Rufe, nie eine gehabt zu haben. Aber Beide trugen vor wie Meiſter und riſſen unwiderſtehlich hin. Sie ſangen das herrliche Duett aus Cimaroſo's „heimlicher Ehe“ und jenes andere minder charakteriſtiſche, aber deſto brillantere aus Roſſini's „Cenerentola,“ — welche letztere, beiläufig geſagt, einer unſerer Mitſitzer in den Conferenzen der Königſtädter Theaterdirektion beim Entwerfen des Repertoirs in ſein Regiſter als „die ſchöne Rentola“ einzuzeichnen pflegte.

---

*) Wirklich hat der ſonſt ſo vortreffliche Baſſiſt Fiſcher die Tollheit begangen, den Roſſini'ſchen Tankred dem Publikum zuerſt als Baßparthie vorzuführen.

Was nur von muſikaliſchen Celebritäten in Paris athmete, ſchuf und ſang und ſtrich und blies und fingerte, das ſollt' ich Glücklicher, zu einem dicken Knäuel vereinigt, an einem Abende auf Einmal zu ſehen und zu hören bekommen! Boyeldieu's vorbeſagte, von ihm getrennte Frau war endlich ſo gefällig zu ſterben, und es ſtand nun Nichts mehr im Wege, daß Madame Phyllis die Aeltere, die ſchon ſeit zwanzig Jahren darauf harrte, Madame Boyeldieu werde! Die gute Mama war, um Béranger's Ausdruck zu gebrauchen, begierig, ihren Lebens- und Liebes-Wein auf ihre alten Tage noch mit geweihtem Waſſer zu miſchen, und das neuvereinte, längſt verbundene, alte junge Paar, feierte ſein Hochzeitsfeſt durch eine ſplendide Reunion, zu der auch der „Poet aus Berlin" freundlich eingeladen war. Die große Oper, die komiſche Oper, die italieniſche, das Konſervatorium und die Kirche, Komponiſten, Virtuoſen und Sänger, Caraffa und Pixis, Lafont und Habeneck, Auber und Bordogni, Mad. Pradher und Nourrit, Meyerbeer und Cherubini, Pär und Roſſini, Kalkbrenner und Blanchini, Groß und Klein, Freund und Feind, Lebende und Todte wogten in dem überfüllten Raume durcheinander — und die Damen von der Oper machten ſogar Anſtalten zum Tanzen. Unverſtellt war die freudige Anerkennung von Boyeldieu's Werth, die alle Anweſenden theilten; als Roſſini und Meyerbeer und Auber des Jüngſtvermählten Sohn, einen hübſchen, kleinen Buben von zwölf Jahren, auf den Tiſch ſtellten und ihn, während Auber akkompagnirte, mit ſeinem dünnen, reinen Stimmchen ſingen ließen: „ah quel plaisir d'être soldat!" da brach Alles in lauten Jubel aus, und des vive Boyeldieu! vive la dame blanche! war kein Ende!

Dieſe Dame blanche war aber, höchſtens noch **Herold's** anmuthige „Marie" eingerechnet, das Einzige, was damals den Muſikfreund in die „opéra comique" ziehen konnte. Die übrigen Opern-Theater waren ſchlecht beſtellt. Die Italiener zählten keinen Stern erſter Größe. In der großen Oper, wo ſie fürchterlich brüllten, hörte ich die „Veſtalin" abſcheulich ſchlecht, — der alte Nourrit (Adolph's Vater) gab den Licinius, — und Roſſini's „Moſes," der neu bearbeitet in's Leben trat, ennuyirte mich, aufrichtig geſprochen. Im Odeon

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Holtei, K. von

3-598-51265-1
FNr. 20966 / 079

hatten ſie auch ſo eine Art von Oper, bei welcher Madame Schütz, ſpäter Oldoſi, das Kraut fett machen ſollte. „Freiſchütz," Caſtil-blazirt, und Beaumarchais „Figaro" mit Roſſini'ſcher Muſik (wenn ich's nicht ſelbſt gehört hätte, möcht' ich's nicht glauben!) waren an der Reihe. Das „théâtre français" reizte mich nur, wo die Mars ſpielte. Dieſe ſah ich oft in ihren Hauptrollen, und es ging mir wie aller Welt, ich konnte dem Zauber ihrer Sprache, der Anmuth ihrer Darſtellungsweiſe nicht widerſtehen. Bisweilen kamen mancherlei Zweifel in mir auf, und ich erkühnte mich, zu fragen, ob die weltberühmte Künſtlerin nicht manchmal am Meiſten dadurch wirkte, daß ſie unterließ, was jede Andere an ihrer Stelle gethan haben würde; ob ein gutes Theil ihrer Bühnenherrſchaft, die im Verhältniß zu ihren Kolleginnen in Tyrannei ausartete, nicht geradezu in der Gewalt ihres Namens beſtand? Für den Augenblick wurden derlei Zweifel immer wieder in die Flucht geſchlagen; doch deutlicher traten ſie mir auf's Neue hervor, als ich einige Jahre ſpäter die deutſche Sophie Müller in Scribe's „Valerie" (Gabriele) auf der Berliner Bühne ſah. Valerie war mir wie das Vollkommenſte erſchienen, was die Mars gab; ich hatte bei dieſer Darſtellung den Ausbruch innigſten Gefühls am wenigſten vermißt. Nun kam die Müller, und ich mußte mir bei vielen Stellen ſagen: das iſt das Wahre! das hat der Mars gefehlt! — Die Mars war die Vollkommenheit der Negativität. — Talma war ſchon begraben, und ich konnte nur ſein Grab beſuchen. — Ich darf nicht daran denken, mich hier in weitläuftige Theaterberichte zu verlieren. Theils wär' es unfruchtbares Bemühen, den Zuſtand des erſten franzöſiſchen Theaters vom Jahre 1827 zu ſchildern, theils wäre kein Raum dafür; ich müßte in's Unendliche ſchwazzen. Deshalb brech' ich ab. Nur ſei erwähnt, wie lehrreich mir die Anſchauung auch deſſen geweſen, was mir verkehrt oder abgeſchmackt erſchien; dazu rechne ich die Darſtellung engliſcher oder deutſcher Tragödieen und Schauſpiele. Am liebſten trieb ich mich in den kleineren Theatern umher: Gymnase (Scribe's Arena), Variétés und Vaudeville, dieſes Kleeblatt lockte mich immer wieder. Das letztere hatte zwar für den Augenblick keine rechte Farbe und ſchwankte, ungeſchickt dirigirt, zwiſchen Burlesken und ſentimalen Dramen hin und her. Aber es beſaß einen Künſtler im ganzen reichſten Sinne des Wortes; einen Künſtler, in welchem ich, als es mir endlich gelang*), mich ihm perſönlich zu nähern, auch den wahren, edlen Menſchen kennen lernte, Lepeintre den älteren. Dieſer Mann erſchien mir deshalb als der merkwürdigſte aller Pariſer Schauſpieler, die ich geſeh'n, weil er, ohne irgend einen Vorzug ſeiner Nationalität zu entbehren, zugleich Alles beſaß, was wir an guten deutſchen Schauſpielern rühmen dürfen. Obgleich durch ſeine Stellung und die damals ſchlechte Verfaſſung des Theaters Vaudeville verdammt, faſt nur in ſchwachen und nichtigen Stücken aufzutreten, machte ſich ein gediegenes Talent doch immer geltend. Einigemal mußt' ich ihn für einen Zauberer halten. Ich ſah ihn z. B. einen alten preußiſchen Soldaten — (Friedrich der Zweite und deſſen Zeit bleiben eine unerſchöpfliche Fundgrube für die kleinen Pariſer Bühnen) — darſtellen, und dies mit einer Natur und Wahrheit, daß ich in Berlin zu ſein und „Wauer oder Röſike" vor mir zu erblicken wähnte; auch ließ ich mir nicht nehmen, zu glauben, Lepeintre müſſe in Deutſchland vielleicht während der Kriege geweſen und viel mit preußiſchen Soldaten umgegangen ſein. Als ich ihn darüber befragte, verſicherte er mich, niemals die Heimath verlaſſen, einen unſrigen Soldaten höchſtens aus der Ferne geſehen und mit einem Deutſchen überhaupt — ich ſei der Erſte — niemals geſprochen zu haben. Auf meine zweite Frage, wie es dann denkbar ſei, daß er ſo bis in die kleinſten Details die Haltung, den Charakter treffen könne, erwiederte er beſcheiden

---

*) Ich verdankte Lepeintre's Bekanntſchaft dem unglücklichen Schauſpieler Sarthé, der früher als Gaſt in Berlin geweſen war, ſich nun in Paris als Bettler umhertrieb, und für den ich von dort aus in Berlin eine Kollekte veranſtaltete, zu der unſer guter König reichlich beiſteuerte. Leider erfuhr ich zu ſpät, daß Sarthé, in Lüderlichkeit verſunken, nicht mehr zu retten war. Auch hatten ihn alle ehemaligen Genoſſen aufgegeben, jeder wies den Elenden von ſeiner Thür; nur Lepeintre nicht. „Er war mein Kamerad, un beau talent, er iſt im Elend — durch ſeine Schuld, heißt es. Deſto ſchlimmer für ihn, ich kann ihn nicht verhungern laſſen," ſo ſprach Lepeintre zu mir, als mir Sarthé Eintritt bei ihm verſchafft. Lepeintre lebte wie die meiſten Pariſer Schauſpieler höchſt eingezogen, abgeſchloſſen von aller Welt, nur ſeiner Kunſt, ſeiner kleinen Häuslichkeit — und dem Beſtreben, ſich ein ſorgenfreies Alter zuſammen zu ſparen. (Im

---

Jahre 48 ſoll er, wie die Journale berichteten, ſich um's Leben gebracht haben aus Verzweiflung über den Umſturz aller Verhältniſſe, der den Verluſt ſeiner Erſparniſſe herbeiführte.

lächelnd: „ma foi, Monsieur, je ne connais pas ces gaillards là, aber ich habe mir geſagt, daß ſie ohne Zweifel von einem andern Teige geknetet ſein müſſen, als die unſrigen; auf gutes Glück, nach meiner Phantaſie, hab ich geſucht. — Sie verſichern mich, daß ich gefunden hätte? et j'en suis très flatté!“ — In dieſes Mannes Spiel war kein Blendwerk, kein Schein, keine Gaukelei. Gediegener Ernſt vom Scheitel bis zur Fußzehe, ein Ganzes. Er erinnerte mich — nur daß er rüſtiger, gewandter, vielſeitiger auftrat — an den alten Koch in Wien. Mit einem Worte: ein ausgezeichneter deutſcher Schauſpieler in's Franzöſiſche übertragen. — Was dem Theater Vaudeville, welches ich nur um ſeinetwillen liebte, (doch daß ich nicht lüge, „Jenny Colon“ that auch keinen Schaden) abging, das hatten meine beiden andern Lieblinge, Gymnase und Variétés in reichem Maaße: ein entſchiedenes, ihnen eigenes, ihr Genre bezeichnendes Repertoir. Und das war es denn auch, was mich immer wieder hinzog, was mich oftmals die großen Repräſentationen großer Werke in den großen Theatern für die kleinen runden Aufführungen kleiner Genrebilder in den kleinen Theatern hingeben ließ. Ich will kein Geheimniß daraus machen, und ſollt' ich auch geſteinigt werden, unſere Zeit erſcheint mir nicht fähig, ſich in Erfindung, Ausführung, Darſtellung und Anſchauung über das Genrebild zu erheben. In dieſem aber erſchienen mir jene beiden Bühnen vollendet. Während im Gymnase das Treiben der vornehmen und reichen Welt, die Bevölkerung der Salons ihren treuen, reinen

Spiegel fanden, führten die Variétés volksthümliche Sitten, Bräuche und Scherze in geiſtreichen Scenen vor; während dort Leontine Fay, Jenny Vertpré, Gontier, Paul, Ferville u. A. mit unnachahmlicher Grazie die Sitten und Unſitten der guten Geſellſchaft in Ernſt und Spott kritiſirten, brachten hier Odry, Brûnet, Vernet, Roſe, Pauline, die Melval — und Potier mit keckem Uebermuth, ſprudelnder Laune, aber auch mit rührender Einfalt und herzerſchütternder Natürlichkeit das Leben der Stadt, der Nation auf die Bretter. Vier Monate hindurch dieſe Theater beſuchen, mit offenem Auge und unbefangenem Sinne die Bühne und das Publikum vor derſelben beobachten, ſich in die Feinheiten — und Gemeinheiten des Jargons, in die Theilnahme der Zuſchauer, in die gegenſeitigen Wirkungen von Oben nach Unten und umgekehrt hineinſehen und fühlen — das hieß gewiſſermaßen Paris ſtudiren. Potier war unbedenklich berühmter und beliebter, als mein Freund Lepeintre; er war auch ein mehr brillanter Schauſpieler. Aber nichtsdeſtoweniger ſtand er an Tiefe des Gefühls jenem nach; er opferte häufig die Wahrheit auf Koſten des Effekts und erſchien mir freilich im edleren Sinne des Wortes, da wo er den lauteſten Beifall erndtete, oft wie ein farceur. Auch ihn lernt' ich kennen und fand in ihm einen eitlen, faſt geckenhaften ci-devant jeune homme, ganz das Widerſpiel des würdigen Lepeintre. Doch war er ſehr gefällig gegen mich, er brachte mir zu Liebe die ganze Reihe ſeiner renommirteſten Rollen: „le chiffonier, le centénaire, le conscrit, le ci-devant jeune homme“ etc. etc., obgleich ſie ſchon veraltet und zurückgelegt waren, zur Darſtellung. „Les inconveniens de la diligence“ hab’ich wenigſtens zwanzig Mal geſehen, und wenn ich heute Nacht aus dem beſten Schlafe geweckt würde, ſo zög’ ich mich eiligſt an und liefe gern meilenweit, um ihn noch einmal vor mir zu haben, wenn er die als Straßenräuber aufgeſtellten Stroh-Puppen beſiegt und bei jedem Stoße wiederholt: „ah, tu es un mannequin!“

Ich hatte in dieſen Theatern meinen eigenen Platz dicht an der Bühne. Die Ouvreuſen waren meine Freundinnen, jede beſaß einen penſionirten Glacéhandſchuh von mir, mit dem ſie die mir zugeſprochene Stelle belegte, und ich mochte kommen, wann ich wollte, immer ward mein Vorrecht reſpectirt.

Die eigentlichen Melodramentheater beſuchte ich ſelten. Wie ich in der Porte St. Martin die „Galeerenſclaven“ ſpielen ſah, fühlt’ ich mich vom Gefühle der Erniedrigung darnieder gebeugt, daß ich, was hier den Damen der Halle als Surrogat einer blutigen Tragödie galt, auf dem Königl. Hoftheater in Berlin bereits alles Ernſtes von den erſten Hofſchauſpielern hatte vorſtellen ſehen. Auf den Boden, wo ſolche Pflanzen erwuchſen, gehören ſie hin, dort iſt ihr Klima, und ſie mögen ſich wuchernd ausbreiten, wie ſie wollen, niemals können ſie verdrängen, was in anderen Beeten blüht und duftet. Eben ſo ergötzt’ ich mich in Paris an dem unbeſchreiblichen Affen-

Mazurier, ja, ich weinte über ſeine rührende Darſtellung. In Berlin hätt' ich auch weinen mögen über „Jocko,“ aber nur aus Bosheit. —

Wo ich mich überall umher getrieben? Welche Leute ich aufgeſucht? Welche Geſellſchaften wie im Traume frequentirt? Welche Bilder und Namen an mir vorübergezogen? Was weiß ich! Couſin, der ſehr erfreut war, einen Berliner nach Hegel fragen zu können, Caſimir Delavigne, Cooper, dem edlen Sohn Amerika's, dem erhabenen Verfaſſer des „Spions“ und ähnlicher Meiſterwerke, und noch ſo Manchem begegnete ich unerwartet, — denn wo könnte man in Paris verkehren, ohne ſich ſolch' glücklicher Begegnungen zu erfreuen?

Auch in der vornehmen und vornehmſten Welt, bei ihren Bällen und Diners fand ich bisweilen Eingang. — Nun, dergleichen gleicht ſich wohl überall. Der Plan, bei Louis Philippe, in deſſen Hauſe man Deutſch verſtand, als Vorleſer aufzutreten, mißlang, obgleich Meyerbeer und deſſen Freund Dolomieu, ein Kammerherr, ihn unterſtützen wollten. Letzteren, der, ein leidenſchaftlicher Autographen-Sammler, nach Original-Briefen deutſcher Dichter und Muſiker von Ruf wie toll und thöricht war, ſucht' ich für mein Vorhaben dadurch zu gewinnen, daß ich Alles, was ich von dieſer Gattung aufgeſammelt, mir nach Paris ſenden ließ. Er nahm die Briefe, — aber aus meiner Leſerei beim Herzog von Orleans wurde Nichts. Durch Benjamin Conſtant, auch wohl durch Humboldt wär' es zu machen geweſen, doch wagte ich nicht, Beide mit einem Wunſche zu beläſtigen, der von ſeiner Lebhaftigkeit mit jedem Tage mehr nachließ; denn je beſſer ich Paris kennen lernte, deſto klarer wurde mir, daß der Plan, als Vorleſer deutſcher Dramen dort aufzutreten, ein verrückter ſei, und daß auch des Herzogs von Orleans möglicherweiſe zu erringendes Protectorat ihm keine Weihe geben würde. Die Kenntniß der deutſchen Sprache iſt ſelbſt bei den Franzoſen, die ſich derſelben rühmen, ſo mangelhaft, daß man bei näherer Unterſuchung erſchrickt; diejenigen Deutſchen aber, die zum Beſuch nach Paris kommen, haben andere Dinge vor, als ſich von einem Landsmanne anleſen zu laſſen. Wie ich erſt überzeugt war, ſo war ich auch ſchon beruhigt und that weiter keine unnützen Schritte mehr. Ich that überhaupt nicht viel. — Ja, die Wahrheit zu ſagen, ich that eigentlich gar Nichts, was nämlich Unſer-Einer, der die Feder in der Hand mit und von der Feder lebt, thun nennt. Für's Erſte lebt' ich in Schau'n, Hören, Beobachten und Vergleichen, was ſich in meinem Zimmerchen nicht füglich fördern ließ; für's Zweite war's in jenem, meinem Zimmerchen, kalt wie in einem Hundeſtall. Wegen enormer Theurung des Holzes, welches in den Kamin geworfen kaum zwei Schritt weit wärmend wirkte, hatt' ich mir ein kleines, weißes Oefchen ſetzen laſſen; es nahm ſo ziemlich die Mitte des Zimmers ein und blieb, wenn es künſtlich geheizt worden — aber bei offenen Fenſtern mußte dies geſchehen, ſonſt ſpie das kleine Ungeheuer dicken Rauch — beinah' eine halbe Stunde lang warm. Dieſe halbe Stunde benützt' ich denn zu meinen literariſchen Exercitien und zur Correſpondenz. Auf der Platte des Ofens etablirt' ich das Schreibegeräth, immer nur mit höchſter Vorſicht und immer in Gefahr, mir, ſo lange ſie heiß war, die Finger zu verbrennen oder die Papiere zu verſengen. Mit beiden Knieen umklammerte ich die thönernen Flanken. Dabei wehten Wind, Regenſchauer, nicht ſelten Schnee zu den großen, bis auf den Fußboden klaffenden Fenſtern herein und kühlten meinen hintern Menſchen, während der vordere ſchmorte, bis denn bald die vordere Hitze ab-, die hintere Kälte zunahm, meine Beine verkrummten, meine Finger erſtarrten, meine Naſe blau wurde und ich mich eiligſt anzog und davon lief, um durch Bewegung mich erwärmend zu beleben. — Bei zehn Grad Kälte, wie wir ſie häufig hatten, würden, däucht' mir, ſolidere Anſtalten zur Erwärmung eines an geheizte Zimmer gewöhnten Deutſchen einigermaßen an ihrer Stelle geweſen ſein, um ſo mehr in einem der erſten Hôtels. Doch der Franzoſe friert nicht und vermag ſich niemals in die Lage eines hinter dem Ofen hervorgekrochenen Nordländers zu verſetzen. Und, Alles genau erwogen, war mir die Unbehaglichkeit meines kalten Gemaches höchſt willkommen als genügende Entſchuldigung für die ſchriftſtelleriſche Unthätigkeit, in der ich verharrte, und die meinen Neigungen eben ſo zuſagte, als ſie meinen bei Antritt der Reiſe gefaßten Vorſätzen widerſprach.

Was mich bei vielfältigen Entdeckungsreiſen und Irrfahrten häufig ſtörte und mir hinderlich wurde, war die Unfähigkeit, mich echt-franzöſiſch auszudrücken, ſo daß ich mich gleich als Fremder verrieth. In den erſten

Tagen, die Feinheiten und eigenthümlichen Wendungen der Sprache — denn was uns auf der Schule für Franzöſiſch verkauft worden, iſt im Pariſer Handel und Wandel kein gangbarer Artikel — nicht kennend, parlirte ich keck und muthig in's Zeug hinein. Bei längerem Verkehr jedoch macht' ich die traurige Entdeckung, daß ich, deutſch denkend, unmöglich franzöſiſch reden könne, daß mein Dialog abſcheulich ſei, und als ich einmal die Zuverſicht verloren, ſprach ich täglich ſchlechter. Wie ich endlich durch Uebung einige Gewandtheit erlangt, konnt' ich davon nur noch wenig Gebrauch machen, denn es war kurz vor meiner Abreiſe. Höchſt peinigend war es auch, daß Ausdrücke und Floskeln, wie ſie in niederer Sphäre und ſchlechter Geſellſchaft vorkommen, — denn ich rühme mich, in ſolcher häufig gelebt zu haben, — mir klettengleich hängen blieben, und daß ich dann bewußtlos in höheren Cirkeln und zierlich ſein ſollenden Geſprächen bisweilen dergleichen Bruchſtücke zum Schrecken der mit mir converſirenden Damen von mir gab. So beſinn' ich mich, daß ich während einer Viſite bei der Marquiſe Choiſeul-Praslin*), einer Tochter Sebaſtiani's, im Feuer des Gefechtes auf einen Stutzer, von dem die Rede war, und dem ich nicht wohl wollte, den Ausdruck „polisson" anwendete, worüber die Marquiſe ſich faſt entfärbte. Ich war ſo unſchuldig an dieſem Frevel! Die guten Mädchen im Café d'Italie oder im Café de la paix gebrauchten das nämliche Wort, wenn ſie neckend ſchmeicheln wollten! Dieſe „guten Mädchen,“ die von vielen Reiſenden als Auswurf der Menſchheit bezeichnet und in gar manchen ſchönen und höchſt tugendhaften Büchern über Paris mit eben ſo wenig Kenntniß des menſchlichen Herzens, als des Bodens, auf dem große Städte ſtehen, geſchildert worden ſind, ſcheinen auf den erſten Anblick wenig geeignet, die Verführung zu üben, die leider ihr ſchmachvoller Beruf iſt, obgleich es an Schönheiten unter ihnen nicht mangelt. Kalt, herzlos, berechnet und habſüchtig treten ſie dem Fremden entgegen, ohne daß ſie ſich nur die geringſte Mühe gäben, ihre Gemeinheit verhüllen zu wollen. Aber man braucht nicht Mahadöh, der Herr der Erde, man braucht nur ein fühlender, gerechter und von Heuchelei entfernter Pilger auf dieſer ſtaubigen, ſchmutzigen Erde zu ſein, um gar oft „mit Freuden durch tieſes Verderben ein menſchliches Herz“ zu entdecken. Was die Pariſer „verlornen ſchönen Kinder“ vor denen großer Städte in Deutſchland auszeichnet, iſt ein gewiſſes Ehr- und Rechtlichkeits-Gefühl, ein esprit de corps, der freilich ſehr viele Inconſequenzen duldet, weil er ja von Hauſ' aus ſchon auf Schmach, Schande und Proſtitution wurzelt, der aber doch nicht minder bisweilen großartig wird und wirkt. Ich habe mich ſehr gefreut in Parent Duchatelet's umfaſſendem Werke, in welchem wahrhaftig Nichts geſpart iſt, des Laſters nackteſte Blöße zu zeigen, Andeutungen zu finden, die meine Behauptung beſtätigen. Wer jene Geſchöpfe, nur den befriedigten Egoismus im Sinne, verächtlich und hart mit Golde ablohnt und ihnen lieblos den Rücken kehrt, der wird und kann kein anderes Bild von ihnen mit in ſeine Heimath bringen, als das dunkelſte, hoffnungsloſeſte, denn ſie ſetzen der Verachtung frechen Hohn, der herzloſen, flüchtigen Begier niedrige Begehrlichkeit entgegen. Wer aber aufrichtig genug gegen ſich ſelbſt iſt, in ſeinem Innern die tiefliegenden Fäden zu ſuchen, die Jeden von uns an die unglücklichſten unſerer Mitmenſchen knüpfen, wer, wie Hamlet, der Meinung iſt, daß Keiner vor Schlägen ſicher ſei, wenn ihm nach Verdienſten begegnet werden ſolle, wer Menſch in dem Sinne iſt, auch ſolchen Menſchen menſchlich zu begegnen und durch zutrauliche Freundlichkeit ihre Herzen zu öffnen, der kann erſtaunliche Dinge vernehmen, wenn er zu hören verſteht, und er kann, wenn er nicht blind ſein will, Züge von Edelmuth ſehen, die um ſo mehr Bewunderung verdienen, je dunkler die Umgebungen ſind, welche ihnen zur Folie dienen. Denn eben ſo wenig fehlt es an Subjecten, bei denen es ſchwer wird, außer ihrer Geſichtsbildung und Geſtalt anderweitige Spuren menſchlichen Urſprungs zu entdecken. Wahrlich, mehr von dem Wunſche, einen ſo merkwürdigen Theil der weiblichen Bevölkerung mit pſychologiſcher Aufmerkſamkeit zu beobachten, als von frivolen Regungen angetrieben, hab' ich während der erſten Monate meiner Pariſer Exiſtenz vielſeitige Bekanntſchaften dieſer Gattung gemacht und häufig ſtundenlange Geſpräche geführt, die keinen andern Zweck hatten, als mich zu unterrichten. Mit Erſtaunen vernahm ich dann oft, wie lebhaft auch dieſe Geſchöpfe von politiſchen Intereſſen und Fragen berührt und ergriffen waren, wie entſchieden ſie Partei nahmen, wie richtig und klar ihre Anſichten hervortraten. Jene ſcharfen Epigramme*) in kleiner Liederform, die, gegen den Mont-rouge und das Miniſterium Peyronnet-Villèle ꝛc. gerichtet, zum Sturze derſelben ſo vorbereitend wirkten, waren im Kopfe und Munde dieſer Mädchen und wurden, geſprochen oder geſungen, in jede Unterhaltung verwebt. Auch ſie, die Ausgeſtoßenen, Verſunkenen, Gebrandmarkten, betrachteten ſich als Glieder einer Nation, als Theilnehmerinnen an dem Geſchick ihres Landes; auch ſie fragten nach etwas Anderem, als nach dem täglichen Erwerb; auch in ihnen dämmerte die Morgenröthe höherer Ideen. Bis in's Ausland waren ihre Antipathieen gerichtet. So lang' ich mich begnügte, ein Deutſcher zu ſein, ließen ſie mich paſſiren und meinten: „Les Autrichiens sont assez bons enfants.“ Gab ich mich aber als Preußen zu erkennen, ſo beſtritten ſie mir lebhaft, daß ich ein Deutſcher ſei, und eine große, ſchwarzäugige Brünette — (mir iſt immer, als müſſe ſie zu Sue's „Louve“ geſeſſen haben) — ſagte einmal ihrer Gefährtin:

---

*) Derſelben, die durch die brutale That ihres Gatten eine ſo furchtbare Celebrität gewonnen.

---

*) Eines fällt mir eben wieder ein. Es galt einem der Miniſter, der früher Militair geweſen (ich glaube, es war P.) und nun in dem Rufe ſtand, ſeine Schweſter mit Nichts weniger als brüderlichen Blicken anzuſchauen:

„Grenadier, que l'inceste enflamme,
On dirait, à voir ton ardeur,
Que l'inprimérie est ta femme
Et la censure ta soeur.“

„Prussien, vois-tu Lolo, c'est si comme tu dirais: cosaque.“ — Ein Verhältniß ernſterer Art ſetzte meinen pſychologiſchen Studien unerwartet ein Ziel.

Ich war mit einem Bekannten, einem Deutſchen, in irgend eine grillirte Loge des Theaters Porte St. Martin gerathen, und wir fanden in derſelben zwei junge Frauenzimmer, in denen wir nach eiligſt angeknüpftem Geſpräch mehr Bildung und einen geſellig feineren Ton entdeckten, als den Umſtänden nach von zwei ohne männliche Begleitung jenes Schauſpiel beſuchenden Damen zu erwarten geweſen wäre. Mein Begleiter, durch längeren Aufenthalt in Paris ſchon ſicherer in der Kunſt, aus Nichts eine lebhafte Unterhaltung zu ſpinnen, verbiß ſich mit der Aelteren von Beiden, indem ich bei der Jüngeren den galanten Weltmann darzuſtellen ſuchte. Ich kam denn auch bald in's Klare. Meine Schöne war Nichts mehr und Nichts weniger, als eine jener Unzähligen, die man in Paris „petites femmes“ nennt, die gewöhnlich dem einmal geſchloſſenen Verhältniß treu bleiben und vorwurfsfrei dahin leben, ſo lange Derjenige, mit dem ſie leben, im Stande iſt, ihre Bedürfniſſe zu befriedigen, oder bis er ihrer überdrüſſig geworden ſie ſitzen läßt, die dann als junge Wittwe ſich nach einem anderweitigen Bündniß umthun und leichtſinnig ohne Fürſorge auf ſpätere Jahre nur des Augenblickes denken, dem gar bald ein langes, kummervolles Alter nachhinkt. Emilie geſtand mir ohne Ziererei, daß ſie die „entretenue“ des alten reichen Juden G., eines Deutſchen geweſen, ſeit einigen Tagen, weil ſie ſich in voller Freundſchaft von ihm getrennt habe, frei ſei und nun eine neue liaison ſuche. Ich blieb hinter ihrer Aufrichtigkeit nicht zurück. Ich erklärte mit heroiſcher Wahrheitsliebe, daß ich, ein deutſcher Theaterſchriftſteller, — und dabei gab ich mir Mühe, ihr dieſes Wort in ſeiner furchtbarſten Bedeutung zu erklären, — nach Paris gekommen ſei, um mein Handwerk zu grüßen und gleich wandernden Geſellen die Arbeit der fremden Hauptſtadt zu ſtudiren, daß ich an Allem Ueberfluß hätte, außer an Geld, und daß ich zu arm wäre, mir eine Katze zu halten, geſchweige denn eine „kleine Frau“ — und noch dazu eine, die ſo groß, mächtig, wohlgenährt und koſtbar aufträte, wie ſie. Sie nun wiederum verhehlte nicht, nachdem ſie ſich erſt über meine confessions recht herzlich ausgelacht, daß ihr eine ähnliche Offenherzigkeit noch niemals vorgekommen ſei, daß ſie im Gegentheil von ihren Freundinnen — denn ſie ſelbſt beſitze im Ganzen ſehr wenig Erfahrung — gehört habe, die Männer im Allgemeinen, die Ausländer aber beſonders gingen ſtets darauf aus, durch erlogenen Reichthum zu blenden und zu täuſchen, daß meine Geſtändniſſe ſie freilich nicht geneigt machen könnten, mit mir zu entriren, weil ihre Anſprüche nicht unbedeutend wären, daß ſie jedoch „pour la rareté du fait“ ſich gern noch öfter mit mir unterhalten möge und mich — ſo lange ſie noch frei und berechtigt ſei, Beſuche anzunehmen — gern bei ſich ſehen würde, zu welchem Zweck ſie mir auch ſogleich ihre Adreſſe mit ſchöner, determinirter Handſchrift in meine Schreibtafel zeichnete. Meine Beſuche, die allerdings raſcher auf einander folgten, als mit oben ausgeſprochenen Bekenntniſſen verträglich ſchien, wurden freundlich und zuvorkommend aufgenommen, doch ging Emilien's Betragen niemals über die Schranken einer ausſtudirten Zurückhaltung, die mir bald läſtig wurde, weil ſie nur die Folge kalter Berechnung ſein konnte. Ich entſchloß mich daher, bei Zeiten ein Ende zu machen, und empfahl mich einmal, wie wir eben im beſten Zuge waren, lebhaft und luſtig zu plaudern, mit der ein wenig zu lebhaft ausgeſprochenen Aeußerung, daß ich nun müde ſei, ihr wie einer Prinzeſſin den Hof zu machen, daß ich ſie nicht mehr wiederſehen wollte — und daß ich ihr gute Geſchäfte wünſche. Erbleichend vor Zorn hielt ſie mich zurück. Sie ſind nicht honett, ſagte ſie. Worauf gründen Sie das Recht, mir Vorwürfe zu machen, da Sie doch meine Verhältniſſe durch mich ſelbſt kennen, und da ich vom erſten Tage unſerer Bekanntſchaft offen und wahr gegen Sie geweſen bin? Was verlangen Sie von mir? — Nichts, erwiederte ich und griff abermals nach der Thür. — Und wenn ich nun, fuhr ſie, mich feſthaltend, nach kurzer Zögerung fort, wenn ich nun geneigt wäre, die Ihrige zu werden, würden Sie geneigt ſein, die Bedingung zu erfüllen, die ich an unſere Vereinigung knüpfe? — Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Sie zu verſichern, Demoiſelle, daß ich kein Bankier bin, ſondern ein deutſcher Versmacher! — Deutſches Ungeheuer, rief ſie, wer ſpricht davon? Wer denkt an Geld? Meine Bedingung iſt, daß Sie mir zuſchwören, ſo lange Sie in Paris bleiben, kein anderes Frauenzimmer anzuſehen, als mich allein. — Dabei könnt' ich nur gewinnen, ſprach ich, indem ich ſie anblickte, aus voller Ueberzeugung. Aber ein bindendes Verſprechen von meiner Seite würde ein ebenſo bindendes von der Ihrigen nothwendig machen, und wie könnt' ich toll genug ſein, es zu begehren? Wie könnten Sie es geben? Wie vermöchten Sie, es zu halten? Sie wollen leben! Sie wollen im Ueberfluſſe, den Sie durch Jugend und Schönheit berechtigt ſcheinen zu fordern, Ihre Tage genießen! Ich könnte Ihnen nur Mangel und Entbehrung bieten. — Und wenn ich dieſe mit Ihnen dem Ueberfluſſe mit einem Andern vorziehe? Haben Sie danach zu fragen? das iſt meine Angelegenheit! Geben Sie Ihr Wort! An dem meinigen ſoll es nicht fehlen! — — — Ich gab mein Wort, ich hab es gehalten! Wie Emilie das ihrige hielt, will ich nicht umſtändlich erzählen. Entſagende Aufopferung, rührende Anhänglichkeit, unerſchütterliche Treue waren die frohen Begleiter ihrer Neigung. Wenn je zuweilen ein kleiner Zwiſt aufkam, ſo entſtand er immer nur aus ihrer trotzigen Weigerung, anzunehmen, was ich ihr zur Führung der beſcheidenen Hauswirthſchaft aufzudringen für Pflicht hielt; ſie verkaufte lieber ihre Schmuckſachen, ihre Kleider, ja ſogar ihre nur irgend entbehrlichen Meubles, ehe ſie von mir Etwas annehmen wollte. Sie hatte keinen Wunſch, als den, mir zu gefallen. Ihr Daſein war getheilt zwiſchen häuslicher Arbeit und Liebe. Eine gehorſame Magd, eine heit're Geſellſchafterin, eine anmuthige Lehrerin (denn ſie kannte ihre Sprache, war in der Literatur nicht fremd und machte mich mit Vielem bekannt), eine aufmerkſame Schülerin, — ſo wurde ſie, was ich eben verlangte, daß ſie ſein ſollte. Ich habe ſie niemals auf einer Lüge, niemals auf der kleinſten Unwahrheit ertappt. Ich bin egoiſtiſch genug geweſen, ſie auf bedenkliche Proben zu ſtellen: Anweſende Fremde, mitunter reiche und vornehme, mußten ihr verabredeter Maßen auf allen nur denkbaren Wegen glänzende Anträge zukommen laſſen; mit Abſcheu wies ſie jeden zurück, und während ſie manchmal nicht ſo viel kleine Münze beſaß, um eine Suppe zu kochen, warf ſie in edlem Zorne die Unterhändlerinnen, die ihr Gold boten, zur Thür hinaus, denn ihre Kraft war gewaltig, und dieſes körperliche Uebergewicht war das einzige Unweibliche an ihr. Freilich wollte ſie geliebt ſein, — aber niemals hat ſie mich mit Liebe gequält, niemals mir Vorwürfe gemacht, wenn ich in geſellige Zerſtreuungen vertieft ſie vernachläſſigte. Schön, blühend, friſch und leidenſchaftlich, blieb ſie doch immer beſcheiden, weiblich, decent.

Die Trennung von ihr war eine harte Nothwendigkeit. Gern wäre ſie mir nach Deutſchland gefolgt, und beſiegt von ihrer Güte hätt' ich mich wohl entſchloſſen, ſie mit mir zu nehmen, unbekümmert um die Folgen. Aber ſie ſelbſt reſignirte. Es iſt genug, ſagte ſie, daß ich ſo lange das Glück genoſſen, meinem Herzen zu folgen; ich will dem, den ich liebte, nicht eine Laſt werden, die ihm ſein Leben verdirbt. — Mit Freuden hab' ich ſpäter vernommen, daß es ihr wohl gegangen. Sie hat ſich als geſchickte und thätige Arbeiterin in einem Mode-

Magazin, dem ſie jetzt vorſteht, bis zur Führerin deſſelben emporgeſchwungen, und mancher Gruß iſt mir ſchriftlich und durch mündliche Beſtellung von ihr zugekommen.

Der Frühling erwachte, als ich Paris verlaſſen, und er begleitete mich erwachend, wo ich hinkam. Ich reiſete allein. Der Graf blieb noch in Frankreich zurück. Mich zog es nach Deutſchland. Mit den grünen Knospen und Keimen kam die Sehnſucht des Heimwehs über mich. Nachdem ich einmal Emilien's Thränen und die Pariſer Theater hinter mir hatte, konnt' ich es gar nicht erwarten, mich wieder unter Deutſchen zu fühlen. Ich flog durch Brüſſel, Lüttich und Aachen; erſt in Düſſeldorf macht' ich Halt, und dies auch nur, weil ich mich glücklicherweiſe noch zu rechter Zeit beſann, daß Schadow und Immermann dort lebten. Schadow war, wie er noch in Berlin weilte, unſer lieber Genoſſe in der literariſchen Geſellſchaft geweſen. Zu Immermann, der unterdeſſen ein berühmter Dichter geworden, zog mich die dankbare Erinnerung an Dresden und ſeine mir dort bewieſene Theilnahme. Beide nahmen mich liebevoll auf. Immermann las mir ſogleich ſeinen eben vollendeten „Andreas Hofer" vor. Waren es doch die erſten Töne eines deutſchen Dichters, die ich wieder vernahm, und ſie drangen mir unwiderſtehlich zum Herzen. Auch iſt mir aus jenen ſchönen Frühlingstagen eine unvergängliche Vorliebe für das oft angefochtene „Trauerſpiel in Tyrol" geblieben.

Zum Lohne für ſein deutſches, gläubiges Trauerſpiel las ich dem wackern Immermann und den übrigen Düſſeldorfer Freunden eine Nachahmung der Scribe'ſchen „chatte matamorphosée“ vor, die einzige ſichtbare, doch ſaure Frucht meines langen Pariſer Aufenthaltes. (Dieſe Liederpoſſe, die ich mit heimiſchen Melodieen durchwebt, eigentlich in der Meinung zurechtgemacht hatte, Demoiſelle Sontag ſolle die Rolle des Kätzleins übernehmen, — ein Begehren, dem ſie ſich natürlich weigerte, — wurde dann in Berlin und einigen anderen Orten mit mäßigem Beifall geſpielt, fand aber ein Jahr nachher in Frankfurt a. M. ein frühes Grab bei Pfeifenklang und Trommelſchall.)

Von Düſſeldorf begleitete mich Immermann nach Cöln, wo wir am erſten Oſterfeiertage ein Episcopal-Hochamt im alten Dom erlebten und uns dann nach einigen in Zuneigung und Heiterkeit vergangenen Tagen wieder trennten, er um nach Düſſeldorf wieder zurück-, ich um nach Frankfurt a. M. zu gehen, vielmehr zu ſchleichen, weil ich mich unwohl fühlte und ernſtlich krank zu werden fürchtete. Dank ſei es dem Frühling und meiner zähen Natur, die Befürchtung wich nach kurzer Raſt und Pflege wiederkehrendem Wohlbefinden, und ich konnte Frankfurt binnen einer Woche verlaſſen. Der ermüdenden Nachtreiſen überdrüſſig, ſucht' ich Platz in einem Hauderer, der ſich nach Leipzig begab, und fand ihn mit angenehmer Geſellſchaft, die aus noch drei Herren beſtand, von denen der eine Maler Oppenheim aus Frankfurt war. Dieſer hatte im Sinne, einige von ihm gemalte Bilder, die denn auch in ungeheuren Kiſten auf dem Verdeck unſeres Wagens ſchwankten, zur Weimariſchen Kunſtausſtellung zu bringen. Unſere Fahrt war ſo heiter, daß wir bei gegenſeitigen Scherzen die unerlaubt lange Dauer derſelben vergaßen oder willig ertrugen. Wir langten in Weimar im „Elephanten" an, eben als es Zeit war, Mittag zu eſſen. Hier ſollte ſich die luſtige Geſellſchaft trennen, denn unſere zwei Begleiter und ich hatten bis Leipzig accordirt. Herr O. ließ ſeine Kunſtſachen abladen; der ſeufzende Wagen ſchien freier zu athmen. Es war uns Allen nicht recht, daß Oppenheim uns verlaſſen ſollte. Wir hatten ſo viel miteinander geſchwatzt und gelacht! — Während ich nun noch zum Abſchiede mit ihm unter der Hausthür plauderte, flog ein junger todter Hund aus der Luft herab uns vor die Füße. Das hing aber ſo zuſammen: Schon bei'm Aufbruch von Frankfurt hatte ein zweiter Landkutſcher, ein Schweizer, ſich uns angeſchloſſen; er ſchien mit unſerm Hauderer durch lange gemeinſame Hin- und Herfahrten eng verbrüdert. Auch paßte ſeines Wagens Inhalt vollkommen zu uns, ergänzte gewiſſermaßen unſere Gemeinſchaft, denn wie hier vier junge Männer ſaßen, ſo dort vier junge Damen, franzöſiſche Schweizerinnen, die als Gouvernanten nach Sachſen verſchrieben waren und nun von dem ſoliden Fuhrherrn, dem man ſie als leicht zu beſchädigende Frachtgüter anvertraut, ſorglichſt transportirt wurden, als ob auf Jede von ihnen ein Glas gemalt wäre. Die Freundſchaft unſerer Kutſcher ſchien uns ein nachahmenswerthes

Vorbild. Wir wollten hinter ihnen nicht zurückbleiben und benützten ſchon die erſte Begegnung beim erſten Mittagsmahle zu zierlichſter Annäherung. Nun war es freilich ein Elend. Die Damen verſtanden kein Deutſch, und von uns radbrechten nur Zwei ihr bischen Franzöſiſch. Es ging aber doch; wir waren galant, ſo gut es gehen wollte; Jeder natürlich auf ſeine Weiſe.

Der ſchweizeriſche Landkutſcher beſaß einen Hund, wie Kutſcher ihn zu haben pflegen, als Buſenfreund, Wächter, Bajazzo, — von Allem etwas — kurz es war ein recht hübſcher häßlicher Hund, ſo häßlich, wie man's nur von einem Kutſcherſpitz verlangen kann. Wir nannten ihn alle den franzöſiſchen Hund. Der Hund jedoch muß durchaus eine Hündin geweſen ſein, denn am dritten Reiſetage vernahm ich auf dem Verdeck des Schweizerwagens ein höchſt bedenkliches Winſeln und Wehklagen; — der Hund war nicht mehr allein; in dem Korbe, welcher ihm zu ſeinem Wohnſitz angewieſen, befanden ſich fünf jüngere Hunde, höchſt wahrſcheinlich ſeine Kinder. Wunderlicher Ballaſt! Auch wurde viel davon ausgeworfen; die Thiere ſtarben hin wie Fliegen, und Leichenführer wollte der Schweizer nicht ſein. Er fürchtete, das könne zum Pasquill auf unſer langſames Fahren werden. — Der Letztverblichene war eben der, welcher in Weimar zu unſeren Füßen fiel. Ich betrachtete ſelbigen nachdenklich.

Da ſagte der muntere Maler zu mir: der verſtorbene Hund beſchämt Sie; er bleibt hier, und Sie reiſen — kaum daß Sie werden geſättigt ſein — ruhig davon, als ob wir in Krähwinkel wären, ſtatt in Weimar! — Mein Beſter, erwiederte ich, was ſoll ich denn in Weimar? Ich kenne ja hier keine lebende Seele. Was könnte mich hier feſthal...... und in dieſem Augenblicke verſagte mir die Sprache; ein Gedanke durchzuckte mich ſo mächtig, daß ich mich wie von einem elektriſchen Schlage getroffen fühlte. — Weimar! — Er!!

Ohne Empfehlung, ohne Anhaltspunkt, ein ihm kaum bekannter Name, darfſt du es wagen?.... ich hütete mich wohl, meine Gedanken laut zu denken; ich brummte ſie in mich hinein, ließ mir vom Wirthe Papier geben, ſchrieb — ich weiß nicht was? — an des Herrn Geheime-Raths von Göthe Excellenz, bat als Durchreiſender um eine Anſchauungs-Audienz, gab dieſes Brieflein dem Lohnbedienten, ... und wir gingen zu Tiſche. Die Schweizerinnen weinten in ihre Suppe wegen ihrer bald bevorſtehenden Trennung; wir ſcherzten und lachten dazwiſchen, mir aber war nicht lächerlich um's Herz, denn ich erwartete mit klopfender Bruſt die Wiederkehr des Lohnbedienten. Je länger dieſer ausblieb, deſto höher ſtieg meine Spannung, und die Reiſegefährten ſtaunten mich, den ungewöhnlich Schweigſamen, fragend an.

Zapſe kam, ich blickte nach ſeinen Händen, die, ach! keinen Brief für mich hielten. Er aber legte ſich ſanftlächelnd an meinen Stuhl und ſagte leiſe, doch den Umſitzenden vernehmbar: der Herr Geheimerath erwarten Sie morgen nach 11 Uhr. Morgen! Und bereits hörten wir im Hausflur den ſchallenden Hufſchlag der

Pferde, die zur Weiterreiſe hinausgeführt wurden. Nun blieb keine Wahl. Ich bezahlte den Kutſcher, ließ mein Gepäck abladen, nahm ein Zimmer, und — es war geſcheh'n! Bis dahin hatt' ich nicht daran gedacht, daß ich es wagen dürfe und werde, mich zu Göthe zu drängen. Ein Zufall hatte mich jene meldende Anfrage ſchreiben laſſen. Nun ſaß ich feſt und befand mich in der tödtlichſten Angſt. Wie gern wär' ich dem Wagen gefolgt, als ſie abfuhren! Ich blickte ihnen mit Sehnſucht nach. Und während Herr Oppenheim ſeine Angelegenheiten zu beſorgen, Empfehlungsbriefe abzutragen anfing, ſaß ich nachdenklich und niedergeſchlagen in der finſtern Wirthsſtube des Gaſthauſes zum „Elephanten," der alte Beſitzer, Herr Schwanitz, mit mir.

Wer kannte ihn nicht? Wer kannte ſie nicht, die räucherige, durch einen hölzernen Pfahl in ihrer Mitte zur ländlichen Schenke geſtempelte Stube? An mir gingen im wachen Traume die Bilder Derjenigen vorüber, die ſeit einer langen Reihe von Jahren hier eingekehrt, Alle in der Abſicht, Alle in der Hoffnung: ihn zu ſehen, den Einzigen, Gewaltigen, dieſen Herrſcher im Reiche der Geiſter! Es iſt ungeheuer, ſich in die Macht zu denken, die er ausgeübt, länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, auf jeden deutſchen Geiſt, auf jedes deutſche Gemüth! Und wie? Warum nur Deutſche? Haben in jenem Gaſtzimmer nicht würdige Repräſentanten der verſchiedenſten kultivirten Nationen gelauſcht und geharrt, bis ihnen die Kunde ward, daß ſie ſich dem Erſehnten nahen dürften? Der alte Schwanitz müßte ein Maler geweſen ſein! Aber ein Seelenmaler! Und dann, die Galerie jener Harrenden ... Beſorgniß, freudige Erwartung, Uebermuth, Arroganz, ſelbſtzufriedene Eitelkeit, beſcheidenes Verzagen, Heuchelei, Liebe, Entzücken ... das gäb' eine Muſterkarte von innern Zuſtänden! So dacht' ich mir nun, was ich morgen ſagen wollte, oder was ich erwiedern ſollte, oder wie ich beginnen müßte, wenn er ſchwiege, und ſo wär' ich vor lauter Gedanken ein Narr geworden, hätte ſich nicht die Thür geöffnet, um Prof. O. L. B. Wolff einzulaſſen, den ich aus Hamburg kannte, den ich aber nicht in Weimar vermuthete. Er wußte mir Mancherlei zu erzählen und weihte mich gewiſſermaßen in den Zauberkreis ein, den ich morgen betreten ſollte. Und ich war mit Vielem, was er mir erzählte, gar nicht zufrieden; noch weniger mit der Art und Weiſe ſeines Vortrags. Er ſprach, indem er von jenem Hauſe „auf dem Plan" redete, wie von einem Hauſe, in welchem Menſchen wohnen; ſchilderte ihre häuslichen Verhältniſſe, den Konflikt ihrer irdiſchen Naturen mit der Wirklichkeit, ihre Stellung zu Weimar! .... Das war mir nicht recht. Wie ich an jenem Nachmittag geſtimmt war, hätte mich nur eine homeriſche Schilderung großartigen Götterlebens befriedigen können.

Nun gingen wir in den Park. Mir kam es vor, als hätt' ich in prophetiſchem Traume oder in meiner Kinderzeit dieſe ſchönen Anlagen ſchon einmal durchwandert; — ſo oft hatt' ich davon ſprechen, ſo viele Scenen, die auf jenen Plätzen durchgeſpielt wurden, lebhaft beſchreiben hören!

Als wir an den Stein gelangten, dem die bekannte Inſchrift:

„Die ihr die Felſen bewohnt und Bäume, einſame Nymphen ꝛc.“

eingegraben iſt, und die Zeile las:

„Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.“

war es mir doch, als ob eine Mythologie weimariſcher Zuſtände vor mir aufſtiege! Die Verſe nahmen ſich hier ganz anders aus, als auf dem Papiere. Ob man die großen Dichter vielleicht erſt dann verſtehen lernte, wenn man ſie nicht mehr aus Büchern zu leſen brauchte? Wenn man ſie — „tönenden Rhapſoden“ gleich — ſelber hörte? Oder wenn wie hier die Felſen ihre Worte trügen? Oder wenn der Wald ſie rauſchte? . . .

Profeſſor Wolff führte mich zuletzt in einen geſchloſſenen Garten, eine Art von Erholungs- oder Harmonie-Geſellſchaft war dort verſammelt. Man trank Bier, man rauchte, man ſchob Kegel, ſogar acht um den König und alle neun! Mir wollte gar nicht in den Kopf, daß ich in Weimar ſei. Mehreren Herren wurd' ich vorgeſtellt, unter Andern dem Oberconſiſtorial-Director Peucer, einem beſonderen Gönner franzöſiſcher Muſe. Paris mußte herhalten und gab Stoff zu Geſprächen.

In einer von uns entfernten Gruppe bemerkt' ich einen eleganten Mann in feiner Kleidung mit vornehmen Manieren, deſſen Geſicht, beſonders Augen, Stirn und Naſe, mir bekannt ſchien. Es ſtörte mich, fortwährend nachſinnen zu müſſen, wo ich ihn ſchon geſehen haben könnte, und als ich endlich nach ſeinem Namen fragte, hört' ich ihn Herrn Kammerrath Auguſt von Göthe nennen. Eh' ich's noch verhindern konnte, bemächtigten ſich mehrere Perſonen der meinigen, um mich zu ihm hinzuführen. Er empfing mich gemeſſen und kalt. Ein eigentliches Geſpräch war nicht anzuſpinnen. Jeder Andeutung auf ſeinen Namen und auf Alles, was daran ſich knüpfen könnte, wich er entſchieden, faſt unhöflich aus. Vielmehr ſtimmt' er einen burſchikoſen Ton an, erzählte unanſtändige Berliner Witze, zwang mich gewiſſermaßen, darin fortzufahren, und affichirte eine Rohheit, die mir mißfiel und mich abſtieß. Von jenem Abende an ſucht' ich ihm fern zu bleiben, ließ ſeine freundlichen Annäherungen unerwiedert, und erſt bei meinem zweiten, längeren Aufenthalte gab es der Zufall, daß wir uns fanden, daß ich in ihm kennen lernte, was mir ihn theuer machte, daß wir vertraute Freunde wurden. Die Beſchreibung der nächſtfolgenden Jahre meines Lebens wird mir häufig Veranlaſſung geben, auf ihn zurückzukommen, und ich werde die Pflicht erfüllen, die ich gegen den Verſtorbenen habe, ihm vor den Augen der Welt die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die ihm — freilich zum Theil durch ſeine eigene Schuld — nicht werden ſollte, als er lebte. Gewiß hat er ſelbſt das Meiſte dazu beigetragen, daß alle Leute mit ihm zerfielen; er forderte in krankhaftem Trotze die üble Meinung heraus. Das erfuhr ich ja an mir ſelbſt, denn durch ſeine erſte Begegnung ward mir mein erſter Tag in Weimar total verdorben; ich brachte einen garſtigen Abend auf meinem Zimmer zu, und jene Erwartungen für den andern Tag waren genugſam herabgeſtimmt worden, um mich wenigſtens ruhig ſchlafen zu laſſen. — Der Morgen brach an, aber er wollte nicht vergehen. Die Langeweile der Ungeduld macht' ihn für mich zu einem Jahre. Während ich nun mit mir ſelbſt kapitulirte, wie ich mich bei Göthe einführen, und wie ich am Beſten vermeiden könnte, eine gar zu alberne Figur zu machen, erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihm ſchon früher einige meiner verſifizirten Verſuche zugeſendet, und daß er mir durch unſern Wolff, ſein ehemaliges theatraliſches Schooskind, einige majeſtätiſch-huldreiche Floskeln über das kleine Versſpiel „die Farben" hatte zuſtellen laſſen. Er hatte, von meinen Arbeiten mit Jenem redend, den bezeichnenden Ausdruck gebraucht: dieſer Menſch iſt ſo eine Art von Improviſator auf dem Papiere; es ſcheint ihm ſehr leicht zu werden, aber er ſollte ſich's nicht ſo leicht machen! — Vielleicht, dacht' ich, giebt das den Anknüpfungspunkt für ein Geſpräch, — denn meine Angſt, daß er nicht reden werde (man hatte mir in Weimar zugeflüſtert, er gäbe bisweilen, wenn er übler Laune ſei, dergleichen ſtumme Audienzen!), war fürchterlich. Und mit dieſer Angſt macht' ich mich fünf Minuten vor 11 Uhr in Gottesnamen auf den Weg, — eigentlich in mir ſelbſt noch nicht ganz ſicher, ob ich nicht ſchleunigſt umkehren, mich krank melden laſſen und mit Extrapoſt abreiſen ſolle.

Es ſchlug 11 Uhr, als ich im Empfangszimmer ſtand, und ich blieb, nachdem der Diener mich hineingeſchoben, einige Minuten mir ſelbſt überlaſſen, die ſchlechteſte Geſellſchaft, in der ich bleiben konnte, denn ich fühlte mich von einem Moment zum andern immer dümmer werden. Jede Spur von Begeiſterung erloſch, die feierliche Rührung, die ich vorher empfunden bei dem bloßen Gedanken, daß ich den Dichter des Götz, der Iphigenia, des Wilhelm Meiſter von Angeſicht ſehen würde, machte bornirter Verlegenheit Raum; mir war, als hätt' ich Geſchäfte bei einem wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrathe im Departement der außerordentlichen Steuern und Abgaben.

„Nun, ſo iſt es mir denn lieb, daß ich Sie „auch einmal zu ſehen bekomme!" — mit dieſen Worten trat er ein und nahm, nachdem er mich zum Sitzen genöthigt, neben mir Platz.

Verbindliche und möglichſt ſchön geſtellte Redensarten von meiner Seite ſchienen keinen Eindruck zu machen; wenigſtens lockten ſie keine Erwiederung hervor. Er führte den in irgend einem Wohlgeruch gebadeten Zipfel ſeines weißen Tuches von Zeit zu Zeit an die Naſe und ließ mich ſprechen. Drei- oder viermal erneute ich den Angriff, immer prallt' ich wie von einer ſteinernen Mauer wieder ab. Je geiſtreicher ich zu ſein mir Mühe gab, deſto abgeſchmackter mag ich ihm wohl geſchienen haben, denn es dämmerte in mir ſelbſt ſo etwas vom Bewußtſein eigener Gebrechlichkeit auf. Ein guter Geiſt gab mir die Erinnerung ein, daß ich in Paris den Duval'ſchen „Taſſo" ſpielen ſehen, den macht' ich zu meinem Zauberſtabe, — und ſiehe da, der Fels gab Waſſer. „Aus Paris kommen Sie? Und was machen unſ're Freunde, die Globiſten?“ (Mitarbeiter an dem Journal „le globe.“) — Auf dieſe Frage wußt' ich freilich verzweifelt wenig zu antworten, aber da ſie andere Fragen erzeugte, in deren Beantwortung ich beſſer beſtand, ſo kam doch bald einiges Leben in die einſame Stunde. Ich fühlte wieder Grund und Boden unter meinen Füßen. Je mehr ich mich gehen ließ, meinem natürlichen Weſen getreu, ohne weitere Anſprüche auf zarten Ausdruck, deſto lebendiger wurde der alte Herr. Einigemale that er, als ob er lachen wollte; und als ich ihm erzählte, daß ein franzöſiſcher Kritiker nach Aufführung des Duval'ſchen Taſſo geſchrieben hätte: „Mons. Alexandre Duval, en estropiant le Tasse de Schiller“, da lachte er wirklich. So wurde denn aus den zehn Minuten, die ich mir als längſte Audienzfriſt geträumt hatte, eine raſch genug durchplauderte Stunde. Als es zwölf Uhr ſchlug, erhob er ſich und ſprach: „wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, ſo muß der Berg zum Propheten kommen; da ich nicht mehr zu Hofe gehe, ſo erweiſen die höchſten Herrſchaften mir die Gnade; — alſo will es ſich ziemen, dieſelben zu empfangen!“ Dabei gab er mir ein Entlaſſungszeichen, welches ich, da ich nun erſt in Zug gekommen war und gern noch weiter geplaudert hätte, wahrſcheinlich mit ſehr unzufriedener oder betrübter Miene aufnahm. Als ich ſchon an der Ausgangsthür ſtand, rief er, als ob er bemerkt hätte, wie ſchwer mir das Scheiden wurde, mich noch einmal zurück und ſagte: Wollen Sie mit uns ſpeiſen, ſo werden Sie um 2 Uhr willkommen ſein!“

Wie ein Abiturient, dem der Gymnaſial-Director zugeflüſtert hat, daß er Nummer I. mit Auszeichnung bekommen werde, ſo vergnügt ſprang ich über die Schwelle der Hausthür, den bunten Teppich, welcher bereits den Prinzeſſinnen zu Ehren dort ausgebreitet lag, kaum berührend, und als ich die mit Iſabellen beſpannte Hofkaroſſe um die Ecke biegen ſah, grüßte ich ſo verklärt, triumphirend und Hut ſchwenkend in den Wagen hinein, daß die darin ſitzenden Hoheiten mich zweifelsohne für einen Narren gehalten haben.

Göthe's Schwiegertochter, Ottilie, war unpäßlich; ſtatt ihrer erſchien deren Schweſter, Fräulein Ulrike von Pogwiſch bei Tafel. Außer Auguſt von Göthe waren noch ein paar Herren zugegen, — meines Bedünkens der Kanzler von Müller und Prof. Riemer. Der Alte ſprach viel und trank nicht wenig. Die Unterhaltung war lebhaft, ungezwungen und ohne Prätenſion. Das Deſſert ſtand noch nicht auf dem Tiſche, als ich mich ſchon vollkommen eingebürgert ſah. Ich redete, was mir in den Sinn kam, ohne Bedenken, ob es in Göthe's Kram tauge oder nicht. Dies Verfahren beobachtete ich bei ſpäterem Aufenthalte, wo ich häufig auch in größerer Geſellſchaft dort ſpeiſete unerſchütterlich und kam damit am beſten fort. Denn ob ich mir gleich bisweilen — (wie man ſich auszudrücken pflegt) — das Maul verbrannte, entging ich doch dem Vorwurf der Ziererei, den ſo Viele in ähnlicher Lage auf ſich geladen haben. Gegen Ende der Tafel traten die „Enkel“, Walther und Wolf, zwei muntere Knaben ein und gaben, vom Großvater aufgemuntert, allerlei Schwänke zum Beſten. Unter andern ſangen ſie auch einige Lieder aus meinen auf der Bühne gegebenen Stücken. Der Alte ſagte dann, indem er ihnen Näſchereien reichte: „nun, ſeht euch einmal dieſen Mann an; das iſt der, welcher das dumme Zeug gemacht hat!“ — Prof. Wolff führte mich zu der allverehrten und dieſer Verehrung ſo würdigen Johanna Schopenhauer; eine Frau, mit welcher mich ſpäterhin ein dauerndes, bis an ihren Tod feſthaltendes Band aufrichtiger und anhänglicher Freundſchaft vereinte, die jedoch, als ich zuerſt bei ihr erſchien, nicht verhehlen konnte, daß ich einen faſt unangenehmen Eindruck auf ſie machte. Es ging ihr mit mir, wie es mir mit Auguſt Göthe ging. Sie fühlte ſich von mir abgeſtoßen, wie ich von ihm, und näherer Bekanntſchaft erſt war es vorbehalten, dieſe Antipathieen in Sympathie zu verwandeln. Mehrmals in meinem Leben hab' ich ähnliche Erfahrungen gemacht, und mehrmals hat es ſich beſtätigt, daß Verbindungen, die aus allmählich ſteigender Theilnahme hervorgehend ſich langſam befeſtigten, dauernder blieben und inniger wurden, als jene, die der Augenblick in heftiger Neigung geſchloſſen. Sie ſelbſt geſtand mir, als wir uns genauer kennen gelernt, mit herzlichem Lachen, daß mein „ſtudentenartiges“ Weſen ſie zurückgeſchreckt, ja, daß ſie mich für einen „recht anmaßenden Berliner“ gehalten habe. Dennoch verſchmähte ſie nicht, für den nächſten Abend über mich zu verfügen, und machte mich vor einer großen Geſellſchaft, in der „ganz Weimar“ auf den Beinen war, leſen. Dieſer Abend und auch ein anderer ähnlicher bei'm Geheimerath von Müller hatte günſtigen Erfolg. Denn von ihnen ging das Projekt aus, mir für den folgenden Winter ein Abonnement auf eine ganze Reihe ähnlicher Vorträge zu ordnen; und ihm verdanke ich jenen zweiten längeren Aufenthalt in Weimar, der mir ſchöne Tage bot, und zu dem der diesmalige erſte eben nur ein einleitender und vorbereitender Prolog geweſen. Herr Geheimerath von Müller war es zunächſt, der im Verein mit Frau Schopenhauer die einmal angeregte Idee feſthielt und ſie unter Göthe's zuſtimmender Beförderung verwirklichte. Davon, wie von meinem Verkehr im Göthe'ſchen Hauſe zu ſeiner Zeit. Für diesmal wurde die frohe Ausſicht, noch öfter in ſein Angeſicht zu ſchauen, unerwartet vereitelt. Irgend ein unangenehmer häuslicher Vorfall, eine kleine Familienſcene machte ihn verdrußlich, und er ſprach dieſen Verdruß zum höchſten Erſtaunen des Hofes und der ganzen Stadt dadurch aus, daß er urplötzlich vom raſcheſten Entſchluſſe getrieben ſeine Wohnung mied und das „kleine Gartenhaus am Park“ bezog. Mit dieſem ſeinen Verehrern völlig unerklärlichen Wechſel des gewohnten Aufenthaltes war denn auch der Wille, allein und ungeſtört zu bleiben, entſchieden ausgeſprochen; und ich würde Weimar verlaſſen haben, ohne ihn noch einmal zu ſehen, wenn nicht **Eckermann** in ſeiner unerſchöpflichen Gutmüthigkeit mir ein Abſchiedsſtündchen vermittelt hätte. Hab' ich mir's nur eingebildet, oder hatte der unerforſchliche Greis im ländlichen Häuschen andere Formen angenommen, — mir erſchien er, als ich mich dort einfand, zugänglicher, wie in den ſtädtiſchen Räumen, milder, mittheilender. Als ich ihm das Erſtaunen ſchilderte, in welches dieſe ſeine Ueberſiedelung Weimar verſetzt habe, ſagt' er mit einem faſt wehmüthigen Ausdrucke: „Wir haben hier in dieſem Gartenhäuschen tüchtige*) Jahre verlebt, und weil es denn mit uns ſich auch dem Abſchluſſe nähert, ſo mag ſich die Schlange in den Schwanz beißen, damit es ende, wo es begonnen." Eine ſolche Andeutung aus ſeinem Munde erſchien den ferneren Umgebungen, als ich davon erzählte, faſt unglaublich; denn er ſtand in dem Rufe, dergleichen immer und ſogar ängſtlich zu vermeiden. Ich glaube dieſer Behauptung — was ich mit Beiſpielen belegen will — widerſprechen zu dürfen; ich habe ihn bisweilen ganz abſichtlich auf das Unvermeidliche, auf den Tod, Bezug nehmen hören, ſo daß ich faſt glaube, jene Meinung, er fürchte davon zu reden, ſei mehr aus der Beſorgniß Derjenigen hervorgegangen, die ihn durch eine mißfällige Silbe zu verletzen Anſtand nahmen; wie ja auch ein regierender Fürſt manchmal entgelten muß, was nicht ſeine eigene Engherzigkeit, ſondern lediglich rückſichtsvolle Peinlichkeit Derer verſchuldet, die mit ihm umgehen dürfen.

---

*) Ich habe mir immer, wenn ich bei Göthe war, aufgeſchrieben, was er geſprochen, und bin deshalb, wenn ich von ihm rede, ſicherer über meine Erinnerungen, als über irgend Etwas, wovon auf dieſen Blättern berichtet wird. — Bei der Schilderung künftiger Beſuche in Weimar denk' ich noch manche ſeiner Aeußerungen mitzutheilen.

Eine höchſt erfreuliche Lebendigkeit wurde jener Woche in Weimar dadurch verliehen, daß der jüngere Ampère, auf ſeiner deutſchen Bildungsreiſe begriffen, eben dort verweilte und mich durch geiſtreiches Geſpräch immer wieder in das kaum verlaſſene Paris verſetzte. Mit ihm, Eckermann und Auguſt Göthe zog ich in der Nacht vor der Abreiſe noch einmal durch den blühenden Park, den ſanftes Mondlicht erhellte. Wir traten unter die Fenſter des Gartenhauſes. Ampère und ich blickten mit thränenfeuchtem Auge hinauf und wären am liebſten ſtehen geblieben, bis die Sonne den Mond abgelöſet. An dieſer Stelle, um dieſe Stunde, ſagte Ampère, begreif' ich vollkommen die „deutſche Sentimentalität.“

Ehe wir Abſchied nahmen, händigte uns Dr. Eckermann Jedem ein Exemplar der Jubiläums-Medaille mit Göthe's Bruſtbild ein in ſeinem Auftrage und war ſo gütig, mir auf beſonderes Erſuchen noch ein ſchriftliches Zeugniß beizulegen, daß dies Geſchenk wirklich aus Göthe's Händen komme und wirklich mir beſtimmt ſei, denn ich fürchtete, in Berlin könnte man's neidiſch bezweifeln wollen. Eckermann's Benehmen vermag ich gar nicht genug zu preiſen. Wie nah' er ſeinem angebeteten Meiſter immer ſtand, in wie innig geiſtigem

Verkehr mit ihm er lebte, — doch erſchien er dem Fremden nie als ein unſelbſtſtändiger, heuchleriſcher Vergötterer, der unbedingten Götzendienſt einzuführen beabſichtigt. Er freute ſich herzlich, mit kindlicher Gemüthlichkeit an der Verehrung, die man Göthe zollte, aber er wurde nie empfindlich, wenn man ſich befremdet über mancherlei Wunderlichkeiten äußerte, ertrug jeden Einwurf und zeigte, wo Mißverſtändniſſe eintraten, immer nur das Beſtreben, zu ſchlichten, gut zu machen, zu beruhigen. Seines eigenen poetiſchen Talentes wohl bewußt, trug er dies Bewußtſein niemals zur Schau, gönnte vielmehr jedem Andern, daß dieſer ſein Licht, ſei es auch nur ein Kreuzerkerzchen, in Weimar leuchten laſſe, und nur in Stunden intimſter Vertraulichkeit, wo er ſein Innerſtes öffnete, ſprach er das heilige „anch' io sono“ mit ſtiller Wonne aus. Göthe ließ ihn lange warten, bis etwas für ſeiner äußeren Exiſtenz Begründung geſchah. Eckermann hat dies geduldig ohne Murren ertragen, durch regen Fleiß und mühſelige Thätigkeit — (er unterrichtete namentlich junge Engländer) — ſeine Freiheit ſiegreich bewahrt und iſt vielleicht der Einzige in Göthe's nächſter Umgebung geblieben, der in äußerſten Fällen dieſer ſelbſtſtändigen Freiheit zu Ehren männlich trotzen konnte*).

---

*) Während meines zweimonatlichen Aufenthaltes in Weimar im Winter 1828 ſah ich ihn nicht ein einziges Mal im Göthe'ſchen Hauſe, weil er, durch irgend Etwas verletzt, ſich zurückgezogen hatte. — Aber auch in dieſer Zeit ging nicht eine Silbe über ſeine Lippen, die eine Veränderung der unerſchütterlichſten Treue und Verehrung für den Meiſter kund gegeben hätte.

wenn er eben ſeine Ehre gefährdet glaubte. Wie wohlthätig er auf die oft geſtörten häuslichen und Familien-Verhältniſſe gewirkt, wie discret er, der in Alles eingeweiht war, auch dann geblieben, wenn er Urſache hatte, ſich zu beklagen, wie liebevoll er zwiſchen Vater und Sohn gewaltet, — dies zu erörtern ziemt mir nicht, wenn ſchon es anzudeuten ich mir nicht verſagen können.

Der Rückblick auf die in Weimar verlebten Tage war im Allgemeinen ein für mich freudiger und erhebender. Nicht nur, daß ich Göthe's Gunſt gewonnen und in ſeinem Hauſe gern geſehen war, ich hatte mir auch ſonſt viele neue Bekanntſchaften und mit ihnen perſönliche Zuneigung, meinem Talente Geltung erworben. Dieſe mir günſtige Meinung ſprach ſich ſo deutlich aus, daß der bereits erwähnte Plan, auf längere Zeit wiederzukehren, unverkennbare Zuſtimmung fand, und ich knüpfte daran um ſo ſüßere Hoffnungen für die Wiederkehr, weil die milden Frühlingslüfte nicht an mir vorübergezogen waren, ohne im Herzen eine junge Neigung zu erwecken, die wenigſtens — wie der letzte Tag mir verkündet — nicht gänzlich unerwiedert blieb. So umgaben mich frohe Bilder, die ich mit mir nach Berlin nehmen ſollte! — Nur auf einem derſelben weilte ein dunkler Schatten, für mich um ſo dunkler, da es das Bild eines Mannes war, den ich im deutſchen Herzen und Gemüth aufrichtig verehrt, ſeit ich zum erſten Male ſeinen Namen nennen, ſeinen Werth ſchildern hörte. Der Großherzog Karl Auguſt, dieſer hochherzige Fürſt, der

„Die Stadt im kleinen Raume
„Zur Lehrerin der Welt“

gemacht, und dem ich in einer jener geiſtvollen, anmuthigen Soiréen bei Frau von Heigendorf vorgeſtellt worden war, hatte mir, ſeiner huldreichen und von jeder Regung des Hochmuthes freien, biedern Weiſe entgegen, eine ſo ſchroffe, abſichtliche Zurückhaltung und Kälte gezeigt, daß ich davor erſtarrt — und verſtummt war; um ſo auffallender, da er dem gleichfalls anweſenden Ampère die ſichtbarſte Zuvorkommenheit erwies. Ich hätte angenommen, daß ihm mein Vortrag einiger Acte eines Shakeſpeare'ſchen Schauſpiels, wozu ich aufgefordert worden, mißfallen, und mich am Ende dabei beruhigt, wäre nicht während des Leſens ſeine Aufmerkſamkeit geſpannt und ſeine beifällige Theilnahme erſichtlich geblieben. Ich konnte mich nicht darüber täuſchen, ſeine Abneigung war eine nur perſönliche, und wie ich mir auch den Kopf zerbrach, unmöglich vermocht' ich Etwas zu erſinnen und ausfindig zu machen, wodurch ich, der Fremde, ihm Unbekannte, ſo entſchieden ſein Mißfallen auf mich gezogen.

Das Räthſel ſollte ſich erſt ein Jahr nachher, wo ich wieder in Weimar war, löſen. Ein Freund, der die Spur der Sache lange mühſam verfolgt, entdeckte mir den Zuſammenhang. Das war denn freilich kein tröſtlicher. Ich hatte vollkommen richtig geſehen, hatte mit ſcharfem Ahnungsvermögen herausgefühlt, was alle Anweſenden mir damals abſtreiten und wegleugnen wollen: Mir, dem Menſchen, nicht dem Künſtler, galt die Abneigung des edlen Fürſten. Ich kann und darf, ohne Perſonen und Verhältniſſe zu berühren, an welche meine Geburt, meine Kindheit, mein Geſchick ſich knüpfen, und welche ich im Laufe dieſer Mittheilungen ſorglich verhüllt habe, nichts Näheres über dieſen Gegenſtand ſagen, auch möchte der Zuſammenhang jedem Anderen gleichgültig erſcheinen; doch iſt es mir ſtets wunderſam vorgekommen, daß ein vielleicht ohne Abſicht hingeworfenes Wort, eine zufällige Aeußerung manchmal ſo tiefe Wurzel faſſen und nach Jahren noch bittere Früchte tragen könne.

Ampère, welcher einige Wochen in Berlin zubringen wollte, machte die kleine Reiſe mit mir zuſammen. Wir wurden durch den „Elephanten“ befördert, — d. h. durch ſein Fuhrwerk, und zogen mäßigen Schrittes dahin, froh plaudernd und uns gegenſeitig unterrichtend, der Franzoſe den Deutſchen, der Deutſche den Franzoſen. Es fehlte dem Letzteren die Pariſer Leichtigkeit, Eleganz und Grazie, dagegen wohnte ihm ein ernſterer Sinn bei, und er ging den Gegenſtänden, die er zu erfaſſen ſtrebte, gern in's Innere. Hauptſächlich intereſſirten ihn Dialecte, provinzielle Idiome, und er faßte für einen Ausländer überraſchend ſchnell auf. Bei unſerer Fahrt nach Berlin hatten wir's zunächſt mit Hebel's alemanniſchen Gedichten, die ich ihm tant bien que mal expliciren mußte, zu thun. Dabei ſchrieen wir Beide wie die Zahnbrecher, ſo daß uns die Leute in den Nachtquartieren für Narren hielten. In „Gräfinhainchen“ erlitt das Studium

Hebel's eine gewaltige Störung, indem ein Stubenmädchen von wirklich bezaubernder Schönheit uns empfing, ſo ſchön, ſo reizend, daß ſogar mein ſolider Ampère Unruhe zeigte und ſeiner Profeſſor-Manier zuwider den forſchenden Blick häufig über die Blätter des Buches nach ihr richtete. Das Mädchen beobachtete uns Beiden gegenüber die ſittſamſte Zurückhaltung, doch las ich in ihren Mienen die lächelnde Frage: Warum wir unſerer Zwei wären? Und ihre ausweichenden Antworten auf hundert an ſie geſtellte Fragen drückten immer die Anſicht aus, daß Einer von uns Beiden zu viel ſei. Dennoch kam und ging ſie weit öfter, als zu unſerer Bedienung nöthig geweſen wäre, und ich unterließ niemals, ſie bis an die Treppe zu geleiten. Wenn ich dann nach kurzem Zwiegeſpräch vom Vorflur in unſer gemeinſchaftliches Zimmer zurückkehrte, fand ich den armen Ampère, wie er ſich mit verzweifelter Reſignation in das Hebel'ſche Idiotikon hineingearbeitet und die Schöne vergeſſen hatte. So wagt' ich mich denn weiter. Ich öffnete meinen Reiſeſack und wühlte aus deſſen Grunde einige der feinſten oſtindiſchen Baſttücher hervor, die ich in Brüſſel gekauft und zu Geſchenken beſtimmt hatte. Dieſem Anblick war die Venus von Gräfinthainchen nicht gewachſen; ſie ließ Teller und Flaſchen ſtehen, die bunten Muſter anſtaunend zu bewundern. Ampère war ſo gefällig, in ſeinem Hebel weiter zu leſen, und deckte mit lauter Stimme, welche allerdings ein ſeltſames Alemanniſch verkündete, unſer leiſes Geflüſter. Die Neugierige fragte mich, warum ich jene Tücher herausgenommen.

Ich erwiederte, zu meiner Nachttoilette, und band mir eines um den Kopf, ſchlang das andere um den Hals, flüſterte (denn beim Flüſtern mußten wir bleiben) ihr zu, daß es nur von ihr abhinge, mich nächtlich zu berauben, weil ich einen ſehr feſten Schlaf hätte, und fragte dann meinen alemanniſchen Gefährten, ob dies nicht wahr ſei und ob ich nicht beinahe ſo feſt ſchliefe, wie er..? Worauf er huldreichſt entgegnete, daß ihn aus dem erſten Schlaf Kanonenſchüſſe kaum erwecken würden! Während er dies in ſeinem beſten Deutſch bekräftigte, gab ich meinem ſoeben bereiteten Lager einige Nachhilfen, vertauſchte das Federbett mit einer leichten Decke, die ich bei mir führte, — und wir wünſchten uns gegenſeitig die beſte Nacht. — — — Ampère erinnerte mich am nächſten Morgen an meine Tücher, und ich verſicherte ihn dankend, ſie wären ſchon eingepackt. Er aber behauptete, auf ſeiner ganzen Deutſchen Reiſe nirgends ſo gut geſchlafen zu haben, als in Gräfinhainchen.

Da wär' ich nun wieder in meinem lieben Berlin. Reich an neuen Ausſichten, Abſichten, Plänen, Erwartungen und alle Taſchen voll von Entwürfen, poetiſchen Arbeiten, literariſchen Anregungen. Ein wahrer Durſt nach Thätigkeit erfüllte mich, ich brannte vor Begier, mich hervorzuthun! Und ich wähnte mich mit genügenden Kräften dazu ausgerüſtet. War ich auch noch jünger an Beſonnenheit und männlicher Haltung, als ich meinen Jahren nach hätte ſein müſſen, ſo war ich doch minder knabenhaft und kindiſch, als ich geweſen, wie ich Berlin vor einem Jahre verließ. Ein freierer Blick in die weite Welt hatte günſtig auf mich gewirkt. Ich kam reifer zurück!

Nun eigentlich begann mein Leben! —

So ſcheide noch nicht von mir, lieber Leſer! Noch einmal werd' ich es wagen, vor Dein Angeſicht zu treten, um Deine Theilnahme zu bitten. Ich werde Dir erzählen von günſtigen und ungünſtigen Erfolgen meiner Theaterſtücke, von den neu erwachenden Träumen junger Liebe, von Ehe- und Weheſtand, von Freunden und Feinden, von den Stürmen, die mich an den Rhein, die mich nach Berlin zurücktrieben, von den Kämpfen und Zweifeln, mit denen ich wieder die Bretter beſtieg, von meinen Irrfahrten durch Deutſchland, meinem Glück und Unglück in Wien, meiner Pilgerſchaft nach Rußland, meinen Wonnen und Schmerzen. Von Grab und Tod, Leben und Streben, von friſchen Blumen und grauen Haaren, von Unglück und Verluſt, von Thorheit und eigener Schuld, von Wehmuth, Groll und Entſagung. — Scheide noch nicht von mir, lieber Leſer!

Ende des dritten Bandes.

Chronologiſche Notizen zum 3. Bande:

Pag. 14. „Die Italienerin in Algier" von Roſſini wurde in Breslau am 14. Dezember 1818 zum erſten Male gegeben. Frau Joſephine Anſchütz ſang alle in der Partitur vorhandenen Nummern der mehr für einen Contraalto als Mezzoſopran geſchriebenen Partie der „Iſabella." Dagegen legte Frau Moſewius in der vom Componiſten ſpärlich bedachten Partie der „Elvira" eine von Holtei fälſchlich der Erſteren zugetheilte Arie von Mozart, und zwar Nr. 7 der Breitkopf und Härtel'ſchen Ausgabe (Andante, Es, $\frac{3}{4}$) ein. Für die Stimmlage des Fräulein Sontag waren die Original-Arien nicht gerade günſtig, daher behielt dieſelbe bei ihrem erſten Auftreten in Berlin auf dem Königſtädtiſchen Theater in der erſten Aufführung „der Italienerin" von ihnen nur die des 2. Akts: Per lui che adoro (Andante grazioso, F. $\frac{2}{4}$) bei, ſang ſtatt der „Sortita" die aus „Semiramis" und ließ die von Sängerinnen mit dazu geeigneten Stimmmitteln noch heutigen Tages mit beſonderer Vorliebe geſungene Arie des 2. Akts: Ach, che piacer in E. weg, ohne die dadurch entſtandene Lücke durch etwas Anderes auszufüllen.

Pag. 18. „Der Soloſänger" zum erſten Male in Breslau den 19. Februar 1820.

Pag. 20. Am 8. Oktober 1820 wurde zum letzten Male in Breslau die Vorſtellung des künftigen Tages von der Bühne herab am Schluſſe der Vorſtellung angekündigt; ſeit dem 9. Oktober 1820 wurde dieſelbe durch Aushängezettel bekannt gemacht.

Pag. 25. Anſchütz gaſtirte vom 3. bis 27. Juni am k. k. Hoftheater in der Burg zu Wien; er mußte ſich ſein Terrain dort ſo zu ſagen ſchrittweiſe-erobern. Das k. k. Hoftheater entbehrte ſchon lange eines Heldenſpielers, denn Lange war ſchon zu alt und Koberwein und Korn bewegten ſich leichter und treffender in Converſationsſtücken, auch fehlte ihnen die zu Heldenrollen nöthige Kraft des Ausdrucks. Man war daher auf Anſchütz, dem ein vortheilhafter Ruf vorausgegangen war, ſehr geſpannt; die Erwartungen waren ſehr groß. In den erſten Akten ſeines erſten Debüts, des „Hugo" in der „Schuld," blieb das Publikum ſehr kalt; in den folgenden Akten aber wirkte ſeine kräftige und zugleich verſtändige Deklamation allmächtig auf alle Zuhörer, und er wurde zweimal gerufen. Er ſpielte ferner den „Ferdinand," „Rudolph" in der „Hedwig," „Poſa" und „Don Gutierre." In dieſer Rolle wurde er ſchon nach einem Monologe, denn er meiſterlich auseinanderſetzte, gerufen. Dem „Hamlet" gewann er in den Augen des Wiener Publikums eine ganz neue Seite ab; die allgemeine Stimme erklärte dieſe Rolle als ſeine vorzüglichſte. „Bis hierher haben wir nur den Schröder'ſchen

„Hamlet“ geſehen,“ lautete es überall, „und nun erſchien auf einmal durch ſeine Darſtellung der Shakeſpeare'ſche „Hamlet“ auf der Bühne.“ Mit dem „Theſeus“ und einer Wiederholung des „Don Gutierre“ endete dieſes Gaſtſpiel, welches den das folgende Jahr beginnenden Wiener Contrakt zur Folge hatte. Am 30. Juli 1820 trat Anſchütz als „Tell“ wieder in Breslau auf, am 6. Mai 1821 ſchieden er und ſeine Frau mit „Peter I. in Sardam“ (dem Original des Lortzing'ſchen „Czaar und Zimmermann“) und „dem Verräther“ aus der Reihe der Mitglieder des Breslauer Theaters und traten das neue Engagement, in welchem das gefeierte Künſtlerpaar ſich noch befindet, noch in demſelben Monate an. Zu Gaſtſpielen kehrte es zweimal in den Jahren 1833 und 1840 nach Breslau zurück.

Pag. 56. Dienſtag den 5. September 1820 ſpielte Holtei in Dresden den „Juranitſch.“ Der Concurrent Holtei's ſcheint Heine geweſen zu ſein. Daß es übrigens der längſt verſtorbene Helwig mit ſeiner Kunſt ſehr ernſt gemeint haben muß, beweiſt ein Zug, den man bei den großen Künſtlern der Neuzeit vergebens ſuchen würde, und der ihn in den Augen jedes Kunſtfreundes ſehr hoch ſtellt. Obgleich er ein erſtes Fach bekleidete, übernahm er doch ſehr oft, wenn es ſich um das Gelingen des Ganzen handelte, die unbedeutendſten Rollen; ſo ſpielte er z. B. am 4. Februar 1817 „den Leichenträger“ in „Clavigo.“ In ſo Etwas ſetzten die Genies der Vergangenheit ihren Künſtlerſtolz. Auch

Ludwig Devrient, während ſeines Breslauer Engagements größtentheils im Beſitz aller erſten Charakterrollen, alternirte als „Stepanow“ in „Benjowsky“ mit Julius und ſpielte, als der Letztere gerade an der Reihe war und ein Nothfall eintrat, — es war am 16. Oktober 1809, — ohne Weiteres den anmeldenden Corporal. Was würden unſere heutigen Kunſtnotabilitäten nur ſagen, wenn ihnen auch nur die leiſeſte Andeutung zu ſolcher gewiſſenhaften Pflichterfüllung im Intereſſe des Ganzen gemacht würde?

Pag. 103. Die Aufführung der „Zauberin Sidonia“ war am 20., die des „Don Ranudo“ am 24. Mai 1821. Die in dieſem Falle erwähnte Repreſſalie wird kein Verſtändiger billigen; gerechtfertigt kann ein ſolches Verfahren nie werden, aber zur Entſchuldigung der anderen Partei darf der Hiſtoriker nicht verſchweigen, daß Schall bei aller Befähigung eine für die gerechte Kritik unentbehrliche Eigenſchaft, die Unparteilichkeit, nicht beſaß. Er nahm von Anbeginn ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn Partei und begünſtigte dadurch den Theaterſcandal; ſo war er der im erſten Theile dieſer Memoiren erzählten Störung im Theater bei Gelegenheit der Aufführung des „Marktſchreiers“ nicht fremd, wie aus einem Berichte im „Berliner Freimüthigen“ vom Jahre 1804 hervorgeht. „Der Tonangeber,“ heißt es in demſelben, „iſt ein müßig gehender Kaufmannsſohn, derſelbe, der ſich durch die ſcharfſinnige Theaterkritik in den berüchtigten „Schleſiſchen Provinzialblättern“ berühmt gemacht hat.“ Schon von dieſer Zeit an kann man in ſeinen Artikeln, die er in den hier genannten Provinzialblättern und dann in der „Eleganten Zeitung," ſeinem neuen „Breslauer Erzähler," wieder in den „Schleſiſchen Provinzialblättern," ferner einigen in Breslau erſchienenen ephemeren „Theaterjournalen," der „Dresdner Abendzeitung" und zuletzt in ſeiner „Breslauer Zeitung" veröffentlichte, genau unterſcheiden, wie er mit den Schauſpielern und Directoren oder vielmehr dieſe mit ihm ſtanden. Schmeichelten dieſe ſeiner Eitelkeit nicht dadurch, daß ſie ihn um ſeinen Beirath, ſeine Protection erſuchten, ſo fühlte er ſich verletzt, und aus ſeinen Aufſätzen blickte ſofort dieſe Stimmung hervor. Schall erklärte ſich als ganz beſonders berufen zu einem Theaterdirector, beſaß aber gewiß nicht die Eigenſchaften zu einem ſolchen, der, wie Cornet in ſeiner Oper der Neuzeit ſo wahr bemerkt, ſich in ſchlafloſen Nächten die Stirne heiß gerieben hätte, um ſeinen Kunſtgenoſſen, dem Publikum und ſeinen Contrahenten gerecht bleiben zu können, der gegen Lobhudel und jahrelangen ungerechten Tadel gepanzert ſich mit der Anerkennung der Beſſeren begnügt hätte. Es gehört ein ſehr ſtarker Charakter dazu, die boshaften Angriffe, denen eine ſolche Stellung ausgeſetzt iſt, über ſich ergehen zu laſſen und einzig in dem Bewußtſein der ſtrengſten Pflichterfüllung Beruhigung zu finden, um Kraft zu immer neuen Anſtrengungen zu gewinnen; — einen ſolchen Charakter beſaß der Lebemann Schall nicht, bei dem die menſchlichen Leidenſchaften, der Ehrgeiz, die Eitelkeit eine ſo große Rolle ſpielten. Er würde in der Polemik ſich bald aufgerieben haben. Konnte doch ſelbſt

Carl Maria von Weber die hämiſchen Angriffe der Kritik nicht ſtillſchweigend ertragen und fühlte ſich veranlaßt, in einem ſeiner Aufſätze, der leider in ſeine geſammelten Schriften nicht mit aufgenommen worden iſt, die Frage: „Ob ſolche Urtheile rein der Kunſt oder dem Privatintereſſe zu Frommen in die Welt geſendet?“ in folgender Weiſe ſehr treffend zu beantworten: „Das Erſtere gelegentlich, wenn es dem Letzteren nicht in den Weg tritt! Aber man muß auch da gerecht ſein: wie geſchickt, wie gut eingerichtet! bis auf Einen Punkt, nie geradezu die Wahrheit in's Geſicht ſchlagend, ſondern nur zur rechten Zeit geſchwiegen, vergeſſen, oder das nicht in den Plan Paſſende in einem ſo gnädig mitleidsvollen Tone erwähnt, daß der Ununterrichtete ja unmöglich das Ding oder Subject für etwas halten kann.“

Pag. 107. Ludwig Löwe gaſtirte noch ein zweites Mal in Breslau unter Haake und zählt gegenwärtig noch unter die Coriphäen des Burgtheaters in Wien.

Pag. 112. „Angelika“ zum erſten Male in Breslau am 28. Juli 1821.

Pag. 123. Die erſte Nummer des „Obernigker Boten“ erſchien am 4. März 1822, nicht 1824.

Pag. 136. Mad. Thereſia Huber tödtete ſich, 27 Jahr alt, am 20. September 1822 im Fieberparoxismus durch einen Stich in die linke Bruſt.

Pag. 140. „Das akademiſche Erinnerungsfeſt“ zum erſten Male am 7. November 1822 und am 6. Dezember wiederholt.

Pag. 142. Die „deutſchen Blätter“ hielten ſich das ganze Jahr 1823; ſie zeichneten ſich vor anderen gleichzeitigen Journalen ähnlicher Tendenz durch gehaltvolle Original-Aufſätze und Correſpondenzen höchſt vortheilhaft aus. Lokales wurde in denſelben beinahe ganz vermieden. Die wenigen dahin einſchlagenden Artikel, z. B. einer über die Gründung der Liedertafel, haben noch heute Werth für die Geſchichte der Breslauer Kunſtzuſtände.

Pag. 146. An dieſem kalten 26. Januar 1823 wurde „das Alpenröslein“ ſubſtituirt, worin Frau von Holtei übrigens eine Hauptrolle ſpielte.

Pag. 149. Herr Tourniaire gab vom 2. Februar bis 20. April 1823 ſeine Vorſtellungen in der Meitzenſchen Reitbahn. Seine Geſellſchaft war ſo gut und zahlreich, wie nur irgend eine der nach ihm in Breslau erſchienenen, und doch koſtete der erſte Platz nur ½ Thlr. Als Lejears ſich hier im Jahr 1846 producirte, verlangte derſelbe das Dreifache, und die bekannte ſo große Vorliebe der Breslauer für derartige Schauſtellungen billigte dieſe exorbitante Forderung. Als aber dann der Beſuch nicht ſo zahlreich, als erwartet, ausfiel und Lejears es doch für vortheilhafter hielt, die Preiſe herabzuſetzen, fand man dieſe edle Handlungsweiſe des großmüthigen Franzoſen erſt recht erhaben.

Pag. 155. Fra Diavolo chef des Bandits dans les Alpes, scènes équestres en 2 parties par Cuvelier et Franconi jeune, musique arrangée par Navoigille erſchien zum 1. Male im Cirque olympique in Paris am

17. Auguſt 1808. Es war eine zu einem Mimodrama gemachte Bearbeitung der Oper „La Caveene“ von Leſueur. Unter dem Titel: „die Räuber in den Abruzzen oder der Hund als Rächer ſeines Herrn“ wurde nun dieſe berühmte Spectakelpantomime im Theater an der Wien am 20. Oktober 1822 zum 1. Male aufgeführt und hatte Furore erregt. Louis Foureaux, der Schwiegerſohn Tourniaire's, trennte ſich von der Geſellſchaft ſeines Schwiegervaters und errichtete eine eigene neue von Seiltänzern und Pantomimiſten, mit denen er ſeine Vorſtellungen in Breslau am 29. Dezember 1823 begann im Saale des blauen Hirſches, wie derſelbe noch heute exiſtirt. In dieſem Saale auf einer Bühne, nicht viel größer, als ſie jetzt der Marionettenſpieler Schwiegerling in der Regel einrichtet, wurde nun auch das viel beſprochene equeſtriſche Drama, „welches,“ wie Foureaux in ſeiner Ankündigung mittheilt, „er nicht ſo glücklich war, bei ſeinem erſten „Aufenthalte in dieſer Hauptſtadt aufführen zu können, „weshalb er es für Pflicht gehalten, das jetzt, nachdem „er ſich mit ſeinem Bruder Baptiſte vereinigt und ſich „an die Spitze einer bedeutenden Geſellſchaft gymnaſti„ſcher Künſtler geſetzt hat, nachzuholen, was ihm früher „durch den Drang der Umſtände verſagt wurde,“ am 10. Januar 1824 unter dem urſprünglichen Haupttitel: „Fra Diavolo“ zum 1. Male dargeſtellt. Mit der 7. Aufführung am 21. Januar ſchloß Foureaux aber ſeine Vorſtellungen; ſie hatten ihm keine Rechnung gebracht, denn die Neugierde des Publikums, welches ſeine zu großen Erwartungen nicht befriedigt fand, ließ

ſehr bald nach. Die ſchöne Sophie Foureaux, die als Seiltänzerin in dem Circus ſo großen Anklang gefunden, übte in den Pantomimen keine Anziehungskraft aus. Uebrigens producirte man auf dieſer kleinen Bühne 4 Pferde, und Jean Foureaux führte den bekannten Sprung mit dem Pferde über die Felſenſchlucht auf dieſem beſchränkten Terrain aus. Um die Pferde in den Saal zu bringen, ſoll aus demſelben eine Verbindung mit den darunter gelegenen Ställen gemacht worden ſein. Dieſer erſte Verſuch einer Darſtellung dieſes Pferdeſpektakels konnte als verunglückt betrachtet werden, und das Schauſpielerperſonale feierte nachträglich einen Triumph wegen des Widerſtandes, den es gegen die Vorführung deſſelben auf dem Theater geleiſtet hatte. In ſpäteren Jahren iſt aber dieſe Pantomime von Kunſtreitergeſellſchaften, zuerſt und am beſten und vollſtändigſten 1836 von Aleſſandro Guerra, hier ſehr oft und in beſſer dazu geeigneten Räumen mit günſtigem Erfolge gegeben worden.

Pag. 159. Die geſammte auf dieſes Ereigniß Bezug habende Correſpondenz erſchien geſammelt am 21. Mai 1823 bei Graß, Barth u. Comp. Außerdem veröffentlichte Holtei daſſelbe im Auszuge unter der Ueberſchrift: „Eignes Wort in eigner Sache" in dem Wegweiſer Nr. 47 der Dresdner Abendzeitung vom 11. Juni 1823, wohl vorzugsweiſe zur Kenntnißnahme der deutſchen Theaterwelt berechnet.

Pag. 165. Am 4. Mai 1823 trat Fr. v. Holtei in in dem vaterländiſchen Trauerſpiele „Jakob Thau" von

Fiſcher zum letzten Male in ihrem Breslauer Engagement auf.

Pag. 168. Louiſe Wagner, eine Schweſter des Vaters der Sängerin Johanna Wagner, war ſeit 18. Mai 1822 Mitglied des Breslauer Theaters und blieb es bis zum 16. März 1826. In Leipzig vermählte ſie ſich ſpäter mit dem Buchhändler Brockhaus.

Pag. 169. Nur Einer, der blindgeborene Privatmuſikus Schnetter, Violinſpieler aus Berlin, iſt auf dem Programme des am 6. Juni 1823 gegebenen Concerts genannt. Madame Dittmarſch ſollte ſingen. Ihr Gatte zeigte ſpäter an, daß ſie ihre Nichtmitwirkung bei Zeiten gemeldet und aus dem Grunde nicht geſungen hätte, weil das Gerücht ging, daß Differenzen, welche bereits vergeſſen ſchienen, wieder angeregt werden ſollten. Er zeige dies an, weil die am 12. Juni im Theater im „Kapellmeiſter von Venedig“ gegen ſeine Frau gerichteten Mißfallsbezeigungen einiger Herren ihn dazu veranlaßten. Die theatraliſchen Angelegenheiten erhitzten damals die Köpfe und führten Conflicte unter den ſtreitenden Parteien herbei. So zeigte z. B. der Buchhändler R. Fr. Schöne, der Herausgeber eines Journals, der Breslauer Modenzeitung, unterm 22. Januar 1823 an, daß der Schauſpieler Dittmarſch am 20. Januar 1823 vor dem Theater einen Anfall auf ihn verſucht, und er ihn deshalb gerichtlich belangt habe. Dieſe Breslauer Modenzeitung, von der es ſchwer zu entſcheiden wäre, was an ihr ſchlechter geweſen, die Kupferbeilagen oder der Text, ging übrigens noch im Laufe des Jahres ein, und nicht lange darauf wurde über die Schöne'ſche Buchhandlung der Concurs eröffnet.

Pag. 190. Madame Holtei („die Frau von" war auf den Wiener Theaterzetteln nicht Mode) endete ihr Gaſtſpiel in Wien am 6. September 1823 mit der „Baſe" in „Das war ich." Sie hatte in demſelben die unzweideutigſten Beweiſe des Publikums erhalten; zum Engagement konnte es aber nicht kommen, da ihr Fach bereits durch die Frauen Anſchütz und Koberwein trefflich beſetzt war.

Pag. 197. Vom 16. Januar bis 7. Februar 1824 gaſtirte Frau v. Holtei in Hamburg.

Pag. 204. Vom 21. Januar bis 7. März trat Fr. v. Holtei an 9 Abenden in Breslau auf. Am erſten Abende ihres Gaſtſpiels wurde ſie, wie Holtei auch mittheilt, beim Auftritt bekränzt, nach dem 4. Akte einmal und nach dem 5. Akte zweimal gerufen. Es war dies für Breslau der erſte Fall des Herausrufens eines Künſtlers zwiſchen den Akten. Derſelbe ereignete ſich in demſelben Jahre noch einige Male; zweimal bei Mad. Schröder in „Grillparzer's Medea" und einmal bei Mad. Seidler in „der ſchönen Müllerin." Opitz war der Erſte, dem die Ehre des Hervorrufs überhaupt in Breslau zu Theil wurde, am 22. Dezember 1790; man ſieht daraus, daß dieſe Art des Beifalls im Vergleich zu anderen deutſchen Städten hier erſt ziemlich ſpät Mode geworden.

Pag. 210. „Die Wiener in Berlin" zum 1. Male im k. Hoftheater zu Berlin am 14. Juni, und in Breslau am 28. Dezember 1824.

Pag. 269. „Arm und Reich" zum 1. Male im Königſtädtiſchen Theater in Berlin den 16. Juli 1825.

Pag. 293. „Der alte Feldherr" zum 1. Male ebendaſ. den 1. Dezember 1825.

Pag. 301. „Der Kalkbrenner" zum 1. Male ebendaſ. den 12. November 1825. In Breslau fühlte ſich der Nationalſtolz durch die Vorführung eines einfältigen Schleſiers verletzt, und das harmloſe Stück wurde bei ſeiner erſten und letzten Aufführung am 29. März 1826 hier ausgepfiffen.

Pag. 302. Unſer liebenswürdiger Landsmann Fritz Beckmann erſcheint auf dem Breslauer Theaterzettel und zwar „Bäckmann" geſchrieben zum 1. Male am 30. Auguſt 1820 in der ſtattlichen Parthie „des Dänenkönigs Harald" in Kotzebue's „Schutzgeiſt." Da dieſer nordiſche Recke aber nur erſcheint und Nichts zu ſprechen hat, ſo fehlen die kritiſchen Berichte über dieſes erſte Debüt.

Pag. 319. Die von Holtei aus dem Italieniſchen neu bearbeiteten Operntexte waren:

„Aſchenbrödel" von Roſſini, zum 1. Male am 20. September 1825.

„So machen es Alle" von Mozart, zum 1. Male am 29. Dezember 1825.

„Der Türke in Italien" von Roſſini, zum 1. Male am 1. März 1826.

Seine Arbeit war aber größtentheils eine vergebliche, denn da die meiſten mitwirkenden Sänger ſchon in dieſen Opern einſtudirt waren, ſo lernten ſie ſeinen neuen Text nicht. Holtei kann ſich aber deshalb tröſten. Konnte es doch ſelbſt der Großherzog von Heſſen nicht von Wild erlangen, daß dieſer die bei dem Hoftheater in Darmſtadt eingeführte Ueberſetzung von Gluck's „Iphigenia von Tauris" einſtudirte, und Wild zog ſeinen Abſchied dem Umlernen dieſer Parthie vor. Der Laie, ſelbſt der muſikaliſche, der gewohnt iſt, vom Notenblatte zu ſingen, beurtheilt ſolche Weigerung irrthümlich als Künſtlercaprice, das iſt ſie aber nicht in dieſem Falle, ſondern eine wirkliche doppelte Anſtrengung, denn hat der Sänger ſich einmal die Eintheilung der Worte, namentlich bei colorirten Parthien, gemacht und nun die Worte ſelbſt gleichſam in in ſeinem Gedächtniß ſtereotypirt, ſo muß er, bevor er den neuen Text auf dieſelbe Art einprägt, erſt den alten aus ſeinem Gedächtniß vertilgen, wozu eine Brunnenkur aus Lethes Gewäſſern nöthig wäre. Um daher, was ſich Viele ſo leicht vorſtellen, eine neue Ueberſetzung einer Oper z. B. des „Don Juan," vorausgeſetzt daß ſie mehr tauge als die alten, in Deutſchland durchaus einzuführen, gäb' es kein anderes Mittel, als ſämmtliche Clavierauszüge, Bücher und Stimmen zu vertilgen und die Oper wenigſtens 10 Jahre hindurch gar nicht aufführen zu laſſen.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriſten

von

Karl von Holtei.

Zweiunddreißigſter Band.

Vierzig Jahre IV.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."
Goethe im Taſſo.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt ich's im Voraus
Und nahm euch dieſen Ruhm zum Beſten Theile weg.
Platen.

Un sort brillant serait chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis de temps perdu.
M'est il tombé des miettes de fortune,
Tout bas je dis: ce pain ne m'est pas dû.
Quel artisan, pauvre, hélas! quoi qu'il fasse,
N'a plus que moi droit à ce peu de bien!!?
Sans trop rougir, fouillons dans ma besace.
~~En me~~ créant Dieu m'a dit: ne sois rien!
Béranger.

Albrecht hatte mir in einem Eckhauſe am „Spittelmarkt" beim Schneidermeiſter Filter eine Wohnung beſorgt, was man in Berlin „chambre garnie" zu nennen beliebt. — „Einfach, aber ſo geſchmacklos wie möglich!" — Mir, der ich durch meine — leider nun verkaufte — eigene Einrichtung an einige Anmuth häuslicher Bequemlichkeit gewöhnt geweſen, fiel die Entbehrung ziemlich ſchwer. Denn was wir mit leichtem Herzen vermiſſen, wo wir als Reiſende verweilen, das wünſchen wir zu haben, wo wir uns wie in der Heimath betrachten. Urſprünglich beherbergten meine guten Schneidersleute drei „ledige Herren.“ Da aber die drei Herbergen eine mit der andern communicirten, und ich ungebetene Nachbarſchaft in nächſter Nähe fürchtete, ſo miethete ich bald alle drei Zimmer für mich allein. Und auf dieſe Weiſe begann ich mein neu beſchloſſenes, ſinnig entworfenes Erſparungsſyſtem in’s Werk zu ſetzen.

Berlin gefiel mir im Allgemeinen nicht mehr ſo gut, als vor meiner franzöſiſchen Reiſe. Ich hatte aus Paris einen neuen Maßſtab für großſtädtiſches Leben mitgebracht; dieſer wollte hier nicht immer paſſen.

Da waren es denn zunächſt zwei Häuſer, in denen ich Erſatz fand für jenen höheren Zuſtand von Pariſer Geſelligkeit, zwei Häuſer, welche bei gründlicher Verſchiedenheit ihrer Richtung doch in Einem ſich begegneten: in freiſinniger Gaſtlichkeit und in dem Bedürfniß, derſelben offen zu ſtehen, ohne Rückſicht auf Rang und Stand, lediglich mit Beachtung geiſtiger Vorzüge und Talente. Merkwürdig genug ſind aus dieſen beiden Häuſern, beide jüdiſchen Urſprungs, zwei Männer hervorgegangen, welche als berühmte Künſtler einen hohen, wo nicht den höchſten Rang in der deutſchen Muſikwelt einnehmen, und deren Ruf und Name von Paris nach London klingt. Und wie dieſe Beiden gewiſſermaßen die äußerſten Pole in Ausübung ihrer Kunſt bilden, ſo waren auch damals ſchon ihre Vaterhäuſer Repräſentanten des verſchiedenartigſten Geſchmacks, der widerſtrebendſten Anſichten. Zwar glänzte Meyerbeer noch nicht auf der hohen Stufe europäiſchen Ruhmes, auf welche ihn ſeitdem ſein „Robert“ und ſeine „Hugenotten“ gehoben, zwar ſtand der Componiſt des „Paulus,“ Herr Felix Mendelsſohn-Bartholdy, damals noch im zarteſten Jünglingsalter, aber ſchon bezeichneten Beide zwei ſich entgegengeſetzte Puiſſancen, die durch viele ſie umgebende Verehrer und prophetiſche Verkünder ihrer Zukunft faſt zu Parteien wurden. Meiner gänzlichen Unfähigkeit, in muſikaliſchen Sachen ein kritiſches Wort mitreden zu dürfen, verdank' ich die Erlaubniß, wie der Blinde von der Farbe in's Zeug hinein rückſichtslos zu ſchwatzen, und es wird Meyerbeer weder ſchmeicheln, noch Mendelsſohn verletzen, wenn ich unbefangen, meinen lebhaften ſinnlichen Eindrücken folgend, zur bunten, hochflatternden Fahne des Mannes ſchwöre, der den vierten Akt der Hugenotten componirt hat. Doch ſoll mich das nicht abhalten, mit innigem Danke der ſchönen Abende zu gedenken, die ich in Mendelsſohn's älterlichem Hauſe verleben dürfen, wo Alles, was ſich in Berlin durch Geiſt, Genie und Bildung auszeichnete, ab- und zuging, und wo ich eine Zeit hindurch heimiſch war. Die Töchter des Hauſes, ihrer vortrefflichen Aeltern ebenſo würdig in weiblicher Art und Richtung, als es Felix in künſtleriſchem Streben nur immer ſein konnte, zeichneten ſich meines Erachtens vor vielen unterrichteten und allſeitig gebildeten jungen Damen hauptſächlich dadurch aus, daß ſie der fröhlichen Unbefangenheit niemals entſagten, und daß in dem um ſie verſammelten, durch ſie geſchmückten Kreiſe jeder Scherz Geltung, jeder luſtige Einfall, mocht' er auch in das Gewand kindiſcher Albernheit gehüllt ſein, Anerkennung fand. Von den Beſchwerlichkeiten, die der Menſch in ſogenannten geiſtreichen Cirkeln auszuſtehen hat, wo jedes Wort auf die Wage gelegt, jeder Blick berechnet, jede Miene beobachtet werden muß, war bei Bartholdy's keine Spur zu finden. Man ließ ſich gehen, und wer nur nicht aus den Schranken geſelliger Sitte wich, war willkommen; wer mit einer Dummheit durchfiel, wurde verdientermaßen ausgelacht, — und wenn er mitzulachen verſtand, blieb er bei Ehren.

Eine Zierde jener Geſellſchaft waren Ludwig Robert und ſeine wunderſchöne Frau Friederike, die faſt niemals fehlten. Friederike Robert — von Allen, die ihr und den Familien, mit denen ſie verkehrte, näher ſtanden, kurzweg „Rieke" genannt — war nicht nur merkwürdig durch ihre Perſönlichkeit, ſie war es auch durch ihr Verhältniß zu den Berliner Umgebungen. Wie ein düſtrer Nebel zog der bedenkliche Ruf ihrer Vergangenheit vor ihr her und drohte faſt ſie zu umhüllen; — aber wie die Sonne den häßlichſten Nebel manchmal zerreißt, ſo ſtrahlte ihrer Schönheit Sonne wieder durch, und das ſchwatzende Geflüſter verſtummte, und Rieke blieb Ludwig Robert's ſchöne, holde, heitere, allgeliebte Gattin. Auch im Bartholdy'ſchen Hauſe, wo weiblich guter Ruf vielleicht der einzige Artikel war, nach welchem bei näherem Umgang ſtreng geforſcht wurde, ſiegte ihre Perſon über jede Bedenklichkeit, und ſie war die Freundin der Frauen, wie ſie die von allen Männern Verehrte war. Ihr Gatte mit ſeinem ſcharfen Verſtande, ſeinem reichen Talente, ſeinem verbiſſenen Humor, — der um ſo verbiſſener wurde, je weniger es dem Talente gelingen wollte, verdiente Anerkennung zu finden, — hatte zu viel Abſtoßendes in ſeinem Weſen und Betragen, als daß man ihn angenehm und liebenswürdig hätte nennen dürfen. Der Dichter des Drama „die Macht der Verhältniſſe“ ſprach aus ſeiner ganzen Erſcheinung. Er war mehr hypochonder und menſchenſcheu, wie umgänglich und geſprächig. Dennoch gönnt' er mir, dem er früher ſchon, erſt in Dresden, ſpäter in Berlin, wo meine Frau noch lebte, herzlich entgegengekommen war, volles Vertrauen, zog mich dringend in ſein Haus, und gar bald fand ein unausgeſetzter Umgang zwiſchen uns ſtatt. Mein geiſtreicher Freund Wilibald Alexis hat in einem ſeiner Erinnerungs-Aufſätze (weiß ich doch ſelbſt nicht, wo ich denſelben geleſen) angedeutet, daß ſich Robert's und mein theatraliſch productives Talent eben ihrer großen Verſchiedenheit wegen gewiſſermaßen gegenſeitig ergänzt, und daß meine leichte, oft oberflächliche Flüchtigkeit im Schaffen Robert's gewichtigem, didaktiſchem Ernſt gegenüber ihn häufig zu dem Wunſche veranlaßt hätte, wir möchten doch gemeinſam arbeiten, den Pariſer Schriftſtellern ähnlich. Vielleicht war es auch die Verſchiedenheit der Charaktere, welche Robert an mir ſo viel Wohlgefallen finden ließ. Wenn ich einen Tag von ihm wegblieb, flugs lud er mich durch ein Morgenbilletchen ein, und wenn ich bei Bartholdy's namentlich an den ſonntäglichen Geſellſchafts-Abenden zu ſpät erſchien, war er mürriſch, bis ich eintraf. Hermann Franck, der Sohn eines Breslauiſchen allgemein geachteten Kaufmannshauſes, deſſen nähere Bekanntſchaft ich ſchon vor der Reiſe nach Paris gemacht, ſchloß ſich während dieſes Sommers mir feſter an, und wir wurden wahre Freunde. Ohne literariſch productiv ſein zu wollen, beſaß er doch die Fähigkeit dafür, die ſich denn, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, auf Kritik warf, und da er mich außerdem in Vielem überſah, auch an Wiſſen mir weit überlegen war, ſo konnte nicht fehlen, daß mein beſter Freund zum ſchärfſten Richter meiner poetiſchen Verſuche wurde, was bisweilen momentane Verſtimmungen herbeiführte. Franck gehörte auch zu den regelmäßigen Beſuchern der Bartholdy'ſchen Vereinigungen. Dort auch lernte ich Frau von Varnhagen, Robert's Schweſter, die meinem Vorleſen bald geneigt wurde und mich öfters zu ſich bat, genauer kennen, nachdem ich ihren Gemahl ſchon von früher aus unſerer Literaria kannte und denſelben immer zuvorkommend, glatt und vornehm freundlich gegen mich gefunden hatte. Bei Bartholdy's ward er beſonders hoch verehrt und gab ſich daſelbſt auch freier, heiterer und unbefangener, als irgendwo, ja er ging ſogar auf unſere Coterie-Späße willig ein. Franck und ich hatten ein Wochenblatt begründet, welches (freilich nur geſchrieben, nicht gedruckt) allſonntäglich unter dem Titel: „Schnee- und Thee-

Zeitung“ erſchien. Eine von mir gelieferte alte große Blechſchachtel*), verſchloſſen und mit einem Sparbüchſenähnlichen Spalt verſehen, nahm die Beiträge auf, aus denen wir als Redaktion unſer Journal zuſammenſtellten, und da verſchmähte Varnhagen nicht, auch ein Blättchen hineinzuſchieben. Ich weiß nicht, welche Bibliothek jetzt im Beſitz dieſer ſeltenſten Manuſkripte ſein mag, jedoch weiß ich, daß jeder Leſer, dem ſie zufällig vor Augen kommen ſollten, in Verſuchung gerathen dürfte, wo nicht ſämmtliche Mitarbeiter, doch mindeſtens die Herren Redaktoren für wahnſinnig zu erklären. Wir waren es denn auch in einem gewiſſen Grade: Jugend, Uebermuth, Lebensluſt, Wohlbehagen,

---

*) Das Schickſal dieſer »Blechſchachtel« iſt merkwürdig genug, um das Plätzchen, welches ich ihm hier gönnen will, zu verdienen. Urſprünglich war ſie ein Kaffee- und Zucker-Behälter, den meine alte Pflegemutter für ihre Haushaltung benützt hatte, lange bevor ich noch das Licht der Welt erblickt. Mit dem Nachlaß der Verſtorbenen kam ſie in unſern Beſitz und leiſtete mir und meiner erſten Frau vielfache Dienſte auf weiten Hin- und Herreiſen. Als meine öffentlichen Vorträge in Berlin begannen, ward ſie von meinen Billetabnehmern erwählt, um die eingehenden Eintrittskarten aufzunehmen. Zum Redaktionsbüreau erhoben, mußte ſie ſich dann den Einſchnitt gefallen laſſen, den ein kühner Klempner in ihren bis dahin unverletzten Deckel machte. Wie die Schnee- und Thee-Zeitung, vielen ihrer Schweſtern unähnlich, nicht aus Mangel an Leſern, ſondern vielmehr aus Mangel an Stoff einging, kam Blechſchachtel wieder in meine Wohnung und ſtand lange unbenützt und unbeachtet unter meinem Bett. Meine zweite Frau erkannte mit praktiſchem Blick die Vielſeitigkeit der alten, hochbetagten Freundin und machte ſie zum Magazin für Ueberbleibſel von ihren unzähligen Stickereien in bunter Wolle. In dieſer Eigenſchaft diente

Leichtſinn und einiges Talent! — Dies Alles gehörig durcheinander gemiſcht, giebt jenen Grad von luſtiger Tollheit oder toller Luſtigkeit, in der wir zu ſchwelgen pflegten, und welche um ſo weniger geſtört wurde, als die mir einwohnende und leicht zu weckende Sentimentalität für den Augenblick keinen Gegenſtand hatte, woran ſie ihre Seufzer prüfen konnte. Im Gegentheil! Neben dem Verkehr mit feinen, ſittſamen Leuten und Familien, denen ich den größten Theil meiner Zeit widmend alle guten Vorſätze, fleißig zu ſein, zum Opfer brachte, ging ein anderer Verkehr mit wilden Geſellen ſeinen täglichen, ich ſollte ſagen, nächtlichen Gang und förderte meine „Tollheit“ noch in einem ganz anderen,

---

Blechſchachtel ſo lange wir in Berlin lebten und begleitete uns auch wieder auf unſern Kunſtreiſen bis nach Wien. Als wir die Kaiſerſtadt nach zweijährigem Aufenthalt verließen, und ich, um den Reiſewagen von überflüſſigem Ballaſt zu ſäubern, mit ſtrenger Haustyrannei auf »völligem Ausverkauf« beſtand, gerieth auch Blechſchachtel zum großen Jammer der Meinigen in die Hände der »Tandler« (Trödler). Und nun ſollte man denken, wäre ſie von mir getrennt, und ich ſäße in Riga, Blechſchachtel in Wien, getrennt auf ewig. Mit nichten! Im Jahre 1841 geh' ich eines ſchwülen, ſtaubigen Sommerabendes (wie ihn nur Wien's Vorſtädte kennen) durch kleine Gaſſel und Gaſſen nach Schwarzenberg's Garten und erblicke auf den Stufen eines armſeligen Trödler-Ladens neben allerlei Haus- und Unrath Blechſchachtel! Ja, ſie war es, leibhaftig, unverändert, und lache wer will und kann! mich durchſchauerten Wonne und Weh' bei dieſem Anblick. Natürlich kauft' ich ſie alſogleich für den mäßigen Preis von zwei Zwanzigern wieder zurück, trug ſie heim und brachte ſie zum Angebinde meiner Tochter in ihre neue Haushaltung, wo ſie, hoff' ich, als Erbſtück meinen Enkeln verbleiben wird.

tolleren Sinne. Es hatte ſich nämlich in einem Weinkeller neben dem Königſtädter Theater ein Kreis von Gäſten zuſammengefunden, deſſen Präſident der in dieſem Buche ſchon oft erwähnte kleine Albrecht war. Dieſem unſerm Kreiſe zu Ehren hieß der Keller ſchlechthin das „Tollhaus." Und über dieſes Tollhaus, ſo wie über den damit in Verbindung ſtehenden „Tempel der Tugend" werd' ich mir jetzt zwei möglichſt kurze ab- und ausſchweifende Kapitelchen erlauben.

Das Tollhaus.

Es war für uns, ſeine Mitglieder, ſtillſchweigend anerkannte Pflicht, keinen Abend — man verſammelte ſich gewöhnlich nach Beendigung des Schauſpiels — auszubleiben, und wer nicht im Theater geweſen war, ſuchte der Geſellſchaft, die ihn feſt gehalten, doch noch ein halbes Stündchen vor Mitternacht abzuzwacken, um es im Keller zuzubringen. Freilich war dieſer Keller ein Weinkeller, aber die Luſt am Weine war es nicht, die uns hinablockte. Von unſerer ganzen Clique wüßt' ich niemals auch nur Einen unmäßig geſehen zu haben. Wir tranken gewöhnlich nur wenige Gläſer. Der Wahnſinn war es, dem wir huldigten, und der bisweilen einen faſt beunruhigenden Charakter annahm. Zunächſt hatte di Nähe des Königſtädtiſchen Theaters und die Freundlichkeit des jungen, theaterliebenden Wirthes uns in di unterirdiſchen Räume gezogen; ſpäter aber, nachdem wi uns einmal eingewöhnt, und das Schickſal uns einig ſeltſame Originale als Stammgäſte zugeführt, war e dem kleinen Albrecht, dieſem im Erkennen, Fördern und Ausbilden alles Komiſchen wahrhaft großen Menſchen, gelungen, den Unſinn in ein Syſtem zu bringen und uns dadurch zwiefach zu feſſeln.

Aber nicht nur für Spott und Uebermuth, auch für künſtleriſche Begeiſterung hatte das Keller-Tollhaus ſeine Repräſentanten. Manch lebhaft förderndes Wort für die Intereſſen des damals in enger Conceſſions-Beſchränkung muthig ſtrebenden Königſtädter Theaters wurde dort gewechſelt, manch ſchöner Geſang, getragen von den beſten deutſchen Sängern, deren Grundbaß der unvergeßliche Spizeder war, tönte dort in den gewölbten Hallen wieder; der Poeſie ward ihr Recht, nicht allein im Gebiete gefälligen Wahnſinns, ſondern auch im Ernſt oder Wehmuth, und kein Triumph, keine Niederlage ſchritt über die Bretter, ohne unter der Erde ein Echo zu finden. Wohl führten Neugier oder Luſt am Weine ſo manchen Gaſt in unſere Kreiſe, der Nichts mitbrachte, was ihm Geltung verleihen konnte. Aber Solchen erging es, wie den fremdartigen Stoffen, die der edle Rebenſaft, wenn er gährt und arbeitet, von ſich ſcheidet und auswirft, und wer etwa unſere Andeutungen darüber nicht verſtehen wollte, wer aufdringlich läſtig beharrte, dem wies zuletzt unſer Keller-Wirth in ſeiner echt hamburgiſchen Vollkraft den Ort, wo die Maurer das Loch gelaſſen hatten. Braver Freund! Ich ſah Dich ſo manchen unerträglichen Säufer und Schwätzer freudig hinauswerfen, unbekümmert, ob Deine Kaſſe durch den Verluſt des beleidigten Gaſtes Schaden oder Ausfall erleiden könne. Die Ehre Deines Tollhauſes ſtand Dir höher! — Nicht ohne nahe Beziehung zu dieſem war der ſchon erwähnte

Tempel der Tugend,

welcher auch mehrere Jahre hindurch beſtand, und auf den ich, denke man dieſes Geſtändniſſes wegen noch ſo ungünſtig von mir, ſtets mit Regungen jugendlicher Freude zurückblicken werde; ihn ausführlich zu ſchildern. unterſagt der ſogenannte Anſtand. Seh' ich doch ſchon gar Viele bei dieſer negativen Erklärung verächtlich die Naſe rümpfen. Da dies aber bei Leſung meines Buches nicht zum erſten Male und, wie ich befürchten muß, nicht zum letzten Male vorgekommen ſein wird, ſo thu' ich, als entging' es mir.

Albrecht, nachdem er ſich von der Verwaltung der ihm und ſeiner Führung durch längere Zeit anvertraut geweſenen Steingut-Fabrik losgemacht, war Berliner Bürger geworden, in den Beſitz eines nicht unbedeutenden Grundſtücks getreten und hatte daſelbſt, freilich in ſehr abgelegener Gegend, eine Fabrik für die von ihm erfundene „Steinpappe“ und ähnliche Erzeugniſſe angelegt. Das Wohnhaus oder Häuschen, an einer faſt nur von armen Leuten bewohnten Nebenſtraße, entſprach, was Höhe der Zimmer, Thüren und Fenſter betraf, vollkommen ſeiner gnomenartigen Figur. Ein hübſcher, baumgrüner Garten, der an einer Seite von den Fabrikgebäuden eingeſchloſſen, an den übrigen mit Nachbargärten, von denen der größere einem dicken Walde glich, begrenzt wurde, ſtieß unmittelbar an die Zwergenwohnung und lief in ein noch zwergenhafteres, noch gnomenartigeres Hinterhäuschen aus, welchem eben der antiſymboliſche Name „Tempel der Tugend" beigelegt wurde. Urſprünglich hatte mein kleiner, geiſtreicher, liebenswürdiger Freund in jener „petite maison" für ſich allein und im Stillen einen Zufluchtsort vor den ſcharfen Augen der Welt geſucht. Aber wie er nicht gemacht war, ſich zu iſoliren, war es ihm auch unmöglich, ſein Glück im Geheimniß zu finden. Ihm war im Gegenſatze zu Schiller's gleißneriſcher Königin „das Schweigen kein Gott der Glücklichen!" Er ſorgte unermüdlich dafür, beſſer zu bleiben, als ſein Ruf es ſein ſollte. So ward denn auch uns, ſeinen näheren Freunden, der Tempel geöffnet, in welchem wir — konnten gleich lange Geſtalten wie ich nur ſehr gebückt eintreten — uns doch nicht ſelten hoch über die wichtigſten Männer im Lande erhaben wähnten. Bei mäßigem Mahle, zu dem jeder Theilnehmer eine Schüſſel, das Tollhaus jedoch, um ſein Recht über uns nicht einzubüßen, den Wein lieferte, durchlebten wir ſo manche Sommernacht, theils im Tempel ſelbſt, theils, wenn erſt die liebe Nachbarſchaft den Schlaf der Gerechten ſchlief, im blumendurchdufteten Garten. Und war es auch nicht Venus von Amathunt, die auf dem Altare des Tempels ſtand, ſo durften doch weibliche Genoſſinnen jener Nächte ſtets nur im Geleite der Grazien erſcheinen. Schwieriger ward der Tempeldienſt im harten Winter, wo man durch ſchmalgefegte Schneeſteige wanken und gleiten und ſich an Wein und Liebe wärmen mußte; denn im Tempel ſelbſt blieb es trotz eines kleinen, eiſernen Oefchens entſetzlich kalt. Ich erinnere mich einer ſolchen Januar-Nacht bei furchtbarem Froſt. Wir begannen ſehr vergnügt, der Ofen glühte, die Verſammlung war zahlreich, die Speiſen vortrefflich, der Wein floß reichlicher als gewöhnlich, doch ſchon mitten in der Nacht waren durch die größere Zahl der Anweſenden ſämmtliche Nahrungsmittel erſchöpft, der Holzvorrath ging zu Ende, die Gluth des Ofens ließ nach, das Feuer der Geſellſchaft war auch ſchon erloſchen, und eine Ausſicht, die Sitzung abzukürzen, war durchaus nicht vorhanden, weil unſere Damen, die nur unter dem Vorwande, bei Freundinnen die Nacht zuzubringen, Urlaub erhalten hatten, vor Tages-Anbruch den Heimweg nicht antreten durften. Die Kälte drang fühlbar durch jene dünnen Wände, und in Mänteln und Ueberröcken fingen wir an zu klappern. Holz konnte nicht herbeigeſchafft werden, ohne die Bewohner oder Bewohnerinnen des Vorderhauſes von unſerer geheimnißvollen, ihnen verhüllten Zuſammenkunft in Kenntniß zu ſetzen. Da entdeckte Heinrich in dem „Alkoven der Tugend" (denn Alles, was in jenem Bereiche ſich vorfand, ſogar Schüſſeln, Töpfe, Handtücher und dergleichen, wurde durch dies zierende Beiwort geſchmückt) eine Kiſte mit unzähligen alten Geſang- und Gebetbüchern, wurmdurchſtochenen Poſtillen, die dem kleinen Albrecht durch Erbſchaft zugefallen und in jenen Winkel gerathen waren. Mit dieſen nahmen wir keinen Anſtand einzuheizen und brachten wirklich bei ſparſamer Ofenwärme und fortdauernder Bewegung den kälteſten Morgen heran, ohne erfroren zu ſein. — Nun leugne mir noch Einer ab, daß der Pfad zur Tugend beſchwerlich iſt! — Ich nannte Heinrich und in ihm den harmloſeſten, wohlwollendſten, nachgiebigſten, gefälligſten und geſelligſten Geſellen unſeres leichten Völkchens. Hübſch, klug, gewandt und anmuthig mußt' er ein Liebling der Weiber ſein. Niemals aber zeigt' er ſich eitel, niemals macht' er Vorrechte und Vorzüge geltend, einem minder Beliebten in den Weg zu treten, ihm die Freude zu verkümmern. Jeden Scherz verſtand er, auf jeden Vorſchlag ging er ein, Nichts nahm er übel und wurde durch Nichts verſtimmt. In jener Winternacht blieb er das belebende Prinzip der Erſtarrenden und lehrte zuerſt durch ſein muthiges Beiſpiel, wie man in ſolchem Vereine den Froſt beſiegen könne. Wo Du auch weilen magſt, guter Heinrich, ſollten dieſe Blätter in Deine Hände fallen, laſſe noch einmal einen Frühlingsſtrahl der Jugend über Dein Antlitz leuchten, wenn Du jenes Winters gedenkſt! — Tollhaus wie Tempel reichen durch mehrere Jahre meines Berliner Aufenthaltes, ſowohl vor als nach der Pariſer Reiſe. Beiden iſt jetzt von meinetwegen ihr Recht geſchehen, und ich gehe in den Berichten über mich und mein Leben weiter.

Was ich ſchon mehrfach angedeutet, muß ich auch hier wieder bemerken: Wenn mein Leben in mancher Beziehung ein wildes und wüſtes genannt werden durfte, den Freuden häuslicher Sammlung und Abgeſchiedenheit, den Stunden ernſter Selbſtbetrachtung entſagt' ich darum eben ſo wenig, als zarterem, geſelligem Verkehre und dem Umgange mit hochgebildeten und gelehrten

Männern. So gab ich auch unſere literariſche Geſellſchaft, welche damals in vollſter Blüthe ſtand, durchaus nicht auf, war im Gegentheil mehr als je Hitzig's rechte Hand und Factotum. In dieſer Eigenſchaft wurd' ich Veranlaſſung zu einem ſehr ergötzlichen Mißverſtändniß, welches zuerſt gerührte Theilnahme, nach ſeiner Löſung aber lautes Gelächter herbeiführte. Matthiſſon war zum Beſuch in Berlin. Hitzig hatte, den achtungswürdigen Gaſt zu ehren, für nächſten Montag eine Feſtverſammlung mit Gäſten ausgeſchrieben und mich beauftragt, den Sänger des „Elyſiums" mit einem poetiſchen Gruße zu empfangen. Sonnabends war ich mit Hermann Franck bei kühlem Wetter ſommerlich bekleidet nach Charlottenburg gefahren, hatte dort wider Gewohnheit und im Freien ſitzend, aufgeregt durch lebhaftes Geſpräch, ganze Fluthen von rothem Wein mit Waſſer getrunken, mich ſchon unwohl zu Bette gelegt und war gegen Morgen in einem Zuſtande erwacht, der, wenn die Cholera im Jahre 1827 für Berlin ſchon erfunden geweſen wäre, mich ohne Barmherzigkeit in's Spital geliefert haben würde. Nachdem ich mich bis Nachmittag vergebens mit der Hoffnung getröſtet hatte, die furchtbarſten, nie erlebten Evacuationen jeder Art und Gattung müßten endlich doch meinen Leiden ein Ende machen, jene Hoffnung aber ſich als durchaus trügeriſch erwies und mir immer jammervoller zu Sinne wurde, entſchloß ich mich, meine Schneidersleute um einen Arzt auszuſenden, und nannte ihnen auf gutes Glück den Namen des mir perſönlich durchaus unbekannten Hofmedicus Dr. Buſſe, der unter den praktiſchen Aerzten Berlins für einen der gediegenſten galt. An einem ſchönen Sonntage zwiſchen vier und ſieben Uhr ſind Berliner ſchwer daheim zu finden, und der gequälte Geſchäftsmann will auch einmal Athem holen. Meine Boten kamen mit der Kunde zurück, Dr. Buſſe ſei ausgeflogen, und ich, der ſich dem Kampfe fortdauernden, ſteigenden Uebelſeins mit gänzlicher Erſchöpfung nicht mehr gewachſen fühlte, ſtöhnte und flehte angſtvoll, ſie möchten mir den erſten beſten Arzt, deſſen Kutſche ſie in den Gaſſen anhalten könnten, herbeiſchleppen. Meiſter und Lehrburſch — (Geſellen vacant) — ſtürzten abermals fort. Nach einem Stündchen, der Tag fing ſchon an ſich zu neigen, kam die gute Schneiderfrau vor mein Sopha auf ihren weichſten Socken geſchlichen und meldete den Herrn Doctor, der um Erlaubniß bitte, „mir ſeine Aufwartung zu machen, wenn er nicht ſtöre.“ Dieſe Eingangsphraſe für einen erſehnten Arzt war mir neu, und ich ſagte ungeduldig: „Nur herein!“ Schüchternen Schrittes und mit bedenklichſten Mienen trat nun ein kleiner, ſanfter Greis in's Zimmer, den ich in Berlin jemals geſeh'n zu haben mich nicht erinnerte, auch trug er einen oder mehrere mir fremde Orden; — indeſſen in Berlin giebt es ſo viele Aerzte! — Er nahte mir und ſprach ſehr leiſe. „Er könne ſich's nicht verſagen,“ äußerte er, „einen Sänger perſönlich kennen zu lernen, deſſen Grabeslieder*) ihn ſo innig gerührt, und es thue ihm doppelt weh', mich leidend zu finden.“ Ich, der eben wieder das Herannahen einer qualvollen Exploſion verſpürte, und mit dem, wie man zu ſagen pflegt, Tod und Leben rang, murmelte höchſt verdrießlich: „Herr Doctor, hier handelt ſich's nicht mehr um meine Grabeslieder, ſondern um mein eignes Grab, wohin ich unfehlbar gelange, wenn Sie mir nicht helfen.“ Dabei blökte ich ihm, vom dumpfen Inſtinkt der Todesangſt angetrieben, meine Zunge entgegen, ſo weit ſelbige reichen wollte. Das war dem elegiſchen Dichter denn doch zu arg, und er fragte, ob mir die Hausfrau ſeinen Namen nicht genannt habe; er ſei Matthiſſon! Hätt' er ſich als Homer, als Shakeſpeare, als Göthe, als Béranger oder als Rückert zu erkennen gegeben, — in jenem ſchauderhaften Moment würd' ich ihn fortgewieſen haben, um ihn nicht zum Zeugen der Greuel zu machen, die wieder bevorſtanden. Ich bat ihn, mich zu verlaſſen, da ich unfähig ſei, eines Menſchen Gegenwart zu ertragen, und er ging ſanft und theilnehmend, wie er gekommen war, augenblicklich von dannen. Eine Stunde ſpäter kam Dr. Buſſe, raſch und entſchieden, ein ſicherer Helfer, gab ſich mit kurzen Worten als Freund und Kenner meiner dramatiſchen Vorträge kund und erklärte nach ärztlicher Prüfung, daß mir — ein Brechmittel Noth thue. Nach Allem, was ich bereits in dieſem Felde menſchlichen Wiſſens geleiſtet, erſchien mir ſein Antrag einigermaßen problematiſch, aber ich mußte mich fügen. Getroſt verſchlang ich die hölliſch ſüße, veilchenduftige Mixtur, durchlebte noch eine Stunde der Trübſal, fühlte mich erleichtert und fieberfrei und ſank, Buſſe's Namen auf dankbaren

---

*) Er meinte die Gedichte auf Louiſens Tod.

Lippen, in erquickenden Schlummer, aus dem mich erſt die hohe Montags-Sonne zu dem Gefühle vollkommener Herſtellung erweckte. Unter den düſtern Bildern des vergangenen Tages ſtand nun meine Grobheit gegen den edlen Dichtergreis obenan; weshalb ich auch nichts Eiligeres zu thun wußte, als mich hinzuſetzen und ihn mit recht herzlich gemeinten Strophen anzuſingen. Pünktlich fand ich mich gegen 7 Uhr im Kemper'ſchen Garten, wo die Literaria ſich den Sommer über zu verſammeln pflegte, mit meinen Begrüßungsverſen ein und näherte mich, von Bäumen gedeckt, ungeſehen und unbemerkt dem Tiſche, um den die älteren Herren und Freunde bereits vereinigt waren. Sie ſaßen ernſt, faſt niedergeſchlagen da, wie wenn ein trauriges Ereigniß ſie verſtimmt hätte. Ich lauſchte ein Weilchen und hörte bald meinen Namen mit dem Ausdrucke wohlwollender Theilnahme nennen. Herzliches Bedauern, daß ich ſo raſch, ſo früh von der Erde ſcheiden ſolle, that ſich kund. Sie gaben mir nicht einen Tag mehr zu leben. Mit einem Worte: Matthiſſon war kurz vorher bei Hitzig herangefahren, hatte von ſeinem geſtrigen Beſuche bei mir und von mir als einem Sterbenden geſprochen. Da ſprang ich vor, wie Weber Zettel im Sommernachtraum: „Wo ſind die Herzensjungen?“ — Und Geheime Staats- wie Ober-Tribunalsräthe, Criminalräthe, Kammergerichtsräthe, Juſtizräthe, Profeſſoren und Literaten riefen mir entgegen: „Zettel!? — o allertrefflichſter Tag! Gebenedeite Stunde!“ Ich war von den Todten auferſtanden. — Als ich aber vor der zahlreichen Verſammlung in ſchwach erleuchtetem Saale, bleicher noch als ſonſt, auftrat, Matthiſſon durch meine Verſe zu begrüßen, wäre dieſer, vor dem ich mich bis dahin verborgen gehalten, ſchier vom Stuhle gefallen. Meine Empfangsſtrophen, die ich wie die meiſten meiner ähnlichen Gelegenheits-Arbeiten verzettelt habe und nirgends aufzutreiben weiß, begannen mit den Worten des zu feiernden Dichters: „Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier ꝛc.“ und klangen in dieſem Tone weiter. Sie verfehlten ihren Eindruck auf den Beſungenen eben ſo wenig, als auf den größeren Theil unſerer Geſellſchaft, doch eben ſo wenig fehlte jemals in dieſem Kreiſe die Negation. An jenem Abende wurde ſie zunächſt durch Varnhagen vertreten, der es ſich nicht ausreden ließ, daß ich mich über den alten Herrn und ſeine Sentimentalität nur hätte luſtig machen wollen, und daß es mir trefflich gelungen ſei. Davon war ich denn freilich auf tauſend Meilen entfernt geweſen, hatte vielmehr die Sache, meinem eigenſten Hange zur Sentimentalität entſprechend, verzweifelt ernſthaft gemeint. Aber ſo gelangt man bisweilen zu Lobſprüchen, die man am wenigſten verdient hat.

Noch eines anderen Gaſtes, einer literariſch kritiſchen Celebrität, iſt hier Erwähnung zu thun, den ich bei meiner Rückkehr aus Frankreich bereits in Berlin dort in mehreren Cirkeln, namentlich auch bei Mendelsſohn's und Beer's gefunden hatte. Ich meine Auguſt Wilhelm v. Schlegel. Mit Bedauern entdeckte ich, daß eine von ihm zur Schau getragene Geckenhaftigkeit, die ſich in weibiſch eitlem Ausputz und halb kindiſcher Spielerei mit ſeinem Ordenskram gefiel, manchen ſehr ſubordinirten Mitgliedern der Berliner Geſellſchaft Gelegenheit wurde, ihn zur Zielſcheibe ihres Witzes zu machen. Ich bin einer ſolchen Undankbarkeit niemals theilhaftig geworden und habe mir ſtets in gehorſamer Andacht ſeine bisweilen allerdings langweiligen oder prahlhaften Auseinanderſetzungen angehört, weil ich von jener angefochtenen Perſönlichkeit den geiſtigen Heros nicht trennen wollte, noch konnte, der uns ſo viel Großes, Schönes, Wahres geſagt, der unſere poetiſche Sprache geſchmückt und veredelt, der uns einen deutſchen Shakeſpeare gegeben. Mochte er im Verlaufe jener peripathetiſchen Dialoge, die wir, Hüte unter'm Arm und Theetaſſen in der Hand, in Fenſterbrüſtungen oder Saalwinkeln öfters pflogen, mich immerhin verſichern, ſeine früheren Bemühungen ſeien Kinderei, jetzt erſt, ſeitdem er indiſchen Boden umackere und pflüge, erwerb' er wahre Verdienſte, aber die deutſche Nation ſei durch ihre Theilnahmloſigkeit ſolcher Mühwaltung unwürdig und was dergleichen Behauptungen mehr waren — ich ließ mich dadurch nicht irre machen; ich ließ den neuen alten Schlegel reden und hielt mich in meinem Herzen an den alten alten, das heißt an den jungen, der jung und deutſch bleiben wird, ſo lange deutſche Sprache blüht. Einmal mußt' ich ihm dennoch untreu werden, das heißt, ich flüchtete tief beſchämt — (beſchämt in ſeine Seele hinein!) aus einer großen Geſellſchaft, ſein Geſpräch und ſeine Nähe vermeidend. Er hatte den Wunſch geäußert, oder vielmehr er hatte eingewilligt, vor einer ausgeſuchten Verſammlung als Vorleſer aufzutreten; will ſagen, als declamatoriſcher, irgend ein dramatiſches Werk reproducirender (denn äſthetiſche Vorleſungen, antiquariſche über bildende Kunſt oder dergleichen, ich weiß es nicht, hatte er bereits im Saale der Singakademie gehalten!). — Das Beer'ſche Haus, ſtets bereit für ſchöne Zwecke, ließ ſich auch hier die Gelegenheit nicht entgehen, ſeine Hallen zu öffnen, und da ein milder Frühling blühte, ſo waren Blumen- und Gewächshaus nebſt den daran ſtoßenden Räumen ſinnig für dieſen Zweck geordnet und geſchmückt worden. Es wimmelte von Eingeladenen; was in Berlin nur faſt von Kunſt, Poeſie, Literatur und Wiſſenſchaft machte, drängte ſich da zwiſchen vornehmer und reicher Welt umher. Schlegel beſtieg den für ihn gebauten Thron, zog ſeine Lorgnette vor und begann den „Hamlet,“ von dem er den erſten Act, und dann Calderon's „Andacht zum Kreuze,“ von der er gleichfalls den erſten Act, dieſes koloſſale, nie erreichte, wunderſame Meiſterſtück dramatiſch theatraliſcher Expoſition, vortrug. Was ſoll ich's leugnen, er machte ſeine Sachen herzlich ſchlecht. Von Benützung der ſchwachen Mittel, des gebrechlichen Organs, war durchaus nicht die Rede; von künſtleriſchen Intentionen konnte Nichts zur Anſchauung kommen, weil er nicht im Fluſſe zu bleiben vermochte, ſondern ſich genöthigt ſah, mit ſeinem Augenglaſe immer wieder die Stelle im Buche aufzuſpüren, bei der ihm der Athem ausgegangen war, und wo er ſich zu erholen den Blick in die Höh' gerichtet. Es war halt ein alter Herr, der da in den Verſen herumſtümperte. — Aber in was für Verſen! In den Verſen, die er gebildet, durch die er uns den Geiſt großer, unſterblicher Dichter, der Zierden zweier großer Nationen, ſo unnachahmlich wiedergegeben. Dabei blieb ich, daran hielt ich feſt, und während meine Umgebungen auf echt Berliniſche Weiſe ſpöttiſch lächelten, flüſterten, und die lieben Damen mit den verwünſchten ſeidenen Mantillen und Tüchern ungeduldige Unruhe rauſchten, über die Seſſel hin- und herrutſchend, wie Schuljungen in der Klaſſe, wenn es drei Viertel auf Zwölf geſchlagen, — ſenkt' ich meinen Blick zu Boden und verſuchte, obgleich nicht ohne Mühe, der Verehrung für Schlegel auch heute treu zu bleiben. Als er geendet, und ein erzwungenes, obligates Applaudiren von denen, die ihm zunächſt ſaßen, mit ſichtbarer Anſtrengung geleiſtet war, brach das bis dahin ſchwer gehegte Wild durch die Umzäunung in's Freie, und im Garten bildeten ſich unterſchiedliche Gruppen, deren eine ſich die undankbare Aufgabe ſtellte, mein Talent für dramatiſche Recitation auf Koſten des ſo eben Durchgefallenen zu erheben. Nie ſind mir derlei oberflächliche Redensarten alberner erſchienen, als an jenem Abende, und ich konnte mich nicht enthalten, einem berühmten und vielgeprieſenen Manne, der mir mit diplomatiſch herablaſſender Süßigkeit ſagte: „Heute haben Sie einen wahren Triumph gefeiert," ziemlich derb zu erwiedern: „Herr Geheimerath, von einer Vergleichung zwiſchen Herrn v. Schlegel und mir darf in artiſtiſcher Beziehung wohl nicht die Rede ſein, denn er lieſt eben nur in geſelligem Kreiſe als Dilettant, und wenn ich's nicht beſſer könnte, als er's heute gemacht hat, würden ſich die Leute hüten, mir Eintrittsgeld zu bezahlen. Uebrigens würd' ich mich über alle Maßen glücklich fühlen, noch viel ſchlechter zu deklamiren, als er, wenn ich ſonſt nur die Hälfte deſſen jemals zu leiſten vermöchte, was Herr v. Schlegel längſt wieder vergeſſen hat." — Es war ein ehrlicher Zorn, den ich verſpürte, und wenn ein ſolcher in mir waltet, red' ich gar nicht dumm.

Auch das Berliner Hoftheater freute ſich eines bedeutenden Gaſtes, einer Schauſpielerin, deren Andenken bei allen fühlenden Menſchen, in allen empfänglichen Herzen, durch ſie erhoben und begeiſtert, nimmer untergehen wird, ſo lange jene Menſchen leben, ſo lange jene Herzen ſchlagen, Sophie Müller vom Wiener Burgtheater. Man kannte in Berlin kaum deren Namen. Damals war die Reiſeluſt noch nicht ſo allgemein, die Wege zu ihrer Befriedigung waren noch nicht ſo geebnet, als heut zu Tage. Von den Berliner Theaterfreunden wußten wohl nur die Wenigſten etwas mehr über Sophie Müller, als daß ſie eben Mitglied des kaiſerlichen Hoftheaters ſei. Bei ihrer erſten Gaſtrolle als Olga in Raupach's „Leibeigenen" war das Schauſpielhaus halb leer, und ich weiß mich ſehr genau zu beſinnen, daß, als ſie auftrat, der beifällige Gruß, durch welchen ein unterrichtetes Publikum achtungswerthe Gäſte zu bewillkommnen pflegt, wahrſcheinlich ganz ausgeblieben wäre, wenn nicht mein Freund Franck, ich und der kaiſerliche Legationsrath Herr v. Werner, der in unſerer Nähe im Balkon ſaß, begonnen hätten. Als die Künſtlerin einige Scenen geſpielt hatte, waren keine Vorklatſcher mehr von Nöthen. Das Entzücken wurde allgemein. Es hielt dauernd an, vom erſten bis zum letzten Abend ihrer Anweſenheit.

Ich betracht' es wie eine der ſchwerſten Entbehrungen, welche mir bei Vollendung dieſes ſchon viel zu breit gehaltenen Buches obliegt, daß der zugemeſſene Raum nicht geſtattet, mich über die Schauſpielerin Sophie Müller und über ihre Bedeutung für's deutſche Theater auszuſprechen. Ich will mich mit dem Selbſtbewußtſein tröſten, daß ich doch nur ein äußerſt unvollkommener Ausleger meiner eigenen, wenn gleich ſehr lebendigen Anſichten bleiben dürfte, und will dabei des vortrefflichen F. L. W. Meyer gedenken, der in ſeinem Leben Schröder's (einem in Deutſchland viel zu wenig gekannten Buche) mit treffender Wahrheit ſagt:

> „Es iſt der Triumph, aber auch der Fluch des Schauſpielers, daß keine Worte ſeine Vollkommenheit zu ſchildern vermögen und der Umfang ſeiner Verdienſte nur von Augenzeugen begriffen werden kann.“

Auf Niemand möchte dieſer Ausſpruch ſchlagendere Anwendung finden, als auf Sophie Müller, weil allen ihren natürlichen und künſtleriſch ausgebildeten Gaben, auch noch die ſeltenſte, bezauberndſte aller, ein unbeſchreiblicher Wohllaut der Stimme, beigegeben war. Nur wer ſie ſprechen hörte, kann wiſſen und glauben, wie tief eines menſchlichen Weſens Sprache den Hörer zu durchdringen, zu rühren, zu erſchüttern vermag. Mir fällt dabei abermals der alte Meyer ein, der uns erzählt, daß ſein geliebter Schröder, als er einſtmals bei vorzugsweiſe heit'rer Laune die Arten und Unarten ſämmtlicher berühmter Schauſpieler ſeiner Zeit zum Ergötzen der Hörer copirte und nun aufgefordert wurde, auch Eckhof erſcheinen zu laſſen, plötzlich abbrach und zu Meyer ſehr ernſthaft ſagte: „ach Freund, dann geben Sie mir erſt ſein Organ!" — Bei der Unvergeßlichen, von welcher hier die Rede iſt, ging die Wirkung dieſes Klanges ſo weit, daß ſie durch den ſimplen Vortrag rhetoriſcher Paſſagen, wie z. B. der Monologe aus „Jungfrau von Orleans," die ja wahrlich jede Berliner Köchin auswendig weiß, und die durch tragiſche Situation Niemand mehr ergreifen werden, die Hörer in heiße Thränen verſetzte. Man mußte weinen, weil ſie ſprach, wie man bei manchen Melodieen, wenn ſie in ſtiller Nacht wehmüthig in unſern Traum klingen, weinen muß.

Meine Freunde und noch mehr meine Feinde gaben mir Schuld, ich ſei verliebt in die Müller, und Saphir ließ drucken, meine in der Voſſiſchen Zeitung erſcheinenden Kritiken über die Künſtlerin wären Liebesbriefe in Recenſionen-Form. Ich habe jene Aufſätze nicht zur Hand, um mich heut bei kaltem Blute zu überzeugen, ob der mir gemachte Vorwurf gerecht geweſen oder nicht. Doch will ich für Nichts gut ſagen. Gewiß war mein Entzücken ein nicht blos künſtleriſches. Wie ließe ſich das auch ſo ſcharf ſondern, wo im Gebiete dramatiſcher Darſtellung das Kunſtwerk auf's Innigſte mit der Perſönlichkeit verſchmilzt und ohne dieſe gar nicht gedacht, folglich auch niemals von ihr getrennt werden kann.

Deshalb müſſen Theaterkritiken, die einigermaßen in das Weſen des Darſtellers eingehen, dieſen, wenn ſie tadelnd ſind, immer mehr verletzen, als andere Künſtler, deren Produktionen von ihnen ſelbſt geſondert erſcheinen, ſich durch noch härtere Rügen jemals verletzt fühlen können. Deshalb auch müſſen lobende und preiſende Aufſätze dieſer Gattung, und nun gar erſt, wenn ſie ſich für jugendliche Weiblichkeit begeiſtern, ſtets den Charakter perſönlicher Huldigung annehmen, der Schreiber mag dies nun beabſichtigen oder vermeiden. Ich kann zarter Anmuth, echt weiblicher Huld, lebhafteſtem Ausdruck, tief poetiſcher Empfindung auf der Bühne kein Lobredner werden, ohne zugleich die Eigenſchaften zu preiſen, die ſich außer der Bühne an der Geprieſenen geltend machen, und wie die Schauſpielerin auch im Leben nie vergeſſen darf, daß ſie mit ihrem ganzen Sein und Wirken im Dienſte der Grazien ſteht, ſo wird ihr Bewunderer, wenn er ſie in Geſellſchaft erblickt, wohl niemals vergeſſen können, daß es dieſe Augen, dieſe Lippen, dieſe edlen Glieder ſind, deren Feuer, Wohllaut und Geberdung ihn von den Brettern herab entzückten. Wer für eine junge, liebenswürdige Künſtlerin ſchwärmt, weil ſie eben eine wahre Künſtlerin iſt, der wird für das Mädchen, für die Frau, findet er Gelegenheit, ihr zu begegnen, und entdeckt er in ihrer echt weiblichen Ausbildung die Grundlage der künſtleriſchen, wahrhaftig nicht gleichgültig bleiben, um ſo weniger, je ſeltner ſonſt dieſe Harmonie zwiſchen Theater- und Erdenleben iſt und je öfter man ſich durch nähere Bekanntſchaft enttäuſcht, aus ſeiner jugendlich heiligen Schwärmerei höchſt proſaiſch herausgeriſſen ſteht. Auf ſolche Weiſe war nun auch meine liebende Neigung für Sophie Müller beſchaffen, und inſofern hatten die mich Neckenden Recht und Unrecht. Wenn ſie an meine Liebe den Maßſtab legen wollten, der für Neigungen ähnlicher Gattung gebräuchlich iſt, ſo war er gewiß zu plump und roh. Ich täuſche mich darüber nicht. Es exiſtirt noch ein ſprechendes Zeugniß für meinen Zuſtand, ein Gedicht*): „Das erſte Wort" überſchrieben, welches denn auch das letzte blieb.

Eines höchſt ſplendiden Diners im Beer'ſchen Hauſe muß ich aus jener Zeit gedenken. Nicht gerade weil dergleichen dort ſelten geweſen wären, ſondern mehr deshalb, weil auch der reichſte Haushalt, die ausgebreitetſte Bekanntſchaft nicht oft im Stande ſein werden, A. W. v. Schlegel, Alexander v. Humboldt, Profeſſor Hegel, Profeſſor Gans neben Sophie Müller, Henriette Sontag und Angelika Catalani zu placiren, des berühmten Gewürmes von *meiner* Species gar nicht erſt zu gedenken. — Humboldt hatte, dem Rufe des verſtorbenen Königs gemäß, Paris mit Berlin vertauſcht und ſetzte hier ſein Leben unverändert fort, welches darin beſtand, ſeinen vertraulichen Umgang mit den Großen dieſer Erde für's Beſte der Wiſſenſchaft, für Förderung der Gelehrſamkeit und der Künſte, für's Gedeihen jedes edlen Unternehmens, für Unterſtützung hilfsbedürftiger Menſchen zu verwenden und zu benützen. Des Guten und Schönen, was unter Friedrich Wilhelm dem Dritten durch Alexander v. Humboldt angeregt, begünſtigt und begründet worden, iſt kein Ende und ihm um ſo höher anzurechnen, weil es oft nur ſeinem geiſtigen Uebergewicht, und dieſem wieder doch nur im Verein mit ſeiner unermüdlich ausdauernden Gutmüthigkeit, gelingen konnte, gegen mancherlei hemmende Umgebungen ſiegreich zu wirken. Es giebt Menſchen, deren Namen bei jeder Gelegenheit dankbar, preiſend zu nennen allen Guten heilige Pflicht bleibt. Unter dieſen ſteht Alexander v. Humboldt obenan; nicht der Gelehrte, dieſen zu würdigen bin ich nicht fähig, aber der Menſch, der reine, wahre, muthige Menſch, der freiſinnige, der auch vor Thronen weder ſchmeichelt, noch heuchelt, — noch ſchweigt! — Ich ſuchte, ihm in Berlin an manchen Orten begegnend, fortzuſetzen, was mir ſchon in Paris bisweilen erfolgreich gelungen: den großen Mann in eine kleine Ecke zu bringen und ihn, wenn der Charivari ſogenannter allgemeiner Converſation ſeine Lebensgeiſter faſt ermattet, zu einem Geſpräch mit mir zu reizen, in welchem ich natürlich nur die Eingangsreden hatte, ihm aber mit Wonne das Weitere überließ. Bei ſeiner Mittheilungsfähigkeit, ja bei ſeinem Bedürfniß, dieſelbe geltend zu machen, und bei der geiſtigen Herablaſſung, die er auch dem beſchränkteſten Hörer zu gönnen weiß, trug mir mein Experiment gute Früchte, und ich werde z. B. eine ſeiner Herzensergießungen über Liebe, Muſik und Glauben, die ich einer ihn ſehr langweilenden muſikaliſchen Soirée in Paris verdanke, ebenſo wenig vergeſſen, als ich den Muth hätte, ihren Inhalt hier abdrucken zu laſſen. Bei jenem Beer'ſchen Diner, bei welchem es im großen, herrlichen Saale ſehr luſtig zuging, und bei welchem ich durch einen Toaſt (es war irgend ein Feſt in der Familie) gegen Spontini, täuſch' ich mich nicht, in Angelegenheit einer Carl Maria v. Weber'ſchen Oper, die Affection der ſchon antiquirten, aber noch immer höchſt intereſſanten Catalani auf mich zog, hat Letztere auch jenes weltberühmte Wort über die Sontag: „ihr Genre iſt nicht das größeſte, aber ſie iſt die Größte in ihrem Genre!“ ausgeſprochen. Dieſer Ausſpruch ſchien damals noch ſehr treffend; doch weder wir noch die Catalani konnten vorherahnen, wie hoch Henriette Sontag nach ihrer zweiten Rückkehr von Paris auch im höchſten Genre erſcheinen würde. Ihre Semiramis, Desdemona, Donna Anna zeigten uns erſt die Möglichkeit ſolchen Fortſchrittes.

---

*) Schon einige Male hab' ich in den vorhergehenden Bänden auf einzelne meiner Gedichte mich berufen, und werde mich genöthigt ſehen, dies noch öfter zu thun. Möcht' es mir geſtattet ſein, diejenigen Leſer, welche wohlwollenden Antheil an mir nehmen, darauf hinzuweiſen, daß eine Auswahl meiner lyriſchen Gedichte (Hannover 1836) erſchienen iſt, die wohl eigentlich zu den »Vierzig Jahren« gehört, ſo wie man gern, ſei die Aerndte auch zweifelhaft ausgefallen, einen Blumenſtrauß auf den Aerndtekranz heftet.

Nächſt der Freundlichkeit der Frau Angelika ſchwebt mir von jenem Feſttage auch noch die Erinnerung ſehr deutlich vor, wie ich mich mit Worten, Blicken und Benehmen zwiſchen Sophie Müller und Henriette Sontag, Beiden gegenüber, in großer Verlegenheit befand. Die Letztere ignorirte mich längſt und gab mir nur ſo viel

Red' und Antwort, als bei unvermeidlichen Geſprächen unvermeidlich war; die Erſtere gefiel ſich darin, mich mit ihren ſehr ſanftmüthigen und feinen Neckereien darauf hinzuweiſen, daß ich ja doch eigentlich zur Fahne der Oper geſchworen hätte, und daß jeder Abfall ein Verbrechen ſei. Dergleichen konnte die Sängerin, war ich ihr auch noch ſo gleichgültig, ganz ſtillſchweigend doch nicht ruhig mit anhören, und ſie fing nun ſchon in lebhafterem Taktmaße mich wegen meines Ueberganges zum recitirenden Schauſpiel zu verhöhnen an. Dies Kreuzfeuer traf mich an ſehr empfindlichen Stellen, weil ich es meinerſeits nicht erwiedern wollte, andererſeits nicht durfte noch konnte; es wurde zum Fegefeuerchen, in welchem ich manche Herzensſünden abbüßte, und aus dem ich zuletzt nicht ohne Spuren der Läuterung entſchlüpfte. Seit jenem Mittage hab' ich nicht mehr für Sophie geſchmachtet, im Gegentheil, ich faßte den heroiſchen Entſchluß, Berlin ſobald als möglich auf einige Wochen zu verlaſſen, um vor mir ſelbſt ſicher zu ſein. Bevor ich dieſen Entſchluß zur Ausführung brachte, mußte ein theatraliſcher Verſuch in's Leben treten. Das in Paris nach Scribe's Original von mir verdeutſchte und in jeder Beziehung umgeformte Liederſpiel: „Die verwandelte Katze" ſollte auf der Königſtädter Bühne zur Aufführung gelangen. Schmelka, Beckmann und Julie Holzbecher waren darin beſchäftigt. Die Letztere, welche ſeit ihrem Uebertritt zum Königſtädter Theater unter dem Namen „die kleine Holzbecher" für ein reizendes, raſch erblühendes, ſchönes Kind gegolten und in naiven Rollen Beifall gefunden hatte, war ſchon im vergangenen Jahre mit bedeutenderen Parthieen bedacht worden und hatte ihrem Talente jetzt durch die wohlgelungene Darſtellung der „Mirandolina“ (23. Juli 1827), welche Karl Blum eigens für ſie geſchrieben, den günſtigſten Ruf erworben. Die Rolle der „Minette“ in der verwandelten Katze war, wie ſchon im vorigen Bande angedeutet, von mir urſprünglich für die Sontag beſtimmt geweſen und deshalb mit hübſchen, aber nicht leichten Melodieen durchwebt worden, die H. A. Freund allerliebſt inſtrumentirt hatte. Julie, obgleich muſikaliſch gebildet und erzogen, reichte doch kaum mit ihrer Stimme dafür aus, und es gab mancherlei Bedenklichkeiten; auch in die allerdings ſchwierige und gefährliche Darſtellung der Katzennatur geſtand das arme Mädchen ſich nicht recht finden zu können, und ich erbat mir deshalb von ihren Aeltern die Erlaubniß, mich bei ihnen einſtellen und der Tochter andeuten zu dürfen, durch welche Streiche die bezaubernde „Jenny Vertpré“ als Minette ganz Paris entzückt habe. Lehrer und Schülerin wurden von den discreten Aeltern in ein Nebenzimmer geführt und dort ungeſtört ihren Studien überlaſſen. Es war eine eigene Situation. Julie kaum fähig, die Schüchternheit zu überwinden, die jede Darſtellerin überfällt, wenn ſie im engen Raume, ohne von der Couliſſenluft gehoben und getragen zu ſein, ſpielen ſoll; ich nicht minder verlegen ihr gegenüber, mein Manuſcript in der einen, das Taſchentuch in der andern Hand, mir den Schweiß von der Stirn zu trocknen, den die Unterweiſung erpreßte. Es war ein heißer Sommer. Julie, im dünnen weißen Kleidchen, kurz geſchürzt, ganz im Zuſchnitt des etwas üppigen Theater-Katzen-Koſtüms, auf weichen Sophakiſſen, die den Boden deckten, kauernd, kriechend, ſich die Naſe reibend, Milch ſchlürfend, ſchnurrend, Mäuſe fangend, ... mir ging mehrmals der Athem aus, und ich vergaß die Stichwörter zu bringen. Doch da ſich die Sittſamkeit und unbefangenſte Natur des beſcheidenen Mädchens auch in den gefährlichſten und ſchlüpfrigſten Poſituren treu blieb, ſo konnte bei dieſem Anblick eigentlich kein ſie verletzender Gedanke erwachen, und daneben ſtand ja doch immer Sophie Müller wie ein Cherub mit einem Palmenzweige.

Am 9. Auguſt wurde, täuſchen mich meine flüchtigen ſchriftlichen Notizen nicht, „Minette, oder die verwandelte Katze" zum erſten Male aufgeführt. Am 9. Auguſt reiſete ich, nachdem ich die Generalprobe bis auf den letzten Bogenſtrich mitgemacht und dann mit Hermann Franck geſpeiſet hatte, mit dieſem nach Breslau ab. Als wir Nachmittags gegen 5 Uhr beim Königſtädter Theater vorbeifuhren, ſtanden ſchon einige Menſchen des Einlaſſes harrend vor der Thür, denen ich aus dem Wagen zurief: Applaudirt! Hermann, ſonſt nicht geneigt, mich und mein Treiben durch freundſchaftliche Nachgiebigkeit zu ſchonen, konnte doch nicht umhin, dieſe großartige Autorentſagung einigermaßen zu bewundern.

Das Stück gefiel an ſich nur mäßig, die Darſtellung deſto mehr, und das entzückende Kätzlein gewann ſich durch dieſe Rolle viele neue Bewunderer, unter denen vorzüglich Einer ein höchſt wichtiger war und lange blieb!!! Wovon zu ſeiner Zeit ein Mehreres!

Mein Aufenthalt in Breslau war durch Nichts ausgezeichnet, als durch den erneuten, perſönlichen Umgang mit Schall, durch den angenehmſten Aufenthalt in Franck's väterlichem Hauſe, durch Beſuche auf dem Lande und durch den zum Vorſatz reifenden Plan, nach meiner Rückkehr in Berlin eine im ernſteren Style gehaltene dramaturgiſche Zeitſchrift zu gründen, ein Plan, den ich ſchon lange mit mir umhertrug, den ich jetzt im Reiſewagen des Breiteren mit Franck durchgeſprochen, und von dem ich mich ſo lebhhaft angeregt und erfüllt wähnte, daß ich gar nicht erwarten konnte, ihn in's Leben treten zu ſehen. Sehr begreiflich war denn auch der aus dieſem neuen Unternehmen hergeleitete Wunſch, mich in Berlin, als meinem eigentlichen Wohnplatz, wieder feſtzuſetzen. Ich miethete deshalb gleich nach meiner Ankunft eine Jahreswohnung und erklärte meinen Gönnern und Freunden, daß ich von ihnen gewärtig ſei, ſie würden mich und meine neue Wohnung „ausſtatten.“ Die Meiſten, bei denen ich aus- und einging, faßten dieſe halb im Scherz ausgeſprochene Bitte nicht anders auf, als ſie gemeint war, weil ſie wohl wußten, daß Eigennutz oder Habſucht von meinen Fehlern der geringſte ſei; gerade deshalb aber ließen ſie ſich's nicht nehmen, den kindiſchen Wunſch mir zu erfüllen, und ſehr bald waren zwei artige Wohnſtübchen nebſt Bedientenzimmer mit mannichfachem Hausrath und Mobilien der abweichendſten Form und Gattung, verſchiedenen Zeitaltern gehörig, angefüllt, weshalb ich die ganze Einrichtung mein Berliner Stammbuch zu nennen pflegte.

Ein Diener ward angenommen, der auf den Namen Auguſt hörte, und den ich in eine Livree mit gelbem Kragen ſteckte, um mein ſchleſiſches Heimathland anzudeuten. Ihm Knöpfe mit unſerm Wappen gießen zu laſſen, fehlte mir der ariſtokratiſche Antrieb; doch will ich geradezu geſtehen, daß ich ein- oder zweimal ernſtlich daran dachte, bis ich dann, mich auf einer ſo überſchwenglichen Albernheit ertappend, mich ſelbſt unbeſchreiblich auslachte. Auguſt wird, nachdem er jetzt ſein beſcheidenes Antritts-Compliment gemacht, auf dem Schauplatz wieder erſcheinen, vielleicht nicht ohne Theilnahme zu erregen, wird denſelben jedoch unter für ihn keinesweges günſtigen Umſtänden verlaſſen.

Aeußerliche Anregungen werden häufig zu innerlichen. Die Behaglichkeit meiner neuen Wohnung machte mich fleißig, und ohne den bisherigen Umgang in ſeinen vielfarbigſten Nüancen irgend aufzugeben, ja, ohne nur einen ſpäten Abend und ſeine Genüſſe im Stich zu laſſen, fand ich mich doch nach Mitternacht immer im Arbeitsſtübchen ein und brachte viel und mancherlei vor mich, wobei denn auch die üble, mir heut' noch anhängende Gewohnheit, in den Morgen hinein aufzubleiben und dafür in den Tag hinein zu ſchlafen, immer feſtere Wurzeln faßte. Der projecktirten Zeitſchrift fand ſich ein Verleger, mein Freund Joſeephy, als Beſitzer der Haude-Spener'ſchen Buchhandlung, und ſie erſchien unter dem Titel: „Monatliche Beiträge zur Geſchichte dramatiſcher Kunſt und Literatur.“ Unparteiiſch darf ich ſagen, daß ſie anſtändig und nicht werthlos auftrat und die Theilnahme gediegener Männer und redlicher Theaterfreunde fand; — aber auch nur dieſer. Dem verehrten Publikum gewährte ſie keine Unterhaltung. Ich hatte freilich in den einleitenden Ankündigungen den Mund etwas voll genommen; da hieß es unter Anderm:

> „Der Herausgeber, der das Theater kennt und beurtheilen zu können glaubt, wie ſich die Intentionen der Künſtler zur Ausführung verhalten, hat in mancherlei Beziehungen zur Bühne die unglaubliche Eitelkeit, die vermeinte Unfehlbarkeit der Schauſpieler ſowie die Unkenntniß mancher Directionen kennen lernen. Er hat keinen Grund, darüber zu ſchweigen, und will um ſo offenherziger der Arroganz ſtolzer Stümper in den Weg treten, als er den Willen hat, alles Gute anzuerkennen und jedem beſcheidenen Streben mild und freundlich die Bahn zu zeigen, die des Talentes würdig iſt.“
>
> „Wir erwarten keine goldenen Früchte von unſerm Unternehmen. Wir wiſſen, wie tief der edlere Antheil an edler Kritik geſunken iſt. Schande den Schreibern, die dieſe falſche Richtung aus kleinlichem Eigennutz begünſtigt haben. Doppelte Schande, wenn ſie nicht ohne Talent ſind!“

Weiter oben wurde einmal geſagt:

„Die größeren Zeitſchriften verfolgen zu viele Richtungen, der Theater-Artikel in den politiſchen Zeitungen iſt vom Raume zu ſehr beſchränkt, einige kleine, hauptſächlich bitterer und ironiſcher Polemik offen ſtehende Blätter haben einen ſo ſeichten und ſo niedrigen Ton angeſtimmt, tragen ihre leicht zu kaufende Parteilichkeit ſo offen zur Schau, daß von Kritik wohl nicht mehr die Rede ſein kann. Es iſt nie mehr als jetzt an der Zeit geweſen, mit feſter Hand mitten in das verworrene Treiben einen Pfahl zu ſtecken, um den die beſſeren Theaterfreunde ſich ſammeln und ihre Anſichten austauſchen oder berichtigen könnten. Dies iſt der Sinn dieſes Unternehmens“ ꝛc.

Dieſen unglücklichen „Pfahl“ ließ Freund Saphir ſich nicht entgehen. Er ſchrieb ſogleich einen Aufſatz: „Ein Pfahl im Fleiſche der Literatur!“ und wie mir's darin erging, mag Jeder leicht ermeſſen, der die Berliner Schnellpoſt geleſen. Ich las zu jener Zeit ſchon gar kein ähnliches Blatt mehr und hörte nur davon erzählen. Fleiß und vielſeitige Beſchäftigung bleiben übrigens das ſicherſte Remedium gegen Unmuth, der aus verletzter Eitelkeit entſtehen möchte. An beiden fehlte mir's nicht, weder an Beſchäftigung, noch an Fleiß für dieſelbe. Ich that Alles für die Redaction meiner Monatſchrift durch Correſpondenz und war auch productiv thätig dafür. Ich bereitete mich auf einen großen Cyklus dramatiſcher Vorträge vor, in den ich, um fünfzehn Abende zu füllen, gar manches mir noch nicht geläufige Werk, mit dem ich mich nur durch ernſtes Studium vertraut machen konnte, aufzunehmen genöthigt war. Es war dies der vierte Winter, wo ich in Berlin öffentlich auftrat, und der Andrang war größer, der Zuhörerkreis gewählter und zugleich zahlreicher als je. Auch in Privatgeſellſchaften wurd' ich häufig in Anſpruch genommen, und was in ſolchen, wo nach dem angreifenden und faſt erſchöpfenden Vortrage eines dramatiſchen Gedichtes ſtets noch geſelliger Genuß gelitten werden mußte, an geiſtiger Tagelöhner-Arbeit zu leiſten war, kann zuletzt nur Derjenige gründlich beurtheilen, welcher ſelbſt einmal das Glück empfunden, Künſtler in der Mode zu ſein. Unleugbar hab' ich durch ein leidenſchaftliches, oft wildes Leben zu Zeiten in meine Geſundheit geſtürmt und in mehr als einer Richtung dazu beigetragen, mich alt zu machen. Aber mehr als dieſe Extravaganzen haben, das iſt gewiß, die Freuden und Ehren der guten Geſellſchaft an mir gethan — jene Qual, unterhalten, amüſiren, beleben zu helfen, jene furchtbaren Anſtrengungen, charmant zu ſein! Nichts kommt theurer zu ſteh'n, wie der Ruf eines liebenswürdigen und geiſtreichen Mannes; man bezahlt ihn mit den edelſten, unerſetzlichſten Kräften ſeines Lebens, und wenn man nicht ein entſetzlich eitler Affe iſt, der ſich durch momentane, nichtsſagende Huldigungen geſchmeichelt und belohnt fühlt, wenn man im Gegentheil die Leerheit des ganzen Treibens durchſchaut, ſo langweilt man ſich obenein auch noch bis zum Tode dabei; und das eben wirkt ſo tödtlich. Trotz dieſer Leiden, die gerade in jenem Winter am heftigſten auf mich eindrangen, empfand ich noch Spannkraft genug, um auch dramatiſch productiv zu ſein. Ich ſchrieb den dritten (dieſen zuerſt) und erſten Act der „Lenore,“ zu der ich ſchon in Paris durch Meyerbeer aufgefordert worden war, und die ich ihm ſelbſtſüchtiger und undankbarer Weiſe aus dem Bereich der großen phantaſtiſchen Oper, wohin er ſie gebracht wiſſen wollte, in's Gebiet des Liederſpieles und Melodrama's weg escamotirte. Auch an einer Unzahl lyriſch poetiſcher Uebungen, zum Theil einer ſchönen Frau, einer der ſchönſten in Berlin, geltend, ließ ich es nicht fehlen. Schon längſt hatte Agnes — ſo wollen wir ſie nennen — mich bemerken laſſen, daß ſie mir gewogen ſei, und ich hätte blind ſein müſſen, um dies zu verkennen. Aber daß dieſe Gewogenheit aus den Grenzen freundſchaftlichen Umgangs oder von dem gewöhnlichen Fußpfade converſationeller Theefreundſchaft in dunklere Regionen des Myrthenwäldchens am Wege führen könne, war mir nicht eingefallen; ich hatte, wie ſo häufig, wieder einmal den Wald vor lauter Bäumen nicht geſehn. Ein Freund mußte mich erſt wegen meines Verhältniſſes zu Agneſen beneidend necken, um mich auf die Idee zu bringen, daß ein ſolches überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liege. Ich fand — am Schreibtiſche nie verzagt — den Muth, meine Anerkennung ihrer wirklich majeſtätiſchen Schönheit in's Gewand eines kleinen Gedichtes zu kleiden, welches etwa mit den Worten ſchloß: „Wenn ich nun fragte, darf ich Dich lieben? Was würdeſt Du entgegnen?“ Dies Gedichtchen gab ich ihr in Gegenwart ihres Gemahls, der auf alle Männer eiferſüchtig ſchien, nur auf mich nicht, — denn er achtete mich für höchſt gefahrlos, — mit einem Bonbon in die Hand. Sie las es ohne Aufſchub, als wenn es eine zu jenem Bonbon gehörige Deviſe geweſen wäre, und ſagte ſogleich mit feſter Stimme: „Ja!“ Nun hätt' ich ja doch ein Eſel und noch dazu ein recht ſchwer beladener Pack-Eſel ſein müſſen, wenn ich auf dem bewußten Pfade der Freundſchaft verblieben wäre. Und ſo bildete ſich denn allerdings ein „Verhältniß“ mit allem Zubehör, in deſſen Dauer mein Diener Auguſt zuerſt ſeine Talente à la Figaro entfaltete und wirklich einige Züge zum Beſten gab, von denen ſogar Beaumarchais nicht ganz verächtlich geurtheilt haben dürfte. Niemals aber hätt' ich geglaubt, daß mit ſo vielem Feuer leidenſchaftlichſter Gluth ein ſo ſcrupulöſes Erwägen von Recht und Unrecht, von Pflicht und Liebe in einem weiblichen Weſen verbunden ſein könnte. Die daraus hervorgehenden Widerſprüche ſteigerten denn auch meine erotiſchen Zuſtände bisweilen in's Unerträgliche. — Wäre mir die Erinnerung an Agneſen nicht um ihrer ſelbſt willen ewig theuer und werth, ſo müßten die um ſie und mit ihr durchlebten Tage ſchon deshalb in meinem Gedächtniß beſtehen, weil eine Frau von ſeltenen Geiſtes- und Herzens-Gaben, eine Frau, der das wunderbare Loos beſchieden war, kurz nach ihrem Tode als eine hochberühmte Perſönlichkeit aufzuſtehen, ſich geneigt fand, unſere Liebe freundlich zu beſchützen, und dies auf deſto eigenthümlichere Weiſe, je näher ihr gerade der natürliche Beruf gelegen hätte, ſich dagegen zu ſtellen. Aber die Weiber ſind unergründlich und die bedeutenden vor Allen!

Während ich nun in Berlin redigirte, ſchriftſtellerte, correſpondirte, dichtete, ſchwärmte, raſete, ſang, trank, liebte, lebte und vorlas, — letzteres mit reichlichſtem Erfolge in jeder Art, — hatte ſich durch die fürſorglichen und einflußreichen Bemühungen des Herrn Kanzelars Dr. v. Müller in Weimar ein Verein gebildet, welcher mich dorthin berief, ſobald meine Verpflichtungen gegen die Berliner Abonnenten gelöſet ſein würden. Ich betrachtete dieſe Vocation wie das Erfreulichſte, was mir begegnen könnte, die Reiſe nach Ilm-Athen wie eine Art von Triumphzug. Bevor ich dieſen antreten konnte, war mir in Berlin noch eine ſchmähliche Niederlage vorbehalten. Eine parodiſche Poſſe: „Staberl als Robinſon,“ durch welche ich den Verſuch wagen wollte, in Berlin nachzuahmen, was ich in Paris geſehen, wurde auf dem Königſtädter Theater gegeben und mit einem wüthenden Tumult, der durch die Gegenkämpfe applaudirender Gönner nur wuchs, ausgepfiffen, geziſcht, gepocht und gehöhnt, daß man wirklich nichts Tolleres ſich vorſtellen kann. Ich habe dieſen poetiſch theatraliſchen Wechſelbalg in meinem (Breslau bei A. Schulz, 1845) in einem Bande erſchienenen „Theater“ mitgetheilt, wo Diejenigen, die etwa Theil an ſolchen Dingen nehmen, ihn nachleſen und die Gründe ſelbſt aufſuchen mögen, durch welche ein ſolch' unerlebter Skandal herbeigeführt wurde.

Allen gebildeten Leſern aber wird es lehrreich und intereſſant ſein, hier abgedruckt*) zu finden, was Immermann mir bei dieſem Anlaſſe über Parodie und Traveſtie im Allgemeinen ſchrieb, und was ich, um den Raum nicht allzuſehr zu beengen, in eine Note verweiſe.

---

*) »An der Richtung und dem Inhalte Ihrer Monatſchrift hab' ich mich ſehr erfreut. Die bisherigen Hefte enthalten viel Gutes und Gedachtes — und was das Beſte iſt, praktiſch Brauchbares. Ich wünſche nur, daß eben die Güte des Inhalts dem Inſtitute nicht ſeinen Untergang bereiten möge (!!!), ein Wunſch der nicht ſeltſam klingt, wenn man dem Treiben und den Bedürfniſſen des Tages achtſam zuſieht. — Was Sie bei Gelegenheit Ihrer Traveſtie ſagen, hat mich zum Nachdenken über dieſen Gegenſtand aufgefordert, und ich theile Ihnen das Reſultat deſſelben mit. Zuvörderſt muß ich Ihnen ſagen, daß ich recht viel Gutes, Witziges und Launiges in Ihrem Stücke gefunden habe, nur iſt mir die Idee nicht recht klar erſchienen, auch glaube ich, werden Sie ſich vor Ihrem Hange zu allzuhäufigen und zu ſpielenden Wortſpielen in Acht nehmen müſſen. Abgeſehen hiervon, ſo ſcheint mir der Grund der Schwierigkeit des Gelingens der Traveſtie gerade in deren Eigenthümlichkeit ſelbſt zu liegen; ihre Natur widerſpricht gewiſſermaßen der Natur eines Dramas und mithin der Natur derjenigen Erwartungen und Anforderungen, mit welchen wir vor dem Vorhange Platz nehmen. Vom Drama verlangen wir vor allen Dingen eine wirkliche Handlung und Charaktere, die dieſe Handlung vor unſeren Augen darſtellen. Die Traveſtie will dagegen von vorn herein uns auf den Anſpruch verzichten machen, eine wirkliche Handlung und Fabel zu ſehen; ihre abenteuerlichen Figuren müſſen mit jedem Worte uns ſagen, daß ſie nicht Charaktere (d. h. Repräſentanten des Lebens), ſondern nur Träger des Spottes über Dinge ſind, die außerhalb des Kreiſes der Dichtung liegen. Daher das Unverſtändliche, Unklare, was ſich ſo leicht in dieſe Dichtungen einſchleicht, daher die Kälte und Ermüdung der Zuſchauer, die ſie in den meiſten Fällen hervorbringen, denn das Intereſſe der Zuſchauer iſt kein unmittelbares, wie im Drama, ſondern ein mittelbares, nur aus der Vergleichung zwiſchen dem witzigen Zerrbilde und den durch daſſelbe verſpotteten Lächerlichkeiten entſpringendes, mithin an und für ſich ſchon ein viel ſchwächeres. Es möchte daher zu Traveſtie und Parodie vielleicht der allergrößten komiſchen Laune und Kraft bedürfen, um eine

Die Berliner Vorleſungen ſchloß ich mit Göthe's „Egmont,“ der zu jener Zeit auf dem Hoftheater nicht gegeben werden durfte, wie ich denn ſtets nach Dramen griff, denen die Bühne verſagt blieb. Ich richtete, den Hörern dankend und mit Hinweiſung auf die mir bevorſtehende Kunſtreiſe nach Weimar, einige Abſchiedsſtrophen an mein Publikum, von denen mir vier Zeilen unvergeßlich blieben, weil Saphir abermals Gelegenheit fand, an dieſe einen mit großem Jubel aufgenommenen Witz zu knüpfen. Ich hatte geſagt:

Wirkung hervorzubringen. Wir finden nur da, wo höchſt lebendige Menſchen, ein höchſt erregbares Publikum, was mit allen um ſich her vorgehenden Lächerlichkeiten in unmittelbaren Contact ſich beſtändig ſetzte, an allen Erſcheinungen des Tages ſinnlichſten Antheil nahm, daß Traveſtie und Parodie ſich als ſelbſtſtändige Dichtungsart ausbilden und halten konnte. An ſolchen Orten fühlen die Zuſchauer jede Beziehung und indentificiren ſich leicht mit dem Dichter und ſeinem Spotte, weil ihrer Seele die Dinge, die er beſcherzt, ſo gegenwärtig ſind, als ſie der ſeinigen waren. Deswegen konnte Ariſtophanes in Athen ſein durchaus parodiſches Luſtſpiel gründen, deshalb wirft in Paris jede Lächerlichkeit im Leben und in der Literatur zum Ergötzen der Zuſchauer auf den kleineren Theatern der Vorſtädte ihre parodiſchen Schatten, deshalb iſt es auch in Wien noch zu wagen, dem Volke dergleichen Sachen vorzuführen. In Norddeutſchland iſt es dagegen, wie Sie wiſſen, ganz anders. Wir ſtehen den äußeren Dingen weit ferner, als die Athener, Pariſer und Wiener, und der komiſche Dichter hat einen viel härteren Kampf mit dem allem Komiſchen ſo furchtbaren: »Was iſt die Pointe davon?«

Der Begeiſt'rung Morgenröthe
Hat uns freudig angelacht,
Und mit unſerm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Gute, hausbackene Reime, deren tauſend ähnliche durch's Thor ſchlüpfen, ohne beachtet zu werden. Doch das war bei einer Wache, wie Saphir ſie uns gegenüber hielt, nicht denkbar; der ließ ſich Nichts entgehen. Und alſogleich hub er an: „Vater Göthe, Mutter Heigendorf (Jagemann) und Sohn Holtei.“ Wie oft hab' ich dieſe verwünſchte Zuſammenſtellung als Neckerei vernehmen müſſen!

Im Januar des Jahres Achtzehnhundert und acht und zwanzig begannen meine deklamatoriſchen Vorträge in Weimar, zu welchen Johanna Schopenhauer und Friedrich v. Müller unter Göthe's ermunternder Protection ein für Weimar's Einwohnerzahl beträchtliches Abonnement geſammelt hatten. Um dies Kapitel gleich von Anfang abzuthun, will ich nicht unerwähnt laſſen, daß mir mein künſtleriſches Walten und Wirken in der Stadt der Muſen weniger Freude und Befriedigung gewährte, wie ich erwartet. Die Theilnahme war eine ſehr geſtörte, zerriſſene. Es begannen unzählige Winterbeluſtigungen, Aſſembleen und Bälle, und da dieſe ſorgfältig auf Abende verlegt werden mußten (ſchon des Hofes wegen), wo das Theater feierte, ſo trafen ſie gewöhnlich mit meinen Leſe-Abenden zuſammen, was die ganz natürliche Folge hatte, daß ich immer vor einem vollen Saale zu leſen anfing, vor einem unruhigen, ungeduldigen, der Ballſtunde und ihrem Schlag entgegenharrenden, im Geiſte ſchon hüpfenden fortfuhr und vor einem halb leeren endete. Ich, durch die feierliche, bis zum letzten Wort ausdauernde Aufmerkſamkeit der Berliner Verſammlungen verwöhnt und obenein, wie es wohl bei einer ſo unglaublich anſtrengenden, alle geiſtigen wie körperlichen Facultäten in Anſpruch nehmenden Production nicht anders möglich iſt, fieberhaft aufgeregt, wurde dadurch oft ſehr verſtimmt, und es waren die Rückſichten nöthig, welche mir eine allgemein gegönnte, huldreiche und liebevolle Aufnahme zur Pflicht machte, daß ich nicht bisweilen der Verſtimmung nachgebend das Buch zuklappte und meiner Wege ging. Einige treue Anhängerinnen — und unter dieſen nicht nur ſolche, die ihrer Jahre wegen über die Tanzſtunde hinaus waren — harrten freilich tröſtend aus, daneben auch all' die älteren Herren, die auf literariſche und poetiſche Bildung Anſpruch machen durften, und mit dieſen lernt' ich mich endlich für die letzten Acte begnügen. Ermüdend und bisweilen unerträglich war es, nach Beendigung ſolcher anſtrengenden Leiſtungen ſelbſt noch in den Geſellſchaften erſcheinen und dort nicht nur jedem Fragenden Rede ſtehen, ſondern auch häufig durch Lied oder Wort irgend eine Lücke im Gange der Unterhaltung ausfüllen zu müſſen*). Ja, nicht einmal beklagen durft' ich mich über dieſe beklagenswerthen Anſprüche, weil ſie einen Beweis erwünſchten Succeſſes im Allgemeinen für mich abgaben, und um dieſen möglichſt zu erringen, kommt Unſer Einer ja doch nur in eine fremde Stadt. Durft' ich mir doch auch Etwas darauf einbilden, daß von mir die Rede war, daß man mich zu haben wünſchte, daß man keine Geſellſchaft gab, ohne mich einzuladen, an einem Orte und zu einer Epoche, wo außer mir nur britiſche Herkunft galt, wo nur engliſche Sprache blühte, wo der Gaſt durch den Londoner Deſtillations-Kolben gelaufen ſein mußte, wenn er geiſtig gelten ſollte. Weimar hatte vorzugsweiſe in jenem Winter die engliſche Krankheit. Zum Theil ging ſie vom Hofe aus, da der verſtorbene Großherzog — vielleicht aus politiſch-ökonomiſchen Rückſichten — den jungen engliſchen Bären, die auf den Continent geſendet wurden, zunächſt um von Göthe's Namen gleichſam geleckt zu werden*), möglichſte Freiheit und Zuvorkommen-

---

*) Daß ich einigermaßen der Löwe des Tages war, verbürgt mir unter andern aufbewahrten Papieren ein buntes, von zarter Hand

---

beſchriebenes Blättchen, welches mir bei einem Maskenſcherz überreicht wurde:

»Vielen bereiteſt Du Wonne, Dich wünſchen Viele zu hören,
Wo Du erſcheineſt, Du bringſt überall Freude mit hin!«

*) In einem Liedchen »Es giebt nur ein Weimar!« welches ich dort machte und häufig ſang, hieß es bezüglich darauf:

»Sein viel junge Männer in Weimar zu ſeh'n?«
Genug! doch ſie reden, man kann's kaum verſteh'n.
»Wie kommt das? Hab'n ſ' denn nicht gut ſprechen gelernt?«
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
»Sie ſtudir'n alſo da? Nu, was lernen ſie dann?«
Ei, ſie lern'n Allerlei, mit der Galopp fang'n ſ' an!

heit gönnte, anderen Theils aber von den weimariſchen Damen höheren Standes, denen Alles gefiel, ſogar jede Inſolenz, wenn ſie nur britiſch war. Es wollte mich bisweilen bedünken, die Schönen leiteten Engliſch von Engel ab; und dennoch fehlt' es unter den jungen, vergötterten Engeln nicht an recht tüchtigen Bengeln. Daß ich dies unverhohlen und mit meiner ſchleſiſchen Naivetät immer und überall ausſprach, zog mir die Neigung der weimariſchen jüngern Männerwelt zu; daß ich es ausſprechen durfte, ohne mir die Frauenwelt zu erzürnen, war ein Beweis nachſichtig gegönnter Huld, die mir beſonders Göthe's Schwiegertochter, Ottilie, zu Theil werden ließ. Schrieb ſie mir doch ſpäter einmal:

> „Sie haben die allergrößte Anlage, ein Engländer zu werden, denn als ich Auguſt frug, was Sie ihm geſchrieben, meint' er, Sie hätten ſich erinnert, wie es hier geweſen, wo er Ihnen begegnet, was ihr gethan, u. ſ. w. Sehen Sie, das iſt nun gerade, wie alle Briefe aus Großbritannien lauten; vergebens hofft man über Miniſterialwechſel oder dergleichen zu erfahren. Man erfährt nur, wie man in Weimar iſt, wie man dort Galopp getanzt, wie man dort Schlitten gefahren, was man geſprochen und wie man ſich getrennt.“

In Ottiliens Hauſe, welches mir ſtets gaſtlich offen ſtand, und wo ich auch im Umgang mit ihrer originellen Großmutter, der lebensfriſchen, alten Gräfin Henckel v. Donnersmark Excellenz, mit ihrer Mutter, der geiſtvollen, ernſten Frau v. Pogwiſch, mit ihrer liebenswürdigen, bei ſteten Leiden doch unveränderlich heiteren und ſanften Schweſter Ulrike ſchöne, mir unvergeßliche Stunden verlebte, war ich ſehr bald heimiſch. Noch mehr wurd' ich es bei Johanna Schopenhauer. Dieſe herrliche Frau, die mich wie einen älteren Sohn behandelte und mir vom erſten Tage näherer Bekanntſchaft bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens eine liebevolle, jeder Entfernung und Trennung Trotz bietende Freundſchaft bewahrte, war mir in Weimar eigentlich der Mittelpunkt des Daſeins. Gleichviel, ob ſie mich zu erfreuen eine kleine, luſtige Schaar kluger und luſtiger junger Männer um ihren Theetiſch verſammelte und uns jeden Uebermuth geſtattete, mochten wir noch ſo wild toben und lärmen — oder ob ſie in geweihten, feierlichen Abendſtunden geiſtiger und gemüthlicher Sammlung, mit mir allein bis tief in die Nacht ſitzend, meine klagenden Selbſtbekenntniſſe vernahm, beruhigend und ermunternd mir einredete, über literariſche Entwürfe ſprach, keinen Tadel verhehlte, jede Spur von Talent anerkannte und immer mild, ſchonend, empfänglich, theilnehmend, edel blieb. Ihr langer, vertrauter Umgang mit Göthe, deſſen Verkehr in ihrem Hauſe erſt aufgehört hatte, ſeitdem er das ſeine nicht mehr verließ; die vielen Spuren ſeiner bei ihr verlebten Abende, die in unzähligen während des Geſprächs leicht hingeworfenen Handzeichnungen und Schriftproben vorhanden waren; die lebhafte Erinnerung an alle Göthe'ſchen, Schiller'ſchen, Wieland'ſchen, Herder'ſchen und überhaupt Weimariſchen Zuſtände, die ſie entweder aus eigenem Miterlebniß oder aus beredtem Munde anſchauender Zeugen anführen konnte; dies, im Verein mit ihrer productiven Kraft, ihrem echt weiblich gebliebenen Talente der Darſtellung, machte ſie zu einem unerſchöpflichen Quell belehrender Unterhaltung. Dabei war ihre Einrichtung ſo zierlich und ſauber, Alles ſo ſorgſam gehalten, die Räume ſo friedlich und traulich, die Wände mit ſchönen Gemälden, zum Theil ihr Werk, geziert, über ſie und ihre Umgebung ein ſo wohlthuender Friede verbreitet, daß jene Dämonen des irdiſchen Taumels und der unerſättlichen Gier nach Lebensluſt, die ſtörend in mir tobten und mich in manchen Sumpf geführt, ſchüchtern entwichen, ſobald ich nur bei ihr eintrat. Aber ihr durft' ich Alles bekennen, Alles erzählen, mein Herz vor ihr ausſchütten, und ohne Heuchelei erſchien ich bei meiner Freundin als der wahre, wirkliche Menſch in ſeiner ungeſchminkten Natürlichkeit. Und ſo mag mir's nun geglaubt werden oder nicht, ſei mir die Wahl geſtellt, — heute — zu jeder Stunde — ob ich den glücklichſten Abend, den ſüße Liebe mir je gegeben, oder ob ich einen ſolchen ernſten, wehmüthigen, traulichen Abend bei meiner alten, verkrummten Freundin noch einmal durchleben will? Ich wähle den letzteren!

Frau Johanna führte mich auch einmal hinüber nach Jena, wo ich für irgend einen wohlthätigen Zweck vor großer Verſammlung von Damen, Profeſſoren und Studenten den „Egmont" las, und wo wir nachher bei dem ehrwürdigen Frommann'ſchen Ehepaar im kleinen Familiencirkel, zu dem ſich nur Gries eingefunden, ſehr froh und glücklich waren. Am andern Tage gab mir der

Curator der Univerſität, Herr von Motz, ein Diner, bei welchem ich den Profeſſoren vorgeſtellt wurde, und ſpät Abends trafen wir wieder in Weimar ein, überſchüttet mit gutmüthigem Spott wegen unſeres „zärtlichen Verhältniſſes.“ Daß ich ein ſolches in Weimar anknüpfte, wohlgemeinten Warnungen meiner mütterlichen Freundin zuwider, darf ich nicht verleugnen, ebenſo wenig, als ich mich des Breiteren darüber auslaſſen darf. Es war mit mannichfachen Gefahren verbunden und hätte zu garſtigen Extremen führen können. Auch hier wieder zeigte ſich der Diener Auguſt in crimineller Gewandheit, da er mit einer Zofe meiner Schönen liſtig anknüpfte und auf dieſe Weiſe, ohne dazu aufgefordert zu ſein, ganz aus eigenem Antriebe und aus Luſt am Böſen uns Gelegenheiten verſchaffte, auf die wir ohne ihn gewiß niemals gekommen wären.

Neben all' dieſen Zerſtreuungen und Störungen blieb ich doch in Weimar nicht unthätig. Mehrere größere Aufſätze für mein Journal wurden ausgearbeitet, und „Lenore“ ward nicht aus den Augen gelaſſen, vielmehr mit Herrn Muſikdirector Eberwein das Nöthige für die dazu gehörige Inſtrumental-Begleitung und melodramatiſche Compoſition beſprochen und vorbereitet. Das „Mantellied“ mußte damals ſchon in allen Geſellſchaften ertönen, und ſang ich:

„Und wenn die letzte Kugel kommt“
„In's preuß'ſche Herz hinein!“

ſo wirkten dieſe Worte ſelbſt auf das junge Alt-England. Bei dem Mantelliede und bei Alt-England, da ich es eben noch einmal nannte, fällt mir ein, daß während meines Weimariſchen Aufenthaltes die Söhne des Lord Wellington, Lord Wellesley und Marquis Duero einige Tage daſelbſt verweilten, und daß ich mehrmals mit ihnen zuſammen war. Sie zeichneten ſich vor den Meiſten ihrer anweſenden Landsleute dadurch aus, daß ſie jene ariſtokratiſche Haltung und den britiſchen Hochmuth, den die Andern eben nur als gemacht zur Schau tragen wollten, wirklich ganz ehrlich hegten und dabei nicht ohne Gutmüthigkeit auch von feinen Sitten und Formen waren. Damit läßt ſich denn ſchon auskommen, und mit ihnen konnte man reden. Da war ich denn eines ſchönen Abends an Ottiliens Theetiſch Augenzeuge eines Auftritts, der, die darin handelnden Acteurs betrachtet, eben kein alltäglicher genannt werden dürfte. Meines Erinnerns war Niemand anweſend, als die Damen und die Kinder vom Hauſe, Kanzler v. Müller, die beiden Lords und ich. Einem der Knaben, ich dächte Wolfgang, wurde die mütterliche Anweiſung zu Theil, ſich morgen ſein Haar beſchneiden zu laſſen. Marquis Duero verſicherte, dieſer Kunſt ſei er gewachſen trotz dem beſten Friſeur! Allgemeine Aeußerung des Erſtaunens mit beigefügten Ausdrücken des Zweifels! Der Marquis beſchwört, die brüderliche Lordſchaft beſtätigt. Es wird nach Scheeren gerufen — und Wellington's Sohn nimmt Göthe's Enkel zwiſchen ſeine Kniee und ſchneidet dem armen Jungen den Schädel ratzenkahl, aber nicht ohne Talent für's Scheeren.

In Weimar war es mir beſchieden, die perſönliche

Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, deſſen Schriften ich heißhungrig verſchlungen, und nach deſſen Anblick ich mich lange ſchon geſehnt hatte. Er trat an einem düſtern, ſchneeſtöberigen Winternachmittag mit einem Briefe des Frankfurter Malers Oppenheim in mein Zimmer und hieß Börne! Gewiß würd' ich mich meiner löblichen Abgeſchmacktheit gemäß einem Manne gegenüber, deſſen ſcharfen Geiſt ich ſo hoch achtete, unter allen Umſtänden nüchtern und dürftig erwieſen haben; bei Börne's Taubheit aber war es ganz unvermeidlich, in ſchlechte Converſation zu fallen, und er war, bei Gott! nicht geeignet, Einem heraus zu helfen. Seine Richtung ging nach Berlin; er verlangte Briefe an Berliner Literaten. Ich gab ihm deren an Ludwig Robert, Buchhändler Joſeephy, Wilibald Alexis*) und viele Andere. Sonſt wußt' ich nicht, was ich mit dem Bewunderten beginnen ſollte, deſſen perſönlicher Eindruck ſo erſtaunlich vom ſchriftſtelleriſchen abwich, und der mich, deutſch herausgeſprochen, furchtbar langweilte. In's Theater wollt' er nicht gehen; mit ihm allein, der ſonſt keine Katze in Weimar kannte, wär' ich den langen Abend hindurch ſchon aus Reſpekt nicht geblieben. Wohin mit meinem berühmten Manne? Je nun, wohin, als zu ihr, die für Alles Rath wußte, die mit allen

---

*) Wenn Börne irgendwo drucken laſſen, Wilibald Alexis habe ſich ihm gewiſſermaßen angebettelt oder dergleichen, ſo war dies eine Unwahrheit oder irrthümliche Verwechslung. Den Brief, den ich ihm für W. A. mitgab, hatte B. ausdrücklich begehrt und noch dazu mit ſehr lobpreiſender Bezeichnung meines Berliner Freundes.

Menſchen umzugehen verſtand, die zwar eine Art von Juden- und eigentlich auch Börne-Haß hegte, die mir aber doch nicht Nein ſagen konnte. Und ſo ſaßen wir denn bei der guten armen Schopenhauer und ennuyirten dieſe treue Seele dermaßen, daß ſie den Gähnkrampf bekam, und daß ich Gott dankte, als Zeit und Schicklichkeit vergönnten, meinen Ludwig Börne in ſein Nachtlager zu geleiten. Gutzkow ſagt in Börne's Leben pag. 112: „Börne war einmal nahe daran, Göthe'n in Weimar vorgeſtellt zu werden; Holtei wollte ihn einführen, doch ſchlug es Börne aus." Ich kann mich wirklich nicht mehr darauf beſinnen, ob davon zwiſchen uns die Rede war; daß ich ihn aber hätte bei Göthe einführen wollen, iſt ſchon deshalb unmöglich, weil Börne gleich mit der Erklärung ankam, am nächſten Morgen zeitig aufbrechen zu müſſen. Und an jenem Sonntag-Abend, wo er eingetroffen war, hätt' ich's ja für Tauſend Thaler nicht gewagt, beim alten Herrn einzudringen; ſo ſtanden wir Beide, Göthe und ich, gar nicht mitſammen. Und nun gar ein Fremder!! Börne!! Ich glaube, Friedrich, der Leibdiener Göthe's, wie ſehr er ſonſt mein Gönner ſein mochte, hätte mich bei der bloßen Zumuthung einer ſolchen Aumeldung über die Stiege geworfen! — Als ich einige Tage ſpäter Gelegenheit nahm, Börne's Anweſenheit zu erwähnen, äußerte ſich Göthe ſo gar nicht über ihn, daß ich unmöglich zu einer Meinung gelangen konnte, wie er ihn wohl aufgenommen haben würde.

Zierlich geſchriebene, von ihm eigenhändig unterzeichnete Einladungskarten rieſen im Durchſchnitt wöchentlich einmal, auch wohl öfter, zu Göthe's Mittagstiſch, wo acht bis zehn Perſonen verſammelt wurden, bisweilen um einen unvermeidlichen Fremden abtödten zu helfen, gewöhnlich aber, um bei einem wohlbereiteten, ſchlichten Mahle und ſehr gutem Weine ein paar Stunden frei und heiter zu verleben. Er war ein ſehr angenehmer, aufmerkſamer Wirth, behielt ſogar gern im Gedächtniß, was Dieſer und Jener vorzüglich zu eſſen liebte, und trieb dann durch bedeutſame Augenwinke die Diener an, jene beliebte Schüſſel noch einmal an den paſſenden Platz zu tragen. Zum Trinken nöthigte der hohe Greis ſelten mit Worten, — wohl aber durch That und Beiſpiel, denn er trank wie ein Alter, und mich hat es immer in meinem Herzen mit gelabt, wenn ich ihn ſeinen Würzburger voll Andacht ſchlürfen ſah. Ein Fläſchchen Champagner beim Deſſert verſchmäht' er auch nicht. Der Genuß des Weines belebte ſichtlich ſeine Sprechluſt und ſteigerte die Fülle ſeines Ausdrucks, bisweilen ſogar zu heftigen Geberden des Zornes, wenn irgend ein ihm widerwärtiger Gegenſtand an die Reihe kam. In Ernſt wie Scherz, in Glimpf wie Unglimpf hörte ſich's ihm prächtig zu. Dagegen redete ſich's nicht beſonders, denn was man ſagte, ſchien wenig Eindruck zu machen, ſchien vielmehr an der Glätte ſeines Stahlpanzers abzugleiten und häufig ganz verloren zu gehen. Von Vielen aber, die um den Tiſch ſaßen, war anzunehmen, daß ſie der Aeußerung eines Fremden nicht eher Antheil oder Beifall zu gönnen wagten, als bis Göthe's zuſtimmendes Kopfnicken ſie dazu ermuthiget haben würde. Dieſer Zuſtand erkältete mich allerdings, wenn er mich auch nicht abſchreckte; ganz vollkommen frei hab' ich mich an Göthe's Tafel (mit Ausnahme des erſten Males im vorigen Jahre) nur dann gefühlt, wenn er ſelbſt ſprach, und weiß alſo wirklich nicht, wie ich das Lob verdient haben kann, welches er mir in einem Schreiben an Prof. Zelter, mein geſelliges Auftreten anlangend, ertheilt. Von dem öffentlichen Auftreten, dem er niemals beiwohnte, eben weil er des Abends ſein Haus nie mehr verließ, wurde ihm durch Ottilie, Auguſt, Herrn v. Müller und Andere berichtet. Das kurze Geſpräch, welches er über dieſen Gegenſtand mit mir gehabt, und welches ich in meinen „Briefen aus und nach Grafenort" citirte, find' ich der Vollſtändigkeit*) wegen für paſſend hier einzuſchalten.

---

*) So begab es ſich denn, daß er mich einmal nach dem Mittageſſen in eine Fenſterbrüſtung manövrirte und in ſeiner eigenthümlich unbeſchreiblichen Manier alſo ſprach: Nun, Sie haben ſich ja bisher recht brav gehalten, wie ich hörte. Sie müſſen ſich nicht wundern, daß ich Sie noch nicht gebeten habe, mir Ihre Sachen vorzumachen, ich habe Gründe dazu. Ihnen wird nicht fremd ſein, daß wir zu unſerer Zeit uns auch mit dergleichen beſchäftiget und viel darüber gedacht haben. Nun hat man ſich denn ſeine Anſichten über Deklamation, Recitation, theatraliſchen Vortrag und beſonders über die ſcharfen Unterſcheidungen, die den Vorleſer vom Darſteller trennen, feſt geſtellt. Und da kommen denn die jungen Leute und werfen das Alles über den Haufen. Nun! das iſt ja recht ſchön! Aber von uns Alten könnt Ihr nicht verlangen, daß wir ſogleich ohne Weiteres nachgeben ſollen. Alſo ich ſehe nur zwei Auswege: entweder Sie gewinnen mich für Ihre Künſte? .... Dann zwingen Sie mich, auf's Neue darüber zu denken,

Ich habe bei Weitem nicht Alles geleſen, was nach Göthe's Tode von verſchiedenen mehr oder minder berufenen Schriftſtellern als lebendiges Wort ſeines Mundes geſammelt und der Oeffentlichkeit übergeben worden iſt. Ich kann alſo auch keinesweges verbürgen, daß nicht ſchon Andere Etwas von dem Wenigen hätten drucken laſſen, was in meinen Augen aufbewahrungswürdig hier folgen ſoll. Ich habe Nichts, was ich von ihm erzähle, durch Dritte vernommen, ſondern lediglich von ſeinen Lippen. Warum aber könnt' er nicht zweimal und noch öfter daſſelbe geſagt haben? Gewiß hat er es gethan. — — —

Man hatte die Schriftſtellerin Sophie Mereau, nachherige Brentano, genannt. Göthe lobte ſie ſehr bedingt und gedachte ſogleich ihres Gatten. Ja, ſagte er ſpöttiſch lächelnd, der Brentano, das war auch ſo Einer,

---

und das würde mich ſtören, denn wir haben noch Viel zu thun! — Oder es gelingt Ihnen nicht, mich irre zu machen, und Sie befriedigen mich nicht? .... Dann hätten wir Beide keine Freude davon. Alſo denk' ich, es ſei beſſer, es bleibt, wie es iſt. — Nun, wie gefällt es Ihnen in Weimar? Nicht wahr, es ſtickt (sic!) viel Bildung in dem Orte? Wir haben denn auch wohl das Unſere dazu gethan.

Ew. Excellenz, ſagte ich feſt, denn jetzt wollte ich doch etwas Poſitives mitnehmen, ich ſoll morgen die zu Fauſt gehörige »Helena« vorleſen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber Alles verſtehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint ſei, wenn Fauſt an Helena's Seite die Land-Gebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine beſtimmte Andeutung ....

Er ließ mich nicht ausreden, ſondern unterbrach mich ſehr freundlich: ja, ja, Ihr guten Kinder, wenn Ihr nur nicht ſo dumm wäret! — Hierauf ließ er mich ſtehen ꝛc.

der gern für einen ganzen Kerl gegolten hätte. Er ſtieg vor Sophiens Wohnung am Weinſpalier bis an's Fenſter hinauf bei nächtlicher Weile, um die Leute glauben zu machen, es wäre viel dahinter. Aber es war und wurde Nichts! Zuletzt warf er ſich in die Frömmigkeit. Wie denn überhaupt alle die von Natur Verſchnittenen nachher gern überfromm werden, wenn ſie endlich eingeſehen haben, daß ſie anderswo zu kurz kamen, und daß es mit dem Leben nicht geht. Da lob ich mir meine alten, ehemaligen Kapuziner; die fraßen Stockfiſch und — — — in einer Nacht. So war auch der Werner*); ein ſchönes Talent. Ich habe mich ſeiner von Herzen angenommen und ihn redlich zu fördern geſucht auf alle Weiſe! Aber wie er nachher aus Italien zurückkam, da las er uns gleich am erſten Abend ein Sonett vor, worin er den aufgehenden Mond mit einer Hoſtie verglich. Da hatt' ich genug und ließ ihn laufen. —

---

*) Die Schopenhauer, die einen wahren Schatz von luſtigen Schwänken aus der Weimariſchen Blüthezeit bewahrte, mit dem ſie aber ſehr ſparſam blieb und nur ihre Vertrauteſten hineinblicken ließ, erzählte mir, als ich bei ihr dieſes Tiſchgeſpräch's erwähnte, folgende köſtliche Hiſtorie. Göthe ließ ein Werner'ſches Stück, ich dächte „Wanda" wär' es geweſen, aufführen. Am Tage der Darſtellung waren der Dichter und einige nähere Freunde, unter dieſen die Schopenhauer, bei Göthe zum Eſſen. Auf die Frage, wo man ſich nach dem Theater verſammeln würde, ſuchte der Vorſichtige, der allzugroßen Andrang fürchtete, die Laſt von ſich ab und ſie, wie er es oft in ähnlichen Fällen that, der armen Schopenhauer zuzuwenden, die gaſtfrei und gefällig dergleichen Schickſale über ſich ergehen laſſen mußte. Diesmal kam es ihr, da ſie gar Nichts vorbereitet hatte, denn doch ein wenig zu ſchnell und wurde um ſo bedenklicher, weil ſie die Aufführung des Werner'ſchen Stückes doch um keinen Preis verſäumen wollte und folglich keine Zeit mehr hatte, ſich um den Haushalt zu bekümmern. Sie eilte in größter Angſt heim und rief eben nur ihrer Wirthſchafterin zu: wir bekommen auf die Nacht Schaaren von Gäſten, richte Dich ein und hilf Dir, ſo gut Du kannſt! Als nun nach höchſt zweifelhaftem, aber doch ſcheinbarem Erfolge die Gäſte eintrafen, nahmen die Frauen an der improviſirten Tafel Platz, die Herren ſtanden mit ihren Tellern umher. Für

Es war von Fouqué die Rede. Göthe wurde warm in Lobpreiſungen der „Undine." Das iſt ein anmuthiges Büchlein und trifft ſo recht den Ton, der Einem wohl thut. Später wollt' es dem armen Fouqué mit Nichts mehr ſo gut gelingen. Und das merkte er nicht. Aber es iſt nicht anders. Der liebe Gott giebt dem Dichter einen Metallſtab mit zu ſeinem Bedarf. Von Außen ſieht ſolches Ding aus wie eine Goldbarre. Bei Manchen iſt es auch Gold, mindeſtens ein tüchtiges Stück lang. Bei Vielen iſt es das liebe, reine Kupfer, nur an den Polen

---

Göthe und Werner waren zwei Stühle in der Mitte beſtimmt; zwiſchen ihnen auf dem Tiſche ſtand ein wilder Schweinskopf, von welchem die Wirthin ſchon des Tages zuvor gegeſſen. In ihrer Angſt hatte die Haushälterin durch einen großen Kranz von Lorbeerblättern die Anſchnittswunde zu verdecken geſucht. Göthe erhob, dieſen Schmuck erblickend, mächtig ſeine Stimme und rief dem bekanntlich ſehr cyniſchen und nicht immer ſauber gewaſchenen Werner zu: Zwei gekrönte Häupter an einer Tafel? Das geht nicht! Und er nahm dem wilden Schweinskopf ſeinen Kranz und ſetzte ihn dem Dichter der „Wanda" auf den Kopf. — Vielleicht dachte Werner an die oben erwähnte Hoſtien-Geſchichte, wenn er in Zeiten ſeiner Wiener Heiligkeit, von Göthe redend, Letzteren nur „dieſer große Heide" zu bezeichnen pflegte; ein Ausdruck, den der liebenswürdige Grillparzer — wenn er Werner's oſtpreußiſchen Dialect nachahmt, unwiderſtehlich! — gar nicht vergeſſen kann.

des Stabes etwas Gold. Da bröckelt nun der Anfänger los, giebt aus, wird ſtolz, weil ſein Gold im Courſe gilt, und wähnt, das müſſe ſo fort geh'n. So bröckelt er immer luſtig weiter. Hernach, wenn er ſchon längſt bei'm Kupfer iſt, wundert er ſich, daß die dummen Leute es nicht mehr für Gold annehmen wollen. —

Von Jean Paul: Wie ihm die Phantaſie ausging und ihm nichts Großes mehr einfallen wollte, da quält' er ſich um Kleinigkeiten ab und trieb Wortklauberei. So hatt' er ſeine ewige Angſt und ſeinen Aerger wegen der „s" des Genitivs. Mir, der ich ſelten ſelbſt geſchrieben, was ich zum Druck beförderte, und, weil ich dictirte, mich dazu verſchiedener Hände bedienen mußte, war die conſequente Rechtſchreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieſes oder jenes Wort geſchrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; ſondern darauf, daß die Leſer verſtehen, was man damit ſagen wollte! Und das haben die lieben Deutſchen bei mir doch manchmal gethan. —

Von Tieck: Als er ſie vollendet hatte, las er mir im alten Schloſſe in Jena ſeine „Genoveſa" vor. Nachdem er geendet, meint ich', wir hätten zehn Uhr; es war aber ſchon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber ſchon Etwas ſagen, mir ſo drei Stunden aus meinem Leben weggeleſen zu haben. —

Von der Bibliothek in Jena: Es war eine Lebensaufgabe unſeres Großherzogs, die Univerſitäts-Bibliothek mit — [ich bin nicht mehr im Stande zu ſagen mit welcher — H.] — zu verbinden. Dazu fehlte im bisherigen Locale der Raum, und wir wollten den daran grenzenden anatomiſchen Saal dafür haben. Dagegen erhob ſich großer Proteſt und veranlaßte langes Hin- und Herſchreiben, wobei mir die Zeit lang wurde. Ich beſtellte mir alſo Maurer und Handlanger und lies ohne Weiteres durchbrechen. Nun hatten gerade die Herren vom Senate eine Sitzung, um ſich über dieſe Angelegenheit zu berathen, und als ſie das Spektakel in der Mauer vernahmen, hielten ſie erſchreckt inne und erhoben lauſchend ihre Köpfe. Da ſtürzte der Pedell in die Sitzung und ſchrie: „Hochweiſe Herren, Er kommt ſchon von der andern Seite herein!“ Die Stadtmauer, welche ſich vor den Fenſtern des Gemaches hinzog, wo die Manuſcripte aufbewahrt werden, hab' ich, weil ſie weder Licht noch Luft zuließ, und die Pergamente modrig wurden und beſchlugen, gleichfalls ex propriis niederreißen laſſen. Nachher, als es geſchehen, war es gut.

Wir waren eines Tages vorzugsweiſe vergnügt bei Tiſche, und auch die ernſteren Genoſſen wurden geſprächig. Da rollte ein Wagen dumpf und langſam über den Platz vor G.'s Hauſe. Ein Wagen auf dem „Plan“ iſt an und für ſich nichts Gewöhnliches, und dieſer rollte gar ungewöhnlich. Göthe ſah, daß ich aufmerkſam hinhorchte, und zum Präſidenten von Schwendler, welcher an ſeiner Rechten ſaß, gewendet, ſprach er: „Es war einmal ein Römer, — zwar weiß ich in dieſem Augenblicke nicht, wie der verdammte Kerl hieß, und es iſt auch Nichts daran gelegen, — der pflegte, wenn er ſeine Gäſte gut tractiret hatte, plötzlich und unerwartet ein künſtlich zuſammengefügtes Todtengerippe quer über der Tafel vor ihnen aufzurollen, um ſie daran zu mahnen, daß auch ſie ſammt allen Delicateſſen, die ſie bei ihm gefreſſen, zu Staub und Moder werden müßten. Da ich nun auf dergleichen Moral-Predigten nicht verfallen bin, ſo ſorgt hier unſer Polizeidirector dafür und läßt den Leichenwagen, der ſonſt einen andern Weg verfolgte, jetzt bei uns vorbeifahren. Und weil die guten Leute es lieben, ſich um die Stunde begraben zu laſſen, wo ich ſpeiſe, ſo iſt das in ſeiner Art immer ein ſehr hübſches memento mori!“ —

„Es war einmal in dem kleinen Landſtädtchen Weiſſeritz ein braver Prediger, der wohl andere Geſchäfte haben mochte, als für jeden Sonntag eine neue Predigt zu machen. Er fand es angemeſſen, Jahr aus Jahr ein dieſelbe zu halten, die er denn auch ſehr brav vortrug, und an der ſich ſeine Kirchkinder ſtets erbauten. Nun wollte der Himmel, daß ein Theil des Städtchens und mit dieſem das Haus des Herrn in Flammen aufgehen ſollte, ſo daß am nächſten Sonntage die Gemeinde genöthigt war, ſich in einer großen Scheune zu verſammeln. Das Außerordentliche dieſer Verſammlung regte unſern Paſtor auf, und er hielt ſich verpflichtet, diesmal aus dem alten Geleiſe zu biegen und eine neue, auf dieſen feierlich traurigen Tag eigens geſchriebene Predigt zu halten. Er fing mit tiefer Rührung an: „So laſſet uns heute, meine an„dächtigen Zuhörer, mit einander betrachten das durch „Gottes unerforſchlichen Rathſchluß in die Aſche gelegte „Weiſſeritz!“ Greiſe, Männer, Weiber und Kinder ſahen ſich fragend an und harrten hoch erſtaunt der Dinge, die da kommen ſollten? Aber unſer Paſtor fühlte ſich unfähig, ſeinen alten Grundſätzen treulos zu werden, und mit frommer Zuverſicht fuhr er fort: „Im erſten Theile „werden wir hören, wie die Sadducäer ihn verführen „wollten, und im zweiten, wie er ihnen das Maul ſtopfte.“ Worauf ſich denn die Gemeinde ſogleich wieder beruhigte. —“

„Als Seine Majeſtät Friedrich Wilhelm der Dritte vor Jahren bei unſerer „Herrſchaft“ in Weimar zum Beſuche anweſend waren, hatte ſich eine Menge Volk aus der Umgegend eingefunden, welches, Ihn wo möglich zu ſehen, das Schloß umſtand. Ich, der ich in jener Zeit bei „extravaganten“ Gelegenheiten noch zu Hofe ging, begegnete auf dem Heimwege einem alten thüring'ſchen Leineweber, welcher früher, wo ich eine kleine ländliche Beſitzung gehabt, dort mein Nachbar geweſen war. Nun mein Alter, ſprach ich ihn an, ihr ſeid denn auch herein gekommen, den König zu ſehn? Ja, Herr Geheimerath, antwortete der Weber, aber das iſſ ja niſcht! Ich dachte, 's ſollte der alte Fritze ſein.“ —

Excellenz Gräfin Henckel hatte einen Ball gegeben, bei welchem Jung-Alt-England natürlich wieder obenauf geweſen war und ſich zum Theil recht unnütz gemacht hatte. Sämmtliche Herren waren indignirt, ſämmtliche Damen entſchuldigten vermittelnd; wie immer, mit vorherrſchendem Geiſte, aber auch mit unverkennbarem Partei-Geiſt, Göthe's Schwiegertochter, die ihrer Parteilichkeit gar nicht Hehl haben wollte und ſich ſelbſt den britiſchen Conſul in Weimar zu nennen pflegte. Mich liebten die Antianglomanen als Tirailleur vorauszuſchicken, wenn es galt, irgend ein Mittags- oder Thee-Tiſch-Gefecht gegen die engliſche Colonie zu unternehmen. Ich war denn auch bei'm Diner nach jenem Balle redlich vorangegangen und hatte durch mein kühnes Beiſpiel zur Nachfolge ermuthigt. Hofrath Vogel, des alten Großherzogs und Göthe's Hausarzt, wie Freund, mein biedrer, trefflicher Landsmann, ſtürzte ſich nach mir in's Treffen, er citirte als Beleg für meine allgemein gehaltene Anklage das beſondere Beiſpiel, wie einige Söhne Albion's ſich in den Tanzpauſen der Länge lang auf den Sophas herumgerekelt, während ihre Tänzerinnen vor ihnen geſtanden. Das ſchien freilich ſehr ſchlagend. Aber Frau Ottilie ließ ſich nicht irre machen. Schon längſt, erwiederte ſie, hab' ich's der Großmama geſagt, daß die Canapees in den Ecken des Saales völlig unbrauchbar ſind, ſie ſtecken ſo tief in der Mauer und ſind ſo breit, daß, um einigermaßen bequem zu ſitzen, man unwillkürlich in eine liegende Stellung kommt. Nun, ich weiß doch nicht, entgegnete Vogel ſehr beſcheiden, ich habe mit Frau von X. — (nebenbei erwähnt: eine recht häßliche Dame!) — dort geſeſſen, und ...... Und, unterbrach ihn Göthe, Ihr bekamt keine Luſt, Euch zu legen? O Ihr guten Kinder! —

Außer dem in einer vorſtehenden Note angeführten Geſpräch über das Vorleſen hab' ich in direkter Beziehung auf mein eigenes Streben als Künſtler oder Schriftſteller Nichts aus Göthe's Munde vernommen; hauptſächlich wohl deshalb, weil es mir an Kühnheit mangelte, ihn mit fragenden Zumuthungen zu beläſtigen. An Kühnheit und — ehrlich geſtanden — an Luſt. Wozu auch? Sein Urtheil, wie es über den gang und gäben Formen ſchwebte, und wie er es zugleich in ſeltſame, halb myſtiſche Phraſen zu hüllen pflegte, konnte Demjenigen, welcher die ſchlichte Praxis, namentlich der Bühne, vor Augen zu behalten und dem Publikum der Gegenwart auf geradem Wege beizukommen wünſchte, weder erſprießlich noch fördernd ſein. Göthe in ſeiner Vornehmheit (ich gebrauche dieſen Ausdruck hier im beſten Sinne) hatte ſich von jeher viel zu ſehr iſolirt, um zu lernen oder nur lernen zu wollen, wie man mit einer großen beweglichen Maſſe umgehen ſoll. Auch als er das Weimar'ſche Theater führte, hatt' er kein Publikum vor ſich, ſondern lediglich eine Verſammlung von Leuten, die entweder vom Hofe oder in geiſtiger Beziehung von ihm abhingen, und die, auch wenn ſie ſich bei irgend einem Experimente in dramatiſcher Sphäre langweilten, ihrer Langweile höchſtens durch mühſam verhaltenes Gähnen Luſt machen durften. Deshalb konnt' er's mit einer Werner'ſchen „Wanda,“ mit einem Schlegel'ſchen „Jon,“ ja mit noch kurioſeren curiosis wagen. Litt er doch keine Recenſionen in auswärtigen Blättern, um wie viel weniger hätt' er den Ausbruch der Ungeduld im Parterre geduldet. Aus ſeiner Anſicht war er im vollkommenſten Rechte; denn er ſagte: ſie wiſſen doch nicht, was ſie wollen, und ſo mögen ſie mir's überlaſſen, für ſie zu wählen. Aber auf dieſe Weiſe konnt' er unmöglich gelernt haben, ſolglich noch weniger lehren, wie man's anfangen ſolle, eine Komödie ungepfiffen über die Berliner Bretter zu bringen. Und nicht anders ſtand es zuletzt um ſeine Anſicht von der Darſtellungskunſt. So tief und poetiſch ſeine Gedanken über die Harmonie des Ganzen, in welcher das Einzelne aufgehen, und unter welche das Virtuoſenthum ſich fügen ſolle, auch geweſen ſind, welch' ewige Wahrheiten er auch darüber ausgeſprochen; in der Realität einer vom Augenblick und deſſen Anſprüchen beherrſchten Bühne findet ſich weder Zeit noch Raum, durch ſecundaire Talente, ja durch zum Theil talentloſe Mitglieder jene Wirkungen vorzubereiten, deren ſich die ſogenannte Weimariſche Schule rühmt. Was ich noch von Reſten jener goldenen Zeit ſah, war ſehr ſchwach, Vieles ſogar total manierirt und unwahr, und ich mußte die einheimiſchen laudatores temporis acti im Stillen bewundern, die laut bewunderten, was mir höchlich mißfiel. Graff, Heide, Oels, Mad. Jagemann, — ich habe niemals begriffen, wie dieſe neben Wolff's hatten gelten und Schiller'n und Göthe'n genügen können. Doch darüber mußte man natürlich ſchweigen, und nur bei der Freundin Schopenhauer wagt' ich meinem Herzen Luft zu machen. Es iſt unglaublich, wie viel bei Beurtheilung theatraliſcher Aufführungen und ihrer einzelnen Theilnehmer die liebe Gewohnheit thut. Schröder, der große Praktikus Schröder, thut darüber folgenden Ausſpruch:

> „Laßt eine gute Geſellſchaft eine Stadt verlaſſen und ihr eine ſehr ſchlechte folgen, ſo wird zwar in der erſten Zeit das Mißfallen allgemein ſein, allein es

werden keine drei Wochen vergehen, ſo wird es heißen: Ei nun, Der oder Die hat es doch nicht übel gemacht. Nach und nach wird Mehreren dies Lob ertheilt werden. Bald hernach wird man hören: das muß man ſagen, das heutige Stück wurde trefflich gegeben, beinahe ſo gut, als von den vorigen. Laßt dieſe armen Menſchen nun das Glück haben, ein paar ſehr gefallende Stücke zu bekommen, ſo wird der Werth der vorigen Geſellſchaft nur noch im Gedächtniſſe ſehr Weniger leben. Wer hat nicht erfahren, wie bald und durch Wen! unerſetzbare Perſonen erſetzt wurden! Haben wir nicht erlebt, daß der höchſten Unwahrheit und der Mittelmäßigkeit die Ehre des Herausrufens zu Theil wurde?"

Muß man dieſe Worte in ihrer vollen Wahrheit gelten laſſen, ſo wird man auch geneigt ſein, den Weimaranern die Begeiſterung für ihre Bühnenmitglieder zuzugeſtehen, für dieſelben, die in ſchönen Blüthentagen deutſcher Poeſie das Höchſte, was dieſe geboten, vor ihnen in's Leben geführt hatten, und noch dazu unter energiſch conſequenter Leitung eines Mannes, der die gleichfalls Schröder'ſchen Worte: „Dieſe unwiderlegbaren Beiſpiele beweiſen, daß der Geſchmack des Publikums zu bilden iſt und gebildet werden muß!" zum Wahlſpruch für ſeine Theaterführung gemacht hatte.

Nur einmal während meines langen Aufenthaltes in W. ward mir das Glück zu Theil, Göthe'n ein Viertelſtündchen gegenüber zu ſitzen, ohne andere Geſellſchaft, als den ihm ſehr vertrauten und keine Eröffnung hindernden (ſogenannten: Kunſcht-) Meyer. Ich war an einem freundlichen Februarmorgen ſpazieren gelaufen und lief ihm, der mit Meyer eine Spazierfahrt machte, quer über den Weg. Er ließ halten und lud mich ein, mitzufahren. Da war er ſehr zutraulich und liebevoll, anders als im Speiſeſaal, ſo zwar, daß ich mich getraut, ihn mehrfach mit „Sie“ anzureden, ohne mich der verzweifelten „Excellenz“ zu bedienen. Dieſe Excellenz, die ich ja herzlich gern jedem vornehmen Staatsbeamten im reichſten, vollſten Klange meines nicht undeutlichen Sprachorgans zukommen laſſe, ſtörte mich — kindiſch genug — doch jedesmal, wenn ich im Geſpräch mit ihm daran dachte, daß er zufällig der Dichter des „Werther,“ „Meiſter,“ „Fauſt,“ der „Iphigenia“ und anderer ähnlicher, nicht gänzlich zu verwerfender Kleinigkeiten ſei. Es konnte mich manchmal ſogar im Eſſen ſtören, wenn die Andern ſo unermüdlich mit dieſer Excellenz umherwarfen, und einmal blieb mir völlig der Biſſen im Munde ſtecken, als ein Tiſchgaſt, von einem hübſchen Bürgermädchen redend, den Ausdruck gebrauchte: „ſie hat ſich an den Dichtungen Euer Excellenz heranzubilden geſucht!“ I, daß Du — — —!! Iſt in ſolchen Momenten nicht die Frage erlaubt: — vorausgeſetzt von Einem, der bei Göthe ſchwört und ihn auswendig weiß! — was wäre Göthe dem deutſchen Volke, und was vielleicht das Volk durch ihn geworden, wenn er genöthigt geweſen wäre, in einer großen Stadt ohne Rang, ohne Titel, ohne Orden, ganz wie ein anderer Menſch ſich durchzuſchlagen und ſo — — Um Gotteswillen, Ihr Herren, thut mir Nichts, ich bin ja ſchon ſtill! Nur Eines muß ich noch ſagen, und wenn ich Duelle bekäme, „des Epimenides Erwachen“ hätt' er dann nicht — verfaßt!

— — Bei jener Spazierfahrt ging's über's Theater her, hauptſächlich war von unſerem Königſtädter Perſonale die Rede, und ich erzählte ihm mancherlei Schwänke, die er fröhlich hinnahm. Dabei kamen wir auch auf „Auguſte Sutorius,“ die einige Zeit in Weimar geweſen. Dieſe hatte, als ſie ihm vorgeſtellt wurde, in eine garſtige Fußangel getreten. Der Berliner Hofſchauſpieler Krüger, zum Beſuch in W. anweſend, hatte ſich die Erlaubniß erbeten, die junge, talentvolle Schauſpielerin bei Göthe einzuführen, und dieſer empfing ſie denn nun in ſeiner feierlichen Viſitenmanier, in welche ſich die Schülerin des Wiener Theatertons ſchwer zu finden wußte. Die Converſation mag gerade nicht von Geiſt und Leben geſprudelt haben, ich kann mir's denken. Krüger, nach Belebungsmitteln haſchend, kam auf den unſeligen Gedanken, einzuwerfen, Demoiſelle Sutorius hat auch ſchon die Sophie in den „Mitſchuldigen“ (das einzige Göthe'ſche Stück auf dem Königſtädter Repertoir!) geſpielt, worauf die in der Literatur völlig Unbewanderte mit lebhafteſtem Widerwillen erwiedert: „Ach ich bitt', Herr Krüger, reden Sie mir nicht von dem grauslichen Stück, das iſt mir meine zuwiderſte Rolle!“ Und Göthe, während Krüger auf eine Oeffnung in der Diele rechnet, durch die er zu Kellertiefen verſinken möchte, ſpricht mit antiker Ruhe: „Nun, nun, das iſt ja ſchön*).“

Ich hab' im vorigen Bande nicht verſchwiegen, daß ich mich bei meinem erſten Aufenthalt in Weimar von Göthe's Sohne, Auguſt, mehr zurückgeſtoßen als angezogen fühlte, und daß ſein — ich möchte ſagen, brutales Weſen mir mißfiel. Diesmal entging mir wohl nicht, wie er ſich mir zu nähern ſuchte, — aber ich ſuchte ihm zu entgehen und wich ihm aus. Er bemerkte das, und nun war er vollkommen kalt, fremd, — ja ſtolz gegen mich. Da kam in meinen Vorträgen „Fauſt“ an die Reihe. Ich las dies Gedicht in Weimar, wie ich mir's für Berlin eingerichtet. Ich darf ſagen, daß nach dieſer auf mehrjährige Prüfung und Erfahrung gegründeten Einrichtung trotz allen nothwendigen Ausſcheidungen nichts Weſentliches fehlt, und daß ich dem allumfaſſenden Gedichte eine Concentration zu geben gelernt habe, die von den Verſen: „Habe nun ach, Philoſophie!“ bis zu Gretchen's letztem Auftritt im Kerker reicht und dennoch beim Vortrage den Zeitraum von zwei Stunden um Weniges überſchreitet. Die Wirkung war eine entſchiedene. Bei keinem Anweſenden aber that ſie ſich ſtürmiſcher kund, als bei Auguſt. Dieſer, ſonſt ein ſehr kühler Lober meines Talentes, wartete kaum ab, daß ich von den Stufen, auf denen ich mein Weſen trieb, herabgeſtiegen war, um mich mit beiden Händen zu faſſen und mir mit thränenfeuchten Augen zu verkünden, welche Freude ich ihm gemacht. Seine Worte waren: „Ich werd's dem Vater ſagen, daß ich Vieles im Fauſt erſt heute verſtanden habe.“ Ich war beſonnen und klarſehend genug, um zu fühlen, daß Auguſt's Begeiſterung, wie ſie da im Saale vor mich hin trat und mir vor vielen erſtaunten Zeugen huldigte, mehr dem Gedicht ſeines Vaters, als meinen Anſtrengungen galt; eben das aber machte mich ihm geneigter, denn warum ſoll ich's leugnen, ich hatte die Meinung Vieler theilend ihn bisher für einen halben Barbaren gehalten und war jetzt auf's Freudigſte überraſcht, ihn ſo empfänglich zu finden. Von dieſem Abende fing unſere Freundſchaft an. Wir ſahen uns täglich und wurden Vertraute; als wir es waren, verhehlt' er mir nicht, daß er oft abſichtlich, vorzüglich vor Fremden, darauf ausgehe, als roher Gegner jedes poetiſchen Treibens zu erſcheinen, weil ihm der Gedanke zu fürchterlich ſei, für einen Erben zu gelten, der ſich beſtrebe, Firma und Geſchäft des Vaters fortzuführen. Lieber, ſprach er, ſollen ſie ſagen, Göthe's Sohn iſt ein dummer Kerl oder was ſie ſonſt ſagen mögen, als daß es von mir heiße, er will den jungen Göthe ſpielen.

---

*) Man muß dabei an die Catalani denken, der Aehnliches bei ihm widerfuhr. Sie wollte, um zu zeigen, daß ſie auch Etwas von Göthe wiſſe, ihr Licht in der deutſchen Poeſie leuchten laſſen und adreſſirte ihm die in angewohnter königlicher Würde huldreich herablaſſenden Worte: „J'ai vu vôtre „Werther“ à Paris, Pôtier y est très comique!“ — Bekanntlich exiſtirt eine tolle Farce unter dem Titel: „Les souffrances du jeune Werther“ als boshafteſte Parodie auf »Werther's Leiden.«

Der Name Göthe war Auguſt's Fluch. Und wie der Vater im einzigen Sohne ſeinen Namen und ſich ſelbſt liebte, ſo hat er um dieſer Liebe Willen den Grund zu des Sohnes düſterer Zukunft gelegt. Aeußerte er doch aufrichtig genug einſt zu einem erprobten Freunde, als von Auguſt und deſſen wunderlichem Zuſtande die Rede war: „Es iſt meines Sohnes Unglück, daß er niemals den kategoriſchen Imperativ vernommen!“*)

Auguſt Göthe war kein gewöhnlicher Menſch, auch in ſeinen Ausſchweifungen lag etwas Energiſches; wenn er ſich ihnen hingab, ſchien es weniger aus Schwäche, als vielmehr aus Trotz gegen die ihn umgebenden Formen zu geſchehen. Stirn, Auge, Naſe waren ſchön und bedeutend, machten ſeinen Kopf dem des Vaters ähnlich. Der Mund mit ſeinen ſinnlich aufgeworfenen Lippen hatte dagegen etwas Gemeines und ſoll an die Abſtammung von weiblicher Seite erinnert haben. Er hielt ſich, ging, ſtand, ſaß, geberdete ſich, wie ein feiner Hofmann; ſeine graziöſe Haltung blieb ſtets unverändert, und auch wenn er berauſcht war, wenn er tobte, fiel er nie aus dem

---

*) Mit tiefer Betrübniß muß ich eingeſtehen, daß die nachfolgenden Mittheilungen über den ſeligen Auguſt von Göthe ſeine nächſten Angehörigen verletzt, mir erzürnt und ſogar eine vieljährige Freundſchaft entſchieden getrennt haben. Wie wehe mir dies auch gethan, wie ſehr ich auch gewünſcht hätte, in dieſer zweiten Auflage demjenigen, was in der erſten Anſtoß gegeben, eine andere Form zu finden — es gelang mir nicht, und ich muß mich bei dem Bewußtſein beruhigen, daß ich vor Gott und vor dem Verſtorbenen die Redlichkeit meiner Geſinnung und die gute Meinung, in der ich ſie ausgeſprochen, verantworten will. H.

Maaße äußerer Schicklichkeit. Er wußte Viel und Mancherlei, nicht nur, daß er, wenn er einmal in's Arbeiten kam, ein ganz tüchtiger Rath an fürſtlicher Kammer ſein konnte, trieb er auch Naturwiſſenſchaften in vielfacher Richtung und hielt namentlich die vom Vater angelegten Sammlungen jeder Gattung in beſter ſcientiviſcher Ordnung. Das Münzkabinet hatte er gleichfalls in ſeinem Verſchluß und wußte genügende hiſtoriſche Auskunft zu geben. Die Poeſie, der abhold zu ſcheinen bisweilen ſeine Laune war, liebte mein armer Freund eben ſo innig, wie er ihr auf's Innigſte vertraut war. Neben Göthe ſtand ihm Schiller, -- ja, vielleicht über jenem! Wehe demjenigen, der ſich in Göthe's Hauſe*) beikommen laſſen wollte, den Lebenden auf Koſten des Todten zu erheben.

Dabei war Auguſt in ihm ſelbſt und für ſich ein Dichter. Ja, er würd' es auch für Andere geworden ſein, wenn er die Fähigkeit beſeſſen hätte, das Mechaniſche des Metrums zu beherrſchen. Er wußte ſeinen Gedanken und Gefühlen ſelten eine entſprechende Form zu geben, und wenn er Verſe irgend eines ihm theuren Dichters citirte, mahnte er mich an Jean Paul, der auch niemals im Stande iſt, einen Vers anzuführen, ohne gegen den Rhythmus zu ſündigen. Nichts deſto weniger ſind einige ſeiner kleinen Gedichte ſehr lieblich, wenn ſchon immer wunderlich.

---

*) Daſſelbe gilt auch vom alten Göthe. Seine Pietät für Schiller war eine ſo innerlich tiefe, daß man davon wahrhaft ergriffen werden mußte. Ich hatte, als über »Egmont« geſprochen wurde, einſt die Bearbeitung, die Schiller für's Theater unternommen, zu tadeln gewagt und mein Erſtaunen geäußert, daß ſie noch immer auf der Weimariſchen Bühne gelte. Den Blick des Alten werd' ich nie vergeſſen, mit dem er mich anblitzte und faſt grimmig ſagte: »Was wißt ihr, Kinder! Das hat unſer großer Freund beſſer verſtanden, als wir!«

Die Schwalbe.

Ihr glaubt im rauhen Norden baut ſie Neſt und Hort,
Um zu verweilen hier Jahr aus Jahr ein.
Sie bleibt ſo lange nur am lieben Ort
So lange mächtig wirkt der Sonne Schein.
Dann zieht ſie fort und ſuchet neue Luſt,
Im Ganges ſpielt ſie ab der Reiſe Wuſt,
Zum Lieben, Fliegen iſt gebaut die Bruſt.
So iſt die Schwalbe ewig Frühlingszeichen,
Ungern ſieht man ſie dort und hier entweichen;
Ein heil'ger Vogel zieht ſie über Welten hin,
Die Liebe macht ſie zu der langen Reiſe kühn;
Und liebend, wohlgeachtet, wohlgelitten,
Baut ſie ihr Neſt an dem Palaſt und an den Hütten.

Dem Inſelfreunde.

Das Leben gleicht dem heit'ren Waſſerſpiegel,
Es gleicht der Welle, die von dannen eilt;
Der Woge gleicht's, die ohne Zaum und Zügel
Dem Bittenden nicht mehr verweilt;

Dem Sturme gleicht's, der ohn' Erbarmen
Das Schiff entführt in ſeinen mächt'gen Armen;
Ein guter Schiffer aber hat in allen Stunden
Ein herrlich Element, Bewegung aufgefunden.

Mädchens Auge.

Dunkelſter Pyrop,
Reinſter Diamant,
Erſt'rer Feuer,
Letzt'rer Waſſer,
Beid' in innigſter Bewegung
Bringen ungeheure Regung.

Ein Blick von Dir giebt mir die Ruhe wieder,
Ein Liebeswort tönt mir wie ſüße Lieder,
Ein Kuß kann mich zum Gott erheben,
Ein Du! und alle Nerven beben!
Ein Lebewohl und eine gute Nacht,
Ein Händedruck — und ew'ge Liebe wacht.
Ein Hoffen, bald Dich wiederfinden,
Ein ſolch' Verſprechen kann an's Leben binden.

Während dem Einſenken*).

Du weilſt, Du bleibſt noch hier,
Du ruh'ſt in unſern Herzen.

---

*) Dieſe fünf Zeilen, die einer ſpätern Zeit, wo er ſchon körperlich und geiſtig ganz zerrüttet war, gehören, gelten der unvergeßlichen Großherzogin Louiſe.

Begleitet haben wir Dich Alle! — Wir!
Doch dieſe ungeheuren Schmerzen,
Dein Scheiden läßt ſie mir.

Nie hab' ich einen Freund gehabt, der ſo ſichtlich und ſo zur Freude des Beſchauers Ordnung und Sauberkeit in Allem, was ihn umgab, in Papieren, Briefſammlungen, Kunſtſchätzen zu halten wußte. Während Vettern und Baſen ihn für einen unordentlichen, liederlichen Menſchen ausſchrien, war in ſeinen Gemächern eine wahrhaft ſtrahlende Reinlichkeit, über jeden Schrank und Kaſten der wohlthuende Friede heimathlichen und behaglichen Sinnes verbreitet. Mit ſeiner Familie bewohnte Auguſt das zweite Stockwerk des väterlichen Hauſes, auf deutſch geſagt: Dachſtuben. Der Alte hatte mit Beziehung auf die Cajütenartige Benutzung aller, auch der kleinſten Räume und den Glanz gutgepflegter Ausſchmückung einmal nach einer oben beſuchten Abendgeſellſchaft geäußert: nun, in Eurem Schiffchen war es ja geſtern ganz brav. Seitdem hieß Auguſt's Apartement kurzweg: das Schiff. Ach, welche ſchöne Nachtſtunden haben wir in dieſem Schiffe durchlebt! Wie viel gelacht! Wie ernſt und erſchöpfend über Manches geredet! Auguſt war voll Humor und ging auf Alles ein, was dahin ſchlug, beſaß ein ſeltenes Geſchick, das Ergötzliche und Poſſierliche aufzufinden, wenn erſt die Rinde um ſein krankes Herz geſchmolzen war. Er hat es mir geſagt, er hat es mir geſchrieben, ſeine Nächſten haben es mir berichtet, und der gebeugte Vater hat es mir dann nach des Sohnes Tode beſtätigt, daß im Umgange mit mir die finſtern Dämonen, denen er unterlag; gewichen ſind, und daß er am frohſten war, wenn ich mich in Weimar befand, daß er in den Briefen an mich ſein Innerſtes aufſchließen mochte. Leider kann ich von dieſen Briefen wenig oder Nichts mittheilen. (Der Alte drückte ſich gegen mich über jene Briefe, die er trotz ihrer faſt unglaublichen Tollheit und cyniſchen Raſerei ſämmtlich geleſen, mit den Worten aus: Nun, Ihr evacuirt Euch denn recht gehörig!) Aber mitten durch die luſtigſten Briefe, durch die jubelndſten Geſpräche zuckten fortdauernd Blitze des Unmuths, des Verzweifelns an ſich ſelbſt, des Lebensüberdruſſes, die den traurigen Zuſtand des Unſeligen beleuchteten. Nach meinen Beobachtungen — begreiflicherweiſe nicht blos auf den diesmaligen, in dieſen Zeilen geſchilderten Umgang, ſondern auch auf ſpäteres, wiederholtes Zuſammentreffen ſich gründend — haben drei feindliche Mächte ſich vereinigt, dieſe ſonſt ſo hoch begabte Perſönlichkeit zu zerſtören.

Zuerſt der Hang zum übertriebenen Genuß des Weines. Unleugbar iſt dieſer geſteigert worden durch das traurige Bedürfniß, ſich in erkünſtelter Anſpannung über den Druck der Gegenwart und eines läſtigen Daſeins zu erheben. Aber auch körperliche Anlage trieb ihn zum Trinken. In Volkes Mund lebt das bezeichnende Wort: „er hat eine zu große Leber!“ Bei Auguſt's Leichenſection haben die Aerzte erklärt, ſeine Leber ſei um fünfmal größer, als die eines geſunden Menſchen. Es war nicht anders möglich. dieſes unwiderſtehliche Bedürfniß, oft am frühen Morgen ſchon maſſenweiſe Wein zu trinken, konnte nur krankhaft ſein.

Worin beſtand denn nun aber der Jammer, der Gram, den er vertrinken wollte? Ich hab' es ſchon geſagt, ihn drückt' es nieder, Göthe's Sohn zu ſein. Doch nicht nur im Vergleich mit dem Ruhme des Einzigen fühlt' er, der Ruhmloſe, ſich gedrückt; auch die Liebe des Vaters, die zur Tyrannei wurde, hatt' ihn gebeugt. Ein Bürgermädchen, von ihm mit der Feuergluth des Jünglings geliebt, mußte ihm entſagen, und er ihr, weil dies Bündniß dem Geheimerath, der ſeinem Sohne eine Stellung in der Geſellſchaft hinterlaſſen und dieſe durch die Verbindung mit einem alten Geſchlechte befeſtigen wollte, zu gering ſchien. Als Miniſter, als Mann im Staate, ja als Vater, nach den herkömmlichen Begriffen von Leben und Welt, hatte Göthe gewiß vollkommen Recht, handelte er gewiß aus voller, anerkannter Ueberzeugung. Nur verſtand das arme, geliebte Mädchen die Sache nicht von dieſem richtigen Geſichtspunkte aufzufaſſen und machte — ſo ſagt man in Weimar — ihrem Leben ein Ende. — Welchen Einfluß mag dies Ereigniß, deſſen tragiſche Einzelheiten, wie ſie mir vielfach erzählt wurden, ich nicht aufzuführen wage, aus Furcht, leere Klatſchereien nachzuſagen, welchen Einfluß mag dies auf den Zurückgebliebenen und auf ſein ſpäter geſchloſſenes Eheband gehabt haben? Den Hauptſchlag aber, das weiß ich aus ſeinem eigenen Munde, der es mir nie mit klaren Worten und dennoch verſtändlich kund gethan, hat ihm ein anderes

Machtwort des Vaters gegeben. Als im Frühling Achtzehnhundertdreizehn das deutſche Vaterland ſich erhob, als Karl Auguſt, ſtets edel und deutſch geſinnt, auch ſeine Weimaraner zu den Waffen rief, da wollte ſich auch Auguſt in die Reihen der Freiwilligen ſtellen, — doch die väterliche Gewalt hielt ihn zurück. Damals hatte Göthe noch keine Enkel. Der Gedanke, den Einen, der ſeinen Namen führen und fortpflanzen ſolle, durch eine feindliche Kugel verlieren zu können, ſagt man, wäre ihm unerträglich geweſen, und er habe Himmel und Erde in Bewegung geſetzt, um den höheren Befehl zu erlangen, der den Kampfluſtigen zurückzwang. Als nun nach glorreichen Thaten die Sieger von ihrem Fürſten geführt heimkehrten, als Aeltern, Schweſtern und Kinder ſie jubelnd empfingen, da zog auch unſer Auguſt ihnen entgegen, — und er mußte, wo er begrüßen wollte, Aeußerungen des Hohnes, des Spottes hören. Nun, wem da nicht das Herz bricht, wer da nicht verzweifeln will! — Und ſo bereitete ſich denn in ihm nach allen Kämpfen und Krämpfen eine verbiſſene Wuth, ein bohrender Groll, ein unmächtiger Trotz gegen die Verhältniſſe, gegen ſein Geſchick, ja gegen ſein Glück vor, und um dieſer — contenance der Verzweiflung, daß ich es ſo nenne, — eine Farbe zu geben, warf er ſich mit kindiſcher Vorliebe auf — — — die Vergötterung Napoleons! Hinter dieſe bemüht' er ſich die Schmach zu verbergen, die des Vaters verletzende Fürſorge ihm bereitet. Deshalb hingen ſeine Wände voll von allen Abbildungen des Kaiſers zu Fuß und zu Pferde, von Abbildungen ſeiner Hüte und Wafſen; deshalb war jedes Petſchaft, jedes Flacon, jede Bronce ein Napoleon; deshalb ſpielte er mit dem glühendſten Napoleonismus und wähnte in dieſen Spielereien Troſt zu finden. Als nun aber der Vater, wohl einſehend, wie ſein Sohn dazu gekommen, und zufrieden über dieſe beſchwichtigende Richtung ihm gar jene Decoration der Ehrenlegion, die er ſelbſt aus Napoleons Händen einſt empfangen, zum Geſchenk machte, da ſprang die letzte Schraube, und nun war kein Halten mehr*). Es wird dem Leſer nicht unwichtig ſein, hier die Strophen eingeſchaltet zu finden, mit welchen Auguſt dies für ihn ſo wichtige Geſchenk beſang.

Traum.

Des Tages Laſt entließ die müden Glieder,
Und ſanfter Schlummer fand ſich freundlich ein;
Ein Traumes-Meer es wogte auf und nieder,
In mir erſchien ein alt' und neues Sein.
Harmoniſch hört' ich Kriegs- und Siegeslieder,
Es ſchien, als wär' die ganze Erde mein.

---

*) Wie weit Auguſt's Manie ging, mag man aus Folgendem ermeſſen. Es wurde in Weimar (ich glaube 1829) ein Liederſpiel von mir „Erinnerung“ aufgeführt, worin ein Soldat von der alten Garde als blinder Bettler erſcheint. Sobald dieſer (Genaſt) die Bühne betrat und Auguſt die zerriſſene Uniform erblickte, ſoll er, wie man mir erzählt, wüthend aufgeſprungen ſein und die Loge verlaſſen haben. Er zürnte ernſthaft mit mir, ja er trat ſeine Reiſe nach Italien an, ohne mir auf meinen letzten Brief zu antworten; und erſt kurz vor ſeinem Tode gab er von Rom ein Zeichen der Verſöhnung.

Doch anders war's: es kam die mächtigſte Geſtalt
Und feſſelte auch mich mit ihrer Allgewalt.

Und mit Verehrung heben ſich zu Ihm die Augen
Der Glorie zu, die mächtig Ihn umſtrahlt.
Ach könnt' ich aus dem Blick Gedanken ſaugen,
Auf ewig wär' ich dann ſo kühn verſtahlt!
Ich lauſche auf und fühl' ein ſanftes Hauchen,
Wie Roſenduft am Horizont ſich malt.
Vernehmend nun des großen Kaiſers Worte,
Bleib ich erſtaunt, verehrend ſtill am Orte.

„Du haſt an mich geglaubt, an mir gehangen,
Als mich die Welt gehaßt, verwünſcht, verflucht,
Und als man mich zuletzt ſogar gefangen,
Hat Dein Gedanke ſtets mich aufgeſucht.
Und jede Schandthat, die man frech an mir begangen,
Schien Dir ſo ungerecht, als auch verrucht.
Des Zweifels Pforten haſt Du nie betreten,
Ich hörte Dich ſogar für mich oft beten.“

„So nimm von mir der Anerkennung Zeichen,
Das Manchem ſchon die treue Bruſt geziert.
Du haſt's verdient durch Nimmer-Weichen
Vom Großen, wenn es auch den Schein verliert.
Nichts konnte Deine Liebe zu mir beugen,
Das hat mich innig, hat mich oft gerührt.
So trage dies von mir zum Angedenken.
Es iſt das Größte, was ich Dir kann ſchenken.“

Als er mir dies verwunderſame Gedicht vorlas, war mir's, als wollt' er in Andacht verſchwimmen. Mir wurde ganz Angſt dabei. — Neben dieſer Schwärmerei für Napoleon zog der Wunſch, Weimar, ſeine amtliche Stellung, ſein Haus verlaſſen und eine große Reiſe antreten zu dürfen. Hundertmal war dazu gerüſtet worden; immer ging es wieder wahrſcheinlich doch durch des Alten Gegenrede zurück. In dieſem lag von je die bange Ahnung, daß er den Sohn, wenn er einmal in der weiten Welt ſei, nicht wieder ſehen werde. Ich gebe hier das nach meinem Gefühl intereſſanteſte Gedicht Auguſt's, welches offenbar von ihm niedergeſchrieben iſt in der Hoffnung, recht bald abreiſen zu dürfen:

Ich will nicht mehr am Gängelbande
Wie ſonſt geleitet ſein
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Feſſel mich befrei'n.

Und iſt auch ſich'rer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom ſchmalſten Pfad,
Um Rechtthun mancher wird beneidet,
Und wohl iſt dies die ſchönſte That.

Zerriſſnes Herz iſt nimmer herzuſtellen,
Sein Untergang iſt ſich'res Loos,
Es gleicht von Sturm gepeitſchten Wellen
Und ſinkt zuletzt in Thetis Schoos.

Drum ſtürme fort in Deinem Schlagen,
Bis auch der letzte Schlag verſchwand.
Ich geh' entgegen beſſern Tagen,
Gelöſt iſt hier nun jedes Band.

Man glaube aber ja nicht, daß deshalb das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn ein geſpanntes geweſen ſei. Dazu kam es nie. Ich habe zu deutliche Beweiſe, daß Auguſt kein Geheimniß vor dem Vater hatte. Der Alte ſelbſt deutete mir nach Auguſt's Tode durch vielfache Anſpielungen an, wie er von All' und Jedem unterrichtet geweſen ſei, wovon ich gemeint, es wäre zwiſchen uns Zweien, dem Verſtorbenen und mir, geblieben. Dieſe kindliche Anhänglichkeit betreffend, bleibt mir die Nacht vor meiner Abreiſe von W. unvergeßlich. Hofrath Soret, Erzieher des jetzigen Erbprinzen, hatte in ſeiner freundlichen Geſinnung für mich all' meine Gönner zu einem letzten Abendeſſen, was man die Henkersmahlzeit nennt, zuſammen gebeten. Als wir ſpät, eigentlich früh, auseinander gingen, begleiteten mich die Herren bis an das Elephanten-Thor, und es wurde unter freiem Himmel bei Sternenlicht Abſchied genommen. Einer nach dem Andern drückte mir die Hand, und nachdem ich die Reihe durchgemacht, und der Haushälter die Thüre hinter mir geſchloſſen hatte, fiel mir erſt auf, daß Auguſt ſpurlos verſchwunden war. Früh um vier Uhr waren meine Pferde beſtellt. Ich hatte noch zwei Stunden Zeit zum Einpacken. Es mochte Drei ſein, als mit gewaltigen Schlägen an das Hausthor gepocht wurde. Mein Diener meinte, es kämen Reiſende an. Eine Minute nachher ſtand Auguſt glühend von Wein und Aufregung vor mir und gab dem Diener ein Zeichen, uns zu verlaſſen. Sie haben, ſprach er zu mir, gewünſcht, ich ſolle Ihre Aufträge an Ihre Freundin übernehmen, während Sie von W. abweſend ſind, und haben es mir dabei zur Bedingung gemacht, gegen Jedermann das tiefſte Geheimniß zu bewahren; ich bin auf dieſe Bedingung ſtillſchweigend eingegangen. Aber doch kann ich Sie nicht reiſen laſſen, ohne vorher zu fragen, ob unter „Jedermann“ auch mein Vater mit einbegriffen iſt?

Natürlich, erwiderte ich, der vor Allen! Dann, ſagte Auguſt mit großer Entſchiedenheit, muß ich mein Verſprechen zurücknehmen und darf Ihr Vertrauen nicht empfangen. Vor meinem Vater kann und darf ich *kein* Geheimniß haben. Seitdem ich reden kann, iſt kein Tag vergangen, wo ich nicht, wenn wir an einem Orte lebten, jeden Morgen zu meinem Vater getreten bin und ihm Alles erzählt habe, was mir am vorigen Tage begegnet, was ich gethan, was ich gedacht! *Mein Vater iſt mein Beichtiger.* Sie wiſſen, wie lieb ich Sie habe. Ueber meinen Vater geht mir Nichts. Er umarmte mich, ſagte Lebewohl und ſchied. An der Zimmerthür kehrt' er noch einmal um, ſah mich mit ſtarren Augen lange durchdringend an und ſprach: Sie glaubten, ich wäre betrunken? *Ich bin's nie, wenn ich's nicht ſcheinen will!* Ueberhaupt, Ihr kennt mich Alle nicht! Sie auch nicht! Ihr haltet mich für einen wilden, oberflächlichen Geſellen!? Aber hier — (und dabei ſchlug er ſich mit der geballten Fauſt auf ſeine hochgewölbte Bruſt, daß dieſe dumpf und hohl wiederklang!) — hier iſt es ſo tief! Wenn Sie einen Stein hinabwürfen, Sie könnte lange lauſchen, bis Sie ihn fallen hörten. Dann verließ er mich.

Noch immer führ' ich ein ſauber gearbeitetes Porteſeuille mit mir herum, welches mir Auguſt Göthe einige Tage vor unſerer erſten Trennung geſchenkt. Es iſt mit einer Abbildung von Göthe's kleinem Gartenhauſe geziert, und darauf beziehen ſich die Zeilen, mit denen er ſeine Gabe begleitete:

Abſchiedsgruß an Holtei.

So lebe wohl; Du haſt mich froh gemacht.
Geleite Dich von hier ein guter Stern!
Lang' hatt' ich nicht von Herzen ſo gelacht;
O glaube mir, ich denke Dein auch fern.

Im Ernſten auch haſt Du mich ſtets bezwungen,
Und meine Thränen gab ich gern Dir hin.
Wem Ernſt und Scherz in ſolchem Maaß gelungen,
Der läßt den Pfeil zurück bei'm ſchnellen Flieh'n.

Nimm denn von mir das Liebſte, was ich habe;
Es iſt mein Glück, mein Himmel, mein Genuß.
Beſcheiden iſt die ſtille kleine Gabe —
Für Dich war's nimmer im Verſchluß!

Dieſe Verſe ſind vielleicht die ſchlechteſten, die Göthe's Sohn gemacht; aber mir ſind ſie die liebſten, nicht weil ſie mich preiſen, ſondern weil ſich an die letzten vier Zeilen, dem Leſer unverſtändlich, für meine Erinnerung eine ganze Geſchichte knüpft. Mit Allem, was ich aus Göthe's Hand, Familie, Haus an ſinnigen Gaben empfing, hab' ich Andere beglückt. Zeichnungen vom Vater hingeworfen, Blätter von ſeiner Hand beſchrieben wurden fernen Verehrerinnen geſchenkt. Die Medaille, auf ſein Jubelfeſt geprägt, die er mir bei'm erſten Beſuch in W. gab, hängt in Preßburg bei meiner Freundin Thereſe. Ja ſogar jenes Glas, worein er eine Skizze ſeines Wohnhauſes „am Plan" für mich ſchleifen ließ, beſitz' ich nicht mehr; ich reicht' es meinem theuern Freunde Brackel in Riga, zum Jahresfeſte, als Zeichen treuer Dankbarkeit. Nur zwei Gegenſtände bewahr' ich bis zum Tode, einen Abdruck der Iphigenia in Quarto, den mir der Alte freundlich zugeſchrieben, — und Auguſt's Mappe.

So ſchied ich denn im Anfang des April aus dem lieben Weimar, um einige Herzen reicher! Als wir die letzten Häuſer der Stadt hinter uns hatten, ſagte mein im Wagen neben mir ſitzender Diener als ächter Berliner Galgenſtrick: „Das Weimar iſſ ein verflucht langweiliges Neſt, hier möcht' ich nich jemalt hängen!" *Gemalt* häng' ich nun eben nicht dort, wohl aber lieg' ich *gezeichnet* in Weimar. Ein Mal in Göthe's großer Sammlung, für die er mich durch Herrn Prof. Schmeller abkonterfeien ließ; das andre Mal in dem merkwürdigen Stammbuch der geiſt- und talentreichen Gräfin Julie Egloffſtein, welche mit Meiſterhand die Phyſiognomieen aller Durchreiſenden, die ihr deſſen werth erſchienen, auf's Papier zauberte. Es ſchmeichelte mir nicht wenig, daß auch mir dieſes Glück zu Theil wurde.

Im Ganzen iſt der Eindruck, den ich bei den beſſern und gebildeten Bewohnern Weimars zurückließ, ein guter und günſtiger geweſen; das bewies mir die freudige, unverſtellt herzliche Theilnahme, die mir bei ſpäteren Beſuchen immer zu Theil wurde. Auch hätt' ich noch Viel zu erzählen und wüßte noch Bogen voll zu ſchwatzen, wenn's der angewieſene Raum mir nur erlauben wollte.

Ueber Leipzig nach Berlin heimkehrend, fand ich in der großen Stadt und ihrem Geräuſch eine beruhigende Zurückgezogenheit, verglichen mit dem geſelligen Strudel, in den mich das kleine Weimar gezogen. Begreiflich! Wer ſich, ſobald er nur einigermaßen persona publica und grata iſt, iſoliren will, muß in eine recht große Stadt oder auf's Dorf ziehen. Ich benützte die erſten Tage meiner Zurückgezogenheit, um das Schauſpiel „Lenore“ gänzlich zu vollenden und in's Reine zu bringen, und las daſſelbe an dem Abende des Tages, wo ich den letzten Federſtrich gemacht und die Melodieen der noch dazu gekommenen Lieder mit eigener Hand auf Noten geſetzt an Herrn Eberwein in Weimar abgeſendet*), bei Ludwig Robert vor. Es war Niemand zugegen als Robert, deſſen Gattin und Börne. Roberts waren ergriffen von dem Stück, wie denn überhaupt Robert, wenn er einmal Jemand in ſein Herz geſchloſſen hatte, die ihm eingeborene, ſonſt ſtrenge Kritik leicht mit dem Herzen davon laufen ließ. Börne hörte ſehr aufmerkſam zu und verwendete während des Leſens kein Auge von mir, wahrſcheinlich weil er beſſer hörte, wenn er dem Sprechenden auf die Lippen ſah; ſobald eine Melodie eintrat, gab er das Zeichen ſtummer Theilnahme. Zuletzt, als Roberts ihr Wohlgefallen an der Arbeit und ihre Hoffnung eines günſtigen Erfolges ausſprachen, ließ Börne dieſen Punkt ganz fallen und ſagte nur einmal um das andere zu Beiden: „wie ſchön er lieſet!“

Mit der Beſetzung der Rollen befanden wir uns in großer Verlegenheit. Juſtizrath Kunowski, damals noch Vertreter der Aktien-Direktion, hätte gewünſcht, daß Madame Haitzinger-Neumann, welche eben in der Königſtadt Gaſtrollen gab, eine der weiblichen Rollen übernähme. Damit war mir inſofern nicht gedient, als dann nach ihrer Abreiſe jede Wiederholung ſchwierig wurde. Die Kräfte des Theaters waren ſehr beſchränkt: Marie Herold, die einzige jugendliche Schauſpielerin, die im Publikum einigen tragiſchen Kredit hatte. Es kam ſo weit, daß wir ſchon überlegten, ob wir nicht von ihr beide weibliche Rollen: Lenore und die Gräfin ſollten ſpielen laſſen, was mir aber doch zu ſehr nach Kreuzerkomödie ſchmeckte. Endlich fand ich den Ausweg, ihr die Gräfin zu laſſen, die Lenore jedoch der „kleinen Holzbecher" zu übertragen. Sämmtliche Regiſſeurs, Angely an der Spitze, thaten dagegen Einſpruch: es ſei nicht möglich, daß dieſe bisher nur im Luſtſpiel und in der Lokalpoſſe verwendete und geübte Schauſpielerin den Wahnſinn des dritten Aktes darſtellen könne, man würde lachen, ſtatt weinen, das ganze Stück ſei verloren u. ſ. w. Ich erklärte mich bereit, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und wurde von Kunowski, den jede neue und gewagte Idee intereſſirte, unterſtützt. So ſetzten wir's durch. Nun wiederholt' ich meine Beſuche bei ihren Eltern, und wie wir jenes „verwandelte Kätzchen" mit ſeinen Minauderieen und koketten Poſſen eingeübt, übten wir auch die elegiſche Lenore mit ihren Convulſionen und hyſteriſchen Zuckungen ein. — Lieber Gott, bei Lichte beſehen läuft Beides auf eines hinaus, und Nichts iſt leichter, als die Zuſchauer durch einige Wahnſinnsfaxen zu verblüffen.

---

*) Herr Eberwein ſchrieb mir darauf: Ihren Brief mit beſoffenen Noten hab' ich richtig empfangen. — Es war das erſte Mal, daß ich verſuchte, meine Feder für derlei muſikaliſche Hieroglyphen zu gebrauchen.

Eberwein's Partitur ging pünktlich ein und entzückte uns durch ihre ſinnige Behandlung der Inſtrumentalbegleitung bei den alten Volksweiſen, wie durch paſſende und wirkſame Compoſition der Ouvertüren und Melodramen. Alle Mitſpielenden waren voll Luſt und Liebe. Schon bei den erſten Proben zeigte ſich ein andrer Geiſt, als gewöhnlich. Am 12. Juni fand die erſte Vorſtellung ſtatt. Der Erfolg übertraf unſere kühnſten Erwartungen. Nach dem zweiten Akte wurde der Verfaſſer lärmend begehrt, ein Zeichen der Theilnahme, welches damals, wofern derſelbe nicht zugleich als Darſteller auf den Brettern ſtand, im Zwiſchenakt etwas Ungewöhnliches war, welches mich folglich mit gerührtem Schreck und bangem Staunen erfüllte. Nachdem ich vor die Lampen getreten und mich beſtens zu dreien Malen verbeugt, empfing mich Schmelka in der Couliſſe mit den Worten: Aber wie kann man ein ſolches Stück geſchrieben haben und ſo ein Schafsgeſicht dazu machen, wie Du jetzt eben? was ich für eine ungeheure Schmeichelei annahm. Ich erndtete viele Lobſprüche von allen Seiten und empfing überall, wo ich mich zeigte, Glückwünſche. Nur Einer, auf deſſen Beifall zu rechnen die Königſtädter Direktion gewohnt war, Einer blieb kalt und wendete ſich von dem Schauſpiel, welches die allgemeine Stimme der Berliner für ein vaterländiſches bezeichnete, entſchieden ab. Ja ſogar der nach ſeiner Loge gerichtete, in förmliches Jubelgeſchrei ausbrechende Beifall bei einigen an Friedrich's Enkel gerichteten Stellen gewann Ihn nicht. Seine Abneigung gegen dies Stück, welches Er nur einmal mit anſah, ging ſo weit, daß Er ſich darüber äußerte, was Er ſonſt ſelten oder niemals that. Der letzte Akt mit ſeinem Kirchhofsgrauen war Ihm an ſich zuwider, am wenigſten aber konnte ſich Sein Königlicher Sinn damit befreunden, daß die Glorie der preußiſchen Heldenzeit, die durch den erſten und zweiten Akt wehen will, im Schneegeſtöber und auf beſchneiten Gräbern mit wilder, unchriſtlicher Verzweiflung eines ungeberdigen Mädchens enden ſolle. Dies waren Seine Worte — und ich vermag ſie nicht zu widerlegen.

Mitten in dem Entzücken des Autors behielt derſelbe Ruhe und Eifer genug, eine ſchon in Weimar begonnene, durch Auguſt Göthe's und Eckermann's Zuſpruch beförderte Arbeit zu vollenden, ich meine die Anordnung des „Fauſt“ für die wirkliche Bühne. Ich begnügte mich nicht etwa (wie es ſpäter meine Nachfolger auf dieſem Felde, Tieck und Göthe ſelbſt nicht ausgenommen, gethan!) zu ſtreichen, ſondern ich erfand eine wirkliche theatraliſche Form, fügte was irgend möglich war in ein Vorſpiel und drei Akte zuſammen und nahm aus manchen nicht für die Bühne zu rettenden Scenen einzelne Reden und Stellen, ihrer pſychologiſchen Bedeutung wegen, in andere Scenen hinüber. So brachte ich z. B. ſämmtliche Auftritte zwiſchen Fauſt und Gretchen, vom erſten Worte bis zum Schlaftrunk, den ſie der Mutter (ſichtbar) reicht, in einen großen — den zweiten — Akt, ohne daß in demſelben verwandelt werden durfte, was ich durch eine sceniſche Vorkehrung von meiner Invention erreichte. Es giebt nichts Abſcheulicheres, als das ewige Geklingel und Couliſſengeſchiebe, wie ich es überall, wo ich den Fauſt aufführen ſah, bei dieſen Auftritten gefunden. Ehe noch mein Manuſcript in's Reine geſchrieben war, fertigte ich ein vollſtändiges Scenarium an und ſchickte daſſelbe an Göthe mit dem Bemerken: Sr. Excellenz könne daraus leicht entnehmen, wie ich verfahren. Sei ihm meine Einrichtung genehm, ſo wollten wir zum 28. Auguſt die erſte Aufführung wagen und auf den Zettel ſetzen: „Mit Göthe's Bewilligung ſo für die Bühne bearbeitet.“ Faſt umgehend erhielt ich folgende Antwort von Auguſt:

„Theurer Freund! Ich habe ſogleich Ihren letzten Brief hinſichtlich der Aufführung des Fauſt meinem Vater vorgelegt. Er iſt mit der Idee ſowohl, als mit der Art, wie ſie ausgeführt werden ſoll, zufrieden und iſt auch der Meinung, daß dem Herrn Muſikdirektor Eberwein die Fertigung der Muſik übertragen werde. Senden Sie alſo ſobald als möglich das arrangirte Manuſcript an mich. Sollte Vater dann noch Etwas wünſchen, ſo ſchreiben wir einander darüber. Entſchuldigen Sie die Eil' dieſer Zeilen, ich wollte keinen Augenblick verlieren, Ihnen in einer Sache zu antworten, welche ſo allgemeines Intereſſe hat.“

Neuer Jubel der Direktoren, der Schauſpieler, des Bearbeiters! Das Nächſte, was nun zu thun war, hieß, der General-Intendanz der königl. Schauſpiele, welcher, wie ſchon erwähnt, von einem Monat zum andern unſere Repertoir-Entwürfe eingeſendet werden mußten, pflichtſchuldige Anzeige von unſerm Vorhaben zu machen. Da ſtand denn zu leſen: „Des weltberufenen Erz- und Schwarz-Künſtlers Doktor Fauſt Paktum mit der Hölle.“ Melodrama in drei Akten und einem Vorſpiel, nach Göthe, mit des Dichters Bewilligung ſo für die Bühne eingerichtet von Holtei. Muſik von K. Eberwein.“

Immer in der Mitte des Monats ſandten wir unſre Repertoir-Entwürfe ein. Am 15. Juni war dies geſchehen, und vom 16. lautet der (vor mir liegende) Proteſt des Grafen Brühl. „Er ſieht mit Befremden, daß ungeachtet“ — — u. ſ. w. O mein Heiland! Indem ich, dieſe Zeilen ſchreibend, auf das Papier blicke, erwacht mir der Nachklang jener Tage! Er proteſtirt; Fauſt von Göthe iſt eine Tragödie. Tragödieen ſind durch Conceſſion der Königſtädter Bühne verboten. Er darf nicht zum Nachtheil der königlichen Anſtalten nachgeben, daß durch Hinzufügung von Muſik und einige ſonſtige Veränderungen Melodramen daraus gemacht werden. Er hofft auf Zurücknahme unſerer Aufzeichnung, da hier nicht, wie bei Lenore, von bloßer Benutzung eines Stoffes, ſondern von Einrichtung einer vorhandenen Tragödie die Rede iſt! — — Ich ſetzte mich ſogleich an Kunowski's Tiſch, wohin ich zum Empfange der Jammerkunde berufen war, und ſchrieb dem General-Intendanten Grafen Brühl ꝛc.: — —

„Sehr richtig bemerkten Ew. ꝛc., daß den neuerlich feſtgeſtellten Repertoir-Begrenzungsgeſetzen zu Folge die oberflächliche Umwandlung eines theatraliſchen Werkes in ein ſogenanntes Melodrama nicht hinreicht, um daſſelbe auf die Königſtädter Bühne zu bringen.

Das kann auf Göthe's Fauſt keine Anwendung finden, der niemals für's Theater beſtimmt war. Daß Er ihn „Tragödie“ nennt, könnte auch zu einem ſo ſeltſamen Irrthume keine Veranlaſſung geben, denn man nennt große Begebenheiten ſo, und der letzte Krieg in Rußland heißt eine Welttragödie. Wenn ich des Herrn Klingemann's Fauſt für die Königſtädter

Bühne melodramatiſiren wollte, dann wären Ihre Einſprüche gerecht. Aber daß ich Göthe's der Bühnenform widerſprechendes Gedicht, welches in den meiſten Stellen mehr didactiſch oder lyriſch, als dramatiſch, niemals jedoch theatraliſch iſt, in ein Melodrama zuſammengeſchmolzen, dagegen kann, wenn von der hieſigen Darſtellung die Rede iſt, Niemand Etwas einwenden, als der Dichter. Dieſer aber hat ſeine Einwilligung mündlich und ſchriftlich gegeben. Sie würde, darin muß ich Ew. ꝛc. vollkommen beiſtimmen, wenn er mir erlaubt hätte, Egmont, Götz, Clavigo, Taſſo ꝛc. zu melodramatiſiren, nicht hinreichen. Denn dieſe Stücke ſind nach beſtehenden Theaterformen gemacht, und einmal (im Götz), wo dies nicht der Fall war, hat der Meiſter ſpäterhin ſelbſt Hand angelegt. Ich fordre Ew. ꝛc. als würdigen, über jeden Zweifel erhabenen Kunſtfreund, als allgemein verehrten Ehrenmann auf, mir das Theater zu nennen, welches Fauſt ohne gänzliche Umſchmelzung geben könnte*), mir den Mann zu nennen, der bis jetzt nur einen bekannten Verſuch gemacht hätte, dieſes Rieſengedicht auf die engen Bretter zu bringen? — — — Wenn dieſe Arbeit ſo nahe lag, wenn es eben nur mit ein paar Strichen gethan iſt, wenn, woran ich Jahre geſetzt habe, von jedem Anderen mit einigen Muſikſtücken zu bewerkſtelligen war, warum hat denn Niemand vor mir das Nämliche unternommen? Giebt mir die Ausführung nicht ein Recht, ſie in's Leben treten zu laſſen? Alſo lieber Herr Graf — " u. ſ. w.

---

*) Freilich hat man es hernach doch gethan! — Ja, was thut man nicht — und was duldet man nicht in Deutſchland!

Ich darf wiederum nicht vergeſſen, daß ich den Raum ſparen ſoll, und kann deshalb unſere lange Correſpondenz hin und her hier nicht mittheilen. Das Reſultat war, daß Graf Brühl bei ſeinem Proteſt, qua General-Intendant, verbleiben zu müſſen erklärte und unſere Sache an die ſchiedsrichterliche Entſcheidung — das heißt: auf Monate hinaus! — verwies. Sein letztes, privatim an mich gerichtetes (nicht für die Königſtädter Direction beſtimmtes) Schreiben ſchloß mit den verlockenden Worten:

> „Wie allein dieſe Sache für den Dichter, für Sie und für mich auf eine gleich ehrenvolle Weiſe vermittelt werden kann, habe ich jetzt nur den einen Wunſch, daß Sie ſich entſchließen möchten, unſerer Bühne dieſes Gedicht zur Aufführung zu überlaſſen und ſo dem Dichter die Freude zu machen, außer ſeinen anderen Werken auch noch ſeinen Fauſt dargeſtellt zu ſehen."

Dieſem Rufe zu folgen, wär' eine Perfidie gegen das Königſtädter Theater geweſen. Seine jetzigen Directoren hatten es zwar nicht um mich verdient, daß ich ihrer Anſtalt treu blieb. Aber was konnte die Anſtalt dafür? Ihr blieb ich treu! Auf ſchiedsrichterliche Entſcheidung provocirend und dabei natürlich die Feier des 28. Auguſt aufopfernd, ſandte ich die ſaubere Abſchrift nach Weimar.

Unterdeſſen war Sophie Müller zu ihrem zweiten Gaſtſpiele nach Berlin gekommen. Ich entwich ihr und den Gefahren, da ihre Nähe meiner Ruhe drohte. Nachdem ich die kleine Eitelkeit befriedigt, mit ihr aus meiner Loge die dritte Aufführung der „Lenore“ mit anzuſehen, macht' ich mich am 24. Juni*) auf die Reiſe nach Schleſien, zunächſt nach Breslau, wo ich mir mit Hermann Franck Rendezvous gegeben und auch faſt ausſchließlich mit ihm und den Seinigen und mit Schall verkehrte.

Dieſer Aufenthalt in meiner lieben Vaterſtadt wird für mich wichtig, weil ich durch ihn in die Myſterien des Dampfbades eingeweiht in dieſem einen Genuß kennen lernte, wovon ich bis dahin keine Ahnung gehabt. Die durch Major von Keller errichtete Anſtalt ſtand im vollſten Flore, wurde vortrefflich bedient, und ich lernte dort, was ich bisher nur wie eine Roßkur betrachtet, als das höchſte und reinſte ſinnliche Vergnügen ſchätzen. Giebt es Etwas, worum ich den Orient beneide, ſo ſind es die um ſo vollkommener eingerichteten Dampfbäder, und ich begreiſe ſehr wohl den berühmten arabiſchen Dichter „Abu el Hella el Maari,“ der blind geboren nur im Dampfbade ſchreiben lernen wollte, indem er ſich die Schriftzüge mit eiskaltem Waſſer auf den Rücken zeichnen ließ. Vergnügen und Geſundheit aber auch ganz bei Seite geſtellt, bleibt das Dampfbad das einzig genügende Mittel radikaler Reinigung, die durch kein anderes Bad in dieſem Grade bewerkſtelligt werden kann. Und ſo lange wir nicht durch ganz Deutſchland allgemein verbreitete und durch ihre Wohlfeilheit allgemein zugängliche Dampfbäder haben, ſo lange wird es uns auch nicht gelingen, den alten Schmutz mit der Wurzel auszurotten.

---

*) Mit Monat Juni 1828 ging auch unſere Monatſchrift zu Grabe, weil weder ich, noch der Verleger geneigt waren, Zeit und Geld zuzuſetzen. Immermann hatte wohl Recht gehabt!

Von Breslau begab ich mich nach dem ſchönen Grafenort. Kaum dort angelangt, empfing ich einen zweiten Brief aus Weimar in der Fauſt-Angelegenheit.

„Laſſen Sie mich, mein Werthester, in einer bedeutenden Angelegenheit offen zu Werke gehen. Schon der eingeſendete Entwurf ließ befürchten, daß die Redaction des Fauſt nicht nach Wunſch gelingen möchte. Dieſes beſtätigt ſich leider durch das eingeſendete vollſtändige Exemplar. Wir finden gar manches Bedeutende und Wirkſame geſtrichen, auch einen Theil des Beibehaltenen ſo behandelt, daß es unſern Beifall nicht gewinnen kann. Das Manuſcript folgt daher zurück, und Sie werden unſere Anſichten aus der Ferne freundlich aufnehmen; Sie haben Ihr Publikum im Auge, und hierauf gründet ſich wohl Ihre Redaction, weshalb Ihnen denn auch völlige Freiheit bleibt, nach Ueberzeugung zu handeln; nur läßt mein Vater bemerken, daß unter dieſen Umſtänden weder von ſeiner Einwilligung, noch von ſeiner Mitwirkung die Rede ſein dürfe. Da Sie meine Geſinnungen kennen, ſo werden Sie empfinden, daß ich Gegenwärtiges nur ungern ſchreibe. Doch kann ich hier nicht ausweichen, indem meine Anſicht mit der meines Vaters und Dr. Eckermann's übereinſtimmt. Daß ich über andere Dinge hier ſchweige, entſchuldige unſere Trauer über den Verluſt unſeres allgeliebten Landesvaters. Leben Sie wohl und gedenken Sie unſerer freundlichſt."

Dieſen Brief mit dem erſten verglichen, muß ſich jedem Unbefangenen der Gedanke aufdrängen, daß zwiſchen beiden ein Anſtoß von Außen liegt. — Was iſt denn das vollſtändige Scenarium eines umgearbeiteten, im Drucke vorliegenden Werkes anderes, als die Umarbeitung ſelbſt für den, der im Original nachleſen und vergleichen kann? Ein ſolches Scenarium hatt' ich eingeſendet; mit dieſem hatte Göthe ſich „zufrieden" erklärt; damit war ja eigentlich Alles abgemacht. Und nun! — — Ich ſchrieb augenblicklich nach Berlin an Kunowski, nicht mit Tinte, nein mit Galle. Zufällig kommt mir jetzt eben ſeine Antwort in die Hände. Ich theile ſie mit, weil ſie auf die Wendung meiner nächſten Lebensjahre den mächtigſten Einfluß ausgeübt.

Berlin, den 12. Juli 1828.

Sie wiſſen, theurer Freund, daß Briefſchreiben nicht meine Leidenſchaft iſt, allein die Nachricht, die ich ſo eben von Ihnen erhalte, erboßt mich ſo, daß ich mir Luft machen muß. Offenbar haben Sie Recht, zu glauben, daß von hier aus auf G. influirt worden iſt. So muß man es anfangen, um Sie und uns zu mißhandeln, da es auf dem geraden Wege nicht geht. Doch was hilft der Grimm? Am Beſten rächen Sie ſich und uns, wenn Sie den Wink annehmen, den Sie ſelbſt in dieſem Ereigniß finden: durch eigne Schöpfungen ſich von fremder Vornehmheit und Kabale ſo frei als möglich zu machen. Drum friſch auf und nicht verzagt! Sie können Viel, wenn Sie es recht ernſtlich wollen. Ihr Manuſcript verbrenne ich nicht — (ich hatte Kunowski gemeldet, daß ich jenes aus Weimar mir zurückgeſendete vernichtet habe, ihn auch erſucht, mit dem in Berlin gebliebenen eben ſo zu verfahren!) — ich heb' es auf für beſſere Zeiten, doch als Ihr Eigenthum. Von Darſtellung ſoll jetzt keine Rede ſein. Wir ſtehen hier wieder an einer wichtigen Epoche. Es iſt am 21. eine General-Verſammlung. Gelingt es mir, wie ich hoffe, darin das Theater mehr zu conſolidiren, dann wollen wir noch viel mit einander aufſtellen. Halten Sie nur feſt an uns und laſſen Sie mich ſorgen, daß Sie dankbare Anerkenntniß finden. Wir wollen im Herbſte wieder an ein näheres Bündniß denken. Bringen Sie nur ein recht wackres Stück mit; ſo Etwas hilft gewaltig. Können Sie mir ſchon früher Etwas ſenden, ſo werden Sie mich verpflichten, denn wir ſitzen auf dem Trocknen, und Immermann's „Auge der Liebe“ wird uns nicht flott machen, ſo wenig wie die Dutzend-Waaren, die wöchentlich in Scene gehen, und um die ich mich nicht bekümmere. Ade, mein lieber H.! Ich muß zur Conferenz. Halten Sie den Kopf oben und behalten Sie mich lieb.“

Was bedurft' es mehr, um mich auf's Neue mit Leib und Seele für den Dienſt jenes immer von mir geliebten Königſtädter Theaters zu gewinnen? Dieſem hilfreich zu ſein und recht bald mit einem neuen Stücke aufzutreten, wie Kunowski es wünſchte und brauchte, wurde mein Dichten und Trachten. Von Fauſt war nun einmal die Rede geweſen, und da ließ ich mich denn vom leibhaften Satanas blenden, in meiner Bosheit auf ſelbſteigene Hand ein Melodrama dieſes Namens zu beginnen. Ja, ich entſagte den ſchönſten und reinſten Sommermorgen, die in unbeſchreiblicher Pracht über dem Neiſſe-Thale aufgingen, um im engen Zimmer am Arbeitstiſche zu verſuchen, wie ſich die Erinnerungen an das alte, bei „Schütz und Dreher" oft geſehene Marionettenſpiel für meine und des Königſtädter Theaters moderne Zwecke verwenden laſſen möchten? In dieſer Arbeit, die ich mit Liebe und einer auf den Erfolg von „Lenore" ſich ſtützenden Hoffnung eifrig begann, und für die ich mir ein ausführliches Scenarium nicht ohne Friſche und Lebhaftigkeit entwarf, wurde ich durch einen ſehr unangenehmen Auftritt unterbrochen. Mein Diener Auguſt, von mir ſchon längſt beargwohnt, mich beſtohlen zu haben, und für dieſe Reiſe nur noch beibehalten, weil ich ihn nothwendig zu brauchen wähnte, hatte in Grafenort Zeit und Umſtände benutzt, um den Koch des Grafen (einen Geld und Gold ſammelnden Pariſer) tüchtig zu beſtehlen. Der vom erſten Augenblick auf ihn geworfene Verdacht beſtätigte ſich bei ſchärferer Unterſuchung; wir fanden ſogar den größten Theil der entwendeten franzöſiſchen Münzen in einem Verſteck ſeines Zimmers. Ihn den Gerichten zu übergeben, verſpürt' ich nicht die mindeſte Luſt; erſtens, weil ich der Majorats-Herrſchaft die Koſten zu erſparen wünſchte, dann auch, weil ich überzeugt bin, daß der Aufenthalt im Gefängniß nur wie eine höhere Schule für jugendliche Diebe betrachtet werden muß. Nachdem ich ihm alſo ein vollſtändiges Bekenntniß aller gegen mich verübten Spitzbübereien abgenommen und, wie man ſo ſagt, reinen Tiſch mit ihm gemacht hatte, ließ ich ihn laufen*), dem Rathe des Beſtohlenen, des Monſieur Boyard, folgend, der, nachdem er ſein Geld wieder hatte, ſehr ruhig äußerte: qu'il aille se faire pendre où il voudra!

Ich hatte mich bei dieſen Unterhandlungen, die einige Tage hindurch währten, furchtbar geärgert, dabei die Unvorſichtigkeit begangen, mich des Abends in dem kalten Bergfluſſe zu baden. Der all' zu häufige Genuß des Dampfbades in Breslau mag denn auch von ſchädlicher Nachwirkung geweſen ſein. Ich fing an zu kränkeln, ohne daß ich beſtimmt anzugeben vermochte, wann und wie dieſer Zuſtand begonnen. Nach und nach ſtellte ſich ein mit jedem Abend wiederkehrender Fieberſchauer, ein drückender Kopfſchmerz und endlich ein heftiger Huſten ein. Ich ſchleppte mich mit dieſem Unbehagen fort, ging in der Sonne ſpazieren, quälte mich am Fauſt und tröſtete mich, weil ich immer noch gut ſchlief.

Ein böhmiſcher Jägerburſch, dumm und ungeſchickt, trat an des Fortgejagten Stelle. Mein Uebelbefinden machte mich mürriſch, ſeine Dummheit machte ihn läſtig; wir vertrugen uns durchaus nicht. Eine Qual mehr! Jene Monate gehören zu den unleidlichſten, deren ich mich entſinnen kann. Auf der Rückreiſe nach Berlin machte ich wieder in Breslau Halt, zunächſt um ärztlichen Rath einzuholen. Freund Küſtner ſchüttelte gar ſehr mit dem Kopfe und ermunterte mich, die Heimkehr nach Berlin nicht unnütz aufzuſchieben, um ſo dringender, als eine Drüſenanſchwellung, die mit meinem ganzen Zuſtande zu ſympathiſiren ſchien, ſeine Bedenklichkeit ſteigerte. Das Dampfbad, worauf ich mich ſo ſehr gefreut, wurde mir ſtreng unterſagt; als ich es dennoch heimlich beſuchte, befand ich mich ſehr übel darin und fiel, namentlich nach dem Gebrauch des kalten Regens, in einen Fieberfroſt, dem ich zu unterliegen fürchtete. Krank und matt, wie ich war, trieb ich mich in Breslau umher. Täglich ſtieß ich auf Bekannte aus früherer Zeit. Gegnerſchaften vergangener Jahre wurden oder waren ausgeglichen. Auch mit Moſevius hatte ich mich, als er in Berlin zum Beſuch geweſen, längſt verſöhnt. So geſchah es denn, daß ich mit dieſem, der auch den Brettern Lebewohl geſagt, einen Spaziergang machte. Ueber den (damaligen!) Schweidnitzer Anger wandelnd, plauderten wir von „Lenore.“ Moſevius ließ ſich erzählen, wie die kleine Holzbecher als tragiſche Schauſpielerin ſich benommen, und wollte ſeiner Nichte — (Juliens Mutter und Madame Moſevius waren Schweſtern) — den Wahnſinn gar nicht zutrauen. Ich beſchrieb ihm, auf welche Weiſe ich die Rolle mit ihr eingeübt, und welch’ einen innern Beruf ſie dabei entwickelt habe. Eben ſtanden wir bei Tauenzien's Denkmal. Moſevius machte halb Front, ſah mich von oben bis unten fragend an und ſprach halb drohend: „Höre, Du machſt doch dem Mädel nicht etwa gar die cour?“ Der Wahrheit gemäß konnt' ich das verneinen und fügte hinzu, wie häuslich eingezogen ſie bei den Aeltern lebe, wie ihr Ruf der beſte ſei, und wie es gar Niemand in den Sinn kommen könne, mit dieſem harmloſen Kinde eine Theaterliebſchaft anzufangen.

---

*) Im Herbſt nach Berlin zurückgekehrt, ſah ich mich doch genöthigt, ihn der Behörde namhaft zu machen und feſtnehmen zu laſſen, da ſich eine Menge nicht geſtandener und nachträglich fortwirkender Betrügereien enthüllten, er auch im heimlichen Beſitz mehrerer Stubenſchlüſſel war. — Er hat in Spandau geſeſſen, nach Jahre langer Gefangenſchaft am erſten Tage nach ſeiner Freilaſſung wieder geſtohlen, — wieder geſeſſen — und ſo fort. Es war ein unverbeſſerlicher Dieb, aber ein muſterhafter Diener. Schade, daß ſich beides nicht gut verträgt.

Je genügender dieſe Verſicherungen für einen um den guten Namen ſeiner Nichte beſorgten Oheim klangen, deſto erſtaunlicher war es mir, mich nach Beendigung unſeres Spazierganges auf Gedanken zu ertappen, welche ſolchen Verſicherungen entſchieden widerſprechen wollten. Ohne meinen Willen mußt' ich mich fragen, warum ich denn nicht längſt verſucht hätte, mit dem bezaubernden Mädchen ein Verhältniß anzuknüpfen; und ob denn nicht dem Verfaſſer neuer Stücke, dem Schreiber dankbarer Rollen der größte Vortheil zu Gebote ſtehe? Mitten in das Gefühl wachſender Krankheit, in die Fieberträume der unbehaglichen Herbſtabende blickte Julien's Bild mit einem Reiz, den es, als ſie mir lebendig gegenüber geſtanden, durchaus nicht auf mich ausgeübt. Es verließ mich nicht mehr, es begleitete mich bis nach Berlin. Ich war genöthigt, langſam zu reiſen, mehrere Nachtquartiere zu machen; ſpät am Abend traf ich ein. Sehr ermattet ſucht' ich mein Lager, — doch jedesmal, wenn mich der heftige Huſten erweckte, ſtand das bewußte

Bild vor mir. Am andern Morgen ſah ich mich gezwungen, trotz wachſenden Uebelbefindens auszugehen und mehrere unangenehme Geſchäfte und Anzeigen in Folge der durch meinen Diener verübten Spitzbübereien abzumachen. Es mochte Mittag ſein, und ich befand mich ſchon auf dem Heimwege, als mir plötzlich der Gedanke kam, erſt noch einmal die Leipzigerſtraße entlang bei Julien's Wohnung vorbeizugehen, müde und abgeſpannt, wie ich war. Niemand ſaß am Fenſter, und ich wollte gerade in die Mauerſtraße einbiegen, um verdrüßlich nach Hauſe zu ſchleichen, — da vernahm ich das Poltern einer Kutſche, und der große Königſtädter Theaterwagen rollte an. Er hielt vor Julien's Thür; ich öffnete den Kutſchenſchlag und half ihr heraus. Sie war erſtaunt, mich ſchon in Berlin zu ſehen; ich war erſtaunt über ihre Schönheit und noch mehr erſtaunt, daß ich dieſe nicht ſchon früher auf ſolche Weiſe erkannt; wir wechſelten einige artige Worte — und der Würfel war gefallen. Dieſe Begegnung am erſten Morgen gab den Ausſchlag, — die Träume ſollten in Wirklichkeit übergehen.

Sie hätte anmuthig ſein können, dieſe Wirklichkeit, denn das Erwachen einer jungen Leidenſchaft mit ihren Kämpfen zwiſchen Furcht und Hoffnung iſt immer ſchön, und auch die Leiden, die aus dieſen Täuſchungen hervorgehen, ſind Wonnen — wenn man friſch, geſund und frei in ſinnlicher Zuverſicht ſeine Gefühle knospen und blühen ſieht. Aber bei mir ward ſtets dafür geſorgt, daß ich keine reine Luſt, keine ungetrübte Freude genießen ſollte. Auch dieſer zauberartige Rücktritt in die früh'ſte, ſchon entſchwundene Jubelthorheit der Jünglingszeit wurde durch Krankheit geſtört. Ich mag keinen Lazareth-Bericht geben. Detaillirte Beſchreibungen körperlicher Leiden ſind widerlich. Aber ich kann verſichern, daß ich ſchwer litt. Das Furchtbarſte dabei war der täglich zunehmende Huſten, der ſo gewaltſam wurde, daß er mich ſchon von Weitem anmeldete. Wenn ich in's Parterre des Theaters trat, ſagten ſie hinter den Couliſſen: da iſt der Holtei. Vom Schlafe bei Nacht war keine Rede; etwa des Nachmittags ein kümmerlich' Stündchen. Buſſe ſchüttelte den Kopf, wie Dr. Küſtner in Breslau geſchüttelt, ließ mich Isländiſch Moos genießen — (ich beneide die Rennthiere nicht um ihre Leckerbiſſen!) — und ſchüttelte dann wieder den Kopf. Gewiß hätt' ich trotz des Mooſes in's Gras beißen müſſen, wenn nicht die eigene Natur als Helferin dazwiſchen getreten wäre. Sie brach den Krankheitsſtoffen äußerliche Auswege, und mein Arzt, mit einer Umſicht und Sorgſamkeit, wie nur gründliches Wiſſen, reiche Erfahrung und Freundſchaft im Verein zu ſpenden vermögen, reichte dieſen Andeutungen hilfreiche Hand. Ich erlitt heftige Schmerzen und quälte mich Monate lang; aber der Huſten wich. Dieſe Jammerzeit meines irdiſchen Daſeins, wo keine Stunde verging, in der ich nicht einen Thee zu trinken, eine Arzenei zu gebrauchen, einen Verband zu ordnen, eine ärztliche Vorſchrift zu befolgen gehabt hätte, wo keine Minute ohne irgend eine Beſchwer, eine Klage, einen Schmerz blieb, — dieſe war die Blüthezeit meiner Liebe. Meiner Liebe, ſag' ich, denn in Julien's Benehmen verrieth Nichts, lag kein armes Zeichen, daß ſie meine Gefühle zu erwiedern geneigt ſei. Sie war und blieb artig, verbindlich, zierlich, doch jedem erklärenden Worte, jeder Annäherung wußte ſie ſorgſam auszuweichen. Was ich in jenem harten Winter getrieben, das iſt mir, denk' ich jetzt daran, faſt unglaublich. Kein Schmerz, kein Leiden, ja keine Gefahr konnte mich abhalten, dort zu erſcheinen, wo ich Julien erwartete. Mochte der Arzt mir ſtreng gebieten, bei Froſt und Schnee mein Zimmer nicht zu verlaſſen, — ich wäre ja doch um keinen Preis aus dem Theater weggeblieben, wenn Julie dort auftrat. Ebenſo wenig hätt' ich mir's nehmen laſſen, wenn ich ihr beim Schluſſe der Vorſtellung auf der Bühne ſchon einmal gute Nacht geſagt, noch vor Ankunft des Theaterwagens an ihrer Hausthür zu ſtehen und noch einmal denſelben Wunſch zu wiederholen. Für gewöhnlich war dies denn auch durch eine Droſchke leicht zu bewerkſtelligen. Bisweilen aber, wenn viele Menſchen im Theater geweſen waren, konnte man kein Fuhrwerk bekommen. Dann lief ich durch Sturm und Schnee vom Alexanderplatz bis an die Ecke der Leipziger- und Mauerſtraße, den Theaterwagen zu überholen, was für einen geſunden Menſchen nun eben nichts Außerordentliches geweſen wäre; bei meinem damaligen Zuſtande grenzt' es an Raſerei. Daß in wechſelnden Empfindungen der Seligkeit, des Zweifels, der Furcht, der Hoffnung auch der Satan Eiferſucht nicht fehlte, iſt wohl natürlich. Je weniger er berechtigt ſchien, ſich zu zeigen, deſto aufdringlicher ſucht' er mich zu quälen. Wenn ich ihm dann ernſt entgegentrat, zeigte ſich ſeine Unmacht. Was man doch mit 32 Jahren noch für eine Fülle von Kraft und Leben in ſich trägt! Verliebt bis zum Wahnſinn, krank bis zum Sterben, — beides in voller Gewalt über einen Menſchen! und derſelbe Menſch kann daneben auch fleißig ſein!? Natürlich; daß mußt' ich ja! Indem ich für's Königſtädter Theater arbeitete, indem ich Rollen für Julie ſchrieb, arbeitete ich da nicht auch für meine Liebe? In jene Zeit fällt der dramatiſche Scherz: „der Dichter im Verſammlungszimmer," dem ſein Urſprung wohl unzweifelhaft abzumerken iſt. Dieſes Luſtſpiel und ſeine erſte Aufführung in Berlin gaben einen deutlichen Beweis, was für ſtarke Wahrheiten ein Publikum ſich in den Bart werfen läßt, — wenn man die Vorſicht beobachtet, die Sache ſo zu ſtellen, als wolle man die Geſammtheit bei dem Einzelnen verklagen und Letzteren zum Richter über Alle machen. In dem Stücke, von dem ich hier rede, hat der Theaterdichter, welcher darin erſcheint, eine lange Rede herzuſagen, welche weiter Nichts erſtrebt, als die Ungerechtigkeit, Unkenntniß, Nichtigkeit des tonangebenden Theaterpublikums (namentlich des Berliner jener Epoche) mit grellen, oft übertriebenen Worten zu ſchildern. In der Leſeprobe waren Alle der Meinung, das könne nicht durchgehen und müſſe zu heftigen Ausbrüchen des Unwillens führen! Was geſchah bei der Darſtellung? Ein Minuten lang anhaltender Applaus folgte der gefährlichen Rede!

Am 10. Januar des Jahres Achtzehnhundert neunundzwanzig ging denn auch „Doctor Johannes Fauſt“ in Scene, als Erſatz für die projectirte und durch Journalgeträtſch bereits ausgeſchrieene Bearbeitung des Göthe'ſchen. Karl Blum hatte die Muſik dazu geliefert. Die Mitglieder waren mit Luſt und Liebe dabei. Ludwig Meyer, Wegener, Röſicke, Marie Herold, Julie, als: Fauſt, Voland, Wagner, Helena und Margarethe verſprachen ſich — und mir das Beſte. Die Ausſtattung war mangelhaft. Unſer Maſchiniſt, ein vortrefflicher Optikus und Mechanikus, aber ohne eine Spur von Theaterpraxis und Geſchmack, wußte ſich gar keinen Rath. Auf meine dringenden Bitten, er möge den Einſturz der Stadt im letzten Acte nur recht effectvoll und imponirend machen, erwiederte ſtets der vortreffliche Mann in ungeſtörter Seelenruhe und in ſeiner breiten Mundart: „das Wittenbarg, das ſoll woll fallen!“ — Aber ach, als es bei der Nachtprobe zum Klopſen kam, ſahen wir ein ganz kleinliches, kindiſches Arrangement, und ich begriff ſogleich, daß von dieſer Seite für den Erfolg Nichts zu hoffen ſei. Die Aufführung oder vielmehr die Aufnahme derſelben Seitens des überfüllten Hauſes ging ruckweiſe. Der erſte Act ließ kalt, der zweite gefiel ſehr, im dritten und letzten wurden die mythologiſchen Anſpielungen theils nicht verſtanden, theils war die Herold ihrer Kränklichkeit, ſowie ihrer frömmelnden Richtung wegen, die ſie der Theaterluſt entfremdete, nicht mehr eindringlich und lebhaft genug. Auch dauerte die erſte Aufführung bis um elf Uhr. Da man in Berlin um Sechs beginnt, giebt dies einen Zeitraum von fünf Stunden, und darin liegt eigentlich ſchon das Todesurtheil für ein Stück. Doch lief es im Ganzen noch gnädig ab, und wenn wir auch geſtehen mußten, daß mein Fauſt kein Zugſtück werden könne, ſo war die Aufnahme doch beifällig genug, um ihn mit Ehren „abſpielen“ zu dürfen. Niemand hatte ſich am erſten Abend beſſer befunden, und Niemand war mehr entzückt von meiner Arbeit, als der im Hauſe gewerbtreibende Conditor. Dieſer hatte, als ſich im letzten Zwiſchenacte die hungrigen Zuſchauer in ſeine Räume ſtürzten, ein glänzendes Geſchäft gemacht und die vertrocknetſten Reſte der ganzen Woche losgeſchlagen. Er brachte mir zum Zeichen ſeines Dankes eine koloſſale Torte und ſagte: „Solche Stücke ſchreiben Sie oft, die ſind vortrefflich.“ Dies war nun freilich das einzige unbedingte Lob, welches meiner Arbeit zu Theil wurde. In alle andere Ausſprüche anerkennenden Urtheils miſchte ſich mehr oder weniger ſchwerer Tadel. Dieſen hätt' ich mir herzlich gern gefallen laſſen, ja ihn dankbar hingenommen, aber was mich ſehr ſtutzig machte und mich, offenherzig geſtanden, an der Kritik überhaupt immer mehr irre zu machen drohte, war das entſchiedene Stillſchweigen aller Theilnehmenden über den eigentlichen Mittelpunkt meiner Idee: über den Kampf der chriſtlichen Unterwelt, der modernen mit der antiken. Davon ſchien Niemand Etwas bemerkt zu haben. Chamiſſo war der Einzige, der darüber ſprach, als er mich, ſeiner echt freundſchaftlichen Lebendigkeit getreu, mit den Worten begrüßte: „Du haſt's erreicht!“ Ihm galt der durch Oppoſition unverkümmerte Eindruck eines mit Applaus durchwebten Theaterabends mehr, als recht war; er achtete das Publikum höher, als wir, die täglich damit verkehrten und deſſen Unzurechnungsfähigkeit häufig erprobten. Doch auch er hatte, was ich erſtrebt, nicht ausgefunden. „Ihre Helena“ — ſagt' er — „wollte nicht recht über die Lampen zu uns vordringen! Dagegen im erſten Acte, wo der Nachtwächter mit Fauſt über die Reformation ſpricht, da waren Sie mein lieber Holtei!“

Beſagter Dialog — (wer es der Mühe werth hält, kann ihn in meinem in Einem Bande erſchienenen „Theater“ pag. 180 nachleſen) — iſt nur einmal öffentlich geſprochen worden. Bei den folgenden Wiederholungen des Stückes mußte er weggelaſſen werden*), wodurch natürlich eine nicht auszufüllende Lücke entſtand. Schon am Morgen nach der erſten Aufführung im harten Winter früh um acht Uhr war der vornehmſte und einflußreichſte Mann aus der näheren Umgebung Seiner Majeſtät des Königs perſönlich bei Juſtizrath Kunowski erſchienen und hatte, nachdem er erſt angelegentlich gefragt, ob ich katholiſch ſei? — eine Frage, welche mein Gönner Kunowski nicht genügend beantworten können — das Manuſcript begehrt. Dies wurde, weil ich es nothwendiger Kürzungen wegen mit mir nach Hauſe genommen, bei mir abgeholt, und ich folgte athemlos dem Boten, der mich Langſchläfer aus dem Morgen-Traume geweckt hatte, um bei Kunowski zu vernehmen, ob ein Verbot des ganzen Stückes zu befürchten wäre? Kunowski zuckte bedenklich die Achſeln und begehrte vor allen Dingen zu wiſſen, ob ich katholiſch ſei, was mir als Entgegnung auf meine ängſtliche Autorfrage unbegreiflich vorkam. Mit demſelben Rechte mochte man mich befragen, ob ich an den Teufel, an ſein Bündniß mit Doctor Fauſt und an ſeinen Zank mit der trojaniſchen Helena glaubte. Das Stück ward nicht verboten. Wir empfingen das Manuſcript binnen kurzer Friſt zurück. Das Geſpräch aber, von dem oben die Rede geweſen, war mit Rothſtift entſchieden durchſtrichen. Es konnte keinem Zweifel unterworfen ſein, welche Hand dieſe lutheriſchen Striche gemacht, und, ohne weiter zu forſchen, gehorchten wir ſchweigend. Die Anſicht, daß ein Schriftſteller auch bei Behandlung einer Volksſage jede poetiſche und mythiſche Wahrheit der ſtrengen vorherrſchenden Religionsform unterordnen müſſe, ſcheint in manchen Kreiſen Berlins allgemein geweſen zu ſein. Es kam mir zu Ohren, daß ein Gardeofficier, ein gebildeter Mann, in Geſellſchaft die Aeußerung gethan: „Wer die erſte Aufführung des Fauſt geſehen, möchte darauf ſchwören, der Verfaſſer ſei ein Jeſuit!“

---

*) Ich muß hier noch einmal bemerken, daß das Königſtädter Theater damals keinen Cenſor von Metier hatte, ſondern daß dem Syndikus, Herrn Juſtizrath Kunowski, dies gefährliche Amt übertragen war.

Wie zweideutig nun auch immer das Gelingen meines kecken Wagniſſes blieb; wie wenig dieſer Fauſt im Stande geweſen war, alle kühnen Erwartungen zu befriedigen, welche die Direktion des Königſtädter Theaters darauf geſetzt; — einen Triumph hatte mir der Schwarzkünſtler erringen helfen. Während am erſten Abende unter einem furchtbaren Lärm Setzſtücke, Holzblöcke und Couliſſen zuſammenſtürzten, um aus einer dichten Staubwolke die Schlußdekoration hervortreten zu laſſen, empfing ich im Hintergrunde der Bühne von Juliens Lippen die ſtumme Beſtätigung, daß ſie mich nicht von ſich weiſe. Das angefochtene, mich zum Katholiken ſtempelnde Kreuz der Verſöhnung ſtieg im Brillant-Feuer über Wittenbergs Trümmern empor; Margarethe im armen Sünderkleide klimmte, von mir geleitet, die ſchwankende Leiter hinauf, und von den dünnen Sproſſen herab gönnte ſie mir das erſte Zeichen gewährender und erwiedernder Liebe. Ein wunderſames Bündniß, geſchloſſen im beengenden Dunkel eines breternen Theater-Baues, während draußen bei den Flüchen des betrogenen Satan die Hölle in ohnmächtige Wuth geräth! —

Daß ich die Verpflichtung in mir fühlte, mich gegen die Weimaraner über meinen Fauſt und was er bedeuten ſollte auszuſprechen, war wohl ſehr natürlich und konnte durch die letzteren Vorgänge zwar erſchwert, aber nicht gehindert werden. Ich that es zunächſt in einem ehrlichen und ausführlichen Schreiben an Auguſt, welches ich als offene Einlage meiner theuren Freundin

Schopenhauer*) zur Beſorgung beiſchloß. Sie erwiederte unterm 19. Februar 1829 darauf:

„Ihren Brief an Auguſt habe ich geleſen und dann beſorgt. Daß Sie ſich die Mühe gegeben haben, die Erſcheinung Ihres Fauſt gewiſſermaßen zu erklären, iſt ein neuer Beweis Ihrer Herzensgüte. Sie hätten, nach der Art, wie der alte Herr ſich in dieſer Angelegenheit gegen Sie benommen, dies kaum nöthig gehabt. Ihr Fauſt iſt da, hat vielen Menſchen Vergnügen gemacht und ſeinen Zweck erfüllt in ſeiner Art. Iſt das nicht genug? Der alte Herr aber iſt achtzig Jahre alt, und da iſt es denn kein Wunder, daß der viele Weihrauch ihn manchmal ſchwindeln macht, und er dann nicht begreifen will, wie andere Menſchen ſich unterſtehen mögen, auch noch zu exiſtiren? *** war bei ihm, als ein Brief aus Berlin*) ankam, worin es Ihrem Fauſt ſehr ſchlecht erging. Und der Alte hatte ſeine Freude daran. Machen Sie ſich nur gefaßt, ihn, wenn Sie herkommen, ein Wenig unzugänglicher zu finden als früher. Er iſt es überhaupt und dinirt deshalb ſchon ſeit ein paar Monaten in ſeinem Zimmer ganz allein, oder mit einem einzelnen Gaſt, den er ſich einladet. Das wird aber auch wieder anders. Er hat faſt alle Winter ſolche Sonderbarkeiten, die, wenn der Tag länger wird und die Kälte abnimmt, ihn wieder verlaſſen.“

---

*) Es iſt eine ſchmerzliche Entbehrung für mich, die Briefe dieſer vortrefflichen Frau nicht öffentlich mittheilen zu dürfen. Sie wären der Mittheilung um ſo Vieles würdiger, als ſo Vieles, was gedruckt und begierig geleſen wird. Aber jene Briefe ſind zu rückſichtslos, zu vertraulich in ihrer edlen, freiſinnigen heiteren Wahrheitsliebe; ſie berühren zu viele zum Theil noch beſtehende Verhältniſſe und Perſonen; das Andenken der Verſtorbenen iſt mir zu heilig — es muß unterbleiben. Ich will mich daher mit dem Citat einiger, zu meiner Erzählung gehöriger Stellen begnügen und bei dieſer Glegenheit nicht unerwähnt laſſen, daß nach dem durch den Tod des Großherzogs Karl Auguſt herbeigeführten Theater-Directions-Wechſel manche Freunde in Weimar thätig waren, mir dort eine bleibende Stellung zu verſchaffen; eine Bemühung, welche wohl zunächſt daran ſcheiterte, daß ein Menſch, der als Schauſpieler auf den Brettern und als Vorleſer vor dem Publikum geſtanden, Einem Höchſten Hofe nicht für den Poſten des Theaterintendanten geeignet ſchien. Ueber jene zu meinen Gunſten und Ungunſten kämpfenden Umtriebe, an denen beſonders von Seiten des Theaters „La Roche“ für mich Theil nahm, geben die Schopenhauer'ſchen Briefe allerlei ergötzlichen Bericht. Ich habe noch kurz vor ihrem Tode verſprochen, Nichts davon drucken zu laſſen, und ich werde mein Verſprechen halten, wenn ich nicht Alle Diejenigen überleben ſollte, die ſich dadurch gekränkt fühlen könnten.

Dieſe Zeilen waren es, hinter welche ich mich vor mir ſelbſt verſteckte, als ich der wiederholt an mich ergehenden Einladung, noch einmal in Weimar zu leſen, nicht folgte. Daneben aber hielt mich meine langſam vorſchreitende Geneſung und nicht minder die Liebe für Julien in Berlin zurück. Auch das Schickſal des Königſtädter Theaters, an welches ich durch erneuerte Produktionsluſt mich mehr als jemals gekettet fühlte, nahm ſo überraſchende Wendungen, und es ſchien ſo gar nicht abzuſehen, welche Zukunft dieſer Anſtalt bevorſtünde, daß ich um ſo mehr geneigt war, den Ausgang an Ort und Stelle abzuwarten, weil ich mich einigermaßen berufen ſah, ein Wort mit hineinzureden.

---

*) Dieſer eben ſo geiſtloſe, als ungerechte Bericht iſt in Zelter's Briefwechſel zu finden.

Daß ich es gethan, daß ich zur Unzeit geredet, daß ich durch ein in guter Abſicht, aber ohne Ueberlegung ausgeſprochenes Wort den gänzlichen Verfall der Anſtalt herbeigeführt habe, das bleibt unter allen dummen Streichen meines Lebens in meinen Augen der dümmſte. Ich darf gar nicht daran denken, ohne mich zu erboßen, und es gehört ein förmlicher Entſchluß dazu, dies niederſchlagende Selbſtbekenntniß den bereits in dieſem Buche enthaltenen ähnlichen anzureihen. Wenn ich aber in nachfolgender gedrängter Erzählung unverſtändlich werden ſollte, ſo bitt' ich die Urſache davon nicht auf feige Schonung meiner ſelbſt, ſondern nur auf jene Diskretion zu ſchieben, welche mich hindert, Namen zu nennen und Perſonen oder Verhältniſſe deutlicher zu bezeichnen.

Es war uns (den literariſchen Anhängern des Königſtädter Theaters) ſchon längſt aufgefallen, daß ein der Finanz-Verwaltung angehöriger Beamter fortdauernd Theateraktien aufkaufte, Papiere, die niedrig ſtanden, und von denen zu erwarten war, daß der Käufer nur daran verlieren konnte. Eben ſo war es mir erſichtlich, daß jener artige, feingebildete Mann jede Gelegenheit aufſuchte, mir zuvorkommend zu begegnen und verbindliche Aeußerungen an mich zu richten. Am lebhafteſten trat ſeine mir wohlwollende Geſinnung hervor, als in den erſten Tagen des April mein Drama „Erinnerung“ (ſiehe: Theater in Einem Bande pag. 256) gegeben wurde, ein Tummelplatz für alle Sentimentalität meines Buſens, welche durch das Verhältniß zu Julien in ihren innerſten Tiefen aufgeregt war. Wie Alles, was auf einer ſolchen Spitze ſteht, ſtieß es Viele eben ſo heſtig ab, als es Manche*), in deren Herzen ein Echo ertönte, innig anzog. Unter die Letztern gehörte unſer räthſelhafter Aktienkäufer. Er drückte mir ſeine gerührte Theilnahme herzlich aus und ließ ſich durch mich auf der Bühne Julien vorſtellen, die in jenem Stück die ſchwierige Aufgabe, aus einem zwanzigjährigen Mädchen des erſten Aktes eine ſiebenzigjährige Greiſin des zweiten Aktes zu werden, zur Zufriedenheit des Publikums (wenn auch nicht ohne Anleitung der großen Meiſterin „Amalie Wolff“) glücklich gelöſet hatte. Seit jenem Abende trat er mir näher, und bald vertraute er mir, daß er die Aktien nicht für ſich, ſondern in höherem Auftrage ankaufe; daß man durch dieſen Ankauf im Stillen und durch die dritte Hand einem Allerhöchſten Wunſche entgegen zu kommen gemeint; daß man den Plan gefaßt habe, die ſchon bankerotte Anſtalt der Reſidenz zu erhalten, indem man ſie unter eine von der Behörde gebildete Regie ſtelle; daß ich ihm der erwünſchte Mann ſei, an ſeiner Seite zu wirken; daß er deshalb mich beobachtet und aufgeſucht, ſich beſonders aber ſehr über die Anhänglichkeit gefreut habe, die Röſike, Meyer, Beckmann und Schmelka für mich bethätigten; — daß jedoch ſeit einiger Zeit bei ſeinen Behörden eine Bedenklichkeit eingetreten ſei, ob dieſer Plan, den man mehr auf dunkle Andeutungen hin, als auf beſtimmte Befehle fußend verfolge, wirklich Gnade finden werde, und daß dieſerhalb gerade jetzt dem ſo nöthigen Fortſchritt unerwünſchte Stockung drohe.

---

*) Bei der erſten Aufführung ſammt den Darſtellern hervorgerufen, erſchien ich auf der Bühne, da rief ein älterer Mann, mir völlig unbekannt, indem er ſich weit über die Brüſtung der Loge lehnte, mit lauter Stimme mir entgegen: „Ich danke Ihnen!“ — Wie oft habe ich dieſes Mannes gedacht und gewünſcht, ihm zu begegnen, um ſeine Bekanntſchaft zu machen, weil ich mir einbildete, er müſſe Etwas erlebt haben, was dem Geſchick jener handelnden Perſonen ähnlich ſei. — Aber ich ſah ihn niemals wieder, die Logenſchließer meinten, es wäre ein Fremder geweſen.

So mochten die Sachen ſtehen, als an Julien ein Engagements-Antrag von Seiten des Königl. Hoftheaters gelangte, durch welchen alsbald im Hauſe ſich zwei völlig entgegengeſetzte Parteien bildeten. Vater und Mutter waren für, Julie und ich — in ſo weit ich als ein halbgeduldeter mit reden durfte — waren in unſerer kindlichen Anhänglichkeit an die Königſtadt gegen deſſen Annahme. Da nun mancherlei vorgefallen war, was mich ſchon längſt überzeugt hatte, daß Juliens ſittſames und beſcheidenes Talent für die Bühne ſich einen Gönner erworben, der wohl der Wichtigſte genannt werden durfte, ſo that ich den einfachen Vorſchlag, es möge Dieſem die Beſtimmung ihres Bühnenſchickſals anheim geſtellt werden. Dies geſchah in paſſender Art durch günſtige Vermittelung und auf geradem

Wege. Die Entſcheidung fiel, wie Julie und ich es im Voraus ahnten, für unſere Anſicht und gegen jene der Aeltern aus, indem ohne Rückhalt geäußert wurde, daß man die Strategie nicht loben könne, vermöge deren das Königl. Theater bemüht ſcheine, junge Talente dem zweiten Theater zu entziehen, um ſie dann gleichſam abſterben zu laſſen; daß man ſich „draußen" auch erfreuen wolle! Als darauf der beſorgte Vater einwendete, wie doch das Hoftheater eine ſchützende Ausſicht ſpäteren Tagen verſpräche, während die zweite Bühne ihrer Auflöſung nahe ſcheine, — erfolgte die beſtimmte Erwiederung: „für Julien werde ſtets geſorgt ſein und die Auflöſung des Königſtädter Theaters nicht zu fürchten; dieſes müſſe gehalten werden!"

Der Antrag des Hoftheaters wurde alſo dankend abgelehnt.

Hätt' ich nun den mir natürlich bis in die kleinſten Details mitgetheilten Vorgang in einem feinen und getreuen Herzen bewahrt und mich begnügt, meinem Gönner, dem räthſelhaften Actienkäufer, allerlei ermunternde Winke aus dunkler Ferne zu geben, — ſo wäre höchſt wahrſcheinlich das gewünſchte Ziel erreicht worden. Ich aber, ein Knabe von drei und dreißig Jahren, wußte nichts Beſſeres zu thun, als dem erſtaunten Freunde wörtlich vorzuſchwatzen, was mich mit Entzücken erfüllte, — verſteht ſich, unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit, welches er aber, wie ſich auch verſteht, alſogleich löſete, als er ſeinen Vorgeſetzten gegenüberſtand. So ging es denn, wie es gehen mußte: daß vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden ein vornehmer und einflußreicher Herr, dieſen unſern Lieblingsplänen abhold, weil er andere hatte, Seiner Majeſtät dem Könige mit halb ſpöttelnder Unterthänigkeit zur „Uebernahme der Königſtädter Theater-Direction gratulirte" und auf die keinesweges in gnädigem Tone geſtellte Frage: wer ſolche Thorheiten behaupte? ſehr feſt und lächelnd erwiederte: „die kleine Holzbecher."

Die Rückwirkung dieſer drei Worte gelangte binnen kürzeſter Friſt bis an ſie, die unſchuldige Verbrecherin, und als ich fröhlich und guter Dinge des Abends in ihr Wohnzimmer trat, nichts Uebles ahnend, fand ich die Aeltern in unbegreiflicher Verſtimmung, Julien ernſt und nachdenklich. Sie ergriff einen unbewachten Augenblick, um mir zuzuflüſtern: „X. hat geplaudert, Alles iſt vorbei!" — — — Es währte nicht lange, ſo wurde das Königſtädter Theater ſammt Inventarium ſubhaſtirt; im Verkaufs-Termine machte der Beſitzer der bis dahin an die Actionaire verpachteten Conceſſion, Herr Friedrich Cerf, von ſeinem Verkaufsrechte Gebrauch und erſtand, was kein Anderer bezahlen wollte oder konnte, um zwanzig Procent unter der gerichtlichen Taxe. Das Königſtädtiſche Theater gilt ſeitdem als Eigenthum des genannten Herren, welcher es aus ſeinen eigenen Mitteln gekauft und dann nicht nur in öconomiſcher Beziehung ohne allen Zuſchuß und ohne jede Hilfe von Außen blühend aufrecht erhalten, ſondern auch für ſein reines, uneigennütziges, menſchenfreundliches und wahrhaft künſtleriſches Wirken Titel und Orden empfangen hat. So wenigſtens ſoll geglaubt werden. Die Zweifel, welche mir bisweilen darüber aufſteigen wollen, finden vielleicht gelegentlich im Laufe meiner Erzählungen noch ihr kleines Fragezeichen. (1845.)

Herr Cerf trat anfänglich, wie nicht zu leugnen iſt, ſchüchtern auf und zeigte den Willen und das Bedürfniß, ſich und ſeinem Unternehmen Diejenigen zu befreunden, von denen er Beiſtand erwartete. Es hätte nur von mir abgehangen, durch einen entgegenkommenden Schritt, vielmehr durch gefällige Erwiederung ſeines Entgegenkommens in freundlichen Verkehr mit ihm zu treten. Ich aber trug den Unwillen über das (vielleicht durch meine Schuld herbeigeführte) Mißlingen unſerer Pläne auf ſeine Perſon über, und da ich noch von Zeiten der erſten Direction, deren Vertrauter zu ſein ich mich rühmen durfte, daran gewöhnt war, dem Herrn Conceſſions-Inhaber und Verpächter wenig Aufmerkſamkeit zu bezeigen, wenn ſich derſelbe einmal flüchtig auf die Bühne wagte, ſo ſetzte ich meine kalte, zurückſtoßende Vornehmthuerei auch gegen den neuen Director fort. Ich konnte mich gar nicht darein finden, daß von Dieſem jetzt die Leitung eines Theaters ausgehen ſollte, dem ich noch vor wenigen Wochen Leib und Leben zu widmen, für das ich alle Kräfte meiner Seele aufzubieten ſo fröhlich bereit geweſen war. Ich meinte immer, es müſſe nur ein dumpfer Traum ſein, aus dem wir durch irgend ein mächtig eingreifendes Ereigniß geweckt werden würden. Dieſe Meinung gewann noch an Wahrſcheinlichkeit durch die überall ausgeſprochene Anſicht, daß der Käufer, der für's Erſte nur ein Angeld deponirt hatte, die Mittel zur Einhaltung des großen Zahlungstermines unmöglich erſchwingen könne. „Man läßt uns nur ein Weilchen zappeln,“ sagten wir Einer dem Andern, „und plötzlich wird aus dieſen trüben Wolken eine neue Sonne ſtrahlen.“ Dergleichen Gedanken waren wenig geeignet, mich artiger und zuvorkommender zu ſtimmen, ich benahm mich nicht nur unfreundlich, auch unartig, und förderte dadurch den früher ſchon gelegten Keim der Zwietracht zwiſchen mir und dem neuen Director. Dieſer ſah ſich das Ding einige Tage mit an, fuhr auch fort, mich zuerſt zu grüßen und mit mir zu ſprechen. Nachdem er aber bemerkt, daß mein Betragen kein zufälliges war, vielmehr eine unverhüllte Abſicht kund gab, ergriff er die Deſenſive, und als ich eines Abends, wo Julie ſpielte, wie gewöhnlich meinen Weg nach der Bühne nahm, trat mir der bei jenem Durchgang angeſtellte, wachthabende Logenſchließer mit der in größter Verlegenheit geſtammelten Erklärung entgegen, daß ihm bei Verluſt ſeines Poſtens unterſagt ſei, mir den Zutritt zur Bühne ferner zu geſtatten. Dieſer Mann, der gewohnt geweſen, mich längere Zeit hindurch als ſeinen Gebieter zu betrachten, und mich dabei, wie alle Subalternen der Anſtalt, lieb hatte, ſchien ſelbſt nicht zu begreifen, wie es möglich ſei, einen Schriftſteller, deſſen Arbeiten fortdauernd das Repertoir füllten, vom Beſuch der Bühne auszuſchließen, und bat mich mit Thränen im Auge, ich möcht' es ihm nicht zur Laſt legen. Ich bin heute noch vollkommen im Stande, mir den Zuſtand in's Gedächtniß zurück zu rufen, in dem ich mich befand. Beſchämung und Zorn kämpften in mir, und was das Schlimmſte dabei war, ich blieb in dieſer Aufregung unparteiiſch genug, um mir ſelbſt zu ſagen, daß mein Gegner eigentlich nur ſein Hausrecht übe gegen einen Menſchen, der ihn dazu herausgefordert. Von dieſer Einſicht ging die Beſchämung aus. Der Zorn jedoch ließ mich was ich für's Königſtädter Theater gethan und mein wohlerworbenes geiſtiges Anrecht auf daſſelbe in Vergleich ſtellen mit Herrn Cerf's Bildung und Beruf. Kein Wunder, daß der Zorn ſiegte. Er umnebelte mir den Kopf; ich glaubte vollkommen Recht zu haben, auch in der Realität, wie ich es in der Idee vielleicht wirklich hatte. Ich ſtürzte nach der Kaſſe, kaufte mir ein Billet, indem ich dem Caſſirer zuſchrie, daß ich von nun an dem Autorrecht des freien Eintritts entſagen und mich in dieſen Räumen wie ein Fremder betrachten müſſe. Ich miſchte mich im Zwiſchenact unter die Zuſchauer, bildete in den Foyers Gruppen um mich her und erzählte vor Wuth bebend, was mir widerfahren. Berlin's Theaterfreunde waren ſo durchdrungen von meiner, in jedem Opfer aufgehenden Anhänglichkeit an dieſe Anſtalt, daß ſie mich von ihr gar nicht zu trennen vermochten, und es erhob ſich ein allgemeiner Ausruf des Unwillens. Nachdem ich dieſen erregt, verließ ich gleichſam im Triumphe das Haus mit der laut ausgeſprochenen Entſchließung, es nicht wieder zu betreten, ſo lange es in dieſen Händen ſei!

Man müßte von meiner damaligen, durch mehr als halbjährige Körperleiden noch geſteigerten Reizbarkeit eine Vorſtellung haben, um begreifen zu können, wie unglücklich dieſe neue Lage mich machte! Der Schauplatz meiner Thätigkeit, auf dem ich mit Fleiß und Glück weiter zu ſtreben gehofft, war mir nun verſchloſſen. Was ſollt' ich fürder in Berlin, wenn die Königſtadt meine Heimath nicht mehr ſein durfte? Für welchen Zweck ſollt' ich arbeiten, wenn es nicht mehr für den war, auch Julien zu fördern und mich durch ſie? Auf dies Verhältniß zu ihr, zu dem Theater, dem ſie angehörte, zu dem Publikum ihrer Vaterſtadt, die auch die meinige geworden, war ja meine ganze Zukunft geſtellt. Was konnt' ich nun beginnen? Wohin mich wenden? In Berlin bleiben? Mich dem Hoftheater anbetteln, wo Raupachs's allgewaltiger Scepter herrſchte, und wo ich immer nur ein Geduldeter geblieben wäre, während Julie, durch erneuerten Vertrag an die Königſtadt gebunden, der Willkür meines Gegners überlaſſen blieb? Eine eheliche Verbindung, über welche zwar noch keine Silbe gewechſelt, deren Möglichkeit aber von den Aeltern angenommen war, mußte unter dieſen Umſtänden zu unauflöslichen Widerſprüchen führen. Auch empfand ich, als mir nun in den rathloſen Stunden tiefſter Niedergeſchlagenheit der Gedanke daran näher rückte, die entſchiedenſte Abneigung, ja eine Art von Abſcheu dagegen! Ich, ohne Vermögen, ohne Anſtellung, ohne Ausſicht in die Nähe und Ferne, ſollte, wie ich mich für einen Aufgegebenen anſah, das Schickſal eines blühenden, allbeliebten, vorwurfsfreien Mädchens an das meine feſſeln? Hätte das Königſtädter Theater in der Art, wie wir es uns gedacht, fortbeſtehen, hätte ich rüſtig dafür arbeiten, durch meinen Fleiß mir eine Exiſtenz begründen und zugleich Juliens theatraliſche Laufbahn in meinen Händen behalten dürfen, — ja, dann wär' es denkbar geweſen, und ich hätte, wie ſchwer ich daran ging, eine zweite Theater-Ehe zu ſchließen, in dieſer Verbindung ein Ziel, einen vernünftigen Zweck verfolgen zu können gehofft. Jetzt ſah ich gar keinen Ausweg, gar keine Hilfe, gar keinen Troſt. Der einzige Lichtblick glänzte aus dem Gedanken an Trennung, an Entfernung! Julie war jung, heitren Sinnes, fand Freude am Gelingen ihres Talentes! Sie wird dich — ſo tröſtete ich mich — bald vergeſſen haben und in glücklicheren Stunden ihrem Gott danken, daß du ſie nicht in dein Mißgeſchick verflochten! Nachdem ich mich nun erſt mit dieſem ſchmerzlichen Gedanken befreundet, fand ich eine Art von wehmüthiger Ruhe in ihm und in den herzdurchſchneidenden Entſchlüſſen gänzlicher Entſagung. Ich ging in der Luſt mich ſelbſt zu quälen ſo weit, daß ich mir deutlich ausmalte, wie bald mein Platz durch einen Andern, vom Glück mehr Begünſtigten ausgefüllt ſein, und mein Gedächtniß gleich der Blume auf einem Grabe daneben ſtehen würde. Dabei ſang ich, in mein Gemach verſperrt, unaufhörlich jene Lieder aus dem kürzlich gegebenen Drama „Erinnerung“ und weinte wie ein Kalb. Ja, ich wollte, ich mußte fort! Aber auf was gründete ſich mein Reiſeplan? Was hatt' ich mit mir und meinem Leben vor? Ei nun! ich dachte es zu enden. Das heißt, nicht etwa durch Selbſtmord. Nein, ich wollte leben, aber als ein Anderer! Der abenteuerliche Gedanke, unter fremdem Namen im fernſten Winkel Deutſchlands mich einer Schauſpielertruppe anzuſchließen und als ein Herr „Anders, Neumann, Fröhlich oder Horſt“ ein wenig beachtetes Daſein zu führen, genügte mir. Von meinem dramatiſch produktiven Talent als Schriftſteller urtheilte ich ſehr unparteiiſch; ich betrachtete es als völlig abhängig von einem beſtimmten Lokale, einem befreundeten Publikum, einem beſchränkten Perſonale, wie ich es in der Königſtadt gehabt und benützt. Zu höheren Aufgaben fühlt' ich mich nicht befähigt. Deshalb fehlte mir die innere Ueberzeugung, als deutſcher Theater-Dichter auftreten zu können, und der Muth, mich als ſolcher erhalten zu wollen. Als Schauſpieler konnt' ich zur Noth beſtehen. Der unzweideutige Erfolg der dramatiſchen Vorleſungen hatte mir bewährt, daß ich trotz meines Fegefeuer-Jahres in Breslau nicht ohne wirkliche Anlagen ſei, und was ich begehrte, womit ich mich begnügte, leicht erringen würde. Die Knabenträume wachten wieder auf. Ueber Wien nach Ungarn deuteten ſie hin, und Peſth oder Ofen ſchienen paſſende Plätze zur Auferſtehung eines für Berlin Geſtorbenen. Von einer Sommerreiſe nach Schleſien hatt' ich ſchon früher vorbereitend geſprochen. Das kam mir jetzt zu Statten. Ich nahm Abſchied mit den herkömmlichen Verheißungen baldigen Wiederſehens und ſagte Julien ein flüchtiges Lebewohl, um durch längeres Verweilen die künſtlich erzwungene Faſſung nicht einzubüßen. Ich weiß nicht mehr anzugeben, wodurch ich veranlaßt wurde, den Weg nach Schleſien über Dresden zu nehmen. Aber ich weiß, daß ich mit einem Herzen voll Wehmuth dort ſo heiter als möglich zu erſcheinen ſuchte und die Abſicht, von welcher ich durch und durch erfüllt war, auch meinen nächſten Bekannten nicht kund gab. Am tiefſten verſchloß ich ſie in mein Inneres, wenn ich bei Tieck war. Und ich war faſt täglich bei ihm. Der ſchöne Sommer lockte die Schaaren, die ſich ſonſt wohl bei ihm in bunter Abwechſelung zu verſammeln pflegten, jetzt häufig in's Freie; Einheimiſche wie Fremde entflohen der drückenden Stubenluft, die bei ihm ſelten durch geöffnete Fenſter gereiniget werden durfte. Dieſe Abende, wo er in ſehr kleinem Kreiſe, nur von Vertrauteſten umgeben, liebenswürdiger ſchien als je, geſtatteten ihm denn auch, mich mit meinen neuern Arbeiten hervortreten zu laſſen, und er forderte mich auf, vor ihm darzulegen, was ich als Vorleſer vermöge!? Vor einem großen und bewegten Publikum, mochte dieſes auch ſein Recht, ſtrenge zu urtheilen, durch Eintrittsgeld erkauft haben, war ich gewöhnt, mit vollkommener Beſonnenheit aufzutreten und mich, wie meine Aufgabe zu beherrſchen. Als ich aber zum erſten Male in jenem Raume, wo ſeine Stimme die Vertreter aller Stände, aller Nationen ſeit ſo vielen Jahren entzückt hatte, beginnen ſollte; als die ihren Vater anbetende ſtrenge Richterin Dorothea mir das Tiſchchen, das Leſepult zurecht ſtellte, vor welchem Tieck zu ſitzen pflegte, als er in behaglicher Stellung von ſeinem Lehnſtuhl wie von einem Throne auf mich hinüber blickte und mit ironiſchem Lächeln ſagte: ein ſo berühmter Mann wie Sie wird ja doch vor uns nicht verlegen ſein? — da wurde mir denn doch ſchwarz vor den Augen. Er wollte „Lenore“ hören, von der er gehört hatte. Schon bei'm erſten Liede fand ich mich wieder, und nachdem einige Auftritte vorüber waren, konnt' ich mich dreiſt mir ſelbſt überlaſſen. Die Damen, Dorothea zuerſt, zeigten den unverſtellteſten Antheil. Tieck begleitete jede humoriſtiſche Aeußerung des alten Huſaren mit helllautem Lachen; im dritten Akte blieben auch die Thränen nicht aus, meine Prüfung war überſtanden. Der Meiſter ſprach den Lehrling frei, und ich ſtand, eine große Taſſe in der Hand, als Geſelle der Vorleſerkunſt in der Herberge.

Als ich zum zweiten Male bei Tieck las, ereignete ſich etwas höchſt Poſſierliches. Herr S. v. W., ein aus Frankfurt a. M. empfohlener Gelehrter und Muſikkenner, war des Vormittags da geweſen, hatte, da er den Herrn des Hauſes verfehlte, Brief und Karte abgegeben und ſich zugleich, offenbar in der Vorausſetzung, Tieck werde wie gewöhnlich leſen, die Erlaubniß, des Abends wiederkommen zu dürfen, bei Dorothea erbeten; Letztere hatte vergeſſen, dies zu erwähnen. Eben als ich nun den Vortrag meines Liederſpieles „Erinnerung“ begonnen, und kaum einen Auftritt geleſen hatte, trat der Fremde ein und ſetzte ſich, um nicht zu ſtören, auf den nächſten leeren Stuhl. Niemand ließ ſich irre machen, am wenigſten ich, für den „Erinnerung“ mit ihren Erinnerungen an jüngſt vergangene Tage, an Julie, an die Trennung von Berlin ein tiefſter Quell aufrichtigſter Rührung war. Ich hatte längſt vergeſſen, daß ich, dem Verfaſſer wie dem Vorleſer, Tieck's Beifall erringen wollte; ich war ganz bei der Sache, und in ſolcher Stimmung macht man gewöhnlich ſeine Sache am Beſten. Die letzten Strophen waren verklungen, ich ſteckte mein Manuſkript in die Taſche, erhob mich langſam und erwartete eben Tieck's Meinung über das Stück zu vernehmen, als ich mich von der andern Seite angeredet hörte: „Herr Hofrath, ich bin zwar mit hohen Erwartungen hier eingetreten, aber einen ſolchen Eindruck hätt' ich nicht zu erleben geglaubt, und wie gerade auf mich der rührende Vortrag der eingewebten Volksmelodieen wirkte! Ich wußte gar nicht, daß Sie auch ſingen!?" „Das thu' ich auch nicht," nahm nun Tieck mit ſeiner ſchelmiſchen Subtilität das Wort, „ich überlaſſe dergleichen halsbrechende Künſte meinem jungen Freunde Holtei!" — Male ſich ein Jeder dieſen Auftritt nach Belieben weiter aus, ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachſen.

Daß Tieck's und der Seinen, vorzüglich der ſtets wahrhaftigen Dorothea Beifall mich belebend über meinen deprimirten Zuſtand erhob und auf Stunden vergeſſen ließ, wie grau und trübe mein Himmel beim Abſchiede von Berlin über mir gehangen, darf ich eben ſo wenig verſchweigen, als daß ich im Umgange mit zwei klugen, guten, gebildeten Freundinnen aus früherer Breslauer Zeit Anſprache und Beruhigung fand, wenn ich mich im ſchönen Dresden einſam fühlte. Auch gedenke ich aus jenen Tagen des lebhaften Verkehrs mit einem geiſtvollen feinen Manne, dem Dr. Köchy aus Braunſchweig, der voll gütiger Geduld in meine ſich oft widerſprechenden Stimmungen einging, wie nur ein wohlwollender Freund es thun kann.

Von Dresden aus ſchrieb ich am Tage vor meiner Abreiſe nach Grafenort einen langen, ausführlichen Brief an Julie, worin ich ihr auseinanderſetzte, warum es für ſie beſſer ſei, daß ich Berlin auf immer verlaſſen möge. Meine Armuth, meine Hoffnungsloſigkeit, meine Abneigung gegen die Feſſeln und Verpflichtungen des Eheſtandes, die Mißverhältniſſe bei'm und zum Königſtädter Theater, — dies Alles rechnete ich zuſammen und bewies ihr aus der Summe, daß ſie mit mir nur unglücklich werden könne, daß ich ſie nicht unglücklich machen, daß ich lieber entſagen wolle! Dieſer verhängnißvolle Brief ward auf die nach Berlin gehende Poſt gegeben, und ich ſchlug zur ſelben Stunde den Weg nach Schleſien ein. Ueber Görlitz, Hirſchberg, Reichenbach erreicht' ich die Grafſchaft Glatz. Es war eine Fahrt, die ich niemals vergeſſen kann. Denn nachdem ich in Görlitz den großen Poſtwagen verlaſſen und meine Richtung allein und ohne Begleiter eingeſchlagen, hatt' ich Zeit, ungeſtört dem Eindrucke nachzuſinnen, den mein Brief auf Julien hervorgebracht haben würde. Ich berechnete genau die Stunde, wann er in ihre Hände gelangte. Ich las ihn im Geiſte mit ihr. Ich verfolgte Zeile für Zeile, da ich mich faſt auf jeden Ausdruck, auf jede Wendung zu beſinnen vermochte. Ich fand jetzt

Vieles zu ſchroff, zu verletzend geſagt. Ich ſah ihre Thränen, ihre Kämpfe, mit denen ſie, was in ihr vorging, den zärtlichen Aeltern zu verbergen ſuchte. Um jeden Preis hätt' ich nun den unſeligen Brief ungeſchrieben, unabgeſendet machen wollen. Der Wagen wurde mir zur Folterbank, der munter blaſende Poſtillon war mir zuwider, die ſchleſiſchen Berge dünkten mich abſcheulich. Der Verzweiflung nahe traf ich in Gräfenort ein und brachte die erſten Tage in ſo ſichtbarer Niedergeſchlagenheit und Zerſtreuung hin, daß Niemand wußte, was er aus mir machen und welchem Geheimniß mein Benehmen zugeſchrieben werden ſollte. Den höchſten Grad jedoch erreichte dieſer unſäglich drückende Zuſtand, als mit zwei Zeilen von Juliens zitternder Hand zugleich der umſtändliche Bericht eines uns nah vertrauten Freundes einlief, der den Effect meines aus Dresden geſendeten Scheidebriefes in den ſchwärzeſten Farben ſchilderte und mit den Worten ſchloß: „Mögeſt Du nie bereuen, ein treues edles Herz gebrochen zu haben!" Darauf war ich am allerwenigſten gefaßt. In meinen Augen, nach meiner Anſicht war ich der Verlierende, der Entſagende, war ich es ja geweſen, der Anmuth, Jugend und Schönheit in Julien vereint hingeben, der einen beneidenswerthen Beſitz aufopfern wollen, um ihr Leben nicht an das meine gekettet egoiſtiſch zu zerſtören. Daß ich überhaupt ſo wichtig, daß Juliens Anhänglichkeit an mich ſo feſt und ernſt wäre, daß mein Verluſt ſie wirklich unglücklich machen könnte, — dergleichen war mir ja gar nicht in den Sinn gekommen. Nun mußt' ich, was ich ſo gern als einen Act der reinſten Großmuth auslegte, wie frevelhaften Leichtſinn, wie Treuloſigkeit ſchildern und mich anklagen hören, daß ich ein kindliches Vertrauen getäuſcht, eine innige Neigung hingeworfen und mit Füßen getreten hätte. Unerſchöpflich in düſtern Vorſtellungen malte ich mir nun der Aermſten Gegenwart furchtbar aus und war erfinderiſch in Allem, was mein Leiden irgend vermehren konnte. In jener Seufzerallee, wo ich in mondhellen Herbſtnächten vor Jahren an Louiſens Seite gewandelt, ging oder wankte ich jetzt troſtlos, von Vorwürfen gemartert umher. Meine Gedanken, nebelhaft und unklar, jagten ſich wie im Kreiſe: erſt kam Julie, bleich, halb ſterbend (wie der Freund ſie geſchildert), einem hitzigen Nervenfieber nahe; dann ſtiegen die Pläne meiner Entweichung, meiner Namensänderung, meines in weiter Ferne zu beginnenden neuen Lebenslaufes empor; dann ſah ich wieder Julien, die Nichts retten konnte, als Rückkehr und dauernde Vereinigung, und endlich erwachte die nicht zu beſiegende Abneigung gegen ein Bündniß mit jener Theaterführung, welche mich immer wieder auf Flucht, Trennung, Freiheit zurückführte. Wie oft ich in unnennbaren Qualen dieſen Kreislauf durchgemacht und den ſchattigen, in ganz anderer Bedeutung „Seufzerallee" genannten Weg mit ſchweren Seufzern aus tiefſter Bruſt gemeſſen habe! — Wenn die alten Buchen reden könnten! — Weht mich doch heute noch, ſobald ich harmlos unter ihnen auf- und abgehe, aus dem Flüſtern ihrer Blätter ein Schauer an, der zu mahnen ſcheint an jene fürchterlichen

Stunden, und nicht ſelten ſchnürt mir dumpfe Angſt das Herz zuſammen, als ob ich noch einmal durchkämpfen müßte, was hinter mir liegt.

Endlich glaubt' ich Rettung zu finden. Ich entſchloß mich, Julien zu erklären, daß ich bereit ſei, jeden Gedanken an die Fremde, jedes Streben nach einem fernen, neuen Ziele aufzugeben und an ihrer Seite in Berlin ein ſtilles engbegrenztes Daſein zu führen. Sie müßte vom Theater ſich trennen, ſich willig finden, das Weib eines armen Literaten zu ſein, und dann wollten wir von meinem kümmerlichen Erwerb uns durchbringen, ſo gut oder ſo ſchlecht es ginge. Nicht allein weil die Ausſicht auf ſolch' ein dürftiges Stillleben einen poetiſchen Reiz darbot, ſondern vielmehr weil ich Beruhigung darin fand, durch eine meiner bisherigen ſo unähnliche Exiſtenz gewiſſermaßen zu ſühnen, was ich gegen Julien verbrochen hätte, befreundete ſich mein Gemüth mit dieſer Selbſttäuſchung, deren Unhaltbarkeit mir bei ruhiger Prüfung ſehr deutlich hätte vor Augen treten müſſen. Denn nicht ich allein war durch ein üppiges Junggeſellen- oder Wittwer-Leben in der frivolen Reſidenz und durch meinen Umgang mit den reichſten Familien, den glänzend'ſten Häuſern verwöhnt. Auch Julie war es, wenn ſchon in anderer Art. Einziges Kind ihrer ſie vergötternden Aeltern war ſie ſteter Gegenſtand der zärtlichſten Sorgfalt und Pflege und behielt, während Alles, was zu des irdiſchen Daſeins Noth und Plage gehört, ihr ferne ſtand, die volle Verwendung ihres recht bedeutenden Jahrgehaltes zu ſelbſteigener

Verfügung, die ſich denn auch, wie bei einer jungen Schauſpielerin leicht erklärlich, in glänzender Toilette kund gab, ſo daß ich ſie früher vor näherer Bekanntſchaft häufig im Scherz unſere kleine Prinzeſſin genannt hatte. Die Mühen und Laſten der Häuslichkeit kannte ſie nicht. Ihre Zeit ward getheilt zwiſchen ihren Rollen, Sprach- und Muſik-Studien, Lectüre und Putz. Und dieſes junge Geſchöpf, dem ein Taſchengeld von mehr als Tauſend Thalern zu Gebote geſtanden, ſollte nun als Weib eines ſubordinirten und was noch mehr ſagt: deutſchen Theaterdichters die kleine Wirthſchaft führen, den Topf an's Feuer ſchieben und Fußſocken ausbeſſern! Unſinnig! — Unſinnig, aber glücklich, daß ich darin Troſt fand, denn noch acht Tage in der Seufzerallee, wie die verfloſſenen — und ich ſäße heut' im Irrenhauſe; — oder ich wäre todt. Das letztere freilich könnte nicht ſchaden. — Ich ſchrieb ihr, was ich ausgefunden, und als ich dieſen zärtlichen Brief unterweges wußte, ward ich wieder ein Menſch und ſchöpfte freien Athem auf den Bergen. Julie antwortete: „Ich habe mit meinen Aeltern geredet. Ich bin entſchloſſen, Dir meine Hand zu reichen. Was aber Deine Lebenspläne betrifft, die uns ſehr bedenklich ſcheinen, ſo müſſen wir erſt an Ort und Stelle“ u. ſ. w. Faſt zu derſelben Zeit empfing ich Briefe von den Königſtädter Schauſpielern. Meyer, Schmelka meldeten mir, daß „Angely's Reich“ zu Ende ſei, daß der kleine Bühnentyrann, mit dem zweimal ſieben Directoren binnen fünf Jahren nicht fertig werden konnten, durch Herrn Cerf in einem Augenblicke geſtürzt worden ſei, daß Letzterer ſich in allen fraglichen Angelegenheiten an ſie, die Schreiber wende, und „daß es doch ſehr ſchön wäre, wenn der alte Holtei wieder zu ſeiner alten Königſtadt zurückkehre.“ Wie könnt' ich's leugnen? Halb und halb war ich nun ſchon gefangen. Angely's Abgang war mir ſehr erwünſcht. Ich habe bereits früher ausgeſprochen, daß ich ſeine Verdienſte bei Uebertragung franzöſiſcher Vaudeville-Scherze vollkommen anerkenne, und wenn ich auch recht wohl weiß, daß viele gute Einfälle, die Angely als bonne prise in ſeine Manuſcripte aufnahm, eigentlich nur Einlagen der Darſteller waren, ſo mußt' ich doch ſchon damals bekennen, daß ſeine Arrangements meiſt zweckmäßig erſchienen, und daß ohne ſeinen Fleiß, ſeine Ausdauer die Maſchine oft ſtill geſtanden hätte. Aber wie wir ihn ſchonungslos „Kindermörder“ nannten, weil er ſeinen niedlichſten Arbeiten als Schauſpieler Schaden that, ſo mußte die arrogante Selbſtzufriedenheit, die aufdringliche Breite ſeiner Darſtellungsweiſe jeden unbefangenen Theaterfreund anwidern. Dabei war er, obgleich mir niemals Etwas bekannt geworden, was mich berechtigte, ſeine redliche Geſinnung in Zweifel zu ziehen, im Umgang, wie im Geſchäft gleich unausſtehlich und ein ſo eitler, parteiiſcher und breitmäuliger Schreier und Krakehler, daß es bei'm beſten Willen nicht möglich war, Frieden mit ihm zu halten. Ich betrachtete ſeinen Abgang, durch den freilich eine Breſche in der Feſtung entſtand, doch wie ein Glück und will nicht dafür gut ſagen, daß ich nicht trotz der kränkenden Erlebniſſe vor meiner

Abreiſe von Weitem daran dachte, es ſei möglich, daß ich durch jene Breſche einen triumphirenden Einzug halten könne. So viel iſt gewiß, die Idee der Flucht in ferne Lande war aufgegeben, der Bund mit Julien erneuert, die Qualen, die mein Herz beſtürmten, beſeitigt, — und die Hoffnung ſtand wieder auf, wenn ſie auch auf Nichts geſtellt war, als auf ſich ſelbſt in ihrer Lebenskraft und Luſt. Je lebhafter dieſe mit täglich zunehmender Geneſung wieder wuchs und ſich geltend zu machen begann, deſto drohender wollte manchmal der Gedanke mir erſcheinen, daß ich gänzlich verlernt haben würde, mich in die Grenzen und Pflichten des Ehebandes zu ſchmiegen und zu fügen. Ein dunkler Trieb, die bis jetzt genoſſene Freiheit noch möglichſt zu benützen, drängte mich nach der Ferne, und ich ſuchte die Abreiſe von Grafenort zu beſchleunigen, indem ich eine in Breslauer Zeitungen enthaltene Anzeige von Seydelmann's letztem Gaſtſpiel benützte, mich eiligſt auf den Weg nach meiner Geburtsſtadt zu machen, um dort den lange nicht geſehenen Jugendfreund nun als einen berühmten Künſtler, wie er es unterdeſſen geworden, zu bewundern. Wir begrüßten uns herzlich, fanden jedoch kaum ein Stündchen für Rückerinnerung an vergangene Tage, da er unmittelbar nach ſeinem letzten Auftritt in den Reiſewagen ſteigen mußte. Seydelmann hatte in Breslau vollſtändig reuſſirt. Die Kritik hatte ſeine Vortrefflichkeit bewieſen, und das Publicum hatte daran geglaubt. Im Jahre Achtzehnhundertneunundzwanzig war es nicht mehr unſer alter Schall, der jene oft geſchmähte und ſtets gefürchtete Kritik*) verwaltete; er beſuchte das Theater ſelten oder nie — (kaum glaub' ich, daß er Seydelmann ſpielen ſehen!) — und ließ ſich von jungen Leuten, die ihn vertraten, Berichte für ſeine Zeitung liefern. Einer dieſer jugendlichen Recenſenten hatte, kurz bevor ich Grafenort verließ, daß Gaſtſpiel einer Schauſpielerin benützt, — (eben fällt mir ein, daß jene Debütantin Ludwig Devrient's Tochter war!) — um ſeinem Herzen gegen meine arme „Lenore“ Luſt zu machen. Dieſen Angriff in Schall's Zeitung zu finden, war mir einigermaßen ſchmerzlich geweſen, und ich weiß ſehr wohl, daß ich diesmal mit der Abſicht in ſein Zimmer trat, jede Erwähnung dieſer Sache zu vermeiden und mich durch großartiges Schweigen zu rächen. Aber es war mir vom günſtigen Geſchick ein noch größerer Triumph der Selbſtbeherrſchung vorbehalten. Der Verfaſſer des ſtrengen Artikels war in Perſon gegenwärtig, wurde mir als Herr Studioſus „Heinrich Laube“ vorgeſtellt, und ich konnte nun im heiterſten Geſpräch und in harmloſer, unbefangener Artigkeit gegen den Gegner meine Seelengröße als verletzter Autor entfalten. Glückliche Zeit der Unſchuld, wo ſolches Begegnen zu einem wichtigen Momente wird! Wenn wir Beide, Laube und ich, heute in ähnlicher Poſition zuſammenträfen, wie gleichgültig würden wir über Dinge hinweggehen, die damals unſre Einbildungskraft gefangen nahmen. — O, glücklich der, den noch der Tadel kränkt und verletzt, den eine bittere Recenſion noch unglücklich macht! Er wird auch noch im Stande ſein, ſich am Lobe zu erfreuen, der Erfolg wird ihn noch entzücken!

---

*) Schall's Theaterkritiken anlangend, hab' ich ein Geſchichtchen vorzutragen verſäumt. Es war in Breslau ein bekannter Pantomimenmeiſter angelangt, der mit ſeinen ſehr hübſchen jugendlichen Töchtern Balletartige Vorſtellungen ordnete. Er war ein guter Springer; die Töchter, eigentlich keine geſchulte Tänzerinnen, überließen ſich einer wilden Natürlichkeit. Schall rügte dies in der Zeitung und hob den Mangel an Grazie hervor. Das begab ſich im heißen Sommer. Eines Tages ſaß Schall mit einigen Freunden, die bei ihm geſpeiſet, um den Kaffeetiſch, er befand ſich im tiefſten Negligee, — wer Schall jemals im Sommer beſucht hat, wird wiſſen, aus wie wenigen, ſehr dünnen Beſtandtheilen es zuſammengeſetzt war! — als plötzlich die beiden reizenden Töchter des Pantomimenmeiſters, begleitet von einer noch reizenderen, ſehr jungen Gouvernante, eintraten und ihn mit kecker Zuverſicht wegen ſeines Tadels zur Rede ſtellten; ſie ſagten unter Anderm: wer tadeln wolle, müſſe belehren können, und da er ihnen Anſtand und Grazie abgeſprochen, ſo würde er auch — (und darauf legten ſie, ſeine Korpulenz bezeichnend, einen ſpöttiſchen Accent) — ihnen unbedenklich zu zeigen fähig ſein, wie ſie tanzen ſollten. Unbedenklich kann ich dies, meine Schönen, erwiederte Schall ſehr ruhig, und ich ſtehe ſogleich zu Dienſten, nehmen Sie Platz. Er ergriff nun ſeine alte, ſtets an der Wand hängende Geige, ſtrich eine Menuet und tanzte dazu, wobei nicht aus der Acht zu laſſen, daß er in ſeiner Jugend für einen Breslauer Ballkönig gegolten und auch in ſpäteren, dicken Jahren ſich wegen ſeiner ſchönen Haltung beim Tanze noch gern loben ließ. Feſſellos flatterte bald der enge Schlafrock um ihn her, der Eifer ſeines neuen Berufes als Tanzmeiſter verhinderte ihn, zu erwägen, wie nothwendig eine ſchützende Hülle ſei — den drei Mädchen blieb Nichts übrig, als ſchreiend zu entfliehen. — Tages darauf beſuchte der Vater den ſtrengen Kritiker, wollte ſich über die den naſeweiſen Kindern ertheilte Lection todtlachen, — und ſie ſchieden als die beſten Freunde.

Der 27. Auguſt, als Vorabend von Göthe's achtzigſter Jahresfeier, fand mich in Weimar, wo ich gegen

Abend mit meinem Freunde Hermann Franck einfuhr, und wo der Poſtillon, der die muthigen Pferde den Abhang vor der Stadt herunter kaum zu zügeln vermochte, uns faſt unfähig für das Feſt abgeliefert hätte. Franck war während dieſer Gefahr ſehr komiſch. Bereits Wochen vorher, als wir den Zug nach dem Rom der Poeten und Literaten verabredeten, behauptete er conſequent, ſein Unſtern werde ihm irgend ein Hinderniß entgegenſtellen und die Erfüllung des längſtgehegten Wunſches, daß er Göthe's Angeſicht ſchaue, in Nichts auflöſen. Und wenn wir wirklich nach Weimar kommen ſollten, ſagte Hermann, ſo wird Göthe krank ſein oder ſtirbt gar bis dahin, und ich werde in Rom geweſen ſein, ohne den Papſt geſehen zu haben. Als wir uns der Stadt näherten, vorher aber in Leipzig ſchon erfahren hatten, daß der alte Herr munter und friſch ſei, rief ich meinem Gefährten zu: na, jetzt wirſt Du doch endlich daran glauben, daß Du Ihn zu ſehen bekommſt? In dieſem Augenblicke riſſen die Pferde aus, der Wagen drohte in den nicht niedrigen Graben zu ſtürzen, und Franck entgegnete mir ſehr ruhig: durchaus nicht, denn wir werden den Hals brechen, ehe wir nach Weimar gelangen. — (Wer hätte damals den fürchterlichen Ernſt vorherahnen können, der einſt des Scherzenden Daſein enden ſollte!) —

Mit ganzen Gliedern trafen wir im alten, lieben Elephanten ein und wurden, während wir Toilette machten, von Auguſt Göthe begrüßt, der in voller Pracht, zierlichſt uniformirt nach Hofe ging und im